Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

D 405462

Illuſtrierter Beobachter

13. Jahrgang

1938

D 405462

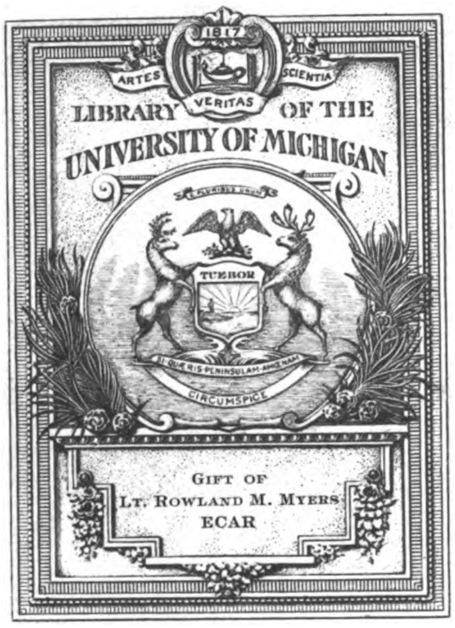
Ill

D 405462

Illuſtrierter Beobachter

13. Jahrgang

1938



LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

GIFT OF
LT. ROWLAND M. MYERS
ECAR

AP
30
.I29

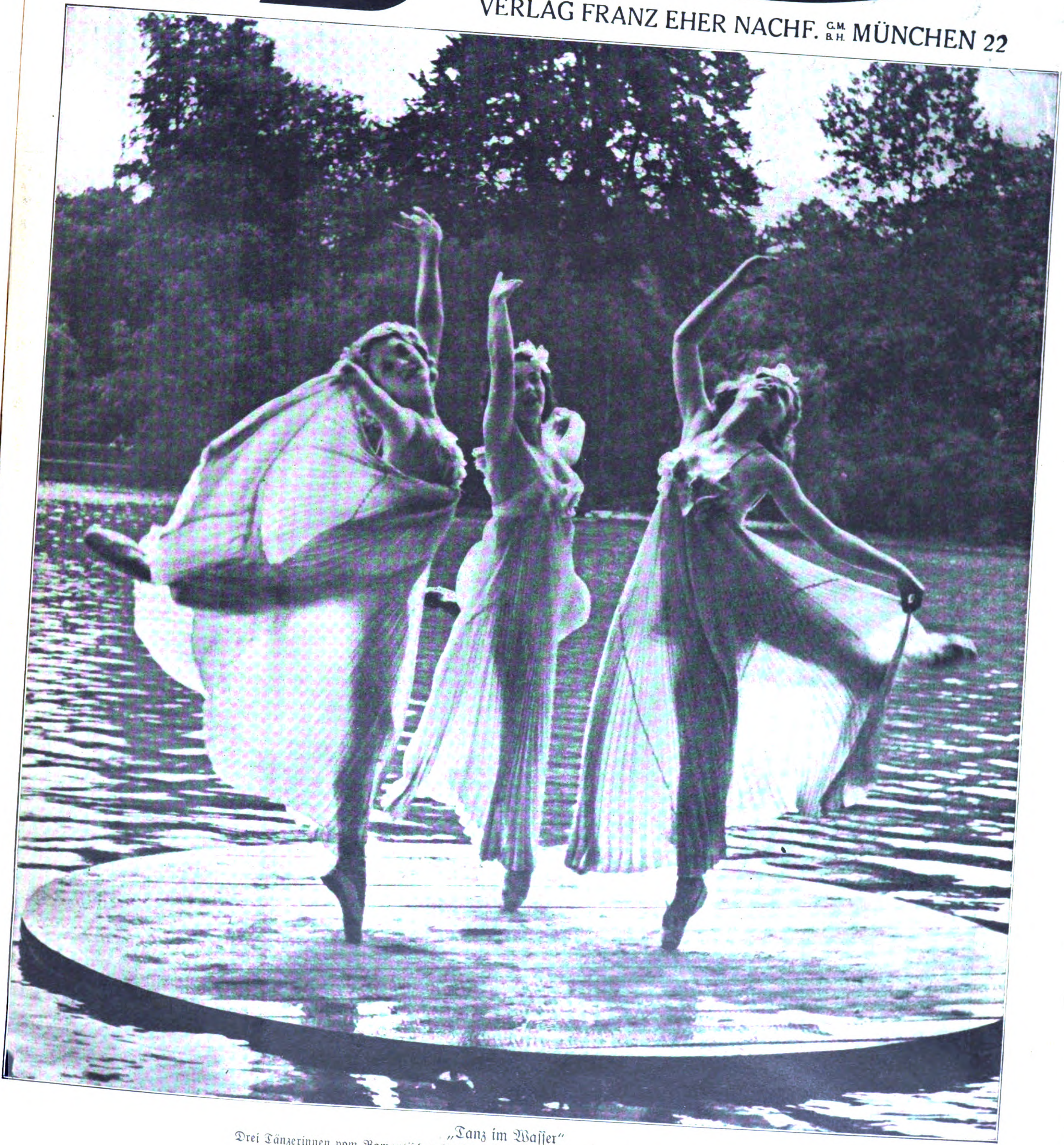
Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illuſtrierter Beobachter

DONNERSTAG, 7. JULI 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 27

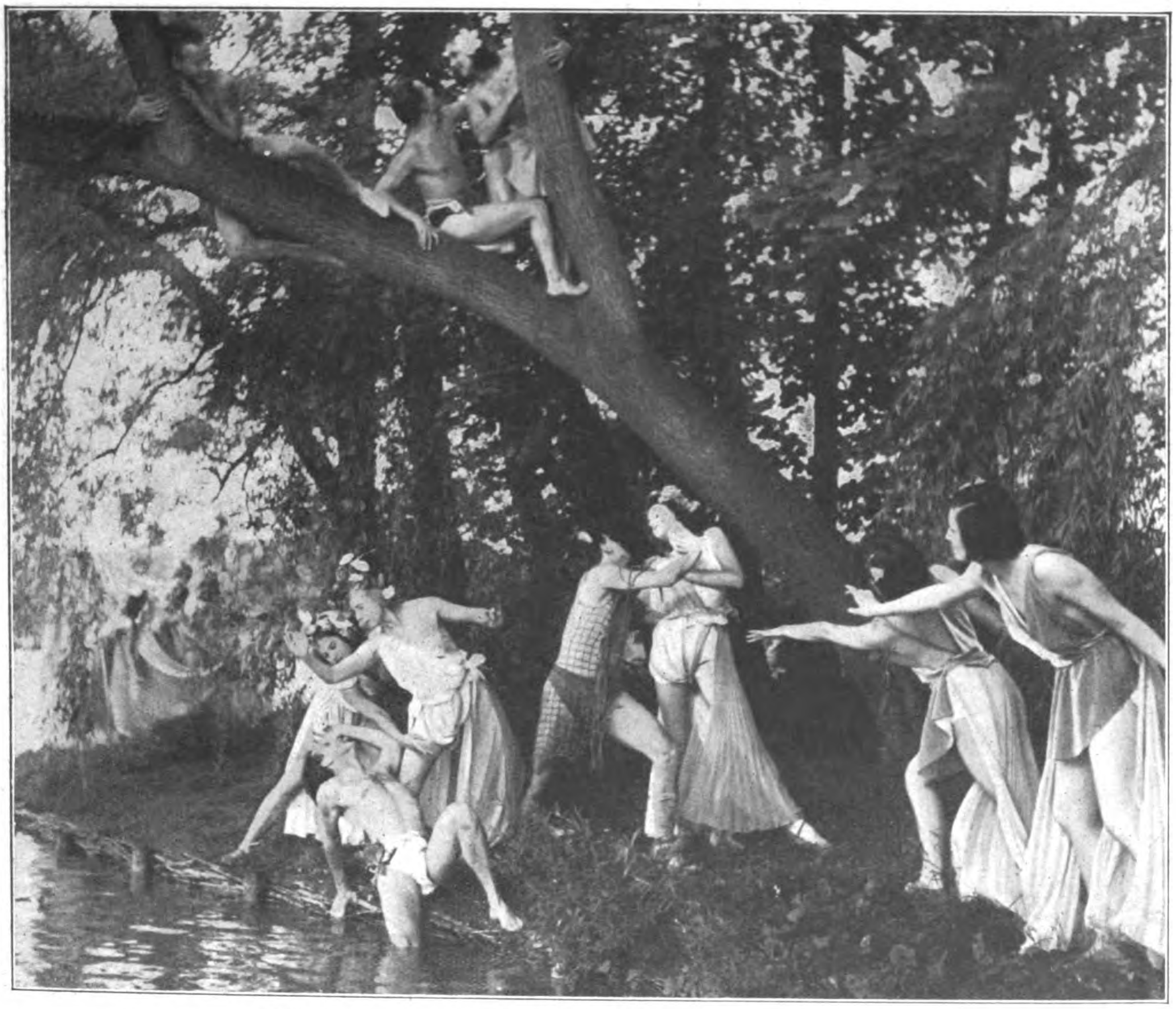
VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

AUS DEM INHALT:
Das große Fest der Deutschen Kunst / Die Alte Garde / Mit Franco . . . / Gletscherwelt des Großglockners

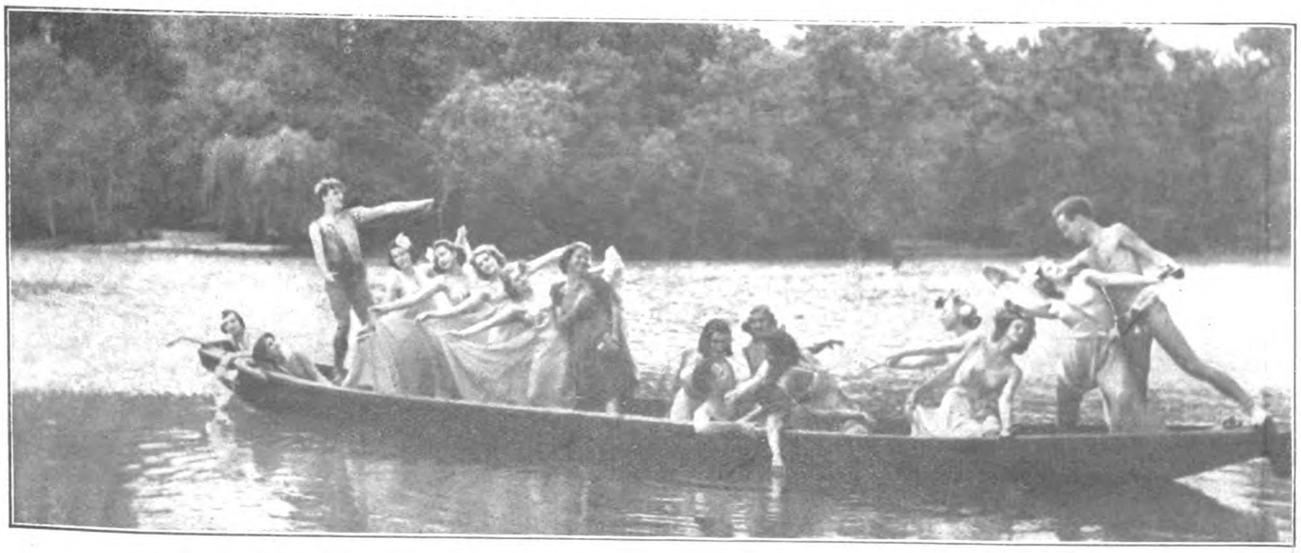


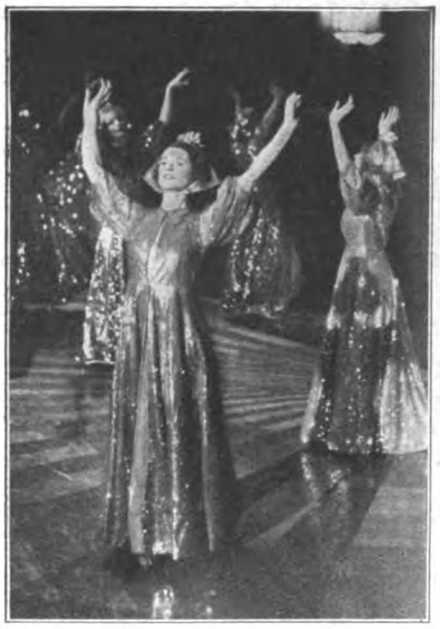
„Tanz im Waſſer"
Drei Tänzerinnen vom Romantiſchen Ballett Peters-Pawlinin, das zum Tag der Deutſchen Kunſt beim Feſtſpiel am Kleinheſſeloher See in München ſeine klaſſiſchen Tänze zeigt.
Aufnahme: Alice Hess.

Zum großen Feſt der Deutſchen Kunſt



Stiller Zauber ſpinnt die Ufer und Buchten des Kleinheſſeloher Sees ein, und während aus ſchwimmenden Muſcheln Feuerbälle in die Nacht ſteigen, führt das Romantiſche Ballett Peters-Pawlinin die „Geburt der Venus“ vor. Das untere Bild zeigt eine luſtige Fahrt zur Probe.





Das Ballett der Staatsoper Berlin tanzt vor dem Führer im Nymphenburger Schloß. Schöpferin des Tanzſtücks iſt Lizzie Maudrik.

Gift
R. W. Myers
6-20-46

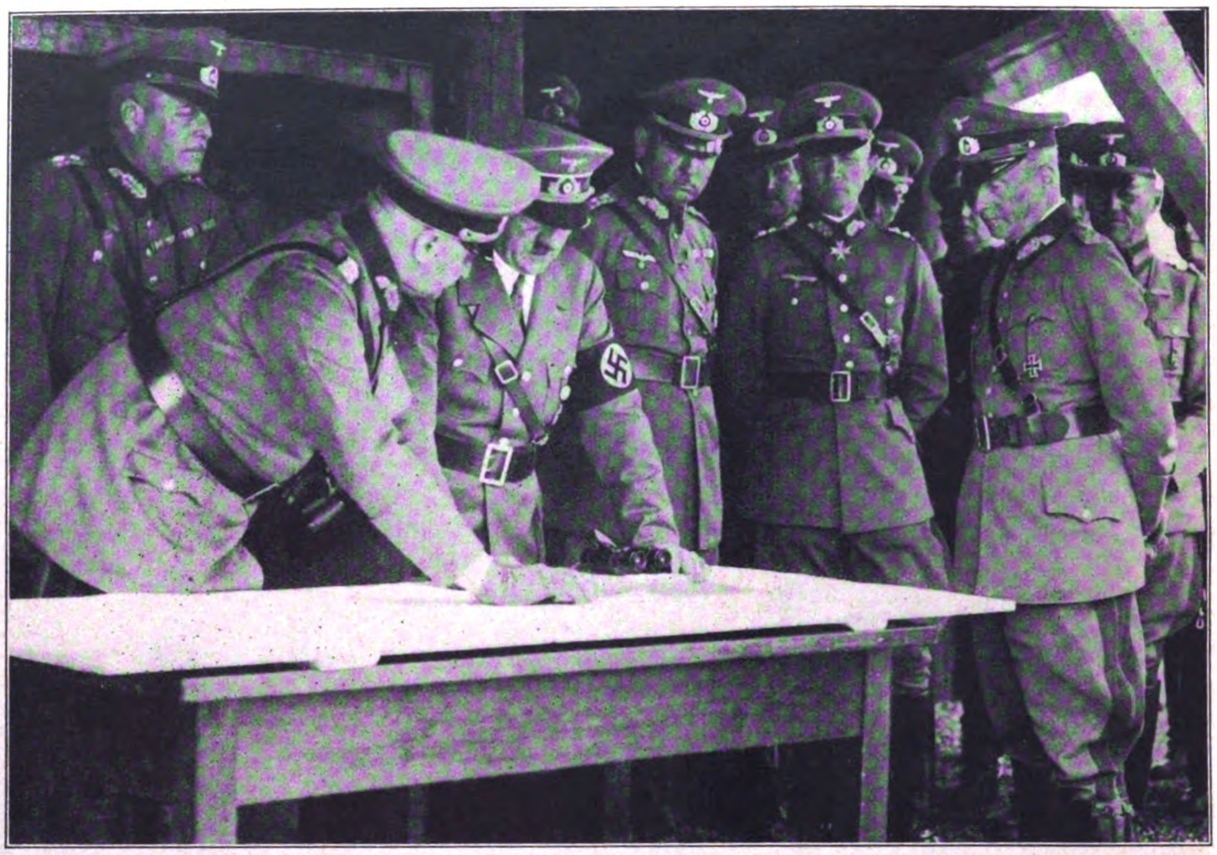
Tag der Deutſchen Kunſt 1937:
Der Führer trifft vor der Großen Tribüne in der Ludwigſtraße ein. Wenige Minuten ſpäter nahm der große hiſtoriſche Feſtzug, der in dieſem Jahr erweitert und verſchönert ſtattfindet, ſeinen Anfang.

Aufnahmen: Alice Heß (2). Heinrich Hoffmann (4). Willott (1).

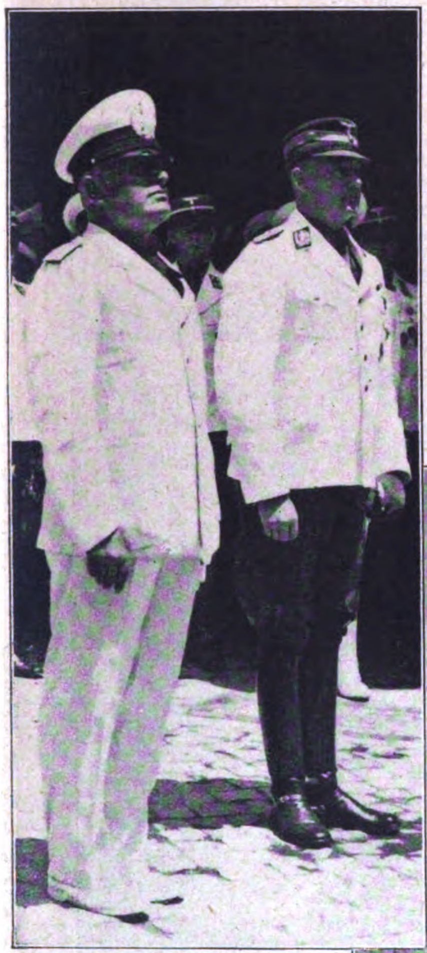
Das Haus der Deutſchen Kunſt iſt eröffnet.
Die Aufnahme vom Tage der Eröffnung 1937 zeigt den erſten Rundgang des Führers durch den ſtolzen Bau, der auch heute im Mittelpunkt der Veranſtaltungen des großen Feſtes ſtehen wird.

Wie im vergangenen Jahr, ſo wird das Feſt der Deutſchen Kunſt auch 1938 neben dem Feſtzug, der durch die Straßen Münchens zieht, den Glanz einer prunkvoll geſchmückten Stadt bieten.

Durch den Beſuch des Stabschefs Lutze in Rom iſt nicht allein die Kameradſchaft zwiſchen SA. und Miliz bekräftigt worden; es iſt darüber hinaus eine enge Zuſammenarbeit eingeleitet, die auch der Erhaltung des Friedens in Europa zuſtatten kommen wird. Muſſolini gab ſeiner Freude über den Beſuch des Stabschefs Ausdruck, während Viktor Lutze ſeinen lebhaften Dank und die Überzeugung ausſprach, daß zwiſchen der faſchiſtiſchen Miliz und der SA., wie dies ſchon die erſte engere Fühlungnahme gezeigt habe, künftig enge Freundſchaft beſtehen werde



Der Führer und Oberſte Befehlshaber der Wehrmacht bei den Truppenübungen in Grafenwöhr
Unſere Aufnahme zeigt den Führer nach den Truppenübungen des Heeres bei der Kritik; links hinter dem Führer: der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, General d A. Keitel, zweiter von rechts: der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberſt v. Brauchitſch.



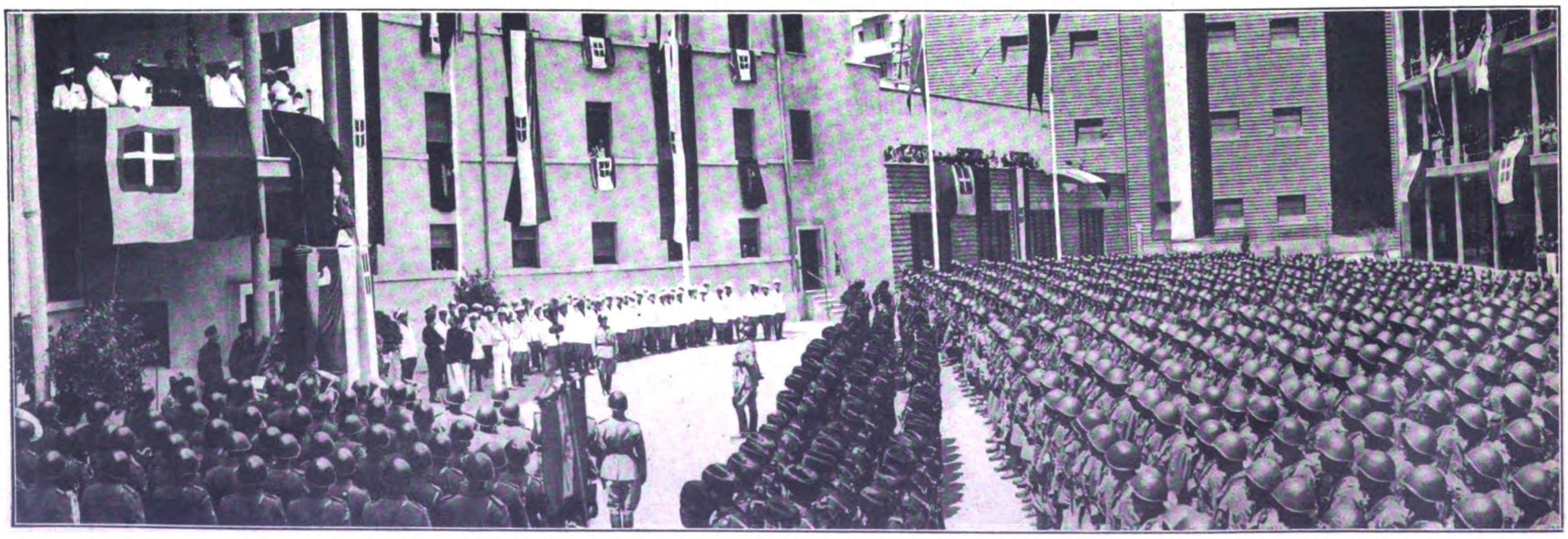
Der Schöpfer des faſchiſtiſchen Italiens nahm mit Stabschef Lutze den Vorbeimarſch der Miliz ab.

Enge Freundſchaft verbindet die SA. mit der faſchiſtiſchen Miliz.

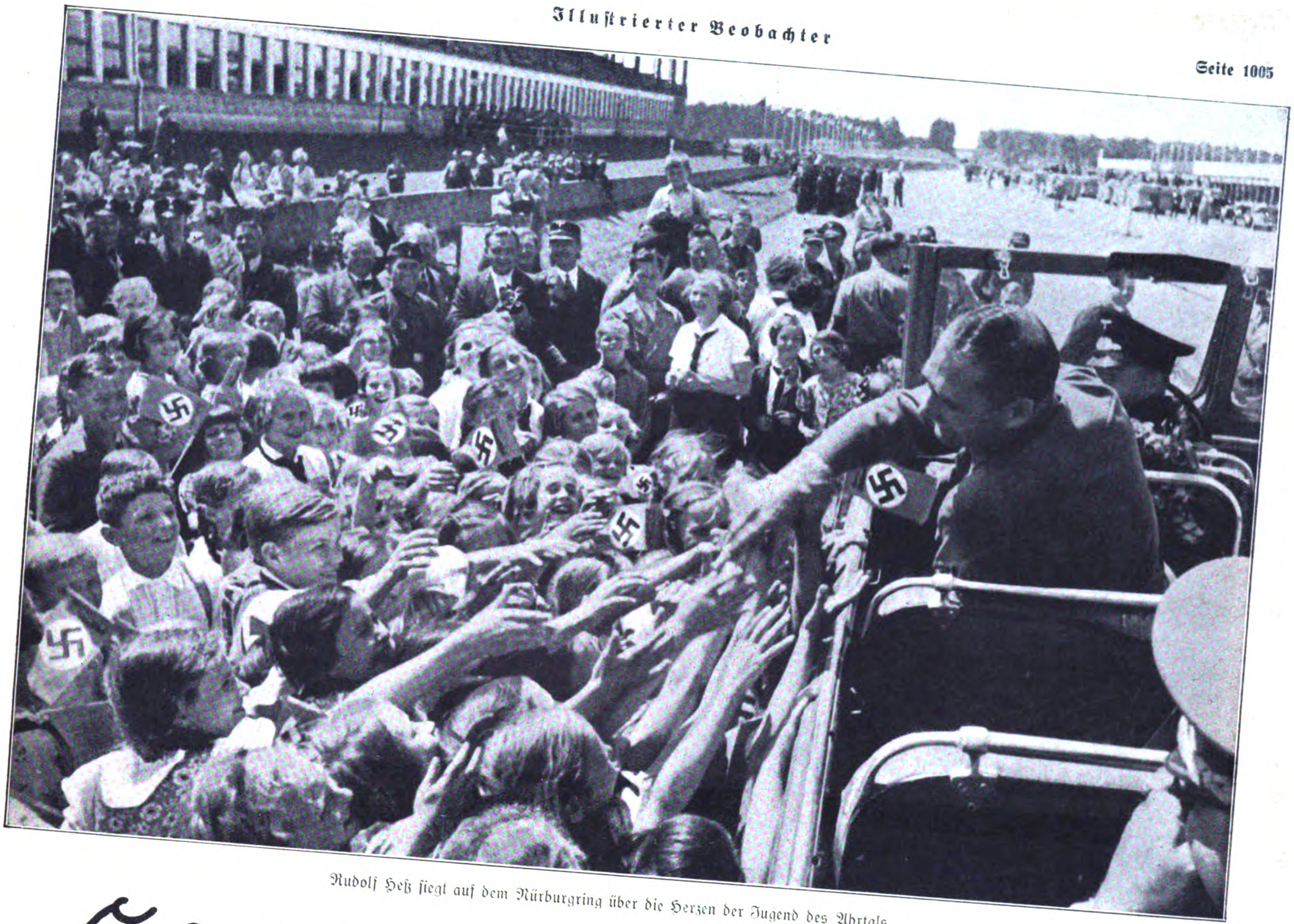
Der Gouverneur von Rom veranſtaltete zu Ehren des Stabschefs einen Empfang im Kapitol. Rechts von Viktor Lutze: der Gouverneur von Rom.

Nach der Kranzniederlegung am Grabe des Unbekannten Soldaten. Links vom Stabschef: der deutſche Botſchafter v. Mackenſen, rechts der Generalſtabschef der faſchiſtiſchen Miliz, Exzellenz Ruſſo

Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann (3).
Weltbild (2).



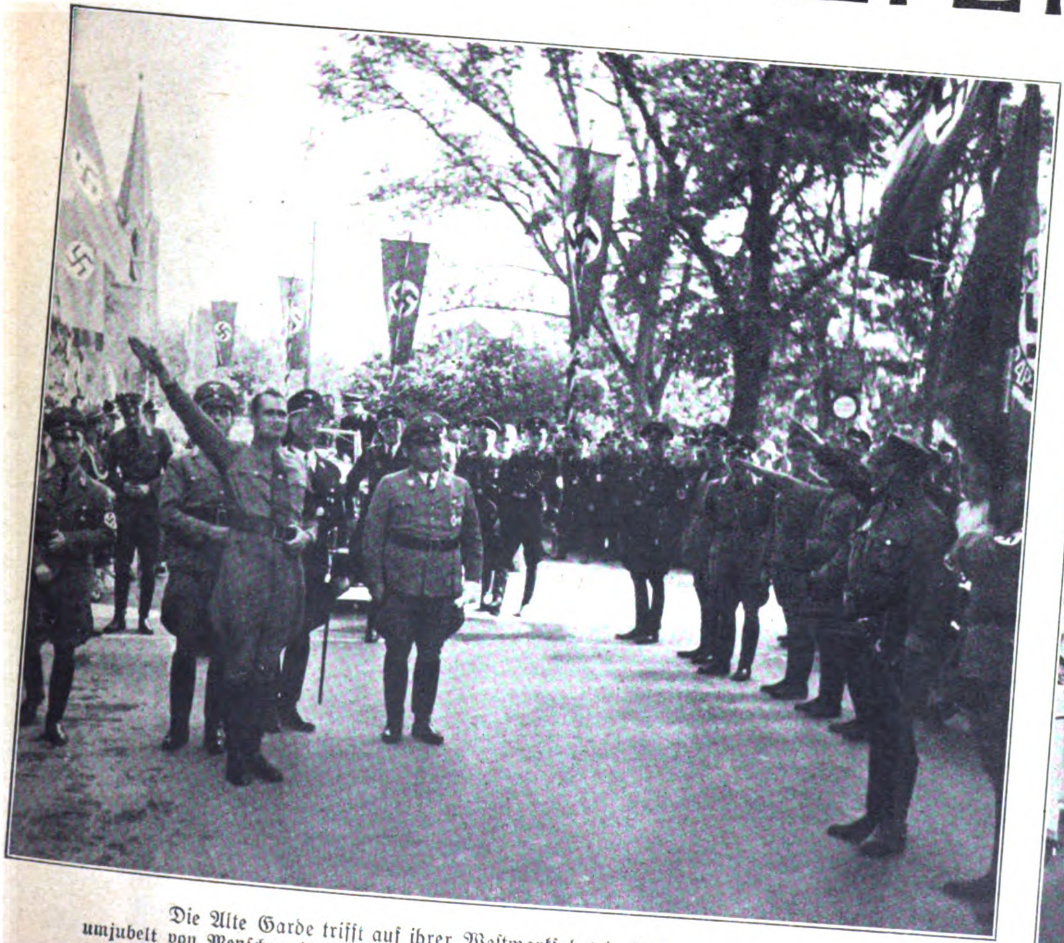
Stabschef Lutze beſucht die feſtlich geſchmückte Milizkaſerne „Muſſolini".
Der Generalſtabschef der Miliz, Exzellenz Ruſſo, erwartete Muſſolini und den Stabschef im Hofe der Milizkaſerne, wo eine Legion angetreten war.



Rudolf Heß ſiegt auf dem Nürburgring über die Herzen der Jugend des Ahrtals.

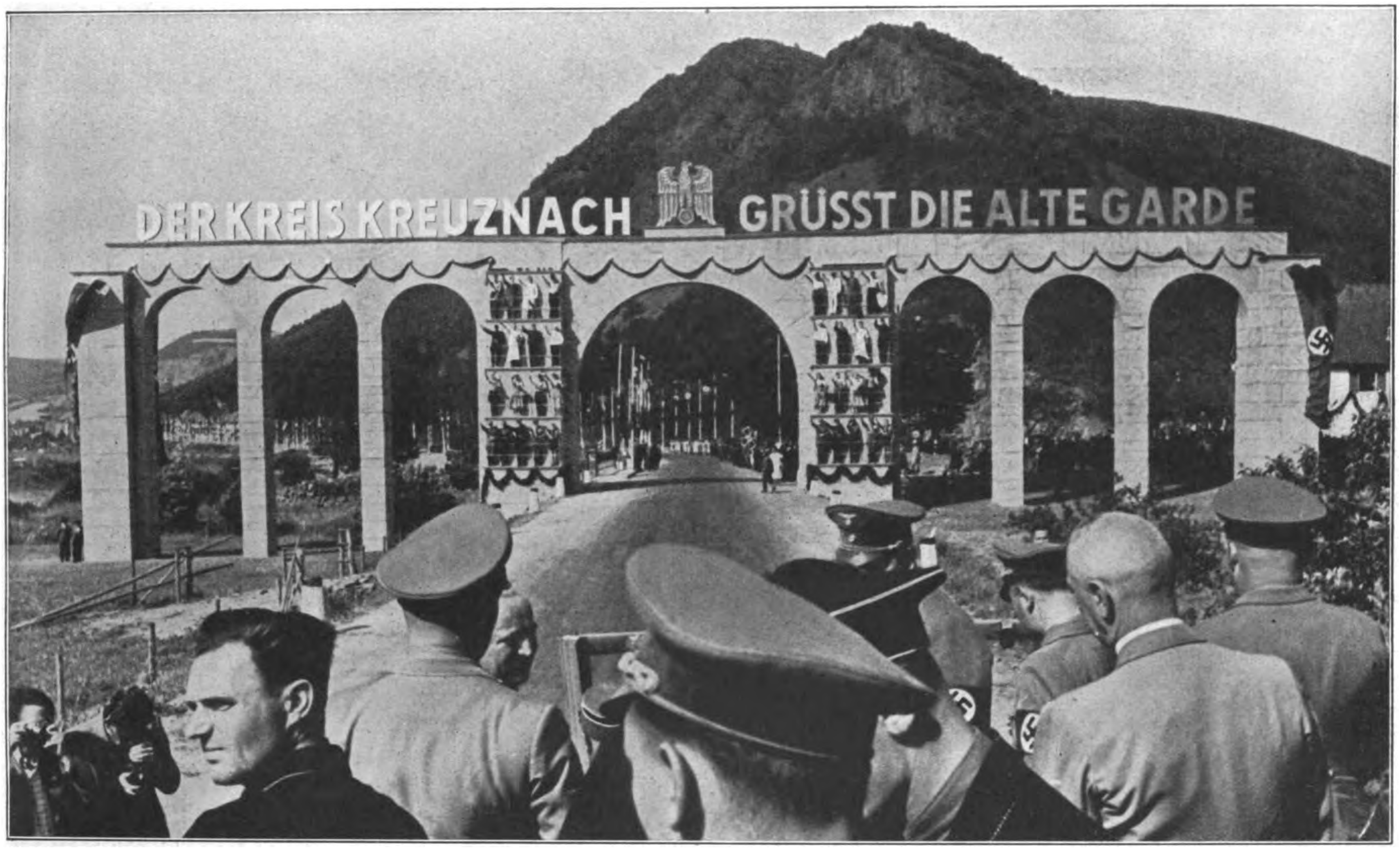
Fahrt der ALTEN GARDE

Die Reise der Alten Garde führte diesmal in die Westmark des Reiches. Die herzliche Atmosphäre, in der die Menschen des Gaues Koblenz-Trier die alten Kämpfer des Dritten Reiches empfingen und umjubelten, ist Beweis dafür daß die deutsche Grenzbevölkerung sich heute der Kraft und Stärke eines großen Volkes fühlbar bewußt ist, dessen Aufstieg und Geltung wir in erster Linie dem Führer und seinen treuen Mitstreitern danken.

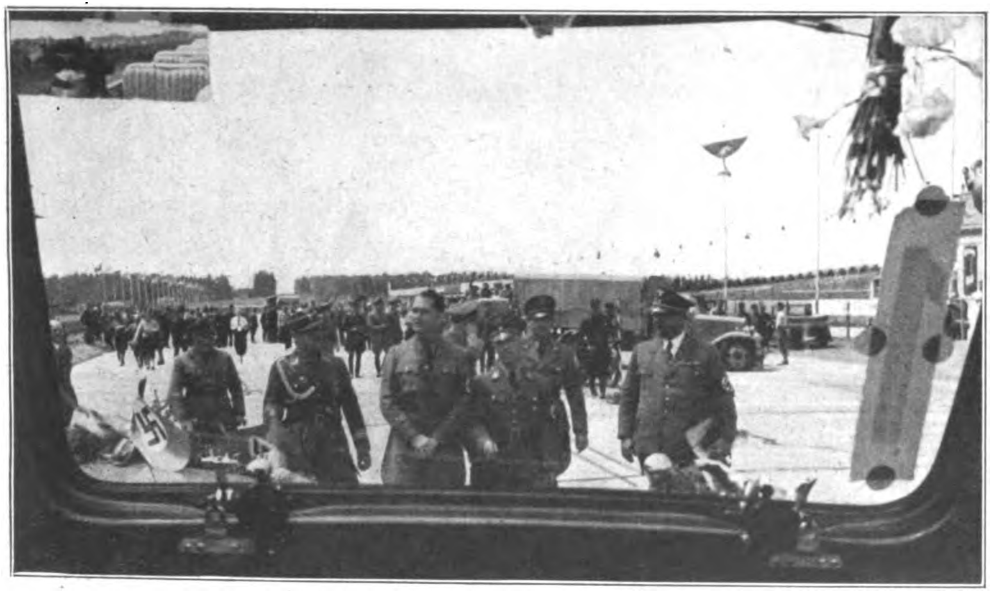


Die Alte Garde trifft auf ihrer Weſtmarkfahrt in Bad Neuenahr ein,
umjubelt von Menſchen, die die Verſklavung eines Landes am eigenen Leibe geſpürt haben.
Rechts von Rudolf Heß: Dr. Ley; zwiſchen beiden: Reichsführer ϟϟ Himmler.

Idar-Oberſtein mit ſeiner trutzigen Feſte
begrüßt die älteſten politiſchen Arbeiter des Dritten Reiches.



Ankunft der Alten Garde in Bad Kreuznach,
deſſen Bevölkerung eine ſinnvolle „Porta triumphalis" errichtet hatte, um den älteſten Kampfgefährten des Führers Gruß und Willkomm zu entbieten.



Auf dem Nürburgring. Rechts von Rudolf Heß: Gauleiter Simon, links vom Stellvertreter des Führers: Standartenführer Pintſch.

In den Straßen von Bad Kreuznach,
das ein Feſttagsgewand angelegt hatte, huldigen jung und alt den Getreuen des Führers.

Links: Auf der Fahrt durch den Gau Koblenz-Trier läßt Dr. Ley ſich von Hauptamtsleiter Mehnert ein launiges „Referat" halten; links von Dr. Ley: Stabsleiter Simon.

Aufnahmen:
Fritz Boegner.

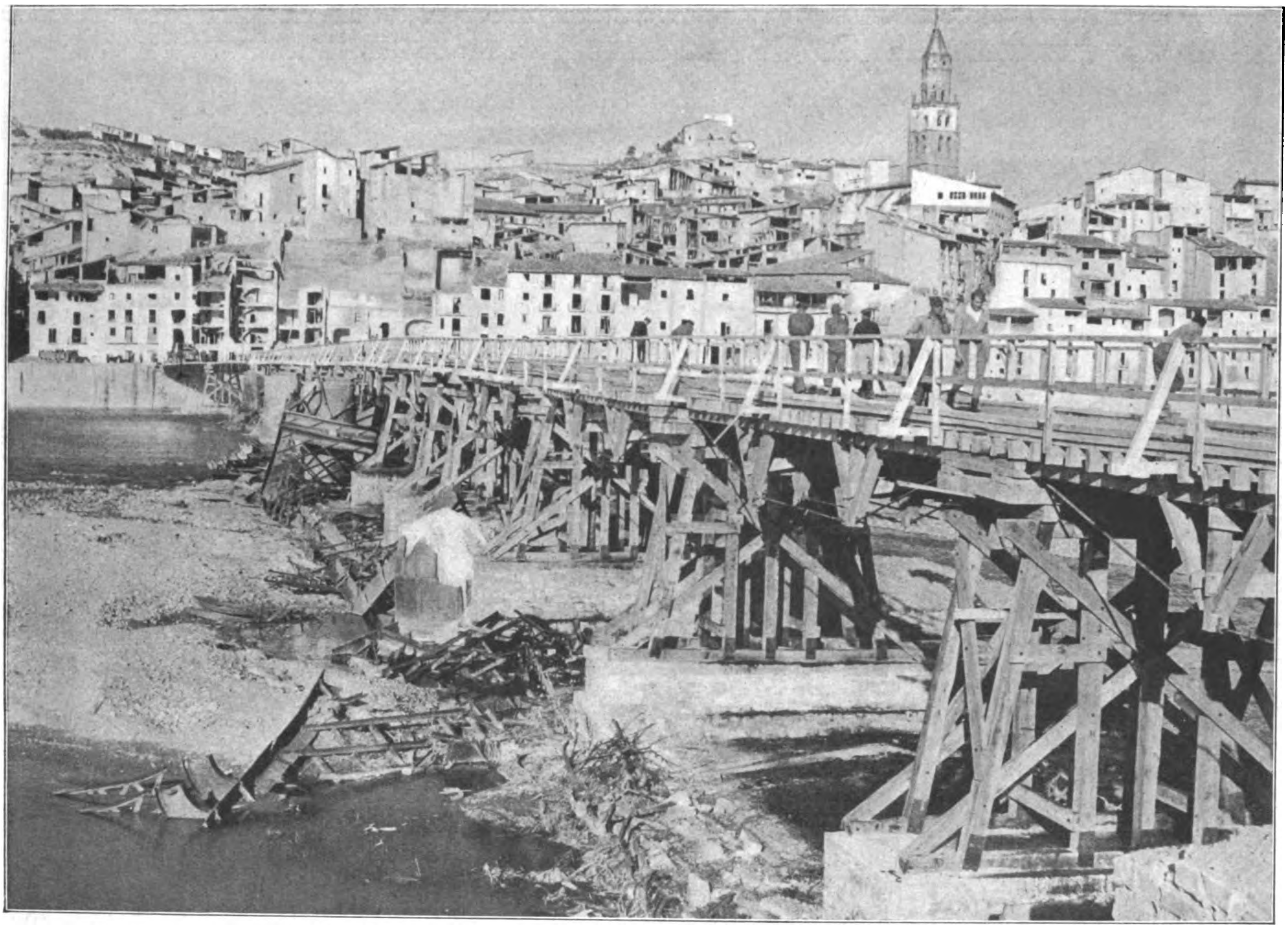
Der Führer hilft der Bergwacht.
Adolf Hitler übergibt der Bergwacht vier geländegängige Wagen als Geſchenk. Neben dem Führer (am Wagen): Reichsleiter Bormann.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann. Helmuth Kurth. Weltbild. Engel.

Der Adolf-Wagner-Saal in Burghauſen eröffnet.
In einer Reihe hiſtoriſcher Bilder erlebt die Geſchichte der alten Salzachſtadt frohe Auferſtehung.

Im Zeichen der deutſch-italieniſchen Freundſchaft
Die Deutſch-italieniſche Studentengemeinſchaft beſucht Miltenberg; im Hintergrunde: Deutſchlands älteſtes Gaſthaus „Zum Rieſen".

Prinz Yaſuhito Chichibu, der jüngere Bruder des Kaiſers von Japan, beſichtigt die Ruinen von Tſchapei in China.

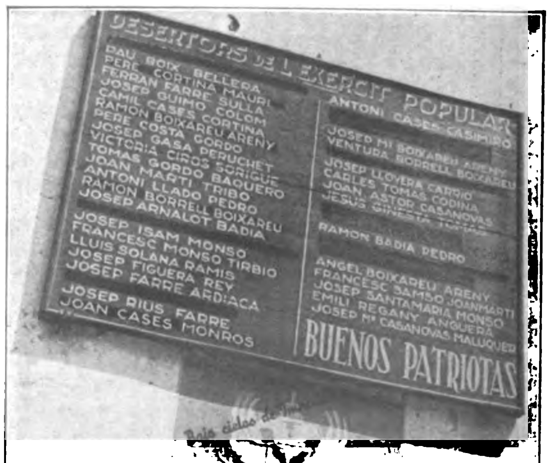


Die Truppen Francos eroberten die Stadt Fraga.
Im Vordergrund eine von den Roten geſprengte Brücke, die inzwiſchen von national-ſpaniſchen Technikern notdürftig wiederhergeſtellt wurde.

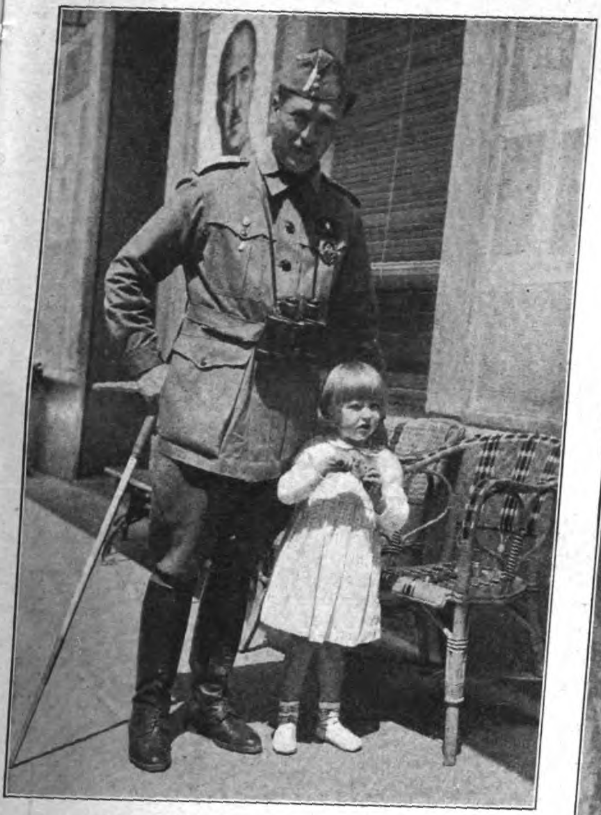
Mit FRANCO in das eroberte Katalonien

Aufnahmen: Associated Press.

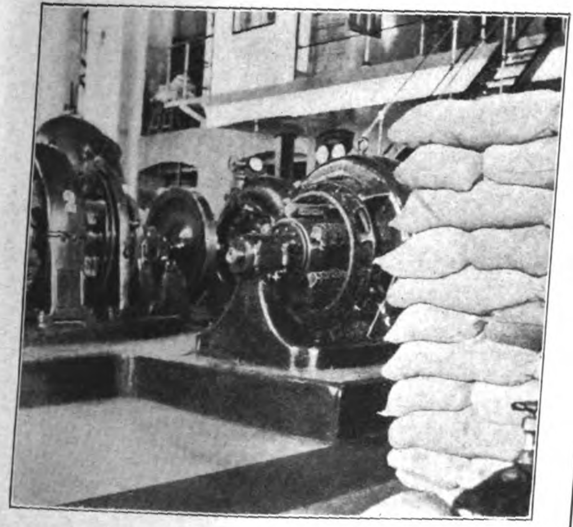
Der Einnahme von Barbaſtro durch die Nationalen gingen heftige Straßenkämpfe voraus


DESERTORS DE L'EXERCIT POPULAR
PAU BOIX BELLERA
PERE CORTINA MAURI
FERRAN FARRE SULLA
JOSEP GUIMO COLOM
CAMIL CASES CORTINA
RAMON BOIXAREU ARENY
PERE COSTA GORDO
JOSEP GASA PERUCHET
VICTORIA CIROS SORIGUE
TOMAS GORDO BAQUERO
JOAN MARTI TRIBO
ANTONI LLADO PEDRO
RAMON BORRELL BOIXAREU
JOSEP ARNALOT BADIA
JOSEP ISAM MONSO
FRANCESC MONSO TIRBIO
LLUIS SOLANA RAMIS
JOSEP FIGUERA REY
JOSEP FARRE ARDIACA
JOSEP RIUS FARRE
JOAN CASES MONROS
ANTONI CASES CASIMIRO
JOSEP Mª BOIXAREU ARENY
VENTURA BORRELL BOIXAREU
JOSEP LLOVERA CARRIO
CARLES TOMAS CODINA
JOAN ASTOR CASANOVAS
RAMON BADIA PEDRO
ANGEL BOIXAREU ARENY
FRANCESC SAMSO JOANMARTI
JOSEP SANTAMARIA MONSO
EMILI REGANY ANGUERA
JOSEP Mª CASANOVAS MALUQUER
BUENOS PATRIOTAS

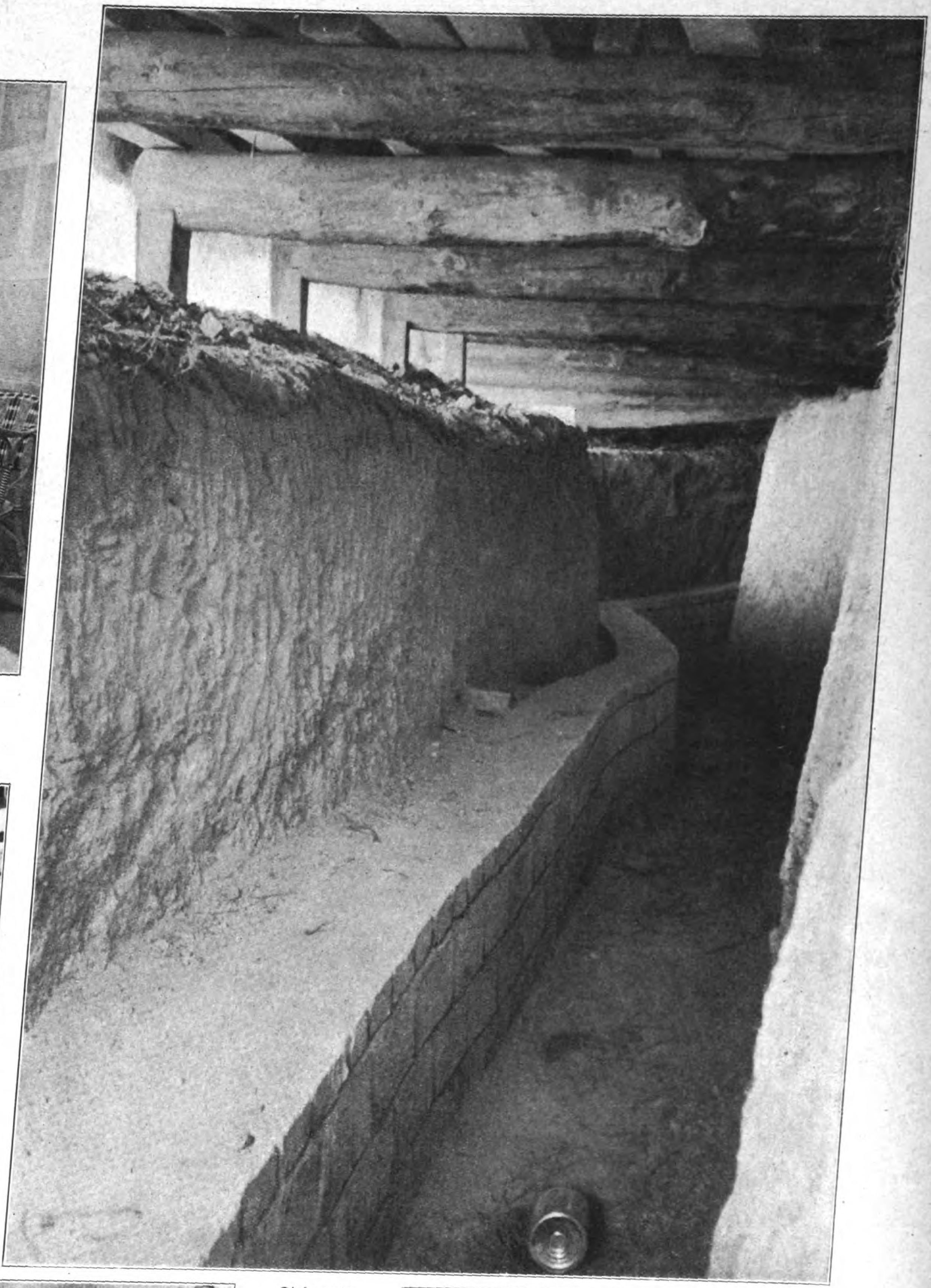
Eine Tafel an der Kirche einer kleinen Stadt mit den Namen der roten Deſerteure; nach Einnahme der Stadt von den Nationalen ergänzt durch das Prädikat: „Buenos Patriotas" („Gute Patrioten")



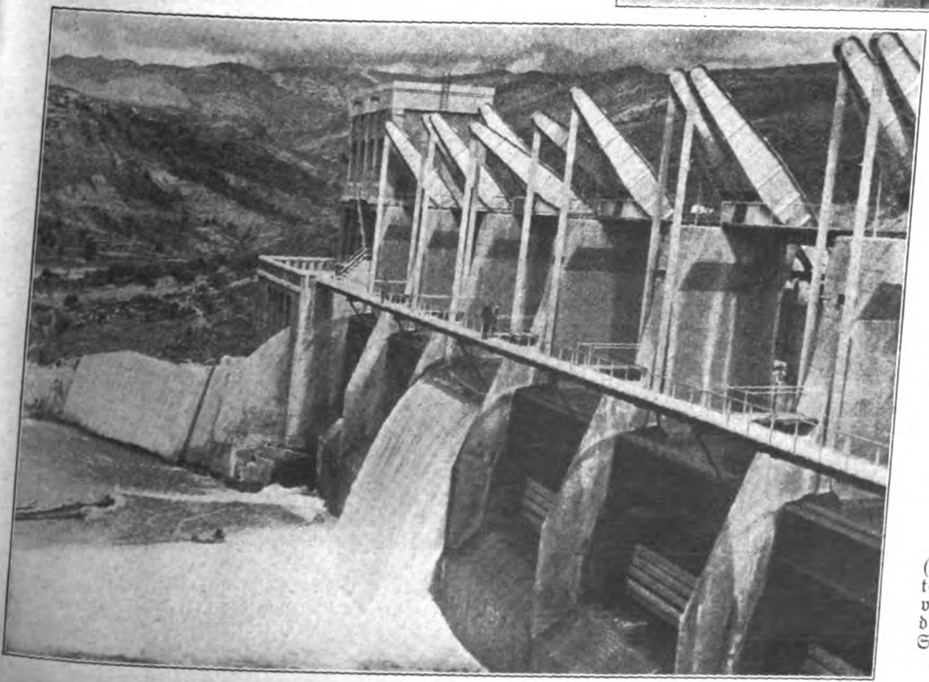
In der befreiten Stadt Tremp hat ſich dieſe kleine Bürgerin ſehr ſchnell mit dem General Tella angefreundet, deſſen Truppen Tremp nach harten Kämpfen eroberten.



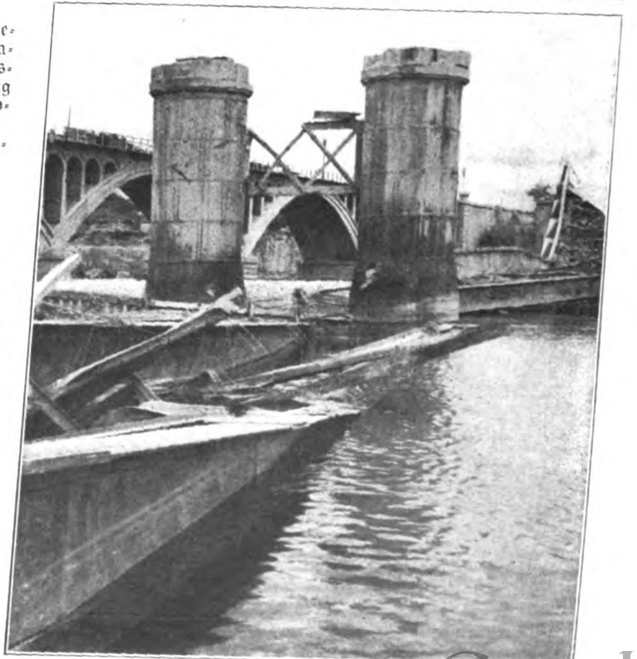
Das Kraftwerk von Tremp, außerordentlich wichtig als eine der großen Energieſtationen, konnte von den haſtig fliehenden bolſchewiſtiſchen Truppen nicht mehr rechtzeitig zerſtört werden.



Dieſe unter Leitung bolſchewiſtiſcher Spezialiſten feſt ausgebaute Stellung in Monzon, Provinz Huesca, galt als uneinnehmbar.



Links: Ein großer Staudamm in der Nähe der eroberten Stadt Tremp, Provinz Lerida.



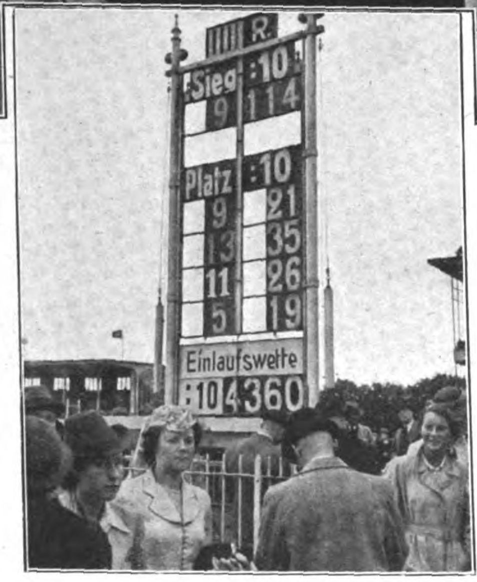
In Monzon (Huesca) ſprengten Dynamiteros vor der Flucht die über den Simcafluß führende Brücke.

DERBY FIEBER

LOGEN
LOGEN
LOGEN

Präſident
Chriſtian Weber
im Geſpräch mit Fräulein Mülhens; Mitte: Jockei Printen. Das Derby gewann als Überraſchungsſieger „Orgelton“ vom Geſtüt Schlenderhan unter Jockei Streit.

Aufnahmen: B. Fischer.


R.
Sieg :10
9 114
Platz :10
9 21
13 35
11 26
5 19
Einlaufswette
:10 4360

4360 für 10.

Eine feine Quote, aber nur für diejenigen, die (Bild unten) richtig getipt haben.

Augenblicke der größten Spannung
bei den Zehntauſenden, die der Entſcheidung des großen Derbys in Hamburg beiwohnen, für das dreizehn Pferde geſattelt wurden.

Lutz mit 100 Sachen

ROMAN VON HANNS KAPPLER

(8. Fortſetzung)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H.. München 22

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil:

Lutz Eggers, leitender Ingenieur der Rona-Werke, erfährt vom Notar Hillmann, daß ſein verſtorbener Onkel nicht das erwartete Vermögen hinterlaſſen hat. Seine Anteile am Werk waren durch aufgelaufene Schuldzinſen wertlos geworden. Die übrigen Teilhaber beſtehen darauf, daß Direktor Swoboda die alleinige Leitung der Rona-Werke übernimmt, und dieſer will es Lutz „erſparen", künftig als Angeſtellter im einſtigen Beſitztum ſeines Onkels arbeiten zu müſſen. So nimmt denn Lutz Eggers Abſchied vom väterlichen Freunde, dem Notar, und von der Stätte, an der er ſeine Jungenjahre verlebt hat. In ſeinem kleinen Sportzweiſitzer, den Drahthaarterrier Flock an der Seite, die geringe perſönliche Habe in zwei, drei Koffern auf dem Heck feſtgeſchnallt, tritt Lutz die Fahrt ins Blaue an. Nach wochenlangen Kreuz- und Querfahrten führt ihn der Zufall in die Stadt, die die Motorenwerke Hartau beherbergt. Hier will er nun neue Arbeit finden; aber niemand darf wiſſen, daß Lutz noch vor wenigen Wochen in einem Unternehmen gearbeitet hat, das in ſchärfſtem Wettbewerb mit dem Werk Hartau ſtand. Er wird auf vier Wochen zur Probe als Motorenſchloſſer aufgenommen, denn ſeine Papiere ſind gut — und daß er während der letzten vier Jahre „arbeitslos" war, wird ihm ohne weiteres geglaubt. Beim Werkmeiſter Bütemeyer wird Lutz ſcharf hergenommen; aber es iſt ein durchaus wohlwollendes Intereſſe, das Bütemeyer dem neuen Mitarbeiter entgegenbringt; hat er Lutz doch als Bleibe das Dachzimmer in ſeinem Häuschen angeboten, in dem nun der „Neue" ein gemütliches Heim, betreut von der Tochter Elke des Werkmeiſters, findet. Am erſten Sonntag fährt Bütemeyer mit Lutz in deſſen Zweiſitzer über Land. Der Werkmeiſter hat mit einem gewiſſen Mißtrauen feſtgeſtellt, daß Lutz ſich während der Woche dauernd am Wagen zu ſchaffen gemacht hatte. In ſeiner Abteilung kann er Baſtler und Erfinder nicht brauchen. Richtig, als die beiden von der Fahrt zurückkehren, erklärt Bütemeyer, daß er Lutz aus ſeiner Abteilung herausſchmeiße, denn er weiß nun, daß er es nicht mit einem einfachen Schloſſer zu tun hat; Lutzens Platz iſt in der Verſuchsabteilung bei den Rennwagen. Hier wird Lutz dem jungen Artur Hartau, genannt Turri, zugeteilt, der ihn gleich mit Fritz Ruſchke bekannt macht. Lutz ſoll vorläufig mit Ruſchke zuſammenarbeiten, der die Montage unter ſich hat. Neben Turri betätigt ſich als zweiter Rennfahrer des Werkes Albert Lengler, ein leichtſinniges Huhn, aber zuverläſſiger Kamerad und hervorragender Fahrer. Am nächſten Sonntag unternimmt Lutz Eggers eine Fahrt mit Elke Bütemeyer zum Heidebrunnen, bei der es zu den erſten heißen Küſſen kommt. Dann folgt eine arbeitsreiche Woche, denn es müſſen alle Vorbereitungen für das bald ſtattfindende Eifel-Rennen getroffen werden. Lutz muß auch als Fahrer für Lengler einſpringen, der wegen einer Alkoholvergiftung nach Hauſe geſchickt wurde. Schon will Bütemeyer als Beifahrer zu Lutz in die Kiſte ſteigen, als Doris Hartau, die Schweſter Turris, Anſpruch auf dieſen Platz erhebt. Während der Fahrt mit Lutz vergeht der Doris das Spötteln über den „Anfänger". In der Geſtalt des Andreas Neumann lernt Lutz einen neuen Mitarbeiter der Hartau-Werke kennen. Neumann, im Winter Skilehrer, übernimmt im Sommer ſtets das Amt des Preſſechefs, Rennleiters und Reiſemarſchalls der Hartau-Mannſchaft. Lutz erwirkt ſich von Turri die Erlaubnis, den zweiten Rennwagen der Hartau-Werke über den Nürburgring zu fahren, jedoch ‚nicht als Rennfahrer". Trotzdem unterliegt er der Verſuchung, das Letzte aus dem Wagen herauszuholen, und erntet damit die Anerkennung Neumanns: „Für einen Anfänger nicht übel; Sie ſollten öfter fahren." Das Eifelrennen brachte den Hartau-Werken den wohlverdienten Erfolg: Turri Erſter, Albert Lengler auch heute wieder der „ewige Zweite" und als Dritter erſt Mario Foggi auf Rona. Der Sieg mußte gefeiert werden. Mit ſtillem Schmerze ſieht Elke, wie Lutz von Dorris Hartau dauernd mit Beſchlag belegt wird.

8.

„Kommt Lutz nicht auch in den Garten?" fragte Elke.

Vater Büte ſchüttelte den Kopf. „Nein Er arbeitet noch im Werk drüben."

„Heut, zum Sonnabendnachmittag? Aber da iſt doch niemand mehr an der Arbeit?"

„Soviel ich weiß, ſitzt er mit Pichler zuſammen. Die knobeln an einer neuen Sache für unſere Rennwagen herum."

Seufzend ließ ſich Elke am Gartentiſch nieder und ſchaute betrübt auf das Kaffeegedeck, das ſie für Lutz bereitet hatte.

Vater Büte ſah den traurigen Blick ſeiner Tochter und fuhr mit ſeiner ſchweren Arbeitshand ſacht über ihr lockiges Haar.

„Er fehlt dir wohl ſehr, der Lutz?" forſchte er leiſe und mit milder Stimme.

„Ach — ich hab mich ſo ſehr an dieſe Stunden im Garten gewöhnt, Vater!" wich Elke unbefangen ſcheinend aus.

„Mir geht es auch ſo. Aber das gibt ſich mit der Zeit. Ich freue mich jedenfalls über den Jungen. Der bringt es noch mal zu etwas! Das ſieht man ſchon. Wer ſich ſo in ſeine Arbeit hineinkniet, der iſt in Ordnung."

Elke nahm einen Schluck aus der Taſſe.

„Haſt du nicht bemerkt, Vater, daß Lutz in der letzten Zeit gar nicht mehr richtig zuhört, wenn wir ihm etwas ſagen oder eine Frage ſtellen? Er beachtet mich ja kaum noch."

„Du mußt das verſtehen, Mädel! Wenn einer in ſeinem Kopfe eine ganz beſtimmte Idee, ein großes, feſtes Ziel herumträgt, dann läßt ſich das alles nicht mit einem Schlage verſcheuchen, ſobald er das Werktor hinter ſich gelaſſen hat. Das fordert und ruft und mahnt und quält zu jeder Stunde, auch nach Feierabend, ja, ſogar Tag und Nacht! Als ich jung war und allerlei Pläne ſchmiedete, iſt mir's nämlich genau ſo ergangen. Da ſieht man nicht mehr nach rechts oder nach links. Und ſelbſt nach einer bunten Schürze guckt man — auch wenn man ein junger Burſche iſt — kaum einmal hin. So iſt das, Mädel."

Schweigend ſenkte Elke den Kopf.

Sie erkannte nicht, daß nur ihr Eigenſinn ſie dazu getrieben hatte, ſich mit einer Wand zu umgeben. Sie wollte es ſich nicht eingeſtehen, daß ſie Lutz liebte. Sie bäumte ſich trotzig dagegen auf, in ihrem Inneren Klarheit zu gewinnen, weil ſie ja ſelbſt am meiſten unter dem Verſprechen litt, das ſie damals von Lutz forderte

Und trotz allem — wenn er doch nur ein einziges, liebes Wort zu ihr geſagt, wenn er ſie mit einem einzigen Blick zu ſich gerufen hätte — wie gern und ohne Zögern würde ſie die trennende Wand niedergeriſſen haben.

Aber dann mußte ſie wieder an jenen Abend auf Burg Nideggen in der Baude denken, da Lutz ſo ganz in den Anblick einer anderen verſunken war. Das hatte die im Wachſen begriffene Entfremdung verſtärkt.

Vater Büte war ein ſcharfer Beobachter Er ahnte, was in ſeinem Kinde vorging, jedoch hütete er ſich, auch nur ein Wort dazu zu ſagen. Jugend hatte leicht heiße Köpfe. Das mußte ſich alles von ſelbſt einrenken. Im übrigen war Elke nicht das Mädel dazu, ſich von anderen Menſchen raten oder helfen zu laſſen, wenn es um Herzensangelegenheiten ging. Auch wenn es eine unglückliche Liebe ſein ſollte, die ihrem Herzen Wunden ſchlug, ſo würde ſie ſich doch von ſelbſt wieder zurechtfinden und durchbeißen. Elke beſaß das Anſchmiegſame ihrer verſtorbenen Mutter, aber auch die charakterliche Feſtigkeit, die ihrem Vater zu eigen war. Man trug als Tochter dieſes Werkmeiſters ſein Fühlen nicht offen zur Schau, und das pochende Herz verbarg man unter einem unbefangenen Wort, wenn auch das ganze Innere von Liebe und Zuneigung erfüllt wurde.

Spät zum Abend kam Lutz endlich heim.

„Morgen fahre ich den roten Sportwagen, in den wir den neuen Druckregler für den Kompreſſor eingebaut haben", erklärte er zu Vater Büte, um nach der Abendmahlzeit ſofort ſein Zimmer aufzuſuchen

Am anderen Morgen — kaum daß Lutz die Tore der Verſuchshalle geöffnet hatte — erſchien Doris Hartau in einem baſtſeidenen Überanzug.

„Warum machen Sie ein ſo erſtauntes Geſicht?" rief ſie Lutz lachend entgegen.

„Ich dachte —"

„Nein, Turri fährt nicht mit Ihnen, er will heute einmal länger ſchlafen. Da bin ich für ihn eingeſprungen."

„Aber ich wollte doch den neuen Druckregler während der Fahrt prüfen und Turri die Unterſchiede vor Augen führen —."

„Schon gut. Ich verſtehe ja auch eine Kleinigkeit vom Motorenbau und kann Turri nach der Fahrt entſprechend Bericht erſtatten. Sind Sie damit einverſtanden?"

„Eigentlich — nicht", antwortete Lutz offen. „Es handelt ſich hier um eine Aufgabe, die Fachmänner angeht. Ich wollte eine ernſthafte Prüfungsfahrt durchführen — und keine Vergnügungsfahrt."

Ganz dicht trat Doris Hartau vor ihn hin. Ihre großen, grauen Augen flammten auf. Ihr Atem ſtreifte ſein Geſicht.

„Ich wünſche, mitzufahren! Im übrigen gehört der rote Wagen nicht Ihnen, ſondern dem Werke!"

Lutz lachte hell auf ob ſoviel Strenge und Befehlston.

„So ganz genau brauchten Sie mir das gar nicht zu ſagen!" erwiderte er.

Ein kleines Lächeln umſpielte den Mund der Frau

„Im übrigen möchte ich wiſſen, ob es für Sie wirklich ein Vergnügen bedeutet, mit mir fahren zu müſſen? Ich möchte das bezweifeln."

Überlegen und ſpöttiſch waren unter dieſen Worten die Augen von Doris Hartau ‚auf ihn gerichtet.

„Das — ſoll mein Geheimnis bleiben!" entgegnete Lutz ſchlagfertig, dann riß er den Wagenſchlag auf, machte eine einladende Handbewegung und verneigte ſich förmlich.

Als Doris bereits den Fuß auf den Trittrand geſetzt hatte, wandte ſie ſich noch einmal zu ihm um und ſchlug leicht mit ihren Handſchuhen an ſeine Wange.

„Ich glaube gar, Sie wollen mir Lehren erteilen?" ſprach ſie leiſe.

„Vielleicht? Dazu kann man oft nicht jung genug ſein."

Lutz ſchloß den Schlag, lief um den Wagen und ließ ſich dann neben Doris Hartau nieder. Der Motor begann gleich darauf ſein Lied zu ſummen.

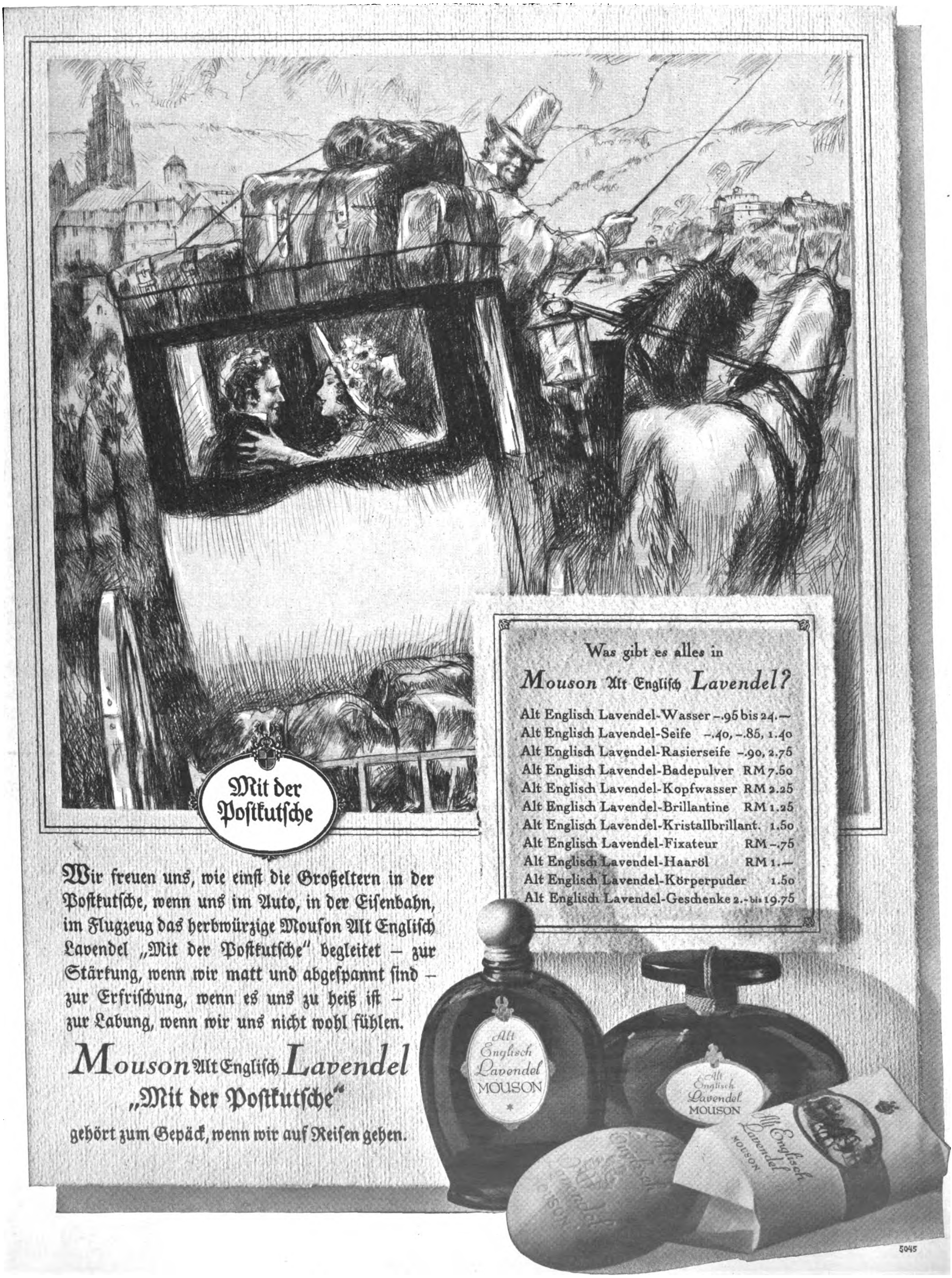
Es war zu früher Morgenſtunde. Die Stadt lag noch im Schlafe. Irgendwo krähte in einem der Schrebergärten ein Hahn. Über den Wieſen lagerte milchiger Nebel.

Die nun folgende Fahrt wurde für Doris Hartau wirklich nicht zu einem reinen Vergnügen. Lutz hatte ſich eine ganz einſame Waldgegend ausgeſucht, Straßen, die nur ſelten einmal befahren wurden Im Norden lag ein rieſiges Bruchland. Weit und breit war kein Haus zu ſehen.

Auf gerader Landſtraße hielt Lutz den Wagen an Wartete einige Sekunden und ſtartete dann von neuem Die ſich ſofort raſend ſteigernde Geſchwindigkeit warf Doris hart an die Rücklehne des Vorderſitzes. Zugleich heulte der Motor ſchrill auf Wie Sirenenton faſt klang es.

Zum zweitenmal ließ Lutz den Wagen auslaufen, horchte dabei mit vorgeneigtem Kopf auf die Geräuſche des Motors, las die Inſtrumente am Armaturenbrett ab, und. zog wenig ſpäter ſcharf die Bremſen an.

„Sie haben unſeren Kompreſſor verbeſſert?" fragte Doris Hartau.


Mit der Poſtkutſche
Alt Englisch Lavendel MOUSON
Alt Englisch Lavendel MOUSON
Alt Engliſch Lavendel MOUSON

Was gibt es alles in
Mouson Alt Engliſch Lavendel?

Alt Englisch Lavendel-Wasser	–.95 bis 24.–
Alt Englisch Lavendel-Seife	–.40, –.85, 1.40
Alt Englisch Lavendel-Rasierseife	–.90, 2.75
Alt Englisch Lavendel-Badepulver	RM 7.50
Alt Englisch Lavendel-Kopfwasser	RM 2.25
Alt Englisch Lavendel-Brillantine	RM 1.25
Alt Englisch Lavendel-Kristallbrillant.	1.50
Alt Englisch Lavendel-Fixateur	RM –.75
Alt Englisch Lavendel-Haaröl	RM 1.–
Alt Englisch Lavendel-Körperpuder	1.50
Alt Englisch Lavendel-Geschenke	2.– bis 19.75

Wir freuen uns, wie einſt die Großeltern in der Poſtkutſche, wenn uns im Auto, in der Eiſenbahn, im Flugzeug das herbwürzige Mouſon Alt Engliſch Lavendel „Mit der Poſtkutſche" begleitet – zur Stärkung, wenn wir matt und abgeſpannt ſind – zur Erfriſchung, wenn es uns zu heiß iſt – zur Labung, wenn wir uns nicht wohl fühlen.

Mouson Alt Engliſch Lavendel
„Mit der Poſtkutſche"

gehört zum Gepäck, wenn wir auf Reiſen gehen.

5045

„Ja. Das Anzugsvermögen des Wagens iſt durch den Druckregler weſentlich geſteigert worden. Beim Rennmotor dürfte ſich das noch mehr auswirken. Ich probiere zudem noch eine neue Vergaſereinſtellung aus. Auch ſollen die Bremſen weicher ziehen — bisher blockieren ſie noch zu leicht."

„Wunderbar!" entfuhr es der Frau.

„Abwarten", meinte Lutz trocken. „Ich muß erſt noch eine ganze Menge Meßfahrten machen. Das wird wohl ſeine ſechs bis ſieben Stunden dauern."

„Sieben Stunden? So lange wollen Sie heute auf den Landſtraßen liegen?" rief Doris Hartau entſetzt aus.

„Ja", antwortete Lutz hart. „Mitgegangen — mitgehangen! Nun müſſen Sie durchhalten."

Die Fahrt wurde fortgeſetzt. Immer wieder ließ Lutz die Geſchwindigkeit ſchnell anſteigen, immer wieder nahm er ruckhaft das Gas weg und verſuchte die Bremſen. Stunde um Stunde ging es ſo weiter.

An irgendeinem Gaſthaus wurde getankt

„Ich habe Hunger", ſagte Doris Hartau.

Lutz warf einen Blick zur Uhr, ſie zeigte die Mittagsſtunde an.

„Donnerwetter!" entfuhr es ihm. „So ſpät ſchon? Ich hab das während der Fahrt gar nicht bemerkt!"

„Aber ich! Mir knurrt der Magen ſeit langem ſchon", ſprach Doris vorwurfsvoll.

„Warum haben Sie mir das nicht beizeiten geſagt?"

„Weil ich mir das nicht getraute!"

„Nun aber ausſteigen, hungriges Mädchen!" rief er lachend. „Ich kenne die befehlsgewohnte Dame ja gar nicht mehr in Ihnen wieder."

„Man iſt Ihnen eben mit Haut und Haar bei dieſer halsbrecheriſchen Fahrt ausgeliefert, und den wütenden Leu ſoll man bekanntlich nicht reizen."

Im Garten des Dorfgaſthauſes ließ man ſich an dem mit einer rotgeſtreiſten Decke verſehenen Tiſch nieder.

„Was gibt's denn heut zu Mittag?" fragte Doris Hartau.

Die rundliche Wirtin legte den Kopf ſchief auf die Schulter und ſchmunzelte über das ganze Geſicht.

„Apernmauke mit Pflaumen!"

Lutz hätte ſich nach dieſer Auskunft vor Vergnügen die Fauſt in den Mund ſtopfen mögen, ſo maßlos verblüfft ſah das Geſicht der vornehmen Frau im baſtſeidenen Überanzug aus.

„Frau Wirtin!" überbrückte Lutz die Verlegenheit ſeiner Begleiterin. „Bringen Sie uns zwei Teller davon, bitte."

Schlurfend ſtrebte die biedere Frau nach der Küche.

Doris Hartau ſchaute fragend zu Lutz hinüber.

„Ich habe kein Wort verſtanden."

„Ja, das iſt hier ſo die ländliche Ausdrucksweiſe. Auf deutſch heißt das nämlich ſchlicht und beſcheiden: Kartoffelbrei mit Backpflaumen."

Verzweifelt ſchüttelte Doris den Kopf.

„Na, das kann ja gut werden! Und ich muß gerade jetzt einen Heißhunger auf Gänſebraten haben."

„Sie werden ſehen, Fräulein Doris. das ländliche Gericht iſt auch was Feines."

Es währte nicht lange, ſo ſtand ein großer, tiefer Teller vor den Gäſten, angehäuft mit einem wahren Gebirge von ſteifem Kartoffelbrei, der verführeriſch nach gebräuntem Speck duftete. Da das gelbliche Gebilde aus der Mitte des Tellers emporwuchs, bot ſich rings am Tellerrand genügend Platz für eine braune Tunke, in der einige ſchwärzliche Backpflaumen ſchwammen.

Noch ein wenig argwöhniſch roch Doris Hartau an dem Gericht, als ſie aber dann ſah, wie Lutz tapfer und unbekümmert um alles ringsumher ſeinem Breiberg zu Leibe ging, da verſuchte auch ſie es mit einem erſten Löffel voll des unbekannten Mittagsgerichts.

Es währte gar nicht lange, ſo waren die beiden Teller leer. Doris und Lutz ſahen einander lachend an

„War das nicht eine haushohe Sache, wie?"

„Das war es, Lutz! Und geſchmeckt hat das! Ganz großartig! So ein Eſſen werde ich nächſte Woche bei unſerer Köchin beſtellen. Hoffentlich — kann ſie das überhaupt?"

Die dralle Wirtin bekam ein Lob geſpendet, das ihre dicken roten Wangen vor Freude und Stolz noch dunkler färbte.

Nach kurzer Raſt beſtiegen Doris und Lutz erneut den Kraftwagen.

„Machen Sie es bitte gnädig!" bat die Frau ſeufzend. „Ich habe einen vollen Magen, denken Sie daran, Lutz!"

„Ich werde mir alle Mühe geben", klang es fröhlich zurück.

In den folgenden Stunden zunächſt noch ſchonend, dann wieder alles fordernd, was der Wagen herzugeben vermochte, ſo wurde die Prüfungsfahrt weitergeführt.

Als es zu dämmern begann, fuhr man auf ſchmaler Straße durch einen hohen Kiefernwald.

Mit hoher Geſchwindigkeit ging Lutz in eine Biegung hinein.

Ein kurzer, jäher Aufſchrei zerflatterte aus dem Munde der Frau im Fahrwind.

Mitten auf der Straße ſtand. majeſtätiſch und ſtolz ein Hirſch.

Blitzſchnell riß Lutz das Lenkrad herum. Die Bremſen kreiſchten. Staub und Steine wirbelten auf. Der letzte ſcharfe Ruck riß den Oberkörper der Frau aus dem Wagen, die den Beifahrergriff am Schaltbrett verfehlt hatte. Im gleichen Bruchteil der Sekunde packte die Rechte des Mannes zu und riß Doris auf den Sitz zurück. Die Seide des Überanzugs ging dabei in Fetzen.

Lutz hatte den Wagen abfangen können. Er ſtand zwar mit den Vorderrädern bereits im Straßengraben, ließ ſich jedoch ohne weiteres auf die Straße zurückfahren, da die Hinterräder gut griffen.

Der Hirſch hatte inzwiſchen in weiten Sprüngen den ſchützenden Wald aufgeſucht.

„Alle Teufel!" keuchte Lutz. „Das ging hart auf hart! Wir waren auf einen halben Meter auf den Burſchen heran!"

Nun wandte er ſich zu Doris um

„Haben Sie ſich Schaden getan?"

„Nein", antwortete ſie. Ihre Stimme war ganz ruhig Nur die Hände lagen ein wenig zuckend auf den Knien

„Gott ſei Dank!" entfuhr es Lutz, der ſich das Haar aus der Stirn ſtrich. „Hatten Sie Angſt, Doris?"

Da ſah ſie zu ihm hin. Groß und klar waren die Augen. Ein kleines, ſcheues Lächeln ſtand um ihren Mund.

„Merkwürdigerweiſe — nein, Lutz!"

Der Mann war von dieſem tiefgründigen Blick eingefangen für ein paar Herzſchläge lang Er mußte ſich mit Gewalt davon losreißen; denn die Augen der Frau wichen nicht von den ſeinen

„Mal ſehen, wie unſre Kiſte die Sache überſtanden hat", murmelte er und ſprang aus dem Führerſitz. Prüfend umſchritt er den Wagen.

„Die Hinterradreifen ſind erledigt", bemerkte er dann. „Ein Glück, daß wir zwei Erſatzreifen mitgenommen haben."

Nun erhob ſich auch Doris und half dann beim Auswechſeln der Räder.

Nachdem der Wagen wieder fahrfertig war, ſuchten ſie nach einem Waſſer und konnten ſich nach kurzer Zeit in einem Bächlein die Hände waſchen. Langſam ſchritten ſie Seite an Seite zurück nach dem Wagen.

Die Dunkelheit brach raſch herein. Hinter den Wipfeln der Kiefern ſchob ſich die Sichel des Mondes hoch

In mäßiger Fahrt ging es heimwärts.

Einmal — inmitten eines Waldes — verhielt Lutz plötzlich den Wagen.

„Was iſt los? Was wollen Sie tun?" fragte Doris erſtaunt.

„Nur — dies!" ſagte Lutz ruhig. drehte das Licht der Scheinwerfer ab, neigte ſich zu der Frau hin und nahm deren Kopf in beide Hände

Lange, lange wollte Lutz ſeine Lippen nicht von den ihren löſen, hing wie ein Dürſtender an ihrem Munde, der geſchloſſen und unbeweglich blieb.

Bis Doris Hartau den Druck ſeiner Hände nicht mehr ſpürte und den Kopf abwandte.

„Fahren Sie weiter!"

Wie aus einem Traum erwachend richtete ſich Lutz auf. Mechaniſch griff ſeine Hand nach dem Schaltſchlüſſel Die Scheinwerfer flammten auf. der Motor ſprang an

Zehn, zwanzig, dreißig Kilometer wurden zurückgelegt. Keiner ſprach ein Wort. Allmählich kam in dem Manne ein beklemmendes Gefühl auf Mitten auf breiter Straße mußte er erneut den Wagen zum Halten bringen Fern glommen die Lichter der Stadt auf

„Doris!" begann Lutz ſtockend „Sind Sie mir böſe?"

Die Frau hielt den Kopf zur Seite gewandt, ſo daß er ihr Geſicht nicht ſehen konnte

„Sie haben mich beleidigt, Lutz!" klang es dann zurück. Ein wenig bebend und unſicher war dieſe Stimme geweſen.

Der Mann legte leicht ſeine Hand auf ihre Schulter

„Doris — bitte! Kehren Sie doch nicht immer die unnahbare Dame heraus! Tief im Herzen drin ſind Sie doch ein liebes, kleines Mädel — "

„Ich bin kein Mädel Ich will auch nicht irgendeins ſein, daß — aber Sie reden ja Unſinn, Herr Eggers! Fahren Sie nach Haus. Oder wollen Sie, daß ich den Reſt des Weges zu Fuß zurücklege?"

Lutz beugte ſich vor und löſte die Handbremſe.

„Verzeihung!" ſagte er, dann fuhr er weiter.

9

Kurz nach der Mittagspauſe betrat Lutz die Verſuchshalle, in der auch der rote Sportzweiſitzer ſtand. Zu ſeinem Erſtaunen wollte eben Doris Hartau, die in der Halle allein geweſen war, den Wagen beſteigen

„Sie wollen doch nicht etwa ausfahren?" rief Lutz raſch und war ſchon an der Seite der Frau

Ein kühler Blick ſtreifte ihn.

„Das will ich allerdings!"

„Der Wagen iſt nicht fahrfertig", widerſprach Lutz höflich. „Nach der geſtrigen Fahrt muß er erſt genau durchgeſehen werden."

„Ich will damit fahren. Alles andere kümmert mich nicht."

Mit flinkem Griff hatte Lutz den Zündſchlüſſel an ſich genommen, der bereits im Schloß ſteckte

„Sie dürfen den Wagen auf keinen Fall benutzen!" fuhr er fort.

„Wer hat hier zu beſtimmen? Sie — oder ich?" klang es ſcharf zurück.

„Ich trage die Verantwortung für den Wagen", entgegnete der Mann ruhig und unbeirrt „Wir hatten geſtern einen Unfall. Der Wagen muß erſt überholt werden, vorher iſt er nicht ſicher zu fahren"

„Das überlaſſen Sie getroſt mir, Herr — Eggers!"

„Aber ich habe auf der Rückfahrt ſelbſt Widerſtände in der Lenkung geſpürt!" wandte Lutz erneut ein.

„Ich weiß Widerſtände ſtets zu überwinden Geben Sie mir den Schlüſſel meines Wagens!"

„Nein."

Kurz und knapp hallte das Wort im Raum

Die grauen Augen da vor ihm blitzten auf

„Sie verweigern mir einen Dienſt — für den Sie bezahlt werden?"

Unter dieſen harten Worten mußte ſich der Mann zwingen, klaren Kopfes zu bleiben. Im gleichen Augenblick erſtand vor ihm klar aufgezeichnet der Weg. den er zu gehen hatte.

„Ja. Ich weigere mich."

Doris Hartau trat zwei Schritte zurück und maß Lutz mit flammendem Blick. Ihre Bruſt hob und ſenkte ſich unter erregten, haſtigen Atemſtößen Das Blut ſtieg ihr ins Geſicht.

„Soll ich Arbeiter aus dem Werk herbeirufen, die Ihnen — den Wagenſchlüſſel abnehmen müſſen?"

Da richtete ſich der Mann hoch auf

„Das werden Sie nicht tun!"

Doris Hartau zerrte an ihren Handſchuhen.

„Jetzt verſtehe ich Sie — noch beſſer!" Ziſchend waren dieſe Worte geſprochen. ſo, als ſtände abgrundtiefer Haß dahinter

Mit einem heftigen Ruck wandte ſich die Frau um und verließ die Halle, die Lutz kurz darauf abſchloß

Mit feſtem Schritt begab ſich Lutz in das Privatbüro von Turri Hartau, der erſtaunt den Kopf hob, als ſein Mitarbeiter zu ſo ungewohnter Zeit das Zimmer betrat.

„Was gibt es, Lutz?"

„Ich muß dich — um meine Entlaſſung bitten, Turri. Und zwar ſofort. Heute noch."

Ein ungläubiges Lächeln bildete ſich in dem offenen, ſchmalen Geſicht des Rennfahrers.

„Du erlaubſt dir da einen recht merkwürdigen Scherz, Lutz!"

„Nein. Es iſt mir ernſt damit"

Die feſte Entſchloſſenheit, die aus Worten und Augen ſeines Mitarbeiters zu leſen war, veranlaßten Turri Hartau nun doch. aufzuſtehen und vor Lutz hinzutreten

„Und warum willſt du. wenn ich fragen darf. um deine Entlaſſung bitten?"

„Ich hatte eine — Meinungsverſchiedenheit mit deiner Schweſter."

Zuerſt malte ſich grenzenloſe Verblüffung auf den Zügen des Rennfahrers, dann aber kam ein ſchallendes Gelächter aus ſeinem Munde

„Ja — Menſchenskind — Lutz! Wie kannſt du dich auf einen Streit mit Doris einlaſſen? Weißt du denn nicht, daß ſie ein ſtreitſüchtiges Frauenzimmer iſt?"

Lutz wußte wirklich nicht, was er auf dieſen Heiterkeitsausbruch und auf dieſe ſeltſamen Worte ſagen ſollte.

„Hat ſie wegen irgendeiner Sache ihren Kopf durchgeſetzt?" fuhr Turri noch immer lachend fort

„Nein. Sie hat mir nachgeben müſſen."

„Oho! Oho!" pruſtete der Rennfahrer von neuem los und krümmte ſich faſt vor Beluſtigung. „Da biſt du natürlich heftig bei ihr ins Fettnäpſchen getreten!"

„Ja, aber —"

„Kein Aber, lieber Freund! Laß die Geſchichte auf ſich beruhen Ich werde mit Doris ein vernünftiges Wort reden."

„Ich glaube, daß ſie ſich als von mir beleidigt fühlt —"

„Möglich. Das macht ſie immer ſo" gab der Sohn des Werkbeſitzers gleichmütig zurück. „Doris will nämlich niemals den ſtärkeren Willen eines Mannes anerkennen. Sie möchte über alle herrſchen und befehlen, ſo gut ſie ſonſt iſt. Aber manchmal bekommt ſie halt ihren Rappel. Und dann wird ſie direkt bösartig. Am nächſten Tag iſt das natürlich wieder vergeſſen, und ſie iſt der alte, zuverläſſige Kamerad wie zuvor Alſo — dich treibt Doris nicht aus dem Werk, ja? Du bleibſt — mir zuliebe?"

Mit bittendem Blick ſtreckte Turri ſeinem Mitarbeiter die Hand entgegen. Zögernd legte Lutz die ſeine hinein. Er brachte es nicht über ſich, dieſem prächtigen Kameraden eine Enttäuſchung zu bereiten.

„Ich danke dir, Lutz! Warte hier, bitte, bis ich von Doris zurück bin."

Ehe Lutz etwas zu erwidern vermochte, ſchloß ſich bereits die Tür hinter dem Rücken des Rennfahrers.

Nachdenklich trat Lutz zum Fenſter und ließ ſeinen Blick über die Werksanlagen ſchweifen

War das nicht auch ſein Werk? Galt ihm nicht ſein ganzes Denken, ſein Können, ſeine Arbeitskraft? War ihm dieſes Land nicht zur zweiten Heimat geworden?

Lutz wußte kaum, wie lange er, mit dieſen Gedanken beſchäftigt, am Fenſter geſtanden hatte Plötzlich ertönte ein leichter Schritt hinter ihm.

Doris Hartau ſtand mit einem ſo verlegenen Lächeln im Zimmer, daß aller Groll ſofort im Herzen des Mannes zerrann.

„Lutz — mein Bruder war eben bei mir. Er hat geſagt, daß ich zu Ihnen hitzköpfig und kratzbürſtig geweſen wäre. Ich das wirklich ſo ſchlimm?"

„Nein, ich dachte nur, daß Sie ſich beleidigt gefühlt —"

„Das war geſtern, Lutz!" fiel ihm Doris lächelnd ins Wort. „Davon wollen wir nicht mehr ſprechen. Ich verſtehe, daß Sie der Zwiſchenfall auf der Landſtraße ein bißchen — na, ſagen wir — durcheinander gebracht hat. Und was das heute anbetrifft -- nun, ihr Herren der Schöpfung müßt ja immer recht behalten! Genügt Ihnen das?"

„Aber ich habe ja gar nicht verlangt, daß Sie —"

„Ich laſſe Sie jetzt nicht ausreden, Lutz! Geben Sie mir die Hand — wir ſind wieder gute Kameraden!"

„Gern, Fräulein Doris, jedoch —"

„Kein jedoch!" Sie ſtand ſchon an der Tür. „Eins muß ich Ihnen noch ſagen: der vergangene Tag war wirklich — ſchön!"

„Doris —!"

„Und der Streit heute war noch ſchöner!" fuhr ſie lachend fort. „Ich habe Sie in Harniſch gebracht Nun ſind wir quitt, Lutz!" Krachend flog die Tür zu.

Lutz aber wandte ſich um und begab ſich wieder an ſeine Arbeit. In kurzer Zeit war der Zwiſchenfall vergeſſen. Der Ausbau des Motors aus dem für die Probefahrt benutzten Wagen und die Prüfung des neuen Druckreglers nahm ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Außerdem mußte er noch die Lenkung prüfen, die nicht ganz in Ordnung zu ſein ſchien

Spät am Abend erreichte Lutz das Haus des Werkmeiſters. Auch dieſes Mal ſaß er am Tiſch und grübelte während des Eſſens vor ſich hin, wie das Vater Büte und Elke nun ſeit vielen Tagen ſchon an ihm kannten

Nachtdunkel war es geworden, als Lutz in ſeinem Dachzimmer am Schreibtiſch ſaß. Das Fenſter ſtand offen. Der Nachtwind bauſchte leicht die Vorhänge.

Lutz ſtarrte auf ſeine Pläne. Zahlen durchſchwirrten ſein Hirn.

Da klang plötzlich aus dem Garten ein Lied. Der Wind trug die leiſen wehmütigen Klänge einer Mundharmonika herein.

Es war eine Weiſe, die Elke manchmal geſpielt hatte. Heute aber lauſchte Lutz den Klängen und es ſchien ihm, als flüſtere eine Stimme die Worte ihm mahnend zu — —

„Ade zur guten Nacht!
Jetzt wird der Schluß gemacht,
Daß ich muß ſcheiden — — —"

Lutz ſchloß die Augen. Er brauchte nicht hinunter zu ſehen in den ſtillen Garten. Er ſah ſie ganz deutlich unter der Hängebirke ſitzen, die dieſes Lied ihm ſpielte.

„Es trauern Berg und Tal,
Wo ich vieltauſendmal
Bin drübergangen."

Der Mann in der Dachkammer hob langſam die Hand und löſchte das Licht aus. Dann lehnte er ſich in ſeinem Stuhl zurück und lauſchte verſunken und träumend den ſchlichten Klängen.

„Das Brünnlein rinnt und rauſcht
Wohl unterm Holderſtrauch,
Wo wir geſeſſen.
Wie manchen Glockenſchlag,
Da Herz bei Herzen lag,
Haſt du vergeſſen!"

Lutz trieb es hoch Er trat zum Fenſter. Drunten huſchte eine Geſtalt raſch über den hellſchimmernden Kiesweg auf das Haus zu. Die tiefe Stimme des Vaters klang rufend.

Am nächtlichen Firmament glommen die Geſtirne auf. Lutz wandte ihnen ſeinen Blick zu, in dem ein Suchen und Fragen ſtand.

Elke —?

Über die Verſuchsſtrecke der Hartau-Werke jagte einer der ſilbergrauen Rennwagen mit ſchrillem Pfeifen dahin. Am Steuer ſaß Lutz Eggers.

Auf einen Wink des am Waldrand ſtehenden Beobachters, der die Stoppuhr zu bedienen hatte, verringerte Lutz die Geſchwindigkeit. Er ließ den Wagen auslaufen und hielt dann an. „Sie ſollen gleich ins Werk hinüber", ſagte ihm der Mann. „Vor ein paar Minuten hat Bütemeyer angerufen."

Lutz fuhr zur Verſuchsabteilung zurück. Dort wartete bereits Vater Büte auf ihn.

„Du ſollſt mal gleich zum alten Hartau kommen!" rief er ihm zu „Er hat mit dir was Wichtiges zu beſprechen."

Lutz legte den Überanzug ab, reinigte ſich Geſicht und Hände und begab ſich dann nach dem inmitten eines großen gepflegten Gartens gelegenen Wohnhaus des Werkbeſitzers.

Turri ſtand auf der Freitreppe und ſchaute ſeinem Mitarbeiter erwartungsvoll entgegen.

„Wie war die Fahrt?"

„Alles in beſter Ordnung!" antwortete Lutz freudeſtrahlend. Der Stolz über ſeinen Erfolg leuchtete ihm aus den Augen

„Das iſt fein! Du biſt gerade zur rechten Zeit fertig geworden. Der alte Herr wartet ſchon."

Im Arbeitszimmer des Werkbeſitzers angekommen, wurde Lutz von Clemens Hartau und von Doris herzlich begrüßt. In kurzen, ein wenig erregten Worten erſtattete Lutz Bericht über das Ergebnis der letzten Verſuchsfahrten

„Durch den neuen Druckregler", fügte Turri hinzu, „leiſtet alſo der Motor die zwanzig PS mehr, die uns bisher noch gefehlt haben Pichler wird dir das beſtätigen."

Der Werkmeiſter nickte zuſtimmend

„Das dürfte alles ſtimmen. Aber warten wir erſt einmal den Erfolg ab Ich habe bereits mit Pichler geſprochen — er iſt auch dafür, daß wir bereits mit den geänderten Motoren in Bern und in Monte Carlo an den Start gehen."

„Na, dann iſt ja alles in Butter", erwiderte Turri lachend „Da wird wieder allerhand fällig ſein!"

Clemens Hartau achtete nicht auf die Bemerkung ſeines Sohnes.

„Noch eines", wandte er ſich an Lutz, „möchte ich klarſtellen. Nach dem Patentgeſetz und dem Werkvertrag gehören Dienſterfindungen dem Werk Es trägt die Koſten der Entwicklung und das Riſiko eines eventuellen Mißerfolges — der unter Umſtänden mit der Sache ſelbſt wenig zu tun hat. Einſtweilen bleibt alſo alles beim alten. Sollte ſich Ihr Druckregler in den nächſten Rennen bewähren, ſo werde ich Ihnen, Herr Eggers, einen Vorſchlag machen, mit dem Sie beſtimmt einverſtanden ſind."

Clemens Hartau erhob ſich Die Beſprechung war beendet.

Als Lutz noch ſinnend über den Werkhof ſchritt, um zur Verſuchsabteilung zurückzugehen, wurde er von einem vorübergehenden Arbeiter angerufen.

„Herr Eggers?"

Lutz blieb ſtehen. Im nächſten Augenblick durchzuckte ihn ein eiſiger Schreck, als der Mann mit einem ungläubigen Erſtaunen im Geſicht näher trat

„Wirklich! Sie ſind Herr Eggers von den Rona-Werken!" rief der andere auf das höchſte verwundert aus. „Ich hörte ſchon geſtern Ihren Namen hier, hätte aber nie gedacht, daß Sie das ſein könnten. Wie kommen denn Sie zu Hartau? Und dazu noch in die Rennwagenabteilung?"

„Sie ſind der Jeſzyka, nicht wahr?" fragte Lutz, ſeine Rechte in die ihm dargebotene Hand legend

„Freilich! Ich war doch in der Stanzerei beſchäftigt."

„Was machen Sie hier? Haben Sie hier Arbeit gefunden?"

„Ja. Seit zwei Tagen bin ich im Werk"

„Und warum blieben Sie nicht bei Rona?"

Jeſzyka lachte verlegen

„Man hat mich dort rausgeſchmiſſen."

„Warum?" forſchte Lutz weiter, nur um Zeit zu gewinnen, den unweigerlich folgenden Fragen des anderen mit unverfänglichen Antworten begegnen zu können

„Ich war mal ein paar Tage blau und bin dann dem Werkmeiſter dumm gekommen", gab Jeſzyka unumwunden zu. „Aber was uns damals beſonders aufgefallen iſt, Herr Eggers: Sie waren ſo plötzlich aus dem Werk verſchwunden! Hängt das mit Ihrer — Arbeit hier bei Hartau irgendwie zuſammen?"

„Nein", entgegnete Lutz „Direktor Swoboda hatte mich ſeinerzeit entlaſſen."

Jeſzyka riß die Augen weit auf vor Überraſchung

„Sie — entlaſſen?" meinte er dann langgedehnt. „Aber das iſt doch ganz unmöglich?"

„Warum ſollte das unmöglich ſein?" gab Lutz zurück. „Ich war mittellos —"

„Sie? Der Erbe des Wenzel Rona?" Und Jeſzyka lachte zu ſeinen Worten.

„Von Erbe war leider keine Spur mehr vorhanden. Sie dürfen mir das glauben."

„Na, iſt ja ſchon gut. Aber daß Sie gleich hier bei Hartau eine Stellung gefunden haben — das iſt komiſch. Wirklich — komiſch!"

Ein lauernder Blick, der Lutz zu erhöhter Vorſicht mahnte, ſtand in den Augen des Mannes.

„Nun, irgendwo mußte ich mich ja entſprechend meinen Fähigkeiten um eine neue Stellung bewerben, das werden Sie doch einſehen, Jeſzyka?"

„Freilich Schon richtig, Herr Eggers. Hat ja alles Hand und Fuß, was Sie da ſagen."

„Sehen Sie! Deshalb iſt die ganze Sache ſehr einfach und erklärlich."

„Das iſt ſie, wenn man ſich das näher beſieht", gab Jeſzyka zu.

„Trotzdem möchte ich Sie bitten, zu keinem Menſchen hier ein Wort darüber zu verlieren, daß ich früher die Rona-Werke leitete. Sie verſtehen das doch?"

Der Mann fuhr ſich mit der Hand mehrmals über das borſtige Kinn, und ſein Blick glitt ein wenig ſcheu zur Seite.

„Ja, wenn Sie meinen —?"

„Jeſzyka", fuhr Lutz haſtig fort, „ich habe mich hier als Motorenſchloſſer und Verſuchsfahrer für die Rennwagen eingearbeitet. Es ging ja für mich doch nur darum, irgendwo mein Brot zu finden. Der Weg führte mich zufällig nach den Hartau-Werken. Erfährt man jedoch bei der Betriebsleitung, daß ich von Rona komme, ſo könnte man leicht ein Mißtrauen gegen mich hegen, und ich würde dann nicht mehr richtig froh ſchaffen können. Verſtehen Sie das?"

„Durchaus. Durchaus, Herr Eggers."

„Nun, dann ſind wir im klaren, wie?"

„Freilich, Herr Eggers! Ich ſage niſcht. Zu keinem Menſchen ſag' ich was davon. Es bleibt ganz unter uns —."

„Ich danke Ihnen, Jeſzyka! Alles Gute!"

„Gleichfalls, Herr Eggers, ganz gleichfalls!" klang es ihm nach.

Während es Jeſzyka in den Sinn kam, daß — trotz der anſcheinend ehrlichen Worte dieſes Ingenieurs von den Rona-Werken — nichts anderes als eine Werkſpionage hinter der ganzen Sache ſtehen mußte, erkannte Lutz, daß nun über ihm die Gefahr drohend erſtanden war, die er ſeit Wochen und Monaten im ſtillen nahen gefühlt und gefürchtet hatte.

Es gab einen Mitwiſſer im Werk! Seiner Verſchwiegenheit allein war man auf Gedeih und Verderb ausgeliefert! Und gerade Jeſzyka mußte es ſein, der Mann, der ſich früher bereits oft als höchſt unzuverläſſig erwies.

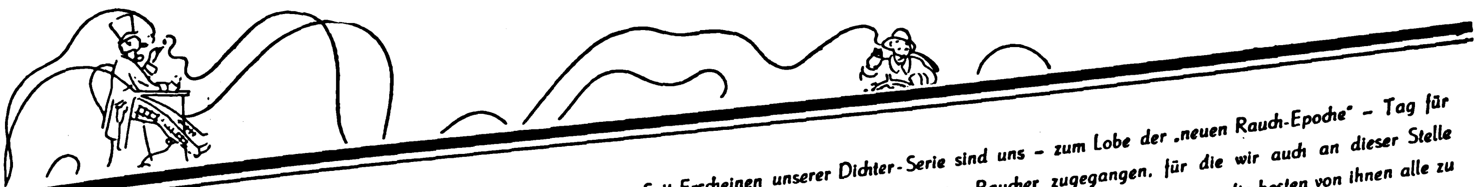
Lutz ſtand lange vor dem ſilbergrauen Rennwagen in der Bauhalle Seine Hand ſtrich ſanft über das kühle Metall

Still war es rings umher.

Das Werk ruhte, war ſchweigſam geworden, wie dieſer ſtählerne Gigant.

Aber das Herz in der Bruſt Lutz Eggers' pochte wild.

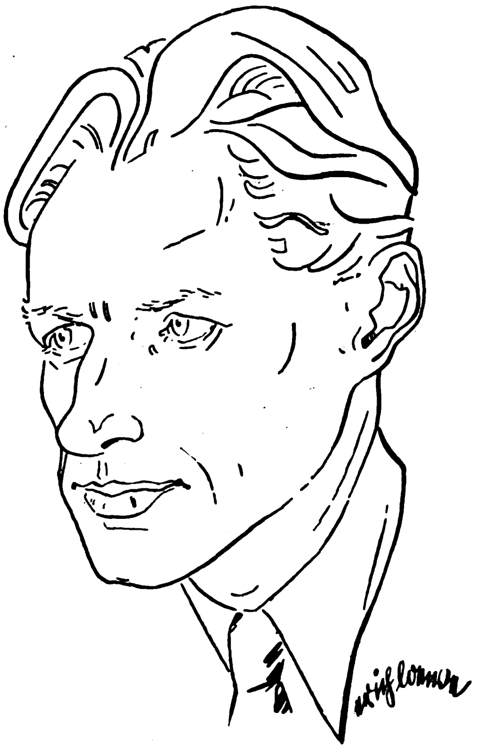
(Fortſetzung folgt.)



Nach den „rauchenden Dichtern“
heute ein „dichtender Raucher“!

Seit Erscheinen unserer Dichter-Serie sind uns – zum Lobe der „neuen Rauch-Epoche“ – Tag für Tag Stöße von Gedichten begeisterter Raucher zugegangen, für die wir auch an dieser Stelle noch einmal herzlichst danken möchten. – Ganz unmöglich, auch nur die besten von ihnen alle zu veröffentlichen! Einige Kostproben aber wollen wir Ihnen nicht vorenthalten. Heute hat das Wort:

Willi Karsch



Meier wird klug

Ein Mann, der Martin Meier heißt
Und sonst in Konfitüren reist,
Wälzt problematische Probleme:
Was er für Zigaretten nehme . . . .

Bisher – und er gesteht es ehrlich –
Empfand er solches Tun entbehrlich.
Das Was und Wie nicht überlegend,
So pafft er wahllos in die Gegend.

Doch eines schönen Tages trat
Vor ihn ein Zeitungs-Inserat,
Und ihn bewegt die ganze Woche
Das Wort der „neuen Rauch-Epoche“.

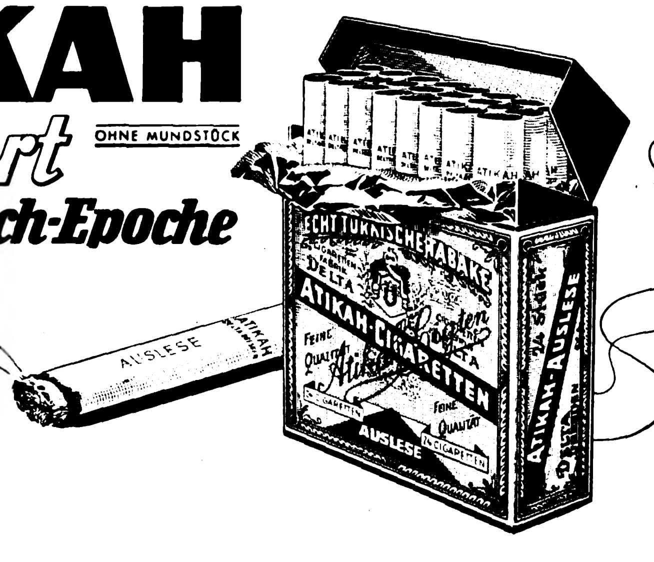
Seit er des Wortes Sinn erkannt,
Raucht Martin Meier mit Verstand
Und, konsequent in seinen Schlüssen,
Hat er auch besser rauchen müssen!

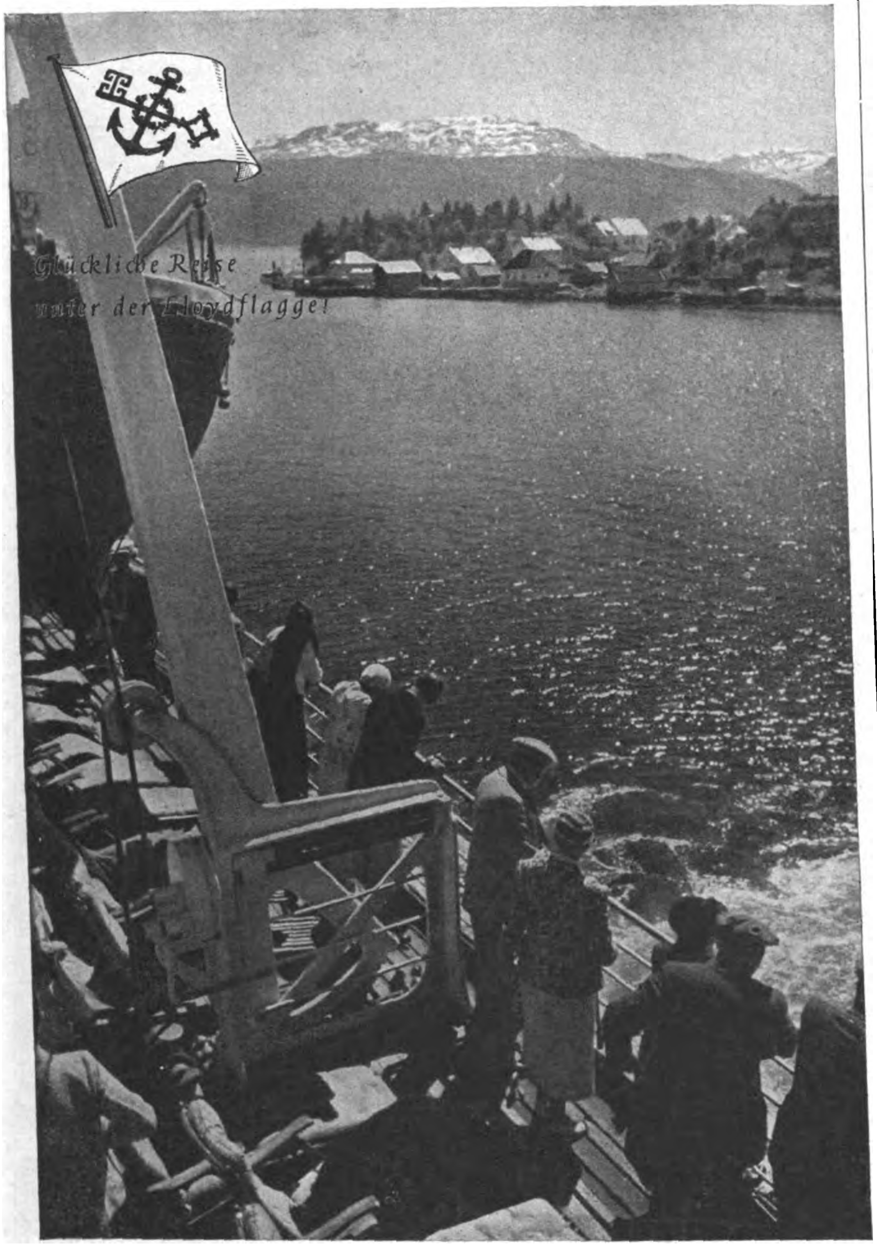
Er pafft nicht mehr nervös in Ketten –
Bedacht genießt er Zigaretten
Und hat, obwohl er bess're raucht,
Kaum einen Pfennig mehr verbraucht!

Das günstige Gesamt-Ergebnis
Ist ihm ein bleibendes Erlebnis
Und er bewertet dieses lachend
Als wirklich (Rauch-) epochemachend!

W. Karsch

5 Pf **ATIKAH**
SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK
in der *neuen Rauch-Epoche*





Ferien müssen
wie Seewind sein...

voll tiefer, köstlicher Würze, frisch und kräftig belebend. Ferientage müssen Ruhe und Anregung, Besinnlichkeit und Lebensfreude vereinen.

Darum ist ein Urlaub zur See immer schön. Wenn Sie auf einem Lloyddampfer hinausfahren, fremden Küsten entgegen, lösen Sie sich sogleich vom Alltag und fühlen sich glücklich. Sie genießen Bäder, Sonne und Seeluft. Spiel und Sport, Musik und Tanz verleihen dem Bordleben eine festliche Stimmung. Die berühmte Lloydküche richtet sich nach Ihren Wünschen. Jetzt im Sommer sind es wieder

herrliche Nordlandreisen,

die der großartige Lloyddampfer »COLUMBUS«, die weiße »STEUBEN« und die schöne »STUTTGART« zum Nordkap, nach Schottland, Island, Norwegen und in die Wunderwelt Spitzbergens ausführen. Friedliche Stille wechselt mit glanzvollen, gewaltigen Bildern. Überall werden Landausflüge gemacht. So bringen Ihnen die Ferien Erholung und zugleich

ein unvergeßliches Erlebnis.

16.7. - 10.8.	Große Lloyd-Polarfahrt	ab RM 540.-
20.7. - 5.8.	Lloyd-Nordkapfahrt	ab RM 310.-
20.7. - 29.7.	Lloyd-Schottland-Norwegenfahrt	ab RM 215.-
6.8. - 28.8.	Lloyd-Nordkap-Spitzbergenfahrt	ab RM 420.-

(Mindestfahrpreise nach Maßgabe vorhandener Plätze)

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

Vertretungen an allen Plätzen

P. H. STEIGERWALD:

Der Lumpen-bazi

Eine wahre Geſchichte aus Tirol

Mit 19 Jahren war er einer der Geringſten

Einer von jenen vielen, über die man oft achtlos hinwegſieht. So unbeachtenswert kam er ſich auch vor und war höchſt unzufrieden mit ſeinem ſchweren Beruf als Wagenputzer und Wagenſchieber auf dem Kufſteiner Grenzbahnhof. Sein Tagewerk beſtand darin, die Wagen vor das Zollhaus zu rangieren, die Plomben zu löſen und nach der Kontrolle neu zu verſiegeln.

Seppl Lehnert war unzufrieden. Wohl hatte er einen Plan. Und was für einen. Aber dazu gehört Geld.

Jeder ſchafft's, wie er's kann.

Mit Blei fing er an. Mit einem Ameiſenfleiß ſammelte er jene achtlos weggeworfenen Bleiplomben und trug Tag für Tag eine gute Handvoll heim. Wie der Teufel hinter einer armen Seele, ſo war er hinter den Plomben her.

Viele Sendungen waren in Altpapier gelagert. Auch das fiel ihm bei dem Putzen der Wagen zu. Dies packte er in Ballen und ſtapelte ſie in einer alten Scheune auf.

„Lumpenbazi!“ riefen die Kollegen und fragten ſpöttiſch: „Na, wann fängſt du mit dem Knochenſammeln an? — Sag's rechtzeitig, damit wir unſre Hunde abſchaffen!“

Sechzehn Jahre lang hat er dieſen Nebenberuf ausgeübt, hat ſich tauſende Male gebückt, Hohn und Spott eingeſteckt. Nun war es Zeit, aus Dreck Gold zu machen. 800 Kronen bot die Papiermühle. Transport zu ſeinen Laſten. Das war ſchlimm. Ein Drittel geht drauf. Lehnert beſprach die Sache mit dem Bahnvorſteher. Dieſer rief da und dort an, und einige Tage ſpäter rollten ſeine vier Wagen bahnfrei und franko ihrer Beſtimmung zu. Jene kleinen, unſcheinbaren Bleibatzen aber brachten ihm 1200 Kronen.

Nun war er 35 Jahre alt, verheiratet und hatte ein Kapital von 2000 Goldkronen.

Lehnert, der kleine unſcheinbare Wicht, wußte ſchon, warum er ſich unzählige Male gebückt und allen Spott ertragen hat. „Wirſt lachen“, denkt er, wenn einer meckert.

In jenem kleinen Bergdorf nächſt ſeiner Heimat ſtand ein altes, unbewohntes Haus etwas abſeits im Wieſengrund, durch den die Hauptverkehrsſtraße führt. Ringsum im Tal und auf den Höhen wohnten die Altbauern dieſer reichen, gottgefälligen Gemeinde. Ihr ſonntäglicher Kirchgang führte alle am Keßlerhaus (ſo hieß das Haus im Grund) vorbei. Eines ſchönen Tages brachten ſie vor Erſtaunen ihr von Natur nicht klein geratenes Mundwerk kaum mehr zu. Statt dem alten Kaſten ſtand nun das Keßlerhaus ſchmuck aufgeputzt im grünen Grund. Und gar ein „Laderl“ iſt dabei mit Tuchent, Gewürz, Werkzeug und Tabak.

„Ja do ſchau her!“

„Ham mer jetzt ein Neu-Kramer!“

Der Alt-Kramer aber ſchimpfte: „Wie kommt der 'reingeplackte zu der ſtaatlichen Konzeſſion, zu einer Trafik?“

Der ſchlaue Lehnert wußte alſo ſchon ſeit Jahren, daß auf dieſem alten Haus eine ſtaatliche Konzeſſion ruhte. Jedenfalls hatte er ein Haus gekauft, deſſen Wert über dem Zehnfachen ſeines Kaufpreiſes lag. An Ware und Kredit hatte es ihm nicht gemangelt. Alle in der kleinen Grenzſtadt kannten den ſtrebſamen Lehnert, den man niemals im Wirtshaus oder bei dem Kartenſpiel geſehen hatte.

Im Laderl ſtand die ſchöne Frau Annerl und wog Zucker, Salz und ſonſt allerlei Kram aus.

Er aber ſteckte Brot und Kas zu ſich, ſtieg auf zu den Bauernhöfen und ſagte, wie es Anſtand und Sitte gebot, ſeinen Einſtand an.

Allein ſo raſch gewinnt man keine Bauernkundſchaft. Die ſind ihren ſonntäglichen Gang zum Alt-Kramer gewohnt. Nun, auf Bauernfang ging Lehnert nicht aus. Aber mit Speck fängt man bekanntlich Mäuſe!

Eine Trafik hat die Berechtigung, neben Kramerwaren auch Tabak, Brief- und Stempelmarken zu verkaufen. Was fehlt da noch viel zu einem Poſtamt. Zumal das nächſte zwei Stunden Wegs weit im anderen Dorf iſt.

Lehnert ſchafft's. Auf einmal können die Bauern täglich ihre Poſt im Dorf beim Neu-Kramer abholen. Da ſchmunzeln die Bauern und kaufen extra einen Tabak. Zuweilen kommt die Bäuerin mit und ſieht die ſchönen Tuchent, die Kopf- und Schürztücher, oder die Moidl ſchaut nach den feinen Strümpfen. Da kann der Bauer nicht immer den Schwerhörigen ſpielen.

Die Wochentage gehören der Arbeit. Am Sonntag geht's ins Tal zur Kirch, zum Kramer, zu Bier und Tanz.

Wenn aber nach dem Gottesdienſt es einer eiliger hat als der andere, um zum Bier zu kommen, und dreißig Kunden im Laderl ſtehen, dann dauert's ſchon eine ſchöne Weile, bis man abgefertigt iſt. Lehnert weiß Rat. In Zukunft geben die Bauern in der Frühe, bevor ſie zur Kirche gehen, ihren Wunſchzettel ab Nachher ſteht die Ware zum Mitnehmen bereit. Das iſt doch eine feine Sache!

Eines Tages, der Laden ſtand voller Kundſchaft, kommt der Rüppelbauer, ein Abbrandler, und ſchimpft: „Haſt immer noch ka Brieferl für mi im Kaſten — Kramer, i glaub, dei Kaſtel is eh nit ganz dicht — wollen die Bazi von der Verſicherung goar nichts zahln?“

Darauf meint Lehnert: „Ja — ja — ein Brieferl für di hab i net — aber wegn ſolchenem Geld brauchſt doch net ſo aufdrahn — dös kannſt ſcho kriegn — wieviel woar's denn — i glaub ſo elftauſend für di, du Abbrandler, ja?"

Da ſchaut der Bauer, ſchaut und ſtaunt.

„Die Verſicherung hat mich zu ihrem Vertreter beſtellt und beauftragt, den Brandſchaden zu beſehen und — wann ich's für gut ſind' — die elftauſend auszuzahlen." Und ſchon zählte er dem abgebrannten Rüppelbauer elf neue Scheine vor.

Kein Wort mehr haben die Bauern geſagt. Eiligſt ging's zum Bier. Aber nun ging's los. „Teuffi — Teuffi!" Solche Macht hat der Neu-Kramer. Mit dem muß man ſich ja halten. Wer iſt hier kein Abbrandler. Sobald man ein Geld braucht, zündet man halt ein wenig das Haus an.

Die Bergbauern haben im Jahr nur einmal Geld. Im Herbſt nach der Almtrift findet Viehmarkt ſtatt. Anſchließend werden dann die Kindstaufen, Hochzeiten, Totengäber, Arzt und Kramer bezahlt. Da geht manch Stück Vieh dahin.

Mit den Jahren hält's der Lehnert anders mit dem Bezahlen. Er nimmt Vieh in Zahlung. Da kommen ſeine Bauern beſſer dabei weg.

Lehnerts Beziehungen zur Bahn ſind nicht eingeroſtet.

Alle haben gerne ihren Spaß an ihm . . . „ſo, ſo, brauchſt wieder mal einen Wagen — für Blei?"

„Viacher ſind's: 23 Küh, 40 Kälber, 4 Eber, 53 Ziegen, 12 Schaf. Hab' ich in dieſem Herbſt in Zahlung genommen. Hab' einen Kunden in der Stadt."

„Aber Menſch, da brauchſt ja einen ganzen Viehtransport — na — das geht nit — da mußt ſchon zahlen."

„Wer ſagt denn, daß ich nit zahlen will?"

Nachdem er in der Stadt ſeinen Kredit abgedeckt und neue Ware eingekauft hat, trollt der kleine Lehnert wie einer von den ſieben Zwergen der Heimat zu und läßt in ſeinen Taſchen die ſchönen Goldgulden klingen.

Lehnert baut. Wird Gemeinderat. Schafft der Gemeinde ein Darlehen bei ſeiner Verſicherungsgeſellſchaft von 90 000 Kronen. Baut eine Waſſerleitung und ein Elektrizitätswerk.

Lehnert wurde Bürgermeiſter und trug als Schützenkönig zwei ſchwere goldene Ketten um den Hals über der alten Andreas-Hoſer-Tracht.

Ein Kummer nagte an ihm. Er hatte keinen Sohn, keinen Erben. Was freuten ihn noch die Goldgulden.

Abend für Abend ſaß er hinter dem Haus am Bach. Wenn er Ausſchau hält, ſieht er nichts als Bergwände mit einem kleinen Stück Himmel darüber. Dieſe Enge erdrückt ihn. Er braucht mehr Lebensraum. Bisher hat er dies alles nicht wahrgenommen. Mit 56 Jahren beſinnt er ſich, daß die Welt auch noch da iſt, nimmt den Stock und ſteigt über Halden und Kar zu dem Gipfel auf. Täler tun ſich auf. Rauſchende Flüſſe eilen dahin. Seen liegen wie Silber in die grünen Wälder eingebettet. Der Königsadler kreiſt über den Firnen.

Wovon sie sprechen?
...VON Sonnenschein UND ›SPARTA‹-Creme
SPARTA
4711 SPARTA CREME
-.23, -.45, -.90
Bräunt - schützt - pflegt die Haut
3863

Ja, denkt Lehnert, fliegen müßte man können.

Da drüben liegt Deutſchland, das heilig geliebte Vaterland. Was ſchert ihn der winzige Grenzpfahl, jener Punkt dort. Überall, wohin das Auge reicht, iſt Heimat und — Deutſchland. Von dort kommt alle Tüchtigkeit. Dort wollen ſie ſogar fliegen können. Fliegen — das iſt etwas, worüber er ſchon ſein ganzes Leben lang nachgeſonnen. Die ſchweren, bedrückenden Bergwände überwinden. Wie ein Vogel darüber hingleiten. Herr ſein über alles, was in die Tiefe zieht.

Mit dem Abendſchatten ſtieg er ins Tal.

„Keinen Sohn“, denkt er und ſchreitet müde an dem munteren Bach entlang.

Erſchüttert legt Lehnert die Zeitung fort. Ein entſetzliches Unglück. Des Grafen Zeppelin Luftſchiff iſt über dem Schwarzwald abgeſtürzt und verbrannt. Ein Lebenswerk vernichtet. Da iſt doch Not am Mann!

Seine Bauern lachen: „Narriſch is unſer Bürgermeiſter — narriſch!“

Eines Tages iſt er dahin. Fort. Der kleine Grübler Lehnert fuhr nach dem Bodenſee zum Grafen Zeppelin.

Was die beiden ſich zu ſagen hatten, hat keiner erfahren.

Als er zurückkam, hing in ſeinem kleinen Laderl neben dem Brief, den Andreas Hofer an Lehnerts Großvater geſchrieben hatte, eine Urkunde der Ehrenmitgliedſchaft des Zeppelinbauvereins.

Die Bauern ſchauten bald das Diplom, bald ihren Bürgermeiſter an.

„Narriſch is er doch!“

HANS HÖMBERG:

Kein Tag ohne Kampf

ZUM 100. GEBURTSTAGE ZEPPELINS

(8. JULI 1938)

(1. Fortſetzung)

EIN BERICHT IN SZENEN

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Zwiſchenſpiel.

I.

Im Gemischtwarenladen des Kaufmanns Zimmerle in einer kleinen Stadt am Bodensee. Eine Kundin schickt sich gerade zum Fortgehen an. An der Tür zur Straße begegnet sie einem stürmischen jungen Mann, der ihr Platz macht und dann mit einem fröhlichen Gruß das Geschäft betritt.

Vater Zimmerle, Franz Hocheder.

Vater Zimmerle (unwirſch): „Was ſoll's denn ſein?“

Franz Hocheder (unverändert freundlich): „Ich wollte die Anne ſprechen.“

Ruckhaft schaut der Händler auf, betrachtet seinen Besucher von unten nach oben und macht zunächst einmal ein brummiges:

„Hm!“

Dann zieht er die Augenbrauen hoch, geht langsam um den Ladentisch herum. Er präpariert sich auf eine längere Ansprache. Die beiden Männer dicht beieinander. Der Kaufmann weist seinem Besucher den einzigen Schemel zum Sitzen an, lehnt sich selbst ans Sauerkrautfaß. Dann greift er übern Ladentisch, langt sich aus einer Pappschachtel eine Stumpenzigarre heraus, holt ein zweites Rauchkraut für den jungen Mann hervor. Am Luntenfeuerzeug schlägt er eine Flamme und zündet sich seine Giftnudel an. Der junge Mann partizipiert am Feuer nicht. Zimmerle, der Krämer, sucht nach Worten. Man sieht, daß ihm seine Unterhaltung keine Freude macht.

Vater Zimmerle: „Herr Hocheder — das gibt nix mit der Anne. — Ich merk ſchon lange, da entſpinnt ſich was. — Da tu ich aber nicht mit.“

Franz Hocheder: „Ich hab' doch keine Geheimniſſe. Sie wiſſen doch, daß ich die Anne heiraten will ... Wir haben doch ſchon davon geſprochen. Ich will nur abwarten, bis mein Arbeitsverhältnis ganz geklärt iſt.“

Vater Zimmerle: „Grad das iſt es. Sie arbeiten jetzt draußen bei dem verrückten Grafen, ſtimmt doch?“

Franz Hocheder: „Verrückt — das dürfen Sie nicht ſagen, Herr Zimmerle. Das leid' ich nicht.“

Vater Zimmerle: „Was ich ſagen darf, das beſtimme ich, junger Mann. Ich bin ein ſchlichter Bürger, nicht mehr, nicht weniger. Auf Windbeuteleien laſſ' ich mich nicht ein. Und meine Anne iſt mir zu ſchade für jemand, der mit aller Gewalt in der Luft 'rumſauſen will, um ſich doch nur auf der Erde die Knochen zu zerbrechen.“

Franz Hocheder: „Knochen zu zerbrechen? — Herr Zimmerle, iſt das Luftſchiff vielleicht nicht geflogen? Und iſt es nicht ſicher zurückgekommen? Paſſen Sie nur auf: Der Kaiſer und alle Fürſtlichkeiten ſetzen ſich noch für den Grafen ein. Und Sie, Sie werden auch bald anders denken.“

Vater Zimmerle: „Und ſo was will heiraten? Ts—ts—ts. Merken Sie ſich: Ich denke, was ich denken mag. Und gerade jetzt denke ich, daß es gut wär', wenn wir aufhörten, zu ſchwätzen. Meinen Standpunkt wegen Anne kennen Sie. Suchen Sie ſich einen richtigen Beruf, und dann können wir vielleicht einmal anders miteinander reden.“

II.

Am Geſtade des Bodenſees, in der Nähe eines Anlegeſtegs.

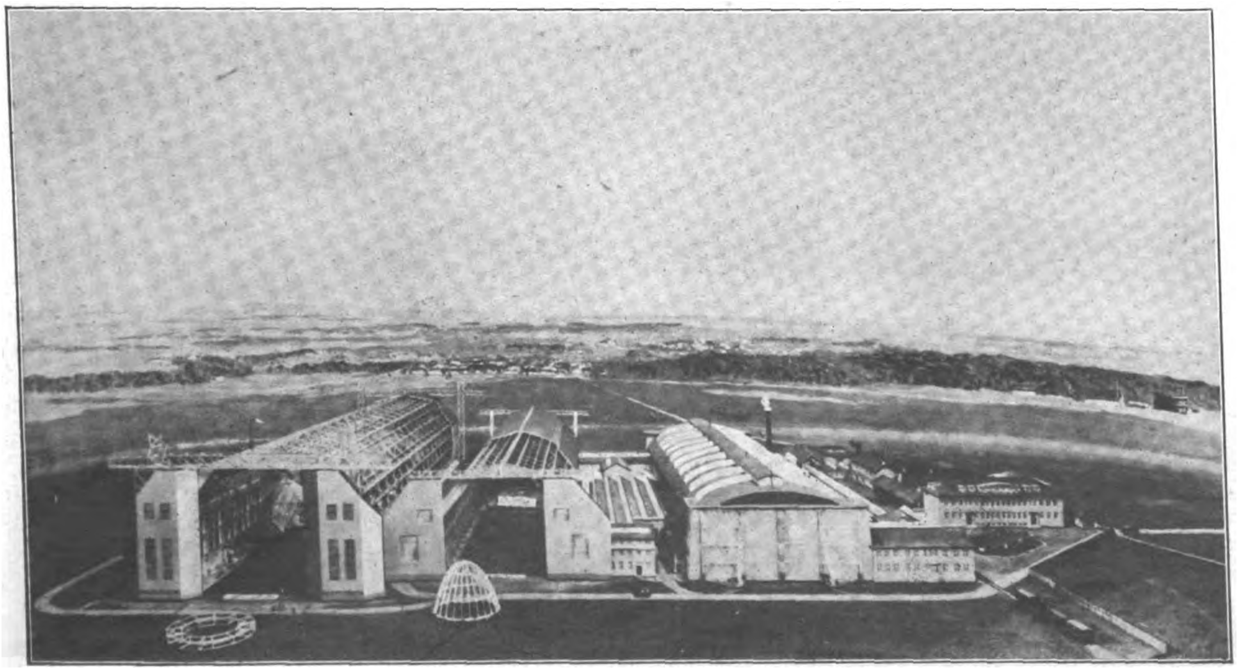
Anne, Franz Hocheder.

Anne: „Läufſt einfach weg! — Ja, wenn deine Sache ſchlecht wär'. Aber ſo wie wir alle an den Grafen glauben — wir jungen Leute — da iſt Weglaufen Fahnenflucht. Wo's was anpacken gilt, biſt du da. Da ſeid ihr in der Luft herumgefahren — keiner war verſichert — da warſt du gleich dabei. Und dem Vater beizubringen, daß das Luftſchiff was Rechtes iſt, da bringſt du keinen Mucks heraus.“

Franz Hocheder: „Ich kann eben nicht viel Worte machen. Wenn's darauf ankommt, verſage ich immer. Ich denk' mir halt: Warten wir noch ein bißchen. Eines Tages werd' ich ſchon Schwiegervater zum Herrn Zimmerle ſagen. Auf den Grafen kann man ſich verlaſſen.“

Anne: „Glaub' ich auch. Mehr als auf dich! Aber nun erzähl mal, wie war's in Immenſtaad?“

Franz Hocheder: „Als wir wieder auf die Erde 'runterkamen, da iſt ganz ſpontan einer von den Arbeitern an den Grafen heran und hat davon geſprochen, wie ſehr allen das Herz gepuppert hat, als das Luftſchiff verſchwunden ſei. Und wie's dann wieder ſichtbar wurde, da hätte jeder einzelne ſo recht gefühlt, daß ſie an dem Herrn Grafen einen Vater hätten. Und dann hat Exzellenz perſönlich geſprochen: ‚Kinder, jetzt fahren wir alle miteinander nach Immenſtaad und feiern dieſen Tag.‘



Diorama der Werft Luftſchiffbau Zeppelin in Friedrichshafen a. B.
(Deutſches Muſeum, München.) Aufnahme: Heinrich Hoffmann.

ERNTEN 33 BIS 35 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fab[illegible]sanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach [illegible] völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal [illegible] wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die [illegible] stammen aus folgenden Distrikten: D[illegible]a, Nevrokop, Kavala, X[illegible]

Akkissar, Smirgi, Cudemich, Samsun.

Die Cigaretten sind Muster [illegible] doppelten [illegible] und neuer Fabrikationsmethoden, die zug[illegible] der Tabakqualität [illegible] Herstellung auf [illegible]

REEMTSMA

SORTE

»R 6« o/M

H.F. & PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

Basmatabake der aromatisch wertvollsten Provenienz Xanthi aus der Mischung »R 6« o/M.

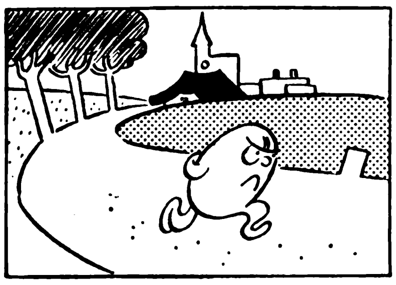
V.

Groſchengrab

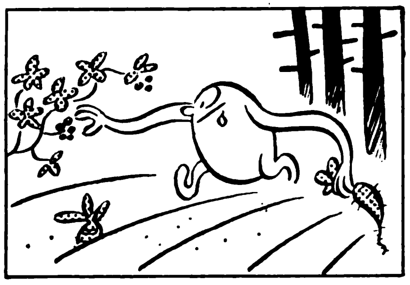
das Ungeheuer!

Leſt hier ſeine Abenteuer!

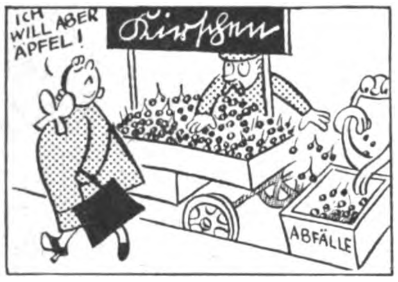
„Groſchengrab“ iſt der böſe Geiſt vieler Hausfrauen, der ihnen Geld aus der Taſche zieht. Verdorbene und ſchlecht ausgenutzte Nahrungsmittel ſind ſeine Beute.



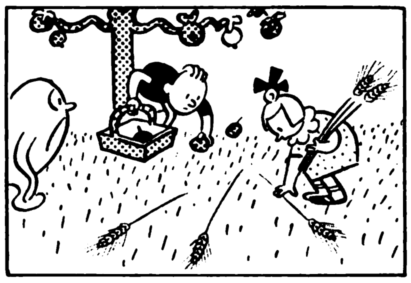
1. „Groſchengrab“ denkt tief verdroſſen:
„Dorf und Stadt ſind mir verſchloſſen,
Ich verleg mein Arbeitsfeld
Nunmehr in die weite Welt.“



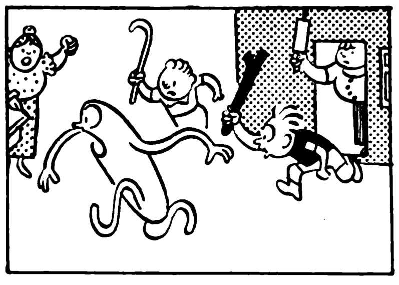
2. Und ſo ſieht man ihn mit weiten
Schritten über Felder ſchreiten,
Raffen Beeren, Korn und Rüben —
Was in Wald und Feld geblieben.



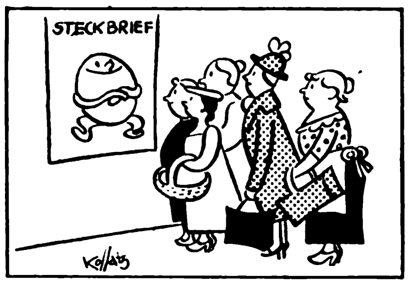
3. Ferner, weil noch viele ſtur
Kaufen wider die Natur,
Kann an reichen Ernte-Reſten
„Groſchengrab“ ſich nochmal mäſten.



4. Doch auch damit iſt bald Schluß:
„Groſchengrab“ ſieht voll Verdruß,
Wie man auch den letzten Reſt
Zur Verwertung kommen läßt.



5. „Groſchengrab“ läuft eilends fort
Wird geſehen hier und dort.
Ueberall er bald verſchwindet
Weil er nichts zu freſſen findet.



6. Heut der Draht nun Kunde gab,
Daß verſchollen „Groſchengrab“,
Weil man ihm zu Leib will gehen:
Haſt Du ihn vielleicht geſehen? *)

*) Etwaige Mitteilungen nimmt entgegen: „Suchkolonne Groſchengrab“, Berlin W 9

Die aktive politiſche Wochenzeitung
Der SA-Mann
Kampfblatt der Oberſten SA.-Führung
Jeden Freitag neu
Überall für 15 Pfg.

Schreibſt du mir, ſchreibſt du ihr,
ſchreibſt du auf „M.-K.-Papier“
M.-K. PAPIER
Max Krause Briefpapier

Seewein haben wir getrunken, bis der dicke Klingert, weißt du, der mit dem komiſchen Spitzbart, bis Klingert aufſtand und eine Rede hielt. So ungefähr: ‚Exzellenz! Hochverehrter Herr Graf! Die feierliche . . . Feier, die wir heute hier fei .. . begehen, — eh . . . eh . . . ich möchte ſagen — wir alle empfinden Dankbarkeit für . . ., für . . ., für.‘ Da blieb er ſtecken, der gute Dicke. Und nun kommt das Nette: ruft der Graf: ‚Herr Redner, darf ich ums Wort bitten?‘ Da wirft ſich der Klingert in Poſitur, erleichtert geradezu, und ſagt: ‚Ich erteile dem Herrn Grafen das Wort!‘ Und dann hat der Graf geſagt, daß er jedem einzelnen Dank zolle und nicht etwa umgekehrt. Und dann hat er ſein Glas erhoben und auf unſer Wohl getrunken. Und dann hat er noch geſagt: ‚Ich kenne meine Mitarbeiter, jeden!‘ Mit jedem von uns hat er Pröſterchen gemacht, nur mit dem einen nicht, der nicht mit aufſteigen wollte, weil wir doch nicht verſichert waren.“

Neue Sorgen.

Das Hotel „Deutſches Haus“ ſtand auf der linken Seite des Bahnhofsplatzes; in einem der beſcheidenen Räume hatte Graf Zeppelin ſein Büro aufgeſchlagen. Es waren gewiß keine Repräſentations-Gemächer, die ihm zur Verfügung ſtanden; im Gegenteil: die Wände waren ziemlich ſchäbig; ein paar Öldrucke vulgärer Geſchmacksrichtung bemühten ſich, einen dekorativen Eindruck zu vermitteln. Blaue Plüſchmöbel waren um eine Kommode gruppiert, ein eiſerner Ofen, der die Gewohnheit hatte, während der Heizperiode ſtark zu rauchen, ſtörte in der einen Ecke; und am Fenſter diente ein kleiner mit Unmaſſen von Papieren beladener Damenſchreibtiſch dem Grafen als Arbeitsplatz.

Es war um die Mittagszeit, als der kaufmänniſche Vertreter des Grafen, Uhland, damit beſchäftigt war, eine Reihe von Briefen durchzuſehen. In dieſer Arbeit wurde er durch ein energiſches Klopfen geſtört. Ohne ſich in ſeiner Lektüre im mindeſten ſtören zu laſſen, rief er ein freundlich-reſerviertes „Herein!“. Doch wurde er ſogleich lebhafter, als er den Mitarbeiter Dürr erkannte.

Die beiden Männer begrüßten ſich herzlich. Sonderbar, die Stimmung hatte etwas Gedrücktes. Dürr erkundigte ſich:

„Wie lange wollte Exzellenz in Stuttgart bleiben?“

„Nicht lange. Es geht ihm nur darum, daß er recht raſch die ſiebentauſend Mark für die neue Gasfüllung aufbringt.“

Dürr hatte Platz genommen und blickte nachdenklich zum Fenſter. Mit leichtem Kopfſchütteln ſagte er:

„Ich verſteh’ das nicht. Jetzt denkt man, man hat’s geſchafft. Drei Aufſtiege liegen hinter uns. Nun muß doch die Arbeit weitergehen. — Wir rechnen alle auf die Reichshilfe. — Ich kann das nicht begreifen. Ein Glückwunſch vom König von Württemberg, eine freundliche Zeitungsnotiz . . Das nützt doch nichts. Hat denn das Miniſterium aus Berlin nichts von ſich hören laſſen?“

Es fiel dem Geſchäftsführer ſichtlich ſchwer, den jungen Ingenieur zu enttäuſchen. Aber die Wahrheit ließ ſich nun einmal nicht verbergen. Das Miniſterium beharrte bei ſeiner abwartenden und ablehnenden Haltung, die es in prächtig beruhigende Worte zu faſſen verſtanden hatte.

Wieder war es ſo, wie ſchon ſo oft in der Geſchichte der Menſchen: Man mußte ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen. Die Rechnung mit den anderen geht faſt niemals auf.

Dürr dachte an die Anforderungen, die in nächſter Zeit an alle geſtellt werden würden. 7000 Mark für eine Füllung? Das war ein Tropfen Waſſer auf glühendes Metall. Viel mehr wurde benötigt, in Manzell — Verbeſſerungen an der Halle — da gab’s tauſenderlei . . .

„Wenn der Graf zurückkommt, will ich ihm vorſchlagen, nach Berlin zu fahren, direkt mit den Herren zu reden, Vorträge zu halten — — —“

Uhland ſchüttelte den Kopf und meinte:

„Tut er nicht Hat doch tauſendmal geſagt, daß er kein Zirkuspferd iſt, das ſich irgendwo produziert.“

Der Orden.

Vom Potsdamer Platz her bogen in die Köthener Straße ein paar Wagen, die vor dem Beethoven-Saal anhielten. Nach dem ehrerbietigen Verhalten der Diener, die den Wagenſchlag öffneten, mußte es ſich um beſonders hervorragende Perſönlichkeiten handeln

In der Tat: wer ein wenig Beſcheid wußte und am Straßenrand die Auffahrt muſterte, konnte ſeinem Nachbarn zuflüſtern: „Das iſt der Geſandte Württembergs, das der Kultusminiſter, dieſer der Regierungspräſident von Hannover und dort der ſächſiſche Geſandte.“

Zweifelsohne, der Anlaß war einer ſolchen Beteiligung wert. Der Plakatanſchlag verhieß, daß Graf Ferdinand von Zeppelin einen öffentlichen Vortrag über den Zweck und den Nutzen der Luftſchiffahrt halten würde.

Es war einige Minuten über die angeſetzte Zeit, als der General der Infanterie von Hahnke mit großen Schritten durch das Foyer zu einer Tür ſchritt, die ihm ein Logenſchließer bereitwillig öffnete.

Vor einer zweiten Tür, die das Schildchen „Künſtlerzimmer“ trug, ſah er ſich dem Geſchäftsführer des Grafen gegenüber. Uhland, der den General gut kannte, legte lächelnd den Zeigefinger an den Mund; denn im Saal hatte Zeppelin ſeinen Vortrag bereits begonnen. Durch eine Handbewegung forderte er den Offizier zum Nähertreten auf.

Im Künſtlerzimmer wies er auf eine Tapetentür, um dem General zu verſtehen zu geben, daß er im Augenblick den Grafen nicht ſprechen könne. Dann ging er behutſam auf Zehenſpitzen zum Pförtchen und ſchob einen ſchweren Samtvorhang davor, überzeugt, daß ihm der General eine wichtige Botſchaft anzuvertrauen hatte.

„Exzellenz?“

Es zeigte ſich, daß der hohe Offizier im Auftrage des Kaiſers erſchienen war, um dem Grafen Zeppelin den Roten Adlerorden zu überbringen und eine Allerhöchſte Kabinettsorder abzugeben:

„Seine Majeſtät hat mich beauftragt, Seiner Exzellenz den Roten Adlerorden zu überreichen.“

Blitzſchnell überlegte Uhland. Hier gab es eine Möglichkeit, durch eine ſofortige Inſzenierung die Popularität Zeppelins zu ſteigern und ſeiner Idee förderlich zu ſein.

Ohne Umſchweiſe und formlos führte er den General der Infanterie zur Tapetentür, öffnete ſie und lud den Verdutzten ein, den Gang zum Podium zu tun. Der General, eben noch zögernd, nickte und verſchwand ſelbſtbewußt und ſicher, durchdrungen von der Wichtigkeit ſeiner Miſſion im Konzertſaal. Uhland ſchaute ihm intereſſiert nach und rieb ſich die Hände. Dann glitt ein Lächeln über die Züge des getreuen Mithelfers. Und faſt im ſelben Augenblick ſetzte im Saal ein donnernder Applaus ein, während deſſen der General wieder im Künſtlerzimmer erſchien.

Uhland geleitete den Offizier hinaus. An der Tür blieben beide ſtehen. Hahnke ſchaute den Bevollmächtigten an, ſo als habe er ihm noch etwas anzuvertrauen. Dann gab er ſich einen Ruck und faßte ſich kurz:

„Sollte Exzellenz den Wunſch äußern, auf Grund der Auszeichnung Seiner Majeſtät Vortrag zu halten, ſo ermächtige ich Sie, mitzuteilen, daß geſtützt auf die Ablehnung der Kommiſſionen der Standpunkt Seiner Majeſtät feſtgelegt iſt. Es erübrigt ſich alſo eine Reaſſumption, eh — eine Wiederaufnehmung der Angelegenheit.“

Uhland, bis zu dieſer Sekunde hoffnungsfroh und glücklich, verfärbte ſich; er glaubte, nicht recht gehört zu haben, brachte aber nichts anderes heraus, als ein entſetztes: „Wie — was?“

Der General war bereits weitergeſchritten. Jetzt wandte er ſich widerwillig noch einmal um und erklärte hart und akzentuiert:

„Die Luftſchiffe des Grafen Zeppelin intereſſieren nicht! Guten Abend!“

Die Liquidation.

Ein kleiner Kellner lief durch den langen Gang, der zum Verſammlungsraum im Hotel Marquardt zu Stuttgart führte. Er hatte die Ärmel aufgekrempelt und eine Schürze umgetan; die Aufräumungsarbeit wartete auf ihn.

Drinnen, im ſtark verräucherten Saal, ſtanden die Stühle in maleriſchem Durcheinander. Aufgeklappte Tintenfäſſer und Bleiſtifte lagen neben Notizblöcken auf der grünen Decke des hufeiſenförmigen Tiſches. Aſchenbecher und Zündholzbehälter wurden von einem Piccolo zur Reſterkugel getragen. Ein Kellner war gerade im Begriff, den Wandlüfter in Bewegung zu ſetzen, während er vor ſich hin brummelte:

„Ein Hecht iſt das hier, iſt phantaſtiſch!“

Der Piccolo wandte ſich an den eintretenden Kollegen und erkundigte ſich:

„Was iſt das eigentlich, wenn eine Geſellſchaft ihre Liquidation beſchließt?“

„Unſereins nennt das ‚Pleite‘. Die Geſellſchaft zur Förderung der Luftſchiffahrt, die hier getagt hat, iſt am Ende. Die Leute ſind fertig, aus, erledigt, baſta!“

Nun ließ ſich der Mann am Ventilator vernehmen:

„Ich hab’s gehört vorhin. Einer hat’s zum anderen geſagt: Anſtatt Geld hat der Graf Zeppelin den Roten-Adler-Orden aus Berlin mitgebracht. Damit kann man doch nit fliege!“

Der Kollege nahm eine Weinbrandflaſche vom Tiſch und prüfte, ob ſie leer ſei. Er ſchien ein Satiriker zu ſein; jedenfalls bewies ſeine Bemerkung: „Aha! Und wegen dem Roten-Adler-Orden haben die liquidiert?!“ keine ſonderliche Teilnahme am Schickſal der Geſellſchaft. Als Verfechter einer materialiſtiſchen Weltanſchauung

Alle Farben tonwertrichtig

und alles gestochen scharf — das ist das Hauptmerkmal der

Agfa Feinschicht-Filme

Kein Wunder, die Agfa Feinschicht verdankt ihr Dasein ganz neuen emulsionstechnischen Erkenntnissen, die in verfeinerten und immer höher entwickelten Fabrikationsmethoden ausgewertet werden.

Der Agfa Feinschicht-Film hat ein noch feineres Korn, gibt noch schärfere Bilder, zeichnet noch feinere Tonwerte, bietet neue Möglichkeiten für jeden Amateur!

Verlangen Sie deshalb bei Ihrem Photohändler stets einen Agfa Film! Verlangen Sie ausdrücklich: **Agfa Isopan, den allfarbenempfindlichen, 6x9 cm, nur RM 1.—. Agfa Isochrom, den farbenempfindlichen, 6x9 cm, nur RM 0.90**

Agfa

Isopan
Isochrom

17/10
DIN
Agfa
Isopan
Feinkorn Film
Fine grain
Grain fin

Rolleicord Rolleiflex

EIN EINZIGER DREH

...und die Schärfe sitzt! Für gestochen scharfe Bilder sorgt die Tiefenschärfe der Aufnahmeoptik, auch wenn Sie ungenau eingestellt haben!

RM 240,–

RM 96,–
RM 128,–

FRANKE & HEIDECKE
BRAUNSCHWEIG

W 100 18

In jedem Stück Kaloderma-Seife steckt eine neue, schönere Haut!

Warum sollten Sie weniger schön sein!

Unzählige Frauen haben die verblüffende Wirkung einer Kaloderma-Kur von wenigen Wochen aus eigener Erfahrung erlebt. Kaloderma-Seife — auf physiologisch-kosmetischer Basis zubereitet — dringt tiefreinigend in die Poren ein, belebt die Hautatmung und führt dem Hautgewebe die einzigartigen Kaloderma-Bestandteile zu, die den Teint zart und rein machen und die Haut geschmeidig und jugendfrisch erhalten. ✶ Machen Sie einmal folgenden Versuch: Waschen Sie morgens und abends Ihre Haut gründlich mit Kaloderma-Seife und warmem Wasser und spülen Sie mehrmals abwechselnd warm und kalt nach. Augenblicklich werden Sie die erfrischende Wirkung dieser einfachen Behandlung spüren. Setzen Sie sie mehrere Wochen lang fort und beachten Sie die auffallende Verschönerung Ihrer Haut und Ihres Teints. Stück RM —.50. In formschöner Pollopasdose RM 1.—

KALODERMA
Seife

fügte er, nachdem er mit leiſer Enttäuſchung feſtgeſtellt hatte, daß die Flaſche keinen trinkbaren Tropfen mehr enthielt, hinzu:

„Wahrſcheinlich iſt der Rote Adler neidiſch auf den Grafen Zeppelin. Aus Konkurrenzgründen. Sollen ſie fliegen, ſollen ſie nicht fliegen, die Hauptſache iſt, daß wir nicht fliegen und unſer Auskommen haben.“

Briefe.

Im Zimmer mit den blauen Plüſchmöbeln, im Büro des Grafen in Friedrichshafen, war Hochbetrieb. Uhland und der Bootsführer Marx bemühten ſich um hochaufgeſchichtete Briefſachen, Zahlkarten und Kuverts. Der Geſchäftsführer ſchrieb mit emſig kratzender Feder, und Marx beſchäftigte ſich damit, Handſchreiben und Poſtanweiſungen in die Umſchläge zu tun, einmal hin- und einmal herzulecken, und ſie dann mit kräftigem Fauſthieb zu verſchließen. Mit äußerſtem Unwillen war er bei der Arbeit, das konnte man ihm deutlich anſehen. Der Klebſtoff ſchmeckte nicht. Uhland ſchaute nur einmal flüchtig auf; dann äußerte er, während er den Federhalter eintunkte, um weiterzuſchreiben:

„Nehmen Sie den Zeigefinger und Waſſer!“

Der Bootsführer verkniff ſich eine Antwort; nach einiger Zeit aber ächzte er:

„Wenn ich bloß bald wieder zu meinem Boot komme. Dieſe Stubenhockerei vertrag ich nicht.“

Um was es ging?

Graf Zeppelin, allmählich daran gewöhnt, nur auf ſeine eigenen Einfälle zu bauen, hatte ſich ein beſonderes Mittel ausgedacht, das Luftſchiffbau-Unternehmen zu finanzieren. Zehntauſend Briefe mit frankierten Poſtanweiſungen ließ er an die kapitalkräftigſten Zeitgenoſſen in Deutſchland verſenden. Er verſprach ſich den Eingang von hunderttauſend Mark. Etwa fünfzehntauſend Mark kamen ein.

Ein Abſchied.

Die Verſuche des Grafen, zu Geld zu kommen, waren geſcheitert. Die Hoffnungen, die er auf die Kommiſſionen, auf die Miniſterien und auf die Geldleute geſetzt hatte, blieben unerfüllt.

In der Werft ſtanden die tüchtigen Mitarbeiter, die Ingenieure und Arbeiter, Monteure, Schloſſer und Taglöhner aufgeregt wiſpernd herum. Der techniſche Leiter hatte ſie zuſammengerufen; und nun ſtand er vor ihnen. Es fiel ihm ſichtlich ſchwer, das auszuſprechen, was geſagt werden mußte. Nach langer Überlegung fand er die Worte:

„Sie wiſſen, daß unſer Luftſchiffbau allerlei Mißgeſchicke erlitten hat Seine Exzellenz iſt in Berlin geweſen, um die Weiterarbeit zu ermöglichen. Es iſt ihm nicht gelungen, die zukunftsreiche Entwicklung unſeres Luftſchiffes den maßgebenden Stellen klarzumachen. Wir haben Erfolg gehabt. Aber die Mittel zum Weiterbau gibt man uns nicht! Graf Zeppelin wollte keine Verzögerung eintreten laſſen. Man hat ſeinen Wunſch nicht erfüllt. — Ich weiß, was das bedeutet; und ich glaube, Sie alle wiſſen es auch. Ich bitte Sie, Seiner Exzellenz das Herz nicht unnötig ſchwer zu machen, wenn er Sie von der unabänderlichen Tatſache, daß unſere Arbeit aufhört, in Kenntnis ſetzt. Von einem dürfen Sie durchdrungen ſein: Wird das Werk fortgeſetzt, dann findet jeder einzelne ſeinen Platz hier wieder.“

Die Mitarbeiter ſenkten die Köpfe. Nicht etwa betrübt über das eigene Schickſal: Motorenſchloſſer, Gießer, Mechaniker und Vorarbeiter konnten überall Beſchäftigung finden. Nein: das Unglück des Grafen ging jedem von ihnen nahe. Und ſo war es nur natürlich, daß der junge Herr Hocheder aus der Reihe der Arbeitskameraden hervortrat und die Worte ſprach:

„Ich bin bereit, weiterzuarbeiten, auch wenn es ein paar Wochen lang mal keinen Lohn gibt.“

Er ſchaute ſich unter ſeinen Mithelfern um, die ihm teils beipflichtend zunickten, teils ſchweigend zu Boden ſchauten.

Der techniſche Leiter wandte ſich mit freundlichem Lächeln direkt an den jungen Mann, klopfte ihm auf die Schulter und meinte:

„Das iſt ſchön von Ihnen, Hocheder. Aber ich fürchte, hier in der Werft wird's für die nächſte Zeit ganz ſtill werden.“

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es war vielleicht zwei Stunden ſpäter, als der techniſche Leiter den Geſchäftsführer aufſuchte. Uhland ſtand gerade an der Kopierpreſſe und hielt einen noch feuchten Bogen in der Hand.

„Die Ruſſen haben uns ein Kaufangebot zugeſtellt. In Petersburg intereſſiert man ſich mehr für Luftſchiffe als in Berlin.“

Der techniſche Leiter machte eine abwehrende Handbewegung. Und mit einem kurzen, ſpöttiſchen Lacher fragte er:

„Natürlich abgelehnt?“

„Natürlich‘, antwortete Uhland, holte ſeine Leſebrille auf die Naſe und las dann das Antwortſchreiben des Grafen vor:

„Se. Exzellenz, Graf von Zeppelin, iſt Ihnen für Ihr von kluger Weitſicht getragenes Angebot ſehr dankbar. Er läßt Ihnen jedoch mitteilen, daß er ſein Luftſchiff für Deutſchland baue, und daß er ſein Werk nicht fortſetzen würde. wenn es nicht vom Wunſch und Willen des deutſchen Volkes getragen würde.“

Der techniſche Leiter atmete auf und lobte: „Gut ſo!“ Uhland aber nahm ſeine Brille wieder ab, legte das Kopierbuch aus der Hand und ſah den Ingenieur einen Augenblick lang ernſthaft an. Dann erklärte er nicht ohne leiſen Seufzer:

„Das deutſche Volk — hm — ich finde, es müßte bald ſeinen ‚Wunſch und Willen‘ beweiſen, ſonſt iſt's gänzlich aus.“

Es geht weiter!

Durch den Korridor zum Arbeitsraum im Hotel „Deutſches Haus“ zu Friedrichshafen ſtrebte eiligen Schrittes der Bevollmächtigte Uhland.

Sein Geſicht verrät lebhafte Freude. Er ſtrahlte nur ſo. Und elaſtiſcher und federnder als ſonſt öffnete er die Tür und betrat das Zimmer.

Der Bootsführer Marx wandte ihm ſein Fragezeichengeſicht zu.

Uhland grüßte flüchtig und legte ſeine Mappe auf den Schreibplatz. Dann drehte er ſich um, hielt ſich mit beiden Händen, wippend, an der Tiſchkante feſt und lachte ſeinen Mitarbeiter freundlich an.

Dann deutete er auf ein Telegramm, das er aus der Mappe gefiſcht hatte. und ſagte:

„Eine Überraſchung! Exzellenz kommt! Sie ſollen pünktlich nachmittags zum Zug am Steg ſein!“

Der Bootsführer, dem es ſchon lange zu bunt war, in der dumpfen Stube ſtatt in der freien Natur arbeiten zu müſſen, ſtieß einen Freudenjuchzer aus. Aller Mißmut war von ihm gewichen; nun herrſchten Heiterkeit und Glück. Und ohne Umſchweiſe ſteuerte er zum eiſernen Ofen, wo er ſeine Marinermütze placiert hatte, ſtülpte ſie ſich auf den Kopf und ſtürzte ohne jeden Gruß in wilder Haſt aus dem Zimmer.

Der Bevollmächtigte ſchien im Moment durch das ſelbſtändige Handeln wie erſtarrt. Er tat ein paar Schritte, um Marx zu verfolgen und zurückzuhalten. Da der aber über alle Berge war, ſo lief er zum Fenſter, beugte ſich hinaus und ſchrie:

„He! Marx, Sie ſollen doch noch Herrn Dürr Beſcheid — — — weg! Jetzt iſt er weg! Einfach weg! Alles muß man ſelbſt machen.“

Im Hinausgehen aber glätteten ſich ſeine verärgerten Mienen; die Freude des Bootsführers war ja ſo verſtändlich! Denn die Rückkehr des Grafen bedeutete ja nichts anderes als die Erfüllung zahlreicher Hoffnungen.

— — — — — — — — — — — — —

Blitzſauber und adrett lehnte Marx am Pfoſten des Stegs. Sein Boot war in Ordnung wie er ſelbſt.

Er warf einen kurzen Blick auf ſeine Armbanduhr. Jetzt war es ſoweit; wenn der Zug keine Verſpätung hatte, dann mußte der Moment des Wiederſehens gekommen ſein.

Der Bootsführer nahm Haltung an. Da — ſeine feierlich-geſpannten Züge veränderten ſich. Seine Augen leuchteten auf. Er griff zur Mütze, nahm ſie ab. Übers ganze Geſicht lachte er.

Lebhaften Schrittes kam vom Bahnhofsplatz her, angetan mit dem ſprichwörtlichen marineblauen Anzug und der weißen Schirmmütze, der Mann, auf den ſie ſeit Wochen und Monaten gewartet hatten: Graf Zeppelin.

Näherkommend lächelte er freundlich, gab dem Bootsführer die Hand und begrüßte ihn.

Marx antwortete:

„Grüß Gott, Exzellenz!“

Und nach einer kleinen Pauſe fügte er hinzu:

„Lang haben wir warten müſſen.“

Statt einer Antwort nickte der Graf ernſthaft. Dann ſprang er leichtfüßig ins Boot und gab das Zeichen zur Abfahrt in Richtung Manzell. Marx löſte die Taue; dann folgte er dem Grafen. Zeppelin ſtand vorn im Boot und atmete in vollen Zügen die friſche Luft. Das Gefühl, wieder daheim, am Arbeitsplatz zu ſein, ließ ihn ſich ſpontan umwenden. Der Satz, den er ſprach, war das Motto ſeiner Arbeit, das Motto ſeines Lebens:

„Marx — wir — bauen — weiter!“

Wenn er geglaubt hatte, ein Beifallsgeheul des Bootsführers als Quittung zu empfangen, dann hatte er geirrt. Völlig überzeugt, daß mit der Rückkunft des Grafen die böſen und öden Tage ein Ende haben mußten, reagierte er ganz ruhig und ſachlich. Sein Empfinden kleidete er in die einfachen Worte:

„Das wußt' ich, Exzellenz.“

Inzwiſchen hatte Zeppelin auf einer der Seitenbänke Platz genommen; ſeine Gedanken waren noch bei dem Wunder, das ſich erſt vor ganz kurzer Friſt zugetragen hatte.

Als Ergänzung ſeiner Mitteilung ſagte er:

„Meine Tochter und der König von Württemberg haben das fertiggebracht!“

Nicht lange, und das Boot hielt vor der Werft von Manzell. Der techniſche Leiter erwartete den Grafen und half ihm beim Ausſteigen. Während die beiden Herren über den Uferweg gingen, blieb Marx zurück und machte das Boot feſt. Da tönte noch einmal die Stimme Zeppelins herüber:

„Gehen Sie mal raſch zur Halle! Meine Leute ſollen ſofort antreten. Ich komme gleich hinüber.“

— — — — — — — — — — — — —

Eine Gruppe von etwa zehn Mitarbeitern hatte ſich in dem weſtlichen Teil der Halle eingefunden. Im Moment, da Zeppelin und Dürr ſichtbar wurden, ordnete ſie ſich faſt militäriſch.

Nach dem erſten Gruß ſtutzte der Graf. Doch dann fiel ihm ein: die größere Zahl der Belegſchaft mußte ja entlaſſen werden. Nun, das ſollte jetzt anders werden.

Ein paar knappe Worte nur richtete er an ſeine Getreuen:

„Kinder, ihr wißt: wir waren ſchon mal nahe am glänzenden Erfolg. Dann ſind wir beinahe in Vergeſſenheit geraten. Aber nur beinahe! — Ihr alle ſeid mit meinen Gedanken vertraut. Und ihr wißt auch alle, daß ſo lange Gott mir die Kräfte und die Mittel zur Weiterarbeit läßt, ſo lange wird geſchafft!“

(Fortſetzung folgt.)

Immer allein – junger Mann?

im Boot vielleicht ja – – aber irgendwo trifft man ſich doch am Strand und verbringt dann einige Stunden nett in Geſellſchaft. Das Zuſammenſein mit anderen wird angenehmer …
im Duft nach Sauberkeit und Friſche!

Mit Lohſe Uralt Lavendel eingerieben atmet die Haut Reinheit und Friſche, einen Wohlgeruch, deſſen Reiz und Schönheit unübertrefflich iſt.

Lohse
Uralt Lavendel
Der Duft nach Sauberkeit und Friſche
Uralt Lavendel
Lohse
Uralt Lavendel

Lohſe Uralt Lavendel
iſt urechtes Lavendel, keine Nachbildung mittels künſtlicher Riechſtoffe! Darum iſt es auch ſo einzigartig erfriſchend. Gewähr für ſeine Echtheit und gleichbleibende Güte bietet der Schriftzug „Lohſe“ auf der Siegelmarke.

OHRIÉ

unscharf
scharf
unscharf

Scharf ohne Schätzen

Schön ist das bei der „Retina II“ erdacht. Leicht schiebt der Finger das Einstellhebelchen, mehr und mehr nähern sich die beiden Bildchen des mit dem Objektiv gekuppelten Entfernungsmessers, decken sich und — auf den Zentimeter genau ist das Objektiv nun scharf eingestellt. Daher eben sind „Retina II“-Bildchen stets scharf. Und die sonstigen Merkmale: Lichtstarke Optik bis f:2,0, gekuppelter Entfernungsmesser, Gehäuseauslöser, Tiefenschärfenrechner, stoßgeschütztes Objektiv, kurz — eine preiswerte Kleinbildkamera mit allen Schikanen.

Retina II

Mit lichtstarker Optik (f:3,5 — 2,0), gekuppeltem Entfernungsmesser, Film- und Auslösersperre, Compur-Rapid-Verschluß, Gehäuseauslöser u. a. m. von RM 155.— an.

KODAK AG · BERLIN SW 68

M. BECKDORF:

Die Tränen der Meerjungfrauen

Auf Segelſchiffen und unter alten Schiffern lebt heute noch der Glaube an Meerjungfrauen und Meermänner. An Fabelweſen mit menſchlichen Körpern und Fiſchſchwänzen, die die See durchpflügen, um Unheil an den Schiffen zu ſtiften. Die Hartnäckigkeit dieſes Glaubens war begründet, denn immer, wenn die Seeleute aus dem Indiſchen Ozean oder aus dem Südpazifik heimkehrten nach langen Reiſen, konnten ſie beſchwören, ſolche Fabelweſen nicht nur einzeln, ſirenenhaft lockend, ſondern zu Hunderten geſehen zu haben. Es war alſo Zeit, der Sache einmal auf den Grund zu gehen, und zwar von der Naturwiſſenſchaft her. Heute nun wiſſen wir, daß das, was dieſe abergläubiſchen Fiſcher geſehen haben, in Wahrheit recht eigenartige und merkwürdige Seegeſchöpfe waren, die, in beſtimmter Lage geſehen, tatſächlich den ſogenannten Fiſchmenſchen glichen. Es waren die wundervollen Dugongs, Seekühe, die heute ſchon zu den ſeltenſten aller lebenden Meertiere gehören, denn die Meerjungfrauen ſterben aus.

*

Der Dugong iſt dem Manati der atlantiſchen Gewäſſer verwandt. Vor wenigen Jahren noch glaubte man, es ſei eine kleine Walart und jagte ihn mit Fiſchſpeer und Harpune um des begehrten Fleiſches willen. Die Jagd wurde ſo arg betrieben, daß die Seejungfrau heute ein ausſterbendes Tier geworden iſt. Eine ſolche Meerjungfrau iſt ein gar ſtattliches Weib. Bis zu drei Meter wird ſie lang und nicht ſelten zweitauſend Pfund ſchwer. Der lange, zylindriſche Körper iſt blauſchwarz, der Leib weiß, alles mündet in einem halbmondförmigen Schwanz. Die Seekuh hat nur ein paar ſtarke Schwimmfüße an der Bruſt, ſonſt fehlen ihr Floſſen oder andere Glieder. Ihr Kopf hat menſchliche Umriſſe und tiefliegende, dunkle Augen, die von rührender Gutmütigkeit ſein können

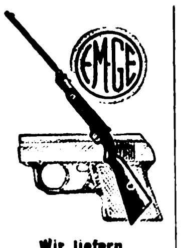
Die Verdauung funktioniert nicht? STAATL. FACHINGEN Fachingen hilft auf natürliche Art!

TÜCKMAR KLINGEN
HABEN WELTRUF

AB 3.– MARK monatlich 12 Raten
Anzahlg. 10.-
Anerkannt gut-billig
Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

Billige aber gute Uhren

m. Garantie. Bei Nichtgefall. Umtausch od. Geld zurück. Nr. 3 Herrentaschenuhr m. geprüft. 36 stündig. Ankerwerk, vernickelt, M. 1.90 Nr. 4. Versilbert. Ovalbügel, 2 vergold. Ränder. M. 2.30. Nr. 5. Besser. Werk, flache Form, M. 3.40. Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr, 3 Deck., vergoldet, M. 4.90 besseres Werk M. 7.40. Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, m. Lederarmband, M. 2.60. Nr. 85. Dto., für Damen, kleine Form, mit Ripsband, M. 4.—. Nr. 99. Dto., Golddoublé, 5 Jahre Gar. f. Gehäuse, für Damen, mit Ripsband, M. 5.90, für Herren, viereckige Form, M. 6.90. Nr. 642. Tischuhr, moderne Form, 8-Tage-Werk, Eiche pol., M. 8.—. Nr. 1461. Geschnitzte Kuckucksuhr, ¼ stündlich Kuckuck rufend, M. 2.50. Weckeruhr, genau gehend, M. 1.60. Nickelkette -.25. Doppelkette, vergold., M. -.70. Kapsel M. -.25. Nr. 612. Monogramm-Siegelring für Damen oder Herren, vergoldet, einschl. Monogramm M. 1.10 Nr. 614. Siegelring, 8eckige Platte, M. 1.30. Nr. 2803. Siegelring, moderne Form, 1.40. Trauring, Doublé, M. -.80 Doublé-Ring mit Simili, M. -.80. — Als Ringm. Papierstreif. einsend.
Vers. geg. Nachn. Jahresversand 30 000 Uhren, 20 000 Ringe
Katalog mit ca. 600 Bildern gratis!
Fritz Heinecke
Braunschweig Abt. A9



EMGE

Wir liefern in bekannter Güte:
EM-GE Luftgewehre und Luftpistolen mit Sicherheitsabzug
EM-GE Gas-, Leucht und Startpistolen!
Ohne Waffenschein durch den Fachhandel. Liste frei!
Moritz & Gerstenberger
Waffenfbk., Zella-Mehlis 37 i. Th.

Metallbetten
Stahlfeder- u. Auflegematr. Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal. frei
Eisenmöbelfabrik Suhl/Th

„Vaterland“-Fahrräder
m. Frl. u. Rücktr. v. 29.
m. Dyn.-Beleucht. v. 33.-
mit Zweigang v. 55.-
Transporträder . . 86.-
Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung. Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

Das Schwarze Korps
Die volkstümliche politiſche Wochenzeitung
Die neue Folge bringt wieder intereſſante Artikel
Überall für 15 Pf. erhältlich!

Waffen aller Art für Jagd und Sport seit 40 Jahren bekannt gut u. billig. Prsl. fr.
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 9 i. W.

Damen-Bart
u. lästige Haare entfernt sicher u. schmerzlos d. weltbekannt. Helwaka-kur. Sehr bewährt u. a. von versch. Ärzten erprobt. Gold. Medaille, Groß. Preis Brüssel, September 32, London März 33. Reichspatentamtl. Wz. 468 509. Dankerfüllte Zuschriften z. T. über Dauererfolge (Ausbleiben d. Nachwuchses). Kleinkur RM. 2.75, stark 3.25, Originalkur 5.50 u. 6.50 Nachnahme.
Helwaka, Köln 39

Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior“
Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift. durch:
C. G. Haenel, SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Rassehunde
Illustr. Pracht kat. m. Preisl. u. Beschr. 1 RM. (Marken)
Arthur Seyfarth Nacht.
Bad Köstritz 36, Gegr. 1846

Weimar Hochſchulen
Bau, Kunſt, Handwerk

Bestecke mit 90 Gr. Silberauflage in bekannter Qualität gegen bequeme Teilzahlg.
Fordern Sie unverbindlich Katalog.
Stahlwarenfabrik GEBR. KRUMM SOLINGEN 18

5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen
Inhalt 1¾ bis 5 Liter
16-24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos
Westfalia Werkzeugco.
HAGEN 204 d i. W.

Sommersprossen
veraltete Flecken, Pickel, Mitesser, große Poren, Fettglanz beseitigt sicher
Jugendcreme
Ihr Gesicht wird vered. u. verjüngt. Probe -.60, Dose M. 4.-
Sauerstoff-Sportcreme
für den Tag schützt dauernd Ihre Schönh. M. 2.- Prosp. gr.
Cremeladen Laun
München, Kaufingerstraße 35

HÜHNERAUGEN
Hornhaut Schwielen beseitigt man mit
Dr. Scholl's Zino-Pads
nach Dr. W. M. Scholl, amerikanischer Arzt und Orthopäde
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften
Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 162

Die Frau
Aerztl. Aufklärungswerk f. Braut- u. Eheleute von Ober-Med.-Rat Dr. Paull. Mit 50 Abbildungen. Karton. RM. 3.80, Leinen RM. 4.70 und Porto.
Buchversand Hellas
Berlin-Lichterfelde 103

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen Haarausfall Schuppen, Juckreiz etc. müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten HAARGEIST nach Apotheker F. W. Busch (SPEZIAL-PRÄPARATE) Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

Raucher-Atem unerwünscht
wenn man zur Kundschaft geht! Rauche ruhig zwischen zwei Besuchen, aber dann:
nimm 2 echte
Rheila
0.50 u. 1.- nur in Apoth. u. Drog.

Das wundervolle und ergötzliche Tier iſt völlig harmlos und wehrlos. Darum iſt auch der Jagdſport auf den Dugong der armſeligſte, den man ſich denken kann, er iſt eine der Urſachen für das Ausſterben der Seejungfrauen. Der Dugong hält ſich auch in der Gefangenſchaft nicht. Als einziges Tier aus der ſalzigen Landſchaft der Ozeane weint der Dugong, wenn er aus dem Waſſer gezogen wird. Dann ſtrömen dicke Tränen unaufhörlich aus dem Auge der Meerjungfrau, und es iſt nie abzuſehen, wann dieſer Tränenſtrom verſiegt.

*

Genau ſo wie das Ausſehen des Dugongs einen Aberglauben geſchaffen hat, ſo ſind auch ſeine Tränen zu einem Zauber geworden, deſſen geheimnisvolle Wirkung von einigen Eingeborenenſtämmen an der Küſte des Südpazifik hochgeſchätzt wird. Es iſt ihr Liebeszauber. Sie ſammeln die Tränen des gefangenen Seetieres und verwahren ſie, bis, nun, bis eben der Geliebte kommt und der Zauber alſo wirkſam geworden iſt.

*

Die Meerjungfrau bringt immer nur ein lebendes Junges zur Welt. Es ſäugt das Baby und pflegt es mit viel Sorgfalt. Wenn ſie das Junge nährt, drückt die Meerjungfrau das Kleine mit den Schwimmfüßen feſt an die Bruſt und treibt dabei im Meere, Kopf und der obere Teil des Rumpfes ragen dann aus dem Waſſer hervor. In dieſer Lage ſieht die Seekuh wie ein treibender Menſch aus, und darum wohl iſt es zu verſtehen, wenn die alten Seebären Stein und Bein ſchwören, eine wirkliche Seejungfrau geſehen zu haben, die halb Fiſch, halb Weib geweſen wäre.

Das Weibchen der Seekuh iſt eine tapfere Mutter. Ihr ſchlimmſter Feind iſt der Hai, der die Jungen gern als Leckerbiſſen fortſchnappt. Ein höchſt anſchauenswertes Beiſpiel der Mutterliebe der Dugongs kann ich ſelbſt berichten: Eine Seekuh wurde eines Tages von einem Hai angegriffen. Sofort ſtieß ſie ihr Junges nach hinten und ſchützte es allein durch ihren maſſigen Körper. Der Weg zur Beute war dem Hai verſperrt, darum griff er in ſeiner Wut ſofort die Mutter an. Die Zähne des Tigerhais wüteten furchtbar im Leibe der Seekuh, aber der Dugong hielt aus, ſchlug mit ſeinen Schwimmfüßen und hielt das Junge ſtändig hinter ſich. Die Seekuh trieb damit dem ſeichten Waſſer zu. Das war ein kluger Schachzug gegen den wütenden Hai, denn bald zappelte er in kaum einen halben Meter tiefem Waſſer und war hilflos.

Als das Muttertier die Sicherheit der Untiefe erreicht hatte, brach es zuſammen, nichts als eine zerriſſene und blutige Maſſe, die Seekuh ſtarb. Einige Minuten ſchnüffelte das Jungtier noch am toten Körper der Mutter herum und machte ſich dann ſchwerfällig auf den Weg zu einer kleinen Gruppe von Seekühen, die etwa vierhundert Meter weiter draußen ſchwammen. Hier wurde das Kleine ſofort von einer Seekuh adoptiert und vor den Angriffen der Haie weiterhin geſchützt

De guſtibus …

De gustibus non est disputandum — über den Geſchmack läßt ſich nicht ſtreiten nach der Weisheit der alten Lateiner, und es muß da nach dem Grundſatz des Alten Fritzen jeder nach ſeiner Faſſon ſelig werden. Schwierigkeiten ergeben ſich nur da, wo zwei Menſchen von einem Gericht eſſen müſſen und über die Gewürze, die man daran tut, verſchiedener Meinung ſind.

So erging es eines Tages dem großen Weiſen von Königsberg, Immanuel Kant, als er auswärts eſſen mußte, weil ſein Diener durch Verbrennen großer Papiermengen den Herd unbrauchbar gemacht hatte. Zu ſeinem Kummer ſaß Kant neben einem geſchwätzigen Reiſenden, der ihn mit Plattheiten und endloſem Gekicher ödete. Das Mittagsmahl ſchmeckte ihm unter dieſen Umſtänden gar nicht, ganz abgeſehen davon, daß bei der Haſt und Gier, mit der ſich der andere trotz ſeiner Redereien auffüllte, für Kant kaum etwas nachblieb.

Da trug der Bediente des Gaſthofes etwas verſpätet eine große Gemüſeſchüſſel auf. Es ſollte ein Ausgleich ſein, den der Wirt, dem das Mißgeſchick des verdienten Gelehrten verdrießlich und peinlich war, veranlaßt hatte. Die Schale ſtand aber kaum auf dem Tiſch, als der Reiſende auch ſchon grauenhafte Mengen von Pfeffer darüberſchüttete und in dummdreiſter Selbſtgefälligkeit davon ſchwatzte, daß ihm Salat mit viel Pfeffer beſonders gut bekomme.

Da ſprach Kant zum erſten- und letztenmal in dieſer einſeitigen Unterhaltung: „Ja, die Geſchmäcker ſind verſchieden bei der Species homo sapiens. Davon wußten ſchon die Alten zu berichten. Ich eſſe den Salat zum Beiſpiel gern“ — — — und dabei entleerte er eine anſehnliche Silberdoſe, die er aus ſeiner Taſche hervorgeholt hatte, über der Schüſſel — „mit Schnupftabak!“ Stand auf, ſchüttelte ſein Zöpfchen, das ein weniges zur Seite gerutſcht war, wieder in die Mitte ſeines ſchmalen Rückens und begab ſich mit kleinen, behenden Schritten auf den Heimweg.

Guſtav Chriſtian Raſſy.

*

Ohne Gnade

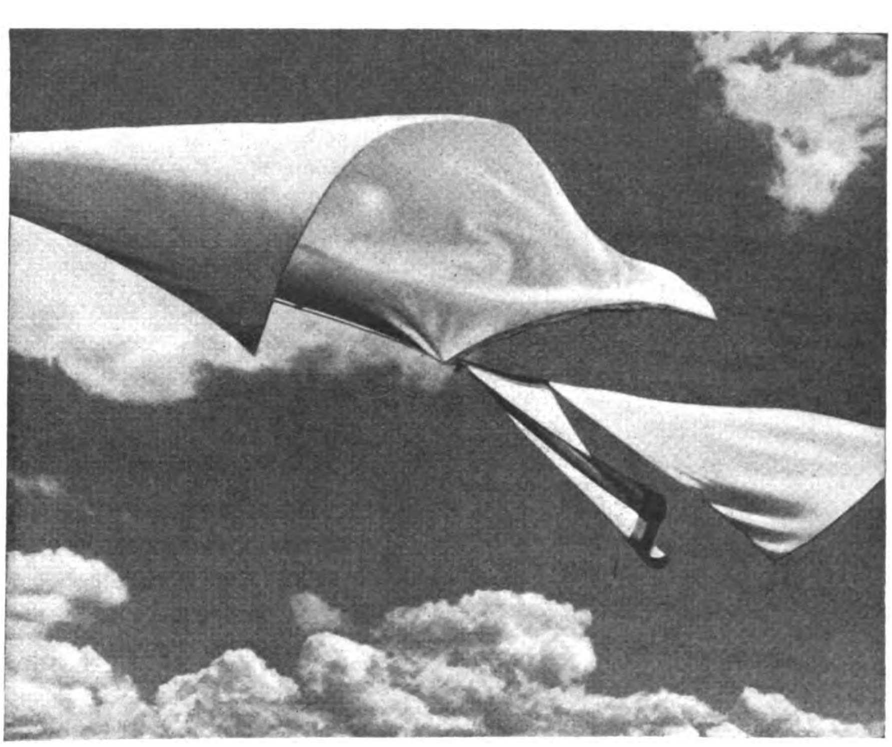
Adolf von Menzel, der große Maler von kleinem Wuchs, hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen alle Verniedlichung in der Kunſt. Er haßte den Kitſch als Unmoral im Geiſtigen, und mit ſeiner bekannten Biſſigkeit konnte er angeſichts ſolcher Untaten hölliſche Bemerkungen machen.

Ein junger und geſellſchaftlich erfolgreicher Maler zeigte ihm einmal ein Bild von eigener Hand, auf dem ein ſehnſüchtiges Mädchen dargeſtellt war, das unter einem blühenden Jasminbuſch hervor dem Flug eines Vogelzuges nachblickte. Am Horizont ging, alles betrachtend, blaßroſa der Vollmond auf.

Menzel betrachtete von der Seite her mehr den Jüngling als das Bild, räuſperte ſich heftig und erklärte dann beißend, mit dem Finger in den Mond zeigend:

„Ganz nett, ganz nett — aber in dem Himbeereis hier fehlt noch der Löffel!“

H. M.



NIVEA CREME

Worin ähnelt dieſe Wäſche Ihrer Haut?

Genau ſo wie dieſe Wäſche im Winde trocknet, ſo trocknet auch Ihre Haut im Winde. Aber was gut iſt für die Wäſche, das iſt nicht gut für die Haut. Eine trockene Haut verliert ihre Geſchmeidigkeit und bekommt Falten. Was können Sie aber tun, damit Ihre Haut bei Wind, Wetter und Sonne nicht austrocknet, ſondern glatt und geſchmeidig bleibt? Sie müſſen eine Creme benutzen, die nicht an der Oberfläche bleibt, ſondern die Haut von innen her durchſättigt. Erſt ſo wird der Austrocknung der Haut vorgebeugt. Eine ſolche tiefeindringende und von innen durchſättigende Creme iſt Nivea. Weil Nivea Euzerit enthält, dringt ſie tief in die Haut ein und wird gierig von ihr aufgeſogen. Die ganze Haut wird durchſättigt – wird in Wind, Wetter und Sonne niemals trocken, ſondern bleibt ſamtartig glatt, weich und geſchmeidig. Und überdies: ſie wird ſchön braun.

Nivea-Creme: 12 bis 90 Pf. Nivea-Öl: 30 Pf. bis 1,10 RM

WOLFGANG FEDERAU:

Der Traum

Agneta ſah ſtarr vor ſich hin — ihre Augen blickten weit geöffnet gerade aus, merkwürdig dunkel waren ſie jetzt, dieſe Augen, und ſo, als nähmen ſie nichts wahr, als fingen ſie nichts ein von all den Dingen, die Agneta umgaben, die das warme, gemütliche Zimmer füllten. Wie entrückt ſah Agnetas Geſicht aus, und vollkommen regungslos ſaß ſie auf ihrem Platz — nur die Rechte ſtrich immer wieder nervös und zitternd über eine kleine Karte, eine gewöhnliche Poſtkarte, ſo ſchien es, die vor ihr lag.

Ihr Mann, der vor dem Schreibtiſch am Fenſter ſaß und in den weit herausgezogenen Schüben kramte, bald dieſes Blatt zerriß, bald jenes nach kurzem Überlegen beiſeitelegte, ſchaute endlich, von ihrem plötzlichen Schweigen angerührt, auf. Er ſah die Veränderung, die im Weſen Agnetas vorgegangen war, und er erſchrak. Um ſo tiefer erſchrak er, als er ſich den Grund dieſer Wandlung nicht zu erklären vermochte. War es nicht ſein Vorſchlag geweſen, den heutigen ſtillen Abend dazu zu benutzen, ein bißchen aufzukramen, ein bißchen von dem vielen geſchriebenen Kram über Bord zu werfen, den man ſonſt oft jahrelang und ganz unnötigerweiſe als Ballaſt mit ſich herumſchleppte? Und hatte ſie nicht dieſe Anregung lächelnd und begeiſtert beinahe aufgenommen? Was war ihr widerfahren, eben, daß ſie plötzlich ein ſolches Geſicht machte? Ein Geſicht wie er es noch nie geſehen hatte an ihr?

„Was iſt dir, Liebſte?“ ſagte er verwirrt. „Du . . . du ſiehſt ſo anders aus. Iſt dir nicht wohl? Oder haſt du etwa Fieber?“

Sie antwortete nicht, ſie ſprach wohl, aber es war keine Antwort auf ſeine Frage.

„Ein Traum fiel mir ein — das iſt alles“, meinte ſie ſehr leiſe.

Ein Traum?“ wiederholte er, und ſchon verſuchte er wieder zu lächeln. „Hat ein ſchlimmer Traum dich geplagt, dieſe Nacht? Und haſt du ſo lange gebraucht, ehe du mit ihm fertig wurdeſt?“

„Es iſt lange her, ſeit ich ihn hatte“, meinte Agneta. „Sehr lange nun ſchon Aber eben, jetzt, kam er mir wieder ins Bewußtſein.

Ich ſaß hier, mit offenen Augen, wachend, ganz hell wach, ja, und du warſt doch bei mir, du biſt es noch, und trotzdem . . .“

Sie ſeufzte, ſie ſchloß die Lippen, und es wurde ſtill.

„Sie muß allein ſprechen“, dachte ihr Mann. „Ich darf nicht daran rühren, da iſt man leicht ungeſchickt und verdirbt alles. Allein muß ſie ſprechen, ja.“

Er ſah von der Seite zu ihr herüber. Er hätte ihr ſo gern geholfen, aber er mußte warten. Sie mußte ſich erſt ſelbſt erlöſen, durch Sprechen, ehe er es tun konnte.

Jetzt glitzerte es feucht auf ihren Wangen. Sie weinte, wirklich, ſie weinte. Mitleid preßte ihm das Herz zuſammen, und doch tat er, als habe er es nicht gemerkt.

„Schönes Haar gewinnt!“

Für jedes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Veilchen“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Für blondes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Kamille“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Nadelholzteer“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Zur individuellen Behandlung von sprödem und fettendem Haar:
SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Kräuterbad, Beutel 30 Pf.
*
Im Frisier-Salon:
Haarwäsche mit ONALKALI
seifenfrei und nicht-alkalisch

„Die sogenannte Läster-Allee darf doch in keinem Kurort fehlen! Sicher spricht man wieder über Dein wunderschönes Haar!“ „Ja — und ich selbst hätte nie gedacht, daß ich einmal solch glänzendes Haar bekommen würde, wie ich es bei anderen immer bewunderte. Jetzt habe ich das Rezept heraus: nur SCHWARZKOPF nehmen!“

Schwarzkopf-Haarpflege ist stets auf der Höhe letzter wissenschaftlicher Forschungen: Das Haar bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haares.

SCHWARZKOPF
die vollkommene Haarpflege

Das schmeckt:
Sauerbraten – besonders pikant!
Das Fleisch wird 2 Tage in verdünntes Parsala gelegt, dann abgetrocknet, mit reichlich Zwiebeln angeschmort und mit Parsalabeize aufgegossen. Die würzigen Auszüge von Parsala schaffen einen ganz neuen, pikanten Sauerbratentyp! Das müssen Sie ausprobieren!
ausschneiden!
Übrigens: Parsala leistet vielerlei — es säuert, würzt, spart Öl und Ei! Es ist billig und macht Sauergerichte, Salate, Soßen und Marinaden schmackhafter. Weitere Rezepte in den Lebensmittelgeschäften!
PARSALA

Lest DIE BRENNESSEL
Die größte politisch-satirische Zeitschrift Deutschlands

Bei überſäuertem Magen
ſtellen ſich oft Sodbrennen, ein Gefühl der Völle, Magendruck, Uebelkeit oder ſaures Aufſtoßen ein. Häufig verurſacht der Ueberfluß an Magenſäure auch eine ſchädliche Gärung der Speiſen im Magen, wodurch die zarten Magenwände angegriffen werden können. Bei ſolchen Beſchwerden bringen Ihnen 2—3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biſerirte Magneſia Pulver raſch Erleichterung. Die überſchüſſige Säure wird abgeſtumpft und eine ſchädliche Gärung der Speiſen unterbunden.
Biserirte Magnesia
das erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden dieser Art, wird auch von einem empfindlichen Magen leicht vertragen. - Alle Apotheken führen Biserirte Magnesia Tabletten und Pulver für RM 1,39 und in großen, vorteilhafteren Packungen für RM 2,69.

Deine Wahl - nur 9 · 13 · 18 Pf
Sonnal-NICPLATA
Flächen vernickelt, daher vor Rost geschützt!
SONNAL-GOLD HANDABZUG UNVERNICKELT
10 St. 45 Pf
0,10 mm
........unser Schlager
ÜBERALL ERHÄLTLICH

Da hatte ſie ſich auch ſchon wieder in der Gewalt, langte nach ihrem Taſchentuch, betupfte ihr Geſicht, zwang ſich ein verlegenes, ein ſo furchtbar hilfloſes und um Verzeihung bittendes Lächeln ab.

„Er hieß Udo“, ſagte ſie übergangslos. „Udo, ja. Und er war mein Vetter, oder was man ſo Vetter nennt, dreimal um die Ecke rum verwandt, mußt du wiſſen, nicht mehr. Aber wir haben unſere Jugend im gleichen Ort verlebt, in der gleichen Stadt, und ich glaube, er hatte mich gern. Vielleicht hatte er mich ſogar geliebt.“

„Ja“, nickte der Mann überzeugt. „Ganz beſtimmt hat er dich geliebt.“

„Ich weiß es nicht“, fuhr Agneta zaghaft fort. „Und es iſt auch gar nicht wichtig. Jedenfalls — als der Krieg ausbrach, da war er eben erſt von der Schule gekommen, hatte mit dem Studium gerade angefangen. Neunzehn Jahre war er alt, denke ich, ſicher nicht viel mehr, und was iſt das ſchon für ein Alter? Da liegt das Leben noch vor einem, weit und groß, denkt man, nicht wahr?“

„Ja“, nickte der Mann ahnungsvoll. „Aber es kam ja der Krieg.“

„Er ging als Freiwilliger“, fuhr die Frau fort. „Und er war ſo begeiſtert. Sie alle waren ja begeiſtert und voller Glaube und voller Hoffnung, unſere ganze, ſchöne, herrliche Jugend. Und das Schickſal meinte es gut mit ihm, länger als zwei Jahre hindurch meinte es das Schickſal gut mit ihm. Immer lag er vorn in Flandern und in Frankreich und überall, und es geſchah ihm nichts. Und dann, dann kam er nach der ruſſiſchen Front, und für die, die aus dem Weſten hierher kamen, war das faſt eine Ruheſtellung, viele ſahen es ſo an. Aber hier, im Oſten, wurde er gefangen . . .“

„Gefangen?“ fragte der Mann. Aber er ſagte es nur ſo hin, es war unſinnig, natürlich, bloß — Agnetas plötzliches Schweigen war ſo ſchwer zu ertragen.

Sie raffte ſich zuſammen. „Udos Vater erfuhr es vom Regimentsſtab“, erzählte ſie, „ſehr viele ſind damals in die Hände der Ruſſen gefallen, es war, glaube ich, eine Umzingelung, ſie konnten nicht vorwärts und konnten nicht zurück, Feinde ringsum, was . . . ach, was blieb ihnen da ſchon anderes übrig.“

Jetzt ſenkten ſich die Lider wie ein Vorhang über Agnetas ſchöne, große Augen. Und als ſie fortfuhr in ihrer Erzählung, war es, als ſpräche ſie zu ſich ſelbſt. Nur zu ſich ſelbſt.

„Es war das einzige, was wir hörten, durch lange Monate, durch Jahre hindurch. Wir ſchrieben an alle möglichen Stellen, ſein Vater vor allem, aber auch ich natürlich und viele andere. Er hatte viele hier zurückgelaſſen, die ihn gern hatten. Aber wir alle ſchrieben ins Leere. Es kam nie eine Antwort. Bis . . . ach, da war der Krieg ſchon längſt auf ſeine ſchlimme und furchtbare Art zu Ende gegangen, es war ſogenannter Frieden, und einmal nachts, da träumte ich von ihm. Ich träumte, ich ſäße in einer kleinen, einer merkwürdig kleinen Konditorei am Fenſter, das nach der Straßenſeite ging, in einer Stadt, die ich noch nie geſehen hatte, gerade gegenüber war eine Kirche, eine Kirche, wie man ſie bei uns nicht findet, mit zwiebelförmigen, patinagrünen Kuppeln.“

„Eine ruſſiſche Kirche?“ fragte der Mann.

„Ja“, nickte Agneta. „Und da, mit einem Male, da ſah ich Udo. Er ging über den Platz vor der Kirche, ich erkannte ihn gleich, ſein Geſicht war ganz unverändert. Er ſchaute zu mir herüber, er wollte wohl grüßen, aber mit einem Male wandte er ſein Geſicht zur Seite und ging weiter . . .“

„Und?“ . . . wollte der Mann wiſſen.

„Ach . . .“ Agneta ſtrich mit der Hand über ihre klare, ſchöne Stirn. Noch immer waren ihre Augen geſchloſſen. „Es war nicht ſo, wie ich es ſagte. Er ging ja nicht, er . . . er ſchleppte ſich an zwei Krücken. Es war furchtbar, dies anzuſehen, furchtbarer noch, wenn man ihn gekannt hatte, wie er früher geweſen war, ſo friſch und lebendig, ein guter Läufer, ein vorzüglicher Springer . . . immer Vorturner in ſeiner Klaſſe von Kind auf.“

„Ein böſer Traum“, ſagte der Mann mitleidig. „Aber doch nur ein Traum.“

„Doch nicht nur ein Traum“, erwiderte die Frau und ihre Stimme bebte. „Ich wachte auf mit einem Schrei, und ich fand mich in meinem Bett, aber mein Geſicht war naß von Tränen, und ich konnte nicht wieder einſchlafen, und das Entſetzen ſchüttelte mich. Dann, nach wieder vielen Wochen oder gar ein paar Monaten, bat mich Udos Vater zu ſich. Er ſah ganz verfallen aus und ſehr alt, mit einem Male, und er war heiſer, als er ſprach. Er ſagte, ein ehemaliger Kamerad Udos habe geſchrieben nach der Rückkehr aus der ruſſiſchen Gefangenſchaft, und er habe mitgeteilt, daß Udo geſtorben ſei, irgendwo in Sibirien. Und dann ſagte er noch, es wäre gut für Udo geweſen, daß es ſo gekommen ſei, denn der Kamerad hatte auch geſchrieben, daß Udo verwundet worden ſei durch einen Schuß ins Rückenmark, daß er ſich nur an Krücken habe ſchleppen können . . . Das alſo ſagte mir der Vater, und dann bat ich um den Brief von Udos Kameraden, aber der Vater ſagte: ich habe ihn vernichtet — es ſtand da noch anderes drin, wie man Udo behandelt hatte, drüben in Rußland, und daß er vielleicht hätte gerettet werden können und nicht hätte zum Krüppel werden müſſen, wenn er in die Hände eines richtigen Arztes geraten wäre. Deshalb habe ich ihn vernichtet, dieſen Brief. — Ich verſtand das nicht, aber es war das erſtemal, daß ich einen Mann weinen ſah, und ich dachte: Später . . . ſpäter, wenn du ſehr viel mehr erlebt haſt, wirſt du dieſen alten Mann verſtehen.“

„Ich wollte gehen, ich weinte mich aus an ſeiner Seite und wollte gehen. Da ſagte er: Udos Kamerad, der hat noch etwas beigelegt, eine Karte, die für dich beſtimmt iſt. Aber ſie wurde niemals abgeſandt, und der Kamerad hat ſie gefunden bei den Sachen meines toten Jungen. Ich nahm die Karte, und erſt konnte ich ſie nicht leſen, ich ſah wie durch einen Schleier. Als ich es ſchließlich doch konnte, ſah ich, es war eine ganz wirre Karte, ohne richtigen Inhalt und Sinn, es war ſo, wie ein Menſch, der ſchreit, der um Hilfe ſchreit, es war wirklich ein Hilferuf aus tiefſter Einſamkeit und Verlaſſenheit. Wirre, geſtammelte Worte, aber ich ſpürte die Sehnſucht und die Liebe und die Verzweiflung, die dahinter ſtand. Den heißen, brennenden Wunſch, ſich mir noch irgendwie bemerkbar zu machen, in einem Augenblick, da über ſeinem Leben ſchon der Stab gebrochen war.“

Der Mann ſtand auf, er trat neben Agneta, er nahm die Karte aus ihrer Hand, ſie duldete es ſtill.

„Sie iſt in jener Nacht geſchrieben worden, als ich von ihm träumte“, ſagte ſie noch.

Ihr Mann trat an die Kerze, die auf dem kleinen, runden Tiſchchen brannte, hielt das gelbliche Papierſtück darüber, es loderte auf und war nur noch ein Häufchen Aſche.

„Ja“, ſagte Agneta, „das iſt gut. Nur . . . du wirſt mich ſehr lieb haben müſſen, jetzt und in aller Zukunft, damit ich das einmal ganz vergeſſen kann, das mit Udo.“

„Ich werde dich immer lieb haben“, ſagte der Mann und ſeine Hand ſtrich leiſe über ihren Scheitel. „Immer, das kannſt du mir glauben. Aber vergeſſen, vergeſſen mußt du nicht. Es gibt viele ſchwere Dinge auf dieſer Welt, aber wir dürfen ſie uns nicht leicht machen wollen. Wir . . . dürfen ſie nicht vergeſſen . . .!“

Lachen und Weinen zugleich?

Das ist bei kleinen Kindern nichts Seltenes: Noch rollen die dicken Tränen über die nicht minder dicken Bäckchen, da huscht schon wieder ein schelmisches Lächeln über das Gesichtchen. Den raschen Wechsel des Ausdrucks kann man in hübschen Serienphotos mit der TENAX 24×24 mm von Zeiss Ikon festhalten. Diese Camera besitzt einen neuartigen Schnellaufzug, automatischen Filmtransport, Meß-Sucher (Entfernungsmesser *im* Sucher), Gehäuseauslösung. Selbstauslöser und auswechselbares Zeiss Objektiv in Bajonettfassung. Weitere Einzelheiten erfahren Sie gern bei Ihrem Photohändler.

TENAX 24×24 mm
mit Zeiss Tessar 1:2,8 in Compur Rapid RM 270.—
mit Zeiss Sonnar 1:2 in Compur Rapid RM 335.—

32 Seiten stark ist unser in launiger Form gehaltener Photo-Ratgeber C62 *er bringt wertvolle Hinweise und manch guten Tip! Bitte fordern Sie ihn an von der*
ZEISS IKON AG. DRESDEN A46e

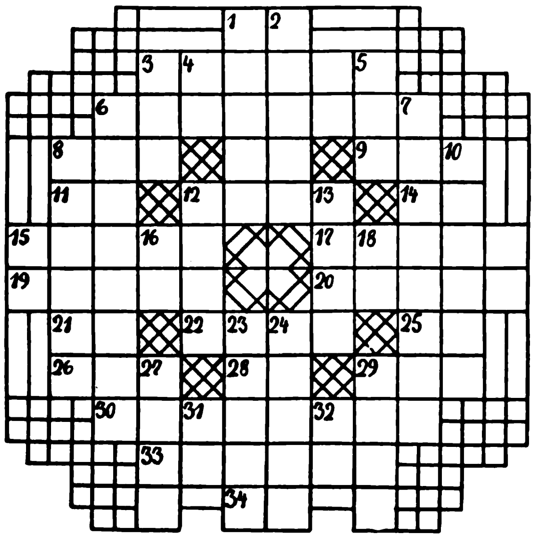
Zeiss Objektive vom Tessar 1:4,5 bis zum Sonnar 1:1,5 in Zeiss Ikon Cameras
ZEISS
IKON

Meisteraufnahmen durch diese drei:
Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!

RÄTSEL

Kreuzworträtſel.

Waagrecht: 1. franzöſiſches Fürwort, 3. berühmte Brücke in Venedig, 6. Tiſchtennis, 8. ungiftige Schlange, 9. griechiſche Göttin, 11. Flächenmaß, 12. Vorwort, 14. chemiſches Zeichen für Borax, 15. Hausvorbau, 17. ruſſiſche Zitadelle, 19. Stinktier, 20. Hauptſtadt von Belutſchiſtan, 21. kaufmänniſche Abkürzung,



22. Waſſerpflanze, 25. franzöſiſches Fürwort, 26. Nebenfluß der Donau, 28. Abkürzung für junior, 29. Kuckucksvogel, 30. ſpartaniſcher König, 33. Maſchine zur Getreidereinigung, 34. Fürwort. — Senkrecht: 1. Organ, 2. europäiſches Gebirge, 3. Frauenname, 4. Präpoſition, 5. engl. Zahlwort, 6. europäiſcher Freiſtaat, 7. Wandteppiche, 8. europäiſches Gebirge, 10. afrikaniſches Volk, 12 Indianerſtamm von Peru, 13. abgewinkelte Linie, 15. Spielkarte, 16. Verhältniswort, 18 italieniſche Tonſilbe, 23. Verbindung zwiſchen zwei Punkten, 24. Luftkurort am Brenner, 27. griechiſcher Buchſtabe, 29. Fluß in der Schweiz, 31. franzöſiſch: Gold, 32. Fürwort.

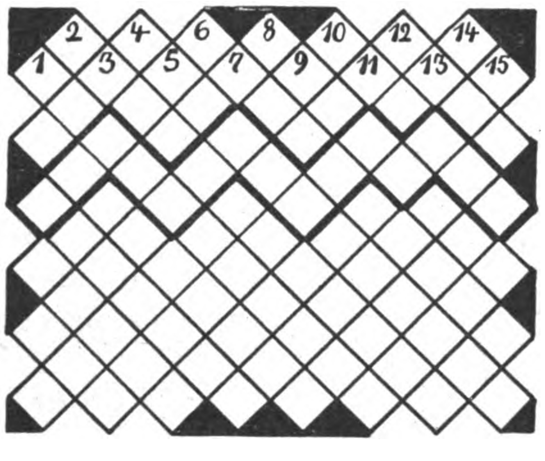
Beſuchskartenrätſel.

RIA THICKTEN

Welchen Beruf hat dieſe Dame?

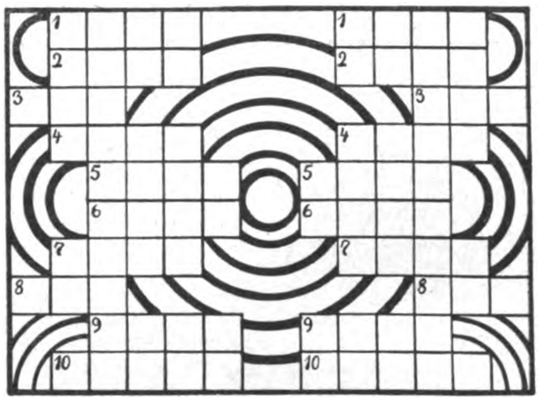
Zackenrätſel.

Senkrecht ſind Wörter nachſtehender Bedeutung einzutragen: 1. Säugetier, 2. ſpaniſcher Frauenname, 3. deutſcher Dichter, 4. griechiſche Rachegöttin, 5. Gauleiter †, 6. Märchengeſtalt, 7. Teil des Pferdegeſchirrs. 8. deutſcher Lyriker, 9. Stammgeſchlechtergemeinſchaft,



10. Inſekt, 11. grammatikaliſcher Begriff, 12. Jägerverſteck, 13. griechiſche Göttin, 14. Südfrüchte, 15. Heilpflanze. (ſt = ein Buchſtabe.) Richtig gelöſt ergibt die ſtark umrandete Zackenlinie den Namen eines preußiſchen Staatspolitikers.

Umkehrrätſel



Es ſind Wörter nachſtehender Bedeutung in die linke Seite des Rätſels einzutragen. 1. engliſche Stadt, 2. Körnerfrucht, 3. Töpfermaterial, 4. ſpaniſcher Frauenname, 5. Fluß in Spanien, 6. aſiatiſcher Berg, 7 männliches Haustier, 8. perſönliches Fürwort, 9. emſig, 10. Stadt in Jugoſlawien. Die gleichen Wörter werden in umgekehrter Buchſtabenfolge auf die rechte Seite übertragen, ſo daß Wörter anderer Bedeutung entſtehen. 1. diplomatiſches Schriftſtück, 2. Königreich in Indien, 3. bedrängte Lage, 4. Aſtrolog des 16. Jahrhunderts, 5. Fluß in der Schweiz, 6. Gegenteil von unten, 7. Weinſtock, 8. Aggregatzuſtand des Waſſers, 9. Nebenfluß der Elbe, 10. Frauenname. Richtig gelöſt ergeben die beiden Senkrechten einen Schlachtort des Weltkriegs.

Löſungen der Rätſel in Folge 26:

Kreuzworträtſel: Waagrecht: 1. Raub, 4. Norm, 6. Guinea, 8. Pfad, 10. Eloge, 12. Senegal, 14. Ar, 15. Opium, 17. Laute, 20. Paladin, 23 Groom, 24. miau, 25. Plauen, 26. Sebu, 27. Reis. Senkrecht: 1. Raps, 2. Uganda, 3. Bude, 4. Nelli, 5. Meer, 7. Neapel, 9. Fehler, 11. Gambia, 13. Gotama, 16 Undine, 18. Upolu, 19. Jals, 21. Amer, 22. Nuß. ✶ **Zahlenrätſel:** Hederich, Iphigenie, Epikur, Reiher, Otto, Gaucho, London, Yankee, Python, Heinkel, Epoche, Nargileh. „Hieroglyphen." ✶ **Silbentreppe:** 1. Deſſau, 2. Saurier, 3. Erpreſſer, 4. Servante, 5. Teleſkop, 6. Skeptiker, 7. Kerze. ✶ **Silbenrätſel:** 1. Danton, 2. Aleppo, 3. Sarabande. 4. Viadukt, 5. Elemi, 6. Regensburg 7. Genua,

Das war das ganze Geheimnis

das sie in die Lage setzte, noch nach siebenstündiger Fahrt frisch und lebendig die Freunde zu begrüßen. Jedesmal, wenn sie Abspannung und nervöse Erschöpfung spürte, nahm sie zwei Tabletten und prompt war sie im Vollgefühl ihrer seelischen Spannkräfte. Vollendeten Reisegenuß sichert das harmlose, wirkungsvolle

Kola DALLMANN
macht Müde mobil

In Apotheken u. Drogerien Schachtel RM 0.90, mit Lecithin RM 1.20

Porträt im Freien!

Große Blende wählen, damit die Figur vom Hintergrund richtig loskommt. Der darf nicht nur, der muß sogar etwas unscharf sein.

Und dann vor allem: BESSAPAN nehmen! Grade beim Porträt kommt es ja so auf die feinen Tonwerte in Augen, Lippen, Haar und Haut an. Mit BESSAPAN haben Sie an Ihren Bildern viel mehr Freude!

Der Fototip der Woche!

Für alle Porträt-Aufnahmen:

Voigtländer BESSAPAN
ILLUSTRA 18/10° DIN KLEINBILD 17/10° DIN

Solche schönen BESSAPAN-FOTOS kaufen wir laufend an!
Voigtländer & Sohn AG., Braunschweig 6

Voigtländer
FILM
BESSAPAN
21/10 DIN

8. Narwal, 9. Uranus, 10. Elberfeld, 11. Gobi, 12. Eſchwege, 13. Novara, 14. Ingenieur, 15. Seitenhieb, 16. Terzine, 17. Samurai, 18. Ozelot. „Das Vergnuegen iſt ſo noetig als die Arbeit." ✶ **Kryptogramm:** Lieder, Erfurt, Trichter, Balſam, Leere, Breſche, Strick, Nachtvogel, Herder, Bargeld, Erfahrung, Sardelle, Harfe, Zeiger, einig, Fahrdienſt, Hermann, Routine, Magen, Sachſen, Weihrauch. „Der Furchtſame erſchrickt vor der Gefahr, der Feige in ihr, der Mutige nach ihr."

Schach Beobachter.

Schlußzug: Turmopfer!

Eine „Bremer" Partie aus Ungarn, gespielt in Keckskemet.

Weiß: Balasz
Schwarz: Bakonyi

1.	c2—c4[1]	Sg8—f6	13.	Ta1—c1	Sc6—a5
2.	Sb1—c3	e7—e5	14.	Ld2—g5	Sa5—b3
3.	g2—g3	d7—d5	15.	Tc1—b1	Sb3—d4
4.	c4×d5	Sf6×d5	16.	Sf3×d4	e5×d4
5.	Lf1—g2	Lc8—e6	17.	Lg5×f6	Tf8×f6
6.	Sg1—f3	Sb8—c6	18.	Sc3—d1	Le6—d5
7.	d2—d3	Lf8—e7	19.	Lg2×d5	Dd7×d5!
8.	Lc1—d2	0—0	20.	Dc2×c7	f5×f4
9.	0—0	f7—f5	21.	Dc7—c1	f4×g3
10.	a2—a3?[2]	Le7—f6	22.	f2—f3	Dd5—h5
11.	Dd1—a4	Sd5—b6	23.	h2×g3	Dh5—h3
12.	Da4—c2	Dd8—d7	24.	Kg1—g2	Tf6×f3![3]

---

[1] Als bester Kenner der „Bremer Partie" gilt der Deutsche Meister Carls. Seine Lieblingsspielweise ist 2. g2—g3 mit nachfolgender Läuferflanchettierung.

[2] Dieser Zug paßt nicht in dieses System.

[3] Weiß gibt auf denn nach 25. e2×f3 folgt Dh2†; 26. Ke1, Ta8—e8†!

Aufgabelösung aus Folge 23

Vierzüger von Prof. Dr. Witte, Blankenburg.

Weiß: Kc5, Te5, Lc2, Ba4 (4).
Schwarz: Ka5, Ba7, c3, c6 (4).

1. Te2!, a6; 2. Ld1, c2; 3. T×c2, K×a4; 4. Ta2‡.

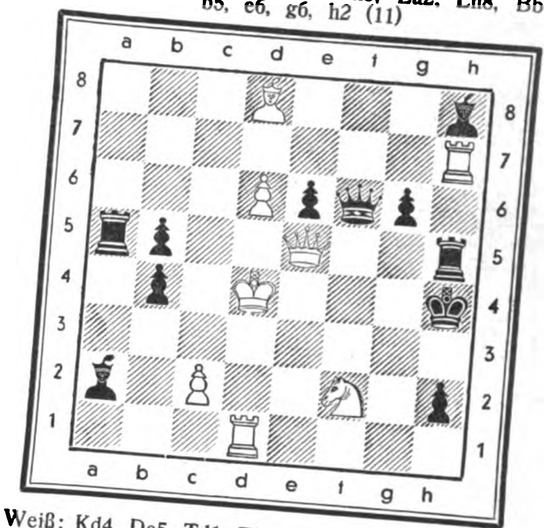
Richtig gelöst: P. Schurig, Sebnitz; Dr. Münch, Bocholt; P. Fröhlich, Schmirchau; Erika Schupp, Wiesbaden; Ebeling, Potsdam; Ch. Ginader, Endorf; Pr. Kropp, Dt.-Krone; J. Herwig, Gotha; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln (19—23); E. Schinze, Willingen; Cl. Ebert, Hamburg; A. Scheller, Syke; F. Prinz, Wien; M. Templin, Friedensstadt; J. Mahl, Pasing; E. Behser, Aue; M. Elgahs, Altena; W. Schmidt, Altena; H. Strebe, Bln.-Steglitz; K. Friedrich, Buch; F. Hörich, Lüdenscheid; M. Heinich, Mellenbach; Dr. G. Kahl, Bartenstein; W. Redinger, Königsberg; H. Volland, Babelsberg; Dr. Keutzer, Lich; E. Beck, Bocholt; W. Biermann, Saarburg; P. Knörrchen, Bln.-Steglitz; Ch. Ellrich, Spangenberg; F. Großhans, Annweiler; W. Schönberg, Frankfurt.

Einige Löserurteile: „Eine vorzügliche Aufgabe mit verblüffender Lösung und gutem Schlüsselzug", E. Sch., W.; „Ein trefflich gestellter und genutzter T-L-Schnittpunkt gibt diesem Rand- und Zugzwangstück eine klassische Note". H. K., B.-N., usw.

Aufgabe (Urdruck)

Von Walter Pallmer, Crostau, Sachsen.

Schwarz: Kh4, Df6, Ta5, Th5, La2, Lh8, Bb4, b5, e6, g6, h2 (11)



Weiß: Kd4, De5, Td1, Th7, Ld8, Sf2, Bc2, d6 (8).
Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Künstl. Zähne ohne
Bürste schnell sauber
durch
das unschädliche
Kukident

Der „Völkische Beobachter" vermittelt seinen Lesern
Nationalſozialiſtiſche Staatsauffaſſung
u. völkische Weltanschauung in der Lebendigkeit des Tages

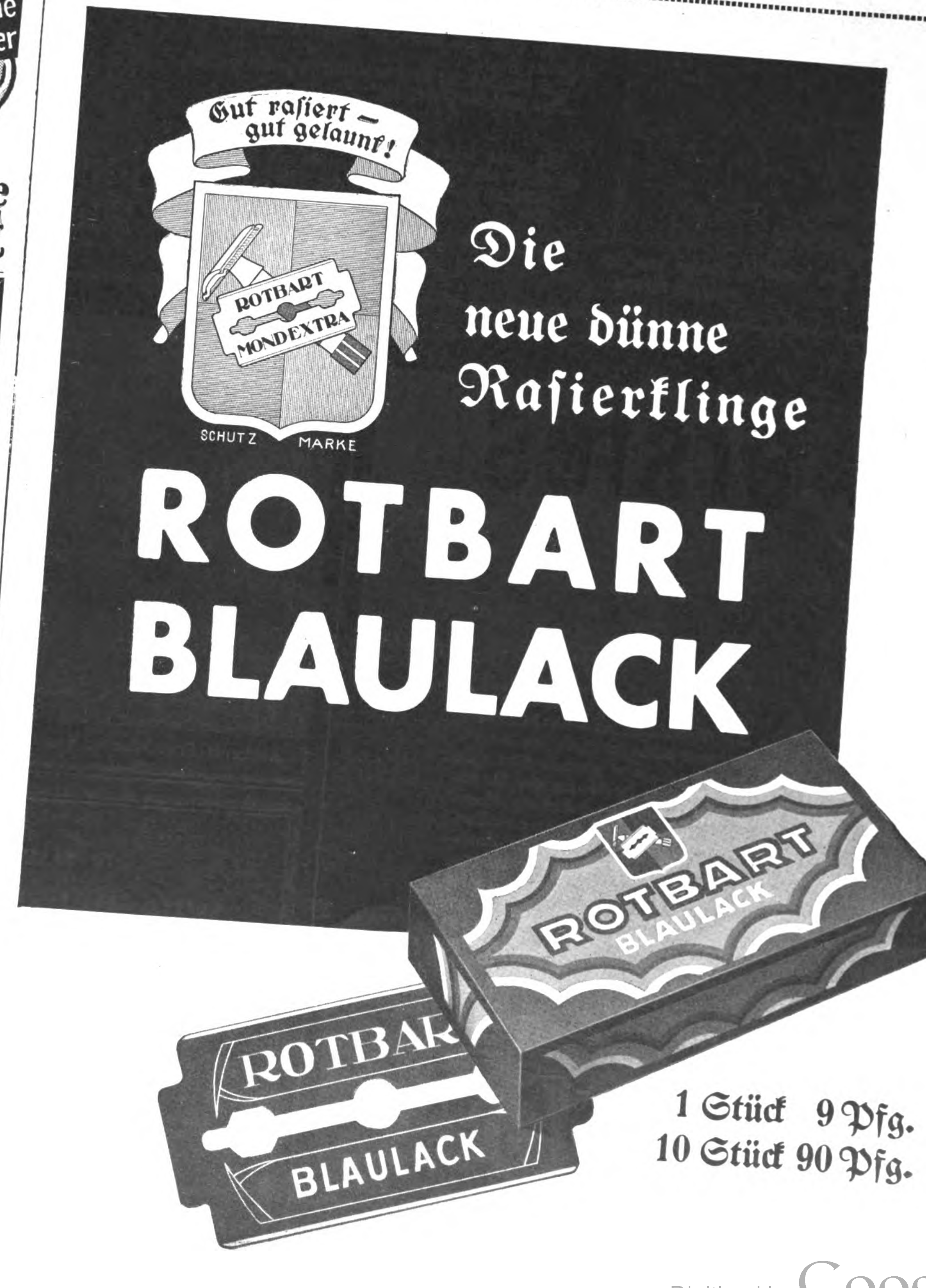
Staatliche Hochschule f. angewandte Technik • Köthen (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Ingenieurschule Mittweida
Maschinenbau / Automobil- u. Flugtechnik
Elektrotechnik. Programm kostenlos

Wieso bleibt sie schlank ohne zu entbehren?

Die meisten Leute sind der Ansicht, daß man auf manchen Genuß und auf viele gute Bissen verzichten muß, um schlank zu bleiben. Die Wissenschaft hat längst dafür gesorgt, daß man auf natürliche Weise schlank bleiben kann. Die „Dragées Neunzehn" des Prof. Dr. med. H. Much, die nach dem Essen genommen werden, erziehen den Darm zu normaler Peristaltik und verhindern dadurch die übermäßige Fettgewinnung des Körpers. Sie erfassen damit das Übel an der Wurzel und machen eine radikale Einschränkung des Essens und ähnliche Gewaltkuren überflüssig. Dragées „Neunzehn" sind ein reines Naturprodukt, verursachen kein Kneifen und können unbedenklich täglich genommen werden. Preis: Packung zu 40 Stück RM. 1.34, zu 150 Stück . . . RM. 3.94. Zu haben in allen Apotheken.

Dragées
Neunzehn



HUMOR

„Mit der Kurzſchrift hapert es bei mir allerdings ein wenig. Könnten Sie mich vielleicht an einen Chef vermitteln, der ſtottert?“

*

Im Tonfilmatelier. Eine Szene wird zum . . .zigſten Male geprobt. Und noch immer will ſie nicht klappen. Der Regiſſeur iſt verzweifelt, der Kameramann flucht, die Schauſpieler ſind verzweifelt und fluchen — da taucht der Herr Direktor auf. Er fordert Bericht über den Stand der Aufnahmen. Und brüllt wie ein Wahnſinniger los: „Eine Idiotenanſtalt iſt das hier! Ein Irrenhaus!“ „Das ſtimmt nicht!“ ſchallt es da aus dem Heer der Schauſpieler. „In der Irrenanſtalt iſt doch der Direktor normal!“

*

„Sie wollen 200 Mark geborgt haben? Gut, aber Sie müſſen mir einen Wechſel unterſchreiben.“

„Einen Wechſel? Ausgeſchloſſen, ich habe ſchon mal einen Wechſel unterſchrieben, und dann habe ich bezahlen müſſen.“

*

„Oh, ſieh mal, Mutti, der Affe ſieht genau wie Onkel Theo aus!“

„Aber Hänschen, das ſagt man doch nicht!“

„Ach was, Mutti, der Affe verſteht das ja doch nicht!“

*

„Karl, was ſoll ich tun, wenn mich heute abends bei der Geſellſchaft die Leute auffordern, zu ſingen?“

„Eben ſingen! Die Leute haben ſich das ja ſelbſt zuzuſchreiben!“

*

„Herbert, was haſt du eigentlich in dem kleinen Käſtchen?“

„Eine Hand voll Haare, ein Andenken an meine geſchiedene Frau.“

„Ich bitte dich, die hatte doch keine ſchwarzen Haare.“

„Sie wohl nicht, aber ich!“

*

Die junge Dame hatte einen Studenten zum Tee eingeladen und führte weiſe Geſpräche mit ihm.

Schließlich kam man auch auf die Philoſophie.

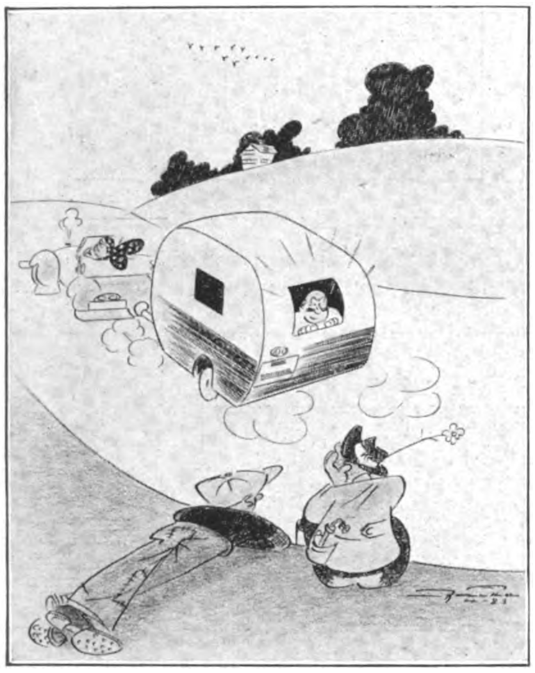
„Was iſt eigentlich Philoſophie?“ fragte die junge ſchöne Dame.

„Philoſophie“, antwortete da der Student und gab ſich einen Stoß, „Philoſophie iſt, wenn ich mich hier mit Ihnen allein im Zimmer befinde, und trotzdem Haltung bewahre.“

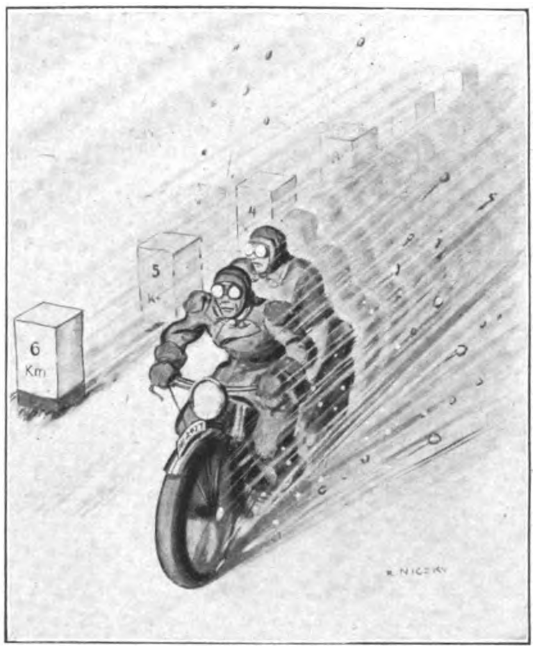
*

„Deine Tanzkunſt hat ja erſtaunliche Fortſchritte gemacht, Liebſter. Denkſt du noch daran, wie du mir immer auf die Schuhe getreten biſt?“

„Ja, damals hab' ich ſie auch noch nicht bezahlen müſſen.“



„. . . zu meiner Zeit waren die Fenſter noch vergittert!“ Zeichnung: R. Fäcke.



„Was is denn das für'n Friedhof?“
„Duſſel, das ſind doch die Kilometerſteine.“

Zeichnung: R. Niczky.

Als erstes und letztes am Tage
Blendax Zahnpasta
Einmal Blendax – immer Blendax!
Blendax
25 u. 45 ℘f

sollten Sie an die Zahnpflege mit Blendax denken. Dann haben Sie morgens einen frischen Geschmack im Munde, und abends sind alle schädlichen Reste aus der Mundhöhle entfernt, können also Ihren Zähnen nichts mehr anhaben. Diese 2malige Blendax-Zahnpflege kann sich jeder leisten, denn Blendax-Zahnpasta kostet trotz ihrer erstklassigen Marken-Qualität nur 25 Pfg., die große Tube 45 Pfg. Blendax entfernt den häßlichen Zahnbelag u. macht die Zähne blendend weiß.

38/124

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.

Goethestadt
Frankfurt a. M.

Luftschiffhafen
Malerische Altstadt

Weltberühmte
Römerberg-Festspiele

vom 1. Juli bis 31. August 1938.

Goethe: Faust I — Schiller: Fiesko — Shakespeare: Heinrich IV. — Skakespeare: Hamlet — Gerhart Hauptmann: Florian Geyer.

1000 Mitwirkende.

Auskunft: Frankfurter Verkehrsverein und jedes Reisebüro.

Dr. ROBERT LEY

Wir alle helfen dem Führer

Deutſchland braucht jeden Deutſchen

Aus dem Inhalt: Ewiges Deutschland / Vom Wesen der Volksführung / Die Freude ist eine Sprache, die alle Völker verstehen / Am Wege / Kamerad komm mit

Leinen RM. 3.— / Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München

Humor der Anderen

Der immer galante Herr: „Ich habe niemals in meinem Leben eine wirklich häßliche Frau geſehen."

Dame (mit einer platten Naſe): „Oh, dann ſehen Sie mich mal an! Sie werden zugeben müſſen, daß man mit einer ſolchen Naſe die Häßlichkeit ſelbſt iſt."

Der Herr: „Oh, gnädiges Fräulein, Sie ſind, wie alle Ihres Geſchlechts, ein vom Himmel gefallener Engel. Nur hatten Sie das Pech, auf die Naſe zu fallen."

Stray Stories.

*

„Warum machen Sie denn ein ſo verzweifeltes Geſicht?"

„Oh, ich dachte daran, daß es mir ſelbſt nicht einmal nützt, wenn ich ſterbe. Ich werde auch dann keine Ruhe haben!"

„Keine Ruhe? Aber warum denn nicht?"

„Wir haben eine Familiengruft!"

Le Sourire.

*

„Ihr Sohn iſt alſo Filmſchauſpieler in Hollywood?"

„Ja! Vier Jahre iſt er ſchon dort!"

„Sicher hat er Sie aber ſchon einmal beſucht?"

„Natürlich! Er kommt jedes Jahr einmal mit ſeiner Frau!"

„Verheiratet iſt er alſo auch?!"

„Jawohl! Auch jedes Jahr einmal!"

The Humorist.

*

Jones war der Meinung, daß Methode und Syſtem das wichtigſte im Leben ſei. Seine Freunde waren trotzdem verwundert, daß er den Tag ſeiner Hochzeit von einem Donnerstag auf einen Freitag verſchob. Er klärte ſie aber ſchnell auf und dozierte: „Hätte ich Donnerstag geheiratet, dann würde meine Silberhochzeit auf einen Dienstag fallen. Das geht aber nicht! Denn Dienstags habe ich meinen Ausgang, und durch das Feſt wäre mein ganzes ſchönes Programm geſtört!"

Answers

*

„Merkwürdig! Mein Mann war ebenſo lange in Paris wie ich voriges Jahr, aber er hat nur die Hälfte von dem geſehen, was ich geſehen habe."

„Glauben Sie mir, gnädige Frau, Sie haben auch nur die Hälfte von dem geſehen, was Ihr Mann geſehen hat."

Houston Post.

*

„Liebling", ſagte der ſentimentale, junge Mann, „möchteſt du nicht auf einem ſilbrigen Mondſtrahl dahingleiten, nur du und ich — wir beide — fort zu jenen ſchimmernden Sternen, wo alles unendlich iſt — ſelbſt die Liebe. Und wir würden in ewiger Glückſeligkeit leben, fern von . . ."

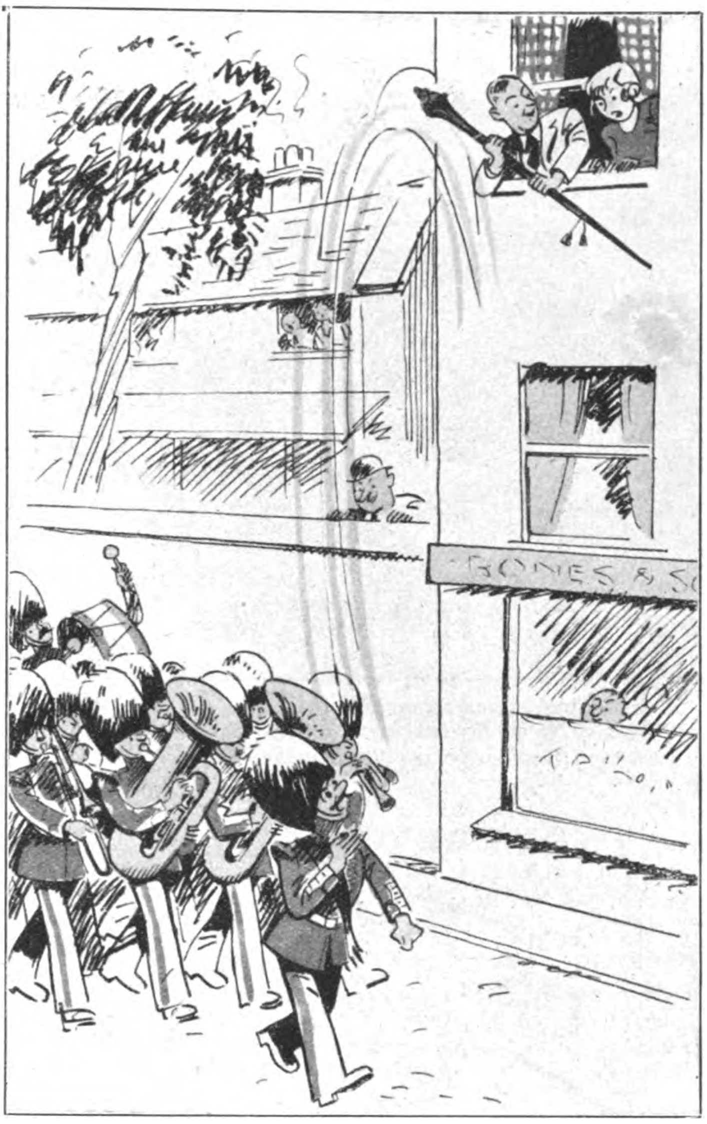
„. . . ich könnte es nicht!" unterbrach ihn ungeduldig das angebetete Mädchen, „und morgen ſchon gar nicht! Ich habe für vier Uhr den Friſeur beſtellt!"

Tit Bits.

*

Ein Landedelmann war wegen ſeiner Trauben, die er züchtete, im ganzen Land bekannt. Eines Tages ſandte er auch der Königin einen Korb von dieſen köſtlichen Früchten und erhielt einen eigenhändig geſchriebenen Dankesbrief dafür. Um ſeinen alten Gärtner zu erfreuen, zeigte er auch dieſem das Schreiben. Der beſah ſich den Brief von allen Seiten, wendete ihn hin und her und ſagte ſchließlich unwillig: „Daß ſie den Korb wieder zurückſchickt, ſchreibt ſie aber nicht!"

Tit Bits



„Ich glaube nicht, daß er ihn dir geben wollte, Georg!"

Passing Show

Für den mädchenhaften Reiz

einer Frau ist die *natürliche* Frische ihrer Haut bestimmend, jener Schmelz, der auch den Blättern einer frischen Blüte eigen ist. Beiden ist nur durch eine verständnisvolle Pflege ihre „gewachsene" Schönheit zu erhalten.

Für die empfindliche Haut hat sich Warta-Seife als ein solches Pflegemittel bewährt. Sie entwickelt einen reichen sahnigen Schaum, dessen hauternährende Bestandteile bis in die Tiefen der Poren dringen und den Zellen neue Kraft zur natürlichen Erneuerung der Haut geben.

Normal-Stück 18 Pfg.

Warta

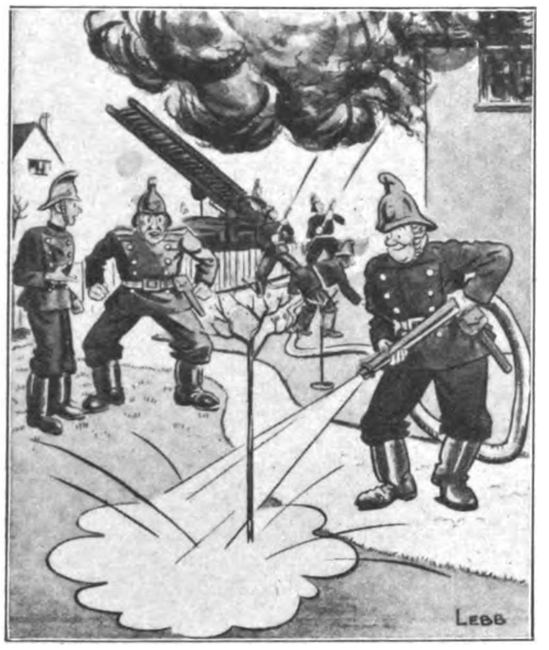
Groß-Stück 28 Pfg.

Seife mit Hautnahrung

*

„Das aktive Schönheitsmittel"

Warta
Seife
mit Hautnahrung



„Er iſt ganz verrückt auf Gartenarbeit!“

(Passing Show.)

„Wie ich Löwen zähme?“ rief der Tierbändiger, „nur durch die Gewalt meiner Augen — mein Blick hat magiſche Kraft. Ich werde es Ihnen beweiſen. Sehen Sie dort den großen Herrn, ich werde ihn allein durch meinen Blick zwingen, hierher zu kommen.“

Bewundernd ſahen die Zuhörer den Bändiger an, der auf den Herrn ſtarrte.

„Sehen Sie, er wird unruhig, er ſteht auf, er kommt hierher.“

Und wirklich, der fremde Herr näherte ſich, ſtand jetzt dicht vor dem Löwenbändiger, gab ihm eine gewaltige Ohrfeige und ſagte:

„Glotzen Sie mich nicht ſo an, Sie alter Eſel!“

ANEKDOTEN

Gottfried Keller liebte einen guten Tropfen

Einſt ruderte er mit einem guten Freunde über den See nach Küßnacht. Es gab dort eine Weinkneipe, deſſen Wirt einen prächtigen Wein im Keller hatte. So wurde es denn ſpät nach Mitternacht, als die beiden Freunde etwas ſchwankend ihren Kahn wieder beſtiegen, um nach Hauſe zu rudern. Die Nacht war ſehr warm, ſo wechſelten die beiden einander im Rudern ab, eine Stunde der Dichter, eine Stunde der Freund. Sie ruderten und ruderten, im Oſten erhellte ſich ſchon der Horizont, und noch hatten ſie das heimatliche Geſtade nicht erreicht.

Es tagte. Der Wirt ſtieg aus den Federn, ſchaute nach dem Wetter zum Fenſter hinaus, da gewahrte er die ſchwitzenden Ruderer. Flugs eilte er ans Ufer.

„Aber“, rief er erſtaunt ſeinen Gäſten zu, „warum tut Ihr denn 's Kähnli nit abhänge, Ihr Herre?“ Th. M.

Die vergeblich geſuchte Kugel

Ein Oberſt im Heere Friedrichs des Großen hatte in der Schlacht bei Torgau eine Gewehrkugel in den Oberſchenkel gejagt bekommen. Als man ihn ins Lazarett geſchafft hatte, bemühten ſich ſofort drei Ärzte um ihn. Eifrig ſuchten ſie nach der Kugel.

Als der alte, kernige Haudegen ſchon faſt eine halbe Stunde lang mit außergewöhnlicher Tapferkeit die Schmerzen ertragen hatte, die ihr Herumarbeiten im Bein ihm verurſachte, machten ihn ihre bekümmerten Geſichter ſtutzig und er fragte: „Suchen Sie etwas bei mir, meine Herren?“

„Ja, die Kugel!“ war die Antwort.

„Hätten Sie mir das doch gleich geſagt, als Sie Ihre Arbeit bei mir anfingen!“ knurrte der Oberſt; „die hab' ich da in der Taſche meines Uniformrockes!“ Mü.-Rü.

Die letzte Reliquie

Ein Engländer beſuchte zu Dumfries die Witwe des berühmten ſchottiſchen Dichters Robert Burns (1759 bis 1796) und bat ſie, ihm doch eine Erinnerung an ihren verſtorbenen Gatten, einen Papierſtreifen mit einigen Worten von ſeiner Hand oder was es ſonſt irgend ſei — zu ſchenken.

„Ach“, erwiderte Mrs. Burns, „ich habe bereits alles, was ich derartiges hatte, an die Freunde und Verehrer meines Mannes ausgeteilt und beſitze nun nichts mehr, womit ich Ihrem Wunſche entſprechen könnte!“

Aber der autographenſüchtige Gentleman ließ ſich nicht abweiſen und quälte die Dame fortwährend um „irgendeine Reliquie“.

„Nun“, ſagte die Witwe endlich ärgerlich, „wenn Sie mich nicht nehmen wollen, ſo wüßte ich weiter keine Reliquie von meinem ſeligen Mann, die ich Ihnen geben könnte!“ — Worauf der Engländer ſich eiligſt empfahl.

M. P.

Gedankenſplitter

Es iſt leichter, Worte zu finden für die Gefühle, welche man heuchelt, als für die, welche man empfindet.

*

Haß hat ſeine Wurzel in Ohnmacht.

*

Große Schwierigkeiten ſtählen den Menſchen, kleine reiben ihn auf.

*

Wer nicht zuhören kann, erfährt alles nur halb

*

Frauen laſſen ſich gern vom Manne erziehen . . ., nur nicht vom eigenen.

*

Ohne Nachſicht iſt keine Freundſchaft von Dauer.

*

Die feige ſchwiegen, wenn es ihre Pflicht war, zu verteidigen, haben mehr Menſchen zugrunde gerichtet als die Verleumder.

*

Unberechenbare Menſchen kann man ebenſowenig ganz gewinnen, wie man ſie ganz verlieren kann.

*

Nirgends wohnen ſo viele Kleinſtädter wie in der Großſtadt.

*

Erſt wenn es keine Liebe mehr gibt, wird es keine Eiferſucht mehr geben.

J. D. W.

Steinhäger-
»Urquell«
würzig mild,
mit dem bekannten Schinkenbild
Steinhäger »Urquell«
H. C. König
Steinhagen i. Westf.

Eine neue zuverlässige Uhr
könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf
5 Raten
können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.- anschaffen.
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse.
Auf Steinen laufend.
Genau reguliert.
Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)

Musikinstrumenten-Grossversand an Private
Violinen.... von RM. 4.25 ab
Gitarren.... von RM. 8.75 ab
Mandolinen von RM. 6.25 ab
Lauten.... von RM. 14.75 ab
Waldzithern.. von RM. 13.85 ab
Banjos.... von RM. 9.- ab
Über 1 Million Kunden
Trompeten von RM. 27.25 ab
Klarinetten von RM. 6.85 ab
Blockflöten von RM. 2.00 ab
Trommelflöten von RM. 2.25 ab
Ca. 30000 Dankschreiben
Jungvolk-Fanfaren von RM. 11.25 ab
Trommeln von RM. 2.50 ab
Landsknecht-Trommeln von RM. 13.75 ab
Günstige Teilzahlungen
Handharmonikas in den verschiedensten Modellen von RM. 4.40 ab
Meinel & Herold
Musikinstr.- Harmonika- Fabrik
Klingenthal No 323
Katalog umsonst

Dr. Druckreys Drula Bleichwachs
heißt das Mittel, das auch Ihre hartnäckigen
Sommersprossen
und Hautunreinigkeiten restlos beseitigt. Mk. 2.10 frco.
Chem. Labor. Dr. Druckrey, Quedlinburg, 16

Alle drei für 4,90
1 Ltr.
1½ Ltr.
3 Ltr.
aus stark. Alumin.
Katalog kostenlos!
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 b (Westf.)

Sommersprossen
läst. Haare, Pickel, Warzen, Muttermale entfernen Sie schmerzlos und schnell durch LAMODA. Hilft auch Ihnen, sonst Geld zurück. Ueber 10000 Bestell. durch Empfehlungen. Pack. Mk. 1.90 o. Porto. Fehler angeben! Auskunft kostenl.
Fr. Kirchmayer,
Berghausen B 42, Baden

Schieß-übungen
ohne Rauch u. Knall mit dem Präzisions-Diana - Luftgewehr machen viel Freude u. sind sehr billig. 25 Schuß nur 5 Pfg. Preis des Gewehrs mit weichem Druckpunktabzug, verstellbarer Visierung und Jagdschäftg. 30.50 RM. Verkauf nur durch Fachgeschäfte, wo Sie sich durch Probeschüsse von der unbedingten Zuverlässigkeit überzeugen können.
Prospekte und Bezugsquellennachweis durch
Dianawerk
Rastatt 1

. . . tirolerbraun!
Nur ein paar Stunden in Licht und Sonne. Und dazu Tiroler Adler Nußöl. Gleich ist man tirolerbraun!
Tiroler Adler Nußöl
RM. –.50 –.90, 1.20
Otto Klement Innsbruck München

Schreibkrampf
Zittern
Angstgefühl. Brosch. kostenlos. Hugo Wolff
Berlin Zehlendorf 7

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

ZAUBER-SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia
Werkzeug co.
Hagen 204 I. W.

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabrik, f. Reise, Jagd, Wehrsport, Militär v. 45 M. an. Katal. frei. Ratenzahlung.
OpticaGmbH. 47, Kassel

Lest den Anzeigenteil
ganz genau!
Er enthält immer günstige
Angebote!

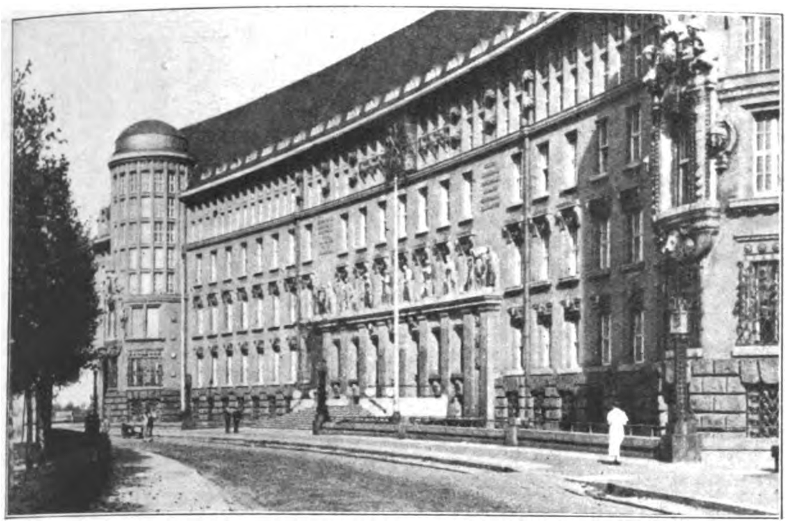
Jeden Morgen
vor der Arbeit
VÖLKISCHER BEOBACHTER

Der Motor der Familie
immer frisch und mit Energie geladen. Trotz aller Arbeit, Sorgen, Hast und Aufregung gesunde Nerven, lebensfroh und erfolgreich durch den Kraftstoff
Quick mit Lezithin für Herz und Nerven
Packg. RM 1.15, Kurpack. RM 4.- in Apotheken u. Drogerien

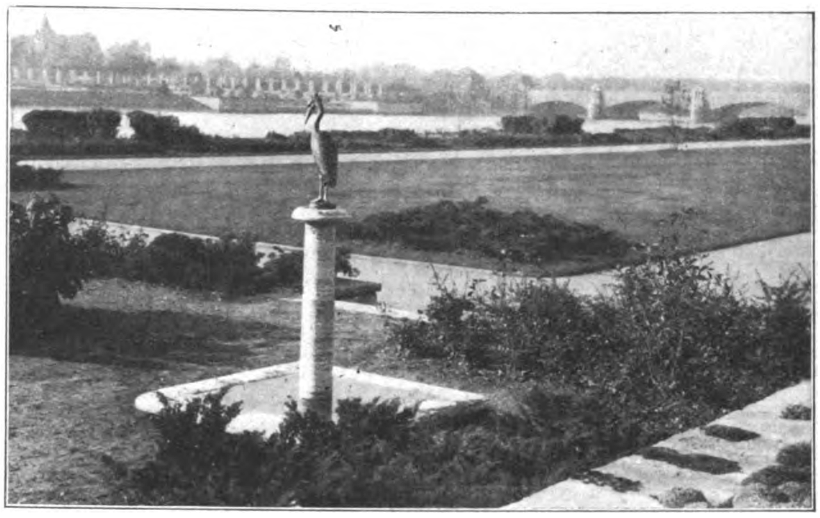
24 teiliges Besteck
gut verchromt, gefälliges Muster, Messer mit rostfreien Klingen für RM. 10.- m. Etui
Katalog gratis.
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 f / Westf.

Miele
Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
MielewerkeA.G. Gütersloh/Westf.

Rosenthal
WELTMARKE DES PORZELLANS
Rosenthal
R. C.
Rosenthal
WELTAUSSTELLUNG PARIS 1937
GRAND PRIX
HÖCHSTE AUSZEICHNUNG



Die im Jahre 1916 eingeweihte „Deutſche Bücherei“, deren Buchbeſtand zur Zeit annähernd 1½ Millionen Bände beträgt.

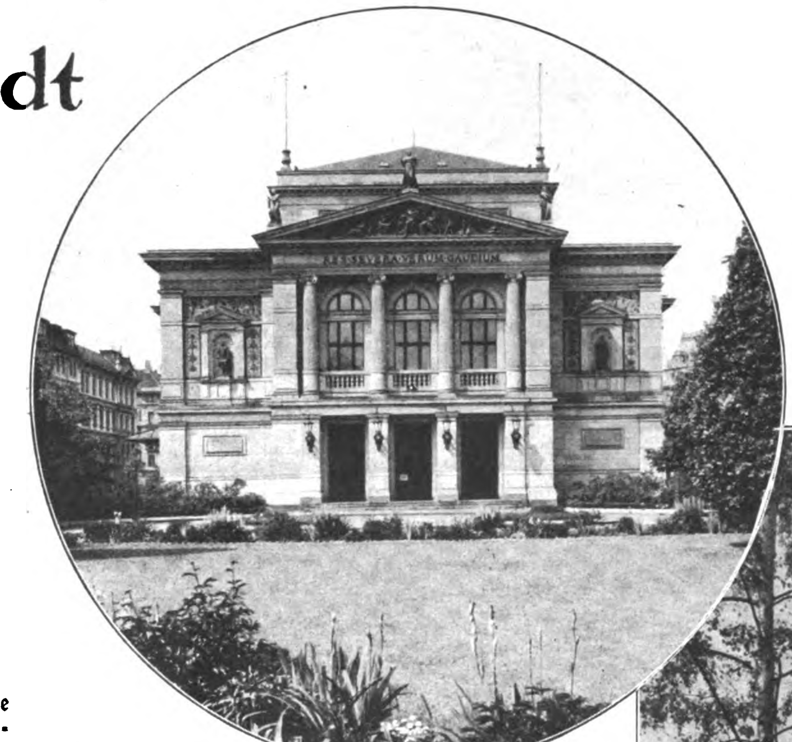


Die Anlagen des Richard-Wagner-Haines.

LEIPZIG

als Kulturstadt

Das Denkmal Joh Seb. Bachs vor der Thomaskirche.



Das Gewandhaus, die berühmte Pflegeſtätte deutſcher Muſik.

Unweit der Stelle, an der einſt Napoleon den Befehl zum Rückzug gab, erhebt ſich heute das mächtige Völkerſchlachtdenkmal, Künder einer gewaltigen Waffentat und Mahner für die Zukunft. Dieſem äußeren geſchichtlichen Ablauf folgte auch die Entwicklung der ſtädtiſchen Kulturleiſtungen.

In beſonderem Maße wurde und wird in Leipzig die Muſik gepflegt. Die ſeit der Reformationszeit zu immer größerer Bedeutung entwickelte muſikaliſche Überlieferung an der Thomasſchule fand in dem Wirken des Thomaskantors Johann Sebaſtian Bach ihren Höhepunkt. Eine andere Pflegeſtätte der Muſik, das Gewandhaus, iſt zu internationaler Bedeutung emporgeſtiegen. 1743 von einer Anzahl Leipziger Bürgern als ſog. Großes Konzert gegründet, fanden die Muſikaufführungen ſeit 1781 in einem Saal ſtatt, der urſprünglich den Gewandmachern als Verkaufsraum gedient hatte. Der mit dieſer Tatſache verknüpfte Name „Gewandhaus“ wurde auch auf das 1884 eröffnete jetzige Konzerthaus übertragen.

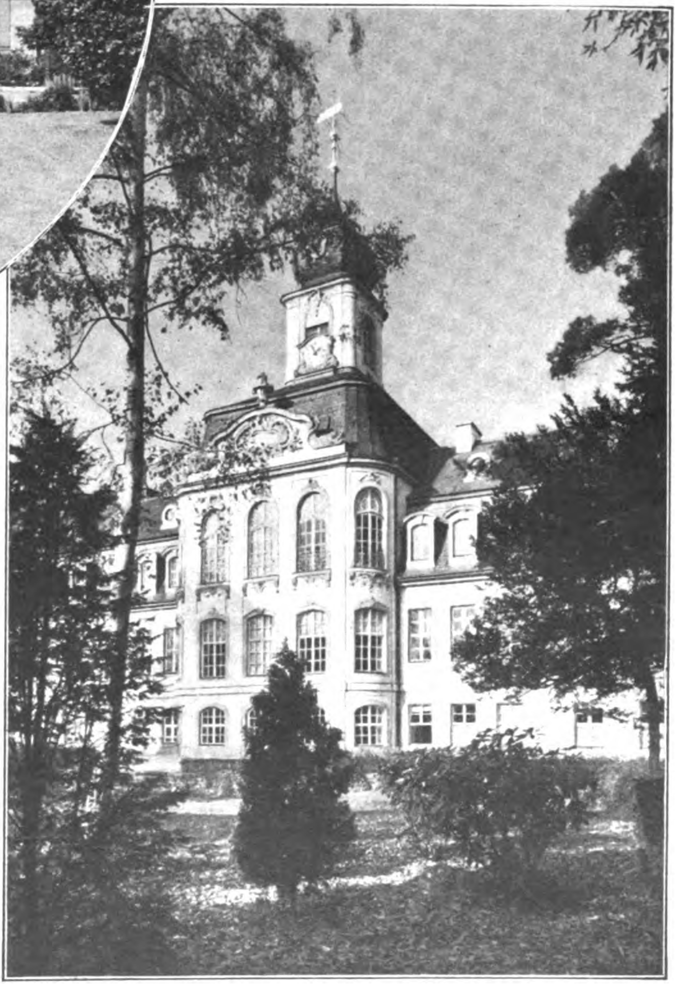
Am 28. Januar 1868 fand die Einweihung des Neuen Theaters ſtatt, des Opernhauſes, mit dem Leipzig eine neue, bedeutſame Pflegeſtätte der Muſik erhielt; von hier aus wurde auch dem Schaffen Richard Wagners mit der erſten, außerhalb Bayreuths ſtattgefundenen Geſamtaufführung des Ringes in Leipzig der Weg im weiteren Sinne geebnet.

Die Bedeutung der Buchſtadt Leipzig trat zum erſten Male mit der 1825 hier erfolgten Gründung des Börſenvereins der deutſchen Buchhändler deutlich in Erſcheinung. In der 1836 errichteten Buchhandelsbörſe fanden die Zuſammenkünfte ſtatt, bis 1888 das Deutſche Buchhändlerhaus errichtet wurde, das im Buchhändlerviertel liegt und den Ausgangspunkt für die geplante, großzügige Geſtaltung des Buchforums bilden wird, zu dem jetzt ſchon das Buchgewerbehaus und die Meiſterſchule für das graphiſche Gewerbe zu rechnen ſind.

Die Sammelſtelle für das geſamte, ſeit 1913 erſchienene deutſche Schrifttum bildet die 1916 eingeweihte Deutſche Bücherei, die einen Beſtand von annähernd 1½ Millionen Bänden aufweiſt, der ſich um etwa 70 000 Zugänge jährlich vermehrt.

Am bekannteſten in der Welt dürfte Leipzig als Meſſeſtadt ſein. Die am 20. Juli 1497 durch Kaiſer Maximilian erfolgte Privilegierung der drei Leipziger Märkte bildet den Urſprung der Meſſe, deren wirtſchaftliche Entwicklung das Stapelprivileg von 1507 ſehr gefördert hat. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ſetzte ſich der Gedanke der Muſtermeſſe durch, dem die Errichtung großzügiger Meſſehäuſer in der Innenſtadt folgte. Für die Techniſche Meſſe und die Baumeſſe ſteht ein gewaltiges, im Südoſten der Stadt gelegenes Ausſtellungsgelände mit 17 Großhallen zur Verfügung. Leipzig, deſſen Markt bereits in dem um 1160 ausgeſtellten Stadtbrief mit beſonderen Rechten ausgeſtattet war, hat im Laufe der Jahrhunderte ſeine Meſſen zu einer Wirtſchaftsſchau von internationaler Bedeutung geſtaltet.

Dr. Albert Schröder

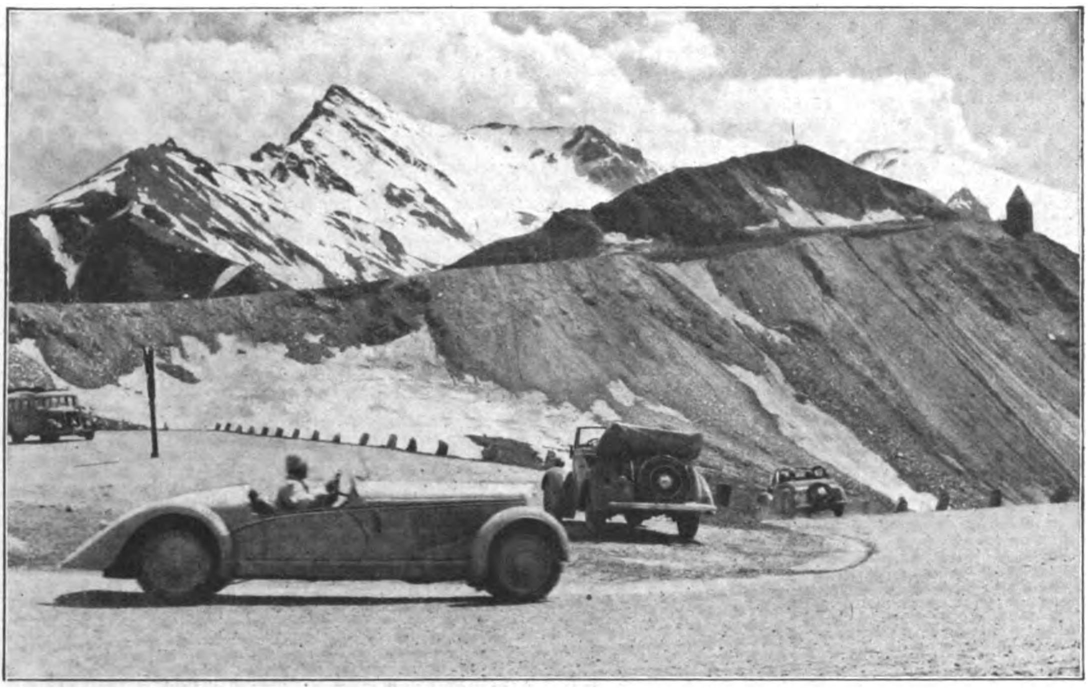


Das Gohliſer Schlößchen — „Haus der Kultur“.

Aufnahmen: Bildarchiv Stadtverkehrsamt Leipzig.

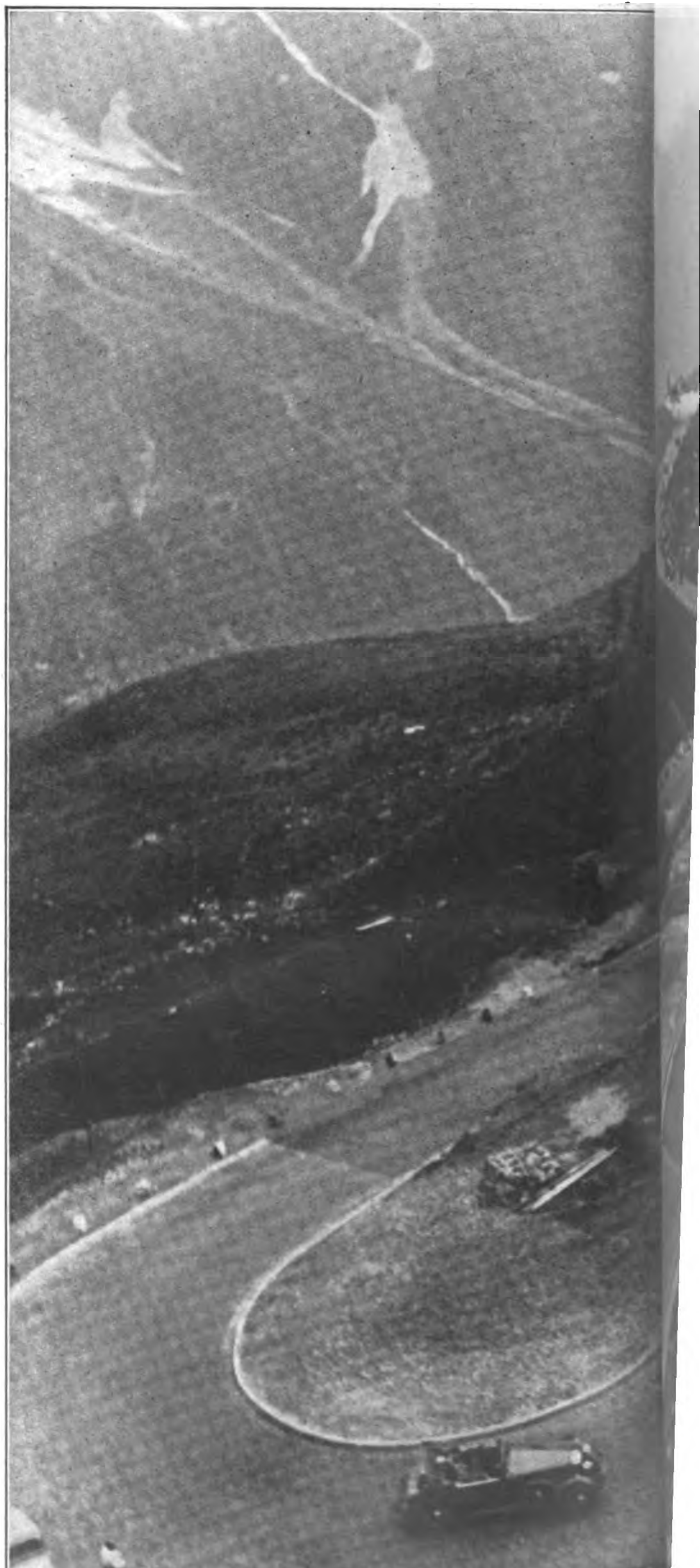
FAHRT in die Gletscherwelt des GROSSG

Aufnahmen: B. Fischer.



Die Pracht der Ausblicke auf die Dreitauſender
macht die Fahrt über die kühn angelegten Straßen mit den weit ausholenden Kurven zu einem einzigartigen Erlebnis.

Am Ziel der Fahrt ſieht man ganz links den 3798 Meter hohen Großglockner; auf dem Bilde ganz rechts: der Johannisberg, 3463 Meter hoch. Zu Füßen der Berge der rieſige Gletſcher.



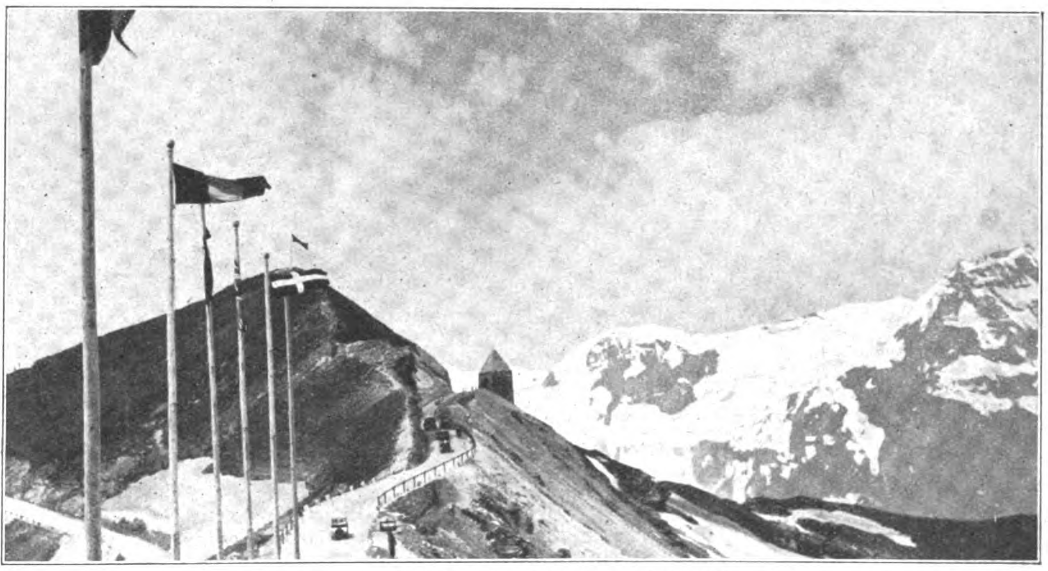
Rechts: Die Schönheit der Berge iſt durch die Glocknerſtraße nicht umſonſt erſchloſſen worden; über dreißigtauſend Wagen paſſierten in den letzten drei Wochen die großartige Hochalpenſtraße.

Links: In über zweitauſend Meter Höhe iſt die Straße von Schneewänden eingeſäumt; hier ſind unentwegt Schneeſchaufler an der Arbeit.

Die Großglockner-Hochalpenſtraße iſt bis jetzt der größte hochalpine Straßenbau und führt aus den Niederungen der Talſohle in die Eisregionen der Dreitauſender Dieſes große Werk der Straßenbautechnik ſchafft eine neue Verbindung zwiſchen Salzburg und Kärnten mitten durch das Bergmaſſiv der ſtolzeſten Firngipfel Großdeutſchlands in unmittelbarer Nähe des Großglockners und ſeiner eisgepanzerten Trabanten. Der erſte Teil der Bergſtrecke beginnt hinter dem Fuſchertal; der Höhenunterſchied zwiſchen dem Fuſchertal und Ferleitental wurde durch zahlreiche Kunſtbauten überwunden.

OCKNER

Die Hexenküche macht ihrem Namen Ehre:
Während im Tal noch ſchönes Wetter herrſcht, kocht und braut es in der Hexenküche, bis eine Stunde ſpäter am Ziel wieder herrlichſte Sonne die Gipfelwelt ſtrahlend erſcheinen läßt.



Die große Kehre am Fuſchertörl (2428 Meter)
vermittelt einen ſelten ſchönen Rundblick in das Ferleitental und die dem Großglockner vorgelagerten Dreitauſender.

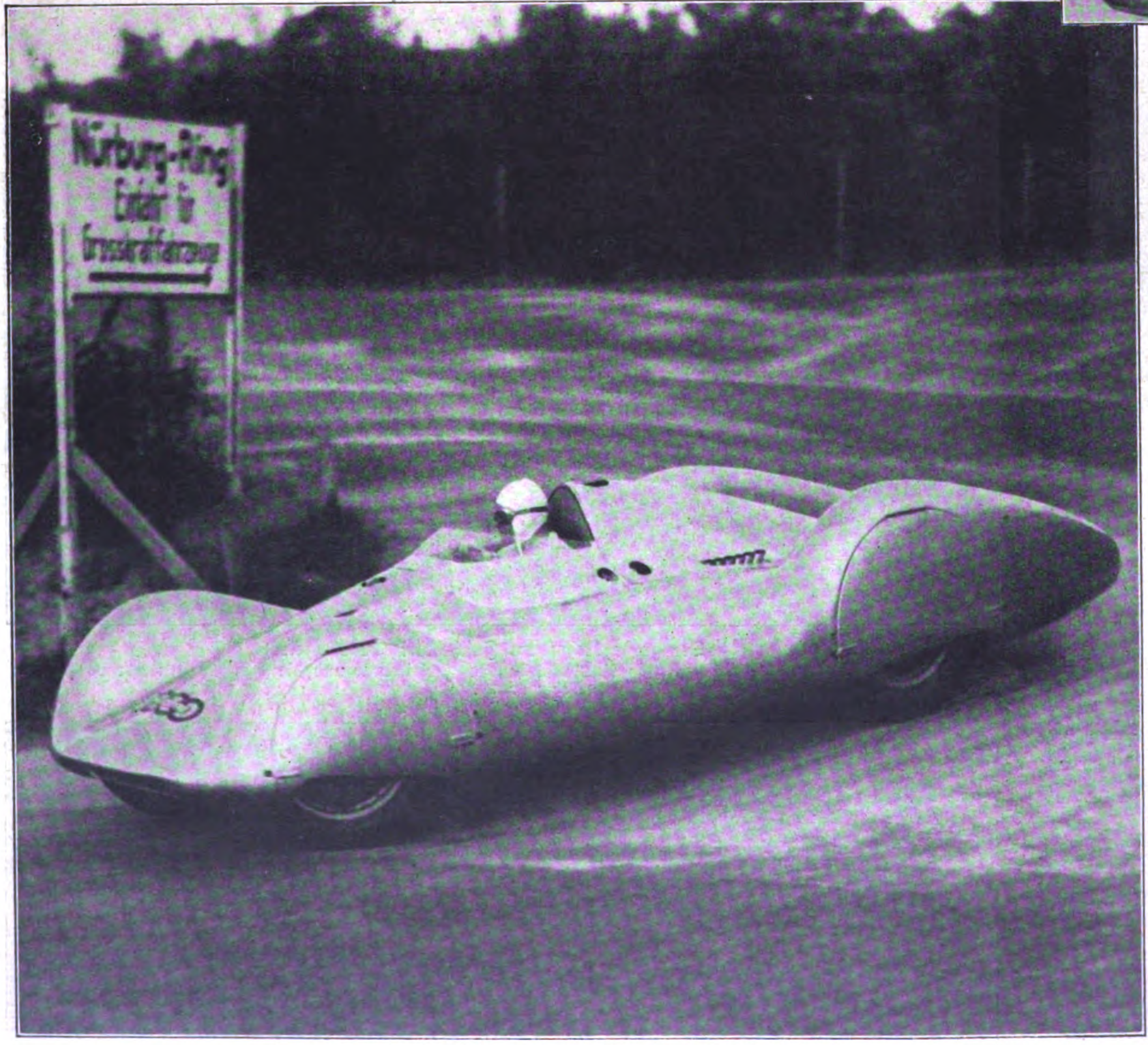
Ein Sonnenbad in faſt dreitauſend Meter Höhe
zu Füßen der Gletſcherwelt gehört zu den einmaligen Erlebniſſen einer Fahrt auf der Großglocknerſtraße. Aber: Achtung, Sonnenbrandgefahr!

Auto-Union trainiert auf dem Nürburgring und wurde bei dieſer Gelegenheit auch von der Alten Garde aufgeſucht. Das Bild zeigt Rudolf Heß im Geſpräch mit dem Spitzenfahrer der Auto-Union, Müller.

Rund um den neuen Rennwagen der Auto-Union

Mit den neuen Rennwagen der Auto-Union, die am 3. Juli in Reims um den Großen Preis von Frankreich ſtarteten, wurden auf dem Nürburgring gründliche Verſuchsfahrten gemacht, da es der techniſchen Leitung der Auto-Union in beſonderem Maße darauf ankam, über die Zuverläſſigkeit und Leiſtung der Maſchine, die auch für die Serienwagen gültig ſind, ein genaues Bild zu gewinnen.

Das Auto-Union-Trio von 1938. Von rechts: Müller, Haſſe und Kautz, bewährte Fahrer der Auto-Union, während einer Trainingspauſe auf dem Nürburgring.



Bei den Verſuchsfahrten auf dem Nürburgring wird über jede Runde genau Buch geführt, wobei die gefahrene Zeit, Vergaſereinſtellung, Bodentemperatur, Öl- und Waſſertemperatur und viele andere äußere Einflüſſe genau regiſtriert werden.

Eine Mascotte als Marotte des Rennfahrers Rudolf Haſſe, der das Lämmchen wahrſcheinlich aber nicht als Kühlerfigur mit über die Rennſtrecke nimmt.

Aufnahmen: Fritz Boegner.

Verlag: **Franz Eher Nachf., GmbH.**, München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. II. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Printed in Germany.
[A B C D E F]

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

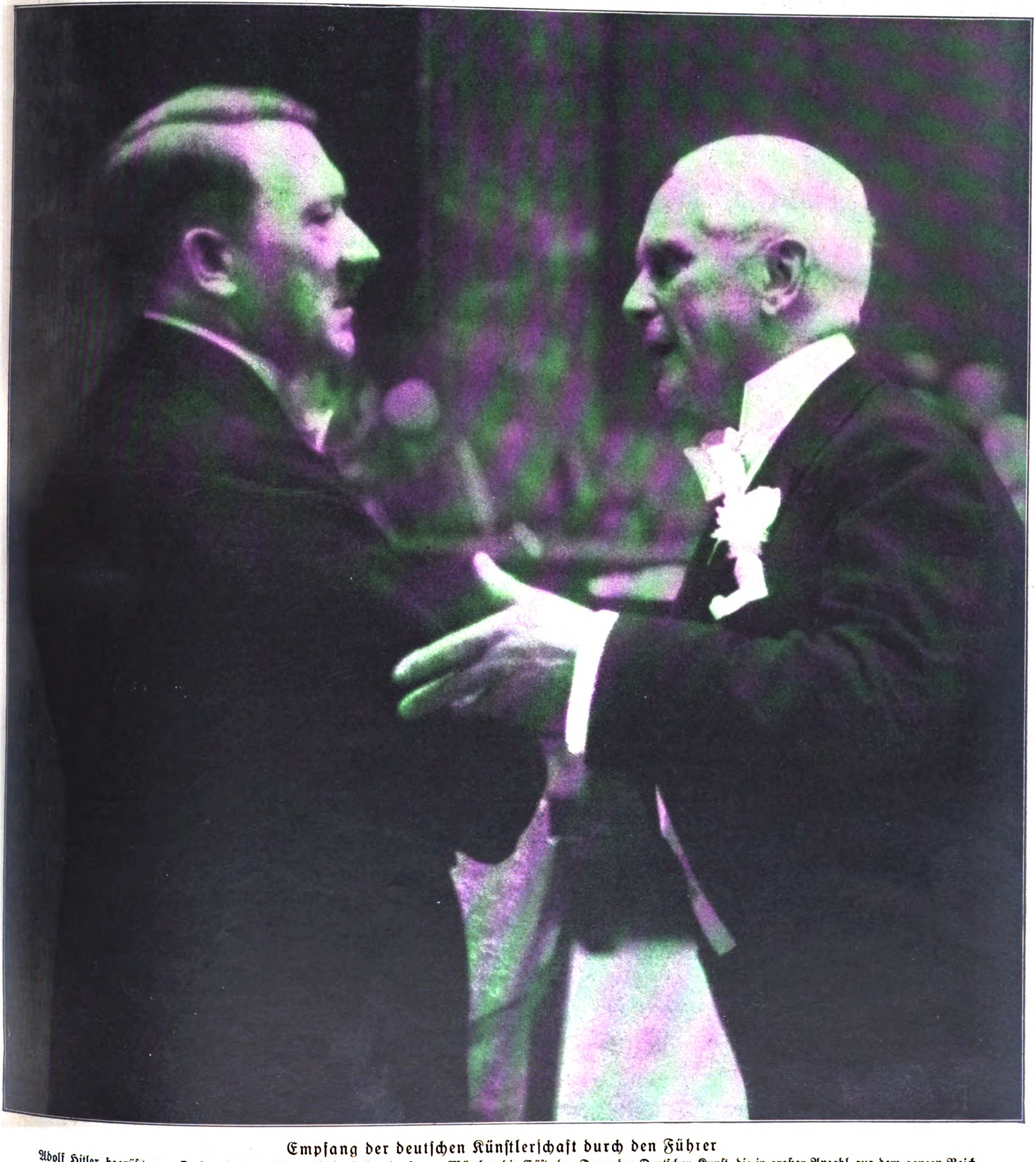
IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 14. JULI 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 28

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

AUS DEM INHALT:

Bilder vom Tag der Deutschen Kunst / Meisterklasse Clemens Krauß / Schafe als Hochtouristen u. a. m.



Empſang der deutſchen Künſtlerſchaft durch den Führer

Adolf Hitler begrüßte am Freitag in den Räumen des Führerhauſes zu München die Gäſte des Tages der Deutſchen Kunſt, die in großer Anzahl aus dem ganzen Reich erſchienen waren. Unſere Aufnahme zeigt den Schirmherrn der Deutſchen Kunſt im Geſpräch mit Staatsſchauſpieler Hofrat Otto Treßler vom Wiener Burgtheater.

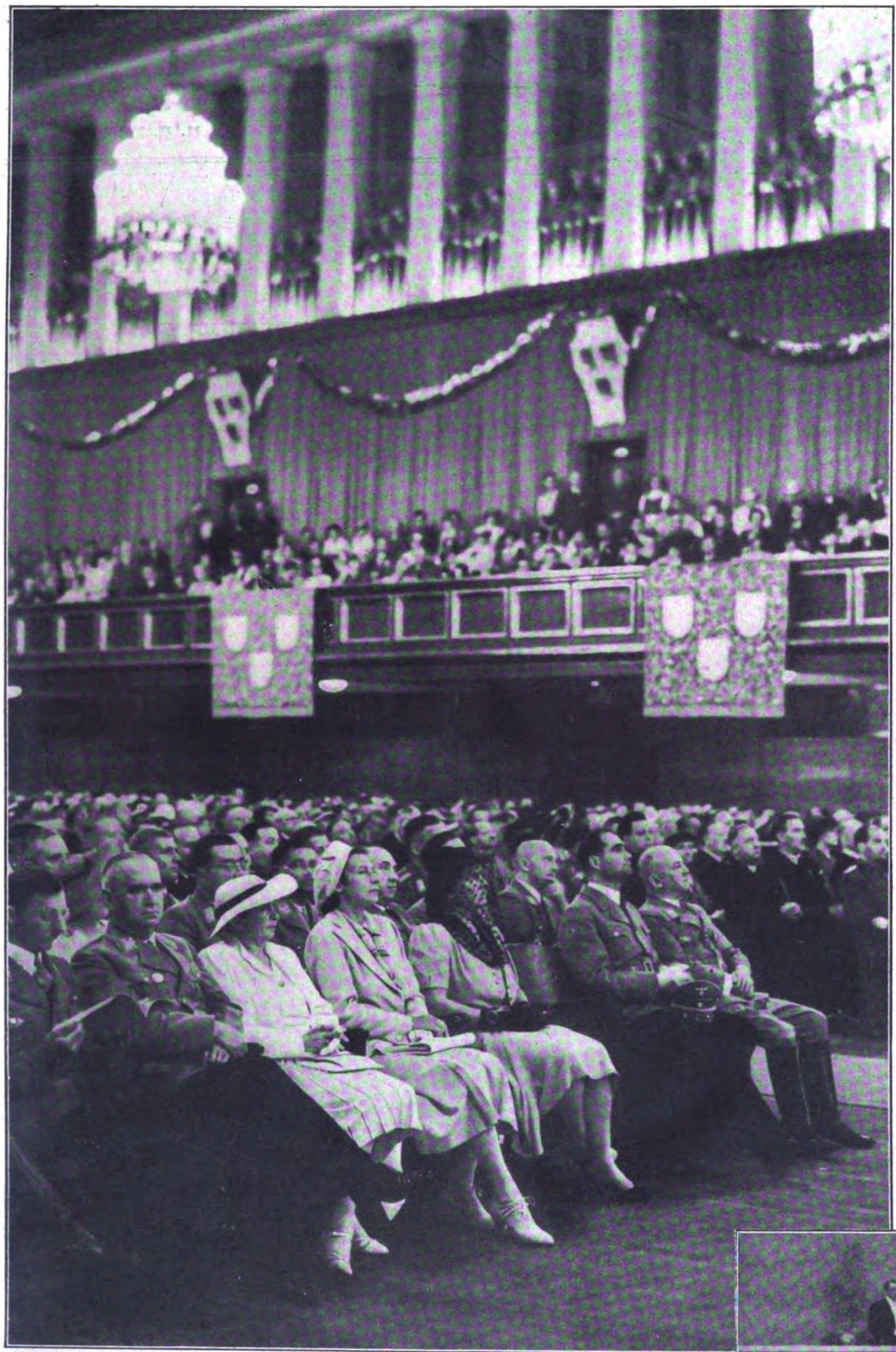
Aufnahme: Heinrich Hoffmann.

DIE STADT DER DEUTSCHEN KUNST FEIERT IHR FEST

DER AUFTAKT IM KONGRESS-SAAL DES DEUTSCHEN MUSEUMS

卐

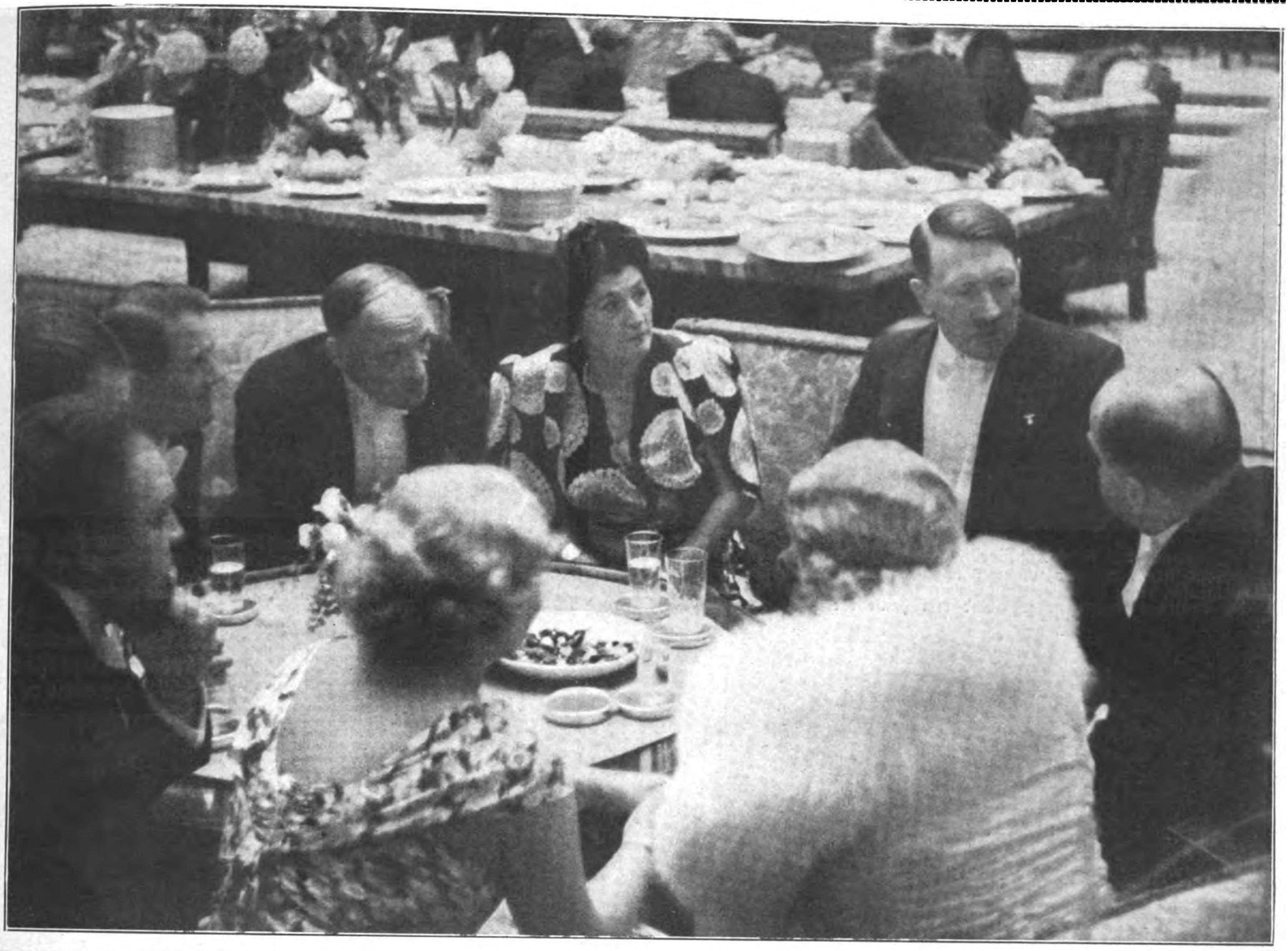
DER FÜHRER EMPFÄNGT DEUTSCHLANDS KÜNSTLER



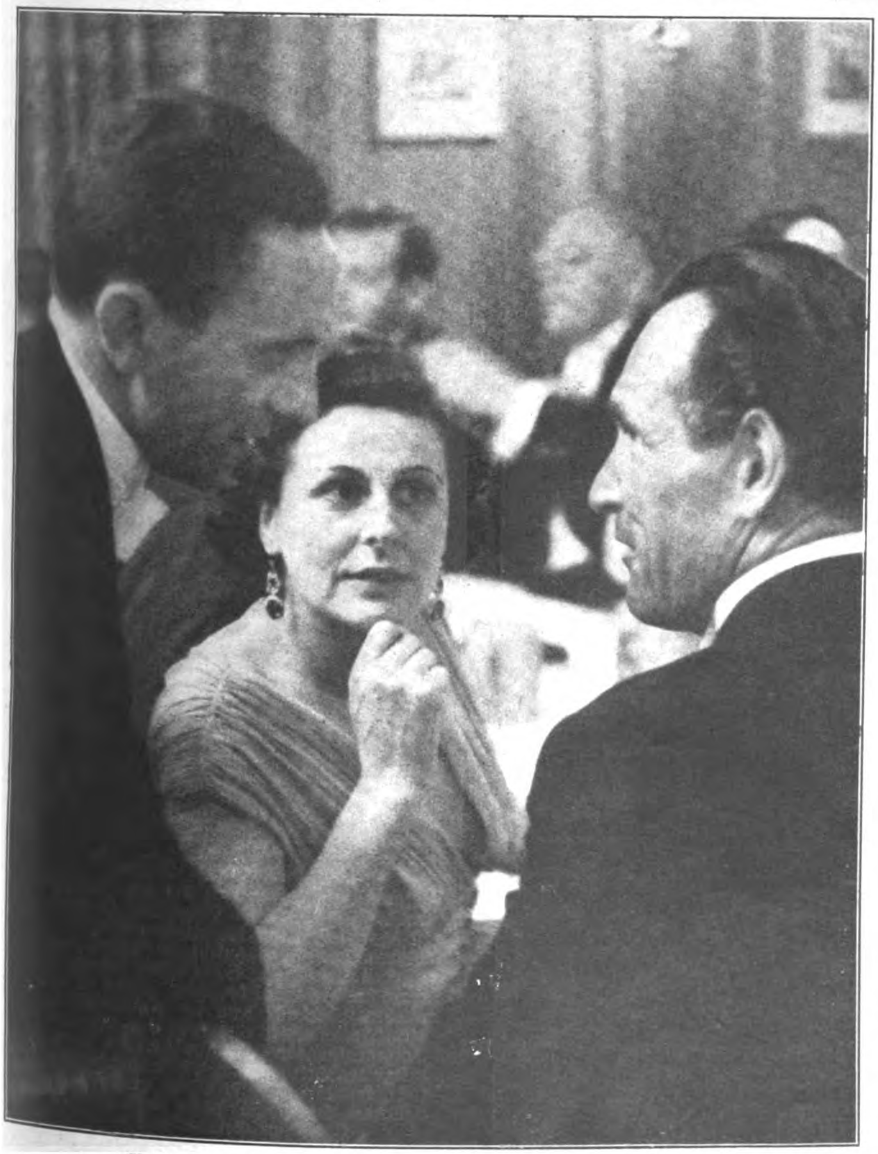
Weihevoller Auftakt im Kongreßbau des Deutſchen Muſeums.
Erſte Reihe von rechts: Adolf Wagner, Rudolf Heß, Frau Heß, Frau Profeſſor Trooſt, Frau Wagner, Miniſterpräſident Siebert und Reichsleiter Fiehler.

Preſſeempfang im Nymphenburger Schloßpark.
Von rechts: Reichsleiter Fiehler, Reichspreſſechef Dr. Dietrich, Gauleiter Wagner und der Reichsbildberichterſtatter der NSDAP. Heinrich Hoffmann, dem der Führer in Anerkennung ſeiner Verdienſte den Titel eines Profeſſors verliehen hat.

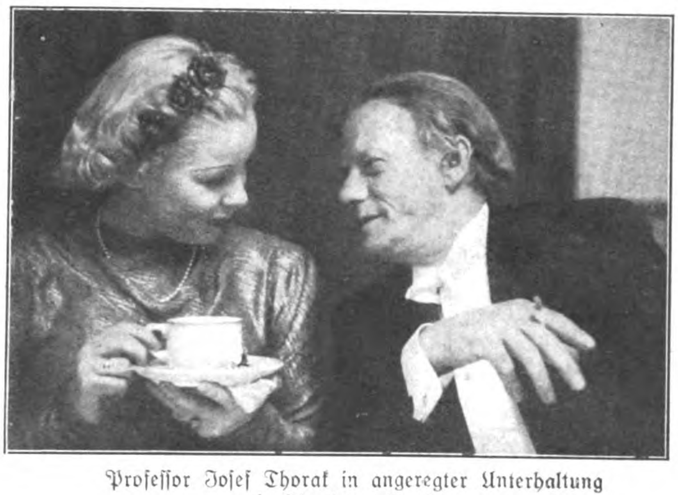
Während des Empfangs der Gäſte im Führerhaus.
Erſte Reihe neben dem Führer: Reichsleiter Bormann, Dr. Brandt, Hauptmann Engel; hinter Adolf Hitler: der Direktor des Hauſes der Deutſchen Kunſt, Kolb; daneben Gruppenführer Schaub.



Der Führer unter ſeinen Gäſten im Geſpräch mit Kammerſänger Manowarda; rechts vom Führer Frau Exl, Direktor Ferdinand Exl von der Exlbühne Tirol und Kammerſänger Zimmermann.

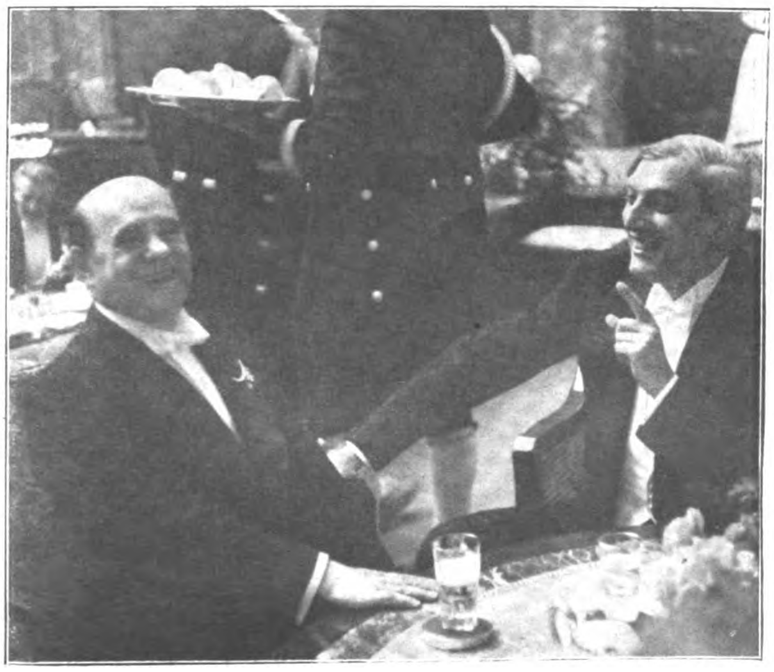


Reichspropagandaminiſter Dr. Goebbels in Unterhaltung mit Leni Riefenſtahl und Luis Trenker.



Profeſſor Joſef Thorak in angeregter Unterhaltung mit Charlotte Daudert.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.



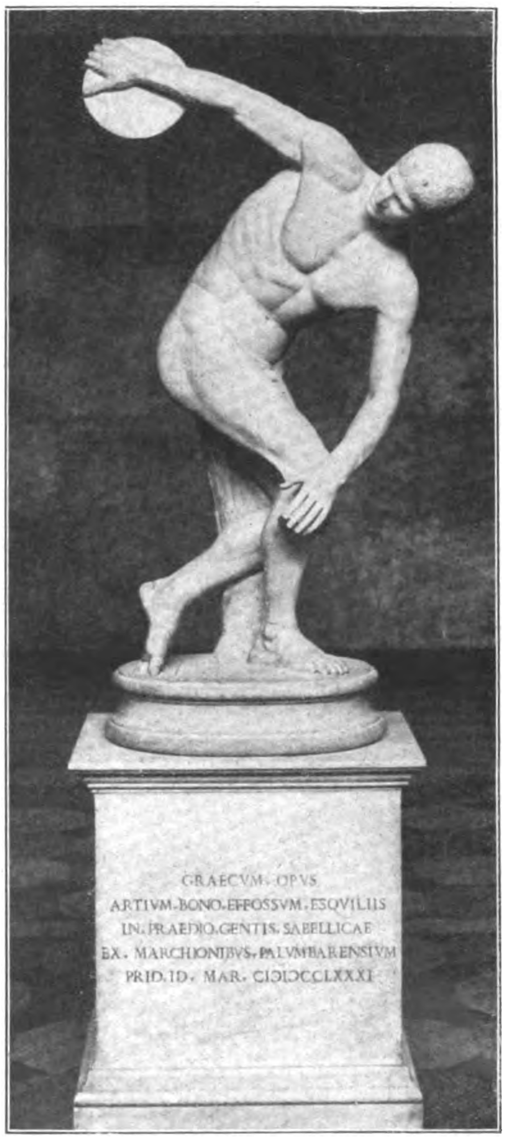
Generalmuſikdirektor Clemens Krauß hat ſogar Weiß Ferdl zum Lachen gebracht.

Auguſt von Finck, der Vorſitzende des Hauſes der Deutſchen Kunſt, während ſeines Berichtes auf der Jahresverſammlung im Großen Sitzungsſaal des Rathauſes, in der Gauleiter Adolf Wagner (links vom Redner) den Bau eines Hauſes der Deutſchen Architektur gegenüber dem Hauſe der Deutſchen Kunſt ankündigte.

Profeſſor Adolf Ziegler, der Präſident der Reichskammer der bildenden Künſte, während ſeiner Anſprache bei Eröffnung der Werkprüfungs- und Forſchungsanſtalt für Maltechnik.

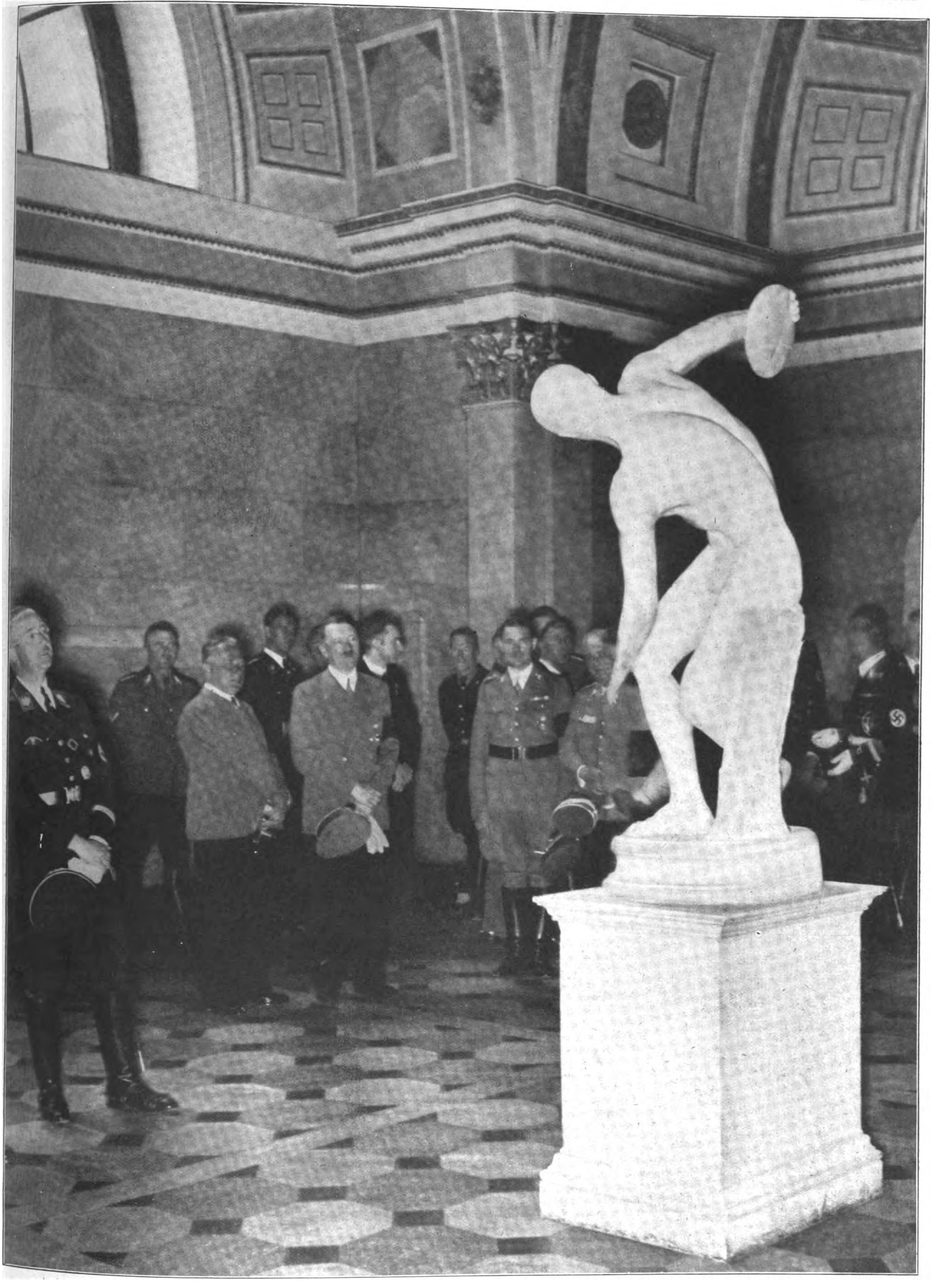
Aufnahmen: Presse-Illustrationen Hoffmann.

Eines der berühmtesten Kunstwerke der Welt vom Führer für Deutschland erworben.


GRAECVM. OPVS
ARTIVM. BONO. EFFOSSVM. ESQVILIIS
IN. PRAEDIO. GENTIS. SABELLICAE
EX. MARCHIONIBVS. PALVMBARENSIVM
PRID. ID. MAR. CIƆIƆCCLXXXI

Der Diskobol des Myron, gefunden im Jahre 1781 auf dem Esquilin im Gebiet der Villa Pälumbara in Rom, iſt das Meiſterwerk des attiſchen Bildhauers Myron und ſtand zuletzt im Palazzo des Fürſten Lancelotti. Schon König Ludwig I. verſuchte dieſe weltberühmte Plaſtik zu erwerben, aber erſt dank der deutſch-italieniſchen Freundſchaft und durch das beſondere Entgegenkommen Muſſolinis, der der Kunſtpflege des Dritten Reiches hohe Anerkennung zollt, konnte der Führer dem ganzen kunſtliebenden Deutſchland dieſes viel bewunderte Werk zum Geſchenk machen.

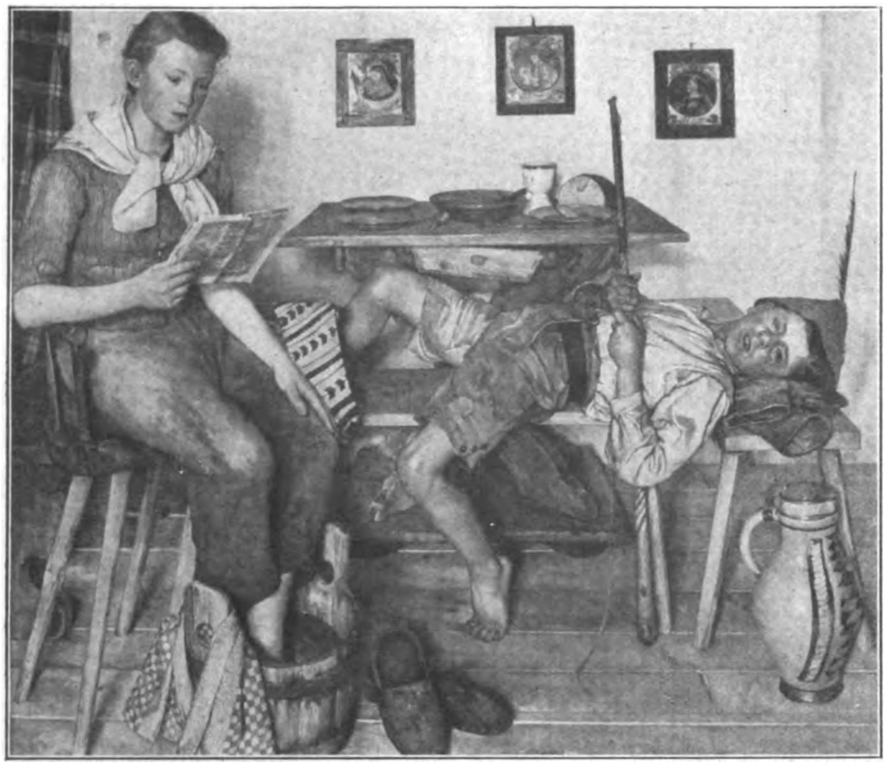
Auf dem Königlichen Platz beſpricht der Führer mit Gauleiter Adolf Wagner Einzelheiten über die Aufſtellung des neu erworbenen großen Kunſtwerkes; links vom Führer: Frau Profeſſor Trooſt.



Deutschland ist um ein herrliches Kunstwerk aus der Antike reicher geworden.

Der Führer zeigt am Tage der Deutſchen Kunſt in der Glyptothek ſeiner Begleitung voll Stolz und Freude die koſtbare Neuerwerbung. Links vom Führer: Profeſſor Heinrich Hoffmann; ganz links: Reichsführer ᛋᛋ Himmler.

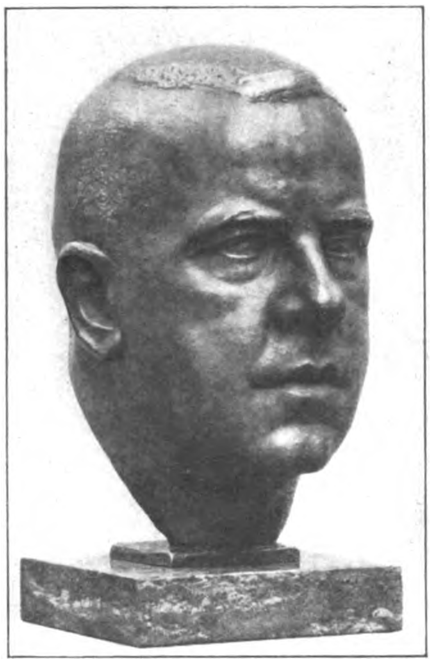
Aufnahme: Presse-Illustrationen Hoffmann.



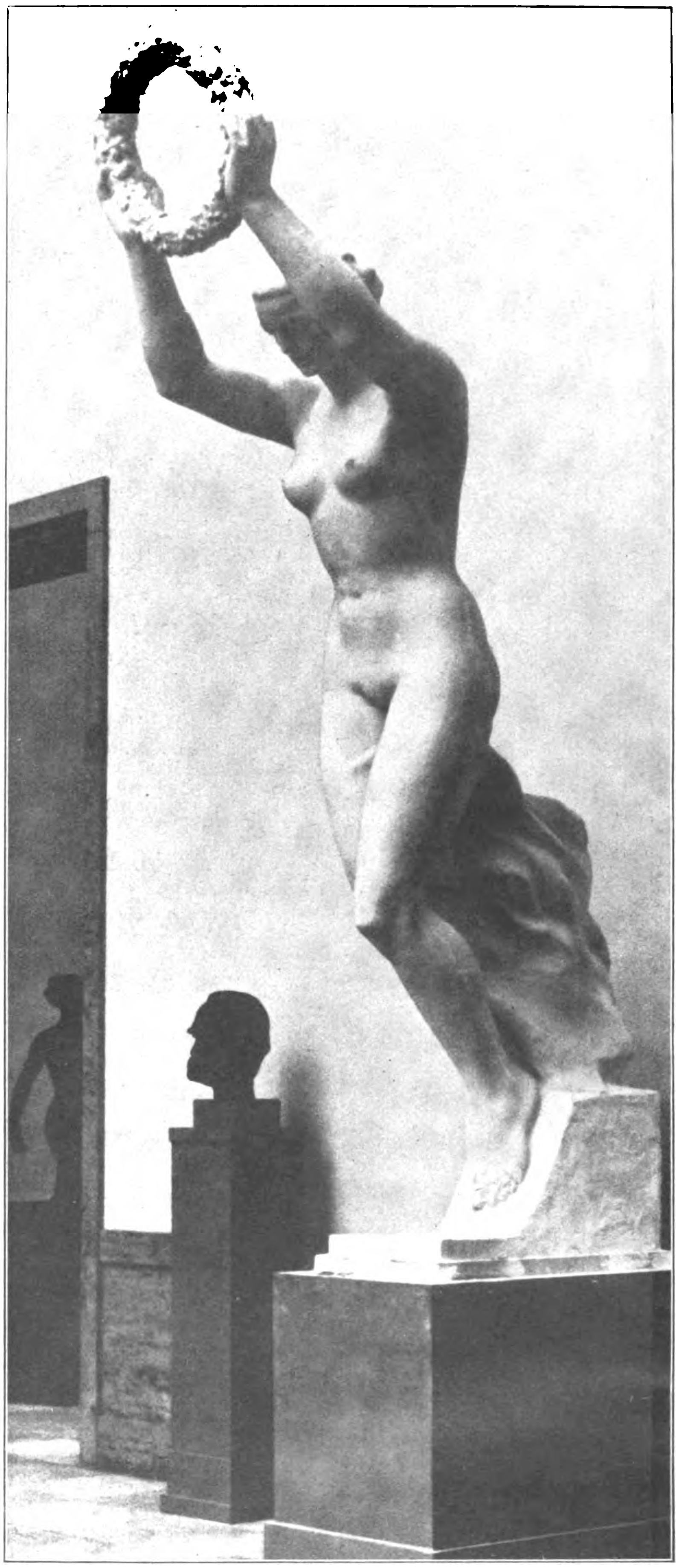
Sepp Hilz, Bad Aibling: „Nach Feierabend" (Öl).
Aufn.: F Bruckmann.

GROSSE DEUTSCHE KUNSTAUSSTELLUNG 1938

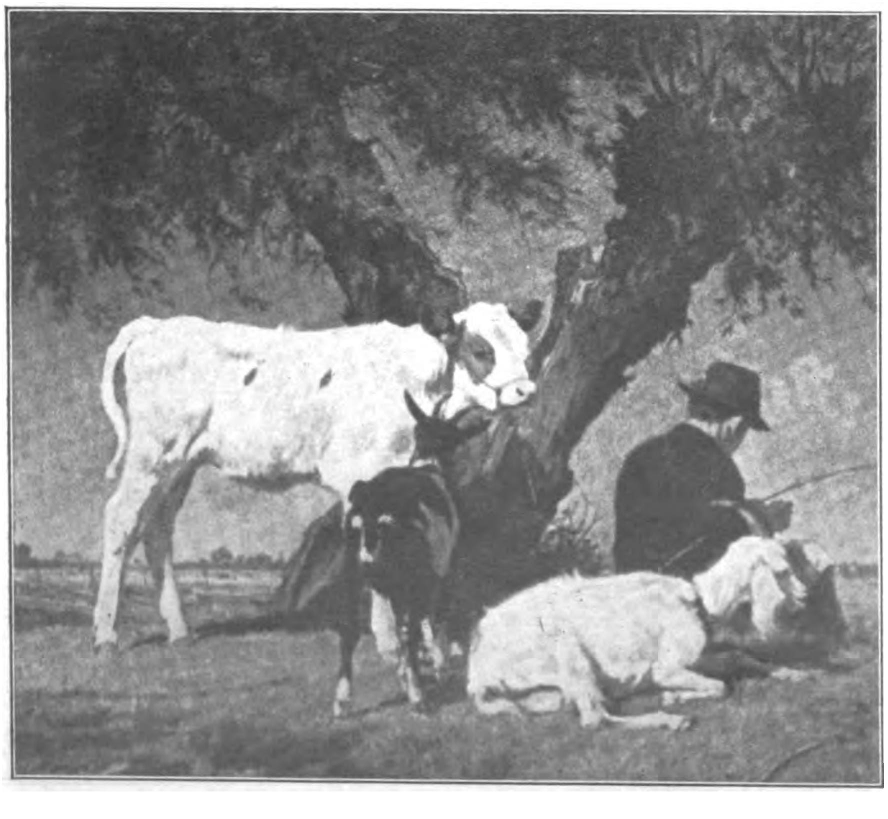
Im Hauſe der Deutſchen Kunſt, das in ſeiner ſchlichten Größe und feierlichen Monumentalität ein ſprechendes Bekenntnis zur germaniſchen Tektonik ablegt, wurde zum zweiten Male in Gegenwart des Führers die repräſentative große deutſche Kunſtausſtellung eröffnet. Die beſten deutſchen Künſtler der Gegenwart zeigen in dieſen würdevollen Räumen ihre Gemälde, Plaſtiken und Graphiken. Die Ausſtellung gibt nicht allein einen Überblick über den Stand der deutſchen Kunſt, ſondern zeigt auch, in welchem Maße das Deutſchland Adolf Hitlers ſeine Künſtler zu den höchſten Leiſtungen anſpornt Das Wort des Führers: „Wir werden die Künſtler entdecken und fördern, die dem Staat des deutſchen Volkes den kulturellen Stempel der germaniſchen Raſſe als einen zeitlos gültigen aufzuprägen vermögen", iſt von dem ganzen deutſchen Volk als ein Appell an die Leiſtung aufgefaßt worden



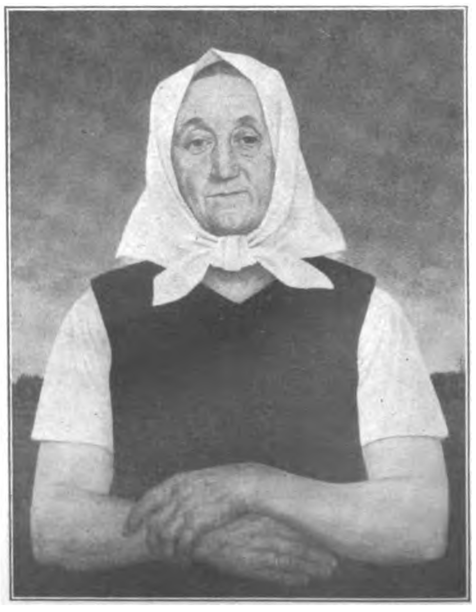
Ferdinand Liebermann, München: Reichsleiter Amann (Bronze).
Aufn.: F Bruckmann.



Joſef Thorak, München: Fragment „Bekrönung"
Ausführung für das Märzfeld Nürnberg (Bronze).
Aufn.: Helmuth Kurth



Links:
J. P. Junghanns, Düſſeldorf: „Raſt unter Weiden"
Aufn.: Alice Heß

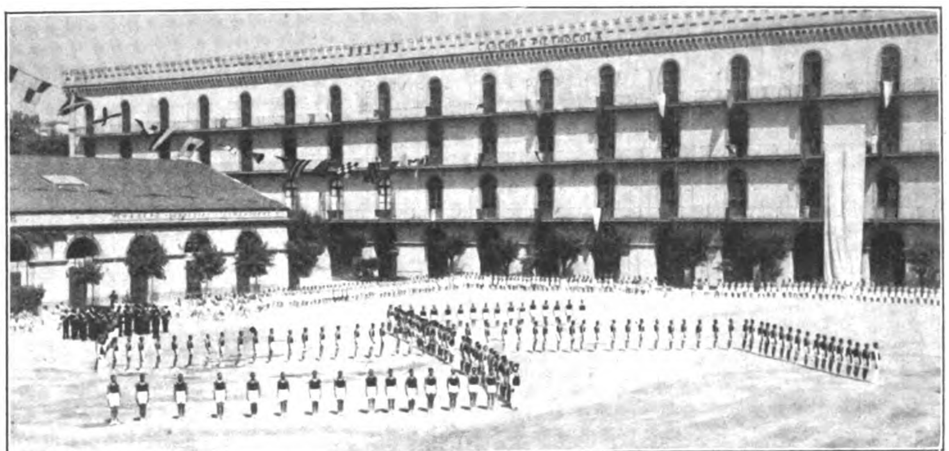


Rechts:
Adolf Wiſſel, Velber und Hannover „Bäuerin" (Öl).
Aufn.: F Bruckmann

Der zehntägige Beſuch des Stabschefs in Italien erhielt eine beſondere Note durch die lebhafte Anteilnahme, die Benito Muſſolini für den Beſuch Viktor Lutzes und ſeiner Begleitung bekundete; bei den Vorführungen und verſchiedenen Beſichtigungen begleitete der Duce ſeine deutſchen Gäſte perſönlich.

DER STABSCHEF ALS GAST DER FASCHISTISCHEN MILIZ

Es iſt kein Zufall, daß ſich die revolutionären Kampfverbände zweier befreundeter Völker in herzlicher Kameradſchaft geſunden haben. Sturmabteilungen wie Miliz — dieſe: Idee und treue Garde des Führers, jene: Schöpfung und ſiegreiche Kämpfer des Duce — haben die gleichen Tugenden: Freiwilligkeit, Opferbereitſchaft, Einſatzfreude, Kameradſchaft und Treue. Die zehntägige Reiſe des Stabschefs Lutze mit ſeiner Begleitung in Italien hat dieſer Parallelität in der Idee und im Glauben nachhaltigen Ausdruck verliehen und war weit mehr als nur ein formeller Beſuch Die durch mehrfache Teilnahme Muſſolinis ausgezeichneten Vorführungen der faſchiſtiſchen Miliz werden der Beginn einer wirkſamen Freundſchaft ſein



Die Karabinieri, jene im italieniſchen Straßenbild auffallenden Geſtalten mit den napoleoniſchen „Dreimaſtern" auf dem Kopfe, zeigen der deutſchen SA.-Abordnung im Hofe ihrer Schulkaſerne intereſſante ſportliche Vorführungen. Hier ſind ſie zu einem Hakenkreuz aufmarſchiert.

Aufnahmen: Körbel

Ein kurzer Beſuch des Stabschefs galt auch der Deutſchen Akademie in Rom, die unter Leitung des SA.-Sturmbannführers und Gründers der Ortsgruppe Rom der NSDAP., Dr. Willis, ſteht. Erſte Reihe ganz rechts: der Generalſtabschef der Miliz, Ruſſo; in Zivil: der deutſche Botſchafter von Mackenſen.

ULRICH GRAF

60 Jahre alt

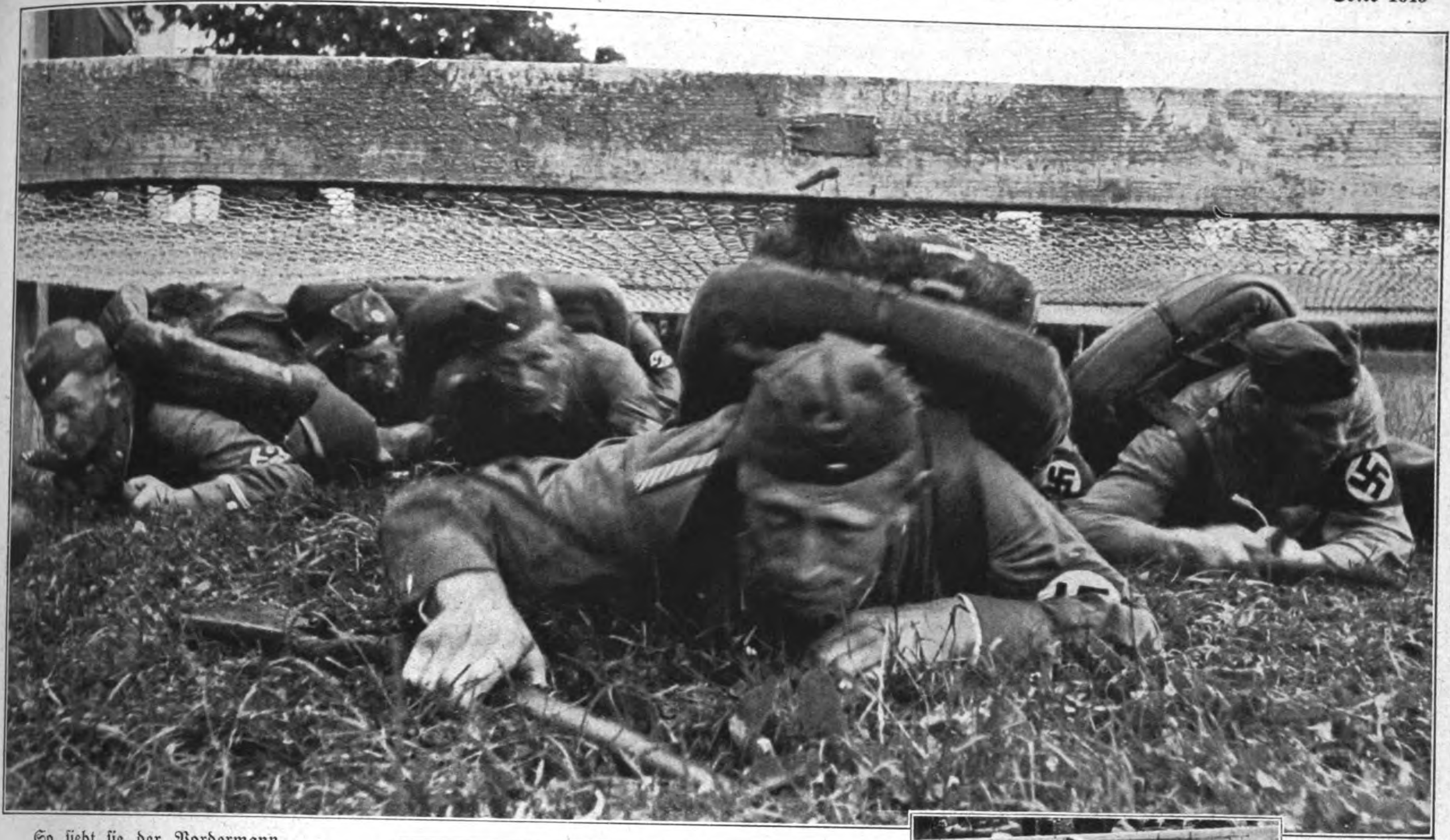
Der Führer bei Ulrich Graf.
Adolf Hitler ſprach am 6. Juli ſeinem ſtändigen Begleiter der erſten Kampfjahre, ϟϟ-Oberführer Ulrich Graf, perſönlich ſeine Glückwünſche zum 60. Geburtstag aus.

Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, beglückwünſcht den treuen Kampfgefährten Adolf Hitlers, Ratsherrn Ulrich Graf — und die Jugend will auch nicht abſeits ſtehen.

Jungmannen der nationalpolitiſchen Erziehungsanſtalten aus dem ganzen Reich trafen ſich in Ahrenshoop an der Oſtſee zu gemeinſamem Sport und Spiel.

... und Reichsminiſter Ruſt, der ſeine Zöglinge beſuchte, tut im Kleinkaliberſchießen mit.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (3), Schneider (1).



So ſieht ſie der Vordermann . . .

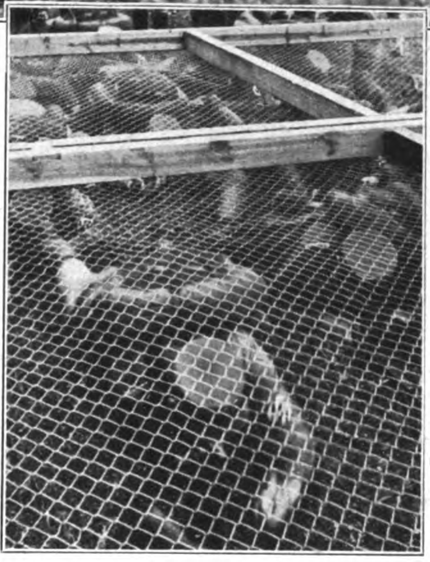
Nach dem 20-km-Gepäckmarſch.

Unter Aufbietung ihrer letzten Kräfte ziehen ſich die Männer durch das Drahthindernis, das an die Geſchmeidigkeit jedes einzelnen nach 20 Kilometer Gepäckmarſch höchſte Anforderungen ſtellt.

SA-Gruppe Hochland

für Berlin gerüstet

Unbändiger Siegeswille und letzte Kraftanſtrengung zeichnen ſich im Geſicht der Kämpfer, die ſich mit Armen und Beinen über die glatte Wand hinwegkraſten.



. . . und ſo der Zuſchauer von der Tribüne.

Es iſt nicht einfach, in voller Ausrüſtung innerhalb einer beſtimmten Zeit dieſes Maſchendrahthindernis zu unterkriechen.

In den Geſichtern der zuſchauenden Kameraden ſpiegelt ſich der harte Kampf der braunen Wehrſportler wieder; jeder feuert den Kämpfer ſeines Sturmbannes oder ſeiner Standarte zur Hergabe aller Kräfte an.

Ein Läufer der 20×½-Runden-Staffel kurz vor dem Anſpringen der hohen Wand; im Mund hält er den Stafettenring.

Aufnahmen: B. Fischer.

WOLFGANG FEDERAU:

Der Traum

Agneta ſah ſtarr vor ſich hin — ihre Augen blickten weit geöffnet gerade aus, merkwürdig dunkel waren ſie jetzt, dieſe Augen, und ſo, als nähmen ſie nichts wahr, als fingen ſie nichts ein von all den Dingen, die Agneta umgaben, die das warme, gemütliche Zimmer füllten. Wie entrückt ſah Agnetas Geſicht aus, und vollkommen regungslos ſaß ſie auf ihrem Platz — nur die Rechte ſtrich immer wieder nervös und zitternd über eine kleine Karte, eine gewöhnliche Poſtkarte, ſo ſchien es, die vor ihr lag.

Ihr Mann, der vor dem Schreibtiſch am Fenſter ſaß und in den weit herausgezogenen Schüben kramte, bald dieſes Blatt zerriß, bald jenes nach kurzem Überlegen beiſeitelegte, ſchaute endlich, von ihrem plötzlichen Schweigen angerührt, auf. Er ſah die Veränderung, die im Weſen Agnetas vorgegangen war, und er erſchrak. Um ſo tiefer erſchrak er, als er ſich den Grund dieſer Wandlung nicht zu erklären vermochte. War es nicht ſein Vorſchlag geweſen, den heutigen ſtillen Abend dazu zu benutzen, ein bißchen aufzukramen, ein bißchen von dem vielen geſchriebenen Kram über Bord zu werfen, den man ſonſt oft jahrelang und ganz unnötigerweiſe als Ballaſt mit ſich herumſchleppte? Und hatte ſie nicht dieſe Anregung lächelnd und begeiſtert beinahe aufgenommen? Was war ihr widerfahren, eben, daß ſie plötzlich ein ſolches Geſicht machte? Ein Geſicht wie er es noch nie geſehen hatte an ihr?

„Was iſt dir, Liebſte?“ ſagte er verwirrt. „Du . . . du ſiehſt ſo anders aus. Iſt dir nicht wohl? Oder haſt du etwa Fieber?“

Sie antwortete nicht, ſie ſprach wohl, aber es war keine Antwort auf ſeine Frage.

„Ein Traum fiel mir ein — das iſt alles“, meinte ſie ſehr leiſe.

Ein Traum?“ wiederholte er, und ſchon verſuchte er wieder zu lächeln. „Hat ein ſchlimmer Traum dich geplagt, dieſe Nacht? Und haſt du ſo lange gebraucht, ehe du mit ihm fertig wurdeſt?“

„Es iſt lange her, ſeit ich ihn hatte“, meinte Agneta. „Sehr lange nun ſchon Aber eben, jetzt, kam er mir wieder ins Bewußtſein.

Ich ſaß hier, mit offenen Augen, wachend, ganz hell wach, ja, und du warſt doch bei mir, du biſt es noch, und trotzdem . . .“

Sie ſeufzte, ſie ſchloß die Lippen, und es wurde ſtill.

„Sie muß allein ſprechen“, dachte ihr Mann. „Ich darf nicht daran rühren, da iſt man leicht ungeſchickt und verdirbt alles. Allein muß ſie ſprechen, ja.“

Er ſah von der Seite zu ihr herüber. Er hätte ihr ſo gern geholfen, aber er mußte warten. Sie mußte ſich erſt ſelbſt erlöſen, durch Sprechen, ehe er es tun konnte.

Jetzt glitzerte es feucht auf ihren Wangen. Sie weinte, wirklich, ſie weinte. Mitleid preßte ihm das Herz zuſammen, und doch tat er, als habe er es nicht gemerkt.

„Schönes Haar gewinnt!“

Für jedes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Veilchen“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Für blondes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Kamille“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Nadelholzteer“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Zur individuellen Behandlung von sprödem und fettendem Haar:
SCHWARZKOPF EXTRA-ZART mit Kräuterbad, Beutel 30 Pf.
*
Im Frisier-Salon:
Haarwäsche mit ONALKALI seifenfrei und nicht-alkalisch

„Die sogenannte Läster-Allee darf doch in keinem Kurort fehlen! Sicher spricht man wieder über Dein wunderschönes Haar!“ „Ja — und ich selbst hätte nie gedacht, daß ich einmal solch glänzendes Haar bekommen würde, wie ich es bei anderen immer bewunderte. Jetzt habe ich das Rezept heraus: nur SCHWARZKOPF nehmen!“

Schwarzkopf - Haarpflege ist stets auf der Höhe letzter wissenschaftlicher Forschungen. Das Haar bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haares.

SCHWARZKOPF
die vollkommene Haarpflege

Das schmeckt:
Sauerbraten-besonders pikant!

Das Fleisch wird 2 Tage in verdünntes Parsala gelegt, dann abgetrocknet, mit reichlich Zwiebeln angeschmort und mit Parsalabeize aufgegossen. Die würzigen Auszüge von Parsala schaffen einen ganz neuen, pikanten Sauerbratentyp! Das müssen Sie ausprobieren!

ausschneiden!

Übrigens: Parsala leistet vielerlei — es säuert, würzt, spart Öl und Ei! Es ist billig und macht Sauergerichte, Salate, Soßen und Marinaden schmackhafter. Weitere Rezepte in den Lebensmittelgeschäften!

PARSALA

Lest DIE BRENNESSEL
Die größte politisch-satirische Zeitschrift Deutschlands

Bei übersäuertem Magen

ſtellen ſich oft Sodbrennen, ein Gefühl der Völle, Magendruck, Uebelkeit oder ſaures Aufſtoßen ein. Häufig verurſacht der Ueberfluß an Magenſäure auch eine ſchädliche Gärung der Speiſen im Magen, wodurch die zarten Magenwände angegriffen werden können. Bei ſolchen Beſchwerden bringen Ihnen 2—3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biſerirte Magneſia Pulver raſch Erleichterung. Die überſchüſſige Säure wird abgeſtumpft und eine ſchädliche Gärung der Speiſen unterbunden.

Biserirte Magnesia

das erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden dieser Art, wird auch von einem empfindlichen Magen leicht vertragen. - Alle Apotheken führen Biserirte Magnesia Tabletten und Pulver für RM 1,39 und in großen, vorteilhafteren Packungen für RM 2,69.

Deine Wahl - nur 9 · 13 · 18 $
Sonnal-NICPLATA
Flächen vernickelt, daher vor Rost geschützt!
SONNAL-GOLD HANDABZUG UNVERNICKELT
10 St. 45
0,10 mm
........unser Schlager
ÜBERALL ERHÄLTLICH

Da hatte ſie ſich auch ſchon wieder in der Gewalt, langte nach ihrem Taſchentuch, betupfte ihr Geſicht, zwang ſich ein verlegenes, ein ſo furchtbar hilfloſes und um Verzeihung bittendes Lächeln ab.

„Er hieß Udo“, ſagte ſie übergangslos. „Udo, ja. Und er war mein Vetter, oder was man ſo Vetter nennt, dreimal um die Ecke rum verwandt, mußt du wiſſen, nicht mehr. Aber wir haben unſere Jugend im gleichen Ort verlebt, in der gleichen Stadt, und ich glaube, er hatte mich gern. Vielleicht hatte er mich ſogar geliebt.“

„Ja“, nickte der Mann überzeugt. „Ganz beſtimmt hat er dich geliebt.“

„Ich weiß es nicht“, fuhr Agneta zaghaft fort. „Und es iſt auch gar nicht wichtig. Jedenfalls — als der Krieg ausbrach, da war er eben erſt von der Schule gekommen, hatte mit dem Studium gerade angefangen. Neunzehn Jahre war er alt, denke ich, ſicher nicht viel mehr, und was iſt das ſchon für ein Alter? Da liegt das Leben noch vor einem, weit und groß, denkt man, nicht wahr?“

„Ja“, nickte der Mann ahnungsvoll. „Aber es kam ja der Krieg.“

„Er ging als Freiwilliger“, fuhr die Frau fort. „Und er war ſo begeiſtert. Sie alle waren ja begeiſtert und voller Glaube und voller Hoffnung, unſere ganze, ſchöne, herrliche Jugend. Und das Schickſal meinte es gut mit ihm, länger als zwei Jahre hindurch meinte es das Schickſal gut mit ihm. Immer lag er vorn in Flandern und in Frankreich und überall, und es geſchah ihm nichts. Und dann, dann kam er nach der ruſſiſchen Front, und für die, die aus dem Weſten hierher kamen, war das faſt eine Ruheſtellung, viele ſahen es ſo an. Aber hier, im Oſten, wurde er gefangen . . .“

„Gefangen?“ fragte der Mann. Aber er ſagte es nur ſo hin, es war unſinnig, natürlich, bloß — Agnetas plötzliches Schweigen war ſo ſchwer zu ertragen.

Sie raffte ſich zuſammen. „Udos Vater erfuhr es vom Regimentsſtab“, erzählte ſie, „ſehr viele ſind damals in die Hände der Ruſſen gefallen, es war, glaube ich, eine Umzingelung, ſie konnten nicht vorwärts und konnten nicht zurück, Feinde ringsum, was . . . ach, was blieb ihnen da ſchon anderes übrig.“

Jetzt ſenkten ſich die Lider wie ein Vorhang über Agnetas ſchöne, große Augen. Und als ſie fortfuhr in ihrer Erzählung, war es, als ſpräche ſie zu ſich ſelbſt. Nur zu ſich ſelbſt.

„Es war das einzige, was wir hörten, durch lange Monate, durch Jahre hindurch. Wir ſchrieben an alle möglichen Stellen, ſein Vater vor allem, aber auch ich natürlich und viele andere. Er hatte viele hier zurückgelaſſen, die ihn gern hatten. Aber wir alle ſchrieben ins Leere. Es kam nie eine Antwort. Bis . . . ach, da war der Krieg ſchon längſt auf ſeine ſchlimme und furchtbare Art zu Ende gegangen, es war ſogenannter Frieden, und einmal nachts, da träumte ich von ihm. Ich träumte, ich ſäße in einer kleinen, einer merkwürdig kleinen Konditorei am Fenſter, das nach der Straßenſeite ging, in einer Stadt, die ich noch nie geſehen hatte, gerade gegenüber war eine Kirche, eine Kirche, wie man ſie bei uns nicht findet, mit zwiebelförmigen, patinagrünen Kuppeln.“

„Eine ruſſiſche Kirche?“ fragte der Mann.

„Ja“, nickte Agneta. „Und da, mit einem Male, da ſah ich Udo. Er ging über den Platz vor der Kirche, ich erkannte ihn gleich, ſein Geſicht war ganz unverändert. Er ſchaute zu mir herüber, er wollte wohl grüßen, aber mit einem Male wandte er ſein Geſicht zur Seite und ging weiter . . .“

„Und?“ . . . wollte der Mann wiſſen.

„Ach . . .“ Agneta ſtrich mit der Hand über ihre klare, ſchöne Stirn. Noch immer waren ihre Augen geſchloſſen. „Es war nicht ſo, wie ich es ſagte. Er ging ja nicht, er . . . er ſchleppte ſich an zwei Krücken. Es war furchtbar, dies anzuſehen, furchtbarer noch, wenn man ihn gekannt hatte, wie er früher geweſen war, ſo friſch und lebendig, ein guter Läufer, ein vorzüglicher Springer . . . immer Vorturner in ſeiner Klaſſe von Kind auf.“

„Ein böſer Traum“, ſagte der Mann mitleidig. „Aber doch nur ein Traum.“

„Doch nicht nur ein Traum“, erwiderte die Frau und ihre Stimme bebte. „Ich wachte auf mit einem Schrei, und ich fand mich in meinem Bett, aber mein Geſicht war naß von Tränen, und ich konnte nicht wieder einſchlafen, und das Entſetzen ſchüttelte mich. Dann, nach wieder vielen Wochen oder gar ein paar Monaten, bat mich Udos Vater zu ſich. Er ſah ganz verfallen aus und ſehr alt, mit einem Male, und er war heiſer, als er ſprach. Er ſagte, ein ehemaliger Kamerad Udos habe geſchrieben nach der Rückkehr aus der ruſſiſchen Gefangenſchaft, und er habe mitgeteilt, daß Udo geſtorben ſei, irgendwo in Sibirien. Und dann ſagte er noch, es wäre gut für Udo geweſen, daß es ſo gekommen ſei, denn der Kamerad hatte auch geſchrieben, daß Udo verwundet worden ſei durch einen Schuß ins Rückenmark, daß er ſich nur an Krücken habe ſchleppen können . . . Das alſo ſagte mir der Vater, und dann bat ich um den Brief von Udos Kameraden, aber der Vater ſagte: ich habe ihn vernichtet — es ſtand da noch anderes drin, wie man Udo behandelt hatte, drüben in Rußland, und daß er vielleicht hätte gerettet werden können und nicht hätte zum Krüppel werden müſſen, wenn er in die Hände eines richtigen Arztes geraten wäre. Deshalb habe ich ihn vernichtet, dieſen Brief. — Ich verſtand das nicht, aber es war das erſtemal, daß ich einen Mann weinen ſah, und ich dachte: Später . . . ſpäter, wenn du ſehr viel mehr erlebt haſt, wirſt du dieſen alten Mann verſtehen.“

„Ich wollte gehen, ich weinte mich aus an ſeiner Seite und wollte gehen. Da ſagte er: Udos Kamerad, der hat noch etwas beigelegt, eine Karte, die für dich beſtimmt iſt. Aber ſie wurde niemals abgeſandt, und der Kamerad hat ſie gefunden bei den Sachen meines toten Jungen. Ich nahm die Karte, und erſt konnte ich ſie nicht leſen, ich ſah wie durch einen Schleier Als ich es ſchließlich doch konnte, ſah ich, es war eine ganz wirre Karte, ohne richtigen Inhalt und Sinn, es war ſo, wie ein Menſch, der ſchreit, der um Hilfe ſchreit, es war wirklich ein Hilferuf aus tiefſter Einſamkeit und Verlaſſenheit. Wirre, geſtammelte Worte, aber ich ſpürte die Sehnſucht und die Liebe und die Verzweiflung, die dahinter ſtand. Den heißen, brennenden Wunſch, ſich mir noch irgendwie bemerkbar zu machen, in einem Augenblick, da über ſeinem Leben ſchon der Stab gebrochen war.“

Der Mann ſtand auf, er trat neben Agneta, er nahm die Karte aus ihrer Hand, ſie duldete es ſtill.

„Sie iſt in jener Nacht geſchrieben worden, als ich von ihm träumte“, ſagte ſie noch.

Ihr Mann trat an die Kerze, die auf dem kleinen, runden Tiſchchen brannte, hielt das gelbliche Papierſtück darüber, es loderte auf und war nur noch ein Häufchen Aſche.

„Ja“, ſagte Agneta, „das iſt gut. Nur . . . du wirſt mich ſehr lieb haben müſſen, jetzt und in aller Zukunft, damit ich das einmal ganz vergeſſen kann, das mit Udo.“

„Ich werde dich immer lieb haben“, ſagte der Mann und ſeine Hand ſtrich leiſe über ihren Scheitel. „Immer, das kannſt du mir glauben. Aber vergeſſen, vergeſſen mußt du nicht. Es gibt viele ſchwere Dinge auf dieſer Welt, aber wir dürfen ſie uns nicht leicht machen wollen. Wir . . . dürfen ſie nicht vergeſſen . . .!“

Lachen und Weinen zugleich?

Das ist bei kleinen Kindern nichts Seltenes: Noch rollen die dicken Tränen über die nicht minder dicken Bäckchen, da huscht schon wieder ein schelmisches Lächeln über das Gesichtchen. Den raschen Wechsel des Ausdrucks kann man in hübschen Serienphotos mit der TENAX 24×24 mm von Zeiss Ikon festhalten. Diese Camera besitzt einen neuartigen Schnellaufzug, automatischen Filmtransport, Meß-Sucher (Entfernungsmesser *im* Sucher), Gehäuseauslösung. Selbstauslöser und auswechselbares Zeiss Objektiv in Bajonettfassung. Weitere Einzelheiten erfahren Sie gern bei Ihrem Photohändler.

TENAX 24×24 mm
mit Zeiss Tessar 1:2,8 in Compur Rapid RM 270.—
mit Zeiss Sonnar 1:2 in Compur Rapid RM 335.—

32 Seiten stark ist unser in launiger Form gehaltener Photo-Ratgeber C62 er bringt wertvolle Hinweise und manch guten Tip! Bitte fordern Sie ihn an von der

ZEISS IKON AG. DRESDEN A46e

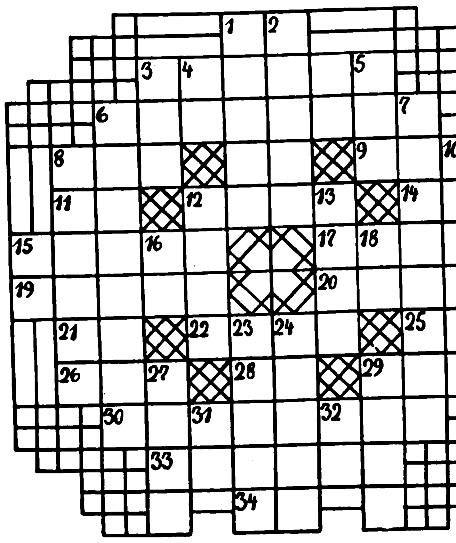
Zeiss Objektive vom Tessar 1:4,5 bis zum Sonnar 1:1,5 in Zeiss Ikon Cameras
ZEISS IKON

Meisteraufnahmen durch diese drei:
Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!

RÄTSEL

Kreuzworträtſel.

Waagrecht: 1. franzöſiſches Fürwort, 3. berühmte Brücke in Venedig, 6. Tiſchtennis, 8. ungiftige Schlange, 9. griechiſche Göttin, 11. Flächenmaß, 12. Vorwort, 14. chemiſches Zeichen für Borax, 15. Hausvorbau, 17. ruſſiſche Zitadelle, 19. Stinktier, 20. Hauptſtadt von Belutſchiſtan, 21. kaufmänniſche Abkürzung,



22. Waſſerpflanze, 25. franzöſiſches Fürwort, 26. Nebenfluß der Donau, 28. Abkürzung für junior, 29. Kuckucksvogel, 30. ſpartaniſcher König, 33. Maſchine zur Getreidereinigung, 34. Fürwort. — Senkrecht: 1. Organ, 2. europäiſches Gebirge, 3. Frauenname, 4. Präpoſition, 5. engl. Zahlwort, 6. europäiſcher Freiſtaat, 7. Wandteppiche, 8. europäiſches Gebirge, 10. afrikaniſches Volk, 12 Indianerſtamm von Peru, 13. abgewinkelte Linie, 15. Spielkarte, 16. Verhältniswort, 18 italieniſche Tonſilbe, 23. Verbindung zwiſchen zwei Punkten, 24. Luftkurort am Brenner, 27. griechiſcher Buchſtabe, 29. Fluß in der Schweiz, 31. franzöſiſch: Gold, 32. Fürwort.

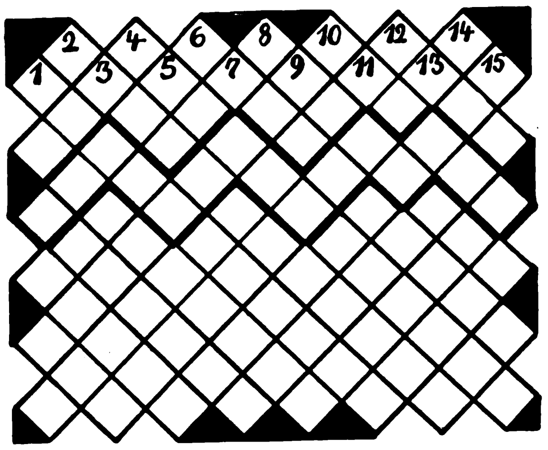
Beſuchskartenrätſel.

RIA THICKTEN

Welchen Beruf hat dieſe Dame?

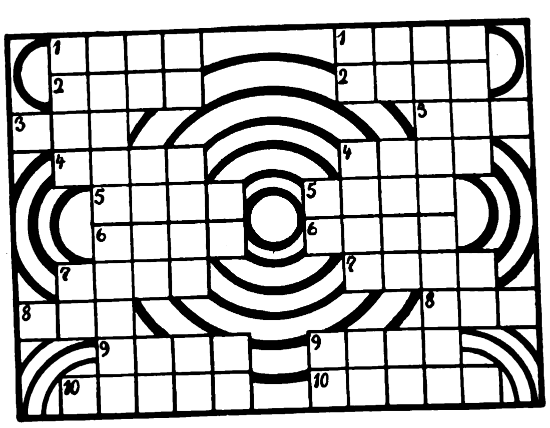
Zackenrätſel.

Senkrecht ſind Wörter nachſtehender Bedeutung einzutragen: 1. Säugetier, 2. ſpaniſcher Frauenname, 3. deutſcher Dichter, 4. griechiſche Rachegöttin, 5. Gauleiter †, 6. Märchengeſtalt, 7. Teil des Pferdegeſchirrs. 8. deutſcher Lyriker, 9. Stammgeſchlechtergemeinſchaft,



10. Inſekt, 11. grammatikaliſcher Begriff, 12. Jägerverſteck, 13. griechiſche Göttin, 14. Südfrüchte, 15. Heilpflanze. (ſt = ein Buchſtabe.) Richtig gelöſt ergibt die ſtark umrandete Zackenlinie den Namen eines preußiſchen Staatspolitikers.

Umkehrrätſel



Es ſind Wörter nachſtehender Bedeutung in die linke Seite des Rätſels einzutragen. 1. engliſche Stadt, 2. Körnerfrucht, 3. Töpfermaterial, 4. ſpaniſcher Frauenname, 5. Fluß in Spanien, 6. aſiatiſcher Berg, 7 männliches Haustier, 8. perſönliches Fürwort, 9. emſig, 10. Stadt in Jugoſlawien. Die gleichen Wörter werden in umgekehrter Buchſtabenfolge auf die rechte Seite übertragen, ſo daß Wörter anderer Bedeutung entſtehen. 1. diplomatiſches Schriftſtück, 2. Königreich in Indien, 3. bedrängte Lage, 4. Aſtrolog des 16. Jahrhunderts, 5. Fluß in der Schweiz, 6. Gegenteil von unten, 7. Weinſtock, 8. Aggregatzuſtand des Waſſers, 9. Nebenfluß der Elbe, 10. Frauenname. Richtig gelöſt ergeben die beiden Senkrechten einen Schlachtort des Weltkriegs.

Löſungen der Rätſel in Folge 26:

Kreuzworträtſel: Waagrecht: 1. Raub, 4. Norm, 6. Guinea, 8. Pfad, 10. Eloge, 12. Senegal, 14. Ar, 15. Opium, 17. Laute, 20. Paladin, 23 Groom, 24. miau, 25. Plauen, 26. Sebu, 27. Reis. Senkrecht: 1. Raps, 2. Uganda, 3. Bude, 4. Nelli, 5. Meer, 7. Neapel, 9. Fehler, 11. Gambia, 13. Gotama, 16 Undine, 18. Upolu, 19. Jals, 21. Amer, 22. Nuß. ✱ **Zahlenrätſel:** Hederich, Iphigenie, Epikur, Reiher, Otto, Gaucho, London, Yankee, Python, Heinkel, Epoche, Nargileh. „Hieroglyphen." ✱ **Silbentreppe:** 1. Deſſau, 2. Saurier, 3. Erpreſſer, 4. Servante, 5. Teleſkop, 6. Skoptiker, 7. Kerze. ✱ **Silbenrätſel:** 1. Danton, 2. Aleppo, 3. Sarabande. 4. Viadukt, 5. Elemi, 6. Regensburg 7. Genua,

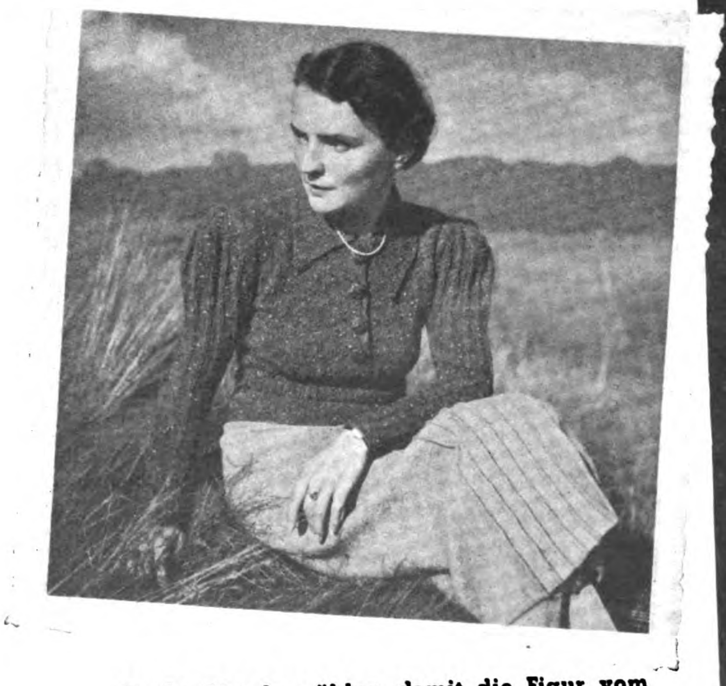
Das war das ganze Geheimnis

das sie in die Lage setzte, noch nach siebenstündiger Fahrt frisch und lebendig die Freunde zu begrüßen. Jedesmal, wenn sie Abspannung und nervöse Erschöpfung spürte, nahm sie zwei Tabletten und prompt war sie im Vollgefühl ihrer seelischen Spannkräfte. Vollendeten Reisegenuß sichert das harmlose, wirkungsvolle

Kola DALLMANN
macht Müde mobil

In Apotheken u. Drogerien Schachtel RM 0.90, mit Lecithin RM 1.20

Porträt im Freien!



Solche schönen BESSAPAN-FOTOS kaufen wir laufend an!
Voigtländer & Sohn AG., Braunschweig 6

Große Blende wählen, damit die Figur vom Hintergrund richtig loskommt. Der darf nicht nur, der muß sogar etwas unscharf sein.

Und dann vor allem: BESSAPAN nehmen! Grade beim Porträt kommt es ja so auf die feinen Tonwerte in Augen, Lippen, Haar und Haut an. Mit BESSAPAN haben Sie an Ihren Bildern viel mehr Freude!

Der Fototip der Woche!
Für alle Porträt-Aufnahmen:

Voigtländer FILM
BESSAPAN
21/10 DIN

Voigtländer BESSAPAN
ILLUSTRA 18/10° DIN KLEINBILD 17/10° DIN

8. Narwal, 9. Uranus, 10. Elberfeld, 11. Gobi, 12. Eſchwege, 13. Novara, 14. Ingenieur, 15. Seitenhieb, 16. Terzine, 17. Samurai, 18. Ozelot. „Das Vergnuegen iſt ſo noetig als die Arbeit.“ ✱ **Kryptogramm:** Lieber, Erfurt, Trichter, Balſam, Leere, Breſche, Strick, Nachtvogel, Herder, Bargeld, Erfahrung, Sardelle, Harfe, Zeiger, einig, Fahrdienſt, Hermann, Routine, Magen, Sachſen, Weihrauch. „Der Furchtſame erſchrickt vor der Gefahr, der Feige in ihr, der Mutige nach ihr.“

SchachBeobachter.

Schlußzug: Turmopfer!

Eine „Bremer“ Partie aus Ungarn, gespielt in Keckskemet.

Weiß: Balasz   Schwarz: Bakonyi

1. c2—c4[1]	Sg8—f6	13. Ta1—c1	Sc6—a5
2. Sb1—c3	e7—e5	14. Ld2—g5	Sa5—b3
3. g2—g3	d7—d5	15. Tc1—b1	Sb3—d4
4. c4×d5	Sf6×d5	16. Sf3×d4	e5×d4
5. Lf1—g2	Lc8—e6	17. Lg5×f6	Tf8×f6
6. Sg1—f3	Sb8—c6	18. Sc3—d1	Le6—d5
7. d2—d3	Lf8—e7	19. Lg2×d5	Dd7×d5!
8. Lc1—d2	0—0	20. Dc2×c7	f5×f4
9. 0—0	f7—f5	21. Dc7—c1	f4×g3
10. a2—a3?[2]	Le7—f6	22. f2—f3	Dd5—h5
11. Dd1—a4	Sd5—b6	23. h2×g3	Dh5—h3
12. Da4—c2	Dd8—d7	24. Kg1—g2	Tf6×f3![3]

[1] Als bester Kenner der „Bremer Partie“ gilt der Deutsche Meister Carls. Seine Lieblingsspielweise ist 1. g2—g3 mit nachfolgender Läuferflanchettierung.

[2] Dieser Zug paßt nicht in dieses System.

[3] Weiß gibt auf, denn nach 25. e2×f3 folgt Dh2†; 26. Ke1, Ta8—e8†!

Aufgabelösung aus Folge 23

Vierzüger von Prof. Dr. Witte, Blankenburg.

Weiß: Kc5, Te5, Lc2, Ba4 (4).

Schwarz: Ka5, Ba7, c3, c6 (4).

1. Te2!, a6; 2. Ld1, c2; 3. T×c2, K×a4; 4. Ta2‡.

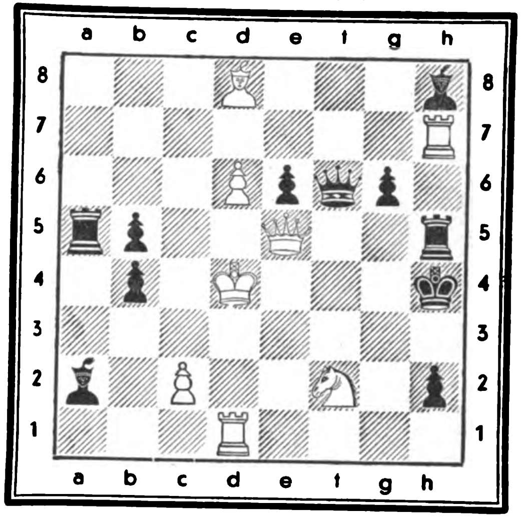
Richtig gelöst: P Schurig, Sebnitz; Dr. Münch, Bocholt; P. Fröhlich, Schmirchau; Erika Schupp, Wiesbaden; Ebeling, Potsdam; Ch. Ginader, Endorf; Pr. Kropp, Dt.-Krone; J. Herwig, Gotha; H Kolwitz, Bln.-Neukölln (19—23); E. Schinze, Willingen; Cl. Ebert, Hamburg; A. Scheller, Syke; F. Prinz, Wien; M. Templin, Friedensstadt; J. Mahl, Pasing; E. Behser, Aue; M. Elgahs, Altena; W. Schmidt, Altena; H. Strebe, Bln.-Steglitz; K. Friedrich, Buch; F Hörich, Lüdenscheid; M. Heinich, Mellenbach; Dr. G. Kahl, Bartenstein; W. Redinger, Königsberg; H. Volland, Babelsberg; Dr. Keutzer, Lich; E. Beck, Bocholt; W. Biermann, Saarburg; P. Knörrchen, Bln.-Steglitz; Ch. Ellrich, Spangenberg; F. Großhans, Annweiler; W. Schönberg, Frankfurt.

Einige Löserurteile: „Eine vorzügliche Aufgabe mit verblüffender Lösung und gutem Schlüsselzug“, E. Sch., W.; „Ein trefflich gestellter und genutzter T-L-Schnittpunkt gibt diesem Rand- und Zugzwangstück eine klassische Note“. H. K., B.-N., usw.

Aufgabe (Urdruck)

Von Walter Pallmer, Crostau, Sachsen.

Schwarz: Kh4, Df6, Ta5, Th5, La2, Lh8, Bb4, b5, e6, g6, h2 (11)



Weiß: Kd4, De5, Td1, Th7, Ld8, Sf2, Bc2, d6 (8).

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Künstl. Zähne ohne Bürste schnell sauber durch das unschädliche Kukident

Der „Völkische Beobachter“ vermittelt seinen Lesern
Nationalſozialiſtiſche Staatsauffaſſung
u. völkische Weltanschauung in der Lebendigkeit des Tages

Staatliche Hochschule
(angewandte Technik) • Kothen (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Ingenieurschule Mittweida
Maschinenbau / Automobil- u. Flugtechnik Elektrotechnik. Programm kostenlos

Wieso bleibt sie schlank ohne zu entbehren?
Die meisten Leute sind der Ansicht, daß man auf manchen Genuß und auf viele gute Bissen verzichten muß, um schlank zu bleiben. Die Wissenschaft hat längst dafür gesorgt, daß man auf natürliche Weise schlank bleiben kann. Die „Dragées Neunzehn“ des Prof. Dr. med. H. Much, die nach dem Essen genommen werden, erziehen den Darm zu normaler Peristaltik und verhindern dadurch die übermäßige Fettgewinnung des Körpers. Sie erfassen damit das Übel an der Wurzel und machen eine radikale Einschränkung des Essens und ähnliche Gewaltkuren überflüssig. Dragées „Neunzehn“ sind ein reines Naturprodukt, verursachen kein Kneifen und können unbedenklich täglich genommen werden. Preis: Packung zu 40 Stück RM. 1.34, zu 150 Stück . . . RM. 3.94. Zu haben in allen Apotheken.
SCHOKO
Dragees Neunzehn

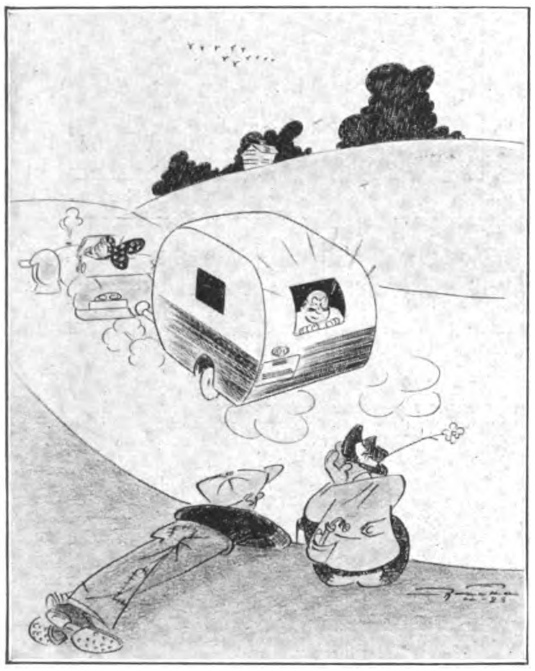
Gut raſiert – gut gelaunt!
ROTBART MONDEXTRA
SCHUTZ MARKE
ROTBART BLAULACK
Die neue dünne Raſierklinge
ROTBART BLAULACK
1 Stück 9 Pfg.
10 Stück 90 Pfg.

HUMOR

„Mit der Kurzſchrift hapert es bei mir allerdings ein wenig. Könnten Sie mich vielleicht an einen Chef vermitteln, der ſtottert?“

*

Im Tonfilmatelier. Eine Szene wird zum . . .zigſten Male geprobt. Und noch immer will ſie nicht klappen. Der Regiſſeur iſt verzweifelt, der Kameramann flucht, die Schauſpieler ſind verzweifelt und fluchen — da taucht der Herr Direktor auf. Er fordert Bericht über den Stand der Aufnahmen. Und brüllt wie ein Wahnſinniger los: „Eine Idiotenanſtalt iſt das hier! Ein Irrenhaus!“ „Das ſtimmt nicht!“ ſchallt es da aus dem Heer der Schauſpieler. „In der Irrenanſtalt iſt doch der Direktor normal!“



„. . . zu meiner Zeit waren die Fenſter noch vergittert!“ Zeichnung: R. Fäcke.

*

„Sie wollen 200 Mark geborgt haben? Gut, aber Sie müſſen mir einen Wechſel unterſchreiben.“

„Einen Wechſel? Ausgeſchloſſen, ich habe ſchon mal einen Wechſel unterſchrieben, und dann habe ich bezahlen müſſen.“

*

„Oh, ſieh mal, Mutti, der Affe ſieht genau wie Onkel Theo aus!“

„Aber Hänschen, das ſagt man doch nicht!“

„Ach was, Mutti, der Affe verſteht das ja doch nicht!“

*

„Karl, was ſoll ich tun, wenn mich heute abends bei der Geſellſchaft die Leute auffordern, zu ſingen?“

„Eben ſingen! Die Leute haben ſich das ja ſelbſt zuzuſchreiben!“

*

„Herbert, was haſt du eigentlich in dem kleinen Käſtchen?“

„Eine Hand voll Haare, ein Andenken an meine geſchiedene Frau.“

„Ich bitte dich, die hatte doch keine ſchwarzen Haare.“

„Sie wohl nicht, aber ich!“

*

Die junge Dame hatte einen Studenten zum Tee eingeladen und führte weiſe Geſpräche mit ihm.

Schließlich kam man auch auf die Philoſophie.

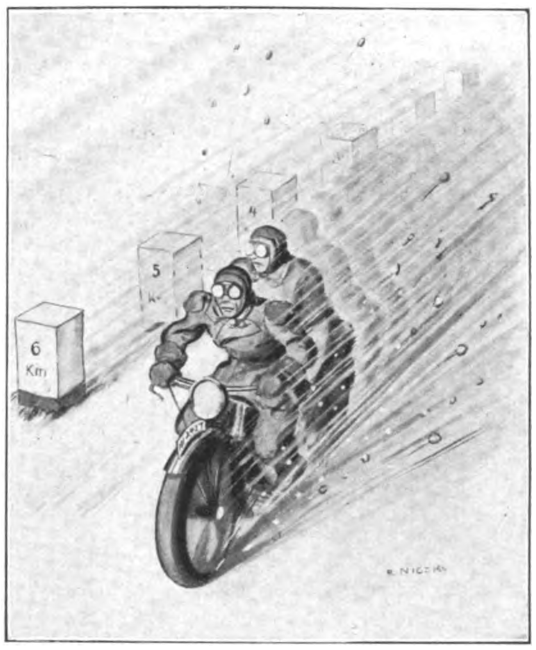
„Was iſt eigentlich Philoſophie?“ fragte die junge ſchöne Dame.

„Philoſophie“, antwortete da der Student und gab ſich einen Stoß, „Philoſophie iſt, wenn ich mich hier mit Ihnen allein im Zimmer befinde, und trotzdem Haltung bewahre.“

*

„Deine Tanzkunſt hat ja erſtaunliche Fortſchritte gemacht, Liebſter. Denkſt du noch daran, wie du mir immer auf die Schuhe getreten biſt?“

„Ja, damals hab’ ich ſie auch noch nicht bezahlen müſſen.“



„Was is denn das für’n Friedhof?“

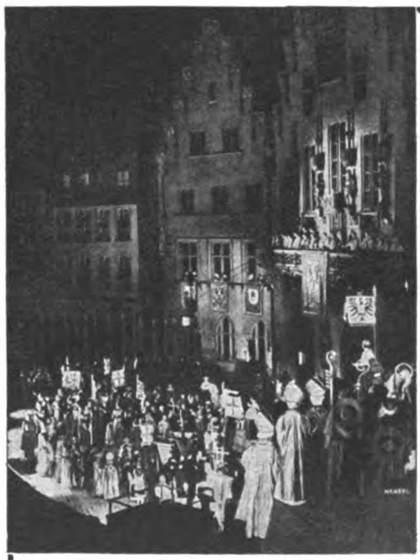
„Duſſel, das ſind doch die Kilometerſteine.“

Zeichnung: R. Niczky.

Als erstes und letztes am Tage
Blendax Zahnpasta
Blendax
Einmal Blendax - immer Blendax!
Blendax
25 u. 45 ₰

sollten Sie an die Zahnpflege mit Blendax denken. Dann haben Sie morgens einen frischen Geschmack im Munde, und abends sind alle schädlichen Reste aus der Mundhöhle entfernt, können also Ihren Zähnen nichts mehr anhaben. Diese 2malige Blendax-Zahnpflege kann sich jeder leisten, denn Blendax-Zahnpasta kostet trotz ihrer erstklassigen Marken-Qualität nur 25 Pfg., die große Tube 45 Pfg. Blendax entfernt den häßlichen Zahnbelag u. macht die Zähne blendend weiß.

38/124
Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.



Goethestadt
Frankfurt a. M.

Luftschiffhafen
Malerische Altstadt
Weltberühmte
Römerberg-Festspiele
vom 1. Juli bis 31. August 1938.
Goethe: Faust I — Schiller: Fiesko — Shakespeare: Heinrich IV. — Skakespeare: Hamlet — Gerhart Hauptmann: Florian Geyer.
1000 Mitwirkende.

Auskunft: Frankfurter Verkehrsverein und jedes Reisebüro.

Dr. ROBERT LEY
Wir alle helfen dem Führer
Deutschland braucht jeden Deutschen
Aus dem Inhalt: Ewiges Deutschland / Vom Wesen der Volksführung / Die Freude ist eine Sprache, die alle Völker verstehen / Am Wege / Kamerad komm mit
Leinen RM. 3.— / Zu beziehen durch alle Buchhand'ungen
Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München

Humor der Anderen

Der immer galante Herr: „Ich habe niemals in meinem Leben eine wirklich häßliche Frau geſehen.“

Dame (mit einer platten Naſe): „Oh, dann ſehen Sie mich mal an! Sie werden zugeben müſſen, daß man mit einer ſolchen Naſe die Häßlichkeit ſelbſt iſt.“

Der Herr: „Oh, gnädiges Fräulein, Sie ſind, wie alle Ihres Geſchlechts, ein vom Himmel gefallener Engel. Nur hatten Sie das Pech, auf die Naſe zu fallen.“

Stray Stories.

*

„Warum machen Sie denn ein ſo verzweifeltes Geſicht?“

„Oh, ich dachte daran, daß es mir ſelbſt nicht einmal nützt, wenn ich ſterbe. Ich werde auch dann keine Ruhe haben!“

„Keine Ruhe? Aber warum denn nicht?“

„Wir haben eine Familiengruft!“

Le Sourire.

*

„Ihr Sohn iſt alſo Filmſchauſpieler in Hollywood?“

„Ja! Vier Jahre iſt er ſchon dort!“

„Sicher hat er Sie aber ſchon einmal beſucht?“

„Natürlich! Er kommt jedes Jahr einmal mit ſeiner Frau!“

„Verheiratet iſt er alſo auch?!“

„Jawohl! Auch jedes Jahr einmal!“

The Humorist.

*

Jones war der Meinung, daß Methode und Syſtem das wichtigſte im Leben ſei. Seine Freunde waren trotzdem verwundert, daß er den Tag ſeiner Hochzeit von einem Donnerstag auf einen Freitag verſchob. Er klärte ſie aber ſchnell auf und dozierte: „Hätte ich Donnerstag geheiratet, dann würde meine Silberhochzeit auf einen Dienstag fallen. Das geht aber nicht! Denn Dienstags habe ich meinen Ausgang, und durch das Feſt wäre mein ganzes ſchönes Programm geſtört!“

Answers

*

„Merkwürdig! Mein Mann war ebenſo lange in Paris wie ich voriges Jahr, aber er hat nur die Hälfte von dem geſehen, was ich geſehen habe.“

„Glauben Sie mir, gnädige Frau, Sie haben auch nur die Hälfte von dem geſehen, was Ihr Mann geſehen hat.“

Houston Post.

*

„Liebling“, ſagte der ſentimentale, junge Mann, „möchteſt du nicht auf einem ſilbrigen Mondſtrahl dahingleiten, nur du und ich — wir beide — fort zu jenen ſchimmernden Sternen, wo alles unendlich iſt — ſelbſt die Liebe. Und wir würden in ewiger Glückſeligkeit leben, fern von . . .“

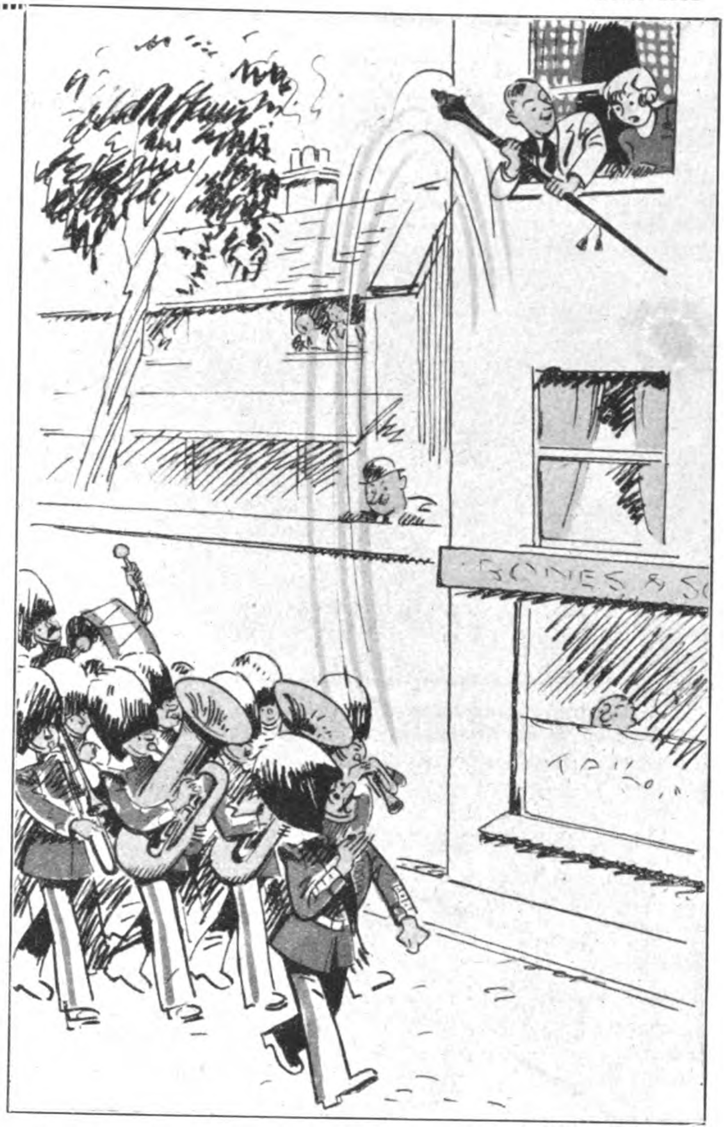
„. . . ich könnte es nicht!“ unterbrach ihn ungeduldig das angebetete Mädchen, „und morgen ſchon gar nicht! Ich habe für vier Uhr den Friſeur beſtellt!“

Tit Bits.

*

Ein Landedelmann war wegen ſeiner Trauben, die er züchtete, im ganzen Land bekannt. Eines Tages ſandte er auch der Königin einen Korb von dieſen köſtlichen Früchten und erhielt einen eigenhändig geſchriebenen Dankesbrief dafür. Um ſeinen alten Gärtner zu erfreuen, zeigte er auch dieſem das Schreiben. Der beſah ſich den Brief von allen Seiten, wendete ihn hin und her und ſagte ſchließlich unwillig: „Daß ſie den Korb wieder zurückſchickt, ſchreibt ſie aber nicht!“

Tit Bits.



„Ich glaube nicht, daß er ihn dir geben wollte, Georg!“

Passing Show

Für den mädchenhaften Reiz

einer Frau ist die *natürliche* Frische ihrer Haut bestimmend; jener Schmelz, der auch den Blättern einer frischen Blüte eigen ist. Beiden ist nur durch eine verständnisvolle Pflege ihre „gewachsene“ Schönheit zu erhalten.

Für die empfindliche Haut hat sich Warta-Seife als ein solches Pflegemittel bewährt. Sie entwickelt einen reichen sahnigen Schaum, dessen hauternährende Bestandteile bis in die Tiefen der Poren dringen und den Zellen neue Kraft zur natürlichen Erneuerung der Haut geben.

Normal-Stück 18 Pfg.

Warta

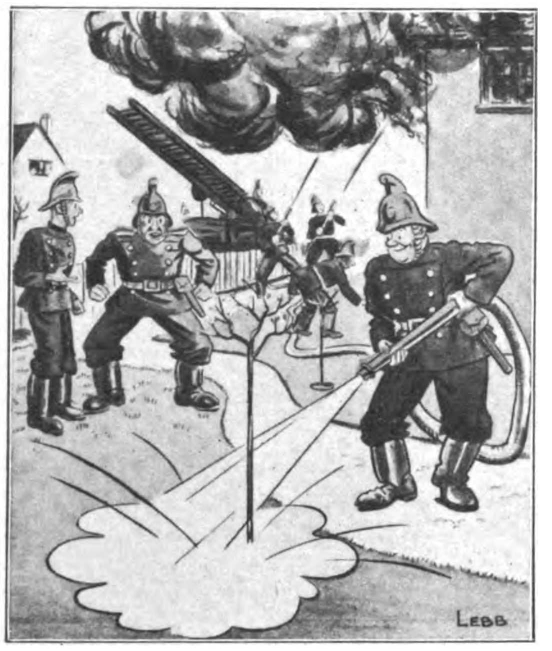
Groß-Stück 28 Pfg.

Seife
mit Hautnahrung

*

„Das aktive Schönheitsmittel“

Warta
Seife
mit Hautnahrung



„Er iſt ganz verrückt auf Gartenarbeit!"

(Passing Show.)

„Wie ich Löwen zähme?" rief der Tierbändiger, „nur durch die Gewalt meiner Augen — mein Blick hat magiſche Kraft. Ich werde es Ihnen beweiſen. Sehen Sie dort den großen Herrn, ich werde ihn allein durch meinen Blick zwingen, hierher zu kommen."

Bewundernd ſahen die Zuhörer den Bändiger an, der auf den Herrn ſtarrte.

„Sehen Sie, er wird unruhig, er ſteht auf, er kommt hierher."

Und wirklich, der fremde Herr näherte ſich, ſtand jetzt dicht vor dem Löwenbändiger, gab ihm eine gewaltige Ohrfeige und ſagte:

„Glotzen Sie mich nicht ſo an, Sie alter Eſel!"

ANEKDOTEN

Gottfried Keller liebte einen guten Tropfen

Einſt ruderte er mit einem guten Freunde über den See nach Küßnacht. Es gab dort eine Weinkneipe, deſſen Wirt einen prächtigen Wein im Keller hatte. So wurde es denn ſpät nach Mitternacht, als die beiden Freunde etwas ſchwankend ihren Kahn wieder beſtiegen, um nach Hauſe zu rudern. Die Nacht war ſehr warm, ſo wechſelten die beiden einander im Rudern ab, eine Stunde der Dichter, eine Stunde der Freund. Sie ruderten und ruderten, im Oſten erhellte ſich ſchon der Horizont, und noch hatten ſie das heimatliche Geſtade nicht erreicht.

Es tagte. Der Wirt ſtieg aus den Federn, ſchaute nach dem Wetter zum Fenſter hinaus, da gewahrte er die ſchwitzenden Ruderer. Flugs eilte er ans Ufer.

„Aber", rief er erſtaunt ſeinen Gäſten zu, „warum tut Ihr denn 's Kähnli nit abhänge, Ihr Herre?" Th. M.

Die vergeblich geſuchte Kugel

Ein Oberſt im Heere Friedrichs des Großen hatte in der Schlacht bei Torgau eine Gewehrkugel in den Oberſchenkel gejagt bekommen. Als man ihn ins Lazarett geſchafft hatte, bemühten ſich ſofort drei Ärzte um ihn. Eifrig ſuchten ſie nach der Kugel.

Als der alte, kernige Haudegen ſchon faſt eine halbe Stunde lang mit außergewöhnlicher Tapferkeit die Schmerzen ertragen hatte, die ihr Herumarbeiten im Bein ihm verurſachte, machten ihn ihre bekümmerten Geſichter ſtutzig und er fragte: „Suchen Sie etwas bei mir, meine Herren?"

„Ja, die Kugel!" war die Antwort.

„Hätten Sie mir das doch gleich geſagt, als Sie Ihre Arbeit bei mir anfingen!" knurrte der Oberſt; „die hab' ich da in der Taſche meines Uniformrockes!" Mü.-Rü.

Die letzte Reliquie

Ein Engländer beſuchte zu Dumfries die Witwe des berühmten ſchottiſchen Dichters Robert Burns (1759 bis 1796) und bat ſie, ihm doch eine Erinnerung an ihren verſtorbenen Gatten, einen Papierſtreifen mit einigen Worten von ſeiner Hand oder was es ſonſt irgend ſei — zu ſchenken.

„Ach", erwiderte Mrs. Burns, „ich habe bereits alles, was ich derartiges hatte, an die Freunde und Verehrer meines Mannes ausgeteilt und beſitze nun nichts mehr, womit ich Ihrem Wunſche entſprechen könnte!"

Aber der autographenſüchtige Gentleman ließ ſich nicht abweiſen und quälte die Dame fortwährend um „irgendeine Reliquie".

„Nun", ſagte die Witwe endlich ärgerlich, „wenn Sie mich nicht nehmen wollen, ſo wüßte ich weiter keine Reliquie von meinem ſeligen Mann, die ich Ihnen geben könnte!" — Worauf der Engländer ſich eiligſt empfahl.

M. P.

Gedankenſplitter

Es iſt leichter, Worte zu finden für die Gefühle, welche man heuchelt, als für die, welche man empfindet.

*

Haß hat ſeine Wurzel in Ohnmacht.

*

Große Schwierigkeiten ſtählen den Menſchen, kleine reiben ihn auf.

*

Wer nicht zuhören kann, erfährt alles nur halb

*

Frauen laſſen ſich gern vom Manne erziehen . . ., nur nicht vom eigenen.

*

Ohne Nachſicht iſt keine Freundſchaft von Dauer.

*

Die feige ſchwiegen, wenn es ihre Pflicht war, zu verteidigen, haben mehr Menſchen zugrunde gerichtet als die Verleumder.

*

Unberechenbare Menſchen kann man ebenſowenig ganz gewinnen, wie man ſie ganz verlieren kann.

*

Nirgends wohnen ſo viele Kleinſtädter wie in der Großſtadt.

*

Erſt wenn es keine Liebe mehr gibt, wird es keine Eiferſucht mehr geben.

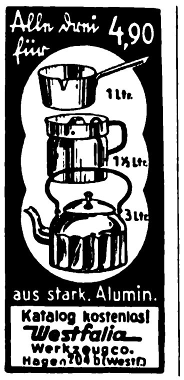
J. D. W.

Steinhäger-
»Urquell«
würzig mild,
mit dem bekannten Schinkenbild
Steinhäger »Urquell«
H. C. König
Steinhagen i. Westf.

Eine neue zuverläſsige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf 5 Raten können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.- anschaffen. Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern. Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse. Auf Steinen laufend. Genau reguliert. Schriftliche Garantie. Bei Nichtgefallen Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)

Musikinstrumenten-Grossversand an Private
Violinen ... von RM. 4.25 ab
Gitarren ... von RM. 8.75 ab
Mandolinen von RM. 6.25 ab
Lauten ... von RM. 14.75 ab
Waldzithern .. von RM. 13.85 ab
Banjos ... von RM. 9.- ab
Über 1 Million Kunden
Trompeten von RM. 19.25 ab
Klarinetten von RM. 6.85 ab
Blockflöten von RM. 2.60 ab
Trommelflöten von RM. 2.25 ab
Ca. 30000 Dankschreiben
Jungvolk-Fanfaren von RM. 11.25 ab
Landsknecht-Trommeln von RM. 13.75 ab
Trommeln von RM. 2.50 ab
Günstige Teilzahlungen
Handharmonikas in den verschiedensten Modellen von RM. 4.40 ab
Meinel & Herold
Musikinstr.-Harmonika-Fabrik
Klingenthal Nº 323
Katalog umsonst

Dr. Druckreys Drula Bleichwachs heißt das Mittel, das auch Ihre hartnäckigen Sommersprossen und Hautunreinigkeiten restlos beseitigt. Mk. 2.10 frco.
Chem. Labor. Dr. Druckrey, Quedlinburg. 16


Alle drei für 4,90
1 Ltr.
1½ Ltr.
3 Ltr.
aus stark. Alumin.
Katalog kostenlos!
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 b (Westf.)

Sommersprossen
lást. Haare, Pickel, Warzen, Muttermale entfernen Sie schmerzlos und schnell durch LAMODA. Hilft auch Ihnen, sonst Geld zurück. Ueber 10000 Bestell. durch Empfehlungen. Pack. Mk. 1.90 o. Porto. Fehler angeben! Auskunft kostenl.
Fr. Kirchmayer,
Berghausen B 42, Baden

Schieß-übungen
ohne Rauch u. Knall mit dem Präzisions-Diana - Luftgewehr machen viel Freude u. sind sehr billig. 25 Schuß nur 5 Pfg. Preis des Gewehrs mit weichem Druckpunktabzug, verstellbarer Visierung und Jagdschäftg. 30.50 RM. Verkauf nur durch Fachgeschäfte, wo Sie sich durch Probeschüsse von der unbedingten Zuverlässigkeit überzeugen können.
Prospekte und Bezugsquellennachweis durch
Dianawerk
Rastatt 1

. . . tirolerbraun!
Nur ein paar Stunden in Licht und Sonne. Und dazu Tiroler Adler Nußöl. Gleich ist man tirolerbraun!
Tiroler Adler Nußöl
RM. -.50 -.90, 1.20
Otto Klement Innsbruck München

Jeden Morgen
vor der Arbeit
VÖLKISCHER
BEOBACHTER

Schreibkrampf
Zittern
Angstgefühl. Brosch. kostenlos. Hugo Wolff
Berlin Zehlendorf 7

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

ZAUBER-
SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia
Werkzeug co.
Hagen 204 i. W.

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabrik, f. Reise, Jagd, Wehrsport, Militär v. 45 M. an. Katal. frei. Ratenzahlung.
Optica GmbH. 47, Kassel

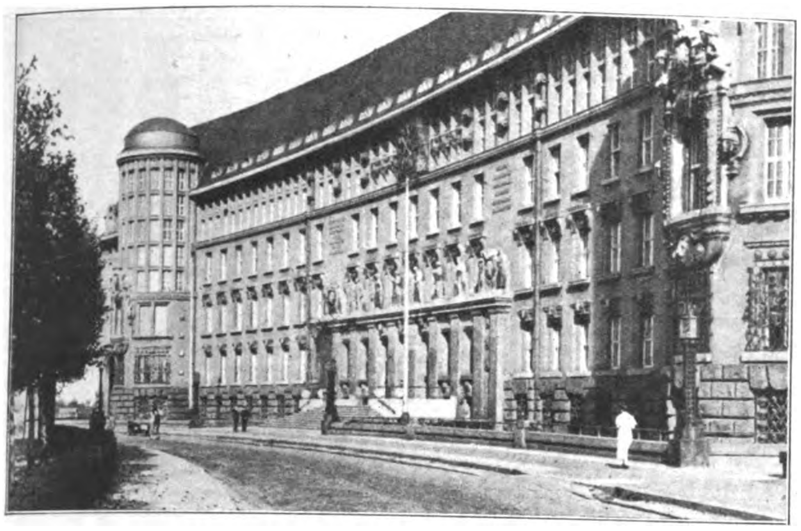
Lest den Anzeigenteil
ganz genau!
Er enthält immer günstige
Angebote!

Der Motor der Familie
Immer frisch und mit Energie geladen. Trotz aller Arbeit, Sorgen, Hast und Aufregung gesunde Nerven, lebensfroh und erfolgreich durch den Kraftstoff
Quick mit Lezithin
für Herz und Nerven

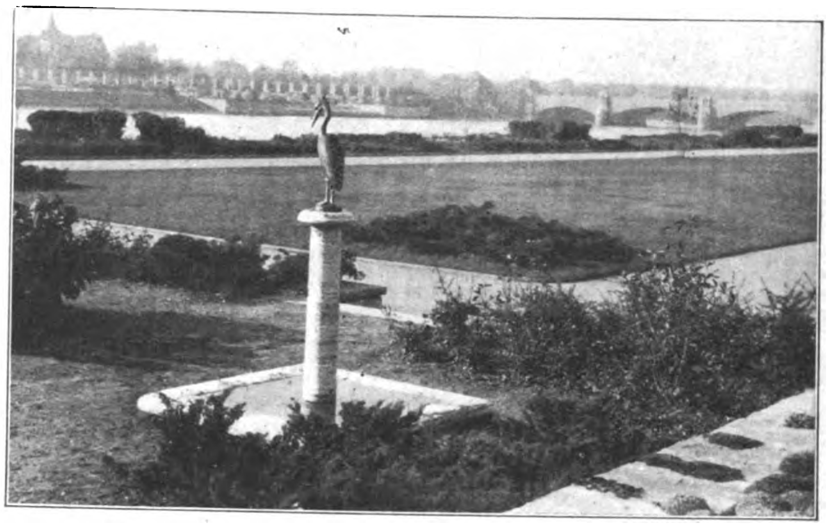
24 teiliges Besteck
gut verchromt, gefälliges Muster, Messer mit rostfreien Klingen für RM. 10.- m. Etui
Katalog gratis.
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 f Westf.

Miele
Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Rosenthal
WELTMARKE DES PORZELLANS
Rosenthal R. C. Rosenthal
WELTAUSSTELLUNG PARIS 1937
GRAND PRIX
HÖCHSTE AUSZEICHNUNG



Die im Jahre 1916 eingeweihte „Deutſche Bücherei", deren Buchbeſtand zur Zeit annähernd 1½ Millionen Bände beträgt.



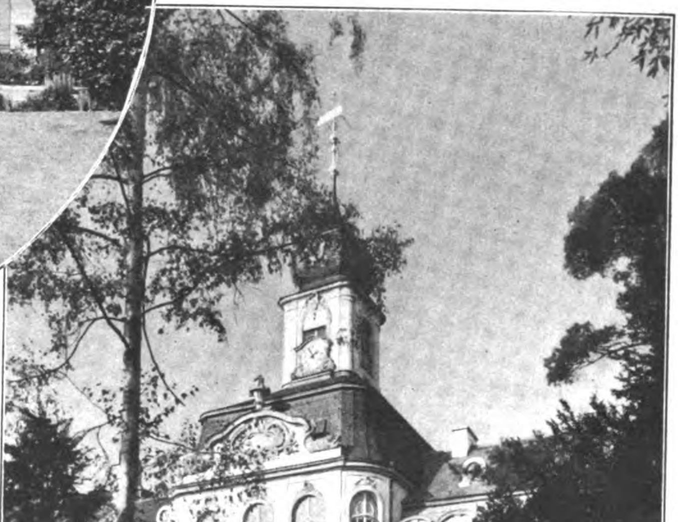
Die Anlagen des Richard-Wagner-Haines.

LEIPZIG als Kulturstadt

Das Denkmal Joh Seb. Bachs vor der Thomaskirche.

JOHANN SEBASTIAN BACH

Das Gewandhaus, die berühmte Pflegeſtätte deutſcher Muſik.



Das Gohliſer Schlößchen — „Haus der Kultur".

Unweit der Stelle, an der einſt Napoleon den Befehl zum Rückzug gab, erhebt ſich heute das mächtige Völkerſchlachtdenkmal, Künder einer gewaltigen Waffentat und Mahner für die Zukunft. Dieſem äußeren geſchichtlichen Ablauf folgte auch die Entwicklung der ſtädtiſchen Kulturleiſtungen.

In beſonderem Maße wurde und wird in Leipzig die Muſik gepflegt. Die ſeit der Reformationszeit zu immer größerer Bedeutung entwickelte muſikaliſche Überlieferung an der Thomasſchule fand in dem Wirken des Thomaskantors Johann Sebaſtian Bach ihren Höhepunkt. Eine andere Pflegeſtätte der Muſik, das Gewandhaus, iſt zu internationaler Bedeutung emporgeſtiegen. 1743 von einer Anzahl Leipziger Bürgern als ſog. Großes Konzert gegründet, fanden die Muſikaufführungen ſeit 1781 in einem Saal ſtatt, der urſprünglich den Gewandmachern als Verkaufsraum gedient hatte. Der mit dieſer Tatſache verknüpfte Name „Gewandhaus" wurde auch auf das 1884 eröffnete jetzige Konzerthaus übertragen.

Am 28. Januar 1868 fand die Einweihung des Neuen Theaters ſtatt, des Opernhauſes, mit dem Leipzig eine neue, bedeutſame Pflegeſtätte der Muſik erhielt; von hier aus wurde auch dem Schaffen Richard Wagners mit der erſten, außerhalb Bayreuths ſtattgefundenen Geſamtaufführung des Ringes in Leipzig der Weg im weiteren Sinne geebnet.

Die Bedeutung der Buchſtadt Leipzig trat zum erſten Male mit der 1825 hier erfolgten Gründung des Börſenvereins der deutſchen Buchhändler deutlich in Erſcheinung. In der 1836 errichteten Buchhandelsbörſe fanden die Zuſammenkünfte ſtatt, bis 1888 das Deutſche Buchhändlerhaus errichtet wurde, das im Buchhändlerviertel liegt und den Ausgangspunkt für die geplante, großzügige Geſtaltung des Buchforums bilden wird, zu dem jetzt ſchon das Buchgewerbehaus und die Meiſterſchule für das graphiſche Gewerbe zu rechnen ſind.

Die Sammelſtelle für das geſamte, ſeit 1913 erſchienene deutſche Schrifttum bildet die 1916 eingeweihte Deutſche Bücherei, die einen Beſtand von annähernd 1½ Millionen Bänden aufweiſt, der ſich um etwa 70 000 Zugänge jährlich vermehrt.

Am bekannteſten in der Welt dürfte Leipzig als Meſſeſtadt ſein. Die am 20. Juli 1497 durch Kaiſer Maximilian erfolgte Privilegierung der drei Leipziger Märkte bildet den Urſprung der Meſſe, deren wirtſchaftliche Entwicklung das Stapelprivileg von 1507 ſehr gefördert hat. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ſetzte ſich der Gedanke der Muſtermeſſe durch, dem die Errichtung großzügiger Meſſehäuſer in der Innenſtadt folgte. Für die Techniſche Meſſe und die Baumeſſe ſteht ein gewaltiges, im Südoſten der Stadt gelegenes Ausſtellungsgelände mit 17 Großhallen zur Verfügung. Leipzig, deſſen Markt bereits in dem um 1160 ausgeſtellten Stadtbrief mit beſonderen Rechten ausgeſtattet war, hat im Laufe der Jahrhunderte ſeine Meſſen zu einer Wirtſchaftsſchau von internationaler Bedeutung geſtaltet.

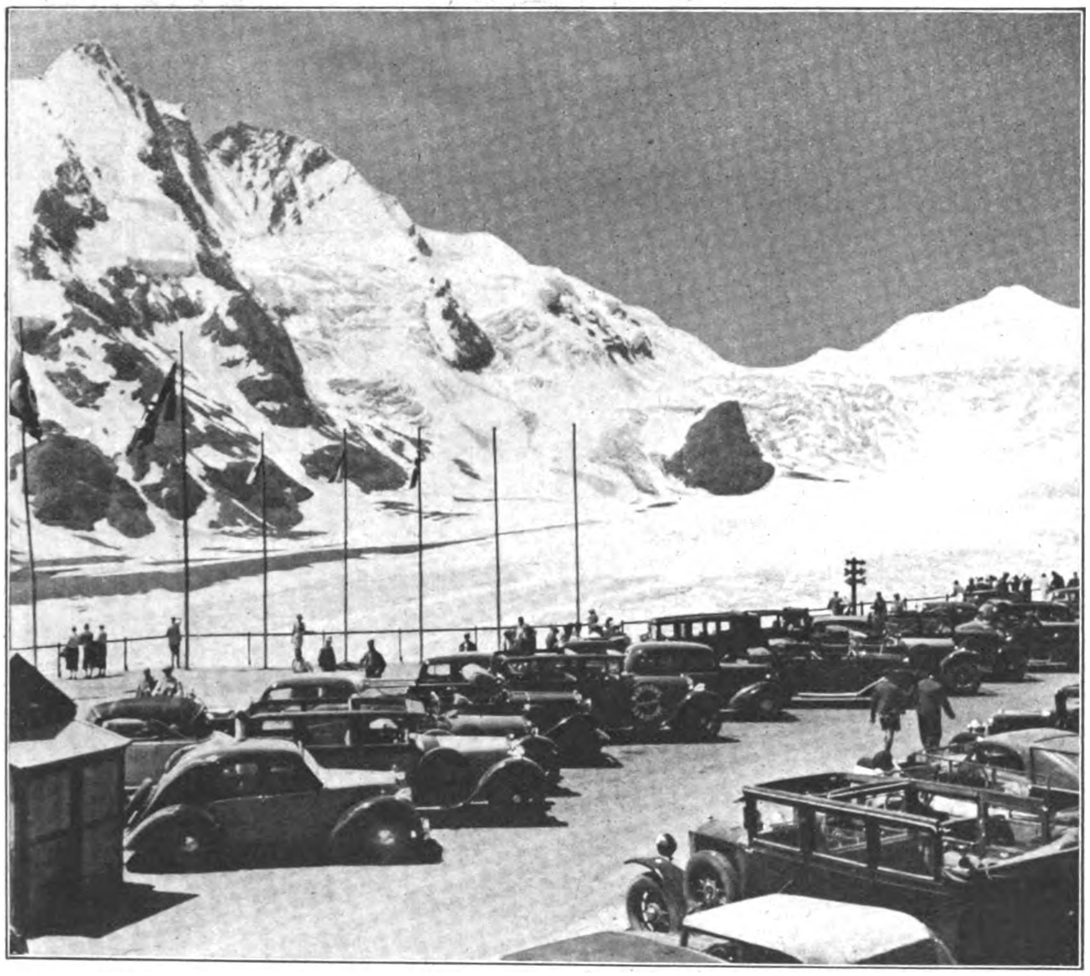
Dr. Albert Schröder

Aufnahmen: Bildarchiv Stadtverkehrsamt Leipzig.

FAHRT in die Gletscherwelt des GROSSGL

Aufnahmen: B. Fischer.

Die Pracht der Ausblicke auf die Dreitauſender macht die Fahrt über die kühn angelegten Straßen mit den weit ausholenden Kurven zu einem einzigartigen Erlebnis.



Am Ziel der Fahrt ſieht man ganz links den 3798 Meter hohen Großglockner; auf dem Bilde ganz rechts: der Johannisberg, 3463 Meter hoch. Zu Füßen der Berge der rieſige Gletſcher.

Rechts: Die Schönheit der Berge iſt durch die Glocknerſtraße nicht umſonſt erſchloſſen worden; über dreißigtauſend Wagen paſſierten in den letzten drei Wochen die großartige Hochalpenſtraße.

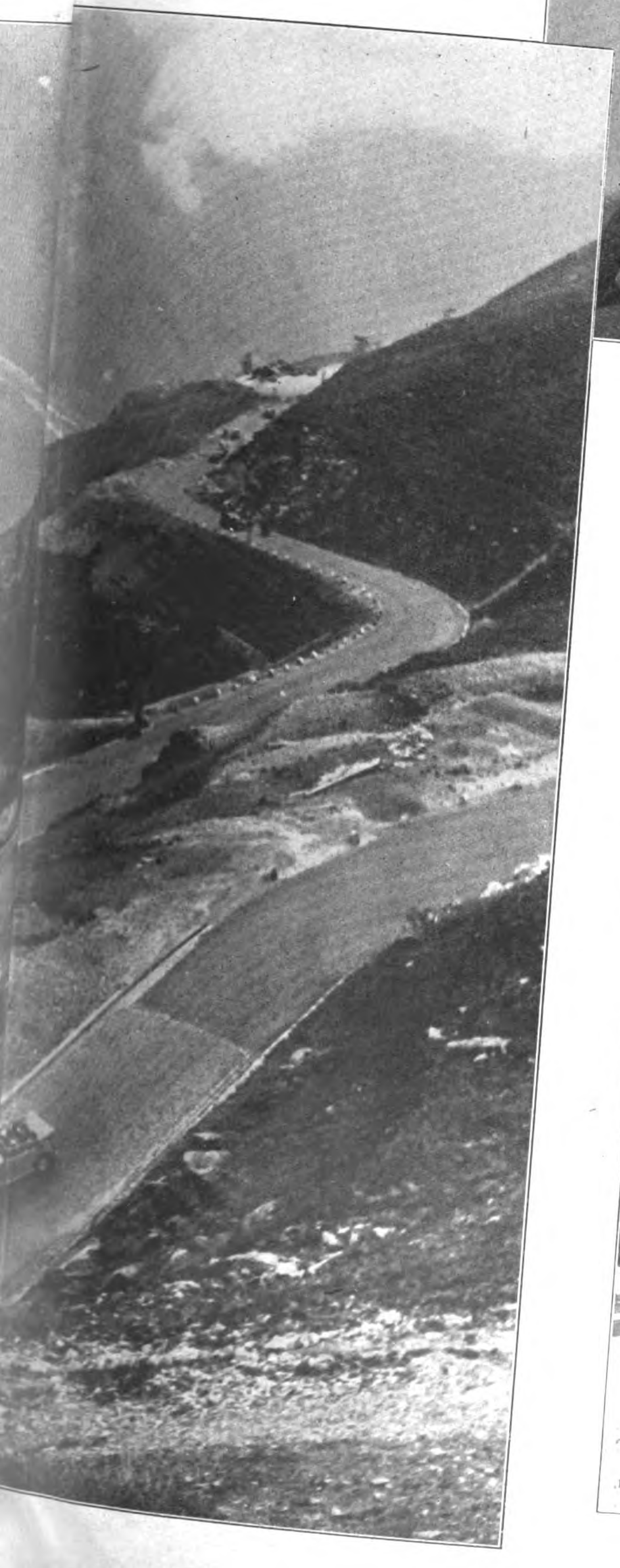
Links: In über zweitauſend Meter Höhe iſt die Straße von Schneewänden eingeſäumt; hier ſind unentwegt Schneeſchaufler an der Arbeit.

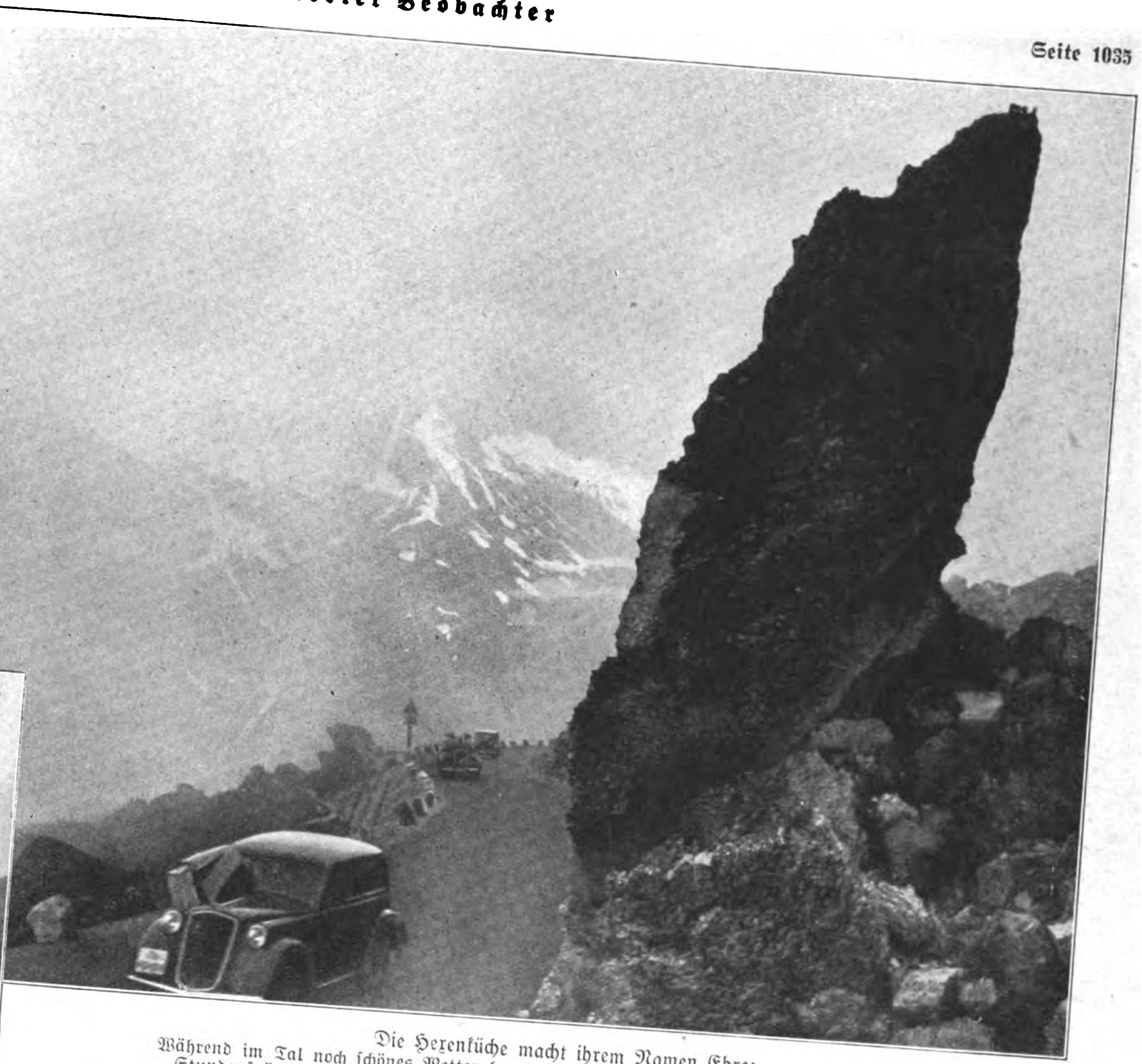
RT

welt

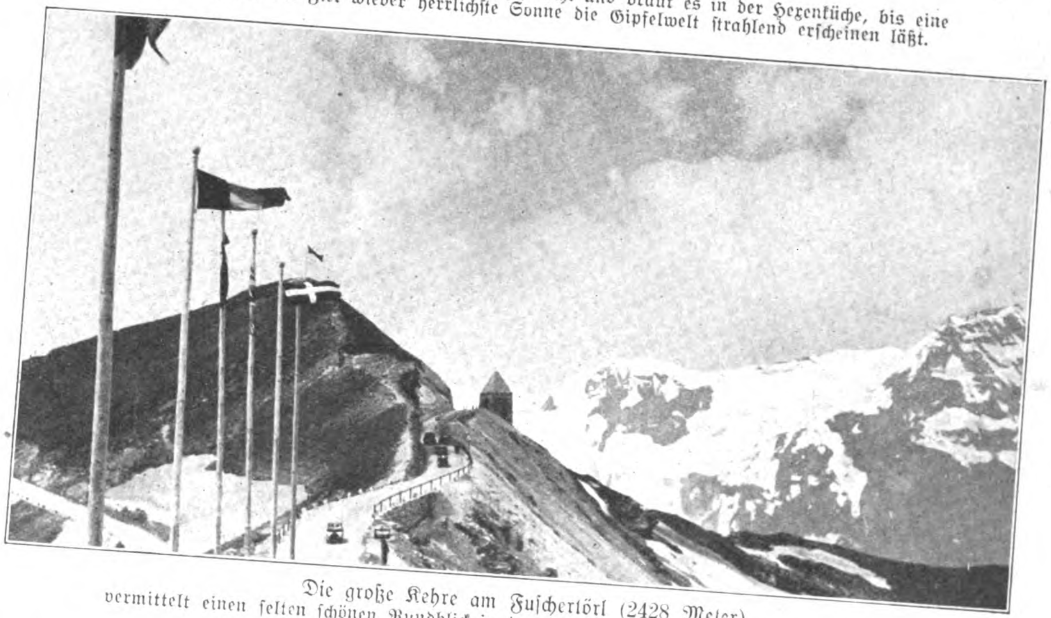
GLOCKNER

Die Großglockner-Hochalpenſtraße iſt bis jetzt der größte hochalpine Straßenbau und führt aus den Niederungen der Talſohle in die Eisregionen der Dreitauſender Dieſes große Werk der Straßenbautechnik ſchafft eine neue Verbindung zwiſchen Salzburg und Kärnten mitten durch das Bergmaſſiv der ſtolzeſten Firngipfel Großdeutſchlands in unmittelbarer Nähe des Großglockners und ſeiner eisgepanzerten Trabanten. Der erſte Teil der Bergſtrecke beginnt hinter dem Fuſchertal; der Höhenunterſchied zwiſchen dem Fuſchertal und Ferleitental wurde durch zahlreiche Kunſtbauten überwunden.

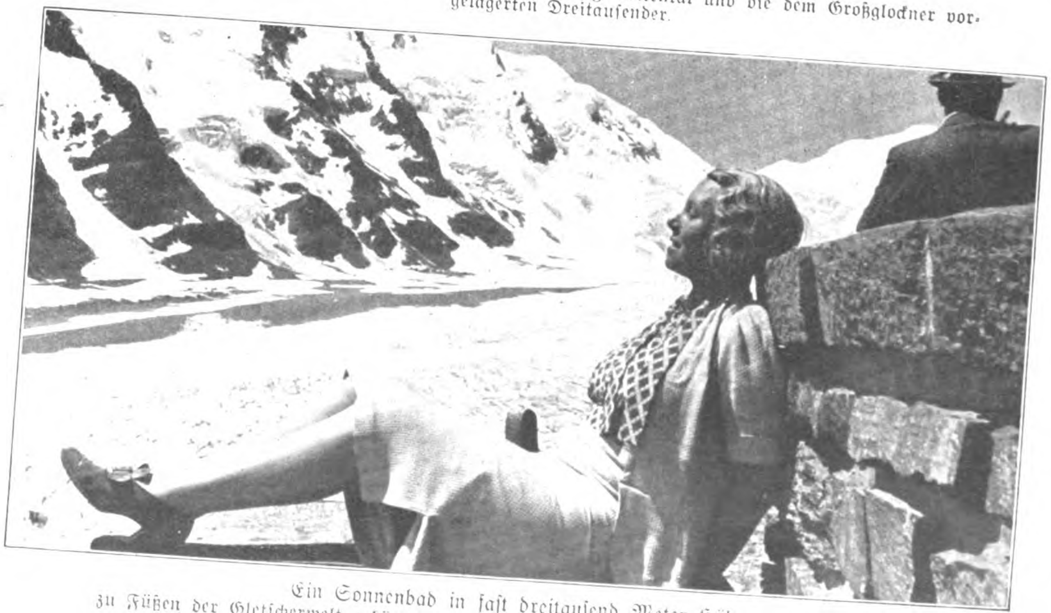




Die Hexenküche macht ihrem Namen Ehre:
Während im Tal noch ſchönes Wetter herrſcht, kocht und braut es in der Hexenküche, bis eine Stunde ſpäter am Ziel wieder herrlichſte Sonne die Gipfelwelt ſtrahlend erſcheinen läßt.



Die große Kehre am Fuſchertörl (2428 Meter)
vermittelt einen ſelten ſchönen Rundblick in das Ferleitental und die dem Großglockner vorgelagerten Dreitauſender.



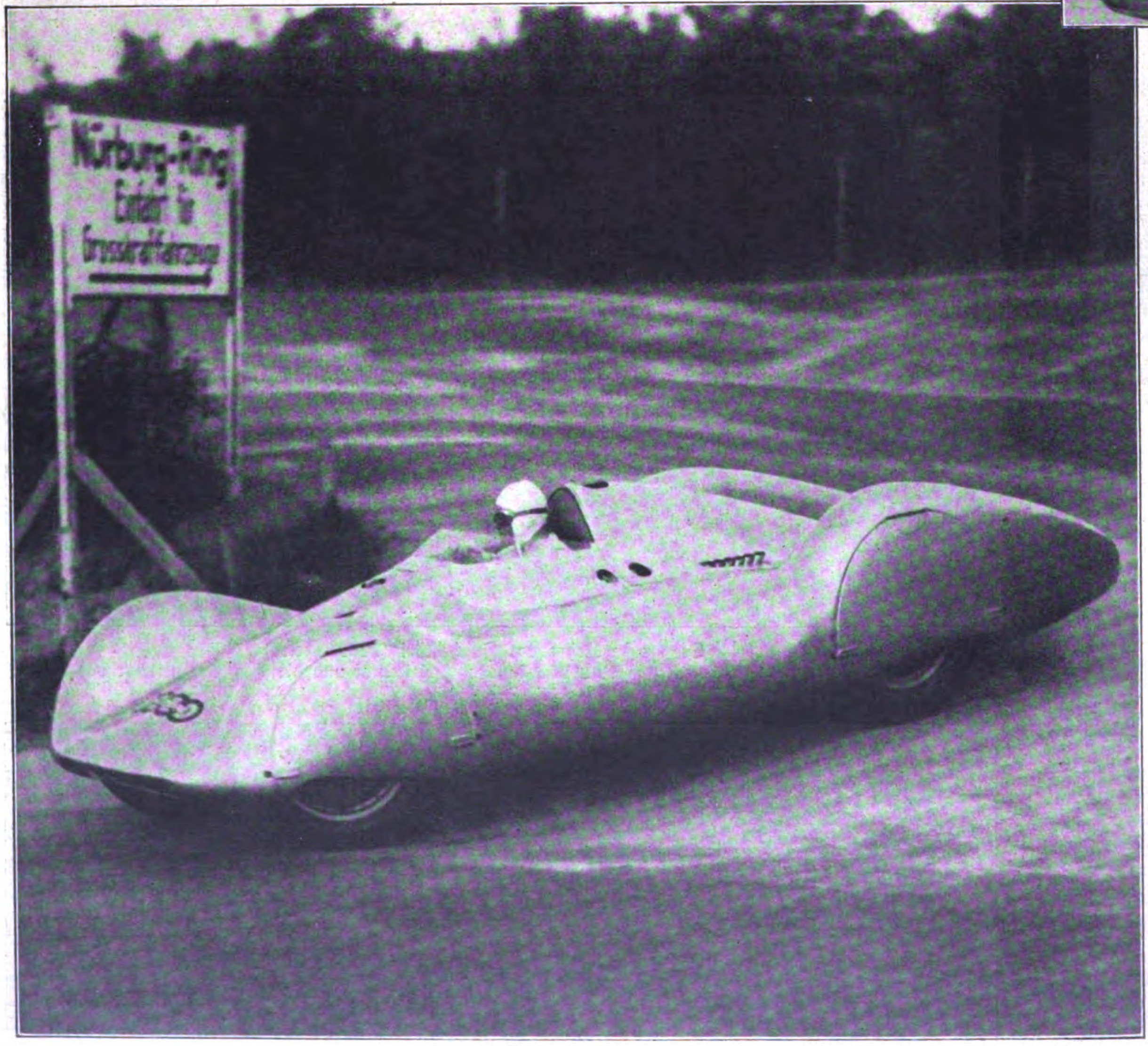
Ein Sonnenbad in faſt dreitauſend Meter Höhe
zu Füßen der Gletſcherwelt gehört zu den einmaligen Erlebniſſen einer Fahrt auf der Großglocknerſtraße. Aber: Achtung, Sonnenbrandgefahr!

Auto-Union trainiert auf dem Nürburgring und wurde bei dieſer Gelegenheit auch von der Alten Garde aufgeſucht. Das Bild zeigt Rudolf Heß im Geſpräch mit dem Spitzenfahrer der Auto-Union, Müller.

Rund um den neuen Rennwagen der Auto-Union

Mit den neuen Rennwagen der Auto-Union, die am 3. Juli in Reims um den Großen Preis von Frankreich ſtarteten, wurden auf dem Nürburgring gründliche Verſuchsfahrten gemacht, da es der techniſchen Leitung der Auto-Union in beſonderem Maße darauf ankam, über die Zuverläſſigkeit und Leiſtung der Maſchine, die auch für die Serienwagen gültig ſind, ein genaues Bild zu gewinnen.

Das Auto-Union-Trio von 1938. Von rechts: Müller, Haſſe und Kautz, bewährte Fahrer der Auto-Union, während einer Trainingspauſe auf dem Nürburgring.



Bei den Verſuchsfahrten auf dem Nürburgring wird über jede Runde genau Buch geführt, wobei die gefahrene Zeit, Vergaſereinſtellung, Bodentemperatur, Öl- und Waſſertemperatur und viele andere äußere Einflüſſe genau regiſtriert werden.

Eine Mascotte als Marotte des Rennfahrers Rudolf Haſſe, der das Lämmchen wahrſcheinlich aber nicht als Kühlerfigur mit über die Rennſtrecke nimmt.

Aufnahmen: Fritz Boegner.

Verlag: Franz Eher Nachf., GmbH., München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Aufforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. II. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Printed in Germany.
[A B C D E F]

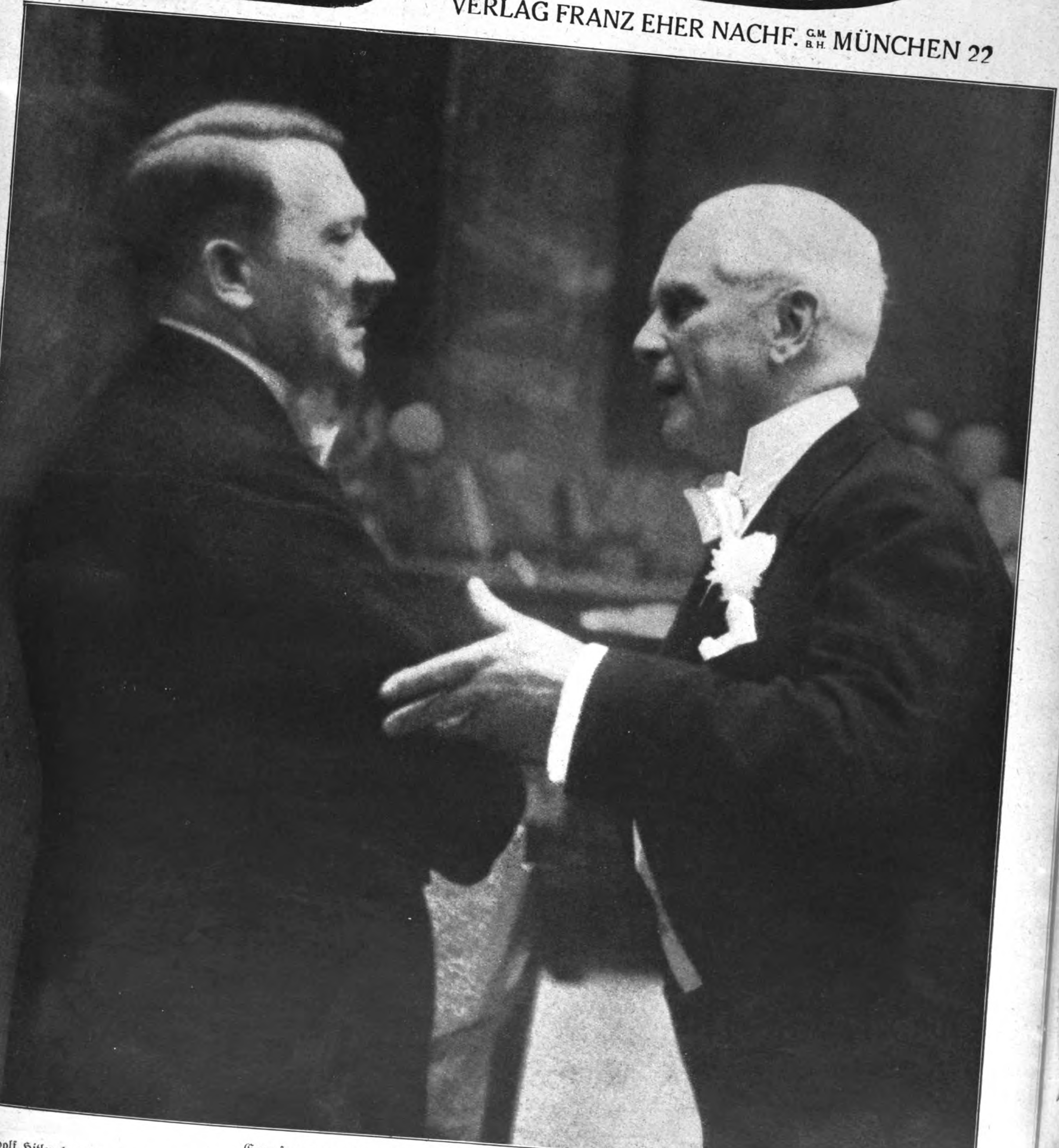
Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 14. JULI 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 28

AUS DEM INHALT:
Bilder vom Tag der Deutschen Kunst / Meisterklasse Clemens Krauß / Schafe als Hochtouristen u. a. m.

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22



Empfang der deutſchen Künſtlerſchaft durch den Führer

Adolf Hitler begrüßte am Freitag in den Räumen des Führerhauſes zu München die Gäſte des Tages der Deutſchen Kunſt, die in großer Anzahl aus dem ganzen Reich erſchienen waren. Unſere Aufnahme zeigt den Schirmherrn der Deutſchen Kunſt im Geſpräch mit Staatsſchauſpieler Hofrat Otto Treßler vom Wiener Burgtheater.

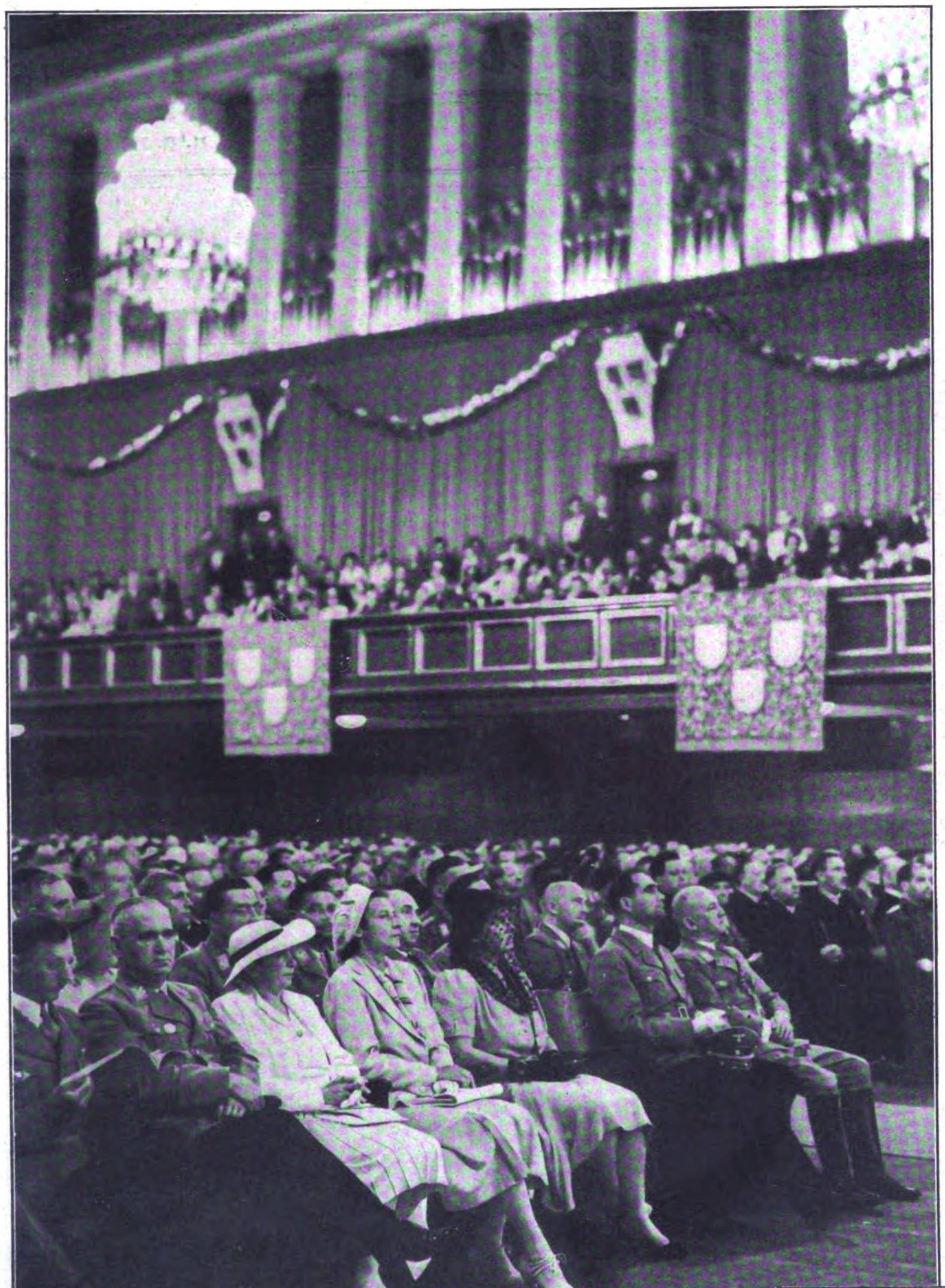
Aufnahme: Heinrich Hoffmann.

DIE STADT DER DEUTSCHEN KUNST FEIERT IHR FEST

DER AUFTAKT IM KONGRESS-SAAL DES DEUTSCHEN MUSEUMS

卐

DER FÜHRER EMPFÄNGT DEUTSCHLANDS KÜNSTLER



Weihevoller Auftakt im Kongreßbau des Deutſchen Muſeums.
Erſte Reihe von rechts: Adolf Wagner, Rudolf Heß, Frau Heß, Frau Profeſſor Trooſt, Frau Wagner, Miniſterpräſident Siebert und Reichsleiter Fiehler.

Preſſeempfang im Nymphenburger Schloßpark.
Von rechts: Reichsleiter Fiehler, Reichspreſſechef Dr. Dietrich, Gauleiter Wagner und der Reichsbildberichterſtatter der NSDAP. Heinrich Hoffmann, dem der Führer in Anerkennung ſeiner Verdienſte den Titel eines Profeſſors verliehen hat.

Während des Empfangs der Gäſte im Führerhaus.
Erſte Reihe neben dem Führer: Reichsleiter Bormann, Dr. Brandt, Hauptmann Engel; hinter Adolf Hitler: der Direktor des Hauſes der Deutſchen Kunſt, Kolb; daneben Gruppenführer Schaub.

Der Führer unter ſeinen Gäſten im Geſpräch mit Kammerſänger Manowarda; rechts vom Führer Frau Erl, Direktor Ferdinand Erl von der Erlbühne Tirol und Kammerſänger Zimmermann.

Reichspropagandaminiſter Dr. Goebbels in Unterhaltung mit Leni Riefenſtahl und Luis Trenker.

Profeſſor Joſef Thorak in angeregter Unterhaltung mit Charlotte Daudert.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

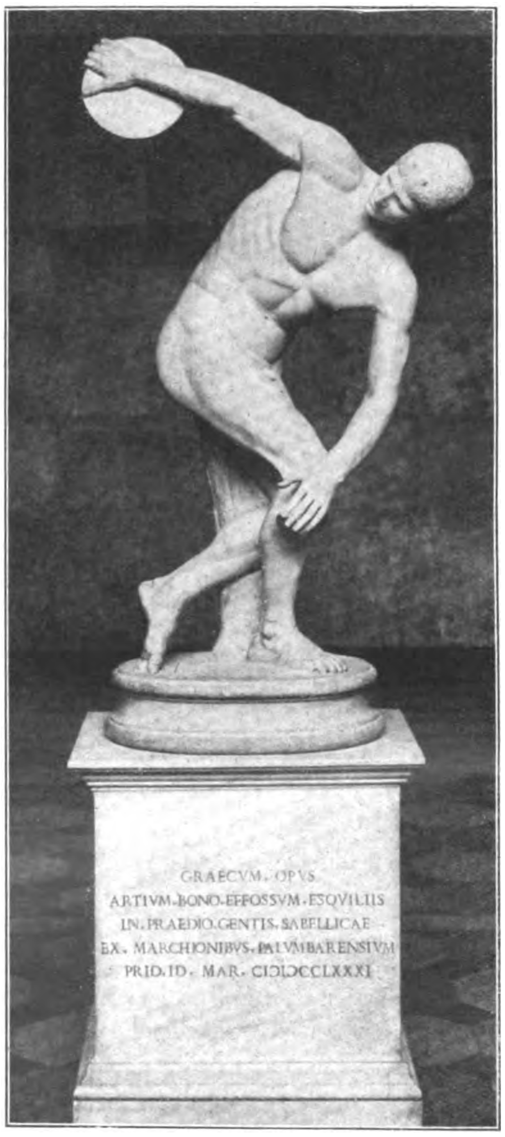
Generalmuſikdirektor Clemens Krauß hat ſogar Weiß Ferdl zum Lachen gebracht.

Auguſt von Finck, der Vorſitzende des Hauſes der Deutſchen Kunſt, während ſeines Berichtes auf der Jahresverſammlung im Großen Sitzungsſaal des Rathauſes, in der Gauleiter Adolf Wagner (links vom Redner) den Bau eines Hauſes der Deutſchen Architektur gegenüber dem Hauſe der Deutſchen Kunſt ankündigte.

Profeſſor Adolf Ziegler, der Präſident der Reichskammer der bildenden Künſte, während ſeiner Anſprache bei Eröffnung der Werkprüfungs- und Forſchungsanſtalt für Maltechnik.

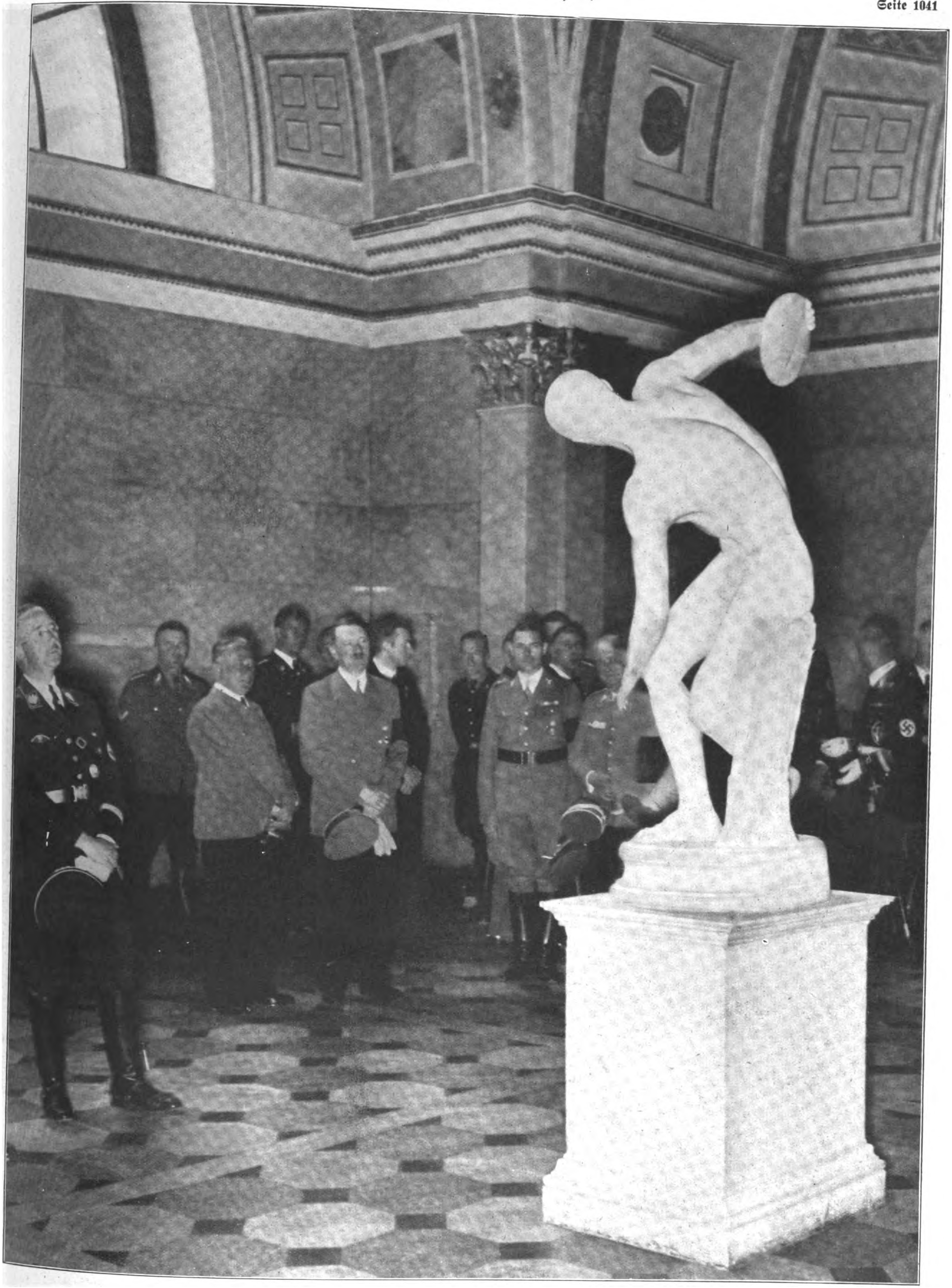
Aufnahmen: Presse-Illustrationen Hoffmann.

Eines der berühmtesten Kunstwerke der Welt vom Führer für Deutschland erworben.


GRAECVM OPVS
ARTIVM BONO EFFOSSVM ESQVILIIS
IN PRAEDIO GENTIS SABELLICAE
EX MARCHIONIBVS PALVMBARENSIVM
PRID. ID. MAR. CIƆIƆCCLXXXI

Der Diskobol des Myron, gefunden im Jahre 1781 auf dem Esquilin im Gebiet der Villa Palumbara in Rom, iſt das Meiſterwerk des attiſchen Bildhauers Myron und ſtand zuletzt im Palazzo des Fürſten Lancelotti. Schon König Ludwig I. verſuchte dieſe weltberühmte Plaſtik zu erwerben, aber erſt dank der deutſch-italieniſchen Freundſchaft und durch das beſondere Entgegenkommen Muſſolinis, der der Kunſtpflege des Dritten Reiches hohe Anerkennung zollt, konnte der Führer dem ganzen kunſtliebenden Deutſchland dieſes viel bewunderte Werk zum Geſchenk machen.

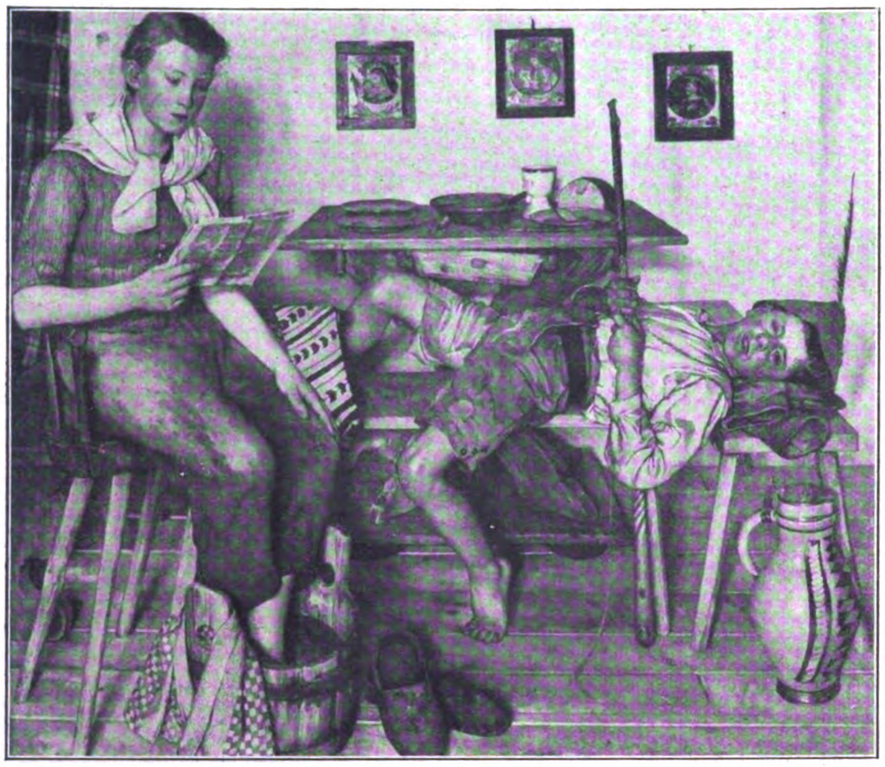
Auf dem Königlichen Platz beſpricht der Führer mit Gauleiter Adolf Wagner Einzelheiten über die Aufſtellung des neu erworbenen großen Kunſtwerkes; links vom Führer: Frau Profeſſor Trooſt.



Deutschland ist um ein herrliches Kunstwerk aus der Antike reicher geworden.

Der Führer zeigt am Tage der Deutſchen Kunſt in der Glyptothek ſeiner Begleitung voll Stolz und Freude die koſtbare Neuerwerbung. Links vom Führer: Profeſſor Heinrich Hoffmann; ganz links: Reichsführer ᛋᛋ Himmler.

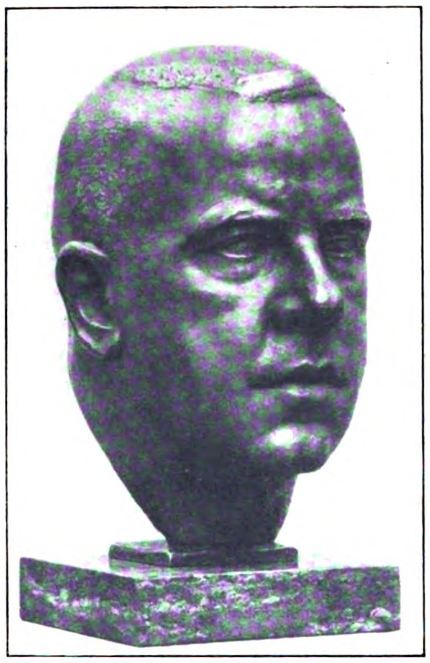
Aufnahme: Presse-Illustrationen Hoffmann.



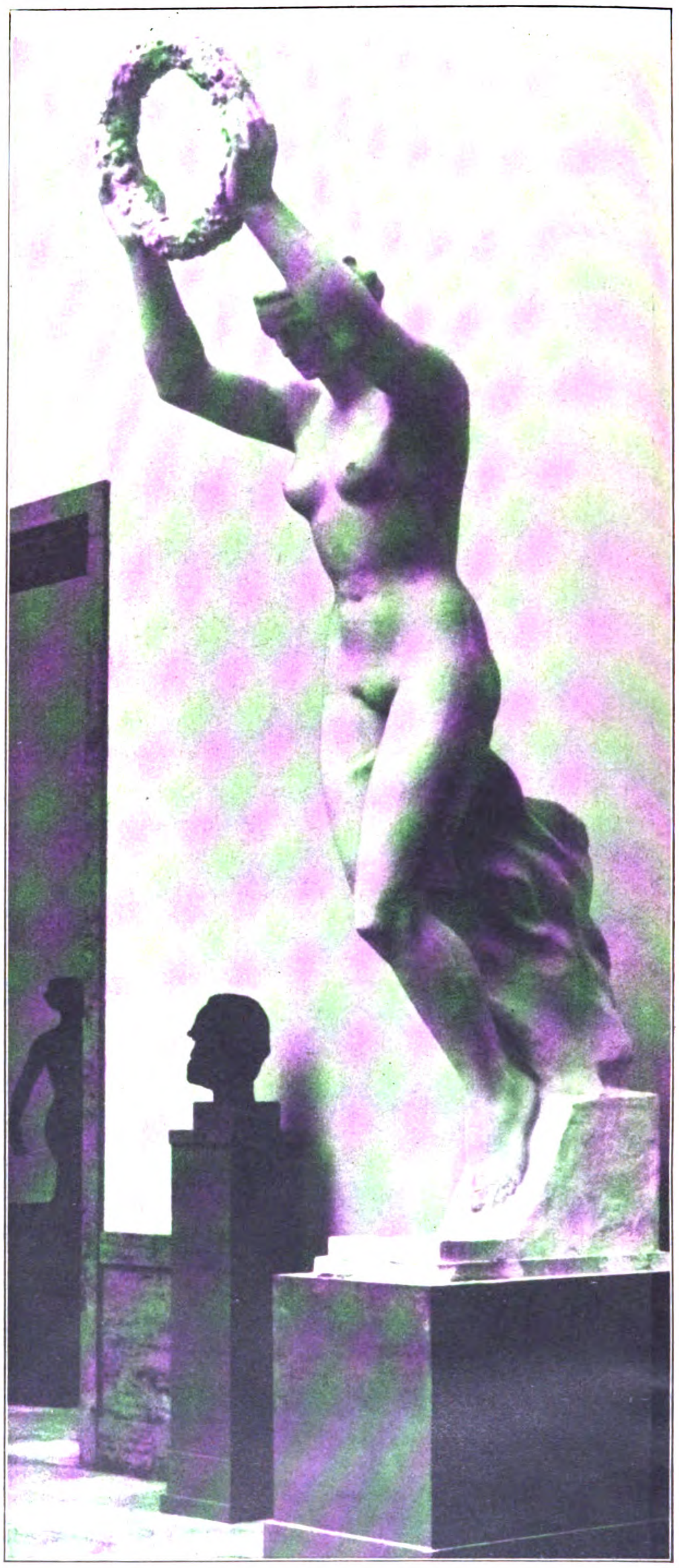
Sepp Hilz, Bad Aibling: „Nach Feierabend" (Öl).
Aufn.: F Bruckmann.

GROSSE DEUTSCHE KUNSTAUSSTELLUNG 1938

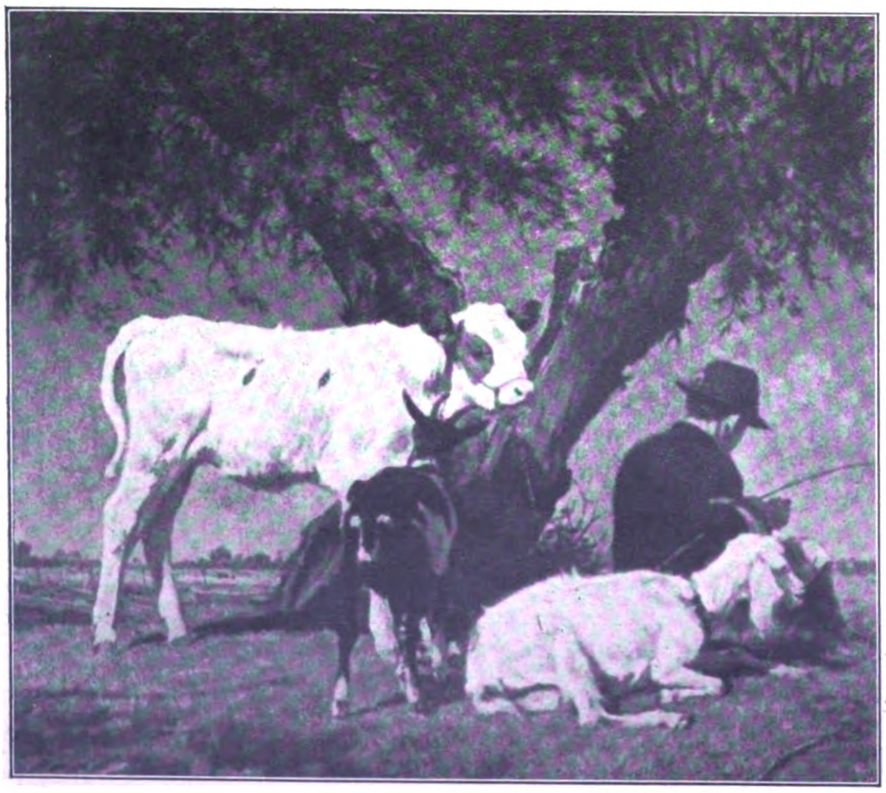
Im Hauſe der Deutſchen Kunſt, das in ſeiner ſchlichten Größe und feierlichen Monumentalität ein ſprechendes Bekenntnis zur germaniſchen Tektonik ablegt, wurde zum zweiten Male in Gegenwart des Führers die repräſentative große deutſche Kunſtausſtellung eröffnet. Die beſten deutſchen Künſtler der Gegenwart zeigen in dieſen würdevollen Räumen ihre Gemälde, Plaſtiken und Graphiken. Die Ausſtellung gibt nicht allein einen Überblick über den Stand der deutſchen Kunſt, ſondern zeigt auch, in welchem Maße das Deutſchland Adolf Hitlers ſeine Künſtler zu den höchſten Leiſtungen anſpornt Das Wort des Führers: „Wir werden die Künſtler entdecken und fördern, die dem Staat des deutſchen Volkes den kulturellen Stempel der germaniſchen Raſſe als einen zeitlos gültigen aufzuprägen vermögen", iſt von dem ganzen deutſchen Volk als ein Appell an die Leiſtung aufgefaßt worden



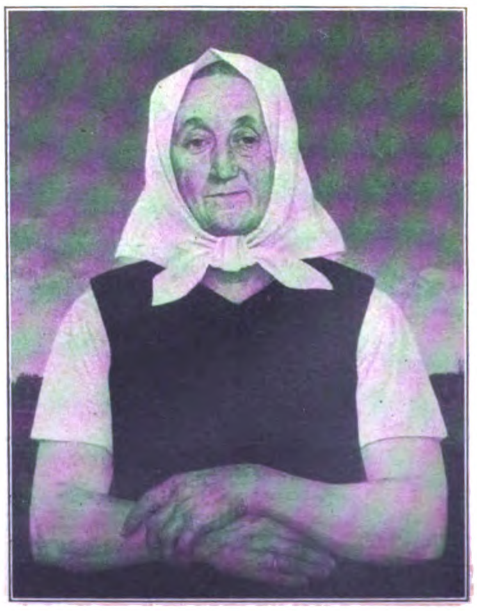
Ferdinand Liebermann, München: Reichsleiter Amann (Bronze).
Aufn.: F Bruckmann.



Joſef Thorak, München: Fragment „Bekrönung"
Ausführung für das Märzfeld Nürnberg (Bronze).
Aufn.: Helmuth Kurth



Links: J. P. Junghanns, Düſſeldorf: „Raſt unter Weiden"
Aufn.: Alice Heß

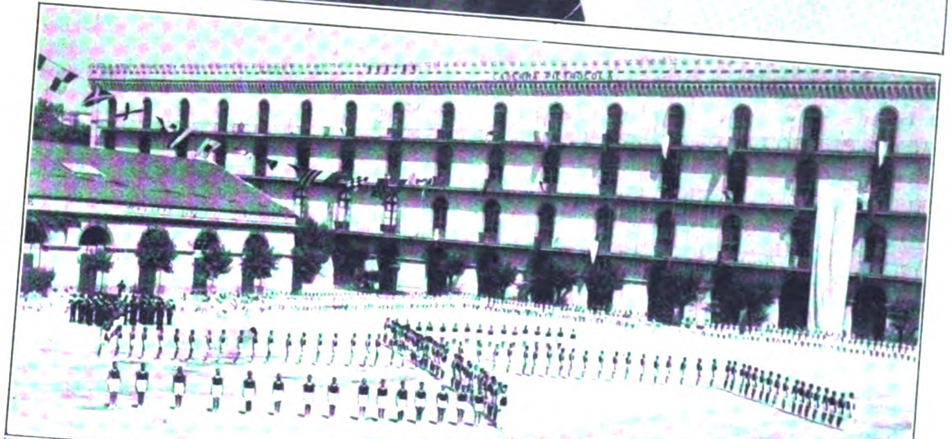


Rechts: Adolf Wiſſel, Velber und Hannover: „Bäuerin" (Öl).
Aufn.: F Bruckmann

Der zehntägige Beſuch des Stabschefs in Italien erhielt eine beſondere Note durch die lebhafte Anteilnahme, die Benito Muſſolini für den Beſuch Viktor Lutzes und ſeiner Begleitung bekundete; bei den Vorführungen und verſchiedenen Beſichtigungen begleitete der Duce ſeine deutſchen Gäſte perſönlich.

DER STABSCHEF ALS GAST DER FASCHISTISCHEN MILIZ

Es iſt kein Zufall, daß ſich die revolutionären Kampfverbände zweier befreundeter Völker in herzlicher Kameradſchaft gefunden haben. Sturmabteilungen wie Miliz — dieſe: Idee und treue Garde des Führers, jene: Schöpfung und ſiegreiche Kämpfer des Duce — haben die gleichen Tugenden: Freiwilligkeit, Opferbereitſchaft, Einſatzfreude, Kameradſchaft und Treue. Die zehntägige Reiſe des Stabschefs Lutze mit ſeiner Begleitung in Italien hat dieſer Parallelität in der Idee und im Glauben nachhaltigen Ausdruck verliehen und war weit mehr als nur ein formeller Beſuch Die durch mehrfache Teilnahme Muſſolinis ausgezeichneten Vorführungen der faſchiſtiſchen Miliz werden der Beginn einer wirkſamen Freundſchaft ſein



Die Karabinieri, jene im italieniſchen Straßenbild auffallenden Geſtalten mit den napoleoniſchen „Dreimaſtern“ auf dem Kopfe, zeigen der deutſchen SA.-Abordnung im Hofe ihrer Schulkaſerne intereſſante ſportliche Vorführungen. Hier ſind ſie zu einem Hakenkreuz aufmarſchiert.

Aufnahmen: Körbel

Ein kurzer Beſuch des Stabschefs galt auch der Deutſchen Akademie in Rom, die unter Leitung des SA.-Sturmbannführers und Gründers der Ortsgruppe Rom der NSDAP., Dr. Willis, ſteht. Erſte Reihe ganz rechts der Generalſtabschef der Miliz Ruſſo; in Zivil: der deutſche Botſchafter von Mackenſen

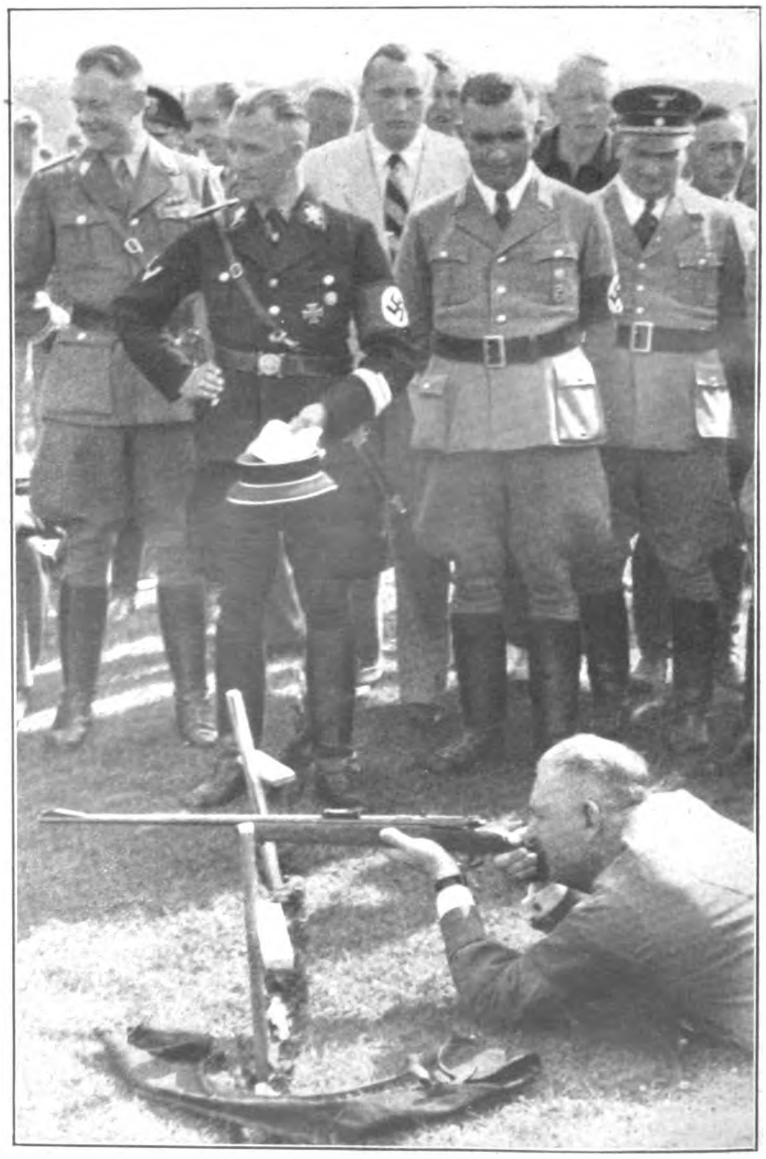
ULRICH GRAF

60 Jahre alt

Der Führer bei Ulrich Graf.
Adolf Hitler ſprach am 6. Juli ſeinem ſtändigen Begleiter der erſten Kampfjahre, SS-Oberführer Ulrich Graf, perſönlich ſeine Glückwünſche zum 60. Geburtstag aus.

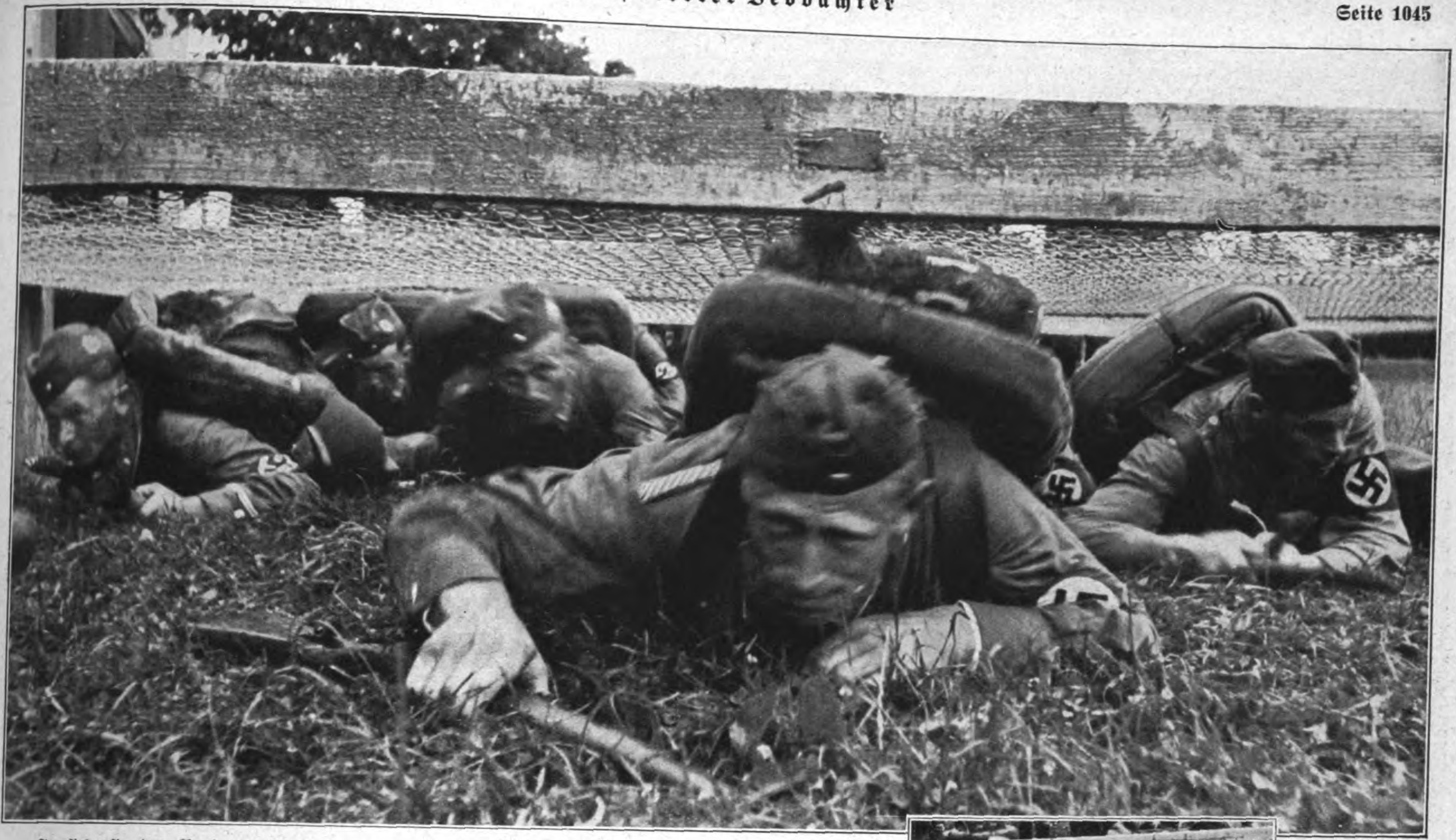
Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, beglückwünſcht den treuen Kampfgefährten Adolf Hitlers, Ratsherrn Ulrich Graf — und die Jugend will auch nicht abſeits ſtehen.

Jungmannen der nationalpolitiſchen Erziehungsanſtalten aus dem ganzen Reich trafen ſich in Ahrenshoop an der Oſtſee zu gemeinſamem Sport und Spiel.



… und Reichsminiſter Ruſt, der ſeine Zöglinge beſuchte, tut im Kleinkaliberſchießen mit.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (3). Schneider (1).



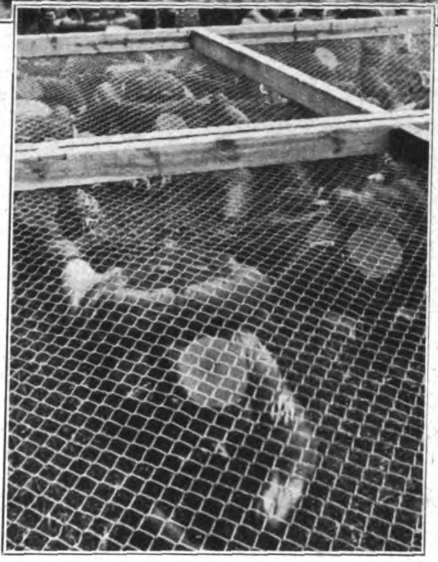
So ſieht ſie der Vordermann . . .

Nach dem 20-km-Gepäckmarſch.
Unter Aufbietung ihrer letzten Kräfte ziehen ſich die Männer durch das Drahthindernis, das an die Geſchmeidigkeit jedes einzelnen nach 20 Kilometer Gepäckmarſch höchſte Anforderungen ſtellt.

SA-Grúppe Hochland

für Berlin gerüſtet

Unbändiger Siegeswille und letzte Kraftanſtrengung zeichnen ſich im Geſicht der Kämpfer, die ſich mit Armen und Beinen über die glatte Wand hinwegkraften.



. . . und ſo der Zuſchauer von der Tribüne.
Es iſt nicht einfach, in voller Ausrüſtung innerhalb einer beſtimmten Zeit dieſes Maſchendrahthindernis zu unterkriechen.

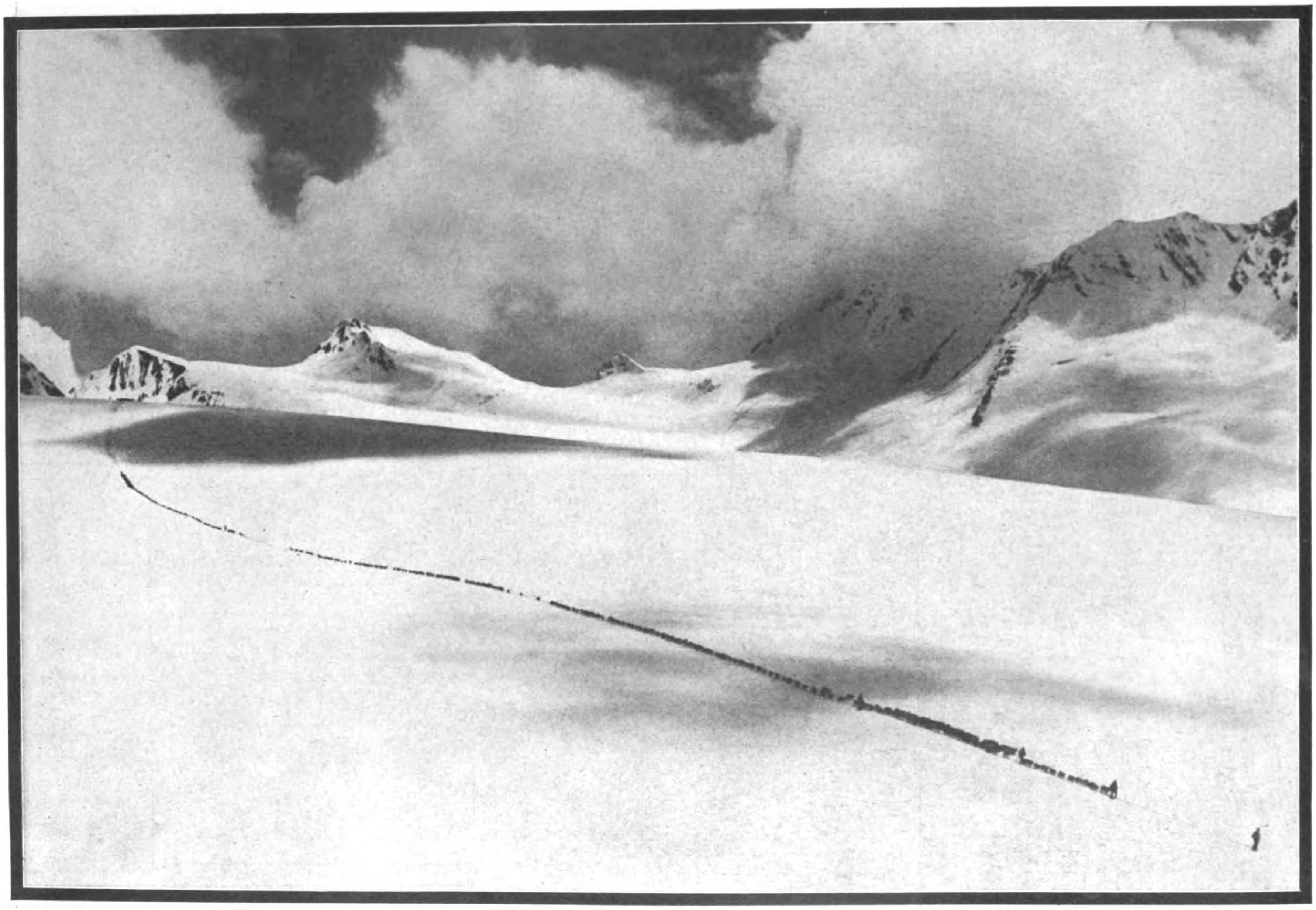
In den Geſichtern der zuſchauenden Kameraden ſpiegelt ſich der harte Kampf der braunen Wehrſportler wieder; jeder feuert den Kämpfer ſeines Sturmbannes oder ſeiner Standarte zur Hergabe aller Kräfte an.

Ein Läufer der 20×1/2-Runden-Staffel kurz vor dem Anſpringen der hohen Wand; im Mund hält er den Stafettenring.

Aufnahmen: B. Fischer.

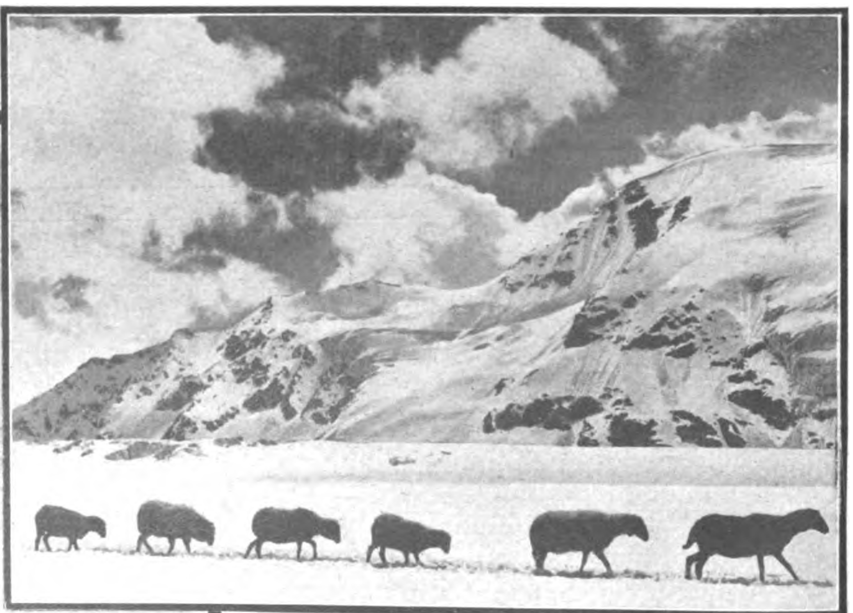
„Korn für Wolle“

EIN CLEARINGVERKEHR, DER NICHT ÜBER DIE BANKEN, SONDERN ÜBER DIE GLETSCHER GEHT

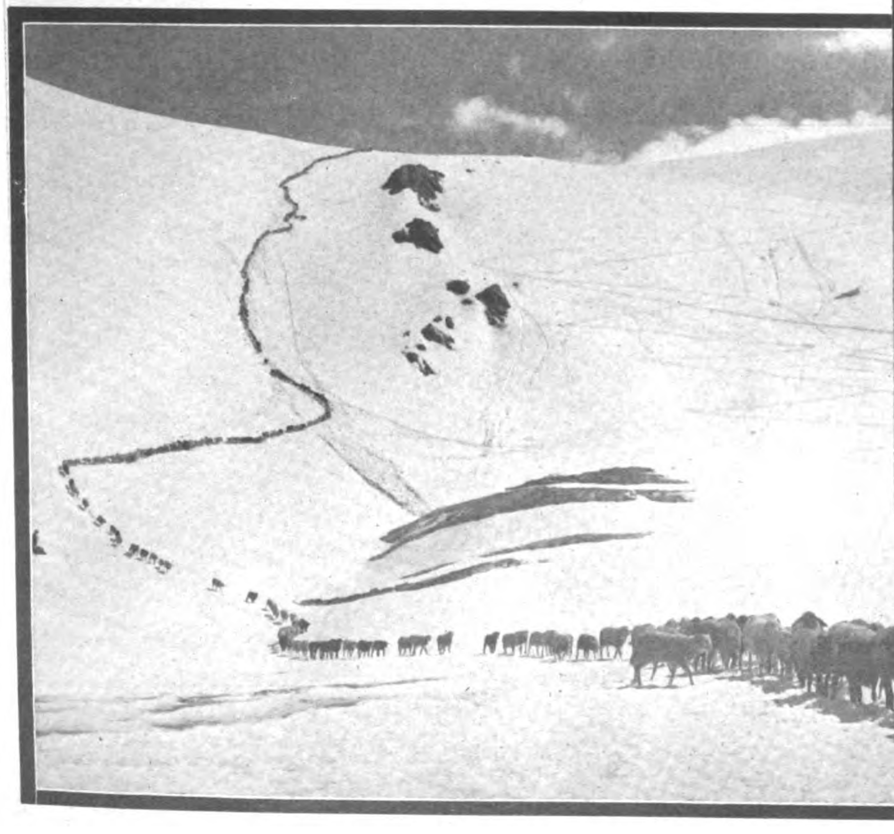


Schafherden als Hochalpiniſten.

Nach einem alten Brauch ziehen in jedem Sommer große Schafherden in einer endloſen Schlange über den Gurgler Gletſcher zu ihren Sommerweideplätzen in Nordtirol.



Ohne Kompaß und ohne Wegweiſer ziehen ſie vom Südtiroler Vintſchgau und aus dem Schnalſertal in ihre Sommerquartiere auf den Hochalmen des oberen Ötztales; die Ötztaler erhalten für ihre Gaſtfreundſchaft Wolle und liefern dagegen Korn.



Wie im „Gänſemarſch“ wandern die Schafe über die Steilhänge des Gurgler Gletſchers.

Aufnahmen:
Lohmann (Balkin).

Grenzkontrolle im Hochgebirge.
Jedes die Tiroler Grenze überſchreitende Tier wird von den Grenzwächtern aufgezeichnet, da der Rückmarſch vollzählig erfolgen muß.

„Vorſpann“ für den Leithammel.
Dieſer Paßübergang von Süd- nach Nordtirol gehört nicht zu den leichteſten Touren, ſo daß ſogar an manchen Stellen dem Leithammel geholfen werden muß.

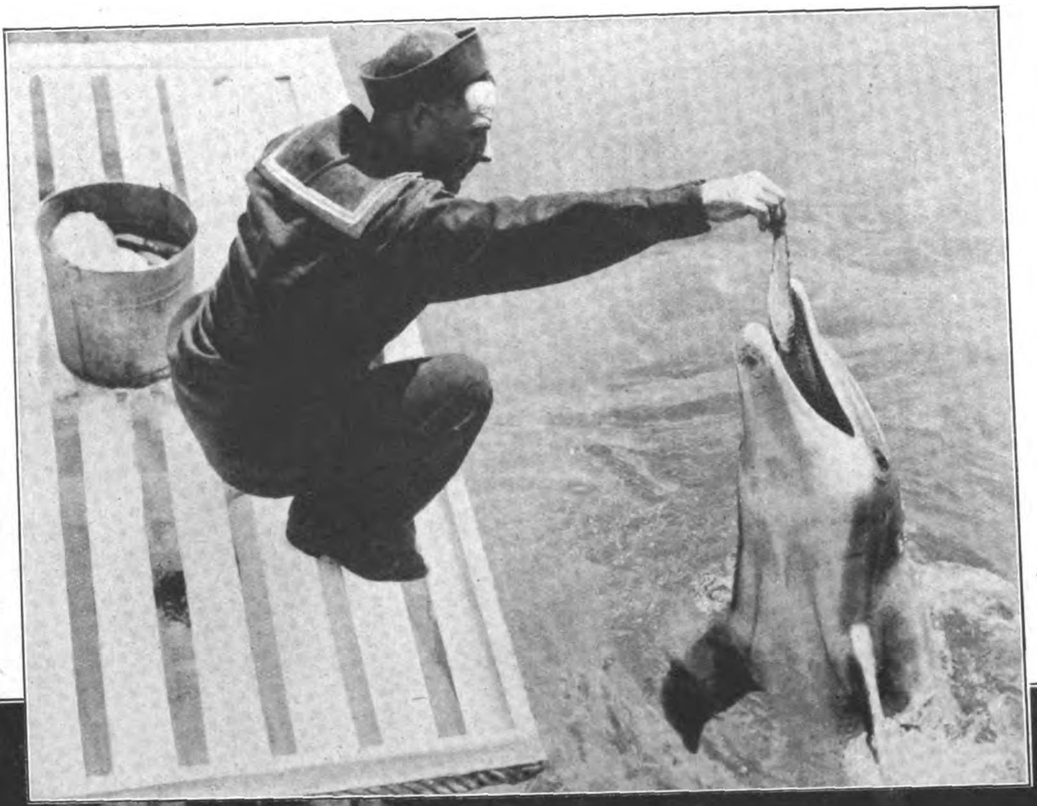
Mitte Juni, wenn der letzte winterliche Schnee von den Zweitauſendern verſchwindet und das ſteinige Grau der höchſten Almen Deutſchlands zu grünen und zu blühen beginnt, ziehen rieſige Schafherden über das Eisjoch des Gurgler Gletſchers. Es iſt ein uralter Brauch der Ötztaler Alpen — dieſe Gaſtfreundſchaft. Jahr um Jahr kommen die Schäfer vom Vintſchgau und vom Schnalſertal zu ihren gewohnten Almen, den höchſten des Ötztales, wo ſie den Sommer über bleiben. Es iſt ein beſchwerlicher Weg, dieſe Gletſcherwanderung. nur 20 Kilometer Vogelflug, aber der Paß liegt in 3200 Meter Höhe. „Korn für Wolle“ nennt man dieſen Schafzug, und das hat ſeinen Grund. Die alte Überlieferung verlangt, daß die Ötztaler für ihre Gaſtfreundſchaft Wolle erhalten. Dieſe Wolle wird zu Geld gemacht und dafür kauft man Korn, denn Korn iſt in dieſer Höhe rar und Goldes wert.

Schlapp gemacht!
Dies kleine Schäfchen, das noch etwas ſchwach für die große Gletſchertour iſt, hat ſich ermattet in den Schnee gelegt.

Beim „Großen Bruch“ des Gurgler Gletſchers verlaſſen die Schafe das ewige Eis; der „Gänſemarſch“ wird aufgelöſt und die Tiere bilden wieder eine Herde.

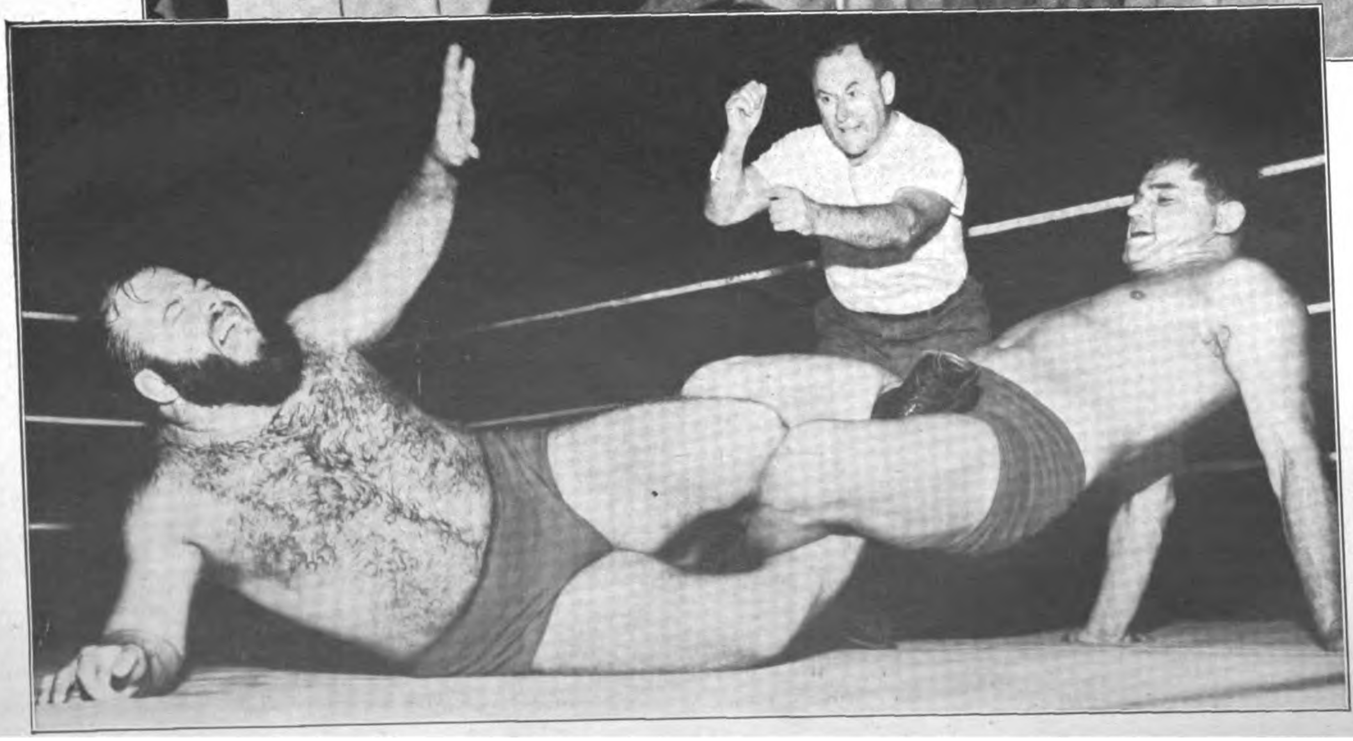
SCHUPPIG, PUPPIG, RUPPIG–

3 Bilder aus USA.!



Das größte Aquarium der Welt in USA. zeigt als Seltenheit einen Tümmler, der jeden Tag mit der Hand gefüttert wird.

Dieſe zehn Künſtlerinnen wurden in Hollywood nach ihrer Vereidigung zu „Ehrenoberſten“ der Legion ernannt.



Iwan Raſputin, Titelhalter als ſtärkſter Mann der Oſtküſte Amerikas (links) wird von ſeinem Gegner ſo in die „Zange“ genommen, daß er vor Schmerz aufbrüllt.

Aufnahmen: Weltbild.

Lutz mit 100 Sachen

ROMAN VON HANNS KAPPLER

4. Fortſetzung.

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Inhalt des in Folge 27 erſchienenen Romanteils:

In der letzten Folge erfuhren wir, daß Elke unter Liebeskummer um Lutz Eggers leidet, indes dieſer mit Doris Hartau im roten Sportzweiſitzer eine Prüfungsfahrt unternimmt, die mit einem von Doris nicht erwiderten Kuſſe endigt. Am nächſten Tage benimmt ſich Doris ſehr kratzbürſtig gegen Lutz, ſo daß dieſer Turri um ſeine Entlaſſung bittet. Turri, an Doris' Launen gewöhnt, ſtimmt den Freund um und veranlaßt Doris, ſich mit Lutz wieder zu verſöhnen. Eggers wird zum Werkbeſitzer Hartau gerufen, der ihm eine ſehr günſtige Auswertung von Lutzens Erfindung, dem Druckregler, in Ausſicht ſtellt. Auf dem Rückwege in die Rennwagenabteilung wird Lutz von einem Manne angerufen, in dem er zu ſeinem großen Schrecken den Stanzer Jeſyka von den Ronawerken erkennt. Eine kurze Unterhaltung belehrt ihn darüber, daß Jeſyka von den Ronawerken wegen Unzuverläſſigkeit entlaſſen wurde. Lutz bittet Jeſyka, nicht darüber zu ſprechen, daß er Lutz von den Ronawerken her kenne; aber er weiß, daß Jeſyka nicht Wort halten wird.

11.

Wenige Tage vor der Abfahrt der Mannſchaft nach der Schweiz und Monte Carlo ereignete ſich im Motorenbau ein Unfall. Ein Motorblock glitt aus den Ketten des Laufkrans, zerſprang auf dem Betonboden, und ein Splitter traf Werkmeiſter Bütemeyer am rechten Fuß. Die ziemlich tiefe Fleiſchwunde war zwar nicht weiter gefährlich, aber doch ſo ſchlimm, daß an eine Mitfahrt des Werkmeiſters nicht mehr zu denken war. Elke mußte die Pflege ihres Vaters übernehmen und ſchied als Begleiterin ebenfalls aus.

Turri Hartau, Herr Neumann und Lutz Eggers hatten ſich zuſammengefunden, um den Plan für die Reiſe aufzuſtellen. Wenig ſpäter geſellte ſich ihnen auch Doris zu.

„Ich habe eben mit Vater geſprochen", erklärte ſie auf die fragenden Blicke der Männer. „Er bleibt dabei und meint, daß wir auch ohne ihn unſere Sache gut machen würden."

„Vater iſt in letzter Zeit nicht ganz auf dem Poſten", fügte Turri nachdenklich hinzu. „Er wollte zwar von Anfang an zu Hauſe bleiben, doch hatte ich gehofft, daß er ſich doch noch zur Mitfahrt entſchließen würde."

Doris ging im Zimmer hin und her.

„Diesmal geht überhaupt alles hoffnungslos ſchief. Durch den Unfall von Vater Büte iſt die Mannſchaft geſprengt. Was nun, wenn bei den Rennen nicht alles klappt?"

Lutz klopfte mit dem Bleiſtift auf die Karte, die vor ihm ausgebreitet lag.

„Das wird ſich alles noch finden. Bis zum Großen Preis von Bern haben wir noch neun Tage Zeit. Zwei davon brauchen wir für die Reiſe, dann bleibt uns immer noch eine volle Woche fürs Training. Das iſt mehr als reichlich, denn die Strecke im Bremgartenwald iſt nicht lang, wenn auch ziemlich ſchnell. Ich ſchätze, daß der Durchſchnitt in dieſem Jahr um hundertſechzig herum liegen kann. Was meinen Sie, Herr Neumann?"

Herr Neumann meinte gar nichts. Er nickte nur etwas unbeſtimmt mit dem Kopf.

Turri fuhr fort: „Zwiſchen Bern und Monte liegen dann wieder zwei Wochen. Da können wir vor der Arbeit noch einmal gründlich faulenzen, denn Monte iſt kein Honiglecken. Nichts als Kurven, Kurven, und wieder Kurven — direkt in den Straßen der Stadt. Wir müſſen uns ſchon im Training 'ranhalten und gute Zeiten holen, damit wir bei der Verteilung der Startplätze anſtändig abſchneiden. Der neue Motor wird's ſchon ſchaffen. Wie denkſt du darüber, Lutz?"

„Hm — auf dem Ring waren die Italiener doch ſchneller, als wir gedacht hatten. Jetzt haben wir zwanzig PS und tauſend Touren mehr auf dem Kaſten, und ich denke, daß das für den Reſt der Saiſon reicht. Falls uns Mario Foggi keinen Strich durch macht, wird die Rechnung wohl ſtimmen."

„Ich kann mir nicht helfen — es ſieht ſchwarz aus. Vielleicht bin ich abergläubiſch", murmelte Doris.

Da lachte Lutz.

„Das ſind wir ſchließlich alle. Man darf es nur nicht übertreiben. Nicht wahr, Turri?"

Turri klopfte ſeinem Mitarbeiter auf die Schulter.

„Recht haſt du, Lutz! Es wird ſchon werden!"

Doris blickte lächelnd ihren Bruder an.

„Wenn man dich ſo reden hört, muß einfach alles gut gehen!"

„Weiter, Herrſchaften!" drängte Lutz. „Wir nehmen außer den beiden Einſitzern noch einen Rennwagen vom Vorjahr fürs Training mit — vor allem wegen Monte Carlo, damit wir zum Kennenlernen der Strecke nicht unſer beſtes Material riskieren. Außerdem zwei Erſatzmotoren, ferner zwei Hinterachſen, weil wir in Monte Carlo eine andere Unterſetzung brauchen. Wegen der Reifen iſt bereits alles vereinbart. Pichler gibt auch ſeinen Segen. Haſt du noch einmal mit ihm geſprochen?"

„Ja", antwortete Turri. „Er kann ſich für die Rennen leider nicht freimachen."

„Schade", fuhr Lutz fort. „Herr Neumann, haben Sie die Mannſchaft fürs Depot eingeteilt?"

„Übernimmt Fritz Ruſchke. Fünf Laſtwagen, acht Mann ſtarten heute nacht. Fräulein Bütemeyer fällt aus, aber Fräulein Ruſchke kommt doch mit?"

„Jawohl", erwiderte Doris. „Und zwar bei uns. Das könnte euch ſo paſſen", fuhr ſie auf einen fragenden Blick ihres Bruders fort, „ich als einzige Frau unter euch Männern. Wir nehmen die beiden großen Wagen, und da haben wir Platz genug. Wie iſt es mit Ihnen, Herr Neumann? Sie fahren doch auch bei uns mit?"

„Ich hab's nicht mit dem Autofahren", brummte er. „Eigentlich nehme ich lieber die Eiſenbahn. Aber ich will kein Spaßverderber ſein", fügte er haſtig hinzu, „ich mache mit!"

Auf der Fahrt nach Bern wechſelten ſich Albert Lengler und Lutz in der Führung des einen Wagens ab. Bei ihnen ſaß Lis Ruſchke, während Herr Neumann im zweiten Wagen Platz genommen hatte, den abwechſelnd Turri Hartau und ſeine Schweſter fuhren

Es wurde eine Fahrt mit vielen Aufenthalten — ſo viel, daß Lutz gelegentlich das Wort „Kaffeefahrt" fallen ließ, was wiederum Lis Ruſchke zu einer witzig-boshaften Bemerkung veranlaßte. Sie hatte Mutterwitz und einen ſcharfen Blick für die Schwächen ihrer Mitmenſchen, doch konnte man ihr nicht ernſtlich böſe ſein, wenn ſie erſt ihre Praliné-Augen — wie Turri ſie einmal bezeichnet hatte — rollen ließ.

Am Tag nach der Ankunft in Bern begann das Training auf der etwas über ſieben Kilometer langen Rundſtrecke im Bremgartenwald.

Die Italiener waren ſchon da, der engliſche Lord auch, doch fehlten noch die Rona-Leute und vor allem die Franzoſen, von denen es hieß, daß von ihnen diesmal eine Überraſchung zu erwarten wäre.

Turri und Albert fuhren an den beiden erſten Tagen nicht eben ſchnell. Die Strecke hatte einige unangenehme Kurven, an die ſie ſich erſt gewöhnen mußten, und dann wollten ſie die Konkurrenz auch nicht vorzeitig auf den verbeſſerten Motor aufmerkſam machen.

Am dritten Trainingstag geſchah dann allerdings einiges, was die Pläne bei Hartau völlig über den Haufen warf.

Am frühen Morgen erſchienen die Franzoſen mit zwei kleinen blauen Wagen auf der Strecke und drehten ein paar unverſchämt ſchnelle Runden Herrn Neumann regte das nicht weiter auf. Er hatte ſeine eigene Meinung, vielleicht auch ſeine beſonderen Informationen, jedenfalls gab er Turri und Albert Weiſung, unter keinen Umſtänden ſchneller zu fahren.

Dann war Mario Foggi erſchienen, der zwar auch keine Rekordzeit fuhr, aber doch Albert und Turri ohne Mühe überholte. Turri blieb gleichmütig bei ſeinem Tempo. Albert indeſſen fing mit ſeinem alten Gegner eine Jagd an, die von Runde zu Runde erbitterter wurde.

Herr Neumann bekam einen Tobſuchtsanfall nach dem anderen und erklärte, eine ſolche Schweinerei wäre ihm noch nicht vorgekommen — da raſte ſchon wieder der Italiener vorüber.

Nach einigen Minuten erſt kam Albert angerollt.

Herr Neumann konnte nicht mehr viel ſagen Die Sache war ſowieſo ſchon ſchlimm genug.

Ein Stein, vom Hinterrad des Rona-Wagens aufgewirbelt und nicht viel größer als eine Erbſe, hatte Albert am Auge getroffen. Die Wunde ſchwoll raſch an, und der Sportarzt, der Albert unterſuchte, erklärte einen Start innerhalb der nächſten vier Wochen für ausgeſchloſſen.

„Ich hab' es geahnt, daß diesmal etwas paſſiert!" rief Doris verzweifelt aus.

„Nichts haben Sie geahnt!" fuhr Lutz rückſichtslos dazwiſchen. „Herr Neumann, Sie ſind ſo freundlich und beſorgen mir die Startgenehmigung. Ich ſpringe für Albert ein, wenn es dir recht iſt, Turri!"

Schweigend drückte ihm Turri die Hand. Er wußte, daß er ſich auf Lutz verlaſſen konnte.

Für das Training blieb Lutz Eggers nicht mehr viel Zeit.

Er konzentrierte ſich auf die Kurven und ging erſt gegen Ende des Trainings ſchärfer ins Zeug.

Herr Neumann war begeiſtert.

Lutz hatte, ohne das Letzte aus dem Wagen herauszuholen, die Zeiten der Italiener erreicht. Nur Foggi war um Zehntelſekunden ſchneller — und die beiden Franzoſen.

Der Tag der Entſcheidung brach an.

Am Start ſtand Turris Wagen in der erſten Reihe, neben Mario Foggi. Dann kamen zwei Italiener, und in der dritten Reihe war Lutz, neben ihm einer der beiden Franzoſen.

Doris war reichlich nervös und aufgeregt. Immer wieder ermahnte ſie ihren Bruder, doch ja vorſichtig zu fahren. Da war Lis doch ein anderer Kerl!

„Lutz", hatte ſie ihm zugeflüſtert, „wenn du dich heute blamierſt, iſt es aus mit unſerer Freundſchaft. Verſtanden?!"

„Alle Wetter! Wenn du mir ſo kommſt, werde ich mich natürlich anſtrengen!"

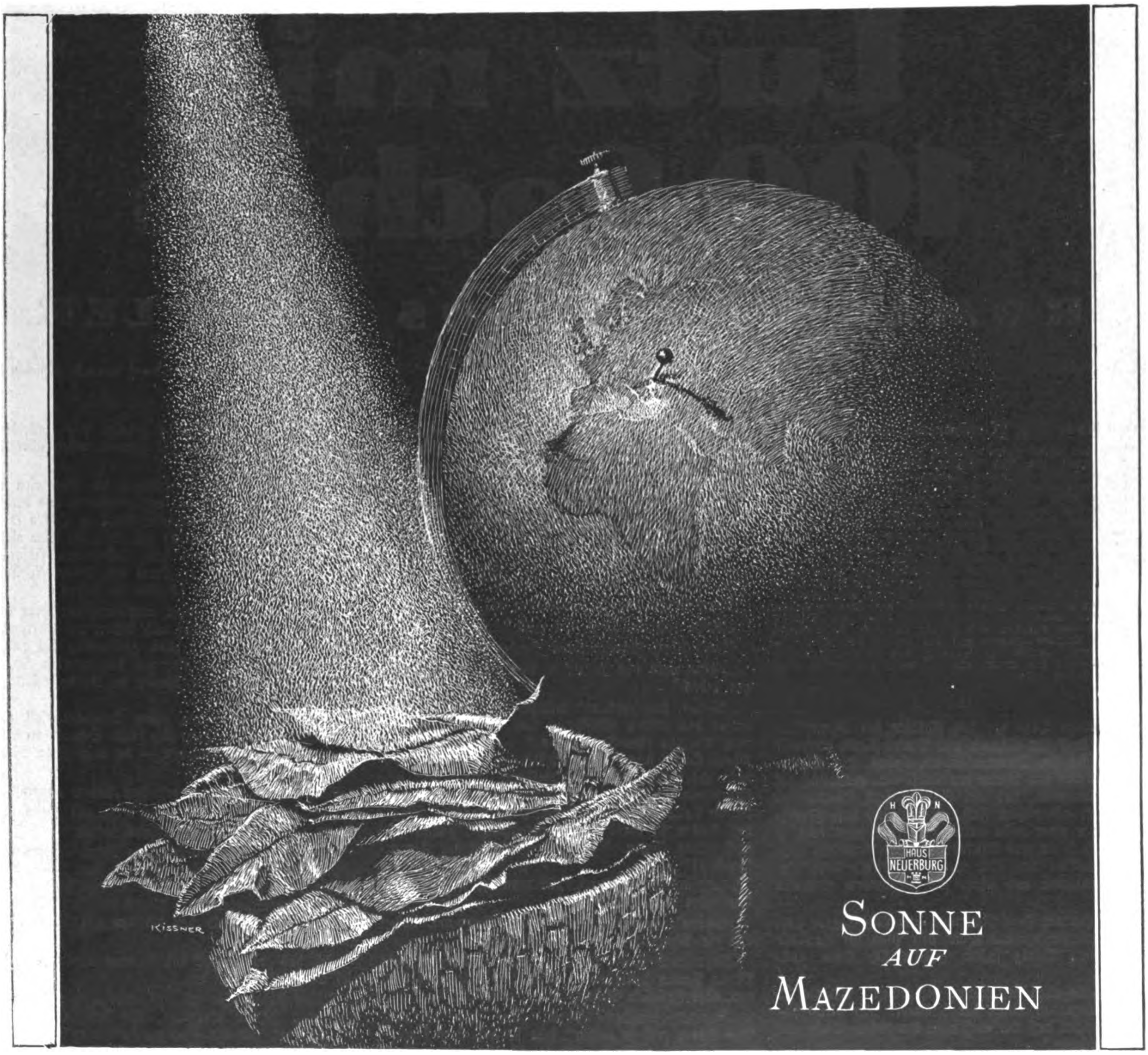
„Iſt gemacht! Alſo, Hals- und Beinbruch, Lutz!"

„Danke!"

Lachend ſtieg Lutz in ſeinen Wagen. Turri wandte ſich nach ihm um und winkte ihm fröhlich zu.

Aus dem Lautſprecher knarrte eine Stimme: „Noch eine Minute!"

Die Motoren wurden angeworfen.



Unter den vielen Tabaksorten, welche die Erde hervorbringt, nimmt der Mazedonen-Tabak den *Platz an der Sonne* ein. Dieser Gunst der Natur, nämlich dem Aroma ihrer echt mazedonischen Mischung, hat es OVERSTOLZ zu verdanken, dass sie in ihrer Preislage die weitaus meistbegehrte Zigarette ist. Zudem bietet ihre fugendichte Packung dafür Gewähr, dass der Duft des Mazedonen-Tabaks völlig unversehrt bleibt.

12 OVERSTOLZ 50 PF.

ECHT MAZEDONISCH FUGENDICHT VERPACKT FUGENDICHT VERPACKT

Ein wildes Dröhnen erfüllte die Luft Weißliche Schwaden von verbranntem Öl krochen über den Platz, und dann ſenkte ſich die Flagge des Starters.

Der Große Preis von Bern hatte begonnen!

Die Wagen .ollten erſt wenige Meter mit ſchleifender Kupplung an, um dann mit mächtigem Schwung davonzujagen.

Lutz kam ſich in dieſer erſten Runde wie ein lächerlicher Anfänger vor.

Das Tempo machte ihm nicht viel aus. Er hatte den Rennwagen inzwiſchen oft genug auf der Einfahrbahn gefahren, und was die Schwierigkeiten der Strecke anging, ſo war der Nürburg-Ring weit ſchlimmer.

Nein, das Bösartige war, daß es links und rechts und vor ihm und hinter ihm von ſchnellen Rennwagen nur ſo wimmelte, deren Fahrer ſich bombenfeſt darauf verließen, daß er, Lutz Eggers, keinen von ihnen anfahren würde!

Lutz atmete auf, als ſich das Feld nach der zweiten Runde auseinanderzog.

Ganz an der Spitze lagen die beiden Franzoſen, die am Start ſchon davongepreſcht waren und ein Rennen für ſich fuhren. Um den dritten Platz rauften ſich Mario Foggi und Turri Hartau, dann kamen die zwei italieniſchen Wagen und ſchließlich Lutz Eggers.

Das Rennen war viel, viel härter geworden, als Lutz ſich je hätte träumen laſſen. Als er den einen der beiden Italiener in einer Rechtskurve doch noch ſchnappte, wäre die Sache beinahe ſchief gegangen.

Nach einer guten Stunde — ein Drittel des Rennens war kaum vorüber — kam die große Senſation. Die beiden Franzoſen fielen kurz hintereinander aus. Motorſchaden. Turri lag nun an zweiter und Lutz an vierter Stelle.

Beim Reifenwechſel war Herr Neumann ſehr knapp. „Sie müſſen ſchneller werden, Lutz“, ſagte er. „Aber nichts unnötig riskieren. Sehen Sie zu, daß Sie auf den Dritten kommen!“

Lutz nickte nur ſtumm.

Er war müde, entſetzlich müde. Neumann fuhr ihm mit einem Schwamm übers Geſicht, wiſchte ihm den Staub ab, gab ihm zu trinken, ſchob ihm eine neue Brille über. Die Monteure ſchlugen mit Kupferhämmern die Radkappen feſt, Lutz ſpürte jeden einzelnen Schlag.

Der Aufenthalt ſchien eine Ewigkeit zu dauern.

Mit einem Ruck flog der Wagen von den Böcken wieder auf die Straße. Die Monteure ſchoben an, Lutz kuppelte . . ſchon brüllte der Motor auf . . . der Kampf ging weiter!

Lutz wußte, daß er durch den Reifenwechſel auf den fünften Platz zurückgefallen war und daß Turri noch an zweiter Stelle lag

Er jagte wie ein Verzweifelter hinter dem Feld her, ſchnitt ſeine Kurven längſt nicht mehr ſo ſauber wie in den erſten Runden, doch ſeine größte Sorge galt dem Wagen — den mußte er heil nach Hauſe bringen. Nun war es ihm gelungen, die beiden Diatto-Fahrer zu faſſen, und wenn ſie ihn auch noch hart bedrängten, von ſeinem dritten Platz konnten ſie ihn ſo ſchnell nicht vertreiben.

Wenn nur Turri ſchneller wäre!

Doris Hartau ſtand in der Box, tief in Gedanken verſunken. Es tat ihr jetzt leid, daß ſie vor dem Rennen Turri zugeredet hatte, vorſichtig zu fahren. Für die Hartau-Werke ſtand viel auf dem Spiel. Nicht nur ſportlicher Ruhm — das Werk brauchte Auslandsaufträge. Zweitauſend Mann in der Heimat hofften auf den Sieg!

Von dem Schreien der Zuſchauer aufgeſchreckt, fährt Doris hoch.

Turri hat Mario Foggi überholt!

Lutz drängt nach, jagt Foggi, wie vorher Turri ihn gejagt hatte, verſucht an dem verwegen fahrenden Gegner vorbeizukommen — es gelingt nicht. Lutz ſieht im Augenwinkel das gelbe Polohemd des Italieners leuchten, wie er mit ihm auf gleicher Höhe liegt, doch da iſt ſchon wieder eine Rechtskurve. Lutz muß Gas wegnehmen, will er nicht im nächſten Moment an die Bäume fliegen.

Wie ein Teufel fährt der Italiener — Kämpfer aus hundert Rennen, Sieger zahlloſer Motorſchlachten.

Lutz Eggers weiß, daß der Motor des anderen Mannes nicht das hergibt, was in ſeiner eigenen Maſchine ſteckt, und er weiß auch, daß er in dieſem Rennen Mario Foggi bezwingen muß — um vor ſich ſelber zu beſtehen.

In der Kurve, die auf die Tribünengerade führt, riskiert Lutz das Äußerſte. Geht von außen heran, drückt ſcharf an Foggi vorbei nach innen, eine Zehntelſekunde lang ſpürt er, wie die Räder ſich vom Boden löſen wollen — jetzt hat er den Wagen wieder in ſeiner Gewalt.

Noch fünf, noch drei Runden.

Sie können an dem Reſultat nichts mehr ändern. An Turri vorbeigehen zu wollen, wäre heller Wahnſinn. Und unkameradſchaftlich dazu. Hauptſache, daß Foggi nicht mehr herankommt, daß die nachdrängenden italieniſchen Wagen nicht gefährlich werden. Doch an der Box hängt nicht das Alarmſignal heraus

Eine halbe Minute hinter Turri Hartau und zwanzig Sekunden vor Foggi wird Lutz Eggers mit 157km/st Durchſchnitt Zweiter im Großen Preis von Bern!

Vor der Hartau-Box ſteht ſchon Turri, umgeben von den Feunden und den Filmleuten.

Über die weite Bahn läuft mit wehendem Kleid ein Mädel. Und kaum hat Lutz ſein Fahrzeug verlaſſen, ſo fliegt Lis ihm glattweg um den Hals und drückt Lutz einen Kuß auf, der mindeſtens zehn Meter weit zu hören iſt.

Dann kommen Zuſchauer, kommt Turri, kommt der Präſident des Automobilklubs, Lutz muß viele Hände ſchütteln und ſieht Lis Ruſchke nicht mehr, die in dem Trubel untergetaucht iſt.

*

Viele Stunden ſpäter, als man am Abend den Sieg feierte, bemerkte Lutz einmal während des Tanzes zu Lis, daß ihm dieſer Tag einen Preis eingebracht habe, um den er wohl auch das nächſte Rennen gewinnen möchte. Worauf ihm das Mädchen erwiderte, daß der Kuß lediglich dem Rennfahrer, dem Sieger gegolten hätte.

„— es war geradezu aufregend“, ſprudelte Lis hervor, „wie du an Foggi vorbeigegangen biſt. Wenn ich ſo was ſeh', dann kann ich mich nicht mehr halten, dann geht das Herz mit mir durch! Ich gehöre nun mal nicht zu den Leuten, die ihr Leben lang mit ſteifer Naſe durch die Weltgeſchichte gehen und vor lauter Vornehmheit und Zurückhaltung nicht über ihren dreidoppelt geſtärkten Stehkragen hinwegſehen können. Verſtehſt du das?“

„Gewiß. Das würde ich immer wieder von neuem verſtehen!“

12

Lutz hatte nach ſeinem überraſchenden Erfolg in Bern das, was man eine „gute Preſſe“ nennt.

Eine illuſtrierte Zeitung brachte ſein Bild, die Fachblätter lobten ſeinen Fahrſtil und ſeine geſchickte Taktik.

Lutz war dieſe plötzliche Berühmtheit gar nicht recht. Er fürchtete, daß nun die Stunde kommen würde, da man bei Hartau erfuhr, wer er früher einmal geweſen war.

Einen anderen hätte vielleicht der Erfolg aus ſeiner ſelbſtgeſteckten Bahn geworfen. Doch ſportlicher Lorbeer reizte Lutz Eggers nicht. Ihn intereſſierte das Techniſche, noch mehr — das Werk. Er fühlte in ſich die Berufung, Führer einer ſchaffenden Gemeinſchaft zu ſein, und das vertrug ſich ſchlecht mit dem unruhigen Leben eines Rennfahrers.

Wenn er Turri dennoch verſprochen hatte, auch in Monte Carlo zu fahren, ſo geſchah dies aus Pflichtgefühl dem Werk gegenüber und Turri. Man konnte doch Turri nicht einfach der Meute von achtzehn Gegnern überlaſſen, ſolange man ſelber noch da war und Albert nicht fahren konnte. Das verſtand ſich von ſelbſt.

In der Dämmerung des Sommertages kamen die beiden Reiſewagen aus den Schluchten des Var bei Nizza ans Meer Die Lichter der Stadt funkelten ſchon, als ſie in Monte Carlo vor dem Hotel anhielten.

Die Rennſtrecke war vorläufig noch nicht zum Training freigegeben.

So hatte die Hartau-Mannſchaft, Doris und Lis eingerechnet, genügend Zeit, um ſich die Gegend anzuſehen. Sie fuhren auf der Straße am Felsbang, die „La Corniche“, das Geſims heißt, hinüber nach Cap Roux. Doris kannte dort ein kleines Reſtaurant direkt an der Straße, wo es herrliche Languſten gab. Sie fuhren hinauf auf die Höhe von La Turbie, von der man auf das leuchtend blaue Meer hinausblickt und hinab auf das ganze Fürſtentum Monako mit ſeiner Stadt Monte Carlo — auf jeden Quadratkilometer treffen hier mehr Diamanten, Millionäre, Luxuswagen, internationale Gauner, Hochſtapler und Kokotten als ſonſtwo in der weiten Welt.

Lutz und Turri machten Spaziergänge: ſie ſchlenderten durch die Straßen der Stadt, auf denen in einer Woche das Rennen ſtattfinden ſollte.

Teufel, war das eine Strecke!

Nur drei Kilometer lang, ſchmal, unüberſichtlich, um Hausecken herum, mit einem Tunnel unter der Eiſenbahn, der geradewegs ins Meer zu führen ſchien und mit einem ſcharfen Knick auf die Uferſtraße mündete

Sie bauten in der kleinen Garage, die ſie gemietet hatten, die Reſervemotoren in die Rennwagen ein und wechſelten die Hinterachſen aus

Am Montag begann das Training.

Lutz und Turri fuhren zunächſt abwechſelnd den alten Rennwagen, um ſich mit der Strecke vertraut zu machen

Einmal, Turri war gerade auf der Strecke, kam eine ſehnige, ſchlanke Geſtalt auf Lutz zu — Mario Foggi Der Italiener beglückwünſchte ihn noch nachträglich zu ſeinem Erfolg, und Lutz ſah es dieſem Sportsmann an, daß ihm die Worte aus dem Herzen kamen.

„Sie ſind in Bern ſehr gut gefahren“, ſagte Foggi „Sie fahren mit großem Elan — und was mir dabei am meiſten gefällt — Sie fahren ſo, daß Sie den Wagen möglichſt ſchonen. Das findet man nicht oft. Ich freue mich, daß wir uns hier in Monte Carlo wieder treffen.“

Der Italiener hatte ſich eben verabſchiedet, als ein anderer Herr mit raſchen Schritten nahte Seine haſtigen Bewegungen ließen erkennen, daß er offenſichtlich befürchtete, Lutz aus den Augen zu verlieren.

Für Lutz gab es keine Möglichkeit mehr zu einem Ausweichen.

„Alſo doch!„ rief der Direktor der Rona-Werke verwundert aus. „Ich wollte es zuerſt einfach nicht glauben, daß das unſer Lutz Eggers war, der in Bern Zweiter wurde! Sagen Sie — warum ſind Sie gerade zu Hartau gegangen?“

„Weil es mir ſo paßte“, lautete die gleichmütig gegebene Antwort.

„Aber hätten Sie mir doch damals nur einen Ton von Ihren Abſichten geſagt, lieber Herr Eggers! Ich hätte Ihnen doch ganz ſelbſtverſtändlich ein ebenſo günſtiges Angebot gemacht.“

„Sie konnten mich ja nicht einmal als Mechaniker verwenden.“

„Ja — das iſt etwas anderes! Aber als Rennfahrer hätte ich Sie ohne weiteres übernommen.“

„Wirklich? Ich möchte das ſehr bezweifeln. Damals hatte ich ja noch gar keinen Namen. Ganz abgeſehen davon, daß ich nur durch Zufall für dieſe beiden Rennen eingeſetzt wurde. Sind ſie vorüber, ſo werde ich wieder wie bisher als Motorenſchloſſer arbeiten.

Direktor Swoboda kaute nervös an ſeiner Unterlippe. Eine ſteile Falte hatte ſich auf ſeinem Geſicht gebildet Die kleinen Augen in dem feiſten Geſicht funkelten böſe.

„Es iſt übrigens nicht üblich und verſtößt gegen die Grundſätze von Treu und Glauben“, bemerkte er ſcharf, „daß man zur gefährlichſten Konkurrenz hinüberwechſelt!“

„Noch mehr verſtößt es gegen Treu und Glauben“, erwiderte ihm Lutz ehrlich empört, „wenn man einen Menſchen friſtlos aus einem Werk hinauswirft, dem er jahrelang gedient und ſchließlich vorgeſtanden hat! Ich will dabei gar nicht daran rühren, unter welchen Winkelzügen es Ihnen ſeinerzeit gelungen iſt, die Bankengruppe zu beſtimmen, mir für die Aufrechterhaltung des Betriebes kein Geld mehr zur Verfügung zu ſtellen Nur durch ſolche Machenſchaften konnten Sie die Leitung des Werkes an ſich bringen und mich als unfähigen Kopf hinſtellen! Im übrigen, glaube ich, haben wir uns nichts mehr zu ſagen.“

Lutz wandte ſich ſchroff um und ließ den Mann einfach ſtehen.

Am nächſten Tag war der Zwiſchenfall vergeſſen. Das Training war jetzt wichtiger.

Lutz und Turri legten von nun an ſchärferes Tempo vor. Die ganze Konkurrenz wunderte und amüſierte ſich über den Eifer der beiden Hartau-Fahrer, die zuerſt noch Verſuche mit verſchiedenen Reifengrößen gemacht hatten, dann aber ſcheinbar ſtumpfſinnig Runde um Runde drehten und nur gelegentlich zum Tanken und Reifenwechſel ans Depot kamen.

Am Freitag wurden unter Aufſicht der Sportkommiſſion die letzten Trainingsrunden gefahren. Turri Hartau und Lutz Eggers erzielten knapp vor Foggi die beſte Zeit und bekamen die beiden Startplätze der erſten Reihe zugewieſen

Sämtliche Fachleute waren ſich darüber einig, daß ein ſolches Tempo im Rennen unmöglich durchzuhalten wäre; kein Motor würde dieſe Schinderei über die volle Diſtanz von 300 Kilometer vertragen.

Lediglich Campbell, der Chefredakteur der „Motor World“, war anderer Meinung. Er äußerte ſie auf ſeine Art, indem er neben den 2000 Franken, die er aus Patriotismus auf Lord Brenton wettete, noch 10 000 auf Lutz Eggers ſetzte, was ſeiner Beobachtungsgabe, ſeiner Fachkenntnis und ſeinem Geſchäftsſinn gleichermaßen ein ſchönes Zeugnis ausſtellte. „Eggers auf Hartau“ ſtand bei den Buchmachern mit 8:1 angeſchrieben

Eine Viertelſtunde vor zehn Uhr, am Sonntag, war die Aufſtellung der Rennwagen beendet

Doris war nun wieder zuverſichtlich geworden. Sie wich Lutz kaum mehr von der Seite. Immer wieder ſagte ſie ihm, daß ſie einen zweiten Erfolg von ihm erwarte. Ein wenig ſchmollend ſtand Lis Ruſchke beiſeite, ſie fand indeſſen gerade vor Beginn des Rennens noch Zeit, Lutz „Hals- und Beinbruch“ zu wünſchen. Die geſpitzten Lippen verrieten dabei allzu deutlich den in Ausſicht ſtehenden Preis

Punkt zehn Uhr krachte der Startſchuß.

Die Wagen hetzten davon, ſo dicht zuſammengedrängt, daß ſich faſt die Radkappen berührten.

Ein Aufſchrei ging durch die Menge, als die beiden Diattos hart nebeneinander ins Schleudern kamen, doch wie durch ein Wunder löſte ſich der Knäuel auf, und nun führten die beiden Hartau-Wagen die Kette an, die in einem derartigen Tempo die zehnprozentige Steigung zum Kaſino hinauftobte, daß die Geſetze der Schwerkraft aufgehoben ſchienen.

Scharf links ging es am Hotel de Paris vorbei, dann quer über den Kaſinoplatz, und jetzt brauſte die wilde Jagd die enge Straße im Schatten des Hotels Metropole hinunter.

Knapp vor Lutz liegend, führte Turri Hartau, und wie er im Gefälle Gas gab, ſchleuderte das Heck ſeines Wagens gefährlich von einer Seite auf die andere. Die rutſchenden Reifen heulten ſchrill auf, und zwei rauchende Schlangenſpuren aus Teer und Gummi bezeichneten deutlich den Weg, den der Wagen genommen hatte.

Die Spuren verſchwanden auf eine Strecke von knapp zehn Meter, dann erſchienen ſie, wenn auch in anderer Art, wieder — Turri hatte an der Mirabeaukurve etwas ſcharf gebremſt. Immer gefolgt von Lutz ging er durch die Haarnadelkurve am Bahnhof, ſchoß die Straße hinunter zum Meer, ſchleuderte quer über das Pflaſter und ſtürzte mit gut 160 km/st in den ſchwarzen Schlund des Tunnels.

Als die beiden führenden Wagen, Lutz bare zwanzig Meter hinter Turri, aus dem Tunnel in die blendende Sonnengrelle ſtießen, mußten ſie hart bremſen und dann die kleine Umleitung durchfahren, die Schikane, die durch eine Bretterwand markiert war. So genau fuhren ſie durch, daß die Radkappen kleine Splitter aus den Bohlen ſtreiften. Sie jagten die Gerade am Ufer entlang, zogen durch die Linkskurve an der Hafenecke und heulten über die letzte kurze Gerade zum Gaswerk hinüber, von wo ſie wieder zum Startplatz kamen

Das war die erſte von hundert Runden im Großen Preis von Monte Carlo, dem Rennen der tauſend Kurven.

Im Toben und Brüllen der Motoren ſchrien ſich die Preſſeleute auf der Tribüne die Reihenfolge der durchjagenden Wagen zu.

Turri Hartau und Lutz Eggers führten. Hinter ihnen kam mit dreißig Meter Abſtand Mario Foggi und dann erſt das übrige Feld.

Faſt die ganze Strecke fuhren ſie im zweiten Gang, lediglich auf der Geraden am Hafen zwiſchen der Schikane und der nächſten Kurve gingen ſie in den dritten. Sie überdrehten ihre Motoren ſo ſchamlos, daß das Aufheulen noch oben in La Turbie zu hören war und die Nadel am Tourenzähler auf 8000 hochſchnellte!

Hinter ihnen gab es wütende Kämpfe um die einzelnen Plätze, doch nicht einer der übrigen Fahrer konnte ihnen gefährlich werden — nicht einmal Foggi, der nach dem erſten Drittel des Rennens der einzige war, den ſie noch nicht überrundet hatten. Der Abſtand wurde noch größer, als ein Wagen nach dem andern zum Reifenwechſel anhalten mußte — bis auf die beiden Hartau-Wagen, deren Fahrer auf die „verrückte Idee“ gekommen waren, die Reifen vor dem Rennen regelrecht „einzufahren“.

Ihre Reifen wurden dadurch lange nicht ſo warm und hielten beſſer durch als die der anderen Wagen.

In der 47. Runde kam Turri ans Depot um zu tanken, in der 51. erſchien Lutz. Vorſichtshalber wurden auch gleich die Reifen gewechſelt

Es war inzwiſchen grauenhaft heiß geworden, und das Tempo hatte ſich kaum verringert.

In der 59. Runde jedoch wurde Turri plötzlich langſamer, ſo daß Lutz an ihm vorbeigehen mußte. Zwei Runden lang verſuchte Turri noch durchzuhalten, dann mußte er ans Erſatzteillager. Der Motor war zu heiß geworden. In raſender Eile wurden die Zündkerzen gewechſelt, dann jagte Turri der Meute nach.

Immer noch lag Lutz in Führung, doch nun wurde auch ſein Motor langſamer. An der Mirabeaukurve hörte Lutz ein verdächtiges Patſchen, auf der Geraden ſchoß der Wagen bei weitem nicht mehr ſo davon wie noch vor wenigen Runden, und auf den Steigungen zog der Motor ſo matt wie ein lahmer Gaul

In Lutz ſtieg ein namenloſer Zorn hoch

Da führte er nun im Großen Preis von Monte Carlo und der Motor, ſein Motor, mußte ihm dieſen Streich ſpielen! Es half alles nichts. Lutz mußte ans Depot zum Kerzenwechſel.

Was nun folgte, waren die aufregendſten Runden, die man je bei einem Rennen in Monte Carlo erlebt hatte. Der ſcheinbar ſo ſichere Sieg der beiden Deutſchen war in Gefahr!

Dreimal mußten ſie an die Box, um Kerzen zu wechſeln. Jedesmal war ihr Vorſprung geringer geworden, und nun, in der 85. Runde hatte ihr gefährlichſter Gegner die Führung an ſich geriſſen — Mario Foggi!

Lutz und Turri wußten, daß ein nochmaliger Kerzenwechſel ſie hoffnungslos zurückwerfen würde. Aber ſie wollten kämpfen bis zum Letzten. Die halbe Minute Vorſprung, die Foggi jetzt hatte, war vielleicht noch aufzuholen.

Noch einmal gingen ſie zum Angriff vor.

Ihre Wagen ſchleuderten um Ecken und Kurven. In jeder Runde holten ſie zwei knappe, unendlich koſtbare Sekunden auf. In der 93. Runde raſten drei Wagen nebeneinander an den Tribünen vorbei — fünfzig Meter weiter lag ſchon einer der ſilbergrauen Einſitzer vorne: Turri!

Über den Kaſinoplatz jagten Foggi und Lutz noch Wagen an Wagen . . . im Tunnel lag Lutz ſchon um eine halbe Wagenlänge geſtaffelt neben dem Italiener . . . auf der Geraden am Meer hatte er ſich freigekämpft. Eine Runde ſpäter wäre er in der Kurve am Gaswerk um ein Haar auf Turris Wagen geprallt . . drei Runden lang hetzte er ſich noch mit Turri, drei Runden, in denen ſie faſt vergaßen, was hinter ihnen lag und worum es hier ging — da wie ſie zum Ufer hinabbrauſten, riskierte Lutz noch um eine Kleinigkeit mehr, ziſchte an Turri vorüber und war nun an der Spitze!

Noch zwölf Kilometer — unendlich lang ſchienen ſie Lutz.

Er wandte den Kopf nicht. Er nahm an den Kurven erſt in allerletzter Sekunde den Fuß vom Gaspedal, zögerte mit dem Bremſen, ſo lange es nur ging. Er war beſeſſen von dem einen Gedanken: Sieg!

98 — 99 — die letzte Runde.

Lutz raſt die Gerade am Hafen entlang, zieht um die Linkskurve, da ſieht er vor ſich etwas Helles ſchimmern — den Leinwandſtreifen des Reifens. Die Gummiſchicht iſt abgefahren. Lutz bettelt das Schickſal an: laß ihn halten, laß ihn halten . . . rundet die letzte Haarnadelkurve . . . ſtürmt dem Sieg entgegen

Er hört nicht den Aufſchrei der Zehntauſend . . . hört nicht den Knall des platzenden Reifens . . weiß nicht mehr, wie er den taumelnden Wagen noch fing.

Lutz fühlt nur: er iſt Sieger geworden — Sieger im Großen Preis von Monte Carlo!

Oben an der Kirche hat er den Wagen zum Stehen gebracht. Herr Neumann kommt gerannt und Fritz Ruſchke, und da iſt auch Doris.

Sie heben ihn aus dem Wagen. Doris hängt an ſeinem Arm, lachend und weinend zugleich. Zwiſchen geröteten Geſichtern und breiten Schultern lugt für einen Augenblick der ſchwarze Lockenkopf der kleinen Lis Ruſchke hervor. Dann iſt ein ſcharfzügiges Geſicht vor ſeinen Augen. Ein Leuchten ſteht im Geſicht des Mannes, der ſeine Hände drückt.

„Fein, Lutz!“

Das war alles. Zwei Worte, vom Kameraden geſprochen.

Jenes verwirrende Flimmern, das ſeinen Blick getrübt, das dumpfe Dröhnen, das auf ſeinem Hirn gelaſtet hatte und ihn nicht zu klarem Denken kommen ließ, all das verging erſt, als Lutz unter der kalten Brauſe in ſeinem Baderaum ſtand. Den Kopf in den Nacken gedrückt, ließ Lutz immer wieder und wieder das kalte Naß auf ſein Geſicht ſtrahlen.

„Ich habe geſiegt! — Ich habe geſiegt!“

Ganz langſam, viele Male, ſprach er es vor ſich hin.

Später, als man auf der Terraſſe ſaß und perlenden Sekt ſchlürfte, als die Klänge einer Tangokapelle vom Saal herüber klangen und aus den Gärten die Nachtluft düfteſchwer emporſtieg, da fand Lutz ſich endlich wieder zurecht. Zwar zitterten ſeine Hände noch ein wenig, doch klar und unverſchwommen ſah er nun das lachende, ſtrahlende Geſicht der Frau vor ſich, die ſeine Hand in der ihren hielt.

„Komm, Lutz! Wir wollen tanzen!“

Wie von einem Traum befangen glitt er mit Doris durch den Saal Ganz dicht war der lockende Mund vor ihm. Heißer Atem ſtreifte ſeine Wange Wie Elfenbein leuchteten die Schultern aus dem Ausſchnitt des Abendkleides

Um Mitternacht riß Lutz in einem Winkel des Gartens die Frau an ſich und bedeckte ihren Mund mit heißen Küſſen.

„Draufgänger!“ flüſterte Doris einmal, nahm ſeinen Kopf in beide Hände und bot ihm nun ſelber lächelnd die Lippen.

— — —

Ein letzter Tag im Sonnenland . . .

Man war die Küſte entlang gefahren, gegen Hyeres zu, rekelte ſich im heißen Sand und ſchwamm im Meer.

Doris hatte ſich verſpätet Erſt am ſpäten Nachmittag kam ſie und ließ lächelnd die ſpöttiſchen Bemerkungen, die ihrer Langſchläferei galten, über ſich ergehen

Drüben, über der Meeresbucht, ſah man eine Halbinſel mit einem Park.

„Dort hat Harriſon gewohnt, der amerikaniſche Millionär“, bemerkte Doris. „Seit ſeinem Tod vor zwei Jahren iſt niemand mehr dort geweſen. Wollen wir hinüberſchwimmen?“ wandte ſie ſich an Lutz und knöpfte die Badekappe feſt. „Ein Wettſchwimmen — wer verliert, zahlt heute abend zwei Flaſchen Sekt.“

Die hellen Augen der Frau lockten. Sekt? Ach, darum ging es ihr wohl gar nicht. Das Ziel war — ein ſtiller, verwilderter Park.

„Einverſtanden!“ rief Lutz ſofort.

Doris gab das Kommando. Ohne ſich auch nur einmal umzuſehen, ſtrebte Lutz der Halbinſel zu. Er wußte, daß Doris eine ausgezeichnete Schwimmerin war, ſie hatte vor Jahren manchen Preis errungen

Hundert Meter vor dem Ziel wandte Lutz den Kopf Von Doris war weit und breit nichts zu ſehen

Als er den ſteinigen Strand erreichte und hinauf zu der grasbeſtandenen Böſchung ſchritt, mußte er zu ſeinem Erſtaunen feſtſtellen, daß Doris nach dem Strand zurückſchwamm. Sie mochte bereits auf der erſten Hälfte der Strecke aufgegeben haben und umgekehrt ſein. Lutz blieb nichts anderes übrig, als wieder ins Waſſer zu ſteigen und zurückzuſchwimmen.

Doris ſaß auf einem Felsblock und ſchaute lächelnd Lutz entgegen, der mit heftig atmender Bruſt vor ihr ſtand und zunächſt kaum ein Wort hervorzubringen vermochte.

„Du haſt gewonnen!“ ſagte Doris

Lutz konnte ſich das ſeltſame Lächeln, das die Lippen der Frau umſpielte, nicht recht erklären.

„Warum — haſt du — aufgegeben?“ fragte Lutz mühſam, noch mitgenommen von der Anſtrengung des Schwimmens.

„Ich habe nicht aufgegeben — ich wollte ja gar nicht hinüber.“

„Du — wollteſt — nicht?“

„Nein.“

„Warum dann die Wette?“

Doris lachte hell auf.

„Ich wollte dich nur ein bißchen in Aufregung verſetzen. Der Spaß iſt mir gelungen. Er iſt die zwei Flaſchen Sekt wert!“

Ehe Lutz darauf etwas erwidern konnte, hörte er ſeinen Namen rufen.

Es war Lis, und ihre Augen funkelten ſchon von weitem.

„Ich hab' alles geſehen!“ ſchrie ſie erregt. „Doris hat ſchlapp gemacht! Wollen wir beide mal um die Wette ſchwimmen, Lutz?“

„Auf der Stelle mache ich mit!“

Obwohl Lis im Gegenſatz zu ihm ausgeruht war, mußte ſie ſich doch auf dem letzten Teil der Strecke gehörig anſtrengen, um durchzuhalten. Lutz war ſtets mit geringem Abſtand neben ihr geweſen. Dicht vor dem Ziel zog er im Kraulſtil davon und ſaß ſchon im hohen Gras, als ſich Lis eben am Ufer aufrichtete und ſchnaufend heranſchritt. Pruſtend und keuchend ließ ſie ſich neben ihm zu Boden fallen und ſtreckte ſich lang aus.

„Du biſt — natürlich wieder — Sieger!“ brachte ſie mit Mühe hervor.

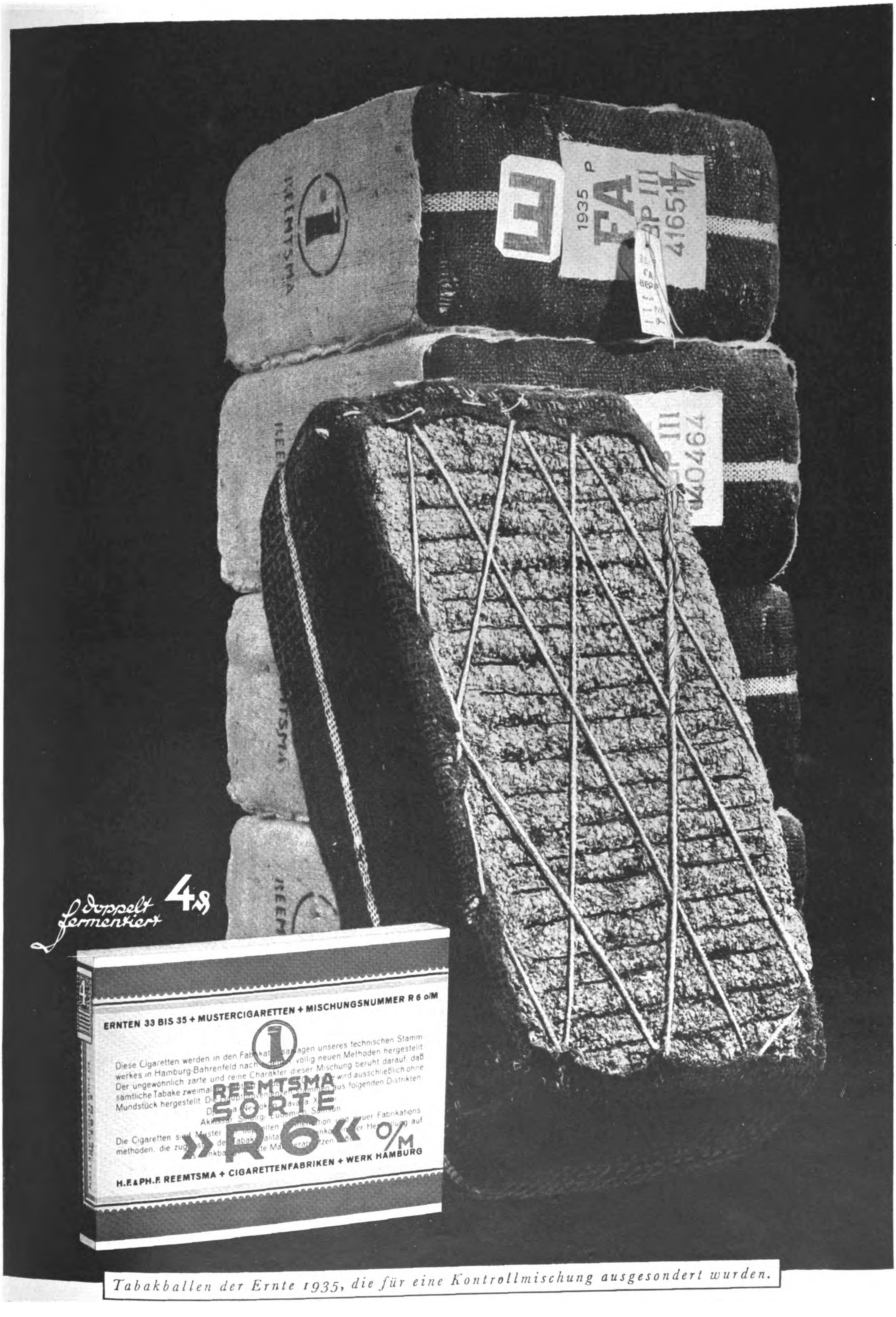
„Und was habe ich gewonnen?“ fragte Lutz.

Da ſchloß ſie die Augen.

Der Mann beugte ſich über das Mädchen, auf deſſen wild klopfendem Herzen ſeine Hand warm und ruhig lag.

Und als er zwei Stunden ſpäter neben Lis den Badeſtrand erreichte, ſah er eben noch, wie Doris ſich ihren Bademantel um die Schultern legte und eilig auf den Wagen zuſchritt.

(Fortſetzung folgt.)



REEMTSMA
1935 P
FA
BP III
41651
BP III
40464
doppelt fermentiert
4 ℛ
ERNTEN 33 BIS 35 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M
H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

Tabakballen der Ernte 1935, die für eine Kontrollmischung ausgesondert wurden.

HANS HÖMBERG:

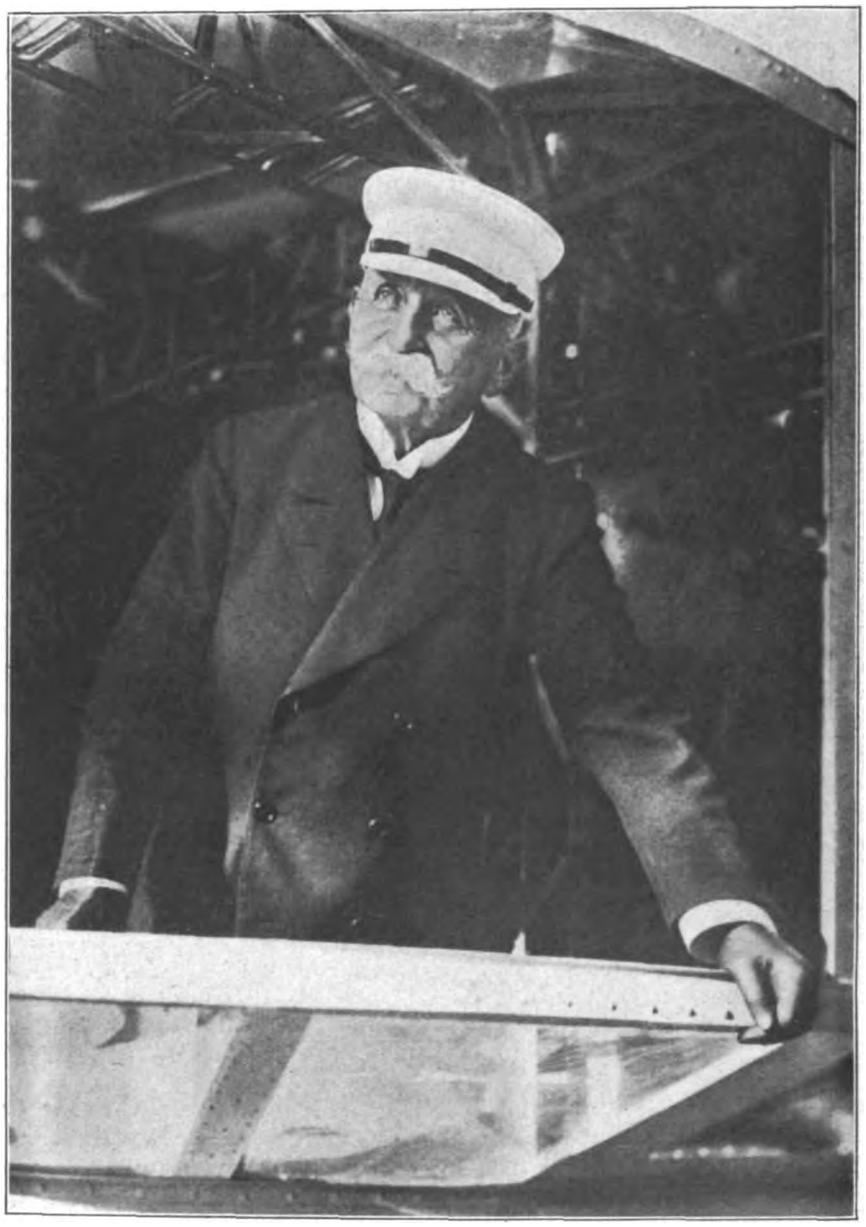
Kein Tag ohne Kampf

ZUM 100. GEBURTSTAGE ZEPPELINS

EIN BERICHT IN SZENEN

(2. Fortſetzung)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22



Graf Zeppelin in der Gondel eines ſeiner Luftſchiffe.

Aufnahme: Heinrich Hoffmann

Zwiſchenſpiel.

I.

Im Hinterstübchen des Gemischtwarenhändlers Zimmerle. Um den Eßtisch versammelt sind Vater. Mutter, Tochter und Franz Hocheder. Vater Zimmerle hat gerade einem Fläschchen Meersburger Seewein den Hals gebrochen und gießt jedem Anwesenden ein Glas ein.

Vater Zimmerle (nickt ſeiner Eheliebſten zu): „Alſo, Minna — trinken wir mal auf unſer Brautpaar — ganz inoffiziell natürlich. Sonntagabend machen wir dann eine kleine Feier und derlei mehr.“

Mutter Zimmerle: „Haſt du denn die Einladungskarten ſchon geſchrieben?“

Anne: „Einladungskarten? Für wen denn?“

Mutter Zimmerle (zählt an den Fingern auf): „Tante Adelheid, Onkel Heinrich, Familie Faßbender, Frau Klewitz, die verdrehte Paula und dann noch die Freunde von Franz.“

Franz Hocheder: „Hier, das ſind die Adreſſen. Viere im ganzen.“

Vater Zimmerle: „Macht das mal, Ihr Frauns-leut. Der Franz und ich, wir gehn jetzt in den Laden und holen uns mal eine anſtändige Havannadeckblatt. Komm, Fränzchen!“

II.

Im Gemischtwarenladen des Kaufmanns. Franz und Schwiegervater stehen hinter der Theke und holen sich aus einer Kiste ein paar Zigarren. Ein behagliches Abschneiden, Prüfen und Anzünden des Rauchzeugs beginnt.

Vater Zimmerle: „Hätt'ſt ſchon längſt Bräutigam ſein können, mein Junge. — Schraubenfabrik, ſiehſt du, das iſt was Solides. Gut, daß du die Stelle angenommen haſt. — Hör nur immer auf mich, dann brauchſt du nicht drauf zu warten, daß erſt einer Pleite macht, damit du klug wirſt. Nee, nee, wenn ich noch an den närriſchen Grafen und deine urkomiſchen Ideen denke, hihihi!“

III.

Im Hinterstübchen, wo die beiden Frauen mit Kartenschreiben beschäftigt sind.

Anne: „Ich bin ſo froh, daß ſich der Franz und der Vater jetzt ſoo gut verſtehen!“

IV.

Im Laden vorn. Vater Zimmerle in völlig veränderter Form. Hocheder scheint ihn durch verschiedene Bemerkungen zum äußersten Zorn gereizt zu haben. Er fuchtelt mit seinem Glimmstengel vor der Nase des jungen Mannes herum und schilt.

Vater Zimmerle: „Der Graf Zeppelin hat ſeine Strafe weg. Und du auch! — Hier noch verteidigen? Iſt ja noch ſchöner. Nimm dich bloß in acht — es kann noch ein böſes Ende nehmen.“

Franz Hocheder: „Damit Sie es nur wiſſen, Herr Zimmerle: Wenn der Graf Zeppelin heute wieder Leute brauchte, ſofort ging ich wieder hin zu ihm!“

Vater Zimmerle (macht Telleraugen und reißt das Maul auf): „Wa—as?“

Franz Hocheder: „Ja! Ja! Gucken Sie nur. Die Schraubenfabrik iſt ſehr ſchön. — Aber die Luftſchiff-Werft — das iſt eben doch das Beſſere. — Vom Fleck weg würd ich hinrennen zum Grafen Zeppelin.“

Vater Zimmerle: „Das würdeſt du nicht tun, wenn du die Anne lieb haſt.“

Franz Hocheder: „Grade drum würde ich's tun.“

Vater Zimmerle: „Ich ſage nur ein Wort: Unterſteh dich! Ich verbiete es dir. Und dabei bleibt's. Du gehſt unter keinen Umſtänden zur Werft zurück! Unter gar keinen Umſtänden!“

In der Werft.

Kann das Verbot eines choleriſchen Schwiegervaters einen jungen Mann hindern, der Idee zu dienen, die ihn überzeugt hat? Nimmermehr. So war es nur natürlich, daß einige Tage nach dem unerfreulichen Zwiegeſpräch Hocheder ſich in die Gruppe der Arbeiter einreihte, die ihre Tätigkeit beim Grafen Zeppelin wieder in alter Friſche aufnahm. Da ſtanden die alten Kameraden wieder in der Werkſtatt des Luftſchiffbaus wie ehedem und ſchmiedeten, feilten, nieteten, daß es eine Art hatte.

Eine jener Naturen, die man leicht kränken und nur ſchwer verſöhnen kann, Herr Hankel, beſchäftigte ſich mit einem Metallteil, den er ſkeptiſch in der Hand wog. Merkwürdiger Mann, der Hankel: unzufrieden mit ſich, unzufrieden mit dem Chef, unzufrieden mit der Welt; dennoch ein Kerl, der fauſtgerecht zupackte, wenn es notwendig war. Mit der Beſchaffenheit des Metallſtücks war er keineswegs einverſtanden. Er ſchüttelte den Kopf und ſagte zu ſeinem Nachbarn:

„Ich kann mir nicht helfen — Aluminium iſt Blech, ich meine: Aluminium iſt Unfug. Seht mal: das kann ich doch zwiſchen zwei Fingern biegen. Ich überleg' mir das ſchon lange: man müßte Stahl nehmen.“

Der angeſprochene Arbeitskamerad lachte nur:

„Red' nicht ſo viel. Mach weiter! Stahl — biſt du blöd: Stahl iſt viel zu ſchwer.“

Schon miſchte ſich ein Dritter ein:

„Stahl wär gar nicht ſo übel. Man kann doch hauchdünne Stahlbänder machen.“

Und ein anderer:

„Ob Stahl — ob Aluminium, das iſt mir gleich Auf die Propeller kommt es an Habt ihr mal dran gedacht, dieſe Luftſchrauben da, das iſt doch nichts Geſcheites. Ich habe meine eigene Anſicht: man müßte Blasbälge einbauen.“

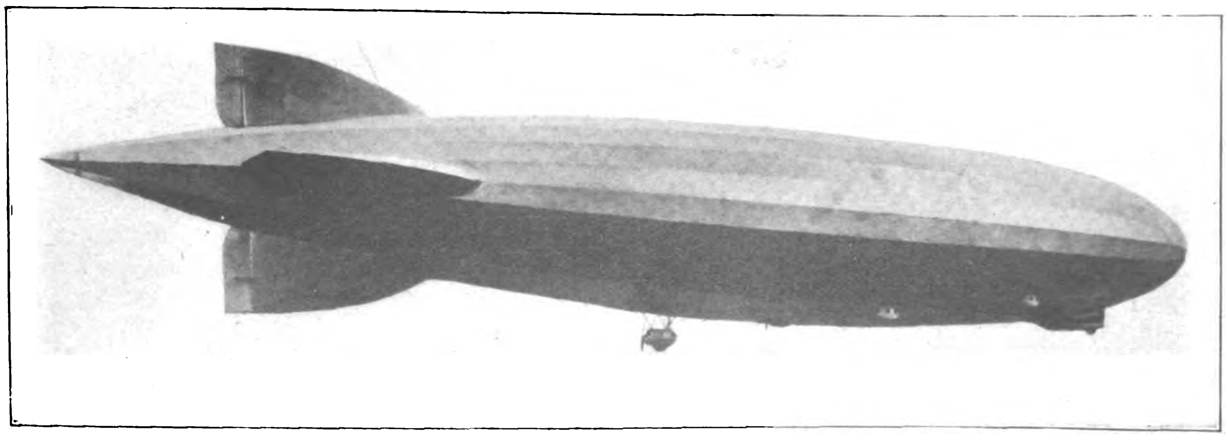
„Was müßte man?“ ſchrie einer, der das Lachen mühſam unterdrückte.

„Blasbälge, du dummer Dingerich! Jawohl! Damit kann man das Luftſchiff lenken, wie man will.“

„Alfons, du biſt völlig durchgemüffelt! Du haſt wohl den Erfinderbazillus verſchluckt, wie?“

„Spotte nur! Das iſt das Schickſal aller, die eine Idee haben Aber freilich — ich bin nur ein ſchlichter Menſch Arbeiter dürfen keine Gedanken haben, dürfen nichts erfinden, was ...?“

Zwiſchen den Gruppen tauchte jetzt Graf Zeppelin auf. Sein Geſicht hatte nichts mehr von der Milde und Freundlichkeit, die ſeine gewöhnliche Seelenbeſchaffenheit verrieten Tatkraft, Zorn, Unmut — alles ſchwang im Ton ſeiner Rede mit, die er an die zwieträchtigen Arbeiter hielt; er war durchaus beherrſcht, ſeine Klarheit durchſchaute die Situation ſofort: hier geſchah nichts Ernſtes nur etwas Typiſches: ohne böſe Abſicht wurde geſtöhnt und geklöhnt. Um ein für allemal reine Luft zu ſchaffen, formte der Graf ſeine Worte härter, als ihm gemeinhin lag:



Modell des Verkehrsluftſchiffes L Z 126, erbaut 1923/24 und an USA. geliefert.

(Deutſches Muſeum, München.) Aufnahme: Heinrich Hoffmann.

dorland
46
461
708
74
e Tuben
CHLORODONT
die Qualitätszahnpaste

Ein Sportsmann über Chlorodont

Nur ein geſunder Körper taugt zu großen Leiſtungen. Darum muß jeder, der im Sport etwas vollbringen will, auf ſeine Geſundheit achten. Am Anfang und Ende des Tages ſteht bei mir — und wohl auch bei anderen Sportlern — die Zahnpflege mit Chlorodont. Es reinigt gründlich, erfriſcht und hält geſund.

In altbewährter
gleichbleibender Güte

„Wir ſind hier in keiner Spielſchule, meine Herren! Bitte merken Sie ſich, was ich Ihnen jetzt ſage: hier geſchieht nur, was ich will. Nichts anderes. Wenn jemand eine Erfindung gemacht hat, dann trage er ſie im Konſtruktionsbüro vor. Aber nicht in einem Parlament während der Arbeitszeit! Bin ich verſtanden worden? Wer mich nicht begriffen hat, kann ſich melden und ſeinen Platz freigeben. Prägen Sie ſich das ein, meine Herren: Drüben arbeiten meine Ingenieure, ſicherlich beſſere Ingenieure als ich; und hier, hier arbeiten Sie, ſicherlich beſſere Arbeiter als ich. Aber: Es gibt nur einen Willen, der ſie leitet. Wenn das nicht wäre, würde unſere Arbeit ſinnlos ſein. — Ich wünſche, über dieſen Punkt kein Wort mehr zu hören und zu ſprechen."

Kleine Abfuhr.

Graf Zeppelin ſaß an dem kleinen Damenſchreibtiſch in ſeinem Hotelzimmer; vor ihm ſtand Uhland, der Bevollmächtigte. Der Graf wandte ſich halb um:

„Das iſt zu merkwürdig, Uhland, immer wieder erlebt man das: dieſer Hang bei den Leuten, den Sonderintereſſen nachzugeben."

„Eine Neigung, Exzellenz, die in ganz Deutſchland verbreitet iſt. Aber trotzdem: im Kern ſind unſere Arbeiter ausgezeichnet. Ich würde für jeden einzelnen die Hand ins Feuer legen."

„Na, und was iſt mit dem Hankel, der draußen wartet?"

„Ein Querkopf, außen rauh, innen ſanft!"

„Na, dann laſſen Sie ihn mal 'reinkommen!"

Kurz darauf erſchien in der Tür der ewig unzufriedene Herr Hankel, ein wenig verlegen, ein wenig rauhbauzig, ein wenig ſtolz und froh im Bewußtſein des lobenswerten Verhaltens, von dem er jetzt Bericht erſtatten wollte

„Na, Hankel, was gibt's denn?" fragte freundlich der Graf.

„Ich wollt' nur ſagen — geſtern nach Schluß — iſt einer zu mir gekommen — ein Fremder — wollte allerlei wiſſen — übers Luftſchiff — über Exzellenz — über Herrn Dürr — und hundert Mark ſollt ich haben, wenn ich ihm die Pläne zeigen tät. Dem hab' ich aber heimgeleuchtet! Eine Ohrfeige, die hat man bis nach Konſtanz gehört."

Während des Vortrags war der zu Beginn noch freundliche Graf immer zurückhaltender geworden. Er muſterte den Arbeitsmann mit ſtrengen Blicken, während er zugleich mit dem dritten Finger der linken Hand rhythmiſch auf die Schreibtiſchplatte klopfte.

Nach Beendigung des Vortrags gab er ſeine Antwort knapp, hart und reſerviert:

„Danke. Gut. Sie können jetzt gehen."

Oh, er bemerkte durchaus, wie es in den Augen des enttäuſchten Arbeiters verräteriſch aufglomm. Er ſah die Enttäuſchung über die kalte Abfertigung. Und fühlte wohl, daß eine Erklärung nicht ſchaden könnte. So trat er denn dicht vor den Mann, der ſich eben noch als Held und jetzt wie mit kaltem Waſſer begoſſen vorkam. Und mit mahnender Stimme ſprach Zeppelin auf ihn ein:

„Wollen Sie einen Lorbeerkranz von mir geſtiftet haben? Oder ſoll ich Ihnen die hundert Mark bezahlen, weil Sie getan haben, was ſelbſtverſtändlich iſt? Es iſt jetzt gleich neun Uhr. Seit einer Stunde hätten Sie ſchon draußen in der Werft ſein können.

Lieber Mann, ſchreiben Sie ſich das eine hinter die Ohren: Jeder einzelne meiner Arbeiter hat mein Vertrauen. Sie auch! Da iſt es ganz unnötig, daß mir noch Beweiſe ins Haus getragen werden. Ganz überflüſſig, Herr Hankel! Vor Werkſpionen haben wir keine Angſt; ſagen Sie Ihren Kameraden für künftige Fälle: Dinge ſolcher Art ſollen als Aktennotiz ins Büro geſchickt werden. So, und nun machen Sie, daß Sie in die Werft kommen! Los!"

Herr Hankel war ſchon längſt wieder in Manzell, Graf Zeppelin hatte den Vorfall vergeſſen, andere Arbeiten waren zu erledigen; da ſchlug es vom Kirchturm zwölfmal. Mittagspauſe.

Langſam ging der Graf durchs Treppenhaus zum Speiſeſaal im „Deutſchen Haus".

Von dem Eßraum führte eine Tür, die im Halbrund von einer grünen Portiere umkleidet war, auf die Straße. Einen gemütlichen Aufenthalt bot der Saal nicht, das konnte der ſtärkſte Mann nicht bezweifeln. In der Mitte war eine Table d'hôte aufgebaut, und ringsum, immer an der Wand lang — ſtanden kleine Tiſche. Der Speiſeſaal war mäßig beſetzt. Durch den Türvorhang ſchob ſich ein Ehepaar, teils kurzſichtig und rundlich, teils ſpitznäſig und rundlich. Es wählte nach langem Suchen ein Tiſchlein, das den Blick aufs ganze Lokal geſtattete. Als Zeppelin erſchien und ſich an ſeinem Stammplatz in einer Ecke niederließ, ſtieß die Frau den Mann an, als wollte ſie ſagen: „Das iſt er! Mach ſchon, zeige Mut!" Der Mann ſchien ſich zu fürchten, kratzte ſich verlegen die Ohrmuſchel, gehorchte aber dann dem befehlsgewohnten Blick der Gattin.

Gerade wollte ſich der Graf einen Biſſen ſchlecht geſchmorten Rindfleiſches in den Mund ſchieben, da ließ ihn eine Stimme aufblicken:

„Darf ich Sie mal beläſtigen, Exzellenz? Mein Name iſt Engerling."

Zeppelin ſchien beluſtigt. Er ermunterte den Wißbegierigen:

„Ja — bitte ſchön?!"

„Nämlich, Exzellenz, meine Frau und ich — wir ſind extra aus Kulmbach hergefahren, weil Sie doch dieſer Tage wieder in die Luft ſtechen wollen. Wir intereſſieren uns ſo ſehr fürs Techniſche. Und nun wollte ich ganz ergebenſt anfragen, wann Sie dann aufſteigen — und ob ich nicht vielleicht von irgendwo zugucken kann?"

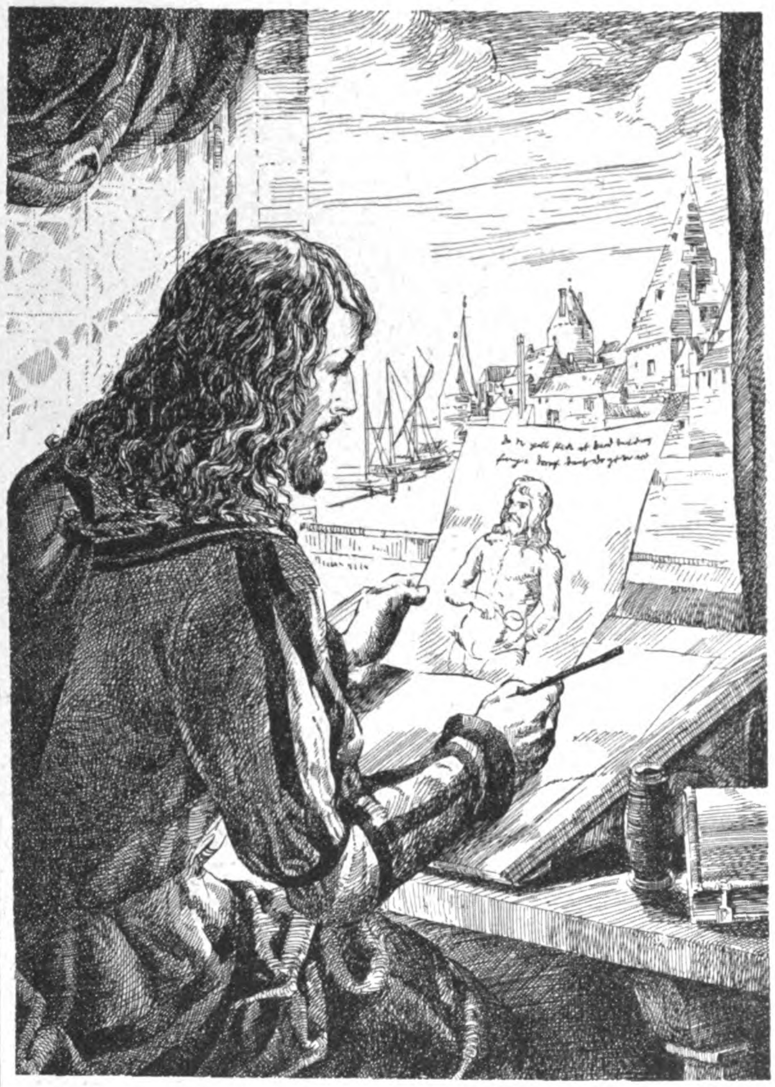
Der Graf lächelte den naiven Frageſteller freundlich an, ſchüttelte dann aber bedauernd den Kopf und erklärte:

„Tja, Herr Engerling — ich überleg' mir das gerade — aber es geht wirklich nicht. Ich kann Ihnen heut noch gar nicht ſagen, wann wir wieder aufſteigen. Und wenn ich's wüßte, dürft ich's Ihnen nicht ſagen. Ganz ſtrenges Geheimnis. Es wird kein Menſch davon erfahren."

Ein enttäuſchter Kulmbacher ſchlich ſich zu ſeinem Weibe an den Tiſch zurück und beſtellte ſich ein Paar Regensburger und ein Glas Dortmunder.

Januar 1906.

Es hatte ſich herumgeſprochen: der Aufſtieg des neuen Luftſchiffs ſollte in kürzeſter Zeit erfolgen. Zahlreiche Ruderboote, Fiſcherkähne, Nachen und Segelkreuzer lagen ſtill auf dem ſpiegelklaren Waſſer und warteten auf den neuartigen, verwirrenden, großartigen Anblick.



Einer der großen schöpferischen Menschen Deutschlands – Albrecht Dürer – der große Maler an der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts erkrankte auf einer Studienreise in Holland an Wechselfieber, der Malaria. Die stimmungsvolle niederländische Landschaft mit ihren langsam fließenden Kanälen, die er in seinen Gemälden festhalten wollte, beherbergte auch die Malaria-Mücken, die diese Krankheit übertragen.

Mit künstlerischer Eindringlichkeit bringt er in seiner Skizze, die er seinem Arzt übersendet, sein Leiden zur Darstellung und fügt die Worte hinzu:

„Do der gelb fleck iſt und mit dem
finger drauff deut, do iſt mir we."

Die Ärzte Dürers besaßen kein Mittel gegen die Krankheit – kein Arzt besaß es in jener Zeit. Nach achtjährigem Leiden starb Dürer frühzeitig auf der Höhe seines Schaffens.

Erst Jahrhunderte später war die ärztliche Wissenschaft auf jener Höhe, die Dürer hätte retten können. Das Wissen des Arztes um die Lebensvorgänge und das Krankheitsgeschehen ist heute so groß, daß kaum noch eine Krankheit als unheilbar anzusehen ist. Der modernen ärztlichen Wissenschaft und den aus ernster Forschung entstandenen Heilmitteln der Neuzeit wird jedermann volles Vertrauen schenken. Selbstverständlich darf man den Arzt nicht erst dann aufsuchen, wenn es zu spät ist. Zerstörte und abgestorbene Organe kann auch der Arzt nicht mehr zum Leben erwecken. Wer seine Lebenskraft und Daseinsfreude bis ins hohe Alter erhalten will, nehme kleine und wiederkehrende Unpäßlichkeiten nicht leicht, sondern gehe rechtzeitig zum Arzt.

BAYER

Ein Kahn glitt mit langſamen, ſicheren Schlägen immer näher an die Werft heran. Ein Mann im dunklen Anzug mit einer Melone auf dem Kopf zückte eine ziemlich umfangreiche Kamera. Eine barſche Stimme wurde hörbar: „He! Hallo! Zurückfahren! Los!“ Aber der Mann mit dem Photokaſten machte nur eine ablehnende Handbewegung und bedeutete ſeinem Gondoliere, er möge ſeelenruhig weiterpetſcheln. Der tat es Doch nicht lange Denn der Rufer im Streit, der Bootsmann Marx, hatte einen Waſſerſchlauch auf den allzu Neugierigen gerichtet, und nach einer flüchtigen Ankündigung begann die Spritz- und Sprengkanone ihr munteres, abkühlendes Werk Grimmig lachend ſpähte Marx den Flüchtlingen nach.

Das Ehepaar aus Kulmbach hatte ſich auch einen Nachen gemietet und ſtarrte ehrfürchtig auf die Luftſchiffhalle, im Buſen hoffend, daß das ſilberne Schiff nun bald erſcheine

Die Heerſchar der Wartenden wurde bitter enttäuſcht. Einer, der es genau ſehen konnte, rief es den anderen zu: „Die machen ja den Schuppen dicht!“

Schließlich wurde die Parole ausgegeben:

„Der Zeppelin ſteigt heute überhaupt nicht auf.“

— — — — — — — —

Im Kreiſe ſeiner Ingenieure und Arbeiter ſtand um die gleiche Stunde Graf Zeppelin und fragte mit erhobener Stimme:

„Ich habe ausdrücklich angeordnet, daß über unſeren Aufſtieg Stillſchweigen bewahrt wird. Weshalb wird nicht getan, was ich will?“

Die Mitarbeiter ſtarrten beſchämt und trübſinnig vor ſich hin. Nur einer nicht; der Franz Hocheder. Er lächelte ſogar ein wenig und ſchaute den Grafen beluſtigt an, als er in ſeiner Standpauke fortfuhr:

„Wer war das Klatſchweib? Er ſoll wenigſtens den Mut haben, ſeine Sünde einzugeſtehen.“

Da trat der muntere junge Mann aus der Reihe und gab freimütig ſeine Erklärung ab:

„Nämlich, Exzellenz, ich glaub, geſchwätzt hat keiner Schuld hat das ‚Buchhörnle‘ “

Das „Buchhörnle“ war der Dampfer „Buchhorn“, der die Aufgabe hatte, das Luftſchiff aus der Halle auf den See hinauszuziehen Es war üblich das Schiff rechtzeitig anzuheizen. Und dann paffte es aus dem Schlot, wie aus einem feuerſpeienden Berg. Das hatten die klugen Leute bemerkt und ſich natürlich den Reim allein gemacht: „Aha, jetzt iſt's ſo weit, morgen früh zieht's ‚Buchhörnle‘ den Zeppelin aus der Halle!“

(Fortſetzung folgt.)

Die endgültige Heiratserlaubnis

Dem Herrn von Hagen auf Gut Nakel war nun ſchon die vierte Ehegefährtin geſtorben

Nach den derzeitigen Beſtimmungen, die den Adel und die Offiziere betrafen, mußte der Witwer — da er ſich das fünfte Mal verheiraten wollte — dazu die Genehmigung des Königs einholen

Als Friedrich der Große das Geſuch des Herrn v. Hagen las, ſchrieb er kopfſchüttelnd als Beſcheid auf den Rand: „Ja! Bei ſo großem Verbrauch iſt es nicht nötig, daß Herr v. Hagen fürderhin um meine Zuſtimmung nachſucht! Die hiermit erteilte iſt nunmehr endgültig!“ Mü.-Rü.

N° 4711.
Echt Kölnisch Wasser
hält mich so frisch!
KÖLNISCH WASSER
BLAU GOLD
N° 4711.
Kölnisch Wasser Fabrik "GLOCKENGASSE N° 4711" KÖLN
KÖLNISCH WASSER DOPPELT
4711
1.25 bis 3.60
1.- bis 2.55
38 26

Aus den
PHOTO-STUDIEN
Heft 7
Ich fahre an die See
von Bleicke Bleicken.
Preis 25 Pf. durch
Buch- und Photohandl.

Ich fahre an die See u. mein ZEISS-TESSAR geht mit.
Was ich sehe u. erlebe, hält es fest im Photobild, als bleibende, frohe Erinnerung für später! Je besser die Bilder, desto größer die Freude ob des guten Gelingens. Je besser das Objektiv, desto bessere Bilder beschert uns die Kamera. Deshalb wähle zum Begleiter eine Kamera mit Zeiss-Tessar, dem Adlerauge, Das oben erwähnte Heft beschreibt frohe Ferientage an der See mit vielen Tessar-Bildern, und wie sie erbeutet wurden.

ZEISS-TESSAR
Das Adlerauge Ihrer Kamera

Lichtstärken 1:4,5 bis 1:2,8. Die Auswahl guter Marken-Kammern mit Tessar ist besonders reichhaltig. Ihr Photo-Fachgeschäft berät Sie gern. Bilderreiche Werbeschrift Fo 161 kostenfrei von CARL ZEISS, JENA, Berlin, Hamburg, Köln, Wien.

CARL ZEISS
JENA

Sagen Sie Herr Doktor

.....Man hat mir neulich erzählt, mein Haar wüchse in einer Stunde etwa 1,25 m, am Tage also 30 m. Ich kann mir das beim besten Willen nicht vorstellen!

..... Und doch ist es so, liebe Freundin, wie eine einfache Rechnung beweist: Sie sind blond, und blonde Frauen haben 100–120000 Haare auf ihrem schönen Haupt. Jedes Haar braucht bei dieser ungeheuren Menge nur $^1/_4$ mm am Tage zu wachsen, und 30 m täglich sind erreicht!

.....Diese gewaltige Leistung erweist die Notwendigkeit regelmäßiger Haarpflege.

Trilysin führt Ihrem Haarboden wichtige Nähr- und Aufbaustoffe zu, sein neuer Wirkstoff befreit zugleich von schädigenden Keimen und bietet Ihnen so die beste Gewähr für die Erhaltung und Entwicklung gesunden, schönen Haares.

Trilysin oder Trilysin mit Fett Flasche RM 1.82 und RM 3.04.

Der neue Wirkstoff schützt Ihr Haar

Trilysin ohne Fett
mit Fett

Tromſö

die Stadt ohne Schnupfen

9 Monate Winter und nur 3 Monate Sommer

So mancher unſerer „Kraft durch Freude"-Fahrer hat nun wohl ſchon Tromſö kennengelernt, die nördlichſte Stadt der Welt, die mit ihren elftauſend Einwohnern faſt am 70. Grad nördlicher Breite liegt, unter 69 Grad 38 Minuten, wenn Sie es genau wiſſen wollen.

Der flüchtige Beſucher hat vielleicht die hölzerne Biſchofskirche und das ethnographiſche Muſeum beſichtigt, wenn genügend Zeit war, vielleicht auch eine Trankocherei und Fiſchkonſervenfabrik beſucht und in einem der vielen Geſchäfte ein Renntierfell um billiges Geld erſtanden, wenn ihm das Anſichtskartenſchreiben dazu noch Zeit ließ. Und vor allem war er nur im Sommer in Tromſö, wenn man die kurzen drei Monate der Mitternachtsſonne ſo nennen darf.

Wer Tromſö im Winter kennt, bekommt einen ganz anderen Eindruck und er kann die Schwermütigkeit der Einwohner dieſer nördlichſten Stadt verſtehen.

Wenn die Polarnacht hereinbricht, dann wird es auch in Tromſö finſter. Die Sonne verſchwindet und in den Monaten November, Dezember und Januar gibt es nur von zehn Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags ein fahles Dämmerlicht.

Die Frauen gehen erſt gegen elf Uhr mittags einkaufen und das genügt, denn die Männer kommen erſt gegen drei Uhr nachmittags von der Arbeit oder von ihrem Büro, um zu Mittag zu ſpeiſen. Nach dem Mittageſſen — es iſt ja inzwiſchen wieder finſter geworden, wird erſt einmal ordentlich ausgeſchlafen!

Man hat genügend Zeit in Tromſö und ich würde es auch keinem raten, dort etwa ſchnell über die ſchneebedeckten Straßen zu laufen. Es iſt ſo kalt, daß der Schnee zu Eis erſtarrt. Die Frauen tragen Gummigaloſchen, an denen aber kleine, feſte Nägel befeſtigt ſind. Wenn der Himmel trüber iſt, dann wird es manchmal auch erſt gegen zwölf Uhr hell. Die Kinder ſitzen bei künſtlichem Licht in der Schule, in der es angenehm warm iſt. Man braucht viel Brennmaterial in Tromſö, große Kälten ſind zwar ſelten, dafür iſt es hübſch gleichmäßig kalt, Tag und Nacht und durch viele Monate. Man ſchläft auch nicht in gewöhnlichen Betten, ſondern in einem daunengefüllten Schlafſack. Der Reihe nach ſtehen in der Nacht die Familienmitglieder auf und legen im Ofen nach, denn die Nacht wird durchgeheizt. Der Wind iſt der Feind aller Wärme, und oft iſt es bei minus zehn Grad kälter als bei uns bei minus 25 Grad. Man braucht keine Angſt zu haben, daß man ſich verkühlt, wenn man frühmorgens aus der warmen Stube in die eiſige Kälte kommt, denn Tromſö iſt bakterienfrei. Es ſcheint, daß dieſe lieben Tiere wärmere Gegenden mit mehr Licht und Sonne vorziehen, ein Schnupfen iſt in Tromſö ſo gut wie unbekannt. Nur wenn einer der fahrplanmäßigen Dampfer aus dem Süden kommt, dann nieſen und huſten die Leute eine Stunde lang, und dann iſt dieſe eingeſchleppte Infektion auch ſchon vorüber.

Im Hafen liegen die Fiſchkutter und Motorſchoner, auf denen die Männer hinaus auf hohe See fahren, um im Winter den Hering zu fiſchen und im Sommer die Robben zu jagen. Es ſind kleine, aber ſeetüchtige Boote und die Männer fahren auf ihnen bis ins Weiße Meer, nach Grönland oder Spitzbergen, wenn das Meer eisfrei geworden iſt. Es iſt eine harte Arbeit, eine Arbeit für richtige Männer.

Mit zwölf Jahren kommt ſchon der Knabe auf das Schiff ſeines Vaters und lernt das Handwerk. So haben ſie alle angefangen, die von Tromſö aus die arktiſchen Meere befuhren, Robbenfänger und Forſchungsreiſende wie Kapitän Schjelderup oder Helmer Hanſſen, der mit Amundſen am Südpol war und viel früher ſchon mit dem großen Forſcher auf der Gjäa die Nordweſtpaſſage erkämpfte. Ein gutes Dutzend dieſer berühmten, alten Robbenjäger und Polarlotſen wohnten in den buntbemalten Holzhäuschen, und mancher wartet ſehnſüchtig auf Poſt, die ihm Angebote von Forſchungsexpeditionen bringt. Die Poſt! Das iſt auch ſo ein Kapitel in Tromſö. Es muß dort angenehm ſein, Poſtbeamter zu ſein. Nur wenn ein Schiff den Hafen angelaufen hat, gibt es Poſt. Denn die Einwohner der Stadt haben ſich ſelbſt wohl kaum zu ſchreiben. Da geht man lieber ſelbſt hin und macht alles mündlich aus. Es iſt ja Zeit genug während der neunmonatlichen Winterdämmerung.

Was man in den langen Wintermonaten zu viel geſchlafen hat, erſpart man ſich im Sommer. Im Mai taucht die Sonne wieder auf und dann möchte man das Völkchen nicht wieder erkennen. Sind das die ſchweigſamen, ſchwermütigen Nordlandsmenſchen, die wie Kinder umhertollen, ſingend und muſizierend durch die Straßen ziehen oder mit Ziehharmonikas, den Schifferklavieren, und Blashörnern auf ein Segelſchiff ſteigen und über den Fjord ſegeln?

Iſt es Mittag oder Mitternacht? Niemand weiß es im erſten Augenblick und muß erſt um ſich ſchauen, wo die Sonne ſteht. In den wenigen Gaſtſtätten geht es hoch her, der Karneval iſt verſpätet in Tromſö eingezogen und ſucht nachzuholen, was er offenbar woanders verſäumt hatte. Das Feſt nimmt kein Ende, keine Abenddämmerung mahnt zum Aufbruch oder keine neue Morgendämmerung bringt den Nachtſchwärmern zum Bewußtſein, daß es höchſte Zeit ſei, nach Hauſe zu gehen. Die Nacht wird zum Tage gemacht, zu einem luſtigen Tag, der kein Ende nimmt.

Dann beginnt die Robbenſaiſon. Die erſten Boote müſſen ſich noch ihren Weg durch die aufſpringenden Eisrinnen ſuchen. Robben ſind fett, und Fett iſt Öl, und mit Öl kocht, heizt und beleuchtet man während der langen Winternacht. Bald kommt auch das erſte Schiff von Spitzbergen zurück und bringt die dort während des Winters zu Tag gebrachte Arktis-Kohle. Fremde große Schiffe werfen im Hafen Anker, und dann dauert es nicht lange, bis die großen Dampfer der Hamburg-Süd kommen, voll von fröhlichen Menſchen. Es iſt jedesmal ein Ereignis, wenn ein fremdes Touriſtenſchiff kommt und alles, was daheim geblieben iſt, ſtrömt zum Hafen, um ſich die ſchmucken Motorbarkaſſen zu beſehen, welche die fremden Gäſte ans Land bringen. Anſichtskarten-, Buden- und Renntierzelte werden aufgeſchlagen, in denen es bunte Sachen zu kaufen gibt. Dann iſt bald wieder der kurze Sommer vorüber, es wird einſam im Hafen, und ſchon im Oktober fällt der erſte Schnee.

Vera

VON WERNER SIEBOLD

Der Pferdemarkt war vorüber, und der Friſeurgehilfe Emil Wulle hatte ſeine Morgenarbeit hinter ſich. Der Meiſter war frühſtücken gegangen, und Max, der Lehrling, räumte den Laden auf So konnte Emil etwas in der Ladentüre ſtehen und in den ſonnigen Sommertag gucken.

Paetow, der kleine Austräger der Kreiszeitung, kam die Straße entlang. Er blieb bei Wulle ſtehen.

„Ziehungsliſte gefällig?"

Wulle kaufte — man mußte ſowieſo eine Liſte der Pferdelotterie im Geſchäft haben, und dann — er hatte ſelbſt ein Los.

In den zwei Pferdemarkttagen waren die Trinkgelder reichlicher gefloſſen, und als ihm der Baron von Berwitz gar eine Mark in die Hand gedrückt, hatte Wulle ſich in einem Anfall von Verſchwendungsſucht das Los gekauft. Nr 92 327 — die Nummer hatte er gut im Kopf.

Er fuhr mit dem Finger die Zahlenſpalten der Liſte entlang 80 000 — 85 000 — 89 650 — 90 222 — 92 006 — 92 327!

Seine Hand zitterte, ihm wurde ſchwach in den Knien — aber da ſtand es ſchwarz auf weiß: 92 327 — ein Reitpferd!

Die Zahlen ſchwirrten ihm vor den Augen. Feine Schweißtropfen perlten auf ſeiner Stirn.

Dann faßte Wulle ſich und trat in den Laden.

Er holte aus ſeinem Geldbeutel das zuſammengefaltete Los heraus: 92 327 — ein Reitpferd! Es ſtimmte — wenn es kein Druckfehler war. Aber warum ſollte gerade ſeine Nummer... Unſinn, es ſtimmte ſchon! Aber ſicher iſt ſicher — er mußte ſich ſofort auf dem Büro der Pferdemarktsleitung vergewiſſern.

Halb elf Uhr raſierte er den penſionierten Oberſt in der Dänenſtraße, da konnte er vorher raſch mit dem Rad am Büro vorbeifahren.

Der Meiſter kam endlich von ſeinem Frühſtück zurück. Wulle konnte fort Im Rennfahrertempo ſauſte er los, daß die Schlippen ſeiner weißen Raſierjacke flogen.

Mit Herzklopfen betrat er das Büro. Es ſtimmte, er hatte ein Reitpferd gewonnen.

Lächelnd gratulierte ihm der Beamte und fragte dann ſachlich: „Wollen Sie das Pferd abholen? Es iſt eine Fuchsſtute mit dem Namen Vera, ſteht im Stall 9."

Wulle erſchrak Was ſollte er mit dem Pferd? Und wohin damit?

Ratlos ſah er den Beamten an.

„Sie können das Pferd auch verſteigern laſſen und erhalten den Erlös abzüglich der Futterkoſten für drei Tage. Übermorgen vormittag iſt die Verſteigerung."

Das war ein Ausweg. Ja, er wolle das Pferd verſteigern laſſen

Wulle unterſchrieb einen Schein und verließ das Büro Nun aber zum Oberſt! Der hielt auf Pünktlichkeit und wetterte wegen der kleinſten Verſpätung.

Ob er es dem Oberſt erzählte? Beſſer nicht, er würde es doch überall — im Ratskeller und im Fürſtenhof — ausposaunen. Jeder würde ihn. Wulle danach fragen und anulken.

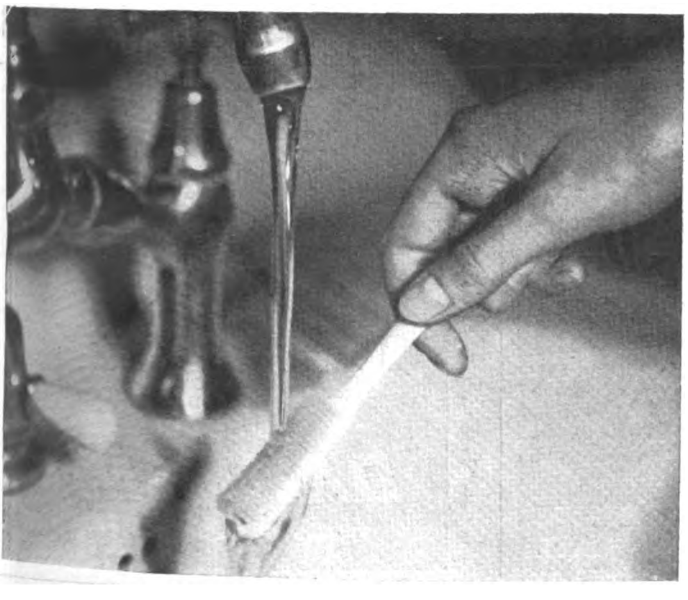
Kein Menſch ſollte es erfahren, nur einer: Elli, ſeine Elli, Küchenmädchen im Bahnhofshotel, die mußte es wiſſen!

„Na, kommen Sie heute noch?! Zehn Minuten warte ich ſchon", hauchte der Oberſt ihn an. „Sie haben ja einen ganz roten Kopf!"

„Es iſt heiß draußen", ſagte Wulle und ſeifte den Geſtrengen ein. Zuerſt zitterte die Hand noch beim Raſieren, doch Wulle biß die Zähne zuſammen — die Raſur gelang ohne Schmarren.

Als er das Geſicht des Oberſten mit Kölniſchwaſſer einrieb, faßte er ſich ein Herz und fragte: „Was koſtet wohl ein Reitpferd, Herr Oberſt?"

„Will ſich das Friſörgewerbe beritten machen, Emil?"



Warum genügt das Bürſten mit Waſſer nicht?

Viele Leute meinen, daß Mundſpülen und Bürſten mit Waſſer genüge, um die Zähne ſchön zu erhalten. Das iſt ein Irrtum. Dauernd ſetzen ſich an den Zähnen Kittſtoffe an, die allmählich zur Bildung von Zahnſtein führen. Man braucht alſo eine Zahnpaſta, die nicht nur mechaniſch ſäubert, ſondern auch den Anſatz von Zahnſtein verhindert. Das tut Nivea-Zahnpaſta. Wer Nivea-Zahnpaſta regelmäßig benutzt, bewahrt ſich das natürliche Weiß ſeiner Zähne.

NIVEA
NIVEA
ZAHNPASTA

40 Pfg. die große Tube
25 Pfg. die kleine Tube

„Nein, nein! Ich frage nur ſo. Die letzten Tage habe ich ſo viel von Pferden gehört."

„Na, ein anſtändiger Gaul koſtet unter Brüdern ſo achthundert bis tauſend Emmchen."

Platſch lag die Seifenſchale, die Emil fortſtellen wollte, auf dem Boden.

„Tollpatſch! Paſſen Sie doch auf!"

Irgendwie kam Wulle auf die Straße. In ſeinem Hirn wirbelten die Gedanken karuſſellartig. Achthundert bis tauſend Mark! Herrgott, da konnte er ſich ja einen kleinen Laden einrichten! Elli heiraten! Etwas Geld hatten ſie auch geſpart Junge! Junge! — — —

„Siebenhundertundachtzig — zum erſten, zweiten und dritten Male! Fedor, ein ſchwarzer Wallach für Herrn . . .?"

„Kruſemann!"

„Gut! Schlachter Kruſemann. Weiter!"

Der Stallburſche führte eine Fuchsſtute heraus, ſtellte ſie vor den Auktionator.

„Vera, von Ajax aus der Orienta. Dreijährige Fuchsſtute. Wer bietet?" rief der Auktionator.

„Vierhundert!" rief eine Stimme.

Der Mann mit dem Hammer gab dem Stallburſchen einen Wink. Der Burſche führte die Stute im Schritt auf und ab, ſchnalzte mit der Zunge — die Stute trabte Ein Bild von einem Pferd! Feingliedrig, mit weißen Feſſeln — edler Kopf, prachtvolle Gänge! Da hatte die Lotteriekommiſſion wirklich etwas Erſtklaſſiges angekauft!

Raſch ſteigerten ſich jetzt die Angebote: 500, 600, 650, 750, 800, 825 — dann wurde es ſtill.

Emil Wulle wurden die Hände feucht. Das war ſein Pferd!

Geſtern war er am Stall 9 geweſen, hatte ſich aber nicht hineingetraut. Was hätte er dem Stallburſchen ſagen ſollen? Still war er wieder davongeſchlichen Aber heute hatte er dabei ſein müſſen. Unter einem Vorwand hatte er ſich mit Mühe und Not freigemacht. Und das war nun ſein Pferd. Wie das blanke Fell glänzte! Wie die Augen blitzten! Wie ſtolz es den Kopf trug und ſchnaubte!

„850!"

„850 — zum erſten, zum zweiten — und zum . . ."

„900!"

„920!"

Eine richtige Sommerſpeiſe!

Dickmilchſpeiſe mit Kirſchen

500 g Kirſchen, 2-4 Eßl. Zucker, 1 Päckchen Dr. Oetker's Götterſpeiſe mit Zucker Kirſch-Geſchmack
1/4 - 1/2 l Dickmilch.

Die Früchte werden gewaſchen, entſteint und eingezuckert. Man läßt ſie kurze Zeit ſtehen, damit ſie Saft ziehen und gibt ſie zum Ablaufen auf ein Sieb. Den gewonnenen Saft ergänzt man, wenn nötig, mit Waſſer auf 1/4 l, bringt ihn zum Kochen, nimmt ihn von der Kochſtelle und löſt die Götterſpeiſe darin auf. Die Dickmilch ſchlägt man mit dem Schneebeſen gut durch, gibt die abgekühlte, noch flüſſige Götterſpeiſe hinzu und untermengt die Früchte. Die Speiſe wird in eine Glasſchale oder in kleine Gläſer gefüllt und zum Erſtarren kalt geſtellt. Man reicht ſie ohne Beigabe oder mit Vanilleſoße, bereitet mit Dr. Oetker's Soßenpulver Vanille-Geſchmack.

Anmerkung: Anſtelle von Kirſchen kann man auch andere Früchte, z. B. Erdbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren u. s. w. nehmen, nur muß man dann die jeweils entſprechende Geſchmacksart der Götterſpeiſe wählen.

Bitte ausſchneiden!

mit Dr. Oetker's Puddingpulver!

Seit 90 Jahren wiederholt ſich folgendes:
Bis es kühl und dunkel wird sitzen die Jäger an. Wenn aber dann garnichts austritt, tröstet immerhin ein ordentlicher
Underberg
1846

Doppelte Freude beim Wandern, wenn Mundharmonika-Klänge die Schritte beflügeln • Die Hohner-Mundharmonika hat durch Tonreinheit und Klangschönheit Weltruf
Matth. Hohner A.G.
Trossingen / Württ.
Kurzgefaßte Spielanleitg unter Bezug auf diese Zeitschrift kostenlos.

ES HILFT DIE LEISTUNG STEIGERN!
Kola DALLMANN
macht Müde mobil

Graue Haare
erhalten Jugendfarbe d. einf. Mittel. Garantie! Viele Dankschreiben! Auskunft gratis!
Fr. A. Müller, München 8 222
Alpenrosenstr. 2

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote!

AB 3.– MARK monatlich 12 Raten
Anzahlg. 10.-
Anerkannt gut-billig
Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia Werkzeugco.
Hagen 204 i. W.

Quälend ist Raucherhusten!
Rauchen einschränken?
Nein, beim Schlafengehen:
nimm 2 echte Rheila
0.50 u. 1.- nur in Apoth. u. Drog.

Schlankheit in der Tasche-
Schlank bleibt man durch den bewährten Richtertee. Wenn die Zeit dazu fehlt, nimmt man Drix-Tabl. oder Dragees aus den wirksamen Drogen von
Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee
auch als Drix-Tabletten—Drix-Dragees

Käse und Schmelzkäse – wichtige Volksnahrungsmittel –!
ELITE
Der vollfette Schmelzkäse
Eine willkommene Abwechslung zum Frühstück und zum Abendbrot. Ausgiebig – weil streichfähig, nahrhaft und gesund!
Überall erhältlich!
JURGENS-VAN DEN BERGH VERKAUFS-UNION G.M.B.H

VOLLFETT-SCHMELZKÄSE
ELITE
Allgäuer Vollfett-Schmelzkäse 45% Fett i. T. B1540
Diese Marke bürgt für Qualität

„Wollen wir?" fragte der alte Ökonomierat Klaſen ſeinen Sohn.

„Die Stute iſt erſtklaſſig! Paßte für Ilſe."

„950!" rief der Ökonomierat.

Die Bieter horchten auf. Wenn der Rat Klaſen, der gewiegte Pferdekenner, bot, mußte etwas an dem Pferd ſein.

„1000!"

„1050!" rief Klaſen.

„1075!"

„1100!"

Emil wurde ſchwach. Elfhundert Mark! Es bot niemand mehr. Man wußte, wenn der alte Klaſen ein Pferd haben wollte, kam niemand mit — oder ſteigerte man ihn zu hoch, ließ er den leichtſinnigen Bieter plötzlich ſitzen.

„Elfhundert — zum erſten, zum zweiten und zum — dritten Male!"

Vera, die Fuchsſtute wurde Ökonomierat Klaſen zugeſchlagen!

Ganz benommen verließ Emil die Verſteigerung. Er war ein reicher Mann, konnte den kleinen Laden in der Turmſtraße mieten, ſeine Meiſterprüfung machen — Elli heiraten! — —

Am Nachmittag trabte Vera als Beipferd neben dem Braunen, auf dem Johann, der Kutſcher des Ökonomierates, nach dem Gute ritt. Sie war es gewohnt, immer wieder in andere Hände zu kommen.

Als Rat Klaſen und ſein Sohn am Abend zurückkamen, gingen ſie noch in den Stall.

„Na, Johann, was meinſt du zu der Stute?"

„Ja, Herr 'en ſchön Pird is et woll, aewer de Blick, de will mi nich g'falln. Ich glöw, ſe hett den Düwel in Lief."

Am nächſten Morgen ſtanden der Rat, ſein Sohn und Ilſe in der Reitbahn und ließen ſich Vera vorführen.

Ilſe war entzückt. „Vater, ſieh nur, wie ſie geht! Herrlich! Ich habe noch nie ein ſo ſchönes Pferd geſehen!"

„Johann, ſatteln!" befahl Klaſen.

Ein Stalljunge brachte Ilſes Sattel. Vera ſtand ſtill und ließ ſich den edlen Kopf von Ilſe ſtreicheln. Die Schabracke wurde aufgelegt. Vera trat unruhig hin und her.

„Oh — la — la —ruhig — ruu—hig!"

Johann legte den Sattel auf, zog den Gurt an.

Da war der Teufel los. Vera ſtieg. Vera keilte aus! Es war nicht möglich, den Gurt feſt anzuziehen.

„Sattelzwang", ſagte der Rat ärgerlich, als der Sattel wieder herunter war und Vera ſich beruhigt hatte.

„Ob ſie ſich überhaupt reiten läßt?" meinet der Sohn. „Ich will es verſuchen."

„Auf dem blanken Rücken?"

„Ja!" Er ſtellte ſich neben die Stute. Johann hielt die Hände hin zum Aufſteigen. Der Sohn ſetzte den linken Fuß hinein, ein federnder Sprung — er ſaß auf der Stute.

Eine Minute ſpäter war er wieder herunten. Wäre er nicht abgeſprungen, hätte ſich Vera mit ihm überſchlagen.

„Ich glaube, wir ſind hereingefallen", knurrte der Rat.

Es wurde verſucht, Vera zu fahren. Das Geſchirr ließ ſie ſich auflegen, leicht gegurtet. Auch einſpannen ließ ſie ſich. Sobald ſie aber anziehen ſollte, war es aus — ſie kroch direkt rückwärts unter den Wagen. Sie wurde mit einem anderen zuverläſſigen Pferd zuſammengeſpannt — ſie war nicht zum Zug zu bewegen.

Vera war nur ſchön — zu allem anderen untauglich!

Vier Tage verſuchte man, ihr im Stall mit Gewalt den Sattel feſtzugurten. Sie ſprengte die Kette, ſtieg und rannte ſich ſchließlich am Deckenbalken den Schädel ein.

„Good, dat det Beeſt dod is", ſagte Johann ſpäter zum Stalljungen. „Hätt doch nur Unheil anſtift! Der Oll kann dat Geld verſchmerzen. Ich hev ja glick ſeggt, ſe hett den Düwel in Lief."

Eine Pferdeſchönheit war Vera — getaugt hatte ſie nichts! Aus irgendeinem Urinſtinkt hatte ſie ſich gewehrt und nicht dienen wollen — und doch zwei Menſchen glücklich gemacht: Emil und Elli!

Der türkische Weise

Als die türkiſche Stadt Akſchemir von Tamerlan dem Großen belagert wurde, ſchickte man den Weiſen Naßreddin in das Lager des Mongolenfürſten, um Unterhandlungen anzuknüpfen.

Naßreddin war ſich im unklaren darüber, was er dem großen Tamerlan als Geſchenk mitbringen ſollte und fragte daher ſein Weib, ob er eine Schale ſchöner Feigen oder einen Korb Melonen mitnehmen ſollte.

„Nimm Melonen", ſagte ſein Weib, „denn ſie ſind größer und ſeltener.

„Da man dem Rat eines Weibes nie folgen ſoll, werde ich Feigen nehmen", erwiderte Naßreddin, füllte eine Schale mit dieſen Früchten und ging.

Tamerlan der Große empfing ihn höchſt ungnädig und war empört über das minderwertige Geſchenk. Er befahl einem ſeiner Diener, die Feigen dem Überbringer einzeln an den Kopf zu werfen.

Der Diener tat wie ihm geheißen, und jedesmal, wenn eine Feige zerplatzend gegen den Kopf des armen Weiſen klatſchte, rief er laut und heiter: „Allah ſei Dank!"

Tamerlan war verwundert über dieſe ſeltſamen Ausrufe und fragte Naßreddin, was ſie zu bedeuten hätten.

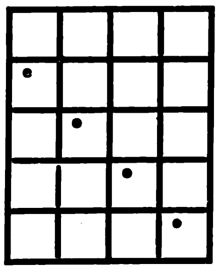
„Ich danke Gott", erwiderte Naßreddin, „daß es Feigen ſind und keine Melonen, wie mir mein dummes Weib geraten hat!"

H. B.

REGIE
MILDE SORTE
AUSTRIA
10 MILDE SORTE
Milde Sorte
Diese Zigarette hält, was ihr Name verspricht. Ihre besonders milde Mischung beruht auf den reichen Erfahrungen der Oesterr. Tabak-Regie in der Herstellung feiner Tabakwaren.
AUSTRIA
48

RÄTSEL

Wandlungsrätſel.



= Zeitſpanne

= quälendes Nachtgeſpenſt

= Neger

= Sumpf

= niedere Pflanze

Die bezeichneten Wörter ſind in die Felder einzuſetzen, ſo daß ſich jedes Wort von dem vorhergehenden durch den mit einem Punkt bezeichneten Buchſtaben unterſcheidet.

Röſſelſprung

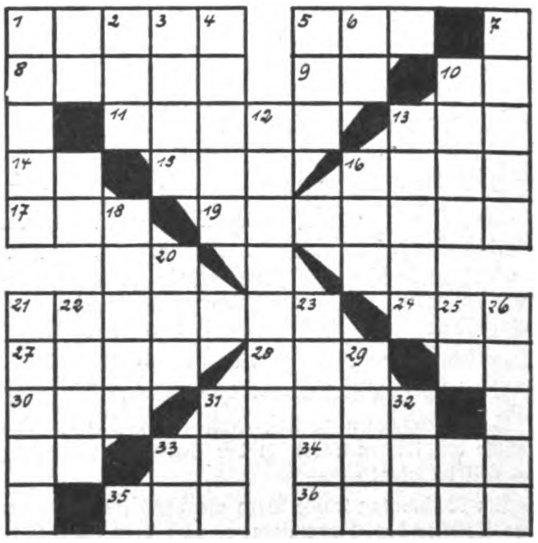
		nen				
		was	will	schei-		
	wird	wer	wer	et-	nen	be-
	sein	mals		müht	zu	
nie-	et-	sich	kert	schei-	ist	
		friedr.	was	nicht		
				rük		

Silbenrätſel.

Aus den Silben: at — bel — ben — bir — bor char — de — di — di — di — di — e — e — ei — en — en — fen — fisch — frau — ge — ge — gel — häu — i — i — kel — kow — kret — lach — le — lieb — lou — mi — milch — mus — no — nord — on — ra — ra — ra — ra — ras — ri — schen — se — sen — ser — sie — sit — ta — ten — ter — ti — ti — til — tou — un — us — vil — wa ſind 19 Wörter zu bilden, deren 1 Buchſtaben von oben, die letzten von unten nach oben geleſen ein Zitat aus Goethes Götz von Berlichingen ergeben. ch = 1 Buchſtabe. 1. Verfügung, 2. Ausgabe, 3. Stadt an der Oder, 4. Steinfrucht, 5. Teil des Körpers, 6. Stadt in Oſtpreußen, 7 Stadt in Kärnten, 8. türkiſcher Titel, 9. däniſcher Grönlandforſcher, 10. bekannter Weißwein, 11. Tierprodukt, 12. Halbmeſſer, 13. Branntwein, 14. Stadt an der Garonne, 15. Höhenzug am Rhein, 16. Strom in Hinterindien, 17. Hauptſtadt der Ukraine, 18 Behörde, 19. tropiſches Meerestier

1 .... 11 ....
2 .... 12 ....
3 .... 13 ....
4 .... 14 ....
5 .... 15 ....
6 .... 16 ....
7 .... 17 ....
8 .... 18 ....
9 .... 19 ....
10 ....

Kreuzworträtſel.



Waagrecht: 1. röm. Dichter, 5. belg. Badeort, 8. Lob, 9. Geliebte des Zeus, 11. Fluß in Italien, 13. Gedicht, 14. Tierprodukt, 15. Niederlaſſung, 16. Singſpiel, 17. Reichsorganiſationsleiter, 19. Moorbad in Bayern, 21. Spechtmeiſe, 24. ausgeſtorbener Rieſenvogel, 27. engl. Titel, 28. Bauwerk, 30. Hausflur, 31. Dorf bei Garmiſch, 33. Faultier, 34. Eingang, 35. Stadt in Marokko, 36. geographiſcher Begriff. — Senkrecht: 1. deutſcher Dichter † 1826, 2. Farbe, 3. Aufgeld, 4. afrikan. Wildpferd, 5. engliſcher Titel, 6. Fluß in Italien, 7. Fabelweſen, 10. brit. Beſitzung in Arabien, 12. Schild, 13. Narkotikum, 16. Schwanzlurch, 18. Schlachtort in Flandern, 20. Teil des Auges, 21. Viehfutter, 22. Eiſenbahnwagen, 23 Schar, Haufen, 25. ſibir. Strom, 26. Baumgang, 29. Verbrechen, 31. Erfriſchung, 32. Schiffsſeite.

Löſungen der Rätſel in Folge 27:

Kreuzworträtſel: Waagerecht: 1 ma, 3. Rialto, 6. Pingpong, 8. Boa, 9. Eos, 11. Ar, 12. inne, 14. bo, 15. Altan, 17. Kreml, 19. Skunk, 20. Kelat, 21. AG., 22. Alge, 25. tl, 26. Nab, 28. jr., 29. Ani, 30. Leonidas, 33. Trieur, 34. es. Senkrecht: 1. Magen, 2. Alpen, 3. Ria, 4. in, 5. one, 6. Portugal, 7. Gobelins, 8. Balkan, 10. Somali, 12. Inka, 13. Ecke, 15. As, 16. an, 18. re, 23. Linie, 24. Gries, 27. Beta, 29. Aare, 31. or, 32. du. ✱ **Beſuchskartenrätſel:** Architektin. ✱ **Zackenrätſel:** 1. Büffel, 2. Carmen, 3. Geibel, 4. Erinye, 5. Schemm, 6. Gretel, 7. Trenſe, 8. Bürger, 9. Urvolk, 10. Drohne, 11. Umlaut, 12. Anſtand, 13. Selene, 14. Feigen, 15. Arnika. Freiherr vom Stein. ✱ **Umkehrrätſel:** 1. Eton, 2. Mais, 3. Ton, 4. Ines, 5. Ebro, 6. Nebo, 7. Eber, 8. ſie, 9. rege, 10. Agram. 1. Note. 2. Siam, 3. Not, 4. Senk, 5. Orbe, 6. oben, 7. Rebe, 8. Eis, 9. Eger, 10. Marga. Tannenberg.

Bessere Figur durch Felina

Büstenhalter
Felina-Bella, für schlanke und vollschlanke Figuren, mit verstellbarem Seitenschluß, sehr beliebte Form, aus feinstem Kunstseidentrikot. Größe 2-8. Farbe rosa, weiß, lachs, blau . . . RM **1,95**

Hüftgürtel
Felina-Record B, für alle Figuren, aus starkem Broché, mit oder ohne Rückenschnürung. Größe 68 – 100. Farbe koralle. RM **5,95**

Bezugsquellen-Nachweis durch
KORSETTFABRIK FELINA
MANNHEIM

„Jochen vor der Linse“ II

Nur nicht auf „artig“ herrichten mit Sonntagskleid und „Sieh den Onkel an“. Lieber mal so beim Futtern knipsen — das gibt ein richtiges Jungensbild!

Und vor allem: BESSAPAN nehmen, den höchstempfindlichen Voigtländer-Film. Dann können Sie so kurz belichten, daß der kleine Zappel-Philipp auf alle Fälle scharf wird.

Der Fototip der Woche!
Für Kinderbilder:

Voigtländer BESSAPAN
ILLUSTRA 18/10° DIN KLEINBILD 17/10° DIN

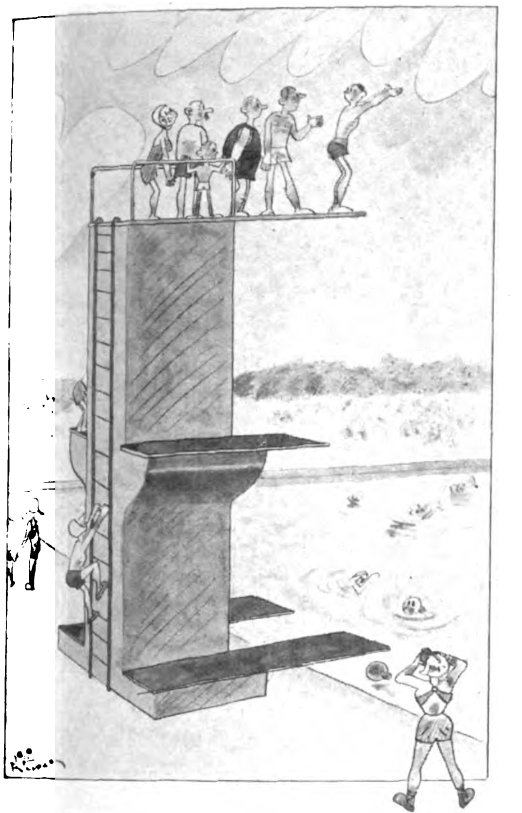
Solche schönen BESSAPAN-FOTOS kaufen wir laufend an!
Voigtländer & Sohn AG., Braunschweig 6

Humor

„Was macht die hübſche Tochter deines Chefs, auf die du ſeinerzeit ein Auge geworfen hatteſt?"

„Die iſt jetzt nach Südamerika gefahren, um dort einen Herrn Müller zu heiraten!"

„Na, das hätte ſie doch hier bequemer haben können!"



„Nun ſpringen Sie doch ſchon endlich!"
„Ich kann doch gar nicht ſchwimmen. Meine Braut will doch hier nur 'ne Aufnahme von mir machen!"

Zeichnung: Kleppe

„Du ſagteſt doch, bei dem Chor, bei dem du mitwirkſt, ſei ein gemiſchter Chor! Dabei ſind es ja lauter Männer!"

„Ja — aber ein Teil davon kann ſingen und der andere Teil nicht!"

*

„Geh nur vorbei, Junge, das Pferd ſchlägt nicht aus."

„Davor ha 'ck keene Angſt — aber ich denke man immer, et fällt um."

Hausfrau (zum Bettler): „Na, haben Sie ſich ſchon mal hier in der Stadt nach Arbeit umgeſehen?"

Bettler: „Det jeht leider nicht, liebe Frau, ick habe ja een ſteifet Jenick!"

*

„Es iſt wirklich eine Schande", ſagte die junge Frau, als ſie ihrem Mann einen Knopf an den Überrock nähte, „wie nachläſſig der Schneider gearbeitet hat. Dieſen Knopf hier nähe ich nun ſchon zum fünften Male an!"

*

Tante Jutta beſteigt die überfüllte Straßenbahn.

Der junge Mann ſchließt die Augen und tut, als ob er ſchläft.

Beugt ſich Tante Jutta vor: „Um welche Zeit wollen Sie geweckt werden?"

*

„Und Ruth ſagte zu ihrem Mann: Wo du hingehſt, da will auch ich hingehen Was kann man daraus auf ihren Charakter ſchließen?"

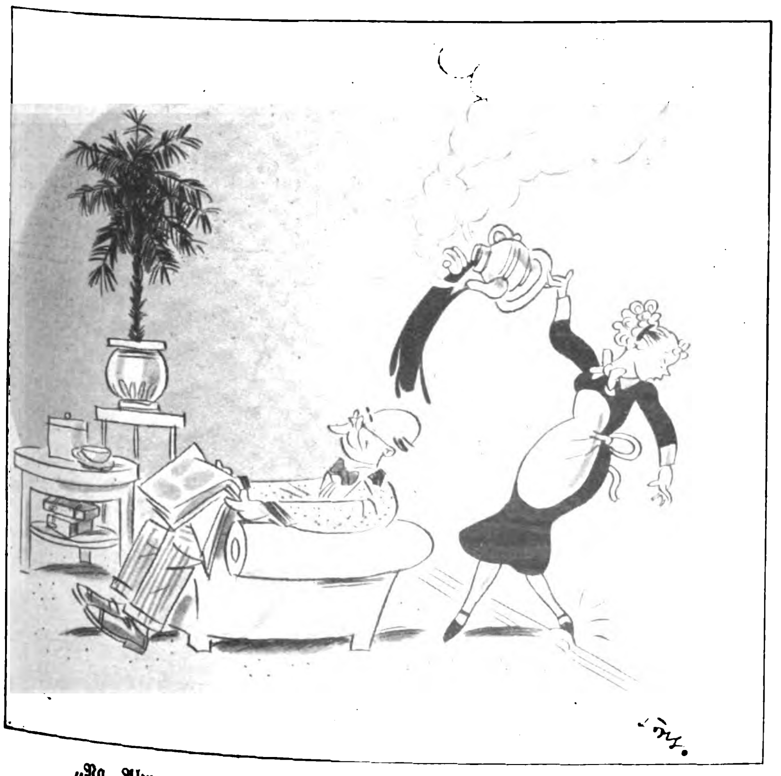
„Daß ſie ihrem Mann nicht traute, Fräulein."

*

„Wer hat ‚Wilhelm Tell' geſchrieben?" fragt der Lehrer. Keiner meldet ſich. Endlich platzt Prauſe Paulchen heraus: „Ich nicht, Herr Lehrer!"

Darauf läßt ſich der Lehrer Paulchens Vater kommen und beklagt ſich, was für ein frecher Bengel der Junge ſei: die Schulaufgaben lerne er nicht, in der Pauſe prügele er ſich herum, in den Stunden paſſe er nicht auf, und nun habe er ihm dieſe anzügliche Antwort gegeben.

„Hm", brummt Vater Prauſe, „das mag ſchon alles ſein, aber den ‚Tell' hat er nicht geſchrieben!"



„Na, Alma — hoffentlich iſt der Kaffee heute heißer als ſonſt."

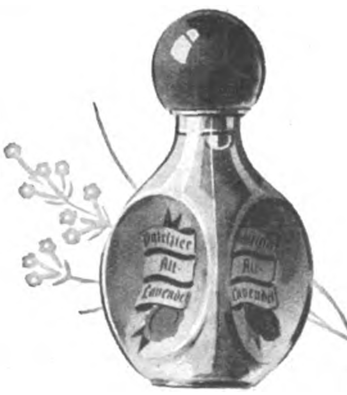
Zeichnung: Kopsch.

Sommerlust und fröhliche Fahrt

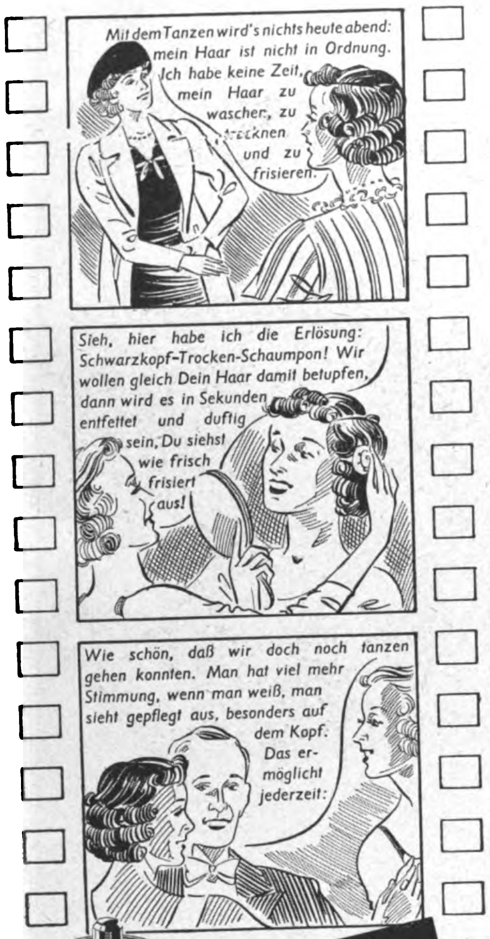
Wer jemals den beschwingten Hauch eines edlen Lavendels verspürt hat, wie er Patrizier Alt-Lavendel entströmt, der möchte ihn vor allem in den Stunden, die das Leben mit Sonne und Heiterkeit vergolden, nicht missen. Gerade an heißen Sommertagen und nach langer Fahrt wird der feine Reiz seiner köstlich belebenden Frische besonders angenehm empfunden. Klassische Reinheit, wundersam würzige Fülle und nachhaltig belebende Kraft ergeben die natürliche Duftschönheit, die an Patrizier Alt-Lavendel so gut gefällt. Reizende Stilflaschen RM 2.10 und 3.40, praktische Taschenflaschen RM 0.85 und 1.55 in einschlägigen Geschäften erhältlich.

Patrizier Alt-Lavendel

KÖSTLICH UND REIN WIE DIE NATUR



EIN ERZEUGNIS VON JÜNGER & GEBHARDT · GEGRÜNDET 1873 · BERLIN


Mit dem Tanzen wird's nichts heute abend: mein Haar ist nicht in Ordnung.
Ich habe keine Zeit, mein Haar zu waschen, zu trocknen und zu frisieren.
Sieh, hier habe ich die Erlösung: Schwarzkopf-Trocken-Schaumpon! Wir wollen gleich Dein Haar damit betupfen, dann wird es in Sekunden entfettet und duftig sein. Du siehst wie frisch frisiert aus!
Wie schön, daß wir doch noch tanzen gehen konnten. Man hat viel mehr Stimmung, wenn man weiß, man sieht gepflegt aus, besonders auf dem Kopf. Das ermöglicht jederzeit:

SCHWARZKOPF TROCKEN-SCHAUMPON

die Haarwäsche ohne Wasser

Originaldose RM 1.—, Achteckdose 75 Pfg.
Puderuhr 25 Pfg.

HÜHNERAUGEN

Hornhaut
Schwielen
beseitigt man mit

Dr. Scholl's Zino-Pads

nach Dr. W. M. Scholl, amerikanischer Arzt und Orthopäde
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften
Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

Verlangt den „Illustr. Beobachter"

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16

Alle drei für **4,90**

1 Ltr.
1½ Ltr.
3 Ltr.

aus stark. Alumin.
Katalog kostenlos!
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 b (Westf.)

Magenſtörung?

Wenn Ihre Verdauung mit Beſchwerden verbunden iſt, wenn ſich Magendruck, ſaures Aufſtoßen oder ein Gefühl des Unbehagens nach dem Eſſen bemerkbar macht, dann ſollten Sie ſofort etwas unternehmen, um den Verdauungsprozeß zu erleichtern. Solche Beſchwerden ſind häufig auf einen Überfluß an Magenſäure zurückzuführen. Biſerirte Magneſia iſt ein ſeit Jahrzehnten bewährtes Mittel zur Abſtumpfung überſchüſſiger Magenſäure. 2—3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll Biſerirte Magneſia Pulver bringen Ihnen raſch Linderung und erleichtern die Verdauung.

Biserirte Magnesia

das erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden dieser Art, ist in allen Apotheken in Tabletten- und Pulverform für RM 1,39 und in größerer, vorteilhafterer Packung für RM 2,69 erhältlich.

5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen
Inhalt 1¾ bis 5 Liter
16-24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos

Westfalia
Werkzeugco.
HAGEN 204 d I.W.

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen,
was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. **kostenlos** u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

Kaufe Handharmonikas
von RM. 4,40 an preiswert

3400 versch. Artikel
Nº 1315a RM. 5,65
Grossversand an Private
Nº 170a RM. 21,75
Über 1 Million Käufer
Nº 2421a RM. 33.-
Ca 30000 Dankschreiben
Nº 2292a RM. 21.-
Günstige Ratenzahlungen

41 Tasten 120 Bässe RM 130.-
34 " 80 " " 96.-
31 " 24 " " 67.50
von der
Fabrik
Meinel & Herold
Klingenthal Nº 324
Verlangen Sie Hauptkatalog umsonst.

Hühner-augen
Hornhaut u. Schwielen beseitigt schnell und unblutig
Kukirol

Hahn im Korb

ist er, seit er seine gute Markenkamera von Photo-Porst mit in den Urlaub nimmt. Er hat sie vor Jahren auf bequeme Teilzahlung gekauft. Wählen auch Sie aus dem kostenlosen 224seitigen Photokatalog S 8 vom **größten Photo-Haus der Welt**

DER PHOTO-PORST
Nürnberg-O. N.W. 8

Ausbildung
zum Ing.-Kaufm. Progr. frei Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 35

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabrik, f. Reise, Jagd, Wehrsport, Militär v. 45 M. an. Katal. frei, Ratenzahlung.

OpticaGmbH. 47, Kassel

Piano Künstler Harmonikas

22 Tast.	8 Bässe		28.50
25 "	12	"	48.50
34 "	60	"	95.00
41 "	120	"	145.00

WienerHarmonika
mit Stimmen in

Tast.	Bässe	Mess.	Stahl
10	2	8.—	9.50
21	4	13.—	14.50
21	8	15.—	16.50

Niemals kaufe man im eigenen Interesse Instrumente, ohne sich vorher gratis und franko unsern Katalog zu bestellen, der üb. 400 Harmonik. enthält
Herfeld & Co.,
Neuenrade Nr. 38

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

FOTO

Großkatalog mit 300 „sprechenden" Bildern.
Gelegenheitenliste (Fundgrube!)
Bunte Fotohefte
kostenlos
Ihr Vorteil:
5 Tage Ansicht,
Teilzahlung (⅓)
Garantie,
Fernberatung durch Deutschlands größten Fotoladen
FOTO-SCHAJA
MUNCHEN A 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

„Hochkonjunktur" in SCHLICHTE - -

man löscht den Durst mit SCHLICHTE-**Soda** – man „kippt" 'nen SCHLICHTE vor kaltem Bier

man trinkt ihn mäßig, aber - - - regelmäßig!

Schlichte
Steinhäger
¼ Krug RM 4.25 ½ Krug RM 2.25

24 teiliges Besteck
gut verchromt, gefälliges Muster, Messer mit rostfreien Klingen
für RM.
10.-
m. Etui
Katalog gratis.

Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 f / Westf.

„Vaterland"-Fahrräder

m. Frl. u. Rücktr. v.	29.
m. Dyn.-Beleucht. v.	33.-
mit Zweigang . . v.	55.-
Transporträder . . .	86.-

Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung. Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

INGENIEUR SCHULE WEIMAR
MASCHINENBAU-ELEKTROTECHNIK-AUTOMOBIL UND FLUGZEUGBAU
PROSPEKT ANFORDERN
SEMESTERBEGINN: MÄRZ U. OKTOBER. EIGENE LEHRFABRIK

Lest den „VB."

ZAUBER-SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

Prismengläser

f. Reise u. Jagd, lichtst. Freiprospekt. kostenl. Ansicht, Ratenzahl. **Dr. Adolf Schröder**
Kassel 29, Opernstr. 6

Als **Volksschüler** *das* **Abitur?**

Ohne Schulbesuch
Ohne Berufsunterbrechung
Ohne Altersbeschränkung

ist Ihnen die Nachholung des Abiturs jederzeit durch Rustins Selbstunterricht möglich. Auch Vorbereitung bis Obersekunda u. auf berufliche Prüfungen (z. Handlungsgehilfen, Techniker u. a.)

Berufliche Ausbildung
durch unsere Lehrgänge auf musikw., kaufmänn., fremdsprachl. u. technisch. Gebieten (Elektrotechnik, Maschinenbau, Kraftfahrwesen, Hoch- u. Tiefbau u. a.). – Studienprogramme kostenlos.
Rustinsches Lehrinstitut
Potsdam-T 20

Gegen Mückenstiche

Wer hat noch nicht den unausstehlichen Juckreiz nach Mückenstichen verspürt. Gebrauchen Sie in Zukunft regelmäßig das D.D.D.-Hautmittel und Sie werden feststellen, wie schnell der Juckreiz verschwindet und die Entzündung zurückgeht. D.D.D. eignet sich auch vorzüglich für die Pflege Ihrer Haut. Es ist altbewährt bei unreiner Haut, Pickeln, Pusteln und ähnl. Hautschäden. Erhältlich in allen Apotheken ab RM. 1.35 die Flasche. Probefl. kostenlos durch D.D.D.-Laboratorium, Abteil. 13, Berlin W 62, Kleiststr. 34

D.D.D. Hautmittel

BeimSport
Hensoldt Sport-Dialyt Prismenfeldstecher

Mit **SPORT-DIALYT** „extra leicht"
Gewicht nur 290 g

sehen Sie alle sportlichen Ereignisse in greifbarer Nähe. Großes Sehfeld und gute Lichtstärke ermöglichen genaue Beobachtung aller Einzelheiten. Handliche, elegante Form und äußerst geringes Gewicht – Vorteile der besonderen Konstruktion DRP. – erleichtern Mitführung und Handhabung. Ein Fernglas, das nie lästig fällt und stets Freude macht. Alles Nähere durch Liste J.L. 62 kostenlos.

M. HENSOLDT & SÖHNE
Optische Werke AG., Wetzlar

Halte auf ein gutes Ausſehen

und Du gewinnſt Dir Freunde und Förderer, wo Du auch auftrittſt. Ein gutes Ausſehen bringt ſchneller vorwärts als 50 PS. Eine rote Geſichtsfarbe allein tut's nicht. Zum guten Ausſehen gehört mehr, z.B. müſſen frohe Laune, Liebenswürdigkeit, Scharm aus dem Antlitz ſtrahlen. Das aber ſind Dinge, die nur in Verbindung mit guten Nerven denkbar ſind.

Darum iſt Biocitin ſo erfolgreich.

Biocitin gibt den Nerven mehr Halt und Kraft. Biocitin verhilft zu erquickenderer Nachtruhe, froherer Laune, geſteigerter Leiſtungsfähigkeit u. darum auch zu einem

gewinnenderen Ausſehen.

Man ermüdet nicht ſo leicht, die Arbeit macht Freude, man hat mehr Erfolg und kommt beſſer vorwärts.

Biocitin in Pulverform zu RM. 3.20, in Tablettenform von RM. 1.70 an in Apotheken und Drogerien.

BIOCITIN

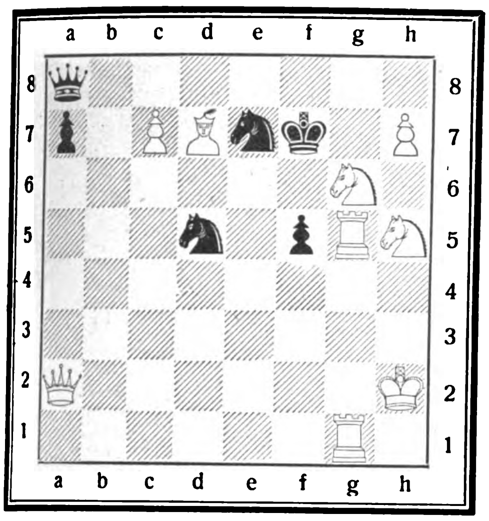
SchachBeobachter.

Aufgabe

(Urdruck)

Von Karl Junker, Werdol

Schwarz: Kf7, Da8, Sd5, Se7, Ba7, f5 (6).



Weiß: Kh2, Da2, Tg1, Tg5, Ld7, Sg6, Sh5, Bc7, h7 (9).

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 24

Zweizüger von L. Schaab, Pirmasens.

Weiß: Ka1, Dg7, Td4, Lh2, Sb5, Sh3 (6)

Schwarz: Ke6, Tc5, Sc4, Sd3, Bd6, d7, f5, f6 (8)

Schlüsselzug: 1. Lh2—e5!

Richtig gelöst: Ch. Ginader, Endorf; P. Schurig, Sebnitz; H. Rudloff, Güstrow; C. Jung, Cuxhaven; Dr. Münch, Bocholt; M. Loch, Berlin N; G. Peipers, Eckardtsheim; K Friedrich, Berlin-Buch; J. Mahl, Pasing; Dr. Keutzer, Lich, M. Templin, Friedensstadt; P. Fröhlich, Schmiechau; H. Dühmert, Berlin NO; Ebeling, Potsdam; F Prinz, Wien; W. Biermann, Saarburg; H. Volland, Babelsberg, W. Lüllwitz, Altona; L. Sinn, Krefeld; R. Hofbauer, Berlin W; J. Herwig, Gotha, K. Roß, Hamburg; J. Keifenheim, Saarlautern; Camille Weber, Stuttgart; C. Ebert, Hamburg; Erika Schupp, Wiesbaden; G. Zenker, Wien; Dr. K. Schmidt, sen., Neunkirchen; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; W. Steffens, Wanzleben; W. Landers, Duisburg; H. Müller, Glashütte; R. Schultz, Kolberg; W Redinger, Königsberg; K. Hofmann, Dresden; H. Strebe, Berlin-Steglitz; Liesel Leidner, Bad Lippspringe; M. Heinrich, Mellenbach; A. Müller, Enkheim; O. Pfister, Neudau; F. Büttner, Fürth; Pfr. Kropp, Dt. Krone; C Hülsenbeck, Düren; H Sülflohn, Tutow; L. Hohensee, Berlin-Friedenau; F. Scherber, Neidberg, E. Beck, Bocholt; S Lüdersdorff, Berlin Charlottenburg; Dr. F. Röhrs, Berlin-Friedenau; A Scheller, Syke; H. Bartelsen, Handewitt; E. Schinze, Willingen; Ch. Elbrich, Spangenberg; H. Wollemer, Seligenstadt; E Becher, Aue.

Einige Löserurteile. „Welch staunenswerter Opfermut eines kühnen Läufers!", P. Sch., S.; „Durch einen versteckten Schlüsselzug wird Matt auf sieben verschiedene Arten ermöglicht", H. R., G.; „Eine Fülle ganz reizender Abspiele", H V., B; „Eine Varianten-Riesenschlange!", R. H., B.; „Diese Aufgabe hat mir besondere Freude gemacht", W. L., D.; usw.

Kühne schwarze Angriffsführung

Sizilianische Verteidigung aus dem Länderkampf
Deutschland — Skandinavien

Weiß: Haave. Schwarz: Becker (Wien).

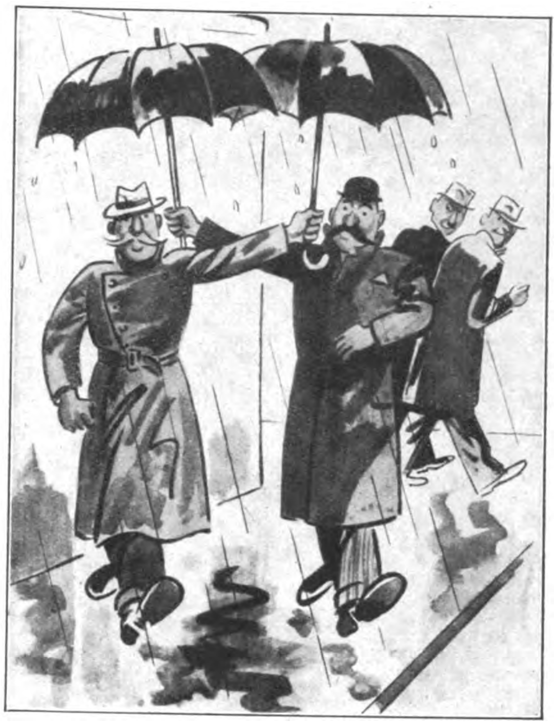
1. e2—e4	c7—c5	12. a2—a4	Ta8—d8
2. Sg1—f3	e7—e6	13. Sb1—d2	g7—g5[1]
3. d2—d4	c5×d4	14. Sd2—c4	g5—g4
4. Sf3×d4	Sg8—f6	15. Df3—e2	g4×h3
5. Lf1—d3	Sb8—c6	16. g2—g3	Le6—g4
6. Sd4×c6	d7×c6	17. De2—c2	Lg4—f3
7. 0—0	e6—e5	18. Sc4—e3	h7—h5
8. Dd1—f3	Lf8—c5	19. Tf1—e1	Sf6—g4
9. h2—h3	Dd8—e7	20. Se3×g4	h5×g4
10. c2—c3	Lc8—e6	21. Kg1—h2	Td8×d3[2]
11. b2—b4	Lc5—b6	22. Dc2×d3	Lb6×f2[3]

[1] Ein ebenso kühner wie kräftiger Angriffszug.

[2] Das hübsche Turmopfer hat den Sinn, die Dame vom Punkt f2 wegzulenken.

[3] Die Drohung 23. . . ., L×g3† ist zu stark, weshalb Weiß aufgab. Eine strategische und taktische Meisterleistung vom Führer der schwarzen Partei.

Humor der anderen



Macht der Gewohnheit:
Die beiden Hotelportiers im Urlaub!

Passing Show.

Mutter: „Warum kommſt du ſo ſpät, Toni?"
Tom: „Der Lehrer hat mich nachſitzen laſſen."
Mutter: „Warum denn?"
Tom: „Ich konnte Moskau nicht auf der Landkarte finden."
Mutter: „Moskau? Wie ſollteſt du das auch finden können!? Moskau wurde doch 1812 niedergebrannt! Ein Skandal, Lehrer anzuſtellen, die das nicht wiſſen!"

Fit Bits.

Kalt? Och nee . .
Er: „So komm doch endlich herein, das Wasser ist ja gar nicht kalt."

Sie: „Ach ich bin so empfindlich, gleich kratzt es mich im Hals und der Schnupfen kommt!"

Hab sie schon
Er: „Da in der linken Tasche steckt die Wybert-Schachtel. Nimm ein paar!"

Ja, Wybert für den Hals und gegen den Schnupfen.

Hände sind schwerer zu waschen
als das Gesicht!

Allein schon weil sie Hunderte von Rillen, Furchen und Linien tragen, in denen sich immer Staub und Schmutz so hartnäckig festsetzen. Die Gesichtshaut dagegen ist im allgemeinen glatt.

Um Hände *„von Grund auf"* sauber zu bekommen, sollten Sie deshalb LUHNS Spezial-Handseife ABRADOR nehmen. ABRADOR reinigt und pflegt die Hände zugleich - entfernt im Nu alle Spuren der Haus- oder Berufsarbeit - wäscht Hände rillensauber und macht die Haut so schön frisch und samtweich.

1 Stück
18 Pfg.

Hände fein durch
Abrador
LUHNS
SCHÄUMT - REINIGT
für Küche, Werkstatt, Büro

ABRADOR erhalten Sie in allen Geschäften, wo es gute Seifen gibt

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rheinland)

Der Intendant der Staatsoper München, Generalmuſikdirektor Profeſſor Clemens Krauß, leitet im Sommer jeden Jahres den Dirigentenkurſus des Deutſchen Muſikinſtituts für Ausländer in Berlin.

Der hervorragende Interpret deutſcher Muſik führt in dieſen Lehrgängen ausländiſche Dirigenten in die Werke unſerer großen Meiſter ein. Den Lehrgangsteilnehmern ſteht das bekannte Landesſymphonieorcheſter in ſeiner vollen Stärke von 60 Muſikern für ihre Dirigierſtudien zur Verfügung. Rechts hinter den Streichern ſitzen die Dirigenten-Schüler, die aufmerkſam der Übung ihres Berufskameraden folgen.

Bildbericht: Dr. Hans Franz.

„So wird Bruckner dirigiert!"

CLEMENS KRAUSS UNTERWEIST AUSLÄNDISCHE DIRIGENTEN

„Ja, wenn S' ihm den Einſatz net geben . . ."

Ohne das Spiel zu unterbrechen, korrigiert Krauß die Wiedergabe eines Orcheſterwerkes durch einen eſtländiſchen Dirigenten.

„Was iſt denn das jetzt für ein Taktſtock?"

Ein Taktſtock muß gut in der Hand liegen. Auch ſolche ſcheinbare Kleinigkeiten ſind von Wichtigkeit und werden im Dirigentenkurſus beachtet.

„Hier müſſen Sie dann ſehr vorſichtig ſchlagen . . .“ Profeſſor Krauß erläutert einem jungen ſchwediſchen Muſiker die **Behandlung einer ſchwierigen Stelle in der 5. Symphonie von Bruckner**

„'runter mit dem Taktſtock bei der Eins . . .“ Wenn dieſer junge ſchwediſche Dirigent ſpäter — **vielleicht als namhafter Muſiker — Bruckners „Fünfte“ dirigieren wird, an dieſer Stelle wird er immer daran denken, daß ihm Krauß hier** einmal die Hand geführt hat.

„So ſieht die Geſchichte doch anders aus?!“ fragt der Meiſter, nachdem er ein Stück vordirigiert hat.

Mit leichter Hand muß der Stab geführt werden.

Im Rahmen des Deutſchen Muſikinſtitutes für Ausländer in Berlin findet alljährlich im Sommer ein Ferienkurſus für Dirigenten ſtatt, deſſen Hauptaufgabe es iſt, ausländiſche Muſiker in das Weſen deutſcher Muſikwerke einzuführen.

Die Leitung dieſer Lehrgänge liegt in den Händen des Intendanten der Bayeriſchen Staatsoper München, Generalmuſikdirektors Prof. Clemens Krauß, des hervorragenden Interpreten deutſcher Meiſterwerke der Muſik.

Die Lehrgangsteilnehmer, die aus aller Herren Ländern kommen, müſſen bereits fortgeſchrittene Muſiker oder Muſikſtudierende ſein, die die Abſicht haben, ihre Studien bei einem Meiſter zu vertiefen oder zu ergänzen. Den Lehrgangsteilnehmern ſteht für ihre Dirigierſtudien das bekannte Landesſymphonieorcheſter in ſeiner vollen Stärke von 60 Muſikern zur Verfügung. Dieſen Lehrgängen kommt eine große kulturelle Bedeutung zu, wird doch durch ſie die deutſche Auffaſſung und Interpretation deutſcher Muſik aufſtrebenden ausländiſchen Muſikern vermittelt und damit in das Muſikſchaffen des Auslandes getragen

Profeſſor Krauß beſpricht mit ſeinen Hörern eine Partitur.

Tanz-Pause

Der neue Ufa-Film „Nanon", deſſen Ballettſzenen beſondere Vorbereitungen erheiſchen, wird zur Zeit in Babelsberg gedreht. Unſerem Bildberichterſtatter zeigten ſich die Tänzerinnen nur in der langen Trainingshoſe, um die Koſtümwunder nicht vorzeitig zu verraten.

Aufnahmen:
K. K. Wolter.

Zwiſchen den Aufnahmen.
Die Mädel vom Ballett dürfen ſich eine kleine Ruhepauſe gönnen.

... ein überſprudelnder Schalk die dritte — wenige Minuten ſpäter nimmt der hohe Ernſt ihrer Kunſt ſie wieder gefangen.

Das Geſicht der Tänzerin.
Nachdenklich die eine, heiter die andere ...

Links: Hartes Lager — aber für ein paar Minuten geht das ſchon.

Verlag: **Franz Eher Nachf., GmbH.**, München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. II. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Printed in Germany.
[A B C D E F]

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 21. JULI 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 29

AUS DEM INHALT:
Ausklang des Tages der Deutschen Kunst / Luigi Russo auf dem Obersalzberg / Pressezeichner auf Verbrecherjagd u. a. m.

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

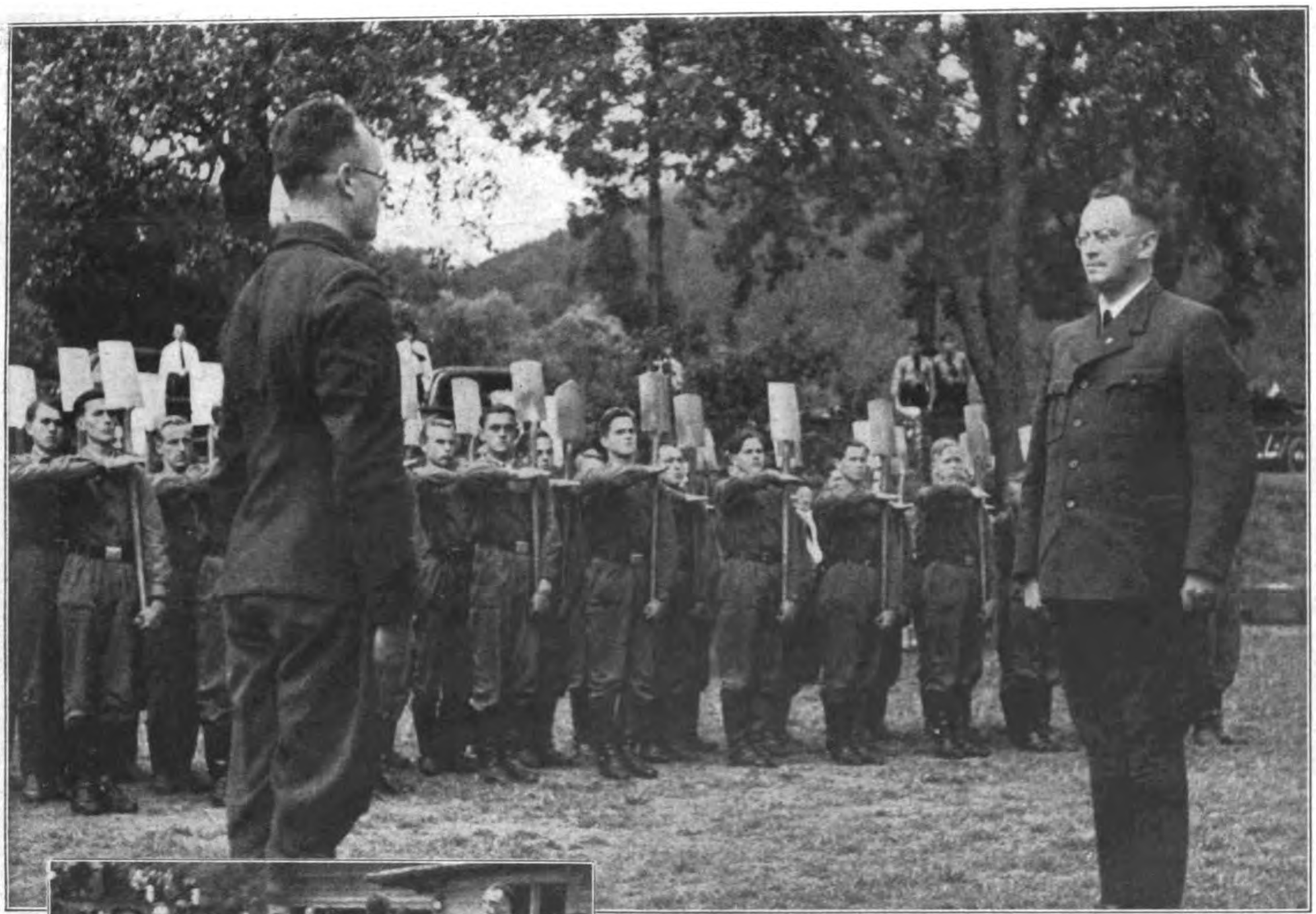
Stabschef Lutze empfängt in München ſeinen italieniſchen Kameraden Luigi Ruſſo.

Aufnahme: Fritz Boegner.

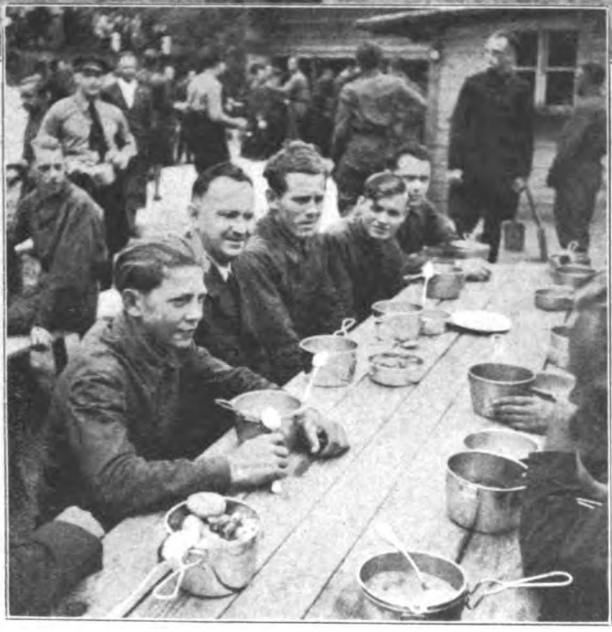
Der Generalſtabschef der faſchiſtiſchen Miliz, Exzellenz Luigi Ruſſo, traf am 14. Juli zu ſeinem Deutſchlandbeſuch in der Hauptſtadt der Bewegung ein und wurde am Münchner Hauptbahnhof von Stabschef Lutze, Gauleiter Adolf Wagner, Bürgermeiſter Dr. Tempel und den Hauptamtschefs der Oberſten SA.-Führung herzlich willkommen geheißen. Hinter Viktor Lutze: Gauleiter Adolf Wagner; ganz links: Exzellenz Pittalis.

Triumphfahrt Konrad Henleins durch das deutsche Egerland

Unser Sonderberichterstatter begleitete den Führer der Sudetendeutschen bei seiner Fahrt durchs Egerland, dessen Bewohner Konrad Henlein nach den Gemeindewahlen überall jubelnd empfingen.

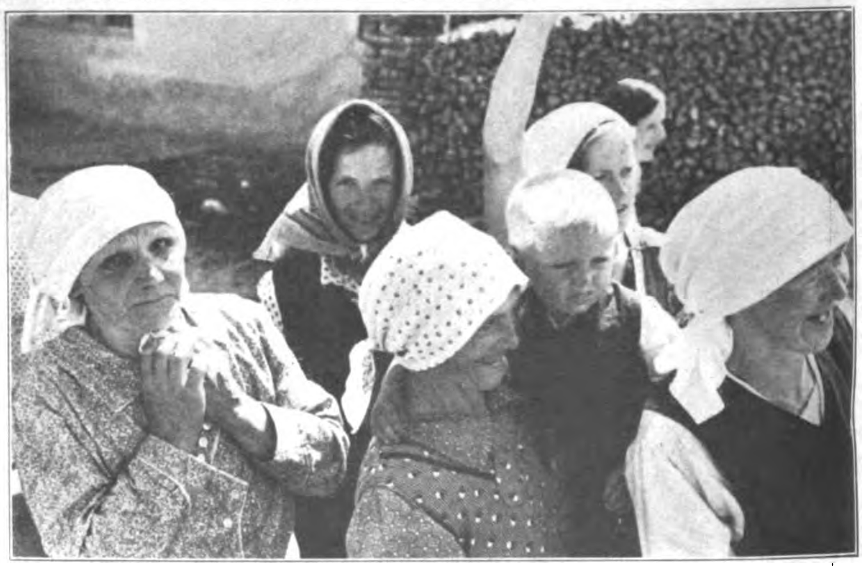


Aus Arbeitsloſen wurden Arbeitsmänner. Eine der erſten Schöpfungen der Sudetendeutſchen Partei im Egerland war die Schaffung des Freiwilligen Arbeitsdienſtes.

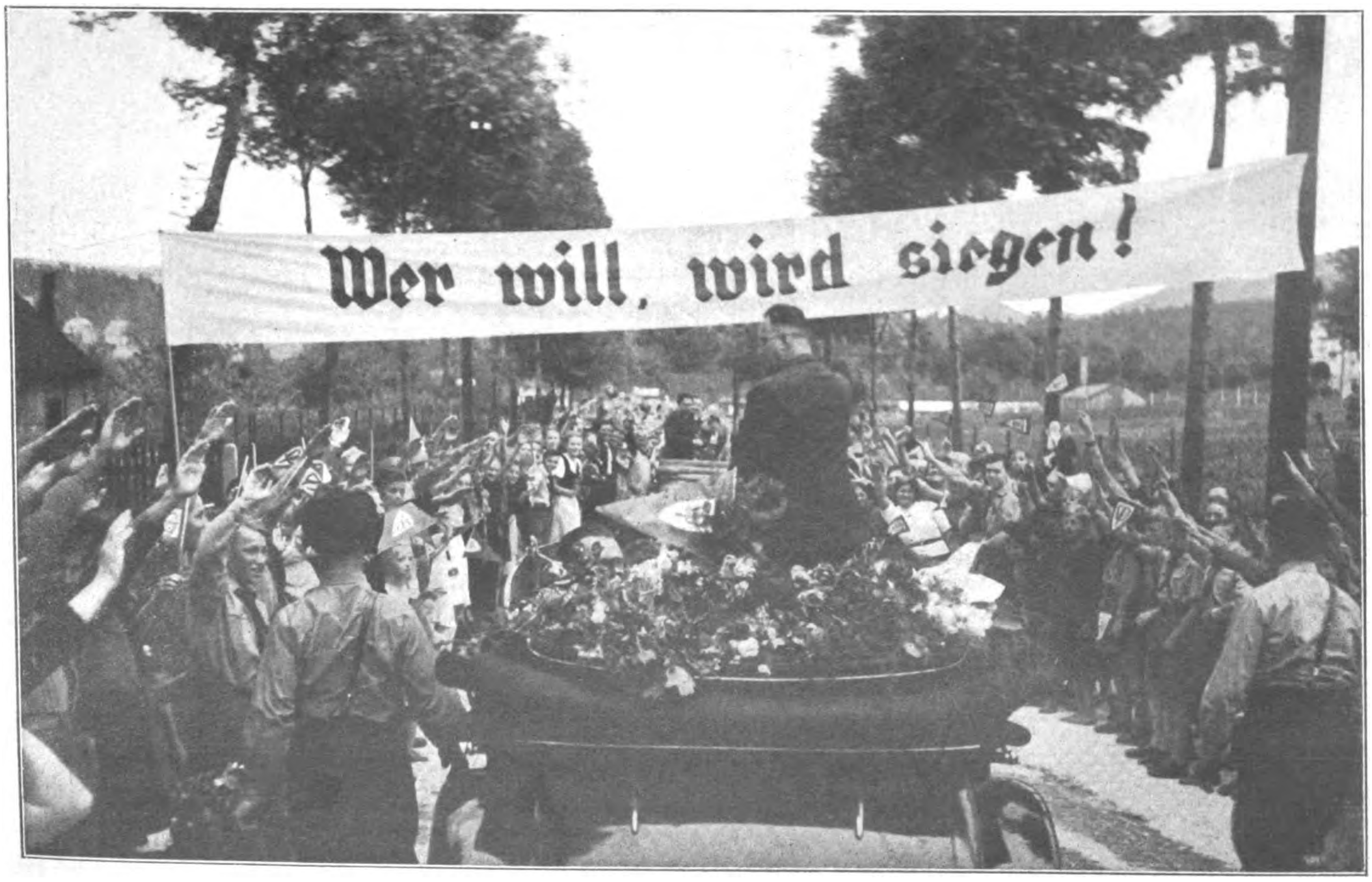


Aufnahmen: Hollmann.

Konrad Henlein (links in der Mitte am Tiſch) nahm am gemeinſamen Eſſen der Arbeitsmänner teil, um ſich von der Güte der Verpflegung zu überzeugen.



Not und Verzweiflung, aber auch freudige Zuverſicht ſteht in den Zügen dieſer Frauen aus einem kleinen Egerländer Ort; ſtundenlang haben ſie geduldig auf die Ankunft des Führers der Sudetendeutſchen Partei gewartet.


Wer will, wird siegen!

Auch die kleinſte Ortſchaft hatte ſich zum Empfang Konrad Henleins feſtlich geſchmückt. Die Blumen, die ihm überall gereicht wurden, konnte ſein Wagen kaum faſſen.

Der Generalstabschef der Faschistischen Miliz Gast des Führers auf dem Obersalzberg

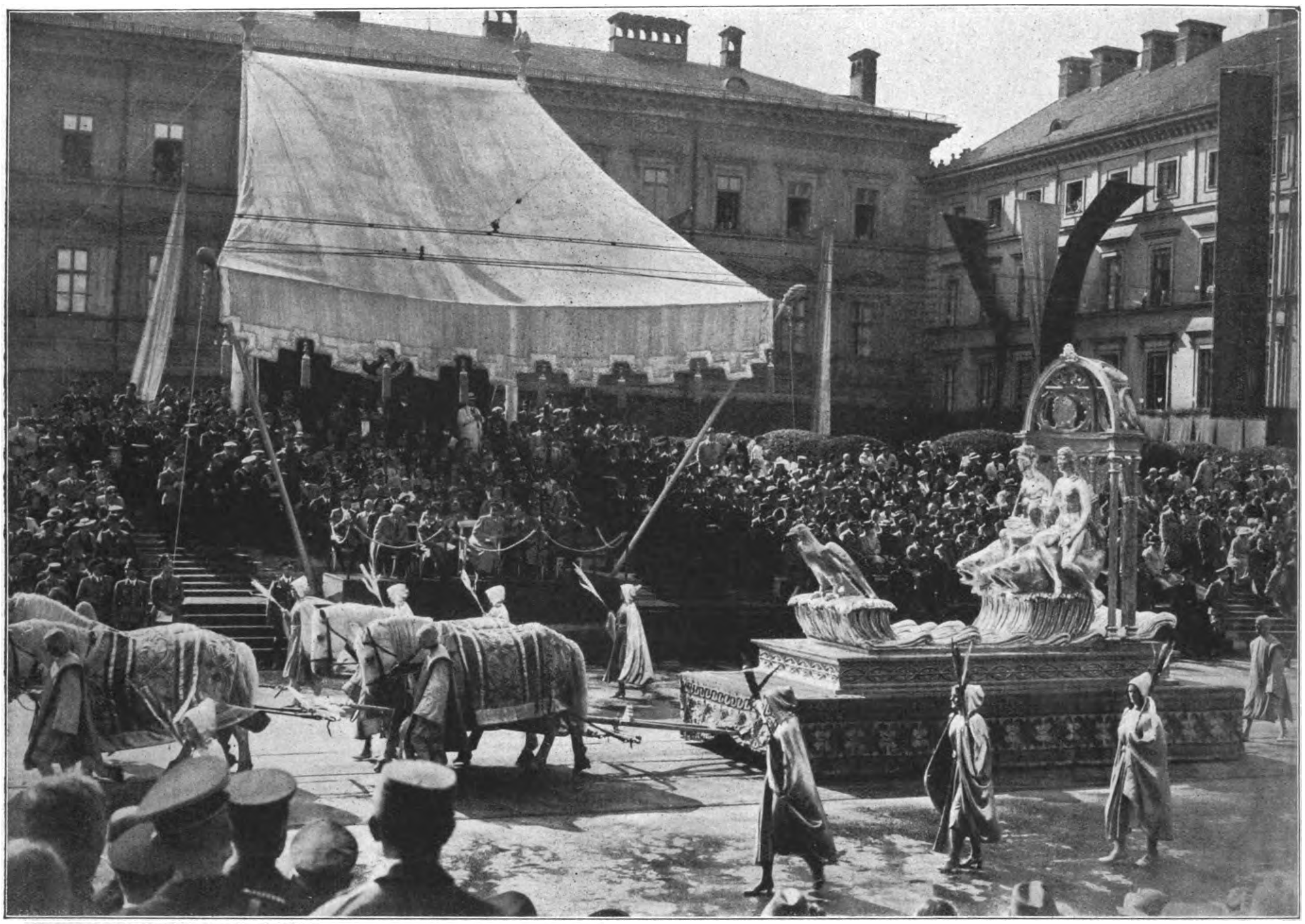
Der Generalſtabschef der Faſchiſtiſchen Miliz, Exzellenz Luigi Ruſſo, wurde am erſten Tag ſeines Deutſchlandbeſuches vom Führer in Anweſenheit des Chefs des Stabes der SA., Viktor Lutze, im Berghof auf dem Oberſalzberg empfangen. Rechts: der Dolmetſcher.

General Ruſſo huldigt den Blutzeugen der Bewegung durch Kranzniederlegung in den Ehrentempeln am Königlichen Platz in München. Links von dem befreundeten Gaſt: Stabschef Lutze, rechts: der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß; ganz rechts: Sturmhauptführer Dr. Mollier von der deutſchen Botſchaft in Rom.

Der Beſuch bei Adolf Hitler auf dem Berghof fand in jenem Rahmen der italieniſch-deutſchen Freundſchaft ſtatt, den völkiſche Verbundenheit und gemeinſame ideale Ziele wechſelſeitig ziehen.

General Ruſſo im Hauſe der Oberſten SA.-Führung, wo ihm Stabschef Lutze als Zeichen der engen Verbundenheit der Faſchiſtiſchen Miliz und der SA. den Ehrendolch der SA. überreichte.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (3), Boegner (1).



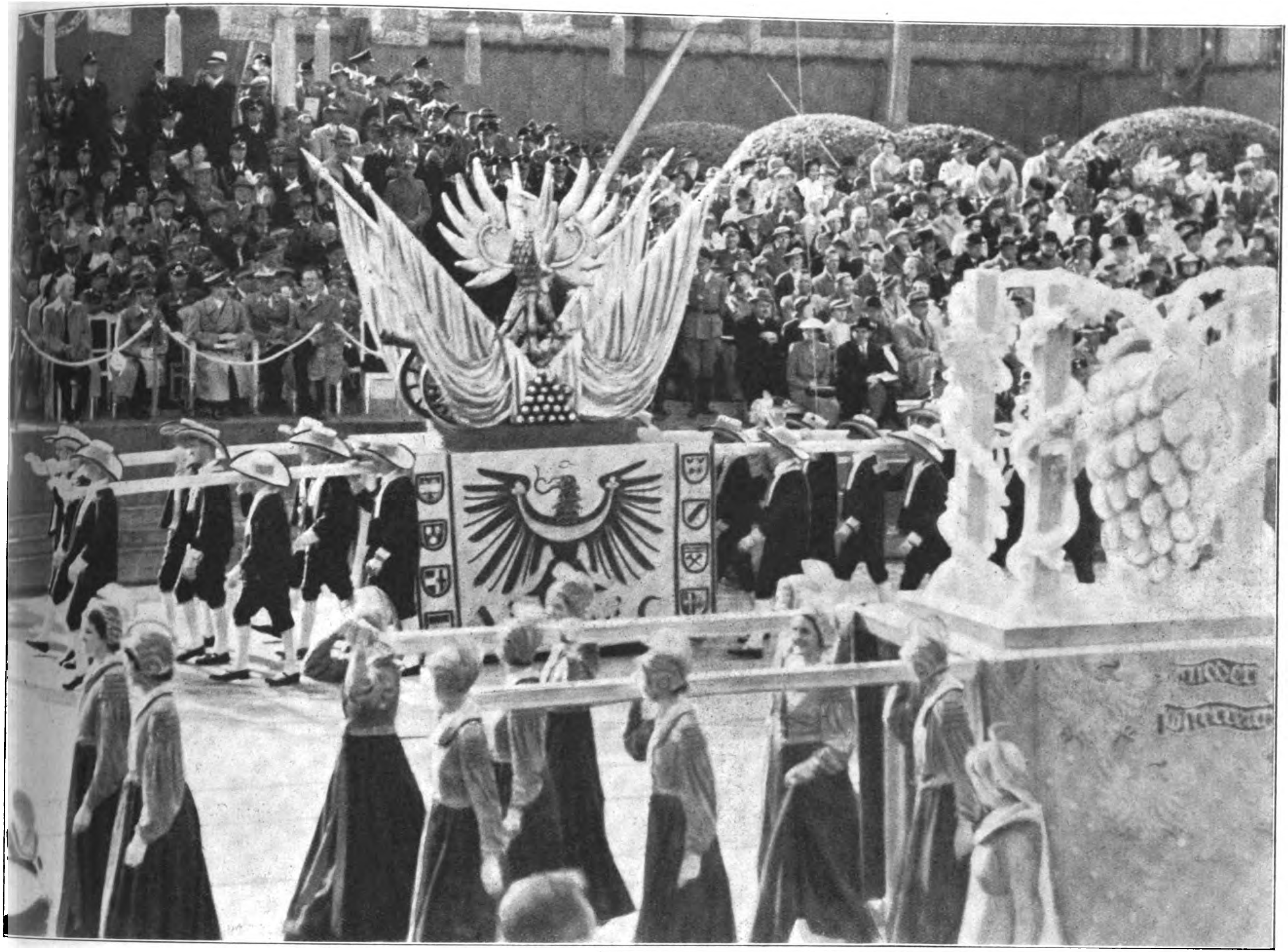
Zweitauſend Jahre deutſcher Kultur ziehen im Feſtzug
am Tag der Deutſchen Kunſt an den Zuſchauern vorüber.
Der Wagen mit dem Meergott Ägir und ſeiner Gattin Ran paſſiert die Ehrentribüne;
in der erſten Reihe Mitte: der Führer.

FESTLICHER AUSKLANG DES TAGES DER DEUTSCHEN KUNST

Adolf Hitler und Reichsminiſter Frick
während des Rundganges im Hauſe der Deutſchen Kunſt nach der Eröffnungsrede des Führers.
Hinter dem Führer, halb verdeckt: der Vorſitzende des „Hauſes der Deutſchen Kunſt“,
Auguſt von Finck; ganz rechts: der Generalſtabschef der italieniſchen Armee, General Pariani.

Der Führer auf der Ehrentribüne
in Betrachtung des Feſtzuges.
Rechts vom Führer: Profeſſor Kaſpar; nach links:
Reichspropagandaminiſter Dr. Goebbels
und Profeſſor Knecht.

Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann (4).
Henkel (1). Huble (1).

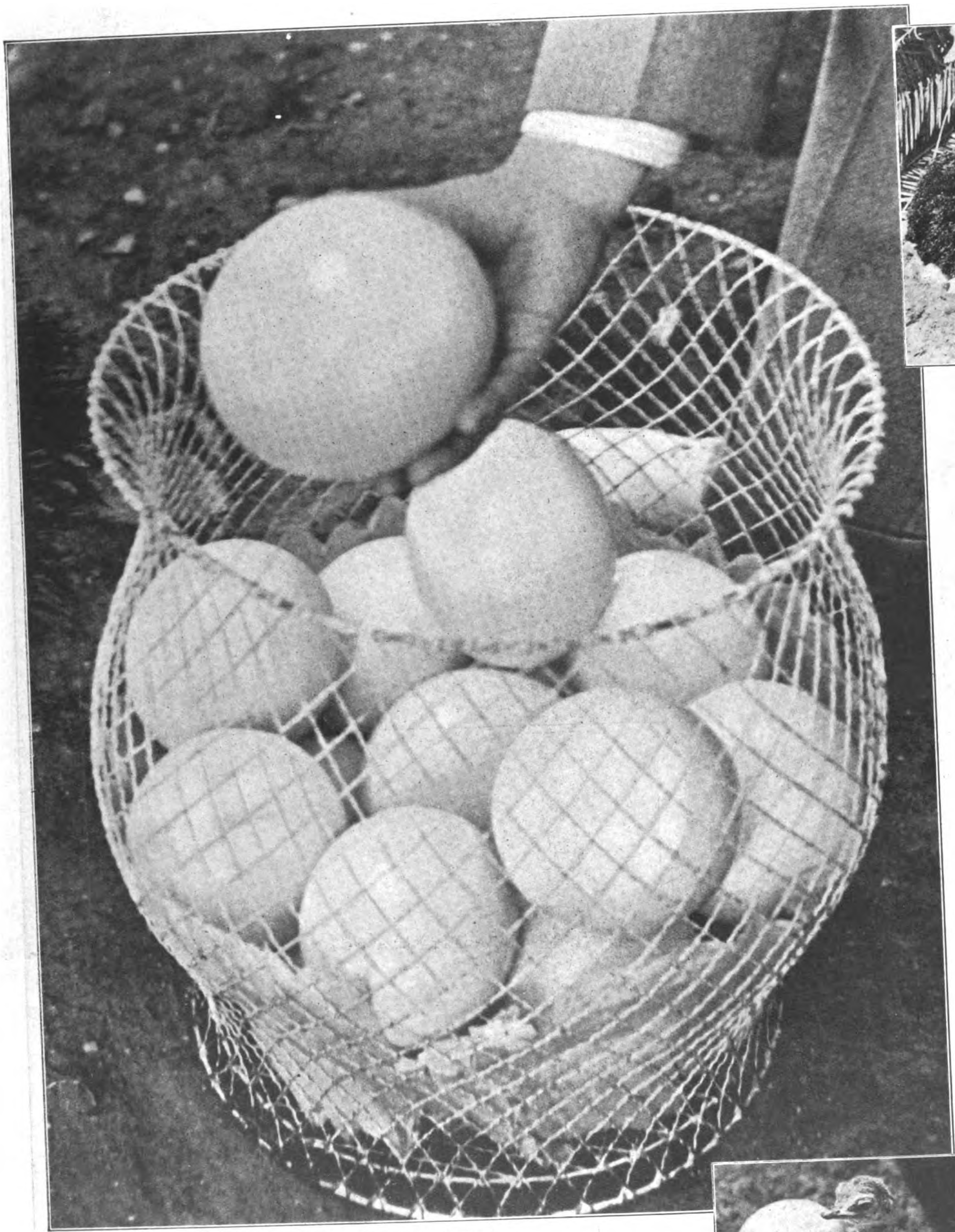


Das heimgekehrte Öſterreich im Feſtzug.
Von ſchmucken Trachtengruppen getragen, ziehen die Sinnbilder der ehemaligen Bundesländer Niederöſterreich (vorn) und Tirol vorüber.

Reichsbildberichterſtatter Heinrich Hoffmann zum Profeſſor ernannt.
Am Tag der Deutſchen Kunſt verlieh der Führer Heinrich Hoffmann in Anerkennung ſeiner beſonderen Verdienſte um die Große Deutſche Kunſtausſtellung den Titel eines Profeſſors und überreichte ihm perſönlich die Verleihungsurkunde.

Vor der feierlichen Eröffnung der Deutſchen Kunſtausſtellung 1938 ehrte der Führer den Schöpfer des Hauſes der Deutſchen Kunſt, den verſtorbenen Profeſſor Paul Ludwig Trooſt.
Er legte am Grabe des großen Künſtlers auf dem Münchener Nordfriedhof einen mit der Führerſtandarte geſchmückten Kranz nieder.

Zum Frühſtück: Str



Ein Omelett für vierzig Perſonen

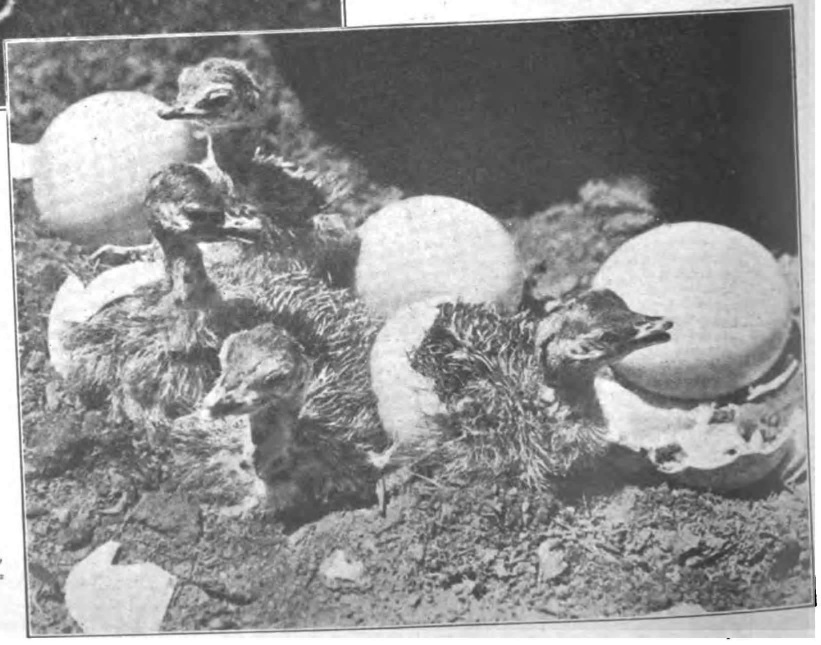
würde man aus dieſem Dutzend Eier leicht herſtellen können. Es ſind nämlich Straußeneier; jedes Ei wiegt über drei Pfund, für zwei Mark je Stück kann man ſie auf den Straußenfarmen in Südkalifornien kaufen.

Madame Strauß ſchaut zu,
wie die kleine Farmerstochter behutſam die Eierſchalen von dem gerade ausgeſchlüpften Straußenjungen löſt.

EIN BILDBERICHT AUS KALIFORNIEN

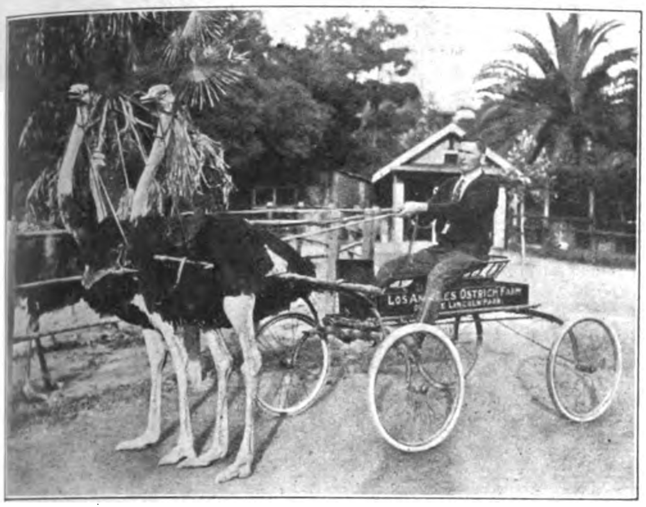
Nachts träumt er davon, dieſer Beſitzer der „größten Straußenfarm in Amerika", daß eines Tages Straußenfedern für Damenhüte wieder modern werden. Aber auch in der federloſen Zwiſchenzeit blüht ſein Unternehmen. „Unter anderem verdanke ich das Hollywood", meinte er. „Denn wenn man ſich auch nicht gleich an Filme erinnert, in denen Strauße galoppieren — von Zeit zu Zeit ruft doch immer mal ein Regiſſeur an und hat einen Strauß nötig. Dann wird das Tier, dreſſiert wie es iſt, meiſt ein hochbezahlter Darſteller. Ebenſo wie die Alligatoren und die Löwen, die in der Nachbarſchaft gezüchtet werden und gelegentlich als Stars auftreten." Auch die Direktoren der zoologiſchen Gärten kommen und kaufen, und außerdem wächſt die Zahl der Feinſchmecker, die gern mal ein Straußenei auf dem Frühſtückstiſch ſehen. Das Stück koſtet einen Dollar — dafür wiegen ſie aber auch rund $3^{1}/_{2}$ Pfund. Der Lieferant verbürgt ſich dafür, daß ſie keine Kühlhausware, ſondern friſch gelegt ſind, und dem Neuling zeigt er gern, wie man mittels Hammer und Nagel ein Ei kunſtgerecht zu köpfen hat. Ob man es als Rühr-, als Spiegelei verzehrt oder gekocht, das bleibt Geſchmacksſache. Aber es ſchmeckt!

Aufnahmen: Berghaus
(Carl-Duncker-Verlag)



Scherben bringen Glück,
dachte der Bildberichterſtatter, der zu dieſer ſeltenen Aufnahme gerade eingetroffen war.

ußenei!



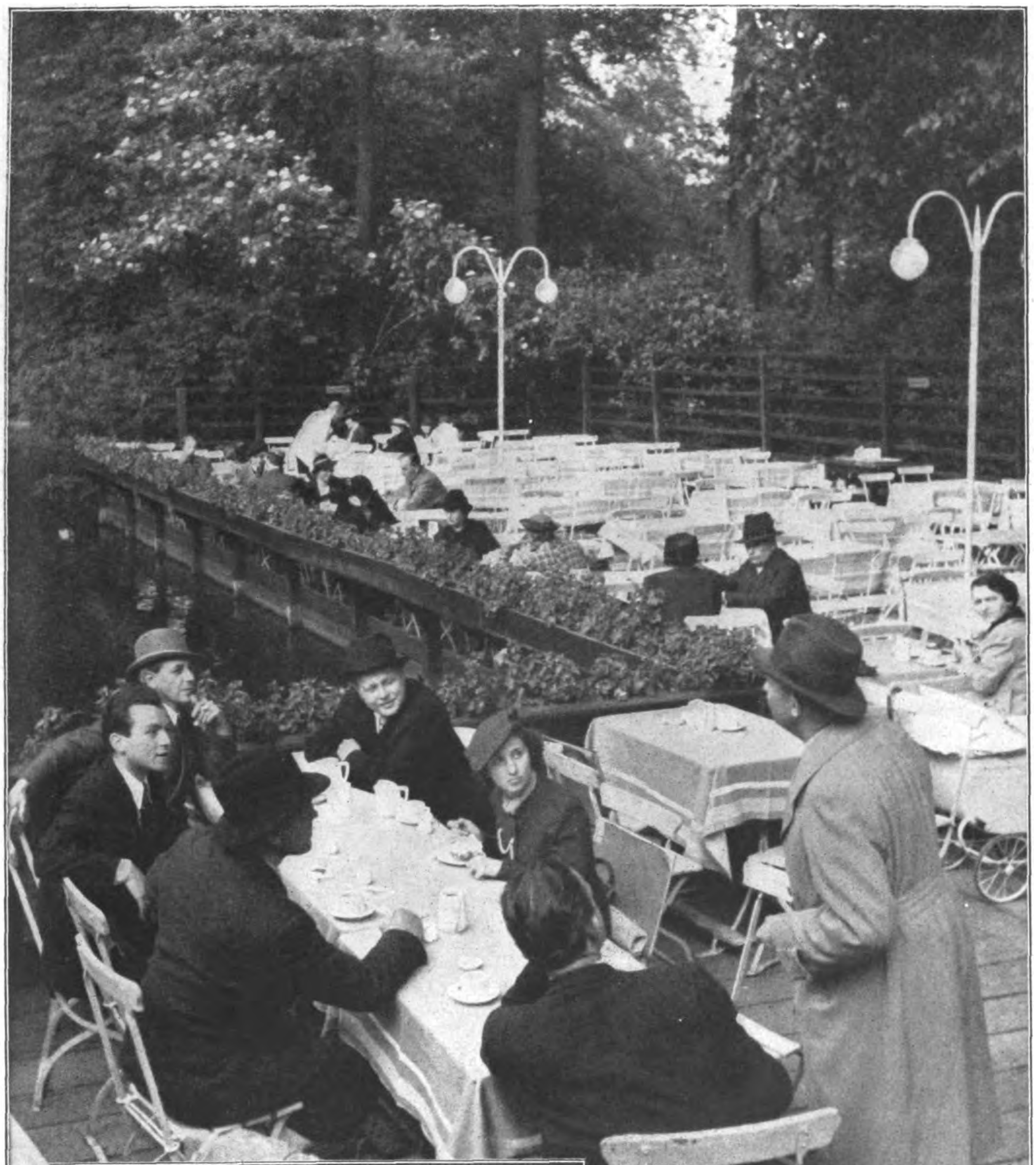
Ein Geſpann, das überall Aufſehen erregt,
nur nicht auf dieſer Farm im Lincolnpark bei Los Angeles,
die als einzige Farm in der Welt Strauße dreſſiert.

Bild rechts: Es gehört Geſchick dazu,
ein Straußen-Spiegelei ſo zu backen,
daß der Dotter nicht verläuft.

Ein Frühſtück, das guten Appetit vorausſetzt: Pfirſiche, Toaſt und Straußeneier.
So wird auf einer Straußenfarm gefrühſtückt; er liebt weichgekochtes Ei, während die Frau des Hauſes ein gebackenes Ei vorzieht. Das dritte Ei kommt dran, wenn der Kameramann den Frühſtückstiſch aufgenommen hat, denn ſo etwas gibt's für einen Bildberichterſtatter nicht alle Tage.

„Hier saß ein Paar, das ich suche. Bitte, wie sah es aus?“

Sechs Pressezeichner helfen einem Kriminalbeamten bei der Verfolgung gefährlicher Juwelendiebe.



„Ich bin Kriminalbeamter, können Sie mir vielleicht helfen?“ fragt der Mann im Mantel die Geſellſchaft am Tiſch. Er verfolgt ein Verbrecherpaar, Juwelendiebe, das bis vor kurzem an dem leeren Nebentiſch geſeſſen und Wind bekommen haben muß. Natürlich hat die Geſellſchaft das Paar geſehen. Wie ſie ausſahen, will der Beamte wiſſen. „Nun, Sie haben Glück“, ſagt einer der Herren, „wir ſind Preſſezeichner.“ „Das vereinfacht die Sache“, meint der Kommiſſar, „wenn ich bitten darf, dann verſuchen Sie, das Paar mal aus dem Gedächtnis zu zeichnen.“

Aufnahmen: Beatrice du Vinage

Knud Knudſen hat ſeinen Zeichenblock ausgepackt und mit ſchnellen Strichen begonnen. Sonſt iſt er gewöhnt, ſein Gegenüber zugleich in homeriſcher Weiſe zu interviewen („Wer biſt du und woher unter den Männern?“), hier aber muß er den Blick nach innen richten.

Links:

Nils Graf Stenbock,

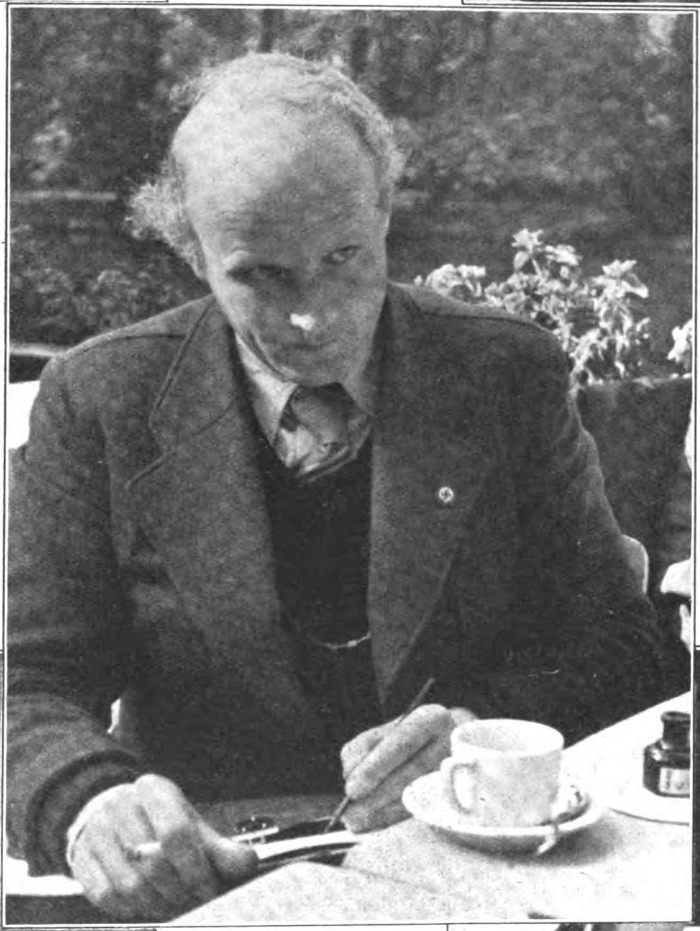
der das Leben von der komiſchen Seite nimmt, ſooft er zeichnet, wird auch diesmal vermutlich beweiſen wollen, daß „Karikieren“ eigentlich ſoviel wie charakteriſieren iſt. Denn cari-care, gleich überladen, trifft wohl nur auf die Künſtler des Barock zu.

Rechts:

Inge Drexler-Hansmann,

hat die Gabe, mit dem Graphit ſparſam umzugehen. Die wenigen Linien, die ſie gibt, ſind aber dafür um ſo gründlicher durchdacht und haben etwas zu ſagen. Wird ſie das hier aus dem Gedächtnis ebenſo halten?

Die Geſchichte mit dem Juwelendiebſtahl und dem Kriminalbeamten, der aufgeregt das Verbrecherpaar verfolgt, aber zu ſpät kommt, iſt natürlich ein ausgemachter Schwindel. Der Kenner ſieht das ſchon an dem erſten Bild, das doch zu ſehr „geſtellt“ wirkt, obwohl wir uns bei der Regie alle erdenkliche Mühe gegeben haben. Aber auf dieſen Vorwand kommt es ja hier gar nicht an. Es geht auch nichts an Illuſion verloren, wenn wir verraten, daß das Pärchen nicht einmal am Nebentiſch geſeſſen hat. Den Zeichnern haben wir (und darauf kam es an!) trotzdem die große Gedächtnisprobe ſtellen können. Jedem einzelnen wurden zwei Lichtbilder (des erdachten Juwelendiebes und ſeiner Begleiterin) nebeneinander vor die Augen gehalten, und zwar nach der Uhr genau drei Minuten lang. Es blieben alſo, wenn jeder Zeichner den beiden Lichtbildern eine gleich lange Beobachtungszeit ſchenkte, für die Einprägung der Phyſiognomien anderthalb Minuten Zeit. Der Ablauf jeder Minute wurde angeſagt, damit der Zeichner ſich in aller Ruhe und nicht durch Unſicherheit abgelenkt, der Geſamtbetrachtung und den Einzelheiten hingeben konnte. Zeichnen durfte natürlich niemand während des Betrachtens, ſondern erſt nach Ablauf der gegebenen Zeit. Für die Fertigſtellung der Zeichnung ſelbſt gab es keine Zeitgrenze, doch wir können bezeugen, daß keiner der Zeichner länger als eine Stunde für die Zeichnung aus dem Gedächtnis gebraucht hat.



Karl Storch,

der auch in allen ſeinen Graphiken immer wieder den Maler erkennen läßt, iſt hier ganz wie im Schauen verſunken. Aber es iſt der Blick grübelnder Einkehr, die ein verlorenes Bild in die Erinnerung zurückzwingt.

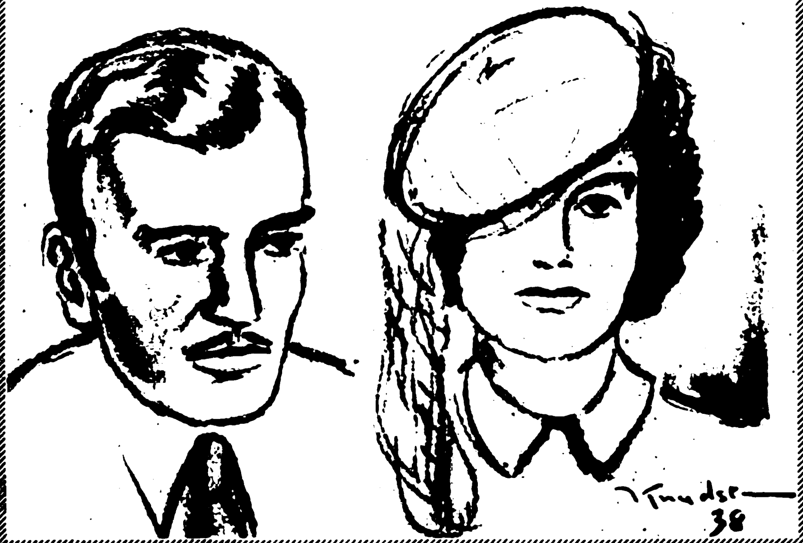
Links: Fritz Meiſel

iſt der Mann der tauſend Porträtzeichnungen; wird er's ſchaffen?

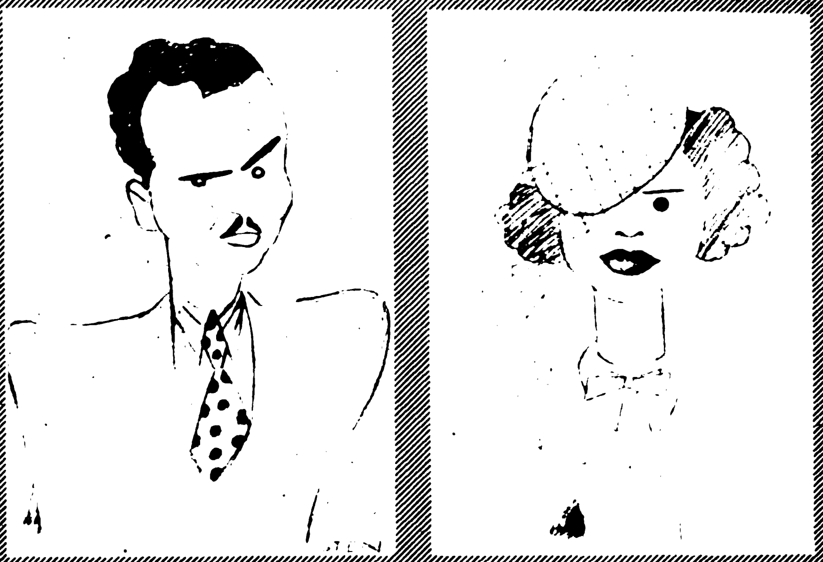
Rechts:

Erich Angres,

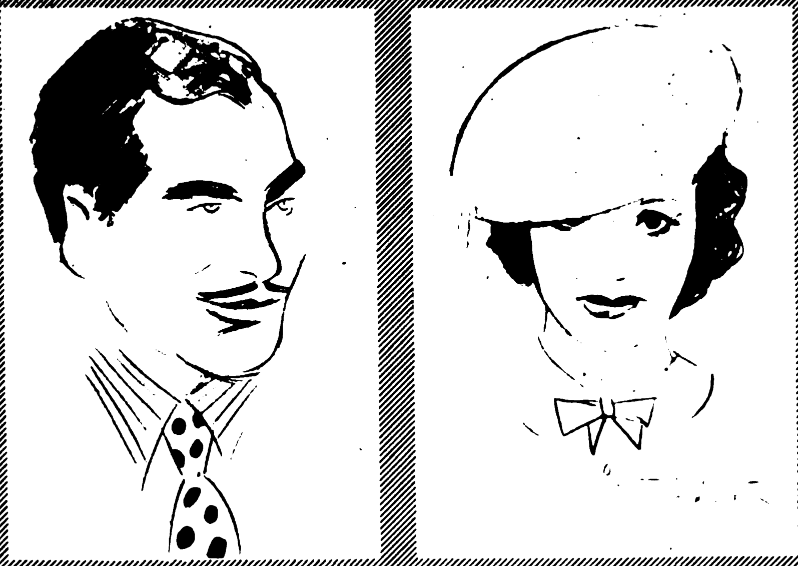
ſchnell, temperamentvoll, ſehr lebendig in blitzartiger Erfaſſung flüchtiger Situationen. Ob er ſich auch hier bewährt?



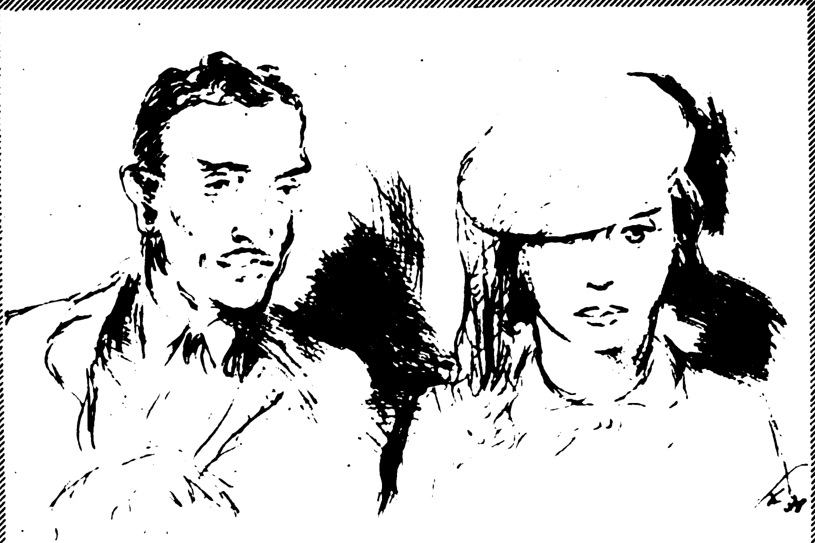
KNUT KNUDSEN



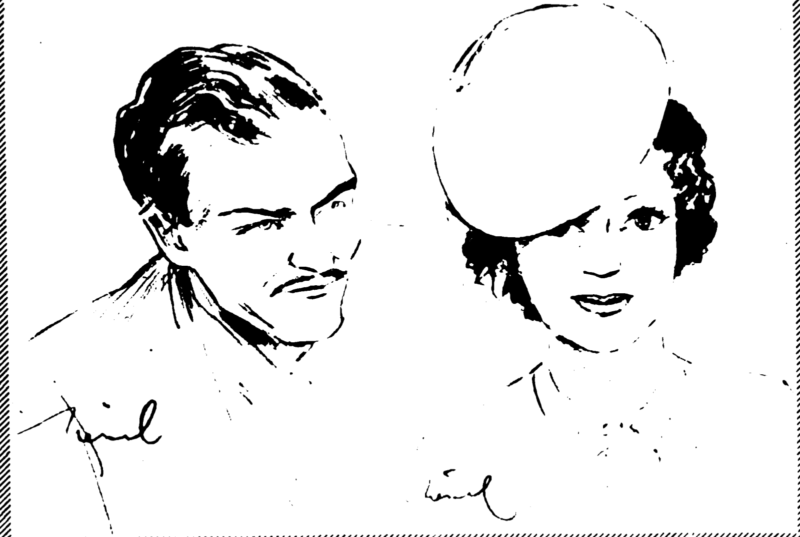
NILS GRAF STENBOCK



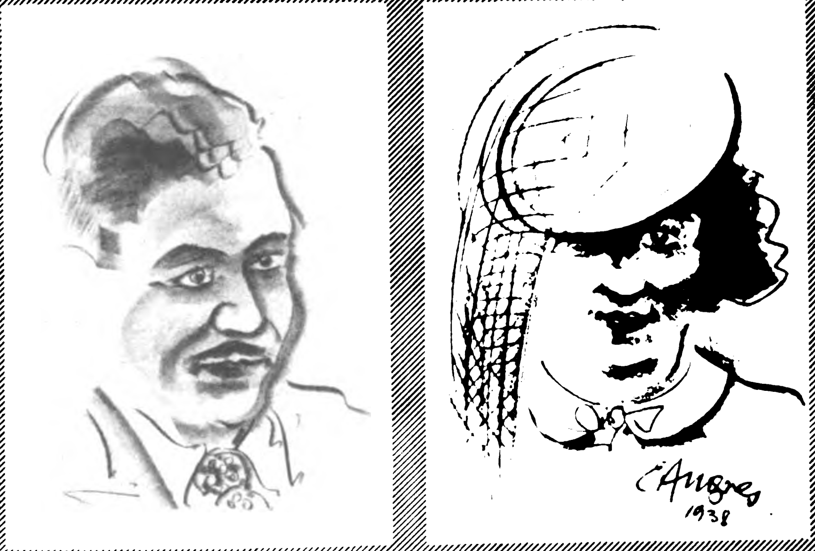
INGE DREXLER-HANSMANN



KARL STORCH



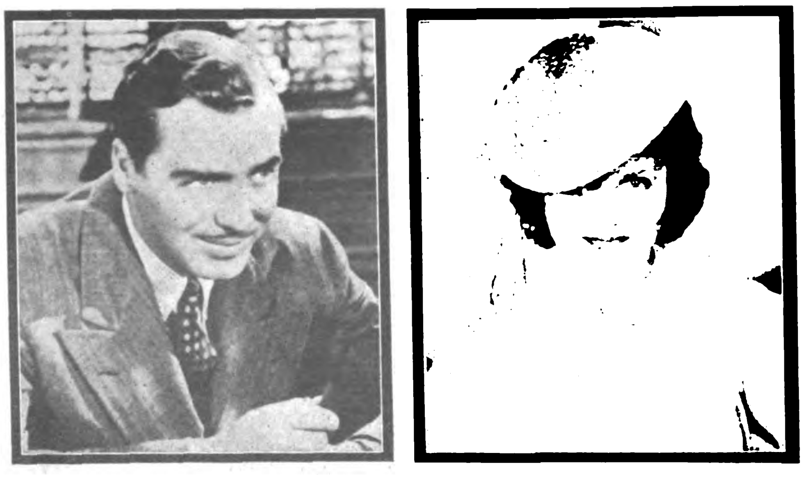
FRITZ MEISEL



ERICH ANGRES

Hier iſt das Ergebnis.
Die Zeichner haben bei aller Verſchiedenheit der Auffaſſungen ein verblüffendes Perſonengedächtnis bewieſen.

Das Reſultat dieſes Verſuches iſt erſtaunlich. Die Ähnlichkeit iſt ſogar bis in Einzelheiten hinein gut getroffen worden. Den auffallenden Damenhut mit Schleier hat jeder behalten, das Schleifſchen — bis auf Knudſen — auch jeder. Alle haben das dunkle Auge der Frau in Erinnerung, bei Storch erfährt es einen Hauch von Melancholie. Der Mann hat, wie allgemein empfunden wird, mehr Schwierigkeiten verurſacht als die Frau. Vielleicht deshalb, weil das Geſicht des Mannes nicht charakteriſtiſch genug wirkt. Faſt alle Zeichner haben ſein etwas gewelltes Haupthaar im Gedächtnis, alle den zu Pinſelſpitzen ausgezogenen Schnurrbart. Inge Drexler und Nils Stenbock haben ſogar behalten, daß der Mann einen geſtreiften Kragen trug. Und daß die Krawatte gepunktet war. Aber in der Erinnerung haben ſich die weißen Punkte auf dunklem Grund in dunkle auf weißem Grund verwandelt. Seltſame Verwechſlung; nur Angres hat offenbar die weißen Punkte behalten. Wer ſeine Aufgabe am beſten gelöſt hat, dieſes Urteil überlaſſen wir dem Leſer.



. . . und das ſind die Geſuchten ſelber.

Lutz mit 100 Sachen

ROMAN VON HANNS KAPPLER

(6. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Eben wollte Lutz ſich in den Garten begeben, als der Arbeiter Jeſzyka plötzlich auftauchte und nach flüchtigem Gruß zur Straße ſtrebte.

Befremdet ſchaute ihm Lutz nach, dann wandte er ſich nach dem Ruheplatz unter der Hängebirke.

Elke ſaß, wie immer mit einer Handarbeit beſchäftigt, am Tiſch. Vater Büte war nicht zu ſehen.

„Hatteſt du mit Jeſzyka geſprochen?“ fragte Lutz.

„Ja“, klang es kurz zurück.

„Was wollte er denn?“

„Nichts weiter“, lautete die ausweichende Antwort.

Lutz fühlte Unruhe in ſich aufſteigen. Was war während ſeiner Abweſenheit hier geſchehen? Geſtern zurückgekehrt, mußte er erkennen, daß das Verhalten des Mädchens noch abweiſender als zuvor geworden war. Und nun ſtellte ſich gar Jeſzyka hier ein?

„Er hatte ſicherlich etwas mit Vater Büte zu beſprechen?“ fragte Lutz ſchließlich nach einer langen Pauſe tiefen Schweigens.

„Nein. Mit mir.“

„Elke!“ entfuhr es Lutz erſchrocken.

„Was — haſt du?“ Ohne ihn dabei anzuſehen, ſprach ſie dieſe Worte mit gleichmütiger Stimme.

„Elke — ich — warne dich vor dieſem Manne!“ brach es aus Lutz hervor. Er war ſich im gleichen Augenblick ſelbſt nicht im klaren darüber, was ſeine jäh aufkommende Erregung veranlaßt haben mochte. „Jeſzyka iſt ein ſchlechter, unzuverläſſiger Burſche!“

„Ich finde ihn im Gegenteil ganz nett. Wir haben für morgen eine kleine Motorradfahrt vereinbart. Ich habe wochenlang zu Hauſe ſitzen müſſen! Niemand hat ſich um mich gekümmert. Ich will doch auch etwas vom Leben haben! Ich muß wieder einmal hinaus in die Heide. Ich halte es nicht mehr aus hier —!“

Elke war aufgeſprungen. Tränen ſtanden ihr in den Augen. Mit einem Ruck wandte ſie ſich um und ſtürzte davon.

Lutz ſchaute ihr mit einem bedrückten Gefühl im Herzen nach.

Was war nur in das Mädel gefahren? Er hatte Elke doch bisher ſtets als das brave, arbeitſame, ſtille Hausmütterchen gekannt. Und nun dieſer leidenſchaftliche Gefühlsausbruch?

Wie ſagte Elke? Eine Motorradfahrt — mit Jeſzyka?

Der Gedanke daran trieb Lutz das Blut zu Kopf. Er ſprang auf und lief zur Straße. Wenig ſpäter erreichte er die Stadt. An irgendeiner Ecke ſtieß er mit Albert Lengler zuſammen, deſſen Verletzung ausgeheilt war.

„Famos, daß ich dich treffe, Lutz! Hab' heut zum erſtenmal das Auge frei vom Verband. Nun lacht mir das Leben wieder in beide Augen! Das muß gefeiert werden! Los, alter Freund!“

Im Winkel einer Weinſtube ſaßen ſie.

Es wurde eine lange Zecherei.

Lengler, der junge, leichtſinnige Albert Lengler war in ſeinem Element. Jetzt erſt konnte er ſo nach ſeiner Art den Sieg des Freundes feiern Immer wieder mußte Lutz mit ihm anſtoßen und ſein Glas auf die Erfolge von Bern und Monte Carlo leeren.

In früher Morgenſtunde erreichte Lutz mit bleiſchweren Gliedern das Haus des Vater Büte.

— — —

Erſt als die Sonne bereits gen Weſten ſtand, erwachte Lutz aus tiefem Schlafe.

Sein erſter Gedanke war — Elke!

Wenig ſpäter fand er im Garten Vater Büte einſam ſitzen, der dem „Sonntagsſchläfer“ lächelnd mit dem Finger drohte.

„Ich war an Lengler geraten“, entſchuldigte ſich Lutz, „und konnte es ihm nicht abſchlagen. Du biſt allein hier?“

„Ja Elke iſt vor einer halben Stunde fortgegangen.“

„So“, bemerkte Lutz, dann zog es ihn nach dem Schuppen hin.

„Du willſt ausfahren?“ rief ihm Vater Büte nach.

„Bloß ein bißchen die Straße lang“, antwortete Lutz.

Es wurde eine Fahrt kreuz und quer durch die blühende Heide. Ziellos, planlos lenkte er ſeinen Wagen auf Wegen und Straßen dahin.

Einmal ſtand er vor der alten verfallenen Schäferei.

Ganz ſtill war es weit und breit. Nur über den Millionen feinen Blüten des Heidekrautes lag ein beſtändiges Summen.

„Jetzt verſtehe ich's“, murmelte Lutz vor ſich hin, „daß man Sehnſucht bekommen muß nach dieſem herrlichen blühenden Land, wenn man es zur Heimat hat.“

Abendliche Dämmerung warf erſte Schatten über die Ebene.

Lutz fuhr weiter. Auch jetzt ſchaute er nicht nach rechts oder links. Tat ſich irgendwo ein abzweigender Weg auf, ſo lenkte er ſeinen Sportzweiſitzer hinein.

Es war nachtdunkel, als er langſam am Heidekretſcham vorbeifuhr. Lachen und Gläſerklirren klangen auf die Straße hinaus.

Der einſame Heidefahrer brachte ſeinen Wagen zum Halten. Mit ſuchenden Blicken ſchritt Lutz dann durch den Garten.

Elke?

Nein, ſie war nicht hier.

Auf der Landſtraße wieder angekommen, fiel ſein Blick auf ein im Straßengraben lehnendes Motorrad. Auf der Böſchung hockte ein Mann. Es war Jeſzyka!

Lutz ſprang über den Graben und rüttelte den völlig Betrunkenen an den Schultern.

„Hallo! Wie kommſt du hierher? Was machſt du hier?“

Mit gläſernen Augen ſtierte Jeſzyka den vor ihm Stehenden an..

„Ah — du biſt's, Eggers?“

„Na, du haſt ja einen anſtändigen in der Krone, Mann! Biſt du allein hier?“

Aus dem undeutlichen Gemurmel, das nun ſtockend über die Lippen des Betrunkenen kam, konnte Lutz nur heraushören, daß Elke mit Jeſzyka bis zum Heidekretſcham gefahren war. Hier hatten ſie getanzt. Auch von einem Streit war die Rede. Elke ſei ſchließlich davongelaufen.

„Wohin iſt ſie, Jeſzyka?“

„Heim“, lautete die Antwort.

„Du haſt das Mädel allein gehen laſſen?“ rief Lutz erſchrocken aus.

„Sie wollte ja — nicht — nicht mit mir — fahren!“ Lutz eilte zu ſeinem Wagen.

Elke allein, zu Fuß, auf dem Wege nach der Stadt? Durch die nächtliche, einſame Heide? Drei, vier Stunden hätte ſie ja laufen müſſen, um heimzukommen! Sie konnte noch nicht ſehr weit von dem Heidekretſcham entfernt ſein. Lutz kannte zudem den kürzeſten Weg, der von der Landſtraße abwich und mitten durch die Heide führte. Dieſen Weg würde Elke eingeſchlagen haben.

Kaum hatte Lutz die breite Landſtraße verlaſſen, als die in der Niederung aufkommenden Nebel die Sicht weſentlich beeinträchtigten. Die Scheinwerfer des Wagens erhellten die Fahrſtrecke auf kaum mehr als dreißig Meter.

Der Wagen ſchleuderte auf dem Sandboden hin und her. Mit ſtarrem Blick ſchaute der Mann am Steuer gerade aus.

Und endlich tauchten die ſchattenhaften Umriſſe einer menſchlichen Geſtalt im Nebel auf. Es war Elke, die ſich nach dem herankommenden Kraftwagen umwandte und nun vom Licht der Scheinwerfer geblendet ſtand.

„Elke!“

Da ſchrie das Mädchen gellend auf. Die zitternden Hände fuhren zum Geſicht — und dann ſtürzte Elke zur Seite, flüchtete in die wegloſe Heide hinein.

Lutz ſprang aus dem Wagen und eilte ihr nach. Der Nebel hatte die Geſtalt des Mädchens ſchon verſchlungen, aber ihr haſtiges Atmen, das Streifen ihrer Füße zwiſchen den Sträuchern drangen an ſein Ohr.

Nun war Lutz ihr nahe. Zwei, drei Schritte noch — dann hielt er ſie in ſeinen Armen.

Kraftlos und wimmernd ſank ſie zu Boden.

Lutz hob ſie auf und trug ſie auf ſeinen Armen nach dem Wege zurück, von dem mit mattem Schimmer die Lichter des Wagens leuchteten, Das ſtarke, wirre Haar des Mädchens lag an ſeiner Bruſt. dieſes dunkle Haar, das einen lockenden Duft ausſtrömte.

Behutſam ließ Lutz das Mädchen im Wagen nieder.

„Elke!“ flüſterte er. „Warum biſt du vor mir geflohen?“

Ein Seufzer glitt über ihre zuckenden Lippen.

„Frag nicht, Lutz!“ bat ſie.

Elke hielt die Augen geſchloſſen. Sanft ruhte ihr Kopf an ſeiner Schulter.

„Du warſt geſtern ſo abweiſend zu mir, Elke!“ fuhr der Mann mit leiſem Vorwurf in der Stimme fort.

Da taſteten ſich die Hände des Mädchens an ſeiner Bruſt empor, zogen ſeinen Kopf ſanft herab, bis die Lippen ſein Ohr berührten.

Wie ein Hauch kam es aus Elkes Munde.

„Ich — konnte dir nicht ſagen, Lutz — wie lieb ich dich hab'!“

In der Montagehalle der Verſuchsabteilung wurden die Rennwagen auseinandergenommen. Nach den ſchweren Kämpfen war eine Überholung dringend notwendig geworden.

Lutz ſtand an einer Werkbank vor dem zerlegten Motor, der ihm in Monte Carlo zum Sieg verholfen hatte, und nahm ſich prüfend die Ventile vor

Von der breiten Tür her ertönte munteres Pfeifen. Es war Ruſchke, der eben aus dem Verwaltungsgebäude kam. In ſeiner Hand leuchtete ein weißes, feſtes Papier.

Ruſchke trat dicht hinter ſeinen Kameraden, der ſo ſehr in ſein Schaffen vertieft war, daß er anſcheinend kaum das Eintreten des fröhlichen Motorenſchloſſers bemerkt haben mochte.

„Rate mal, was ich hier habe?“ begann Ruſchke, von einem geheimnisvollen Augenzwinkern begleitet, nachdem er ſich durch einen gutgemeinten Rippenſtoß bei Lutz angemeldet hatte. Der ſah nur die Umriſſe einer Karte in der nicht ſonderlich ſauberen Hand ſeines Mitarbeiters.

„Sieht aus wie ein Glückwunſch zur Silberhochzeit!" antwortete Lutz.

Ruſchke grinſte über das ganze Geſicht

„Nee, ſo ſchnell geht das man nicht mit die jungen Leute! Aber 'ne anſtändige Verlobung gibt es!"

„Wo denn?"

„Im Hauſe Hartau!" trumpfte Ruſchke mit ſeiner Neuigkeit auf.

„Wirklich? Turri hat ſich verlobt?"

Da riß Ruſchke die Augen weit auf.

„Nanu? Wer ſpricht denn von Turri? Von dem iſt ja gar keine Rede nich! Die Doris hat ſich verlobt! Mit einem ganz feinen Herrn — wie heißt er denn gleich?"

Ruſchke beſah ſich die Karte nun etwas näher.

„Ah — von Degelow! Fein, was?"

Lutz nahm die Karte und ſtarrte auf die Verlobungsanzeige.

„Tja, das iſt verdammt raſch gegangen, wie?" redete Ruſchke weiter. „Davon hat unſereins gar nichts gemerkt, wie ſich das ſo angebandelt hat. Und eigentlich dachte ich doch immer — wie ich doch ſo in Monte Carlo — mir gewiſſermaßen erlaubt habe — zu beobachten —"

Jetzt geriet er ins Stocken.

Lutz hob den Kopf und ſah ſeinen Kameraden erſtaunt an.

„Was meinſt du?"

„Na, ich meine — daß doch du und das Fräulein Doris — damals — ſo ein bißchen natürlich nur — und wie man eben ſich ſo denkt — wenn man zufällig hinguckt — und ihr zwei nämlich, nich?"

Da mußte Lutz hell auflachen.

„Sag mal, du haſt dir wohl einen hinter die Binde gegoſſen? Und das noch vor dem Frühſtück? Was ſtotterſt du denn da für ungereimtes Zeug zuſammen?"

Ruſchke verſetzte, um ſeine offenſichtliche Verlegenheit zu bemänteln, Lutz einen derben Rippenſtoß.

„Nu tu man nich ſo, alter Junge! Ihr zweibeide — die Doris und du —"

Lutz tippte ihm mit dem Zeigefinger auf die Stirn.

„Hör mal, du haſt wohl gar einen ausgewachſenen Piepmatz da oben, wie?"

„Nee. Ich hab' noch niſcht davon bemerkt."

„Aber ich höre den Vogel ganz deutlich, mein lieber Ruſchke", fuhr Lutz fort, während ein beluſtigtes Lächeln um ſeinen Mund ſtand. „Und jetzt gehört es ſich, daß wir zu Fräulein Doris gehen und ſie beglückwünſchen."

„Da bin ich gleich dabei!" rief Ruſchke begeiſtert aus, um ſich darauf behaglich ſchmatzend mit dem Handrücken über den Mund zu fahren. „Da gibt's beſtimmt einen Süßen für mich!"

„Was du dir heute ſo einbildeſt?"

„Ich? Was haſt du denn bloß egal, alter Junge? Ich mein' ja nur ' ſüßen Schnaps!"

Wenig ſpäter ſtanden die beiden Männer vor Doris Hartau und brachten ihren Glückwunſch dar. Mit faſt unbeweglichem Geſicht dankte ſie ihnen. Ihre Hand war kalt

„Sie können bei dieſer Gelegenheit meinen Vater aufſuchen, Lutz!" ſprach ſie dann. „Er wünſcht Sie zu ſprechen."

Vor der Tür angelangt, kratzte ſich Ruſchke vernehmlich hinter dem Ohr.

„Merkwürdig! Sie hat wieder ihr ſteifes Geſicht aufgeſetzt. Das kennen wir nun ſchon ſeit Jahr und Tag an ihr. Und aus dem Schnaps is leider auch niſcht geworden. Na, wenn's ſo is — dann Proſt Puſtekuchen!"

In ſeinem Arbeitszimmer begrüßte Clemens Hartau den jüngeren Mitarbeiter mit freundlichem Handſchlag.

„Wie fühlen Sie ſich nun als Geldſchrankbeſitzer?" frug er lächelnd.

Lutz wurde verlegen.

Der Große Preis von Monte Carlo hatte ihm einen Scheck über 200 000 Franken (abgewertete, leider!) eingetragen, dem weitere Anweiſungen aus der Zubehör- und Reifeninduſtrie gefolgt waren. Das brachte zwieſpältige Empfindungen mit ſich.

An Geld hatte er beſtimmt nicht gedacht, damals, als er den Rennwagen beſtieg — nur an das Werk.

Doch nun, mit etwas Kapital an der Hand, ſah manches anders aus. Man könnte ſelbſtändig werden, eine Reparaturwerkſtatt auftun oder Sportwagen ſchnell machen — mit all dieſen Gedanken hatte Lutz in den letzten Tagen manchmal geſpielt.

Lutz fühlte die Entſcheidung nahen.

„Lieber Freund", fuhr Hartau mit leichter Überlegenheit fort, „Sie brauchen ſich nicht zu genieren. Geld iſt eine ſehr ſchöne Sache, wenn jemand damit umzugehen verſteht. Reichtum ſchändet nicht, und Armut allein macht auch nicht glücklich."

Bei dieſen Worten reichte er Lutz die ſilberne Zigarettendoſe über den Tiſch, die hier für jeden Beſucher bereit ſtand, mochte es nun ein Geſchäftsfreund oder ein Arbeiter aus dem Werk ſein, der vor den Beſitzer des Unternehmens hintrat.

„Ich ſagte ſchon vor Ihrer Abreiſe, daß ich Ihnen unter beſtimmten Vorausſetzungen einen annehmbaren Vorſchlag unterbreiten würde. Dieſe Vorausſetzungen ſind jetzt gegeben. Sie haben mit Ihrer Konſtruktion Erfolg gehabt. Vielleicht war auch Glück mit dabei. Jedenfalls haben Sie uns einen großen Dienſt erwieſen.

Sie können mit dem heutigen Tage die Leitung der Verſuchs- und der Sportwagenabteilung übernehmen — falls Sie bei uns bleiben wollen!"

Lutz lächelte ein wenig hilflos. Faſt ſchämte er ſich, daß er ans Weggehen überhaupt nur gedacht hatte.

„Bisher", ſprach Hartau weiter, „hatte ich mir ſelbſt die Leitung dieſer Abteilungen vorbehalten. Unterſtützt wurde ich dabei durch Oberingenieur Pichler und meinen alten Werkmeiſter Bütemeyer.

Herr Pichler will ſich nun künftig auf die Tätigkeit im Konſtruktionsbüro beſchränken, und Bütemeyer hat im Motorbau ſowieſo genug zu tun. Überdies leidet er noch an den Folgen des Unfalls.

Ich ſelbſt bin auch nicht mehr der Jüngſte — und gerade dieſe beiden Abteilungen, deren Arbeitsgebiete ja verwandt ſind, brauchen neue Ideen und eine ſtraffe Führung Das wäre eine Aufgabe für Sie, Herr Eggers!"

„Wenn Sie mich für geeignet halten, Herr Hartau, will ich die Stellung gern übernehmen."

„Das freut mich. Ich hatte auch angenommen, daß Sie zuſagen würden, Herr Eggers. Die Stellung bietet Ihnen große Möglichkeiten für die Zukunft. Der Vertrag iſt übrigens bereits ausgefertigt — ich hoffe, daß Sie mit den Bedingungen einverſtanden ſind"

Er reichte Lutz aus einer großen Mappe das Blatt über den Tiſch. Lutz ſah es durch, lächelte und unterſchrieb. Er ſprach ſeinen Dank aus und verſicherte, daß er ſich des Vertrauens würdig erweiſen wolle. Dann verabſchiedete er ſich und ging in die Verſuchsabteilung zurück.

Das war nun ſein Reich!

Selbſtändig? Das war er hier auch

Er konnte in Zukunft ſeine eigenen Ideen durchſetzen, das Vertrauen des Werkbeſitzers ſtand hinter ihm.

Noch ſpäter als ſonſt kam Lutz in den folgenden Tagen aus dem Werk heim. Die Rennwagen mußten für das Herbſtrennen auf der Avus hergerichtet werden. Zwei neue Motoren kamen auf den Prüfſtand. Bis zur Automobilausſtellung wollte er einen neuen Sportwagen entwickeln — unerhört ſchnell und ſchön wie ein Raubtier. Ja, Hartau hatte ſchon recht gehabt: das war eine Aufgabe für ihn!

Wenige Tage, nachdem Lutz Eggers die Leitung der beiden Abteilungen übernommen hatte, betrat Jeſzyka die Montagehalle der Verſuchsabteilung. Die Fabrikſirene hatte längſt Feierabend verkündet.

Langſam näherte ſich der Mann dem über einen neuen Motorblock gebeugten Abteilungsleiter.

„Entſchuldigung, Herr Eggers —" begann er.

Lutz ſah von ſeiner Arbeit auf.

„Was gibt es, Jeſzyka?" fragte Lutz nicht unfreundlich.

„Ich wollte bloß fragen, ob Sie mir nicht ein Stückchen weiterhelfen könnten, Herr Eggers?"

„Wie meinen Sie das?"

„Ich möchte mich nämlich verbeſſern. Vielleicht — ich dachte bloß ſo — in Ihrer Abteilung? Als Vorarbeiter oder ſo was Ähnliches?"

Lutz richtete ſich vollends auf und ſah dem Mann ernſt ins Geſicht

„Wir wollen uns nichts vormachen, Jeſzyka. Sie wiſſen doch ſelbſt genau, daß Sie ein unzuverläſſiger Arbeiter ſind?"

Das Grinſen im Geſicht des anderen verſtärkte ſich.

„Weiß ich. Weiß ich ja ganz genau! Aber das macht doch nichts, Herr Eggers! Für einen ehemaligen Arbeitsgenoſſen werden Sie beſtimmt was übrig haben? Sie wiſſen doch — Herr Eggers — Rona — und ſo, nich?"

Langſam wandte ſich Lutz ab. Seine Hände trommelten nervös auf dem Motorbock.

„Ich will es mit Ihnen verſuchen. Wenn Sie ſich Mühe geben, iſt ja alles in Ordnung. Zunächſt ſtelle ich Sie vier Wochen auf Probe bei mir ein."

„Vielen Dank auch! Die paar Wochen werden ſich beſtimmt verlängern laſſen, wie?"

„Das hängt ganz von Ihrem Verhalten ab!"

15.

Über Mangel an Arbeit konnte Lutz ſich wahrhaftig nicht beklagen.

In ſeiner neuen Stellung mußte er ſich notgedrungen auch mit Vertriebs- und Verwaltungsfragen befaſſen, ohne daß ſeine eigentliche Arbeit zu kurz kommen durfte.

Er hatte die Sportwagen wieder hervorgeholt, die im Frühjahr auf ſeine Anregung hin gebaut worden waren, und beſprach mit Pichler die Änderungen, die notwendig wurden, um das Modell für die Serie reif zu machen und auf einen erträglichen Preis zu kommen.

Seiner Liebe zum Rennwagen war er treu geblieben. Freilich konnte er ſich in ſeinem größeren Pflichtenkreis nicht mehr ſo darum kümmern wie in früheren Tagen. Doch jetzt, wo es auf das Avusrennen zuging, fand er hin und wieder Zeit, um mit Turri zuſammen ſelbſt Hand anzulegen.

Die Stunden, in denen er neben Elke im Garten ſitzen konnte, waren ganz ſelten geworden. Aber das Mädchen brachte nun Verſtändnis auf für ſein Streben. Er wußte es ſeit jenem nebelverſchleierten Abend in der Heide, daß ſie ihn liebte. Es ſchien ihr, als habe ſein früher raſtloſes Weſen ſeit dieſer Stunde einen Halt gefunden. Er ſprach nie mehr davon, daß ihn die Ferne oder irgendein Abenteuer lockten Er fühlte ſich im Hauſe Vater Bütes ganz daheim und koſtete die wenigen Stunden ſtiller Raſt und beſchaulichen Friedens aus, ſo oft ſie ſich ihm boten.

Draußen, über die verblühende Heide, tobte der Herbſtſturm. Das weite Land wartete auf den Winter, damit er es einhülle mit ſeiner milden Decke

Noch ſtand ja für die Hartau-Werke eine große Aufgabe bevor: das Avusrennen. Die Motoren, die nach den Probeläufen hierfür beſtimmt worden waren, wurden nun in die Fahrgeſtelle eingebaut

Als Turri und Lutz, wie jeder Werkmann im einfachen Arbeitskittel, an dieſem Morgen den Einbau überwachten, tauchten im Rahmen der halboffenen Tür Doris und ihr Verlobter auf — beide im eleganten Reitdreß.

Langſam ſchritten ſie näher.

„Hier wird ja tüchtig geſchafft!" bemerkte Doris und erklärte dann ihrem Verlobten die Einzelheiten des Rennwagens.

Lutz warf einen forſchenden Blick auf Turri. In deſſen Antlitz zuckte jedoch kein Muskel. Ohne einen Blick nach den Beſuchern hinüberzuwerfen, ſtand er über den Rahmen des Wagens gebeugt.

In Lutz kam mehr und mehr Grimm auf. Was Doris ſprach, bedeutete doch nichts anderes als den unbedachten Verrat wichtiger Werkgeheimniſſe. War ſie gar gekommen, um ſich über den Abteilungsleiter im einfachen Arbeitskittel luſtig zu machen? Degelow ſchien nicht einmal Turri erkannt zu haben und glaubte wohl, daß hier irgendein paar Arbeiter aus dem Werk hantierten.

Zum Glück hörte Degelow nur mit halbem Ohr auf das, was Doris ihm aufzeigte, wie Lutz heimlich feſtſtellen konnte. Allmählich verſchwand ſein Grimm. Er wurde ruhiger. Immer wieder ſah er auf Turri, der ſich nicht darum kümmerte, was um ihn vorging.

Als Doris mit ihrem Verlobten endlich die Halle verlaſſen hatte, richteten ſich die beiden Männer auf und ſchauten einander lachend in die Augen

„Da ſind wir doch feinere Kerle, was?" ſagte Turri.

Lutz nickte ſchweigend.

„Natürlich hat Doris den Degelow hereingelotſt, obwohl oder weil ſie wiſſen mußte, daß wir hier arbeiten", fuhr Turri fort.

„Er hat uns gar nicht erkannt. Iſt im übrigen ein guter Burſche. Die beiden kennen ſich ſeit zehn Jahren. Ich hab' ſchon immer geahnt, daß ſie mal ein Paar werden, nur Doris hatte es anſcheinend nicht ſo eilig. Sie hat den Degelow lange zappeln laſſen. Er wird einige Mühe mit ihr haben. Wir kennen doch unſere Kratzbürſte, nicht wahr, Lutz?"

„Freilich", bemerkte der, und damit war die Sache abgetan.

Dieſes kleine Erlebnis bewies Lutz auch, was für ein guter Kamerad Turri war. Ihm als dem Sohn des

Nach den „rauchenden Dichtern“

heute ein „dichtender Raucher“!

Seit Erscheinen unserer Dichter-Serie sind uns – zum Lobe der „neuen Rauch-Epoche“ – Tag für Tag Stöße von Gedichten begeisterter Raucher zugegangen, für die wir auch an dieser Stelle noch einmal herzlichst danken möchten. – Ganz unmöglich, auch nur die besten von ihnen alle zu veröffentlichen! Einige Kostproben aber wollen wir Ihnen nicht vorenthalten. Heute hat das Wort:

Heino Winkler

Pankraz, der Paffer

Pankraz Pause paffte immer.
Was er unbedacht erwarb,
Und es war ein Qualm im Zimmer,
Daß sein Dackel daran starb.

Doch sein Weib, die Edelgunde,
Die robuster von Natur,
Sprach in dieser schlimmen Stunde:
Pankraz, nein, was rauchst du nur!

Sorgfalt lenkt beim Kauf der Kleider,
Bei Krawatten dich und Schuhn –
Zigaretten aber leider
Kaufst du wie ein blindes Huhn!

Sieh doch mich: – wenn ich dir koche,
Ist die Güte meine Pflicht –
Pankraz! Neue Rauch-Epoche!
Liest du denn die Zeitung nicht?

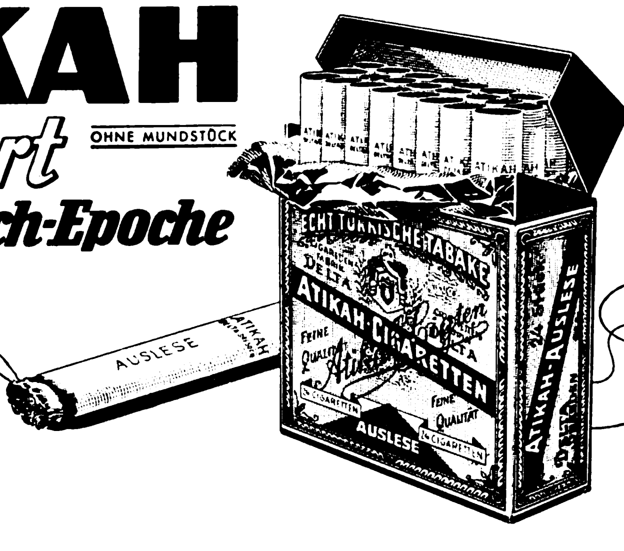
Selbst so Leute, welche dichten,
Schrieben drin, was nötig tut,
Nämlich auf's Gepaff verzichten –
Nur wer besser raucht, raucht gut!

Deshalb sag ich dir das eine –
Und es nickte still der Mann –
Rauch jetzt Gute – rauch jetzt Feine!
Und so fängt jetzt endlich deine
Neue Rauch-Epoche an!

5 Pf **ATIKAH**

SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK

*in der **neuen Rauch-Epoche***



Werkbeſitzers machte es gar nichts aus, von Menſchen aus ſeinem Bekanntenkreis mit einem Arbeiter aus der Fabrik verwechſelt zu werden. Im Gegenteil — es ſchien ihm eine rieſige Freude zu bereiten, daß ihn Degelow nicht ſofort erkannte. Wenig ſpäter, nachdem Ruſchke gekommen war, erzählte er dieſem ſogar lang und breit von dem unerwarteten Beſuche. Selbſt Ruſchke wunderte ſich ein wenig, da er Turri bisher nur als einen recht wortkargen Menſchen kannte.

Nach Feierabend ſchritten Ruſchke und Lutz Seite an Seite durch die Straßen der Stadt.

„Fährſt du am Sonntag wieder ein bißchen 'raus?" fragte Ruſchke einmal ſo nebenher.

„Wahrſcheinlich!" antwortete Lutz. „Wenn das Wetter nicht gar zu ſtürmiſch ſein ſollte."

„Du könnteſt mir da einen kleinen Gefallen tun", fuhr der andere lebhaft fort.

„Gern!"

„Das heißt — eigentlich nicht mir, ſondern meiner Schweſter. Sie will auf zwei Wochen zu einer Freundin reiſen. Nach Schönau hinüber. Würdeſt du ſie mitnehmen?"

„Warum nicht? In knapp zwei Stunden ſind wir an Ort und Stelle. Ich fahre in meinem eigenen Wagen."

„Vielen Dank, Lutz! Meine Schweſter wird ſich freuen —"

„Ich habe ſie eigentlich ſeit unſerer Rückkehr von Monte nicht mehr geſehen", bemerkte Lutz ſinnend.

Ruſchke blieb plötzlich ſtehen, baute ſich vor ſeinem Kameraden auf und hob warnend den Zeigefinger.

„Eins muß ich dir noch ſagen, Lutz: Hüte dich vor Lis! Sie iſt eine ganz tolle Motte!"

„Das weiß ich längſt", erwiderte Lutz lachend.

„Ich hab' ihr ſchon oft den Kopf zuſammengedrückt", fuhr Ruſchke fort, nun wieder neben ſeinem Kameraden einherſchreitend, „aber ſie iſt ein richtiger Teufel. Den Männern die Köpfe verdrehen, das kann ſie gut. Hinterher lacht ſie ſich eins ins Fäuſtchen."

„Trotzdem — ſie hat ſich in unſrer Mannſchaft gut bewährt", meinte Lutz anerkennend. „Sie hat auch ihr Teil an unſeren letzten Erfolgen beigetragen. Wie eine Mutter ſorgte ſie für unſer leibliches Wohl."

„Schon richtig", brummte Ruſchke, und man konnte es ihm anſehen, daß die Worte Lutz' ihm Freude machten. „Mit den Jahren wird ſie ja wohl auch ruhiger werden, hoffe ich. Und jetzt bin ich daheim angelangt. Mach's gut, Lutz!"

„Mach's gut, Ruſchke!"

Als Lutz in den Vormittagsſtunden des Sonntags mit Lis Ruſchke zur Stadt hinausfuhr, ſah er es nicht, daß Elke eben unter einem Torbogen auftauchte und ihnen erſtaunt nachſchaute. Später, als ſie im Garten ſaß, wandte ſie ſich an den Vater.

„Du haſt mir einmal geſagt", begann ſie mit ruhiger Stimme, „daß ich mich davor hüten ſolle, an einen — Windhund zu geraten."

„Stimmt!" bemerkte Vater Büte, ohne hinter ſeinem Zeitungsblatt hervorzuſchauen.

„Glaubſt du, lieber Vater, daß — daß Lutz ein ſolcher Windhund ſein könnte?"

Dies war nun ganz leiſe aus dem Munde des Mädchens gekommen.

Vater Büte bemühte ſich, ernſt zu bleiben.

„Das iſt der Junge ganz beſtimmt nicht."

Eine lange Pauſe entſtand.

„Vater", begann Elke ſchließlich von neuem, dieſes Mal recht kleinlaut. „Vater — was denkſt du dir ſo über meine dumme Frage?"

„Niſcht."

„Wirklich? Gar nichts?"

„I wo werde ich denn —?" rief Vater Büte aus und legte die Zeitung aus der Hand, weil Elke haſtig aufgeſprungen war und ihm einen flüchtigen Kuß auf die Wange gedrückt hatte. Gleich darauf eilte ſie wie gehetzt ins Haus.

Vater Büte ſchmunzelte vor ſich hin.

„Es renkt ſich alles auf der Welt ein, was zum guten Ende kommen muß — —."

16.

Die Sonne meinte es noch einmal gut und ſandte in den Oktobertagen ihre Strahlen ſo warm zur Erde herab, als ſtände nicht der Winter, ſondern der Frühling vor der Tür.

Elke ſaß im Garten, die Hände untätig in den Schoß gelegt. Sie war allein. Vater Büte hatte ſich zum Frühſchoppen begeben, und Lutz fuhr mit ſeinem Wagen über Land.

Vom Hauſe her kam ein leiſes Tippeln. Flock war es, der das Köpfchen an die Beine des Mädchens ſchmiegte. Elkes Hand fuhr über das zottige Fell.

„Auch dich hat er vergeſſen, Flock", ſagte Elke leiſe. „Sein Herz gehört nicht mehr uns, es iſt anderen Dingen zugetan. Das Werk hält ihn in ſeinem Bann. Wann — wird es ihn freigeben? Für uns beide?"

Flock ſchnaufte ein wenig, dann lief er nach dem Schuppen hinüber, beſchnupperte die untere Kante der geſchloſſenen Tür und kam ſchließlich mit traurig hängendem Kopf zurück. Der Schuppen war leer. Herrchen war wieder einmal allein ausgefahren, weit, weit fort.

Das Gartentor knarrte. Unwillig murrte Flock.

Es war Jeſzyka, der den Kiesweg entlang ſchritt, an der Tür des Hauſes klinkte und — da er ſie verſchloſſen fand — ſich nach dem Garten begab. In ſeinen Augen blitzte es gierig auf, als er das Mädchen gewahrte.

„Fräulein Elke — endlich ſehe ich Sie wieder! Schon immer wollte ich zu Ihnen kommen, um mich für mein Verhalten am letzten Male zu entſchuldigen."

„Sie brauchen ſich gar nicht bei mir zu entſchuldigen", erwiderte Elke abweiſend und überſah gefliſſentlich die ihr dargereichte Hand. Jeſzyka beſah ſich ſeine verſchmähte Rechte, wendete ſie dabei ein paarmal um und ließ ſich darauf kurzerhand auf einem der Stühle nieder. Er rückte ihn ſo, daß er dem Mädchen genau gegenüber ſaß.

„Das iſt nicht richtig von Ihnen", fuhr der Mann nach kurzer Pauſe fort, „daß Sie mich ſo übergehen. Ich bin zwar nur ein Arbeiter und Ihr Vater iſt Werkmeiſter. Aber deswegen brauchen Sie doch den Kopf nicht ſo hoch zu tragen!"

„Was Sie da reden, iſt dummes Zeug!" erwiderte Elke ärgerlich. „Wenn ich nichts mehr von Ihnen wiſſen will, dann haben Sie ſich das ſelbſt durch Ihr Verhalten zuzuſchreiben."

„Mein Verhalten? Na aber — was iſt denn da ſchon dabei? Sie ſind mit mir ſpazieren gefahren, wir haben getanzt, na, und wenn man jung iſt, da küßt man ſich doch auch nachher! Das iſt doch ganz klar."

„Ihnen iſt das vielleicht ganz klar, und mit anderen Mädchen haben Sie das wahrſcheinlich machen können —"

„Na und ob! Wenn Sie nun mal mit mir ſo ganz allein ins Grüne fahren —?"

„Hören Sie auf! Ich will davon nichts mehr wiſſen!" rief Elke erregt.

Flock ſchien mit ſeiner Herrin einer Meinung zu ſein; denn er knurrte den Mann bereits drohend an.

Jeſzyka indeſſen ſaß ruhig auf ſeirem Stuhl und drehte die Daumen umeinander. In ſeinem Geſicht ſtand ein überlegenes Grinſen.

„Ich ſagte es ja ſchon, Fräulein Elke, daß Sie anſcheinend für einen ſchlichten Werksmann nichts übrig haben. Sie halten's eben bloß mit den feinen Pinkels. So wie zum Beiſpiel — euer Untermieter, der Eggers, einer iſt!"

„Lutz?" erwiderte Elke entrüſtet. „Er iſt ein Arbeiter wie jeder andere im Werk. Als Motorenſchloſſer hat er angefangen. Das können Sie allerdings nicht ſo genau wiſſen, weil Sie damals noch gar nicht hier waren!"

„Stimmt. Das mit dem Arbeiter Eggers — das haben Sie fein geſagt, Fräulein Elke", ſprach Jeſzyka höhniſch weiter. Seine Blicke taſteten dabei das Geſicht des Mädchens ab, als wolle er ſich jeden Zug darin einprägen. Es war auch ein Lauern in ſeinen Augen, die den Triumph auskoſten wollten, den ſeine Worte vorbereiteten. „Was aber dieſen Mann anbetrifft, ſo kenne ich ihn beſtimmt viel länger, als das bei Ihnen der Fall iſt!"

Elke ſchwieg. Sie ſaß von Ungeduld erfüllt auf der vorderen Kante der Bank. Es drängte ſie, aufzuſpringen und nach dem Haus zu laufen. Die Zudringlichkeit des Mannes beängſtigte ſie ein wenig.

„Überhaupt kann man doch einen — Fabrikbeſitzer nicht als Arbeiter anſehen, wie?"

Das Mädchen wußte darauf nichts zu erwidern. Sein Herz jedoch begann plötzlich heftig zu pochen. Was nur wollte Jeſzyka andeuten? War er wieder betrunken? Oder wußte er wirklich von Lutz, von ſeinem früheren Leben irgend etwas?

Höre nicht auf ihn! Laß den Burſchen ſitzen! drängte eine mahnende Stimme in Elke. Und dennoch vermochte ſie keinen Fuß von der Stelle zu rühren. Wie mit Feſſeln hielt ſie eine unerklärliche Gewalt auf der Bank feſt.

„Wie mir's ſcheint, hat er Ihnen nichts davon geſagt, daß er von den Rona-Werken zu Hartau gekommen iſt?"

„Belügen Sie mich nicht noch obendrein!" entfuhr es Elke.

„Ich? Lügen! Sie denken aber ſehr ſchlecht von mir!" bemerkte Jeſzyka und zog aus ſeiner Bruſttaſche eine gelbfarbene Karte hervor, um ſie Elke zu reichen. „Nehmen Sie nur! Werfen Sie einen Blick darauf! Es iſt ein Durchgangsſchein für Arbeiter der Rona-Werke, ausgeſtellt auf meinen Namen. Ich bin nämlich von den Rona-Werken gekommen. Und der Stempel auf der Karte wird Ihnen alles weitere ſagen, denke ich."

Elke ſtarrte auf die Unterſchrift. Der Herzſchlag drohte ihr auszuſetzen. War es denn möglich? Konnte es Wahrheit ſein?

Mit bebender Hand griff ſie nach der Karte. Ihre Augen brannten ſich feſt an Stempel und Unterſchrift. Dort ſtand es trotz der abgegriffenen Karte ganz deutlich zu leſen:

„Direktion der Rona-Werke
Lutz Eggers"

Lange ſaß Elke, ohne ein Wort ſprechen zu können. Das Blut war aus ihrem Geſicht gewichen. In den Schläfen bohrte ein ſchmerzendes Gefühl, die Ohren erfüllte ein Summen und Rauſchen. Langſam lehnte ſich das Mädchen auf der Bank zurück, den Blick nicht von der Karte wendend.

Jeſzyka beobachtete mit heimlicher Freude das Entſetzen Elkes. Er weidete ſich an ihrem Erſchrecken. Daß ihm das Mädchen damals in der Heideſchenke davongelaufen war, als er zärtlich zu werden begann, hatte er nicht vergeſſen. Jetzt wollte er es demütigen, wollte es ganz kleinlaut vor ſich haben.

„Nun wollen wir mal in aller Ruhe weiter überlegen, Elke, warum wohl der Beſitzer der Rona-Werke —"

„Beſitzer?" flüſterte Elke.

„Oder ſagen wir mal: der Direktor dieſer Fabrik zu einem anderen Werke geht, mit dem er ſozuſagen auf Kampf ſteht. Als Motorenſchloſſer läßt er ſich einſtellen und kommt auch gleich in die Rennabteilung hinein. Das iſt nämlich ſo eine Art Geheimſache. Rona erhält alſo Einblick in die Geheimniſſe der Hartau-Werke —"

Mit einem gellenden Schrei ſprang Elke auf und preßte ihre Hände an die Ohren.

„Nein! Nein! Das iſt nicht wahr! Das kann nicht wahr ſein! Sie lügen! Erlogen iſt das alles!"

„Und die Karte?" erwiderte Jeſzyka raſch. „Lügt ſie? Die Unterſchrift darauf?"

Ächzend fiel das Mädchen auf die Bank zurück. Unter Aufbietung aller Willenskräfte riß Elke ſich zuſammen und zwang ſich zur Ruhe. Sie fühlte, daß das Schickſal ſie in dieſer Stunde auf eine harte Probe ſtellen wollte.

„Die Karte —?" murmelte ſie tonlos. „Die kann gefälſcht ſein." Und dann, einer plötzlichen Eingebung folgend, fügte ſie hinzu: „Darf ich die Karte behalten?"

Jeſzyka fühlte ſeine Zeit gekommen. Er erhob ſich und ließ ſich dicht neben dem Mädchen auf der Bank nieder.

„Gut! Ich ſchenke Ihnen dieſe Karte — unter einer Bedingung!"

„Was wollen Sie?" fragte Elke gequält.

„Sie dürfen nicht ſo kalt zu mir ſein. So abweiſend! Sie wiſſen es doch ganz genau, daß ich Ihnen nachlaufe, daß ich —"

Elke ſchüttelte heftig den Kopf und entzog ihm haſtig ihre Hand, nach der er gegriffen hatte.

„Gehen Sie! Ich will nicht!"

„Habe ich Ihnen nicht einen guten Dienſt erwieſen? Was glauben Sie wohl, was man zu dem alten treuen Werkmeiſter Bütemeyer ſagen wird, wenn man ihm vorwirft, daß er einen Schädling des Werkes aufgenommen hat? Vergeſſen Sie das nicht! Ihr Vater könnte in einen ſchweren Verdacht kommen! Er hat doch den Eggers in die Verſuchsabteilung gebracht."

Mit Schaudern vernahm Elke dieſe Auslegung. Der Vater! Und wenn alles ſo war, wie Jeſzyka ſagte — dann — ja dann geriet ihr Vater wirklich in einen furchtbaren Verdacht! Am Ende ihrer Kräfte, erhob ſich Elke, taumelte ein wenig und mußte an der Rückenlehne der Bank Halt ſuchen. Ihr Blicke irrten verzweifelt und flackernd umher.

„Laſſen Sie mir Zeit! Ich werde ſpäter —"

„Gut!" rief Jeſzyka erfreut aus. „Ich will mich heute zufrieden geben. Aber — ich komme wieder! Zu — dir, Elke!"

Mit raſchen Schritten, ganz erfüllt von dem Bewußtſein ſeines bevorſtehenden Sieges, verließ Jeſzyka den Garten.

(Fortſetzung folgt.)

Mit Nivea in Luft und Sonne

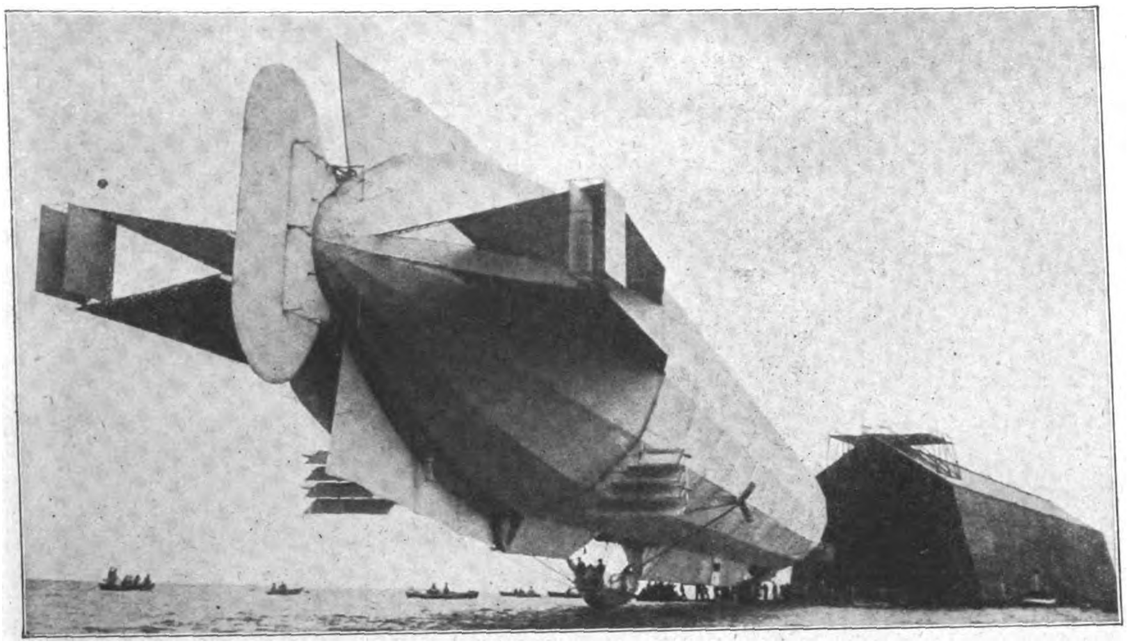
Was geſchieht hier Merkwürdiges?

Obwohl alles ſo ruhig ausſieht, geſchieht doch in dieſem Bild etwas Merkwürdiges. Während die Leute am Strand ſitzen, ſpielt die Sonne auf ihrer Haut Fotograf. Die Haut iſt ähnlich lichtempfindlich wie der Film oder die fotografiſche Platte. Sie reagiert deutlich auf die unſichtbaren Ultraviolett-Strahlen — es bilden ſich Farbſtoffe, die die Haut bräunen. Wie können Sie nun dieſen Prozeß beſchleunigen? Wie können Sie raſcher bräunen? — Sie bräunen dann raſcher, wenn Sie die Haut auf das Sonnenbad richtig vorbereiten. Das geſchieht beſonders gut mit einer Creme, die nicht nur an der Oberfläche haftet, ſondern tiefer eindringt. So iſt es bei Nivea. Durch ihren Euzeritgehalt dringt Nivea bis in die unterſten Schichten vor und durchſättigt ſo die ganze Haut. Die natürliche Widerſtandskraft der Haut gegen Sonnenbrand wird ſo verſtärkt. Wenn man auch Übertreibungen vermeiden muß — ſo kann man doch im allgemeinen länger in der Sonne bleiben — und die Haut bekommt eine kräftige natürliche Bräunung — bei einer ſchönen und ſamtenen Weichheit.

FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA
CREME
ZUR HAUTPFLEGE

Nivea-Creme in Doſen zu 12, 22, 50 und 90 Pfg.
in Tuben zu 30 und 50 Pfg.
Nivea-Öl 30 Pfg. bis 1,10 RM

C 6006



Das Zeppelin-Luftſchiff LZ 4 vor ſeiner Halle im Jahre 1908.
(Deutſches Muſeum, München.)
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

HANS HÖMBERG:

Kein Tag ohne Kampf

ZUM 100. GEBURTSTAGE ZEPPELINS

EIN BERICHT IN SZENEN

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

(8. Fortſetzung)

Die Nerven.

Im Arbeitszimmer des Grafen. Anwesend: Zeppelin und Dürr. Zeppelin hält die Hände auf dem Rücken und geht erregt im Raum auf und ab. Dürr steht ruhig und besonnen in einer Ecke.

Zeppelin (mutlos, traurig): „Nie baue ich wieder ein Luftſchiff, nie, nie!“

Dürr: „Exzellenz, bitte! Bisher haben Sie uns immer eines gepredigt: ‚Siegen oder untergehen!‘“

Zeppelin: „Kann man noch beſſer untergehen als mein Luftſchiff? Es iſt genug jetzt. Glauben Sie, daß ich es als Vergnügen empfinde, wenn man mich für einen Haſardeur, für einen Glücksſpieler hält?“

Dürr: „Auf's Urteil der Mitwelt kommt's nicht an. Ich baue auf die Nachwelt, die den Abſtand haben wird und erſt die Wirkung der Idee erfährt. Man muß nur mal an die Erfinder denken, die nicht ſo ſichtbar arbeiten wie die Luftſchiffpioniere. Da geht ſo manches in die Luft, von dem die Mitwelt nichts erfährt. Bei Ihrem Werk iſt das ganz anders: das ſieht jeder.“

Zeppelin: „Sie meinen es gut, Dürr. Aber das führt zu nichts“

Dürr: „Ich denke doch. Sie ſind im Innern ſelbſt durchdrungen, daß Ihr Luftſchiff gut iſt. Alſo muß der Grund des Unglücks doch woanders liegen. Das Schiff iſt gut. An ihm liegt's nicht. — Am Wetter. Das beherrſchen wir noch nicht.

Dicht über dem Boden iſt Windſtille, 100 Meter hoch -- da herrſcht Sturm — oder umgekehrt — ja, das muß eben berückſichtigt werden — da darf man nicht mehr irren. Ich meine, die Wiſſenſchaft wird doch noch erlernbar ſein, nicht wahr, Exzellenz?“

Zeppelin (wieder ganz der Alte): „Ich danke Ihnen, Dürr.“

Dürr: „Was ſoll geſchehen, Exzellenz?“

Zeppelin: „Es wird weitergebaut!“

Miniſterialgeſpräche.

Im Arbeitsgemach des Finanzministers zu Berlin. Anwesend sind der Minister und ein Referent des Kriegsministeriums.

Der Finanzminiſter: „Sie wollten Vortrag über den Stand der Luftſchiffahrt halten!“

Der Referent: „Sehr wohl, Herr Miniſter. Nach der Kataſtrophe im Allgäu hat Graf Zeppelin mit ſeinem neuen Luftſchiff ſieben Aufſtiege gemacht, die ohne jeden Unfall gelangen. Das vierte Luftſchiff wurde mit Unterſtützung der Induſtrie gebaut. Graf Zeppelin ſelbſt hat ſeine geſamten baren Mittel aufgeboten, da die preußiſche Lotterie nicht genehmigt wurde. Der Geſamtaufwand betrug 1 622 075 Mark und 80 Pfennige. Hiervon hat Graf Zeppelin 1 013 853 Mark und 43 Pfennige perſönlich aufgewendet.“

Der Finanzminiſter: „Wenn ich nicht irre, hat ſich die Militärverwaltung gegen das Projekt des Grafen ausgeſprochen.“

Der Referent: „Man wollte die Propaganda für den Flottenbau nicht beeinträchtigen. Die Anteilnahme der ausländiſchen Kriegsminiſterien haben das deutſche Intereſſe an der Luftſchiffahrt erhöht.“

Der Finanzminiſter: „Und wie ſteht es mit den Verſuchen unſeres Luftſchifferbataillons?“

Der Referent: „Die Verſuche dürfen als abgeſchloſſen gelten. Das Syſtem des Grafen Zeppelin beginnt ſich durchzuſetzen. Die Öffentlichkeit hat Reſpekt vor der Leiſtung. Man erkennt, daß die Unglücksfälle der Vergangenheit nicht auf die Mängel des Plans zurückzuführen ſind.“

Der Finanzminiſter: „Wie verhält ſich eigentlich neuerdings die Preſſe zu den Zeppelinprojekten?“

Der Referent: „Einer der intereſſanteſten Aufſätze ſtammt aus der Feder des Wiſſenſchaftlers Dr. Eckener. Er ſchrieb folgende Sätze über den Sieg des ‚ſtarren‘ Syſtems:

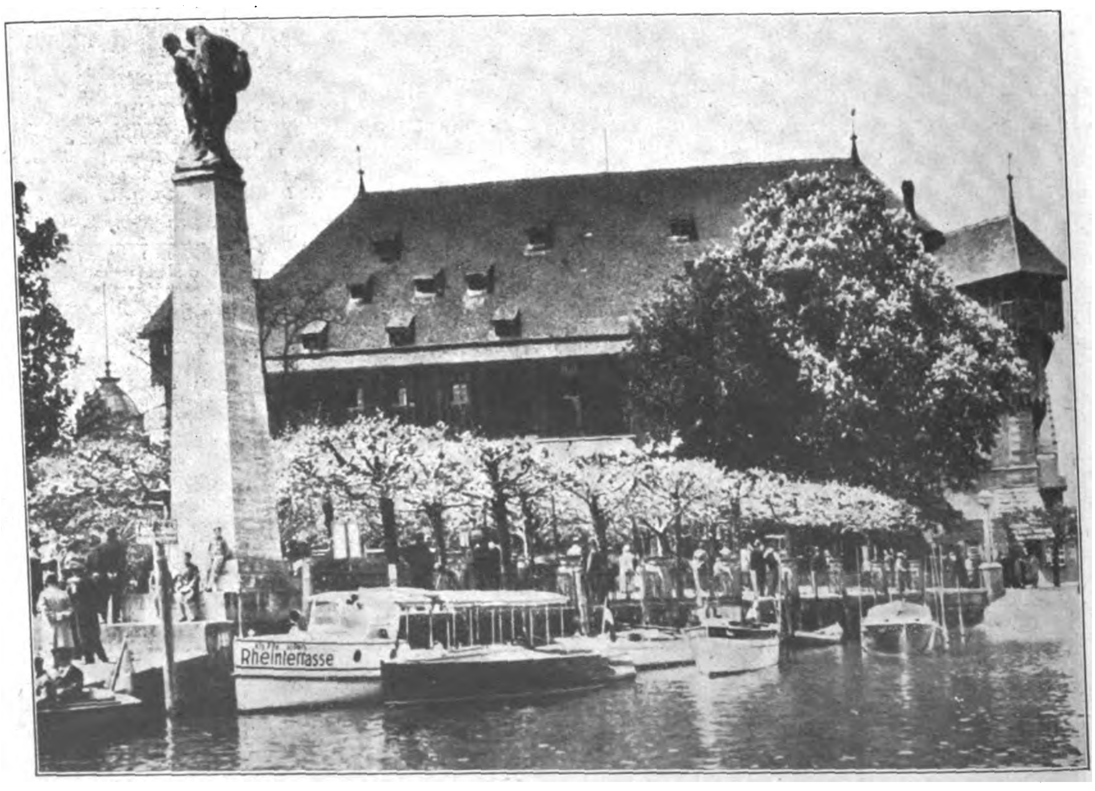
‚Der fundamentale Unterschied zwischen dem Zeppelinschen Luftschiff und den anderen Luftfahrzeugen besteht wie bekannt darin, daß ersteres durch ein starres Aluminiumgerüst alle Teile miteinander verbindet, während die anderen nach Art der Freiballone eine mehr oder weniger konsequent durchgeführte Konstruktion aus losem Material repräsentieren.‘

Der Verfaſſer beſchreibt dann genau die Maße und Gewichte des Zeppelinluftſchiffs und kommt zu einer genauen Überlegung:

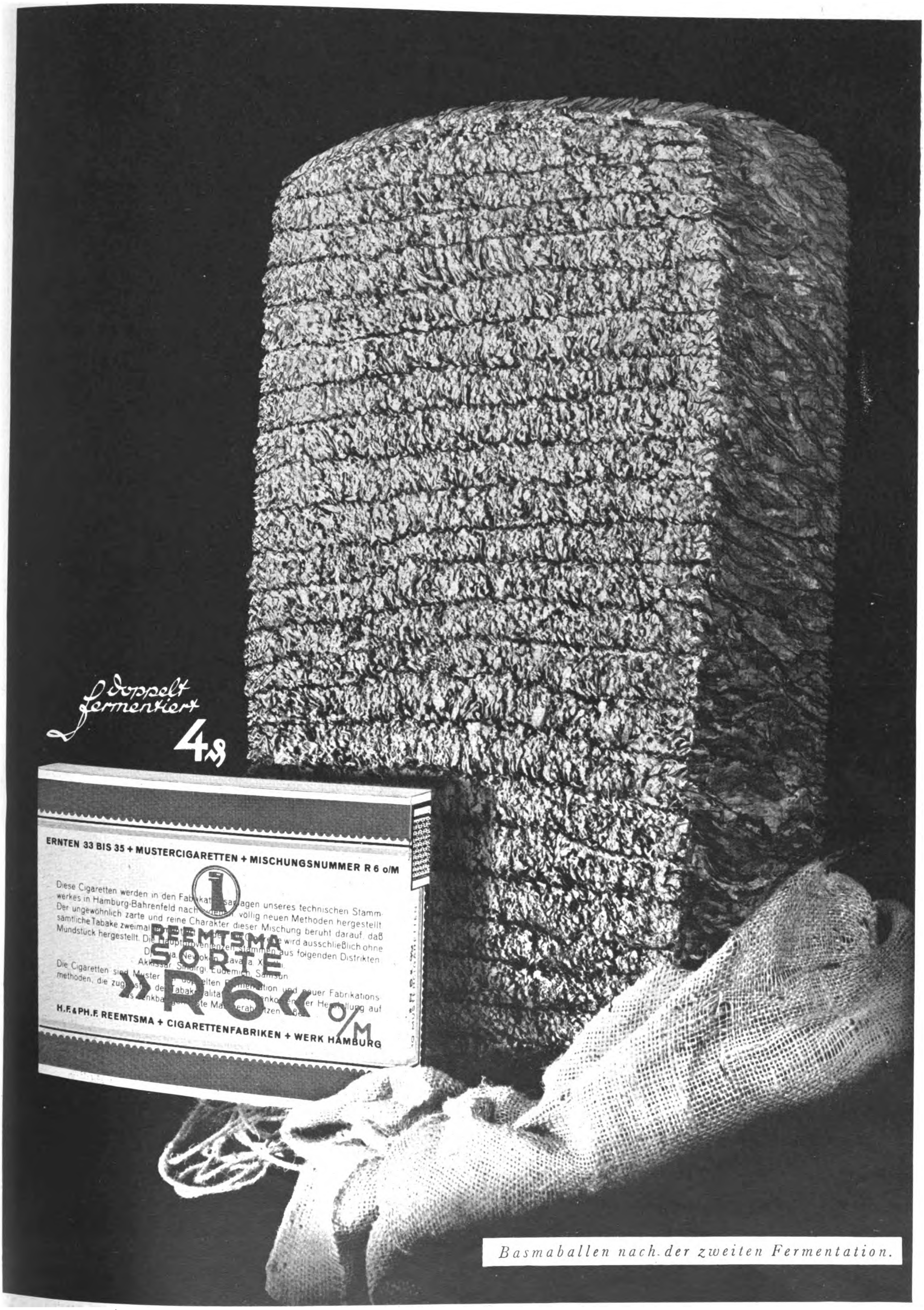
‚Es leuchtet ohne weiteres ein, daß man mit einem Luftschiff wie diesem nicht wie mit einem Freiballon bei schlechtem Wetter auf festem Boden landen kann. Es ist ein empfindlicher Körper. — Die maßgebenden Aeronauten, vorab die in Berlin unserer Luftschifferabteilung angehörenden Herren, verhielten sich deshalb bisher den Zeppelinschen Flugschiffen gegenüber völlig ablehnend. Sie wollten ein landbares Schiff. Wenn daher das Zeppelinschiff akzeptiert werden sollte, so mußte es beweisen, daß es mehr leisten kann als die anderen.‘

Der Verfaſſer führt dann aus, wie ausgezeichnet ſich die Steuerfähigkeit des Zeppelinmodells bewährt habe. Eine Geſchwindigkeit von 12,5 Metern in der Sekunde könnte ohne Schwierigkeiten erreicht werden Und was nun die Frage der Landungsfähigkeit angeht, ſo ſchreibt der Autor:

‚Graf Zeppelin hat einen Gedanken aufgenommen, der äußerst kühn und originell ist, vielleicht sein



Das Zeppelindenkmal in Konſtanz am Bodenſee, dem Geburtsorte des großen Erfinders.


doppelt fermentiert
4 ₰
ERNTEN 33 BIS 35 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
REEMTSMA
SORTE
»R 6« o/M
H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

Basmaballen nach der zweiten Fermentation.

BAYER
BAYER

Bayer-Arzneimittel

sind eine deutsche Kulturleistung. Von deutschen Forschern erfunden, werden sie von deutschen Arbeitern aus deutschen Rohstoffen geschaffen. Ihr Ruf geht über die ganze Welt, und in allen Ländern genießen sie Vertrauen. — Millionen Menschen auf allen Erdteilen vertrauen dem Bayerkreuz.

ARZNEIMITTEL
MIT DEM
BAYER
BAYER
Bayer-Kreuz
DAS ZEICHEN DES VERTRAUENS

Kurz-lang-kurz

blinkt der SA.-Nachrichter . . . . . .

Den Sondereinheiten der SA. sind viele anschauliche Bilder in der neuen großen Sonderausgabe des „JLLUSTRIERTEN BEOBACHTER"

„Alles, was ihr ſeid, ſeid ihr durch mich, und alles was ich bin, bin ich nur durch euch allein!"

gewidmet.

Diese „JB."-Sonderausgabe mit ihren über 340 Bildern und Aufnahmen ist ein Zeitdokument über die SA. Nicht nur jeder SA.-Angehörige, sondern jeder Volksgenosse sollte dieses prachtvolle Bilderwerk sein eigen nennen. Sie ist auch ein willkommenes Geschenk für Freunde und Bekannte im In- und Ausland. Der „JB."-Sonderausgabe liegt ein mehrfarbiges Kunstblatt „Der Stabschef Viktor Lutze" bei und ist für RM. 1.50 bei jedem Zeitungs- und Zeitschriftenhändler oder direkt beim Zentralverlag der NSDAP., München 22, erhältlich.

DIALON
PUDER
bewährter Wund-und Kinderpuder zur Beſeitigung und Verhütung des Wundſeins der Kleinen.
Billig u. ſparſam

eigentlich genialer, obschon er bisher noch nicht das richtige Verständnis gefunden hat. — Graf Zeppelin denkt ganz konsequent als motorischer Luftfahrer, als aktiver Beherrscher des Luftraums. Er sagt: ‚Bin ich nur meines Luftschiffs sicher, so kann ich bei seinem kolossalen Auftrieb mich unter Umständen tagelang in der Luft halten und Tausende von Kilometern zurücklegen. Ist Sturm, so gehe ich einfach nicht hinunter, sondern suche mir einen geschützten Platz, selbst in großer Ferne, aus. Überrascht mich ein Sturm auf dem Boden, so gehe ich in die Luft, wie ein Seeschiff etwa im Sturm den Hafen flieht und das offene Meer aufsucht.' Es ist das ein Gedanke von prachtvoller Kühnheit und Konsequenz, und jeder, der über etwas geistige Elastizität verfügt, muß ihn bewundern und anerkennen.'

Nach einer ausführlichen Behandlung dieſes Komplexes ſtellt der Verfaſſer eine Prognoſe:

‚Das Luftschiff wird wegen seiner hervorragenden Leistungsfähigkeit akzeptiert werden, mag man auch wegen der angeblichen Schwerfälligkeit und Kostspieligkeit noch so starke Bedenken hegen. Es wird zunächst ein geeigneter Hafen im Bodensee gebaut werden, der ein sicheres Ein- und Ausbringen des Fahrzeugs verbürgt. Und allmählich werden dann über ganz Deutschland verstreut einige günstige Zufluchtstätten für Zeppelinluftschiffe — nennen wir sie einmal Reichsluftschiffhäfen — ausgesucht werden, wohin unter Umständen Luftschiffe sich flüchten können. Dies kann freilich erst geschehen, wenn einflußreiche Faktoren ihre bisherige Zurückhaltung aufgeben und die sehr entwicklungsfähige Sache fördern helfen.'"

121. Reichstagsſitzung, 1908.

Sitzungsſaal im Reichstag. Die Verhandlung wird vom Vizepräſidenten Kempf geleitet.

Der Vizepräſident: „Das Wort hat der Herr Staatsſekretär des Reichsſchatzamts, Freiherr von Stengel."

Freiherr von Stengel: „Ich erwähne eine Forderung aus dem Reſſort des Reichsamts des Innern, die — wie ich annehme — Ihrer Zuſtimmung ſicher iſt: die Forderung einer Entſchädigung an den Grafen Zeppelin. Dieſer geniale Erfinder und hochverdiente Mann hat nach unendlichen Schwierigkeiten ſein Vermögen geopfert. Man hat ſeine Pläne verhöhnt, man hat ihn angegriffen, man hat kein Verſtändnis für ihn gehabt. So hat er ſich auf ſeine eigene Kraft beſonnen — und nun iſt er dem Siege nahe. Die Forderung wird unterſtützt vom Reichskanzler und den verbündeten Regierungen."

Der Vizepräſident: „Das Wort hat Herr von Richthofen als Berichterſtatter."

Der Berichterſtatter: „Der Budget-Kommiſſion iſt ein wichtiges Material zum Akt Zeppelin zugegangen. Man darf ſagen, daß Graf Zeppelin das Syſtem des Luftſchiffs der Zukunft gefunden hat. Infolgedeſſen iſt der Bau eines neuen Luftſchiffs geplant, das Reichseigentum werden ſoll. — Der Erwerbspreis iſt in der Etatsſumme inbegriffen, und zwar mit der Maßgabe, daß auch die Entſchädigungen für den Grafen Zeppelin für ſeine bisherigen Leiſtungen und Aufwendungen eingerechnet werden. Die Kommiſſion hat ſich von der großartigen Tätigkeit des Grafen Zeppelin überzeugt und mich beauftragt, die Bewilligung zu befürworten."

Der Vizepräſident: „Das Wort hat Herr Baſſermann, Abgeordneter der Nationalliberalen!"

Der Nationalliberale: „Wir ſtimmen der Forderung von zwei Millionen zu und geben unſerer Genugtuung Ausdruck, daß es dem Grafen Zeppelin gelungen iſt, ſein Lebenswerk ſo glänzend zu krönen."

Der Vizepräſident: „Das Wort hat Herr von Schubert, Hoſpitant der Nationalliberalen."

Der Hoſpitant: „Graf Zeppelin hat das ſtarre Syſtem zu einer Vervollkommnung geführt, die unſere kühnſten Erwartungen übertrifft. Es iſt unſere heiligſte Pflicht, den Vorſprung, den wir in der Luftſchiffahrt haben, zu wahren!

(Bravo! Sehr richtig!)

Die Entwicklung des Zeppelinluftſchiffs iſt von höchſter kultureller Bedeutung. Statten wir dem Grafen den Tribut unſeres Dankes ab. Mir ſcheint, es iſt eine Pflicht der nationalen Ehre, die von der Regierung geforderten Mittel zu bewilligen." (Bravo!)

Der Vizepräſident: „Das Wort hat Herr Liebermann von Sonnenberg!"

Herr L. v. S.: „Graf Zeppelin hat gezeigt, daß der Idealismus auch die praktiſche Weltanſchauung iſt gegen den kurzſichtigen Materialismus, deſſen Forderungen heißen: ‚Was nützt mir heute, und was wird mir morgen nützen?!' Ich bin glücklich über die Anregung des Herrn Staatsſekretärs des Reichsſchatzamtes."

Der Vizepräſident: „Das Wort hat Herr von Gersdorff, Abgeordneter der Konſervativen."

Der Konſervative: „Meine politiſchen Freunde ſchließen ſich den Worten des Herrn Vorredners an. Wir hoffen, daß dem Reichstag Gelegenheit gegeben wird, perſönlich, wenn das neue Luftſchiff fertiggeſtellt ſein wird, am Bodenſee es in Augenſchein zu nehmen."

(Heiterkeit bei den Linken!)

Der Konſervative: „Jawohl! Ich bitte den Herrn Staatsſekretär, uns hierzu Gelegenheit zu geben. -- Meine Herren, ich bitte Sie, dem Dank und der Anerkennung für den Grafen Zeppelin dadurch Ausdruck zu geben — —"

Ein Zwiſchenrufer: „Hoch! Hoch!"

Der Konſervative: „— — das gerade nicht. Aber dadurch, daß der Reichstag einſtimmig die Vorlage annimmt."

Der Vizepräſident: „Das Wort hat Herr Dr. Spahn."

Dr. Spahn: „Die Forderung, die hier aufgeſtellt wird, gehört zu den wenigen Kulturaufgaben, die wir in unſerem Etat zu löſen haben. Gern gedenke ich der Aufopferung, der Ausdauer und des geiſtigen Scharfſinns des Grafen Zeppelin Das deutſche Volk darf ſich freuen und muß dem Erfinder Dank ſagen. Wir ſtimmen der Forderung zu."

Der Vizepräſident: „Das Wort hat Herr Singer, Abgeordneter der Sozialdemokraten."

Der Sozialdemokrat (voller Mißbehagen): „Wir ſind der Überzeugung, daß, wenn auch vorwiegend militäriſche Zwecke mit dem Luftſchiff verbunden ſind, das Werk des Herrn Zeppelin vielleicht auch wiſſenſchaftlichen und Verkehrsintereſſen dienen und damit zu einem Kulturwerk für die ganze Welt werden wird. Wir entziehen uns alſo der Forderung nicht."

Der Vizepräſident: „Das Wort wird nicht weiter verlangt.

Titel fünfunddreißig bewilligt.“

4. Auguſt 1908.

Draußen im Land war alles Friſche und Duft.

Friedrichshafen hatte ſeinen großen Tag. Am Bahnhofsplatz verriet die Tafel mit den Hotelaufzeichnungen, daß kein Zimmer mehr zu haben war. Neugierige, lebhafte, enttäuſchte und zornige Geſichter ſtarrten ſie an.

Es war warm; und viele Reiſeluſtige kamen vom Bahnſteig her, verhandelten mit den Hotelpförtnern und wurden genau ſo abgewieſen wie die anderen.

Zwiſchen zwei Pappeln hatte ein Findiger eine Hängematte angebracht, von der aus er mit einem Fernſtecher die Seelandſchaft muſterte. Ein Seitenweg, der auf eine Wieſe führte und rechts und links von Himbeerbüſchen eingerahmt war, lockte zahlreiche Wanderer an Drei, vier Gruppen hatten es ſich auf dem grünen Teppich ſchon bequem gemacht; andere folgten.

Auf dem Bodenſee aber trieben viele Gondeln und Boote im Flaggen- und Blumenſchmuck, zumeiſt in den Farben des Hauſes Zeppelin: blau und weiß

Der Tag der großen Luftreiſe war gekommen. Die Fahrt ſollte von Friedrichshafen über Schaffhauſen, Baſel, Straßburg nach Karlsruhe und Mainz gehen, von wo die Heimkehr angetreten werden würde.

Endlich erlebte Graf Zeppelin die Stunde des verdienten Triumphes. Kurze Zeit noch, und alles würde den hoffnungsfrohen, ſegensreichen Ausgang nehmen, den ſich jeder in Manzell erträumt hatte

— — — — — — — — — — — — —

Auf der Landſtraße bei Knielingen ſah es nicht aus wie gewöhnlich. Auf einem Hügel, von dem aus ſich die Chauſſee mäandriſch weit ins Tal hinzog, ſtand ein mit Militärperſonen beſetztes Automobil. Im Jahre 1908 gewiß ein befremdlicher Anblick. Am Kühler des Wagens hatte man ein weißes Fähnchen angebracht; und ein Mann der Beſatzung trug ein zweites in der Hand. Auf dem Heckteil konnte man die übermäßig großen, friſch gemalten Ziffern 1 und 9 leſen. Der Offizier, der neben dem Mann am Steuer ſaß, ſchaute genau ſo angeſpannt wie die zwei weiteren Soldaten zum Himmel empor. Die wenigen Wolken wurden von einem leichten Südwind getrieben. Unten im Tal ſpiegelte ſich die Sonne glitzernd in einem Kirchdach. Es dauerte ſeine Zeit, bis dann mit eins Bewegung in die Späher kam. Der Offizier gab ein Zeichen; und ſogleich ſchickte ſich im Fond des Wagens einer der Krieger an, den kunſtvoll eingebauten Telegraphen-Apparat zu bedienen.

In der gleichen Minute ſtanden in der Militärſtation zu Friedrichshafen einige Offiziere um die Empfangsanlage verſammelt. Der Telegraphiſt ſchrieb ein paar Worte auf einen Block, riß dann die Seite ab und überreichte ſie den Herren.

Telegramm des Wagens 19:

„Straße Knielingen-Maxau. Wagen 19 ſichtet ſoeben Luftkreuzer. Ein Uhr dreizehn.“

Draußen auf der Landſtraße packte die Inſaſſen des Autos helle Begeiſterung. Über ihnen ſchwebte majeſtätiſch das Luftſchiff des Grafen Zeppelin. Offizier und

IMMER
frühlings-
friſch
Nº 4711
KÖLNISCH WASSER
Nº 4711.
Kölnisch Wasser Fabrik
„GLOCKENGASSE Nº 4711“
KÖLN
1.25
bis
3.60
4711
ECHT
KÖLNISCH
WASSER
382

Pass auf Amateur:
„Kodak"-Vollenda620 m. Gehäuseauslöser von RM 65.— an
KODAK
COMPUR-RAPID
„KODAK"
Kodak
Vollenda

VERSUCHE SELBST EINMAL DEN GEHÄUSEAUSLÖSER!

Nimm die „Kodak"-Vollenda fest in beide Hände! Zeigefinger auf den so praktisch rechts liegenden Gehäuseauslöser. Ist der nicht wirklich groß und griffig? Den kann man sogar noch mit den dicksten Handschuhen bequem bedienen. Ob Winter, ob Sommer, bei einer „Kodak"-Vollenda gibt es normalerweise daher keine verwackelten Bilder mehr.
Aller guten Dinge sind drei: der praktische Gehäuseauslöser, die scharfzeichnende lichtstarke Optik f:4,5 und der zuverlässige, dauerhafte Compur-Verschluß.

Die Kunſt im Dritten Reich

Die führende Kunſtzeitſchrift des neuen Deutſchland

Herausgegeben von Alfred Roſenberg, dem Beauftragten des Führers für die geſamte geiſtige und weltanſchauliche Erziehung der NSDAP. / Ständiger künſtleriſcher Beirat: Prof. Richard Klein, Direktor der Akademie für angewandte Kunſt, München; Prof. Leonhard Gall, Atelier Trooſt, München; Prof. Albert Speer, Generalbauinſpektor für die Reichshauptſtadt; Dr.-Ing. Fritz Todt, Generalinſpektor für das deutſche Straßenweſen.

Die ganz einzigartige Ausgeſtaltung ſowohl des textlichen als auch des Bilderteils bietet die Gewähr, daß dem Leſer ermöglicht wird, das Werden der Kunſt im Dritten Reich wirklich mitzuerleben und damit zugleich eine dauernde Kenntnis davon zu erhalten, daß auch auf dem Gebiet der Kunſt die ſeeliſche Erneuerung des Volkes immer deutlicheren Ausdruck findet.

Preis des Einzelheftes RM. 1.- / Vierteljährlicher Bezugspreis RM. 3.-

Bezug durch alle Buchhandlungen und Poſtanſtalten

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München

Mannſchaften winkten lebhaft hinauf, brüllten mit voller Lungenkraft: „Hurra!“ Und der Wagen fuhr ab, folgte über Stock und Stein dem Segler der Lüfte

Lachend erklärte der Offizier:

„Sicher würden die da oben uns genau ſo gern zuwinken. Aber . . . ſie dürfen nicht; denn das wäre ja für uns das Zeichen, daß irgendwas nicht in Ordnung iſt. Übrigens, Graf Zeppelin gewinnt ſchon Vorſprung. Er wird jetzt bald den Bereich des Wagens 22 erreicht haben. Wir müſſen dann zu unſerem Standort zurück!“

— — — — — — — — — — — — — — —

An einem kleinen Teich ſtand ein einſamer Spaziergänger und beſchäftigte ſich damit, einem großen Mooskarpfen Brötchenreſte auf die Naſe zu werfen Das gab immer ſo luſtige Kringel im Waſſer; und wenn der Fiſch nach der Speiſe ſchnappte, ſo glitt ein Lächeln über das Geſicht des Mannes.

Ein immer ſtärker werdendes Geräuſch ließ ihn aufblicken. Woher kam das? Immer lauter, brummender, merkwürdiger. Da ſchob ſich über die Wipfel der Parkbäume die Silberzigarre heran. Der Spaziergänger war außer ſich vor Verwunderung. Aus ſeiner ſtillen Betrachtung herausgeriſſen, fand er ſich nur ſchwer zurecht, bis es ihm dämmerte. Und mit großen, andächtigen Augen ſah er auf das niegeſchaute Bild. Wie er noch blickte, ſenkte ſich eine Schachtel, die an einem primitiven Fallſchirm gebunden war, ganz langſam nieder und fiel ein paar Meter von ihm entfernt zu Boden. Raſch lief er näher, hob ſie auf, riß die Umhüllung ab, nahm einen Zettel heraus, klemmte die Schachtel unter den Arm und las:

„Der Finder wird gebeten, das beigefügte Telegramm gütigſt zu beſorgen! Graf Zeppelin!“

Beim Weiterkramen kam Geld zum Vorſchein und ein Formular mit dem Text:

„Uhland, Zeppelinwerft, Friedrichshafen Ich fahre bei Speyer. An Bord alles gut. Grüßet die Meinen. Zeppelin.“

— — — — — — — — — — — — — — —

Vor dem Schaufenſter der Zeitung „Seeblatt“ in Friedrichshafen ſtaute die Menge. Ein rieſengroßer Plan mit der Reiſeroute des Luftſchiffs feſſelte die Neugierigen. Und immer wieder erſchien ein . . . Mann, um ein blauweißes Fähnchen jeweils in den Ortpunkt zu ſtecken, von wo aus die Berichte einliefen. Eine genaue Tabelle belehrte über die Entfernungen: 25 km Friedrichshafen—Konſtanz, 40 km Konſtanz—Schaffhauſen; 80 km Schaffhauſen—Baſel; 110 km Baſel—Straßburg; 50 km Straßburg—Karlsruhe; 55 km Karlsruhe—Mannheim; 60 km Mannheim—Mainz; die ganze Strecke alſo ungefähr 420 km.

Stunde um Stunde wurden neue Verlautbarungen ausgegeben

Und von Minute zu Minute wuchs die Begeiſterung.

Der letzte Bericht hieß:

„Der Luftkreuzer iſt nach einer Zwiſchenlandung bei Oppenheim wieder aufgeſtiegen, hat Mainz paſſiert und fährt jetzt in Richtung Süd-Weſt.“

— — — — — — — — — — — — — — —

In Friedrichshafen gab's keinen Apfel mehr, kein Mineralwaſſer, keine Tafel Schokolade. Überall gähnten leere Bäckerfenſter, leere Wurſtwarengeſchäfte, leere Obſtbuden.

Die Straßen aber waren bevölkert wie noch nie. Die menſchlichen Ameiſen ſchwärmten hierhin und dahin. Jeder fragte jeden, ob er ſchon die neueſten Meldungen kenne. Näherte ſich jemand von der Werft, ſo wurde er umringt und nicht eher freigegeben, bis er getreulich Rede und Antwort geſtanden hatte.

Der Bootsmann Marx fuhr mit ſeinem lauttönenden Motorrad hin und her zwiſchen Manzell und Friedrichshafen und verſuchte, ein wenig Ordnung in die wirren Maſſen zu bringen

Ein braves Mütterchen näherte ſich einer fidelen Herrengruppe und erkundigte ſich: „Haben die Herren ſchon was gehört, wann denn das Luftſchiff wiederkommt?“

Einer der munteren Geſellen gab ſeinen Kumpanen ein Zeichen, und ſchon ertönte im Chorgeſang die Antwort:

„Halt a biſſele,
Wart a biſſele,
Setz di a biſſele nieder!
Und wenn d' a biſſele g'wartet haſcht,
Na kommſcht und fragſcht us wieder!“

— — — — — — — — — — — — — — —

Inzwiſchen war es zwei Uhr nachmittags geworden.

Im Büro des Fahrdienſtleiters, Bahnhof Friedrichshafen, taten nicht nur die Beamten Dienſt; es waren außerdem ein Offizier vom Eiſenbahnbataillon anweſend und zwei Leute

Der Offizier ſchaute auf ſeine Armbanduhr und meinte dann:

„Es iſt jetzt zwei. Wenn alles klappt, kann das Luftſchiff gegen vier Uhr hier ſein“

Der Fahrdienſtleiter nickte bedächtig. Dann, wie um die Zeit zu vertreiben, erzählte er vom Betrieb in der Stadt:

„Toll geht's zu heut; ſo was war noch nie da Für ein weichgekochtes Ei zahlen ſie eine ganze harte Mark! Unglaublich, was?“

Das Lachen des Offiziers ging in einem ſchrillen Telephonläuten unter. Der Fahrdienſtleiter ſtürzte haſtig an den Wandapparat, nahm den Hörer ab und meldete ſich. Während er noch lauſcht, verwandelten ſich ſeine Züge. Er war plötzlich ernſt geworden. Stumm gab er dem Offizier den zweiten Hörer, nickte ein paarmal und wiederholte halblaut ein Kommando, das ihm zugeſprochen wurde:

„Jawohl. — — — Werkzeugkaſten Iſt bereit. Geht ſofort ab“

Der Offizier gab dem Bahnbeamten die Muſchel zurück und ſtürzte, während er ſeinen Leuten winkte, aus dem Raum.

Sie jagten über den Bahnkörper, ſtolperten über die Schienen, bis ſie vor einer Lokomotive ſtanden, die ſchon unter Dampf geſetzt war Sofort ſchwang ſich der Offizier auf die unterſte Sproſſe, klomm zum Führerſtand empor und rief:

„Gleich abfahren! Nach Echterdingen! Strecke iſt frei!“

Langſam ſetzte ſich der Zug in Bewegung. Die Soldaten ſprangen auf den mitgeführten Güterwagen, ſchoben die Seitentür auf und nahmen zwiſchen zahlreichem Werkzeug Platz.

Ein paar Mann ahnten, was ihnen bevorſtand. Draußen, in nächſter Nähe der Bahn, jubelten fröhliche, feierbereite Menſchen

(Fortſetzung folgt.)

Mutter nach Licht!

VON MILANA JANK

Der Großglockner, der höchſte und intereſſanteſte Berg der Oſtalpen, ſpielt in der Geſchichte des deutſchen und öſterreichiſchen Alpinismus eine große Rolle. Um 1800 begann der ſtille, zähe, heldenhafte Kampf um ſeine Bezwingung.

Der ſchwierigſte Aufſtieg zum Großglockner iſt der Weg über die gewaltige Eisrinne. Dieſe Rinne führt vom Paſterzengletſcher zur Scharte zwiſchen dem Großglockner und Kleinglockner. Tauſend Meter ſteigt ſie ſteil empor. Sie trägt den Namen „Pallavicinirinne“ nach dem Markgrafen Alfred Pallavicini. Bei dem Wagnis, den Glockner über die Glocknerwand zu bezwingen, fand er mit ſeinem Freund, Alfred Crommelin, und mit den Bergführern Rubeſoir und Rangetiner im Sommer 1886 (26. Juli) den Tod.

Wir zeichnen den Aufſtieg, wie er war!

Lärm war vor der Stüdelhütten. Auf Steinen gingen ſie, die Eispickel klirrten, die Steigeiſen quietſchten. Der Nachtſturm brauſte.

Rangetiner: Der Nachtwind bloſt um unſer Stüdelhütterl wie a wild gewordener Dorfmuſikant. Pfüat Gott!

Graf Pallavicini: Die Muſik kommt von da oben, wo der ewige Muſikant wohnt. Haben wir alles mit? Rangetiner, Rubeſoir, alſo aufgebrochen, Crommelin! Pfüat Gott, Hütterl!

Crommelin: Graf, den Glockner, den Glockner müſſen wir heut machen über die Glocknerwand! Heut oder nie!

Rangetiner: Kannſt ſchon fühlen, wie’s den Schnee über die Nordweſtſeiten treibt? Rubeſoir, Freinderl, holt genau die Richtung übern Teiſchnitzgletſcher hinauf. Find den Weg richtig! Verlauf di net wieder amol!

Rubeſoir: Sei ſtad! Wir gehen glei ans Seil. Wieder amol marſchieren wir in die Dunkelheit eini. Mann hinter Mann, mit unſerm kloan Lichterl. Dös is a feines G’fühl!

Crommelin: Gehen, ſtapfen, ſteigen. Zeit gibt es nicht mehr. Nur Schnee, nur Berge, nur Nacht, nur Himmel!

Pallavicini: Crommelin, nöt dichten! Ein holländiſcher Geſandſchaftsſekretär dichtet nicht, und ein Bergſteiger erſt recht net!

Crommelin: Sie haben recht, Graf! Es iſt beſſer, man ſpart ſeinen Atem.

Mechaniſch ſchritten die Männer über den gefrorenen Schnee, der ſchrille Klang der Steigeiſen glich den Takten einer Marſchmuſik. Faſt wurde das Schweigen der Menſchen hörbar.

Rubeſoir: Die Klüft’ am Teiſchnitzgletſcher ſind noch paſſabel. Graf, holten S’ mi guat? I ſondier’ heut net viel mit dem Pickel, weil koa Anfänger hinter mir is.

Pallavicini: Schaut’s, langſam kommt jetzt der Tag. A Bild is die Glocknerwand, der Glockner ſelber, wie’s ſchöner noch nie a Maler g’malt hat. Die eisgepanzerten Äſt mit den Hörnern und Spitzen, ſchaut’s hinauf!

Die Männerſtimmen waren kaum hörbar, immer ſtärker wurde der Wind.

Rubeſoir: Schau, die Schründ’ haben ſogar leidliche Brucken. Bin i wirkli guat g’holten, Herr Markgraf?

Pallavicini: Ja, du verſinkſt ja ganz. Was für a Loch! I holt das Seil ſchon ſtraff. Verfluchte Spalten!

Crommelin: Herrgott, ſchaut’s die Schneefahnen über dem Grat! Den Pulver bloſt’s davo wie nix! Wie a Geſpenſterheer is der Schnee.

Rangetiner: Paßt’s auf, gleich wird ’s G’ſchäfterl anfongen. Dos Stufenſchlogen und dos Schneeſtopfen. Dos Stufentreten heut is verfluacht.

Die Menſchen gingen mechaniſch weiter, der hellere Morgenwind ſetzte ein.

Traverſier jetzt im weiten Bogen umi, Rubeſoir! Hörſt mi?

Rubeſoir: Befehl do net immer! I geh ſchon von rechts nach links umi!

Lohse
Uralt Lavendel
Der Duft nach Sauberkeit und Frische
Gustav Lohse Uralt Lavendel Berlin
Gustav Lohse Lohse Berlin
Uralt Lavendel

Lohſe Uralt Lavendel iſt urechtes Lavendel, keine Nachbildung mittels künſtlicher Riechſtoffe! Darum iſt es auch ſo einzigartig erfriſchend. Gewähr für ſeine Echtheit und gleichbleibende Güte bietet der Schriftzug „Lohſe“ auf der Siegelmarke.

Rangetiner: Saupatl, paß auf, verfluacht, daß der Schnee net ins Rutſchen kimmt, bevor ma oben ſan. Schau, daß du auf die abgewehten Stellen kimmſt, aufs blanke Eis. Das Eis is net ſo treulos wie der Schnee. Das Eis hat ſei Härt'n.

Pallavicini: Verfluchter Pulver! Und jetzt die Nebel von allen Seiten! Und die weiße Maß brodelt ſchon im Kar.

Sie ſchlugen im Eis die Stufen, dſing, dſing! Das Eis ſpritzte weg und klirrte.

Die Männer waren ganz ſtill. Der Wind heulte und wehte den Schnee.

Rubeſoir: Jetzt muaß i aber wieder umi in die Schneeflanken, wieder umi. Deiſi, Deiſi. Bis zur Hüften geht mir ſchon der lockere Pulver. Ganz los is der Schnee. Hot überhaupt net a bißl Bindung. Der Fuaß kriegt einfach koan Halt!

Pallavicini: Verſuch's doch, direkt in der Fallinie anzuſteigen. Ganz ſenkrecht! Hinein in die Scharten!

Rubeſoir: Jeder Anſtieg is heut' g'wagt. Ob i in der Mitten geh, ob rechts oder links. Ich leg' jetzt die Steigeiſen ab. I tapp mi vorſichti auffi, durch den Schnee.

Pallavicini: I behalt die Eiſen an. Man woaß nie! Wir müſſen den Grat bezwingen. Tapp di vorſichti auffi, bis wir die Rippen haben.

Rubeſoir: Fünf Stunden ſan ma jetzt ſchon unterwegs. Bold werden wir's g'ſchafft hoben. Ja, Grof, bald, bald, recht bald.

Pallavicini: Konnſt net wieder in die Eismauer umi? Kannſt net a Traverſen mochen? Da oben, hörſt, Rubeſoir!

Rubeſoir: Überall ſan ma heut in oaner Fall, in an Lawinenkanal drinnen, ob in der Schulter, in der Rinnen oder unterm Grat, Graf!

Wuchtig ſchlug der Führer die Stufen hinüber ins Eis.

Die Männer atmeten ſchwer, ſie putzten ſich laut mit der Hand die Naſen.

Rubeſoir: Das is a fein's G'fühl. Siechſt den Gipfel, ſiechſt die Scharten. Rangetiner, ſiechſt da oben die Gratwächten, Markgraf, ſchaun S' auffi, wie ſie hängt, die Spinnweben ...

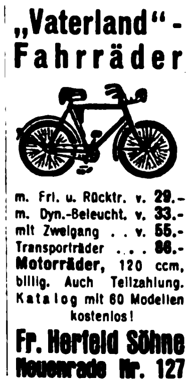
Pallavicini: Die Gratwächten — ich fühl's — ſperrt uns den Weg. Rubeſoir, du muaßt den Weg außi finden. I bitt di recht ſchön, mach die Traverſen außi von dieſer Fall', daß wir net mehr unter der verfluachten Wächten ſan. Hörſt! Herrgott, hilf uns, daß ma außi kommen.

Rangetiner: Eismänner ſama. Unſer Gwond is vull mit Eis und Schnee. A paar kitzliche Minuten hoben wir noch. Herr Crommelin, kommen S' jetzt ſchneller noch. Jetzt hoben wir's eilig, dieſe ganze Flanken zu paſſieren. Kommen S', Crommelin! Ganz haarig ſchaut die Wächt'n oba. Wenn wir nur ſchon am Grat oben wär'n. Draußen, draußen aus der Schulter!

Nichts Herrlicheres
gibt es an heißen Tagen als sich im Wasser tummeln und von der Sonne bräunen lassen. Leider ist das stete Naß- und Trockenwerden nicht gut für das Haar. Wasser, Sonne, Luft – in schnellem Wechsel – trocknen den Haarboden aus. Bei einem mit Sebalds Haartinktur gepflegten Haar ist das nicht zu befürchten. Sie schützt es, dank ihrer Aufbaustoffe, vor Sprödewerden und Ausfall, erhält es geschmeidig und damit auch immer leicht frisierbar.
SEBALDS HAARTINKTUR
FLASCHE RM 1.75 UND RM 3.25 · ½ LITER RM 5.25

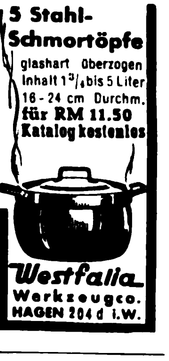
AB 3.– MARK monatlich 12 Raten
Anzahlg 10.-
Anerkannt gut-billig
Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabrik, f. Reise, Jagd, Wehrsport, Militär v. 45 M. an. Katal. frei. Ratenzahlung.
OpticaGmbH. 47, Kassel


„Vaterland“-Fahrräder
m. Frl. u. Rücktr. v. 29.-
m. Dyn.-Beleucht. v. 33.-
mit Zweigang . . v. 55.-
Transporträder . . . 86.-
Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung. Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

Abonniert den „Völkiſchen Beobachter“

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

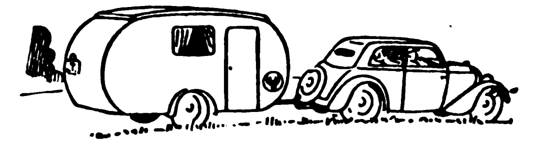

5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen Inhalt 1¾ bis 5 Liter 16–24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos
Westfalia
Werkzeugco.
HAGEN 204 d i. W.

Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf 5 Raten können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.– anschaffen. Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern. Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse. Auf Steinen laufend. Genau reguliert. Schriftliche Garantie. Bei Nichtgefallen Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)

Die Ferne lockt!
aber VB.=Kartenmaterial nicht vergeſſen!
VB.=Straßenatlas von Deutſchland Maßſtab 1 : 500 000. Leinen RM. 4.80
VB.=Straßenkarten
Maßſtab 1 : 200 000.
Jede Karte RM. –.90
Überall erhältlich

Verlangt überall den „Illustrierten Beobachter“

Raucher-Atem unerwünscht! Rauche ruhig weiter, aber zwischendurch: nimm 2 echte Rheila
0.50 u. 1.- nur in Apoth. u. Drog.


Eugen Schweikert, Ebingen / Württ.

Das schmeckt:
Lendenschnitten – für Feinschmecker!
Das Fleisch wird geklopft und gesalzen, dann mit einem gehackten Gemisch aus Petersilie, Zwiebel, Möhren, etwas Zucker und Parsala dick bestrichen und ½ Stunde liegen gelassen. Dann werden diese hochfeinen Schnitten ausgebraten. Das schmeckt wirklich köstlich!
Übrigens: Parsala leistet vielerlei — es säuert, würzt, spart Öl und Ei! Es ist billig und macht Sauergerichte, Salate, Soßen und Marinaden schmackhafter. Weitere Rezepte in den Lebensmittelgeschäften!
PARSALA

Das Gähnen nur als Zeitvertreib
am hellen Tag, zur falschen Zeit?
Dem Manne sagt man nicht zuviel:
Kola DALLMANN
macht Müde mobil

Kine EXAKTA
die vielseit. einäugige Spiegelreflex-Kamera für Kine-Normalfilm 24/36 mm.
Völlig parallaxenfrei / Keine Doppelbelichtung
Schlitzverschluß von 1/1000 bis 12 Sek. / Selbstauslöser / Auswechselbare Objektive bis 1 : 1,9.
Die Standard-Exakta verwendet Rollfilm im Format 4/6,5 cm Prospekt gratis!
Ihagee Kamerawerk Steenbergen & Co
DRESDEN
Striesen 81

Crommelin: Aus der Schulter, in der Schulter, alles eins, innen der Schweiß, außen das Eis.

Pallavicini: Jetzt reimt er ſchon, der poetiſche Holländer . . . Schaut's, alle Gipfel ſind jetzt wieder licht und ganz hell.

Der Sturm ziſchte, er peitſchte den Schnee.

Rangetiner: Die letzte Eisſchulter haben wir jetzt. Gott ſei Dank. Die letzte. — Jetzt heulte der Sturm herab vom Grat.

Pallavicini: Die Wächten, die Wächten. Das Umiſchleichen hier. Man kriegt jo . . . gar koan Atem mehr. Unheimlich, wie ſie hängt, die Wächten, Rubeſoir . . . der Grat bricht ab! — Jeſus — Maria und — Joſeph. Das Seil! Mein Eispickel! Markgraf, guat Nacht! . . .

Eine zwanzig Meter breite Gipfelwächte brach ab, ſie donnerte, nahm alles mit in die Tiefe des Glocknerkars — — —

Es wurde Abend. Eisabbrüche krachten. Lawinen rauſchten fort und fort.

Teils aus Schlaf, teils aus Ohnmacht langſam zu ſich kommend, ſtöhnte Markgraf Pallavicini, er rührte ſich, ſtöhnte wieder, ſprach mit ſchwacher Stimme: Mutter, die Eisrinn'! . . . Mein G'ſicht! . . . Rubeſoir, haſt ausloſſen? Es iſt ſo dunkel . . . Alle fort . . . alle am Gipfel . . . nur ich? Nein, alle in der Tiefe, nur ich? Wo? Er ſchrie. Crommelin! Crommelin! Hoſt jetzt Urlaub? Dann lachte er. Ich werd' auch bold Urlaub hoben . . . Wie war die Geſchichte? Die Gratwächten is komma, der Spinnwebenſchnee! Hot uns 'runtergewiſcht wie Fliegen! 'raus aus der Seilſchlingen. Is ja auch nur ein Spinnwebenfaden! . . . Mutter, mein G'ſicht! Mutter, ich bin g'fallen! Wirſt ſchön ſchimpfen, wennſt mi droben ſiehſt. Er lachte wie ein Kind . . . Ich frier' . . . oder vielleicht ſchwitz' ich auch . es iſt ſo dunkel . . . ich konn den Weg nicht finden . . . Wo ſoll ich denn hin? Er ſchrie mit ſeiner letzten Kraft: „Mutter, mach Licht!"

Der Kojote und der Fuchs

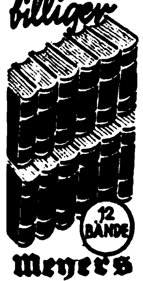
Eine Scherzerzählung der Kotſchiti-Pueblo-Indianer im Gebiet des heutigen Neu-Mexiko.

Der Kojote traf den Fuchs, als der gerade eine Ente gefangen hatte. Mit der Ente im Maul ſtand der Fuchs am Ufer, und der Kojote rief ihn an: „Ah, das iſt gut, daß ich dieſen Weg komme. Mir ſcheint, du haſt etwas zu eſſen gefunden. Wir wollen einen Wettlauf halten, wer es verzehren ſoll. Dort drüben auf den großen Stein legſt du die Ente, dann gehen wir zurück und laufen. Wer zuerſt ankommt, dem gehört die Ente." Sie legten die Ente auf den Stein, dann gingen ſie zuſammen an das Ufer des Teichs, wo ſie ſich begegnet hatten.

Der Mond war gerade aufgegangen, er ſpiegelte ſich rund und gelb im Teiche. „Sieh nur", ſprach der Fuchs, „dort unten liegt ein großer Maiskuchen. Wir wollen das Waſſer austrinken, dann können wir den Maiskuchen zu der Ente eſſen." Er trat mit der Pfote ins Waſſer und tat, als er trinke er. „Nun kommſt du daran, trink nur tüchtig." Der Kojote trank in großen Zügen. Dann ſteckte wieder der Fuchs die Schnauze ins Waſſer. Siebenmal taten ſie ſo, der Kojote hatte ſo viel getrunken, daß es ſeinen Bauch dick auftrieb. Er ſtöhnte: „Jetzt kann ich nicht mehr trinken!" Der Fuchs ſprach: „Das iſt ſchade, dann müſſen wir den Maiskuchen laſſen. Nun, machen wir alſo unſeren Wettlauf."

Sie begannen zu laufen. Der Fuchs lief flink und leicht, denn er hatte gar kein Waſſer getrunken. Der Kojote mit ſeinem ſchweren Bauch kam gar nicht vom Fleck. Als der Fuchs den Stein erreicht hatte, nahm er die Ente und lief damit weiter. Er rief: „Geh zurück, hol dir den Maiskuchen aus dem Waſſer." Vor Anſtrengung und Ärger fiel der Kojote hin. Stöhnend lag er im Graſe, bis er das viele Waſſer wieder herausgebrochen hatte.

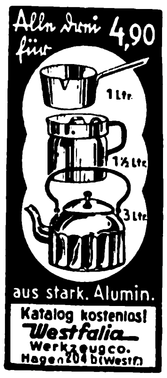
Hans Rudolf Rieder.



Meyers Lexikon
das erste Großlexikon mit allen politischen und wirtschaftlichen Aenderungen seit der nationalsozialistisch. Erhebung erscheint soeben völlig neu: 300000 Stichwörter, 20000 Abbildungen u. 1600 Tafeln. 12 Großbände, statt RM. 324.- (vorherige Auflage in Halbled.) nur RM. 180.- in Kunsthalbleder. Erhältlich geg. Monatsraten von RM. 3.- an ohne Preisaufschlag. Verlangen Sie ausführliche Lese- und Bildproben kostenlos und unverbindlich.
Fackelverlag Stuttgart-N 267

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung
Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 204

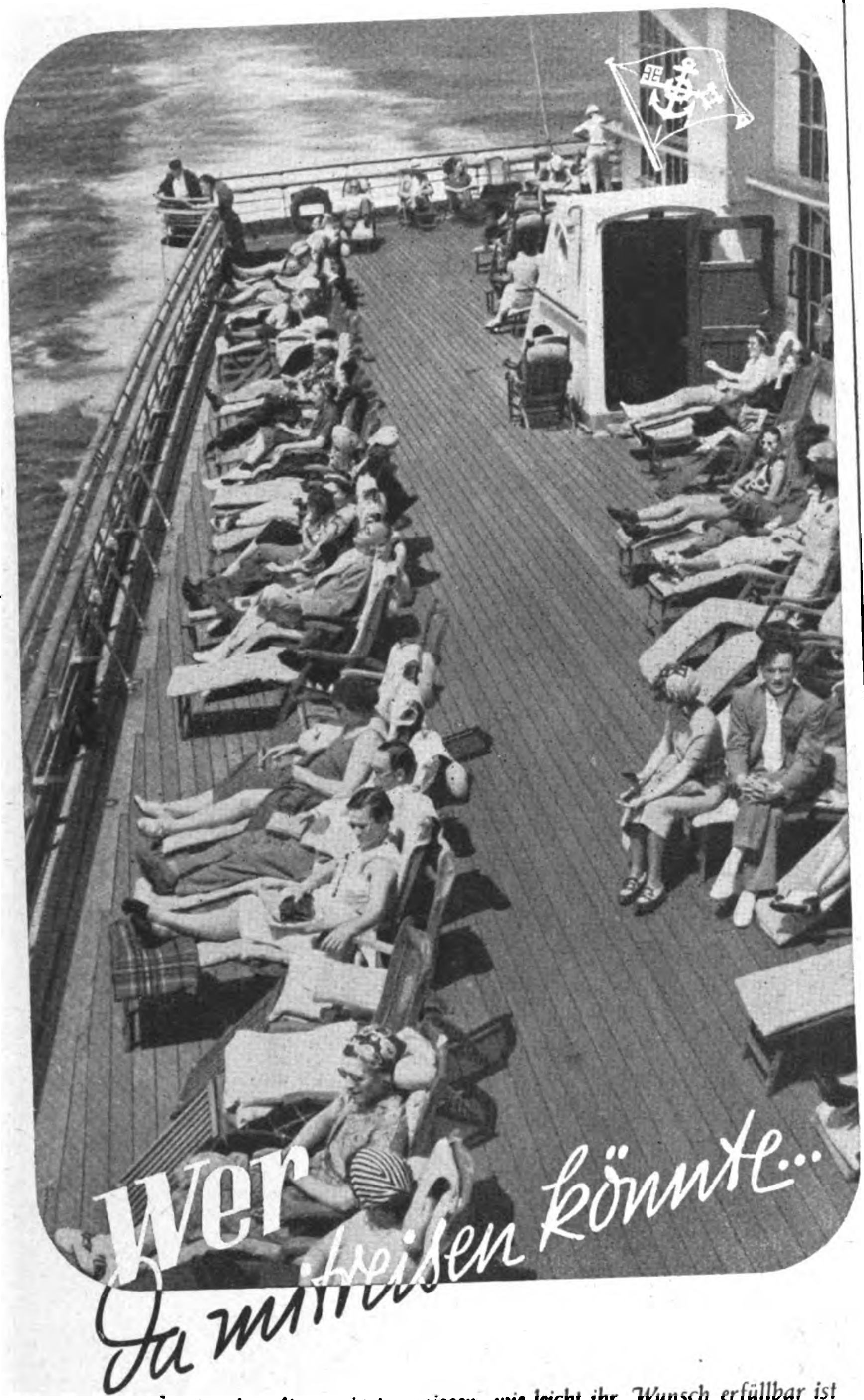
Scharf-Schütze
wird man nur durch fleißiges Üben mit einem unbedingt zuverlässigen Gewehr. Man muß die Überzeugung haben, daß an einem Fehlschuß niemals das Gewehr schuld ist. Unbedingt zuverlässig ist das neue Präzisions-Diana-Luftgewehr Nr. 30 mit weichem Druckpunktabzug u. Militärschäftung. Preis 35.— RM. 25 Schuß kosten nur 5 Pfg. Verkauf nur durch den Fachhandel. Prosp. und Bezugsquellennachweis durch
Dianawerk Rastatt 1


Alle drei 4,90 für
1 Ltr.
1½ Ltr.
3 Ltr.
aus stark. Alumin.
Katalog kostenlos!
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 i. Westf.

Das hat geholfen!
Auch Ihre hartnäckigen
Sommersprossen
und Hautunreinigkeiten werden durch
Dr. Druckreys
Drula Bleichwachs
restlos beseitigt. Mk. 2.10 frco.
Chem. Labor. Dr. Druckrey, Quedlinburg. 18

Tiroler Adler Nußöl

Gut raſiert – gut gelaunt!
ROTBART MONDEXTRA
SCHUTZ MARKE
Die neue dünne Raſierklinge
ROTBART BLAULACK
ROTBART
ROTBART BLAULACK
1 Stück 9 Pfg.
10 Stück 90 Pfg.



So denken viele, aber die wenigsten wissen, wie leicht ihr Wunsch erfüllbar ist Der schöne Lloyddampfer »General von Steuben« führt in diesem Sommer vier herrliche Erholungsreisen nach den leuchtenden Gestaden des Südens aus. In zahlreichen Landausflügen werden die wunderbarsten Küsten und Inseln besucht. Das ist die wahre Erholung: Sonne und Seewind, beglückendes Bordleben, Verpflegung aus der berühmten Lloydküche und damit verbunden der immer neue Reiz des Besuches von fremden Ländern und Völkern. Ruhe und Anregung wechseln miteinander ab, in sommerlicher und herbstlicher Fülle gleitet die Landschaft Marokkos, Italiens, Griechenlands, Jugoslawiens und vieler anderer Länder vorüber. Wenn dabeim die Tage schon kürzer werden, bringen Ihnen die Mittelmeerreisen auf Lloyddampfer »General von Steuben«

eine herrliche Verlängerung des Sommers!

[illegible]

15. August bis 1. September ab RM 385.-	**3. September bis 16. September ab RM 310.-**	**19. September bis 3. Oktober ab RM 330.-**	**5. Oktober bis 18. Oktober ab RM 310.-**

Aus dem Fahrplan: Bremen, Le Havre, Lissabon, Casablanca, Gibraltar, Neapel, Messina, Catania, Venedig, Dubrovnik - Ragusa, Kotor - Cattaro, Corfu, Katakolo, Santorin, Phaleron - Athen, Tripolis, Malta, Villefranche, Genua.

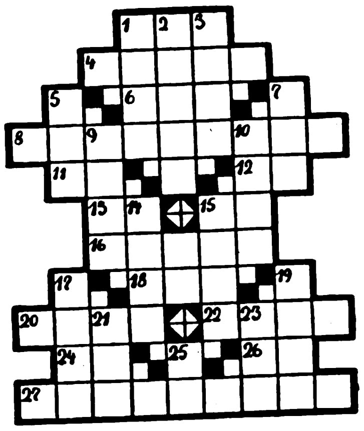
(Mindestpreise nach Massgabe vorhandener Plätze)

Auskunft und Bildprospekte durch unsere Vertretungen und

Norddeutscher Lloyd Bremen

RÄTSEL

Kreuzworträtſel.

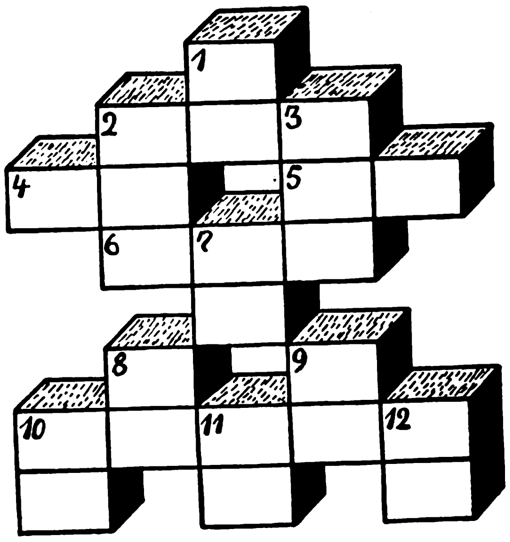


Waagerecht: 1. Himmelsrichtung, 4 Grundlaut, 6. Ende der Lebensfunktionen 8. berühmte Tänzerin, 11. franzöſiſche Präpoſition, 12. franzöſiſches Fürwort, 13. Fluß in Sibirien, 15. Vorwort, 16. Fluß in Frankreich in der Landesſprache, 18. kleines Gewicht, 20. junger Wein, 22. Stadt in Spanien, 24. engliſche Verneinung, 26. chemiſches Zeichen für Aluminum, 27. nordiſcher Sagenbaum. — **Senkrecht:** 1. Anſiedlungen, 2. engliſch: Stein, 3. deutſcher Bauingenieur, 5. Weſteuropäer, 7. Sammlung geflügelter Worte, 9. Erdgeiſt, 10. Inſekt, 14. Oſtſeemeerenge, 15. Stadt in Italien, 17. chineſiſches Schlaginſtrument, 19. Pferdeeſel 21 Kielwaſſer, 23. afrikaniſcher Titel, 25. Flächenmaß.

Differenzrätſel

Den nachſtehend angeführten Wörtern ſind die aufgeführten Buchſtaben abzuziehen. Die verbleibenden Wortteile ergeben, zuſammenhängend geleſen, einen Ausſpruch Dr. Goebbels. 1. Zweirad — tan, 2. elektrotechniſcher Begriff — t, 3 altpreußiſcher General — ith, 4. Förderungsbezeugung — gt, 5. Frucht — be, 6. Berg im Bayeriſchen Wald — r, 7. Verlaufsbegriff — ze, 8. Hauch — o, 9. weiches Lager — pl, 10. Körnerfurcht — is, 11. Zweckbeſprechung — beatg, 12. Strauch — gint. 13. Stadt in Thüringen — ſcliz, 14. Fahndung — azia.

Kreuzwort-Silbenrätſel.



Waagerecht: 2. berühmtes Berliner Muſeum, 4. Polarländer, 5. Blasinſtrument, 6. römiſche Prieſter, 10. ſüdamerikaniſche Republik. — **Senkrecht:** 1. Frauenname, 2. berühmter Kurort am Achenſee, 3. einheitliche Bekleidungsſtücke, 7. Stadt in Brandenburg, 8. alte Schutzwaffe, 9. Kuckucksvogel, 10. deutſcher Dichter, 11. Fluß in Italien, 12. deutſcher Maler.

Silbenrätſel.

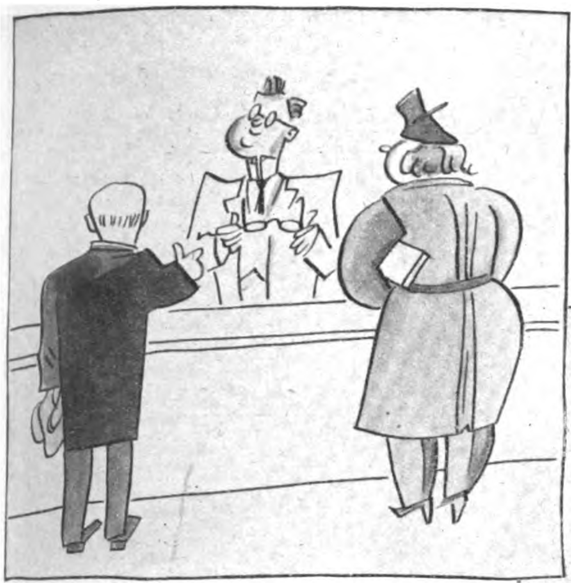
Aus den Silben: bank bel ben bett boh dek der di dreſch du ent fla fle flun frei ge gel hand ho hor in ker lern meis ne nies nis nutz on ri riez ſche ſchwa ſe ſen ſung tag ten ti tus wan zei ſind 16 Wörter zu bilden, denen drei aufeinanderfolgende Buchſtaben, dem letzten vier, zu entnehmen ſind. Dieſe aneinandergereiht ergeben ein Zitat Goethes. Die Wörter bedeuten: 1. Fiſch, 2. landwirtſchaftliches Gerät, 3 Inſekt, 4. ſüddeutſcher Volksſtamm, 5. Gebrauch, 6. Couch, 7. regelmäßige Waſſerſtandsveränderung, 8. Brauch, 9. Vorrichtung im Badezimmer, 10. Luftkurort im Allgäu, 11. Wochentag, 12. Tiſchlergerät, 13. Hülſenfrucht, 14. Aufſpürer, 15. Geldentwertung, 16 Stadt in Sachſen.

1 ....
2 ....
3 ....
4 ....
5 ....
6 ....
7 ....
8 ....
9 ....
10 ....
11 ....
12 ....
13 ....
14 ....
15 ....
16 ....

Löſungen der Rätſel in Folge 28:

Wandlungsrätſel: Jahr, Mahr, Mohr, Moor, Moos. ✱ **Röſſelſprung:** Wer etwas iſt, bemüht ſich nicht zu ſcheinen, wer ſcheinen will, wird niemals etwas ſein Friedr. Rückert. ✱ **Silbenrätſel:** 1. Dekret, 2. Edition, 3. Ratibor, 4. Mirabelle, 5. Unterſchenkel, 6. Tilſit, 7. Villach, 8. Efendi, 9. Rasmußen, 10. Liebfrauenmilch, 11. Entenei, 12. Radius, 13. Nordhäuſer, 14. Toulouſe, 15. Siebengebirge, 16. Irawadi, 17. Charkow, 18. Notariat, 19. Igelfiſch. „Der Mut verlernt ſich nicht wie er ſich nicht lernt." ✱ **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 1. Horaz, 5. Spa, 8. Eloge, 9. Jo, 11. Tiber, 13. Ode, 14. Ei, 15. Ort, 16. Oper, 17. Lech, 19. Aibling, 21. Kleiber, 24. Moa, 27. Lord, 28. Tor, 30. Ern, 31. Ettal, 33. Ai, 34 Iſere, 35. Fez, 36. Ebene. Senkrecht: 1. Hebel, 2 rot, 3. Agio, 4. Zebra, 5. Sir, 6 Po. 7. Zwerg, 10. Aden, 12. Etikett, 13. Opium, 16. Olm, 18. Ypern, 20. Lid, 21. Kleie, 22. Lore, 23. Rotte, 25. Ob, 26. Allee, 29. Raub, 31. Eis, 32. Lee.

Humor



„So, bitte, hier wäre Ihre Brille!“

Ein Touriſt beſucht ein altes Schloß und wird von dem Kaſtellan herumgeführt. In der Ahnengalerie bleibt er entzückt vor einem Gemälde ſtehen. „Wunderbar, das iſt ſicherlich ein alter Meiſter?!“ — „O nein, Herr“, antwortete der kunſtſinnige Kaſtellan“, das iſt eine alte Dame.“

*

„Gegen dieſe furchtbare Krankheit“, dozierte der Profeſſor, „kennt die Wiſſenſchaft nur zwei Mittel — und das Traurige iſt, daß keins von ihnen hilft.“

*

„Ich verſtehe nicht, wie du deine Mauſefallen für acht Zloty verkaufen kannſt! Ich kann es nicht unter zehn machen, und dabei ſtehle ich noch den Draht!“

„Ich ſtehle die ganzen Fallen!“

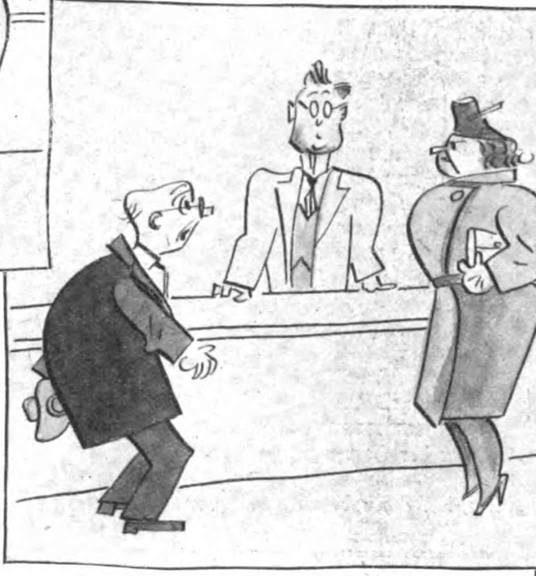
*

„Was für eine Farbe hatte denn Noras Abendkleid?“

„Das konnte ich beim beſten Willen nicht feſtſtellen — den ganzen Abend ſah ich nur ihren Rücken.“

„Sagen Sie mal, wie geht es eigentlich Ihrem Sohn in England?“

„Danke, ganz vorzüglich! Der lebt dort wie Gott in Frankreich!“



„Probieren Sie ſie doch gleich mal auf.“

Lehrer: „Und nun nennt mir eine Eigenſchaft des Waſſers.“

Stefan: „Wenn wir uns damit waſchen, wird es ſchwarz.“

*

Ein Mann ſchellt nachts am Irrenhaus.

„Was wollen Sie?“ fragt der Pförtner verſchlafen.

„Ich will hier 'rein.“

„Mitten in der Nacht?“ ſchreit da der Pförtner wütend, „ſind Sie denn verrückt geworden?“

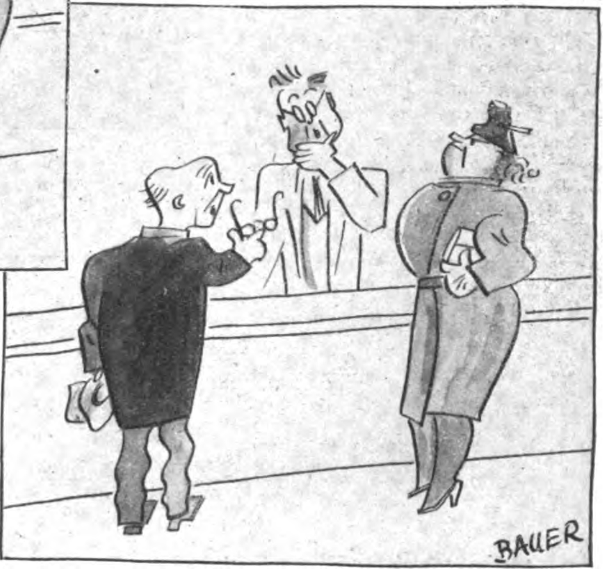
Wutzel hat eine Witzfabrik. Er beſucht perſönlich die Schriftleitung. Ein „neuer“ Herr empfängt ihn. „Tja“, erklärt der Schriftleiter, „mein Kollege, der Ihre Witze bisher angenommen hat, iſt inzwiſchen geſtorben!“ — „Ach“, erſchrickt Wutzel, „das habe ich aber nicht gewollt!“

*

Forſch übernachtet in Friſchhauſen. „Wann ſoll der Hausdiener Sie morgen früh wecken, mein Herr?“ fragt der Wirt.

„Gar nicht — ich wache ſchon von ſelbſt rechtzeitig auf.“

„Hm — würden Sie dann wohl ſo freundlich ſein, den Hausdiener zu wecken?“



„Ach, ich möchte doch lieber keine.“

MURATTI Privat

Die Stamm-Cigarette

4 Pf.

Murattis Ehrgeiz iſt es, in der 4 Pf.-Preislage das Beſte zu leiſten.

Für 4 Pf. können Sie auch eine Qualitäts-Cigarette verlangen! Vergleichen Sie!

Humor der Anderen

„O Jane, wenn du mich noch weiter ſo anſiehſt, muß ich dich küſſen!"

„Beeile dich, Jim! Ich kann dieſen Ausdruck nicht länger feſthalten!"

Answers.

*

Jimmy war wegen ſeiner unübertrefflichen Krawatten, ſeiner todſchicken Anzüge und ſeines . . . na ſagen wir leeren Blickes berühmt.

Als er ſich eines Tages auf den ſo bekannten Stuhl des Zahnarztes ſetzte, zögerte der Aſſiſtent einen Augenblick mit der Betäubung und flüſterte dem drängenden Arzt zu: „Woran erkennt man eigentlich bei ihm, wenn er ohne Bewußtſein iſt?"

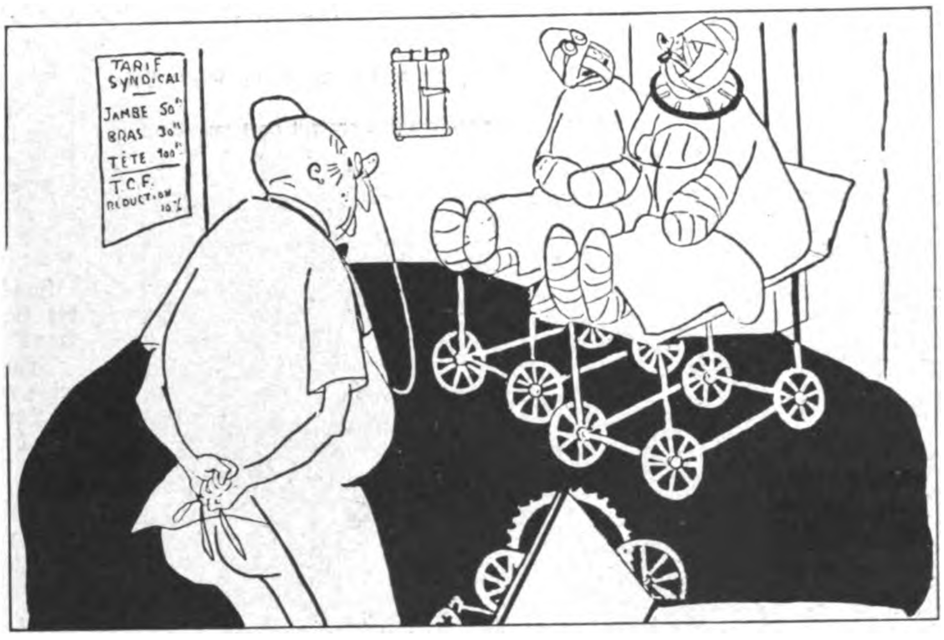
Tit Bits.

*

Sie: „Wenn die Kleidermode noch enger wird, weiß ich wirklich nicht, was wir Frauen dann machen werden."

Er: „Was Ihr machen werdet? Ihr werdet ſie tragen"

Boston Transcript.



„Welcher der Herren iſt der nächſte?"
„Ich!"
„Nein, ich! Ich habe das Vorfahrtsrecht!"

Ric et Rac.

Lehrling: „Ich konnte den Brief nicht abgeben; es war da niemand zu Hauſe."

Chef: „Dann gehen Sie gleich noch einmal hin! Stecken Sie ihn in den Kaſten, oder ſchieben Sie ihn, falls keiner da iſt, unter der Tür durch. Auf keinen Fall kommen Sie mit dem Brief zurück!"

Lehrling (eine halbe Stunde ſpäter): „Es war kein Briefkaſten da, und unter der Tür durchſtecken, das ging auch nicht."

Chef: „Und wie haben Sie es gemacht?"

Lehrling: „Ich habe den Brief in kleine Stücke zerriſſen und die durchs Schlüſſelloch geſteckt."

Answers.

*

Erſte Penſionsbeſitzerin: „Wenn Sie Ihre Gäſte veranlaſſen, der Köchin Trinkgelder zu geben, brauchen Sie dieſer weniger Lohn zu zahlen."

Zweite Penſionsbeſitzerin: „Das wohl! Aber ich befürchte, ſie bekommen dann mehr zu eſſen"

New York Sun.

Gesteigerte Lebensfreude durch Zündapp
ZÜNDAPP-MOTORRÄDER VON RM 540.– BIS RM. 1495.–
ZÜNDAPP
GES·M·B·H·NÜRNBERG

Hühneraugen
auf und zwischen den Zehen, Hornhaut und Ballen-Schmerzen beseitigt man mit
Dr Scholl's Zino-Pads
nach Dr. W. M. Scholl amerik. Arzt und Orthopädie Erhältlich in Drogerien, Apotheken Sanitätsgeschäften Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad.

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16Z

Sommersprossen
läst. Haare, Pickel, Warzen, Muttermale entfernen Sie schmerzlos und schnell durch LAMODA. Hilft auch Ihnen, sonst Geld zurück. Ueber 10000 Bestell. durch Empfehlungen. Pack. Mk. 1.90 o. Porto. Fehler angeben! Auskunft kostenl.
Fr. Kirchmayer,
Berghausen B 42, Baden

24 teiliges Besteck
gut verchromt, gefälliges Muster, Messer mit rostfreien Klingen für RM. 10.- m. Etui
Katalog gratis.
Westfalia Werkzeugco.
Hagen 204 f / Westf.

ZAUBER- SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER BERLIN 68/V
Liste frei

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen Haarausfall Schuppen, Juckreiz etc. müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten HAARGEIST nach Apotheker F. W. Busch (SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

Nikotin
vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt A 29 Herdw. 91B

Schreibste mir, schreibste ihr
Schreibste auf „M-K-Papier"
M-K-PAPIER
Max Krause
Briefpapier

Verlangt überall den „Illustr. Beobachter"

Musikinstrumenten-Grossversand an Private
Violinen ... von RM. 4.25 ab
Gitarren ... von RM. 8.75 ab
Mandolinen von RM. 6.25 ab
Lauten ... von RM. 14.75 ab
Waldzithern .. von RM. 13.85 ab
Banjos ... von RM. 9.– ab
Über 1 Million Kunden
Trompeten von RM. 27.25 ab
Klarinetten von RM. 6.85 ab
Blockflöten von RM. 2.60 ab
Trommelflöten von RM. 2.25 ab
Ca. 30000 Dankschreiben
Fanfaren von RM. 11.25 ab
Landsknecht-Trommeln von RM. 13.75 ab
Trommeln von RM. 2.50 ab
Günstige Teilzahlungen
Handharmonikas in den verschiedensten Modellen von RM. 4,40 ab
Meinel & Herold
Musikinstr.- Harmonika- Fabrik
Klingenthal No. 323
Katalog umsonst

Damen Bart
u. lästige Haare entfernt sicher u. schmerzlos d. weltbekannt. Helwakakur. Sehr bewährt u. a. von versch. Ärzten erprobt. Gold. Medaille, Groß. Preis Brüssel, September 32, London März 33. Reichspatentamtl. Wz. 468 509. Dankerfüllte Zuschriften z. T. über Dauererfolge (Ausbleiben d. Nachwuchses). Kleinkur RM. 2.75, stark 3.25, Originalkur 5.50 u. 6.50 Nachnahme
Helwaka, Köln 35

Ohne Sonne schnell gebräunt!
Sie können jetzt jeden Tag innerhalb 20 Minuten jugendlich, friſch und gebräunt ausſehen, und zwar ohne Sonne und ohne Puder. Tauſende benutzen die weiße Vitalis-Creme zur Erzielung eines ſchönen, gebräunten Ausſehens. Die weiße Vitalis-Creme wird ſo einfach angewandt wie jede andere Hautcreme. Die innerhalb 20 Minuten ſichtbare Wirkung iſt verblüffend. Nähere Aufklärungen über die weiße Vitalis-Creme erhalten Sie durch die intereſſante Druckſchrift „Ohne Sonne ſchnell gebräunt", die wir Ihnen gern portofrei zuſenden
Kukirol-Fabrik. Berlin-Lichterfelde

Wenn Ihr Magen schwer verdaut,
wenn Sie nach dem Eſſen ſtarke Müdigkeit empfinden, oder wenn ſich ſaures Aufſtoßen, Magendrücken oder Sodbrennen einſtellt, dann iſt die Urſache dafür häufig ein ſchädlicher Überfluß an Magenſäure. Dieſer Säureüberſchuß verzögert die Verdauung und bringt die Speiſe im Magen oft zu ſchädlicher Gärung. Neutraliſieren Sie dieſen Säureüberfluß, indem Sie 2—3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biſerirte Magneſia Pulver einnehmen, wenn ſich ſolche Beſchwerden bemerkbar machen. Sie werden mit der raſchen, lindernden Wirkung zufrieden ſein.
Biserirte Magnesia
das erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden dieser Art, ist in allen Apotheken in Tabletten und Pulverform für RM 1.39 und in größeren, vorteilhafteren Packungen für RM 2.69 erhältlich.

Schach-Beobachter

Auch Meister haben schwache Tage

Russische Verteidigungspartie aus dem 16. Bayer. Schachkongreß in Starnberg, Juli 1938

Weiß: Gg. Völk Schwarz: A. Kohler

1.	e2—e4	e7—e5	9.	Lb5—e2	d7—d5
2.	Sg1—f3	Sg8—f6[1]	10.	0—0	Lf8—d6
3.	Sb1—c3[2]	Sb8—c6	11.	d2—d4	0—0
4.	Lf1—b5	Sc6—d4![3]	12.	c3—c4[6]	d5×c4
5.	Sf3×d4	e5×d4	13.	Le2×c4	Lc8—f5
6.	e4—e5!	d4×c3	14.	Lc1—e3	Df6—g6
7.	e5×f6	Dd8×f6[4]	15.	c2—c3[7]	Lf5—h3
8.	b2×c3[5]	c7—c6	16.	g2—g3	Dg6—e4![8]

[1] Diese russische Verteidigung wird heute selten gespielt.

[2] Am nachhaltigsten setzt Weiß hier mit 3. d2—d4 fort, während die alte Spielweise 3. Sf3×e5 dem Nachziehenden verschiedene Ausgleichsmöglichkeiten gewährt.

[3] Nun haben wir die Rubinsteinverteidigung des spanischen Vierspringerspiels.

[4] Besser als das naheliegende 7. . . ., c3×d2†, wodurch Weiß starken Angriff bekäme, etwa mit der Folge: 8. L×d2, D×f6; 9. 0—0, Le7; 10. Ld3!

[5] Ein Fehlzug! Es sollte theoriegemäß 8. d2×c3 geschehen.

[6] Besser wäre der Plan 12. Tf1—e1.

[7] Weiß will den Bauern c2 nicht abgeben. Nun verliert er aber eine Figur und damit die Partie.

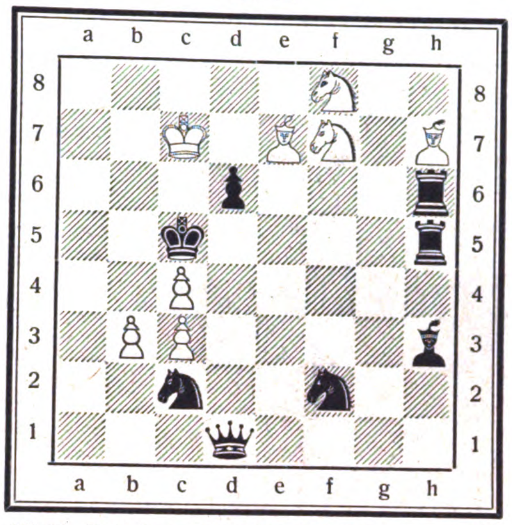
[8] Weiß gab hier mit Recht auf, denn auf 17. f2—f3 verliert er den Le3! Schwarz nützte die schwachen weißen Züge vortrefflich aus

Aufgabe (Urdruck)

Von Th. Süggel, Leverkusen-Schlebusch

Dem Sieger des 16. Bayer. Schachkongresses in Starnberg, Georg Völk, Pähl, gewidmet

Schwarz: Kc5, Dd1, Th5, Th6, Lh3, Sc2, Sf2, Bd6 (8)



Weiß: Kc7, Le7, Lh7, Sf7, Sf8, Bb3, c3, c4 (8)

Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 25

Zweizüger von Hans Backer, Sornhüll.

Weiß: Kf7. De6. Tf1, Th1. Le5, Sd1, Se1. Bf4, g4, h3 (10)

Schwarz: Kg3 Da7, Tc3. La2, Lh8. Sd5. Bb4, c7, e7, h4 (10)

Schlüsselzug: 1 g4—g5.

Richtig gelöst: P Schurig, Sebnitz; Ch. Ginader, Endorf; Dr. Münch, Bocholt; M. Loch, Berlin N; J. Keifenheim, Saarlautern; F. Büttner, Fürth i. B.; Dr. Sailer Regensburg; H. Rudloff, Güstrow; K. Friedrich, Buch-Bln.; Ebeling, Potsdam, P. Fröhlich, Schmirchau; M. Templin, Friedensstadt; J. Mahl, Pasing; K. Roß, Hamburg; J. Herwig, Gotha; L. Sinn, Krefeld; A. Brückner, Stollberg; E. Wolfrum, Niebüll; A. Koppelmann, Aurith; F. Großhans, Annweiler; A. Weiß, Ettlingen; F Prinz, Wien; Dr. F Röhrs, Bln.-Friedenau; Dr. Keutzer, Lich; H. Helbing, Gumpertsdorf; H. Müller Glashütte; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; H. Ploog, Braunschweig; H. O. Hellerer, Bln.-Zehlendorf; P Knörrchen, Bln.-Steglitz; W. Redinger, Königsberg; W. Lüllwitz, Altona; F. Besch, Burg; Camille Weber, Stuttgart; G. Peipers, Eckardtsheim; Pfr. Kropp, Dt. Krone; L. Hohensee, Bln.-Friedenau; E. Beck, Bocholt; H. Bartelsen, Handewitt; E. Schinze, Willingen; E. Becher, Aue; Erika Schupp, Wiesbaden; Ch. Ellrich Spangenberg; A. Müller, Enkheim; O. Pfister, Neudau (Steiermark); G Büttner, Coburg; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln.

Einige Löserurteile: „Einleitungszug leicht – Mattwendungen sehr nett". P. Sch., S.; „Hübsch, wie der S gezwungen ist, mit jedem Zug eine schwere Batterie zu schließen", Dr. M., B.; „Die Blockierungen durch den S sind sehr nett! Versch. hübsche Mattbilder", H. R., G usw

Berichtigung: In der spanischen Partie in Folge 26 muß es 10. Sf3—g5 heißen.

Nerven in Not
Die Hast des Alltags, Aufregung, Sorge, Beruf — alles zerrt an den Nerven. Nehmen Sie rechtzeitig als wirksamen Kraft- und Aufbaustoff regelmäßig
Quick mit Lezithin für Herz und Nerven
Pckg. RM 0.30 u. 1.15, Kurpck. 4.- in Apotheken u. Drogerien

Jeden Morgen
vor der Arbeit
VÖLKISCHER
BEOBACHTER

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia Werkzeugco.
Hagen 204 i. W.

Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior"
Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift durch:
C. G. Haenel, SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Miele Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Steinhäger-Urquell
würzig mild,
mit dem bekannten Schinkenbild

Hahn im Korb
ist er, seit er seine gute Markenkamera von Photo-Porst mit in den Urlaub nimmt. Er hat sie vor Jahren auf bequeme Teilzahlung gekauft. Wählen auch Sie aus dem kostenlosen 224seitigen Photokatalog S 8 vom größten Photo-Haus der Welt
DER PHOTO-PORST
Nürnberg-O. N.W. 8

„Schönes Haar gewinnt!"

Für jedes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Veilchen" Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Für blondes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Kamille" Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Nadelholzteer" Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Zur individuellen Behandlung von sprödem und fettendem Haar:
SCHWARZKOPF EXTRA-ZART mit Kräuterbad. Beutel 30 Pf.
*
Im Frisier-Salon:
Haarwäsche mit ONALKALI seifenfrei und nicht-alkalisch

"Höher, immer höher – bis Dein schönes Haar mal so richtig zerzaust ist!" „Das wirst Du nicht schaffen, dazu hält die Frisur viel zu gut! Um mein Haar hat man mich deshalb schon oft beneidet. Aber ich sag's jedem gern, der es wissen will: die Sorgen um mein Haar bin ich los, seit ich es ständig mit SCHWARZKOPF pflege!"

Schwarzkopf-Haarpflege ist stets auf der Höhe letzter wissenschaftlicher Forschungen. Das Haar bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit „Schwarzkopf" gepflegten Haares.

SCHWARZKOPF
die vollkommene Haarpflege

Drohende Wetterwolken über dem Segelfliegerhorſt Grunau bei Hirſchberg im Rieſengebirge.

Die Turmſteinbaude mit Ausblick auf die Talſperre Boberrörsdorf.

Hirſchberg

im Rieſengebirge

Ich habe Gebirge überflogen, die höher ſind als das Rieſengebirge, Städte geſehen, die reicher und größer ſind als mein Hirſchberg, und habe das Glück gehabt, viele bedeutende und wertvolle Menſchen kennenzulernen; aber nichts hat den Glanz verdunkelt, in dem meine Vaterſtadt mir allezeit vor Augen ſteht. Selten und kurz ſind leider meine Beſuche in der Heimat; aber immer gleich lebendig in mir bleiben die Erinnerungen an meine Kindheit und Schulzeit, die mit Hirſchberg und ſeiner Umgebung eng verbunden ſind. Ich war als Kind ſo ſtolz, wenn ich auswärtige Gäſte der Eltern in der Stadt herumführen und ſie hinauf bis in die Giebel der alten Patrizierhäuſer auf dem Markte ſchleppen durfte. — Wer eine ſolche Vaterſtadt hat und in dieſem Maße von Schule und Elternhaus angeleitet wurde, ihre Schönheit zu erkennen, dem ſind die Augen für alle Schätze der Natur und Kunſt geöffnet, wo immer im Leben er ihnen begegnet. Wie herrlich haben wir oben auf dem Kavalierberg unſerer Stadt geſpielt und ſind in den nahen Bergen Schneeſchuh gefahren und mit dem Rad hinaus in die Umgegend geſauſt, um mit köſtlichen Blumenſträußen heimzukommen — ſtändig den weiten, freien Blick auf den Kamm des Rieſengebirges — immer dasſelbe und immer neu in Farbe und Beleuchtung des Tages und der Jahreszeit. Und Grunau mit dem Galgenberg, auf dem ich Segelfliegen gelernt habe! Unermüdlich haben wir — heute tun es die braven Pferde — das Flugzeug in heller Begeiſterung den Hang emporgezogen. — Meine Heimatſtadt feiert in dieſem Jahr ihr 650-jähriges Beſtehen. Ich bin glücklich, ihr anzugehören.

Hanna Reitsch.

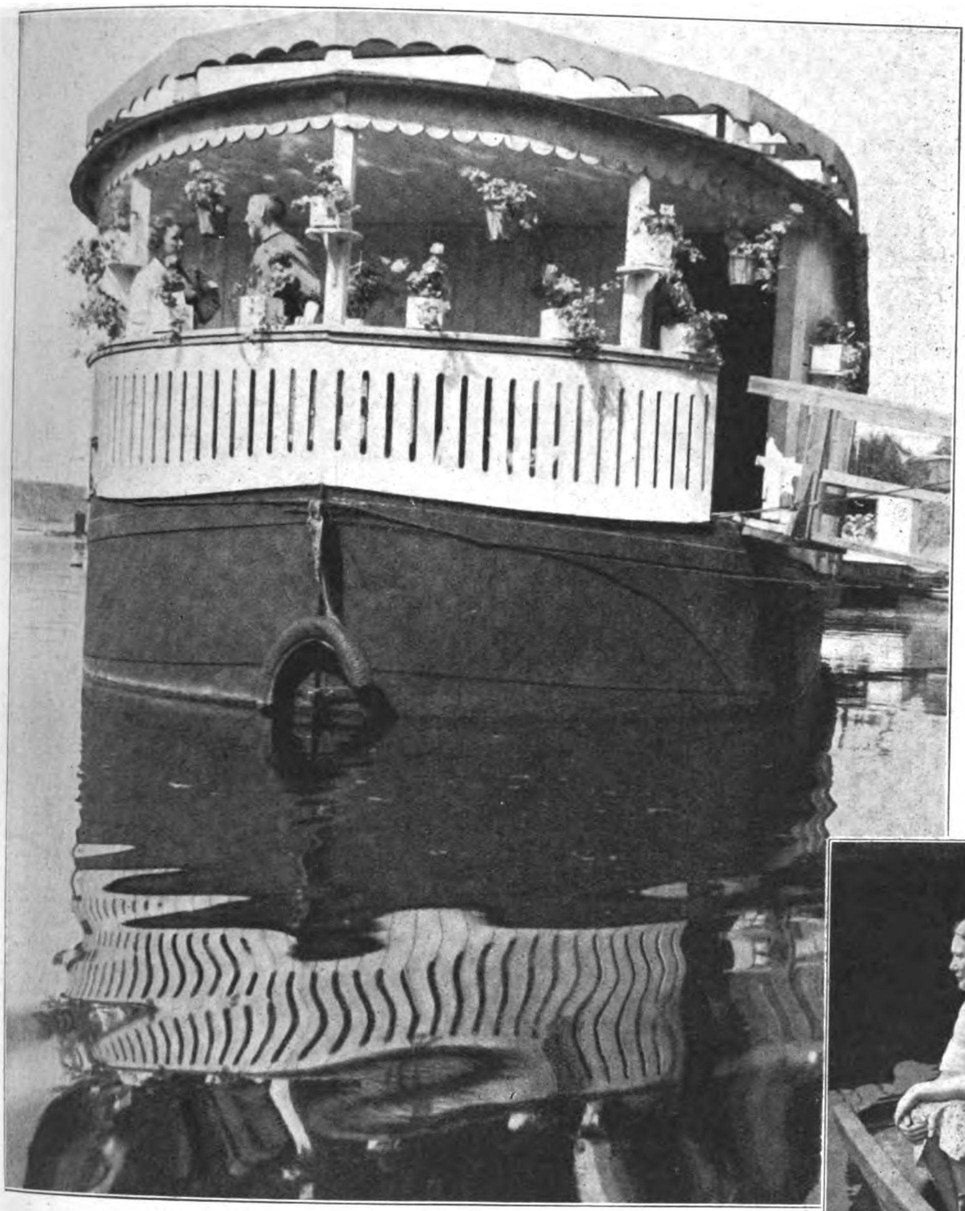
Aufnahmen: Hasse, Späth, A. u. E. Franke (2).

Rechts: Der Hirſchberger Marktbrunnen mit den Patrizierhäuſern, der Zierde des Marktplatzes. Alle Häuſer ſind mit den berühmten Laubengängen verſehen.

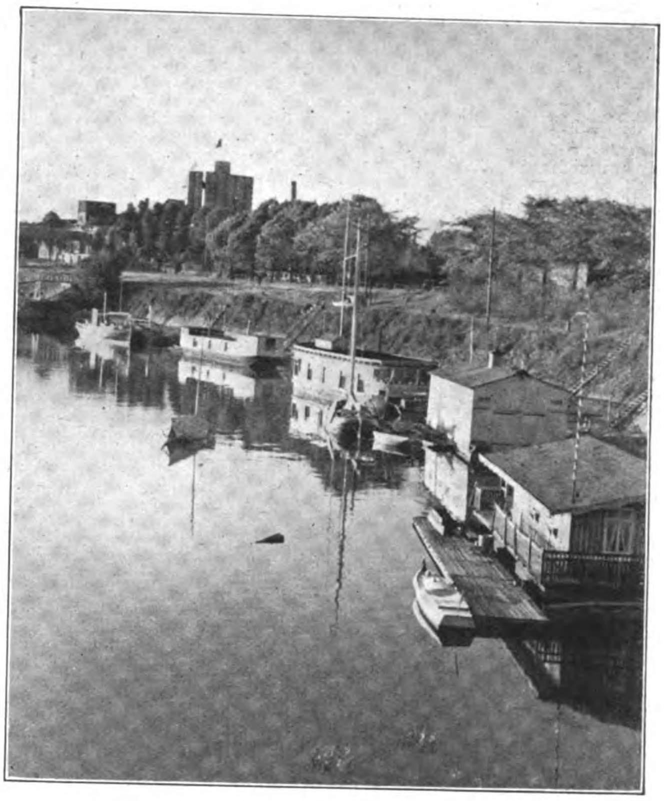
Gebrüder Co

Das Freiluft-Schwimmbad von Hirſchberg.

HÄUSER auf Wellen GEBAUT



Dieſes Waſſerhaus auf dem Niederrhein bei Weſel
iſt kein alltägliches Wohnboot, ſondern eine freundliche kleine Waſſervilla mit blumengeſchmückter Veranda, die einen Vergleich mit einer „bodenſtändigen“ Villa nicht zu ſcheuen braucht.



„Waſſerſtraße“ auf dem Niederrhein bei Weſel.
Hier wohnen ſeit vielen Jahren Menſchen, die keinen Stadtlärm, ſondern nur Waſſer und Himmel um ſich haben wollen.

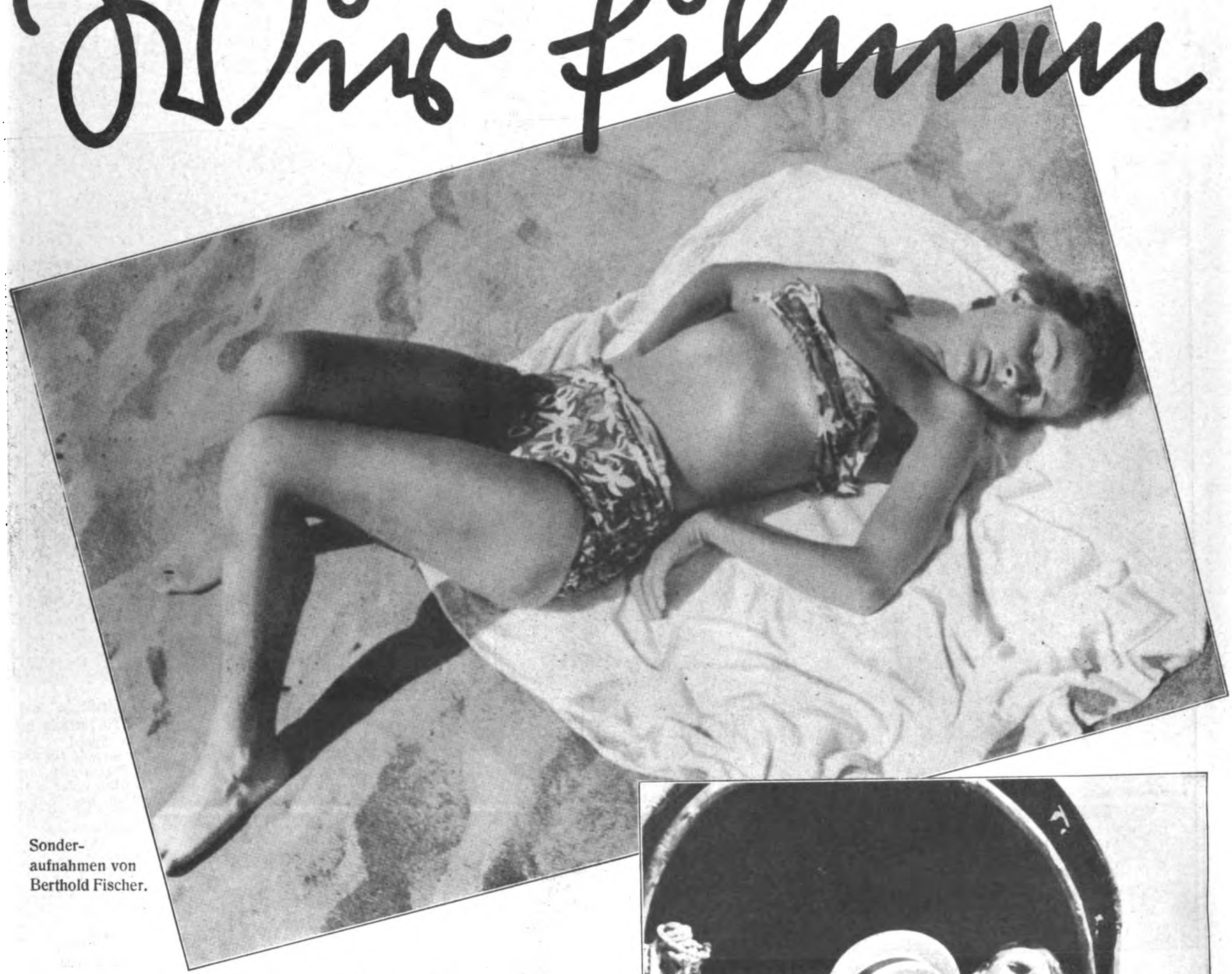
Aufnahmen:
S. Balkin.

Seit über zwanzig Jahren wohnen ſie in dieſer Waſſervilla;
ſie ſind hier geboren, und das Boot iſt ihnen ein vertrautes Verkehrsmittel.

Keine Autos, Pferde oder Fußgänger ſieht man hier;
dicht am Fenſter der Wohnſtube vorbei fahren die Boote, für den Beſucher ein ungewohnter Anblick.

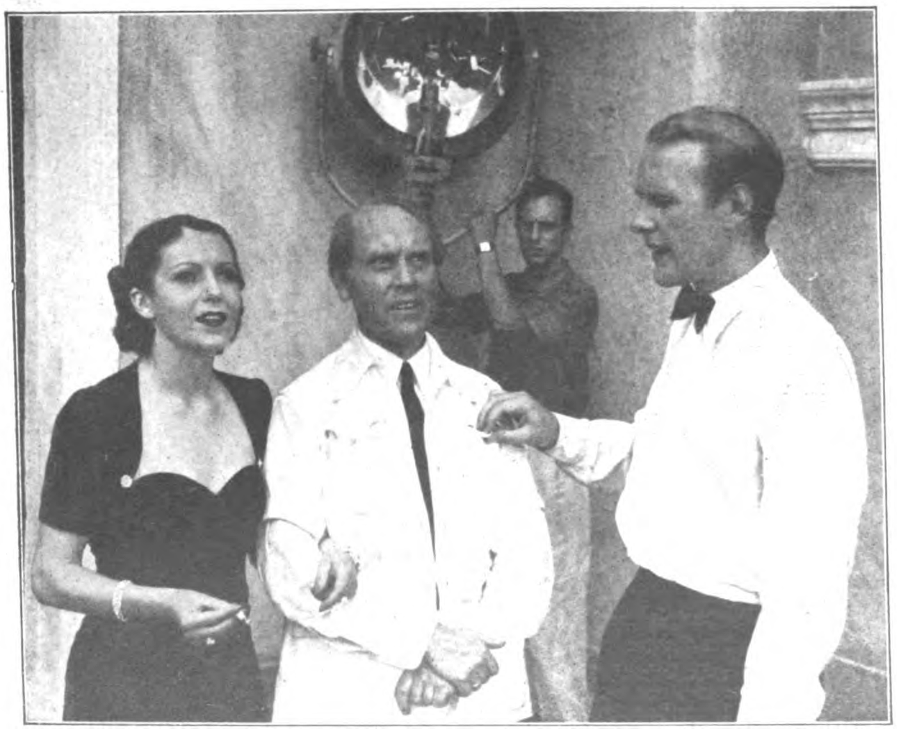
Ein Plauderſtündchen nach der Arbeit.
An der „Waſſerſtraße“ gibt es weder Kinos noch Cafés. Die meiſten Bewohner arbeiten in der Stadt und freuen ſich auf den ſchönen, ruhigen Feierabend in ihrer Waſſervilla.

Wir filmen



Sonder-
aufnahmen von
Berthold Fiſcher.

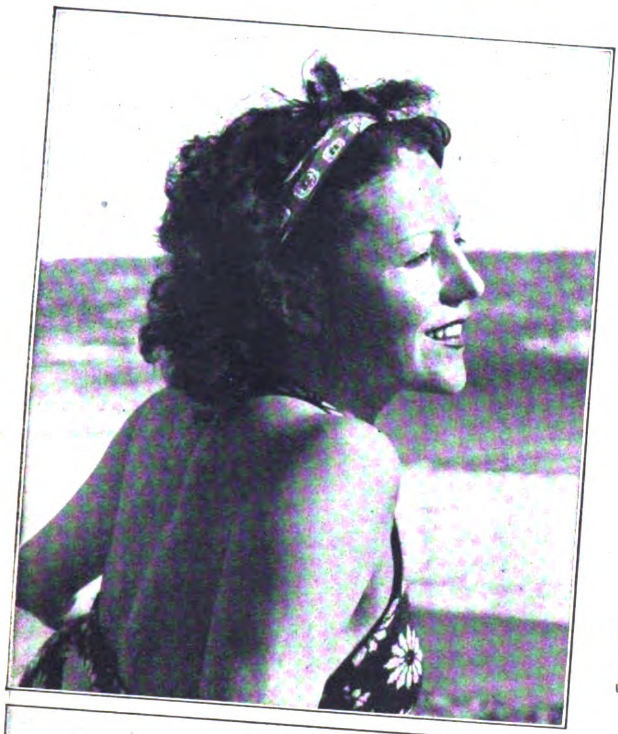
In Cinecitta, der Filmſtadt von Rom,
dreht Paul Verhoeven zur Zeit den Film „Unſere kleine Frau“ nach dem Theaterſtück von Avery Hopwood. Rudolf Platte, der in dieſem Film mitwirkt, hat „ſeine kleine Frau“ mit nach Rom genommen, die ſich hier am Lido ſonnt, dieweil ihr Gatte bei 40° im Schatten des Ateliers ſchwitzt.



Regiſſeur Paul Verhoeven (Mitte)
zeigt Albert Matterſtock, wie er ſich dieſe Szene denkt.
Links: Käthe von Nagy.

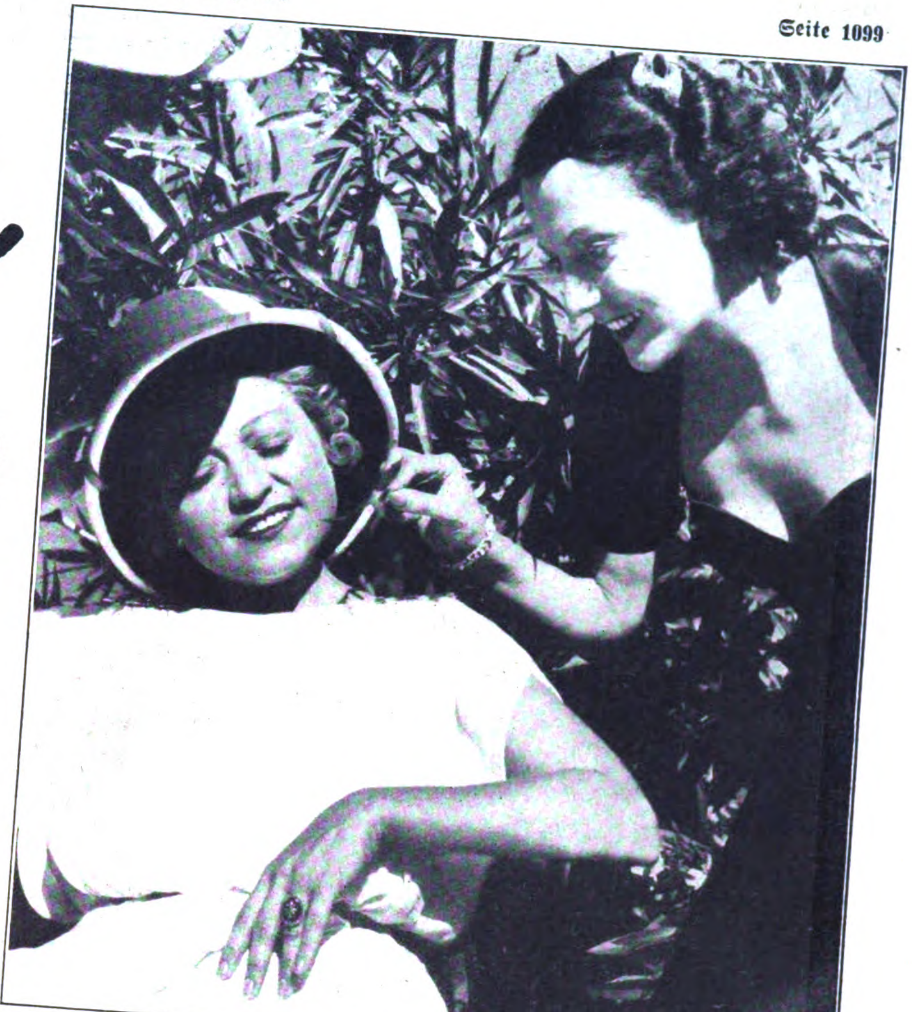
Paul Kemp kämpft auf einem Fraſcatiwagen
gegen die römiſche Sonne und denkt „wenn ich doch erſt ſchon draußen am Lido wäre“.

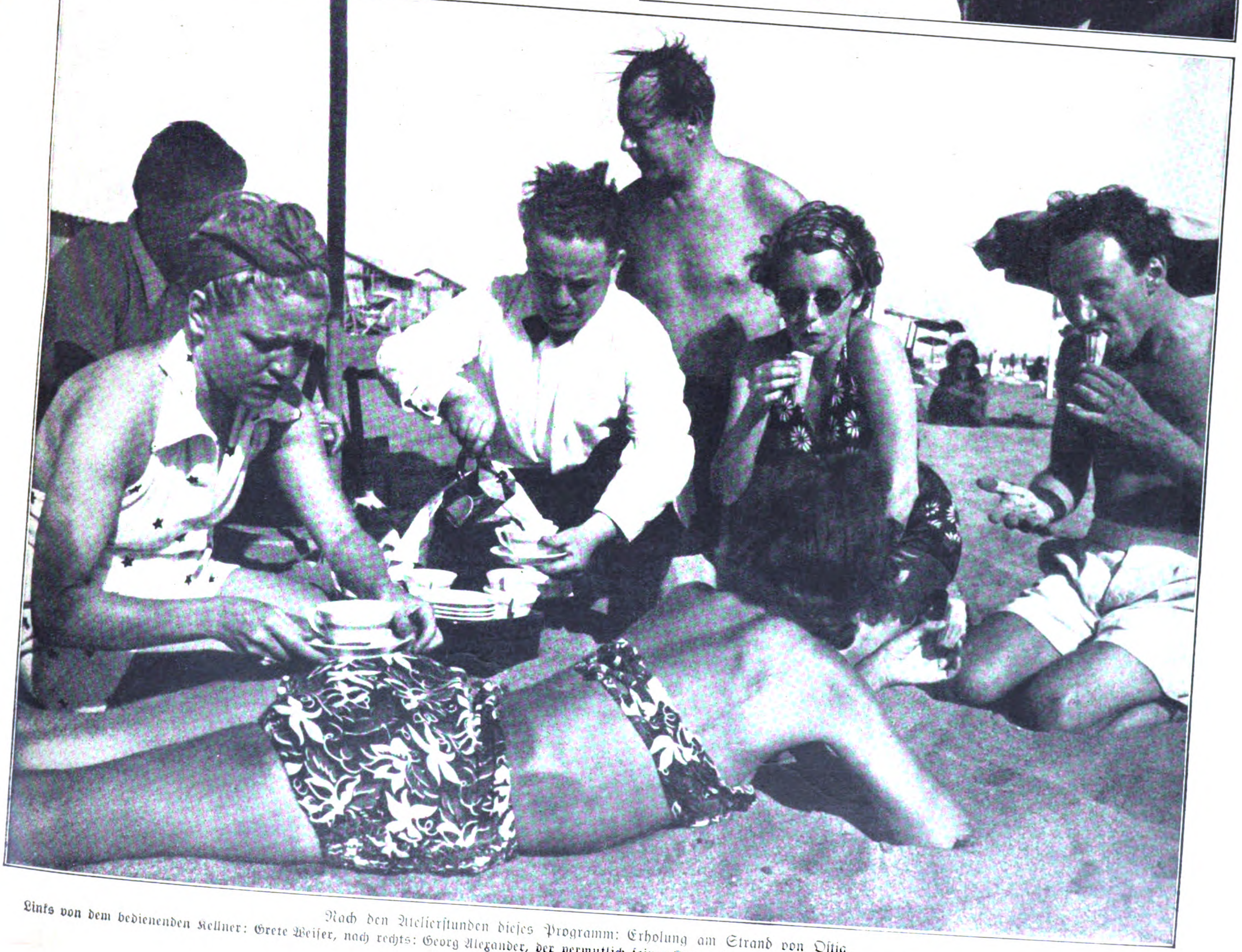
in Rom



Käthe von Nagy hat ihre Arbeit im Atelier für heute hinter ſich und iſt ſo froher Laune, daß ſie . . .

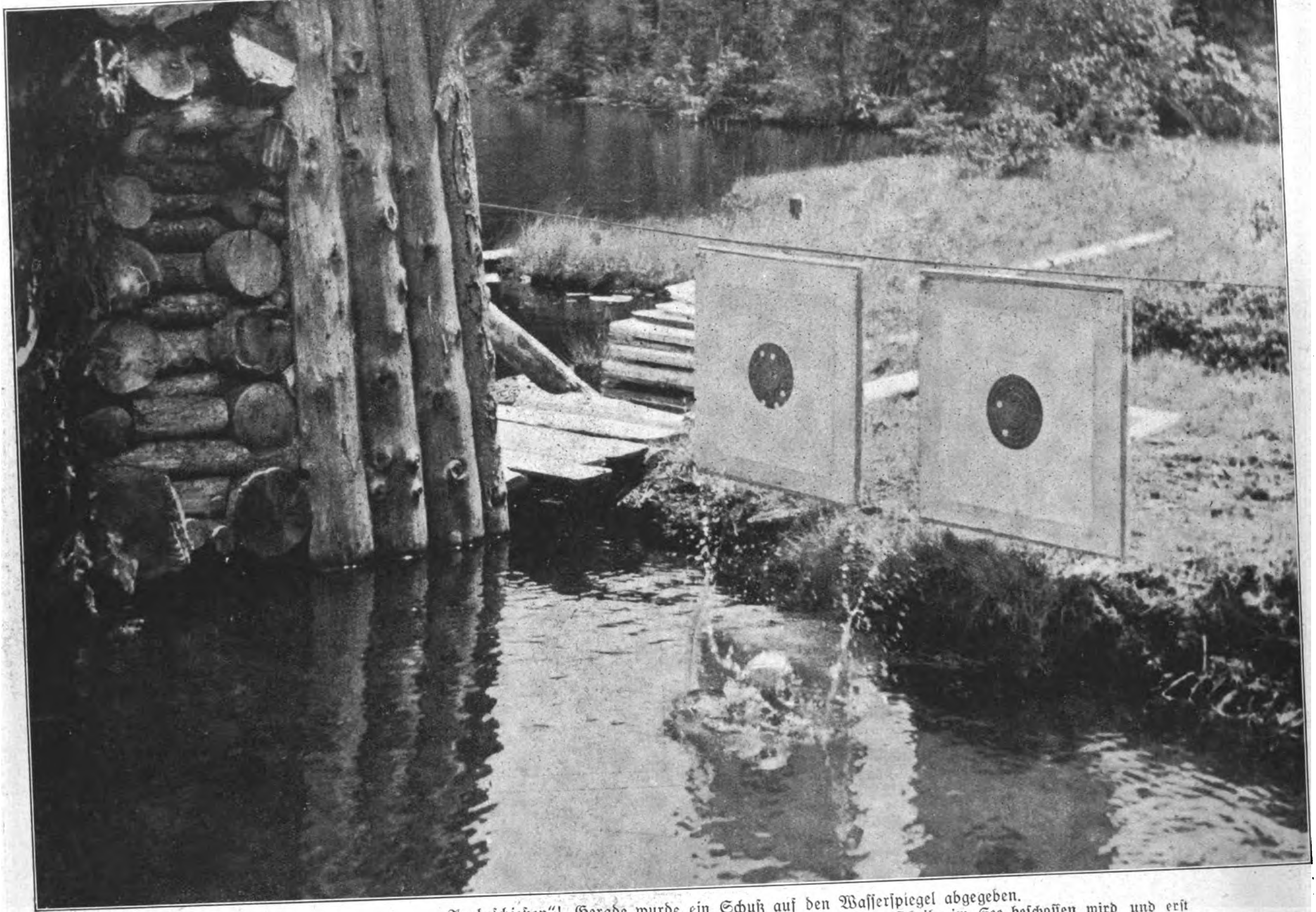
. . . nach dem Meerbad bei der ſchlummernden Grete Weiſer die Rolle einer hartnäckigen Mücke ſpielt.





Nach den Atelierſtunden dieſes Programm: Erholung am Strand von Oſtia.

Links von dem bedienenden Kellner: Grete Weiſer, nach rechts: Georg Alexander, der vermutlich ſeinen Kamm ſucht, Käthe v. Nagy, Rudolf Platte; dieſem gegenüber: Frau Platte.



Das nennt man „Probeſchießen"! Gerade wurde ein Schuß auf den Waſſerſpiegel abgegeben.
Nach der Scheibe geſchoſſen wird überall, wo es Schützen gibt, daß aber das zitternde Spiegelbild der Scheibe im See beſchoſſen wird und erſt das abgellende Geſchoß die Scheibe trifft, das gibt es nur am Preberſee im Salzburgiſchen Lungau.

Aufnahmen: Henkel.

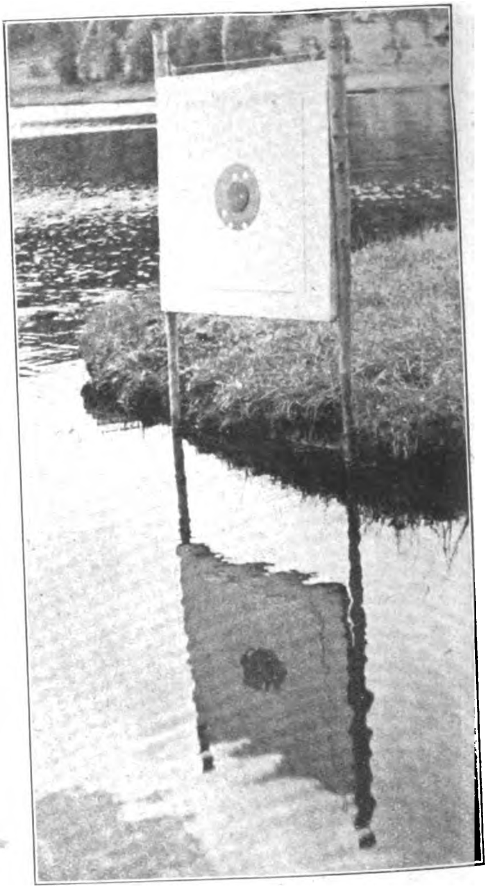
Ins Spiegelbild gezielt –

UND INS SCHWARZE GETROFFEN!

Der Vorgang beim Preberſchießen iſt in Phyſik und Technik unter dem Namen Rikoſchettſchuß (franzöſiſch, bedeutet Abprallſchuß) bekannt, deſſen wiſſenſchaftliche Erforſchung von Prof. Carl Ramsauer ſtammt. Wird ein Geſchoß flach nach unten auf eine Waſſeroberfläche geſchoſſen, ſo dringt es in das Waſſer ein, biegt dann um und verläßt das Waſſer wieder. Es ſieht ſo aus, als ob es am Waſſer reflektiert wäre. Das iſt aber nicht ganz richtig. Während der reflektierte Lichtſtrahl den Spiegel, alſo auch die Waſſeroberfläche unter dem gleichen Winkel verläßt, unter dem er auffiel, liegt die Aufſtiegbahn des Geſchoſſes flacher als die Einfallbahn. Der Schütze darf alſo nicht genau auf das Spiegelbild der Scheibe ſchießen; das iſt die beſondere Kunſt bei dem Preberſchuß. Der phyſikaliſche Grund für dieſe Erſcheinung liegt in der verſchiedenen Kraft, welche von dem Waſſer oberhalb und unterhalb der Kugel auf dieſe ausgeübt wird: Unter der Kugel iſt nur Waſſer, über ihr aber eine dünne Waſſerſchicht und darüber Luft. Die untere Waſſerſchicht iſt gewiſſermaßen eine feſte Schicht, die obere eine bewegliche Grenzſchicht. Daß der Rikoſchettſchuß nicht ein einfacher Abprallvorgang iſt, wie das Wort ſagt, hat Ramsauer ſo bewieſen: er ſchoß eine Kugel etwa 2 cm unter der Waſſeroberfläche genau horizontal ein; die Kugel lief nicht auf normaler Bahn unter dem Waſſer weiter, ſondern ſtieg und flog aus dem Waſſer heraus Das ſogenannte „Waſſerweibchenwerfen" mit flachen Steinen iſt eine ähnliche Erſcheinung.

Prof. Dr. Walther Gerlach.

Am Schützenſtand in Tamsweg,
dem Schauplatz des Preberſchießens, wo ſeit über hundert Jahren dieſer alpenländiſche Schützenbrauch gepflegt wird.



Der Waſſerſcheibenſtand
ſpiegelt unten klar den Waſſerſpiegel wider, auf den der Schütze ſchießen muß.

Verlag: **Franz Eher Nachf., GmbH.**, München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Aufforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. II. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3.

Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Printed in Germany.

[A B C D E F]

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illuſtrierter Beobachter

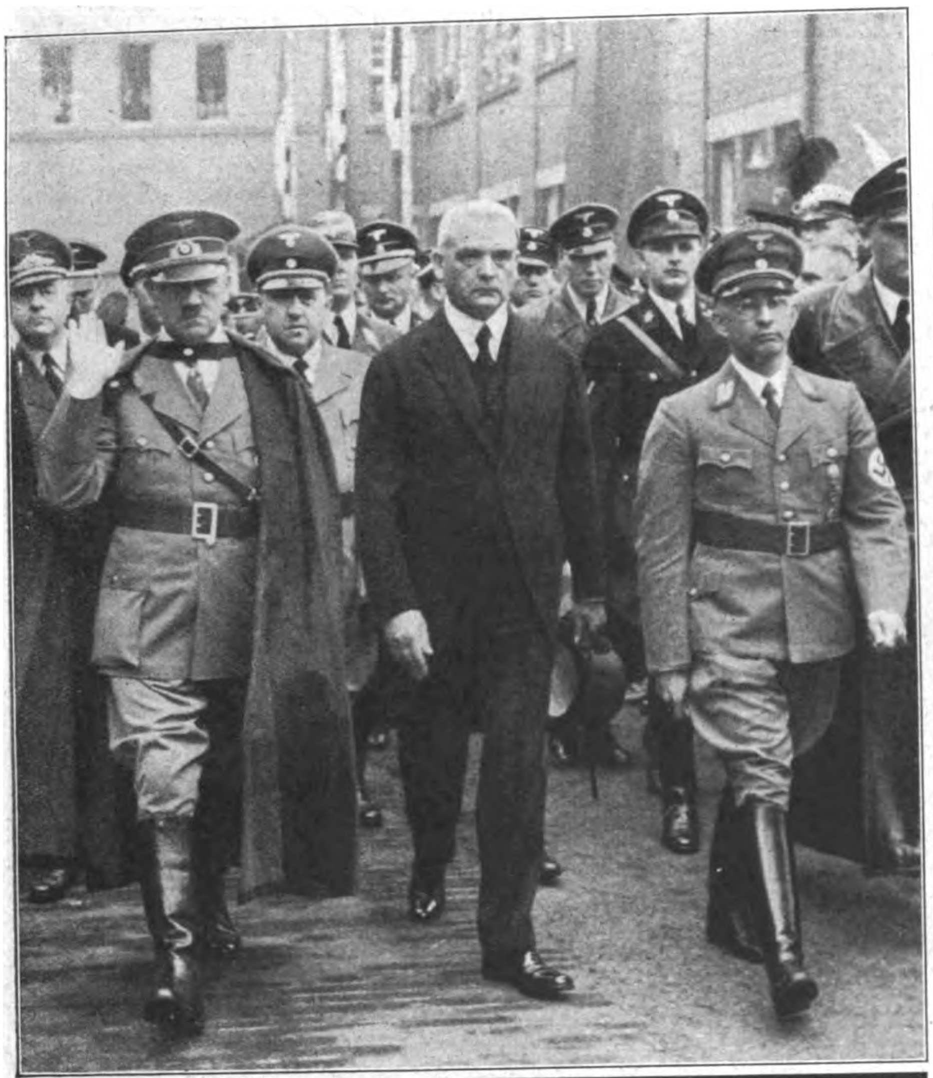
DONNERSTAG, 28. JULI 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 30

AUS DEM INHALT:
Luigi Russo in Deutschland / Salzburger Festspiele / Löwe als Wellenreiter / Bei Gigli zu Hause
u. a. m.

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Luigi Ruſſo als Gaſt im Hauſe Lutze.
Der Generalſtabschef der faſchiſtiſchen Miliz, General Ruſſo, der zu einem zehntägigen Beſuch in Deutſchland weilte, mit Frau Lutze bei einer „Berliner Weiße“ während eines gemütlichen Nachmittags im Garten des Stabschefs.
Sonderaufnahme für den „IB.“ von Fritz Boegner.

Das Ruhrrevier trauert um seinen großen Bergknappen



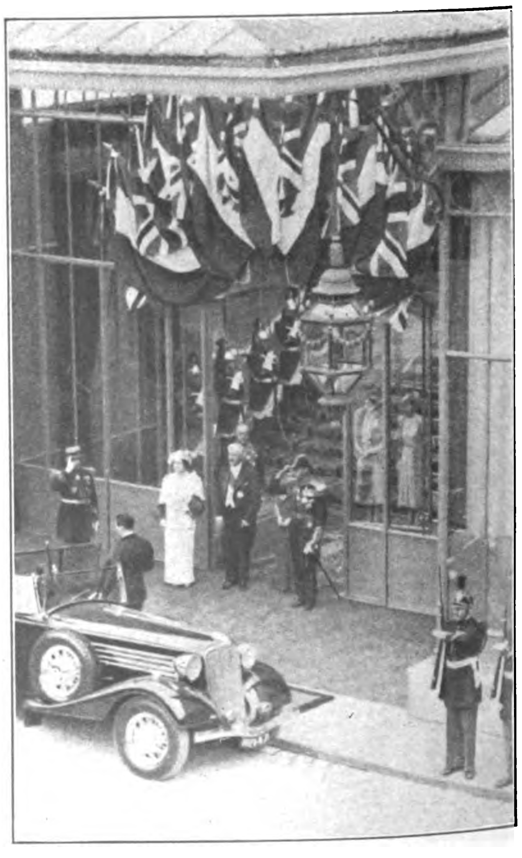
Der Führer im Trauerzug
bei der Beiſetzung Emil Kirdorfs. Rechts neben dem Führer: Generaldirektor Dr. Albert Vögler und Gauleiter Dr. Meyer; hinter Adolf Hitler (halbrechts): Reichswirtſchaftsminiſter Walter Funk.

Aufnahmen: Kurt Ksinsik (1). Müller (1). Bendorf (1). Atlantik (1) Weltbild (1).

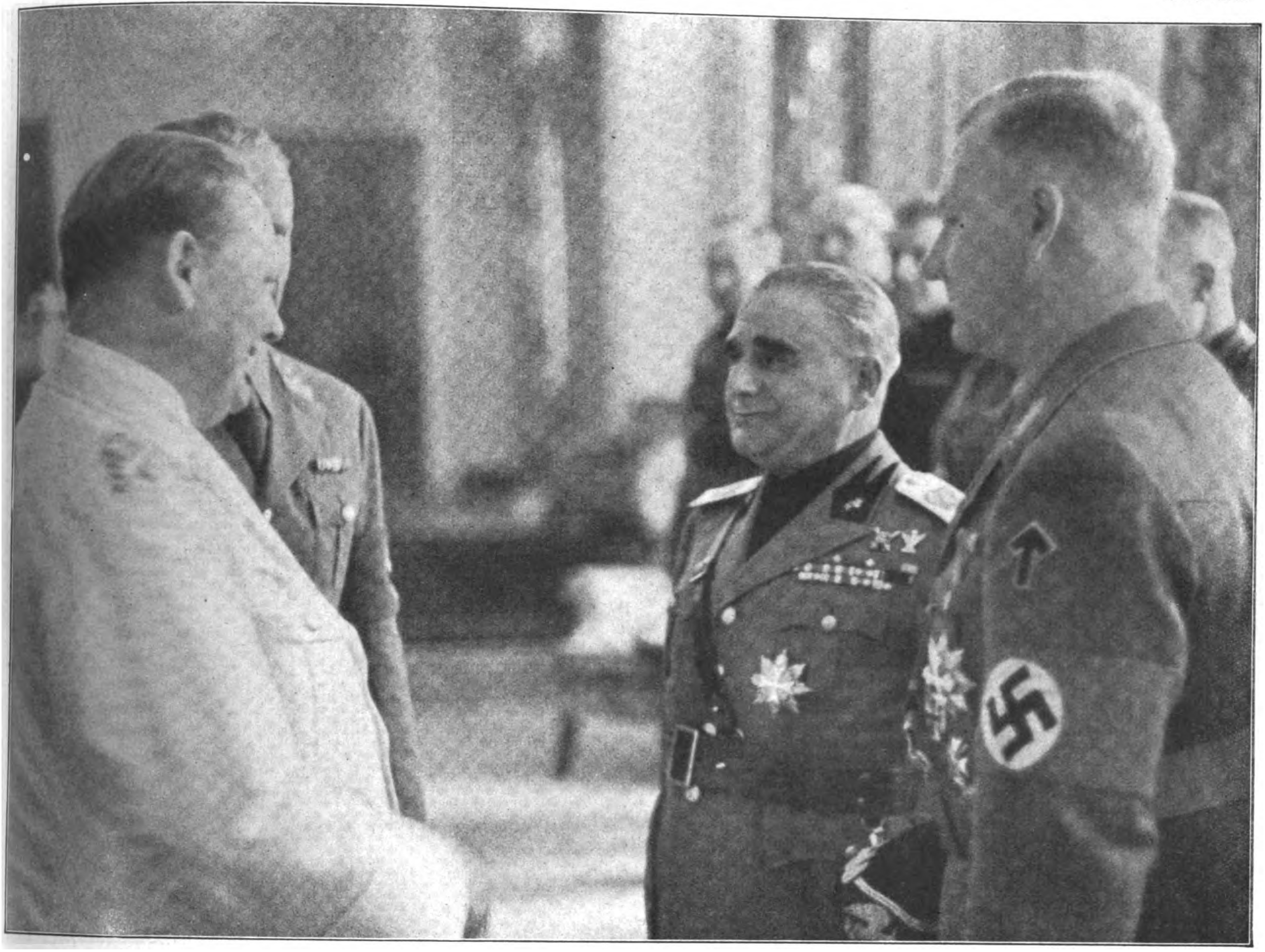
Emil Kirdorf
Staatsrat und Inhaber des Adlerſchildes des Deutſchen Reiches ſtarb 92jährig auf ſeinem Ruheſitz Streithof bei Mülheim a. d. Ruhr.

Frau Kirdorf, die Witwe des Geheimrats,
mit Bergwerksdirektor Kauert auf dem Wege zum Friedhof.

Reichspropagandaminiſter Dr. Goebbels beſucht die Oſtmark
und wird bei ſeinem Erſcheinen von der Jugend der Steiermark herzlich umjubelt.



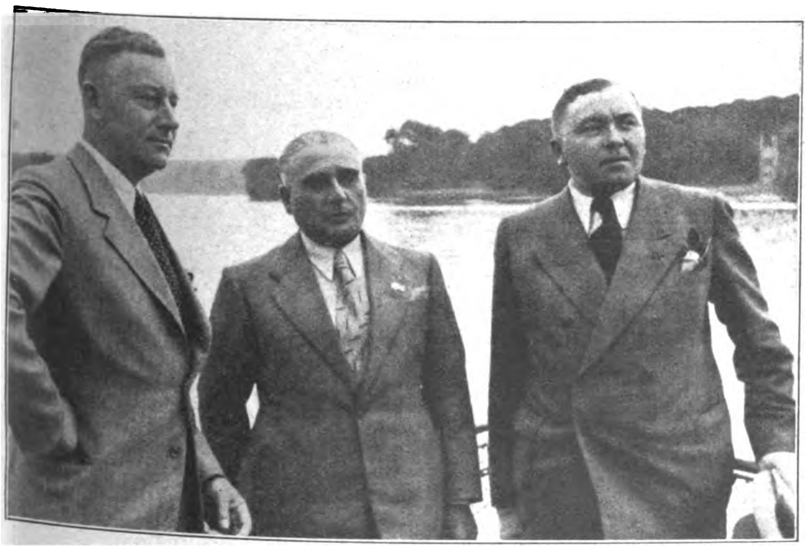
Staatspräſident Albert Lebrun
empfängt am Elyſee das engliſche Königspaar.



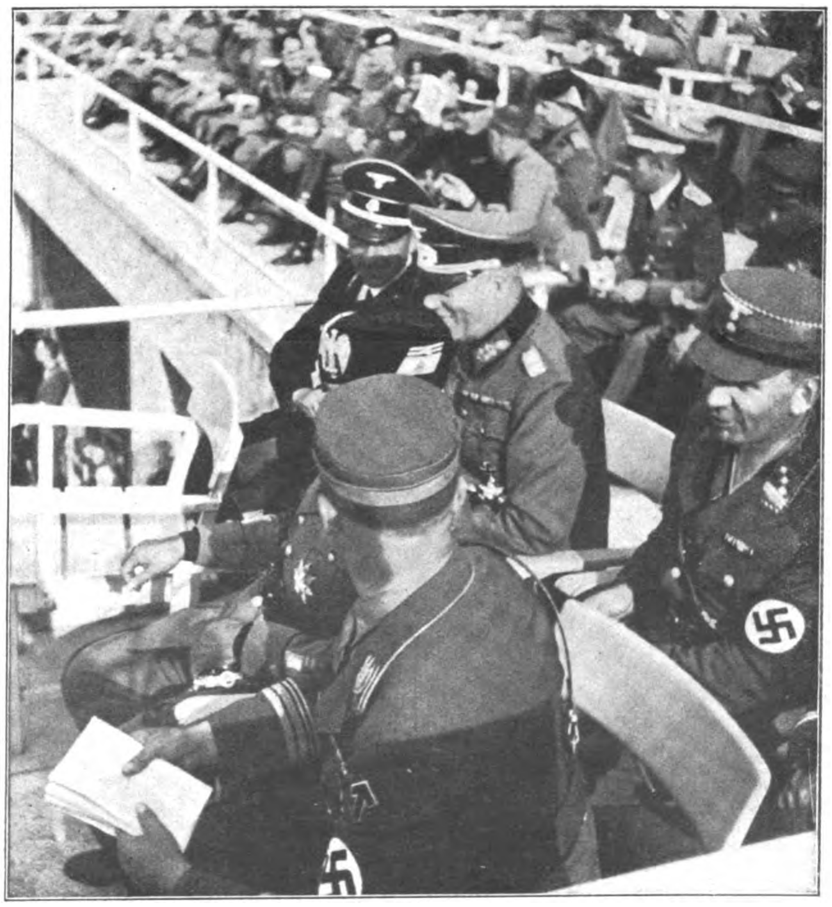
Der Generalſtabschef der faſchiſtiſchen Miliz beſuchte Hermann Göring, um dem Generalfeldmarſchall als dem SA.-Führer von 1923 und Inhaber der Standarte „Feldherrnhalle“ die Grüße der faſchiſtiſchen Miliz zu überbringen.

Unser Gast Luigi Russo

DER GENERALSTABSCHEF DER FASCHISTISCHEN MILIZ ERWIDERT DEN ROMBESUCH VIKTOR LUTZES



Während einer Motorbootfahrt auf den Havelſeen hatte Exzellenz Ruſſo Gelegenheit, die herbe Schönheit der märkiſchen Landſchaft zu bewundern. Rechts von den beiden Stabschefs: Gruppenführer Reimann, der Chef der Adjutantur des Stabschefs.



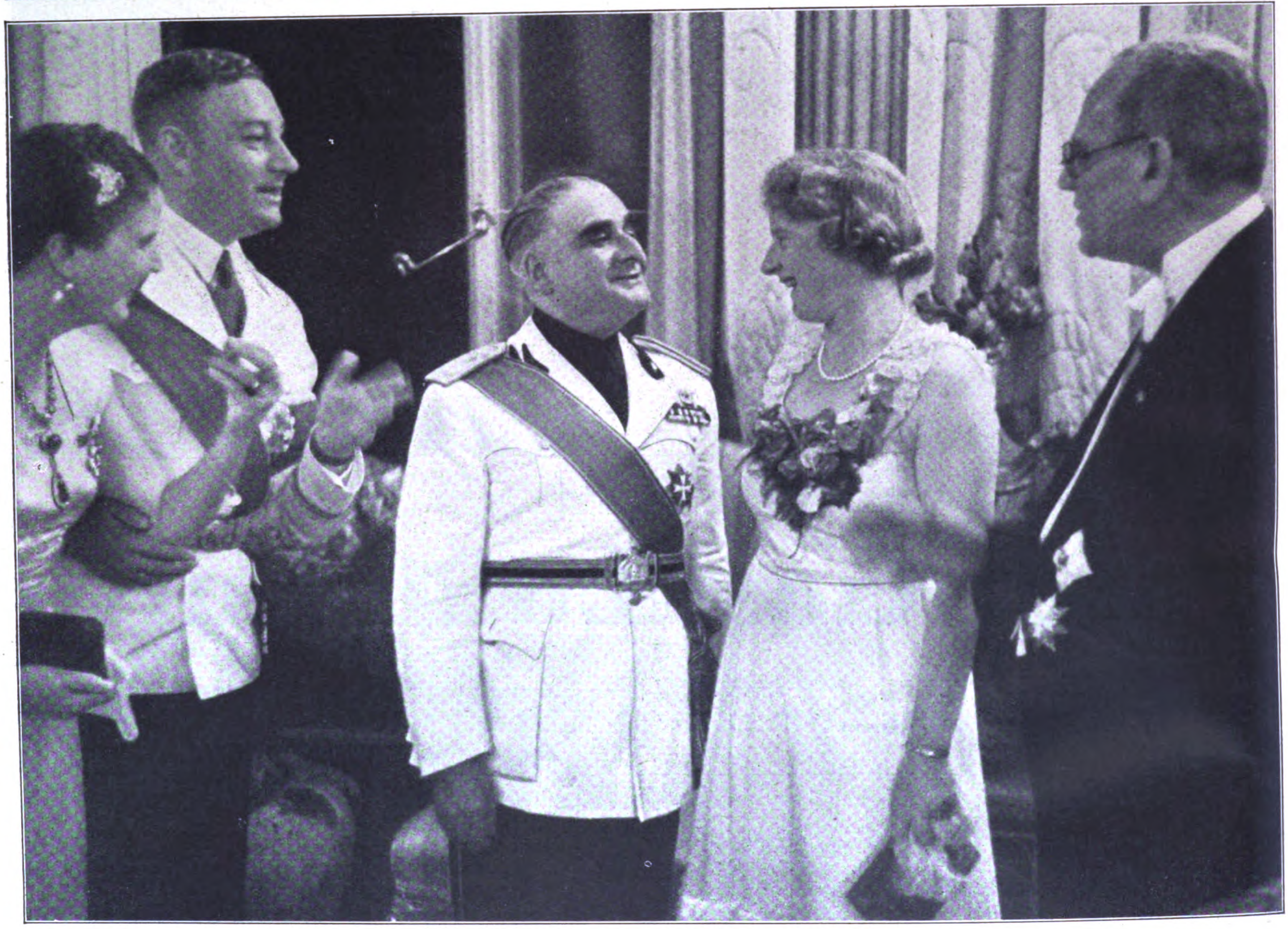
Bei den Reichswettkämpfen der SA. Im Vordergrund: der Stabschef; rechts daneben (verdeckt) General Ruſſo; hinter Viktor Lutze: Sturmhauptführer Mollier von der deutſchen Botſchaft in Rom als Dolmetſcher; daneben: der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, General Keitel, und ᛋᛋ-Obergruppenführer Heißmeyer.

Unser Gast Luigi Russo

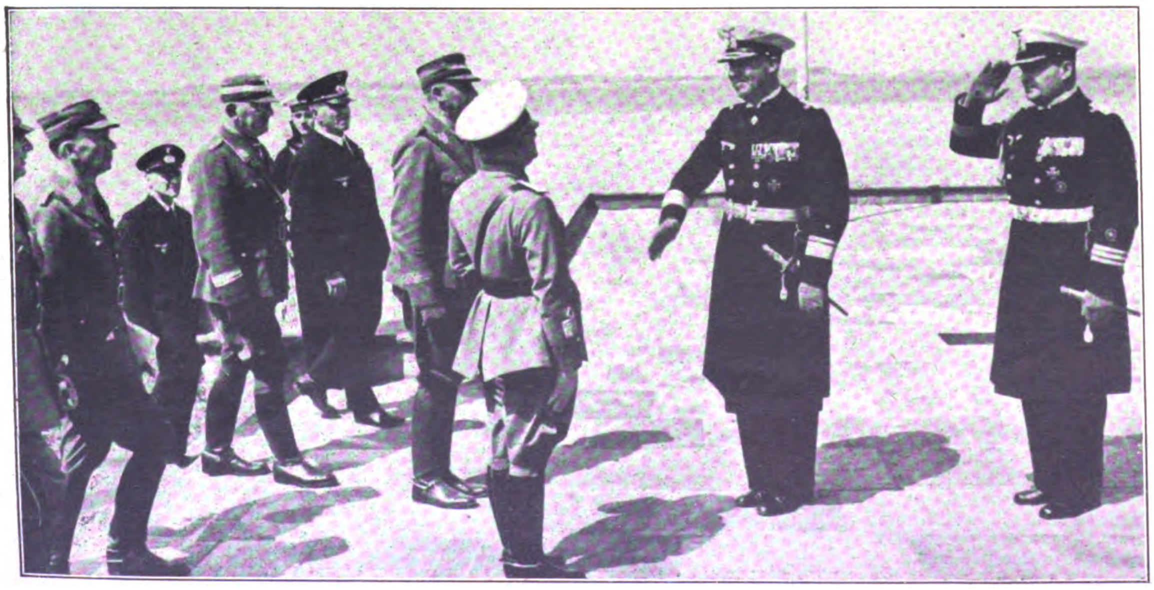
Der Generalstabschef der faschistischen Miliz erwidert den Rombesuch Viktor Lutzes

Vor dem SA.-Gruppenboot „Nordmark“ wird General Ruſſo von einer kleinen Schilkſeer Bürgerin an der Waterkant willkommen geheißen.

Rechts:
Auf dem SA.-Gruppenboot „Nordmark“ wohnte General Ruſſo den Vorführungen der Marine-SA. bei.



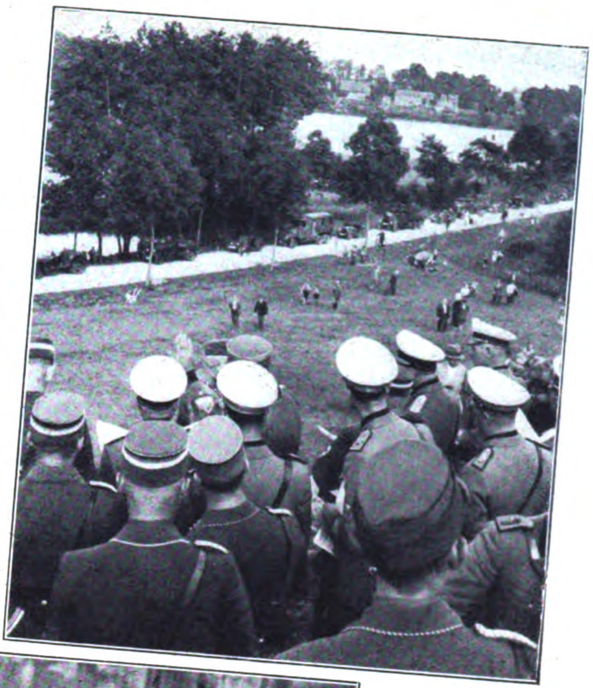
Der Feſtabend in der italieniſchen Botſchaft.
Der italieniſche Gaſt in Unterhaltung mit Frau Lutze. Links: Frau Attolico mit Viktor Lutze; ganz rechts: der italieniſche Botſchafter Exz. Attolico.



An der Ehrenſtätte der Toten des Meeres in Laboe begrüßt Konteradmiral Mewis den alten Mitkämpfer des Duce. Neben Luigi Ruſſo: Stabschef Lutze; hinter dieſem: Obergruppenführer Meyer-Quade.

Sonderaufnahmen für den „JB.“ von Fritz Boegner.

Links: Am Tannenbergdenkmal, der hiſtoriſchen Stätte der deutſchen Wacht im Oſten.

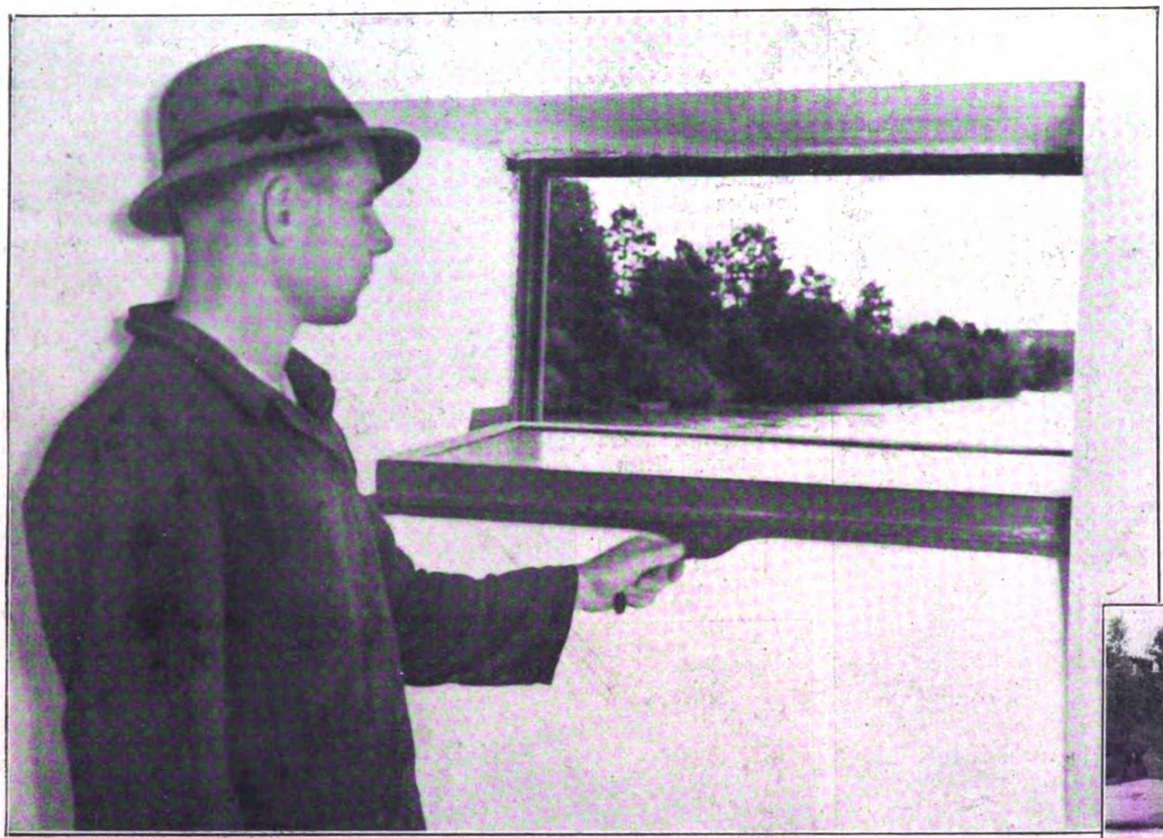


Rechts: An den Maſuriſchen Seen veranſtalteten Sondereinheiten der Brigade 2 eine Schauübung für die italieniſchen Gäſte.

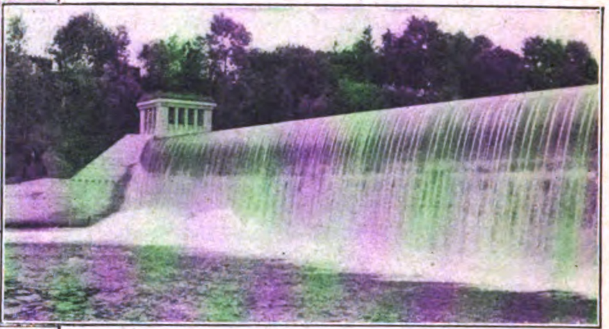
Im Speiſewagen des Sonderzuges während der Fahrt durch die deutſchen Gaue. Kameradſchaft zwiſchen Miliz und SA., die durch wechſelſeitige Geſänge alter Kampflieder bekräftigt wurde.

Stabſchef Lutze erklärt ſeinem Gaſt den Verlauf der Schauübungen.
Im Vordergrund rechts: Obergruppenführer Schoene; links von Generalſtabſchef Ruſſo: Sturmhauptführer Mollier, Preſſeattaché an der deutſchen Botſchaft in Rom.

Energien UNTER WASSER

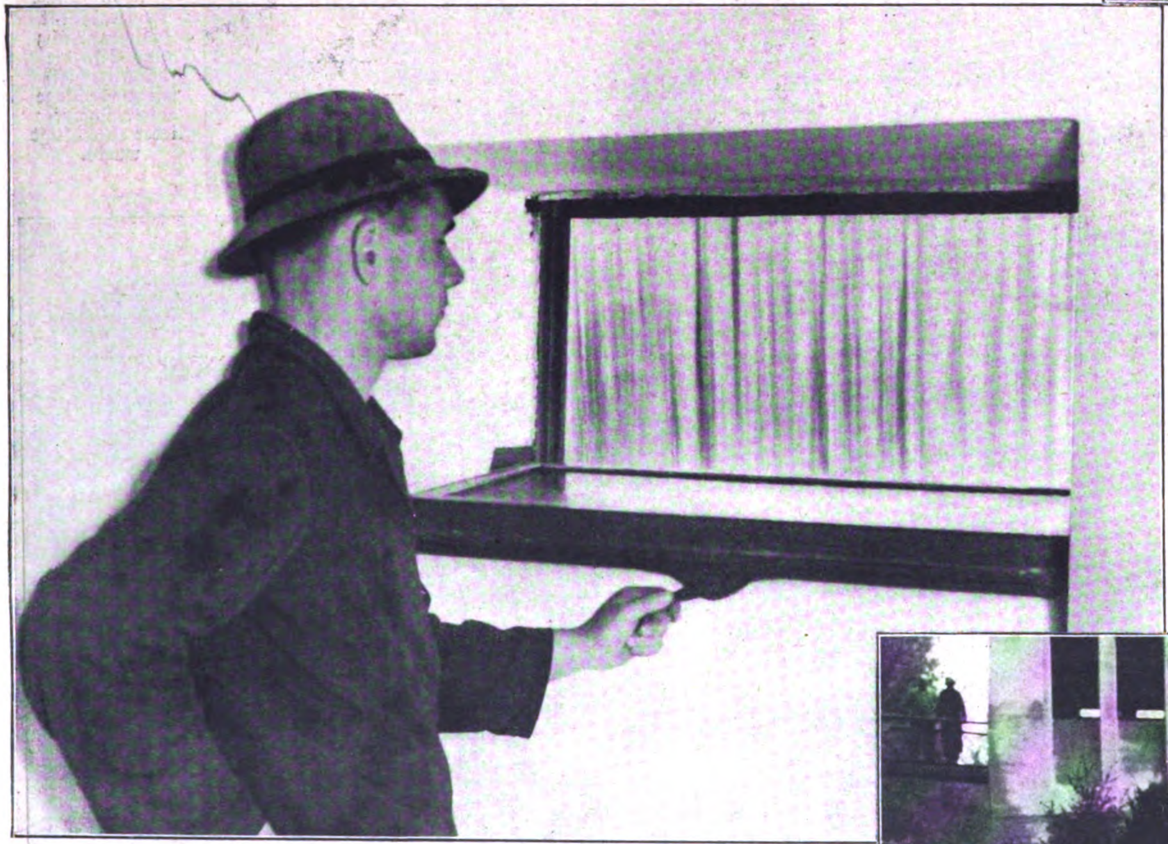


Ein Blick auf das Unterwaſſer vom inneren Laufgang des Kraftwerkes aus während der Nichtüberflutung, die nicht mehr das Waſſer ſelbſt, ſondern der Ingenieur beſtimmt, auf deſſen Zeichen . . .



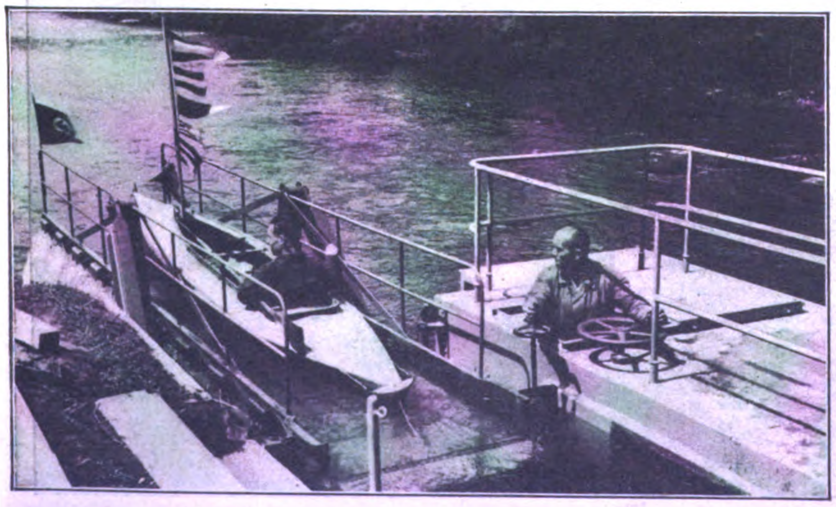
. . . ſich die Schütze an der Oberkante des Wehres ſenkt und die Waſſer hinunterſchießen läßt, die . .

Am 11. Juli wurde bei Steinbach an der Iller das zweite Unterwaſſerkraftwerk der Welt, eine epochale Erfindung von Miniſterialrat Arno Fiſcher, durch Gauleiter und Staatsminiſter Adolf Wagner in Betrieb genommen. Das Werk iſt eine neue Großtat deutſcher Technik und berufen, die geſamte Energiewirtſchaft in nationalſozialiſtiſchem Sinne zu revolutionieren. Neu an dem Werk ſind die gewaltigen Einſparungen an Arbeitskräften, Geldmitteln, Rohſtoffen und an der Bauzeit, neu auch das reſtloſe Einfügen des Werkes in die Landſchaft und die weiteſtgehende Tarnung, denn in überflutetem Zuſtand iſt das ganze Werk der Sicht vollkommen entzogen.

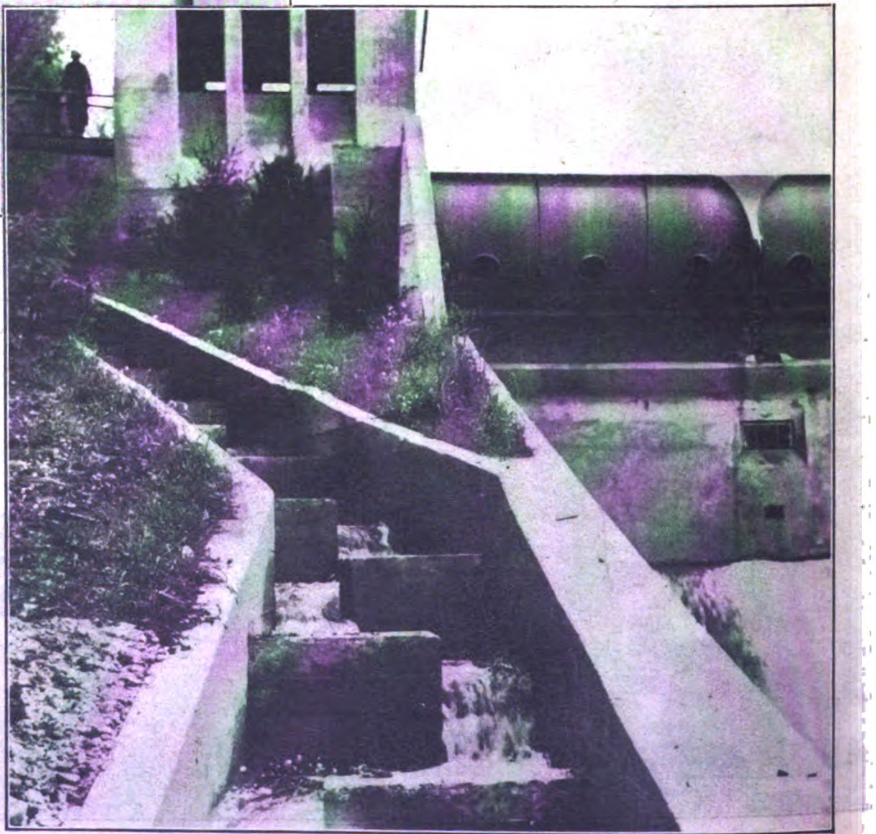


• • • dann, einem Vorhang gleich, das ganze Bauwerk verhüllen, ſo daß ſich von derſelben Stelle im Laufgang aus dieſes Bild bietet.

Aufnahmen: Henkel.



Ein ſinnreich konſtruiertes Hebewerk, auch eine Erfindung Arno Fiſchers, ſetzt gerade ein Faltboot vom oberen Waſſer nach unten.

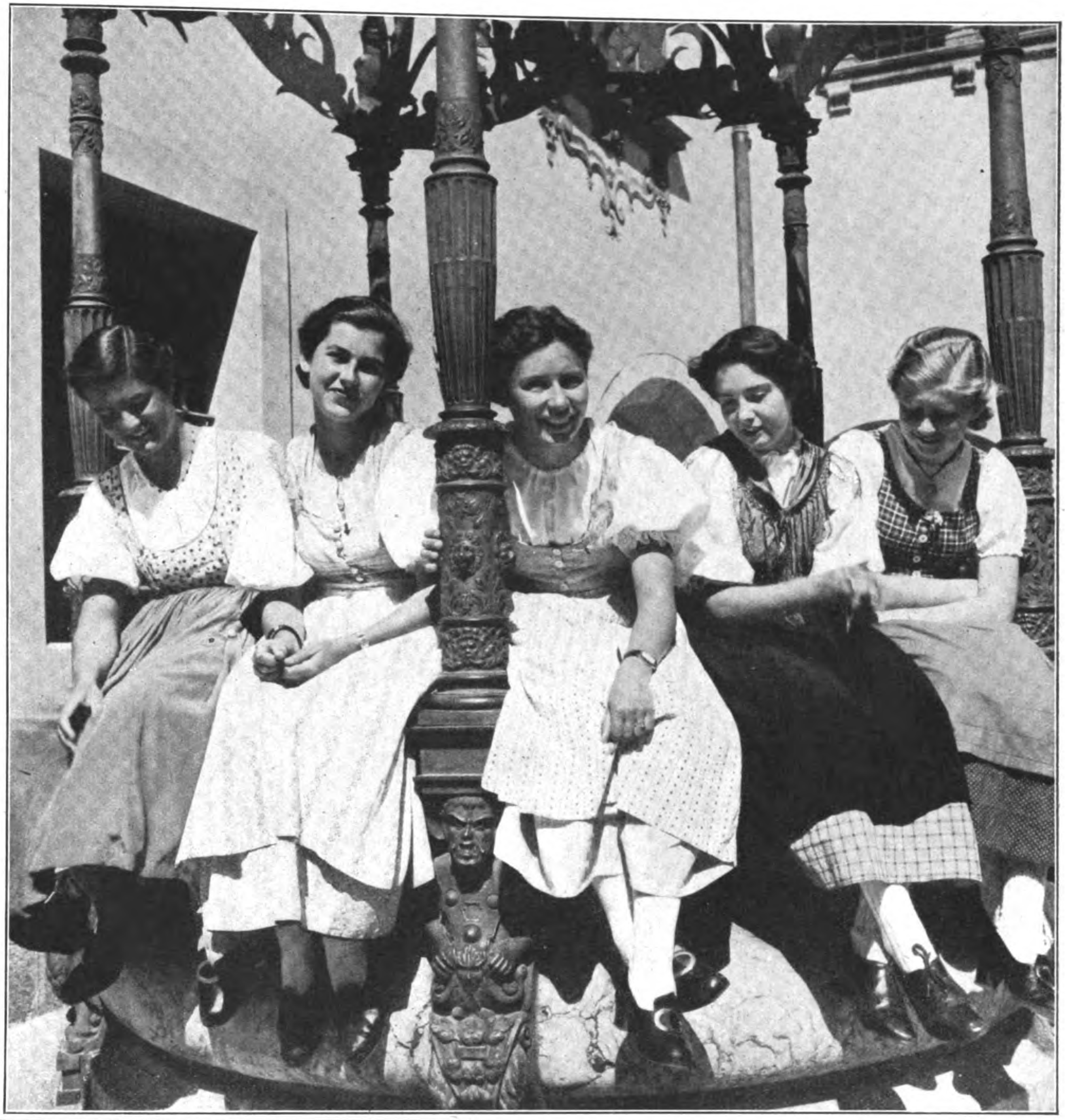


Auch die Forderungen des Naturſchutzes ſind erfüllt worden, wie der angelegte Fiſchpaß (links) zeigt; rechts: Teil der Schütze an der Oberkante des Wehrs.

Die Zeitungsverkäuferin am Hauptplatz in Graz trägt ſelbſtverſtändlich — ein Dirndl!

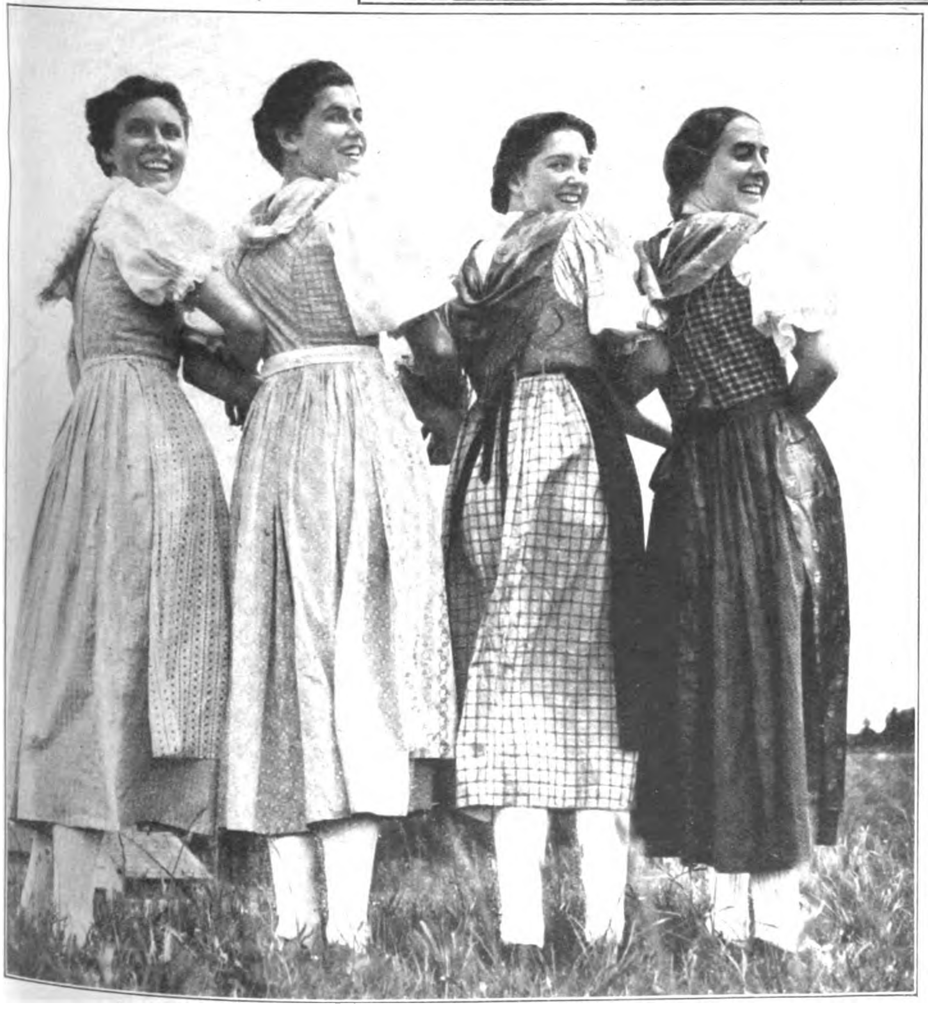
Graz, die Stadt der Dirndln

Aufnahmen: Ilse Steinhoff



Plauderſtündchen am alten Brunnen mit Sonne, Luſt und Heiterkeit, denn das früher ſchwer bedrückte Graz atmet heute mit tiefen Zügen ſeine politiſche Freiheit.

Nicht überall ſind Brauchtum und Volkstrachten ſo gepflegt worden, wie gerade in der Steiermark. In Graz beiſpielsweiſe beſchäftigt ſich der Leiter des Muſeums ſeit langen Jahren mit der Erhaltung der alten heimiſchen Trachten und unterzieht ſich auch gern der Mühe, den Dirndln von heute die Feinheiten der altſteiriſchen Tracht an beſonders lebendigen und ausdrucksvollen Figuren zu zeigen. Neben dem Muſeum befindet ſich der ſogenannte Laden der Heimatkunſt, wo man Stoffe und Hüte nach alten Muſtern kaufen und ſo die Anregungen des Muſeums praktiſch verwerten kann. So iſt Graz die wirkliche Stadt der Dirndln



Gerti, Helga, Erika und Lotte, vier luſtige Grazer Dirndln beim Kopfdrehn oder — Köpfeverdrehn; wie man will.

„Nur für Bühnenmitglieder“. Wenn Schauſpieler und Schauſpielerinnen ihre Freizeit haben, ſieht man ſie natürlich in Tracht.

Das deutsche Salzburg lädt ein

Abermals wird durch die Festspiele der Zauber einer Kunststätte lebendig, an der jetzt wieder deutsche Künstler deutsche Kultur zeigen.

Nach der Probe — im Salzburger Stiegel-Keller.
Theodor Loos (rechts ſitzend), der den Oranien im „Egmont“ ſpielt, läßt ſich vom Ober beraten, während Ewald Balſer (links daneben), der die Titelrolle im „Egmont“ ſpielt, von einem intereſſanten Ausblick eingefangen iſt.

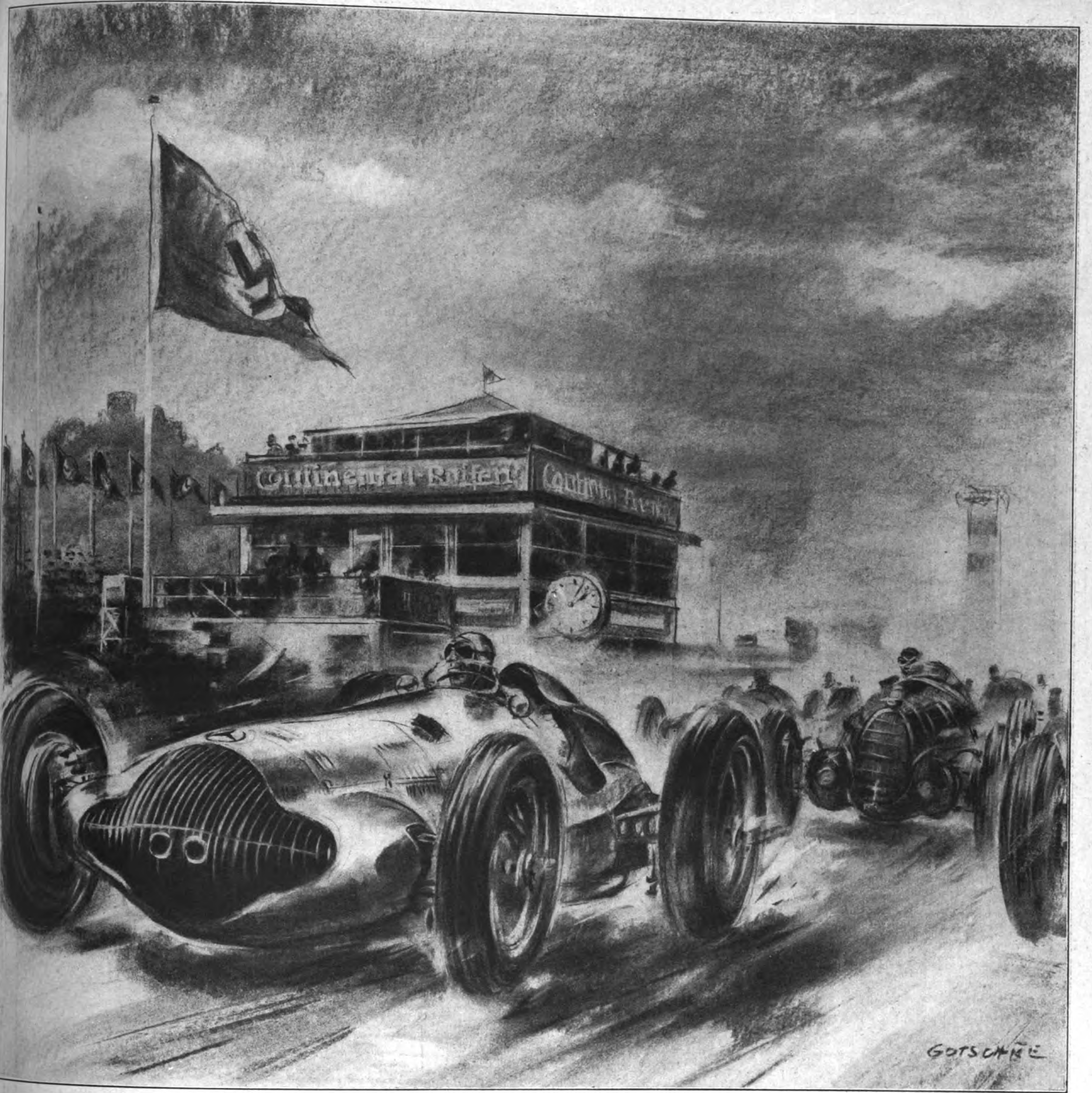
Maria Cebotari, die Zerlina im „Don Giovanni“ und Conteſſa in „Le Nozze di Figaro“ mit dem Regiſſeur des „Don Giovanni“, Wolf Völker.

Generalmuſikdirektor Staatsrat Profeſſor Wilhelm Furtwängler wird während der Feſtſpiele die „Meiſterſinger“ dirigieren. Seine Freiſtunden werden von Autogrammjägerinnen lebhaft wahrgenommen.

Der Münchener Rundfunkintendant Dr. Habersbrunner hat das Klärchen im „Egmont“, Angela Sallokér, unter den Paſſanten in Salzburgs Straßen mühelos ſofort entdeckt.

Salzburg, in deſſen Mauern ſchon im 17. Jahrhundert deutſche Opern aufgeführt wurden, dieſe anmutige Stadt an der Salzach, wo Mozart die Oper „Il re pastore“ für ein Feſtſpiel ſchrieb, daſſelbe Salzburg wiederum, aus dem Max Reinhardt (Moſes Goldmann) auf ſeine Art eine Erwin-Piscator-Bühne machen wollte, zeigt in ſeinen jetzigen und künftigen Feſtſpielwochen wieder reine deutſche Kunſt. Denn nun, da keine volksfremden Elemente den guten Klang des Namens Salzburg dazu mißbrauchen können, mit ehrwürdiger deutſcher Kultur Geſchäfte zu machen, jetzt erſt wird Salzburg wieder die ruhmreiche Stadt der Feſtſpiele.

Sonderaufnahmen: Alice Heß.

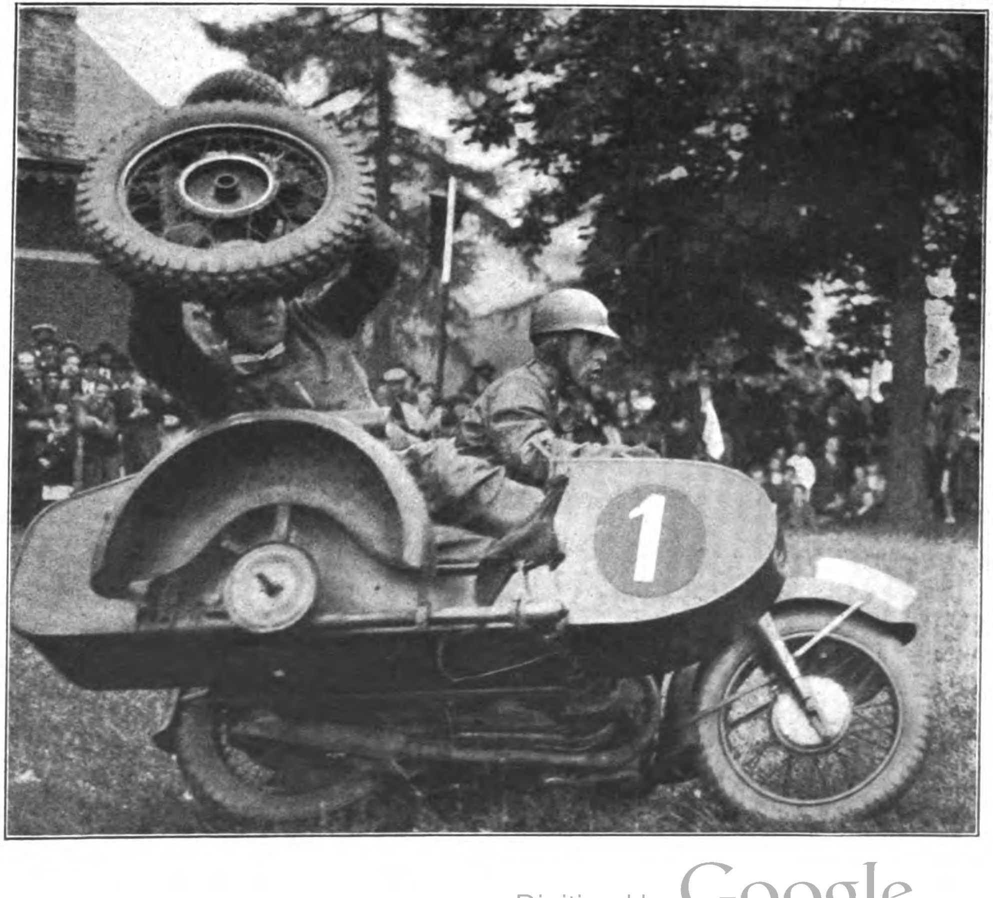


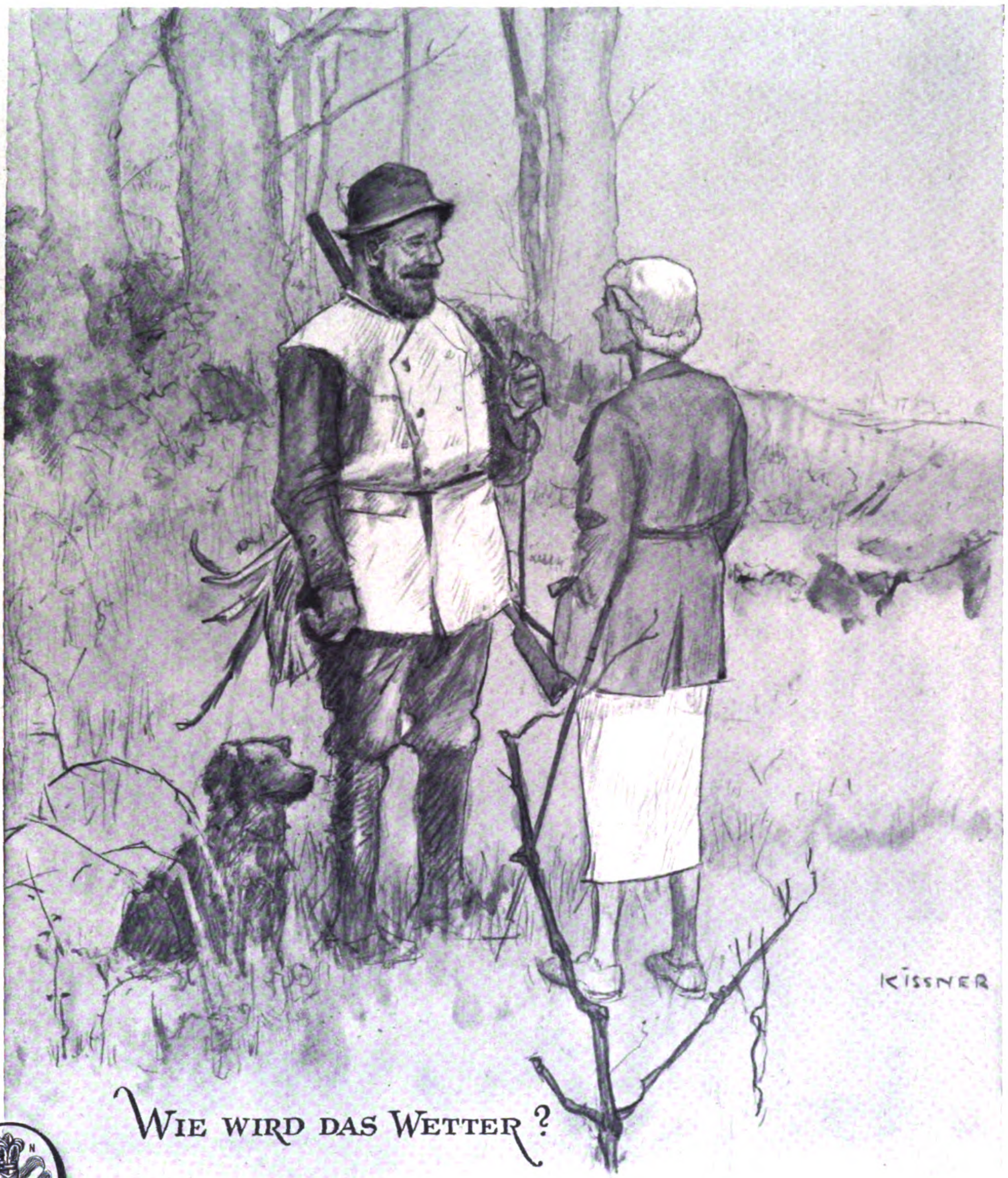
Um den Großen Preis von Deutſchland für Rennwagen, der am 24. Juli auf dem Nürburgring ausgetragen wurde, blieb von Brauchitſch auf Mercedes ſchon am erſten Tag des offiziellen Trainings in der 22,8 km langen Nordſchleife zwei Sekunden unter zehn Minuten, was einer Geſchwindigkeit von 137,3 km/st entſpricht.

Zeichnung: Gotschke.

Aufnahmen: Associated Press.

Der internationale Militärwettſtreit in Spa, in dem Deutſchland die Geſchicklichkeitsprüfung gewann, ſah motoriſierte Truppen von vier Nationen als ſoldatiſche Sportsmänner. V. l.: Belgien, Italien, Deutſchland, Frankreich und (mit Mütze) noch einmal Italien und Belgien. Bild rechts: Eine Glanzleiſtung der deutſchen Teilnehmer: Der Mann im Beiwagen wechſelt in voller Fahrt ein Rad aus.





Ob schön oder schlecht, ob trocken oder feucht, in Bezug auf Jhre *Haus Neuerburg*-Zigarette können Sie jedenfalls ganz unbesorgt sein. Denn die *fugendichte* Verpackung schützt sie vor allen schädlichen Einflüssen der Witterung, sie hält den Tabak frisch und bewahrt alle Feinheiten seines köstlichen Aromas.

Haus Neuerburg

GÜLDENRING 4 Pf. — OVERSTOLZ 4⅙ Pf.
RAVENKLAU 5 Pf. — AUSLESE 6 Pf.

FUGENDICHT VERPACKT

Lutz mit 100 Sachen

ROMAN VON HANNS KAPPLER

(8. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Wankend ſchritt Elke nach dem Haus. In ihrem Zimmer angekommen, fiel ſie mit einem Wehlaut auf ihr Bett, wühlte den Kopf in die Kiſſen und weinte hemmungslos.

Bis ein Zupfen und Zerren an ihrem Kleid ſie veranlaßte, mit der Hand nach Flock zu taſten und an deſſem Halsband einen Halt zu finden.

Elke richtete ſich plötzlich mit einem Ruck auf. Es war mit einem Schlag ganz klar und wach geworden in ihr.

Es galt, ſich Gewißheit zu verſchaffen.

In fliegender Haſt packte Elke einen kleinen Handkoffer, warf das Notwendigſte für eine zweitägige Reiſe hinein, ſchrieb ein paar Zeilen für den Vater auf ein Blatt Papier und verließ wenig ſpäter das Haus. Mit traurigen Augen ſchaute ihr Flock vom Erkerfenſter aus nach.

Stunde um Stunde verging, da Elke im Zuge ſaß. Ihr Geſicht war geſtrafft. Hinter der blaſſen Stirn arbeiteten die Gedanken. Nicht mehr wild und verworren, ſondern jetzt ganz ſachlich und wägend.

Am nächſten Morgen ſtand Elke vor den Rona-Werken. Sie wartete, bis die Arbeiter und Angeſtellten an ihr vorbeigegangen waren. Erſt dann, als niemand mehr in der Nähe zu ſehen war, ſchritt ſie zu der Pförtnerſtelle hinüber.

„Na, kleines Fräulein, was wünſchen Sie?“ fragte ein graubärtiger Mann, und aus ſeinen Augen leuchtete ſo viel väterliche Güte, daß das Mädchen die letzten Bedenken in ſich ſchwinden fühlte.

„Kann ich — Herrn Eggers ſprechen?“

Zunächſt ſchoben ſich die dichten Brauen im Geſicht des Alten überraſcht hoch, dann ſchüttelte er mit bedauerndem Lächeln den Kopf.

„Ach du mein je! Unſeren jungen Herrn Lutz ſuchen Sie? Der iſt ſchon lange fort. Ganz plötzlich iſt er abgereiſt, und niemand von uns weiß, wohin.“

„Herr Eggers war aber doch hier angeſtellt?“

„Angeſtellt? Na, das kann man auch ſo ſagen. Er hatte die Leitung der Werke übernommen. Sein Onkel vererbte ihm ja das alles hier. Der gute alte Wenzel Rona hatte einen Narren an ſeinem jungen Neffen gefreſſen. Und der Lutz war ja auch ein prächtiger Kerl.“

Elke ſchluckte ein paarmal erregt, ehe ſie weiterſprechen konnte.

„Hoffentlich iſt es auch der richtige Eggers, den ich ſuche?“

Der Pförtner lachte vor ſich hin.

„Dem iſt gleich abzuhelfen. Warten Sie man einen Augenblick, kleines Fräulein —“

Nach kurzem Suchen in einem Schubfach brachte der Alte ein Lichtbild herbei.

„Meinen Sie den da?“

Elke genügte ein flüchtiger Blick.

„Ja. Das iſt Lutz!“

„Na ſehen Sie! Dann ſtimmt ja die Sache ſchon. Bloß wo er jetzt ſteckt, das kann Ihnen hier ganz beſtimmt kein Menſch ſagen. Einmal hieß es, bei Hartau wäre ein Eggers Rennfahrer. Aber das kann ja unſer junger Herr Lutz gar nicht ſein.“

„Vielen Dank!“

Elke brachte es fertig, ein Lächeln in ihr Geſicht zu zwingen, dann eilte ſie nach dem Bahnhof zurück.

Während der Heimfahrt bedachte ſie ſich noch einmal all das gründlich, was ſie aus dem Munde Jeſzykas und des Pförtners gehört hatte. Vor allem ſtand feſt, daß Lutz Eggers kein beliebiger Motorenſchloſſer geweſen, ſondern daß er als einſtiger Leiter der Rona-Werke zu Hartau gekommen war, ohne dieſe Tatſache dort offen zu bekennen. Das Verſchweigen ſeiner Herkunft ſprach nicht für ihn, ſondern gegen ihn. Der Hinweis des Jeſzyka, daß Lutz ſich in die Verſuchsabteilung von Hartau eingeſchlichen hatte, um deren Erfahrungen für Rona zu nützen, war nicht von der Hand zu weiſen.

Lutz — ein Verräter?

Gegen dieſen entſetzlichen Gedanken bäumte ſich alles in Elke auf, immer und immer wieder.

Dennoch ſtanden alle Beweiſe gegen ihn.

17.

Wie ein Wirbelwind fegte Lis Ruſchke in das Arbeitszimmer Turri Hartaus.

„Habt Ihr Alla geſehen? Unſeren Albert Lengler?“ ſchrie ſie erregt. Die dunklen Augen wanderten von einem zum anderen.

Lutz warf ein Blatt Papier auf den Tiſch.

„Er hat uns geſchrieben“, antwortete er.

„Nun — und? Was iſt?“ forſchte Lis fiebernd.

„Er fährt das nächſte Rennen nicht für uns!“

„So ein Schafskopf!“ fauchte Lis, ſtürzte an den Tiſch und überflog die Zeilen des Briefes, während ihre freie Rechte aufgeregt das ſchwarze Haar zerwühlte. „Ein ausgemachter Eſel iſt der Junge! Mir hat er auch ſchon angedroht, daß er ſeine Rennfahrerei aufgibt, wenn —“

„Hallo!“ bemerkte Turri. „Wenn —? Wenn was?“

Die Hände auf dem Rücken verſchränkt, lief Lis ein paarmal im Zimmer hin und her, nachdem ſie den Brief Lenglers wütend zu Boden geſchleudert hatte.

„Willſt du nicht antworten?“ mahnte ihr Bruder, den man auf die ſeltſam überraſchende Nachricht Lenglers hin zu der Beſprechung zugezogen hatte.

Breitbeinig baute ſich Lis vor Turri auf.

„Es iſt nämlich — eine ganz alberne Geſchichte iſt das!“

„'raus mit der Sprache!“ forderte nun auch Lutz.

„Na ja, wegen dir iſt's ja grade —“

„Wegen mir?“ entfuhr es Lutz nun erſtaunt.

„Eigentlich auch nicht. Alſo hört mal zu: Da iſt doch der Alla geſtern zu mir gekommen —“

„Na ſo was!“ ſagte Turri, während ſich um ſeinen Mund ein verhaltenes Lächeln bildete.

Lis ſenkte ſichtlich verlegen den Kopf, nur wußte man nicht dabei, ob dieſe Verlegenheit einem echten Empfinden entſprang oder nur Spielerei und Theater bedeutete wie ſo manches bei Lis. Auf einem Bein das Gleichgewicht haltend, fuhr ſie mit dem hohen Abſatz des anderen einige Figuren des Teppichmuſters entlang.

„Ihr dürft mich nicht verpflaumen! Es handelt ſich hier um eine ganz ernſte Sache!“ verwahrte ſie ſich.

„Mithin, meine Herren“, meinte Turri, „es wird ernſt! Bitte ſich darauf einzuſtellen.“

„Quatſch!“ murrte Lis. „Laßt mich doch ausſprechen. Unſer Alla ſchwitzte nämlich buchſtäblich, als er zu mir kam.“

„Oho! Er wird doch nicht gearbeitet haben?“

„Ruhe hier! Jetzt rede ich!“ fuhr Lis wieder auf „Und dann fragte er mich — ich ſollte es ihm ſogar auf Ehre und Gewiſſen ſagen —, fragte er mich alſo, ob ich mit — na, mit dem da“ — Lis machte eine kurze Kopfbewegung zu Lutz hin — „irgendwas hätte.“

Turri pfiff durch die Zähne.

„Ausgerechnet Eiferſucht!“ ſtöhnte er.

„Blödſinn! Wo ich doch gar nichts mit Lutz habe?“

Aller Augen richteten ſich auf Lutz. Der ſchüttelte lachend den Kopf.

„Nee, ſie hat wirklich nichts mit mir!“ antwortete er dann.

„Ja, das ſagte ich dem Alla auch. Aber der glaubte mir nicht. Er ſchrie mich an — ich hab' mir hinterher richtig das Geſicht abwaſchen müſſen —, er ſchrie mich alſo an, daß ich mit Männerherzen nur ſpielen würde! Eigentlich — hat er das nicht ſchön geſagt? Faſt wie im Film war's, ſage ich euch!“

Ruſchke packte ſeine Schweſter plötzlich am Arm.

„Lis! Das Affentheater muß endlich mal aufhören!“

Da miſchte ſich Turri ein, er ſchob ſeinen Kameraden ſanft zurück.

„Aber Fritze!“ ſchrie Lis hochroten Geſichts. „Nun werde doch nicht kindiſch!“

„Seid mal friedlich“, begann Turri. Sein Geſicht war jetzt ernſt. Unter dem feſten Blick ſeiner Augen verſchwand auch jäh das beluſtigende Lächeln im Geſicht des Mädchens. „Lis, dein Bruder hat nicht ganz unrecht. Sieh mal, es geht jetzt um höchſt wichtige Dinge. Lengler ſollte das Avusrennen für uns fahren. Er iſt ſpurlos verſchwunden. Irgendwo zieht er mit ſeinem eigenen Wagen durchs Land. Ich kenne Lengler und weiß, daß er wirklich nicht fahren wird!“

„Um Himmels willen! Das — das wollte ich nicht! Ich habe doch nie und nimmer geglaubt, daß Alla — wir haben doch immer ſo ſchönen Spaß miteinander gehabt.“

„Alles richtig, Lis! Aber wir müſſen ja auch mal vernünftige Menſchen ſein. Ein kleines verſöhnliches Wort von dir — und er wäre geblieben.“

„Im Gegenteil! Ausgelacht hab' ich ihn! Gepeinigt hab' ich ihn bis aufs Blut! Der eiferſüchtige Pinſel, der!“

„Das war eine Rieſendummheit, was du da angeſtellt haſt und die unſerem Werke ſchweren Schaden zufügen kann —“

„Aber wenn da einer ſo dumm herkommt —“

„Ich verſtehe ja, daß du dich verteidigen willſt. Du mußt Lengler doch kennen. Er hat in ſeiner Jugend vielleicht Schweres durchmachen müſſen. Das packt ihn manchmal. Und man kann es verſtehen, daß er ſich dann nach einem Menſchen ſehnt, der ihn verſteht, dem er ſein Herz zutragen kann. Lis — bedenk dir doch das einmal!“

Das Geſicht des Mädchens war ſtarr geworden. Mit hilfloſer Geſte ſtand Lis inmitten des Zimmers. Dann liefen ihr plötzlich die hellen Tränen über die Wangen.

Schluchzend wandte ſie ſich zur Tür. Ihre Schultern zuckten. Die Türklinke bereits in der Hand, wandte ſie ſich noch einmal um.

„Aber ein Eſel iſt er doch!“ ſchrie ſie heulend und rannte davon

Ruſchke war wütend. Nach ſeiner Anſicht hatte Turri viel zu ſanfte Worte geſprochen.

„Lengler wird ſich wieder zu unſrer Kameradſchaft finden“, brach Lutz das Schweigen, das ſekundenlang im Zimmer geherrſcht hatte. „Unſere Meldungen für die Avus brauchen wir nicht zurückzuziehen; ich kann ja wieder für Lengler einſpringen. Es wird beſtimmt auch diesmal klappen!“

Turri nickte ihm zu.

Kurze Zeit ſpäter ſtanden die drei Männer in der Halle der Verſuchsabteilung. Eine neue Stromlinienkaroſſerie, die nach Angaben von Lutz gebaut worden war, wurde auf das Fahrgeſtell des einen Rennwagens geſetzt. Wenn die Berechnungen ſtimmten, mußte ſie durch den geringeren Luftwiderſtand eine Steigerung der Höchſtgeſchwindigkeit um gut zwanzig Kilometerſtunden erbringen.

Spät in der Nacht kam Lutz heim.

Im Wohnzimmer brannte noch Licht.

Eben wollte Lutz behutſam die Treppe, die nach ſeinem Dachzimmer führte, betreten, als Elke im Rahmen der Wohnungstür auftauchte.

„Lutz — würdeſt du bitte hereinkommen? Ich möchte dich etwas fragen —“

„Gern, Elke!“

Das Mädchen befand ſich allein im Wohnzimmer. Vater Büte mochte ſich längſt ſchlafen gelegt haben.

Inmitten des Zimmers ſtand Elke vor dem Manne. Ihre großen brennenden, übernächtigen Augen waren feſt auf ihn gerichtet. Die Hände hielt Elke auf das heftig pochende Herz gepreßt.

„Lutz — du mußt mir in dieſer Stunde die Wahrheit ſagen!“ begann ſie leiſe.

„Sie weiß alles!“ durchzuckte es ihn wie ein elektriſcher Schlag.

„Frage mich, Elke!“ ſagte er ruhig.

„Du biſt — von Rona gekommen?“

„Ja.“

„Warum?“

„Weil man mich dort regelrecht hinausgeworfen hat!“

Elke mußte tief Atem holen, um jetzt feſt bleiben zu können.

„Dich? Warſt du nicht —“

Jetzt fiel der Blick des Mannes auf eine gelbe Karte, die auf dem Tiſche lag.

Lutz lächelte ein wenig.

„Ich war einmal Leiter des Werkes. Das ſtimmt. Mein verſtorbener Onkel hatte es mir übertragen. Aber ich konnte das Unternehmen nicht halten, es war zu ſehr verſchuldet. Ich will dir das alles gern einmal ausführlich erzählen. Es iſt eine lange Geſchichte —“

„Nicht, Lutz. Ich brauche das heute nicht zu wiſſen. Es iſt ja ſo belanglos. Nur eines ſollſt du mir noch ſagen: Wirſt du bei uns bleiben? Oder könnte es dich jemals zurück nach deiner Heimat ziehen? Zu den Rona-Werken?“

Er ſchüttelte den Kopf.

„Nein. Ich habe hier meinen Arbeitsplatz gefunden. Dort ſtehe ich und werde ihn niemals verlaſſen. Das, Elke, iſt die Wahrheit.“

Das Mädchen wandte ſich um, trat an den Tiſch und zerriß die gelbe Karte in winzige Fetzen.

Sacht berührte Lutz mit ſeiner Hand die Schulter Elkes.

„Ich will nicht fragen, woher du das über mich — erfahren haſt. Sag mir, Elke: Man hielt mich für einen Verräter? Für einen Werkſpion?“

„Ja, Lutz.“

„Und was hätteſt du getan, wenn ich in dieſer Stunde zugegeben hätte, ein ſolcher Verräter zu ſein?“

„Ich würde ſofort gehandelt haben.“

„Gegen — mich?“

Elke ſtand dicht vor ihm, und ihre Augen waren nun ganz ruhig und klar.

„Ja. Gegen dich! Die Ehre meines Vaters und die Pflicht dem Werk gegenüber, das vor allen ſteht, wären mir ſogar über meine Liebe zu dir gegangen!“

Lutz riß ſie an ſich.

„Elke!“ flüſterte er überwältigt. „Was haſt du für ein großes, tapferes Herz!“

18.

Der erſte Tag der Übungsfahrten zum großen Herbſtrennen auf der Avus ging vorüber.

Durch verſchiedene Umbauten, vor allem aber durch die neue überhöhte Nordkurve war die Strecke ſo verbeſſert worden, daß die Rennwagen der 1,5-Liter-Klaſſe ihre Rundenzeit auf faſt fünf Minuten herabdrücken und Durchſchnitte von über zweihundertdreißig Kilometerſtunden erzielen konnten.

Das ſcharfe Tempo hatte jedoch eine Reihe böſer Reifenſchäden zur Folge.

Es ſtand bald feſt, daß die Fahrer mit den beſten Rundenzeiten wenig Ausſicht hatten, das Rennen zu gewinnen. Sie beanſpruchten ihre Reifen derart, daß dieſe nach zwei, ſpäteſtens nach drei Runden völlig zerſtört waren.

Zehn Kilometer lang aufs Gaspedal treten, bis der Fuß feſten Widerſtand findet, dann in der Südkurve unzart kuppeln und den Wagen in den Gängen raſend beſchleunigen, ſchließlich wieder zehn Kilometer Vollgas mit rund zweihundertfünfzig Kilometerſtunden — das iſt mehr, als ſelbſt der beſte Reifen auf die Dauer aushalten kann.

Am nächſten Tag kamen gewaltige Mengen neuer Reifen auf der Avus an: glatte Bahnreifen und geſommerte, mit feinen Rillen, für den Fall, daß es regnen ſollte.

Die Trainingsfahrten hatten wieder begonnen und ſtanden nun unter Aufſicht der Reifeningenieure.

Jeweils nach drei oder vier Runden kamen die Fahrer ans Erſatzteillager und ſchrien nach dem „Gummimann“. Der mußte dann mit einem Thermometer, das feine Fühlſtacheln beſaß, die Temperatur im Innern der Gummiſchicht meſſen, bis jeder Fahrer einigermaßen wußte, bei welchem Tempo für ihn die Grenze zwiſchen möglichem Erfolg und wahrſcheinlichem Reifenſchaden lag.

Herr Neumann, der mit ſeinem „Uhrenladen“ in der Hartau-Box die Zeiten ſämtlicher Fahrer genommen hatte, war guter Laune. Schon die erſten Verſuchsfahrten hatten gezeigt, daß Lutz und Turri hinreichend ſchnell und dabei doch wirkliche „Reifenſchoner“ waren. Sie holten auf der Geraden anſtändige Durchſchnitte, kuppelten weich in den Kurven und gaben — wenigſtens für Rennbegriffe — ſo ſanftmütig Gas, daß die Räder kaum rutſchten und die Reifen ſich wenig abnutzten.

Die neue Stromlinienkaroſſerie hielt, was ſie verſprochen hatte.

War die überlegene Höchſtgeſchwindigkeit mit Rückſicht auf die Reifen auch kaum auf die Dauer auszufahren, ſo ergab ſich doch eine beachtliche Leiſtungsreſerve, mit der man wohl jeden Gegner in Schach halten konnte.

Allerdings — Mario Foggi war nicht zu überſehen. Zum Erſtaunen der Hartau-Leute war ſein Wagen mit einer ähnlichen Karoſſerie verſehen, und einige ſeiner Rundenzeiten deckten ſich faſt genau mit denen von Turri und Lutz.

Drei Tage ſpäter. Eine wahre Völkerwanderung wälzt ſich hinaus nach dem Weſten Berlins. Hunderttauſend Eintrittskarten wurden verkauft, zehntauſend Menſchen drängen ſich im Innenraum der Nordſchleife, vierzigtauſend ſtehen längs der Geraden bis hinunter nach Nikolasſee.

Lutz iſt ganz ruhig.

Er weiß, daß Turri ſeine Sache machen wird. Auf den zweiten Wagen kommt es heute wohl gar nicht ſo ſehr an.

Elke ſteht wieder in der Hartau-Box. Von Lis iſt nirgends etwas zu ſehen. Auch von Albert Lengler hat man nichts gehört, er bleibt verſchollen.

Vater Büte und Ruſchke überwachen die Arbeit der Monteure. Auf der Tribüne ſitzt Clemens Hartau, erfüllt von dem Bewußtſein, daß ſein Junge heute den größten Tag ſeines Lebens gekommen ſieht.

Das Rennen beginnt.

Von Anfang an ſcheint es ſich auf einen Zweikampf zwiſchen Turri Hartau und Mario Foggi zuzuſpitzen. Mit einhundertſechzig Kilometerſtunden gehen die Rennwagen durch die Steilwand der überhöhten Nordkurve, mit zweihundertzehn jagen ſie brüllend am Erſatzteillager vorüber — der Durchſchnitt der beiden erſten Runden liegt um zweihundert Kilometerſtunden herum.

Lutz iſt am Start ſchlecht weggekommen und liegt weit hinten am Feld. Erſt zu Beginn der dritten Runde iſt er aufgerückt und fährt nun an dritter Stelle.

Der Himmel iſt grau, wolkenverhangen. Trotzdem iſt die Luft mild, da der Wind ſich in den Morgenſtunden gelegt hat.

In dieſer dritten Runde verſucht Mario Foggi an Turri vorbeizukommen, doch der dreht unerhört auf, daß die Reifenleute ganz blaß werden — 228 km/st iſt in dieſer Runde ſein ‚Schnitt‘!

Einem Blitzſtrahl gleich jagen die Wagen am Erſatzteillager, an den Zuſchauermaſſen längs der Geraden vorüber. Grell und ſchneidend iſt der Klang der Motoren, dieſes nervenmarternde ‚hiii—um‘, das noch in der Luft zu zittern ſcheint, als die Rennwagen längſt vorüber ſind.

Auch Lutz holt nun mehr aus ſeinem Wagen heraus und preſcht mit faſt 250 km/st über die Bahn, das ſind rund ſiebig Meter in jeder Sekunde! Sein Blick iſt ſtarr auf die Bahn gerichtet, auf dieſes grauſchwarze Band, das ſich ſchmal in unendlicher Ferne zu verlieren ſcheint und das mit unheimlicher Schnelligkeit unter ihm abrollt.

Dreihundert Meter vor ſich ſieht er den Wagen von Foggi, hundert Meter davor den ſilbernen, flachen Einſitzer Turris.

Die Vierzigtauſend längs der Strecke ſieht er nicht, er hört nicht die Rufe aus ihrer Mitte.

Mit einem Schlag verdunkelt ſich der Himmel.

Sekunden ſpäter peitſchen die erſten Tropfen den Fahrern ins Antlitz und nun ſpritzen feine, dünne Strahlen unter den raſenden Rädern hinweg. Lutz ſpürt, wie ihm der Regen die Haut im Geſicht zerfetzt — ein ſcharfer, brennender Schmerz, wie von tauſend Stichen mit dünnen Nadeln. Die Zuſchauer ſuchen unter Bäumen Schutz, doch das Rennen geht weiter, Turri Hartau und Foggi jagen ſich, und in der vierten Runde hat das wilde Tempo nur um ein Geringes nachgelaſſen.

Es wird höchſte Zeit, die geſommerten Rennreifen aufzulegen. Doch noch ſitzt Turri der Verfolger im Nacken, noch jagt Lutz hinter den beiden her.

Eben wirft er einen prüfenden Blick nach vorn, da droht der Schlag ſeines Herzens auszuſetzen . . .

Der ſilberfarbene Rennwagen weit vor ihm ſpringt mit einem grauenhaften Satz aus der Bahn, wirbelt durch die Luft und verſchwindet irgendwo zwiſchen herbſtgelben Büſchen.

Ein tauſendſtimmiger Schrei des Entſetzens brandet durch die Menge der Zuſchauer.

Mario Foggi hat einen Moment lang Gas weggenommen, doch jetzt ſieht er den Weg frei — den Weg zum Sieg!

An der Stätte des Unglücks vorüberjagend, blickt Lutz flüchtig zur Seite. Es iſt nicht viel zu ſehen. Zuſchauer, Sanitäter und Abſperrmannſchaften eilen herbei Dann iſt alles vorüber.

Weit, weit voraus ſieht er den Wagen von Mario Foggi.

„Turri —! Turri —!“ heult der Motor. Es iſt Beſtürzung und Mahnung zugleich.

Blut ſickert zwiſchen den Lippen des Mannes hervor, der ſich an die Verfolgung des Gegners macht. Lutz achtet nicht mehr der glatt und gefährlich gewordenen Bahn. Er kann jetzt nicht an Gefahr und drohendes Unheil denken. Kaltblütig und überlegt fährt er ſein Rennen.

Reifenwechſel an der Box.

„Was iſt mit Turri?“ frägt Lutz.

Vater Büte iſt nicht zu ſehen. Herr Neumann auch nicht. Nur Ruſchke ſteht am Wagen und läßt ſeine Leute nicht aus den Augen.

„Schwer verletzt. Mehr weiß ich auch nicht.“

Weiter!

Foggi hat in der ſelben Runde die Reifen gewechſelt und der Abſtand zwiſchen den beiden Wagen iſt faſt gleich geblieben.

Doch nun greift Lutz an, mit jedem Kilometer gewinnt er an Boden!

Zwei Runden weiter, und von der Südkurve weg liegen drei Wagen als Spitzengruppe beieinander: voran Foggi, dann Lutz, und mit geringem Abſtand Lord Brenton, dem auch eine Kette von Mißerfolgen die Freude am ſportlichen Wagnis nie rauben konnte.

Der Lord bleibt bald wieder zurück, wie Foggi und Lutz mit ihren ſchnelleren Wagen das Tempo verſchärfen, und oben, am Einlauf zur Nordkurve, kann Lutz endlich, Meter um Meter ſich vorſchiebend, an ſeinem alten Widerſacher vorbeigehen. Doch der gibt ſich nicht geſchlagen. In der Steilkurve liegen die beiden Wagen faſt wieder nebeneinander. Lutz fährt hoch oben am Rand der Kurve, jetzt taucht er von der Höhe herunter auf die Gerade, den Wagen ungeheuer beſchleunigend, und damit gewinnt er die Führung.

Diesmal bleibt Foggi endgültig zurück.

Der Regen hat nachgelaſſen, dann faſt ganz aufgehört. Nur noch vereinzelt fallen wenige Tropfen

Etwas würgt Lutz in der Kehle, wie er die Gerade entlang ſchießt, dem Sieg entgegen — Turri hätte an ſeiner Stelle im Rennen liegen müſſen, es wäre ſein großer Tag geweſen . . .

Jetzt geht Lutz zum letztenmal in die Nordkurve, eine knappe Minute noch bis zum Ziel — — doch in dieſer Minute bildet ſich hinter dem führenden Wagen ein ſchmaler ſchillernder Streif — — der Motor arbeitet plötzlich hart, ſchwer — — Lutz ſpürt einen entſetzlichen Ruck, kuppelt eben noch aus, läßt den Wagen rollen, rollen, rollen — — der Motor macht ſchon längſt nicht mehr mit.

Brauſend zieht Mario Foggi an ihm vorüber, dann der grüne Sunbeam des Lords — — ein Blick nach dem Ziel: zweihundert Meter nur:

Dann bleibt der Wagen ſtehen.

1935 FA 4 III 13
1935 FA 4 III 61
1935 FA 4 III 87
1935 FA 4 III 32
1935 FA 4 III 14 ED
doppelt fermentiert
4 ₰

ERNTEN 33 BIS 35 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach eigenen, völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal fermentiert werden. Die Cigarette wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptprovenienzen stammen aus folgenden Distrikten:

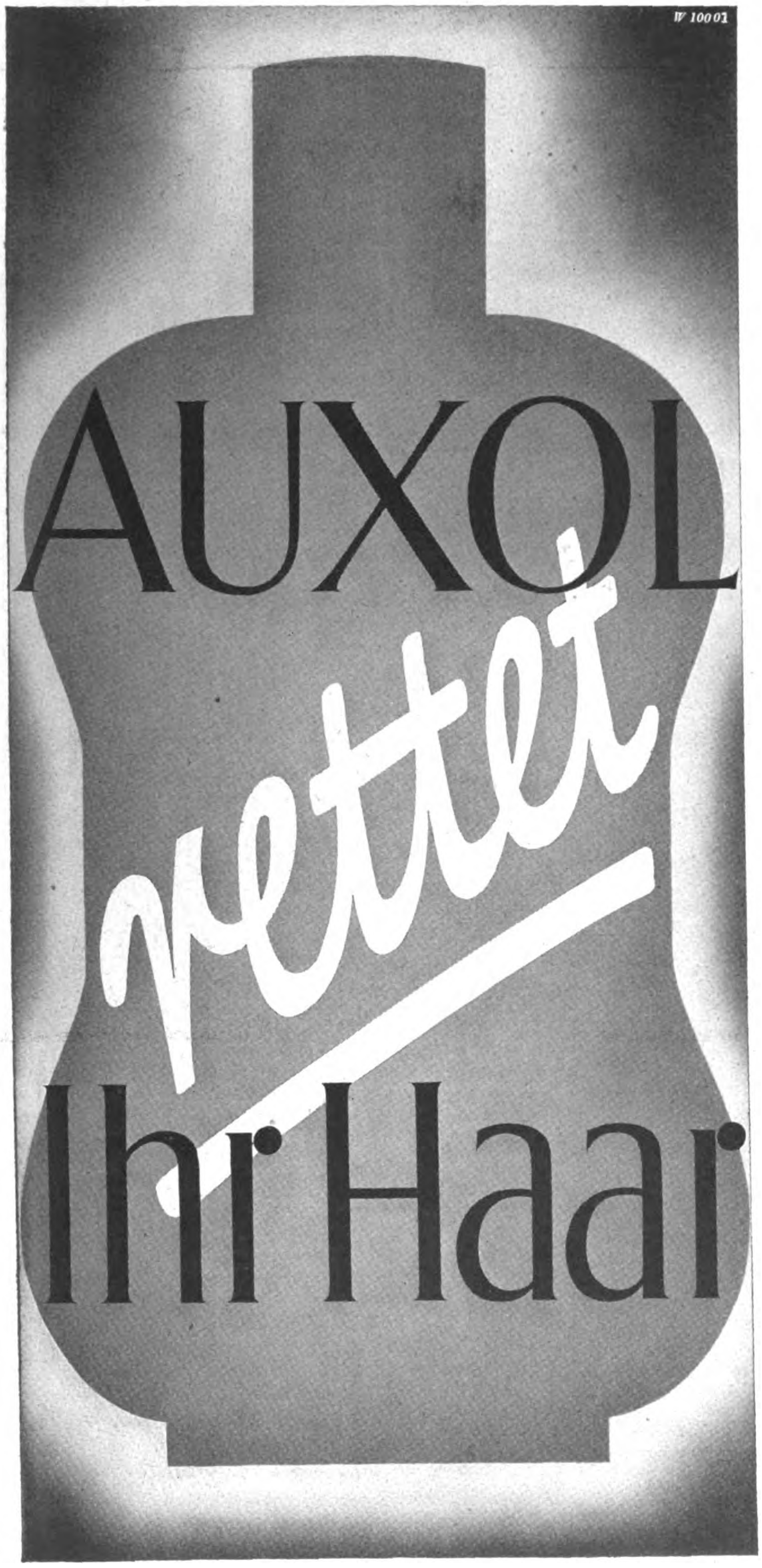
[illegible], Newrokop, Kavalla, Xanthi,
Akkissar, Sindirgi, Eudemich, Samsun.

Die Cigaretten sind Muster der doppelten Fermentation und neuer Fabrikationsmethoden, die zugunsten der Tabakqualität die [illegible] der Herstellung auf das denkbar geringste Maß herabsetzen ließen.

REEMTSMA SORTE »R6« o/M

H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

Die Ernte 1935 kommt nach nunmehr abgeschlossener zweijähriger Fermentation zur Verarbeitung.



★ **Haarausfall *kann* verhindert — schwacher, sich lichtender Haarwuchs *kann* wieder zu neuem Leben erweckt werden. Auxol ist ein nach *BESONDEREM* Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes, *NEUARTIGES* Haartonikum von *UNIVERSELLER* und ungewöhnlich *INTENSIVER* Wirkung. Es bringt vorzeitigen Haarausfall zum Stillstand und regt in Rückbildung begriffene, aber noch lebensfähige Haarwurzeln zu neuer, kräftiger Entwicklung an. Mit Auxol behandeltes Haar wächst stark und elastisch nach und hat Glanz und Fülle. In jedem Fachgeschäft erhältlich. RM. 1.90 u. 3.-**

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Ein Gegner nach dem andern jagt an ihm vorbei, nun iſt auch der letzte Wagen davon.

Das Rennen iſt aus.

Lutz ſchiebt die Schutzbrille hoch und ſteigt aus dem Wagen. Er ſieht die Ölſpuren auf der Strecke und alle Fragen verſtummen in ihm.

Die Männer von der Hartau-Box kommen die Bahn entlanggelaufen, allen voran Ruſchke.

Niemand ſpricht ein Wort. Ruſchke und ſeinen Helfern ſteht das blanke Waſſer in den Augen.

Ganz allein geht Lutz zurück nach der Box. Er hat keinen Blick für den Lärm, der um den Sieger Mario Foggi iſt. Unbeachtet erreicht Lutz den „Unterſtand“ und ſinkt darin auf einem Stuhl nieder.

Elke kommt herein, ſetzt ihm ein Glas an die Lippen Lutz trinkt ein paar Schluck, dann ſpringt er auf.

„Turri?“

„Komm“, ſagt Elke. „Dein Wagen ſteht ja draußen. Wir fahren nach dem Krankenhaus.“

Es iſt vergebens: Turri Hartau ſei ſehr ſchwer verletzt: Bruch der Schädelbaſis, der linke Arm gebrochen und mehrere Rippen, außerdem wahrſcheinlich innere Verletzungen. Er wäre bewußtlos und es beſtehe vorläufig Lebensgefahr. An Beſuch ſei nicht zu denken.

Später ſteht Lutz neben dem Wagen, den man eben aus einem Graben hebt. Das Fahrzeug iſt verbeult, das Lenkrad zerſplittert. Man ſagt zu Lutz, daß die Staatsanwaltſchaft den Rennwagen beſchlagnahmt habe.

Einmal ſteht Ruſchke vor Lutz. Er erklärt ihm, daß die Ölleitung gebrochen ſei, daß ſich die Kolben feſtgefreſſen hätten und Lutz deshalb dicht vor dem Ziel liegengeblieben wäre. Das bedeutet für Lutz kaum Neues. Er hat ſich eine ähnliche Erklärung ſchon ſelbſt zurechtgelegt.

Ruſchke ſpricht davon, daß man Pech gehabt habe. Jahrelang ſei man Sieger geweſen. Einmal müſſe man ja damit rechnen, daß es anders kommt. Dies ſei anderwärts auch der Fall.

Lutz fährt heim. Er will von alledem nichts mehr hören und ſehen. Er weiß es gar nicht, daß Elke neben ihm ſitzt und daß ſie um ihn bangt auf dieſer Rückfahrt. Doch er führt das Steuer ruhig und ſicher.

Am anderen Morgen erhebt er ſich nach bleiſchwerem Schlaf und fährt zum Werk.

Aus den weiten Hallen klingt das dumpfe Brauſen der Arbeit. Nur in der Verſuchsabteilung iſt es ganz ſtill. Dort ſteht der ſilbergraue Einſitzer, den Lutz gefahren hat. Die Motorhaube iſt abgenommen. Ein Blick genügt für Lutz, um zu ſehen, daß dicht vor dem Motorblock die Ölleitung gebrochen iſt — da fehlt die Sicherheitsverbindung am Anſchluß, die er ausdrücklich angegeben hatte. Durch die Schwingungen mußte die Leitung ja brechen. Murks iſt das, elende Pfuſcherei! Die Arbeit von Jeſzyka!

Lutz wendet ſich langſam nach dem Wohnhaus hinüber. Ein Diener erklärt mit gedämpfter Stimme, daß Clemens Hartau am frühen Morgen einen leichten Schlaganfall erlitten habe. Turri gehe es beſſer. Lebensgefahr beſtünde nicht mehr, doch liege er immer noch bewußtlos in der Berliner Klinik. Doris Hartau ſei vor einer Stunde gekommen, ſie müſſe ſich um das Werk kümmern und befinde ſich in ihrem Zimmer.

Wenig ſpäter ſteht Lutz vor ihr. Er ſieht ſich einer Frau mit bleichem Geſicht gegenüber, einer Frau, in deren Augen kein Glanz mehr ſteht. Hart iſt der Zug, der um den Mund liegt.

Doris ſchaut den Eintretenden nicht an und überſieht die Hand, die er ihr entgegenſtreckt.

Schweigend läßt ſich Lutz auf einem Seſſel nieder.

Minuten verrinnen. Es iſt ganz ſtill im Raum.

„Doris — ich —“ beginnt Lutz, aber eine ſchroffe Bewegung ihres Kopfes unterbricht ihn.

„Schweigen Sie!“

Lutz rafft ſich auf. Um des Werkes willen muß er den lähmenden Druck, der auf ihm laſtet, abſchütteln.

„Das Schickſal ſtand gegen uns, Doris, aber die Arbeit geht weiter! Sie fordert uns, die wir nun handeln müſſen!“

Jetzt trifft ihn ein glühender Blick aus den Augen der Frau. „Ich habe bereits gehandelt!“ ſpricht ſie mit faſt ſchriller Stimme. „Nicht das Schickſal ſtand gegen uns, ſondern kleiner, erbärmlicher Menſchenhaß!“

Lutz verſteht ſie nicht, er weiß nicht, was er auf dieſe ſeltſamen Worte erwidern ſoll. — Doris ſteht mit einem Ruck hinter dem Tiſch.

„Ich durchſchaue Ihr gemeines Spiel, Herr Eggers!“ fährt ſie fort. „Turri iſt ein ſicherer Fahrer. Ihn trifft keine Schuld. Aber wir wiſſen, wer in der letzten Zeit geheimnisvolle Dinge in unſere Rennwagen eingebaut hat!“

„Doris!“

„Ich ſpreche Ihnen jedes Recht ab, meinen Namen zu nennen! Sie wollten doch nur mich treffen, indem Sie meinen Bruder vernichteten! Sie wollten nur mich treffen, indem Sie Ihren Wagen vor dem Ziel ausfallen ließen!“

Faſſungslos ſtand Lutz dieſen furchtbaren Anklagen gegenüber, die aus Wahnwitz geboren zu ſein ſchienen.

„Rona hat geſiegt. Hartau verlor“, ſprach Doris mit unheimlich dunkler und harter Stimme weiter. „Der Mann, der die Ölleitungen einbaute, heißt Jeſzyka und kam von den Rona-Werken zu uns. Er wurde — obwohl er kein beſonders tüchtiger Arbeiter war — von einem gewiſſen Herrn Eggers in die Verſuchsabteilung übernommen. Das alles habe ich inzwiſchen feſtſtellen laſſen. Und was Sie mit dem Wagen meines Bruders anſtellten, das wird — ſo hoffe ich — die von mir beantragte Unterſuchung des beſchlagnahmten Fahrzeuges durch die Staatsanwaltſchaft ergeben!“

„Das — haben — Sie getan?“ entfuhr es Lutz bebend.

„Ja. Weil ich der einzige Menſch bin, der die Beweggründe Ihrer verbrecheriſchen Handlungsweiſe kennt!“

Doris Hartau warf den Kopf zurück. Ihre ganze Geſtalt zitterte vor mühſam zurückgehaltener Erregung. In heftigen Atemſtößen hob und ſenkte ſich ihre Bruſt. Die Finger an den herabhängenden Armen zuckten.

„Und — warum ſollte ich das alles getan haben?“

„Aus Haß! Aus Rache!“ ſchrie Doris plötzlich dem Manne ins Geſicht.

„Ich haſſe keinen Menſchen“, ſprach Lutz nun mit eherner Ruhe. „Ich habe keine Rache zu üben. Was die Einſtellung des Jeſzyka in die Verſuchsabteilung angeht, das nehme ich auf mich. Das werde ich Ihnen ſpäter erklären. Sie wiſſen ſelbſt, daß Turri mein beſter Kamerad iſt.“

„Lüge! Alles Lüge! Sie haben ihn vernichtet, um mich zu treffen! Weil Sie ſich verſchmäht glaubten! Weil ich Degelow nahm! Weil Sie —“

Lutz hatte ſich mit einem Ruck umgewandt und ſtand nun an der Tür.

„Sie wiſſen nicht, was Sie ſagen. Sie ſind ſehr erregt. Ich verſtehe das durchaus. Sie müſſen erſt ruhiger werden, um einſehen zu können, was Sie mir mit Ihren Worten zugefügt haben!“

Aber am nächſten Tage verwehrt man Lutz den Eintritt zum Werk.

„Sie ſind beurlaubt, Herr Eggers!“ erklärt man ihm auf ſeine erſtaunte Frage. Fräulein Hartau wünſcht, daß Sie die Fabrikanlagen vorläufig nicht mehr betreten!“

Da wendet ſich der Mann ſchweigend.

Hinter ſeinem Rücken verklingt die dröhnende Symphonie raſtloſen Schaffens.

Ein Ausgeſtoßener der Werkgemeinſchaft, geht Lutz Eggers davon

19.

Doris Hartau lehnte grübelnd am Fenſter, als Direktor Rambohr, der Betriebsleiter der Auto-Werke, in ſein Arbeitszimmer trat.

„Verzeihen Sie bitte, Fräulein Hartau, wenn ich Sie ein wenig warten laſſen mußte. Ich bin in dieſen Tagen zu ſehr mit Arbeit überlaſtet.“

„Das weiß ich, lieber Herr Rambohr“, ſagte Doris mit müder Stimme. „Wir haben eine ſchwere Zeit zu überſtehen.“

„Wie geht es Ihrem Herrn Bruder?“

„Es iſt noch nicht viel beſſer geworden. Er iſt — wie die Ärzte ſagen — vorausſichtlich auf Wochen hinaus nicht vernehmungsfähig. Der Schädelbruch, den Turri neben den anderen ſchweren Verletzungen davongetragen hat, bereitet uns ſchwere Sorgen. Mein Vater iſt völlig teilnahmslos geworden. Man kann ſich mit ihm nicht mehr unterhalten. Der Schlaganfall hat ſeine letzte Tatkraft völlig vernichtet. Ich ſtehe nun ganz allein —“

Schweigend und bekümmert geleitete Rambohr die Tochter des Werkbeſitzers zu einem Seſſel

„Wir müſſen ſelbſt handeln“, fuhr Doris nach kurzer Pauſe fort. „Haben Sie den Arbeiter Jeſzyka rufen laſſen?“

„Ja, er wartet im Nebenzimmer.“

„Rufen Sie den Mann herein. Ich wollte ihn in Ihrem Beiſein befragen. Seine Ausſagen erſcheinen mir recht wichtig.“

Kurz darauf ſtand Jeſzyka im Zimmer. Seine Augen glitten flackernd und unſtet umher.

(Fortſetzung folgt.)

Man nimmt:
»SPARTA«
4711
SPARTA
CREME
3872
Bräunt · schützt · pflegt die Haut
23, 45, 90 Pfg.

... und abends

beim Lampenschein — da können Sie mit BESSAPAN noch Aufnahmen machen, grad so schön wie am hellen Tag! Zum Beispiel auf der Veranda, im Gartenrestaurant, im Zimmer. Es gibt ja tausend Möglichkeiten.

Machen Sie sich unabhängig von der Sonne: nehmen Sie BESSAPAN! Ihr Fotoalbum wird bestimmt um viele schöne Bilder reicher.

Der Fototip der Woche!
Auch „bei Licht" knipsen mit
Voigtländer BESSAPAN
ILLUSTRA 18/10° DIN KLEINBILD 17/10° DIN

Solche schönen BESSAPAN-FOTOS kaufen wir laufend an!
Voigtländer & Sohn AG, Braunschweig 6

Ehe Sie die Hoffnung aufgeben,

den beginnenden Haarausfall aufzuhalten, neues Wachstum anzuregen und somit die drohende Glatze zu verhindern, verwenden Sie zur täglichen Haar- und Kopfhautpflege das bewährte, fachärztliche ALPECIN. Infolge seiner 7 wirksamen Heilfaktoren beseitigt ALPECIN Schuppen, Kopfjucken und Haarausfall. ALPECIN wirkt besonders an heißen Sommertagen erfrischend und entspannend auf die überanstrengten Kopfnerven.

Alpecin
Das fachärztliche Haar- u. Haut-Pflegemittel
Dr. A. Wolff
Schwefel · Teer · Salicyl · Alkohol · Menthol · Thymol · Chinin
7 fach wirksam

Original-Flasche RM 1.35
Doppelflasche *nur* 2.25
Ausführliche ALPECIN-*Broschüre auf Wunsch kostenlos von Dr. August Wolff, Bielefeld*

Ein neues Spezial-Erzeugnis: ALPECINOL, *das wissenschaftl. Hautpflegemittel, schützend, lindernd und erfriſchend. 1 Flasche RM —.80 und RM 1.50*

HANS HÖMBERG:

Kein Tag ohne Kampf

ZUM 100. GEBURTSTAGE ZEPPELINS

EIN BERICHT IN SZENEN

(Schluß.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Was war geſchehen?

Nichts Beſonderes. Das Luftſchiff war in Echterdingen niedergegangen; es gab einen geringfügigen Motorenſchaden. Man hatte angerufen, daß ſofort der Werkzeugwagen aus Friedrichshafen kommen ſolle. Zwei Stunden ſpäter, dann würde man wieder aufſteigen und mit einer kleinen Verſpätung in Friedrichshafen eintreffen.

Die Zwiſchenzeit ſollte mit einem kleinen Imbiß verbracht werden, an dem der Graf und ſeine Mitarbeiter in einem blitzſauberen Wirtshaus teilnahmen

Da ſaßen ſie nun, die Getreuen, und ſprachen mit gutem Appetit den Speiſen zu. Über allen Geſichtern lag der Schein der Freude und des Stolzes

Wunderſchönes Wetter draußen. Kein Hauch.

Kein Hauch?

Hinter den Häuſern von Echterdingen, vom Gaſthof nicht zu bemerken, zog eine drohende Wolkenwand immer näher und näher. Der erſte unruhige Wind kräuſelte die Gräſer. Stärker und ſtärker blies es. Ein ſtürmiſcher Wirbel fuhr durch die Halme eines Kornfelds, beugte ſie, drückte ſie faſt zu Boden, daß ſie ſich kaum wieder aufrichten konnten.

Ein Windſtoß ließ die Gardine ins Gaſtzimmer wehen. Graf Zeppelin ſtand auf, ging zum Fenſter und ſchaute hinaus. Kopfſchüttelnd meinte er:

„Das Wetter will mir gar nicht gefallen. Das wird ja plötzlich ſo dunkel!"

Ernſt nahm er wieder Platz:

„Wenn mein Schiff oben wär, in der Luft — ja da wär alles einerlei. — Aber hier, auf dem Anger, im Freien, das iſt keine Kleinigkeit."

Einer der Freunde wollte beruhigen:

„Aber, Exzellenz, Bange machen gilt nicht! Ihr Schiff iſt zuverläſſig. Der kleine Defekt! Der hat ja ſchließlich mit dem Schiff nichts zu tun. Die Mannſchaften ſind inſtruiert. Da iſt alles in beſter Ordnung. — Darf ich mir gehorſamſt erlauben, auf Ihr Wohl und das Wohl unſeres Luftkreuzers zu trinken?!"

— — — — — — — — — — —

Ein Sturmſtoß. Fenſter klirrten, Papiere und Unrat wirbelten in raſendem Tempo durch die Gaſſen. Staubwolken fegten heran.

Draußen vor Echterdingen kämpften weißhoſige Mannſchaften einen fruchtloſen Kampf. Pechſchwarz war der Himmel geworden. Ein ſchwefelgelber Blitz fuhr hernieder, und Donnerſchläge krachten. Ein heulender Hund verkroch ſich in ſeine Hütte. Im Nu waren die Straßen menſchenleer. Am Luftſchiff aber ſtanden die braven Mannſchaften, hielten krampfhaft die Seile. Nur nicht loslaſſen jetzt! Der Orkan ſchüttelte die Verzweifelten wie Holunderdolden. Und nun packte er ſeine Beute: den Anker des Luftſchiffs, riß ihn aus dem Erdreich; Erdſchollen ſpritzten umher, Menſchen taumelten, ließen die Seile los, die Gewalt war zu groß. Der techniſche Leiter gab ſeine Kommandos, packte ſelbſt zu, rief einem der Leute zu, er möge ins Gaſthaus und den Grafen verſtändigen. Jetzt traf der Sturm das Luftſchiff ſeitlich, daß es ſich bäumte gegen die Feſſelung von Menſchenhand.

Über Äcker und Wieſen ſtürzte in wahrem Höllentempo der Bote zur Landſtraße. Er ſtrauchelte ein paarmal, fiel nieder, erhob ſich, japſte, blieb ſtehen und wandte ſich um.

Sein Geſicht erſtarrte vor Schrecken und Entſetzen.

Das, was ſich da abſpielte, war fürchterlich. Noch hielten ein paar beherzte Männer den Anker mit ihren Fäuſten. Aber da ſetzte ein neuer Wirbelſtoß ein. Ein Ruck, ein paar Männer ließen los, andere wurden über den Boden geſchleift. Menſchenkraft war hilflos. Die Seile hingen hernieder. Nur ein Mann hielt verbiſſen feſt; ſchon hing er in Meterhöhe, da begann das Luftſchiff zu treiben. Verdreifacht die Höhe, der Letzte ließ ſich fallen. Waagerecht raſte das Luftſchiff durch den Sturm. Die Schwere des Ankers riß die Spitze nach unten, ſo daß in Sekundenfriſt der Luftkreuzer faſt lotrecht ſtand. Immer näher trieb das Luftſchiff zu den Wipfeln einer Baumgruppe. Der ſchleifende Anker verfing ſich in einer Baumkrone. Und mit elementarer Gewalt wurde die Spitze des Luftſchiffs und ſomit auch der Rumpf niedergeriſſen. Im gleichen Moment ſetzte ein ohrenbetäubendes Krachen ein, und eine Stichflamme ließ den Kreuzer in haushohen Flammen aufgehen.

— — — — — — — — — — —

In der Wirtsſtube zu Echterdingen ſtand der Bote, dreckbeſpritzt, verwirrt, ſchweratmend, noch völlig unter dem Eindruck des Geſchehenen, von dem er Bericht zu geben hatte.

Kein Wort kam über die Lippen des Grafen. Starr eiſigkalt und ernſt waren ſeine Mienen. Es ſchien, als müßte er erſt langſam begreifen, was ihm gemeldet worden war. Plötzlich zuckte es in ſeinem Geſicht, er wandte ſich halb um, ſchlug die Hände vors Geſicht und begann zu lachen, konvulſiviſch, nervös, ſchreckeinflößend. Ein Lachen, das einen der Mitarbeiter zwang, mit warmherzigen Worten dem Grafen Faſſung und Ruhe wiederzugeben:

„Exzellenz — Sie haben ſo viele ſchlimme Stunden überwunden. Sie werden auch dieſe Prüfung des Schickſals beſtehen. Wirklich!“

Graf Zeppelin erwachte aus ſeiner Verwirrung und ſchüttelte mit Kraft die Einflüſſe ab, die ihn dem Zuſammenbruch nahe gebracht hatten. Mit eiſerner Energie zwang er ſich zur Feſtigkeit und ſagte leiſe:

„Es iſt ein bißchen viel. Es iſt nicht leicht. — Aber, kommen Sie, meine Herren, wir wollen zur Unglücksſtätte.“

— — — — — — — — — — — — —

In Friedrichshafen war der Bootsführer Marx damit beſchäftigt, mit Blumen und blau-weißen Tüchern das Boot des Grafen Zeppelin zu ſchmücken. Sein Geſichtsausdruck bewies Freude und Wohlbehagen. Vom Land her tönte fröhlicher Lärm, Geſang und Muſizieren.

Auf den Stegplanken lag ein Lorbeerkranz, der ein rotes Pappſchild umrahmte. „Herzlich Willkommen“, ſo war in weißer Schrift zu leſen.

Während Marx den geeigneten Platz ausſuchte, ſummte er die munteren Melodien mit, die man auf der Promenade anſtimmte.

Merkwürdig: auf einmal wurde es totenſtill.

Marx blickte mit äußerſt verwundertem Geſichtsausdruck auf. Er ſchaute in Richtung des Bahnhofplatzes. Immer noch Schweigen? Mit dem Kranz in der Hand ſprang er aus dem Boot und lief über den Steg voller Sorge und Neugier. Gleichzeitig ſetzte ein aufgeregtes Wiſpern ein. Keine frohe Melodie mehr, nur Unruhe und Nervoſität.

Auf dem Platz hatte ſich eine Reitertruppe mit Muſikzug formiert. Auf ein Kommando des Anführers ordneten ſich die Reihen und ſetzten ſich zum Abmarſch in Bewegung.

Marx packte den erſten beſten: „Was iſt paſſiert? Warum reiten die weg?“

Dann hörte er die Wahrheit. Es war, als hätte er einen Hieb erhalten. Seine Hand zitterte, den Kranz ließ er fallen; dann ſtürmte er fort, fort, er wußte nicht wohin.

— — — — — — — — — — — — —

Es war dunkel geworden.

Auf dem Bahnhofplatz ſtand ein Menſchenwall, ſtumm und ergriffen. Als ein Lokomotivenpfiff hörbar wurde, wandten ſich nur wenige um. Die meiſten wurden nur noch ernſter und neigten die Köpfe bodenwärts. Ein geringes Stimmengewirr zeigte an, daß der Erwartete im Ausgang erſchien.

Nun war er da. Kein Jubel tönte ihm entgegen, keine Freudenfeier nahm ihren Anfang. Aber das Gefühl der Gemeinſchaftlichkeit, der ſchönſte Troſt im Leid, ſchwang dem Grafen entgegen.

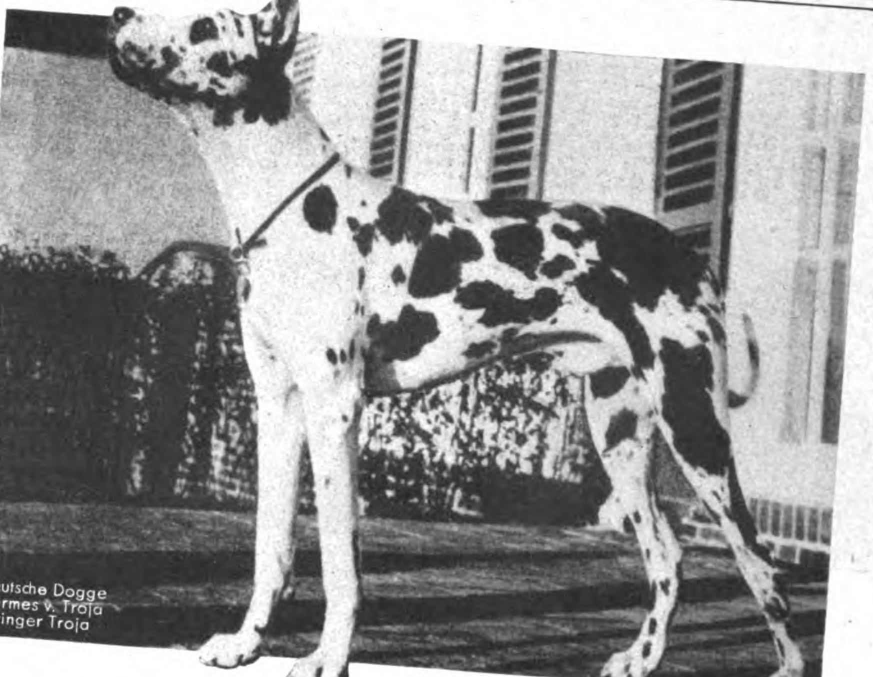
Aus der Menge trat ein junger Mann hervor, bewegte ſich in die Mitte der Gaſſe und blieb vor dem Grafen ſtehen. Ringsum hatten ſie ihr Haupt entblößt.

„Freunde!“, ſo begann der jugendliche Sprecher, „Wir wollen dem Grafen Zeppelin ſagen, daß jeder einzelne von uns eine Empfindung für ihn hat, einerlei, ob ihm Erfolg oder Nachteil beſchieden iſt: wir glauben an ihn, wir hoffen mit ihm und wiſſen ſeit heute mit Beſtimmtheit: das Luftſchiff mag zertrümmert ſein, aber die Idee des Grafen hat ſich durchgeſetzt. Der Sturm hat eine Kataſtrophe verurſacht. Ein anderer Sturm wird durch unſer Land gehen und alle aufrütteln, bis es auch der Letzte merkt: Die Idee des Grafen Zeppelin iſt eine deutſche Idee!“

Ein ohrenbetäubendes Bravorufen ſetzte ein. Die Volksſeele war ins Schwingen geraten. Zeppelin vermerkte es mit innerer Bewegung.

Er hob die Hand zum Zeichen, daß er etwas ſagen wollte:

„Das, was ich heute erlebte, macht es mir nicht möglich, viel und lange zu ſprechen. Ich bin gerührt über Ihre Teilnahme; mehr als ich ſagen könnte. Das hilft mir über alles hinweg und macht es mir leicht, auch das Schwerſte zu tragen. Ich hörte, es ſollen Liſten zur



Es mag anspruchsvoll erscheinen . . .

Ich weiß: es gibt auch unter den Exemplaren, die keinen ganz hasenreinen Stammbaum haben, reizende Tiere. Aber ich ziehe es nun mal vor, zu *meinem* vierbeinigen Kameraden ein Tier von hoher Klasse zu wählen. Es macht mir mehr Freude. Mittelmäßiges liegt mir nicht.

Und so geht es mir mit allen Dingen. Ich trinke gern ein gutes Glas Sekt. Natürlich leiste ich mir das nicht jeden Tag. Aber *wenn* – dann muß es etwas Besonderes, dann muß es Henkell Trocken sein.

Seit Jahr und Tag kenne ich Henkell Trocken als einen Sekt von feinem Bukett und ausgesuchter Eleganz, einen Sekt von Format und Charakter. Wenn ich Henkell bestelle, *weiß* ich, was ich bekomme.

Das ist nicht etwa Voreingenommenheit. Wenn mir jemand einen Schaumwein vorsetzt, der mir *besser* schmeckt und *besser* bekommt, lasse ich mich gern bekehren. Aber bis dahin bleibt es bei Henkell.

HENKELL
TROCKEN

HENKELL TROCKEN

Aus DEUTSCHLANDS
GRÖSSTER Sektkellerei

Ladenpreis 1/1 Fl. RM 4.50

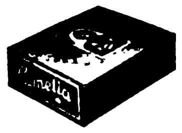
SWISS AIR L
Zwei Generationen begegnen sich . .

Neulich ging Frau W. am Flugplatz vorbei. Eine junge, moderne Frau kam gerade über das Rollfeld. „Könnte ich doch auch einmal zu diesen Frauen gehören, die im Leben immer Glück haben“ — dachte sie ein wenig mürrisch. Dabei könnte sie es. Denn Lebensfreude und Optimismus sind für jede Frau da. Man muß es nur verstehen, die ungebundene Freiheit der modernen Frau zu erringen. Machen Sie sich frei von den Fesseln, die die Frauen der vorigen Generation noch bedrückten! Sichern Sie sich Ihre gleichbleibend gute Laune durch die neuzeitliche „Camelia“-Hygiene! „Camelia“, die ideale Reform-Damenbinde garantiert absolutes Sicherheitsgefühl, größte Saugkraft und diskrete Vernichtung, denn sie besteht aus vielen Lagen feinster, schmiegsamer „Camelia“-Watte. Der einzigartige „Camelia“-Gürtel macht das Tragen beschwerdefrei!

Camelia

Rekord	10 St. M. -.50
Populär	10 St. M. -.90
Regulär	12 St. M. 1.35
Extra stark	12 St. M. 1.50
Reisepackung	5 St. M. -.75

Achten Sie auf die blaue Packung!



Die ideale Reform-Damenbinde

Kurz-lang-kurz

blinkt der SA.-Nachrichter . . . . . .

Den Sondereinheiten der SA. sind viele anschauliche Bilder in der neuen großen Sonderausgabe des „JLLUSTRIERTEN BEOBACHTER“

„Alles, was ihr ſeid, ſeid ihr durch mich, und alles was ich bin, bin ich nur durch euch allein!“

gewidmet.

Diese „JB.“-Sonderausgabe mit ihren über 340 Bildern und Aufnahmen ist ein Zeitdokument über die SA. Nicht nur jeder SA.-Angehörige, sondern jeder Volksgenosse sollte dieses prachtvolle Bilderwerk sein eigen nennen. Sie ist auch ein willkommenes Geschenk für Freunde und Bekannte im In- und Ausland. Der „JB.“-Sonderausgabe liegt ein mehrfarbiges Kunstblatt „Der Stabschef Viktor Lutze“ bei und ist für RM. 1.50 bei jedem Zeitungs- und Zeitschriftenhändler oder direkt beim Zentralverlag der NSDAP., München 22, erhältlich.

Frisch und munter

wie der Fisch im Wasser – auch an heißen Sommertagen durch

Vasenol-Körper-Puder

Er hält die Haut gesund und trocken und macht ihre Ausscheidungen unschädlich.

Zeichnung von Spenden angelegt werden. Tun Sie das nicht. Wir kennen die Zukunft ſo wenig . . .“

Das war kein Befehl, der befolgt wurde.

Noch am gleichen Abend näherte ſich ein Bodenſeedampfer Friedrichshafen. In der Kajüte ſaß ein Bürger aus Konſtanz und ſchrieb emſig. Vor ihm lag eine Liſte, rings um ihn ſtanden die Paſſagiere, und jeder zückte ſeinen Beutel.

Als jeder ſeinen Betrag ausgehändigt hatte, addierte der Liſtenführer, tat das Geld in einen Umſchlag und notierte:

5. 8. 1908 — Sammlung Zeppelin: RM. 134.80.

Friedlich lag der Bodenſee im Mondesglanz und Sternenglitzerſpiegellicht. Über die nächtliche Landſtraße brauſte ein Motorradfahrer auf laut knatternder Maſchine durch die Landſchaft. Vor einem Meilenſtein hielt er an, ſtieg ab und ging zornig auf und ab, traktierte Steine mit Fußtritten, hockte ſich ſchließlich auf einen Baumſtumpf und ſtarrte in die Ferne.

„Wenn dieſer hundsverfluchte Miſtſturm ein Menſch wär, der könnt' ſich gratulieren!“ brummte er vor ſich hin.

Es dauerte lange, bis ſich der Wirbel in ſeiner Bruſt beruhigte. Mit einem tiefen Seufzer wandte er ſich ſeinem Motorrad wieder zu, machte eine Kehrtwendung und fuhr in Richtung Friedrichshafen zurück.

Näherkommend gewahrte er, daß im Arbeitszimmer des Grafen Zeppelin im Deutſchen Haus noch Licht brannte.

Das Lärmen ſeines Motors ſchien ihn verraten zu haben. Denn das Fenſter öffnete ſich, die Geſtalt des Grafen wurde ſichtbar. Er beugte ſich herab:

„Das ſind Sie doch, Marx? Kommen Sie mal gleich herauf!“

Eine dünne Lampe erhellte nur ſpärlich den Korridor, den Marx raſch durchſchritt.

Jetzt ſtand er vor dem Grafen, ein wenig verlegen, nicht recht wiſſend, wie er ſein Beileid vorbringen ſollte.

Aber Zeppelin winkte ab:

„Laſſen Sie es gut ſein, Marx! Wie ich Sie kenne, haben Sie den Bäumen im Waid ſchon erklärt, wie es Ihnen ums Herz iſt. Wir leben in einer raſchen Zeit. Was am Nachmittag noch grau und elend war, kann ſich in ein paar Stunden ins Gegenteil wandeln Wollen Sie einen Beweis? Gucken Sie mal dort drüben auf den Tiſch!“

Der Bootsführer glaubte ſeinen Augen nicht zu trauen. Da lagen ſchön aufgerichtet Goldſtücke, Silbertaler, Kupfermünzen und Schecks.

„Wenn Sie genug geſehen haben Marx, dann müſſen Sie mir noch die Herren Dürr und Uhland holen, verſtanden?“

Die Augen des Getreuen leuchteten:

„Zu Befehl, Exzellenz.“

„Wiſſen Sie, was das bedeutet, Marx: hier — eine Anweiſung der Reichsregierung über 500 000 Mark! — ein Scheck von Tirpitz über 1000 Mark uſw. uſw. . . .?“

„Jawoll, Exzellenz: Wir bauen weiter!“

„Richtig. Es wird weiter gebaut! Und ſo ſoll es bleiben. In aller Zukunft.“

Zeittafel.

Ein Sturm der Begeiſterung brauſte über Deutſchland: ſechs Millionen Mark wurden aufgebracht; überall gab es Sammelſtellen: Unter den Linden in Berlin beiſpielsweiſe hatte ein findiger Kopf einen Laden gemietet und zur Sammelbüchſe gemacht. Mit dem Glaſerdiamant wurde ein Schlitz in die Fenſterſcheibe geſchnitten; auf dem Boden türmten ſich die Scheine und Münzen. Es war eine Ehrenſache und ein Spaß für die Bevölkerung der Reichshauptſtadt, ihr Scherflein auf dem etwas ungewöhnlichen Wege anzubringen.

Am Bodenſee wurde weitergebaut.

Mit einem Kapital von drei Millionen Mark wurde zur Förderung der Luftſchiffahrt die „Zeppelinſtiftung“ geſchaffen. Und als ſich das nächſte Luftſchiff „LZ 6“ in vielen Flügen bewährte, rief man die Deutſche Luftverkehrsgeſellſchaft ins Leben.

Ein Jahr ſpäter ſtieg „LZ 7“, auf den Namen „Deutſchland“ getauft, zum erſten Male in die Lüfte. Inzwiſchen waren in den verſchiedenſten Städten des Reiches Stützpunkte gebaut worden; in Düſſeldorf bezog nach einer bewunderten, prächtigen Fahrt das neue Luftſchiff ſein Quartier. 1910 brachte der Geſellſchaft wieder Unheil: „LZ 7“ ſtrandete im Teutoburger Wald; „LZ 6“ verbrannte in der Halle bei Baden-Baden. Das nächſte Luftſchiff „LZ 8“ hatte ebenfalls nur kurze Lebensdauer: im März 1911 machte es ſeine erſte Fahrt, im Herbſt des gleichen Jahres wurde es abgewrackt.

Nach Regen folgt Sonnenſchein: Die „Schwaben“ war vom Glück begünſtigt; ſie machte faſt zweihundertfünfzig Fahrten und beförderte nahezu fünftauſend Perſonen bis zu jenem Julitage des Jahres 1912, da das Luftſchiff im Hafen von Düſſeldorf zum Raub der Flammen wurde.

Inzwiſchen war die „Victoria-Luiſe“ gebaut worden, ein Luftſchiff, das die doppelte Leiſtung der „Schwaben“ vollbrachte.

Die Verkehrsluftſchiffe ſetzten ſich mehr und mehr durch. Jeder neue Bau brachte neue Erfahrungen und Verbeſſerungen: die Fahrgeſchwindigkeit wurde geſteigert, die Motoren verſtärkt. Am 3. Mai 1913 wurde die „Hanſa“ in Dienſt genommen, das letzte Luftſchiff vor Ausbruch des Krieges.

Die Heeresverwaltung beſtellte beim Luftſchiffbau bis zum Mobilmachungstage drei Luftſchiffe, die unter den Bezeichnungszahlen „L 1“, „L 2“ und „L 3“ fuhren. Im Auguſt 1914 gingen die „Victoria-Luiſe“ „Hanſa“ und „Sachſen“ in Reichsbeſitz über und wurden zu Schulungszwecken bei Heer und Marine verwendet. Zur Unterſcheidung erhielten die Heeres-Luftſchiffe das Kennzeichen „Z“ und die der Marine ein „L“.

Bis zum April 1915 verfügte die Armee über 38 „Z“-Kreuzer. Es zeigte ſich, daß man größere Schiffe bauen mußte als bisher. Der Aktionsradius nahm zu. Die größte Leiſtung, die ein Luftſchiff dieſer neuen Gattung vollbringen konnte, erreichte „L 59“, das den berühmt gewordenen Flug von faſt 7000 Kilometer zu Lettow-Vorbeck nach Afrika unternahm.

Siebenundneunzig Luftſchiffe ſtanden während des Krieges der Wehrmacht zur Verfügung; und neunzig kehrten nicht mehr heim. So weit war man damals noch nicht, daß man ſie als fliegende Stützpunkte hätte verwenden können. Mit jener großartigen Beharrlichkeit im Richtigen wie im Falſchen glaubte Graf Zeppelin an die Kriegstüchtigkeit ſeiner Luftkreuzer, einerlei, ob die Praxis für oder gegen ihn war.

L 59 ſlog, wie ſchon erwähnt, nach Oſtafrika. Kapitän Bockholt ſtand am Steuer und führte das Luftſchiff ruhig und ſicher immer weiter nach Süden. Es war über dem Somaliland, als die Schiffsführung aus Nauen eine drahtloſe Nachricht erhielt: „Unverzüglich umkehren. Engländer haben Lettow-Vorbeck geſchlagen.“ Unglückliche Umſtände hatten dieſe Meldung veranlaßt, die unrichtig war und in ihrer Wirkung — der Heimreiſe des Schiffs — die letzte Möglichkeit, die Oſtafrikaner zu unterſtützen, vereitelte.

Verſailles!

Eine der „Friedens“-Bedingungen verlangte die Abgabe ſämtlicher Luftſchiffe an die Entente. Während ſie ſich in Paris und London ſchon die Hände rieben und auf die billige Beute warteten, blieben die Deutſchen in den Lufthäfen Nordholz und Wittmundhaven nicht untätig.

Gerade erkundigte man ſich im franzöſiſchen Parlament, wo denn die deutſchen Luftſchiffe ſo lange blieben, da kam die knappe telegraphiſche Meldung: Ablieferung kann nicht erfolgen, ſämtliche Luftſchiffe wurden von den Mannſchaften in den deutſchen Hallen zerſtört!

Kein Wutgeſchrei nützte; die Kreuzer der Lüfte waren unwiederbringlich verloren.

Nun: ſo ſollte es wenigſtens Bargeld geben! Die Entente-Länder meldeten ihre Anſprüche an; die Vereinigten Staaten allein ſtellten eine Schadenserſatzrechnung über drei Millionen Mark auf.

Mit dieſer Forderung ſchien das Ende der deutſchen Luftſchiffahrt beſiegelt zu ſein.

In Friedrichshafen hatten die Kameraden des am 8. 3. 1917 geſtorbenen Grafen Zeppelin die Loſung: „Es wird weitergebaut!“ nicht vergeſſen Mit allen Kräften ſtrebten ſie nach der Möglichkeit, im Dienſte des Friedens zu arbeiten

1919 ſollte dem Luftverkehr für Paſſagiere und Fracht zwei kleinere Zeppelinſchiffe zugeführt werden die „Bodenſee“ und „Nordſtern“ Aber jenſeits der Grenzen warteten ſie nur auf die Fertigſtellung; ein Griff, und die Luftſchiffe waren einmal deutſches Eigentum geweſen Schon ſah es ſo aus, als müßte nun endgültig der letzte Werftarbeiter die Bodenſeehalle verlaſſen, als Amerika auf den Vorſchlag einging, an Stelle des baren Geldes ein Luftſchiff abzunehmen, das jedoch auf eigene Gefahr den Ozean zu überqueren hätte!

Ein neuer Hoffnungsſchimmer . . .

In Friedrichshafen wurde abermals angepackt, das Luftſchiff „ZR III“ entſtand, ſtieg auf und fuhr im Oktober 1924, bewundert von der ganzen Welt, über den Atlantik nach Lakehurſt. Drei Tage und neun Stunden brauchte das Luftſchiff für die achttauſend Kilometer lange Strecke. „ZR III“ (Zeppelin Rigid = Starrer Zeppelin) erhielt den Namen „Los Angeles“ und wurde der amerikaniſchen Marine übergeben

Das nächſte Luftſchiff war das erfolgreichſte, das bis heute die Werft in Friedrichshafen verlaſſen hat: „LZ 127 — Graf Zeppelin“. Faßte das Reparationsſchiff nur 70 000 Kubikmeter Gas, ſo wurde das Inhaltsmaß für den „Grafen Zeppelin“ auf 120 000 Kubikmeter feſtgeſetzt. Ein fahrplanmäßiger Reiſedienſt nach Südamerika wurde eingerichtet; eine Propaganda-Reiſe um den ganzen Erdball im Jahre 1929 diente zur Stärkung des internationalen Vertrauens. Faſt zehn Jahre lang verſah der „Graf Zeppelin“ ſeinen Dienſt, — das erſte Luftſchiff, das zu den Luftmillionären zählte.

Schon war man am Werk, „LZ 128“ einzurichten, da kam die Nachricht vom Abſturz des engliſchen Luftſchiffs „R 101“ in Frankreich Kurzentſchloſſen wurde das deutſche Luftſchiff, das genau wie das britiſche für Waſſerſtoffgas-Füllung vorgeſehen war, abgewrackt.

„LZ 129“ entſtand. Man taufte den Luftrieſen, der 200 000 Kubikmeter Gas faßte, auf den Namen „Hindenburg“. Vielverſprechend waren die erſten Reiſen. Im Jahre 1936 machte das Luftſchiff zehn Reiſen nach Nordamerika; und für 1937 waren ebenfalls zehn Fahrten geplant.

Dann kam der Schreckenstag von Lakehurſt: Als das Luftſchiff am Abend des 5. Mai 1937 auf dem amerikaniſchen Lufthafen landen wollte, ſtürzte es infolge eines Exploſionsbrandes aus der Höhe von 20 Meter ab und wurde völlig vernichtet.

Aber wieder wie beim Unglück von Echterdingen ſtellte ſich das deutſche Volk hinter das Werk des Grafen Zeppelin. Und kein Geringerer als Reichsminiſter Göring fand in der Stunde der Not das kraftvolle Wort:

„In gemeinſamer Arbeit wollen wir Männer der deutſchen Luftfahrt der Welt zeigen, daß trotz allem die Idee und der Unternehmungsgeiſt Zeppelins ſich bewähren, und daß der Luftſchiffverkehr zwiſchen den Nationen ein heute aus der Welt nicht wegzudenkendes, die Völker verbindendes Friedenswerk iſt.“

(Ende)

Fünfzig Küſſe — abgelehnt!

Als im Jahre 1848 Lamartine Präſident der proviſoriſchen Regierung in Paris war, erzwangen ſich einmal eine Anzahl Abgeſandte der „Veſuviennes“ eine Audienz bei ihm, indem ſie ohne weiteres in das Zimmer des Stadthauſes drangen, das Lamartine als Arbeitszimmer benutzte. Nun waren aber dieſe „Veſuviennes“ zu damaliger Zeit dasſelbe, was man zu anderen Zeiten der franzöſiſchen Geſchichte „Trikoteuſen“ und wieder zu anderen „Petroleuſen“ genannt hat. nämlich Damen von nicht zu beſtreitender Unerſchrockenheit und Tatkraft, aber im großen und ganzen jedes weiblichen Liebreizes bar. Der Dichter-Präſident war daher von dieſem ungebetenen Eintritt alles weniger als angenehm berührt. Doch behielt er ſeine Höflichkeit und erkundigte ſich nach den Wünſchen der Damen. Alſogleich ergriff denn auch die Sprecherin das Wort: „Bürger“, begann ſie mit aller Liebenswürdigkeit, deren ſie fähig war, „der Klub der Veſuviennes ſchickt uns als Abgeſandte zu Ihnen, um Ihnen unſere uneingeſchränkte Bewunderung auszudrücken. Wir ſind unſer fünfzig und haben Befehl erhalten, als Zeichen unſerer außerordentlichen Hochachtung, Sie der Reihe nach — zu küſſen!“

Die Haltung und Miene, mit der die über zwei Zentner ſchwere Holde dieſe „Drohung“ ausſprach, ließ den armen Präſidenten nur zu deutlich erkennen, daß er auf keine Gnade zu rechnen habe und mit einer Abweiſung nicht durchdringen würde. In dieſer Gefahr zeigte er jedoch, daß er ein ebenſo guter Diplomat wie Dichter war.

„Bürgerinnen“, begann er mit ausgezeichneter Höflichkeit, ohne zu zögern, „empfangen Sie meinen verbindlichen Dank für die freundliche Geſinnung gegen mich, die Sie da zum Ausdruck bringen. Erlauben Sie mir nur, Ihnen in größter Hochachtung zu bemerken, daß Damen wie Sie, ausgeſprochene Patriotinnen, nicht länger dem ſchwachen Geſchlecht zuzuzählen ſind, ſondern, daß Sie Männer, ehrenwerte, uns gleichſtehende Männer ſind. Männer aber küſſen einander nicht, ſondern äußern ihre Zuneigung durch einen kräftigen Händedruck. Geſtatten Sie alſo, daß ich Ihnen die Hände ſchüttle!“ Damit ging er von einer zur anderen und ſchüttelte ihnen bieder und herzhaft die Hände, froh, der ihm zugedachten Liebkoſung entgangen zu ſein O. S.

Namen entſtehen — Namen vergehen — Chlorodont bleibt beſtehen. Chlorodont iſt ſeit Jahrzehnten als Zahnpflegemittel berühmt. Millionen gebrauchen es täglich, um ihre Zähne ſchön, weiß und geſund zu erhalten. Wer klug iſt, macht es ebenſo.
CHLORODONT
die Qualitätszahnpaste
dorland bayer

Vor 6 Jahren meldete Egon S – die Besucher an –
heute empfängt er sie selbst!
PALMOLIVE
Rasier-Creme
In Normaltuben jetzt -.45
In großen Tuben jetzt 1.–

Egon S- eignete sich während seiner Tätigkeit nicht nur alle diejenigen Kenntnisse an, die für einen leitenden Posten erforderlich sind. Er machte auch eine wichtige Beobachtung: Alle Männer, denen man auf den ersten Blick ansah, daß sie der Pflege ihres Äußeren besondere Sorgfalt widmen — also auch immer tadellos rasiert aussahen — schienen erfolgreicher zu sein als die anderen.

Diese Beobachtung führte zu der Nutzanwendung, der Pflege seiner äußeren Erscheinung besondere Sorgfalt zu widmen — und bei der Wahl des Rasiermittels entschied er sich nach verschiedenen Versuchen für *Palmolive-Rasiercreme*. Diese *mit Olivenöl hergestellte Rasiercreme* hat vier ausgezeichnete Eigenschaften, die das Rasieren zeitsparend, angenehm und hautschonend machen:

❶ *sie entwickelt rasch einen starken Schaum,*
❷ *sie erweicht den härtesten Bart sofort,*
❸ *ihr Schaum trocknet während des Rasierens nicht ein,*
❹ *sie verhütet jegliches Brennen und Spannen der Haut.*

Mit **PALMOLIVE** *eingeseift – ist schon halb rasiert!*

Lies auch Du den SA-Mann
Dein Kamerad im Kleinkrieg des Alltags!

Jeden Freitag neu! Einzelpreis 15 Pfg.

Der Heiratsschwindler

Von Heinrich Hardt

„Er ſieht doch aber gar nicht ſo aus wie ein Heiratsſchwindler“, meinte Luiſe beſchwichtigend. — „Das iſt es ja“, ereiferte ſich Erna mit blitzenden Augen, „er ſieht aus wie ein ordentlicher und anſtändiger Menſch — das aber ſind gerade die Schlimmſten!“

„Kann das Geld nicht doch auf andere Weiſe abhanden gekommen ſein?“ wagte Luiſe immer noch zu zweifeln

Erna wies ſie ärgerlich zurecht und wiederholte zum achten Male ihre Geſchichte: „Zunächſt hat er mich in einem Café angeſprochen — das iſt ſchon bedenklich . . .“

„Damals haſt du dir aber etwas darauf eingebildet“, ſagte Luiſe zaghaft.

„Unterbrich mich nicht! . . . Dann hat er einmal von ſeinen Geldſorgen geſprochen, er wollte ſich verbeſſern und ſo weiter — das iſt die bekannte Tour! Und als er dann merkte, daß er damit kein Glück bei mir hatte, hat er einfach den Gehaltstag abgewartet und mein Portemonnaie mit den beinahe zweihundert Mark geklaut!“

„Du haſt aber doch keinen einwandfreien Beweis dafür“, lenkte Luiſe ein.

„Jetzt redeſt du ſchon genau denſelben Blödſinn wie die Leute auf der Polizei! Wozu brauche ich einen ‚einwandfreien‘ Beweis, wenn es nur dieſe eine Möglichkeit gibt. Ich war doch den ganzen Abend nur mit ihm zuſammen.“

„Das iſt allerdings wahr“, geſtand Luiſe zu. „Und verloren kannſt du es ja auch nicht gut haben.“

„Na alſo!“ triumphierte Erna. „Jetzt ſiehſt du es endlich ein. Das eine aber kann ich dir verſichern: Eine Lehre ſoll es für mich ſein! Ich traue keinem mehr!“

Luiſe ging einige Tage lang nicht zu ihrer Freundin Erna. Sie wollte nicht immer wieder dieſelbe Geſchichte hören. Eines Abends aber traf ſie Herrn Krüger, den Heiratsſchwindler.

„Ihre Freundin Erna ſcheint ja recht böſe auf mich zu ſein“, ſagte er.

„O ja“, erwiderte Luiſe einſilbig.

„Wenn ich nur wüßte, was ſie gegen mich hat!“ meinte Krüger kopfſchüttelnd.

Sie hat es ihm alſo nicht ins Geſicht geſagt, dachte Luiſe erſtaunt und fragte: „Hat ſie Ihnen denn gar nichts geſagt?“

„Ich rief vor einigen Tagen an, da ſagte ſie nur: ‚So eine Frechheit!‘ Das war alles.“

„Erna iſt manchmal ſehr empfindlich.“ Luiſe betrachtete Krüger intereſſiert und dachte: Vielleicht iſt er gar kein Heiratsſchwindler

Krüger aber war ſehr nett und freundlich zu ihr, brachte ſie nach Hauſe und küßte ihr galant die Hand zum Abſchied, und da dachte Luiſe: Wahrſcheinlich iſt er doch ein Heiratsſchwindler.

Am nächſten Tag ging ſie zu Erna und erzählte, daß ſie dem Heiratsſchwindler begegnet ſei. Erna überſchüttete ſie mit Vorwürfen:

„Worüber haſt du mit ihm geſprochen? Mit dieſem Verbrecher? Das haſt du mir, deiner Freundin, angetan? Du haſt überhaupt keinen Stolz!“

Darauf ging Luiſe wieder einige Tage lang nicht zu Erna. Nein, ſie hatte keinen Stolz! Immer wieder traf ſie „zufällig“ den Heiratsſchwindler, unterhielt ſich mit ihm, ließ ſich nach Hauſe bringen und galant die Hand küſſen

So verging die Zeit. Luiſe aber zweifelte mehr und mehr daran, daß Krüger ein Heiratsſchwindler ſei. Eines Tages jedoch wollte ſie Gewißheit haben und fragte ihn vorſichtig und ſchüchtern: Ob er nicht ſchon manchmal in ſeinem Leben große Schuld auf ſich geladen habe? Leider könne er das nicht leugnen, ſagte Krüger und lächelte ſeltſam dabei. Da wußte Luiſe, daß er doch ein Heiratsſchwindler war.

Einmal aber ſagte Krüger: „Luiſe, ich werde ein viel beſſerer Menſch ſein durch Sie, als ich es ohne Sie ſein könnte!“

Am nächſten Tag ging Luiſe wieder zu Erna.

„Wie, den Heiratsſchwindler haſt du wiedergeſehen?“ empörte ſich Erna.

„Er iſt kein Heiratsſchwindler mehr“, erwiderte Luiſe ſchlicht.

„Was fällt dir ein!“ ſagte Erna ärgerlich und begann die alte Geſchichte von neuem.

„Schon gut, ſchon gut“, unterbrach Luiſe ſie flehend. „Er war ein Heiratsſchwindler, aber er hat es bereut und ſich gebeſſert!“

„Wie kannſt du das beweiſen?“ fauchte Erna.

Luiſe aber nahm zwei Hundertmarkſcheine aus der Taſche, legte ſie auf den Tiſch und ſagte errötend: „Herr Krüger bittet dich um Verzeihung, er war damals in großer Not und bereut es heute tief.“

Erna nahm freudig erſtaunt das Geld und ſagte: „Hüte dich trotzdem vor ihm! Einem ſolchen Menſchen kann man nie wieder trauen!"

Luiſe ging überhaupt nicht mehr zu Erna.

Nach längerer Zeit aber bekam Erna eine Einladung: „Herr und Frau Krüger erlauben ſich anläßlich ihrer Hochzeit, Sie zu einem beſcheidenen Eſſen freundlichſt einzuladen."

Sollte er am Ende doch kein Heiratsſchwindler ſein?, dachte Erna entſetzt und begann ſich von neuem mit der alten Geſchichte zu beſchäftigen.

Es war ein reizendes Eſſen, zu dem nur wenige Freunde geladen waren. Als das kleine Feſt ſeinen Höhepunkt erreicht hatte, nahm Luiſe ihren Mann und Erna bei der Hand, führte ſie in einen Nebenraum und ſagte: „Und jetzt müßt ihr die alte Geſchichte endgültig vergeſſen und wieder gute Freunde werden!"

„Welche alte Geſchichte?" fragte Krüger erſtaunt.

„Nun, dieſe Sache mit Ernas Geld damals . . .", ſtotterte Luiſe verlegen.

„Ich verſtehe dich nicht, Luiſe, mit was für Geld?" forſchte ihr Mann verſtändnislos.

Luiſe wandte ſich mit einem beſtürzten Blick an ihre Freundin: „Aber Erna, dann ſtimmte am Ende wohl gar nicht, was du damals behaupteſt haſt?"

Erna war hochrot geworden und ſtammelte betreten: „Ich wollte ja ſchon den ganzen Abend mit euch über dieſe Sache ſprechen . . . Als ich von eurer Hochzeit hörte, kamen mir auf einmal Bedenken, und da fiel mir ein, doch mal auf dem Fundbüro zu fragen . . ."

„Na und . . .?" fragte Luiſe in atemloſer Spannung.

„Das Portemonnai war abgegeben worden — ſchon damals abgegeben worden . . Ich allein war ſchuld daran . . ."

Und mit einem Seitenblick auf das glückliche Paar meinte ſie: „Ihr glaubt gar nicht, wie leid es mir tut!"

Blüchers „Piepenmeiſter"

Hohe und höchſte Herren hielten ſich ehedem „Piepenmeiſter", deren Aufgabe und Pflicht darin beſtanden, die Tabakspfeifen ſtets inſtand zu halten, darüber ſorgſam zu wachen, ſie zu ſtopfen, die Fidibuſſe bereitzuhalten und ſie auf Anfordern anzuzünden. Der ſtändige Umgang zwiſchen Herr und „Piepenmeiſter" ergab nicht ſelten eine gewiſſe Vertraulichkeit, wenn auch unter den letzteren oft gar ſonderbare Kauze und Filous geweſen ſein mochten. Eine alte Chronik ſchildert einmal ſolch einen „Piepenmeiſter" u. a. als „treu wie ein Hund, fleißig wie eine Biene, gefräßig wie ein Wolf und ſchlagfertig wie ein Franzoſe."

Auch Blücher, unſer „Marſchall Vorwärts", hatte einen ſolchen „Piepenmeiſter", der von den eben erwähnten Eigenſchaften beſonders die erſte — die Treue — beſaß und ſonſt ein eigenartiger Kauz war.

Von ihm, Chriſtian Hennemann, wird aus jener Zeit berichtet:

Hennemann, ein Roſtocker, war der unzertrennliche Begleiter ſeines Herrn, der ja, wie bekannt, ein leidenſchaftlicher Raucher war und dem die Pfeife nie ausging. Mit ihr ſieht man ihn ja oft auf Bildern.

Auf all ſeinen Kriegsfahrten gingen ganze Kiſten Rauchmaterial mit, beſonders jene damaligen holländiſchen Tonpfeifen, deren lange dünnen Stiele ſehr oft zerbrachen, woraufhin aber der ſparſame Blücher auch aus den, wenn auch noch ſo kurzen Stummeln weiterrauchte. Ging's aber zu neuem Kampf, ſo ſpendete Hennemann eine neue „Piep".

Köſtlich iſt eine Epiſode, die vom Marſchall und ſeinem „Piepenmeiſter" aus der Schlacht von Waterloo berichtet wird. Blücher ritt ſeinen bekannten Schimmel, Hennemann, neben ihm, ebenfalls hoch zu Roß, rauchte die lange Pfeife an und überreicht ſie ſeinem Herrn. Als dieſer ſie eben in den Mund nehmen will, kommt eine Kanonenkugel geflogen, überſchüttet beide Reiter ſamt ihren Pferden mit Staub, Erde und Kies, und als größtes „Malheur": die geliebte „Piep", ohne daß ein Zug daraus getan, iſt — kaput. Wütend flucht der alte „Eiſenfreſſer": „Dunner! Ihr Lümmels dort drüben! Euch ſoll ja gliek der Düwel holen. Ick will ju liehren, den ollen Blücher de Piep vört Mül weg to ſcheeten! Hennemann, ſtopp mich man ne neue Piep, brenn ſe an un wart hier uff mir!"

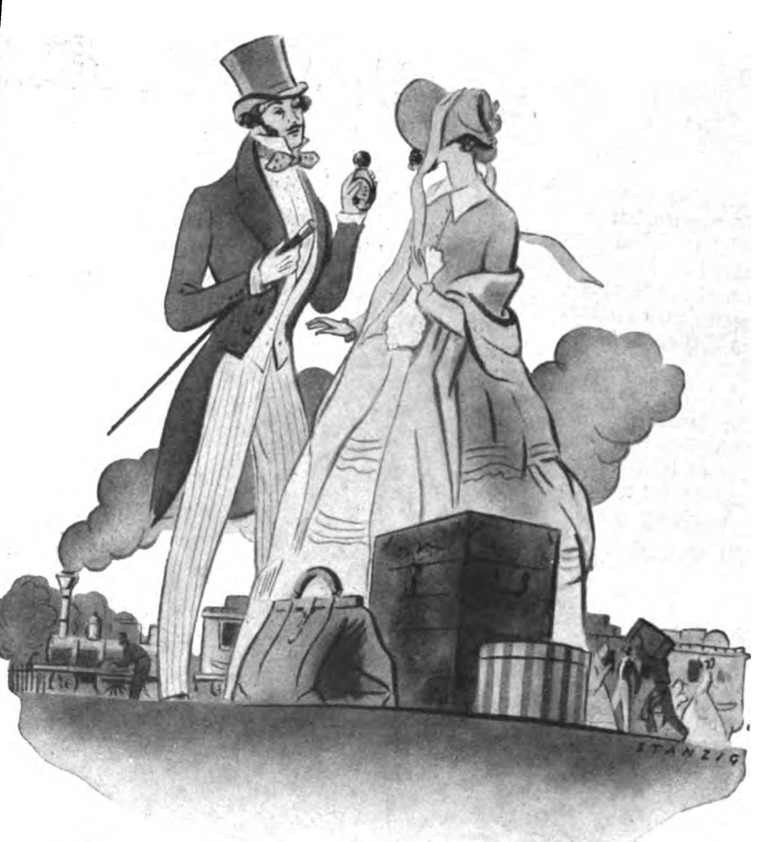
Dann ſprengte der Alte davon, ſtürzte ſich in den Kampf, der bis zum ſpäten Abend dauerte. Erſt in der Nacht konnten ſich die beiden Sieger: Blücher und Wellington, die Hände reichen. Dann ritten beide an den Platz, von wo aus Blücher den Anfang der Schlacht geleitet hatte. Und — ſiehe da: dort ſtand noch, Kopf und Arm in Binden, der treue „Piepemeiſter"-Hennemann und rauchte ruhig ſeine Piep.

„Dunner noch eenmal! Dat is jo min Kriſchan!" ruft Blücher. „Kierl, wie ſühſt du aus?"

„Hab den ganzen Tag hier gewartet, ein' Piep nach der andern haben mir die verdammten Franzoſen von 's Maul weggeſchoſſen, ein Stück von Ohr geriſſen und die eine Fauſt zerſchoſſen. Dat is die letzte ganze Piep . ." Und damit reicht er ſeinem Herrn die brennende Pfeife hin, die dieſer ſofort weiterraucht.

„Ja, armer Kriſchan", ſagt er dann, „ick hab dir lange warten laſſen — aber ſühſt du — de Kierls wullten jo nich glieck loogen!"

S.



Sommerlust und fröhliche Fahrt

Wer jemals den beschwingten Hauch eines edlen Lavendels verspürt hat, wie er Patrizier Alt-Lavendel entströmt, der möchte ihn vor allem in den Stunden, die das Leben mit Sonne und Heiterkeit vergolden, nicht missen. Gerade an heißen Sommertagen und nach langer Fahrt wird der feine Reiz seiner köstlich belebenden Frische besonders angenehm empfunden. Klassische Reinheit, wundersam würzige Fülle und nachhaltig belebende Kraft ergeben die natürliche Duftschönheit, die an Patrizier Alt-Lavendel so gut gefällt. Reizende Stilflaschen RM 2.10 und 3.40, praktische Taschenflaschen RM 0.85 und 1.55 in einschlägigen Geschäften erhältlich.

Patrizier Alt-Lavendel

KÖSTLICH UND REIN WIE DIE NATUR

Patrizier Alt-Lavendel
Patrizier Alt-Lavendel

EIN ERZEUGNIS VON JÜNGER & GEBHARDT · GEGRÜNDET 1823 · BERLIN

Humor

Kunde: „Ich möchte doch lieber das Barometer zu 20 RM. nehmen, das zu 50 RM. iſt mir doch zu teuer!“

Verkäufer: „Mein Herr, wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf, ich an Ihrer Stelle würde dem zu fünfzig Reichsmark den Vorzug geben. Denn die ſind viel präziſer gearbeitet, außerdem zeigen ſie meiſtens immer viel beſſeres Wetter an!“

*

„Wir kommen jetzt in den Teil des Schloſſes, wo der alte Raubritter einſt ſeine Gefangenen dem Hungertode preisgab!“

„Und was befindet ſich jetzt dort?“

„Die Burgwirtſchaft!“

*

„Sie haben ja herrliche Möbel, Frau Schneider! Aus welcher Zeit ſtammen ſie denn eigentlich?“

„Aus der Zeit meiner erſten Ehe!“

*

Barſch iſt während der Ferien in einem ländlichen Gaſthof eingekehrt.

„Schrecklich“, ſagt er zur Wirtin, „die vielen Fliegen. Tun Sie denn gar nichts dagegen?“

„Eigentlich nöt. Es fallen ja immer a mal a paar ins Eſſen, ſo werdens halt a weniger.“

*

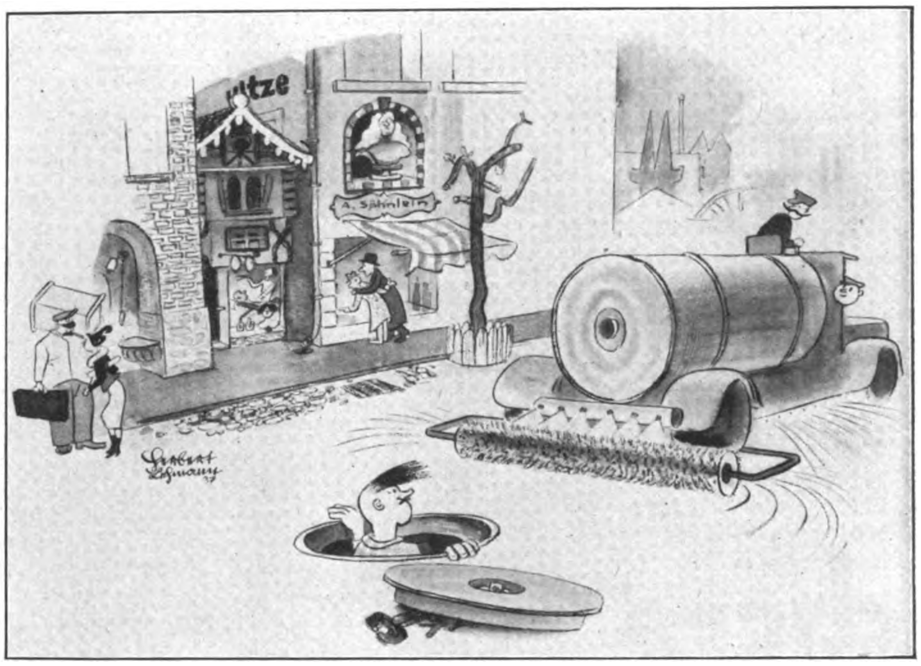
Hugo Hering beſuchte Verwandte in der Stadt. In der Bahnhofswirtſchaft trank er am Abend noch einige tiefgekühlte Mollen und verſäumte prompt den letzten Zug. Alſo zog er mißmutig ins Hotel und verlangte ein Zimmer. Der Zimmerkellner legt ihm das Frembenbuch vor. Hugo ſchrieb ſich ein: „Hugo Hering aus Salzungen“.

Der Zimmerkellner muſtert die Eintragung: „Wünſcht der Herr ein Zimmer mit fließendem Waſſer?“

„Unſinn!“ ſchrie Hering erboſt, „ich heiße doch bloß ſo!“

„Sehen Sie immer auf den Geſchwindigketsmeſſer in Ihrem Auto, wenn Ihr Mann ſteuert, Frau Müller?“

„Nee, nee, das brauch ich nicht! Bei 30 Kilometer die Stunde da klappern die Scheinwerfer, bei 40 Kilometer die Kotflügel und wenn er dann gar 80 Kilometer fährt, na, dann klappern mir die Zähne.“



„Ihr müßt nochmal von der andern Seite drüberfahren! Mit dieſer Friſur kann ich mich doch nirgends zeigen!“

Der Chef hatte diktiert. Dann ſagte er zu der Stenotypiſtin: „So — und nun noch einen Privatbrief! Ich muß Sie aber um ſtrengſte Diskretion bitten!“

„Aber ſelbſtverſtändlich!“ beteuerte das Mädchen.

„Schreiben Sie alſo: Liebe kleine Inge ...“

Unterbrach das Mädchen intereſſiert: „Ach, iſt das vielleicht die Blonde, von der das ganze Büro ſpricht?“

„Wie gefällt Ihnen meine neue Humoreske, die ich Ihnen neulich zum Leſen gab?“

„Hm — die Geſchichte kommt mir gar nicht aus dem Kopf. Noch jetzt denke ich immer drüber nach!“

„Ja, es iſt wirklich eine gute Sache!“

„Ja — und deshalb ſtudiere ich auch immer, wo ich ſie ſchon einmal gehört habe!“

*

„Wer war denn der Kerl, der dir eine heruntergehauen hat?“

„Das weiß ich nicht.“

„Na ſo was. Hat er ſich denn nicht wenigſtens vorgeſtellt.“

„Nein.“

„Dann hätteſt du fragen ſollen: ‚Bitte, mit wem habe ich denn das Vergnügen?!‘“

*

Polle hat mit ſeinem Schwiegervater vereinbart, daß er, falls es ein Knabe wird, telegraphieren, bei einem Mädchen dagegen ſchreiben würde.

Nun kommt ein Telegramm: „Hurra! Ein Junge! Brief folgt!“

*

Der Direktor ſtürzt aufgeregt in die Garderobe des Zauberkünſtlers, der noch beim Umkleiden iſt.

„Schnell, ſchnell, Herr Sacharini“, ruft er aufgeregt, „es iſt die höchſte Zeit für Ihre Nummer.“

„Nur langſam, mein Lieber“, meint da der Zauberkünſtler ruhig, „oder glauben Sie vielleicht, ich könnte zaubern?“

*

Jörg fragt Jochen: „Nun, Jochen, wie gefällt dir meine Braut?“

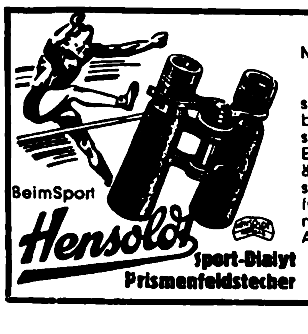
„Großartig!“ lobt der Freund.

„Sag' ich doch immer!“ brüſtet ſich Jörg. „Wer die mal bekommt!“

Nicht überängstlich aber vorsichtig!

Gerade kleine, unscheinbare Verletzungen sind — weil oft nicht genügend beachtet — häufig die Ursache ernstlicher Entzündungen. Es gilt daher, auch kleine Wunden richtig zu behandeln: nicht auswaschen, sondern sofort mit dem blutstillenden und keimtötenden Schnellverband „Hansaplast elastisch“ verschließen. Leicht gedehnt aufgelegt, zieht er infolge der Querelastizität die Wunde zusammen und fördert auch so die Heilung.

Hansaplast elastisch
Schnellverband D.R.P.



Mit SPORT-DIALYT „extra leicht“
Gewicht nur 290 g
sehen Sie alle sportlichen Ereignisse in greifbarer Nähe. Großes Sehfeld und gute Lichtstärke ermöglichen genaue Beobachtung aller Einzelheiten. Handliche, elegante Form und äußerst geringes Gewicht – Vorteile der besonderen Konstruktion DRP – erleichtern Mitführung und Handhabung. Ein Fernglas, das nie lästig fällt und stets Freude macht. Alles Nähere durch Liste J.L. 62 kostenlos
M HENSOLDT & SÖHNE
Optische Werke AG., Wetzlar

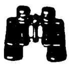
Beim Sport
Hensoldt
Sport-Dialyt
Prismenfeldstecher

5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen
Inhalt 1¾ bis 5 Liter
18 - 24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos
Westfalia
Werkzeugco.
HAGEN 204 d i.W.

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen,
was Geheilte sagen
über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn.
kostenlos u. unverbindlich
durch den Herstellen
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen
nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 161

Metallbetten
Stahlfeder- u. Auflegematr.
Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal. frei
Eisenmöbelfabrik Suhl/Th



Prismengläser
f. Reise u. Jagd.
lichtst. Freiprospekt. kostenl.
Ansicht. Ratenzahl. Dr. Adolf Schröder
Kassel 29. Opernstr. 6

Nur nicht hungern,
das könnte Ihnen schaden. Essen Sie sich ruhig satt — aber bleiben Sie schlank, elastisch und gesund durch den so beliebten, wohlschmeckenden
Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee
auch als Drix-Tabletten–Drix-Dragees

Humor der anderen

„Ich ſage Ihnen, meine Tochter hat's dick hinter den Ohren! Neulich brachte ſie's doch fertig, daß ſich ihre beiden Anbeter um ihre Hand prügelten."

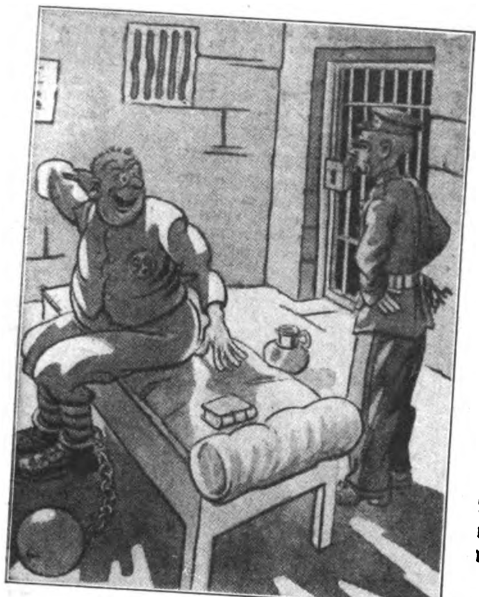
„Ausgezeichnet! Und den Sieger nahm ſie dann!"

„Ach was! Sie nahm den anderen!"

„Aber ..."

„Na, weil ſie den doch leichter verprügeln kann."

Boston Transcript.



Das Hausmittel.
„Ich glaube, ich bekomme Naſenbluten — da hilft nichts, als daß Sie mir den Schlüſſelbund über Nacht unter den Nacken legen!"
Everybodys Weekly.

Tim kam ins Polizeibüro und forderte ſein Motorrad zurück, das ſich ein Wachtmeiſter geliehen hatte, um einen Dieb zu verfolgen.

„Das Rad können Sie haben", meinte der Beamte, „aber Sie müſſen drei Pfund Strafe zahlen, denn die Bremſen ſind nicht in Ordnung, die Lampen brennen zu ſchwach und der Schalldämpfer fehlt!"

Cleveland Leader.

Zwei Irländer beteiligten ſich an einem Probeflug. Es kam aber nur einer wieder zurück.

„Wo iſt denn dein Kamerad?" fragte der Pilot.

„Tja", berichtete der Ire. „unglücklicherweiſe fiel er knapp nach dem Start heraus — glücklicherweiſe gerade über einem Heuhaufen — unglücklicherweiſe ſpießte aber eine Heugabel aus dem Haufen — glücklicherweiſe fiel er aber nicht auf die Zacken — tja — unglücklicherweiſe fiel er aber auch nicht aufs Heu!"

Tit Bits.

*

„Sie haben einen Haufen Geld geerbt! Und trotzdem weigern Sie ſich, mir meine Rechnung zu bezahlen?"

„Man ſoll nicht von mir ſagen dürfen, ich hätte meine ſchlichten Gewohnheiten aufgegeben, nachdem ich plötzlich zu Reichtum gekommen ſei.

Boston Transcript.

*

„Tommy!" rief die Lehrerin, „was kündet uns das Barometer an, wenn es fällt?"

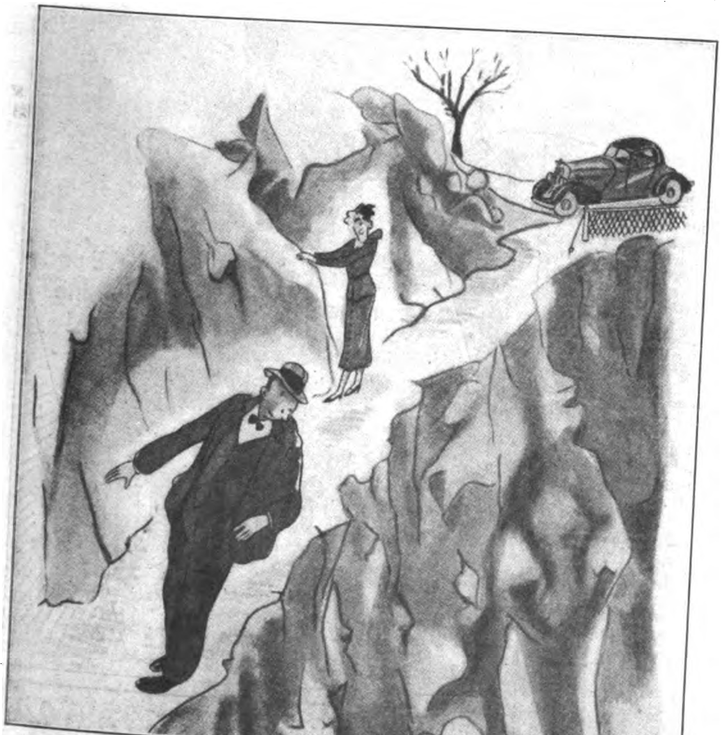
„Daß der Nagel locker geworden iſt, Fräulein!"

Passing Show.

*

Simms war in der Sommerfriſche. Gleich am Morgen nach der Ankunft nahm er ſein Badezeug, um ſchwimmen zu gehen. Die Penſionswirtin hielt ihn aber zurück und ſprach: „Ich will nicht gerade ſagen, daß es bei den Klippen gefährlich iſt, ich möchte auch nicht Ihre Schwimmkünſte anzweifeln —, es wäre mir aber lieb, Sie bezahlten auf alle Fälle ihren Penſionspreis auf eine Woche im voraus!"

Aftenposten.



Die beſorgte Gattin.
„Sei vorſichtig, Nick, daß du nicht abſtürzſt! Vergiß nicht, du haſt die Schlüſſel zum Wagen in der Taſche!"
The Saturday Evening Post.

Enthüllen Sie wieder die natürliche Schönheit Ihres Haares

Für jede Haarfarbe geeignet
PALMOLIVE
Inhalt 2 Beutel für zwei Haarwäschen
18 ₰
Für jede Haarfarbe geeignet
SHAMPOO

Das mit *Olivenöl hergestellte Palmolive-Shampoo* besitzt viele Vorzüge, die Ihnen die regelmäßige Haarpflege denkbar leicht machen.

Dieses ausgezeichnete Kopfwaschpulver ist frei von Soda, eignet sich für jede Haarfarbe, läßt sich leicht restlos ausspülen und erfordert keinerlei Nachbehandlung.

Die *Palmolive-Kopfwäsche* reinigt Ihr Haar gründlich, macht es wieder wundervoll weich und locker und gibt ihm rasch seinen schönen seidigschimmernden Naturglanz zurück.

Doppelpackung 18 ₰ 2 Beutel für 2 Haarwäschen

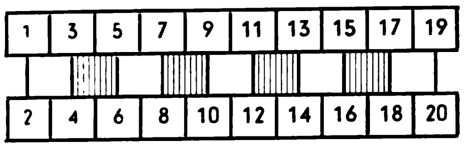
Die Brenneſſel
die größte politiſch-ſatiriſche Zeitſchrift Deutſchlands
Jeden Dienstag neu! 30 Pfennige

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:
Der Temperatur-Unterschied zwischen Bier und Magen wird erheblich gemildert durch einen vorherigen
Underberg

RÄTSEL

Silbenband

Die Silben: a — ab — bal — bos — groß — hard — kan — kel — kom — kum — le — men — men — ne — ne — ni — on — po — ro — ros — rus — si — stroph — ti — will ſind derart in die Figur einzutragen, daß man von oben nach unten Wörter erhält, von denen je zwei die gleiche Mittelſilbe haben.


1
3
5
7
9
11
13
15
17
19
2
4
6
8
10
12
14
16
18
20

1—2 Vereinbarung, 3—4 Begrüßungsruf, 5—6 Meeresſtraße, 7—8 Auslaſſungszeichen, 9—10 getrocknete Frucht, 11—12 italien. Komponiſt, 13—14 europ. Landſchaft, 15—16 Gaſtſtätte, 17—18 Verwandter, 19—20 männl. Vorname. Bei richtiger Löſung nennen die Mittelſilben einen muſikaliſchen Begriff. W.

Füllrätſel

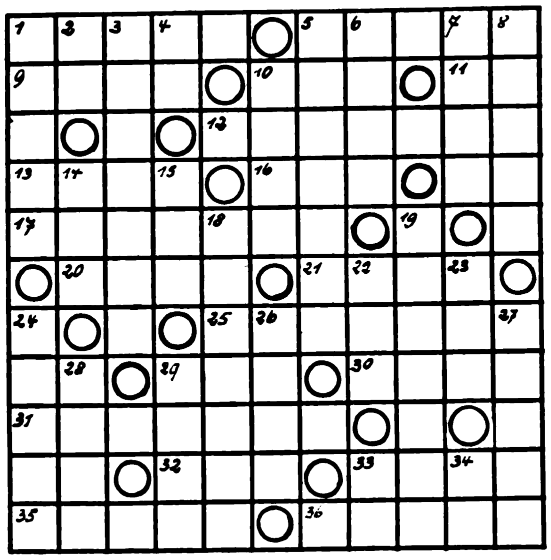
D	E							
	D	E						
		D	E					
			D	E				
				D	E			
					D	E		
						D	E	
							D	E

Die Buchſtaben: a a a a a a a a b b d e e e e g g i i i k k l l l n n n n o o o o o p r r r r r r s s t t u u v v w z z z z werden ſo in die leeren Felder geſetzt, daß folgende Wörter entſtehen: 1. Beweis, 2. Gebirgsblume, 3. Waſſerfahrzeug, 4. Kleiderablage. 5. ſteife Würde, 6. Vorſicht, Fürſorge, 7. Heerführer des Altertums, 8. Reiteraufzug.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Verſchwender Totenmahl Fenchel Hermes Tanne Wuerde Bundesſtaat Gewebe Hermann Funchal Wermut Lanner Gewaehr Portal Hetman Francisco Scherben Mandel Mahnmal mancher Schwemme Kanne Mantel Krachmandel Halma Nehrung Gewehr ſind je 3 Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht eine Inſchrift im Schweidnitzer Keller in Breslau ergeben W.

Kreuzworträtſel


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36

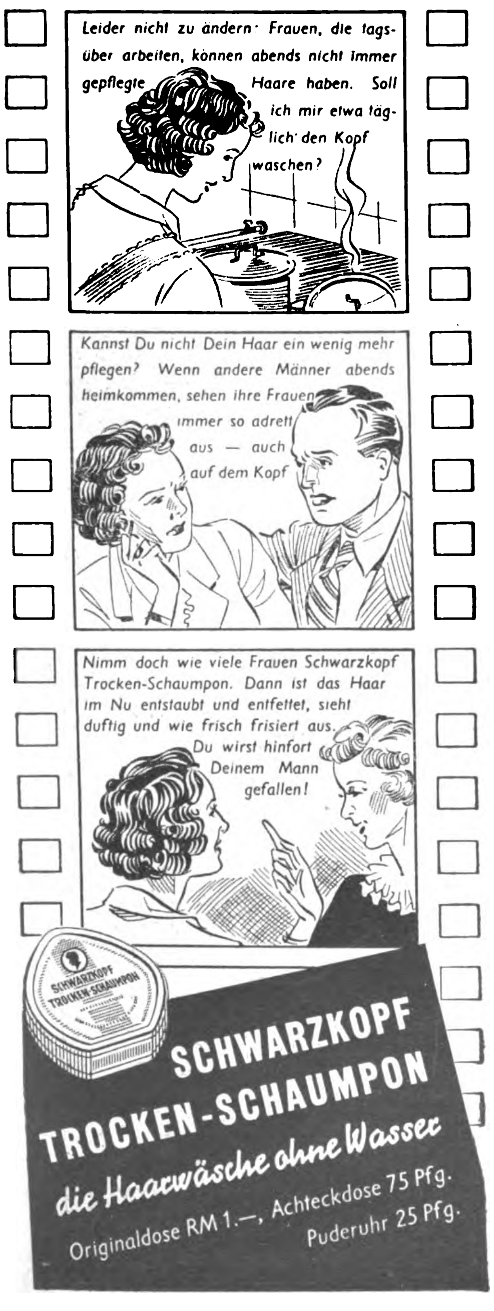
Waagrecht: 1. heißer Wüſtenwind. 5. franzöſiſcher Schutzſtaat in Afrika, 9. Lebeweſen, 10. geſtorben, 11. Tonſtufe, 12. Lehrdichtung, 13. Sinnesorgan, 16. rauh, grob, 17. Wagnerſche Bühnengeſtalt, 20. Türpfeiler, 21. Kohlenprodukt, 25. geometriſche Figur, 29. Europäer, 30. Florgewebe, 31. Hafenſtadt in Libyen, 32. Gefrorenes, 33. Holzmaß, 35. Stadt am Rhein, 36. Verwandter. — **Senkrecht:** 1. Lachsfiſch, 2. Faultier, 3. Stadt auf Sizilien, 4. Auerochs, 5. Stadt in Kanada, 6. Staat der USA.; 7. Gedanke, 8. Geſetzgeber Athens, 10. Verpackungsgewicht, 14. Papagei, 15 latein: iſt, 18. Gelände, 19. Meinungsaustauſch, 22. deutſcher Strom, 23. alkohol. Getränk 24. Genußmittel, 26 deutſcher Staatsmann, 27. heftiger Wind, 28. männl. Vorname, 29. Stacheltier, 34. Tierprodukt. W.

Röſſelſprung

	ge-			tut	
	hut	des	än-	ge-	
glücks	sich	walt	drum	spruch	dern
in		alter	stalt		monds
		habs	wie		

Löſungen der Rätſel in Folge 29:

Kreuzworträtſel: Waagrecht: 1. Oſt, 4. Urton, 6. Tod, 8. Argentino, 11. en, 12. ma, 13. Ob, 15. am, 16. Meuſe, 18. Lot, 20. Moſt, 22. Irun, 24. no, 26. al, 27. Yggdraſil. Senkrecht: 1. Orte, 2. stone, 3. Todt, 5. Ire, 7. Ana, 9. Gnom, 10. Imme, 14. Belt, 15. Aſt, 17. Gong, 19. Mult, 21. Sog, 23. Ras, 25. Ar. ✶ **Differenzrätſel:** 1. (Tan)dem, 2. Vol(t), 3. Ke(ith), 4. (G)unſ(t), 5. (Be)ere, 6. Arbe(r), 7. (Ze)it, 8. (O)dem, 9. (P)füh(l), 10. Re(is), 11. (Be)r(at)un(g), 12. (Gin)ſ(t)er, 13. (Sc)h(l)e(iz), 14. R(az)z(ia). Dem Volke unſere Arbeit, dem Führer unſer Herz. ✶ **Kreuzwortſilbenrätſel:** Waagrecht: 2. Pergamon, 4. Arktis, 5. Tuba, 6. Auguren, 10. Argentinien. Senkrecht: 1. Marga, 2. Pertisau, 3. Monturen, 7. Guben, 8. Bogen, 9. Ani, 10. Arnim, 11. Tiber, 12. Ende. ✶ **Beſuchskartenrätſel:** Bordfunker. ✶ **Silbenrätſel:** 1. Flunder, 2. Dreſchflegel, 3. Horniſſe, 4. Schwaben, 5. Nutznießung, 6. Bettdiwan, 7. Gezeiten, 8 Ritus, 9. Handduſche, 10. Riezlern, 11. Freitag, 12. Hobelbank, 13. Bohne, 14. Entdecker, 15. Inflation, 16. Meißen. Der Fleiß benutzt die Zeit, und die Zeit belohnt den Fleiß. ✶ **Wirrwarr:** Wer die Freude an der Arbeit bejaht, muß ein Feind des Marxismus ſein.


Leider nicht zu ändern: Frauen, die tagsüber arbeiten, können abends nicht immer gepflegte Haare haben. Soll ich mir etwa täglich den Kopf waschen?
Kannst Du nicht Dein Haar ein wenig mehr pflegen? Wenn andere Männer abends heimkommen, sehen ihre Frauen immer so adrett aus — auch auf dem Kopf
Nimm doch wie viele Frauen Schwarzkopf Trocken-Schaumpon. Dann ist das Haar im Nu entstaubt und entfettet, sieht duftig und wie frisch frisiert aus. Du wirst hinfort Deinem Mann gefallen!
SCHWARZKOPF TROCKEN-SCHAUMPON
SCHWARZKOPF
TROCKEN-SCHAUMPON
die Haarwäsche ohne Wasser
Originaldose RM 1.—, Achteckdose 75 Pfg.
Puderuhr 25 Pfg.

Kaufe
Handharmonikas
von RM. 4,40 an
preiswert
3400 versch. Artikel
Nº 1315 a RM. 5.65
Grossversand an Private
Nº 170 a RM. 21,75
Über 1 Million Käufer
Nº 2421 a RM. 33.-
Ca 30000 Dankschreiben
Nº 2292 a RM. 21.-
Günstige Ratenzahlungen
41 Tasten 120 Bässe RM 130.-
34 " 80 " " 96.-
31 " 24 " " 67.50
von der
Fabrik
Meinel & Herold
Klingenthal Nº 324
Verlangen Sie
Hauptkatalog umsonst.

Großkatalog mit 300 „sprechenden" Bildern. Gelegenheitenliste (Fundgrube!) Bunte Fotohefte
kostenlos
Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht, Teilzahlung (⅕) Garantie, Fernberatung durch Deutschlands größten Fotoladen
FOTO-SCHAJA
MÜNCHEN A 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Graue Haare
erhalten Jugendfarbe d. einf. Mittel. Garantie! Viele Dankschreiben! Auskunft gratis!
Fr. A. Müller, München G 222
Alpenrosenstr. 2

Gesichts-, Wangen- u.
Nasen-Röte?
sowie Blutandrang ist mit dem seit 40 Jahren bewährten „Edelblaß" zu entfernen. Pr. RM. 2.80 auß. Porto Paul Waser, Berlin-Halensee 92

Prismen-Feldstecher

Leichtmetall, ab Fabrik, f. Reise, Jagd, Wehrsport, Militär v. 45 M. an. Katal. frei. Ratenzahlung.
OpticaGmbH. 47, Kassel

Jeden Morgen
vor der Arbeit
VÖLKISCHER
BEOBACHTER

Die Deutschen Meistererzähler

Der laufende Berg
10 Halbleder-bände 29.40
Ganghofer, Der laufende Berg — Heer, Das größere Licht — Speckmann, Neu-Lohe — Grabein, Firnenrausch — Stratz, Die ewge Burg — Ida Boy-Ed, Um ein Weib — Diers, Mutter Dörthe — Grabein, Die vom rauhen Grund — Stratz, Madlene — Ida Boy-Ed, Die Opferschale. Blaue Halbleder-Prachtbände mit Goldpressung, blütenweißes Papier, zusammen 3186 S. Sie erhalten alle 10 Bände mit Rückgaberecht bei Nichtgefallen innerhalb 8 Tagen und gegen 10 Monatsraten von RM. 3. unter Nachnahme der 1. Rate. Erfüllungsort Stuttgart. Eigentumsrecht vorbehalten.
Fackelverlag
Stuttgart-A 339
Abteilung Versandbuchhdlg.

Waffen

aller Art
für Jagd und Sport
seit 40 Jahren bekannt
gut u. billig. Prsl fr.
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 9 i. W.

24 teiliges Besteck
gut verchromt, gefälliges Muster, Messer mit rostfreien Klingen für RM. 10.- m. Etui
Katalog gratis.

Westfalia Werkzeugco.
Hagen 204 f / Westf.

Bekömmlichkeit geht vor!!
– also erst einen SCHLICHTE und dann das eiskalte Bier - - - eine gute Regel seit Generationen!
„Trinket ihn mäßig, aber - - - regelmäßig!"
Schlichte
Steinhäger
1/1 Krug RM 4.25 ½ Krug RM 2.25

Quälend ist Raucherhusten!
Rauchen einschränken?
Nein, beim Schlafengehen:
nimm 2 echte Rheila
0.50 u. 1.- nur in Apoth. u. Drog.

Schach Beobachter.

Bloßlegung der feindlichen Königsstellung durch Opfer!

Damengambit in Halbindischer Verteidigung, gespielt in Jugoslawien.

Weiß: Preinfalk   Schwarz: Bröder

1.	d2—d4	Sg8—f6
2.	c2—c4	e7—e6
3.	Sb1—c3	Lf8—b4
4.	e2—e3	b7—b5
5.	Lf1—d3	Lc8—b7
6.	f2—f3[1]	d7—d5
7.	Sg1—e2	0—0
8.	0—0	Sb8—d7
9.	a2—a3	Lb4—d6[2]
10.	c4×d5	e6×d5
11.	e3—e4	Ld6—e7
12.	Se2—g3	c7—c5
13.	e4—e5	Sf6—e8
14.	f3—f4	c5×d4
15.	Sc3—e2	Sd7—c5
16.	f4—f5	f7—f6
17.	e5—e6	Dd8—c8
18.	Sc2—f4	Sc5×d3
19.	Sf4×d3[3]	Lb7—a6
20.	Sg3—h5	g7—g5[4]
21.	f6×g6 i. V.	h7×g6
22.	Sh5—f4	Kg8—g7
23.	Sf4×g6	Schwarz gibt auf[5].

[1] Dieser Zug, der die Wirkung des Läufers b7 auffangen und abschwächen soll, wurde schon in der Münchener Meisterschaft 1922 von Benzinger gespielt. Ab 1927 wandte diesen Zug des öfteren mit gutem Erfolg Bogoljubow an.

[2] Der Läufer gehört in diesem Verteidigungssystem nach e7.

[3] Am besten wird ein Freibauer (d4) mit einem Springer gestoppt.

[4] Damit schwächt sich der Schwarze den eigenen Königsflügel.

[5] Ein hübsches Springeropfer, das den feindlichen Königsflügel bloslegt, krönt den Abschluß der Partie.

Aufgabelösung aus Folge 26

Dreizüger von Fritz Rüdiger, Kassel.

Weiß: Kg1, Te5, Le4, Lf4, Bg3 (5)
Schwarz: Kh3, Le2, Bh6 (3)

1. Lb7, La6; 2 Lf3, belieb.; 3 Th5 ‡.
1... Kg4, 2 Lc8+, Kf3: 3. Te3 ‡ usw.

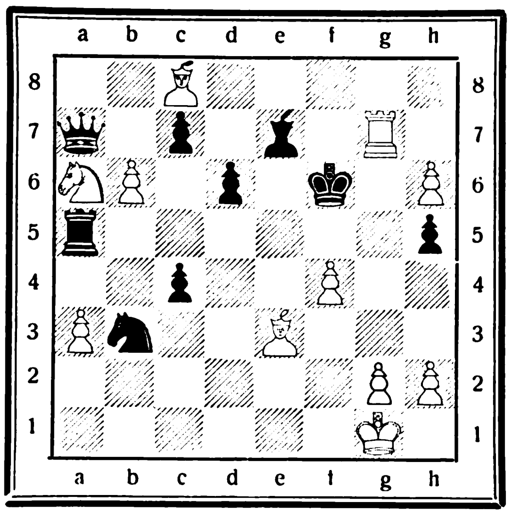
Richtig gelöst: F. Schurig, Sebnitz; Dr. Münch, Bocholt; E. Schinze, Willingen; K. H. Horn, Hannover; J. Herwig, Gotha; C. Jung, Cuxhaven; Ebeling, Potsdam; L. Hohensee, Berlin-Friedenau; P. Fröhlich, Schmirchau; W. Roß, Hamburg; Ch. Ginader, Endorf; G. Peipers, Eckardtsheim; G. Krüger, Berlin W; P. Knörrchen, Berlin-Steglitz; W. Redinger, Königsberg; E. Mahsberg, Rendsburg; Pfr. Kropp, Dt. Krone; C. Hülsenbeck, Düren; Erika Schupp, Wiesbaden; 24—26 H. Kolwitz, Berlin-Neukölln; W. Biermann, Saarburg; K. Winterhoff, Klinmachnow; Dr. Kugler, Grub; F. Großhans, Annweiler; F. Prinz, Wien X; J. Mahl, Pasing; M. Templin, Friedensstadt; Folge 25—26 R. Rettenmaier, Ettlingen, und Dr. K. Schmidt sen., Neunkirchen: E. Beck, Bocholt.

Einige Löserurteile: „Mit wenig Material eine sehr interessante Arbeit" P. Sch., S.; „Ein wirkliches Meisterstück usw." E. Sch., W.: „Ein feinsinniges Läufer-Duell" H. K., B.-N. usw.

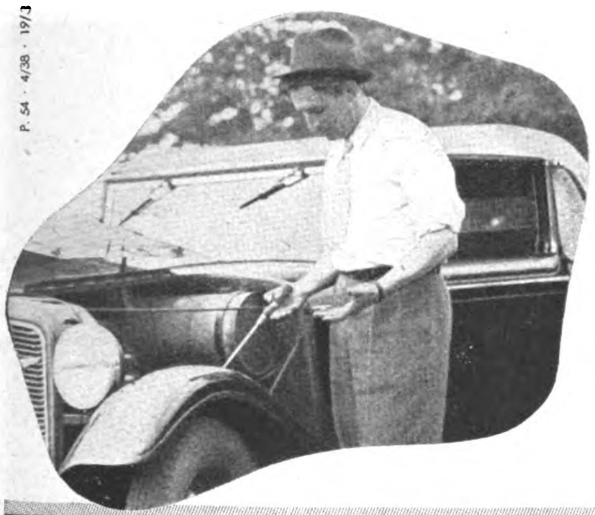
Aufgabe (Urdruck)

von A. Heister, Porta-Barkhausen.

Schwarz: Kf6, Da7, Ta5, Le7, Sb3, Bc4, c7, d6, h5 (9).



Weiß: Kg1, Tg7, Lc8, Le3, Sa6, Ba3, b6, f4, g2, h2, h6 (11). (4 ‡.)


P. 54 · 4/38 · 19/3

Lerne Pannen ohne zu klagen ....

Auch die schwierigsten Situationen lassen sich ertragen, wenn man zur schnellen und gründlichen Handreinigung LUHNS ideale Handseife ABRADOR griffbereit im Wagen hat.

Selbst der hartnäckigste Schmutz, wie Farbe, Schmiere, Öl und Teer, verschwindet im Nu durch einfaches Händewaschen mit ABRADOR, buchstäblich im Handumdrehen. Die Hände werden rillensauber und die Haut wird gleichzeitig so schön frisch und geschmeidig.

1 Stück 18 Pfg.

ABRADOR erhalten Sie in allen Geschäften, wo es gute Seifen gibt.

Hände rein durch
Abrador
LUHNS
SCHÄUMT · REINIGT
für Küche, Werkstatt, Büro

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rheinland)

Hühneraugen
auf und zwischen den Zehen, Hornhaut und Ballen-Schmerzen
beseitigt man mit

Dr. Scholl's Zino-Pads

nach Dr. W. M. Scholl amerik. Arzt und Orthopädie
Erhältlich in Drogerien, Apotheken Sanitätsgeschäften
Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad.

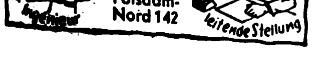
INGENIEUR SCHULE WEIMAR
MASCH.-NENBAU-ELEKTRO-TECHNIK-AUTOMOBILUND FLUGZEUGBAU

Alles erreichbar durch Rustins Selbstunterricht!

Abteilungen:

Elektrotechnik	Hoch- und Tiefbau
Maschinenbau	Kunstgewerbe und
Kraftfahrwesen	Handwerk
Funktechnik	Chemieschule
Hüttenwesen	Textilwesen
Heizung	Flugzeugbau

Ohne Schulbesuch Vorbereitung bis Obersekunda u. Abitur, sowie kaufmännische, Musik- und fremdsprachliche Ausbildung. Studienprogramme kostenlos.
Rustinsches Lehrinstitut
Potsdam-Nord 142



Sodbrennen

und die oft damit verbundenen Beſchwerden, wie Übelkeit, ſaures Aufſtoßen, Gefühl der Völle und Magendruck, ſind häufig auf einen Überfluß an Magenſäure zurückzuführen. Dieſer Säureüberfluß verzögert die Verdauung und greift vielfach die zarten Magenwände an. Biſerirte Magneſia iſt ein ſeit Jahrzehnten bewährtes Mittel gegen Beſchwerden dieſer Art. 2—3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll Biſerirte Magneſia Pulver genügen, um Ihnen raſch Erleichterung zu verſchaffen und dem Magen die ihm auferlegte Arbeit zu erleichtern.

Biserirte Magnesia

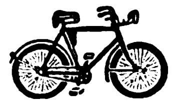
das erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden dieser Art, ist in allen Apotheken in Tabletten- und Pulverform für RM 1.39 und in größeren, vorteilhafteren Packungen für RM 2.69 erhältlich.

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 I. W.

ZAUBER-, SCHERZ-ARTIKEL
Liste frei
HORSTER
BERLIN 68/V

NIKOTIN-Entwöhnung vollständig in 1–3 Tagen. Raucher Achtung, Eure Gesundheit! Auskunft kostenl.! Täglich freiwillige Dankschreiben Entwöhnter! Laboratorium Hansa, Friedrichshagen C 656 b. Berlin, Ahornallee 49

„Vaterland"-Fahrräder



m. Frl. u. Rücktr. v. 29.-
m. Dyn.-Beleucht. v. 33.-
mit Zweigang . . v. 55.-
Transporträder . . . 88.-
Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung. Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

Raucher werden in 2 Tagen Nichtraucher durch TABAKEX
28 Seiten - Heft kostenlos
LABORA-Berlin SW 29 D 2

Schlank werden u. jünger aussehen. Entfernen Sie alle verdickten Körperstellen äußerlich durch

Transformine
Die stärkste Figur wird schlank und vollkommen zurückgebildet; sie sind um Jahre verjüngt. Sichtbarer Erfolg durch Probedose RM 5.40, Doppeldose RM 8.—. Prospekt gratis.
Laboratorium Margr. Laun
München, Kauflngerstr. 35

Basedow u. Kropf
Kräuterkuren.
Ohne Bestellung kein Versand! Verl. Sie kostenlos Broschüre JB.
Friedr. Hastreiter, Krailling bei München

Piano Künstler Harmonikas

22 Tast. 8 Bässe 28.50
25 „ 12 „ 48.50
34 „ 60 „ 95.00
41 „ 120 „ 145.00

WienerHarmonika mit Stimmen in

Tast.	Bässe	Mess. Stahl
10	2	8.— 9.50
21	4	13.—14.50
21	8	15.—16.50

Niemals kaufe man im eigenen Interesse Instrumente, ohne sich vorher gratis und franko unsern Katalog zu bestellen, der üb. 400 Harmonik. enthält
Herfeld & Co., Neuenrade Nr. 38

• 1000 •
Briefmarken
(Misch.) RM. 2.-. Liste frei.
Jul. Sallmann, Cannstatt 50

Ausbildung
zum Ing.-Kaufm. Progr. frei
Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 35

Alle drei für 4,90

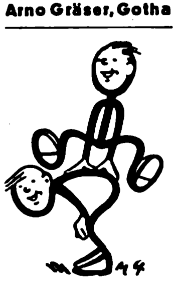
1 Ltr.
1½ Ltr.
3 Ltr.

aus stark. Alumin.
Katalog kostenlos!
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 i. Westf.

AB 3.- MARK monatlich 12 Raten

Anzahlg. 10.-
Anerkannt gut-billig
Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

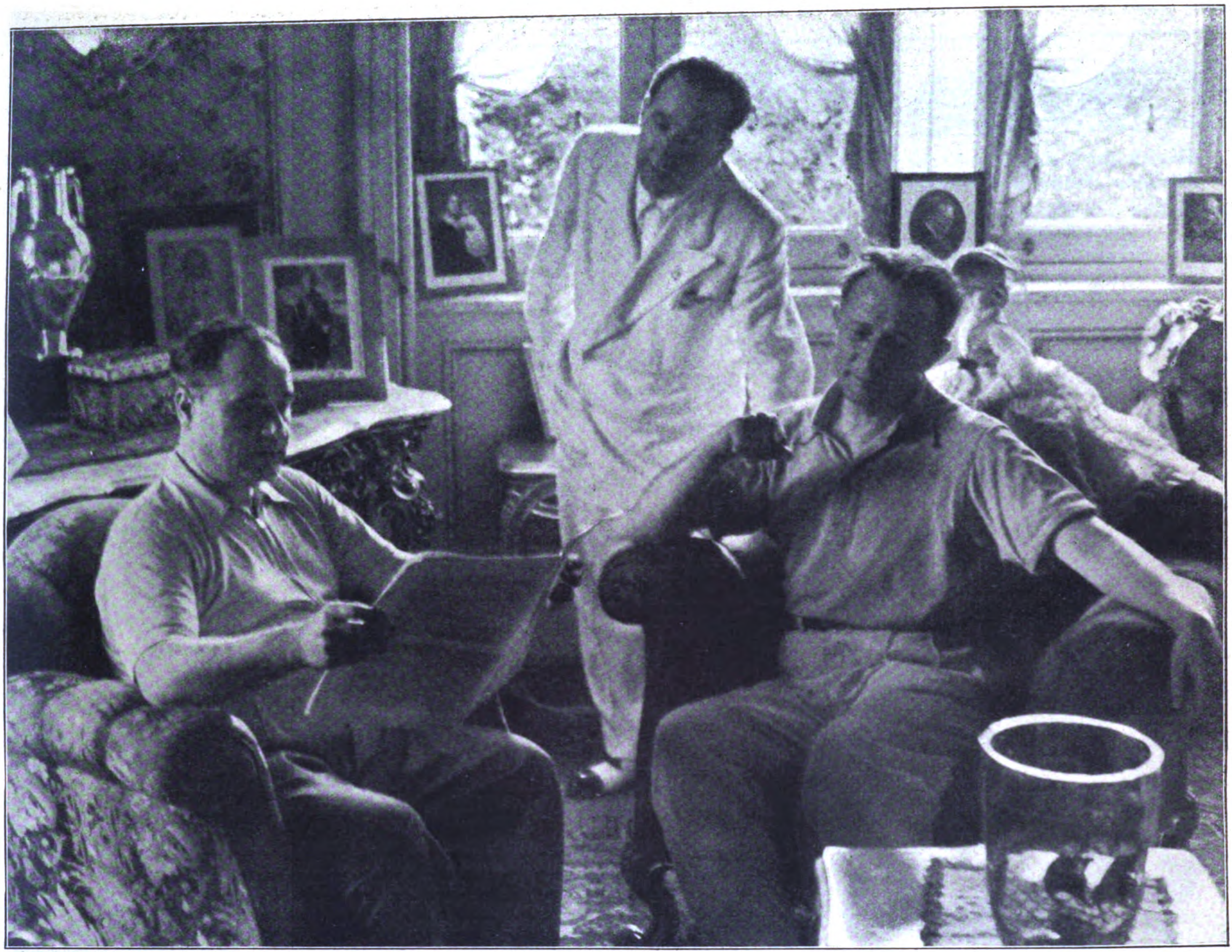
Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha



Lebensfreude durch Filmen
können auch Sie sich verschaffen. Schnell geschrieb. um den kostenl. Filmhelfer S 8. Aufklärung über Ansichtssendung u. Teilzahlung unverbindl. durch
PHOTO-PORST
Nürnberg-O. NW 8
Der Welt größtes Photo-Haus

SIEMENS
PROTOS
RAPID
RM 64,20
mit Zubehörordner
Modell 1938
Für sorgfältige und schnelle Heimpflege

K5.17



Im Muſikzimmer des Künſtlers
werden alle Fragen des kommenden Films „Frauen um Verdi“, in dem Benjamino Gigli ſingt, beſprochen. Rechts von Benjamino Gigli (ſtehend): Dr. Alberto Giacalone, ſitzend: Carmine Gallone.

BEI Gigli ZU HAUSE

In der römiſchen Stadtwohnung Benjamino Giglis ſind nachmittags immer namhafte Künſtler anzutreffen, die bei bekannt vorzüglichen Erfriſchungen intereſſierende Kunſtfragen beſprechen.

Inmitten der ſieben Hügel Roms liegt die Stadtwohnung Benjamino Giglis, der durch ſeine Gaſtſpielreiſen und ſeine Tätigkeit im Film als lyriſch-heldiſcher Tenor der ganzen kunſtliebenden Welt bekannt iſt. Der heute achtundvierzig Jahre alte Künſtler wird eine Hauptrolle in dem Film „Frauen um Verdi“ ſpielen, der zur Zeit unter der Regie Carmine Gallones in

VILLINO
GIGLI

Der beliebte Gaſtgeber
empfängt in ſeiner einfachen liebenswürdigen Art vor ſeinem Hausportal Freunde und Bekannte.

Der Regiſſeur Carmine Gallone,
der den Verdifilm drehte, in angeregter Unterhaltung mit Benjamino Gigli und Fräulein Scalera, einer Freundin des Hauſes.

der Cinecitta bei Rom gedreht wird. Zur Feier des 125. Geburtstages Verdis, alſo in dieſem Jahr, wird dieſer vielverſprechende Film uraufgeführt. Benjamino Gigli, deſſen Stadtwohnung in Rom das Ziel vieler Kunſtfreunde aus aller Welt iſt, hat durch ſeine Berühmtheit nichts von dem Charme eingebüßt, der ihn ſchon damals auszeichnete, als man ihn im Jahre des Kriegsausbruchs für die Bühne entdeckte. Man weiß aber nicht genau, welche ſeiner beiden Eigenſchaften die vorherrſchende iſt: ſeine viel geprieſene Gaſtfreundſchaft oder ſeine große Liebe zu Tieren, die ihn veranlaßt hat, ſich auf dem Lande ein großes Gut zu kaufen. Es iſt auch unweſentlich, dies zu ergründen, weſentlicher iſt, zu wiſſen, daß wir bald Gelegenheit haben werden, dieſen gottbegnadeten Künſtler wieder einmal mehr in ſeinem großen Spiel erleben zu dürfen. Regiſſeur Carmine Gallone, der den neuen Film „Frauen um Verdi“ dreht, iſt uns durch ſeine Tätigkeit in Deutſchland ebenſalls kein Unbekannter und man kann deshalb mit vollem Recht von einem Gallone-Film mit Benjamino Gigli als Sänger einen hohen Kunſtgenuß erwarten.

Benjamino Gigli hält eine große Anzahl von Papageien, von denen die talentierten vom Meiſter ſelbſt im Geſang unterrichtet werden.

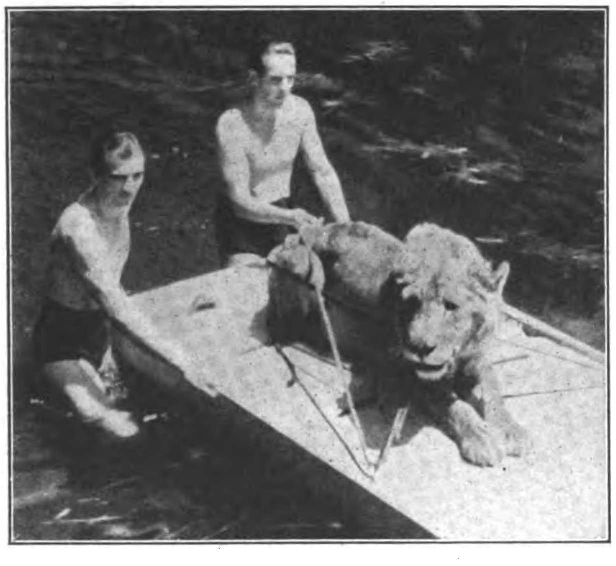
Sonder-Aufnahmen
für den J. B. von
Berthold Fischer

EIN WUNDER DER DRESSUR:

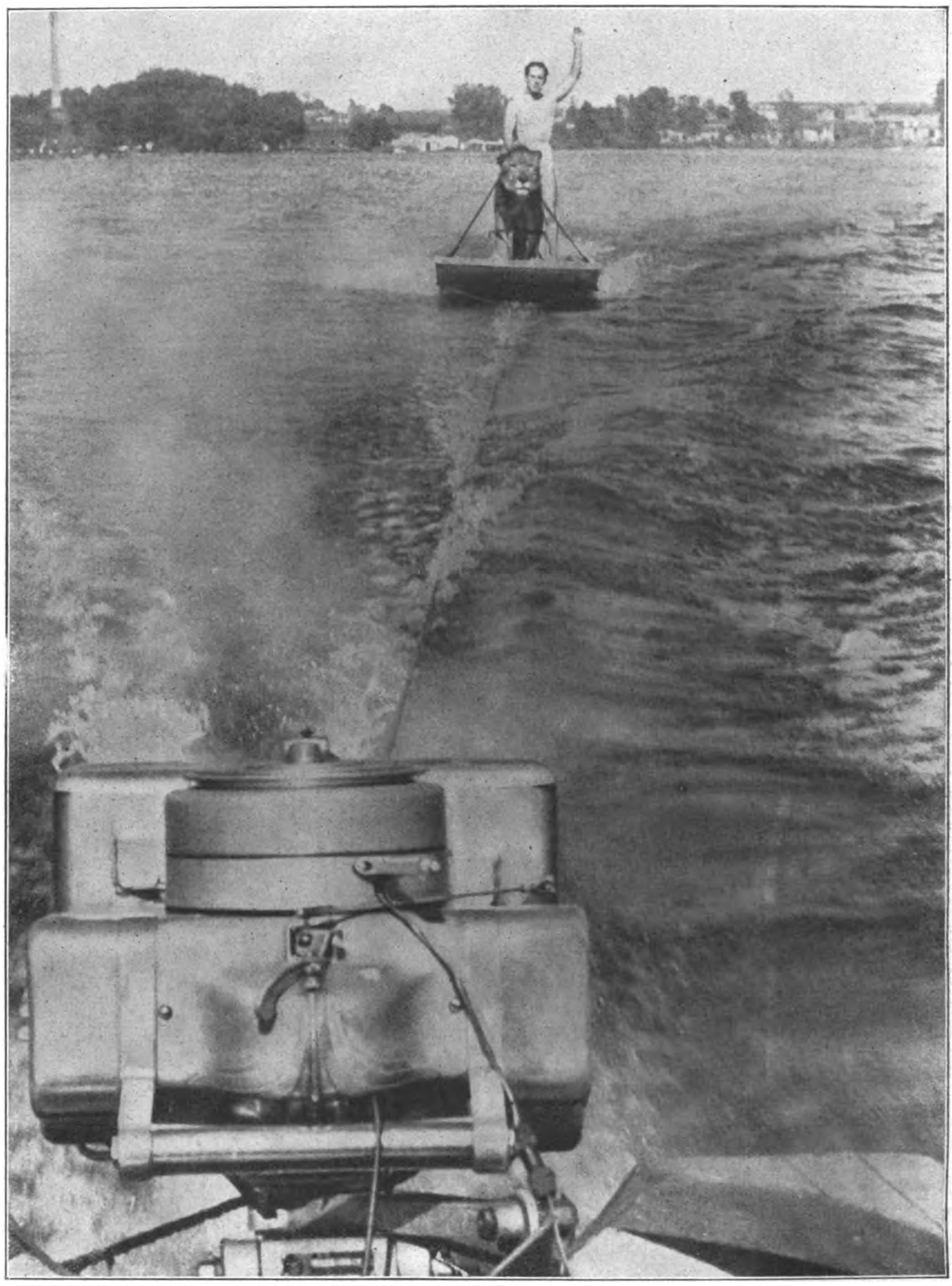
Simba

DER WELLENREITER

Ein amerikaniſcher Tierbändiger hat es unternommen, einen ſeiner Löwen zu einem richtigen Wellenreiter auszubilden. Das war nicht leicht, denn ſobald „Simba" in die Nähe des Waſſers kam und das ſchaukelnde Brett ſah, auf das er ſpringen ſollte, begann er ſehr ungemütlich zu fauchen. Es gehörte viel Geduld dazu, den Löwen überhaupt an das Waſſer zu bringen, doch heute ſauſt „Simba" mit ſeinem Bändiger im Achtzig-Kilometer-Tempo über den See.



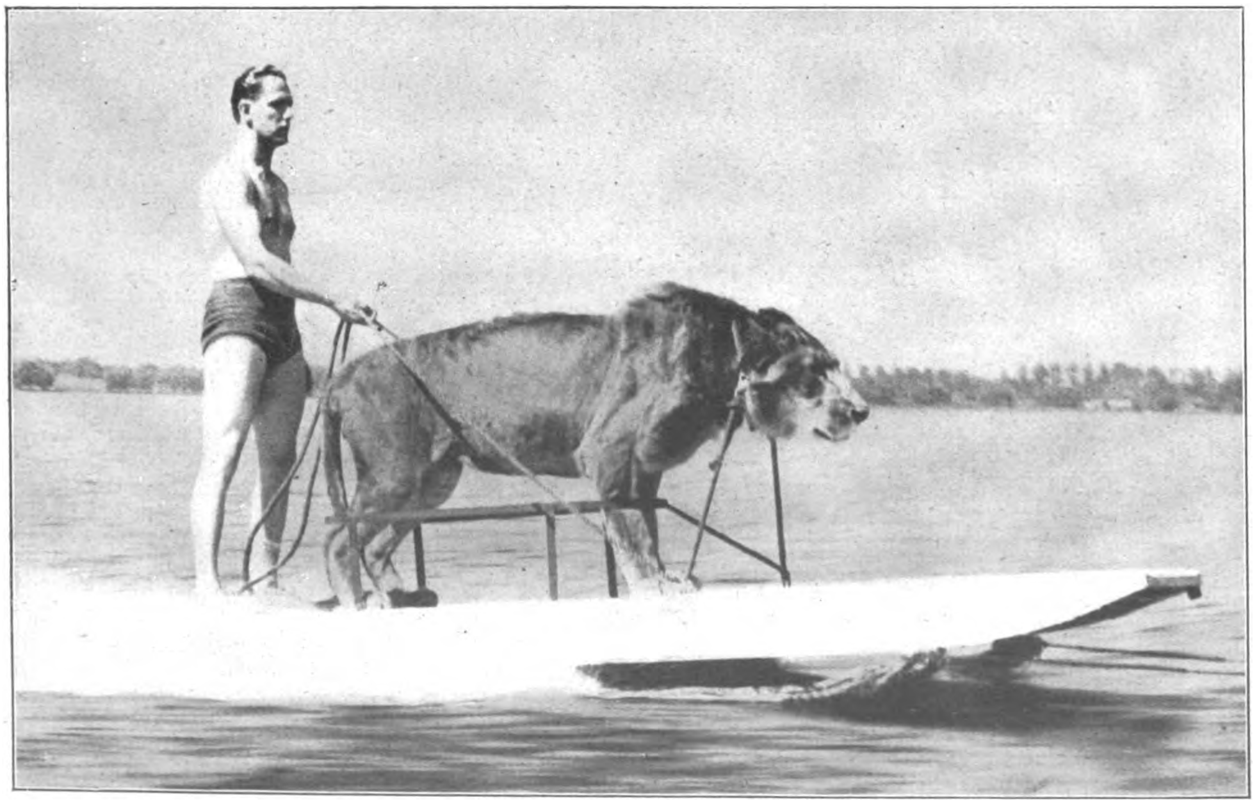
Die erſte Waſſerübung.
„Simba" kauert auf dem Brett, das der Dompteur mit ſeinem Gehilfen langſam immer weiter in das Waſſer hinausſchiebt.



Ein Löwe als „Seelöwe".
Je toller der Giſcht um den anfänglich waſſerſcheuen „Simba" aufſpritzt, um ſo wohler fühlt er ſich und deſto mehr ſcheint er ſeine königliche Würde zur Schau zu tragen.

Aufnahmen: Weltbild

Diesmal noch ohne Motorboot
laſſen beide ſich langſam treiben und paddeln nach einer Weile ans Ufer zurück.



„Simbas" erſte Probefahrt
hinter dem Motorboot mußte mit aller Behutſamkeit vor ſich gehen; ganz langſam gleiten ſie über das Waſſer.

Verlag: Franz Eher Nachf., GmbH., München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49, Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W 1 Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. II. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22. Printed in Germany
[A B C D E F]

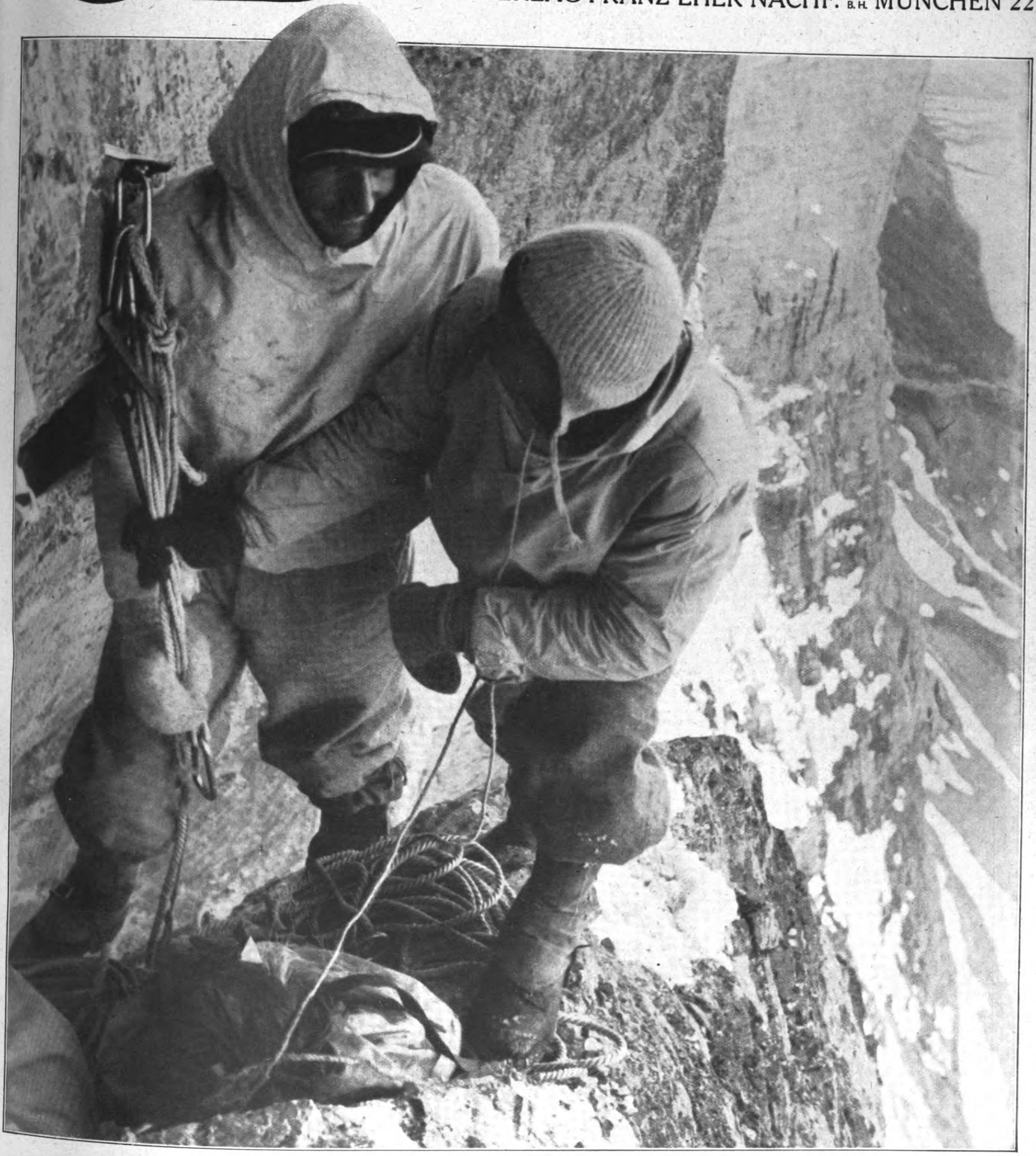
Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illuſtrierter Beobachter

DONNERSTAG, 4. AUG. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 31

AUS DEM INHALT:
Bezwingung der Eiger-Nordwand / Der Führer bei der Kriegsmarine / Bilder aus Breslau u.a.m.

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

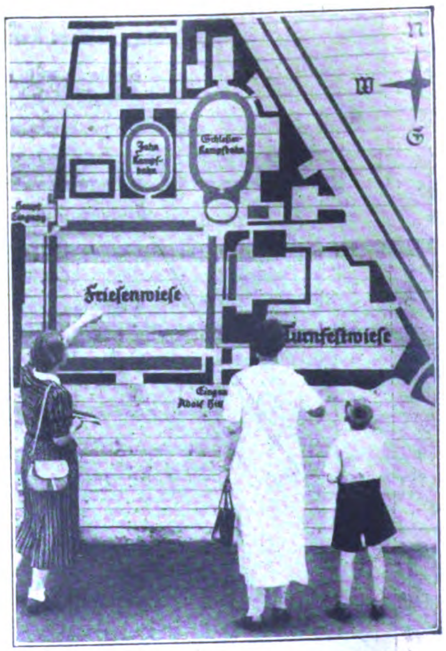


Die Großtat deutſcher Bergſteiger.
Kaſparek (links) und Harrer treffen in 3250 Meter Höhe Vorbereitungen zum Biwak. Der „Illuſtrierte Beobachter“ bringt im Innern dieſes Heftes eindrucksvolle Aufnahmen von der Bezwingung der Eiger-Nordwand.

Sonderaufnahmen von Kasparek, Heckmayr und Harrer (Arno Peters Presse Bilderdienst).

Feſtlicher Auftakt in Breslau

Deutſche Turnerinnen zeigen in der Schleſier-Kampfbahn das anmutvolle Bild des Fahnenſchwingens.

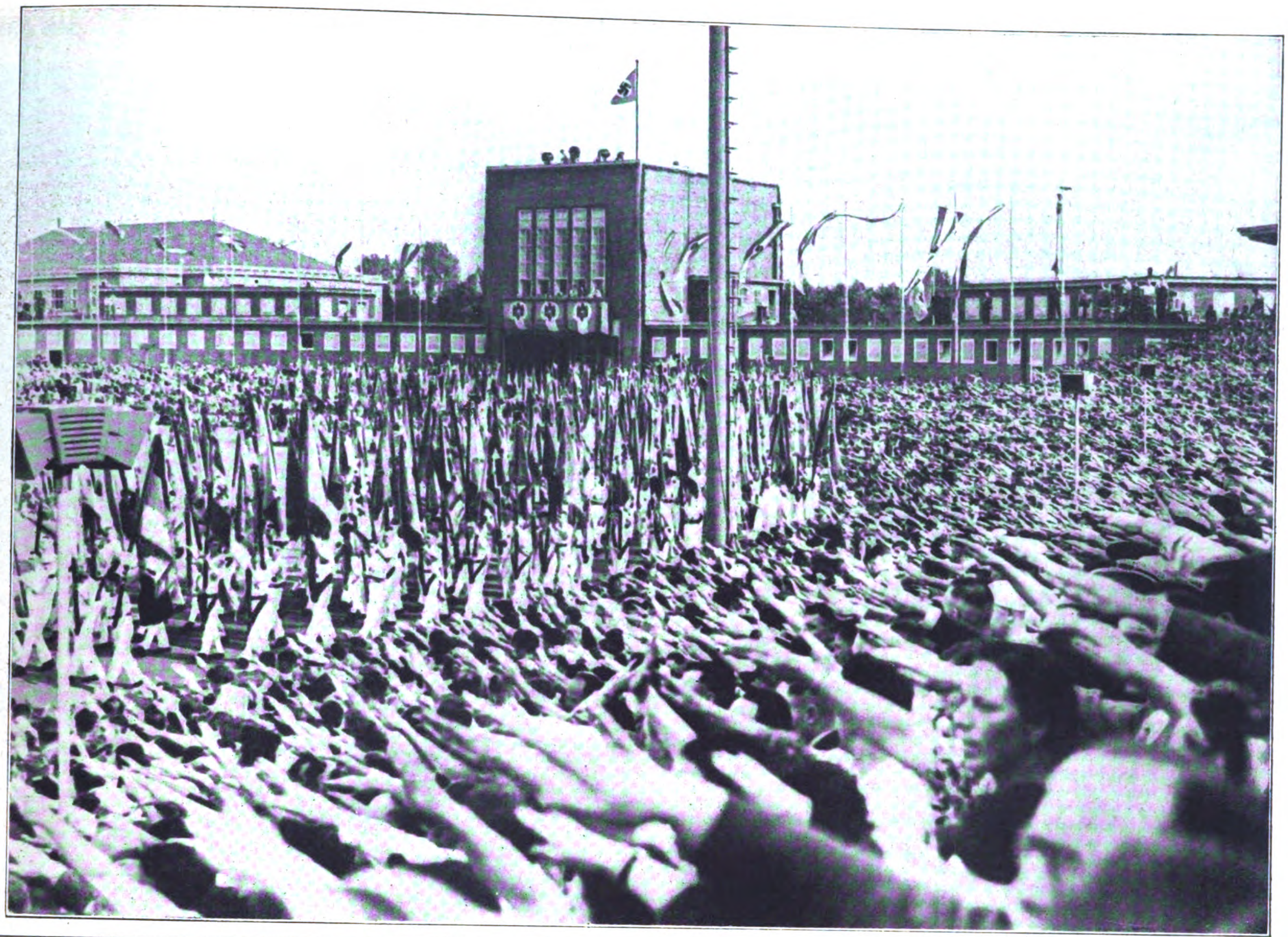

Jahn-Kampfbahn
Schleſier-Kampfbahn
Frieſenwieſe
urnfeſtwieſe
N
W
S

Der Orientierungsplan vermittelt eine gute Überſicht des Veranſtaltungsgeländes.

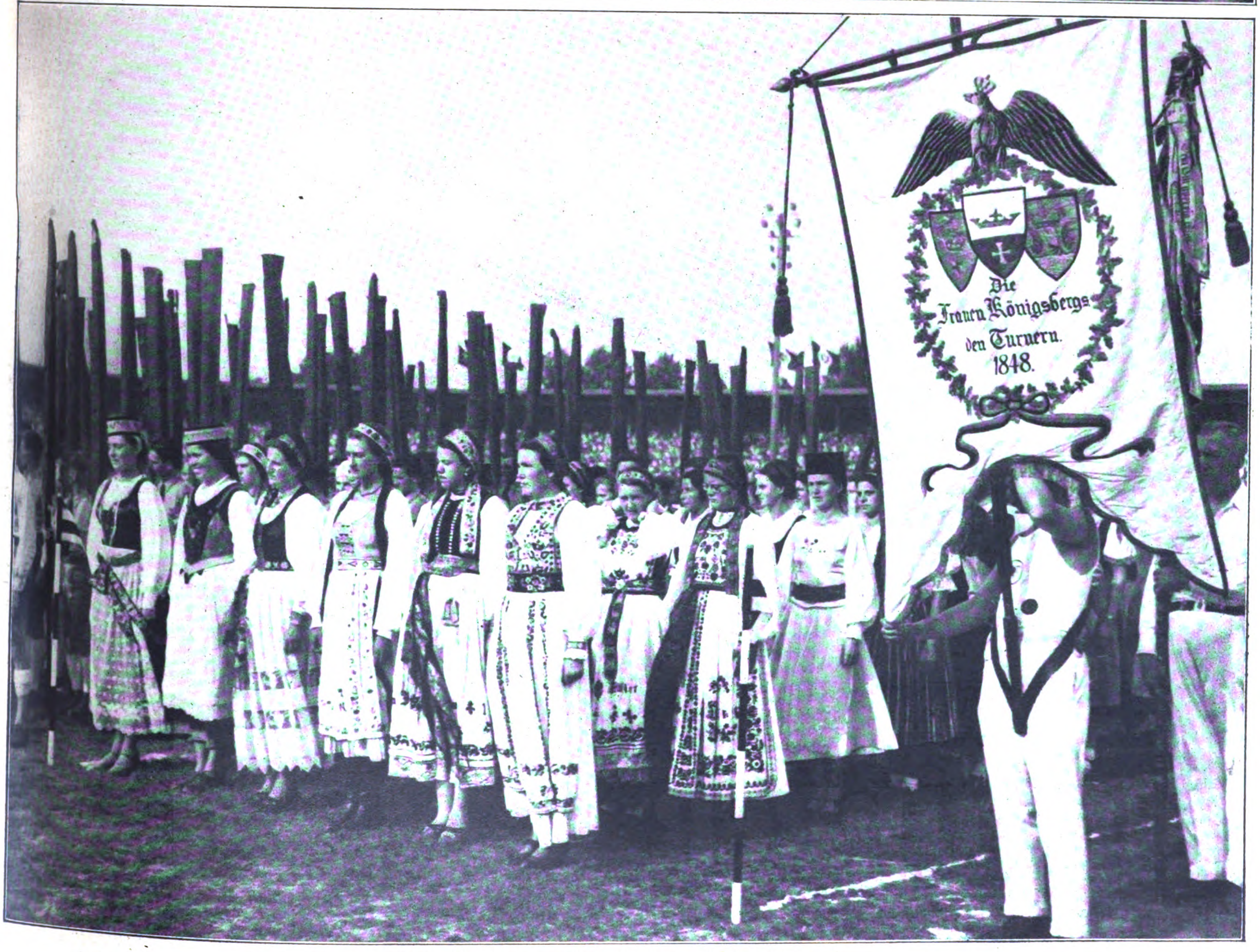
Aufnahmen:
Weltbild (3), Heinrich Hoffmann (1), Presse-Photo (1).

Reichsminiſter Dr. Frick eröffnet als Schirmherr das Deutſche Turn- und Sportfeſt 1938. Rechts neben Dr. Frick: Reichsſportführer Staatsſekretär von Tſchammer und Oſten. Der Turner hält das neue Bundesbanner des Deutſchen Reichsbundes für Leibesübungen vor der Übergabe durch Dr. Frick an den Reichsſportführer.

Das große Fest der Deutschen Leibesübungen



Die Schleſierkampfbahn während des Aufmarſches der Fahnen.


Die Frauen Königsbergs den Turnern. 1848.

Auslandsdeutſche Turnerinnen in ihren maleriſchen Trachten zaubern ein farbenprächtiges Bild. Rechts: Eine Turnerfahne aus dem Schickſalsjahr 1848.

Der hohe Gaſt des Hauſes Wahnfried
mit Frau Winifred Wagner und Wieland Wagner.

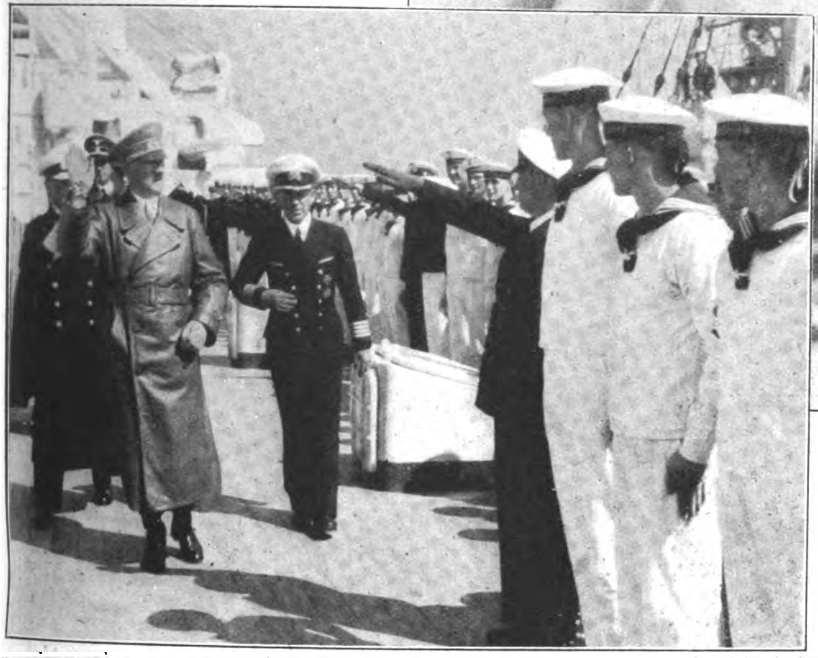
DER FÜHRER IN BAYREUTH

Der Führer wird von Frau Winifred Wagner im Hauſe Wahnfried herzlich willkommen geheißen.

Der Kriegsmarine großer Tag

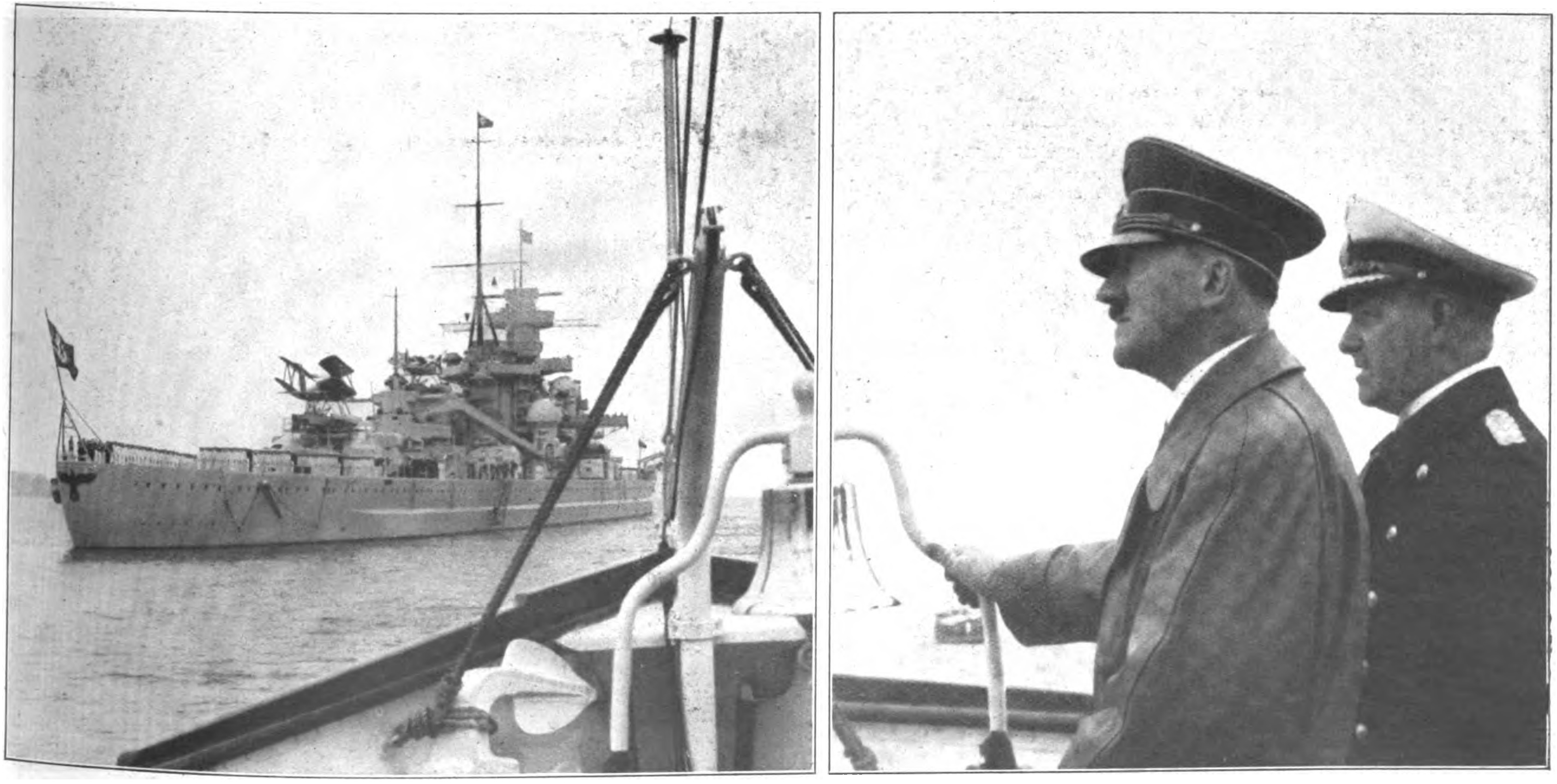
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

Auf dem Segelſchulſchiff „Horſt Weſſel“
überzeugte ſich der Oberſte Befehlshaber der Wehrmacht
von dem ſeemänniſchen Geiſt unſeres Marinenachwuchſes.



An Bord der „Gneiſenau“.
Die Offiziere aller Wehrmachtteile grüßen
ihren Oberſten Befehlshaber mit dem
Deutſchen Gruß.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht traf zu einem kurzen Besuch bei der Kriegsmarine in Kiel ein



Die Beſatzung der „Gneiſenau“ iſt an Deck angetreten,
während ſich der Aviſo „Grille“ mit Adolf Hitler und dem Oberbefehlshaber der Kriegsmarine,
Generaladmiral Dr. h. c. Raeder, an Bord, dem Schlachtſchiff nähert.

„... und ihr habt doch geſiegt!"

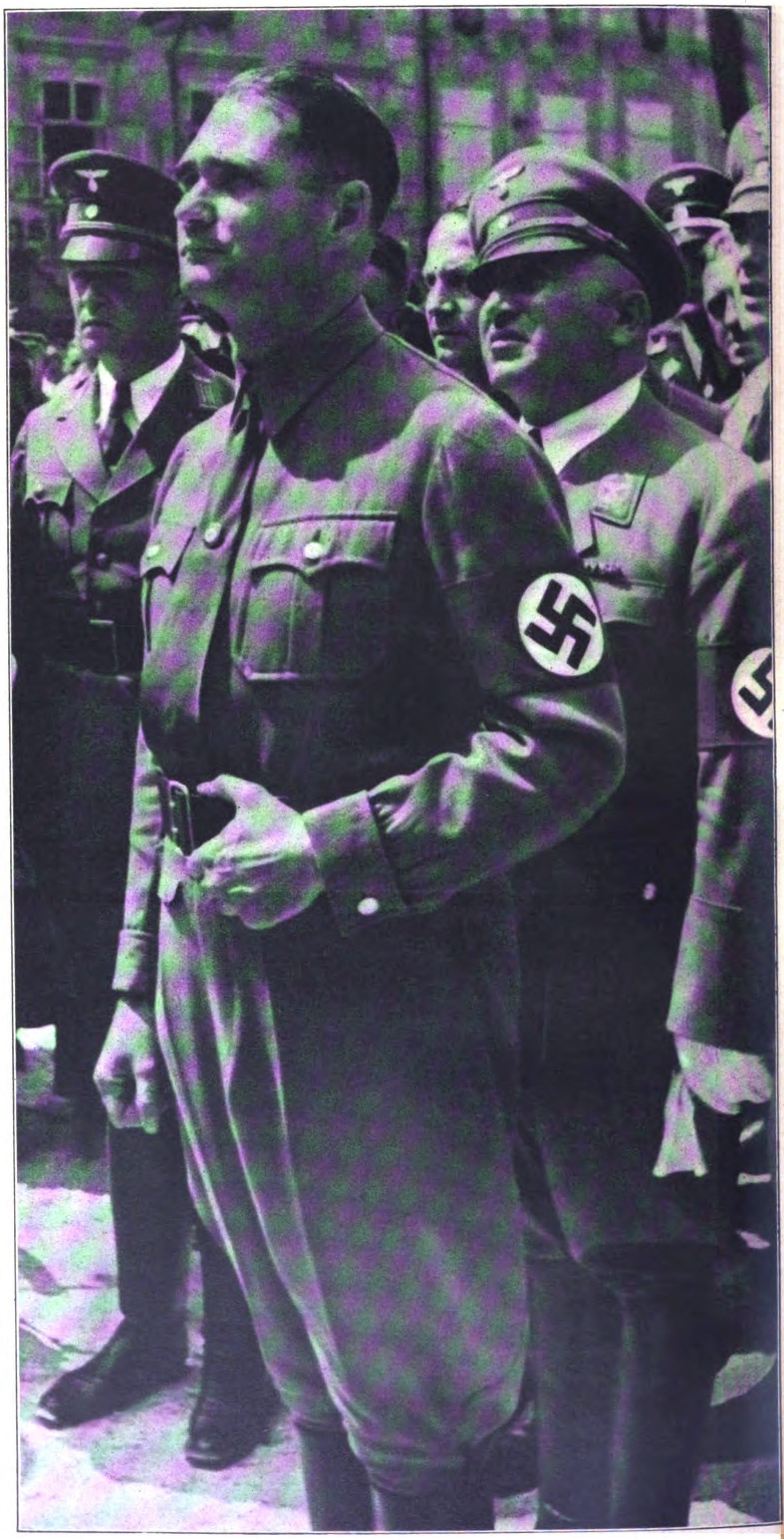
DER FEIERLICHE STAATSAKT IN DER OSTMARK

Klagenfurt
DEUTSCHLAND

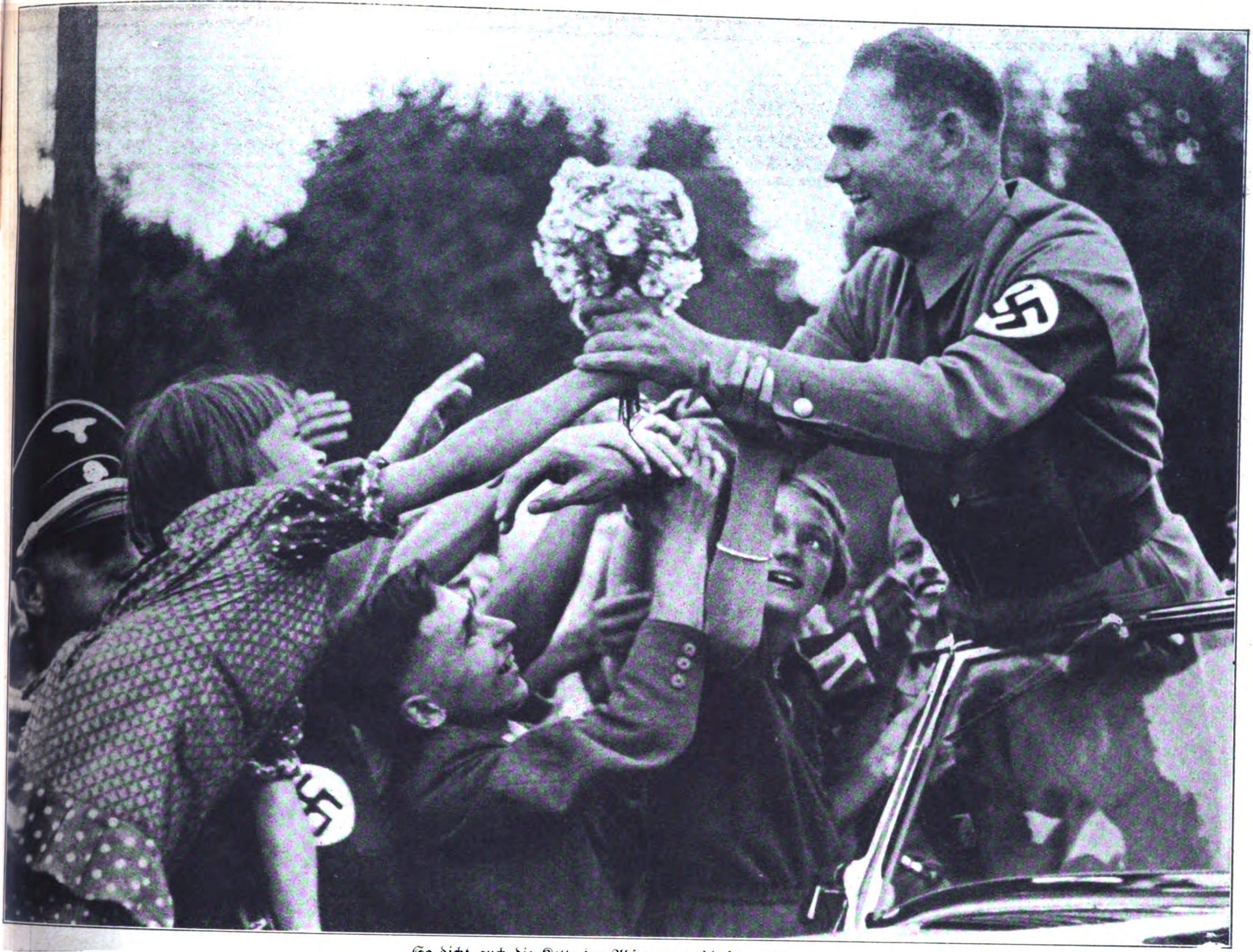
Die Alte Garde der Oſtmark iſt angetreten,
um in der Gauſtadt Klagenfurt dem Staatsakt beizuwohnen,
der den vor vier Jahren gefallenen Blutzeugen gilt.

Rudolf Heß mit den Angehörigen der dreizehn Opfer,
die für die Einheit des Reiches ihr Leben ließen.

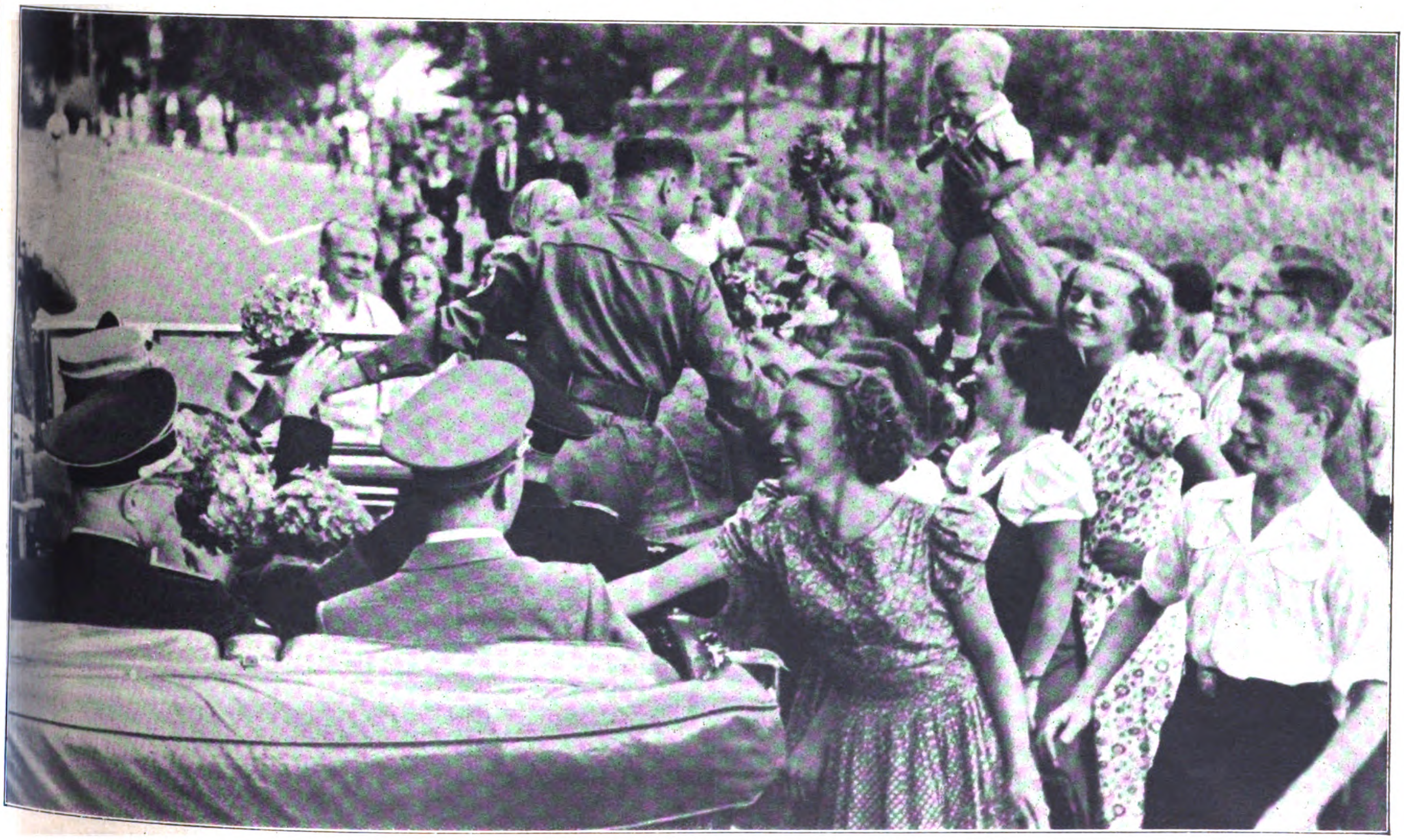
Aufnahmen: Fritz Boegner (4). Weltbild (1).



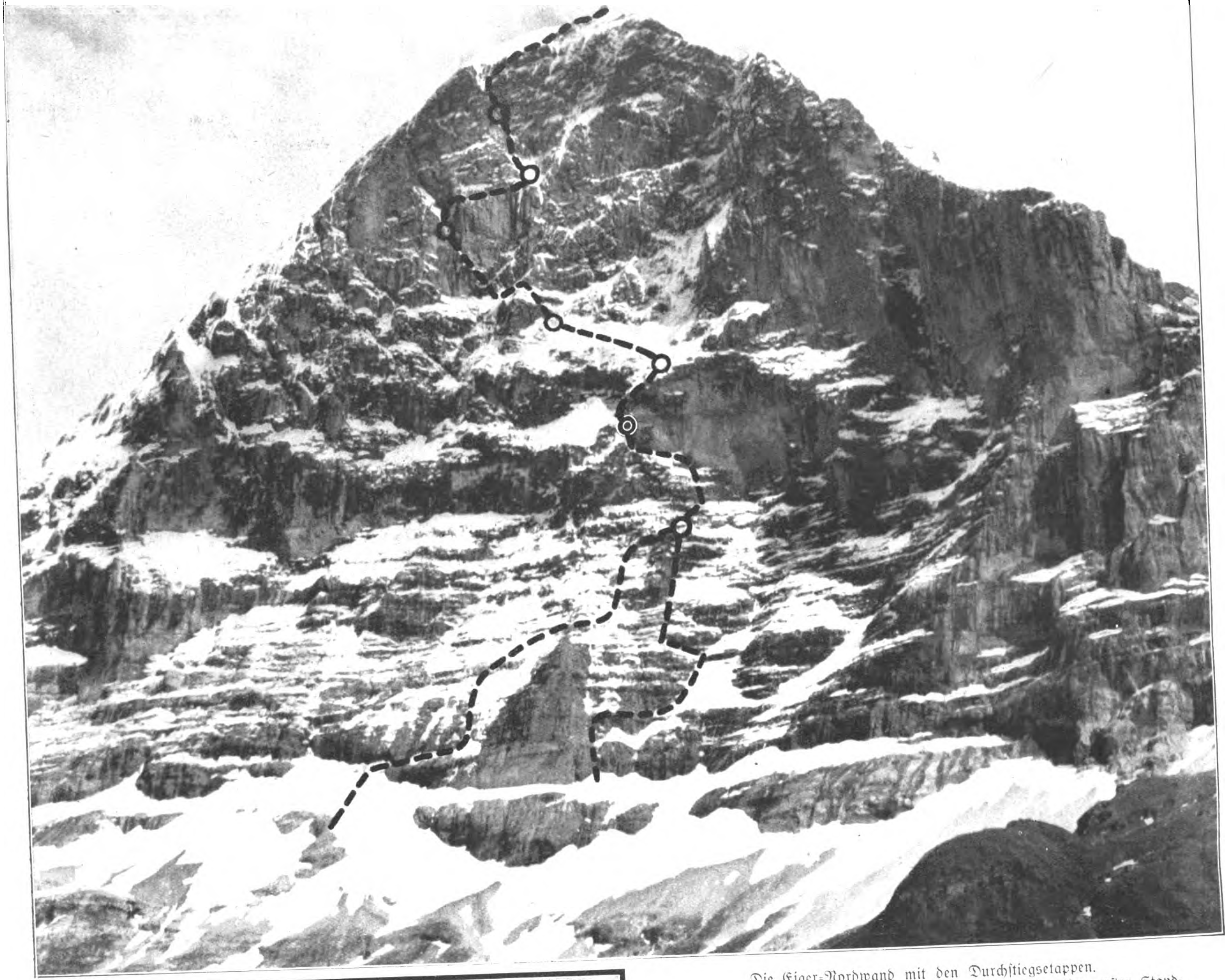
Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß,
und Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley
während der Rede des ſtellvertretenden Gauleiters von Kärnten, Kutſchera.



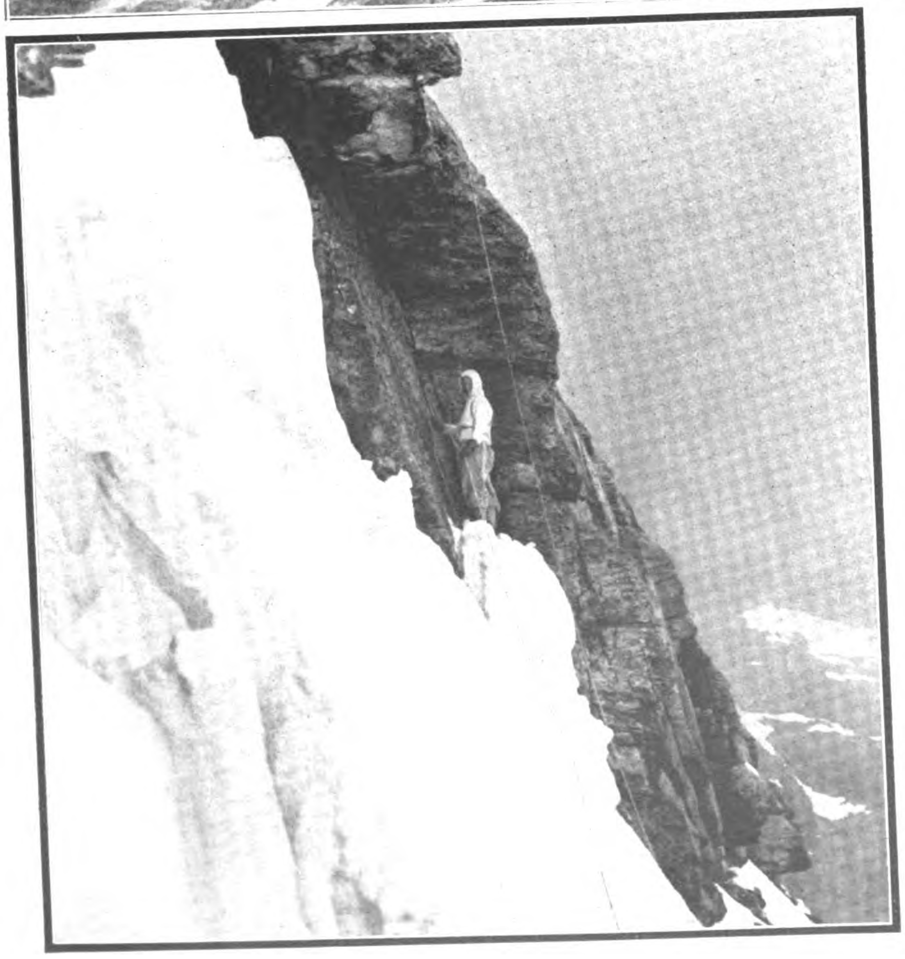
So dicht auch die Kette der Abſpermannſchaften war,
immer wieder fanden die Kärntner Jungen und Mädel eine Lücke zum Durchſchlüpfen,
um dem Stellvertreter des Führers Blumengrüße zu entbieten.



Kärntens Jugend, die ſo viel gelitten, umſäumt den Weg von Klagenfurt nach Velden,
um Rudolf Heß und ſeiner Begleitung für dieſen großen Tag einer erhebenden Erinnerung mit dem übervollen
Herzen einer Jugend zu danken, die ihre Zukunft im Deutſchen Reich geſichert weiß und wieder fröhlich ſein darf.



Die Eiger-Nordwand mit den Durchſtiegsetappen.
Die beiden Seilſchaften nahmen anfangs verſchiedene Wege. Vom erſten Standort an (unterſter Kreis) ſchlugen ſie die gleiche Route ein. Links von Standort 3 (dritter Kreis von unten) iſt das erſte Eisfeld ſichtbar, zwiſchen Standort 3 und 4 das zweite Eisfeld, halblinks oberhalb von 4 das dritte Eisfeld. Standort 3, 5 und 7 ſind Biwakplätze. Unterhalb von Standort 6 (zweiter Kreis von oben) verläuft ſtrahlenförmig nach unten hin die „Spinne“, ein Netz von undurchgänglichen Kaminen, Schroffen und Scharten.



Die erſte ſchwierige Stelle: Ein überhängender Riß muß überwunden werden. Harrer führt. (Bei Standort 1.)

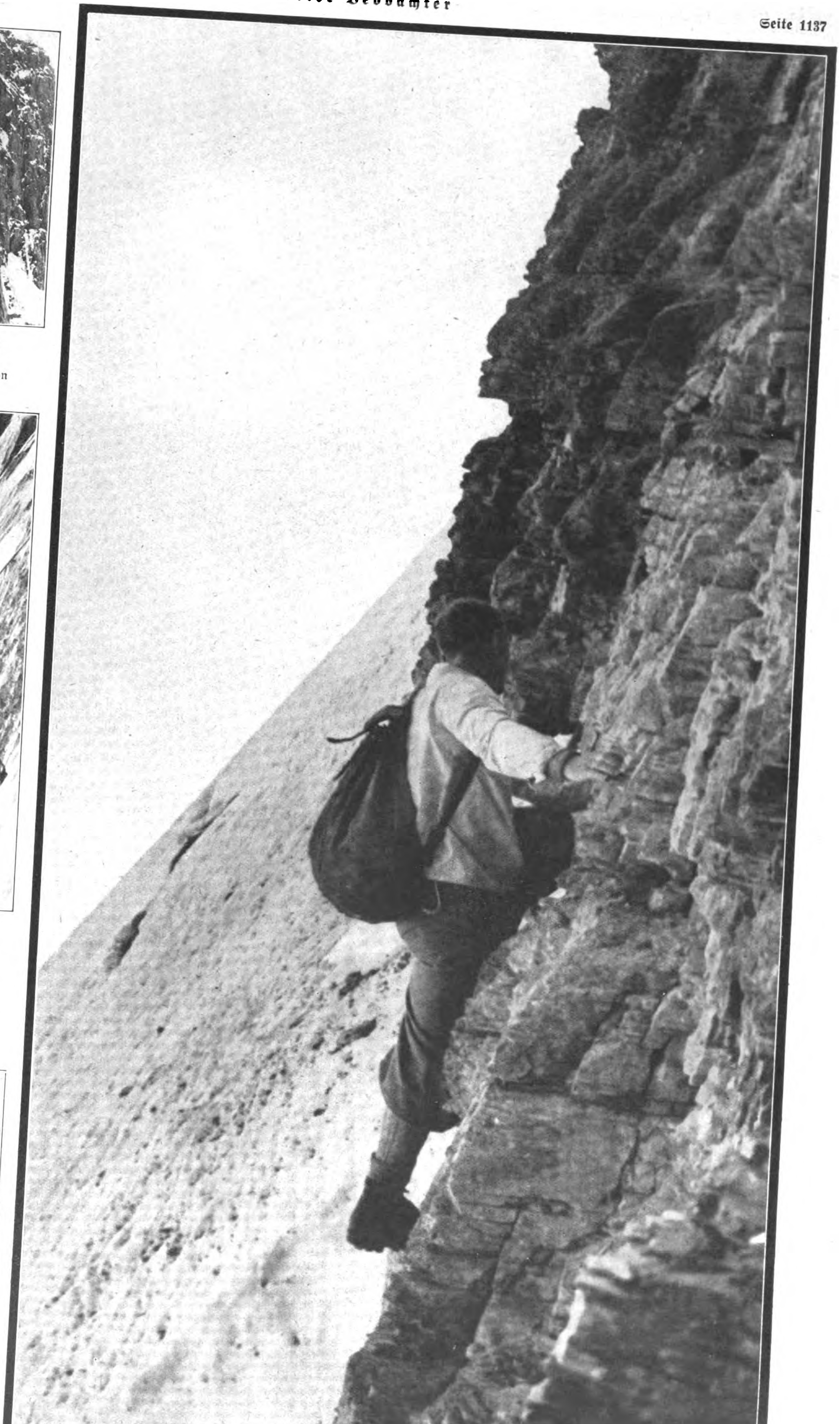
Deutsche bezwingen die Eiger-Nordwand

Deutſche Bergſteiger haben das letzte und größte Bollwerk der Alpen, die Eiger-Nordwand, erobert. Damit hat ein Kapitel in der Geſchichte der Alpiniſtik ſeinen Abſchluß gefunden, das reich an tragiſchen Geſchehen war. Namen wie Karl Mehringer, Max Sedlmayer, Edi Rainer, Willy

Schwerſte Arbeit am vereiſten Hinterſtoißer-Quergang. (Bei Standort 2, zweiter Kreis von unten.)

Die Schlüſſelſtelle des unteren Teiles der Wand, „Hinterſtoißer-Quergang“. Hier ſcheiterte der Abſtieg der Viererpartie des Vorjahres (Kurz, Hinterſtoißer, Reiner, Angerer), die wegen Wetterſturzes zwiſchen Punkt 4 und 5 zum Abſtieg gezwungen waren, und an dieſer Stelle den Rückweg abgeſchnitten fanden. Kaſparek ſchlägt hier Eis vom Felſen, um voranzukommen.

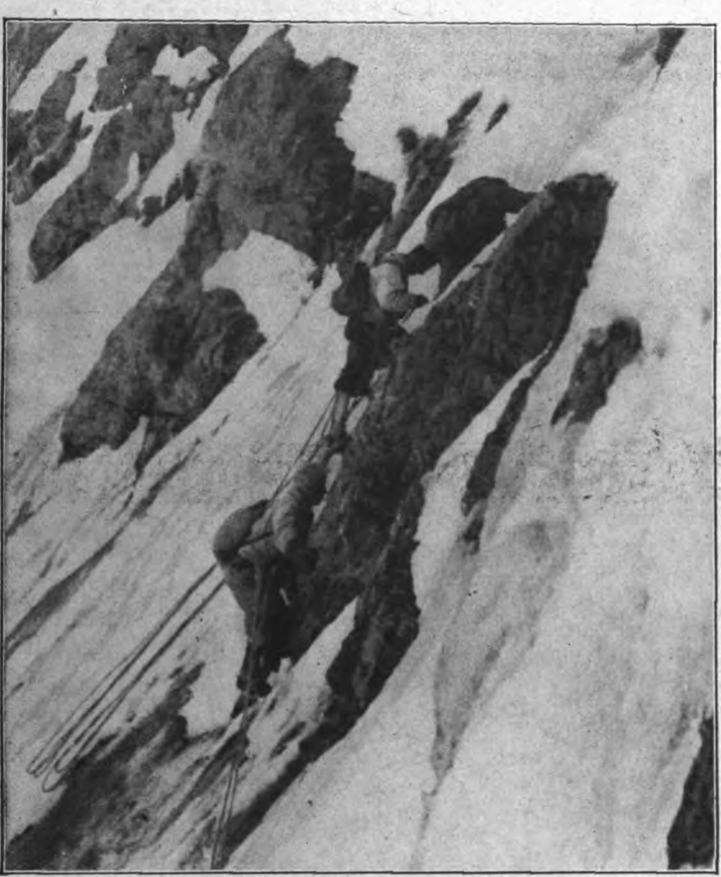
Kaſparek beim Übergang vom Fels zum erſten Eisfeld.



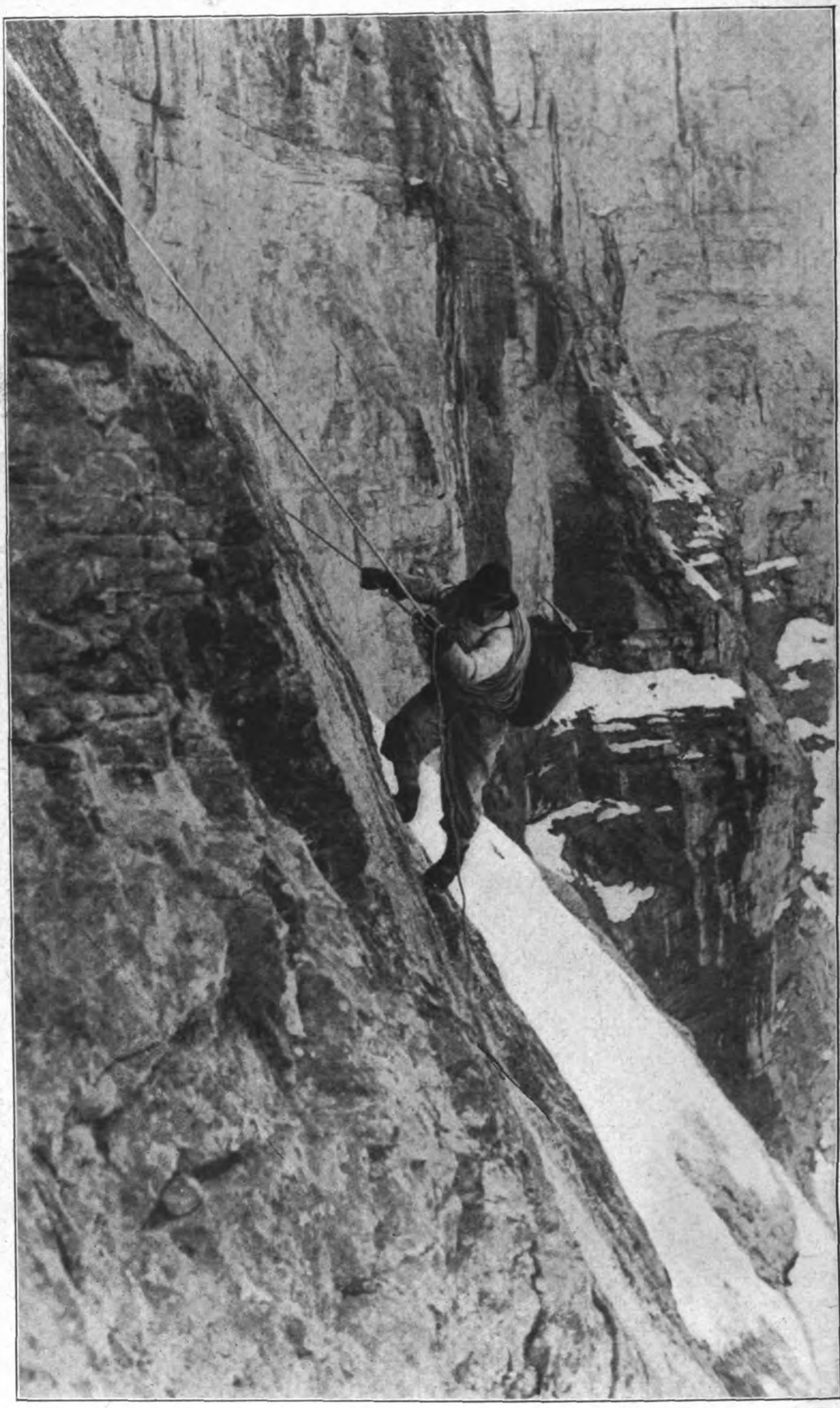
Schwierigkeiten über Schwierigkeiten türmten ſich auf.

Die Aufnahme zeigt den Übergang vom erſten Eisfeld über ſchwierigen Fels zum zweiten Eisfeld.

Das erſte Eisfeld liegt bei Standort 2, das zweite Eisfeld zwiſchen Punkt 2 und 3 (von unten).



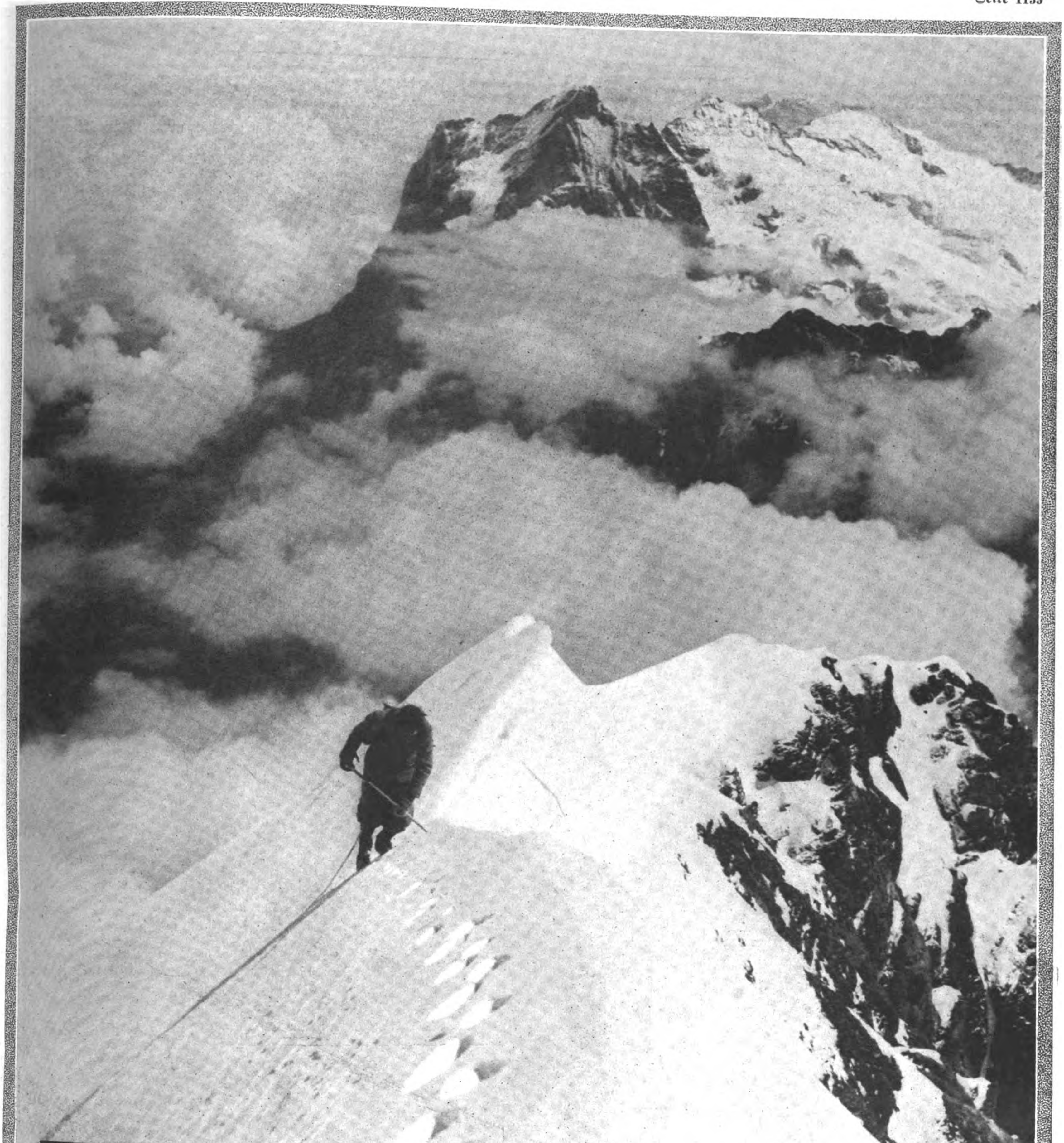
Standort 4: Die Führung wechſelt.
Die Münchener Voerg und Heckmair überholen die Wiener Seilſchaft Kaſparek und Harrer. Von dieſer Stelle ab übernehmen die Münchener die Führung.



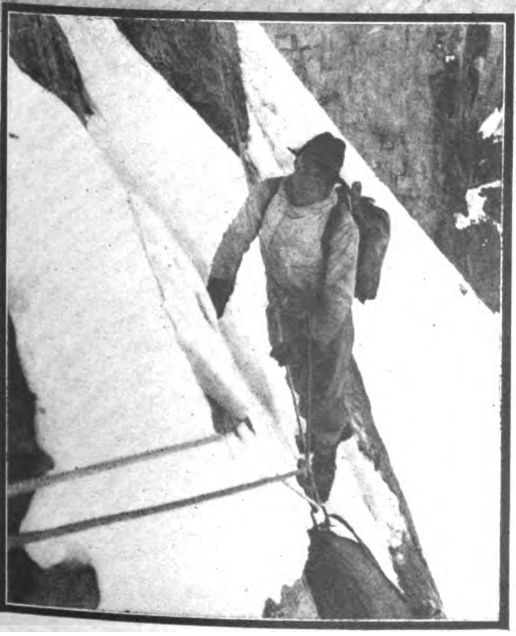
Standort 2:
Kaſparek, der hier führt, läßt ſeinen Kameraden Harrer im Seilzug am Hinterſtoßer-Quergang nachfolgen.

Biwak 3250 m Höhe.
Angeſeilt müſſen Voerg und Heckmair die Nacht verbringen. Harrer bereitet die Mahlzeit vor: „Ovamaltini", ein kräftiges Getränk, das bei der Temperatur von durchſchnittlich 10 Grad unter Null ebenſo gute Dienſte leiſtet, wie der Gummiſchlafſack, in dem die Bergſteiger ein paar Stunden Erholung finden.

Angerer, Andreas Hinterſtoißer und Toni Kurz, die in kühnem Wagemut alle den Tod fanden, werden wieder lebendig. Ludwig Voerg war es, der erſt im letzten Jahre die Leiche Hinterſtoißers der Wand wieder entreißen konnte. Dem Wagemut der beiden Seilmannſchaften Ludwig Voerg-Andreas Heckmair, Fritz Kaſparek-Heinrich Harrer iſt diesmal die Glücksgöttin trotz dem wieder eingetretenen Wetterſturz, hold geblieben. Der Berg iſt bezwungen, die Männer, die ihr Leben für eine Idee einſetzten, haben geſiegt!



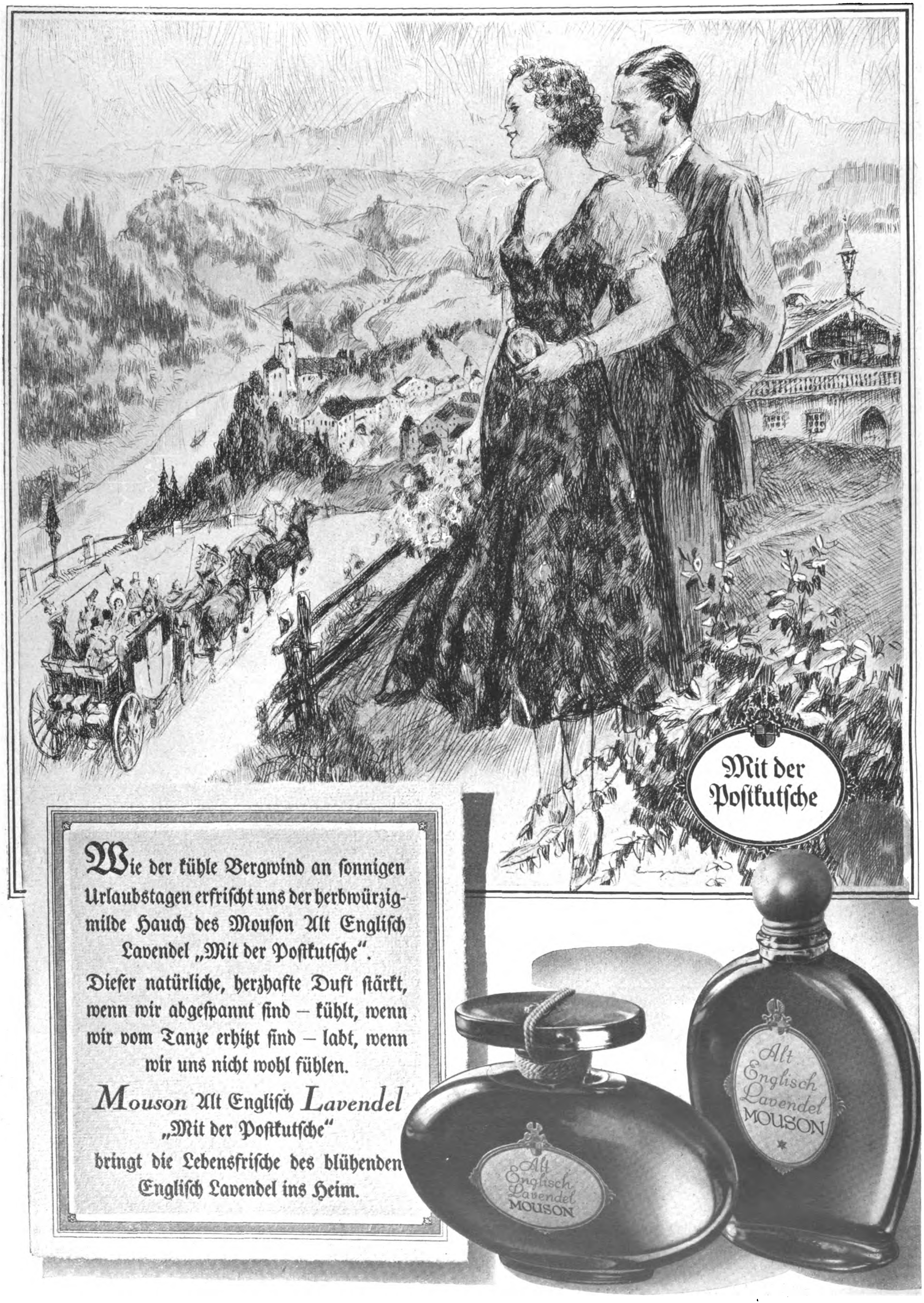
Ein Bild, das nie zuvor eines Menſchen Auge geſehen:
Der Gipfel des Eiger iſt erreicht; im Hintergrund: das Grindelwalder Wetterhorn.



Standort 2:
Harrer läßt ſeinem führenden Kameraden Kaſparek am Seil den Ruckſack hinüber.

Rechts: Eine Schweizer Fluggeſellſchaft veranſtaltete Beobachtungsflüge zum Preiſe von hundert Mark, die gern bezahlt wurden.

Die Maſchine flog an der Nordwand des Eiger entlang, ſo daß die Fluggäſte die Bergſteiger beobachten konnten.


Mit der Poſtkutſche
Alt Engliſch Lavendel MOUSON
Alt Engliſch Lavendel MOUSON

Wie der kühle Bergwind an ſonnigen Urlaubstagen erfriſcht uns der herbwürzig-milde Hauch des Mouſon Alt Engliſch Lavendel „Mit der Poſtkutſche“.

Dieſer natürliche, herzhafte Duft ſtärkt, wenn wir abgeſpannt ſind – kühlt, wenn wir vom Tanze erhitzt ſind – labt, wenn wir uns nicht wohl fühlen.

Mouson Alt Engliſch *Lavendel*
„Mit der Poſtkutſche“
bringt die Lebensfriſche des blühenden Engliſch Lavendel ins Heim.

Lutz mit 100 Sachen

ROMAN VON HANNS KAPPLER

(7. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Wie wir aus der Kartei erſehen haben“, begann Doris, ihre Stimme zu Feſtigkeit und Ruhe zwingend, „ſind Sie aus den Rona-Werken zu uns gekommen. Verließen Sie die Stellung auf eigenen Wunſch?“

„Ja. Es gefiel mir nicht mehr dort.“

„Wir werden nachprüfen, ob Ihre Angabe ſtimmt. Man ſagt von Ihnen, daß Sie unzuverläſſig wären?“

„Na ja, es gibt da manchmal Neidhammel, die einem nicht gönnen, wenn man weiter kommt als ſie“, meinte Jeſzyka gleichmütig.

„Sie hatten die Ölzuleitungen in unſeren Rennwagen verlegt?“

„Herr Eggers wies mir dieſe Arbeit an.“

„Kennen Sie ihn ſchon länger oder erſt ſeit Ihrer Arbeitsaufnahme in unſerem Werke?“

Sekundenlang zögerte Jeſzyka mit der Antwort. Dann fiel ihm ein, daß ihm Elke Bütemeyer ſeit einigen Tagen gefliſſentlich aus dem Wege gegangen war. Der Gedanke daran brachte ihn ſofort in eine leichte Erregung.

„Ich kenne den Eggers ſeit früher —“

„Woher kennen Sie ihn?“

„Nun, er war ja auch in den Rona-Werken beſchäftigt“, lautete die etwas unwilligen Tones gegebene Antwort. Sie löſte bei Doris Hartau und Rambohr höchſtes Erſtaunen aus.

„Welche Stellung bekleidete er dort?“ warf Rambohr raſch ein, da er ſah, daß Doris im Augenblick nicht weiterzuſprechen vermochte.

„Das weiß doch dort jedes kleine Kind, daß Eggers der Neffe des alten Wenzel Rona iſt! Eggers hat das Werk geerbt. Er war zwei Jahre lang leitender Ingenieur dort, bis er plötzlich verſchwand.“

Lähmendes Entſetzen verſagte auch jetzt Doris die Stimme. Selbſt Rambohr hatte einige Mühe, ſeine Beſtürzung zu verbergen.

„Jeſzyka“, begann er mit heiſerer Stimme, „irren Sie ſich auch nicht? Daß die Rona-Werke eine Zeitlang neben Direktor Swoboda auch von einem gewiſſen Eggers geleitet wurden, iſt mir natürlich ſeit längerer Zeit bekannt. Aber daß dieſer Mann mit unſerem Lutz Eggers identiſch iſt — das kann ich kaum glauben!“

„Sie können das ja halten, wie Sie wollen“, entgegnete Jeſzyka leichthin. „Ich muß den Eggers ſchließlich am beſten kennen, wenn ich damals bei Rona unter ihm gearbeitet habe.“

Rambohr hatte ſich raſch einige Aufzeichnungen gemacht.

„Gut. Sie können gehen. Ich brauche Sie heute nicht mehr, aber halten Sie ſich bitte zu unſerer Verfügung, falls wir noch einige Rückfragen an Sie zu ſtellen haben.“

„Jeſzyka — halt!“ rief Doris plötzlich lebhaft, als der Mann bereits das Zimmer verlaſſen wollte. „Ich habe den Eindruck, als ob Sie mehr wiſſen, als Sie uns verraten wollten! Deshalb möchte ich Sie darauf aufmerkſam machen, daß Sie wegen der gebrochenen Ölzuleitung zur Rechenſchaft gezogen werden könnten. Dieſe Fehlarbeit könnte unter Umſtänden ſchwere Folgen für Sie haben. Sie erleichtern ſich Ihre Lage weſentlich, wenn Sie uns mehr über Eggers ſagen! Bedenken Sie das wohl.“

Der Arbeiter ſchob die Schultern hoch und ſchüttelte den Kopf.

„Ich habe doch alles geſagt, was Sie wiſſen wollten?“

„Nein“, erwiderte Doris entſchloſſen. „Ich ſehe es Ihnen an, daß Sie ſelbſt irgendeinen ſchweren Verdacht gegen Eggers hegen!“

Da war es ausgeſprochen, was Doris unausgeſetzt beſchäftigte. Sie glaubte, hier eine Spur gefunden zu haben, die ſie in ihrem Beſtreben, alle Hintergründe des Auftauchens von Lutz Eggers in den Hartau-Werken aufzudecken, vorwärts bringen konnte.

„Ich — ich weiß nichts weiter“, murmelte Jeſzyka.

„Nun, ich laſſe Ihnen Zeit. Überlegen Sie ſich die Sache in Ruhe gründlich, dann kommen Sie wieder zu uns. Es wird Ihr Schaden nicht ſein! Haben Sie das gehört?“

Jäh durchzuckte ein beſtimmter Gedanke das Hirn des Mannes. Aber Jeſzyka war weit davon entfernt, irgend etwas ohne das Abwägen aller ſich bietenden Vorteile und Möglichkeiten zu tun.

„Gut. Ich werde mir's überlegen.“

Mit dieſen Worten verließ Jeſzyka das Zimmer.

Doris Hartau ſchaute zu Rambohr hin.

„Was ſagen Sie nun — zu Lutz Eggers?“

Der Betriebsleiter des Werkes erhob ſich und ſchritt kopfſchüttelnd zum Fenſter.

„Ich kann das alles kaum glauben! Man wird mir doch wohl einige Menſchenkenntnis zutrauen können, und dieſer Lutz iſt ein anſtändiger Kerl.“

„Er iſt es eben nicht!“ entgegnete Doris ſcharf. „Alle Beweiſe zeigen das doch jetzt ganz klar auf!“

„Gewiß, vieles ſpricht gegen ihn“, gab Rambohr zu. „Trotzdem glaube ich nicht daran, daß er in unſer Werk gekommen iſt, um uns zu ſchädigen.“

„Wenn er mit den Rona-Werken innig verbunden iſt?“

„Ich entſinne mich, daß man ſeinerzeit Swoboda einſetzte und den Eggers beiſeite drängte. Warum ſollte es nicht möglich ſein, daß er mit den Rona-Werken ganz gebrochen hat und an anderer Stelle von vorn anfangen wollte? Sich eine Lebensmöglichkeit an anderem Ort aufzubauen beabſichtigte?“

„Fängt man als einſtiger Inhaber eines großen Werkes denn in einem ſolchen Falle als harmlos ſcheinender Motorenſchloſſer an?“

„Daß er dieſe Arbeit aufnahm, ſpricht eigentlich für ſeinen guten Charakter!“ entgegnete Rambohr unbeirrt. „Ich fühle, daß Sie ſich, Fräulein Hartau, in einen beſtimmten Gedanken — verzeihen Sie mir bitte den Ausdruck! — verrannt zu haben ſcheinen. Sie ſuchen krampfhaft nach einer Schuld dieſes Mannes, ohne ſeine guten Eigenſchaften, ſeinen hervorragenden Einſatz für unſer Werk in die Wagſchale werfen zu wollen!“

„Wenn ich ſo handle, dann habe ich meine beſtimmten Gründe dafür, Herr Rambohr!“

Der Betriebsleiter fühlte die in den Worten der Frau enthaltene Zurückweiſung ſeiner Äußerung. Doris hatte ſich erhoben und verließ mit kurzem Gruß das Zimmer.

Inzwiſchen ſchritt Jeſzyka langſam durch die Straßen der Stadt. Unaufhörlich arbeiteten die Gedanken hinter ſeiner niederen Stirn. Er hatte aus den Worten Doris Hartaus erkannt, daß man großen Wert darauf legte, Eggers als Verräter zu überführen. Hier bot ſich eine glänzende Möglichkeit, durch eine entſprechende — natürlich immerhin vorſichtige — Ausſage einen eigenen Vorteil herauszuſchlagen. In einer Bierſtube grübelte Jeſzyka weiter. Unter dem Einfluß des Alkohols ſchien er zu einem beſtimmten Entſchluß gekommen zu ſein.

Elke harkte eben den Gartenweg, als Jeſzyka auftauchte.

„Was wollen Sie ſchon wieder hier? Es hat Sie doch niemand gerufen!“ rief ihm das Mädchen ärgerlich zu.

Der Mann indeſſen lachte nur.

„Das ſtimmt nicht! Sie haben mir damals geſagt, ich ſollte wiederkommen! Das war wegen der gelben Karte, Sie wiſſen ſchon?“

„Ich habe ſie zerriſſen.“

„So — ? Na, das macht mir nichts aus. Hauptſache iſt, Sie ſind jetzt lieb und nett zu mir, Elke —!“

Das Mädchen ſchlug mit beiden Fäuſten die Hände zurück, die ſich bereits gierig ausſtreckten.

„Fort! Ich mag Sie nicht ſehen! Ich — verachte Sie!“

„Ach ſo? Jetzt bin ich wieder mal nicht fein genug, wie? Und als ich die Karte brachte, da waren Sie froh, daß einer kam und Ihnen die Augen über Ihren merkwürdigen Untermieter öffnete? Sieh einer an! So ſchnell weht der Wind woanders her bei den Frauenzimmern! Aber das gibt's bei mir nun mal nicht! Da mach ich nicht mit! Einem Halunken machen Sie ſchöne Augen, und mir —“

„Lutz iſt kein Halunke!“ rief Elke erzürnt aus.

Heiſeres Gelächter brach aus dem Munde des Mannes.

„Er wird Ihnen beſtimmt was Schönes vorgeſchwindelt haben! Aber ich werde — wenn Sie mir eben nicht glauben wollen — zur Polizei gehen und alles ſagen.“

„Da können Sie gar nichts über Lutz ſagen!“

„Wie man's nimmt. Ich bin ja auch von den Rona-Werken in die Verſuchsabteilung gekommen. Eggers hat mich da hineingebracht. Warum, das werden Sie ſich wohl denken können, wenn Sie mal was von einer — gebrochenen Ölzuleitung gehört haben, he?“

Schweigend wandte ſich Elke ab. Ekel ſtieg in ihr auf. Sie glaubte dem Manne kein einziges Wort.

„Und wenn ich dann ſage, daß der ſchöne Herr Eggers nur nach Hartau gekommen iſt, um das Werk zu ſchädigen und Erfindungen zu ſtehlen, dann wird man wohl —“

„Das werden Sie nicht!“ ſchrie Elke und packte Jeſzyka an den Schultern. „Das iſt alles erlogen! Sie wollen Lutz nur ſchaden!“

In höchſter Erregung hatte Elke das hervorgeſtoßen. Ihre Augen flammten.

Jeſzyka nutzte dieſe Gelegenheit und zog das Mädchen mit roher Gewalt an ſich.

Aber da fühlte ſich der Mann plötzlich von einer ſtarken Fauſt gepackt. Ein harter Schlag traf ihn mitten in das Geſicht. Er verlor den Halt unter den Füßen, die den Kiesweg entlang ſchleiften. Und ehe Jeſzyka zur Beſinnung kam, flog er in hohem Bogen auf die Straße hinaus, mitten in eine Regenpfütze hinein.

„Das nächſte Mal gibt's davon mehr!“ rief ihm Lutz nach, ehe er das Haus betrat, in das Elke bereits geflüchtet war.

Er fand ſie im Wohnzimmer auf der Erkerbank ſitzend, das Geſicht in den Händen vergraben.

„Elke! Laß den gemeinen Kerl nicht mehr herein“, begann Lutz leiſe auf ſie einzuſprechen.

„Er wird dir ſchaden! Er wird dich verleumden, Lutz!“

„Laß ihn nur. Ich habe doch nichts zu fürchten. Alle Gehäſſigkeit wird auf ihn ſelbſt zurückfallen. Ihr aber ſollt nicht ins Gerede kommen — durch den Verdacht, den man auf mich gewälzt hat. Ich bin eben in der Stadt geweſen und habe mir ein anderes Unterkommen geſucht. Ich will —“

„Lutz!“

„Laß gut ſein, Elke, es iſt beſſer ſo. Meine Unſchuld wird ſich ja bald herausſtellen, dann komme ich wieder zu euch. Dein Vater wird ohnehin ſchwer gegen üble Nachreden anzukämpfen haben, weil ich bei euch wohnte.“

„Er denkt nichts Schlechtes von dir, Lutz, und würde jeden Verleumder zurückweiſen.“

„Warum aber ſollte ich euch das Leben unnötig ſchwer machen?“

„Und du? Machſt du es dir denn nicht ſelbſt ſchwer genug?“ fragte Elke beſorgt.

„Nein. Ich kann warten. Das Geſchwätz der Leute berührt mich nicht, das prallt ab von mir. Und heute, Elke, habe ich endlich Zeit, dir von meinem Leben zu erzählen — “

„Ich will ja gar nichts wiſſen, Lutz! Ich — glaube an dich und vertraue dir!“

Lutz fuhr mit ſeiner Hand über ihr Haar. Ein inniger Blick brach aus ſeinen Augen.

„Für dieſe Worte danke ich dir, Elke! Sie geben mir Kraft und Zuverſicht für das, was da kommen mag. Aber trotzdem drängt es mich, einem Menſchen, der mir naheſteht, alles zu ſagen. Du weißt ja, daß Wenzel Rona, der Beſitzer der Autowerke, mein Onkel war. In ſeinem Hauſe verlebte ich meine Kindheit; denn meine Mutter ſtarb kurz nach meiner Geburt, und mein Vater verunglückte wenige Jahre ſpäter. Onkel Rona ermöglichte mir das Studium, ſchickte mich darauf vier Jahre lang nach Paris zu Chartier. Dort mußte ich als Motorenſchloſſer die Facharbeit von unten auf erlernen. Als ich nach Deutſchland zurückkam, fand ich meinen Onkel ſterbenskrank vor. Er übertrug mir die techniſche Leitung des Unternehmens, ſtellte aber Swoboda an meine Seite, der die kaufmänniſche Leitung übertragen bekam. So erhielt ich wenig Einſicht in den Stand des Werkes. Zu ſpät — mein Onkel war inzwiſchen geſtorben und hatte mich zu ſeinem Erben eingeſetzt — erkannte ich, daß wir vor dem Abgrund ſtanden. Swoboda vereitelte meine verzweifelten Verſuche, zur Aufrechterhaltung des Betriebes Gelder aufzunehmen. Ich wollte und mußte das Werk erhalten; denn Aufträge gingen zur Genüge ein. Eines Tages ſtand ich vor dem Ende. Die Schuldzinſen fraßen das letzte verfügbare Betriebsvermögen auf. Swoboda ſah ſeine Stunde gekommen. Man drängte mich aus dem Werke und wollte mich abfinden. Die Rechnung, die man dann aufmachte, ergab, daß vom Eigentum meines Onkels überhaupt nichts mehr verfügbar war. Mit dem wenigen, das meinen eigenen Beſitz darſtellte, konnte ich abziehen. Als Ingenieur hätte ich überall einen genauen Lebenslauf einreichen müſſen und den ehemaligen ‚Beſitzer‘ der Rona-Werke hätte wohl niemand in ſeinen Betrieb gelaſſen. Es gab alſo für mich gar keine andere Möglichkeit mehr, ich mußte in meinem erlernten Berufe als Motorenſchloſſer irgendwo Arbeit und Brot ſuchen. So kam ich auf vielen Kreuzfahrten zu Hartau. Das iſt alles, Elke.“

Nachdenklich ſchaute das Mädchen durch das Fenſter.

„Eines verſtehe ich noch nicht ganz, Lutz. Ich kenne dich als einen forſchen Kerl. Warum haſt du nicht bei Rona auf den Tiſch geſchlagen und den Swoboda hinausgeworfen?“

Lutz lächelte vor ſich hin.

Das hätte ich herzlich gerne getan, Elke. Es wäre mir zudem gar nicht darauf angekommen, das Werk bedeutend zu verkleinern, um die Betriebsunkoſten zu ſenken. Mit meinen heimlichen und offenen Gegnern wäre ich fertig geworden. Aber — ich hätte das Werk ſehr wahrſcheinlich doch nicht mehr halten können. Ich hätte es zerſchlagen. Das allein bedachte ich mir. Schon durch eine Begrenzung und Verkleinerung des Unternehmens wären Hunderte brave Arbeiter brotlos geworden. Achthundert Schaffende zählt das Werk jetzt. Ich hätte davon höchſtens fünfzig weiter beſchäftigen können. Siehſt du nun, daß ich nicht an mich, ſondern in erſter Linie an die Arbeitskameraden des Betriebes denken mußte?“

„Du haſt recht gehandelt, Lutz!“ ſagte Elke, und ihre Augen leuchteten ihm entgegen.

Schweren Herzens nahm Lutz Abſchied von dem kleinen Haus am Birkenwäldchen. Am Rande der Altſtadt bezog er ein ſchlichtes Zimmer. Seinen Sportzweiſitzer konnte er in einer ſtillgelegten Klempnerwerkſtatt unterbringen. Flock indeſſen ließ er bei Elke, die ſich von dem zutraulichen Drahthaar-Terrier nicht trennen konnte. Ein wenig betrübt zwar hatte Flock dem davonfahrenden Herrchen nachgeſehen, doch dann war er zufrieden, den warmen Polſterplatz auf der Erkerbank wieder beziehen zu können.

Das untätige Leben bedrückte Lutz am meiſten. Er, den es immer zur Arbeit, zu emſigem Schaffen gedrängt hatte, wußte nun nicht, was er tagsüber beginnen ſollte. Anfangs verſuchte er, die Zeit mit dem Aufſtellen neuer Pläne und Zeichnungen auszufüllen, aber eines Tages trieb es ihn doch aus dem Zimmer. Draußen lag milder Sonnenſchein über den Fluren. Die Weite lockte.

Kaum hatte jedoch Lutz auf ſeinem Sportzweiſitzer den Rand der Stadt erreicht, als er einen Poliziſten gewahrte, der ihm Halt gebot. Verwundert zog Lutz den Fuß vom Gashebel zurück und fuhr an den Fußſteig heran, um zu warten, bis der Beamte herangekommen war.

„Ich muß Sie leider bitten“, begann dieſer ſofort, „zurückzufahren, da Sie die Stadt nicht verlaſſen dürfen.“

„Was ſagen Sie?“ entfuhr es Lutz in höchſter Beſtürzung. „Ich darf — nicht mehr ausfahren?“

„Nein. Es liegt eine polizeiliche Anordnung vor, daß Sie ſich ſtändig zur Verfügung der Behörde halten müſſen.“

„Davon weiß ich aber nichts!“

„Wir haben den Befehl ſoeben erhalten. Die Zuſtellung wird vielleicht inzwiſchen ſchon erfolgt ſein. Sie müſſen alſo Ihren Wagen wieder in den Unterſtellraum zurückbringen.“

Kopfſchüttelnd lenkte Lutz ſeinen Sportzweiſitzer in ſcharfem Bogen auf der Straße um und fuhr ihn erneut zu der einſtigen Klempnerwerkſtatt.

Stunden ſpäter ſtand er dem Unterſuchungsrichter gegenüber, um eine Aufhebung der polizeilichen Verfügung zu fordern.

„Ihre Lage hat ſich in den letzten Tagen bedeutend verſchlechtert“, ſagte man ihm. „Es liegt nunmehr eine Ausſage des Arbeiters Jeſzyka vor —“

„Der Mann iſt ein Schuft!“

„Ich erſuche Sie, ſich zu mäßigen — Angeſchuldigter!“

Lutz zuckte bei dieſer unerwarteten Anrede zuſammen; ſie verhieß nichts Gutes.

Der Beamte fuhr fort: „Das Befinden des verunglückten Rennfahrers Diplom-Ingenieur Arthur Hartau gibt nach wie vor zu Beſorgniſſen Anlaß. Er konnte auf ärztliche Anordnung hin bisher noch nicht vernommen werden. Das von ihm benutzte Fahrzeug wurde ſo ſtark beſchädigt, daß das Gutachten des Sachverſtändigen noch nicht abgeſchloſſen werden konnte.“

Der Unterſuchungsrichter zögerte, dann ſchlug er ein Aktenſtück auf und begann von dem oberſten, ganz friſchen Blatt vorzuleſen: „Auf Grund der vorliegenden Ausſagen beſteht hinreichender und begründeter Verdacht, daß der Angeſchuldigte Eggers an dem Rennwagen des Arthur Hartau vorſätzlich Änderungen vorgenommen hat, die den folgenſchweren Sturz auf der Avus herbeiführten. §§ 223 ff. StGB. Da Flucht- und Verdunkelungsgefahr beſteht, iſt Haftbefehl zu erlaſſen.“

Gleichmütig und unbeteiligt hatte der Beamte geſprochen.

Lutz fuhr erregt hoch.

„Das iſt ja Wahnſinn!“ keuchte er.

Der Unterſuchungsrichter erhob ſich. Sympathie für menſchliches Schickſal war ihm gewiß nicht fremd — doch hier ging es um Höheres: um das Recht.

„Ich muß erſt das Gutachten des Sachverſtändigen abwarten“, ſagte er nachdenklich. „Die vorliegenden Ausſagen reichen zu einer Klärung des Tatbeſtandes keinesfalls aus. Zu dem Gegenſtand der Ausſagen werden Sie noch vernommen werden.“

Es dunkelte.

Lutz ſchritt in der engen Zelle auf und ab. Schweigend trug er den ſchweren Schlag, den ihm das Schickſal zufügte. Er ahnte, daß das Ringen um die Wiederherſtellung ſeiner Ehre erſt begonnen hatte.

Doch eines wußte er: daß es viele Menſchen in dieſer Stadt gab, die ihm zum Freunde geworden waren. Nun mußte es ſich erweiſen, wer von ihnen auch in der Not zu ihm ſtehen würde.

20.

Jene Unterredung, die Doris Hartau mit dem Betriebsleiter der Werke, dem greiſen Rambohr, geführt hatte, ging ihr nicht mehr aus dem Sinn. Unausgeſetzt beſchäftigten ſich ihre Gedanken damit, ob ſie Lutz Unrecht getan oder ob ſie richtig handelte, wenn ſie allen Möglichkeiten nachforſchte, die ihn irgendwie belaſten konnten. Da gab es nun in Rambohr einen Menſchen, der nicht daran glauben wollte, daß Lutz Eggers mit unlauteren Abſichten in das Werk eingetreten war. Auch die überraſchende Ausſage eines Jeſzyka vermochte Rambohr nicht ohne weiteres dazu zu bewegen, allzu raſch den Stab über Lutz zu brechen.

Peinigende Unruhe trieb Doris hin und her. Einmal war ſie im Werk zu ſehen, dann wieder ſchritt ſie grübelnd durch die Gänge des Verwaltungsgebäudes, und am ſeltenſten tauchte ſie im Wohnhaus auf, zumal Clemens Hartau inzwiſchen eine Heilanſtalt hatte aufſuchen müſſen.

Immer mehr und mehr drängte es Doris, ſich endgültig Gewißheit zu verſchaffen. Die Unterſuchungsbehörden wieſen darauf hin, daß man abwarten müſſe, bis der verletzte Rennfahrer ſelbſt ſeine Ausſage über die Urſache des Unfolles abgeben konnte. Die Ärzte wiederum ſprachen davon, daß dies vielleicht erſt nach Wochen der Fall ſein werde, vorausgeſetzt, daß ſich keine Verſchlimmerung im Befinden ihres Bruders einſtelle. Wenn man ſich aber in aller Ruhe das gegen Lutz zuſammengetragene Belaſtungsmaterial betrachtete, ſo konnte man ihm im Augenblick nur das eine vorwerfen, bewußt verſchwiegen zu haben, daß er von den Rona-Werken gekommen war. Bedachte man es ſich indeſſen, daß Lutz im anderen Falle befürchten mußte, mit ſeinem Geſuch um eine Arbeitsſtelle in den Hartau-Werken abgewieſen zu werden, ſo konnte man ſeinem Handeln immerhin einiges Verſtändnis entgegenbringen. Es war weiterhin nicht zu leugnen, daß zwiſchen Turri und Lutz ein wirklich herzliches, kameradſchaftliches Verhältnis geherrſcht hatte. Es beſtand alſo durchaus die Möglichkeit, daß eine Verkettung von unglücklichen Umſtänden Lutz zum Verhängnis wurde.

Mehr als einmal ſtand Doris in ihrem Ankleidezimmer vor dem Spiegel und rief ſich die Worte ihres Bruders ins Gedächtnis zurück, die er zu ihr geſprochen, als ſie das erſte Mal mit Lutz heftig zuſammengeſtoßen war: Hitzig, unbedacht ſei ſie geweſen Sie verurteilte mit plötzlichem Stimmungsumſchwung einen Menſchen, dem ſie tags zuvor noch ihr größtes Vertrauen entgegenbrachte. Sie kannte ſelbſt ihre eigenen Fehler und Schwächen, und dieſe Erkenntnis veranlaßte ſie, eine raſche Entſcheidung herbeizuführen; denn es war ihr ein unerträglicher Gedanke geworden, Lutz unter ſchwerem Verdacht ſtehen und leiden zu ſehen, der vielleicht eines Tages in Nichts zerflog. Der Zuſtand des Abwartens wurde für ſie mehr und mehr unerträglich. Sie mußte Klarheit gewinnen, ganz gleich, ob Lutz ſchuldig war oder nicht.

Nachdem Doris ſich zu dieſem Entſchluß durchgerungen hatte, begann ſie ruhiger und beſonnener zu werden. Aber gerade jetzt erhielt ſie die Nachricht, daß man Lutz Eggers vor wenigen Stunden verhaftet habe, weil eine ſchwerbelaſtende Ausſage gegen ihn vorgebracht worden war. Jeſzyka hatte vor dem Unterſuchungsrichter irgendwelche Angaben gemacht, von denen man Doris nicht Kenntnis geben wollte, um den Verlauf der fortſchreitenden Unterſuchung nicht zu gefährden.

Vergebens verſuchte Doris daraufhin, den Belaſtungszeugen zu ſprechen. Jeſzyka blieb wie vom Erdboden verſchwunden. Im Werk ließ er ſich ſeit dem Tage ſeiner Ausſage nicht mehr ſehen.

In ihrer Ratloſigkeit wandte ſich Doris ſchließlich an den alten Vater Büte, der es wieder übernommen hatte, in der Bauhalle der Rennwagen nach dem Rechten zu ſehen.

„Vater Büte! Wiſſen Sie denn nicht irgendeinen Weg, um in allerkürzeſter Zeit zu einem Ergebnis — ſo oder ſo — zu kommen?“

Der Werkmeiſter hatte Doris zunächſt mit forſchendem Blick in die Augen geſehen.

„Sie glauben noch immer daran, daß Lutz ſchuldig iſt?“ lautete dann ſeine Gegenfrage

Verwirrt ſenkte Doris den Blick. Sie wußte im Augenblick nicht, was ſie darauf erwidern ſollte

„Na, ſchon gut“, murmelte Vater Büte. „Das genügt mir. Und was nun zu tun iſt? Entweder man glaubt an Lutz — und kann getroſt abwarten, wie die Sache weiterläuft; denn ſie kann eben dann nur zu ſeinem Guten ausgehen Oder man glaubt nicht an ihn dann muß man in die Höhle des Löwen gehen —“

„Vater Büte — wie meinen Sie das?“

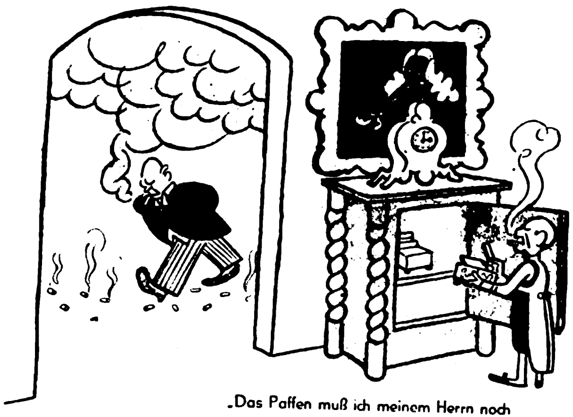
„Ganz einfach: Sie fahren nach den Rona-Werken und fragen den Swoboda auf Ehre und Gewiſſen, ob er den Lutz hierhergeſchickt oder ob der Junge tatſächlich mit Rona nichts mehr zu tun hat und hier um Arbeit nachfragte, um nicht verhungern zu müſſen Etwas anderes gibt es meiner Anſicht nach nicht.“

„Zu Rona?“ flüſterte Doris überraſcht. „Ja, das wäre eine Möglichkeit! Daran habe ich noch nicht gedacht! Vielen Dank, Vater Büte!“

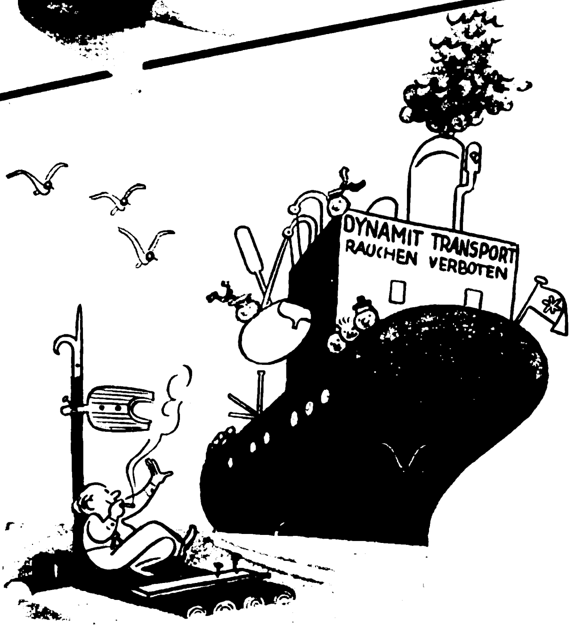
Ein haſtiger Händedruck, dann rannte Doris ſchon über den Hof nach dem Wohnhaus hinüber Eine halbe Stunde ſpäter fuhr ſie in ihrem hellroten Kabriolett davon.

Im Zuge der neuen Rauch-Epoche ist überall wieder das Verständnis für die bessere Cigarette erwacht. Auch unsere bekanntesten Zeichner haben hierüber ihre Beobachtungen angestellt. So sieht es

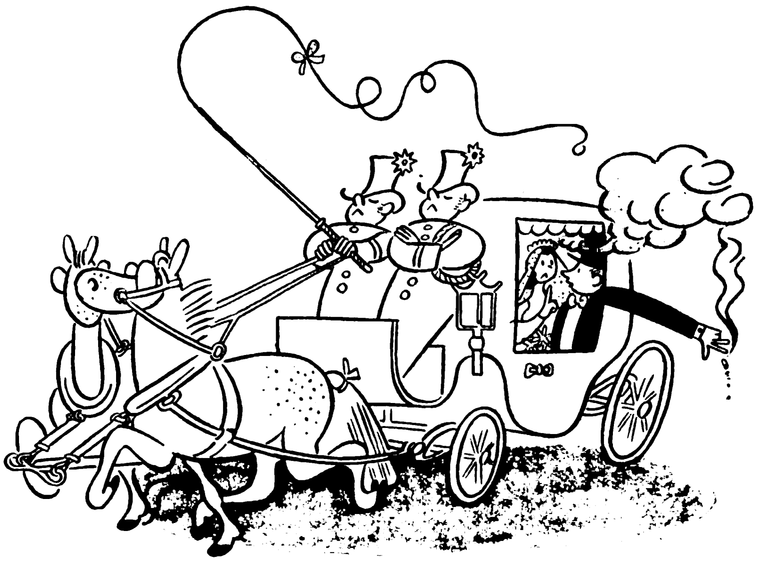
Hans Kossatz



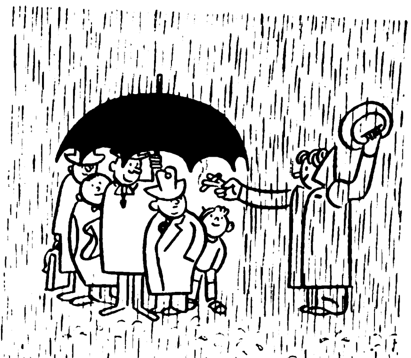
„Das Paffen muß ich meinem Herrn noch abgewöhnen – unsereiner möchte ja schließlich auch mal was Besseres rauchen!"


DYNAMIT TRANSPORT
RAUCHEN VERBOTEN

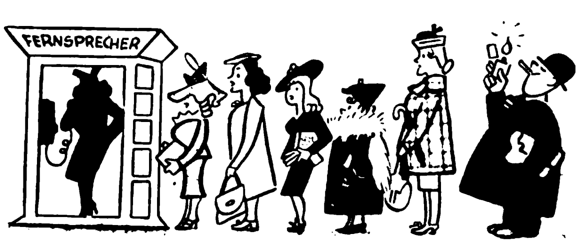
„Danke, bemühen Sie sich nicht, meine Herren – da warte ich lieber auf ein anderes Schiff!"



„Das sage ich Dir, Arthur, das war das letzte Mal, daß Du solche Cigaretten verpafft hast. Von morgen an wird besser geraucht!"



„Gestatten Sie, daß ich nur mal eben meine gute Atikah unter den Schirm halte?!"


FERNSPRECHER

„Na herrlich, da habe ich doch wenigstens noch Zeit, richtig Zug für Zug mit Verstand meine Atikah zu genießen!"

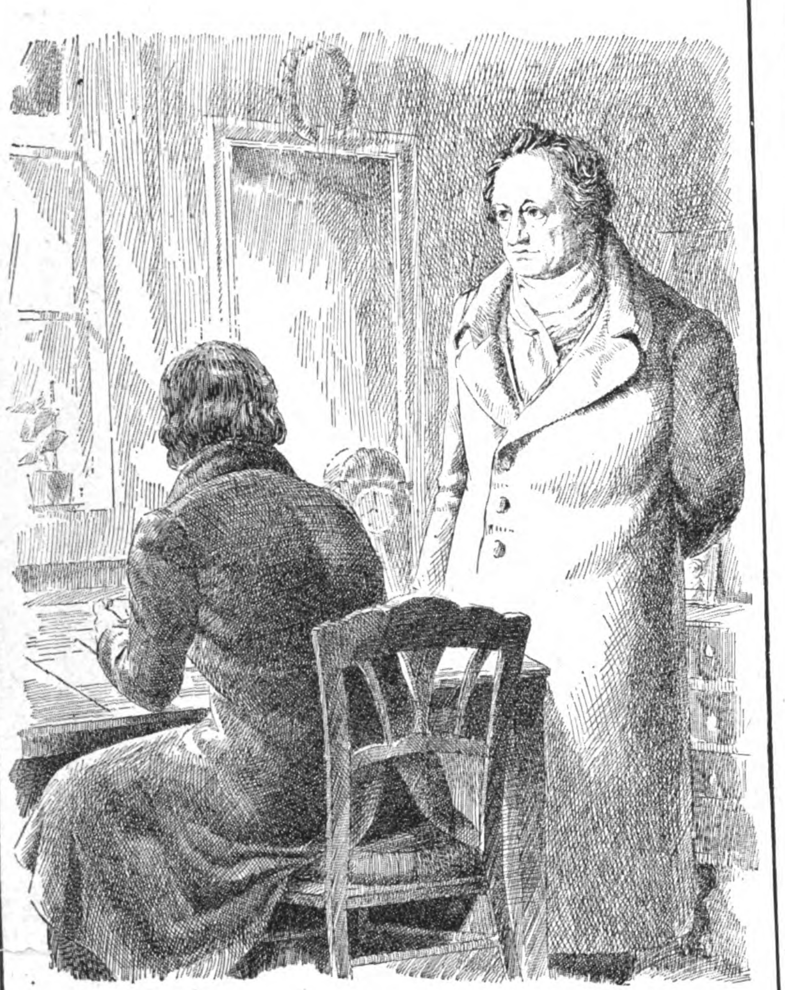
5 Pf

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK

in der neuen Rauch-Epoche

ECHT TÜRKISCHE TABAKE
ATIKAH-CIGARETTEN
24 CIGARETTEN
AUSLESE
ATIKAH-AUSLESE



1823 – Deutschlands Dichterfürst Goethe weilt in Marienbad zur Kur. Nach Weimar zurückgekehrt, läßt er seinen Freund Eckermann die Worte niederschreiben:

„Meine Geneſung wird ſehr langſam ſein, aber den Herren Ärzten bleibt doch nichtsdeſtoweniger die Ehre, ein kleines Wunder an mir getan zu haben.“

In der Tat, wie ein Wunder ist es, was die neugestählte Schaffenskraft Goethe's der Menschheit schenkt: seine unsterblichen Alterswerke.

So wissen wir aus Goethe's eigenem Munde, daß wir nicht allein seinem Genius diese unvergänglichen Leistungen danken. Er war dem Rat seines Arztes gefolgt, nicht Raubbau zu treiben mit seiner Schaffenskraft. Welchen Anteil daher auch die ärztliche Kunst gleichsam mittelbar an jenen Menschheitsschöpfungen hat, wer vermag es abzuschätzen?

Tritt nicht an jeden von uns einmal die gleiche Frage heran? Ist nicht jeder regsame Mensch bisweilen in derselben Gefahr, die Kräfte seiner Gesundheit zu überschätzen? Gibt der Körper nicht oft „Warnungssignale“, die wir nicht verstehen wollen — oder aber nicht verstehen können? Goethe hat sein Leben einem Arzte anvertraut und hörte rechtzeitig auf seinen Rat. Wenn auch sein Alter und seine Persönlichkeit dies in jenen Jahren besonders ratsam und wichtig erscheinen lassen mochten, so waren Ärzte doch auch in gesunden Tagen seine Freunde und Gefährten – eine weise Lebensregel. – Wie wichtig ist es, von Zeit zu Zeit einem Arzt Gelegenheit zu geben, den Gesundheitszustand zu überprüfen. Wie wertvoll kann es sich auswirken, wenn seine in jahrelanger wissenschaftlicher Schulung gebildete Kunst Gefahren erkennt, die der Gefährtete selbst übersieht. Der Arzt kennt die Mittel und Wege, um die Gesundheit, Schaffenskraft und Lebensfreude möglichst lange zu erhalten. Bei Erkrankungen vermag er mit heilenden Arzneien, denen er sein volles Vertrauen schenkt, die Gesundheit wiederherzustellen.

BAYER

Eine Fahrt in Nacht und Nebel, Sturm und Regen begann. Aber die Frau am Steuer empfand die erhöhte Aufmerkſamkeit, die ſie aufwenden mußte, als eine Wohltat. All die quälenden Gedanken wurden zurückgedrängt.

Wie eine dichte Wand ſtand der Nebel vor den Lichtern des Wagens. Kaum zwanzig Meter betrug die Sicht, und Doris atmete deshalb auf, als ſie von einem Motorradfahrer überholt wurde, der nun vor ihr herfuhr und ihr als Lotſe in der Nacht dienen konnte. Das rote Rücklicht und das weiße Nummernſchild leuchteten ſtetig vor ihr. Nun brauchte ſie nicht mehr allzu angeſtrengt nach vorn zu ſtarren und konnte eine zügige Geſchwindigkeit einhalten.

In den Morgenſtunden, als es hell zu werden begann, lichteten ſich auch die Nebel ein wenig. Der unbekannte Motorradfahrer war längſt in eine Seitenſtraße abgewichen.

Die Stadt, an derem Rande die Rona-Werke lagen, würde in zwei Stunden erreicht ſein. Da zuvor an ein Schlafen nicht gedacht werden konnte, fuhr Doris langſam, um zur Stunde des Arbeitsanfanges gerade vor den Werken vorfahren zu können.

Noch immer regnete es. Die Tropfen praſſelten auf das Verdeck des Wagens. Die Scheibenwiſcher mußten unaufhörlich die Himmelsfluten von der Windſchutzſcheibe fegen.

Da gewahrte Doris am Rande der Straße eine unterſetzte Geſtalt. Ein Menſch mühte ſich, gegen Sturm und Regen zu ſchreiten. Anſcheinend war auch ſein Ziel die Stadt.

Langſam ließ Doris den Wagen vorbeirollen, dann hielt ſie an und öffnete die Tür ein wenig.

„Mitfahren? Nach der Stadt?“

Keuchendes Atmen kam näher. Dann lugte ein kleines, naſſes Geſicht mißtrauiſch in den Wagen hinein. Aber als das junge Mädchen im dürftigen Regenmantel die Frau am Steuer gewahrte, huſchte ein glückliches Lächeln über die ein wenig erſchöpften Züge.

„Ja, zur Stadt! Oh — ich danke Ihnen auch, daß Sie mich mitnehmen wollen!“

Der triefende Regenmantel wurde abgelegt, und dann lehnte neben Doris das unbekannte Mädchen mit einem kleinen ſeligen Lächeln um den Mund. Sichtlich glückerfüllt gab es ſich dem Genuß des Autofahrens hin. Doris ſchätzte das Alter ihres Fahrgaſtes auf kaum mehr als achtzehn Jahre.

„Wie ſchön das iſt — Autofahren!“ ſprach die Fremde einmal leiſe vor ſich hin.

„Wirklich? Unſereins empfindet das gar nicht mehr ſo ſehr als etwas beſonders Schönes, vielleicht, weil es mir zu alltäglicher Gewohnheit wurde.“

„Ich aber fahre heut' zum erſtenmal in einem Kraftwagen“, klang es zurück. „Noch herrlicher muß es ja ſein, wenn draußen die Sonne ſcheint und alles rings umher im Blühen iſt.“

„Sie kleiner Schwarmgeiſt!“ ſagte Doris lächelnd, und es kam mit einem Male ein mütterliches Gefühl in ihr auf. „Sagen Sie mir lieber, warum Sie bei dieſem Hundewetter allein auf der Landſtraße laufen?“

„Ach, ich war geſtern nach Tornau gefahren. Ich hatte mich dort in einem Sägewerk um Anſtellung als Schreibhilfe beworben. Wie ich jedoch hinkam, war die Stellung gerade beſetzt worden. Zu meinem Unglück verſäumte ich noch den letzten Abendzug nach der Hauptſtadt. Ich hätte bis zum Morgen warten müſſen. Draußen regnete es ſo ſehr. Ich hatte auch Hunger. Mein letztes Geld iſt für das Abendbrot draufgegangen, und ſo mußte ich eben heute früh nach der Stadt laufen.“

„Das iſt ja reichlich viel Pech!“

„Ach, das macht nichts. Ich werde ſchon mal was finden.“

„Wie lange ſuchen Sie denn Arbeit?“

„Seit einem halben Jahr.“

„Was können Sie?“

„Kurzſchrift und Maſchinenſchreiben.“

Eine Weile blieb alles ſtill im Wagen. Fern tauchten die Türme der Stadt im Dunſt des Spätherbſtmorgens auf.

„Wenn Sie wollen“, ſprach Doris dann, „ſo können Sie gleich bei mir bleiben. Ich ſuche ohnehin eine Schreibhilfe für mich.“

Ein freudiger Ausruf kam aus dem Munde des Mädchens.

„Meinen Sie das im Ernſt? Iſt das wirklich wahr?“

„Warum ſollte es nicht wahr ſein?“

„Aber das iſt doch — das iſt doch wie ein Märchen!“ ſtammelte die Fremde glückstrunken.

„Es gibt auch heute noch manchmal Zufälle, die wie ein Märchen erſcheinen.“

„Und — und ich kann da wohl auch öfters mal mit Ihnen im Wagen fahren?“

„Gewiß!“ antwortete Doris frohgeſtimmt.

„Das iſt ja herrlich! Das iſt ja eine ganz pfundige Sache, Fräulein!“ rief die Kleine begeiſtert aus und ſchlug ſich mit den Fäuſten aufgeregt auf die Schenkel. „Jetzt kann ich endlich auf meine alte Tante pfeifen! Sie müſſen nämlich wiſſen, ich wohne bei einer alten mickrigen Jungfer. Schon manches Mal habe ich davonlaufen wollen —“

„Und ihre Eltern?“

„Sind ſeit Jahren tot. Ich habe ſie nie gekannt. Und im übrigen — ich heiße Helga Wiedemuth!“

Damit war eine neue Freundſchaft geſchloſſen.

In der Stadt angekommen, vereinbarten die beiden, ſich zur Mittagszeit auf dem Marktplatz zu treffen. Helga Wiedemuth wollte nur ſchnell ihren Koffer packen, größere und zeitraubende „Abſchiedsfeiern“ ſeien in ihrem Falle, wie ſie treuherzig verſicherte, nicht nötig.

Wenig ſpäter hatte Doris das Verwaltungshaus der Rona-Werke erreicht. Sie mußte mehr als eine halbe Stunde warten, ehe ſie von Direktor Swoboda erwartet wurde.

„Was verſchafft mir die Ehre Ihres — ſeltſamen Beſuches, Fräulein Hartau?“ begann er. Die Augen in dem ſchwammigen Geſicht blinzelten unſicher. Doris hatte das unangenehme Gefühl, einem rieſigen Tintenfiſch gegenüber zu ſitzen, der auf Beute lauert.

„Sie haben vielleicht bereits gehört, daß Lutz Eggers unter dem Verdacht ſteht, jenen Unfall meines Bruders auf der Avus in irgendeiner Weiſe verurſacht zu haben, um unſer Werk zu ſchädigen?“

„Ich habe einiges in den Zeitungen geleſen“, antwortete Swoboda

„Es beſteht nun die Möglichkeit, daß Eggers als einſtiger Leiter der Rona-Werke verſucht hat, ſich nur zu dem Zweck in unſer Unternehmen einzuführen, um Herſtellungsgeheimniſſe unſerer Rennwagen zu erfahren.“

„Aha! Sie glauben alſo an Werkſpionage?“

„Ja.“

„Je nun —“, wich Swoboda aus, „man kann doch das nicht ſo einfach behaupten —“

„Deshalb komme ich zu Ihnen, um aus Ihrem Munde zu erfahren, ob die Rona-Werke mit Lutz Eggers noch in Verbindung ſtehen?“

„Nein. Wir haben ihn nach der Neuordnung unſeres Werkes nicht mit übernehmen können. Er war alſo ganz auf ſich ſelbſt geſtellt.“

Doris wollte ſchon befreit aufatmen, aber ein Blick in das glatte, wenig ſympathiſche Geſicht des Mannes ließ ſie wieder wankend werden.

„Sie haben mithin Lutz Eggers keinen Auftrag gegeben, gerade unſer Werk aufzuſuchen?“

„Niemals!“

„Er hat ſich ſeit ſeinem Fortgang auch nicht wieder an Sie gewendet?“

„Nein.“

Doris erhob ſich.

„Ich danke Ihnen.“

Der Anblick dieſes Mannes war ihr ſo unerträglich, daß ſie eilig deſſen Zimmer verließ. Von dem Ergebnis dieſer Unterredung war ſie nicht befriedigt. Gewiß, die Angaben Swobodas entlaſteten Lutz in jeder Weiſe, aber konnte man denn dieſem Menſchen glauben? Konnte man ſeine Worte als Wahrheit hinnehmen? Oder lag es vielleicht nicht näher, daß Swoboda auf keinen Fall ſeinen Helfershelfer verriet? Je mehr ſie darüber nachdachte, um ſo mehr kam es ihr zum Bewußtſein, töricht gehandelt zu haben. Waren Lutz und Swoboda heimlich Verbündete, ſo würde ſelbſtverſtändlich keiner den anderen verraten! Man hätte die Nachforſchungen hier im Rona-Werk ganz anders beginnen müſſen Der gute Vater Büte hatte ſich die Sache allzuleicht vorgeſtellt. Wer mit einem großen Einſatz ſpielte, würde ſich nicht kurzerhand von einer Frau ausfragen laſſen!

Swoboda war zum Fenſter getreten und wartete, bis Doris das Gebäude verließ. Dann betrat auf ein Klingelzeichen hin ein Angeſtellter das Zimmer

„Sie haben vom Nebenraum aus jedes Wort mit angehört?“

„Gewiß. Es iſt mir nichts entgangen.“

„Und was ſagen Sie dazu?“

„Tja — ich weiß nicht recht —?“

Swoboda lachte

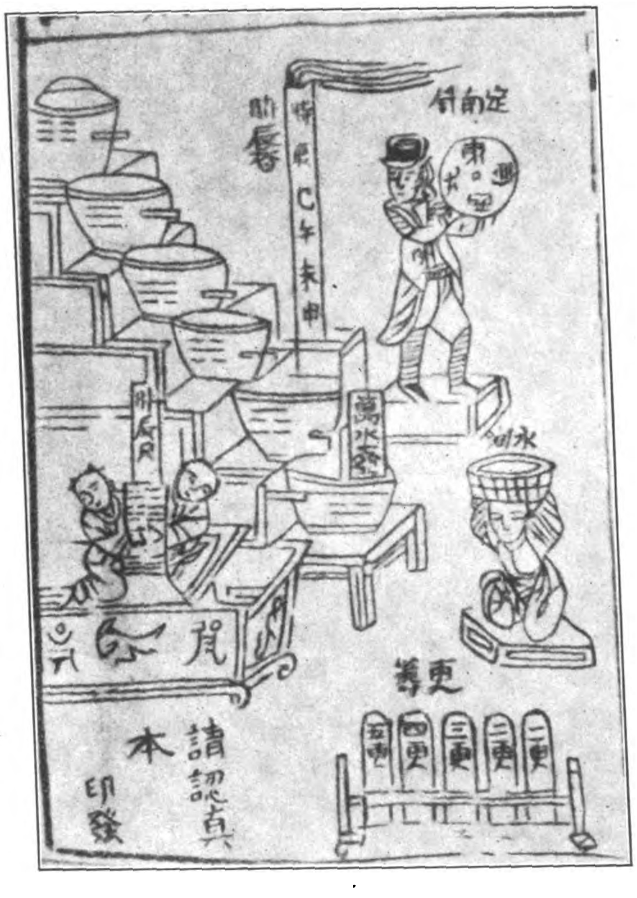
(Fortſetzung folgt.)

Einfach
mit dem Pinsel in den Topf
2.25
Einsatzstück
1.25
4711
Sir
№ 4711
Kölnisch
Portugal
Hygienisches
Haarwasser
Stärkt Haar und Kopfhaut
Entfernt die Schuppen und
macht das Haar weich und
geschmeidig
FERD. MÜLHENS
KÖLN A/RH.
1.90
3.10
Mit und ohne Fett
3883

R.v. ELMAYER-VESTENBRUGG:

ALTCHINESISCHE STERNZEICHEN, KALENDER UND DRACHENSYMBOLE

Wohin wir in der Geſchichte ſehen, immer wieder finden wir, daß ſich alle alten Kulturvölker ſchon ſeit urfernſten Zeiten mit der Sternkunde beſchäftigten. Die Babylonier, die Inder, die Chineſen, die Ägypter, die Griechen und viele andere haben ſich mit der Erforſchung des Weltalls befaßt und eine bewunderungswürdige Höhe der Erkenntnis erreicht. Aber von allen dieſen Völkern hat ſich kaum je eines in ſeinem religiöſen, ſtaatlichen und wirtſchaftlichen Leben ſo eng verbunden mit dem Himmel und ſeinen Erſcheinungen gefühlt wie das chineſiſche.



Chineſiſche Waſſeruhr.
Nach einer alten chineſiſchen Zeichnung.
(Aus Lübke: „Der Himmel der Chineſen“.)
Aufnahmen: Rudolf von Elmayer-Vestenbrugg.

Die eigentliche Urreligion der Chineſen war und iſt heute noch der Taoismus, deſſen Urſprung ſich völlig im Dunkel der Menſchheitsgeſchichte verliert. Die Lehren des Buddha, des Laotſe und des Konfuzius, die ſeither in China weite Verbreitung fanden, erweitern und ergänzen nur in manchen Hinſichten die uralten Grundanſchauungen des Taoismus.

Tao bedeutet, wie Profeſſor De Groot in ſeinem Werke „Univerſismus“ eingehend ausführt, die Bahn oder den Weg, worin ſich das All bewegt. Tao heißt alſo in dieſem Sinne die ganze planmäßige Anlage und Daſeinsäußerung des Univerſums. ſein Leben und Wirken, die Geſamtheit aller ſeiner regelmäßig wiederkehrenden Erſcheinungen, kurz die Natur, den Gang des Alls, die natürliche Weltordnung. Seit unvordenklichen Zeiten ſinnt der Menſch nach über die Tatſache ſeiner gänzlichen Abhängigkeit von den gewaltigen Einflüſſen der Natur. Schließlich iſt er zu der Überzeugung gekommen, daß es, wenn man glücklich ſein will, darauf ankomme, ſo vollkommen wie möglich im Einklange mit dem unendlichen All zu leben. Weicht daher die menſchliche Handlungsweiſe von jenem allmächtigen Tao ab, ſo iſt ein Konflikt die unausbleibliche Folge, in welchem der Menſch als unendlich ſchwächerer Teil mit zwingender Notwendigkeit unterliegen muß. Somit beſteht das mit der Natur übereinſtimmende Leben des Menſchen auch darin, daß er immer gemäß dem Laufe der Zeit handelt, durch den das Tao, das große Weltgeſetz, wirkt und ſchafft

Es liegt alſo im Weſen des chineſiſchen Taoismus begründet, daß die Regierung des Landes, vor allem die frühere kaiſerliche, mittelſt weiſer Geſetze und Maßregeln die Menſchheit führt und lenkt in der einzig richtigen Bahn, welche das Tao der Menſchheit heißt und mit dem Tao des Weltalls in möglichſtem Einklang ſtehen ſoll. Nun iſt aber dieſes Tao ſchlechthin der Gang der Natur, der ſich jedes Jahr aufs neue vollzieht. Somit war es allezeit den Kaiſern heiliges Geſetz, mit Hilfe der Aſtronomie die Weſenseigenſchaften des Tao erforſchen und auf Grund der erlangten Erkenntnis vom Weltall und ſeinen Beziehungen zum Menſchen und zu den Dingen den chineſiſchen Kalender verfaſſen zu laſſen. Gleichzeitig mit dieſem wurden der Beamtenſchaft und dem Volke Lebensregeln gegeben, welche dem Kalender angepaßt und daher imſtande waren, jedermann zu befähigen, ſich unentwegt im Tao, in der Bahn des Weltalls, zu bewegen

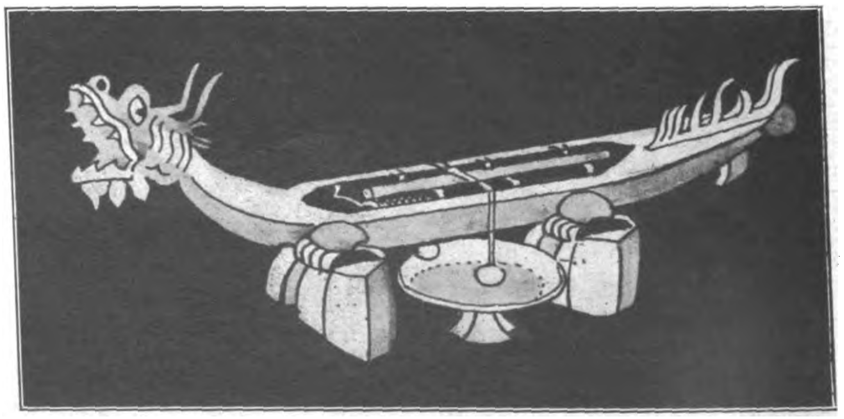
Um den alten chineſiſchen Kalender wird im heutigen China ebenſo heiß gekämpft wie um die wirtſchaftlichen Belange. In dieſem Kampfe zwiſchen dem neuen weſtlichen Kalender, der auf dem Sonnenjahr beruht, und dem alten chineſiſchen, der auf dem Mondjahr aufgebaut iſt, prallen zwei faſt unüberbrückbare Gegenſätze zuſammen. Im Jahre 1911, als das uralte Kaiſertum geſtürzt wurde, führte man auch in China das weſtliche Kalenderſyſtem ein, aber die weiten Schichten des chineſiſchen Volkes hielten nach wie vor an ihrem altgewohnten Mondkalender feſt.

Der Chinaforſcher A. Lübke gibt in ſeinem Werke „Der Himmel der Chineſen“, as den folgenden Ausführungen als Quelle dient, nähere Angaben über dieſen erkwürdigen chineſiſchen Mondkalender.

In der chineſiſchen Naturwiſſenſchaft, vor allem in der Aſtronomie, iſt das ſogennnte Yang- und Yin-Prinzip die Hauptgrundlage der Erkenntnis. Yang beutet das gute Prinzip, oder auch Einatmen, Licht, Reinheit, Sonne u. dergl., Yin hingegen das böſe Prinzip, oder auch Ausatmen, Dunkel, Trübe, Mond u. dergl Yang bedeutet auch das mächtige männliche, Yin das ſchwache weibliche Prinzip Der Mond iſt in China weiblichen Geſchlechts, alſo dem Yin-Prinzip unterworfen. Die Merkzeichen des Mondes ſind ungenau und ſtimmen mit den exakten Zahlenwerten unſeres Sonnenjahres nicht überein. Dennoch iſt das Mondjahr für den Chineſen leicht an den wechſelnden Mondphaſen am Himmel zu verfolgen.

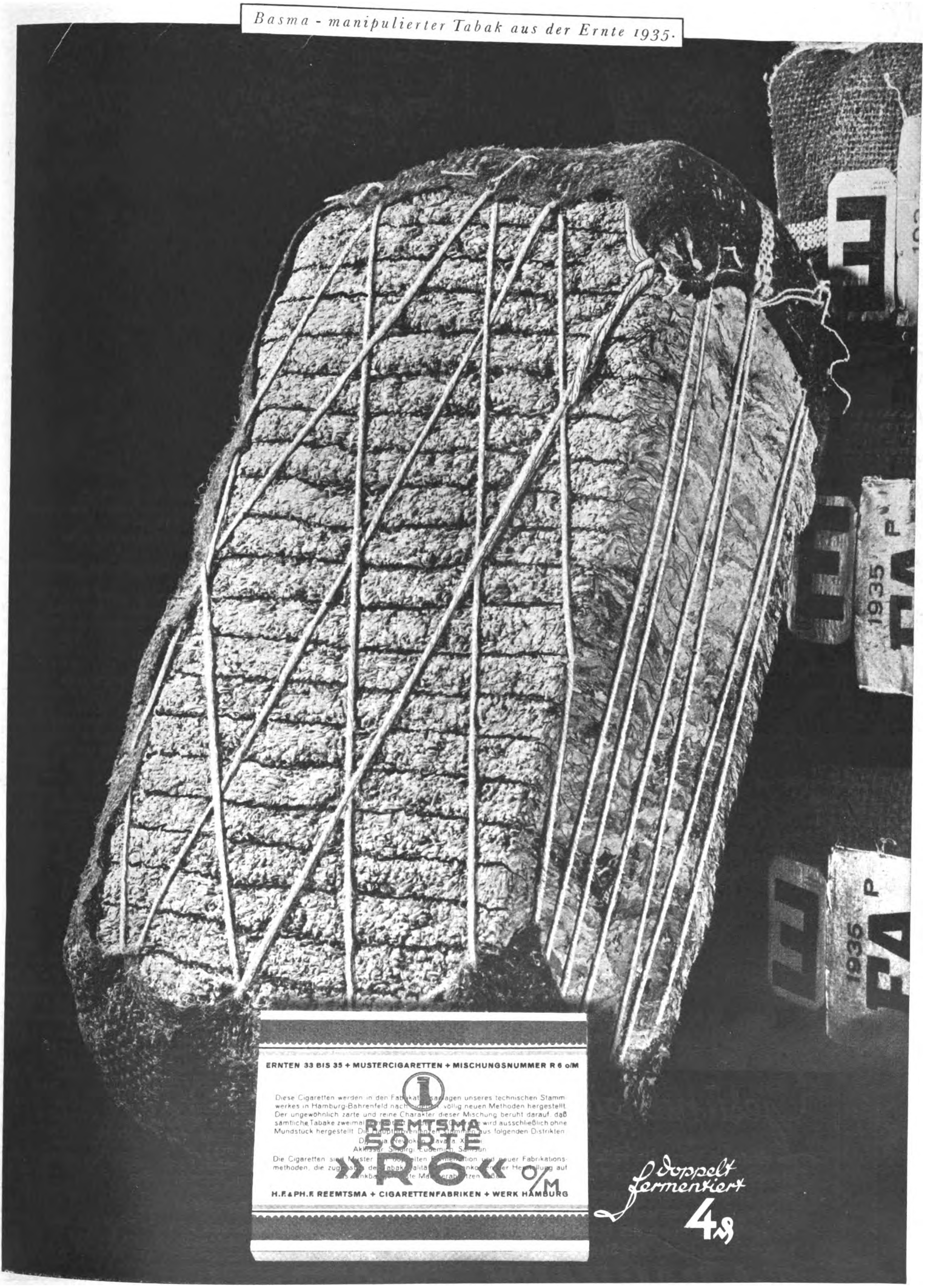
Der Mond benötigt für ſeine Bahn um die Erde (von Vollmond zu Vollmond) 29½ Tage, was für 12 Monate, alſo für 1 Mondjahr, 354 Tage beträgt. Um nun aber die Jahreszeiten des Sonnenumlaufs der Erde von 365 Tagen und 5¾ Stunden einhalten zu können, iſt der chineſiſche Aſtronom genötigt, von Zeit zu Zeit einen 13. Monat in den Jahreskreis einzuſchieben: innerhalb von 5 Jahren werden 2 ſolcher Schaltmonate und alle 19 Jahre 7 derſelben eingeſchoben. Nach Ablauf dieſer Zeit fällt der Neumond wieder mit dem Beginn des Sonnenjahres zuſammen. Der Beginn eines jeden chineſiſchen Jahres muß ſtets mit dem erſten Neumond zuſammenfallen, nachdem die Sonne in das Sternbild des Waſſermanns eingetreten iſt.

Im übrigen werden im chineſiſchen Kalender zwei Serien von aſtronomiſchen Bildern ineinander verflochten: die zehn „Himmliſchen Stämme“, welche den 5 Elementen Holz, Feuer, Erde, Metall und Waſſer ſowie auch den 5 Hauptplaneten Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn entſprechen, und die zwölf „Irdiſchen Zeichen“, welche die 12 Doppelſtunden des Tages bezeichnen und, ebenſo wie die „Himmliſchen Zeichen“, in naher Beziehung zu den Himmelsrichtungen ſtehen; ihnen ſind die 12 Tierſymbole Ratte, Stier, Tiger, Haſe, Drache, Schlange, Pferd, Schaf, Affe, Hahn, Hund und Schwein zugeordnet, wobei z. B. die nächtliche Ratte als Verkörperung des Yin die dunkle Winterſonnenwende und das feurige, hochſpringende Pferd als Verkörperung des Yang die lichte, hochſtehende Sommerſonnenwende ſymboliſiert, uſw. Durch Zuſammenſetzung der beiden genannten Serien ergeben ſich 60 Doppelverbindungen, alſo der bekannte chineſiſche Sechziger-Zyklus, der zur näheren Bezeichnung für Jahre, Monate, Tage und Stunden gebraucht wird. Die Jahre werden in Zeitkreiſe von 60 Jahren eingeteilt, von denen jedes ein Doppelzeichen bekommt; nach 60 Jahren fängt wieder ein neuer Jahreskreis an. Bei den 12 Mondmonaten wiederholen ſich die Zeichen auch erſt nach 60 Monaten, d. h. nach 5 Jahren. Ebenſo wird bei den Tagen fortlaufend bis 60 gezählt, und zwar ohne Rückſicht auf einen neuen Jahreskreis. Der Tag ſelbſt wird in 12 Doppelſtunden eingeteilt, die von 11 Uhr nachts an gezählt und nach den oben genannten 12 Tierſymbolen benannt werden: man ſagt alſo nicht „1 Uhr nachts“, ſondern „die Zeit des Tigers“ uſw. So ſchwierig dieſer chineſiſche Kalender auch für unſere Begriffe zu ſein ſcheint, ſo einfach iſt er für den Chineſen zu handhaben, weil jeder Monat mit dem Neumond beginnt. Dadurch iſt ſelbſt der einfachſte Mann, ja ſelbſt der Analphabet, imſtande, ſich ſicher



Chineſiſche Feuer-Weckeruhr.
Im Innern des Drachens befanden ſich Roſtſtäbe, auf welche ein brennbares Stäbchen gelegt wurde. Darüber wurde in einer beſtimmten Entfernung ein Faden mit angehängten Kugeln geſpannt, welche in ein tönendes Becken fielen, ſobald der Faden durchgebrannt war.

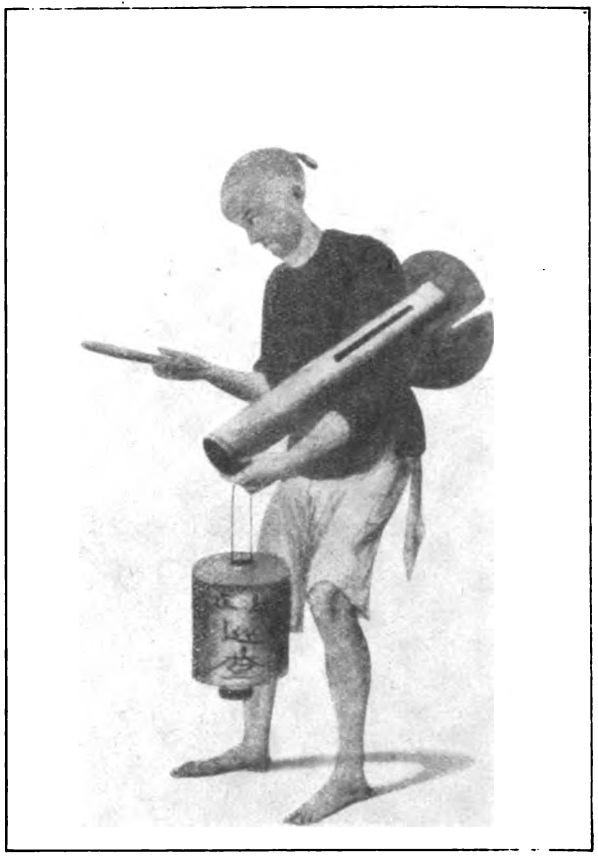
Basma - manipulierter Tabak aus der Ernte 1935.


1935
FA
1935
FA
ERNTEN 33 BIS 35 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M
Diese Cigaretten werden in den Fab[illegible]anlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach [illegible], völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal [illegible] wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die [illegible] aus folgenden Distrikten:
[illegible] Newrokop, Kavala, Xanthi
Akkissar, [illegible], Samsun
Die Cigaretten sind Muster [illegible] neuer Fabrikationsmethoden, die [illegible] Herstellung auf [illegible]
H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG
doppelt fermentiert
4₰

ROLLEICORD
RM 96,–
RM 128,–
Rolleiflex
Rolleicord
EINE EINZIGE KAMERA
fotografiert alles – nach Belieben sogar mit Rollfilm, Platte oder Kinefilm. Nicht einmal ein zweites Objektiv brauchen Sie für Fernsichten u. entfernte Einzelheiten!
Rolleicord
FRANKE & HEIDECKE • BRAUNSCHWEIG

Gesundheit - ja
sie allein verbürgt die volle Entfaltung der körperlichen und geistigen Kräfte. Und wenn diese einmal schlummern und gar nicht so recht wach werden wollen, dann weckt man sie erfolgreich durch das Mittel, das immer hilft, auf der Höhe der Situation zu sein.
Kola DALLMANN
macht Müde mobil
In Apotheken und Drogerien Schachtel RM 0.90, mit Lecithin RM 1.20

und beſtimmt an der Zeit zu orientieren Auch unſer gewöhnlicher Volkskalender gibt ja vor allem die jeweilige Mondänderung an, der Bauer ſpricht vom Neumond, vom Junglicht, vom zunehmenden oder abnehmenden Mond, und bringt dieſe Mondſtellungen mit beſtimmten landwirtſchaftlichen Erfahrungen in Verbindung. Geradeſo iſt es auch mit dem chineſiſchen Kalender: er verkündet die Zeit der Reisausſaat, die Zeit, wenn die Inſekten ſich regen, wenn der Frühling aufſteht, wenn die kleine oder große Hitze kommt, wenn Froſt, Schnee, Wind oder Regen eintritt uſw Das Zentralobſervatorium in Peking ſtellt die betreffenden Zeiten feſt, hält aber ſeine Wiſſenſchaft geheim Alle Bauern, bis in den fernſten Provinzen, richten ſich nach dieſen Angaben; und es iſt oft erſtaunlich, wie genau und exakt dieſe Vorausſagen eintreffen.


Ein chineſiſcher Stundenwächter mit Bambusrohrtrommel. (Aus Lübke: „Der Himmel der Chineſen.")
Aufnahme: Rudolf von Elmayer-Vestenbrugg

Nebſt dieſem Kalender beſaßen die Chineſen ſchon in grauer Vorzeit eine ausgeprägte Zeitmeßkunde und demzufolge auch entſprechende Inſtrumente für die Zeitmeſſung. Der „ſchattenwerfende" Stab und die Sonnenuhren ſind allgemein bekannt. Die Waſſeruhren beruhten auf dem Abfließen einer beſtimmten Menge Waſſers aus einem höher gelegenen Gefäß in ein tiefer gelegenes Je eine ſolche ſolche Waſſeruhr war auch in den Städten die allein gültige Uhr: um die Zeit überall bekanntzumachen, ſchlugen eigene Straßenwachen nach dem Stande der Waſſeruhr auf einen hohlen Bambusſtamm oder ließen Glocken erklingen. Der Rhythmus des Klopfens oder Läutens gab die entſprechende Stunde an. Aber auch Feueruhren wurden vielfach gebraucht, nämlich lange Stäbchen, die aus einem Gemengſel von Baumrinde, Harz und anderen leicht brennbaren Stoffen zuſammengeſetzt waren; ſie wurden in Grade eingeteilt, und je nach dem Stande der Verkohlung las man die Zeit ab. Ja ſelbſt als Weckeruhren dienten ſie: zu dieſem Zwecke wurde der brennbare Stab auf ein kleines eiſernes Geſtell gelegt; wollte man zu einer beſtimmten Zeit geweckt werden, wurde an einer gewiſſen Marke über das Stäbchen ein Faden gelegt, an deſſen Enden kleine Metallkugeln hingen, die, wenn der Faden durchgebrannt war, in ein darunterſtehendes Metallbecken fielen und dort ein klingendes Geräuſch hervorriefen.

(Schluß folgt.)

ANEKDOTEN

Seltene Ehrung.

Unter den vielen Denkwürdigkeiten, die Fanny Elßler, die berühmteſte aller Tänzerinnen, aufbewahrte, befanden ſich auch zwei Pantoffel und ein goldener Kranz, deren Geſchichte nicht unintereſſant iſt. Als die Künſtlerin im Jahre 1849 in Turin gaſtierte, beſchloſſen ihre Verehrer, ihr einen beſonderen Beweis ihrer Anerkennung zu geben und ſammelten dreitauſend Taler zuſammen, um dafür bei dem bekannteſten Juwelier der Stadt einen goldenen Kranz anfertigen zu laſſen. Inzwiſchen hatte es ſich aber herumgeſprochen, daß auch der König von Italien eine beſondere Ehrung der genialen Tänzerin beabſichtigte, und ſo kam man überein, zuvor den König zu befragen, damit nicht vielleicht zwei gleiche Geſchenke überreicht wurden.

„Sie bedürfen meiner Einwilligung zu dem nicht, was Sie tun wollen", antwortete Viktor Emanuel, „geben Sie den Kranz der Tänzerin, wenn es Ihnen Freude macht, aber erlauben Sie mir die Bemerkung, daß Sie in der Wahl des Andenkens, für das Sie ſich entſchieden haben, nicht glücklich geweſen zu ſein ſcheinen, denn ich glaubte bisher, Kränze ſeien für den Kopf, nicht aber für die Füße beſtimmt Geſtatten Sie mir daher, hier nachzuhelfen."

Damit ließ er zwei reich mit Diamanten beſetzte Pantöſſelchen anfertigen, die der Tänzerin gleichzeitig mit dem Kranz überreicht wurden. C P H.

Scharfſchützen.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beſtand in Berlin noch eine Bürgerwehr die mit mehr gutem Willen als militäriſchem Erfolg ihren Dienſt tat — Zur Schießübung befahl einmal ein Hauptmann der Wehr ſeine Kompanie nach der Haſenhaide, wo ein Kaufmann namens Peter einen Schießſtand hatte Jeder der Kompanie verſchoß ſechs ſcharfe Patronen und nachdem alle an der Reihe geweſen waren fragte der Hauptmann den Kaufmann, was zu bezahlen wäre denn die Berliner Bürgerwehr bezahle alles

Der Kaufmann beſichtigte ſeinen Schießſtand und erklärte dann gutmütig:

„Dafür kann ich keine Bezahlung beanſpruchen, Herr Hauptmann. Die Scheibe iſt ja gar nicht beſchädigt worden!" H M.

RUDOLF HABETIN:

Blauer Dunst

Eine Urlaubsgeſchichte

Ein ſanfter Wind kräuſelt die ruhige Waſſerfläche des Boddens. Dunkle alte Fiſcherboote liegen ſchwankend verankert. Leuchtend in der Sonne naht ſich der Dampfer dem Bollwerk der kleinen Inſel. von einem weißen Schwarm flatternder Möwen umgeben. Und der Hafen belebt ſich. Es iſt das einzige Ereignis des Tages. Aus Neugier und Langerweile finden ſich die Sommergäſte ein. Farbenfrohe Kopftücher und weite Strandhoſen wehen im Winde. Bronzene Beine und Köpfe glänzen. Ein Pferdewagen wartet auf Kiſten und Koffer. Und zwiſchen all den erwartungsvoll Schauenden und Plaudernden ſpaziert auch Herr Thiel auf und ab. eine kleine Zigarre ſchmauchend, mit ſich, ſo wie er ſich ſelbſt nur einmal im Jahre kennt, ſichtlich zufrieden. Vielleicht weiß er, daß das ſaubere Sporthemd die dunkle Bräunung des Halſes und der Arme vorteilhaft zur Geltung bringt

Nun tutet der Dampfer und rückt heran. Die Neuen, blaß noch und ſtädtiſch gekleidet, werden begrüßt von Bekannten und werden neugierig betrachtet von den nachläſſig verharrenden Einheimiſchen Denn als ſolche fühlen ſich alle, die ſich durch dunklere Tönung der Haut und phantaſtiſche Koſtümierung ausweiſen, ob ſie nun drei Tage erſt oder drei Wochen ſchon hier ſind als ſommerliche Inſulaner. Die Gepäckträger der kleinen Hotels ziehen ab Die Neuen ſind in die erregt und lachend erzählenden Reihen ihrer Freunde aufgenommen worden oder ſie fragen, wenn ſie ſo leichtſinnig waren, auf gut Glück zur Inſel zu kommen, nach der Badeverwaltung.

Auch Herr Thiel wird plötzlich gefragt. Geſchmeichelt, von einer jungen hübſchen Dame auserſehen zu ſein, gibt er Auskunft, und ſeine eifrige Befliſſenheit erinnert faſt zu ſehr an die wendige Zuvorkommenheit eines erfahrenen Verkäufers, als daß ſie der ſoeben zur Schau getragenen Gelaſſenheit entſprochen hätte Er meint, vielleicht habe die Dame Glück, noch ein Zimmer zu finden. Der Zudrang zur Inſel ſei wieder ſehr ſtark geweſen, aber nach dem Regenwetter der letzten drei Tage ſeien einige Gäſte abgereiſt. Er ſelbſt kümmere ſich zwar nicht um die Unterkunftsmöglichkeiten, und das Übliche ſei wohl, daß ſie ſich hier — dabei zeigt er auf die Tür des kleinen Holzhauſes am Hafen — bei der Badeverwaltung erkundige, aber er habe zufällig heute im Garten des Nachbarhauſes ſeiner Wirtsleute ein Schild geſehen, daß dort ein Zimmer frei geworden ſei. Und vielleicht ſei es beſſer, daß ſie, wenn ſie geſtatte, gleich dorthin gingen, bevor die anderen Neuankömmlinge durch die Badeverwaltung dahin gewieſen würden. Er fügt noch das Sprichwort von der Taube auf dem Dache und dem Sperling in der Hand an, beeilt ſich aber, ſofort zu verſichern, daß ſie ſeiner Meinung nach dort recht wohl untergebracht ſei, und er lacht dabei, nimmt ihr den nicht mehr neuen Koffer ab und wirft den Stummel ſeiner Zigarre im Bogen in den Bodden.

Am nächſten Vormittag, als er nach dem Frühſtück aus der Tür tritt und prüfend den Himmel betrachtet, der ſtrahlend blau ſich über die Inſel wölbt, kommt eben auch das Fräulein von geſtern aus dem Nachbarhauſe. Sie iſt ſchon ganz zünftig gekleidet, ſie trägt ein hellblaues Strandhöschen und ein buntes Bruſttuch, um ihren Blondſchopf hat ſie ein farbiges Bändchen gebunden Und in der Hand ſchwingt ſie einen klobigen Spaten.

Auf ſeine Frage, ob ſie mit ihrem Zimmer zufrieden ſei, antwortet ſie fröhlich, ja, ſie ſei ſehr gut aufgehoben hier, es gefalle ihr ausgezeichnet, und jetzt wolle ſie ſich zum Strand begeben, um ſich eine Sandburg zu bauen. Ganz unternehmungsluſtig ſieht ſie dabei aus, und es iſt nur natürlich, daß er gern mit ihr geht, da ſie es ihm erlaubt, und daß er ihr hilft, einen tiefen Krater auszuſchaufeln, an einer ſehr ſchönen, ſteinfreien

Lohse
Uralt Lavendel
Der Duft nach Sauberkeit und Friſche
Uralt Lavendel
Lohse
Uralt Lavendel

. . . auf Schiffen iſt man immer in Geſellſchaft, auf Seefahrten liebt man die Geſelligkeit. Landausflüge, überfüllte Tanzparkette – wer das kennt, der vergißt nicht ſo leicht die ſchöne grüne Reiſeflaſche Lohſe Uralt Lavendel: es reiſt und tanzt ſich eben angenehmer

im „Duft nach Sauberkeit und Friſche“

Lohſe Uralt Lavendel
iſt urechtes Lavendel, keine Nachbildung mittels künſtlicher Riechſtoffe! Darum iſt es auch ſo einzigartig erfriſchend. Gewähr für ſeine Echtheit und gleichbleibende Güte bietet der Schriftzug „Lohſe“ auf der Siegelmarke

Stelle im Sande. Und daß es dicht neben ſeiner eigenen Sandburg geſchieht, das hat ſich wohl ſo ergeben.

Sie haben ſich noch gar nicht vorgeſtellt. Das merken ſie jetzt erſt. Er ſagt ihr alſo, daß er Erich Thiel heißt. Und da ſie beide in Berlin zu Hauſe ſind, gibt es genug, was beide kennen und worüber man ſich in den nächſten Tagen unterhalten kann. Eigentlich iſt er ſchon nicht mehr in dem Alter, in dem man leichthin Bekanntſchaften ſchließt, die nicht von Dauer ſein können. Aber es iſt Sommer, ein paar kurze Wochen lang iſt man dem Alltag enthoben, man entfaltet ſich wie der Schmetterling, der dem engen Verſponnenſein entſchlüpft iſt, beflügelt ſchwingt man ſich empor in ungekannte Höhen, man nimmt es mit Erſtaunen und Genugtuung wahr, daß man ein neues Leben lebt, man gefällt ſich ſchließlich in der neuen Rolle und weiß am Ende ſelber nicht, ob man der iſt, der man jetzt iſt, oder der, der man bisher war und der man bald wieder ſein muß.

Warum ſollte Herr Thiel ſeine Rolle nicht ſpielen, zu der ihn der Zufall verführt hatte? Gewiß, es kommt ihm vielleicht nicht zu, ein Mädchen wie Urſula Lenhardt ſo ſelbſtverſtändlich für ſich zu beanſpruchen. Denn daß man ihn um ſeine ſchlanke und wirklich hübſche Freundin beneidet und daß ihm eine glückliche Stunde hier etwas ganz Erleſenes zugedacht hat, das hat er längſt begriffen. Man blickt ſich nach ihr um, man beachtet ſie allenthalben, des Morgens am Strande, zu Mittag bei Tiſch, am Nachmittag bei Spaziergängen und am Abend im Hotel zur Oſtſee, im Strandhotel oder im Kaffeehaus Schluck. Sie ſchwimmt gut, ſie iſt wundervoll gewachſen, ſie ſpricht ſehr ſchön und vielleicht auch klug, ſie iſt gepflegt und ſtets geſchmackvoll gekleidet, das alles ſieht und weiß Herr Thiel, ohne daß ihn die Blicke jüngerer Herren darauf aufmerkſam machen müßten. Aber gerade deshalb ſteigert er ſich über ſich ſelbſt hinaus, um das in ihn geſetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Einmal, drei Wochen lang, will er, vornehm, liebenswürdig, gereiſt und reich, der ſein, den ſie in ihm vermutet haben mochte.

Er hätte ihr ſagen können: „Ich reiſe in Seifen, in Zahn-, Haut- und Haarpflegemitteln. Ich weiß ſehr wohl die Güte und den Preis Ihrer gewählten Parfüms und Ihrer tadelloſen Dauerwellen zu ſchätzen. Ich vertrete eine große, bekannte Firma, ich verdiene ſo viel, daß ich durchaus ans Heiraten denken könnte, und ich hoffe ſogar, mir einmal ein eigenes Geſchäft zu gründen.“ Aber das ſagt er nicht, obwohl ſie ihn liebt, wenn er ehrlich und friſch ſich gibt, wie er wohl wirklich iſt, als ein gutmütiger großer Junge. Und er merkt nicht, daß ſie eigentlich ſtill und zurückhaltend wird, wenn er ſich reckt in der Rolle ſeines Chefs.

Wer ſelber vornehm iſt und reich, mag es wohl nicht, daß man ſich ſolcher Eigenſchaften rühmt. Das ahnt Herr Thiel und wundert ſich auch nicht, daß ſie ihm ſchweigend zuhört, wenn es ihn trotzdem bisweilen drängt, etwas von ſeiner Firma zu berichten, von der Größe ſeiner Verantwortung zu ſprechen und ſchließlich die Wohltat dieſer friedlichen Sommerinſel zu preiſen, auf der es nur eine Handvoll Fernſprecher und nicht ein einziges Auto gibt. Allerdings, meint er dann, habe er auch ſchon herrliche Tage der Erholung gehabt, die er ſeinem Wagen verdanke, den er dann meiſtens ſelbſt zu ſteuern pflege.

Fräulein Lenhardt begnügt ſich mit kurzen Antworten: Seine Firma ſei ihr bekannt durch ihren Friſeur, und ihr Vater, jawohl, ſteuere ebenfalls ſeinen Wagen gern ſelbſt. Sie ſelber ſei gar nicht ſo toll aufs Autofahren. Und damit gleitet ſie ab von derlei Geſprächen.

Dennoch mißfällt ihr ſeine Wohlhabenheit nicht, die ihr den richtigen Rahmen gibt. Und Herr Thiel verwöhnt ſie nachgerade mit all ſeinen Aufmerkſamkeiten. Er würde ſie verwöhnen, ſoll das heißen, wenn das bei einer Frau wie ſie noch möglich wäre. Aber er zollt ihr ſeine Huldigungen, ohne kleinlich auf begeiſterte Ausbrüche ihres Dankes bedacht zu ſein. Alles, was er tut, trägt den Stempel ſeiner vornehmen und unaufdringlichen Verehrung für ſie.

„Schönes Haar gewinnt!“

Für jedes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Veilchen“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

*

Für blondes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Kamille“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

*

Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Nadelholzteer“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

*

Zur individuellen Behandlung von sprödem und fettendem Haar:
SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Kräuterbad, Beutel 30 Pf.

*

Im Frisier-Salon:
Haarwäsche mit ONALKALI
seifenfrei und nicht-alkalisch

„Das wird bestimmt eine hübsche Aufnahme!“

Wie seidig Dein Haar in der Sonne schimmert und glänzt — ein fabelhaftes Bild!“ „Weißt Du auch, woher das kommt? Eine ganz einfache Sache: mein Haar ist so schön geworden und die Frisur hält so gut, seit ich es ständig mit SCHWARZKOPF pflege!“

Schwarzkopf-Haarpflege ist stets auf der Höhe letzter wissenschaftlicher Forschungen. Das Haar bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haares.

SCHWARZKOPF
die vollkommene Haarpflege

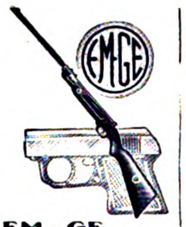
Das schmeckt:

Bauernkaviar

Schon sein Name sagt: preiswert — aber delikat! Ein gut gewässerter Salzhering wird mit 2 harten Eiern, Kräutern und Zwiebel fein gehackt. Den pikanten Hintergrund gibt ein Kaffeelöffel voll Parsala. Der Bauernkaviar ist ein köstlicher Brotaufstrich, aber auch eine gute Beilage zu Röstkartoffeln und eine pikante Fülle in Tomaten und dergleichen!

Übrigens: Parsala leistet vielerlei — es säuert, würzt, spart Öl und Ei! Es ist billig und macht Sauergerichte, Salate, Soßen und Marinaden schmackhafter. Weitere Rezepte in den Lebensmittelgeschäften!

PARSALA


EM-GE
Luftgewehre
Luftpistolen
Startpistolen
Gaspistolen
Signalpistolen
sind bewährte Sport- und Übungswaffen.
Ohne Waffenschein durch den Fachhandel. Liste frei!
Moritz & Gerstenberger
Waffenfbk., Zella-Mehlis 37 i. Th.

Hühneraugen
auf und zwischen den Zehen, Hornhaut, Ballen-Schmerzen, Schuhdruck, Reibung beseitigt man mit
Zu haben in allen Drogerien, Apotheken u. Sanitätsgeschäften
Dr. Scholl's Zino-Pads
nach Dr. W. M. Scholl, amerik. Arzt und Orthopäde.
Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad.

Ein saurer Magen...

ein ſaures Geſicht! Denn überſchüſſige Magenſäure verurſacht häufig ſo niederdrückende Beſchwerden, wie Sodbrennen, Magendruck, Unbehagen nach dem Eſſen, Gefühl des Vollſeins und ſaures Aufſtoßen. In ſolchen Fällen ſollten Sie den Anlaß der Störungen beſeitigen und die überſchüſſige und für den Körper ſchädliche Magenſäure raſch durch 2—3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biſerirte Magneſia Pulver abſtumpfen und ſo die Beſchwerden zum Schwinden bringen.

Biserirte Magnesia

das seit Jahrzehnten bewährte spezifische Mittel gegen Magenübersäurung ist in allen Apotheken in Tabletten und Pulverform für RM 1.39 und in größerer vorteilhafterer Packung für RM. 2.69 erhältlich.

Er verſteht es, ihren Aufenthalt in jeder Weiſe angenehm und abwechſlungsreich zu geſtalten. An den Vormittagen baden und tollen ſie am Strande wie alle anderen auch, oder ſie liegen verträumt, mit grünen Brillen, in ihrer Strandburg in der Sonne. Aber dann unternehmen ſie Ausflüge in die Nachbarorte der Inſel, ſie wandern zum Leuchtturm, zur Heide oder in die waldigen Hügel, ſie ſegeln in die Oſtſee, in den Bodden und fahren einmal auch hinüber nach Rügen, und er weiß für jeden Tag ein anderes entzückendes Fleckchen, wo ſie ihren Nachmittagskaffee trinken und ihre Torte löffeln kann. Er lädt ſie manchmal ſogar zum Mittag ein. Und die Abende dehnen ſich immer weiter aus, mit einem Tänzchen da und dort, mit ſternenklaren Heimwegen und — in der zweiten Woche, als in wundervollen Nächten die ſinkende Sichel des Mondes ihr rotes Gold in gleißendem Bande über die ruhige See ausgießt — mit ſpäten Stunden ſtiller Zweiſamkeit im Strandkorb...

Eigentlich hatte er ſich die drei Wochen ſeines Urlaubs etwas anders vorgeſtellt, als er daheim im möblierten Zimmer ſaß und rechnete. Aber er hatte nicht wiſſen können, was ihn hier erwartete, und das Glück, in das ihn die Laune des Zufalls emporgehoben hatte, war wohl ein Opfer wert. Es war freilich ein vergängliches Glück, denn Urſulas Eltern würden wohl wenig Verſtändnis aufbringen für das Märchen vom großen Fabrikanten, das allzu berechnend wirken mußte, als daß ſie ſeine Gefühle für ihre Tochter hätten ernſthaft werten können. Und er weiß auch nicht, wie ſie ſelbſt es aufnehmen würde, wenn er ihr frei heraus geſtehen würde, in welches Lügennetz ihn ſeine Liebe zu ihr verſtrickt hatte und daß durchaus nicht das Vermögen ihrer Eltern, ſondern ſie ſelbſt es ihm angetan habe.

Nein, es gab kein Zurück mehr, und er macht ſich auch keinerlei Hoffnungen. Aber dennoch bereut er nichts. Er iſt noch nie ſo glücklich und ſo weit der nüchternen Wirklichkeit entrückt geweſen wie jetzt. Und war das nicht der Zweck ſeiner Reiſe? Was ſchadet es da, daß er ſie am Ende der zweiten Woche bereits abbrechen muß, weil ſeine Vorberechnungen längſt ſchon kühn überſchritten ſind? Das iſt bitter, gewiß, und doch auch wird er vielleicht aufatmen von der Laſt ſeines anderen Ichs, die ihn allmählich zu drücken beginnt.

Ein Telegramm iſt gekommen, ſagt er. Morgen muß er abreiſen. Es tut ihm leid, aber Geſchäft iſt Geſchäft. Auch Könige haben Pflichten. Und es gibt einen rührenden Abſchied. Freilich, man könnte ſich in Berlin wiederſehen. Aber ſie ſind beide einſichtsvoll, jedes auf ſeine Weiſe. Herr Thiel hat geſagt, es geht nicht, es hat keinen Zweck, es war ein ſchöner Traum. Er hat ſich damit einen guten Abgang geſichert, kurz bevor ſeine Bäume in den Himmel wuchſen. Und ſie hat es hingenommen, in ihrer üblichen vornehmen Abgeklärtheit. Sie ſind beide zu ſtolz, um ſich gegenſeitig nach dem Warum zu fragen und ihrem edlen Verzicht zu trotzen. Sie machen ſich beide uneingeſtanden ihre eigenen Gedanken darüber. Doch das Ergebnis iſt dasſelbe. Lange winkt ſie dem Dampfer nach. Und ihre Augen ſind feucht. Wer neben ihr ſteht, kann es wohl ſehen.

Damit könnte die Geſchichte ihr ſchmerzliches Ende erreicht haben. Und vielleicht hätten die beiden es nicht anders verdient. Aber der Himmel, der ſie im Glanze ſeiner ſommerlichen Entfaltung zuſammengeführt hatte, erbarmte ſich ihrer, als ſie im grauen Lichte ſeines Alltags wieder wurden, wer ſie waren. Eines Tages betritt Herr Thiel ein Friſeurgeſchäft. Er kommt in Vertretung ſeiner Firma. Er ſagt das, er nennt ſeinen Namen, er möchte Herrn Meier perſönlich ſprechen. Das Fräulein im weißen Berufsmantel lächelt verlegen und doch verſchmitzt. Sie iſt hübſch und gepflegt, und ehe er noch begreift, daß es Fräulein Lenhardt iſt, verſchwindet ſie hinter einer Kundin in der Damenabteilung. Sie ſagt: Einen Augenblick bitte. Und ſie zieht den Vorhang der Kabine zu.

Und nun geſchieht, was kommen mußte. Nach Ladenſchluß wartet Herr Thiel auf der Straße. Und lachend ſagt Urſula, es tue ihr leid, ihn enttäuſcht zu haben. Jawohl, ſie ſei hier als Friſeuſe angeſtellt. Sie ſei ſogar ſtolz darauf, ſich allein im Leben durchzuſetzen, da ſie keine Eltern mehr habe. Und damals, ja, was tut man nicht alles im Urlaub! Das wiſſe er ja ſelbſt. Es ſei eine ſommerliche Laune von ihr geweſen, vielleicht auch Ärger, daß ſie ſeiner Großartigkeit nicht habe nachſtehen wollen. Aber er iſt keineswegs enttäuſcht. Im Gegenteil, es erleichtert ihn, ihr nun ſagen zu können, was er früher unterließ.

Kurzum, es beſteht kein Grund, den großmütigen Verzicht von damals aufrechtzuerhalten. Darüber ſind ſie ſich bald einig. Und wenn Herr Thiel von ſeiner Abſicht ſpricht, ſich einmal ein eigenes Geſchäft zu gründen, dann weiß er, wer den Damenſalon übernimmt . . .

Allerlei vom Pfennig

Seine Bedeutung und die Entſtehung ſeines Namens.

Darüber gibt es verſchiedene Deutungen . . .

Im Altnordiſchen hieß der Pfennig „penningr" — im Althochdeutſchen „phentine" oder „phantine". Auch bringt man ihn mit dem althochdeutſchen „phant" — d. h. Pfand — in Verbindung. Weil alle Geldſtücke von altersher ein natürliches und auch das gebräuchlichſte und beliebteſte Sicherheitsſtück waren, ſo iſt die Bezeichnung „Pfand" nicht unwahrſcheinlich; durch ſeine Hinterlegung wurden Erwerbungen, alſo Käufe gemacht. Die Bezeichnung „Pfennig" galt ehedem nicht nur für eine beſtimmte Münzart, ſondern bedeutete überhaupt ein Geldſtück.

Nach anderen Fachurteilen ſteckt in unſerem „Pfennig" die Entlehnung aus einer fremden Sprache, wie z. B. das Wort „pen" (d. i. Kopf) aus dem Keltiſchen. Auch die Gallier nannten gewiſſe Münzen „Penneged"; ſie trugen den Kopf der Roma oder des Kaiſers Bild. Allerdings waren unſere eigenen älteſten Pfennige meiſtens kopflos.

Auch herrſchte eine Zeitlang die Anſicht, daß die Bezeichnung „Pfennig" von gewiſſen mittelalterlichen Hohl- oder Schüſſelmünzen, deshalb von „Pfann" abzuleiten, alſo ein „pfannenförmiges" Geldſtück ſei.

Wir ſehen alſo, daß unſer kleinſtes und den geringſten Wert beſitzendes Geldſtück der Wortforſchung ziemlich Schwierigkeiten macht.

Jedenfalls iſt der Pfennig (urſprünglich Silberpfennig mit etwa 0,305 ℳ) ſehr alt und wurde in faſt allen deutſchen Währungen mit unterſcheidendem Zuſatz gebraucht: der „dicke" Pfennig im Gegenſatz zum „Hohlpfennig" (Brakteat), nach der Münzſtätte Tours „gros tournois", in Deutſchland Groſchen genannt. Bekannt iſt die Redensart: „Wer den Pfennig nicht ehrt, iſt des Talers nicht wert!"

S.

4 ₰
REGIE
MILDE SORTE
AUSTRIA
ZIGARETTENFABRIK MÜNCHEN
10 MILDE SORTE
Milde Sorte
Diese Zigarette hält, was ihr Name verspricht. Ihre besonders milde Mischung beruht auf den reichen Erfahrungen der Oesterr. Tabak-Regie in der Herstellung feiner Tabakwaren
AUSTRIA
ZIGARETTENFABRIK MÜNCHEN

E. C. CHRISTOPHÉ:

Lucie hat recht

Vor ein paar Tagen rief mich Lucie an, ob ich Luſt hätte mitzukommen. Natürlich hatte ich Luſt. Denn ſchließlich iſt Lucie ſchlank, hat einen Mund wie keine und ſo zärtliche Hände, daß die Herren in den Luxusreſtaurants häufig ihr Kotelett mit Spargel ſtehen laſſen, nur um Lucies fabelhafte Hände beſſer bewundern zu können.

„Wir fahren mit dem Dampfer ins Freie“, beſtimmte Lucie, und ich fand, ſie hatte recht. Warum auch nicht. Zwar war das Wetter trübe, aber meine Stimmung war ſo heiter wie ein Bayernjodler.

Als wir den Dampfer betraten, meinte Lucie, wir ſollten uns an die Spitze ſetzen, weil der Wind da ſo ſchön wehe und mit ihren weichen Haaren ſpiele. Außerdem ſei es gut für die Korkziehernaturlocken, die ſie ſeit Sonnabend habe.

Ich warf einen Blick auf die Dampferſpitze. Sah zwei Gentlemen in Maßanzügen, die Lucie entzückt entgegenſtarrten. „Nein, liebe Lucie“, lächelte ich, „wir ſetzen uns in die Kabine, weil es da einſamer iſt. Wir können uns in der Kabine beſſer in die Augen ſehen. Außerdem zieht es nicht ſo.“

„Pfui“, entgegnete Lucie, „wir ſetzen uns nach vorn.“

„Nach hinten Lucie“, flüſterte ich und ergriff ihren Arm.

Doch ſie machte ſich los, betrat die Planke und ſchritt nach vorn. Setzte ſich auf das Vorderdeck. Zwiſchen die Herren mit den Maßanzügen.

Ich ſetzte mich nach hinten. In die Kabine. Bin ich vielleicht ein Hampelmann? Ein Sklave? Lucies Sklave? Ausgeſchloſſen!

Der Dampfer rauſchte durch die Wellen. Ich betrachtete durch die runden Kabinenlöcher die grünen Ufer. Ab und zu wurden die Bäume von roten Villen durchbrochen. Ich fand, daß es ſehr heiß ſei. Eigentlich hatte Lucie ja recht. Es wurde hier immer heißer. Ich hätte nachgeben ſollen. Sicher hatte der Kapitän heizen laſſen, denn die erſten Tropfen ſtanden auf meiner Stirn. Ich bereute aufrichtig, beſchloß, auf das freie Vorderdeck zu gehen. In den kühlen, fächelnden Wind. Schließlich ſind zwei Herren mit Maßanzügen keine paſſende Umgebung für Lucie. Schon erhob ich mich.

Da kam jemand die ſteile Treppe hinab. Raſch ſetzte ich mich. Wer war es? Lucie war es.

Aha, dachte ich und lächelte. „Nun“, ſagte ich, „alſo doch!“

Lucie ſetzte ſich neben mich. „Hier iſt es ſchön warm“, flüſterte ſie und kuſchelte ſich an mich.

„Siehſt du, Liebling“, begann ich vorſichtig und wiſchte mir behutſam über die Stirn, „iſt es hier nicht bedeutend beſſer?“

„Ja“, hauchte Lucie und ſchauerte zuſammen.

„Hatte ich nicht wieder einmal recht“, bohrte ich weiter, „du kommſt zu mir, weil du mich hier nicht allein laſſen wollteſt, weil du dich nach mir von Herzen bangſt, nicht wahr?“

„Nein, Liebling“, wiſperte Lucie und kämmte ſich ihr naſſes Haar, „ich komme zu dir, weil es draußen Strippen regnet“

Die unpaſſenden Mynheers

Die Generalſtände der „Spaniſchen Niederlande“ hatten als Zeichen ihrer Verehrung und Anhänglichkeit der Königin von Spanien Strümpfe und Unterwäſche aus reinſter Wolle und feinſtem Leinen hergeſtellt. Dieſe Gabe wurde als Zeugnis freundlicher Geſinnung durch eine Sondergeſandtſchaft an den ſpaniſchen Hof gebracht.

Der ſpaniſche Hofmarſchall aber wies das Geſchenk verächtlich und empört zurück, indem er bemerkte, daß Ihre Majeſtät es als überaus geſchmacklos und unpaſſend empfinden müſſe, daß ihre Untertanen ſich erlaubten, ſich mit den „Beinen“ ihrer Majeſtät zu beſchäftigen .!

F. B

NORA
NORA
Serenade
DER KLANGSCHÖNE SUPER
MIT DEN DREI WELLENBEREICHEN
PREIS DES GERÄTES MIT RÖHREN
FÜR WECHSELSTROM . . 229.25
FÜR ALLSTROM 249.50
NORA-RADIO G. M. B. H. * BERLIN-CHARLOTTENBURG 4
WIR ÜBERSENDEN IHNEN AUF ANFORDERUNG GERN UNSEREN MEHRFARBIGEN KUNSTDRUCKPROSPEKT F 38

Rostfrei
1221
Löffel . . RM 0.60
Gabel . . „ 0.60
Kaffeelöffel „ 0.35
Messer . „ 1.40
Katalog frei
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 h i. W.

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen,
was Geheilte sagen
über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn.
kostenlos u. unverbindlich
durch den Hersteller
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 71

Weimar Hochſchulen
Bau, Kunſt, Handwerk

Sommersprossen
läst. Haare, Pickel, Warzen, Muttermale entfernen Sie schmerzlos und schnell durch LAMODA. Hilft auch Ihnen, sonst Geld zurück. Ueber 10000 Bestell. durch Empfehlungen. Pack. Mk. 1.90 o. Porto. Fehler angeben! Auskunft kostenl.
Fr. Kirchmayer,
Berghausen B 42, baden

Verlangen Sie überall
den „Illustr. Beob.“

Alle drei für 4,90
1 Ltr.
1½ Ltr.
3 Ltr.
aus stark. Alumin.
Katalog kostenlos!
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 b (Westf.)

Damen ★ Bart
u. lästige Haare entfernt sicher u. schmerzlos d. weltbekannt. Helwaka-kur. Sehr bewährt u. a. von versch. Ärzten erprobt. Gold. Medaille, Groß. Preis Brüssel, September 32, London März 33. Reichspatentamtl. Wz. 468 509. Dankerfüllte Zuschriften z. T. über Dauererfolge (Ausbleiben d. Nachwuchses). Kleinkur RM. 2.75, stark 3.25, Originalkur 5.50 u. 6.50 Nachnahme.
Helwaka, Köln 59

Eine neue zuverlässige Uhr
könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf
5 Raten
können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem
zu 15.- anschaffen.
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern
Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse
Auf Steinen laufend
Genau reguliert.
Schriftliche Garantie
Bei Nichtgefallen
Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B.

Deine Wahl - nur 9 · 13 · 18 ₰
Sonnal-NICPLATA
Flächen vernickelt, daher vor Rost geschützt!
SONNAL-GOLD
HANDABZUG
UNVERNICKELT
........unser Schlager
10 St. 45 ₰
0,10 mm
ÜBERALL ERHÄLTLICH

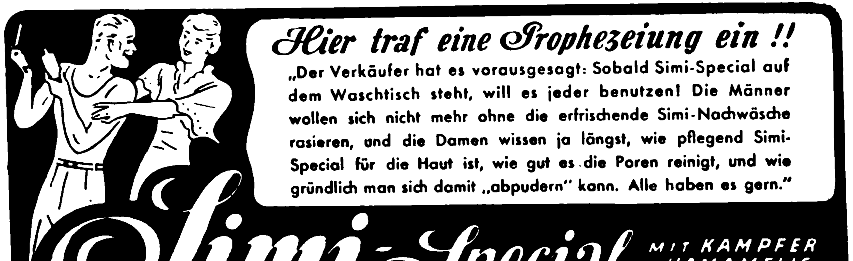
Rassehunde
Illustr. Prachtkat. m. Preisl. u. Beschr. 1 RM. (Marken)
Arthur Seyfarth Nachf.
Bad Köstritz 36, Gegr. 1864

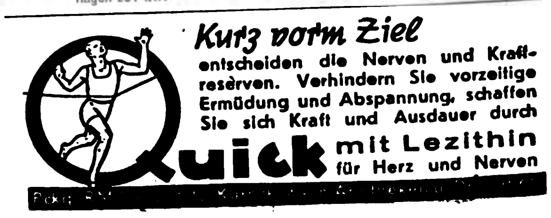
WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 i. W.

Die Frau
Aerztl. Aufklärungswerk f. Braut- u. Eheleute von Ober-Med.-Rat Dr. Paull. Mit 50 Abbildungen. Karton. RM. 3.80, Leinen RM. 4.70 und Porto.
Buchversand Hellas
Berlin-Lichterfelde 103

Lest den VB.

AB 3.- MARK monatlich 12 Raten
Anzahlg. 10.-
Anerkannt gut - billig
Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 301


Hier traf eine Prophezeiung ein !!
„Der Verkäufer hat es vorausgesagt: Sobald Simi-Special auf dem Waschtisch steht, will es jeder benutzen! Die Männer wollen sich nicht mehr ohne die erfrischende Simi-Nachwäsche rasieren, und die Damen wissen ja längst, wie pflegend Simi-Special für die Haut ist, wie gut es die Poren reinigt, und wie gründlich man sich damit „abpudern“ kann. Alle haben es gern.“
Simi-Special
MIT KAMPFER u. HAMAMELIS
Fl. 1.90/1.30/-.80


Kurz vorm Ziel
entscheiden die Nerven und Kraftreserven. Verhindern Sie vorzeitige Ermüdung und Abspannung, schaffen Sie sich Kraft und Ausdauer durch
Quick mit Lezithin
für Herz und Nerven

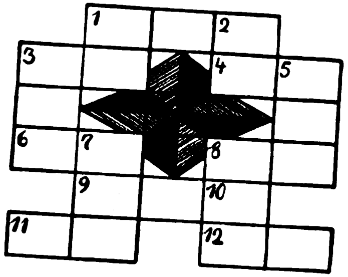
RÄTSEL

Telegrammrätſel

— — — . — . . / . — . . . . — — / — — — . . .
— / . — . — — . / . — . . / . — . . / . . . . . —
— / . — . . — / — — . . . . — . — — — / — . .
. . — / . — . — /

Es ſind Wörter nachſtehender Bedeutung zu ſuchen. Die auf die Punkte entfallenden Buchſtaben ergeben einen Ausſpruch des Staatsſekretärs Milch. 1. Ablauf, 2. Schußwaffe, 3. Fliegerformation, 4. Klangmittel, 5 Zahl, 6. Verneinung, 7. Bekleidungsſtück, 8. Ertragseinbringung, 9. Schwurſpruch, 10. Geſänge, 11. Hauffſche Novellengeſtalt.

Kreuzwortſilbenrätſel.



Waagerecht: 1. Wagnerſche Männergeſtalt, 3. muſikaliſches Werk, 4. griechiſcher Staatsmann, 6. römiſche Göttin, 8. Männername, 9. Jagdgöttin, 11. franzöſiſche Feſtung, 12. deutſcher Maler. — Senkrecht: 1. Fluß zum Ammerſee, 2. italieniſcher Dichter, 3. Südfrucht, 5. Stadtteil Kölns, 7. Kampfbahn, 8. See in Finnland.

Ordnungsrätſel.

als der et glaubt ihm iſt lich man mehr menſch mög nimmt ſich ſo vor was wenn. Vorſtehende Silben ſind ſinngemäß zu ordnen, ſo daß ein Zitat Peſtalozzis entſteht

Wortruinen.

Ertung, Bangkeit, Ama, Vernis, Ernerung, Beres, Etraut, Beter, Leikaſten, Pelzhang, Aumat, Vernigung, Leder, Bebung, Ernis, Verdelung, Standesre, Blasſtrument, Ade, Verrung, Perment.

Obigen Wortruinen ſind die nachſtehend aufgeführten Silben einzufügen, ſo daß ſinngemäße Wörter entſtehen. Die Anfangsbuchſtaben der eingeführten Silben ergeben einen Ausſpruch des Reichsſtatthalters der Oſtmark.

an del e eh ei er ga häl ig in in ir laub le na no ro ſtänd to um war.

Silbenrätſel.

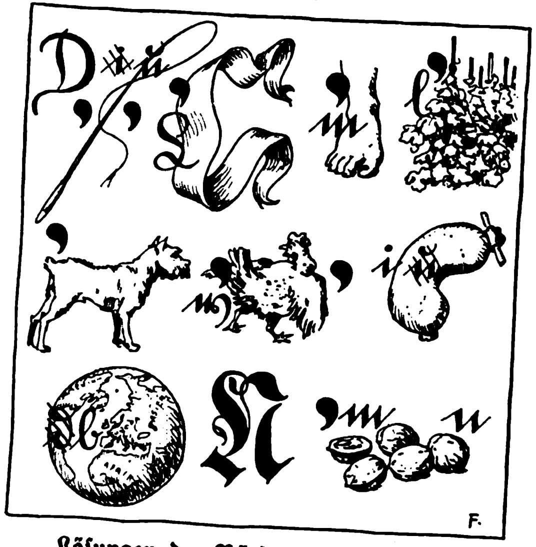
Aus den Silben: be burg che de di dru e e en en er er eu fer gels gold i i in kä kel klei na ne ne ne ni ni ni no nu o on re rung sis sti ta toll tri u um us wut ſind 15 Wörter zu bilden, deren erſte Buchſtaben der erſten und zweiten Silbe fortlaufend geleſen ein Zitat von Curtius ergeben. — Die Wörter bedeuten: 1. griechiſche Sagengeſtalt, 2. Hundekrankheit, 3. römiſcher Dichter, 4. keltiſcher Prieſter, 5. Inſekt, 6 Gedenken, 7. Schiffstau, 8. Haremshüter, 9. metalliſches Element, 10. Kraftfutter, 11. Geſtalt aus der Odyſſee, 12. Bauwerk Roms, 13. feſtliche Veranſtaltung, 14. Frauenname, 15. Notenhöhenveränderung.

1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 ....

Kapſelrätſel.

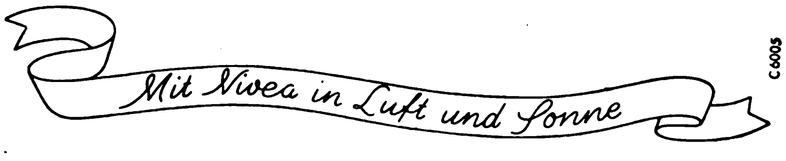
Fortuna, Mirabelle, Adonis, Ornament, Souterrain, Panorama, Ingenieur, Simmel, Eskimo, Patriot, Erdachſe, Kartoffel, Beſonderheit, Schandpfahl, Stratege, Beglaubigung, Mittelbarkeit, Bauernhof, Generalappell, Beſcheid, Lombardei, Heſſen, Genußſucht. In jedem der obigen Worte iſt ein ſelbſtändiges Hauptwort eingekapſelt. Die Anfangsbuchſtaben dieſer Wörter ergeben ein Sprichwort.

Bilderrätſel



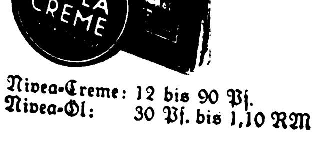
Löſungen der Rätſel in Folge 30:

Silbenband: 1—2 Abkommen, 3—4 Willkommen, 5—6 Bosporus, 7—8 Apoſtroph, 9—10 Roſine, 11—12 Roſſini, 13—14 Baltikum, 15—16 Kantine. 17—18 Großonkel, 19—20 Leonhard. „Kompoſition." ✱ **Füllrätſel:** 1. Deduktion, 2. Edelweiß, 3. Ruderboot, 4. Garderobe, 5. Grandezza, 6. Providenz, 7. Alexander, 8. Kavalkade. ✱ **Kryptogramm:** Verſchwender, Totenmahl, Fenchel. Hermes, Tanne, Wuerde, Bundesſtaat, Gewebe, Hermann Funchal, Wermut, Lanner, Gewaehr, Portal, Hetman, Francisco Scherben, Mandel, Mahnmal, mancher, Schwemme, Kanne, Mantel, Krachmandel, Halma, Nehrung, Gewehr. „Wenn mancher Mann wueßte, wer mancher Mann waer', Taet mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr'." ✱ **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 1. Samum, 5. Tunis, 9. Tier, 10. tot, 11. do, 12. Parabel, 13. Naſe, 16. roh, 17. Triſtan, 20. Ante, 21. Teer, 25. Rhombus, 29. Ire, 30. Samt, 31. Bengaſi, 32. Eis, 33. Ster, 35. Koeln, 36. Oheim. Senkrecht: 1. Stint, 2. Ai, 3. Meſſina, 4. Ur, 5. Toronto, 6. Utah, 7. Idee, 8. Solon. 10. Tara, 14. Ara, 15. eſt, 18. Terrain, 19. Debatte, 22. Ems, 23. Rum, 24. Tabak, 26 Heß, 27. Sturm, 28. Zeno, 29. Igel, 34. Ei. ✱ **Röſſelſprung:** Alter Spruch. Des Glücks Gewalt / Wie Monds Geſtalt / Sich ändern tut, / Drum hab's in Hut.


Mit Nivea in Luft und Sonne
C 6005

Warum kam Grete blaß von der See?

Hilde und Grete melden ſich nach dem Urlaub beim Chef. „Warum iſt denn Fräulein Grete ſo blaß?" fragt der Chef, „Fräulein Hilde iſt doch ſo ſchön gebräunt!" — „Ich werde nicht braun" — ſagt Grete verlegen. Aber Hilde widerſpricht: „Daran liegt es nicht. Du warſt bloß nie bei richtiger Sonne am Strand, weil du ſo leicht Sonnenbrand kriegſt. Hätteſt du dich richtig eingecremt wie ich, dir hätte die Sonne nicht geſchadet und du wärſt braun wie ich." — So iſt es: Leute mit empfindlicher Haut müſſen eine Creme nehmen, die beſonders tief eindringt. — Wenn die ganze Haut durchſättigt wird — ſo wie bei Nivea-Creme — dann vermindert ſich die Gefahr des Sonnenbrandes. Das in ihr enthaltene Euzerit trägt ſie bis in die unterſten Schichten vor. Die Haut bleibt glatt und bekommt eine natürliche, tiefbraune Tönung.



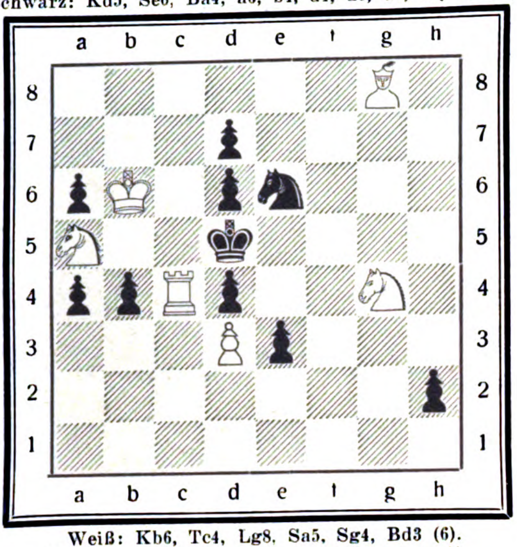
Nivea-Creme: 12 bis 90 Pf.
Nivea-Öl: 30 Pf. bis 1,10 RM

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von Otto Reinartz, München-Gladbach

Schwarz: Kd5, Se6, Ba4, a6, b4, d4, d6, d7, e3, h2 (10).



Weiß: Kb6, Tc4, Lg8, Sa5, Sg4, Bd3 (6).
Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt

Aufgabelösung aus Folge 27

Zweizüger von W. Pallmer, Crostau.

Weiß: Kd4 De5, Td1, Th7, Ld8. Sf2, Bc2, d6 (8)

Schwarz: Kh4. Df6. Ta5. Th5. La2. Lh8. Bb4. b5. e6. g6, h2 (11)

Schlüsselzug: 1. Kd4—c5!

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; P. Schurig, Sebnitz; A. Brückner, Stollberg; K. H. Horn, Hannover; Ebeling, Potsdam; J. Herwig, Gotha; C. Hülsenbeck, Düren; Pfr. Kropp, Dt.-Krone; Ch. Ginader, Endorf; J Mahl, Pasing; K. Friedrich, Buch; C. Jung, Cuxhaven; Camille Weber, Stuttgart; A. Weiß, Ettlingen; M. Templin, Friedensstadt; Dr. Keutzer, Lich; P. Knörrchen, Bln.-Steglitz; H. Strebe, Bln.-Steglitz; W. Redinger Füssen; H. Knecht, Fürstenfeldbruck; F Prinz, Wien X., R. Gerendt, Bln.-Spandau; 26—27 E Becher. Aue i. S.; J. Keifenheim, Saarlautern; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; H. Müller, Glashütte i. S.; A. Scheller, Syke; F. Scherber, Neidberg; F. Großhans, Annweiler; O Hildebrandt, Hamburg; 26—27 W Steffens, Wanzleben; Dr. K. Schmidt sen., Neunkirchen; H. Sulflohn, Tutow: P. Fröhlich, Schmirchau; R Rettenmaier, Ettlingen; E. Wolfrum, Niebüll; H Rudloff, Güstrow; Ch. Ellrich. Spangenberg; W. Gorniak, Kreisfeld: R Filder, Karlsruhe; H. Zippelins, Quedlinburg; L. Sinn, Krefeld; B. Stadtmann, Erfurt; Thea u Angela Semarad, Wien; G. Millington, Bln.-Dahlem; W Reimann. Weißwasser: Charlotte Tuver. Babelsberg

Einige Löserurteile: „Der Königszug löst diesen meisterhaft geschürzten gordischen Knoten“, H. S. T.; „Nette Abspiele! Zweimal Matt durch einen Springer“, H. R., G.; „Eine ‚fesselnde‘ Aufgabe im doppelten Sinne“ H. Z. Qu usw

Problemartiger Damenfang

Damengambit, gespielt um die Holländische Meisterschaft 1938

Weiß: Prins Schwarz: Muilwijk

	Weiß	Schwarz		Weiß	Schwarz
1.	d2—d4	Sg8—f6	16.	Lg4—h3	f7—f5
2.	Sg1—f3	d7—d5	17.	c4—c5	Ld6—b8
3.	e2—e3	Lc8—f5	18.	Dd1—b3†	Kg8—h8
4.	c2—c4	c7—c6	19.	Db3—e6	Sd7—f6
5.	Sf3—h4 (?)	Lf5×b1	20.	Lc1—d2	Sf6—g4
6.	Ta1×b1	e7—e6	21.	Tf1×f5	Lb8×h2†
7.	a2—a3	Sb8—d7	22.	Kg1—h1	Lh2—c7[2]
8.	Sh4—f3	Lf8—d6	23.	Tf5×f8†[3]	Ta8×f8
9.	Sf3—d2	0—0	24.	De6×g4	Dh4—f2!
10.	Lf1—e2	Sf6—e4	25.	Dg4—d1	Tf8—f3!
11.	Sd2×e4	d5×e4	26.	Dd1—g1	Df2—h4
12.	f2—f4	e4×f3 i. V.	27.	Dg1—f1	Tf3×f1†
13.	Le2×f3	e6—e5	28.	Tb1×f1	g7—g5
14.	0—0	e5—e4![1]	29.	Weiß gibt auf.	
15.	Lf3—g4	Dh8—h4			

[1] Ein hübsches Bauernopfer (das nicht angenommen werden darf, wegen Dh4!) leitet einen kraftvoll durchgeführten Angriff ein

[2] Damit verliert Schwarz wohl eine Figur. bekommt aber dann mächtigen Angriff

[3] Besser, als auf Figurengewinn zu spielen, wäre der Plan 23. Tb1—f1 usw. gewesen. Jetzt verliert Weiß zwangsläufig nach einer Reihe problemartiger Wendungen die Dame. Eine Glanzpartie

Für heiße Tage:

Fruttina-Kaltſchale mit Einlage

Kaltſchale:
1¼ l Waſſer, 100 g Zucker, 1 Zitrone,
1 Päckchen Dr. Oetker's Fruttina-Puddingpulver Zitrone-Geſchmack
6 Eßl. Waſſer zum Anrühren
250-375 g gezuckerte rohe Früchte: Erdbeeren, Himbeeren oder Kirſchen

Pudding:
½ l Milch, 50 g Zucker,
1 Päckchen Dr. Oetker's Mandella-Puddingpulver

Das Waſſer bringt man mit dem Zucker und der Schale von einer halben Zitrone zum Kochen, rührt das mit Waſſer verquirlte Puddingpulver hinein und läßt es einige Male aufkochen. Dann fügt man den Saft der Zitrone hinzu und ſtellt die Suppe kalt. Kurz vor dem Anrichten gibt man die vorbereiteten Früchte hinein. – Man kann die Kaltſchale dadurch verfeinern, daß man einen Teil des Waſſers durch Wein (Süßmoſt) erſetzt, doch darf man ihn erſt nach dem Kochen hinzufügen.

Den Pudding bereitet man nach der auf der Packung gegebenen Anweiſung, nimmt die Anrührflüſſigkeit aber von dem halben Liter Milch und kocht den Pudding 5 Minuten. Er wird in eine kalt ausgeſpülte Form gefüllt und nach dem Erkalten geſtürzt. Man reicht ihn anſtelle von Klößen als Einlage zu der Kaltſchale.

Bitte ausſchneiden!

mit Dr. Oetker's Puddingpulver!

Billige aber gute Uhren

m. Garantie. Bei Nichtgefall. Umtausch od. Geld zurück. Nr. 3 Herrentaschenuhr m. geprüft. 36 stündig. Ankerwerk, vernickelt, M. 1.90 Nr. 4. Versilbert. Ovalbügel, 2 vergold. Ränder. M. 2.30. Nr. 5. Besser. Werk, flache Form, M. 3.40. Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr, 3 Deck., vergoldet, M. 4.90 besseres Werk M. 7.40. Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, m. Lederarmband, M. 2.60. Nr. 85. Dto., für Damen, kleine Form, mit Ripsband, M. 4.—. Nr. 99. Dto., Golddoublé, 5 Jahre Gar. f. Gehäuse, für Damen, mit Ripsband, M. 5.90, für Herren, viereckige Form, M. 6.90. Nr. 642. Tischuhr, moderne Form, 8-Tage-Werk, Eiche pol., M. 8.—. Nr. 1461. Geschnitzte Kuckucksuhr, ¼ stündlich Kuckuck rufend, M. 2.50. Weckeruhr, genau gehend, M. 1.60. Nickelkette -.25. Doppelkette, vergold., M. -.70. Kapsel M. -.25. Nr. 612. Monogramm-Siegelring für Damen oder Herren, vergoldet, einschl. Monogramm M. 1.10 Nr. 614. Siegelring, 8eckige Platte, M. 1.30. Nr. 2803. Siegelring, moderne Form, 1.40. Trauring, Doublé, M. -.80 Doublé-Ring mit Simili, M. -.80. — Als Ringm. Papierstreif. einsend.
Vers. geg. Nachn. Jahresversand 30 000 Uhren, 20 000 Ringe.
Katalog mit ca. 600 Bildern gratis!
Fritz Heinecke Braunschweig Abt. A9

ZAUBER- SCHERZ-ARTIKEL HORSTER BERLIN 68/V Liste frei

Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior“
Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift durch:
C. G. Haenel, SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Verchromte Bestecke
24 teilig für RM 12.-
mit Etui
Messerklingen rostfrei
Katalog kostenlos
Westfalia Werkzeugco.
Hagen 204 g i. Westf.

„Vaterland“-Fahrräder
m. Frl. u. Rücktr. v. 29.
m. Dyn.-Beleucht. v. 33.-
mit Zweigang . . v. 55.-
Transporträder . . . 86.-
Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung.
Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne Neuenrade Nr. 127

Max Krause Briefpapier M·K· PAPIER
Schreibste mir, schreibste ihr
Schreibste auf „M·K·Papier“

„Völkischer Beobachter“ ist das Sprachrohr der Regierung Adolf Hitlers, der Repräsentant der deutschen Presse und die Zeitung für das ganze deutsche Volk.

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung
Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 204

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen
nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16

5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen
Inhalt 1¾ bis 5 Liter
16-24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos
Westfalia Werkzeugco.
HAGEN 204 d i. W.

Miele Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Ein Ratschlag bei Gicht und Zucker: regelmäßig STAATL. FACHINGEN Fachingen trinken

HUMOR

Mr. Ham war äußerſt ſchweigſam. Mr. Eggs dagegen erzählte wie ein munterer Waſſerfall. Das Unglück wollte, daß ihre Deckſtühle auf der Überfahrt hart nebeneinander ſtanden. Mr. Eggs ſprach vom Wetter, der Börſe, dem Eſſen, den Frauen. Mr. Ham ſchwieg. Da beſchloß Eggs, aufs ganze zu gehen, und fragte:

„Geſtatten Sie mir eine Frage?"

„Eine — gern."

„Wie haben Sie Ihren Zeigefinger eigentlich verloren?"

„Man hat ihn mir abgebiſſen!"

„Nicht möglich! Und wie iſt das zugegangen?"

Da wickelte ſich Ham in ſeine Decke und ſprach: „Ich hatte nur eine Frage zugelaſſen!"

*

„Selle behaupet, einen fabelhaften Poſten zu haben. Er ſtehe mit den Leitern des Betriebs in enger Verbindung, ſteige von Stufe zu Stufe uſw.!"

„Stimmt auch! Er iſt Fenſterputzer!"

*

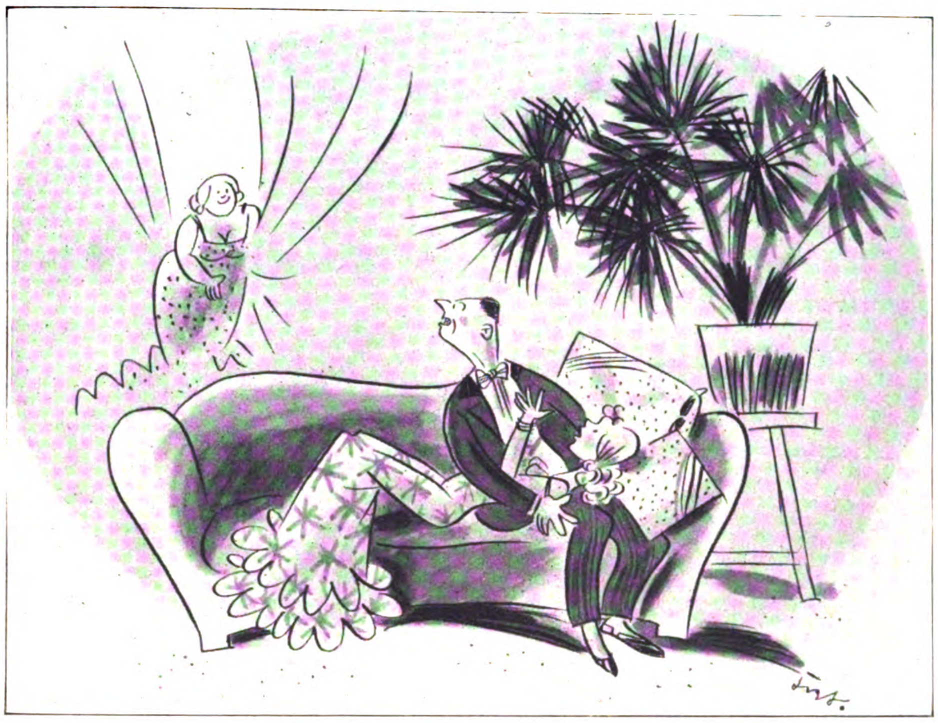
Heinz hat ſich auf den Finger geklopft und macht ſich durch heftige Worte Luft.

„Aber Junge!" entrüſtet ſich die Tante, „wie darf ſo'n Knirps wie du ſo fluchen!"

„Meine Mutter ſagt, ich bin zu alt zum Heulen und nu bin ich wieder zu jung zum Fluchen, was ſoll man denn bloß machen, wenn man ſich wo weh tut?"

„Ich glaube nicht ſo recht, daß die Tiere mit ihrem Inſtinkt mehr erkennen als der Menſch mit ſeinem entwickelten Verſtand."

„Aber ich glaube es. Die Tiere hatten zum Beiſpiel ſchon Angſt vor den Autos, als wir Menſchen noch ſo naiv waren, über ſie zu lachen."



„Oh — das iſt ja ganz reizend, Herr Süßmilch, endlich treffe ich Sie allein!"

Zeichnung: Kopsch.

Lothar, der Lehrling, iſt die Seele des Geſchäfts. Neulich leiſtete er ſich folgendes: „Dieſe Gardine", flötete er zu einer unentſchloſſenen Kundin, „kann ich Ihnen wärmſtens empfehlen! Es iſt das Beſte, was wir am Lager haben; allererſte Qualität, garantiert farb- und lichtecht, ein apartes Muſter, und vor allem: der Preis! Der Preis, gnädige Frau! Der ſchlägt alle Rekorde! Für dieſen Preis können Sie bei der Konkurrenz nicht annähernd dasſelbe bekommen . . ."

„Hm", überlegte die Kundin. „Wie teuer iſt ſie denn?"

„Augenblick, bitte", liſpelte Lothar, „ich will nur mal eben im Verzeichnis nachſehen!"

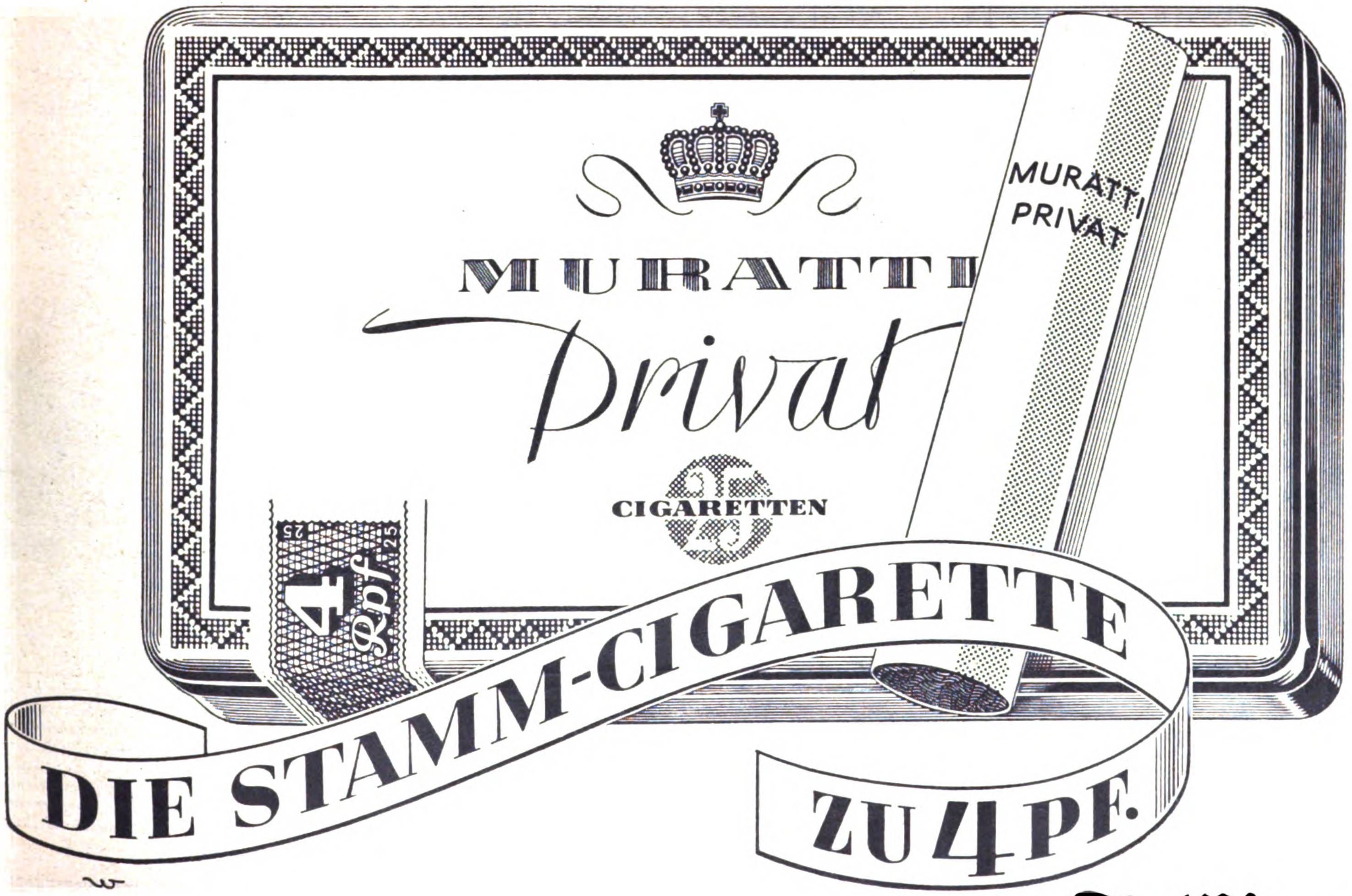
*

In der Schule wird ein Aufſatz geſchrieben über die Geſchichte Andreas Hofers.

„Die Franzoſen", hieß es in Fritzchens Niederſchrift, „beſetzten Mantua, um den Öſterreichern den Rücken abzuſchneiden."

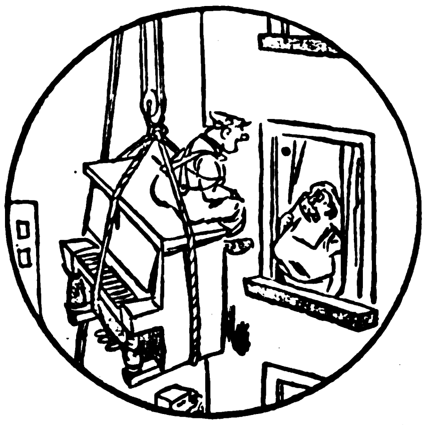
*

Die Nacht war lau und lind. Und ſie tanzten im Freien. Willi war von Waldmeiſterbowle und Liebe trunken. „Ach, liebſtes Fräulein Konſtanze, wenn ich doch einen Weg zu Ihrem Herzen finden würde . . .!" ſeufzte er gefühlvoll zu den Takten eines langſamen Walzers. Konſtanze hob etwas die Augenbrauen und flötete: „Über meine Zehen führt er ſicher nicht!"



Für 4 Pf. können Sie eine Qualitäts-Cigarette verlangen!
Vergleichen Sie!

Humor der anderen



„Frau Miller iſt nicht zu Hauſe! Kann ich das Paket bei Ihnen inzwiſchen abgeben?" Everybodys Weekly.

„Ich will zugeben, daß Green ein ganz außergewöhnlich dämlicher Menſch iſt. Aber eins muß man anerkennen: er ſpricht nie ſchlecht von ſeiner Frau!"

„Nicht? Noch geſtern ſagte er, ſeine Frau habe ihn zu dem gemacht, was er iſt."

The Argonaut.

*

Volksredner: „Ich ſage Ihnen, meine verehrten Zuhörer, und ich ſage es auf Grund meiner Lebenserfahrung: Alles was man gut getan haben will, muß man ſelber tun."

Stimme: „Und Haarſchneiden?"

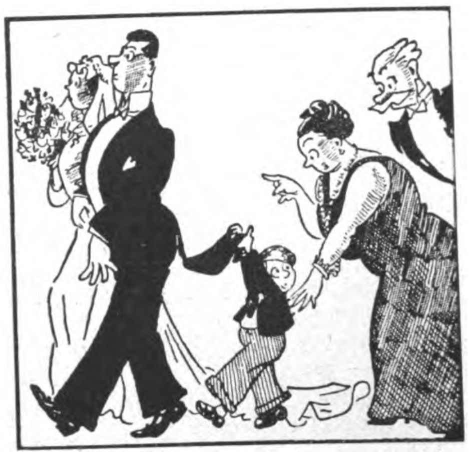
Answers.

*

Hausherr: „Um Gottes willen! Die Köchin wollte das Feuer mit Schießbaumwolle anzünden und iſt dabei durchs Fenſter auf die Straße geflogen!"

Hausfrau: „Laß nur! Sie hat ja heute ſowieſo ihren Ausgehtag."

Philadelphia Record.



„Ich mag eben den Onkel Jim lieber als die Tante Jane!" Ric et Rac.

Der erste GRAETZ Super mit Sparschaltung!

GRAETZ 48 WS: Neuer 6-Kreis-6-Röhren-Super für Wechselstrom mit nur 40 Watt Stromverbrauch bei Sparschaltung! Magisches Auge mit Feinsteuerung und Leichtgangantrieb, Viergangregler und Gegenkopplung, dynamischer Hochwirkungslautsprecher, Großsichtskala und Edelholzgehäuse.

Preis einschließlich Röhren RM 243,50

Röhren: ACH 1, AF 3, AB 2, AM 2, AL 4, AZ 1

preiswürdige Feinarbeit

GRAETZ RADIO

GRAETZ RADIO 1938/39: immer besser, einfacher und schöner!

Unsere interessante Druckschrift „preiswürdige Feinarbeit" steht kostenlos zu Ihrer Verfügung. GRAETZ-RADIO GMBH., BERLIN SO 36

Nur 6 Pfg. kost. eine Aufnahme bei der „Pinette" 8×4 cm, enorme Lichtstärke 1:2,9 opt. Sucher, Compur Verschluß bis 1/300 Sekund. M. 49.50. Anzahlg. M 14.50, Rest i. Monatsrat. v. M. 5.- an. Prosp. kostenl.

Pini
MÜNCHEN H 10
Schützenstraße 1
Ausrüstungsfirma der Himalajaexpeditionen

Nikotin vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt B 29 Herdw. 91 B

„Müſſen Wechſeljahre beſchwerlich ſein?"

So ist eine Broschüre für die Frau in den Wechseljahren betitelt. Sie unterrichtet über die Ursache mannigfacher Störungen in der Krisenzeit der Frau, wie Wallungen Hitze, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Nervosität, Reizbarkeit, und beschreibt ausführlich als geeignetes Mittel dagegen das hormonale Kombinationspräparat

OKAMEN

Verlangen Sie kostenlose Zusendung der Broschüre von Hormo-Pharma, Berlin SW 501, Alte Jacobstraße 85. 80 Tabletten Okamen 6.40 in Apotheken

Musikinstrumenten-Grossversand an Private

Violinen.... von RM. 4,25 ab
Gitarren.... von RM. 8,75 ab
Mandolinen von RM. 6,25 ab
Lauten..... von RM. 14,75 ab
Waldzithern.. von RM. 13,85 ab
Banjos..... von RM. 9,– ab

Über 1 Million Kunden

Trompeten von RM. 27,25 ab
Klarinetten von RM. 6,85 ab
Blockflöten von RM. 2,80 ab
Trommelflöten von RM. 2,25 ab

Ca. 30000 Dankschreiben

Fanfaren von RM. 11,25 ab
Landsknecht-Trommeln von RM. 13,75 ab
Trommeln von RM. 2,50 ab

Günstige Teilzahlungen

Handharmonikas in den verschiedensten Modellen von RM. 4,40 ab

Meinel & Herold Musikinstr.-Harmonika-Fabrik Klingenthal Nº 323

Katalog umsonst

INGENIEUR SCHULE WEIMAR
MASCHINENBAU-ELEKTROTECHNIK-AUTOMOBIL UND FLUGZEUGBAU
PROSPEKT ANFORDERN
SEMESTERBEGINN: MÄRZ U. OKTOBER. EIGENE LEHRFABRIK

Ingenieur-schule Mittweida
Maschinenbau / Automobil- u. Flugtechnik
Elektrotechnik. Programm kostenlos

Schreibkrampf
Zittern
Angstgefühl. Brosch. kostenlos. Hugo Wolff Berlin Zehlendorf 7

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabrik, f. Reise, Jagd, Wehrsport, Militär v. 45 M. an. Katal. frei. Ratenzahlung.
Optica GmbH. 47, Kassel

Weinberg mit der berühmten Weichkrem-Füllung

Weinberg SCHOKOLADE

Raucher-Atem unerwünscht!
Rauche ruhig weiter, aber zwischendurch:
nimm 2 echte Rheila
0.50 u. 1.- nur in Apoth. u. Drog.

Schieß-übungen

ohne Rauch u. Knall mit dem Präzisions-Diana - Luftgewehr machen viel Freude u. sind sehr billig. 25 Schuß nur 5 Pfg. Preis des Gewehrs mit weichem Druckpunktabzug, verstellbarer Visierung und Jagdschäftg. 30.50 RM. Verkauf nur durch Fachgeschäfte, wo Sie sich durch Probeschüsse von der unbedingten Zuverlässigkeit überzeugen können.

Prospekte und Bezugsquellennachweis durch

Dianawerk Rastatt 1

nervös - zittrig -

sind Sie fahrig und unsicher? Sieht man es schon an Ihren Händen, daß Sie sehr nervös sind? ... Oft ist Lecithinmangel die Ursache dieser Beschwerden. Lecithin, der Nährstoff für Hirn, Rückenmark und Nerven, ist in der Normalnahrung wenig enthalten. Darum nehmen Sie Dr. Buer's Reinlecithin zusätzlich. Es ist konzentrierter Nerven-Nährstoff, es wirkt nachhaltig - nervenpflegend - Nervenkraft aufbauend. Ihr Apotheker und Drogist führt es.

...Wenn Nerven versagen: Nervöse Kopf-, Herz- u. Magenschmerzen – nervöse Unruhe und Schlaflosigkeit – dann:

Dr. Buer's REINLECITHIN ..Nährt Nerven Nachhaltig..

Verlangen Sie aber ausdrücklich den konzentrierten Nervennährstoff „Dr. Buer's Reinlecithin".

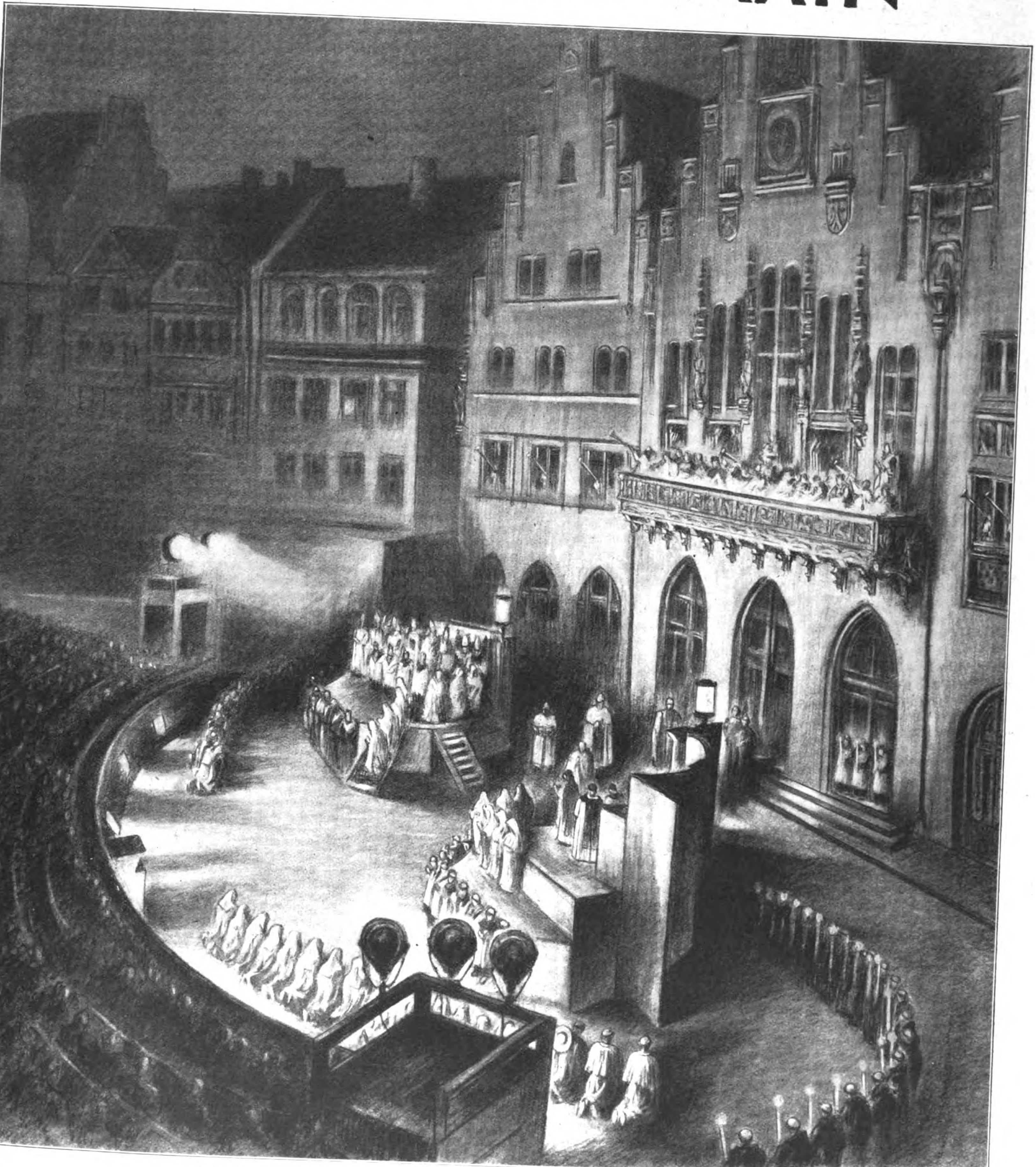
Rosenthal
WELTMARKE DES PORZELLANS
R. C.
Rosenthal Rosenthal
WELTAUSSTELLUNG PARIS 1937
GRAND PRIX
HÖCHSTE AUSZEICHNUNG

Es hält die Haut rein!

Mit D.D.D. verbinden Sie das Angenehme mit dem Nützlichen: Pflege der Haut und Linderung bei Hautschäden wie Flecken, Pusteln und großen Poren. Wünschen Sie sich eine glatte, frische Haut, dann versuchen Sie die Behandlung mit D.D.D. Es ist auch altbewährt bei Krankheiten der Haut wie Flechten, Hautjucken, Ekzemen, Pickeln und ähnlichem. In allen Apotheken erhältlich ab RM. 1.35 die Flasche. — Probeflasche kostenlos durch D.D.D.-Laboratorium Abteilg. 13, Berlin W 62, Kleiststr. 34

D.D.D. Hautmittel

Sieben Jahre Römerbergfestspiele in FRANKFURT a. MAIN



Szene aus dem „Prolog im Himmel“ in der Fauſt-Aufführung während der Römerbergfeſtſpiele in Frankfurt a. M.

Zeichnung von J. Lazarus.

Die alte Kaiſer- und Krönungsſtadt Frankfurt am Main veranſtaltet jeden Sommer ſeit dem Jahre 1932 (dem 100jährigen Todestag Goethes) feſtliche Aufführungen klaſſiſcher und zeitgenöſſiſcher Dramen auf geſchichtlich bedeutungsvoller Stätte. Auf dem Römerberg, dem ehrwürdigen Marktplatz, der beherrſcht wird von der roten Dreigiebelfront des alten gotiſchen Rathauſes, dem Römer, mitten im Herzen der maleriſchen Altſtadt, in der das Mittelalter ſich glanzvoll verewigt hat, auf dem Platze, wo unter dem Jubel des Volkes die Kaiſerkrönungen feierlich begangen wurden, erleben die unvergänglichen Meiſterwerke der dramatiſchen Dichtung ihre bühnenmäßige Wiedergeburt. Der Geiſt der großen Geſchichte und der lebendige Wille der Gegenwart verbinden ſich hier zu einer beglückenden Einheit. Bewegung und Wort, Ton und Bild, Farbe und Muſik werden hier zu einer großartigen Symphonie. Die in ganz Deutſchland und weit darüber hinaus mit Begeiſterung aufgenommenen Freilichtaufführungen ſind von Reichsminiſter Dr. Goebbels in Würdigung ihrer hohen kulturellen Bedeutung als reichswichtig anerkannt worden. Über 400 000 Beſucher aus dem In- und Ausland haben die Aufführungen bis jetzt geſehen. Verſchiedene Werke wurden geſpielt, z. B.: Goethe: „Urgötz“, „Egmont“, „Fauſt“ I. — Schiller: „Jungfrau von Orleans“, „Wallenſtein“, „Fiesco“. — Shakeſpeare: „Heinrich IV.“, „Hamlet“.

Ein junger Kadett der Militärſchule Köſzeg, in der die Tradition der ruhmreichen ungariſchen Armee gepflegt und gefördert wird.

150 Horthy-Kadetten

Unſere Bildberichterſtatterin findet eſſen aus dem „Picknapf“ ſehr luſtig.

Ein Besuch jenseits der großdeutschen Grenze im Sommerlager Velem der Kadetten der Militärschule Köszeg

Oberſt Bruno v. Berkovich
Leiter der Militärſchule, in Zivil auf der Rehjagd.

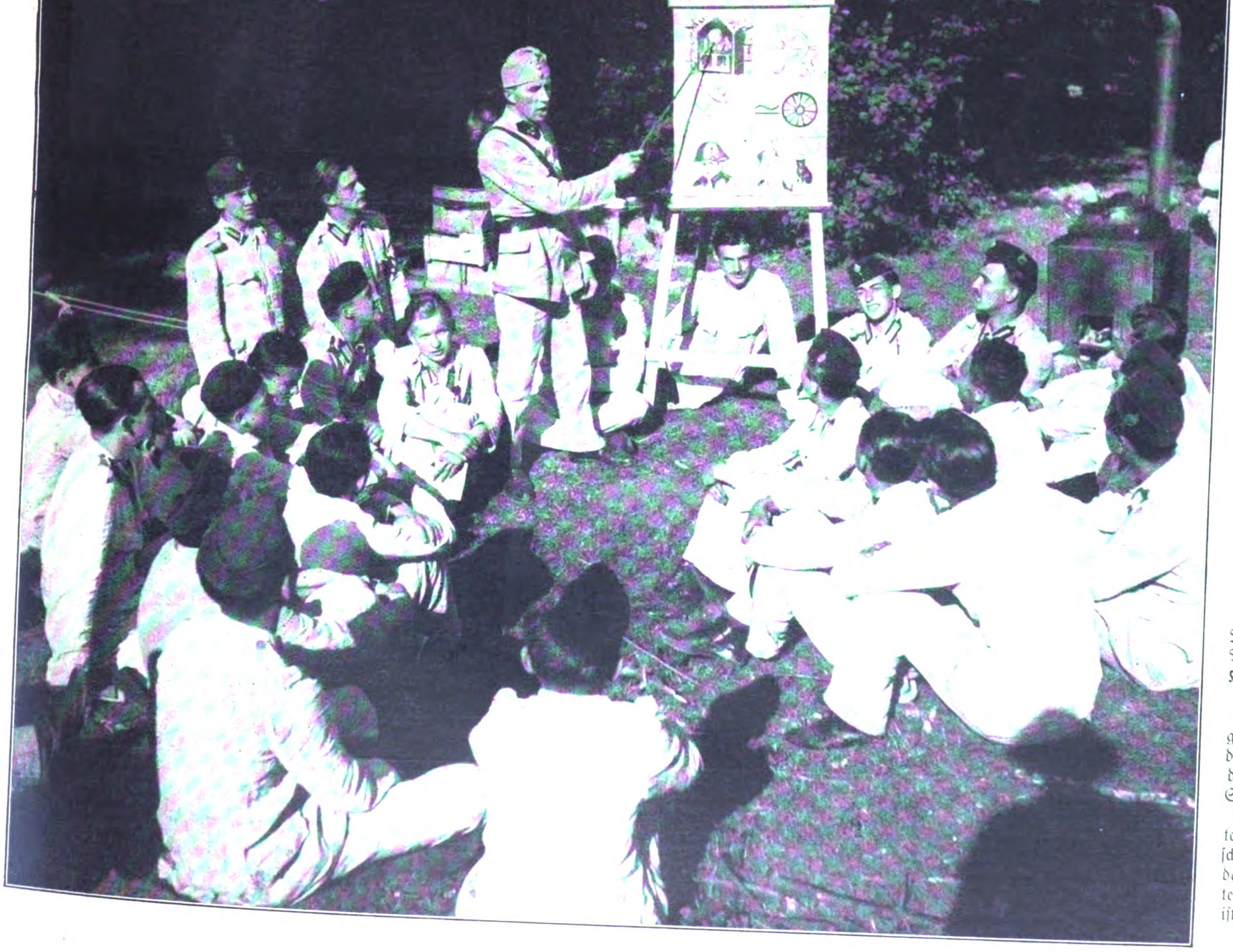
Blonde, blauäugige Ungarn ſind durchaus nichts Seltenes, wie dieſer aus Erlau ſtammende Oberleutnant zeigt.

Sprößling einer alten Magnatenfamilie als Kadett.

Jedes Jahr am Schluß des Semeſters ziehen die Kadetten der Militärſchule Köſzeg in ein Sommerlager. Hier wird praktiſche Arbeit geleiſtet — das ganze Lager wird ſelbſt aufgebaut — Baracken gezimmert, Holz gehackt — Eſſen gekocht — Sport getrieben — und die theoretiſche Geländekunde des Klaſſenzimmers im Freien ausprobiert.

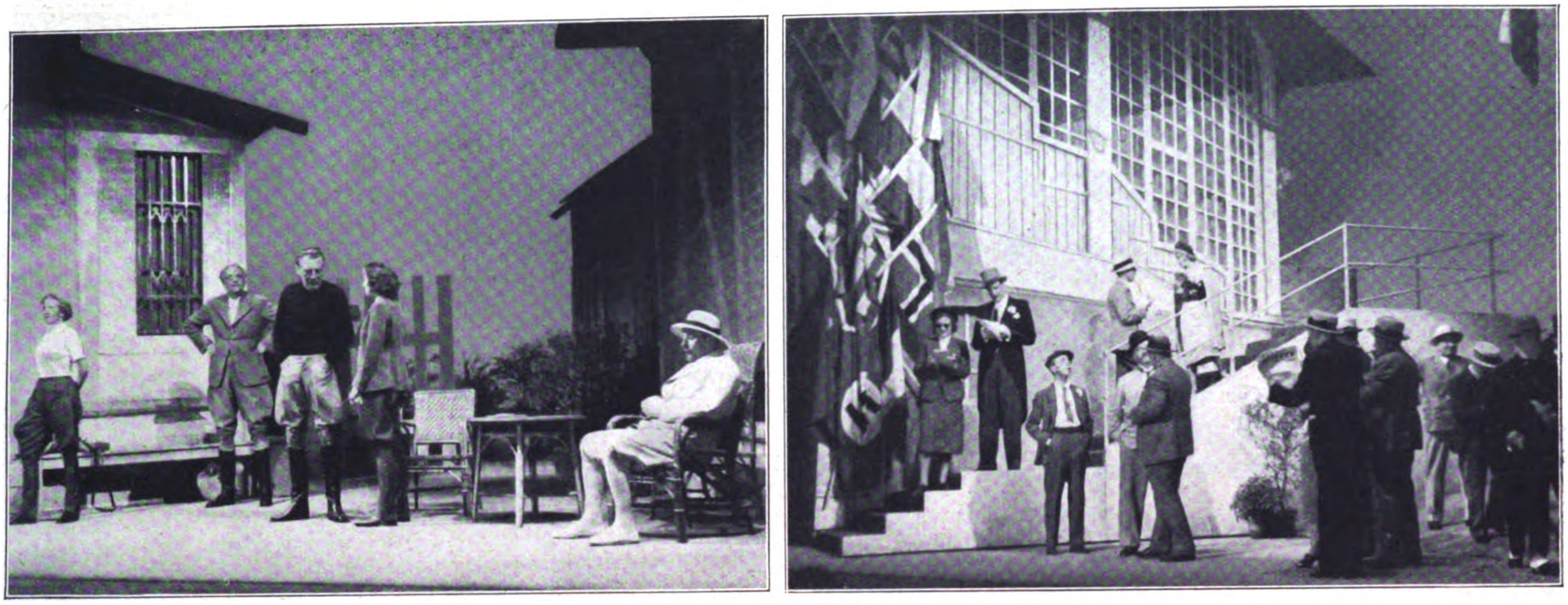
150 Kadetten von 15 bis 18 Jahren waren dieſes Jahr im Lager Velem verſammelt. Velem iſt ein prähiſtoriſcher Hügel, der ſchon ſeit mehr als 3000 Jahren immer eine Niederlaſſung geweſen iſt und heute als wichtige Fundſtätte aus Stein- und Bronzezeit bis zur römiſchen Zeit berühmt wurde. Vom Kommandanten bis zum jüngſten Oberleutnant, Fähnrich und Kadetten herrſcht eine wunderbare Kameradſchaft und trotzdem ſtrengſte Diſziplin. Eine geſunde, ſportgeſtählte neue Generation wächſt in Ungarn heran.

Die Ungarn lieben alte Volksweiſen; die Pflege des Geſanges wird auch auf der Militärſchule nicht vernachläſſigt.



Mehrmals in der Woche haben die Kadetten deutſchen Unterricht. Zur Belohnung für gutes Lernen wird dann hin und wieder eine luſtige Stunde eingelegt: Anſchauungsunterricht mit deutſchem Geſang: „Iſt das nicht ein Gartenhaus? Ja, das iſt ein Gartenhaus!“

Aufnahmen:
Ilse Steinhoff.



Zwei Bühnenbilder aus dem Turfſpiel „Das Braune Band“.
In dieſem Stück von Fritz Schwiefert dreht ſich die Bühnenhandlung um ein Pferd, das etwa ſolch ein „nationales Ereignis“ iſt, wie das berühmte engliſche Raſſepferd „Eclipſe“ es war. Ein leidenſchaftlicher Kampf entbrennt zwiſchen echten und falſchen Pferdeliebhabern, zwiſchen pflichtbewußten Züchtern und gewiſſenloſen Spekulanten.

EIN TURFSPIEL
um
„Das Braune Band“

Während der Probe
ſpielt Willem Holsboer, der Spielleiter,
Eva Liſſa eine Szene vor.

Rennſport und Theater, zwei Begriffe, die einander fremd zu ſein ſcheinen. Aber warum eigentlich? Handelt doch die Bühne von allen heiteren und ernſten Dingen des Lebens! Und ſo war es ein guter Gedanke des Präſidenten Chriſtian Weber und des Ratsherrn Paul Wolfrum, die Anregung zur Aufführung eines Turfſpiels zu geben, um einmal im Rahmen einer feſſelnden Handlung zu zeigen, was für eine zielſtrebende, leidenſchaftliche Arbeit hinter dem bunten Bilde des Riemer Rennplatzes ſteht. Willem Holsboer hat mit großer Einfühlungsgabe in die Welt der Zuchtgeſtüte und des Rennplatzes dies Spiel meiſterhaft inſzeniert.

Zwei Welten im Sport
auf der Bühne.
Eva Liſſa, der ſportliche
Vamp, und Carl Wery,
der pflichtbewußte
Trainer.

Aufnahmen: Engel.

Verlag: **Franz Eher Nachf., GmbH.**, München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. II. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Printed in Germany.
[A B C D E F]

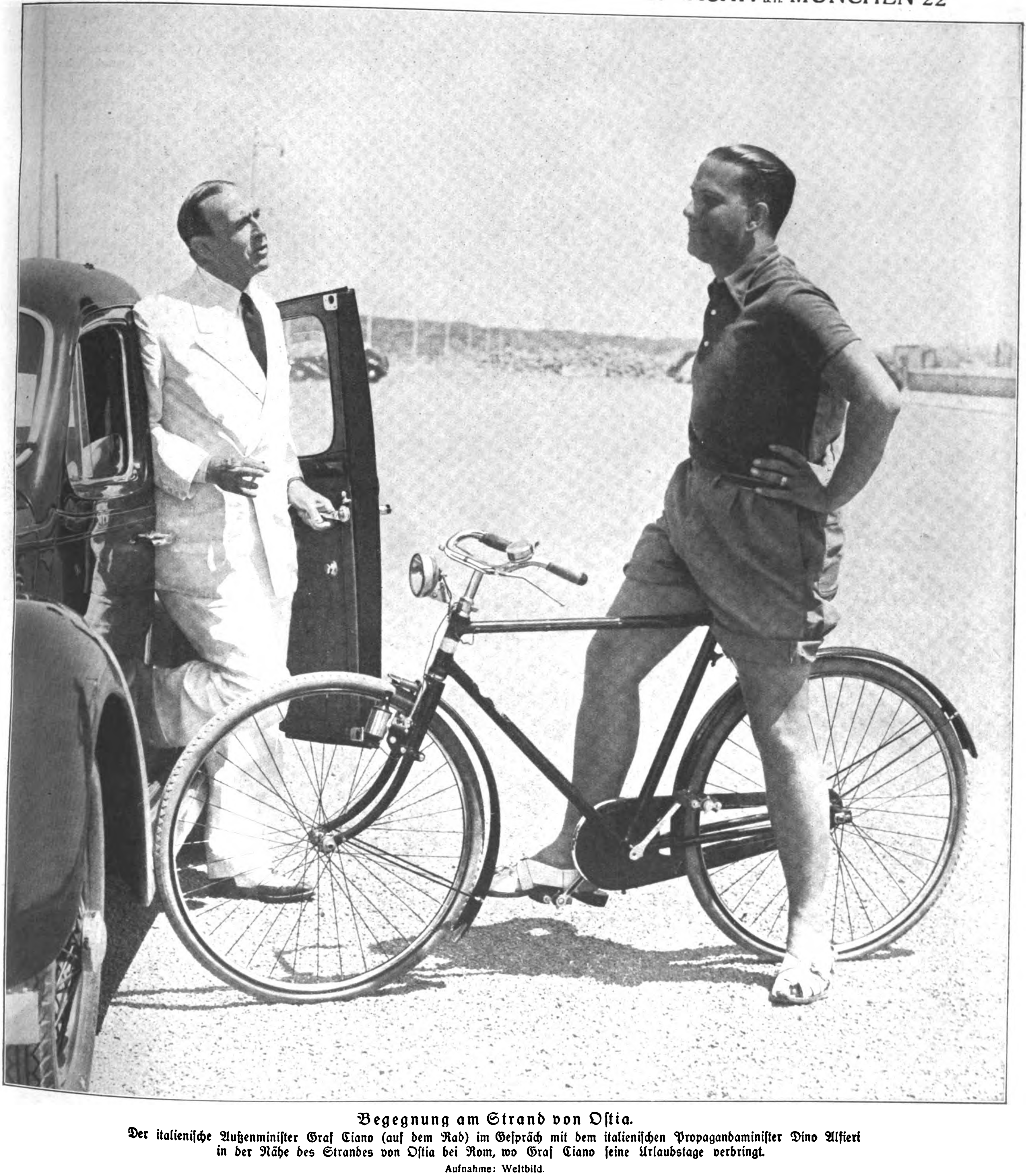
Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 11. AUG. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 32

VERLAG FRANZ EHER NACHF. GMBH MÜNCHEN 22

AUS DEM INHALT:
Bauwille im III. Reich / Bei Francos Truppen / Deutsche Alpenfahrt / Das Braune Band u. a. m.



Begegnung am Strand von Oſtia.

Der italieniſche Außenminiſter Graf Ciano (auf dem Rad) im Geſpräch mit dem italieniſchen Propagandaminiſter Dino Alfieri in der Nähe des Strandes von Oſtia bei Rom, wo Graf Ciano ſeine Urlaubstage verbringt.

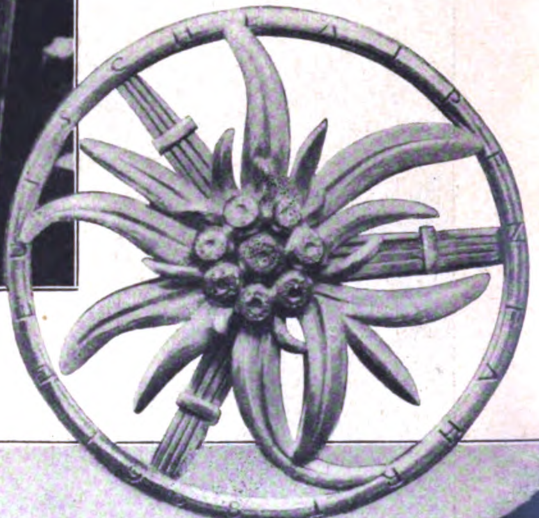
Aufnahme: Weltbild.

Deut

Die Deutſche Alpenfahrt 1938 war das Motorſportereignis der Oſtmark. Die beſten Zuverläſſigkeitsſpezialiſten ſtarteten zu dieſer Fahrt am 28. Juli in Innsbruck und erreichten am 30. Juli das Ziel Wien. Es galt nicht allein, die vorgeſchriebene Strecke zu durchfahren; vielmehr kam es darauf an, eine Reihe Sonderprüfungen zu beſtehen, die von den Männern am Steuer allerhöchſte Fahrkunſt verlangten.

Korpsführer Hühnlein an der Sonderprüfungsſtelle Niederalpl

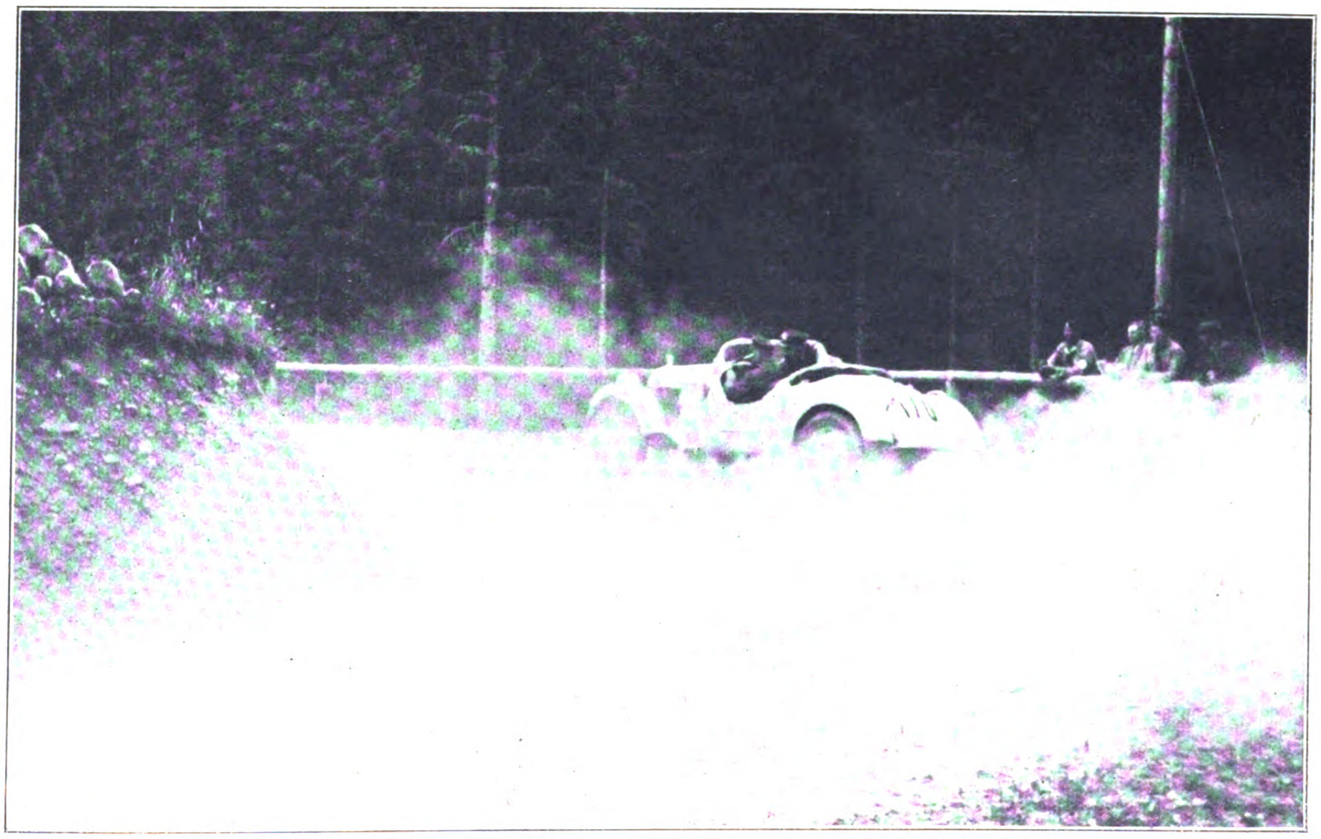
An jeder Tagesſtrecke fanden zwei Sonderprüfungen im bergigen oder welligen Gelände von etwa 20 Kilometer ſtatt. Vom Korpsführer nach rechts: NSKK.-Oberführer Frhr. von Egloffſtein und NSKK.-Gruppenführer Krenzlin. **Rechts:** Das „Edelweiß der Deutſchen Alpenfahrt“ erhielt in jeder Wertungsgruppe der beſte Fahrer, der die „Goldene Deutſche Alpenplakette“ errungen und die höchſte Geſamtpunktzahl der ſechs Sonderprüfungen erreicht hatte.



tſche Alpenfahrt 1938

Die Deutſche Alpenfahrt ging über 1740 Kilometer und wurde in drei Tagen ausgefahren.
Es galt nicht nur, die Hochpäſſe der herrlichen öſterreichiſchen Alpen zu meiſtern, vielmehr an jedem Tage auch Sonderprüfungen zu beſtehen, die höchſte Anforderungen an Fahrer und Material ſtellten. Unſere Aufnahme zeigt die Strecke am Fuſchertörl auf dem Großglockner.

Sonderaufnahmen
für den „JB."
von Fritz Boegner.



Rechts: Fahrtteilnehmer während einer Sonderprüfung auf dem Niederalpl.

Auf der Prüfſtrecke von Seewieſen nach Niederalpl kam es darauf an, ſo ſchnell wie möglich zu ſein, wenn man Gutpunkte ſammeln wollte.

Links: Ein Bild, das die Schönheit der Alpenwelt vermittelt.

Rückblick auf die großen Tage von Breslau

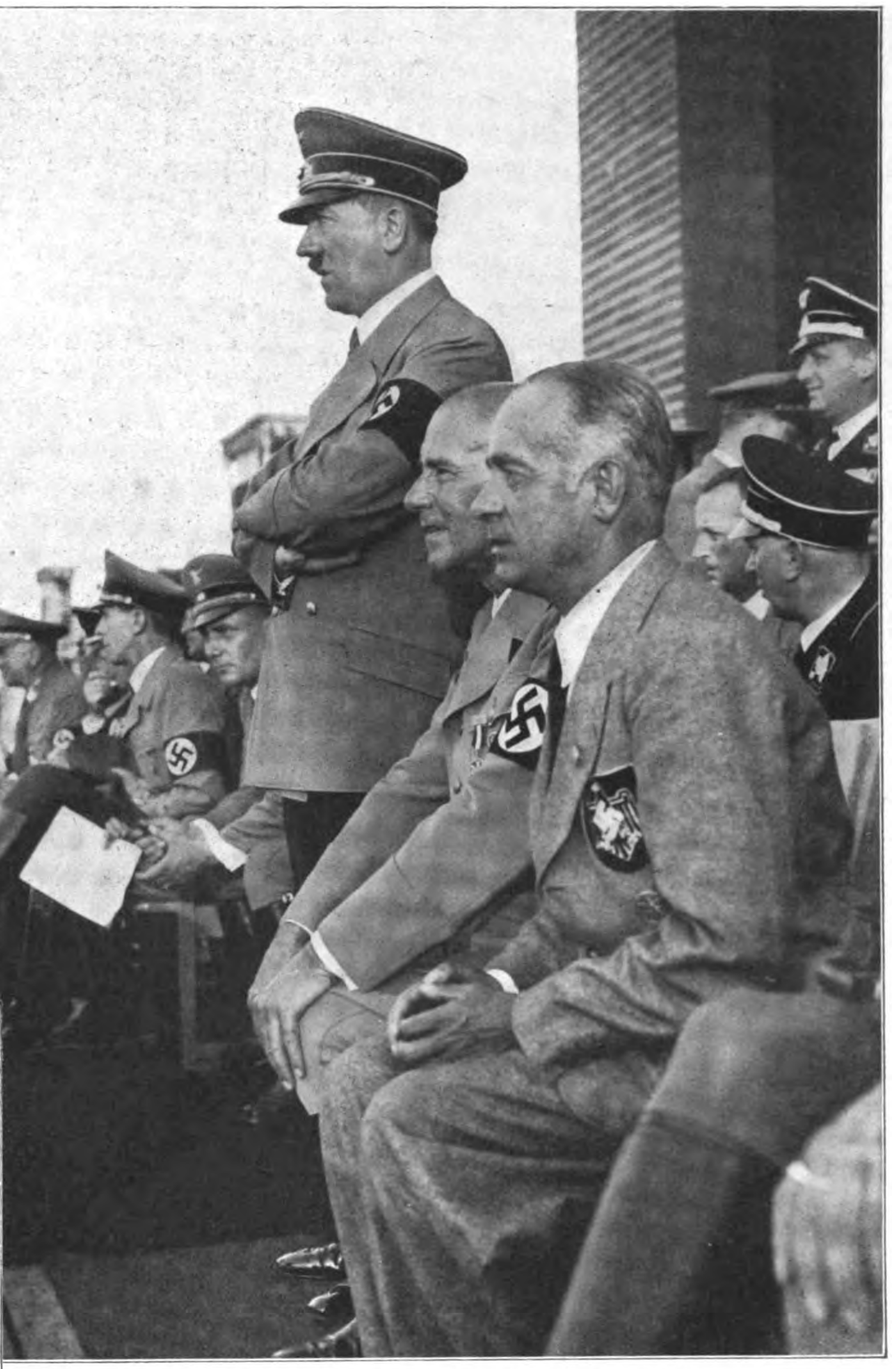
Noch nie in ſeiner langen Geſchichte hat Schleſiens Hauptſtadt ſo frohbewegte Tage verlebt, wie in der letzten Woche dieſes Juli. Es war ein machtvolles Bekenntnis zu der einigenden Kraft des deutſchen Volkstums in aller Welt, es war aber auch die herrliche Erfüllung der geiſtigen Hinterlaſſenſchaft Friedrich Ludwig Jahns, der 1811 in der Haſenheide den erſten Turnplatz eröffnete und zwei Jahre ſpäter nach Breslau eilte, um in das Lützowſche Freikorps einzutreten. Nun legte ein ganzes Volk in Breslau das Bekenntnis ab zur Idee ſeines alten Turnvaters: Fröhlich und frei — in einem einigen, ſtarken Deutſchland und unter einem Führer.

Die ſudetendeutſche Volksgruppe beim Turn- und Sportfeſt in Breslau.
Mit ſtolzer Freude betrachten die Sudetendeutſchen die Vorführungen ihrer Kameraden vom Deutſchen Turnverein auf dem Hermann-Göring-Sportfeld, die den Mittelpunkt am vorletzten Tage des Turn- und Sportfeſtes bildeten.

Heißen Herzens erleben ſie das große Glück, Angehörige einer einzigen Volksfamilie zu ſein.
Die Marſchkolonnen der Turnerinnen fluten an der Tribüne des Führers vorbei, es ſingt, es jubelt und grüßt pauſenlos aus dem bunten Strom einer begeiſterten deutſchen Jugend.

Das große Glück, den Führer zu ſehen, iſt für viele Frauen ſo überwältigend, daß ihre unſagbare Rührung ſich in Tränen Luft machen muß.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.



Während des Vorbeimarſches der Hunderttauſende. Rechts vom Führer: Reichsminiſter Dr. Frick und Reichsſportführer Staatsſekretär von Tſchammer und Oſten; links vom Führer: Gauleiter Joſef Wagner und Reichspropagandaminiſter Dr. Goebbels.

Jeder möchte dem Führer die Hand drücken und dieſes glückhafte Erlebnis der unvergeßlichen Breslauer Tage mitnehmen in die Heimat.

Landsmannſchaft Südweſtafrika
Deutſche aus Italien

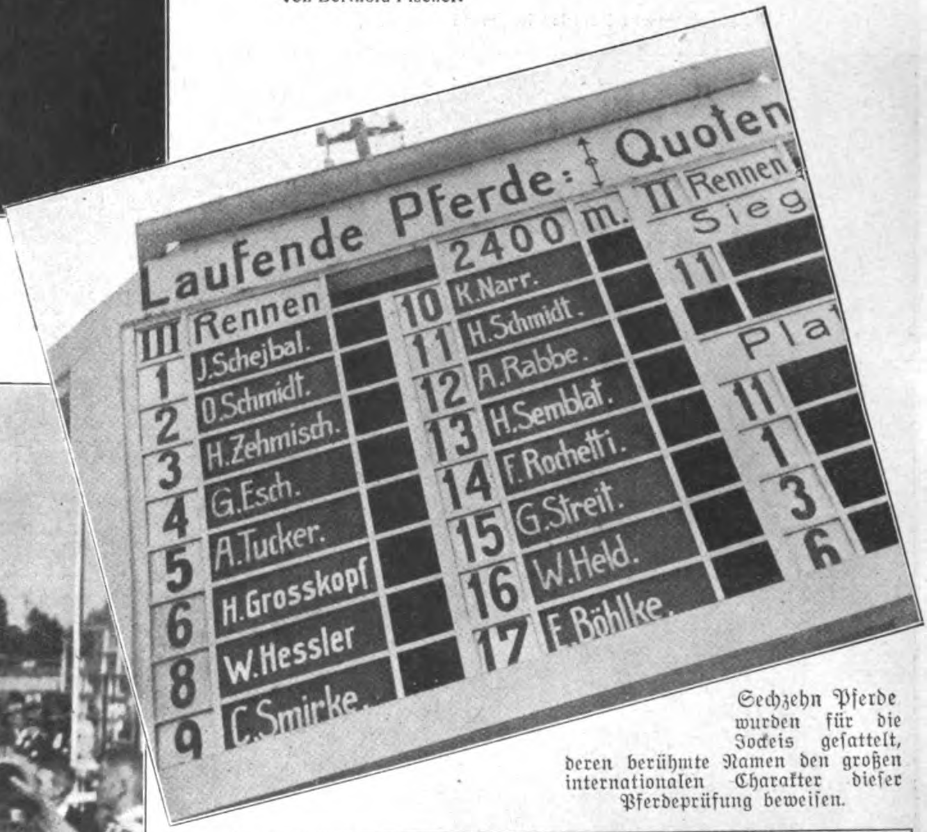
Deutſche aus Südweſtafrika, aus Italien, aus den USA., aus aller Welt bekennen ſich mit Stolz zu ihrem Volkstum.

Die „Nacht der Amazonen" leitet den großen Renntag ein.
Der geſellſchaftliche Höhepunkt der Riemer Rennwochen „um das Braune Band" war das nächtliche Feſt im Nymphenburger Schloßpark; es übertraf an Prunk und Schönheit alle ähnlichen Veranſtaltungen. Ein viel bewunderter Feſtwagen zeigt Diana, die Göttin der Jagd, mit ihrem Gefolge im magiſchen Licht der ſtrahlenden Waſſerfontänen.

UM DAS
Braune Band

Festlicher Rahmen um das größte Ereignis auf dem Gebiete des Galopp-sports

Aufnahmen
für den „JB."
von Berthold Fischer.

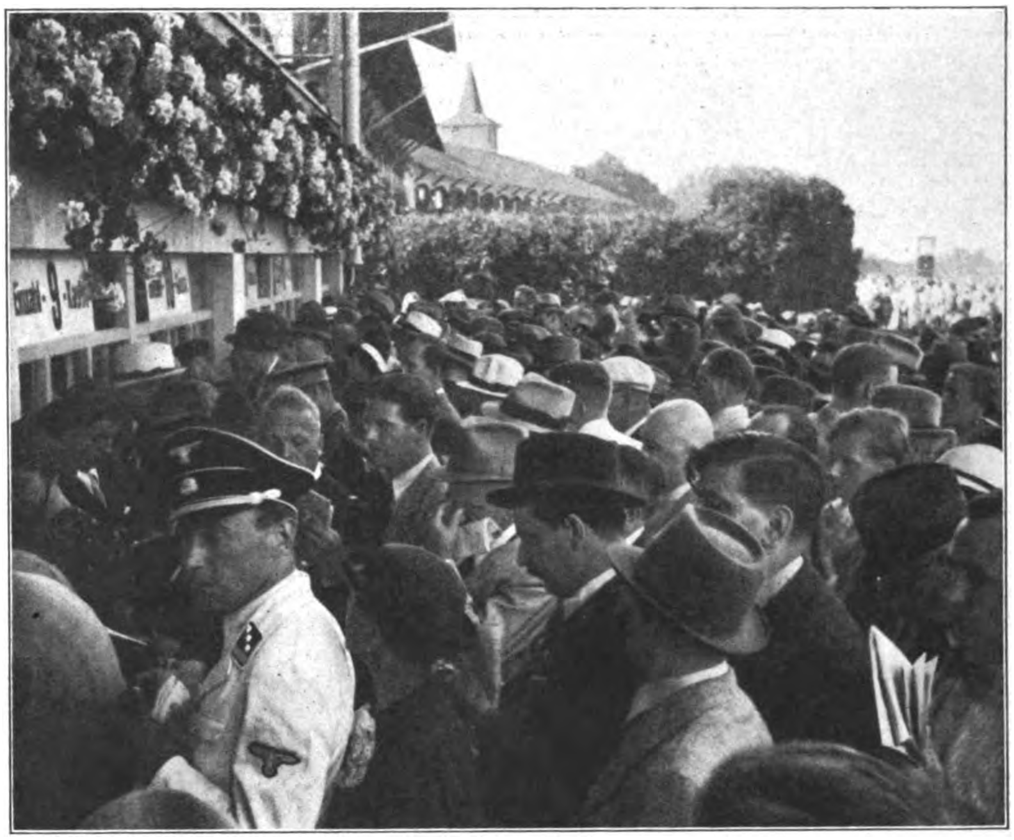

Laufende Pferde: ↕ Quoten
III Rennen
2400 m.
II Rennen
Sieg
Pla
J. Schejbal.
1 O. Schmidt.
2 H. Zehmisch.
3 G. Esch.
4 A. Tucker.
5 H. Grosskopf
6 W. Hessler
8 C. Smirke.
9
10 K. Narr.
11 H. Schmidt.
12 A. Rabbe.
13 H. Semblat.
14 F. Rochetti.
15 G. Streit.
16 W. Held.
17 F. Böhlke.
11
11
1
3
6

Sechzehn Pferde wurden für die Jockeis geſattelt, deren berühmte Namen den großen internationalen Charakter dieſer Pferdeprüfung beweiſen.

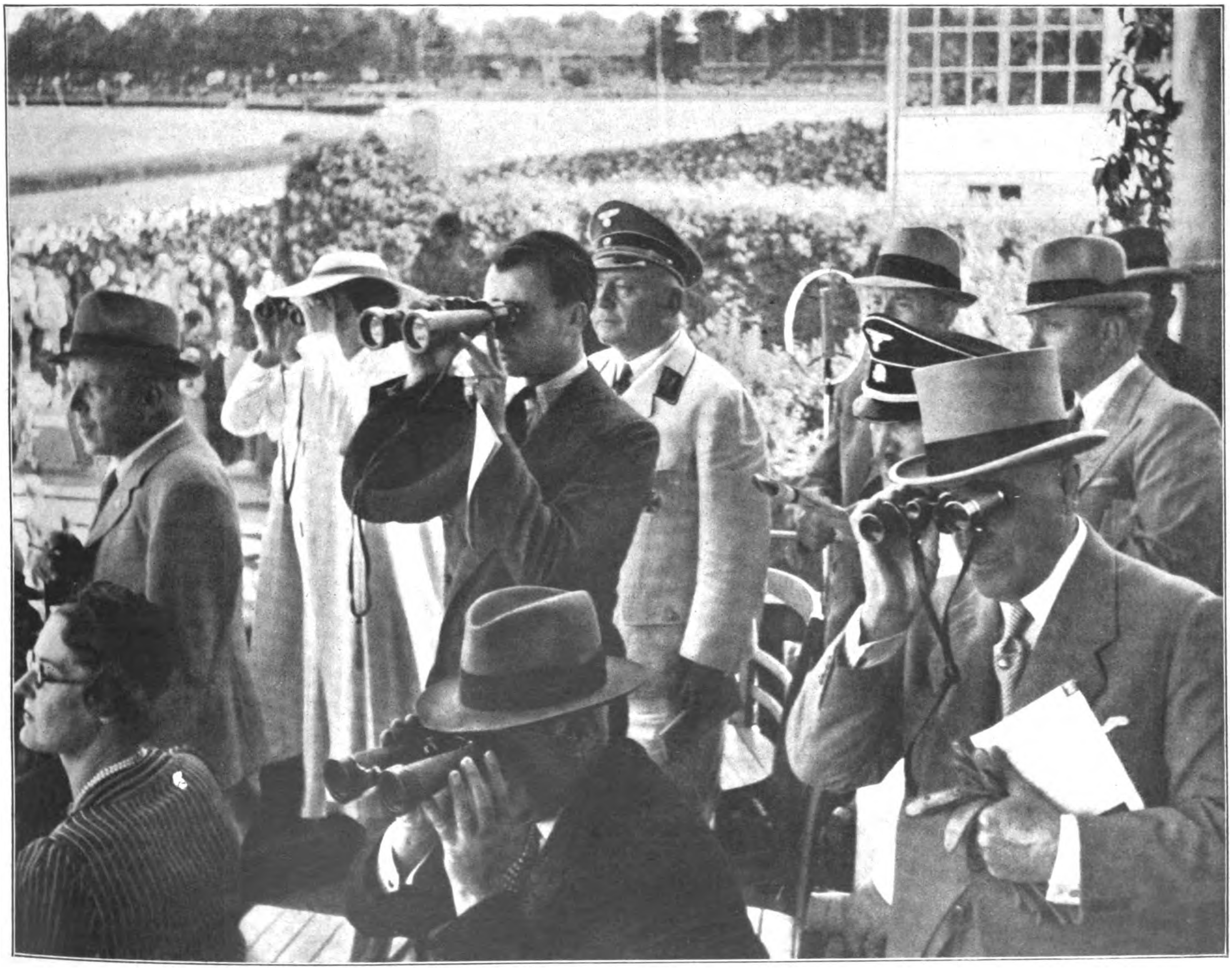
Der Sieger und Gewinner des Braunen Bandes „Antonym" mit dem Jockei A. Tucker kehrt nach dem Rennen zur Waage zurück. Die höchſte Trophäe des deutſchen Turfſports ging zum erſten Male nach Frankreich, das in den vergangenen Jahren vergeblich um den Sieg kämpfte

Die internationale Bedeutung der Riemer Wochen wurde unterſtrichen durch die Anweſenheit vieler Geſandten und Militärattachés der in Deutſchland akkreditierten Mächte.

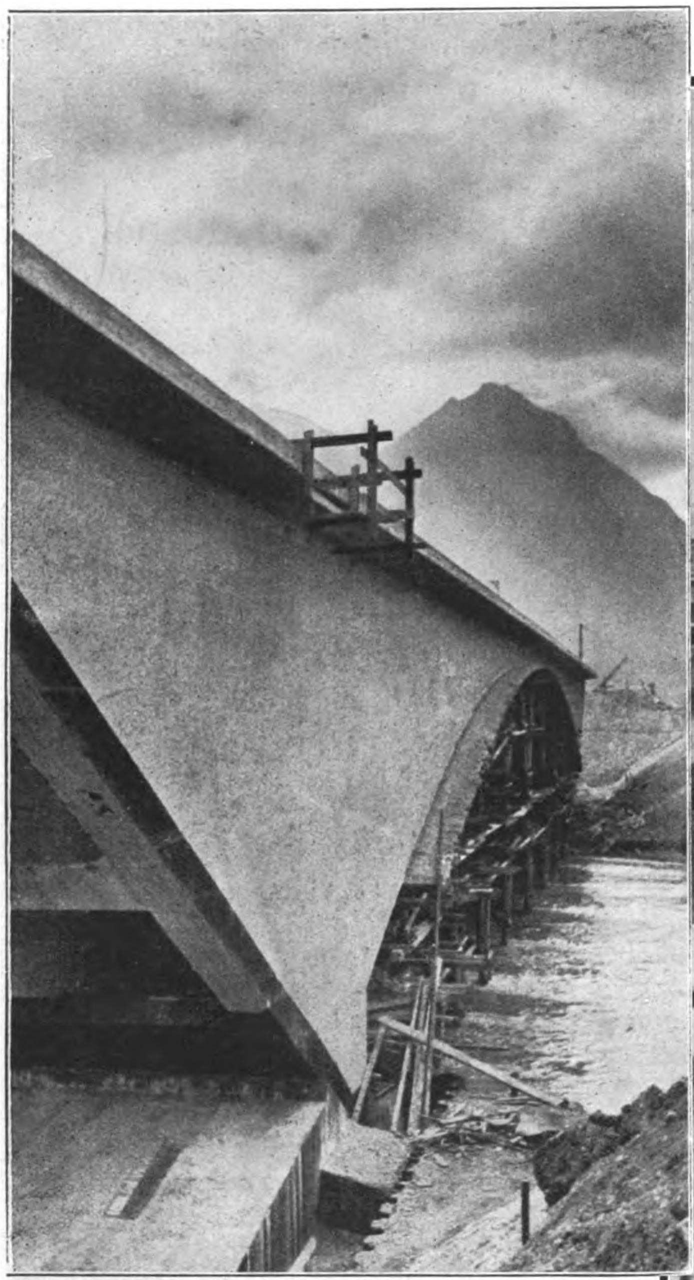
Ein ſtändiger Beſucher und gern geſehener Gaſt
bei dem Kampf um das „Braune Band“ iſt Prinz Charles, der Sohn des größten Rennſtallbeſitzers Aga Khan (Mitte), mit dem ſich Präſident Chriſtian Weber, der Schöpfer des „Braunen Bandes“, gerade unterhält. Der Stall Aga Khan ſattelte für dieſes Rennen das berühmte engliſche Pferd „Dardanellos II“.

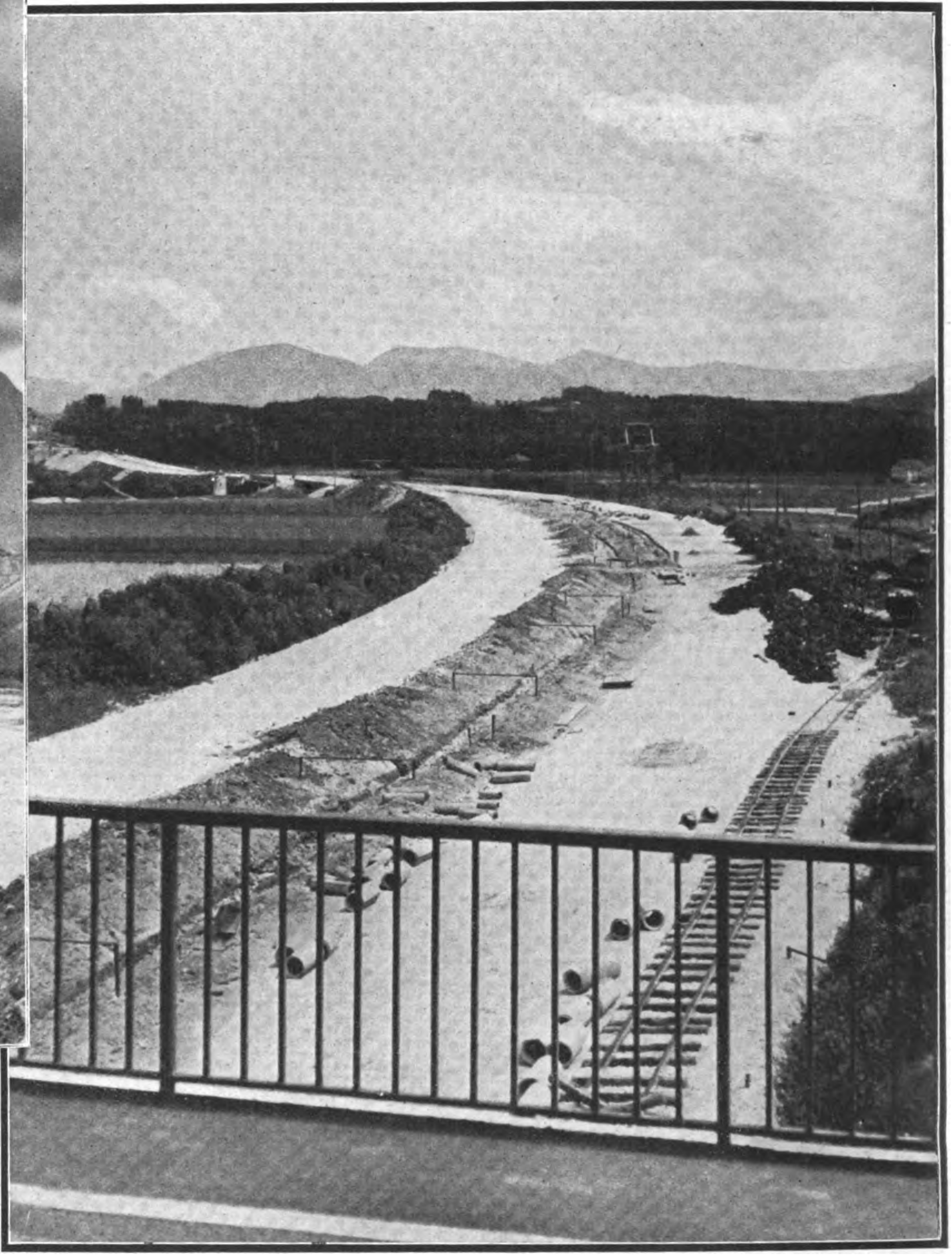


Riem erlebte einen Anſturm auf die Totokaſſen wie noch nie.
Wer ſich nicht ſofort entſchließen konnte, „ſein Pferd“ zu wetten, hatte viel zu verlieren, denn ein ungewöhnlich großer Umſatz garantierte hohe Quoten.



In der Loge des Präſidenten Chriſtian Weber während des Rennens.
Von links: Reichsleiter Max Amann, Mitglied des Kuratoriums des „Braunen Bandes“; dahinter: Prinz Charles (mit dem Glas, ohne Hut) und Staatsminiſter Gauleiter Adolf Wagner; rechts von Adolf Wagner (halbverdeckt): Chriſtian Weber; links davon: Reichspreſſechef Dr. Dietrich.

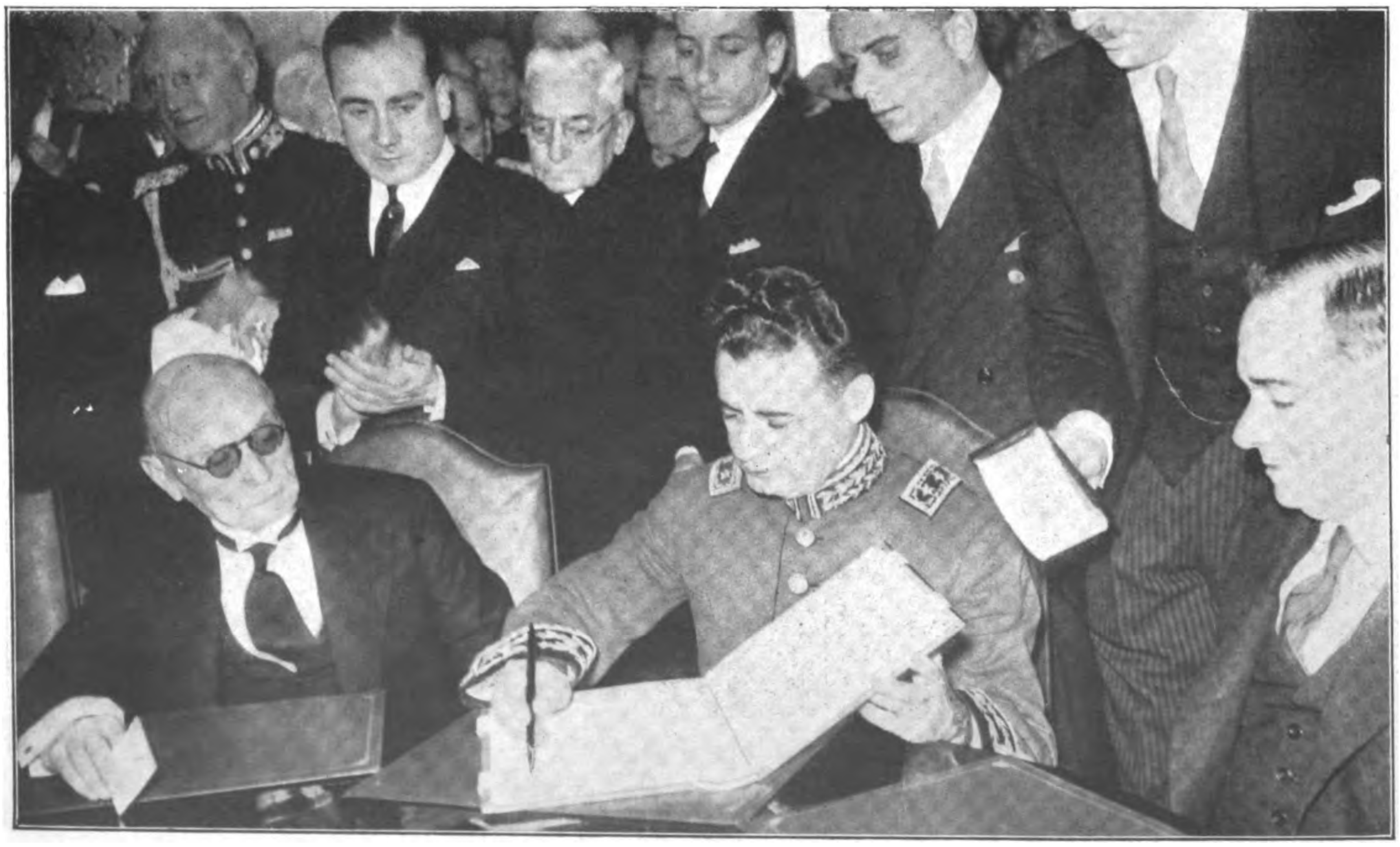




VOM BAU DER REICHSAUTOBAHN BEI SALZBURG

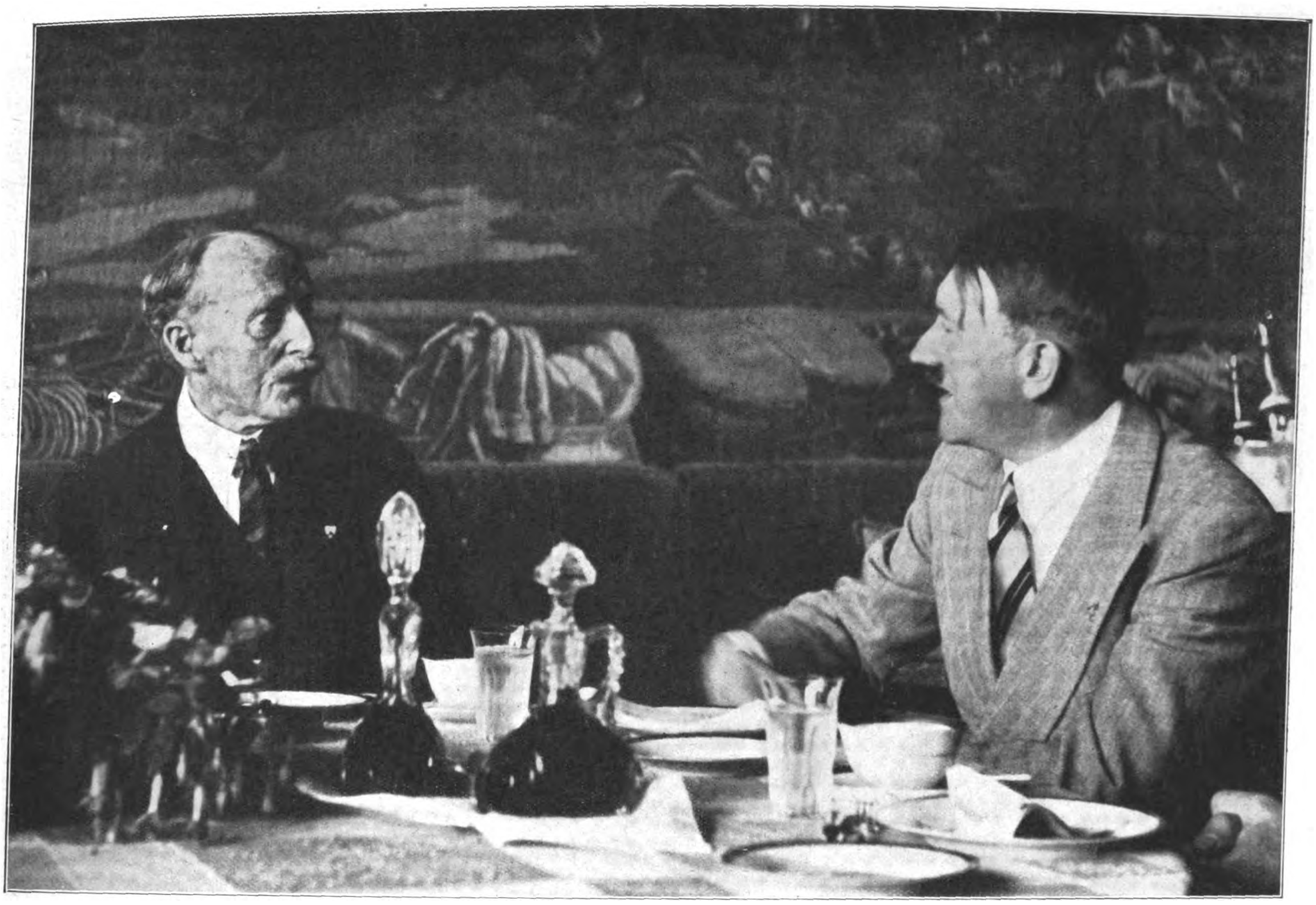
Reichsautobahn über Salzburg—Wien in Bau. Mitte April hat der Führer den Spatenſtich vollzogen, und ſchon führen die Spuren dieſes gewaltigen Bauwerkes weit in die Oſtmark hinein. Der erſte Bogen der Reichsautobahnbrücke über die Salzach (Bild oben) iſt fertiggeſtellt; die Aufnahme rechts zeigt die erſte Strecke von der früheren Landesgrenze in Richtung Salzburg.

Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann (3).
Schumacher (1). Weltbild (1).
B. du Vinage (1).
Zeichnung: Hans Georg Härtl.



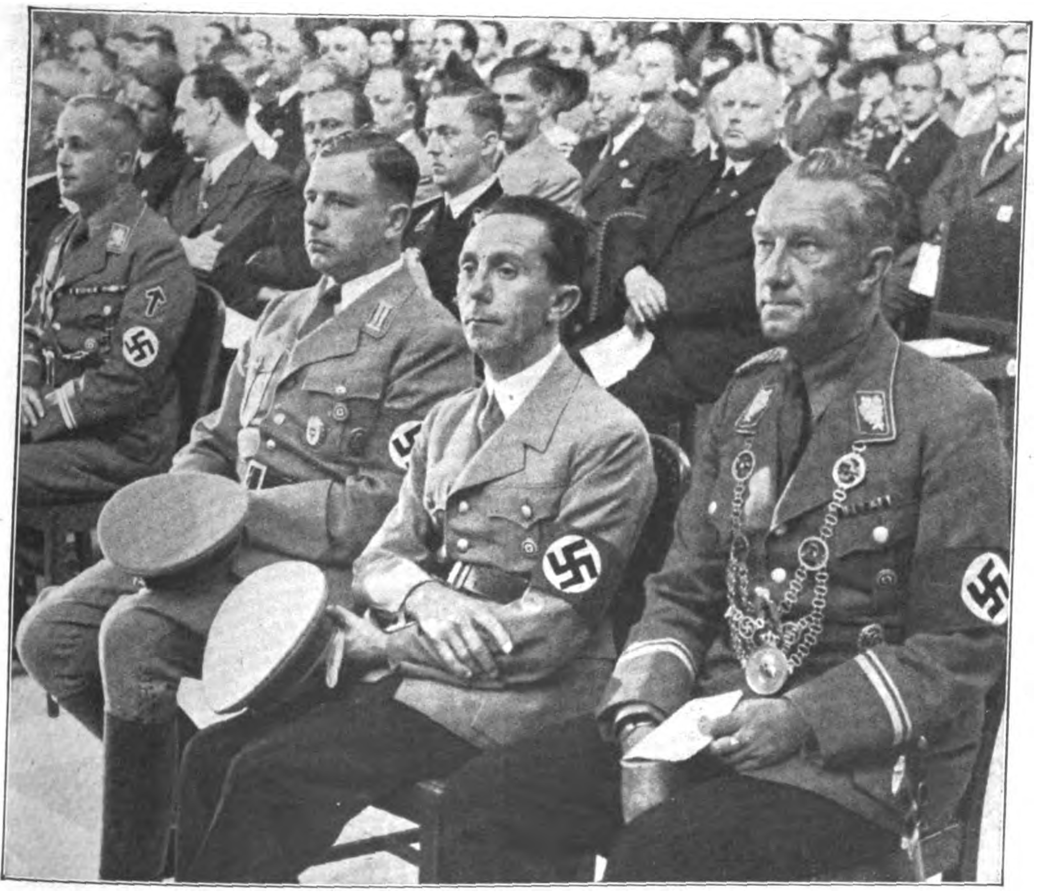
Am 21. Juli wurde zwiſchen Bolivien und Paraguay der ſogenannte Chacofriede geſchloſſen. Der argentiniſche Senat und die Deputiertenkammer traten am Tage darauf zu einer gemeinſamen Sitzung zuſammen, um ihrer Freude über den Friedensſchluß öffentlich Ausdruck zu geben; das diplomatiſche Korps und die Vertreter Paraguays und Boliviens wohnten der denkwürdigen Sitzung bei.

Chacofriede unterzeichnet. Marſchall Eſtigarribia, Paraguay, der Feldherr des Chacokrieges, bei der Unterzeichnung des Friedensvertrages; links: der paraguayiſche Außenminiſter Dr. Baez.

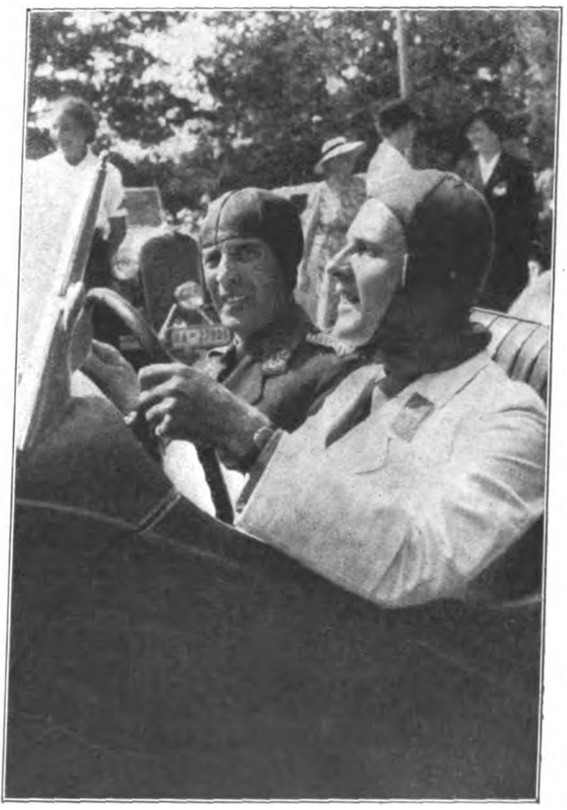


Der Führer empfängt General Hamilton.
General Sir James Hamilton, der zur Zeit mit einer britiſchen Frontkämpferabordnung in Deutſchland weilt, wurde am 5. Auguſt auf dem Oberſalzberg vom Führer empfangen.

AUSLÄNDISCHE GÄSTE BESUCHEN DEUTSCHLAND

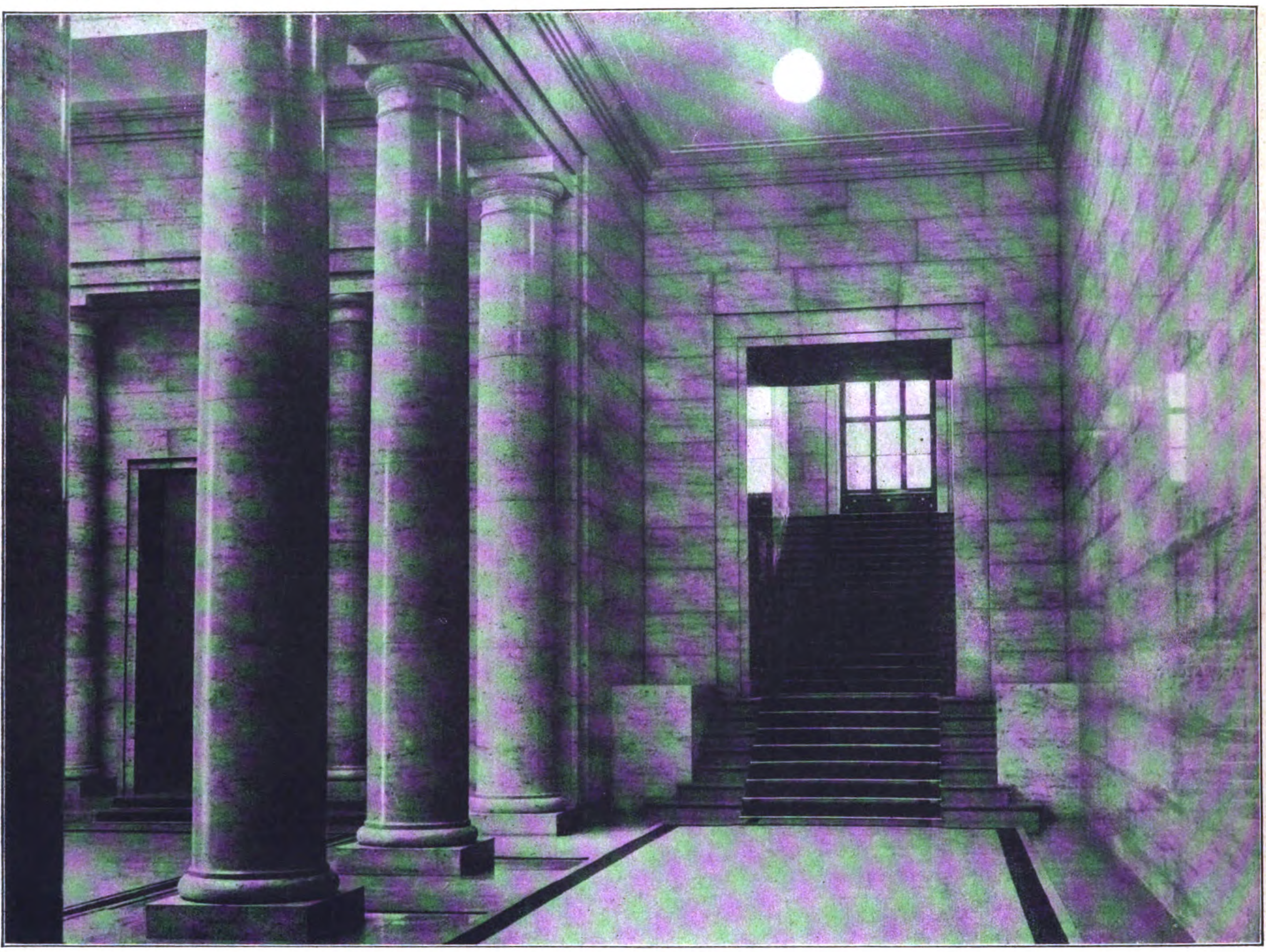


Eröffnung der 15. Großen Deutſchen Rundfunkausſtellung.
Reichspropagandaminiſter Dr. Goebbels verkündete die Schaffung des „Deutſchen Kleinempfängers" für 35 Mark. Rechts von Dr. Goebbels: Stadtpräſident SA.-Gruppenführer Dr. Lippert; nach links: der Präſident der Reichsrundfunkkammer, Kriegler, und Polizeipräſident Obergruppenführer von Jagow.

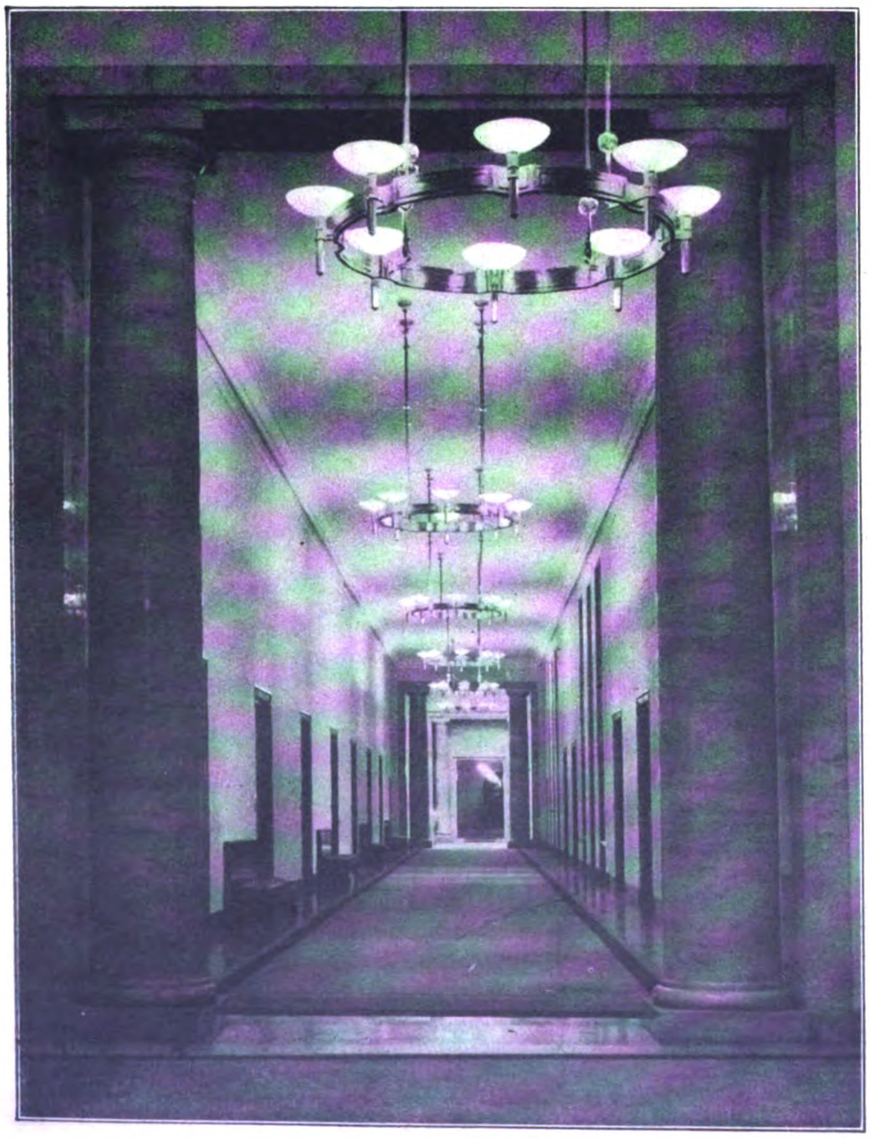


Der Führer der portugieſiſchen Staatsjugend,
Staatsſekretär Nobre Guetes, beſuchte die Hitler-Jugend im Hochlandlager in Oberbayern. Unſer Bild zeigt den portugieſiſchen Jugendführer im Sportwagen neben Baldur von Schirach.

BAUWILLE UND BAUGESTALTUNG IM DRITTEN REICH



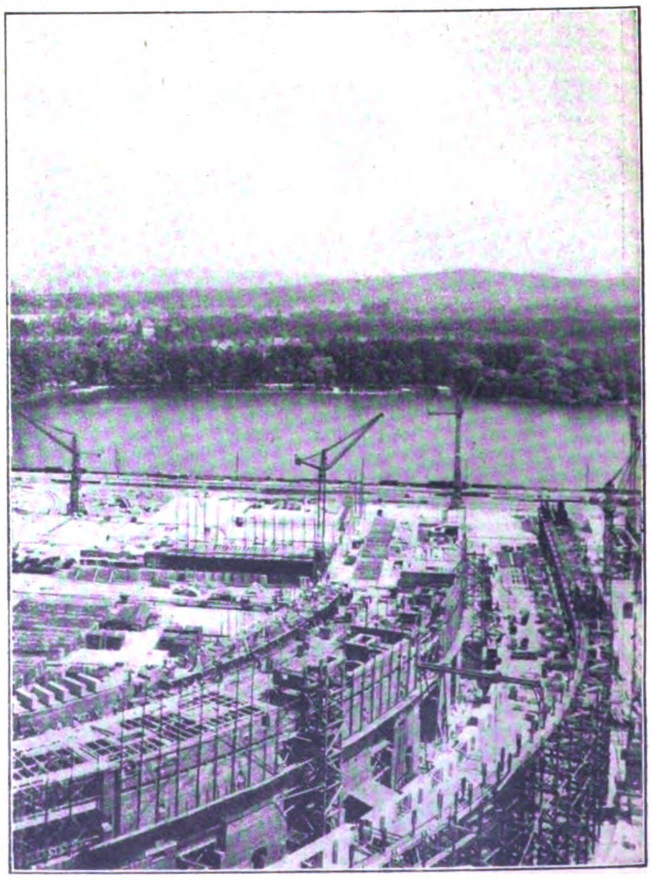
Die Treppenvorhalle des Erweiterungsbaues der Reichskanzlei in der Voßſtraße, der nach den Plänen von Profeſſor Albert Speer aufgeführt wurde.



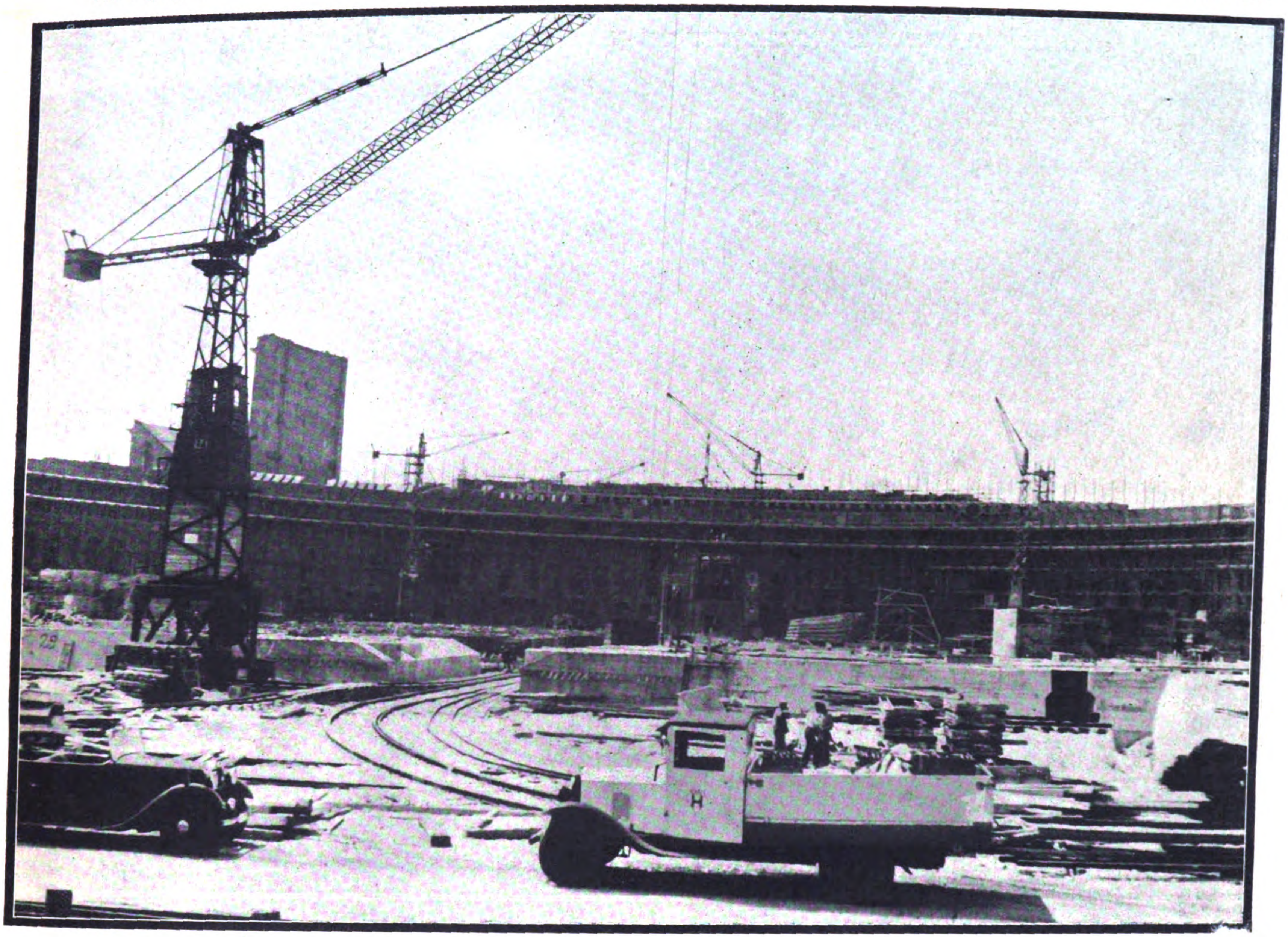
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

Im Erweiterungsbau der Reichskanzlei in Berlin:

Die Halle vor der Präſidialkanzlei, die in der Durchbildung ihrer architektoniſchen Einzelheiten von klarem und künſtleriſch hohem Charakter iſt.



Die Bauten auf dem Reichsparteitaggelände ſchreiten rüſtig voran, wie dieſe Aufnahme vom Bau der gewaltigen Kongreßhalle zeigt.



Die monumentalen Bauten, die in Nürnberg erſtehen, werden in kommende Jahrhunderte ragen als Zeugen der Macht und Kraft unſerer Tage. Die Größe des oben wiedergegebenen Baues der Kongreßhalle zu Nürnberg wird durch dieſe Aufnahme offenbar, die das Innere des entſtehenden gewaltigen Kongreßſaales zeigt. Das links im Hintergrund ſichtbare Modellſtück gibt einen Begriff von der endgültigen Höhe der Halle.

Aufnahme: Heinrich Hoffmann

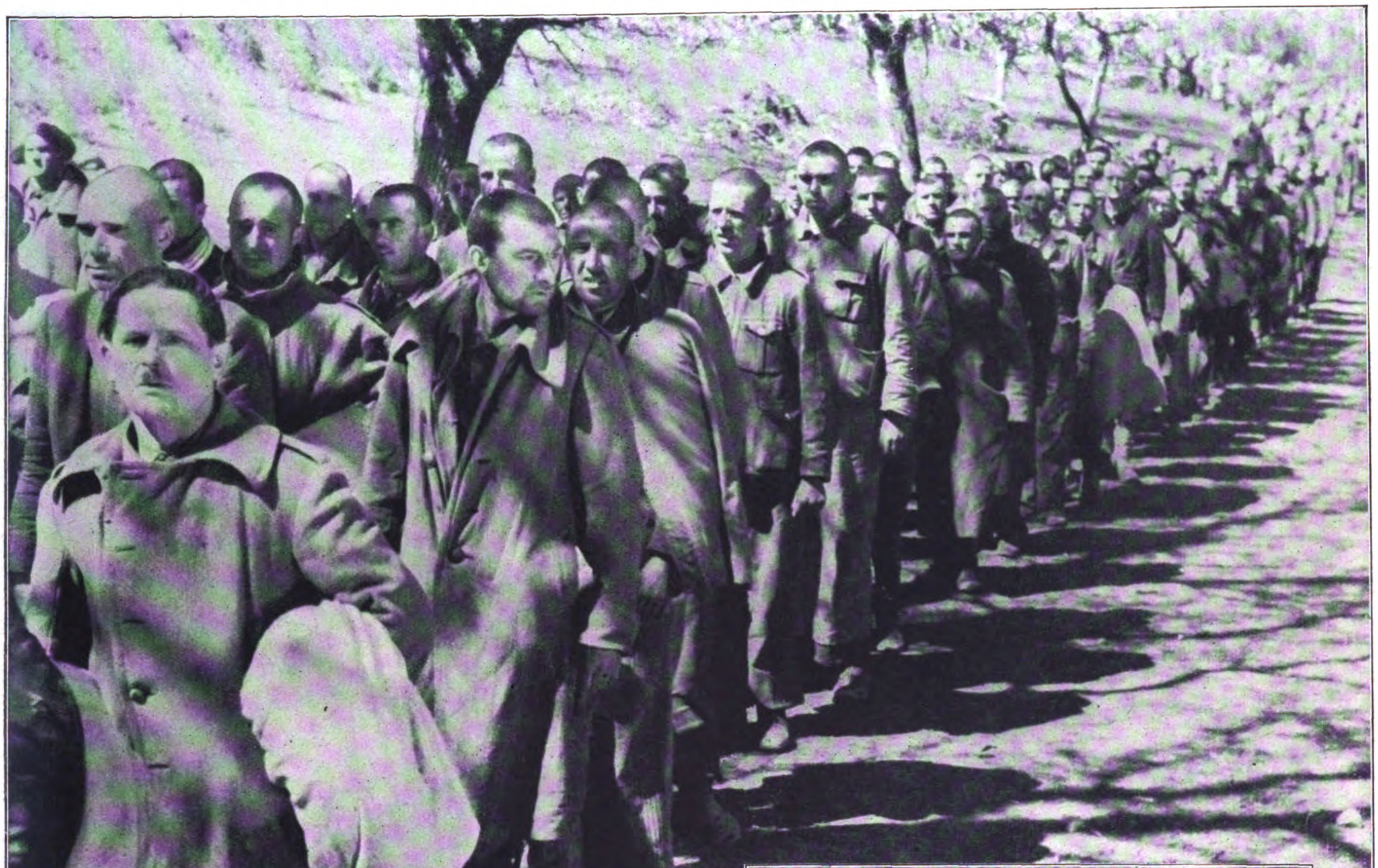
HINTER DEN FRONTEN GENERAL FRANCOS:

ZARAGOZA-ALCAÑ

Die vom roten Joch befreite Bevölkerung einer ſpaniſchen Stadt grüßt begeiſtert die auf dem Verdeck eines Militärautos ausgebreitete ſpaniſche Flagge.

Mit den Truppen General Francos zieht auch die Freude wieder ein, die ſich auf Straßen und Plätzen ſofort lebhaft äußert. Von heute auf morgen – ſo ſchreiben ausländiſche Berichterſtatter — ändern die eroberten Städte ihr Geſicht.

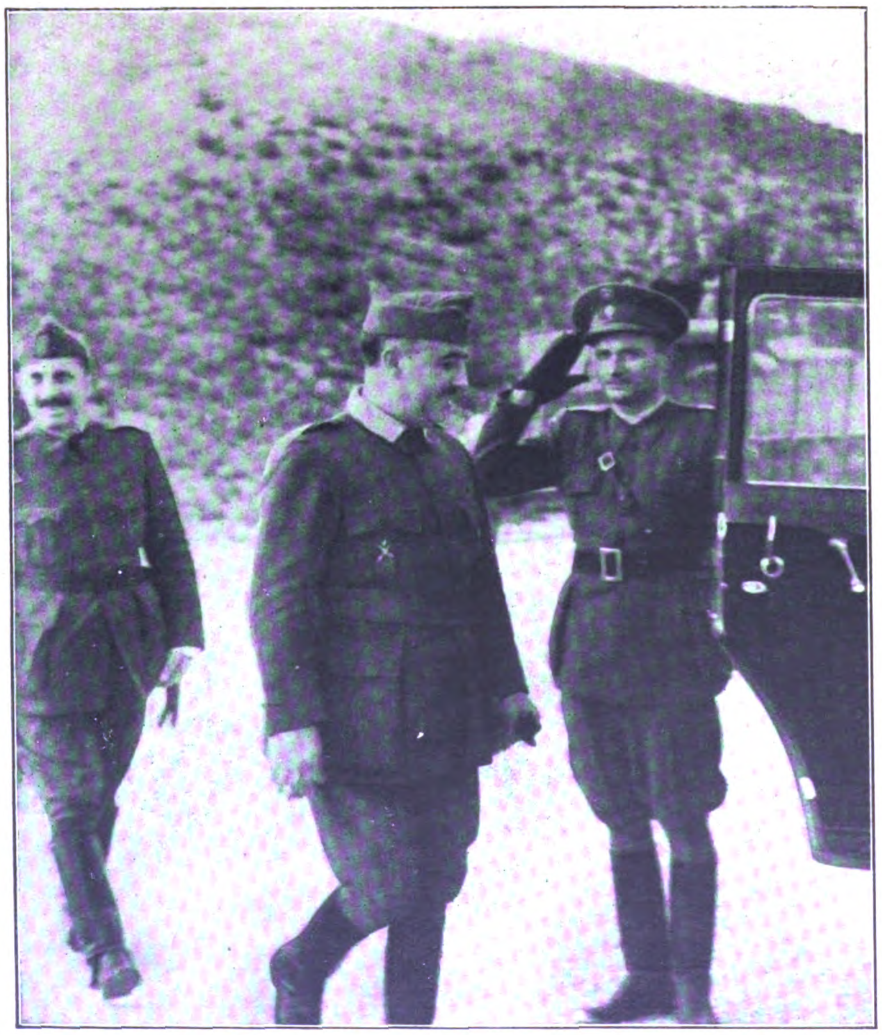
Aufnahmen: Associated Press



Im Hinterland des Siegers: Züge von Gefangenen.
Francos Truppen ſetzen ihre Säuberungsaktion fort
und machen zahlreiche Gefangene, die in das Innere des Landes geſchafft und zu Wiederaufbauarbeiten herangezogen werden.

Bolſchewiken aus aller Herren Länder
haben ſich in den Internationalen Brigaden zuſammengefunden; dieſen dreien ſieht man die Freude über ihre Gefangennahme an.

Aufnahmen: Associated Press.



Nach Beſichtigung der eroberten Stellungen
beſteigt General Franco ſeinen Wagen, um zu einem anderen Kampfabſchnitt zu fahren.

Wenn die Soldaten Francos in eine Stadt einmarſchieren,
dann iſt plötzlich auf allen Straßen, die vorher wie ausgeſtorben ſchienen, wieder Leben und Verkehr.

Lutz mit 100 Sachen

ROMAN VON HANNS KAPPLER

(8. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H. München 22

Es hat ſich nämlich da für uns ganz unerwartet ein günſtiger Fall herausgebildet. Nehmen wir einmal an — wohlgemerkt: Nehmen wir das nur einmal an: Ein paar Worte von mir, und wir haben unſeren größten Gegner unſchädlich gemacht!“

„Sie meinen Eggers?“

„Ja. Das wiſſen wir doch alle: Die Hartau-Werke ohne Eggers und Turri ſind keine Gefahr mehr für uns. Der alte Hartau macht ohnehin nicht mehr lange. Mit Rambohr werden wir allemal fertig. Wenn auch Doris Hartau mit viel Schneid zu mir gekommen iſt, ſo beſagt das gar nichts. Zur Leitung eines großen Betriebes iſt eine Frau niemals geeignet.“

„Sie wollen durchblicken laſſen, daß Eggers mit Ihnen in Verbindung getreten iſt?“

„Ich brauche ja nur zu ſagen, daß er mir ein gewiſſes Angebot machte, obwohl er von mir — das müſſen wir natürlich betonen! — keinen Auftrag bekam.“

Der Mann, der vor Swoboda ſtand, lächelte befliſſen zu den Worten ſeines Vorgeſetzten.

„Dieſer Eggers würde, wenn er Glück hat, mit ein paar Monaten oder gar nur mit einer Geldſtrafe davonkommen. Für Hartau wäre er damit erledigt — das iſt für uns die Hauptſache!“

Swoboda ſchritt erregt auf und ab.

„Ich werde mir die Sache mal durch den Kopf gehen laſſen Von Ihnen fordere ich unbedingtes Stillſchweigen!“

„Aber das ſteht doch außer Frage, Herr Generaldirektor!“

„In Ordnung. Gegebenenfalls beſpreche ich die Lage mit Foggi.“

„Nein, nein!“ rief der andere da erregt aus. „Das wäre ein Fehler! Ein ganz großer Fehler!“

„Warum?“ fragte Swoboda.

„Foggi iſt durch und durch Rennfahrer und Sportsmann. Dieſe Leute haben ihre eigenen Geſetze, ihre eigenen Anſchauungen von ehrlichem Kampf — und ſo —“

„Meinen Sie?“ bemerkte Swoboda langgedehnt. „Es könnte möglich ſein. Ich bin kein Sportsmann Ich bin nur fürs Geſchäft!“

21.

„Hat bei Ihnen ein Herr Albert Lengler gewohnt?“

Lis Ruſchke ſtand vor einer rundlichen Zimmervermieterin und warf über deren Schulter hinweg einen neugierigen Blick in den Wohnraum, deſſen Tür offen ſtand

„Der junge Herr Lengler? Nein, der Herr iſt längſt fortgezogen. Er hat nur zwei Wochen bei mir gewohnt.“

„Und wohin iſt er gezogen?“

„Das weiß ich nicht. Ich kümmere mich aus Prinzip nicht um die perſönlichen Angelegenheiten meiner Penſionsgäſte. Ich unterhalte ein vornehmes Haus“

Die Tür zog ſich unter dieſen Worten bereits langſam zu Lis murmelte einen Gruß und rannte die Treppen hinunter. Sie kannte dieſe Erlebniſſe nun ſchon zur Genüge Dies war das vierte „vornehme Haus“, in dem der von ihr fieberhaft geſuchte Lengler kurze Zeit gewohnt hatte

Lis kannte den in der Folge einzuſchlagenden Weg ganz genau: Jetzt ging es zum Einwohner-Meldeamt. Auch mit dieſen amtlichen Dienſtſtellen ſammelte ſie einen Schatz von Erfahrungen. Die Beamten ließen zumeiſt erkennen, daß man nicht bloß auf ſie gewartet habe, um auf ihre ſtürmiſch vorgebrachte Frage ſogleich mit größter Bereitwilligkeit erſchöpfende Auskunft zu geben. Da könnte ja jeder Beliebige daherkommen und die Beamten ſo „mir nichts, dir nichts“ über irgendeinen Zeitgenoſſen ausfragen. Deshalb hatte ſich Lis im Laufe der Zeit eine beſondere und eigens für dieſe Zwecke erdachte Arbeitsweiſe zurechtgelegt

„Einen Herrn Lengler ſuchen Sie? Ja, mein kleines Fräulein, da dürfen wir Ihnen nicht ſo ohne weiteres Auskunft geben. Sie müſſen erſt wichtige Gründe vorweiſen können —“

„Ja doch! Ich habe ja einen ganz wichtigen Grund!“ pflegte darauf Lis ungeduldig auszurufen

„Und der iſt?“

„Ich ſuche dieſen Lengler, der mir immer ausrückt, als den Vater meines Kindes! Das Fürſorgeamt kommt mir dauernd auf die Bude gerückt! Das iſt alles nicht ſo einfach für ein alleinſtehendes Mädchen! Das müßt ihr doch einſehen! Ihr ſeid ſchließlich auch Familienväter hier, nicht wahr?“

Es gab keinen Beamten im ganzen Land, der ſich durch eine ſolche Klage nicht hätte erweichen laſſen.

Draußen auf der Straße blieben Lis Zeit und Gelegenheit, ſich eins ins Fäuſtchen zu lachen. In dieſem Fäuſtchen aber ſteckte ein Zettel, der ihr den folgenden Aufenthaltsort Lenglers verriet.

So fügte es ſich, daß Lis Ruſchke eines Tages vor einem großen Hotel der Reichshauptſtadt ſtand. Nach kurzem Zögern betrat ſie die Vorhalle. Es währte immerhin einige Zeit, bis ſie herausgefunden hatte, wohin man ſich in dieſem mächtigen Raum am vorteilhafteſten werden konnte

Der Pförtner des Hotels muſterte die in einem billigen Wintermantel vor ihr ſtehende Lis mit einem merkwürdigen Blick, der in ihrem Inneren das Verlangen erſtehen ließ, dieſem „hochnäſigen“ Herrn einmal unter vier Augen gründlich die Meinung zu ſagen.

„Herr Albert Lengler? Gewiß, der Herr wohnt hier.“

„Kann ich ihn ſprechen?“ fragte Lis haſtig

„Nein. — Das heißt — Herr Lengler iſt augenblicklich nicht im Hauſe.“

Nach dieſen Worten vertiefte ſich der Mann höchſt angelegentlich in ein Zeitungsblatt.

Lis fühlte ſich „glatt ſtehengelaſſen“, wie ſie das ſelbſt zu bezeichnen pflegte. Ihr Stolz verbot es deshalb, an dieſen hoheitsvollen Patron auch nur noch ein einziges Wort zu verſchwenden.

Langſam wandte ſich das Mädchen um und ſchritt zögernd nach der Drehtür Angeſtrengt überlegte Lis. Was war nun zu tun? Sollte ſie vor dem Hotel warten, bis Lengler zurückkehrte?

Nach einem Blick zur Uhr verwarf Lis dieſen Gedanken wieder. Es war jetzt Nachmittag. Von dem leichtſinnigen ‚Alla‘ indeſſen wußte ſie, daß er vor Mitternacht ſelten ins Bett fand

Eine Hand zupfte plötzlich Lis am Ärmel des Mantels. Ein Laufjunge hatte ſich ihr behutſam genähert, nachdem er einen forſchenden Blick nach dem Pförtner hinübergeworfen

„Frollein!“ flüſterte der Junge. „Ick weeß, wo Sie den Herrn Lengler treffen können!“ Das Augenzwinkern des Boys war durchaus vertrauenerweckend. Er ſtreckte allerdings dabei ſeine Hand aus, deren Innenſeite flach nach oben gerichtet war. Lis kannte dieſe unmißverſtändliche Geſte. Sie legte ein Silberſtück hinein.

„Scheen' Dank, Frollein! Herr Lengler iſt ab zehn Uhr drüben in der ‚Aſtoria-Bar‘.“

Wenige Minuten ſpäter ſtand Lis vor der Aſtoria-Bar, die jedoch jetzt — am ſpäten Nachmittag — noch nicht geöffnet war. Ihr Blick fiel auf ein diskretes Schild an der Tür. ‚Zutritt nur in Geſellſchaftskleidung‘ ſtand da. ‚Oh weh‘! dachte Lis und lächelte betrübt, ‚in dieſem Aufzug laſſen ſie mich ewig nicht hinein‘ Das einfache Straßenkleidchen unter dem billigen Wintermantel ließ ſich auch mit der üppigſten Phantaſie nicht als Geſellſchaftskleid bezeichnen.

Ein paar Häuſer weiter fand ſie einen ‚Salon für Damenkleidung‘. Lis ſtellte insgeheim feſt, daß es dieſen von Licht durchfluteten Schaufenſtern eine eigene Note verlieh, nirgends ein Preisſchild aufzuweiſen. Sie nahm ihre Handtaſche hervor und begann den Reſt ihres Reiſegeldes durchzuzählen

„Es wird drauf gehen!“ murmelte ſie dann ſeufzend. „Aber egal! Hauptſache iſt, ich habe Alla erwiſcht und kann ihn nach Hauſe ſchleifen!“

Kühnen Schrittes betrat ſie das Geſchäft.

„Ich möchte ein Kleid.“

Die Verkäuferinnen machten große Augen.

„Bitte — ein Straßenkleid?“

„Nein“, ſagte Lis, ſich neugierig umſchauend, „ein beſſeres.“

„Die Dame wünſcht ein Abendkleid?“

„Ja. Das heißt —“

Lis überſah gefliſſentlich das feine Lächeln, das in aller Geſicht zu leſen war. Aus irgendeiner Ecke klang verhalten ein Kichern.

„Sie meinen gewiß ein kleines Abendkleid — für eine intime Geſellſchaft zum Beiſpiel?“ half eine jüngere Verkäuferin gutmütig Lis aus ihrer Verlegenheit.

„Ja, das meine ich.“

„Wollen Sie mir bitte folgen?“ flötete darauf eine ältere Dame und ſchritt Lis voran.

In einer Niſche, deren Wände aus blitzenden Spiegeln beſtanden, durfte Lis auf einem Hocker Platz nehmen.

„Wieviel wünſchen Sie anzulegen?“ fragte die bejahrte Verkäuferin und überflog die Geſtalt der jungen Kundin mit einem unangenehm prüfenden Blick „Ich mache darauf aufmerkſam, daß wir nur gegen bar verkaufen!“ fügte ſie dann hinzu

„Das habe ich mir bald gedacht“, erwiderte Lis gleichmütig. „Zeigen Sie mir erſt mal ein Kleid, das ganz ausgefallen ausſieht. So was richtiges Verrücktes wiſſen Sie? Die Leute müſſen gleich alle auf mich gucken, wenn ich darin ankomme!“

Die Verkäuferin wandte ſich lächelnd um und öffnete einen der großen Spiegelſchränke.

Lis wählte nicht lange. Mit raſchem Blick ſuchte ſie ſich ein weißſeidenes Kleid heraus.

„Das möchte ich mal anziehen!“

„Es dürfte für Sie ein wenig knapp ſein“, wandte die Verkäuferin ein. „Zudem koſtet es neunzig Mark“

„Macht nichts!“ erklärte Lis von obenherab, obwohl die Verkäuferin ſie um mehr als Haupteslänge überragte.

Als Lis nach einiger Mühe in dem ausgewählten

HAUS NEUERBURG

Nichts Überflüssiges mitnehmen, nichts Wichtiges vergessen! Wichtig aber ist auch ein genügender Vorrat der gewohnten Zigarette; denn was Jhnen der Alltag gewährt, soll Jhnen doch die Ferienfahrt nicht vorenthalten. Wenn Sie längere Zeit unterwegs sind, empfehlen wir Jhnen besonders die Vorratsdosen von Haus Neuerburg; sie haben einen Frischhalte-Verschluss, der solange wirksam bleibt, bis Sie die letzte Zigarette der Packung entnommen haben.

Haus Neuerburg

50 GÜLDENRING *2.-RM* **48 OVERSTOLZ** *2.-RM* **48 RAVENKLAU** *2.40 RM*

Mit Gold *Ohne Mdstk.* *Mit Gold*

Kleid vor den Spiegeln ſtand, fand ſie im ſtillen, daß man hier für das viele Geld recht wenig Stoff lieferte.

„Unten 'rum reicht's ja“, ging es ihr durch den Sinn. „Aber oben fehlt's an allen Ecken und Enden! Auf dem Rücken iſt faſt gar nichts, auf den Schultern ſind zwei hauchdünne Schnürſenkel, und auf der Bruſt guckt ja auch faſt alles heraus, was man eigentlich nicht ſehen ſollte!“

Nachdem Lis einmal kräftig ausgeatmet hatte und die Seide hier und da zurechtzupfte, paßte das Kleid einigermaßen.

„Ich werde das nehmen“, ſagte ſie. „Und nun brauche ich noch einen ſeidenen Umhang“

An der Kaſſe ſtülpte Lis ihre Geldtaſche vollends um. Von ihren Erſparniſſen verblieben nur noch ein paar lächerliche Silberſtücke.

Ihr altes Kleid und der Mantel wurden in eine Schachtel gepackt. Das Paket blieb in dem feinen Laden — ſie würde die Sachen abholen laſſen, erklärte Lis.

Es war eben ſechs Uhr vorüber, als ſie aus dem Geſchäft kam.

In Gedanken verſunken, lief ſie durch die Straßen. Erſtaunte Blicke trafen ſie — ſie merkte nichts davon. Eine gute Stunde war ſie ſo herumgelaufen, dann kehrte ſie in einer kleinen Kneipe ein. Die Männer in dem rauchigen Lokal glotzten ſie an wie ein Wundertier Das war ihr gleichgültig. Als aber vom Nebentiſch ein paar dummdreiſte Bemerkungen herüberflogen, mußte ſie ſich doch arg beherrſchen, um nicht eine geſalzene Antwort zu geben. Das hatte jetzt ja doch keinen Sinn. Sie aß eine Kleinigkeit und wartete. Die Zeit wollte nicht vorübergehen. Es ſchien Tage und Wochen zu währen, bis die Wanduhr endlich ½10 Uhr zeigte.

Haſtig brach ſie auf, und eine halbe Stunde ſpäter ſchritt ſie durch die Tür der Aſtoria-Bar.

Weiche, einſchmeichelnde Muſik erklang an das Ohr des Mädchens, das ſuchend durch die Räume ſchritt. Lichtfluten gleißten in kriſtallenen Leuchtern.

Wo war nur Alla?

Lis durchzuckte ein jäher Schreck Wenn er nun nicht da war — überhaupt nicht kommen würde? Dann wären ihre großen Geldausgaben ja unnötig geweſen!

Aber nein —. Dort drüben am Bartiſch ſtand er! Aus Tauſenden hätte Lis ſeine ſchlanke Geſtalt herausgefunden.

Auf dem hohen freien Hocker, dicht neben Albert Lengler, ließ ſich das Mädchen nieder.

„Einen Whisky mit Soda!“ beſtellte Lis laut und vernehmlich.

Der ſchlanke Herr im Smoking neben ihr wandte ſich beim Klang dieſer Stimme ruckhaft um.

„Um Himmels willen!“ ächzte Lengler. „Biſt du das — oder biſt du's nicht? Lis —?“

Fröhlich nickte ſie ihm zu.

Mit einem Kopfſchütteln betrachtete Lengler ihre Geſtalt

„Wie ſiehſt du nur aus, Mädel!“ flüſterte er.

Lis forſchte in ſeinem Geſicht, das bleich war und müde

„Ich wollte dich eben das gleiche fragen, Alla?“

„Komm, Lis! Du kannſt hier nicht bleiben! Welcher Unglückswurm hat dich denn in dieſes Lokal geſchleppt?“

„Gar keiner.“

Albert Lengler führte Lis nach einem Nebenraum, in dem man ſich in einem verſchwiegenen Abteil den Blicken anderer Gäſte entziehen konnte.

„Sag mal, wie kommſt du hierher?“

„Ich wollte mal — die Großſtadt kennenlernen“, lautete die Antwort. „Und was das Kleid anbetrifft: Gefalle ich dir nicht darin?“

„Das iſt mehr als eine Gewiſſensfrage“, antwortete Lengler mit müdem Lächeln. „Die kleine Lis, die ich in meiner Erinnerung habe, trug ein ſchlichtes Tanzkleid. Darin hat ſie mir am beſten gefallen. Aber — das da — ?“

„Das da — ?“ ahmte ihm Lis wütend nach. „Das iſt eben ein beſſerer Badeanzug! Die Weiber laufen hier ja alle ſo herum. Die anderen gefallen dir wohl in ſolcher Aufmachung, wie?“

„Aber Lis — !“

„Ein Heidengeld hat der Fetzen gekoſtet!“

„Das glaub ich. Und wer hat es dir gegeben?“

Ihre ſchwarzen Augen funkelten ihn an.

„Du! Mach mich nicht böſe!“

„Verzeih mir, Lis!“ lenkte Albert Lengler ein. „Du biſt aber doch wohl nicht hierher gekommen, um mir zu gefallen?“

Jäh kam ein weicher, ſehnſüchtiger Schimmer in den Augen des Mädchens auf.

„Und — wenn es ſo wäre, Alla?“ flüſterte Lis.

Mit einem Schlage belebte ſich das Geſicht des Mannes. Seine Geſtalt ſtraffte ſich.

„Haſt du mich denn etwa gar — geſucht?“ rief er aus

„Ja, Alla. Wie eine Stecknadel hab ich dich geſucht! Mit Zimmervermieterinnen hab ich mich herumgeärgert. Auf dem Einwohnermeldeamt hab ich mich gebalgt. Ich will dich zurückholen! Wir brauchen dich bei Hartau ganz dringend! Fahnenflüchtig biſt du geworden —“

„Das ſtimmt“, gab er zu und fügte nachdenklich an: „Wegen eines Mädels.“

„Da biſt du ſchön dumm geweſen! Ein ausgewachſener Eſel biſt du!“ brauſte Lis auf. „Wegen einem Frauenzimmer ſchmeißt man nicht gleich die Flinte ins Korn, wenn man ein richtiggehender Kerl ſein will!“

„Wenn dieſes Frauenzimmer einem nicht mehr aus dem Kopfe geht? Wenn es ein ſo reizender Wildfang iſt — ?“

Mit einem glücklichen Lächeln beugte er ſich über ihre Hände.

„Nichts da! Es gibt keine Entſchuldigung. Ein Eſel biſt du trotz allem. Wegen dir habe ich mir von Turri den Kopf waſchen laſſen müſſen. Deinetwegen hab ich meine letzten Pfennige zuſammengekratzt, um mir dieſen ſeidenen Schlips an den Hals zu hängen! Halbnackt muß man herumlaufen, damit man überhaupt dieſen feinen Laden betreten und dich ſuchen kann! Ausgeriſſen biſt du vor mir und meiner Liebe! Ausgeriſſen! Du Feigling! Du — du Schafskopf, du!“

„Lis! Bitte! Sag mir das noch einmal!“

„Schafskopf — rieſengroßer!“

22.

Die Dämmerung war bereits hereingebrochen, als ein Mann, die Mütze tief in die Stirn hinabgezogen, an der Gartentür vor dem Haus des Werkmeiſters Bütemeyer klinkte. Sie war verſchloſſen.

Kopfſchüttelnd ſtarrte der Mann nach den Fenſtern hinüber, von denen nicht eines erleuchtet war. Nach kurzem Zögern ſchwang er ſich über den Zaun und umſchritt das Haus. Auch hier erwieſen ſich Haustür und Hintertür als verſchloſſen. Früher kündete zudem der Hund das Nahen eines Fremden durch lautes Gekläff an, heute aber blieb es überall ſtill.

„Zum Teufel!“ murmelte der Beſucher. „Da ſtimmt was nicht! Geſtern niemand hier — heute kein Menſch zu ſehen? Was iſt da eigentlich los?“

Mit fahrigen Bewegungen zündete er ſich eine Zigarette an. Das aufflammende Streichholz beleuchtete das wütende Geſicht Jeſzykas.

Nach wenigen haſtigen Zügen warf er die Zigarette wieder fort und ſchritt auf dem Kiesweg nach der Straße zurück. Hier wartete er, bis ſich eine Frau dem benachbarten Siedlungshaus näherte Jeſzyka wandte ſich mit der Frage an ſie, ob denn bei Bütemeyers kein Menſch anzutreffen ſei.

„Nee, da haben Sie kein Glück“, lautete die Antwort. „Der Werkmeiſter wohnt jetzt drüben bei Hartaus. Er hat ja hier in ſeinem Garten im Winter ſowieſo nichts mehr zu tun. Und was ſeine Tochter, die Elke, iſt, die hat eine weite Reiſe gemacht. Nach Norddeutſchland ſoll ſie ſein, zu einer Bekannten, hab ich gehört. Hier jedenfalls treffen Sie von den Bütemeyers niemand mehr an, da brauchen Sie gar nicht mehr wieder zu kommen.“

„Ah — ſo iſt die Sache!“ — brummte Jeſzyka, griff ein wenig an den Rand ſeiner Mütze und ſchritt dann raſch nach der Stadt. Er war dabei offenſichtlich bemüht, nur die dunkelſten Straßen der Altſtadt zu betreten, damit man ihn nicht erkennen ſollte. Jeſzyka hatte ſich in einem Lagerſchuppen ein Unterkommen geſucht. Seine Arbeitsſtelle mied er ſeit jenem Tage, an dem er eine falſche Ausſage gegen Lutz Eggers abgab. Er wußte auch, daß die Polizei nach ſeinem Aufenthalt forſche; denn man hatte ihn damals angewieſen, ſich ſtets zur Verfügung der Unterſuchungsbehörden zu halten.

In die Ecke eines dunklen Hinterhofes gedrückt, wartete Jeſzyka, bis die Mitternachtsſtunde herangekommen war. Dann erſt löſte er ſich aus dem Dunkel ſeines Verſteckes, zog ein Bündel mit Schlüſſeln und Dietrichen aus der Taſche, um ſich an der Hintertür eines dreiſtöckigen Hauſes zu ſchaffen zu machen. Nach kurzem Bemühen gab ſie ſeinen Verſuchen nach.

Im finſteren Treppenhaus taſtete ſich Jeſzyka die Stufen hinauf. Er ſchien ſich hier gut auszukennen. Bald ſtand er vor einer Wohnungstür, die er mit Hilfe eines Nachſchlüſſels zu öffnen vermochte. Vorſichtig ſchlich er auf dem teppichbelegten Flur entlang und erreichte unbemerkt von den ſchlafenden Bewohnern jenes Zimmer, dem ſein nächtlicher Weg galt

Nachdem er die Tür hinter ſich zugezogen, ließ er den Strahl ſeiner Taſchenlampe aufflammen. Der Raum war ſchlicht eingerichtet. Ein Kleiderſchrank, ein Bett, Sofa, Tiſch und Stühle. Am Fenſter aber ſtand ein eichener Schreibtiſch, der die beſondere Aufmerkſamkeit des nächtlichen Beſuchers erweckte

Jeſzyka nahm den Ruckſack zur Hand den er bisher auf dem Rücken getragen hatte, und war wenig ſpäter damit beſchäftigt, die Türſchlöſſer aufzuſprengen. Zwei Stunden währte es, dann konnte er eine Rolle Zeichenpapier nach der anderen hervorziehen und in ſeinem Ruckſack verſtauen. Ein hämiſches Grinſen glitt dabei über ſein mit Schweißperlen bedecktes Geſicht

Von heimlicher Freude über das Gelingen des Raubes erfüllt, achtete der Einbrecher nun weniger darauf, jedes verdächtige Geräuſch zu vermeiden. Mit vernehmlichem Klirren entfiel der Schlüſſelbund ſeiner Hand, als er eben das Zimmer verlaſſen wollte.

Erſchrocken hielt Jeſzyka den Atem an. Drang nicht aus einem der nebenan gelegenen Zimmer ein ſchürfendes Taſten?

Mit großen Sprüngen eilte Jeſzyka nach der Tür. Kaum hatte er ſie aufgeriſſen, als auf dem Flur ein Mann erſchien, der ſich mit einem Wutſchrei auf ihn werfen wollte. Aber der Einbrecher wich gewandt zurück, ſchlug dem anderen die Fauſt ins Geſicht, warf die Tür zu und jagte die Treppen hinunter. Durch die noch immer offene Hintertür gelangte er unangefochten ins Freie.

Jeſzyka überquerte den Hof, ſchwang ſich über eine Mauer, erreichte eine ſchmale Gaſſe und war damit in Sicherheit. Um nicht unnötiges Aufſehen zu erregen, ſchritt er nun langſam weiter.

Weit draußen am Rande der Stadt, in einer offenen Feldſcheune, hatte der Einbrecher ſein Motorrad bereits vor Tagen untergebracht. Er zog es nun hervor und fuhr bald darauf davon.

Wieder ſenkte ſich die abendliche Dämmerung über das Land, als Jeſzyka vor der Wohnungstür eines in einer anderen Stadt gelegenen Hauſes ſtand Dieſes Mal jedoch griff er zur Klingel und hatte auch ſeine Mütze abgenommen.

Im Rahmen der Tür tauchte eine mittelgroße, ſchlanke Geſtalt auf. Schwarzes Haar umrahmte ein kühngeſchnittenes, ſonnengebräuntes Geſicht

„Ich wollte Herrn Mario Foggi ſprechen!“ begann Jeſzyka mit einer höflichen Verbeugung.

„Der bin ich. Was wünſchen Sie?“

„Ich komme von den Rona-Werken und habe mit Ihnen etwas Wichtiges zu beſprechen.“

Der Italiener öffnete die Tür ſeines Wohnzimmers und ließ den Beſucher eintreten, der eine dicke Aktentaſche unter dem Arme trug. Dann ſaßen ſich die beiden Männer gegenüber

„Rauchen Sie —?“

Jeſzyka nahm dankend die ihm dargebotene Zigarette entgegen.

„Es handelt ſich nämlich um Erfindungen für Rennwagen“, begann er darauf. „Ich war heute nachmittag drüben bei Rona, konnte aber Direktor Swoboda nicht antreffen“

Mario Foggi lächelte.

„Sie werden ihn auch morgen nicht antreffen“, erklärte er zur offenſichtlichen Überraſchung ſeines Beſuchers.

„Nicht? Warum denn —?“ entfuhr es ihm, der ſich bisher bemüht hatte, mit gewählten Worten zu ſprechen.

„Swoboda iſt nicht mehr Direktor der Rona-Werke“, antwortete der Italiener.

„Das iſt ſchade!“ platzte Jeſzyka heraus. „Ich hatte es beſonders eilig. Aber vielleicht — könnte ich mit Ihnen zum Abſchluß kommen? Sie bleiben doch bei Rona als Rennfahrer?“

„Gewiß.“

Der Beſucher atmete erleichtert auf und griff nach ſeiner Aktentaſche.

„Ich wollte nämlich verſchiedene Pläne über Verbeſſerungen für Rennwagen anbieten. Sie haben doch ſicherlich Verwendung für ſo etwas?“

Mario Foggi warf einen prüfenden Blick auf den Mann, der vor ihm ſaß, und der einen wenig vertrauenerweckenden Eindruck auf ihn machte.

„Ich müßte erſt einmal ſehen —“ ſprach der Italiener langſam.

Haſtig öffnete Jeſzyka die Taſche und brachte eine Anzahl gefalteter und gerollter Pläne, Aufzeichnungen und Berechnungsbogen zum Vorſchein, die er auf dem Tiſch ausbreitete.

„Manches davon iſt noch nicht ganz fertig. Ich hatte keine Zeit mehr dazu, brauche ganz dringend Geld. Sie werden ſich aber gleich hineinfinden.“

Mario Foggi nahm nur zwei der Pläne in die Hand und betrachtete ſie eingehend.

„Wer — ſind Sie eigentlich?“ forſchte der Italiener.

Jeſzyka zog einen Ausweis aus ſeiner Taſche hervor.

„Ich heiße Jeſzyka und bin Motorenſchloſſer.“

„Wo beſchäftigt?“

„Früher hier bei Rona, jetzt in den Hartau-Werken.“

„Und — was verlangen Sie für die Aufzeichnungen?“

„Dreitauſend Mark“, antwortete Jeſzyka ſofort.

Mario Foggi ſchob die Pläne zuſammen und barg ſie wieder in der Aktentaſche.

„Ich bin damit einverſtanden“, erklärte er und erhob ſich. „Kommen Sie! Ich will verſuchen, den Betrag bei einem Freunde aufzutreiben; denn die Banken haben bereits geſchloſſen. Oder — iſt Ihnen mit einem Verrechnungsſcheck gedient?“

„Nein — nicht!“ ſagte Jeſzyka raſch. „Lieber bares Geld.“

„Das habe ich angenommen.“

Kurze Zeit ſpäter fuhr Jeſzyka neben dem Rennfahrer in deſſen Kraftwagen durch die Stadt. Vor einem großen Gebäude hielt der Italiener an

„Wir ſind am Ziel. Bitte — Herr Jeſzyka!“

Es ging eine breite Treppe hinan und durch ein hohes Portal. Auf dem langen Flur mit den vielen Türen, den ſie nun betraten, wurde Jeſzyka zum erſten Male ſtutzig.

„Was iſt denn das für ein Haus?“ fragte er.

„Mein Freund iſt Beamter und augenblicklich noch im Dienſt“, lautete die gleichmütige Antwort.

Ehe Jeſzyka einen genaueren Blick auf eines der Türſchilder zu werfen vermochte, hatte ihn Mario Foggi am Ärmel ſeines Mantels gepackt und blitzſchnell in eines der Zimmer hineingeſchoben

„So! Hier ſind wir an Ort und Stelle!“

„Herr Foggi, wenn ich nicht irre?“ ſagte der Mann, der ſich vom Schreibtiſch her zur Tür wandte.

„Ja. Und hier bringe ich Ihnen einen Erzgauner!“

Jeſzyka machte einen Satz zur Tür. Aber der Italiener hatte das vorausgeſehen und ihn mit ſicherem Griff am Kragen gepackt.

„Sachte, ſachte, Herr Jeſzyka! Warum auf einmal ſo eilig?“

Es gab keine Möglichkeit zu einer Flucht mehr. Zwei, drei Beamte ſtanden auf einmal im Zimmer.

„Nun wollen wir in aller Ruhe miteinander ſprechen“, begann der Beamte. „Wen bringen Sie uns da, Herr Foggi?“

„Der Mann heißt Jeſzyka und war bis vor kurzem bei den Hartau-Automobilwerken in Arbeit. Er ſtahl dort Konſtruktionszeichnungen, die er mir heute zum Kauf anbot. Die Pläne ſind hier in meiner Aktentaſche. Ich habe nur einen flüchtigen Blick hineingeworfen, nachdem ich die Unterſchrift des Herrn Eggers geſehen hatte. Ich bitte Sie, die Unterlagen in einem verſiegelten Paket dem rechtmäßigen Eigentümer wieder zuzuſtellen.“

„Jeſzyka —? Jeſzyka —?“ murmelte der Beamte grübelnd. „Den Namen hab ich doch erſt geſtern gehört? Ah — man ſucht den Burſchen bereits ſeit einigen Tagen! Wir haben eine Anfrage bekommen, ob dieſer Jeſzyka etwa hier aufgetaucht iſt. Das paßt ja vortrefflich! Der Mann kommt uns wie gerufen. Treten Sie nur näher, lieber Freund! Wir freuen uns, Sie, Herr Jeſzyka, hier bei uns ſo prompt erſcheinen zu ſehen.“

Mario Foggi verließ das Amtsgebäude in dem Bewußtſein, einem Sportskameraden einen guten Dienſt erwieſen zu haben, auch wenn dieſer Kamerad im gegneriſchen Lager ſtand.

23.

Der Unterſuchungsrichter ſtreckte Lutz Eggers die Hand entgegen.

„Ich freue mich aufrichtig, Sie als erſter zu der günſtigen Wendung des Falles beglückwünſchen zu dürfen! Das Verfahren iſt bereits eingeſtellt, nachdem nunmehr erwieſen iſt, daß Sie an dem bedauerlichen Unfall des Herrn Hartau kein Verſchulden trifft — und von einer Beſchädigung des Wagens gar nicht die Rede ſein kann. Ich bedauere deshalb um ſo mehr, daß ich Sie in der vergangenen Woche notgedrungen auf Grund einer Ausſage des Jeſzyka in Haft nehmen mußte. Der Mann hatte Sie bekanntlich durch ſeine Angaben — die ſich inzwiſchen als bewußte Lüge erwieſen — in der ſchwerſten Weiſe belaſtet. Darf ich Ihnen alſo nun die Ergebniſſe der heutigen Ermittelungen bekanntgeben?“

Lutz ſaß dem Unterſuchungsrichter gegenüber, der eifrig in dem vor ihm liegenden Aktenbündel zu blättern begann. Im Inneren des Mannes, der in den letzten Tagen ſo manche ſchwere Kränkung hatte hinnehmen müſſen, war es ganz ruhig geworden. Seine Blicke blieben dem Fenſter zugewandt und ſuchten den ſpätherbſtlichen Himmel mit ſeinem fahlen Blau und den ſtürmiſch dahinſegelnden Wolken.

„Geſtern morgen iſt eine bedeutende Beſſerung im Befinden des verunglückten Rennfahrers Arthur Hartau eingetreten. Er war bei völlig klarem Bewußtſein und gab zu Protokoll, daß der Wagen auf der regennaſſen Bahn wahrſcheinlich deshalb ins Schleudern gekommen ſei, weil die bereits abgefahrenen glatten Bahnreifen nicht mehr griffen. Aus dem gleichen Grunde mißglückte bei dem hohen Tempo auch das Abfangen des ſchleudernden Wagens, der daraufhin aus der Bahn getragen wurde und ſich überſchlug. Herr Hartau hält es für gänzlich ausgeſchloſſen, daß ein Baufehler oder gar ein Sabotageakt die Urſache des Unfalls geweſen ſein könnte.“

„Wie geht es Turri?“ fragte Lutz auf den die Worte des Unterſuchungsrichters nur inſofern einen beſonderen Eindruck machten, als Lutz endlich eine Nachricht über das Befinden ſeines Kameraden erhielt.

„Der Schädelbruch wie die übrigen Verletzungen heilen gut. Eine dauernde Schädigung iſt nicht zu befürchten“, lautete die Antwort. „Man hofft, Herrn Hartau in vier bis fünf Wochen aus dem Krankenhaus entlaſſen zu können.“

„Das iſt ſchön“, murmelte Lutz vor ſich hin.

„Darf ich nunmehr mit meinem für Sie ſo erfreulichen Bericht fortfahren? Das vorläufige Gutachten des Sachverſtändigen beſagt, daß ſich Anhaltspunkte für eine vorſätzliche oder fahrläſſige Beſchädigung des Fahrzeugs nicht ergeben haben. Sämtliche Beſchädigungen des verunglückten Wagens wären unbedingt als Folge, keinesfalls aber als Urſache des Unfalls anzuſehen. Nun kommt etwas, was Sie ſehr intereſſieren wird. — Geſtern abends erſchien bei dem Rennfahrer Mario Foggi ein Mann, der ihm eine Reihe von Konſtruktionszeichnungen verkaufen wollte. Foggi erkannte die Aufzeichnungen ſofort als Ihr Eigentum. Der Mann, der die Papiere anbot, war Jeſzyka. Er brach in der vorangegangenen Nacht in Ihrem Zimmer ein und ſtahl die Dokumente. Nur dem raſchen Handeln des Italieners iſt es zu verdanken, daß Jeſzyka ſo ſchnell gefaßt werden konnte.“

Der Unterſuchungsrichter klopfte mit der flachen Hand auf ein neben ihm liegendes verſiegeltes Paket

„Hier ſind die Pläne, Herr Eggers! Es iſt nichts davon verraten worden. Mario Foggi hat nur einen flüchtigen Blick hineingetan Jeſzyka aber legte vor einer Stunde ein Geſtändnis ab. Er widerrief alle falſchen Ausſagen, die er vor mir zu Protokoll gegeben hatte. Der Burſche gab weiterhin zu, die Ölleitung Ihres Motors unſachgemäß verlegt zu haben, ſo daß ſie infolge von Schwingungserſcheinungen brechen mußte, weil er ihnen einen Erfolg nicht gönnte. Damit ſind alle offenen Fragen geklärt. Ihre Unſchuld iſt einwandfrei erwieſen. Das gemeine Handeln eines Schuftes, die Verkettung unglücklicher Zufälle in Verbindung mit Ihrer früheren Tätigkeit bei Rona haben Ihnen leider die Bitterniſſe der letzten Tage gebracht. Ihre Ehre, Herr Eggers, und Ihr Name ſind von jedem Makel frei!“

Noch einmal ſtreckte ſich Lutz die Hand des Unterſuchungsrichters entgegen, dann verließ der von allem Verdacht Befreite das Amtszimmer.

Wie von einem Traum befangen ging Lutz den Flur des Gerichtsgebäudes entlang.

Das Ergebnis der Ermittlungen konnte ihn kaum überraſchen. Er wußte es ja, daß einmal der Tag kommen würde, an dem ſich ſeine Unſchuld herausſtellte. In den erſten Tagen, da man ihm die Freiheit verwehrte, wollte er aufbegehren gegen die Härte des Schickſals. Aber bald war er ſtill geworden. Es folgten Stunden, da er ganz mit ſich allein blieb, und in denen er tief in ſein Inneres ſchauen und auf die Stimmen lauſchen konnte, die in ihm geſchlummert hatten, oder die der Lärm des täglichen Schaffens und Strebens vordem übertönte.

Lutz erkannte, daß ſein Leben immer von Frohſinn ausgefüllt geweſen war. Not und Entbehrungen blieben ihm fremd. Das Schickſal meinte es gut mit ihm. Zwar gab es mancherlei Enttäuſchungen, doch die kleinen Unannehmlichkeiten des Alltags überwand er ſtets mit ſeinem fröhlichen Herzen und ſeinem munteren Sinn. Er ſah nur das Schöne in der Welt und gab ſich jeder glücklichen Stunde hin, wo ſie ſich ihm bot Und wenn ein Frauenmund ihm zublühte, ſo zauderte er nicht, der Gunſt des Augenblicks ſich hinzugeben Noch niemals hatte er ſich bemüht, das Herz einer Frau zu ergründen.

Bis ſich das Schickſal plötzlich wandelte. Es riß ihn aus ſeinem fröhlichen Dahinleben und aus ſeinem werkverſunkenen Streben.

Die Stunde kam, da Elke vor ihm ſtand. Tapfer bekannte ſie, daß ſie um der Ehre des Vaters und um des Werkes willen ihn — wäre er ein Verräter — der gerechten Verfolgung ausgeliefert hätte. Auch, wenn ihr das Herz dabei zerbrechen ſollte.

So erkannte Lutz, welcher Größe eine aufrechte Frau fähig ſein konnte

Von dieſen Gedanken bewegt, erreichte Lutz die Tür des Amtsgebäudes Mildes Sonnenlicht flutete ihm entgegen.

Kaum hatte Lutz ſeinen Fuß auf die Straße geſetzt, als eine Männerhand mit derbem Schlag auf ſeine Schulter niederkrachte.

„Na, da ſind wir ja wieder!“ rief eine dröhnende Stimme. „Die Ferien ſind vorbei, die Sonne lacht auch wieder und daheim gibt's 'ne ganze Wucht Arbeit. Da ſtimmt's doch wieder bei uns, was?“

„Vater Büte!“

„Nu allemal bin ich's! Da brauchſt du gar nicht zu ſtaunen, Lutz! Und dort ſteht der große Sechsſitzer von Hartau 'rein mit dir, Junge!“

„Nein, Vater Büte, ich will —“

Der alte Werkmeiſter ſchob den Widerſtrebenden energiſch nach dem Kraftwagen, deſſen Türe eben geöffnet wurde.

„Was du willſt, ſpielt hier keine Rolle. Du ſollſt erſt mal, verſtanden?“

„Ehrenſache, Lutz, daß wir dich holen!“ tönte es dem noch immer Zögernden aus dem Wageninneren entgegen, wo Ruſchke am Steuer ſaß. Seine breite Hand reckte er nun Lutz hin. „Faule Ausreden gibt's heute nicht!“

Ruſchke zog ihn ins Innere, Vater Büte half nach, und ehe ſich's Lutz recht verſah, fuhr der Wagen ſchon davon.

Schmunzelnd hockte Vater Büte neben ſeinem jungen Freunde.

„Du weißt doch, Lutz, bei uns wird nicht lange gefackelt. Unter guten Kameraden iſt das nicht üblich.“

„Schon richtig, das alles. Aber ich wollte ein bißchen durch die Stadt laufen. Oder auf die Landſtraße hinaus.“

„Das kommt ſpäter zurecht Jetzt heißt's erſt wieder mal richtig einſteigen.“

„Einſteigen?“

„In die Arbeit natürlich.“

„Ihr wollt mich doch nicht gar ins Werk bringen?“ rief Lutz beſtürzt aus.

„Was dachteſt du denn? Aufs Standesamt vielleicht, wie? Nee, ſo fix ſchießen die Preußen nicht!“

„Vater Büte, ſiehſt du denn nicht ein, daß ich gerade jetzt, in dieſer Stunde, nicht das Werk betreten kann?“

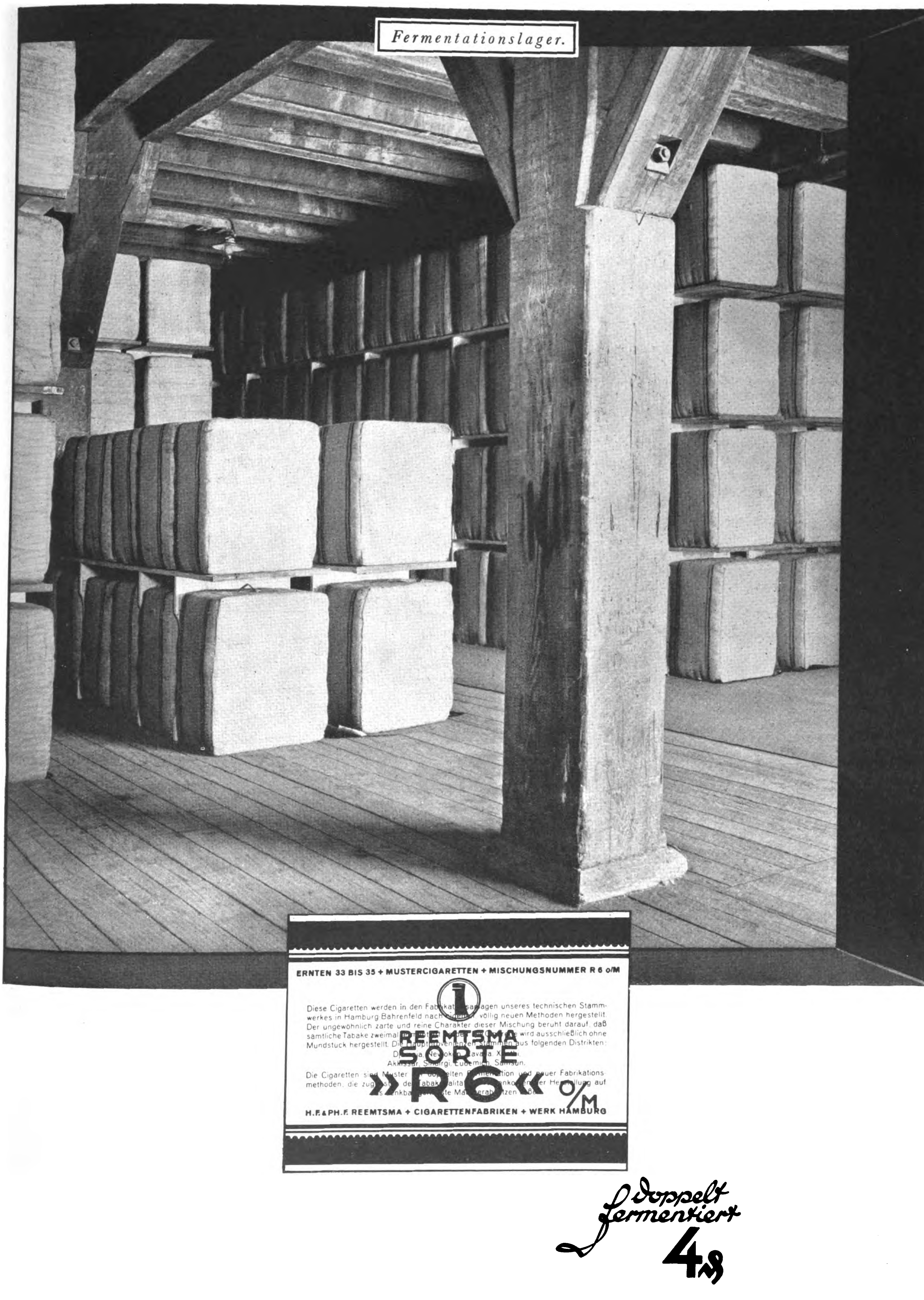
„Blödſinn!“ brummte der Werkmeiſter. „Nun werde man nicht tragiſch, mein Junge! Arbeit wartet auf dich! Oder willſt du vor einer großen Aufgabe kneifen?“

„Ihr verſteht mich nicht Warum ſo viel Aufhebens machen —“

„Aufhebens? Kommt bei uns nicht in Frage Denkſt du vielleicht, wir haben Blumengewinde am Fabriktor, Ehrenjungfrauen, Männergeſangverein und Feuerſpritze wegen dir aufgeboten? Nee, iſt nicht! Wir ſtecken ſo in der Arbeit drin, daß wir kaum mal mit dem Kopp über die Mauer gucken können.“

Seufzend fügte ſich Lutz in das Unvermeidliche

(Schluß folgt.)



ERNTEN 33 BIS 35 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M

Diese Cigaretten werden in den Fab[illegible]agen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach [illegible], völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal [illegible] wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die [illegible] aus folgenden Distrikten:

Dj[illegible]a, Nevrok[illegible], Kava[illegible]a, X[illegible]thi,
Akhissar, S[illegible]irgi, [illegible], Samsun.

Die Cigaretten sind Muster [illegible] doppelten [illegible]ation und neuer Fabrikationsmethoden, die zug[illegible] der Tabakqualität [illegible] Herstellung auf [illegible] denkbar [illegible] Maß herabsetzen [illegible].

H.F. & PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

R. v. ELMAYER-VESTENBRUGG:

ALTCHINESISCHE STERNZEICHEN, KALENDER UND DRACHENSYMBOLE

(Schluß)

Die chineſiſche Aſtronomie, der von jeher die Berechnung und Aufſtellung des Kalenders ſowie die Herſtellung beſonders genauer Zeitmeßinſtrumente oblag, war niemals eine exakte, ſondern eine mehr auf Erfahrung beruhende Wiſſenſchaft, der es vor allem darauf ankam, auf Grund der wahrgenommenen Erſcheinungen praktiſche Schlüſſe für die Ordnung im Staate und im religiöſen Leben zu ziehen. Sie begnügte ſich mit den geſehenen Tatſachen, ohne nach der Theorie zu fragen, woher die Erſcheinungen des Himmels kommen oder worauf ſie begründet ſind. Es kümmerte die chineſiſche Aſtronomie alſo weniger, zu erforſchen, aus welchen Stoffen die Körper der jenſeitigen Welt zuſammengeſetzt ſind, ob ſie bewohnt ſind und woher es kommt, daß ſie leuchten, ſondern lediglich, wie ihre Bahn beſchaffen war. Nach dem früher Geſagten iſt es leicht einzuſehen, daß die Chineſen ſeit jeher mehr Aſtrologen als Aſtronomen waren, und daß ihre Sternkunde als wichtige Staatsangelegenheit auch eine Art Wetterkunde umfaßt, die ſich mit der Beobachtung und Deutung alles Ungewöhnlichen in bezug auf Wind und Wolken, Nebel und Regenbogen, Donner und Blitz, Regen, Tau, Hagel, Kälte, Hitze, Dürre uſw. abgab.

Aber trotz dieſer auf rein erfahrungsmäßiger Grundlage aufgebauten chineſiſchen Aſtronomie muß man ſtaunen, welches Maß von Wiſſen und Können die alten Chineſen ſchon tauſende Jahre vor unſerer Zeitrechnung beſeſſen haben. So berichtet zum Beiſpiel eine alte Chronik, die von Konfuzius herrühren ſoll, vom tragiſchen Schickſal der beiden Hofaſtronomen Hi und Ho. Sie hatten ſich dem Trunke ergeben und dabei verabſäumt, eine Sonnenfinſternis vorauszuſagen. Als dieſe nun unerwartet eintrat, entſtand großer Schrecken im ganzen Lande, und Hi und Ho wurden zur Strafe hierfür auf Befehl des Kaiſers hingerichtet. Da ſich dieſer Bericht entweder auf die Finſternis vom Jahre 2154 oder auf die vom Jahre 2127 vor der Zeitrechnung bezieht, ſo geht daraus unzweifelhaft hervor, daß den Chineſen ſchon früh die Vorausbeſtimmung von Himmelserſcheinungen geläufig war und daß ſie ſehr kluge und ſcharfſinnige Himmelsbeobachter waren.

Wenn auch die beobachteten Finſterniſſe von den gelehrten chineſiſchen Aſtronomen ſchon frühzeitig als das Bedecken eines Himmelskörpers durch einen anderen gewertet wurden, ſo machte ſich das Volk ſelbſt von dieſen Ereigniſſen eine mehr bildliche Vorſtellung. Die Zeichen für Sonnen- und Mondesfinſternis waren zuſammengeſetzt aus dem Zeichen „ſchi“ = „Verſchlingen“ und dem Zeichen „tſcheng“ = „Drache“ oder dem Zeichen „tſchung“ = „wildes Tier“. Das Ganze bedeutete alſo „das Verſchlingen der Sonne oder des Mondes durch einen Drachen oder durch ein wildes Tier“.

Die Chineſen bemühten ſich aber auch zu allen Zeiten, nicht nur die Bewegung von Sonne und Mond zu erforſchen und zu meſſen, ſondern auch die der anderen Geſtirne, vor allem der 5 Hauptplaneten. Die Wirkungen dieſer 5 Himmelskörper auf das irdiſche Leben war für die Chineſen ſo bedeutungsvoll, daß ſie ihnen, wie ſchon früher angedeutet wurde, die Namen der 5 Elemente beilegten.

Auch ſonſt ſpielte die Zahl „5“ in der altchineſiſchen Weltanſchauung eine beſondere Rolle. So wurden die Weſen in 5 Klaſſen eingeteilt, und zwar „Lo tſchung“ = das nackte Tier oder der Menſch, „Mao tſchung“ = das mit Haaren bedeckte Tier, „Yü tſchung“ = das mit Federn bedeckte Tier, „Gie tſchung“ = das Schalentier, und „Lin tſchung“ = das mit Schuppen bedeckte Tier. Jede dieſer 5 Klaſſen hat 360 Tierarten, die unter einem beſonderen Herrſcher ſtehen.

Der Drache („tſcheng“), der Beherrſcher der 360 Arten Schuppentiere, ſteht an erſter Stelle von allen mythiſchen Tieren. Überall in China findet man das Drachenſymbol; auf der früheren kaiſerlichen Flagge befand ſich ein blauer Drache auf gelbem Grunde. In der chineſiſchen Mythologie, Aſtronomie und Aſtrologie iſt immer wieder von Drachen die Rede.

Es iſt natürlich ganz ungewiß, ob bei dieſer vielfältigen Verwendung des Drachenſymbols tatſächlich eine Erinnerung an urfernſte Zeiten mitſpielt, in denen, wie Profeſſor Dacqué in ſeinen Werken nachzuweiſen ſucht, der Menſch zuſammen mit den Rieſenſauriern lebte. Hanns Hörbiger wieder bringt die kosmiſche Kataſtrophe der Auflöſung eines früheren Mondes und ſeiner Einverleibung in die Erde mit der Drachenvorſtellung in Verbindung. Profeſſor R. Wilhelm erinnert in ſeiner „Geſchichte der chineſiſchen Kultur“ an den babyloniſchen Mythos vom Kampf des Lichtgottes gegen den alten Drachen, an die bibliſche Schlange im Paradies und an die Mitgardſchlange der nordiſchen Edda. Außerdem gibt dieſer Gelehrte dem Drachenglauben eine meteorologiſch-aſtronomiſche Deutung: Der Drache, Saurier oder auch das Krokodil lebten in uralten Zeiten in den ſumpfigen Wäldern Chinas, von wo die befruchtende Nebel- und Wolkenbildung ausging. In den Wolken ſah die chineſiſche Phantaſie Drachengeſtalten, die ſich ſichtbar oder unſichtbar, groß oder klein machen konnten. Während der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche ſteigt der Drache zum Himmel auf, während der Herbſt-Tag- und Nachtgleiche geht er auf den Grund der Waſſer der Tiefe. Der Drachenmythus iſt alſo nach R. Wilhelm im Grunde genommen nichts anderes als das ſtets in Bewegung befindliche Yang- und Yin-Prinzip. Ohne Wolken kann der Drache nicht aufſteigen. Er regelt Wind und Regen. Sein Atem iſt bald Waſſer, bald Feuer, ſeine Stimme iſt wie das Tönen eherner Pauken. Manchmal wird er auch Regenfürſt genannt. In einer Waſſerhoſe ſteigt der Meerdrache zum Himmel, während der Erddrache den Strömen und Flüſſen ihren Lauf gibt und der Drache der Tiefe deren unterirdiſche Schätze bewacht. Bei letzterem dürfte auch der Glaube an Erdſtrahlen und ihre biologiſche Einwirkung mitſpielen, alſo eine Materie, über die man ſich auch heute noch nicht im klaren iſt. Man ſieht aber immer wieder, wie viele aſtronomiſche, meteorologiſche und ſonſtige Erſcheinungen die chineſiſche Aſtrologie unter dem Symbol des Drachens zuſammenfaßte. In einem feinſinnigen Märchen iſt das Drachenſymbol auch literariſch feſtgehalten:

„Der Fiſcherknabe Uraſhima fing einſtens in ſeinem Netze eine Schildkröte. Da er wußte, daß die Schildkröte als Symbol eines langen Lebens heilig war und nicht getötet werden durfte, ließ er das Tier wieder frei und trieb in ſeinem Boote weiter über die flimmernde See dahin. Da ſah er auf einmal ein ſchönes Mädchen in farbigem Gewande über das Meer auf ihn zuſchreiten. „Mein Vater, der Drachenkönig des Meeres, ſendet mich zu dir, weil du ein ſo freundliches, mitleidiges Herz offenbarteſt, als du die heilige Schildkröte freigabſt“, ſagte ſie zu Uraſhima und ſetzte ſich neben ihn auf die Ruderbank. Und nun ruderten ſie gemeinſam weit über die See, bis ſie an eine Inſel kamen, auf der ewiger Sommer herrſchte und niemals ein Menſch zu ſterben brauchte: es war die Inſel des Meerdrachenkönigs. Uraſhima, deſſen Herz von der ſchönen Königstochter entflammt war, wurde von deren Vater freudig als Schwiegerſohn aufgenommen. Nachdem ihm alle Wunder des tiefen Meeres gewieſen worden waren, vergingen drei Jahre in Glück und ewiger Sonne. Als aber dann eines Tages Uraſhima Heimweh nach ſeinem Dorfe, ſeinen Eltern und Freunden bekam, weinte die Königstochter bitterlich: „Ich fürchte, du wirſt von ſelbſt aus nie mehr zu mir wiederkehren können. Drum bitte ich dich, nimm dieſes koſtbare Lackkäſtchen mit dir: es iſt der Talisman, der dich ſicher zu mir zurückbringen wird. Nur eines verſprich mir: Löſe unter keinen Umſtänden das ſeidene Band, welches das Käſtchen umſchließt, den ſonſt kannſt du niemals wieder zu mir heimkehren!“ Uraſhima verſprach es und begab ſich auf den Weg über die weite See zu ſeiner Heimatküſte. Wie groß war aber ſein Erſtaunen, als er in ſein Heimatdorf kam, dort vergeblich nach der Hütte ſeiner Eltern ſuchte und auch ſonſt alles anders fand, als er es verlaſſen hatte. Nur das Murmeln der Flüſſe und Bäche und die Formen der Berge waren dieſelben geblieben. Als er endlich einen Greis nach der heimatlichen Hütte fragte, rief dieſer erſtaunt aus: „Woher kommſt du denn, daß du die Geſchichte von Uraſhima nicht kennſt, der vor 300 Jahren im Meer ertrank und deſſen Denkmal noch draußen auf dem Totenacker ſteht?“ Kopfſchüttelnd ging der alte Mann ſeines Weges. Auf dem Friedhof fand dann Uraſhima die moosüberwachſenen Grabſteine ſeiner Eltern, ſeiner Geſchwiſter und auch ſeinen eigenen Grabſtein. Traurig ging er zur Küſte zurück, quälende Zweifel über ſein eigenes Leben ſtiegen in ihm auf, vielleicht war alles nur Täuſchung oder ein Traum! Da beſann er ſich des Käſtchens: niemand war ſonſt anweſend, der ſehen konnte, wenn er das ſeidene Band löſte; vielleicht fand er in dem Käſtchen Antwort auf alle die Rätſel, die ihn umgaben. Kurz entſchloſſen öffnete er den Deckel. Da entwich daraus eine lichte, klare Geiſterwolke, die lautlos immer höher und höher ſtieg und ihren Weg übers Meer nahm. Entſetzt ſah Uraſhima der Wolke nach, jetzt erſt erkannte er, daß mit ihr ſein Glück dahingegangen war. Ein eiſiger Strom ging durch ſein Blut, ſein Geſicht ſchrumpfte in Falten zuſammen, die Zähne fielen ihm aus, das Haar bleichte ihm, und entſeelt ſank er zu Boden, gebeugt von der Laſt ſeiner 300 Jahre.“

Auch hier ſieht man durch das chineſiſche Märchen das altehrwürdige Yang- und Yin-Prinzip des Taoismus ſchreiten, ſo wie es ſeit Urzeiten das ganze religiöſe, politiſche, wiſſenſchaftliche und wirtſchaftliche Weſen der Chineſen beherrſcht.

Kennen Sie ſchon die ſchönen Chlorodont-Sammelbilder?

Seit einiger Zeit liegen allen Packungen der Chlorodont-Zahnpaſte Gutſcheine für dieſe lebenswahren, farbigen Tierbilder bei, die Tauſende ſchon mit Begeiſterung ſammeln. So erhält man zu der großen Tube Chlorodont einen Gutſchein für 4 Bilder, zu der kleineren Tube einen Gutſchein für 2 Bilder. Wer außerdem noch Creme Leodor und Leoſira-Raſierkrem benutzt, kommt ſchnell zu einer vollſtändigen Bilderſammlung. An Sammelalben ſind bisher erſchienen:
I. Europäiſche Säugetiere II. Außereuropäiſche Säugetiere III. Heimiſche Vögel.

6 Sammelbilder für den Anfang!

SONDER-GUTSCHEIN
Senden Sie diesen Sonder-Gutschein auf einer 3-Pfg.-Postkarte mit Ihrer genauen Adresse an die Chlorodont-Fabrik, Dresden-N 6. Dann erhalten Sie kostenlos 6 Bilder der Serie „Heimische Vögel".

CHLORODONT
die Qualitätszahnpaste
e Tuben

Dr. GEORG BRÜNDL:

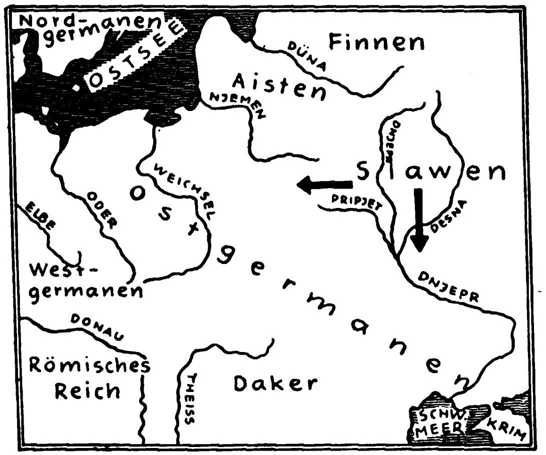
Das Bluterbe der Goten

Gotenſpuren an Atlantik und Schwarzem Meer – Gotenreſte leben im deutſchen Volke weiter

Erinnerung und Vermächtnis.

Die Schickſalsfrage des „Volkes ohne Raum" hätte ſich nie in ihrer folgenſchweren Bedeutung für das Deutſchtum erhoben, wenn nicht zur Völkerwanderungszeit der freiwillige Abzug der Oſtgermanen die unermeßlichen Weiten zwiſchen Oſtſee und Schwarzem Meer der ſlawiſchen Überflutung preisgegeben hätte. Schon in der jüngeren Steinzeit war der Oſten nordiſches Land geworden und bereits um 1200 v. Chr. hatten germaniſche Bauern das Weichſelgebiet unter den Pflug genommen. Dieſe Auffaſſung iſt nicht etwa eine billige Annahme, ſondern findet in den Bodenfunden nicht nur deutſcher, ſondern auch tſchechiſcher und polniſcher Forſcher ihren überzeugenden Nachweis Einzelunterſuchungen — beſonders an der maſuriſchen Volksgruppe — lehren, daß Reſte der Oſtgermanen auch nach der ſlawiſchen Einwanderung auf der alten Scholle zurückgeblieben ſind — aber lediglich Reſte. Der Hauptteil der rechtselbiſchen Germanen hat ſeine Sitze aufgegeben und ſie freiwillig den nachrückenden Slawen überlaſſen (ſ. Abb. 1)

Abb. 1

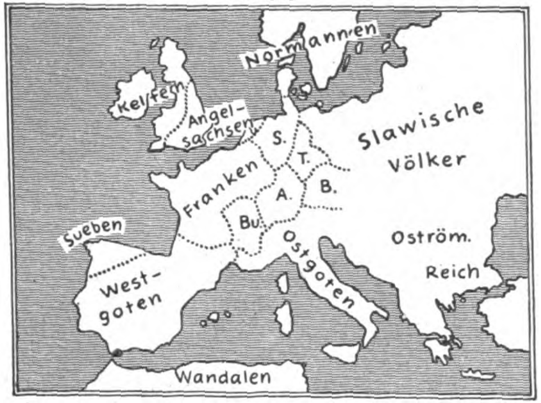


Des deutschen Volkes Verlust an Lebensraum durch die Abwanderung der Ostgermanen

Neben jener verhängnisvollen Einbuße an Lebensraum muß man aber den Verluſt an Volkstum als nicht minder tragiſch bezeichnen. Mit gerechtem Stolz können wir Deutſche auf die Völkerwanderung als auf ein Geſchehen zurückblicken, das vom heldiſchen Geiſt und Wagemut unſerer Vorfahren durchpulſt war. Aber wir dürfen dabei nicht vergeſſen, daß dieſes gewaltige Ringen letzten Endes einen furchtbaren Aderlaß für die nordiſche Raſſe bedeutete. Man muß bedenken, daß alle Stämme der oſtgermaniſchen Völkergruppe — Baſtarnen, Wandalen, Burgunder, Rugier, Skiren, Goten u a. — in der großen Wanderzeit untergingen, alſo entweder gänzlich vernichtet oder von fremdem Volkstum aufgeſogen wurden.

Es iſt daher eine Pflicht völkiſcher Rückbeſinnung, wenn wir den Spuren des Gotenſtammes als des wichtigſten Vertreters der oſtgermaniſchen Völkergruppe folgen und dabei nachforſchen, ob und in welcher Bedeutung für unſere Gegenwart das Bluterbe der Goten auf deutſchem oder fremdem Volksboden weiterlebt Denn ſind auch Reich und Staat der Goten untergegangen, ſo drängt ſich doch die Frage auf, ob ſich nicht Reſte von Blut und Sprache irgendwo erhalten haben. Dabei handelt es ſich um eine Völkerſchaft, die nicht nur kriegeriſchen Ruhm errang, ſondern auch auf den Trümmern des Römerreiches neue Staaten gründete (ſ. Abb 2). Von einem ungeheuren Taten- und Wanderdrang beſeelt, durchzogen die Goten faſt das ganze europäiſche Feſtland. Wir ſehen ſie zu Beginn unſerer Zeitrechnung an der Oſtſee, im 3. Jahrhundert in den fruchtbaren ſüdruſſiſchen Ebenen der Schwarzen Erde und im 4. Jahrhundert auf der Balkanhalbinſel — vor den Toren des zitternden Byzanz. Wir finden ſie in Italien, in Südfrankreich und Spanien So nimmt es wunder, daß ſich trotz der Stürme der Völkerwanderungszeit in geographiſch ſo entfernten Gebieten wie Spanien und Südrußland Gotenreſte halten konnten. Die Tatſache, daß ſich in Nordſpanien bis ins Mittelalter hinein Goten behaupteten, gibt eine große Parallele ab zu der anderen Tatſache, daß gotiſche Siedlungen auf der Tauriſchen Halbinſel am Schwarzen Meer bis zum 19. Jahrhundert beſtanden.

Abb. 2



Abkürzungen: S.-Sachsen, T.-Thüringer, A.-Alemannen, B.-Bajuwaren, Bu.-Burgunder

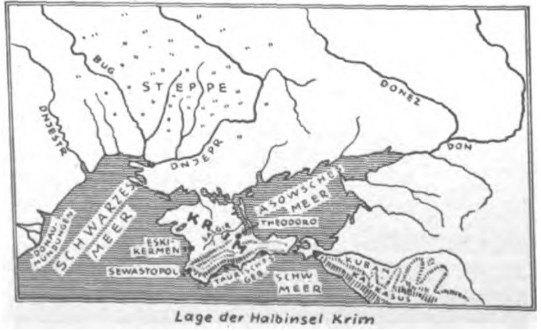
Europa um 500 n. Zeitwende

Das Schickſal der Krimgoten.

Seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. weideten am Nordrand des Schwarzen Meeres die Goten ihre Herden, pflügten ihre Äcker und zimmerten Hallen ihren Königen. Zwei Jahrhunderte ſpäter ſtürmten die Reiterſchwärme der Hunnen heran und leiteten dadurch die große Bewegung der Völkerwanderung ein Vor dem Anprall der mongoliſchen Übermacht wichen die Weſtgoten über die Donau und machten erſt halt, als ſie in Südfrankreich und Spanien feſte Wohnſitze gefunden hatten

Abgeſplitterte Reſte des Volkes blieben jedoch auf der Halbinſel Krim zurück (ſ. Abb. 3). Der oſtrömiſche Geſchichtsſchreiber Prokop berichtet von ihnen, daß ſie zum kaiſerlichen Heere 3000 Mann ſtellten, einen hochgelegenen, ſehr fruchtbaren Küſtenſtrich „Dory" bewohnten und Ackerbau trieben. Neuere Ausgrabungen beſtätigen dieſen Bericht. Es ergab ſich, daß die gotiſchen Siedlungen auf den gebirgigen Süden der Halbinſel öſtlich Sewaſtopol abzugrenzen ſind. Die Bodenbeſchaffenheit begünſtigte dort die Anlage von Befeſtigungen: Bergſpitzen, Felsklippen und Hochflächen wählte man hiefür und erreichte ſo einen wirkſamen Schutz für die Landbevölkerung in Kriegszeiten. Der Hauptort Doros — wohl ſprachgeſchichtlich verwandt mit ſchwediſchem „dauro", d. h. „Tor" — ward um 962 von den mongoliſchen Khazaren zerſtört und wird von der einheimiſchen Bevölkerung jetzt Eſki-Kermen, d. h. „Alte Feſtung". genannt. Später wählten die Krimgoten Theodoro zum Mittelpunkt des Landes „Gothia". Erſt zu Beginn der Neuzeit verfielen jene krimgotiſchen Städte Theodoro war bis zum 19 Jahrhundert als Feſtung bedeutend, wurde aber ſpäter von der Bevölkerung verlaſſen Nur Steinwälle, Palaſtreſte und die Ruinen einer Kirche erinnern noch heute an die alte Hauptſtadt des Gotenlandes der Krim.

Abb. 3



Lage der Halbinsel Krim

Die Tatſache, daß die Krimgoten bis zur Neuzeit ihre ſtaatliche Unabhängigkeit nie ganz eingebüßt haben trotz fortwährender Angriffe mongoliſcher Reitervölker, zeugt von ſteter Wehrbereitſchaft. Erſt den Türken blieb es vorbehalten, die Hauptſtadt Theodoro nach längerer Belagerung 1475 zu erobern und damit einem germaniſchen Staatsweſen ein Ende zu bereiten das über ein Jahrtauſend lang in jenem politiſchen Wetterwinkel zwiſchen zwei Kontinenten ſeine Freiheit behauptet hatte — und dies als entlegene Sprachinſel, abgeſchnitten von allen Verkehrs- und Kulturbeziehungen zum abendländiſchen Europa!

Bewundern müſſen wir weiter an dieſen Krimgoten die Zähigkeit, mit der ſie die Seele eines jeden Volkstums, die Sprache, bewahrten. Der Flame Busbeck. der als kaiſerlicher Geſandter in Konſtantinopel weilte, hat in der Mitte des 16. Jahrhunderts ſich von zwei „Gotländern" 68 Wörter ihrer Mutterſprache ſagen laſſen und aufgezeichnet. Die Lautform dieſer Sprachproben zeigt unverkennbar germaniſche Züge. Erſt in der Mitte des 18. Jahrhunderts iſt das Krimgotiſche ausgeſtorben, nachdem es ſich eineinhalb Jahrtauſende lang behauptet hatte. Die tauriſchen Goten wurden eben allmählich von einem ſlawiſch-mongoliſchen Völkergemiſch aufgeſogen.

Gleiches Germanenſchickſal am Schwarzen Meer — wie am Atlantiſchen Ozean . . .

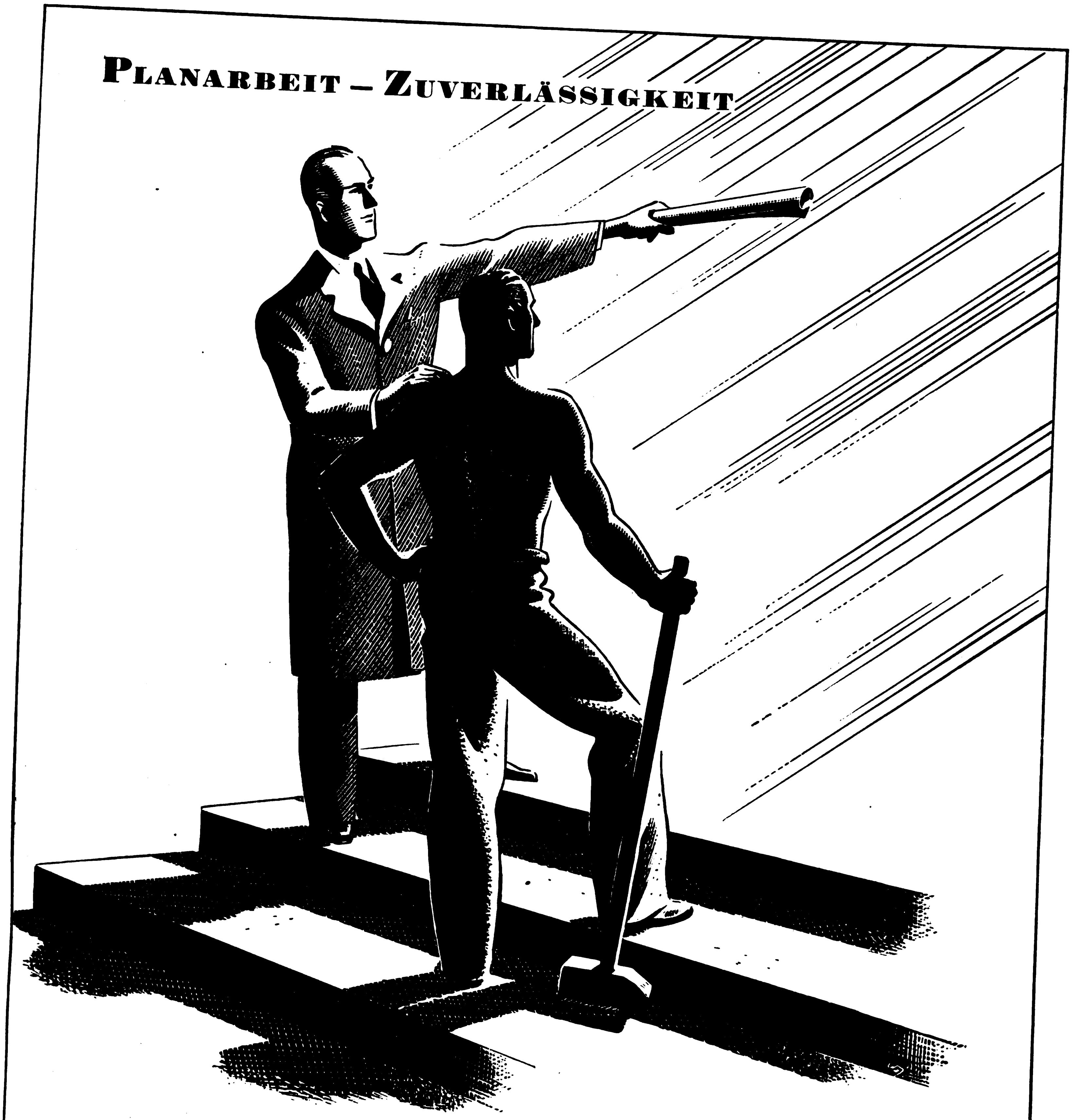
Gotiſche Spuren in Südfrankreich.

Das weſtgotiſche Reich in Südgallien mit der Hauptſtadt Toulouſe war eine Gründung, welche die ſtaatsbildende Begabung der Oſtgermanen beweiſt. Kaum ein Jahrhundert — von 418 bis 507 — beſtand dieſer Staat — den germaniſchen Franken war es hier vorbehalten, ihr Brudervolk zu ſchlagen — und dennoch können wir noch heute ſeinen Spuren im Vorland der Pyrenäen nachgehen.

Auf dieſes Erbe hat ſchon Jakob Grimm hingewieſen, wenn er in ſeiner „Geſchichte der deutſchen Sprache" die mittelalterliche franzöſiſche Dichtung der Troubadours als im Kerne gotiſch bezeichnet.

Die Weſtgoten entwickelten in Frankreich eine rege Siedlungstätigkeit. Auf ihre Niederlaſſungen weiſen noch viele Ortsnamen auf —ing hin. Eine Urkunde des 7. Jahrhunderts enthält die Namen Baroling, Orſoling, Speuting aus der Gegend um Toulouſe, Ginning aus

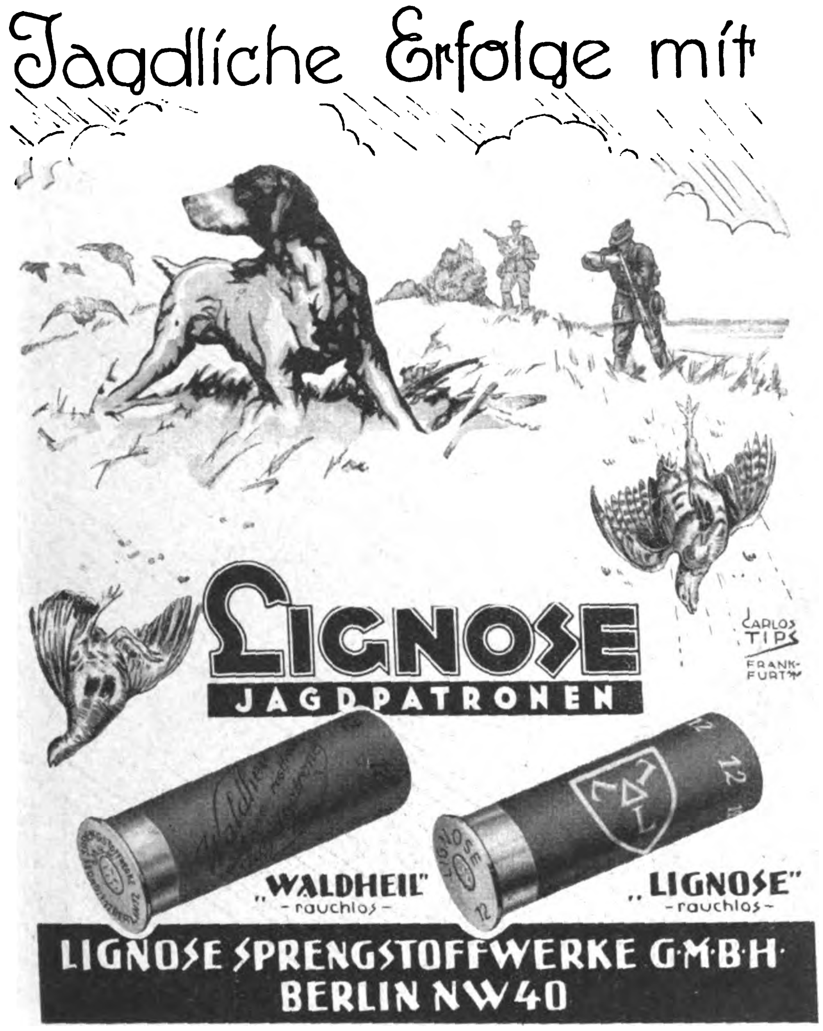
PLANARBEIT – ZUVERLÄSSIGKEIT



So zuverlässig und gut eine Arbeit auch heute ist – schon morgen erwarten uns größere Aufgaben. Seit Jahren ist sich OPEL gerade dieser Tatsache bewußt – OPEL-Ingenieure arbeiten immer systematisch und planvoll für die Aufgaben der Zukunft. Sie ersinnen noch härtere Prüfungsmethoden, sie stellen immer höhere Anforderungen an den Werkstoff hinsichtlich Dauerhaftigkeit, Zuverlässigkeit und Gleichmäßigkeit. Sie geben dem Mann an der Werkbank immer von neuem Erkenntnisse und Erfahrungen weiter, die hinführen zur Lösung von Aufgaben, wie sie die Zukunft stellt. – So schaffen sie, Ingenieure und Werkmann, gemeinsam in einem Geiste, der Geheimnis und immer neue Grundlage des Erfolges der größten Automobilfabrik des Kontinents ist: Im Geiste der OPEL-Planarbeit.

OPEL

der Zuverlässige



Sagen Sie Herr Doktor

....Wie kommen diese kleinen Keime eigentlich auf den Haarboden?

....Das will ich Ihnen sagen: Diese haarschädigenden Keime sind allgegenwärtig. Sie finden auf der Kopfhaut häufig besonders günstige Lebensbedingungen. Durch ihre starke Vermehrung und ihre Stoffwechselprodukte verursachen sie dann lästiges Kopfjucken, Schuppen und schließlich Haarausfall.*)

*) Ein neuer Wirkstoff im biologischen Haartonikum Trilysin schützt Ihr Haar vor diesen schädigenden Keimen. Dieser besondere Wirkstoff im Verein mit wichtigen Nähr- und Aufbaustoffen bietet Ihnen die Gewähr für die Erhaltung und Entwicklung gesunden, schönen Haares.

Trilysin oder Trilysin mit Fett Flasche RM 1.82 und RM 3.04.

Der neue Wirkstoff schützt Ihr Haar!

Trilysin ohne Fett mit Fett

dem Departement Gers. Baroling lebt in Bailleux (Departement Baſſes—Pyrénées), Beſing in Bézins (Haute—Garonne) weiter. Auf „Siegfried“ führt man die Ortsnamen Sicfrezencs (Departement Tarn) und Caſal Siffré (Departement Aude) zurück.

Bei aller Würdigung als germaniſches Staatsweſen auf romaniſchem Volksboden können wir das Reich der Weſtgoten um Toulouſe nur als Zwiſchenſtufe zu neuen Aufgaben bezeichnen. Größer und nachhaltiger erwies ſich das gotiſche Bluterbe in Spanien.

Germanenerbe in Spanien.

Von Südfrankreich aus überfluteten die Weſtgoten unter König Eurich (466—484) faſt die ganze Pyrenäenhalbinſel und gründeten dort einen Staat, der jahrhundertelang ſein nordiſches Gepräge behauptete. Wenn auch in Spanien — wie in allen Mittelmeerländern — die germaniſche Erobererſchicht wegen ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit verwelſchte — um 600 hob König Reccared I. das Verbot raſſiſcher Miſchehen auf — ſo ſind wir doch berechtigt, von einem Mitwirken gotiſchen Rechtes ſowohl wie gotiſchen Blutes am Aufbau der ſpaniſchen Nation zu ſprechen.

In den meiſten Landesteilen Spaniens tritt heute noch der Typ der „Rubios“, d. h. der „Blonden“ auf. Seine Kennzeichen ſind hoher Wuchs, längliche Kopfform, blaue oder graue Augen und blondes Haar in den verſchiedenſten Abſtufungen. In den nördlichen Provinzen, beſonders in Galicien und Aſturien, dem Gebiet, wo ſich die Reſte der Goten nach ihrer Niederlage durch die Araber (711) ſammelten und die Reconquiſta, die Rückeroberung des Landes begannen, ferner in Leon und Aragon macht die Zahl der Perſonen mit hellen Augen oder blondem Haar etwa 15 v. H. der Bevölkerung aus. Ein gleichgroßer Beſtandteil der Bevölkerung hat ſelbſt im andaluſiſchen Süden blondes Haar.

Den Goten verdankt Spanien eine Auffriſchung ſeines Blutes. Der Aufbau des Staates, wie er ſich im Mittelalter vollzogen hat, war vorwiegend germaniſch. Germaniſch waren das Volkskönigtum, die ſtändiſche Gliederung des Volkes, die Hofämter, das Rechts- und Lehensweſen. Von den Goten empfing Spanien ſeine „jerarquia“ — die Gliederung in Führerſchicht und Gefolgſchaft —, aus der ſich ſpäter der Adel, die „nobleza“, herausbildete. Der Nationalſtolz und das Ehrgefühl dieſes Führerſtandes hat trotz mancher weſtiſcher Weſenszüge germaniſche Wurzeln.

Im ſtark germaniſch beeinflußten Aragon gab die alte Krönungsformel dem Nationalſtolz — wonach der erwählte Führer als Erſter unter gleichen galt — folgendermaßen Ausdruck: „Wir, von denen jeder ebenſoviel iſt wie du, machen dich zum König: wenn du unſere Geſetze und Privilegien achteſt, werden wir dir gehorchen, wenn nicht, nicht!“ Mit dieſem Nationalſtolz verwandt iſt der Raſſeſtolz. Das Einſickern ſemitiſchen, in der Hauptſache arabiſchen und jüdiſchen Blutes, in den ſpaniſchen Volkskörper war bei der ſtändigen Beeinfluſſung durch den Orient im Lauf der Jahrhunderte unvermeidlich geweſen. Trotzdem iſt es bezeichnend, wenn ſelbſt zur Habsburgerzeit in Ämtern und Würden nur Platz war für „reinblütige Abkömmlinge chriſtlicher Eltern und Ahnen“.

Den eigenartigen Zwieſpalt der ſpaniſchen Seele, das ſchroffe Nebeneinander von Idealismus und Realismus, möchte ich auf die Miſchung nordiſchen und weſtiſchen Blutes zurückführen. Der gerade der deutſchen Seele ſo verwandte ſpaniſche Idealismus kreiſt um die Begriffe Vaterland und Glaube, Volkstum und Ehre Bewundernswert iſt ſeine Zucht und Unterordnung unter jeden als national erkannten Gedanken. Wir erinnern uns der heldenmütigen Hingabe, mit der das ganze Volk, geſtählt im Ringen gegen die mauriſche Bedrängung und das karoliſche „Plus ultra!“ als leuchtende Loſung vor Augen, Jahrhunderte hindurch für ein größeres Spanien kämpfte. Wir denken an die Kraft der — in ihrer Wurzel gotiſchen — monarchiſchen Idee, die das völkiſche Empfinden beſeelte und nicht einmal unter der habsburgiſchen Degeneration eines Karls II. erkaltete.

Aus dieſem gotiſchen Blut- und Geiſteserbe erklärt ſich auch die nordiſche Beeinfluſſung der ſpaniſchen Kunſt, wie ja Kunſt ſtets der erhabene Ausdruck einer Volksſeele iſt. Velazquez (1599—1660), der große Maler des Siglo de Oro, wird von F. Garcia Calderon als Gote bezeichnet, mit der Bemerkung, er habe „la fuerza creadora del abuelo tudesco — die Schöpferkraft des germaniſchen Ahnherrn“ geerbt. Calderon, der größte ſpaniſche Dichter und einer der Klaſſiker der Weltliteratur, entſtammte ſpaniſchem Uradel. Nordiſches Blut wallte in ſeinen Adern. Seine Dramen verherrlichen in unſterblich tragiſcher Kraft den Hochbegriff der Ehre.

Gerade in dieſen Tagen ſehen wir das lohende Fanal ſpaniſcher Ehrliebe aufflammen aus den Trümmern des Alcazar, aufleuchten von den Bergen Aſturiens . .

(Fortſetzung folgt.)

ANEKDOTEN

Der unverwüſtliche Richard Wagner.

Während der Meiſter der Muſik Max Reger als Kurgaſt in B. am Nachmittag eines Sommerſonntags mit einem guten Bekannten im Kurpark ſpazierenging, begann gerade das Kurkonzert.

In üblicher Weiſe wurde es mit einem Marſch eröffnet, und zwar mit einem ſolchen, der in der Vortragsfolge als „Adlerſtandartenmarſch“ bezeichnet war.

Als Reger ein Stück desſelben vernommen hatte, ſtutzte er, zog die Stirn ärgerlich in Falten, rückte mit nervöſem Gebahren ſeine Brille zurecht und fragte ſeinen Begleiter, der ſtets genau wußte, was geſpielt wurde: „Wie hat man das Ding genannt, und wer zeichnet dafür verantwortlich?“

Der Begleiter Regers gab den erwähnten Titel bekannt und nannte einen gewiſſen B. als Tonſetzer.

Und nachdem er erſtaunt fragend hinzugefügt hatte: „Taugt denn der ſo allgemein beliebte Marſch nichts?“, meinte Reger: „Im Gegenteil! Die Melodie darin iſt ſogar ausgezeichnet! Und auch er beweiſt, daß unſer großer Richard Wagner unverwüſtlich und ſtets ſofort zu erkennen iſt, auch bei denen, die dreiſt und ſchlau ſeine Kunſt zu ihrer eigenen zu ſtempeln ſuchen.“ Mü.-Rü

Die Trophäe.

Im Kriegsmuſeum zu Philadelphia, erzählt Mark Twain, habe er plötzlich den Degen vor ſich geſehen, den George Waſhington geführt habe, da ſeien ihm Tränen der Rührung gekommen. „Woher wußten Sie denn“, fragte jemand, „daß es Waſhingtons Degen war, ſtand es auf dem Glaskaſten vermerkt?“ — „Nein, das nicht“, antwortete Mark Twain, „aber ich erkannte ihn ſofort wieder, weil ich ihn ſchon ſo oft in anderen Muſeen geſehen hatte.“ K. H.

Umkehrung.

Gottfried Keller unterhielt ſich einmal mit einem jüngeren Kollegen, von deſſen zahlreichen Liebesabenteuern er viel gehört hatte

„Daß Sie ſoviel Freude an dieſen Liebesgeſchichten haben", wunderte ſich Keller, der damals ſchon ziemlich hochbetagt war.

„Ach Gott, lieber Meiſter", meinte der andere, „Liebe vertreibt die Zeit."

„Ja, da haben Sie recht", erwiderte Keller nach einiger Zeit mit nachdenklicher Miene, „und Zeit vertreibt die Liebe."

R H.

Die große Familie!

Der türkiſche Geſandte beſuchte einmal auf ſeiner Informationsreiſe die große Seidenfabrik von Roobe in Mancheſter. Der geſchmeichelte Inhaber führte ſeinen Gaſt überall herum. Zuletzt kamen ſie auch in einen großen Saal, wo etwa 300 Kinder von 5—12 Jahren beſchäftigt waren Der Türke betrachtete dies fleißige Kinderheer mit ſtaunender Bewunderung. Endlich meinte er: „Sie haben da wahrlich eine ſchöne Familie, Herr. Alles die Ihrigen? Wie viele Frauen haben Sie denn?!"

F. B.

Reinfall.

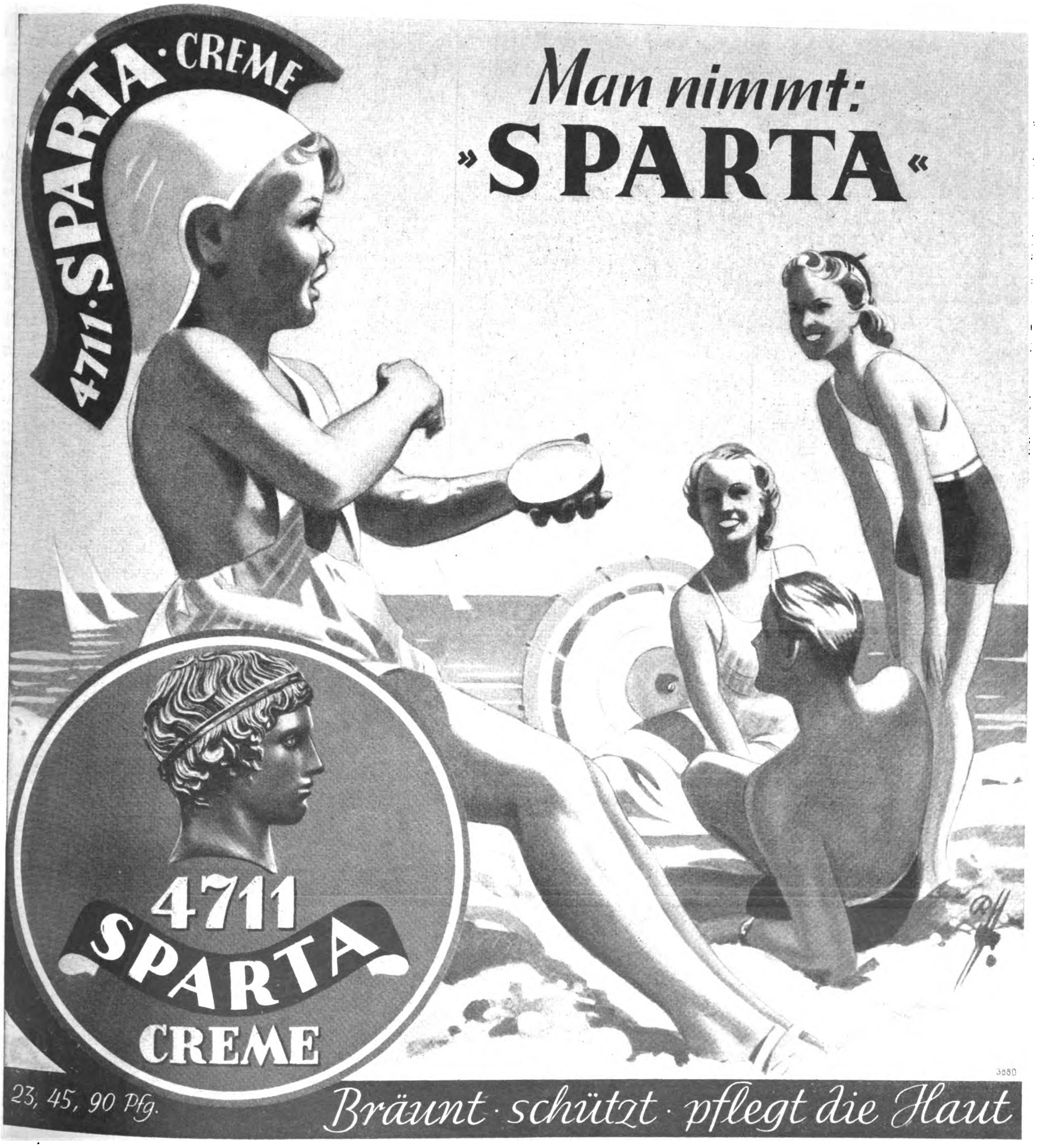
Ein berühmter Maler, der viele Schüler hatte, ſtand in dem Rufe eines Geizhalſes. Einmal hatte einer der Studierenden eine Scheibe des Atelierfenſters zerbrochen und das Loch mit einem Bogen Papier überklebt. Der Profeſſor bemerkte den Schaden trotzdem und ſagte: „Wer die Scheibe zerbrochen hat, muß ſie bezahlen!" Niemand meldete ſich als Täter. Als der Profeſſor am nächſten Tage ins Atelier kam, war der Bogen Papier immer noch da. Er zerfetzte ihn mit dem Spazierſtock und wiederholte ſeine Worte. Sie blieben auch diesmal erfolglos, und jedesmal, wenn er in den nächſten drei Tagen kam, war die zerbrochene Fenſterſcheibe mit einem neuen Bogen Papier überklebt, den er mit ſeinem Stock zerhieb. Am ſechſten Tage geriet er in Wut und ſchlug mit der geballten Fauſt gegen den Bogen Papier Doch es bekam ihm ſchlecht, denn die boshaften Schüler hatten die Scheibe erſetzen laſſen und ſie dann mit Papier überklebt

J. D. W

Die Urſache.

Profeſſor Saunderſon, ein berühmter Mathematiker an der Univerſität Cambridge im vorigen Jahrhundert, war völlig erblindet. Sein trauriger Zuſtand hinderte ihn aber nicht, große Geſellſchaften zu beſuchen, wo er immer Zerſtreuung fand. Einmal war er bei einem Abendempfang längere Zeit in einem Kreiſe, deſſen Mittelpunkt eine ſehr lebhafte, oft übermütig und andauernd lachende Dame bildete. Als ſie gegangen war, ſagte der Profeſſor: „Ich finde, Frau F. hat ſehr ſchöne Zähne." — Überraſcht blieb man dem Blinden die Antwort ſchuldig, bis endlich einer der Herren zögernd fragte: „Verzeihung, Herr Profeſſor! Wie können Sie das wiſſen?" — „Oh!" antwortete Saunderſon, „dazu gehört doch nicht viel. Eine Frau lacht nicht eine ganze Stunde ohne Urſache!"

J. D. W



Für jede Haarfarbe geeignet
PALMOLIVE
INHALT 2 BEUTEL FÜR ZWEI HAARWÄSCHEN
18 ₰
FÜR JEDE HAARFARBE GEEIGNET
SHAMPOO

Wieder seidig-schimmernd und naturschön

Palmolive-Shampoo reinigt Ihr Haar nicht nur, es gibt ihm auch seinen natürlichen Glanz zurück. Dieses ausgezeichnete, *mit Olivenöl hergestellte Kopfwaschpulver* ist frei von Soda, eignet sich für jede Haarfarbe und läßt sich leicht und vollkommen ausspülen. Ohne selbst bei Dauerwellen eine Nachbehandlung zu erfordern, reinigt die *Palmolive-Kopfwäsche* Ihr Haar gründlich, macht es seidenweich und verleiht ihm eine duftige, lockere Fülle. Schon der erste Versuch wird Sie hiervon überzeugen.

Doppelpackung 18 ₰ 2 Beutel für 2 Haarwäschen

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:
Bier, das zu kühl ist, wirkt auf den Magen wie eine kalte Dusche. Man erspart ihm den Schrecken durch einen
Underberg

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabelösung aus Folge 28

Zweizüger von Karl Junker, Werdohl.

Weiß: Kh2, Da2, Tg1, Tg5, Ld7, Sg6, Sh5, Bc7, h7 (9).
Schwarz: Kf7, Da8, Sd5, Se7, Ba7, f5 (6).

Schlüsselzug: Tg1—e1.

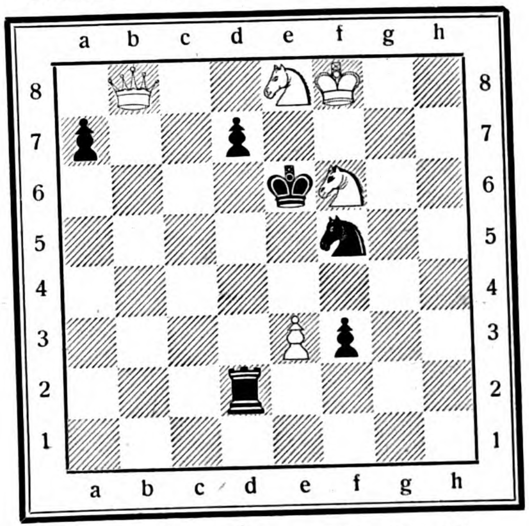
Richtig gelöst: P. Schurig, Sebnitz; J. Herwig, Gotha; Dr. Münch, Bocholt; Ch. Ginader, Endorf; K. H. Horn, Hannover; H. Rudloff, Güstrow; W. Redinger, Königsberg; M. Templin, Friedensstadt; Dr Keutzer, Lich; K. Friedrich, Buch; Ebeling, Potsdam; C. Jung, Cuxhaven; Camille Weber, Stuttgart; Erika Schupp, Wiesbaden; R. Hofbauer, Berlin W; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; R. Filder, Karlsruhe; G. Krüger, Berlin W; E. Schinze, Willingen; F. Prinz, Wien; H. Müller, Glashütte; R. Schultz, Kolberg; H. Knecht, Fürstenfeldbruck; A. Scheller, Syke; Dr. F. Röhrs, Bln.-Friedenau; Millington-Herrmann, Bln.-Dahlem; P. Knörrchen, Bln.-Steglitz; F. Hoeber, Mittweida; P. Fröhlich, Schmirchau; Pfr. Kropp, Dt.-Krone; R. Semorad, Wien; W. Gorniak, Kreisfeld; F. Großhans, Annweiler; Hartmann-Strebe, Bln.-Steglitz; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; Charlotte Tuve, Babelsberg; O. Hildbrandt, Hamburg; J. Mahl, Pasing; Ch. Ellrich; Spangenberg; E. Schütt, Hamburg; Dr. K. Schmidt sen., Neunkirchen; R. Weng, Königsberg; E. Becher, Aue.

Einige Löserurteile: „Welch staunenswerte Leistung: Acht Mattwendungen!“ P. Sch., S.; „Nette Abspiele! Zweimal ‡ durch einen 3. S.!“ H. R., G.; „Unerschöpflicher Ideenreichtum! Die Aufgabe macht jedem Freude!“ E. Sch., W.; „Bezaubernd der Verwandlungsspringer, des Königs herrlichster Bezwinger“, H. K., B.-N., usw.

Aufgabe (Urdruck)

Von Dieter Steinhoff, Leobschütz

Schwarz: Ke6, Td2, Sf5, Ba7, d7, f3 (6)



Weiß: Kf8, Db8, Se8, Sf6, Be3 (5)

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Um die Deutsche Meisterschaft 1938

Französische Verteidigung

Weiß: Eisinger
Schwarz: Koch

1. e2—e4	e7—e6	11. Ld3—b5†	Lc8—d7
2. d2—d4	d7—d5	12. Dd1—e2	Ld7×b5
3. Sb1—c3	Sg8—f6	13. Sd4×b5	Sf6—d5[2]
4. Lc1—g5	d5×e4	14. De2×e5	Db6×c5
5. Sc3×e4	Sb8—d7	15. Lg5×e7	f7—f6
6. Lf1—d3	Lf8—e7	16. Le7×f6	0—0
7. Se4—g3	c7—c5	17. De5×e6†	Tf8—f7
8. Sg1—f3	c5×d4	18. 0—0—0!	Sd5×f6
9. Sf3×d4	Dd8—b6	19. Sg3—f5	Ta8—e8
10. c2—c3!	Sd7—e5[1]	20. De6×f7†[3]	Aufg.

[1] Das Schlagen 10. ..., D×b2 ist nicht zu empfehlen, wegen 11. Sb5 nebst 12. Lc4 und 13. Tb1!

[2] Durch diese Abwicklung kommt Schwarz sofort in eine Verluststellung.

[3] Auf diesen Turmangriffszug folgt ein hübsches, wenn auch naheliegendes Damenopfer.

Leben und leben lassen!

Abgelehntes Königsgambit,
gewonnen von Josef Benzinger, München

1. e2—e4	e7—e5	8. f4—f5	Sg4—f2
2. f2—f4	Lf8—c5	9. Sf3—g5	Sf2×h1[2]
3. Sg1—f3	d7—d6	10. De2—h5	h7—h6
4. Lf1—c4	Sg8—f6	11. Sg5×h7	Tf8×f7
5. d2—d3	0—0	12. Dh5×f7†	Kg8—h8
6. Sb1—c3	Sf6—g4?[1]	13. Lc1×h6	g7×h6
7. Dd1—e2	Sb8—c6	14. f5—f6!	Aufg.

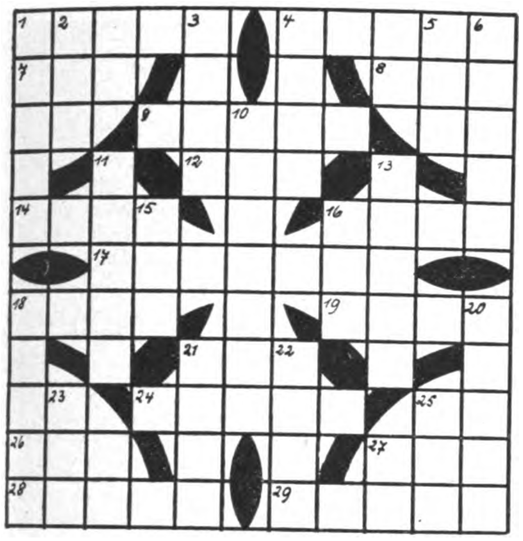
[1] Dieser Angriff ist verfrüht.

[2] Schwarz hat sein Ziel erreicht. Ob an dem Turmgewinn ein Segen ist, zeigt die Folge.

Rasiercreme
Große Tube 50 Pfennig
Dralle

RÄTSEL

Kreuzworträtſel



Waagrecht: 1. Bilderrätſel, 4. Boot, 7. Tauchervogel, 8. Wärmegrad 9. Rahm, 12. nord Hirſch, 14. Viehhüter, 16. Hochland in Vorderaſien, 17. Stadt in Oberitalien, 18 anhänglich, 19. Pelztier, 21. indiſche Goldmünze, 24. bekannte Filmſchauſpielerin, 26. Fett, 27. Rieſenſchlange, 28. Ausſatz, 29 Lachsfiſch.

Senkrecht: 1. nordamerik. Farm, 2. Zahl, 3. deutſcher Fluß, 4. Stadt am Rhein, 5. Gebirgsſchlucht, 6. Stadt in Oldenburg, 10. Schiffsbauplatz, 11. Heer, 13. Auftrag, 15. Niederſchlag, 16. Donauzufluß, 18. deutſches Land, 20. angeführte Schriftſtelle, 21 Zeitraum, 22. Kriegsgott, 23. Fabelweſen, 25. Erdart

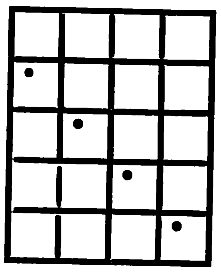
Silbenrätſel

Aus den Silben: a — am — am — be — berg — ble — boy — bro — da — dal — de — di — di — do — do — dö — e — ein — el — en — en — en — eu — frie — ge — ge — gen — gie — gift — go — horn — in — is — kas — kott — land — le — le — li — ma — ma — mus — nal — ne — neu — o — pä — pan — pe — plas —

1 .... 12 ....
2 .... 13 ....
3 .... 14 ....
4 .... 15 ....
5 .... 16 ....
6 .... 17 ....
7 .... 18 ....
8 .... 19 ....
9 .... 20 ....
10 .... 21 ....
11 .... 22 ....

pul — ra — rausch — ritz — schmecks — se — sem — ser — si — si — spar — stoff — ter — the — ti — tri — was — wed — zi ſind 22 Wörter zu bilden, deren erſte und vorletzte Buchſtaben von oben nach unten geleſen einen zeitgemäßen Spruch ergeben. ck = 1 Buchſtabe. 1. Deutſcher Truppenübungsplatz. 2. Homeriſche Götterſpeiſe. 3 Geldinſtitut, 4. Verrufserklärung, 5. ſagenhaftes Goldland, 6 italien Inſel, 7 Kurort im Schwarzwald, 8 griech Muſe, 9 chem. Element, 10. Arzneibehälter. 11 philoſoph Lehre. 12. Erzieher, 13. Gedicht, 14 Neubildung, 15. Staatsangehörigkeit. 16 Kurort in der Tatra. 17 jugoſlaw Küſtenlandſchaft. 18. Fabeltier, 19 Betäubungsmittel, 20 Deutſcher U-Bootsheld. 21 Künſtlertruppe, 22 Verbot des Fehdeweſens

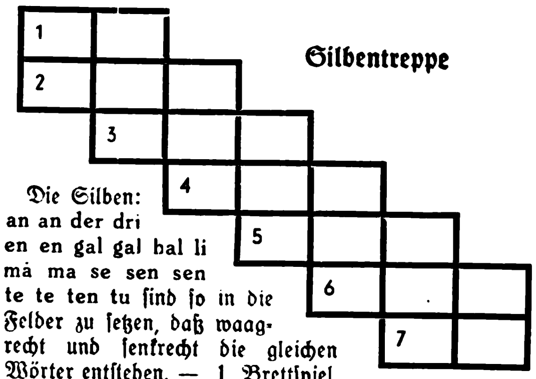
Wandlungsrätſel



= Boot
= Hausvogel
= Spott
= Blasinſtrument
= Schatz

Die bezeichneten Wörter ſind in die Felder einzuſetzen, ſo daß ſich jedes Wort von dem vorhergehenden durch den mit einem Punkt bezeichneten Buchſtaben unterſcheidet

Silbentreppe



Die Silben: an an der dri en en gal gal bal li mä ma se sen sen te te ten tu ſind ſo in die Felder zu ſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen. — 1. Brettſpiel, 2. kleines Hirtenlied, 3. Land der Kelten, 4. Bündnis, 5. Stadt in Span.-Marokko, 6. däniſcher Märchendichter, 7. landwirtſchaftliches Gerät.

742

Warum kann Herr X. nicht lachen?

Warum lacht Herr Y. ſo offen und herzlich und Herr X. ſo verkniffen? Leidet er an Hemmungen — oder getraut er ſich nicht zu lachen? — Das iſt ſo: Herr X. will nicht ſeine ſchlechten Zähne ſehen laſſen! Und ſo geht es vielen Leuten. Hier ein Tip, ſich ein herzliches, offenes Lachen zu erhalten: nicht eine Zahnpaſta nehmen, die lediglich mechaniſch ſäubert, ſondern eine Zahnpaſta, die auch in die feinſten Rillen dringt und dort reinigend wirkt. Dieſe Eigenſchaft hat Nivea-Zahnpaſta, die den Atem herrlich erfriſcht und die Zähne klar und rein macht.

NIVEA
ZAHNPASTA
NIVEA
ZAHNPASTA

40 Pfg. die große Tube
25 Pfg. die kleine Tube

Röſſelſprung

sein	klei-	ber	sen	rech-
a-	wie	te	ne	dann
im	ler-	nen	das	gros-
im	und	nen	im	groß
wird	erst	sen	im	maß
klein	klei-	das	sein	gros-

Füllrätſel

O	M							
	O	M						
		O	M					
			O	M				
				O	M			
					O	M		
						O	M	
							O	M

Die Buchſtaben. a a a a a a a a a b b b b d d d d e e e e e e z h h h i i j j k k k l n n n n n o o o p p p r r r r r ſ ſ t t t werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht folgende Wörter erſcheinen: 1. Kalifendynaſtie, 2. Geſellſchafter, 3. Waldfrucht, 4. italieniſche Inſel, 5. ſagenhafte äthiopiſche Königstochter, 6. unterirdiſche Grabſtätte, 7. Vor- und Zuname eines deutſchen Landſchaftsmalers, 8. Reitbahn.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Lakritze, Regine, Kaſten, Ludwig, Gezwitſcher, Menſch, Henlein, Ziſterne, Stundung, Jargon, Einwohner, Fadennudel, Scherzwort, Tiſch, Schenkung, Glaſer, Rubens, Begegnung, Adverb, Vertrag, Alraune, Friſt, Siegfried, Jeder ſind je drei Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht ein Zitat aus Schillers Wallenſteins Tod ergeben.

Zick-Zack-Rätſel

1. Brennſtoff; 2. Edelfiſch; 3. Neger; 4. Stacheltier; 5. deutſcher Kriegshafen; 6. Körperteil; 7. Teil des Schlüſſels; 8. Speiſenwürze; 9. Verbrechen; 10. tieriſches Fett.

In die Felder ſind Buchſtaben ſo zu ſetzen, daß die waagrechten Reihen nebenſtehende Wörter ergeben. Die Buchſtaben in den mit Ziffern verſehenen Feldern ergeben fortlaufend geleſen die Bezeichnung einer Höhe des Wiener Waldes.

1			
	2		
		3	
			4
		5	
	6		
7			
	8		
		9	
			10

Beſuchskartenrätſel

KONRAD A. FREND

ERFURT

Wo iſt er geboren?

Silbenkreuz

1—2 Stadt im Elſaß
1—3 Decke
2—3 Qual
2—4 Fluß in Frankreich
2—6 Marmor
3—4 Dreigewinn
3—5 Grenzſtein
5—6 europ. Hauptſtadt

1	2
3	4
5	6

Magiſches Quadrat

Die Buchſtaben: a a a a e e e e k o p p p p r r r r ſ ſ ſ ſ ſ t t ſind ſo in die Felder einzuſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter erſcheinen. 1. Kopfbedeckung, 2. Schlachtort in Nordfrankreich, 3. Trinkruf, 4. Beſatzſtreifen, 5. chem. Verbindung.

Löſungen der Rätſel in Folge 31:

Telegrammrätſel: 1. Verlauf, 2. Teſching, 3. Staffel, 4. Saiten, 5. Drei, 6. Rein 7. Strumpf, 8. Ernte, 9. Eidesformel, 10. Lieder, 11. Naſe. — Luftſchiffe ſind ein Inſtrument des Friedens. ★ **Kreuzwortſilbenrätſel:** Waagrecht: 1. Amfortas, 3. Oper, 4 Solon, 6. Veſta, 8. Erich, 9. Diana, 11. Lyon, 12. Rethel. Senkrecht: 1. Amper, 2. Taſſo, 3. Olive, 5. Longerich, 7. Stadion, 8. Enare. ★ **Ordnungsrätſel:** Wenn der Menſch ſich etwas vornimmt, ſo iſt ihm mehr möglich, als man glaubt. ★ **Wortruinen:** Erwartung, Bangigkeit, Aroma, Verſtändnis, Erinnerung, Benares, Edeltraut, Behälter, Leierkaſten, Pelzumhang, Automat, Vereinigung, Leander, Belebung, Erlaubnis, Veredelung, Standesehre, Blasinſtrument, Anode, Verirrung, Pergament. — Wir ſind heute alle einig. ★ **Silbenrätſel:** 1. Niobe, 2. Tollwut, 3. Ennius, 4. Druide, 5. Goldkäfer, 6. Erinnerung, 7. Tafel, 8. Eunuche, 9. Natrium, 10. Kleie, 11. Ino, 12. Engelsburg, 13. Reunion, 14. Erneſtine, 15. Dieſis. Notwendigkeit kennt keine Gruende. ★ **Kapſelrätſel:** Ort, Rabe, Don, Name, Ute, Nora, Genie, Imme, Eli, Trio, Dach, Art, Sonde, Hand, Ate, Laub, Barke, Ern, Lappe, Eſche, Barde, Eſſe, Nuß. Ordnung iſt das halbe Leben. ★ **Bilderrätſel:** „Deutſchland muß leben, und wenn wir ſterben müſſen." Heinr. Lerſch.

NORA
NORA
»Serenade«
DER KLANGSCHÖNE SUPER
MIT DEN DREI WELLENBEREICHEN
PREIS DES GERÄTES MIT RÖHREN
FÜR WECHSELSTROM . . 229.25
FÜR ALLSTROM 249.50
NORA-RADIO G.M.B.H. ★ BERLIN-CHARLOTTENBURG 4
WIR ÜBERSENDEN IHNEN AUF ANFORDERUNG GERN UNSEREN MEHRFARBIGEN KUNSTDRUCKPROSPEKT F 38

Es bietet hier der kluge Mann
dem Müden Kola-Dallmann an
Kola DALLMANN
macht Müde mobil

Verlangt überall den Jllustr. Beobachter

Alle drei für 4,90
1 Ltr.
1½ Ltr.
3 Ltr.
aus stark. Alumin.
Katalog kostenlos!
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 b(Westf.)

Eine oft gehörte Frage:
„Wo ist Ihr Bauch geblieben?" „Ganz einfach: Dieses Wunder hat mein Gentila bewirkt!" Gentila Gürtel machen sofort schlanker, massieren das Fett weg, verleihen Haltung, Frische u. Elastizität. Auch b. Senkungen, Leib- u. Kreuzschmerz., Bauch- u. Nabelbrüchen sind Gentila Gürtel tausendfach bewährt. Preise von RM. 12.- an. Katalog H 36 (Herren) u. F36 (Damen) kostenl.
J. J. Gentil, Berlin W 9
Potsdamer Str. 12 (Potsd. Pl.)

Das Schwarze Korps
Die volkstümliche
politiſche Wochenzeitung
Die neue Folge bringt wieder intereſſante Artikel
Überall für 15 Pf. erhältlich!

Husten stört den Schlaf!
Bekämpfe Raucherhusten und Katarrh! Jeden Abend:
nimm 2 echte
Rheila
0.50 u. 1.- nur in Apoth. u. Drog.

Der Mann, der dem Schlaf befahl

Von Erich Grisar

Der Entdecker des Morphiums war ein Deutſcher! Wenn ſich die Philoſophen ſeit je ein Vergnügen daraus gemacht haben, die Liebe zum blanken Golde nach dem nun einmal alles drängt, zu verſpotten, ſo glaubt der einfache Menſch bereits ein Philoſoph zu ſein, wenn er ſich über jene Männer, die Zeit und Geld daran wendeten, um Gold künſtlich herzuſtellen, luſtig macht; denn er weiß, daß das nicht geht. Und doch haben die Bemühungen der Goldmacher die Menſchheit um eine ganze Reihe wertvoller Stoffe bereichert, die der Geſellſchaft dienlicher ſind, als das Gold, nach dem ſie ſuchten. Verdanken wir doch die Erfindung des Porzellans einem Goldmacher, und ein Hamburger Kaufmann war es, der im Jahre 1669 bei ſeinen Bemühungen Silber in Gold zu verwandeln, den Phosphor entdeckte.

Mittelbar verdanken wir auch jenes köſtliche Mittel in der Hand des Arztes, das wirkſamer als alle tröſtlichen Worte den Schmerz des Leidenden zu ſtillen vermag, den Goldmachern. Gehörte doch auch der Vater des am 19. Juli 1783 zu Neuhaus bei Paderborn geborenen Friedrich Wilhelm Adam Sertürner, dem wir die Entdeckung des Morphiums verdanken, zu der Zunft der Optimiſten, die aus weniger edlen Metallen Gold zu machen verſuchten. Dabei iſt mancher ſilberne Teller aus dem Beſitz des Fürſtbiſchofs von Paderborn, bei dem Sertürner in Dienſten ſtand, in den Schmelzofen gewandert, aber als er im Jahre 1798 ſtarb, konnte er ſeinem Sohne kein Gold, wohl aber die unbeſiegbare Luſt zu chemiſchen Experimenten hinterlaſſen.

Der junge Sertürner, der nach dem Tode ſeines Vaters in der heute noch erhaltenen Cramerſchen Hofapotheke zu Paderborn als Lehrling eintrat, ſtellte ſchon bald nach Ablegung ſeines Gehilfenexamens, das er mit glänzendem Erfolg beſtand, feſt, daß das in jener Zeit von den Ärzten als ſchmerzſtillendes Mittel verordnete Opiumextrakt in Beſchaffenheit und Wirkung ſehr ungleich war und ebenſohäufig Schaden anrichtete, als es Nutzen brachte. Er unterſuchte das Präparat und fand, daß es nicht, wie man bisher geglaubt, die flüchtigen Beſtandteile des Opiums waren, die den Schlaf fördern, ſondern, daß Opium eine ſalzartige Subſtanz enthält, die allein als Trägerin der ſchlaffördernden Eigenſchaft anzuſehen iſt.

Er wiederholte ſeine Verſuche ſo lange, bis er dieſes Salz, das er zunächſt Mekonſäure nannte, chemiſch rein herzuſtellen vermochte. Bereits im Jahre 1806 beſchrieb er im 14. Bande des Journals der Pharmacie 57 von ihm ausgeführte Experimente, auf die er ſeine neue Entdeckung ſtützte

Daß es tatſächlich dieſes Salz war, das den Schlaf bewirkt, bewies ihm die Tatſache, daß ein Hund, dem er den von ihm entdeckten Stoff zuführte, ſofort in Schlaf verfiel, während dieſer Erfolg ausblieb, wenn er dem Hund das bisher übliche Opiumextrakt zuführte, aus dem Sertürner den neuen Stoff auf chemiſchem Wege herausgezogen hatte

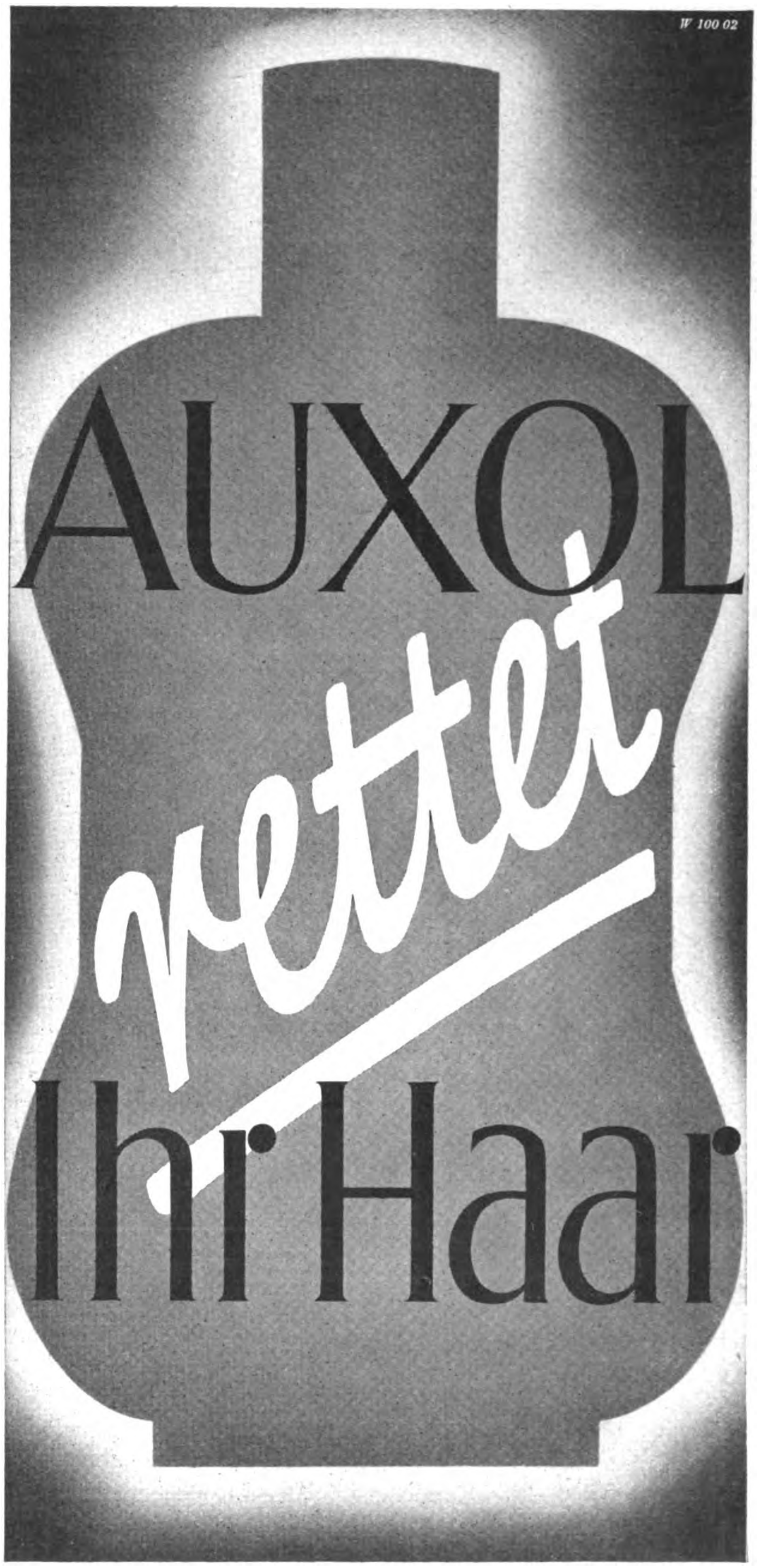
Im gleichen Jahre noch verließ Sertürner Paderborn, um in die Ratsapotheke zu Einbeck einzutreten, wo er ſeine Verſuche fortſetzte. Hier gewann er das von ihm nach dem Gotte des Schlafes Morphium genannte Salz bereits in größeren Mengen und, was das Weſentlichſte iſt, er verſuchte deſſen Wirkungen an ſich ſelbſt und drei jungen Freunden, die ſich ihm für den Verſuch zur Verfügung ſtellten. Das Experiment gelang, nur erwachten alle vier mit ſchweren Vergiftungserſcheinungen, da Sertürner, dem noch alle Erfahrungen über die Anwendung ſeines Mittels fehlten, die Doſen zu groß genommen hatte

Nachdem dem jungen Apotheker dieſe wichtige Entdeckung gelungen war, ſchloß er ganz folgerichtig, daß nicht nur in der Mohnpflanze, ſondern auch in anderen Heilkräutern ähnliche Salze enthalten ſein müßten. Er unterſuchte daraufhin mit ähnlichem Erfolg die Chinarinde, aus der ſpäter, in Verfolgung der von Sertürner aufgeſtellten Prinzipien das Chinin gewonnen wurde. Die Entdeckung des Strychnins und einiger weniger bekannter Gifte und Heilmittel, die bald darauf erfolgte, ſtützte ſich ebenfalls auf die Vorarbeiten Sertürners, der durch ſeine Entdeckung der Begründer der heute ſo wichtigen Alkaloidchemie geworden iſt.

Aber ſo wichtig die Entdeckung des Morphiums auch geweſen iſt, es dauerte lange, bis die zünftige Wiſſenſchaft den jungen Entdecker anerkannte Erſt im Jahre 1817 wurde man auf ihn aufmerkſam, um ihn von nun an mit Ehren zu überhäufen. So ernannte die unter dem Vorſitz Goethes ſtehende Sozietät für die geſamte Mineralogie in Jena ihn am 4. Mai 1817 zu ihrem auswärtigen Mitgliede Eine ganze Reihe auswärtiger Geſellſchaften in allen Ländern der Erde folgten dem Beiſpiel Jenas, deſſen Univerſität dem jungen Entdecker außerdem ehrenhalber die Würde eines Doktors verlieh.

Natürlich genügte Sertürner der eine Erfolg nicht, und er bemühte ſich weiterhin, die Welt der Wiſſenſchaft durch neue Entdeckungen zu bereichern. So war er der Erſte, der die Urſache der Cholera und ihre Heimat erkannte, womit er zum Vorläufer der berühmten Bakteriologen Paſteur und Koch wurde. Ja, ſogar mit der Konſtruktion eines Geſchützes, mit dem im Jahre 1818 erfolgreiche Schießverſuche angeſtellt wurden, verſuchte er ſein Glück.

Gleichwohl ſtand der Reſt des Sertürnerſchen Schaffens unter keinem guten Stern. Die ſo ſpät erfolgte Anerkennung ſeiner Lebensarbeit hatte ihn verbittert und ihm die Sicherheit des Urteils ſeinen eigenen Arbeiten gegenüber genommen, deren Wert darunter häufig litt. Erſt 57 Jahre alt ſtarb Sertürner am 20. Februar 1841 in Hameln. In der Kapelle zu Einbeck, vor der man ihm im Jahre 1917 einen Gedenkſtein ſetzte, liegt dieſer Pionier der deutſchen Wiſſenſchaft begraben.



★**Auxol beeinflußt Erhaltung und Wiederaufbau Ihres Haares, nicht lediglich von *einer* Seite aus, sondern setzt mit seiner Wirkung an *allen* den Punkten ein, welche neueste Forschung als die Ursachen des Haarausfalles bezw. der Haarwuchsförderung erkannt hat. Es ist ein *NEUARTIGES*, nach *BESONDEREM* Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes Haartonikum von *UNIVERSELLER* und ungewöhnlich *INTENSIVER* Wirkung. Mit Auxol behandeltes Haar wächst stark und elastisch nach. Es hat Glanz und Fülle und ist schmiegsam und leicht frisierbar. RM. 1.90 und 3.-**

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Humor der anderen

Der Journaliſt beſuchte den großen Filmſtar in Hollywood: „Ich werde alſo ſchreiben, daß Ihr Pudel ſämtliche Diamanten und Ketten verſchlungen hat, die Sie beſitzen!“

Der Star ſchüttelte jedoch ſeinen wohlfriſierten Kopf: „Das geht nicht! Die Leute würden dann denken, ich hätte nicht mehr Schmuck, um einen Pudel zu füllen!“

The New Yorker.

Jones hatte wieder einmal geſtohlen. Diesmal eine Uhr. Der Richter fragte ihn: „Wie war es möglich, daß Sie die Uhr aus der Taſche Ihres Opfers ziehen konnten, ohne die Sicherheitskette zu beſchädigen?“

„Ja — Euer Gnaden —“ wand ſich Jones, „im allgemeinen erhalte ich zwei Pfund für eine Unterrichtsſtunde!“

Passing Show.

*

„Mein Herr, Sie haben mir mit Ihrem Schirm ins Auge geſtoßen!“

„Denke gar nicht daran!“

„Was? Sie denken gar nicht daran? Ich werde doch wohl wiſſen, ob Sie mir mit Ihrem Schirm ins Auge geſtoßen haben!“

„Das beſtreite ich. Mein Schirm ſteht zu Hauſe im Schrank. Dieſen hier habe ich mir gerade geborgt.“

Boston Globe.

*

William konnte nicht widerſtehen, er hat Maud inbrünſtig geküßt.

Maud: „Oh, William, das war nicht recht!“

William: „Ich habe mein Beſtes getan, Maud! Wenn du es beſſer kannſt, zeige es mir!“

Answers.

Geſunde Menſchen

durch geſunde Zähne

Geſunde Zähne

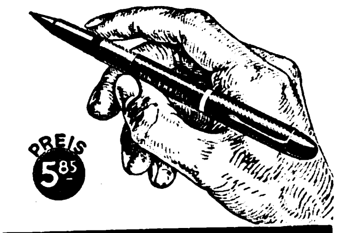
durch
MARYLAN ZAHNPASTA
„Myrrhengold“

ZAHNPASTA
MYRRHENGOLD

pflegt wirkſam
Zähne und Zahnfleiſch
Neuzeitl. Verbindung aus Myrrhentinktur, ſynthetiſchen Quellſalzen und Menthol. Nicht ſpritzend, ſehr ſparſam
Preis 0.75 RM
In allen Fachgeſchäften!
Probe gratis!
wenn Sie ſofort ſchreiben an
MARYLAN-Vertrieb
Berlin, A 4
Blücherstr. 22.
Name:
Adresse:

Schreibwaren

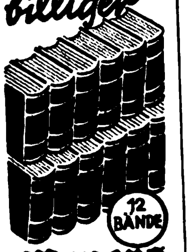
„Aber Herr Schmitz – dieser ist doch ebensogut!“
„Erzählen Sie mir nichts! Ich will den TINTENKULI mit »ROTRING« haben, weil der seine Echtheit verbürgt“
Der TINTENKULI schreibt wie ein weicher Bleistift, aber mit fließender Tinte, er gleitet federleicht über's Papier — kratzt nicht — kleckst nicht und macht haarscharfe Durchschriften.
Einmal gefüllt, reicht's für ca. 30 Seiten!
So schreibt der echte Tintenkuli



Im nächsten guten Fachgeschäft

FOTO
Großkatalog mit 300 „sprechenden“ Bildern. Gelegenheitenliste (Fundgrube!) Bunte Fotohefte
kostenlos
Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht, Teilzahlung (1/5) Garantie, Fernberatung durch Deutschlands größten Fotoladen
FOTO-SCHAJA
MÜNCHEN A 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

RM. 144.– billiger



Meyers Lexikon
das erste Großlexikon mit allen politischen und wirtschaftlichen Aenderungen seit der nationalsozialistisch. Erhebung erscheint soeben völlig neu: 300 000 Stichwörter, 20 000 Abbildungen u. 1600 Tafeln. 12 Großbände, statt RM. 324.- (vorherige Auflage in Halbled.) nur RM. 180.- in Kunsthalbleder. Erhältlich geg. Monatsraten von RM. 3.- an ohne Preisaufschlag. Verlangen Sie ausführliche Lese- und Bildproben kostenlos und unverbindlich.
Fackelverlag Stuttgart-N 267

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen Haarausfall Schuppen, Juckreiz etc. müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten HAARGEIST nach Apotheker F. W. Busch (SPEZIAL-PRÄPARATE) Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller: Theod. C. H. Rosemann Lübeck 71

ZAUBER- SCHERZ-ARTIKEL HORSTER BERLIN 68/V
Liste frei

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst! Arno Gräser, Gotha

Was der Frau recht ist, ist dem Mann billig - -
seine Zunge, sein Gaumen verlangen nach etwas Herzhaftem: nach einem SCHLICHTE mit seinem reinen, feinen, herben Aroma - -
„trinket ihn mäßig, aber - - regelmäßig!“
Schlichte
Steinhäger
1/1 Krug RM 4.25 1/2 Krug RM 2.25

INGENIEUR SCHULE WEIMAR

Jeden Morgen
VÖLKISCHER BEOBACHTER

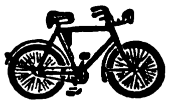
Ausbildung
zum Ing.-Kaufm. Progr. frei Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 35

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia Werkzeugco. Hagen 204 i.W.

Prismengläser
f. Reise u. Jagd. lichtst. Freiprospekt. kostenl. Ansicht, Ratenzahl. Dr. Adolf Schröder Kassel 29. Opernstr. 6

NIKOTIN-Entwöhnung vollständig. in 1 – 3 Tagen. Raucher Achtung. Eure Gesundheit! Auskunft kostenl.! Täglich freiwillige Dankschreiben Entwöhnter! Laboratorium Hansa. Friedrichshagen D 656 b. Berlin, Ahornallee 49

„Vaterland“-Fahrräder



m. Frl. u. Rücktr. v. 29.
m. Dyn.-Beleucht. v. 33.-
mit Zweigang . . v. 55.-
Transporträder . . . 86.-
Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung. Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne Neuenrade Nr. 127

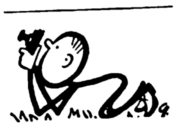
Verchromte Bestecke
24 teilig für RM 12.- mit Etui
Messerklingen rostfrei
Katalog kostenlos
Westfalia Werkzeugco. Hagen 264 g i. Westf.

Weinberg SCHOKOLADE
Mildsüß, aromatisch und immer geschmeidig ist die berühmte
Weichkrem Füllung

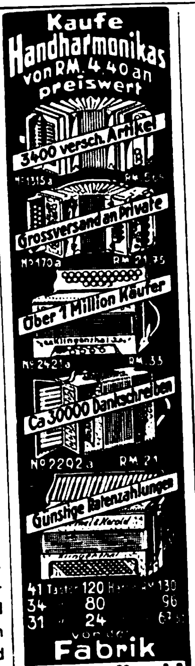
Eine neue

zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf 5 Raten können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.- anschaffen. Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse Auf Steinen laufend Genau reguliert. Schriftliche Garantie. Bei Nichtgefallen Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU Isoldestraße 9 (B

Abonniert den „VÖLKISCHEN BEOBACHTER“



Bequem treffen Sie
Ihre Kamerawahl nach dem 224seitig. kostenl. Photo-Katalog S 8. Der Kauf wird Ihnen leicht durch Teilzahlung und unverbindliche Ansichtssendung.
Fordern auch Sie Sonderliste von
Der Photo-Porst
Nürnberg-O N.W. 8
Der Welt größtes Photo-Haus.



Niemals
sollten Sie ein Instrument kaufen, ohne sich vorher unsern Haupt-Katalog gratis zu bestellen. Harmonikas v. 5 Mk. an in größt. Auswahl, über 500 Sorten und alle sonstigen Musikinstrumente.
Herfeld & Co. Neuenrade Nr. 38

Rostfrei
1221
Löffel . . RM 0.60
Gabel . . „ 0.60
Kaffeelöffel „ 0.35
Messer . „ 1.40
Katalog frei
Westfalia Werkzeugco. Hagen 264 h i.W.

HÜHNERAUGEN

Hornhaut Schwielen beseitigt man mit
Dr. Scholl's Zino-Pads
nach Dr. W. M. Scholl, amerikanischer Arzt und Orthopäde Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

Das liebt der Mann
wenn die Frau trotz Hausarbeit und Kinderlärm abends noch froh und guter Laune ist. Nervosität, Abspannung kennt sie nicht, sie nimmt regelmäßig
Quick mit Lezithin für Herz und

Humor

Die junge Frau kam in großer Aufregung in das Zimmer der ſiebzigjährigen Großmama. Schluchzend warf ſie ſich vor ihr auf die Knie und barg das Geſicht in ihrem Schoß. Die alte Dame ſtrich ihr beruhigend über das Haar: „Wieder die Liebe? Wieder Streit und Leid und Sehnen und Tränen durch den böſen Amor?" Das dunkle Köpfchen hob ſich empor und ein paar glühende Augen ſahen geſpannt auf: „Sag' mir, wann wird man endlich frei davon? Wann hört die Qual auf?"

Da ſah die Siebzigjährige lang in die Augen der Zwanzigjährigen. Dann ſagte ſie lächelnd: „Mein Kind, da mußt du dich an eine Ältere wenden!"

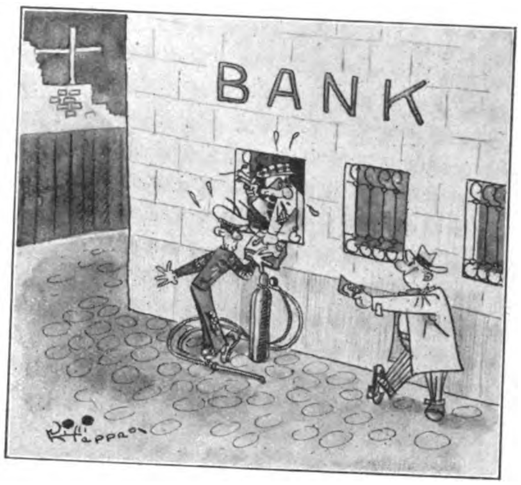
*

Mit den Sommerfriſchlern kamen auch die „Angſtträume" der weiblichen Bewohner ins Dorf. So wurde auch der Toni von ſeiner Roſl geſtellt. Sie ſagte es ihm auf den Kopf zu, daß er es mit einer von den ſtädtiſchen Weibsbildern habe.

„I ſiehg dir's ſcho lang o, daß d' heut auf die Nacht wieder zu dera Heugeign gehn willſt!"

„Saudumms G'red!"

„Ah? Moanſt epper, i hab's net gſehg'n, daß du dir deine Füaß g'waſchn haſt!"



„Ach, meine Herren, Sie können mir doch ſicher einen Hundertmarkſchein wechſeln!"

Zeichnung: Willi Kleppe.

„Es ſteht feſt, daß Sie dieſem Herrn den Schlüſſelbund aus der Taſche nahmen", hielt der Richter dem Angeklagten vor. „Sie haben dann ſeine Wohnung aufgeſchloſſen und vollſtändig ausgeplündert. Wie aber erfuhren Sie die Adreſſe Ihres Opfers?"

„Die hat mir der Herr ſelbſt mitgeteilt", berichtete der Einbrecher. Und da der Richter dieſe Behauptung bezweifelte, fuhr der Einbrecher fort: „Er hat nämlich in der Zeitung eine Belohnung für ſeine Schlüſſel ausgeſchrieben."

*

„Sie wollen ſich in unſerem Ort als Arzt für Magen- und Darmkrankheiten niederlaſſen?"

„Ja!"

„Da werden Sie nicht viel zu tun haben! Bei uns nimmt man in ſolchen Fällen Rizinusöl!"

*

Hartwig hat ſchlecht gegeſſen. Seine Laune iſt entſprechend. Hinzukommt, daß ihm der Preis für das Selterswaſſer zu hoch erſcheint. „Zum Donnerwetter", ſchnauzt er den Ober an, „was fällt Ihnen ein? Wenn Sie denken, daß Sie einen Dummen vor ſich haben, ſind Sie gerade an den Richtigen gekommen!"

Muskelrheumatismus
verurſachte unaufhörliche Schmerzen.
„Durch unſchädliches Mittel wieder wohl und frei."

Frau Hedwig Fiſcher, Frankfurt-Heddernheim, Severusſtraße 12, berichtet uns am 24. März 1938: „Im Oktober 1936 litt ich erſt unmerklich an Schmerzen im linken Armmuskel. Ich gab aber weiter nichts darauf, bis es ſchlimmer wurde und ſich als Muskelrheumatismus erwies. Ich verſuchte verſchiedenes, doch wurde der Arm anſtatt beſſer faſt vollkommen ſteif. Ich plagte mich nun ſchon über ein halbes Jahr mit unaufhörlichen Schmerzen herum, hatte ohne Betäubungsmittel keinen Schlaf und brachte die Nacht mehr in der Küche als im Bett zu. Ich wußte vor Schmerzen nicht mehr ein noch aus, da ging ich zur Apotheke und kaufte Togal. Die erſten Tage nahm ich 10 Tabletten, dieſelben haben mir gar nicht geſchadet und ich dankte dem Himmel für die Schmerzlinderung. Ich ſetzte die Kur volle 4 Wochen durch und fühle mich wieder wohl und frei."

Togal hat Unzähligen, die von Rheuma, Gicht, Iſchias, Hexenſchuß ſowie Nerven- und Kopfſchmerzen geplagt wurden, raſche Hilfe gebracht. Selbſt bei veralteten und hartnäckigen Fällen wurden oft überraſchende Erfolge erzielt! Bei Erkältungskrankheiten, Influenza und Grippe bekämpft Togal die Krankheitserreger, wirkt bakterientötend und beſeitigt damit dieſe Uebel in der Wurzel. Keine ſchädlichen Nebenerſcheinungen! Die hervorragende Wirkung des Togal iſt von Aerzten und Kliniken ſeit Jahren beſtätigt. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Verſuch — aber nehmen Sie nur Togal! In allen Apotheken Mk. 1.24.

Das aufklärende Buch „Der Kampf gegen den Schmerz", welches für Kranke ſowohl wie für Geſunde von größtem Intereſſe iſt, erhalten Sie auf Wunſch koſtenlos vom Togalwerk München 27 U/50 a

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabrik, f. Reise, Jagd, Wehrsport, Militär v. 45 M. an. Katal. frei. Ratenzahlung.
OpticaGmbH. 47, Kassel

PHOTO-
„Pini-Sport" 4,5 × 6, enorme Lichtstärke 1:2,9 in Compur mit Selbstauslös., 1 Aufnahme 6 ₰ für M. 67.-, Anzahlung M. 17.-, Rest in Monatsraten von M. 5.- an. Prospekt kostenl
Pini
MÜNCHEN H 11
Schützenstraße 1
Ausrüstungsfirma der Himalajaexpeditionen

Blut und Geld im Judentum
2. Band: Zivil- und Strafrecht
von Hermann Schroer
Dieses Buch ist eine wichtige Waffe im Kampf gegen das Judentum und für ein nationalsozialistisches Recht.
Leinen RM. 13.50
Durch alle Buchhandlungen z. beziehen
Hoheneichen-Verlag, München

AB 3.- MARK monatlich 12 Raten
Anzahlg. 10.-
Anerkannt gut-billig
Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen
Inhalt 1¾ bis 5 Liter
16-24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos
Westfalia
Werkzeugco.
HAGEN 204 d i. W.

PALMOLIVE
Rasier-Creme
In Normaltuben jetzt -.45
In großen Tuben jetzt 1.–

Klaus E– begann als Verkäufer – nach 5 Jahren leitete er eine Auslandsfiliale

Waren es auch in erster Linie die Fähigkeiten und charakterlichen Eigenschaften, mit denen sich Klaus E- seine Stellung eroberte, so war ihm doch auch diese Erfahrung von Nutzen gewesen: Nicht nur die Tüchtigkeit entscheidet über den Erfolg im Leben, sondern auch der Eindruck, den der äußere Mensch macht.

Da das Rasieren zu der täglichen Pflege des Mannes gehört, schien es Herrn E- lohnend, der Wahl des Rasiermittels besondere Beachtung zu schenken. Vier Eigenschaften ließen ihn die mit *Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasiercreme* wählen:

❶ *sie entwickelt rasch einen starken Schaum,*
❷ *sie erweicht den härtesten Bart sofort,*
❸ *ihr Schaum trocknet während des Rasierens nicht ein,*
❹ *sie verhütet jegliches Brennen und Spannen der Haut.*

Die Erfahrung zeigt immer wieder, daß jene Männer rascher zu Erfolg gelangen, die neben ihren Fähigkeiten auch ein gepflegtes Aussehen besitzen.

Mit PALMOLIVE eingeseift – ist schon halb rasiert!

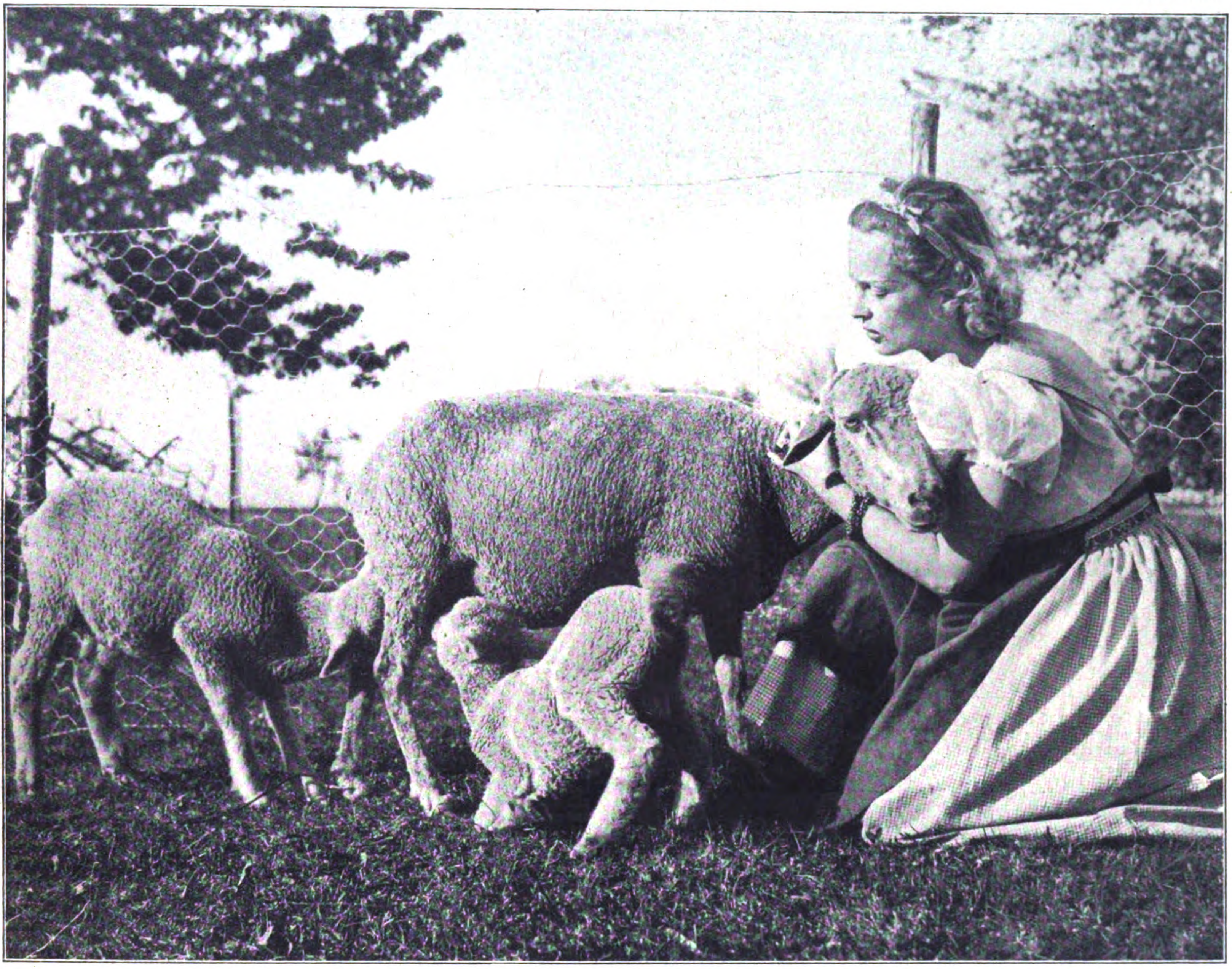
Der Geiger Barnabas von Geczy während eines Gaſtſpiels in München, von wo aus er eine mehrmonatige Gaſtſpielreiſe in das ſudetendeutſche Gebiet unternahm.

Barnabas von Geczy fiel dem muſikliebenden Publikum erſtmalig auf, als er Muſikdirektor der Budapeſter Oper wurde. Seinen internationalen Ruf begründete dieſer große Künſtler aber erſt durch die Tourneen, die ihn mit ſeiner Spitzenkapelle überall hinführten In Deutſchland, wo er gern gaſtierte, konnte Barnabas von Geczy beſondere Sympathien dadurch erringen, daß er zu keiner Zeit den ſogenannten Jazz-Rummel mitmachte und der ernſte Interpret der großen Muſikſchöpfer blieb. Ein wahrhaft genialer Künſtler, deſſen einfach-menſchliches Empfinden ſich wohl am ſinnfälligſten darin zeigt, daß er den Mitwirkenden ſeiner Kapelle im Jahr zwei Monate bezahlten Urlaub gewährt — worüber er ſelbſt aber niemals ſpricht.

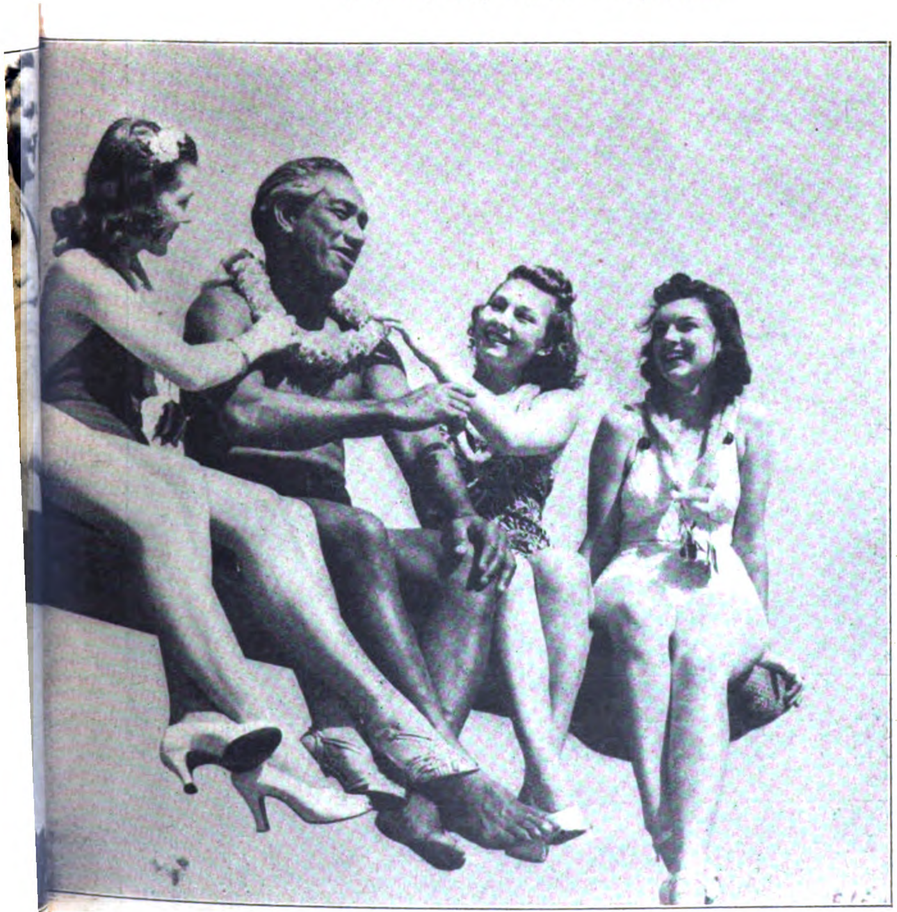
Dieſe fünfunddreißig Kilo ſchwere Melone wurde von einem Farmer in Texas „großgezogen“, der beſtrebt iſt, auch die längſten Schlangengurken der Welt zu ziehen.

Barnabas von Geczy unterrichtet ſeinen Sohn, deſſen ſeltenes Talent heute ſchon bewundert wird.

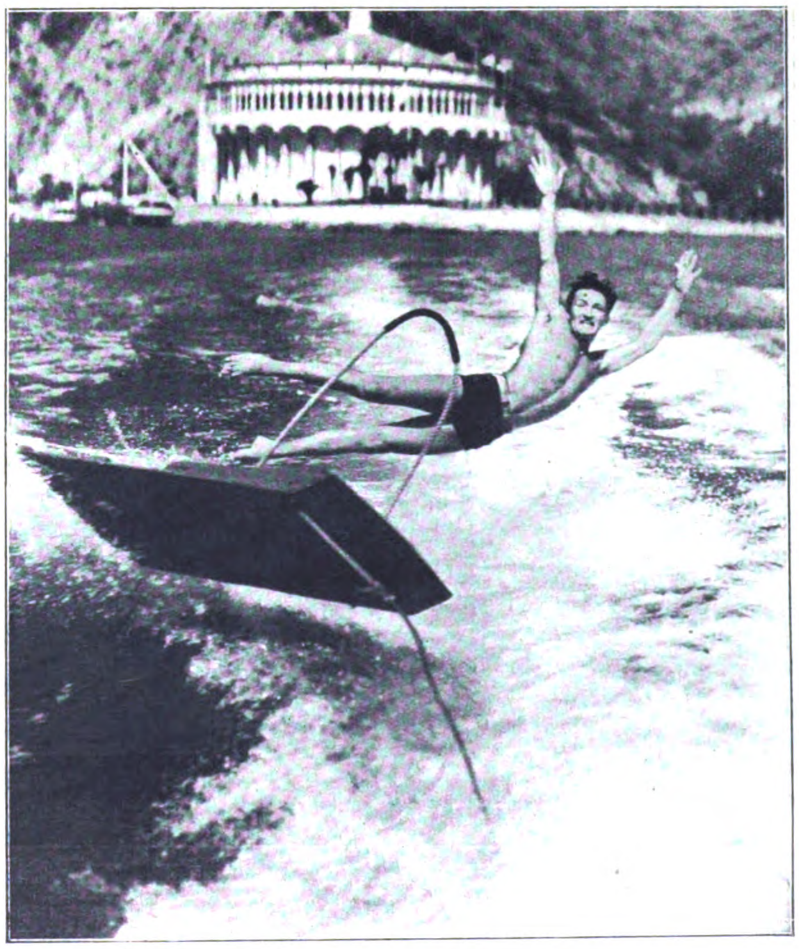
Aufnahmen:
Associated Press (3).
Berthold Fischer (2).
Borchert (1).



Die Filmſchauſpielerin Camilla Horn
auf ihrem Landſitz in Lubben im Spreewald.

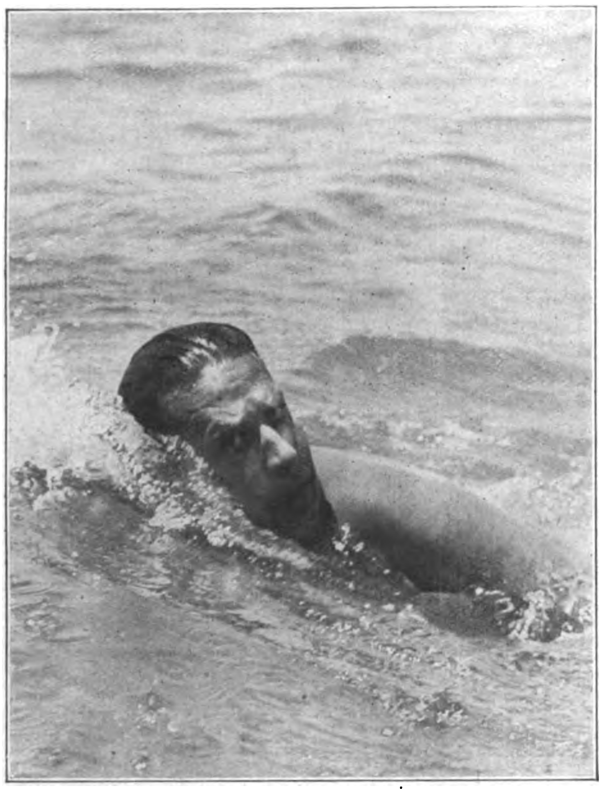


Der hawaiſche Schwimmer Herzog Kahanamoku läßt ſich im Olympia-Stadion zu Los Angeles zu ſeiner Zufriedenheit bewundern; er iſt immer noch Inhaber des Weltrekords im Fünfzig-Yard-Freiſtilſchwimmen



Während der Hundstage in den USA.
Bob Geddes, der ſchnellſte Mann im Wellenreiten von USA., wird bei einem Training im raſenden Tempo von einem Motorboot „verloren“.

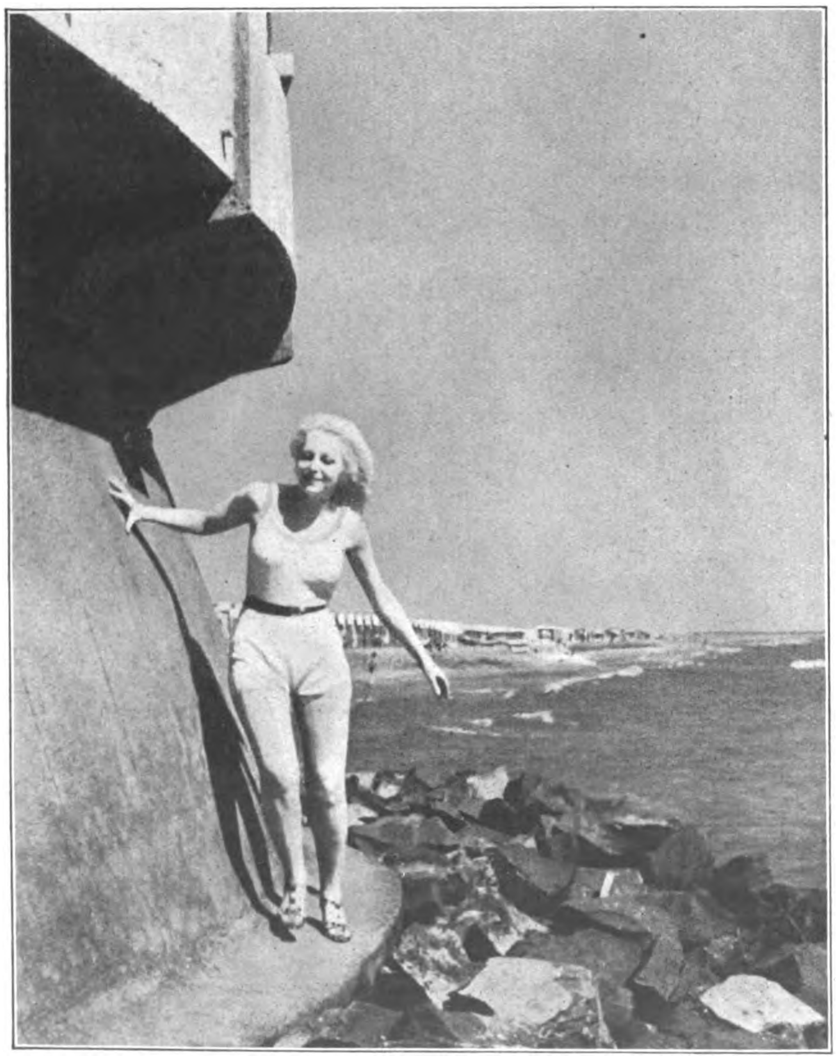
GRAF CIANO
ERHOLT SICH AM BADESTRAND VON OSTIA



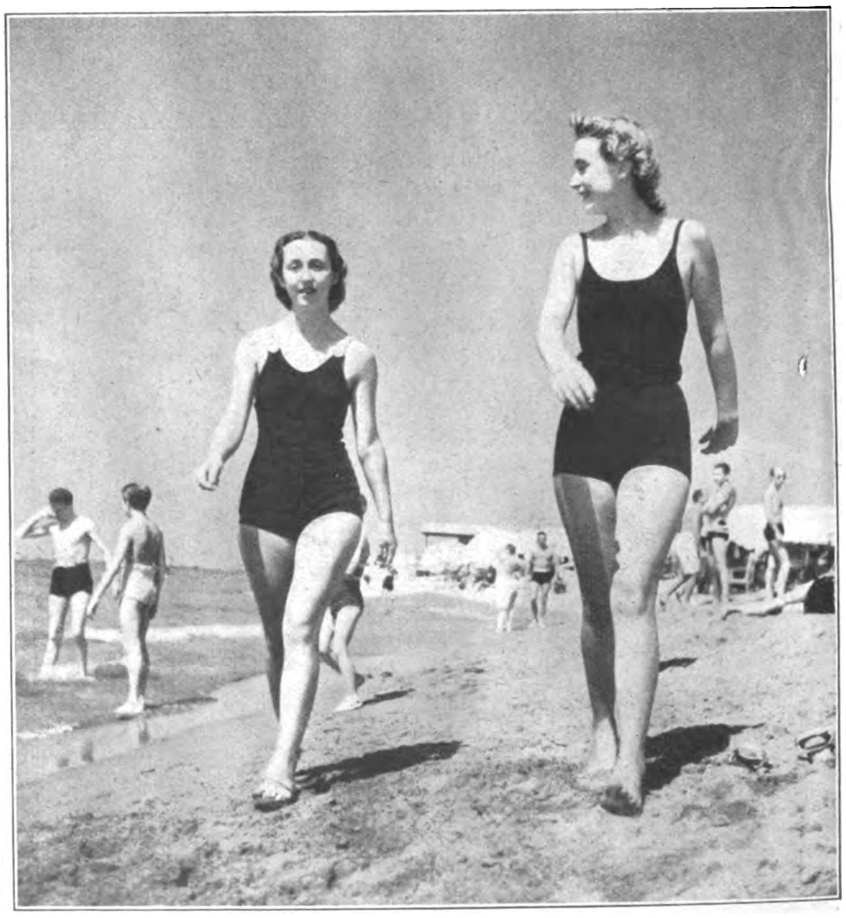
Graf Ciano, der Schwiegerſohn Muſſolinis, iſt nicht nur ein ausgezeichneter Schwimmer, und da Oſtia vor den Toren der römiſchen Hauptſtadt liegt, . . .

. . . ſieht man den italieniſchen Außenminiſter an heißen Tagen am Badeſtrand alle nur möglichen Sportarten treiben. Graf Ciano iſt der liebenswürdige Römer, und mancher Fremde in Oſtia wird ſich ſchon gewundert haben, als er hörte, daß der Radfahrer in kurzen Hoſen und ärmelloſem Hemd, der ihm freundlich zulächelte, der Außenminiſter des römiſchen Imperiums war.

Aufnahmen: Weltbild.



Eine blonde Römerin am Strand von Caſtel Fuſano.



BADEPLÄTZE VOR DEN TOREN ROMS

Strand- und Badeleben in Oſtia.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann. Moeckel.

Verlag: Franz Eher Nachf., GmbH., München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. II. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22, Printed in Germany
(A B C D E F)

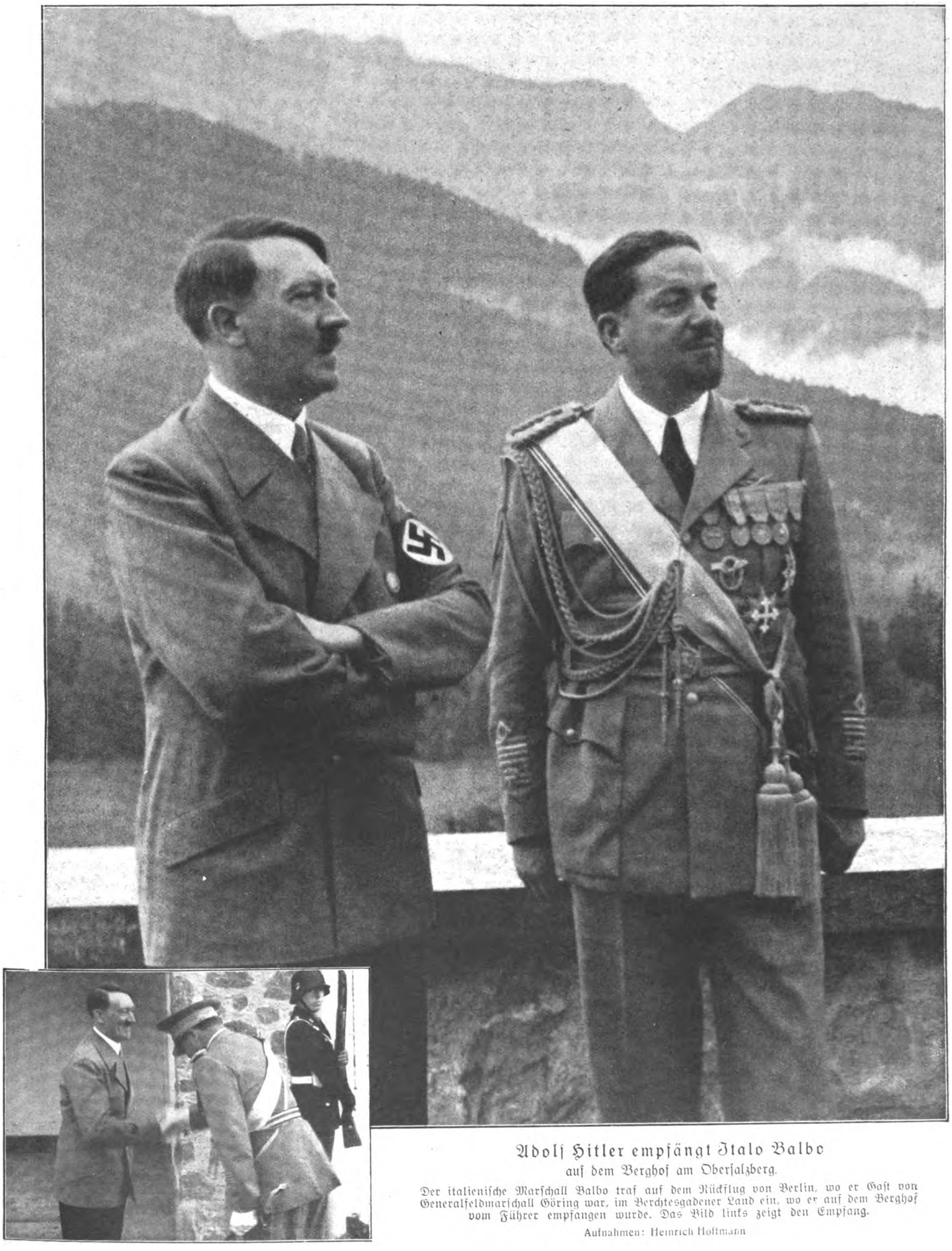
Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 18. AUG. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 33

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.m.b.H. MÜNCHEN 22

AUS DEM INHALT:
Deutsche U-Bootschule
Deutsche Farm am Kilimandscharo / Ballett bleibt immer Ballett u. a. m.

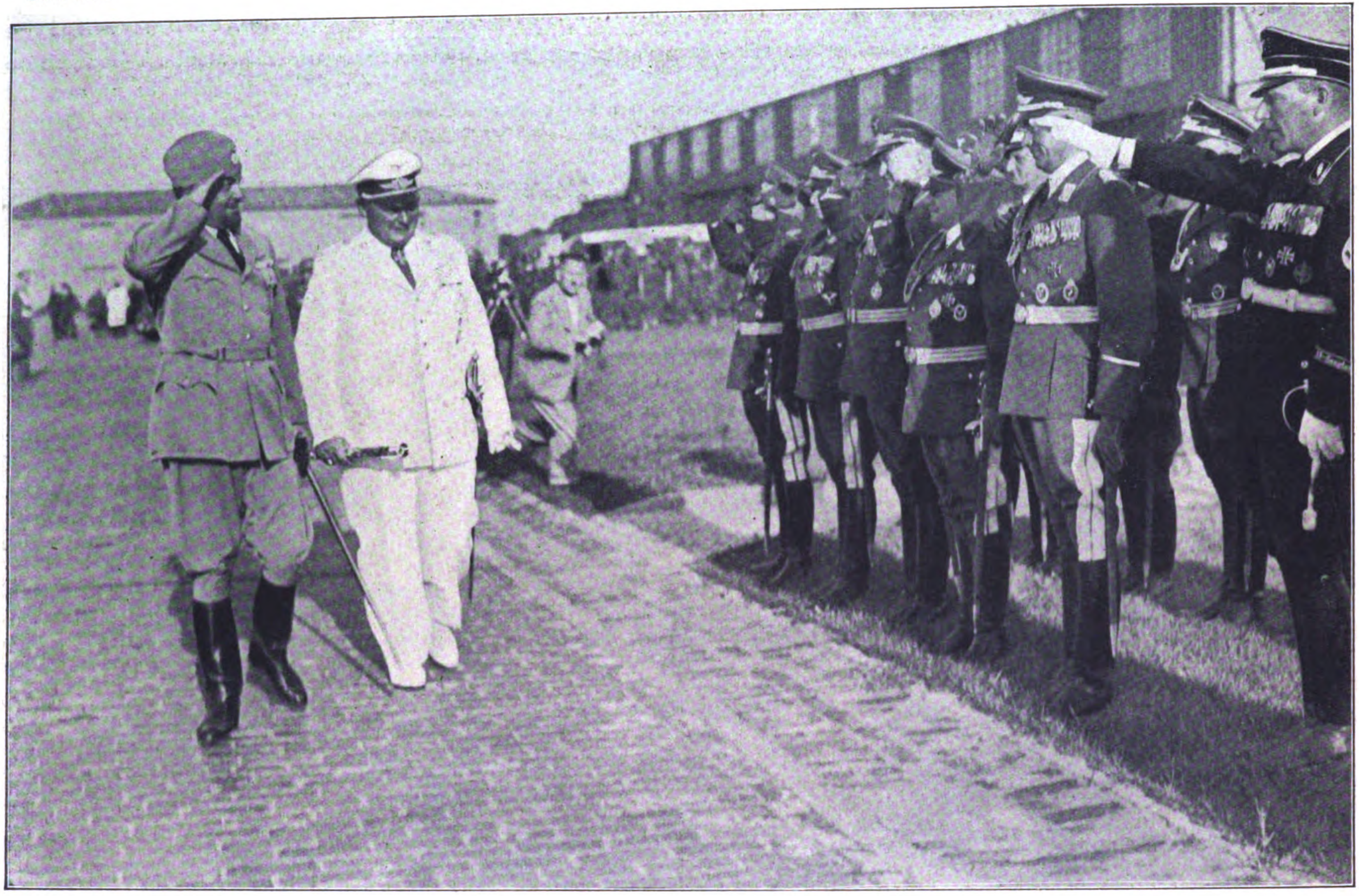


Adolf Hitler empfängt Italo Balbo

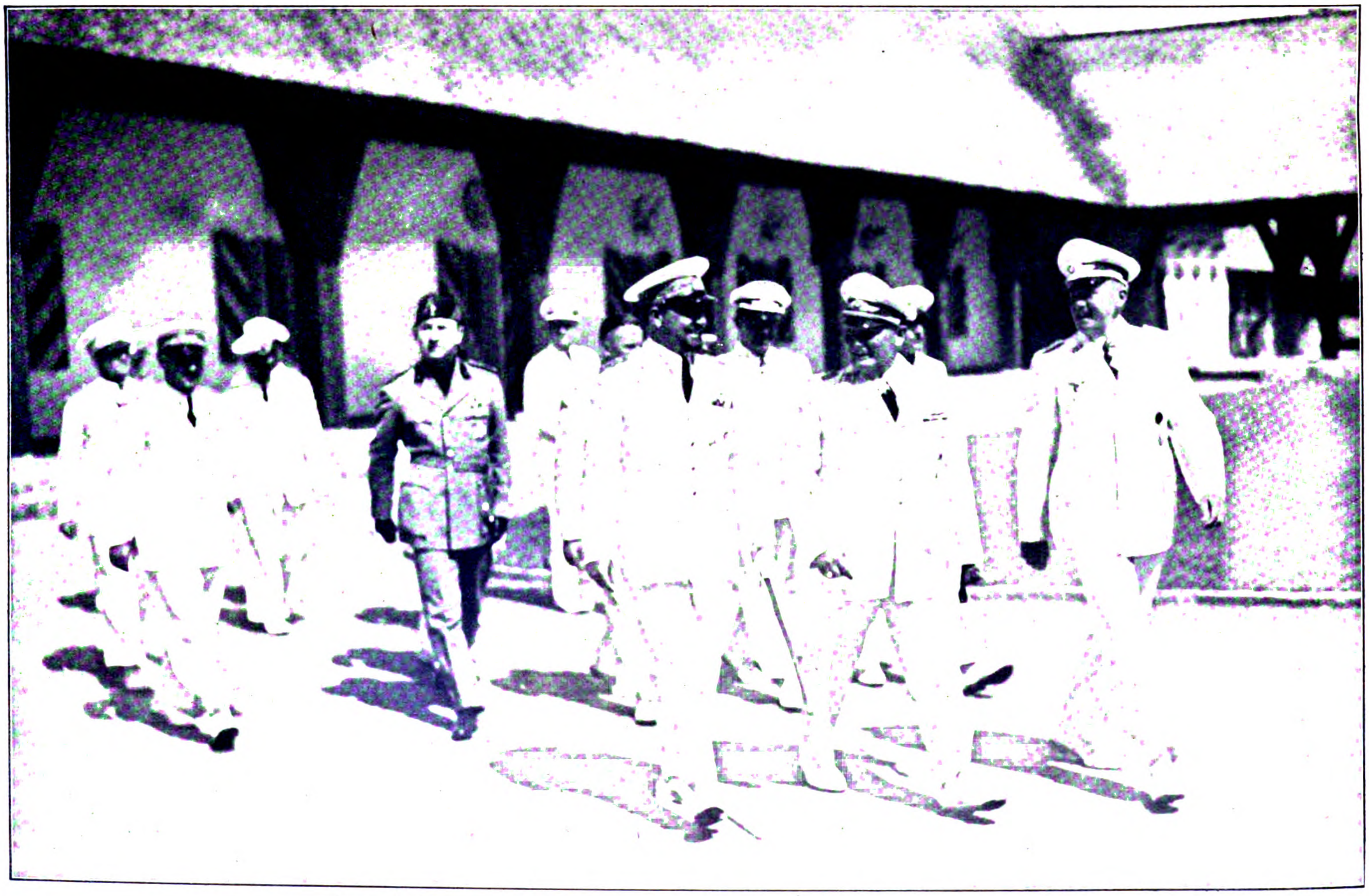
auf dem Berghof am Oberſalzberg.

Der italieniſche Marſchall Balbo traf auf dem Rückflug von Berlin, wo er Gaſt von Generalfeldmarſchall Göring war, im Berchtesgadener Land ein, wo er auf dem Berghof vom Führer empfangen wurde. Das Bild links zeigt den Empfang.

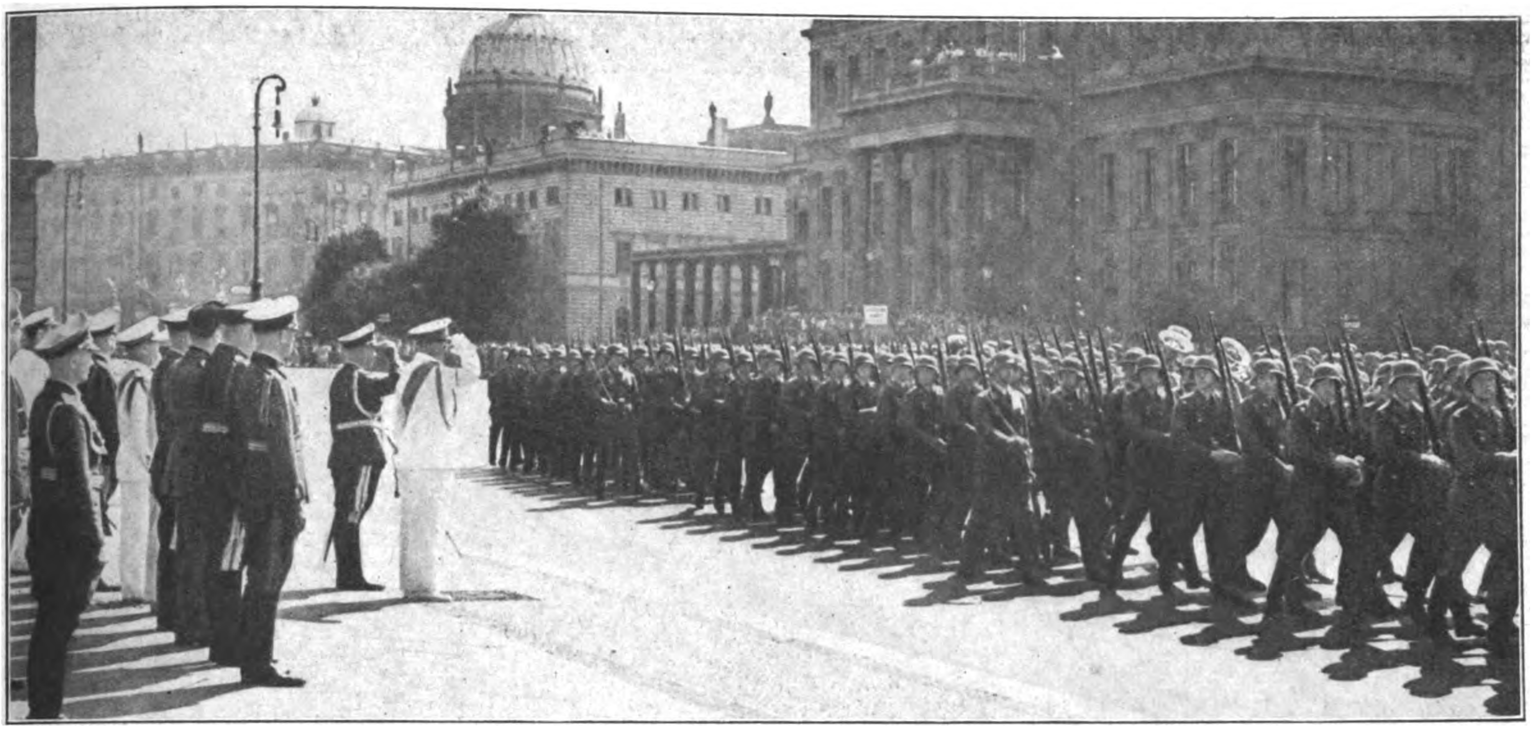
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann



Der Generalgouverneur von Libyen, Luftmarſchall Italo Balbo,
ſchreitet mit ſeinem Kameraden, Generalfeldmarſchall Göring, die Front der bei ſeiner Begrüßung anweſenden Ehrengäſte ab.

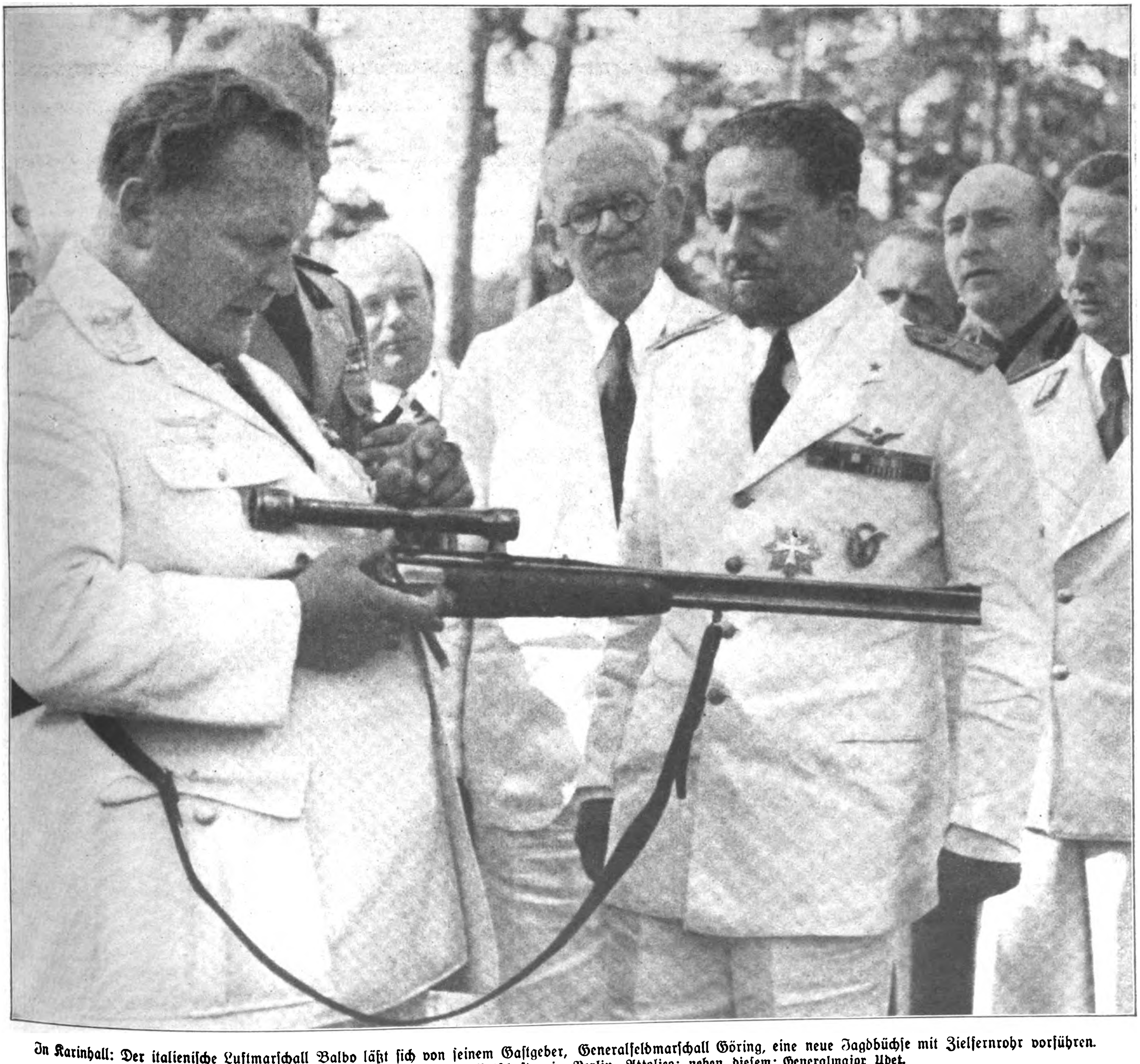


Der Schöpfer der neuen deutſchen Luftwaffe mit ſeinem befreundeten Gaſt in Karinhall,
wo Hermann Göring zu Ehren Italo Balbos ein Frühſtück gab.



Luftmarſchall Balbo ehrte am zweiten Tag ſeines Deutſchlandbeſuches die deutſchen Gefallenen des Weltkrieges durch eine Kranzniederlegung am Ehrenmal. Unſer Bild zeigt Italo Balbo mit ſeiner Begleitung während des Vorbeimarſches der Ehrenkompanie Unter den Linden.

Aufnahmen: Weltbild



In Karinhall: Der italieniſche Luftmarſchall Balbo läßt ſich von ſeinem Gaſtgeber, Generalfeldmarſchall Göring, eine neue Jagdbüchſe mit Zielfernrohr vorführen. Links neben Balbo: Der italieniſche Botſchafter in Berlin, Attolico; neben dieſem: Generalmajor Udet.

Aufnahme: Heinrich Hoffmann.

Marſchall Balbo auf ſeinem Rückflug bei der Zwiſchenlandung am Flugplatz Oberwieſenfeld in München.

Rudolf Heß, der Stellvertreter des Führers, empfing den Gaſt in der Hauptſtadt der Bewegung.

Aufnahmen: G. Schödl; Weltbild.

Generaloberſt von Brauchitſch (rechts) übergibt das Artillerie-Regiment 12 an Generaloberſt Frhr. von Fritſch, der am Schluſſe ſeiner Anſprache mit der Aufforderung, jederzeit zum Einſatz der ganzen Kraft und des Lebens im Dienſte und zum Schutze des Vaterlandes bereit zu ſein, ein dreifaches Sieg-Heil auf Adolf Hitler, den Schöpfer und Oberſten Befehlshaber der Wehrmacht, ausbrachte.

Jubelnder Empfang auf dem Flugplatz Tempelhof-Berlin.

Die drei „Condor“-Flieger (mit weißen Mützen) bei der Begrüßung durch den Staatsſekretär General der Flieger Milch und SA.-Gruppenführer Dr. Lippert, Stadtpräſident der Reichshauptſtadt.

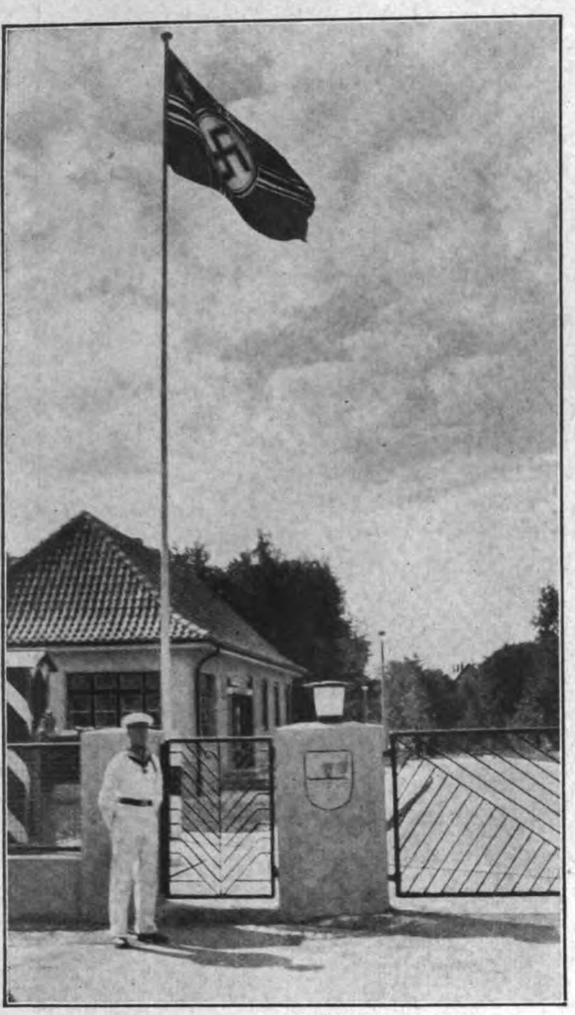
RÜCKKEHR DER DEUTSCHEN OZEAN-FLIEGER

Eintrag ins Goldene Buch der Stadt Berlin.
Links: Dr. Lippert, rechts: Flugkapitän Henke, Oberfunker Kober, Hauptmann von Moreau, Obermaſchiniſt Dierberg.

Rechts: Die Ozeanflieger grüßen vom Haus der Flieger aus die jubelnde Menge.
Von links: von Moreau, Dierberg, Henke.

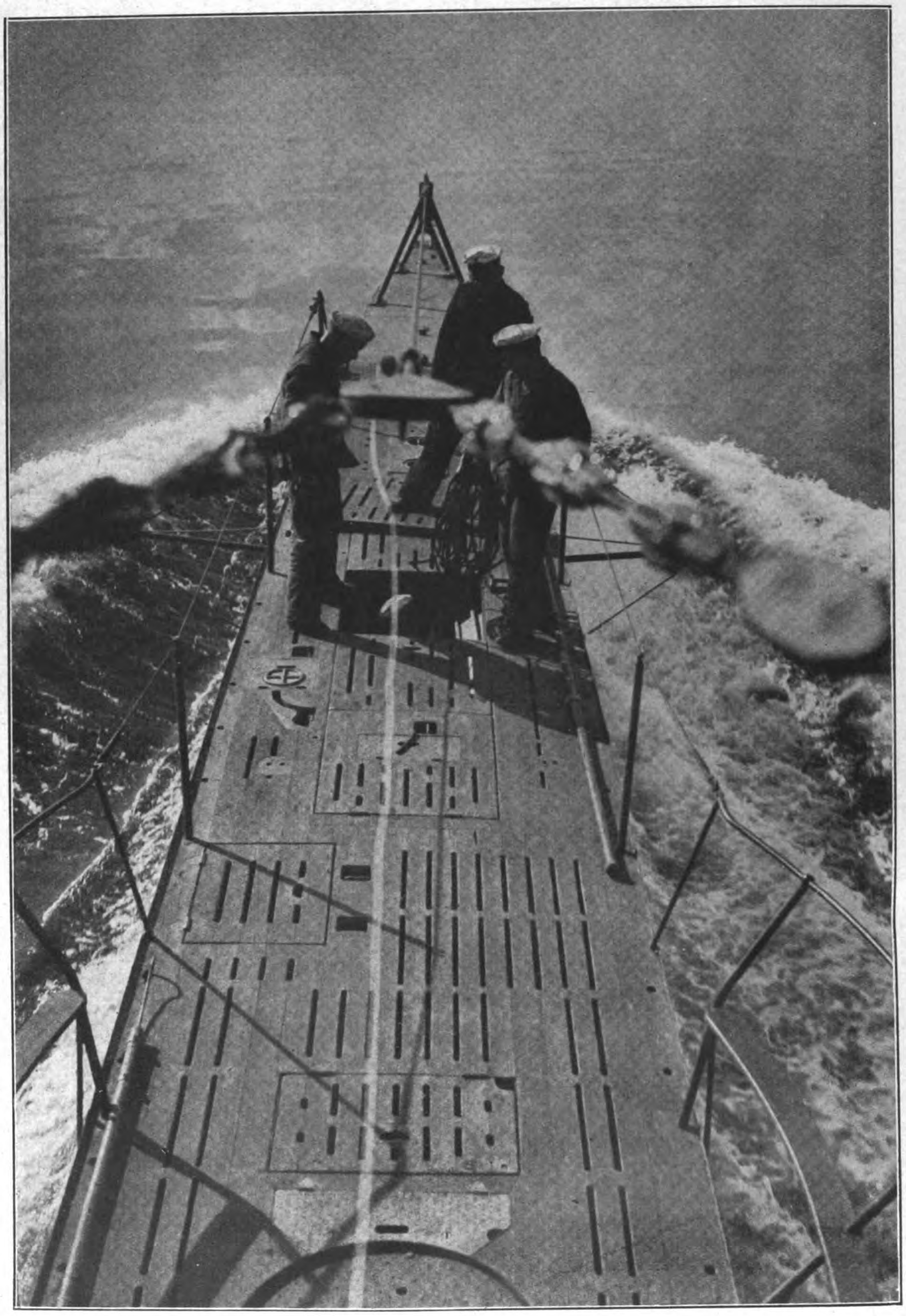
Funkbilder: Heinrich Hoffmann.

Deutſchlands U-Boot-Schule



Die Torwache der Unterſeebootsſchule Neuſtadt.

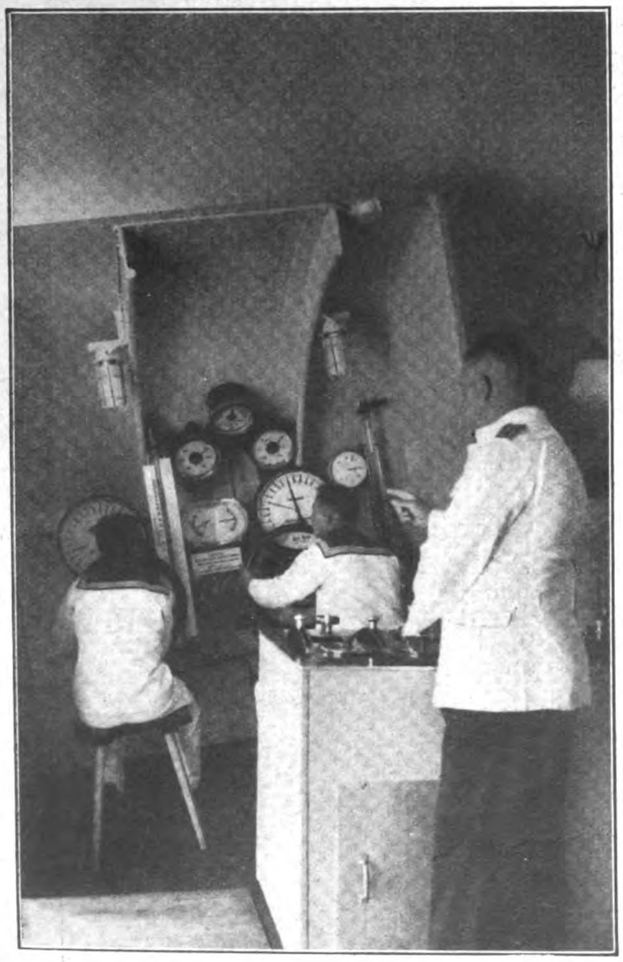
Neuſtadt in Holſtein an der Lübecker Bucht iſt der Sitz der Schule.



Vorbereitungen zur Unterwaſſerfahrt.

Während der Fahrt zum Tauchgebiet wird das Boot tauchklar gemacht und alle loſen Gegenſtände werden im durchfluteten Raum oder im Bootsinnern verſtaut.

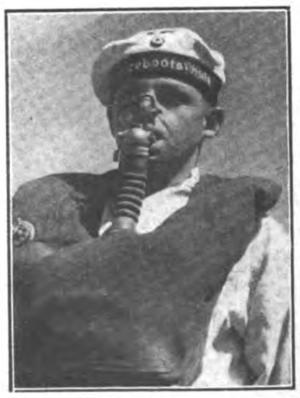
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.



Übungen am Tiefenſteuermodell.

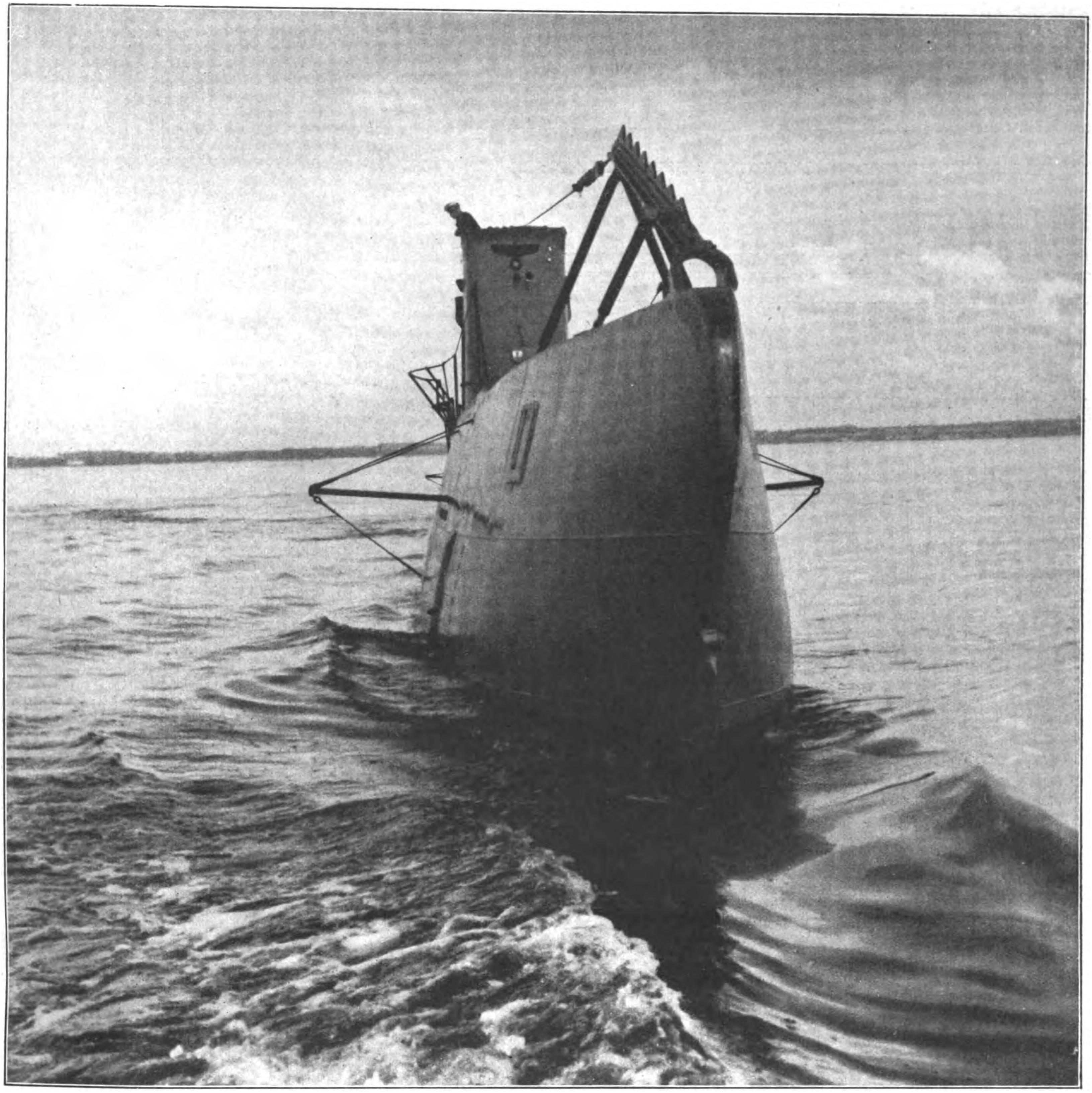
Das Gerät folgt naturgetreu allen Bewegungen der Tiefenruder. Sämtliche Einflüſſe, die auf die Tiefenſteuerung eines U-Bootes einwirken, können durch den Lehrer am Schalttiſch erzeugt werden.

Der Dienſt auf einem Unterſeeboot erfordert für alle Soldaten (Mannſchaften, Unteroffiziere und Offiziere) eine Spezialausbildung. Dieſe erhält jeder U-Boots-Fahrer, ehe er zu einer Flottille kommandiert wird, bei der Unterſeebootsſchule in Neuſtadt in Holſtein. Theoretiſche Unterrichtung durch erfahrene U-Boots-Fahrer der ehemaligen und neuen U-Boots-Waffe, Übungen an Modellen und Geräten, die die Verhältniſſe auf einem Unterſeeboot möglichſt getreu wiedergeben, bilden die erſte Grundlage. Aufbauend auf dieſe theoretiſchen Kenntniſſe folgt der Unterricht und die praktiſche Ausbildung auf den Booten des Unterſeebootsſchulverbandes. Nach Abſchluß des Kurſes iſt der Lehrgangsteilnehmer mit den Einrichtungen und der Bedienung des Bootes ſoweit vertraut, daß er auf ein Boot einer Unterſeebootsfrontflottille kommandiert werden kann.



Mann mit Tauchretter.

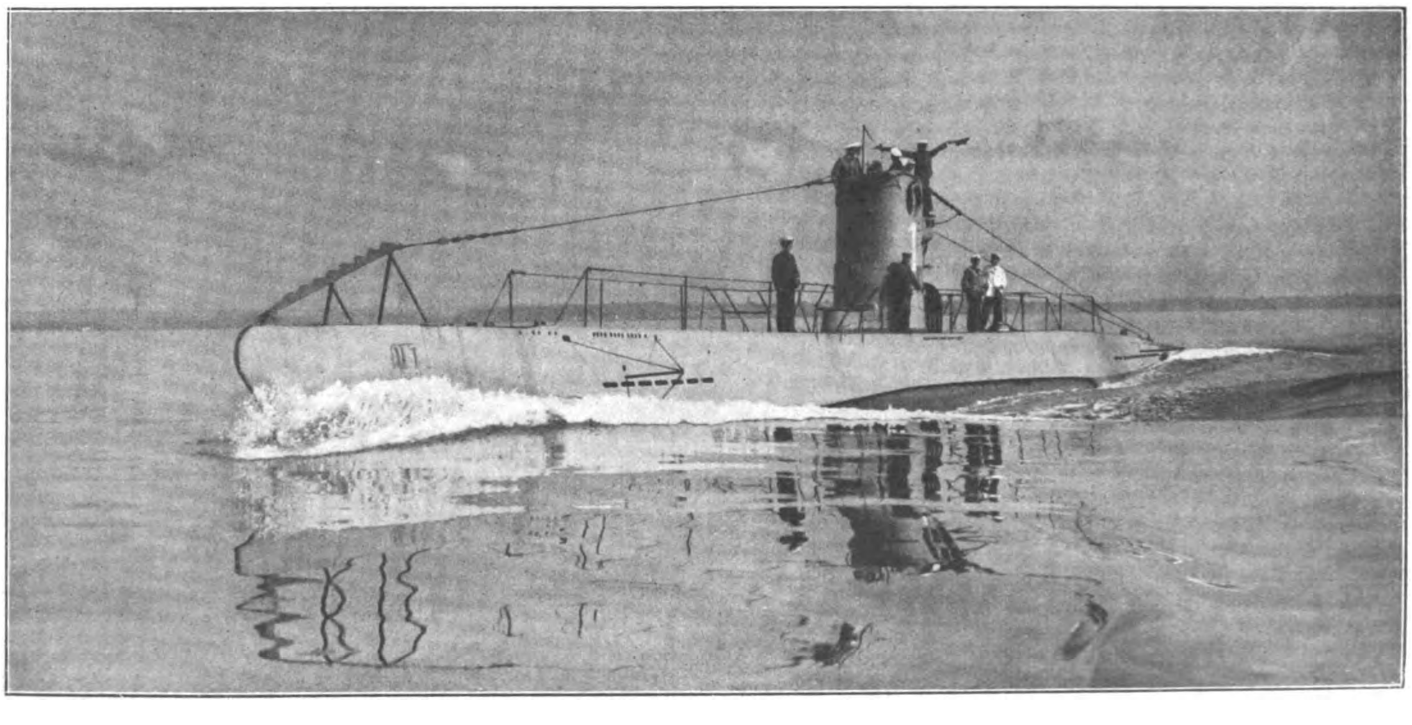
Aus einem geſunkenen U-Boot rettet ſich der Mann mit dieſem Apparat, der ihm während des Aufſteigens aus großer Tiefe Atmungsluft zuführt und an der Oberfläche gleichzeitig als Schwimmweſte dient.



Schulboot „U 1" in voller Fahrt.

Der Bug iſt zum Zerſchneiden von U-Boot-Netzen mit einer ſtarken Säge verſehen.

Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann.



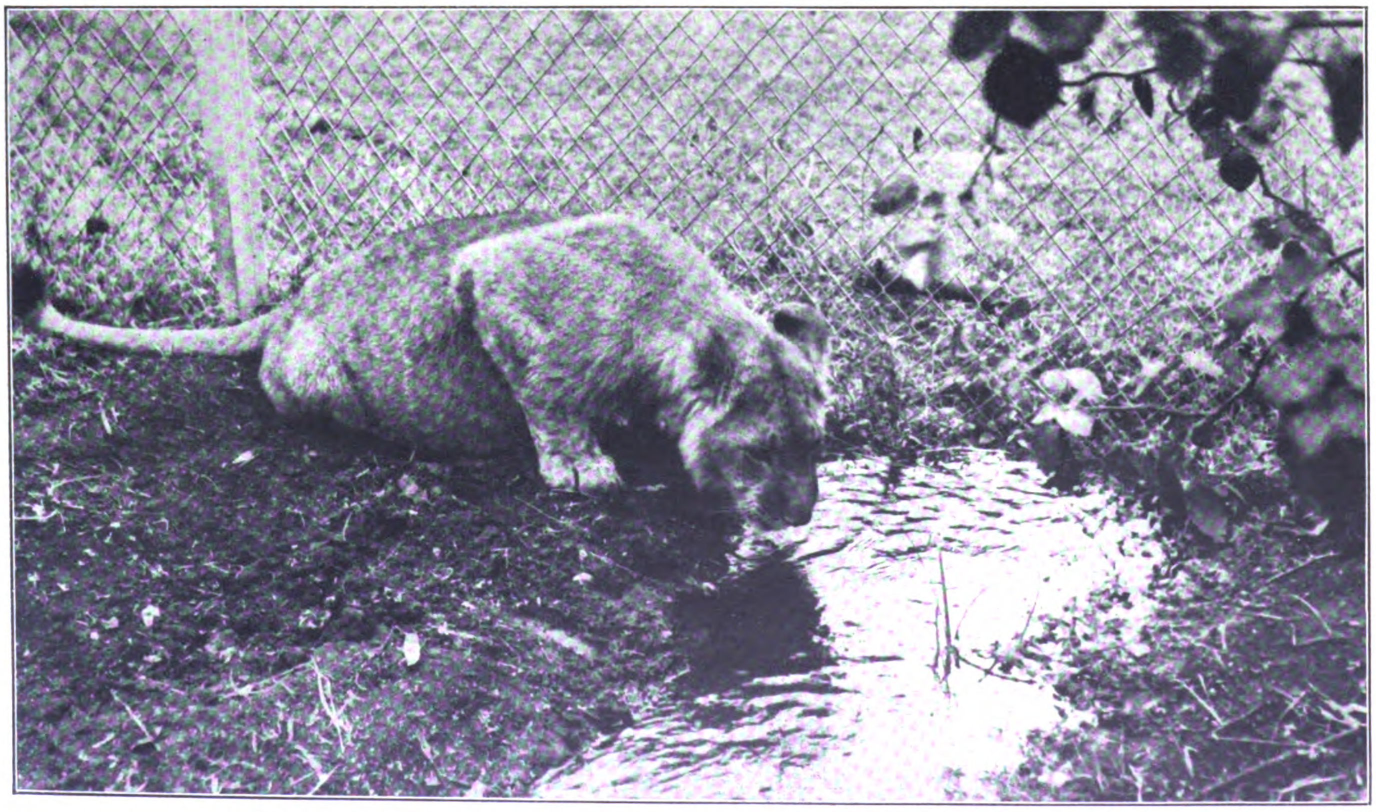
**Rechts:
Schulboot „U 1" auf dem Marſch durch die Lübecker Bucht.**

Ein Signalgaſt auf dem Turm gibt eben einen Winkſpruch ab. Die in der Aufnahme feſtgehaltene Stellung der Arme mit den beiden kleinen Winkerflaggen bedeutet den Buchſtaben „W".

Sim

Auf 1800 Meter Höhe, dicht am Rande des undurchdringlichen Urwaldes, liegt die deutſche Farm Simba. Weit geht der Blick in die unendliche Steppe zwiſchen Kilimandſcharo und Meru, mit dem großen Fernglas ſieht man unzählige Zebras und Antilopen in der Steppe ziehen — und dicht hinter der Farmgrenze, im undurchdringlichen Urwald, hauſen Elefanten, Leoparden, Nashörner und das vielfache Groß- und Kleinwild des afrikaniſchen Waldes. Hier hat deutſche Arbeit eine muſtergültige Farm geſchaffen. In dieſer Höhe kommt die Tſetſefliege, der Todfeind jedes Haustieres, nicht mehr vor, ſo daß man ohne Sorge Kühe, Rinder und Pferde halten kann

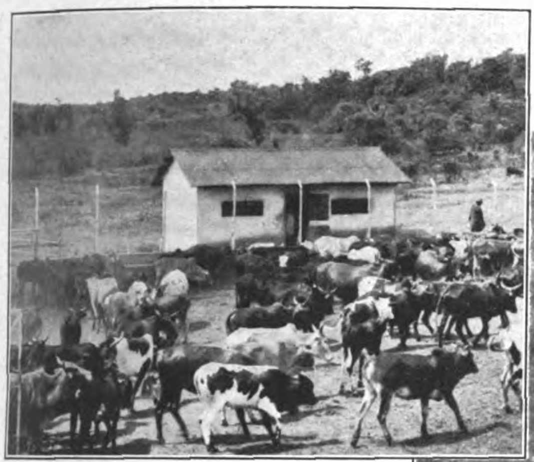
Die Herrin auf Simba, der deutſchen Farm am Urwald des Kilimandſcharo.
Die deutſchen Farmersfrauen ſind die beſten Kameraden und Mitarbeiterinnen ihrer Männer. Afrika iſt ein hartes Land; wer nicht feſt mit zupacken kann, taugt nicht für das Leben in Urwald und Steppe.



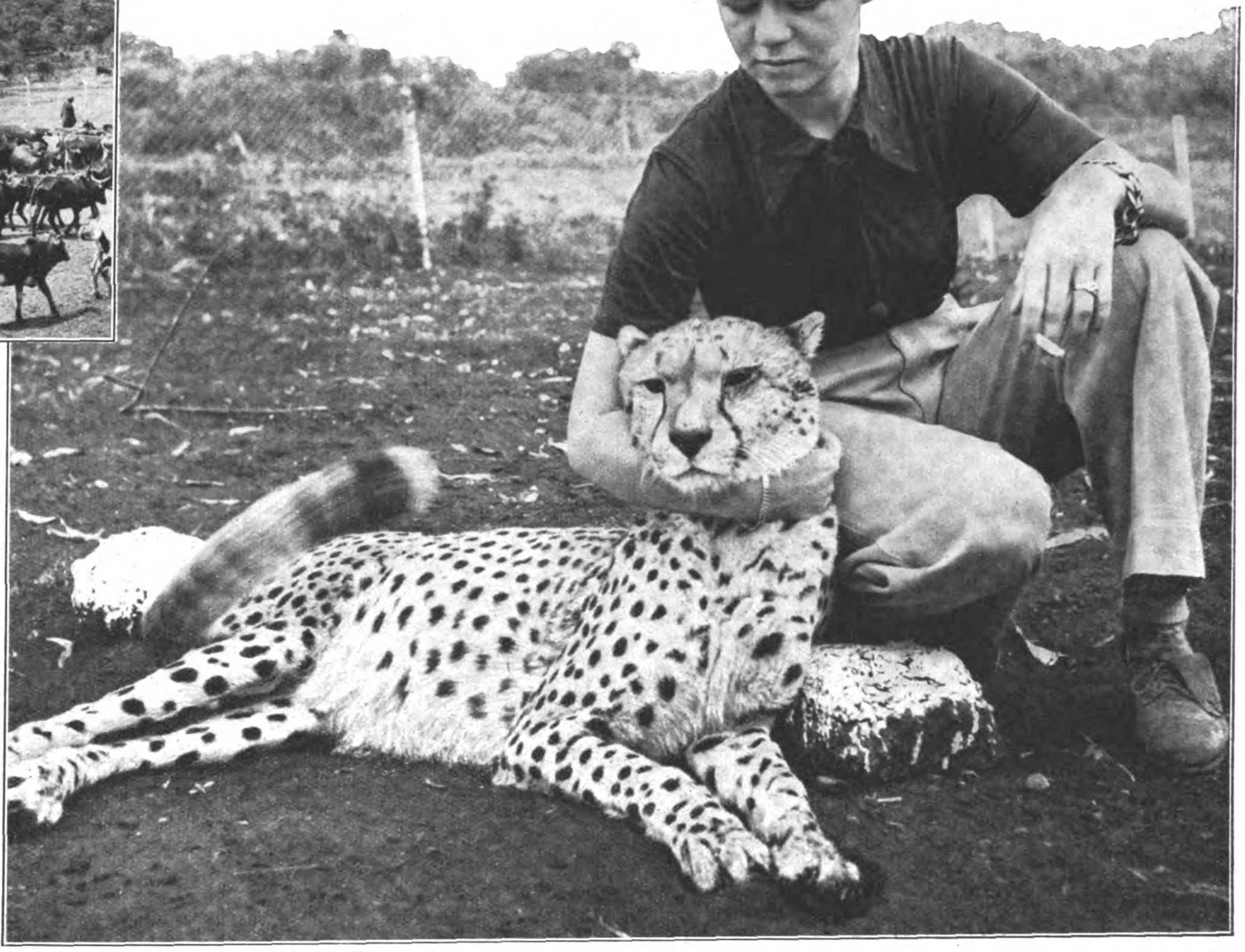
„Simba“, der zahme Löwe — das Wahrzeichen Simbas.
Die höchſte Farm am Kilimandſcharo, Simba, trägt ihren Namen nach dem König der Tiere, der auf Kiſuaheli „Simba“ genannt wird.

Rechts: Lebende Vogelſcheuche auf den Kornfeldern am Kilimandſcharo. Mit einem kleinen Gong werden die Vögel vertrieben.

Eine deutsche Farm am Rande des Urwaldgürtels am Kilimandscharo

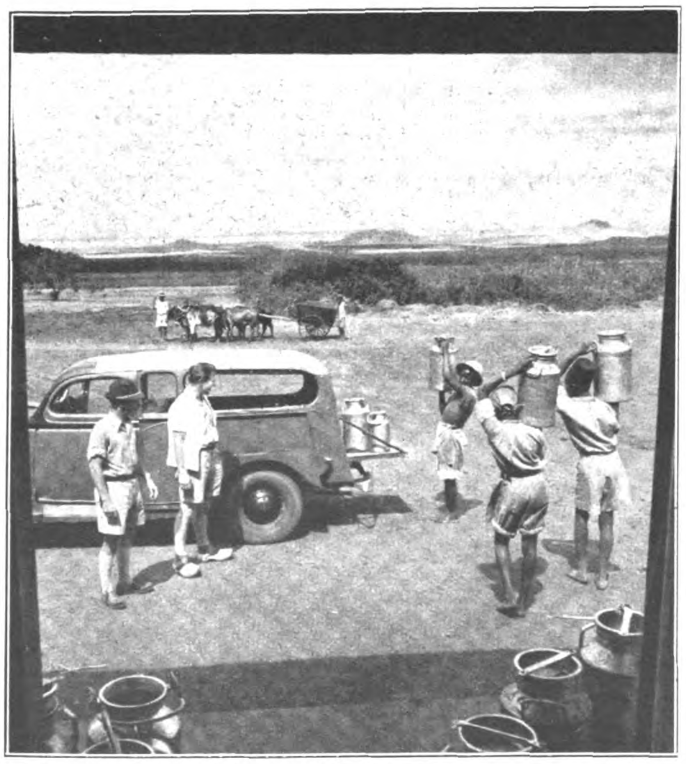


Mittagſtunde auf Simba.
Die großen Herden kommen zur Tränke.

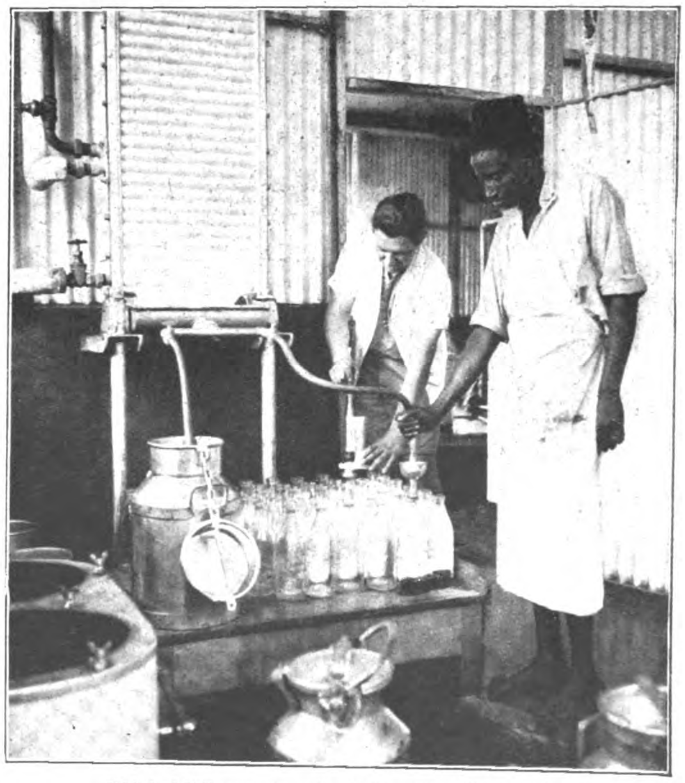


Der Liebling der Farmersfrau vom Kilimandſcharo.
Die Frau des Beſitzers der höchſten Farm am Kilimandſcharo hat einen Jagdgeparden großgezogen, der große Anhänglichkeit bekundet.

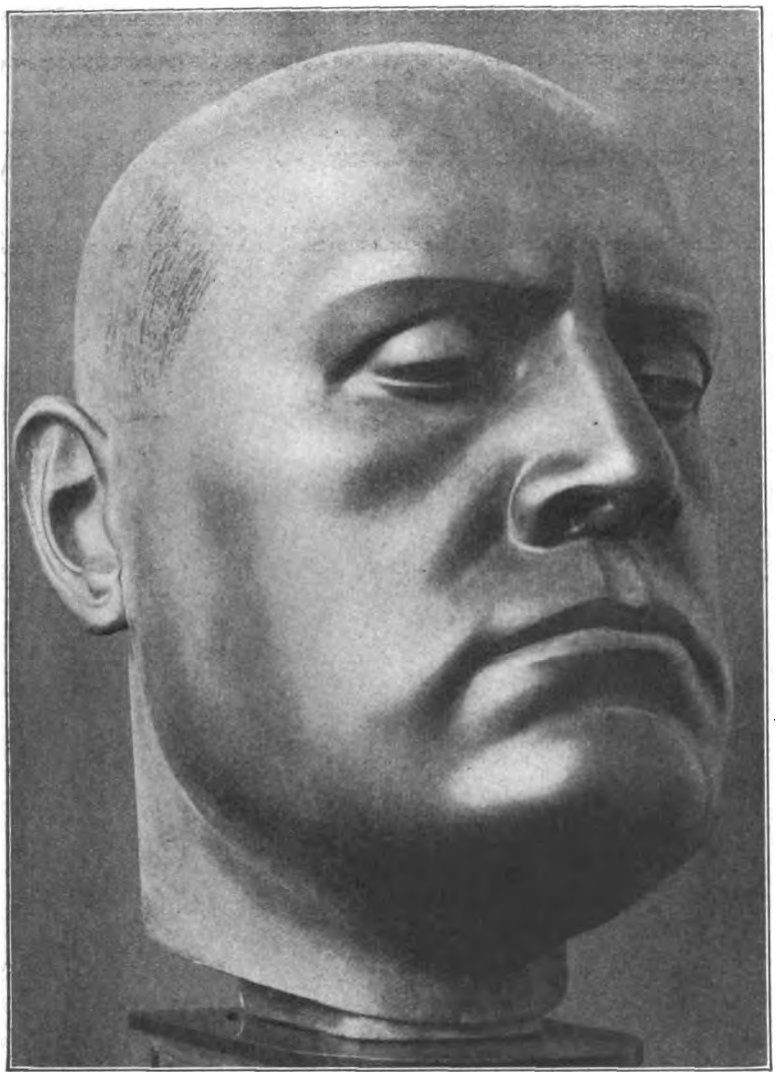
Aufnahmen: Ilse Steinhoff



Meierei am Urwaldgürtel des Kilimandſcharo
Die Milch wird in großen Box-Bodies, das ſind die typiſchen Laſtwagen Oſtafrikas, abtransportiert



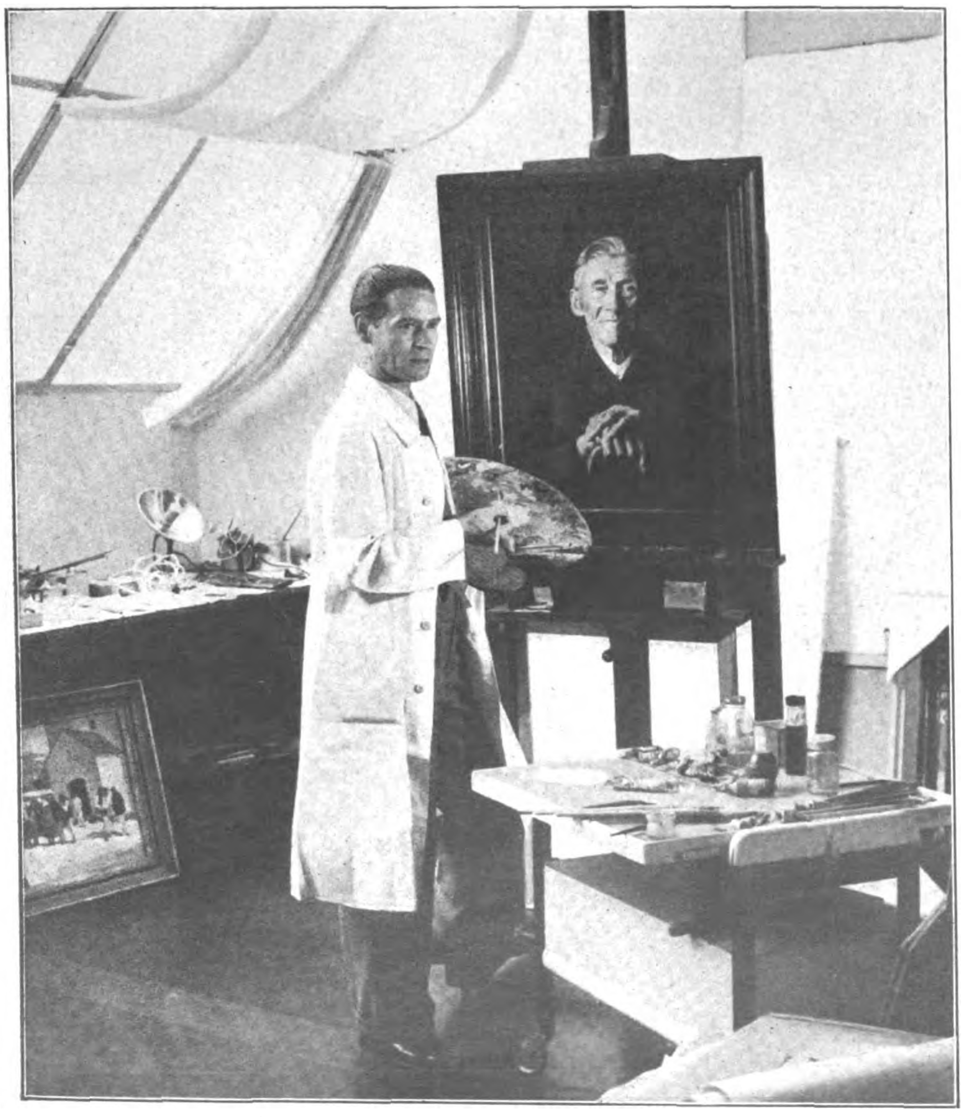
Milchabfüllraum in achtzehnhundert Meter Höhe.
Die Milchwirtſchaft der deutſchen Farm Simba iſt mit modernſten deutſchen Maſchinen eingerichtet.



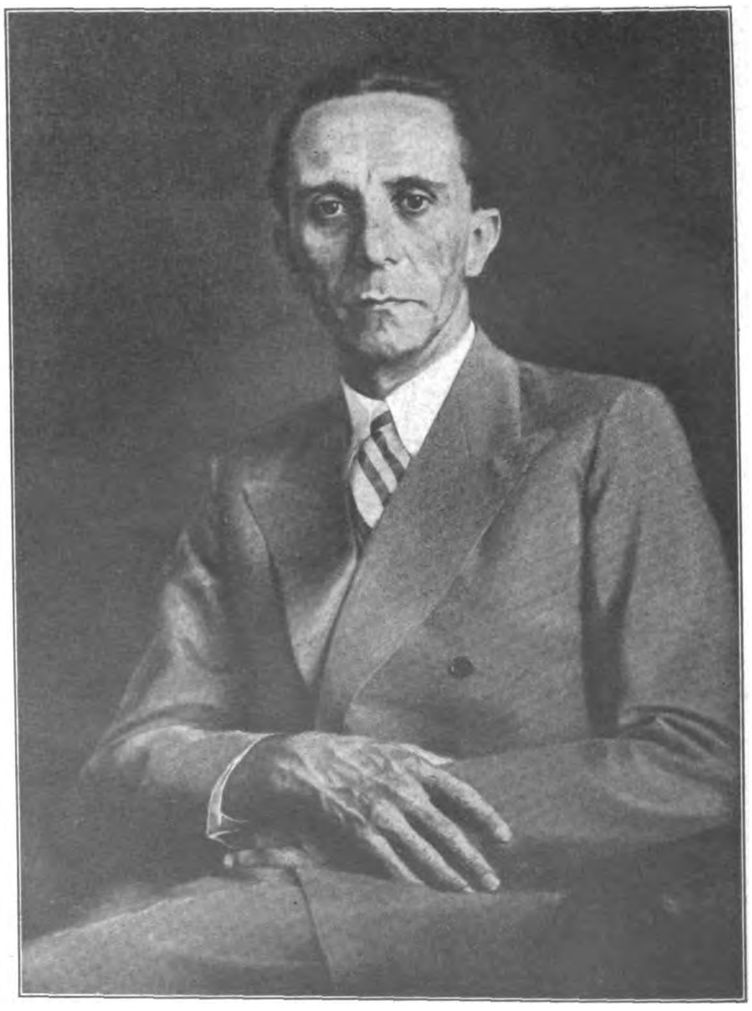
Bronzebüſte: Benito Muſſolini,
eine Schöpfung des Darmſtädter Bildhauers Adam Antes,
die der Führer perſönlich angekauft hat.

Aufnahme: Antes.

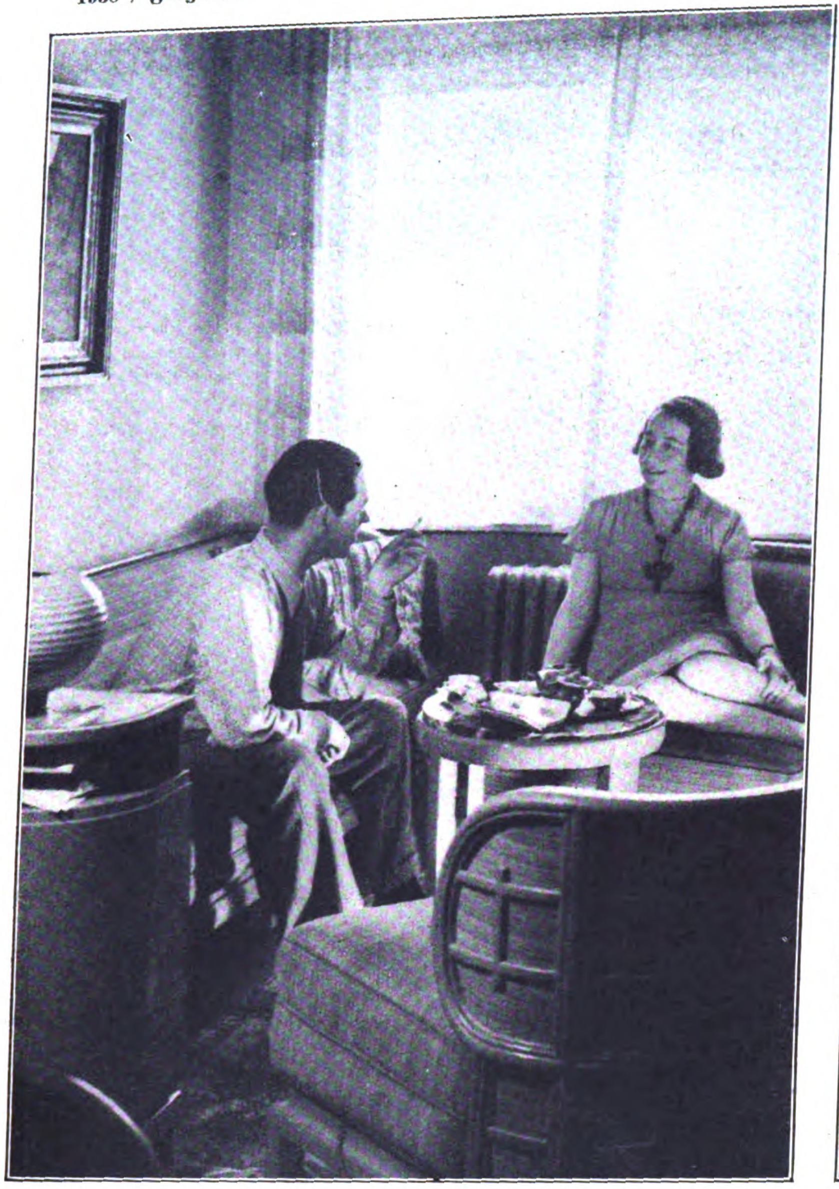
Reichsärzteführer Dr. Gerhard Wagner
begeht am 18. Auguſt ſeinen 50. Geburtstag. Der ſchöpferiſchen Initiative des Reichsärzteführers, der Träger des Goldenen Ehrenzeichens der Partei iſt, verdankt die deutſche Ärzteſchaft auch die neue Reichsärzteordnung, die endgültig die Eingliederung des deutſchen Ärzteſtandes in Staat und Volk vorgenommen hat. Dr. Wagner, der von 1914 bis 1918 als Arzt im Felde war, nahm u. a. mit dem Freikorps „Oberland“ an den Freiheitskämpfen im Oſten teil.



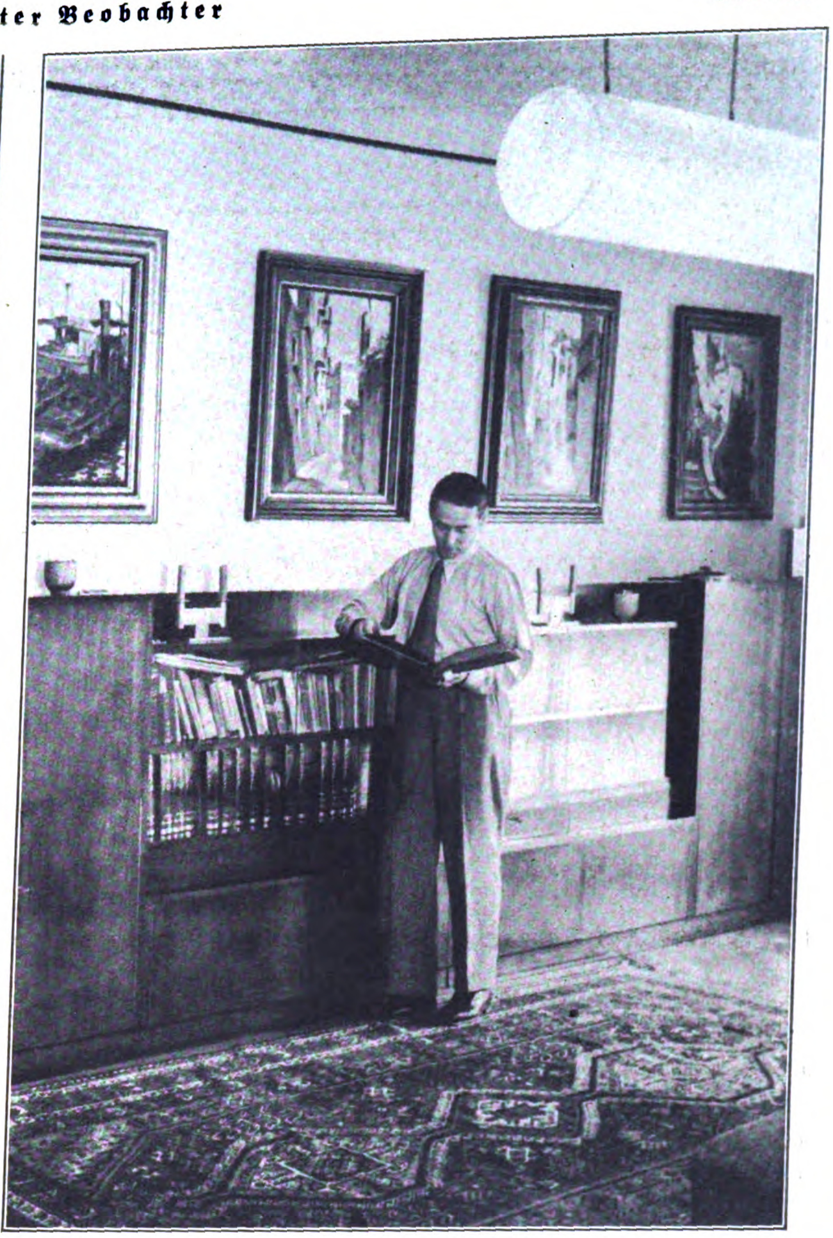
Wilhelm Otto Pitthan, der auch Dr. Goebbels malte,
vor ſeinem neuen Werk, das einen alten heſſiſchen Bauern darſtellt.



Reichspropagandaminiſter Dr. Goebbels
nach einem Gemälde des Künſtlers Pitthan (ſiehe Bild links).

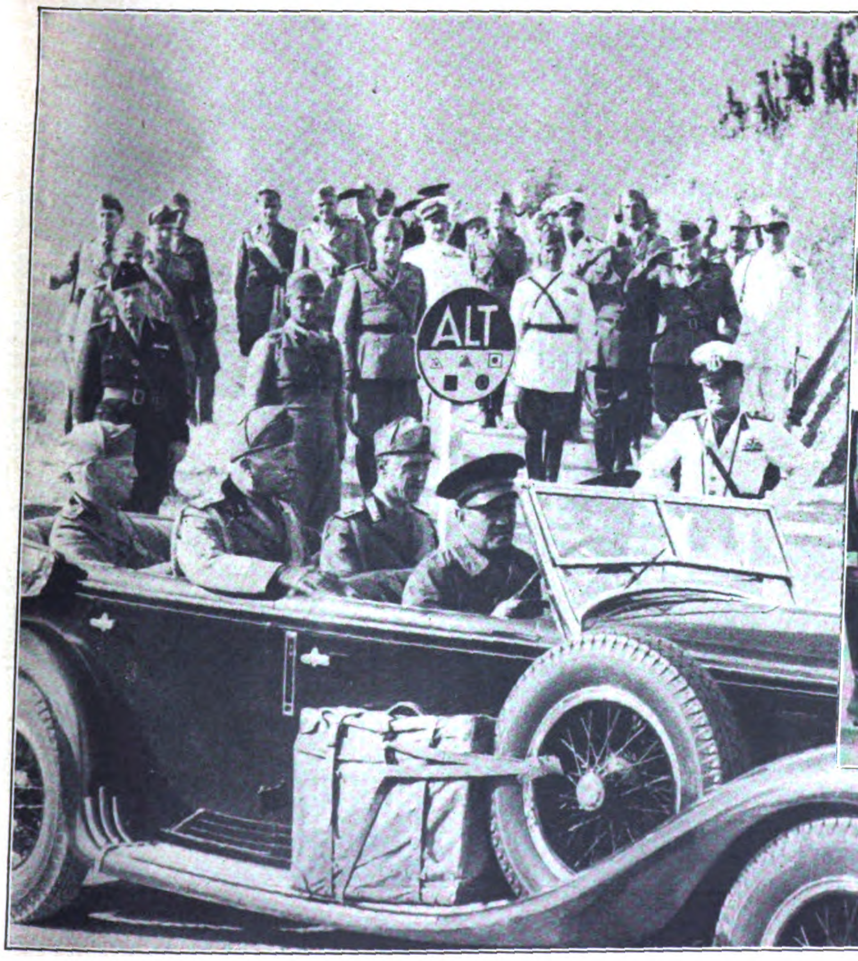


Der Maler Wilhelm Otto Pitthan mit ſeiner Gattin während eines Plauderſtündchens nach der Atelierarbeit.

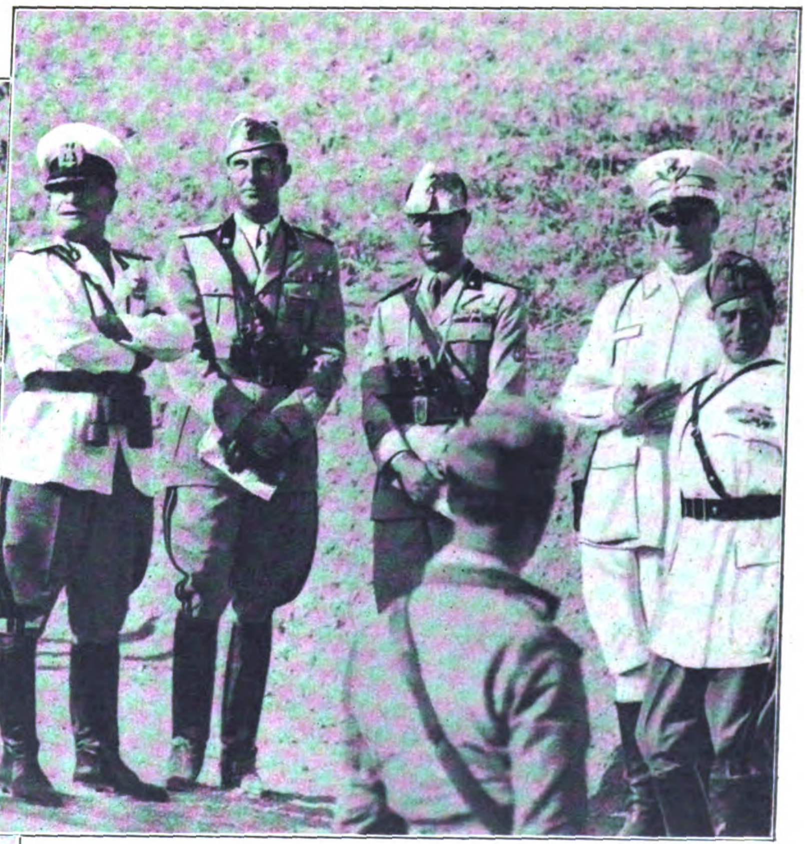


Die vielen Bilder an den Wänden der Wohnung Pitthans künden von dem intenſiven Schaffen dieſes Künſtlers. Sein Bücherſchrank birgt zahlreiche Werke über die Malerei aller Zeiten.

Von den großen italienischen Manövern:

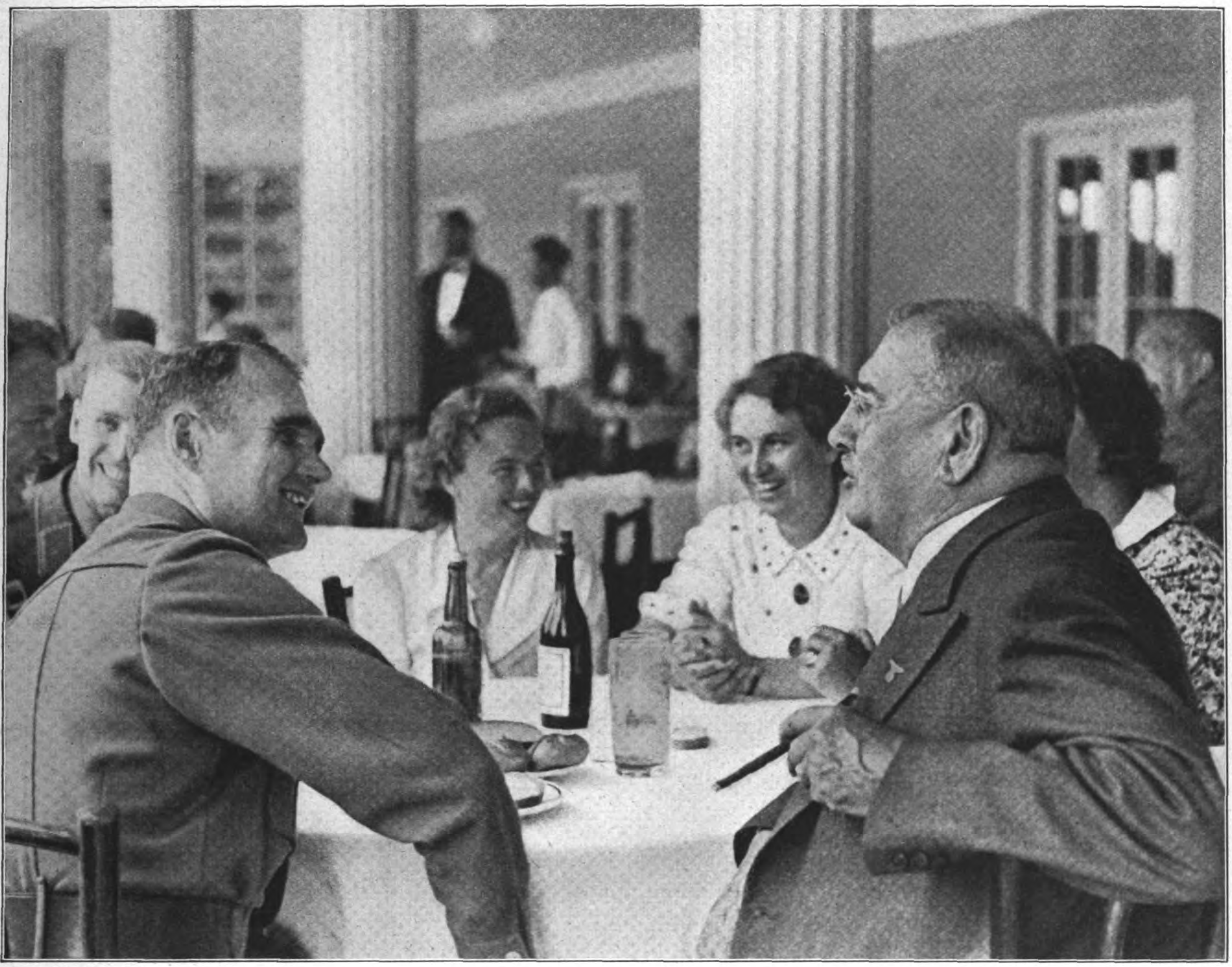


Links: Kaiſer und König Viktor Emanuel (im Rückſitz des Autos) verläßt nach den Manövern in den Abruzzen den Beobachtungsſtand. Rechts von dem Schild „Alt“: der Duce.



Von den Manövern des römiſchen Armeekorps in den Abruzzen, an denen neben dem Kaiſer und König auch der Kronprinz (rechts von Muſſolini) teilnahm.

Aufnahmen: Weltbild (2), Bauer (1), Heinrich Hoffmann (4).



Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, in angeregter Unterhaltung mit ſeinem Vater.

Aufnahmen: Weltbild.

Urlaubstage mit Rudolf Heß

Links: Rudolf Heß mit ſeinem Adjutanten Leitgen in den öſterreichiſchen Bergen und (rechts) im Kreiſe Kärntener Mädchen.

Lutz mit 100 Sachen

ROMAN VON HANNS KAPPLER

(Schluß)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Der Wagen fuhr durch den Fabrikhof. Aus den Hallen dröhnte der Lärm des Schaffens. Weiter ging die Fahrt. Auf ſchmalem Wege durch einen Garten Goldgelbes, raſchelndes Laub war überall.

Vor dem Wohnhaus endlich hielt Ruſchke das Fahrzeug an. Die beiden Arbeitskameraden nahmen Lutz in die Mitte und führten ihn nach dem Zimmer, in dem Doris Hartau Werksbeſucher zu empfangen pflegte

„Dahinein geht's!“ ſagte Vater Büte, riß die Tür auf, ſchob Lutz hindurch und ſchloß die Tür hinter ſeinem Rücken wieder zu

Doris ſtand inmitten des Raumes und trat zu Lutz hin

„Ich habe ſchlecht an dir gehandelt, Lutz! Ich war zum zweitenmal bösartig. Eine Kratzbürſte. Ein Hitzkopf. Es ſoll das letztemal geweſen ſein Willſt du mir das glauben?“

Schweigend nickte Lutz, kaum merklich.

„Und —“, jetzt ſtockte ihre Stimme. Zaghaft reichte ſie ihm die Hand. „Und könnteſt du mir auch — vergeben?“

Lutz umfaßte mit leichtem Druck ihre Rechte.

„Ja.“

Der hoffnungsvoll auf Lutz gerichtete Blick der Frau erloſch. Langſam wandte ſie ſich um und ließ hinter ihrem Schreibtiſch nieder. Ihre Blicke waren ſtarr auf die Papiere gerichtet, die vor ihr lagen.

„Dein Wort vergibt mir“, ſprach ſie leiſe und bebend, „aber deine Stimme hat mir keinen Mut gemacht. Ich wollte ſelbſt fahren; um dich — heimzuholen. Vater Büte riet mir davon ab. Er glaubte, daß du mir davonlaufen könnteſt. So wartete ich hier auf dich. Ich habe mich ſo ſehr gefreut, Lutz! Und nun — nun iſt alles ſo anders. So — ſchwer.“

„Wir wollen nicht mehr darüber ſprechen“, bat Lutz. „Ich möchte, daß das nun alles wirklich überwunden iſt. Und hinter mir liegt.“

Doris richtete ſich ein wenig auf.

„Ich will dir nicht wie — wie ein Schatten im Weg ſtehen, Lutz. Du ſollſt frei und Freudig ſchaffen können. Hier im Werk.“

„Ich bin mir noch nicht darüber klar geworden, ob ich bleiben kann“, ſagte der Mann nachdenklich.

Ich muß dir etwas ſagen, Lutz! Swoboda iſt von Rona weg. Ins Ausland verſchwunden — für ſolche Leute iſt heute bei uns kein Platz mehr. Vielleicht könnteſt du wieder zu Rona zurück Vielleicht — denn dort wird ſich inzwiſchen manches verändert haben. Du gehörſt hierher, du mußt bleiben, Lutz! Das Werk ruft dich!“

„Doris — wie iſt das gemeint?“

„Turri iſt noch nicht geneſen. Mein Vater mußte eine Heilſtätte aufſuchen und übertrug mir alle Vollmachten zur Leitung des Werkes. Ich kann aber mit dieſen Vollmachten nichts anfangen. Ich bin eine Frau. Das Werk braucht eine ſtarke Hand. Ramdohr ſehnt ſich nach dem wohlverdienten Ruheſtand. Deshalb habe ich die mir übertragenen Vollmachten in einem wichtigen Punkte ausgenützt: Du ſollſt von dieſem Tage an der Betriebsführer der Hartau-Werke ſein!“

Lutz fuhr ſich mit der Hand an die Stirn.

Was hatte Doris da geſagt? Ihm wollte man dieſes Werk anvertrauen? Nein, das war eine Täuſchung. Ein Traum!

Aber da ſtanden zwei klare, graue Augen vor ihm. Schauten ihn unverwandt an.

„Ich —?“ konnte Lutz nur hervorbringen.

„Ja. Du allein!“ klang es zurück

Mit beiden Händen mußte ſich Lutz auf die Tiſchplatte ſtützen. Den Kopf tief geneigt, ſann er nach. Das Haar fiel ihm in die Stirn, hinter der ſich die Gedanken jagten.

„Du wirſt den Auftrag annehmen, Lutz?“ mahnte die dunkle, feſte Stimme der Frau.

Er ſchwieg.

„Ich bitte dich ganz herzlich, Lutz“, fuhr Doris fort, „denke jetzt einmal gar nicht an mich. Denke nur an das Werk, das des Führers bedarf. Denke an die Arbeitskameraden da draußen in den Hallen, die gelenkt und geleitet werden müſſen. Denke daran, daß der Menſch, dem die Tatkraft zur Führung eines ſolchen Unternehmens gegeben iſt, niemals einen Vorwand finden darf, um die ihm übertragene Verpflichtung abzulehnen! Es geht nicht um die Erhaltung unſeres Beſitzes, Lutz! Glaube mir, es wird manches unweſentlich, wenn es um das Werk geht — um das Schickſal von zweitauſend Kameraden und ihren Familien.“

Wie Hammerſchläge fielen dieſe Worte auf den Mann nieder.

„Doris“, flüſterte er. „Du biſt ja eine ganz andere geworden?“

„Vielleicht bin ich's, Lutz. Ich ringe um dich und das Werk, weil du hinfort um das Werk ringen ſollſt. Ich aber, Lutz, ich werde dann gehen. Werde meinen guten Degelow heiraten und glücklich ſein. Und will dir nicht mehr über den Weg laufen.“

Die Blicke der Frau verloren ſich durch das Fenſter Um ihren Mund ſtand ein kleines, ſcheues Lächeln.

Lutz aber ſchritt um den Tiſch und legte ſeine Hände ſacht auf ihre Schultern

„Ich nehme deinen Auftrag an! Du aber, Doris, ſollſt mir noch vielemal über den Weg laufen; denn die alte Kameradſchaft ſoll wieder auferſtehen! Wir wollen von vorn anfangen. Wir brauchen jeden für das Werk. Auch dich brauchen wir, Doris! Du gehörſt zur Mannſchaft und haſt einfach dabei zu bleiben. Aber auch für meine Arbeit brauche ich deine Kameradſchaft Wir wollen wieder gute Freunde ſein, Doris!“

„Meine Hand drauf, Lutz!“ rief die Frau jubelnd aus „Du wirſt die Kratzbürſte beſtimmt nie mehr zu ſpüren bekommen.“

Lutz lachte. Er ſtürzte zum Fenſter und riß es auf. Verhalten klang das Rauſchen von den Arbeitshallen herüber

„Und nun ans Werk! Mit hundert Sachen!“

24

„Da habt ihr den Ausreißer wieder!“

Lis Ruſchke war es, die Albert Lengler am Ärmel ſeiner Jacke heftig in das Zimmer zerrte.

Offenſichtlich verlegen trat der junge Rennfahrer der Hartau-Werke zögernd näher

„Ich — ich wollte —“

Doris nickte ihm zu, deſſen Stimme ſchon ſtockte.

„Sie wollten gewiß — ihre Meldung für Tripolis abgeben, nicht wahr?“

Albert Lengler riß die Augen auf.

„Tripolis?“ ſtammelte er verwirrt.

„Ja, Tripolis — das fahren wir als erſtes Rennen im neuen Jahr, noch vor dem Eifelrennen. In der kommenden Saiſon werden wir mit zwei Wagen an allen großen Veranſtaltungen teilnehmen. Allerdings, wann Turri wieder fahren kann, ſteht noch nicht feſt. Lutz Eggers wird ihn in Tripolis vertreten, den zweiten Wagen fahren Sie. Das iſt doch alles ganz klar Meinen Sie nicht auch, Albert?“

„Donnerwetter — ja! Das wäre ja eine ganz große Sache!“ rief er ſchließlich aus. „Aber ſagen Sie mir ehrlich, Fräulein Doris: kann ich denn wirklich wieder für Hartau fahren?“

Da ſchob die Gefragte die Schultern ein wenig hoch

„Bedaure ſehr! Darüber kann ich leider nicht entſcheiden. Ich habe hier nämlich überhaupt nichts mehr zu ſagen.“

Nun brachen alle drei in ein fröhliches Gelächter aus; denn Lis Ruſchke und Albert Lengler hatten es bereits erfahren, daß Lutz Eggers die Leitung des geſamten Werkes jetzt allein in ſeinen Händen hielt.

Noch am gleichen Tag erſchien Albert Lengler in der Verſuchsabteilung, ging geradewegs auf Fritz Ruſchke zu und bat ihn, er möchte ihm irgendeine Arbeit zuweiſen, ganz gleich welcher Art. Ruſchke war zuerſt maßlos verblüfft und betrachtete das Angebot als einen guten Witz, ſchließlich fügte er ſich um des lieben Friedens willen, als Albert böſe zu werden drohte.

Albert, der früher um jede Tätigkeit in der Verſuchsabteilung einen eleganten Bogen gemacht hatte, fing nun an, ſtramm und ſauber zu arbeiten — eine Tatſache, über die ſich Ruſchke und ſeine wuſchelhaarige Schweſter nicht genug wundern konnten.

Lutz Eggers hatte nun ſeine Sorgen als Betriebsführer.

Gewiß, die Hartau-Werke waren ein grundſolides Unternehmen, aber etwas ſchwerfällig und daher in den letzten Jahren der Konkurrenz gegenüber ins Hintertreffen geraten. Das mußte anders werden. Lutz hatte jetzt oft in Berlin zu tun, verhandelte mit Lieferanten und Vertretern und bezeichnete ſich ſelbſt einmal halb lachend, halb ärgerlich als Schlafwagenbewohner.

Er hatte angeordnet, daß das Typenprogramm vereinfacht wurde. Ein ſchneller Sportwagen und drei Gebrauchswagen ergaben ohnehin vier verſchiedene Serien. Das war für ein mittleres Werk genug. Bei den Gebrauchswagen mußte man ſich vorläufig mit wenigen Änderungen und einem neuen Kühlergeſicht begnügen, wenn man bis zur Ausſtellung noch fertig werden wollte. Für das Jahr darauf waren dann Neukonſtruktionen vorzubereiten — vor allem leichter, viel leichter als die bisherigen Modelle.

In den wenigen freien Abendſtunden, die Lutz blieben, ſaß er meiſtens mit Vater Büte zuſammen Dann ſprachen ſie wohl auch manchmal von Elke, die ihr Vaterhaus verlaſſen hatte, um den Nachſtellungen des Jeſzyka zu entgehen Aus dem niederdeutſchen Dorf, in dem ſie damals Zuflucht ſuchte, ſchrieb ſie vor kurzem, daß ihre Baſe demnächſt ein Kind erwarte. Aus dieſem Grunde wollte Elke noch nicht in die Heimat zurückkehren. Sie fügte hinzu, daß es auch für Lutz wohl beſſer ſei, wenn er jetzt ſein ganzes Denken nur dem Werk zuwenden könne. Die nunmehr erwieſene Tatſache ſeiner Schuldloſigkeit bedeutete keine Überraſchung für Elke, wohl aber ſeine ehrende Berufung zum Leiter der Hartau-Werke. Das alles ſchrieb ſie an ihren Vater.

Es iſt ein trüber und grauer Winter geworden, ein Winter mit wenig Schnee

Lutz arbeitet mit Hochdruck — Beſprechungen, Konferenzen, viele Reiſen, er kommt kaum noch zur Ruhe

Turri iſt aus der Klinik direkt in die Dolomiten gefahren, ſonnt ſich in dem Neſt, wo Herr Neumann ſeine Skikurſe abhält, und wird zum Frühjahr nun doch die Leitung der Verſuchsabteilung übernehmen.

Von Neujahr ab geraten alle Termine durcheinander. Zehn Tage vor Beginn der Ausſtellung ſind die Sportwagen erſt halb fertig, drei Tage vor der Eröffnung werden ſie lackiert. Es koſtet Nerven, aber zum Schluß klappt der Laden doch!

Vierzehn Tage Automobil-Ausſtellung.

Zwei Wochen lang auf dem Stand ſitzen, auf geſcheite und weniger geſcheite Fragen antworten, zwiſchendurch auf einen Tag ins Werk, um dort nach dem Rechten zu ſehen, in Berlin jeden Abend mit Geſchäftsfreunden ausgehen und dann um zwei oder drei Uhr hundemüde ins Bett ſinken — das ſind die Freuden dieſes Winters für Lutz Eggers.

Aber es lohnt ſich!

Der Sportwagen wird ein großer Erfolg. „Puma“ hat ihn Doris in einer romantiſchen Anwandlung getauft; der Name ſchlägt ein, und vom Stand weg werden die erſten drei Serien verkauft, 450 Stück, ſo daß die letzten Käufer ſchonend auf ſechs Monate Lieferzeit vorbereitet werden müſſen. 450 Stück bedeuten nach Abzug der Händlerproviſion faſt zwei Millionen Mark Umſatz, da wird man dreihundert Mann neu einſtellen können.

Auch bei den Gebrauchswagen geht das Geſchäft gut. Lutz wird nicht größenwahnſinnig, doch er überlegt jetzt ſchon, wie lange das Werk die Aufträge noch bewältigen kann. In einem Jahr, ſpäteſtens in zwei, wird man anbauen müſſen.

Mit einer dicken Aktenmappe voller Pläne, Notizen, Zettel und Beſtellungen fährt Lutz von der Ausſtellung zurück ins Werk.

Berge von Arbeit erwarten ihn.

*

Ein linder Frühling folgte dem naſſen Winter.

Die Vorbereitungen zum Großen Preis von Tripolis waren in vollem Gang.

Oberingenieur Pichler hatte auf Grund der Erfahrungen vom Vorjahr einen neuen Rennmotor mit noch höherem Kompreſſordruck entworfen, der auf dem Prüfſtand ſeine 220 Pferdeſtärken hergab. Auch am Fahrgeſtell hatte man verſchiedene Änderungen vorgenommen und vor allem weichere Federn und große Stoßdämpfer eingebaut.

Doris wollte an der Seite ihres Verlobten die Reiſe nach Afrika erleben, andererſeits aber ſich auch nicht von der kleinen Helga Wiedemuth trennen, die nun auch mitgenommen wurde.

Helga und Lis erwieſen ſich nur zu bald als gleichgeſtimmte Seelen. Auf Anſtiften von Lis heckten ſie einen Streich nach dem andern gegen Albert Lengler aus, der das freilich gutmütig über ſich ergehen ließ. Er wußte ſchon, wie er Lis das alles wieder heimzahlen konnte, ſobald ſie wieder unter vier Augen waren.

Auf der Überfahrt nach Tripolis fand Lutz dann endlich auch Gelegenheit, ſeinem Gegner Mario Foggi für das raſche Zupacken und ſeine anſtändige Haltung in der Angelegenheit Jeſzyka zu danken. Der Italiener wehrte beſcheiden ab: es hätte ihn gefreut, ſeinem Sportkameraden einen Dienſt erweiſen zu können.

Der Tag des großen Rennens brach an.

Es war wieder alles wie in den alten Tagen. Da rollten die hellroten Wagen der Italiener zum Start, die blauen der Franzoſen, auch der grüne Sunbeam von Lord Brenton fehlte nicht.

In der Hartau-Boxe beugte ſich Herr Neumann über ſeinen „Uhrenladen“, neben ihm ſtanden Vater Büte und Fritz Ruſchke, die Monteure legten auf der Brüſtung des „Unterſtandes“ das Werkzeug zurecht, halt, noch jemand war da: Turri.

Zur Überraſchung aller war er hier plötzlich erſchienen. Nein, fahren wollte er noch nicht. Aber er müſſe endlich wieder einmal Benzin riechen und etwas von ſchnellen Wagen ſehen, ſonſt gehe er einfach drauf, erklärte er. Und zum Eifelrennen wäre es wieder ſo weit, hatte er lachend hinzugefügt.

Die Motoren wurden angeworfen, das Bellen und Brüllen der eiſernen Beſtien dröhnte über den Platz.

„Hals- und Beinbruch!“ brüllte Lis ihrem Albert noch zu.

Ein paar Schritte davon entfernt ſtreckte Helga Wiedemuth ihre kleine Hand Lutz hin.

„Ich werde tüchtig den Daumen drücken!“ ſagte ſie mit einem Lächeln.

Von der Tribüne winkten Doris Hartau und Degelow herunter.

Dann fiel die Startflagge.

Die Mellaha-Rundſtrecke unter den Palmen von Tripolis war von je her eine der ſchnellſten Straßenrennſtrecken der Welt In dieſem Jahr fuhren die kleinen Rennwagen vom Start weg Runden, deren Durchſchnitt nur ſehr knapp unter 200 Stundenkilometer lag. Es zeigte ſich bald, daß die Deutſchen ihre Vormachtſtellung hatten behaupten können.

Freilich, die Italiener waren nach wie vor gefährliche Gegner. Ihre Wagen waren ſchnell und zuverläſſig und jeder Fachmann konnte ſich an den fünf Fingern ausrechnen, daß ſie über kurz oder lang den Deutſchen noch ſchwer zu ſchaffen machen würden

Heute allerdings lagen die deutſchen Wagen noch in Front. Eine grimmige Jagd zwiſchen Lengler, Eggers und Foggi war das Rennen, das Albert nach knapp zweieinhalb Stunden für ſich entſcheiden konnte, dichtauf gefolgt von Mario Foggi, während Lutz an dritter Stelle das Ziel paſſierte.

Niemand achtete darauf, daß der Italiener ſpäter zu Lutz trat und ihm auf die Schulter klopfte.

„Ich glaubte anfangs, Sie wollten mir einen Gegendienſt erweiſen, als ich an Ihnen vorüberging Aber Sie haben es mir wirklich ſchwer gemacht, Zweiter in dieſem ſcharfen Rennen zu werden.“

Es gab eine fröhliche Siegesfeier im Hotel. Nur Lutz war ein wenig einſilbig. Oft verloren ſich ſeine Blicke an den Tanzenden vorbei nach dem Garten Seine Gedanken wanderten über das Meer.

Einmal, als er unter den Klängen eines Walzers mit Doris über das Parkett glitt, drohte ſie ihm lächelnd mit dem Finger.

„Du biſt ja eigentlich gar nicht richtig bei uns, Lutz? An wen denkſt du?“

Da glitt ihm jener Name über die Lippen, der unausgeſetzt ſein Sinnen und Träumen beſchäftigte.

„Elke —.“

In der
nächsten Folge
des „IB“
neuer
Roman:
„Das
schlafende
Mädchen“
von Lothar Freund

„Ich dachte es mir“, ſprach Doris leiſe. Dann fügte ſie tadelnd hinzu: „Aber trotzdem könnteſt du dich deiner Tiſchdame etwas mehr widmen. Das arme Mädel macht ja ſchon ganz traurige Augen.“

„Du haſt recht. Das ſoll gleich anders werden!“ gelobte Lutz lachend und brachte es nun fertig, wieder in ſeiner alten Fröhlichkeit Mittelpunkt der kameradſchaftlichen Runde zu ſein Mehr als einmal klang ihm das übermütige Gelächter der glücklichen Helga Wiedemuth in den Ohren, die Doris als ihre beſte Freundin ins Herz geſchloſſen hatte.

Am anderen Tage ſtand Helga wieder neben Ruſchke an der Reling des Mittelmeerdampfers und lauſchte ernſthaft ſeinen Worten Er erzählte vom Werk und von ſeiner eigenen Arbeit.

Lutz unterhielt ſich oft mit dem Verlobten Doris', dem Gutsbeſitzer Degelow, zumal Lis und Albert Lengler ohnehin ihre eigenen Wege gingen. Degelow war ein ruhiger, aber zielbewußter Menſch in mittleren Jahren. Er fand ſichtlich Gefallen an dem energiſchen jungen Betriebsführer der Hartau-Werke und lud ihn ein, nach der Rückkehr in die Heimat ihm einen Beſuch abzuſtatten

An einem der folgenden Sonntage fand ſich für Lutz Zeit, dieſer Einladung Folge zu leiſten Degelow zeigte von ſichtlichem Stolz erfüllt dem Beſucher ſeinen Beſitz den er vor mehr als einem Jahrzehnt von ſeinem Vorgänger in verlottertem Zuſtand übernommen und inzwiſchen zu einem Muſtergut gewandelt hatte Das Gutshaus mit ſeinen umfangreichen Nebengebäuden konnte faſt als ein kleines Schloß bezeichnet werden Ein rieſiger Kiefernwald, in deſſen Mitte mehrere Teiche lagen, dehnte ſich als mächtiger Naturpark hinter dem Haus

„Sie können ſich gewiß vorſtellen, wie einſam man ſich fühlt, wenn man hier lebt. Viele der Gebäude ſtehen leer. Das alles könnte doch eigentlich irgendwelchen Zwecken nutzbar gemacht werden? Ich habe manchmal darüber nachdenken müſſen“, ſagte Degelow

Lutz warf einen Blick über das weite Land.

„Ich habe früher einmal daran gedacht, irgendwo ein Urlaubsheim für die Gefolgſchaft zu errichten Aber das mögen die Leute nicht, und wenn man ſich's überlegt, haben ſie ganz recht. Im Urlaub ſoll der Menſch aus ſeiner Umgebung herauskommen. Er ſoll ſich in der weiteren Heimat umſehen und neue Geſichter kennen lernen.

Aber für die Kinder wäre das etwas in den langen Sommerferien.

Da hätten die Mütter endlich einmal Zeit, an ſich ſelber zu denken, und die Gören kriegen ſo viel friſche Luft und Sonne, wie ſie brauchen.

Ich mache Ihnen einen Vorſchlag, Degelow.

Wenn Sie mit dem Grund und den Gebäuden ſowieſo nicht viel anzufangen wiſſen, löſen wir Ihnen das zu einem Freundſchaftspreis pachtweiſe ab. Viel wird der Umbau nicht koſten, ſchätze ich Ich muß da einmal mit unſerem Architekten darüber ſprechen.“

*

Längſt hatte die Heide ein grünes Gewand angezogen. Die Birken ließen den Wind ſchon in ihren leiſe flatternden Blättern ſpielen.

Nach einer Fahrt über Land ließ ſich Lutz bei Vater Büte ſehen, der nach ſeinem Siedlungshaus zurückgezogen war, und dem Helga Wiedemuth die Wirtſchaft führte.

Zum erſten Male ſaß Vater Büte wieder im Sonnenſchein unter der großen Hängebirke des Gartens

„Was macht Elke eigentlich?“ fragte Lutz ohne Umſchweife. „Das Kind ihrer Baſe dürfte mittlerweile vier Monate alt geworden ſein oder gar fünf. Ich weiß das im Augenblick nicht mal ſo genau. Warum kommt denn das Mädel gar nicht heim?“

Vater Büte nahm die Tabakspfeife zwiſchen den Zähnen hervor und kratzte ſich mit dem ſchon ſtark zerkauten Mundſtück lange hinter dem Ohr

„Tja — weißt du, das iſt ſo eine Sache —“, murmelte er dann ſichtlich verlegen. Es ſchien ihm unangenehm zu ſein, die Frage ſeines jungen Kameraden beantworten zu müſſen.

„Was für eine Sache denn?“ fragte Lutz erſtaunt.

„Das Mädel — will nicht!“

Lutz vermochte vor Überraſchung kein Wort hervorzubringen.

„Weiß der Teufel, was ihr in den Kopf geſtiegen iſt!“ begann nun Vater Büte zu wettern. „Ich bin auch nicht ſo recht dahinter gekommen, was ſie eigentlich will. Sie fehlt mir doch an allen Ecken und Enden hier!“

Lutz erhob ſich.

„Laß nur, Vater Büte“ ſagte er leiſe „Wir wollen ſie nicht quälen. Wenn ſie nicht kommen will —“

„Ausgemachter Unfug iſt das alles! Ich werde Elke den Kopf zurechtſetzen, Lutz, das laß mich nur machen!“

Kopfſchüttelnd ſchaute der Alte dem Davonſchreitenden nach

25

Sinnend ſchritt Elke auf einem ſchmalen Feldweg entlang nach jenem kleinen Haus am Waldrand, in deſſen Fenſterſcheiben ſich ſo grell und blitzend die Sonnenſtrahlen ſpiegelten.

Vor der Tür ſtand ein junger Burſch, der, kaum daß er Elke gewahrte, ihr ſchnell entgegenzulaufen begann Dann nahm er ihr den ſchweren Korb den ſie in der Rechten trug, hilfreich ab

„Es iſt das Fleiſch und das Brot“ ſagte ſie ſchwer atmend

Ein dankbarer Blick traf ſie aus ſeinen Augen

„Du haſt ſo ſchwer zu ſchleppen gehabt, Elke! Für mich —. Ich wäre heute abends doch auf jeden Fall 'rüber gekommen“

Elke ſtrich ſich eine Locke ihres dunklen Haares aus der heißen Stirn

„Ich wollte wieder mal dort hinten am Brunnen ſitzen Jürgen“

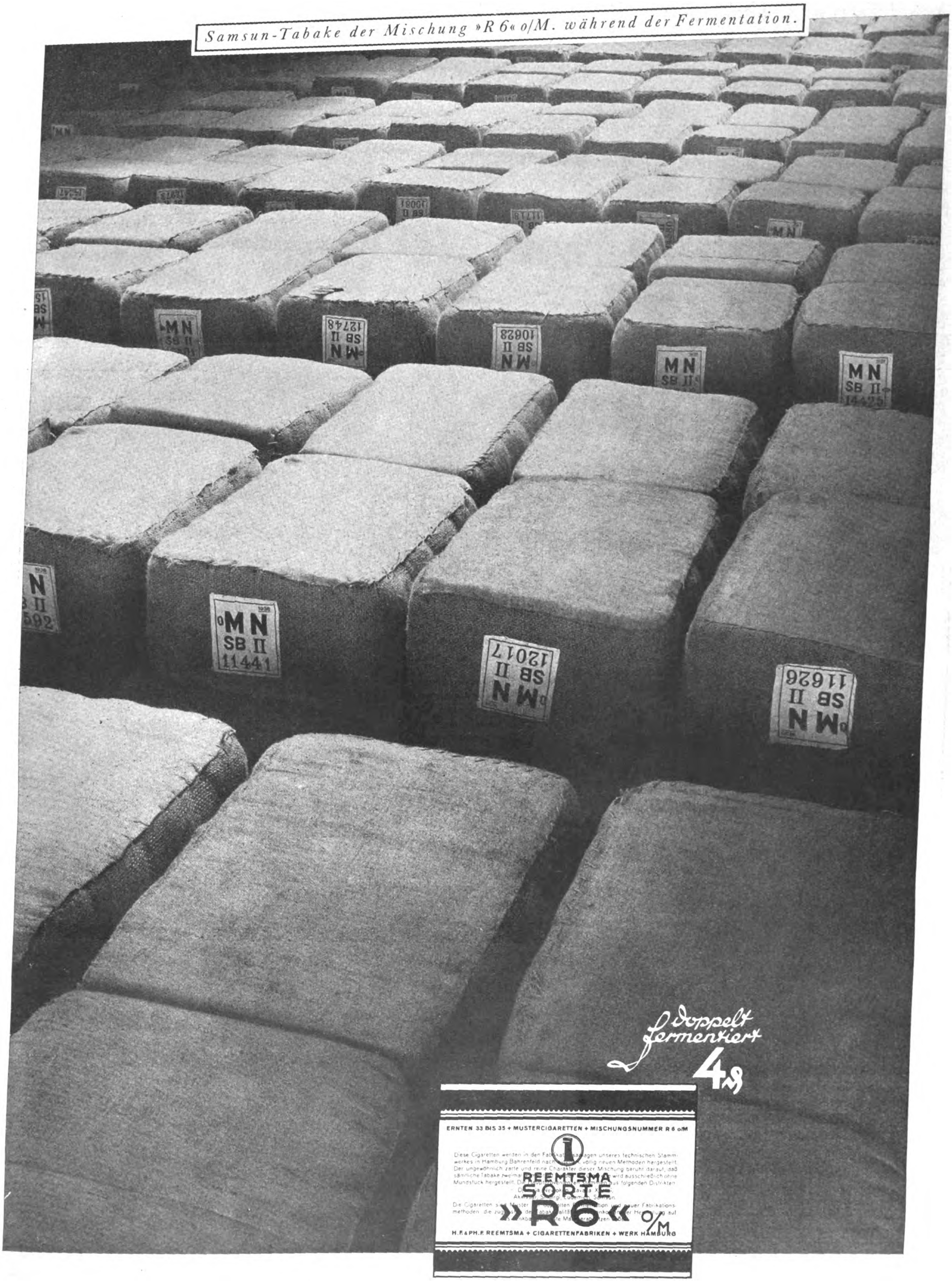
„Das iſt recht!“ fiel der Burſche eifrig ein „Jetzt fängt nämlich grad der Flieder an mit dem Blühen“

Seite an Seite ſchritten die beiden weiter.

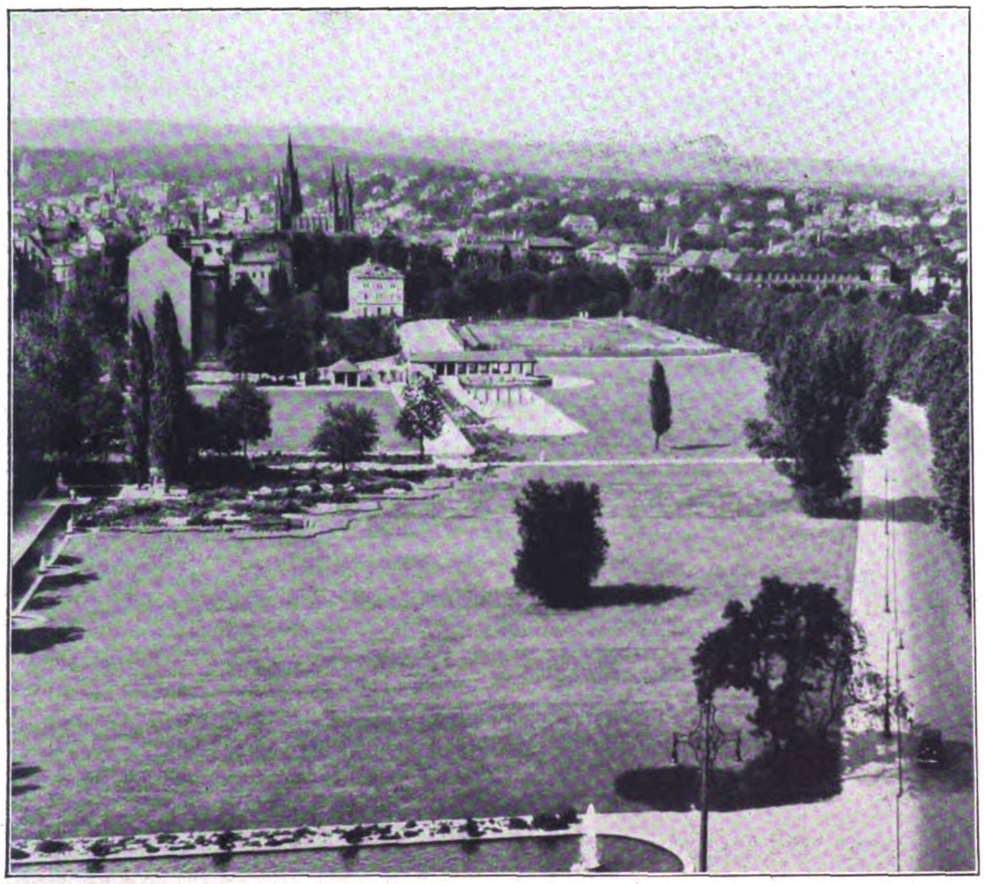
Später ſaß Elke mit traumverſunkenem Lächeln auf dem ſteinernen Rande eines leiſe murmelnden Brunnens

„Es iſt faſt wie in der Heide bei uns daheim“, meinte ſie verſonnen

Samsun-Tabake der Mischung »R 6« o/M. während der Fermentation.

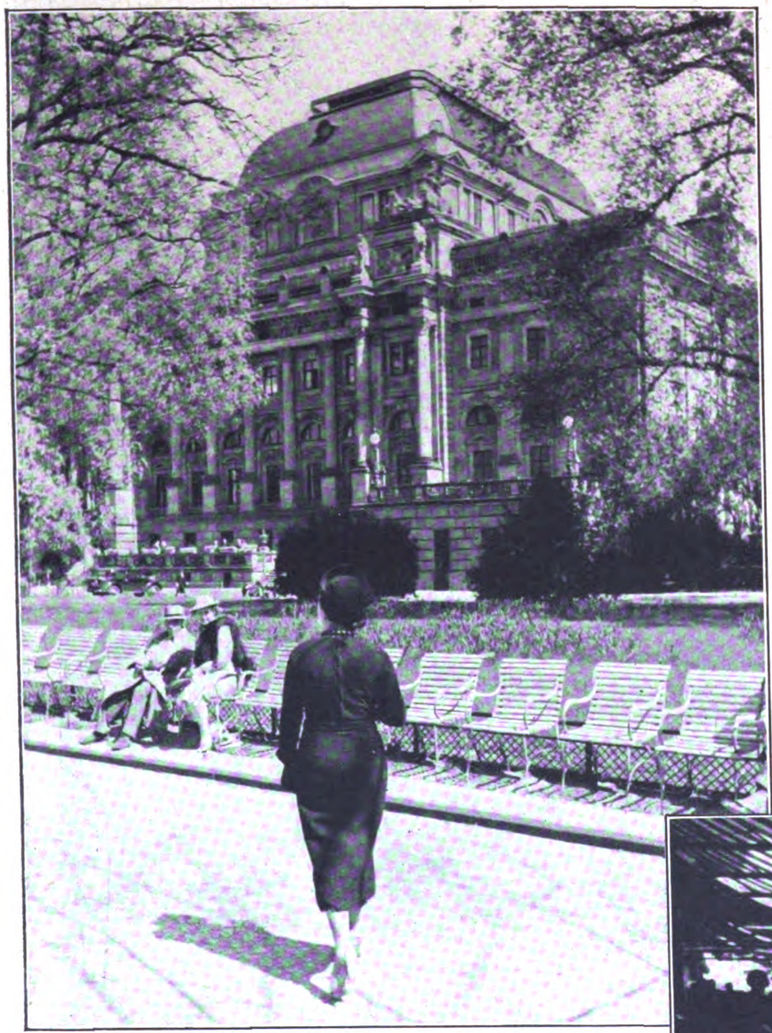

MN SB II 11441
MN SB II 12017
MN SB II 11626
MN SB II 14425
MN SB II 10628
MN SB II 12748
doppelt fermentiert
4 ₰
ERNTEN 33 BIS 35 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
REEMTSMA
SORTE
»R 6« o/M
H. F. & PH. F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

Welt-Kurſtadt Wiesbaden



Oben: Blick auf Wiesbaden vom Turm des Hauptbahnhofes.

Rechts: Im Opelbad, dem ſonnigen Bergbad Wiesbadens, herrſcht auch im September noch Hochbetrieb.



Der ſtattliche Bau des Deutſchen Theaters in Wiesbaden, der in den Herbſtwochen wieder reichen Flaggen- und Blumenſchmuck tragen wird.

Aufnahmen: Dr. R. Offermann.

Unten: Leben und Treiben auf der Wilhelmſtraße, Wiesbadens Weltſtraße.

Ein lockenderes Ziel denn je iſt Wiesbaden, die Weltkurſtadt am Taunus und Rhein, während „Wiesbadens Herbſtwochen", die im Jahre 1938 in der Zeit vom 2. September bis 3. Oktober zum zweiten Male veranſtaltet werden. Mild wie im Mai iſt die Luft und von einem geheimnisvollen Duft erfüllt. Zehntauſende von Blüten vereinen ſich zu einer einzigartigen Sinfonie der Farben. Große feſtliche Veranſtaltungen im Kurhaus und im Deutſchen Theater leiten dann über zum traditionellen „Rheingauer Weinfeſt" mit Tagen unbeſchwerter Fröhlichkeit. Sie beenden den Dreiklang aus Blumen, Kunſt und Wein.

Wiesbadens Herbstwochen

Dreiklang aus Blumen Kunst und Wein

2. September bis 3. Oktober 1938

Vorläufiges Programm der Sonderveranstaltungen

AUFTAKT: 2. September:

„Tag der Stadt Wiesbaden“

Ununterbrochene bedeutende Rundfunk-Übertragungen und Reportagen des Reichssenders Frankfurt/M. a. Wiesbaden vom Sendebeginn bis zum Sendeschluß. Genaues Programm auf Wunsch unentgeltlich beim Städtischen Verkehrsamt Wiesbaden erhältlich.

*

Leuchtendes Kureck:

2. bis 5. September:

MEISTER-BLUMENSCHAU „BLÜHENDER HERBST“

Freitag, 2. September: Eröffnungsfeier der in allen Räumen des Kurhauses und der Brunnenkolonnade stattfindenden Ausstellung. Konzerte. Abends Illumination „Kureck im Lichtermeer“

Samstag, 3. September: Blumenreigen an den Kaskaden. – Konzerte. – Herbst-Blumen-Ball und Ballett im Kurhaus.

Sonntag, 4. September: Volkstag der Meister-Blumenschau.

An allen Tagen bis zum Abschluß der Herbstwochen trägt Wiesbadens Weltstraße, die Wilhelmstraße, besonderen Blumenschmuck. Allabendlich Anstrahlungen zahlreicher Gebäude und Baumgruppen in den Anlagen.

Festliches Kurhaus:

mit folgenden Sonderveranstaltungen:

Donnerstag, 8. September: Hundert Musiker spielen. Festkonzert der Wiesbadener Sinfoniker. Vereinigte Orchester des Kurhauses und des Deutschen Theaters unter Leitung der Wiesbadener Generalmusikdirektoren Carl Schuricht und Carl Fischer.

Samstag, 10. September: Großfeuerwerk auf dem Kurhausweiher. Konzert unter Mitwirkung von 6 Gesangvereinen.

Sonntag, 11. September: Sinfoniekonzert. Leitung: Musikdirektor Vogt.

Mittwoch, 14. September: Fest der Herbstmode. Großschau der neuesten Herbstmodelle.

Donnerstag, 15. September: Franz Völker singt Lieder und Arien.

Samstag, 17. September: Schlager auf Schlager. Großer bunter Abend mit Will Meisel, Elisa Illiard usw.

Sonntag, 18. September: Morgenfeier der NSDAP.

Dienstag, 20. September, Tschaikowsky-Abend. Sinfoniekonzert unter Leitung von Dr. Helmuth Thierfelder. Solistin: Jenny von Thillot-Berlin, Sopran.

*

Deutsches Theater:

Montag, 12. September: Erstaufführung Faust, II. Teil, Schauspiel von Wolfgang von Goethe.

Freitag, 16. September: Erstaufführung: Die hellblauen Schwestern, Operette von Künnecke.

Heiteres im Residenz:

Dienstag, 6. September: Kleine Patsy, Lustspiel von Barry Conners (Deutsch von W. Holsboer) mit Karin Hardt als Gast.

Dienstag, 13. September: Flitterwochen, Lustspiel von Paul Helwig.

*

Welturaufführung im Ufa:

Mittwoch, 14. September: Ufa-Palast Wiesbaden: Welturaufführung des Films „Eine Nacht im Mai“.

*

WEINFROHE WELTKURSTADT:

Freitag, 23. September: „Der Wein in Sang und Klang“. Konzert des Kurorchesters. Leitung: Musikdirektor August Vogt. Solist: Erwin Kraatz, Bariton.

*

Vom 24. bis 26. September und 1. bis 3. Oktober:

Rheingauer Weinfest

Das frohbeschwingte, traditionelle Volksfest mit täglichen großen Verlosungen. Mehrere Militär- und Tanzkapellen. Schrammelmusik. Gesangsvorträge.

Sonntag, 25. September: Große Rheingauer Weinprobe im Kurhaus.

*

AUSSTELLUNG IM MUSEUM: **Ab 4. September:** Ausstellung im Nass. Landesmuseum „Alte und neue Baukunst in Wiesbaden“.

TELE FUN KEN

Das neue Telefunken-Rundfunkgeräte-Programm

bringt eine Fülle technischer Verbesserungen, neuer Formen und vor allem eine Klanggüte, die als beispielhaft bezeichnet zu werden verdient.

	WECHSELSTROM	ALLSTROM
Telefunken 813 »Der Stromsparende«	RM 144,40	RM 158,–
Telefunkensuper »Markstein II« 855	RM 214,25	RM 235,–
Telefunkensuper »Zeesen« 875	RM 238,75	RM 262,–
Telefunken-Großsuper 876	RM 297,75	RM 330,–
Telefunken-Spitzensuper 898	RM 490,–	
Telefunken-Spitzensuper 8001 8000	RM 594,–	RM 594,–

Jedes Telefunken-Gerät hat die Intelligente Skala und Anschluß für einen Plattenspieler. Lassen Sie sich einmal die Geräte vom nächsten Rundfunkhändler vorführen!

TELEFUNKEN

DIE DEUTSCHE WELTMARKE

Telefunken-Geräte gibt es in über 70 Ländern der 5 Erdteile — sicher ein überzeugender Beweis dafür, welch ein Vertrauen die Welt den Telefunken-Erzeugnissen entgegenbringt.

„Willſt du uns nun — verlaſſen?“ fragte Jürgen, und ein verhaltenes Bangen war in ſeiner Stimme.

„Ich weiß es ſelbſt noch nicht“, antwortete Elke.

Lange Zeit herrſchte tiefes Schweigen zwiſchen ihnen, bis das Mädchen aufſtand, um den Rückweg anzutreten.

„Kann ich — ein Stück mitgehen?“ fragte Jürgen.

Elke ſah ihn ein wenig verwundert und prüfenden Blickes an.

„Warum fragſt du mich erſt darum? Du biſt ſo merkwürdig heute! Was iſt eigentlich mit dir?“

Der junge Burſche blickte verlegen zur Seite.

„Ach nichts —“, meinte er, neben dem Mädchen über die Felder ſchreitend. „Ich dachte mir eben bloß —“, und damit brach ſeine Stimme bereits wieder ab.

„Du brauchſt mir nichts weiter zu ſagen“, flüſterte Elke. „Ich kann deinen Wunſch niemals erfüllen. Eines Tages wird mich die Heimat rufen, und dann kann ich hier nimmer bleiben.“

Der Mann nickte ſchweigend. Er reichte ihr die Hand und ging den Weg zurück.

Elke ſtrebte indeſſen auf das ſtattliche niederdeutſche Bauernhaus zu, das zwiſchen mächtigen Linden ſtand, und in dem Marei, die Schweſter Jürgens, wohnte.

Aus dem Hauſe drang ein lautes Rufen, und dann haſtete Elke eine junge Frau entgegen, ein Papier in der erhobenen Hand ſchwingend.

„Poſt für dich!“

Erſtaunt nahm Elke das Schreiben entgegen. Im gleichen Augenblick durchfuhr ſie ein jäher Schreck.

Ein — Telegramm? Von daheim?

Mit zitternden Fingern riß ſie das Siegel auf. Ihre angſtvoll geweiteten Augen laſen eine Botſchaft ihres Vaters: „Lutz beim Übungsfahren verunglückt. Braucht dringend Pflege.“

Das Mädchen taumelte. Es mußte ſich an Marei klammern, um nicht niederzuſinken auf den weichen Acker.

Lutz verunglückt? Er brauchte ſie? Er hatte ſich in Gefahr befunden, ohne daß ſie etwas davon ahnen konnte! Und ſie lief inzwiſchen grübelnd über die Fluren und kämpfte ſeit Wochen trotzig gegen die mehr und mehr aufkommende Sehnſucht nach der Heimat, nach dem Vater und — nach Lutz an?

„Ich muß heim!“ ſtieß ſie atemlos hervor und packte Marei erregt an den Schultern. „Ich muß ganz ſchnell heim!“

Die weite Fahrt nach der Heimat wurde Elke von Stunde zu Stunde zur Qual. Im Rollen der Räder, im Dröhnen des Eiſens und im Rauſchen des Windes glaubte ſie unabläſſig eine Mahnung zu hören: Lutz verunglückt! Lutz wartet! Lutz braucht dich!

Endlich war die kleine heimatliche Stadt erreicht.

Hinter den Wipfeln der hohen Kiefern tauchte eben die Sonne unter.

Dort die Siedlung! Und ganz im Hintergrund ſpitz hochgereckt der freundliche Giebel des väterlichen Hauſes.

Zwiſchen dem zarten Grün der Büſche und Sträucher leuchtete aus des Gartens Mitte hell ein Zeitungsblatt.

Elke ließ ihren Koffer zu Boden fallen und rannte mit fliegendem Atem über den Raſen, mit lautem Gekläff gefolgt von Flock.

Auf der Bank unter der Hängebirke ſaß Lutz.

„Elke!“ rief er freudeſtrahlend, warf die Zeitung weg und ſprang auf.

Wie vom Donner gerührt ſtand das Mädchen vor ihm, hielt die Hände auf das pochende Herz gepreßt und ſtarrte den herzuſchreitenden Mann wie ein Phantom von oben bis unten an.

„Lutz! Dir iſt — nichts geſchehen?“

Der Mann ſchüttelte ein wenig verwundert den Kopf, dann nahm er ſein Mädel feſt in die Arme und küßte es herzhaft ab.

Elke aber war ſo verwirrt, daß ſie ſteif und reglos verharrte, mit großen Augen um ſich ſah und immer wieder zwiſchen ſeinen Küſſen ein paar Worte hervorzubringen verſuchte.

„Du — biſt ja — wohl — gar nicht — verunglückt?“

Jetzt erſt gab Lutz ſie frei, während Flock wild an ſeinen Hoſenbeinen zu zupfen begann.

„Ich — verunglückt? Was redeſt du denn da für ein merkwürdiges Zeug?“

Nun eilte Elke zu ihrem Koffer zurück, riß die Handtaſche hervor und hielt dann Lutz ein zerknülltes Papier unter die Naſe.

„Da! Das habt ihr mir geſchrieben!“

Lutz las lachend die wenigen Worte.

„Na, da hat Vater Büte aber ſeiner Tochter einen heilloſen Schreck eingejagt, wie?“

„Lutz! Das iſt alles purer Schwindel geweſen?“ ſtieß Elke hervor.

„Du ſiehſt ja, daß ich kerngeſund bin! Bloß hier — im Herzen — da war ich ein biſſel verletzt. Weil du gar nicht zu mir kommen wollteſt, Elke!“

Mit einem ſchweren Seufzer lehnte ſie ihren Kopf an ſeine Bruſt.

„Ach, Lutz, jetzt weiß ich, daß ich dumm war. Wir Mädel haben eben manchmal ſolche komiſchen Gedanken. Du mußt das verſtehen und darfſt mir darum nicht böſe ſein. Ich hab' nämlich immer im ſtillen gedacht, daß ich nun nicht mehr gut genug für dich ſein könnte, wo du doch —“

„Da haſt du dir allerdings greuliche Flauſen in den Kopf geſetzt!“ unterbrach ſie Lutz. „Vater Büte hat ſie dir mit dem einzig richtigen Mittel wieder ausgetrieben. Ich ſeh' ihn dort drüben hinter der Gardine ſtehen und vor Lachen den Bauch halten. — Morgen aber, Elke, da pfeife ich mal auf die Arbeit! Morgen fahren wir beide mit Flock in meiner alten ‚Emma‘ übers Land —“

„O ja, Lutz!“ ſchrie das Mädchen begeiſtert. „Nach dem alten Heidebrunnen!“

„Machen wir, Elke!“

„Aber — nicht zu ſchnell fahren, Lutz?“

„Ich denke nicht dran! Ins Glück fährt man nur mit hundert Sachen!“

ENDE

Dr. GEORG BRÜNDL:

Das Bluterbe der Goten

(Schluß)

Gotenſpuren an Atlantik und Schwarzem Meer-Gotenreſte leben im deutſchen Volke weiter

Gotiſche Siedlungen in Südrußland, gotiſche Dome in Frankreich, gotiſches Bluterbe in Spanien — wahrlich, zu einer großen Sendung hat das Schickſal die Goten berufen, zu einer Miſſion, die mit einen Grundſtein fügte in den Bau der abendländiſchen Kultur . . .

Wenn wir vom völkiſchen Standpunkt aus den Spuren des Gotenvolkes auf fremdem Boden nachgehen, ſo dürfen wir nie vergeſſen, daß der Hauptteil dieſes begabten Stammes in ſlawiſchem und romaniſchem Volkstum unterging und damit dem Deutſchtum verloren iſt. Um ſo mehr bedeutet für uns die Tatſache, daß Reſte des gotiſchen Volkes beim Bajuwarenſtamm Aufnahme fanden und in ihm aufgingen. Ausdrücklich müſſen wir aber von Reſten ſprechen.

Um jedoch dieſen Fragenbereich zu erfaſſen, iſt es notwendig, einen Blick auf das Schickſal der Oſtgoten zu werfen. Blütezeit und Untergang ihres Reiches in Italien ſind zu bekannt, als daß an dieſer Stelle die glanzvolle Herrſchaft eines Theoderich gewürdigt werden müßte. Was bedeutete denn auch eine Kette von Daten und Namen gegenüber dem Sagenkranze, der den Helden Dietrich umrankt und das ſtolze Bern! Die Erinnerung an jene Geſchehniſſe hat ſich für immer der deutſchen Heldenſage und damit dem deutſchen Volksbewußtſein eingeprägt.

Nach einem wechſelvollen und erbitterten Krieg, der nicht weniger als 18 Jahre dauerte, mußten die Goten vor der byzantiniſchen Übermacht nach Süditalien zurückweichen, und bei Nocera, unweit des Veſuvs, war es, wo ſie im Jahre 552 ihren Todeskampf kämpften. In der vorderſten Reihe war König Teja, als er eben den Schild wechſeln wollte, von einem byzantiniſchen Pfeil tödlich getroffen worden. Über den Tod ihres Führers ergrimmt, wehrten ſich die Goten löwenmutig noch den ganzen Tag und unternahmen am darauffolgenden Morgen einen letzten verzweifelten Angriff. Endlich, am dritten Tag, ließen ſie dem feindlichen Heerführer Narſes ſagen, ſie ſeien eher bereit zu ſterben, als ſich zu ergeben. Wenn ihnen aber geſtattet würde, mit der ganzen Habe frei abzuziehen, ſo wollten ſie ſich Wohnſitze außerhalb Italiens ſuchen Narſes bewilligte den letzten Goten tatſächlich freien Abzug.

Daraufhin belud man wie in Urvätertagen die wuchtigen Planwägen, zog mit Weib und Kind nach Norden, der Freiheit entgegen. In Norditalien teilten ſich die Scharen der Auswanderer: Während die eine Gruppe weiter nach den Alpenländern zog, ſchloß ſich ein anderer Teil den Langobarden an, die im Jahre 568 Norditalien beſetzten und denen im Hinblick auf ihr kriegeriſches Vorhaben ein ſolcher Zuzug nur willkommen war. Das Bluterbe der Goten und Langobarden hat ſich denn auch in Norditalien noch nach Jahrhunderten ſchöpferiſch geoffenbart. Man braucht nur an Dante Alighieri, den Dichter der „Göttlichen Komödie", zu denken, der der Enkel einer Gotin aus Ferrara war. Nach eigener Beſchreibung hatte er blaue Augen und blondes Haar. Einen ſtark germaniſchen Bluteinſchlag hatten auch Petrarca, Taſſo, Galilei, Tizian, Raffael und Leonardo da Vinci.

Ein anderer Reſt der Oſtgoten hat bei den Bajuwaren Zuflucht geſucht und auch gefunden. Für eine ſolche Aufnahme gotiſcher Volksteile in den Bayernſtamm ſprechen Gemeinſamkeiten in Recht und Mundart — noch auffälliger aber zahlreiche Orts- und Perſonennamen in Altbayern. Daß beiſpielsweiſe das Stammesrecht in den ſtürmiſchen Zeiten der Völkerwanderung für Angehörige des gleichen Stam-

Die Jugend erhalten – die Anmut bewahren !

Pflegen auch Sie Ihre Haut mit PALMOLIVE - der reinen Seife mit Palm- und Olivenölen!

Zu allen Zeiten waren die Frauen bemüht, sich so lange wie möglich Jugend und Schönheit zu erhalten. So gleichbleibend dieser Wunsch war, so vielseitig waren die Mittel, dieses Ziel zu erreichen.

Schon seit Jahren aber entscheiden sich immer mehr Frauen für jenes Schönheitsmittel, das seine hervorragenden, hautpflegenden Eigenschaften täglich von neuem beweist: *Die Palmolive-Seife!*

1 STÜCK 30 ₰
3 STÜCK 85 ₰

PALMOLIVE
HERSTELLER: PALMOLIVE BINDER & KETELS G.M.B.H. HAMBURG

Mit Oliven- und Palmenölen hergestellt, entwickelt diese Schönheitsseife einen reichen, cremigen Schaum, der tief in die Poren eindringt und sie gründlich reinigt, ohne sie zu vergrößern. Die täglich von neuem belebte Haut bleibt zart und geschmeidig, und der Teint behält sein blühendes, jugendfrisches Aussehen.

Nur zwei Minuten jeden Morgen und Abend müssen Sie den *Palmolive-Schaum* sanft in die Haut massieren und ihn zuerst mit warmem, danach mit kaltem Wasser abspülen. Sie brauchen also wirklich wenig Zeit und Mühe aufzuwenden, um sich den bezaubernden Liebreiz der Jugend auf Jahre hinaus zu erhalten!

MEHR ALS SEIFE – EIN SCHÖNHEITSMITTEL

BAYER SCHUF IM LAUFE VON FÜNF JAHRZEHNTEN VIELE WISSENSCHAFTLICH ERPROBTE ARZNEIMITTEL. HEUTE WERDEN BAYER-ARZNEIMITTEL ÜBERALL IN DER WELT GESCHÄTZT. SIE TRAGEN DAS BAYER-KREUZ ALS ZEICHEN DER GUTEN QUALITÄT.
ARZNEIMITTEL MIT DEM
BAYER
Bayer-Kreuz
DAS ZEICHEN DES VERTRAUENS
50 JAHRE
»Bayer«

Zwei sprechen über Tabak!
Rauchen verboten!
Hanewacker
Ein Genuß – auch für Sie!
„Unangenehm ist das doch nicht, daß man im Walde nicht rauchen darf. Du bist nur kein Lebenskünstler, denn sonst würdest Du Hanewacker nehmen!" — „Hanewakker, den rauchlosen Tabak? Nimmst Du denn den auch?" — „Ja, natürlich, er ist so fabelhaft und ersetzt überall dort, wo Rauchen nicht möglich ist, den Tabak Er schmeckt aber auch gut und stillt gerade auf Wanderungen ganz besonders den Durst." — Probier ihn nur auch einmal!

Eine Probe kostenlos durch G. A. Hanewacker G. m. b H., Nordhausen. 42/8

mes ein feſteres Bindemittel darſtellte als gleiches Blut und gleiche Sprache, beweiſt das Zeugnis der Urkunden: So eigenartig es uns anmuten mag — in Kaltern in Südtirol konnte ſich noch im 11. Jahrhundert ein Mann behaupten, der als einziger inmitten fremder Umgebung nach gotiſchem Recht und Brauch lebte. Das Recht haftete an ſeiner Perſon und erloſch mit ſeinem Tode.

Neben dem Recht ſind ein anderes wichtiges Zeugnis für die Vermiſchung bayeriſchen und gotiſchen Volkstums viele Orts- und Perſonennamen. Goſſenſaß — ein Ort am Brenner — ſpricht ebenſo wie Götzenberg im Puſtertal für die Anſiedlung von Gotenreſten in den Alpenländern. Die zahlreichen „Götzendorf" wechſeln vielfach in Schreibweiſe und Ausſprache mit „Gozzendorf" und ähnlichen Ortsnamen. Das t in Gote wurde durch die hochdeutſche Lautverſchiebung eben in ein z oder ſ verwandelt, man vergleiche nur das plattdeutſche „Water" mit dem hochdeutſchen „Waſſer".

Gewiſſe anthropologiſche Verſchiedenheiten zwiſchen dem Nord- und Südtiroler hat ſchon Felix Dahn hervorgehoben. Im Unterſchied zu ihren nördlichen Nachbarn weiſen die Südtiroler den Einſchlag einer ſchlankeren — eben der gotiſchen — Art auf — ein Einſchlag, der ſich nicht ohne weiteres aus romaniſchem Blutseinfluß erklären läßt.

Wenn wir dann aus dem ſtammesverwandten Tirol nach Oberbayern kommen, ſo ſtoßen wir auf den eigentlichen „Gotenwinkel" in der Gegend um Weilheim, Wackersberg und Tölz. Nahe des Städtchens Weilheim treffen wir auf die Ortsbezeichnung Goſſenhofen. Es iſt dies ein geſchloſſenes Gut mit Ackerbetrieb und Viehweide, das nach ſeinem erſten Beſitzergreifer, einem Goten, benannt iſt Die Nachkommen von Goten wurden bis tief ins Mittelalter hinein in Urkunden ausdrücklich als ſolche bezeichnet, wie ſich ähnlich in Spanien das Wort „Godo" als Ehrenname erhalten hat. Die Gozzenhofer Alm am Blomberg läßt auf einen ehedem gleichnamigen Hof in der Wackersberger Gegend ſchließen.

In jenem oberbayeriſchen Gotenwinkel findet man häufig Familiennamen wie Goſſenweber, Goſſenbichel, Gotzenberger u. a. Das Volk, dem ſelbſtverſtändlich im Laufe der Zeit die bewußte Erinnerung an die gotiſche Einwanderung verlorenging, verſtand ſolche Wörter nicht mehr und ſetzte für „Goſſe" vielfach „Gaſſe". So wurde aus dem Familiennamen „Adelgozzo" ein „Adelgaſſer".

Auch alte Mythen und Sagen kann man als Zeugen für gotiſche Niederlaſſungen im bayeriſchen Stammesgebiet anführen. Gewiß verbreiten ſich Sagen über ganze Raſſen und Völker hinweg und können hier nur als mittelbare Beweiſe dienen. Wo aber zu zahlreichen Belegen aus Orts- und Perſonennamen ſolche aus dem Mythus hinzutreten, da kann damit gerechnet werden, daß die Träger der Sage durch die Ketten der Geſchlechter hindurch mit dem Urvolk in blutsmäßiger Verbindung ſtehen. Die Goten waren wie wohl kein zweiter germaniſcher Volksſtamm Träger der deutſchen Heldenſage. So verſteht man, warum gerade gotiſche Niederlaſſungen als Schauplätze oder Ausgangspunkte ſolch alter Märe erſcheinen. In einer älteren Faſſung der Sage von Wieland dem Schmied, dieſem erſten dichteriſchen Ausdruck deutſcher Flugſehnſucht, iſt der Schauplatz nach dem erwähnten Goſſenſaß am Brenner verlegt. Auch der Sang von König Laurins Roſengarten iſt noch im bayeriſchen Gotenwinkel lebendig.

Den rein zahlenmäßigen Anteil der Goten bei der Bildung des bayeriſchen Volkstums darf man natürlich nicht überſchätzen. Allein — in dem Fragenbereich, der mit den Worten Heimat, Volkstum und Raſſe umriſſen wird, beſagen nüchterne Zahlen nur wenig. Betont zu werden verdient für immer die Tatſache, daß das Bluterbe der Goten nicht nur fremden Nationen zugute kam, ſondern auch im deutſchen Volke weiterlebt.

Dr. PAUL RACHÉ:

Schatzgräber auf dem Meeresboden

In allen Ozeanen wird Gold gesucht. — Hochsaison für Taucher und Bergungsgesellschaften

Seitdem der italieniſche Bergungsdampfer „Artiglio" 23 Millionen Mark aus dem Wrack der „Egypt" hervorgeholt hat, dem engliſchen Dampfer der am 22. Mai 1922 an der gefährlichen Klippenküſte der Bretagne untergegangen war, ſcheint ein Goldrauſch über die Schatzgräber auf dem Meeresboden gekommen zu ſein. Immer wieder hört man von Verſuchen, dem Meer die Schätze geſunkener Schiffe zu entreißen. Die abenteuerlichſten Projekte tauchen auf. Gold, das ſeit Jahrhunderten auf dem Boden des Meeres ruht, hofft man heben zu können. Für die Taucher und die Bergungsgeſellſchaften iſt gegenwärtig geradezu Hochſaiſon. Noch nie hat man ſo viel von Bergungsverſuchen gehört wie jetzt

Bei der holländiſchen Inſel Terſchelling macht das größte Baggerſchiff der Welt, die „Karimata", den Verſuch, durch die dicken Sandſchichten zu dem Gold der „Lutine" vorzudringen, der einſtigen engliſchen Fregatte, die am 10. Oktober 1799 hier in einem furchtbaren Nordweſtſturm ſtrandete. 253 Menſchenleben gingen damals bei dieſer Kataſtrophe, eine der furchtbarſten, die die Geſchichte in der Schiffahrt kennt, verloren. Die „Lutine" hatte 30 Millionen Mark an Gold- und Silberbarren an Bord. Bisher konnten in verſchiedenen Bergungsverſuchen nur vier Millionen gerettet werden. Die 26 Millionen, die ſich noch in dem Wrack befinden ſollen, hofft man nunmehr endlich heben zu können.

Noch kühner erſcheint ein Verſuch, den eine holländiſche Bergungsgeſellſchaft in der Bucht von Tobermory an der Weſtküſte Schottlands unternehmen will Hier ruht ſeit 350 Jahren die „Florentia", das Admiralsſchiff der einſtigen ſtolzen Armada Philipps II. Sagenhafte Schätze ſoll die „Florentia" an Bord gehabt haben. Auch ſie ſollen dem Meer entriſſen werden

In der iriſchen See liegt das Wrack der „Luſitania", des engliſchen Ozeanrieſen, der am 7. Mai 1915 von einem deutſchen U-Boot verſenkt wurde. Die „Luſitania" ſoll Barrengold im Werte von 15 Millionen Dollar mit ſich geführt haben. Bisherige Verſuche, zu dem Wrack vorzudringen, waren erfolglos. Aber das ſchreckt die Schatzgräber nicht Eine Londoner Bank hat einen neuen Bergungsverſuch finanziert, für den man beſonders auch in der Filmwelt großes Intereſſe hegt. Der Amerikaner John D. Craig iſt der Leiter des Unternehmens. Die Verſuche, zu dem Wrack der „Luſitania“ vorzudringen, ſollen gefilmt werden; deshalb hat man Craig geholt.

Aus dem italieniſchen Hafen Spezia, der Heimat des „Artiglio“ und der beſten Taucher der Welt, iſt der Bergungsdampfer „Falco“ ausgelaufen. Er will die Schätze der „Merida“ retten, eines amerikaniſchen Dampfers, der 1911 an der Küſte von Virginia geſunken iſt. An Bord der „Merida“ ſollen ſich Gold und Juwelen im Werte von rund elf Millionen Mark befinden. Darunter auch der Diamantenſchatz des unglücklichen Kaiſers Maximilian von Mexiko. Der Bergungsdampfer führt 5000 Kilogramm Dynamit und 300 Sprengbomben mit ſich. Damit ſoll das Wrack der „Merida“ derart „bearbeitet“ werden, daß man hofft, zu dem Geldſchrank, der die Schätze birgt, vordringen zu können. Ein kühnes und ungemein gefährliches Unternehmen. Wie ja überhaupt die Bergungsverſuche mit ungeheuren Schwierigkeiten verknüpft ſind und unendliche Zähigkeit und Geduld erfordern.

Auch der „Artiglio“, das bisher erfolgreichſte aller Bergungsſchiffe, hat erſt nach Jahren mühſeligſter Arbeit einen Erfolg erzielen können. Man muß ſich nur einmal ins Gedächtnis zurückrufen, welche Enttäuſchungen und Schickſalsſchläge die Mannſchaft des „Artiglio“ erdulden mußte, bevor es gelang, an das Gold der „Egypt“ heranzukommen.

Im Sommer 1929 begannen die Arbeiten bei der „Egypt“. Mehr als drei, höchſtens vier Monate, vom Juni bis Auguſt, vielleicht auch noch bis September iſt ein Arbeiten der Taucher nicht möglich. Nur in dieſer Zeit iſt mit einigermaßen günſtigem Wetter zu rechnen. Der Sommer 1929 verging und man war nicht weiter gekommen, als die Lage des Wracks der „Egypt“ zu erkunden und die Stelle zu finden, wo die Sprengungen einſetzen könnten. 1930 ſollten die Bergungsarbeiten im großen beginnen. Die Sprengungsverſuche wurden aber dem „Artiglio“ ſelber zum Verhängnis. Die Gewalt der Exploſion vernichtete den Bergungsdampfer und koſtete fünfzehn tapferen Männern das Leben. Doch die Taucher von Spezia ließen ſich nicht entmutigen. Ein neuer Bergungsdampfer wurde ausgerüſtet und wieder „Artiglio“ genannt.

Angeſtrengt arbeitete man den ganzen Sommer 1931. Doch an das Gold der „Egypt“ kam man noch immer nicht heran. Erſt 1932, alſo drei Jahre nach Beginn der Bergungsarbeiten, gelang die Sprengung der gepanzerten Goldkammer. Und an einem Juniabend konnte die erſte Kiſte mit Goldbarren im Werte von etwa vier Millionen Mark an Bord des „Artiglio“ geholt werden. Drei Jahre Mühſal und Kampf, drei Jahre todesmutigen Spielens mit dem Leben, hatten endlich ihren Lohn gefunden.

Der größte Teil der Millionen der „Egypt“ iſt dann in den folgenden Jahren aus dem Wrack geborgen worden. Vor drei Jahren hat man von weiteren Verſuchen abgeſehen. Aber es iſt noch Gold in dem Wrack. Vielleicht eine Million, vielleicht eine halbe. Man weiß es nicht. Doch das Gold lockt. Der „Artiglio“ hat ſeine Bergungsverſuche bei der „Egypt“ wieder aufgenommen. Man will der Tiefe auch den Reſt des Schatzes nicht laſſen. Der Goldhunger der Menſchheit iſt groß. Und unerſchöpflich der Optimismus der Schatzgräber auf dem Meeresboden.

FREUNDE und FEINDE des TABAKS

Einer der leidenſchaftlichſten Verehrer des Tabaks war der engliſche Admiral Sir Walter Raleigh, der die Sitte des Rauchens am Hofe der Königin Eliſabeth eingeführt und zu ihrer Verbreitung in England ſehr beigetragen hat. Als er ſpäter auf Befehl Jakobs I. hingerichtet wurde, rauchte er kurz vor ſeinem letzten Gange im Tower noch gemütlich eine Pfeife. Im Gegenſatz zu ihm war Jakob I., der Nachfolger der Königin Eliſabeth, ein erbitterter Gegner des Tabaks. Er ſchrieb ſelbſt 1603 ein Buch, in dem er aufs ſchärfſte ſich gegen das Rauchen ausſprach, ohne jedoch bei ſeinen Untertanen einen Erfolg damit zu erzielen.

Am grimmigſten wurden die Raucher von dem Sultan Murad IV. verfolgt, beſonders ſeit der furchtbaren Feuersbrunſt im Jahre 1633, die einen großen Teil von Konſtantinopel einäſcherte und deren Urſprung man auf unvorſichtiges Umgehen mit der Tabakspfeife zurückführte. Die Übertreter des Rauchverbots wurden in grauſamer Weiſe getötet und ihre Leichname vor die Häuſer geworfen, in denen man ſie rauchend ertappt hatte.

Große Verehrer des Tabaks wurden bald nach deſſen Einführung in Europa die Geiſtlichen, vor allem in Spanien und Italien. Viele wurden von ihrer Leidenſchaft ſo gepackt, daß ſie während der Meſſe und der heiligen Handlungen rauchten und ſchnupften, welches Beiſpiel vom Volke natürlich bald nachgeahmt wurde. Papſt Urban VIII. erließ daher 1624 eine Bulle, in der alle mit dem Kirchenbann bedroht wurden, die in den Kirchen rauchten oder ſchnupften. Erſt durch Papſt Benedikt XIII., der ſelbſt ein leidenſchaftlicher Schnupfer war, wurde dieſe Bulle 1725 wieder aufgehoben.

Große Liebhaber des Tabaks in der Form von Pfeiferauchen waren Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Erſterer führte Rauchgeſellſchaften ein, an denen hohe Würdenträger mit ihren Damen in vollem Staatskleide teilnahmen, und bei denen die Hofſitten ſtreng beobachtet wurden. Einen ganz anderen Charakter trugen die Abendgeſellſchaften Friedrich Wilhelms I., die unter dem Namen „Tabakskollegium“ bekanntgeworden ſind. Damen waren ausgeſchloſſen, und es ging ganz ungezwungen, oft ausgelaſſen und mehr als übermütig zu. Wer kein Raucher war, mußte wenigſtens mit unangezündeter Pfeife daſitzen und ſo tun als ob er rauchte. So z. B. der Alte Deſſauer. Im Gegenſatz zu ſeinen beiden Vorfahren liebte Friedrich der Große das Rauchen nicht, um ſo mehr aber das Schnupfen. Obwohl er eine ganze Anzahl von Doſen beſaß, trug er doch den Schnupftabak auch loſe in der Taſche, und bei der geringen Vorſicht, die er beim

Mit Nivea in Luft und Sonne

Warum gefällt er Ilſe?

Hier auf dem Waſſer in der kräftigen Briſe verſteht Ilſe auf einmal, warum dieſe Fiſcher ſo kernige und urwüchſige Geſichter haben. „Ja, iſt das ein Wunder“ — denkt Ilſe — „jeden Tag Sonne, Waſſer und Wind — das gibt ein kerniges, ſportliches Geſicht.“ Aber Ilſe vergißt in ihrer Begeiſterung, daß Waſſer, Sonne und Wind die verwöhnte Haut des Großſtädters austrocknen. Die Haut beginnt ſich zu ſchälen, wird trocken und faltig. Man muß alſo bei viel Wind und Sonne ſein Geſicht ganz beſonders pflegen. Vor allem braucht man eine tief eindringende Creme wie Nivea. Infolge ihres Euzeritgehaltes wird ſie gierig aufgeſogen und tief in die Haut hineingetragen. Die ganze Haut wird von innen her durchſättigt — ſie bleibt ſtets glatt und geſchmeidig und — ſie bräunt auch beſſer.

Nivea-Creme: 12 bis 90 Pfg. Nivea-Öl: 30 Pfg. bis RM 1,10

NIVEA CREME

Gebrauch übte, war ſeine Kleidung und ſelbſt das Geſicht oft mit Tabakſtaub und Tabakflecken beſchmutzt.

Ein leidenſchaftlicher Schnupfer war auch Napoleon I. Er beſaß eine große Anzahl meiſt mit Bildern verſehener Tabaksdoſen. Charakteriſtiſch war die Art ihrer Bilder. Beſonders liebte er eine Doſe mit dem Bilde von Joſephine, ſpäter von ſeinem Sohn, dem König von Rom. Sehr gern hatte er auch eine Tabatiere aus Schildpatt, in die vier ſilberne Medaillen mit den Profilen von Cäſar, Pompejus, Sulla und Regulus eingelaſſen waren. Meiſtens enthielten die Doſen aber nur ein Bild, hauptſächlich von großen Herrſchern und Feldherren, wie Alexander der Große, Auguſtus, Karl XII., Peter der Große, Friedrich der Große. Auch das Rauchen hat Napoleon mehrmals verſucht, zuerſt in Ägypten, als die Peſt in ſeinem Heere auftrat und man ihm den Tabak als gutes Desinfiziens rühmte. Dabei kam ihm aber der Rauch in die falſche Kehle und bewirkte einen ſo heftigen Huſtenanfall, daß er faſt den Atem verlor. Spätere Verſuche hatten Übelkeit zur Folge, ſo daß er zeitlebens Widerwillen gegen das Tabakrauchen empfand.

Napoleon III. hatte im Gegenſatz zu ſeinem großen Oheim Abneigung gegen das Schnupfen, war dagegen ein leidenſchaftlicher Raucher von Zigaretten, von denen er bis 50 Stück am Tage verbrauchte.

Eine Haſſerin des Tabaks in allen Formen war die Königin Viktoria von England, was für die Hofgeſellſchaft ſehr ſchmerzlich war, da Damen und Herren dem Tabakgenuß ſehr ergeben waren Es ging ſo weit, daß die Gäſte im Schloß zu Windſor genötigt waren, in die Öfen hinein zu rauchen, damit der Qualm durch die Kamine abzöge. Unterſtützt wurde die Königin durch den Herzog von Wellington, der in einem beſonderen Erlaß an die Armee auf die durch den Rauch erzeugten Vergiftungen und darauf hinwies, daß die Gewohnheit des Rauchens einen beſonderen Anreiz biete, auch dem Trunke zu frönen.

Starke Raucher waren auch Moltke mit Zigarren und Bismarck mit Zigarren und der berühmt gewordenen langen Pfeife, die er bis in ſein ſpätes Alter nicht entbehren konnte. Charakteriſtiſch iſt das kleine Erlebnis zwiſchen beiden in der Schlacht bei Königgrätz. Als alles auf das Eintreffen des Kronprinzen wartete und in banger Sorge um den Ausgang der Schlacht war, bot Bismarck Moltke ſein Etui an, in dem ſich noch mehrere Zigarren befanden. Als er ſah, daß Moltke bedächtig prüfend ſich die beſte ausſuchte, wußte er, daß die Dinge gut ſtanden.

Von unſern großen Dichtern zeigt zunächſt das Freundespaar Goethe und Schiller eine ganz verſchiedene Einſtellung zum Tabak. Schiller war ſowohl Raucher als Schnupfer, vor allem aber letzteres; beides hatte er ſich auf der Militärakademie in Stuttgart angewöhnt, wo es ſtreng unterſagt war. Goethe dagegen war, ebenſo wie ſein Vater, dem Rauchen und Schnupfen abgeneigt. Oft hat er ſich in ſchärfſter Weiſe dagegen ausgeſprochen und den Tabak den widerlichſten Dingen gleichgeſtellt, die es auf der Welt gibt. Es war daher ſchrecklich für ihn zu ſehen, daß Herzog Karl Auguſt, Schiller und faſt alle ſeine Freunde rauchten oder ſchnupften oder beides taten. Der Dichter und Prinzenerzieher Major von Knebel hat ſich wiederholt mit Goethe über den Tabak unterhalten und deſſen Ausführungen ſchriftlich niedergelegt. Einige beſonders charakteriſtiſche Äußerungen ſeien angeführt: „Das Rauchen macht dumm; es macht unfähig zum Denken und Dichten. Es iſt auch nur für Müßiggänger.“ „Zum Rauchen gehört auch das Biertrinken, damit der erhitzte Gaumen wieder abgekühlt werde. Das Bier aber macht das Blut dick und verſtärkt zugleich die Berauſchung durch den narkotiſchen Tabaksdampf. So werden die Nerven abgeſtumpft und das Blut bis zur Stockung verdickt.“ „Die Raucher verpeſten die Luft weit und breit und erſticken jeden honetten Menſchen, der nicht zu ſeiner Verteidigung zu rauchen vermag.“ Gegen das Schnupfen, ſagte Knebel, hätte Goethe nichts Geſcheites ſagen können, als: „Es iſt eine Schmutzerei.“

Von Leſſing wurde behauptet, daß er dem Tabak abgeneigt geweſen wäre Aber als nach ſeinem Tode eine ehemalige Bedienungsfrau darüber befragt wurde, gab ſie zur Antwort: „Schreiben und Rauchen konnte der Herr Leſſing, aber ſonſt war er zu nichts zu gebrauchen.“

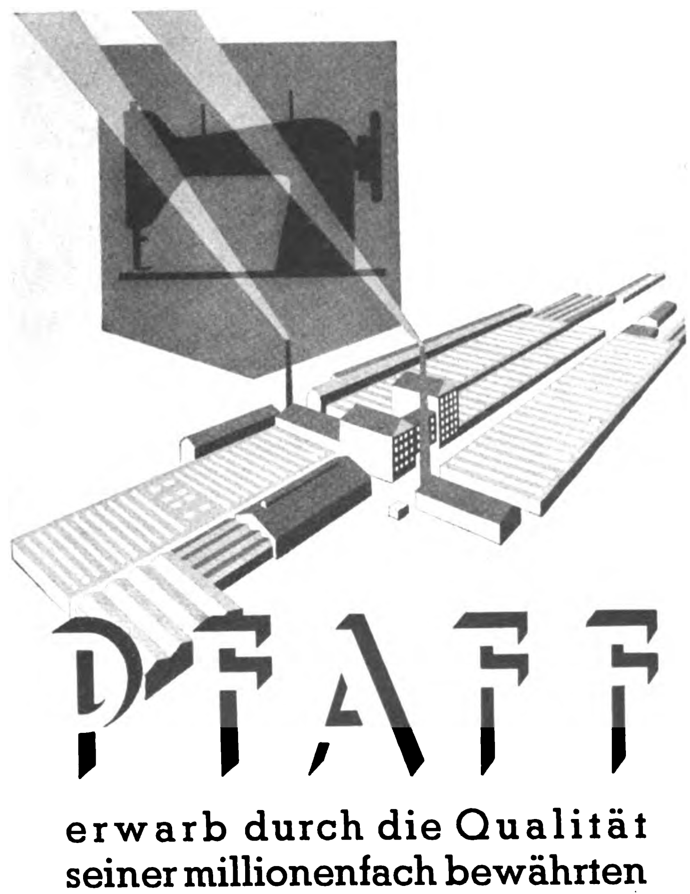
Ein fanatiſcher Gegner des Rauchens war der große Chirurg Theodor Billroth, der es ein „geſundheitsſchädliches, ekelhaftes Laſter nannte, ein Produkt des Müßigganges und der Langeweile“, ſowie Henry Ford, der es am liebſten ſeinen Arbeitern ganz verboten hätte, wenn ihm nicht die Unmöglichkeit der Durchführung klar geweſen wäre.

Eine beſondere Kategorie der Gegner des Tabaks ſind diejenigen, die ihn zwar theoretiſch bekämpft, in der Praxis aber ihm ſelbſt gehuldigt haben Zu ihnen gehört z. B. Immanuel Kant, der ſelbſt ſehr ſtark ſchnupfte und auch zuweilen Pfeiſe rauchte, trotzdem aber den Tabak „das gemeinſte Mittel der Reizung der Sinnesempfindungen“ nannte. Und Ludwig Anzengruber ſchrieb: „Das Tabakrauchen iſt ein abſcheuliches, ſtänkriges Laſter; welche Erkenntnis mich nicht abhält, dem Genuß der Zigarre leidenſchaftlich, beſonders beim Schreiben und in müßigen Stunden zu frönen.“

Leidenſchaftliche Anhänger des Rauchens waren Johann Sebaſtian Bach, Lord Byron, Ediſon, Nikolaus Lenau.

Unter den großen hiſtoriſchen Geſtalten der Frauenwelt befindet ſich keine, die eine leidenſchaftliche Verehrerin des Rauchens genannt werden könnte, und unter den Schnupferinnen nur eine: Frau Rat Goethe, die in einem Briefe am 16. Mai 1807 an ihre Schwiegertochter Chriſtiane über die Wirkungen des Schnupftabaks ſich wie folgt äußerte: „Ohne ein prißgen Tabak waren meine Briefe wie Stroh — wie Frachtbriefe —. Aber jetzt, das geht wie geſchmirt — das Gleichnüß iſt nicht ſonderlich hübſch, aber es fällt mir grade kein anderes ein.“

Dr. Fritz Flechtner.



erwarb durch die Qualität
seiner millionenfach bewährten
Nähmaschinen
WELTRUF
Vertretungen überall!

Die Deutschen Meistererzähler

10 Halblederbände 29.40
Ganghofer, Der laufende Berg — Heer, Das größere Licht — Speckmann, Neu-Lohe — Grabein, Firnenrausch — Stratz, Die ewge Burg — Ida Boy-Ed, Um ein Weib — Diers, Mutter Dörthe — Grabein, Die vom rauhen Grund — Stratz, Madlene — Ida Boy-Ed, Die Opferschale. — Blaue Halbleder-Prachtbände mit Goldpressung, blütenweißes Papier, zusammen 3186 S. Sie erhalten alle 10 Bände mit Rückgaberecht bei Nichtgefallen innerhalb 8 Tagen und gegen 10 Monatsraten von RM. 3.— unter Nachnahme der 1. Rate. Erfüllungsort Stuttgart. Eigentumsrecht vorbehalten.
Fackelverlag
Stuttgart-A 339
Abteilung Versandbuchhdlg.

5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen
Inhalt 1³/₄ bis 5 Liter
16-24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos

Westfalia
Werkzeugco.
HAGEN 204 d i.W.

In jeder Musterkiste der Christofstaler
Mode Bildbericht
mit trefflichen Kleider-Vorschlägen!

„Chriſtofstaler Stoffe müſſen gut ſein!“
Heute wie immer wird Tuchonkel Christof diesen Grundsatz hochhalten. Gewissenhaft prüft er jeden Stoff auf Haltbarkeit und Geldwert, ehe er ihn in die Musterkiste aufnimmt. - Kleidersorgen werden zu Kleiderfreuden, wenn Sie Anzug und Mantel, Kleid, Kostüm oder Maßhemd aus der Christofstaler Musterkiste wählen. Sparsame Preise und bequeme Zahlweise erleichtern Ihnen die Anschaffung. - Schnell eine Karte zur Hand! Tuchonkel Christof schickt Ihnen kostenfrei und unverbindlich rund 1000 besonders empfehlenswerte Stoffproben zum ungestörten Aussuchen. Schreiben Sie aber gleich; dann hat die Post in wenigen Tagen ein Glückspaket für Sie!
Haus Chriſtofstal
Huber & Co
Christofstal 148 i. Schwarzwald

Verlangen Sie überall den „Illustrierten Beobachter“

Tauſend mal ſchöner!

Hatte heut ein ſeltſames Geſicht,
War es ein Traum? — Ich weiß es nicht —
Ein Spiegelbild ſah ich neben mir ſtehn,
Das war gar lieblich anzuſehn.
War ganz wie ich, nur 1000mal ſchöner,
Stand huldvoll da, wie ein gütiger Gönner,
Und neben ihm eine Jammergeſtalt —
Und das war ich, verblüht und alt.

Auf einmal verwandelt ſich die Szene:
Mein Ebenbild, das wunderſchöne,
Schrumpft zuſammen, wie es mir ſchien,
Zu einer Schachtel von Biocitin.
Fällt in den Schoß mir, bedeckt mich mit Küſſen.
Ich wache auf — da liegt auf dem Kiſſen
Wahr und wahrhaftig Biocitin,
Ein Geſchenk von Tantchen aus Groß-Berlin.

*

Und was bedeutet dieſes Geſicht,
Ob es ein Traum war oder nicht?

Nun, es iſt klar, ein Warnungszeichen:
Laſſet die Wangen nicht verbleichen,
Nehmt Biocitin, eh' es zu ſpät,
Ehe Jugend und Schönheit vergeht!
Ehe nervöſe Beſchwerden und Mühen
Furchend das niedliche Antlitz durchziehen
Nehmt Biocitin. Nehmt Biocitin!

Biocitin-Pulver BIOCITIN
von RM. 3.20, Biocitin-Tabletten von RM. 1.70 an.

RÄTSEL

Zerlegbares Zitat

Das Zitat Lavaters: „Freude fehlt nie, wo Arbeit, Ordnung und Treue iſt", ſoll derart in einzelne Wörter zerlegt werden, daß ſämtliche Buchſtaben bei richtiger Löſung verwandt ſind. 1. Vater der Landsknechte, 2. germaniſche Gottheit, 3. Schreibutenſil, 4. deutſcher Kunſtflieger, 5. Nachtvogel, 6. Tierhüter, 7. einfarbig, 8. Männername (Abkürzung).

Halbierungsrätſel

Jedem der nachſtehenden Wörter iſt die Hälfte der Buchſtaben zu entnehmen. Die verbleibenden Buchſtaben ergeben ein Zitat Körners.

Kleiſt, an, Opfertiere, Miſter. Zuegel, Sproſſe, Führer, Daſein, Hoelle, Achſel, Termiten, unſchuldig, Fichte, Egel, Luſt, Fürſorge, Erinnyen, Save, Moltke, Neſt, Pferde, Weiche, Liſt.

Vokallos

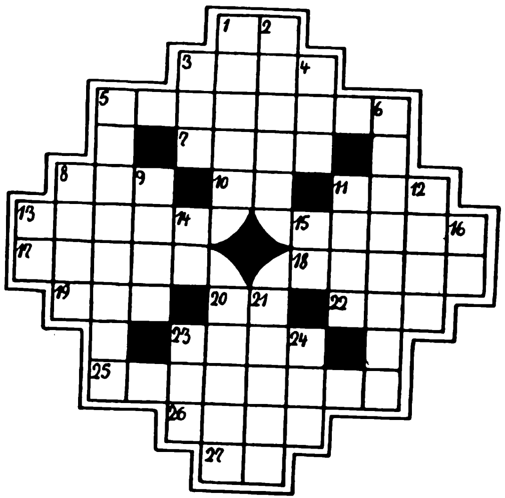
w r h b n n ſ r ſ c h w n g k r ſ t n c h t v r l r n n d w r w r d n ſ n c h t v r l r n.

Den Konſonanten ſind die fehlenden Vokale einzufügen, ſo daß ſinngemäße Wörter entſtehen. Die Löſung ergibt einen Ausſpruch des Stellvertreters des Führers.

Kryptogramm

Erdaſſel, Faſching, pickſüß, Walfiſch, Befragung, mitnichten, Kirchturm, Viehzucht, Ballnacht, Naſchwerk, Künſtler, Aachen, Vernunft, Rundgeſang, Dankward, Bedenken. — Jedem der vorſtehenden Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht ein Zitat Erich Bauers ergeben (ck = ein Buchſtabe).

Kreuzworträtſel


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27

Waagerecht: 1. Abkürzung für „Seemeile", 3. kleinſter Teil der Elemente, 5. griechiſche Landſchaft, 7. Teil des Hauſes, 8. deutſcher Badeort, 10. chem. Zeichen für Brom, 11. ſoviel wie „zu Ende", 13. Tierkreiszeichen, 15. Warenwert, 17. nordiſcher Frauenname, 18. Gemeinderat im alten Rom, 19. Strom in Afrika, 20. Abkürzung für Tuberkuloſe, 22. ſcherzhafte Bezeichnung für einen Amerikaner, 23. Geſangsſtück, 25. Tierſchlächter, Abdecker, 26. Vortrag, 27. Inſel an der franzöſiſchen Weſtküſte. — Senkrecht: 1. pulveriſierte Erde, 2. Folge des Stoffzerfalls, 3 Abſchnitt eines Theaterſtücks, 4 perſönliches Fürwort, 5 Befreier Germaniens, 6 deutſcher Badeort, 8. Stadt in England, 9 Strick, 11 Kriegsgott der Griechen 12 Königreich in Hinterindien, 13 Formation, 14 ägyptiſcher Sonnengott, 15 techniſche Abkürzung, 16 Abkürzung für Stück, 20 Stadt in der Rheinprovinz, 21 Verbandzeug, 23. Nebenfluß des Rheins, 24 Berliner Abkürzung für Eduard

Silbenrätſel

Aus den Silben: bog burg den der dra e e eg en eu fe fred gan gat ge gels in in jet la la man neis nung ob pa ri ro ro se se sel su te te to u vil ſind 17 Wörter zu bilden, deren erſte und dritte Buchſtaben, erſtere von oben nach unten, letztere in umgekehrter Richtung geleſen, einen Ausſpruch Meiſter Eckharts ergeben Die Wörter bedeuten: 1 Bauwerk Roms, 2. Fachverband, 3 Stadt in Oberſchleſien. 4 Schreibutenſil, 5. Blume, 6 Paradies 7 indiſche Gottheit, 8. Laſttier, 9. Fremdwort für Gegenſtand. 10. Ehemann, 11 landwirtſchaftl. Gerät, 12. Männername, 13. Schweizer Kanton, 14 Erdteil, 15. Sportſchlitten, 16. Landhaus, 17. alter Briefverſchluß

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 ....

Jeden Abend hörte er die gleiche Klage

WENN DU DOCH NUR EINMAL RASIERT ZUM ABENDBROT ERSCHEINEN WÜRDEST!
WIE OFT MUSS ICH DIR DENN NOCH SAGEN, DASS ICH MICH WIRKLICH NICHT ZWEIMAL AM TAG RASIEREN KANN.
1

DEIN MANN HAT AUCH SO EINE EMPFINDLICHE HAUT? ABER ICH HABE IHN DOCH NOCH NIE UNRASIERT GESEHEN!
ERICH VERWENDET SEIT JAHREN PALMOLIVE-RASIERSEIFE. SIE SCHONT NICHT NUR SEINE HAUT, DIE RASUR HÄLT AUCH LÄNGER VOR.
2

GROBE BLASEN
STOPPELN
FEINE BLASEN
GLATT RASIERT

Es liegt am Schaum

Grobblasiger Schaum kann den Fettfilm der Haut nicht beseitigen, also auch nicht zu der Stelle vordringen, wo das Messer ansetzen muß. Da seine Blasen in der Hauptsache Luft und wenig Wasser enthalten, werden die Barthaare nur teilweise erweicht.

Der *Palmolive-Schaum* ist außerordentlich feinblasig, so daß er den Fettfilm beseitigt und bis zu der Stelle vordringt, wo das Messer arbeiten muß. Er erweicht die Barthaare rasch und gründlich, weil seine Blasen wenig Luft, aber um so mehr Wasser enthalten.

③

Die Palmolive-Rasur ist sehr billig. Sie kostet kaum einen halben Pfennig, weil eine einzige Stange vier Monate und länger reicht.

Palmolive-Rasierer kennen diese Klage nicht, weil ihre Rasur länger vorhält. Wie Sie aus der Darstellung in Bild 3 ersehen, ist der Schaum der *mit Olivenöl hergestellten Palmolive-Rasierseife* so feinblasig, daß das Messer die vollkommen erweichten Barthaare leicht und mühelos direkt an der Hautlinie abschneiden kann. Die Rasur ist ganz glatt.

Aber nicht allein in der Erleichterung, der Zeitersparnis und dem längeren Vorhalten zeigen sich die Vorzüge der *Palmolive-Rasierseife;* sie ist auch besonders hautschonend. Das ist für alle Männer wichtig, die glauben, daß ihre empfindliche Haut es ihnen unmöglich macht, zu jeder Tageszeit tadellos rasiert auszusehen.

EINE WOCHE SPÄTER
WIEVIEL ZEIT, ÄRGER UND MÜHE WÜRDE ICH MIR ERSPART HABEN, WENN MEINE FRAU MIR DIESEN TIP FRÜHER GEGEBEN HÄTTE! DIE PALMOLIVE-RASUR IST WIRKLICH EINE GROSSE ERLEICHTERUNG.
4

PALMOLIVE
BEREITET MIT OL
UND GLYCER
PALMOLIVE
PALMOLIVE Rasier-Seife
MIT BAKELITEHALTER 55 ₰

PALMOLIVE-RASIERSEIFE
HERGESTELLT MIT OLIVENÖL

Rätſelgleichung

$$(A-B) + (C-D) + (E-F) + (G-H) + (J+K-L) + (M+N-O) = X.$$

A) Polarforſcher, B) Gebetsſchluß. C) großes Gewäſſer, D) Präpoſition, E) Element, F) nordiſches Göttergeſchlecht, G) deutſcher Schriftſteller, H) Lebeweſen, J) Kanzler Barbaroſſas, K) Nebenfluß des Amazonenſtroms, L) griechiſche Mondgöttin, M) alter Mann, N) Körperteil, O) altes Goldgewicht, X) Titel eines Freilichtſchauſpiels.

Es fehlt der Kopf

—ald, —lster, —ast, —elta, —gel, —rbse, —rucht, —egen, —idam, —rne, —olch, —del, —amm, —ndra, —ngel, —elt, —aler, —utter, —nke, —age, —erbe, —ult, —rna, —atron, —orn, —uder, —ller, —gel, —arn, —orn, —ngel, —orgen, —ultan, —ber, —udel

Den Wortteilen iſt der richtige Anfangsbuchſtabe voranzuſetzen. Die Anfangsbuchſtaben ergeben aneinandergereiht einen Ausſpruch Dr. Leys.

Kryptogramm

Oder, Feile, Geſte, Irbis, Tſcheche, Konvent, Kielwaſſer, Amalie, Eher, Waſſerſtiefel, Erbtante, Dieſel, Granatapfel, Opferung, Ankogel, Weſten, Rheinwein, Kunſtmaler, Knurrhahn, Odenwald, Todesangſt.

Jedem der vorſtehenden Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht ein Zitat aus „Julius Cäſar" von Shakeſpeare ergeben. (ch und ſt = ein Buchſtabe.)

Löſungen der Rätſel in Folge 32:

Kreuzworträtſel: Waagrecht: 1. Rebus, 4. Barke, 7. Alk, 8. lau, 9. Sahne, 12. Ren, 14. Hirt, 16. Iran, 17. Mailand, 18. treu, 19. Nerz, 21. Ana, 24. Negri, 26. Oel, 27. Boa, 28. Lepra, 29. Stint. Senkrecht: 1. Ranch, 2. elf, 3 Saar, 4. Bonn, 5. Kar, 6. Eutin, 10. Helling, 11. Armee, 13. Order, 15 Tau. 16. Inn, 18. Tirol, 20. Zitat, 21. Aera, 22. Ares, 23. Fee, 25. Ton. ✶ **Silbenrätſel:** 1. Döberitz, 2. Ambroſia, 3. Sparkaſſe, 4. Boykott, 5. Eldorado, 6. Sizilien, 7. Triberg, 8. Euterpe, 9. Waſſerſtoff, 10. Ampulle, 11. Pantheismus, 12. Pädagoge 13 Elegie, 14. Neoplasma, 15. Indigenat, 16. Neuſchmecks, 17. Dalmatien, 18. Einhorn, 19. Rauſchgift, 20. Weddigen, 21. Enſemble, 22. Landfriede. „Das beſte Wappen in der Welt iſt der Pflug im Ackerfeld." ✶ **Wandlungsrätſel:** Kahn, Hahn, Hohn, Horn, Hort. ✶ **Silbentreppe:** 1. Halma, 2. Madrigal, 3. Gallien, 4. Entente, 5. Tetuan, 6. Anderſen, 7. Senſe. ✶ **Röſſelſprung:** Lerne groß erſt ſein im kleinen, / Aber dann im großen klein. / Und im großen wie im kleinen / Wird das Maß das rechte ſein. ✶ **Füllrätſel:** 1. Omajjaden, 2. Kompagnon, 3. Brombeere, 4. Stromboli, 5. Andromeda, 6. Katakombe, 7. Hans Thoma, 8. Hippodrom. ✶ **Kryptogramm:** Lakritze, Regine, Kaſten, Ludwig, Gezwitſcher, Menſch, Henlein, Ziſterne, Stundung, Jargon, Einwohner, Fadennudel, Scherzwort, Tiſch, Schenkung, Glaſer, Rubens, Begegnung, Adverb, Vertrag, Alraune, Friſt, Siegfried, Zeder. „Krieg iſt ewig zwiſchen Liſt und Argwohn, nur zwiſchen Glauben und Vertrau'n iſt Friede." ✶ **Zickzackrätſel:** Koks. Salm, Mohr, Igel, Kiel, Knie, Bart, Senf, Mord, Talg. „Kahlenberg." ✶ **Beſuchskartenrätſel:** Frankfurt an der Oder. ✶ **Silbenkreuz:** 1—2 Kolmar, 1—3 Kolter, 2—3 Marter, 2—4 Marne, 2—6 Marmel, 3—4 Terne, 3—5 Terme, 5—6 Memel. ✶ **Magiſches Quadrat:** 1. Kappe, 2. Arras, 3. Proſt, 4. Paſſe, 5. Eſter

Bezeichnender Wein

Im Sommer 1855 bereiſte König Friedrich Wilhelm IV von Preußen die Rheinprovinz. Während er die Moſel entlangfuhr, kredenzte man ihm in einem Städtchen am Ufer dieſes Wunderſtromes einen Becher mit edelſtem Moſelwein. Dabei brachte man zum Ausdruck, daß die Geſinnung des Volkes an der Moſel genau ſo lauter und feurig ſei wie der Wein hier

Der als recht geiſtreich bekannte König roch andachtsvoll an der Blume des Weines und fragte, ehe er trank, mit ſchalkhaftem Lächeln: „Es iſt doch nicht etwa 48er?"

Mü.-Rü

Beſoldungen im Mittelalter

Nach dem aus dem Jahre 1348 ſtammenden älteſten Stadtrecht der Stadt Zwickau in Sachſen erhielt der Stadtſchreiber außer ſeinen Gebühren jährlich ein Fixum von 28 Schillingen, 10 Scheffel Korn aus der „oberſten Mühle", 16 Ellen feines graues Tuch und eine Budenſtatt zum Jahrmarkt, nebſt Auslöſung beim Botſchaftreiten in Ratsangelegenheiten. Der Butil oder Büttel außer den Gebühren wöchentlich anfangs 2 Groſchen. ſpäter 5 Groſchen, 16 Ellen graues Tuch und von jedem Einwohner jährlich 2 Heller Der Stadtläufer, deſſen ſich auch die Bürger bedienen durften, 6 Ellen graues Tuch nebſt den Gebühren und Trinkgeldern. Jeder Torwart von jeder Wache 4 Heller, die Grasnutzung im betr. Stadtgraben und von jedem vierfahrenden Fuder Holz ein Scheit. Der Türmer endlich wöchentlich 3 Schilling und jährlich 6 Ellen graues Tuch.

K. H.

Alle essen gern Pflaumenkuchen!

Wir backen ihn so:

Teig: 125 g Butter, 100 g Zucker, 1 Ei, 1 Päckchen Dr. Oetker's Vanillinzucker, 300 g Weizenmehl, 1/2 Päckchen Dr. Oetker's Backin, 2-3 Eßl. Milch. Belag: 1 1/2 kg Pflaumen, Zucker zum Beſtreuen.

Die Butter rührt man ſchaumig und fügt Zucker, Ei und Vanillinzucker hinzu. Das mit dem „Backin" gemiſchte und geſiebte Mehl wird abwechſelnd mit der Milch in den Teig gerührt, der ſchwer reißend vom Löffel fallen muß. Man ſtreicht ihn mit einem Teigſchaber, den man öfter in Waſſer taucht, gleichmäßig auf ein gefettetes Blech und belegt ihn dicht mit den halbierten Pflaumen (Innenſeite nach oben). Der Kuchen wird 40-50 Minuten bei ſtarker Hitze gebacken und dann mit Zucker beſtreut.

Wer aber einmal etwas Beſonderes bieten will, verſieht den Kuchen nach dem Backen mit Vanillekremguß: 1 Päckchen Dr. Oetker's Puddingpulver Vanille-Geſchmack, 1-2 Eier, 3/4 l Milch, 75 g Zucker. Puddingpulver und Eigelb rührt man mit 6 Eßl. Milch an. Die übrige Milch bringt man mit 2 Eßl. Zucker zum Kochen, nimmt ſie von der Kochſtelle, gibt das angerührte Puddingpulver hinein und läßt ſie damit einige Male aufkochen. Das Eiweiß ſchlägt man zu ſteifem Schnee, fügt den Reſt des Zuckers hinzu und zieht es unter den Krem, gibt dieſen über das Obſt und überbackt ihn 10-15 Minuten bei Oberhitze. **Bitte ausſchneiden!**

mit Dr. Oetker's Backpulver „Backin"

Kine EXAKTA
die vielseit. einäugige Spiegelreflex-Kamera für Kine-Normalfilm 24/36 mm.
Völlig parallaxenfrei / Keine Doppelbelichtung Schlitzverschluß von 1/1000 bis 12 Sek. / Selbstauslöser / Auswechselbare Objektive bis 1 : 1,9.
Die Standard-Exakta verwendet Rollfilm im Format 4/6,5 cm. Prospekt gratis!
Ihagee Kamerawerk Steenbergen & Co
DRESDEN Striesen 861

W. H. Cohrs
Soldat im Dritten Reich
Aus dem Inhalt:
Soldateneid / Aufgaben u. Pflichten
Kameradschaft / Tradition / Ziel
In biegsamem Leinen RM. —.50
Durch jede Buchhandlung zu beziehen
Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München

Bevorzugt bei Einkäufen unsere Inserenten

Waffen
aller Art
für Jagd und Sport
seit 40 Jahren bekannt
gut u. billig. Prsl fr.
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 9 i.W.

Ehe Sie Mittel kaufen gegen **Haarausfall** Schuppen, Juckreiz etc. **müssen Sie wissen,** was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten **HAARGEIST** nach Apotheker F. W. Busch (SPEZIAL-PRÄPARATE) **Ratgeber** mit vielen Zeugn. **kostenlos** u. unverbindlich durch den Hersteller: **Theod. C. H. Rosemann Lübeck 21**

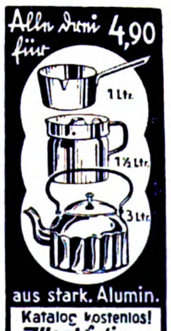
Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf **5 Raten** können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.- anschaffen. Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern. Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse. Auf Steinen laufend Genau reguliert. Schriftliche Garantie. Bei Nichtgefallen Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)

Quälend ist Raucherhusten! Rauchen einschränken? Nein, beim Schlafengehen: nimm 2 echte **Rheila** 0.50 u. 1.- nur in Apoth. u. Drog.

VB.-Straßenkarte
Der zuverlässige Wegweiser
UEBERALL ERHAELTLICH

ZAUBER- SCHERZ-ARTIKEL HORSTER BERLIN 68/V Liste frei

Damen Bart u. lästige Haare entfernt sicher u. schmerzlos d. weltbekannt. Helwakakur. Sehr bewährt u. a. von versch. Ärzten erprobt. Gold. Medaille, Groß. Preis Brüssel, September 32, London März 33. Reichspatentamtl. Wz. 468 509. Dankerfüllte Zuschriften z. T. über Dauererfolge (Ausbleiben d. Nachwuchses). Kleinkur RM. 2.75, stark 3.25, Originalkur 5.50 u. 6.50 Nachnahme. **Helwaka, Köln 39**



Alle drei für 4,90
1 Ltr.
1½ Ltr.
3 Ltr.
aus stark. Alumin.
Katalog kostenlos!
Westfalia Werkzeugco.
Hagen 204 b (Westf.)

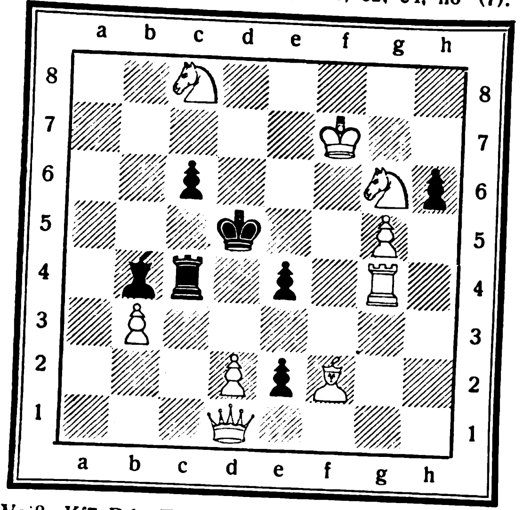
Nur 6 Pfg. kost. eine Aufnahme bei der „Pinette" 3×4 cm, enorme Lichtstärke 1 : 2,9 opt. Sucher, Compur Verschluß bis 1/300 Sekund. M. 49.50. Anzahlg. M 14.50, Rest i. Monatsrat. v. M 5.- an. Prosp. kostenl.
Pini
MÜNCHEN H 12
Schützenstraße 1
Ausrüstungsfirma der Himalajaexpeditionen

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von H. Jühe, Mühlberg-Soest

Schwarz: Kd5, Tc4, Lb4, Bc6, e2, e4, h6 (7).



Weiß: Kf7, Dd1, Tg4, Lf2, Sc8, Sg6, Bb3, d2, g5 (9).

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 29

Vierzüger v. Th. Süggel, Leverkusen-Schlebusch.

Weiß: Kc7, Le7, Lh7, Sf7, Sf8, Bb3, c3, c4 (8)
Schwarz: Kc5, Dd1, Th5, Th6, Lh3, Sc2, Sf2, Bd6 (8)

1. Lh7—f5, L×f5; 2. Sf7—e5, Dg4; 3. Sf8—e6†, L×e6; 4. L×d6‡.

Richtig gelöst: Dr. Münch. Bocholt; P. Schurig, Sebnitz; Ch. Ginader, Endorf; H. Rudloff, Güstrow; L. Hohensee, Bln.-Friedenau; J. Herwig, Gotha; C. Jung, Cuxhaven; R. Eickemeyer, Nürnberg; F. Prinz, Wien; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; Pfr. Kropp, Dt. Krone; O. Hildebrandt, Hamburg; R. Weng, Königsberg; M. Templin, Friedensstadt; A. Scheller, Syke; P. Knörrchen, Bln.-Steglitz; Erika Schupp. Wiesbaden; H. Fuhlbrügge, Ruhland; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; Dr. Keutzer, Lich; G. Peipers, Eckardtsheim; E. Becher, Aue.

Einige Löserurteile: „Ein wohlgelungenes Verstellungsproblem“, Dr. M., B.; „Ein glänzendes Abspiel! Ein heroischer Siegeslauf!“ P. Sch., S.; „Raffinierte, erzwungene T—L-Verstellungen verleihen der reizenden Aufgabe einen hohen Schwierigkeitsgrad“, H. K., B.-N., usw.

Kurz und bündig!

Niedlicher Reinfall, gewonnen von Jos. Benzinger, München

1. e2—e4	c7—c5	6. Lc1—g5	Lc8—g4
2. Sg1—f3	d7—d6	7. Sc3—d5	f7—f6?
3. Sb1—c3	e7—e5	8. Lg5×f6!	g7×f6
4. Lf1—c4	Sb8—c6	9. Sd5×f6‡	
5. d2—d3	Sg8—e7		

Um die Deutsche Meisterschaft 1938

Damenopfer und hübscher Schluß in einer französischen Verteidigung

Weiß: Koch.			Schwarz: Nowarra.
1. e2—e4	e7—e6	13. Sb1—d2	0—0
2. d2—d4	d7—d5	14. Sd2—f3	a7—a5
3. e4—e5[1]	c7—c5	15. b4×a5	Ta8×a5
4. c2—c3[2]	Sb8—c6	16. Ta1—b1	Db6—a7
5. Sg1—f3	Dd8—b6	17. Sf3—g5!	g7—g6
6. Lf1—d3[3]	Lc8—d7[4]	18. Tb1—b2	Ta5×a2
7. d4×c5	Lf8×c5	19. Le5—d4	b7—b6
8. 0—0	f7—f6	20. Ld3×g6[5]	Ta2×b2[6]
9. b2—b4	Lc5—e7	21. Dd1—h5![7]	e6—e5
10. Lc1—f4	f6×e5	22. Ld4×e5	Tb2×f2[8]
11. Sf3×e5	Sc6×e5	23. Dh5×h7†	Sf6×h7
12. Lf4×e5	Sg8—f6	24. Lg6×h7‡	

[1] Weiß bevorzugt das „Blockadesystem“.

[2] Eine alte Spielweise, die heute selten angewandt wird.

[3] Üblich war bisher 6. Le2. Der Textzug ist schärfer.

[4] Besser wäre hier 6. . . ., c5×d4.

[5] Ein hübsches Läuferopfer führt zu interessanten Wendungen.

[6] Falls 20. . . ., h7×g6 so 21. Db1!

[7] Auf dieses Turmopfer folgt ein noch hübscheres Damenopferangebot!

[8] Besser wäre 22. . ., Lf5; 23. L×f5, Ld8 usw. Nun macht Weiß kurzen Prozeß Eine großartige Leistung Kochs!

Das schmeckt:

Ungarischer Salat

Eine Gurke und 6—8 schöne Tomaten schneidet man in Scheiben und reibt dazu ein Stückchen rohen Sellerie. Dann mischt man dem Salat vorsichtig gehackte Petersilie, Schnittlauch und etwas geriebene Zwiebel bei, macht ihn mit verdünntem Parsala an und schmeckt ihn mit Salz und einer Prise Zucker ab. Sehr pikant! Öl ist nicht nötig, da Parsala den Salat nicht nur würzt und säuert, sondern auch sämig macht.

ausschneiden!

Übrigens: Parsala leistet vielerlei — es säuert, würzt, spart Öl und Ei! Es ist billig und macht Sauergerichte, Salate, Soßen und Marinaden schmackhafter. Weitere Rezepte in den Lebensmittelgeschäften!

PARSALA

Lies auch Du den

SA-Mann

Dein Kamerad im Kleinkrieg des Alltags

Wenn Ihr Magen brennt

wenn ſich Sodbrennen und ſaures Aufſtoßen einſtellen, dann iſt daran häufig ein ſchädlicher Überfluß an Magenſäure ſchuld. Er verurſacht oft auch Beſchwerden, wie Magendruck, Gefühl des Vollſeins, Blähungen, Appetitloſigkeit, und greift zuweilen ſelbſt die zarte Magenſchleimhaut an. Sie ſollten in ſolchen Fällen 2-3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll

Biserirte Magnesia

Pulver einnehmen. Dieſes ſeit Jahrzehnten bewährte Mittel gegen Störungen der genannten Art ſtumpft die überſchüſſige Magenſäure ab und bringt ſo die Beſchwerden zum Schwinden. Biſerirte Magneſia iſt in Tabletten und Pulverform für RM 1.39 und RM 2.69 in allen Apotheken erhältlich.

„Schönes Haar gewinnt!“

Für jedes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Veilchen“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

*

Für blondes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Kamille“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

*

Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Nadelholzteer“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

*

Zur individuellen Behandlung von sprödem und fettendem Haar:
SCHWARZKOPF EXTRA-ZART mit Kräuterbad, Beutel 30 Pf.

*

Im Frisier-Salon:
Haarwäsche mit ONALKALI seifenfrei und nicht-alkalisch

„Bitte, keine Schmeicheleien!

Natürlich weiß ich, daß mein Haar schön ist, seidig glänzt und sich in wundervolle duftige Wellen legt! Ich bin ja auch stolz darauf — aber es ist wirklich keine Zauberei dabei. Denn jede Frau kann das heute haben: einfach das Haar ständig mit SCHWARZKOPF pflegen!“

Schwarzkopf-Haarpflege ist stets auf der Höhe letzter wissenschaftlicher Forschungen. Das Haar bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haares.

SCHWARZKOPF

die vollkommene Haarpflege

ANEKDOTEN

Mit Vergnügen.

Eine rheiniſche Stadt hatte in den Jahren vor dem Weltkriege einen Bürgermeiſter, der ſich vor allem durch ſeinen Geiz auszeichnete und immer wieder verſuchte, perſönliche Ausgaben aus dem Stadtſäckel zu beſtreiten. Manchmal gelang's, manchmal gelang's nicht, je nachdem wie die Beigeordneten bei Laune waren. Als er nun aber verlangte, die Stadtkaſſe ſolle die Beerdigungskoſten für ſeine Frau tragen, erwiderte ihm einer der Beigeordneten: „Das können Sie nun wirklich nicht von uns verlangen Sie ſelbſt würden wir mit dem größten Vergnügen beerdigen, aber auf Ihre Frau kann ſich das unmöglich ausdehnen.“ K. L.

Eine Überraſchung.

Ein merkwürdiges Erlebnis aus den Bergen von Tenneſſee berichteten zwei Reiſende, die bei Anbruch der Dunkelheit gezwungen waren, den Beſitzer einer einſamen Hütte um Unterkunft zu bitten. Da ſie ſich in einer gaſtfreundlichen Gegend befanden, wurde ſie ihnen ohne weiteres gewährt. Aber als ſie ſahen, daß eine Horde Kinder überall auf dem Boden ſpielte, und daß nur ein einziges Bett vorhanden war, hatten ſie allerlei Bedenken für ihre Nachtruhe. Die Frau ihres Wirtes fing ſchon bald an, die Kinder eins nach dem anderen auszuziehen und ins Bett zu legen. Es dauerte nicht lange und ſie ſchliefen feſt. Da nahm die Mutter ſie mit großer Vorſicht auf und legte ſie, ohne daß ſie erwachten, auf einen hohen Haufen Stroh in einer Ecke der Hütte, ſo daß das Bett frei war. Nun bot ſie es den Fremden an, und dieſe ließen ſich nicht lange bitten, denn ſie waren ſehr müde. Auch ſie lagen bald in einem tiefen Schlaf, der dauerte, bis der Morgen anbrach. Als ſie erwachten, waren ſie ſehr überraſcht: ſie lagen neben den Kindern auf dem Stroh in der Ecke der Hütte, während ihr Gaſtgeber und ſeine Frau noch friedlich in dem Bette ſchliefen. J. D. W

Perſonalien der Fliege.

Der alte Heim, Berlins berühmter und volkstümlicher Arzt zur Zeit der Königin Luiſe, war in einem Mordprozeß als Sachverſtändiger geladen. Die Sache war nicht vorwärtsgekommen, und die Richterſchaft war wütend. Als nun auch noch das ärztliche Gutachten über den Giftbefund mager ausfiel, weil eben nichts feſtzuſtellen war, meckerte ein Beiſitzer den alten Heim an, ob er vielleicht ſogar anzugeben wüßte, welche Menge Arſenik nötig wäre, um eine Fliege umzubringen. — „Das kann ich“, antwortete ſeelenruhig das Original, „nur muß ich vorher wiſſen: Geburtsdatum der Fliege, Staatsangehörigkeit, Angabe, ob ledig oder verheiratet — —“ „Schon gut“, unterbrach eilig der Vorſitzende, denn im Zuſchauerraum wurde ſchon gekichert, „ich bitte den Herrn Beiſitzer, zoologiſche Fragen künftig außerhalb des Verhandlungsſaales zu ſtellen!“ A. R

Drei Vollbärte.

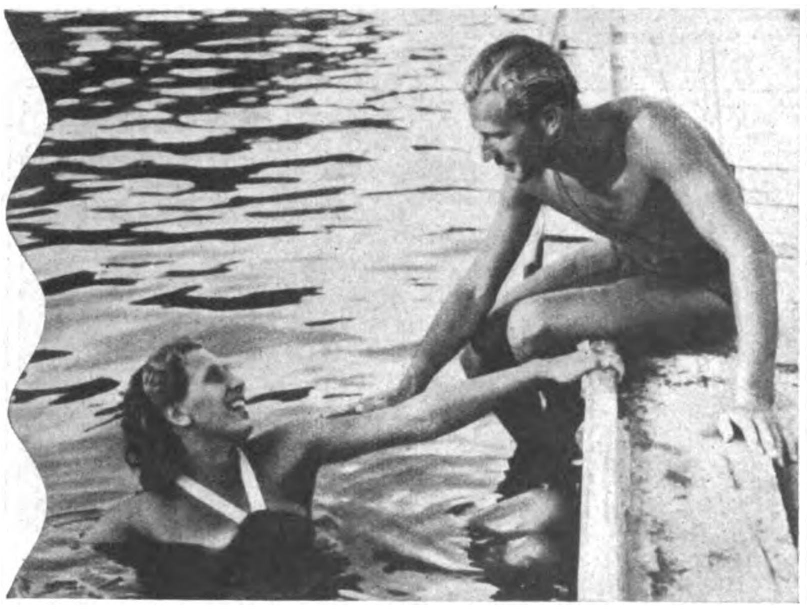
Der Dichter Theodor Däubler ſtand in Wien in einem Buchladen. Da gewahrte er neben ſich eine junge Dame, die ihn mit Blicken anſchmachtete. Endlich faßte ſie ſich ein Herz: „Ach, verzeihen Sie, ſind Sie nicht Hermann Bahr?“ — „Nein“, fauchte der große Magier, „Sie irren ſich. Ich bin Brahms.“ — „Ach natürlich, verſteht ſich, von Ihnen habe ich doch das fabelhaft intereſſante Buch geleſen . . .“ — „Brahms Tierleben, jawohl“ ruft verzweifelnd der Dichter und ergreift die Flucht
A. L

Friedrich ſchreibt an den Rand.

Friedrich der Große hatte um die Potsdamer Nikolaikirche gedeckte Gänge bauen laſſen, durch welche das Innere der Kirche überaus düſter geworden war.

Der Pfarrer der Nikolaikirche ſchrieb daher an den König und bat, daß nun wenigſtens hellere Fenſter eingeſetzt werden ſollten.

Friedrich las die Bittſchrift und ſchrieb an den Rand: „Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben.“ R. H



Nichts Herrlicheres
gibt es an heißen Tagen als sich im Wasser tummeln und von der Sonne bräunen lassen. Leider ist das stete Naß- und Trockenwerden nicht gut für das Haar. Wasser, Sonne, Luft – in schnellem Wechsel – trocknen den Haarboden aus. Bei einem mit Sebalds Haartinktur gepflegten Haar ist das nicht zu befürchten. Sie schützt es, dank ihrer Aufbaustoffe, vor Sprödewerden und Ausfall, erhält es geschmeidig und damit auch immer leicht frisierbar.
SEBALDS HAARTINKTUR
FLASCHE RM 1.75 UND RM 3.25 · ½ LITER RM 5.25

FRITZ RÖHRS

Erlebe den Harz
DAS WUNDER DES DEUTSCHEN WALDES
Altenbrak Luftkurort
Benneckenstein über 50 Jahre Kurort. 570 m. Neuerbautes Freibad. Mäßige Preise
Braunlage Heilklimatischer Kurort
Hahnenklee-Bockswiese (Oberharz) heilklimatische Kurorte
Bad Harzburg Chronische Katarrhe, Stoffwechselkrankheiten, Nervenleiden
Ilsenburg Der Luftkurort am Fuße des Brockens
Bad Sachsa Heilklimatischer Kurort. Herz, Nerven, Blutarmut, Körperschwäche
Bad Suderode Adern, Blut, Rheuma, Luft- und Harnwege, **Heilklima**
Wildemann, Oberharz Luftkurort

Überall erhalten Sie die Zeitungen der Bewegung VB., JB., SA.-Mann, Brennessel, NS.-Funk

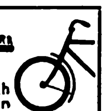
Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabrik, f. Reise, Jagd, Wehrsport, Militär v. 46 M. an. Katal. frei Ratenzahlung.
OpticaGmbH.47,Kassel

Sommersprossen
läst. Haare, Pickel, Warzen, Muttermale entfernen Sie schmerzlos und schnell durch LAMODA. Hilft auch Ihnen, sonst Geld zurück. Über 10000 Best. d. Empfehlung. Pckg. RM 1.90 a. Porto. Fehler angeben. Ausk. kostenlos. Fr. Friede Kirchmayer Berghausen S42 (Bd.)

Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior“
Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift. durch:
C. G. Haenel, SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

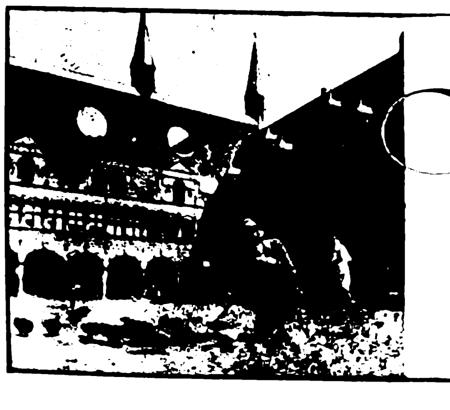
Miele Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
MielewerkeA.G. Gütersloh/Westf.

Verlangen Sie überall den „Illustr. Beob.“



AB 3.- MARK monatlich 12 Raten
Anzahlg. 10.-
Anerkannt gut-billig
Katalog frei
Hans W. Müller Ohligs 301

Rostfrei 1221
Löffel . . RM 0.60
Gabel . . „ 0.60
Kaffeelöffel „ 0.35
Messer . „ 1.40
Katalog frei
Westfalia Werkzeugco. Hagen 204 h i.W.



Lübeck
muß man erlebt haben!
Verlangen Sie bitte das ausführliche, reich bebilderte Stadtheft 1938 in den Reisebüros, in der Auskunft- und Werbezentrale „Deutschland“ (Berlin, Columbushaus) oder von der Lübecker Verkehrs- und Wirtschaftswerbung e. V. in Lübeck.

HÜHNERAUGEN
Hornhaut Schwielen beseitigt man mit
Dr. Scholl's Zino-Pads
nach Dr. W. M. Scholl, amerikanischer Arzt und Orthopäde
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften
Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

Humor

Eckert iſt ein Ekel. Neulich fuhr er in der Bahn Da ſtreifte ein anderer Fahrgaſt ſeinen Hut. Das gute Stück fiel zu Boden. Der Herr entſchuldigte ſich und legte den Hut auf einen Ruckſack ins überladene Gepäcknetz. Da fuhr Eckert auf: „Wiſſen Sie keinen dümmeren Platz für meinen Hut?“ – „Doch“, meinte der andere, „vielleicht ſetzen Sie ihn auf?!“

*

Der Lehrer ſprach vom Löwen. Er lobte die Kraft und Angriffsluſt des ſtolzen Wüſtenſohnes und fragte ſchließlich: „Wer von euch kann mir nun ein anderes Tier nennen, vor dem auch dieſer König der Tiere Angſt hat?“

„Vor der Löwin!“ rief Roland aus dem Hintergrund.

*

Willi wird auf der Straße angeſprochen. Willi iſt ein bekannter Mann und der Zudringliche ein bekannter Schwätzer

„Ich wette“ ſagte der Schwätzer, „Sie kennen mich nicht!“

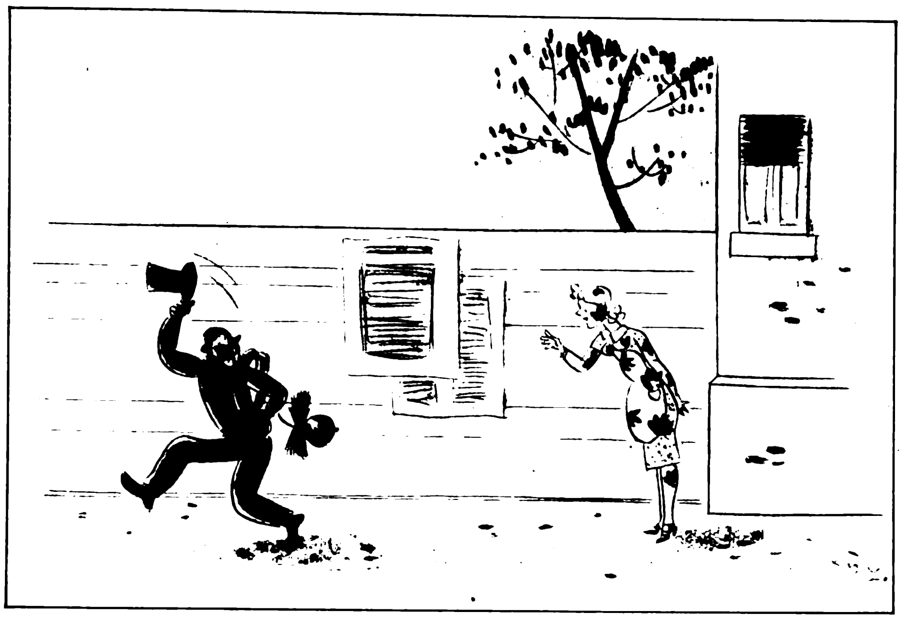
„Sie haben die Wette gewonnen“, ruft Willi und geht weiter.

*

Die Kleinen haben als Hausaufgabe bekommen, drei Zeilen „i“ zu ſchreiben Werner weint beim Vorzeigen ſeiner Tafel bittere Tränen. Auf die Frage des Lehrers, was er habe, klagte er ſeufzend: „Zu Hauſe habe ich meine Punkte alle oben drauf gemacht, jetzt ſind ſie alle unten drunter.“

Jutta, die lebhafte Sechzehnjährige, hört, daß die ältere Schweſter einen Bewerber abgewieſen hat.

„So 'ne Gans!“ ſagt ſie. „Wenn um mich einer anhalten käm' — ich kniff ihn vor Freude ins Bein.“



„Wiederſehen, Mauſi, – und nicht wahr, unſere Verlobung halten wir vorläufig noch geheim?“

Zeichnung: Kopsch

Franz fragte die ſeltſamſten Dinge So eines Tages: „Vater, gibt es auch verheiratete Pferde?“

„Wie kommſt du denn darauf, Junge?“

„Ich las in einem Buch: Nach der Schlacht liefen viele ledige Pferde herum.“

Der Phyſikprofeſſor hatte Sinn für Humor Bei der Prüfung fragte er den Kandidaten Krülle: „Was iſt ein oberſchlächtiges Mühlrad?“ Krülle bittet, es zeichnen zu dürfen Er verſtand ſich glänzend auf dieſe Kunſt Er malt alſo ein wunderhübſches Haus an einem Bach und ſchiebt es dem Profeſſor hin Der betrachtet es eine Weile und meint dann: „Ja, das iſt die Mühle, aber wo iſt denn das Mühlrad?“

„Das Mühlrad?“ ſagte da Krülle und tippte mit dem Finger auf das gezeichnete Häuschen, „das iſt drin.“

Er iſt durchgekommen

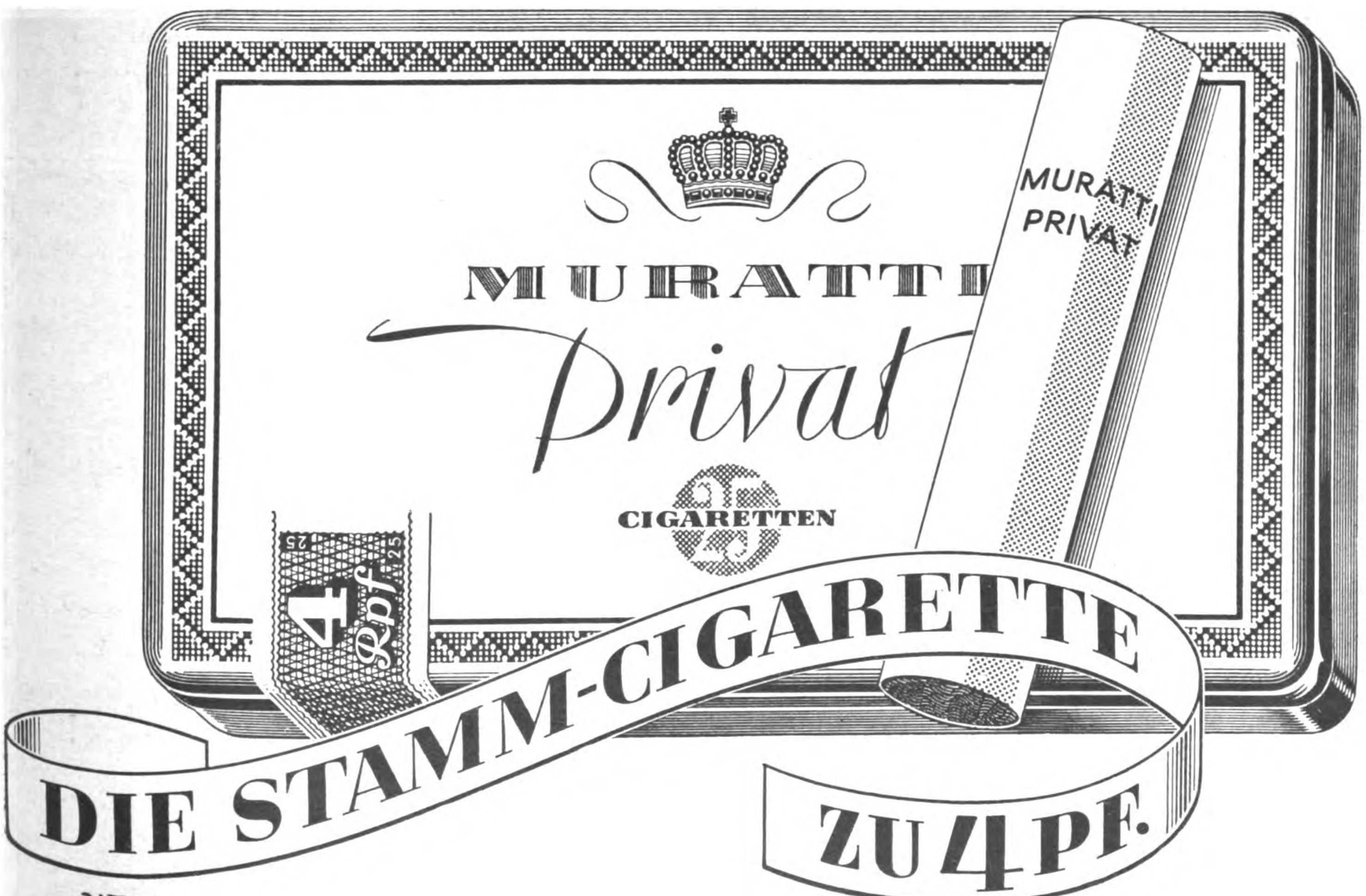
*

Die Kinder ſpielen Hochzeit. Trauung und Feſtmahl ſind vorüber, und nun ſoll die Feier mit einem Geſang beendet werden. Aber was ſoll geſungen werden? Dem jungen Paar wird die ſchwierige Entſcheidung überlaſſen und die holde Braut ſchlägt vor: „Müde bin ich, geb' zur Ruh'“

*

Im juriſtiſchen Seminar diktierte der Dozent: „Der Kaufmann Oskar Beyer meldet den Kaufmann Falke als ſeinen Prokuriſten an. Irrtümlich wird Falke als Prokuriſt der Firma Paul Beyer gleichen Ortes eingetragen und bekanntgegeben Falke nimmt nun ſowohl im Namen von Oskar Beyer als von Paul Beyer Gelder auf und geht nach Amerika. An wen können ſich die Gläubiger halten?“

In die ängſtliche Stille hinein klang die Frage aus dem Hintergrund: „Schrieb ſich Beyer mit ‚ay‘ oder ‚ei‘?“

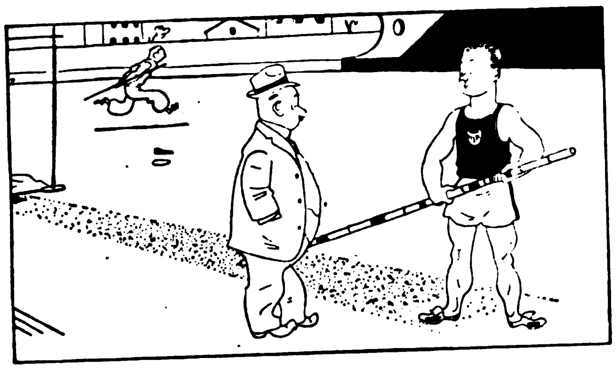


Für 4 Pf. können Sie eine Qualitäts-Cigarette verlangen! Vergleichen Sie!

HUMOR DER ANDEREN

„Haſt du, als du ihr deinen Antrag machteſt, geſagt, du wäreſt ihrer unwert? Das zieht immer!“

„Ich wollte es ſagen, aber ehe ich dazu kam, ſagte ſie es ſchon.“ Houston Post.


„. . . und was machen Sie, wenn Sie eines Tages keinen längeren Stab mehr auftreiben können?“ Ric et Rac.

Arzt: „Sind Sie Gewohnheitstrinker oder trinken Sie nur periodiſch?“

Patient: „Nur periodiſch.“

Arzt: „Und wieviel Zeit liegt zwiſchen den einzelnen Perioden?“

Patient (nach gewiſſenhaftem Nachdenken): „So etwa zwanzig Minuten.“ The Argonaut.

*

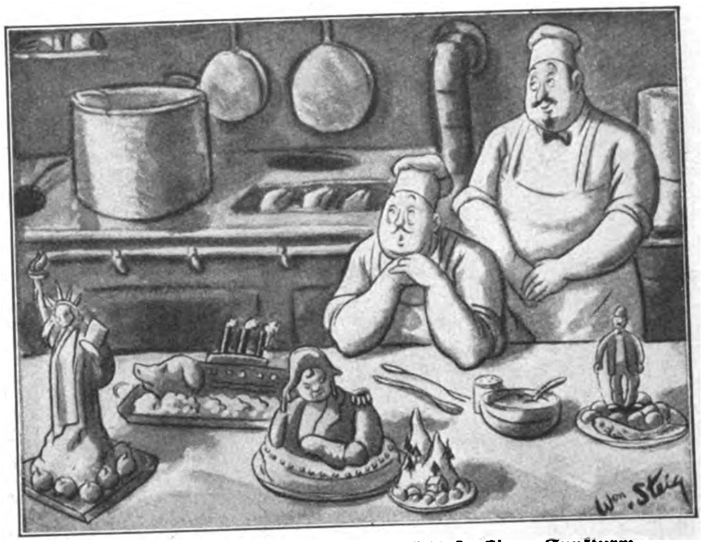
„Ich finde, deine Freundin Ethel ſieht immer ſo unzufrieden aus.“

„Das iſt kein Wunder. Sie braucht ſich nur etwas zu wünſchen, gleich kauft ihr Mann es ihr.“ London Opinion.

*

Tochter: „Es war brutal von dir, Papa, Clark, als er um mich anhielt, einen Fußtritt zu geben! Es hat ihm das Herz gebrochen!“

Vater: „Wie konnte ich wiſſen, daß da ſein Herz iſt?“ Boston Transcript


„Weißt du, was ich mal machen möchte? Einen Funkturm, ganz aus Spinat!“ The Newyorker.

Körperpflege iſt Pflicht!
DIALON PUDER
Verhindert die Nachteile der Transpiration, verleiht Wohlbehagen u·Friſche
Billig u·ſparſam

Ehescheidung
nach dem neuen Recht!
Mit einem leichtverständlichen Beitrag über die Fälle, in denen eine Aufhebung der Ehe möglich ist, beschäftigt sich in einem Leitartikel der neue „NS.-Rechtsspiegel“
Die neue Ausgabe des Kampfblattes für deutsches Volksrecht bringt ferner folgende lesenswerte Aufsätze:
Reichsminister Frank über die richterliche Unabhängigkeit – Darlehensschwindel – Der Jude als Hausgenosse – Der Steuerbescheid – Die Schararaka – Können Ausländer Rassenschande begehen? – u. a. m.
Der „NS.-Rechtsspiegel“ erscheint 14 tägig am Dienstag und ist überall für 15 Pfg. erhältlich. Vierteljährlich. Bezugspreis 90 Pfg.

NEOKRATIN
NEOKRATIN
ΝΕΟΣ = neu, ΚΡΑΤΟΣ = Kraft
SPENDER NEUER KRAFT
BEI KOPFSCHMERZ, MIGRÄNE, FÖHNDEPRESSION, NERVENSCHMERZEN
IN ALLEN APOTHEKEN ERHÄLTLICH!
Verlangen Sie die kostenlose Zusendung der Broschüre „Schmerz“
Dr. A. KUTIAK, Wien III, Kundmanngasse 29

Nikotin
vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt C 29 Herdw. 91B

• 1000 •
Briefmarken
(Misch.) RM. 2.–. Liste frei.
Jul. Sallmann, Cannstatt 50

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 i. W.

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16Z

Metallbetten
Stahlfeder- u. Auflegematr. Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal. frei
Eisenmöbelfabrik Suhl/Th

Scharf-Schütze
wird man nur durch fleißiges Üben mit einem unbedingt zuverlässigen Gewehr. Man muß die Überzeugung haben, daß an einem Fehlschuß niemals das Gewehr schuld ist. Unbedingt zuverlässig ist das neue Präzisions-Diana-Luftgewehr Nr. 30 mit weichem Druckpunktabzug u. Militärschäftung. Preis 35.— RM. 25 Schuß kosten nur 5 Pfg. Verkauf nur durch den Fachhandel. Prosp. und Bezugsquellennachweis durch
Dianawerk
Rastatt 1

Musikinstrumenten-Grossversand an Private
Violinen ... von RM. 4.25 ab
Gitarren ... von RM. 8.75 ab
Mandolinen von RM. 6.25 ab
Lauten ... von RM. 14.75 ab
Waldzithern .. von RM. 13.85 ab
Banjos ... von RM. 9.– ab
Über 1 Million Kunden
Trompeten von RM. 27.25 ab
Klarinetten von RM. 6.85 ab
Blockflöten von RM. 2.00 ab
Trommelflöten von RM. 2.25 ab
Ca. 30000 Dankschreiben
Fanfaren von RM. 11.25 ab
Landsknecht-Trommeln von RM. 13.75 ab
Trommeln von RM. 2.50 ab
Günstige Teilzahlungen
Handharmonikas in den verschiedensten Modellen von RM. 4.40 ab
Meinel & Herold
Musikinstr.- Harmonika- Fabrik
Klingenthal Nº 323
Katalog umsonst

Schreibste mir, schreibste ihr, schreibste auf „M.-K.-Papier“
M.-K. PAPIER
Max Krause Briefpapier

Der Stuhl ist doch kein Ruhebett
wenn sie nur Kola Dallmann hätt'
dann wäre ihre Müdigkeit
verflogen in ganz kurzer Zeit
Kola DALLMANN
macht Müde mobil

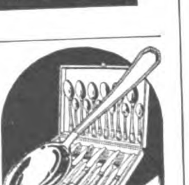
Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

„Vaterland“-Fahrräder

m. Frl. u. Rücktr. v. 29.-
m. Dyn.-Beleucht. v. 33.-
mit Zweigang . . v. 55.-
Transporträder . . . 86.-
Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung.
Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

JEDEN MORGEN DEN
VÖLKISCHEN BEOBACHTER

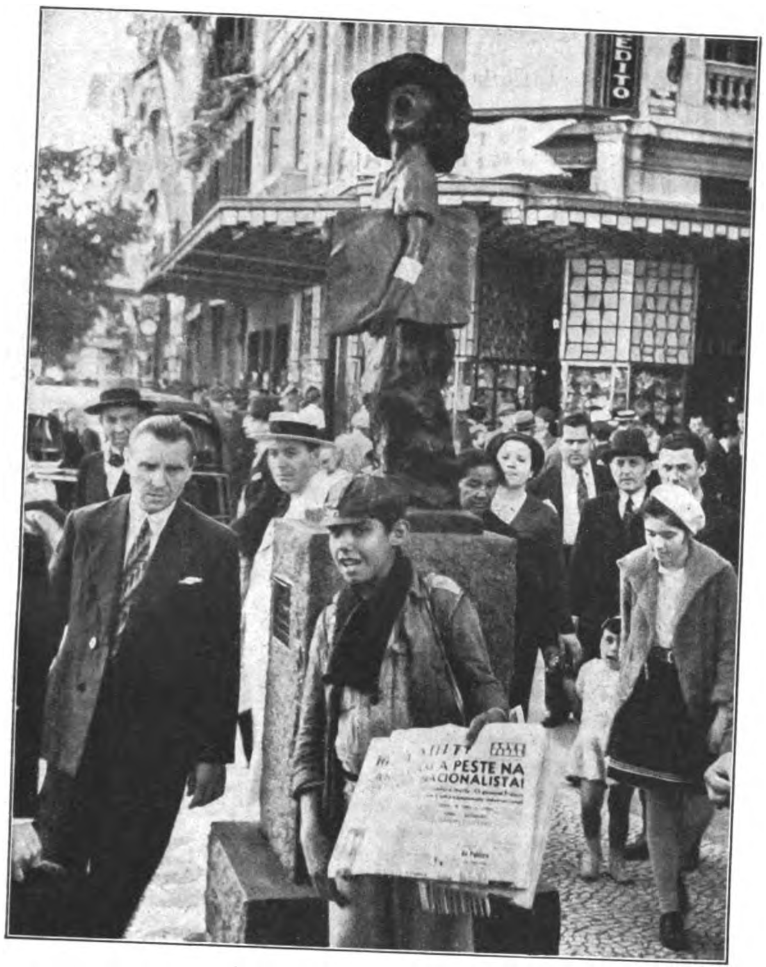
Weinberg SCHOKOLADE
mit der berühmten Weichkrem-Füllung


Verchromte Bestecke
24 teilig für RM 12.- mit Etui
Messerklingen rostfrei
Katalog kostenlos
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 g i. Westf.

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung
Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 204

Lest den »SA.-Mann«

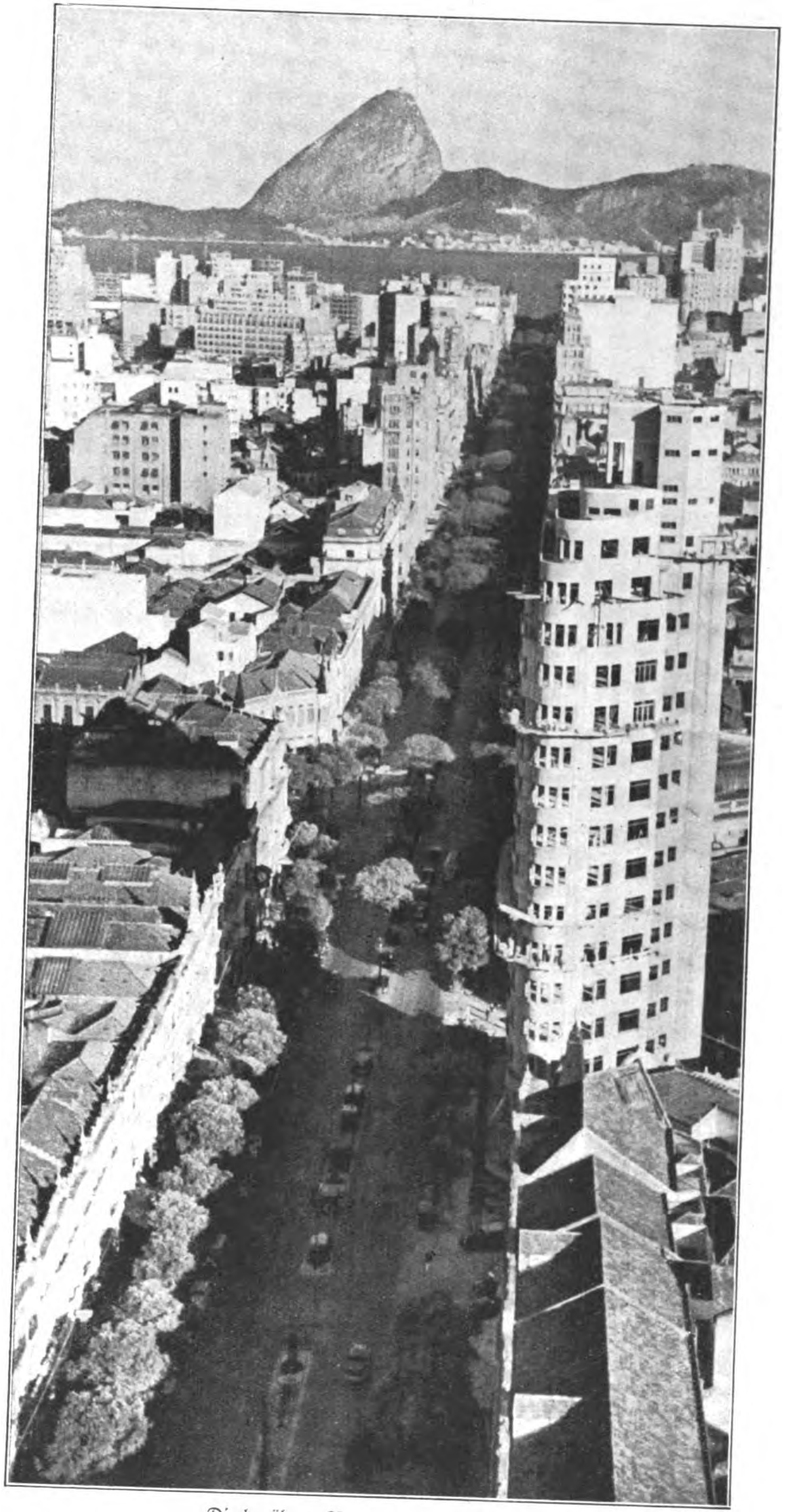
Schlimm, diese Herren
mit ihrer Furcht vor dem „Bäuchlein!“ Wer sich erleichtern und zugleich verjüngen will, der sorge für gesunde Schlankheit und trinke tägl. eine Tasse
Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee
auch als Drix-Tabletten – Drix-Dragees



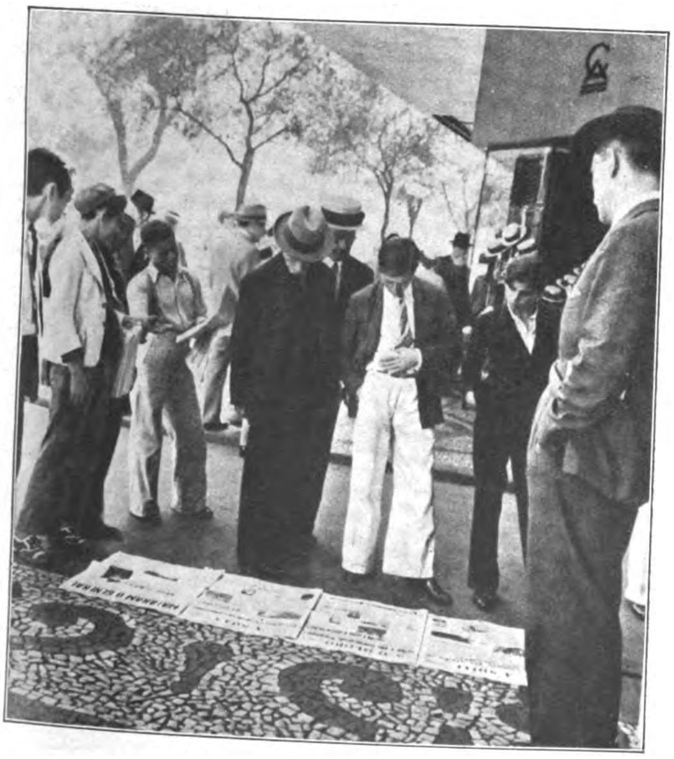
Der Zeitungsjunge von Rio.
Ein originelles Denkmal auf der Avenida Rio Branco und darunter ſein lebendiges Urbild.

Straßenbilder aus RIO de Janeiro

Aufnahmen: Berghaus.



Die berühmte Avenida Rio Branco,
das Verkehrszentrum der braſilianiſchen Hauptſtadt.



Die Zeitungen ſind ſehr billig . . .
Sie koſten, in deutſches Geld umgerechnet, nur drei oder vier Pfennig. Wenn ſie, wie es in Rio üblich iſt, auf dem Pflaſter ausgebreitet werden, iſt die Lektüre noch billiger.

Die Stadt wächſt zu ſchnell!
Die Verkehrsmittel kommen kaum mit, erklärt man in Rio, und das iſt der Grund, daß die Straßenbahnen ſo überfüllt ſind.

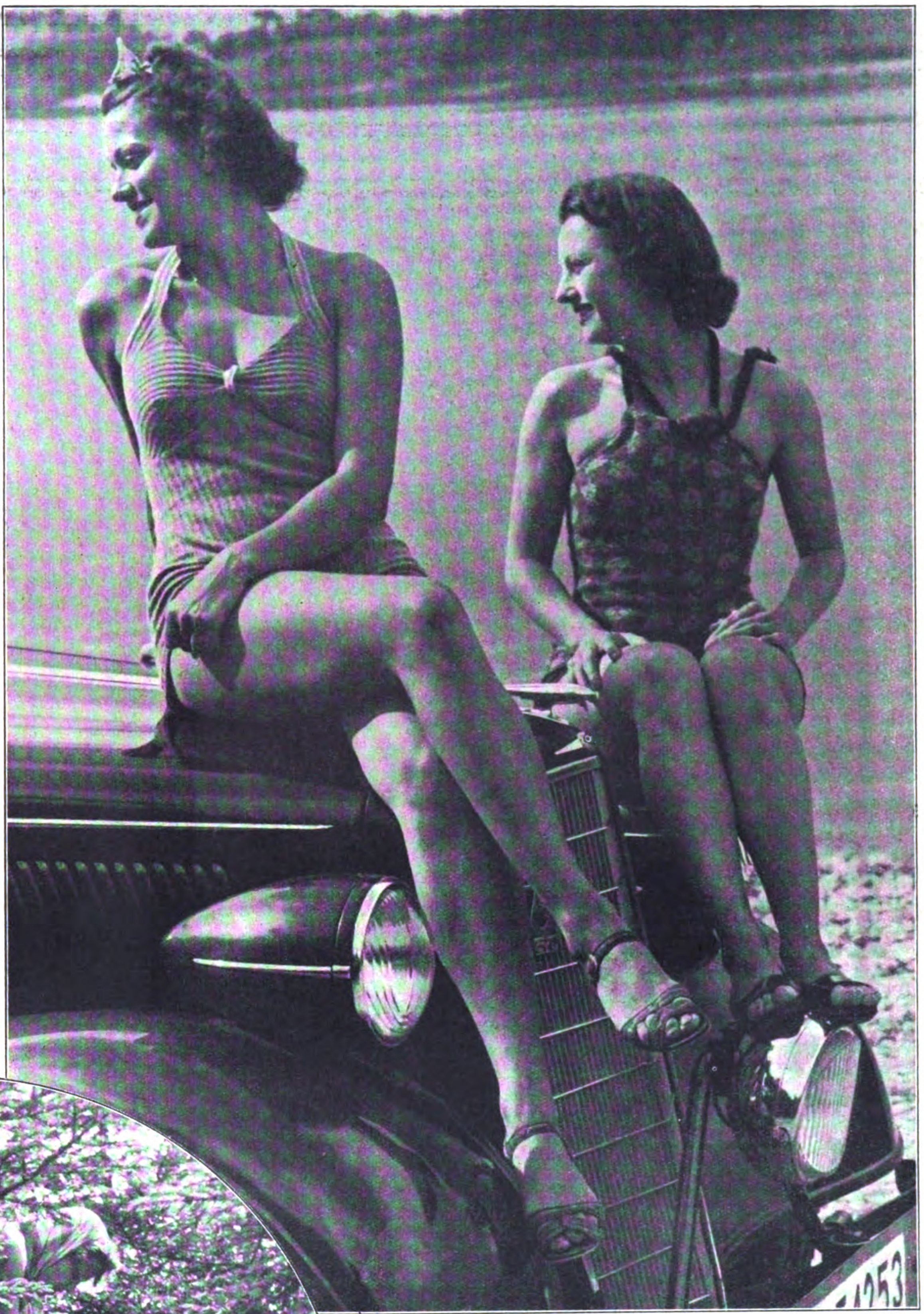
Ballett iſt immer Ballett!
Auch bei einem Badeausflug am Rande der Reichsautobahn. Dieſe vier vergnügten Tänzerinnen gehören dem neuvereinigten Großballett der Bayeriſchen Staatstheater an.

Aufnahmen: B. Fischer.

Waſſer in Sicht!
Bei der Hundstaghitze der Auguſttage iſt das wirklich ein Grund zum Lachen!

Links: Kleines Mißgeſchick im hohen Schilf.
Wenn man auf der Bühne ausrutſcht, iſt es blamabler, aber dafür weniger ſtachelig.

Ballett ist immer Ballett!



Rechts: Grazie iſt angeboren — aber eine gute Schulung unterſtützt das Einnehmen anmutiger Stellungen nicht unweſentlich.

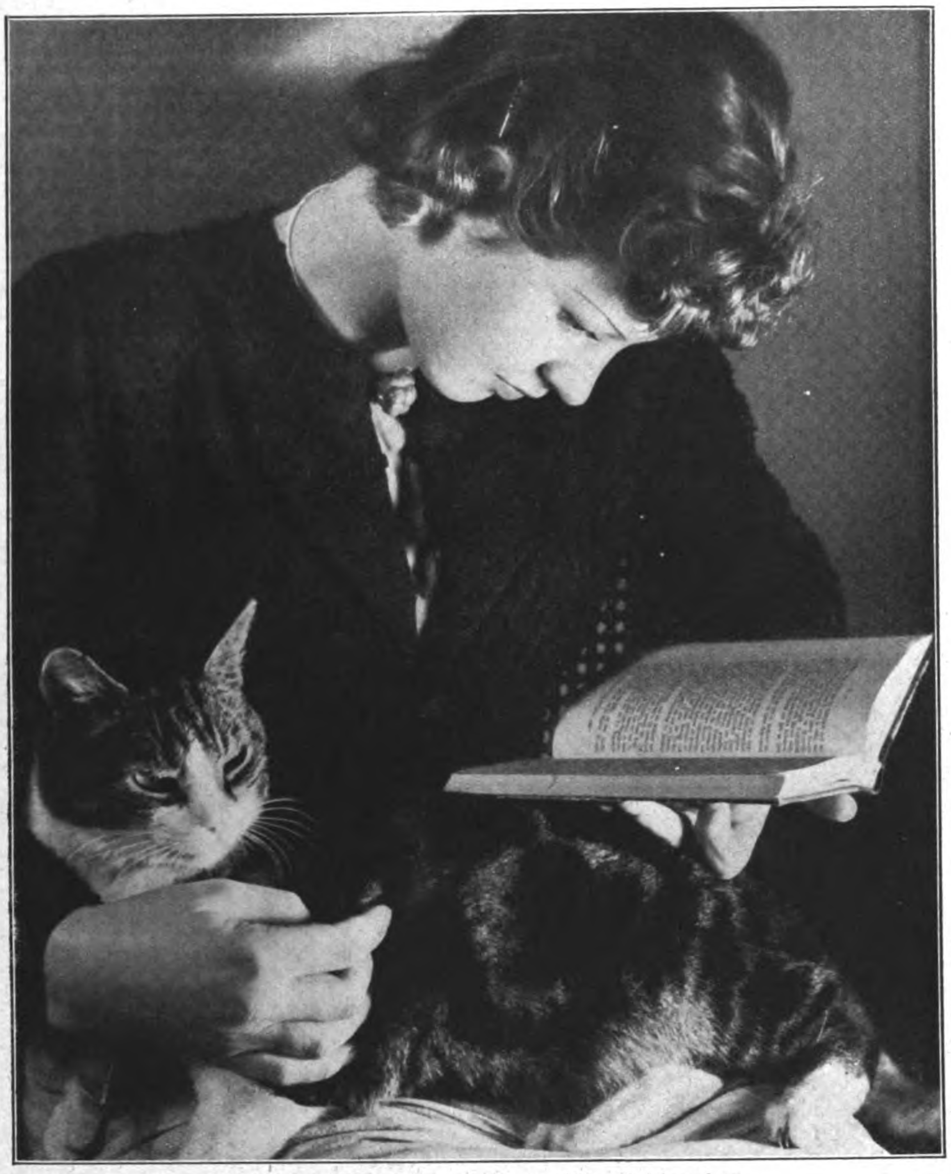
Herschauen verboten!!

Links: Theatergarderobe im Freien. Das „verkehrsregelnde“ Schild wurde mit einem Lippenſtift organiſiert.

Gebratene Äpfel auf ſteinigem Boden. Gar nicht leicht, hierbei ſo gute Haltung zu bewahren.

Vom Hausmittel zum Aberglauben

Aufnahmen: S. Balkin.



Ein „Patent-Mittel“ gegen rheumatiſche Beſchwerden.
Katzenfelle ſind von alters dafür berühmt — warum ſoll nicht die lebendige Katze im Arm auch ihren Zweck erfüllen?

Rechts:
Gegen Fieber!
Die 3 erſten Veilchen im Frühling, aufgegeſſen, helfen für's ganze Jahr. Oder auch nicht.

Links:
Gegen Schüttelfroſt — ſtecke man eine Kartoffel in die Taſche. Wenn man nicht lieber zum Arzt geht.

Und ſchließlich ein Mittel gegen Halsweh. Man trinkt Waſſer aus einem Schuh. Beim Apotheker gibt's allerdings appetitlichere Gurgelmixturen

Verlag: Franz Eher Nachf., GmbH., München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W 1 Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München, Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. II. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Printed in Germany.
[A B C D E F]

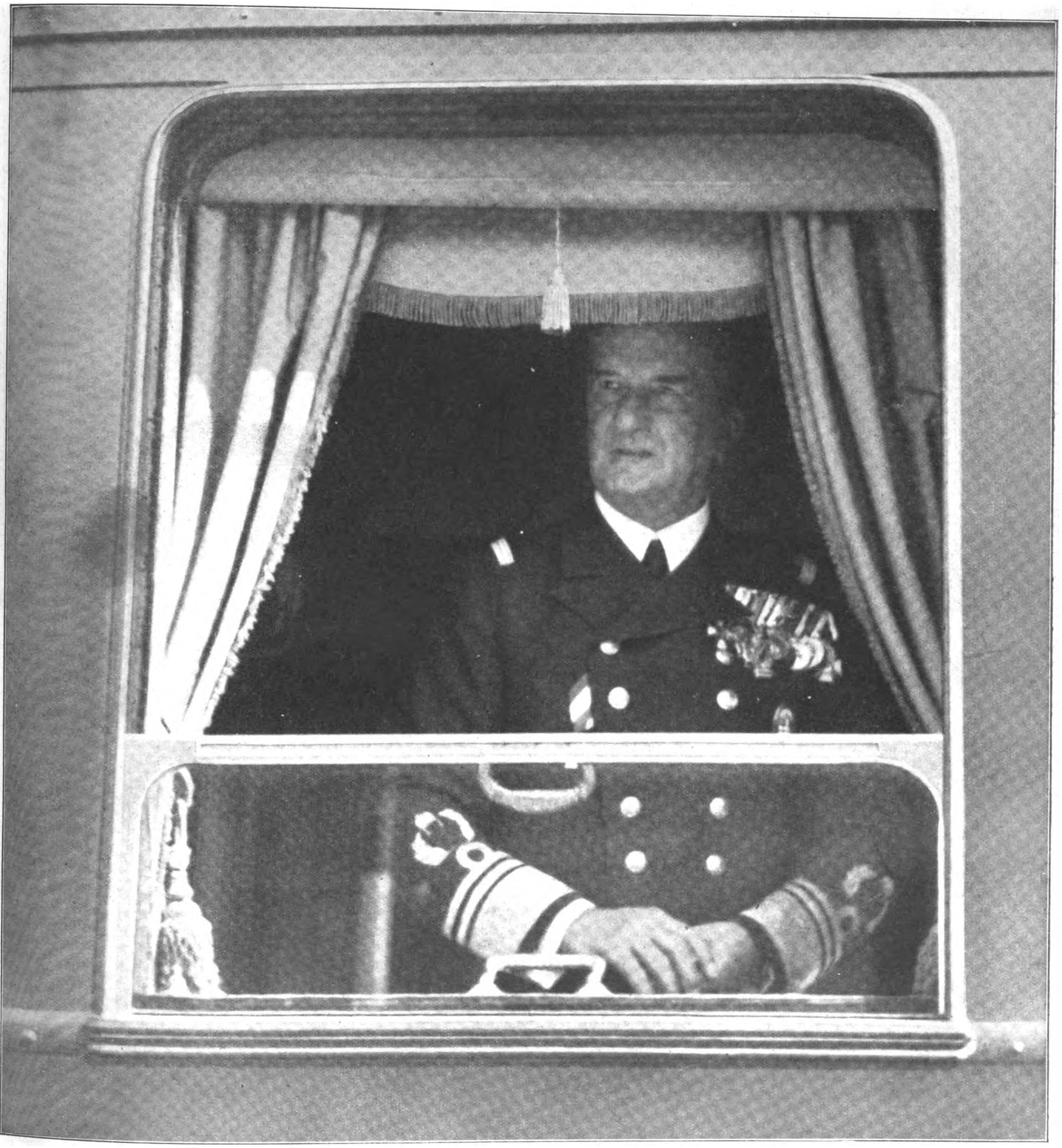
Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illuſtrierter Beobachter

DONNERSTAG, 25. AUG. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 34

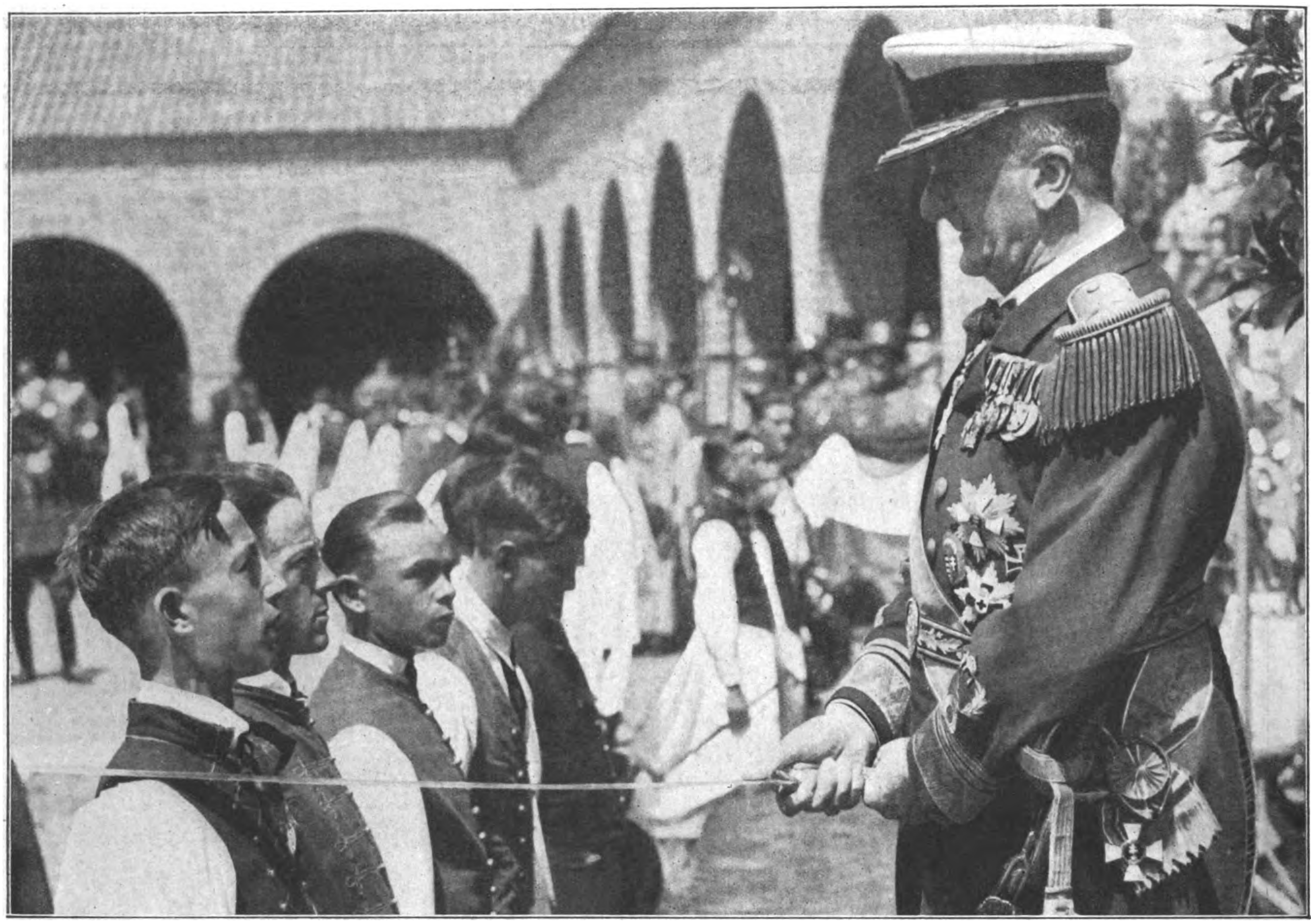
VERLAG FRANZ EHER NACHF. GMBH MÜNCHEN 22

Neuer Roman



Der ungariſche Reichsverweſer Admiral Nicolaus von Horthy,
der Gaſt des Führers und des Deutſchen Reiches, am Fenſter ſeines Sonderzuges auf der Reiſe durch Deutſchlands Oſtmark.

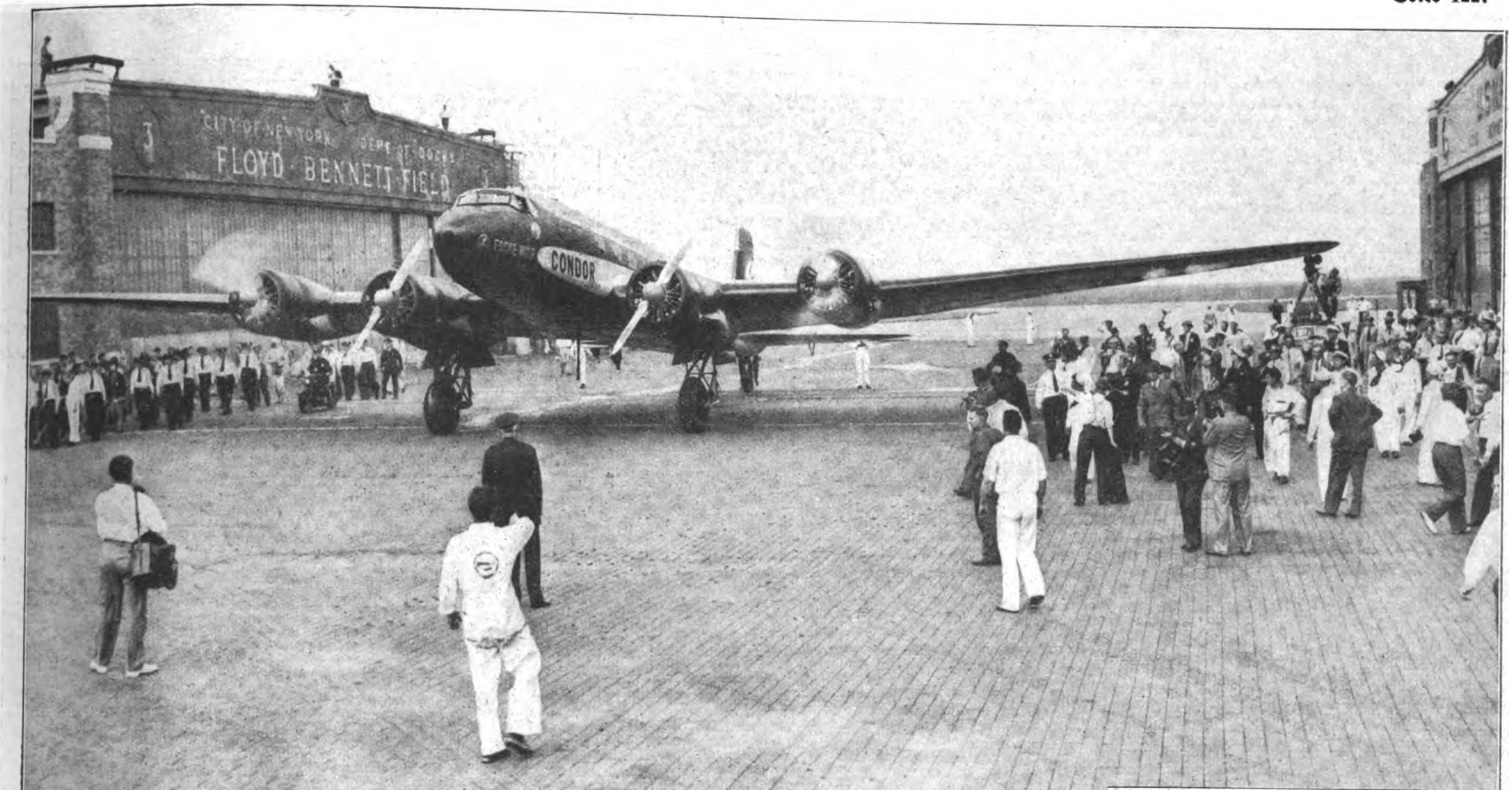
Aufnahme: Weltbild.



Der ungariſche Reichsverweſer Admiral Horthy von Nagybanya, der zum Staatsbeſuch in Deutſchland weilt, vollzieht durch den Ritterſchlag die Aufnahme von Söhnen tapferer Ungarn in den Vitéz-Orden, der ſeinen Namen nach dem ungariſchen Volkshelden Vitéz erhielt und von Nikolaus Horthy, dem Retter Ungarns, im Jahre 1920 gegründet wurde.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

Die Regensburger Domſpatzen ſingen beim Führer auf dem Berghof.
Der Führer im Geſpräch mit Profeſſor Dr. Schrems, dem Dirigenten der Domſpatzen.


CITY OF NEW YORK DEPT OF DOCKS
FLOYD BENNETT FIELD
CONDOR

D-ACON
CONDOR

Der große, ſiegreiche Vogel landet auf dem Floyd-Bennett-Flughafen.

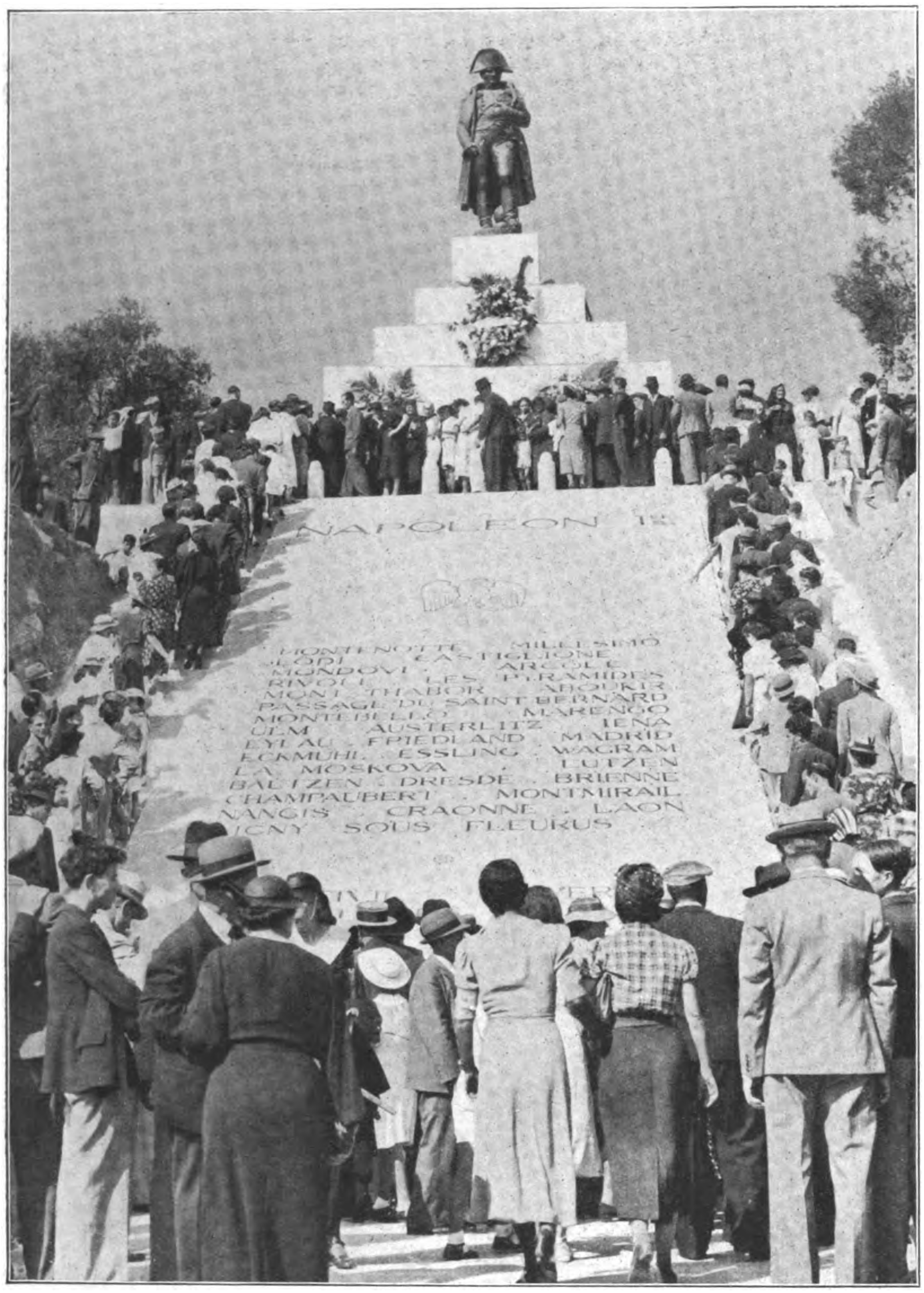
Der „Condor“ in Amerika!

Flugkapitän Henke (Mitte) wird mit ſeinen Kameraden ſofort „beſchlagnahmt“.

Nach dem Ohnehalt-Flug Berlin—Neuyork hat der „Condor“ auf dem Rollfeld des Floyd-Bennett-Flughafens aufgeſetzt.

Aufnahmen: Weltbild

Die deutſchen Flieger werden auf dem Flugfeld von Vertretern der Neuyorker Behörden beglückwünſcht. John Mc. Kenzie (links) drückt Flugkapitän Henke die Hand; links von Henke: Dienberg, Hauptmann v. Moreau und Kober.


NAPOLEON Ier
MONTENOTTE MILLESIMO
LODI CASTIGLIONE
MONDOVI ARCOLE
RIVOLI LES PYRAMIDES
MONT THABOR ABOUKIR
PASSAGE DU SAINT BERNARD
MONTEBELLO MARENGO
ULM AUSTERLITZ IENA
EYLAU FRIEDLAND MADRID
ECKMUHL ESSLING WAGRAM
LA MOSKOVA LUTZEN
BAUTZEN DRESDE BRIENNE
CHAMPAUBERT MONTMIRAIL
NANGIS CRAONNE LAON
LIGNY SOUS FLEURUS

Vom 14. Internationalen Reit-, Spring- und Fahrturnier in Bad Aachen. Reichsminiſter Dr. Lammers überreicht den Pokal des Führers an die ſiegreiche rumäniſche Mannſchaft.

Phot. Janssen.

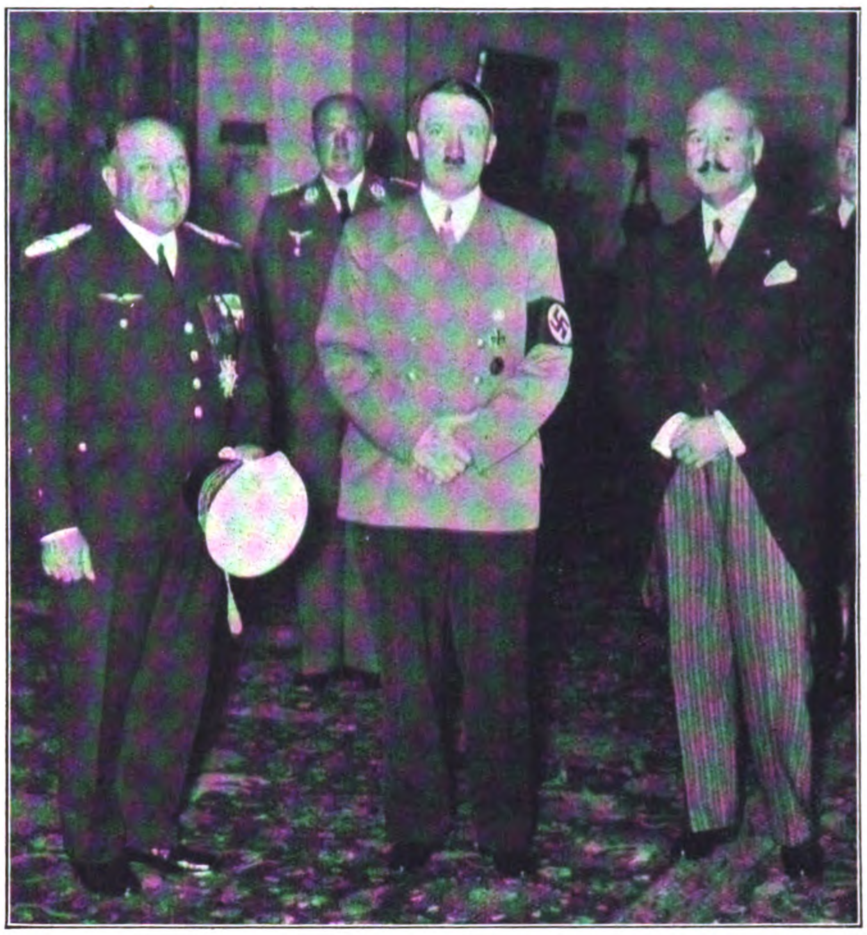
Eine Feier in Ajaccio,
dem Geburtsort Napoleons I.

In Ajaccio auf Korſika wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung ein Denkmal für den dort geborenen Kaiſer Napoleon I. eingeweiht.

Die franz. Republik ehrte den Kaiſer durch die Entſendung des Miniſters Campinchi zu der Denkmalsenthüllung in Ajaccio. Neben perſönlichen Gegenſtänden, die dem Kaiſer gehörten, wurde am Fuße des Denkmals auch Erde aus Auſterlitz und Verdun eingemauert.

Aufnahmen: Weltbild.

Bei Schanfeng ſind die Kämpfe zwiſchen ſowjetruſſiſchen und mandſchuriſchen Streitkräften durch einen Waffenſtillſtand unterbrochen worden. Unſere Aufnahme zeigt den Augenblick, wo zwei japaniſche Parlamentäre vom Territorium der Sowjetruſſen zu ihrer Truppe zurückkehren.



Der Führer empfängt den franzöſiſchen Frontflieger, General Vuillemin.
Rechts der franzöſiſche Botſchafter François-Poncet.

Ein alter Frontkämpfer in Deutſchland:

GENERAL VUILLEMIN

der Chef des Generalstabes der französischen Luftwaffe,

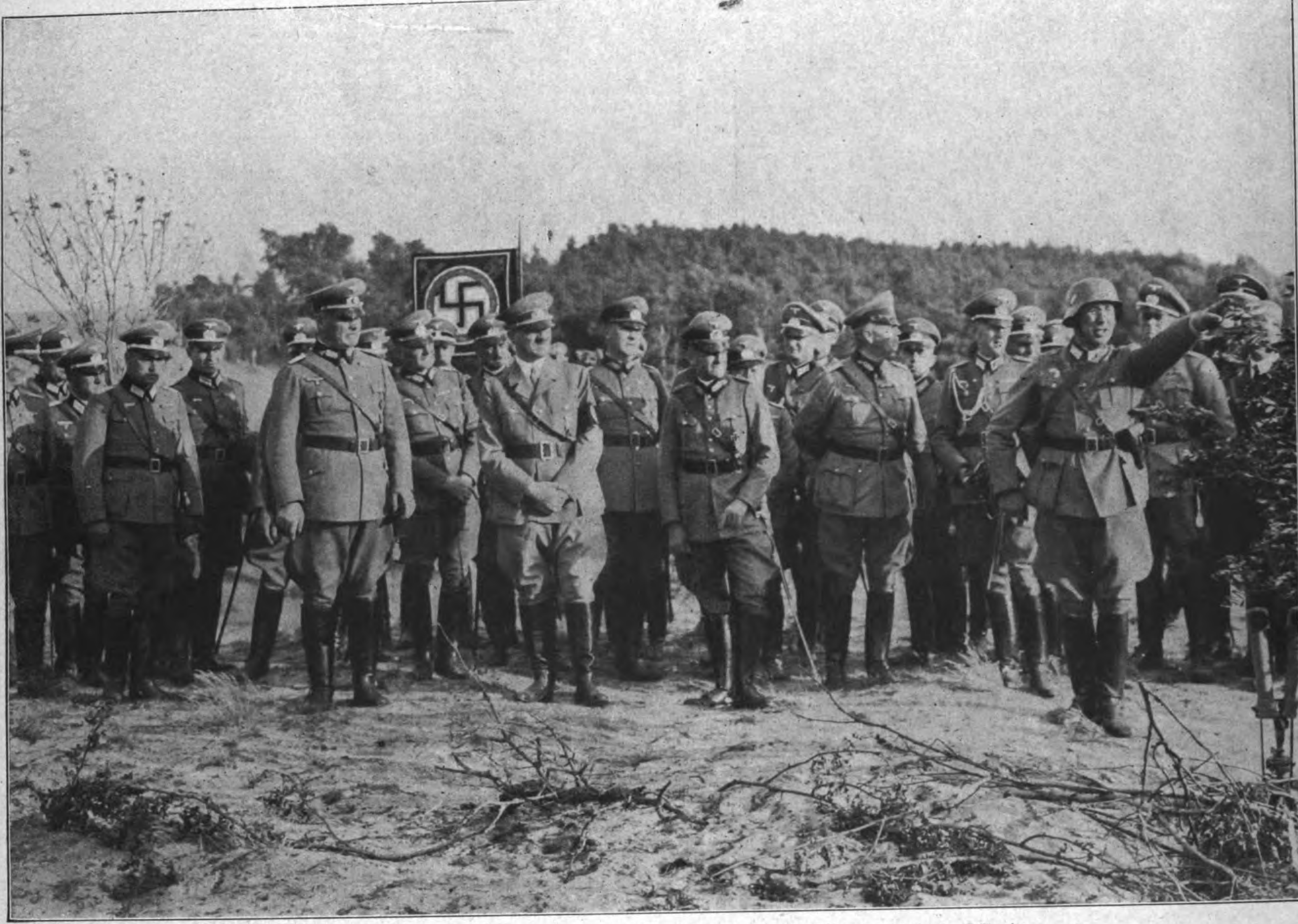
besucht Deutschland und seine Flieger

General Vuillemin am Ehrenmal
Nach ſeiner Ankunft in Berlin-Staaken begab ſich der Generalſtabschef der franzöſiſchen Luftwaffe zum Ehrenmal Unter den Linden, um die deutſchen Helden durch Niederlegen eines Kranzes zu ehren.

Aufnahmen: Weltbild.

General Vuillemin in Karinhall.
Von links: Der franzöſiſche Botſchafter François-Poncet, Generalfeldmarſchall Göring, Legationsrat Schmidt, General Vuillemin.

Der franzöſiſche Gaſt (im Vordergrund)
mit dem Staatsſekretär der Luftfahrt, General der Flieger Milch (rechts).



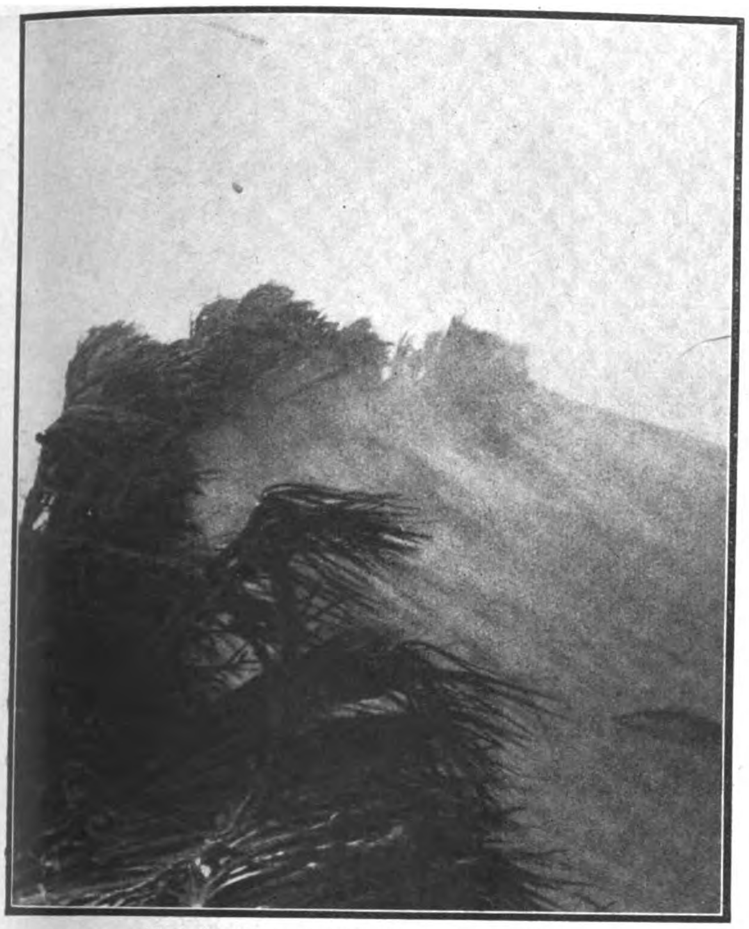
Der Führer und Oberſte Befehlshaber der Wehrmacht beſuchte die Infanterieſchule in Döberitz und wohnte bei dieſer Gelegenheit einer Bataillonsübung des Infanterie-Lehr-Regiments bei. Im Vordergrund links neben dem Führer: General Ott; rechts vom Führer im Vordergrund: der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberſt v. Brauchitſch, und der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, General Keitel.

DER FÜHRER
und Oberſte Befehlshaber der Wehrmacht bei den Truppenübungen in Döberitz

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

Der Führer beſichtigt nach der Übung die feldmarſchmäßige Ausrüſtung eines Infanteriſten.

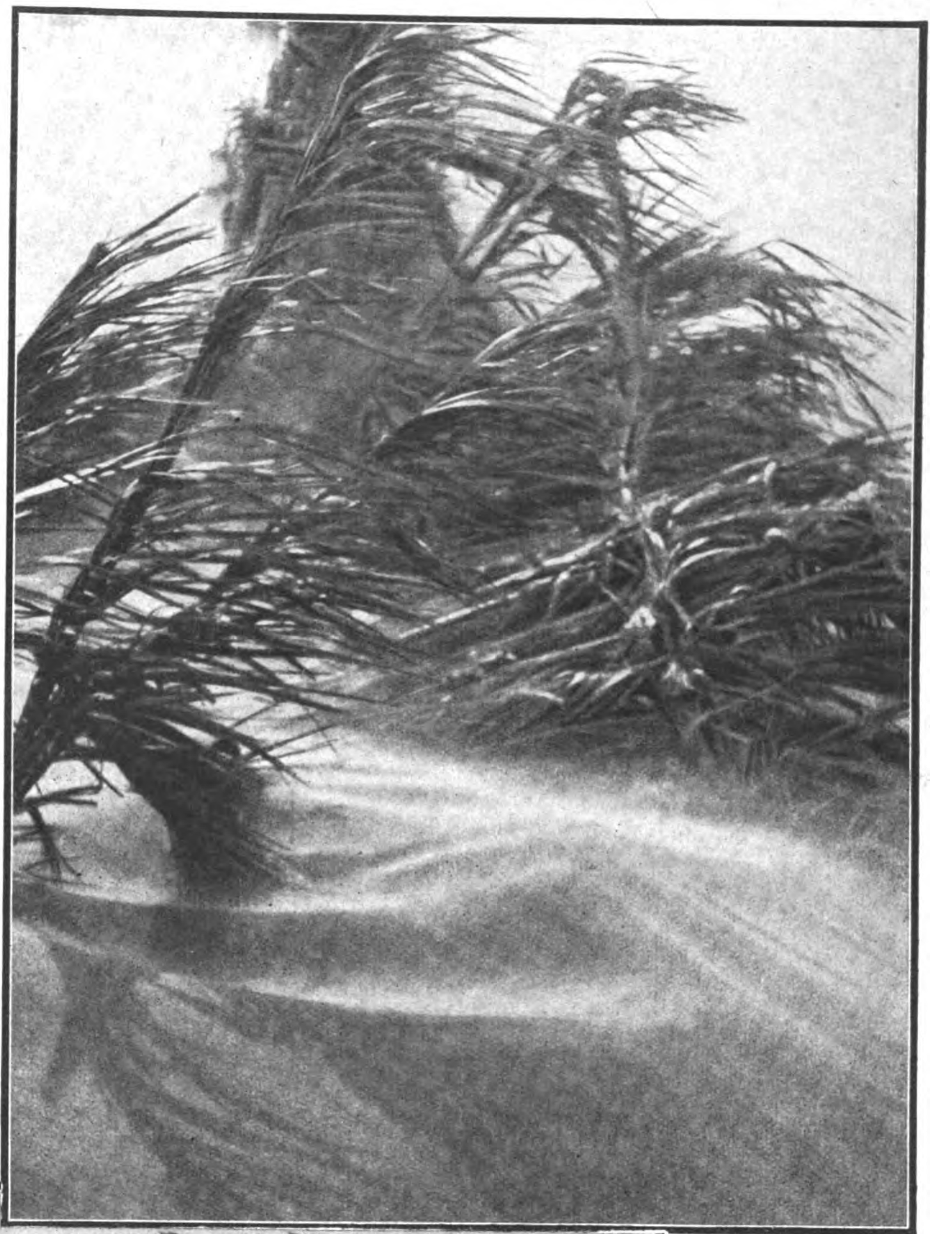
Der Oberſte Befehlshaber verfolgt im Gelände die Bataillonsübung des Infanterie-Lehr-Regiments.



Palmblattzäune auf den Kämmen der Dünen ſollen die dahinter liegenden Gärten vor dem Sand ſchützen.

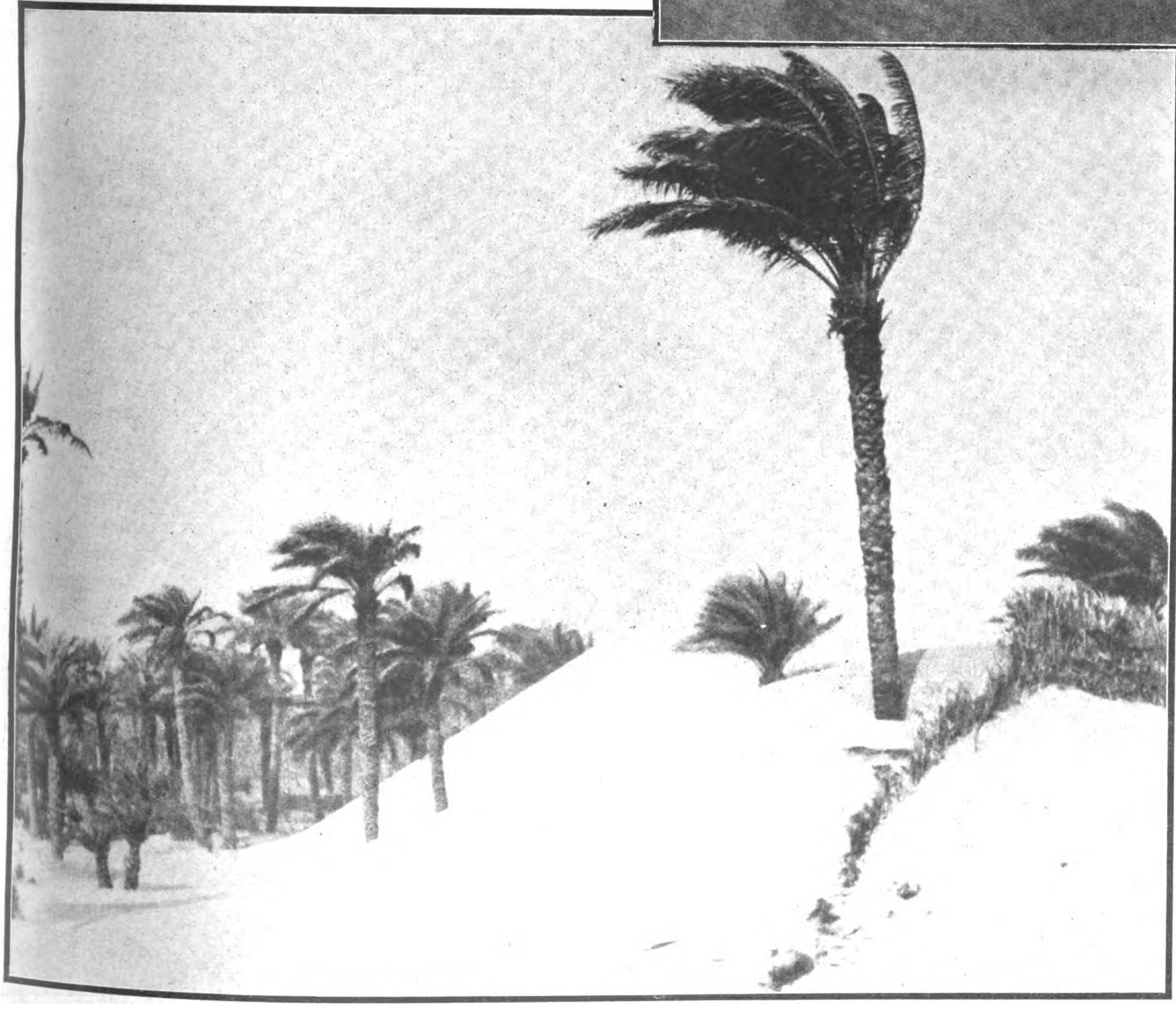
SANDSTURM!

Aufnahmen: Sparwasser.



Der Sturm iſt da, unaufhaltſam dringt der Sand über die Blätterzäune.

Faſt unmerklich beginnt er; in feinen Nebeln tanzt der rotgelbe Sand auf den Dünen, hebt ſich hoch und fällt wieder zurück. Dann ziehen gelbe Schleier über den ſtahlblauen Himmel und hängen ſich vor die ſtechende Sonne. Unerträglich wird die Hitze, und man glaubt, mit jedem Atemzug Staub in die Lungen zu ſchöpfen. Dann bricht er los, von irgendwo her. Wie das gewaltige Rauſchen eines reißenden Stromes fegt er über den Sand, ſchleudert ihn hoch, ballt ihn zu wütenden Wirbeln. Es tobt und brüllt der Wind um die Oaſe, überſchüttet gepflegte Palmerien mit einer Sandſchicht.



Weit haben ſich die ſchlanken Palmen vor dem heißen Atem des hetzenden Windes gebogen; die Sandhügel ſind weitergewandert, der Sturm legt ſich.

Heli Finkenzeller mit dem Hauptdarſteller des Films „Die Scheidungsreiſe", einem Dackel, um den ſich der ganze Film dreht.

„Scheidungsreise"

Ein Film, auf dem höchsten Berg Deutschlands gedreht.

Bergluſt macht hungrig. Fragen Sie (von rechts): de Kowa, Heli Finkenzeller, Alexandra von Poremſki, Hans Adalbert von Schlettow oder den Regiſſeur Hans Deppe.

Aufnahmen: Eric Borchert-Tobis.

Rechts: Heli Finkenzeller auf der Fahrt zum Großglockner.

Regen, Regen und nochmal Regen! Die Filmproduktion iſt unterbrochen, alles wartet im Autobus auf beſſeres Wetter. Alexandra und Heli Finkenzeiler glauben einen Silberſtreifen entdeckt zu haben.

Rechts: Alexandra v. Poremſki in ihrer „Freilichtgarderobe“ am Großglockner.

Unten: Eine Spielſzene am Großglockner. Rechts an der Kamera: Der Regiſſeur Deppe.

Don Giovanni überreicht dem Triſtan einen Schwammerling.
Dr. Julius Pölzer und Heinrich Rehkemper im Steinpilzrevier unter Jungfichten.

Das Märchen im Walde: Graf Almaviva pumpt.
und der Fliegende Holländer trinkt!
Heinrich Rehkemper und Hans Hermann Niſſen am Brunnen
bei der „Sauſchütt'n“ im Forſt.

Nach getaner Arbeit bei Bier und Schafkopfſpiel.
Baron Ochs (Ludwig Weber) trinkt gerade, während der Komtur, Papageno und Hans Sachs mit der Sophie Karten ſpielen (Paul Bender, Joſef Knapp, Hans Hermann Niſſen und Adele Kern).

Aufnahmen. B. Fischer.

Don Giovanni beim Schwammerl-Suchen

Die Münchener Staatsoper an einem freien Nachmittag in den Feſtspielwochen

An heißen Auguſttagen und zwiſchen anſtrengenden Feſtſpielaufführungen tut auch einmal eine kleine Abwechſlung gut. Alſo hat eines ſchönen Nachmittags der Münchener Operndirektor und Oberregiſſeur Rudolf Hartmann ſein Enſemble — ſoweit es nicht durch wichtige Proben und Abſtecher nach Salzburg und anderswohin verhindert war — in den Ebersberger Forſt zum Schwammerlſuchen verfrachtet. Nachdem das nötige Quantum an Steinpilzen, Täublingen und Pfifferlingen beiſammen war, hat man ſich mitten im Wald in der „Sauſchütt'n“, einem kleinen Jägerhäuſl, zum Ausruhen zuſammengeſetzt. Je nach Anlage und Neigung wurden die letzten Stunden des freien Nachmittags mit Karten- und Klampfenſpiel, Kaffee- und Bier-

Der Sänger ſingt, der Regiſſeur trinkt Kaffee. Dr. Julius Pölzer mit der „Klampf'n“ und Operndirektor Rudolf Hartmann, der eine große Zahl der Münchener Feſtſpielaufführungen ſelbſt inſzeniert hat.

Wenn gute Reben ſie begleiten . . .
David und Triſtan (Carnuth und Pölzer) prüfen ein Meſſer, Suſanne und Tamino (Anny van Kruyswyk und Peter Anders, beide ſtehend) üben Kritik, Eva (Cäcilie Reich) ſieht ſich offenbar nach Walther von Stolzing um, Wotan (Niſſen) ſpielt mit dem Hund, Magdalena (Elſe Schürhoff) ſchäkert mit Tamino, anſtatt auf Eva aufzupaſſen, und nur Cherubin (Gertrud Riedinger) iſt fleißig beim Schwammerlputzen.

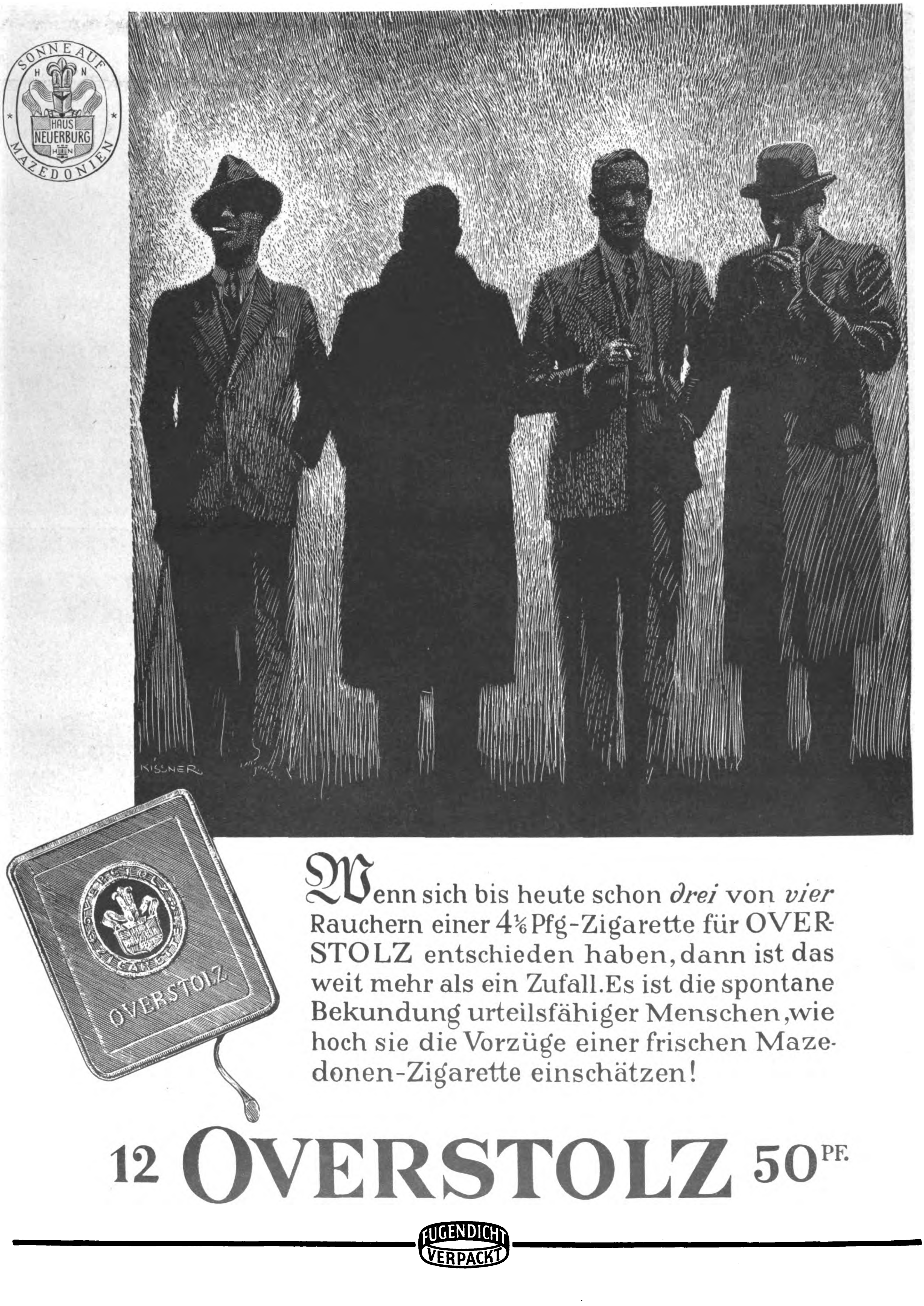
trinken, Schwammerlputzen und Faulenzen verbracht, wovon unſere Bilder ein paar Ausſchnitte geben. Am Abend war der zivile Spuk verflogen, und Ritter und Walküren, Götter und Kammerzoſen ſtanden wieder auf den Brettern, die ihre Welt bedeuten.

EMPFANG AUF DEM FLUGPLATZ

Vater kommt an . . . .

Aufnahme: Röhr.

Helga, Holde, Hilde und Helmut Goebbels erwarten auf dem Flugplatz Tempelhof ihren Vater, dem Holde, die kleinſte, zur Begrüßung einen Blumenſtrauß überreicht.


SONNE AUF MAZEDONIEN
HAUS NEUERBURG
KISSNER
OVERSTOLZ
FUGENDICHT VERPACKT

Wenn sich bis heute schon *drei* von *vier* Rauchern einer 4⅙ Pfg-Zigarette für OVERSTOLZ entschieden haben, dann ist das weit mehr als ein Zufall. Es ist die spontane Bekundung urteilsfähiger Menschen, wie hoch sie die Vorzüge einer frischen Mazedonen-Zigarette einschätzen!

12 OVERSTOLZ 50 PF.

Das ſchlafende Mädchen

Roman von Lothar Freund

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H München 22

1.

Spätſommer in Thüringen.

Längſt war der feuerglühende Sonnenball nach einem zauberhaften Farbenſpiel am Horizont verſunken.

Dunkel ſtanden die Schatten der Nacht im tiefen Tal der Weißa.

Vielfältig gewunden liefen drunten brüderlich nebeneinander Straße, Flüßchen und das einzige Gleis der Nebenbahn. Zuweilen wurde das Tal breiter, dann entfernten ſich die Schienen viele Meter, immer aber blieben zu beiden Seiten die Berge mit dem ſatten dunklen Grün der dichten Wälder.

Irgendwo funkelte ein einſames Licht. Schattenhaft unwirklich ſtanden Häuſer, das Lachen einer hellen Mädchenſtimme flackerte auf, ein Hund bellte in tiefen hallenden Tönen, vorbei, wieder nur Wald, Einſamkeit und die leiſe plätſchernde Weißa.

Im ruhigen Gleichtakt ſummte der Motor. Durch das geöffnete Fenſter drang ein ſchwerer, erregender Duft von Tannen und Heu. Peter Graag atmete ihn in tiefen Zügen wie ein Leichtberauſchter ein.

Mit jedem Atemzug genoß er das Ausruhen. Seit vierundzwanzig Stunden war er erſt unterwegs, und dennoch ſchien ihm die Arbeit und der ſchmucke, geräumige Bau mit den hellglänzenden Buchſtaben Lorenz Graag und Sohn, Motorenbau, Magdeburg-Sudenburg, unwirklich lange zurückzuliegen. Vier Jahre hatte er nicht ausgeſpannt, bis Lorenz Graag, Vater und Seniorchef zu gleicher Zeit, ihm ebenſo liebevoll wie rückſichtslos das Betreten der Fabrikräume für die nächſten vier Wochen aufs ſtrengſte verbot.

„Laß dich ja nicht früher ſehen!“ hatte er barſch geſagt, „erkundige dich auch nicht, wie das Geſchäft geht, du bekommſt ſowieſo keine Auskunft. Ruhe dich richtig aus, ſchreibe ab und zu eine Anſichtskarte, und damit Gott befohlen!“

Peter nickte nachdrücklich und ließ den Wagen noch langſamer laufen. Er war feſt entſchloſſen, dieſe guten Lehren ſtrikte zu befolgen, denn eigentlich ſpürte er erſt jetzt richtig, wie notwendig eine Erholung für ihn war. Wenn er ſich die nächſten Wochen vorſtellte, dann ſah er ſich immer auf einer ſtillen Bergwieſe, wo Sonne und Schatten ſchön gleichmäßig verteilt waren, liegen und nichts tun. Und ſein einziger Wunſch war ein ruhiges Quartier und möglichſt wenig Menſchen.

Vielleicht war es gut, daß er in dieſer Minute noch nicht wußte, was ihn erwartete. Möglicherweiſe wäre er ſonſt doch nicht weitergefahren, und alles wäre anders gekommen.

So aber hatte er keinerlei böſe Ahnungen.

Nach links weitete ſich jetzt das Tal, gab ſchmalen Wieſen und Feldern Raum. Leicht ſtieg die Straße an, die Weißa war plötzlich verſchwunden, ſie rauſchte zwanzig, dreißig Meter tiefer

Weit drüben ahnte man Häuſer, Menſchen, die ermüdet vom Tagewerk längſt ruhten.

Vielleicht war man auch allein auf der Welt.

Noch langſamer lief der Motor. Kurze Zeit war rechts ein umrankter Zaun, hinter dem ſich eine Beſitzung zu verbergen ſchien.

Jetzt, als der Blick weit über das aufgeſchloſſene Tal glitt, ſetzte ſich der Fuß wie von ſelbſt auf die Bremſe und brachte den Wagen zum Halten.

Dunkel ſtanden die Berge, im leichten Nebelſchleier lag der Talgrund. Würzig und etwas kühl war die Luft, kein Laut war zu hören.

Peter Graag ſchaltete die Scheinwerfer aus, ließ ein paarmal ſpieleriſch das Stadtlicht aufflammen, um dann zu dem kleinen Standlicht überzugehen, das den Standort ſeines Wagens genügend kennzeichnete, ohne viel zu erhellen. Der Platz war richtig, die letzte Kurve lag ein großes Stück hinter ihm, und bis zur nächſten war es noch weit.

Er ſah zum Fenſter hinaus. Rechts trat der Berg nahe an die Straße heran. Auf dieſer Seite war auch das Haus hinter dem umrankten Zaun. Es lag in einer weiten Ausbuchtung und war von hier aus nicht zu ſehen.

Er fuhr ſich überlegend durch die Haare.

Die Leute hatten es gut. Wo würde er die Nacht oder wenigſtens deren Reſt ſchlafen?

Kein leichtes Problem. Das kam davon, daß man einfach ins Blaue drauflosgefahren war. Aber ſchön war's doch. Weshalb ſollte man immer vernünftig ſein. Im nächſten Dorf würde man eben einen ehrſamen Gaſtwirt aus dem warmen Bett holen müſſen, um ſelber in eins zu kommen.

Und wenn nicht, war es auch nicht ſo wichtig. Dieſe Nachtfahrt, geruhſam und recht ſchön langſam, war ein Genuß für einen pflaſtermüden Großſtädter, der jung und elaſtiſch genug war, ſich eine Nacht um die Ohren zu ſchlagen.

Er gähnte leicht und räkelte ſich behaglich.

Dieſe Nacht war ein Erlebnis, ein guter Anfang —

Hoppla, kam da nicht jemand?

Waren das nicht Schritte geweſen?

Er lauſchte.

Ein leiſes Knacken, die Schläge ſeines Herzens ſchienen plötzlich auszuſetzen

Den Kopf halb zur Seite geneigt, war er einen Augenblick wie erſtarrt.

Regungslos ſtarrte er entſetzt das Weſen an, deſſen Kopf plötzlich am rechten offenen Fenſter ſeines Wagens aufgetaucht war.

Unter einem tief in die Stirn gezogenen Hut ſah er undeutlich und verſchwommen ein halb verhülltes Geſicht.

Ein Wegelagerer, durchſchoß es ſein Gehirn. Der Bann wich. Grimmig ſtarrte er den Kerl an und krümmte die Finger zur Fauſt.

Was ſollte das bedeuten?

Der Mann hatte den Kopf zur Seite gedreht und ſchien zu lauſchen.

Peter zog den Arm ſchlagbereit zurück und netzte die trockenen Lippen mit der Zunge, um dieſen —

Der Kopf ſchnellte herum, eine Hand griff ins Fenſter.

„Hier iſt das Ding“, keuchte eine heiſere Stimme, „hauen Sie ſchnell ab. Das Frauenzimmer muß etwas gemerkt haben. Weiß nicht, warum ſie nicht ſchläft — Verflucht noch mal!“

Ein langer, runder Gegenſtand ſchob ſich wie von ſelbſt durch das Fenſter, plumpſte auf die Matte, da Peter viel zu verdutzt war, um rechtzeitig zugreifen zu können.

Die Finger löſten ſich vom Fenſter. Eine Fauſt fuhr nach vorn und gab ihm einen kräftigen Puff gegen den Oberarm.

„Menſch, gib Gas und los! Sitzen Sie denn auf den Ohren? Fort, oder Sie werden noch im letzten Augenblick mit dem Bild geſchnappt! Hals- und Beinbruch, ich verdufte!“

Der Mann am Fenſter zuckte zuſammen und ſpähte den Weg zurück, dann preßte er einige unverſtändliche Worte heraus, ſchnellte herum und ſprang mit einem Rieſenſatz über den Graben.

Ehe Peter ein Wort hatte herausbringen können, war der andere in den Büſchen, die den Hang zahlreich bedeckten.

Ein Knacken und Raſcheln noch, Peter war wieder allein, der rätſelhafte Kerl ſpurlos verſchwunden, als wäre er gar nicht dageweſen. Peter ſtrich ſich über die Augen, wie ein wüſter Traum war alles an ihm vorübergezogen.

„Verdammt!“ ſagte er aus tiefſtem Herzen und bückte ſich. „Iſt hier eine Irrenanſtalt in der Nähe? Oder bin ich ſelbſt verrückt?“

Er ſchüttelte den Kopf und war ſich nicht klar darüber, was zutreffender ſein könnte.

Was mache ich nur? fragte er ſich ratlos, während ſeine Finger die Rolle betaſteten und feſtſtellten, daß es kein Papier war, wie er zuerſt angenommen hatte. Irgend etwas Steifes, Stoffähnliches war es.

Was für ein rätſelhafter Gegenſtand mochte es ſein, den ihm da das Schickſal oder vielmehr ein ſehr geheimnisvoller Menſch beſchert hatte? Der Burſche hatte zweifellos ein ſchlechtes Gewiſſen. Und welches Frauenzimmer ſchlief nicht? Bild, hatte er geſagt —

Na, beim Betaſten wirkte es ziemlich ſchäbig und unſcheinbar. Alſo mal ſehen, was er da geſchenkt bekommen hatte.

Nach einem vorſichtigen Rundblick ließ er die kleine Lampe am Armaturenbrett aufflammen. Dieſes ſparſame, bläuliche Licht war gerade das richtige, wer weiß, wer da draußen noch herumkrauchte.

Er beugte ſich nach vorn und ſtreifte den groben Bindfaden herunter, der ſehr kunſtlos darumgeſchlungen war.

Eine Sekunde ſpäter blickte er in das bezaubernde Antlitz eines Mädchens, das, den Kopf leicht in die rechte Hand geſtützt, mit geſchloſſenen Augen auf einem Ruhebett lag. Das Geſicht dem Beſchauer voll zugekehrt, lächelte die ſchlafende Schöne träumeriſch und zugleich unſagbar geheimnisvoll. Die Tracht des ſiebzehnten Jahrhunderts, der große Spitzenkragen, der weit auf das prunkhafte Kleid fiel, vermehrte im Verein mit den Perlenſchnüren, die ſich durch das nach hinten getürmte Haar wandten, den eigenartig ſtarken Reiz dieſes Bildes.

„Tatſächlich ein Bild“, murmelte Peter und wußte nicht genau, ob er enttäuſcht war. „Verſtehe nicht viel davon, ſcheint aber ganz nett zu ſein. Das Mädchen. na ja —. Aber was zum Kuckuck ſoll ich mit ihr machen?“

Die Frage wurde ihm beantwortet.

Auf eine ſehr unerwartete Art allerdings.

2.

Eine Klinke ruckte leiſe, dann ſeufzte eine haſtig geöffnete Tür.

Und dann hörte Peter nicht nur keuchende Atemzüge, ſondern er vermeinte auch den Hauch eines fremden Mundes im Nacken zu ſpüren.

Das war eine verdammt brenzliche Situation.

Ein Fremder war hinter ihm!

Und er ſaß in einem Auto, deſſen vorderer Raum wirklich nicht viel Platz zu einem Ringkampf über die Sitze hinweg bot.

Schon das Herumdrehen hatte ſeine Schwierigkeiten. Eine gewiſſe Wurſtigkeit erfaßte ihn plötzlich. Schön, dachte er faſt beluſtigt, dann wollen wir mal ſehen, wie das weitergeht

„Guten Abend!" ſagte er liebenswürdig. „Mein Koffer liegt auf dem linken Sitz, ebenſo mein Mantel. Ich wäre Ihnen verbunden, wenn Sie in der anderen Ecke Platz nehmen würden —"

Er verſtummte, als hätte ihn jemand auf den Mund geſchlagen.

Wie ſoll man auch eine freundliche Einladung beendigen können, wenn man plötzlich etwas Hartes, Kaltes gegen den Nacken, knapp oberhalb des Kragens, gepreßt bekommt. Kalt genügte als Kennzeichen nicht. Eiskalt war es, daß man eine Gänſehaut bekommen konnte. Ein kleiner, runder, ſtählerner Lauf, der gewichtige Worte ſprechen konnte, wenn es der Menſch hinter ihm wollte.

Wer ſollte ihn daran hindern können?

„Das iſt eine Piſtole!" flüſterte eine Stimme, deren wirklicher Tonfall nicht zu erkennen war. „Rühren Sie ſich nicht. oder ich ſchieße ſofort! Geben Sie das Bild her!"

Peter Graag krampfte die Finger feſt um die Leinewand.

„Wer ſind Sie?" fragte er wütend.

„Strecken Sie die rechte Hand hoch und geben Sie mir das Bild!"

Die Stimme ſchien heller und härter geworden zu ſein. Es war ein Klang in ihr, dem Peter betroffen nachforſchte. Aber er dachte nicht daran, dem Befehl zu gehorchen.

„Wenn Sie mir nachweiſen, daß es Ihr Eigentum iſt, ſofort", erwiderte er entſchloſſen. „Aber zuvor will ich ſehen, wer Sie ſind!"

„Sie haben nichts zu verlangen, Sie Dieb! Rühren Sie ſich nicht!"

Die letzten Worte wurden ihm faſt ins Ohr geſagt. Deutlich ſpürte er jetzt einen warmen, erregten Atem im Nacken und die Nähe des fremden Körpers. Zugleich aber ſtreckte ſich über ſeine linke Schulter eine Hand nach dem Bilde aus.

Peter konnte ſich nicht viel bewegen. Der Unbekannte ſchien durch ſeine Weigerung hart an der Grenze ſeiner Selbſtbeherrſchung angekommen zu ſein. Und wenn ein ſolcher Menſch den Zeigefinger am Drücker eines Revolvers hat, dann ſoll man ihn ſchon gar nicht unnötig nervös machen.

Peter hielt alſo den Oberkörper ganz ruhig. Nur die Arme ſtreckte er ſehr behutſam und vorſichtig nach vorn, ſo weit es gehen wollte. Das Bild entfernte ſich ſichtlich. Gleichzeitig ſchielte er aus den Augenwinkeln auf den fremden Arm, der die gleiche Bewegung ausführte.

Starr vor Staunen ſah er einen weiten, ſchwarzen, mit bizarren, bunten Stickereien geſchmückten ſeidenen Ärmel, der ſich immer weiter zurückſchob und einen weißen, zierlichen Unterarm freigab, der nie und nimmermehr einem Manne gehören konnte.

Die Hand war klein, die Finger lang, ſchmal und gut gepflegt, die Nägel ſicherlich nicht ganz frei von einem zartroten Nagellack. Am Ringfinger ſaß ein ſchmaler Goldreif mit einem kleinen aber reinen Brillanten, der im bläulichen Licht der Lampe ſchwach funkelte.

Peter hätte beinahe den Kopf geſchüttelt, ſo verdutzt war er. Aber er dachte noch zur rechten Zeit an die Piſtole und unterließ es lieber. Übrigens war die ganze Anſtrengung umſonſt.

Das ſchien man auch einzuſehen.

Die Hand machte eine befehlende Bewegung.

„Das Bild!" kam es ſehr herriſch.

„Nein!" ſagte Peter prompt, und dann freundlich überredend. „Wir wollen dieſe ein wenig theatraliſche Szene beendigen, meine Gnädigſte. Nehmen Sie die Waffe weg, damit erreichen Sie bei mir gar nichts. Setzen Sie ſich bitte und ſchalten Sie die Deckenbeleuchtung ein, wir wollen uns einmal von vorn beſehen."

Ein ärgerlicher Laut erklang hinter ihm. Der Arm wurde zurückgezogen.

„Für einen Dieb ſind Sie reichlich frech!"

„Diebe ſind immer frech, ſonſt wären es keine. Darf ich nun bitten?"

Ein langes Zögern, dann ein verzweifelter Seufzer, der Druck im Nacken hörte auf, die Piſtole wurde entfernt.

Peter rieb ſich zunächſt ſehr energiſch die mißhandelte Stelle, um dieſes merkwürdig unangenehme Gefühl, das mit körperlichen Schmerzen nichts zu tun hatte, zum Verſchwinden zu bringen.

Mit einem leichten Knacken flammte die Deckenbeleuchtung auf. Peter drehte ſein Lämpchen aus

Immer ſorgſam, auch wenn man nicht weiß. wie lange man noch zu leben hat.

„Glauben Sie ja nicht, daß Sie mit mir fertig werden können, weil ich eine Frau bin!" warnte eine Stimme, die nicht mehr ganz ſo ſicher zu klingen ſchien. „Ich ſchieße ſofort!"

„Ja doch! Das haben Sie mir ja ſchon mehrere Male verſprochen", rief Peter hitzig. „Ich werde mich jetzt herumdrehen und niemand ſoll mich daran hindern!"

Sehr energiſch rutſchte er auf den Nebenſitz und beſah ſich dann auf dem Polſter kniend ſeine Gegnerin, vor deren Tapferkeit man wahrlich Reſpekt haben mußte.

Der merkwürdige Ärmel fand ſehr raſch ſeine Erklärung. Er gehörte zu einem weiten, ſchwarzſeidenen, mit bunten und ſilbernen Stickereien verzierten Kimono, der eng um eine ſchlanke Geſtalt gewickelt war. Unten lugten ein paar weite dunkelblauſeidene Hoſenbeine mit weißen Umſchlägen hervor. Unter dieſen aber — Peters Augen wurden wider Willen ganz groß — ſtanden zwei ſehr kleine nackte Füße, die ſich ob dieſes Mangels ſchrecklich zu ſchämen ſchienen. Sie preßten ſich mit nach unten gekrümmten Zehen krampfhaft ſoweit als möglich unter den Sitz. Die vorgeſchobenen Knie leiſteten dabei nach beſten Kräften Hilfeſtellung. Aber zu ſehen waren die Füße eben doch.

„Sehen Sie mich nicht ſo unverſchämt an!" grollte eine unſichere Stimme.

Peter lachte vergnügt und ließ ſeine Augen nach oben ſpazieren.

„Nicht mal Schuhe anzuziehen", meinte er beſorgt. „So eilig hatten Sie es, meine Bekanntſchaft zu machen?"

Die Piſtole — übrigens ein durchaus ernſt zu nehmender Gegenſtand — machte eine drohende Bewegung.

Die andere Hand zog den Kimono noch feſter zuſammen. Den Kopf ein wenig vorgeſchoben, erwiderte ſie trotzig und kampfeslüſtern ſeinen Blick.

Peter ließ ſich nicht ſtören.

Klar, daß ſie ſehr zornig und aufgeregt war. Ihre dunkelblonden, ſeidig glänzenden, halblang geſchnittenen Haare befanden ſich in einem ſehr reizvollen Zuſtand der Unordnung. Unter der gefalteten Stirn funkelten ein Paar ſehr wachſame graue Augen, die Flügel der kleinen feſten Naſe bebten leicht und die blaßroten Lippen waren feſt zuſammengepreßt.

Peter kam zu dem Ergebnis, daß es das reizvollſte Weſen war, das jemals einen harmloſen Automobiliſten mit dem Revolver nächtlich überfallen hatte.

Sie aber ſah in ein ſchmales, ein wenig kantiges Geſicht, in dem ein unverſchämt zyniſches Lachen ſpielte, wie ſie dünkte. Über der Naſe ſaßen drei tiefe Einkerbungen. die hohe Stirn war voll Anzeichen, daß ſie öfters nachdenklich gefaltet wurde. Die Haare hätten reichlicher ſein können, das Geſicht wies eine ausgeſprochene Stubenbläſſe auf, der Mund war zu groß und unverſchämt. Die Augen unterſuchte ſie nicht näher, ſie verwirrten ſie. Aber die Hände, die auf der Lehne lagen, waren entſchieden brutal. Jawohl, der ganze Eindruck war ungünſtig. Aber was wollte man von einem ſolchen Menſchen anders verlangen.

„Sind Sie fertig?" fragte ſie ſpöttiſch.

„Ja", ſagte Peter gutgelaunt und machte eine durch die Verhältniſſe bedingte beſcheidene Verbeugung. „Geſtatten Sie — Peter Graag aus Magdeburg. Sonſt eine Seele von einem Menſchen, nur augenblicklich durch unverdiente Schickſalsſchläge etwas verwirrt."

„Man kann es wohl einen Schickſalsſchlag nennen, wenn man auf einer Diebesfahrt erwiſcht wird", ſagte ſie rachſüchtig und triumphierend zugleich „Andere würden es anders bezeichnen."

„Ich bin noch nie erwiſcht worden", erklärte Peter ſtolz und durchaus der Wahrheit gemäß.

Ein ſpöttiſches Auflachen.

„So?! Das wundert mich offengeſtanden. Bei dieſer Gelegenheit haben Sie ſich ſehr dumm und ungeſchickt benommen. Wenn Sie ſofort weitergefahren wären, hätte ich Sie nie einholen können."

Peter nickte ein bißchen beſchämt.

„Man lernt eben nie aus. Aber eigentlich bin ich gar nicht böſe darüber. Mit wem habe ich eigentlich das Vergnügen?"

Sie machte eine zornige Geſte.

„Von Profeſſor Cruſius haben Sie wohl noch nie etwas gehört?"

„Nein, tut mir ſelbſt leid. Iſt das ein ſo berühmter und bekannter Mann?" fragte Peter friedlich.

Sie ſtampfte mit dem Fuß auf, dann wurde ſie überraſchend ſchnell ruhig.

„Sie ärgern ſich ja nur, daß ich Sie erwiſcht habe", meinte ſie kalt und überlegen. „Zu dumm, daß Sie das Bild nicht ungehindert fortſchaffen konnten, nicht?"

„Sehr dumm", erwiderte Peter Graag traurig. „Aber ich kann es ja noch machen. Wenn ich offen ſein ſoll, dann muß ich überhaupt ſagen, daß mir von den beiden Mädchen, die mich in dieſer Nacht ſo überraſchend und geheimnisvoll beſucht haben, das zweite weitaus am beſten gefällt — bitte, wackeln Sie nicht ſo nervös mit dem Finger. Ich möchte nicht mit knapp dreißig Jahren durch einen rätſelhaften Unglücksfall ſterben. Dazu bin ich noch zu jung und mit der Laſt auf dem Gewiſſen würden Sie auch nicht alt. Laſſen Sie uns alſo vorſichtig miteinander umgehen Ich komme jetzt zum Vordringlichſten, wie unſer alter Prokuriſt immer zu ſagen pflegt: Ich habe keine Ahnung, was hier los iſt. Ich hielt an. um das Tal zu betrachten. Irgendein Kerl reichte mir das Bild zum Fenſter herein und verſchwand wie der Teufel, ehe ich piep ſagen konnte. Was iſt mit dem alten Schinken?"

„Geſtohlen haben es Ihre Komplizen, und Sie ſollten es fortſchaffen! Weshalb fragen Sie ſo albern?"

Peter Graag ſtrich ſich über das Kinn.

„Sie glauben mir alſo nicht. Schade! Iſt es denn ſo viel wert?"

Viel Geringſchätzung klang aus ſeiner Frage.

Einen Augenblick dachte er, ſie würde ſchießen, ſo wütend fuhr ſie hoch.

„Sie unverſchämter Kerl! Sie wiſſen ganz genau, daß es ein echter Rembrandt iſt! Aber ich ſchwöre Ihnen, daß Sie mich erſt umbringen müſſen, ehe Sie es entführen können!"

Peter machte ein mordsdämliches Geſicht.

„Rembrandt?!" Dann wurde er ebenfalls wütend.

„Zum Donnerwetter! Das können Sie mir doch nicht erzählen. Ich verſtehe zwar einen alten Hut davon! Aber vielleicht ſagen Sie mir mal, wieſo ſich ein Bild von dem ollen Holländer ausgerechnet nachts auf der Straße durch das Weißatal herumtreiben kann. Mädchen, wir ſind doch in Thüringen, in dem lieben, netten Thüringen, wo laut den zwei Pfund Reiſeproſpekten, die ich bei mir habe — — Alſo, das iſt doch allerhand!"

„Ich möchte lieber fragen, wieſo es kommt, daß Sie und Ihre Freunde davon erfuhren?" verbeſſerte ſie beißend.

Peter ſchüttelte verzweifelt den Kopf.

Er wußte nicht mehr, was er denken ſollte.

Das Mädel ſprach mit einer Entrüſtung, die keinen Zweifel mehr daran ließ, daß ſie ein Recht dazu hatte. Komiſch nur, daß es wirklich ein Rembrandt ſein ſollte. Jedenfalls war es ausgeſchloſſen, daß ſie zu dem Kerl gehörte, der ihm das Bild in den Wagen geworfen hatte. Das hatte er zunächſt angenommen. Der Burſche hatte gemerkt, daß er das Bild dem Falſchen gegeben hatte, und nun verſuchte ſie es zurückzuholen. Aber das konnte nicht ſtimmen.

Dieſer Spitzbube mußte das Bild geſtohlen haben. Er hatte von einem Frauenzimmer geſprochen, das etwas gemerkt hatte, und war dann ausgeriſſen.

Und hier ſaß nun das beſagte kleine Frauenzimmer, das mit hölliſchem Schneid aus dem Bett geſprungen ſein mußte, um die Einbrecher zu verfolgen.

So mußte es ſein. Ihn ſelbſt natürlich hielt ſie — — ojemine, das war zum Haarausraufen!

Er runzelte die Stirn und begann mit vertrauenerweckend tiefer Stimme zu reden:

„Hören Sie bitte genau zu und vergeſſen Sie Ihren Verdacht für einen Augenblick. Ja, ja, ich gebe zu, daß er berechtigt iſt. Aber ſo kommen wir nicht weiter. Nehmen Sie an, ich wäre völlig unwiſſend und ſchuldlos und beantworten Sie mir einige Fragen. Wollen Sie?"

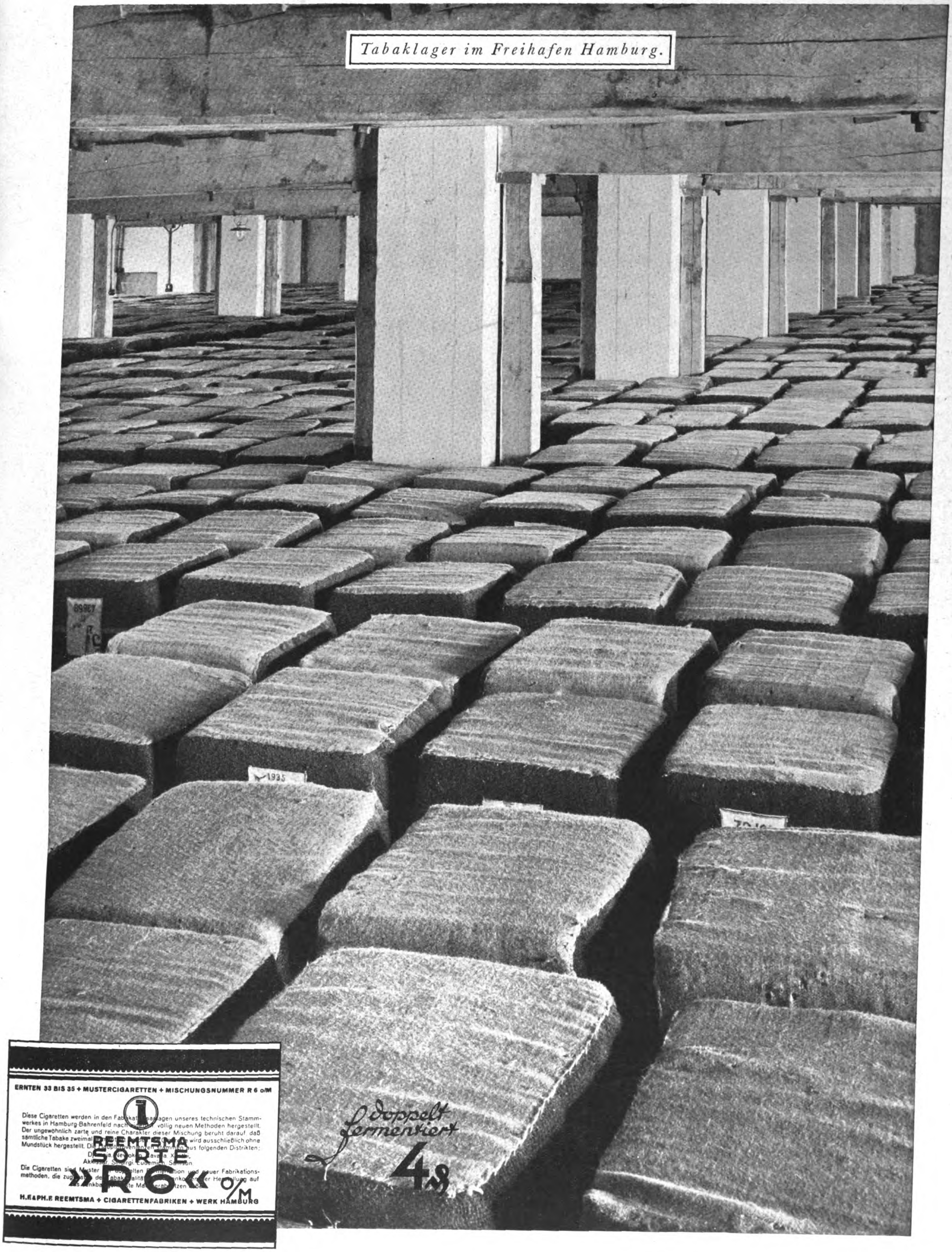
„Sie wollen ja nur Zeit gewinnen!"

„Unſinn, zum Donnerwetter! Das Bild wurde geſtohlen?"

Sie nickte mißtrauiſch. „Aus dem Haus, an dem Sie vorüberkamen. Es gehört Profeſſor Cruſius."

„Das Bild oder das Haus?"

Sie warf ihm einen merkwürdigen Blick zu.



Tabaklager im Freihafen Hamburg.

ERNTEN 33 BIS 35 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fab[illegible]agen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach [illegible] völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal [illegible] wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die [illegible] aus folgenden Distrikten:

D[illegible]a, Nevrok[illegible], Kava[illegible]a, X[illegible],
Akhissar, Sindirgi, Eubemich, Samsun.

Die Cigaretten sind Muster [illegible] doppelten [illegible] und neuer Fabrikationsmethoden, die zug[illegible] der Tabakqualität [illegible] der Herstellung auf [illegible] Maß herab[illegible]tzen [illegible]

REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M

H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

„Ich glaube, jetzt haben Sie ſich verraten“, ſagte ſie langſam.

„Womit denn nur?“ fragte Peter verzweifelt. „Alſo weiter. Sie bemerkten den Diebſtahl und —“

„Und auch die Lichtzeichen, die Sie den Einbrechern gaben!“ ergänzte ſie feindſelig.

Peter ſah ſie verblüfft an.

„Lichtzeichen — —“ murmelte er, dann mußte er lachen.

„Ach ſo! Aber ich verſichere Ihnen, daß ich ohne jede Abſicht und rein ſpieleriſch an meiner Beleuchtung herumſchaltete. Möglich iſt natürlich, daß ich damit unbewußt ein vereinbartes Signal gab. Das würde alſo das rätſelhafte Verhalten des Mannes erklären —. Und jetzt halten Sie mich alſo für den Mann, der das Bild weiterbefördern ſoll?“

„Für wen denn ſonſt?“ fragte ſie empört. „Sie ſcheinen mich für ſehr naiv zu halten. Das Bild beſahen Sie ſich, weil Sie ſich vor jeder Störung ſicher wähnten.“

Peter betrachtete ſie mißtrauiſch.

„Iſt es tatſächlich ein echter Rembrandt?“

„Fragen Sie nicht ſo dumm!“

„Und wie kommen Sie in den Beſitz eines Gemäldes, das ein Vermögen wert ſein muß?!“

„Das wiſſen Sie erſtens ganz genau, und zweitens geht es Sie nichts an!“

Peter wiegte den Kopf.

„Zwar nicht ganz logiſch, aber dafür um ſo deutlicher“, murmelte er und entrollte das Bild, um es nochmals genau zu betrachten.

Plötzlich ſtieß er einen leiſen Pfiff der Überraſchung aus, hielt das Gemälde mit ausgebreiteten Armen gegen das Licht.

„Komiſch, ſehr komiſch!“ ſagte er und ſeine Stimme hatte einen harten Klang angenommen. „Geſchoſſen wurde bei dem Einbruch nicht, nicht wahr, mein verehrtes Fräulein? Hier ſind ſo ein paar merkwürdige Löcher — man könnte faſt auf den Gedanken kommen, jemand hätte einige Schüſſe durch dieſe ſo koſtbare Leinewand gejagt. Am Ende ſind Ihnen dieſe Beſchädigungen wichtiger als der ſogenannte Rembrandt?“

Einige Sekunden verſtrichen, dann kam ihre Stimme ſeltſam ſpröde und gezwungen.

„Ich finde, Ihre Phantaſie grenzt ſchon bald an Verrücktheit. Was würden Sie zu einem ſtarken Bleiſtift ſagen?“

„Ich würde ſagen —“, verſetzte er langſam und beſah ſich ſorgfältig die Rückſeite des Bildes, „daß die gezackten Ränder dieſer Beſchädigungen darauf hinweiſen, daß harte Gegenſtände mit außerordentlicher Durchſchlagskraft hindurchgefahren ſein müſſen. Ich kann alſo meine Meinung leider nicht ändern.“

„Nun, ſie iſt nicht ſo wichtig. Woher haben Sie überhaupt dieſe ungewöhnlichen Kenntniſſe?“

Weshalb zitterte ihre Stimme ſo? dachte Peter betroffen. Sollte ſich hinter ihrem unſchuldigen Äußeren doch Schlimmeres verbergen? Sonderbar iſt die ganze Sache. Irgend etwas ſtimmt da beſtimmt nicht. Ein Bild von Rembrandt iſt — —

Seine Überlegungen wurden jäh unterbrochen. Er hatte ſich ihnen zu ſehr hingegeben und ſeine Aufmerkſamkeit zu ſehr von dem Bild feſſeln laſſen

Ein heftiger Ruck, und Peter Graag ſtarrte ſprachlos ſeine leeren Hände an, die immer noch weit ausgebreitet waren, als hielten ſie noch das Bild.

Sie hatte ihn überrumpelt!

Während er ſie noch auf dem Sitz glaubte, hatte ſie ſich blitzſchnell erhoben und ihm das Bild aus den Händen geriſſen. Im nächſten Augenblick flog die Tür auf, die ſchlanke Geſtalt in dem phantaſtiſchen Gewande ſchlüpfte hinaus und verſchwand im Dunkeln

3.

„Verdammt noch mal!“ knurrte Peter wütend und fuhr in raſender Eile wie ein verfolgter Dachs aus ſeinem Bau aus dem Wagen heraus.

Er lauſchte, dann begann er in der Richtung des Hauſes zu rennen.

Was er wollte, wußte er ſelbſt nicht

Vermutlich war das Bild in die richtigen Hände zurückgelangt, wenn auch manches ſehr ſonderbar war. Mochte es nun Rembrandts Meiſterhand geſchaffen haben oder nicht, er war froh, daß er es los war

Blamiert mußte man ſich natürlich vorkommen, und das mindeſte an Vergeltung war, daß er ſie ein bißchen jagte. Außerdem gehörte es ſich nicht, daß der eine Menſch ihm etwas verehrte und der andere nahm es einfach wieder weg

Er gab ſich keine Mühe, ſeine Verfolgung lautlos zu geſtalten. Sie ſollte nur tüchtig laufen. Schadenfroh ſtellte er ſich vor, wie ſie vor ihm herhetzte und ihre kleinen nackten Füße tüchtig bewegte. Den Bruchteil einer Sekunde ſah er ſie weit vor ſich als dunklen Schatten und ſtrengte ſich an, ſie einzuholen.

Aber ihr Talent als Kurzſtreckenläuferin ſchien auch nicht ſchlecht zu ſein. Er erwiſchte ſie nicht, vielmehr flog die Gittertür der Umfaſſung krachend zu, als er noch mindeſtens fünf Meter entfernt war

Er verſchnaufte ein bißchen und betrachtete kritiſch das Grundſtück, ſo gut es in dieſer ägyptiſchen Finſternis möglich war. Schien ganz nett zu ſein. Die Umzäunung ein nicht allzuhohes Eiſengitter, hinter dem eine lebende Hecke üppig nach oben ſproßte. Dahinter ein Garten mit offenbar ſorgfältig verteilten Sträuchern und Bäumen. Das Haus, ein moderner heller Bau mit großen Fenſtern, Veranda und Balkon. Weit zurück ſtieg der Berg als dunkle Maſſe nach oben

Er rüttelte prüfend an der kleinen Tür neben dem Tor. Sie war offen und wich nach innen zurück.

Er dachte nicht daran, den Garten zu betreten. Aber leider war es in dieſer Nacht ſein Pech, daß alle Menſchen, mit denen er hier zuſammentraf, nur das Schlechteſte von ihm dachten und ihn für einen ausgemachten Böſewicht hielten.

Im nächſten Augenblick ſchlug ein harter Gegenſtand mit einem lauten Krach gegen das Gitter.

Nanu?! dachte er erſtaunt und betrachtete das Wurfgeſchoß, das aus dem dichten Buſch neben dem breiten, kiesbeſtreuten Weg gekommen ſein mußte

Der Donner noch mal! Das war ein reichlich umfangreicher Kloben Feuerholz, wie er auf dem Lande üblich war.

Dann begriff er und mußte herzlich lachen. Schießen wollte ſie nicht, dafür verteidigte ſie die Feſtung mit anderen Mitteln. Ein Teufelskerl, das kleine Mädchen im ſchwarzſeidenen Kimono und dunkelblauen Schlafanzug. Na, jetzt ſollte ſie aber ein bißchen Angſt kriegen!

Er ſtieß ein mißtöniges Knurren aus und begann die Tür recht umſtändlich und geräuſchvoll aufzuſchieben.

Bums, kam das nächſte Geſchoß! Wieder gegen das Gitter.

Peter lachte ſchallend.

„Höher, Fräulein Ohneſchuh!“ rief er boshaft. „Wieder vorbei! Das iſt ja eine miſerable Werferei. — — Höher, ſage ich — —“

Jawohl, höher. Er hätte es lieber nicht ſagen ſollen.

Plötzlich fuhr ihm ein ſehr umfangreiches Holzſcheit mit einer derartigen Wucht an den Schädel, daß er einen hellen Funkenregen vor den Augen ſah.

Er bückte ſich und rieb ſich ſtöhnend die Kopfſeite.

Aus dem Buſch kam ein ſilberhelles vergnügtes Kichern.

„War es ſo richtig, Herr Graag aus Magdeburg?“ fragte ihre ſchadenfrohe Stimme. „Wenn Sie Mut haben, ſtellen Sie ſich noch mal hin!“

„Wenn Sie keine Frau wären, würde ich's Ihnen zeigen!“ fauchte Peter wild und ſtieß das ſchwere Holzſtück beiſeite, das würzig nach Harz duftete

„Verſchwinden Sie lieber, ſonſt werfe ich Ihnen noch unſeren ganzen Wintervorrat an den Kopf!“ antwortete es keck. „Es ſind verſchiedene Zentner.“

„Was halten Sie von einem Waffenſtillſtand?“ fragte er und ließ ſich hinter dem Gitter auf die Knie nieder.

„Abgelehnt! Es gibt kein Paktieren mit dem Feind!“

Bums, kam der nächſte Schuß.

„Hören Sie auf, Sie werden ſich einen Schnupfen holen. Denken Sie an Ihre kalten Füße, Fräulein Ohneſchuh!“

Die Erwähnung dieſes peinlichen Umſtandes ſchien das Fräulein im Buſch empfindlich zu ärgern.

„Sie frecher Halunke!“ ſcholl es, und dann verſtärkte ſich das Feuer ſichtlich. Pauſenlos kam ein wahrer Hagel von Holzſcheiten durch die Luft gepraſſelt. Nach allen Grundzügen der modernen Balliſtik änderte ſie ihre Schußtechnik und belegte ihn mit Steilfeuer. Waren die Holzkloben erſt flach von vorn gekommen, kamen ſie jetzt im Bogen von oben. Es war ein Krach, bei dem es nur verwunderlich war, daß ſich niemand im Hauſe regte. Jedenfalls hatte ſeine Deckung, die eiſerne Gittertür, keinen großen Wert mehr. Brocken waren darunter, die Peter mit Grauſen ſah.

Als ein imponierend großes Stück Holz ziemlich ſchmerzhaft auf ſeinem Rücken gelandet war, entſchloß er ſich zum Rückzug.

„Halt!“ brüllte er und wedelte lebhaft mit dem Taſchentuch. „Aufhören! Ich gehe!“

Er legte beide Hände wie eine Trompete vor den Mund und brachte einige ſchauerliche Töne heraus

„Das Signal zum Rückzug!“ erklärte er und richtete ſich vorſichtig hoch.

Aus dem Buſch antworteten einige unartikulierten Töne, dann wurde ihre Stimme, halb unterdrückt vom Lachen, hörbar.

„Genehmigt! Verſchwinden Sie!“

Keine harten Gegenſtände kamen mehr durch die Luft geflogen, als er nun über die Überdachung des Grabens zur Straße zurückſchritt. Er tat es langſam und würdevoll. Hätte er eine Trommel gehabt hätte er ſie langſam und feierlich gerührt, um zu zeigen, daß er ſich mit allen Ehren zurückzog.

Dann machte er kehrt, ſetzte den Fuß auf einen beſonders umfangreichen Holzkloben und ſchüttelte mit wilder Geſte die Fauſt

„Mädchen Ohneſchuh, hüte dich vor meiner Rache!“ rief er und fand, daß ſeine Stimme außerordentlich dämoniſch und gefährlich klang. „Ich, genannt Peter der Schnelle, Häuptling der Langmeſſerbande, ſchwöre dir, daß dieſer Schimpf nicht ungerochen bleiben wird! Hau! Hau! Noch niemals ſah ein Feind ungeſtraft meinen Rücken. Meine Leute ſind zahlreich wie die Wellen des Meeres. Sie werden . . .“

Ein zielſicher heranſauſendes Holzſcheit zwang ihn zu einem wilden Seitenſprung in letzter Sekunde und verhinderte, daß er mitteilte, was ſeine zahlreichen Leute alles für die Vergeltung zu tun beabſichtigten.

Eine Gemeinheit, dachte er wütend, ſogar hier bombardiert ſie mich noch. Und ich kann nichts dagegen machen. Man wirft nun einmal nicht mit Feuerholz nach einer jungen Dame. Beſonders wenn die Gefahr beſteht, daß man ſie auch trifft. Alſo rückwärts, Don Rodrigo! „Ich komme wieder! Gute Nacht, Sie Autoräuberin!“ rief er noch zurück.

„Böſe Nacht, Herr Bandit und Kollege!“ antwortete es prompt aus der Hecke. „Laſſen Sie ſich nicht noch mal ſehen! Ich bleibe die ganze Nacht wach!“

Peter ſagte nichts mehr. Er wandte ſich ſeufzend und fiel beinahe über einen kleinen Scheiterhaufen. Donnerwetter, auf der Straße lag genug Holz, um ein Lagerfeuer zu errichten. Das konnte natürlich nicht liegenbleiben. Die Gefahr, daß jemand verunglückte, war zu groß. Was blieb alſo einem gewiſſenhaften Menſchen mit Herz für ſeine Mitmenſchen übrig?

Er tat es und ſammelte fluchend die Holzſcheite auf, die die Dame mit dem Rembrandt zahlreich genug nach ihm geworfen hatte.

Niemand und nichts ſtörte ihn dabei. Trotzdem war ſie ſicherlich noch in der Nähe. Verſtohlen ſah er nach der Hecke, ohne etwas erkennen zu können.

Jedenfalls übernachtete er im nächſten Gaſthaus und würde ſich morgen alles haargenau anſehen. Das Abenteuer war zu ſonderbar und außergewöhnlich, um nun einfach in den Wagen zu klettern und davonzufahren, als wäre nichts geweſen.

Er ſchaffte ſeine Laſt zum Straßenrand, warf ſie zu Boden und ſah ſich mit dem ſtrengen Pflichteifer eines Straßenaufſehers prüfend um, nichts mehr.

Noch ein langer Blick zum Garten zurück, dann ging er langſam davon.

Zwanzig, dreißig Schritte mochte er getan haben, als er jäh innehielt.

Halblaut und wie erſtickt von einer fremden Gewalt war ein Schrei an ſein Ohr gedrungen. Ohne ſich auch nur den Bruchteil einer Sekunde zu beſinnen, ſchnellte er herum und ſtürmte den Weg zurück.

Nur ſie konnte es ſein, die in Gefahr war und um Hilfe gerufen hatte.

Die Gittertür flog kreiſchend auf.

Seine haſtigen Schritte knirſchten auf dem Kies des Weges, während er durch die Dunkelheit ſpähte.

Dort hinter dem Buſch!

Eine ſchattenhafte Geſtalt ſchien ſich mit ihm zu verſchmelzen, war erſt klein wie zuſammengeduckt und richtete ſich nun hoch.

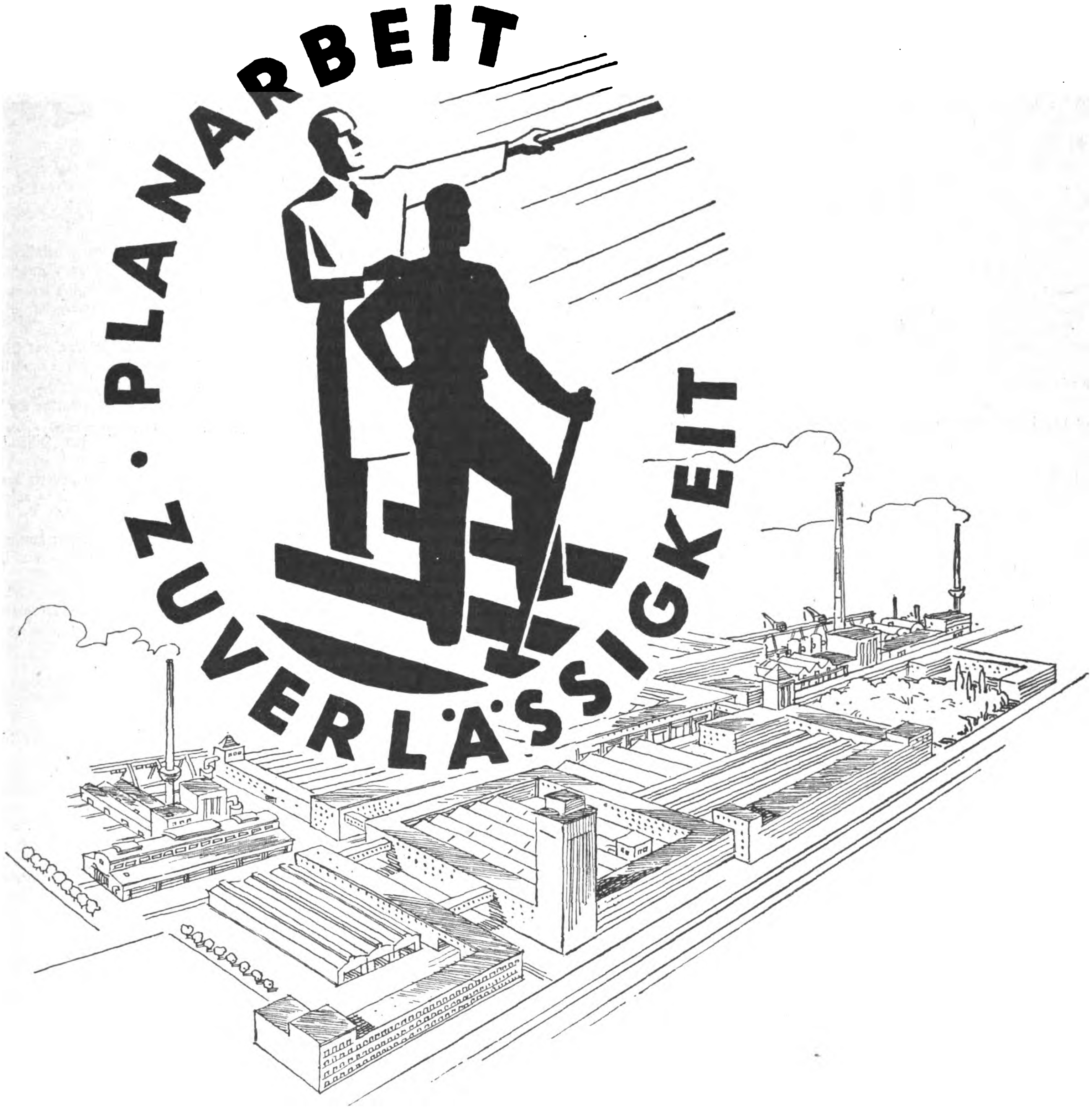
Peter wollte den Mund zu einer Frage öffnen, denn er konnte nicht ſehen, wer es war. Da zeigte ihm ein raſcher Blick, daß etwas Dunkles, das nur ein menſchlicher Körper ſein konnte, dicht neben dem Schatten auf dem Boden lag. Zugleich aber wandte ſich dieſer zur Flucht

Peter zögerte nicht länger.

Mit einem Rieſenſprung hatte er den anderen eingeholt, prallte hart mit ihm zuſammen und ſchlug mit voller Wucht zu. Soſort hatte er gemerkt, daß es ein Mann war.

Der Mann kam ins Wanken, noch ein kräftiger Schlag, er flog halb über den Weg und landete mit dem Schädel in einem Gebüſch, wo er liegenblieb.

(Fortſetzung folgt.)



Der stärkste Beweis für den hohen Wert der Planarbeit ist - der OPEL-Erfolg. Aus einem Inlandwagen wurde ein Automobil, das die Märkte der Welt erobert. Wenige Wagentypen - diese aber gut; einheitliche Konstruktionsmerkmale - aber technisch hochstehende; niedrige Preise bei unbedingter Zuverlässigkeit - das ist das oberste Gesetz, nach dem OPEL-Ingenieure und Kaufleute planen und arbeiten. Gestern für heute und heute für morgen.

So steht über der unbedingten Zuverlässigkeit, die die wertvollste Eigenschaft aller Automobile ist, als Schöpfer, Hüter und Betreuer: die OPEL-Planarbeit.

OPEL

der Zuverlässige

WERNER GRANVILLE SCHMIDT:

Der unsterbliche Mac fordert das Schicksal heraus

Dies iſt die Geſchichte vom Matroſen Mac Namara, den ſie auf allen ſieben Meeren den „Unſterblichen" nannten: Mac Namara ging als Fünfzehnjähriger mit der engliſchen Bark „Flintſhire" von Glasgow nach Royal Roads in See

Monate ſpäter fiſchte der Vollrigger „Arethuſa" bei Kap Horn ein treibendes, leckes Boot auf. Halb über die Duchten, vom Seewaſſer umſchwabbert, hing der ausgemergelte Körper eines bewußtloſen Jungen.

Im Schiffshoſpital brachten ſie ihn wieder zu ſich, und da ſtellte es ſich dann heraus, daß er der einzig Überlebende der „Flintſhire" war.

Die Zeitungen brachten ſein Bild, und für ein paar Wochen war die Geſchichte ſeiner wunderbaren Rettung in aller Munde. Faſt eine ganze Woche ohne Nahrung in einem gebrechlichen Boot inmitten der Waſſerwüſte des Südatlantiks zu treiben und dann zufällig von einem Windjammer geſichtet zu werden, war immerhin etwas Außergewöhnliches.

Mählich wurde es wieder ſtill um Mac Namara, und die wenigſten beachteten es wohl kaum, daß ein Jahr ſpäter, beim Untergang der „Lyderhorn", die von einem Kohlendampfer gerammt wurde, unter den wenigen Geretteten auch ein Leichtmatroſe Mac Namara war.

Nur nach dem Brand der „Seminok", eines Dampfers der Colonial-Line, tauchte ſein Name wieder auf und ſtand für Tage ſozuſagen im Brennpunkte allgemeiner Aufmerkſamkeit

Der Matroſe Mac Namara hatte ſich nämlich bei der Rettung der Paſſagiere rühmlichſt hervorgetan. Findige Reporter hatten feſtgeſtellt, daß er ja der einzige Gerettete der „Flintſhire" war, und ſie knüpften daran allerlei Erörterungen über das Thema „Zufall oder Beſtimmung".

Mac Namara kümmerte ſich den Kuckuck über die Wichtigtuerei der Schreiberlinge.

Er hatte für ſein tapferes Verhalten eine klingende Belohnung von ſeiner Reederei erhalten, und da auch die Paſſagiere ſich nicht lumpen ließen, ſchwamm er einige Monate im Gelde.

Bis eines Tages der plötzliche Reichtum zur Neige ging und er ſich nach einer neuen Heuer umſehen mußte.

Mit den Geretteten der „Seminok", einem Yankee, war Mac Namara nach Neuyork gekommen. Nun ſtreifte er von morgens bis abends ſämtliche Shipping-Offices nach einer neuen Chance ab.

Captain Sharp, der am Old Slip wohnte, und ſchon ſeit bald zwanzig Jahren Heuervermittlung betrieb, beſorgte ihm ein Job als Vollmatroſe auf dem Tramp „Atahualpa".

Die „Atahualpa" lag in einer Ecke des Morſe-Docks in Brooklyn; ſie war ein dreckiger, verwahrloſter Kaſten von knapp zweitauſend Tons; hatte ihre vierzig, fünfzig Jahre auf dem Rücken und war ſchon zweimal zum Abwracken beſtimmt worden. Immer aber fand ſich noch ein Liebhaber, der Geld mit ihr zu verdienen hoffte

Diesmal wurde ſie mit Kriegsmaterial — Konterbande — befrachtet; denn in Mexiko war wieder einmal Revolution

Doppelte Heuer gab es und eine Prämie obendrein

„Himmelfahrtskommando" meinten einige Beſatzungsmitglieder bedenklich; aber Mac Namara verlachte ſie nur. „Für euch vielleicht; für mich nicht! — Ich habe die ‚Flintſhire', die ‚Lyderhorn' und die ‚Seminok' überlebt; ich werde auch heil von dieſem Kaſten herunterkommen!"

Möglich, daß er ſich ſchon gefeit glaubte gegen den naſſen Tod

Die prahleriſchen Worte blieben jedenfalls haften im Gedächtnis ſeiner Kameraden; derjenigen wenigſtens, die die Kataſtrophe der „Atahualpa" überlebten.

Vor einem kleinen mexikaniſchen Küſtenplatz — ſozuſagen im Angeſicht des Ziels — flog der alte Hulker in die Luft. Sieben von dreiundzwanzig Mann konnten mit heilen Gliedern aus dem haifiſch-verſeuchten Waſſer geborgen werden; — darunter auch Mac Namara.

Mählich ſprach ſich ſein fabelhaftes Glück unter den Fahrensleuten herum. Einer prägte das Wort vom „unſterblichen Mac", und dieſer Beiname blieb ihm nun.

Derartige Berühmtheit kann auch ſeine Schattenſeiten haben; das ſollte Mac Namara bald am eigenen Leibe erfahren.

Wo immer er eine neue Chance fand, weigerte die übrige Mannſchaft ſich, mit ihm zu fahren

„Er bringt Unglück für das Schiff, auf dem er muſtert", raunten ſich die Seebären der alten Schule zu, und ſie ſteckten die anderen, Aufgeklärteren, Beſonneneren, mit an.

Dies alles ſtieg Mac Namara zu Kopf. Nach dem ſechſten Whisky ſchlug er ſich herausfordernd gegen die Bruſt:

„Wißt ihr, wie man mich nennt, Boys? — Den unſterblichen Mac! — Auf den Windjammern ſingen ſie am Spill und an den Falls ſchon Shanties über meine Abenteuer. — Mir kann das Meer nichts anhaben!"

Und mit herausforderndem Hohnlachen ſchleuderte er ſein Glas zu Boden, daß es klirrend zerſprang.

Nach vieler Mühe bekam Mac Namara doch wieder eine Heuer auf einem Amerikaner.

Die Crew beſtand zur Hälfte aus Niggern; der Reſt ſetzte ſich aus Engländern, Amerikanern und Skandinaviern zuſammen.

Mac Namara tat ſich im Logis natürlich wieder mit ſeiner „Unſterblichkeit" wichtig, und die Geſchichte ſeiner Rettungen ging von Mund zu Mund.

Darüber entſtand bei den Niggern ein Getuſchel, und ſchließlich waren ſie ſich einig, daß es nur ein Mittel gab, das Schiff vor dem Untergang zu retten: der unheimliche Mac Namara mußte von Bord!

Erſt als das Schiff in der Nähe der amerikaniſchen Küſte war, bot ſich ihnen Gelegenheit für das verbrecheriſche Vorhaben. Nebel hatte ſich eingeſtellt, und Mac Namara bezog in der Nacht Ausguck auf der Back.

Unhörbar ſchlichen die Schwarzen heran, überfielen ihn und warfen ihn kurzerhand über die Seite.

Keiner von den weißen Kameraden hörte ſeine verwehenden Hilferufe, und ſchnell trieb er im Kielwaſſer achteraus. Die Nigger hielten dicht.

Als Wachewechſel war, wurde Mac Namara vermißt. Man ſteuerte den Kurs eine Weile zurück; aber dann wurden Rettungsverſuche als ausſichtslos aufgegeben

Mac Namara nun doch, und endgültig tot!?

Die Kameraden wollten es kaum faſſen; ſeine bisherigen Schickſale hatten für ſie etwas Myſtiſches, Übernatürliches — und nun ſollte er einfach ſang- und klanglos von Bord verſchwunden ſein?

Der Captain jedenfalls hielt ſich an nackte Tatſachen, ſoweit er ſie zu überſehen vermochte, und trug ins Journal ein: „Vollmatroſe Mac Namara am Soundſovielten um ſoundſoviel Uhr, auf ſoundviel Grad von Bord verſchwunden. Mängel in der Schiffsausrüſtung oder Behandlung wurden nicht feſtgeſtellt Der Tod muß auf eigenes Verſchulden des Verunglückten zurückzuführen ſein."

Am nächſten Morgen lief der Dampfer in die Neuyork-Bay ein und ging an der Quarantäne-Station vor Anker. Hinter der Barkaſſe der Geſundheitsbehörde die den Hafenarzt brachte, legte auch ein Polizeiboot an.

Wer kam an Bord? — Zwei Kriminalbeamte, begleitet von dem Matroſen Mac Namara.

Eines der Schnellboote vom Küſtenſchutz hatte ihn aufgefunden und dem Meer entriſſen. Mit hoher Fahrt ging's nach Neuyork, und hier konnte Mac Namara die Verbrecher aber empfangen und anklagen

Wenn Mac Namara nie der „Unſterbliche" geweſen wäre; jetzt wurde er es. Wo immer Fahrensleute zuſammentrafen, ob an Bord der Windjammer, ob auf den Rieſen des Ozeans, auf den Walfängern in der Antarktis oder auf den Fiſchdampfern unter Islands Küſte — allenthalben erzählten ſie von dem Matroſen Mac Namara, den das Meer nicht haben wollte, und der Unglück brachte, wo er an Bord kam. — — —

Nun, auf den großen modernen Paſſagierdampfern lachen ſie über ſolches Geſchwätz, und deshalb fand er ſofort Heuer auf der „Arabic", die nach Cobh beſtimmt war. Vielleicht war es wirklich nur ein blinder Zufall, daß die „Arabic", auf der ihr Captain Higgins ſchon hundert Reiſen ohne jede Havarie gemacht hatte gerade diesmal an der iriſchen Küſte auflief.

Wenigſtens gingen keine Menſchenleben verloren; aber das Geraune im Logis begann doch aufs neue, und ſcheue oder wütende Blicke trafen Mac Namara.

Mac Namara räumte von ſelbſt das Feld. Der Vorfall mit den Schwarzen hatte ihm zu denken gegeben. Das Meer fürchtete er nicht; wohl aber die Menſchen.

Eine Zeitlang ſchlug er ſich an Land durch; dann aber packte ihn doch wieder die Sehnſucht nach der ſalzigen See.

Auf einem der großen „P.-&-O.-Linner", der nach Indien beſtimmt war, bekam er eine Heuer als Quartermaſter.

In Port Said ging er mit dem Schiffszimmermann an Land. Dort gerieten ſie in die Wohnung einer Schwarzen — eine Nubierin, hieß es allgemein, war ſie —, die aus den Karten weisſagte. Der Schiffszimmermann ſtammte noch aus der alten Seglerſchule, war dem Aberglauben verhaftet und ließ ſich jede Reiſe die Zukunft weisſagen.

„Alles trifft ja nicht ein", war ſeine Redensart; „aber die Schwarze in Port Said kann mehr als Brot eſſen!"

Ohne beſondere Neugier, nur um ein paar Stunden Landurlaub totzuſchlagen, begleitete Mac Namara den Kollegen; und nur zum Scherz hielt er ihr ſeine Hand hin, als ſie ihm die Handlinien deuten wollte.

„Shoot, ſchwarzer Satan; aber wenn du Blödſinn weisſagſt, bekommſt du nicht einen blutigen Penny von mir!"

Die Schwarze radebrechte etwas Engliſch und verſtand ſeine Drohung wohl.

Minuten ſtarrte ſie auf ſeine verarbeitete Hand; dann ſagte ſie langſam, feierlich: „Hüte dich vor dem Schiff, das mit einem A anfängt. Es wird dir den Tod bringen!"

Hellauf lachte Mac Namara. „Mir den Tod? — Ein Schiff? — Ich bin der unſterbliche Mac, du ſchwarze Hexe! Und wenn Gott oder der Teufel ſelbſt es mir prophezeiten, ich lache ihnen ins Geſicht!"

„Verſchwör dich nicht, Mac!" mahnte der alte Schiffszimmermann mißbilligend und zog ihn am Arm aus dem Hauſe

Mitten auf der Straße blieb Mac Namara plötzlich wie angewurzelt ſtehen.

„Chips, wie heißt unſer Dampfer?"

„‚Aleppo' heißt er, Mac!"

„Und ich bin doch gefeit, Chips, wenn dieſe ſchwarze Megäre mir auch Unglück

Ein Beiſpiel:

Wo kaufte die Ostmark?

„Wiener Hüte“ — aus der Tſchecho-Slowakei und aus Italien

Beide Länder waren die größten Hutlieferanten der Oſtmark. Im Jahre 1937 wurden allein für 12000 S Damen-Haarfilzhüte und für 107000 S Herren-Haarfilzhüte aus der Tſchecho-Slowakei eingeführt. Aus dem Altreich kamen für 2000 S Damen-Haarfilzhüte und für 1000 S Herren-Haarfilzhüte. Italien war beſonders ſtark an der Einfuhr von Herren-Haarfilzhüten (72000 S) beteiligt; England lieferte für 33000 S. Die Einfuhr von Damen-Wollfilzhüten beſtritt Italien mit 5000 S; Herren-Wollfilzhüte wurden für je 1000 S aus der Tſchecho-Slowakei und aus England bezogen. Das Altreich konnte nur für 1000 S Damen-Wollfilzhüte nach der Oſtmark verkaufen.

*

Bier aus Pilſen

In der Oſtmark wurde im Jahre 1937 für 55000 S Bier aus der Tſchecho-Slowakei verzapft, dagegen nur für 39000 S aus dem Altreich. Die Tſchecho-Slowakei war bisher auch der größte Mineralwaſſerlieferant (185000 S). Von Ungarn kaufte die Oſtmark für 173000 S, vom Altreich für 68000 S, von Südſlawien für 43000 S, von Frankreich für 4000 S und von der Schweiz für 3000 S Mineralwaſſer.

*

Frankreich lieferte den Schaumwein

Im letzten Jahre kaufte die Oſtmark für 77000 S Schaumwein vom Auslande, davon für 75000 S von Frankreich und für 2000 S von Ungarn.

Der größte Weinlieferant war Italien (1 901 000 S). Ungarn konnte für 470000 S, Südſlawien für 60000 S, Frankreich für 57000 S, Spanien für 41000 S, Griechenland für 9000 S und das Altreich und Portugal für je 7000 S Wein in der Oſtmark abſetzen.

*

— auch Weinbrand und Likör

Aus Frankreich wurden 1937 für 96000 S Weinbrand und für 32000 S Liköre eingeführt. Holland lieferte für 4000 S, Italien für 2000 S und England für 1000 S Liköre.

Rum und Arrak kaufte die Oſtmark im Jahre 1937 für 25000 S von Britiſch-Weſtindien, für 15000 S von England, für 8000 S von Holland, für je 1000 S von der Schweiz und von Frankreich.

*

Marmeladen aus England und Japan

Bei Marmeladen und Jams gab die Oſtmark den Erzeugniſſen aus England (4000 S) und aus Japan (1000 S) den Vorzug. Der größte Pflaumenmus-Lieferant war Südſlawien (148000 S). Andere Obſtkonſerven wurden am ſtärkſten aus Amerika (31000 S), Japan (10000 S) und Italien (8000 S) eingeführt. Gemüſekonſerven kamen in erſter Linie aus Italien (214000 S) und aus Ungarn (177000 S).

*

Fiſche aus Italien

Aus Italien wurden im Jahre 1937 für 397000 S marinierte oder in Oel eingelegte Fiſche bezogen. Die Einfuhr aus dem Altreich betrug nur 17000 S, aus Südſlawien 14000 S. An Fiſch- und Schaltierkonſerven führte die Oſtmark für 2060000 S aus Portugal ein, für 934000 S aus Italien, für 246000 S aus Japan, für 175000 S aus Norwegen, für 100000 S aus Frankreich und für 71000 S aus dem Altreich.

Für 2261000 Schilling Uhren aus der Schweiz!

Taſchen- und Armbanduhren aus Platin wurden für 12 000 S (Altreich: 0), aus Gold für 343 000 S (Altreich: 5 000 S) aus der Schweiz eingeführt. Die Schweiz lieferte ferner für 85 000 S Taſchen- und Armbanduhren aus Silber (Altreich: 2 000 S), für 1 821 000 S Taſchen- und Armbanduhren mit anderen Gehäuſen (Altreich: 211 000 S).

*

Das Altreich — größter Lieferant für landwirtſchaftliche Maſchinen

An der Einfuhr von Motorpflügen und Anhängepflügen für Traktoren war das Altreich im Jahre 1937 mit 18000 S, Amerika mit 11000 S und Ungarn mit 5000 S beteiligt. Andere Pflüge kamen für 99000 S aus dem Altreich, für 14000 S aus der Tſchecho-Slowakei und für 12000 S aus Belgien. Sämaſchinen, Düngerſtreumaſchinen, ſowie andere Bodenbearbeitungsmaſchinen kaufte die Oſtmark im Werte von 60000 S vom Altreich, im Werte von 10000 S von der Tſchecho-Slowakei und im Werte von 5000 S von Frankreich. Auch bei der Einfuhr von Ernte- und Mähmaſchinen ſowie Dreſchmaſchinen behauptete das Altreich ſeine Vormachtſtellung.

*

— und für Krafträder und Autos

Im Jahre 1937 kaufte die Deutſche Oſtmark für 1 228 000 S Krafträder vom Altreich, für 164 000 S von England, für 67000 S von Belgien und für 30 000 S von Amerika. Perſonenkraftwagen wurden im Werte von 902 000 S aus dem Altreich eingeführt. Italien lieferte für 659 000 S, Amerika für 516 000 S und Frankreich für 462 000 S Perſonenkraftwagen. Laſtkraftwagen kamen für 19 000 S aus dem Altreich, für 3 000 S aus Holland, für 2 000 S aus Italien.

*

Porzellan aus der Tſchecho-Slowakei

Tafel- und Gebrauchsgeſchirr aus Porzellan wurde hauptſächlich aus der Tſchecho-Slowakei bezogen. Der Lieferanteil 1937 der Tſchecho-Slowakei betrug 1508000 S, der des Altreiches dagegen nur 337000 S. Japan lieferte für 48000 S, Frankreich für 2000 S und Holland für 1000 S Tafel- und Gebrauchsporzellan nach Öſterreich. An der Einfuhr von Bier-, Wein- und Mineralwaſſer-Flaſchen iſt die Tſchecho-Slowakei mit 142000 S wieder am ſtärkſten vertreten. Das Altreich lieferte nur für 46000 S Bier-, Wein- und Mineralwaſſerflaſchen.

*

Die Tſchecho-Slowakei — auch erſter Steinkohlen-Lieferant!

Allein mit 29738000 S war die Tſchecho-Slowakei im Jahre 1937 an der Steinkohlen-Einfuhr beteiligt. Polen konnte für 25223000 S, das Altreich für 19136000 S Aufträge buchen. Die größten Braunkohlen-Lieferanten waren Ungarn mit 2562000 S und die Tſchecho-Slowakei mit 1157000 S. (Altreich: 8000 S).

*

Spielzeug aus Sonneberg und Nürnberg iſt in der Oſtmark ſehr beliebt. 1937 wurden für 169000 S Puppen- und Puppenteile aller Art vom Altreich, für 20000 S von Japan und für 5 000 S von Ungarn gekauft. Spielwaren aus Holz wurden aus dem Altreich im Werte von 93 000 S eingeführt; für 35000 S lieferte die Tſchecho-Slowakei und für 2000 S England. Spielwaren aus Zelluloid kamen ebenfalls am ſtärkſten aus dem Altreich (44 000 S). Der zweite Lieferant war Japan (11000 S). Auch in der Einfuhr von Spielwaren aus Eiſen, Blech oder Aluminium führt das Altreich mit 564 000 S. Es folgen dann Japan mit 29 000 S und die Tſchecho-Slowakei mit 27 000 S.

*

Dieſe Nachrichten ſind ein kleiner Ausſchnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala iſt die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntniſſe.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, ſchnell und erfolgſicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigſten iſt. Wir ſagen Ihnen, wie es eingeſetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt.

Als Werbungsmittler ſchaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Koſtenanſchläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, beſorgen die Kontrolle und die geſamte Abrechnung. Selbſt wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen ſich nur mit einem Koſtenanſchlag, einer Beſtätigung und einer Rechnung zu befaſſen.

Wichtig aber iſt: Ihre Zuſammenarbeit mit der Ala verurſacht Ihnen keinerlei Koſten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitſchriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapoſitive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen koſtenlos zu den Originalpreiſen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie koſtenlos arbeiten, weil wir unſere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuſchläge werden nur bei beſtimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.)

Die Ala ſpart Ihnen Zeit, weil ſie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala ſpart Ihnen Geld, weil ſie die Koſten dieſer Arbeit ſelbſt trägt.

Die Ala iſt der große Werbungsmittler Deutſchlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder ſein!

ALA

Anzeigen-Aktiengeſellſchaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-A. 1, Eſſen 1, Frankfurt a. M., Hamburg 1, Hannover M, Kaſſel, Kiel, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Stettin 1, Stuttgart

ALA

ALA — Öſterreichiſche
Anzeigen-Geſellſchaft A. G.
Wien I, Wollzeile 16

ÖAG

4 ₰
MILDE SORTE
REGIE
AUSTRIA
ZIGARETTENFABRIK MÜNCHEN
Milde Sorte

Dieſe Zigarette hält, was ihr Name verſpricht. Ihre beſonders milde Miſchung beruht auf den reichen Erfahrungen der Oeſterr. Tabak-Regie in der Herſtellung ſeiner Tabakwaren.

AUSTRIA
ZIGARETTENFABRIK MÜNCHEN

propheʒeit und wenn unſer Kaſten auch mit A anfängt! Wetten um ein ſolides Pfund, daß ich lebend wieder nach Old-England komme — und wenn die Aleppo' und ihr alle auch daran glauben müßtet? — Schlag' ein, Chips, und laß' uns auf die Probe ſtellen, ob ich der unſterbliche Mac bin oder nicht!"

*

Als die „Aleppo" von Chittagong die Heimreiſe antrat, machte ſich Mac Namara daran, ein Modell der „Aleppo" zu baſteln Als alter Segelſchiffsmann hatte er Freude an dieſer Freizeitarbeit.

Langſam wuchs das Modell. Der Rumpf, aus Eiſenblech, bekam einen ſchönen Anſtrich, und am Bug prangte, genau wie an der richtigen „Aleppo", der Name des Dampfers in weißen Lettern.

Beim Aufmontieren der Davits und Rettungsboote — alles genau der großen „Aleppo" nachgebildet — verletzte ſich Mac Namara am Eiſenblechrumpf des Modells Eine kleine Wunde war es nur, wie er ſie ſich während ſeiner Seemannslaufbahn ſchon hundertmal zugezogen hatte. — Leinwandlappen d'rum, fertig!

In London wurden ſie abgemuſtert und gingen an Land

„Her mit der Pfundnote!", hatte Mac Namara zu Chips triumphiert. „Die Reiſe iſt zu Ende und ich geh' heil von Bord. Einmal hab' ich das Schickſal verſucht, als ich trotz der Warnung der ſchwarzen Hexe doch an Bord blieb; jetzt muſtere ich einfach nie mehr auf einem Schiff, das mit A anfängt. — Weißt du, Chips, ich bin zwar der unſterbliche Mac; aber es iſt vielleicht gut, wenn man das Schickſal nicht zu ſehr herausfordert. — Laß' uns in Kelleys Salon noch einen Abſchiedstrunk nehmen. — Aber nur einen; denn ich fühle mich nicht gut. In dem kranken Finger tuckt es wie eine Schnellzugslokomotive, und brennen tut's darin wie dasölliſche Feuer." — — —

Ein paar Tage ſpäter war der „unſterbliche Mann" ein toter Mann.

Blutvergiftung — zugezogen am Modell der „Aleppo".

WERNER FUCHS-HARTMANN:

Mahlen oder Stampfen — das iſt hier die Frage

Berühmte Kaffee-Fanatiker

Der Kaffee muß heiß wie die Hölle, ſchwarz wie der Teufel, rein wie ein Engel und ſüß wie die Liebe ſein!" Dieſes Wort Talleyrands machte einſt durch alle Pariſer Salons die Runde. Allerdings kann der geiſtreiche Fürſt die Urheberſchaft dieſer Weisheit nicht ganz für ſich in Anſpruch nehmen Schon die Araber kannten den Spruch: „Schwarz wie die Nacht, ſüß wie die Liebe heiß wie die Hölle!"

So liebte ihn auch Auguſt der Starke Als er 1694 in einem Ausſchank in der Kleinen Fleiſchergaſſe zu Leipzig zum erſten Male das neumodiſche Getränk koſtete, war er ganz entzückt. Er ernannte den Beſitzer ſogleich zu ſeinem Hofchocoladier und ſtiftete ihm für ſeine Haustür einen ſchöngemeißelten und vergoldeten Schlußſtein mit der Inſchrift: „Zum arabiſchen Caffé-Boom" Hier verkehrten im Wandel der Generationen die markanteſten Perſönlichkeiten der Zeit, Leſſing, Gellert, Kotzebue. Später weilte auch Robert Schumann dort oft im Kreiſe ſeiner Schüler

Überhaupt waren geiſtige Menſchen ſeit je begeiſterte Anhänger des Kaffees Von Jean Paul berichtete Charlotte von Schiller in einem Brief, daß „für ihn nichts über ſeinen Morgenkaffee geht, den er gegen ſieben Uhr früh, eine Viertelſtunde nach dem Aufſtehen, allein in ſeinem Zimmer, auf der Ottomane liegend und leſend einnimmt."

Nikolaus Lenau, der empfindſame Lyriker, begnügte ſich nicht mit einem ſo ſpärlichen Morgentrank, ſondern lag manchmal bis zum Mittag kaffeetrinkend im Bett, „um den brütenden, in ungewiſſen Bildern ſpielenden Dichtertiefſinn in ſich zu erzeugen".

Der engliſche Dichter Pope, von dem die Sentenz ſtammt: „Erſt der Kaffee macht den Politiker weiſe", hatte die Angewohnheit, ſeinen Bedienten mitunter mitten in der Nacht zu wecken, damit er ihm Kaffee zubereite. Der ſchwarze Saft aber wurde von ihm nicht nur leidenſchaftlich gern getrunken, auch den Dunſt des heißen Trankes pflegte Pope zur Vertreibung ſeiner chroniſchen Kopfſchmerzen einzuatmen.

Alle bedeutenden Kaffeegenießer ließen es ſich nicht nehmen, ſich ihr Lieblingsgetränk auch ſelber zuzubereiten. Beethoven, der ſeinen Frühſtückskaffee in einer Glasmaſchine braute, hatte ſein eigenes Rezept. Er nahm für jede Taſſe ſechzig Bohnen, alſo etwa ein halbes Lot. Sogar Ludwig XV. — ein in anderen Dingen recht bequemer Herr — vertraute das Kaffeekochen nicht ſeinen Köchen an, ſondern bemühte ſich ſelbſt. Ein wahrer Kaffeekünſtler offenbarte ſich in Balzac der die wunderbarſten Kaffeemiſchungen von der herrlichſten Farbe und dem köſtlichſten Aroma mit geradezu wiſſenſchaftlichem Eifer herſtellte und keine Mühe ſcheute, um die beſten Kaffeeſorten von Paris aus den entlegenſten Stadtvierteln herbeizuſchaffen Hatte er die geiſtigen Vorbereitungen zu einem neuen Romanſtoff ſo weit geklärt, daß es ihn zur Niederſchrift drängte, zog er ſich von jedem Verkehr zurück und zwang ſein Genie unter Aufwendung ungeheurer Kaffeemengen und zahlloſer Zigaretten zu einer beiſpiellos konzentrierten Arbeitsleiſtung.

Donizetti pflegte ſich ebenfalls zur Arbeit in ſeinem Zimmer einzuſchließen und nahm dann an einem kleinen Tiſch Platz, wo alles Erforderliche für ihn bereitſtand, worunter auch eine Batterie von Kaffeekannen zu verſtehen war Schon mit dem erſten Federſtrich begann der Meiſter von ſeinem gewaltigen Vorrat zu trinken und arbeitete, bis er den letzten Kaffeereſt genoſſen hatte Hiernach legte er eine Pauſe ein, bis die Kannen wieder gefüllt waren. Dieſer Mißbrauch ſeiner Nerven zerſtörte ſeine Geſundheit und bereitete den ſpäteren Verfall ſeiner geiſtigen Kräfte vor.

Brillat-Savarin, der berühmte Gourmet, gab dem genießeriſchen Balzac in nichts nach. Er beſchäftigte ſich mit den Grundregeln der alten türkiſchen Kaffeekultur und beſchloß, ſein Wiſſen durch ein Experiment zu bereichern. So beſorgte er ſich eine ausreichende Menge von den beſten Kaffeebohnen, zerſtieß die eine Hälfte nach überlieferter Methode in einem Mörſer, die andere mahlte er in einer der ſchon damals gebräuchlichen Maſchinen und ſetzte alsdann die beiden getrennt zubereiteten Getränke einem erleſenen Gremium von Feinſchmeckern vor, ohne den Unterſchied zu verraten — dennoch entſchieden ſich die Prüfer einmütig für den im Mörſer zerſtampften Kaffee.

Mit ſolchen feinen Geſchmacksabſtufungen hätte ſich Friedrich der Große beſtimmt nicht abgegeben, ſein Gaumen war auf gröbere Reize abgeſtimmt: Gewürzfanatiker, der er war, tat er ſelbſt in ſeinen Kaffee noch Senfkörner!

Ein ſanftes Gegenſtück hierzu bildete der Kirchenhiſtoriker Schmidt, der während ſeines jahrzehntelangen Wirkens an der Gießener Univerſität zu Anfang des 19. Jahrhunderts ausſchließlich Milchkaffee trank, den aber dafür in ungeheuerlichen Mengen. Da er Mitglied des Prüfungsausſchuſſes war, wurde er häufig von Kandidaten in der Hoffnung beſucht, irgendwelche Hinweiſe auf die bevorſtehende Prüfung zu empfangen. Aber Schmidt verſchanzte ſich dann ſtets im wahrſten Sinne des Wortes hinter der umfangreichen Taſſe, die unweigerlich auf ſeinem Schreibtiſch ſtand, und es konnte ſich dann wohl folgendes Geſpräch entwickeln: „Herr Profeſſor, würden Sie mir wohl mal . . .?“ — „Jetzt trinke ich meinen Kaffee!“ — „Verzeihung, dürfte ich dann vielleicht gegen Mittag . . .“ — „Da trinke ich auch Kaffee!“ — „Ach ſo, na ja, dann aber ſicher gegen Abend, nicht wahr?“ — „Da trinke ich erſt recht Kaffee!“ Worauf ſich dann meiſt der Gaſt mit Grauſen wandte . . .

Solchen Kaffeebruder hätte die gute Liſelotte von der Pfalz, die Schwägerin des „Sonnenkönigs“ Ludwigs IV., nicht ausſtehen können, denn gegen Kaffee hatte ſie einen unbekehrbaren Abſcheu. „Caffé findt ich am allerärgſten“, ſchreibt ſie 1721, „iſt bitter und wie ein ſtinckender Athem, mögte gleich ſpeyen, findt nichts ekkelhaffiger!“ Und in einem Brief an die Königin von Hannover heißt es: „daß ma tante thé undt chocolatte gern trinckt, geht wohl hin, wenn ſie ſich nur nich ahn daß heßliche caffé gewondt, ſo alles geblüdt corrompirt!“

Auch Goethe, der ſonſt nicht ſo leicht ein Koſtverächter war, mochte den Kaffee nicht leiden. Wahrſcheinlich war er nur nicht vorſichtig genug und hat ſich mit dem ſchon zu ſeiner Zeit beliebten Erſatz abſpeiſen laſſen.

Da war Bismarck ſchlauer. Wenn er auf ſeinen Reiſen in einer Wirtſchaft abſteigen mußte, deren Küchenehrlichkeit ihm zweifelhaft erſchien, forderte er zunächſt ganz harmlos alle im Haus vorrätigen Erſatzmittel „zur Anſicht“ an. Wenn er dann die Büchſen und Päckchen in ſicherer Reichweite hatte, hieß es: „So — und nun kochen Sie mir einen guten Kaffee!“

Er blieb damit, bewußt oder unbewußt, der alten ſpaniſchen Regel eingedenk: „Zu einem richtigen Kaffee gehört dreierlei:

Kaffee, Kaffee und nochmals Kaffee!“

›4711‹
hält mich
so frisch
1.25
bis
3.60
KÖLNISCH WASSER
BLAU-GOLD
N°4711.
BLAU-GOLD KÖLNISCH WASSER DOPPELT
N°4711.
N°4711.
1.-
bis
2.55
3848
Echt Kölniſch Waſſer
-.80. 1.20

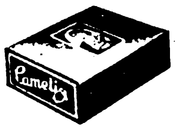
Droht der Urlaubsfreude eine Gefahr!

Hier, in dieser herrlichen Landschaft, werden sie ihre kurzen Ferien verbringen. Ein Grund, sich ganz der Lebensfreude hinzugeben — und die schöne Zeit restlos zu genießen. Aber gibt es für die Frau nicht auch Tage der Gereiztheit und Betrübnis? Gewiß — aber diese Frau weiß das Leben lächelnd zu meistern. Sie ist auch an diesen Tagen so heiter, unbesorgt und munter wie immer, sie weiß, daß man sich auf die neuzeitliche „Camelia"-Hygiene verlassen kann. „Camelia", die ideale Reform-Damenbinde, zeigt der Frau von heute einen Weg, wie man sich viele unnötige Lästigkeiten ersparen kann. Mehrere Lagen feinster, schmiegsamer „Camelia"-Watte ermöglichen größte Saugkraft, unbedingten Kleiderschutz, diskrete Vernichtung, sowie ein uneingeschränktes Sicherheitsgefühl. Der „Camelia"-Gürtel macht das Tragen beschwerdelos.

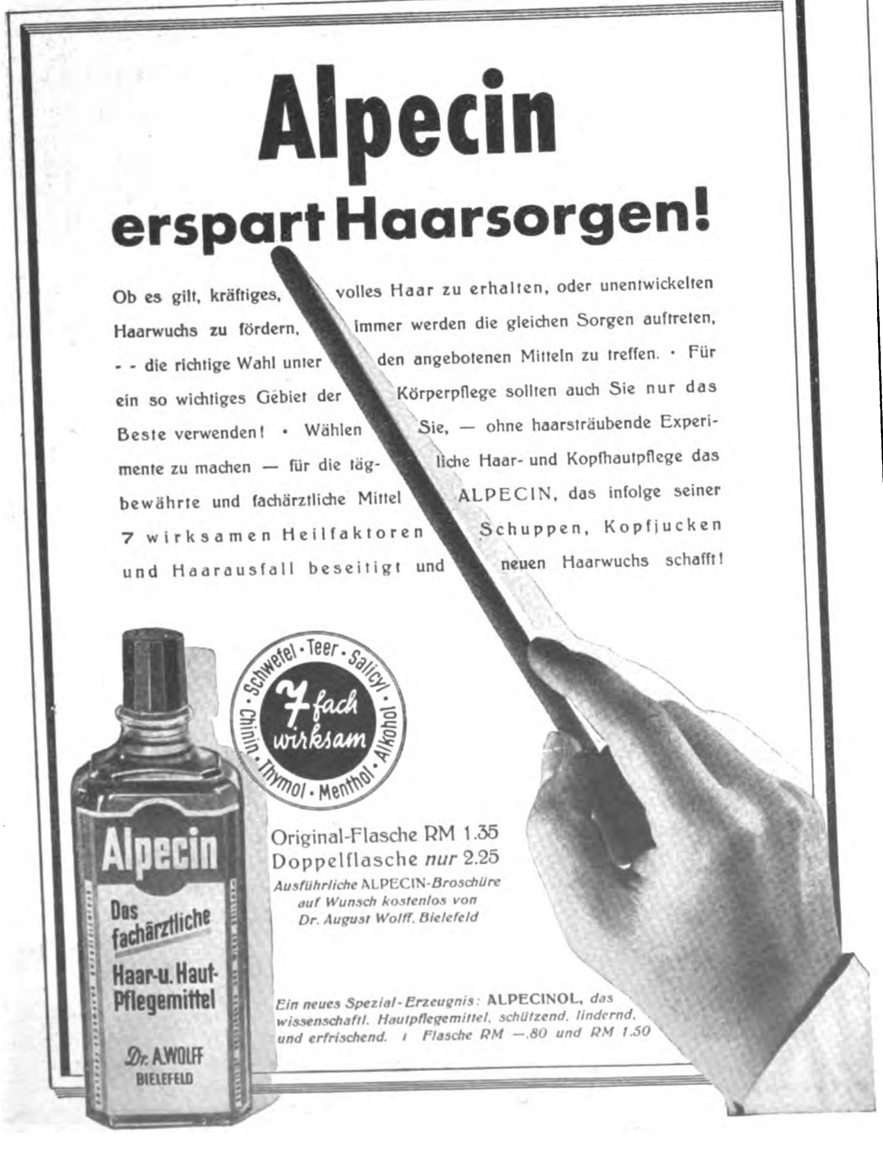
Camelia +

Rekord	10 St. M. -.50
Populär	10 St. M. -.90
Regulär	12 St. M. 1.35
Extra stark	12 St. M. 1.50
Reisepackung	(5 St.) M. -.75

Achten Sie auf die blaue Packung



Die ideale Reform-Damenbinde


Schwefel · Teer · Salicyl · Alkohol · Menthol · Thymol · Chinin
7fach wirksam
Alpecin
Das fachärztliche Haar-u. Haut-Pflegemittel
Dr. A. WOLFF
BIELEFELD

Alpecin
erspart Haarsorgen!

Ob es gilt, kräftiges, volles Haar zu erhalten, oder unentwickelten Haarwuchs zu fördern, immer werden die gleichen Sorgen auftreten, - - die richtige Wahl unter den angebotenen Mitteln zu treffen. · Für ein so wichtiges Gebiet der Körperpflege sollten auch Sie nur das Beste verwenden! · Wählen Sie, — ohne haarsträubende Experimente zu machen — für die tägliche Haar- und Kopfhautpflege das bewährte und fachärztliche Mittel ALPECIN, das infolge seiner 7 wirksamen Heilfaktoren Schuppen, Kopfjucken und Haarausfall beseitigt und neuen Haarwuchs schafft!

Original-Flasche RM 1.35
Doppelflasche *nur* 2.25
Ausführliche ALPECIN-*Broschüre auf Wunsch kostenlos von Dr. August Wolff, Bielefeld*

Ein neues Spezial-Erzeugnis: ALPECINOL, *das wissenschaftl. Hautpflegemittel, schützend, lindernd, und erfrischend. 1 Flasche RM —.80 und RM 1.50*

KARL TRZASKA:

Das Geſicht mit der Narbe

Schickſal eines Auslanddeutſchen

Ich traf ihn auf einer Fahrt durch den beſſarabiſchen Winter, die ich ſo bald nicht vergeſſen werde. Wir kamen von Akkermann herüber, der rumäniſchen Grenzſtadt am Dnjeſtr, und fuhren heim in den deutſchen Koloniſtenhof. Dort hatte ich damals mein Standquartier für die Kreuz- und Querzüge durch die Steppen des ehemals ruſſiſchen Landes mit ſeinen tauſend Eigenarten und Fremdheiten, ſeinen ungezählten Volksſtämmen und dem Kunterbunt ſeiner Sprachen und Sitten

Leiſe ſangen die Kufen der Troika im Schnee, bitterkalt pfiff uns der Schwarzmeerwind ins Geſicht, preßte uns feine, ſpitze Eiskriſtalle durch alle Pelze hindurch auf die Haut und in die Augen Eine grimmige, einſame Fahrt durch Nacht und Dunkel war das, und wir zwei, der ruſſiſche Kutſcher und ich, wollten aller Romantik der Steppe zum Trotz lieber daheim ſein.

Plötzlich ſchrecken wir auf. Durch Nacht und Steppe trägt der Wind einen Laut herüber, der uns prickelnd durch die Nerven fährt: ein langgezogenes, heiſeres Heulen iſt es — dann ſcheint es wieder ein Bellen, und ſchließlich iſt es verſtummt. Unheimlich kriecht uns ein ekles Gefühl den Rücken hoch ins Genick — Wölfe? Wir horchen mit angehaltenem Atem in die Nacht. Nichts regt ſich mehr. Aber es bleibt ein unbehagliches Gefühl. Ich krieche noch tiefer in meinen Schafspelz, der in ſeiner Eiskruſte wie ein Panzer auf mir liegt, und Wanjas Peitſche fährt in langem Zug auf die Pferde nieder — heej!

Da — jetzt wieder! Gedehnt und klagend klingt das Geheul, diesmal ſchon näher. Es kommt von der Seite her, dann von hinten. Die Pferde ſchrecken entſetzt und jagen fluchtartig über den hartgefrorenen Schnee. Wir zwei ducken uns zuſammen, als kämen wir ſo ſchneller vorwärts. Ein kleiner Hügel liegt vor uns, eine höhere Erdwelle bloß. Schnaubend arbeiten ſich die Pferde hinauf. Vor uns tauchen rotglühend zwei Lichter aus der ſtockdunklen Nacht. Das muß der türkiſche Han ſein; von da ab ſind es noch an die zwei Stunden nach Hauſe. Wie wild hetzt Wanja die Pferde die flache Böſchung hinab, den beiden Lichtern zu. Hinter uns, nun ſchon deutlich, ſcharf und unbeſchreiblich grauſam das gedehnte, japſende Heulen eines Wolfes. Vorwärts, Wanja!

Da, mitten in dieſer Spannung ſteigen die Pferde und ſträuben ſich. Fluchend haut Wanja auf ſie los, fluchend fahre auch ich auf. Das Heulen hinter uns ſitzt uns im Genick wie eine kalte Fauſt. Was, zum Teufel, iſt denn los? Vor uns im Schnee liegt etwas Dunkles. Wie ein hingeworfenes Bündel im weißen Feld. Wania ſpringt ab und ſtapft durch den Schnee. „Es iſt bloß ein Landſtreicher", ruft er zurück, „er iſt ſchon tot!" Im Dunkeln ſehe ich, wie der Kutſcher ein Kreuz ſchlägt und raſch wieder zum Schlitten zurückſpringt. In meinem Hirn mahlen Mühlen. Die Wölfe hinter uns, irgendein toter Landſtreicher vor uns — aber wenn er gar nicht tot iſt? Vielleicht lebt er noch, liegt bloß bewußtlos in der Kälte!

„Die Wölfe, Herr, die Wölfe —!" ſchreit Wanja noch, aber da bin ich ſchon bei dem Menſchenbündel, ſchleppe es zum Schlitten — hinter uns ſchneidet ein gereiztes, helles Heulen durch die Nacht. Hinauf auf die Troika und vorwärts! Hinter uns drein die blutgierige Meute, lautlos jetzt und fliegend. Die Pferde ſind nicht zu halten Gehetzt und halb toll von Furcht raſen ſie über das Feld.

Die zwei glühenden Lichter werden größer und heller, das Geheul in unſerem Rücken jetzt wieder ein, wird ferner und leiſer. Die Pferde fallen allmählich in einen ruhigeren Gang. Endlich ſind wir beim türkiſchen Han. Es iſt das ein niedriges, kleines Gehöft mitten in der Steppe, in dem ſich allerhand lichtſcheues Geſindel zuſammenfindet, Stehler und Hehler, Bettler und Gaukler, verkommenes Volk, wie es über die endloſe, wegloſe Ebene zieht. Da hinein alſo ſchleppten wir das regloſe Menſchenbündel und legten es in einer Ecke auf den Lehmboden. Trüb brannte eine Öllampe, beißender Geruch von vergoſſenem Wodka und brennendem Pferdemiſt — im holzarmen Beſſarabien heizt man mit dieſem Zeug — hüllte uns ein. Irgendein orientaliſches Inſtrument leierte eintönig, ein paar zerlumpte Tataren am Boden würfelten.

Vor uns lag nun, zerlumpt und zerſchliſſen, das unglückliche Bündel von einem Landſtreicher. Jetzt erſt merkten wir, daß er tatſächlich noch lebte.

Er war ein Mann von geradezu rieſenhaftem Bau, und ehe der Hunger, die Kälte und das Elend über ihn kamen, mag er unerhörte Kräfte gehabt haben. Jetzt hatte er nichts auf ſich als Knochen und Sehnen. Die Kleider ſind dünn und zerriſſen, der Bart ſchmutzig und verfilzt, wie es ſich für einen Landſtreicher gehört. Aber das Geſicht dieſes Mannes wollte nicht dazu paſſen. Es war ſcharf und kantig, aber fein, die Stirn hoch, die Züge gleichmäßig, wenn auch zerſtört von tiefen Falten, die von ſehr viel Not erzählten. Ein auffallendes Geſicht alles in allem, ein Geſicht für Bildhauer oder Maler . . .

Der Mann iſt noch bewußtlos. Die Froſtmale an Füßen, Händen und Geſicht ſind an ſich nicht gefährlich. Er konnte noch nicht lange gelegen ſein, als wir ihn fanden. Ich flöße ihm vorſichtig Wodka ein und hole mir Schnee zum Einreiben von draußen, derweil Wanja die Pferde verſorgt. Die paar Tataren, faule Teufel wie immer, rühren nicht einen Finger zur Hilfe. Aber ſie haben aufgehört zu würfeln und ſtarren aus ihrer Ecke neugierig, mißtrauiſch und wie gebannt auf den halbtoten Mann da vor mir. Muſtafa, der einäugige Fettſack von einem Wirt, lümmelt über dem Schanktiſch und blinzelt zu mir herüber. Mir fällt das ſonderbare Getue auf — was iſt da wieder los?

Der Unbekannte kommt allmählich zum Bewußtſein, und mit Wanjas Hilfe habe ich ihn ſchließlich ſo weit, daß er ein paar Biſſen Fleiſch eſſen kann, die er ungekaut hinunterwürgt wie ein wildes Tier ſeinen Fraß. Und ſomit wäre ja eigentlich alles in Ordnung geweſen. Man hätte dem Mann noch eine Handvoll Münzen in die

Taſche geſteckt und hätte dann weiterfahren können, denn ſpät war es reichlich. Aber etwas hielt mich zurück — ich wollte warten, bis er ſich noch mehr erholt hatte — und hätte dann gern ein Geſpräch mit ihm angefangen. Bisher hatten wir noch kein Wort gewechſelt.

Aber da geſchah etwas Unerwartetes. Unvermutet fiel der Blick des Landſtreichers auf die Gelben, die ihn von ihrer Ecke aus beobachteten. Mit einem Ruck hielt er mit dem Eſſen inne. Und ehe ich die Situation auch nur annähernd erfaſſen konnte, ſtand er mit einer Rieſenanſtrengung auf und ging langſam, ſchwankend auf die Gelben los. Die duckten ſich unter ſeinem Blick wie geprügelte Hunde. Sein Ausdruck war ſtarr, unbeweglich, die Augen weit offen und eine Maske verbitterter Wut ſchob ſich verzerrend über ſein Geſicht. Und was ſich nun im Verlaufe von Sekunden abſpielte, war unerklärlich wie die Erſcheinung des Mannes und die abſonderliche Spannung, die über der verrauchten Stube lag, ſeit wir ſie betreten hatten.

„He!“ brüllte der Strolch, „ſeid ihr ſchon wieder da, Lumpenpack? Zeig deine gelbe Fratze her, du Teufel! Und du auch und du auch! Wird's bald? Oder ich ſteche euch nieder, wie ihr's verdient!“ Und er verſuchte, den Nächſtbeſten zu packen. Flink wie die Katzen ſprangen die Gelben an dem Rieſen vorbei und waren bei der Tür draußen, ehe ich noch wußte, was los war. Ebenſo flink aber hatte ſich Muſtafa, der Wirt, vor den Landſtreicher geworfen. Der aber packte ihn mit klammen Fäuſten und ſchrie: „Dich kenne ich ja! Muſtafa, du Hund, du lebſt noch? Haſt wohl wieder das gelbe Aas verſteckt, du weißt ſchon, wen ich meine — —“

Muſtafas eines Auge glühte giftig auf, und urplötzlich wirft ſich der Fettſack mit ſeinem ganzen Gewicht auf den Landſtreicher. Der wankt, hält ſich an der Wand, und jetzt — jetzt zuckt etwas Glitzerndes in ſeiner Hand und blitzſchnell ſauſt ein Meſſer auf Muſtafa nieder!

Wenn Wanja nicht dazwiſchengeſprungen wäre, hätte das Mord und Totſchlag gegeben! So brachten wir die beiden mit ſchwerer Mühe auseinander. Vom Kampf wieder reſtlos erſchöpft, ließ ſich der Landſtreicher beinahe willenlos von uns zum Schlitten nehmen und mitführen. Im Han konnten wir ihn doch nicht laſſen, und ſo brachten wir ihn in mein Quartier auf Reißmers Hof. Auf der ganzen Fahrt ſprach der Fremde kein Wort. Erſt als ihm Wanja ein Nachtlager angewieſen hatte, blieb er einen Augenblick ſtehen, gab mir die Hand und ſagte — für mich der Höhepunkt der Überraſchung! — deutſch: „Ich danke Ihnen, Herr! Sie meinen es gut, aber — aber —“ Und ehe ich noch ein Wort ſagen konnte, drehte er ſich kurzerhand um und ſtapfte mit ſchwankenden Schritten zu ſeinem Lager.

Am nächſten Morgen war er weg, ohne Gruß, Dank für Eſſen und Nachtlager. Ich hatte das Geheimnis dieſes Mannes nicht ergründen können Kurz darauf ſprach ich über ihn zu Reißmer, meinem Gaſtgeber. Der wußte Beſcheid und erzählte mir die ſeltſame Geſchichte dieſes Lebens.

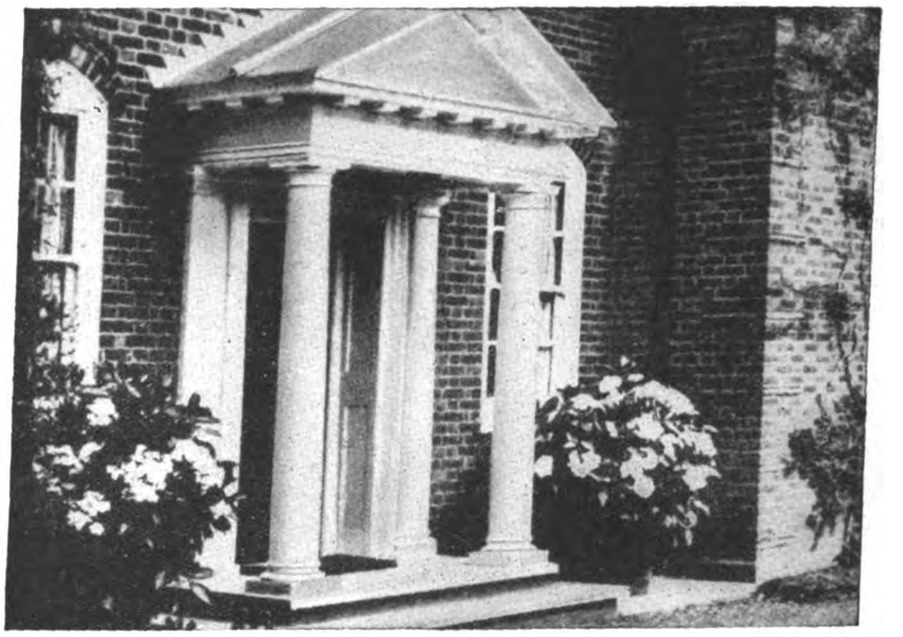
„Ich kenne ihn“, ſagte Reißmer und paffte nachdenkliche Rauchwolken aus ſeiner Pfeiſe. „Wir alle kennen ihn hier. Wie er heißt, weiß keiner. Wir nennen ihn kurz Peter. Er ſtammt von jenſeits des Dnjeſtr, aus der jetzigen Sowjetunion. Dort hatte er in der Straßburger Gegend einen Hof und eine Landwirtſchaft — Sie wiſſen, Straßburg iſt eine der vielen deutſchen Kolonien in der Südukraine. Es liegt nicht weit von hier, bloß etliche Werſt über der Grenze.

Der Straßburger Peter alſo iſt nach dem Kriege auf ſeinen Hof zurückgekehrt und hat geheiratet. Da kam die Revolution und der Bürgerkrieg, da kamen die Roten und all die marodierenden Soldaten — und eines Tages kam der Peter von der Arbeit nach Hauſe und fand ſein Weib tot. Erſchlagen, geſchändet! Irgend ſo ein Gelber, ein Tatar, hatte ſie umgebracht. Der Peter erwiſchte ihn noch im Dorf und ſchlug ihm eines mit der Axt über die Stirn. Seither hat der Kerl eine brennende Narbe übers Geſicht. Aber der Gelbe hatte ſeine Kumpane, und ſo iſt er dem Peter damals durch die Lappen gegangen, trotz ſeiner ſchweren Wunde.

Der Peter aber hatte noch ein kleines Mädel, ſein Töchterchen, und mit dem lebte er nun. Als die meiſten in ſeinem Dorf ſchon geſtorben waren an dem entſetzlichen Elend da drüben und es ſchließlich im Winter nichts mehr zu eſſen gab weit und breit, da entſchloß er ſich, aus Rußland über den Dnjeſtr nach Rumänien zu fliehen, wie ſchon ſo viele vor ihm.

Der Peter alſo geht mit ſeinem Mädel über das Dnjeſtreis, und die Roten ſchießen hinter ihm drein. Aber er packt ſein Kind über die Schulter und kommt glücklich ans rumäniſche Ufer Und wie er da ſein Kind auf die Erde ſtellen will, da ſinkt es ihm langſam hin in den Schnee und liegt im weißen Feld wie eine kleine Heilige und iſt tot. Ihm, dem Rieſen von einem Menſchen, iſt nichts geſchehen — ſein Kind hatte eine Kugel erreicht!“

Der alte Reißmer, der doch ein harter Bauernmenſch war, ſchwieg eine Weile und ſah ſtumm vor ſich hin. Dann erzählte er weiter: „Peter fand dann zu uns, den deut-



W 1314

Ich gebe es gern zu — ich bin anspruchsvoll...

Aber ich halte das nicht für meine schlechteste Eigenschaft. Sehen Sie mein Haus an. Ich freue mich noch heute, daß ich es damals von einem der besten Architekten und mit dem edelsten Material bauen ließ. Für dasselbe Geld hätte ich etwas Pompöseres haben können, aber nicht etwas, was mir solche Freude gemacht hätte.

Ein anderes Beispiel: ein gelegentliches Glas Sekt. Ich leiste es mir nicht jeden Tag. Aber wenn — dann muß es etwas Besonderes, dann muß es Henkell Trocken sein.

Seit Jahr und Tag kenne ich Henkell Trocken als einen Sekt von feinem Bukett und ausgesuchter Eleganz, einen Sekt von Format und Charakter. Wenn ich Henkell bestelle, weiß ich, was ich bekomme.

Das ist nicht etwa Voreingenommenheit. Wenn mir jemand einen Schaumwein vorsetzt, der mir besser schmeckt und besser bekommt, lasse ich mich gern bekehren. Aber bis dahin bleibt es bei Henkell.

HENKELL TROCKEN

Aus DEUTSCHLANDS GRÖSSTER Sektkellerei

Ladenpreis 1/1 Fl. RM 4.50

Geben Sie Ihrem Haar
seinen verlorenen Glanz zurück

Machen Sie einmal einen Versuch mit *Palmolive-Shampoo!* Dieses ausgezeichnete, *mit Olivenöl hergestellte Kopfwaschpulver* ist frei von Soda, eignet sich für jede Haarfarbe, läßt sich leicht vollkommen ausspülen und erfordert, selbst wenn Sie Dauerwellen haben, keinerlei Nachbehandlung.

Schon die erste *Palmolive-Kopfwäsche* gibt Ihrem Haar den schönen, mattschimmernden Naturglanz zurück und verleiht ihm eine seidig-lockere Fülle.

für jede Haarfarbe geeignet
PALMOLIVE
INHALT 2 BEUTEL FÜR ZWEI HAARWÄSCHEN
18 ₰
FÜR JEDE HAARFARBE GEEIGNET
SHAMPOO

Doppelpackung 18 ₰ 2 Beutel für 2 Haarwäschen

Die Brenneſſel

die größte politiſch-ſatiriſche Zeitſchrift Deutſchlands

Jeden Dienstag neu! 30 Pfennige

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:

Dem Frosch ist es egal wie kalt das Wasser ist.
Uns aber nicht.
Wir nehmen vor dem Sprung einen
Underberg

ſchen Siedlern dieſer Gegend, und wir hatten es eine Weile ſehr ſchwer mit ihm. Manchmal war es, als habe das Unglück ihm den Verſtand geraubt. Er ſprach kaum noch mit jemand, arbeitete für drei, und jede freie Minute ſaß er am Grabe ſeiner Kleinen.

Aber allmählich heilt die Zeit auch jede Wunde, und ſo wurde er langſam ruhiger. Schließlich fand er ein Mädel — die Tochter von Dittmers Hof — und, weiß Gott wie, das Mädel brachte ihn zum Reden. Sie war noch ein junges Ding, ein ſtilles, beſonnenes Frauenzimmer, aber ſie machte einen anderen Menſchen aus ihm. So ſchien noch alles gut zu werden und wäre es auch wohl geworden, wenn nicht das Schickſal wieder einmal dazwiſchengefahren wäre.

Der heiße und dürre Sommer des Jahres 1924 war eine ſehr böſe Zeit für Beſſarabien. Nicht nur, daß wir damals alleſamt ſchwer um unſer Brot zu ſorgen hatten, weil uns die verdorrte Erde kein Getreide geben wollte, es fuhren auch noch die roten Agenten von drüben das ganze Land ſtraßauf, ſtraßab und wiegelten das Volk auf. Die armen ukrainiſchen Muſchiks, die Pächter der reichen ruſſiſchen Gutsherren, die Zigeuner und Tataren, die armen Bulgaren und die türkiſchen Kleinbauern im Dorf, und was es eben ſonſt noch gibt in dieſem an Völkerſchaften überreich geſegnetem Land. Im September 1924 kam es richtig zum Aufſtand der Muſchiks und Pächter. Von Tatar Bunar her zogen die Aufſtändiſchen in dicken Haufen nach Nordweſten, und ein Dorf ums andere, das nicht einfach mitmachte, ging in Flammen auf. Damals haben wir deutſchen Bauern hier, wir aus Sarata und Tarutino bis hinauf nach Gnadenfeld und wie die Siedlungen alle heißen, den Aufſtand zum Stehen gebracht mit unſeren Dreſchflegeln und Senſen und Äxten, was dann auch in der Regierung von Bukareſt entſprechend gelobt wurde.

In dieſer unruhigen Zeit nun ritt Peter einmal den Weg herauf, den jetzt auch Sie gefahren ſind. Und wie er ſo beim Han des alten Muſtafa vorbeikommt, wiſcht ihm im dämmernden Abend ſo ein gelber Kerl über den Weg und verſchwindet im Han. Peter reitet weiter und zermartert ſich den Kopf, wo er dieſes Geſicht ſchon einmal geſehen hat. Und dann zuckt ihm plötzlich die Erinnerung durchs Hirn: das war der Mörder ſeiner Frau! Grell ſtand die Stirn mit der Narbe vor ihm, als der Gelbe in den Lichtſchein der geöffneten Tür tauchte! Peter reitet zum Han zurück, tritt die Türe auf und — der einäugige Muſtafa blinzelt ihm entgegen. Der Han iſt leer. Peter durchſucht ihn von oben bis unten, er ſucht die ganze Umgebung ab, der Gelbe iſt verſchwunden.

Von dem Tag an war mit Peter kein Wort mehr zu reden. Er arbeitete nicht mehr, ſondern ritt von Hof zu Hof, ſuchte den Gelben in der ganzen Gegend und — fand ihn! In einem Fiſcherdorf in der Nähe von Tatar Bunar, wiederum an einem Abend. Peter geht ihm nach, der Gelbe verſchwindet in einer Fiſcherhütte. Unbemerkt ſchleicht ſich Peter in der Dämmerung ans Haus und ſieht durchs Fenſter, wie im Zimmer drin ein paar zweideutige Kerle beiſammen ſitzen, unter ihnen der Gelbe mit der Narbe. Wenn Peter jetzt die Tür aufſtößt, iſt der andere ihm ſicher, und dann Gnade ihm Gott' Peter aber fängt ein paar Brocken des Geſprächs von drinnen auf und bleibt wie gebannt ſtehen. Er hört, daß der Aufſtand unmittelbar bevorſteht, und was man im einzelnen plane. Der Gelbe iſt eine Art Anführer und gibt den anderen ſeine Inſtruktionen.

Da ſteht Peter alſo mit dem Meſſer in der Hand und hat ſeinen Todfeind in greifbarer Nähe. Ein paar energiſche Tritte und der Kerl wäre erledigt. Aber ſonderbar! Peter tut nichts dergleichen. Er legt ſich platt an die Ritzen und Fugen der Hütte, er erfährt auf dieſe Art eine ganze Menge über die Pläne der Aufſtändiſchen. Erfährt auch, daß ſie es in erſter Linie auf die deutſchen Siedlungen abgeſehen haben, die ihnen in ihrer Ruhe und ihrem Wohlſtand ein Stachel ſind. Wenn Peter damals losgegangen wäre, wären die Burſchen gewarnt geweſen. Aber er ſchleicht zurück und reitet zu uns noch in derſelben Nacht. Vielleicht verdanken wir es ihm, wenn wir den Aufſtand niederſchlagen konnten.

Wie dann die revoltierenden Haufen durch die Steppe heraufzogen und wir mit den Aufſtändiſchen zuſammenſtießen, da war Peter wieder ganz vorne. Er führte mit einer Handvoll unſerer Jungen etliche verwegene Vorſtöße und rannte dabei mit einer von der Hauptmacht ſchon abgeſplitterten Gruppe der Aufſtändiſchen zuſammen. Es kommt zu einem ſchweren Gemenge, und da ſteht Peter nun zum dritten Male ſeinem Todfeind gegenüber, der plötzlich im Getümmel vor ihm auftaucht. Der Gelbe wendet ſich zur Flucht, Peter ihm nach. Die beiden verſchießen ihre Munition vom Pferd herunter, dann jagen ſie hintereinander her, in die Steppe hinein. Schon iſt er dem Gelben knapp auf den Ferſen, da hört er Schüſſe. Die Schüſſe kommen von Dittmers Hof, wo ſein Mädchen wohnt, und Dittmers Hof ſteht in Flammen. Eine Handvoll Leute wehrt ſich dort verzweifelt gegen einen Haufen wütender Muſchiks. Peter ſieht vor ſich den Gelben, den Mörder ſeiner Frau. Dann wieder denkt er an das junge Mädel, das da drüben im brennenden Gehöft mit den anderen verzweifelt ums Leben kämpft. Und Peter reitet — zu Dittmers Hof.

Der wurde ſchließlich befreit, Peter aber hatte dabei einen ſchweren Schuß abgekriegt. Wochenlang lag er zwiſchen Leben und Tod. Dittmers Tochter pflegte ihn, und wir alle meinten, die Geſchichte würde nun ſo ausgehen, wie derlei Geſchichten eben auszugehen pflegen. Doch eines Tages war Peter ſpurlos verſchwunden. Kein Menſch wußte, was aus ihm geworden war. Monatelang hörte und ſah man nichts mehr von ihm. Plötzlich tauchte er wieder in unſerer Gegend auf, doch wir erkannten ihn nicht gleich. Er war abgeriſſen und zerlumpt — ein beſſarabiſcher Landſtreicher eben.

Seit jener Zeit zieht Peter ruhelos im Land umher. Bald iſt er hier, bald geht er heimlich nach Rußland hinüber. Sommer und Winter iſt er auf der Landſtraße und ſucht. Sucht immer noch den Gelben, der ihm einmal ſeine Frau erſchlug. Die Tataren fürchten ihn. Wenn er einen ſieht, kommt der kaum los, ohne Peters Fäuſte geſpürt zu haben. Den Mörder ſeiner Frau aber hat er nie wieder geſehen.“

Wir ſchwiegen beide lange, der alte Bauer und ich. Schließlich ſagte er ſinnend: „Ja, Herr, das iſt die Geſchichte des Straßburger Peter. Wenn Sie Luſt haben, ſchreiben Sie ſie in der Zeitung. Man weiß ja wohl ohnedies nicht ſehr viel von uns hier draußen in der Fremde. Und ſchließlich — was dieſer Peter mitmachte, das kann heute oder morgen jeden von uns Deutſchen treffen. Es iſt unſer gemeinſames Schickſal, Herr —“

WILHELM HOCHGREVE:

Unſere Wildbeſtände

Der bekannte Jagdſtatiſtiker Forſtmeiſter Bieger, Roſtock, zeigte auf der Internationalen Jagdausſtellung in Berlin auf Grund der Meldungen der drei Jagdjahre 1934/35—36/37 in kartenmäßiger Darſtellung das durchſchnittliche Jagdergebnis in den einzelnen Gauen bzw. Kreiſen bezüglich der jeweils hauptſächlich vorkommenden und jagdlich wie wirtſchaftlich im Vordergrunde ſtehenden Wildarten. Vor dem Inkrafttreten des Reichsjagdgeſetzes konnte eine ſolche Statiſtik nur ſehr lückenhaft und nur bedingt von Wert ſein. Erſt nachdem die Abſchußmeldungen zur Pflicht gemacht waren, wurde es möglich, ſolche jagdlich wie volkswirtſchaftlich wertvollen Zahlen zu ſammeln, die uns gleichzeitig auch einen ſchnellen Überblick über das mehr oder minder ſtarke Vorkommen der einzelnen Wildarten in den einzelnen Landesteilen vermitteln. Die Hauptwildarten in deutſchen Gauen ſind: Rot-, Dam-, Schwarz- und Rehwild. Ferner Haſen, Kaninchen, Rebhühner, Faſanen, Wildenten, Birkwild und Füchſe. Das heute in etwa 2500 Stücken in Deutſchland (vornehmlich Mittelgebirgen) verbreitete Muffelwild wird nur von Fall zu Fall zum Abſchuß freigegeben, ſo daß die Strecken ſtatiſtiſch noch eine ganz beſcheidene Rolle ſpielen. Daſſelbe gilt für das Elchwild, das im Nordoſten unſeres Vaterlandes (Oſtpreußen) einen Beſtand von ungefähr 1800 Stücken aufzuweiſen hat Über das in der Biegerſchen Statiſtik ebenfalls fehlende Gamswild, das bekanntlich nur in den bayeriſchen Alpen vorkommt, waren in der Gamslehrſchau der Ausſtellung intereſſante Zahlen angegeben, die vorweg die Statiſtik ergänzen mögen. Danach waren 1936 rund 20 000 Gemſen in den 137 Jagdbezirken Bayerns vorhanden, von denen 831 Böcke und 631 Geißen zum Abſchuß freigegeben wurden. Erlegt wurden 606 Böcke und 239 Geißen, alſo insgeſamt 845 Stück Gamswild. Im Gegenſatz dazu iſt das Rotwild nicht auf Bergreviere angewieſen, wohl aber auf ausgedehnte Waldungen mit großen Dickungen. So iſt es denn auch am häufigſten in der Kurmark und in Mecklenburg vorhanden, an dritter Stelle im Braunſchweigiſchen, das freilich auch recht gut beſetzte Rotwildreviere in ſeinen bergigen Waldungen (Harz und Solling) hat. Von den ungefähr 800 deutſchen Jagdkreiſen haben über 300 kein Rotwild, jedenfalls keinen Abſchuß gemeldet. Die durchſchnittliche Jahresſtrecke an Rotwild betrug 49 000 Stück. Damwild kommt weit weniger häufig vor als Rotwild oder gar Rehwild. In 240 von 800 Jagdkreiſen wurden durchſchnittlich 11 500 Stück erlegt. Die ſtärkſten Beſtände haben Holſtein, Brandenburg, Mecklenburg und Oſtpreußen. Dann folgen Schleſien und Pommern Das Schwarzwild (Wildſchwein) iſt wie das Rotwild auf große Waldungen angewieſen, vornehmlich aber auf Laubwald. Es kommt deshalb auch nur noch in 331 Jagdkreiſen vor, deren meiſte zur Kurmark, Mecklenburg, Pommern, Hannover, Rheinland-Süd und der Provinz Sachſen gehören. Der durchſchnittliche Jahresabſchuß war mit 42 000 Stück um nur 7000 geringer als beim Rotwild, wobei freilich zu bedenken iſt, daß das Schwarzwild ſich viel ſtärker vermehrt und ſein Abſchuß in ſehr vielen Kreiſen im Hinblick auf die Volksernährung beſonders eifrig durchgeführt wird. Rehwild iſt unſere häufigſte Schalenwildart. Es kommt mit Ausnahme weniger Reviere in allen Jagdkreiſen vor, ſteht aber im Oſten an Zahl den Beſtänden im Weſten, Mitte und Süden nach. Die durchſchnittliche Jahresſtrecke betrug faſt das Elffache der an Rotwild = 560 000 Stück. Auch Haſen kommen in allen Jagdkreiſen vor, aber in ſtark verſchiedener Beſatzſtärke. Die kleinſten Strecken hatten Oſtpreußen, Mecklenburg, Hinterpommern und Oldenburg aufzuweiſen. Naturgemäß ſind Haſen in ausgedehnten Bergwäldern ſeltener. Berühmte Haſenländer waren immer und ſind bis jetzt geblieben: Anhalt, Provinz und Land Sachſen, Rheinland, Rheinheſſen und Schleſien. 2,8 Mill. Stück waren die durchſchnittliche Beute an Haſen in jedem der drei Jahre, auf die ſich dieſe Statiſtik gründet. Kaninchen kommen dagegen nicht überall vor. Am ſtärkſten ſind ſie im Jagdgau Rheinland-Nord, in Weſtfalen und Anhalt vertreten. 186 Jagdkreiſe haben keinen Kaninchenabſchuß gemeldet. Trotzdem betrug infolge der ſtarken Fruchtbarkeit die durchſchnittliche Jahresſtrecke im Reiche über 1 337 000 Stück Faſanen dagegen ſind faſt über alle Jagdkreiſe verbreitet, nur in 34 Kreiſen fehlt er. Die oſtelbiſchen Gaue haben neben Franken, Oldenburg, Württemberg und Kurheſſen die geringſten Strecken aufzuweiſen, die größten Schleſien, Anhalt und Land Sachſen. 880 000 Faſanen kamen jährlich im Durchſchnitt aus deutſchen Revieren auf den Markt, bzw. in die Bratpfanne. Schleſien, Anhalt und die Provinz Sachſen ſind auch unſere Hauptgaue für Rebhühner. Im ganzen Reiche wurden durchſchnittlich in jedem der drei Jahre 2,9 Millionen erbeutet. Die Wildentenſtrecken gehen immer mehr zurück. Rund 300 000 im Jahresdurchſchnitt ſind für das ganze Reich eine beſcheidene Zahl Schleswig-Holſtein, Vorpommern und Mecklenburg liefern die meiſten Enten Entwäſſerungen und Meliorierungen ſind zwei der Hauptgründe ihres Rückgangs. Birkwild iſt in Deutſchland nirgend mehr häufig. Die Gaue Hannover, Kurmark und Schleſien hatten die beſten Strecken zu melden. Im ganzen kamen rund 4000 Stück jährlich zur Strecke Füchſe kommen überall vor. Hinſichtlich des Abſchuſſes ſchnitten Oſtpreußen, Oldenburg und Niederbayern am ſchlechteſten, Rheinland, Württemberg und Baden-Süd am beſten ab. 170 000 Rotröcke mußten jährlich ihre Bälge opfern und verſorgten den deutſchen Rauchwarenmarkt mit wertvollem Rohſtoff, der unſerer Wirtſchaft nicht nur keine Deviſen koſtet, ſondern ſolche ins Land zieht, indem deutſche Rotfüchſe, auf „Edelpelze“ umgefärbt, ſtarke Nachfrage im Auslande haben. Der Wert der jährlichen Jagdbeute im Durchſchnitt der letzten drei Jahre iſt auf rund 35 Millionen RM. errechnet worden, eine gewaltige Summe, die den hohen Wert widerſpiegelt, der in unſeren deutſchen Wildbeſtänden ſteckt

Wie herrlich erfriſchend Chlorodont wirkt, merkt man erſt richtig im Sommer! *

* Da kommt der würzige Geſchmack des koſtbaren Pfefferminzöles, dem Chlorodont viel von ſeiner Beliebtheit verdankt, beſonders zur Geltung. Vor allem an heißen Tagen iſt deshalb häufigere Mundpflege mit Chlorodont eine wahre Wohltat!

Chlorodont
CHLORODONT

ALWIN DRESSLER:

Die „Kotflügel“

EIN TRAUM UND SEINE DEUTUNG

Vor einigen Wochen hatte ich einen merkwürdigen Traum: ich lief im Regenwetter mit einem aufgeſpannten Schirm durch die Straßen, und alle Leute ſahen auf meine Füße und lachten. Ich hatte mir an jedem Hoſenbein unten als „Kotflügel“ eine Strohhutkrempe angebracht, um die Hoſe vor Dreckſpritzern zu ſchützen. In dieſer originellen Aufmachung erregte ich auf der Straße großes Aufſehen, jedoch ich machte mir nichts aus den Leuten und ließ ſie gaffen.

Als ich dieſen Traum meiner alten Wirtin erzählte, meinte ſie, daß er ſicher etwas Beſonderes zu bedeuten habe. Sie blätterte in ihrem ägyptiſchen Traumbuch nach, fand aber keine Deutung dafür. Schließlich riet ſie mir, doch einmal zu der Frau Müller zu gehen, die als gute Kartenlegerin bekannt ſei und auch im Traumdeuten „was los habe“.

Ich fand dieſen Vorſchlag zuerſt etwas lächerlich, aber dann machte ich mich doch auf die Socken zur Brunnengaſſe, um „ſtudienhalber“ zu hören, was Frau Müller dazu ſagen würde.

Frau Müller war eine kleine, bucklige Frau in den ſechziger Jahren, mit glattem, in der Mitte geſcheitelten grauen Haar. Sie ſah mich durch ihre großen, runden Brillengläſer wie ein Wundertier an, als ich ihr den Traum erzählte. Stillſchweigend holte ſie ein dickes Buch vom Wandregal und begann darin herumzublättern.

Endlich ſagte ſie mit hüſtelnder Stimme: „Im Traumbuch finde ich leider nichts, aber ich werde Ihnen mal die Karten legen.“

Bei dieſen Worten ſetzte ſie eine Amtsmiene auf, als ſei der Beruf einer Kartenlegerin nur gottbegnadeten Menſchen eigen Ohne meine Antwort abzuwarten, ergriff ſie die Karten, miſchte ſie, ließ mich dreimal abheben und legte ſie dann der Reihe nach feierlich vor ſich hin. Nachdem ſie mit den Fingerſpitzen auf einige Karten getippt hatte und dabei geheimnisvolle Worte murmelte, rückte ſie ihre Brille zurecht und ſah mich wie eine Eule an.

„Hatten Sie in letzter Zeit geſchäftliche Verluſte oder Enttäuſchungen im Beruf?“ fragte ſie mit fröſtelndem Ton.

Ich zog ein Geſicht wie ein Ohrwurm. Natürlich hatte ich das. Ein Menſch, der ſein Brot in Zeilenhonoraren verdient, hat täglich ſeine Sorgen und Enttäuſchungen.

„Ich ſehe hier nämlich“, fuhr ſie hüſtelnd fort, „daß Sie mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Ihre Brotkarte liegt nicht beſonders gut.“

„Sie meinen vielleicht die Fettkarte?“ erlaubte ich mir kleinlaut einzuwenden.

„Nein, nein! Sie verſtehen mich falſch!“ lächelte ſie, wobei ihr einziger, langer Zahn wie ein verroſteter Billettknipſer ſcheußlich zur Geltung kam. „Die Brotkarte

Vor 7 Jahren: Einer von 50 Angestellten
heute ist Hans N- ihr Vorgesetzter
PALMOLIVE
Rasier-Creme
In Normaltuben jetzt -.45
In großen Tuben jetzt 1.–

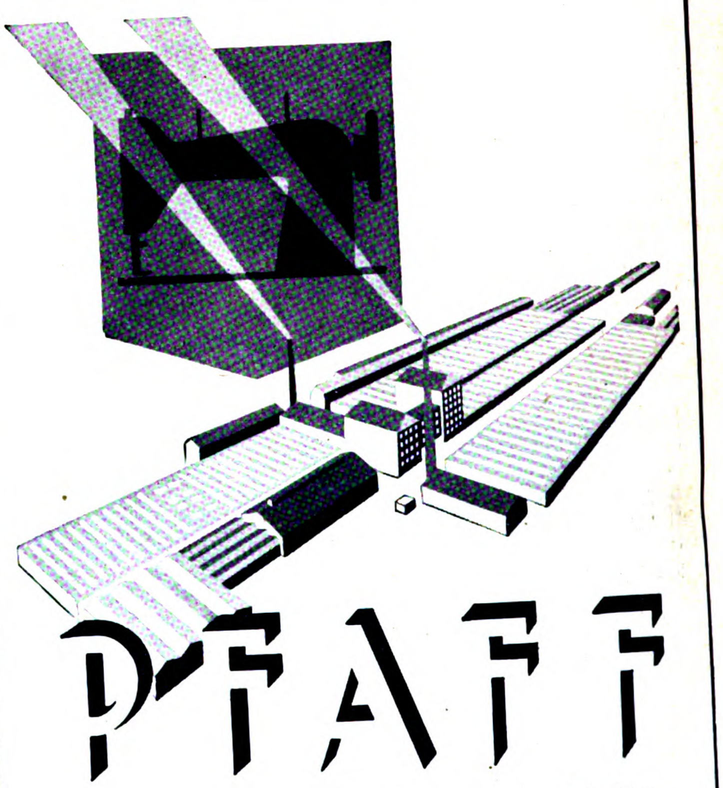
Unermüdlicher Arbeitseifer, kaufmännische Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit — das waren die Eigenschaften, die Hans N- den Weg zu seinem raschen Aufstieg geebnet haben. Daß er dabei seinen äußeren Menschen nicht vernachlässigte, war für Herrn N- selbstverständlich. Gepflegtheit — und dazu gehört die gute Rasur — ist immer unerläßlich, wenn es darum geht, rascher Erfolg zu haben.

Hans N- verwendet seit Jahren *Palmolive-Rasiercreme*, weil dieses *mit Olivenöl hergestellte Rasiermittel* vier Eigenschaften besitzt, die ihm das Rasieren zeitsparend, angenehm und hautschonend machen:

❶ *sie entwickelt rasch einen starken Schaum,*
❷ *sie erweicht den härtesten Bart sofort,*
❸ *ihr Schaum trocknet während des Rasierens nicht ein,*
❹ *sie verhütet jegliches Brennen und Spannen.*

Immer werden Tüchtigkeit und Leistung Voraussetzung für einen raschen Aufstieg sein — der demjenigen beschieden ist, der auch der Pflege seines Aussehens die notwendige Sorgfalt widmet.

Mit PALMOLIVE eingeseift – ist schon halb rasiert!



erwarb durch die Qualität seiner millionenfach bewährten Nähmaschinen **WELTRUF**

Vertretungen überall!

FOTO

Großkatalog mit 300 „sprechenden“ Bildern.
Gelegenheitenliste (Fundgrube!)
Bunte Fotohefte
kostenlos

Ihr Vorteil:
5 Tage Ansicht,
Teilzahlung (1/5)
Garantie,
Fernberatung
durch Deutschlands größten Fotoladen

FOTO-SCHAJA
MUNCHEN A 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote!

Magendruck nach dem Eſſen

ſaures Aufſtoßen, Sodbrennen, Magenbrennen, Gefühl der Völle und Verdauungsträgheit ſind oft Anzeichen für einen ſchädlichen Überfluß an Magenſäure. Zuviel Magenſäure ſtört die Arbeit des Magens, bringt die Speiſen zu ſchädlicher Gärung und greift häufig auch die zarten Magenſchleimhäute an. In ſolchen Fällen ſollten Sie rechtzeitig für Abſtumpfung der überſchüſſigen Magenſäure durch 2-3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll

Biserirte Magnesia

Pulver ſorgen. Dieſes ſeit Jahrzehnten bewährte Mittel gegen die genannten Beſchwerden iſt in Tabletten u. Pulverform für RM 1.39 u. in größerer vorteilhafterer Packung für RM 2.69 in jeder Apotheke zu haben.

gilt beim Kartenlegen allgemein als die Berufskarte. Was haben Sie für einen Beruf?“

„Eigentlich keinen“, ſagte ich zögernd. „Ich betreibe nur einen Sport, und zwar, wenn Sie es wiſſen wollen, einen Sport mit Brieftauben.“ Dabei meinte ich aber meine Manuſkripte, die immer pünktlich wieder zurückkommen, wenn ich ſie einer Zeitung eingeſandt habe.

Frau Müller betrachtete mich etwas argwöhniſch und zog ihr Geſicht in tragiſche Falten.

„Hm! — Was Sie auch tun mögen, auf alle Fälle wäre es für Sie ratſam, ſich beruflich umzuſtellen, denn Sie haben, wie ich aus den Karten erſehe, ein ſehr erfinderiſches Talent, das Sie ausnützen ſollten. Ihr Traum mit den Hutkrempen an den Hoſenbeinen ſcheint mir überdies auch ein hinreichender Beweis dafür zu ſein. Es ſchlummern Talente in Ihnen, die im Traum zum Durchbruch gelangen!“

Sehr verwundert ſah ich Frau Müller ins Geſicht, denn von meinen „ſchlummernden Talenten“ hatte ich bis jetzt ſo viel wie keine Ahnung. Es hat doch manches Mal ſein Gutes, wenn man zu einer Kartenlegerin geht, dachte ich und nickte mit dem Kopfe.

„Sie können recht haben, Frau Müller“, ſagte ich nachdenklich. „Und welchen Beruf glauben Sie für mich als den geeignetſten vorſchlagen zu können?“

Frau Müller zog die Schultern höher. „Tja!“ ſagte ſie. „Das liegt bei Ihnen!“ Und ſie betrachtete meine ſchmalen Hände. „Für Sie ſcheint mir ein handwerklicher Beruf zu ſchwer zu ſein, denn Sie ſind körperlich zu ſchwach. Aber in Ihrem Kopf ſcheint etwas zu ſtecken, das ſehe ich deutlich an den Karten. Sie ſollten es mit einer geiſtigen Tätigkeit verſuchen. Werden Sie doch Schriftſteller!“

Ich ſtaunte über dieſen Vorſchlag. War es Gedankenkreuzung, daß ſie ausgerechnet meinen Beruf nannte? Mir wurde ganz trocken im Halſe.

„Was hat das aber mit den Kotflügeln zu tun, von denen mir träumte?“ fragte ich mit geſpanntem Intereſſe.

Sie lächelte wie eine Hexe.

„Die Sache iſt ſehr einfach“, erwiderte ſie, und in ihren Zügen lag eine Kraft der Überzeugung. „Manchen Menſchen gibt es der liebe Gott im Schlaf. Wenn Sie die Myſtik des Traumlebens kennen würden, zweifelten Sie nicht an der Wahrheit meiner Worte.“ Sie nahm jedesmal die ſiebente Karte hoch und nickte mit dem Kopfe. „Da haben wir ſchon die Beſtätigung“, fuhr ſie mit erhobener Stimme fort. „Ihr Traum wird in Ihrem Leben eine Wendung zum Guten bringen, denn er iſt eine Inſpiration, die Ihnen als Idee für einen Zeitungsartikel dienen ſoll. Die Kotflügel an Ihren Hoſenbeinen laſſen die Deutung zu, daß Sie mit Ihrer originellen Idee bei den Zeitungen Anklang finden werden. Sie müſſen Ihr Glück verſuchen und dürfen nicht länger zögern!“

Ich hatte von der Kartenlegerei noch nie viel gehalten. Aber nun, da ich Frau Müller ſo überzeugt reden hörte, kam mir plötzlich ein Erlebnis aus meiner Kindheit zum Bewußtſein: Eine alte Zigeunerin hatte mir mal in die Augen geſehen und zu meiner Mutter geſagt: „Ihr Junge wird noch mal viel Geld in die Finger bekommen.“ Und das hat geſtimmt. Denn im Kriege war ich Zahlmeiſter, und ſpäter kam die Inflation.

„Ich ſehe noch mehr aus Ihren Karten“, unterbrach Frau Müller mein Schweigen. „Wenn Sie meinen Rat befolgen, ſtehen Ihnen noch große Erfolge bevor. Sie ſind zu geiſtigem Schaffen geboren, Sie könnten ſogar Erfindungen machen. Sie haben das Zeug in ſich!“

Sie blickte von den Karten auf und ſah mich an. „Wann ſind Sie geboren?“

„Am 25. Oktober —“

„Ah! Dann ſind Sie ja ein Skorpionmenſch“, fiel ſie raſch ein. „Der Skorpiontyp iſt dem Leben gegenüber tätig und mutig, er nimmt eine Kämpferſtellung ein und behauptet dieſe oft das ganze Leben hindurch. Der Typ kommt im Leben häufig vorwärts, muß allerdings gegen viele Widerſtände und Hinderniſſe ankämpfen. Aber gerade die regen ihn an. Er will ſein Ziel erreichen, mag der Weg auch über den Umſturz gehen.“ Sie ſah mir mit einem feſten Blick ins Geſicht und reichte mir plötzlich die Hand. „Ich gratuliere, Herr Skorpion. Sie ſind unter demſelben Zeichen geboren wie ich.“

Ich war wie betrunken, denn ſolche Lebenschancen hatte ich mir bei Gott nicht träumen laſſen. Die Frau ſcheint wirklich was los zu haben, dachte ich bei mir, reichte ihr ein Geldſtück und verließ ihr Haus.

Tagelang dachte ich über die Worte von Frau Müller nach, denn ſie ließen mir keine Ruhe. Immer wieder hörte ich's in meinen Ohren liſpeln, und wohin ich blickte, ſah ich ihr Phanton. „Sie haben das Zeug in ſich! In Ihrem Kopf ſcheint etwas zu ſtecken!“

Sollte ich meinem „Brieftaubenſport“ eine neue Enttäuſchung bereiten?

In Gottes Namen alſo!

Ich ſetzte mich an die Schreibmaſchine und begann zu tippen. Ohne viel zu überlegen, ſchrieb ich eine kleine Anekdote über meinen Traum mit den Kotflügeln.

Hier iſt ſie — —!

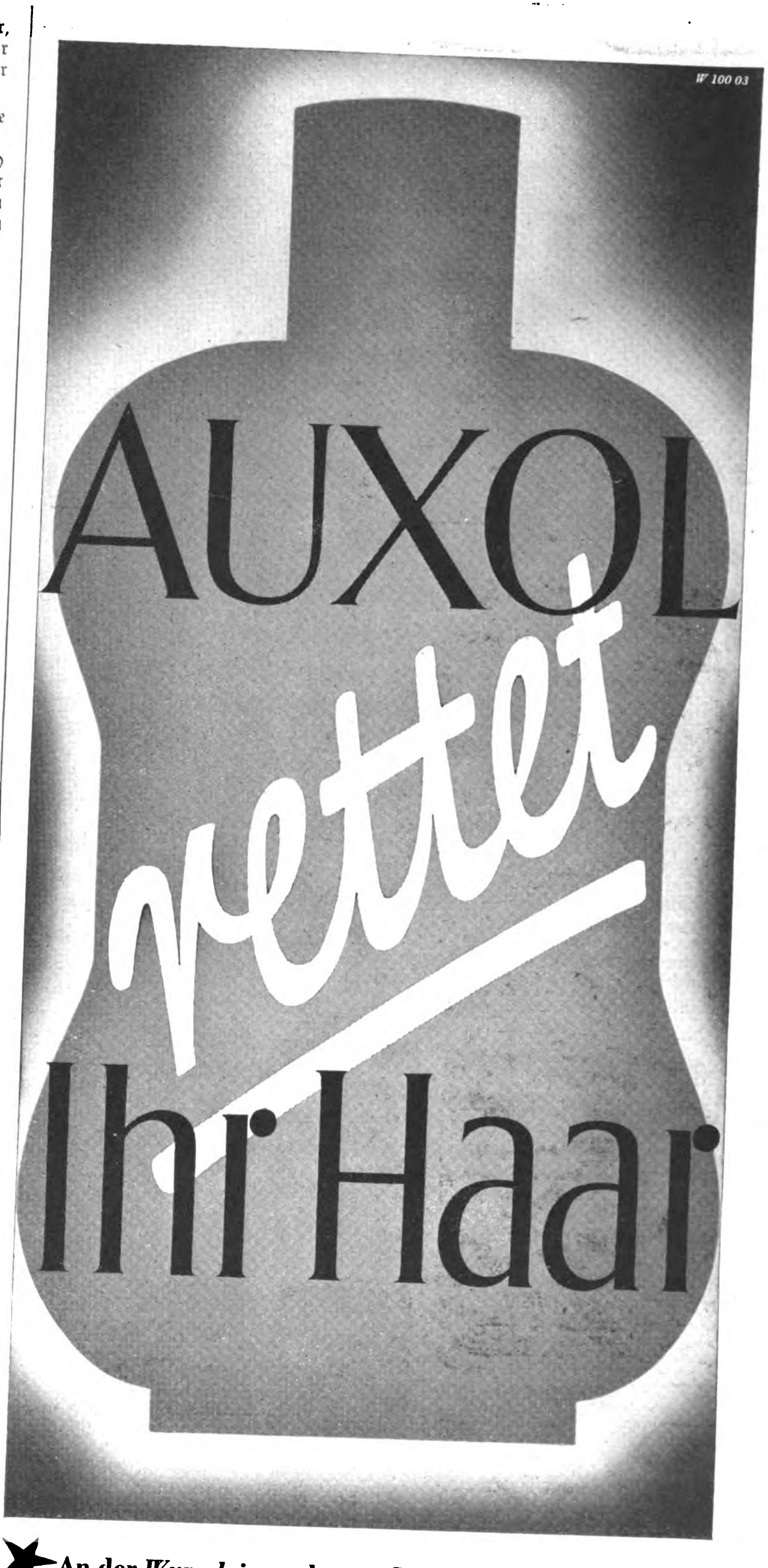
Und nun glauben Sie doch wohl ſelbſt, daß Frau Müller wirklich „was los hat“ — wie?

Ich werde demnächſt auch noch verſuchen, eine Erfindung zu machen, denn ich fühle jetzt das Zeug in mir! Vielleicht gelingt es mir gar, einen Rettungsgürtel zu erfinden, der einem aus dem Ozean der Sorgen hilft — — —

Ein empörter Muſikalienhändler

Als der große Tondichter Joſeph Haydn (1732—1809) ſich 1791 in London aufhielt, wo er eine überaus glänzende Aufnahme gefunden hatte, trat er einmal in eine Muſikalienhandlung und fragte den Beſitzer, ob er gute Muſikſtücke vorrätig habe. „Soviel Sie wünſchen, mein Herr!“ antwortete dieſer befliſſen. „Hier habe ich herrliche Sachen von Haydn.“ — „Die intereſſieren mich nicht!“ äußerte der Künſtler ablehnend. „Wie?“ fuhr der Muſikalienhändler empört auf. „Haydn intereſſiert Sie nicht? Was haben Sie gegen ſeine Muſik?“ — „Sehr viel!“ entgegnete Haydn kurz. Er war mit ſich unzufrieden, nachdem er glänzenden Aufführungen Händelſcher Oratorien beigewohnt hatte. „Zeigen Sie mir gefälligſt andere Kompoſitionen. Oder haben Sie nichts da?“ — „Oh, in großer Menge!“ ſagte der Muſikalienhändler und warf ſich ſtolz in die Bruſt. „Aber für Sie nicht, mein Herr!“

J. D. W.



★ **An der *Wurzel*, im wahrsten Sinne des Wortes, bekämpft Auxol die Ursachen von Haarausfall und Glatzenbildung. Es ist ein *NEUARTIGES*, nach *BESONDEREM* Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes Haartonikum von *UNIVERSELLER* und ungewöhnlich *INTENSIVER* Wirkung. Rechtzeitig angewandt bringt es vorzeitigen Haarausfall zum Stillstand und regt bereits in Rückbildung begriffene, aber noch lebensfähige Haarwurzeln zu neuer und kräftiger Entwicklung an. Mit Auxol behandeltes Haar wächst stark und geschmeidig nach und hat Glanz und Fülle. RM. 1.90 und 3.-**

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

EINE GLÄNZENDE BILANZ

Das Deutsche Lichtbild 1938 zeigt unter 144 Bildern allein 32 Rollei-Aufnahmen

●

Das Photofreund-Jahrbuch 1938 zeigt unter 96 Bildern allein 35 Rollei-Aufnahmen

●

Der französische Kamera-Almanach „Photographie" 1938 zeigt unter 110 Bildern allein 48 Rollei-Aufnahmen

●

Der Daily Herald, London, verteilte 1935 £2500 (RM 30 000), 1936 £3000 (RM 36 000) als 1. Preise auf Rollei-Aufnahmen

●

Warum siegen Rolleiflex – Rolleicord?

Weil die Rollei die technische Denkarbeit abnimmt und den Zufall ausschaltet, also Bestleistungen geradezu erzwingt!

Rolleiflex
FRANKE & HEIDECKE
ROLLEIFLEX
ROLLEICORD
Rolleicord
BRAUNSCHWEIG

RÄTSEL

Füllrätſel

A	D								
	A	D							
		A	D						
			A	D					
				A	D				
					A	D			
						A	D		
							A	D	
								A	D

Die Buchſtaben: a a a a a a a a a a b c d d e e e e e e e f f f g g h h h i i i i i i k k l l l l l m n n n o p p p r r r r r r r r s s s s s t t t t t u v werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht folgende Wörter erſcheinen: 1. türkiſche Handelsſtadt, 2. franzöſ. Kolonie, 3. Kundſchafter, 4. Geigenbauer, 5. Fleiſchklößchen, 6. Raubvogel, 7. Blutgefäß, 8. wichtiger Ort, 9. britiſch-indiſcher Staat.

Kryptogramm.

Aus den Wörtern: Waſſer, Leiſten, Kunſt, Schulter, geduldig, taghell, Kilian, Pigment, Wunſch, Dahlie, Lachgas, Mutwille Tennis, Dresden, Ferkel, Champagner, Fafnir, Fechter, Kiſte, Umſchau, Gevatter, Merlin, Verwandlung ſind je drei Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht ein Zitat aus Schillers Jungfrau von Orleans ergeben.

Zahlenrätſel.

1 9 10 1 9 10 1	Waldvogel
2 11 2 1 12 11 13 2	Rieſenſchlange
3 11 13 3 7 12	Farbſtoff
4 2 14 9 15	militäriſcher Ehrengruß
5 8 5 11 16 12 14 17	Luxusholz
6 2 15 15 5	Nagetier
7 6 2 13 3 15 17	preußiſches Staatsgeſtüt
5 8 5 6 18 9 6 17	diſtelartiger Korbblüter
8 5 12 18 9 14 19	altengliſches Heldengedicht
3 6 14 2 11 13	europäiſche Inſel
6 5 10 16 5 11	Gartengerät
7 6 5 3 19 4 18 2 14 13	Stadt in Pommern
5 3 4 2 10 1	Nebenfluß der Etſch.

Die Anfangsbuchſtaben, von oben nach unten geleſen, ergeben einen Teil der Alpen.

HÜHNERAUGEN

Hornhaut Schwielen beseitigt man mit

Dr. Scholl's Zino-Pads

nach Dr. W. M. Scholl, amerikanischer Arzt und Orthopäde
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften
Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

Weinberg
mit der berühmten Weichkrem-Füllung
Weinberg
SCHOKOLADE

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote

INGENIEUR SCHULE WEIMAR
MASCHINENBAU-ELEKTROTECHNIK-AUTOMOBIL UND FLUGZEUGBAU
PROSPEKT ANFORDERN
SEMESTERBEGINN MÄRZ U. OKTOBER. EIGENE LEHRFABRIK

Raucher-Atem unerwünscht!
Rauche ruhig weiter, aber zwischendurch:
nimm 2 echte
Rheila
0.50 u. 1.- nur in Apoth. u. Drog.

Kaufe Handharmonikas von RM. 4.40 an preiswert

3400 versch. Artikel
Grossversand an Private
Über 1 Million Käufer
Ca 30000 Dankschreiben
Günstige Ratenzahlungen

No 1315 a RM. 5.65
No 170 a RM. 21.75
No 2421 a RM. 33.-
No 2292 a RM. 21.-
41 Tasten 120 Bässe RM. 130.-
34 " 80 " " 96.-
31 " 24 " " 67.50
von der Fabrik
Meinel & Herold Klingenthal No 324
Verlangen Sie Hauptkatalog umsonst.

AB 3.- MARK monatlich 12 Raten
Anzahlg. 10.-
Anerkannt gut - billig
Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

„Vaterland"-Fahrräder

m. Frl. u. Rücktr. v. 29.-
m. Dyn.-Beleucht. v. 33.-
mit Zweigang . . v. 55.-
Transporträder . . . 86.-
Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung. Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

Ausbildung
zum Ing.-Kaufm. Progr. frei
Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 35

Stets hat er sie bei sich, seine Hohner-Mundharmonika. Und wo sie erklingt, da ist das Leben nochmal so schön, denn da herrscht Frohsinn u. Freude bei jung und alt.
Matth. Hohner A.G.
Trossingen / Württ.
Kurzgefasste Spielanleitg. unter Bezugnahme auf diese Anzeige kostenlos.

Rostfrei

1221
Löffel . . RM 0.60
Gabel . . " 0.60
Kaffeelöffel " 0.35
Messer . " 1.40
Katalog frei
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 h i.W.

Prismengläser
f. Reise u. Jagd, lichtst. Freiprospekt. kostenl. Ansicht, Ratenzahl. Dr. Adolf Schröder
Kassel 29. Opernstr. 6

Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf
5 Raten
können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.- anschaffen.
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern
Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse.
Auf Steinen laufend
Genau reguliert.
Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen
Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)

RM. 144.– billiger

Meyers Lexikon
das erste Großlexikon mit allen politischen und wirtschaftlichen Aenderungen seit der nationalsozialistisch. Erhebung erscheint soeben völlig neu: 300 000 Stichwörter, 20 000 Abbildungen u. 1600 Tafeln. 12 Großbände, statt RM. 324.- (vorherige Auflage in Halbled.) nur RM. 180.- in Kunsthalbleder. Erhältlich geg. Monatsraten von RM. 3.- an ohne Preisaufschlag. Verlangen Sie ausführliche Lese- und Bildproben kostenlos und unverbindlich.
Fackelverlag
Stuttgart-N 267

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

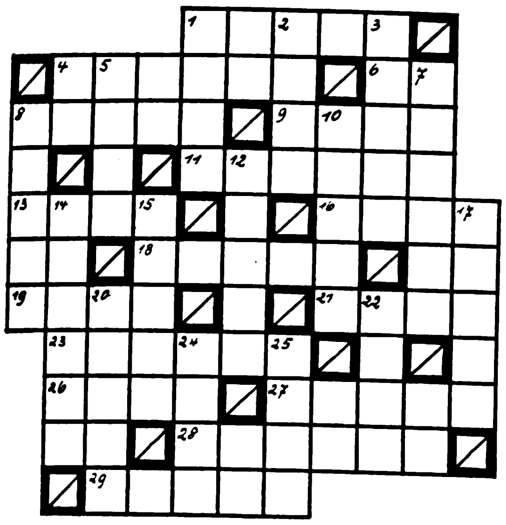
Alle drei für 4,90

1 Ltr.
1½ Ltr.
3 Ltr.

aus stark. Alumin.
Katalog kostenlos!
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 b (Westf.)

Überall in Stadt und Land
bekommt man ihn in gleicher, feiner Qualität und mit dem gleichen, herben, blumigen Aroma - -
„Trinket ihn mäßig, aber - - - regelmäßig!"
Schlichte
Steinhäger
¼ Krug RM 4.25 ½ Krug RM 2.25

Kreuzworträtſel



Waagrecht: 1. Romanſchriftſteller, 4. griech. Inſel, 6. perſönl. Fürwort, 8. griech. Inſel, 9. Kochſalzquelle, 11. griech. Inſel, 13. Legitimationsurkunde, 16. nord. Götter, 18. Reisbranntwein, 19. Stadt in Holland, 21. griech. Sagenheld, 23. italien. Inſel, 26. Nebenfluß der Seine, 27. griech. Inſel, 28. Stadt auf 8 waagrecht, 29. Nebenfluß der Donau. — Senkrecht: 1. Wurſtfülle, 2. r. Nebenfluß der Weichſel, 3. griech. Zykladeninſel, 5. griech Inſel, 7. Gartenblume, 8. Mütze, 10. japan. Stadt, 12. männl. Vorname, 14 griech. Zykladeninſel, 15. griech. Inſel, 17. griech. Zykladeninſel, 20. Stadt in Vorderindien an der Wardha, 22. Monat, 24. Teil des Schiffes, 25. Zugvogel.

Löſungen der Rätſel in Folge 33:

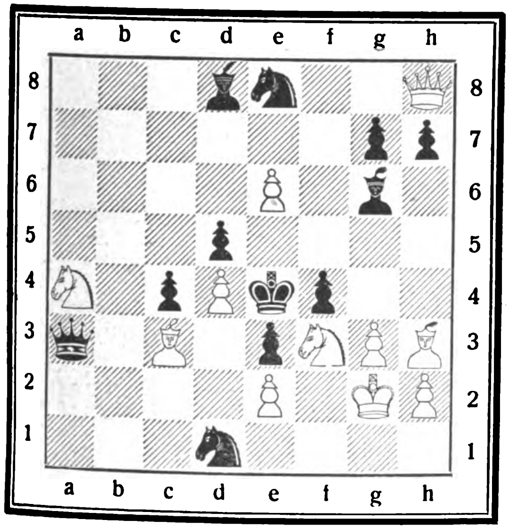
Zerlegbares Zitat: 1. Frundsberg, 2. Wotan, 3. Feder, 4. Udet, 5. Eule, 6. Hirte, 7. uni, 8. Toni. ✱ **Halbierungsrätſel:** Kein Opfer iſt zu groß für das höchſte menſchliche Gut, für ſeines Volkes Freiheit. ✱ **Vokallos:** Wir haben unſere Schwungkraft nicht verloren und wir werden ſie nicht verlieren. ✱ **Kryptogramm:** Das Schickſal fragt nicht viel nach Wünſchen und Gedanken. ✱ **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 1. Sm, 3. Atom, 5. Arkadien, 7. Tuer, 8. Ems, 10. Br., 11. aus, 13. Stier, 15. Preis, 17. Sonja, 18. Senat, 19. Nil, 20. T. V., 22. Sam, 23. Arie, 25. Schinder, 26. Rede, 27. Re. — Senkrecht: 1. Staub, 2. Moder, 3. Akt, 4. mir, 5. Arminius, 6. Neuenahr, 8. Eton, 9. Seil, 11. Ares, 12. Siam, 13. SS., 14. Ra, 15. PS, 16. St., 20. Trier, 21. Binde, 23. Ahr, 24. Ede. ✱ **Silbenrätſel:** 1. Engelsburg, 2. Innung, 3. Neiſſe, 4. Feder, 5. Roſe, 6. Eden, 7. Indra, 8. Eſel, 9. Sujet, 10. Gatte, 11. Egge, 12. Manfred, 13. Uri, 14. Europa, 15. Toboggan, 16. Villa, 17. Oblate. Ein freies Gemuet vollbringt jedes Ding. ✱ **Rätſelgleichung:** A) Amundſen, B) Amen, C) Ozean, D) an, E) Arſen, F) Aſen, G) Brachvogel, H) Vogel, J) Daſſel, K) Ene, L) Selene, M) Greis, N) Rachen, O) Graen, X) „Und ſo zerkrach das Reich". ✱ **Es fehlt der Kopf:** Wald, Elſter, Raſt, Delta, Igel, Erbſe, Frucht, Regen, Eidam, Urne, Dolch, Edel, Lamm, Indra, Engel, Belt, Taler, Mutter, Unke, Sage, Serbe, Dult, Erna, Natron, Korn, Ruder, Iller, Egel, Garn, Horn, Angel, Sorgen, Sultan, Eber, Nudel. Wer die Freude liebt, muß den Krieg haſſen. ✱ **Kryptogramm:** Der Feige ſtirbt ſchon vielmal, eh' er ſtirbt, die Tapfern koſten einmal nur den Tod.

SCHACH - BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von Heinrich Gue, Magdeburg

Schwarz: Ke4, Da3, Ld8, Lg6, Sd1, Se8, Bc4, d5, e3, f4, g7, h7 (12).



Weiß: Kg2, Dh8, Lc3, Lh3, Sa4, Sf3, Bd4, e2, e6, g3, h2 (11).

Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

Aufgabelöſung aus Folge 30

Vierzüger von A. Heister, Porta—Barkhausen.

Weiß: Kg1, Tg7, Lc8, e3, Sa6, Ba3, b6, f4, g2, h2, h6 (11)
Schwarz: Kf6, Da7, Ta5, Le7, Sb3, Bc4, c7, d6, h5 (9)

1. Le3—f2, Db7×b6; 2. Sa6×c7, Db5; 3. Lh4+, Dg5; 4. Se8+.

1. . ., Tg5; 2. f4×g5+, Ke5; 3. T×e7+, Kf4; 4. Le3+ usw.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; P. Schurig, Sebnitz; Ebeling, Potsdam; M. Templin, Friedensstadt; J. Herwig, Gotha; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; C. Jung, Cuxhaven; Erika Schupp, Wiesbaden; Ch. Ginader, Endorf; Baumhauer, Brieg; Pfr. Kropp, Dt.-Krone; G. Peipers, Ekkardtsheim; Ch. Ellrich, Spangenberg; A. Scheller, Syke; F. Großhans, Annweiler. K. Friedrich, Bln.-Buch; Dr. Keutzer, Lich; F. Prinz, Wien; P. Knörrchen, Bln.-Steglitz; H. Fuhlbrügge, Ruhland; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; H. Zippelin, Quedlinburg; W. Redirger, Königsberg.

Einige Löserurteile: „Ein inhaltsreicher Vierzüger mit prächtigen Mattwendungen" P. Sch., S.; „Eine Glanzleistung" J. H., G.; „Vollkommene Taktik und Strategie — prachtvoll die Schwächung der schwarzen Dame" H. K., Bl.-N.

Zur Aufgabe in Folge 31 wünscht der Komponist einen weißen Bauern auf f6 hinzugefügt.

Unangenehme Fesselstellung

Damengambit, gespielt im Meisterturnier in der Starnberger Schachwoche

Weiß: Benzinger — Schwarz: Geisdorf

1.	d2—d4	Sg8—f6
2.	Sg1—f3	d7—d5
3.	c2—c4	e7—e6
4.	e2—e3	Sb8—d7
5.	Sb1—c3	Lf8—e7
6.	Lf1—d3	c7—c6[1]
7.	c4×d5[2]	e6×d5
8.	0—0	0—0
9.	Dd1—c2	Tf8—e8
10.	Sf3—e5	g7—g6
11.	f2—f4	Le7—d6
12.	Lc1—d2	Sd7—f8
13.	Ta1—e1	Kg8—g7
14.	Te1—e2	Sf6—g8
15.	e3—e4	f7—f6
16.	Se5—f3	d5×e4
17.	Sc3×e4	Lc8—g4
18.	Tf1—e1	Lg4×f3
19.	g2×f3	Ld6—c7
20.	f4—f5	Lc7—b6[3]
21.	Kg1—h1!	Lb6×d4
22.	Dc2—b3	Dd8—d7
23.	Ld3—c4	Sg8—h6
24.	Ld2×h6†	Kg7×h6
25.	Te1—d1!	b7—b5
26.	Lc4—e6	Te8×e6
27.	f5×e6	Sf8×e6
28.	Se4×f6[4]	Aufg.

[1] Nun haben wir die Orthodoxe Verteidigung.
[2] Um die „Meranerverteidigung" nicht zuzulaſſen.
[3] Schwarz erspäht ein Bäuerlein, an dessen Eroberung aber kein Segen ist.
[4] Damit gewinnt Weiß eine Figur.

„Wenn die Ärzte alles erfunden haben, was mir helfen könnte, dann iſt's wohl zu ſpät."

Wenige Jahre nach dem Ausspruch dieser ahnungsvollen Worte starb Franz Schubert in der Blüte seines Lebens – erst 31jährig. Schon vorher war sein geniales Schaffen mehr als einmal durch Krankheit unterbrochen worden. Aus dem Hauptmotiv der „Unvollendeten" vernehmen wir den Schmerz des Meisters, der sein Ende nahen fühlte. Waren seine Worte eine Klage über die Unzulänglichkeit der ärztlichen Kunst seiner Zeit? War es deren Schuld, daß große Hoffnungen, die die Freunde und mit ihnen die Menschheit noch auf Schubert gesetzt hatten, allzu früh begraben wurden? – Zweifellos hatte das ärztliche Können damals noch bei weitem nicht die hohe Stufe erreicht, auf der es heute steht. Noch befand sich damals die exakte naturwissenschaftliche Erforschung der Krankheiten, des Zusammenhangs von Ursache und Wirkung, in den Anfängen. Die Heilkunde, die bis dahin auf reinem Erfahrungswissen sich aufbaute, erhielt erst durch den Ausbau der verschiedenen medizinisch-wissenschaftlichen Disziplinen einen neuen, ungeahnten Aufschwung. Auch die Waffen, die heute dem Arzt gegen die Krankheiten in Form von Arzneimitteln zur Verfügung stehen, sind andere geworden und genießen volles wissenschaftliches Vertrauen. All diese Fortschritte auf dem Gebiet der Medizin haben dazu beigetragen, daß sich heute das durchschnittliche Lebensalter um 20 Jahre erhöht hat. Der Arzt ist der Vermittler all dieser Erkenntnisse und Erfahrungen. Heute kann jeder seine Schaffenskraft und Daseinsfreude lange erhalten, sofern er nur seinem Arzt von Zeit zu Zeit – auch in gesunden Tagen – Gelegenheit gibt, seinen Gesundheitszustand zu überprüfen.

BAYER

HUMOR DER ANDEREN

Angeſtellter: „Ich möchte Sie um eine Gehaltserhöhung bitten. Ich will heiraten.“

Chef: „Das trifft ſich ja unglücklich! Ich will auch heiraten und muß Ihnen Ihr Gehalt deshalb gerade kürzen.“ Sidney Post.

*

„Werden Sie, ſeit Sie ſo reich geworden ſind, nun auch von Freunden aus der Zeit Ihrer Armut oft beläſtigt?“

„Nein, niemals.“

„Das wundert mich! Wie erklären Sie ſich das?“

„Ganz einfach! Ich hatte damals gar keine Freunde.“ Houston Post.

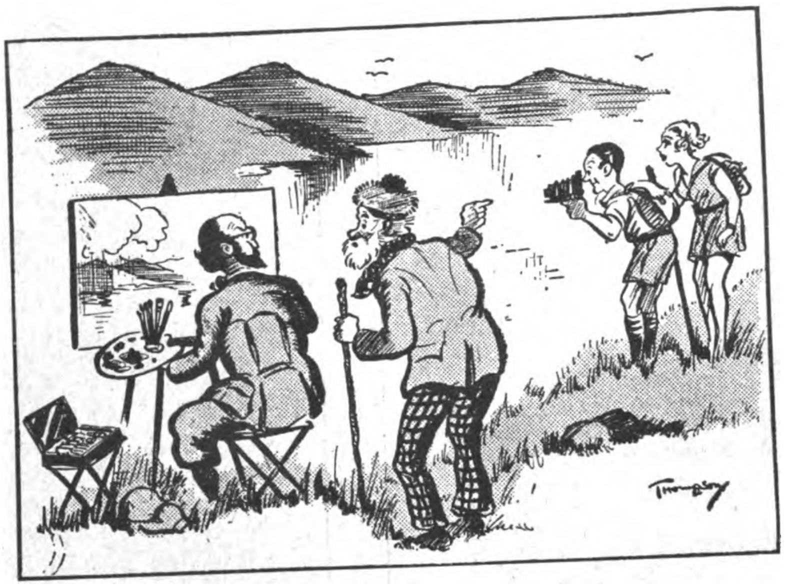
*

„Menſch, ſiehſt du aus: Klapperdürre! Biſt du krank geweſen?“

„Ja! Drei Monate.“

„Das ſieht man! Hätteſt du keine Jacke an, könnte man ſicher alle deine Rippen zählen!“

„Ja, ja, du haſt recht! Wenn meine Frau montags wäſcht, benutzt ſie mich als Waſchbrett.“ The Argonaut.



„Wäre es nicht einfacher, Herr, Sie machten es ſo wie dieſe dort?!“ Life

Anwalt: „Alles, was ich für meinen Klienten verlange, iſt Gerechtigkeit!“

Richter: „Leider verſagt hier das Geſetz. Ich ſehe keine Möglichkeit, den Angeklagten zu mehr als drei Wochen zu verurteilen.“ Harpers Weekly.

*

Bankbeamter: „Wir können Ihnen keine Auszahlung machen, wenn Sie nicht jemanden bringen, der Sie identifizieren kann.“

„Was heißt das?“

Bankbeamter: „Sie müſſen einen Mann bringen, der beſtätigt, daß Sie Tom Philips ſind.“

„Aber glauben Sie denn, das wüßte ich nicht ſelber?“ Judge.

*

Er: „Ich finde es ſo albern, wenn eine Frau erwartet, daß der Mann willens iſt, jederzeit für ſie zu ſterben! Was hat ſie davon?“

Sie: „Oh, manchmal doch ſehr viel.“

Er: „Wieſo?“

Sie: „Nun, wenn er ſein Leben hoch verſichert hat?“ Baltimore American.

Nur ein bißchen verbrannt

aber auch das kann schon recht schmerzhaft sein. Und auch bei kleinen Brandwunden besteht die Gefahr der Verunreinigung. Darum nach Aufstreichen einer kühlenden Brandsalbe gleich „Hansaplast elastisch“ auflegen. Dieser stets gebrauchsfertige Schnellverband schließt die Verletzung gut ab, hält sie sauber und schützt vor schmerzender Berührung.

Hansaplast elastisch Schnellverband D.R.P.

1030

Lübeck

Ferientage, die sich gelohnt haben!

Verlangen Sie bitte das ausführliche, reich bebilderte Stadtheft 1938 in den Reisebüros, in der Auskunft- und Werbezentrale „Deutschland“ (Berlin, Columbushaus) oder von der Lübecker Verkehrs- und Wirtschaftswerbung e. V. in Lübeck.

Niemals

sollten Sie ein Instrument kaufen, ohne sich vorher unsern Haupt-Katalog gratis zu bestellen. Harmonikas v. 5 Mk. an in größt. Auswahl, über 500 Sorten und alle sonstigen Musikinstrumente.

Herfeld & Co.
Neuenrade Nr. 38

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 I. W.

Bequem treffen Sie

Ihre Kamerawahl nach dem 224seitig. kostenl. Photo-Katalog S 8. Der Kauf wird Ihnen leicht durch Teilzahlung und unverbindliche Ansichtssendung.

Fordern auch Sie Sonderliste von

Der Photo-Porst
Nürnberg-O N.W.
Der Welt größte Photo-Haus.

bei Migräne,

FÖHNDEPRESSION
NERVENSCHMERZEN
versuchen auch Sie
NEOKRATIN
• Das beliebte Kopfschmerzmittel der Ostmark •
IN ALLEN APOTHEKEN ERHÄLTLICH!
Verlangen Sie das humorvolle von Wiener Künstlern geschaffene Büchlein „Schmerz“ vom Postfach 6, Wien III., Postamt 40

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabrik, f. Reise, Jagd, Wehrsport, Militär v. 45 M. an. Katal. frei. Ratenzahlung.
OpticaGmbH. 47, Kassel

Verlangt den „Illustr. Beobachter“

ZAUBER- SCHERZ-ARTIKEL
Liste frei
HORSTER
BERLIN 68/V

Raucher
werden in 2 Tagen
Nichtraucher
durch
TABAKEX
28 Seiten – Heft kostenlos
LABORA-Berlin SW 29 D 2

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16

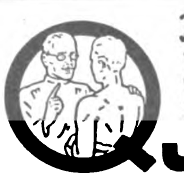
Verchromte Bestecke
24 teilig für RM 12.- mit Etui
Messerklingen rostfrei
Katalog kostenlos
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 g i. Westf.

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen,
was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

Tückmar
SOLINGEN
TÜCKMAR KLINGEN
HABEN WELTRUF

5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen
Inhalt $1^3/_4$ bis 5 Liter
16–24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos
Westfalia
Werkzeugco.
HAGEN 204 d I. W.

Basedow u. Kropf
Kräuterkuren.
Ohne Bestellung kein Versand!
Verl. Sie kostenlos Broschüre JB.
Friedr. Hastreiter, Krailling bei München



Rauchen verboten
Wenn Sie aber Anregung brauchen, dann Quick — es macht frisch und leistungsfähig, bekämpft Nervosität und Abspannung. Im Beruf, beim Sport
Quick mit Lezithin für Herz und Nerven
Pckg. RM 0.30 u. 1.15, Kurpck. 4.– in Apotheken u. Drogerien

Humor

Karla kommt mit heißen Wangen aus der Schule nach Hauſe: „Mutti, Mutti, heut' hat uns die Lehrerin etwas geſagt, was wir nie vergeſſen dürfen, was wir uns merken müſſen unſer ganzes Leben lang …"

„Was iſt es denn?" fragte die Mutter.

Karla dachte etwas nach und geſtand dann: „Ja, das weiß ich nicht mehr."

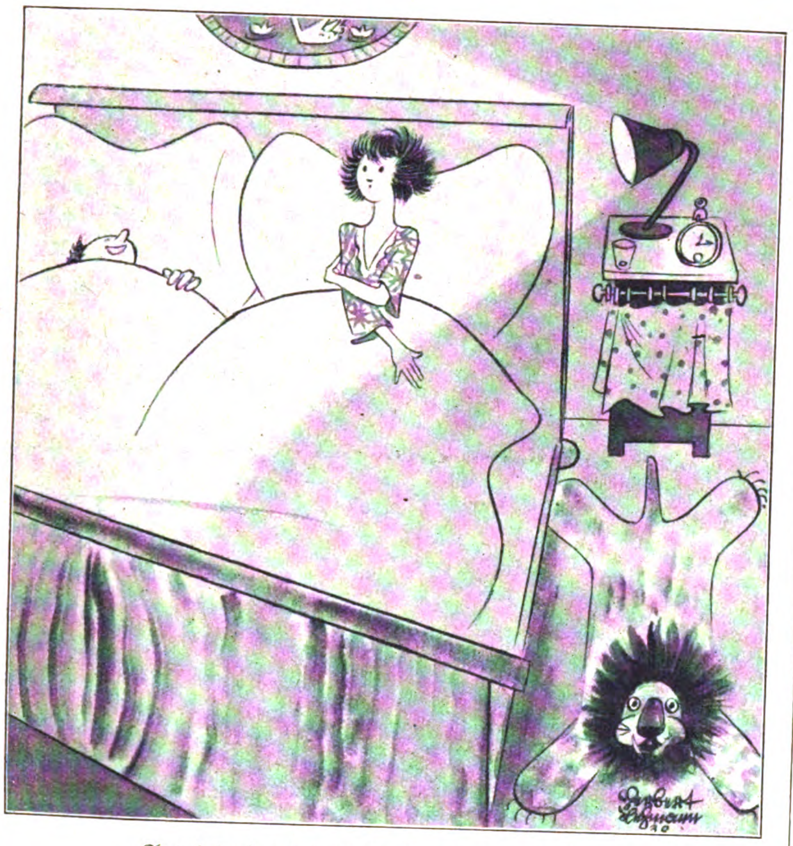
*

„Ach, Achim, ich möchte unſern toten Dackel ausſtopfen laſſen"

„Na, natürlich, der Hund! Mit mir würdeſt du nicht ſo viel Umſtände machen."

*

„Ich höre, du hätteſt zwei Jahre im Gefängnis geſeſſen. Stimmt das?"



„Eben hat mir geträumt, ich ſei geimpft worden!"
„Na, da wollen wir mal ſehen, ob wir das Bieſt erwiſchen!"

„Das iſt eine infame Lüge. Ich habe ganz wenig geſeſſen. Die meiſte Zeit bin ich auf- und abgegangen."

*

„Weshalb iſt eigentlich deine Frau auf deine Stenotypiſtin ſo eiferſüchtig?"

„Weil ſie früher meine Stenotypiſtin war."

*

Doris ſchrieb in einem Aufſatz „Himmel" mit einem „m". Um nun der Kleinen die richtige Schreibweiſe dieſes Wortes wirkungsvoll einzuprägen, ſagte die Lehrerin, ſie käme ſicher nicht in den Himmel, wenn ſie dieſes Wort nicht einmal richtig mit zwei „m" ſchreiben könnte.

Da ſagt Doris freudig: „Dann ſchreib ich aber nächſtens ‚Hölle' immer nur noch mit einem ‚l'."

*

In der Etage über Leiſegangs gab's Krach.

„Sie ſtreiten wieder" meinte Frau Leiſegang und behielt auch weitere zehn Minuten mit ihrer Anſicht recht. Aber dann trat etwas Ruhe ein und Herr Leiſegang ſagte: „Jetzt ſchmollt ſie wieder." Jetzt behielt er zehn Minuten recht, bis erneut wütende Sätze weiblich hin und männlich her folgten

„Sie ſtreiten wieder" lächelte Frau Leiſegang.

„Nein", entſchied Herr Leiſegang. „Der Streit iſt vorüber, ſie prüfen jetzt die Schuldfrage."

*

Lucie war auf dem Land geweſen. Nun ſollte ſie über ihre Erlebniſſe einen Aufſatz machen. Es hieß darin: „Das Landmädchen hat es gut. Es kann ſein Geſchäft meiſt in freier Natur beſorgen. Die Großſtädterin aber muß ſelbſt dazu den Omnibus und die Elektriſche benützen."

*

In der dichtbeſetzten Untergrundbahn erregte eine allzu offenherzig gekleidete Dame peinliches Aufſehen. Beſonders die weiblichen Fahrgäſte kargten nicht mit bösartigen Bemerkungen. Da klärte die kleine Urſula unerwartet die Lage: „Schau nur, Mutti, wie wunderſchön nackig angezogen die Dame dort iſt!"

*

„Nun habe ich aber genug von deiner ewigen Fragerei" zankt der Vater.

„Nur noch eine Frage" bettelt Bodo, der Sprößling. Der Vater brummelt etwas zwiſchen den Zähnen, und ſchon beginnt Bodo: „Vater wer begräbt denn den letzten Menſchen, wenn er ſtirbt?"

*

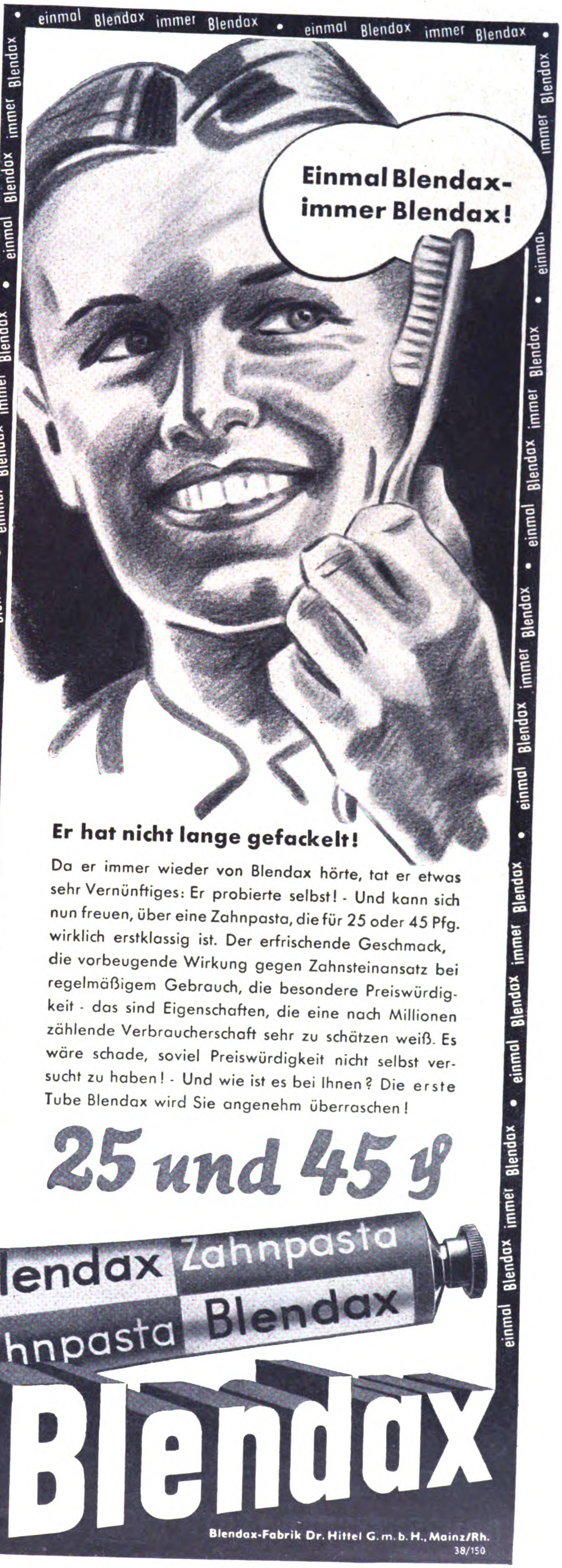
Bobby beſichtigt eine Kunſtſammlung. Sein Freund, der Gelehrte, zeigt ihm in heller Begeiſterung eine Vaſe: „Sieh, die herrliche Färbung, dieſen wunderbaren Ton!"

Bobby nähert ſein Ohr der Vaſe und klopft mit dem Zeigefinger daran: „Ah! Wirklich ſehr ſchön!"

*

Beate brachte das Poeſiealbum ihrer Freundin nach Hauſe. Folgendes Sprüchlein ſtand darin:

„Heute rot, morgen tot, das wünſcht **dir von Herzen deine treue Freundin."**



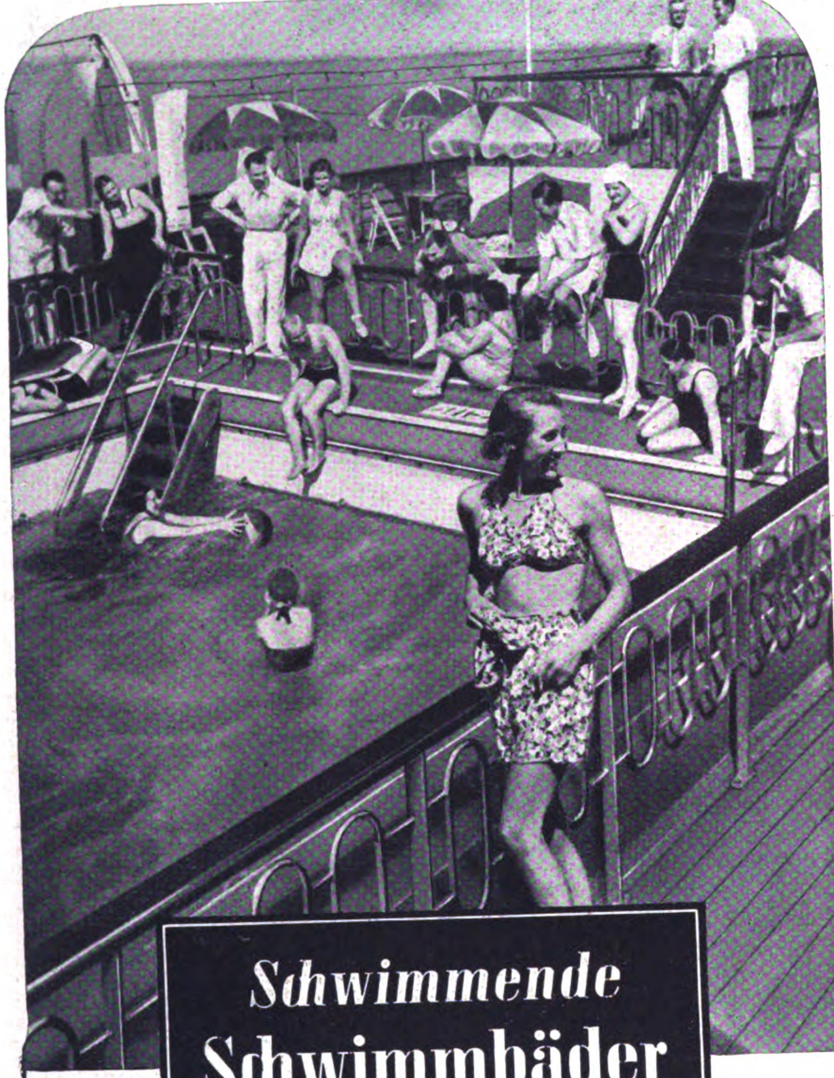
Er hat nicht lange gefackelt!

Da er immer wieder von Blendax hörte, tat er etwas sehr Vernünftiges: Er probierte selbst! - Und kann sich nun freuen, über eine Zahnpasta, die für 25 oder 45 Pfg. wirklich erstklassig ist. Der erfriſchende Geschmack, die vorbeugende Wirkung gegen Zahnsteinansatz bei regelmäßigem Gebrauch, die besondere Preiswürdigkeit - das sind Eigenschaften, die eine nach Millionen zählende Verbraucherschaft sehr zu schätzen weiß. Es wäre schade, soviel Preiswürdigkeit nicht selbst versucht zu haben! - Und wie ist es bei Ihnen? Die erste Tube Blendax wird Sie angenehm überraschen!

25 und 45 ₰

Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.
38/150



NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

Schwimmende Schwimmbäder

sind durchaus nichts Absonderliches. Das Schwimmbad an Bord ist ein Kennzeichen der grossen, modernen

Schiffe des Norddeutschen Lloyd.

»Bremen« und »Europa«, die grössten und schnellsten deutschen Schiffe, sind mit luxuriösen Schwimmbädern für die New York-Passagiere der Kajüts- und Touristenklasse ausgestattet.

Das grosse Schwimmbad des Nordatlantik-Dampfers »Columbus«, der zugleich das grösste deutsche Erholungsreisenschiff ist. befindet sich auf dem offenen Sonnendeck.

»Scharnhorst«, »Potsdam«, »Gneisenau«, die neuen Spitzenschiffe im Ostasiendienst, sorgen durch je zwei offene Schwimmbassins für Kühlung während der Tropenfahrt.

»General von Steuben« besitzt auf dem herrlichen Lidodeck ein elegantes Schwimmbad, das gerade auf den jetzt beginnenden Mittelmeerfahrten ein Mittelpunkt des Bordlebens ist.

Die sechs neuen Schiffe der »München«-Klasse, die den Lloyd-Schnelldienst nach Südamerika-Westküste versehen, bieten ihren Fahrgästen ein geräumiges Schwimmbad unter freiem Himmel.

Der Neubau »Hannover«, als siebentes Schnellschiff für den Südpacific-Dienst vorgesehen, wird selbstverständlich auch mit einem modernen, gekachelten Schwimmbassin ausgestattet.

17 Schwimmbäder hat der Lloyd in seiner Flotte. Das ist eine einzigartige Zahl. Das tägliche Bad im frischen Seewasser gehört zu den vielen Vorteilen, die den Fahrgast bestimmen,

unter der Lloydflagge zu reisen.

Überall in der Welt

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

HANS GÜNTHER:

XP-Gespräch mit Paul Xaver

Als wir — Paul Xaver und ich — gegen Mitternacht ins „Feſtland“ kamen, war ſie ſchon da. Wir hatten ſie aber — wir bedauerten das nachher ſehr — nicht gleich bemerkt. Sonſt hätten wir ihr ja nicht gerade unſere breiten Rücken zugekehrt und es uns derart erſchwert, ſie zu betrachten.

Wir ſchauten uns abwechſelnd nach ihr um — öfter jedenfalls, als ſich das eigentlich ſchickt — und geſtanden einander, daß ſie uns gefiel. Dabei war ſie gar nicht einmal hübſch. Gewiß, ſie hatte ein ausdrucksvolles Geſicht, reizvoll blickende blaugraue Augen und einen großen vielverſprechenden Mund, und häßlich war ſie beſtimmt nicht. Doch das brav gekämmte dunkelblonde Haar über der viel zu hohen Stirn wirkte ſchon mehr als durchſchnittlich, auch war ſie weder auffallend geſchminkt noch beſonders elegant gekleidet, und Frauen mit ihren Reizen begegnete man alle Tage, auf jedem Omnibus, in jeder Straßenbahn.

Und doch konnten wir es nicht unterlaſſen, immer wieder hinzuſehen. Wir wußten — wie geſagt — nicht recht, was an ihr uns eigentlich anzog und ſo tief berührte. Vor allem war es wohl dieſer ſeltſame, etwas verſchleierte Blick, der uns für eine Weile ein wenig verzauberte.

Wir hätten gern mit ihr getanzt, zumal die neue Kapelle im „Feſtland“ den kleinen Barraum mit viel prickelnder Stimmung füllte. Aber ſie ſaß zwiſchen zwei Herren. Daß ſie mit ihnen nichts zu tun hatte, ſtellten wir erſt feſt, als ſie zahlte und den Kellner fragte, wann die letzte Untergrundbahn ginge; wir hatten ſie eben — das mußten wir uns ſagen — viel zu ſchlecht beobachtet, wir hätten uns noch öfter umblicken ſollen.

Der Boy brachte ihre Garderobe — einen ſchlichten Frühjahrsmantel. Als ſie ging — ſie war wider Erwarten von hohem, ſchlankem Wuchs — ſtreifte ſie unſeren Tiſch. Sie wandte ſich um und ſah zu uns her — einen Augenblick nur; aber es genügte, um uns beide ein wenig zu verwirren.

„Das gilt dir“, ſagte Paul Xaver. „Wenn du kein Feigling biſt, weißt du jetzt, was du zu tun haſt.“

Aber ich wußte es wirklich nicht. Ich wußte nur, daß ganz beſtimmt nicht ich es war, den ſie angeſehen — ja, ich war darüber hinaus ſogar der Anſicht, daß ſie weder für mich noch für Paul Xaver Sympathie bekundet hatte. Ich ſagte es meinem Freund. „Auch bin ich viel zu klein für ſie“, bemerkte ich noch.

Doch Paul Xaver war anderer Meinung und führte meine Entſchlußloſigkeit auf die mir angeborene Schüchternheit zurück. Damit hatte er an ſich nicht ganz unrecht; denn hätte ſie mich tatſächlich wohlwollend betrachtet, wäre ich auch nicht aufgeſtanden.

Dafür tat das nun Paul Xaver. Er erhob ſich in ſeiner ganzen Größe und folgte ihr mit langen Schritten auf die Straße. Nach etwa zehn Minuten kam er zurück. „Sie wird dich morgen anrufen“, ſagte er nur.

Ich fand das ſehr anſtändig von Paul Xaver. Am nächſten Tag freilich dachte ich etwas anders darüber, und ich glaubte allen Anlaß zu haben, ihm für immer mißtrauen zu müſſen. Es hätte nicht viel gefehlt, und unſere Freundſchaft wäre in die Brüche gegangen. Nur ein kleines Indiz hat ſie gerettet:

Paul Xaver, der dem Mädchen gefolgt war und es erſt nach Löſung eines Fahrſcheins auf dem nahegelegenen Untergrundbahnhof hatte einholen können, hatte ihm unter entſprechenden Erklärungen — es war dabei viel von meiner Schüchternheit die Rede — auf einer Beſuchskarte meinen Namen und meine Rufnummer gegeben. Am nächſten Tag nun ſtellte ihm die Poſt eine Aufforderung zu, unter der angegebenen Nummer eine ihm bis dahin unbekannte Dame anzurufen.

Renate Weſel, die das XP-Geſpräch angemeldet hatte, weil auf den Beſuchskarten meines Freundes, der fernmündlich nicht zu erreichen iſt, nur ſeine Anſchrift ſteht, ſchien bereits ungeduldig gewartet zu haben, als Paul Xaver bei ihr anläutete.

„Können Sie ſich nicht denken, wer mit Ihnen ſpricht?“ fragte ſie. „Haben Sie denn nicht gehört, wie ich Ihnen aus dem Zug noch zurief, daß Sie ſich geirrt haben? Ihr ſchüchterner Freund mag ein ſehr netter Menſch ſein — aber er intereſſiert mich etwas weniger als Sie.“

Paul Xaver war zu ſehr überraſcht, als daß er nur einen Augenblick lang an ſeinen ſchüchternen Freund hätte denken können, und von dieſer weichen, dunkel getönten Stimme, deren brio die Drähte noch ſteigerten, ſo überwältigt, daß er einfach nicht zu widerſtehen vermochte, ſich mit ihr für den Abend zu verabreden.

Etwas verſtimmt über den umſonſt erwarteten Anruf, mit dem ich doch heimlich gerechnet, ſaß ich beim vierten Glaſe Whisky im „Feſtland“, als die beiden kamen und fragten, ob ſie bei mir Platz nehmen könnten. Es blieb mir natürlich nichts anderes übrig, als zuzuſtimmen. Doch wird jeder begreifen, daß ich mich ſehr reſerviert verhielt und beleidigend einſilbig war; daß ich ihnen im übrigen kein Wort glaubte, verſteht ſich wohl von ſelbſt.

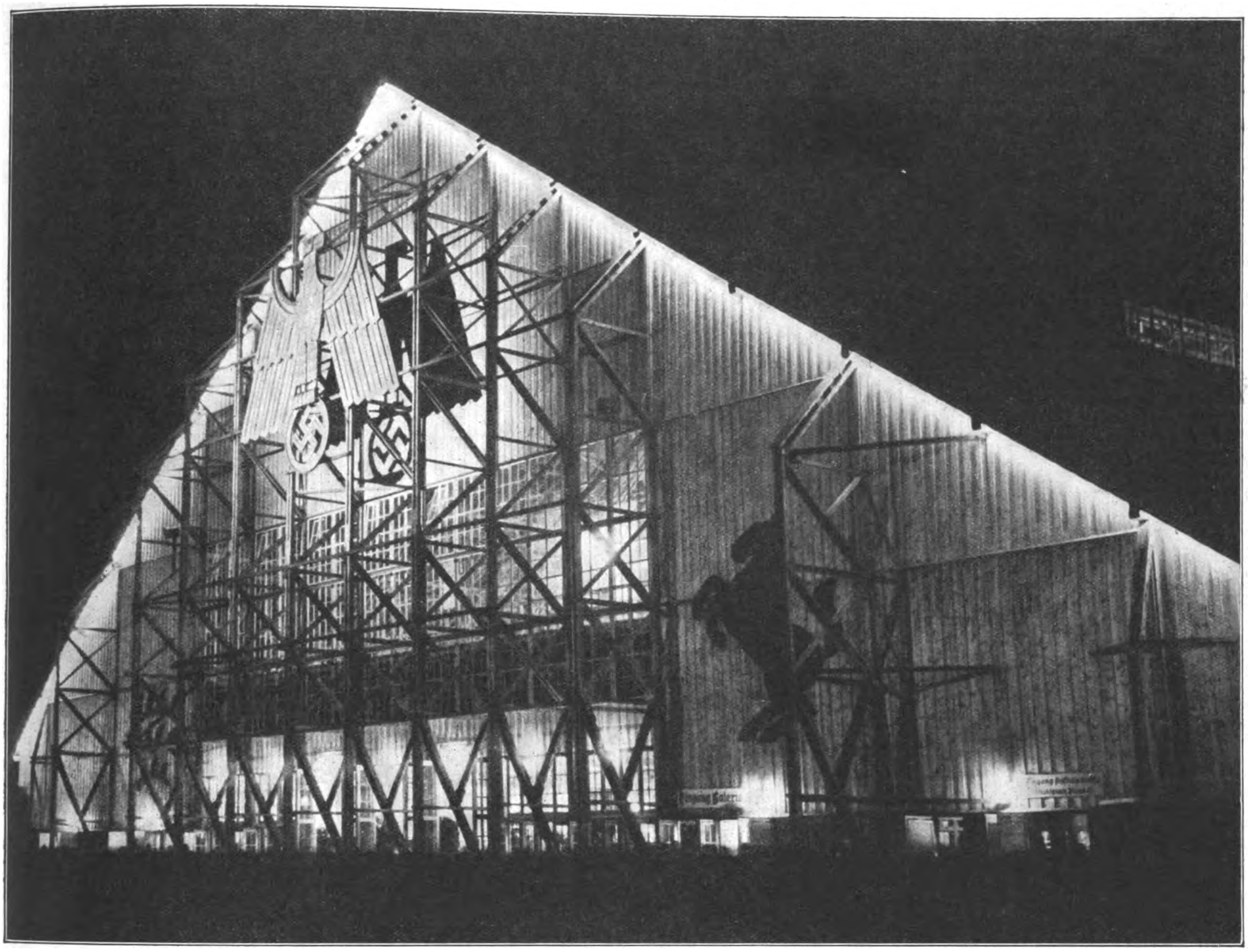
Ich hatte indeſſen nicht mit Renate Weſel gerechnet. Meine Teilnahmsloſigkeit reizte ſie. „Nun ſehen Sie mich einmal an, Herr Hanſen!“ ſagte ſie ſehr energiſch. „Sehe ich wirklich ſo aus wie eine notoriſche Lügnerin?“

Die Höflichkeit gebot mir aufzublicken, und ich verſuchte, Renate Weſel in die Augen zu ſchauen. Doch es wollte mir nicht recht gelingen; denn ſie ſah an mir vorbei.

In dieſem Augenblick aber fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und nun wußte ich auch, was Paul Xaver und mich an dieſem Mädchen ſo gereizt hatte: Renate ſchielte — ja, ja, ſie ſchielte — ein wenig, verſteht ſich, ein ganz kleines bißchen nur, ſo wie es gerade eben noch zuträglich und ſogar ſchön iſt — aber ſie ſchielte, will man das Kind beim richtigen Namen nennen.

Ein befreiendes Lachen ſprang auf meine Lippen, und während ich noch immer dieſen ſeltſamen, etwas verſchleierten Blick ſuchte, ſagte ich Renate, daß ihre Augen mich mit einem Indiz für die Wahrheit beſchenkten. Ich bat ſie und Paul Xaver um Verzeihung. Bei viel Sekt und fröhlicher Stimmung wurde ſie mir gewährt.

Ich darf nicht unerwähnt laſſen, daß Renate Weſel viel für mich und gegen meine angeborene Schüchternheit getan hat. Als wir uns wieder im „Feſtland“ trafen, brachte ſie eine Freundin mit. Maria iſt viel hübſcher als Renate, und ich bin ſehr verliebt in ſie. Aber um den Silberblick beneide ich Paul Xaver bisweilen, obwohl ihm ſeine Frau nie ſo recht in die Augen ſehen kann.



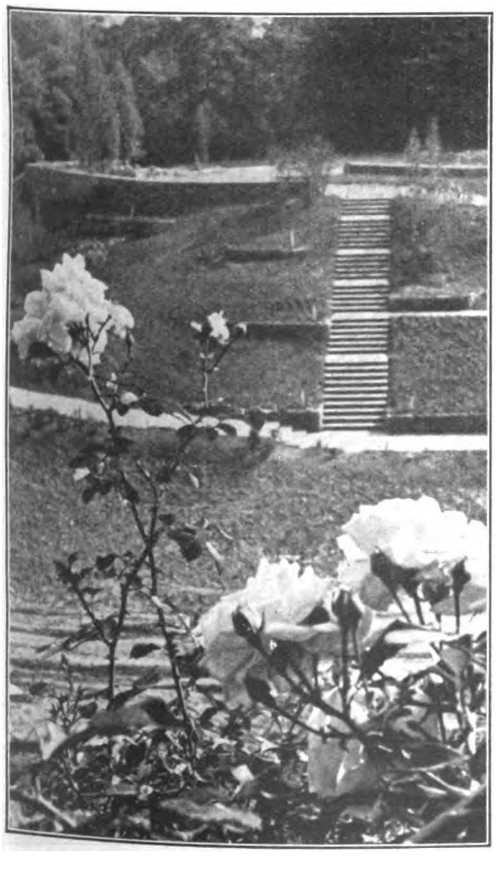
Die Schwabenhalle, Stuttgarts größter Verſammlungsraum, wurde im Jahre 1937 fertiggeſtellt. Die Schwabenhalle iſt ein Muſterbeiſpiel von Zweckmäßigkeit und reiht ſich würdig den Bauten des Dritten Reiches an, die von einem Geiſt durchformt ſind.

Stuttgart -

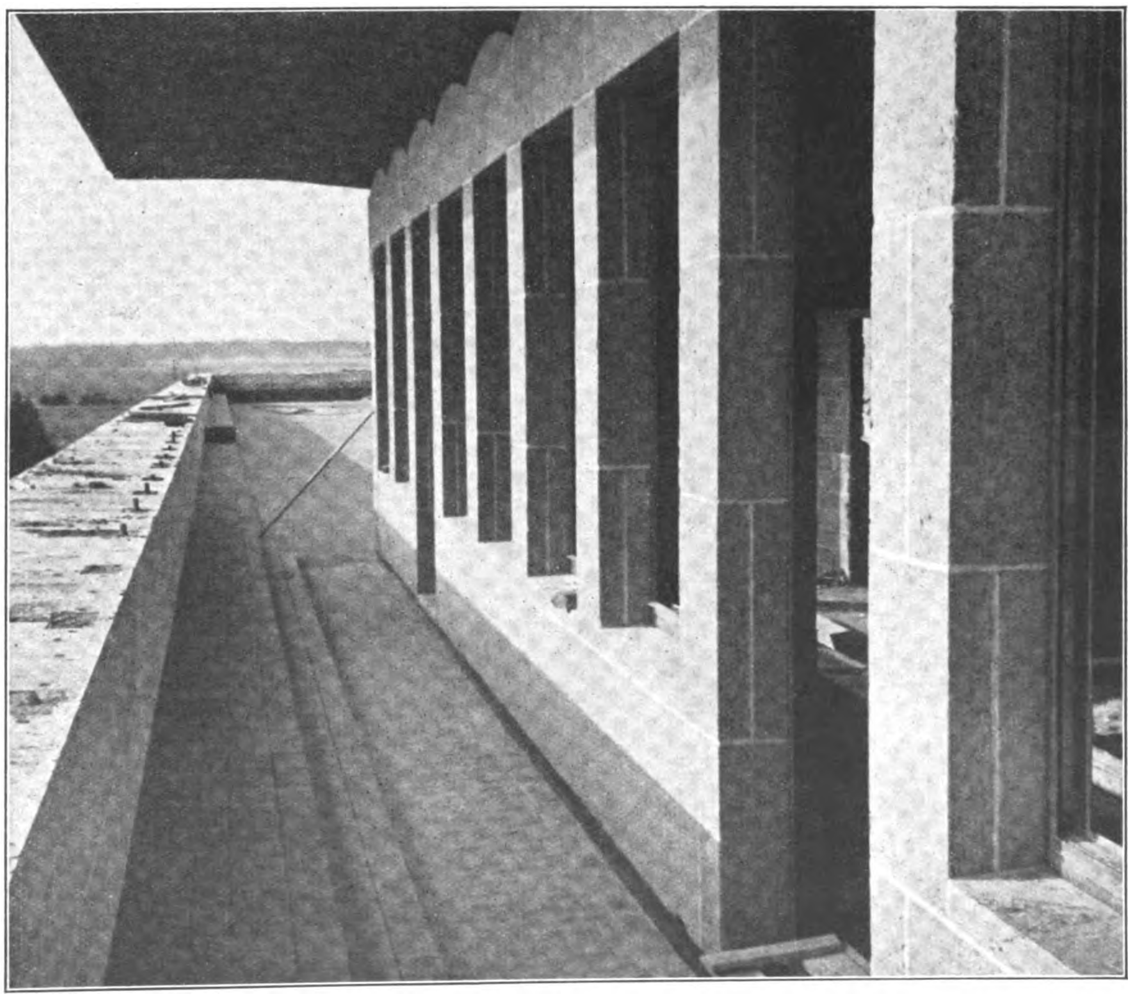
Stadt der Auslands-Deutschen

Aufnahmen: Holtmann.

Seit über einem Jahr klingt auch in Stuttgart die Melodie friedlicher Aufbauarbeit, ſpürt man den Drang zum Einſatz und zur Tat.



„Das Tal der Roſen" in der Blumenſtadt Stuttgart wird nach ſeiner Fertigſtellung ein einziges Blütenmeer ſein.



In der Nähe des Reichsautobahnhofs Süd geht der neue Stuttgarter Flughafen, deſſen Terraſſe hier gezeigt wird, ſeiner Vollendung entgegen.

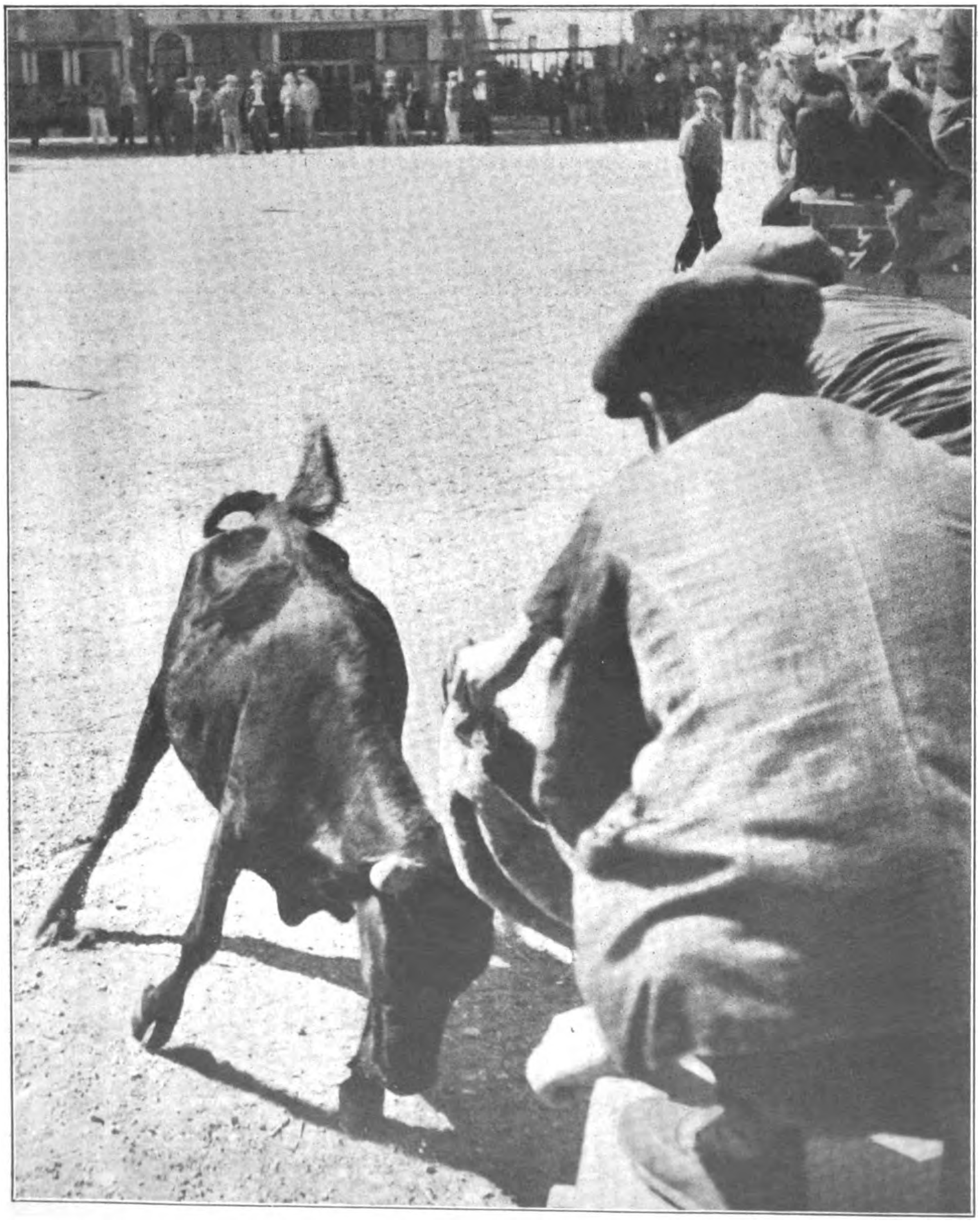
„Stierkampf" im Süden Frankreichs

Der Marktplatz, wo die Kämpfe ſtattfinden, wird zum größten Teil mit Karren umſäumt, auf denen die Zuſchauer Platz nehmen.

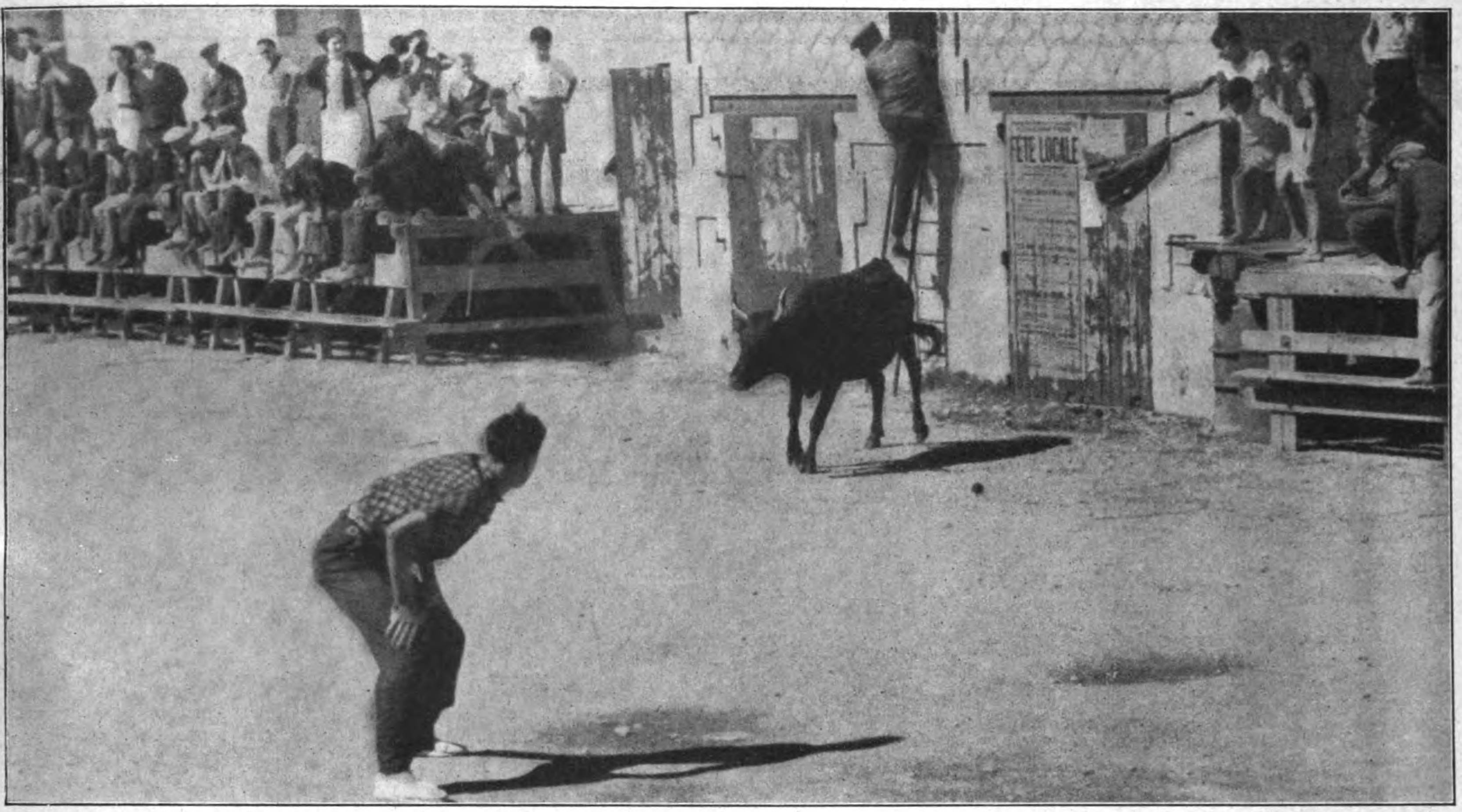
Die „Stierkämpfe", von denen hier die Rede ist, sind unblutig, denn die Leute in der Camarque im Süden Frankreichs wollten mit der Einführung dieser Spiele nur eine Volksbelustigung schaffen, die vergnüglich sein sollte für die Jugend eines ganzen Dorfes, die sich in der Rolle der Toreros gefällt, ohne daß Blut flösse.

So geht's morgens hinaus auf die Weide, von wo die Tiere, die man für den Stierkampf auswählt, unter großem Hallo dem Marktplatz der Stadt zugetrieben werden.

Aufnahmen: Alice Hess.



Links: Der Stier wird gereizt und durch „Hardie-hardie"-Rufe ungemütlich gemacht.



Ein Stier wird aus dem nahen Stall in die Kampfbahn gelaſſen, an den Hörnern trägt er eine kleine Roſette, und nun handelt es ſich für die „Toreros“ darum, dem Stier dieſen winzigen Schmuck zu entwinden. Je wilder das Tier iſt, um ſo größer fällt der Geldpreis aus, der dem Sieger zufällt. Als „Torero“ iſt jeder zugelaſſen, der „courage“ hat.

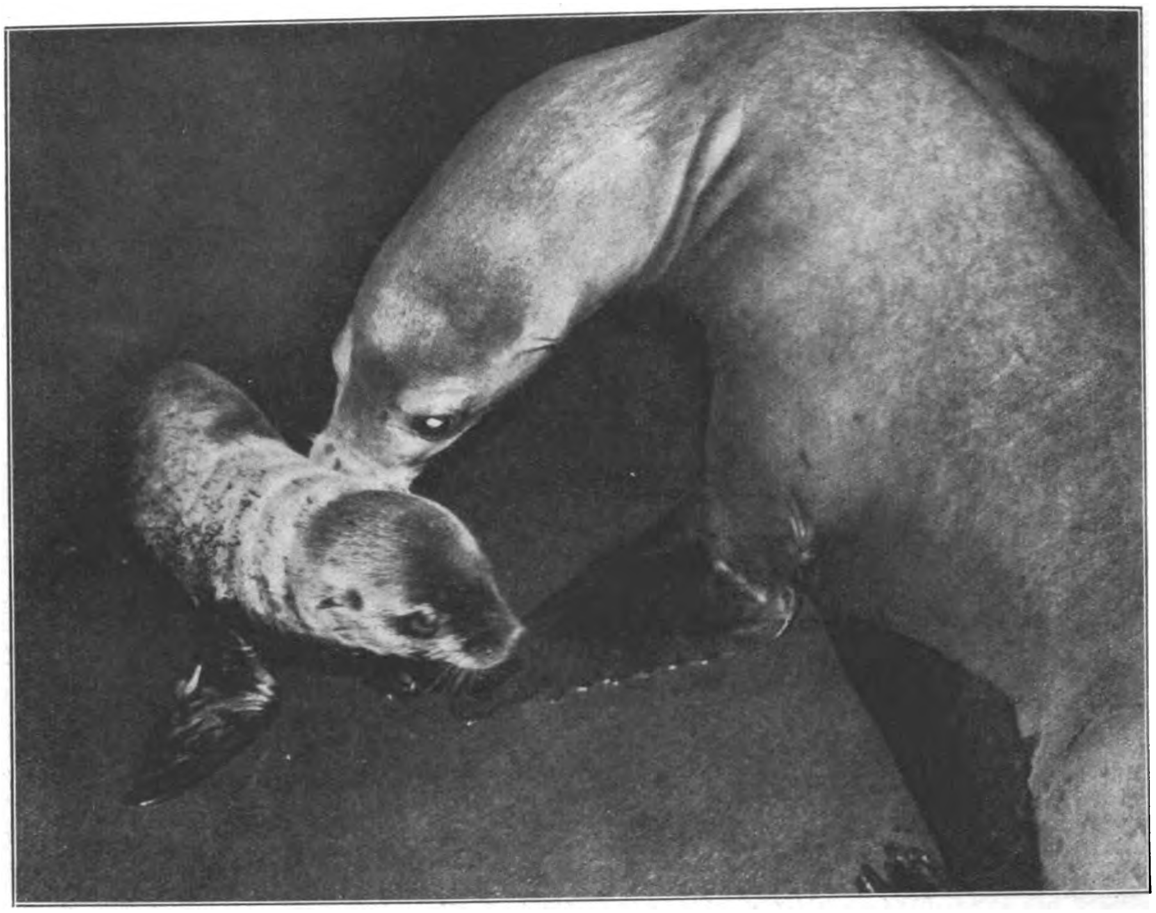
Attention, der kleine Halunke wird wild! ruft man ſich gegenſeitig zu und verſchwindet hinter dem ſchützenden Bretterzaun. Wer ohne äußere Erregung zuletzt verſchwindet, gilt als beſonders mutiger Mann.

Es iſt einigen Stieren gelungen, aus der Wagenburg am Marktplatz auszubrechen, und nun ſetzt eine Jagd ein, die bei dem Temperament der Südfranzoſen auf den Fremden ungemein ſpaßhaft wirkt, weil der Spektakel unglaublich iſt.

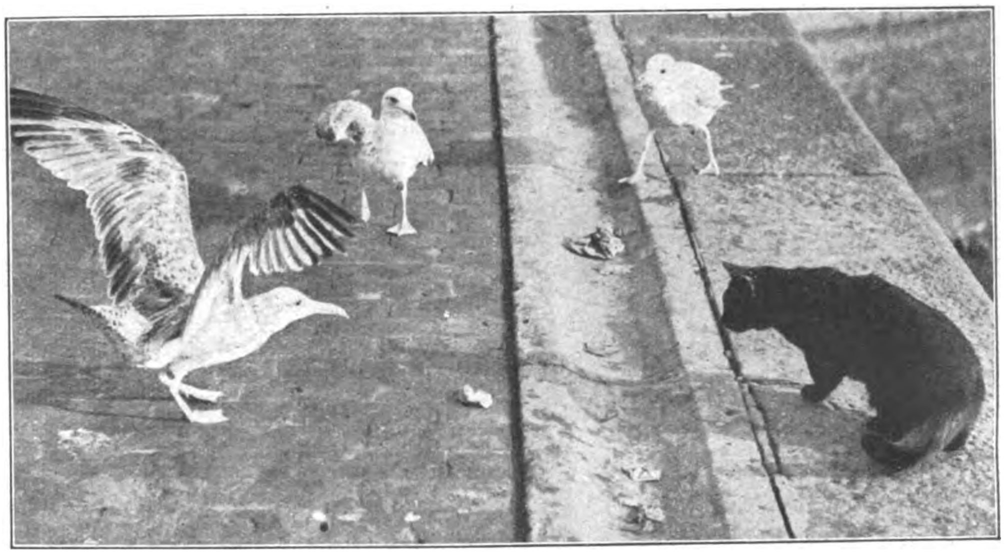
Die Kamera beobachtet:

Tiere unter sich

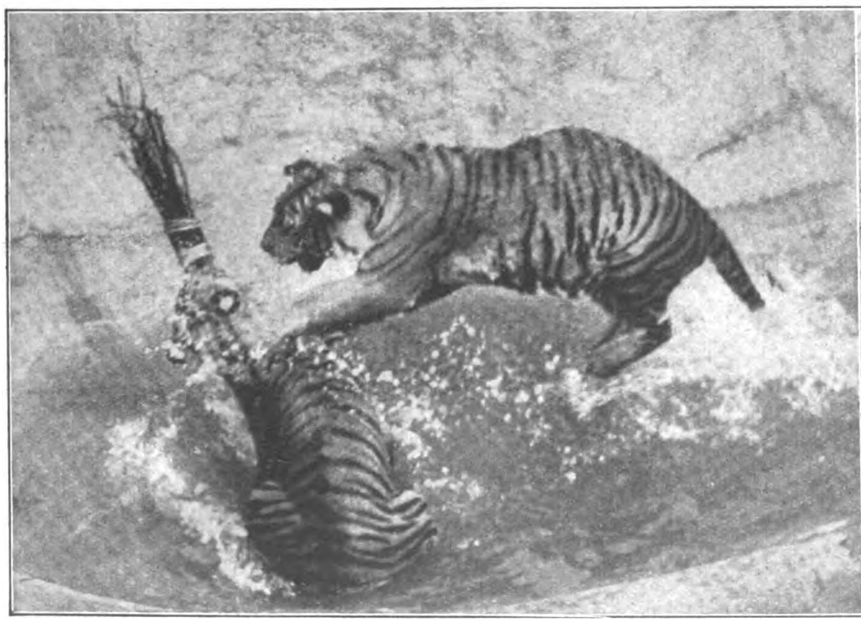
Aufnahmen:
Kosmos (4), Weltbild (1).

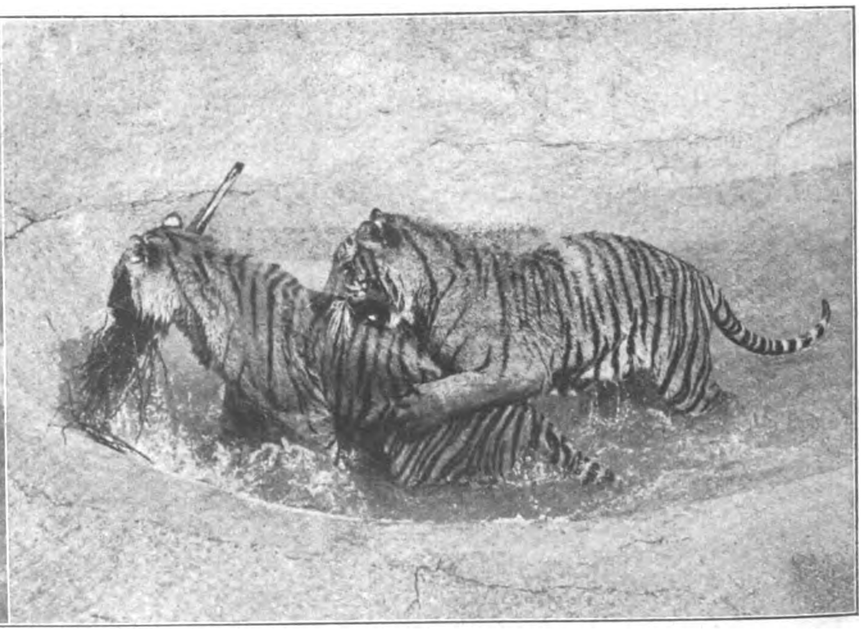


Der erſte in einem Zoo geborene Seelöwe am zehnten Tag nach ſeiner Geburt.



Seemöwen haben auf dem Markt Fiſche geſtohlen und weigern ſich, die bereits zerhackte Beute freiwillig mit einer Katze zu teilen.





Der Kampf um den Reiſigbeſen.

Ein vom Wärter zurückgelaſſener Reiſigbeſen bereitet den jungen Tigern viel Spaß, bis einer der beiden verſucht, ſich damit ins Schwimmbaſſin zu retten . . .

. . . wo ſich um den Beſitz dieſes merkwürdigen Gegenſtandes nun ein regelrechter Kampf abſpielt; von dem Beſen ſelbſt wird wahrſcheinlich nur der Stiel übrig bleiben.

Verlag: Franz Eher Nachf., GmbH., München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. **Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich** 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205, Warſchau 194121, Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. **Bank:** Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41, Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Aufforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. II Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Printed in Germany.
[A B C D E F]

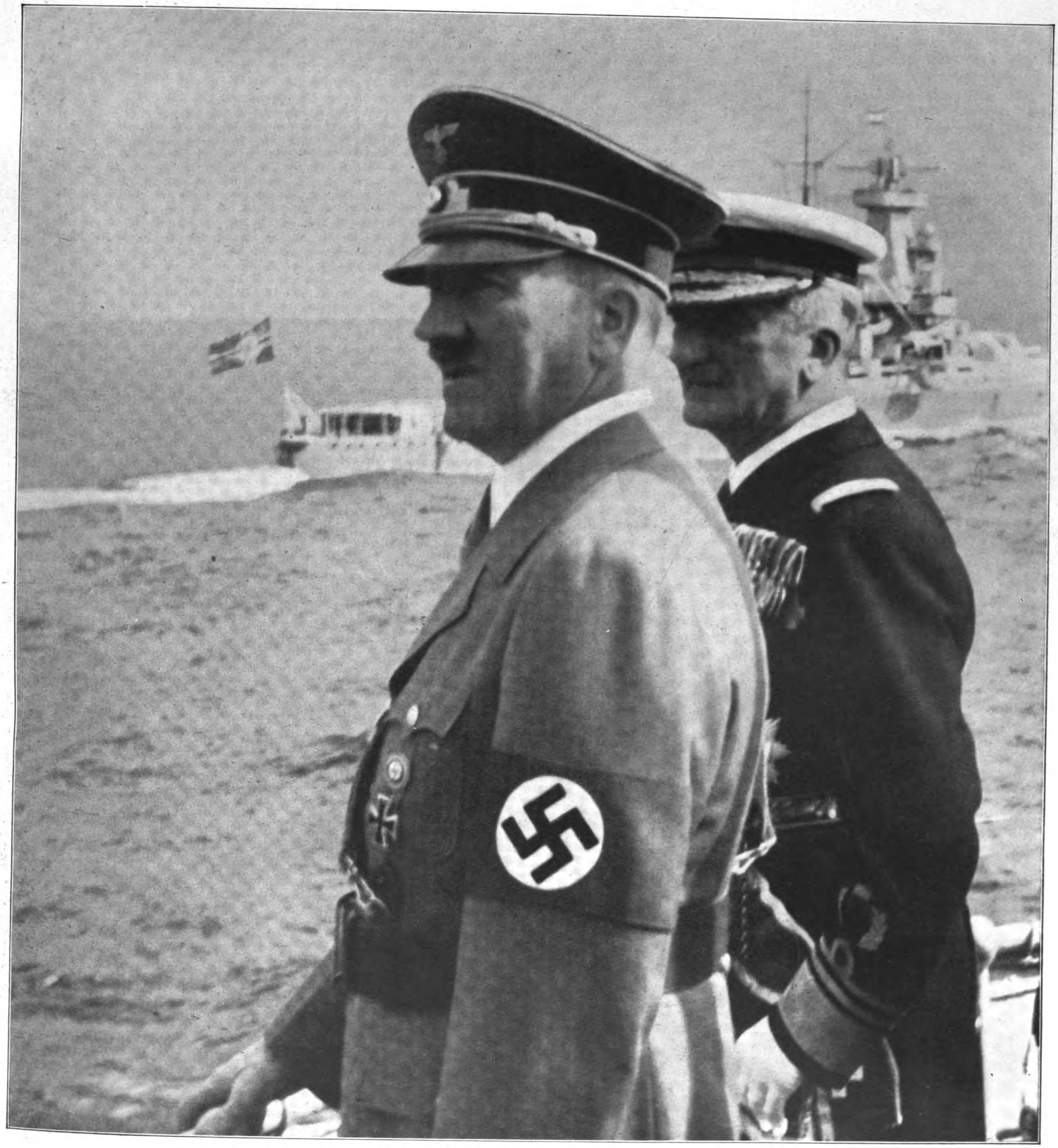
Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 1. SEPT. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 35

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

AUS DEM INHALT:
Der ungarische Staatsbesuch / Leitern für Fische / Bilder aus Helsinki / „Tanz auf dem Vulkan" u.a.m.



Nikolaus von Horthy beſichtigt mit dem Führer Deutſchlands Wehr zur See.

Aufnahme: Heinrich Hoffmann.

EINE HISTORISCHE FREUNDSCHAFT WIRD NEU BEKRÄFTIGT:

DER STAATSBESUCH HORTHYS IN DEUTSCHLAND

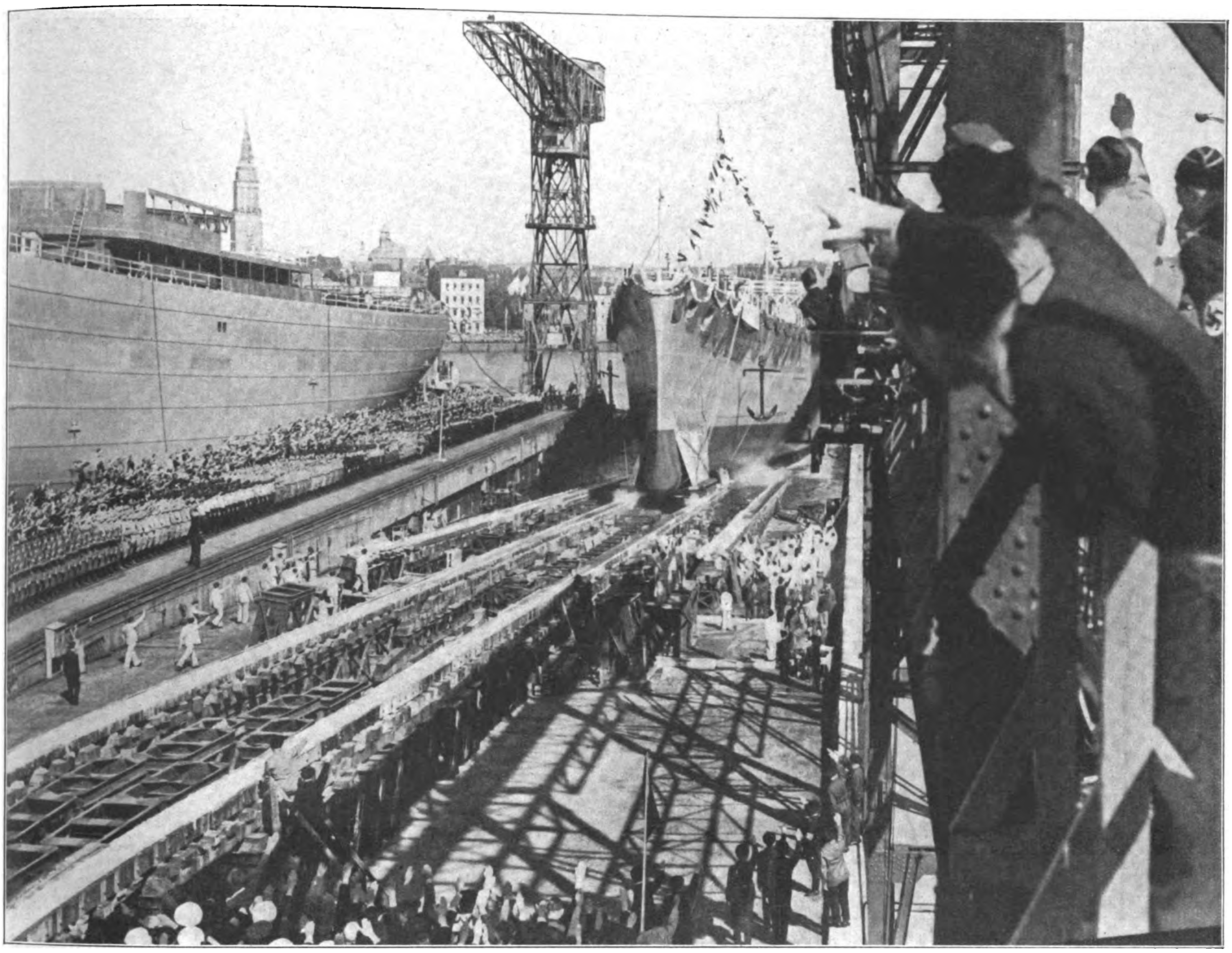
Der ungarische Reichsverweser, Admiral Nikolaus Horthy von Nagybanya und Frau von Horthy, sowie Ministerpräsident von Imredy, Außenminister von Kanya und Honvedminister General von Ratz weilten auf Einladung des Führers zu einem mehrtägigen Staatsbesuch in Deutschland.

Herzliche Begrüßung des ungariſchen Reichsverweſers durch den Führer in Kiel, der Frau von Horthy auf dem Bahnſteig ein Blumengebinde überreichte. Mit dem Führer erwarteten die Miniſter und führende Perſönlichkeiten des Staates ſowie Vertreter der Wehrmacht die ungariſchen Gäſte.

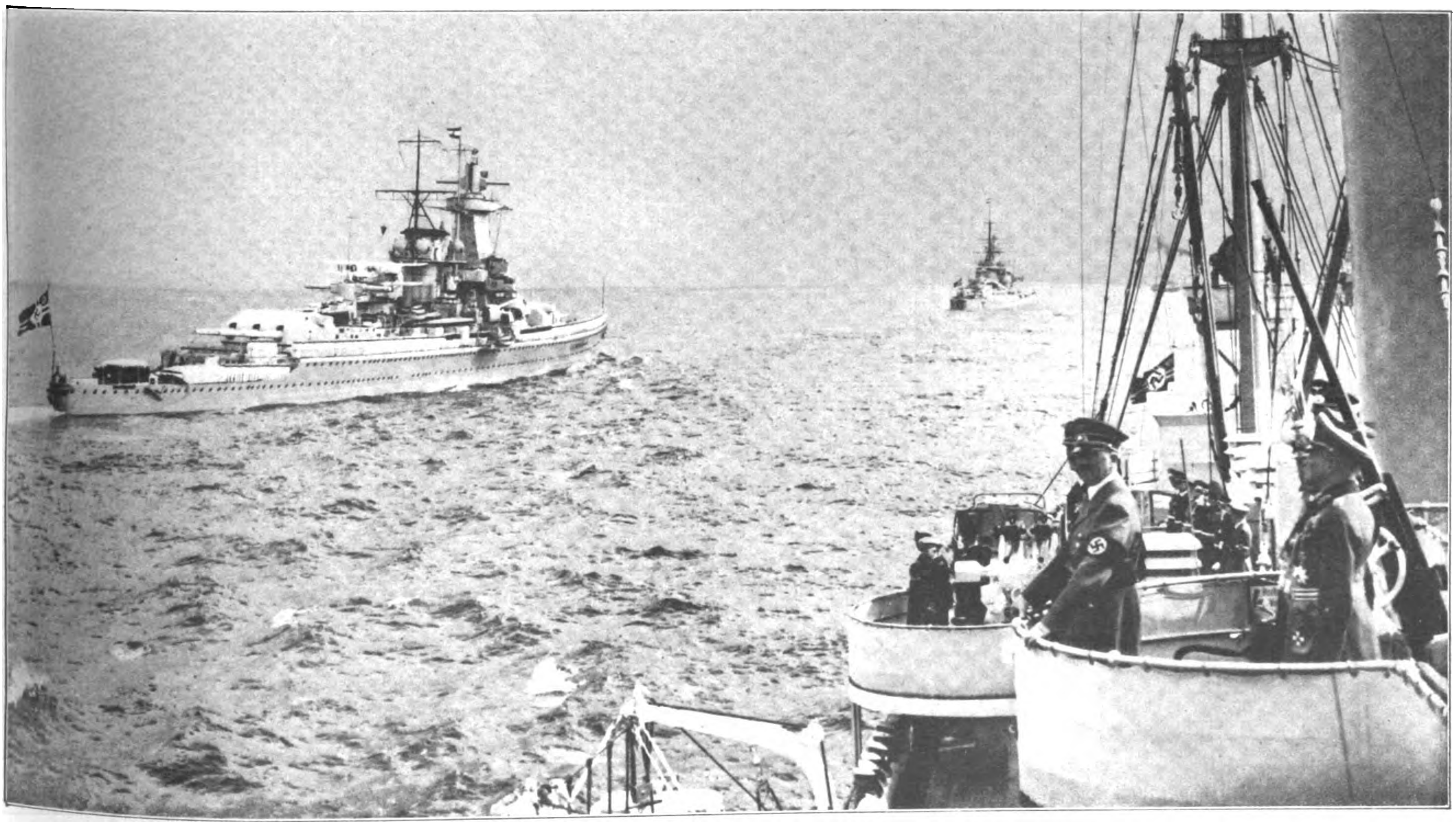
Admiral von Horthy und Adolf Hitler verlaſſen mit ihrer Begleitung den Weſtbahnhof, um auf dem Bahnhofsvorplatz die Front der aufmarſchierten Ehrenkompanie der Kriegsmarine abzuſchreiten.

Der hohe ungariſche Gaſt begrüßt auf dem Kieler Bahnhof die Reichsminiſter und Reichsleiter der NSDAP. In Blickrichtung des Führers (links): Generaladmiral Dr. h. c. Raeder.

Aufnahmen: Weltbild (4). Heinrich Hoffmann (1).



Der neue deutſche Kreuzer „Prinz Eugen“ gleitet in die Waſſer der Kieler Förde, während die Lieder der Nation und die ungariſche Nationalhymne aufklingen und ſich mit dem Jubel der vieltauſendköpfigen Menſchenmenge vereinen, die dem Taufakt beiwohnten. Der Name des „Feldherrn des Reiches“ iſt ein Symbol für die Verteidigung der deutſchen und damit der geſamten abendländiſchen Kultur.



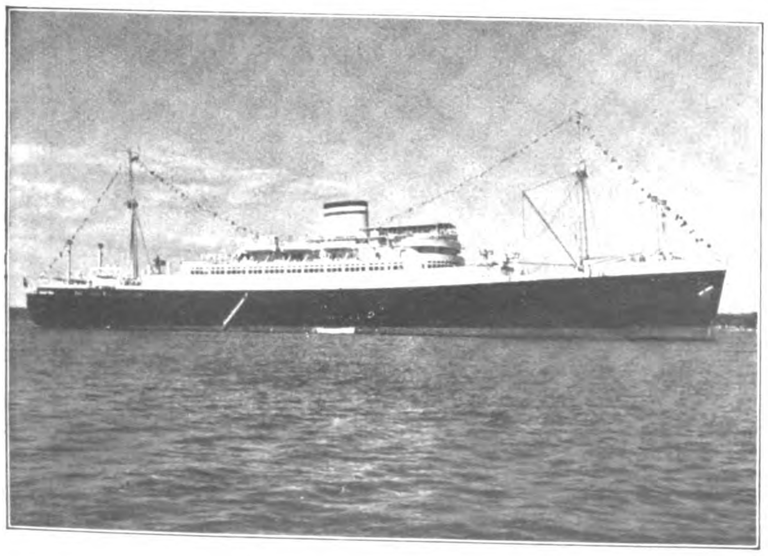
Admiral von Horthy und der Oberſte Befehlshaber der Wehrmacht an Bord des Aviſo „Grille“, von wo aus ſie den Vorführungen der jungen deutſchen Kriegsflotte beiwohnten. Das packende Schauſpiel dieſer einſtündigen Parade machte auf den letzten Befehlshaber der ruhmreichen k. u. k. Kriegsmarine einen nachhaltigen Eindruck.

Deutſchlands ſtolze Wehr zur See
zieht an Admiral Horthy und dem Führer vorbei. Rechts: Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberſt von Brauchitſch und (verdeckt) Generaladmiral Dr. h. c. Raeder.

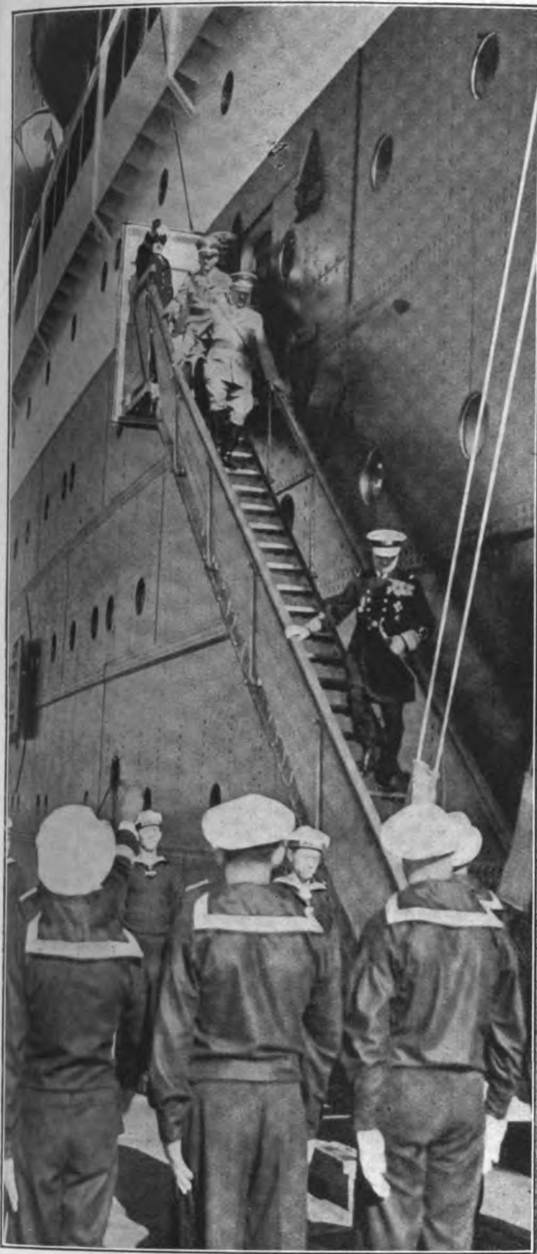
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (3), Weltbild (3), Hapag (2).

An Bord des Elektroſchiffes „Patria", das auf der Fahrt von Kiel nach Helgoland als Gäſteſchiff der Reichsregierung diente, begrüßt der Führer am Morgen des 24. Auguſt den Reichsverweſer.

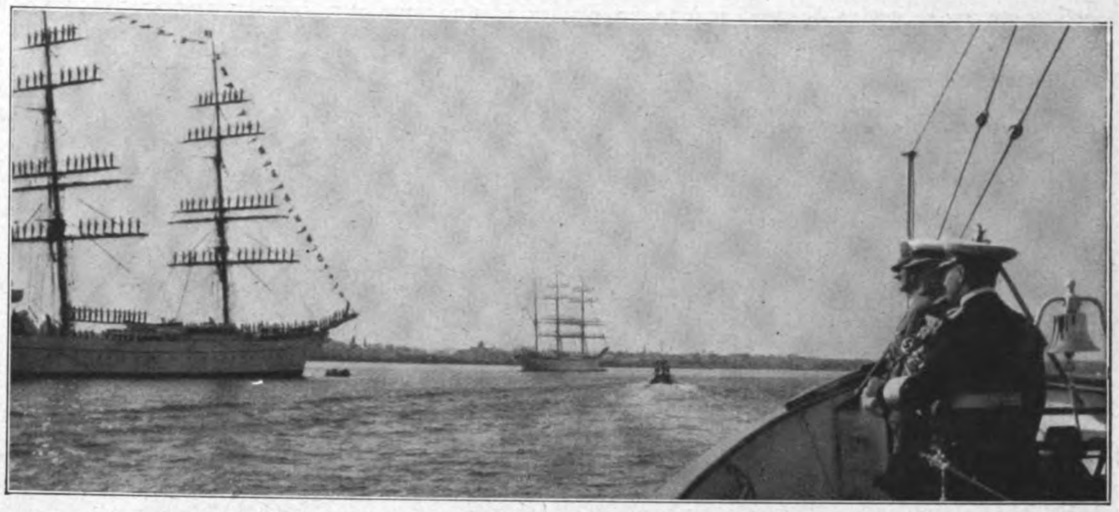
Die beiden Staatsmänner in Unterhaltung an Bord des Aviſo „Grille".



Das Elektroſchiff „Patria", auf dem Frau von Horthy während des Staatsbeſuches von Kiel nach Helgoland und Hamburg fuhr, und von wo aus die Ehrengäſte der Reichsregierung der Flottenparade zuſchauten.

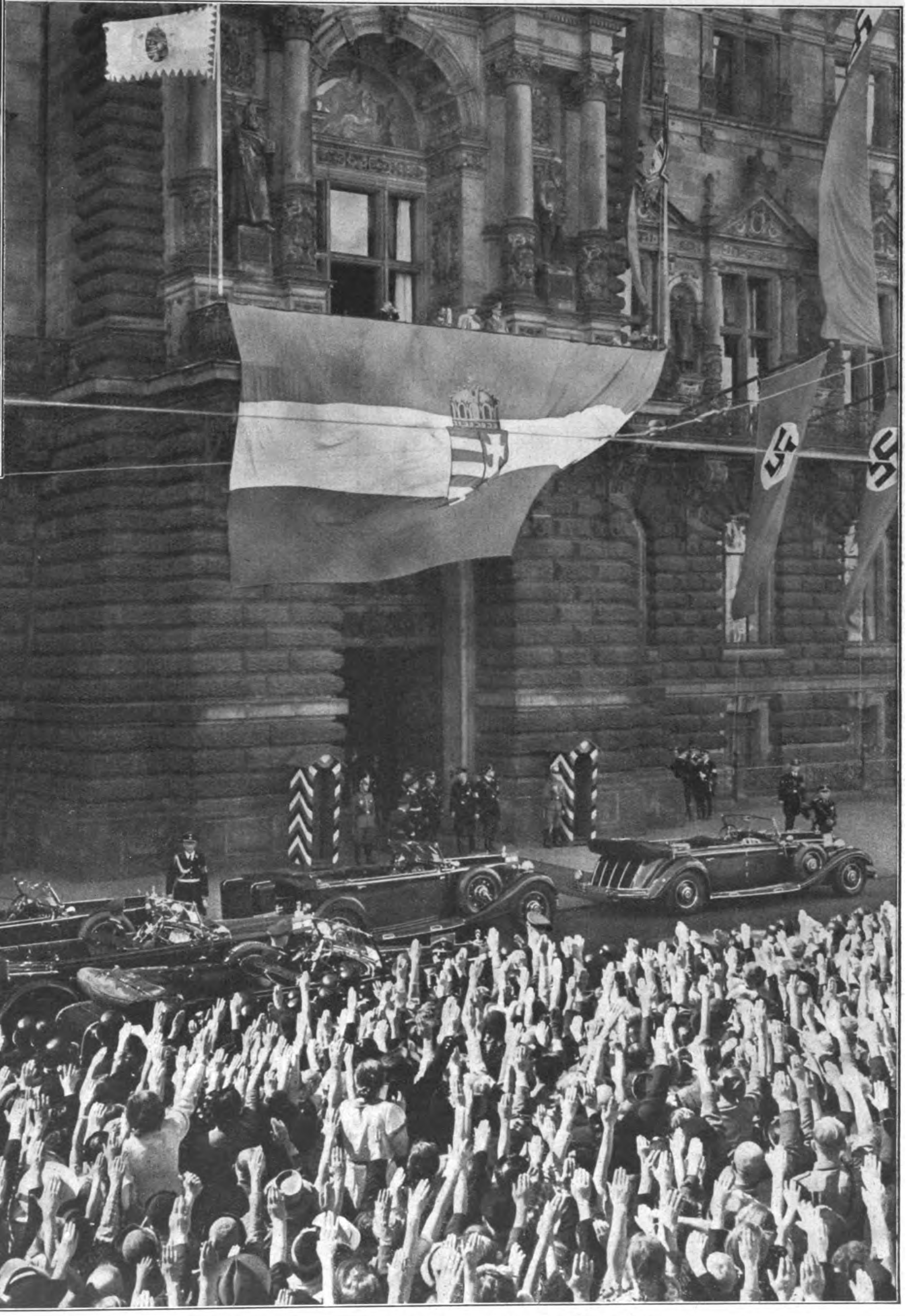


Ankunft der „Patria" in Hamburg.
Admiral Horthy und Adolf Hitler verlaſſen das Schiff, um ſich auf die Staatsjacht „Hamburg" zu begeben.

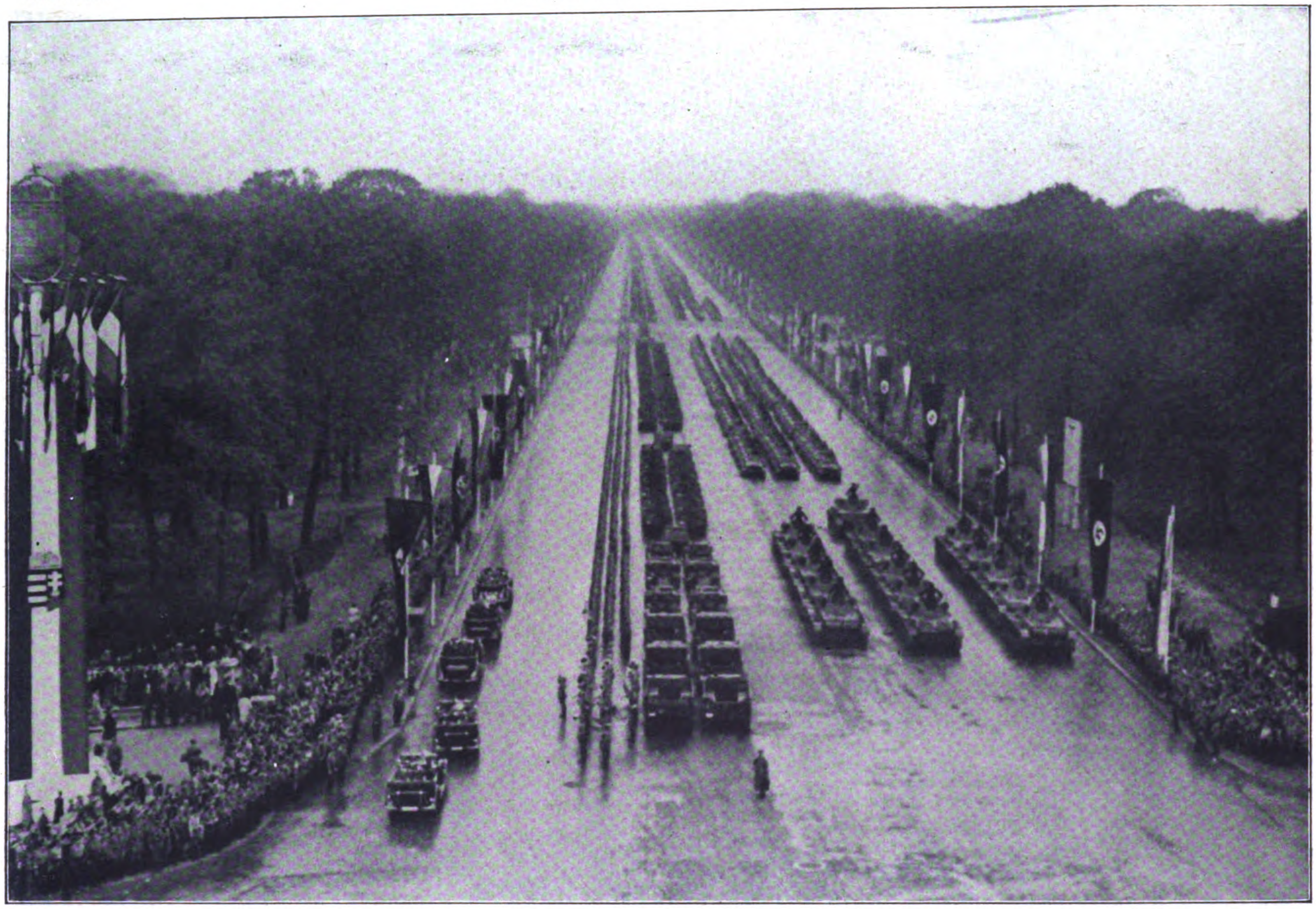


Der Führer, Admiral Horthy und Generaladmiral Dr. h. c. Raeder
an Bord des Stationstenders „Nixe" bei Beſichtigung der deutſchen Schulſchiffe.

Der Reichsverweſer des Königreichs Ungarn und Frau v. Horthy beſuchten am 23. Auguſt in Begleitung des Führers die Inſel Helgoland, wo ihnen die Bevölkerung, die ihre ſchmucken Trachten angelegt hatte, einen beſonders herzlichen Empfang bereitete. Frau v. Horthy wohnte bei dieſer Gelegenheit den Tanzvorführungen einiger Trachtengruppen bei.



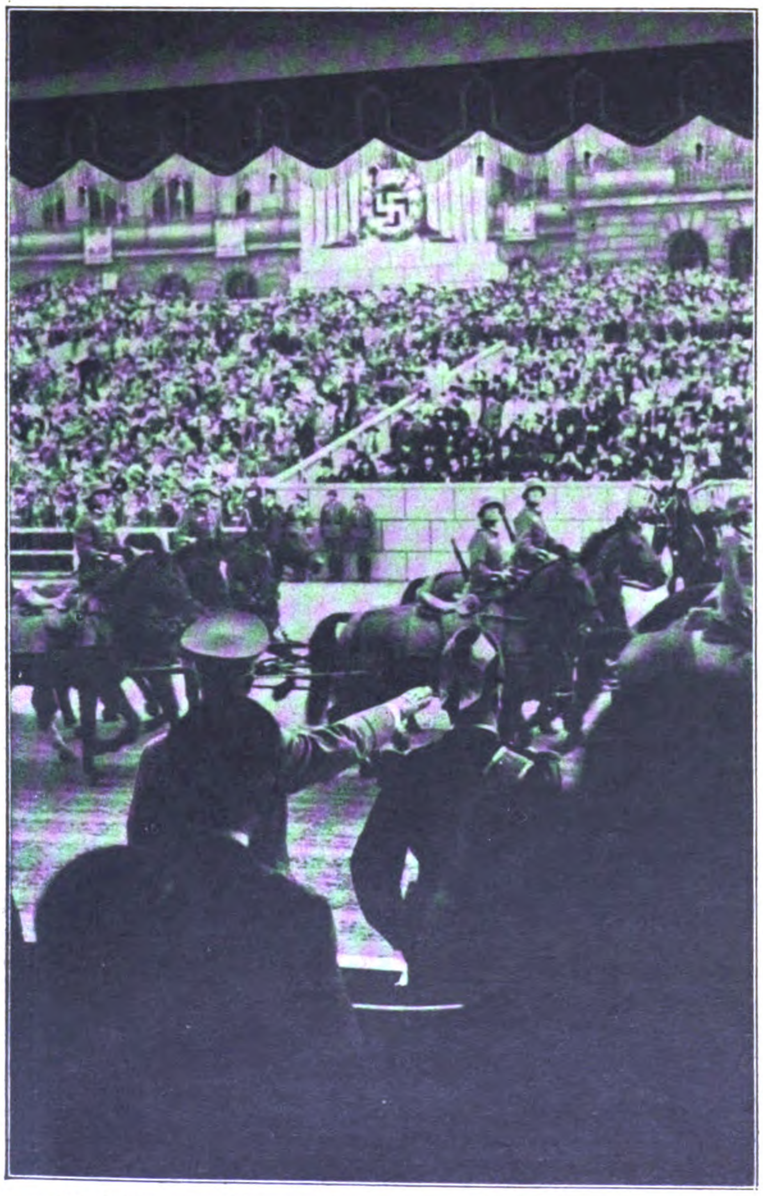
Die alte Hanſeſtadt Hamburg umjubelt den Führer und ſeine Gäſte,
die vom Balkon des Rathauſes für die Huldigungen der Bevölkerung danken. Von rechts: der Führer,
Frau von Horthy, Bürgermeiſter Krogmann und Nikolaus von Horthy.



Die große Wehrmachtſchau in Berlin: Panzertruppen in Paradeaufſtellung.
Die große Truppenparade vor dem Führer und ſeinen Gäſten bot ein unvergleichlich glanzvolles Bild der militäriſchen Kraft Deutſchlands.

Höhepunkt der Festtage für den ungarischen Gast:

DIE GROSSE PARADE DER DEUTSCHEN WEHRMACHT



Die Zuſchauer auf den Tribünen in der Charlottenburger Chauſſee verfolgen mit Spannung das wunderbare militäriſche Schauſpiel der größten deutſchen Parade nach dem Weltkrieg.

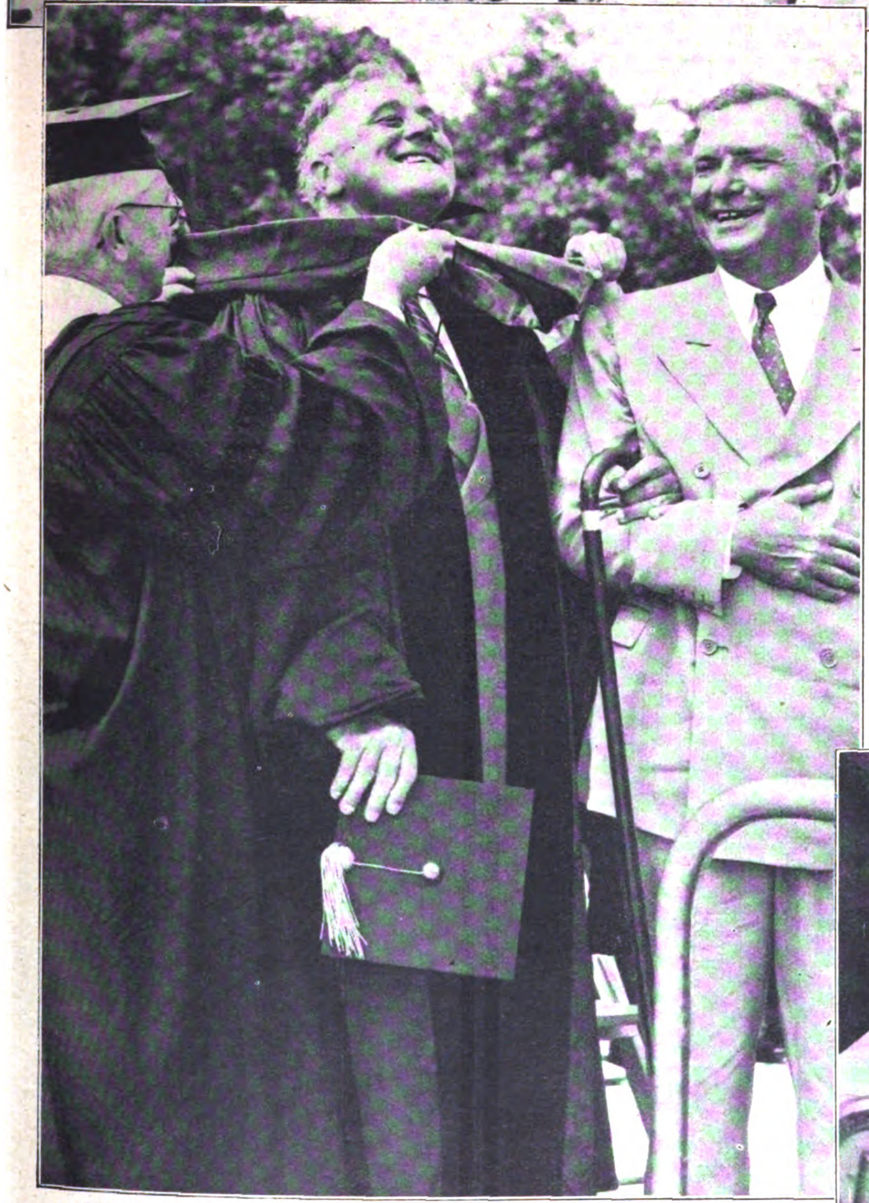
Aufnahmen: Weltbild.

Die feſtliche Aufführung des „Lohengrin“ in der Staatsoper zu Ehren der ungariſchen Gäſte wurde zu einem glanzvollen künſtleriſchen Erlebnis. Die Ehrengäſte, unter ihnen Reichsminiſter und Reichsleiter, haben ſich von ihren Plätzen erhoben, den Führer und ſeine hohen Gäſte zu begrüßen.

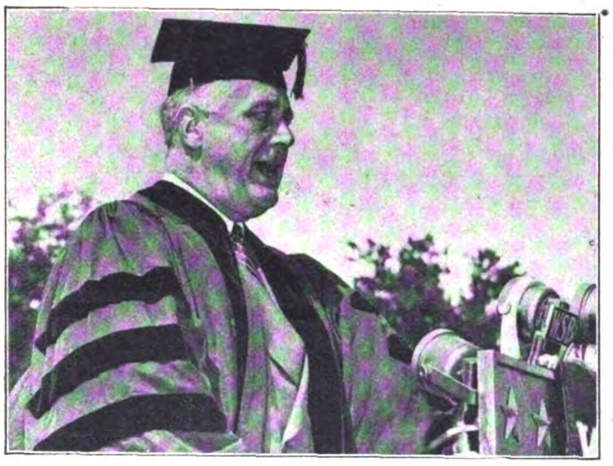
ROOSEVELT — ein rühriger Präsident

WARM SPRINGS
GARAGE

Der Präſident der USA., Franklin D. Rooſevelt,
bei ſeiner Ankunft in dem Städtchen Warm Springs. Rooſevelt ſuchte kürzlich durch aufſehenerregende aggreſſive Reden gegen die ſogenannten „Diktaturſtaaten" von den Schwierigkeiten im eigenen Lande abzulenken.

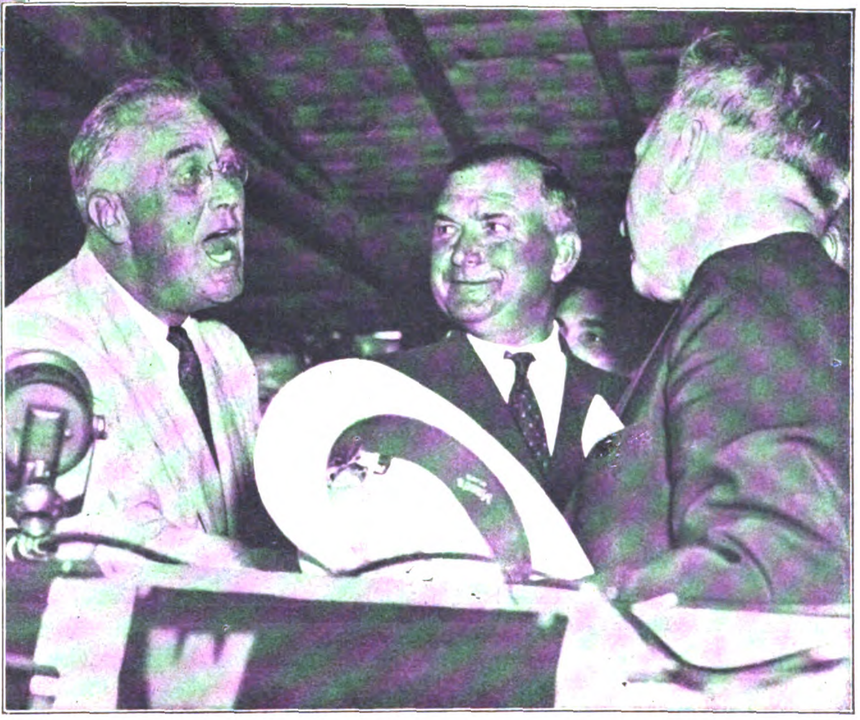


Rooſevelt, als Ehrendoktor der Univerſität Georgia,
wird von dem Rektor der Univerſität mit den Symbolen ſeiner neuen Würde geſchmückt, eine Angelegenheit, die ihm offenſichtlich Spaß macht.



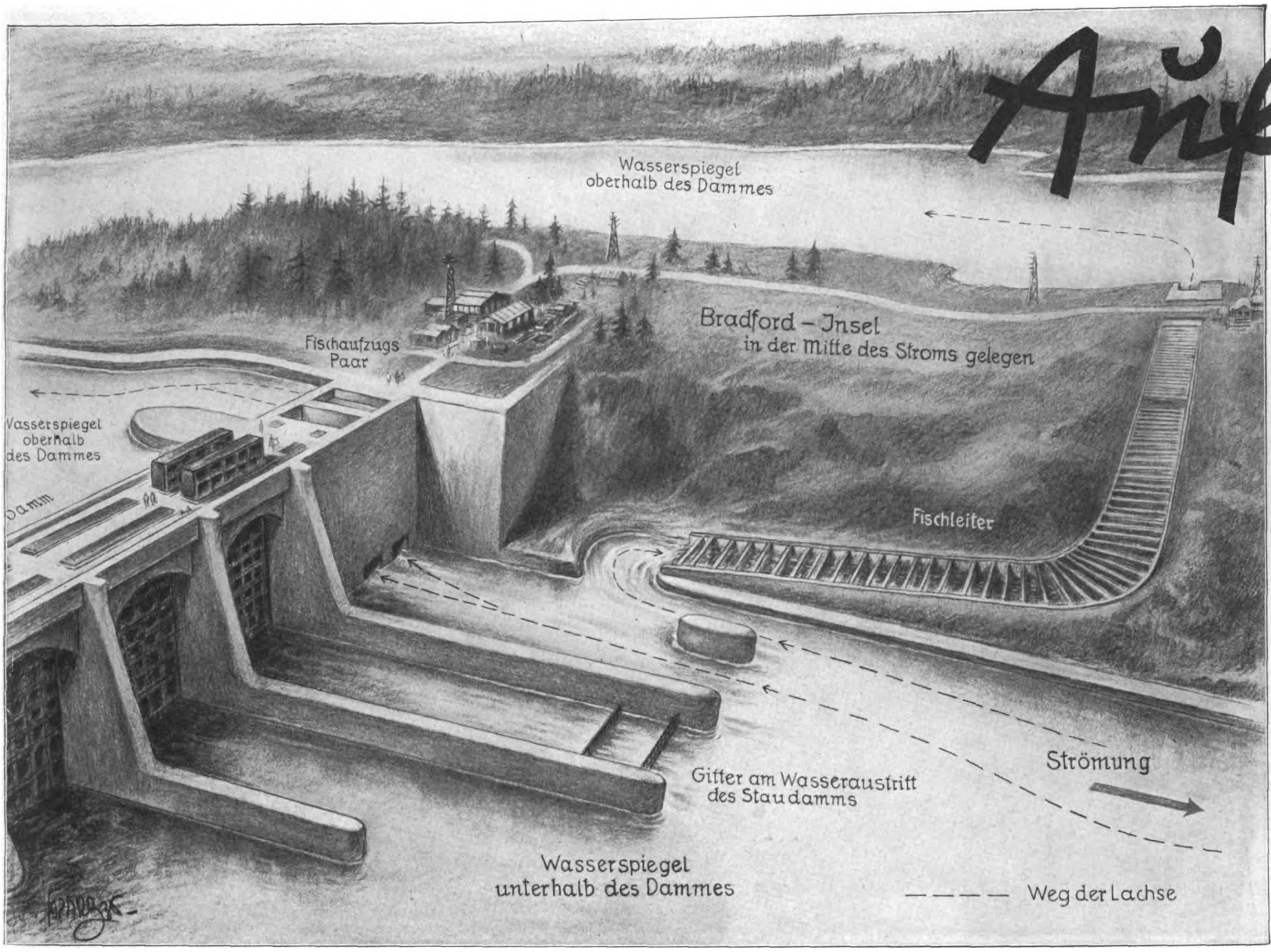
Als Ehrendoktor der Rechtswiſſenſchaften
ſprach Präſident Rooſevelt auch darüber, daß man, um gewählt zu werden, den Wählern oft den Mond auf einem Silberteller verſpreche.

Aufnahmen: Weltbild.

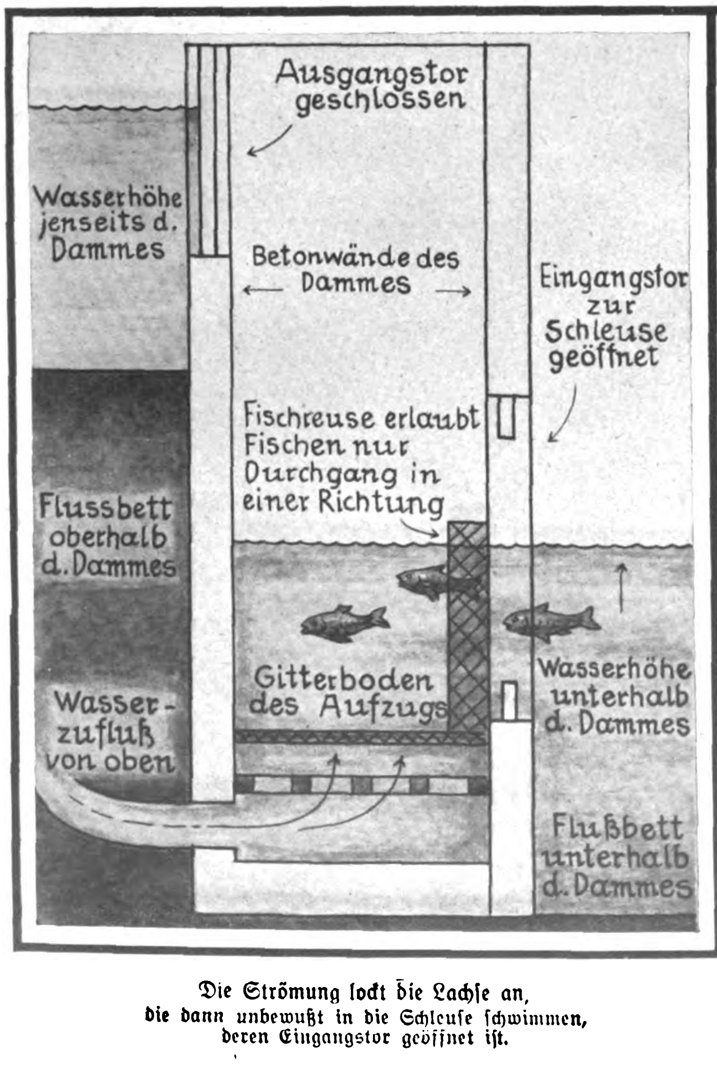


Das gehört dazu: Rooſevelt begrüßt den Senator George, einen ſeiner politiſchen Gegner.

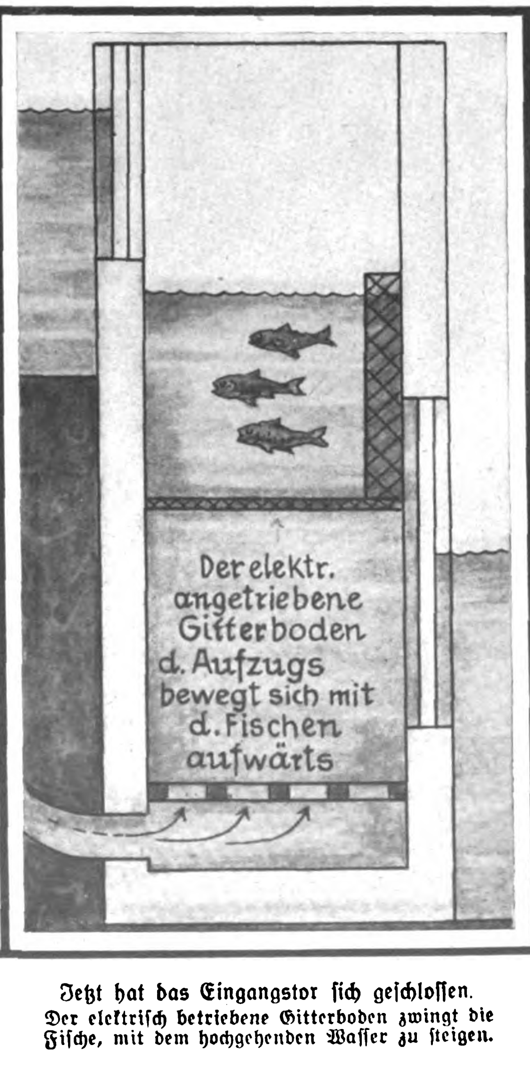
Auf


Wasserspiegel oberhalb des Dammes
Bradford – Insel in der Mitte des Stroms gelegen
Fischaufzugs Paar
Wasserspiegel oberhalb des Dammes
Damm
Fischleiter
Gitter am Wasseraustritt des Staudamms
Strömung
Wasserspiegel unterhalb des Dammes
Weg der Lachse

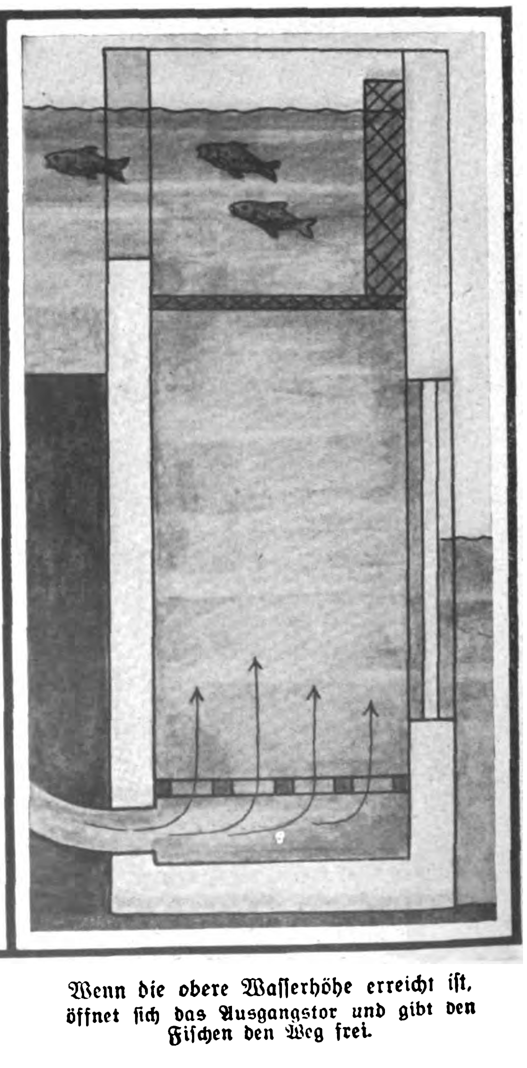
Eine ſinnreiche Technik ſchreibt den Lachſen einen neuen Weg vor.
Anordnung der Aufzüge und Fiſchleitern an einer Seite des Dammes.


Ausgangstor geschlossen
Wasserhöhe jenseits d. Dammes
Betonwände des Dammes
Eingangstor zur Schleuse geöffnet
Fischreuse erlaubt Fischen nur Durchgang in einer Richtung
Flussbett oberhalb d. Dammes
Gitterboden des Aufzugs
Wasserhöhe unterhalb d. Dammes
Wasserzufluß von oben
Flußbett unterhalb d. Dammes

Die Strömung lockt die Lachſe an,
die dann unbewußt in die Schleuſe ſchwimmen,
deren Eingangstor geöffnet iſt.

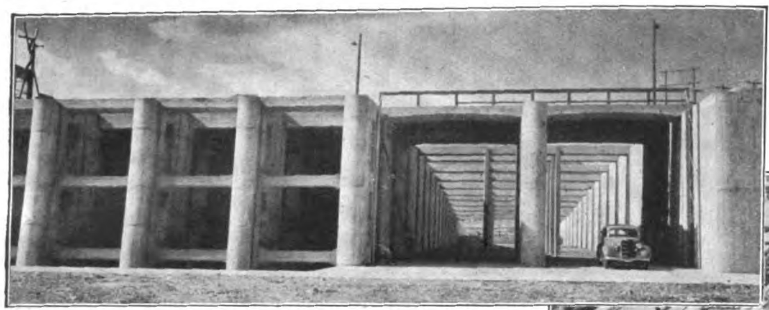

Der elektr. angetriebene Gitterboden d. Aufzugs bewegt sich mit d. Fischen aufwärts

Jetzt hat das Eingangstor ſich geſchloſſen.
Der elektriſch betriebene Gitterboden zwingt die Fiſche, mit dem hochgehenden Waſſer zu ſteigen.



Wenn die obere Waſſerhöhe erreicht iſt, öffnet ſich das Ausgangstor und gibt den Fiſchen den Weg frei.

züge und Treppen für die LACHSE des Columbia River

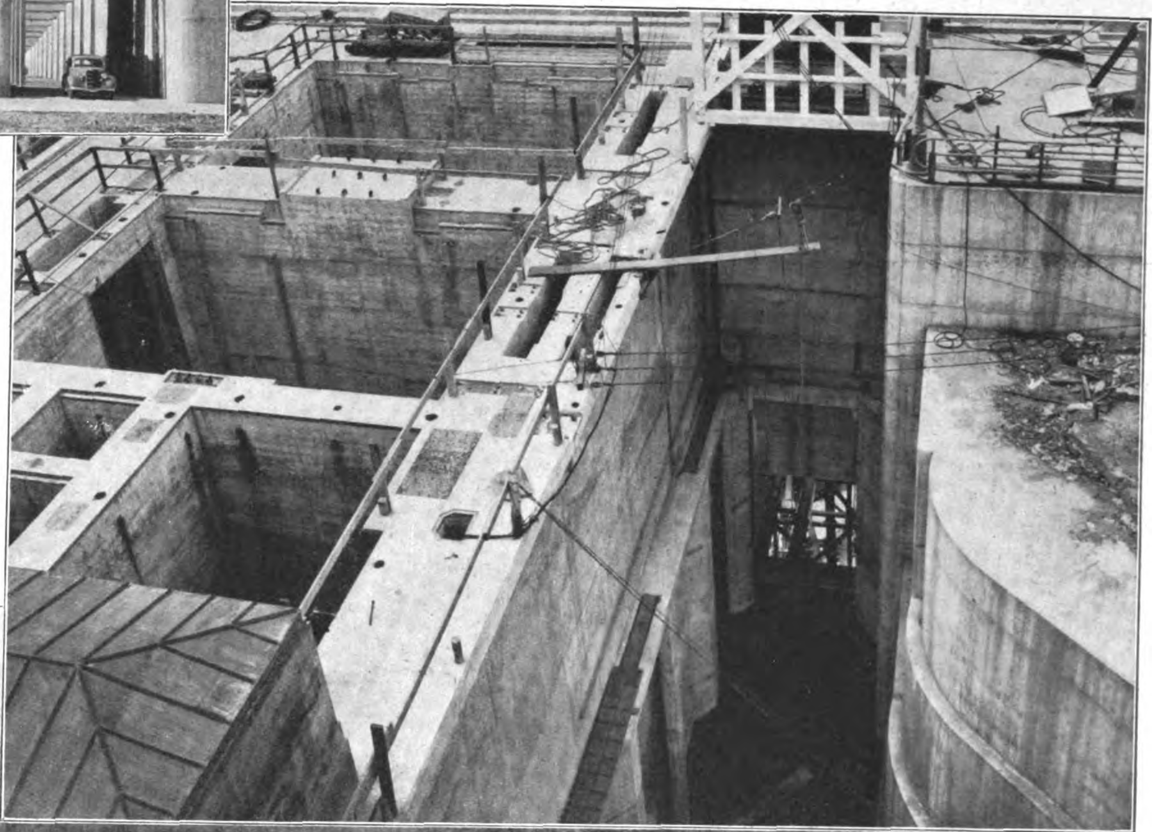


Der im Bau befindliche obere Eingang zu den Fiſchleitern auf der Bradford-Inſel.

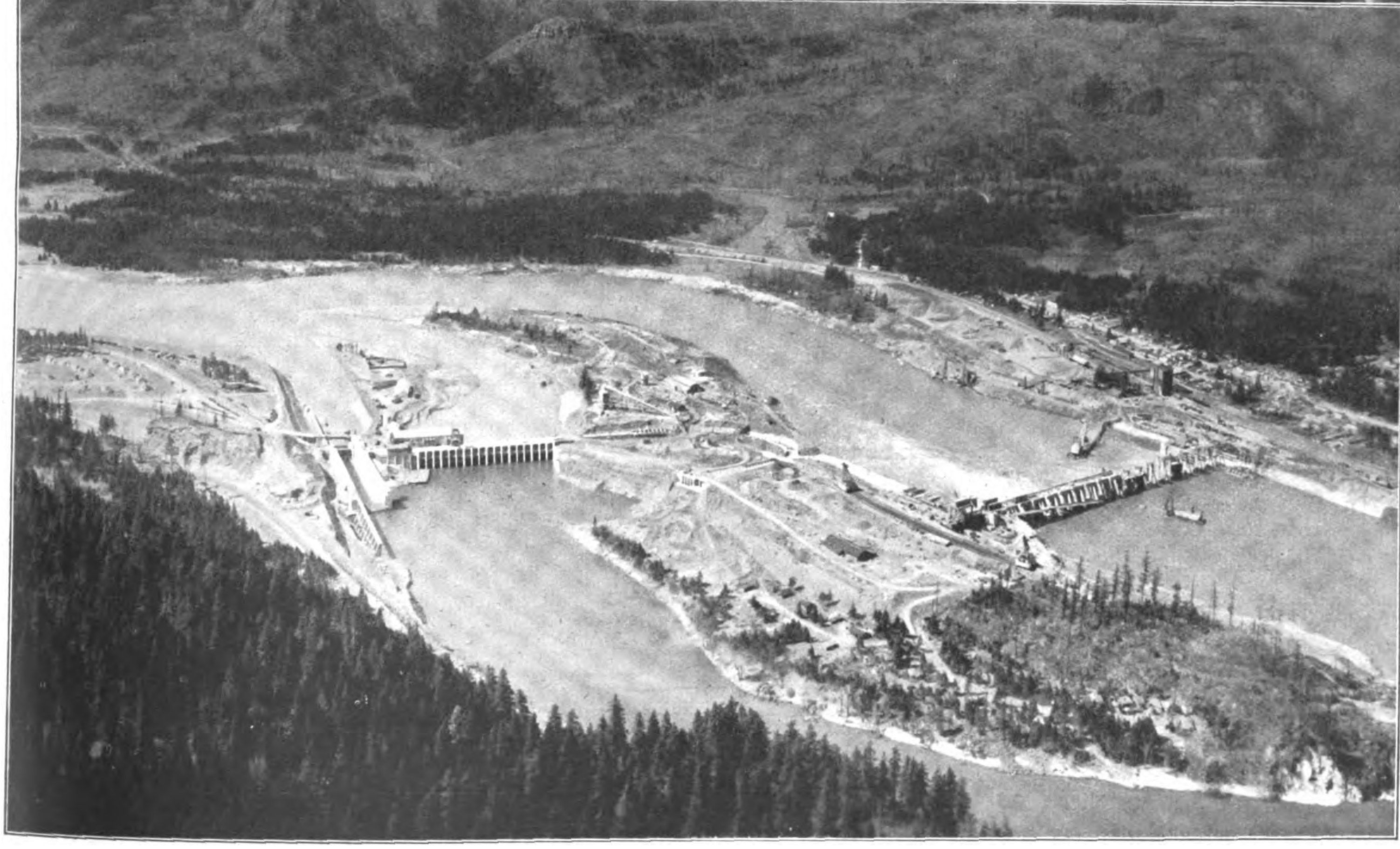
Wird der Columbia-Lachs die „Fiſchleitern" des 22 Meter hohen Staudamms hinaufklettern, den die Regierung der Vereinigten Staaten bei Bonneville im Oregon errichtet? Oder, falls das für ihn zu mühſelig iſt, wird er hoheitsvoll einen der ſechs Fiſchaufzüge hinauffahren, die zuſammen mit den Fiſchleitern dreieinhalb Millionen Dollar koſten werden?

Tauſende von Menſchen warten ängſtlich und erwartungsvoll, ob der große, ſchöne Fiſch einen dieſer

(Fortſetzung Seite 1276)



Der Doppel-Fiſchaufzug zwiſchen der Schiffahrts-Schleuſe und der Kraftſtation. Rechts: der Zugangskanal.

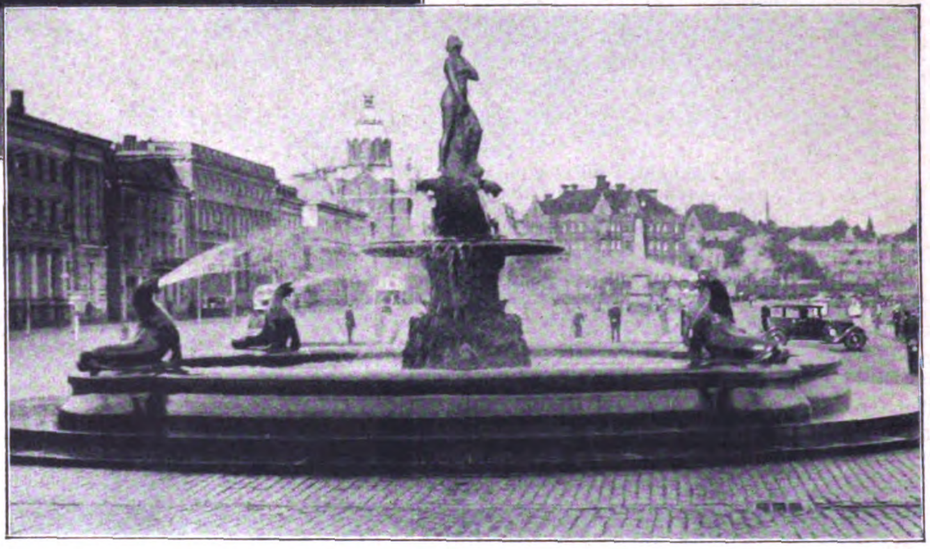


Aufnahmen: v. Mildenstein

Geſamtanſicht des Dammbaues, flußabwärts geſehen. In der Mitte: die Bradford-Inſel; auf dieſer: die beiden Fiſchleitern, die eine von der linken, die andere von der rechten Inſelſeite kommend.

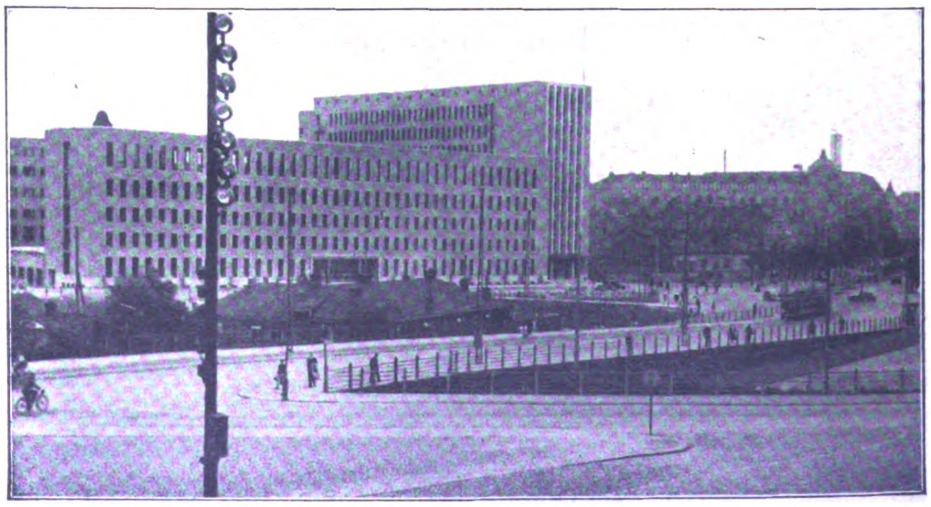
Hauptstadt Finnlands – HELSINKI: Stadt der OLYMPISCHEN SPIELE 1940

Oben: Einfahrt in den Hafen der Stadt Helſinki, die von mehreren Häfen auf drei Seiten umgeben iſt. Die breiten Straßen zeigen ſtattliche Bauwerke und viele blumengeſchmückte Anlagen.



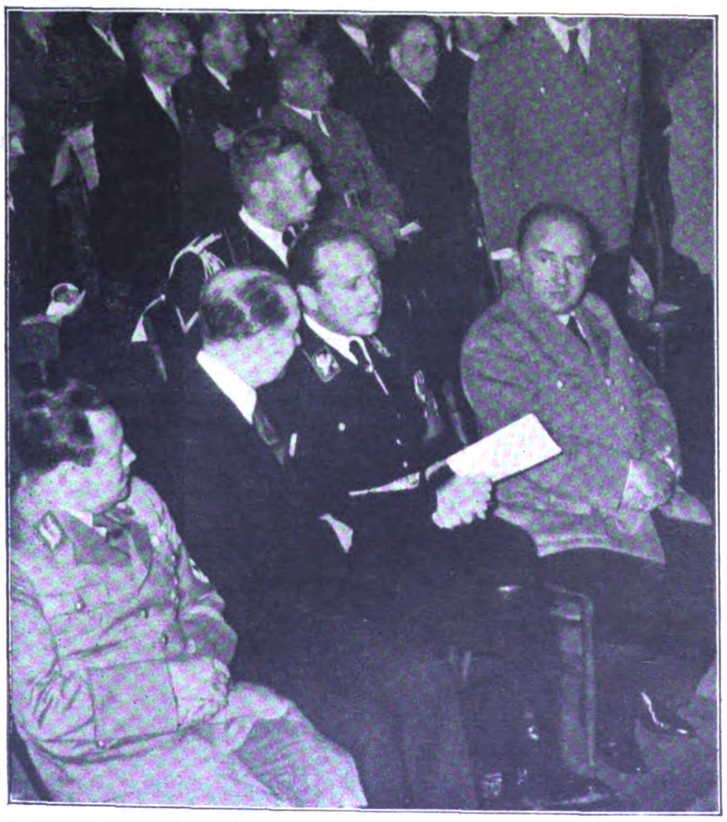
„Jungfrau Helſinki ſteigt aus dem Meer“, der viel bewunderte Brunnen von Wallgren.

Die Eſplanade-Straße in Helſinki liegt am Südhafen im Stadtviertel Kronohagen, der ſogenannten alten Stadt, und iſt eine der belebten Hauptverkehrsſtraßen.



Das Gebäude der Hauptpoſt iſt ein beſonders impoſantes Bauwerk das von dem fortſchrittlichen Geiſt der Hauptſtadt Finnlands kündet.

OSTMESSE – OSTSCHAU 1938



Die Oſtſchau des Reichsnährſtandes 1938 wurde in der Stadthalle in Königsberg feierlich eröffnet. Von rechts: **Die Reichsminiſter Funk und Darré; ganz links: Gauleiter Erich Koch.**

Aufnahmen: Dr. Stoye (5) Heinrich Hoffmann (1).

Das schlafende Mädchen

Roman von Lothar Freund

(1. Fortſetzung)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil:

Peter Graag, ein junger Induſtrieller aus Magdeburg, mit ſeinem Wagen auf einer Urlaubsreiſe begriffen, hält in nächtlicher Stunde mitten im Thüringer Wald, kurz nachdem er an einer Villa vorbeigefahren iſt, und genießt die ſtille Landſchaft. Da erſcheint am offenen Wagenfenſter eine dunkle Geſtalt, die ihm mit den Worten: „Hier iſt das Ding“ eine Art Rolle hereinreicht und ſofort wieder verſchwindet. Verdutzt öffnet Peter die Rolle und erblickt das Bildnis eines entzückenden ſchlafenden Mädchens. Schon aber erfolgt die zweite Überraſchung: Jemand iſt blitzſchnell rückwärts in den Wagen eingedrungen. Peter fühlt an ſeinem Nacken den kalten Lauf einer Piſtole. „Sofort das Bild her, Sie Dieb!“ lautet die Forderung. Peter läßt ſich nicht verblüffen und entdeckt beim weiteren Wortwechſel, daß er es diesmal mit einem jungen Mädchen aus der Villa eines Profeſſors Cruſius, wo das Bild, ein Rembrandtgemälde, geſtohlen worden ſein ſoll, zu tun hat. Die reſolute junge Dame packt unverſehens das Bild und ſpringt in die dunkle Nacht hinaus. Peter Graag ihr nach, am Gitter der Villa wird er mit einem Bombardement von Holzſcheiten empfangen. Schon iſt er wieder auf dem Rückzug, da hört er den Hilfeſchrei des Mädchens, ſieht es von einer Männergeſtalt bedroht, die ſich bei Peters Wiedererſcheinen zur Flucht wendet, aber von ihm noch erwiſcht und niedergeſchlagen wird . . .

Peter aber bückte ſich und hob den Gegenſtand auf, den der Gegner auf den Kies hatte fallen laſſen. Mit einem grimmigen Knurren ſtellte er feſt, daß das Bild zum zweitenmal in ſeinen Beſitz gelangt war. Haſtig ſchob er es zwiſchen Hemd und Jackett und ſprang auf den Raſen. Ein kurzes Betaſten der lebloſen Geſtalt, dann biß er die Zähne zuſammen und legte das Ohr an eine weiche Bruſt.

Dieſer Halunke mußte ja ſehr raſch gemerkt haben, daß er das Bild nicht dem Richtigen übergeben hatte. Wahrſcheinlich hatte er den Lärm gehört und ſich bemüht, ſeinen Irrtum ſofort wieder gutzumachen

Gottlob, das Herz pochte gleichmäßig, wenn auch etwas ſchnell. Zart glitten ſeine Hände über den Kopf und fuhren jäh zurück. Sie ſtöhnte leicht, als er eine Stelle über der Stirn berührt hatte. Der Kerl hatte ſie natürlich niedergeſchlagen, aber es ſchien nicht ſchlimm zu ſein.

Kurz entſchloſſen nahm er ſie in die Arme und hob ſie hoch. Dicht an ſeiner Schulter lag nun ihr Kopf mit dem wirren Haarſchopf, der einen zarten Duft ausſtrömte.

Aber Peter hatte keine Zeit, ſich irgendwelchen Träumereien hinzugeben. Unabläſſig ſchweiſten ſeine Blicke in die Runde, während er geräuſchlos über den kurzen Raſen nach dem Hauſe zu ſchlich.

Jäh blieb er ſtehen.

Drüben im Gebüſch rauſchten die Blätter, knackte ein Zweig — — —

„Stehenbleiben! Hier Polizei! Ich ſchieße!“ brüllte er ohne Zögern.

Mal ſehen, wer mehr Angſt hat, er oder ich, dachte er voll Galgenhumor. Greift er mich jetzt an, wo ich keine Hand frei habe, wird die Sache verdammt brenzlich. Feſter drückte er das Mädchen an die Bruſt und lauſchte.

Drüben war es ſehr laut geworden. Es knackte und praſſelte. Wie ein wildgewordener Eber arbeitete ſich jemand durch Büſche und Sträucher, der ein ſehr ſchlechtes Gewiſſen haben mußte, denn die Geräuſche entfernten ſich zuſehends.

Peter ſtieß ein zufriedenes Brummen aus und ſetzte ſeinen Weg fort. So, den war er los.

Vor ihm wuchſen die dunklen Umriſſe des Hauſes empor. Einige ſteinerne Stufen. Raſch ſtieg er ſie hinauf und ſtand vor der Tür. Hoffentlich war ſie offen. Das Mädchen war ſicher allein, denn ſonſt hätte ſich längſt jemand zeigen müſſen.

Ein wenig gehemmt durch ſeine Laſt fühlte er nach der Klinke. Ein leichter Druck, er lehnte ſich gegen das Holz, ſtieß mit dem Fuß dagegen.

Mit einem faſt unhörbaren Knarren öffnete ſich die Tür, und er ſtarrte in einen tiefdunklen Vorraum.

Unwillkürlich zögerte er. Eine merkwürdige Situation. Es war Nacht, und ein fremdes Haus. Was mochte ihn da drin erwarten? Dieſe friedliche Stille konnte alle möglichen Gefahren bergen. Bis jetzt war es ſchon ſonderbar genug zugegangen, was kam noch?

Er lauſchte.

Nichts. Nur die feinen Geräuſche der nächtlichen Natur waren zu vernehmen. Zweige und Blätter bewegten ſich im leichten Nachtwind, von weit her ſcholl der heiſere Schrei eines Nachtvogels.

Das Mädchen lag ganz ſtill in ſeinen Armen.

Die Kühle der ſteinernen Mauern drang ihm aus der Türöffnung entgegen.

Er gab ſich einen innerlichen Ruck, biß die Zähne zuſammen und glitt geräuſchlos über die Schwelle.

4.

Sein Fuß berührte etwas, kratzend rutſchte es zur Seite.

Peter unterdrückte einen Seufzer.

Verdammt duſter hier. Und dazu eine ohnmächtige Frau im Arm. Leiſe drückte er die Türe hinter ſich zu. So, nun war es noch dunkler. Aber die Gefahr konnte genau ſo gut von außen kommen, ein kluger Feldherr ſichert ſich immer den Rücken.

Rufen?

Erſt mal horchen.

Irgendwo tickte melodiſch eine Uhr.

Wenn man — — Teufel, was war das?!

Sein Herz ſchien plötzlich nicht mehr in der linken Bruſtſeite zu ſitzen, ſondern nach unten gerutſcht zu ſein. Es pochte geradezu ekelhaft laut.

Aus der Finſternis kam ein leichtes Schnaufen, ein brummendes Puſten, dann einige zarte, ſtoßende Laute, die wie —

Ja, wie klangen ſie?

Peter lauſchte mit ſämtlichen Sinnen.

Einmal war es wie das Lallen eines Kindes, dann konnte man faſt an eine Glucke denken, die ihre Kücken lockt. Aber das Haus wirkte wirklich nicht wie eine Behauſung, in der junge Hühnchen in der Diele wohnen.

Unerklärlich ſonderbare Geräuſche.

Er räuſperte ſich. Himmel, wie war ihm die Kehle trocken geworden.

„Iſt da jemand?!“ fragte er mit einer Stimme, die ihm ſelbſt nicht gefiel. Sie klang nicht drohend, ſondern ziemlich unſicher.

Aber ob nun drohend oder unſicher, der geheimnisvolle Jemand ſchierte ſich nicht darum. Er erklärte ſich nicht, ſondern gab einige weitere beängſtigend ſeltſame Laute von ſich, die mit einem geiſterhaften, tappenden Klopfen abgeſchloſſen wurden.

Peter flimmerte es vor den Augen. Das klang doch faſt wie dumpfe Schritte. Aber weshalb war es nun wieder ſtill? Wenn ich den Burſchen in die Finger bekomme, zerreiße ich ihn in zentimetergroße Stückchen Das iſt doch das reine Katz- und Mauſeſpiel.

Na warte!

Er taſtete nach dem Möbelſtück, das er vorhin beiſeitegeſtoßen hatte. Seine Finger glitten über eine Lehne, einen geflochtenen Sitz — —

Behutſam ſetzte er das Mädchen in den Seſſel, ſtopfte das Bild mit ſeinem unterſten Ende ſorglich hinter den Sportgürtel und ballte grimmig die Fäuſte.

Erſt mal Licht. Wimmere nur, du Luder. Ob Menſch oder Tier, Freund oder Feind, gleich habe ich dich beim Kragen!

Nach allen Gebräuchen mußte der Schalter zum Licht rechts von der Tür ſein. So, da iſt er ja! Ein leichter Ruck, blendend hell ſtrahlte es an der Decke auf.

Peter legte die Hand über die Augen.

Zum Kuckuck, die Diele war leer.

Leer, wenn man nicht eine Garnitur geſchmackvoller Seſſel, die ſich um ein Tiſchchen gruppierten, eine rieſengroße Zimmerlinde auf einem niedrigen vierbeinigen Geſtell, eine mehrteilige moderne Garderobe und verſchiedene Kleinigkeiten rechnen wollte. Im Hintergrund wand ſich eine hellpolierte Holztreppe nach oben. Aber ein lebendes Weſen war nirgends zu ſehen. Und dieſe Diele mit ihren hellen Möbeln, der lichten Tapete in Gold und Weiß machte auch wirklich keinen ſpukhaften, ſondern vielmehr einen ſehr anheimelnden Eindruck.

Er wandte den Kopf und ſah zu ihr hin. Ihr Köpfchen war halb zur Seite geſunken, die Augen geſchloſſen, das Haar flutete — —

Er fuhr herum, dann ſtürzte er mit einigen wilden Sätzen zur Palme.

Faſſungslos blieb er ſtehen, ſeine Fäuſte öffneten ſich.

„Du Miſtvieh, du rieſengroßes Miſtvieh!“ ſagte er voll Inbrunſt. „Und deinetwegen iſt mir das Herz in die Hoſen gerutſcht!“

Vor ihm lag in dem ſchützenden Winkel ein großer, ſchöner Schäferhund. Weit hatte er die Läufe von ſich geſtreckt, die Augen waren feſt geſchloſſen. Die ſchwärzlichgelben Haare ſeines ſorglich gepflegten Felles waren auf dem Rücken leicht geſträubt, die Beine zuckten, arbeiteten und verſuchten krampfhaft laufende Bewegungen zu machen, wobei die Pfoten immer wieder den Boden berührten. Das war das geiſterhafte Tappen. Wenn er die Backen aufblies, zuckten die feinen Haare ſeiner Schnauze aufgeregt, und hervor kamen jene befremdenden, heulenden und winſelnden Töne, die Peter Graags unbeſtritten mutigem Herzen doch ein wenig unbequem geweſen waren.

Ein Hund träumte, was war weiter dabei. Aber weshalb wurde er nicht munter?

Voll Argwohn beugte er ſich herunter zu dem friedlichen Schläfer, der ſich anſcheinend damit begnügte, den Einbruch nur zu träumen, anſtatt ſeiner Herrin tatkräftig mit ſeinen ſcharfen Zähnen beizuſtehen.

Peter ſchüttelte ihn kräftig, zog an den Pfoten, ließ ſie herunterfallen; der Liebling des Hauſes ließ ſich alles gefallen und proteſtierte nicht dagegen. Das zurückgezogene Augenlid zeigte einen nach oben gedrehten Augapfel, der kaum ſichtbar war.

Es gab keinen Zweifel mehr. Karo, Sultan, Prinz, oder wie er nun heißen mochte, hatte etwas im Leibe, das ihn gründlich außer Gefecht geſetzt hatte. Zum Glück nur vorübergehend, um den prächtigen Kerl wäre es ſchade geweſen.

Peter erhob ſich mit tiefen Falten auf der Stirn.

Alſo tatſächlich ein Einbruch mit allen Schikanen. Aber jetzt mußte er ſich vor allem um ſie bekümmern. Mit einem bedauernden Lächeln gewahrte er die Beule, die unter den blonden Haaren emporgeblüht war. Kleines Mädchen, wir werden morgen alle drei ein wenig Schädelbrummen haben. Kalte Umſchläge ſind das beſte Mittel. Wenigſtens für uns zwei, den Hüter des Hauſes wollen wir damit verſchonen

Er ſchob den Riegel vor die Tür, drehte den im Schloß ſteckenden Schlüſſel zweimal herum und ging dann zur erſten Tür rechts. Mit einem leichten Knacken flammte die Beleuchtung auf.

Ein ſehr ſchönes Speiſezimmer mit hellen Birnbaummöbeln. An den Wänden ſparſam außerordentlich gute Bilder in lichten Rahmen, die ſich vortrefflich einfügten. Überall Anzeichen einer pflegenden weiblichen Hand. Sicher ſeine ſtreitbare Gegnerin, die jetzt wie ein Häufchen Unglück draußen im Seſſel ruhte

Schmunzelnd betrachtete er die große bequeme Couch. Das war das richtige für ſie. Etwas täppiſch, aber durchaus liebevoll polſterte er das Kopfende mit einigen der zahlreich vorhandenen Kiſſen und ging dann ſie holen Er bettete ſie auf die Couch, rückte den Kopf gerade, zog den Kimono fein ſäuberlich zurecht und legte eine Decke über die Füße. Hierbei durchrieſelten ihn ſehr ſeltſame Empfindungen, die er jedoch ſehr mannhaft unterdrückte, als er merkte, daß ſeine Hand wie von ſelbſt ihre Wange ſtreichelte. Dafür ſchlug er ſich kräftig auf die Hand und machte ſich lieber auf die Suche nach Waſſer. Das fand er in der Küche, die etwas rückwärts in der Höhe des Treppenaufganges lag. Ein großer, teilweiſe gekachelter Raum mit Gasofen, rheiniſchem Herd, fließendem kaltem und warmem Waſſer. Die Bewohner dieſes Hauſes waren keine armen Leute, und das Haus ſelbſt konnte noch nicht lange ſtehen. Alles war ſo praktiſch und modern wie möglich eingerichtet.

Von einem Halter nahm er zwei Handtücher, feuchtete ſie gründlich an und band ſich das eine gleich um den eigenen Kopf. Dann überlegte er. Etwas zu trinken war ſicher richtig.

Er öffnete den weißlaſierten elektriſchen Kühlſchrank und ſtieß ein beifälliges Brummen aus. Donnerwetter, der war ja vollgepfropft mit guten Dingen. Und das hier? Ein großer Krug Milch. Milch war in allen Lebenslagen ein bekömmliches Getränk. Er nahm den Krug, dazu Gläſer aus dem großen Büfett und das zweite Handtuch und ging zu ihr zurück.

Im Speiſezimmer war die Lage unverändert. Das Licht brannte, ſie lag ruhig auf der Couch. Ein ſehr nettes, friedliches Bild. Reichlich ungeſchickt begann er gegen ihre Ohnmacht anzukämpfen, während er angeſtrengt überlegte, was in „Erſte Hilfe bei Unglücksfällen“ von Lorenz Graag und Sohn ſtand. Ohnmächtige mit rotem Geſicht: Kopf höher legen; bei blaſſem Geſicht: Kopf tief betten.

Aber ſie war weder rot noch blaß. Außerdem war das eine Ohnmacht durch fremde Einwirkung.

Fernerhin ſtand da: Handteller und Fußſohle bürſten, keine Getränke einflößen — Aha! — Geſicht und Bruſt kalt anſpritzen — Hm! Das letztere ging denn doch zu weit.

Aber ſonſt beſorgte er alles gewiſſenhaft. Er rieb Hände und Füße, drückte das ſehr naſſe Handtuch über ihrem Geſicht aus, rieb ihr die Schläfen.

Endlich begannen ihre Augenlider zu zucken, ſie blinzelte und ſah verſtändnislos um ſich.

Peter ſchwang das Glas Milch, das ſeine einzige Medizin darſtellte. Jetzt war es Zeit damit. Er ſelbſt hatte auch ſchon getrunken.

Sehr energiſch ſetzte er das Glas an ihre Lippen, während er ihren Kopf ſtützte.

„Erſchrecken Sie nicht, es iſt alles in ſchönſter Ordnung“, verſicherte er mit paſtoralem Tonfall, „trinken Sie erſt einmal!“

Das Mädchen ſtöhnte, was ihrem Kopfe galt; lächelte, was der Milch galt, und ſchließlich trank ſie. Im übrigen verſtand ſie nichts und war ſich über die Lage ſo klar wie ein ſoeben geborener Säugling.

Durſtig ſchlürfte ſie die Milch, während ſie unentwegt in das fremde Geſicht ſtarrte. Das graue Küchenhandtuch mit den blauen Streifen um den Kopf ſchien ihr beſonderes Staunen zu erregen.

Zwei winzige Fältchen ſtanden über der eigenſinnigen Naſe. Sie gab ſich erſichtlich große Mühe, ſich zurechtzufinden. Langſam wurden ihre Augen klarer.

Peter Graag ſetzte das leere Glas auf den Tiſch. Plötzlich erinnerte er ſich, daß ſie ein junges Mädchen war, daß ſie in dieſer unvollkommenen Bekleidung —

„Oh!“ ſagte er erſchreckt, „ich bin gleich wieder da!“

Haſtig galoppierte er aus dem Zimmer, um, koſte es, was es wolle, eine Decke, eine Hülle herbeizuſchaffen. Dabei glaubte er zu ſpüren, daß ſeine Beine ſonderbar ſchlaff wurden. Als er im Raum jenſeits der Diele, der ſich als Herrenzimmer entpuppte, auf der Chaiſelongue eine große braune Kamelhaardecke fand, vergaß er es wieder. Zugleich war er wie vom Donner gerührt. Sieh mal an, ein Hausherr war ja auch da. Und ein liederlicher obendrein noch. Er muſterte mit feindſeligen Blicken den großen Schreibtiſch, deſſen wuchtige Platte mit zahlreichen Papieren bedeckt war.

Ja, warum ſollte kein Mann im Haus ſein. Sicher war ſie verheiratet. So was Nettes konnte gar nicht unverheiratet ſein. Hol der Teufel die ganze Geſchichte! Und ihn mit! Wie romantiſch, nachts durch das Weißatal zu fahren. Eſel! Anſtatt in Blankenburg oder in Schwarzburg in einem weichen Hotelbett zu ſchlafen, ſteckte er hier ſeine Naſe in fremde Dinge. Dank bekam man ſowieſo nicht dafür.

Er gähnte krampfhaft und klappte dann die Zähne mit einem energiſchen Ruck zuſammen.

Er würde ihr jetzt die Decke bringen und ſich dann verabſchieden. Und das Bild natürlich. Bitte, gnädige Frau, es war mir ein Vergnügen, Ihnen behilflich ſein zu können. Händedruck, meine Empfehlung an den Herrn Gemahl — —

Und wenn Sie wieder einmal einen Dummen brauchen, den Sie mit Feuerholz zu werfen wünſchen — —

Er gab dem nächſten Stuhl einen Tritt und verließ den Raum.

Nicht gerade leiſe betrat er das Speiſezimmer.

„Gnädige Frau!“ ſagte er und mußte dann ſchrecklich gähnen, was ihm in dieſem bedeutungsvollen Moment unendlich peinlich war, „gnädige Frau — die Decke — dieſe Decke — — Darf ich bitten, ſich zuzudecken?“

Idiot! dachte er und hätte ſich ſelbſt den Hals herumdrehen können. Sich ſo blöd auszudrücken. Wie ein Penſionsmädchen, das ſich geniert. Mag aber auch der Kuckuck wiſſen, was in meinem Schädel vorgeht.

Komiſch, komiſch!

Steif ſchritt er näher. Winkte mit der Decke.

Weshalb antwortete ſie nicht?

„Gnädige Frau, die Decke!“ wiederholte er wie ein wohlerzogener Hotelboy.

Die gnädige Frau antwortete immer noch nicht.

Sie konnte auch nicht. Trotzdem es Leute geben ſoll, die auch noch im Schlafe ſprechen können.

Jawohl, ſie ſchlief. Da biß die Maus keinen Faden ab. Kein Gedanke daran, daß ſie etwa wieder bewußtlos geworden wäre. Tief und ruhig gingen ihre Atemzüge. Die eine Hand hielt züchtig den Kimono auf der Bruſt zuſammen, die andere war zu einer kleinen Fauſt geballt, die wie bei einem kleinen Kinde halb unter der rechten Wange ruhte.

Peter deckte ohne Regung ſeines Gehirns die Decke über ihren Körper, packte beſonders die kleinen nackten Füße ſorgfältig ein, dann fiel er verzweifelt auf ſeinen Stuhl.

„Sie ſieht aus wie das ſchlafende Mädchen auf dem Bilde!“ ſtöhnte er und verſuchte zu überlegen.

Aber merkwürdig, es wollte nicht recht gelingen Leichte Schleier ſchienen durch ſein Gehirn zu ziehen, die Gedanken zu lähmen.

Fort konnte er nicht von hier, nicht dieſes ſchlafende Dornröschenſchloß einfach verlaſſen. So leid es ihm tat, er mußte ſie wecken.

Mühſam ſtemmte er ſich hoch. Keines ſeiner Glieder wollte mehr ſeinem Willen gehorchen. Schwer wie Blei waren ſie geworden. Eine geheimnisvolle Gewalt drückte auf die Augen, zog die Lider nach unten.

Unwillig ſchüttelte er den Kopf, um ihn klarzubekommen. Dann ging er mit ſchwerfälligen Schritten zu ihr und verſuchte, ſie wach zu bekommen.

Verſuchte. Aber ſo ſehr er ſie zuletzt auch rüttelte und ſchüttelte, es gelang nicht.

Wenn ſie nun nicht ſchlief, ſondern —

Um ein Haar wäre er umgefallen. Mit einer letzten Willensanſtrengung riß er ſich hoch und wankte zum Tiſch zurück. Schwer fiel er auf den Stuhl

Was war denn nur mit ihm los?

Das war doch keine natürliche Müdigkeit?

In ſeinem Gehirn purzelten die Gedanken wild und wirr durcheinander. Der Wagen ſtand draußen — das ſchlafende Mädchen — — die Tür verſchloſſen? — — Wenn ſie kamen —

Das Bild!

Das — — Bild — — —

5.

Der Morgen war angebrochen

Im ſtrahlenden Schein der Sonne lagen die Bergſpitzen. Widerwillig wichen drunten von den Feldern und Wieſen die letzten Reſte des nächtlichen Nebels

Schmetternd begrüßten die vielen Vögel den neuen Tag. In wilder Flucht rannte ein Eichhörnchen über die Straße, verhoffte drüben auf den Hinterbeinen und kletterte dann flink an einem Stamm empor, um von einem Aſt neugierig herüberzuſtarren Seine kleinen ſchwarzen Äuglein funkelten lebhaft.

Im Garten ſtellte ein Specht ſeine nützliche Tätigkeit ein und drehte den Kopf

Sein entrüſtetes Schimpfen klang an das Ohr des Mannes, der ſoeben mit einem kräftigen Schwung die Krücke ſeines Spazierſtockes gegen ein Fenſter der Veranda ſchlug. Klirrend praſſelten die Glasſcherben nach innen. Sorgfältig, aber mit viel Geräuſch, entfernte der Stock die letzten Splitter aus dem Rahmen. Dann gab es aber noch ein ſchreckliches Pruſten, Schimpfen und Stöhnen, drei vergebliche Klimmzüge und verſchiedene Hautabſchürfungen, ehe der Mann, der nicht mehr zu den Jüngſten gehörte, ziemlich ſchwitzend in der Veranda ſtand.

Mit einem grimmigen Fluch riß er die Glastür auf und verſchwand ins Innere des Hauſes.

*

Peter Graag ſchlief

Aber es war kein erquickender Schlaf Der Kopf lag auf dem Tiſch. Naſe und Hände hatten ſich in die Maſchen einer gehäkelten Filetdecke verwickelt, der niemand prophezeit hatte, daß ſie einmal ein Kopfkiſſen vertreten würde

Unangenehme Träume umgaukelten ihn. Sein Gehör hatte Geräuſche aufgenommen, die ſein Unterbewußtſein eilfertig in wirre Phantaſtereien umarbeitete

Plötzlich riß ihm ein klirrendes Geſchmetter die ſchlafſchweren Lider empor.

Den ſchmerzenden Schädel in die Hände gedrückt, kämpfte er tapfer gegen die Schlafſucht an.

Wer brüllte denn draußen ſo furchtbar?

Ohne es richtig zu wiſſen, ſtarrte er angeſtrengt auf das weiße Holz der Tür zur Diele.

Wenn er nur gewußt hätte, wo er eigentlich war.

Was hatte dieſes abſcheuliche Summen und Brummen im Kopf zu bedeuten? Weshalb lag ihm die Zunge trocken und hart wie ein Stück Holz im Mund?

Ihm war zumute, als hätte er die ganze Nacht ſchweren Wein getrunken. Ein Kater, jedes einzelne Haar tat ihm weh.

Er wollte den Kopf bewegen. Es ſtach empfindlich.

Weshalb rief jemand dauernd einen Namen?

Komiſches Lokal hier.

Langſam glitt ſein Kopf nach unten.

Aber was war denn das?

Dort, gerade 'rüber, war bis jetzt das weiße Holz einer Tür geweſen. Beſtimmt!

Bitte, wo war die Tür hin?!

Und was waren das für komiſche Gebilde, die jetzt in ſeinem Blickfeld erſchienen waren?

Er hob die nun weit aufgeriſſenen Augen — —

„Rühren Sie ſich nicht, oder ich ſchlage Ihnen den Schädel ein!“ ſagte eine wütende Stimme, und ein kräftiger Stock fuhr zur deutlicheren Erklärung ſauſend durch die Luft.

Peter mußte heiſer kichern. Er empfand das als äußerſt ſpaßhaft. „Wo kommen Sie denn ſo plötzlich her?“ erkundigte er ſich voll Staunen mit ungelenker Zunge.

„Wer ſind Sie und was machen Sie hier?! Wo iſt Chriſtine?!“

„Chriſtine —?“ brummte Peter ratlos

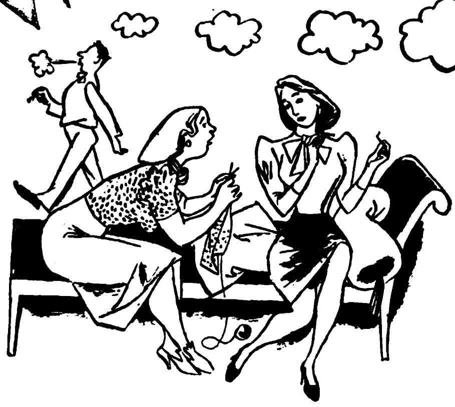
Der Mann in der Tür ſtarrte ihn voll faſſungsloſer Wut an, dann irrten ſeine Blicke im Zimmer herum und fanden die Geſtalt auf der Couch. Mit einem heiſeren Stöhnen rannte er zum Lager, betaſtete mit zitternden Händen das Mädchen, wobei er leiſe zärtliche Worte murmelte. Plötzlich ſchoß er mit wutverzerrtem Geſicht herum und hob den Stock.

„Sie Schurke! Was haben Sie mit ihr gemacht?!“

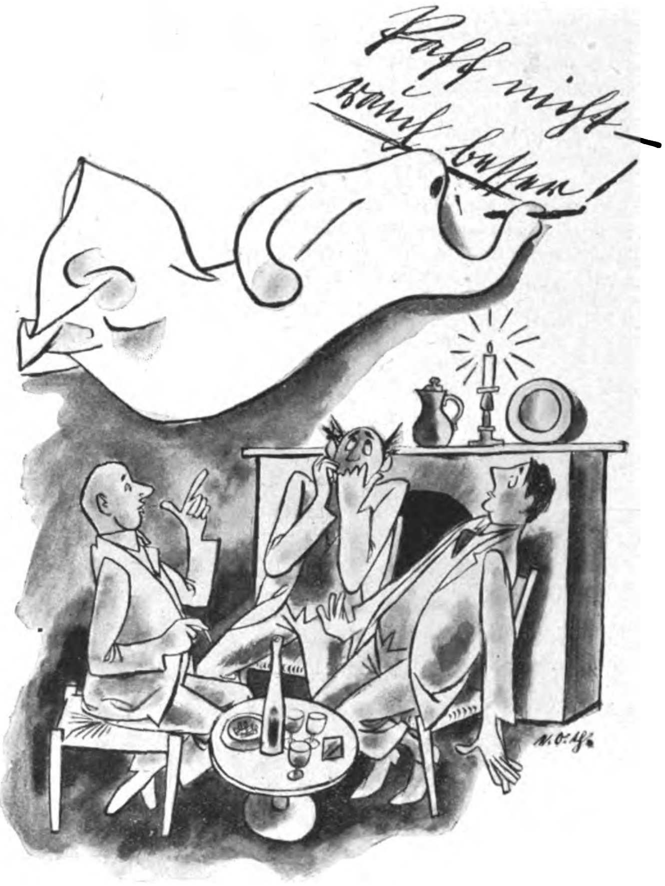
„Aber ſo laſſen Sie mich doch — —“ Weiter kam Peter nicht. Er konnte gerade noch den Stockhieb abfangen. Der Stock ſegelte in kühnem Bogen durch die Luft und landete in einer der großen Fenſterſcheiben, die klirrend ihr Daſein beendigte. Aber ſonſt war der Zweikampf nicht ſchlimm. Der eine war bei weitem nicht auf der Höhe ſeiner ſonſtigen Leiſtungsfähigkeit, und der andere war über das Alter hinaus, in dem man

Im Zuge der neuen Rauch-Epoche ist überall wieder das Verständnis für die bessere Cigarette erwacht. Auch unsere bekanntesten Zeichner haben hierüber ihre Beobachtungen angestellt. So sieht es der Vater von „Vater und Sohn“:

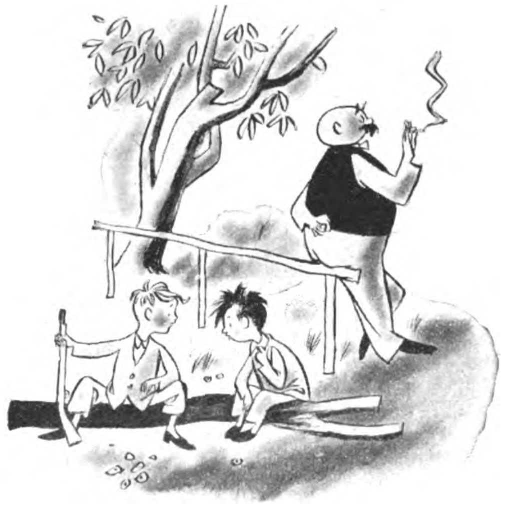
e. o. plauen



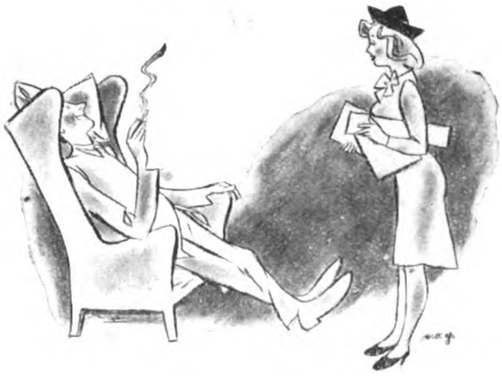
Ach, könnten Sie nicht meinem Mann einen anonymen Brief schreiben, daß er mit seiner nervösen Pafferei aufhören und jetzt auch richtig mit Verstand und Genuß rauchen soll!


Pafft nicht – raucht besser!

Ja – und das schreibt es mir jede Nacht punkt 12 Uhr von neuem an die Wand!



Als er sah, daß es 'ne Atikah war, wurde er gleich viel milder und hat sie mir nur weggenommen.
Aber ich muß nun mit ansehen, wie er sie selber raucht!



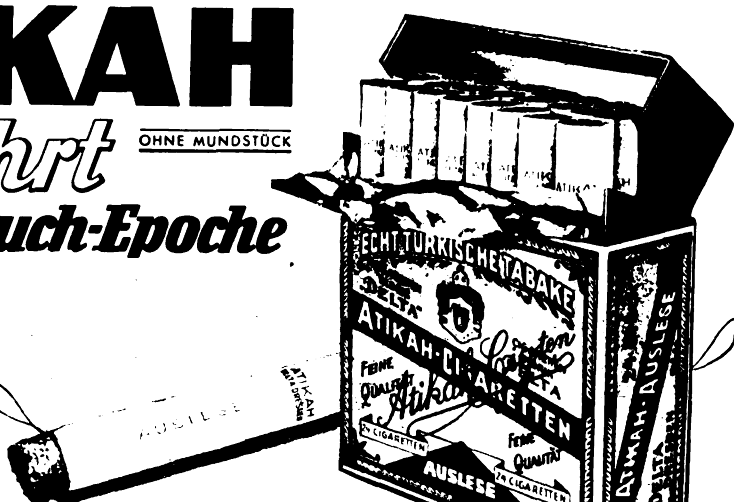
Herbertchen, siehst ja so verzückt aus! Ist was Besondres los?
Ja!
Was denn?
Ich rauche eine Atikah!

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH **führt** OHNE MUNDSTÜCK

in der **neuen Rauch-Epoche**

5 Pf


ECHT TÜRKISCHE TABAKE
DELTA
ATIKAH-CIGARETTEN
FEINE QUALITÄT
AUSLESE
ATIKAH-AUSLESE
ATIKAH

ſolche Raufereien ſchätzt. Es gab einige Püffe und Schläge, ein bißchen Ringen Bruſt an Bruſt, dann verwickelten ſich zwei Paar Beine in den Teppich und mit einem dumpfen Plumps war das Gefecht beendigt.

Zornglühend ſaßen ſie ſich auf dem Teppich gegenüber und maßen ſich mit wilden Blicken

Peter, der nun reichlich munter geworden war, mußte feſtſtellen, daß ſein Gegner nichts Gefährliches oder Abſchreckendes an ſich hatte. Im Gegenteil, es war ein etwas rundlicher Herr in einem tadelloſen bräunlichen Jackettanzug, der jetzt etwas zerdrückt ausſah. Unter den leicht ergrauten Haaren ſtand eine hohe, bedeutende Stirn, die das ſtraffe, markant gezeichnete Geſicht beherrſchte. Im Ganzen ſah er aus, wie ein ſehr kluger Mann, der genau weiß, was er will und ſich in allen Lebenslagen durchzuſetzen verſteht.

„Wollen Sie mir nicht endlich — —“

„Max! Wie froh bin ich, daß du wieder da biſt —“ rief eine ſchwache Stimme von der Couch her.

Peters Gegner ſprang mit förmlich jugendlicher Elaſtizität auf die Beine und rannte zu ihr hin.

Peter aber krabbelte ſich ſehr langſam vom Boden auf und ſchlich betreten zur Tür, um das begreiflicherweiſe ſehr aufgeregte Wiederſehen nicht zu ſtören. Unterwegs legte er die tiefſchwarze Zelluloidbrille, die er erſt jetzt in ſeiner linken Hand vorfand, auf einen Stuhl. Dann trat er in die Diele. Auch das noch, dachte er wütend. Jetzt hatte er ſich auch noch mit ihrem Mann geprügelt. Welch eine blöde, alberne Situation. Aber der war ja wie ein Berſerker auf ihn losgefahren, begreiflicherweiſe übrigens. Tja, das kam davon, wenn man ſich als hilfsbereiter Menſch betätigte. Übrigens war der Mann reichlich alt. Mindeſtens fünfzig, ſie vielleicht nicht einmal die Hälfte. Aber was ging es ihn an Auf in die Küche. Waſchen, um den brummenden Schädel freizubekommen, und trinken, um dieſen ekelhaften Geſchmack im Mund loszuwerden. Wem das nicht paßte, daß er tat, als wäre er hier zu Hauſe, der konnte es ja ſagen. Plätſchernd hatte ſich das eingebaute Becken gefüllt. Er warf das Jackett auf einen Stuhl, Binder und Kragen dazu, dann ſteckte er den Schädel in das Waſſer, das ſo kalt war, daß ihm eine Gänſehaut den Rücken hinunterlief. Aber es tat gut. Kopf und Geſicht tüchtig frottiert, die Kleidung wieder in Ordnung gebracht, ſo, jetzt war es ſchon beſſer. Dann trank er zwei Gläſer Waſſer und ging in die Diele zurück. Ohne Erklärung konnte er nicht verſchwinden. Er ſetzte ſich in einen Seſſel und brannte ſich eine Zigarette an, die wie reines Stroh ſchmeckte.

Der Schäferhund lag noch genau ſo, wie er ihn in der Nacht verlaſſen hatte. Seine tiefen Atemzüge erfüllten den Raum, er ſchlief ungeſtört weiter. Peter ſchüttelte betroffen den Kopf. Er ſelbſt begann zu ſpüren, daß er eine gewiſſe Schläfrigkeit trotz der kalten Abwaſchung noch nicht überwunden hatte. Woher kam dieſe rätſelhafte Müdigkeit? Man konnte doch nicht gut annehmen, daß hier im Hauſe etwas war, das alle Lebeweſen einſchläferte. Feſtſtand aber, daß der Hund betäubt war, daß ihm die junge Frau, kaum zur Beſinnung gekommen, förmlich unter den Händen mit allen Anzeichen einer hemmungsloſen Müdigkeit eingeſchlafen war.

Und er ſelbſt? Genau das gleiche. Angeſtrengt überlegte er, während er mit einem ſonderbar ſchmerzhaften Gefühl das leiſe Stimmengemurmel im Speiſezimmer hörte. Bis zum Verlaſſen der Küche war er ſo munter wie je geweſens Aber — — „Ich Idiot! Die Milch!“ ſagte er erſchrocken. Das war ja das einzige geweſen, was er und ſie zu ſich genommen hatten. Und gleich danach war es losgegangen. Himmel, drüben ſtand noch der halbe Krug voll, und das Zeug hinterließ einen Durſt. wie er aus eigener trüber Erfahrung wußte Ungeſtüm, ohne ſich mit Anklopfen aufzuhalten, riß er die Tür auf.

„Geben Sie ihr keine Milch, ſie iſt vergiftet!“ brüllte er haſtig

Vom Lager drüben wandte ſich ihm ein kummervolles Geſicht zu. Ein fürchterliches Gähnen ſpaltete es förmlich in zwei Hälften.

„Was ſagten — — Sie ſchläft ſchon wieder — —“ brabbelte eine Stimme, die nichts, aber auch gar nichts mehr von ihrer früheren ſtreitbaren Stärke erkennen ließ. Sie klang dünn und heiſer wie die eines Kranken. Eine zitternde Hand ſtieß ein leeres Glas von dem kleinen Tiſch, auf dem der Krug mit ſeinen bunten Muſtern friedlich und vertrauenerweckend ſtand. Mit drei Schritten war Peter heran.

„Haben Sie ihr Milch zu trinken gegeben?“

Der andere nickte und wußte weder mit ſich noch mit den unbekannten Gewalten, die ſich in ihm regten, etwas anzufangen.

„Natürlich, ſie hatte ſchrecklichen Durſt —“ murmelte er hilflos, „Was iſt denn nur — — Ich, ich — —“

„Haben Sie ſelbſt getrunken?“

Ein Kopfnicken

„Viel?“

„Ein — — ein — — Glas — — Ganze Nacht gefahren — — Brauchte eine kleine Stärkung — —“

„Na, die haben Sie jetzt“, erwiderte Peter mit einem unbezwinglichen Lachreiz kämpfend, „Sie Unglücksmenſch, Sie werden ſchlafen wie ein Bär im Winter Sie konnten es zwar nicht wiſſen —“

Dann packte ihn die unbeſchreibliche Komik dieſer Situation ſo ſtark, daß er nur noch lachen konnte. Er mußte lachen, daß ihm die Augen feucht wurden Arme, kleine, ſtreitbare Amazone. Du biſt den richtigen Samaritern in die Hände gefallen. Ein Glas Milch nach den anderen, kaum daß du die Augen aufgemacht haſt. Und zum Schluſſe erquickte ſich der Hausherr auch noch ſelbſt daran. Noch kein Erzeugnis einer Kuh hatte ſolche verheerende Wirkungen zu erzielen vermocht

„Mein Herr! — Ich verbit — — ver — —“

„Verbitte mir, ich weiß“, begütigte Peter hilfsbereit, wiſchte ſich die Tränen ab und nahm den Entrüſteten zart am Arm, „Sie müſſen ſofort ins Bett, ſonſt ſchlafen Sie im Stehen ein. In der Milch war ein Schlafmittel. Verſtehen Sie?“

In den müden und ratloſen Augen des Älteren blitzte ein Schimmer des Verſtändniſſes auf. Noch einmal riß er ſich ſichtlich zuſammen

„Doch kein Gift?“ ſtammelte er haſtig, „Meine Tochter — Das wäre entſetzlich — Haben Sie es —“

„Ihre Tochter?“ fragte Peter und zog das Wort lang wie Gummi, während ſein Herz doppelt ſo ſchnell ſchlug als ſonſt. Zum Überfluß wies er nach der Couch.

„Jaja“, nickte der andere gequält, „Meine Tochter — Wer hat das gemacht — Sie ſagte mir —“

„Ich nahm dem Kerl, der Ihre Tochter überfiel, das Bild wieder ab, trug ſie ins Haus, wir tranken beide von der Milch und ſchliefen ein“, berichtete Peter im Telegrammſtil.

Sein unfreiwilliger Gaſtgeber erſchrak jäh.

„Der Rembrandt — Wo iſt das Bild?“

„In Sicherheit, ich habe es hier im Hauſe verſteckt!“

Weitere Erklärungen gab er nicht. Um die Wahrheit zu ſagen, konnte er es auch augenblicklich nicht. Er erinnerte ſich nur noch, daß er es im letzten Moment, als er merkte, daß er die Herrſchaft über ſich verlor, unter irgendein Möbel geworfen hatte. Es wiederzufinden war alſo nicht ſchwer. Jetzt hatte er ſich vor allem um dieſen netten, älteren Herrn zu bekümmern, ehe der in ſeinen Stiefeln umfiel. Verdammt nahe war er daran. Er wackelte hin und her, als überlege er nur noch, nach welcher Seite er fallen wolle. Dazu klapperte er mit den Augendeckeln und konnte nicht mehr richtig reden. Er ſagte ihm nochmals, daß nichts zu fürchten ſei, daß es ſich um ein harmloſes Schlafmittel handele, daß er hier bleiben würde und daß der andere jetzt unbedingt ſich hinlegen müßte. Dann nahm er ihn um die Schultern und führte ihn nach der Treppe. Als ſie im erſten Stock waren, atmete er erleichtert auf. Das richtige Zimmer fand ſich ohne Schwierigkeit. Aber dann war auch Schluß Peter betätigte ſich als Kammerdiener, denn der andere ſchlief ihm buchſtäblich unter den Händen ein. Nur einmal noch ſtemmte er ſich gegen die Schlafſucht an, als ihm Peter die Bettdecke über den Körper zog.

„Hierbleiben — aufpaſſen —“ murmelte er beſchwörend mit geſchloſſenen Augen, „Bild wertvoll — vertraue Ihnen —“. Und dann ſchnaufend, als koſte es eine übermenſchliche Anſtrengung: „Niemand etwas ſagen. Polizei nicht verſtändigen!“

Peter war wie vom Donner gerührt. Hatte er richtig gehört? Das war ja reichlich merkwürdig. Aber jetzt war keine Gelegenheit, ſeiner Befremdung Ausdruck zu geben.

„Es wird alles beſorgt!“ ſagte er nachdrücklich und verließ das Schlafzimmer. Er wollte nach der Treppe, hielt aber inne. Sollte er ſie unten liegen laſſen? Hm. Niemand, auch das prüdeſte Menſchenskind nicht, würde es wohl unter dieſen Umſtänden falſch auffaſſen, wenn er ſie ebenfalls ins Bett verfrachtete. Er klinkte verſchiedene Türen auf und fand ſchließlich ihr Zimmer, das ſich durch hundert Dinge als ſolches verriet. Dann machte er ſich daran, das ſchlafende Mädchen mit vieler Mühe und manchem Schweißtropfen in ſein Bett zu bringen. Hierbei betätigte er ſich durchaus lobenswert. Er klopfte die Kiſſen auf, ſchüttelte die Decke, ſtellte friſches Trinkwaſſer auf den Nachttiſch und vermied ſtreng jede unnötige Berührung. Sehr zufrieden mit ſich ſelbſt ſtieg er die Treppe hinunter, um ſeinen anderen Pflichten nachzugehen. Das Bild fand er nach einigem Suchen unter der großen Anrichte im Speiſezimmer, wo er es nach reiflicher Überlegung liegen ließ Niemand würde es ausgerechnet dort ſuchen. Es gab kein beſſeres Verſteck. Dann fiel ihm ſein Wagen ein, und er verließ ſehr eilig Haus und Garten. Er fand ihn unverſehrt. Die brennenden Lampen wirkten allerdings im morgendlichen Sonnenſchein etwas befremdlich. Es war nur gut, daß es noch zeitig war, ſonſt hätte es ſicher ein unerwünſchtes Aufſehen gegeben Er brachte ihn in den Garten und ſtellte ihn ſo hinter das Haus daß er von der Straße aus nicht ſichtbar war Erſt jetzt bemerkte er einen ſchmalen mit Efeu bewachſenen Bau, der nur eine Garage ſein konnte.

Als er das Tor ſchloß, ſah er an der einen der kleinen Sandſteinſäulen ein blinkendes Meſſingſchild Neugierig beugte er ſich herunter. Wir haben uns gegenſeitig einen Rembrandt abgenommen, die ſeltſamſte Milch miteinander getrunken, geprügelt und mit Feuerholz haben wir uns beworfen, und ich weiß noch immer nicht genau, mit wem ich dieſe abenteuerliche Nacht verbracht habe.

Ei ſieh mal an!

„Haus Chriſtine —
Profeſſor Maximilian Cruſius“

Guten Morgen, Herr Profeſſor! Wünſche wohl zu ruhen. Fräulein Chriſtine gleichfalls.

Und ſeid bloß froh, ihr Wickelkinder, daß ſich der gute Onkel Peter aus Magdeburg ſo ſchön um alles bekümmert. Junge, was bin ich neugierig, zu erfahren, was ihr eigentlich angeſtellt habt. Und was bin ich froh, daß ich gerade in dieſen Durcheinander hineingeraten bin.

6.

Er hatte kaum die Diele betreten, als es klingelte. Bedienung? dachte er grinſend, Frühſtück ans Bett und ſo Aber dann klingelte es wieder, und er erſchrak. Kopfkratzend ſtellte er feſt, daß es die Glocke am Tore ſein mußte. Ein Blick auf die Uhr. Zwanzig Minuten nach ſechs. Bißchen früh für Beſuche Oder war es die Polizei?

Vorſichtig ſchob er die Fenſtergardine ein wenig zurück und ſah nach dem Garteneingang. Undeutlich erkannte er durch die Büſche eine kleine Geſtalt. Ein Kind, ein Mädchen, das einen Krug in der Hand trug. Blitzſchnell kam ihm die Erleuchtung. Aufmarſch der Lieferanten. Verflixt, was war da zu tun? Wenn ſich nichts rührte, machte die Kleine vielleicht ganz Scheibenbach rebelliſch. Und wenn es eine Falle war? Er ſpähte in die Runde. Nichts. Ein Radfahrer in einem blauen Schloſſeranzug kam die Straße entlang, rief der Kleinen etwas zu, winkte mit dem Eßkrug und fuhr vorüber. Diesmal klingelte es aber außerordentlich kräftig. Peter trat hinaus, verſchloß die Tür ſorgfältig und ging zum Tor. Seinen Augen bot ſich ein ſehr friedliches Bild. Den Rücken ihm zugedreht, ſtand ein vielleicht zehnjähriges Mädchen, deſſen dicker blonder Zopf, von einem blauen Band zuſammengehalten, über einen Schulranzen ehrwürdigen Alters hing Oben ein rotes Kattunkleid, unten nackte, braungebrannte Beine. Neben ihr ſtand ein großer, zinnerner Krug mit Deckel, ſie ſelbſt ſtarrte gedankenſchwer auf etwas Unſichtbares in der einen Hand, das ſie mit der anderen zärtlich ſtreichelte.

„Morchen, Frollein Lene“, ſagte ſie, als ſie die Geräuſche hinter ſich vernahm, mit großer Selbſtverſtändlichkeit, „gucken Sie mal, was ich hier habbe.“

Peter betrachtete ernſt den ſchwarz und gelb ſchimmernden Feuerſalamander, der verzweifelt mit allen vieren gegen die haltenden Finger und ſeinen ungewohnten Aufenthaltsplatz kämpfte.

„Haſt du etwa nur deshalb geklingelt?“ fragte er vorwurfsvoll.

Die Kleine machte einen ſpringenden Hopſer um ſich ſelbſt und ſtarrte ihn mit großen Augen an. Eine Weile ſagte keiner etwas.

„Na?“

„Sie ſin wohl zu Beſuch da?“

„Ja.“

„Wo is 'en Lene?“

„Schläft noch!“

„Die ſchläft doch um die Zeit nich mehr Wo is 'en Artur?“

„Schläft auch noch“, ſagte Herr Graag verzweifelt und fühlte, daß er zu ſchwitzen begann. Wer zum Teufel waren Lene und Artur? Anſcheinend barg das Haus noch mehr Bewohner. Weshalb kicherte das kleine Bieſt ſo? Hatte er etwas Dummes geſagt — — —

„Das is gar nich wahr!“ jubelte ſie ausgelaſſen, „Ihr habbt'n doch nich etwa verkauft? Sie machen bloß Spaß, nich?“

„Natürlich, natürlich“, entgegnete Peter und begann krampfhaft zu lachen. Lachen war immer gut. Einem Lachenden nahm man dumme Antworten nicht übel, er machte eben nur Spaß.

„Na, das wäre auch nich hübſch geweſen, wo er ſo ſein bellen kann“, erklärte ſeine kleine Peinigerin ſtreng.

(Fortſetzung folgt.)

Kannst Du waschen, Johanna?

Solange wir denken können, ſind Frauen auf ihre Wäſche ſtolz geweſen. Stets haben ſie ſich auch eine Gefährtin für ihren Sohn gewünſcht, die gut zu kochen und gut zu waſchen verſtünde. Freilich: als Mutter jung war, da hat man noch anders und — anderes gewaſchen als heutzutage. Wie auf ſo vielen Gebieten unſeres Lebens iſt auch in der Mode im Laufe der letzten Jahrzehnte ein grundlegender Wandel eingetreten.

Dieſer Wandel mußte kommen, weil alles, was Frauen tragen, von der Wäſche und den Strümpfen angefangen bis zum Kleide, feiner, duftiger und zarter, bunter und aparter geworden iſt. Dieſe anmutigen und anſchmiegſamen feinen Dinge müſſen ſelbſtverſtändlich anders behandelt werden als die gröberen, meiſt nüchternen Kleidungs- und Wäſcheſtücke von Anno dazumal. Sie ſollten, weil ſie ſo fein und empfindlich ſind, neutral behandelt, das heißt mit Fewa gewaſchen werden. Dieſe vier Vorzüge ſtellt Fewa, ſeit es vor fünf Jahren als eine erſehnte Hilfe zu den deutſchen Hausfrauen gekommen iſt, täglich in Millionen Haushaltungen unter Beweis:

1. Fewa iſt alkalifrei, es wäſcht neutral. Das heißt, Fewa greift Gewebe und Farben ebenſowenig an wie reines Waſſer.
2. Fewa ſchäumt in hartem wie in weichem Waſſer wundervoll, es löſt den Schmutz ſchnell und gründlich.
3. Fewa bildet auch in härteſtem Waſſer nicht die gefürchtete Kalkſeife, die das Gewebe verſchmiert, die Farben verſchleiert und eine empfindliche Einbuße an Waſchkraft bedeutet.
4. Fewa verträgt Eſſigzuſatz direkt zum Waſchbad: die Farben werden geſchont und bleiben leuchtend klar.

Dieſen vier unnachahmlichen Vorzügen, von denen ſich Millionen Hausfrauen überzeugten, verdankt Fewa ſeine einzigartige Wirkung: Fewa wäſcht, Fewa ſchont — Fewa verjüngt die Wäſche!

Fewa, das erſte alkalifreie Waſchmittel der Welt, iſt eigens für feine und bunte Wäſche geſchaffen worden. Fewa iſt hochkonzentriert, es wird ohne jeden Füllzuſatz hergeſtellt: daraus erklären ſich ſein leichtes Gewicht und ſeine wirklich hundertprozentige Waſchkraft. Fewa iſt aber nicht nur äußerſt wirkſam, ſondern auch erſtaunlich billig: trotz ſeiner unnachahmlichen Vorzüge koſtet *ein Fewa-Waschbad nur 3 Pfennig!*

Fewa wäscht *neutral!*

Schluß zu Seite 1269: „Autzüge und Treppen für die Lachse des Columbia-River“

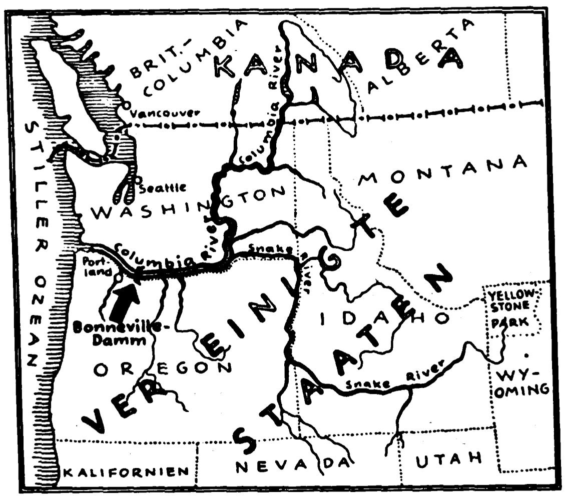
Wege wählen wird. Andernfalls würde das das Ende der Lachs-Induſtrie des Columbia-Rivers in vier oder fünf Staaten bedeuten, die bis heute jährlich fünfzehn bis fünfundzwanzig Millionen Dollars abgeworfen hat.

Niemand, nicht einmal einer der Fiſchexperten der Regierung, weiß, ob der Fiſch überhaupt und wenn, ob er in ausreichender Menge über den Damm kommen wird. Der Lachs, obwohl einer der größten und ſchwerſten Fiſche des Meeres — er wiegt durchſchnittlich fünfzig Pfund — iſt nahezu ohne jeglichen Verſtand. Er hat davon weniger als der kleinſte Fiſch eines Aquariums. Das macht den Lachs zu einer Art automatiſchen Maſchine, gelenkt von einem Inſtinkt, blind, aber ſo kraftvoll, daß er den Fiſch befähigt, ſechs Meter hohe Waſſerfälle hinaufzuſchnellen. Wenn die „Leitern“ und „Aufzüge“ dieſen Inſtinkt anſprechen, wird alles gut ſein; vorausgeſetzt allerdings, daß auch die nächſte Generation, die jungen „Fingerlinge“, bereit ſein werden, die für ſie vorgeſehenen Umleitungen bei ihrer Reiſe in den Pazifik zu benützen, und wenn die Betonwände der Durchläſſe nicht die ſchützende Schleimſchicht ihrer jungen Körper abreiben werden.

1933, als der Kongreß in Waſhington in demſelben Ausbruch von Wohlwollen, in dem er das Quoddy-tide-Projekt in Maine, den Florida-Schiffskanal und viele andere Unternehmungen von zweifelhaftem Wert anordnete, bewilligte er auch 31 Millionen Dollar für einen Staudamm quer durch den Columbia-River bei Bonneville. Die Rechtfertigung für dieſe Ausgabe war, daß man dann die ganze Umgebung mit elektriſcher Kraft verſorgen würde können. Die nachdenklichen Proteſte einiger Weniger, daß die ſchon beſtehenden Werke den derzeitigen Bedarf ſchon überreich decken können, ſo daß bis in eine ferne Zukunft nicht mehr als 20 Prozent der dort zu erzeugenden Kraft unterzubringen ſein werden, ſelbſt wenn man den Strom umſonſt abzugeben bereit wäre, wurden nicht beachtet. Wenn es auch größtenteils ein unbewohntes Gebiet ſei, das man „die letzte Grenze“ nennt, ſo könnte doch gerade das den Siedler aus dem Oſten anlocken. Wenn dieſe Siedler dann kommen würden, würde der Damm gerade fertig ſein und auf ſie warten. Die Hauptſache war eben, daß das Geld untergebracht wurde, um Arbeitsloſe zu beſchäftigen, wobei es ziemlich gleichgültig ſchien, wann der Damm von Nutzen ſein würde. Inzwiſchen ſetzte aber eine andere Art von Proteſten ein, nämlich die der Leute, die davon leben, Lachſe zu fangen und zu verarbeiten. Als ſie hörten, daß ein großherziger Kongreß den Fluß mit dieſen rieſigen Maſſen Beton eindämmen wolle, erklärten ſie, dieſe Arbeit werde mehr Leute aus der Lachsinduſtrie für immer brotlos machen, als dort beim Dammbau für wenige Jahre ihr Brot fänden. Der Kongreß war peinlich davon berührt, daß irgend jemand ſich dagegen ſtellen wolle, daß in ſeiner Nachbarſchaft 31 Millionen Dollar angelegt würden. So fragte er nach dem Grunde dieſer Undankbarkeit. Da hörte er denn, daß der Lachs jedes Jahr dieſen Fluß genau ſo hinaufwandern müſſe, wie die Kongreßmitglieder und Senatoren jedes Jahr nach Waſhington D. C. gehen müßten, und daß ein Fiſch niemals über einen zweiundzwanzig Meter hohen Damm ſpringen könne, genau ſo wenig wie es ein Kongreß-Mitglied könne. Das Volk fing an, den Damm den „Boondogle Dam“ und dann ſogar den „dam Boondogle“ zu nennen. Jetzt wurde es ernſt. Einige waren dafür, von dem Projekt abzulaſſen und das Geld dort anzulegen, wo es weniger Ärger verurſache. Inzwiſchen war aber ſchon ſoviel Vorarbeit geleiſtet worden, daß man ſich zu einem Kompromiß entſchloß, indem man die Schaffung eigener Fiſchwege anordnete, um die Fiſche über den Damm zu bringen und ihren Nachkommen den Weg in die See freizumachen.

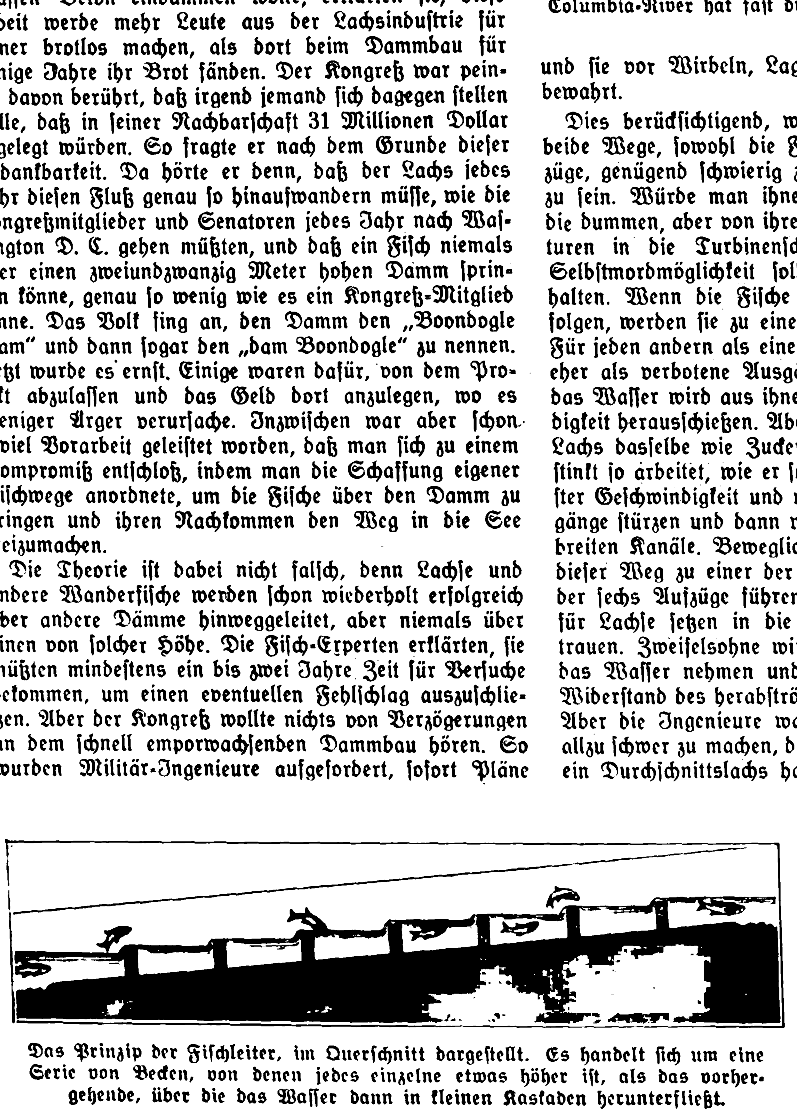
Die Theorie iſt dabei nicht falſch, denn Lachſe und andere Wanderfiſche werden ſchon wiederholt erfolgreich über andere Dämme hinweggeleitet, aber niemals über einen von ſolcher Höhe. Die Fiſch-Experten erklärten, ſie müßten mindeſtens ein bis zwei Jahre Zeit für Verſuche bekommen, um einen eventuellen Fehlſchlag auszuſchließen. Aber der Kongreß wollte nichts von Verzögerungen an dem ſchnell emporwachſenden Dammbau hören. So wurden Militär-Ingenieure aufgefordert, ſofort Pläne zu machen, ſo gut es ihrer derzeitigen Kenntnis entſpreche So wird alles ihrem erfinderiſchen Scharfſinn überlaſſen und niemand kann ſie tadeln, wenn ihre Pläne ſich nicht bewähren ſollten.

Bei ihrer Arbeit trachteten ſie, alles auf den beherrſchenden Inſtinkt des Lachſes aufzubauen. Jedes Jahr, ſeit der Gletſcherſchmelze der letzten Eiszeit, ſtrömen Horden von großen, fetten Lachſen vom Meer her in den Fluß und treten dann eine lange, ſchwierige Reiſe flußaufwärts bis zu den kleinen Nebenflüſſen im Quellgebiet des Columbia-Rivers an. Wenn ſie nicht ſchon vorher von Fiſchern gefangen oder an Felſen zerſchlagen werden, ſo erwartet ſie doch dort oben unweigerlich der baldige Tod. Aber ihr vorwärtstreibender Inſtinkt auf dieſer letzten, ſchickſalhaften Reiſe iſt ſo ſtark, daß der Fiſch, ſobald er erſt das Salzwaſſer des Meeres verlaſſen hat, ohne Aufenthalt, ja ſogar ohne irgendwelche Nahrung mehr zu ſich zu nehmen, vorwärtsſtürmt und dabei nur von ſeinem aufgeſpeicherten Fett zehrt. Eins der erregenſten Schauſpiele dieſes Landes iſt der Anblick dieſer prächtigen Fiſche, wie ſie durch brodelnde Strudel hindurchſchießen und die Waſſerfälle emporſchnellen. Ihr Inſtinkt veranlaßt ſie, immer den ſchwierigſten Weg zu nehmen, das heißt gegen das ſchnellſte Waſſer zu ſchwimmen. Es iſt ein Verfahren, das ſie immer ſtromaufwärts bringt und ſie vor Wirbeln, Lagunen und andern Fehlwegen bewahrt.



Das Stromgebiet des Columbia-River mit ſeinen Nebenflüſſen beherrſcht mit den drei Staaten Waſhington, Oregon und Idaho allein ſchon eine Fläche anderthalbmal ſo groß wie das alte Deutſche Reich. Überdies bedeckt es noch einen Teil der kanadiſchen Provinz Britiſch Columbia. Der Columbia-River hat faſt die doppelte Länge des Rheins.

Dies berückſichtigend, waren die Ingenieure bemüht, beide Wege, ſowohl die Fiſchleitern als auch die Aufzüge, genügend ſchwierig zu machen, um auch anziehend zu ſein. Würde man ihnen freie Hand laſſen, würden die dummen, aber von ihrer Beſtimmung gelenkten Kreaturen in die Turbinenſchaufeln geraten. Von dieſer Selbſtmordmöglichkeit ſollen ſie beſondere Gitter abhalten. Wenn die Fiſche dann dieſen Gittern entlangfolgen, werden ſie zu einem der vier Eingänge kommen. Für jeden andern als einen Lachs würden dieſe Eingänge eher als verbotene Ausgänge empfunden werden, denn das Waſſer wird aus ihnen mit entmutigender Geſchwindigkeit herausſchießen. Aber ſchnelles Waſſer iſt für einen Lachs dasſelbe wie Zucker für ein Kind. Wenn ihr Inſtinkt ſo arbeitet, wie er ſoll, müſſen die Lachſe mit höchſter Geſchwindigkeit und wie ein Torpedo auf dieſe Eingänge ſtürzen und dann weiter in die fünfeinhalb Meter breiten Kanäle. Bewegliche Tore werden entſcheiden, ob dieſer Weg zu einer der beiden Fiſchleitern oder einem der ſechs Aufzüge führen ſoll. Die höchſten Autoritäten für Lachſe ſetzen in die Fiſchleitern das größere Vertrauen. Zweifelsohne wird der Fiſch ſeinen Weg gegen das Waſſer nehmen und ſich emporkämpfen, wenn der Widerſtand des herabſtrömenden Waſſers ſtark genug iſt. Aber die Ingenieure wagen doch nicht, es den Lachſen allzu ſchwer zu machen, denn niemand weiß, wieviel Kraft ein Durchſchnittslachs hat. So wurden die Leitern zwar leicht gemacht, aber, wie man hofft, nicht zu leicht, ſo daß ſie noch anziehend wirken. Die beiden Leitern ſollen je 75 Sproſſen enthalten, wobei ſich zwiſchen je zwei Sproſſen ein 4,5 Meter langes und 1,8 Meter tiefes Becken befindet. Um von einem Becken zum nächſthöheren zu ſpringen, iſt nur ein ein Drittel Meter hoher Sprung erforderlich, keineswegs eine Schwierigkeit für einen Fiſch, der fähig iſt, ſechs Meter hohe Waſſerfälle emporzuſchnellen. Es gibt keinen Grund, warum ein Lachs nicht dieſe Leiter emporklimmen ſollte, auch wenn ſie wie hier 300 Meter lang iſt. Aber Lachſe pflegen nicht nach Gründen zu fragen, ſondern nur ihrem Inſtinkt zu folgen. So mögen ſie vielleicht verrückterweiſe trotzdem ihre Naſen von dieſer ausgezeichneten Vorrichtung abwenden. Sollten ſie niederträchtig genug ſein dies zu tun, ſo wird man die Durchgangstore wenden und den Fiſchen einen freien und bequemen Weg zur oberen Dammhöhe durch einen der ſechs Aufzüge anbieten. Beim Eintritt in eins der Tore, die drei Meter im Geviert meſſen, werden ſich die Fiſche in einer Kammer wiederfinden. Das Tor wird ſich ſchließen und das Waſſer wird rapid ſteigen bis zur Waſſerhöhe über dem Damm. Möglich, daß die Lachſe von ſelbſt in dieſem hohen Kanal emporſchwimmen werden. Vielleicht werden ſie es auch nicht tun wollen. Das wird aber belanglos ſein. Sowie das Tor ſich nämlich geſchloſſen hat, beginnt ein Gitterroſt vom Grund des Kanals ſich langſam nach aufwärts zu bewegen, wobei die Fiſche emporgehoben werden, ob ſie wollen oder nicht. Wenn ſie dann erſt einmal oben am Damm angekommen ſind, öffnet ſich ihnen ein Tor, und kein Hindernis hält ſie mehr ab, das zu tun, was ihre Vorfahren ſchon vor tauſend Jahren getan haben. Die Lachſe pflegen nämlich nicht nur denſelben Strom, ſondern auch denſelben Gebirgsbach emporzuſchwimmen, den ihre Mutter gewählt hat, bis zu der Stelle, wo ſie geboren wurden. Nur der Platz, wo ihre Mutter laichte, genügt auch ihnen. Derſelbe Fiſch, der ſo fett und prächtig ſeine Reiſe antrat, iſt jetzt an ihrem Ende mager, zerſchlagen und die Haut von Wunden bedeckt, die er ſich auf ſeiner langen Reiſe durch die wirbelnden Waſſer an den Felſen geſchlagen hat. Wenn dann der weibliche Lachs mit Befriedigung feſtſtellt, daß er ſeinen Geburtsplatz gefunden hat, gräbt er ein Loch in den ſandigen Grund und legt ſeine Eier hinein. Dann bedeckt er ſie wieder mit Sand, den er mit ſeinen Floſſen darüber ſchiebt. Einige Tage ſtreicht er dann noch ruhelos umher, um dann zu ſterben. Die Eier entwickeln ſich in dem Sandgrund der klaren kalten Gewäſſer, die oft hoch in den Bergen liegen, hunderte Meilen von der See entfernt. Die kleinen Fiſche bleiben im Grund, bis ihr Eidotter verbraucht iſt. Dann beginnen ſie ſich ihr Futter im Waſſer zu ſuchen. Sie beginnen jetzt auch ihre Reiſe ſeewärts, einige ſchnell, andere langſam, manche brauchen bis zu zwei Jahre dafür. Das iſt die zweite Phaſe des Lachszuges und ein weiteres Problem für die Ingenieure. Auf ihrem Weg hinunter zur See müſſen die „Fingerlinge“, wie dieſe jungen Fiſche jetzt heißen, denſelben Staudamm überwinden, der ihre Mütter bei der Reiſe flußaufwärts behindert hatte. Für dieſe Fiſchkinder ſind beſondere Umleitungen vorgeſehen. Dieſe Leitern werden kleinere Becken haben als die Leitern für die Reiſe ſtromaufwärts, dafür aber größere Erhöhungen zwiſchen den einzelnen Sproſſen, nämlich etwa einen Meter. Junge Lachſe laſſen ſich bei ihrem Weg zur See über viel höhere Waſſerfälle fallen, ohne Schaden zu nehmen



Das Prinzip der Fiſchleiter, im Querſchnitt dargeſtellt. Es handelt ſich um eine Serie von Becken, von denen jedes einzelne etwas höher iſt, als das vorhergehende, über die das Waſſer dann in kleinen Kaskaden herunterfließt.

Trotzdem gibt es Leute, die befürchten, daß all dieſe Vorkehrungen nicht imſtande ſein werden, die Lachsinduſtrie zu retten. Sie weiſen darauf hin, daß nach den Erfahrungen namhafter Fachleute die jungen Lachſe auf ihrem Weg durch die Schleuſen, ſo wie ſie geplant ſind, an ihren Floſſen ſo ſtark beſchädigt würden, daß mit dem Tod der meiſten zu rechnen ſein würde. Ja manche gehen ſogar noch weiter. Mr. Burton, Schriftleiter der Zeitſchrift „Food-Induſtries“, erklärt, daß auch der erwachſene Fiſch den gleichen Gefahren ausgeſetzt ſein würde. Er ſchreibt: „Jeder Fiſcher weiß, daß der Körper des Fiſches von einer ſchlüpfrigen, ſchleimigen Subſtanz bedeckt iſt und daß der Fiſch ſtirbt, wenn dieſe Subſtanz abgerieben wird. Wenn man einen Fiſch anfaßt, ohne vorher die Hand angefeuchtet zu haben, ſo wird dieſer Fiſch daran ſterben. Es iſt anzunehmen, daß die Lachſe bei ihrer Durchreiſe durch die Betonſchleuſen des Dammes an dieſer Schutzſchicht verletzt werden Die Verſuche am Bonneville Damm ſind noch dadurch beſonders erſchwert, daß Armee-Ingenieure verſuchen ſollen, biologiſche Probleme zu löſen.“

Sollten aber die Fiſche ſicher über den Damm kommen und auch ihre Kinder wieder ſicher die See erreichen, und ſollten auch wirklich in den nächſten Jahren einige Millionen Menſchen ſich bereit finden, die Wildnis zu beſiedeln, um den elektriſchen Strom zu verwerten, der ſonſt nutzlos vergeudet wird, dann wird noch alles gut werden.

Tritt aber auch nur eins davon nicht ein, ſo wird der Bonneville Damm in einem Atem genannt werden mit dem Florida-Schiffskanal, der zum Teil wieder aufgegeben wurde, weil er ohne Wert für die Schiffahrt, in der Hauptſache aber, weil durch ihn Salzwaſſer in den Boden gedrungen wäre und damit eine Anbaufläche im ſüdlichen Teil des Staates verdorben worden wäre, die gerade die beſten Orangen-, Zitronen- und Grapefruit-Plantagen beſitzt.

Tabakballen vor dem Abtransport zur Fabrikation.

doppelt
fermentiert
4 Pf

ERNTEN 33 BIS 35 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fab[illegible] [illegible]agen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach [illegible], völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal [illegible] [illegible] wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die [illegible] stammen aus folgenden Distrikten
Dj[illegible], Newrokop, Cavalla, X[illegible],
Akhissar, Sinirgi, Ödemisch, Samsun

Die Cigaretten sind Muster [illegible] doppelten [illegible] und neuer Fabrikationsmethoden, die zug[illegible] der Tabakqualität [illegible] Herstellung auf [illegible]

REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M

H.F. & PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

Das Buch der Deutſchen
Adolf Hitler
Mein Kampf
Eher-Verlag
Auflage 4 Millionen

Zahnpaſta Blendax

Er weiß schon, was er will . . .
von Kind an ist er an Blendax gewöhnt, jetzt hat er schon ein eigenes Urteil, und er bleibt bei Blendax, weil es so gut ist. Gerade in der Entwicklungszeit ist richtige, regelmäßige Zahnpflege mit Blendax entscheidend wichtig fürs ganze spätere Leben. Eltern, achtet mit darauf!
25 und 45 ₰
Blendax
Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.
38/160

WERNER P. TÖFFLINGER:

Bildung schadet nie

Neulich traf ich ſie zum erſten Male, abends am Quabbenpuhl. Schwer bewaffnet, mit Stangen, leeren Marmeladeneimern und einem Windlicht, tauchten ſie zu dritt hinter der Laubenſiedlung „Edelweiß“ auf Im Gänſetrott marſchierten ſie zum Puhl hinunter Dort zerrten ſie ihre Jacken von den Schultern. Der eine von den dreien legte ſich bäuchlings auf die Erde. Die anderen beiden kamen heran, und ich konnte einen tütenförmigen Gazebeutel erkennen, den ſie an einer der Stangen befeſtigten.

Weiß der Kuckuck, dachte ich, wenn die hier draußen bloß nichts Unrechtes betreiben! Und ich wollte gerade hinter einem Holunderbuſch in Deckung gehen, als ſich mir eine feſte Hand auf die Schulter legte. „Sie dürfen die Kollegen nicht ſtören“, ſagte eine rauhe Männerſtimme. „Die Herren fiſchen Waſſerflöhe.“

„Waſſerflöhe?“ fragte ich verdutzt. Neben mir ſtand ein Hüne von Mann Mit einem aufwärts gezwirbelten Schnauzbart. Breit und drohend wie ein Vorkriegsſchutzmann. Er ſah mich ernſt und eindringlich an. „Sie machen auf mich einen gebildeten Eindruck“, brummte er. „Ich darf wohl annehmen, daß Sie den Aquariumverein ‚Goldkarpfen‘ kennen.“

Ich nickte.

„Dann kennen Sie auch Waſſerflöhe“, ſagte er.

„Sicher“, beeilte ich mich einzuwerfen „Unlängſt hat mich ſo ein Bieſt beim Baden ins Bein gebiſſen.“

„Ins Bein gebiſſen?“ fragte der Fremde mit merkwürdiger Betonung. „Waſſerflöhe ſind Krebſe“, verbeſſerte er.

„Natürlich“, atmete ich auf. „Stimmt. Ich wurde ja auch nicht gebiſſen Mit der Schere hat mich einer unlängſt ins Bein gezwickt!“

Diesmal lachte der Fremde grimmig, daß ſein Seehundsbart auf und niedertanzte. „Herr“, ſagte er mit einer Poſaunenſtimme, „Waſſerflöhe ſind Blattfüßer und noch kleiner als ihre Namensvettern auf dem Land. Wahrſcheinlich hat Sie ein Sandkorn beim Baden gekratzt!“ Und er drehte ſich entrüſtet um und ließ mich ſtehen.

Ich ging nachdenklich nach Hauſe. Waſſerflöhe? dachte ich. Ein Floh lebt im Waſſer, beißt nicht, iſt ein Krebs und dann wieder ein — Blattfüßer?

Ich beſchloß im Lexikon nachzuſehen und holte mir zu Hauſe den Band Numero ſechzehn von Turkeſtan bis Zytomierz (ſpr. ſchütomjerſch) aus dem Bücherſpind. Die Seiten klebten, dank jahrelanger Schonzeit, taufriſch aneinander Behutſam blätterte ich.

Waſſerfeuerwerk, Waſſerfilter, Waſſerflöhe! — Aha, da hatten wir's! Waſſerflöhe, ſtand da, ſind eine Unterordnung der Blattfüßer und gehören zur Gruppe der niederen Krebſe. Sie werden höchſtens einige Millimeter groß, bewohnen mit Vorliebe Süßwaſſertümpel und ſtellen ein beliebtes Futter für Kleinfiſche dar. Zu den häufigſten Arten gehört die „Daphnia ſima O. Fr. Müll.“ Näheres ſiehe unter: Blattfüßer

Ich ſchlug unter Blattfüßer nach. Von Blattfüßer kam ich auf Aquarium. Als ich alles Wiſſenswerte über die Haltung und Pflege eines Aquariums in mich hineingefreſſen hatte, fiel mir Fritzchen Waldmüller ein, der eine Treppe höher wohnt.

Fritzchen Waldmüller beſaß ein Aquarium mit Zwergwelſen, Purpurſchnecken und einem erblindeten Moorkarpfen. Das hatte er mir unlängſt anvertraut. Aber Fritzchen Waldmüller beſaß auch eine Schweſter. Ein allerliebſtes Geſchöpf. Und, weiß der Himmel, bei dieſem Gedanken vergaß ich, daß ich mich eben noch meiner Unbildung geſchämt hatte. Immer wieder mußte ich an das unnahbare kleine Fräulein Waldmüller denken. Tagelang hatte ich ſie nicht zu Geſicht bekommen. Und plötzlich kam mir ein Einfall.

Bei nächſter Gelegenheit werde ich mich bei ihr nach dem Aquarium ihres Bruders erkundigen, beſchloß ich. So etwas macht immer einen guten Eindruck. Außerdem, ſagte ich mir, hat Wiſſen nur dann einen Sinn, wenn man es auch wirklich anwenden kann. Und das Glück war mir hold. Schon anderntags lief mir Fräulein Waldmüller in den Weg. Ich kam aus dem Dienſt und ſie die Treppe herunter. In ihren Händen ſchimmerte ein leeres Einmachglas

Ich grüßte und ſchickte, gleichſam zur Einleitung, ein kleines Kompliment voraus. Aber ſie nickte nur ungnädig. Bis ich nach dem Glas in ihren Händen fragte. Da leuchtete ein Lächeln in ihren Augen auf. „Fritz hat doch ſeit vorgeſtern Ziegenpeter und liegt mit einem dicken Umſchlag zu Bett“, ſagte ſie mit ihrer Engelsſtimme. „Da hole ich für ſeine Fiſche aus der zoologiſchen Handlung Waſſerflöhe.“

„Das finde ich rührend“, ſagte ich

„Rührend? — Wiſſen Sie denn überhaupt, was Waſſerflöhe ſind?“ fragte ſie, ein wenig von oben herab.

Diesmal war es an mir, überlegen zu lächeln. „Ich glaube, Sie haben mich immer verkannt“, ſagte ich. „Fritz und ich haben uns oft über Waſſerflöhe unterhalten. Waſſerflöhe ſind die poſſierlichſten Tierchen auf dieſer Welt. Sie ſind roſig, winzig, werden gern von Fiſchen gefreſſen und gehören zur Familie der Ruderfüßer. Ihre Frage hat mich tief verletzt.“

„Oh“, hauchte Fräulein Waldmüller, „und ich dachte, Sie intereſſieren ſich nur für Fußball. Daß Sie ſich ſogar mit dem armen Fritz über ſeine Tiere unterhalten haben . . .“ Sie blickte mich voller Bewunderung an, und ich nahm dieſe Gelegenheit ſchnell wahr.

„Vielleicht darf ich Ihnen auf dem Weg zum Waſſerfloh-Händler nähere Auskünfte geben“, ſagte ich artig und nahm ihr das Einmachglas ab

„Aber bitte“, antwortete ſie, ſanft errötend. Und als wir Seite an Seite die Treppe hinabſtiegen, gelobte ich mir, dem Aquariumverein „Goldkarpfen“ fünf Kilo Waſſerflöhe zum nächſten Stiftungsfeſt zu ſpenden.

Der König ist zerstreut

Eine alt-spanische Anekdote, erzählt von Hans Gäfgen

Es war an einem ſchönen Tage des Jahres 1828, daß in Madrid ein großes Stiergefecht ſtattfand, dem auch Ferdinand VII. beiwohnte.

Der König hatte ſchwere Sorgen, ſo daß er den Vorgängen in der Arena kaum folgte, bis er plötzlich durch ungeheuren Jubel der ungezählten Zuſchauer aus ſeinen Gedanken aufgeſchreckt wurde.

„Was gibt es?“ fragte er ſeinen Adjutanten, „warum klatſcht man ſo maßlos?“

„Majeſtät, Romero hat ſoeben ſeinen berühmten Sprung ausgeführt, den ihm keiner der anderen Stierkämpfer nachmacht.“

„Welchen Sprung?“

„Er hat den linken Fuß zwiſchen die Hörner des anrennenden Tieres geſetzt und iſt über den Stier hinweggeſprungen.“

„Ja, ich entſinne mich, man hat mir ſchon davon geſprochen. Schade, daß ich das gerade verſäumt habe. Laſſen Sie doch Romero veranlaſſen, den Sprung zu wiederholen!“

„Mit dem gleichen Stier, Majeſtät?“

„Ja, natürlich, warum nicht?“

„Majeſtät, das kann gefährlich werden.“

„Unſinn, für einen Romero iſt das eine Kleinigkeit!“

Der Adjutant ſchritt davon und teilte dem berühmten Toreador den Wunſch des Königs mit.

Romero zögerte einen Augenblick, dann erwiderte er: „Sagen Sie dem König, daß ich den Sprung wiederholen werde!“

Er nahm das rote Tuch in die Linke, den Degen in die Rechte und begann den Stier aufs neue zu reizen.

Das Tier ſchnaubte vor Wut und rannte gegen Romero an.

Einen Augenblick ſchien es, als wolle er den dünnen Stahl in den Leib des Tieres bohren, dann aber ſetzte er den linken Fuß zwiſchen die Hörner.

Der Stier hob nicht, wie beim erſten Male, den Kopf, ſondern begann, ſich heftig zu ſchütteln.

Der Toreador wurde unſicher, verlor den Halt und ſtürzte.

Vieltauſendſtimmig durchgellte der Schreckensruf der Menge die Arena.

Der König war aufgeſprungen.

Die Hörner des Stieres bohrten ſich in den Leib des Geſtrauchelten

Ein anderer Toreador ſprang hinzu und tötete den Stier. Sterbend trug man Romero aus der Arena.

Eine königliche Zerſtreutheit hatte ihm den Tod gebracht . . .

N° 4711.
Tosca
PUDER
Rosa I · Rosa II · Rachel II
Gelbrosa · Gelblich · Pfirsich
Naturelle · Spartabraun
ROUGE
Sonnenbraun · Mandarin Orange
Brunette · Cherry
Tosca-Compact 1.- und 1.80
Ersatzfüllung -.70 und 1.-
Doppel-Compact 1.35
Puder und Rouge
Ein kleiner Kunstgriff!
Aber mit "Tosca" ist's so einfach!
Die richtige Puderunterlage
4711 Tosca Creme
Tuben -.75, 1.20 · Topf 1.60
3893

ERNST WILHELM:

Eitelkeit im Regen

Sie hieß Helga und wollte heiraten, aber ein Regenſchirm ſtand ihrem Glück im Wege. In ihrer Verzweiflung tat ſie etwas, was vor ihr noch nie getan worden war und was ſchwerlich nach ihr wiederholt werden wird, ſie ließ den Regenſchirm nämlich — aber ſchauen wir ihn uns erſt einmal näher an.

„Liebling, ſiehſt du das? Dort!" Helga ſtößt ängſtlich den Arm ihres Verlobten, während ſie durch die große, belebte Straße gehen. Es iſt Sonntag, feſtliche Menſchen ziehen vorüber.

Alfred wendet kaum den Kopf.

„Und wenn ſchon", ſagte er ruhig, „ich habe ihn ja mit." Helga zuckt zuſammen und birgt ſich ſcheu an ſeiner Seite. Er lacht mit großen, geſunden Zähnen. Stolz blickt er auf das ſchlanke, elegante Schneiderkoſtüm an ſeiner Seite. Eigentlich kann er es immer noch nicht recht faſſen, daß dieſes zarte Geſchöpf ihn liebt. Iſt er nicht in allem ihr Gegenſatz? Sie ſchön und jung, er ein ungeſchlachter Burſche und langſam ſchon in das Alter gerückt, wo die Schrullen kommen.

Aber in Helga iſt zu dieſer Minute kein Raum für Liebe. Die Wolken ſind dunkel geworden, und ſie beſteht nur noch aus Angſt. Sie zieht den Handſchuh aus und ſpreizt die Finger. „Da!" ſagt ſie, „die erſten Tropfen . . ."

„Uns kann nichts paſſieren."

„Wollen wir nicht untertreten . . . es wird nicht lange dauern . . ."

„Nicht lange? Der ganze Himmel iſt ſchwarz!" lacht er ſiegesgewiß.

„Dann laß uns ein Taxi nehmen . . ."

„Ein Taxi?" Seine Frage klingt vollkommen verſtändnislos. Und ſchon ſchüttelt er ein rieſiges, ſchwarzes Etwas in der Rechten, das unverſehens auseinandergeht und ein dichtes, rundes Dach über die beiden wirft . . .

Helga drängt ſich an ihn, ſie macht ſich klein, ſie verſteckt ſich, ſie beſteht ganz aus Scham. Hoffentlich ſieht uns niemand, denkt ſie und ſetzt die Füße immer ſchneller und ſchneller. „Oh, ich bin eitel, ich bin äußerlich, ich bin ſchlecht", ſpricht ſie ſich vor, während ſie ſeinen Arm nimmt, „aber warum fühlt er nicht, daß ich dieſen Schirm nicht leiden kann, dieſen alten großen ſchwarzen ſchwerfälligen Schirm, über den alle lachen . . ."

Nein, er fühlt es nicht. Er fühlt nur die nahe Wärme ihres Körpers und den Duft ihres Haares.

„So, jetzt ſind wir im Trocknen", ſagt er. „Iſt es nicht wunderbar?"

So geht es nun immer, wenn die beiden vom Regen überraſcht werden. Er weiß nicht, was ſie leidet, wie ſie vor jedem Ausgang bebt, vor jeder Wolke zittert. Er weiß es nicht, weil er die Furcht nicht kennt, lächerlich zu werden.

Dabei iſt ſein Schirm ein wirklich treuer, alter Geſell. Er hat nichts zu tun mit den ſchwächlichen Phantaſiegeſchöpfen, wie ſie durch die Legion der Geſchichten und Witze geiſtern, und die keine andere Beſtimmung haben, als ſtehengelaſſen und vergeſſen zu werden. Alfreds Schirm vergißt man nicht, dazu iſt er viel zu gewichtig und groß. Mit ſeiner Spannweite, die gut drei Menſchen umfaßt, mit ſeinem wollenen Bezug, der an Dichte der Haut eines Elefanten nichts nachgibt, ſtellt er das Urbild aller Schirme dar, die einzig dem proſaiſchen Zweck des Regenſchutzes geweiht ſind

„Könnteſt du dir nicht bei Gelegenheit einen neuen Schirm zulegen?"

„Nein, er iſt doch noch gut. Er iſt ſo gut, wie man ihn jetzt nicht mehr bekommt. Und überdies möchte ich ihn wirklich nicht aus der Hand geben. Er hat Onkel Matte damals in Tromſö das Leben gerettet. Habe ich es dir noch nicht erzählt?"

Doch, Helga kennt die Geſchichte vom Onkel Matte. Mindeſtens ein Dutzend Male hat ſie ſie ſchon angehört.

„Ellen findet den alten Schirm komiſch . . ." wagt ſie ſich hervor. Er ſteht faſſungslos.

„Ellen iſt noch ein Kind", ſagt er ſchließlich verzeihend. Der ſanfte Ton bringt ſie in Wut.

„Willſt du etwa behaupten, daß Staatsrat Bergen auch kindiſch iſt? Ich habe genau beobachtet, wie er kaum das Lachen unterdrücken konnte, als wir neulich mit dem Schirm ankamen. So höre doch, du wirſt dir noch dein Anſehen verſcherzen . . ."

„Das Anſehen eines Mannes beruht nicht auf Außerlichkeiten. Uberdies, mit Staatsrat Bergen wirſt du dich getäuſcht haben."

Ja, Alfred iſt ein Fels. Es hat keinen Sinn, mit ihm zu ſtreiten. Aber mit dem Schirm kann das nicht ſo weitergehen.

Neu!
Das wichtige Rezeptblatt von Dr. Oetker über zeitgemäße Hausbäckerei mit Backpulver „Backin"!
16 Seiten
So backen wir gut mit wenig Fett:

Bitte ausſchneiden und als Druckſache einſenden (3 Pfg. Porto)

An Firma Dr. August Oetker, Bielefeld
Senden Sie mir lt. Jhrer Anzeige im Jllustrierten Beobachter kostenlos Jhr neues Rezeptblatt „So backen wir gut mit wenig Fett"
Name: ______
Wohnort: ______
Postort;
Straße: ______

Von 3 Tagen
Lübeck
kann man wochenlang erzählen!
Verlangen Sie bitte das ausführliche, reich bebilderte Stadtheft 1938 in den Reisebüros, in der Auskunft- und Werbezentrale „Deutschland" (Berlin, Columbushaus) oder von der Lübecker Verkehrs- und Wirtschaftswerbung e. V. in Lübeck.

Weinberg
SCHOKOLADE
Mildsüß, aromatisch und immer geschmeidig ist die berühmte
Weichkrem-Füllung

Nach einer ſchlafloſen Nacht, während der ſie gepeinigt in das Rauſchen des Regens vor den Fenſtern gelauſcht hat, iſt ihr Plan gereift. Man muß Alfred überliſten.

Am Morgen hängt der Himmel grau verſchleiert, die Straßen ſpiegeln. Alle halbe Stunde brauſt ein Sturzguß herab und füllt gurgelnd die Schleuſen. Alfred ſteht gerade mit dem Winkellineal am Zeichentiſch des Ateliers, als der Laufjunge auf ihn zuſchießt.

„Herr Ingenieur Torſten, eine Dame wünſcht Sie zu ſprechen.“

Und ſchon führt die Sekretärin Helga herein.

Helga hat Alfred noch nie an ſeiner Arbeitsſtätte beſucht. Alfred war immer dagegen. „Gerade ich als Abteilungsvorſtand . . .“ meinte er Aber nun iſt ſie da Vielleicht iſt er ein wenig überraſcht, vielleicht auch ein wenig peinlich berührt, aber dann ſieht er, wie die Köpfe der Kollegen bewundernd herumgefahren ſind. Helga hat ihr duftigſtes Kleid und ihr bezauberndſtes Lächeln angelegt. Er iſt wieder einmal ſtolz auf ſie.

„Alfred . . .“, haucht ſie, „. . . der Regen hat mich im neuen Hut überraſcht. Könnteſt du nicht . . ., würdeſt du wohl ſo lieb ſein, mir deinen Schirm zu leihen . . .“

Alfred weiß erſt gar nicht, wie ihm geſchieht. Aber dann fühlt er die Quellen ſtrömen, die ihm das Maß des Glückes füllen. Er iſt ſo gerührt, daß er ſie auf der Stelle umarmen möchte. Wie ſchön, daß ſie endlich die lächerliche Eitelkeit abgelegt, daß ſie ſich endlich mit ſeinem Schirm ausgeſöhnt hat!

Eigenhändig bemüht er ſich und bringt ihn herbeigeſchleppt. Er ſtreicht noch einmal liebkoſend über den gemuſterten Bezug, dann tauchen ſeine Augen beſeligt in die ihren.

„Da, nimm ihn!“ Es klingt, als ob er ihr den größten Schatz anvertraue.

Sie dankt und will gehen. Da fällt ihm ein, daß er ſie unbedingt noch einmal am Abend ſehen muß. Eigentlich hat er gerade heute ſehr viel zu tun, aber niemand kann mit ſoviel Glück allein fertig werden, und er beſpricht ſchnell ein Stelldichein.

Die Türe klappt hinter Helga ins Schloß, die bewundernden Augen der Kollegen fahren zu Alfred, der, als wäre nichts weiter geſchehen, ſich mit mannhaft unterdrücktem Stolz eine Zigarette anbrennt. Kurz darauf wird er zum Chef gerufen. „Ich ſah Ihre Braut“, ſagt der alte Broggerſen. „Man kann Ihnen wirklich nur immer wieder aufs neue gratulieren. Wollen wohl bald heiraten, wie? Na, ich habe an Sie gedacht. Die Leitung der Filiale iſt zu beſetzen, wie wär's mit Ihnen, Torſten?“ Alfred Torſten ſchaut durch die Scheiben auf die Straße herab, wo die naſſen Dächer der Kraftwagen vorbeigleiten. Er hat noch nie gewußt, wieviel Seligkeit ein Regentag bringen kann.

Unterdeſſen hat das Unheil ſchon ſeinen Weg angetreten. Sobald Helga den verhaßten Schirm in der Hand hielt, überfiel ſie ein heftiges Herzklopfen. Da ſie ihn aus Angſt, vor Scham in den Boden ſinken zu müſſen, nicht aufzuſpannen wagte, wartete ſie unter dem Torbogen des Hauſes bis eine Straßenbahn kam, in die ſie ſich eilig hineinſchwang. Während ſie mit dem unſchuldigſten Geſicht von der Welt ihren Fahrſchein verlangte, verſtaute ſie unauffällig den guten, alten Schirm in der Ecke hinter ihrem Rücken. Erlöſt atmete ſie auf, als ſie die Hand von ihm abzog. Nun ſollte er ſie niemals mehr quälen!

Wenige Halteſtellen ſpäter ſpringt ſie mit dem beſeligenden Gefühl aus der Straßenbahn, daß nun alles frei und klar zwiſchen ihr und Alfred ſteht. Der Regenſchirm aber bleibt in der Bahn zurück und erlebt das paradoxe Schickſal eines wertvollen, durchaus noch brauchbaren Schirmes, abſichtlich ſtehengelaſſen worden zu ſein.

Es kam jedoch alles anders, als ſich Helga gedacht hatte. Als ſie in dem großen Geſchäft an der Ecke einen ſchönen, modernen Herrenſchirm auswählt, iſt ſie noch fröhlich und guter Dinge, aber als ſie dann ans Telephon geht und Alfred in tollen, ſich verhaſpelnden Lügen vom Verluſt ſeines Schirmes berichtet, iſt ihr Mut gebrochen.

Nein, Alfred macht ihr keine Vorwürfe, kein einziges Scheltwort kommt aus ſeinem Munde. Er iſt nicht zornig, er iſt etwas viel Schlimmeres: tief traurig und im Innerſten beleidigt

Ob er fühlt, daß ich ihn betrogen habe? denkt ſie und Tränen laufen ihr über die Wange. Sie muß das Taſchentuch vor den Mund preſſen, ſie kann kaum reden vor Schluchzen. Und da auch Alfred keine Worte mehr findet, zerrinnt das Geſpräch wie zwiſchen Fremden. Sag doch noch etwas, nur ein einziges, kleines Wort, will ſie betteln, aber da der Jammer ſie wieder ſchüttelt, bleibt ſie ſtumm, und nachdem ſie den Hörer angehangen hat, weiß ſie, daß es aus iſt. Kein Gedanke mehr an das Treffen heute abend, kein Gedanke an morgen — alles aus, das Ende.

Ein Mietauto bringt ſie nach Hauſe, ſie iſt zu ſchwach, um ſich aufrecht zu halten. Eine ſchlimme Nacht ſcheucht mit tauſend Vorwürfen den Schlaf aus den Augen. Grau kommt der Morgen. Sie wartet auf einen Anruf, einen Brief. Vergebens. Es regnet, als ſtünde der Weltraum voll Trauer, von den Schornſteinen bis hinauf zum Sirius.

Jetzt iſt ſie zum Rückzug bereit. Sie erkundigt ſich bei der Straßenbahn. Man führt ſie in ein weites Lager mit unzähligen Schirmen. Alfreds Schirm iſt nicht darunter.

Soll ſie ihm ſchreiben? Soll ſie ihm alles beichten? Ach, er würde ſie nicht verſtehen. Er iſt ſo anders. Erſt jetzt fühlt ſie, wie ſehr ſie ihn liebt. Aber jetzt iſt er verloren, auf immer verloren wegen — klingt es nicht lächerlich? — wegen eines Schirmes.

Da läutet die Glocke. Traulich raſchelt es im Briefkaſten. Alfred hat geſchrieben. Nur zwei Zeilen: Warum ſie nichts von ſich hören laſſe, es ſei doch nun alles wieder gut . . .

Helga reibt ſich die Augen wie nach einem böſen Traum. Sie iſt nicht mehr zu halten, ſie muß ſofort zu ihm, um das Glück zu faſſen, es ſoll nicht mehr davonfliegen.

Mit dem neuen Schirm unter dem Arm tritt ſie in ſeinen Arbeitsraum. Sie hat ſich keine Zeit gelaſſen, Alfred ſieht nur ein zurückhaltendes graues Kleid und einen einfachen Hut. Trotzdem iſt er bezaubert.

„Ich wollte . . .“ ſagt ſie und weiſt auf den neuen Schirm unter ihrem Arm.

„Schon bemerkt“, lacht er zurück. „Ich freue mich, daß du nun ſelbſt einſiehſt, daß ein richtiger großer Schirm auch für Damen beſſer iſt als ſo eine kleine, windige Attrappe.“ Daß Helga einen Herren- und keinen Damenſchirm in der Hand hält, geht ihm gar nicht auf. Er iſt ein Mann und weiß dafür in anderen Dingen Beſcheid.

„Ja, aber . . .“ ſtammelt ſie.

„Schon gut“, beſänftigt er, „ich will nicht noch mehr Entſchuldigungen hören. Schau einmal — dort! Ein Straßenbahnſchaffner, der mich kennt, hat ihn zurückgebracht . . .“

Helga hat ſich umgewandt und einen Freudenſchrei ausgeſtoßen. Während ſie liebevoll über den altmodiſchen Bezug des rieſigen Schirmes ſtreicht, glänzt eine Träne des Dankes in ihren Augen und ſie weiß auf einmal, daß Liebe keinen größeren Feind kennt als Eitelkeit.

743

Was bedeutet dieſe Sekunde für Ihre Zähne?

Dieſe Sekunde, in der Sie abends gähnen, bedeutet für Ihre Zähne ſehr viel. Jetzt iſt es nicht nur Zeit, bald ſchlafen zu gehen, ſondern ebenſo wichtig iſt es, die Zähne zu putzen. Bisher dachten Sie vielleicht, daß das Zähneputzen nur morgens wichtig ſei. Wer ſo denkt und ſeine Zähne abends nicht putzt, vergißt aber, daß ſich über Nacht jener grau-gelbe Belag auf den Zähnen bildet, der ſie ſo unſchön macht. Gerade das muß man verhindern — und zwar durch regelmäßiges Zähneputzen vor dem Schlafengehen. Dann bleiben die Zähne weiß. Zu einer richtigen Zahnpflege gehört aber dann noch eins: eine Zahnpaſta, die in die feinſten Rillen und Winkel dringt. Das iſt Nivea-Zahnpaſta.

NIVEA
ZAHNPASTA
NIVEA
ZAHNPASTA

40 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube

DR. J. ZINSSER:

Im „besten“ Alter

LEBENSZEIT UND LEISTUNGSFÄHIGKEIT

Wie alt wird der Mensch? — Mit 40 Jahren ist man noch nicht verbraucht —
Als Kant die „Kritik der reinen Vernunft“ schrieb — Tizian malte mit 99.

Ein „Menſchenalter“ berechnen wir gewöhnlich auf 30 Jahre. Dieſe Auffaſſung von der „Lebenserwartung“ des Menſchen geht aber wohl auf die Tatſache zurück, daß z. B. die alten Römer — und auch noch die Menſchen viel ſpäterer Jahrhunderte — durchſchnittlich wirklich nur 29 Jahre alt wurden. Für unſer heutiges, ſtatiſtiſch geſchultes Auge haftet dieſer Angabe freilich ein kleiner Schönheitsfehler an: Wir wiſſen, daß berühmte Römer, wie z. B Cato, weſentlich älter geworden ſind, wiſſen — oder können es doch nachleſen —, daß Julius Cäſar faſt 66 Jahre alt wurde, und daß der „Senat“, die oberſte Behörde des republikaniſchen Roms, ausdrücklich ein „Rat der Alten“ war, wie ſein Name ſagt. Zweifellos hat die außerordentlich große Kinderſterblichkeit früherer Zeiten das Bild verſchoben und ſo zu der Berechnung eines Menſchenalters auf 30 Jahre geführt.

Späte Reife

Der große deutſche Arzt Hufeland hat um 1800 feſtgeſtellt, daß jedes Lebeweſen von Natur aus fünfmal ſo lange leben könne und ſolle, als es zu ſeiner vollen Entwicklung braucht. Demgemäß müßten die Menſchen, die doch erſt etwa mit 25 Jahren wirklich „reif“ und „erwachſen“ ſind, normalerweiſe 125 Jahre alt werden. Tatſache jedoch iſt, daß auch zu Hufelands Zeit die durchſchnittliche Lebenserwartung nur etwa 35 Jahre betrug. In den letzten fünf Jahrzehnten aber iſt es der ärztlichen Fürſorge gelungen, das von den meiſten Menſchen erreichte Lebensalter ganz gewaltig heraufzuſchrauben. Man kann heute rechnen, daß die Menſchen der europäiſchen Kulturſtaaten und namentlich Deutſchlands 60 Jahre alt werden

Mit 40 ſchwer unterzubringen

Eigenartigerweiſe gibt es aber Menſchen, die darin gar keinen ſo begrüßenswerten Fortſchritt ſehen. Bereits im Jahre 1905, als wir erſt einen Teil dieſer Entwicklung hinter uns hatten, und die Menſchen noch 15 Jahre jünger ſtarben, behauptete Sir William Osler in Baltimore bei einem Vortrag, daß die Männer um die 40 herum ſchon unfähig ſeien. Sonſt nennen wir dieſes Alter gerade „in den beſten Jahren“. Die Sechzigjährigen aber bezeichnete er als vollſtändig unbrauchbar. Ob Sir Osler

„Schönes Haar gewinnt!“

Die schäumende Ölhaarwäsche:
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD „FLÜSSIG“
in Flaschen RM. –.50, 1.25, 2.–

*

Für blondes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Kamille“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

*

Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Nadelholzteer“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

*

Zur individuellen Behandlung von sprödem und fettendem Haar:
SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Kräuterbad, Beutel 30 Pf.

*

Im Frisier-Salon:
Haarwäsche mit ONALKALI
SCHWARZKOPF ÖLHAARWÄSCHE Lecithin Schwefelmilch Teer, Kamille

„Ich tanze mit Dir

in den Himmel hinein — ein schöner Walzer, nicht wahr? Und wie nett, jede Deiner Locken schwingt im Takt mit!“ „Ja, das kommt davon, daß mein Haar so schön straff und elastisch ist. Es ist wirklich eine Freude, wie die Frisur sitzt, seit ich zur Haarpflege nur SCHWARZKOPF nehme!“

Schwarzkopf-Haarpflege ist stets auf der Höhe letzter wissenschaftlicher Forschungen. Das Haar bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haares.

SCHWARZKOPF
die vollkommene Haarpflege

DORNBUSCH
ein KRAGEN der
Ihnen Freude macht

Miele
Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
MielewerkeA.G.Gütersloh/Westf.

„Müssen Wechseljahre beschwerlich sein?“
So ist eine Broschüre für die Frau in den Wechseljahren betitelt. Sie unterrichtet über die Ursache mannigfacher Störungen in der Krisenzeit der Frau, wie Wallungen, Hitze, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Nervosität, Reizbarkeit, und beschreibt ausführlich als geeignetes Mittel dagegen das hormonale Kombinationspräparat
OKAMEN
Verlangen Sie kostenlose Zusendung der Broschüre von Hormo-Pharma, Berlin SW 501, Alte Jacobstraße 85.
80 Tabletten Okamen 6.40 in Apotheken

EM-GE
Luftgewehre
Luftpistolen
Startpistolen
Gaspistolen
Signalpistolen
sind bewährte Sport- und Übungswaffen.
Ohne Waffenschein durch den Fachhandel. Liste frei!
Moritz & Gerstenberger
Waffenfbk., Zella-Mehlis 37 i. Th.

PHOTO-
„Pini-Sport“ 4,5 × 6, enorme Lichtstärke 1:2,9 in Compur mit Selbstauslös., 1 Aufnahme 6 ₰ für ℳ 67.-, Anzahlung ℳ 17.-, Rest in Monatsraten von ℳ 5.- an. Prospekt kostenl.
Pini
MÜNCHEN H 13
Schützenstraße 1
Ausrüstungsfirma der Himalajaexpeditionen

heute noch lebt? Wenn er 1905 vielleicht 30 Jahre alt war, ſo würde er heute auch ſchon tief im „unbrauchbaren Greiſentum“ ſtehen. Oder ſollte er in logiſcher Konſequenz ſeiner Behauptungen die Menſchheit von dem unnützen Eſſer ſelbſt rechtzeitig befreit haben? Wir wiſſen es nicht! Aber bereits 1905 konnten der kühnen Behauptung Oslers zahlloſe lebende Gegenbeweiſe vorgehalten werden, und die Geſchichte hat die Reihe der berühmten und noch im hohen Greiſenalter leiſtungsfähigen, ja äußerſt ſchöpferiſchen Männer ſeitdem noch weſentlich vergrößert.

Schöpfertum bindet ſich nicht an Jahre

Manche behaupten, daß Mathematiker und Phyſiker den Grund zu großen Gedanken, an deren Ausbau ſie ein Leben lang arbeiten, bereits zwiſchen 23 und 30 legen. Das mag eine Regel ſein; aber ſie hat zweifellos ſehr viel beſtätigte Ausnahmen: Als z. B Max Planck 1900 die Quantentheorie begründete, war er mit 42 Jahren immerhin ſchon in das Alter vorgerückt, das Osler „unfähig“ nannte, und Thomas Ediſon hat bekanntlich einen ſehr großen Teil ſeiner epochemachenden Erfindungen erſt nach den mittleren Lebensjahren der Menſchheit gegeben, wenn er auch ſo bedeutſame Entdeckungen, wie den Phonographen oder die Kohlenfadenglühlampe, mit 31 bzw. 32 Jahren machte. Bis zu ſeinem Tod im 84. Lebensjahr war er unermüdlich und erfolgreich tätig. Humboldt aber hat ſein großes Werk „Kosmos“ überhaupt erſt mit 76 Jahren in Angriff genommen und nach vierjähriger Arbeit vollendet. Gewiß gab der große ſchwediſche Naturforſcher und Arzt Karl von Linné, der allen Pflanzen ihre lateiniſchen Doppelnamen verlieh, ſein berühmtes ſiebenbändiges „Syſtem der Natur“ ſchon mit 28 Jahren heraus. Als aber Graf Zeppelin 1887 dem württembergiſchen König ſeine Denkſchrift über die verkehrstechniſche und militäriſche Bedeutung lenkbarer Luftſchiffe überreichte, war er bereits 49 Jahre alt, und erſt mit 61 Jahren konnte er an die Verwirklichung ſeiner Idee in der Praxis denken.

Bismarck, Gladſtone, Hindenburg

Daß Kant ſein Hauptwerk, die „Kritik der reinen Vernunft“, erſt mit 57 Jahren veröffentlichte, ſcheint Osler und den vielen, die mit ihm Menſchen dieſes Alters ſchon zum „alten Eiſen“ werfen wollten, entgangen zu ſein, ebenſo die Tatſache, daß Leopold von Ranke ſeine berühmte Weltgeſchichte erſt mit 80 Jahren begann und noch vor ſeinem Tode im 91. Lebensjahr vollendete. Komponiſten, wie Händel oder Verdi, haben wertvolle Werke noch mit 70 und 72 Jahren konzipiert; ſeinen „Othello“ komponierte Verdi ſogar erſt mit 80. Michelangelo aber malte noch im 89. Lebensjahr emſig an ſeinen gewaltigen Wandbildern, und Tizian, der mit 75 Jahren ſogar einen neuen Anlauf und neuen Schwung ſchöpfte, hätte vielleicht noch mit 100 Jahren Meiſterwerke geſchaffen, wenn ihm nicht im 99. die Peſt den Pinſel aus der Hand geriſſen hätte.

Mögen die Genannten — ihre Reihe ließe ſich unſchwer erweitern — Heroen an Schaffens- und Lebenskraft geweſen ſein. Sicher iſt, daß der Menſch in dem Alter, das er dank ärztlicher Kunſt heute durchſchnittlich erreicht, nicht verbraucht ſein muß!

ANEKDOTEN

Mark Twain kam auf ſeinem Europabeſuch auch einmal nach Budapeſt und wurde mit echt ungariſcher Gaſtfreundſchaft gefeiert. Ein feudaler Klub gab zu Ehren des amerikaniſchen Humoriſten ein Feſtbankett. In einer feurigen Rede, die oft durch Beifall unterbrochen wurde, feierte man den beliebten Gaſt. Dann, nach minutenlangem Toben der Verſammlung, ſprach Mark Twain. „Ich bin tief gerührt von dem reichen Tribut, der mir von Ihrem Herrn Redner gezollt wurde; ich habe ſeiner Rede mit größtem Vergnügen zugehört und wünſchte nur, ich hätte Ihre herrliche Sprache verſtehen können, um Ihrem Herrn Redner Wort für Wort zu folgen ...“ Hier machte Mark Twain eine kleine Pauſe, weil er bei den Zuhörern ſeltſame Geſichter bemerkte. Da erhob ſich auch ſchon der Präſident des Klubs, verbeugte ſich vor dem Ehrengaſt und bemerkte achtungsvoll: „Aber verehrteſter Herr Twain, Ihr Vorredner hat doch ſeinen Toaſt auf Engliſch ausgebracht!“ Ko.

*

Doktor Schmitz in Hamburg war Hausarzt bei einer geizigen alten Jungfer, die ihm das vereinbarte Jahreshonorar — das gab es damals noch in der alten Hanſeſtadt, gleichgültig, wie oft oder wie ſelten der Arzt das Jahr über in Anſpruch genommen wurde — lange ſchuldig zu bleiben pflegte. Als ſie eben wieder einmal im Rückſtande war, wurde Dr. Schmitz in das Haus der Dame gerufen. „Wer iſt denn krank?“ — „Dat Mäken.“ — „Wo liggt ſe denn?“ — „Baben in ehre Kammer.“ Dr. Schmitz ſtieg die Treppen hinauf und fand in ihrer Stube unter dem Hahnebalken ein junges, pralles, vergnügt ausſehendes Mädchen im Bette liegen. „Na, wat heſt du denn, mien Deern?“ — „Wat ick hebb? Gar niks, Herr Doktor!“ — „Warum liggſt du denn in'n Bedde?“ — „Dſcho, dat is ſo, wenn dat Quartal um is, denn krigg ick mien Geld nich, und denn bliew ick to Bed.“ — „Helpt dat denn?“ — „Dſcho, dat helpt.“ — „Mak mal'n beten Platz, mien Deern, ick will mi mal neben di leggen.“ W. H.

*

Immer der Reihe nach

Als der engliſche General Kirk nach mehrjährigem Aufenthalt in Nordafrika nach England zurückkehrte, wollte ihn der König Jakob II. dazu überreden, zum katholiſchen Glauben überzutreten.

„Mit Vergnügen“, ſagte der General, „würde ich das tun, wenn ich mich nicht ſchon anderweit gebunden hätte.“

„Wieſo?“ fragte der König erſtaunt.

„Tja, ich habe in Afrika ſchon dem Sultan von Marokko verſprochen, Mohammedaner zu werden, ſobald ich meine Religion einmal wechſeln ſollte. Ew. Majeſtät werden verſtehen, daß ich als ehrlicher Mann im Eventualfall dies Wort halten müßte. H. R.

Eine Ehefrau, die zu Strafmaßnahmen griff

BEKOMME ICH HEUTE AUCH WIEDER KEINEN GUTE-NACHT-KUSS?
SOLANGE DU ABENDS IMMER WIE SO EIN „RAUHBART“ HERUMLÄUFST, NEIN.
1

DU BIST ALSO DER ANSICHT, DASS ICH MICH TROTZ MEINER EMPFINDLICHEN HAUT ZWEIMAL AM TAG RASIEREN MUSS?
DIESE RÜCKSICHT IST MAN SEINER FRAU SCHULDIG. WENN DU DICH NICHT ZWEIMAL RASIEREN KANNST, VERSUCHE MAL PALMOLIVE-RASIERSEIFE.
2

GROBE BLASEN
STOPPELN
FEINE BLASEN
GLATT RASIERT

Es liegt am Schaum

Grobblasiger Schaum kann den Fettfilm der Haut nicht beseitigen, also auch nicht zu der Stelle vordringen, wo das Messer ansetzen muß. Da seine Blasen in der Hauptsache Luft und wenig Wasser enthalten, werden die Barthaare nur teilweise erweicht.

Der *Palmolive-Schaum* ist außerordentlich feinblasig, so daß er den Fettfilm beseitigt und bis zu der Stelle vordringt, wo das Messer arbeiten muß. Er erweicht die Barthaare rasch und gründlich, weil seine Blasen wenig Luft, aber um so mehr Wasser enthalten.

③

Die Palmolive-Rasur ist sehr billig. Sie kostet kaum einen halben Pfennig, weil eine einzige Stange vier Monate und länger reicht.

Es bereitet keiner Frau Freude, wenn ihr Mann immer unrasiert aussieht, und umgekehrt ist kein Mann erfreut davon, wenn er sich aus Rücksicht auf seine Frau öfter rasieren muß, als es seine empfindliche Haut verträgt. Hier ist die *Palmolive-Rasierseife* ein wirklicher Helfer.

Wie Sie aus der Darstellung in Bild 3 ersehen, besitzt diese *mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasierseife* ausgezeichnete Eigenschaften, die die tägliche Rasur leicht, angenehm und hautschonend machen. Der feinblasige Schaum, der die Barthaare rasch und gründlich erweicht, ermöglicht ein gründliches Ausrasieren, und dadurch hält die Rasur naturgemäß auch länger vor... sogar bis zum Gute-Nacht-Kuß.

JETZT WEISS ICH NICHT, WORÜBER ICH MICH MEHR FREUEN SOLL! ÜBER DIE LEICHTE, HAUTSCHONENDE PALMOLIVE-RASUR ODER ÜBER DEN WIEDERGEWONNENEN GUTE-NACHT-KUSS.
FREU' DICH ÜBER BEIDES.
4

PALMOLIVE Rasier-Seife
MIT BAKELITEHALTER 55 ₰
PALMOLIVE
BEREITET MIT OLI…
UND GLYCERIN
PALMOLIVE

PALMOLIVE-RASIERSEIFE
HERGESTELLT MIT OLIVENÖL

E.C. CHRISTOPHÉ:

Dreimal weint Renate

Wie alle jungen Mädchen oder jungen Frauen zwiſchen zwanzig und fünfundzwanzig hatte Renate Remba manche Wünſche. Nicht allzu große, aber doch zu groß, als daß das Leben ſie ſo ohne weiteres erfüllt hätte. Denn das Leben geht ſeinen Gang und fragt nicht viel danach, ob ſich irgendwo eine Hand verlangend nach einem bunten Traum ausſtreckt.

Da kam plötzlich — wie ein Blitz aus heiterem Himmel — die Erbſchaft. Irgendwo war irgendwer geſtorben, den Renate kaum gekannt hatte. Aber was wichtig war, in dem Schreiben, das den Tod ankündigte, hieß es ſteif und lakoniſch, daß Renate eine Summe geerbt habe, eine kleine Summe zwar nur, aber doch genug, um ein ſeltſames Leuchten in die Augen zu bekommen. Das wäre allen jungen Mädchen zwiſchen zwanzig und fünfundzwanzig und darüber ſo gegangen.

Eintauſend Mark ſind gewiß nicht viel und Renate überlegte ſeit Wochen, was ſie mit dem Geld machen ſollte. Wer mutterſeelenallein auf der Welt ſteht, der wirft ſein Geld nicht zum Fenſter hinaus, der ſchwankt und zögert und horcht in ſich hinein, ob es auch richtig ſei, was er mache.

Renate Remba ſtand ganz allein, wenn wir von Hans abſehen wollen. Der Hans war Renate ſympathiſch, vielleicht ſogar auch etwas mehr, aber ihn hätte ſie beſtimmt nicht gefragt, was ſie mit dem Geld tun ſollte, denn ſeine Antwort wußte ſie im voraus. Spare es dir, hätte der Hans geſagt, und hätte ſie angelächelt, ſpare es dir, vielleicht kannſt du es ſpäter noch einmal gut gebrauchen.

Mag ſein, daß er damit recht gehabt hätte, doch Renate verſpürte ein Prickeln in den Gliedern, wenn ſie daran dachte, in welche herrlichen Dinge ſich die kniſternden Scheine umſetzen ließen. Ja, eigentlich, fand ſie, ſtand ihr plötzlich die ganze Welt offen.

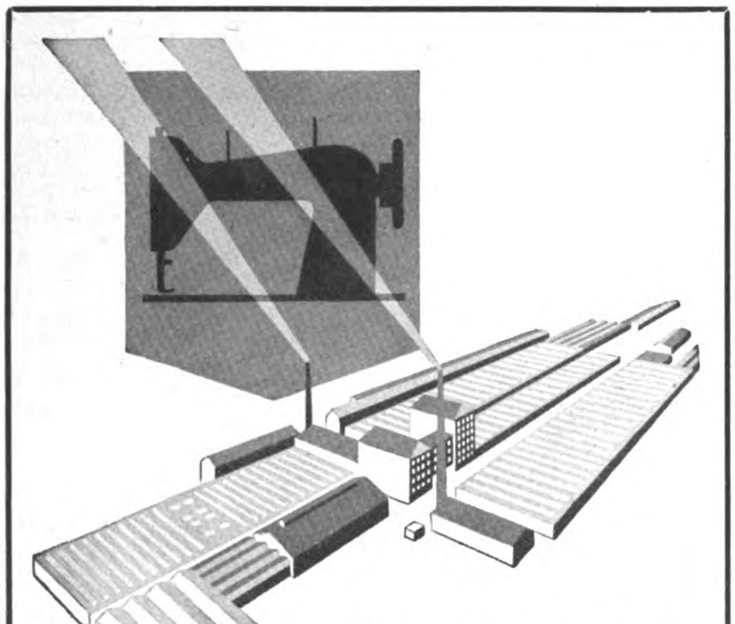
Eines Abends ging ſie ſpät nach Haus. Hie und da leuchtete noch in den Schaufenſtern ſtrahlendes, gleißendes Reklamelicht. Wie ein Magnet zog das eine Fenſter Renates zögernde Füße an.

Da lag ein Kleid, ein Abendkleid, wie ſie es nie in ihrem Leben ſah. Das Mädel ſchloß die Augen, ihr war, als blende ſie plötzlich der Schein. Aber als ſie die Lider vorſichtig wieder öffnete, lag das wundervolle Kleid noch immer da.

Und am nächſten Vormittag, als Renate den Laden betrat, lächelte der herrliche Stoff ſie an. Die Verkäuferin, in langen Jahren in dieſem erſtklaſſigen Geſchäft geſchult, betrachtete ſie etwas prüfend und leicht erſtaunt, als ſie die Unſumme für das koſtbare Kleid bezahlte, aber ſchließlich, was ging es ſie an.

Wie mit einem köſtlichen Schatz im Arm eilte Renate nach Hauſe. Ihre Wangen brannten und ihre Pulſe flogen wie im Fieber. Als ſie dann vor dem Spiegel ſtand, als ihre Wirtin ihr half, da war es ihr, als höben ſich ihre Füße von der Erde, ihr war, als ſchwebe ſie.

Der Mietwagen brachte ſie in die Oper. Alles erfüllte ſich ſo, wie ſie es wünſchte. Genau, wie ſie oft und oft davon geträumt.



PFAFF
erwarb durch die Qualität seiner millionenfach bewährten Nähmaschinen
WELTRUF
Vertretungen überall!

Die Deutschen Meistererzähler
10 Halblederbände 29.40
Ganghofer, Der laufende Berg — Heer, Das größere Licht — Speckmann, Neu-Lohe — Grabein, Firnenrausch — Stratz, Die ewge Burg — Ida Boy-Ed, Um ein Weib — Diers, Mutter Dörthe — Grabein, Die vom rauhen Grund — Stratz, Madlene — Ida Boy-Ed, Die Opferschale. — Blaue Halbleder-Prachtbände mit Goldpressung, blütenweißes Papier, zusammen 3186 S. Sie erhalten alle 10 Bände mit Rückgaberecht bei Nichtgefallen innerhalb 8 Tagen und gegen 10 Monatsraten von RM. 3.— unter Nachnahme der 1. Rate. Erfüllungsort Stuttgart. Eigentumsrecht vorbehalten.
Fackelverlag Stuttgart-A 339
Abteilung Versandbuchhdlg.

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 i. W.

Sommersprossen
veraltete Flecken, Pickel, Mitesser, große Poren, Fettglanz beseitigt sicher
Jugendcreme
Ihr Gesicht wird vered. u. verjüngt. Probe -.60, Dose M. 4.-
Sauerstoff-Sportcreme
für den Tag schützt dauernd Ihre Schönh. M. 2.- Prosp. gr.
Cremeladen Laun
München, Kaufingerstraße 35

Seit Monaten unerträglicher Gelenkrheumatismus.
„In kurzer Zeit wieder voll arbeitsfähig.“

Herr Bonaventura Schmitt, Heizer, Frankfurt a. Main, Fröbelſtraße 2b, ſchreibt uns am 13. April 1938: „Seit Monaten litt ich an unerträglichem Gelenkrheumatismus und konnte nur unter großen Schmerzen meine Arbeit verrichten. Trotzdem ich ausgeſprochener Gegner bin gegen alles, was Tabletten heißt, nahm ich Togal-Tabletten und war erſtaunt über die ſofortige Wirkung derſelben. Um 8 Uhr ließ ich mir aus der Apotheke eine Packung zu RM. 1.24 holen und um 9 Uhr beim Frühſtück konnten es meine Arbeitskameraden kaum glauben, daß Togal eine ſolche verblüffende Wirkung hatte und ich wieder die Arbeit verrichten konnte. Nach der 3. Packung war ich und bin ich bis heute noch ſchmerzfrei geblieben. Nun muß ich mich als Tablettengegner geſchlagen geben mit der Ueberzeugung, daß nur Ihr Togal mich von meinem Leiden in ſo kurzer Zeit befreit hat. Meinen aufrichtigen Dank!“

Togal hat Unzähligen, die von Rheuma, Gicht, Iſchias, Hexenſchuß ſowie Nerven- und Kopfſchmerzen geplagt wurden, raſche Hilfe gebracht. Selbſt bei veralteten und hartnäckigen Fällen wurden oft überraſchende Erfolge erzielt! Bei Erkältungskrankheiten, Influenza und Grippe bekämpft Togal die Krankheitserreger, wirkt bakterientötend und beſeitigt damit dieſe Uebel in der Wurzel. Keine ſchädlichen Nebenerſcheinungen! Die hervorragende Wirkung des Togal iſt von Aerzten und Kliniken ſeit Jahren beſtätigt. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Verſuch — aber nehmen Sie nur Togal! In allen Apotheken Mk. 1.24.

Das aufklärende Buch „Der Kampf gegen den Schmerz“, welches für Kranke ſowohl wie für Geſunde von größtem Intereſſe iſt, erhalten Sie auf Wunſch koſtenlos vom Togalwerk München 27 D/ 50 a

Die Frau
Aerztl. Aufklärungswerk f. Braut- u. Eheleute von Ober-Med.-Rat Dr. Paull. **Mit 50 Abbildungen.** Karton. RM. 3.80, Leinen RM. 4.70 und Porto.
Buchversand Hellas
Berlin-Lichterfelde 103

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung
Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 204

Verlangt überall den „Illustrierten Beobachter“

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote!

Das kritische Alter...
begünstigt unerwünschten Fettansatz. Kluge beugen vor, erhalten ihren Körper schlank, gesund, elastisch und fühlen sich stets frisch und wohl durch
Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee
auch als Drix-Tabletten — Drix-Dragees

Graue Haare
erhalten Jugendfarbe d. einf. Mittel. Garantiel VieleDankschreiben! Auskunft gratis! Fr. A. Müller, München 6 222
Alpenrosenstr. 2

Anzug-Stoffe
billig! Ab RM **7.80** p. m erhalten Sie unſere bekannten Qualitäten in Kammgarn u. Cheviot. (Weitere Neuheiten zu verſchiedenen Preiſen bis zum beſten Aachener Feintuch.) Viele Muſter frei hin und zrck. ohne Kaufzwg.
Aachener Tuchversand M. Reiners Aachen 101

Kranke Nieren? Blasenleiden?
STAATL. FACHINGEN
Fachingen trinken!

Läſſig und elegant wie eine Königin betrat ſie die Loge. Der Logenſchließer verneigte ſich tief denn wahrhaftig, ſelten nur hatte er eine ſo ſchöne, ſo ſtrahlende, ſo ſiegesgewiſſe junge Frau geſehen. Wer ſie ſein mochte? Niemand wußte es Die Karte war telephoniſch beſtellt

Als das letzte Lied verklang, als der Tenor ſich bereits zum zehnten Male verneigte, ſtanden der kleinen Renate noch immer die Tränen in den hellen Augen. Dieſes Erlebnis, das wußte ſie, vergaß ſie nie!

Und dann kam der Schluß. Sie betrat das Opernreſtaurant Nicht das, wo manche Gäſte die Schweinehaxen mit kauenden Kiefern zermalmen, ſondern den kleinen Raum, in dem nur die ſaßen, die den Lärm fliehen, oft auch die, um die ſich auf der Bühne der Ruhm rankt.

Renate löffelte eine kleine Suppe. Erſchrocken blickte ſie auf, als ein Herr neben ihr bat, ſich an ihren Tiſch ſetzen zu dürfen. Faſt hätte ſie die Faſſung verloren, denn der Herr war der Sänger, der Tenor, um den noch ſoeben der Beifall auf der Bühne wie mit Fahnen ſchwang.

Er blickte ſie unverwandt an. Ja, wäre er nicht der gottbegnadete Sänger geweſen, man hätte es als Unhöflichkeit auslegen können. Dann aber begann er zu ſprechen. Leiſe erſt und gedämpft, dann lauter und lauter. Seine Blicke verzehrten ſie. Sie fühlte, wie ein Funke auch zu ihr hinüber ſprang.

Sie ſaßen nicht lange an dieſem Tiſch. Sein großer, ſchwarzer Wagen glitt wie ein Spuk mit ihr davon, irgendfort in die Finſternis und wieder irgendwohin in ſtrahlendes Licht.

Sie tanzten. Das war kein Tanz mehr, das war ein Rauſch, der plötzlich über ſie kam.

Als ſie dann ging, bat er ſie, zu bleiben. Doch ſie verſprach nur, am nächſten Abend in der Oper zu ſein. Ja, ſie ſchwor es, weil er ihre Hände hielt.

An jenem Opernabend, der dieſer Nacht folgte, ſtieg die Stimme des Sängers wie zu den Sternen empor. Nie, beſtätigte die Kritik, hat der Künſtler herrlicher geſungen. Keiner jedoch hatte bemerkt, wie er verzweifelt in den Raum geſtarrt, wie er die Ränge muſterte und das Parkett mit ſuchenden Blicken abtaſtete. Wo war ſie? Brach ſie ihr Wort? Warum war ſie nicht gekommen?

Als dann aber der Chor jubelnd hinter ihm emporſcholl, als die Stimmen kaskadengleich über die Ränge rauſchten, da fielen aus den Augen eines jungen Mädels, das da inmitten der anderen ſang, zwei klare Tränen, wie Perlen faſt und doch heiß wie geſchmolzenes Blei.

Denn die kleine Renate Remba hatte ihren Schwur gehalten, an dieſem Abend in der Oper zu ſein. Es war nicht ſchwer für ſie, weil ſie Choriſtin war und ſeit Jahren ſchon auf der Bühne ihre Heimat fand.

An dieſem Abend jedoch, als ſie ſeine ſuchenden Augen in die Ränge gleiten ſah, in die Ränge und durch das Parkett, an dieſem Abend erkannte ſie die Grenzen. An dieſem Abend gab ſie dem Hans ihr Ja.

Denn ſie wußte, daß ihr kleines, warmes Herz bei jenem Mann mit der lodernden Leidenſchaft zerbrochen wäre, geſchmolzen wie Wachs . . .

Der Hans nahm die kleine Renate in ſeine feſten Arme, er ahnte zwar nichts von dem koſtbaren Abendkleid, das irgendwer um einen Bruchteil des Wertes gekauft, aber er las ihr die kleinſten Wünſche aus den Augen. Genügte es der Renate Remba? Es genügte ihr.

Die Jahre vergingen. Saßen ſie da eines Tages in der Kantine. Der Hans, der inzwiſchen Hilfsregiſſeur wurde, und die Renate, die jetzt ſchon zwei Jungen Mutter nannten

Am Nebentiſch ſaßen ein paar, deren Namen die halbe Welt kannte. Sie ſprachen laut über dies und jenes.

„Ich habe“, ſagte einer, und als Renate ſich bei dieſer Stimme erſchrocken drehte, war es der Tenor, der nach langen Jahren wieder in dieſe Stadt und an dieſe Bühne gekommen, „ich habe einmal in meinem langen Leben eine Frau geliebt, eine Frau, die ich nur an einem einzigen Abend geſehen“

„War ſie ſchön?“ fragten die anderen lachend

„Schön“, erwiderte der Tenor und wurde plötzlich ernſt, „ſie war wie eine Göttin und ich trage ihr Bild bis heute im Herzen. Sie iſt mein Stern auf allen Höhen und in allen Tiefen meines Lebens geblieben!“

In dieſer Sekunde trafen ſich die Blicke der beiden, die Blicke des Sängers und die Blicke der kleinen Frau, aber der Sänger glitt über ſie hinweg, ſchloß die Augen und wiederholte leiſe: „Ich ſah ſie nie wieder, ſie blieb unerreichbar für mich . . . wie . . . ein Stern . . .“

Niemand fiel es auf, daß ſich eine kleine Frau am Nebentiſch haſtig erhob und ging, weil ihr zwei helle Tränen in den Augen ſtanden.

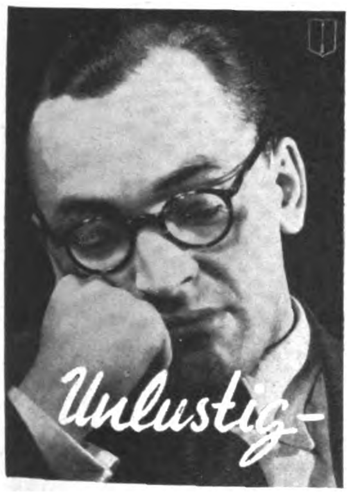
Nur der beſorgte Hans fragte, was ihr fehle. Sie aber antwortete und lächelte bereits wieder ihr gütiges, frauliches Lächeln, daß der Zigarettenrauch in der Kantine plötzlich heftig in ihre Augen geſtiegen ſei.

Woher kommt der „Verteidiger“?

Bei unſeren germaniſchen Vorfahren hieß ihre Gerichtsverhandlung „Ding“, und nach Sitt' und Brauch hörte jede Rechtspflege auf, ſobald die Sonne zu ſinken begann, denn man verhandelte nur „bei Tage“. Darum nannte man die Gerichtsſitzung auch „Tageding“, ſpäter „Taiding“ oder „Teiding“. Dazu gehörten dann die Tätigkeitswörter „tage“- bzw. „tegedingen“ — „vertedigen“ — „verteidingen“, was ſoviel wie „gerichtlich verhandeln“ heißen ſollte. Schließlich ging das Wort „verteidigen“ daraus hervor. Ein „Verteidiger“ — früher auch „Teidingsleute“ genannt, womit aber hauptſächlich Richter und Schiedsmänner gemeint waren — iſt alſo der, welcher vor oder auf dem „Tageding“ die Sachen anderer führt.

Vielfach iſt bzw. war man auch der Anſicht, die Bezeichnung „Verteidiger“ ſtamme urſprünglich vom Kämpfen her und ſei erſt durch bildliche Redeweiſe, durch Übertragung in die Rechtsſprache hineingekommen. Aber — es iſt das Gegenteil: Aus der Rechtsſprache ſind „verteidigen“ — „Verteidigung“ und „Verteidiger“ in die Sprache unſeres gewöhnlichen Lebens gekommen

S.



haben Sie zu nichts Lust - sind Sie nur selten fröhlich - ermüdet Sie, was anderen Spaß macht? ... Oft ist Lecithinmangel die Ursache dieser Beschwerden. Lecithin, der Nährstoff für Hirn, Rückenmark und Nerven, ist in der Normalnahrung wenig enthalten. Darum nehmen Sie **Dr. Buer's Reinlecithin** *zusätzlich. Es ist konzentrierter Nerven-Nährstoff, es wirkt nachhaltig - nervenpflegend - Nervenkraft aufbauend. Ihr Apotheker und Drogist führt es.*

...Wenn Nerven versagen: Nervöse Kopf-, Herz- u. Magenschmerzen — nervöse Unruhe und Schlaflosigkeit — dann:

Dr. Buer's REINLECITHIN
..Nährt
Nerven
Nachhaltig..

Verlangen Sie aber ausdrücklich den **konzentrierten** Nervennährstoff „Dr. Buer's Reinlecithin“.

Damenbart

sowie alle lästigen Gesichts- und Körperhaare werden mit der Wurzel für immer beseitigt durch neuerfund. Enthaarungsöl, welches in die Haut eindringt u. die Wurzel abtötet. Trotz der großen Tiefenwirkung auch für die empfindliche Haut garantiert unschädlich. Kurpackung RM. 5,45. Doppelflasche RM. 7,45. Hochinteress. Brosch. u. einige hundert notar. beglaub. Anerkennung. sendet kostenlos: Dr. E. Günther & Co., Rudolstadt/Th., Sedanplatz 107

P. 48 · 4/38 · 23/3
Hände rein durch Abrador
LUHNS
Küche, Werkstatt, Büro

Hände, die zum Verräter werden....

Wie leicht werden Hände zum Verräter von Unsauberkeit und Ungepflegtheit, wenn sie noch Spuren der Berufs-, Küchen- oder Hausarbeit tragen.

Dabei ist es doch so einfach, die Hände *„von Grund auf“* sauber, d. h. rillensauber, zu bekommen u. ihnen ein schönes, gepflegtes Aussehen zu geben, wenn man LUHNS ideale Handseife ABRADOR nimmt.

ABRADOR ist wirklich etwas Besonderes - ABRADOR wäscht selbst den hartnäckigsten Schmutz schnell, mühelos und sanft herunter und macht die Haut gleichzeitig so schön glatt und samtweich.

Auch Ihnen wird ABRADOR gefallen, denn die außergewöhnliche Reinigungskraft und die hautpflegenden Eigenschaften von ABRADOR sind verblüffend.

1 Stück kostet 18 Pfg.

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rhld.)

RÄTSEL

Geographiſches Zahlenrätſel

1 2 3 4 5 6 3 7 3 = amerik. Republik
5 9 5 10 11 12 13 5 10 = Stadt in Bayern
7 2 9 14 15 1 16 17 3 18 5 10 = Stadt am Rhein
10 5 13 5 7 17 12 19 10 = Berg im Allgäu
17 5 15 9 5 7 13 5 19 1 = deutſche Univerſitätsſtadt
3 3 20 17 5 10 = rhein. Badeort
2 4 19 5 20 17 4 = Stadt in Holland
16 3 3 19 = Fluß in Weſtdeutſchland
5 10 1 3 9 15 10 = Hochtal der Schweiz
10 5 15 16 16 5 = Nebenfl. d. Oder

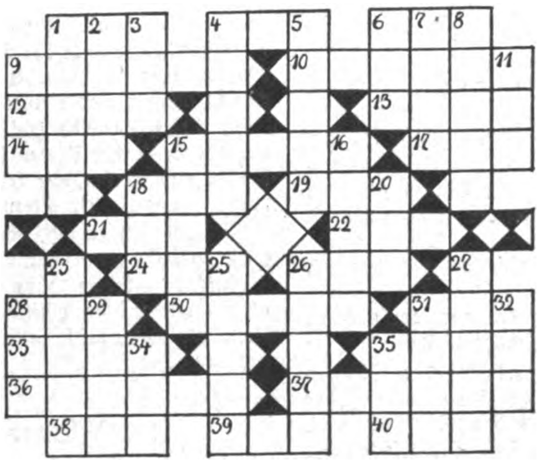
An Stelle der Zahlen ſind Buchſtaben zu ſetzen. Die Anfangsbuchſtaben der Wörter ergeben den Namen einer Kaiſerpfalz Barbaroſſas.

Kryptogramm.

Leitſchnur, Wodka, Ziehharmonika, Keim, Platin, Sebaſtian, Poſtſendung, ſozial, Unruhe, Schmerzensreich, Angebot, Aſchenbecher, Wandſchirm, Verſchönerung. — Jedem der vorſtehenden Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht ein Zitat aus Erich Bauers „Und ſo zerbrach das Reich“ ergeben.

Kreuzworträtſel.

Waagerecht: 1. Nebenfluß der Donau, 4. Waldgott, 6. Frauenname, 9. Teil des Ärmels, 10. Stadt in Frankreich, 12. Bauſtoff, 13. ſagenhafte Gründerin Karthagos, 14. kleinaſiatiſches Gebirge, 15. Nebenfluß der Weſer, 17. Abkürzung für Telephon, 18. engliſches Bier, 19. Nebenfluß der Donau, 21. Bodenſenkung, 22. Zeichen, 24. europäiſche Münzeinheit (Mehrzahl)), 26. Straußenart, 28. Hausvater, 30. Hülſenfrucht, 31. Fahrtmeſſer, 33. italieniſcher Ausdruck für „Öl“, 35. Zeitabſchnitt, 36. Tierlaut, 37. deutſcher Schriftſteller, 38. europäiſche Hauptſtadt, 39 Bündnis, 40. Inſel in der Iriſchen See. — Senkrecht:



1. Niederlaſſung, 2. Feſtſaal, 3. Scherz, 4. Schale, Haut, 5. Funkſtation, 6. bindende Zuſage, 7. Männername, 8. Gebirge in Südamerika, 9. Sportgerät, 11. germaniſcher Gott, 15. Baumſtraße, 16. Werkzeug für den Straßenbau, 18. Fiſch, 20. Tierbehauſung, 23. altes Geldſtück, 25. Frauenname, 26. Laubbaum, 27. griechiſche Göttinnen der Jahreszeiten, 28. Winterſportgerät, 29. Getreideſpeicher, 31. griechiſche Sagengeſtalt, 32. ſoviel wie „fertig“, 34. Lurch, 35. Körperteil.

Silbenrätſel.

Aus den Silben: al bad da der do dril e e e e furt ge gen go ha he in ke ki le le le lek ler li li ling me nau ni ni nie nier nung ri rie risch ru schlos ser si sind stein ta tät to tra u un un us ver wa wäng wald ſind 20 Wörter zu bilden, deren erſte und dritte Buchſtaben, beide von oben nach unten geleſen, ein Wort General Hamiltons ergeben (ſch = ein Buchſtabe.) 1. König der Perſer, 2. Geſtalt aus Goethes „Laune des Verliebten“, 3 Teil der Uhr, 4. Komödie von Deval, 5. Handwerker, 6 Blume, 7. gleichnishafte Darſtellung, 8 Weinſorte, 9 zweitgrößter Strom Europas, 10. Krötenart, 11. Teil des Taunus, 12. Schußwaffe, 13. ſagenhafter orientaliſcher Seefahrer, 14 deutſcher Schlachtenbummler 15. Handwerkerverband, 16. König von Montenegro, 17 deutſcher Kapellmeiſter, 18. Lehranſtalt, 19. Tochter des Agamemnons, 20. Nibelungengeſtalt

1 .... 11 ....
2 .... 12 ....
3 .... 13 ....
4 .... 14 ....
5 .... 15 ....
6 .... 16 ....
7 .... 17 ....
8 .... 18 ....
9 .... 19 ....
10 .... 20 ....

Löſungen der Rätſel in Folge 34:

Füllrätſel: 1. Adrianopel, 2. Madagaskar, 3. Pfandfinder, 4. Stradivari, 5. Frikadelle, 6. Steinadler, 7. Schlagader, 8. Hauptſtadt, 9. Haidarabad. ✱ **Kryptogramm:** Waſſer, Leiſten, Kunſt, Schulter geduldig, taghell, Kilian, Pigment, Wunſch, Dahlie, Lachgas, Mutwille, Tennis, Dresden, Ferkel, Champagner Fafnir, Fechter, Kiſte, Umſchau, Gevatter, Merlin, Verwandlung. „Was iſt unſchuldig, heilig, menſchlich, gut, Wenn es der Kampf nicht iſt um's Vaterland!“ ✱ **Zahlenrätſel:** 1. Kuckuck, 2. Anakonda, 3. Indigo, 4. Salut, 5. Ebenholz, 6. Ratte, 7. Graditz, 8. Eberwurz, 9. Beowulf, 10. Irland, 11. Rechen, 12. Greifswald, 13. Eiſack. „Kaiſergebirge.“ ✱ **Kreuzworträtſel 10 Inſeln:** Waagerecht: 1. Bloem, 4. Skyros, 6. er, 8. Kreta, 9. Sole, 11. Thaſos, 13. Paß, 16 Aſen, 18. Arrak, 19. Edam, 21. Ajax, 23. Rhodos, 26. Oiſe, 27. Tenos, 28 Chania, 29. Iſker. Senkrecht: 1. Brat, 2. Oſſa, 3. Melos, 5. Keos, 7. Reſeda, 8. Kappe, 10. Oſaka, 12. Harro, 14. Andros, 15. Samos, 17. Naxos. 20. Abiri, 22. Juni. 24. Deck, 25. Star.

CANZLER
Spannkraft greift hinauf
zu hohen Zielen, im Spiel, wie auch im Kampf des Lebens. Immer bereit sein, die Kräfte einzusetzen! Und nie vergessen, daß man Abspannung und Ermüdung erfolgreich überwinden kann.
Kola DALLMANN
macht Müde mobil
Schachtel RM -.90, mit Lecithin RM 1.20, in Apotheken und Drogerien

W 10019

In jedem Stück Kaloderma-Seife steckt eine neue, schönere Haut!

Die Seife, nach der Ihre Haut verlangt!

Kaloderma-Seife ist mehr als ein oberflächliches Reinigungsmittel. Sie wird auf physiologisch-kosmetischer Basis zubereitet. Ihr sahniger Schaum dringt tiefreinigend in die Poren ein, belebt die Hautatmung und führt dem Hautgewebe die einzigartigen Kaloderma-Bestandteile zu, die den Teint zart und rein machen und die Haut geschmeidig und jugendfrisch erhalten. ✱ Machen Sie einmal folgenden Versuch: Waschen Sie morgens und abends Ihre Haut gründlich mit Kaloderma-Seife und warmem Wasser und spülen Sie mehrmals abwechselnd warm und kalt nach. Augenblicklich werden Sie die erfrischende Wirkung dieser einfachen Behandlung spüren. Setzen Sie sie konsequent mehrere Wochen lang fort und beachten Sie die auffallende Verschönerung Ihrer Haut und Ihres Teints. Stück RM –.50. In formschöner, hygienischer Pollopasdose RM 1.—. In jedem Fachgeschäft erhältlich.

KALODERMA Seife

Humor

Zopfke macht ſeine erſte Überſeereiſe. Das Schiff erleidet in einem Sturm Havarie, was Zopfke veranlaßt, aus ſeiner Kabine an Deck zu ſteigen. Gerade hört er, wie der Kapitän den Erſten Offizier fragt: „Halten die Schotten dicht?“ worauf Zopfke zu ſeiner Frau zurückläuft und erregt ſagt:

„Schöne Mannſchaft ſcheint das hier zu ſein, anſtatt etwas zu unſerer Rettung zu tun, ſtehen ſie da und erzählen ſich Schottenwitze.“

*

Dagobert iſt ein Dichter. Neulich war er ſehr verſtimmt.

„Ach, denke dir nur“, ſeufzte er gewaltig, „da ſchreib ich ein Drama über den Einfall Cortez' in Mexiko — mit dem Kämmerer Montezumas als Hauptperſon — und nun weiß ich keinen Titel für das Stück.“

„Nenn es doch einfach nach dieſem Kämmerer.“

„Das geht nicht. Der heißt ja Artixcazintacatecatl.“

*

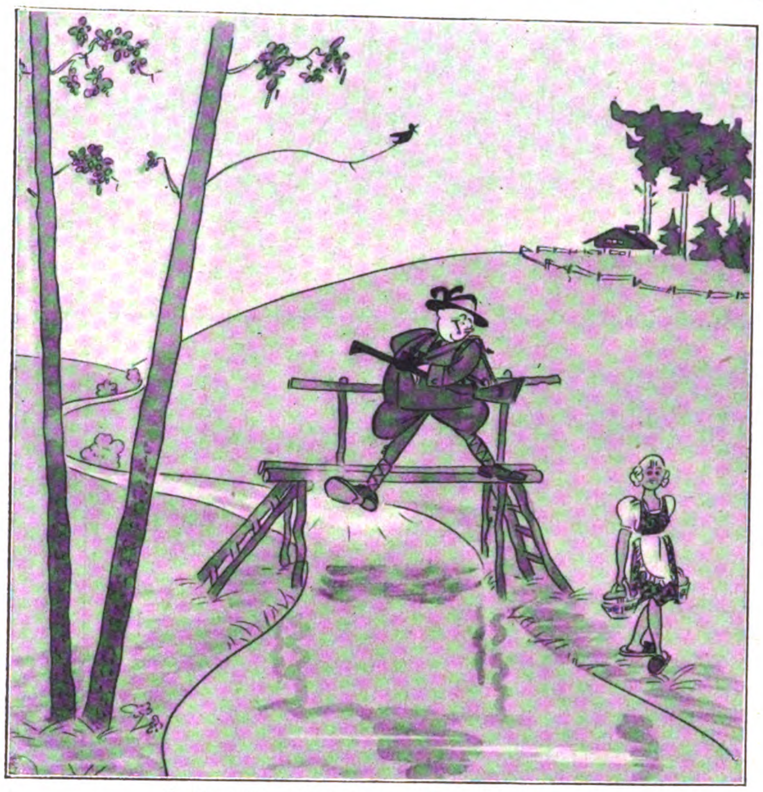
„Was heißt eigentlich Varieté?“

„Wörtlich überſetzt heißt es ‚Verſchiedenes‘“

„Komiſch! Es müßte doch ‚Immer dasſelbe‘ heißen!“

*

Auf einem ſchönen Tennisplatz in Wien. Zwei Jünglinge ſind eifrig beim Spiel. Der Sprache nach ſind es Engländer. Die Umſtehenden ſehen ihnen intereſſiert zu. Tiefe Stille, man hört nur die kurzen Rufe der Spieler. Da, ein neues Game: „Play?“ — „Ready.“ — „Take it!“ — „Outſide! — „Inſide!!“ — „Outſide!!!“ — „Trottel, damiſcher, i habs ja g'ſehn!“



„Teiſi, teiſi — heut muß ich ja Glück haben!“

Zeichnung: Fäcke.

„Mein Lieber“, ſagte der ‚große‘ Mann mit Nachdruck, „beurteilen Sie die Menſchen nicht nach ihrem Beſitz, ſondern nach der Leiſtung, die die Grundlage dieſes Beſitzes war. Glauben Sie mir: ich habe nicht immer mein eigenes Auto beſeſſen! Als ich mein Leben begann, ging ich beſcheiden auf meinen zwei Beinen.“

„Da haben Sie Glück gehabt“, antwortete der ‚kleine‘ Mann, „als ich mein Leben begann, mußte ich auf allen Vieren rutſchen.“

*

Oma hatte dem Enkelchen zum Geburtstag eine Geige geſchenkt. Freudeſtrahlend kam der Vater am kommenden Sonntag mit dem Sprößling und lobte das gute muſikaliſche Gehör des Kindes. Oma hörte beglückt die Kunſt des Enkelchens an und bat dann: „Nun ſpiel mir mal mein Lieblingslied: „Am Brunnen vor dem Tore —“

„Ei, das war es ja!“ rief da ſtolz der Knabe.

*

In der Schaufenſterauslage eines Kleiderhändlers iſt eine weiße, breit ausgeſpannte Kinderunterhoſe zu ſehen, und dicht daran lehnt ein Schild mit folgenden Worten: „Mittag von 12—2 Uhr geſchloſſen.“

*

Banze, der keinen Alkohol trinkt, hat Beſuch.

„Bei mir kommt niemals ein Tropfen Alkohol auf den Tiſch!“ ſagte Banze.

Meint der Beſuch: „In dieſem Punkt ſcheinen wir vollkommen übereinzuſtimmen, ich kann mich auch mächtig ärgern, wenn ein Tropfen verſchüttet wird.“

MURATTI Privat
Die Stamm-Cigarette
4 Pf.
Murattis Ehrgeiz iſt es, in der 4 Pf.-Preislage das Beſte zu leiſten.
Vergleichen Sie!

Humor der anderen

Alter Herr: „Sag mal, du kleiner Dreikäſehoch, was würde wohl deine Mutter ſagen, wenn ſie ſähe, daß du eine Zigarre rauchſt?“

Der Dreikäſehoch: „Die? Sicher würde ſie vor Freude in die Luft gehen!“

Alter Herr: „Was?“

Der Dreikäſehoch: „Ja! Sie iſt ſtockblind!“

The Argonaut

*

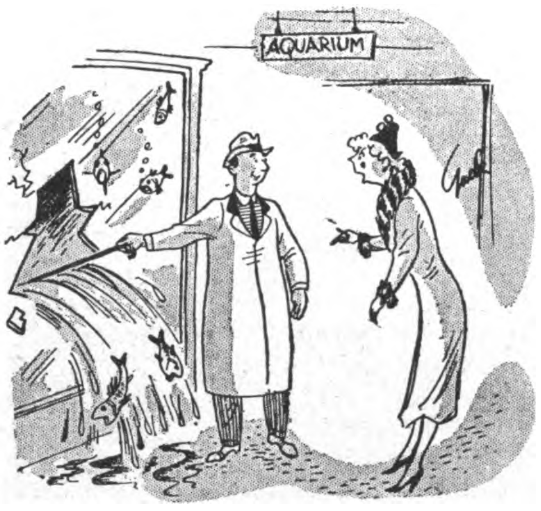
„Was iſt eigentlich mit Cook los? Der Unfall, den er neulich hatte, ſoll doch nicht ſchlimm geweſen ſein! Warum geht er gar nicht mehr unter Menſchen?“

„Er ſchämt ſich ſo!“

„Schämt ſich?“

„Ja, daß er, der alte Automobiliſt, auf dem Lande von einem Milchwagen überfahren wurde.“

Washington Star.



„Dieſer Fiſch, Liebling, iſt beſonders intereſſant!“
Everybodys Weekly.

Sie: „Bringe doch heute abend eine Mauſefalle mit, Schatz!“

Er: „Eine Mauſefalle? Schon wieder? Ich habe doch erſt geſtern eine mitgebracht!

Sie: „Ja! Aber da iſt ſchon eine Maus drin.“

London Tatler

*

„Ich bringe Ihnen hier ein Gedicht von meinem Manne. Er iſt Rechtsanwalt. Hat es einen Wert?“

Redakteur: „Etwa den gleichen Wert, gnädige Frau, wie ein Mietskontrakt, den ein Dichter aufgeſetzt hat.“

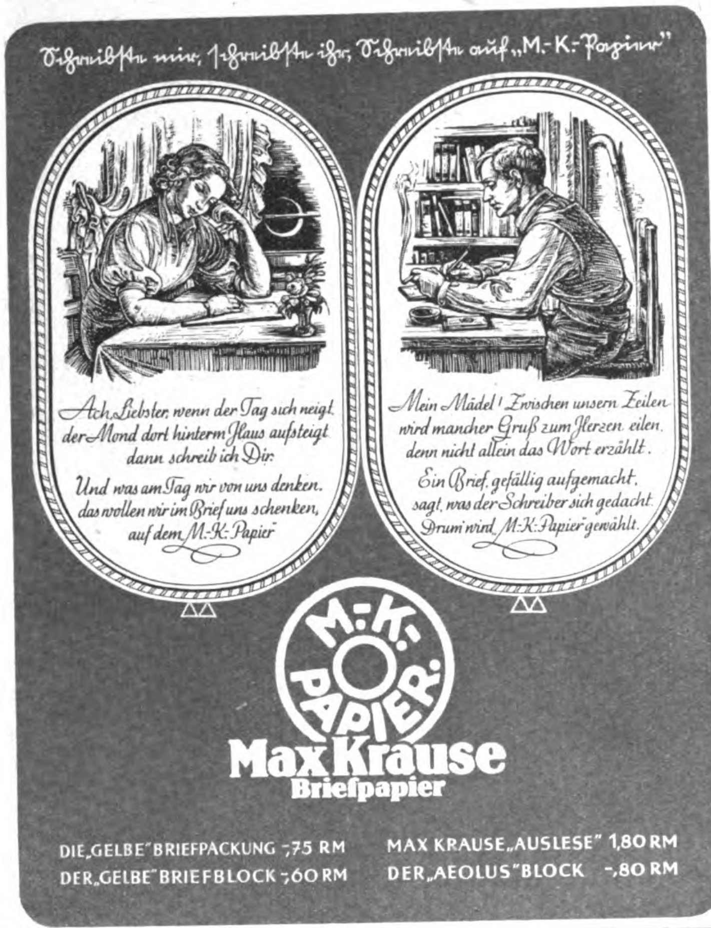
Washington Herald.

*

„Daß die Pferde ſo leicht ſcheu werden, wenn ſie plötzlich ein Auto erblicken! Warum wohl?“

„Es überraſcht ſie, daß da ein Wagen kommt, der von niemandem gezogen wird. Bedenke einmal, ob wir uns nicht auch ſehr wundern würden, wenn auf einmal eine Hoſe daher käme, in der niemand drinſteckt.“

Stray Stories.



Schreibste mir, schreibste ihr, schreibste auf „M.-K.-Papier“

Ach Liebster, wenn der Tag sich neigt
der Mond dort hinterm Haus aufsteigt
dann schreib ich Dir.
Und was am Tag wir von uns denken,
das wollen wir im Brief uns schenken,
auf dem M.-K.-Papier

Mein Mädel! Zwischen unsern Zeilen
wird mancher Gruß zum Herzen eilen,
denn nicht allein das Wort erzählt.
Ein Brief, gefällig aufgemacht,
sagt, was der Schreiber sich gedacht.
Drum wird M.-K.-Papier gewählt.

M.-K.-PAPIER.
Max Krause
Briefpapier

DIE „GELBE“ BRIEFPACKUNG -,75 RM
DER „GELBE“ BRIEFBLOCK -,60 RM
MAX KRAUSE „AUSLESE“ 1,80 RM
DER „AEOLUS“ BLOCK -,80 RM

Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior“
HAENEL
Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift durch:
C. G. Haenel, SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Verlangen Sie überall den „Jllustr. Beob.“

Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf
5 Raten
können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.- anschaffen.
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse
Auf Steinen laufend
Genau reguliert.
Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Jsoldestraße 9 (B)

Er wahrt seinen Vorteil und bestellt rasch u. kostenlos den 224 seitig. Photo-Katalog S 8. Teilzahlung, Ansichtssendung Fernberatung kostenlos und unverbindlich
Der Photo-Porst
Nürnberg-O N.W. 8
Der Welt größtes Photo-Haus.

Schreibkrampf
Zittern
Angstgefühl. Brosch. kostenlos. Hugo Wolff
Berlin Zehlendorf 7

Schieß-übungen
ohne Rauch u. Knall mit dem Präzisions-Diana-Luftgewehr machen viel Freude u. sind sehr billig. 25 Schuß nur 5 Pfg. Preis des Gewehrs mit weichem Druckpunktabzug, verstellbarer Visierung und Jagdschäftg. 30.50 RM. Verkauf nur durch Fachgeschäfte, wo Sie sich durch Probeschüsse von der unbedingten Zuverlässigkeit überzeugen können.
Prospekte und Bezugsquellennachweis durch
Dianawerk
Rastatt 1

Rosenthal
WELTMARKE DES PORZELLANS
R. C.
Rosenthal Rosenthal
WELTAUSSTELLUNG PARIS 1937
GRAND PRIX
HÖCHSTE AUSZEICHNUNG

Zuviel Magenſäure
macht ſich häufig noch 2-3 Stunden nach dem Eſſen durch Unbehagen, Magendruck, Sodbrennen, ein Gefühl der Völle und ſaures Aufſtoßen bemerkbar, denn die überſchüſſige Magenſäure verzögert vielfach die Arbeit des Magens, bringt die Speiſen zu ſchädlicher Gärung und greift zuweilen auch die empfindlichen Magenſchleimhäute an. In ſolchen Fällen ſollten Sie den Überfluß an Magenſäure durch 2-3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll
Biserirte Magnesia
Pulver raſch abſtumpfen und die durch ihn verurſachten Beſchwerden zum Schwinden bringen. Sie erhalten dieſes ſeit Jahrzehnten bewährte ſpezifiſche Mittel gegen Magenüberſäurung in allen Apotheken in Tabletten und Pulverform zum Preiſe von RM 1.39 und in größerer vorteilhafterer Packung für RM 2.69.

5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen
Inhalt 1 3/4 bis 5 Liter
16-24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos
Westfalia Werkzeugco.
HAGEN 204 d i.W.

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen Haarausfall Schuppen, Juckreiz etc. müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 71

AB 3.- MARK monatlich 12 Raten
Anzahlg. 10.-
Anerkannt gut-billig
Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

Lest „DIE BEWEGUNG“ das Zentralorgan des NSD.-Studentenbundes

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 162

Alle drei für 4,90
1 Ltr.
1 1/2 Ltr.
3 Ltr.
aus stark. Alumin.
Katalog kostenlos!
Westfalia Werkzeugco.
Hagen 204 b (Westf.)

Husten stört den Schlaf!
Bekämpfe Raucherhusten und Katarrh! Jeden Abend: nimm 2 echte Rheila
0.50 u. 1.- nur in Apoth. u. Drog.

Auch MÄNNER schätzen es!
Nicht nur Frauen – auch Männer schätzen das D.D.D.-Hautmittel. Es ist altbewährt gegen unreine Haut, Flechten. Pickel, Berufsekzeme, Hautjucken und ähnl. Hautschäden. D. D. D. ist ein flüssiges Hautmittel, das leicht mit einem Stückchen Watte aufgetragen wird und tief in die Haut eindringt. Keine Verunreinigung der Kleidung. Versuchen Sie es einmal, es ist erhältlich in allen Apotheken ab RM. 1.35 die Flasche. Probeflasche kostenlos durch D. D. D.-Laboratorium Abt. 13, Berlin W 62, Kleiststraße 34.
D.D.D. Hautmittel

Das schmeckt: ein schmackhafter Salat
Kartoffeln werden gekocht, noch heiß in Scheiben geschnitten und vorsichtig mit einer Tunke vermischt, die man aus verdünntem Parsala, gewiegter Zwiebel, Salz und wenig Pfeffer bereitet. Das gibt einen wundervoll gewürzten Salat! Alle übrigen Schnittsalate wie Tomaten, Gurken, Bohnen, Sellerie, Leipziger Allerlei lassen sich ebenfalls ohne Öl-Beigabe mit Parsala schmackhaft zubereiten.
ausschneiden!
Übrigens: Parsala leistet vielerlei — es säuert, würzt, spart Öl und Ei! Es ist billig und macht Sauergerichte, Salate, Soßen und Marinaden schmackhafter. Weitere Rezepte in den Lebensmittelgeschäften!
PARSALA

SCHACH-BEOBACHTER

Bauernkraft

Halb(Nimzo)-Indische Verteidigung, gespielt in der 3. Runde um die Deutsche Meisterschaft 1938 in Bad Oeynhausen.

Rellstab siegt im schwarzen Gegenangriff.

Schwarz: Rellstab Weiß: Reinhardt

1. d2—d4	Sg8—f6
2. c2—c4	e7—e6
3. Sb1—c3	Lf8—b4
4. Dd1—c2	d7—d5
5. a2—a3	Lb4—e7
6. Sg1—f3	0—0
7. Lc1—g5	c7—c6
8. e2—e3	Sb8—d7
9. Lf1—d3	a7—a6
10. c4—c5	Tf8—e8
11. Lg5—f4	Sd7—e8
12. h2—h3	Sf6—d7
13. 0—0	f7—f5
14. g2—g4	g7—g6
15. g4—g5[1]	e6—e5!
16. d4×e5	Sd7×c5
17. h3—h4	Sc5—e6
18. Sc3—e2	c6—c5!
19. Ta1—d1	b7—b5
20. b2—b3	Dd8—b6
21. Dc2—b1	Lc8—b7
22. Lf4—g3	Db6—c6[2]
23. Sf3—e1	c5—c4
24. Ld3×f5[3]	g6×f5
25. Db1×f5	d5—d4!
26. Kg1—h2	d4—d3
27. Se2—c3	b5—b4
28. Sc3—a4	c4×b3
29. Sa4—b2	b4×a3[4]
30. Sb2×d3	Lb7—c8
31. Sd3—f4	Se6×f4
32. Df5×f4	Sf8—e6
33. Df4—f5	Te8—f8
34. Df5—d3	Se6—c5
35. Dd3—c3	Lc8—e6
36. f2—f4	Dc6—b5
37. Se1—g2	Ta8—d8
38. h4—h5	Td8×d1
39. Tf1×d1	b3—b2

Weiß gibt auf.[5]

[1] Dieser Abschnürungszug ist verfrüht und wird von Schwarz mit einem kräftigen Bauernvorstoß beantwortet. Es sollte vorerst der Bauer c5 mittels 15 b2—b4 gestützt werden.

[2] Eine naheliegende, aber für Weiß sehr gefährliche Drohung.

[3] Falls 24. Lc1, so 24. . . ., d5—d4 (Drohung Dh1‡!); nebst 25. . . ., d4—d3.

[4] Ein mehr „kräftigeres“ als hübsches Freibauernpaar!

[5] Weiß gibt den hoffnungslosen Kampf auf. Ein Musterbeispiel von Bauernkraft.

Aufgabelösung aus Folge 29

Vierzüger von Otto Reinartz, M.-Gladbach.

Weiß: Kb6, Tc4, Lg8, Sa5, Sg4, Bd3, f6 (7).

Schwarz: Kd5, Se6, Ba4, a6, b4, d4, d6, d7, e3, h2 (10).

1. Sb3!, a4×b3; 2. Tc1, bel.; 3. Tf1 (a1, ×h1), bel.; 4 T‡.

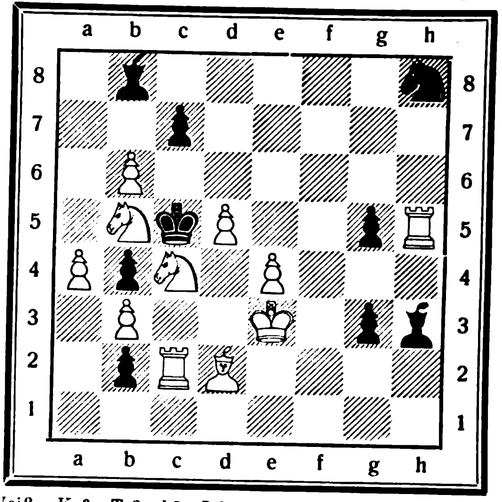
Richtig gelöst: Hugo Fuhlbrügge, Ruhland.

Aufgabe (Urdruck)

Von Josef Fischl, Erfurt

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

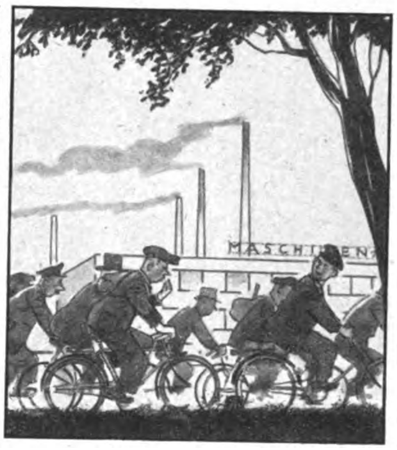
Schwarz: Kc5, Lb8, h3, Sh8, Bb2, b4, c7, g3, g5 (9)



Weiß: Ke3, Tc2, h5, Ld2, Sb5, c4, Ba4, b3, b6, d5, e4 (11)

Hartmanns freuen sich seit kurzem draußen am eigenen Häuschen und Garten.

Frau Hartmann ist immer besorgt, wenn ihr Mann täglich in Regen oder Staub zur Arbeit fährt. Er erkältet sich leicht.


Er räuspert sich so viel, daß sein Arbeitskamerad aufmerksam wird.

MASCHINEN
WYBERT
„Nimm Wybert, die schützen vor Husten und Heiserkeit. Wybert - ein guter Rat für Radfahrer!“

Billige aber gute Uhren

m. Garantie. Bei Nichtgefall. Umtausch od. Geld zurück. Nr. 3 Herrentaschenuhr m. geprüft. 36 stündig. Ankerwerk, vernickelt, M. 1.90 Nr. 4. Versilbert. Ovalbügel, 2 vergold. Ränder. M. 2.30. Nr. 5. Besser. Werk, flache Form, M. 3.40. Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr, 3 Deck., vergoldet, M. 4.90, besseres Werk M. 7.40. Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, m. Lederarmband, M. 2.60. Nr. 85. Dto., für Damen, kleine Form, mit Ripsband, M. 4.—. Nr. 99. Dto., Golddoublé, 5 Jahre Gar. f. Gehäuse, für Damen, mit Ripsband, M. 5.90, für Herren, viereckige Form, M. 6.90. Nr. 642. Tischuhr, moderne Form, 8-Tage-Werk, Eiche pol., M. 8.—. Nr. 1461. Geschnitzte Kuckucksuhr, ¼ stündlich Kuckuck rufend, M. 2.50. Weckeruhr, genau gehend, M. 1.60. Nickelkette -.25. Doppelkette, vergold., M. -.70. Kapsel M. -.25. Nr. 612. Monogramm-Siegelring für Damen oder Herren, vergoldet, einschl. Monogramm M. 1.10 Nr. 614. Siegelring, 8eckige Platte, M. 1.30. Nr. 2803. Siegelring, moderne Form, 1.40. Trauring, Doublé, M. -.80 Doublé-Ring mit Simili, M. -.80. — Als Ringm. Papierstreif. einsend. Vers. geg. Nachn. Jahresversand 30 000 Uhren, 20 000 Ringe. Katalog mit ca. 600 Bildern gratis!

Fritz Heinecke
Braunschweig Abt. A9

Ingenieurschule Mittweida
Maschinenbau / Automobil- u. Flugtechnik
Elektrotechnik. Programm kostenlos

Muſikinſtrumenten-Großverſand an Private
Mandolinen von RM. 6,25 an
Violinen von RM. 4,25 ab
Gitarren von RM. 8,75 ab
Waldzithern von RM. 13,85 ab
Lauten von RM. 14,75 ab
Banjos von RM. 9,- ab
Über 1 Million Käufer
Trompeten von RM. 27,25 ab
Klarinetten von RM. 6,85 ab
Blockflöten von RM. 1,75 ab
Trommelflöten von RM. 2,25 ab
Ca. 30000 Dankſchreiben
Landsknecht-Trommeln von RM. 13,75 ab
Fanfaren von RM. 11,25 ab
Trommeln von RM. 2,50 ab
Günſtige Teilzahlungen
Handharmonikas in den verſchiedenſten Modellen von RM. 4,40 ab.
Meinel & Herold Fabrik-Vertrieb
Klingenthal No 323
Katalog umſonſt!

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Damen Bart
u. lästige Haare entfernt sicher u. schmerzlos d. weltbekannt. Helwakakur. Sehr bewährt u. a. von versch. Ärzten erprobt. Gold. Medaille, Groß. Preis Brüssel, September 32, London März 33. Reichspatentamtl. Wz. 468 509. Dankerfüllte Zuschriften z. T. über Dauererfolge (Ausbleiben d. Nachwuchses). Kleinkur RM. 2.75, stark 3.25, Originalkur 5.50 u. 6.50 Nachnahme.
Helwaka, Köln 39

ZAUBER- SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER BERLIN 68/V
Liste frei

Fahrräder
mit Tretstrahlern

mit Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Stoßdämpfer . . v. 32.-
m. Dyn.-Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang . . . . v. 57.-
an. Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung. Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

Deine Wahl - nur 9 · 13 · 18 ₰
Sonnal-NICPLATA
Flächen vernickelt, daher vor Rost geschützt!
SONNAL-GOLD HANDABZUG UNVERNICKELT
10 St. 45 ₰
. . . . unser Schlager
ÜBERALL ERHÄLTLICH
0,10 mm

Weimar Hochſchulen
Bau, Kunſt, Handwerk

Sommersprossen
läst. Haare, Pickel, Warzen, Muttermale entfernen Sie schmerzlos und schnell durch LAMODA. Hilft auch Ihnen, sonst Geld zurück. Über 10000 Best. d. Empfehlung. Pckg. RM 1.90 a. Porto. Fehler angeben. Ausk. kostenlos.
Fr. Friede Kirchmayer
Berghausen S42 (Bd.)

HÜHNERAUGEN
Hornhaut Schwielen beseitigt man mit
Dr. Scholl's Zino-Pads
nach Dr. W. M. Scholl, amerikanischer Arzt und Orthopäde
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften
Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

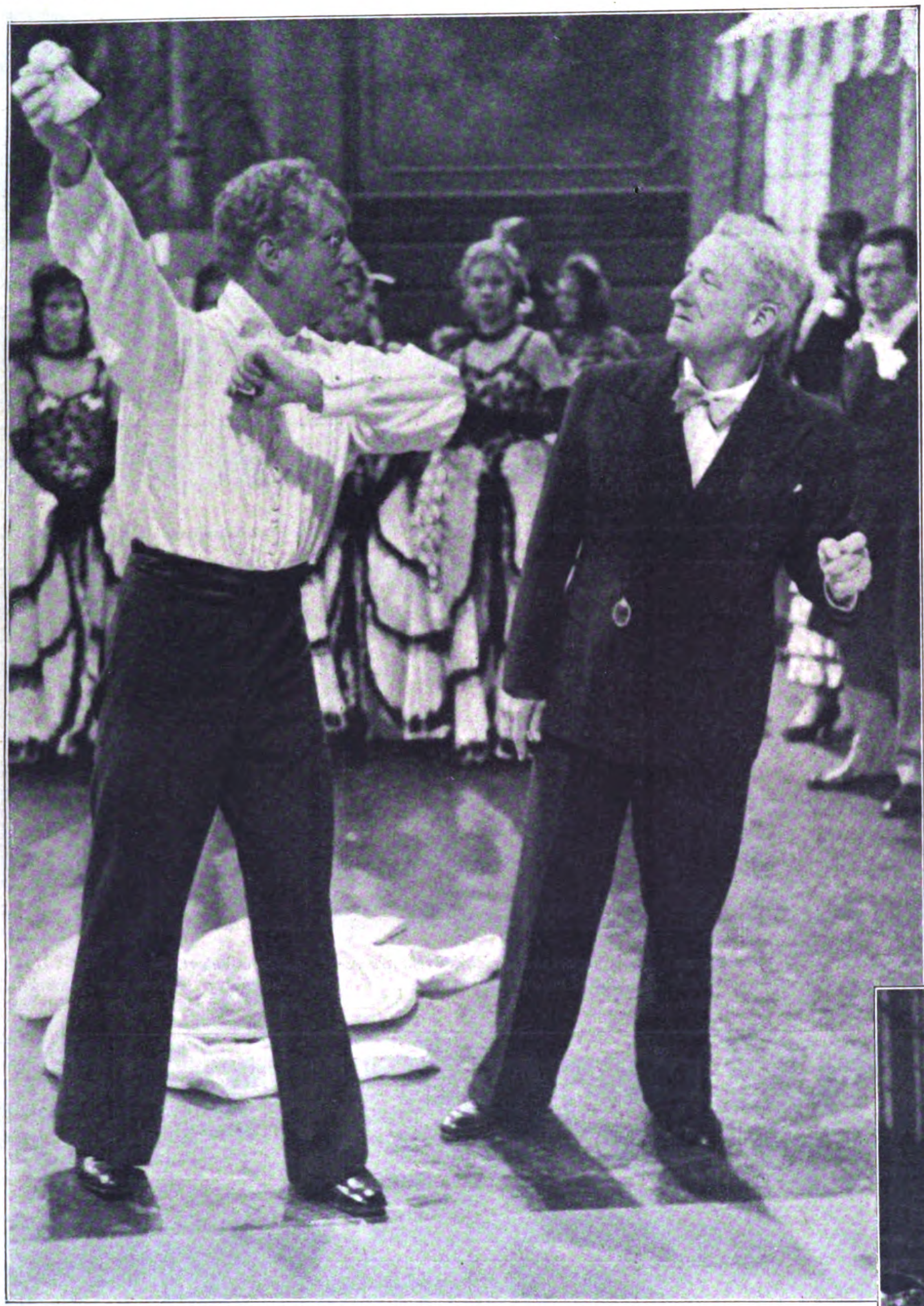
Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabrik, f. Reise, Jagd, Wehrsport, Militär v. 45 M. an. Katal. frei. Ratenzahlung.
OpticaGmbH. 47. Kassel

13 500 versch. Briefmarken 650 0z. 1½ Rpf. welt. 7000 z. 3½ Rpf. z. Auss. Keine Mindestabnahme. Probelief. geg. Berufsangab.
Marken - Schneider, Reutlingen 46 E

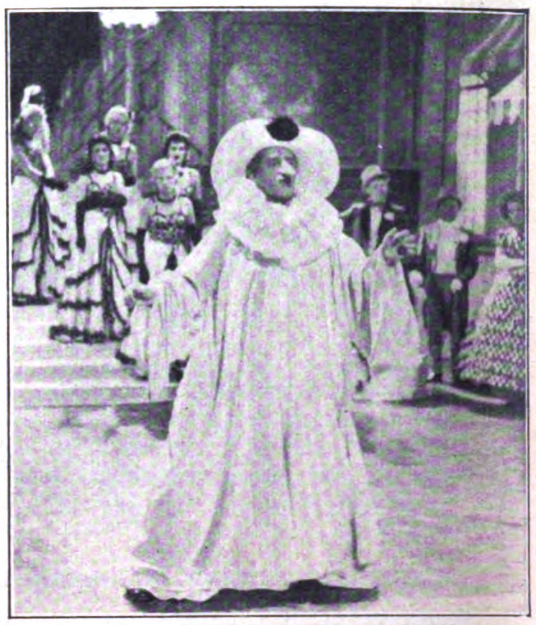
SIEMENS
WÄSCHE-SCHLEUDER
schont die Wäsche
RM 180,-
RM 120,-
Selbst für Wollsachen nur kurzes Nachtrocknen auch bei feuchter Witterung

Rustin
ist die über 40 Jahre bewährte Selbstunterrichts-Methode, nach der schon Tausende sich auf Prüfungen mit Erfolg vorbereiteten und im Beruf aufstiegen. Benutzen auch Sie Rustins Selbstunterricht, wenn Sie vorwärtskommen wollen!
Wir bereiten Sie vor
auf höhere Schulprüfungen (O II, Abitur), auf Führerlaufbahnen im RAD., auf Ersatzreifeprüfungen z. Hochschulbesuch, auf Abschlußprüfung 1 u. 2 an Wehrmachtfachschulen, auf Handlungsgehilfenprüfung, zum Techniker und Ingenieur.
Prospekte kostenlos.
Rustinsches Lehrinstitut
Potsdam-Ho 26
Rustin

Kleiner Schreck in der Abendſtunde . . .
„Frau Grete ist einfach baff — eben hat sie sich gewaschen, und als sie jetzt mit Simi-Special nachreibt, ist die Watte schwarz!! Ja, dieses milde Gesichtswasser nimmt auch die tiefsten Ablagerungen aus den Poren und sorgt so für die gerade nachts überaus wichtige Hautatmung. Die Wirkung ist ein reiner, zarter, jugendfrischer Teint. Keinen Abend sollte Simi-Special vergessen werden!“
Simi-Special
MIT KAMPFER u. HAMAMELIS
Fl. 1.90/1.30/-.80



Hans Steinhoff führt Regie im neuen Guſtaf-Gründgens-Film der Tobis
Guſtaf Gründgens (links) ſpielt Hans Steinhoff die große Theater-Szene des Debureau vor, der ſowohl Theaterliebling der Pariſer war, als auch das geiſtige Haupt der Revolution des Jahres 1830.



In der hiſtoriſch bekannten Szene
tritt Debureau zuerſt als Bajazzo auf, um den anweſenden Karl X., den er nicht nur politiſch bekämpft, ſondern der auch ſein Nebenbuhler iſt, lächerlich zu machen.

„Tanz auf dem Vulkan"

Der neue Tobis-Film mit Gustaf Gründgens als Schauspieler Debureau, dem französischen Revolutionär von 1830

Mit der Virtuoſität eines großen Könners
verkörpert Guſtaf Gründgens hier den berühmten franzöſiſchen Schauſpieler, von dem die Pariſer nicht allein ein prickelndes „se mettre en scene" verlangten, ſondern auch täglich neue Spottverſe auf den König Karl X. zu hören begehrten.

„Arretiert ihn!“ hat der König gerufen, der Vorhang fiel, Debureau wird zurückgeriſſen, damit er ſeine perſönlichen Angriffe gegen den König nicht weiter fortſetzen ſoll, die ſich ins Maßloſe geſteigert hatten. Eine kleine Tänzerin (Giſela Uhlen) verſucht den Geliebten zu retten, aber ſeine große Leidenſchaft iſt Heloiſe . . .

. . . die mit dem König in der Loge ſitzt und entſetzt die Spottverſe hört, die in gellendem Geſang zur Loge heraufſchallen, und die der König, der keinen Blick für das Geſchehen auf der Bühne hat, erſt wahrnimmt, als ein Federball als Zeichen der offenen Fehde ihm auf den Kopf fliegt. Das Bild links zeigt den Augenblick, wo Debureau den Ball nach dem König geworfen hat.

Paris im Jahre 1830; Karl der X. unterdrückt das Volk. Noch ein Mann ſteht im allgemeinen Intereſſe der Öffentlichkeit: Debureau. Der Schauſpieler des Theaters Funambules.

Eines Abends beſucht der König das Theater des Punambulles. Debureau kann kein Auge von der Loge des Königs laſſen. Er verliert die Gewalt über ſich — und ſingt offen und frech einen Spottvers auf den König nach den anderen.

Debureaus Schickſal ſcheint beſiegelt. Und an dem Morgen, an dem Debureau zur Guillotine gefahren wird, **erhebt ſich das Volk und ſchüttelt den Tyrannen ab.**

Unmittelbar vor der Hinrichtung bricht die Revolution los, **die in Debureau nun ihren Führer findet.**

Aufnahme: Berthold Fischer.

Streitobjekt: eine Haarbürſte.
Der Kleine links hat ſchon ſeine beſondere Methode, um die Herausgabe der Bürſte für den anderen dringlich zu machen.

Wettersturz in der Kinderstube

„So viel tat ich für dich — und du ſchenkſt mir nicht mal eine Blume dafür!“
Man könnte die Sache auf berliniſch auch ſo auffaſſen: „Ein Schlag, und du ſtehſt im Hemd da!“

In ihrer, ach noch ſo kleinen Welt dreht ſich alles Leid vielleicht nur um eine Zuckerſtange.

Aufnahmen: Weltbild, Schramm, Schürer.

Verlag: Franz Eher Nachf., GmbH., München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. II. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 8. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22. Printed in Germany.
[A B C D E F]

Sondernummer
25 Pfg.

Reichsparteitag Großdeutſchlands

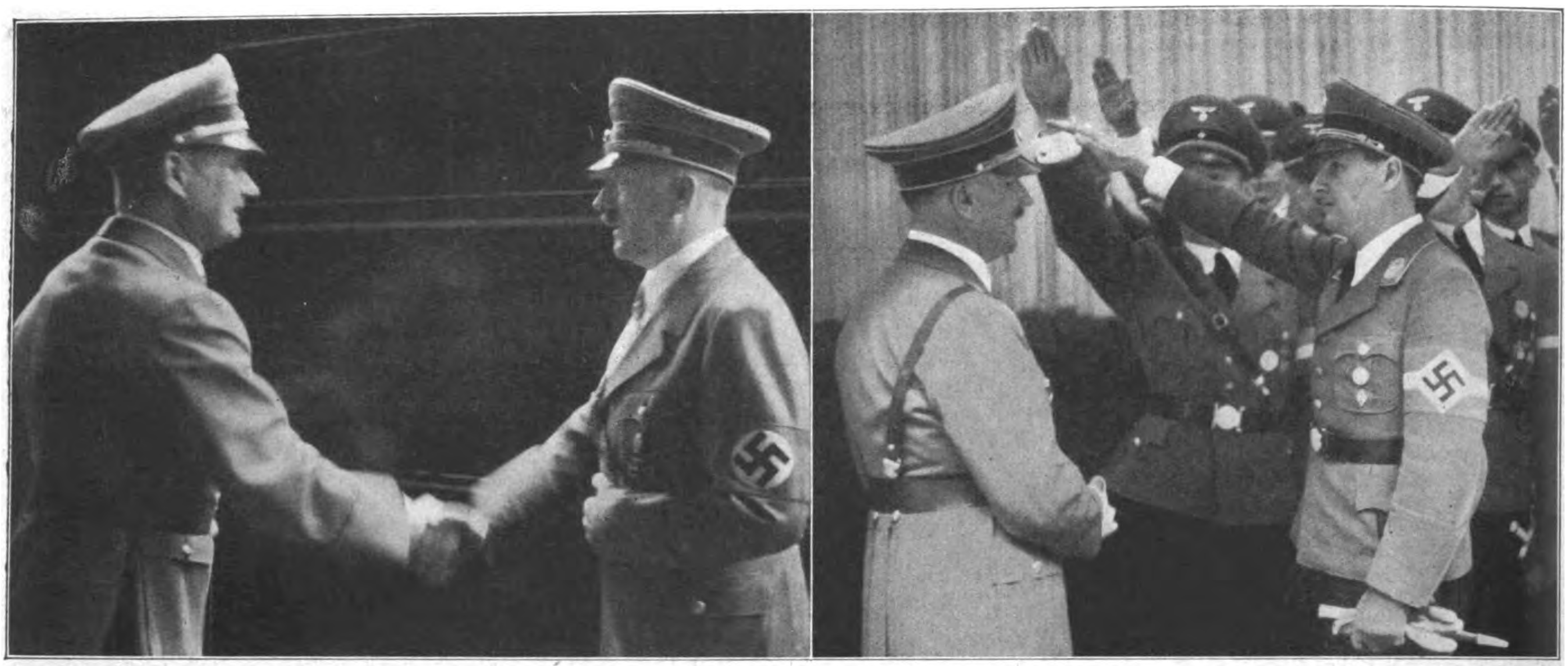
September 1938

Illuſtrierter Beobachter

ZENTRALVERLAG
DER NSDAP., FRANZ EHER NACHF., GMBH.

Der Träger Großdeutſchlands und ſeiner neuen, glanzvollen Geſchichte.

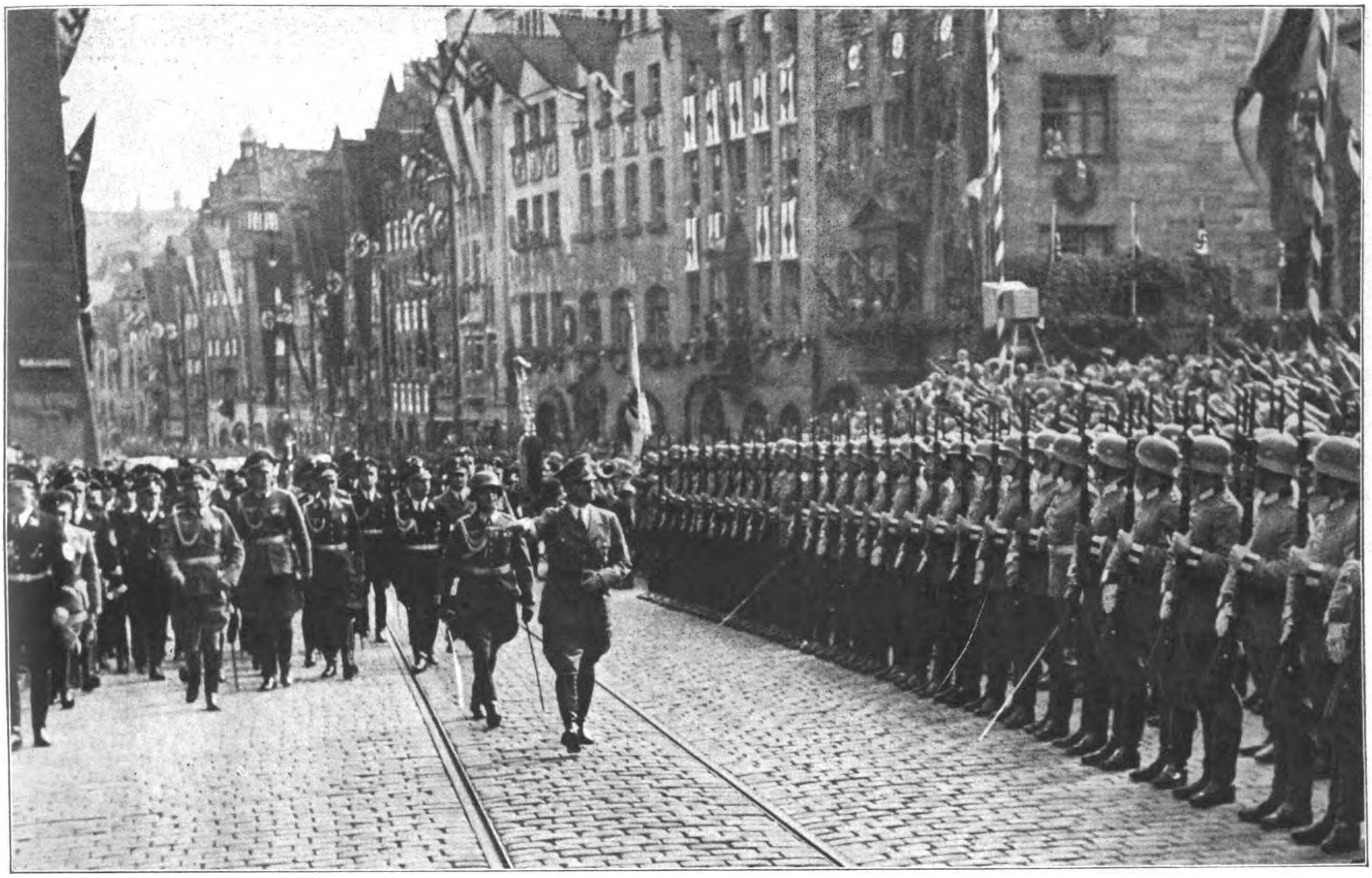
Sonderaufnahme für den „JB.“ von Fischer-Boegner.



Der zehnte Reichsparteitag nimmt ſeinen Anfang: Adolf Hitler trifft auf dem Hauptbahnhof in Nürnberg ein.
Der Führer begrüßt ſeinen Stellvertreter, Rudolf Heß, der mit ſämtlichen Reichsleitern erſchienen iſt, und unter ihnen (Bild rechts) Reichsjugendführer Baldur von Schirach.

Nürnberg am 5. September: Der Führer kommt!

Wie mit einem Zauberſchlag löſt ſich die Spannung über den Zehntauſenden,
als der Führer des Großdeutſchen Reiches in den Geſichtskreis der wartenden Menge getreten iſt.
Unbeſchreiblicher Jubel klingt auf und brandet über die feſtlich geſchmückten Straßen und Plätze.



Auf dem Wege zum Rathaus
Adolf Hitler ſchreitet die Front der vor dem Rathaus angetretenen Ehrenkompanie der Wehrmacht ab.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (2). Boegner-Fischer (4). Bauer (2).

Der Führer begibt ſich in das Rathaus von Nürnberg

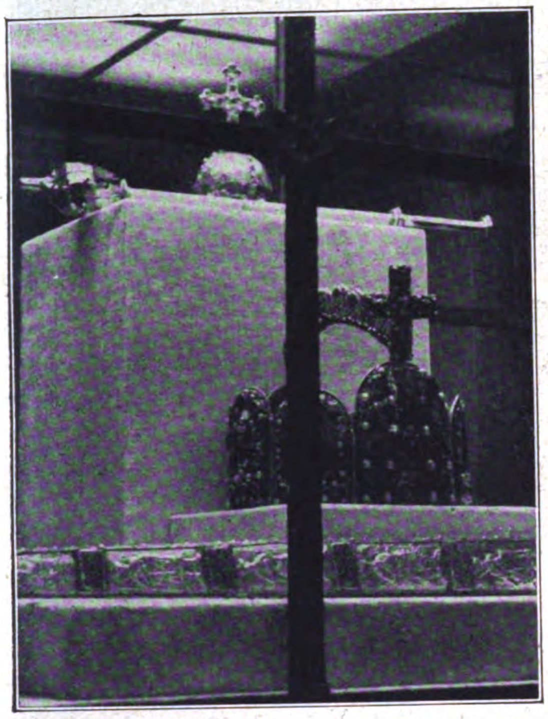
Vor dem Portal des Rathauſes: Julius Streicher heißt als Gauleiter des Gaues Franken den Führer willkommen.

Der Oberbürgermeiſter der Stadt der Reichsparteitage, Willy Liebel, begrüßt den Führer.

KUGEL-A OTHE

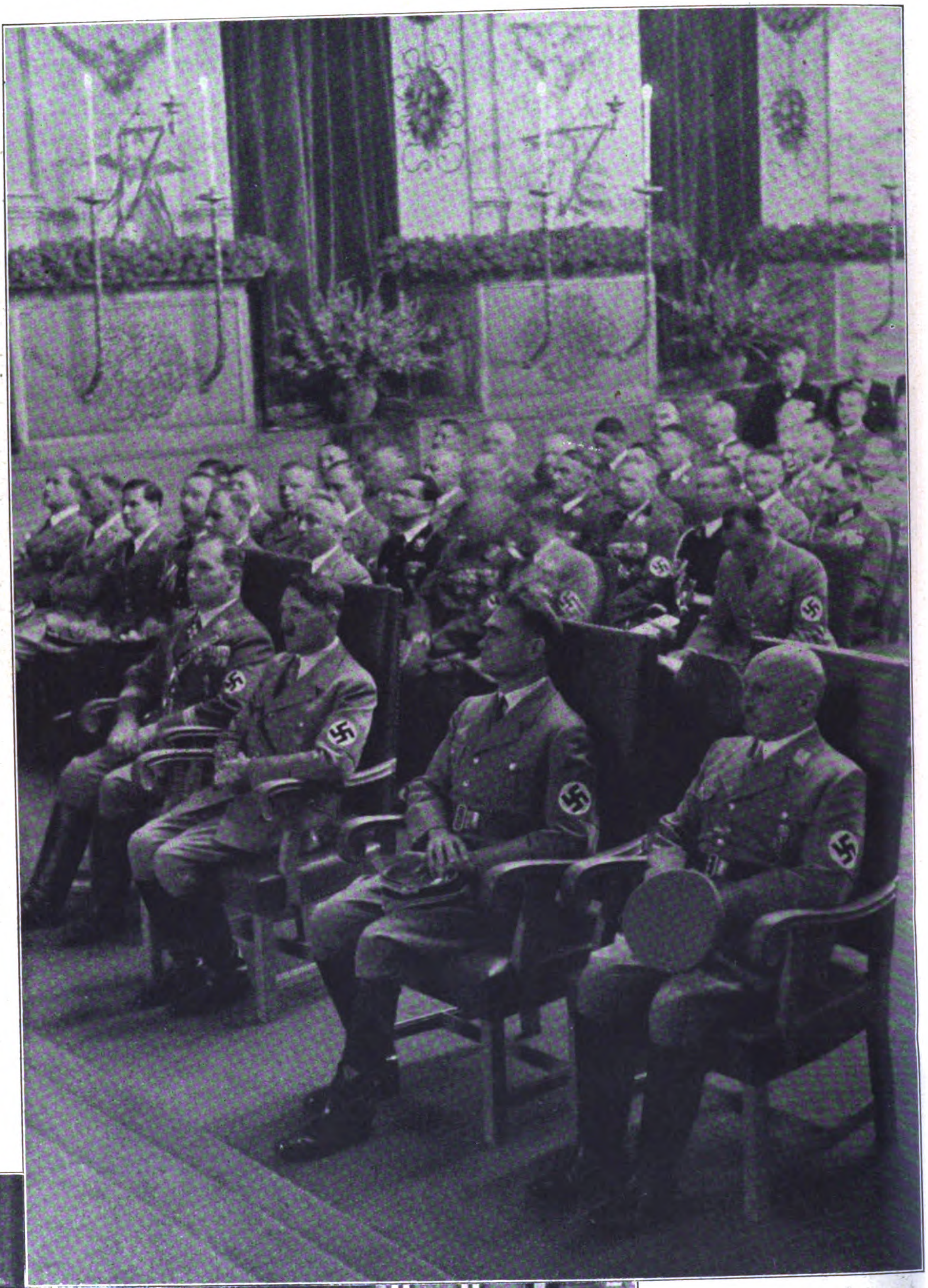
Die SS-Leibſtandarte Adolf Hitler auf ihrem Marſch durch die Straßen Nürnbergs.

Weiheſtunde in Nürnbergs Rathaus



Die Reichsinſignien und Reichskleinodien von Wien nach Nürnberg überführt.
Krone, Zepter, Reichsapfel und Schwert, Sinnbild von des Deutſchen Reiches Größe, Macht und Einigkeit.

Die Reichsinſignien in des Reiches Mitte heimgekehrt

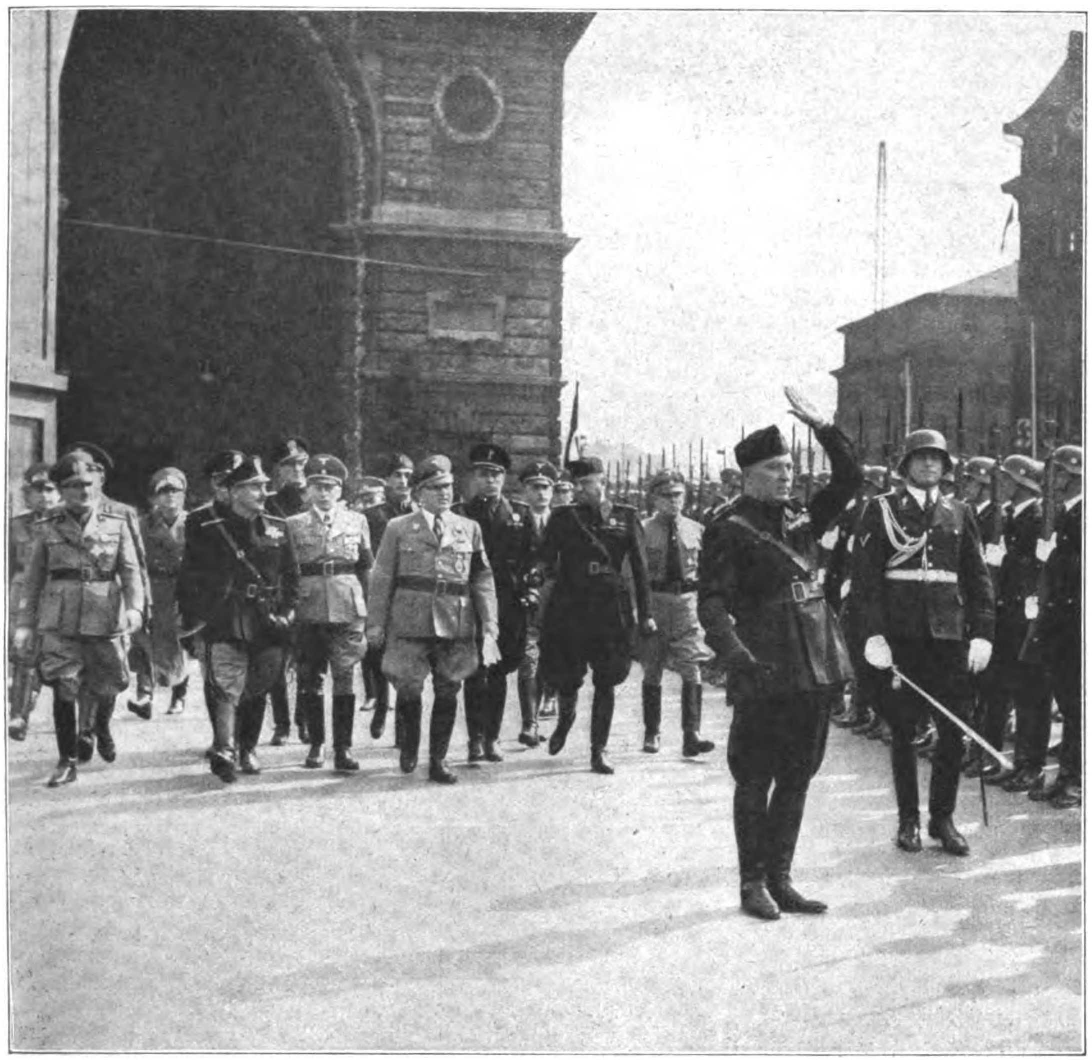


Weiheſtunde in Nürnbergs Rathaus: Der Führer mit ſeinem Stellvertreter, Rudolf Heß, dem Gauleiter Julius Streicher und (links) Oberbürgermeiſter Willy Liebel.
Hinter dem Führer: die Reichsleiter der NSDAP. und die führenden Perſönlichkeiten von Partei, Staat und Wehrmacht.

OTHEKE
IA - 148768

Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann (1).
F. F. Bauer (2).

Adolf Hitler hat das Nürnberger Rathaus nach der Weiheſtunde verlaſſen. Hinter der ſchnurgeraden Linie der deutſchen Soldaten jubelt die Bevölkerung Nürnbergs dem Führer zu.



Die italieniſchen Ehrengäſte treffen in Nürnberg ein.
Der Führer der italieniſchen Delegation, Staatsminiſter Farinacci, vor der Front der am Bahnhof angetretenen Ehrenkompanie. In der Mitte der nachfolgenden Gruppe: Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

FESTAUFFÜHRUNG IN DER OPER ZU NÜRNBERG

Die glanzvolle Aufführung der „Meiſterſinger von Nürnberg“, ließ den erſten Tag der Reichsparteitagveranſtaltungen feſtlich ausklingen. Wilhelm Furtwängler dirigierte, Rudolf Bockelmann ſang den Hans Sachs.

Die Jugend Italiens, Japans, Spaniens und Rumäniens in Nürnberg

Die Jugendabordnung Italiens iſt vor dem Deutſchen Hof angetreten, um . .

. . . gleich der Jugend Japans dem Vorbeimarſch der Hitler-Jugend beizuwohnen.

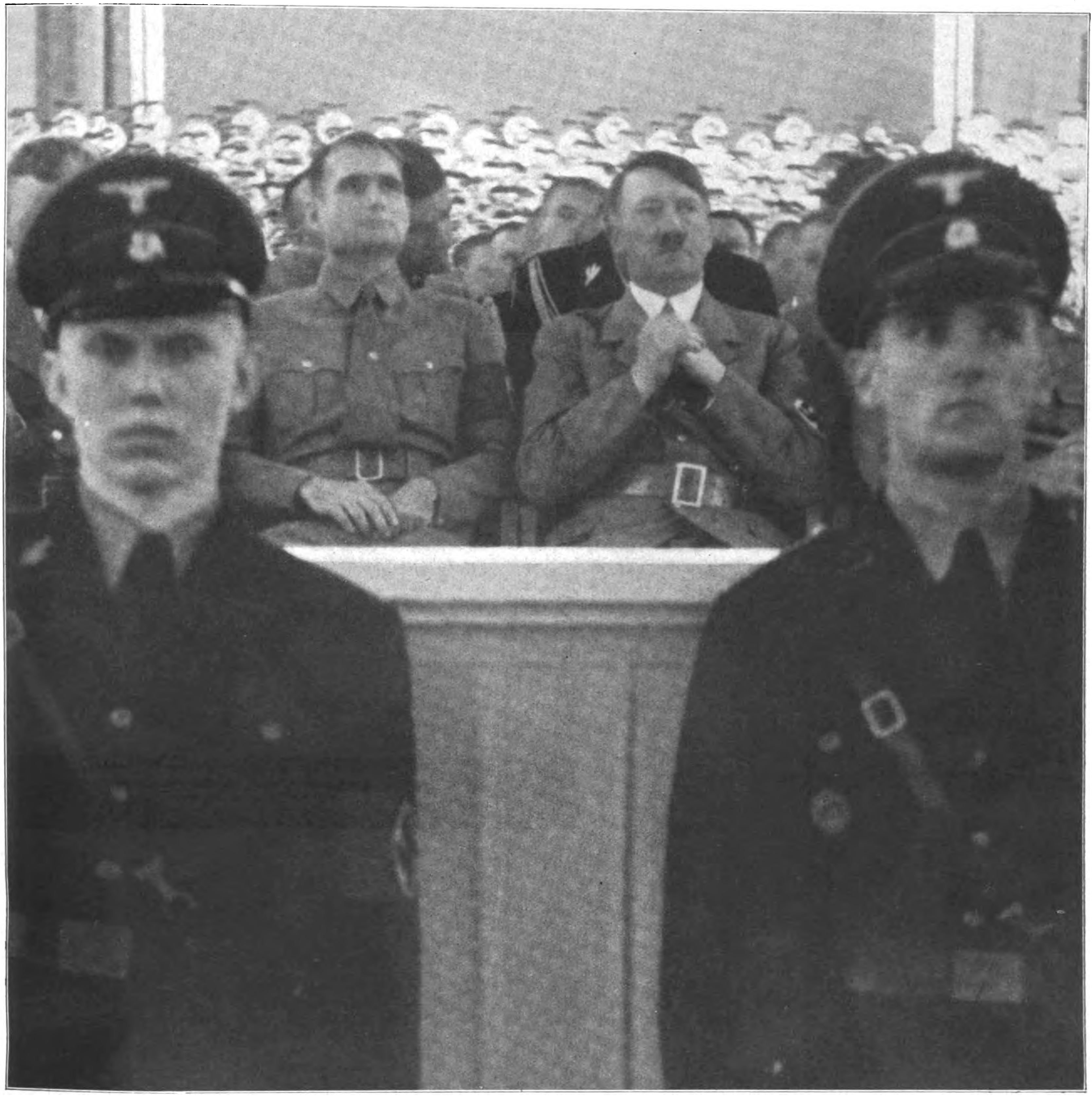
Das nationale Spanien General Francos hatte ebenfalls eine Abordnung ſeiner Jugend nach Nürnberg entſandt, die neben der Jugend Rumäniens (Bild rechts) den Vorbeimarſch der HJ. am Führer miterlebte.

Der Stellvertreter des Führers, Parteigenoſſe Rudolf Heß, eröffnet den Kongreß des zehnten Reichsparteitages, der nach dem Willen des Führers den Namen Parteitag Großdeutſchlands erhalten hat.

Aufnahmen: F. F. Bauer (1). Heinrich Hoffmann (1).

Gedenken der Toten.

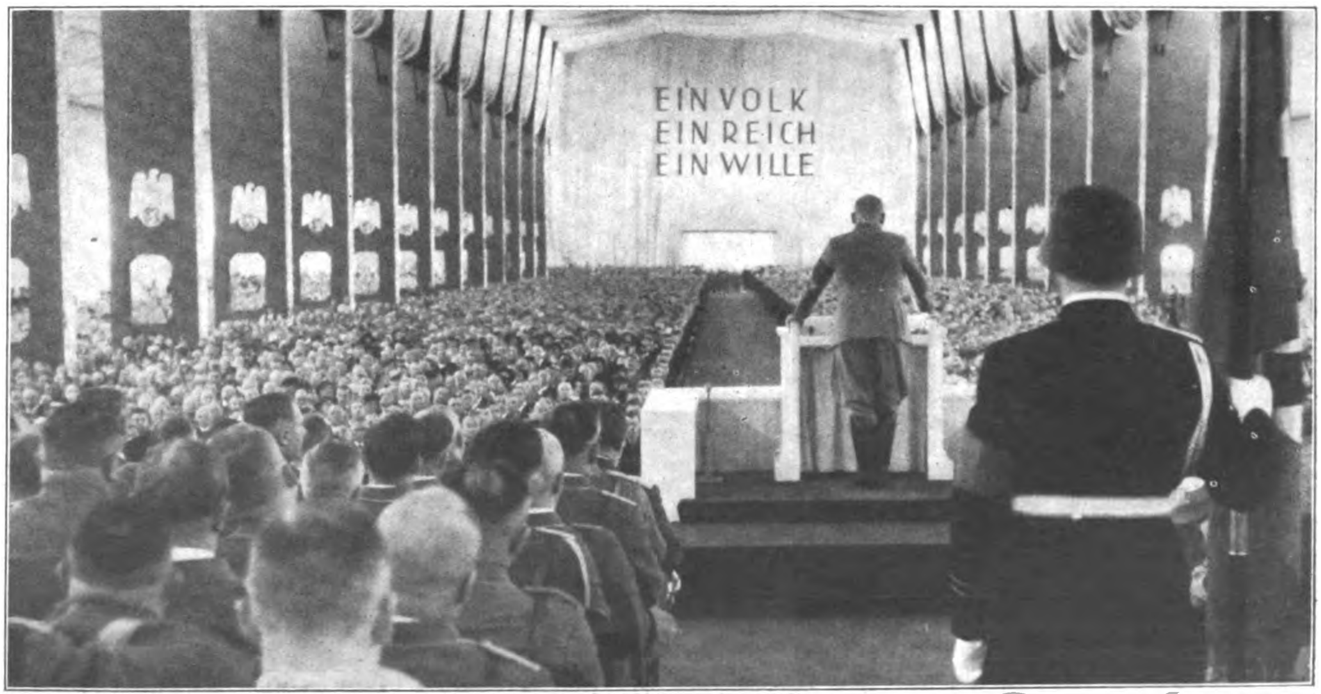
Der Stabschef der SA., Viktor Lutze, verlieſt, während die Teilnehmer des Kongreſſes ſich von ihren Plätzen erhoben haben, die Namen der Blutzeugen der Bewegung. Zum erſten Male wurden auf dieſem Parteitag die Blutopfer der Oſtmark, die ihr Leben für Großdeutſchland gaben, namentlich aufgeführt.



Der Führer und ſein Stellvertreter

in der Kongreßhalle während der Verleſung der Proklamation. Der Apathie einer demokratiſchen Verdroſſenheit ſetzte Adolf Hitler in dieſer Proklamation den Stolz einer zu Größe und Einigkeit geführten Nation entgegen.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (1) und F. F. Bauer (1).



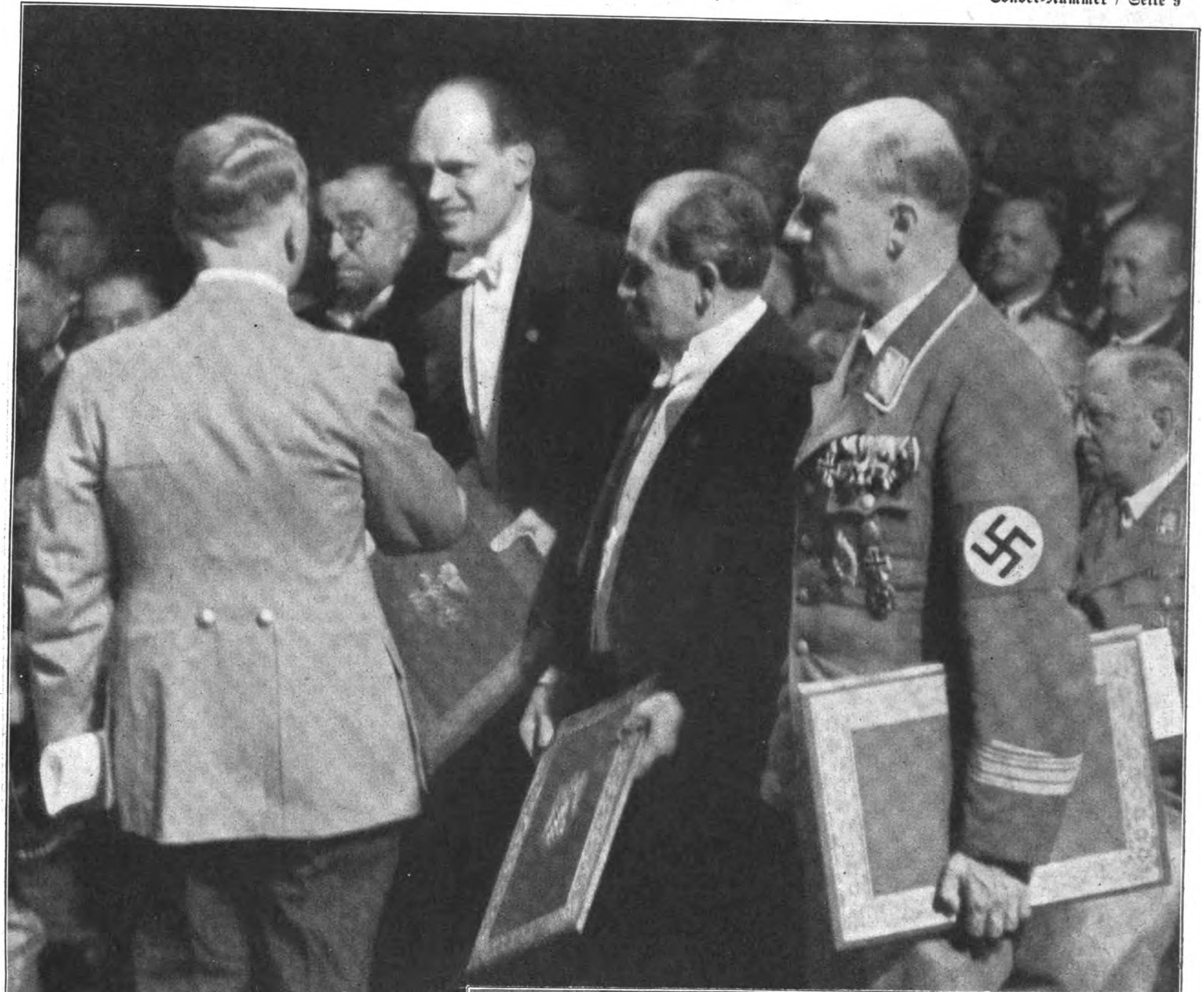
Der Gauleiter des Traditionsgaues, Parteigenoſſe Adolf Wagner, verlieſt die Proklamation des Führers, die immer und immer wieder von dem Beifall der Zuhörer unterbrochen wurde.

DIE ERÖFFNUNG DER KULTURTAGUNG

Die Verkündung

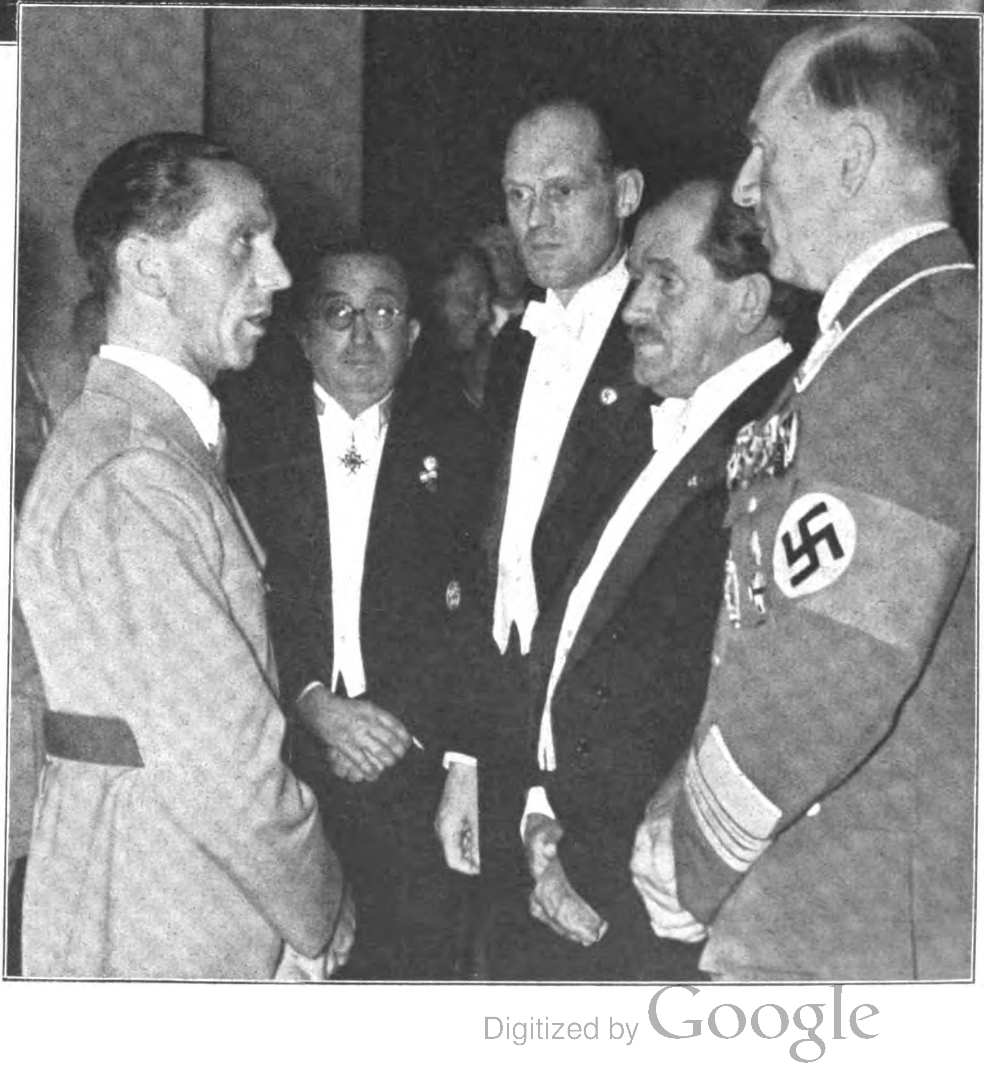
Die Namensbekanntgabe der Preisträger durch Dr. Goebbels wird vom Führer und ſeinen engſten Mitarbeitern mit ſichtlich freudigem Beifall begleitet

Im Rahmen der großen Kulturtagung verkündet Reichspropagandaminiſter Dr. Goebbels die Namen der Träger des Nationalpreiſes.



Adolf Hitler beglückwünſcht die Preisträger.
Von rechts: Der Generalinſpektor für das deutſche Straßenweſen, Dr. Fritz Todt, der Konſtrukteur des KdF.-Wagens, Dr. Ferdinand Porſche, die Flugzeugkonſtrukteure Profeſſor Willy Meſſerſchmitt (dem der Führer gerade die Hand drückt), und Profeſſor Ernſt Heinkel.

der Träger des National-Preiſes



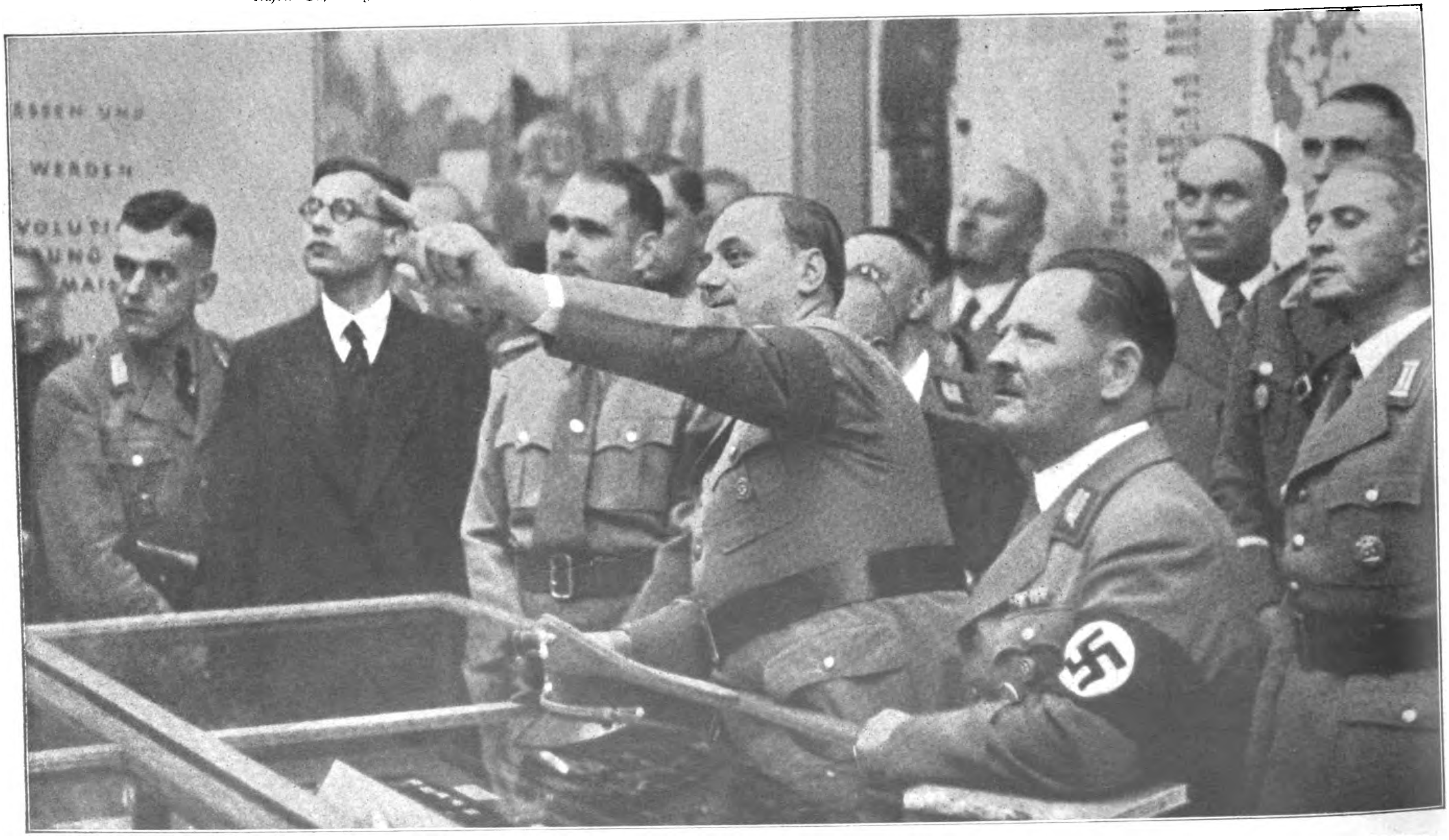
Reichspropagandaminiſter Dr. Goebbels im Geſpräch mit den vier Trägern des Nationalpreiſes.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

„Europas Schickſalskampf im Oſten“

Alfred Roſenberg ſpricht bei der Eröffnung der geſchichtlichen Schau in der Norishalle.

Am zweiten Tag der Nürnberger Veranſtaltungen wurde die Ausſtellung „Europas Schickſalskampf im Oſten“ nach Anſprachen des Reichsorganiſationsleiters Dr. Ley und des Beauftragten für die Überwachung der geſamten geiſtigen und weltanſchaulichen Schulung der NSDAP., Reichsleiter Alfred Roſenberg, durch ihren Schirmherrn Rudolf Heß feierlich eröffnet.



Reichsleiter Alfred Roſenberg erläutert beim erſten Rundgang die einzelnen Ausſtellungsſtücke. Aufnahmen: Fischer-Boegner.

Links von Alfred Roſenberg: der Schirmherr dieſer Ausſtellung, des Führers Stellvertreter, Rudolf Heß; rechts von Roſenberg: Gauleiter Erich Koch.

DER ARBEITSDIENST VOR DEM FÜHRER

Der Führer begrüßt auf der Zeppelinwieſe Arbeitsmaiden aus der neu gewonnenen Oſtmark.

Aufnahmen: Boegner-Fischer

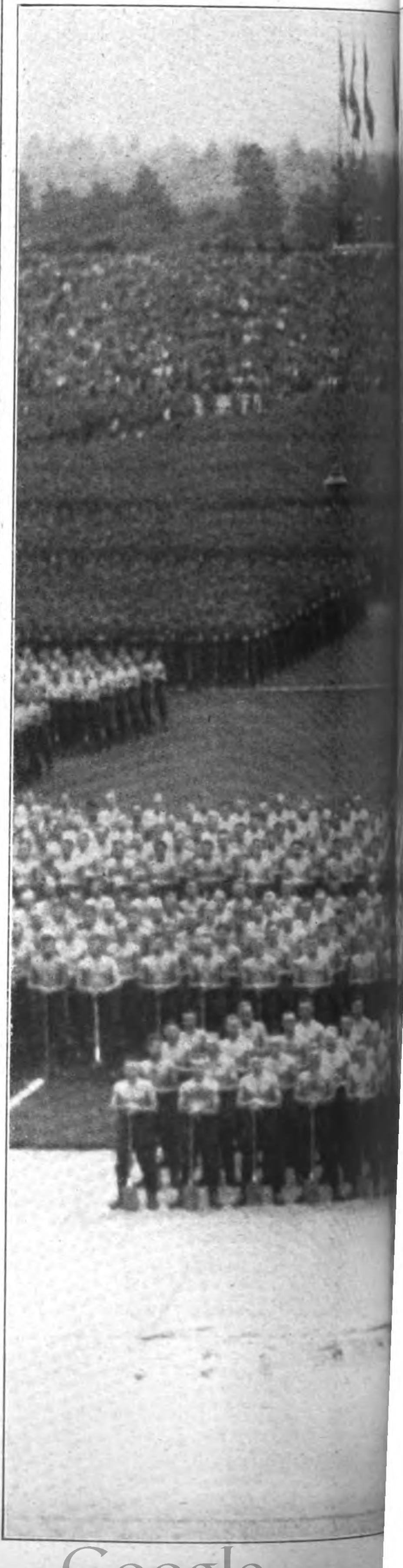
Die
er
ſind

Aufnahmen: Boegner-Fischer (3). Heinrich Hoffmann (1).

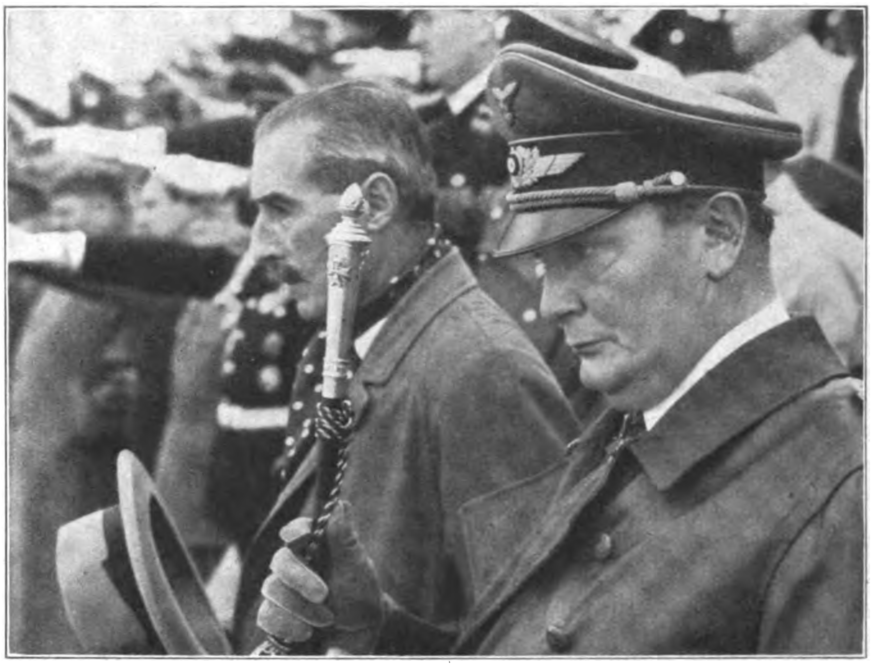
Das Totengedenken am Ehrentag des Arbeitsdienſtes. Links vom Führer: Rudolf Heß; rechts: Reichsarbeitsführer Hierl; dahinter: Reichsminiſter Dr. Frick.

Links: Der Führer im Geſpräch mit Konſtantin Hierl.

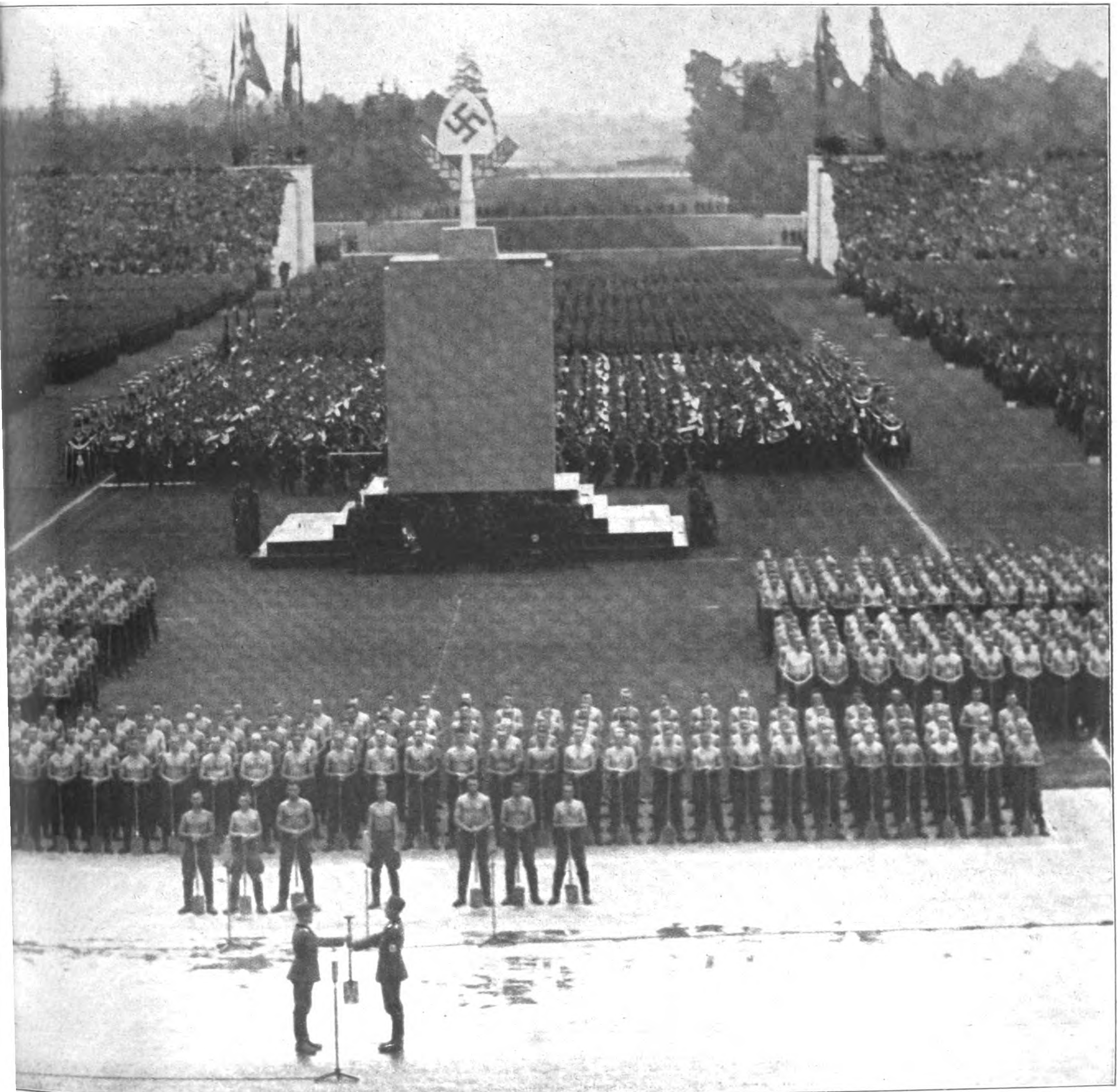
Rechts: Vierzigtauſend Arbeitsmänner und zweitauſend Arbeitsmaiden ſind angetreten. Die Spatenübergabe an die Oſtmärker (im Vordergrund) war ein beſonders feierlicher Akt.

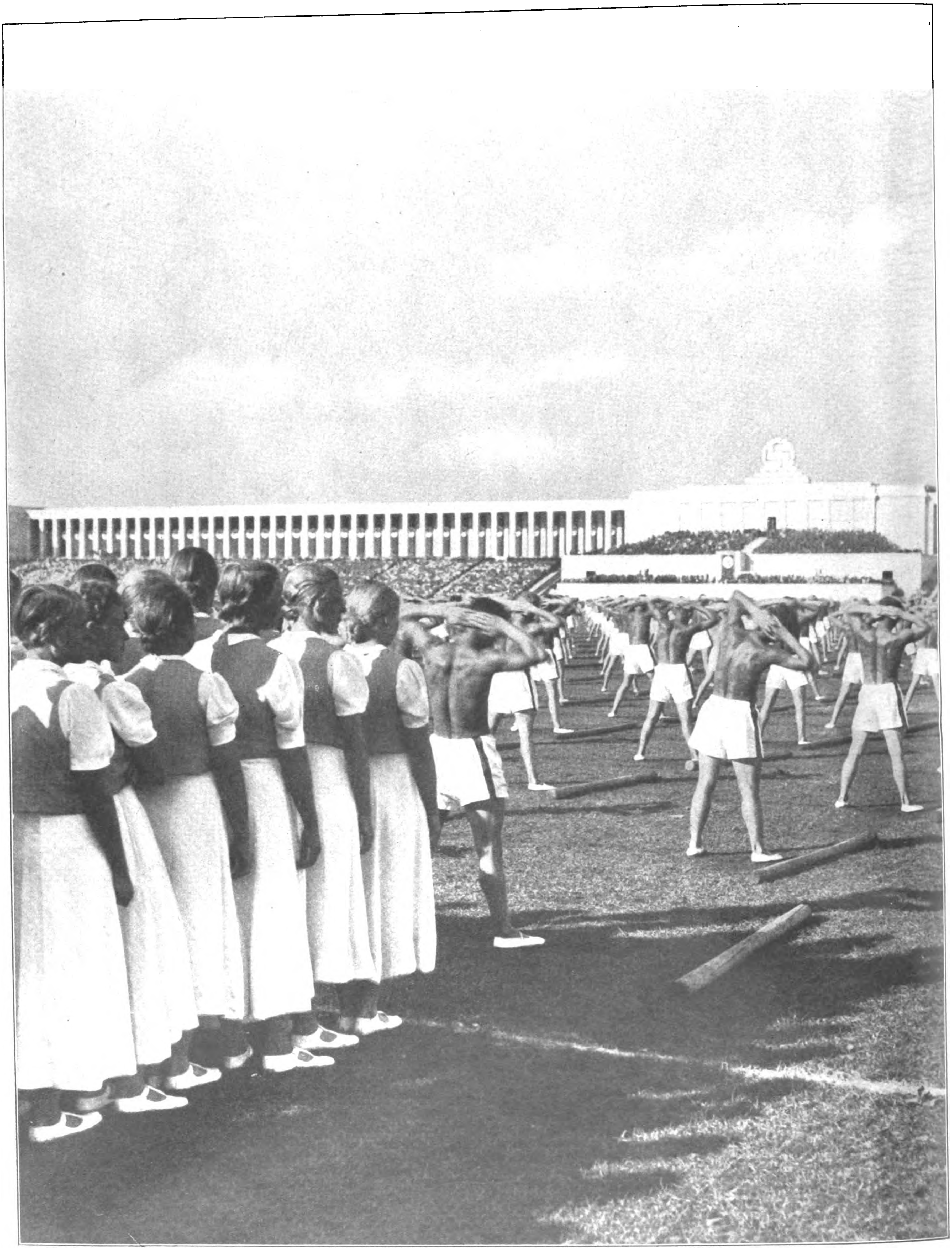


Soldaten der Arbeit angetreten



Generalfeldmarſchall Göring und der engliſche Botſchafter Nevil Henderſon während der Totenehrung auf dem Zeppelinfeld



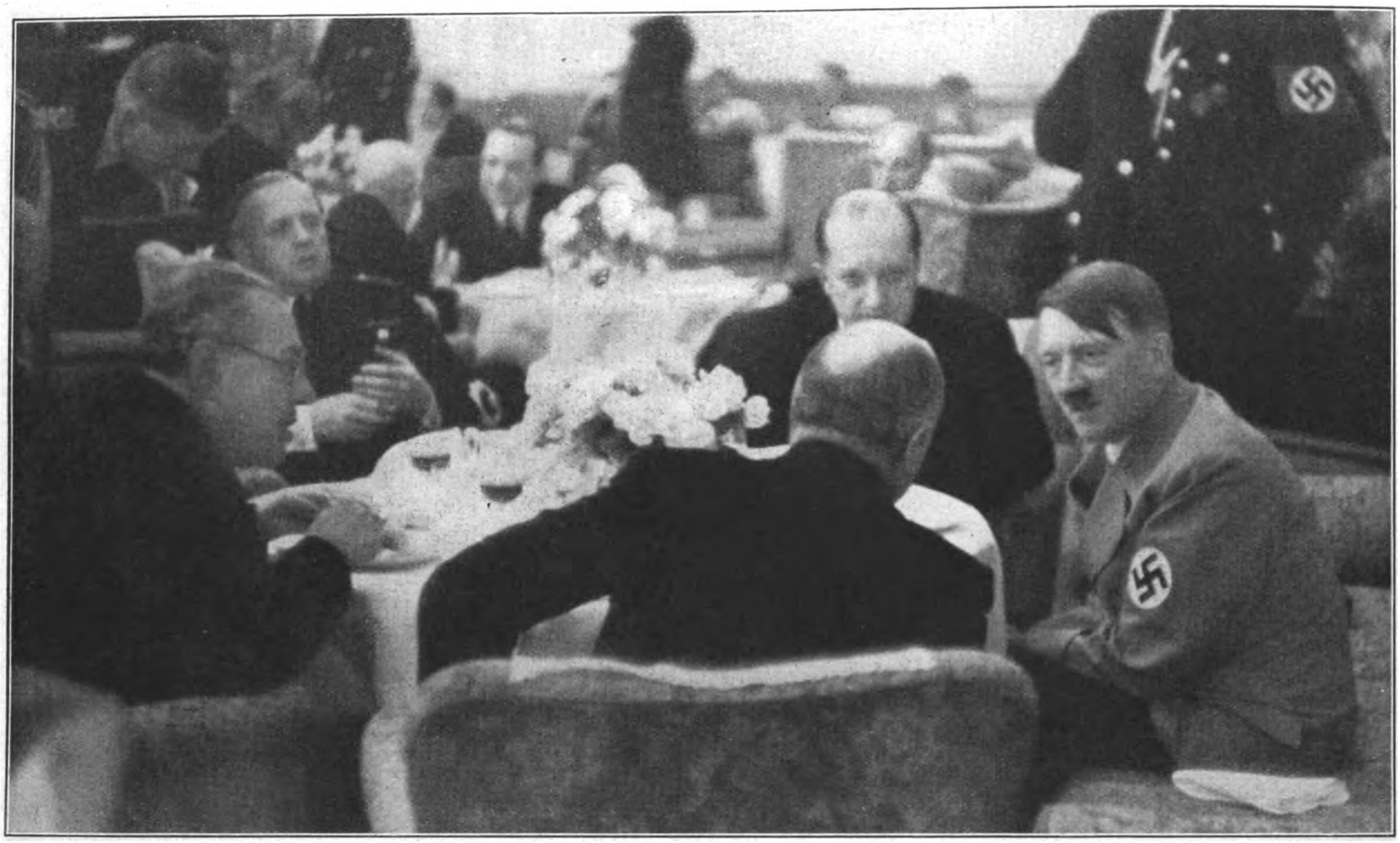


Die ſportlichen Wettkämpfe am Tag der Gemeinſchaft auf der Zeppelinwieſe.
Es waren fünfzigtauſend Teilnehmer, darunter allein fünftauſend Jungen und Mädel der HJ. und des BDM. Die Vorführungen bildeten einen herrlichen Dreiklang körperlicher Zucht, ſportlichen Könnens und zuverſichtlicher Lebensfreude.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann

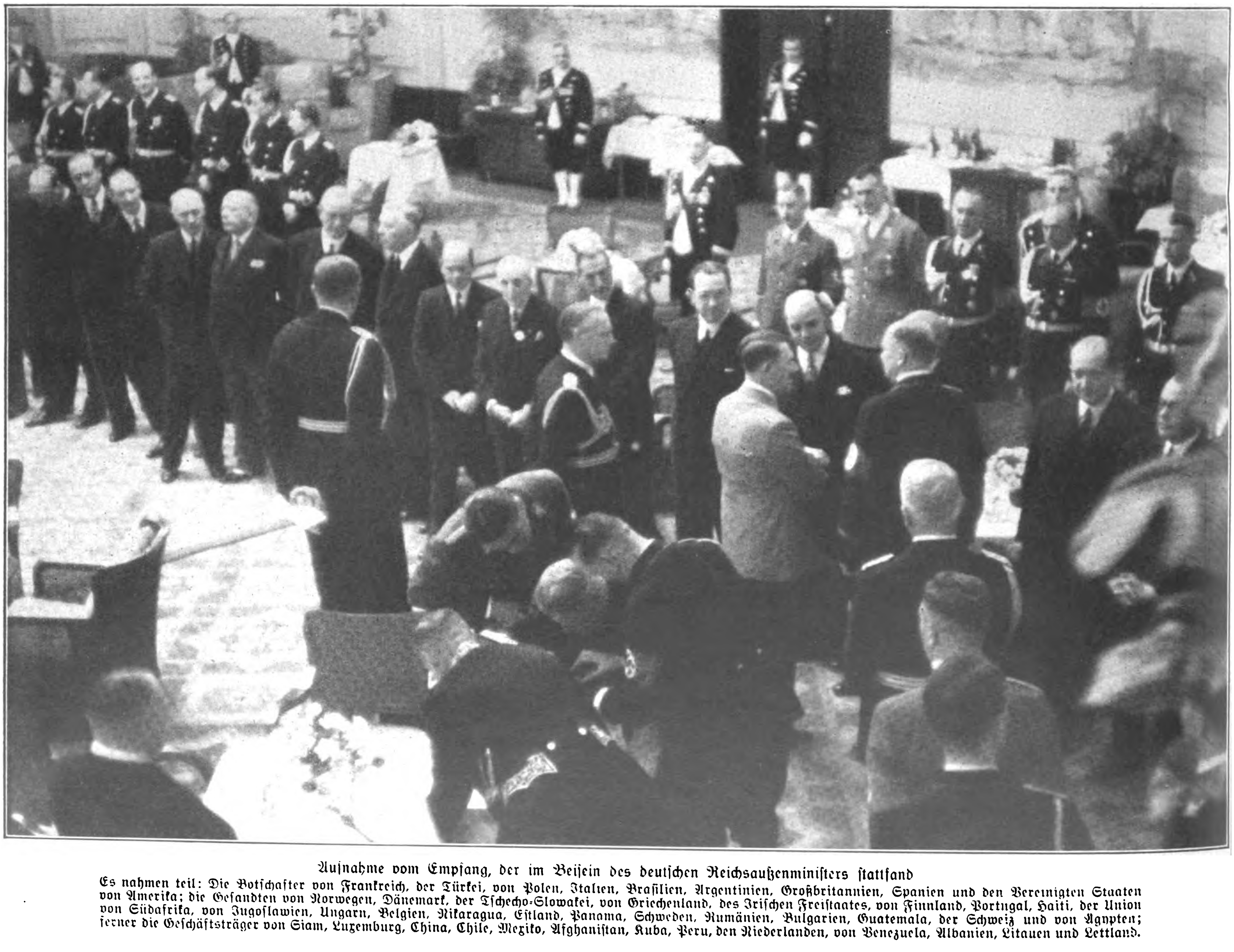
Eine körperlich ertüchtigte Nation vor ihrem Führer

Adolf Hitler am „Tag der Gemeinſchaft" der NS.-Kampfſpiele mit dem Stabschef der SA., Viktor Lutze, und dem Reichsſportführer von Tſchammer und Oſten.

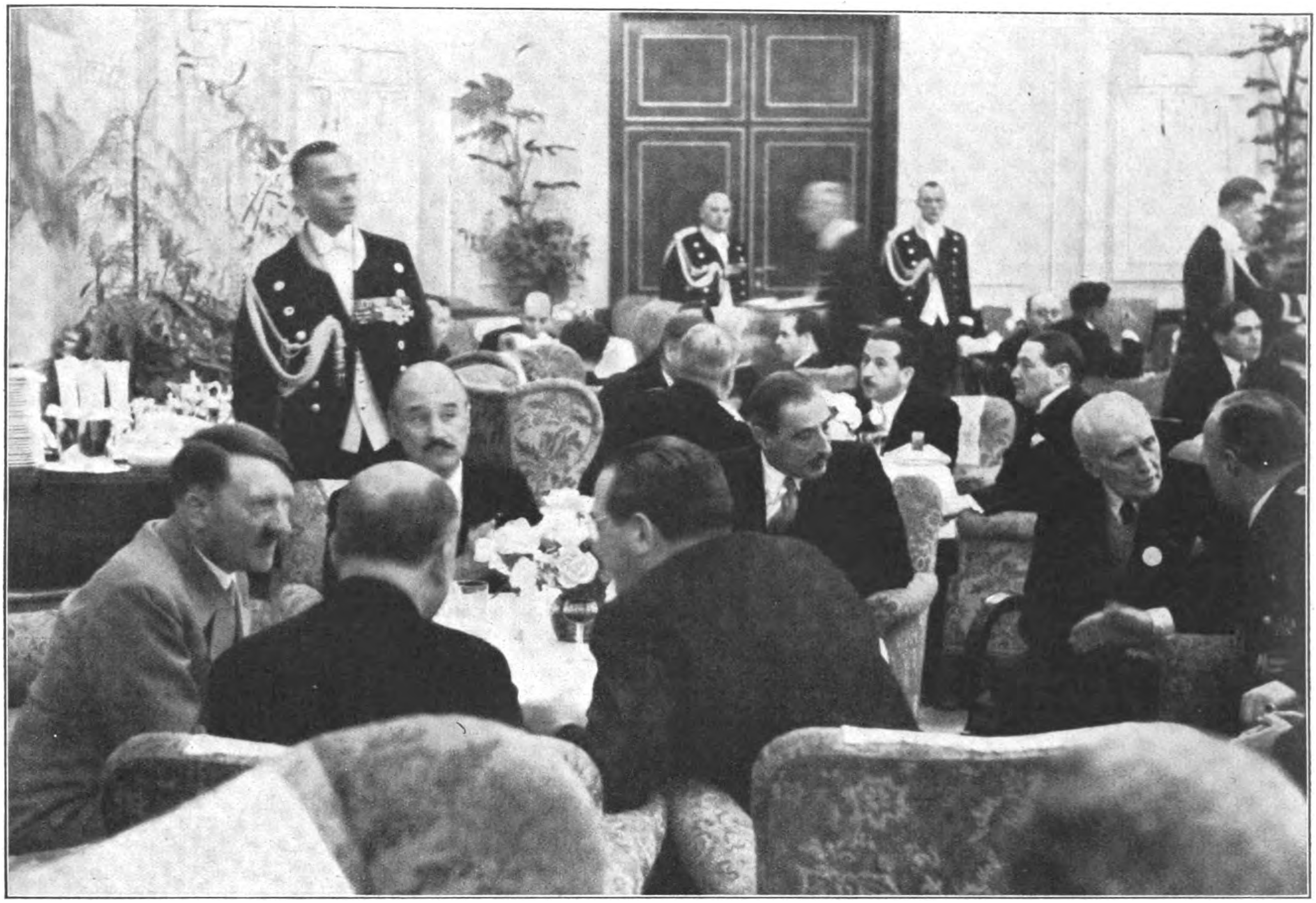


Die Chefs der Auswärtigen Miſſionen beim Führer im Deutſchen Hof
Adolf Hitler im Geſpräch mit dem franzöſiſchen Botſchafter François-Poncet, weiter nach links: der italieniſche Botſchafter Attolico; Reichsaußenminiſter v. Ribbentrop; der polniſche Botſchafter Lipſki.

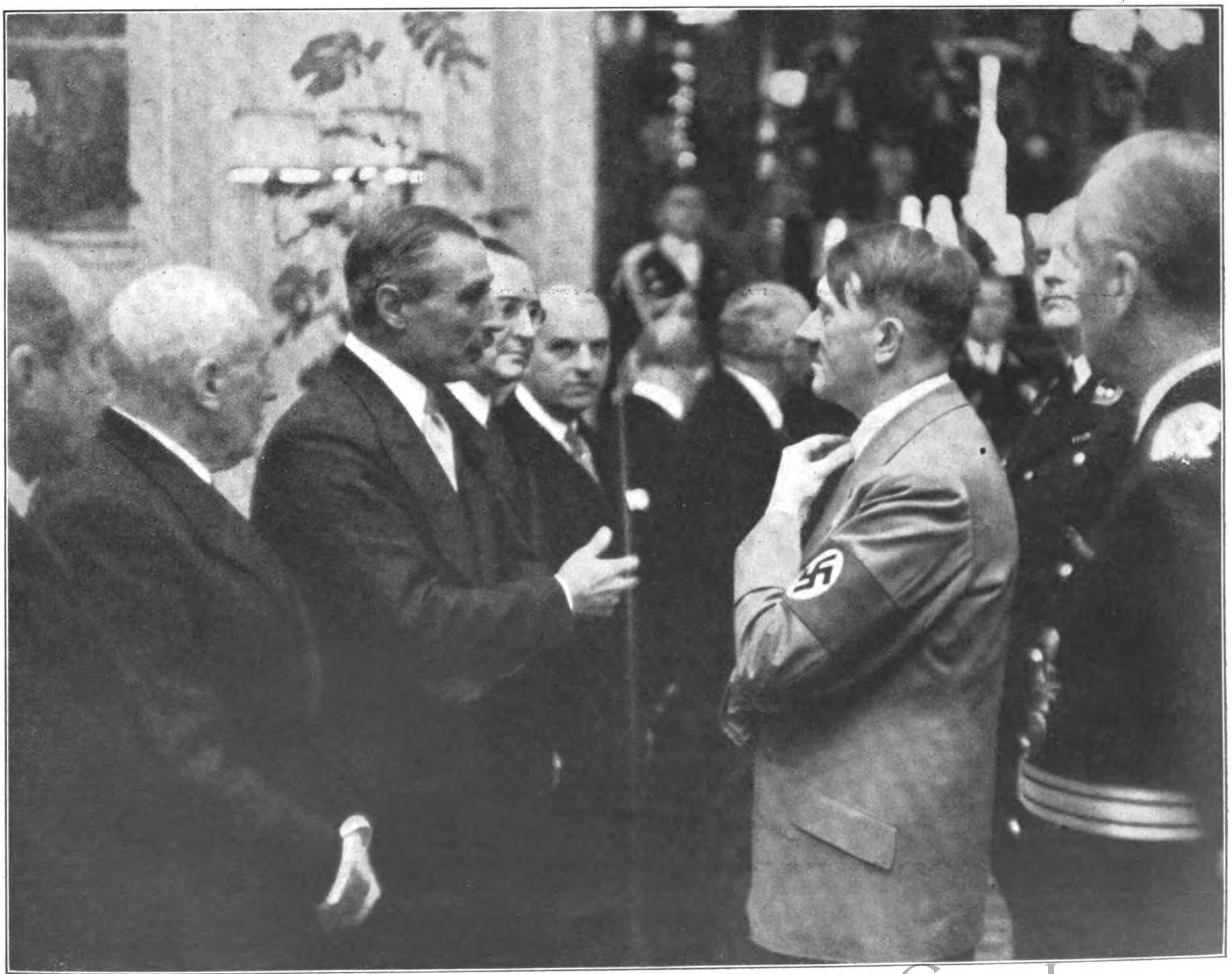
Empfang der ausländiſchen Diplomaten in Nürnberg



Aufnahme vom Empfang, der im Beiſein des deutſchen Reichsaußenminiſters ſtattfand
Es nahmen teil: Die Botſchafter von Frankreich, der Türkei, von Polen, Italien, Braſilien, Argentinien, Großbritannien, Spanien und den Vereinigten Staaten von Amerika; die Geſandten von Norwegen, Dänemark, der Tſchecho-Slowakei, von Griechenland, des Iriſchen Freiſtaates, von Finnland, Portugal, Haiti, der Union von Südafrika, von Jugoſlawien, Ungarn, Belgien, Nikaragua, Eſtland, Panama, Schweden, Rumänien, Bulgarien, Guatemala, der Schweiz und von Agypten; ferner die Geſchäftsträger von Siam, Luxemburg, China, Chile, Mexiko, Afghaniſtan, Kuba, Peru, den Niederlanden, von Venezuela, Albanien, Litauen und Lettland.



Die Diplomaten beim Führer. Rechts von Adolf Hitler (auf den Beſchauer blickend): der franzöſiſche Botſchafter François-Poncet; daneben der engliſche Botſchafter Nevil Henderſon und der ſpaniſche Botſchafter de Magaz.



Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (2).

Der Führer und Reichskanzler in Unterhaltung mit dem engliſchen Botſchafter Nevil Henderſon.

Hundertvierzigtauſend Politiſche Leiter auf dem Reichsparteitag 1938 vor ihrem Führer

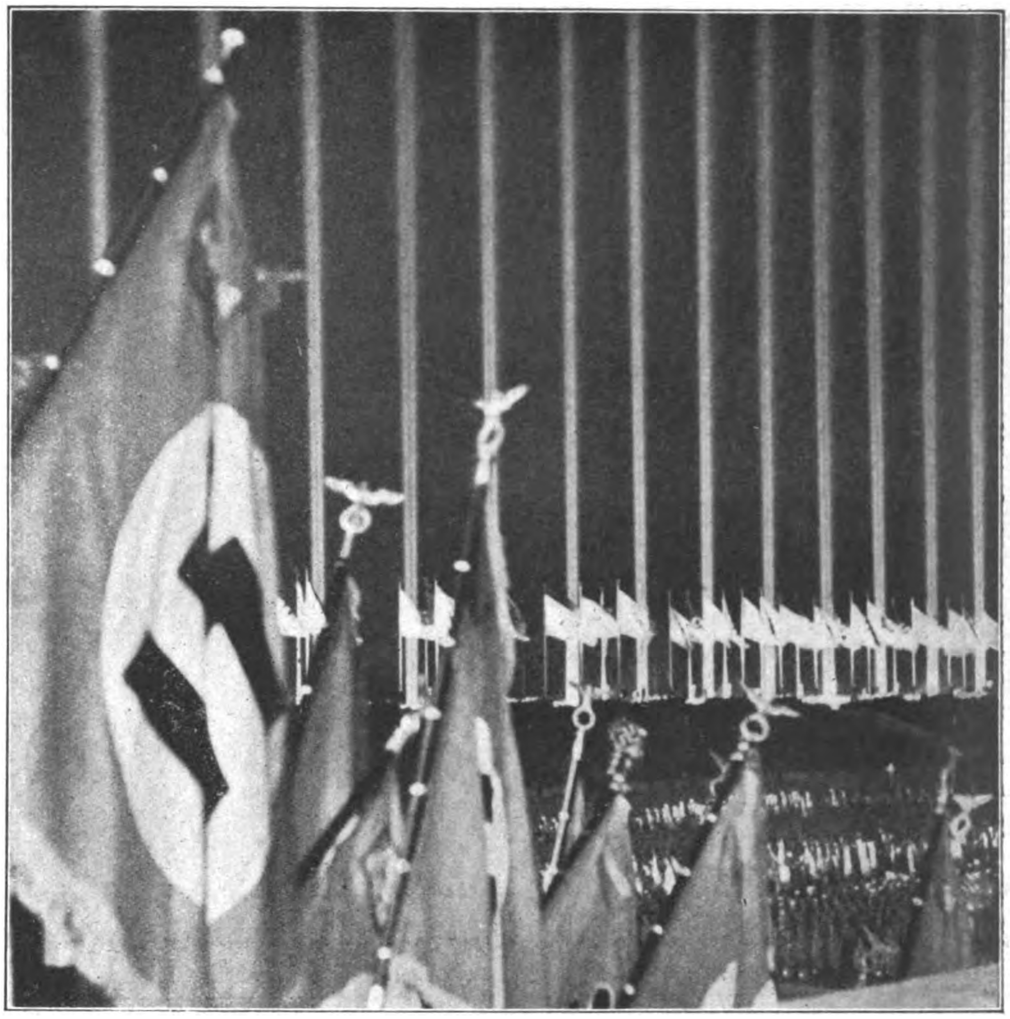
Der Führer und Dr. Robert Ley unter dem blauen Lichtdom auf der Zeppelinwieſe am Abend des 9. September, da zum erſten Male die bewährten Kämpfer des Altreichs gemeinſam mit den Volksgenoſſen aus der Oſtmark dieſe unvergeßliche Kundgebung eines geſchloſſenen Volkswillens erleben.

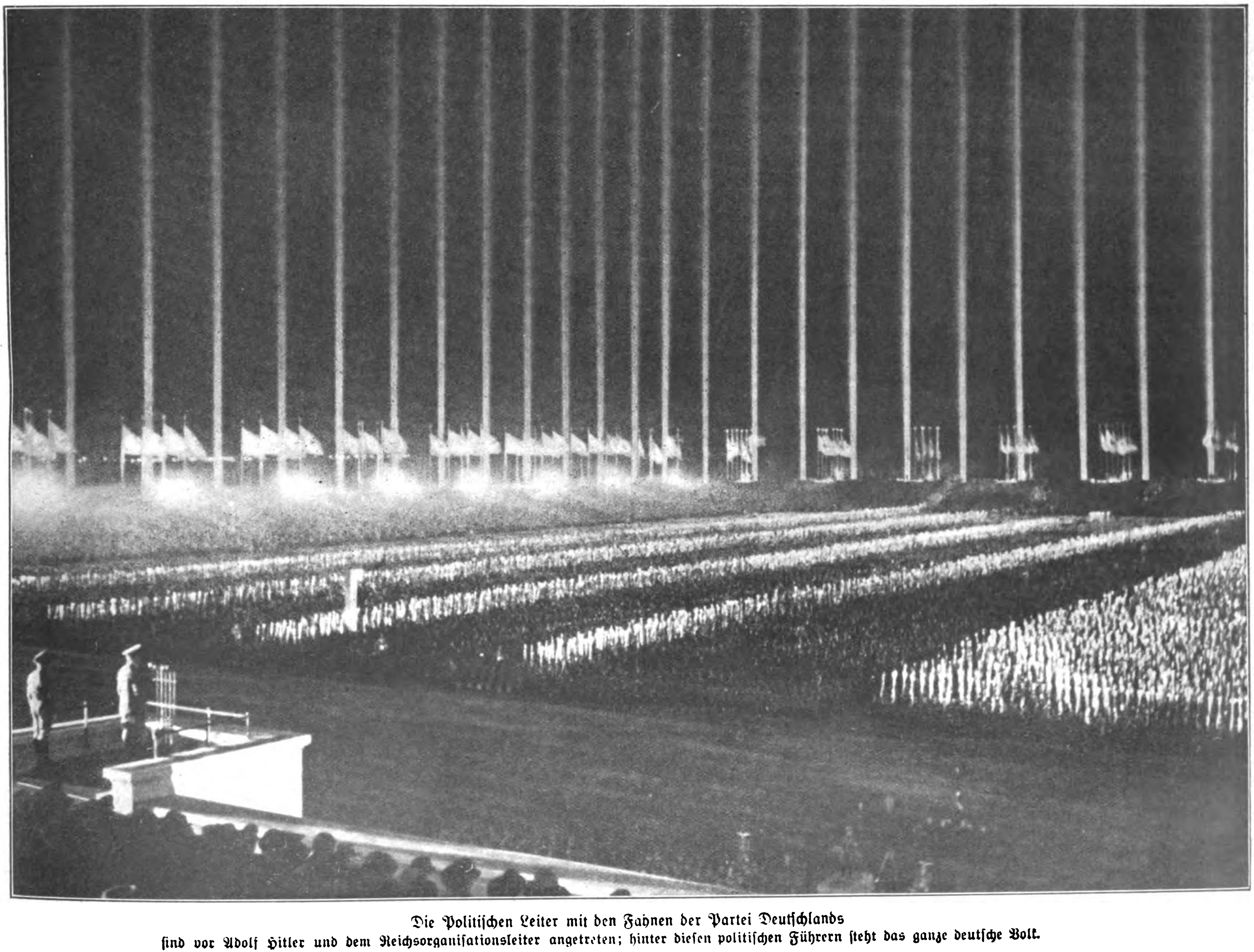
Der FÜHRER beim Appell der POLITISCHEN LEITER

„So wie ich mich in den langen Jahren im Kampf um die Macht in Deutſchland ſtets blind auf euch verlaſſen konnte, genau ſo — ich weiß es — kann ſich Deutſchland und kann ich mich auch heute auf euch verlaſſen!“

(Adolf Hitler vor den Politiſchen Leitern am 9. September)

Eine Sinfonie von Licht und Farbe, deren Höhepunkt der Einmarſch der Fahnen bildet. Wie eine feurige Glut ergießt ſich das angeſtrahlte Rot der Fahnen in das weite Rund des durch blaue Lichtſtrahlen hervorgezauberten Himmelsdomes.





Die Politiſchen Leiter mit den Fahnen der Partei Deutſchlands ſind vor Adolf Hitler und dem Reichsorganiſationsleiter angetreten; hinter dieſen politiſchen Führern ſteht das ganze deutſche Volk.

Aufnahmen: Boegner-Fischer.

Unvergeßliche Augenblicke: Zum erſten Male mit dem Führer auf dem Reichsparteitag Großdeutſchlands.

Aufnahme: Photo Harren.

Der Führer mit Mädchen aus ſeiner Heimat

Die deutſche Jugend vor ihrem Führer Adolf Hitler

in der Kampfbahn des Stadions zu Nürnberg:

Der Führer ſpricht zu den Trägern der großdeutſchen Zukunft.

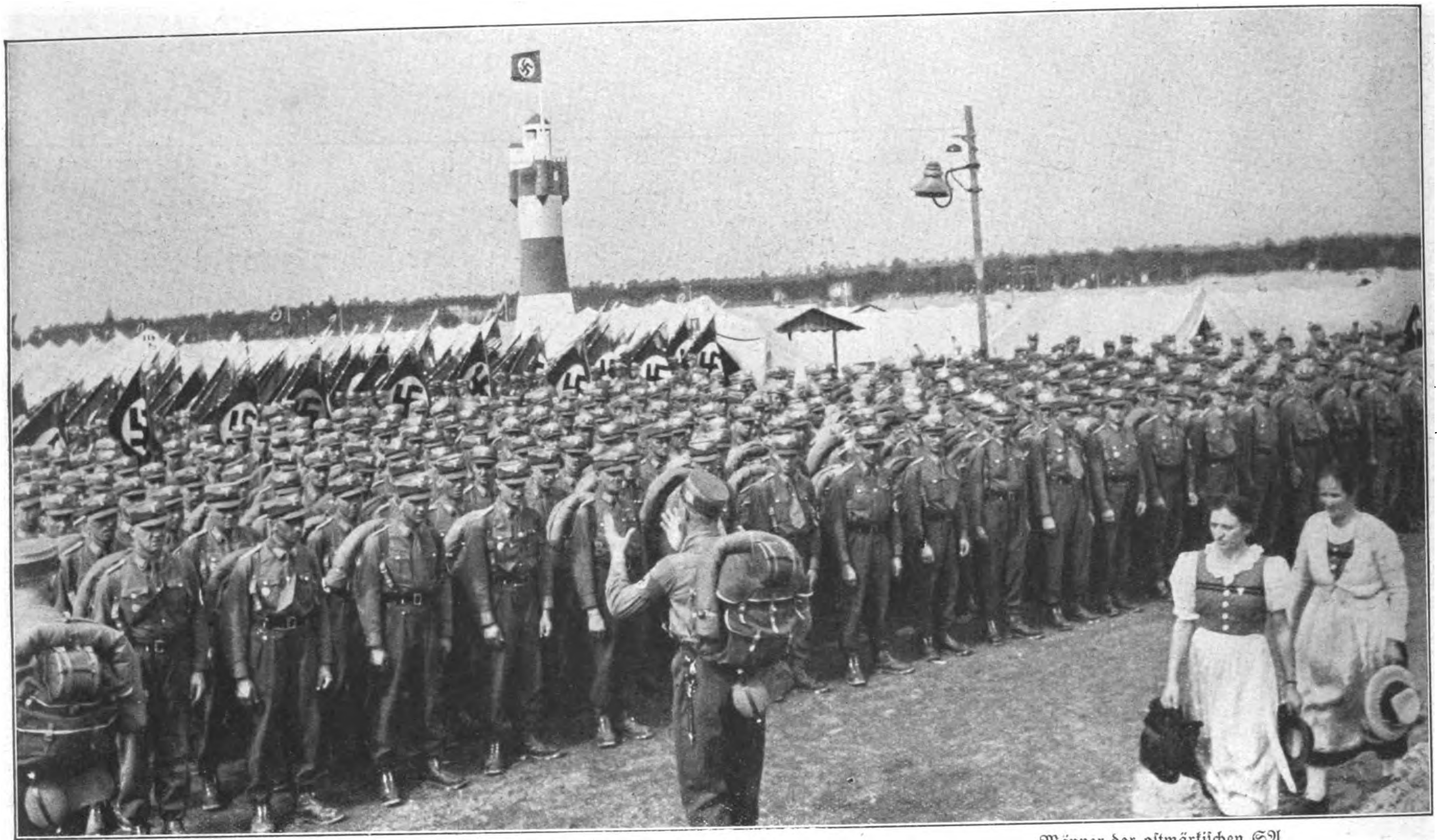
Es gibt keine Schranken, die jubelnde Freude einzudämmen, die dieſe deutſchen Mädel in dem Augenblick empfinden, da ſie von Angeſicht zu Angeſicht den Führer ſehen.

Die Hauptkampfbahn hallt wider von den Begeiſterungsrufen der deutſchen Jugend, die zum großen Appell im Stadion vor dem Führer angetreten iſt.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (2), F. F. Bauer (1).

Das Gedankengut des nationalſozialiſtiſchen deutſchen Volkes, das in den Geſichtern der HJ. ſeine feſte Ausprägung findet, wird von dieſer Jugend behütet und aufwärtsgeführt werden von Geſchlecht zu Geſchlecht.

Im SA.-LAGER Langwaſſer

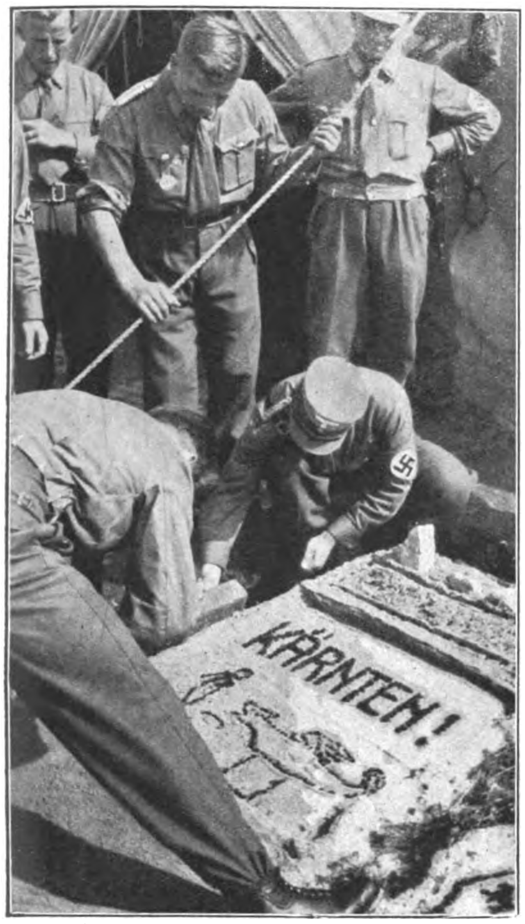


Männer der oſtmärkiſchen SA.
ſind in ihrer Lagerſtraße angetreten. Die SA. der Gruppe Nordſee hat ihr Zeltlager unmittelbar dahinter bezogen und durch einen Leuchtturm ſymbolhaft kenntlich gemacht.

SA. der Oſtmark in Nürnberg

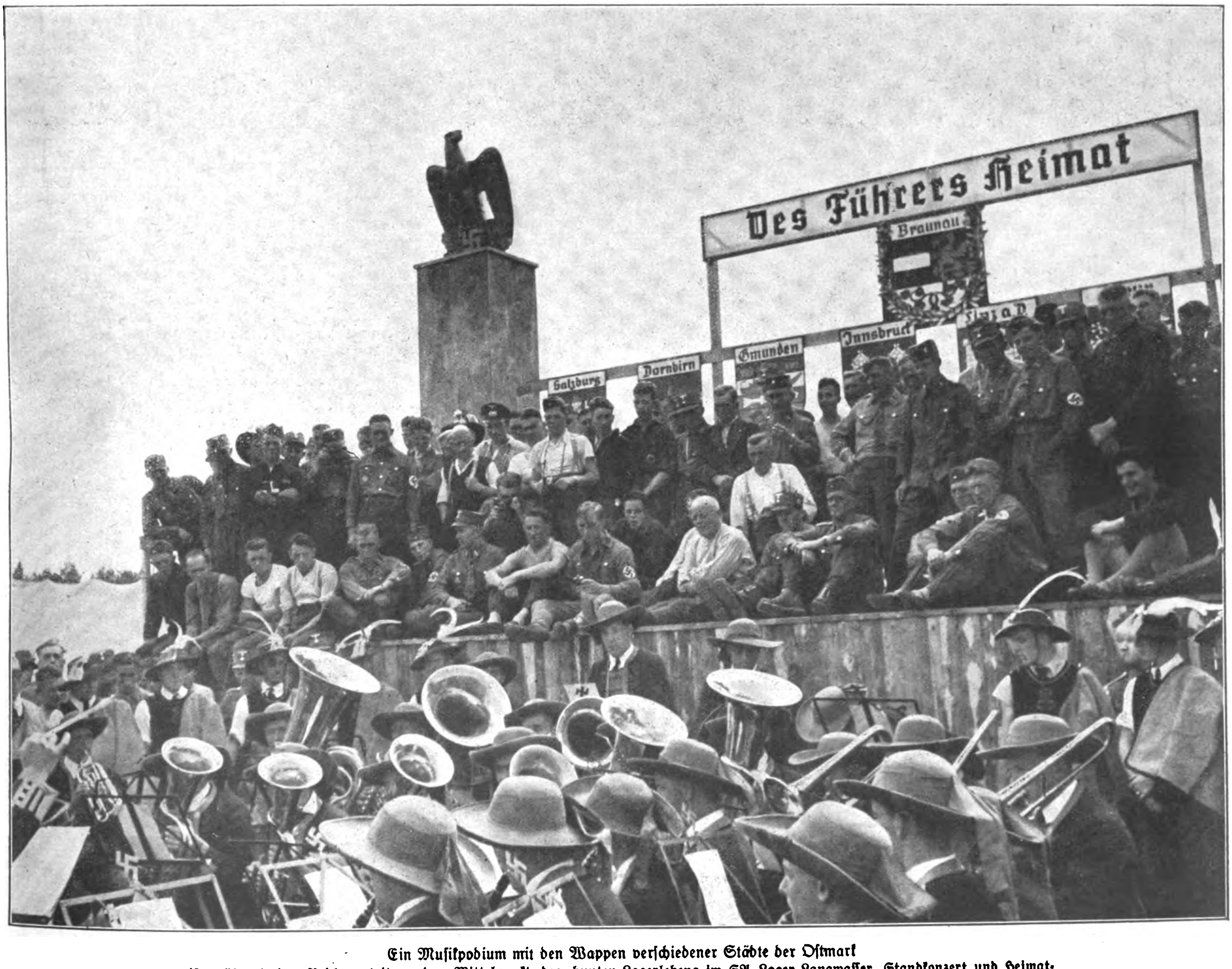
Ein Muſikzug in der heimiſchen Tiroler Tracht
tritt vor dem Führer der Gruppe Alpenland, Gruppenführer Gieſler, an. Die Tiroler haben zu den Nürnberger Feſttagen Jodlerinnen aus dem Zillertal mitgebracht.

Die Oſtmärker mit dem Edelweiß an der Mütze
erleben mit beſonderem Stolz das erſtemal legal den Parteitag der NSDAP.



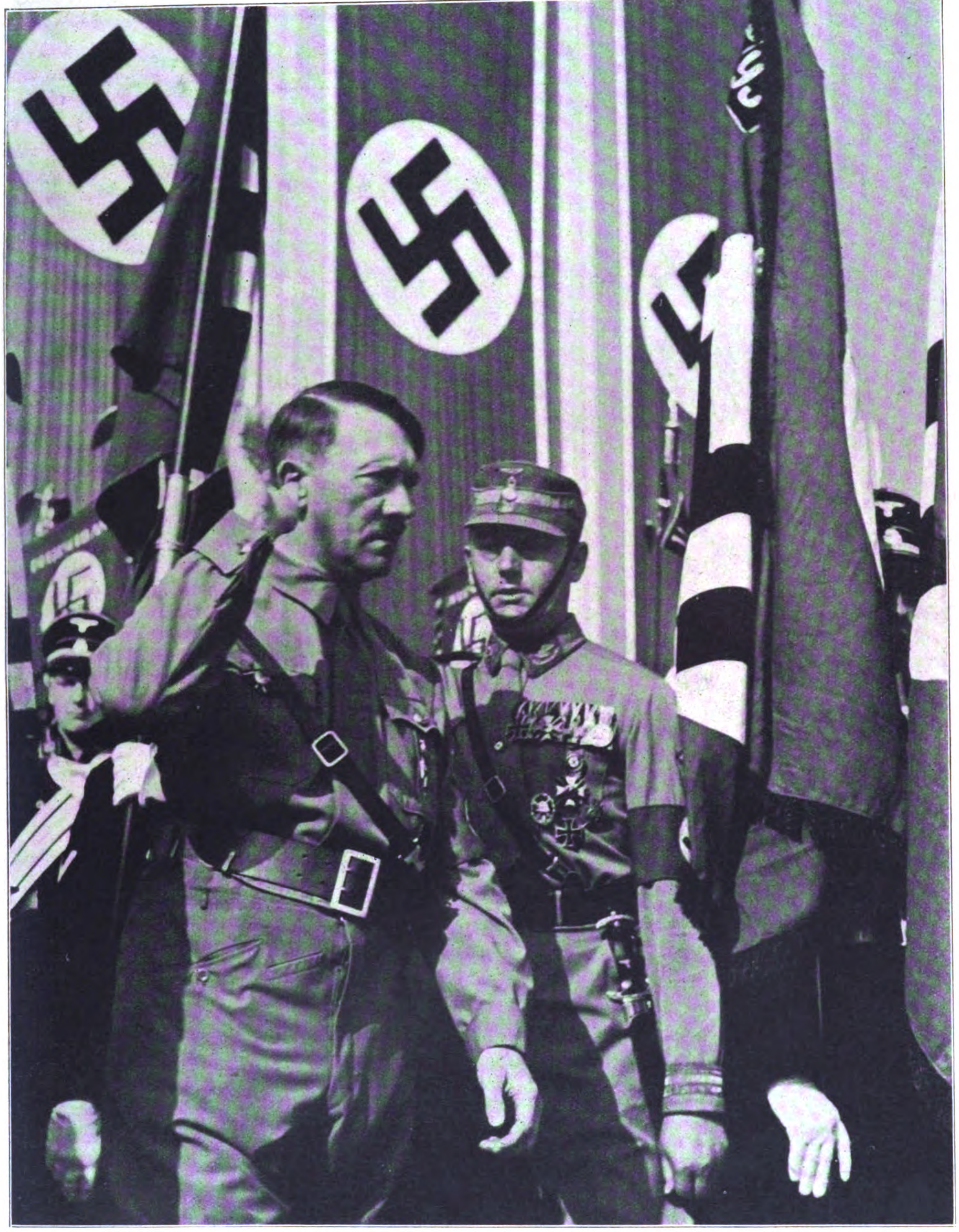
Kärntner SA. ſchmückt den Eingang ihres Zelte

Während des Standkonzertes im Lager Langwaſſer.
Die Trachten der Alpenländer beleben das Lagerbild: der Tiroler Adler auf der Bruſt, die Gockelfedern am Hut, die Hemdärmel ſind aufgekrempelt, und der Janker hängt „vorſchriftsmäßig“ über der linken Schulter.


Des Führers Heimat
Braunau
Salzburg
Dornbirn
Gmunden
Innsbruck
Linz a. D.

Ein Muſikpodium mit den Wappen verſchiedener Städte der Oſtmark
iſt während der Reichsparteitage der Mittelpunkt des bunten Lagerlebens im SA.-Lager Langwaſſer. Standkonzert und Heimatlieder bilden das Programm einer kameradſchaftlichen Unterhaltung für die Männer aus allen Gauen des Großdeutſchen Reiches.

Aufnahmen: Fischer-Boegner.



Der große Appell im Luitpoldhain

Aufnahmen: Boegner-Fischer.

Rechts: Die Totenehrung im Luitpoldhain
Der Führer, gefolgt vom Stabschef der SA. und Reichsführer ᛋᛋ, inmitten von 120 000 Mann der SA. ᛋᛋ, des NSKK und NSFK., auf dem Weg zum Ehrentempel.

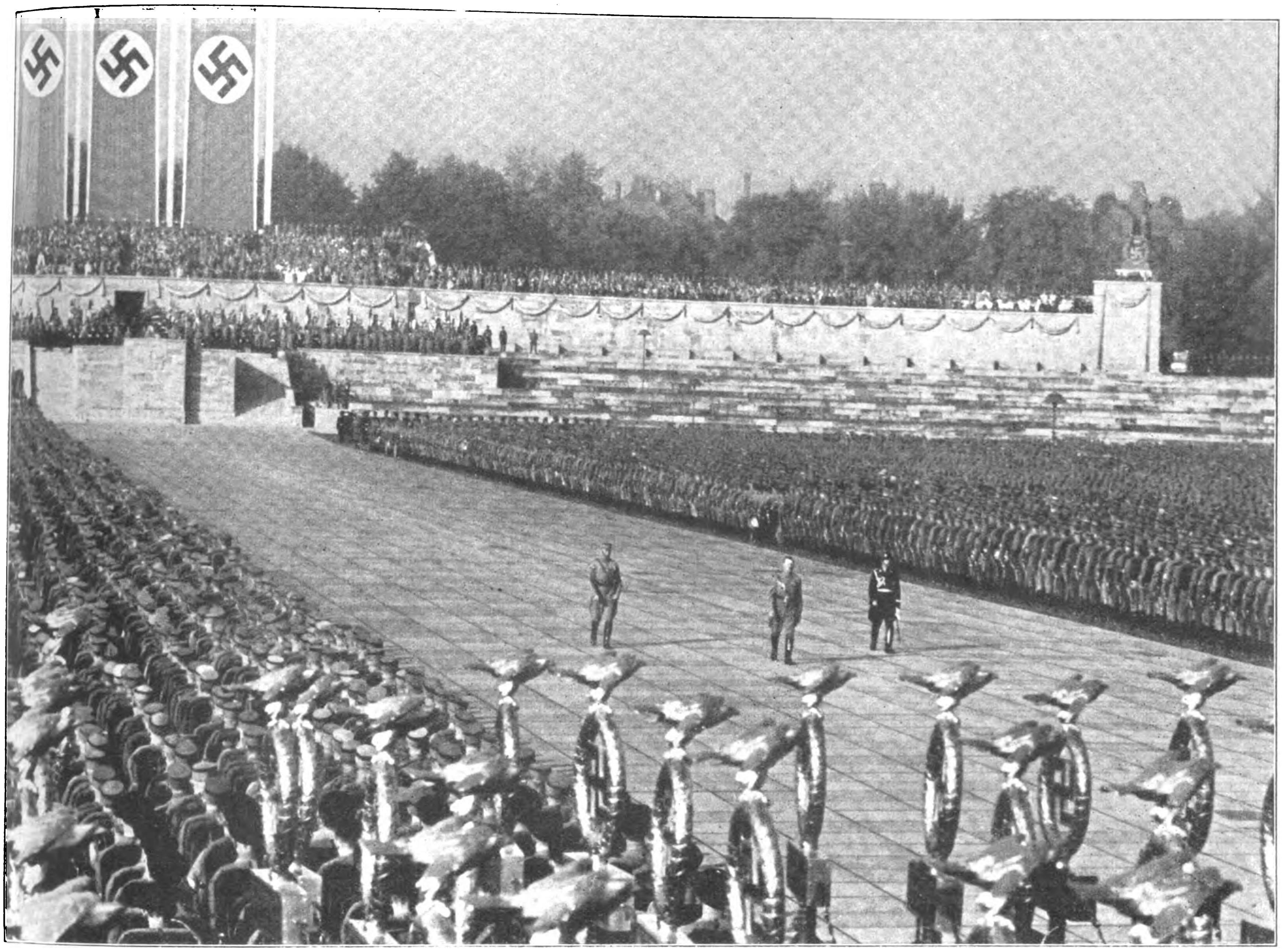
Rechts unten: Adolf Hitler begrüßt die Führer der Formationen.
Von links: Korpsführer Hühnlein, der während des Parteitages zum Reichsleiter ernannt wurde, Reichsführer ᛋᛋ Himmler, Korpsführer Chriſtianſen und Stabschef Lutze.

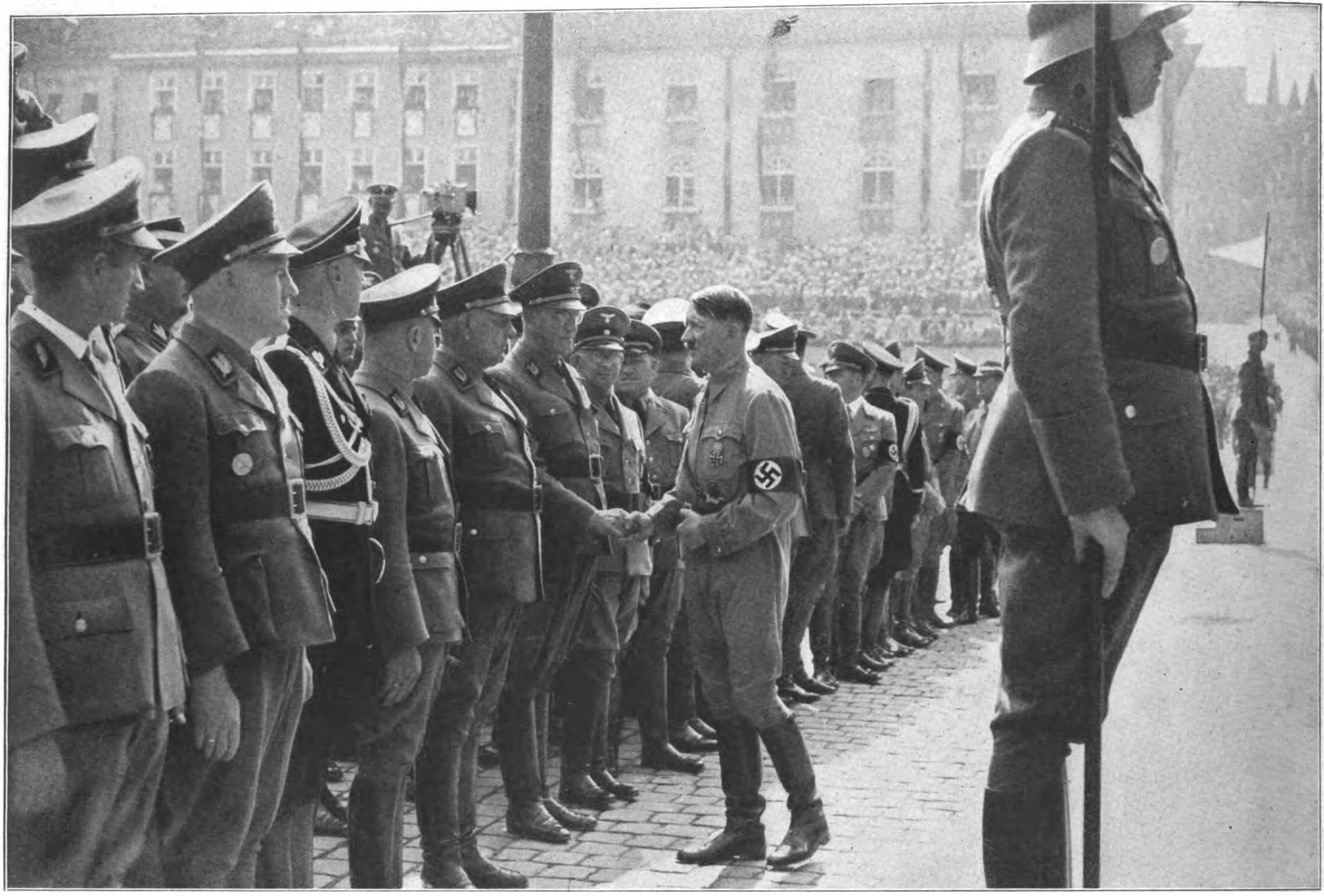
Links: Der Oberſte SA.-Führer und der Chef des Stabes der SA bei der Standartenweihe.
„Aus vier Standarten iſt ganz Deutſchland geworden —“, der Kampfgeiſt der SA. vom erſten Reichsparteitag vor fünfzehn Jahren iſt der unüberwindliche Geiſt der geſamten deutſchen Nation geworden.

Wels
Leibnitz
DEUTSCHLAND
DEUTSCHLAN
DEUTSCHLAND
ERWACHE
ERWACHE

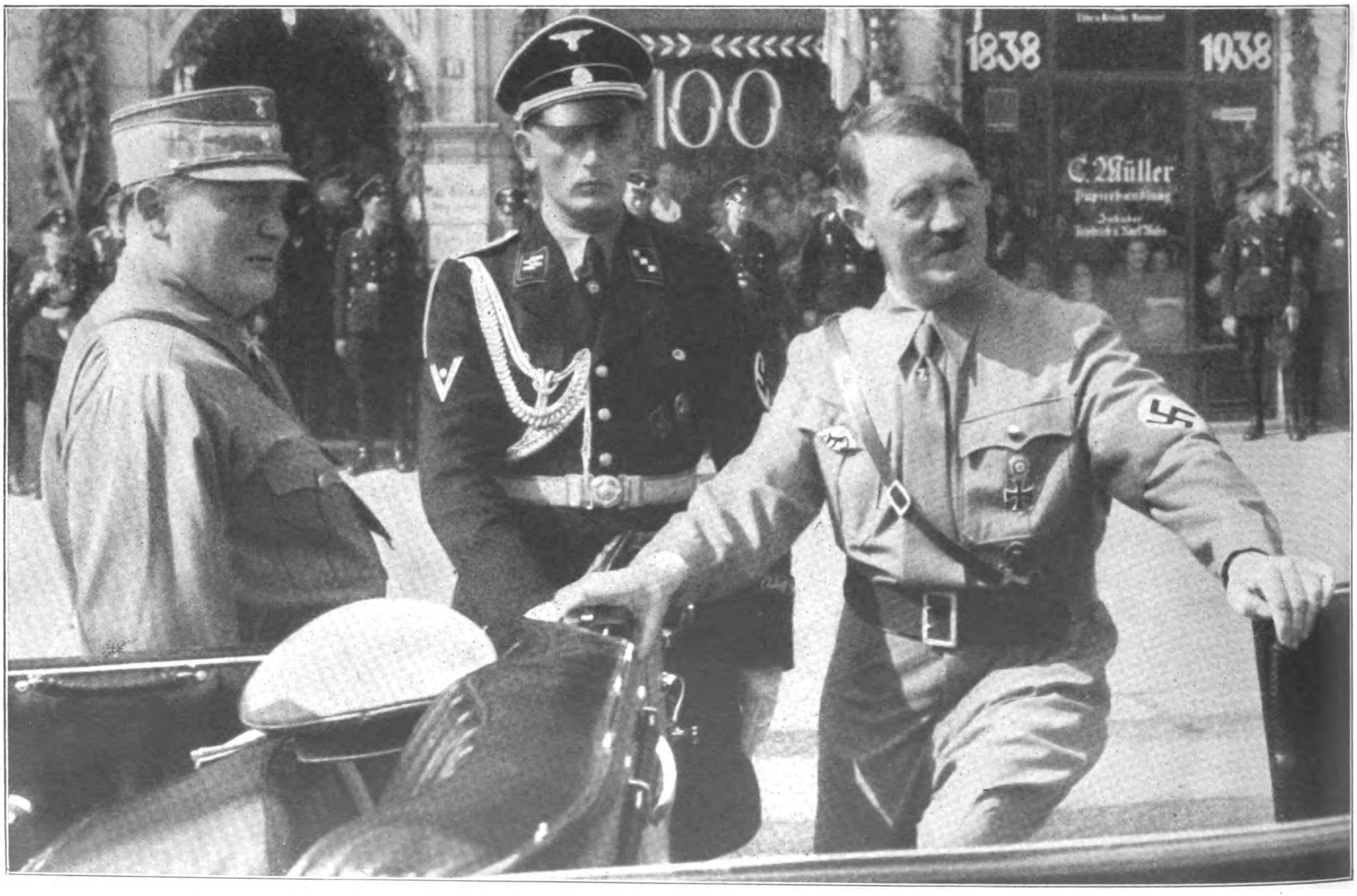
Der Führer weiht mit der Blutfahne die Standarten der Oſtmark.
„Wels“, „Leibnitz“ und viele andere Ortsnamen der ſieben oſtmärkiſchen Gaue ſtehen auf den neugeweihten Standarten.

Gäſte des großen Appells auf der Tribüne im Luitpoldhain
Von links: Der ſudetendeutſche Abgeordnete Frank; der Führer der Sudetendeutſchen, Konrad Henlein; Reichsminiſter Frhr. v. Neurath.

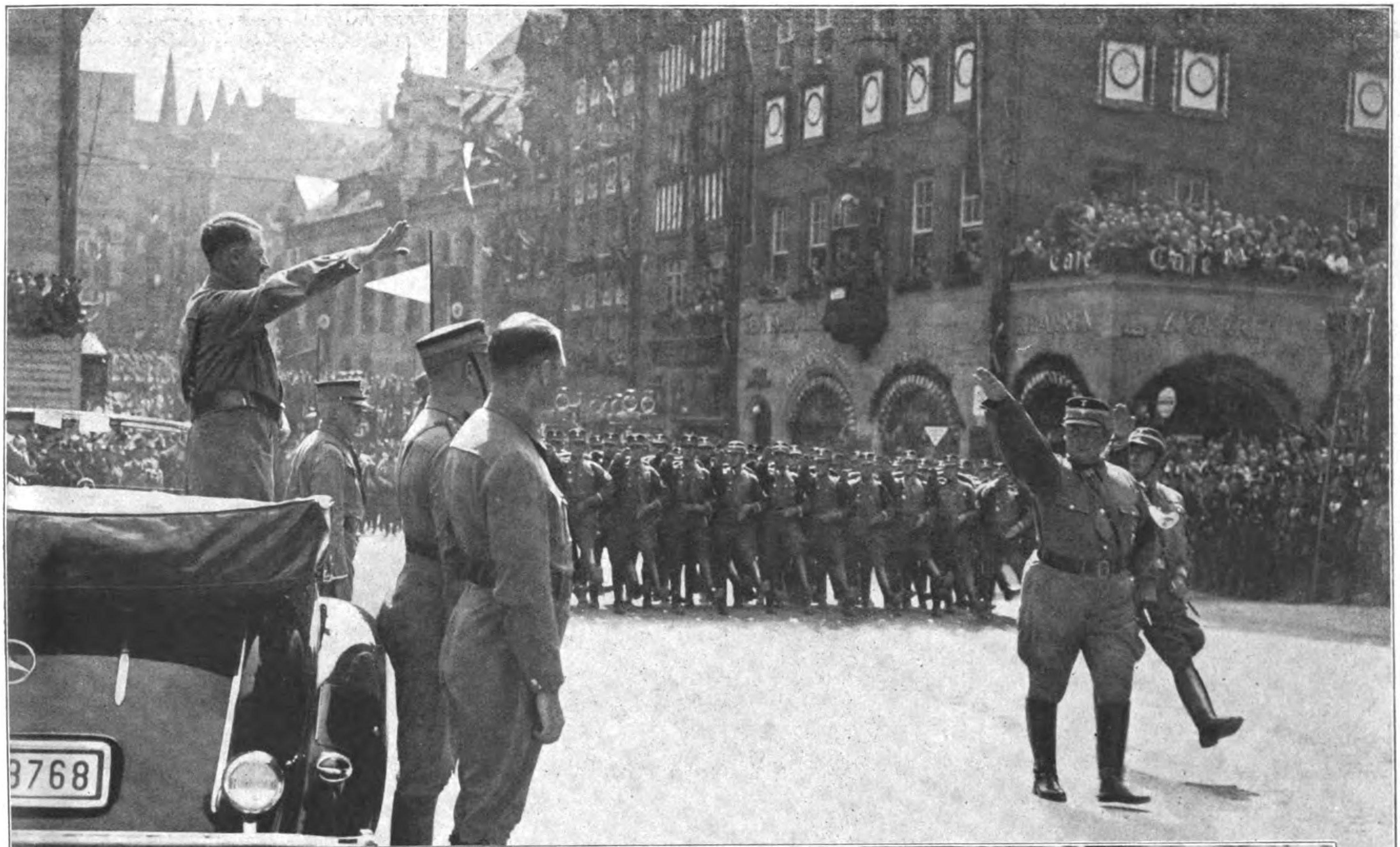




Ein Höhepunkt der alljährlichen Reichsparteitage: Der Vorbeimarſch der Gliederungen der Partei vor dem Führer.
Der Führer iſt auf dem Adolf-Hitler-Platz angelangt und begrüßt, von den nahegelegenen Häuſern und der Rieſentribüne aus bejubelt, die Reichsleiter und Gauleiter der Partei.



Der Führer beſteigt den Wagen, von dem aus er den Vorbeimarſch abnimmt.
Links: Hermann Göring, der auch in dieſem Jahr neben Rudolf Heß, dem Chef des Stabes der SA., Lutze, und Obergruppenführer von Pfeffer während des Vorbeimarſches ſeinen Platz vor dem Wagen des Führers hat.

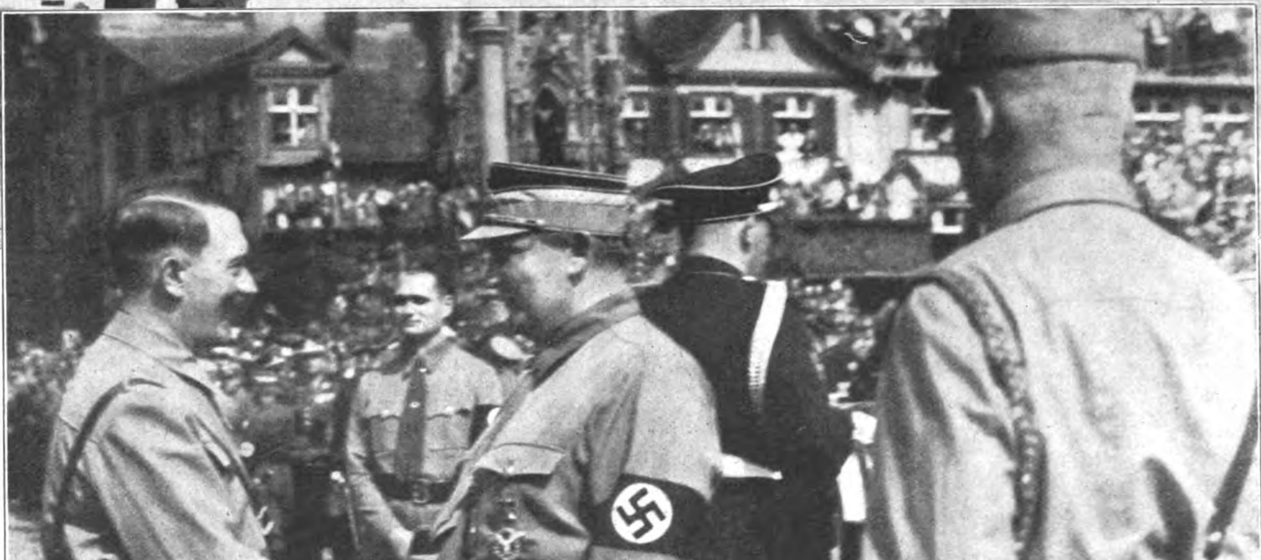


Während des gewaltigen, viele Stunden währenden Vorbeimarſches.

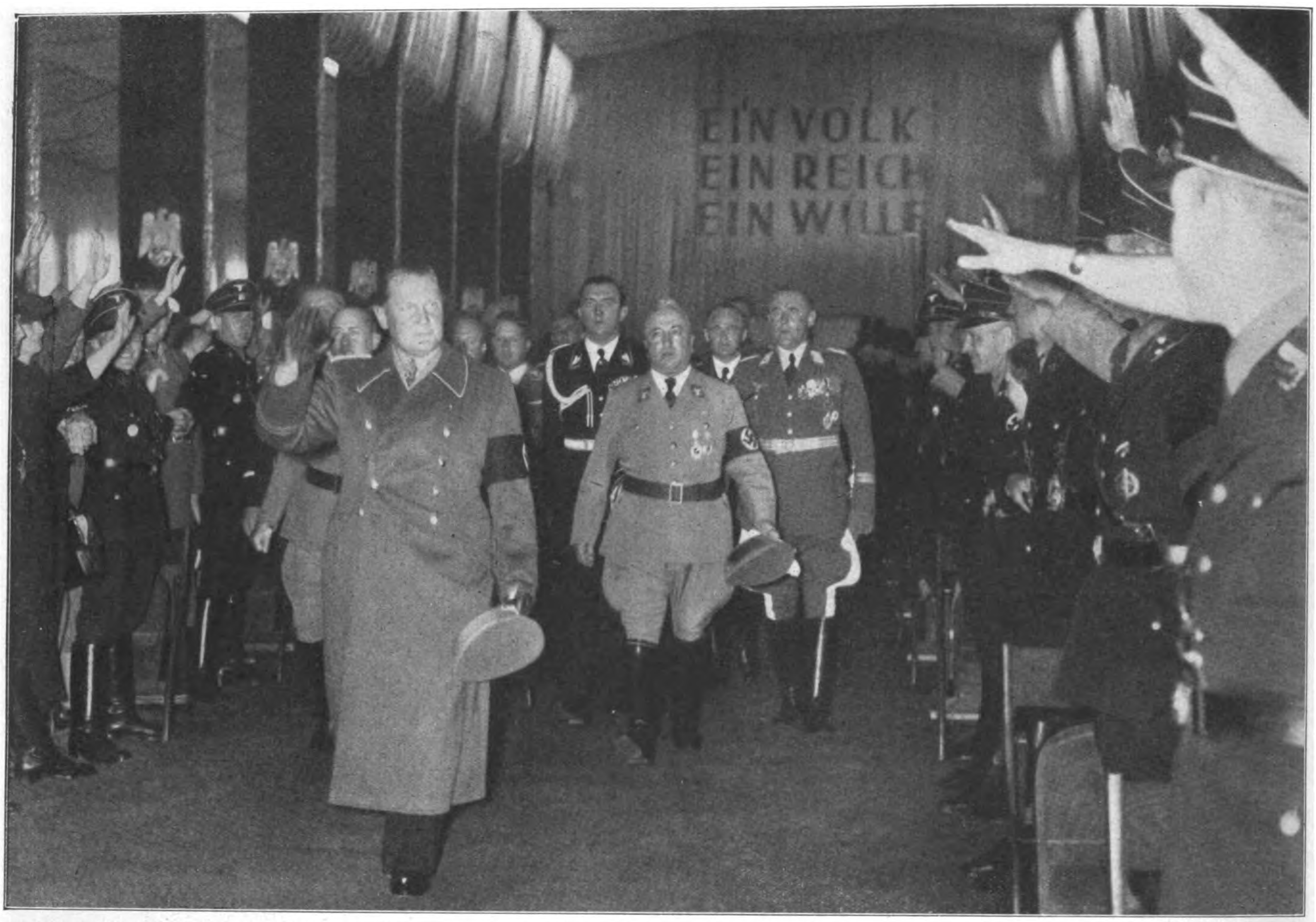
Hermann Göring hat ſich zur Führergruppe der SA.-Gruppe Berlin-Brandenburg begeben, ſie mit an Adolf Hitler vorüberzuführen. Vor dem Wagen von rechts: Rudolf Heß, Viktor Lutze und v. Pfeffer.

Der Vorbeimarſch vor dem Führer auf dem Adolf-Hitler-Platz zu Nürnberg

Aufnahmen für den „IB." von Heinrich Hoffmann.

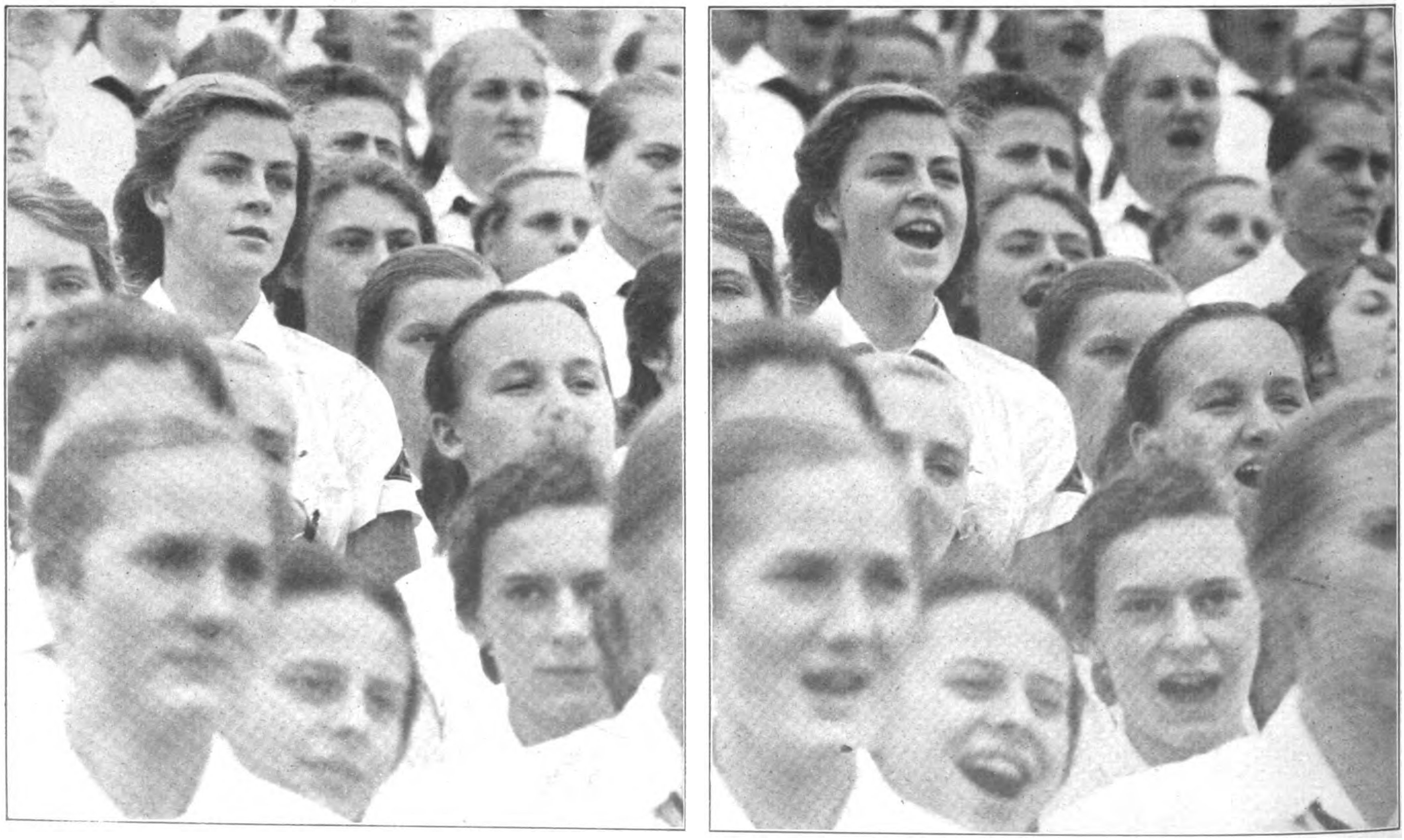


Der Führer begrüßt auf dem Adolf-Hitler-Platz ſeine alten, treuen Kampfgefährten, die Obergruppenführer Göring und v. Pfeffer (ganz rechts).



Generalfeldmarſchall Hermann Göring beim Betreten der Kongreßhalle, unmittelbar vor ſeiner begeiſtert aufgenommenen großen Rede an die Deutſche Arbeitsfront. Hinter ihm, links: Reichsminiſter Funk; rechts: ᛋᛋ-Oberführer Miniſterialdirektor Dr. Gritzbach, Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley, Generalmajor Bodenſchatz.

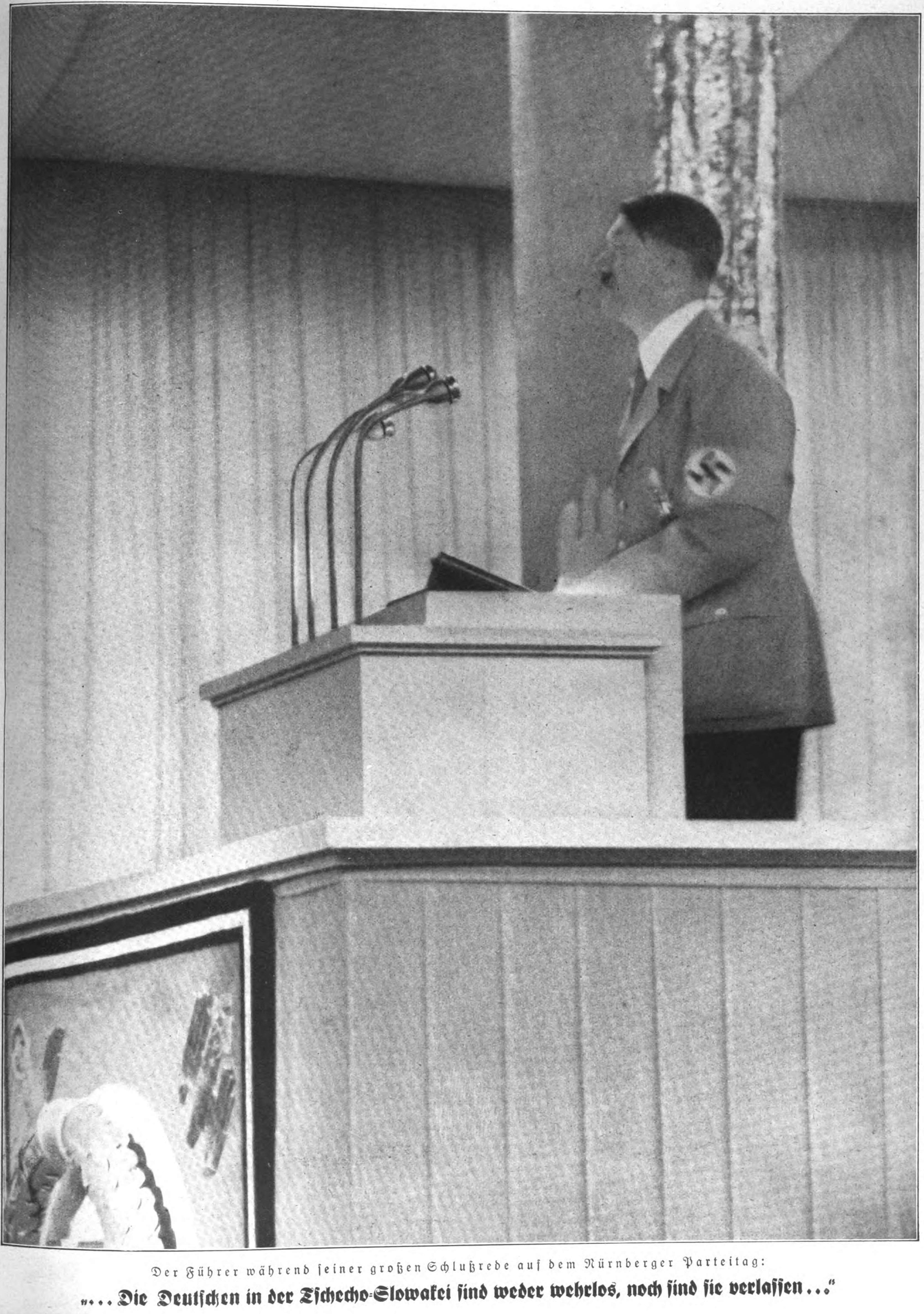
Aufnahme: Heinrich Hoffmann



Eine hübſche mimiſche Studie vom Appell der Hitler-Jugend in der Hauptkampfbahn des Stadions

Während Adolf Hitler langſam um das Rund der Kampfbahn ſchreitet, folgen ihm geſpannt die Blicke der BDM.-Mädel (links), um in hellen Jubel auszubrechen (rechts), ſobald der Führer in ihre Nähe kommt.

Aufnahme: Friedrich Franz Bauer



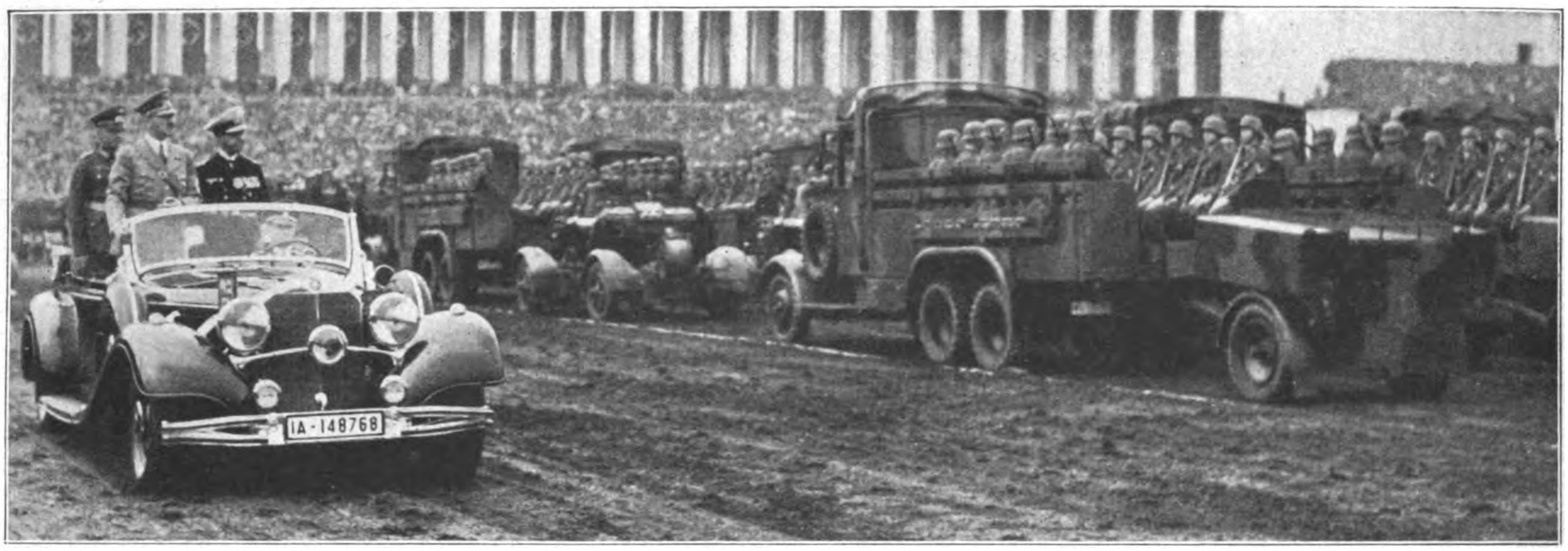
Der Führer während ſeiner großen Schlußrede auf dem Nürnberger Parteitag:

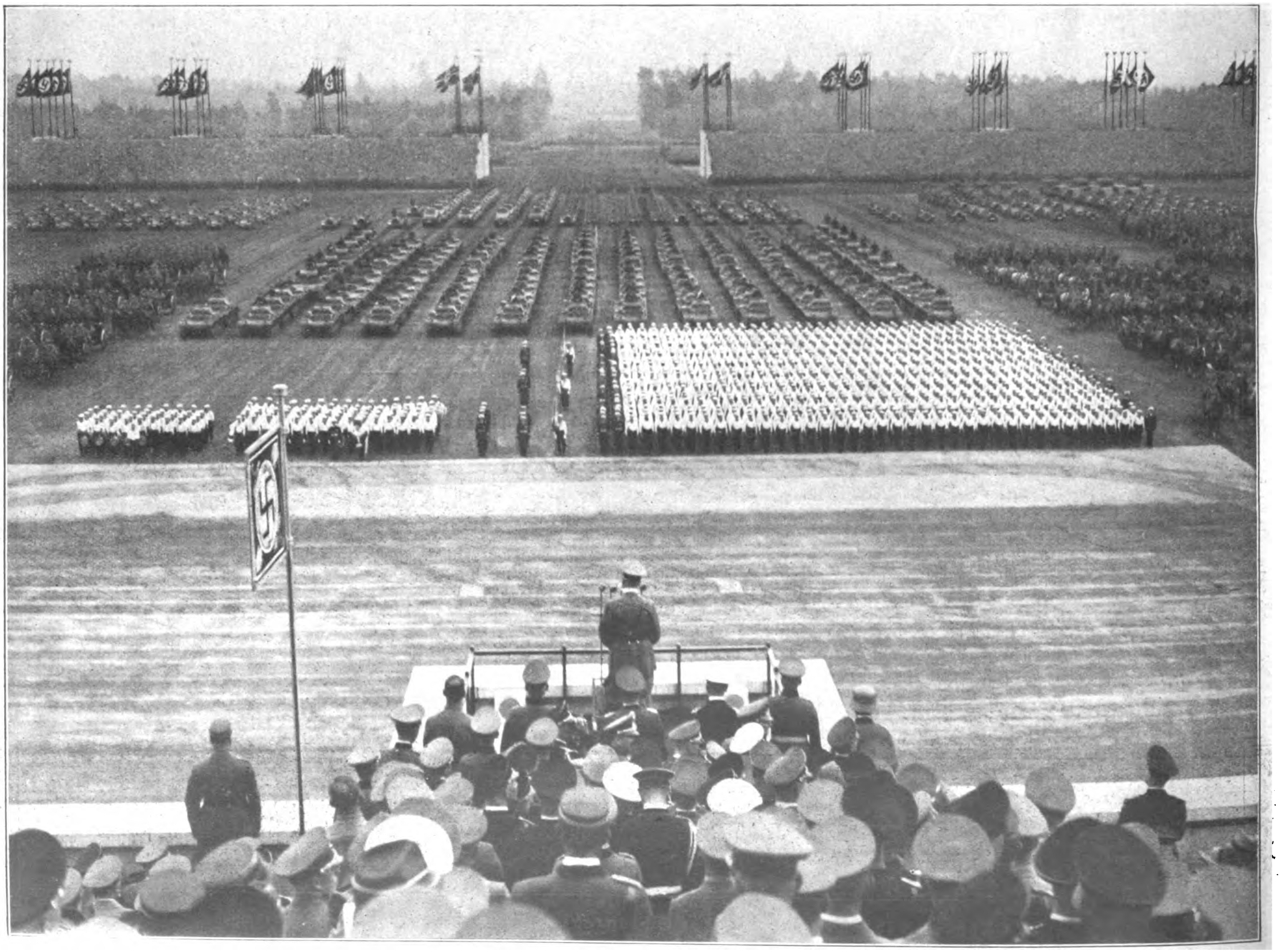
„... Die Deutſchen in der Tſchecho-Slowakei ſind weder wehrlos, noch ſind ſie verlaſſen ...“

Aufnahme: Heinrich Hoffmann.

DER TAG DER DEUTSCHEN WEHRMACHT

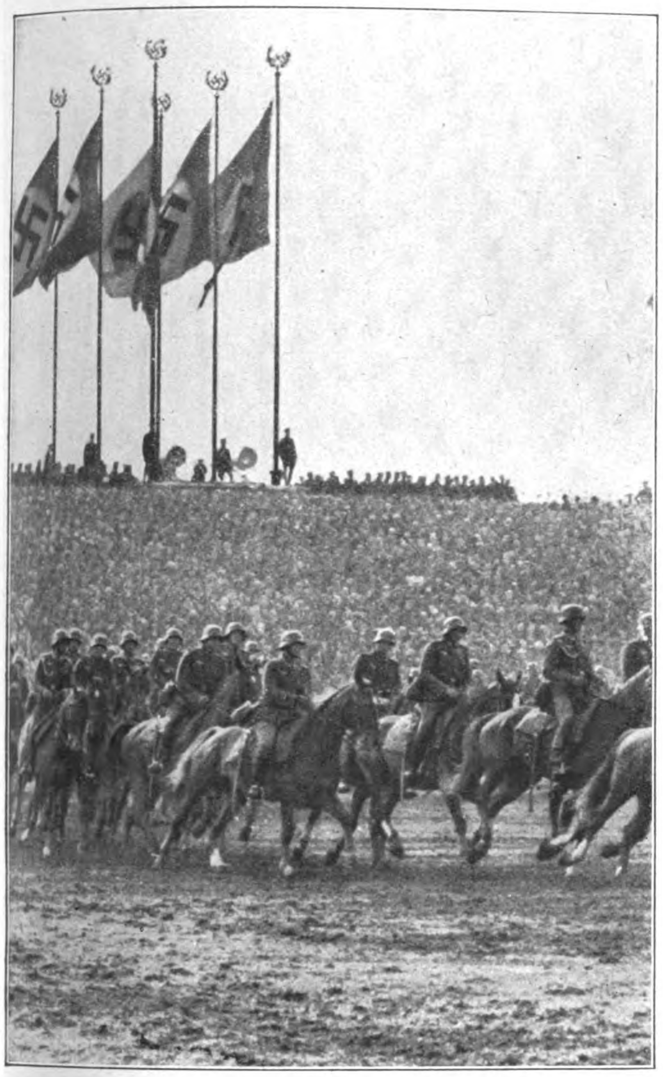
Der Oberſte Befehlshaber vor ſeinen prächtigen Soldaten



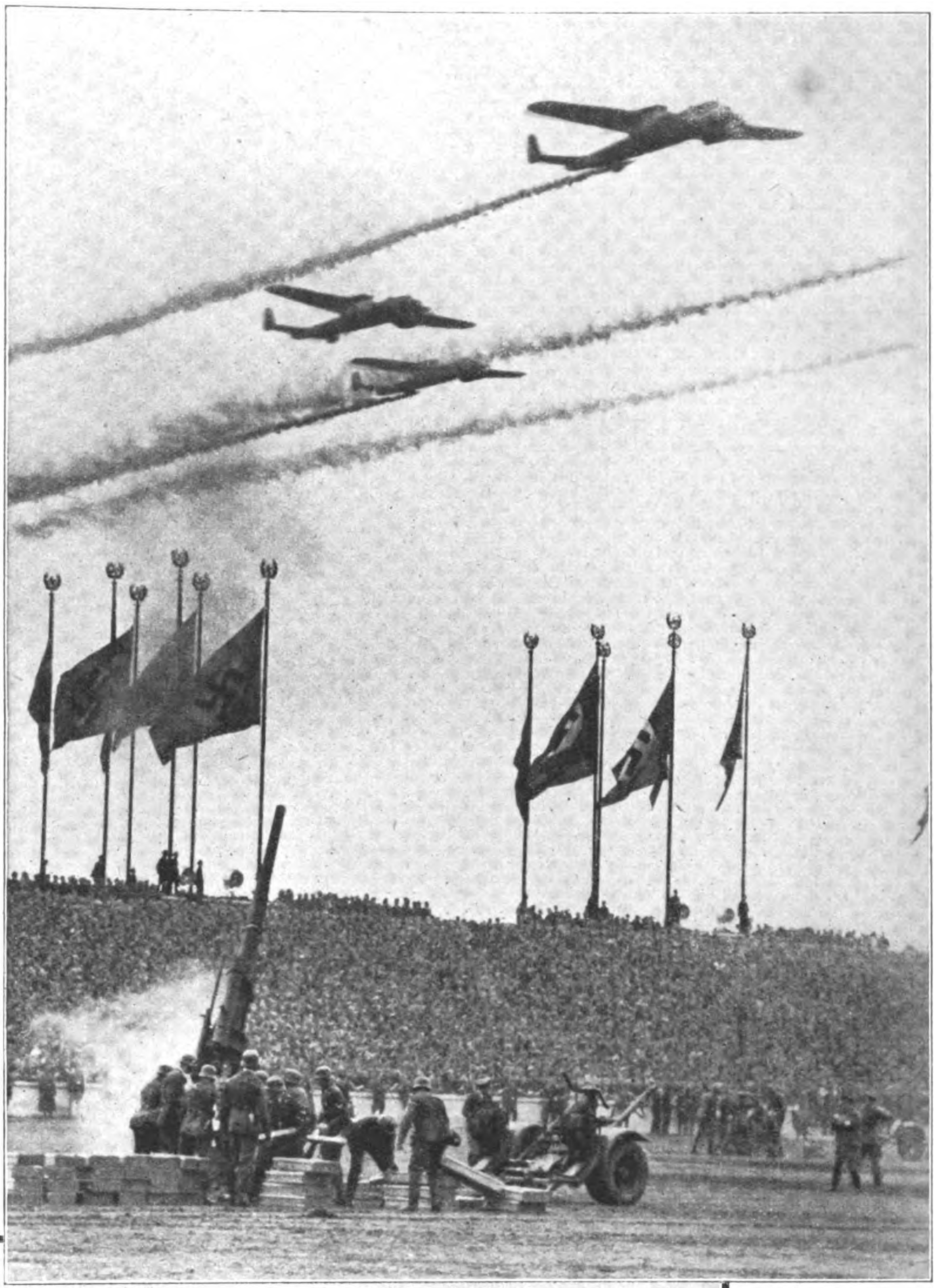


Soldaten der Wehrmacht des weit ausgeſpannten Großdeutſchen Reiches ſind vor ihrem Oberſten Befehlshaber angetreten
Das obere Bild zeigt die Ankunft des Führers bei ſeinen Soldaten auf der Zeppelinwieſe.

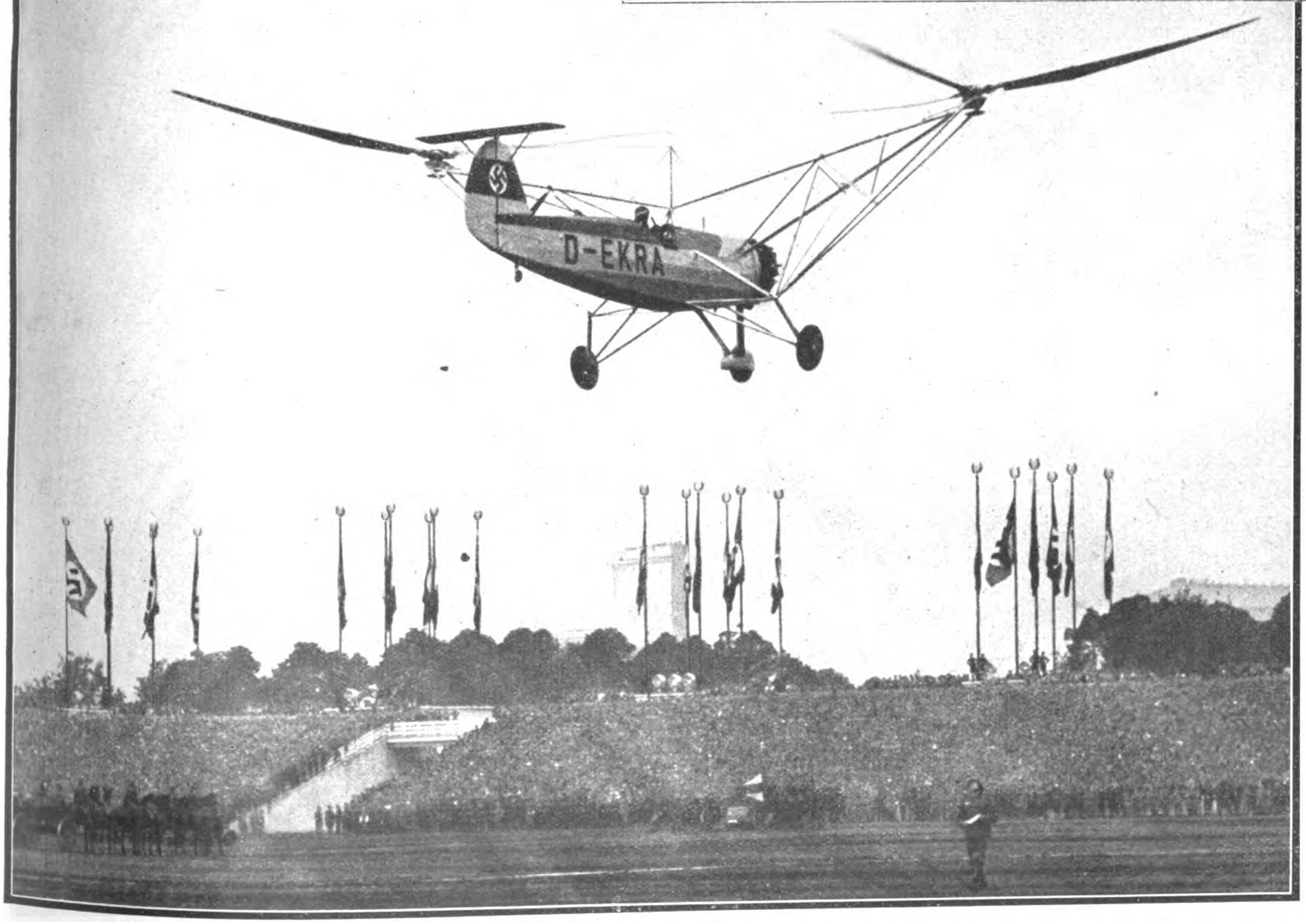
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann



Im Galopp zieht die Kavallerie auf der Zeppelinwieſe ein, umjubelt von den hunderttauſend Zuſchauern, die mit lebhaftem Intereſſe den Exerzierbewegungen folgen.

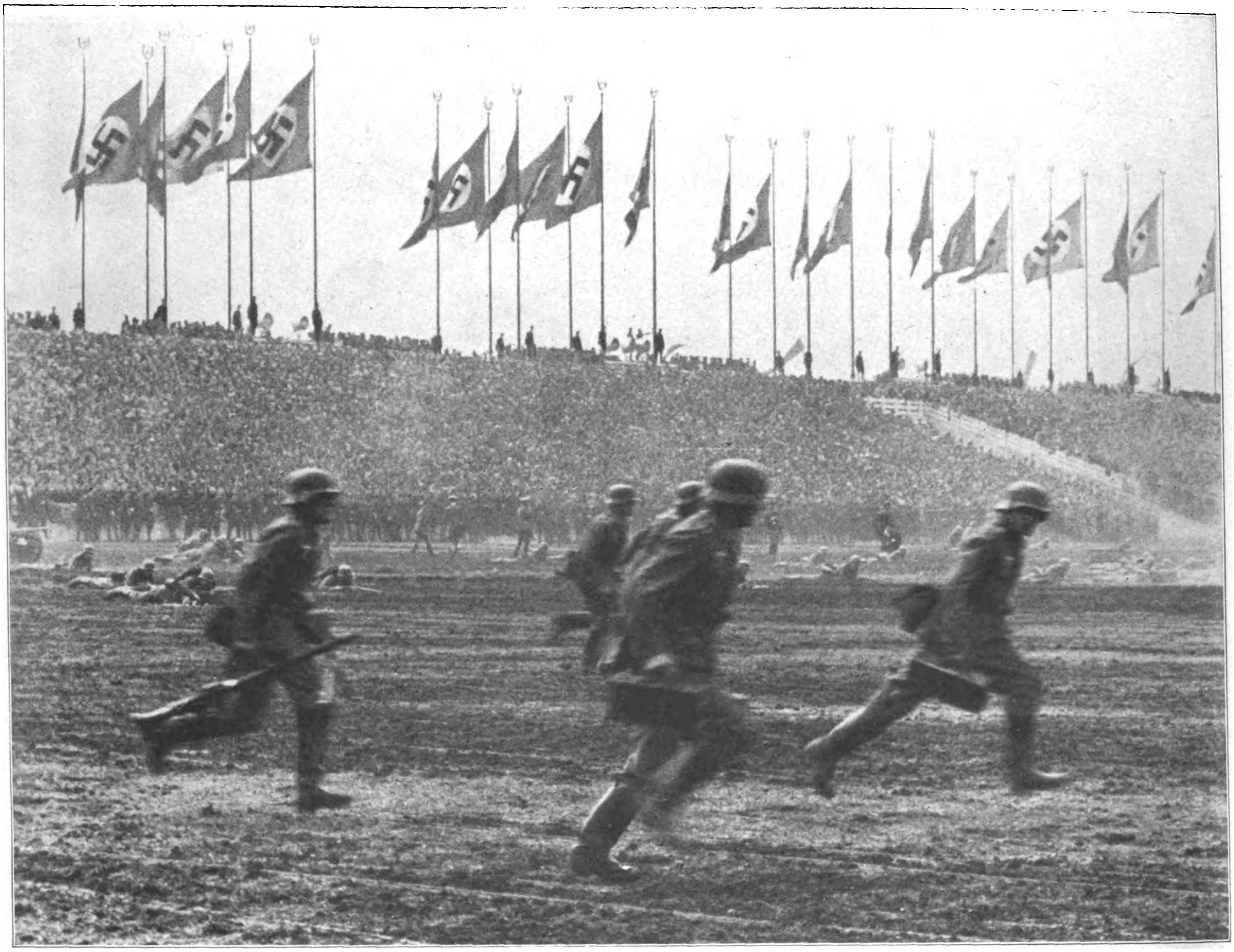


Ein Kampfgeſchwader greift den „Fliegerhorſt Zeppelinwieſe“ an, der von Flakartillerie geſchützt iſt. Die Flugzeuge hinterlaſſen Rauchfahnen zur Einnebelung.

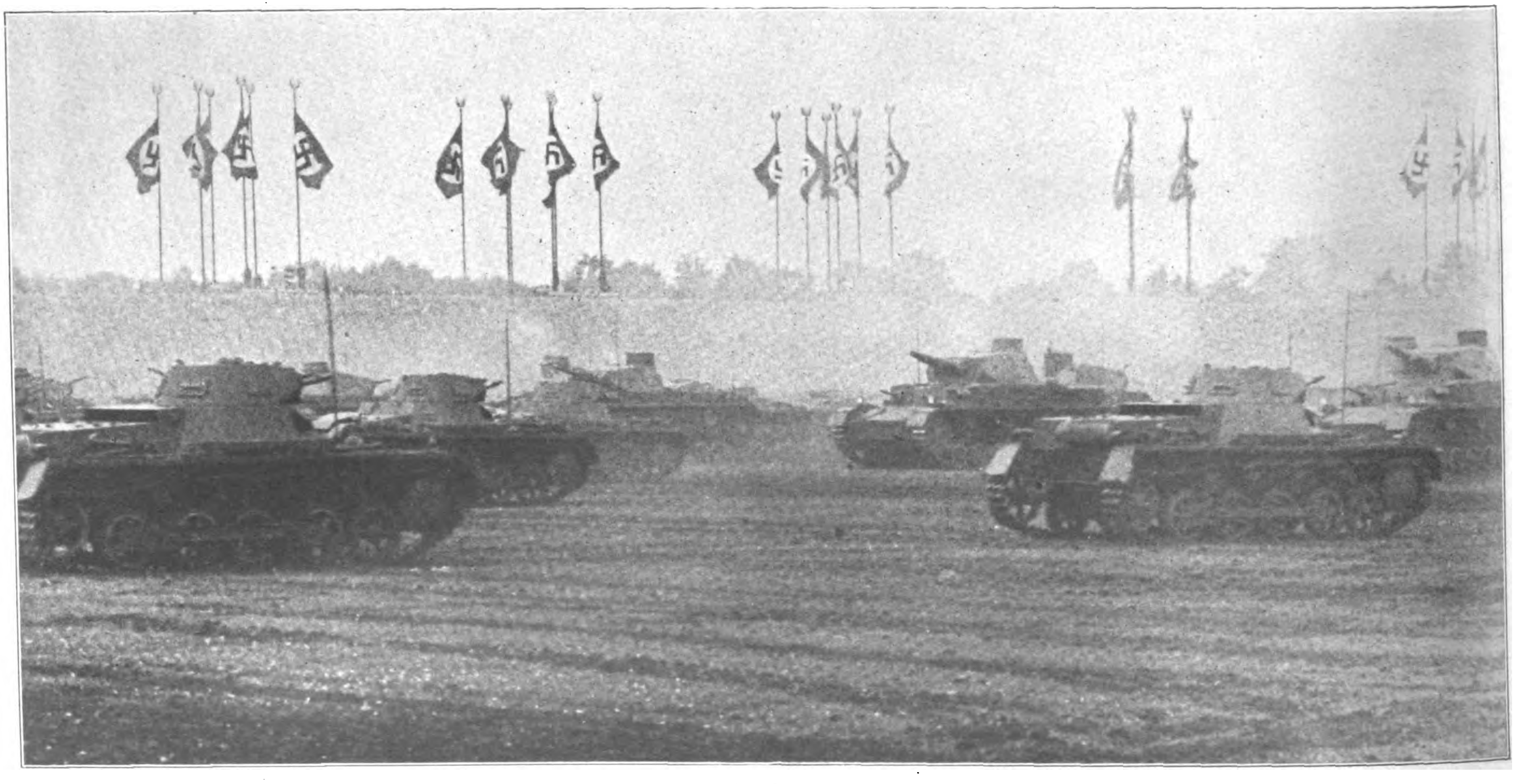


*

Ein Fieſeler-Storch iſt kerzengrad wieder in die Höhe geſtiegen, nachdem er genau an einem durch ein weißes Tuch bezeichneten Platz ſeine Meldung abgegeben hat.

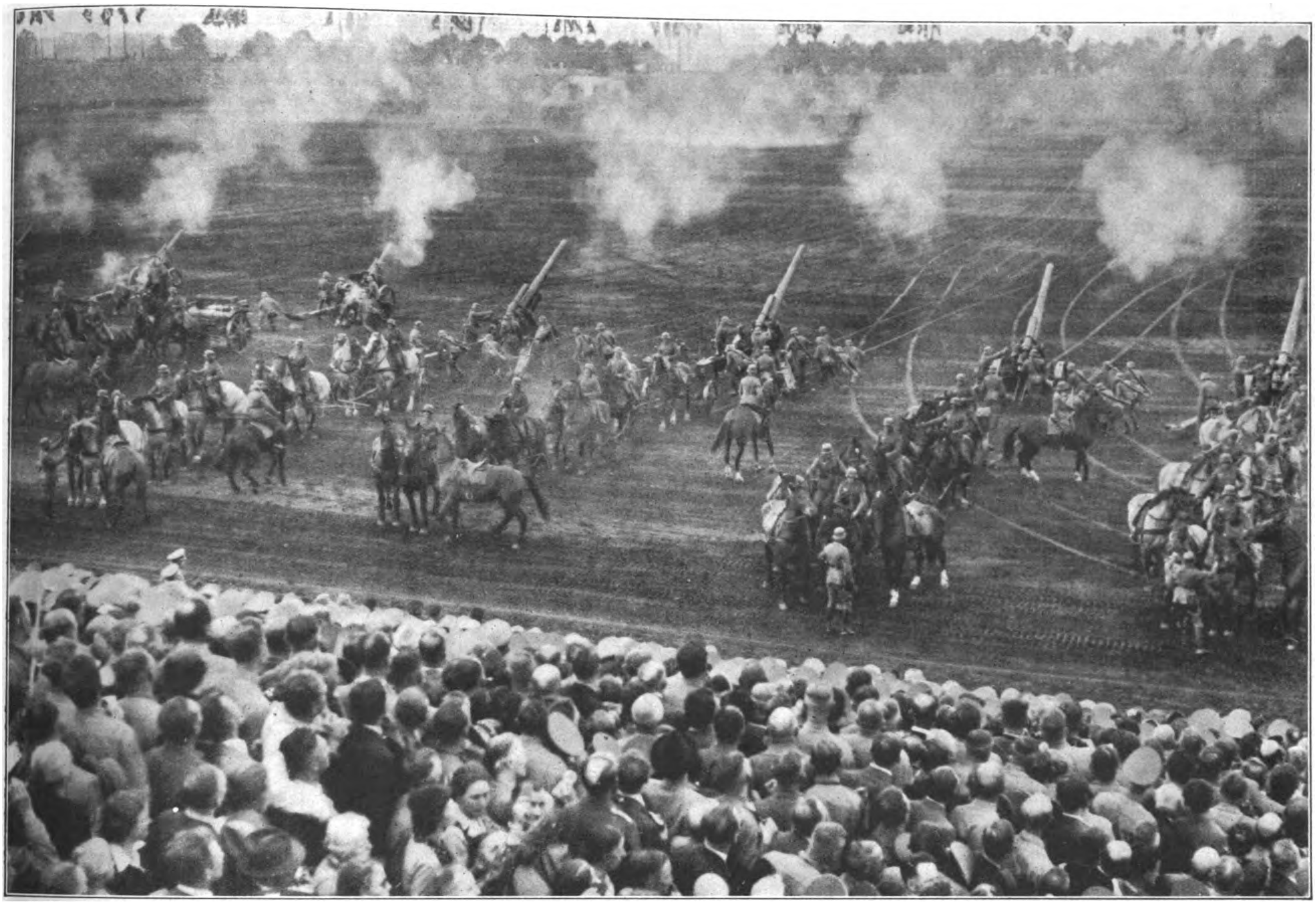


Bei den Vorführungen des Heeres, das durch Truppenteile aus dem 2 Armeekorps vertreten war,
wirkten Kavallerie, Aufklärungstruppen, Nachrichtentruppen, Panzertruppen, Panzerabwehr, Artillerie, Infanterie und Pioniere mit.
Die Aufnahme zeigt einen Ausſchnitt aus dem Angriff der Infanterie gegen den flüchtig zur Verteidigung eingerichteten Feind.



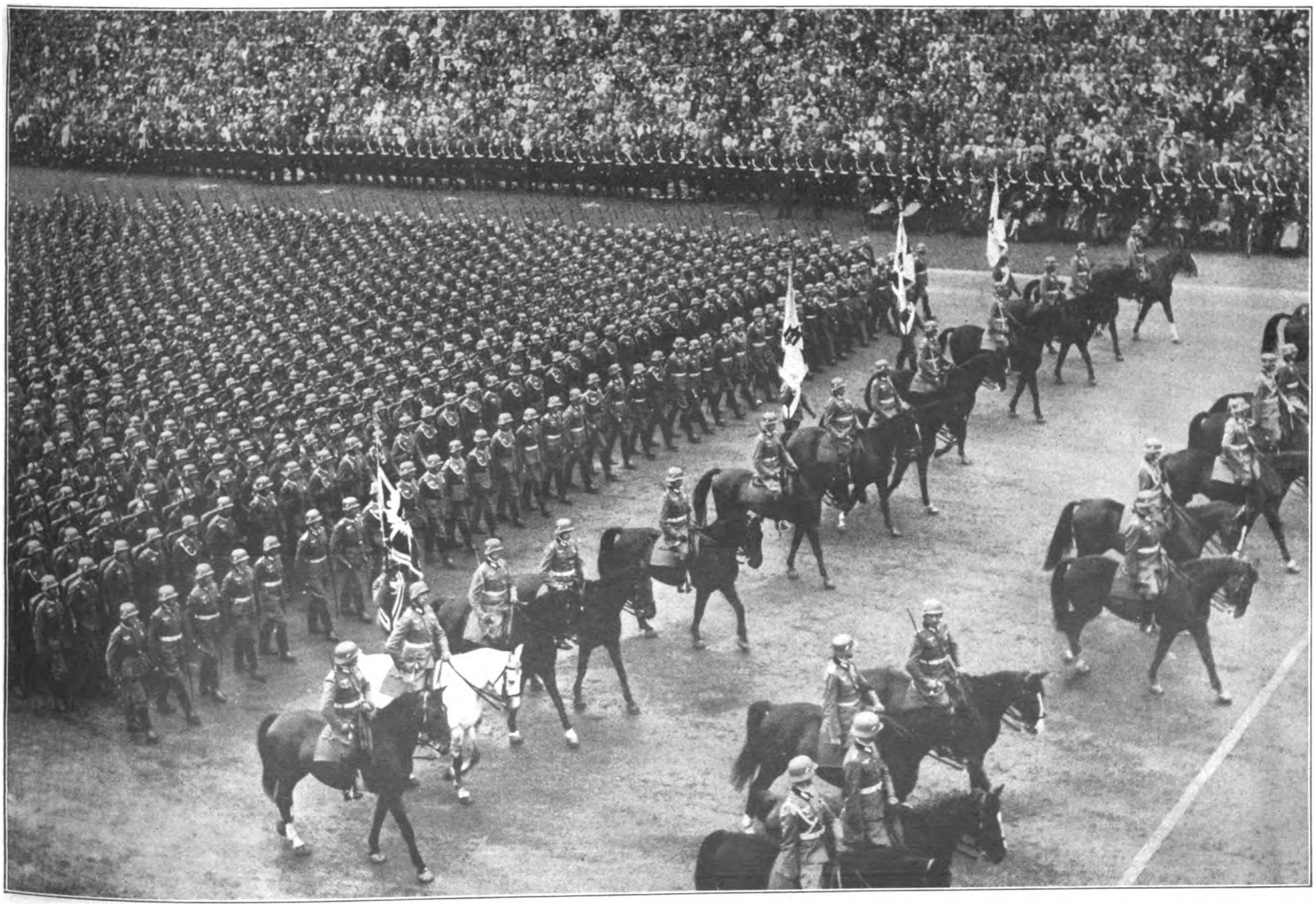
Panzertruppen treten in Tätigkeit: Aufmarſch eines Panzerregiments
Es zeigte Schwenkungen in Abteilungen und Aufmarſch zum Keil, Angriff gegeneinander.

Aufnahmen Boegner-Fischer



Ein packendes Bild.

Eine ſchwere Batterie hat abgeprotzt und feuert. Die Geſchwindigkeit der ausgeführten Bewegung und die Exaktheit ihrer Durchführung löſten immer wieder neue Beifallsſtürme aus.



Parade vor dem Oberſten Befehlshaber.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

Das Wahrzeichen
einer Gemeinschaft,
die dem Fortschritt dient

MERCEDES-BENZ

Männer, die den Reichsparteitag bauen halfen:

Parteigenoſſe Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley, zu deſſen großem Arbeitsbereich auch die Leitung der geſamten Organiſation der Reichsparteitage gehört.

Parteigenoſſe Staatsrat Schmeer, ſtändiger Vertreter des Reichsorganiſationsleiters hat die Organiſationsleitung der Reichsparteitage unter ſich.

Adolf Hitler zeigt uns den Weg

Das deutſche Volk und ſein Reichsparteitag

Niemand hat je den tiefſten Sinn der Reichsparteitage, ihre für die Volksgemeinſchaft lebenswichtige Bedeutung ſo klar erläutert wie der Führer ſelbſt in ſeiner Proklamation 1937: „Im kleinen Rahmen des beſcheidenen Lebens, im Kram der alltäglichen Arbeit wird nur zu leicht der Blick befangen und weggelenkt von den ſummariſchen Ergebniſſen des Ablaufs dieſes Lebens Und außerdem: jeder Erfolg und jeder Sieg genau ſo wie jedes gelungene Werk müſſen erkauft werden mit dem Einſatz der Arbeit, des Fleißes und damit auch den Sorgen und ſelbſt der Not unzähliger einzelnen . . .

Denn wie ſoll der Bauer in ſeinem Dorfe, der Arbeiter in ſeiner Werkſtatt oder Fabrik, der Angeſtellte in ſeinem Büro, wie ſollen ſie alle erfaſſen können den Umfang des Geſamtergebniſſes ihrer zahlloſen perſönlichen Opfer und ihres Ringens? Einmal im Jahr aber werden ſie nun anläßlich der Generalſchau der Partei aus der Beſcheidenheit ihres kleinen Daſeins heraustreten und vereint die Größe des Kampfes und des Erfolges beſehen und erkennen! Dann erleben viele von ihnen vielleicht zum erſtenmal die überwältigende Gewißheit, daß ihre Sorgen und Mühen im kleinen nicht umſonſt geweſen ſind, ſondern daß ſich aus all dem der gewaltige Erfolg aufrichten konnte, und daß auch die vielen kleinen und ihnen bekannten Fehlſchläge belanglos waren gegenüber dem Geſamtergebnis des Kampfes der Bewegung und heute ihres ganzes Volkes.“

Die Löſung der drei Aufgaben, die dem Parteikongreß geſtellt ſind und die der Führer wie folgt formulierte:

„1. die Feſtſtellung deſſen, was durch die Tätigkeit der Bewegung, durch ihre Arbeit geleiſtet in Plänen verwirklicht und damit an geſteckten Zielen erreicht wurde,

2. die Bekanntgabe der Aufgaben und damit der Arbeit für die nähere und fernere Zukunft, und

3. die geiſtige Einführung der in dieſen Tagungen beſonders aufnahmegewillten Parteigenoſſen und Parteigenoſſinnen und darüber hinaus des ganzen Volkes in die Gedankenlehren ſowohl als in die Organiſationsprinzipien unſerer Bewegung“ ergibt das gigantiſche Bild einer „Heerſchau der Nation auf politiſchem, militäriſchem, kulturellem und wirtſchaftlichem Gebiet“, wie der Hauptſchriftleiter des „Völkiſchen Beobachters“, SA.-Gruppenführer Wilhelm Weiß, die Geſamtheit der Eindrücke des Reichsparteitages knapp zuſammengefaßt hat. Die Welt ſieht auf Nürnberg als die alljährliche große außenpolitiſche Manifeſtation — davon ſei in dieſer Abhandlung nicht die Rede —, der deutſche Volksgenoſſe ſieht auf Nürnberg, denn Nürnberg iſt die Befreiung von Kleinmut und allen Zweifeln ſchwacher Herzen, die im Laufe eines Jahres ſo vielen eigenſüchtigen, ſtimmungsmäßigen und feindſeligen Einflüſſen ausgeſetzt ſind. Nürnberg iſt die Antwort auf alle Fragen, die je ein Volksgenoſſe haben kann, der Jungbrunnen der Kraft und des Glaubens. Nürnberg iſt das Evangelium des deutſchen Volkes für ſein irdiſches Leben. Und Hermann Göring gab die Antwort auf das Rätſelraten vieler um das „Geheimnis“ der Reichsparteitage: „Adolf Hitler zeigt uns den Weg.“

Das iſt es. Das iſt ganz einfach und doch das große Wunder

Daß der Führer ſelbſt es einmal miterleben könnte, dieſes ſein Wunder! Daß er einmal ungeſehen zu den Lautſprechern treten könnte, vor denen die einfachen Männer und Frauen ſeines Volkes ſitzen, daß er in die Geſichter, in die Herzen ſehen könnte, wenn ſeine Proklamation verleſen wird und wenn er die große Schlußrede hält auf dem Kongreß der Partei!

Da ſind Arbeiter an der Maſchine, an einem Bau, an einer Straße, Arbeiter mit Pickel und Schaufel, junge und alte, von denen eine Sonderaufgabe vielleicht vorübergehend Trennung von der Familie und Einſatz der Kraft bis zum letzten verlangt — und iſt nicht ihr Leben hart und karg, das Leben anderer aber ſchön und reich? Stehen da nicht manchmal Mißtrauen und Unwille auf hinter den Stirnen angeſichts des Wohlſtandes und ſeiner Freuden? Aber da dringt eine Stimme an ihr Ohr, ruhig und ſtark, und ehrlich, die Stimme des Führers, und mit einemmal wiſſen ſie wieder „warum“ und begreifen alles, ſehen plötzlich wieder den großen Wandel, der ſich doch auch mit ihnen tatſächlich vollzogen hat, ſehen plötzlich den Studenten an ihrer Seite, den Bauern, den Soldaten, den Mann im Braunhemd, und erkennen, daß alles ja erſt der Beginn einer Entwicklung iſt, die keinen Stillſtand kennt, daß nach der Arbeitsfrage auch die ſoziale Frage für jeden einzelnen mehr und mehr gelöſt wird, ja ſich mit dem

Parteigenoſſe Adam,
Finanzverwaltung.

Parteigenoſſe Blümlein,
Fernſprechweſen.

Parteigenoſſe Brauns,
Privat- und Hotelquartiere.

Parteigenoſſe Dr. Braunec,
Geſundheitsweſen.

wachſenden Wohlſtand der Geſamtheit des Volkes mehr und mehr von ſelbſt löſen wird, erkennen, daß nur die einige, zähe und entbehrungsreiche Hingabe an die vielfältigen Aufgaben des Aufbaues die Größe der Nation und ihre wirtſchaftliche Blüte erringen kann, an der jeder Berufsſtand, an der in ſteigendem Maße auch er, der Arbeiter der Fauſt, teilhaben wird. Und ſind ihm nicht heute ſchon in hohem Maße die Freuden des Daſeins erſchloſſen, Künſte und Wiſſenſchaften, die Schönheiten des Vaterlandes, des weiten Meeres und ferner Geſtade? Und ſteht nicht in all den großen Leiſtungen, Kundgebungen und Feierſtunden der Nation der Arbeiter an der Spitze der Gemeinſchaft des Volkes?

Da ſtehen ſie und ſitzen ſie, die Maſſen der Schaffenden, vor den Lautſprechern, und immer freier werden die Stirnen: Nein. Glück iſt nicht Geld! Das Herz, die Geſinnung, die Leiſtung iſt das Glück.

*

Eine Mutter verlor ihren Sohn. Unglücksfälle hundertfacher Art raffen jährlich tauſend und aber tauſend Männer, Frauen und Kinder hinweg — wer wollte es wem verargen? Fordert tragiſches Geſchick aber ein Leben in der gewaltigen Waffenſchmiede des Reiches oder in der rieſigen Arbeitsſchlacht, ziſcheln da nicht manche Zungen und bohrt nicht im Herzen mancher Leidtragenden ein ungerechter Groll?

Da fällt die Stimme des Führers in die Stille der Stube, in der das Bild hängt, bekränzt und umflort. Blank wie Stahl iſt dieſe Stimme, und aus ſeinem unanfechtbaren Wort wächſt mit einem Male greifbar klar vor dem geiſtigen Auge der deutſchen Mütter und Väter die Gefahr des Bolſchewismus auf, das ungeheuerliche politiſche Verbrechertum des Weltjudentums.

„Dieſe Kriſe kann nicht verglichen werden mit irgendeinem der ſonſt üblichen Kriege oder irgend einer der ſo oft ſtattfindenden Revolutionen, nein, es handelt ſich um einen allumfaſſenden Generalangriff gegen die heutige Geſellſchaftsordnung, gegen unſere Geiſtes- und Kulturwelt ... Inſoweit aber dieſer jüdiſche Raſſenkern nun auch in anderen Völkern nach derſelben Auswirkung ſtrebt und dabei im heutigen Rußland ſeinen bereits eroberten Stützpunkt und Brückenkopf für eine weitere Ausdehnung ſieht, iſt dieſes Problem über ein ruſſiſches hinaus zu einer Weltfrage geworden, die ſo oder ſo entſchieden wird, weil ſie entſchieden werden muß."

Und da ſteht Roſenbergs Prophezeiung wie Flammenſchrift an der Wand: „Die kommenden Jahrzehnte werden darüber entſcheiden, ob unſer alter Kontinent noch ſtark genug iſt, um Kulturgewalten der Überlieferung zu verteidigen und neue, widerſtandsfähige Gebilde des Lebens für unſer Jahrhundert zu ſchaffen. So ringen geſtaltende Kräfte gegen blutiges Chaos .. "

Da werden auch an den Lautſprechern die Herzen gerecht: Soll das Deutſche Reich zugrunde gehen? Soll das deutſche Volk in einem Meer von Blut und Tränen ertrinken, wenn es vom Weltfeind angefallen und in der Stunde des Kampfes zu ſchwach ſein wird? Da wird plötzlich alles ſo notwendig, ſo ſelbſtverſtändlich. Da wird das Vaterland plötzlich ſo groß, das Opfer einzelner ſo klein und doch ſo heilig und voll Troſt.

„Die Welt befindet ſich im Zuſtande eines ſich ſteigernden Aufruhrs ." Wer empfände nicht heute mehr als je die ſchickſalsſchwangeren Spannungen, die wie Blitze zwiſchen den Reichen zucken. Und ſind da nicht auch Herzen, die verzagen möchten? Aber wieder geht die Stimme des Führers über das Reich und hinaus über die Grenzen: „Ich kann heute ſo ruhig in die Zukunft ſehen, denn wir haben unſer Haus nun wohl beſtellt ... Deutſchland wird nicht überrannt werden, weder von innen, noch von außen."

Und Goebbels verheißt dem Volk und der Welt, die den Frieden will: „.. . ein Neues iſt im Werden, es wird ein internationales Syſtem der Selbſtachtung, der Großzügigkeit, der Anſtändigkeit, der Ehre, der Freiheit und des Verſtändigungswillens, der Zubilligung der Lebensrechte an jede Nation, des ſozialen Aufbaues, des wirtſchaftlichen Emporſtieges und einer neuen Blüte von Kunſt und Wiſſenſchaft ſein."

An tauſend und aber tauſend Lautſprechern glätten ſich die ſorgenvollen Stirnen. In der Brandung des Kriegsgehetzes der Judenpreſſe und der politiſchen Kreaturen des offenen und getarnten Bolſchewismus ſteht unerſchütterlich der Friedenswille Adolf Hitlers.

*

Adolf Hitler ſpricht. Hinter jedem Wort ſteht er mit Fleiſch und Blut, mit Hirn und Herz. Und das ganze Volk, der letzte, ärmſte, geiſtig einfachſte deutſche Menſch weiß, daß dieſer Mann nicht anders heißen könnte als „der Führer". Daß es keinen größeren Namen für ihn gibt. Man möchte ein Feſttagsgewand anlegen, ſo feierlich und ſo feſtlich wird einem zumute. Wenn die Proklamation verklungen, wenn die große Schlußrede auf dem Parteikongreß beendet iſt, dann ſchlagen alle deutſchen Herzen in einem einzigen gleichen Gefühl der Bewunderung, Dankbarkeit und Liebe, dann hämmern alle deutſchen Herzen ergriffen, ſtolz und glücklich ſeinen Namen, erbrauſen alle deutſchen Herzen in einem endloſen jauchzenden Sieg-Heil, das wie ein Treuebekenntnis iſt, an ihn zu glauben und mit ihm zu kämpfen, hinter ihm zu ſtehen, Schulter an Schulter, eine unüberwindliche Mauer des Willens, der Kraft und der Tat.

Ja, Proklamation und Schlußrede des Führers ſind und waren auch in dieſem Jahr die tragenden Fundamente und die beiden Eckpfeiler des ganzen Parteitaggeſchehens. Zwiſchen ihnen aber türmt ſich und türmte ſich auch in dieſem Jahr das gewaltige Bauwerk der Arbeit der Partei in allen ihren Ämtern und Gliederungen. Um ſie branden und brandeten auch in dieſem Jahr die überwältigenden äußeren Schaubilder der Aufmärſche, Feſte, Feierſtunden und Kundgebungen.

Im Spiegel des Rundfunks und der Preſſe erſchaut das deutſche Volk im einzelnen die Rieſenorganiſation der Nationalſozialiſtiſchen Deutſchen Arbeiterpartei, die Vielgeſtaltigkeit ihrer Aufgaben und deren fortſchreitende Erfüllung. Aus wenigen einprägſamen Sätzen der Reichsleiter und anderer führenden Perſönlichkeiten der einzelnen Ämter und Gliederungen wird plötzlich dem Arbeiter wie dem Gelehrten, dem Bauern wie dem Beamten, dem Geſchäftsmann wie dem Künſtler der Sinn der Maßnahmen klar, wird von ihnen allen der Weg begriffen, der zu dem von ihnen allen nun als notwendig erkannten Ziele gegangen werden muß. Die aus Geſchichte und Wiſſenſchaft gewonnene Erkenntnis Alfred Roſenbergs vom ewigen Ringen der geſtaltenden Kräfte gegen das blutige Chaos wird zur Erkenntnis der Nation. Der Wille des Reichsärzteführers, einen neuen deutſchen Menſchen zu ſchaffen, der geſund, leiſtungsfähig, kraftvoll und einſatzbereit iſt, wird zum Willen der Volksgemeinſchaft. Die niedrige Geſinnung und Dummheit mancher Biertiſchſtrategen und übrig gebliebenen Kaffeekränzchentanten, die ihr vermeintliches beſſeres Wiſſen aus den Spalten der Auslandspreſſe entnehmen, enthüllt der Reichspreſſechef Dr. Dietrich, wenn er dem Auslande zuruft: „Befreit die Preſſe von den Feſſeln der Juden und des Geldes, denn nicht der Geiſt und die Wahrheit beherrſchen im Zeichen der liberalen Preſſefreiheit die Zeitungen, ſondern das Geld und die Intereſſen derer, die es bezahlen", und für dieſe Feſtſtellung durch Beiſpiele den Beweis erbringt. Müſſen nicht die Zahlen des Winterhilfswerks, die nicht wegzuſtreitenden Leiſtungen der NS.-Volkswohlfahrt und der NS.-Gemeinſchaft „Kraft durch Freude" am Schamgefühl auch des erbärmlichſten Egoiſten rütteln? Der Nachweis Dr. Todts über den Volksvermögenswert, den die Reichsautobahn darſtellt, und ihren praktiſchen Nutzen für die Gemeinſchaft, der Nachweis des Hauptdienſtleiters Reinhard, daß das Volkseinkommen um über die Hälfte geſtiegen iſt, daß weit über eine Million neue Wohnungen gebaut wurden, insgeſamt Rieſenſummen als Beihilfen für kinderreiche Familien ausgeworfen wurden und in ſtetig wachſendem Maße weiterhin ausgeworfen werden, den ſchmierigſten Nörgler zum Schweigen bringen? Begreift nicht der letzte „Individualiſt" das Ziel der Deutſchen Arbeitsfront, „alles unter die Fittiche der Partei" zu nehmen? Müßte nicht jeder Volksgenoſſe das Streben aller Ämter der Partei zu ſeinem eigenen machen, da doch die Bewegung in ihrer Geſamtarbeit nur das eine Ziel kennt: „Die Verwirklichung des Willens des Führers." (Reichsſchatzmeiſter Schwarz.)

So lockern die Sondertagungen von Parteitag zu Parteitag immer wieder und immer mehr das letzte Widerſtreben des angeborenen Eigenwillens und des Eigennutzes gegen die Unterordnung unter den Willen der Nation, gegen die Einordnung in die Gemeinſchaft. Nicht vom Befehl her, vom Zwang, ſondern weil ſie den einzelnen Volksgenoſſen in das Geſetz von Urſache und Wirkung einführen, ihn von der Richtigkeit der nationalſozialiſtiſchen Anſchauung und damit zugleich von der Richtigkeit der nationalſozialiſtiſchen Maßnahmen zur Sicherung der Arbeit, der Ernährung, der Kultur, des Friedens, kurz des geſamten Lebens des deutſchen Volkes überzeugen, weil „die Gewalt der Vernunft", wie der Führer dieſe Macht der Erkenntnis genannt hat, Herz und Hirn des einzelnen Volksgenoſſen erfaßt, ihn mitreißt, wenn noch eine Spur menſchlicher Werte in ihm iſt, mitreißt in die Front, die Deutſchland heißt.

*

Zur Gewalt der Vernunft aber tritt das Schauſpiel der Entfaltung eines Ausſchnittes der Macht und Größe der Partei und des Staates, der ſchöpferiſchen Verkörperung ihres Geiſtes in Bildern von gigantiſcher Wucht und erſchütternder Schönheit. Das Bild der Stadt allein in ihrem leuchtenden Schmuck und ihrem brauſenden, farbenfrohen, von Kraft und Freude und heiligem Ernſt, von tiefſter Ergriffenheit und höchſter Begeiſterung erfüllten Leben und Treiben nimmt alle Sinne gefangen. Wenn beim Einzug des Führers die Geſchütze donnern und die

ATIKAH
DELTA DRESDEN
ECHT TÜRKISCHE TABAKE
CIGARETTEN FABRIK „DELTA"
ATIKAH-C
CIGARETTEN FABRIK
FEINE QUALITÄT
24 CIGARETTEN
24 Stück
ATIKAH-AUSLESE
DELTA DRESDEN
ATIKAH
führt
als
meiſtgerauchte
5 Pfg-Cigarette
Deutschlands
ATIKAH
DELTA DRESDEN
AUSLESE

Parteigenoſſe Emmert,
KdF.-Stadt.

Parteigenoſſe Facht,
ᛋᛋ-Aufmarſchſtab.

Parteigenoſſe Geiger,
Volksfeſt.

Parteigenoſſe Gerland,
Amt für Ehrengäſte.

Glocken läuten im Jubelſturm, dann künden ſie das Gefühl, das alle Herzen in Nürnberg, das die deutſchen Herzen im Reich und in aller Welt bis ins tiefſte bewegt, dann erzittert in der Bruſt des letzten Volksgenoſſen das Bewußtſein, daß in dem kurzen Zeitabſchnitt der Generation Adolf Hitlers das ewige Leben des „Germaniſchen Reiches Deutſcher Nation“ verankert iſt.

Da ſtehen wie Quader eines Bauwerkes aus Fleiſch und Blut die Kolonnen des Reichsarbeitsdienſtes, Verkörperung des Gelübdes: „Unſer ganzes Leben ſoll ein Arbeitsdienſt für Deutſchland ſein.“

Da ſteht Deutſchlands Jugend, nach dem Wort des Führers „nicht nur für die Sonnen-, ſondern vor allem für die Sturmtage erzogen“, der unerſchöpfliche Jungborn der Partei, des Volkes ewig ſich erneuernder Lebensſtrom.

Da ſtehen die Politiſchen Leiter, hunderttauſend und mehr, zur nächtlichen Feierſtunde zwiſchen den Lichtſäulen, die ſich zum Strahlendom ſchließen, deſſen Kuppel höher ragt als die Gipfel der höchſten Berge. Zehntauſende von Fahnen glühen in der Farbe des Kampfes und des Blutes, aus dem der Sieg erwuchs. „Einmal im Jahre, da ſeid ihr wieder bei mir.“ — Das iſt die Stimme des Führers. Das iſt das Herz des Führers. Das iſt ſein Treuebekenntnis zur Bewegung, ſein Treuebekenntnis zum erſten und letzten ſeiner Kampfgefährten. Da brechen hunderttauſend Kämpferherzen auf, hunderttauſend und mehr unterm himmelſtürmenden Strahlendom und mit ihnen Millionen im Reich, zum Schrei, der ihr Schwur iſt, der Schwur der Treue bis in den Tod

Und dann marſchieren die Kampfgliederungen der Partei, SA. und ᛋᛋ, NSKK. und NSFK. — Adolf Hitlers politiſche Armee. Endlos ziehen die maſſigen Zwölferreihenblocks vorüber. Sind's Hunderttauſend? Sind's zweihunderttauſend? Es iſt doch nur ein Bruchteil der Millionen, die im ganzen Reich, von Oſt bis Weſt, von Nord bis Süd den Sturmriemen tragen unterm Kinn. Die Straßen hallen vom Gleichſchritt der Kolonnen, dröhnen von Trommeln und Fanfaren, brauſen wider von den Klängen der Muſik, die die Herzen entzündet. Der Jubel der Maſſen, die die Straßen ſäumen, wird zum Orkan, als Öſterreichs Männer kommen Da marſchieren auch ſie nun, heimgeholt von Adolf Hitler in das große Deutſchland, alte und junge Männer, bärtige und Kindergeſichter, der Arbeiter neben dem Studenten, der Bauer neben dem Beamten, der Gelehrte neben dem Handwerker, alle hindurchgegangen durch die Leiden der Verfolgung, durch Entbehrung, Blut und Tränen, und ſtark geblieben, treu geblieben trotz Not und Tod, die kein Ende zu nehmen ſchienen. Wie leuchten dieſe Geſichter! Wie leuchtet das Antlitz des Führers! In den Straßen in Nürnberg, an den Lautſprechern im Reich und draußen in der Welt, wo Deutſche wohnen, nach Wochen noch in den Lichtſpieltheatern werden die Herzen heiß und die Augen feucht.

So marſchiert die politiſche Armee des Führers, die unangreifbar den inneren Frieden ſchirmt, ſein Werk des Aufbaues begleitet. Hinter ihr aber ſteht die Armee in Waffen. Die Vorführungen der Wehrmacht beſchließen den Parteitag, nach außen eine ruhige ernſte Mahnung, nach innen die Gewißheit des Volkes, daß der Feindſchaft ein Ende geſetzt iſt an den Grenzen des Reiches.

*

Das iſt Nürnberg: Offenbarung der Leiſtung der nationalſozialiſtiſchen Regierung, Offenbarung des unverfälſchten Geiſtes und Willens der nationalſozialiſtiſchen Bewegung. Offenbarung des Genies Adolf Hitlers und damit die jährliche Erneuerung des beiſpielloſen Glaubens der Nation an den Führer. „Adolf Hitler zeigt uns den Weg“ — das iſt auch heute wieder das beglückende, felſenfeſte Bewußtſein, mit dem die Bewegung, mit dem das großdeutſche Volk das neue Parteijahr beginnt.

So reißt Nürnberg die Seelen über den Alltag hinaus, hebt den deutſchen Menſchen empor aus dem engen, vergänglichen Kreiſe ſeines bedeutungsloſen Einzelſchickſals in die weite heldiſche Sphäre des Schickſals der Gemeinſchaft, des ewigen Lebens der Nation.

Heinrich Eisen.

Der Reichsparteitag 1938 — im Zeichen der großdeutſchen Einigung

Dieſen Reichsparteitag des ſechſten Jahres der nationalſozialiſtiſchen Revolution läuteten jene Glocken bereits ein, deren wunderſam erhebender Klang ſich in jener Stunde über alle deutſchen Städte, Dörfer und Lande hinwegſchwang, als unter dem aus tiefſtem Herzen kommenden inbrünſtigen Jubel eines der Freiheit und der Ehre wiedergegebenen Volkes die endliche Heimkehr des Volkes der Oſtmark ins große deutſche Vaterland vollzogen und verkündet wurde In dieſen Stunden, da aus tiefſter ſeeliſcher Not ein heldenhaftes Volk wieder an das Licht erhoben und dem Leben wieder gegeben wurde, in jenen Stunden wußten wir es ſchon, daß dieſer Parteitag des Jahres 1938 als Tag der Heimkehr und als Tag der großdeutſchen Einigung nicht nur in die Geſchichte der Bewegung allein, ſondern auch in die unſeres Volkes einmal eingehen würde.

Wir hörten ſeitdem immer wieder und in allen Teilen der Oſtmark den einen, den heißen und leidenſchaftlich geäußerten Wunſch, zum Reichsparteitag nach Nürnberg fahren zu können. Einen Wunſch, geboren aus dem Glück und der innerlichen Freude. Geboren aber auch aus dem einen gewaltigen Wunſch, dort in Nürnberg den Führer zu ſehen, ihn zu erleben, ihm noch einmal zu danken für alles, was er in dieſem ſchickſalsreichen Jahre an ſeiner Heimat getan.

Auf dieſem gewaltigen Fundament, nicht der überſchäumenden Begeiſterung, wohl aber des überquellenden Lebensglückes, hat ſich der Reichsparteitag 1938 aufgebaut. Er gehörte ganz der Oſtmark.

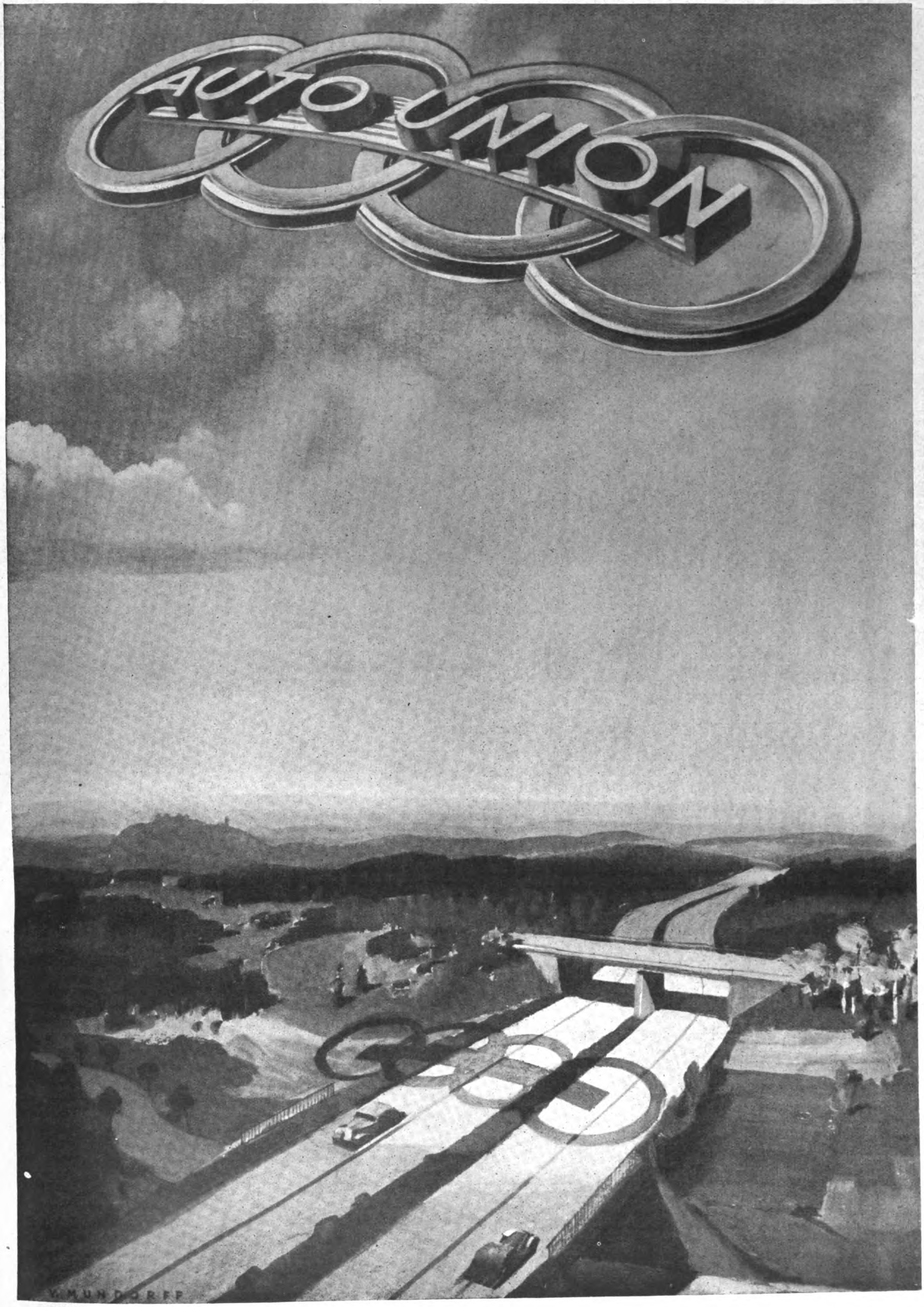
Zum erſten Male, ſtaunend und bewundernd, haben Zehntauſende von Volksgenoſſen, denen einſt und noch vor kurzem erſt der Weg ins Reich verſperrt geweſen, das alte Nürnberg in ſeinem überreichen Feſtesſchmuck und das neue, werdende Nürnberg auf dem weiten Reichsparteitagsgelände durchwandert und erlebt Die andern alle aber, die wieder aus den deutſchen Gauen zum großen Feſt der Nation kamen, haben vieles Neue vorgefunden. Denn von Jahr zu Jahr, faſt ſchon von Monat zu Monat hat ſich bisher das Geſicht der alten Meiſterſingerſtadt verändert. Immer ſchöner und immer großartiger hat ſich in den letzten fünf Jahren Nürnberg ſein wunderſames altes Stadtbild ausgeſtaltet.

Das iſt die alte Welt, der man hier begegnet. Zeugen einer ſtolzen Vergangenheit einer ſtolzen deutſchen Stadt ſind all die Straßen und Gaſſen und Winkel und die hiſtoriſchen Gebäude. Über all dieſem aber ſteht, innen und außen gleichfalls einer durchgreifenden Erneuerung unterzogen, die wuchtig-trutzige Geſtalt der Kaiſerburg auf hohem, ſteilem Felſengrunde.

Vor den ſüdlichen Toren der alten Stadt ragt aus dem Boden des alten Reichsforſtes das neue Nürnberg auf: Bauwerke, die ſchon endgültig vollendet ſind, wie die Luitpoldarena und das Zeppelinfeld; Bauwerke, deren künftige monumentale Form und Geſtalt ſich ſchon heute erkennen laſſen, wie Kongreßbau und Märzfeld; zwiſchen beiden die Achſe des Parteitaggeländes, die Große Straße; an ihrem Rand, an ihrer Mitte ſich ausdehnend, das in ſeinen Ausmaßen phantaſtiſch anmutende Baufeld des künftigen Deutſchen Stadions.

An der Geſamtheit der Nürnberger Anlage werden die Aufgaben, die das neue Reich und die Bewegung mit der Vereinigung ungeheurer Menſchenmengen der neuen Architektur ſtellen, am ſtärkſten, am eindringlichſten ſichtbar

Da iſt die traditionelle Aufmarſchſtätte zum großen SA.-Appell die Luitpoldarena mit einem Faſſungsvermögen für rund 200 000 Menſchen. Ihr ſchließt ſich die umgeſtaltete alte Feſthalle an, in der Adolf Hitler ſchon in der Kampfzeit ſo oft geſprochen hat und die deshalb mit der Geſchichte der nationalſozialiſtiſchen Bewegung eng verbunden iſt. Bis zur Fertigſtellung des Kongreßbaues die Stätte, in der die Parteikongreſſe abgehalten werden.


AUTO UNION
V. MUNDORFF

U9093/220

Parteigenoſſe Gohdes,
Pol. Leiter-Aufmarſch, Fackelzug.

Parteigenoſſe Greim,
Kongreſſe und Sondertagungen.

Parteigenoſſe Haberkern,
Einlaßdienſt, Kaſſenkontrolle.

Parteigenoſſe Jüttner,
SA.-Aufmarſchſtab.

Wenige Schritte weiter erhebt ſich, noch eingerüſtet und unfertig, in ſeiner unerhörten Wucht und Größe aber doch erkennbar als Bauwerk von monumentalſten Ausmaßen, der künftige Kongreßbau, zu dem der Führer auf dem Reichsparteitag 1935 den Grundſtein gelegt hat. Bis zu einer Höhe eines etwa ſechsſtöckigen Hauſes ragt das ſteinerne Werk empor. Noch höher ſoll es werden, dieſes Bauwerk, das als Kongreßbau einſt der größte Hallenbau der Welt ſein wird — mit einem Faſſungsvermögen von rund 50 000 Perſonen. Jetzt iſt im Rundbau „erſt" die Fenſterbrüſtung im zweiten Obergeſchoß erreicht. Ein Modellteilſtück, in dieſen Tagen auf dem Mauerring aufgerichtet, ſoll den Parteitagbeſuchern die künftigen natürlichen Ausmaße zeigen.

95 Meter breit iſt die Große Straße, die zur Hälfte jetzt bereits mit großen Granitplatten belegt worden iſt. Zu ihrer Linken das Zeppelinfeld, der Aufmarſchplatz für den Reichsarbeitsdienſt und die Politiſchen Leiter. Auch dieſes Jahr werden ſich hier wieder die großen Vorführungen der Wehrmacht vor dem Führer abwickeln. Zur Rechten der Straße wird ſich dereinſt bis zu einer Höhe von mehr als 80 Meter das gewaltige Hufeiſen des Deutſchen Stadions erheben, das für rund 405 000 Perſonen, es iſt dies die Geſamteinwohnerzahl der Stadt Nürnberg, Sicht und Sitzplatz bieten wird. 560 Meter lang und 450 Meter breit wird dieſes Stadion werden. Rund 1,5 Milliarden Bauſteine ſind zur Bearbeitung vorausberechnet worden.

Das Märzfeld nimmt das Ende der Großen Straße auf. Der künftige und in ſeinen Ausmaßen einzig daſtehende Aufmarſchplatz der Wehrmacht. Hier ſtehen nur erſt noch die beiden wuchtigen Modelltürme der ſpäteren Platzeinfaſſung. Die Fläche des Märzfeldes entſpricht nahezu der geſamten, innerhalb des Mauerringes gelegenen ſüdlichen Hälfte der Nürnberger Altſtadt.

Nach Süden zu, das Parteitaggelände abgrenzend, ſchließt ſich das Gebiet um Langwaſſer an, auf dem in wenigen Wochen, errichtet von dem Bautrupp Reichsparteitag des Reichsarbeitsdienſtes, die in ihren jeweiligen Ausdehnungen wiederum gewaltig wirkenden Zeltſtädte der Formationen ſich erheben.

Für rund 360 000 Angehörige der Formationen wurden hier durch den Reichsarbeitsdienſt insgeſamt 2750 Großzelte aufgeſchlagen, für deren Füllung rund 80 000 Zentner Stroh aufgewendet wurden. Die Zahl der Zeltſtädte an ſich hat dadurch eine Erweiterung erfahren, in dieſem Jahre wiederum eine größere Anzahl politiſcher Gaue zum erſten Male eigene Lager bezogen. Waren es 1937 noch 7 Zeltlager der Gaue, ſo iſt dieſe Zahl jetzt auf 17 geſtiegen. Durch dieſe Erhöhung, die auch an den kommenden Parteitagen noch weiter fortgeſetzt wird, bis ſchließlich jeder Gau ſein ſtändiges Biwaklager hat, ſind zu dieſem Parteitag wieder mehrere zehntauſend Privat- und andere Maſſenquartiere im Weichbild der Stadt ſelbſt frei geworden, die den öſterreichiſchen Parteigenoſſen zugute kamen.

In den Biwaklagern gelangten in dieſem Jahre insgeſamt 26 000 Bänke zur Aufſtellung, ferner rund 5000 Klappgarnituren, Tiſche und Stühle und ſchließlich 4500 Kleiderſtänder. Im Zuge der ſtändig durchzuführenden Verbeſſerung der Biwaklager gelangten außerdem noch insgeſamt 62 000 Liegebretter in den Zelten zur Aufſtellung.

Von der Geſamtteilnehmerziffer von rund 560 000 einſchließlich der aktiven Formationen beziehen insgeſamt 360 000 Quartiere in den Zeltlagern. 200 000 erhalten Quartiere in den Städten Nürnberg und Fürth, und zwar in Privatunterkünften und in Maſſenquartieren.

Im SA.-Lager lagen 95 000 Mann SA., darunter 6500 Oſtmärker, und 5000 Mann des NSFK., der Reichsarbeitsdienſt marſchierte auf mit rund 50 000, darunter 600 Männer aus der Oſtmark, und 1600 Arbeitsmaiden, die ebenfalls wieder ihr eigenes kleines Zeltlager bezogen. Im Lager des NSKK. unterhalb des Schmauſenbuck lagen 12 500 Mann, darunter 1000 Mann aus der Oſtmark. Das Zeltlager der Hitlerjugend hinter dem SA.-Lager am Langwaſſer wurde beſetzt mit insgeſamt 48 000 Jungen, von ihnen waren 9000 Jungen aus der Oſtmark. Die 1500 Mann des Adolf-Hitler-Marſches durch Deutſchland, die die Fahnen der Hitler-Jugend auch in dieſem Jahre wieder in einem einzigartigen Sternmarſch nach Nürnberg trugen, bezogen ihr Lager wiederum in Fürth. Der BDM trat mit 8000 Mädeln, davon 900 aus der Oſtmark, wieder in Bamberg zu ſeinem großen Reichstreffen an. Die Politiſchen Leiter kamen mit rund 110 000 Mann, darunter 10 000 Oſtmärkern, und insgeſamt 36 000 Fahnen nach Nürnberg. Von der ᛋᛋ marſchierten 25 000 Mann aus dem Altreich und 3000 Mann aus den öſterreichiſchen Gauen auf, 26 000 Mann waren zum Abſperrdienſt eingeſetzt. Im Lager der Werkſcharen haben 8000 Mann Quartier bezogen, und ſchließlich beförderte die NS.-Gemeinſchaft „Kraft durch Freude" rund 16 500 Urlauber zum Parteitag in die KdF.-Stadt am Valznerweiher.

Gewaltig und noch geſteigert waren auch in dieſem Jahre wieder die Verpflegsziffern. Zuſätzlich der in der Stadt gebotenen Verpflegung waren rund 4 Millionen Portionen Eſſen vorgeſehen. Davon entfielen allein auf den Hilfszug Bayern 1,5 Millionen Portionen, der Reſt auf die Selbſtverpfleger, das heißt auf die eigenen Küchen in den Lagern, von denen insgeſamt 1500 zum Einſatz gelangten. Rund 400 Waggons beförderten die Lebensmittelmengen nach Nürnberg.

Im einzelnen wurden an den wichtigſten Lebensmitteln mengenmäßig benötigt: 2 Millionen Kilogramm Brot, 500 000 Kilogramm Fleiſch, 200 000 Kilogramm Konſervenfleiſch, 600 000 Kilogramm Wurſtwaren, 1 Million Kilogramm friſche Kartoffeln, 1 Million Kilogramm friſches Gemüſe der verſchiedenſten Sorten, 150 000 Kilogramm Butter, 200 000 Kilogramm Käſe, 25 000 Kilogramm Kaffee, 100 000 Kilogramm Zucker, 60 000 Kilogramm Keks und ſchließlich noch 60 000 Kilogramm Schokolade in Tafelform.

Das wichtigſte, im Weichbild der Stadt und auf den Anmarſchſtraßen zum Parteitaggelände zu löſende und zu bewältigende Problem war auch diesmal wieder das der Schaffung eines geregelten Verkehrs. Es iſt dies das Problem der Parteitagſtadt ſchlechthin. Allein aus der einen Tatſache, daß plötzlich, innerhalb weniger Stunden faſt nur, aus einer Halbmillionenſtadt mit einem ganz beſonderen ſtädtebaulichen Charakter eine Millionenſtadt wird, in deren zum Teil recht engen und auch unüberſichtlichen Straßenzügen ſich ungeheure Menſchenmaſſen, marſchierende Kolonnen und fahrende Straßenbahnzüge ununterbrochen bewegen.

Die Hauptlaſt der Durchführung eines flüſſigen Verkehrs liegt hier naturgemäß wiederum bei der Straßenbahn, die kaum glaubhafte Leiſtungen in dieſen Hochtagen zu vollbringen hat. Leiſtungen, die höchſte Anſprüche an Menſchen und Maſchinen ſtellen. Das Stammperſonal der Nürnberger Straßenbahnen, das phyſiſch den gewaltigen Anſtrengungen nicht gewachſen ſein kann, erfuhr deshalb auch in dieſem Jahre wieder eine entſprechende Verſtärkung durch auswärtige Straßenbahner. Insgeſamt 970 Mann, Schaffner, Fahrer und Omnibusperſonal, kamen deshalb zuſätzlich in Nürnberg zum Einſatz, und zwar aus den Städten Berlin, München, Breslau, Dresden, Wien, Stuttgart und Hamburg.

Eine zuſätzliche Verſtärkung erfuhr auch die Polizei. Zu den in Nürnberg liegenden 1000 Mann kommen noch 31 Offiziere und 1703 Mannſchaften aus verſchiedenen Städten des Reiches. Gemeinſam mit weiteren eingeſetzten 1975 ᛋᛋ-Führern und -Männern und 100 Männern des NSKK. verſehen die Beamten den geſamten Verkehrs- und Nachrichtendienſt.

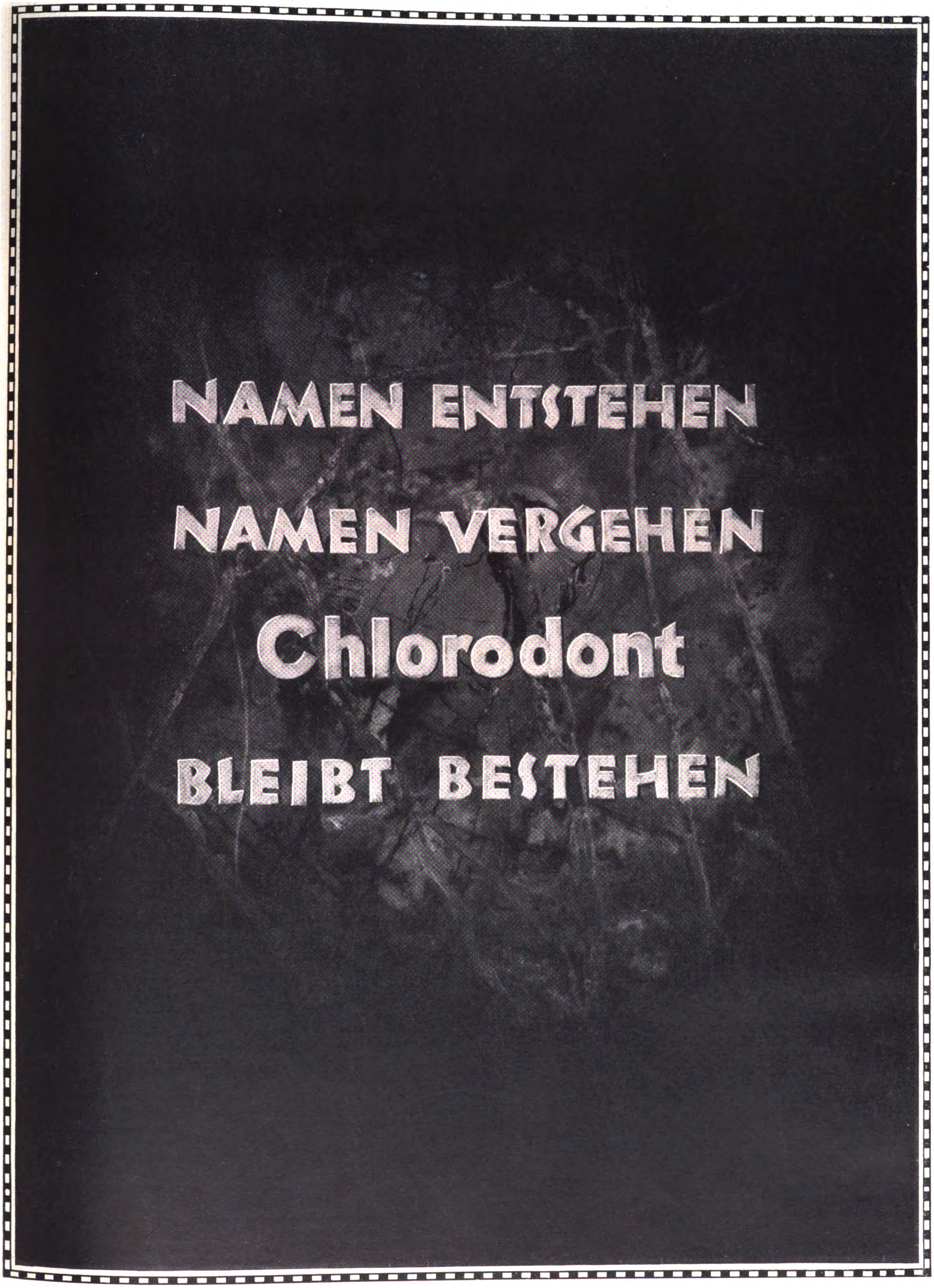
Für dieſen Reichsparteitag erwartete vor allem auch die Reichspoſt eine gewaltige Steigerung der Beanſpruchung ihrer Einrichtungen. Zur Verſtärkung des Perſonals wurden deshalb noch rund 1200 Poſtbeamte von auswärts hinzugezogen. 27 Sonderpoſtämter, verteilt auf die Lager, die Luitpoldarena, das Stadion, ſorgen für einen geregelten Poſtverkehr. Rund 100 Schalter ſind hier ununterbrochen geöffnet. Das SA.-Lager Langwaſſer erhielt zudem noch ein fahrbares Telegraphenamt. Für die in- und ausländiſche Preſſe, von der die letztere nach den bisher vorliegenden Meldungen in dieſem Jahre beſonders ſtark vertreten war, ſtanden in der Luitpoldarena, auf dem Zeppelinfeld und im Stadion beſondere Poſtämter mit den entſprechenden Einrichtungen zur Verfügung.

Auch in dieſem Jahre wurde wieder eine Sondermarke zu 6 und zu 12 Rpf., und ferner eine Sonderpoſtkarte mit einer Anſicht Nürnbergs auf dem linken Teil der Anſchriftſeite und eingedruckter Marke zu 6 und 19 Rpf., Bild der Führermarke, ausgegeben. Ferner wurde wiederum während der Dauer des Parteitages ein Sonderſtempel verwendet. Die Reichspoſt ſtellte ſchließlich noch zur Beförderung der Ehrengäſte des Führers und der Auslandsdeutſchen rund 200 ihrer großen Perſonenomnibuſſe.

Im Telegraphenamt Nürnberg wurden endlich zahlreiche Bildſender aufgeſtellt, die den unmittelbaren Bildverkehr mit Berlin, München, Frankfurt am Main, Köln, Wien, Breslau und Hamburg ermöglichten.

Fieberhaft wurden überall die Vorbereitungen zur Durchführung des Reichsparteitages getroffen — ſei es nun in der Organiſationsleitung und ihren Referaten ſelbſt, ſei es in den Dienſtſtellen der Partei, in den Behörden der Stadt oder des Staates oder ſei es auch in der Geſchäftswelt Nürnbergs und bei der Bevölkerung. Zehntauſende von Händen regten ſich überall, die Tage würdig zu geſtalten.

Werner Hecht.


NAMEN ENTSTEHEN
NAMEN VERGEHEN
Chlorodont
BLEIBT BESTEHEN

Parteigenoſſe Kley,
HJ.-Aufmarſchſtab.

Parteigenoſſe Kinaſt,
Maſſenquartiere.

Parteigenoſſe Kropp,
Stabsleiter.

Parteigenoſſe Lahmhofer,
Transportweſen.

Vom Marsfeld zum Parteitag Großdeutſchlands

Seit dem erſten Parteitag der jungen nationalſozialiſtiſchen Bewegung, der den Sechstauſend, die im Januar 1923 in München marſchierten, die ſeeliſche Kraft gab, nach dem Opfergang an der Feldherrnhalle trotz allem nicht zu verzweifeln, und den Mut, den Kampf von neuem aufzunehmen, ſeit dieſer erſten Heerſchau auf dem Marsfeld in Kälte und Schneegeſtöber hat ſich das Bild der Parteitage von Jahr zu Jahr zahlen- und bedeutungsmäßig unendlich geweitet.

Schon der zweite Parteitag, der 1926 in Weimar, beweiſt, daß der Tod der ſechzehn Kämpfer, die nun in den Ehrentempeln am Königlichen Platze ruhen, nicht umſonſt war, entwickelt neben der nun feſtgelegten Bezeichnung „Reichsparteitag“ in großen Linien den Stil der jährlichen Kongreſſe und Aufmärſche, der Arbeitsberichte und Sondertagungen, der richtungweiſenden Reden des Führers und der Verkündung kommender Aufgaben.

Ein Jahr ſpäter beginnt bereits der großartige Organiſationsapparat anzulaufen, der 70 000 Parteigenoſſen aus allen Teilen des Reiches und aus Öſterreich in Sonderzügen, Laſtautos, Radfahrerkolonnen und Marſchtrupps zum erſten Male nach Nürnberg bringt und nicht nur dieſer alten, ruhmreichen Reichsſtadt, ſondern ganz Deutſchland unmißverſtändlich vor Augen führt, daß hier eine verſchworene Gemeinſchaft in bedingungsloſer Gefolgſchaft und Treue ſich um einen Führer ſchart, der den Politikern und „Staatsmännern“, die Deutſchland einem Abgrund entgegenführen, den Kampf erklärt hat; Kampf um das Reich, um die Seele des deutſchen Menſchen, um das ganze Volk, einen Kampf mit legalen Mitteln, in dem das Syſtem mit ſeinen eigenen Waffen geſchlagen werden ſoll.

Das Programm der Kongreſſe weitet ſich aus, wird vielſeitiger, beſchäftigt ſich neben den aktuellen politiſchen und taktiſchen Angelegenheiten mit Fragen der Propaganda, der Preſſe und ſozialen Problemen. Zum erſtenmal werden kulturelle Richtlinien feſtgelegt, die zur Gründung der NS.-Kulturgemeinde führen.

Der vierte Reichsparteitag 1929 zeigt die Bewegung, die 100 000 Nationalſozialiſten aus allen Gauen wieder in Nürnberg verſammelt, ſchon als Machtfaktor, deſſen Manifeſtationen und Kundgebungen bereits die Preſſe des Auslandes lebhaft beſchäftigen. Roſenbergs programmatiſche Rede über das „Weſensgefüge des Nationalſozialismus“ liefert den einſatzbereiten Kämpfern, mit denen Adolf Hitler marſchieren kann, wohin er will, weiteres geiſtiges Rüſtzeug für den ſich ankündigenden Entſcheidungskampf, den der Führer ſämtlichen Parteien des Novemberſtaates angeſagt hat. Den er anſagen konnte, weil dem „Befehl des Gewiſſens“, den er ausgegeben, ſchon die Millionenzahl jener Deutſchen folgte, deren Verantwortungsbewußtſein für Schickſal und Zukunft des deutſchen Volkes er im Sturme geweckt und aufgerüttelt hatte.

Die Machthaber aller Parteiſchattierungen beginnen bereits unruhig auf ihren Stühlen zu rücken, die ſie unter ſich wanken fühlen. Es beginnt die Zeit der Schikanen, der Verfolgungen und Verbote, mit denen die geſchichtlichen Eintagsfliegen ihr klägliches Daſein verlängern zu können glauben, und es beginnt der Terror der Kommune, die wohl als einziger Gegner den Feind klar erkannt hat und als willkommener Helfer bürgerlicher und verbonzter marxiſtiſcher Feigheit unter Schutz und wohlwollender Duldung der Staatsgewalt mit Mord und Totſchlag gegen die Träger der deutſchen Wiedergeburt wütet.

Die folgenden Jahre ſind angefüllt mit dem Endkampf um die Macht in einem Staate, der ohne die Bewegung Adolf Hitlers unrettbar dem vernichtenden Zugriff der bolſchewiſtiſchen Weltrevolution und damit dem Untergang verfallen wäre. Es kommen die Monate der Entſcheidung, in denen der Führer, getragen von dem blinden Glauben und der bedingungsloſen Gefolgſchaft der Millionen von Parteigenoſſen und Anhängern, ſicher und unbeirrbar ſeinen Weg geht, der dann am 30. Januar 1933 zur Erfüllung ſeines vierzehnjährigen Ringens führt.

Der fünfte, der „Parteitag des Sieges“, eröffnet als großartige Willenskundgebung, die den Rahmen aller herkömmlichen Parteikongreſſe ſprengt, die Reihe dieſer Feſttage des deutſchen Volkes, die in ihrer gigantiſchen, die Aufmerkſamkeit der ganzen Welt erregenden Geſtaltung und in dem überwältigenden Erleben für die Teilnehmer zu einer jährlichen Rückſchau auf das Geleiſtete und zu monumentalen Verkündigungen neuer Aufbaupläne in dem unerhörten, mit dynamiſcher Gewalt vorwärtsgetriebenen Wiederaufſtieg des deutſchen Volkes werden.

Nürnberg wird vom Führer für immer zur Stadt der Reichsparteitage beſtimmt, die nun ſchon ihr feſtes Gepräge haben, aber doch von Jahr zu Jahr in einer für unmöglich gehaltenen Weiſe großartiger und vielſeitiger werden, gleichlaufend mit der Steigerung des nationalſozialiſtiſchen Reichsbaues, deſſen Leiſtungen im Rahmen der Parteitage ihren ſinnvollen, überzeugenden und überwältigenden Niederſchlag finden.

Der ſechſte Reichsparteitag, deſſen dokumentariſche filmiſche Geſtaltung vom Führer die Kennzeichnung „Triumph des Willens“ erhält, verkündet in der Proklamation Adolf Hitlers den Abſchluß der Revolution und die Einleitung der Evolution, des ſchöpferiſchen Einſatzes aller Kräfte des Volkes. Als Symbol des Aufbaues, des ſelbſtloſen Dienſtes an Volk und Reich marſchiert zum erſtenmal der Arbeitdienſt mit über 50 000 Mann und zum erſtenmal zeigen Vorführungen der Wehrmacht, daß das nationalſozialiſtiſche Reich gewillt iſt, ſeine friedliche Arbeit mit der Schärfe des Schwertes zu ſchützen.

Das Jahr 1935, in dem der Führer die Ketten von Verſailles zerbrach und mit der Einführung der Dienſtpflicht das neue deutſche Volksheer ſchuf, bringt den „Parteitag der Freiheit“, mit ihm die Nürnberger Geſetze, die Hakenkreuzflagge als alleinige Reichsflagge und den Preis der NSDAP. für Kunſt und Wiſſenſchaft. Die Vorführungen der Wehrmacht bieten bereits ein imponierendes Bild der Kampfkraft des jungen Heeres.

Der „Parteitag der Ehre“, der die Forderung des Neuen Reiches nach der vollkommenen Gleichberechtigung mit den anderen Mächten wirkſam unterſtreicht und im Zeichen des Kampfes gegen die Weltpeſt Bolſchewismus ſteht, wendet ſich in aufrüttelnden Worten des Führers, Goebbels’ und Roſenbergs, von der Verantwortung für Schickſal und Kultur des Abendlandes getragen, an eine Umwelt, die zum größten Teil, blind vor Selbſtgerechtigkeit, die Augen vor der fürchterlichſten Gefahr der Menſchheit ſchließt. Und im Zeichen des nationalſozialiſtiſchen Abwehrkampfes gegen den Bolſchewismus, der in Spanien bereits drei Jahre lang Hekatomben von Blut fordert, ſteht auch die Schlußrede des Führers am „Parteitag der Arbeit“ 1937, der dem großartigen Bericht über den ſeit der Machtübernahme geleiſteten Aufbau die Einlöſung des Führerwortes bringt: „Gebt mir vier Jahre Zeit!“ Und doch bleibt es nicht bei einer wahrlich berechtigten Selbſtzufriedenheit mit der einmaligen geſchichtlichen Leiſtung dieſer vier Jahre härteſter Arbeit voll Sorge und drückendſter Verantwortung, die ſchwächere Schultern längſt zerdrückt hätte.

Die Verkündung eines neuen kühnen Planes, der in abermals vier Jahren das deutſche Volk in ſeiner Wirtſchaft und Ernährung gegen alle nach menſchlichem Ermeſſen möglichen Gefahren ſchützen wird, ſteht als Wegweiſer für eine weitere Epoche des Aufbaues über den Nürnberger Tagen des Jahres 1937. Die erſtmalige Verleihung des deutſchen Nationalpreiſes für Kunſt und Wiſſenſchaft und die erſte Durchführung der NS.-Kampfſpiele mit der feierlichen Grundſteinlegung zum Deutſchen Stadion erweitern und vertiefen die Bedeutung der Nürnberger Feſttage als Geſamtſchau des vom Nationalſozialismus durchdrungenen und durch ihn geſtalteten Lebens der deutſchen Nation.

Der Parteitag dieſes Jahres endlich, der, im Zeichen der heimgekehrten Oſtmark begangen, eine triumphale Krönung des Werkes Adolf Hitlers als Staatsmann, als Gründer Großdeutſchlands darſtellt, fällt ſchon in einen neuen Abſchnitt der Geſchichte, deſſen ungeheuere Bedeutung für die Zukunft unſeres Volkes, die wir nur ahnend begreifen, die aber wohl erſt ſpätere Generationen im vollen Ausmaß der geſchichtlichen Wirkung zu würdigen vermögen werden.

Die Vollzugsmeldung des geſchichtlichen Auftrages, die Adolf Hitler in der Stadt, von der aus er einſt ſeinen ſchweren, ſteilen Weg angetreten hatte, in einer Stunde voll unfaßbarer geſchichtlicher Wucht erſtattet hat, das Bekenntnis, welches das ganze deutſche Volk am 10. April zu dieſer Tat abgelegt hat, dieſe erſchütternden Stunden, die ſicherlich zu den größten und entſcheidendſten unſeres Volkes im Ablauf eines Jahrtauſends gehören, ſie finden in Nürnberg einen, von der zehrenden Spannung dieſer Tage erlöſten, jubelnden Widerhall, in deſſen Klangwellen das ſtolze, trauervolle Motiv des Heldenliedes der toten Kämpfer der Oſtmark immer wiederkehrt, als Beſtätigung des nationalſozialiſtiſchen Sinnes vom heldiſchen Leben in dem die größten Taten, die aus der Geſchichte leuchten, niemals möglich ſind ohne die Bereitſchaft zu allen Opfern, deren größtes ſtets die Hingabe des Lebens an Volk, Reich und Führer bleibt.

Dr Hermann Schramm.

1. Rauchservice 24303 gehämm., mattglz. (einschl. Feuerzeug) o. Kerze 31.-
2. Flaschenständer 12706 poliert . 4.75 mattglanz . 4.–
3. Brieföffner 24957 mattglanz 2.25
4. Zigarettenspitze 23220 mattglanz 2.25
5. Zigarettenspitze 23221 mattglanz 1.90

1. Korb 15567 31x22 cm, oxyd. 7.75 2. Korb 15563 24 cm, oxyd. 6.—
3. Armleuchter 22279 ohne Kerzen, pol. Stck. 15.50 mattglz. Stck. 13.—
4. Rahmgestell 19536 pol. inn. vergold. 12.- mattglz., inn. vergold. 10.—
5. Tafelbesteck 2200 Versilb.-Qualität 90, mit rostfreier Klinge 7.65
6. Messerbänke 5723 Tiere sortiert oxydiert . . . . Dtz 24.—

1. Parfümzerstäuber 4632
Bleikristall geschliffen 5.50
2. Parfümflakon 4631
Bleikristall geschliffen . . . . 4.—
3. Kammschale 4634
24 cm, Bleikristall geschliffen . . . . . . 4.—
in verschied. Farben

4. Kleiderbürste 27968
gehämmert, oxydiert 6.75
5. Handspiegel 27970
gehämmert, oxydiert . . . . 10.—
6. Kamm 27969
gehämmert, oxydiert 3.75

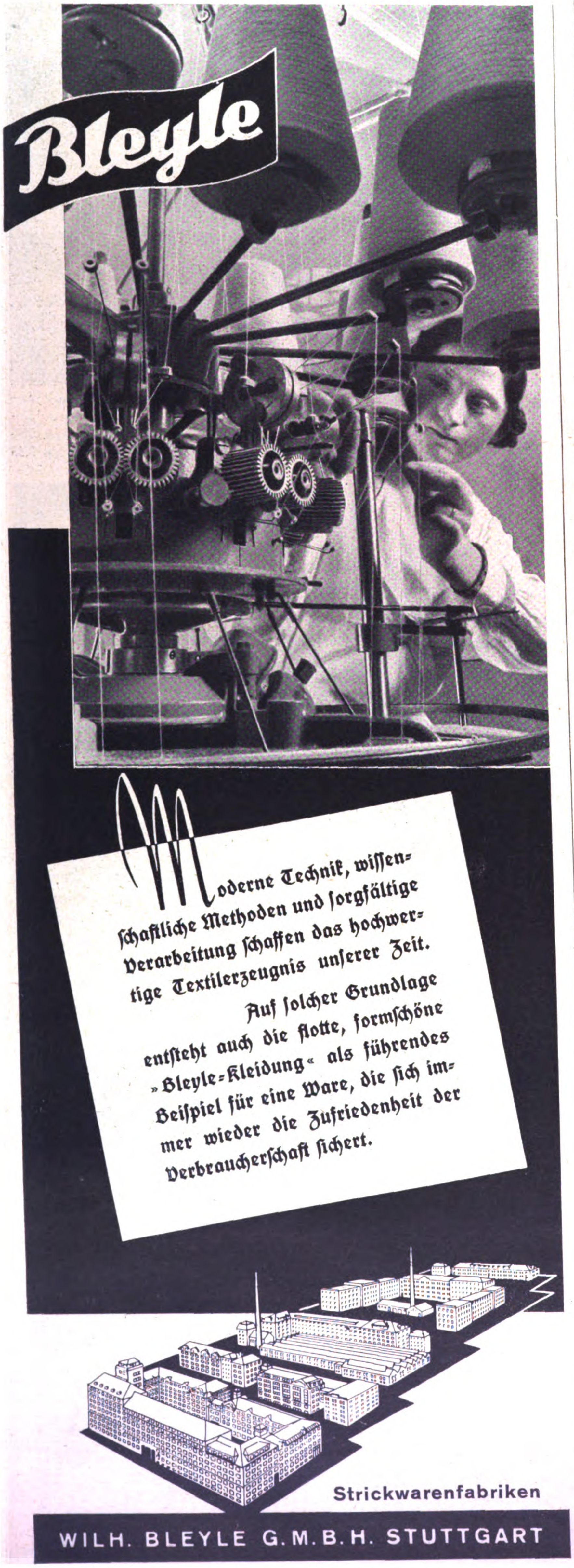
Nachttischlampe Nib. 1454
20 cm hoch, vernickelt, poliert, mit gelb oder grün gewolktem Glasschirm 5.50

Ikora-Kristal-Lampe E. 1
mit Innenbeleuchtung im Glasfuß, 56 cm hoch, in verschiedenen Farben, mit Glanzperserschirm 36.75

Schreibtischlampe 1601 altengl.
61 cm hoch, zweiflammig, 45 cm Durchmesser, mit Kartonschirm 40.50

Schon an diesen wenigen Beispielen sehen Sie die besondere Note aller WMF-Erzeugnisse. Noch mehr wird Sie der eigene Augenschein überzeugen. In den guten Fachgeschäften und den WMF-Niederlagen wird Ihnen bereitwillig die große Auswahl der WMF-Erzeugnisse vorgelegt.

Württembergische Metallwarenfabrik Geislingen-Steige



Moderne Technik, wiſſenſchaftliche Methoden und ſorgfältige Verarbeitung ſchaffen das hochwertige Textilerzeugnis unſerer Zeit.

Auf ſolcher Grundlage entſteht auch die flotte, formſchöne »Bleyle-Kleidung« als führendes Beiſpiel für eine Ware, die ſich immer wieder die Zufriedenheit der Verbraucherſchaft ſichert.

Strickwarenfabriken

WILH. BLEYLE G.M.B.H. STUTTGART

Parteigenoſſe Liebel,
Oberbürgermeiſter
der Stadt der Reichsparteitage.

Parteigenoſſe Ruhe,
NS.-Kampfſpiele.

Die weltpolitiſchen Wirkungen der Reichsparteitage

Als vor nunmehr fünfzehn Jahren der Führer ſeine Mitkämpfer zum erſten Generalappell der Partei nach München rief und ihnen auf dem Marsfeld die erſten Kampfzeichen verlieh, da nahm man kaum innerhalb des Reiches von dieſem Vorgang Notiz. Für das offizielle Deutſchland von damals war dieſer erſte Parteitag der Nationalſozialiſten ein harmloſes politiſches Familienfeſt; für das Ausland war der Aufmarſch von etwa ſechstauſend Männern noch viel weniger intereſſant. Vielleicht, daß von dem einen oder anderen Konſulat aus Mangel an intereſſanterem Nachrichtenſtoff berichtet wurde, eine der zahlloſen kleinen Oppoſitionsparteien der deutſchen Republik habe eine „Reunion“ in München veranſtaltet.

Von dieſer Erinnerung her müſſen wir die Maßſtäbe für den zehnten Reichsparteitag gewinnen. An dieſem Parteitag Großdeutſchlands ſind faſt alle Staaten der Erde durch ihre bei der Reichsregierung beglaubigten Diplomaten vertreten. Seit Wochen fand ſich in der ausländiſchen Preſſe jeglicher Schattierung die immer wiederkehrende Bemerkung, daß man über dieſes oder jenes Problem erſt nach dem Reichsparteitag in Nürnberg Genaues ſagen könne, wenn der deutſche Führer und Reichskanzler ſich dazu geäußert habe. Damit tritt das phantaſtiſch anmutende Ergebnis einer nur fünfzehnjährigen Entwicklung in Erſcheinung: Aus dem unbeachteten „politiſchen Familienfeſt“ iſt ein Weltereignis erſten Ranges geworden!

Die kämpfende Bewegung, die von Parteitag zu Parteitag um jeden deutſchen Menſchen in Tauſenden von Verſammlungen und Aufmärſchen warb, iſt zur Trägerin des Deutſchen Reiches geworden; und dieſes Reich hat durch die nationalſozialiſtiſche Bewegung in wenigen Jahren ſeinen einzigartigen Aufſchwung zur Weltmacht genommen. Es iſt daher ſelbſtverſtändlich, daß die Weltöffentlichkeit jeweils ihre ungeteilte Beachtung dieſen Tagen in Nürnberg ſchenkt, die zu weithin erkennbaren Richtpunkten des geſamten deutſchen Lebens geworden ſind.

Deutſche Eindeutigkeit.

Eine politiſche Kundgebung von den inneren und äußeren Ausmaßen eines Reichsparteitages war für das Ausland zunächſt eine Begebenheit, die nicht ohne weiteres mit den herkömmlichen Begriffen eingeordnet werden konnte. Man war ſich draußen nach der Machtübernahme nicht im klaren, ob dieſe Parteitage ein Abklingen jener Rieſendemonſtrationen der Kampfzeit bedeuteten, oder ob dabei neue Inhalte zu einſtweilen unbegreiflichen Formen drängten. Vielfach ſprach man im Hinblick auf die alten Reichstage von einem „Rückfall in das Mittelalter“ und wollte damit gleichzeitig ausdrücken, daß die Welt von dieſen alljährlichen Vorgängen in Nürnberg ebenſowenig berührt werde wie von den nationalſozialiſtiſchen Anſtrengungen überhaupt.

Die wachſende Wirklichkeit fegte die verſchiedenen Kombinationen raſch zur Seite. Schon der Reichsparteitag des Jahres 1936 ſchuf reſtloſe Klarheit, als der Führer und ſeine Mitarbeiter die eindeutige Kampfſtellung gegen den bolſchewiſtiſchen Weltfeind umriſſen. Von dieſem Zeitpunkt an konnte es auch für das Ausland nur noch eine Sinndeutung geben: Das deutſche Volk faßt bei dieſem Anlaß Gleichſchritt für die kommende Wegſtrecke. Der Führer und die Bewegung ziehen die genaue Bilanz des letzten Jahres. Der Führer hebt in ſeiner Proklamation und in den verſchiedenen grundſätzlichen Reden jeden einzelnen Parteigenoſſen und jeden Deutſchen für kurze Zeit aus dem engen Bezirk ſeines durch die Arbeit des Tages begrenzten Geſichtskreiſes, um auf dieſe Weiſe der Nation insgeſamt ihren Standort und ihr nächſtes Ziel bewußt werden zu laſſen, damit der einzelne die Bedeutung ſeiner Pflichten in der Gemeinſchaft erkenne. Hiermit macht der Führer dem deutſchen Volke ſeine geſchichtliche Beſtimmung zur verpflichtenden Vorſtellung für die Gegenwart.

Ordnende Kräfte.

Es ergibt ſich im Rahmen einer ſo gründlichen Darſtellung der nationalen Politik, daß das Verhältnis des Reiches zu den einzelnen Mächten mit aller wünſchenswerten Klarheit präziſiert wird. Das iſt eine für die Völker und ihre Politiker bedeutſame Tatſache. Denn es iſt ein Unterſchied, ob ein zufällig amtierender Parteiminiſter eines Landes irgendwelche Äußerungen macht, oder ob der Staatsmann

Parteigenoſſe Schäfer,
Übertragungsanlagen.

Parteigenoſſe Schmauſer,
Abſperr- und Sicherheitsdienſt.

Adolf Hitler im Namen des 80-Millionen-Volkes der Deutſchen die ewigen Rechte ſeiner Nation der Welt vor Augen ſtellt. Darin beruht die weltpolitiſche Bedeutung der Reichsparteitage: Die Welt hat hier die alljährliche Gelegenheit, die Theſen der deutſchen Politik in bindender Form zur Kenntnis zu nehmen. Damit aber greift die Bedeutung der Reichsparteitage über die Grenzen unſeres nationalen Lebens hinaus. Die Reichsparteitage ſind, ſo geſehen, ordnende Ereigniſſe im Bereich der zwiſchenvölkiſchen Beziehungen.

Das kann keinesfalls ſo verſtanden werden, als wolle die deutſche Führung eine als gut befundene Ordnung anderen Völkern oder Staaten empfehlen oder gar aufzwingen. Adolf Hitler hat oft genug erklärt, daß wir das Geheimnis des deutſchen Wunders, den Nationalſozialismus, aus guten Gründen für uns allein in Anſpruch zu nehmen gedenken. Die Welt hat das trotz aller bolſchewiſtiſchen Propaganda zum überwiegenden Teil auch richtig verſtanden.

Element der Verſtändigung

Wenn je zu Recht von politiſchen Begebenheiten als von Elementen der Verſtändigung die Rede war, ſo muß das nach dieſer Darſtellung für die Reichsparteitage gelten.

Die Generalappelle der Partei in der Kampfzeit haben dem deutſchen Volke das Weſen der nationalſozialiſtiſchen Bewegung dargetan. Seit dem Parteitag des Sieges 1933 kam hinzu, daß die nunmehr ſtaatstragende Bewegung ihren Weg und ihr ſtaatspolitiſches Wollen der internationalen Öffentlichkeit zu wiſſen gibt. Einen wertvolleren Beitrag zu Verſtändigung kann man ſich kaum denken, ſetzt doch das gegenſeitige Sichverſtehen der Völker die Kenntnis ihres Weſens und Wollens voraus. Dieſe Kenntnis iſt bei der Vielfalt politiſcher Beſtrebungen innerhalb einzelner Völker nicht immer leicht zu erlangen oder zu vermitteln, wenn nicht gar derartige Einſichten durch künſtliche propagandiſtiſche Vernebelungen bewußt unmöglich gemacht werden.

Es muß deshalb auch von den Reichsparteitagen der nationalſozialiſtiſchen Bewegung geſprochen werden, wenn man ſich über die Anſtrengungen zur Befriedung der Welt Rechenſchaft geben will. In Nürnberg verdichtet ſich die deutſche Seele zu erhabenen und aller Welt verſtändlichen Formen. Wer je den Führer vor ſeiner Gefolgſchaft in der Luitpoldarena ſtehen ſah, wer je die mitreißende Kundgebung der deutſchen Jugend erlebte, wer die herrliche Feierſtunde des Arbeitsdienſtes mitempfand und wer ſchließlich einmal inmitten der Hunderttauſende unter dem Lichterdom war, der weiß, daß dies Manifeſtationen eines friedliebenden, aufbauwilligen und ſtarken Volkes ſind.

Die Fronten

Es muß als Selbſtverſtändlichkeit feſtgehalten werden, daß die außenpolitiſchen Wirkungen der Reichsparteitage nicht das Reſultat komplizierter Berechnungen waren oder ſind. Dieſe Wirkungen haben ſich auf die natürlichſte Weiſe ergeben. Es iſt nötig, dies nochmals ausdrücklich zu ſagen, weil nach dem Reichsparteitag 1936 von verantwortlichen Politikern demokratiſcher Staaten der haltloſe Vorwurf erhoben wurde, durch die Fernwirkungen der auf dieſem Parteitag verkündeten politiſchen Theſen ſei die Welt in zwei feindliche Lager geſpalten worden. Die nationalſozialiſtiſche Kampfanſage an den Weltbolſchewismus wurde mithin ſo gedeutet, als habe der Nationalſozialismus bzw. die deutſche Führung von dieſem Parteitag an künſtliche Gegenſätze in eine vorher friedliche Welt getragen.

Es iſt unnötig, die Wirklichkeit in ihrer ganzen Grauſamkeit zu ſchildern, um dieſes Mißverſtändnis zu beſeitigen. Daß ſich eine ſtarke Abwehrfront gegen den Bolſchewismus gebildet hat, hängt ſelbſtverſtändlich in erſter Linie mit der Exiſtenz der Moskauer Drohung in Geſtalt der Komintern zuſammen. Allerdings darf es Deutſchland für ſich in Anſpruch nehmen, die Welt am nachdrücklichſten auf dieſe Gefahr aufmerkſam gemacht zu haben. Der Reichsparteitag 1936 wird deshalb von den aufbauwilligen Kräften immer als denkwürdiges Ereignis feſtgehalten werden.

Übrigens iſt der Weltbolſchewismus nicht müde geworden, Tag für Tag die Richtigkeit der Nürnberger Grundſätze durch blutige Beiſpiele nachzuweiſen. Das Antikomintern-Abkommen zwiſchen Deutſchland und Japan und deſſen Erweiterung das weltpolitiſche Dreieck Berlin—Rom—Tokio, ſind die bedeutſamſten Schlüſſe einer allenthalben im Wachſen begriffenen Erkenntnis. Auf dem Reichsparteitag der Arbeit 1937 konnte der Führer dem bolſchewiſtiſchen Zerſtörungswerk, das am offenſten in Spanien betrieben wird, die rieſige deutſche Aufbauleiſtung gegenüberſtellen. Kein Wunder, wenn verantwortungsbewußte Führungen anderer Staaten aus dieſem Beiſpiel heilſame Lehren zogen. Portugal, Griechenland und die meiſten Staaten Südoſteuropas ſtehen in der Front gegen Verfall und Zerſtörung.

Wieder blickte die Welt nach Nürnberg

Das ausländiſche Intereſſe am diesjährigen Reichsparteitag war naturgemäß beſonders groß. Stärker denn je zuvor zeigten ſich die Konturen des vom Führer

Er erhöht den Reiz
ihrer schönen Erscheinung
21.-
22.-
3.50
24.-
6.50
6.50
18.-
16.-
Laurin
SCHMUCK
Ln

Sie hat es verstanden, sich ihren Schmuck so zu wählen, daß er eine stilvolle Ergänzung zu ihrer Kleidung bildet und ihre ganze Erscheinung noch anziehender macht... Das ist heute kein unerschwinglicher Luxus mehr. Formschöne Schmuckstücke aus solidem Material und zu ebenso soliden Preisen finden Sie unter dem bekannten Laurin-Schmuck. Laurin-Schmuck hat außer seinem guten Aussehen aber noch eine besondere Bedeutung. Er ist durch einen Stempel kenntlich, der nur denjenigen Schmuckstücken verliehen wird, die in bezug auf Material und Haltbarkeit ganz bestimmten Gütebedingungen entsprechen. **Schmuck soll Sie ja nicht nur gut kleiden, sondern sich auch gut tragen. Verlangen Sie deshalb den gütegesicherten**

ACHTEN SIE AUF DIE AUSLAGEN IN FACHGESCHÄFTEN

Die Abbildungen zeigen nur wenige Beispiele aus einer großen Auswahl.

Meine Kraftquelle:
täglich Kaſſeler Hafer-Kakao

Die Schachtel mit 27 Würfeln für 40-50 Tassen kostet nur 90 Pfennig.

Verlangen Sie Proben von der Kasseler Hafer-Kakaofabrik, Kassel

Sie ſind ſtark beſchäftigt. Sie haben keine Zeit, zur Poſt zu gehen. Nehmen Sie ein Poſtſcheckkonto und erledigen Sie Ihren geſamten Geldverkehr vom Schreibtiſch aus! Sie ſparen dabei Zeit und Geld. Überweiſungen gebührenfrei! Darum
WERDEN SIE
POST-SCHECK-TEIL-NEHMER

Parteigenoſſe Schulze,
Propaganda, Film, Rundfunk
und Feuerwerk.

Parteigenoſſe Schwarz,
Zeltlager, Verpflegungsweſen,
Wirtſchaftsweſen.

ſchon längſt geſchilderten Bildes der politiſchen Fronten. Zum zweiten aber hob ſich der zehnte Reichsparteitag aus der Reihe dieſer denkwürdigen Veranſtaltungen dadurch hervor, daß die Partei der befreiten deutſchen Oſtmark zum erſten Male in der Geſchichte der Bewegung in Nürnberg vor den Führer trat.

Neben den diplomatiſchen Vertretern, den vielen Hunderten von ausländiſchen Preſſeleuten und neben den Abordnungen der Faſchiſtiſchen Partei Italiens und der ſpaniſchen Falange nahmen zahlreiche Ausländer die Gelegenheit war, das herrliche Feſt des deutſchen Volkes zu ſehen.

In aller Welt hat man die Erklärungen Adolf Hitlers mit geſpannter Aufmerkſamkeit erwartet. An dieſem Reichsparteitag wurde uns mehr als an irgendeinem der voraufgegangenen Generalappelle bewußt, wie tiefgreifend und nachhaltig die außenpolitiſchen Wirkungen der Nürnberger Ereigniſſe ſind. Die Gründe ſind klar: Es kann der Welt nicht mehr gleichgültig ſein, welche Meinung Deutſchland zu den weltpolitiſchen Fragen hat. Aus dem geknechteten Vaſallenſtaat iſt Großdeutſchland geworden, ein mächtiges Reich mit mächtigen Freunden, das Reich eines Volkes, das eine Vergewaltigung ſeiner Blutsbrüder an ſeinen Grenzen weder dulden kann noch will.

Rudolf Jung.

Deutſchlands geiſtige Geſtalt

Nürnberg, das Siegel deutſcher Kulturpolitik

Der Reichsparteitag in Nürnberg wird mit jedem Jahre mehr zur Geſamtſchau des deutſchen Lebens. Des deutſchen Lebens in ſeinen nationalen Grundwerten und in der Neuſchöpfung dieſer Werte durch die politiſche und ſoziale Reform des Nationalſozialismus.

Darum zieht Nürnberg die Blicke der Welt auf ſich. Denn die Grundwerte der deutſchen Nation ſind und bleiben mit den Grundlagen europäiſcher Kultur verbunden. Wie kein anderes Volk iſt das deutſche zur Mutter der Völker geworden: das große Kulturerbe der Antike haben die anderen Völker aus ſeiner Hand empfangen, das Chriſtentum ſelbſt mußte durch ſein Herz gehen, um ſich jener Tiefe und fruchtbaren Wärme zu verbinden, aus der die Kunſtſchöpfungen des Mittelalters hervorbrachen. Nürnberg, die Stadt mächtiger deutſcher Kaiſer und denkwürdiger Reichstage kündet darum als Stadt der Reichsparteitage Jahr für Jahr der aufhorchenden Welt, daß hier ein Volk, das nicht von geſtern iſt, die Größe ſeiner Vergangenheit mit den Notwendigkeiten der Gegenwart zu verbinden ſtrebt, da es der Glaube an ſeine noch größere Zukunft erfüllt.

So geſehen — und nur der blinde Haß, das Gefühl eigener Minderwertigkeit kann es anders ſehen — iſt der alljährliche Reichsparteitag das elementare Bekenntnis des ungebrochenen deutſchen Kulturwillens, der tapferen Treue zum eigenen Weſen, das in ſeiner tiefſten Beſtimmung das Weſen eines ſchöpferiſchen und damit wirklich geſchichtefähigen Volkes iſt. „Von wie wenig Völkern iſt eine Geſchichte möglich!“ ruft Novalis einmal aus „Dieſen Vorzug erwirbt ein Volk nur durch eine Literatur oder durch Kunſtwerke, denn was bleibt von ihm Individuelles, Charakteriſtiſches übrig?“ Erinnern wir uns nicht bei dieſen Worten an jene lapidare Prägung Adolf Hitlers, daß kein Volk länger lebe als die Dokumente ſeiner Kultur?

Mit tauſend Tauen iſt Nürnberg und das, was dort gedacht, geſprochen und getan wird, in unſeren nationalen Grundwerten und in dem, was ſie ſchon prägten: in deutſcher Tradition verankert. So ſehr, daß man in den Zeltſtädten, den großen Heerlagern, unterm Lichtdom und auf dem Märzfeld oft meinen möchte, größte deutſche Vergangenheit, das Kaiſertum der Stauferzeit, ſei unter der leuchtenden Standarte des Führers wieder lebendig geworden. Ganz bewußt hat der Führer die Erziehung zur deutſchen Geſchichte zu der einen kulturellen Achſe der Reichsparteitage gemacht, um die Deutſchen zu „Liebhabern des Schickſals“ zu machen Es geſchieht wohl auch in dem Gedanken, daß, wie einer unſerer Romantiker ſchon ſich ausdrückt, der ganze Staat auf Repräſentation hinauslaufe, die ganze Repräſentation auf einem Gegenwärtigmachen des nicht Gegenwärtigen beruhe.

Parteigenoſſe Schmidt,
Preſſe.

Parteigenoſſe Schneider,
RAD.-Aufmarſchſtab.

Parteigenoſſe Seidel,
Zeltlager, Verpflegungsweſen,
Wirtſchaftsweſen.

Parteigenoſſe Prof. Speer,
künſtleriſche Geſtaltung.

Daneben nimmt das Gegenwärtige ſeinen berechtigten, immer breiteren Raum auf ſeinen alljährlichen Reichsparteitagen ein. Die politiſche und ſoziale Reform des Nationalſozialismus nimmt in Nürnberg immer mehr Geſtalt an und tritt klar und eindeutig in ihrer kulturellen Zielſetzung in Erſcheinung.

Die durchgreifendſte ſoziale Reform, die das deutſche Leben durch die Belebung Adolf Hitlers erfuhr, iſt die Überwindung des Klaſſenhaſſes, das Zuſammenſchmelzen aller Bildungsſchichten und Berufsſtände zu einer deutſchen Volksgemeinſchaft, in der es nur den Adel des Dienſtes für das Ganze gibt. Als die wichtigſte Tat auf dieſem Weg zu einer echten Volksgemeinſchaft bezeichnete der Führer ſelbſt die Aufſtellung jenes die ganze deutſche Jugend umfaſſenden Heeres, deſſen einzige Waffe der Spaten iſt, mit dem unſerem Volk eine beſſere Zukunft erobert werden ſoll Der Gedanke der opferbereiten Gemeinſchaft iſt darum am überzeugendſten von den

Hensoldt
DIALYT
Priſmenfeldſtecher
handlich und leicht
für Sport und Reiſe
M. HENSOLDT & SÖHNE OPTISCHE WERKE A.-G. WETZLAR
Verlangen Sie unsere Liste J.L. 62 kostenlos!

Das Schwarze Korps
Die volkstümliche
politiſche Wochenzeitung
Die neue Folge bringt wieder intereſſante Artikel
Überall für 15 Pf. erhältlich!

Es bietet hier der kluge Mann
dem Müden Kola Dallmann an
Kola DALLMANN
macht Müde mobil

Die große Gemeinſchaft
unſerer Verſicherten gibt die Gewähr für einen umfaſſenden
Schutz Ihrer Lebens- und Sachgüter!
Wir führen Perſonen- und Sachverſicherungen jeder Art.
Deutſcher Ring
Verſicherungs-Geſellſchaften
Hamburg
Volksfürſorge
Lebensverſicherungs-Aktiengeſellſchaft
Hamburg
Deutſche Lebensverſicherung
Aktiengeſellſchaft
Berlin-Wilmersdorf
Deutſche Sachverſicherung
Aktiengeſellſchaft
Hamburg
Im Verſicherungsring
der Deutſchen Arbeit

Parteigenoſſe v. Tſchammer-Oſten,
Sport.

Parteigenoſſe Unger,
ᛋᛋ-Aufmarſchſtab.

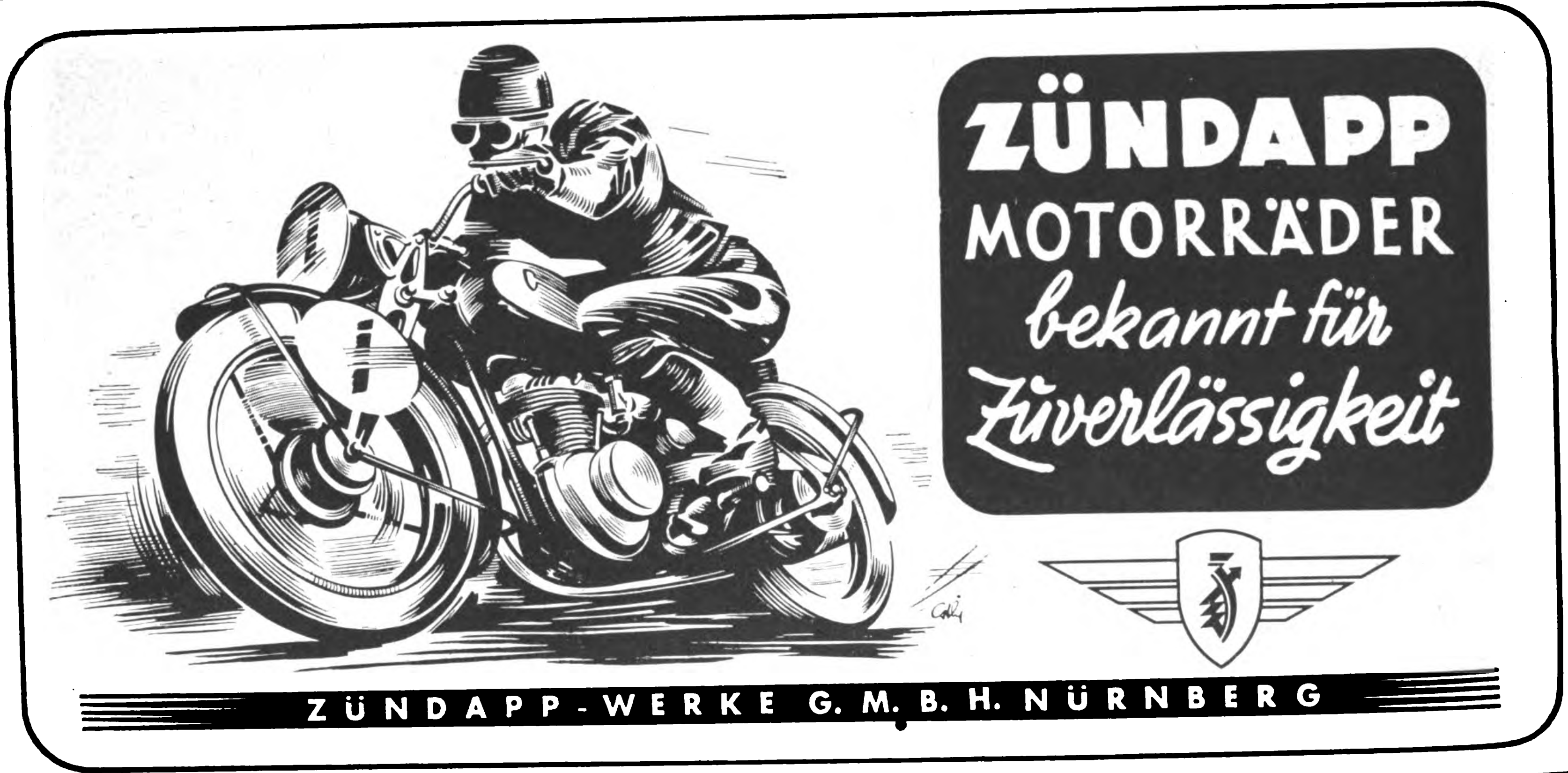
Parteigenoſſe Weiß,
Hauptſchriftleiter des „V. B.",
Vertreter des Zentralverlags der
NSDAP.

Parteigenoſſe Zillig,
Verkehrsweſen, Kraftfahrweſen,
Parkplätze.

blanken Kolonnen des Reichsarbeitsdienſtes vertreten, die durch die ehrwürdigen Straßen Nürnbergs marſchieren. Daß dieſer Gedanke der kulturträchtigſte unſerer Gegenwart iſt, braucht kaum betont zu werden, denn von der Gemeinſchaft erwarten wir alles, und alles wird uns aus ihrem Geiſt erwachſen: eine neue Lebenshaltung, die ſchon daran iſt, ſich als Stil unſerer Zeit in ſteinernen Denkmälern von ehrlichſter Baugeſinnung Ausdruck zu verſchaffen, neuer Mut zu Tragik und Schickſal, aus dem das deutſche Nationaltheater hervorgehen wird, die neue Liebe zum heimiſchen Boden, die unſere Dichtung und Malerei heute ſchon befruchtet. Kultur in ihrem urſprünglichſten Sinne, eine Neugeburt der Kultur, macht uns darum fromm und froh, wenn wir alljährlich die große Kundgebung des Reichsarbeitsdienſtes auf der Zeppelinwieſe erleben, mit ihrem unvergleichlichen Kult des gemeinſamen Wechſelgeſanges.

Die entſcheidende politiſche Reform des deutſchen Lebens: wir ſind durch einen gottgeſandten Führer nach innen wie nach außen zu einem einigen deutſchen Nationalſtaat geworden. Es iſt klar, daß dieſe gewaltigſte Umformung unſerer Volksperſönlichkeit das Geſicht der Nürnberger Tage beſtimmt und beherrſcht. Sie beſtimmt und beherrſcht es aber wiederum nicht ſelbſtherrlich, ſondern — die große Probe auf das deutſche Weſen! — die Einigkeit nach innen und die Kraft nach außen erſcheint ganz im Dienſt deutſcher Seele und deutſcher Sendung.

Seine Kampfformationen, deren Aufmarſch das Bild Nürnbergs erfüllt, nennt



HEIN
Rm. 1.75 u. 3.25

Die Frau beim Sport...

will sich auch einmal frei machen von allen kleinen Sorgen. Sonne und Wind will sie auskosten — ohne auf eine „sorgfältig gelegte" Frisur acht zu geben. Wenn die Haare auch etwas durcheinander kommen – mit „Sebalds Haartinktur" gepflegtes Haar ist immer schön. Einmal täglich wenige Tropfen – das genügt!

SEBALDS HAARTINKTUR

DAS HAARPFLEGEMITTEL SEIT 70 JAHREN – EIN BEWEIS FÜR DIE GÜTE

Parteigenoſſe Zynen,
NSKK.-Aufmarſchſtab.

Oberſt Stemmermann,
Wehrmacht.

Adolf Hitler mit dem gleichen ſtolzen und demütigen Recht, mit dem er ſich ſelbſt vor nicht allzulanger Zeit als die „nationale Vernunft" der Deutſchen bezeichnete, nicht anders als die „Gewalten der Vernunft", die im eigenen Hauſe Ordnung halten. Wer die Geſchichte der Bewegung kennt, wer um Stunden der Entſcheidung weiß, in denen innere und äußere Kulturgüter des deutſchen Volkes durch die abſolute Diſziplin dieſer Kampfformationen geſichert und bewahrt blieben, der ahnt, was der Führer damit ſagen will.

Die wiedererſtarkte Wehrmacht aber, deren eindrucksvollen Vorführungen ſeit 1934 den letzten Tag der Nürnberger Woche ausfüllen, baut der Führer ebenfalls in den großen Kulturgedanken ein, der eines deutſchen Volkes würdig iſt. Nur dann, erklärte Adolf Hitler in Nürnberg, iſt die Rüſtung eines Volkes moraliſch berechtigt, wenn ſie Schild und Schwert einer höheren Miſſion iſt. „Wir ſtreben daher nicht nach der rohen Gewalt eines Dſchingis Khan, ſondern nach einem Reiche der Kraft in der Geſtaltung einer ſtarken ſozialen und beſchirmten Gemeinſchaft als Träger und Wächter einer höheren Kultur."

Mit dem Hinweis auf die „rohe Gewalt eines Dſchingis Khan", die dem Reichsgedanken entgegengeſetzt iſt, wird die Front ſichtbar, die Nürnberg als den Schauplatz des größten geiſtigen und kulturellen Ringens erkennen läßt, das unſer Jahrhundert auszutragen hat: des Ringens mit der bolſchewiſtiſchen Kulturloſigkeit des Oſtens. Mehr noch als in den früheren Jahren wurde in den ſoeben vergangenen Tagen die Aufmerkſamkeit ganz Europas auf dieſe Bedeutung Nürnbergs, nein, auf dieſe einzigartige Bedeutung des deutſchen Kampfes um Selbſtbehauptung und Selbſterfüllung gelenkt. Ich brauche nicht an einzelnes erinnern. Gewaltig ſtehen noch die Eindrücke und Gedanken, ſteht die Erinnerung an die großen Kundgebungen und Veranſtaltungen dieſes Jahres in unſerem Gedächtnis, das hinreißende Erlebnis deutſchen Kultur- und Friedenswillens. Dieſem Erlebnis gegenüber ſind die einzelnen kulturellen Ereigniſſe, die im Rahmen der Nürnberger Tage alljährlich ſtattfinden, ſo ſehr ſie auch die Geſamtlinie beſtätigen, doch von zweitrangiger Bedeutung.

Für den untrennbaren Bund zwiſchen deutſcher Politik und deutſcher Kulturpolitik gibt es im ganzen jedoch kein Siegel, das ihn mehr bekräftigt als — Nürnberg.

Dr. Hans Gstettner.

Lebendiges Brauchtum iſt ewiger Aufbruch

Die Frau und die Nürnberger Tage

Nun rollte in Nürnberg wieder das Schauſpiel ab, das die großartigſte ſymbolhafte Darſtellung iſt, der in den Jahren des Kampfes des Schaffens und Neugeſtaltens erlebten Einheit zwiſchen dem deutſchen Volk und ſeinem Führer. Und auf den Tribünen, rings um die gewaltigen Schaufelder, wohnten dem großen Appell der Männer wieder viele Frauen bei. Und wir erinnern uns an ein Führerwort: „Es waren viele, viele Frauen, die ſchon in den frühen Kampfjahren der Bewegung bei uns geſtanden ſind."

Was die Frauen damals trieb, ſich einer politiſchen Bewegung anzuſchließen, das ahnende Wiſſen um eine aus der Weſenstiefe ihres Volkes wachſende Lebensform, läßt ſie heute, mehr vielleicht noch als den Mann, die großen, feierlichen Akte des Parteitags als ein neues Brauchtum begreifen Als ein echtes, lebendiges Brauchtum, das nicht von außen gemacht werden kann, ſondern von innen her wächſt, und für die, welchen es zugehört, das Wahrzeichen iſt des ihnen allen gemeinſchaftlichen Weſensgrundes. Und ſo geſehen, kann es niemanden tiefer angehen als die Frauen, was ſich hier nun mit ſelbſtverſtändlicher Größe offenbart

Wir alle, Männer und Frauen, ſind die Schöpfer dieſes Brauchtums geweſen Aber wer von uns könnte es erklären, wie es geworden iſt? An was wir uns erinnern als an das Anfänglichſte. war eine feierliche Stunde Und ſo muß es begonnen haben: dieſe erſte Feierlichkeit, die einen jeden von uns bezwang. früher oder ſpäter, ſie war ſchon Ahnung deſſen. was wir heute beſitzen in Tat und Form Und von dieſer Stunde ſeiner Offenbarung an führte uns der Volksgeiſt fort. damals oft noch unbegriffenen Zielen entgegen

Wir denken an die Stunden, die für uns ſelbſt entſcheidend waren, und da finden

einmal Blendax immer Blendax
Blendax Zahnpasta
Blendax Zahnpasta

Was riskieren Sie schon dabei?

Wirklich - warum sollten Sie nicht auch einmal Blendax probieren? Schließlich wäre es doch sehr schön, wenn Sie dabei eine Zahnpasta fänden, die für 25 oder 45 Pfg. Ihre Zähne weiß macht und gesund erhält!

Jedenfalls haben Millionen vor Ihnen so gedacht und sind dann bei Blendax geblieben, denn Blendax schont den Zahnschmelz und wirkt bei regelmäßigem Gebrauch vorbeugend gegen Zahnsteinansatz. – Wie wäre es also beim nächsten Einkauf mit Ihrer ersten Tube Blendax?

Blendax

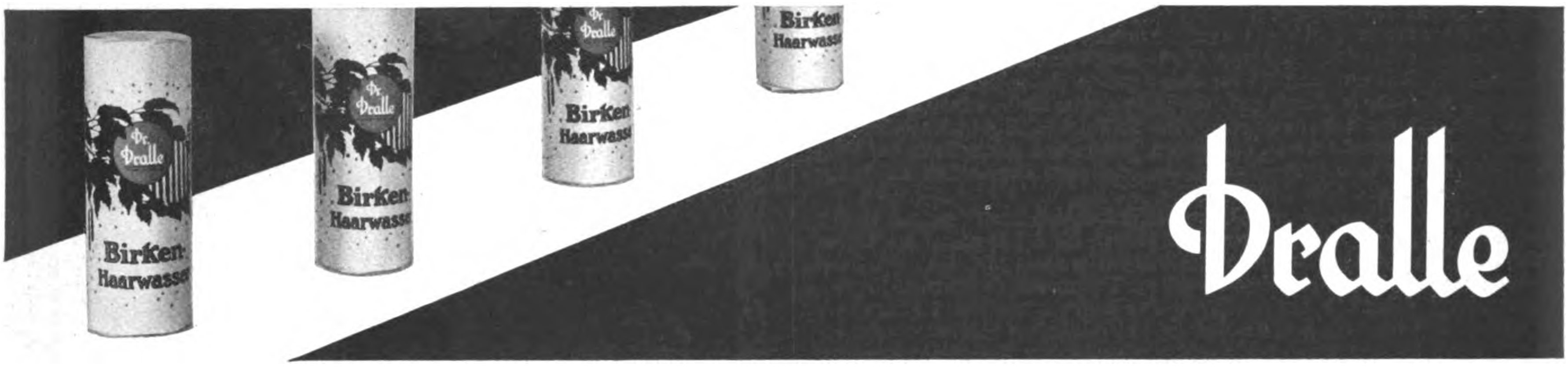
Blendax-Fabrik Dr. Hittel G.m.b.H., Mainz/Rh.
38/152

Oberſt Wolpert,
Wehrmacht.

Hauptmann Dr. Treeck,
Wehrmacht.

viele unter uns zurück in ihrer Erinnerung zu den erſten Maſſenverſammlungen des Führers. Vielleicht war es im Zirkus Krone geweſen? Damals ſchon berauſchte die Vielzahl derer, die die gleiche Sehnſucht zuſammengetrieben hatte. Gegenüber der breiten Rednertribüne, von der das Fahnentuch der Bewegung leuchtete, ſpielte auf einem kleineren Podium eine Kapelle Militärmarſch um Militärmarſch. Solcher Klänge war man damals faſt entwöhnt. Nun richtete ſich an dieſem Rhythmus unmerklich unſer Geiſt aus, während wir daſaßen und warteten. — Und plötzlich ſahen wir, wie der federnde Körper des hageren Dirigenten im Braunhemd noch höher ſchnellte. Wie eine Lanze ſtach ſein Taktſtock über ihm empor. Der alte Kapellmeiſter Fürſt dirigierte ſeinen „Badenweiler". Die Maſſen ſprangen von ihren Sitzen auf, die Unruhe wuchs vom Einlaß her, in Sekundenſchnelle den ganzen Raum entfachend, daß die Marſchklänge zerriſſen und untergingen und nur die Trommeln noch dröhnend ſtampften durch den tauſendſtimmigen Jubelchor. Adolf Hitler war gekommen. Er durchquerte die Arena — ſchritt zur Tribüne empor. Dann zog die SA. ein durch die Gaſſe, die der Führer hinter ſich gelaſſen hatte, zwiſchen Menſchenmauern: Männer im Braunhemd, hundert vielleicht. Einer trug eine Fahne voran. Unbeweglich waren die Geſichter der Marſchierenden. Sie glichen einander wie durch ein geheimes Zeichen ihrer Verwandtſchaft im Glauben. Aus dem Rhythmus ihres Gleichſchrittes vermeinte man ein unabläſſiges „Vorwärts!" zu vernehmen. Dieſer Menſch war Bekenntnis. Der kurze Marſch, der unter der Tribüne endete, war Gleichnis eines Auszugs, von dem es eine Rückkehr nicht mehr geben konnte. Die Maſſen blickten auf dieſe Hundertſchaft wie unter einem Bann. Sie zwang ſie zur Nachfolge im Geiſte, als müßte hinter ihr einer um den anderen in Reihen treten zu einem langen, langen Zug, den der Führer grüßte, dort von der Tribüne herab.

Und Adolf Hitler begann zu ſprechen. Und wir fühlten uns aufgerufen und entwuchſen unſerer Schwäche, wie wir uns der eigenen Sorge entwachſen fühlten um einer größeren willen. Mehr und mehr ergriff uns die Ahnung einer geheimen Vollzähligkeit in dieſem Raum. Wie jeder von uns Adolf Hitler begegnete als ſeinem Führer, begegneten wir uns untereinander als verſchworene Bundesgenoſſen. Und



Alles was Ihr seid seid Ihr durch mich und alles was ich bin bin ich durch Euch
Ihr seid durch mich was ich bin durch Euch
Illustrierter Beobachter

Was wissen Sie von der SA

den Sturmabteilungen Adolf Hitlers?

Im Sommer 1921 wurde eine Kampftruppe der jungen nationalsozialistischen Partei gegründet, die im Oktober 1921 „Sturmabteilung" genannt wurde u. als SA. in das politische Bild der jüngsten Gegenwart unauslöschlich eingegangen ist. Jene Tage waren der Auftakt der nationalsozialistischen Revolution, die 12 Jahre später mit beispielloser Folgerichtigkeit alles das wahrgemacht hat, was sie sich damals vornahm. Das ist nun der Leitgedanke, mit dem die über 340 ausgewählten Bilder der neuen Sonderausgabe des „JB" auf 128 Seiten zusammengestellt sind. Ihr sind die Worte des Führers an seine SA. vom 30. I. 36

**„Alles was ihr seid, seid ihr durch mich
und alles was ich bin, bin ich nur durch euch allein"**

vorangestellt. Zum erstenmal wird auf diese Art ein einzigartiger Querschnitt durch die Geschichte und das Wesen der SA. gezogen. Hier werden interessante Einblicke in das Leben und die Organisation des größten Kampfverbandes der nationalsozialistischen Bewegung aufgezeigt. Diese „JB"-Sonderausgabe kündet allen Volksgenossen in Heimat und Ausland von dem unüberwindbaren Glauben und opferbereiten Einsatz unbekannter Idealisten.

Diese „JB"-Sonderausgabe ist ein zeitgeschichtliches Dokument über die SA. und sie gehört in jede Bücherei. Sie ist auch ein besonderes Geschenk, das jedem Freude bereitet. Mit einem Schutzumschlag versehen und mit der Beilage: ein mehrfarbiges Kunstblatt „Stabschef der SA. Viktor Lutze" kostet sie nur RM.1.50

In jeder Buch- und Zeitschriftenhandlung erhältlich. Bestellungen auch durch den

Zentralverlag der NSDAP., München – Berlin – Wien

wie er unſeren Willen bewegte nach dem Reich, ihn dem ſeinigen vereinend, da waren wir mit ihm in unſerer Mitte ſchon das Reich, vollkommen als Einheit und vom Willen her in ſeiner ganzen Mächtigkeit.

Mochte uns damals auch noch viel verborgen geblieben ſein von der Schöpferkraft ſolcher Stunden, wir waren ein feierndes Volk, das keine Zweifel befielen angeſichts der Ohnmacht unſerer Zahl gegenüber den Millionenmaſſen der noch Uneroberten. Wir glaubten an unſere Gemeinſchaft, und dieſer Glaube ſchuf ſich als ein lebendiges Sinnbild und als erſtes Zeugnis ſeiner Lebensmächtigkeit ein Brauchtum. Eine neue Form war da und unterſchied uns von Anbeginn augenfällig von allen, die ähnliche politiſche Ziele zu verfolgen ſchienen als wir. Sie war bezwingende Gebärde, in der die Deutſchen vielleicht zum erſten Male in der Geſchichte als Gemeinſchaft ihrem Weſen ſinnbildhaften Ausdruck liehen, war unwiderſtehlicher Aufruf an alle, die unſeren Willen und unſere Ziele noch als unbewußte Sehnſucht in ſich trugen.

Was damals ſchöpferiſches Erlebnis war, iſt heute zur Vollendung gediehen in der großen Form des Parteitags: wenn in ſchier endloſen Kolonnen die SA. marſchiert, Sinnbild des immer bewegten, raſtlos vorwärtstreibenden, kämpferiſchen Geiſtes, wenn ſich der blaue Dom in den Nachthimmel hineinwölbt über dem unter ſeiner Lichtkuppel geeinten Ordensreich der Bewegung, wenn die SA. in ihrer Totenweihe den Heldengeiſt der Gefallenen auf ihr Werk niederſchwört, wenn das junge Deutſchland der Arbeitsſoldaten ſein Bekenntnis zu Führer und Reich verkündet, wenn die Fanfaren des Glaubens der Hitler-Jugend jubeln, wenn das gewaltige Schauſpiel der Kühnheit und der Manneszucht am Tag der Wehrmacht vorüberzieht … Selbſtverkündigung der Deutſchen iſt es, wenn ſie in dieſem Brauchtum ihr neues Weltgefühl feiern. Aber dies iſt der tiefſte Sinn echten Brauchtums, daß es die Weſenskräfte, deren Daſeinsäußerung es iſt, widerſtrahlt und erneut in denen, die es üben und erleben. Und ſo bedeutet dies lebendig widerſtrahlende Brauchtum immer Aufbruch, immer Anfang, bedeutet Erneuerung aus dem Weſen. Und wir begreifen; es könnte nichts von all dem ſein, wenn an dieſem mythiſchen Anfang nicht immer die Frauen ſtehen würden, „viele, viele Frauen“

Florentine Hamm.

Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!

Zum Reichsparteitag Großdeutſchlands

Der Untertitel des „Völkiſchen Beobachters“, „Kampfblatt der national-ſozialiſtiſchen Bewegung Großdeuſchlands“, iſt bekanntlich kein zuſätzliches Etikett, das man nach dem welthiſtoriſchen Ereignis im März dieſes Jahres anläßlich der Eingliederung Öſterreichs in das Reich hinzufügte, ſondern er hat als Bekenntnis zu einem entſcheidenden Punkt des Programms der NSDAP. von jeher beſtanden. In dieſer ſcheinbar rein äußeren Tatſache drückt ſich etwas Weſentliches aus: Daß es ſich bei der Rückgliederung Öſterreichs nicht um die Ausnutzung einer politiſchen Augenblickskonſtellation, ſondern um die planmäßige Durchführung eines politiſchen Willens handelt, der ſich bei Beginn ſeiner Arbeit bereits über das Ziel und die Methoden für ſeine Verwirklichung im klaren war, um eine Entſchloſſenheit, die ſich durch kein Mißgeſchick, keine durch Verrat herbeigeführte Niederlage beirren ließ; denn in ſeiner Feſtungszelle zu Landsberg ſchrieb der Führer den umfaſſenden und genialen Kommentar zum politiſchen Programm der von ihm geſchaffenen Bewegung.

Als ich vor nunmehr zehn Jahren das Geſamtwerk, das nunmehr eine Auflage von vier Millionen erreicht hat, las, kam ich unter ſeinem Eindruck von einem Wort Friedrich Nietzſches nicht los:

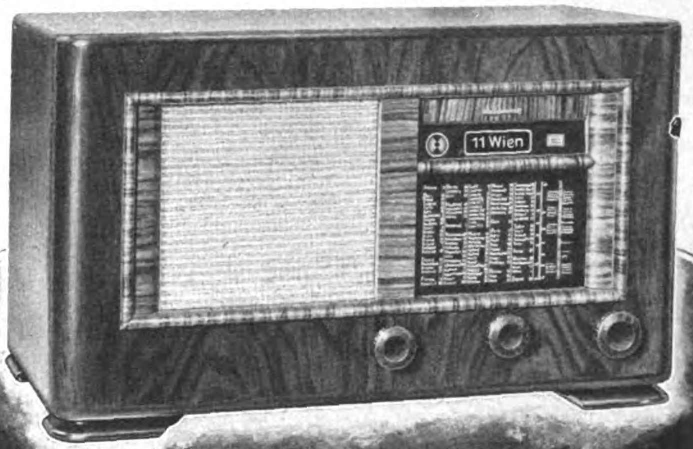
> „Dies iſt kein Buch, was liegt an Büchern,
> Was liegt an Särgen und Leichentüchern!
> Dies iſt ein Wille, dies iſt ein Verſprechen,
> Dies iſt ein letztes Brückenzerbrechen — — —“

Was der Führer unerſchrocken und unerbittlich ausſprach, war keine theoretiſche, ſondern eine faktiſche Abſage an alle lähmenden und vernebelnden Vorurteile der Vergangenheit. Es wurde in dieſem Buche neue Erkenntnis nicht erſtrebt, ſondern als Wirklichkeit geſtaltet, wenn wir uns denn ſchon zum Geiſt als der ſtärkſten Macht dieſer Welt bekennen.

Unter den vielen Problemen, die der Führer in ſeinem Werk behandelt, nimmt das öſterreichiſche keinen geringen Raum ein, und wer den Inhalt des Buches genau kannte, mußte bei der Rede, die er im März dieſes Jahres vor der Volksabſtimmung zum Großdeutſchen Reich in Wien hielt, überraſcht ſein, wie ſehr er ſich bis in die letzte Einzelheit treu geblieben war. Wenn es einen Prüfſtein für die Größe einer Idee und die Klarheit eines Willens gibt, ſo iſt es der Vergleich zwiſchen dem Gewollten und dem Vollbrachten. Bei dem Führer beſteht zwiſchen Plan und Verwirklichung abſolute Einheit.

Dabei vergegenwärtige man ſich, wie ſeine Lage war, als er ſich als ein politiſcher Gefangener der Machthaber des alten Syſtems an die Niederſchrift eines Werkes machte, das dem Leſer einen politiſchen Willensplan vor Augen führte, der in einer ſpäteren und glücklicheren Zeit Stück um Stück ſeine Verwirklichung finden ſollte, von der Beſeitigung der Arbeitsloſigkeit über die Rückgliederung des Saargebiets und die Wiederherſtellung der Wehrhoheit bis zum befreienden und volkerlöſenden Ereignis zu Beginn dieſes Jahres!

Während ſeiner Feſtungshaft in Landsberg ſchrieb der Führer im Zuſammenhang mit den Eindrücken, die er als junger Menſch in Wien empfing: „Der Deutſchöſterreicher dachte mehr als groß. — Er war immer gewohnt, im Rahmen eines großen Reiches zu leben und hatte das Gefühl für die damit verbundenen Aufgaben nie verloren. Er war der einzige in dieſem Staate, der über die Grenzen des engeren



Kino-Skala · Edelklang
OLYMPIA-RUNDFUNKGERÄTE
Olympia 390 WK Spitzensuper . . . . RM 540.00
Olympia 391 WK Großsuper . . . . RM 314.40
Olympia 392 WK Bandfiltersuper . . . RM 295.40
Olympia 393 W Hochleistungssuper . RM 214.40
Olympia 394 W Geradeausempfänger . RM 178.40
Sachsenwerk Rundfunk Olympia
Verlangen Sie Druckschrift Fb 312
Sachsenwerk
NIEDERSEDLITZ-SACHSEN

Dieſes Zeichen iſt für Hunderttauſende Sinnbild einer geſicherten Zukunft.

Seit mehr als 100 Jahren dient die **Karlsruher** dem deutſchen Volke und der deutſchen Wirtſchaft. Mit vielſeitigen Einrichtungen paßt ſie ſich jedem Bedürfnis nach Lebensverſicherungsſchutz an. Ihre reichen Erfahrungen befähigen ſie, ihren Verſicherten ein zuverläſſiger Berater zu ſein.

Verſicherungsbeſtand
Ende Auguſt 1938: über 863 Millionen RM.
Vermögen: . . . . . . über 228 Millionen RM.
Leiſtungen
an Verſicherte ſeit 1924 . . 169 Millionen RM.

Mitarbeiter in allen Teilen Deutſchlands ſind bereit, fachmänniſch und unverbindlich zu beraten.

Karlsruher
Lebensverſicherung A.-G.
Urſprung 1835.

Kronlandes hinaus noch die Reichsgrenze ſah; ja, als das Schickſal ihn ſchließlich vom gemeinſamen Vaterlande trennen ſollte, da verſuchte er immer noch, der ungeheuren Aufgabe Herr zu werden und dem Deutſchtum zu erhalten, was die Väter in unendlichen Kämpfen dem Oſten einſt abgerungen hatten. Wobei noch zu bedenken iſt, daß dies nur noch mit geteilter Kraft geſchehen konnte; denn Herz und Erinnerung der Beſten hörten niemals auf, für das gemeinſame Mutterland zu empfinden."

Die Sehnſucht, daß das deutſche Öſterreich mit der großen Brudernation ein Ganzes bilden möge, iſt ſo alt wie die deutſche Geſchichte. Sie klingt ſchon bei Walter von der Vogelweide auf, ſie bildet den Gegenſtand des tragiſchen Konfliktes zwiſchen Friedrich Barbaroſſa, der wie mancher andere deutſche Kaiſer die Schickſalsſtraße nach dem Süden gezogen war, und dem Bayernherzog Heinrich dem Löwen, der als einer der erſten deutſchen Fürſten die Bedeutung der Oſtmark für ein ſtarkes deutſches Reich erkannte; ſie bewegte vor jetzt genau 600 Jahren die Vertreter des Kurvereins zu Rhenſe, und ſie gab dem jungen Luther, bevor ſeine Kraft im Geſtrüpp von mancherlei theologiſchen, dogmatiſchen und dynaſtiſchen Rückſichten erſtickt war, die Leidenſchaft ſeiner Reformatorenſprache, die an „ſeine lieben Deutſchen" ſchlechthin gerichtet war.

Nicht minder wie im Mittelalter bewegte in der neueren Zeit die ſtärkſten und feurigſten Geiſter das Verlangen nach der politiſchen Einheit aller Stämme, die deutſchen Blutes ſind. Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Schiller, der unglückliche Hölderlin, der tragiſche Heinrich von Kleiſt, ja, auch die ſpäter geborenen Künder deutſchen Weſens, wie Friedrich Nietzſche, der Nationalökonom Friedrich Liſt, Richard Wagner und der große Wahldeutſche Houſton Stewart Chamberlain bekannten ſich zu dem auftrotzenden Wort Ernſt Moritz Arndts: „Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!"

Was durch eine zweitauſendjährige Spanne der Geſchichte unſeres Volkes Sehnſucht der edelſten Geiſter geweſen iſt, hat jetzt ſeine Verwirklichung gefunden, und wenn die Glocken, die in Nürnberg den Reichsparteitag einläuteten, auch jedesmal das „ganze Deutſchland" riefen und ihre Grüße über unnatürliche und deshalb quälende Grenzen ſchickten, ſo iſt in dieſem Jahre die ganze Nation angetreten, um aus dem Munde ihres Führers, der zum Vollſtrecker des Willens der deutſchen Geſchichte wurde, als politiſche Soldaten in Gehorſam und Glaubenstreue den Marſchbefehl für die Zukunft entgegenzunehmen.

Gustav Christian Rassy.

Samu - samtweich
HARTMANN
die wunderbar weiche Damenbinde mit Oberschicht aus feiner Verbandwatte. Unterschicht als Wäscheschutz. Samu-samtweich saugt stark auf, scheuert nicht, verzieht sich nicht und ist leicht zu vernichten. Samu-samtweich verdankt ihre ausgezeichnete Aufnahme bei der Frauenwelt ihren großen qualitativen Vorzügen.
Normal (gangbarste) 10 St. 90 Pfg. Ultra 10 St. 50 Pfg.
Probebinde diskret ohne Aufdruck, verschlossen verpackt, kostenlos von der
PAUL HARTMANN A.-G., HEIDENHEIM 22 (BRENZ)
In allen einschlägigen Geschäften

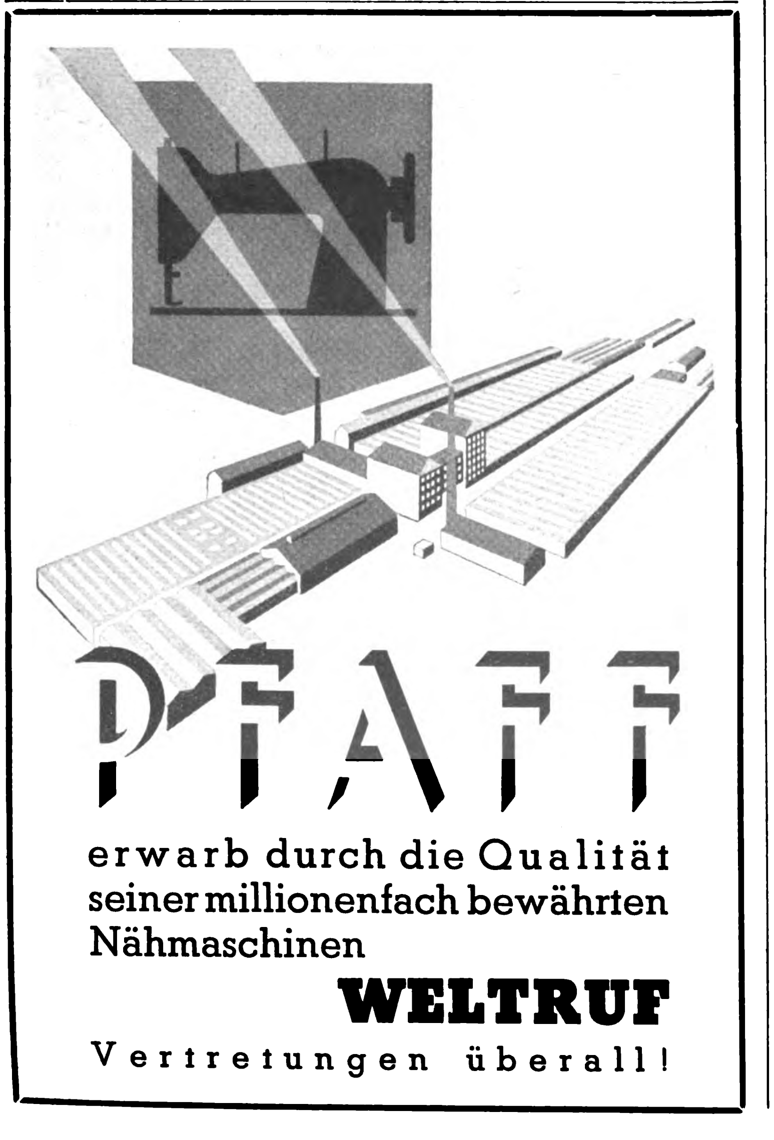
Geſtörtes Wohlbefinden?
Warum? Nehmen Sie doch Amol! Es hat ſich bei Rheuma, Iſchias, Kopf- u. Nervenſchmerzen, Migräne, Magen- u. Darmbeſchwerden, Ermüdung u. Strapazen ſeit Jahrzehnten bewährt! – Amol Karmelitergeiſt ab 80 Rpfg. in allen Apotheken und Drogerien.
AMOL wirkt schmerzstillend - erfrischend - belebend!

In Wort und Bild berichtet die kulturelle Monatsſchrift der Hauptſtadt der Bewegung
Münchener Moſaik
über alles, was die Münchener Bühnen belebt und der Stadt München das kulturelle Gepräge gibt. Die kulturelle Monatsſchrift der Hauptſtadt der Bewegung iſt für 75 Pfennig beim Buch- und Zeitſchriftenhandel erhältlich.

Alfred Roſenberg:
Blut und Ehre
Ein Kampf für deutſche Wiedergeburt / Leinen RM. 4.50
Die markanteſten Reden u. Aufſätze Alfred Roſenbergs aus ſeinem 15jährigen Kampf für die deutſche Wiedergeburt ſind hier enthalten. Sie legen ein beredtes Zeugnis ab von ſeinem beinahe univerſalen Wirken und ſind hochintereſſante zeitgeſchichtliche Dokumente. Das Buch iſt außerdem eine bedeutſame Ergänzung zu dem Hauptwerk Roſenbergs: „Der Mythus des 20. Jahrhunderts."

VB.-Straßenkarte
Der zuverlässige Wegweiser
UEBERALL ERHAELTLICH

„Müssen Wechseljahre beschwerlich sein!"
So ist eine Broschüre für die Frau in den Wechseljahren betitelt. Sie unterrichtet über die Ursache mannigfacher Störungen in der Krisenzeit der Frau, wie Wallungen, Hitze, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Nervosität, Reizbarkeit, und beschreibt ausführlich als geeignetes Mittel dagegen das hormonale Kombinationspräparat
OKAMEN
Verlangen Sie kostenlose Zusendung der Broschüre von Hormo-Pharma, Berlin SW 501, Alte Jacobstraße 85.
80 Tabletten Okamen 6.40 in Apotheken


PFAFF
erwarb durch die Qualität seiner millionenfach bewährten Nähmaschinen
WELTRUF
Vertretungen überall!

INGENIEUR SCHULE WEIMAR

Ein erschütterndes Zeitdokument
Egon Lambertz:
Der Weg am Abgrund
Roman
Die ergreifende Anklage gegen eine Welt, die ihrer Jugend jede Hoffnung nahm. Wir erleben noch einmal jene grauen Tage mit, an deren blassen Stirnen das grausame Wort „Verfall" stand und deren Überwindung uns heute nur allzu leicht als selbstverständlich erscheint.
Leinen RM. 3.75
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.
Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22

Für die Jugend
THIEL-TASCHEN- U. ARMBANDUHREN
ZUVERLÄSSIG - PREISWERT - FORMSCHÖN
SCHON AB RM. 3.75 IN DEN UHRENFACHGESCHÄFTEN
THIEL
THIEL
Aé

Abſchied von Albrecht Dürer

Ein poetiſches Bild des alten Nürnberg / Von Ludwig Tieck

Wie in Eichendorffs unſterblicher Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“ beſitzen wir in Ludwig Tiecks viel unbekannterem Roman „Franz Sternbalds Wanderungen“ eine unſagbar ſchöne romantiſche Dichtung deutſcher Sehnſucht und Weltoffenheit. Bereit zu jedem „Stirb und Werde!“, zieht der Maler Franz Sternbald, ein Meiſterſchüler Albrecht Dürers, von Nürnberg aus, Italien zu, um „manches zu thun und zu erfahren, ehe er ſich für einen Meiſter halten darf“. In Nürnberg, auf dem Kirchhofe, wo Dürer begraben liegt, ſollte nach Tiecks Abſicht die unvollendet gebliebene Geſchichte endigen. Nürnbergs Stellung als die mütterliche Stadt deutſcher Art und Kunſt iſt in dieſem einzigartigen Seelengemälde zum Urgrund einer Dichtung geworden, die uns tief beglückt, da wir darin allem begegnen, was wir als deutſch empfinden. Wir geben in folgendem einen kleinen Auszug aus Tiecks Roman, um in dieſen Tagen auch das poetiſche Bild Nürnbergs zu zeigen.

„So ſind wir denn endlich aus den Thoren der Stadt, ſagte Sebaſtian, indem er ſtille ſtand und ſich freier umſah.

Endlich? antwortete ſeufzend Franz Sternbald, ſein Freund. — Endlich? Ach nur zu früh, allzu früh.

Sie gaben ſich die Hände und gingen ſtillſchweigend auf einem ſchmalen Weg nebeneinander.

Jetzt ſchlug es in Nürnberg vier Uhr, und ſie zählten aufmerkſam die Schläge, obgleich beide recht gut wußten, daß es keine andere Stunde ſein konnte; indem warf das Morgenroth ſeine Flammen immer höher, und es gingen ſchon undeutliche Schatten neben ihnen, und die Gegend trat rund umher aus der ungewiſſen Dämmerung heraus; da glänzten die goldenen Knöpfe auf den Thürmen des heiligen Sebald und Laurentius, und röthlich färbte ſich der Duft, der ihnen aus den Kornfeldern entgegenſtieg.

Wie alles noch ſtill und feierlich iſt, ſagte Franz, und bald werden ſich dieſe guten Stunden in Saus und Braus, in Getümmel und tauſend Abwechſlungen verlieren. Unſer Meiſter ſchläft wohl noch und arbeitet an ſeinen Träumen, ſeine Gemählde ſtehn aber auf der Staffelei und warten ſchon auf ihn. Es thut mir doch leid, daß ich ihm den Petrus nicht habe können ausmahlen helfen.

Gefällt er dir? fragte Sebaſtian.

Über die maßen, rief Franz aus, es ſollte mir faſt bedünken, als könnte der gute Apoſtel, der es ſo ehrlich meinte, der mit ſeinem Degen ſo raſch bei der Hand war und nachher doch aus Lebensfurcht das Verläugnen nicht laſſen konnte, und ſich von einem Hahn mußte eine Buß- und Gedächtnispredigt halten laſſen; als wenn ein ſolcher beherzter und furchtſamer, ſtarrer und gutmüthiger Apoſtel nicht anders habe ausſehen können, als ihn Meiſter Dürer ſo vor uns hin geſtellt hat. Wenn er dich zu dem Bilde läßt, lieber Sebaſtian, ſo wende ja allen deinen Fleiß darauf und denke nicht, daß es für ein ſchlechtes Gemählde gut genug ſei. Willſt du mir das verſprechen?

Er nahm ohne eine Antwort zu erwarten ſeines Freundes Hand und drückte ſie ſtark, Sebaſtian ſagte: Deinen Johannes will ich recht aufheben und ihn behalten, wenn man mir auch viel Geld dafür böte.

Mit dieſen Reden waren ſie an einen Fußſteig gekommen, der einen nähern Weg durch das Korn führte. Rothe Lichter zitterten an den Spitzen der Halme, und der Morgenwind rührte ſich darin und machte Wellen. Die beiden jungen Maler unterhielten ſich noch von ihren Werken und von ihren Plänen für die Zukunft: Franz verließ jetzt Nürnberg, die herrliche Stadt, in der er ſeit zwölf Jahren gelebt hatte und in ihr zum Jüngling erwachſen war, aus dieſem befreundeten Wohnort ging er heut, um in der Ferne ſeine Kenntniß zu erweitern und nach einer mühſeligen Wanderſchaft dann als ein Meiſter in der Kunſt der Mahlerei zurück zu kehren; Sebaſtian blieb aber noch bei dem wohlverdienten Albrecht Dürer, deſſen Name im ganzen Lande ausgebreitet war. Jetzt ging die Sonne in aller Majeſtät hervor, und Sebaſtian und Franz ſahen abwechſelnd nach den Thürmen von Nürnberg zurück, deren Kuppeln und Fenſter blendend im Schein der Sonne glänzten.

Soll ich dir die Wahrheit geſtehen? fuhr Franz fort, du glaubſt nicht, wie ſeltſam mir geſtern Abend zu Sinne war. Ich hatte meinen Gedanken ſo oft die Pracht Roms, den Glanz Italiens vorgemahlt, ich konnte mich bei der Arbeit ganz darin verlieren, daß ich mir vorſtellte, wie ich auf unbekannten Fußſteigen, durch ſchattige Wälder wanderte, und dann fremde Städte und nie geſehene Menſchen meinem Blick begegneten; ach, die bunte, ewig wechſelnde Welt mit ihren noch unbekannten Begebenheiten, die Künſtler, die ich ſehn würde, das hohe gelobte Land der Römer, wo einſt die Helden wirklich und wahrhaftig gewandelt, deren Bilder mir ſchon Thränen entlockt hatten; ſieh, alles dies zuſammen hatte oft ſo meine Gedanken gefangen genommen, daß ich zuweilen nicht wußte, wo ich war, wenn ich wieder aufſah. Und das alles ſoll wirklich werden! rief ich dann manchmal aus . . .

Und nun Franz?

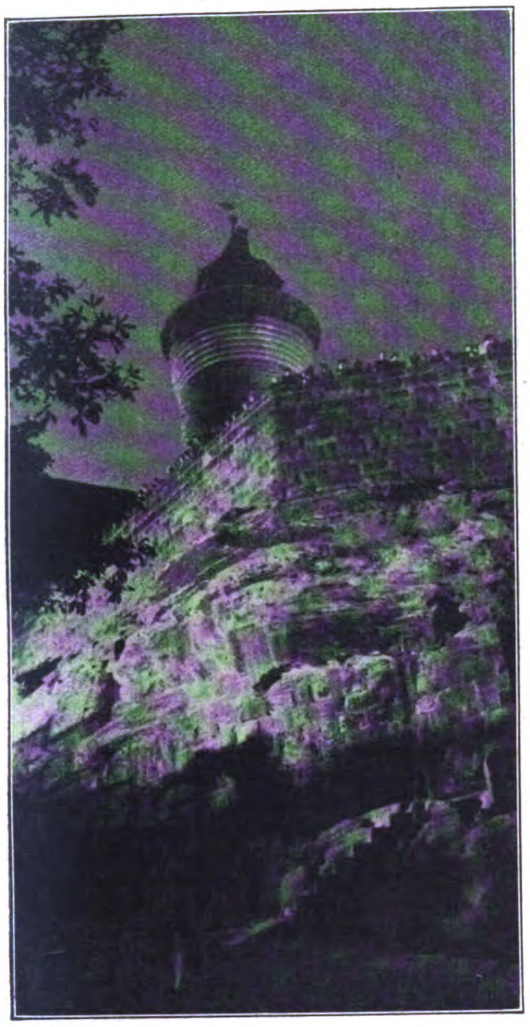
Kann ich es dir ſagen? antwortete jener — kann ich es ſelber ergründen? Als wir geſtern abend um den runden Tiſch unſeres Dürer ſaßen und er mir noch Lehren zur Reiſe gab, als die Hausfrau indeß den Braten ſchnitt und ſich nach dem Kuchen erkundigte, den ſie zu meiner Abreiſe gebacken hatte, als du nicht eſſen konnteſt, und mich immer von der Seite betrachteteſt; o Sebaſtian, es wollte mir ganz mein armes ehrliches Herz zerreißen. Die Hausfrau kam mir ſo gut vor, ſo oft ſie auch mit mir geſcholten, ſo oft ſie auch unſern braven Meiſter betrübt hatte; hatte ſie mir doch ſelbſt meine Wäſche eingepackt, war ſie doch gerührt, daß ich abreiſen wollte. Nun war unſere Mahlzeit geendigt, und wir alle waren nicht fröhlich geweſen, ſo ſehr wir es auch uns erſt in vielen Worten vorgezt hatten. Jezt nahm ich Abſchied von Meiſter Albrecht, ich wollte hart ſeyn und konnte vor Thränen nicht reden; ach, mir fiel es zu ſehr ein, wie viel ich ihm zu verdanken hatte, was er ein vortrefflicher Mann iſt, wie herrlich er mahlt, und ich ſo nichts gegen ihn bin und er doch in den letzten Wochen immer that, als wenn ich ſeines gleichen wäre; ich hatte das alles noch nie ſo zuſammen empfunden, und nun warf es mich dafür gänzlich zu Boden. Ich ging fort und du gingſt ſtillſchweigend in deine Schlafkammer: nun war ich auf meiner Stube allein. Keinen Abend werd' ich mehr hier herein treten, ſagte ich zu mir ſelber, indem ich das Licht auf den Boden ſtellte; für dich, Franz, iſt nun dieſes Bett zum letztenmal in Ordnung gelegt, du wirfſt dich noch einmal hinein und ſiehſt dieſe Kiſſen, denen du ſo oft deine Sorgen klagteſt, auf denen du noch öfter ſo ſüß ſchlummerteſt, nie ſieht du ſie wieder. — Sebaſtian, geht es allen Menſchen ſo, oder bin ich nur ein ſolches Kind? Es war mir faſt, als ſtünde mir das größte Unglück bevor, das dem Menſchen begegnen könnte, ich nahm ſogar die alte Lichtſcheere mit Zärtlichkeit, mit einem wehmütigen Gefühl in die Hand und putzte damit den langen Docht des Lichtes. Ich war überzeugt, daß ich vom guten Dürer nicht zärtlich genug Abſchied genommen, ich machte mir heftige Vorwürfe darüber, daß ich ihm nicht alles geſagt hatte, wie ich von ihm denke, welch vortrefflicher Mann er in meinen Augen ſei, daß er nun von mir ſo entfernt werde, ohne daß er wiſſe, welche kindliche Liebe, welche brennende Verehrung, welche Bewunderung ich mit mir nähme. Als ich ſo über die alten Giebel hinüber ſah, und über den engen, dunklen Hof, als ich dich neben an gehn hörte und die ſchwarzen Wolken ſo unordentlich durch den Himmel zogen, ach, Sebaſtian! wie wenn ihr mich aus dem Hauſe würfte, als wenn ich nicht mehr euer Freund und Geſellſchafter ſeyn dürfte, als wenn ich allein als ein Unwürdiger verſtoßen ſei, verſchmäht und verachtet — ſo regte es ſich in meinem Buſen. Ich hatte keine Ruhe, ich ging noch einmal vor Dürers Gemach und hörte ihn drinnen ſchlafen, o ich hätte ihn gern noch einmal umarmt, alles genügt mir nicht, ich hätte mögen da bleiben, an kein Verreiſen hätte müſſen gedacht werden, und ich wäre vergnügt geweſen. — Und noch jetzt! ſieh, wie die fröhlichen Lichter des Morgens um uns ſpielen, und ich trage noch alle Empfindungen der dunkeln Nacht in mir. Warum müſſen wir immer früheres Glück vergeſſen, um von neuem glücklich ſeyn zu können? — Ach! laß uns hier einen Augenblick ſtille ſtehen, horch, wie ſchön die Gebüſche flüſtern; wenn du mir gut biſt, ſo ſinge mir hier noch einmal das alte Lied vom Reiſen . . .“

(Ausgewählt von Dr. Hans Gſtettner.)

Rotkreuzarbeit iſt ſelbſtloſer Dienſt
an Volk und Vaterland in ſtändiger
Hilfsbereitſchaft.
Ich rufe alle Deutſchen auf,
dieſe Arbeit zu fördern.

ADOLF HITLER
Schirmherr des Deutſchen Roten Kreuz

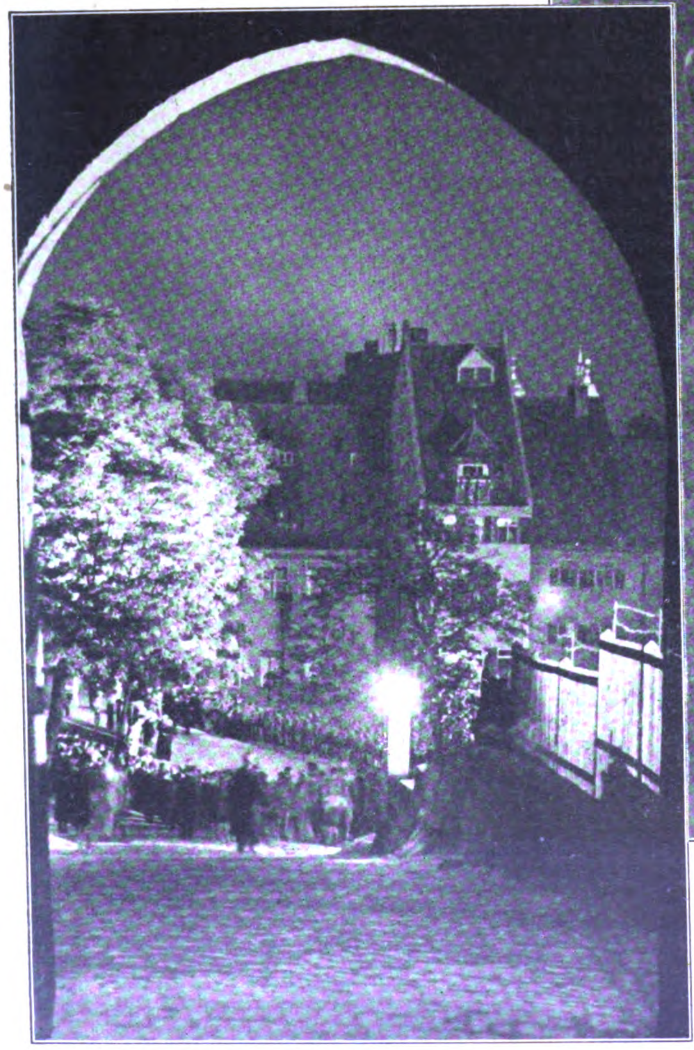
Werde Mitglied im Deutſchen Roten Kreuz!



Die ehrwürdige Nürnberger Burg iſt auch an dieſem Reichsparteitag das Ziel zahlloſer Beſucher.

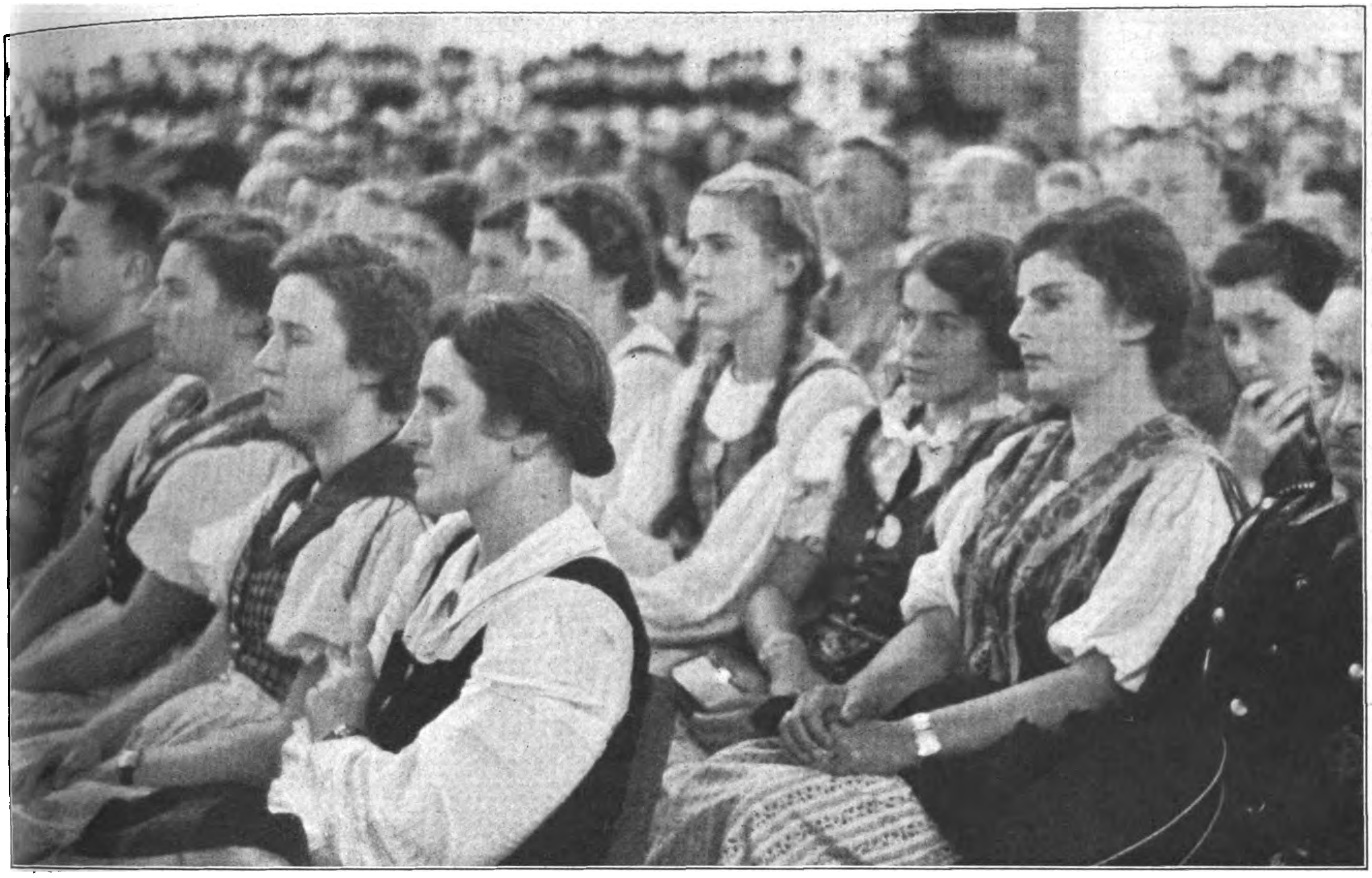
Trachtengruppe in den Straßen Nürnbergs.
Wehende Fahnen und die ſchmucken Trachten deutſcher Volksgenoſſen aus allen Gauen geben der Stadt der Reichsparteitage eine vielgeſtaltige Buntheit.

Aufnahmen: Engel (2) Heinrich Hoffmann (1).

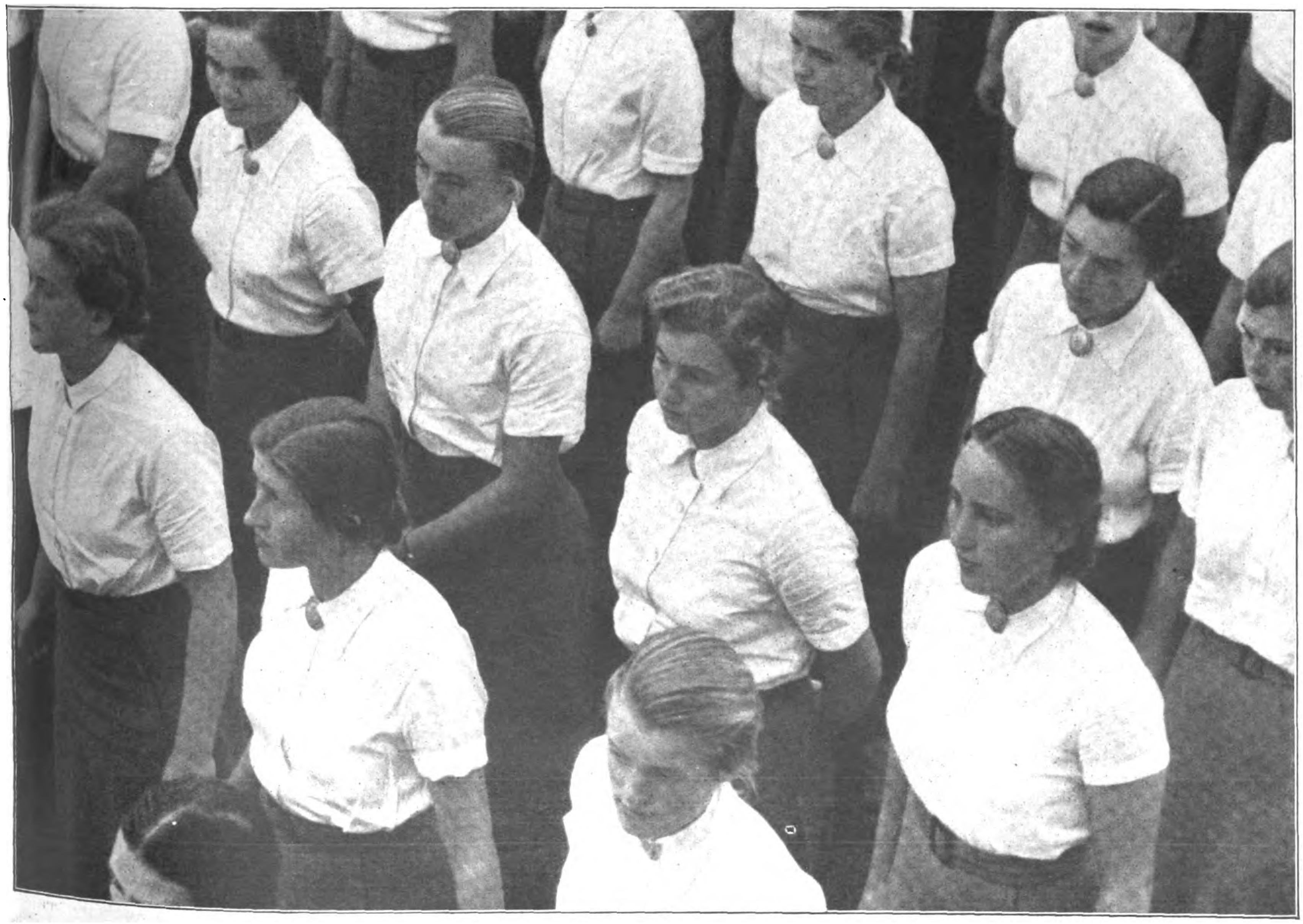


Die Jugendherberge „Lug ins Land“ wurde in einer Feierſtunde vom Reichsjugendführer übernommen.

Das maleriſche Nürnberg



Sie erleben den erſten Parteitag im Großdeutſchen Reich!
Parteigenoſſinnen aus der deutſchen Oſtmark in der Kongreßhalle, glücklich, dem großen Reich der Deutſchen anzugehören

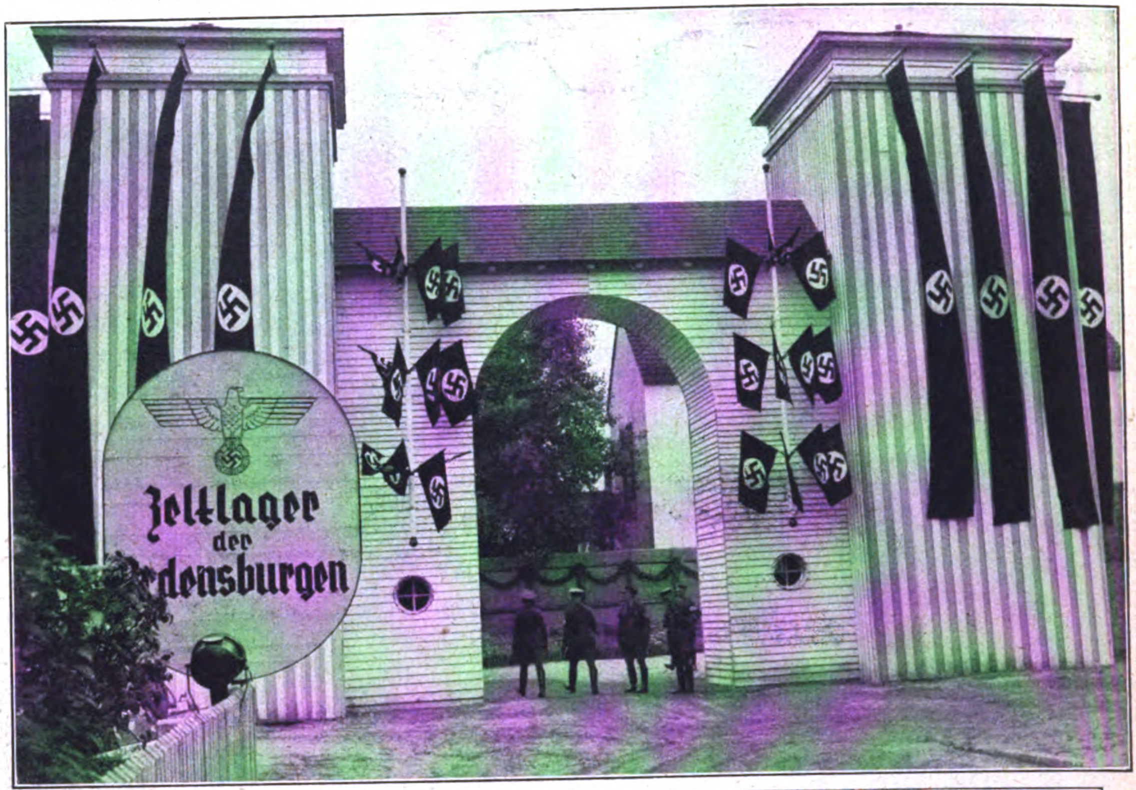


Arbeitsmaiden beim Appell
des Reichsarbeitsdienſtes auf der Nürnberger Zeppelinwieſe.
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann und F. F. Bauer.

Im Lager der Wehrmacht:

Zelt der Ehrenkompanie „Admiral v. Horthy“
der deutſchen Kriegsmarine

Die Ehrenkompanie „Admiral von Horthy“ der deutſchen Kriegsmarine hat den Eingang ihres Zeltes mit dem ungariſchen Staatswappen geſchmückt, das die Stephanskrone zeigt

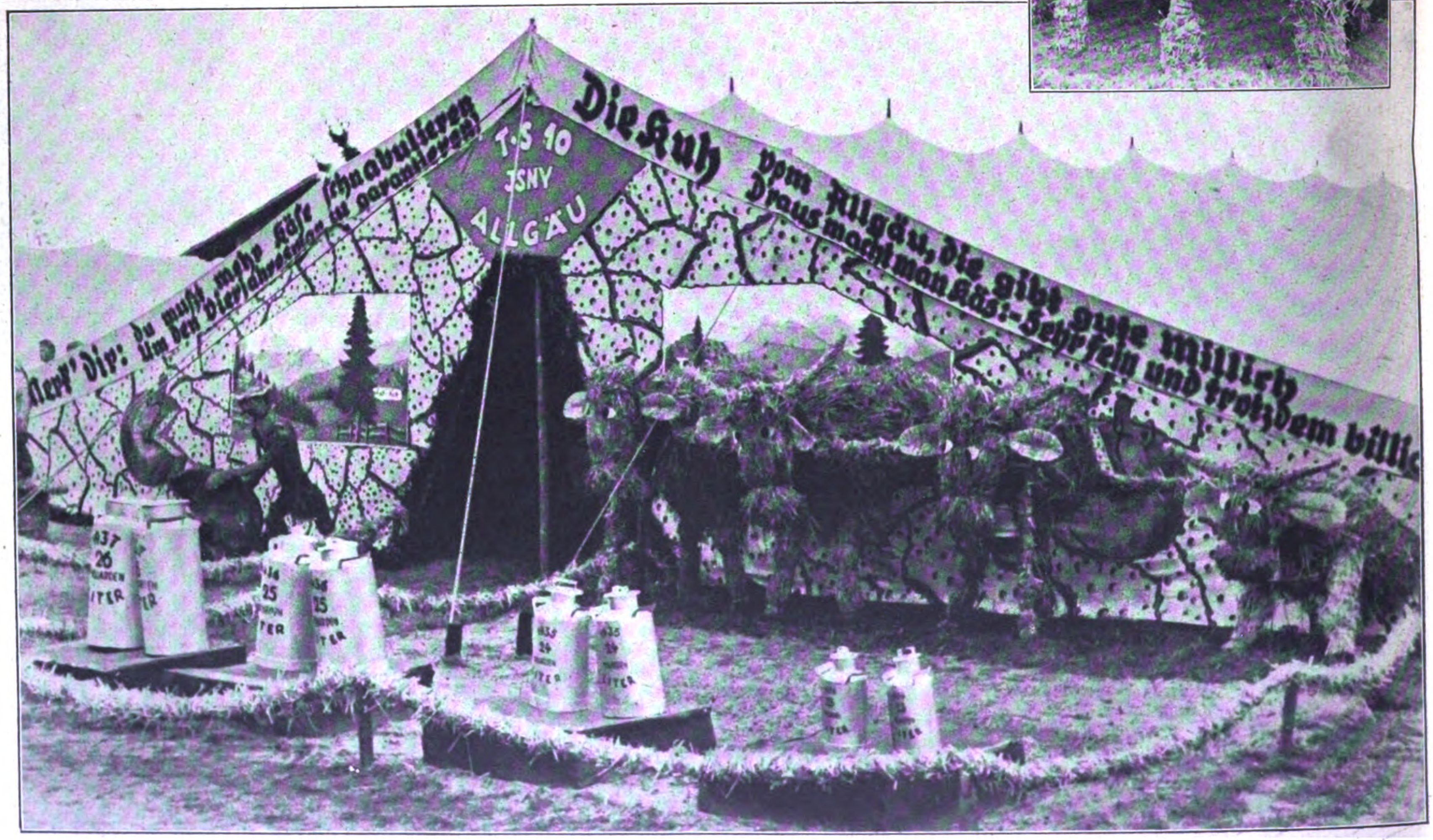


Das Zeltlager der Ordensburgen bekundet in ſeinen ſtrengen Linien den Charakter der nationalſozialiſtiſchen Führererziehungsſtätten.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (2). H. F. Engel (2).

Im Lager des Arbeitsdienſtes: Humor auch an Regentagen

Im Lager des Reichsarbeitsdienſtes kommt ſelbſtverſtändlich auch der Humor auf ſeine Koſten; hier werben Strohmänner für den Käſeverbrauch.


Merk' Dir: du mußt mehr Käſe ſchnabulieren
Um den Vierjahresplan zu garantieren!
T-S 10
JSNY
ALLGÄU
Die Kuh vom Allgäu, die gibt gute Millich
Draus macht man Käs: Sehr fein und trotzdem billi

Ein origineller Zeltſchmuck einer Gruppe des RAD. aus dem Allgäu, der bei den Beſuchern des Reichsarbeitsdienſtes viel Beifall findet.

Verlag: **Franz Eher Nachf., GmbH.**, München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Aufforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. II. Vj. 1938 ü. 800000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Printed in Germany.
[A B C D E F]

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illuſtrierter Beobachter

DONNERSTAG, 8. SEPT. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 36

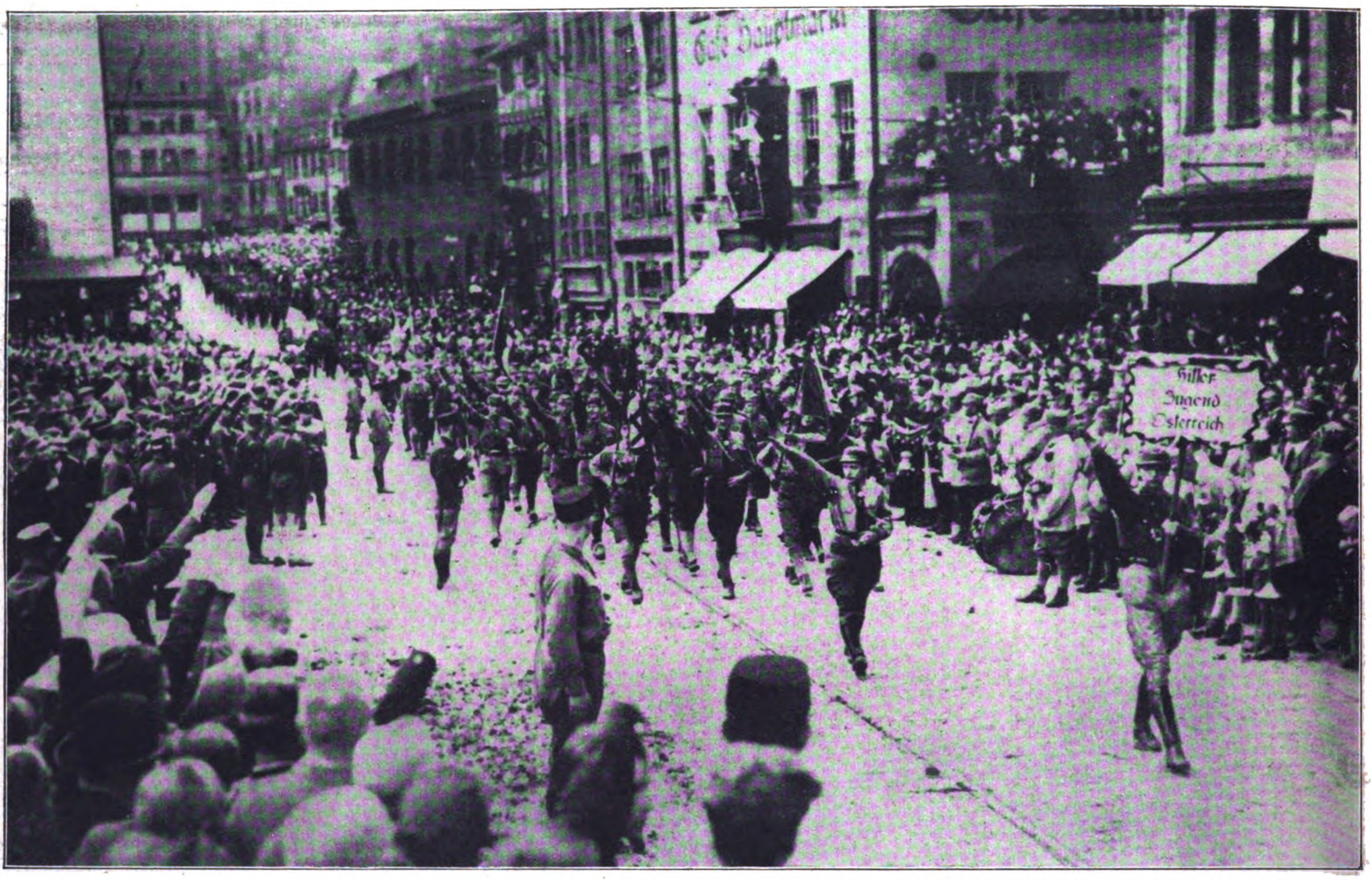
VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

AUS DEM INHALT:
Bilder zum Reichsparteitag / Der Führer bei seinen Soldaten / Horthy in Berlin, Karinhall, Nürnberg u.a.m.

Nürnberg: Ein Volk zeigt ſeinen Willen und ſeine Kraft

Unveröffentlichte Aufnahme vom Reichsparteitag 1937: Der Führer und der Stabschef in der Luitpold-Arena bei der Weihe neuer Sturm-Fahnen und Standarten der SA.

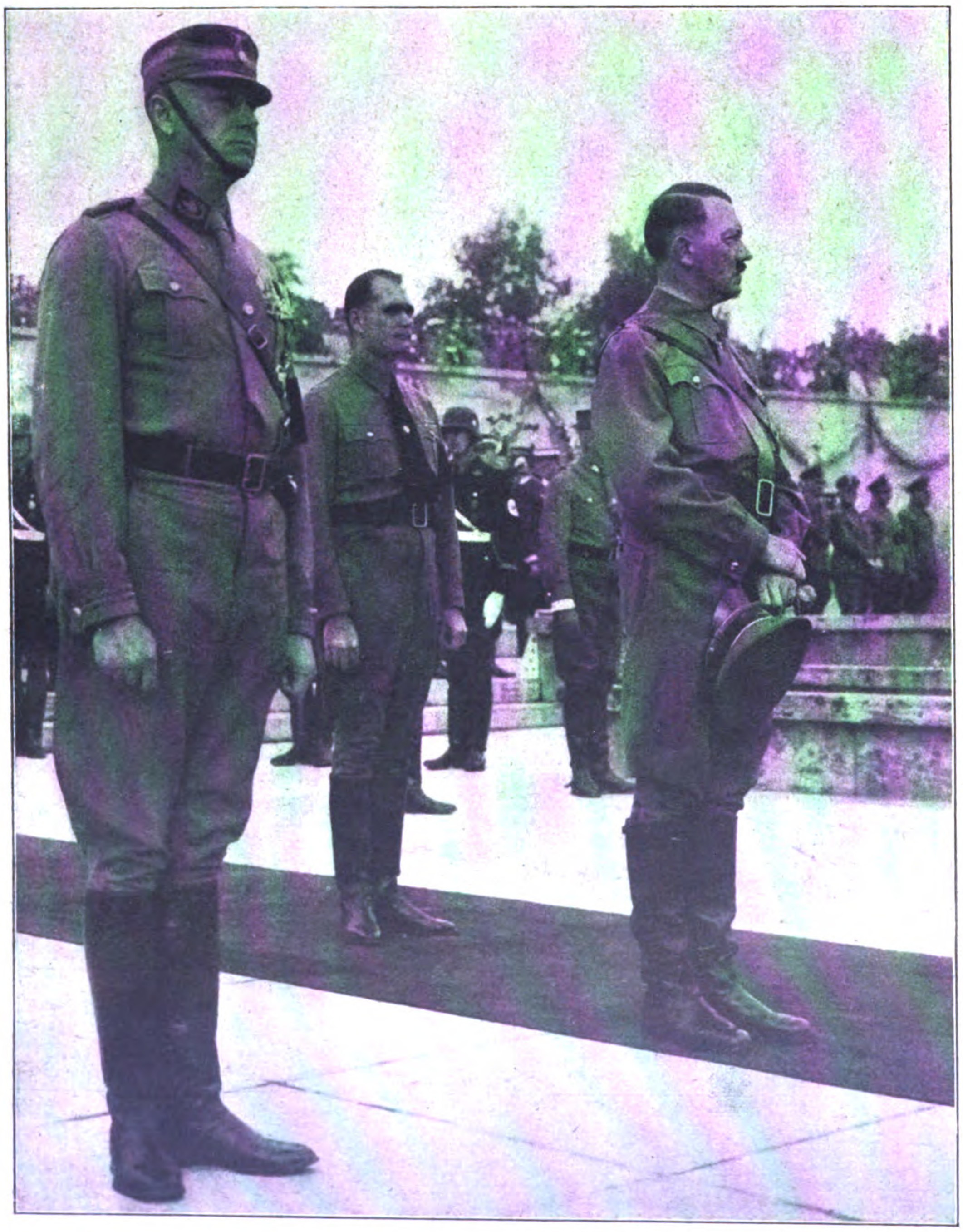
Aufnahme: Heinrich Hoffmann.



Stolz ſchaut die Großdeutſche Nation heute zurück auf die Zeit des Kampfes um die Verwirklichung der deutſchen Einheit.

Hier marſchiert die öſterreichiſche HJ. auf dem Parteitag 1927 über den heutigen Adolf-Hitler-Platz.

Deutschland und die Welt schauen nach Nürnberg

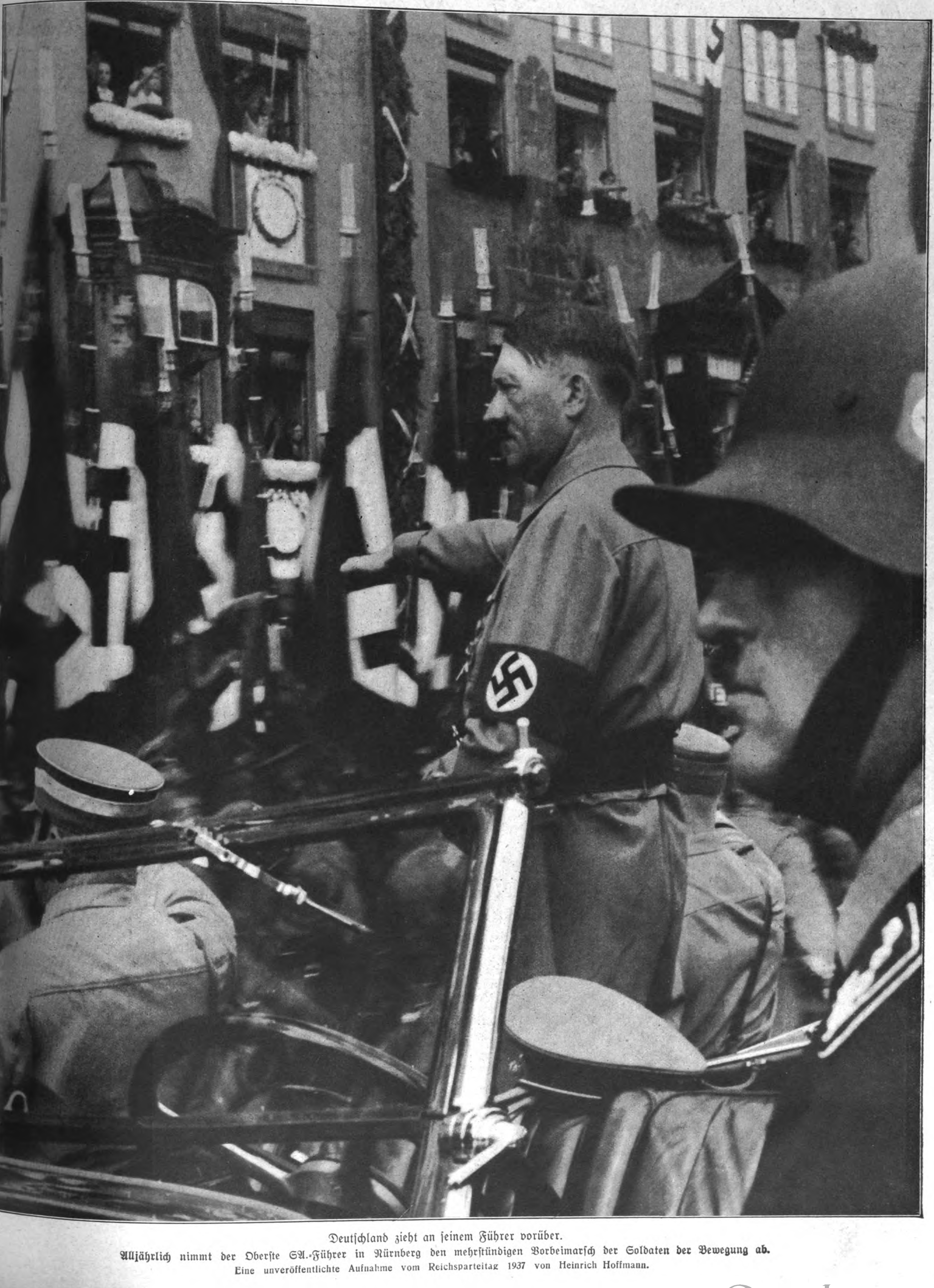


Der Führer, ſein Stellvertreter und der Stabschef der SA. auf dem Reichsparteitag 1937.

UNVERÖFFENTLICHTE AUFNAHMEN VOM PARTEITAG 1937 (HEINRICH HOFFMANN)

Der Führer mit Journaliſten der ausländiſchen Preſſe auf der Nürnberger Burg.

EIN VOLK – EIN REICH – EIN FÜHRER



Deutſchland zieht an ſeinem Führer vorüber.

Alljährlich nimmt der Oberſte SA.-Führer in Nürnberg den mehrſtündigen Vorbeimarſch der Soldaten der Bewegung **ab.**

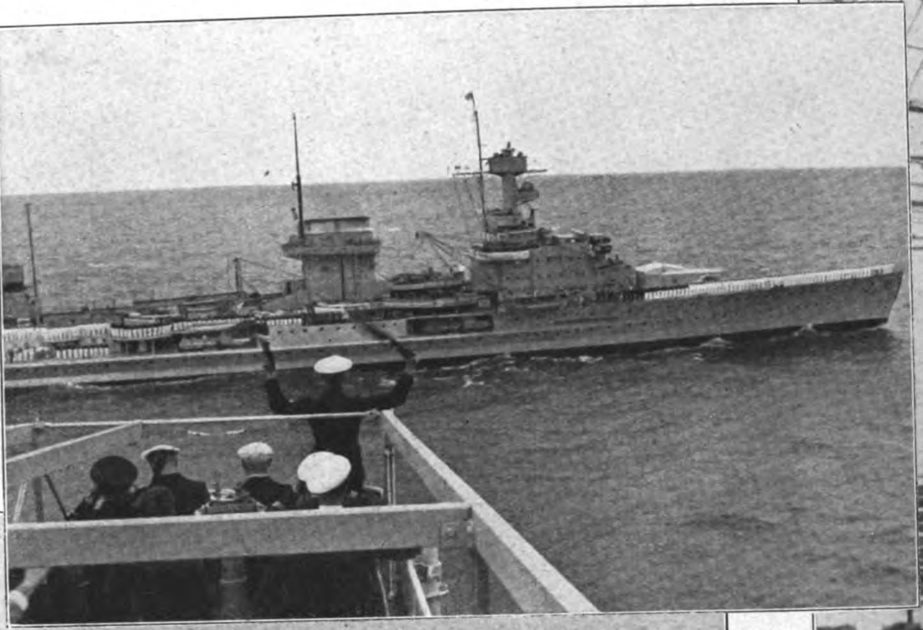
Eine unveröffentlichte Aufnahme vom Reichsparteitag 1937 von Heinrich Hoffmann.

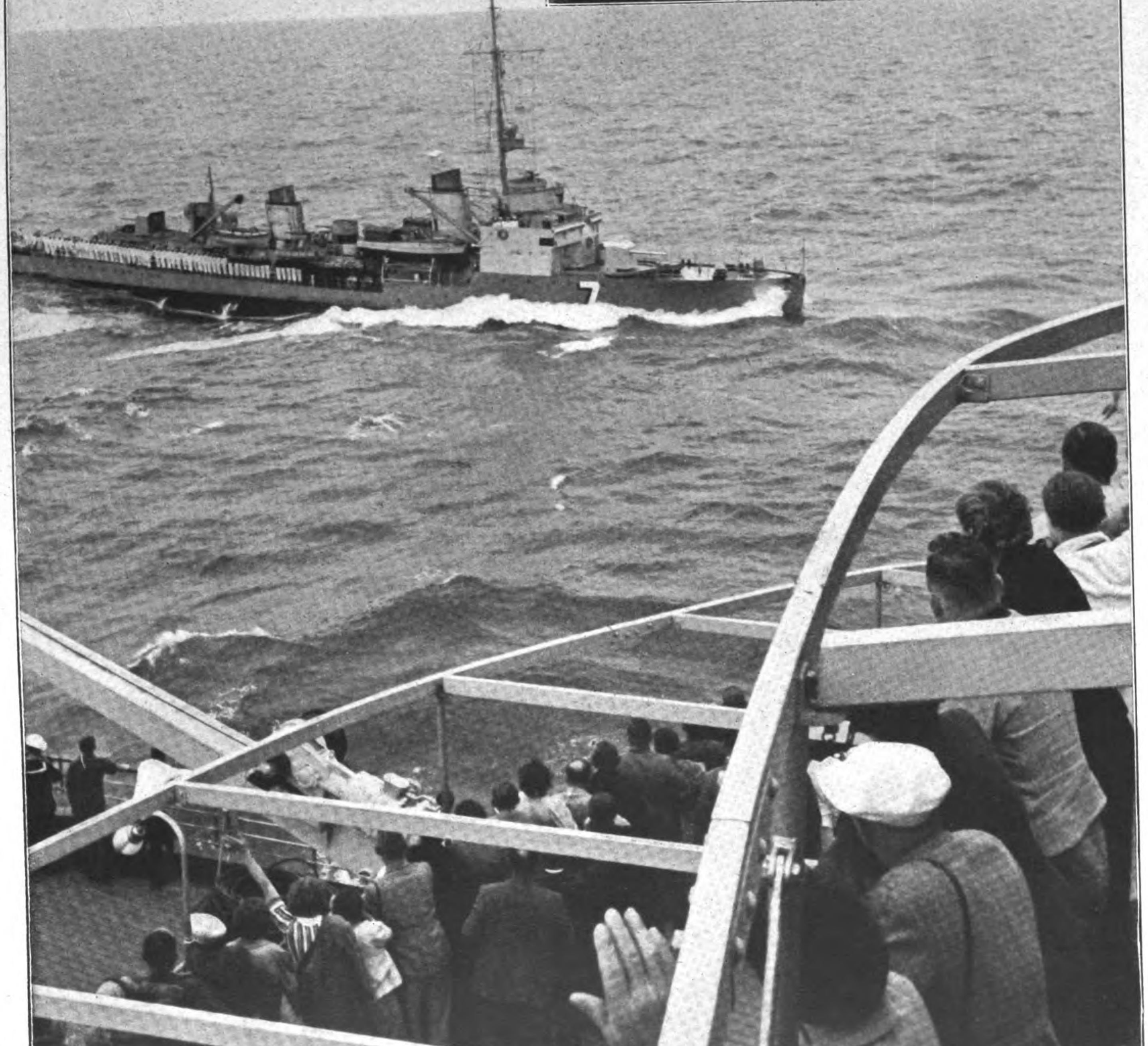
Die KdF.-Flotte

erlebt einen Übungsangriff in der Nordsee

Während der großen Flottenmanöver erlebten die KdF.-Schiffe auf ihrer Fahrt nach Norwegen das grandiose Schauspiel eines Angriffs der Hochseeflotte

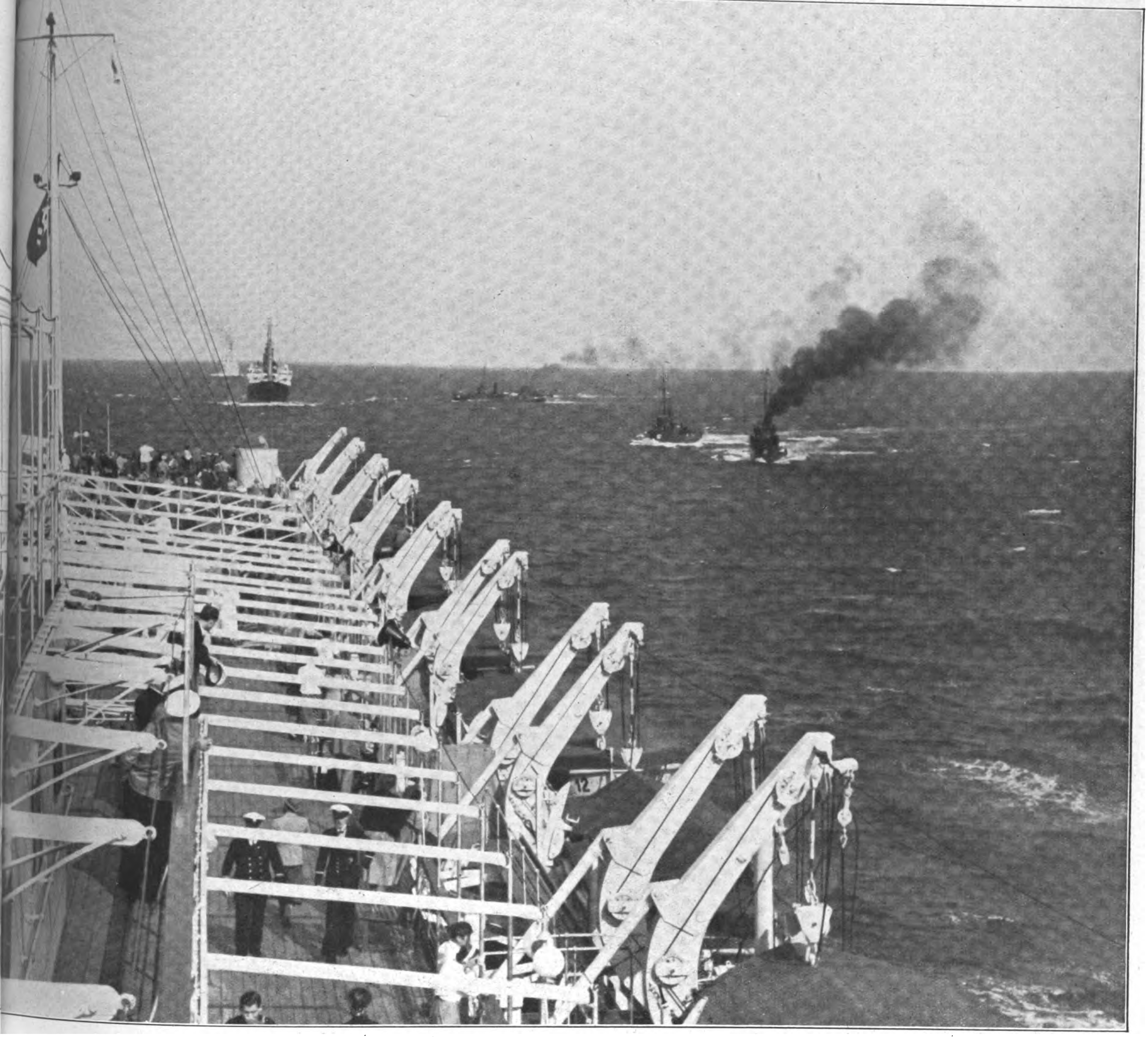
Rechts: Der Kreuzer „Nürnberg" begegnet auf hoher See den Schiffen der KdF.-Flotte; der Signalgaſt auf dem „Wilhelm Guſtloff" ſignaliſiert den Dank der KdF.-Urlauber.





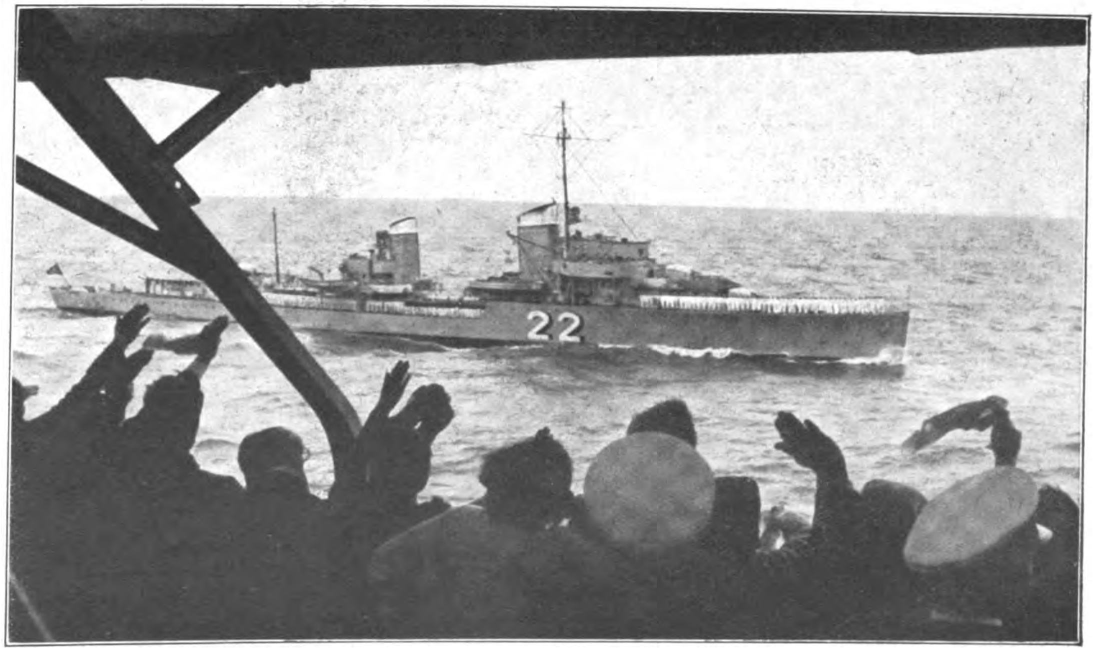
Auf dem „Wilhelm Guſtloff" iſt alles auf den Decks verſammelt, um die Einheiten der manöverierenden Flotte zu bewundern: Ein Zerſtörer zieht in ſchneidiger Fahrt vorüber.

Sonderaufnahmen für den „IB."
von Fritz Boegner.



Augenweide für die Landratten.
„Wilhelm Guſtloff" und in Kiellinie „Berlin" und „Der Deutſche" ſehen Minenräumboote in Tätigkeit.

„Angriff" auch an Bord von „Wilhelm Guſtloff".
So leid es ihm tut, muß der Kapitän im Augenblick dieſen Angriff auf die Kommandobrücke abſchlagen.



Ein Zerſtörer, deſſen Beſatzung zur Parade an der Reeling angetreten iſt, wird begeiſtert von den Urlaubern des „Wilhelm Guſtloff" begrüßt, denen das Erlebnis der ſtolzen deutſchen Flottenſchau unvergeßlich bleiben wird.

Nach den glanzvollen Tagen in Kiel und Hamburg
trifft der Führer auf dem Lehrter Bahnhof ein, wo er und, einige Augenblicke ſpäter, die ungariſchen Gäſte von Generalfeldmarſchall Göring begrüßt werden.

Während der Feſtaufführung in der Staatsoper.
Von rechts: Der Führer, Admiral von Horthy, der ungariſche Geſandte Sztojay, Miniſterpräſident von Imredy, Frau Göring und Frau von Horthy.

Zu Ehren des Reichsverweſers von Horthy und ſeiner Begleitung
gaben der Reichsminiſter des Auswärtigen (links) und Frau von Ribbentrop im Charlottenburger Schloß einen Empfang. Miniſterpräſident von Imredy und (hinter dieſem) Außenminiſter von Kanya werden willkommen geheißen

Nikolaus von Horthy und Hermann Göring in Karinhall
kurz nach der Ankunft der ungariſchen Gäſte, denen ein herzlicher Empfang auf märkiſchem Boden bereitet wurde.
Aufnahmen: Weltbild (4), Heinrich Hoffmann (2), Presse-Bild (1).

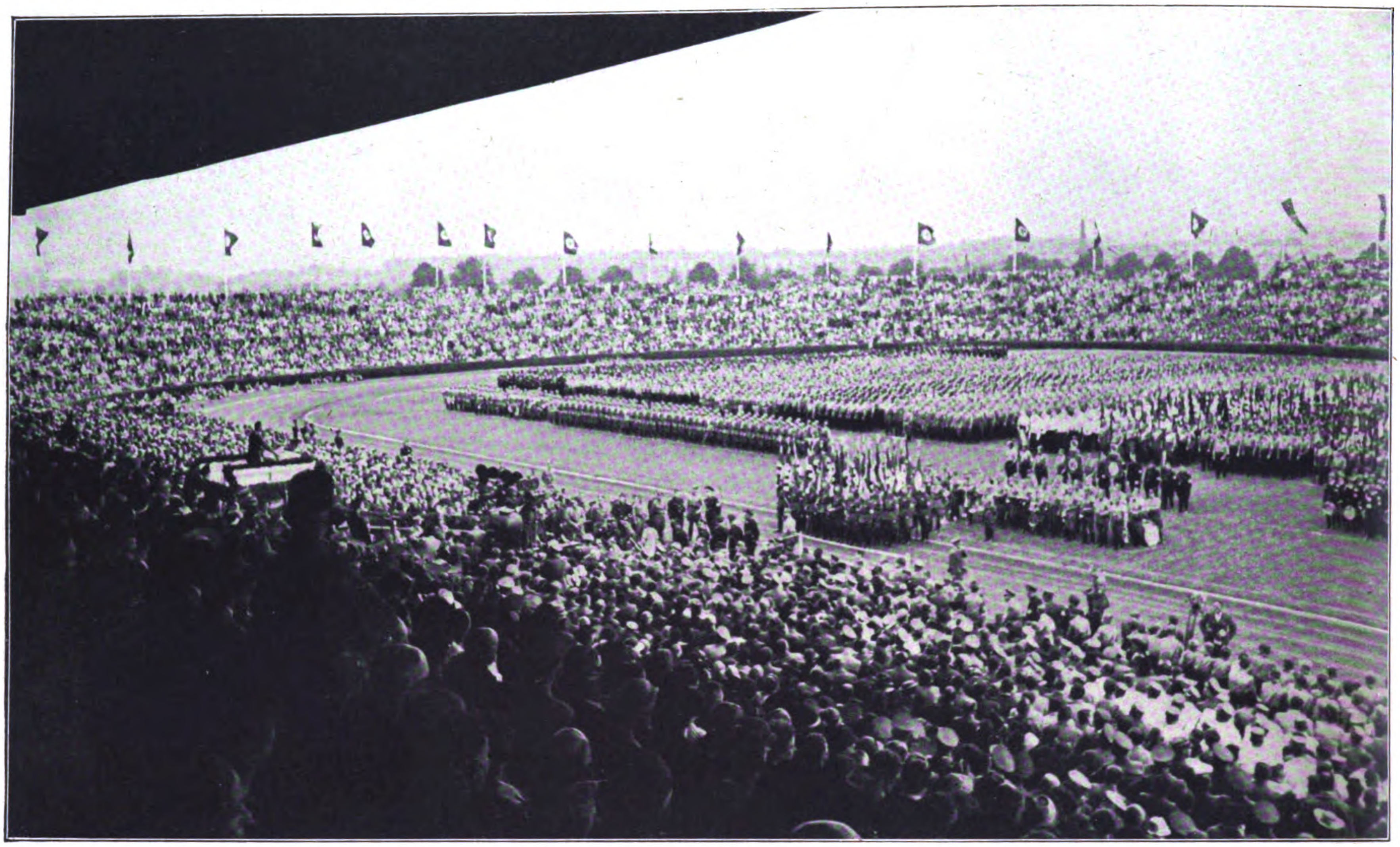
Der Reichsverweſer Nikolaus von Horthy in der Stadt der Reichsparteitage.
Während ſeines Aufenthaltes in Nürnberg kredenzte ein Nürnberger Mädchen in altdeutſcher Tracht dem hohen ungariſchen Gaſt einen Ehrentrunk; hinter dem Reichsverweſer: Frau von Horthy.

Admiral von Horthy und der Frankenführer Gauleiter Julius Streicher auf dem Weg zum Reichsparteitaggelände.

DIE LETZTEN TAGE DES STAATSBESUCHS:

HEIMFAHRT über NÜRNBERG

Rundgang durch das Reichsparteitaggelände. Admiral von Horthy und Rudolf Heß; rechts davon: Frau von Horthy und der Oberbürgermeiſter Willi Liebl; hinter von Horthy: Reichsführer ᛋᛋ Himmler.



Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, ſpricht bei der Großkundgebung zur AO.-Tagung in der Adolf-Hitler-Kampfbahn in Stuttgart, der „Stadt der Auslandsdeutſchen".

AO.-TAGUNG in Stuttgart

Eröffnung der AO.-Tagung in der Stadthalle zu Stuttgart.
Von links: Oberbürgermeiſter Dr. Strölin; der Präſident des Geheimen Kabinettsrats, Reichsminiſter Freiherr von Neurath; Reichsinnenminiſter Dr. Frick; Gauleiter Reichsſtatthalter Murr; Rudolf Heß und Gauleiter Bohle.

Beim großen Appell der Auslandsorganiſation begrüßt der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, ſeine Mutter und die Gattin des Gauleiters Bohle.

GROSSE TAGE für die STADT DER AUSLANDSDEUTSCHEN

Großdeutſchland hieß am 28. Auguſt in Stuttgart, der „Stadt der Auslandsdeutſchen", ſeine Söhne aus allen Teilen der Welt herzlich willkommen. Im Mittelpunkt des erſten Tages der AO.-Tagung fand die gewaltige Kundgebung in der Adolf-Hitler-Kampfbahn ſtatt, wo der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, zu den Zehntauſenden der Auslandsdeutſchen und deutſchen Volksgenoſſen ſprach und den deutſchen Standpunkt in klaren Worten umriß.

Ankunft des Führers
im Manövergelände.
Ganz vorn: Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberſt von Brauchitſch.

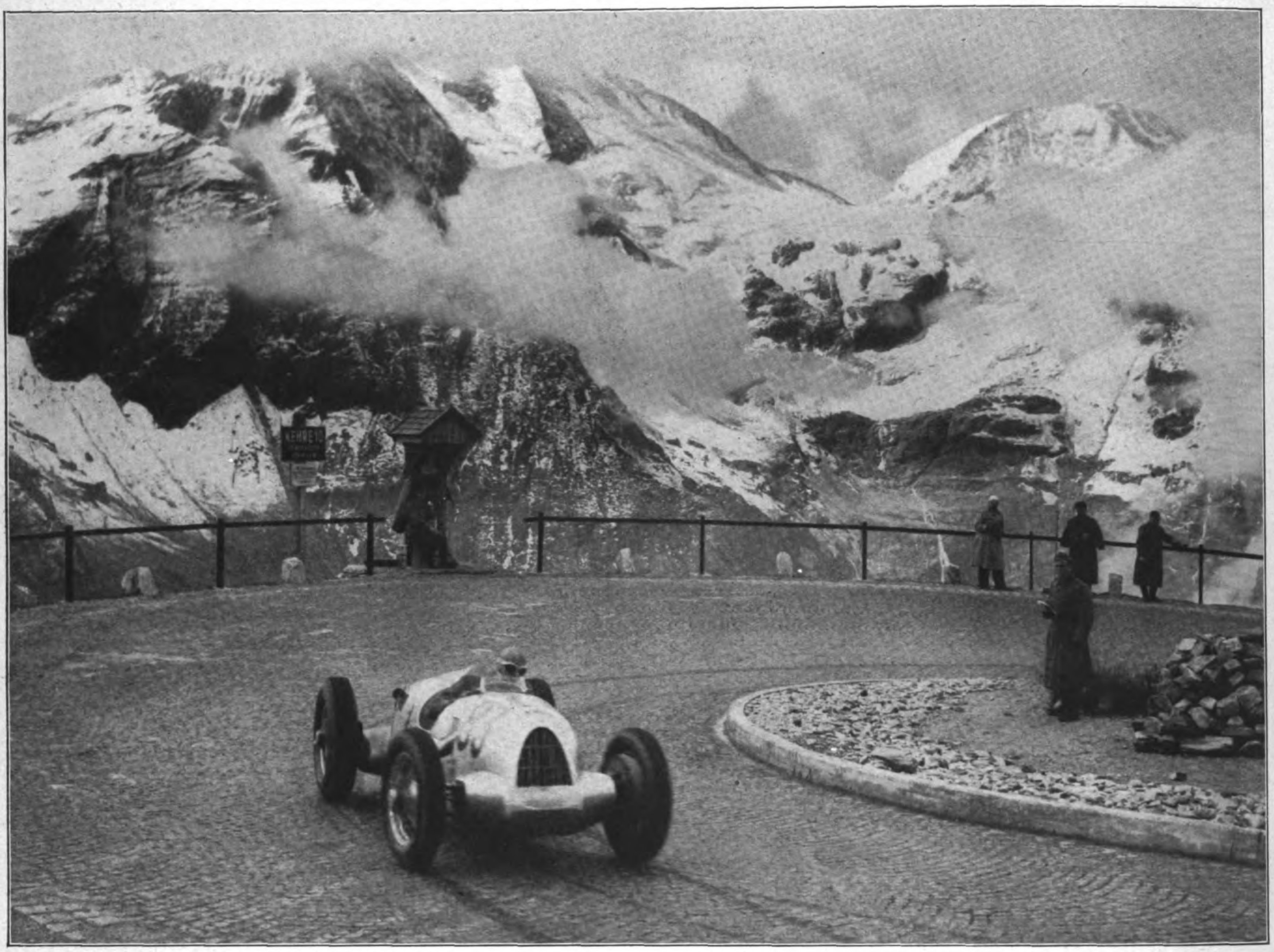
DER FÜHRER BEI SEINEN SOLDATEN

Der Oberſte Befehlshaber des Heeres mit Generaloberſt von Brauchitſch bei den Truppenübungen des 2. Armeekorps.

Der Führer wohnte im Manövergelände den Kampfhandlungen der einzelnen Truppenverbände bei.

Die deutſche Wehrmacht, die nach dem ſoldatiſchen Willen des Führers neu erſtanden iſt, hatte während der diesjährigen Herbſtübungen Gelegenheit, bei den gefechtsmäßigen Übungen Proben ihrer Tüchtigkeit, ihres Könnens und hervorragenden Kampfgeiſtes abzulegen.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (2), Presse-Bild (1).



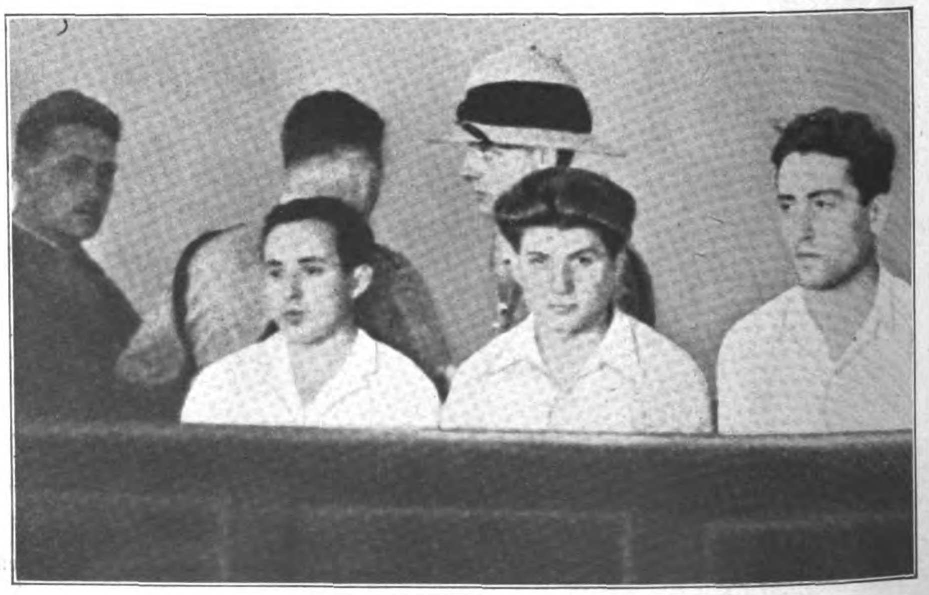
Hans Stuck durchbrauſt in 2116 m Höhe die Kehre zehn, die Hexenküche auf dem Großglockner; er wurde bei dieſem klaſſiſchen Bergrennen vor Lang und von Brauchitſch Deutſcher Bergmeiſter.

Der KdF.-Volkswagen bewies ſeine hohe Qualität dadurch, daß er den Großglockner mit einem Stundenmittel von 36,4 km hinauffuhr; eine wirklich reſpektable Leiſtung!

STUCK Deutscher Bergmeister 1938

Aufnahmen: Steinhoff. N. Y. T., Springorum. Henkel.

Hundertzwanzig Hitlerjungen der Bayeriſchen Oſtmark beſuchten Ungarn; wie man ſieht, verſtanden ſie es auch, ſich Kurzweil zu verſchaffen.



TERROR IN PALÄSTINA: Bei den blutigen Unruhen in Paläſtina konnten dieſe drei jüdiſchen Rädelsführer und Attentäter zur Verantwortung gezogen werden; gegen den erſten von links lautete das Urteil auf Hängen.

Das schlafende Mädchen

Roman von Lothar Freund

(2. Fortſetzung)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil

Peter Graag, ein junger Induſtrieller aus Magdeburg, mit ſeinem Wagen auf einer Urlaubsreiſe begriffen, hält in nächtlicher Stunde mitten im Thüringer Wald, kurz nachdem er an einer Villa vorbeigefahren iſt, und genießt die ſtille Landſchaft. Da erſcheint am offenen Wagenfenſter eine dunkle Geſtalt, die ihm mit den Worten: „Hier iſt das Ding“ eine Art Rolle hereinreicht und ſofort wieder verſchwindet. Verdutzt öffnet Peter die Rolle und erblickt das Bildnis eines entzückenden ſchlafenden Mädchens. Schon aber erfolgt die zweite Überraſchung: Jemand iſt blitzſchnell rückwärts in den Wagen eingedrungen, Peter fühlt an ſeinem Nacken den kalten Lauf einer Piſtole. „Sofort das Bild her, Sie Dieb!“ lautet die Forderung Peter läßt ſich nicht verblüffen und entdeckt beim weiteren Wortwechſel, daß er es diesmal mit einem jungen Mädchen aus der Villa eines Profeſſors Cruſius, wo das Bild, ein Rembrandtgemälde, geſtohlen worden ſein ſoll, zu tun hat. Die reſolute junge Dame packt unverſehens das Bild und ſpringt in die dunkle Nacht hinaus. Peter Graag ihr nach, am Gitter der Villa wird er mit einem Bombardement von Holzſcheiten empfangen. Schon iſt er wieder auf dem Rückzug, da hört er den Hilfeſchrei des Mädchens, ſieht es von einer Männergeſtalt bedroht, die ſich bei Peters Wiedererſcheinen zur Flucht wendet, aber von ihm noch erwiſcht und niedergeſchlagen wird. Während er in der Dunkelheit das junge Mädchen ſucht, fällt ihm eine Rolle in die Hand, in der er das umſtrittene Bild erkennt, das ihm alſo nunmehr zum zweiten Male zugefallen iſt. Nun findet Peter auch die lebloſe Geſtalt des jungen Mädchens, die er kurz entſchloſſen in die Arme nimmt, wobei er feſtſtellt, daß der durch die Büſche flüchtende Einbrecher ſein Opfer nur leicht an der Stirne verletzt hatte. Und nun betritt Peter mit dem ohnmächtigen Mädchen in den Armen das fremde Haus, in dem ſeiner allerlei Schrecken und Überraſchungen harren. Kaum kann er das junge Mädchen betreuen; als er ſie auf eine Couch gebettet und die langſam Erwachende mit Milch gelabt, überfällt ihn ein tiefer Schlaf. Mühſam erwacht er nach langen Stunden über dem geräuſchvollen Eindringen eines älteren Herrn, der ihn mit einem kräftigen Stock bedroht und nach Chriſtinen fragt. Das entſtehende Geräuſe wird durch einen halblauten Ruf Chriſtinens beendigt, worauf Peter ſich zurückzieht, um durch eine kalte Duſche wieder zu klarem Bewußtſein zu kommen. Inzwiſchen hat der ältere Eindringling, vermutlich der Gatte Chriſtinens, der Halbſchlafenden abermals Milch eingeflößt und auch ſelbſt davon getrunken Peters Warnung, daß die Milch vergiftet ſei, kam zu ſpät. Und nun muß Peter, der ſelbſt noch unter den Nachwirkungen des der Milch zugeſetzten ſchweren Schlafmittels leidet, ſich weiter um die beiden kümmern und das Haus bewachen, auf daß das wertvolle Bild nicht abermals geſtohlen werde. Ein kleines Mädchen weckt ihn durch ihr Läuten am Gartentor aus ſeiner Benommenheit

Peter atmete auf Ein Fortſchritt. Artur war alſo der faule vierbeinige Geſelle, wenn man nicht annehmen wollte, daß noch jemand anderes im „Haus Chriſtine“ bellen konnte.

„Nein, der iſt ein bißchen krank, er hat etwas Schlechtes getru — gefreſſen“, meinte er und beſchwichtigte ſofort, als ſich das pausbäckige Kindergeſicht ſchmerzlich verzog, „nichts Schlimmes, du ſollſt mal ſehen, wie er morgen wieder bellen kann Was willſt du denn?“

„Na, ich bringe doch die Millich“

Sehr nachdrücklich wurde die Kanne hochgehoben.

„Soſo, die Millich“, ſagte Peter freundlich während er innerlich voll finſteren Argwohnes war. Langſam öffnete er die kleine Tür noch weiter und trat hinaus

„Haſt du ſie geſtern auch gebracht?“

Das kleine Mädchen ſchien über ſoviel Unwiſſenheit geradezu erſchüttert zu ſein.

„Ich bring' ſe doch jeden Tag, bevor ich in die Schule mache. Die war wohl ſauer? Aber nich von uns! Die ham ſe natürlich zu lange draußen ſtehen laſſen! Jetzt im Sommer geht das mächtig fix!“

„Man kann gar nicht vorſichtig genug ſein“, pflichtete Peter kleinlaut bei, nahm den Deckel ab und beäugte ſehr kritiſch den Inhalt des Kruges

„Die ſieht ſo komiſch aus!“ meinte er dann düſter und maß die Bringerin dieſes ſtärkenden Getränkes mit durchbohrenden Blicken. Die Kleine ſchien ſich ausnehmend über ihn zu beluſtigen Sie kicherte und pruſtete vergnügt

„Weil's doch Buttermilch!“ erklärte ſie etwas patzig, „geſtern Vollmilch und heute Buttermilch, immer abwechſelnd zwei Liter Profeſſors ſtellen ſie doch auf Eis.“

„Ich verſtehe“, ſagte Peter ſtreng, trotzdem er ſich über die verwickelten Einkaufsdispoſitionen des Haushaltes Cruſius noch nicht ganz klar war.

„Wo is denn nun Lene?“

„Wie heißt du denn, mein Kind?“

„Lisbeth Gruntke!“ ſtellte ſich ſeine neue Bekannte mit einem gutgemeinten Knicks vor „Aber ſie rufen mich alle Lieschen Mir wohnen dort unten —“ Sie deutete mit einem nicht ganz einwandfreien Zeigefinger ins Tal hinunter in Richtung der Bergbahn „Ein Sie ſchon lange da? Seit geſtern, nich? Wie heißen Sie denn?“

„Onkel Peter!“ ſagte Peter hilflos und hätte ſich um ein Haar höchſt würdevoll verbeugt.

„Onkel Peter — hihihihihi — das iſt aber komiſch!“

„Finde ich auch, außerordentlich ſogar“, ſtimmte er ſchwach zu, ermannte ſich dann und riß brutal die Führung des Geſpräches an ſich „Wie war das nun geſtern mit der Milch? Haſt du ſie allein gebracht Lieschen?“

Lieschen ſchien durch ſeine Frage in ernſte Verlegenheit zu kommen Sie zerrte ihren dicken Zopf, von dem bereits bedeutende Teile ſich dem Zuſtand der Auflöſung näherten, nach vorn und begann daran herumzuneſteln Hierauf unterhielt ſie ſich flüſternd mit dem Feuerſalamander, teilte ihm mit, daß ſie in der zweiten Stunde Naturkunde hätten, und daß er dann „mitdrankäme“ Weder der Salamander noch Peter legten auf dieſe Eröffnungen beſonderen Wert Der erſtere ſtrampelte mit den Beinen, wackelte mit dem Schwanze und rollte mit den ſchwarzen Äuglein, der zweite ſah, daß Lieschen ein ſchlechtes Gewiſſen hatte und hub an, eindringliche Fragen zu ſtellen.

„Der war ſchön dumm, der hat mir die Millich getragen“, erklärte ſie endlich trotzig

Peter nickte grimmig.

Jawohl, ein feiner, fremder Herr Sommergäſte waren manchmal tüchtig dumm Sie hatten mal einen, der hatte den Ziegenbock für ein — — die Milch hatte er angeguckt. Aber davon war ſie nicht ſauer geworden Nee nee, und ſonſt war gar nichts geweſen

So alſo war das Teufelszeug in die Milch gekommen Einfacher konnte man es kaum machen Und heute? Hatte ſie nur den Salamander getroffen und den hatte ſie nicht in den Krug gucken laſſen

Lieschen war entſchieden ein wenig gereizt Onkel Peter tat alles, um ſie wieder in gute Laune zu verſetzen Zunächſt zahlte er vierzehn Pfennige für die Buttermilch, dann machten ſie ein kleines Geſchäft perfekt Er zahlte fünfundzwanzig Pfennige und einen wenig gebrauchten violetten Tintenſtift, der einen ungeheuerlichen Jubel hervorrief, für den Salamander, der ſofort in Freiheit geſetzt wurde. Hierauf nahmen ſie herzlich Abſchied voneinander, Lieschen färbte ſich noch ſchnell die linke Backe ein bißchen violett, wie war nicht feſtzuſtellen, und dann ſurrte ſeine neue Freundin wie eine wilde Horniſſe davon, da ihr die Schule noch im letzten Augenblick eingefallen war

Peter nahm ſeinen Buttermilchkrug und ging ins Haus zurück, nachdem er ſchweren Herzens den Gedanken an einen kleinen Spaziergang durch den wundervollen Sommermorgen verworfen hatte Lieber wollte er ſich ein wenig im Hauſe umſehen Als er vorhin ſeinen Wagen hinter das Haus gebracht hatte, hatte er neben der Veranda mehrere außerordentlich große vergitterte Fenſter bemerkt. Zwar ſehr kunſtvolle und dünne Eiſenſtäbe, aber wozu eigentlich Gitter? Dieſen Raum der neben dem Arbeitszimmer des Profeſſors liegen mußte, wollte er aufſuchen Es war eine große, feſte Schiebetür, die nach beiden Seiten auseinanderglitt, und nun den Blick in einen hellen, großen Raum freigab, deſſen ſonderbare Einrichtung Peter mit einigem Staunen erfüllte

Es war ein merkwürdiges Gemiſch von Atelier, Werkſtätte und Laboratorium. Bilder ſtanden auf Staffeln lehnten an den Wänden, lagen zuſammengerollt in Regalen Paletten waren vorhanden, Pinſel in den verſchiedenſten Ausführungen bis herab zum feinſten, deſſen Härchen kaum erkennbar waren. Farben in Töpfchen und Tuben, Meſſerchen, Spachteln und Geräte, mit denen er nichts anzufangen wußte Es roch nach Farben und Chemikalien. Ein Maleratelier? Wozu dann aber ein zuſammengeſetztes Spezialmikroſkop für eine mindeſtens zweitauſendfache Linearvergrößerung? Peter ſah einen fabelhaften Photographenapparat auf einem drehbaren Dreibeinſtativ, eine Quarzlampe, ein Regal, das mit ſeinen lichtgeſchützten und etikettierten Flaſchen mit lateiniſchen Bezeichnungen an eine Apotheke erinnerte er ſah Tiſche mit Apparaten und Geräten, deren Zweck und Bedeutung ihm dunkel und unbekannt waren Der Profeſſor ſchien ſich alſo offenbar mit irgendwelchen Forſchungen zu beſchäftigen, ſtellte er gähnend feſt, ſchob die Türen zu und legte ſich kurz entſchloſſen auf die Chaiſelongue im Arbeitszimmer Das beſte war, noch einmal herum zu ſchlafen Eine kurze Weile noch gingen ihm Erwägungen und Überlegungen durch den Kopf dann ſchlief er feſt

7.

Ein ratterndes Getöſe drang an ſein Ohr Mit einem entſetzten Ausruf fuhr er hoch Wer zum Donnerwetter klingelte ſchon wieder?

„Rrrrrrr!“

Er blickte nach dem Fernſprecher auf dem Schreibtiſch Sein Geſicht wurde erheblich länger. Fing das Bieſt auch noch an! Seine Begegnung mit Lieschen hatte ihn ſehr vorſichtig gemacht. Ihr gegenüber hatte er ſich mit ſeinen dummen Ausreden ziemlich blamiert. Aber wenn man ſich auf fremdem Gelände bewegte Was wollte er jetzt ſagen? Krank, verreiſt — — Richtig, verreiſt war eine gute —

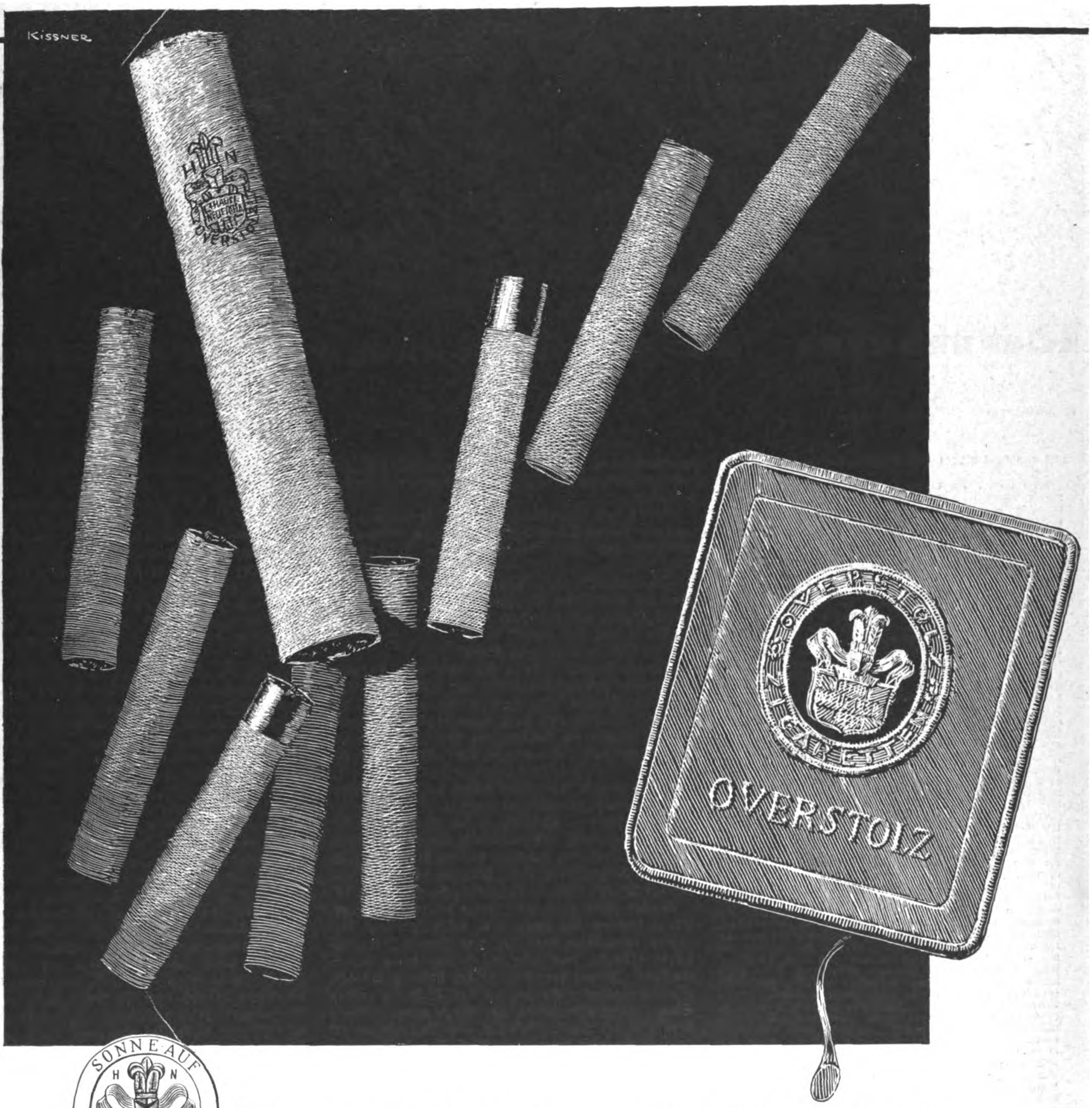
„Rrrrrr! — Rrrrrr! — Rrrrrr!“

Er ſtarrte mit den Gefühlen eines Tigers, der ſich unvermutet einem wütenden Elefanten gegenüberſieht, den lärmenden Apparat an. Zweimal ſetzte er die Beine auf den Boden und zog ſie wieder zurück

„Ich werde mich überhaupt nicht melden!“ beſchloß er laut, „dann kann ich wenigſtens keine Dummheit machen!“

Er ſteckte ſich die Finger in die Ohren und legte ſich ein Kiſſen auf das Geſicht. Als der hartnäckige Fernſprecher endlich ſeine mißtönigen Geräuſche eingeſtellt hatte, richtete er ſich ſeufzend auf

„Gott ſei Dank, das iſt ja furchtbar!“ ſtöhnte er erſchöpft, „ich möchte nur wiſſen was ich noch durchmachen muß ehe Profeſſors zu erwachen geruhen. Die Milch habe ich bereits entgegengenommen Wo bleiben die Brötchen und der Briefträger?“


KISSNER
HN
OVERSTOLZ
OVERSTOLZ
ZIGARETTEN
OVERSTOLZ

SONNE AUF MAZEDONIEN
HAUS NEUERBURG

Seitdem es „12 Zigaretten zu 50 Pfg" gibt, ist das Verlangen nach OVERSTOLZ dreimal so gross geworden wie die Nachfrage nach allen übrigen Marken ihrer Preislage zusammen. Das dürfte der beste Beweis dafür sein, wie günstig sich die Frischhaltung der OVERSTOLZ auf die Qualität einer echt mazedonischen Tabak-Mischung auswirkt!

12 **OVERSTOLZ** 50 PF.

FUGENDICHT VERPACKT

Er rauchte zwei Zigaretten hintereinander und überlegte ſtirnrunzelnd die Lage. Das mochte etwa zehn Minuten in Anſpruch genommen haben. Als er den letzten Reſt im Aſchenbecher ausdrücken wollte, erſtarrte er und wurde bleich.

„Verdammt!" ſagte er bitter und ſchlenkerte wild den verbrannten Finger, „das iſt nun die vielgeprieſene Ruhe auf dem Lande. Das iſt ja ſchlimmer wie bei der Feuerwehr!"

Wieder hatte es geklingelt. Er trat ans Fenſter. Zur Abwechſlung war es diesmal am Tor.

Zehn Uhr vorüber, er hatte alſo rund drei Stunden und nicht nur fünf Minuten, wie er geſchätzt hatte, geſchlafen. Vorſichtig ſtarrte er durch die Künſtlergardine.

Na, das war ja heiter! Dagegen war Lieschen ja ein Labſal, ein Troſt geweſen. Und Buttermilch wollten die auch nicht bringen. Da draußen auf der Straße vor dem Tore ſtand ein wahrhaft fürſtliches Gefährt. Ein rieſiges Cabriolet, deſſen Dach zurückgeſchlagen war. Die wuchtige Stoßſtange funkelte in der Sonne. Großmächtig glotzten die Scheinwerfer, zwiſchen denen ſich ein rieſiger Kühler nickelblinkend nach vorn ſchob. Peter betrachtete den Wagen mit bewundernden Augen. Ein prachtvoller teurer Wagen, wenn er jetzt auch arg beſchmutzt und dreckig war.

Zwiſchen Wagen und Tor ſtand ein Herr in einem grauen Reiſeanzug, der gründlich verärgert ſchien. Die Reiſemütze hatte er weit in den Nacken zurückgeſchoben und die geballten Fäuſte in die Hüften geſtemmt. So ſtarrte er kriegeriſch das friedliche Landhäuschen des Herrn Profeſſor Cruſius an.

„Guck mir keine Löcher in die Gardine", brummte Peter gereizt, „du ſiehſt doch, daß niemand zu Hauſe iſt."

Im Augenblick ſchien es ihm, als wäre er wie der liebe alte Daniel in eine Löwengrube gefallen. Wie würde dieſes ſeltſame Abenteuer eigentlich ausgehen? Und was brachte der da? Eine Sekunde tauchte ſein Arbeitszimmer in Magdeburg mit dem großen Zeichentiſch als etwas ſehr Begehrenswertes vor ſeinem geiſtigen Auge auf. Dieſes blöde Rembrandtbild barg auch noch ein Schock Rätſel Wenn man das mit Ferien bezeichnen wollte, dann waren die letzten vier Jahre ein einziger Erholungsaufenthalt. Der Mann draußen ſchien den Daumen überhaupt nicht wieder vom Klingelknopf nehmen zu wollen. Was mache ich nur? Alles wäre halb ſo ſchlimm, wenn ich die Polizei benachrichtigt hätte. Weshalb will man einen Einbruch und einen Vergiftungsanſchlag verſchweigen? Schließlich komme ich ſelbſt tatſächlich noch in ein ſchiefes Licht. Na, wenn ſchon, ſie glaubt mir nun ja doch. Chriſtine Cruſius klang wirklich nett. Und überhaupt, das war ja alles Quatſch. Er hatte ſeine Partie übernommen und mußte ſie nun ſpielen Dumm nur, daß er weder die Spielregeln noch die Karten kannte. Und dieſer Klingelaffe konnte einen wirklich ein bißchen nervös machen.

Am Steuer ſaß übrigens noch einer. Beträchtlich jünger als der andere, der zwiſchen vierzig und fünfzig ſein mußte. Sportanzug uſw. ſicher der Chauffeur.

Peter wünſchte ſie beide ſamt Luxusauto ins Pfefferland

Sie dachten nämlich gar nicht daran, zu verſchwinden, trotzdem ſie doch glauben mußten, daß niemand da war. Jetzt ſaßen ſie im Auto und laſen Zeitungen. Eine halbe Stunde ſpäter waren ſie immer noch da

Peter wurde es langſam ſchwül.

So wurde er dieſe frechen Brüder nicht los, begann er zu merken. Die hatten ja eine Ausdauer im Klingeln und Warten, daß ſie nachmittags vielleicht auch noch draußen ſaßen. Jetzt hielten ſie auch noch einen Mann an, der mit einem Handwagen vorüber kam und fragten ihn offenſichtlich aus. Der Mann drehte ſich bald den Kopf herunter, ſo angeſtrengt betrachtete er das Haus.

So ging das nicht weiter. Die machten ihm noch die Nachbarſchaft rebelliſch. Er würde ſchon mit ihnen fertig werden. Geduldig wartete er das nächſte Klingeln ab und ging dann ruhig zum Tor.

Hier wurde er mit begeiſterter Freude empfangen.

„Endlich, endlich!" rief der Mann mit krachenden Gaumenlauten, die ſein an ſich fehlerloſes Deutſch etwas komiſch klingen ließen, „der Herr Profeſſor zu Hauſe?"

„Nein, womit kann ich Ihnen dienen?" fragte Peter höflich, während er alles ſcharf, aber unauffällig, muſterte.

Der Wagen trug ein franzöſiſches Kennzeichen. Der Sprecher ſchien Engländer oder Amerikaner zu ſein. Er hatte ein freundliches Geſicht mit rundlichen Bäckchen und raſtloſen Augen, die Peter eindringlich betrachteten

„Er iſt nicht da!" wiederholte er enttäuſcht, „wir haben eine Ewigkeit gewartet, und er iſt nicht da Wann kommt er zurück?"

„Vor morgen kaum."

Der andere riß die Mütze vom Kopf und ſchlug ſie ärgerlich gegen den Oberſchenkel.

„Solange kann ich nicht warten", bellte er ärgerlich, „ich habe einige Aufträge für ihn. Kennen Sie mich?"

Peter verneinte mit einem winzigen Lächeln.

„Allright, ich bin Lawrence, Jonathan Lawrence aus Paris. Hug, geben Sie die Bilder her. Wir gehen ins Haus, füllen Sie inzwiſchen Kühlwaſſer nach. Sie geſtatten doch, Herr — —?"

Peter nickte und nannte ſeinen richtigen Namen. Damit entglitt ihm die Führung. Die übernahm vorübergehend Herr Lawrence aus Paris, der wie ein Buch reden konnte.

Eine Rolle und ein Bild unter den Arm geklemmt, Peter freundlich eingehakt, marſchierte er eifrig ſprechend zum Haus. In der Diele warf er ſeine Sportmütze auf den nächſten Seſſel, öffnete ohne falſche Beſcheidenheit die Tür zum Arbeitszimmer und trat ein. Rolle und Bild legte er auf den Tiſch.

„Erſt das Geſchäft, Herr Graag", ſagte er freundlich, entrollte die Leinwand und ſetzte eine Kriſtallſchale auf den einen Rand, „ſagen Sie dem Profeſſor bitte, unter der Oberfläche befindet ſich ein zweites Bild. Wie Sie ſehen, iſt auch das hier kaum noch zu erkennen."

Das fand Peter auch.

Das ſogenannte Bild war eine fürchterlich verdreckte Schwarte, auf der kaum noch etwas zu erkennen war, ſo gleichmäßig dunkelbraun, faſt ſchwarz ſchimmerte die Oberfläche. Es ſah aus wie ein Schinken, den man zu lange in den Rauch gehängt hat.

Lawrence hob den Zeigefinger.

„Er möchte erſt die Schmutzſchicht entfernen und ſehen, was dabei zum Vorſchein kommt. Taugt es etwas, laſſen wir es dabei, iſt es nichts, müſſen wir das zweite Bild freilegen, iſt er unſchlüſſig, bitte ich um ſeinen Anruf. Haben Sie verſtanden?"

Peter wiederholte den Auftrag.

Der Amerikaner nickte zufrieden, hob die Schale hoch und rollte das Bild zuſammen.

„Das wäre Nummer eins", fuhr er geſchäftsmäßig fort, und nahm das kleine Ölbild im verblaßten Goldrahmen hoch.

Es war das Bruſtbild eines alten Tiroler Bauern, der einen verwitterten Filz mit einer Spielhahnfeder auf dem kantigen Schädel, eine halblange Pfeife mit einem prächtigen Porzellankopf zwiſchen den bärtigen Lippen, verſchmitzt den Zuſchauer anlugte. Leider prangte auf dem hellgrauen Janker mit den großen Hirſchhornknöpfen ein großer Schandfleck, der ſich faſt bis zum Hals hinzog.

„Wiſſen Sie, was das iſt?" fragte Lawrence grimmig und fuhr mit dem Daumennagel behutſam über den Fleck.

Peter verneinte etwas verlegen.

„Fett iſt es! Schmalz oder ein ähnliches Teufelszeug. Wie manche Leute mit ſolchen Sachen umgehen —"

Er ſeufzte kummervoll.

„Das muß weg. Eine Hundearbeit natürlich. Übrigens Hund! Wo iſt denn Artus? Er muß doch unverſchämt groß geworden ſein."

Peter hätte am liebſten ebenfalls geſeufzt.

Artus oder Artur, wie ihn Lieschen einfach genannt hatte, wuchs ſich zu einer Landplage aus. Jeder fragte nach ihm. Wenigſtens wußte er jetzt genau, daß Lawrence tatſächlich mit dem Profeſſor in irgendeiner Verbindung ſtand und hier ſchon geweſen war.

„Er iſt nicht ganz wohl", meinte er ausweichend und begrüßte es dankbar, daß im gleichen Augenblick draußen Schritte hörbar wurden. Der Mann aus Paris hatte ihn ſo ſcharf angeſehen.

In der Diele ſtand der Fahrer, einen Blechkaniſter in der Hand. Peter wies ihm den Weg in die Küche. Als er die wenigen Schritte zurückging, ſtand Lawrence neben der Palme und beſah ſich den ſchlafenden Hund ſehr aufmerkſam. Der verdammte Kerl mußte aber auch überall herumkriechen.

„Artus! He! — Hallo!" Sprachlos ſah er Peter an.

„Er hat vom Tierarzt ein Schlafmittel bekommen."

Lawrence kniff die Augen zuſammen. Durch die geöffnete Küchentür hörte man das Waſſer mit trommelndem Geräuſch in den blechernen Behälter rauſchen. Dazwiſchen aber — Peter mußte ſich bald an die Wand lehnen, ſo zitterten ihm die Knie — erklang ſchwach. aber dennoch viel zu laut, ein geruhſames Schnarchen aus dem erſten Stock.

„Schlafmittel?" fragte Lawrence langſam, „was hat er denn, der arme Kerl?"

Peter erzählte etwas vom Magen, nicht genau wiſſen, nicht ſo ſchlimm ſein — —

„Kein Wunder, daß Sie ſo feſt ſchliefen."

„Ich ſchlief nicht. Ich war ſpazieren und kam durch die kleine Pforte auf der Rückſeite aus dem Walde."

„Er liegt da, als wäre er tot. Nehmen Sie mir einige neugierige Fragen nicht übel, mein Freund. Beim Kommen ſah ich eine zerſchlagene Fenſterſcheibe — — Und das alles hier — — Haben Sie irgendwelche Schwierigkeiten?"

Peter lachte fröhlich.

„Keine Spur! Was meinen Sie damit?"

„Jetzt ſchnarcht er wieder", ſtellte der Amerikaner ſachlich feſt.

Peter bekam eine ſchneeweiße Naſenſpitze

„Warum ſoll er nicht?" fragte er mit einem deutlichen Wink, „Hunde träumen oft laut."

„Es klingt, wie wenn es ein Menſch wäre", flüſterte Lawrence „Sind Sie eigentlich ein Verwandter von Cruſius?"

„Sein Neffe", erklärte Peter energiſch „Ich habe Ferien und hüte das Haus."

„Und die Fenſterſcheibe?"

„Iſt tatſächlich zerbrochen. Wollen Sie eine neue einſetzen?" fragte Peter mit liebenswürdiger Ironie und drehte ſich nach dem Chauffeur um, der ſoeben aus der Küche kam Eine kleine Tropfſpur bezeichnete ſeinen Weg."

„Wenn ich vielleicht um ein Glas bitten dürfte", ſagte er höflich: „ich würde gern ein Glas Waſſer trinken."

Peter fuhr ſich durch die Haare. „Meine Herren, ich bin allein. Nehmen Sie es mir alſo nicht übel, daß ich Ihnen noch keine Erfriſchung angeboten habe Wie wäre es mit einem Glas Milch?"

Lawrence ſchnitt ein ſaures Geſicht „Ein ſehr bekömmliches Getränk", meinte er trocken. „Aber es gibt beſſere Dinge. Der Profeſſor hatte in ſeinem Zimmer ſo ein raffiniertes Schränkchen auf Rädern Sollte es nicht mehr vorhanden ſein?"

„Sehen wir mal nach", ſchlug Peter beluſtigt vor.

„Geſtatten Sie, daß mein Chauffeur mitkommt?"

„Natürlich, Herr Lawrence"

Das raffinierte Schränkchen auf Rädern war bald gefunden Es war eine gelungene Miſchung von Hausbar und Trinktiſchchen, und Peter war ſehr erfreut, als er ſeitlich angeordnet gleich die nötigen Gläſer fand. In lieblichem Nebeneinander ſtanden da acht Flaſchen von verſchiedener Geſtalt und Farbe. Fernerhin waren vorhanden; Selterwaſſer, Mixbecher, Strohhalme, langſtielige Löffel und kleine Fläſchchen und Kriſtallgefäße mit rätſelhaften Flüſſigkeiten und Pülverchen

Hug, der Chauffeur, erwies ſich als Mann mit ungeahnten Fähigkeiten. Er konnte nicht nur einen Kraftwagen lenken, ſondern auch die verſchiedenſten Teufelsgetränke miſchen, zu denen er Erklärungen in vier verſchiedenen Sprachen abgab, die er alle gleichmäßig gut zu beherrſchen ſchien. Er verkehrte mit ſeinem Chef durchaus ungezwungen und kameradſchaftlich. wobei er offenſichtlich wußte, wie weit er gehen durfte

Allen Reden nach waren ſie viel unterwegs. Peter erfuhr auch bald Näheres. Lawrence war Kunſthändler und machte große Einkaufsreiſen. Er erzählte einige heitere Erlebniſſe, die bewieſen, daß er im Geldverdienen ſehr gut ſeinen Mann zu ſtehen verſtand Bei dieſer Gelegenheit erfuhr Peter auch, daß Profeſſor Cruſius als außerordentlicher Fachmann auf dem Gebiet des Reſtaurierens alter Gemälde galt. Damit war ſicherlich auch das Vorhandenſein eines echten Rembrandts zur Genüge erklärt. Natürlich mußte er auch etwas zur Unterhaltung beitragen. Aber er hütete ſeine Zunge ſorgfältig und ſprach lieber zu wenig als zu viel Genau ſo hielt er es mit dem Trinken Aber auch die beiden Amerikaner tranken nur mäßig.

Schließlich zog Lawrence ſeine Uhr und erklärte. es wäre Zeit zum Aufbruch. Peter brachte die beiden ans Tor. Hug füllte den Kühler, und dann, nach einer freundſchaftlichen Verabſchiedung, verſchwand der Wagen bald in einer großen Staubwolke in Richtung Scheibenbach.

8.

Peter aber ſah nach ſeinen Patienten, die er bei guter Geſundheit fand. Natürlich war es der Profeſſor, der ſchnarchte. Chriſtine konnte ſolche Töne gar nicht hervorbringen. Schon der Gedanke war eine Beleidigung. Während er grunzende und ſägende Knurrlaute von ſich gab, ging ihr Atem zart und leiſe. Die Hauptſache war jedenfalls, daß die Milch tatſächlich keine ſchlimmeren Wirkungen hinterließ. Sehr zufrieden ging Herr Graag in die Küche, um ſeinen knurrenden Magen zu befriedigen Er plünderte den Kühlſchrank und baute die ganzen Herrlichkeiten ſchön auf dem Küchentiſch auf.

Jetzt galt es, Kaffee zu kochen. Da war das Waſſer, dort der elektriſche Kocher. Den Kaffee fand er nach wildem Suchen im Reformküchenſchrank in einem der vielen gläſernen Behälter. Aber es waren Bohnen. Wo mochte die Kaffeemühle ſein? Sicher ebenfalls im Schrank. In einem modernen Haushalt hing man ſie nicht mehr wie zu Großmütterchens Zeiten an die Wand. Linke Tür auf, hat ſie ſchon. Er drehte fleißig die Kurbel und pfiff fröhlich vor ſich hin, während ſeine Augen verzückt auf einem großen Stück kalten Braten ruhten. Von dir wird bald nicht mehr viel übrig ſein, ich werde — —

Jäh ſtellte die Kaffeemühle ihre Tätigkeit ein. Es war jemand an der Tür. Peter fuhr herum wie ein aufgeſchrecktes Kaninchen. Langſam öffnete ſich die aufgeklinkte Tür zu einem ſchmalen Spalt. Etwas ſchwarzes Spitzes ſchob ſich in Kniehöhe hindurch, erweiterte den Spalt mit einem energiſchen Ruck — —

Ein aufgeregtes Schnuppern und Röcheln, dann wurde ein ſpitzer, braungrauer Hundekopf mit einem ſehr ungemütlich ausſehenden Maul ſichtbar.

„Du, gerade du haſt mir noch gefehlt“, ſtöhnte Peter aus tiefſtem Herzen heraus. „Jetzt legſt du mich ſchon das zweite Mal hinein!“

Aber diesmal war es ſchlimmer. Etwas wacklig zwar, aber mit nach oben gezogener Naſe, die eine Doppelreihe ſtarker bösartig blinkender Zähne freigab, ſtolperte der tapfere Artus vollends in die Küche. Peter mußte ſich zugeſtehen, daß das kein Freundſchaftsbeſuch war. Artus kam zwar ſpät, aber er kam. Seine Überlegungen waren einfach und unkompliziert Er erwiſchte einen fremden Mann beim Kaffeemahlen in einem ſeinem Schutz anvertrauten Raum und war entſchloſſen, dieſes als unberechtigte Handlung anzuſehen. Wie weiland ſein großer Namensvetter, beſchloß er, ungeſäumt für das Recht und den Schutz ſeiner Freunde eine Lanze zu brechen. Er knurrte heiſer, legte die Ohren zurück und wackelte mit geſträubten Rückenhaaren und kerzengerade ausgeſtreckter Rute auf den böſen Feind los. Das ging ein bißchen langſam vor ſich. Artus mußte zu ſeinem lebhaften Bedauern feſtſtellen, daß ihm die Beine nicht richtig gehorchten. Sie ſetzten die Pfoten immer woanders hin, als er beabſichtigte. Aber mit der Zeit würden alle unfreiwilligen Abweichungen von dem vorgenommenen Kurs nicht verhindern, daß er den Küchenſchrank erreichte und dann ſollte ſich dieſes unverſchämte fremde menſchliche Weſen nicht ſchlecht wundern.

Peter ſah ſich um. Unter dem Küchenherd lagen — — Unſinn, er konnte dieſem tapferen Kerl, der doch nur ſeine Pflicht zu erfüllen glaubte, nicht einen Knüppel über den Kopf hauen. Abgeſehen davon, war ihm ſchon der Gedanke unſympathiſch.

Ausrücken? Artus verſperrte die Tür. Plötzlich funkelten ſeine Augen, ein befreites Lächeln umſpielte ſeinen Mund. Da ſtand doch der Krug mit der Milch, den er vorhin aus dem Speiſezimmer geholt hatte. Armer Artus. Aber was hilft's. In der Not frißt der Teufel Fliegen. Außerdem war es ein Mittel, das jeden Humanitätsapoſtel mit höchſter Befriedigung erfüllen mußte.

„Ei, der feine Artus“, ſagte er heuchleriſch und langte mit einem blitzſchnellen Griff in den Küchenſchrank. Eine Schüſſel, ein Königreich für eine Schüſſel. Seine Finger ſuchten. Was war das? Er wagte einen ſchnellen Blick. Ein Teller, ein Suppenteller!

„Ja, der feine Artus“, wiederholte er ſchmeichelnd in den ſüßeſten Tönen, während er den Krug hob. „Nein, wie ich mich freue, daß gerade du als erſter munter geworden biſt. Jetzt haſt du Durſt, nicht wahr? Nein, knurre nicht mein Liebling, ich kenne das und verſtehe das. Wie wäre es mit etwas Milch von geſtern? Millich vom guten Lieschen — —“

Während er unentwegt erzählte, hatte er den Teller gefüllt. Die Milch zeigte jetzt einen leichten bläulichen Schimmer, der einem aufmerkſamen Beobachter verriet, daß etwas nicht ſtimmen mußte. Peter bückte ſich, Artur krümmte die Muskeln — ſprang ungeſchickt, als hielten ihn Bleigewichte am Boden feſt, der Teller ſchlitterte über den Boden, verſchüttete etwas von ſeinem Inhalt, und Peter ſetzte ſich zurückſchnellend mit einem vernehmlichen Krach ſehr kräftig auf ſeine Kehrſeite. Betrübt betrachtete er das Dreieck im Rockärmel, den Artus gerade noch zu faſſen bekommen hatte

Artus ſetzte ſich auf die Hinterkeulen und verſchnaufte erſt einmal. Mann und Hund ſahen ſich mißtrauiſch prüfend an. Zwiſchen ihnen war ein guter Meter Zwiſchenraum. Dicht vor den Vorderpfoten des Hundes ſtand der Teller Milch. Artus ſchnaufte ſchwer, lang hing ihm die lechzende Zunge aus dem Maule. Peter bemühte ſich, ihm mit ſanfter Stimme zu erklären, daß das einzig Vernünftige für dieſen Zuſtand das Trinken guter, ſchöner Kuhmilch wäre. Aber davon hielt Artus nichts. Er bellte heiſer und ein wenig krächzend und verriet große Luſt, dem Feind ohne Aufenthalt an die Gurgel zu gehen.

Alſo ſchwieg Peter von nun an. Er bewegte kein Glied und hockte da wie ein Fakir, der ein dementſprechendes Gelübde getan hat. Wie ſich bald erweiſen ſollte, hatte er damit das richtige getan. Artus ſah ſehnſüchtig auf den Teller herab, dann blickte er ſein Gegenüber ſcharf an. Peter zuckte nicht mit der Wimper.

Artus litt Höllenqualen. Trocken war ſein Gaumen, die Zunge förmlich hart, ſo wenig Feuchtigkeit war da. Er ſenkte den Kopf und beſchnupperte den Teller, während er die Augen unentwegt auf den Menſchen gerichtet hielt. Hatte der da etwas Feindſeliges vor? Artus ſah nicht klar. Er hatte einen ausgewachſenen Kater, der ihn ſchlapp und dumm machte. Mit einem grollenden Seufzer, der ſeiner eigenen Schwachheit zu gelten ſchien, tunkte er die ſchwarze Naſe in die weiße Flut und begann erſt zögernd, dann gierig zu ſchlappern.

Peter ſah ihm unbeweglich zu und kam ſich in dieſer Minute unbeſchreiblich ſchlecht vor. Der arme Kerl hatte ſeinen erſten Schlafrauſch noch nicht richtig überwunden, und ſchon wurde ihm der nächſte verabreicht. Aber was ſollte er mit dem Burſchen machen? Artus war ein voll ausgewachſener Schäferhund, kein Schoßhündchen. Ein außergewöhnlich großer Kerl, der ſchätzungsweiſe ſechzig Pfund wog, Zähne wie ein Raubtier hatte und ſicherlich auf den Mann dreſſiert war.

„Artus, komm, jetzt iſt es genug!“ befahl er ſchuldbewußt und wollte aufſtehen.

Bevor er aber dazu kam, riß Artus den Kopf hoch und knurrte grimmig. Das Seltſame aber war, daß er an Peter vorbei nach dem Fenſter hinter deſſen Rücken zu blicken ſchien. Schließlich erhob er ſich ſogar, wankte an Peter vorüber, den er merkwürdigerweiſe im Augenblick gar nicht beachtete, ſtellte ſich unter das Fenſter und bellte heiſer auf.

Peter bekam einen Rieſenſchreck. Er dachte nichts anderes, als daß die zweite Portion des Schlaftrunkes zu viel geweſen war. Ohne an eine Gefahr noch zu denken, ſprang er auf, nahm den noch halbvollen Teller und rannte zur Waſſerleitung.

Haſtig ausgeſpült und mit reinem, friſchem Waſſer gefüllt. Artus hinderte ihn nicht daran, ſeine Aufmerkſamkeit ſchien vollkommen vom Fenſter gefeſſelt zu ſein. Zärtlich lockte er ihn zum Waſſer. Artus ſah ihn mit faſt menſchlicher Trauer in ſeinen rehbraunen Augen an, bückte ſich ſchwerfällig und trank gierig. Als der Teller leer war, ließ er ſich ungeſchickt auf den Boden nieder, leckte ſich die Pfoten und zeigte keinerlei Angriffsluſt. Langſam, aber ſichtlich begann er einzuſchlafen. Erſt gähnte er noch, zwinkerte mit den Augen, ſeufzte und knurrte verwirrt, dann ließ er ſich auf die Seite ſinken, ſtreckte die Läufe von ſich und ſchlief ein.

Als ihn Peter einige Minuten ſpäter im Herrenzimmer auf eine Decke bettete, rührte er ſich kaum, pruſtete nur im tiefen Schlaf ein bißchen vor ſich hin, daß die langen ſchwarzen Haare ſeines Schnauzbartes lebhaft zitterten.

Was mir nur noch alles paſſieren wird, dachte Peter, toll, einfach toll Alle fünf Minuten iſt hier etwas anderes los. Aber jetzt wird gefrühſtückt, und wenn ſelbſt das Haus einfällt, werden ſie mich mit Schinken und Brot in den Händen unter den Trümmern hervorziehen müſſen. Nichts, aber auch nichts kann mich mehr zurückhalten. Den linoleumbezogenen Küchentiſch könnte ich mit auffreſſen, einen ſolchen Hunger habe ich. Er packte ſich einen anſtändigen Schinkenbrocken auf ein Stück Brot und kaute fieberhaft, während die Kaffeemühle kreiſchend ein erhöhtes Tempo anzeigte.

Dann hörte er auf. Die Augen quollen ihm faſt vor Wut aus dem Kopf

„Verdammt nochmal, was iſt denn nun ſchon wieder los?!“ gurgelte er undeutlich und ſchluckte mit aller Anſtrengung den großen Biſſen hinunter. Faſt ſo wie vorhin. Nur war es diesmal kein Schäferhund, der ihn beſuchte, um rechtmäßig ſeinen Pflichten als Wächter des Hauſes nachzukommen. Nein, der hier, der ſoeben die Tür mit einem kurzen, ſcharfen Ruck aufgeriſſen hatte, war bedeutend unangenehmer als ein biſſiger Schäferhund.

Breitſchultrig und etwas über mittelgroß ſtand da ein Mann in einem guten graugrünen Sportanzug mit Knickerbockers. In ſeinem glattraſierten etwas brutalen Geſicht ſtanden ein paar ſpöttiſch funkelnde Augen, die unruhig durch den ganzen Raum flitzten. Eine grünliche Sportmütze war tief in die Stirn gezogen.

Das war nicht weiter ſchlimm. Aber in der rechten nur wenig erhobenen Hand hielt dieſer ſonderbare Fremdling eine große Selbſtladepiſtole, die ſo unangenehm ausſah, daß ſie nicht einmal der verirrte Sonnenſtrahl, der wie neugierig über den blanken Lauf huſchte, freundlicher geſtalten konnte.

Nun wird's richtig, dachte Peter kaltblütig. nachdem er den erſten Schreck überwunden hatte. Guter Artus, gewarnt haſt du mich, ich habe dich nur nicht verſtanden.

„Ich koche gerade Kaffee“, ſagte er liebenswürdig, „darf ich Sie zu einer Taſſe einladen oder womit kann ich Ihnen ſonſt dienen?“

Der andere machte eine höfliche Verbeugung.

„Ich freue mich, daß Sie ſo guter Laune ſind, Herr Graag“, erklärte er verbindlich, „ich wollte Sie nur um den Rembrandt bitten, den Sie vor einigen Stunden verſehentlich ausgehändigt erhielten.“

Peter zuckte nur läſſig mit den Schultern.

„Suchen Sie ihn ſelbſt. Ich finde es taktlos, ein Geſchenk zurückzuverlangen.“

„Sie ſind wirklich drollig. Wo iſt das Bild?“

„Nicht mehr hier!“

„Unſinn, Verehrteſter! Wir wiſſen genau, daß niemand das Haus verlaſſen hat. Alſo?!“

„Woher wiſſen Sie eigentlich meinen Namen?“

Der Unbekannte machte eine drohende Bewegung.

„Wir wiſſen nicht nur das, wir wiſſen auch, daß Sie ſich ebenſo frech wie unbeſonnen in Dinge gemiſcht haben, die Sie nichts angehen. Wenn Sie nicht noch im letzten Augenblick vernünftig werden, kann Ihnen die Sache Kopf und Kragen koſten. Das Bild gehört dem Profeſſor nicht!“

„Das könnte ſtimmen“, gab Peter zu und dachte unausgeſetzt nur daran, wie er den Kerl loswerden oder überwältigen könnte, ohne unangenehme Bekanntſchaft mit der Piſtole machen zu müſſen. „Indeſſen dürfte Profeſſor Cruſius allein ein Anrecht darauf haben, denn er hat wohl den Auftrag, es in Ordnung zu bringen Wie ſind Sie übrigens hier hereingekommen?“

„Durch ein Fenſter der Veranda. Ich hatte ja Auswahl genug, wählte aber aus Anhänglichkeit das gleiche, das ich ſchon in der Nacht benutzte. Vermutlich haben Sie es noch nicht einmal bemerkt?“

Peter mußte das mit finſterem Geſicht zugeben Donnerwetter, er war ja ein ſchöner Wächter Aber augenblicklich hatte das keine große Bedeutung mehr. Wichtiger war, daß ſich ſein unerwünſchter Beſucher ſo ausgedrückt hatte, als wäre er allein gekommen. Das eröffnete günſtige Ausſichten.

Vorläufig ließ er ſich nichts anmerken. Er verneinte eine nochmalige Aufforderung auf Herausgabe des Bildes und war nur neugierig, was der andere jetzt anfangen würde.

Der muſterte ihn eine ganze Weile vom Kopf bis zum Fuß, dann ſagte er:

„Ich muß geſtehen, daß es mir ein vollkommenes Rätſel iſt, woher Sie unſere Abſichten erfuhren.“

Peter wollte ihm erſt gar nicht antworten, aber dann änderte er ſeine Meinung.

„Von niemand. Das Ganze war ein reiner Zufall.“

„So? Dann wären Sie alſo an der Sache nicht intereſſiert?“

„Wenigſtens möchte ich nichts Ungeſetzliches dulden oder unterſtützen.“

„Brauchen Sie ja gar nicht“, kicherte ſein Peiniger ausgelaſſen. „Wie wäre es mit einem Glas Milch?“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Peter langſam.

„Verſtellen Sie ſich doch nicht! Ich möchte Sie genau ſo friedlich einſchläfern, wie Sie das vor einer halben Stunde ſo talentvoll und geſchickt mit dem lieben Wachhündchen gemacht haben. Brauſen Sie nicht auf. Ich muß das ganze Haus durchſuchen und wünſche keine Störung von Ihrer Seite. Sie ſehen doch, daß ich Sie auf eine weniger friedliche Art ausſchalten könnte?“

„Sie werden doch nicht ſchießen?!“ meinte Peter ſcheinbar kleinlaut, während er angeſtrengt überlegte.

Drüben auf dem Schrank ſtanden weit zurück in dem ausgeſparten Viereck die beiden Krüge Milch nebeneinander. In dem einen war der Reſt der präparierten Milch und in dem andern die friſche Buttermilch, die Lieschen heute Morgen gebracht hatte. Wenn man — —

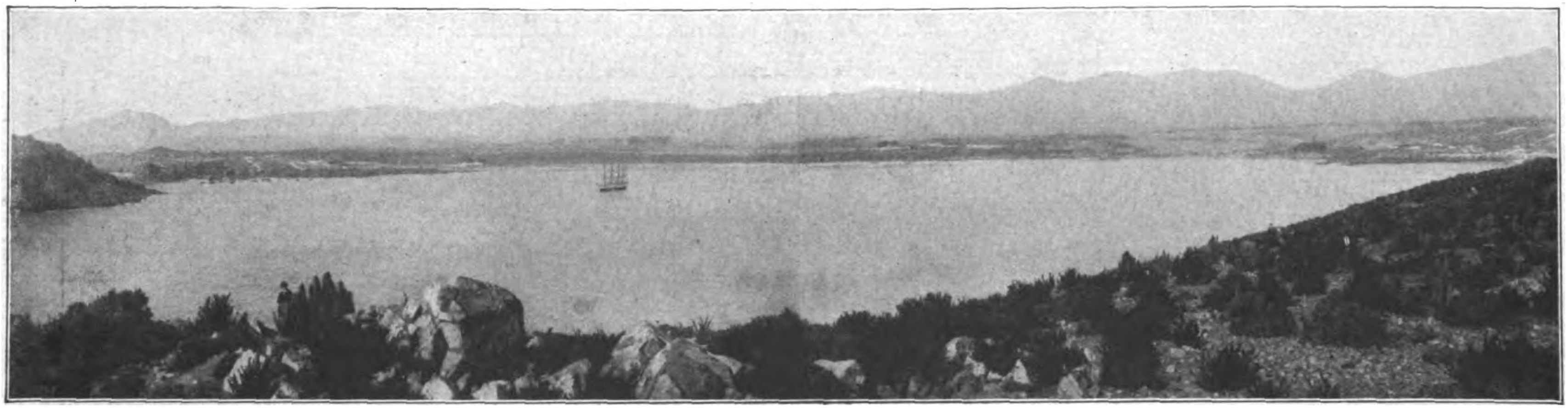
Seine Augen funkelten vergnügt. Aber er unterdrückte es ſofort und machte das dümmſte Geſicht, das er zur Verfügung hatte. Weshalb ſollte man dem Kerl nicht den Gefallen tun?

„Ich ſage Ihnen, daß Cruſius ſelbſt Dreck am Stekken hat. Die Dinge liegen ganz anders, als Sie mit Ihren kindlichen Begriffen von Recht und Geſetz glauben. Springen Sie ab oder Sie kommen in Teufels Küche! Wenn zwei ſich ſtreiten, bekommt der dritte die Prügel Der dritte ſind Sie. Was wollen Sie zum Beiſpiel machen, wenn ich Ihnen die Polizei auf den Hals ſchicke?!“

(Fortſetzung folgt.)

In der Schatzkammer des Tabakmeisters: Wertvolle Würztabake.

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach völlig neuen Methoden hergestellt.
Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal fermentiert werden. Sie wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptprovenienzen stammen aus folgenden Distrikten:
Akhissar, Smyrna, Cuba
Die Cigaretten sind Muster der doppelten Fermentation und neuer Fabrikationsmethoden, die zur Hebung der Tabakqualität
REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M
H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG
doppelt fermentiert
4 ₰



Das deutſche Lloydſchulſchiff „Herzogin Cecilie" in der Bucht von Guaycan bei Coquimbo in Chile im Oktober 1914.
Privataufnahme.

Dr. HANS STEEN:

12000 Meilen Heimweh

Die Geſchichte einer waghalſigen Flucht im Weltkrieg

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Im Winter 1916/17 unternahmen internierte deutſche Seeoffiziere und Kadetten von Chile aus eine Flucht nach Deutſchland, die in bezug auf Wagemut und bedenkenloſen Einſatz der Perſönlichkeit wohl ohne Beiſpiel iſt. Wohl haben zu Beginn des Weltkrieges zahlreiche Auslandsdeutſche auf den verſchiedenſten Wegen unter größten Opfern die Heimat erreicht. Die Fahrt des chileniſchen Seglers „Tinto" aber wurde zu einer Zeit durchgeführt, als England bereits einen faſt lückenloſen Ring um die deutſchen Küſten gelegt hatte. Sie wurde ausgeführt mit einem Schiff, das ſein Beſitzer beſtenfalls noch mit ſchwimmender Ladung für die kleine Küſtenſchiffahrt verwendete. Ausgeführt unter den erdenklichſten Schwierigkeiten, nur mit dem unbändigen Drang der Teilnehmer, der Heimat in den Stunden ſchwerſter Gefahr mit dem Einſatz des eigenen Lebens zu helfen.

Fern der Heimat gab es im großen Kriege deutſche Menſchen, deren Haltung und Geſinnung auch den ſpäteren Generationen Vorbild ſein kann.

*

„Bitte den Herrn Polizeipräſidenten!"

Nachts um 12 Uhr klingelt im Polizeipräſidium von Valparaiſo das Telephon. Der wachhabende Beamte hat in ſeinem Stuhl geſchlafen. Draußen heult ein Nordſturm, wie er nur alle Jubeljahre über die Reede von Valparaiſo orgelt. In der Alarmzentrale des Polizeipräſidiums iſt die Luft zum Zerſchneiden dick. Kaum aber hat die Telephonwache den Anruf aus dem Hörer erhalten, da wird aus der ſchlafgekrümmten Geſtalt im Nu ein richtiger Poliziſt. Manuel Perez nimmt Haltung an der Telephonmuſchel an. Er drückt den Rücken durch.

„Jawohl, Herr Konſul, werde verſuchen, den Herrn Polizeipräſidenten ... Wie bitte? Jawohl, werde ſofort ſehen! Sofort, jawohl!"

Manuel fährt ſich über den blitzblanken ſchwarzen Scheitel, hantiert an den Steckern der Zentrale, es ſurrt, urplötzlich reißt der Ton ab. Aha, Verbindung iſt hergeſtellt.

Aber Manuel iſt nicht der Mann, der die Geſpräche ſeines Chefs mit dem britiſchen Generalkonſul ohne Intereſſe organiſiert. Man lebt im Oktober 1914 in einer intereſſanten Zeit. Manche Geſpräche haben Manuel ſchon ſtundenlange Grübeleien beſchert. Es wird nichts ſchaden, wenn er ſich einſchaltet. Es iſt nicht ausdrücklich verboten, und vor allem nicht unbedingt zu hören. Manuel nimmt den Hörer ans Ohr und vernimmt einen bemerkenswerten Dialog. Zwar hat die Unterhaltung bereits begonnen, aber was er hört, genügt vollkommen.

„... viel zu nachläſſig gehandhabt! Jawohl, dieſe Kerle können machen, was ſie wollen. Wir haben genau beobachtet, daß dieſer Dampfer, es ſoll ſich um die ‚Göttingen' handeln, heute nacht vor etwa einer Stunde aus der neutralen Zone heraus einen uns unverſtändlichen Funkſpruch abgeſandt hat!" Die helle Stimme des engliſchen Konſuls iſt noch greller und aufgeregter als ſonſt. Manuel grinſt. Er kann den Mann durchaus nicht leiden, der ſo oft ſeine Nachtruhe ſtört. Wie wohltuend brummt jetzt ſein hoher Chef durch den Draht:

„Die Dinge haben bei dieſem Schiff außerordentlich ungünſtig gelegen. Selbſtverſtändlich hätte die chileniſche Hafenbehörde beim Einlaufen des Dampfers die funkentelegraphiſche Anlage verſiegelt oder zerſtört. Aber bei dem ungewöhnlich ſtarken Nordwind iſt es leider zu unſerem größten Bedauern nicht möglich geweſen, ein Boot hinauszuſchicken!"

„Außerordentlich bedauerlich! Es können die ſchwerſten Folgen für alle Beteiligten daraus erwachſen. Das Schiff iſt als äußerſt gefährlich zu betrachten, es hat ..."

„Gefährlich?" Die Stimme des Polizeichefs grollt geradezu vor fröhlichem Behagen. „Gefährlich, dieſer unbedeutende Handelsdampfer? Sie ſcherzen!"

Die Stimme des Konſuls iſt noch um einige Grade ſchärfer geworden: „Dieſes Schiff iſt ungemein gefährlich. Das Schiff gehört ſeit den erſten Kriegstagen zum Troß des deutſchen Kreuzergeſchwaders. Sie wiſſen, die Schiffe unter dem Kommando des Grafen Spee! Es hat in Japan über 4900 Tons Kohle geladen. Wollen Sie auch die genaue Route wiſſen? Alſo: Von Japan nach der deutſchen Inſel Pagan, von dort nach den Marſchallinſeln, hinüber zu den Marqueſas und zur Oſterinſel. Noch vor der Oſterinſel war der Dampfer beladen, jetzt haben wir feſtgeſtellt, daß das Schiff leer iſt. Es hat alſo zwiſchen Oſterinſel und Valparaiſo die Kohlen abgegeben. An wen? Natürlich an das deutſche Geſchwader! Alſo: das deutſche Geſchwader iſt in der Nähe. Und was noch ſchlimmer iſt, dieſes Kohlenſchiff hat geſtern die engliſchen Schiffe ‚Good Hope' und ‚Monmouth' ausfahren ſehen! Wir können uns den Inhalt des geheimen Funkſpruchs ſehr wohl denken. Man hat die deutſchen Schiffe benachrichtigt! Aus neutralem Gewäſſer heraus durch Ihre Nachläſſigkeit!"

„Das könnte wohl möglich ſein", kommt durchaus beruhigt die ſatte Stimme des Chefs durch den Draht. „Aber ich meine, daß Ihre Schiffe geradezu darauf brennen, mit den Deutſchen endlich Schluß zu machen. Da hat doch unſer Verſehen Ihnen einen guten Dienſt erwieſen, nicht wahr?"

Die helle Stimme iſt merklich ruhiger geworden: „Na ja, gewiß, man kann es ſo auslegen. Aber immerhin iſt das Arbeiten mit Funkentelegraphie in dem chileniſchen Hoheitsgebiet geradezu eine Unverfrorenheit, die unterbunden werden muß!"

Es fehlen die üblichen Höflichkeitsformeln. Unſer Freund Manuel ſchenkt ſich hier das Abhören. Er weiß, was noch verhandelt wird: Treffen im Klub, Tee beim Herrn Soundſo. Manuel ſinniert und erinnert ſich des deutſchen Dampfers, der ſeit geſtern auf der Reede ſchlingert.

Es iſt nicht der erſte deutſche Dampfer, der ſeit dem Ausbruch des Krieges in den Häfen der Republik Chile Schutz geſucht hat. Alle Achtung vor den Deutſchen! Wiederholt ſchon ſind Offiziere und Mannſchaften von dieſen untätigen Schiffen geflohen. Wenn es Mannſchaften der Handelsſchiffe ſind, hat Chile nichts dagegen. Chile iſt neutral. Wer ſein Heil in der Flucht zur Heimat verſuchen will, der kann daran nicht gehindert werden.

Manuel muß lächeln. Dieſe Ingleſi! Die drei Offiziere von dem deutſchen Segler haben ſie auch nicht bekommen. Wie hieß das Schiff noch? Es liegt unten in der Bucht von Guayacan. Vier Offiziere ſind es überhaupt geweſen, und jetzt fällt ihm auch der Name ein: „Herzogin Cecilie" heißt das Schiff. Ein deutſches Schulſchiff mit ſtarker Beſatzung. Schönes Schiff, hat man aus Coquimbo berichtet. Einer von den Offizieren iſt ſogar mit einem engliſchen Schiff nach Genua ge-

Kann Zahnpaſte jeden Zahnſtein entfernen?

Um dieſe Frage richtig zu verſtehen, muß man zunächſt wiſſen, daß es beim Zahnſtein drei Entwicklungsſtufen gibt: 1. weichen Zahnbelag, 2. Zahnſtein-Anſatz und 3. erhärteten Zahnſtein. Der gefährlichſte von dieſen dreien iſt zweifellos der erhärtete Zahnſtein. Ihn kann nur ein Zahnarzt oder Dentiſt auf mechaniſchem Weg beſeitigen. Das gilt vor allem dann, wenn der Zahnſtein unter dem Zahnfleiſch ſitzt.

Nun iſt aber erhärteter Zahnſtein vielfach die Folge ungenügender oder mangelhafter Zahnpflege. Gewiſſenhafte Zahnpflege mit Chlorodont beſeitigt nicht nur den häßlichen Zahnbelag — die Vorſtufe zum eigentlichen Zahnſtein — ſondern verhütet dadurch auch die Bildung von Zahnſtein-Anſatz. Wer regelmäßig Chlorodont benutzt, darf deshalb beruhigt ſein, er braucht den Zahnſtein nicht zu fürchten!

In altbewährter, gleichbleibender Güte

fahren. Ein anderer hat mit einem franzöſiſchen Paß auf einem däniſchen Dampfer die Kabine mit dem japaniſchen Militärattaché geteilt. Manuel ſchmunzelt anerkennend. Sind ſchon Kerle, dieſe Deutſchen. Er iſt geſpannt, was nun aus der verbotenen Funkerei wird. Manuel iſt mit Recht geſpannt . . .

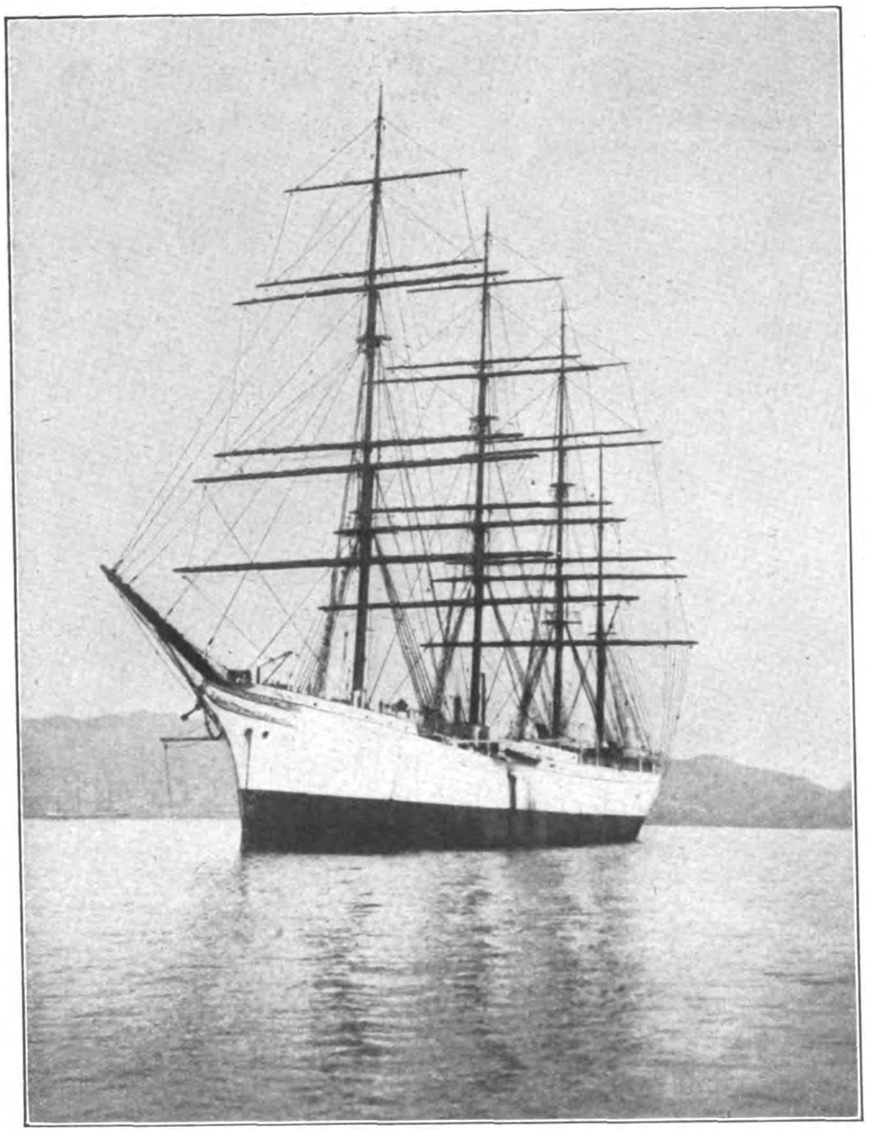
*

Tü — Tüüüü — Tü — Tü! In der Funkbude auf S. M. S. „Gneiſenau" ſitzt einer der Funker und hört ab, was aus dem Äther zum deutſchen Kreuzergeſchwader an Neuigkeiten bringt. Es iſt erbärmlich wenig. Die Engländer haben ihren Kode. Ihr Funken iſt nicht zu enträtſeln. Nur an der Stärke der Sendungen erkennt man den Abſtand der Schiffe ungefähr. Da plötzlich: das geheime Unterſcheidungszeichen des Kreuzergeſchwaders! Tü — Tüüüü — Tü — Tü, das iſt es. Jetzt wieder! Aber ganz weit entfernt! Jetzt jedes Zeichen faſſen! Es iſt die „Göttingen", die Valparaiſo erreicht hat. Und der Funker notiert auf dem Meldeblock:

> Angekommen um 12 Uhr nachts
>
> Funkſpruch vom Dampfer „Göttingen" Valparaiſo Reede. Engliſche Kreuzer heute nachmittag Coronel ausgelaufen. Vermutlich „Good Hope" und „Monmouth". An Bord „Göttingen" alles wohl.

Dem Funker wird heiß vor Aufregung. Das iſt das Signal, auf das der Admiral ſeit langem gewartet hat. Immer wieder iſt die Nachfrage gekommen, ob denn nicht die geringſte Meldung von den Schiffen des Admirals Cradock aufgenommen iſt. Wie ein geölter Blitz raſt der Funker zum 1. Offizier. Ein Blick, und ſchon gehen die erſten Kommandos heraus. Vor den Feuerungen beginnen die Heizer halbnackt zu ſchuften. Aus den Türen ſchlägt die weißglühende Lohe. An den Manometern ſteigt der Druck ſtändig. In höchſter Fahrt zieht die deutſche Geſchwaderſpitze zur Küſte Noch iſt es Nacht. Die Nacht zum 1. November, Nacht zum Allerheiligentag.

Als der Morgen graut, liegt das deutſche Kreuzergeſchwader in weitem Bogen vor Coronel. Hier muß der Feind durchbrechen, wenn er das freie Meer wieder gewinnen will.



Lloydſchulſchiff „Herzogin Cecilie",
3242 Bruttoregiſtertons groß, verließ Deutſchland im Juli 1913 und wurde in Chile beim Kriegsausbruch interniert.

Privataufnahme

Die Schlacht ohne Tote

In Valparaiſo hat ſich inzwiſchen einiges ereignet, was nicht überſehen werden darf. Von der Hafenpolizeiſtation hat ein kleiner Kutter losgemacht und pirſcht ſich durch die aufgewühlte See an die „Göttingen" heran. Der Chef der Polizei läßt ſich mit einigen ſeiner Untergebenen hinüberfahren. Die Sache mit der Funkentelegraphie muß natürlich unterbunden werden. Es hat ſich nämlich mittlerweile herausgeſtellt, daß bereits trotz des hohen Seeganges ein Deutſcher mit ſeinem Privatboot bei der „Göttingen" geweſen iſt. Kurz vor Mitternacht. Wieſo man das feſtgeſtellt hat? Dafür iſt eine Erſcheinung verantwortlich, die man in aller Welt ſehr fürchtet und immer gleich nennt: der Küſtenklatſch. Er iſt weit informierter als der umfangreichſte Kaffeeklatſch eines Damenaltersheims. Gegen den richtigen waſchechten Küſtenklatſch iſt die kleinſte Kleinſtadt geradezu undurchſichtig. Es gibt nichts, was dem Küſtenklatſch entgeht. Es gibt auch vieles, was beſtimmt nie beſtanden hat, und dennoch graſſiert es im Küſtenklatſch wochenlang. Die Brutſtätten des Küſtenklatſches ſind die Klubs, die Bars, die Speditionen, die Kaffeehäuſer, die Zollbuden. Von hier aus breitet ſich alles, was den Küſtenklatſch beſchäftigt, in wenigen Stunden über ganze Landſtrecken aus. Je ſtumpfſinniger eine Küſtenſtadt iſt, um ſo beſſer floriert der Klatſch.

Kein Wunder, daß er in Coquimbo ſo üppig blüht. Coquimbo iſt wohl der langweiligſte Ort an der unendlich langen Küſte Chiles. Das will viel heißen, denn auch hoch im Norden Chiles, an der Salpeterküſte, pflegen ſich die Neuigkeiten nicht gerade zu überſtürzen. Coquimbo iſt die ſtadtgewordene Langeweile

Nun liegt in der Bucht vor Coquimbo ein Segler Noch dazu im Oktober 1914 ein deutſcher Segler. Dies ſchöne Schiff hatte nicht die Abſicht, hier in der langweiligſten Bucht der Welt länger als drei Tage zu bleiben. Es iſt das deutſche Schulſchiff „Herzogin Cecilie", 3242 Bruttoregiſtertons groß. Auf dieſem Schiff befinden ſich nicht etwa nur 20 Segelſchiffſmatroſen, ſondern 110 Mann Beſatzung. Was gehört nicht alles zu einem regelrechten Lloydſchulſchiff! Dazu gehören ein Kapitän, 5 Offiziere, 1 Oberlehrer, 1 Arzt, 1 Oberkoch, 3 Kochgehilfen, 1 Bäcker, 1 Oberſteward, 2 Stewards, 1 Segelmacher, 1 Zimmermann, 1 Schmied, 1 Elektriker, 7 Obermatroſen und immerhin 76 Kadetten.

Dieſes brave Segelſchiff hat mit einer Koksladung im Juli 1913 Nordenham verlaſſen. Man hat mit den jungen Leuten unterwegs allerlei Unterricht getrieben. Sie kennen ſich in der Takelage aus, ſie lernen das Funken, ſie müſſen mit dem Schmied arbeiten und auch dem Segelmacher über den krummen Rücken ſehen. Auf dieſe Weiſe kommt man eines Tages nach der Bucht von Guayacan. Der Koks wird ausgeladen. Aber ehe der letzte Sack über Bord gehievt iſt, iſt in Europa der Krieg ausgebrochen. 76 Kadetten und ihre Lehrer ſitzen in der Bucht von Guayacan und können nicht nach Hauſe. Sie rennen zum Konſul, ſie beſtürmen den Kapitän, man kann ihnen nicht helfen. Vier Offiziere muſtern ſofort ab, erreichen auf den ſeltſamſten Schleichwegen die Heimat. Aber ohne vier Offiziere kann man ſelbſt ein ſtilliegendes Schulſchiff nicht leiten und in Ordnung halten. So bringt am Morgen des 1. November der Chef der Polizei für den 1. Offizier der „Göttingen" einen Brief mit an Bord. Drin ſteckt ein Telegramm. Herr Gerlach möge ſich umgehend zum Schulſchiff „Herzogin Cecilie" begeben und ſich dort dem Kapitän Ballehr zur Verfügung ſtellen.

Während aber noch die chileniſchen Polizeibeamten mit der Verſiegelung der FT-Anlage beſchäftigt ſind, und während Polizeichef und Kapitän die freundlichſten Worte trotz gegenſeitigen Mißtrauens wechſeln, beginnt draußen vor Coronel ein ernſter Tanz. Längſt iſt auf den deutſchen Panzerkreuzern „Scharnhorſt" und „Gneiſenau" die Allerheiligenſtimmung verſchwunden. Jedesmal, wenn ſich die ſchweren Schiffe aus der langen Dünung heben, entdeckt man vom Kommandoturm des Flaggſchiffs mit ſcharfen Gläſern weit hinten am Horizont vier dünne Maſten unter leichten Rauchwolken. „Monmouth" und „Good Hope" greifen zuſammen mit der „Glasgow" der Not gehorchend die deutſchen Schiffe an. Dem Engländer iſt nicht wohl bei ſeinem Plan. „Canopus help!" — „Canopus help!" das iſt der Hilferuf, den die deutſchen Funker auffangen Die Störſender der deutſchen Schiffe funken ſo ſtark dazwiſchen, daß am Land ſchnell alle Empfänger ausgeſchaltet werden.

Schon hat es ſich in den chileniſchen Häfen nach dem Abhören der erſten Funkſprüche herumgeſprochen, daß draußen vor Coronel eine Schlacht der beiden Geſchwader im Gange iſt. Die Zeitungen werden umlagert. In den großen Städten ſitzen ja Hunderte von deutſchen Freiwilligen, die nicht nach Hauſe können. Immer wieder ſind ihre Hoffnungen zerſchlagen worden, daß man ſie auf einem Schiff mitnehmen würde. Nun ſitzen die armen Kerle vor den Zeitungsgebäuden. Sie haben durch den Küſtenklatſch etwas gehört. Genaues weiß niemand, aber es liegt etwas in der Luft. Die wildeſten Gerüchte kurſieren. Wieder vergehen Stunden. Niemand weicht von ſeinem Platz. Jede Minute kann ja die entſcheidende Nachricht bringen.

Dieſe entſcheidende Nachricht kommt in den Morgenſtunden. Sie iſt für die vielen hundert Deutſchen faſt unglaublich. Sie fahren mit den Fingern faſt andächtig über die feuchtglänzenden Buchſtaben auf den Extrablättern; leſen ſie wieder und immer wieder. Da ſteht es: Das deutſche Geſchwader meldet ſoeben funkentelegraphiſch: Engliſche Kreuzer „Good Hope" und „Monmouth" geſunken, „Glasgow" und „Otranto" auf der Flucht entkommen! Deutſche Verluſte: kein Toter, auf allen Schiffen insgeſamt zwei Verwundete. „Schornhorſt" und die kleinen Kreuzer überhaupt nicht getroffen. Und dann die Worte des Geſchwaderchefs, die vielen die Tränen in die Augen treiben: „Mit Gottes Hilfe ein ſchöner Sieg, zu dem ich den Beſatzungen meine Anerkennung und meine Glückwünſche ausſpreche!" —

Zu Hunderten ſtehen die Deutſchen am Hafen und ſpähen mit Ferngläſern hinaus auf das Meer. Ein chileniſches Torpedoboot iſt ſoeben ausgefahren und biegt um die Felſen von Punta Curaumilla. Nach einer Viertelſtunde kommt es mit hoher Fahrt zurück, ſignaliſiert mit dem Lotſendampfer, der nun Dampf aufmacht. Und jetzt bricht an Land ein unbeſchreiblicher Jubel los. „Sie kommen, ſie kommen!" Ganz draußen zeichnen ſich jetzt die Umriſſe der deutſchen Kreuzer ab. „Scharnhorſt", „Gneiſenau" und „Nürnberg" fahren in den Hafen ein. Donnernd brüllt der Salut von der „Scharnhorſt" über die Dächer der Stadt. Er gilt der chileniſchen Landesflagge und den Schiffen des chileniſchen Geſchwaderchefs. Die Sonne leuchtet auf den vielen Flaggen, die auf allen deutſchen Handelsſchiffen bis über die Toppen geſetzt ſind.

„Ja, und was iſt das?" Dieſe Schiffe haben geſtern eine Seeſchlacht mit dem „Beherrſcher" der Meere durchgeſtanden, und dabei ſehen ſie aus, als wenn auf der Kieler Förde Manöverbeſichtigung ſtattfinden ſoll? Kein Loch von engliſchen Einſchlägen gähnt zackig und ſchwarz in ihrem Rumpf, kein Schornſtein iſt umgekippt, kein Maſt gebrochen, kein Panzerturm ausgebrannt. Die Fernrohre der Deutſchen ſuchen geradezu nach Beſtätigungen des Kampfes. Sie finden nur nach langem Betrachten der Schiffe hier und da leichte Kratzer.

Schon jagt das erſte Motorboot zu den deutſchen Schiffen und bringt die Meldung mit an Land, daß man die deutſchen Kreuzer ſelbſtverſtändlich beſichtigen könne. Jetzt ſetzt ein Run auf die Boote ein, der einer Völkerwanderung ähnelt. Nicht nur die Deutſchen, ſondern auch die Chilenen ſtürmen in die Boote. Es iſt ein Gewimmel im Hafen wie an einem Feſttage. Niemals war es auf engliſchen Kriegsſchiffen erlaubt worden, die Schiffe zu betreten. Die Deutſchen aber haben nichts zu verbergen. Schleppdampfer. Pinaſſen. Segler und Barkaſſen ſcharen ſich in dichten Rudeln um die Gangways der Kreuzer.

„Wo ſind denn unſere Verwundeten?" fragt ein deutſches Mädel einen Matroſen. der mit verbundener Hand an der Reeling ſteht.

„Unſere Verwundeten?" lacht der. „Der eine bin ich, und der andere liegt noch im Lazarett. Zwei haben wir bloß bei allen Schiffen!"

Ein Beiſpiel:

In 3½ Monaten 54% weniger Arbeitslose in der Ostmark!

Ein gewaltiger Erfolg!

Die Oſtmark hatte bei der Rückkehr ins Reich mindeſtens 600000 Arbeitsloſe. Davon konnten bis zum 30. Juni wieder 325373 in Arbeit und Brot kommen. Das ſind 54%! Allein im Juni verringerte ſich die Zahl der Stellungſuchenden um 76101 oder um 21,7%. In Wien fanden im Juni 36268, in Graz 10375, in Linz 7852, in Wiener-Neuſtadt 5072 Arbeitsloſe wieder eine Stellung.

*

Gmünd liegt am günſtigſten

In Gmünd ging die Zahl der Arbeitsloſen im Juni d. J. mit 55,5% am ſtärkſten zurück. Innsbruck hatte einen Rückgang von 49,5%, Klagenfurt von 33,5%, Bregenz von 31%, Linz von 29,3%, Salzburg von 28,6% und Graz von 26,8% zu verzeichnen. In Wien betrug die Abnahme 17,9% (36268 Arbeiter und Angeſtellte).

*

Hochbetrieb im Baugewerbe!

Die überall in Angriff genommenen Bauten machen ſich bereits auf dem Arbeitsmarkt ſehr ſtark bemerkbar. Im Baugewerbe konnte die Zahl der Arbeitsloſen im Juni d. J. um 30,4% zurückgehen. Die Stein-, Ton- und Glas-Induſtrie hatte eine Abnahme von 32,4%, die Holzinduſtrie von 26,8% zu verzeichnen.

*

Rekordziffern in der Landwirtſchaft!

Wie ſehr die Oſtmark bereits mitten in der Erzeugungsſchlacht ſteht, zeigt die ſtarke Abnahme der Arbeitsloſenziffer im Juni. Mit 37,6% hat die Land- und Forſtwirtſchaft (einſchließlich Gärtnereien) die ſtärkſte Arbeitsloſenabnahme in dieſem Monat erreicht.

*

240% mehr Gäſte als im Vorjahre!

Wien wurde im Juni d. J. von 65545 Gäſten beſucht. Im gleichen Monat des Vorjahres waren es nur 41433. Aus dem Altreich kamen faſt 240% mehr Gäſte als im Juni 1937. Auch die Beſucher aus Belgien, Luxemburg, Schweden, Norwegen und Jugoſlawien haben wieder zugenommen.

*

Die Hotels können wieder mehr Perſonal einſtellen!

Das Hotel-, Gaſt- und Schank-Gewerbe hat im Juni d. J. 2651 Neueinſtellungen vorgenommen. Gegenüber dem Vormonat bedeutet das eine Abnahme der Arbeitsloſigkeit von 15,2%. In der Nahrungs- und Genußmittel-Induſtrie fanden 2057 (14,5%) und in der Textil-Induſtrie 1503 (7,6%) Perſonen wieder eine Stellung.

*

Die neuen Oſtmark-Gaue

Am 1. Juni 1938 wurde die Oſtmark in 7 neue Gaue eingeteilt: Gau Kärnten mit 7 Kreiſen und 299 Ortsgemeinden, Gau Niederdonau mit 21 Kreiſen und 1766 Ortsgemeinden, Gau Oberdonau mit 14 Kreiſen und 504 Ortsgemeinden, Gau Salzburg mit 5 Kreiſen und 135 Ortsgemeinden, Gau Steiermark mit 17 Kreiſen und 1204 Ortsgemeinden, Gau Tirol mit 9 Kreiſen und 356 Ortsgemeinden, Gau Wien mit 9 Kreiſen und 98 Ortsgemeinden.

Der kleinſte Gau — die meiſten Einwohner!

Gebietsmäßig iſt der Gau Wien, mit 1218 qkm = 1,4% der Geſamtfläche der Oſtmark, der kleinſte Gau, hat aber die meiſten Einwohner, nämlich 2086847. Das ſind 30,9% der Geſamtbevölkerung. Der Gau Niederdonau dagegen mit 20861 qkm = 24,9% der Geſamtfläche iſt der größte Gau der Oſtmark. Im Gau Niederdonau wohnen 1477831 Einwohner = 21,9% der Geſamtbevölkerung.

*

Gau Niederdonau hat die meiſten Häuſer

31,5% aller Häuſer ſtehen im Gau Niederdonau (253820), 19,1% im Gau Steiermark (153859). Es folgen dann Gau Oberdonau mit 16,8%, Gau Wien mit 11,2%, Gau Tirol mit 9,1%, Gau Kärnten mit 7,9% und Gau Salzburg mit 4,4% der geſamten Häuſer der Oſtmark. Gau Niederdonau hat zwar die größte Zahl der Häuſer, bleibt allerdings mit 21% aller Wohnparteien weit hinter Wien mit 37,5% zurück.

*

Mehr Frauen — als Männer in allen Gauen!

52% der öſterreichiſchen Bevölkerung ſind weiblich, 48% männlich. Alle Gaue haben mehr Frauen als Männer. Am ſtärkſten iſt der Frauenüberſchuß in Wien (54,6%), im Gau Oberdonau, im Gau Salzburg und im Gau Tirol (je 51,1%). Gau Niederdonau mit 50,5%, Gau Steiermark mit 50,8% und Gau Kärnten mit 50,9% haben die wenigſten Frauen.

*

61,2% aller Wälder in Privathand!

So ſieht es in der Oſtmark aus. Im Altreich nimmt der Privatwald nur 35% der Geſamtwaldfläche ein. Die Oſtmark hat nur 12,5% Staatsforſte. Unter ſtaatlicher Verwaltung liegen 2,1% der Geſamtwaldfläche. 8,4% ſind Gemeindewälder, 6,3% Fideikommißwälder, 4,2% Genoſſenſchaftswälder und 4,1% Wälder der Kirchen.

*

Das Altreich kaufte im Juni 481 Steyr-Wagen

Im Mai waren es ſogar 562. Der April mit 208 Wagen gegenüber 49 Wagen im März, 21 im Februar und 18 im Januar lag ebenfalls günſtig. An Puch-Motorrädern wurden im Januar und Februar je 5, im März 15, im April 38, im Mai 176 und im Juni 565 Maſchinen nach dem Altreich verkauft.

*

Wieviel überaltete Wagen laufen in der Oſtmark?

26,1% aller Autos, die in der Oſtmark laufen, wurden vor 1929 und nur 35,9% in den Jahren 1934—1937 gebaut. Bei Annahme einer 8 jährigen Verwendungsdauer ſind 45% aller Wagen überaltert!

Von den Krafträdern wurden 39,6% vor 1929 und nur 27,1% in den Jahren 1934 — 1937 hergeſtellt. Die Krafträder ſind alſo zu 60% veraltet.

Bei den Laſtkraftwagen beträgt die Erſatzbedürftigkeit ſogar 71%. Von den Laſtwagen wurden 48,8% vor 1929 und nur 13,3% in der Zeit von 1934—1937 gebaut.

*

Dieſe Nachrichten ſind ein kleiner Ausſchnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala iſt die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntniſſe.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, ſchnell und erfolgſicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigſten iſt. Wir ſagen Ihnen, wie es eingeſetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt.

Als Werbungsmittler ſchaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Koſtenanſchläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, beſorgen die Kontrolle und die geſamte Abrechnung. Selbſt wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen ſich nur mit einem Koſtenanſchlag, einer Beſtätigung und einer Rechnung zu befaſſen.

Wichtig aber iſt: Ihre Zuſammenarbeit mit der Ala verurſacht Ihnen keinerlei Koſten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitſchriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapoſitive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen koſtenlos zu den Originalpreiſen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie koſtenlos arbeiten, weil wir unſere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuſchläge werden nur bei beſtimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.)

Die Ala ſpart Ihnen Zeit, weil ſie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala ſpart Ihnen Geld, weil ſie die Koſten dieſer Arbeit ſelbſt trägt.

Die Ala iſt der große Werbungsmittler Deutſchlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder ſein!

ALA

Anzeigen-Aktiengeſellſchaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-A. 1, Eſſen 1, Frankfurt a. M., Hamburg 1, Hannover M, Kaſſel, Kiel, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Stettin 1, Stuttgart

ALA

ALA — Öſterreichiſche
Anzeigen-Geſellſchaft A. G.
Wien I, Wollzeile 16

ÖAG

W 100 04
AUXOL
rettet
Ihr Haar

Wunder gibt es nicht! *Selbst* Auxol kann totes Haar nicht zum Leben erwecken, und auf einer spiegelnden Glatze keinen üppigen Haarwuchs hervorzaubern. Aber es bringt — rechtzeitig angewandt — mit Sicherheit beginnenden Haarausfall zum Stillstand und regt die Haarwurzeln zu neuer, kräftiger Entwicklung an. Auxol ist ein *NEUARTIGES*, nach *BESONDEREM* Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes Haartonikum von *UNIVERSELLER* und ungewöhnlich *INTENSIVER* Wirkung. Mit Auxol behandeltes Haar wächst stark und elastisch nach und hat Glanz und Fülle. RM. 1.90 und 3.-

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

„Und die ‚Leipzig‘? Warum iſt ſie nicht da? Sie iſt doch nicht untergegangen?“

Auch dieſe Sorge iſt ſchnell behoben. Nach den internationalen Beſtimmungen dürfen nur drei ausländiſche Kriegsſchiffe gleichzeitig einen neutralen Hafen anlaufen. Deshalb ſind die „Leipzig“ und die „Nürnberg“ draußen auf der Außenreede geblieben. Nur die Engländer haben nicht an dieſe Beſtimmung gedacht. Man feiert im engliſchen Klub von Valparaiſo die ganze Nacht den Untergang der „Leipzig“, die ja nicht mit im Hafen lag!

Sie weinen, weil ſie nicht kämpfen dürfen ...

Segelſchiff-Kadett bei der Arbeit im Klüvernetz.
Aufnahme: Carl Duncker Verlag.

Aber es kommen nicht nur Menſchen, die in großen Paketen Liebesgaben für die Matroſen mitbringen und ſich von dem Sieg von Coronel erzählen laſſen. Um jeden Offizier drängen ſich junge Kerle mit flehenden Augen: „Herr Kapitänleutnant, nehmen Sie mich doch mit!“ Und ein anderer: „Ich bin ſeit geſtern abend unterwegs mit der Bahn, habe alles zu Hauſe im Stich gelaſſen, meine Stellung gekündigt, nun dürfen Sie mich nicht zurückweiſen. Ich habe doch vor ſechs Jahren da und dort gedient.“

In den verſteckteſten Winkeln der Schiffe findet man nach Stunden Dutzende von jungen Deutſchen verborgen, die ſich von guten Freunden und Bekannten haben verſtecken laſſen. Sie haben ſich unter die Kohlen verkrochen, ſehen aus wie die Neger. Nun ſtehen ihnen die Tränen in den Augen, weil man ſie wieder von Bord ſchicken muß. Dabei wiſſen dieſe wunderbaren Kerle alleſamt, daß das Schickſal des Kreuzergeſchwaders eigentlich nicht zweifelhaft ſein kann Viele Hunde werden eines Tages des Haſen Tod. Aber das iſt ihnen ganz gleich! Sie wollen kämpfen für ihr Vaterland und nicht fern der Heimat die Hände in den Schoß legen, wenn andere ihr Blut hergeben müſſen. Und weil man ihnen nicht die Chance gibt, irgendwo gegen engliſche Übermacht einen anſtändigen Soldatentod zu ſterben, deshalb kommen dieſen Menſchen die Tränen in die Augen. Es ſind Menſchen, die häufig ihr eigenes Vaterland niemals geſehen haben, die in Chile geboren und erzogen wurden, die materiell nicht das Geringſte jemals von ihrer Heimat erwarten können, aber ſie weinen, weil man ihnen nicht die Waffen in die Hand geben kann, um mitzukämpfen! —

13 Kadetten und kein Schiff

Einſam ankert in dieſen Tagen in der ſtillen Bucht von Herradura die „Herzogin Cecilie“. Man iſt am Morgen des 4. November juſt beim Deckſcheuern, dieſer nutzbringenden Tätigkeit, die dennoch keines Seemanns Herz höher ſchlagen läßt. Aber in aller Herren Ländern und auf aller Herren Schiffen wird beim Deckſcheuern geſungen, was aus der Kehle will. Heute aber geht die Arbeit vor ſich wie eine Beerdigung. Tief ſteht das Stimmungsbarometer Heimweh! Heimweh! Nicht dies Heimweh der Backfiſche, die man irgendwo in eine Penſion ſteckt. Nein, Heimweh zur deutſchen Front hat 100 Seeleute gepackt. Dabei kann ihnen keiner helfen, damit ſind ſie ganz allein.

Vom Land ſtößt ein Boot ab. Anfangs ſieht keiner hin. Wird wohl wieder ein Poliziſt ſein oder ſonſt ein Schnüffler. Vielleicht iſt ihnen die FT.-Anlage noch immer nicht genug verſiegelt. Oder man ſucht nach Proviant, der den deutſchen Kreuzern zugeführt werden könnte. Oder man will den Morſeapparat beſchlagnahmen, mit dem die Kadetten ja nachts (über die Berge hinweg!) Signale mit den deutſchen Schiffen getauſcht haben ſollen!

Das Boot kommt näher. Drin ſteht ein wild geſtikulierender Mann. Er ſchwenkt in der einen Hand einen Strohhut und in der anderen ein Blatt Papier. Endlich iſt der Kahn auf Rufweite heran. „Großer Sieg unſerer Kreuzer!“ ruft der Mann heiſer. „Zwei Engländer ſind geſunken! Bei unſeren Schiffen nur zwei Verwundete. Die Kreuzer liegen heute in Valparaiſo!“

Hurra, auf nach Valparaiſo! Ein einziger Ruf geht durch das Schiff. Alles fällt ſich in die Arme, ſpringt über Scheuereimer und Beſen. Jetzt geht’s zu den Kreuzern! Hurra!

Wunderbar, dieſe Jungen da draußen. Sie liegen ſeit Monaten in der gottverlaſſenen Bucht und nun bringt es eine Siegesmeldung fertig, daß ſie jede Wirklichkeit vergeſſen. „Valparaiſo iſt weit, Jungens“, mahnt der Kapitän. „Die deutſchen Schiffe dürfen nur einen einzigen Tag dort liegen! Ehe ihr da ſeid, iſt das Geſchwader wieder auf hoher See! Und ihr habt doch auch kein Reiſegeld, wie wollt ihr hinkommen?“

Da ſtehen nun 70 Kadetten und ſenken die Köpfe. Er hat ja recht, der „Alte“ Wie ſollen ſie hinkommen?

Jetzt in dieſer Stunde werden die Schlote der deutſchen Kreuzer ſchon wieder qualmen und die Ankerwinden werden kreiſchen. Abfahrt! Abfahrt ohne 70 deutſche Jungen, die da irgendwo in einem Hafen einſam mit ihrem Segler liegen und die einfach vor Tatendrang platzen. Denen es nichts hilft, wenn ſie gegen die Mannſchaft des chileniſchen Schulſchiffs „Abtoa“ mit 11:0 gewinnen oder den FC. Luſitania von Coquimbo/Guayacan mit 6:2 einſeifen. Denn in der gleichen Stunde, in der ſie auf einem ſtaubigen Platz hinter einem Lederball herlaufen, wird um Deutſchland gekämpft. Im gleichen Augenblick ſtürmen und fallen junge Deutſche. Im gleichen Augenblick flattern deutſche Fahnen auf fremden Feſtungen, nehmen deutſche Mütter Abſchied von ihren Söhnen. Und ſie ſpielen hier Fußball oder liegen im warmen Waſſer der Bucht und ſonnen ſich. Was für Lächerlichkeiten das alles, wenn die Heimat in Gefahr iſt, wenn Brüder in Not ſind, wenn Kanonen fern dröhnen! Und es iſt an dem Tage trotz des deutſchen Sieges bei Coronel auf der „Herzogin Cecilie“ nicht mehr geſungen worden. Schweigend wie Sträflinge ſind 70 deutſche Jungen umhergeſchlichen. Mit geſenktem Kopf, zuſammengebiſſenen Lippen und mit vielen Gedanken im Kopf

Des Nachts aber findet in einem verſteckten Winkel des Schiffes eine Zuſammenkunft ſtatt. Der Mond wirft ſein ſilbriges Licht durch die Bullaugen in den dunklen Raum Ganz leiſe ſind etwa 13 Kadetten zuſammengeſchlichen. Die Tür knarrt — leiſe, ganz leiſe! Wilhelm Michaelſen, Obermatroſe aus Geeſtemünde, führt flüſternd, aber eindringlich das Wort.

„Jungens, hört mal her! So geht das nicht mehr weiter. Es muß jetzt irgend etwas geſchehen. Wir müſſen heraus aus dieſer Bucht. Draußen geht der Krieg zu Ende, und wir ſitzen hier und ſpielen Fußball. Es muß verſucht werden, ein Schiff zu beſchaffen und damit nach Hauſe zu fahren!“

Nun iſt es heraus! Ein Schiff ſoll beſchafft werden! Niemand von den 13 Jungen denkt im Augenblick darüber nach, daß ein Schiff ja Geld koſtet und niemand ſein Fahrzeug an deutſche Kadetten verſchenkt. Der Schiffsraum iſt knapp an der Küſte, da die Dampfer der Mittelmächte meiſt in den Häfen an der Kette liegen. Die großen Steamer der Entente aber werden zu Truppentransporten verwendet oder gar als Hilfskreuzer umgebaut. Wer heute ein neutrales Schiff beſitzt, hat Geld in Mengen. Kein kriegführender Staat faßt ſolch Schiff an, die Frachtraten ſind in die Höhe geklettert. Ein feines Geſchäft!

Und nun kommen ein paar Kadetten und wollen ſo ein einträgliches Schiff für nichts und wieder nichts geſchenkt haben. Natürlich geſchenkt, denn wo in aller Welt hat ein Kadett Geld in der Taſche?

Außerdem: Wer ſoll das Schiff führen? Und ſchließlich, was hat es überhaupt für einen Sinn, mit dem vielleicht irgendwo geſchnorrten Kahn loszufahren? Überall lauert der Engländer. Er durchſucht jedes Schiff und holt die waffenfähigen deutſchen Männer herunter in ſeine Internierungslager. Er fährt ſchon in die neutralen Zonen und fiſcht ſich ſeine Leute ſogar von den neutralen Schiffen!

Und trotzdem ſitzen da unten im Mondlicht 13 deutſche Kadetten und ſind vollkommen übereinſtimmend der Meinung, daß ſie ein Schiff brauchen, um nach Hauſe zu fahren. Ja, da könnte ein weiſer alter Mann nun mit hundert Einwänden kommen und ſagen: Aber Kinder, das iſt ja ganz unmöglich! Das iſt ja ganz hoffnungslos! Er würde nur verbiſſene Geſichter ſehen. Niemand würde auf ihn hören. Er würde vor tauben Ohren predigen. Wer der Jugend ſagt, daß etwas unmöglich ſei, der hat immer verſpielt. Jugend denkt nicht. Jugend handelt. Jugend holt ſich die Sterne vom Himmel herunter. Nur durch den unbeirrbaren und unwiderſtehlichen Glauben ſiegt ſie

Jeder dieſer 13 Kadetten weiß, daß der Kapitän von dieſem Komplott nichts wiſſen darf. Er würde wie der Blitz dazwiſchenfahren Nicht etwa deswegen, weil er ein alter Mann iſt, der mit der Jugend nicht mitkann. Nein, er hat eine ſchwere Verantwortung als Kapitän Oben in den Anden ſind viele Deutſche von Straßenräubern ausgeplündert und erſchlagen worden. Wie ſoll er es dem Lloyd und den Eltern ſpäter verantworten, wenn er die jungen Kerle in ein Abenteuer hineinlaufen läßt, das ihnen nach menſchlichem Ermeſſen den Tod bringt? Das wiſſen die Kadetten genau. Sie laſſen den „Alten“ aus der Sache heraus. Sie brauchen junge Männer, die ebenſo bedenkenlos zufaſſen wie ſie ſelber.

„Wir müſſen jetzt unſere Fäden ſpinnen!“ flüſtert Michaelſen ſeinen Kameraden zu. „Da kommt in dieſen Tagen von der ‚Göttingen‘ ein Offizier. Wer auf der ‚Göttingen‘ Dienſt gemacht hat, der kann eigentlich keine Bange haben. Das iſt doch das Schiff, Leute, das beim Kreuzergeſchwader war. Iſt ja durch den ganzen Stillen Ozean mit den Kreuzern geſchippert. Vielleicht weiß der Rat!

Und nun noch eins: Ihr müßt den Mund halten. Je größer unſer Kreis iſt, deſto leichter kann alles verraten werden. Kein Menſch an Land darf etwas wiſſen. Immer daran denken: niemand iſt unſer Freund! Die Chilenen nicht, die Engländer ſchon gar nicht! Und unſere eigenen Leute halten vielleicht nicht dicht.“

Und dann geben ſich alle die Hand. Ganz feierlich, ohne dabei ein Wort zu ſagen. 13 rechte Hände faſſen übereinander und 13 Augenpaare blicken ſich an. Ganz formlos und ſtill das alles. Aber doch iſt eine große Sache geboren. Der Gedanke an eine unerhört kühne Tat. Ohne viel Worte, wie es meiſt ſein ſoll, wenn große und kühne Dinge geboren werden. (Fortſetzung folgt.)

W 5515
1921
HAUT-SAUTERNES
TH. J. DUBOS & FILS
BORDEA
Mosel-Saar-Ruwer
1934er Berncasteler Doctor
Trockenbeeren-Auslese
Wachstum
Verwaltung Berncastel-Cues
SCHLOSS VOLLRADS
1921er Trockenbeeren-Auslese
Bestes Fass
GRÄFLICH MATUSCHKA-GREIFFENKLAU'SCHE KELLEREI

Mag sein, daß ich anspruchsvoll bin...

und ich bin sogar bis zu einem gewissen Grade stolz darauf. Es gibt Leute, denen zwei Flaschen einer kleineren Sorte lieber sind als ein Spitzenerzeugnis. Und das ist auch gut so — auch die kleinen Sorten müssen getrunken werden. Aber mir ist weniger und besser nun mal lieber als viel und — Durchschnitt. Wein und Wein, das ist für mich nicht das gleiche und das kann natürlich auch nicht das gleiche sein. Und genau so ist es mit dem Sekt. Alle Tage ist kein Sonntag — aber wenn ich mir eine Flasche Sekt leiste, dann muß es etwas Besonderes, dann muß es Henkell sein.

Seit Jahr und Tag kenne ich Henkell Trocken als einen Sekt von feinem Bukett und ausgesuchter Eleganz — als einen Sekt von Format und Charakter. Wenn ich Henkell bestelle, weiß ich, was ich bekomme.

Das ist nicht etwa Voreingenommenheit. Wenn mir jemand einen Schaumwein vorsetzt, der mir besser schmeckt und besser bekommt, lasse ich mich gern bekehren. Aber bis dahin bleibt es bei Henkell.

HENKELL TROCKEN

Aus DEUTSCHLANDS GRÖSSTER Sektkellerei

Ladenpreis 1/1 Fl. RM 4.50

Immer
flott und modern
wie eine fortschrittliche
Zeit es verlangt . . .
Bleyle
Strickkleidung

Auch Sie können den Reichsparteitag miterleben

wenn Sie die ausgewählten prachtvollen Aufnahmen von den vielen Veranstaltungen, von den gewaltigen Kundgebungen und imposanten Aufmärschen in den Reichsparteitag-Berichterstattungsnummern des

Jllustrierten Beobachters

ansehen ● Der „JB." ist bei jedem Zeitungshändler für 20 Pfg. erhältlich

Obiges Bild: Ankunft des Führers im Deutschen Hof Nürnberg, am RPT. 1937

WALTER PERSICH:

Der Zorn des Herzens

Eine Heldentat, legt man die allgemeine Anſchauung von einer ſolchen zugrunde, muß immer etwas Kraftſtrotzendes an ſich haben. Und eine Mutter etwas Weiches und Nachſichtiges

Nun, vielleicht räumt dieſe Geſchichte mit ſolchen Irrtümern ein wenig auf. Sie hat den Vorzug, wahr zu ſein, und deshalb werde ich ſie ganz ſchmucklos und mehr wie einen Bericht über alltägliche Ereigniſſe erzählen.

Sie ſpielt in der Großſtadt. Auch das mag heutzutage ſonderbar wirken, wo die meiſten abſonderlichen und lehrreichen Geſchehniſſe von den Erzählern auf das Land verlegt werden — aber es beſagt in Wirklichkeit gar nichts, denn in der unaufhörlich durch die Straßenſchächte unſerer großen Städte brandenden Menſchenflut bewährt ſich manche einzigartige Stärke des Willens gegen das Geſchick, und in einem höheren Sinne, als dieſe es tun, die im Einerlei ihrer Schickſalswelt geradeaus den Weg des Bewährens ſchreiten, kann niemand ſein Leben erfüllen.

Wir wollen nicht rechten. Auch in unſerem Herzen wohnt der Irrtum, und oft verwirrt er unſeren Geiſt. Die Anwohner der Peterſtraße glaubten, klug und weiſe zu ſein, wenn ſie auf das kleine Weiblein herabblickten, das in einem der großen und ſchönen Etagenhäuſer hoch oben unter den Dachſparren ſeine Heimſtatt behauſte — zwei Zimmerchen mit einem Küchenräumchen, die Fenſter nahezu an den Himmel geklebt, und davor, wenn die Sonne hineinſchien, ein Kanarienvogel im Bauer und eine ſchnurrende Katze vor der Dachrinne, einer jener Dachtiger, die zwiſchen Kaminen, Antennen und Abflußrohren königlicher einherſpazieren wie ein Wüſtentier.

Das Weiblein war Mutter Maram. Wieſo ſie eigentlich gerade „Mutter" und nicht Frau Maram genannt wurde, das wußte niemand ſo recht. Jedenfalls war die alte Maram eine Witwe. Diesbezüglich wies ſie ſich durch die zwei Goldreifen am Ringfinger der verhutzelten rechten Hand aus. Was ihr Mann einſt geweſen war, wo ihre Kinder ſteckten und ob ſie überhaupt welche beſaß — ja, das vermochte der Schlaueſte nicht zu erforſchen.

Mutter Maram konnte ſchweigen wie das Grab.

„Nun, Mutter Maram?" pflegte der Feinkoſthändler ſie wohl anzureden, wenn ſie ihr Viertel Wurſtabfall für die Katze holte, „wie geht's, wie ſteht's? Immer auf den Beinen?"

„Will Er mich beerben, junger Mann, daß Er ſo blöde Fragen ſtellt?" erwiderte ſie ſcharf in einem ſolchen Falle. „Ah bah — Er wird nicht eine Nähnadel von mir bekommen, und wenn Er noch ſo ſehr katzbuckelt. Ich weiß genau, daß Er mich lieber gehen als kommen ſieht, denn was ich einkaufe, iſt ſo albern wenig, daß Er damit nicht auf einen grünen Zweig gelangen wird — die reichen Leute aus dem erſten bis vierten Stock ſind eine weit beſſere Kundſchaft."

Und damit ſtapfte ſie davon, ohne ſich weiter um die Verblüffung des geſchäftsmäßig Höflichen zu bekümmern.

Ja, Mutter Maram war, auf ihre Art, ein kleines Rauhbein, und wehe, wenn ihr jemand mit gefühlvollen Redensarten in die Quere kam!

Zwei Stockwerke tiefer, in einer der großen Wohnungen, war ein wohlhabendes älteres Ehepaar zu Hauſe. Es beſaß zwei ebenfalls in beſten Verhältniſſen verheiratete Söhne, und an einem Tage bat Frau Krükeloff die vorbeikommende Mutter Maram einzutreten, weil die Katze ſich nach unten verirrt hatte, und, vor ein Dutzend Leckerbiſſen geſetzt, nicht ſo bald an Heimkehr denken wollte.

Im Vorderzimmer war ein wahrer Blumengarten aufgebaut.

„Iſt es nicht reizend?" erkundigte Frau Krükeloff ſich bei der Alten.

„Hm", nickte Mutter Maram. „Die Hortenſien werden Ihnen in acht Tagen eingehen, wenn Sie ihnen ſo wenig Waſſer geben."

„Da hat Anna ſchuld!" behauptete Krükeloff ſchnell. „Ja, die Kinder, nicht wahr? Zu jedem Muttertag ſchicken ſie mir ſoviel Blumen und — — —"

„Papperlapapp!" fuhr Mutter Maram auf. „Ihnen zum Muttertag? Was, Frau Krükeloff, wenn ich fragen darf, haben Sie je für Ihre Kinder getan?"

Entſetzt zuckte die Dame zurück.

Jedem Haar Glanz und Schönheit!
SCHWARZKOPF
EXTRA-MILD „Flüssig"
die schäumende Ölhaarwäsche
SCHWARZKOPF EXTRA-M
Für Blonde
Spezialsorte
Schwarzkopf
Extra-Blond „Flüssig"

„Nun, ich dächte, wir haben unſeren zwei Söhnen die beſte Erziehung zuteil werden laſſen. Immer hatten die Jungen ihre Aufpaſſung und — — —"

„Schon gut!" Mutter Maram zog ſich zurück, ihre Katze trug ſie auf dem Arm. Ehe ſie die Wohnungstür ins Schloß fallen ließ, fügte ſie noch hinzu: „Es wäre vernünftiger, wenn Sie, meine Dame, ein bißchen für Ihre verleugnete Tochter täten, die einen Bürodiener geheiratet hat und deshalb nicht mehr in Ihrer feinen Wohnung verkehren darf — ſie hat jetzt den vierten Buben. Ich begegnete ihr vor einigen Tagen auf dem Fiſchmarkt. Guten Morgen."

Dergleichen Bemerkungen trugen nicht zur Beliebtheit Mutter Marams bei, wie man ſich denken kann. Man erzählte ſich mancherlei Schrulligkeiten von ihr. Eine Nachbarin, die ausnahmsweiſe in der Straßenbahn gefahren war, hatte geſehen, daß Mutter Maram ablehnte, Platz zu nehmen, als ein von einer Fahrt heimkehrender Bengel, ſtaubbedeckt und müde, ihr ſeinen Sitz anbot. Als ob ſie ſo prachtvoll auf den Beinen geweſen wäre!

Man wird an einzelnen ſonnigen Sonntagen beobachten können, wie ganze Straßenzüge veröden. Die Stadtmenſchen lechzen nach Luft und Bewegung. Die einen packen den Ranzen, die anderen putzen ihr Auto und hinaus geht's, irgendwohin, wo es Wälder und Seen gibt. An einem ſo ſtrahlenden Morgen betrachtete Mutter Maram von ihrem Bodenfenſter aus den Auszug der Bewohner des Hauſes Nr. 8. Drei Familien waren ſchon am vorigen Nachmittag abgereiſt, die übrigen folgten an dieſem Vormittag in kurzen Abſtänden aufeinander, und kaum waren ihre Wagen und Motorräder davongebrauſt, da verließ eines der Mädchen nach dem anderen im Ausgehſtaat die Stätte ſeiner Pflichten

„Drollig, Kauz, was?" ſagte Mutter Maram zu ihrem vor der Regenrinne döſenden Katzenvieh. „Nun ſind wir doch tatſächlich ganz allein. Sogar der Hausmeiſter iſt mit Weib und Kind und Sack und Pack hinausgezogen in die Heide. Keiner hat Mutter Maram gefragt, warum ſie zu Hauſe bleibt — hihi! Ich ſchnuppere das Unwetter, das über ihre Köpfe niederpraſſeln wird. Sonſt hätte ich meine alten Knochen zuſammengeſammelt, um Ulrike und Kurt und ihre ſechs Rangen in Notteck zu beſuchen. Aber heute holen mich keine zehn Pferde unterm Dach hervor!"

Dabei war es kein Vergnügen, in der Altweiberwohnung auszuharren. Immer wieder nickte Mutter Maram am offenen Fenſter über ihrem Strickſtrumpf ein. Die Hitze ſchwelte faſt ſichtbar über den Schieferplatten, und gegen Mittag ſpannte Mutter Maram ihren taffetſeidenen Regenſchirm vor dem ins Küchenfenſter drängenden Sonnenbrand aus.

Bei dieſer Beſchäftigung erblickte ſie etwas Abſonderliches — der Flügel des Hauſes, in dem die rückwärtigen Zimmer lagen, war vom Küchenfenſter aus zu überblicken — und dort, zwei Stockwerke tiefer, bemerkte Mutter Maram an einem Fenſter ein Kindergeſicht.

Sie kannte den kleinen Adolf. Er war in letzter Zeit ein wenig kränklich geweſen, und deshalb mochte man ihn, den kaum Geneſenen, heute daheim gelaſſen haben.

„Leute ſind das!" murrte ſie, vergaß aber bald das einſame Kind, da es nicht mehr in ihr Geſichtsfeld trat. Ja, ſie ſchlummerte richtig ein und erwachte erſt nach Stunden, beim erſten ſchweren Donnerrollen.

Puh, das wurde ein handfeſtes Gewitter. So eines, bei dem die Leute auf dem Lande die Bibeln aus dem Spind holen! Schnell verriegelte die alte Witwe ihre Fenſter, und es war keinen Augenblick zu früh geſchehen, denn heftige Windböen löſten ſich aus dem dunkeldrohenden Himmel und pfiffen frech hernieder auf das Dach.

Das Wetter ſchlich näher heran. Bald ſtand es über dem Stadtviertel und dann über der Peterſtraße. Sofort folgte das Donnerdröhnen den grellen Blitzen — und plötzlich erſtarrte Mutter Maram. Sie hatte zufällig aus dem Fenſter geſchaut, und vor ihren Augen war eine Feuerſäule niedergebrochen, an der grauen Hinterwand des Seitenflügels entlang. Das Haus bebte bei dem Blitzſchlag in den Grundfeſten — und dann lohte eine mächtige Flamme um das Fenſter jener Wohnung, in der man den kleinen Adolf, ein Bürſchchen von knapp ſieben Jahren, eingeſchloſſen hatte.

Viel verſtand Mutter Maram nicht von der modernen Technik, dennoch wußte ſie, daß von den Dachantennen Leitungen nach den einzelnen Wohnungen führten und die Maſten Blitzableiter, aber auch Blitzfänger, je nach den Umſtänden, ſein konnten — hier nun war dem Blitz ein Weg geöffnet geweſen, und er war ihn gegangen.

Der Knabe! hämmerte ihr Herz. Aufhängen müßte man ein ſo leichtſinniges Elternvolk! Wußte ſie überhaupt, was ſie tat? Sie nahm das Küchenbeil, eilte ins Treppenhaus, überlegte haarſcharf. Feuerwehr? Dauert eine Viertelſtunde. Sie mag den Brand löſchen. Der Feuermelder ſteht drei Straßenecken entfernt. Ich hab' keinen Fernſprecher. Ein Kind, in Minuten kann es verzweifeln, aus dem Fenſter ſpringen auf der Flucht vor den Flammen — und wenn meine Bude mit verbrennt, ich muß ſchnell handeln, ſchnell, ſchnell, ſchnell!

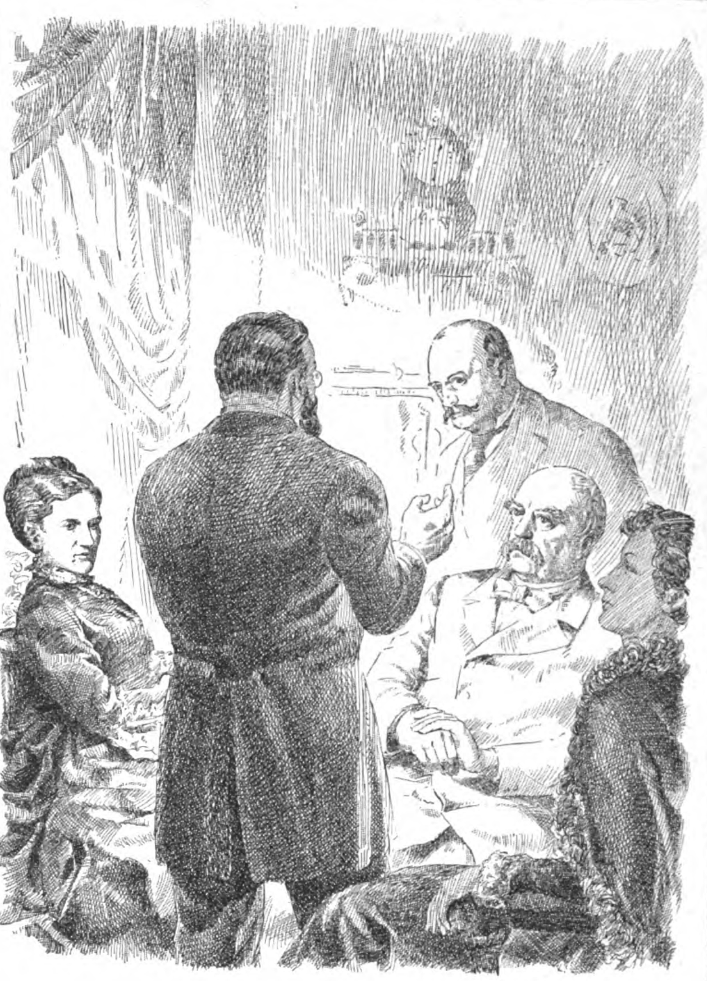
Die Wohnungstür war bald erreicht. Die Alte rüttelte daran, läutete Sturm — nichts rührte ſich. Dann ſauſte ihr Beil gegen das Holz. Ein ſchäbiges kleines Beilchen, mit dem ſich gerade Feuerholz ſpalten läßt. Aber es rumorte mächtig gegen das Schloß, es brachte das erſte Stück des harten Türholzes zum Berſten und ſchlug am Ende auch das ganze hemmende Hindernis heraus.

Qualm ſchlug der Witwe Maram entgegen, heiße, giftige Schwaden quollen aus allen Winkeln gegen ſie an — ſie hielt ſich aufrecht, taſtete ſich mit halb zugekniffenen Augen vorwärts, und endlich, als es vor ihr brüllte vor Hitze und Feuer, vernahm ſie das Wimmern des Kindes.

Der Junge hatte ſich in ein Vorderzimmer verkrochen. Es war nicht leicht, zu ihm zu gelangen. Überall ſtanden Portieren in Flammen, Türfüllungen und Fußleiſten brannten, im Speiſezimmer waren die Flammen bereits auf die Anrichte übergeſprungen — und hinter der Bibliothek, die Hände vor das Geſicht gepreßt, kauerte der Junge, zitternd, heulend, halb wahnſinnig in ſeiner Angſt.

Mutter Maram riß ihn an ſich, ſchleppte ihn hinter ſich her, als ſie zum Schreibtiſch wankte, mühſam in den Dämpfen die Nummer der Feuerwehr ſuchte, die Scheibe drehte und ihren Angſtſchrei in die Hörmuſchel gellen ließ. Mit letzter Kraft taumelte ſie zum Ausgang der Wohnung und die Treppen abwärts.

Zwei Stockwerke weit kam ſie. An einem Türdurchgang waren ihr, die um den Jungen ſchützend den alten weiten Rock geſchlungen hatte, die Flammen ins Geſicht geſchlagen, hatten ihr Haar erfaßt, das ſie, da es ſpärlich war, mit den Händen



Ein offenes Wort an den „eisernen Kanzler."

„Wenn Seine Durchlaucht in dieſer Weiſe fortwurſchtelt, wird ſpäteſtens in einem halben Jahr ein Zuſammenbruch eintreten, für deſſen Ablauf ich nicht ohne Bedenken bin."

Diese Worte richtete Schweninger, der Leibarzt Bismarcks, im Jahre 1882 an den Kanzler und seine Angehörigen. Er hatte recht. Schon im folgenden Jahre brach Bismarck gesundheitlich völlig zusammen, so daß er von den Ärzten aufgegeben wurde. In Berlin bezeichnete man ihn bereits als alten Mann.

Erst eine durchgreifende Änderung der Lebensweise des Kanzlers nach den Vorschriften Schweningers brachte Besserung, und dennoch mußte Bismarck die Folgen des Raubbaus an seiner Gesundheit und seiner Arbeitsenergie bis in sein hohes Alter hineintragen: Schlaflosigkeit, Nervenschmerzen, quälende Magenkoliken verfolgten ihn ständig.

Ob er in solchen schmerzerfüllten Stunden nicht doch oft gewünscht haben mag, so gelebt zu haben, wie es ihm Schweninger immer wieder geraten hatte? Jetzt mußte sein Leibarzt versuchen, die Schmerzen zu lindern — damals wollte er sie verhüten.

Wer die ersten Anzeichen nachlassender Arbeitskraft nicht beachtet und dann, wenn der Zusammenbruch droht, beunruhigt wird und an sich selbst „herumkuriert", verliert Zeit und vergeudet Geld. Der Hausarzt würde durch eine richtige Gesundheitsführung die Lebensenergie erhalten haben; notfalls wird er durch ein Arzneimittel, dem er vertraut, den Gesundheitszustand wieder in die richtige Bahn bringen. Warum erst durch eignes Leid lernen?

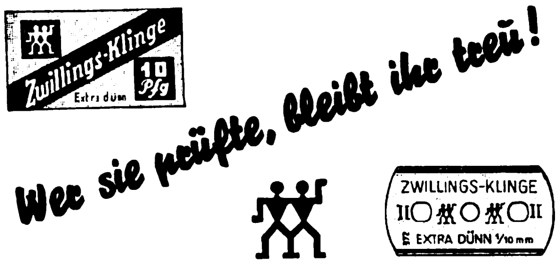
BAYER

für jede Haarfarbe geeignet
PALMOLIVE
INHALT 2 BEUTEL FÜR ZWEI HAARWÄSCHEN
18 ₰
FÜR JEDE HAARFARBE GEEIGNET
SHAMPOO

Die von neuem enthüllte Naturschönheit Ihres Haares

Wenn Sie das ausgezeichnete *Palmolive-Shampoo* für Ihre regelmäßige Kopfwäsche verwenden, dann sind Sie gewiß, daß Sie Ihr Haar nicht nur gründlich von allen Unreinheiten befreien, sondern auch jedesmal von neuem seinen seidig-schimmernden Naturglanz enthüllen. Dieses *mit Olivenöl* hergestellte Kopfwaschpulver ist frei von Soda, eignet sich für jede Haarfarbe und läßt sich leicht und vollkommen ausspülen. Ihr Haar erhält wieder seine duftige und lockere Fülle, ohne daß selbst bei Dauerwellen eine Nachbehandlung erforderlich wäre.

Doppelpackung 18 ₰ 2 Beutel für 2 Haarwäschen



Zwillings-Klingen haben sich stets bewährt. Wenn Sie die vortreffliche neue Zwillings-Rasierklinge Extra-dünn zu 10 Pfg. noch nicht kennen, so sollten Sie sie unbedingt sofort probieren. (Sie ist auch in 0.13 mm Langloch lieferbar.) Das kostet Sie nichts und verpflichtet Sie zu nichts. Sie brauchen nur den anhängenden Abschnitt auszufüllen und an uns zu schicken.

Die Numerierung der Seiten zum täglichen Wenden der Klingen ermöglicht sparsamste Ausnutzung.

J. A. Henckels Zwillingswerk,
Solingen.

GUTSCHEIN
Dieser Abschnitt berechtigt zum Gratisbezug einer Zwillingsklinge Extra-dünn

HÜHNERAUGEN
Hornhaut
Schwielen
beseitigt man mit
Dr. Scholl's Zino-Pads

nach Dr. W. M. Scholl, amerikanischer Arzt und Orthopäde
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften
Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

Weinberg
SCHOKOLADE
mit der berühmten
Weichkrem-Füllung

bedecken und ſo das Feuer darin löſchen konnte. Sie war gräßlich verletzt und entſtellt und vom langen Schlucken des Rauches wie vergiftet. Die letzten Treppenſtufen ſah ſie nicht mehr, ſie ſtürzte abwärts und blieb auf dem Abſatz zwiſchen den beiden Wohnungstüren liegen.

Mit hilfloſem Blick in den Augen ſah der Knabe auf die alte Frau herab, deren Hand erſt jetzt das Beil entfallen war. Er begriff nichts, er fürchtete ſich eher vor ſeiner Retterin, als daß er ſie liebte, und er hockte auf einer Stufe nieder und weinte.

Mutter Maram erwachte, als kräftige Fäuſte ſie auf die Füße zu ſtellen verſuchten und hörte gerade die Erklärung des kleinen Jungen.

„... es war ſo langweilig, und da hab ich den Rundfunk angeſtellt — und mit einmal kam das Feuer!“

„Ah!“ ſagte ſie erboſt. Und „klatſch“ ſaß ihm eine Maulſchelle im Geſicht, daß er aufheulte. „Das“, fügte ſie fuchtig hinzu, „haſt du davon, wenn du Dinge anrührſt, die dir verboten ſind — Vater hat es doch verboten, nicht wahr?“

„Ja“, ſchluckte er gegen ſeinen Kummer an. „Die Antenne, ſagte er, darf ich nicht anknipſen — aber dann war es lauter und da — —“

„Mutter“, ſagte einer der Feuerwehrleute energiſch, „jetzt aber mal ſchnell ’runter an den Wagen. Die Wunden müſſen verbunden werden.“

Die Witwe Maram ließ ſich führen, denn mit dem Gehen war es nicht weit her, wie man ſich denken kann, und ſie landete am Ende doch noch in einem Krankenhaus, wo man ihr erzählte, daß nach einſtündiger Arbeit das Feuer gelöſcht worden und nur die eine Wohnung ausgebrannt ſei.

Am nächſten Tage ließ Mutter Maram ſich durch nichts mehr feſthalten im Spital.

„Wo denken Sie hin, Schweſter — das Katzenvieh geht mir ſonſt den Kanarienvogel an. Nein, nein, das muß ich ſelbſt machen, und die paar Brandſtellen ſind nicht der Rede wert.“

Nun, Mutter Maram wußte eben, was ſie ſich zutrauen konnte. Sie war ja nur eine kleine hagere Perſon, aber „der Zorn im Herzen“, ſagte ſie, der halte ſie immer aufrecht, und in dieſer Sache möchte ſie am liebſten Gift und Galle ſpucken, weil es ſo gottverlaſſene Eltern gäbe, die einen Jungen einſchlöſſen und davonfuhren ins Grüne.

„Mutter Maram“, ſagte die Mutter des geretteten Jungen, „wir haben vieles verloren. Nur weniges iſt durch Verſicherung gedeckt und wir müſſen klein wieder anfangen, aber wir haben von Ihnen gelernt. Nun höre ich, Sie haben ſieben Kinder, und alle ſind verheiratet — und Sie ſitzen an einem ſo ſchönen Tage im Hauſe? Das begreife ich nicht.“

Die Alte nickte. Sie konnte ſogar unter ihrem Verband ein wenig lächeln, mußte es aber ſehr vorſichtig tun, ſonſt begannen die kaum vernarbenden Wunden wieder zu ſchmerzen.

„Ich habe zweierlei von meiner Jugend behalten, Frau Müller — gute Augen, die erwieſen mir bei dem Unglück hier einen Dienſt — und ein gutes Gedächtnis, das ſteht mir immer zur Seite.“

„Wieſo? Ich verſtehe nicht, was das mit Ihren Kindern zu tun hat und damit, daß Sie ihnen keine Beſuche machen.“

„Denken Sie, ich wüßte nicht, was ich früher geſagt habe? O jemine, da kommt die Alte ſchon wieder angelatſcht! Daß ſie auch keinen Sonntag zu Hauſe bleiben kann bei ihrem Kater und Kanarienvogel — dauernd ſitzt ſie einem auf der Pelle. Und da ſoll ich vielleicht als Kinderſchreck auftauchen? Nee, Frau Müller, die Jugend will vorwärtsſchauen und nicht rückwärts.“

„Aber Sie müſſen ſich doch Sorgen machen, wenn Sie nicht wiſſen, wie es Ihren Kindern geht.“

„O, was das betrifft — wenn ſie mich brauchen, dann holen ſie mich ſchon, dann wiſſen ſie ganz genau, wo Mutter Maram wohnt. Und ſolange ſie mich nicht holen, geht es ihnen auch gut. Das habe ich in meinem langen Leben ſo oft erfahren, daß ich jetzt niemals mehr unnützen Gedanken nachhänge. Und nun, Frau Müller, geh’n Sie mal ’runter — der Junge guckt aus dem Fenſter und wartet auf ſeine Mutter. Er braucht Sie noch — wenigſtens noch ein paar Jahre. Und ſolange müſſen wir Frauen immer bereit ſein für unſere Kinder. Das iſt unſer Los auf Erden.“

„Sicher“, meinte Frau Müller nachdenklich, „wird es Ihnen im Himmel vergolten, Mutter Maram, was Sie an der Jugend getan haben, auch an meinem Jungen.“

Die Alte ſchüttelte entſchieden den Kopf.

Sie deutete aus dem Fenſter.

„Ich bin dem Himmel ſo nah. Darum weiß ich, wie es da zugeht, denn ich alte Frau habe ja nichts mehr zu tun, als oft Stunden und Stunden hineinzublicken. Was Sie meinen, iſt da nicht. Das ſchenken uns die Kinder ſchon auf Erden — das Wiſſen, daß ſie ohne uns nicht wären.“

Ein guter Rat

Einer der bedeutendſten Ärzte aller Zeiten, Peter Frank (1745--1821), ein Kurpfälzer, der Hochſchullehrer in Göttingen, Pavia und Wilna und Leibarzt des Kaiſers Alexander von Rußland war, praktizierte vorübergehend auch in Wien, wohin man ihn an das Allgemeine Krankenhaus als Direktor berufen hatte. In dieſer Zeit kam einmal ein 90jähriger Greis im Weintaumel zu ihm und fragte, wie er ſeinen leidigen Huſten loswerden könne. Frank antwortete, er müſſe das Trinken einſchränken. Vor allem ſolle er ſich wenigſtens morgens vor dem Alkohol hüten. Der Greis geriet darüber in Zorn und ſagte: „Weiß er was, junger Geck? Wenn er 90 Jahre wird Waſſer getrunken haben, dann verbiete er den Wein einem Manne, der ihn bisher hat trinken können!“ Dieſe Antwort beſchäftigte den Arzt ſehr, und er teilte ſie ſeinem damals 80jährigen Vater mit, der ihm lächelnd riet: „Unternimm du es ferner niemals wieder, eine Krankheit heilen zu wollen, die älter iſt als du ſelbſt, lieber Peter!“

J. D. W

H. HUNGER:

WAS SICH SCHICKT

Das war in der Zeit, in der der Weſten der Vereinigten Staaten ſein ſchmückendes Beiwort „wild“ noch zu Recht führte und Pferdediebſtahl als ein Kapitalverbrechen galt, das nach den Geſetzen der Prärie mit dem Galgen beſtraft wurde. Die Filmherrlichkeit von Hollywood war noch ungeboren und die Hinterwäldler liebten ſtärkere Senſationen. So um die Jahrhundertwende etwa.

Der alte Dick Brown, der nun ſchon ein Menſchenalter lang in der Nähe eines weltverlorenen, armſeligen Kaffs, das ſich ſtolz Stadt nannte, ſeine Farm recht und ſchlecht bewirtſchaftete, war unzufrieden mit ſich ſelbſt, mit der Welt und vor allem mit ſeinem Sohn Bill. Da ſitzt der Bengel nun, grob, ungeſchlacht, mürriſch und will ſich nicht länger mehr der väterlichen Weisheit und Lebenserfahrung unterwerfen. Das Ei will wieder mal klüger ſein als die Henne. Damned, es iſt ein Kreuz mit der Jugend. Seufzend nimmt der Alte den Faden der Unterhaltung wieder auf:

„Schau, Bill, es würde nicht gut ausſehen. Und was werden die Leute ſagen.“

„Du mißgönnſt mir jedes Vergnügen“, mault der Junge. „Was kann ich dafür, daß Onkel Nick Pferde geſtohlen hat.“

„Nein, dafür kannſt du allerdings nichts“, wiegt Dick Brown nachdenklich ſeinen grauen Kopf. „Das iſt die Schuld vom alten Walker. Der hätte beſſer auf ſeine verdammten Schindmähren achtgeben ſollen.“

„Was kann ich weiter dafür, daß ſich Onkel Nick hat erwiſchen laſſen“, fragt jetzt lauernd der Junge.

„Dafür kannſt du auch nichts, Bill. Da iſt meines Bruders eigne Dummheit daran ſchuld“, geſteht der Alte ein.

„Und was kann ich ſchließlich dafür, daß Onkel Nick mein Onkel iſt“, ſetzt Bill triumphierend ſeine Fragen fort.

„Du haſt recht, Bill, auch daran biſt du unſchuldig“, entgegnet der Alte und weiß nicht recht, wem er die Schuld für dieſes Faktum aufbürden ſoll. „Aber ich meine, es ſchickt ſich nicht, zur Hinrichtung ſeines eigenen Onkels zu gehen.“

„Warum ſoll ich für etwas büßen, wofür ich nichts kann“, murrt der Junge verdroſſen. „Seit einem Jahr habe ich keinen Feiertag mehr gehabt. Zu Oſtern hat die Schecke geheckt, am Nationalfeiertag war ich krank und über Weihnachten mußte ich arbeiten. Habe ich nicht endlich einen Feiertag verdient?“

„Das haſt du, Bill, aber muß es denn gerade eine Hinrichtung ſein?“

„Du haſt mir doch verſprochen, daß ich bei der nächſten dabei ſein dürfte.“

„Schon recht, Bill, aber Onkel Nick könnte dich ſehen und vielleicht wäre ihm das peinlich.“

„Ich werde mich ganz hinten aufſtellen, da kann er mich beſtimmt nicht ſehen.“

„Trotzdem wäre es mir lieber, wenn du morgen zu Hauſe bleiben würdeſt.“

„Als Onkel William gehängt wurde, habt ihr mich nicht mitgenommen, weil ich zu klein war. Als ſie Vetter David lynchten, hatte ich gerade ein Bein gebrochen und konnte nicht gehen. Und jetzt mißgönnſt du mir auch die Hinrichtung von Onkel Nick! Dabei arbeite ich von früh bis in die Nacht und hätte gern mal etwas Abwechſlung gehabt.“

„Der Junge hat recht“, miſchte ſich da die Farmersfrau ins Geſpräch. „Du ſollteſt nicht ſo hart zu ihm ſein. Das untergräbt ſeine Arbeitsluſt.“

Der Alte, ſo in die Enge getrieben, ſucht lange nach einer Antwort. Da enthebt ihn ein lautes Pochen des weiteren Nachdenkens. Ein Reiter, ſtaubbedeckt und verſchwitzt, war mit einem Gruß in die niedrige Stube getreten.

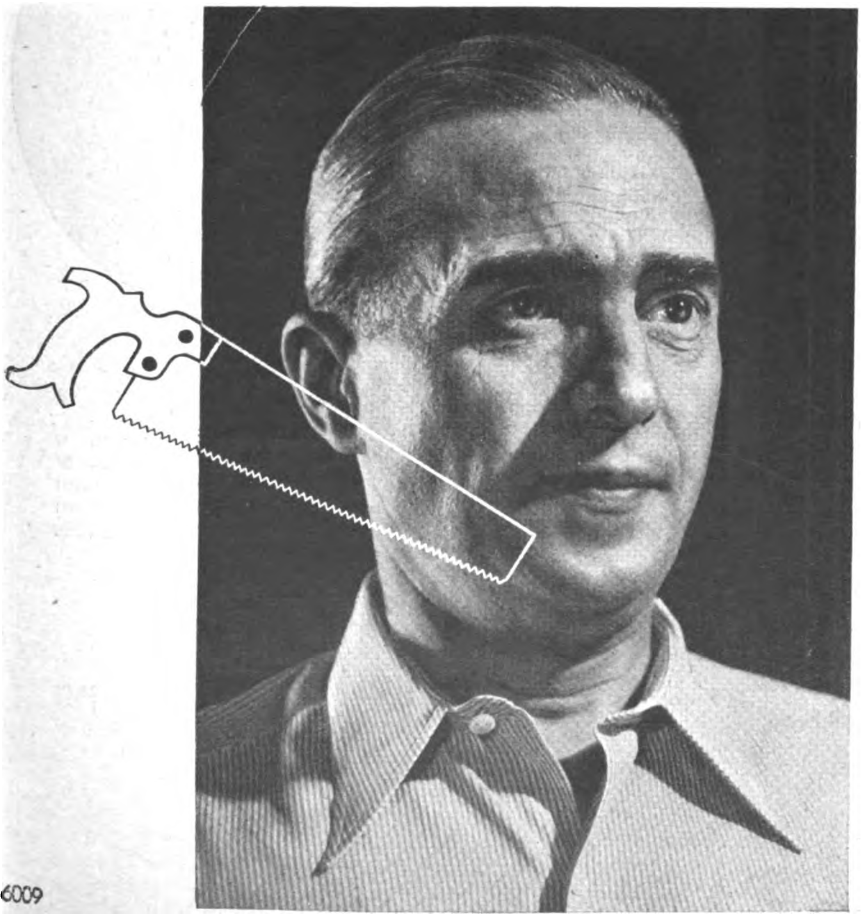
„Mich ſchickt der Sheriff“, ſprach er, „Euer Bruder, Nick Brown, der morgen auf dem Marktplatz gehängt wird, wünſcht, daß ihm ſeine Angehörigen und Verwandten die letzte Ehre erweiſen und bei ſeiner Hinrichtung zugegen ſind, damit er nicht wie ein landfremder Bettler, der zu keiner Sippe gehört und um den ſich keiner kümmert, von hinnen ſcheiden muß.“

„Konntet Ihr nicht früher kommen, mir das mitzuteilen“ ſchimpfte jetzt der Alte, „ehe mir der Junge rebelliſch wurde. Bill, ſattle morgen früh den Braunen und die Stute! Wir reiten in die Stadt.“

„Der gute Onkel Nick“, murmelte Bill gerührt, „er hat doch Familienſinn und weiß beſſer, was ſich ſchickt, als du, Vater.“

So kam Bill Brown doch zu ſeinem Feiertag.

Eine Säge in Ihrem Gesicht?



Vielen Männern geht es ſo: Die Klinge zerrt und ziept beim Raſieren wie eine Säge an 5000 Haarwurzeln, die Haut wird gereizt und kommt in einen Zuſtand ſchmerzhafter Spannung. Statt leicht über die Wange zu gleiten, hakt die Klinge, weil ſie auf der ſpröden Haut und im harten Barthaar Widerſtand findet. Man kann das aber vermeiden, wenn man die Haut vor dem Einſeifen mit Nivea glättet. Nivea-Creme dringt infolge ihres Euzeritgehalts tief in die Haut ein und durchſättigt ſie von innen heraus gründlich. Über die glatte Haut gleitet die Klinge ſanft dahin. Sie zerrt nicht mehr an den Barthaaren. Bitte verſuchen Sie es ſelbſt einmal. Es raſiert ſich leichter, ſchneller und angenehmer, wenn man die Haut vorher mit Nivea-Creme glättet.

Nivea-Creme in Doſen zu 12, 22, 50 und 90 Pfennig, in Tuben zu 30 und 50 Pfennig

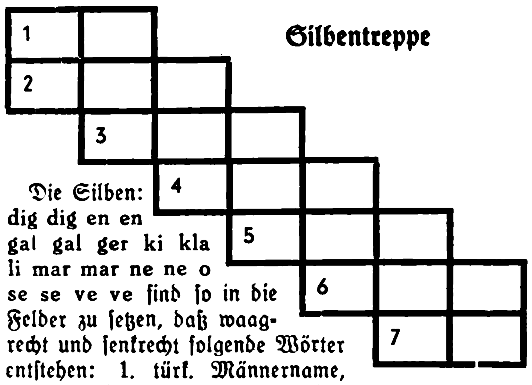
FUR HAUS UND SPORT
NIVEA
CREME
ZUR HAUTPFLEGE

RÄTSEL

Röſſelſprung.

	volk	ein	e-	ein	
als	wi-	als	ein	fri-	ber
das	volk	sich	land	trägt	gu-
	quillt	ges	scher	sel-	
korn	zu	sich	land	tes	born

Silbentreppe



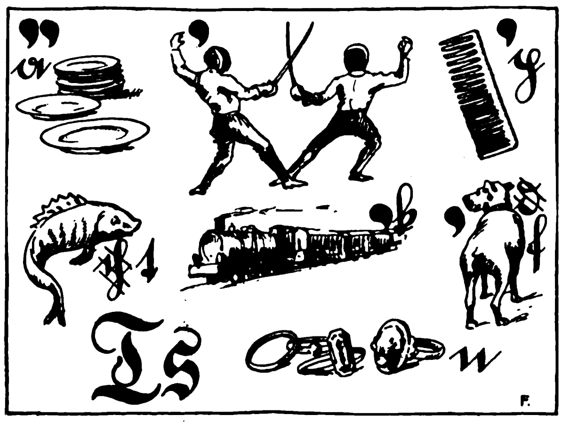
Die Silben: dig dig en en gal gal ger ki kla li mar mar ne ne o se se ve ve ſind ſo in die Felder zu ſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht folgende Wörter entſtehen: 1. türk. Männername, 2. Sonnendach, 3. Strom in Afrika, 4. Land der Kelten, 5. eingeſchloſſener Landesteil, 6. Stadt in Italien, 7. Goldgräber.

Zahlenrätſel.

1 7 9 2 7 9 10 3 5	ſpan. Provinz
2 7 10 3 11	Rüge
3 10 3 11 1 2 3 4 9	Mineral
4 2 7 11 4 3 9	europ Staat
3 12 13 14	Widerhall
5 7 15 3 9 9 7	Stadt in Oberitalien
6 3 10 4 8 7 6 3 9 2	Heilmittel
7 9 12 13 14 15 4 1	Heringsfiſch
5 3 4 12 13 3 9 13 7 11 11	Oberbayeriſcher Kurort
8 7 9 1 7 1	Staat der USA.

Die Anfangsbuchſtaben, von oben nach unten geleſen, ergeben ein deutſch-öſterreichiſches Land.

Bilderrätſel



Kryptogramm

Aus den Wörtern: Sommer, Mancheſter, Scherben, Ameiſen, Antenne, Zwingli, Euter, Gashebel, herzzerreißend, zuhauſe, Abenteuer, Rundung, Schatten, Schnur, Taſchkent, Wachstum, Schenke, Nervi, Gent ſind je drei Buchſtaben zu entnehmen, im letzten Wort nur zwei Buchſtaben, die aneinandergereiht einen Ausſpruch von Maria von Ebner-Eſchenbach ergeben.

Silbenrätſel.

Aus den Silben: be ben clau dach dah de e e e ein en fer gie horn ich irr irr kel laub li licht macht ne ne ner o ohn pez rei row rus sau schlä sie sinn so stein su thy tra tre ur vi wo ſind 16 Wörter zu bilden, deren erſte und dritte Buchſtaben von oben nach unten geleſen ein Zitat aus Schillers Bürgſchaft ergeben. 1. Gebirgsgruppe der Salzburger Alpen, 2. ausgeſtorbenes Reptil, 3. Abkömmling, 4. Provinz in Oberitalien, 5 Pflaume, 6. ſagenhaftes Tier, 7. Erholungszeit, 8. geographiſcher Begriff, 9. Nagetier, 10. Naturerſcheinung, 11. Willensſtärke, 12 Krankheit, 13. ruſſiſcher Heerführer des 18. Jahrh., 14. Turngerät, 15. Herbſtblume, 16. Schwächeanfall.

1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 .... 16 ....

Löſungen der Rätſel in Folge 35:

Geographiſches Zahlenrätſel: Guatemala, Edenkoben, Ludwigshafen, Nebelhorn, Heidelberg, Aachen, Utrecht, Saar, Engadin, Neiſſe, Gelnhauſen. ✱ **Kryptogramm:** Nur wo die Heimat iſt, iſt's ſo zu Herzen gehend ſchön. ✱ **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 1. Sau, 4. Pan, 6. Eva, 9. Stulpe, 10. Amiens, 12. Kalk, 13. Dido, 14. Ida, 15. Aller, 17. Tel, 18. Ale, 19. Nab, 21. Tal, 22. Mal, 24. Lei, 26. Emu, 28. Bas, 30. Erbſe, 31. Log, 33. Clio, 25. Aera, 36. bellen, 37. Herder, 38. Rom, 39. Ebe, 40. Man. Senkrecht: 1. Stadt, 2. Aula, 3. Ulk, 4. Pelle, 5. Nauen, 6. Eid, 7. Veit, 8. Anden, 9. Ski, 11. Sol, 15. Allee, 16. Ramme, 18. Aal, 20. Bau, 23. Taler, 25. Irene, 26. Eſche, 27. Horen, 28. Bob, 29. Silo, 31. Leda, 32. gar, 34. Olm, 35. Arm. ✱ **Silbenrätſel:** 1. **Darius**, 2. **Egele**, 3. **Unruhe**, 4. **Towariſch**, 5. **Schloſſer**, 6. **Lilie**, 7. **Allegorie**, 8. **Nierſtein**, 9. **Donau**, 10. **Unke**, 11. **Niederwald**, 12. **Drilling**, 13. **Sindbad**, 14. **Emele**, 15. **Innung**, 16. **Nikita**, 17. **Furtwängler**, 18. **Univerſität**, 19. **Elektra**, 20. **Hagen**. Deutſchland und ſein Fuehrer wollen keinen Krieg.

Ruhig weiter rauchen
—aber regelmäßig die Zähne mit Blendax putzen. Das beseitigt den Tabak-Geschmack und den gelblichen Schleier, der die Zähne so häßlich macht. Darum ist Blendax gerade in Raucherkreisen so stark verbreitet.
25 und 45 ₰
Blendax
Blendax-Fabrik Dr. Hittel G.m.b.H., Mainz/Rh.
38/161

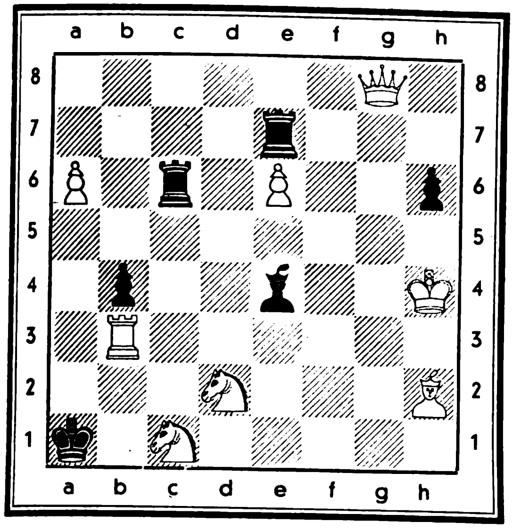
Marsch in die Zukunft!
Sind Ihre Kinder kräftig genug für den Gang in die kraftfordernde Zukunft? Je mehr Kraft ein Mensch hat, desto besser meistert er das Leben. Der Starke ist vorn, er ist überlegen. Wenn Ihren Kindern gesunde Kraft fehlt, merken Sie: Biomalz ist schon nach 15 Minuten im Blut wirksam und gibt echte Kraftreserven.
Biomalz
die naturwirksame Aufbau-Nahrung
Mütter sollen auch an sich selbst denken! Werdende u. stillende Mütter nehmen Biomalz mit Kalk extra für den erhöhten Kalkbedarf und zur Milchbildung. Apotheken und Drogerien haben es vorrätig. Druckschriften durch die Biomalz-Fabrik Teltow, I 2/1

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von Wilh. Zitterbaum, Kiel.

Schwarz: Ka1, Tc6, Te7, Le4, Bb4, h6 (6).



Weiß: Kh4, Dg8, Tb3, Lh2, Sc1, Sd2, Ba6, e6 (8).

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Um die Deutsche Meisterschaft

Spannende Opferwendungen

Damen-Indische Verteidigung

Weiß: Nowarra	Schwarz: Schmitt
1. d2—d4	Sg8—f6
2. Sg1—f3	e7—e6
3. e2—e3	b7—b6[1]
4. Lf1—d3	Lc8—b7
5. Sb1—d2[2]	c7—c5
6. 0—0	Lf8—e7[3]
7. Dd1—e2	Sb8—c6
8. c2—c3	d7—d5
9. a2—a3	Dd8—c7
10. e3—e4	d5×e4
11. Sd2×e4	c5×d4
12. c3×d4	0—0
13. Tf1—d1	Tf8—d8
14. Lc1—e3	Td8—d5[4]
15. Ta1—c1	Dc7—d8
16. Se4×f6	g7×f6[5]
17. Ld3—e4	Kg8—h8![6]
18. Le4×d5	Dd8×d5
19. Sf3—e1	Ta8—g8!
20. De2—f3	Dd5—d7
21. Df3—h5	Le7—d6
22. d4—d5	Sc6—e5
23. d5×e6	Dd7×e6
24. h2—h3	Ld6—b8[7]
25. Td1—d4?	Tg8×g2![8]
26. Se1×g2	Se5—f3†
27. Kg1—h1	Sf3×d4
28. Le3×d4	De6—d6![9]
29. Ld4×f6†	Dd6×f6
30. Tc1—d1?[10]	Lb7—f3
31. Dh5—b5	Lf3×d1
32. Db5—e8†	Kh8—g7
33. De8×b8	Df6×f2
34. Db8—e5†	Df2—f6
35. De5—g3†	Kg7—f8
36. Dg3—b8†	Kf8—g7
37. Db8—g3†	Kg7—h6
38. Dg3—e3†	Df6—g5
39. Sg2—f4	f7—f6
40. Kh1—h2	Dg5—e5
41. De3—d2	Ld1—a4
42. Kh2—g1	De5—c5†
43. Kg1—h1	Dc5—c2
44. Dd2—e3[11]	La4—c6†
45. Sf4—d5†?	Kh6—g6
46. De3—g3†	Kg6—f7[12]

[1] Gegen 2. Sf3 ist das Damenflanchetto wirkungsvoller als gegen 2. c2—c4

[2] Notwendig, sonst kann Schwarz sofort Se4 spielen mit nachfolgendem f7—f5!

[3] Hier wurde schon öfters 6. . . ., Sc6 mit wechselseitigem Erfolg gespielt

[4] Ein gewagter Turmausfall.

[5] Schwarz stärkt die Mitte und öffnet die g-Linie zum Aufmarsch der schweren Figuren.

[6] Der Nachziehende gibt freiwillig die Qualität.

[7] Der schwarze Läufer geht in Deckung. Nun hat die Dame Handlungsfreiheit.

[8] Ein überraschendes Turmopfer.

[9] Durch diese starke Drohung bekommt Schwarz eine Figur zurück.

[10] In schlechterer Stellung folgt meist ein schwacher Zug. Schwarz bekommt die Qualität mit Plusbauern zurück.

[11] Hier sollte Weiß die Dame tauschen, dann hätte er noch leise Remisaussichten.

[12] Weiß gibt hier auf, denn der Springer geht verloren.

Eine gute Leistung von Schwarz.

Aufgabelösung aus Folge 32

Dreizüger von Dieter Steinhoff, Leobschütz.

Weiß: Kf8, Db8, Se8, Sf6, Be3 (5).

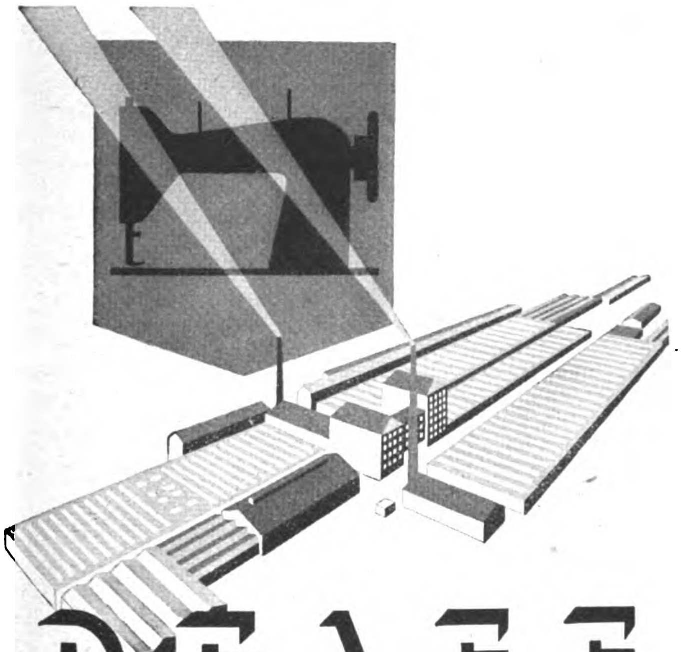
Schwarz: Ke6, Td2, Sf5, Ba7, d7, f3 (6).

1. Sg4!, Td5; 2. Dd6†!, T×d6; 3. Se8—c7‡.

1. . . ., d7—d6; 2. Dc8†, Kd5; 3. Se8—f6‡ usw.

Richtig gelöst: P. Schurig, Sebnitz; Dr. Münch, Bocholt; H. Müller, Glashütte; J. Herwig, Gotha; C. Jung, Cuxhaven; F. Büttner, Fürth i. B.; Camille Weber, Stuttgart; Ch. Ginader, Endorf; Dr. Keutzer, Lich; Erika Schupp, Wiesbaden; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; F. Hörnlein, Unterneubrunn; P. Knörrchen, Bln.-Steglitz; M. Templin, Friedensstadt; H. Knecht, Fürstenfeldbruck; F. Großhans, Annweiler; A. Scheller, Syke; Pfr. Kropp, Dt.-Krone; K. Friedrich, Bln.-Buch; K. H. Horn, Hannover; W. Gorniak, Kreisfeld; H. Fuhlbrügge, Ruhland; A. Bolkart, München.

Einige Löserurteile: „Der Dreizüger erfreut durch die vielseitigen Mattbilder!", P. Sch., S.; „Ein prächtiges Springerspiel mit schönem Damenopfer!", Dr. M., B.; „Ein freudiges und witziges Husarenstückchen", Dr. K., L. usw.



PFAFF

erwarb durch die Qualität seiner millionenfach bewährten Nähmaschinen

WELTRUF

Vertretungen überall!

Lest den VB.

Nur 6 Pfg. kost. eine Aufnahme bei der „Pinette" 8×4 cm, enorme Lichtstärke 1:2,9 opt. Sucher, Compur Verschluß bis 1/300 Sekund. ℳ 49.50. Anzahlg. ℳ 14.50, Rest i. Monatsrat. v. ℳ 5.- an. Prosp. kostenl.

Pini
MÜNCHEN H 14
Schützenstraße 1
Ausrüstungsfirma der Himalajaexpeditionen

Ehe Sie Mittel kaufen gegen Haarausfall Schuppen, Juckreiz etc. müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten HAARGEIST nach Apotheker F. W. Busch (SPEZIAL-PRÄPARATE) Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller: Theod. C. H. Rosemann Lübeck 71

Niemals sollten Sie ein Instrument kaufen, ohne sich vorher unsern Haupt-Katalog gratis zu bestellen. Harmonikas v. 5 Mk. an in größt. Auswahl, über 500 Sorten und alle sonstigen Musikinstrumente. Herfeld & Co. Neuenrade Nr. 38

5 Stahl-Schmortöpfe glashart überzogen Inhalt 1⅜ bis 5 Liter 16-24 cm Durchm. für RM 11.50 Katalog kostenlos Westfalia Werkzeugco. HAGEN 204 d i. W.

Erfrische dich beim Wandern, bekämpfe Müdigkeit und Durst! Statt zu trinken: nimm 2 echte Rheila 0.50 u. 1.- nur in Apoth. u. Drog.

Vom Vertreter zum Verkaufsleiter

Erich M— schaffte es in 5 Jahren

Erich M- kam als Vertreter mit vielen Menschen zusammen. Er machte hierbei die Erfahrung, daß im geschäftlichen Leben nicht die Fähigkeiten allein den Ausschlag geben, sondern auch die äußere Haltung. Männer, die neben ihren Fähigkeiten auch ein gepflegtes Äußeres besitzen, sprechen immer mehr an.

Zum gepflegten Aussehen gehört die gute Rasur — und zur guten Rasur gehört ein gutes Rasiermittel. Herr M- verwendet die *mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasiercreme*, die sich durch vier hervorragende Eigenschaften auszeichnet:

❶ *sie entwickelt rasch einen starken Schaum,*
❷ *sie erweicht den härtesten Bart sofort,*
❸ *ihr Schaum trocknet während des Rasierens nicht ein,*
❹ *sie verhütet jegliches Brennen und Spannen der Haut.*

Herr M-, dem in so kurzer Zeit dieser Aufstieg gelang, legte Wert darauf, sich morgens angenehm, zeitsparend und hautschonend zu rasieren — und darum benutzt er seit Jahren ausschließlich *Palmolive-Rasiercreme.*

PALMOLIVE
Rasier-Creme
In Normaltuben
jetzt -.45
In großen Tuben
jetzt 1.-

Mit PALMOLIVE eingeseift – ist schon halb rasiert!

Humor

„Wirklich hübſcher Anzug. was ſoll denn der eigentlich koſten?"

„Na, Sie ſollen ihn für 150 Mark haben!"

„Darüber ließe ſich vielleicht noch reden. Was würde er auf Kredit koſten?"

„250 Mark, mein Herr! Bei 150 Mark Anzahlung!"

*

Fritzchen iſt mit Karlchen baden gegangen.

„Was haſt'n du da?" fragt Fritzchen und zeigt auf einen braunen Fleck an Karlchens Schulter.

„Das is'n Muttermal", ſagt Karlchen. „Aber was haſt'n du für'n blauen Fleck?"

„Det", ſagt Fritzchen ſtolz, „det is'n Vatermal"

*

„Wovon haben Sie denn die mörderiſche Beule am Kopf?"

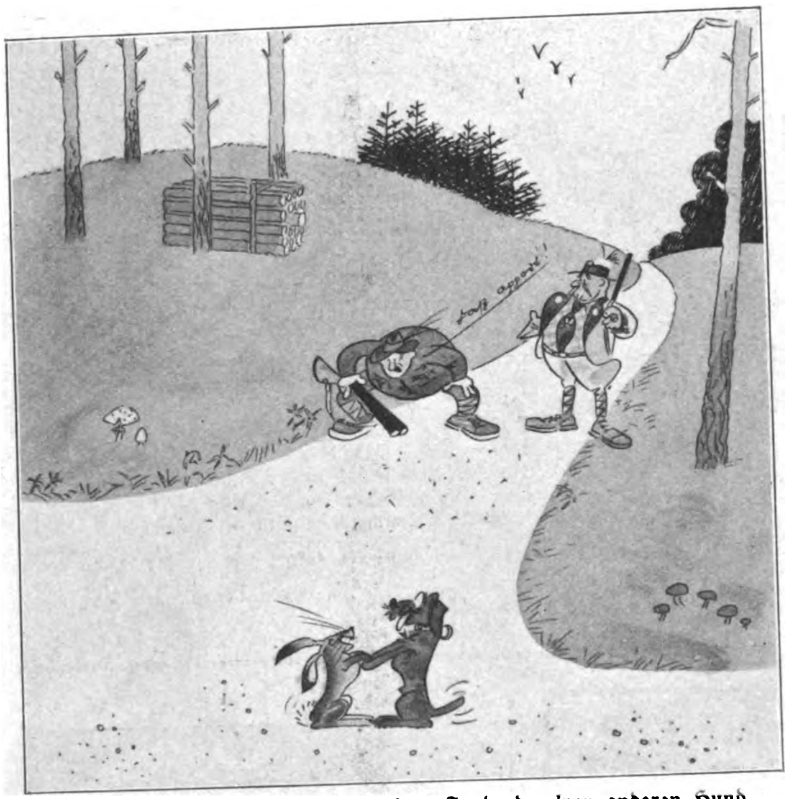
„Vom Schnupfen."

„? ? ?"

„Ja, ich wollte einen Anſchlag an 'ner Litfaßſäule leſen und mußte auf einmal nieſen ..."

*

Der dicke Tanner iſt einem Turnverein beigetreten. Der Lehrer beobachtet den ſchwitzenden Tanner eine Weile, dann meint er gutmütig: „Damit Sie ſich keine Hoffnungen machen, für Helſinki kommen Sie nicht in Frage!"



„Ich ſag' dir's ja immer, eine andere Jagd oder 'nen anderen Hund nehmen — die kennen ſich ſchon zu gut!" Zeichnung: R. Fäcke

„Was, drei Mark ſollen die paar Tulpen koſten? Die ſtammen wohl aus einem Preistreibhaus?"

*

Ein Gefängniswärter zankt ſich mit einem Gefangenen:

„Sofort ſchweigen Sie ſtill, ſonſt ..."

„Was?! — Sie wollen mir drohen?! — Sie können ſofort entlaſſen werden, ich aber erſt nach acht Jahren!"

*

„Sagen Sie, Herr Wirt, iſt die Luft hier eigentlich auch geſund?"

„Na und ob! — Sogar 'nen Hundertjährigen haben wir hier im Dorf wohnen!"

„Ach, was Sie nicht ſagen! — Iſt der Mann auch noch rüſtig, körperlich und geiſtig friſch?"

„So genau kenn' ich ihn noch nicht! — Er iſt nämlich erſt vor drei Monaten aus der Stadt hierhergezogen!"

*

Zwei Freunde treffen ſich nach Jahren wieder.

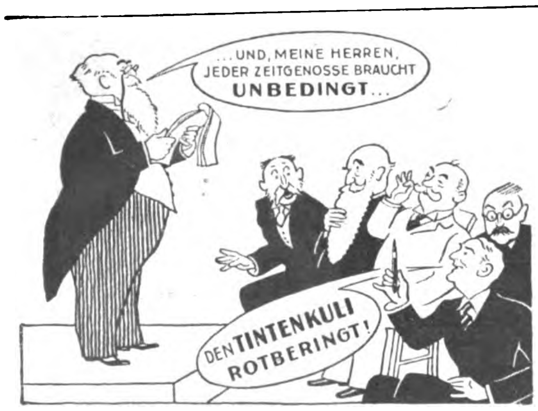
„Was iſt aus dir geworden?" fragt der eine.

„Chauffeur. Und aus dir?"

„Schriftſteller."

„So. Hm", meint da der Chauffeur, „nun, was meinſt du, wer fährt nun beſſer?"

GRAETZ
VOLL-Super
Ein musikalisches ERLEBNIS sondergleichen-
GRAETZ RADIO
Für Wechselstrom: erstmalig mit Sparschaltung!
6 KREISE – 6 RÖHREN
Vorzüglicher Kurzwellenteil.
Magisches Auge. Gegenkopplung.
Wechselstrom mit Sparschaltung
RM 243.50
Allstrom ohne Sparschaltung
RM 259.50
Unseren vielfarbigen 46-seitigen Kunstdruck-Katalog senden wir Ihnen unentgeltlich! + GRAETZ-RADIO GmbH BERLIN SO 36


...UND, MEINE HERREN, JEDER ZEITGENOSSE BRAUCHT UNBEDINGT...
DEN TINTENKULI ROTBERINGT!
In Deutschland schreiben
viele Tausende täglich mit dem TINTENKULI. Er ist eine ideale Kreuzung zwischen Bleistift und Füllhalter, — kratzt nicht — kleckst nicht — gleitet beim Schreiben federleicht über das Papier und macht haarscharfe Durchschriften.
So schreibt er, wie ein Bleistift, aber mit fließender Tinte.
In guten Fachgeschäften ist der TINTENKULI für 5,85 Mk. zu haben. Achten Sie auf seinen *roten* Ring, er ist das Kennzeichen seiner Echtheit.

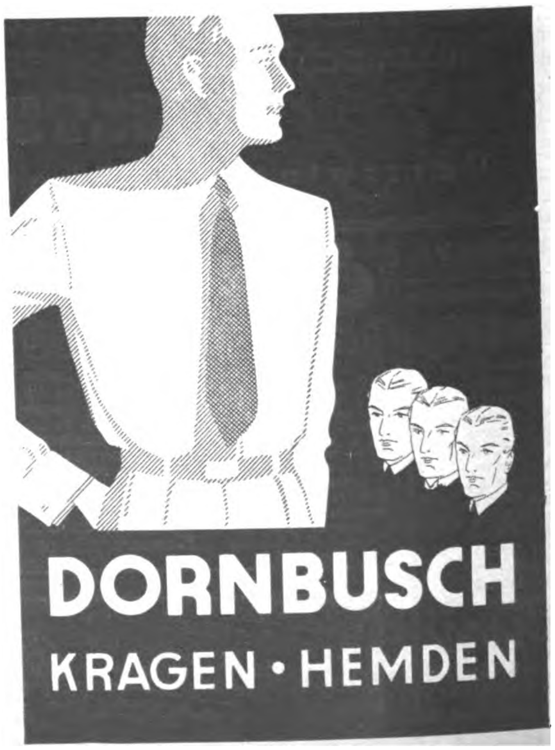
Behörden-
Tuchröcke und Joppen, Tuchhosen, Tuchmäntel, Wäsche, Schuhe u. Stiefel Berufs- u. Lederbekldg., Pelze, Wetterschutzkld. Hunderte von Artikeln. Großer Katalog gratis! Sport-Beruf Kom.-Ges.
Berlin 425 Rosentaler Str. 38

AB 3.– MARK monatlich 12 Raten
Anzahlg. 10.–
Anerkannt gut - billig
Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabrik, f. Reise, Jagd, Wehrsport, Militär v. 45 M. an. Katal. frei. atenzahlung.
Optica GmbH. 47, Kassel

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 163

Das Gähnen nur als Zeitvertreib am hellen Tag, zur falschen Zeit? Dem Manne sagt man nicht zuviel:
Kola DALLMANN macht Müde mobil


DORNBUSCH
KRAGEN • HEMDEN

HUMOR DER ANDEREN

Erſter Kellner: „Komiſch! Die armen Leute geben meiſt große Trinkgelder und die reichen kleine."

Zweiter Kellner: „Wieſo komiſch? Die armen Leute wollen nicht, daß man merkt, daß ſie arm ſind, und die reichen wollen nicht, daß man merkt, daß ſie reich ſind."

Tit Bits.

*

Krämer: „Was ſoll das heißen?! Sie haben meinem Mädchen nur vierhundert Gramm Kalbsleber gegeben, obgleich ſie ein ganzes Pfund gefordert und auch bezahlt hat!"

Schlächter: „So? Ich hatte mein Pfundgewicht verloren und nahm deshalb das Pfund Zucker zum Abwiegen, das meine Frau gerade bei Ihnen geholt hatte."

The Argonaut.

*

Barbier: „Iſt das Raſiermeſſer ſo gut, mein Herr?"

Kunde: „Oh! Hätten Sie nicht gefragt, ich wäre gar nicht auf den Gedanken gekommen, daß ein Raſiermeſſer auf meiner Haut iſt."

Barbier (geſchmeichelt): „Danke ſehr!"

Kunde: „Bitte, bitte! Ich glaubte, Sie raſierten mich mit einer Feile."

Tit Bits.

*

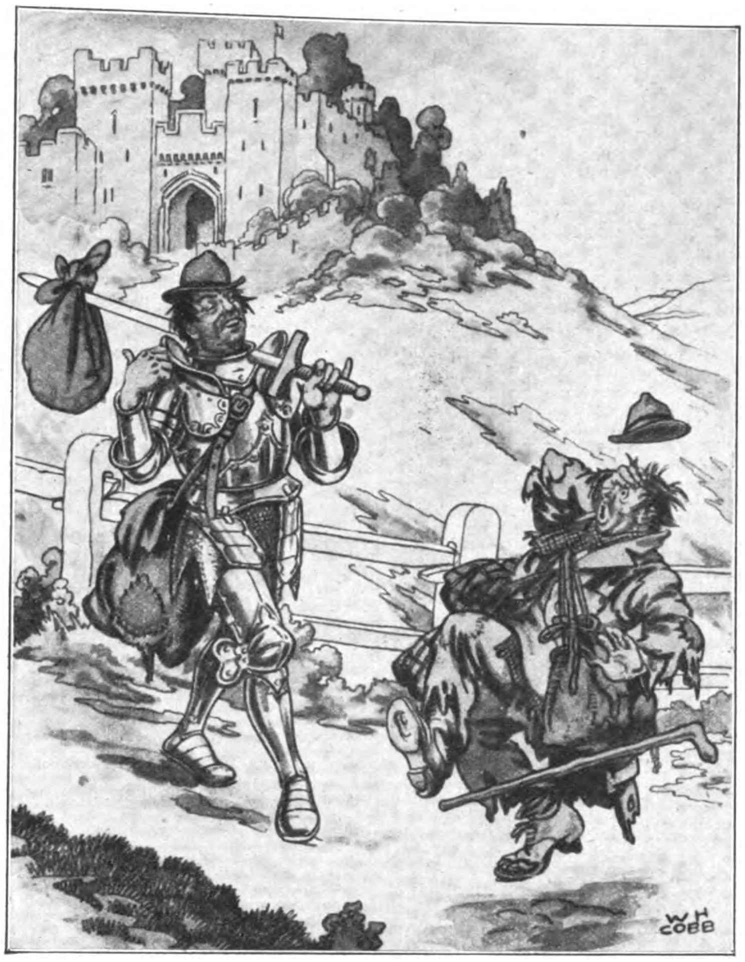
„Ich wundere mich immer über die herrliche Harmonie, die zwiſchen Ihnen und Ihrer Frau herrſcht. Haben Sie eigentlich nie Meinungsverſchiedenheiten?"

„Oh, unzählige!"

„Und trotzdem werden Sie ſo gut miteinander fertig? Wie machen Sie das nur?"

„Ich laſſe es ſie einfach nicht wiſſen."

Cleveland Leader.



Der Bettler: „Ich habe ihn um alte Kleider gebeten!"

Passing Show.

Der Schwerkranke: „Oh, Liebling, es bedrückt mich ſehr, daß ich ſo lange krank bin. Wie ſoll das nur werden mit der Doktorrechnung!"

Seine Frau: „Aber, Nick, denk doch nicht daran! Ich bekomme ja dann das Geld aus deiner Lebensverſicherung."

The Argonaut.

*

Kunde: „Sie behaupten, der Einkaufspreis dieſer Uhr betrage zehn Schilling, und Sie verkaufen ſie für den gleichen Preis? Dann verdienen Sie ja gar nichts daran!

Uhrmacher: „O doch! Bedenken Sie die Reparaturen!"

Answers.

*

„Warum weint der kleine Jackie?" fragte die Mutter.

„Weil ich ihm zeige, wie er ſeinen Keks anſtändig eſſen ſoll!" antwortete das Schweſterchen.

Life.

*

„Was fange ich nur mit meinem Sohn an? Er iſt ein Nagel zu meinem Sarg!"

„Hauen Sie dem Nagel eins auf den Kopf!"

Tit Bits

*

Es war ihr dritter Streit. Sie war entſetzlich böſe und ſchimpfte wie ein Rohrſpatz. Er aber ſaß lächelnd dabei und las ruhig ſeine Zeitung. Immer größer wurde ihr Zorn, immer härter ihre Worte: „Scheuſal! Schuft! Blödian!" Nichts. Er ließ ſich nicht ſtören. Da gab ſie es auf, die unerſchütterliche Ruhe des Mannes zu ſtören. Sie wußte ſein Geheimnis noch nicht: Er war Schiedsrichter beim Fußball! The Humorist.

NEOKRATIN
ΝΕΟΣ = neu, ΚΡΑΤΟΣ = Kraft
SPENDER NEUER KRAFT
BEI KOPFSCHMERZ, MIGRÄNE, FÖHNDEPRESSION, NERVENSCHMERZEN
IN ALLEN APOTHEKEN ERHÄLTLICH!
Verlangen Sie die kostenlose Zusendung der Broschüre „Schmerz"
Dr. A. KUTIAK, Wien III, Kundmanngasse 29

Der „Völkische Beobachter" vermittelt seinen Lesern
Nationalſozialiſtiſche Staatsauffaſſung
u. völkische Weltanschauung in der Lebendigkeit des Tages

In jedem Lebensalter
nützen Ihnen die Selbst- und Fernunterrichtsbriefe der Methode Rustin. Ohne Berufsunterbrechung u. ohne Schulbesuch
können Sie sich mit Rustin vorbereiten.
Lehrgänge für höhere Schulbildung (OII, Abitur), für Ersatzreifeprüfungen zum Hochschulbesuch, für Wehrmachtangehörige (Abschlußprüfung 1 und 2), für Handlungslehrlinge und -gehilfen, für Kaufleute, für Allgemeinbildung, für technische Berufe (Elektrotechnik, Rundfunktechnik, Bauwesen u. a.).
Studienprogramme kostenlos.
Rustinsches Lehrinstitut Potsdam-Ho 27

P. 42 · 4/38 24/3
Hände stehen unter Überwachung!
Kellner, Bäcker, Fleischer, Verkäufer und Verkäuferinnen, Friseure, Ärzte und Krankenpfleger - das sind alles Berufsangehörige, von denen man mit Recht besonders saubere und ordentliche Hände verlangt. Aber auch Ihre Hände werden oft kritischer betrachtet als Sie glauben, und wie angenehm ist es in solchen Fällen, wenn man weiß, daß die Hände in jeder Hinsicht tadelfrei sind.
„Von Grund auf" sauber u. gepflegt sehen Hände aus, wenn man zum Händewaschen LUHNS Spezial-Seife ABRADOR nimmt. ABRADOR entfernt im Nu mühelos die hartnäckigsten Schmutzspuren der Berufs-, Haus- oder Küchenarbeit und macht Hände rillensauber u. geruchfrei. Ein weiterer Vorzug ist aber noch, daß die Haut gleichzeitig so schön frisch u. samtweich wird, denn ABRADOR enthält besondere hautpflegende Zusätze, u. a. auch Lanolin und Lecithin.
1 Stück kostet 18 Pfg.

Hände rein durch
Abrador
SCHÄUMT · REINIGT
für Küche, Werkstatt, Büro
LUHNS

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rhld.)

Dr. WALTER ORTH:

Süßes Blut

Die Phyſiker erzählen uns zwar von rieſigen Energiemengen, die ſchon in kleinſten Materiemengen ſchlummern, ſo daß es wohl möglich ſei, mit einigen Grammen irgendeines Stoffes täglich das mächtigſte Kraftwerk zu betreiben. Nichts als theoretiſch mögliche Zukunftsgebilde, die nicht ausſchließen, daß wir den feurigen Mäulern der Dampfmaſchinen immer noch angemeſſene Mengen von Treibſtoffen zuwerfen müſſen, um ihre Rieſenleiber aufheizen und zur Arbeit zwingen zu können Und daß auch die Lebensmaſchine nicht umſonſt läuft, daß die Muskeln des menſchlichen und tieriſchen Körpers „Brennſtoffe" zum Betriebe benötigen, das iſt eine uralte Erfahrungstatſache. Es iſt wunderbar, dieſes raſtloſe Lebensgetriebe zu beobachten, wie da beiſpielsweiſe im Wunderlaboratorium der Leber aus den mit der Nahrung aufgenommenen Kohlehydraten eine „weiße Kohle" — der Traubenzucker — entſteht, wie dieſer dann, ſoferne er nicht ſofort in anderen Organen gebraucht wird, durch Spuren des geheimnisvollen Hormons Inſulin in „tieriſche Stärke" oder Glykogen verwandelt und als ſolches „geſpeichert" wird, wie endlich aus dieſem Treibſtoffvorrat in der Leber je nach Verbrauch ſtändig kleine Teile wiederum zu Traubenzucker aufgeſpalten werden und auf der weitverzweigten „Förderanlage" des Blutgefäßſyſtems als „Brennſtoff" zu den „Maſchinen" der Muskeln gelangen. Dort muß der Traubenzucker, bevor er zur Energieerzeugung verwertbar wird, erneut zu Glykogen aufgebaut werden. Wunderbar gleichmäßig und wirtſchaftlich arbeitet das „Leberlaboratorium", wenn es gerade ſo viel an Traubenzucker in das Blut wirft, ſo daß der Gehalt des Blutes an Zucker beim geſunden Menſchen ziemlich konſtant 0,1 vom Hundert beträgt.

Nun werden wir doch nicht behaupten wollen, daß der Menſch normalerweiſe athletiſche Muskelleiſtungen zu vollbringen hat. Immerhin ſtöhnt und ächzt er ſchon, wenn einmal 50 Kilogramm auf ſeinem Rücken laſten. Demütig muß er ſein Haupt vor den Muskelleiſtungen einer kleinen „Olympionikin" — der Biene — beugen, deren Bruſtmuskeln gewaltige Kräfte in Schwung zu ſetzen vermögen. Rund zweihundert Flügelſchläge vollführt ein ſolches Tierchen in der Sekunde, das ſind bei einer Flugſtrecke von vier Kilometer rund 180 000 Muskelzuſammenziehungen hintereinander. Eine derartig raſende Tätigkeit ſeiner „Luftſchraube" iſt ohne Zweifel auch nötig, wenn das kleine Inſekt nicht nur das eigene Körpergewicht, ſondern dazu vielfach noch eine gewichtsmäßig gleiche Laſt von Blütenſtaub und Nektar durch die Lüfte tragen muß. Bis zu 0,2 Gramm vermögen die unermüdlich arbeitenden Bruſtmuskeln dieſes emſigen Tierchens in der Luft ſchwebend zu erhalten!

Es erſcheint uns demnach wahrſcheinlich, daß die Biene relativ ſehr viel mehr „Betriebsſtoff" in Form jener „weißen Kohle" für ihre Muskelmaſchinerie benötigt wie der Menſch, zu deſſen alltäglichen Leiſtungen es ja nicht gehört, das zweifache Körpergewicht herumzutragen. Bei der Frage nach den Zuckerregulationseinrichtungen der niederen Tiere kam die Münchener Phyſiologin Ruth Beutler auf den Gedanken, das Blut der Biene auf ſeinen Zuckergehalt hin zu prüfen. Mittels raffiniert ausgeklügelter Mikromethoden konnte ſie feſtſtellen, daß der Blutzuckergehalt der Flugbiene gegenüber dem des Menſchenblutes rund 20mal ſo groß iſt, im Mittel alſo 2 vom Hundert beträgt. Wenn wir bedenken, daß ſolche Werte bei menſchlicher Zuckerkrankheit auch in den ſchwerſten Fällen nicht vor-

Cirine
flüssiges Bohnerwachs
reinigt, wachst und poliert
Auch für die Möbel-Pflege

Die moderne Hausfrau ist keine Sklavin ihrer Wohnung!

Vielseitige Verpflichtungen und Interessen verlangen von ihr eine gut-organisierte Haushaltführung, die ihr die nötige Freizeit schenkt. Für die rationelle Fußbodenpflege kann sie nur ein Bohnerwachs gebrauchen, welches die Bohnerarbeiten bedeutend erleichtert und Linoleum wie auch Parkett so pflegt, daß diese Fußböden lange farbenschön bleiben und sorglos benützt werden können. Sie verwendet deshalb Original Cirine flüssig, das Bohnerwachs von anerkannter Güte.

Lassen Sie es sofort auf einen Versuch ankommen!

Jeder Hausfrau senden wir gern kostenlos ein Heftchen mit wertvollen Ratschlägen für richtige Fußbodenpflege.
Cirine-Werke
Chemnitz

In allen Fachgeschäften erhältlich

1

Es kommt aus dem MAGEN

wenn Sie nach dem Eſſen unter Unbehagen, Sodbrennen, ſtarker Schläfrigkeit, ſaurem Aufſtoßen und Magendruck zu leiden haben. Dieſe Störungen werden nämlich oft durch einen Überſchuß an Magenſäure hervorgerufen, der den Magen träge macht, die Speiſen zu ſchädlicher Gärung bringt und zuweilen auch die zarten Magenſchleimhäute angreift. In ſolchen Fällen wird durch 2—3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll Biſerirte Magneſia Pulver die überſchüſſige Säure raſch gebunden, und die Beſchwerden ſchwinden.

Biserirte Magnesia

das seit Jahrzehnten bewährte Mittel gegen Magenbeschwerden der genannten Art, ist in allen Apotheken in Tabletten und Pulverform in Packungen zu RM 1.39 und RM 2.69 erhältlich.

NIKOTIN-
Entwöhnung vollſtändig. in 1 – 3 Tagen. Raucher Achtung, Eure Geſundheit! Auskunft koſtenl.' Täglich freiwillige Dankſchreiben Entwöhnter! Laboratorium Hanſa, Friedrichshagen E 656 b. Berlin, Ahornallee 49

WERKZEUGLISTE GRATIS
Westfalia
Werkzeugco
Hagen 204 i. W.

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Lest
„Die Brennessel"
die größte politisch-satirische Zeitschrift Deutschlands!
Jeden Dienstag neu!
30 Pfennige

Waffen
aller Art
für Jagd und Sport
seit 40 Jahren bekannt
gut u. billig. Prsl fr.
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 9 i. W.

Verlangen Sie überall den „Jllustr. Beob."

24 teile RM. 15.80
m. Etui, a rostfr. Edelstahl Messerklingen rostfreier Stahl, Messerheft Kompos.-Metall. Kein Putzen nur spülen u. abtrocknen. Katalog kostenlos.
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 K Westf

Metallbetten
Stahlfeder- u. Auflegematr.
Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal. frei
Eisenmöbelfabrik Suhl/Th

FOTO
Großkatalog mit 300 „sprechenden" Bildern. Gelegenheitenliste (Fundgrube!) Bunte Fotohefte kostenlos
Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht, Teilzahlung (⅓) Garantie, Fernberatung durch Deutschlands größten Fotoladen
FOTO-SCHAJA
MÜNCHEN A 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Alle drei für 4,90
1 Ltr.
1½ Ltr.
3 Ltr.
aus stark. Alumin.
Katalog kostenlos!
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 b (Westf.)

Ausbildung
zum Ing.-Kaufm. Progr. frei
Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 35

Prismengläser
f. Reise u. Jagd, lichtst. Freiprospekt. kostenl. Ansicht, Ratenzahl. Dr. Adolf Schröder
Kassel 29. Opernstr. 6

Glück gehabt
aber in Wahrheit waren bessere Nerven die Rettung. Die moderne Zeit verlangt unbedingt Nerven und Nervenpflege. Nehmen Sie regelmäßig
Quick mit Lezithin
für Herz und Nerven
Pckg. RM 0.30 u. 1.15, Kurpck. ?.- in Apotheken u. Drogerien

Sommerſproſſen
veraltete Flecken, Pickel, Mitesser, große Poren, Fettglanz beseitigt sicher
Jugendcreme
Ihr Gesicht wird vered. u. verjüngt. Probe -.60, Dose M. 4.-
Sauerstoff-Sportcreme
für den Tag schützt dauernd Ihre Schönh. M. 2.- Prosp. gr.
Cremeladen Laun
München, Kaufingerstraße 35

Verlangt überall den
„Illustrierten Beobachter"

Steinhäger-
»Urquell«
würzig
mild,
mit dem
bekannten
Schinkenbild
Steinhäger
»Urquell«
H. C. König
Steinhagen i. Westf.

Unvergeßliches Erlebnis

Mit dem Seedienst über
Lübeck
in den Osten!

Jetzt im Herbst ist es in Ostpreußen und den Ostseeländern am allerschönsten. Fahrten von Lübeck-Travemünde aus mit der „Tannenberg" oder einem anderen der modernen Seedienst-Schiffe sind unvergeßliche Reiseerlebnisse. Auskunft über die verbilligten Herbsttarife und über Lübeck durch die Reisebüros, die Auskunft- und Werbezentrale „Deutschland" (Berlin, Columbus-Haus) und die Lübecker Verkehrs- und Wirtschaftswerbung e. V., Lübeck.

kommen, ſo erſcheint uns die Biene ordentlich zuckerkrank zu ſein. Indes fühlen ſich die Tierchen trotz ihres „ſüßen Blutes" recht wohl, ſammeln eifrig ihren Blütenſtaub und den in den Zellen ihres Stockes zu Honig reifenden Nektar und zeigen keine der Erſcheinungen, unter denen der hochgradige Diabetiker zu leiden hat. Vielmehr hat ein derartig hoher „Blutzuckerſpiegel" bei der Biene nichts Beſorgniserregendes an ſich, ſondern ſcheint völlig normal zu ſein

Hier ſcheint ſchon ein Zuſammenhang zwiſchen dem Blutzuckerreichtum und der Flugleiſtung zu beſtehen, denn daß ſich ſo viel Zucker etwa nur zum Zeitvertreibe im Bienenblut findet, das klingt unwahrſcheinlich. Gott ſei Dank gibt es auch unter den Bienen Faulenzer, die für unſere Unterſuchungen ausnahmsweiſe einmal nützlich werden können. Da haben wir die Bienenkönigin, die nach ihrem „Hochzeitsfluge" die Flugtätigkeit aufgibt und ſogar fluguntüchtig wird. Nachdem ſie ſich oben in den Lüften mit einer Drohne gepaart hat, kehrt ſie zum Stocke zurück und begibt ſich erſt wieder auf die Reiſe, wenn ſie mit ihrem Anhang ſchwärmt. Wenn nun das Ding mit dem Zuſammenſpiel von Blutzuckergehalt und Flugleiſtung ſeine Richtigkeit hat, ſo müßte alſo die Königin bis zum Zeitpunkt ihres „Hochzeitsfluges" viel, und nachher nur mehr wenig Zucker im Blut haben Das Experiment — die Unterſuchung ihres Blutes zu beiden Zeiten — beſtätigt unſere Vermutung. Ein anderer Teil des Bienenvolkes, die im Sommer eben erſt geſchlüpften Bienchen, können noch gar nicht fliegen; auch ihr Blut müßte zuckerarm ſein. In der Tat beträgt bei dieſen der Blutzuckergehalt etwa doppelt ſo viel wie beim Menſchen — rund 0,2 vom Hundert.

Wo nimmt nun die nektarſammelnde Flugbiene die großen Mengen Zucker zur Energieerzeugung her? Wahrſcheinlich aus dem Honigmagen, deſſen Inhalt in die Zellen des Stockes erbrochen wird. Aber dieſes „wahrſcheinlich" iſt für den Forſcher ein zu unſicheres Ding. R. Beutler ſetzte zur Unterſuchung dieſer Frage ihre kleinen Schützlinge „auf halbe Ration", d. h. ein Teil mußte hungern, ein anderer erhielt Zuckerwaſſer in ſteigenden Mengen. Die Bienen mit leerem Honigmagen ermatteten beim Fluge innerhalb einer Viertelſtunde ſehr raſch; ihr Blut ergab einen Zuckergehalt von rund 0,2 vom Hundert. Die anderen konnten um ſo länger fliegen, je mehr Zuckerwaſſer ſie aufgenommen hatten, und der Zuckergehalt ihres Blutes bleibt, ſolange ſie flugtüchtig ſind, ſo hoch wie jener einer Biene auf Tracht

Der Honigmagen der Biene ſcheint alſo in dieſer Beziehung der Leber der höheren Tiere zu entſprechen, und es werden weitere Forſchungen des obengenannten Forſchers darüber Aufſchluß geben, in welcher Weiſe bei den Bienen der Übertritt des Zuckers aus dem Honigmagen in das Blut geregelt wird und welche Organe der Biene dieſe Blutzuckerregulation bewirken.

E. C. CHRISTOPHE:

Vorſicht! Friſch geölt!

Lieſt man irgendwo ein Schild mit dieſer Aufſchrift, zieht man zumeiſt den Kopf etwas ins Genick, macht den Rücken krumm und müht ſich, ohne Schliddern und ohne Beinbruch über die gefährliche Stelle zu rutſchen.

Wenn aber an manchen Orten dieſe Schilder mit abſoluter Regelmäßigkeit aufzutauchen pflegen, weil viele fleißige Hände den Boden regelmäßig ölen, bis er glänzt, dann vergeſſen oft die, die von Berufs wegen ſozuſagen gezwungen ſind, ſich über dieſe friſchgeölten Böden zu bewegen, welche Gefahr im Untergrunde lauert.

So erging es dem Hans. Und das kam ſo:

Der Hans war einerſeits Junggeſelle und andererſeits im Bürohaus von Buchmann angeſtellt Am Fenſter des Zimmers, in dem er arbeitete, ſtand eine Maſchine. Eine Schreibmaſchine. Vor der Schreibmaſchine ſaß die Lotte. Eine wirklich ſchmucke und adrette Lotte. Die Lotte liebte den Hans, das iſt wahr, und auch der Hans hatte für die Lotte allerlei übrig, auch das iſt unbeſtritten. Nur wie das manchmal ſo iſt, man zeigt es nicht. Man tut ſo, als ob man nicht wiſſe, um was es ſich handelt. Bis einem der Zufall mal zu Hilfe kommt.

Auch hier kam er zu Hilfe. Denn eines Tages, als das bewußte Schild, das Schild mit den warnenden Worten „Vorſicht! Friſch geölt!" wieder überall an ſeinen Plätzen hing, dachte Hans nicht daran, wie gefährlich es ſei, ſchnell über den friſchglänzenden Boden zu ſchreiten.

Er ſchritt und fiel. Jawohl, fiel mitten in die ölige Lache Mitten in die ölige Lache mit ſeinem funkelnagelneuen grauen Anzug.

Aber das war noch nicht alles. Als hätte der Teufel ſeine Hand im Spiel, kam zur gleichen Sekunde die hübſche Lotte aus dem Chefzimmer zur Tür hereingeſauſt, geriet ins Gleiten, denn für den öligen Boden war auch ihr Tempo zu ſchnell, viel, viel zu ſchnell, und ſtürzte, jawohl, und ſtürzte weiß Gott über den bereits mit ſeinem neuen Anzug im Öl liegenden Hans

Für einen Augenblick verſtummten alle Geräuſche. Dann aber ſchlang der Hans mit aller Geiſtesgegenwart ſeine ſtarken Arme um das vor Schrecken zitternde Lottekind, umklammerte ſie am Erdboden in Öl liegend gewiſſermaßen, brachte ſeinen Mund dicht an ihr kleines, zierliches, roſiges Ohr und hauchte hinein:

„Fräulein Lotte, liebes Fräulein Lotte, geſtatten Sie mir bitte unter dieſen Umſtänden eine kleine wichtige Frage . . .?"

Lotte hörte ihr Herzchen klopfen. Das war es, dachte ſie, endlich kam es. Zutraulich ſenkte ſie ihr Köpfchen an ſeine Wange „Ja", flüſterte ſie errötend. „Ja Herr Hans, Sie dürfen fragen."

„Danke" lächelte Hans, und dann berührte ſein Mund faſt ihr Ohr „Fräulein Lotte", fragte er, „Fräulein Lotte, wie bekomme ich nun bloß die Ölflecken aus meinem neuen Anzug heraus?"

Ging die Welt unter? Sie ging nicht unter Denn die beiden haben ſich, bevor ſie ſich wieder erhoben, wirklich und wahrhaftig doch noch geküßt.

„Siehst Du, das kommt davon, jetzt ist der ganze Tag verdorben!"

„Ich war so froh, daß ich rechtzeitig mit dem Kleid fertig geworden bin — und jetzt reißen die Nähte an allen Ecken. Dabei habe ich mir soviel Mühe gegeben, den richtigen Farbton zu bekommen!"
„Das ist es ja eben! Du denkst, wenn die Röllchen möglichst genau zum Stoff passen, dann ist alles in Ordnung. X-mal habe ich Dir gesagt, daß es damit allein nicht getan ist. Hast Du darauf geachtet, daß das Röllchen Gütermann's Nähseide war?"
„Ich muß gestehen, in der Eile habe ich nur auf die richtige Farbe geachtet und kam nicht mehr dazu, zu lesen, was alles auf dem Röllchen stand."
„Aber das ist doch gar nicht nötig, jedes Röllchen trägt doch als Schutzmarke das Schachbrettzeichen und wenn Du darauf achtest, weißt Du genau, daß Du Seide gekauft hast."
„Ach ja, richtig, an das Schachbrett habe ich gar nicht gedacht! Und ich bin doch sonst immer so vorsichtig beim Einkauf, daß ich wirklich genau das bekomme, was ich haben will!"
„Gütermann's Nähseide ist elastisch, reißfest und farbecht. Woran man sieht, daß Nähseide besser hält, das hat die kluge Tante ja schon so oft gezeigt." „Man macht die Reißprobe."

REISSPROBE:
Man spannt einen Seidenfaden und einen anderen gleichmäßig immer stärker an, bis schließlich ein Faden reißt, und dies ist immer der „andere". Ein Beweis für die größere Haltbarkeit der Seide.

Gütermann's Nähseide

ist reißfest, elastisch und farbecht.
ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE „DAS SCHACHBRETT"
„ES IST NICHT ALLES GOLD, WAS GLANZT!"

Anzug-Stoffe billig! Ab RM 7.80 p. m erhalten Sie unſere bekannten Qualitäten in Kammgarn u. Cheviot. (Weitere Neuheiten zu verſchiedenen Preiſen bis zum beſten Aachener Feintuch.) Viele Muſter frei hin und zrck. ohne Kaufzwg.
Aachener Tuchversand M. Reiners Aachen 101

ZAUBER- SCHERZ-ARTIKEL HORSTER BERLIN 68/V Liste frei

Er wahrt seinen Vorteil und bestellt rasch u. kostenlos den 224 seitig. Photo-Katalog S 8. Teilzahlung, Ansichtssendung Fernberatung kostenlos und unverbindlich
Der Photo-Porst
Nürnberg-O N.W. 8
Der Welt größtes Photo-Haus.

Handharmonikas von RM. 4.40 an kaufe preiswert vom Fachmann!

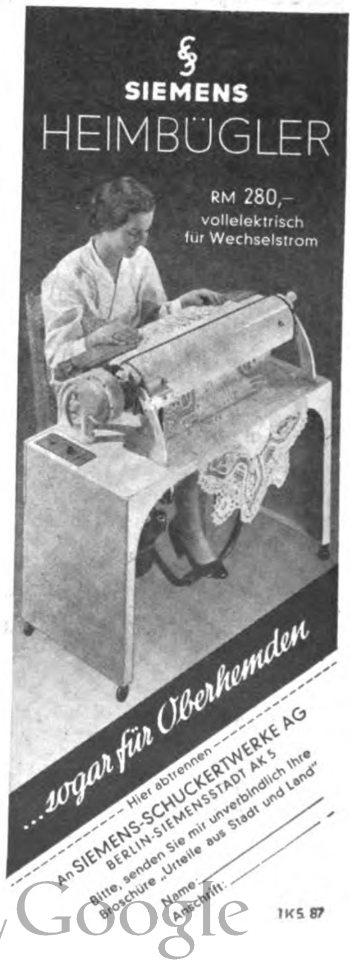
Nº 1315 d
RM. 5.65
Neuzeitliche Spezialfabrik
Nº 170 d
RM. 21.75
Großverſand an Private
Nº 2421 d
RM. 33.-
Über 1 Million Käufer
Nº 2292 d
RM. 21.-
Ca. 30000 Dankſchreiben
41 Tasten 120 Bässe RM. 130.-
34 : 80 : : 96.-
31 : 24 : : 67.50

Günſtige Ratenzahlungen
Meinel & Herold Fabrik-Vertrieb Klingenthal Nº 324
Katalog umsonst.

Ein erschütterndes Zeitdokument
Egon Lambertz,
Der Weg am Abgrund
Roman
Die ergreifende Anklage gegen eine Welt, die ihrer Jugend jede Hoffnung nahm Wir erleben noch einmal jene grauen Tage mit, an deren blassen Stirnen das grausame Wort „Verfall" stand und deren Überwindung uns heute nur allzu leicht als selbstverständlich erscheint.
Leinen RM. 3.75
Zu beziehen durch jede Buchhandlung
Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22

Fahrräder mit Tretstrahlern

mit Frl. u. Rücktr. v. 30.
m. Stoßdämpfer . . v. 32.
m. Dyn.-Beleucht. v. 34.
mit Zweigang . . . . v. 57.
an. Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung. Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne Neuenrade Nr. 127



SIEMENS
HEIMBÜGLER
RM 280,–
vollelektrisch für Wechselstrom
. . . sogar für Oberhemden
Hier abtrennen
An SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AG BERLIN-SIEMENSSTADT AK 5
Bitte, senden Sie mir unverbindlich Ihre Broschüre „Urteile aus Stadt und Land"
Name:
Anschrift:
IKS 87

Herbstfahrt ins schöne Schlesierland

Schlesien mit seinen Gebirgen, Bädern, seinen lauschigen Wäldern eignet sich vorzüglich für Reisen bis weit in den Oktober hinein. Jetzt im Spätsommer grünt und blüht noch alles in dem weiten Garten des schlesischen Landes von den Heidewäldern mit ihren Feldern rot blühender Erika und den walderfüllten Auen des Tieflandes bis hinauf zu den stolzen und hohen Bergen des Schlesierlandes. Die Sommerpracht wird allmählich abgelöst von den bunten Farben des Herbstes, der in verschwenderischer Fülle ein buntfarbiges Kleid über das Waldland Schlesiens webt. In den Heilbädern, Kurorten und Sommerfrischen ist der große Strom der Besucher verebbt. Es geht ruhiger und stiller, für den Leidenden und Erholungsuchenden angenehm, zu. Die Luft ist kühler und sichtiger als im Sommer und gewährt großartige Ausblicke von den Höhen der schlesischen Berge weit ins Land hinaus. Die schlesischen Städte mit ihren zahlreichen Denkmälern aus alter deutscher Zeit und ihren großartigen Gartenanlagen sind ein weiteres schönes Ziel bei Fahrten nach Schlesien im Spätsommer und Herbst.

Görlitz

Seit Jahrzehnten der wirtſchaftliche und kulturelle Mittelpunkt der Oberlauſitz, iſt Görlitz mit ſeinen rund 93 000 Einwohnern nach Breslau die größte Stadt Niederſchleſiens, weit über die Grenzen der Provinz hinaus als blühende, an alten Baudenkmälern reiche Stadt und als Pflegeſtätte künſtleriſchen Lebens bekannt. Mit Fug und Recht kann es ſich eine Gartenſtadt nennen. Nicht weniger als 1200 Morgen umfaſſen die wundervollen ſtädtiſchen Parkanlagen. Mit ſeinen rund 28 000 ha Wald iſt Görlitz der größte kommunale Waldbeſitzer Deutſchlands.

Breslau

die grüne Stadt am Waſſer, die Stadt an fünf Flüſſen, entzückt durch die vielen Baudenkmäler ſeiner alten ſtolzen Vergangenheit und ihre reiche Kunſt aus dem Mittelalter ſowie durch die gewaltigen Bauten der Neuzeit — Jahrhunderthalle — und die wunderſamen Blicke, die ſich an den Wäſſern der Stadt allenthalben bieten. Breslau beſitzt 50 km Promenadenwege am Waſſer! Im Herbſt iſt Breslau umloht von der Farbenpracht alter Eichenwälder und Parke, die den Naturfreund weit hinausführen zu der Romantik ſtiller Waldſeen.

Bad Kudowa

Das Herzbad Kudowa verdankt ſeinen Ruf als Heilbad den natürlichen Heilſchätzen und ſeiner bevorzugten klimatiſchen Lage am Südhang der Glatzer Berge. Altbewährt ſind die Heilmittel des Bades bei Herz-, Blut-, Nerven-, Rheuma- und Frauenleiden. Die Eugenquelle, Deutſchlands einzigartige Arſen-Eiſen-Quelle, eignet ſich beſonders auch zur Behandlung von Störungen der inneren Drüſen, insbeſondere der Baſedowſchen Krankheit. Über Jahre hindurch vorgenommene Nachunterſuchungen beſtätigten die Dauer der Heilerfolge bei dieſen ſchweren Erkrankungen.

Herzbad Reinerz

im ſchönen Glatzer Bergland, verfügt über eine herrliche Landſchaft und vielſeitige Heilmittel in ſeinen Quellen und im Moor. Es verdankt ſeine Berühmtheit neben den heilbringenden Schätzen vor allem ſeiner reizvollen geſunden Lage, die bei ausreichendem Windſchutz und ausgezeichneten Temperaturverhältniſſen beſonders auch im Herbſt durch Anregung aller körperlichen und ſeeliſchen Funktionen hervorragend die Heilmittel des Bades unterſtützt. Erkrankungen des Herzens und Kreislaufes, des Nervenſyſtems, katarrhaliſche Erkrankungen der Luft- und der harnableitenden Wege, Rheuma, Frauenkrankheiten und Drüſenſtörungen ſind die Krankheitsgruppen, die hier erfolgreich bekämpft werden.

Hain

Die deutſche Rieſengebirgsmitte, das ausgeſprochene Wanderziel für den Herbſt, der großartige Startplatz für alle Kammwanderungen im Herbſt in der bunten Pracht der Laubwälder, die ſich an den Hängen der Berge weit hinaufziehen und in die der Ort mit ſeinen gaſtlichen Häuſern eingebettet iſt.

Proſpekte in allen Reiſebüros.

Krummhübel

550 bis 850 Meter Höhenlage. Der heilklimatiſche Kurort am Fuße der Schneekoppe eignet ſich als Standort zu allen Wanderungen im Rieſengebirge, die im Herbſt ganz beſonders beliebt ſind. Dazu laſſen gepflegte Tennisplätze, ein Sportplatz, ein Schwimmbad und Sonderveranſtaltungen der Kurverwaltung den Aufenthalt auch im Herbſt zur Erholung werden. Um Krummhübel ſchöne Rundwanderungen und großartige Aufſtiege auf den Hochkamm und zur Schneekoppe (1605 Meter).

Liegnitz

die ſchleſiſche Gartenſtadt, hat in dieſem Jahre die „Deutſche Dahlienſchau" vom 6. Auguſt bis 18. September. Wunderſame Gartenanlagen mit Tauſenden von blühenden Blumen, der Palmenhain mit dem tropiſchen Teich, die Waſſerkunſt mit 60 Springbrunnen empfangen die Beſucher in der alten ſchleſiſchen, erinnerungsvollen, an Kunſtdenkmälern reichen Herzogsſtadt.

Ziegenhals (OS.)

Kurort, am Fuße des Altvatergebirges, Holzberg 543 Meter, Biſchofskoppe 891 Meter, 2700 Morgen Wald, reine Luft, mildes Klima. Anerkannter Kneippkurort. Aufnahme von Stoffwechſel-, Magen- und Darmkranken, Nervöſen und Erſchöpften, Erholungsbedürftigen. Anwendung der Schrothſchen Kur nach Lindewieſener Art. Neu für Ziegenhals die Behandlung von Rheuma und Iſchias mit Scholzſchlammbädern, einem Produkt aus Hochgebirgsfichte, auf dem Stein geſchliffen. Ganzjährig geöffnet. Pauſchalkuren 180—250 RM.

Werbeſchrift durch Kurverwaltung.

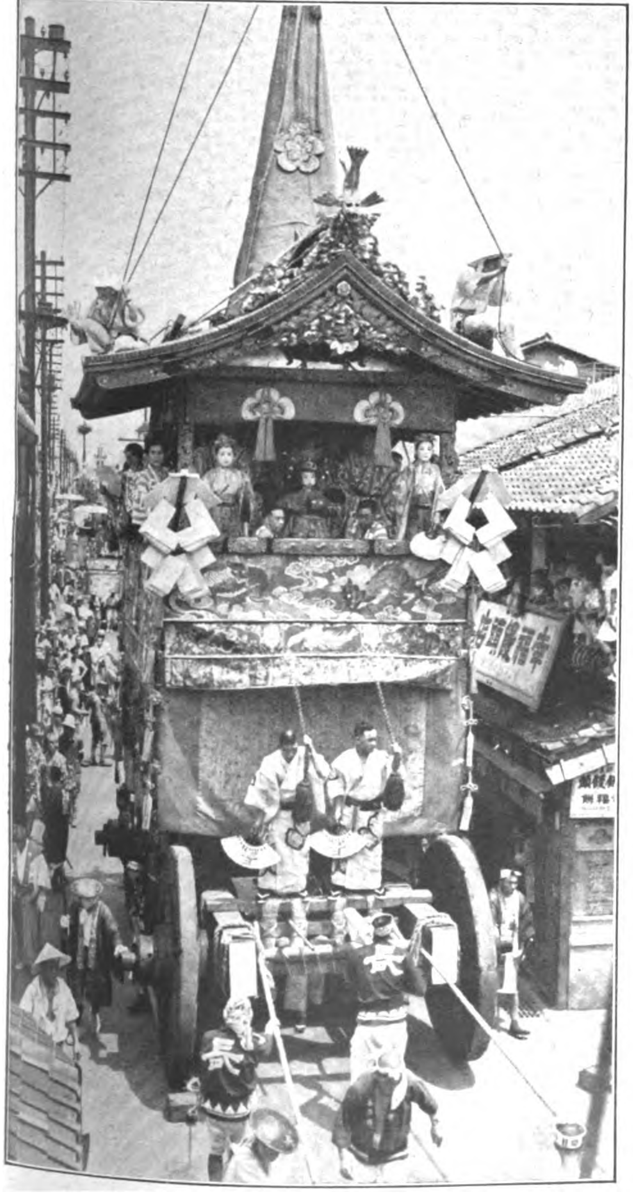
Aufnahmen:
Presse-Photo (3).
Weltbild (2).

Fräulein Peterſen, Dänemark (links), und Prziwara, Breslau, ſiegten bei den Schwimmwettkämpfen „Quer durch Berlin“, die zum letztenmal vor der Verlegung des Spreelaufs im alten Flußbett ausgetragen wurden.

Deutscher Sport

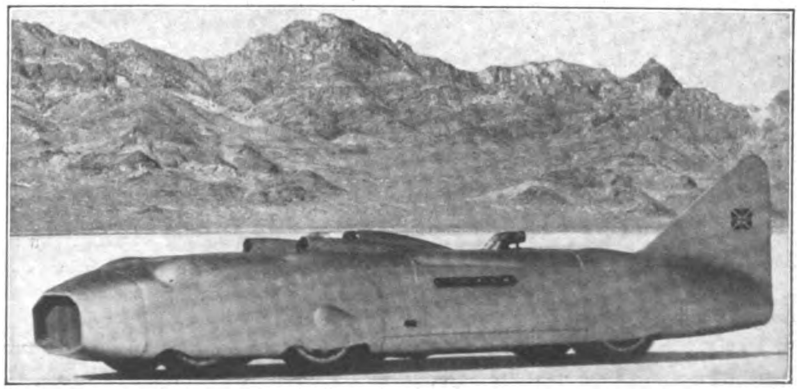
Im Länderkampf gegen Schweden warf Blaſk, Deutſchland, den Hammer neunundfünfzig Meter weit und ſtellte damit eine neue Weltbeſtleiſtung auf.

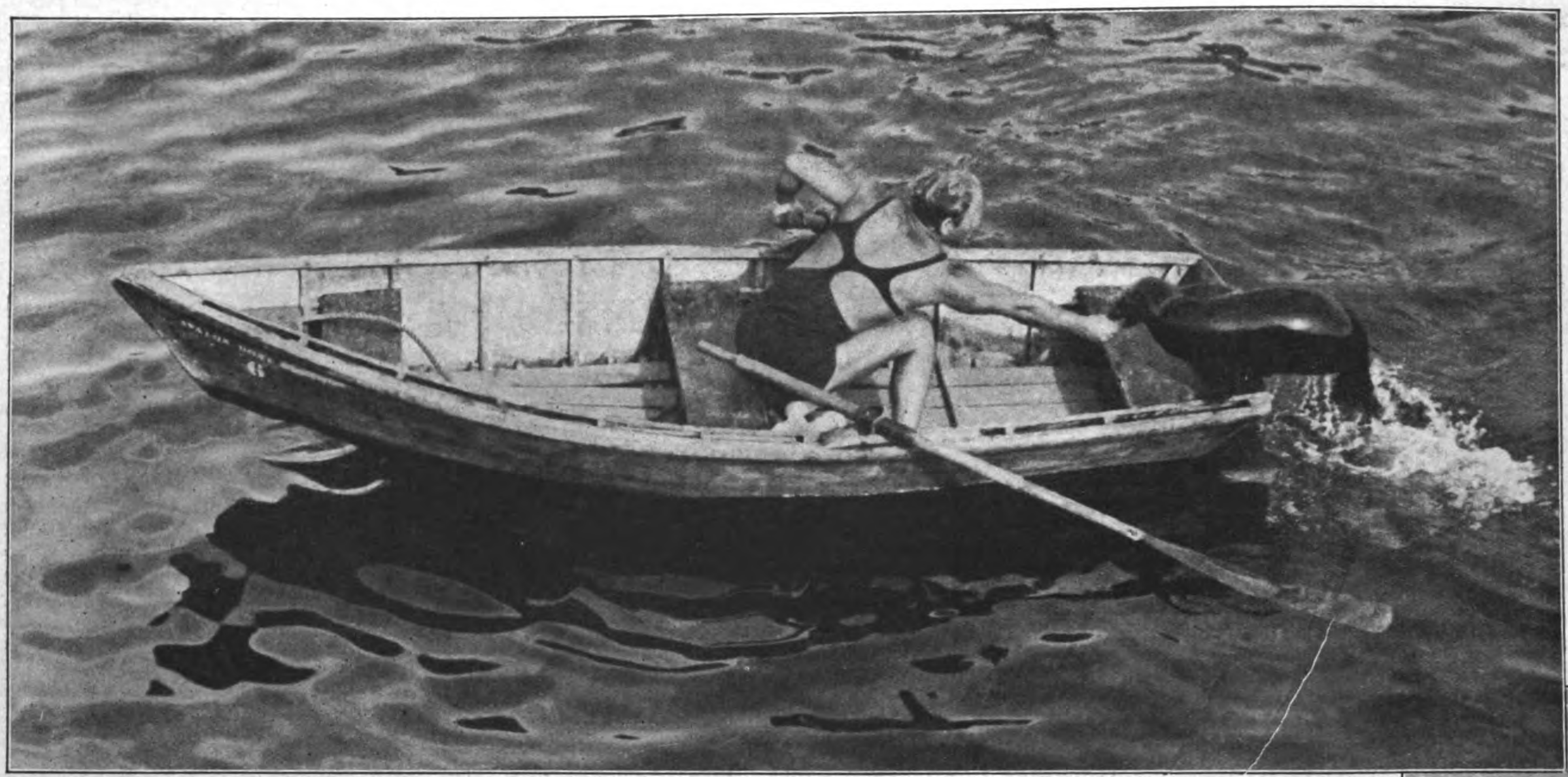
Amerikanerinnen mit dem Sonnenſchirm beim Wellenreiten.
Die Furcht vor dem Sonnenbrand und das Mißbehagen, von den Sonnenſtrahlen geblendet zu werden, haben dieſe beiden „Wellenreiterinnen“ veranlaßt, ſich mit Sonnenſchirmen zu bewaffnen; natürlich iſt auch ein wenig Koketterie dabei im Spiel, und ſo wird dieſe Mode ſchon ihren Weg machen.



Links:
Das Gion-Feſt in der alten japaniſchen Stadt Kyoto zog wieder Tauſende von Fremden an. Einer der achtundzwanzig geſchmückten Wagen des Feſtzuges.

Rechts:
Der engliſche Rennfahrer Kapitän Eyſton erreichte diesmal mit ſeinem Überrennwagen die Geſchwindigkeit von 556 Stundenkilometer, allerdings nicht auf einer Straße, ſondern auf dem Salzſee.

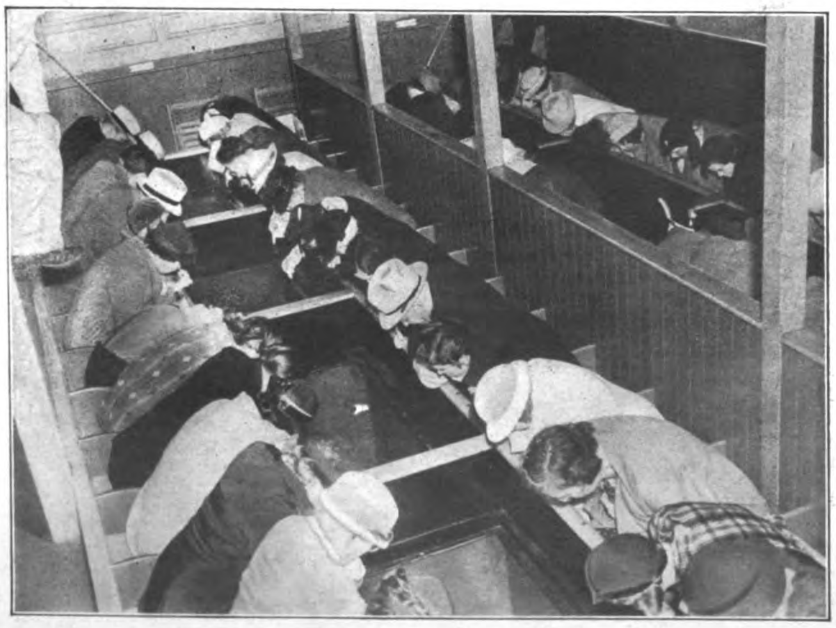




Ein Seehund, der in Freiheit dreſſiert iſt.
Die regelmäßige Fütterung hat ihn dazu erzogen, zu ſeinem Freund ins Boot zu klettern. Das Tier macht ſich dadurch um den Fremdenverkehr in Santa Catalina ſehr verdient.

Jeden Tag fahren ſchöne Schiffe von Los Angeles nach Santa Catalina hinüber. Bei der Ankunft fängt es an: ausgeſucht hübſche Mädchen in Uniform gleiten an den Liegeſtühlen entlang, um den Paſſagieren klarzumachen, warum es der Himmel auf Erden iſt, was ſie nun erwartet. Sie ſind Angeſtellte Wrigleys, des Kaugummikönigs von Amerika, der unumſchränkter Herrſcher dieſer Luxusinſel im Pazifik iſt. Rund 1000 Perſonen beſchäftigt er in ſeiner „Kurdirektion“ und in den Propagandabüros auf dem Feſtland. Mit derſelben Geſchicklichkeit, mit der er ſeine farb- und geſchmackloſe Knet- und Knautſchmaſſe Millionen Amerikanern in den Mund ſchob, gelingt es ihm, ſeine Gäſte zu überzeugen, daß jedes Geviertmeter ſeines Inſelreichs eine Sehenswürdigkeit iſt. Märchenhaft ſind die großen Hotels, und für die kleineren Leute ſtehen ſchmucke Wochenendhäuschen bereit. Sogar die Seehunde an der Küſte ſcheinen darauf dreſſiert zu ſein, die Kunden des Kaugummikönigs liebenswürdig zu begrüßen, und ebenſo die großen Fiſche, die ſich unter den Scheiben jenes Schiffes mit dem Glasboden tummeln.

Die „Eingeborenen“ von Santa Catalina.
Jedesmal, wenn neue Gäſte der Inſel auf den Dampfer von Los Angeles kommen, erwartet ſie eine liebenswürdige Begrüßung.

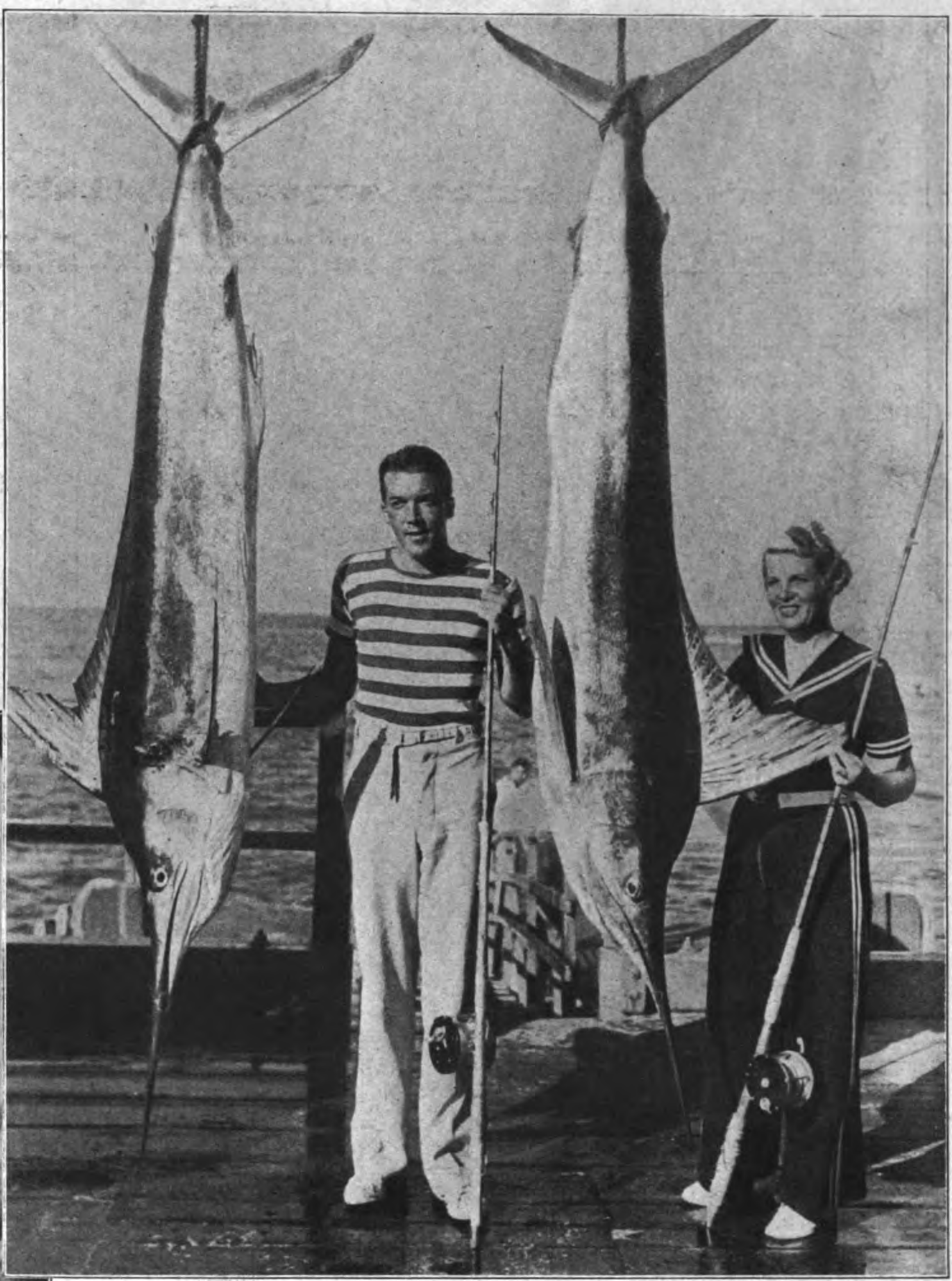


Dort unten aber iſt's wunderbar . . .
Der Schiffsboden beſteht aus Glas, durch das die Paſſagiere in die Tiefe blicken auf die vorüberſchießenden Fiſche.

Golf — am Golf von Avalon.
Eine Sportlehrerin im „Luftanzug“ am Strand der Pazifikinſel Santa Catalina.

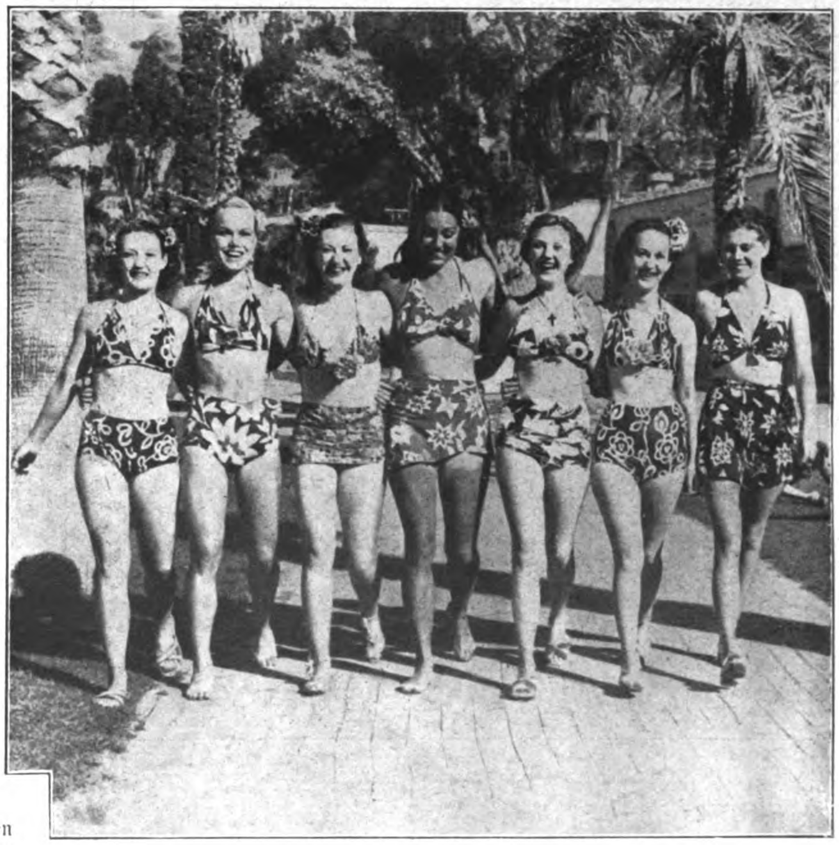
SANTA CATALINA

das Reklame-Eiland des Kaugummi-Königs von Amerika



„Wünſchen Sie ‚Weltrekordfiſche' zu frühſtücken?"
Die Reklame am Strand von Santa Catalina verſichert, daß dieſe Fiſche ſoeben gefangen worden ſind.

Nach dem Baden — Reiten!
Eine Amazone von Santa Catalina, der „Paradies"-inſel im Pazifik.



Auf der Palmenpromenade von Santa Catalina zeigen Strandmannequins die neuen „Luftanzüge".

Aufnahmen: Duncker-Berghaus.

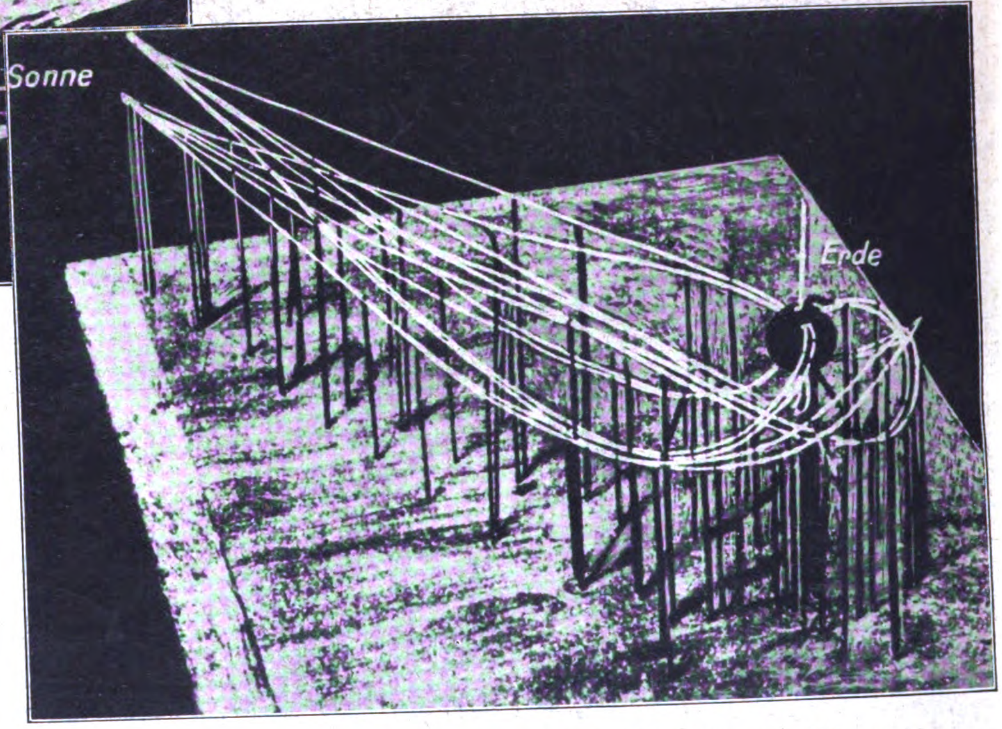
Eine ſeltſame Nordlicht-Draperie.
Polarlichter werden durch Elektronen, die bei exploſionsartigen Erſcheinungen auf unſerer Sonne gegen die Erde geſchleudert werden, hervorgerufen.

Wunder des Nordlichts

Es iſt Sache des Wiſſenſchaftlers, eine Erſcheinung nicht nur zu ſehen und in ihrer Eindringlichkeit auf ſich wirken zu laſſen, ſondern die nüchterne Frage nach dem Wie und Warum zu ſtellen. So iſt denn das Polarlicht für den Wiſſenſchaftler ſeit Jahrzehnten Gegenſtand intenſiver Forſchung geweſen.

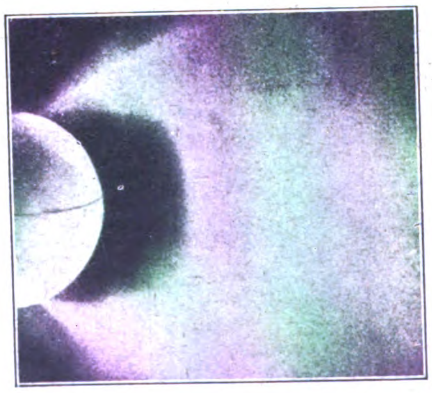
Heute ſind wir faſt ſicher, daß das Polarlicht durch Elektrizitätsſtrahlen der Sonne hervorgerufen wird Das Schauſpiel der über den Himmel ſchießenden Strahlenbündel. der wehenden Draperien und der ruhenden Bogen erſcheint uns noch ergreifender, da wir wiſſen, daß ſie durch materielle Boten aus dem Weltraum hervorgerufen werden: Boten, die uns von exploſionsartigen Erſcheinungen auf unſerer Sonne berichten, die einige Zeit früher vor ſich gegangen ſein müſſen und deren Trümmer ſie ſelbſt ſind. Doch woher weiß man denn das, wird jemand fragen, treten doch die Polarlichter in der Nacht auf, wo Sonnenſtrahlen den Beobachter gar nicht erreichen können! Der Einwand wäre richtig, wenn Elektronenſtrahlen und Lichtſtrahlen ſich ganz gleichartig verhielten, im Beſonderen ſtets geradlinig verliefen. Dem iſt aber nicht ſo. Elektronenſtrahlen ſind elektriſche Ströme und werden daher durch magnetiſche Felder von ihrer Ausgangsrichtung abgelenkt. Da unſere Erde ein Magnet iſt, wie wir es z. B. vom Magnetkompaß her wiſſen, werden die Elektronenſtrahlen der Sonne durch die Erde beeinflußt.

Profeſſor C. Störmer
iſt der große Fachmann auf dem Gebiete der Polarlichterſcheinungen. Viele Jahre unermüdlicher Tätigkeit und ſchwierige Expeditionen in das Dunkel der Polarnacht haben das Geheimnis um das Nordlicht lüften können.



Das iſt der Weg der Elektronen.
Dieſes Modell von Prof. Störmer zeigt uns, auf welchen Bahnen elektriſch geladene Teilchen von der Sonne zur Erde gelangen. Dieſe Strahlen verlaufen nicht geradlinig, wie es das Licht tut, ſondern werden durch magnetiſche Felder von ihrer Ausgangsrichtung abgelenkt. Da unſere Erde ein Magnet iſt werden die Elektronenſtrahlen der Sonne in ihrer Bahn ſo beeinflußt, daß ſie ebenſo auf der Nacht- wie auf der Tagſeite unſeres Planeten auftreten können.

Nordlichtforſcher bei der Arbeit.
In der grimmigen Kälte der Polarnacht, in dicke Felle eingehüllt, arbeiten die Nordlichtforſcher an ihren Inſtrumenten.



Aufnahmen: S. Balkin.

Links: Polarlicht im Laboratorium.
Ein Modellverſuch im Laboratorium der AEG. zeigt, daß das Auftreten der Elektronenſtrahlen ſich auf diejenigen Gebiete der Erde beſchränkt, die dem magnetiſchen Pol naheliegen. So kommt es, daß man Polarlichter hauptſächlich in dieſen Gebieten beobachtet und daß ein Nordlicht in unſeren Breiten etwas Ungewöhnliches iſt. Der Verſuch zeigt deutlich, daß der Äquator dieſes Erdmodelles von einem ſtrahlenfreien Raum umgeben iſt.

Verlag: **Franz Eher Nachf., GmbH.**, München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 19421; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Ten Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 35097. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. II. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: **Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3.** Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Printed in Germany

[A B C D E F]

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illuſtrierter Beobachter

DONNERSTAG, 15. SEPT. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 37

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

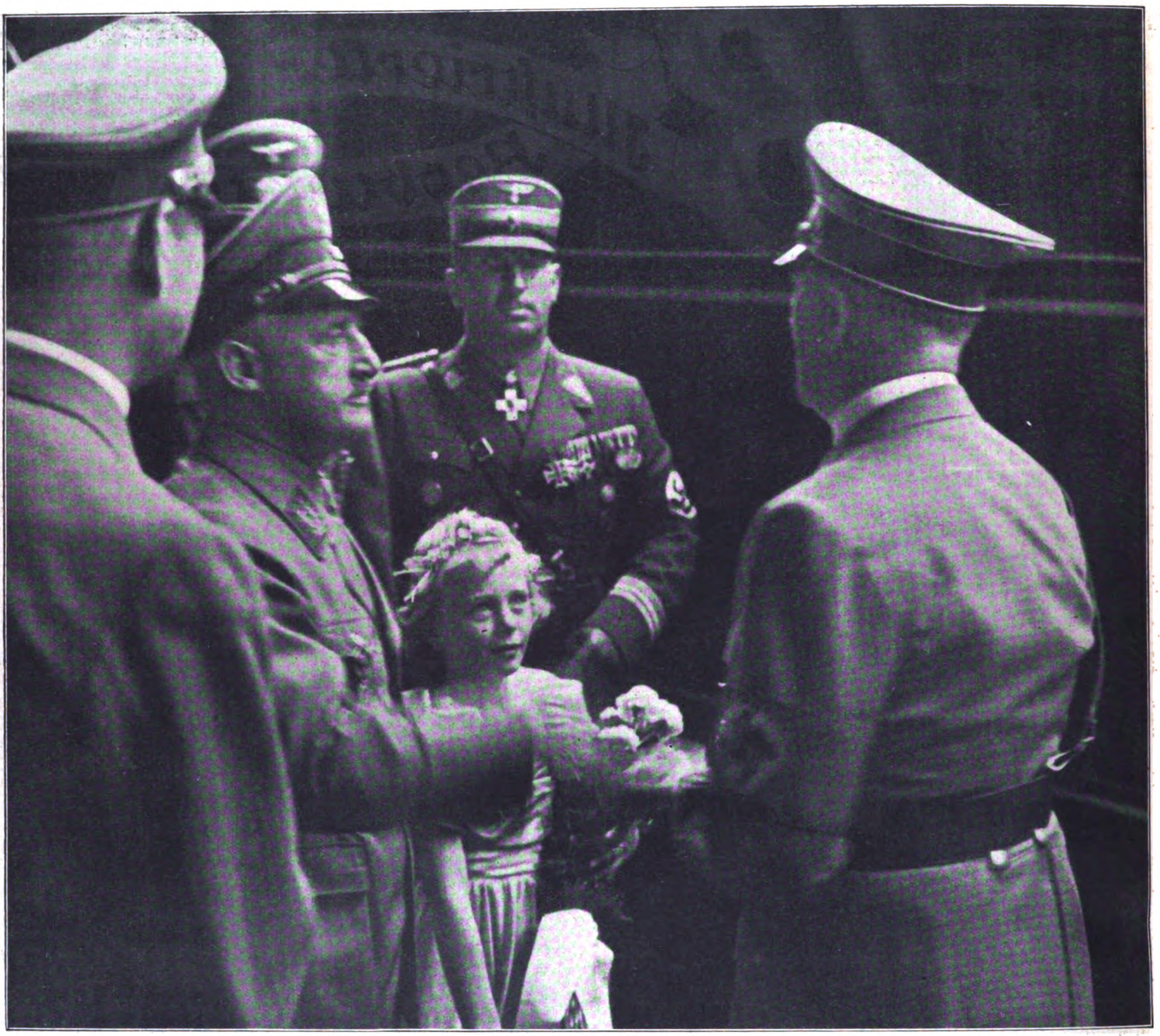
AUS DEM INHALT

Bilder aus Nürnberg / Der Roman einer Klasse / Die Hohe Schule der Generalstabsoffiziere / Brauchtum auf Bestellung / Filmballett in seinem Klubheim

Der Führer des Großdeutſchen Reiches in Nürnberg.

Adolf Hitler nimmt auf dem Balkon des „Deutſchen Hofes" in der Stadt der Reichsparteitage die nicht enden wollenden jubelnden Huldigungen ſeiner Volksgenoſſen entgegen.

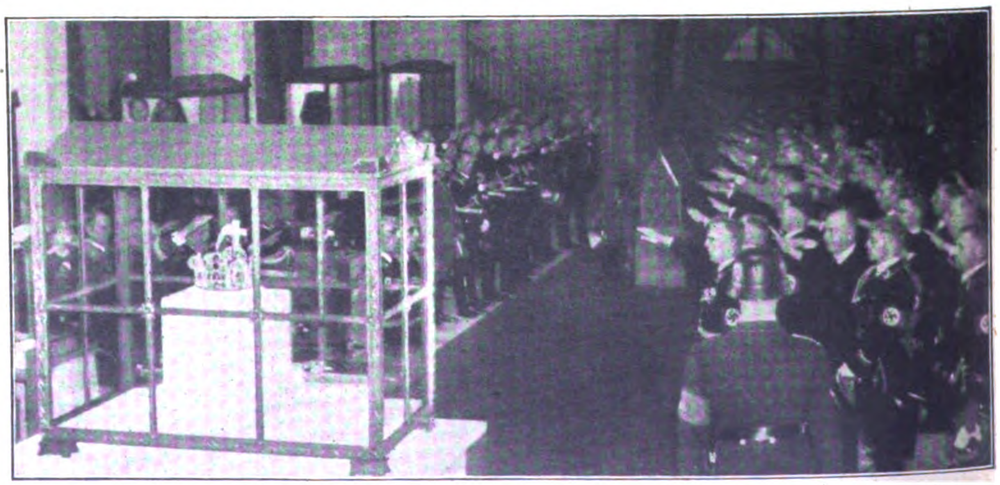
Aufnahme: Heinrich Hoffmann



Der Frankenführer, Gauleiter Julius Streicher, begrüßt den Führer bei ſeiner Ankunft auf dem Bahnhof der Stadt der Reichsparteitage.
Links: Rudolf Heß; in der Mitte: Oberbürgermeiſter Willy Liebel.

Der Parteitag Großdeutschlands:
Fest aller Deutschen in des Reiches Mitte

Reichspreſſechef Dr. Dietrich begrüßt im Rathaus die Vertreter der in- und ausländiſchen Preſſe. In ſeiner Rede führte Dr. Dietrich unter anderm aus, „daß Nürnberg nicht nur der Schauplatz der von der Partei verkörperten Diſziplin iſt, ſondern auch das Paradefeld unſerer großen politiſchen Ideen“.

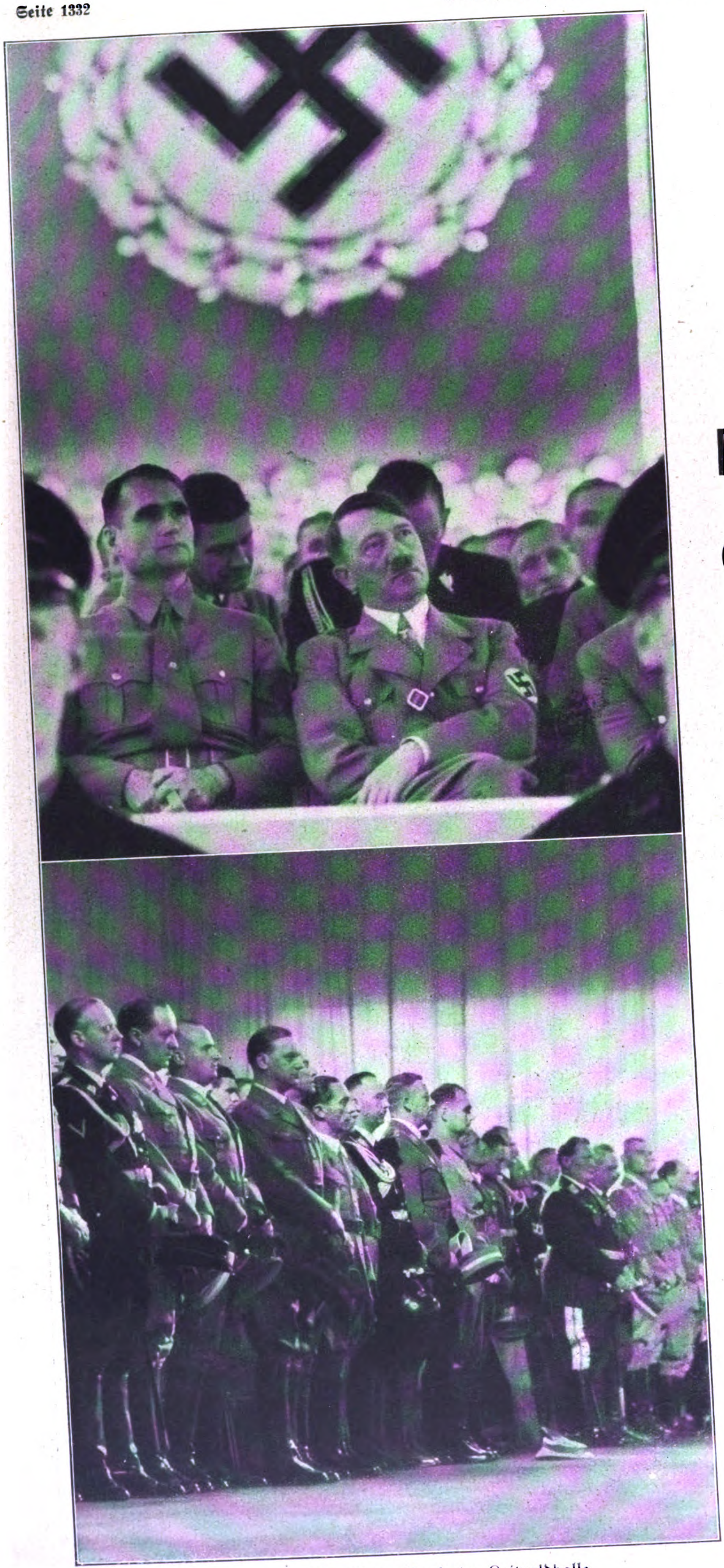


Während der Feierſtunde im Nürnberger Rathaus

Im Vordergrund der Glasſchrein mit den alten Reichsſymbolen — Krone, Zepter, Reichsapfel und Schwert —, die im Jahre 1796 von Nürnberg weggebracht wurden und jetzt wieder in des Reiches Mitte aufbewahrt werden.

Eine Welle des Jubels und der Begeiſterung iſt dem Führer bei ſeiner Ankunft in der alten Reichsſtadt entgegengeſchlagen, die ihn nun Tag für Tag auf ſeinen Fahrten durch die Stadt der Reichsparteitage begleiten wird.

Aufnahmen: Fischer-Boegner (2). Heinrich Hoffmann (1). Photo Harren (1).



Eröffnung des Parteikongreſſes in der Luitpoldhalle.

Oben: Der Führer und ſein Stellvertreter. Darunter: Die engſten Mitarbeiter des Führers in der Kongreßhalle.

Von links: Reichsaußenminiſter v. Ribbentrop, Reichsminiſter Darré, Reichsminiſter Frank, Reichsleiter Roſenberg, Reichsminiſter Dr. Frick, Reichsminiſter Dr. Goebbels, Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley (halb verdeckt), Reichsführer ϟϟ Himmler, Stabschef Lutze, Gauleiter Streicher, Generalfeldmarſchall Göring, Reichsminiſter Kerrl, Reichsleiter Buch, Reichsleiter Max Amann, Reichsleiter Ritter v. Epp, Reichsarbeitsführer Staatsſekretär Hierl.

REICHSPARTEITAG
1938

PARTEITAG GROSS-DEUTSCHLANDS

in Bilddokumenten:

Der „JB." bringt in einem

SONDERHEFT

auf 56 Seiten eine Fülle einzigartiger und eindrucksvollster Aufnahmen aus der Stadt der Reichsparteitage.

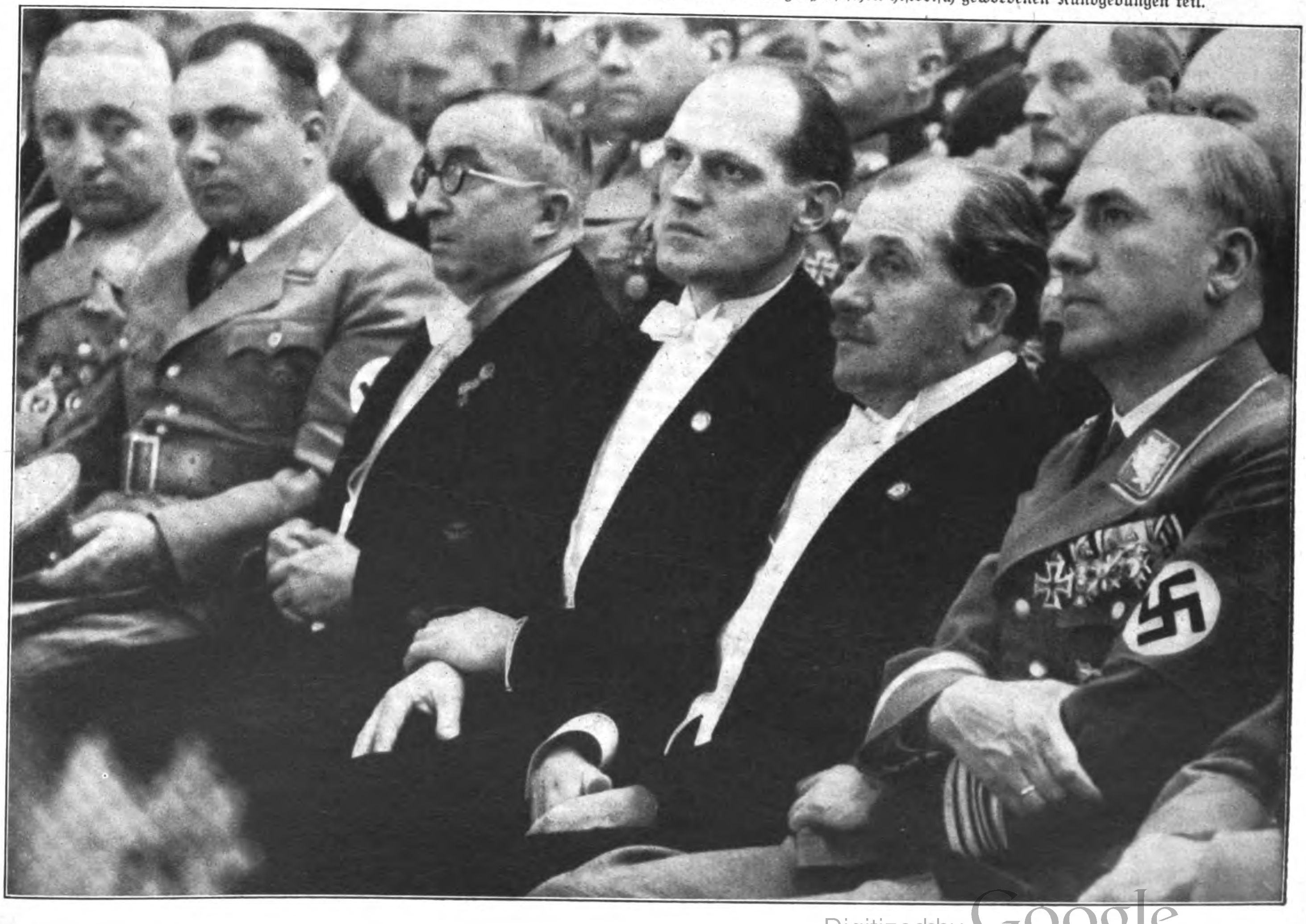
Das Sonderheft
ist ab 15. September
überall für
25 PFENNIG
erhältlich.

Das große Ereignis des Dienstags war die feierliche Eröffnung des zehnten Parteikongreſſes der NSDAP.

Der Parteikongreß bildet in Rückſchau und Ausblick die machtvolle Manifeſtation des deutſchen Lebenswillens

Die Fahnen und Standarten marſchieren auf.

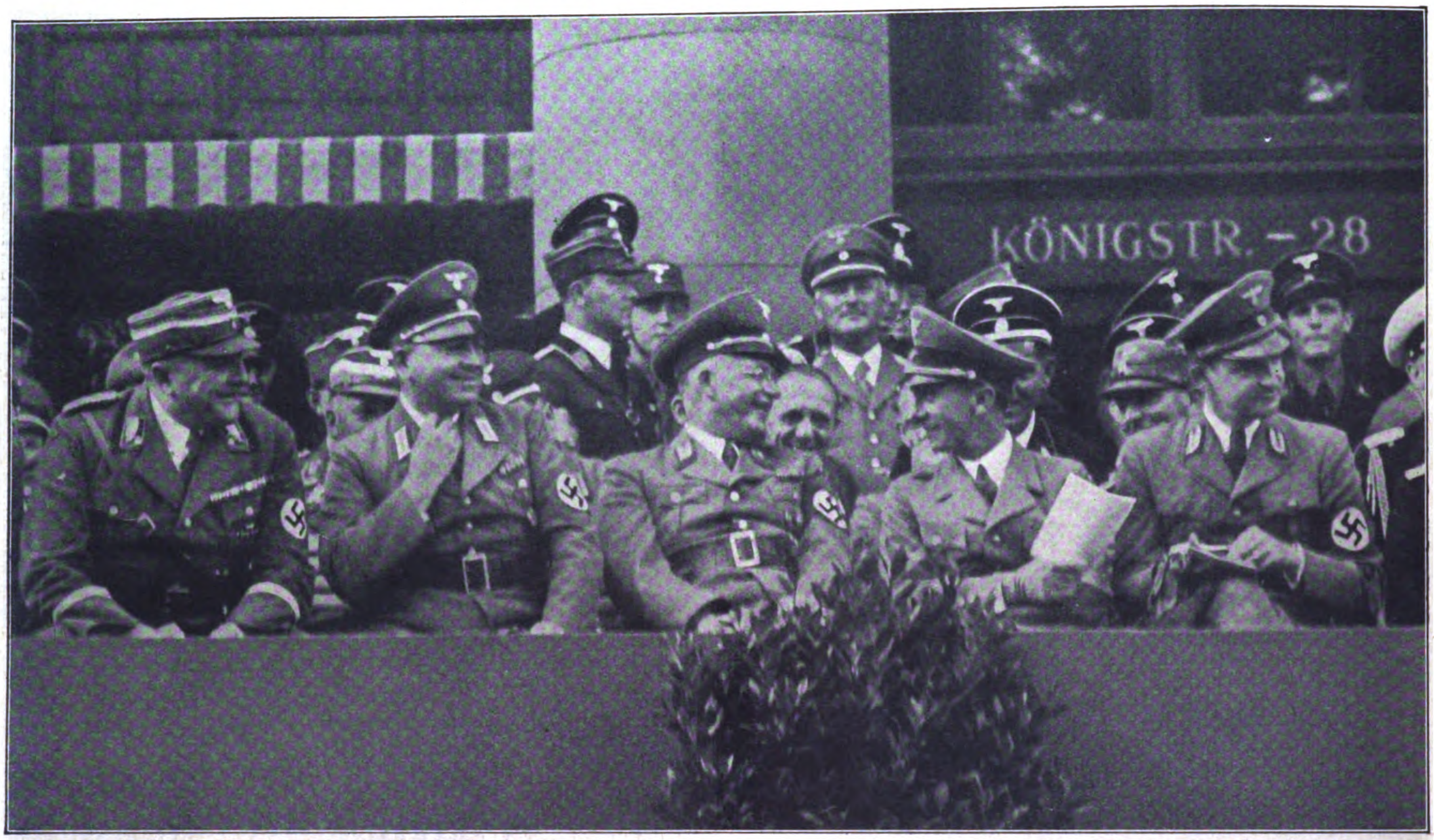
Auf dieſem Parteitag nahmen zum erſtenmal die Standarten und Fahnen der Oſtmark an den großen, ſchon hiſtoriſch gewordenen Kundgebungen teil.



Die Kulturtagung im Opernhaus.

Von rechts: Der Generalinſpektor für das Straßenweſen, Dr.-Ing. Todt, Dr. Porſche, der Konſtrukteur des KdF.-Wagens, und die Flugzeugkonſtrukteure Profeſſor Meſſerſchmitt und Profeſſor Heinkel.

Aufnahmen:
F. F. Bauer (3),
Heinrich Hoffmann (1).



Blick auf die Tribüne der Ehrengäſte während des Feſtzuges in der Stadt der Auslandsdeutſchen.
Von links nach rechts: Oberbürgermeiſter Dr. Strölin, Gaupropagandaleiter Mauer, Gauleiter Reichsſtatthalter Murr, Reichsminiſter Dr. Goebbels, Gauleiter Bohle, der Leiter der Auslandsorganiſation.

Die AO. tagt in Stuttgart

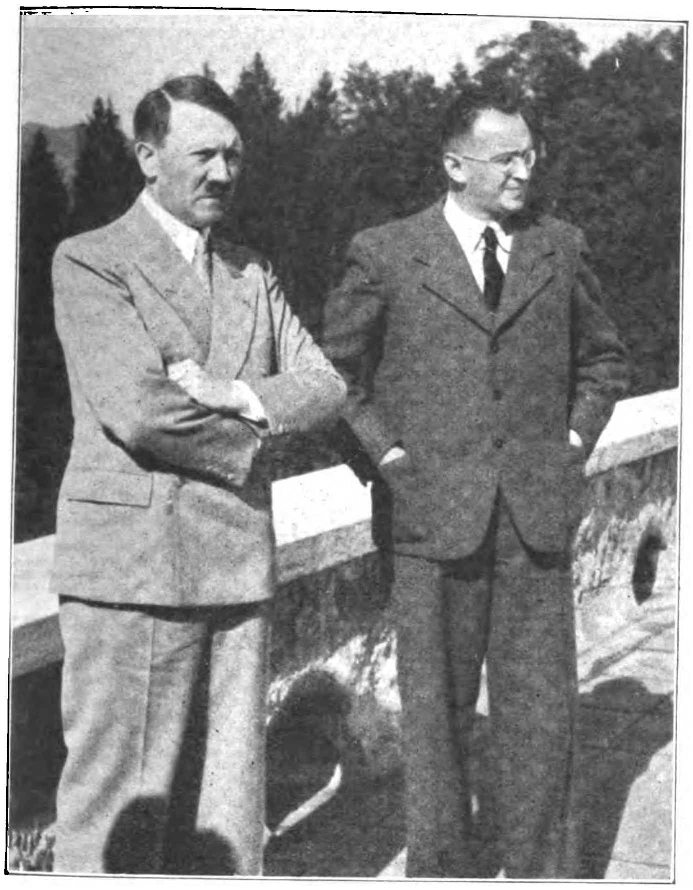
MEHL-LINDE
AO
AO

Links:
Feierliche Schlußkundgebung im Hof des Neuen Schloſſes.
Auf der Rednertribüne Reichsminiſter Dr. Goebbels und General der Inf. Geyer.

Der Wagen der Auslandsorganiſation im Feſtzug
mit dem plaſtiſch geformten Modell der Erdkugel, das vom Tierkreis umgeben iſt.

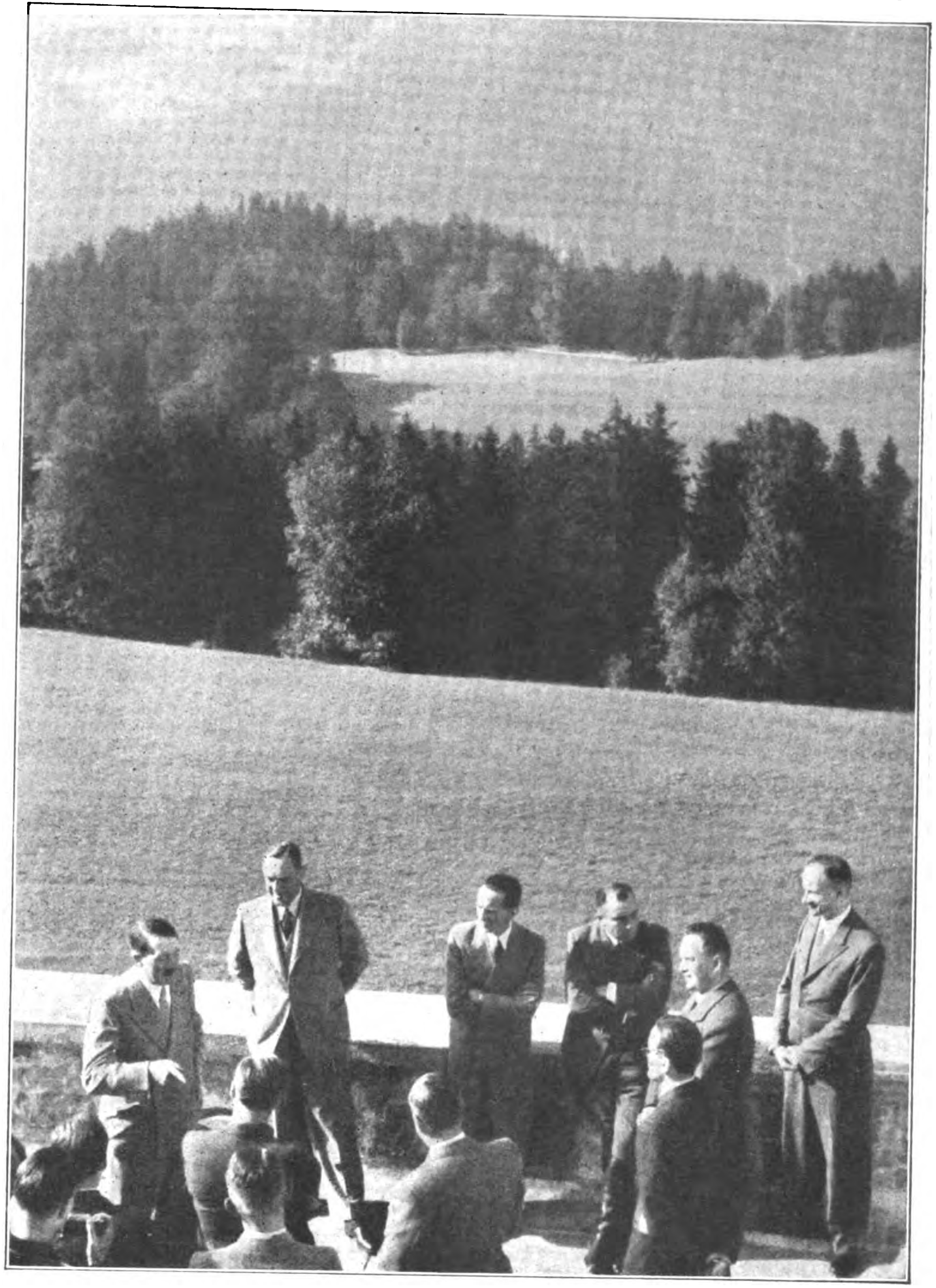
Aufnahmen: B. Holtmann.

Konrad Henlein in Berchtesgaden



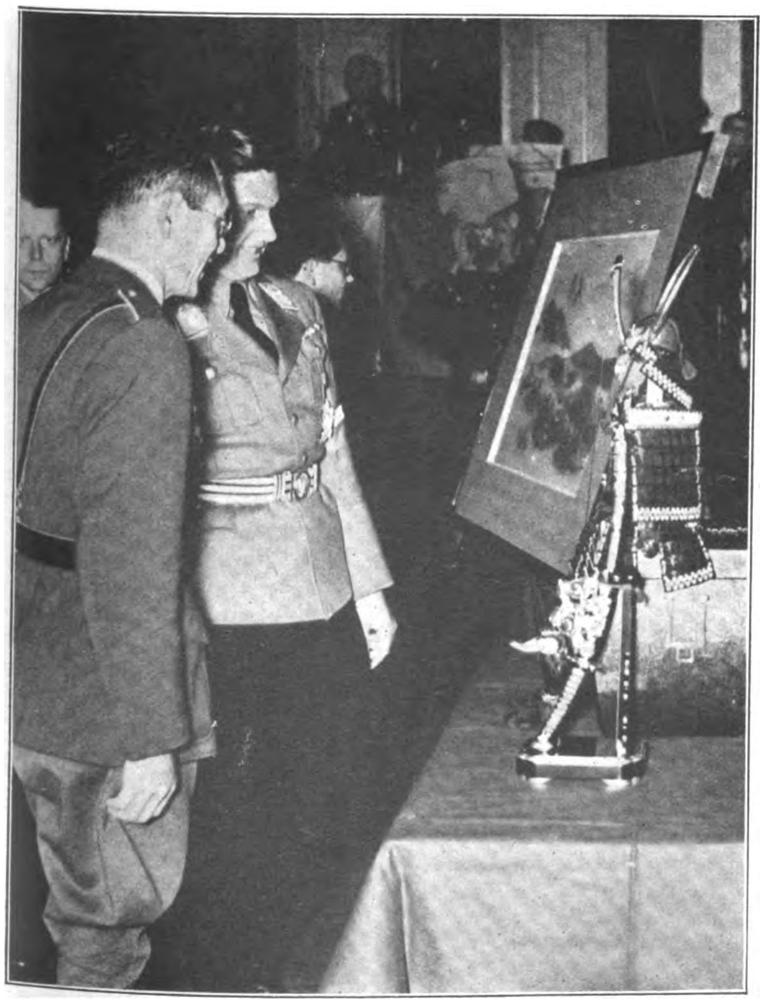
Der Führer und Konrad Henlein.
Der Führer der Sudetendeutſchen weilte in der letzten Woche als Gaſt auf dem Berghof.

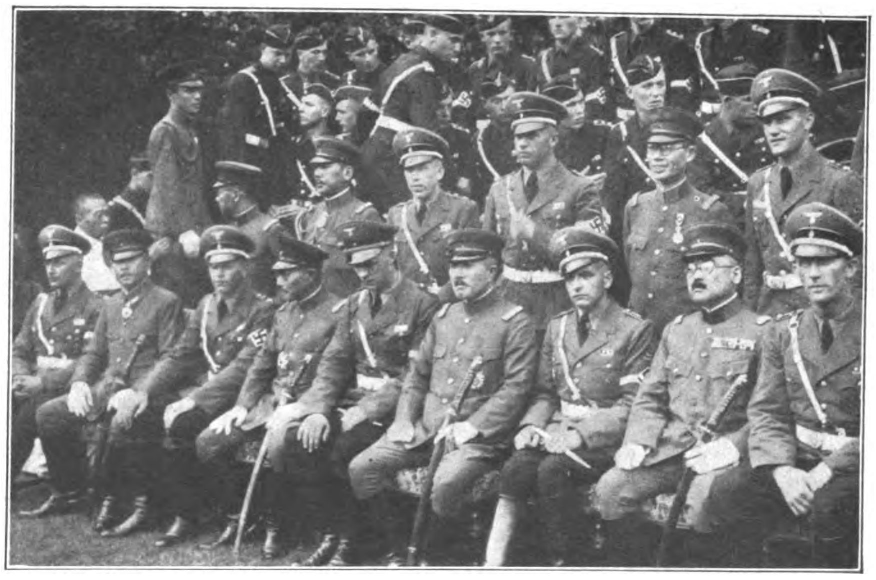
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann



Adolf Hitler in angeregter Unterhaltung auf der Terraſſe des Berghofes. Unter den Anweſenden Reichsminiſter Dr. Goebbels und (zweiter von rechts) Konrad Henlein.

Jugendführer-Besuche Deutschland—Japan

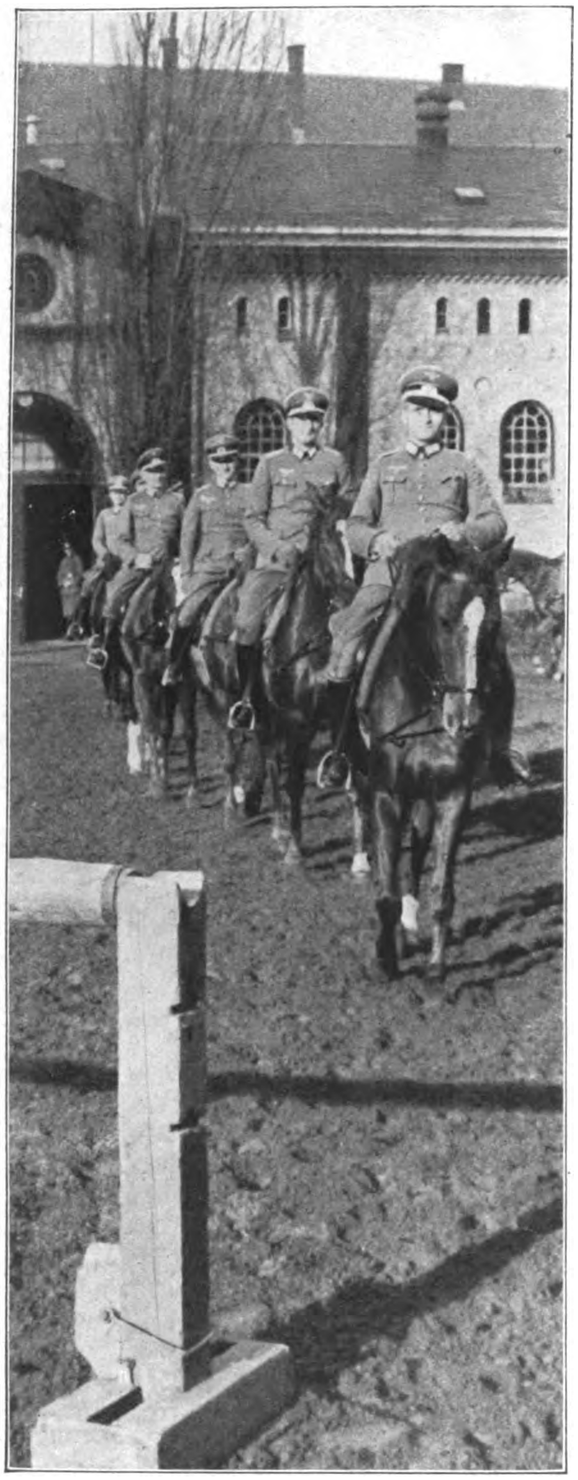




Links: Reichsjugendführer v. Schirach mit einem Mitglied der zu Beſuch in Deutſchland weilenden japaniſchen Jugendführerdelegation vor dem Modell einer Samurai-Rüſtung.

Der japaniſche Kriegsminiſter Itagaki und jein Stab mit der zur Zeit in Japan befindlichen deutſchen Jugendführerdelegation.

Aufnahmen: Huhle und Atlantic.



Morgenritt der Kriegsakademiker.
Die Offiziere beim Reitunterricht.

Hauptleute auf der „Schulbank“.
Im Zeitalter der Technik werden an jeden Offizier hohe Anforderungen geſtellt. Drei Jahre lang genießen hier die künftigen Generalſtäbler noch eine beſonders eingehende wiſſenſchaftliche Ausbildung.

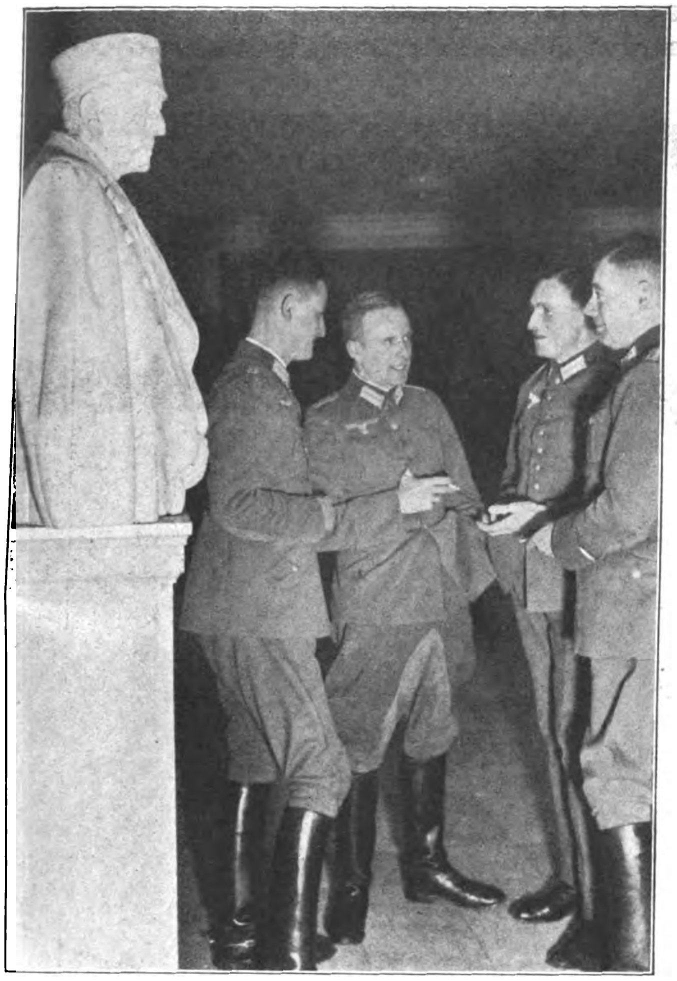
KRIEGSAKADEMIE

Die Hohe Schule der Generalstabsoffiziere

Seit der Wiedererlangung der Wehrfreiheit beſitzt Deutſchland auch wieder eine Kriegsakademie, in der junge Offiziere für den Generalſtab ausgebildet werden. Junge Hauptleute und Oberleutnante aller Waffengattungen des Heeres, die nach ſorgfältiger Auswahl auf ihre Eignung hin zur Akademie abkommandiert wurden, werden hier in dreijährigen Kurſen in allen Zweigen der modernen Militärwiſſenſchaft unterrichtet. Die theoretiſchen Vorleſungen und Übungen in den Hörſälen werden durch praktiſche Übungen im Gelände ergänzt. Zu den Unterrichtsfächern gehören auch Reiten und Sport. Es iſt ein Zeichen für die Wertſchätzung, der ſich das deutſche Heer im Ausland erfreut, daß Offiziere verſchiedener Nationen, die von ihrem Heimatland zu dieſem Zwecke beurlaubt wurden, an den Lehrgängen der Kriegsakademie teilnehmen.

Ausländiſche Offiziere als Gäſte der deutſchen Kriegsakademie.
An den kriegsgeſchichtlichen Übungen nimmt hier ein von ſeiner Armee nach Deutſchland abkommandierter türkiſcher Offizier teil.

Rechts: Kriegsſpielübung im Gelände.
Der Rücken des Vordermanns dient hier beim Nachmeſſen einer Entfernung als Unterlage für die Generalſtabskarte.



Unterrichtspauſe in der Kriegsakademie.
In der Vorhalle ſteht eine Büſte des berühmten Generalſtabschefs der alten Armee, Generalfeldmarſchall von Moltke.

Aufnahmen: v. Estorff-Volkmann

Rechts: Taktiſche Planübungen.
Immer wieder dient das Planſpiel zur Erörterung der Probleme des Angriffs und der Verteidigung. Die einzelnen Truppenkörper und -gattungen werden durch verſchiedenfarbige Klötzchen dargeſtellt.

Der Forſcher Wilhelm Filchner und ſeine Tochter Erika, die ihrem Vater im vorigen Jahre nach Indien entgegengefahren iſt, bei der glücklichen Rückkehr in der Nähe von Srinagar.

Aufnahme: Associated Press

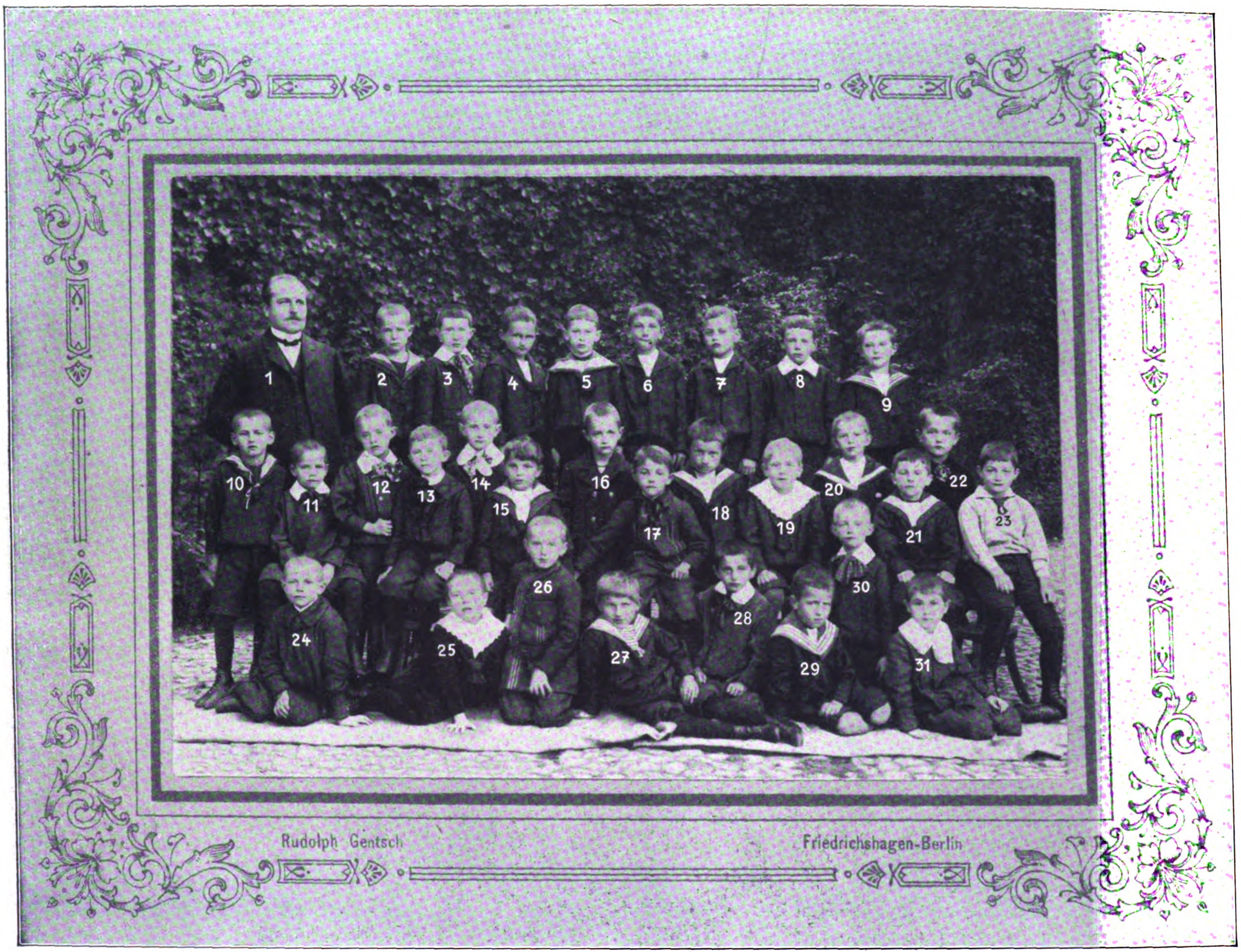
Der mit dem Nationalpreis 1937
ausgezeichnete Forscher

PROFESSOR WILHELM FILCHNER

hat die Erlebnisse seiner Forschungsreise in einem spannenden Bericht unter dem Titel

Bismillah,
vom Huang-ho zum Indus

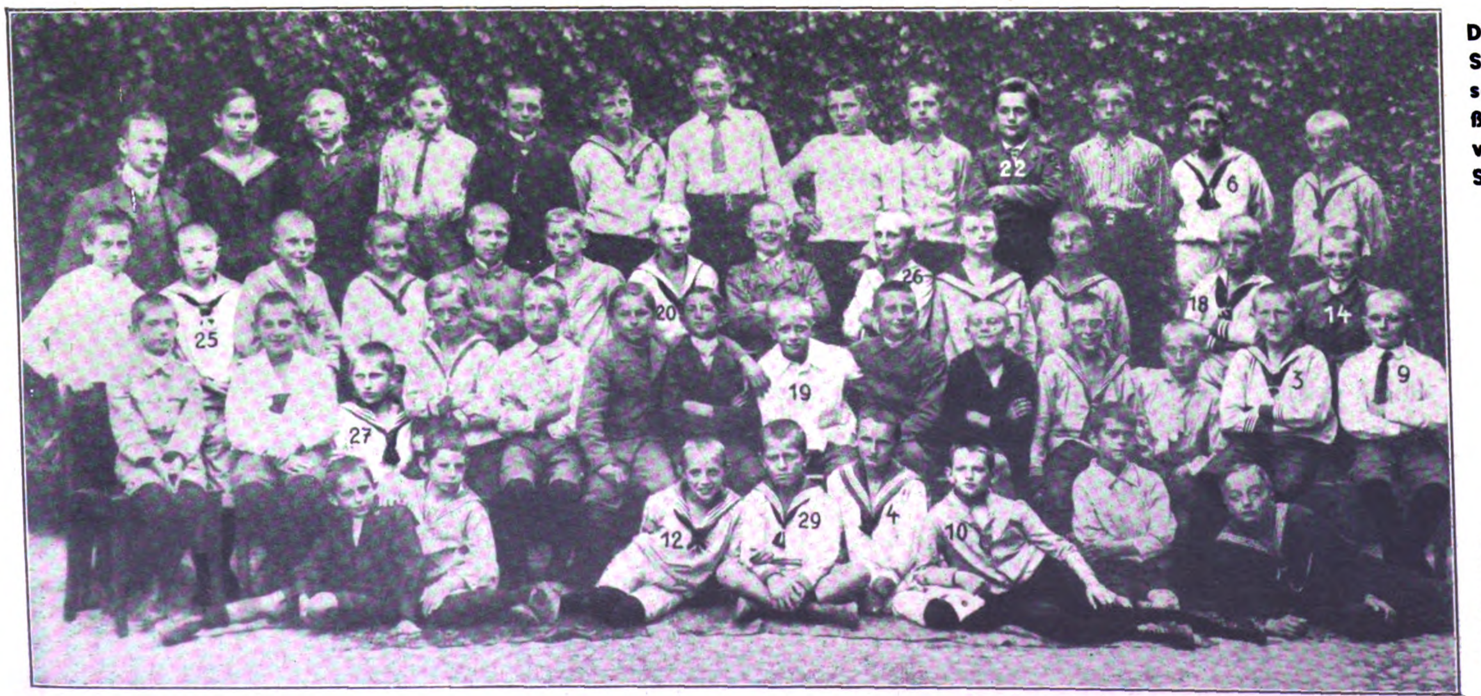
niedergelegt. Der „JB." beginnt in der nächsten Folge einen Vorabdruck dieses hochinteressanten Reisewerkes mit den wesentlichsten Erlebnissen und Ergebnissen der mehrjährigen Forschungsreise.


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
Rudolph Gentsch
Friedrichshagen-Berlin

1907

Vor einem Menſchenalter wurde dies Bild der dritten Vorſchulklaſſe eines Berliner Gymnaſiums aufgenommen
Unſer Mitarbeiter Hans Reincke hat Nachforſchungen angeſtellt, was aus den Schülern dieſer Klaſſe im Laufe der dreißig Jahre geworden iſt.
Der Klaſſenlehrer lebt heute noch und kann ſich auf den größten Teil der Jungen beſinnen.

Der Roman einer Klasse


22
6
26
25
20
18
14
19
3
9
27
12
29
4
10

Die Schicksale einer ganzen Schulklasse lassen sich nur schwer überblicken. In dreißig Jahren verändert sich viel! Und auch dem eifrig Suchenden mußte hier manches dunkel bleiben.

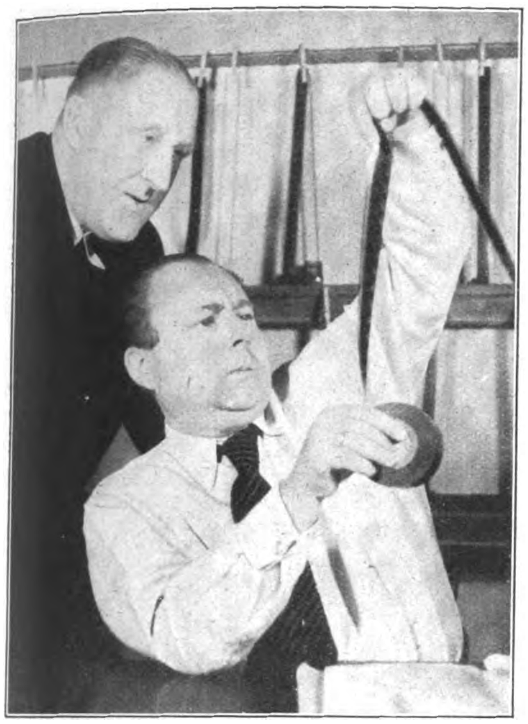
1910

Dieſelbe Klaſſe, drei Jahre ſpäter

Eine ganze Reihe von Jungen iſt bereits ausgeſchieden. An ihre Stelle ſind neue Klaſſenkameraden getreten. Schüler 6 ſtirbt während der Schulzeit 1912. Ein Vergleich mit dem Bild oben zeigt: Die Jungen haben inzwiſchen „Geſicht bekommen“.

Der Weltkrieg 1914—1918 hat in die Schar der Dreißig eine klaffende Bresche geschlagen. Der fünfte Teil mußte sein Leben fürs Vaterland hingeben.

1938



Schüler 3 (links) und Schüler 9

Schüler 3

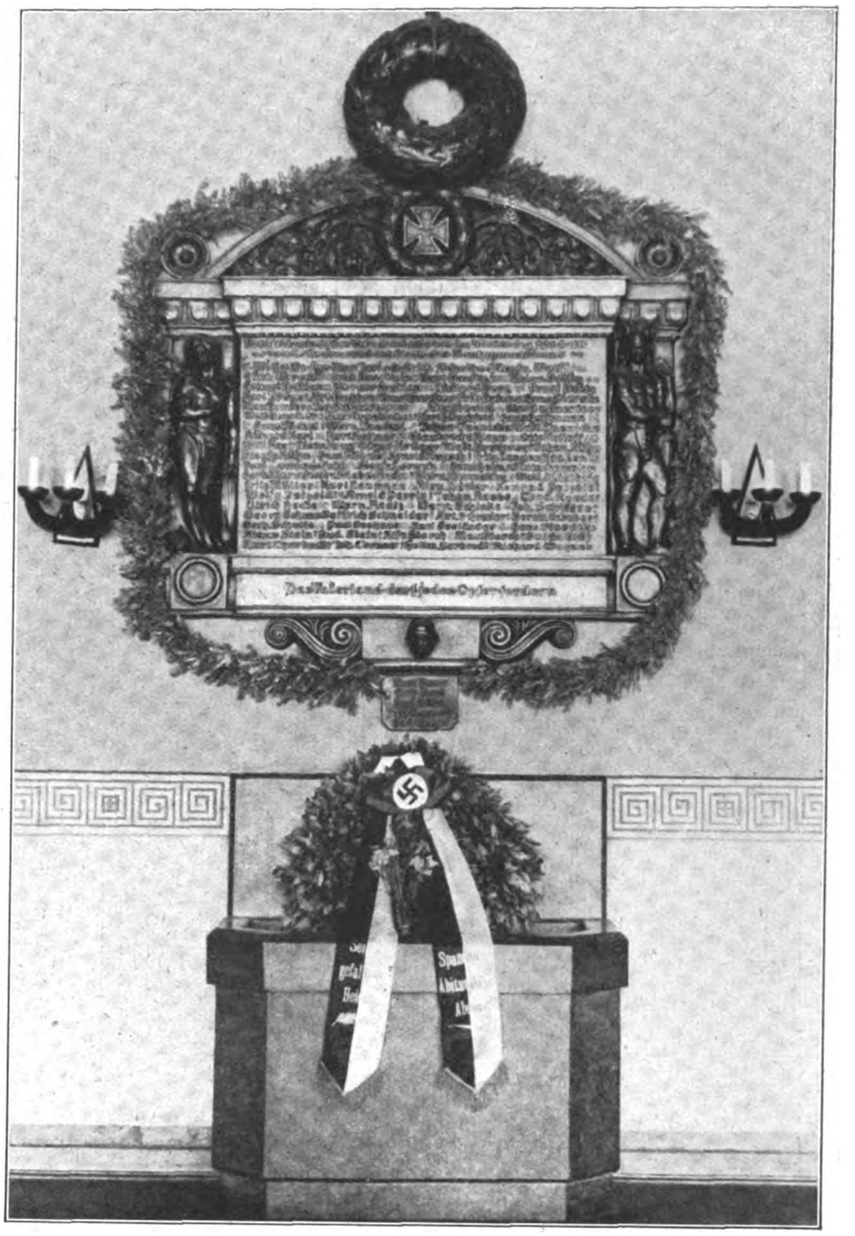
geht 1918 ins Feld, macht nach dem Kriege 1919 das Abitur, ſtudiert Nationalökonomie, macht im Juli 1922 ſeinen Doktor, arbeitet dann als techniſcher Kaufmann bei Siemens in Berlin, Magdeburg, Eſſen, Dortmund und Hamm, zuletzt als techniſcher Büroleiter. Durch ſeinen Mitſchüler (Nr. 9) kommt er 1929 zum Film als Schnittmeiſter. 1932—1934 arbeitet er in Spanien und dreht dort den erſten ſpaniſchen Tonfilm ALALA. Bis Auguſt 1937 arbeitet er mit Nr. 9 zuſammen. Seitdem als Filmſchnittmeiſter bei einer amerikaniſchen Filmgeſellſchaft.

Schüler 9

rückt nach Kriegsabitur ins Feld. Nach dem Kriege ſtudiert er Philoſophie und Nationalökonomie, nebenher Beſuch der Schauſpielſchule des Deutſchen Theaters. Danach Regieaſſiſtent für die Oper am Stadttheater in Würzburg. 1923 Dr. rer. pol. Anſchließend als Disponent an der Deulig-Film-AG. Darauf in der Theaterabteilung der Ufa, macht dort die erſte Entwicklung des Tonfilms vom Plattenfilm zum Lichtton praktiſch mit. 1929 ſchafft er für eine amerikaniſche Filmgeſellſchaft die erſte Synchroniſierung. Anſchließend im Jahre 1929 bei der Terra-Film-AG. als Geſchäftsführer im Mozartſaal, dann abwechſelnd als Produktionsleiter und Dialogregiſſeur tätig (Udet-Film: „Fliehende Schatten", „Was iſt die Welt"). 1933 gründet er die einzige deutſche Synchroniſierungsfirma, die eine große Anzahl bedeutender fremdſprachiger Filme zu Tonfilmen in deutſcher Sprache umſchuf. In ſeiner eigenen Firma iſt er als Produktionsleiter und Regiſſeur bei der deutſchſprachigen Faſſung tätig.

Schüler 4

macht nach Kriegsabitur den Krieg im Weſten mit, wo er verwundet wird. Nach Kriegsende ſchlägt er die Zivilanwärterlaufbahn ein, beſucht ein Verwaltungsſeminar und iſt jetzt in einem Berliner Bezirksamt Stadtinſpektor und Abteilungsleiter in der Nachrichtenſtelle.



1914–1918 gefallen:

Die Schüler 2, 8, 15, 23, 28, 31, alſo ſechs von den dreißig Jungen. Die Ehrentafel der Schule bewahrt unter 82 Namen ihr Gedächtnis.

Schüler 7

lernt nach dem Kriege Kaufmann, arbeitet dann bei der Barmer Erſatzkaſſe als kaufmänniſcher Angeſtellter, bis ihn eine 5 Jahre lange Krankheit völlig aus ſeinem Beruf herausreißt. Seit 1935 iſt er wieder Angeſtellter in einer privaten Krankenkaſſe.

Schüler 10

war z. Zt. nicht zu erreichen, da er ſich als Ozeanograph auf dem Vermeſſungsſchiff „Meteor" auf Expedition auf hoher See befindet.

Schüler 11

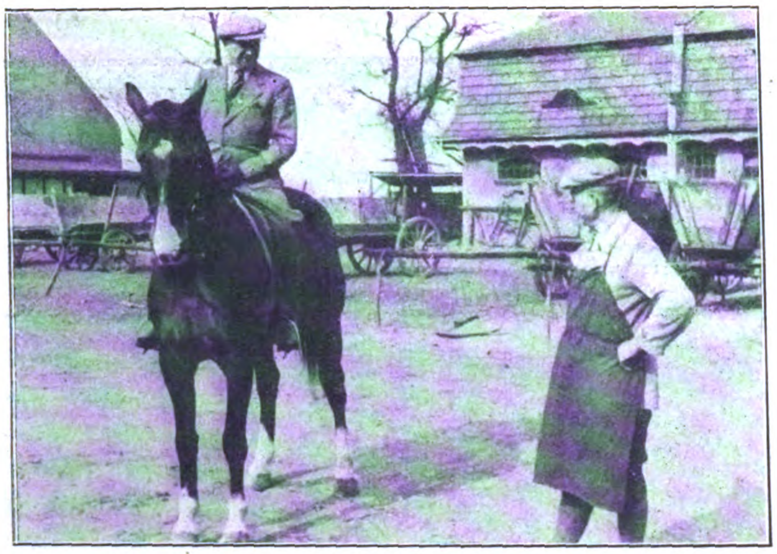
(ganz links auf dem Bild) geht nach dem Kriege auf die Schauſpielſchule und zur Bühne; jetzt iſt er beim Fernſehſender als Schauſpieler und Regieaſſiſtent angeſtellt.

Schüler 12

1917 ins Feld, 1919 wieder aufs Gymnaſium und Abitur. Studiert Germaniſtik und Muſik, geht 1923 wegen wirtſchaftlich ſchwieriger Verhältniſſe zur Bank, bis 1925, dann arbeitslos. Zwiſchendurch arbeitet er immer wieder bei Behörden, wird aber immer wieder entlaſſen wegen Zugehörigkeit zur NSDAP. Seit 1934 wieder in feſter Stellung bei der Deutſchen Bank, will aber jetzt ganz zur SA. gehen. Parteizugehörigkeit: 1919 Zeitfreiwilliger, 1920 Kapp-Putſch, 1921 Selbſtſchutz Oberſchleſien, dann Stahlhelm, ſpäter SA.

Schüler 13

Nach dem Kriege, den er bei der Marine mitmacht, im kaufmänniſchen Beruf. Bis 1924 als kaufmänniſcher Angeſtellter in der Großinduſtrie. Darauf bei allen Firmen nach kurzer Tätigkeit jedesmal wegen Zugehörigkeit zur NSDAP. wieder hinausgeworfen. 1926/27 völlig erwerbslos, dann wieder in Stellung, 1931 wieder wegen Parteizugehörigkeit entlaſſen. 1931/33 erwerbslos. Seit 1933 in einem Berliner Bezirksamt als Angeſtellter. Seit 1. Dezember 1937 im Beamtenverhältnis. Er iſt Träger des Blutordens.



Schüler 14

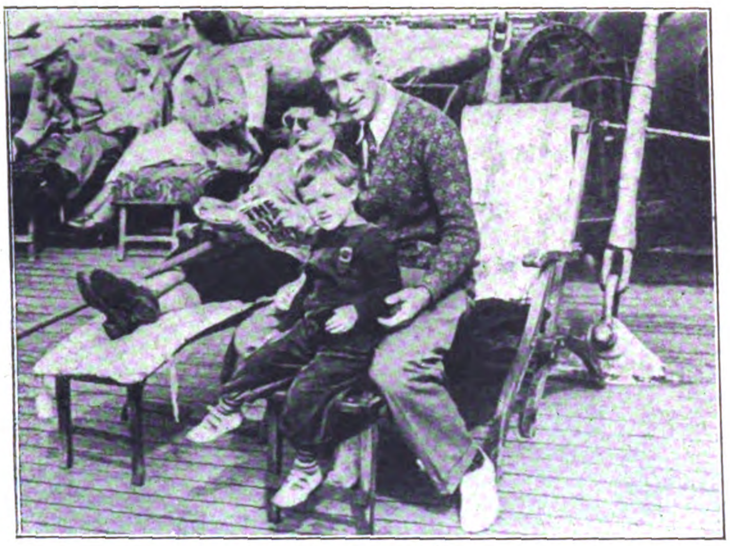
geht nach dem Kriege zur Landwirtſchaft. Um ſich aber neben der praktiſchen Ausbildung auch eine kaufmänniſche zu erwerben, geht er zunächſt zwei Jahre auf eine Bank als Lehrling (ſeit 1934 iſt er in derſelben Bank im Aufſichtsrat). Nach der Bankausbildung landwirtſchaftliche Lehre. 1925 übernimmt er die Bewirtſchaftung des Gutes, das jetzt gerade 50 Jahre im Beſitz ſeiner Familie iſt.

Schüler 16

ſandte aus Mecklenburg, wo er als Arzt lebt, ſein Familienbild.

Schüler 17

Den Krieg macht er kriegsfreiwillig als Flieger mit. Nach dem Kriege lange krank. Er wird dann Kaufmann, arbeitet zunächſt bei den Deutſchen Werken als Lohnbuchhalter, dann in der gleichen Tätigkeit bei Siemens, wo er jetzt Vorſteher des Lohnbüros iſt. Eine Aufnahme konnte nicht hergeſtellt werden, da er auf Urlaub war.



Schüler 18

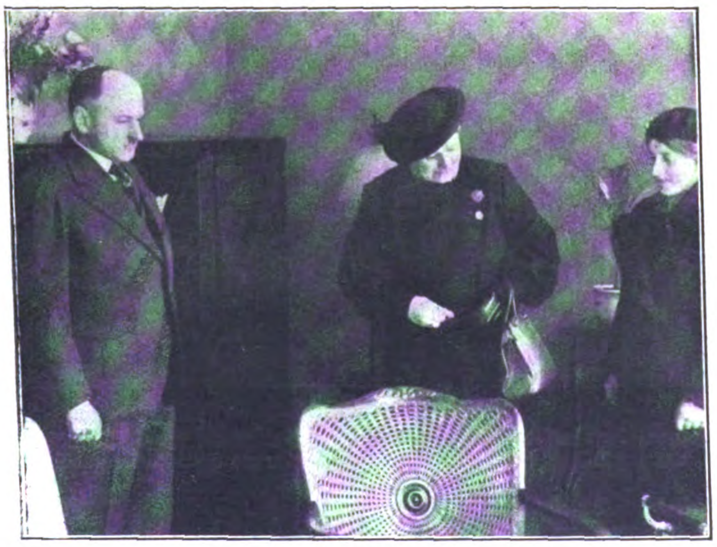
iſt Hochſchullehrer in Amerika. Er gibt folgende Daten: 1918—1923 Univerſität Berlin und Gießen (1929—1930); 1928—1929 Teachers College, Columbia Univerſity; 1925 Genua; 1926 Madrid; 1930 Dr. phil. in Gießen; 1923—1927 Studienaſſeſſor in Berlin; 1927—1929 Univerſity of Wisconſin, Inſtructor in German; 1928—1929 Hunter College; 1930—1931 Univerſity of Wisconſin; 1931—1932 New York Univerſity; 1932 Middleburg College, Aſſociate Profeſſor.

Unauffindbar::
Die Schüler 5, 19, 24, 25, 27, 29.

5 verläßt bereits 1911 die Schule und iſt zur Zeit durch keinen ſeiner Mitſchüler mehr zu erreichen; 19 lebt in Braſilien; 24 wo?; 25 machte den Krieg noch als Freiwilliger mit. Seitdem keine Nachricht über ihn; 27 wo?; 29 wurde Landwirt. Weiter iſt nichts über ihn zu ermitteln.

Schüler 20

iſt Chemiker. Während ſeines Studiums arbeitet er als Werkſtudent bei Osram, wird dort auch nach Beendigung ſeines Studiums übernommen, arbeitet zunächſt im Laboratorium und iſt jetzt Abteilungsleiter



Schüler 21

geht als Tiſchler in die Lehre, arbeitet dann aber erſt kaufmänniſch, um darauf die Möbelfirma ſeines Vaters zu übernehmen.

Aufnahmen:
Hans Reincke

Schüler 22

iſt Diplomvolkswirt.

Schüler 26

macht nach Rückkehr aus dem Felde 1919 das Abitur. Landwirtſchaftliche Hochſchule, zwiſchendurch praktiſche Arbeit. Diplomlandwirt. Seit 1934 an der Reichsanſtalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitsloſenverſicherung. Augenblicklich Leiter der Nebenſtelle Grimmen des Arbeitsamtes Stralſund.

Links:

Schüler 30

geht als Bäcker in die Lehre und betreibt heute zuſammen mit ſeinem Vater eine eigene Bäckerei mit Café in einem Ausflugsort in der Näh
Berlins.

Das ſchlafende Mädchen

Roman von Lothar Freund

(3. Fortſetzung)

Copyright by Franz Eher Nachf G.m.b.H., München 22

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil:

Peter Graag, ein junger Induſtrieller aus Magdeburg, mit ſeinem Wagen auf einer Urlaubsreiſe begriffen, hält in nächtlicher Stunde mitten im Thüringer Wald, kurz nachdem er an einer Villa vorbeigefahren iſt, und genießt die ſtille Landſchaft. Da erſcheint am offenen Wagenfenſter eine dunkle Geſtalt, die ihm mit den Worten: „Hier iſt das Ding" eine Art Rolle hereinreicht und ſofort wieder verſchwindet. Verdutzt öffnet Peter die Rolle und erblickt das Bildnis eines entzückenden ſchlafenden Mädchens. Schon aber erfolgt die zweite Überraſchung: Jemand iſt blitzſchnell rückwärts in den Wagen eingedrungen, Peter fühlt an ſeinem Nacken den kalten Lauf einer Piſtole. „Sofort das Bild her, Sie Dieb!" lautet die Forderung. Peter läßt ſich nicht verblüffen und entdeckt beim weiteren Wortwechſel, daß er es diesmal mit einem jungen Mädchen aus der Villa eines Profeſſors Cruſius, wo das Bild, ein Rembrandtgemälde, geſtohlen worden ſein ſoll, zu tun hat. Die reſolute junge Dame packt unverſehens das Bild und ſpringt in die dunkle Nacht hinaus. Peter Graag ihr nach, am Gitter der Villa wird er mit einem Bombardement von Holzſcheiten empfangen. Schon iſt er wieder auf dem Rückzug, da hört er den Hilfeſchrei des Mädchens, ſieht es von einer Männergeſtalt bedroht, die ſich bei Peters Wiedererſcheinen zur Flucht wendet, aber von ihm noch erwiſcht und niedergeſchlagen wird. Während er in der Dunkelheit das junge Mädchen ſucht, fällt ihm eine Rolle in die Hand, in der er das umſtrittene Bild erkennt, das ihm alſo nunmehr zum zweiten Male zugefallen iſt. Nun findet Peter auch die lebloſe Geſtalt des jungen Mädchens, die er kurz entſchloſſen in die Arme nimmt, wobei er feſtſtellt, daß der durch die Büſche flüchtende Einbrecher ſein Opfer nur leicht an der Stirne verletzt hatte. Und nun betritt Peter mit dem ohnmächtigen Mädchen in den Armen das fremde Haus, in dem ſeiner allerlei Schrecken und Überraſchungen harren. Kaum kann er das junge Mädchen betreuen; als er ſie auf eine Couch gebettet und die langſam Erwachende mit Milch gelabt, überfällt ihn ein tiefer Schlaf. Mühſam erwacht er nach langen Stunden über dem geräuſchvollen Eindringen eines älteren Herrn, der ihn mit einem kräftigen Stock bedroht und nach Chriſtinen fragt. Das entſtehende Geräuſe wird durch einen halbleuten Ruf Chriſtinens beendigt, worauf Peter ſich zurückzieht, um durch eine kalte Duſche wieder zu klarem Bewußtſein zu kommen. Inzwiſchen hat der ältere Eindringling, vermutlich der Gatte Chriſtinens, der Halbſchlafenden abermals Milch eingeflößt und auch ſelbſt davon getrunken. Peters Warnung, daß die Milch vergiftet ſei, kam zu ſpät. Und nun muß Peter, der ſelbſt noch unter den Nachwirkungen des der Milch zugeſetzten ſchweren Schlafmittels leidet, ſich weiter um die beiden kümmern und das Haus bewachen, auf daß das wertvolle Bild nicht abermals geſtohlen werde. Ein kleines Mädchen weckt ihn durch ihr Läuten am Gartentor aus ſeiner Benommenheit. Es iſt Lieschen, das täglich die Milch bringt; heute iſt es Buttermilch, geſtern war es Vollmilch, wie Peter nach und nach herausbringt, und gerade dieſe Vollmilch hat ein fremder Herr der Kleinen in liebenswürdiger Weiſe getragen! Nun weiß Peter ſchon einiges mehr; ein Blick in den als Werkſtatt, Atelier und Laboratorium eingerichteten Arbeitsraum des Profeſſors läßt darauf ſchließen, daß Cruſius ſich mit beſonderen Forſchungen beſchäftigt. In dieſer Auffaſſung wird Graag beſtärkt, als er nach langem Zögern den Kunſthändler Jonathan Lawrence und deſſen Chauffeur ins Haus läßt, die ſich mit den Verhältniſſen des Hauſes wohlvertraut erweiſen. Peter nimmt die Aufträge des Händlers für Cruſius entgegen, der ſich immer noch nicht zeigt. Allein gelaſſen, hat Peter noch ein kleines Abenteuer mit Artus, dem Schäferhund, den er aus Notwehr mit der präparierten Milch erneut einſchläfern muß, um dann ſelbſt von einem durchs Fenſter eingedrungenen Mann im Sportanzug mit vorgehaltener Piſtole in eine peinliche Lage verſetzt zu werden.

„Na, Sie tragen ja ein bißchen ſtark auf", murmelte Peter einfältig, „meine Abſichten waren die beſten, wenn ich auch zugeben muß, daß mir die Sache über den Kopf wächſt. Wenn ich mir die Vorgänge nur richtig erklären könnte."

„Beſſer nicht", ſagte der andere grimmig, „oder denken Sie, jemand hat den Zeigefinger ein paarmal durch Rembrandts ſchlafendes Mädchen geſtoßen?"

„Schlafendes Mädchen?"

„Unter dieſen Namen kennt die Kunſtwelt das Bild. Wollen Sie es mir freiwillig geben? Dann wären Sie mich nämlich ſehr raſch los."

Peter ſchüttelte entſchieden den Kopf.

„Kommt nicht in Frage", bemerkte er ſtur. „Ich finde mich nicht mehr zurecht. Kann ſein, daß ſich eine böſe Sache zuſammenbraut. Ich weiß aber nicht, wer recht hat. Wenn ich nachgebe, dann nur gezwungen. Niemand ſoll ſpäter ſagen können, ich hätte mit Ihnen zuſammengearbeitet."

„Dann gießen Sie ſich eine kleine Stärkung ein!"

Peter zögerte. Er ſcharrte mit den Füßen, blickte ſich hilfeſuchend um, ſtarrte dann wieder auf die Piſtole

„Und wenn ich doch nicht will?"

„Dann werde ich Sie am Arm oder Bein beſchädigen und gründlich zuſammenſchnüren müſſen!" knurrte ſein Gegner zu allem entſchloſſen. „Unterkriegen werde ich Sie, ich dachte nur, die Milch wäre einem Loch im Körper vorzuziehen."

Peter warf ihm einen finſteren Blick zu.

„Das denke ich auch", ſagte er wütend, „wenn ich nur wüßte, was hier geſpielt wird. Ich wollte, ich hätte dieſes verdammte Haus nie geſehen. Hol Sie der Teufel, ich werde es tun! Aber das ſage ich Ihnen — —" Und er ließ einen wahren Sturzbach von Worten lospraſſeln, während er ein Glas mit Milch füllte, ohne den Krug unnötig in den Vordergrund zu bringen. Der Mann mit dem Revolver ſah nur das Ergebnis ſeiner Hantierungen, den Krug vermochte er nicht zu erkennen.

„Ich werde aber nicht das ganze Glas trinken", erklärte Peter plötzlich ſtarrköpfig. „Zu lange möchte ich nämlich wirklich nicht ſchlafen."

Sein Feind beobachtete ihn mit gierigen Augen. Er ſchien der Sache abſolut nicht zu trauen. Peter erriet ſeine Gedanken. Konnte ein Mann, der körperlich ein ſo gefährlicher Gegner war, ſo wenig Verſtand unter den Haaren haben? Das war die Frage, die den gewalttätigen Liebhaber des Gemäldes plagte.

Im ganzen war es ein herrliches Bluffſpiel, das ſie ſich beide vorſpielten. Jeder log wie der Teufel, und keiner traute dem anderen, den er hineinlegen wollte.

„Machen Sie keine Dummheiten! Ich bin mit dem Revolver ſehr ſchnell und treffe bei dieſer lächerlichen Entfernung eine Fliege!"

„Ich kann's auch laſſen, wenn es Ihnen nicht recht iſt", knurrte Peter unfreundlich und machte Miene das Glas wegzuſtellen.

„Trinken Sie!"

Peter murmelte einige ſehr unfreundliche Worte, ſetzte das Glas an die Lippen und ſchluckte mit Genuß Lieschens kalte Buttermilch zur guten Hälfte.

„Das reicht!" erklärte er dann entſchieden und goß den Reſt auf die ſteinernen Flieſen des Bodens. Die nächſten Minuten waren ſehr anſtrengend. Wenn man quicklebendig iſt und den langſam Einſchlafenden mimen muß, hat das ſeine Schwierigkeiten. Aber Peter unterzog ſich dieſer Aufgabe mit Eifer und Geſchick. Die Wirkungen dieſes raffinierten Mittels an Menſch und Tier hatte er mit Einſchluß der eigenen Perſon ja genügend ſtudieren können.

Seine Vorſtellung ließ alſo nichts zu wünſchen übrig. Er gähnte, rollte mit den Augen, wackelte mit Armen und Beinen und ſchimpfte unartikuliert vor ſich hin. Nach etwa zehn Minuten war er fertig, hatte ſich ſanft neben dem rheiniſchen Herd auf den Boden gebettet, zuckte und bewegte ſich noch ein bißchen, um ſchließlich offiziell zu ſchlafen wie ein Scheintoter.

Herr Unbekannt traute dem Frieden noch nicht. Er kniete neben ihm nieder, ſetzte ihm die Mündung der Piſtole recht unſanft und deutlich zwiſchen die Rippen, ſchüttelte und rief ihn an, um ihn zum Schluß ſehr empfindlich zu kneifen.

Peter fand das höchſt gemein. Aber er unterdrückte alle Schmerzen und rührte ſich nicht, brummte nur ein wenig.

Endlich ging der Kerl zum Küchenſchrank, um ſich die Milchkrüge näher zu beſehen. Ehe er ſoweit war, drehte er ſich blitzſchnell noch einmal herum. aber Peter fiel auf dieſen alten Trick nicht herein.

Er hob das rechte Augenlid ein bißchen, dann das linke. Nicht umſonſt hatte er ſich die Gegend am Ofen als Ruhebett ausgeſucht. In unmittelbarer Nähe ſeiner linken Hand befand ſich ein fein ſäuberlich aufgeſchichteter Haufen Holz Keine Scheite, ſondern ungefähr armlang geſägte Holzknüppel von zwei bis drei Zentimeter Durchmeſſer. Er drehte den Kopf ein wenig blickte nach ſeinem Widerſacher. Der ſteckte gerade ſeine Naſe in den Buttermilchkrug und brummte dazu etwas Unverſtändliches. Seine Stellung war ſehr günſtig Peters Finger ſchloſſen ſich um einen Holzknüppel, er zog die Beine an und ſchnellte hoch

Es gab einen dumpfen Plauz, ein ſchmerzliches Stöhnen, Peter ließ den Knüppel fallen und fing menſchenfreundlich einen Herrn in einem graugrünen Sportanzug auf, der nach hintenüber kippte, ehe er noch wußte, wie ihm geſchah. Er legte ihn auf den Boden, nahm die Piſtole an ſich und rannte zum Küchenbüfett. Nach kurzem Suchen in einigen Schubladen hatte er verſchiedene Reſte nicht zu dünnen Bindfaden gefunden. mit denen er ihm kunſtgerecht die Hände zuſammenband.

„Trinkt Milch, und ihr bleibt geſund!" ſagte er feierlich und beäugte geſpannt den Inhalt des porzellanenen Milchkruges.

Viel war nicht mehr drin, vielleicht ein viertel Glas Zwei Liter konnten auch nicht ewig reichen bei dem Verbrauch. Aber ob nun wenig oder viel, der Halunke ſollte ſein eigenes Gebräu auch koſten. Er goß den Reſt in ein friſches Glas. Am Boden zeigte ſich ein ganz ſchwacher Rückſtand, den man nur bei genauem Hinſehen entdecken konnte

Ein ſchwaches Stöhnen unterbrach ſeine Unterſuchungen.

„Sofort! Der Herr haben ein Glas Milch beſtellt", ſagte Peter wie ein gutgeſchulter Kellner, hob ſeinem beſiegten Gegner den Kopf hoch, während er ihm gleichzeitig ſanft die Naſe zudrückte. Dann das Glas an die Lippen, und der andere, der halbbetäubt noch durch den Mund nach Luft ſchnappte, wie ein auf Land geratener Karpfen, begann brav zu ſchlucken, da ihm nichts anderes übrig blieb.

Hierauf unterſuchte Peter ſeine Taſchen, ohne mehr als die alltäglichen Dinge zu finden, die jeder Mann bei ſich hat. Damit war es alſo nichts. Jetzt galt es, den Kerl noch gut unterzubringen. Er nahm ihn auf die Schulter und ſchleppte ihn in den Keller, deſſen Eingang ſich unter der Treppe befand.

Aber ſchon auf den nach unten führenden Stufen hielt er inne und lauſchte. Schon vorhin, als er den Mann niederſchlug, hatte er einen leiſen Schrei zu vernehmen geglaubt, ohne ſeiner Sache ſicher zu ſein. Seine eigenen Nerven waren aufs höchſte angeſpannt geweſen, der Getroffene hatte mit ſchmerzlichen Lauten reagiert, eine Sinnestäuſchung war alſo durchaus wahrſcheinlich.

Aber jetzt hatte wieder jemand geſtöhnt, geſeufzt oder laut geatmet. Er blickte zurück, ſah niemand und ſtieg ſchließlich mit bedenklichem Kopfſchütteln wieder nach unten.

Komiſche Sache, komiſches Haus.

Vielleicht war es wie im Kaſperltheater. Erſt kam der Zauberer, dann das Krokodil, dann der Teufel und dann deſſen Großmutter. Alle bekamen Prügel und wurden fein ſäuberlich auf die Seite gelegt

Der Keller war richtig. Drei große, tageshelle Räume mit ſorglich vergitterten Fenſtern und einer feſten, verſchließbaren Tür. Sein neueſter Bekannter war gut untergebracht.

Er legte ihn auf eine lange, alte Bank, ſchob ihm ein abgewetztes Kiſſen unter den Kopf, der, durch die Mütze geſchützt, durchaus glimpflich davongekommen war, und verließ ihn eilig.

Geräuſchlos ſchlich er die Kellertreppe hinauf und horchte angeſtrengt.

Nichts, aber er war dennoch froh, als er den Keller verlaſſen und die Tür verſchloſſen hatte

Kein Laut war zu vernehmen, ſtill und regungslos lag das Haus in der mittäglichen Sonnenglut.

„Bang! — — Bang“ erhob plötzlich die Standuhr im Speiſezimmer ihre volltönende Stimme. Sie verdeckte nur unvollkommen den erſchreckten Laut, der ſich dazwiſchen ſtahl.

Peter riß die erbeutete Piſtole heraus und rannte zum Treppenaufgang.

Niemand war auf den hellgemaſerten Stufen zu ſehen.

Aber da!

Hatte ſich das nicht wie das leiſe Schließen einer Tür angehört?!

Alſo mußte doch noch jemand im Haus ſein.

Peter ſtreifte die Halbſchuhe von den Füßen und huſchte in Strümpfen in das obere Stockwerk. Lautlos wie ein Geiſt glitt er von Zimmer zu Zimmer. Familie Cruſius ſchlief noch und dachte nicht daran, den Schlummer nur vorzutäuſchen. Das fiel alſo weg. Unterſucht hatte er jeden Raum bis zum verſchwiegenſten. Es blieb nur noch ein ſchmales Schlafzimmer, das unzweifelhaft bewohnt war.

Er öffnete den hellgeſtrichenen Kleiderſchrank.

Mäntel, helle Kleider.

Eine Frau alſo. Am Spiegel ſteckten zwei Anſichtskarten. Eine davon mit einem prächtigen Roſenſtrauß und den gefühlvollen Worten: „Ich denke dein!“

Auf der anderen Seite ſaßen eine bildſchöne Jungfrau und ein ebenſolcher Jüngling auf einer ſteinernen Bank an einem himmelblauen See, fraßen ſich gegenſeitig mit verzehrenden Blicken auf und verſchränkten dazu auf eine fürchterliche Art Hände und Finger ineinander. Peter hatte den Eindruck, daß ihnen die Trennung ernſtliche Schwierigkeiten machen würde. Hoffentlich konnte jeder mit ſeinen eigenen Armen nach Hauſe gehen. In grün mit gold verzierten Buchſtaben, umrankt von Roſen, leuchtete die Inſchrift: „Oh, daß ſie ewig grünen bliebe, die Zeit der erſten Liebe!“

„Dieſes wünſche ich euch von Herzen!“ ſtammelte Peter gerührt und wandte ſich mit Grauſen.

Nach den Hauskleidern, Schürzen und allem anderen mußte hier die Stütze des Hauſes wohnen

Wo aber war ſie?

Der Raum war tadellos aufgeräumt, das Bett unberührt.

Hm! Peter polierte ſich nachdenklich das Kinn und kletterte dann die ſchmale etwas ſteile Treppe zum Boden hinauf, die er hinter einer Tür fand.

Der Boden ſtreckte ſich faſt über die ganze Tiefe des Hauſes, hatte an jeder Giebelſeite drei normal große Fenſter, ſowie einige abgeſchloſſene Manſardenzimmer.

Seine Überſichtlichkeit litt ferner etwas unter der Tatſache, daß an langen, kreuz und quer gezogenen Leinen Wäſche zum Trocknen aufgehängt war. Bei den verſchloſſenen Türen ließ ſich nichts machen. Peter rüttelte an jeder, dann überzeugte er ſich, daß die Wäſche trocken war. Er fand einen großen Wäſchekorb halb gefüllt mit ſchlecht zuſammengelegter und zerdrückter Bettwäſche.

Hierauf entfernte er ſeufzend eine männliche Unterhoſe, die ſich um ſeinen Hals geſchlungen hatte, und kam zu dem Ergebnis, daß es nicht anginge, noch weiter unter der Wäſche herumzukriechen. Er erinnerte ſich dunkel, daß ſeine Mutter über ſolche Dinge in Weißglut geraten konnte, und fürchtete, daß Fräulein Profeſſor Cruſius ähnliche Anſichten hatte.

Außerdem war die ganze Sucherei nutzlos, denn es war niemand da.

*

Etwa drei Stunden ſpäter wußte er, daß er ſich geirrt hatte.

Eine ſchmerzliche Erkenntnis, die zu ſpät kam

Da ſaß er im Keller auf der gleichen Bank, auf der er mittags ſeinen Gefangenen niedergelegt hatte. Der war weg. Nicht ganz ſpurlos. wie die ſorgfältig zerſchnittenen Bindfaden bewieſen.

Fernerhin hielt ſich Herr Peter Graag nicht ganz freiwillig im Keller auf. Die Tür war nämlich von außen verſchloſſen, und niemand zeigte ſich bemüßigt, ſie zu öffnen, trotzdem Peter mit Händen und Füßen dagegen gedonnert hatte.

Er machte ſich einige Vorwürfe. Nicht zu viele. Wer hätte anders gehandelt?

Nach dem ſehr umfangreichen und wohlverdienten Frühſtück hatte er ſich ein Buch aus dem Schrank genommen, ſich im Garten hinter dem Haus in einen Liegeſtuhl gelegt, und teils geleſen und teils gedöſt.

Gedöſt bitte, nicht geſchlafen. Schließlich hatte er ſeine Ferien nicht dazu. um ſich einzig und allein um anderer Leute Sachen zu bekümmern. Seine ſchwergeprüften Großſtadtnerven hatten nach Luft und Sonne verlangt. Daß man ihn dafür in den Keller ſperrte, war unverdient und ſtellte dem Fremdenland Thüringen kein gutes Zeugnis aus. Anſtatt im Sinne einer guten Fremdenwerbung einen Sommergaſt wie ein rohes Ei zu behandeln, ſprang man mit ihm von der erſten Stunde an wie mit einem Fußball um, nach dem jeder treten konnte. Peter ſtieß einen grollenden Seufzer aus und brannte ſich eine Beruhigungszigarette an. Hierauf legte er ſich auf die ziemlich harte Bank und ſah zum Fenſter empor, deſſen feſtes Gitter er nicht gerade wohlwollend betrachtete.

So war das geweſen:

Fröhlich und an nichts Böſes denkend, hatte er das Haus durch den rückwärtigen Eingang betreten und als erſtes erſchrocken die von ihm ſo ſorgfältig verſchloſſene Kellertür halb offen gefunden.

Was hätte jeder getan?

Peter auch. Rein war er ohne jedes Hindernis gekommen, nur raus nicht. Irgend ſo ein heimtückiſcher Hund hatte die Tür zugeſchlagen, als er gerade voll Grimm feſtgeſtellt hatte, daß ſein Gefangener nicht mehr da war. Und den Schlüſſel hatte er herumgedreht, mit dem Peter die Unverſehrtheit des Schloſſes in aller Eile feſtgeſtellt hatte.

Jetzt war nur die große Frage; wer hatte ihn eingeſperrt?

Man kannte ſich in den Parteien nicht ganz aus. Ein Gefangener, der eigentlich noch ſchlafen mußte, der Unbekannte, der bisher nur ſtimmlich hervorgetreten war, oder Familie Cruſius, die ihm doch nur dankbar ſein mußte. Oder war ſie es nicht, weil ſie „Dreck am Stecken“ hatte, wie der Mann mit der Kopfnuß ſo ſchön geſagt hatte. Da mochte ſich der Teufel zurechtfinden Gefühlsmäßig hielt er es jedenfalls für ausgeſchloſſen, daß Maximilian und Chriſtine an krummen Sachen beteiligt waren, wenn ſie auch Gründe haben mußten, die Öffentlichkeit fernzuhalten.

Jedenfalls würde er nicht lange ruhig bleiben. Man hatte eine Piſtole, mit der man allerhand Krach und Schaden machen konnte.

Das Poſtamt in Mallenbach, zu dem Scheibenbach gehörte, war ein kleiner gelber Ziegelſteinbau, an deſſen Wänden einige kümmerliche Efeuranken ein genügſames Leben führten.

Obwohl etwas Induſtrie in Form einiger Sägewerke und Steinbrüche vorhanden war und im Sommer maſſenhaft Fremde herumſchwärmten, pflegte ſich hier nichts Weltbewegendes zu ereignen. Briefmarkenverkauf, Vermittlung eines Geſpräches, Abholung eines poſtlagernden Briefes, das waren die alltäglichen Dinge, die Fräulein Poſtaſſiſtentin Mehlhoſe. wenn es not tat, im Schlafe hätte erledigen können. Gelaſſen thronte ſie hinter ihrem Schalterfenſter und ließ ſich durch nichts aus der Ruhe bringen.

Sie war eine erfahrene Beamtin mit ſechzehn Dienſtjahren, Penſionsanſpruch oder Heiratsvergütung.

Aber an dieſem Nachmittag kam ſie doch etwas ins Schwitzen.

Zunächſt einmal ſchob der unbekannte Herr ein Telegrammformular durch das Schalterfenſterchen.

Fräulein Mehlhoſe beſah ſich den Text mit entſetzten Augen.

„Was iſt das für eine Sprache, bitte?“ fragte ſie ſchüchtern.

„Franzöſiſch“, erklärte der Herr bereitwillig. „Dringend, bitte!“

Folgſam malte die Beamtin ein großes, rotes „D“ auf das Formular. Sie ſeufzte ſchwer und taſtete mit dem Bleiſtift die Worte ab, um dann aufgeregt im Zonenverzeichnis zu blättern

Der Empfänger war: „Maurice Lenoir, 49 Rue St. Séverin, Paris“

Der Inhalt war ſo dunkel für Fräulein Mehlhoſe wie das Inere eines lichtloſen Kerkers Angeſtrengt rechnete ſie.

Der Herr am Schalter räuſperte ſich.

„Und dann möchte ich noch —.“ Er gähnte ſchrecklich und ſah einen Augenblick unglaublich müde und verſchlafen aus. „— möchte ich noch — — was wollte ich gleich ſagen — — richtig. ein Geſpräch nach Paris Hotel Ambaſſadeur mit Voranmeldung für Herrn Franklin Watt. Weiter ein Blitzgeſpräch nach Hamburg, Hotel Excelſior mit Voranmeldung für Herrn Robert Leipold. Zimmer zweihunderteinunddreißig“

Hatte er am Anfang faſt geſtottert, ſo ging es zum Schluß um ſo ſchneller. Fräulein Mehlhoſe war blaß geworden und bedauerte nur, daß ſie keine Möglichkeit hatte, dieſen Redefluß rechtzeitig abzuſtoppen

„Dann wollen wir zuerſt die Geſpräche anmelden“, ſagte ſie ergeben. „Bitte. ſagen Sie nochmal an und buchſtabieren Sie.“

Etwas erſchöpft nahm ſie drei Minuten ſpäter den Hörer ab.

„Fräulein Rudolſtadt, hier iſt Mallenbach. Ein Blitzgeſpräch nach — —“

*

Vierzehn Minuten ſpäter.

Hamburg. Hotel Excelſior, Zimmer zweihunderteinunddreißig. Herr Robert Leipold im Smoking, den Hörer in der Hand

Er ſieht lächerlich jung aus.

Das winzige Schnurrbärtchen auf der Oberlippe ſcheint dazu da zu ſein, um zu ſagen: Hallo, was denkt ihr?! Ich trage meine langen Hoſen ſchon geraume Zeit mit Recht!

Aber als er jetzt die Stirn runzelt, weil er hört, was ihm der Mann mehrere hundert Kilometer entfernt zu ſagen hat, ſieht er plötzlich gar nicht mehr ſo jungenhaft und harmlos aus.

Sie unterhalten ſich in engliſcher Sprache

„Ich glaube, ihr ſeid komplett verrückt geworden“, ſagt Herr Leipold kalt durch die Zähne, als die quäkende Stimme drüben eine Pauſe macht „Ich ſoll — — Kinder, ihr ſeid wohl beſoffen?!“

Dann lauſcht er wieder eine Weile Seine Züge verändern ſich, er ſcheint ſich mit dem Geſagten zu befreunden.

„Natürlich iſt der Junge eine vollkommene Null“. antwortet er zuſtimmend. „Ich bin immer verſucht. ihn in einem Kinderwagen ſpazieren zu fahren In dem Alter hatte ich — — Na, laſſen wir meine Jugenderinnerungen. So ſiehſt du aus, ich habe nichts weiter zu tun, als dieſem blödſinnigen Mutterſöhnchen das Rückgrat zu ſtützen —. Nee, nee, bildet euch ja nicht ein, daß ich den angenehmſten Teil erwiſcht habe. Wenn ich hier nicht dauernd auf den Beinen wäre, das Jüngelchen kippte glatt um. Verrückte Ideen habt ihr! — Nein. ich halte es nicht für ſchlecht und glaube auch, daß alles klappen wird. Das wird ihn ſo umſchmeißen. daß er ſchon aus Angſt nichts verraten wird — — Und zu einem Gewaltſtreich fehlt ihm der Mut die Alte muß ja ein verdammt komiſches Luder ſein Außerdem werde ich ihm — — Ja, Fräulein, wir ſprechen noch! — — Außerdem werde ich ihm als Freund getreulich zur Seite ſtehen, und dann kann er ſowieſo nicht mehr zurück — —. Rede nicht mehr ſoviel, Fred. die Sache geht in Ordnung. Alſo morgen abend? — — Wird pünktlich beſorgt, es kann gar nicht beſſer gehen, er fährt weg — —. Den Zeitpunkt muß ich benutzen — —. Kümmert euch um das andere. Leipold liefert nur Qualitätsarbeit — — Menſch. ſämtliche Daumen — — Grüßt das alte Bieſt, er kann ſich auf mich verlaſſen — — Toi! Toi! Toi!“

Herr Robert Leipold legt den Hörer auf die Gabel und pfeift vergnügt vor ſich hin.

„Wo das alte Aas nur immer ſeine Ideen her hat!“ ſagt er beifällig. „Wenn man ſich's näher überlegt — — Das iſt ſogar ein verflucht feiner Gedanke!“

*

Paris, Hotel Ambaſſadeur.

Das Geſpräch war beendet.

Während aber der Sekretär ſeinen Hörer bedächtig und pedantiſch wie immer niederlegte, ließ ihn Franklin Watt mit ungeſtümer Gewalt auf die Gabel niederſauſen. Jedes einzelne ſeiner dichten weißen Haare ſchien ſich zu ſträuben.

„Was ſagen Sie dazu, Clentcher?“ flüſterte er heiſer.

„Vielleicht hätten Sie nicht ſofort zuſagen ſollen“, deutete ſein Vertrauter vorſichtig eine leiſe Unzufriedenheit an.

Watt ſah ihn ſtarr an, dann drückte er das linke Auge leicht zu.

„Sie meinen, da ſtinkt etwas?“

„Jedenfalls würde ich vorſchlagen, alle Vorbereitungen für eine ſchnelle Abreiſe zu treffen", murmelte Clentcher leidenſchaftslos.

Sein Chef lehnte ſich zurück, daß der Seſſel knackte.

Sein Geſicht ſtrahlte plötzlich vor Freude.

„Tun Sie das, Clentcher!" lachte er gluckſend. „Ich glaube, es kann nichts ſchaden Nötigenfalls fahren Sie allein voraus."

Mr. Clentchers an ſich ſchon farbloſes Geſicht wurde noch blaſſer. Der geheime Sinn dieſer Worte ſchien ihn ernſtlich zu erſchrecken.

*

Das Quartier St. Séverin iſt neben der Cité und dem Quartier Latin der älteſte Stadtteil von Paris.

Parallel zur Rue de la Huchette, die bereits im 13. Jahrhundert erwähnt wird, läuft vom Bd. St. Michel zur Kirche St. Séverin die Rue St Séverin.

Die Straße iſt eng und winklig, aber auch reizvoll und romantiſch. Wenn man aber ſeit Jahren im oberſten Stock eines düſteren Hinterhauſes wohnen mußte, huſtete man auf alle Romantik, die hier hauptſächlich in Schmutz, Geſtank und Unbequemlichkeit beſtand

Monſieur Maurice Lenoir war ſchwer beſoffen. Er war ſo mit Alkohol gefüllt, daß ſeine Wirtin eine Viertelſtunde brauchte, ehe er fähig war, das Telegramm, das allein ſchon eine Senſation bedeutete, zu leſen. Als ſein umnebeltes Gehirn endlich begriffen hatte, was daſtand, ſtieß er ein krächzendes Jubelgeſchrei aus und fuhr mit beiden Beinen aus dem ſchmutzigen Bett. Unter den langen, wirren, ſchwarzen Haaren glühte ſein gelblich-blaſſes Geſicht vor Aufregung.

„Madame, das Frühſtück!" rief er feurig und ſchlug klatſchend auf das Telegrammformular, „Geld, viel Geld! — — Ich habe zu arbeiten, man muß ſich ſtärken — — Rede nicht, mein Täubchen, du bekommſt deine lumpigen paar hundert Francs — — Wo ſind dieſe verdammten Pantoffeln? — — Und jetzt Kaffee, echten, arabiſchen Mokka — und wage es nicht, mir Sardinen vom alten Pinell vorzuſetzen. Dieſer triefäugige Saukerl ſoll ſeinen Dreck ſelbſt freſſen. Ich bin überzeugt, er lieſt ſie aus den Kehrichthaufen der Hallen. Was ſtehſt du noch herum? Neugierig wie immer, meine Süße — — Wackele nicht ſo mit deiner häßlichen Naſe, du wirſt nichts erfahren. Das iſt ein Geheimnis, und jetzt, raus mit dir, du alte Hexe!"

Die Tür flog mit einem Krach zu, daß der Putz von den alten Mauern ſtäubte.

Monſieur Maurice Lenoir ſchlüpfte etwas unſicher in ſeine Hoſen, deren ausgefranſte Beinlinge er ſtirnrunzelnd betrachtete. Ich werde mir einen hellgrauen Anzug und eine ganz moderne großgetüpfelte Schleife kaufen, beſchloß er. Madeleine bekommt die Broſche. Schnaufend ſteckte er den Kopf in das Waſchbecken.

11.

Das harte peitſchenartige Knallen verhallte und lief als dumpfes Dröhnen durch Haus und Keller.

Peter Graag betrachtete kritiſch ſein Werk. „Von wegen einſchließen!" ſagte er triumphierend und gab der wacklig gewordenen Tür ein paar kräftige Fußtritte, daß ſie krachend aufflog.

„Hilfe! Herr Profeſſor, Herr Profeſſor! Hilfe! Er iſt draußen!" kreiſchte eine entſetzte Frauenſtimme von der Treppe her, und mit einem ungeheuerlichen Brüllen und Poltern flüchtete jemand nach oben.

„Huäää!" rief Peter in ſchrillen Tönen und mußte dann ſchallend lachen.

Teufel, wem gehörte dieſes liebliche Stimmchen? Fräulein Chriſtine?

Ausgeſchloſſen, jede Wette, daß ihre Stimme auch in der größten Not noch ſehr melodiſch geklungen hätte. Außerdem hätte ſie ihren lieben Papa nicht ſo förmlich angeredet. Es wird wohl das beſte ſein, wir gehen nach oben und ſehen uns den Schreihals mal an.

Er erreichte den erſten Stock, machte einige Schritte und blieb dann verdutzt ſtehen.

Mit Gepolter und den quäkenden Schreien eines Ferkelchens, das abgeſtochen werden ſoll, kam eine Geſtalt die Bodentreppe heruntergerollt.

Ein nicht gerade kleiner Filzpantoffel kam durch die Luft geſaucht — Peter nahm blitzſchnell den Kopf weg — „Patſch!"

Diesmal war es die Milchglasſcheibe der Tür zum Badezimmer, die daran glauben mußte. Es klirrte und ſchepperte ganz ordentlich. Dazu ſchrie das ſeltſame Weſen, das ſoeben ſo ſchnell die Bodentreppe heruntergekommen war, in den fürchterlichen Tönen, die auch nicht netter klangen, weil ſie ſich die Schürze über den Kopf gedeckt hatte.

Das iſt ein liebes, nettes Haus, dachte Peter gerührt. Eine Irrenanſtalt iſt ein Säuglingsheim dagegen. Was hier ſeit geſtern bloß für Scheiben kaputt gemacht worden ſind. Himmel, ein Glaſer hat bis zum Winter zu tun, ehe — —

„Ruhe! Ruhe! Wer hat hier geſchoſſen?!" brüllte eine aufs höchſte erregte Männerſtimme aus dem Badezimmer, „Lene, Sie ſollen den Schnabel halten! Weshalb haben Sie Ihren verdammten Pantoffel in die Scheibe geworfen? Sind Sie wahnſinnig geworden?! Herrgott, man kann doch ſein eigenes Wort nicht verſtehen! Was iſt denn — — ?"

Ein Schlüſſel wurde gedreht, die Tür öffnete ſich, klirrend fiel die halbe Scheibe, die ſich bis jetzt mit anerkennungswerter Zähigkeit am Rahmen feſtgehalten hatte, herunter und —

„Oh!" ſagte Peter erſchreckt.

Da ſtand der Herr Profeſſor Maximilian Cruſius, die internationale Kapazität für Auffriſchung alter Gemälde. Den Pantoffel hatte er in der Linken, die beſchlagene Brille auf der Naſe, ein kümmerliches Frottierhandtuch vor dem Bauch. Anſonſten war er nackt und triefnaß.

Das Geheul verſtummte, das Bündel an der Bodentreppe wickelte ſich auseinander, und ein angſtverzerrtes Geſicht wurde ſichtbar.

„Das is er, Herr Profeſſor!" jammerte eine halberſtickte Stimme.

„Wie denn? Sie ſind doch — —"

„Ich bin kein böſer, ſondern ein guter Geiſt!" ſtellte Peter ernſt feſt, „ein in letzter Minute vom Schickſal geſandtes Weſen. Aber Sie werden ſich erkälten, Herr Profeſſor. Beendigen Sie in Ruhe Ihr Bad. Ich werde Sie unten erwarten."

„Chriſtine!" rief Cruſius verzweifelt, und wich ſo weit zurück, daß nur noch ſein patſchnaſſer, wild ausſehender Haarſchopf ſichtbar war, „Chriſtine, ich bitte dich — —"

„Schon gut, Paps, ich bin ja da!" erwiderte eine etwas ſpröd klingende Mädchenſtimme.

Peter fuhr herum, als hätte ihn jemand mit einer Nadel gepiekt. Sie ſtarrten ſich an. Ihr Geſicht wechſelte die Farbe und er ſenkte die Augen. Dazu war gar kein Anlaß vorhanden. Sie war vom Kopf bis zum Fuß fertig für den Empfang eines Beſuches, trug einen weißen, kurzen Leinenrock, eine bunte Sportbluſe und bat ihn jetzt mit einer Handbewegung um ſeine Begleitung. Stumm ſtiegen ſie die Treppe hinunter.

„Gott ſei Dank!" ſagte das Badezimmer dumpf, und eine Brauſe begann fröhlich zu gurgeln.

Lene ſtellte ſich auf die Beine und ſtarrte ihnen mit gerungenen Händen nach. Sie ſah aus wie eine Mutter, die ihr Liebſtes unter dem Beil des Henkers ſieht. Aber ſie nahm ihr Herz in beide Hände und tappte geräuſchvoll wie ein Opferlamm hinterher.

In der Diele drehte ſich Herr Graag herum, um nach der Urſache der dumpfen Geräuſche zu ſpähen.

In ſeinem Geſichte zuckte es krampfhaft

Das Mädchen, das etwa fünfundzwanzig Jahre alt ſein mochte, bot einen überwältigenden komiſchen Anblick. Ihr Geſicht war von vergoſſenen Tränen förmlich aufgequollen, immer wieder wiſchte ſie ſich mit der Schürze die Augen.

„Fräulein Chriſtine!" wimmerte ſie beſchwörend, „bleiben Sie nicht mit ihm allein! Er wird Sie umbringen!"

„Wie kommen Sie denn zu ſolchen albernen Anſichten?!"

Fräulein Cruſius warf ihm einen rätſelhaften Blick zu.

„Sie behauptet, Sie hätten ihren Freund in der Küche niedergeſchlagen", antwortete ſie und öffnete die Tür zum Speiſezimmer. „Darf ich bitten!"

Peter trat kopfſchüttelnd ein, indes Lene draußen noch etwas getröſtet wurde.

Endlich kam Fräulein Cruſius. Sie ſetzten ſich, er nahm eine Zigarette, ſie auch. Vorbei war es mit der Alleinherrſchaft, er war nur noch Beſuch.

Sorgenvoll betrachtete er ſeine Hände, denen man den Aufenthalt im Keller noch deutlich anſah.

„Wenn Sie ſich waſchen wollen?"

„Ich bin ſehr für Reinlichkeit, Fräulein Cruſius", ſagte er trocken, „aber jetzt wollen wir erſt mal unſere Herzen erleichtern, anſtatt uns gegenüberzuſitzen, als könnten wir nicht bis drei zählen. Wer hat mich im Keller eingeſchloſſen?"

„Unſer Mädchen Lene", erwiderte ſie und wandte kein Auge von ihm.

„Tüchtiges Mädchen!" ſagte Peter ironiſch, „dann hat ſie auch den Kerl freigelaſſen, der mich überfallen hat. Aber das muß ich Ihnen erſt berichten."

„Warten Sie bitte, mein Vater muß bald kommen. Darf ich Ihnen eine Erfriſchung anbieten?"

„Zu liebenswürdig, aber ich habe mich bereits ſelbſt bedient. Haben Sie mich gleich wiedererkannt?"

Sie nickte mit gekrauſter Stirn.

„Sie haben mich ins Haus getragen?" fragte ſie leiſe und ſtrich ſich nervös über die Schläfen „Gräßlich, ich weiß überhaupt nicht richtig, was dann geſchehen iſt. Meine letzte Erinnerung iſt der Mann, der mir im Garten das Bild abnehmen wollte Vater ſagte, es wäre etwas in der Milch geweſen."

„Richtig, wir merkten es nur zu ſpät. Halten Sie mich eigentlich immer noch —"

Er verſtummte und erhob ſich.

Sehr ungeſtüm hatte der Profeſſor das Zimmer betreten. Wie man ſehen konnte, hatte er auf ſeine Kleidung ſehr wenig Sorgfalt verwandt. Im dunkelblauen Schlafrock, die feuchten Haare notdürftig nach hinten gebürſtet, fuhr er wie das Donnerwetter herein und packte Peter am Jackett.

„Mein Lieber!" dröhnte ſeine Stimme. „Ich kenne Sie nicht, ich weiß nicht, ob Sie ein Engel oder ein Spitzbube ſind. Iſt der Rembrandt futſch oder nicht?!"

„Ich hoffe nicht", ſagte Peter und bückte ſich haſtig. Sprachlos ſahen ſie ihm zu, wie er auf dem Bauche liegend mit den Armen unter dem rieſigen Büfett herumangelte.

Endlich fühlten ſeine taſtenden Finger den geſuchten Gegenſtand. Mit einem tiefen Aufatmen legte er die Bildrolle auf den Tiſch.

„Bitte!" ſagte er nur, aber ein bißchen Stolz ſchwang deutlich hindurch.

Der Profeſſor ſtieß ein urgewaltiges Brüllen aus, zerrte an der Rolle herum, faltete ſie auseinander und alle ſtarrten in tiefer Bewegung auf das ſchlafende Mädchen, das ihnen entgegenlächelte.

Eine Minute vernahm man nur die tiefen Atemzüge der drei Menſchen, dann ſtieß der Profeſſor einen Laut aus, der halb wie ein Schluchzen, halb wie ein Stöhnen klang.

„Sehen Sie —", ſagte er heiſer, „da in der Ecke — — R H van Ryn 1651. Das Signum des Meiſters. Aus ſeiner reifſten Schaffensperiode. — Mann!"

Plötzlich fand ſich Peter in einer bärenhaften Umarmung, die ihn rückſichtslos gegen einen dunkelblauen Schlafrock preßte.

„Mann, das vergeſſe ich Ihnen nie!" ſchrie Maximilian Cruſius faſſungslos vor Freude und Jubel, „Menſch, das iſt ja zum Verrücktwerden! Wahrhaftig, da liegt es! Ich dachte, ich würde es nie wiederſehen. Mein Junge, Sie haben mich unmenſchlich glücklich gemacht!"

Peter war ein bißchen verlegen. Cruſius hatte wahrhaftig feuchte Augen. Und ſie? Sie ſah einen mit Augen an, die einen wahrhaftig aus dem Gleichgewicht bringen konnten. Offenbar war ſie alſo nun überzeugt, daß er unſchuldig wie ein neugeborenes Kind war.

Der Profeſſor ſtreichelte mit zitternden Händen das Bild.

„Mädel, Chriſtel", murmelte er abgeriſſen. „Es iſt wieder da — ! Aber jetzt, mein lieber, junger Freund, müſſen Sie uns die Ereigniſſe dieſer verrückten Nacht genau erzählen, alles was, während wir ſchliefen, vorgefallen iſt."

12

Der Tag war vorüber, längſt war es dunkel geworden. Im tauſendfältigen Leben atmeten die Wälder, die Landſchaft blühte und duftete. Als blaßſilberne Silhouette ſtand der Mond über dem Steinberg. Hell funkelten ſeine zahlloſen Trabanten, die Sterne.

Die Fenſter der Küche warfen einen hellen Schein in den Garten. Drinnen regte Lene fleißig die Hände. Aber in ihrem Kopf ſummte es wie in einem Bienenhaus. Ihre Beichte hatte ſie hinter ſich. Zurecht fand ſie ſich noch nicht. Und während ſie emſig Teller abwuſch und Meſſer putzte, hielt ſie brummende Selbſtgeſpräche.

Das konnte doch gar nicht möglich ſein. Daß dieſer hübſche und feine Mann, mit dem ſie am vergangenen Sonntag in der „Silberforelle" in Scheibenbach ſo anhaltend getanzt hatte, daß ſich verſchiedene Mäuler bald zerbrochen hatten, ein Einbrecher und Dieb ſein ſollte. Und wenn auch, das war noch lange kein Grund, ihn ſo über den Kopf zu hauen. Paul hätte den Tod davon haben können. Graag war überhaupt kein richtiger Name. — Wer ſo hieß —. Wenn das nur gut ging. Der Profeſſor und das Fräulein brachten ſich ja bald um vor lauter Freude und Dankbarkeit. Dabei war es noch lange nicht ſicher, ob ſie nicht richtig gehandelt hatte. Wenn man auf dem Trockenboden beim Abnehmen der Wäſche einſchläft und vom Liegen im Wäſchekorb wie zerſchlagen am ganzen Körper iſt, weiß man ſchon nicht, was mit einem eigentlich los iſt. Dann noch dieſe furchtbare Szene in der Küche, der Schrecken, die Angſt. Sie meinte ihr Herz noch ſchlagen zu hören, als ſie auf dem Boden im äußerſten Winkel hinter des Profeſſors langwallenden Nachthemden geſteckt hatte.

(Fortſetzung folgt.)

Dr. HANS STEEN:

12000 Meilen Heimweh

Die Geſchichte einer waghalſigen Flucht im Weltkrieg

(1. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Von der „Göttingen" iſt der neue Offizier zur „Herzogin Cecilie" gekommen. Spät des Abends ſitzt er in ſeiner Kabine, da klopft es an die Tür. Es erſcheint der Kadett Gilles, ein weſtfäliſcher Junge, und möchte gern den 1. Offizier ſprechen.

Ja, dann ſolle er nur losſchießen

Aber Kadett Gilles iſt nicht ſo ſchnell damit bei der Hand Er ſieht den 1. Offizier eine ganze Weile recht ſteif an und dann räuſpert er ſich.

„Möchte den 1. Offizier bitten, die Unterredung zwiſchen uns als privat und ganz vertraulich zu betrachten!"

Der 1. Offizier ſieht ſich den Kadetten genau an. Das eine iſt ſicher: der Gilles hat etwas Wichtiges auf dem Herzen.

„Alſo zugeſagt! Und nun los, was iſt paſſiert?"

Stockſteif bleibt Gilles ſtehen. Wie bei einem Rapport meldet er: „Herr Gerlach, wir wollen weg! Mit einem Schiff weg. Und wir möchten Sie bitten, uns dabei zu helfen. Wir ſind 16 Mann!"

„Ja, hört mal, weg wollen wir ja alle. Wer wollte das nicht! Wo habt ihr denn euer Schiff?"

Dieſe erſte Frage bringt den Kadetten in große Schwierigkeit. Er ſieht den 1 Offizier groß an. Würgt einen kurzen Augenblick. Er weiß genau, daß dieſe Antwort alles umwerfen kann. Er weiß genau, daß bis jetzt nirgends ein Schiff iſt, das für die Kadetten fahren will. Aber er kennt die alte ſoldatiſche Regel, daß ein Schweigen ſchlimmer iſt, als drei falſche Antworten, und ſo ſieht er den Mann, deſſen Vertrauen er ſicher zu haben glaubt, an, nimmt den Kopf hoch und wiederholt:

„Wir ſind 16 Mann!"

Alſo nun weiß der „Erſte" Beſcheid: ein Schiff haben die Jungen nicht. Aber er weiß auch: ſie haben ſich etwas in den Schädel geſetzt und wollen es durchbeißen. Er ſieht ſich den Kadetten noch mal lange an Ernſt, aber doch irgendwie ſehr ſtolz. Ganze Kerle, das! Keine Waffen, keine Freunde, Tauſende von Meilen entfernt von zu Hauſe. Aber was für Kameraden! Und dieſe Kerle kommen jetzt zu ihm, er ſoll helfen Sie machen gar keine ſpezifizierten Vorſchläge Etwa mit Punkt 1 und Punkt 2. Oder mit den berühmten Wendungen aller Schlappſchwänze: „Wenn man einerſeits bedenken muß, daß andererſeits uſw." Sie kommen ehrlich und offen zu ihm und ſagen nur einen einzigen Satz: „Wir ſind 16 Mann!" 16 Kameraden durch dick und dünn. Das iſt eine ganze Menge

Der 1. Offizier geht auf den Kadetten zu und gibt ihm die Hand. Ein Bundesgenoſſe hat ſich gefunden Der Stein iſt im Rollen.

Ein Wrack mit Segeln zu verkaufen!

Und eines Tages iſt die Senſation da! Das Käſeblatt aus Coquimbo hat ſie gebracht. Dieſe Zeitung in Miniaturformat wird nämlich auf der „Herzogin Cecilie" von der erſten bis zur letzten Zeile durchgeleſen. Hin und wieder ſind Neuigkeiten von den Kriegsſchauplätzen darin zu finden. Der Untergang des Kreuzergeſchwaders bei den Falklandinſeln, die Verſenkung der „Dresden" — alles das hat man aus dem Coquimbo-Blatt erfahren Diesmal aber enthält der Inſeratenteil die Senſation Michaelſen ſtürzt damit gleich zu dem 1. Offizier Schnell die Tür zu, damit niemand horcht, dann leſen beide:

> Umſtändehalber ſofort zu verkaufen die auf
> hieſiger Reede ankernden Barken „Pescadora"
> und „Nautilus"

Das iſt die ganze Notiz. Aber für die Verſchworenen der „Herzogin Cecilie" iſt das eine Senſation. Zum erſten Male ſeit faſt 1½ Jahren trägt man ihnen gewiſſermaßen die Flucht an. Hier in dieſem gottverlaſſenen Winkel ſind gleich zwei Schiffe auf einmal zu verkaufen.

Sofort werden nähere Auskünfte über die beiden Schiffe eingeholt. Ermutigend ſind ſie nicht. Der Eigner will zunächſt die „Pescadora" losſchlagen. Dafür wird er ſeine Gründe haben. Dieſes brave Schiff fing ſchon zwei Jahre Walfiſche, ehe die Schlacht bei Königgrätz geſchlagen wurde. Sechs Jahre hat es bis zur jetzigen Ausbietung an der Kette gelegen. Ohne Beſatzung, verſteht ſich!

Aber es iſt ſchließlich ein Schiff. Man kann jedenfalls einmal nach dem Preis fragen. Ohne mit der Wimper zu zucken, verlangt der Eigner 35000 Peſos. Den deutſchen Intereſſenten wird der Kragen zu eng. 35000 Peſos für dies Schiff! Was wird man erſt für einen wirklich ſeetüchtigen Kahn verlangen? Und woher die 35000 Peſos nehmen?

Freundlich aber kühl verabſchiedet man ſich. Aus der Traum! Fahr wohl, „Pescadora"! Wie der 1. Offizier und die Kadetten davonpullen, ahnen ſie nicht, daß ſie ſoeben dem abſolut ſicheren Tod entgangen ſind. Sie ſind verzweifelt, aber ſie ſollten froh ſein. Die „Pescadora" hätte ſie bei Kap Horn alleſamt mit in die Tiefe genommen.

Geldgeſchäfte und ein Strohmann mit Patent

Im Grunde aber iſt die ganze Beſichtigung der „Pescadora" Unſinn geweſen. Was ſoll das, wenn man mit den letzten drei Peſos in der Taſche klimpert! Es muß hinter allen weiteren Bemühungen das notwendige Kapital ſtehen

Wie aber beſchafft man ſich das im dritten Kriegsjahr? Schließlich iſt das ja kein Geſchäft, das man einem kühlen Rechner vorſchlagen kann. Es iſt weiter nichts als va banque. Ein Unternehmen, in das bei beſtem Willen ein ruhig urteilender Kaufmann nicht 10 Peſos hineinſteckt. Außerdem iſt die deutſche Kolonie in Coquimbo und in Guayacan nur ganze 10 Köpfe ſtark. Die beiden reichſten Leute natürlich Juden. Sie fallen für die Finanzierung natürlich ſchon deswegen aus, weil ſowohl Herr Luſtig als auch Herr Spieß als erſtes die prompte Gegenfrage bereit haben: „Was iſt denn dabei zu verdienen?"

Alſo von der Seite weht der Wind! Gut, man zieht ein Haus weiter. Ein wenig bitter iſt der Geſchmack im Mund ſchon geworden. „Was iſt dabei zu verdienen?" Ja, daran hatten ſie ſelber noch nicht einmal gedacht. Da ſterben täglich Hunderte und Tauſende auf den Schlachtfeldern. Da gehen Schiffe unter, und noch im Waſſer ſingen ſterbend deutſche Seeleute das Flaggenlied. Da wollen deutſche Kadetten hinüber zur Heimat, wollen mitkämpfen, der Heimat helfen. Vielleicht werden ſie ſchon auf der Heimreiſe untergehen. Vielleicht werden ſie ſpäter erſchoſſen, von Granaten zerriſſen Dieſen jungen Männern iſt das gleich. Sie fahren — wenn es ſein muß — 12000 Meilen einem ſolchen Schickſal entgegen. Der Jude aber, der ſicher unter der deutſchen Flagge ſeine Geſchäftchen machen kann, antwortet ihnen: „Was iſt dabei zu verdienen?"

Andere Kaufleute wollen gern ſpenden, aber ſie können knapp ihre Familie ernähren. Man verſteht es, wenn ſie nicht helfen. Zwei andere ſteuern 12000 Peſos bei. Es iſt nicht viel, aber ein Anfang.

In dieſe kritiſche Zeit kommt die Abberufung Michaelſens nach Valparaiſo. Das iſt die Hilfe in der Not. Michaelſen ſoll an Bord der „Göttingen" Dienſt tun, da Gerlach auf die „Herzogin Cecilie" kommandiert wurde. Ein Ausgleich alſo.

Wird jetzt geſchickt operiert, können einflußreiche Kreiſe der Hafenſtadt gewonnen werden.

Michaelſen weiht den Erſten Offizier der „Göttingen", Carl Reumer aus Bremerhaven, in ſeine Pläne ein. Reumer iſt eine alte, erfahrene Waſſerratte. Mitmachen? Ehrenſache! Aber auch nachdenken. Ein Schiff erwerben? „Mann, Michaelſen", meint Reumer. „Das iſt nicht ſo einfach gemacht: Man geht hin, holt die Scheine aus der Taſche und dann Anker hoch Nein, mein Lieber, man braucht einen Strohmann, der das Schiff kauft Sie kennen die Geſetze nicht. Ein Chilene muß das Schiff kaufen, und er muß nach Möglichkeit ein chileniſches Patent haben. Ganz von den Geſetzen abgeſehen, es würde wohl merkwürdig auffallen, wenn ſich Deutſche hier ein Schiff kaufen!"

„Woher will man aber wiſſen, daß wir Deutſche ſind?"

„Können Sie Spaniſch? Nein! Nun dann: Faſſen Sie ſich einmal in den Schopf, mein Lieber! Blonde Haare, ja? Sieht ſo ein Chilene aus? Na alſo!"

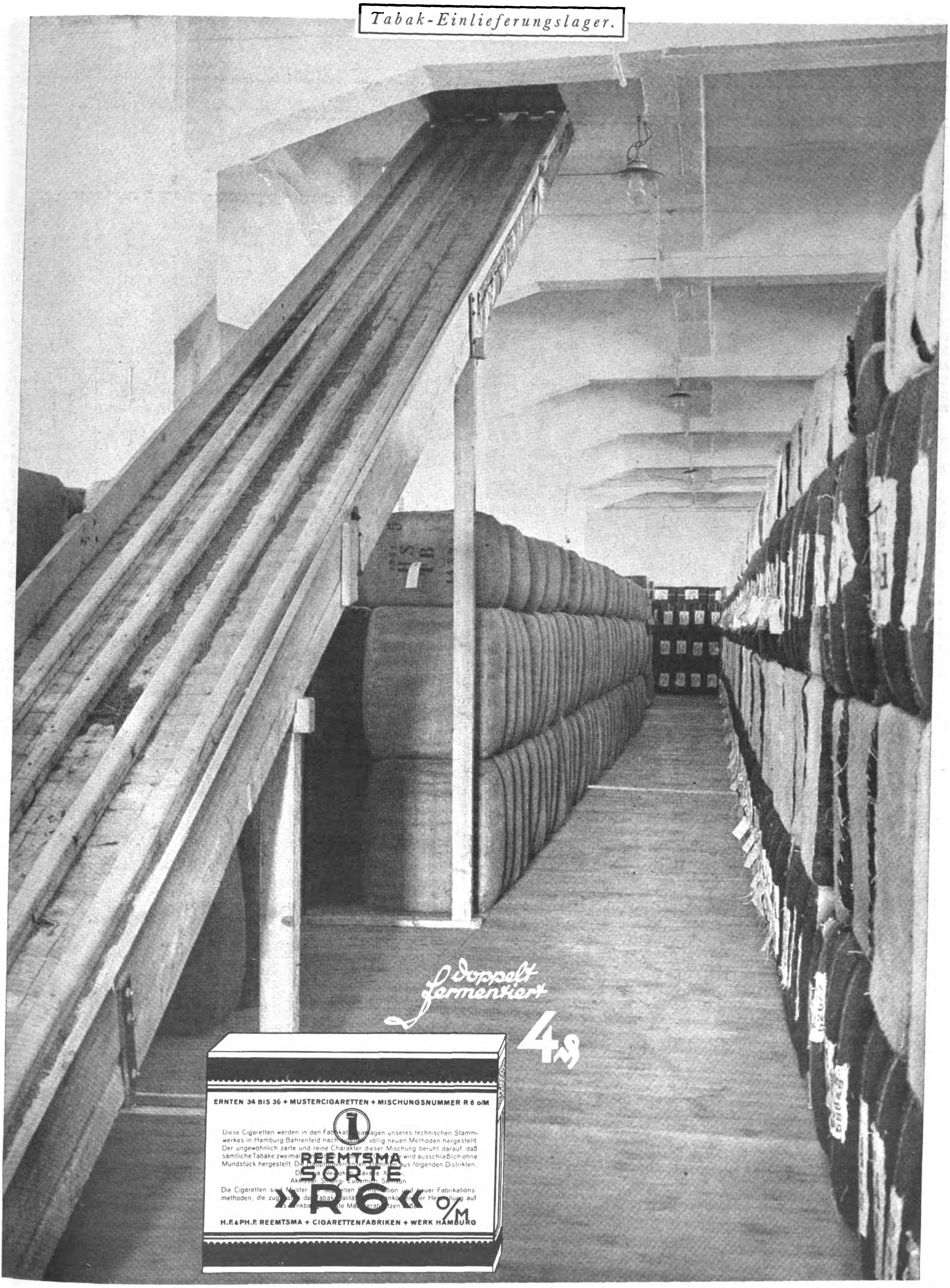
Reumer hat Recht Der Strohmann muß her. Michaelſen wüßte wohl einen. Ein gewiſſer Herr Villar Derzeit beſchäftigt auf einem Küſtendampfer als Offizier. Alſo mit Patent in der Taſche. Villar hat beim Lloyd ſeine Ausbildung gehabt. Müßte eigentlich ein anſtändiger Kerl ſein Und es ſcheint auch ſo. Señor Villar iſt durchaus bereit. Er iſt eben Kavalier und läßt ſich nicht bitten. Kaum iſt ihm die Sache erklärt, da iſt er auch ſchon Feuer und Flamme. Ein wenig zu ſchnell eigentlich Aber Michaelſen hat keine Zeit, pſychologiſche Studien zu machen. Er ſichert ſich Villar, hat aber im übrigen genug mit dem Geldſammeln zu tun.

Die deutſche Kolonie in Valparaiſo iſt groß. Es ſind alles gute Patrioten. Aber nun kommt ein braver Seekadett ins Haus geſchneit. Ein netter Kerl, gewiß. Aber bautz fällt er mit der Tür ins Haus. Geld braucht er. Viel Geld. Unter tauſend Peſos hat es kaum Zweck. Wozu? Mit einem Segler über den Ozean. Man wird ſkeptiſch. Ob er Empfehlungen hat? fragt man. Der Kadett muß leider verneinen. Das gibt meiſt den Ausſchlag. Man bedauert ſehr freundlich, doch auch recht beſtimmt, nichts geben zu können. Auf dieſe Weiſe kommen nur ein paar tauſend Peſos nach langen Mühen zuſammen. Viel zu wenig, um auch nur entfernt an den Kauf eines ſeetüchtigen Schiffes denken zu können.

Eine Idee iſt 40000 Peſos wert

Manchmal helfen in ſolchen Lagen Gedankenleſer. Keine Hokuspokuskerle. Nein, Leute, die ſich ſo ihre Gedanken im ſtillen machen und dann plötzlich aus ihrer ruhigen Ecke mit einer entſcheidenden Idee ans Tageslicht treten. Ein ſolcher Weiſer iſt der Zweite Maſchiniſt der „Göttingen". Behrendt. Er ſagt nicht viel, aber er hat ein Paar wache Augen im Kopf. Behrendt hat ſich das nun eine Zeitlang mit angeſehen. Dies Tuſcheln zwiſchen Michaelſen und Reumer. Dann immer die Landgänge von Michaelſen. Und dann hat Behrendt ja auch ein Paar feine Ohren im Köpfchen. Er hört manches und macht ſich daraus ſeinen Vers. Er hat auch gemerkt, daß da irgend etwas bei Michaelſen nicht ſo zu klappen ſcheint.

Tabak-Einlieferungslager.


doppelt fermentiert
4 ₰
ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
Diese Cigaretten werden in den Fabrikat[illegible] unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach [illegible] völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal [illegible] wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptprovenienzen stammen aus folgenden Distrikten:
D[illegible] Nevrokop, Kavalla, X[illegible]
Akhissar, Sinirgi, Cuđemi[illegible], Samsun
Die Cigaretten sind Muster [illegible] doppelten [illegible] und neuer Fabrikationsmethoden, die zug[illegible] der Tabakqualität [illegible] Herstellung auf [illegible]
REEMTSMA
SORTE
»R 6« O/M
H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

„Was das nun mit dem Geld iſt, Herr Michaelſen“, hat dann Behrendt eines Abends ganz aus heiterem Himmel geſagt, „alſo mit dem Geld iſt das ſo: wie Sie das machen, Herr Michaelſen, ſo kriegen wir nur Trinkgelder. Alſo, ſo geht das nicht!“ Dabei ſaugt Behrendt an ſeiner Pfeife und macht ein pfiffiges Geſicht. Beſonders, daß Michaelſen nun ſo hochkommt und ihm erzählen will, er brauche gar kein Geld und ſo weiter, das macht Behrendt einen Mordsſpaß.

„Woher ich das weiß?“ meint Behrendt und paſſt dicke Wolken durch die Luft. „Es iſt nichts ſo fein geſponnen, es kommt doch heraus! Aber ich will Ihnen gern helfen, wenn Sie mich brauchen können. Denn ich wüßte ſchon einen Rat!“

Behrendt iſt eine treue Seele, das hat Michaelſen lange gemerkt. Daß er ſchweigen kann, glaubt man auch annehmen zu können. So wird Behrendt eingeweiht, ſoweit das noch notwendig iſt. Der Zweite Maſchiniſt der „Göttingen“ hat dafür auch einen guten Vorſchlag.

„Sie brauchen Protektion, meine Herren!“ ſagt Behrendt weiſe und trifft damit den Nagel auf den Kopf. „Da iſt ſeit einigen Wochen in Valpo (geläufige Abkürzung für Valparaiſo) ein Offizier der ‚Dresden‘, Karl Richarz. Und was ſo die Offiziere ſind, die haben immer gute Beziehungen. Wenn nun dieſer Richarz zu ſeinen Kameraden und vor allem zu ſeinem Kommandanten führe und ſie an der Sache intereſſieren würde?“

Die Idee iſt nicht ſchlecht. Auf der „Quiriquina“ ſitzen ſeit dem Untergang der „Dresden“ die Überlebenden dieſes letzten Kreuzers des deutſchen Geſchwaders.

Nach der Vernichtung der „Scharnhorſt“, „Gneiſenau“. „Nürnberg“ und „Leipzig“, iſt die „Dresden“ den übermächtigen Verfolgern anfangs entkommen. In einem fjordähnlichen Einſchnitt des Meeres an der feuerländiſchen Küſte verſteckt ſich das verfolgte Schiff zunächſt. Man fällt Urwaldbäume und füllt damit die Bunker, da die Kohle knapp wird.

Eine ganze Erdteilküſte wird rebelliſch. Jedes Lichtzeichen, jeder Morſeruf, jedes Blinkfeuer — alles ſcheint von der „Dresden“ und ihren Freunden am Lande herzurühren. Im Äther knattern die Funkrufe der engliſchen Verfolger. Endlich, am 14. März 1915, iſt das Wild gejagt. In neutralem Gewäſſer wird das deutſche Schiff bewegungsunfähig und ohne Dampf von den Panzerkreuzern „Glasgow“, „Kent“ und dazu von dem Hilfskreuzer „Orama“ geſtellt. Granaten zerfetzen das hilfloſe Schiff. Feuer bricht aus, ein ſinnloſes Schlachten hebt an, bis der Kommandant einen Unterhändler zur „Glasgow“ ſchickt. Auf die Verwahrung des Offiziers, in chileniſchem Gewäſſer angegriffen worden zu ſein, gibt der Engländer kühl die Antwort: „Das iſt uns gleich, wir haben Befehl, Sie zu vernichten!“ So muß die überlebende Beſatzung der „Dresden“ ihr zerſchoſſenes Schiff verlaſſen. Kaum iſt der letzte Mann im Boot, als die angeſchlagenen Sprengpatronen den letzten deutſchen Kreuzer im Stillen Ozean vernichten.

Die Beſatzung der „Dresden“ wird in Chile interniert. Leutnant z. S. Karl Richarz, beim letzten Gefecht verwundet, iſt in Valparaiſo in ärztlicher Behandlung. Er ſoll nach Behrendts Vorſchlag zwiſchen den Kadetten und den Offizieren der „Dresden“ vermitteln und vor allem den Kommandanten Kapitän z. S. Lüdecke in die Fluchtpläne einweihen.

Und Behrendt, dieſer Mann mit dem „richtigen Riecher“, hat ins Schwarze getroffen. Richarz vergißt vor Begeiſterung ſein Ohrenleiden und weiß weiter zu erzählen, daß unter den internierten Offizieren der „Dresden“ drei Oberleutnants einen Fluchtplan ausgearbeitet haben und ſich ſicher an der Unternehmung der Kadetten beteiligen werden.

Drei Tage nachdem Richarz zu ſeinen internierten Kameraden abgereiſt iſt, kommt das Telegramm von ihm:

> „Alles in Ordnung. Drei Mann machen mit.
> Empfehlungsſchreiben unterwegs!“

Mit der Unterſtützung des „Dresden“-Kommandanten läßt ſich anders ſammeln. In wenigen Tagen ſind 40 000 Peſos beiſammen. Eine Summe, die noch vor kurzem ein Märchentraum war, liegt vor Reumer und Michaelſen. Villar, der Strohmann, wird eilig zur Cia Chilena de Balleneros geſchickt. Dieſer Geſellſchaft gehört der „Nautilus“, das außer der „Pescadora“ zum Verkauf ſtehende Schiff. Auch den in Frage kommenden Makler hat man geſchmiert. Jetzt kann ja gar nichts mehr danebengehen. Reumer und ein erfahrener Segelſchiffzimmermann fahren nach Coquimbo ab, um ſich den „Nautilus“ anzuſehen. Auf der „Göttingen“ und auf der „Herzogin Cecilie“ wartet man ungeduldig auf gute Nachricht.

Miſter Read iſt guter Dinge

Der Europäer geht in den ſüdamerikaniſchen Hafenſtädten nicht allein des Alkohols wegen in eine Bar. Gewiß — Alkohol iſt ihm ein treuer Gefährte geworden. Eine Bar in Südamerika iſt aber mehr als ein Alkoholausſchank. Sie iſt eine Nachrichtenzentrale, eine Brutſtätte des Küſtenklatſches. Hier entſtehen Gerüchte Von hier aus verbreiten ſie ſich im Laufe eines Abends durch die ganze Stadt.

Der Mixer, ein erfahrener Mann, kennt ſeine Gäſte. Er weiß um ihre Intereſſen. Er hat für jeden Gaſt juſt die paſſende Neuigkeit.

Wenn alſo Mr. Read, ein gut zahlender Gaſt von Charlys Bar in Valparaiſo, des Abends im Jahre 1916 ſein Stammlokal betritt, will er keine Weibergeſchichten hören. Ihn intereſſieren ganz andere Dinge. Charly, der Mixer, weiß das ſeit langem. Die beiden Männer ſehen ſich zwiſchen zwei Drinks etwas ſtarr an. Dann ſieht Mr. Read nach links und nach rechts und Charly ſagt wie beiläufig:

„Es tut ſich etwas, Mr. Read. Heute nachmittag ſind zwei Herren abgefahren. Paſſage nach Coquimbo! Nach Coquimbo, Mr. Read.“

Mr. Read ſpringt nun nicht etwa elektriſiert auf. Er ſitzt nach wie vor gelaſſen auf ſeinem Hocker und kaut einen Zahnſtocher kürzer. Er wiſcht wie abweſend auf dem Bartiſch einige Flecke mit der Hand fort, ſummt ein Liedchen vor ſich hin, betrachtet gelaſſen ſeinen Whisky. Doch dann ſteht er mit einem Ruck auf, gibt Charly eine Geldmünze, tippt mit dem Zeigefinger gelaſſen an den Hut und geht in die Nacht hinaus.

Nach einigen hundert Schritten verändert Mr. Read ſein Tempo. Aus dem behaglichen Schlendern iſt faſt ein leichter Trab geworden. Mr. Read verſchwindet in einem Haus, in dem ein vermögender engliſcher Spediteur wohnt. Dort brennt an dieſem Abend noch längere Zeit das Licht, bis Mr. Read in den frühen Morgenſtunden mit einer Aktentaſche den Weg zum Bahnhof einſchlägt. Es iſt ein ſchöner Morgen. Die Sonne beginnt in der Ferne die Bergſpitzen zu vergolden. Mr. Read iſt guter Dinge. Er pfeift ein Lied vor ſich hin.

Der Verrat

Der „Nautilus“ iſt den Kadetten der „Herzogin Cecilie“ kein unbekanntes Schiff. Der alte Walfiſchfänger liegt ſeit Kriegsausbruch in der öden Bucht von Coquimbo. Er iſt gewiſſermaßen der einzige Blickfang an der monotonen Küſte. Immer wieder hat man mit dieſem Schiff Pläne gemacht, ohne überhaupt die Beſitzer zu kennen. Jetzt endlich ſcheint die Möglichkeit gegeben, den Segler für die Heimreiſe auszurüſten.

Am Landungspier ſteht zur feſtgeſetzten Stunde Kadett Harald Thielecke, ein Breslauer Kind, und holt Reumer und ſeinen Zimmermann von der einlaufenden „Flora“ ab. Es iſt ein ſchöner Abend. In der ſanften Dünung pullt das Boot auf die Reede hinaus. Man will — um keine Zeit zu verlieren — bereits im Halbdunkel einen erſten Eindruck von dem Kaufobjekt gewinnen.

Lloyds Regiſter ſagt über den „Nautilus“: Bark aus Holz, erbaut 1851, 302 Tons brutto, Länge 33,8 Meter, Tiefe 3,65 Meter.

Damit rund um Kap Horn? Nun gut, man wird ſehen. Leiſe hebt und ſenkt ſich der betagte Segler in der Dünung. Der Eigner wartet bereits an Deck und man inſpiziert mit einer Taſchenlampe jeden Winkel. Als nach einigen Stunden das Boot wieder vom „Nautilus“ ablegt, lautet das Urteil in Reumers Tagebuch: „Unternehmen kann riskiert werden. Gute Unterbringung der Teilnehmer möglich.“

Beratung abends an Bord des Schulſchiffes. Hier fällt die Entſcheidung. Wenn Reumer dafür iſt, kann der „Nautilus“ gekauft werden. Stürmiſches Hurra der verſchworenen Kadetten: Wir haben ein Schiff, wir haben ein Schiff! Aber ſchnelle Ermahnung zur Ruhe. Noch darf ſelbſt der Kapitän der „Herzogin Cecilie“ nichts davon erfahren.

Am nächſten Morgen letzte Beſichtigung bei Tageslicht. Der Eigner nennt ſeinen Kaufpreis. 35 000 Peſos ſind für den alten Walfänger eine rieſige Summe. Immerhin, auch darüber wird man ſich im Laufe der Beſichtigung einig.

„Alſo Sie wollen für 35 000 Peſos verkaufen?“

„Selbſtverſtändlich möchte ich verkaufen“, meint der Eigner. Doch man hat das Gefühl, daß noch ein Aber dabei iſt. Aber das iſt nun gleichgültig. An Deck ſoll der Kauf abgeſchloſſen werden.

In dem Augenblick jedoch, als die kleine Gruppe aus dem dunklen Schiffsinnern wieder ans Tageslicht ſteigt, bemerkt Reumer etwas Überraſchendes. Ein Herr ſteht an Deck. Ein Europäer im Alter von etwa 50 Jahren. Ein — wie es ſcheint — ſehr bedächtiger Mann.

Dieſer bedächtige Mann zieht freundlich den Hut und geht auf Reumer zu: „Sie wollen das Schiff kaufen?“

Natürlich, ſtaunt Reumer, deswegen ſei er da.

„Mein Name iſt Read“, ſagt da der bedächtige Mann ſehr höflich. „Read aus Valparaiſo. Ich muß Ihnen eine Enttäuſchung bereiten, meine Herren. Dies Schiff habe ich für 35 000 Peſos bis zum 1. Auguſt an der Hand, und wie die Dinge liegen, bin ich bereit, den ‚Nautilus‘ zu kaufen. Es tut mir ſehr leid, meine Herren ... Amerikaner!“

Den Deutſchen, die ſich als Amerikaner ausgegeben haben, ſcheint es, als ob der ehrenwerte Mr. Read das letzte Wort mit einer etwas ironiſchen Betonung geſagt hat

Reumer glaubt an einen Bluff. Er telegraphiert nach Valparaiſo. Die Reederei des „Nautilus“ teilt mit, daß Mr. Read tatſächlich ein bindendes Vorkaufsrecht habe. Man habe aber nicht geglaubt, daß er davon Gebrauch machen würde. Nun allerdings, bei der neuen Lage der Dinge, könne man gegen Mr. Read nichts machen. Sehr bedauerlich. Es folgen die üblichen verlegenen Höflichkeitsformeln.

Zu dieſem Unglück kommt eine Nachricht aus Valparaiſo von Michaelſon. Señor Villar hat urplötzlich kein Intereſſe mehr daran, als Strohmann beim Ankauf zu wirken. Er hat ſich unter allerlei fadenſcheinigen Gründen zurückgezogen. Zwei Fehlſchläge faſt zur gleichen Stunde.

„Tinto“ heißt der Kahn!

Trübe Stunden folgen. Es vergeht eine Woche nach der anderen. Von der „Herzogin Cecilie“ laufen verzweifelte Briefe zur „Göttingen“. Ebenſolche Poſt geht von Valparaiſo nach Coquimbo. Es ſcheint, daß das Unternehmen ſchon vor dem Beginn geſcheitert iſt. Mr. Read und die Seinen ſcheinen geſiegt zu haben.

Da findet Reumer eines Tages in ſeiner Kabine auf der „Göttingen“ einen Brief von dem „Dresden“-Kommandanten Lüdecke. Diesmal nur wenige Zeilen, aber ſie enthalten vielleicht die Entſcheidung. Lüdecke bittet Herrn Reumer für heute abend in den Deutſchen Klub, zwecks „wichtiger Beſprechung“. Wichtige Beſprechung? Was kann es überhaupt für wichtige Beſprechungen geben außer über das eine Thema, die Flucht nach Deutſchland!

Im Deutſchen Club praſſeln die guten Nachrichten geradezu auf Reumer ein. Da ſitzt irgendwo an der Küſte ein deutſcher Kaufmann. Ein Mann mit ein paar Millionen Peſos hinter ſich, der neben vielem anderem auch eine Küſtenreederei betreibt. Señor Carlos Oelkers aus Calbuco iſt das. Ihm gehört ein Segler von 477 Tons, der für die Reiſe in Frage kommen kann. Kein Klipper, das ſteht feſt. Man baute das wackere Schiff bereits 1852 bei Steele jr. in Liverpool aus Teakholz. 477 Tons, ſo groß iſt etwa (um Landratten das klarzumachen) ein normaler Kanalſchleppkahn. Mit einem 60 Jahre alten Schiff dieſer Größe will man Kap Horn runden, will man 12 000 Meilen ſegeln! In Ballaſt verſteht ſich! Denn wer wird bei einer ſolchen Fahrt wohl Ladung anmelden.

„Dieſes Schiff, meine Herren“, erklärt Oelkers, „iſt nun leider nicht in Valpo. Es liegt in Calbuco. Etwa 26 Bahnſtunden entfernt.“

„Und wie heißt es?“

„Tinto!“

Alſo mit der „Tinto“ ſoll nun ein Verſuch gemacht werden! Zweimal iſt bereits nach anfänglichen großen Hoffnungen die große Enttäuſchung gekommen. Man könnte meinen, daß darunter die Energie der Ausreißer gelitten hätte. Aber nichts von dem! Wieder wird mit der gleichen Energie wie vorher bei der „Pescadora“ und dem „Nautilus“ jede noch ſo geringe Hoffnung genährt. Wieder laufen die Kabel nach Coquimbo zur „Herzogin Cecilie“ und zu den internierten Offizieren der „Dresden“. Wieder nimmt man tagelange Fahrten mit der Eiſenbahn in Kauf. Beſuch bei Oelkers draußen auf ſeinem Sommerſitz.

Dieſer Reeder iſt ein vorſichtiger Mann. Er gibt ſein Schiff nicht ohne Gegenleiſtung her. 60 000 Peſos ſoll es koſten. Aber Geld ſpielt bei dieſem Unternehmen nach der Unterſtützung durch Kapitän z. S. Lüdecke nicht mehr die ausſchlaggebende Rolle. Viel wichtiger iſt das Geheimhalten des ganzen Planes.

Was nützt es, daß Reumer die „Tinto“ in beſter Verfaſſung findet? Was nützt es, daß man bereits darangeht, die endgültige Mannſchaftsliſte aufzuſtellen? Was nützen die Kabel von Schiff zu Schiff, die man noch raffiniert chiffriert. Was nützt das alles, wenn Reumer in der Bar „Alemannia“ urplötzlich von einem wildfremden Mann einen feſten Schlag auf die Schulter ſpürt. Einen freundlichen Begrüßungsſchlag ſozuſagen. Wieſo?

„Señor, ich habe gehört, Sie fahren nach Deutſch-

PLANARBEIT · ZUVERLÄSSIGKEIT

Meldung aus Amerika...

„Material 4120/A wird von bedeutender Automobilfabrik seit sechs Monaten für sämtliche Hinterachsantriebe verwendet. Ergebnis ausgezeichnet!"

Material 4120/A ist nichts anderes als der deutsche Chrom-Molybdän-Stahl, der bei OPEL anstelle des bisher für unersetzbar gehaltenen Chrom-Nickel-Stahls getreten ist. Mehrjährige Versuche in Deutschlands größter Automobilfabrik ergaben, daß der neue Chrom-Molybdän-Stahl bei gleicher Festigkeit eine bisher auch mit dem besten Nickel-Stahl nicht erreichbare Verschleißfestigkeit aufweist.

Heute meldet das rohstoffreiche Amerika nach eingehenden Versuchen mit dem gleichen Material: „Großer Erfolg." OPEL-Planarbeit!

OPEL

der Zuverlässige

land? Stimmt es wirklich? Eine große Idee, Señor. Nur möchte ich fragen, ob man mitfahren kann . . .“

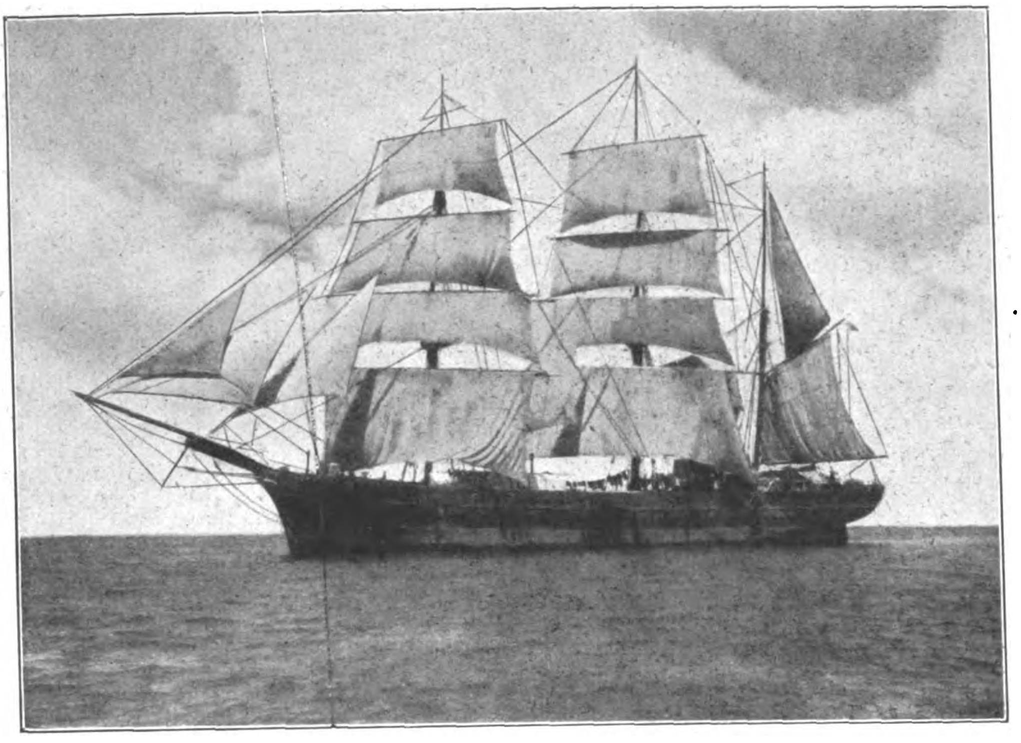
Reumer bleibt der Whisky im Halſe ſtecken. Woher — um alles in der Welt — weiß dieſer Zeitgenoſſe etwas von der doch ſo ſtreng gehüteten „Tinto“-Angelegenheit?

Reumer fragt.

Verſchmitztes Grinſen. Behrendt, der Mann mit der Gedankenleſerei, iſt das Karnickel. Behrendt, dieſer Gemütsmenſch, erzählt den ganzen Plan — natürlich unter dem Siegel ſtrengſter Verſchwiegenheit — ſeinem Schwager, der auf dem gleichfalls internierten Dampfer „York“ Dienſt tut. Dieſer Schwager aber iſt außerordentlich mitteilſam. In der Bar ſoll er alles einer fröhlichen Tafelrunde erzählt haben.

Iſt ſchon alles verraten? Hat es überhaupt noch Sinn, weiter vorzubereiten? Unſinn, dieſe Zweifel! Solange man nicht hinter ſchwediſchen Gardinen ſitzt, wird weiter geplant

Jetzt wird auch der Kapitän des Schulſchiffs eingeweiht. Sein Erſtaunen iſt nicht gering. Zurückhalten kann er niemand mehr. Schon haben die Kadetten des Nachts Zivilkleider zuſammengenäht. Mit dieſen Zeugſtücken werden ſie auf verſchiedenen Wegen zur „Tinto“ fahren. In Uniform von Bord, dann irgendwo an Land umgezogen und per Bahn fort. Gerlach übernimmt die Überführung der Kadetten. Blonde Jünglinge reiſen in Trupps zu vieren oder fünfen auf der Bahn! Was haben blonde Jünglinge weite Bahnreiſen zu unternehmen? Vier Tage lang liegen die Männer auf der Bahn. Hier und dort wird offenſichtlich getuſchelt. Chilenen ſtecken die Köpfe zuſammen.



Die „Tinto“, 477 Tons groß, 62 Jahre alt, vor ihrer großen Fahrt.
Privataufnahme.

In Santiago weiß man ſogar noch mehr. Man erzählt ſich, daß ein Teil der „Dresden“-Beſatzung ausrücken will. Weiß genau die Offiziere zu nennen, die mitmachen. Woher das Gerücht? Die Kinder des Beſitzers der „Tinto“ haben es aus dem Haus getragen. Jetzt wird darüber ſchon an den Bars debattiert. Nicht abfällig. Nein, eher bewundernd. Aber es wird eben darüber geſprochen. Der Küſtenklatſch floriert.

Neulich iſt ein Telegramm, das für Gerlach beſtimmt war, nicht angekommen. Es iſt darin von Proviant die Rede geweſen. Gerlach hat es nicht erhalten. Die Poſt weiß angeblich von nichts. Die bedenklichen Anzeichen mehren ſich.

Aber jetzt verzagen? Jetzt, wo die „Tinto“ bereits bezahlt und übergeben iſt? Niemals! Durch einen chileniſchen Mittelsmann werden vom . . . engliſchen Konſul die Seekarten beſorgt. In ganz Chile gibt es bei Chilenen keine Seekarte zu kaufen. England hat ſich ſeit langem das alleinige Verkaufsrecht geſichert. Man hat Furcht vor den U-Booten und will nicht, daß ſie vom Land aus mit Karten unterſtützt werden. Es gelingt auch, die Karten durch den Chilenen zu bekommen. Aber — wieder ein neuer Mitwiſſer! Wieder ein Mann, der den Mund nicht halten kann. Um ſo ſchneller müſſen jetzt die Vorbereitungen getroffen werden.

Die Kadetten haben bereits die „Herzogin Cecilie“ verlaſſen. Unauffällig ſind ſie an Land gegangen, haben ſich hinter Büſchen ihr Räuberzivil angezogen und ſind mit dem nächſten Zug davongefahren. 61 Mann bleiben auf der „Herzogin Cecilie“. 61 Mann — das ſind 61 Köpfe voller enttäuſchter Hoffnungen, voller Ungeduld, voller ohnmächtiger Verzweiflung. Da fahren die Kameraden fort und ſie dürfen nicht mitfahren! Neue und wenn möglich noch kühnere Pläne werden geſchmiedet . . .

Tempo, Tempo jetzt! Jetzt heißt es zufaſſen. Jetzt heißt es nicht müde werden! Von dem Oelkerſchen Kontor zum Schiff pendelt ſtändig ein Junge mit neuen Telegrammen. Liſten ſind aufgeſtellt, was an Proviant zu beſchaffen iſt. Reumer reißt ſich die Beine vor Eifer aus. Was iſt aber auch alles notwendig! Da fehlen Segel. Alſo Auftrag nach Puerto Montt: Sofort Segel per Eilgut ſenden. Da fehlen Erbſen und andere Hülſenfrüchte. Alſo Telegramm nach Valparaiſo: Sofort mindeſtens 10 Sack Hülſenfrüchte ſenden. Mit dem nächſten Zug, verſteht ſich. Rücktelegramm aus Valparaiſo: Haben verſucht die Hülſenfrüchte per Schiff zu ſenden. Schiff leider überladen. Daher erſt mit dem nächſten Dampfer zu erwarten!

Die erſte Sabotage bereits? Man weiß es nicht, man denkt auch nicht mehr viel darüber nach. Schon ſind die Offiziere der „Dresden“ aus ihrem Lager abgefahren. Schon rollen auf den verſchiedenſten Bahnlinien die Kadetten an. Jetzt iſt jede Stunde koſtbar. Neue Transporte kommen. Man verſtaut die Waren unter Deck. Die chileniſche Beſatzung, die bisher die „Tinto“ gefahren hat, hilft tapfer beim Einpacken. Aber des Abends geht ſie an Land und geht auch in die Bars. Was erzählt ſie?

Gleich, was ſie erzählen, jetzt ſind auch ſchon die erſten Kadetten da. Eine Gruppe kommt an Bord, die andere Gruppe wird in Abtao einquartiert. Abtao? Ein winziges Dorf, zwei Stunden von Calbuco entfernt. Noch niemals hat man dort mehr als einen einzigen blonden Menſchen zur Zeit geſehen. Jetzt ſind es gar 10 Mann. Alles junge Kerle. Das Dorf iſt in Aufregung. Früher fuhren auf der „Tinto“ 12 Mann Beſatzung, jetzt ſind 20 Mann darauf. Keine Chilenen, wie es ſcheint. Ei, ei, da iſt etwas im Buſch! Man macht ſich ſeine Gedanken, man lächelt verſtohlen über die Polizei, die immer noch nichts gemerkt zu haben ſcheint

*

„Herzlichen Glückwunſch zum Geburtstag am 21. Oktober!“ Das iſt der entſcheidende Telegrammtext. Jetzt iſt es heraus: am 21. Oktober geht die Fahrt los. Am 17. Oktober ſpät abends beziehen dicke ſchwarze Wolken den Himmel über der „Tinto“. Man hat den ganzen brütend heißen Tag geſchafft bis zum Umfallen. Endlich kommt Ruhe über die einſam in der Dünung tanzende Bark. Gerlach und Reumer, die beiden Manager der ganzen Vorbereitungen, ſind todmüde in die Koje gefallen.

Da — um Mitternacht plötzlich Trampeln auf dem Deck. Reumer fährt hoch. Wer iſt an Bord gekommen? Schon hört man halblaute Stimmen auf dem Gang und jetzt klopft es wild an die Tür! Vor ihm ſteht ein Marineoffizier in chileniſcher Uniform, umgeben von einer Gruppe Matroſen. Alle bewaffnet, die Seitengewehre aufgepflanzt. Gewehrſchlöſſer ſchnappen unangenehm laut.

„Was iſt denn los? Was wollen Sie hier an Bord?“

Der chileniſche Offizier zuckt bedauernd mit den Schultern. „Tut mir ſehr leid, telegraphiſcher Auftrag des chileniſchen Miniſteriums! Das Schiff kommt ſofort in Arreſt!“

„Wieſo, wer hat uns denn angezeigt?“

Der Chilene lächelt fein: „Seine Exzellenz, der engliſche Geſandte, mein Herr!“

„Und warum?“

„Soviel ich weiß“, erklärte der chileniſche Offizier höflich, „beabſichtigen Sie Benzin und Lebensmittel für die deutſchen U-Boote auszuführen. Sie werden nichts unternehmen, um Verbindung mit dem Land herzuſtellen. Das Gericht wird entſcheiden. Solange aber bleibt eine Beſatzung der chileniſchen Kriegsmarine an Bord!“

Kurze Verbeugung, der Offizier verabſchiedet ſich Zurück bleiben Reumer und der jetzt auftauchende Gerlach. Die beiden ſehen ſich an. Nicht gerade ſehr beglückt. Man braucht nicht erſt viel darüber zu reden: ſie ſind verraten! Jetzt heißt es Nerven behalten.

„Was iſt zu tun?“

„Bis morgen früh zunächſt ruhig weiterſchlafen!“ iſt die Antwort. Gut ſo, denn der nächſte Morgen birgt bereits ſeine inhaltsſchweren Überraſchungen

Es wird Ernſt

Bei Tagesanbruch läßt ſich die Tragweite des chileniſchen Marinebeſuchs erſt richtig überſehen. Die „Tinto“ hat Geſellſchaft bekommen. Ein rundlicher Regierungsdampfer aus Puerto Montt liegt längsſeits. Matroſen, Pacos (Poliziſten), Zöllner, Gerichtsbeamte, Schreiber, ſogar der Gouverneur ſind mit dieſem Schiffchen gekommen. Wohin man ſieht, überall ſind Chilenen eifrig damit beſchäftigt, nach verbotenen Dingen zu ſuchen.

Koffer und Kiſten verſchloſſen? Das ſtört nicht! Seitengewehr heraus, eingeklemmt, ruck — ſchon platzt das Schloß auseinander. Eine tolle Beſcherung. In der Kapitänskajüte hat ſich währenddeſſen eine Art Unterſuchungskommiſſion etabliert. Reumer und Gerlach werden vernommen. Die größten Sorgen ſind ſie bereits los. Es iſt gelungen, einen Beſcheid durchzuſchmuggeln, daß die reſtlichen Teilnehmer der Fahrt nicht noch in das Durcheinander hineinplatzen. Ein Telegramm mit dem verabredeten Wort „Störung“ warnt die Ankommenden

Tief unten im Ballaſtraum graben ſchwitzend die Poliziſten auf Anweiſung ihrer Vorgeſetzten tiefe Löcher in den Sand. Man ſucht nach Benzinkaniſtern. Natürlich vergeblich Benzin iſt gar nicht an Bord.

Das richterliche Verhör geſtaltet ſich für beide Teile recht kompliziert. Die Richter merken, daß ihnen die Karten nicht offen hingelegt werden, Reumer und Gerlach erzählen eine rührende Geſchichte von ihren vollkommen harmloſen Abſichten.

„Was wollten Sie mit dem Schiff?“ beginnt das Verhör.

Reumer dreht und windet ſich. „Es wird Ihnen bekannt ſein, daß zur Zeit der Frachtenraum ſehr knapp iſt. Wir hatten die Abſicht mit der ‚Tinto‘ auf Küſtenfahrt zu gehen und ſo unſer langweiliges Stilliegen zu verkürzen.“

„Haben Sie denn einen Chartervertrag?“

Die Sache bekommt eine günſtigere Wendung. Ein Chartervertrag iſt tatſächlich pro forma aufgeſetzt worden. Das Gericht überzeugt ſich.

Was aber die vielen Kadetten an Bord ſollten, will jetzt der Unterſuchungsbeamte wiſſen.

Auch dafür wird eine recht glaubhafte Erklärung abgegeben. Man will auf dieſe Weiſe den jungen Leuten in der Küſtenſchiffahrt die Möglichkeit geben, ihr Steuermannsexamen nachzumachen.

Immerhin bleibt genug an Verdachtsmomenten auf den beiden Deutſchen laſten. Man findet in dem großen Gepäck der „Dresden“-Offiziere Stempel des Reichsmarineamts, die ſich beim beſten Willen nicht für die Küſtenſchiffahrt verwenden laſſen. Die lebenden Schweinchen und die große Proviantmenge ſprechen für längere Reiſe

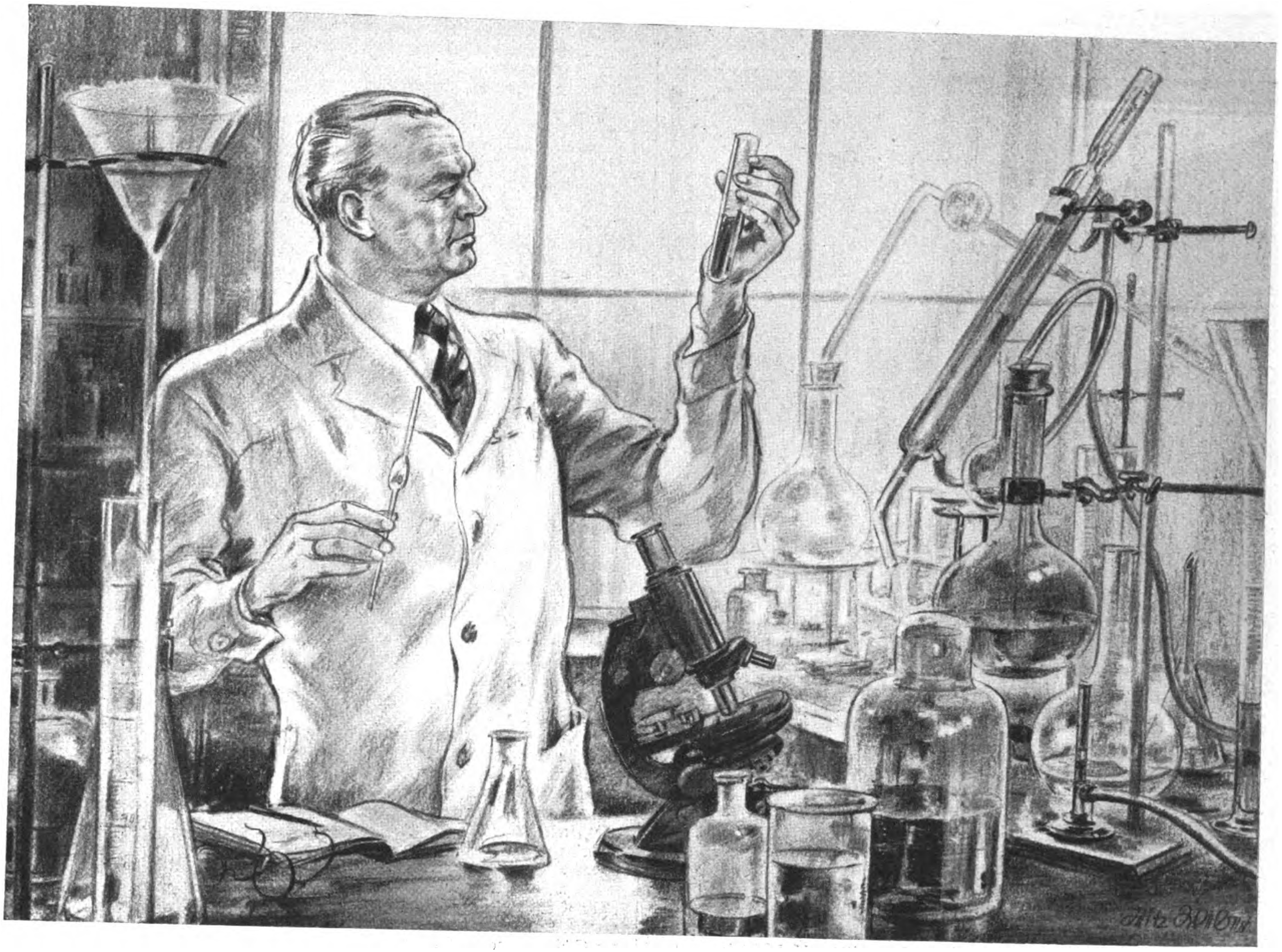
Trotz der ſorgfältigſten Unterſuchung wird aber die Funkentelegraphie im Gepäck eines Kadetten nicht gefunden und kann ungeſehen vernichtet werden.

Die Zeitungen in dem nahen Coquimbo und auch in den großen Städten haben ihre Senſation. „Bruch der chileniſchen Neutralität“, das iſt noch die zahmſte Überſchrift. Die von England beeinflußten Zeitungen erfinden die wildeſten Gerüchte. Auf jeder Inſel ſollen deutſche Reſerviſten ſitzen und nur auf eine Gelegenheit warten, über das friedliche Chile herzufallen. Wohin man in die Zeitungen blickt: Überall „Tinto“ und noch einmal „Tinto“. Die alte Bark ſteht im Mittelpunkt des Intereſſes.

Dem Unterſuchungsrichter wird das zuviel. Er erklärt ſich für befangen, weil man ihm vorwirft, er ſei viel zu nachſichtig. So kommen jetzt richtiggehende Miniſter angereiſt und führen die Unterſuchung weiter. Woche um Woche vergeht Noch iſt kein Ende abzuſehen. Da reißt den Deutſchen auf der „Tinto“ die Geduld. Man macht einen Kriegsrat und kommt auf folgenden Ausweg:

Alle Deutſchen mit Ausnahme von Reumer verlaſſen ſamt ihrem Gepäck die „Tinto“. Sie erwecken den Eindruck, als wenn ſie alle Hoffnung begraben haben, noch mit der Bark zu fahren.

„Das Gepäck wird recht auffällig nach Valparaiſo abreſſiert. Die Fahrkarten löſen wir etwa bis San-



Im Dienste der Textil-Veredelung

Daß die Frauen heute, im Gegenſatz zu früher, ſtets etwas anzuziehen haben und daß ihre Kleider zarter, duftiger und bunter ſind als je zuvor: das alles verdanken ſie dem deutſchen Chemiker! Er hat uns die prächtigen Farben geſchenkt, mit denen die Kleider unſerer Frauen geſchmückt ſind; er hat die neuen Faſern geſchaffen, aus denen die weichen, ſchmiegſamen Stoffe gewebt und gewirkt ſind; er hat uns für die Pflege dieſer bunten und feinen Dinge auch ein neutrales Waſchmittel gegeben: Fewa, das erſte alkalifreie Waſchmittel der Welt. Vor jetzt genau zehn Jahren hat Fewa in den Werken der Böhme Fettchemie-Geſellſchaft in Chemnitz das Licht der Welt erblickt, in einem Unternehmen, das erfolgreich auf dem Gebiete der Textilveredelung arbeitet. Erſt wurde Fewa im Betriebe und in der Textilveredelungsinduſtrie einer fünfjährigen Bewährungsprobe unterworfen, heute ſtellt es ſeine unnachahmlichen Vorzüge täglich in Millionen Haushaltungen unter Beweis:

1. Fewa iſt alkalifrei, es wäſcht neutral. Das heißt, Fewa greift Gewebe und Farben ebenſowenig an wie reines Waſſer.
2. Fewa ſchäumt in hartem wie in weichem Waſſer wundervoll, es löſt den Schmutz ſchnell und gründlich.
3. Fewa bildet auch in härteſtem Waſſer nicht die gefürchtete Kalkſeife, die das Gewebe verſchmiert, die Farben verſchleiert und eine empfindliche Einbuße an Waſchkraft bedeutet.
4. Fewa verträgt Eſſigzuſatz direkt zum Waſchbad: die Farben werden geſchont und bleiben leuchtend klar.

Dieſen vier neuartigen, bahnbrechenden Vorzügen, von denen ſich Millionen Hausfrauen überzeugten, verdankt Fewa ſeine einzigartige Wirkung: Fewa wäſcht nicht nur, Fewa ſchont nicht nur, Fewa verjüngt die Wäſche!

Fewa, das erſte alkalifreie Waſchmittel der Welt, iſt eigens für feine und bunte Wäſche geſchaffen worden. Fewa iſt hochkonzentriert: daraus erklären ſich ſein leichtes Gewicht und ſeine wirklich hundertprozentige Waſchkraft. Fewa iſt aber nicht nur äußerſt wirkſam, ſondern auch erſtaunlich billig: trotz ſeiner neuartigen, bahnbrechenden Vorzüge koſtet

ein Fewa-Waschbad nur 3 Pfennig!

Fewa wäscht neutral!

einmal Blendax immer Blendax • einmal Blendax immer Blendax
Einmal Blendax - immer Blendax!
Zahnpasta
Blendax

Na endlich! –

Scheint dieser flotte Knirps nicht deutlich zu sagen „Na endlich“?! Und vielleicht hat's ihm wirklich zu lange gedauert, bis die Mutter endlich einmal Blendax probierte. Wo man doch jetzt so viel von dieser angenehm schmeckenden Zahnpasta hört, die für 25 und 45 Pfg. die Zähne pflegt, ohne den Zahnschmelz anzugreifen! Blendax wirkt übrigens bei regelmäßigem Gebrauch vorbeugend gegen den Ansatz von Zahnstein. Warum versuchten Sie noch nicht Blendax, von der Millionen nicht mehr abgehen wollen? 25 Pfg. für eine Tube sind doch gar keine Ausgabe - bei soviel Aussicht auf bleibenden Nutzen!

25 und 45 ₰

Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.
38/151

tiago und ſtatt deſſen ſteigen wir ſchon in Puerto Montt aus dem Zug, treffen uns mit den „Dresden“-Leuten, und nun kommt der „Hauptſchlager“ — Michaelſen ſieht ſich triumphierend um —: „Hört mal genau zu! Dann wartet in der Gegend von Puerto Montt ein kleiner Segler auf uns, nimmt uns an Bord, ſegelt zur Tictoc-Bucht, und dort treffen wir die ‚Tinto‘, die von Reumer mit chileniſcher Beſatzung dorthin geführt wird. In der Tictoc-Bucht klettern wir auf die ‚Tinto‘, ſchieben die Chilenen auf den Segler ab und fahren mit der braven ‚Tinto‘ los!“

Ja — das iſt die Löſung. Gegen eine Fahrt der „Tinto“ mit chileniſcher Beſatzung kann keiner etwas einwenden. Die Abreiſe der Kadetten wird den Anſchein erwecken, als wenn man ſich in ſein Schickſal gefügt hat, und für die Zubringefahrt zur Tictoc-Bucht iſt bereits ein kleiner Segler, die „Chola“, zum Preis von 50 Peſos pro Tag gechartert.

Auf dieſen Trick fällt die Unterſuchungsbehörde herein. Selbſt die Hetzblätter geben zu, daß nunmehr die Neutralität geſichert iſt. Die „Tinto“ verſchwindet aus den Tageszeitungen. Das Unternehmen gilt als aufgegeben. Zwölf Tage ſpäter ſind die Freigabepapiere da, Reumer hat als Steuermann angeheuert. Im ſchwerſten Hagelwetter beginnt die Ankerwinde ihr Lied zu kreiſchen. Der Schlepper ſpannt ſich vor die „Tinto“, und langſam kommt Calbuco aus Sicht. Die Fahrt zum Treffpunkt Tictoc-Bucht hat begonnen.

Treffpunkt: Tictoc-Bucht.

Zur gleichen Stunde entfernt ſich ein kleiner Segler in ſtrömendem Regen aus einem Schlupfwinkel der völlig unbewohnten Küſte. Kein Licht iſt geſetzt. Schwärzeſte Finſternis umgibt das traurige Schifflein, auf dem etwa 25 deutſche Offiziere und Kadetten zur „Tinto“ in der Tictoc-Bucht ſegeln wollen. Die „Chola“ hat den Anker gelichtet.

Aber im Gegenſatz zur „Tinto“ iſt die Stimmung auf der „Chola“ alles andere als zuverſichtlich. Herrgott, welch ein Schiff! Die Segel reißen wie Zunder. Zum Flicken iſt kein Zeug da. Man reißt Kartoffelſäcke auseinander und ſtopft damit die Löcher. In den Kojen läuft das Waſſer von den naſſen Holzwänden. Es riecht wie in einer Gruft — modrig und faul.

Kojen, Hängematten? Nie gekannter Luxus auf der „Chola“. Ein Häufchen durchnäßtes Stroh auf den naßkalten Brettern, das iſt die Schlafunterlage. Dazu ein Kuhſturm. Die Segel fliegen weg wie alte Zeitungen. Der chileniſche Steuermann „Don Pedro“ betet, anſtatt zu ſteuern. Die Nacht iſt ſtockſchwarz. Ständig geht Waſſer über. Wind heult. Kein Leuchtfeuer. Die Seekarte zeigt an: klippenverſeuchtes Gebiet! Nur Ruhe, noch iſt nichts geſchehen. Gerlach will mehr Segel ſetzen, um den Kahn in Fahrt zu bekommen. Das erſcheint dem edlen „Don Pedro“ eine wahre Verſuchung. Er geht mit dem blanken Meſſer gegen den Deutſchen an. Die Segel ſollen 'runter! Ringkampf, „Don Pedro“ zweiter Sieger. Dazu ein Seegang, daß kaum ein Mann an Deck ſtehen kann.

Hat irgend jemand von Umkehren oder dergleichen geſprochen? Niemand! Durchnäßt, ſeekrank, in der Gefahr, jeden Augenblick auf Klippen feſtzuſitzen und rettungslos abzuſinken, kein Boot an Deck — aber niemand denkt daran, umzukehren. Junge Kerle, aber ganze Kerle.

Am nächſten Morgen brüllt die Brandung nur wenige hundert Meter von der „Chola“ entfernt ihr gefährliches Lied. Felſen ragen ſchwarz aus dem weiß ſchäumenden Giſcht. Die Chilenen laſſen die Hände von dem Steuer. Sie haben ſich in ihr Schickſal ergeben. Als ſie ſich gegen Mittag ihr Mahl bereiten, wird mancher der Kadetten erneut und heftig ſeekrank. Hammelblut (zwei Tage alt) mit Speckklößen iſt eben nicht jedermanns Geſchmack. Beſonders nicht nach einer ſtürmiſchen Nacht.

Die Waſſerfäſſer ſind leck geſchlagen. Das Trinkwaſſer iſt ausgelaufen. Man navigiert den morſchen Segler mühevoll in eine ſtille Bucht. Zwiſchen dem Ufer und dem Schiff wuchert ein 500 Meter breiter Schilfſtreifen. Ein Boot iſt nicht vorhanden. In der Not kommt man auf den Gedanken, ein Floß zu bauen und darauf ein Waſſerfaß an Land zu bringen. Da auch keine Ruder mitgenommen ſind, müſſen zwei Mann ins eiskalte Waſſer und ſchwimmend das Floß ans Land ziehen. Freiwillige vor! Es melden ſich alle. Zwei bringen das Kunſtſtück fertig. Zwei volle Stunden im Waſſer, dabei auf dem Rückweg ein ſchwankendes Floß mit gefülltem Waſſerfaß bewegend!

Kaum ſind die Fäſſer an Bord, da ſpringt der Wind um. Weht jetzt ſo, daß die „Chola“ wie eine Maus in der Falle ſitzt. Die nächſten 300 Kilometer natürlich nicht an Schlepperhilfe zu denken. Alſo warten! 14 lange Tage liegt die „Chola“ feſt. Der Eiswind pfeift durch jede Fuge. Man macht in einem Sandkaſten ein offenes Feuer an. Alles kriecht heran und wärmt ſich kümmerlich.

Endlich anderer Wind und friſche Fahrt! Ganze ſieben Meilen in der Stunde. Immerhin beſſer als noch weniger. Dabei ein Ziel, das ſelbſt von den Eingeborenen niemand beſchreiben kann. Man weiß nur, daß die Tictoc-Bucht wohl das Einſamſte iſt, was die chileniſche Küſte aufzuweiſen hat. Wildgänſe, Stürme, große, drohende Bergkegel, aus dem Waſſer ſteigend.

Start ins Abenteuer.

Was für die „Chola“ ein Wageſtück geweſen iſt, ſchafft die „Tinto“ weſentlich ſicherer. Aber die Tictoc-Bucht iſt etwas anderes als die Kieler Förde, wo man jedes Boot mit dem Glas entdecken kann. Ausmaße etwa wie ein gutes Stück norwegiſche Küſtenlandſchaft. Dazu mit zerriſſenen Felſen und überall drohenden Untiefen. Als die „Tinto“ alſo an dem Treffpunkt ankommt, iſt von der „Chola“ weit und breit nichts zu ſehen. Jeden Winkel kann das Schiff nicht abſuchen. Alſo muß der Schlepper „Arturo“, der die „Tinto“ begleitete, den Späherdienſt übernehmen. Stundenlang und tagelang hoffnungsloſe Suche. Nirgend eine Spur menſchlichen Lebens in dieſer windzerwehten Einſamkeit.

Richarz als Leiter der Suchexpedition entdeckt mit ſeinem Glas ein flimmerndes Etwas fern am Horizont. Kaum meldet er ſeine Entdeckung den Chilenen, als er auch ſchon die Antwort bekommt: „Eingeborene!“ Unheimlich ſcharfe Augen! Dennoch: Vielleicht ſind es die letzten Reſte der verunglückten Expedition Man ſieht beim Näherkommen ein Winken mit den Rudern.

Näher und näher kommt das primitive Boot. Tatſächlich, nur Eingeborene! Aber halt — das iſt ja ... Wirklich, das iſt doch Max Schmidt! Richarz hat Mühe, ſeinen eigenen Kameraden von der „Dresden“, Max Schmidt, zu erkennen. Und ſo ſehen ſie alle aus. Verdreckt, zerlumpt, mit wüſten Stoppelbärten, braun wie die Neger und hundemager.

„Was iſt mit der ‚Chola‘?“

Das einzige, was ſie antworten, iſt: „Schnell eine Zigarette!“ Mit der „Chola“ iſt im übrigen alles in Ordnung. Bald iſt ſie mit Hilfe der Bootsbeſatzung gefunden. Die Chilenen an Bord der beiden Schiffe kommen aus dem Staunen nicht heraus.

Jetzt merken ſie den Sinn der ganzen Verſchwörung. Einer nach dem anderen von der „Chola“-Beſatzung klettert auf die „Tinto“ über. Da ſtehen ſie. Lachen, klopfen ſich auf die Schultern. Harte Kerle und gute Kameraden. Endlich iſt nach monatelanger Vorbereitung die Vereinigung aller Teilnehmer an der Fahrt gelungen. Hinter ihnen die zermürbenden Vorbereitungen, vor ihnen das ungewiſſe, beinahe unvermeidliche Schickſal. Aber niemand läßt den Kopf hängen.

Zum Unglück iſt dem Schlepper der Brennholzvorrat ausgegangen. Er muß an Land fahren und kann früheſtens in einem Tag zurück ſein. Dieſe Wartezeit frißt Nerven. Jeden Augenblick kann ein zur Verfolgung nachgeſandter chileniſcher Regierungsdampfer am Horizont auftauchen. Als der „Arturo“ endlich wieder auftaucht, hat er kein Holz bekommen. Zum Glück dreht jetzt der Wind. „Los die Troſſe!“ Hurra, die „Tinto“ iſt frei! Dreimal dippt der Schlepper zum Abſchied die chileniſche Flagge. An Deck ſtehen die ausgebooteten chileniſchen Beſatzungsmitglieder. Sie winken lange. Dreimal ſenkt ſich am Maſt der „Tinto“ die deutſche Fahne zum Gegengruß. Die wagehalſigſte Fahrt der Kriegsgeſchichte hat begonnen

28 junge Männer auf einem uralten Segler fahren gegen Tod und Teufel, gegen alle Vernunft und Beſinnung hinein in Kapſtürme und Blockade. 12 000 lange Meilen ſind ihr Weg.

Wer ſind ſie? Laſſen wir ihre Name folgen. An der Wikingerfahrt der „Tinto“ nehmen teil:

Carl Reumer, Lloydoffizier aus Bremerhaven
Karl Richarz, Lloydoffizier aus Stade
Carl Gerlach, Lloydoffizier aus Bremerhaven
Max Schmidt, Oberleutnant z. S., Windeby bei Eckernförde
R. W. Fleiſcher, Oberleutnant z. S., Büdingen (Oberheſſen)
Hans Abraham, Oberleutnant z. S., Kiel
Alois Wolf, Funkentelegraphiſt, Schwabmünchen bei Augsburg
Wilhelm Michaelſen, Kadett, Geeſtemünde
Carſten Roſenhagen, Kadett, Bremen
Harald Thielecke, Kadett, Breslau
Guido Bahl, Kadett, Wiesbaden
Georg Baronſky, Kadett, Eberswalde
Wilhelm Gilles, Kadett, Mülheim (Ruhr)
Felix Müller, Kadett, Rüſtringen (Ems)
Adolf Nüſſe, Kadett, Göttingen
Berthold Volkmar, Kadett, Göttingen
Otto Clauſſen, Kadett, Hagen i. W.
Walter Degive, Kadett, Aachen
Joſeph Feudel, Kadett, Mainz
Kurt Gränitz, Kadett, Magdeburg
Karl Theodor Jägerhuber, Kadett, Landshut i. B.
Heinrich van Vulpen, Kadett, Iſſum am Rhein
Hans Engels, Kadett, Köln
Chriſtoph Cohrt, Einjährig-Freiwilliger, Heiligenhafen i. Holſtein
Artur Gehl, Einjährig-Freiwilliger, Flensburg
Wilhelm Poelker, Zimmermann, Bremerhaven
Ernſt Gaſch, Bäcker, Magdeburg
Guſtav Baldeweg, Schloſſer, Spickendorf.

Kriegsmarine und Handelsmarine durcheinander — Norddeutſche, Süddeutſche in buntem Wechſel, Offiziere und Soldaten, Handwerker und Lloydoffiziere! Zuſammengepfercht alle auf einem Schiffchen, das auch in ſeinen beſten Zeiten nur eine halb ſo große Beſatzung an Bord hatte.

(Fortſetzung folgt.)

N° 4711
Echt
Kölnisch
Wasser
hält mich
so frisch!
KÖLNISCH WASSER
BLAU GOLD
N° 4711
Kölnisch Wasser-Fabrik "GLOCKENGASSE N° 4711" KÖLN
BLAU GOLD
KÖLNISCH WASSER
DOPPELT
4711
1.25 bis 3.60
1.- bis 2.55
3814

Volles Haar - der Wunsch vieler!

Sie sollten es nicht nur beim Wunsch lassen, sondern ihn erfüllen. • Sie können es! • Verwenden Sie von nun ab zur täglichen Haar- und Kopfhautpflege das langjährig bewährte, fachärztliche Mittel ALPECIN. Infolge seiner 7 wirksamen Heilfaktoren beseitigt ALPECIN Schuppen, Kopfjukken und Haarausfall und schafft dadurch die Vorbedingung für neuen Haarwuchs. • Ihr Wunsch geht in Erfüllung! - -

Original-Flasche RM 1.35
Doppelflasche *nur* 2.25
Ausführliche ALPECIN-*Broschüre auf Wunsch kostenlos von Dr. August Wolff, Bielefeld*

Ein neues Spezial-Erzeugnis: **ALPECINOL,** *das wissenschaftl. Hautpflegemittel, schützend, lindernd, und erfrischend. / Flasche RM —.80 und RM 1.50*
Schwefel · Teer · Salicyl · Alkohol · Menthol · Thymol · Chinin
7 fach wirksam
Alpecin
Das fachärztliche Haar-u. Haut-Pflegemittel
Dr. A. WOLFF
BIELEFELD

Gütermann's Nähseide

IN UNVERÄNDERT BESTER QUALITÄT

! Achten Sie auf die Schutzmarke: „Das Schachbrett!"
„Es ist nicht alles Gold, was glänzt!"

Friſche und Sauberkeit bedeuten Geſundheit

DIALON PUDER
beſeitigt die Nachteile des Fußſchweißes,
beugt vor, hält die Füße trocken u. geſund ·
Billig u. ſparſam
DIALON
PUDER

HANS ADLER:

Das Eſei

Der Hetzlbauer, der ein großer Tierfreund iſt, hat im Sommer einem Wanderzirkus ein junges, zaunbürres Eſelchen abgekauft, weil ihm „das nette Eſei ſo viel gefallt und es ihn ſo derbarmt."

Sommer und Herbſt vergingen. Das einſt ſo ruppige Eſei bekam vom guten Futter ein ſchönes glattes Fell, wurde dick und kugelrund und ein recht munteres, luſtiges Tier, aber natürlich mit allen Mucken ausgeſtattet, die zu einem richtigen Eſel gehören

Vier Roſſe ſtehen auf dem ſchönen, alten Hetzlhof im Stall. Eins davon muß im Sommer die Milch von der Alm holen und zur Kundſchaft bringen. Jetzt im Winter braucht der Bauer alle vier Pferde zum Blochholzführen, wenn er nicht bei dieſem Geſchäft ſchwer draufzahlen will; denn der Holzweg geht im Graben ſteil bergauf.

Geſchehen muß aber irgendwie beides, das Milchliefern und das Blochholzführen. Alſo geht der Hetzlbauer eines Tages mit dem Eſel zum Sattler und läßt ihm ein Geſchirr anmeſſen, Kummet, Zügel, Stränge und was halt alles zum Einſpannen gehört. Der Wagner baut einen geringeren Ziehſchlitten, der Schmied macht den Beſchlag dazu, und nun dauert es nicht lange, dann fängt für das Eſei der Ernſt des Lebens an. Zuerſt muß ihm mit viel Geduld beigebracht werden, was man von ihm will. Der Bauer erteilt den Unterricht ſelber, damit ihm das Eſei nicht verdorben wird, und das Tier zeigt ſich dabei gelehriger, als man füglich annehmen könnte

Loiſl, der Knecht, der im Sommer mit dem Rappen Milchführer war, ſoll nun mit dem Eſei fahren. Loiſl iſt ein bißl onſchwar gratn, ein „Taſcher", wie's hier heißt, ſchön ſtad und zach und in einmal gefaßten Anſichten dickſchädlig und „nit zum überbringen".

„Spann 's Eſei ein zum Milchführ'n, i fahr mit dir, daß du woaßt, wiaſt mit eahm umgeh' muaßt!", ſagt der Bauer zum Roßkutſcher, der daſteht und ein Geſicht ſchneidet, als ob ihm einer mit einem Heuwagen über die Hühneraugen gefahren wäre.

Trotzdem tut der Loiſl, wie ihm geheißen, legt dem Eſei das Bruſtgeſchirr an, ſpannt ihn ein, ſtellt die Milchkannen auf den Schlitten, und los geht's. Wie der Bauer einmal umſchaut, wo der Loiſl iſt, trabt der gut 50 Meter hinterm Schlittel her, damit nur ja niemand merken ſoll, daß er, der Roßkutſcher, zu dem „Fuhrwerk" gehört — ſo arg „ſcheniert" er ſich.

Das Eſei hat gewiſſe Eigenheiten. Es will nur immer gradaus gehen, beim Umkehren gibt's allemal ein kleines Theater, man muß es ſchier herumheben wie einen Holzbrocken. Dann zuckelt es wieder brav dahin, einmal langſamer, einmal geſchwinder, grad wie's ihm halt paßt. Einfach gekleidete Menſchen, Arbeiter und Bauern, bemerkt es nicht. Sieht es aber jemand in guter Kleidung, ſo iſt's aus mit der Diſziplin. Gut gekleidete Leute hält das Eſei in jedem Fall für Kurgäſte, die es vom Sommer her noch in beſter Erinnerung hat, und die man um Brot und Zucker anbetteln darf. Da geht das Tier keinen Schritt weiter, ſpreizt die Haxen wie ein Schragen und iſt ſtörrig, als ob es auf der Straße einbetoniert wäre.

Als der Loiſl den zweiten Tag mit ſeiner Milchfuhre allein unterwegs iſt und das Eſei grad wieder ſo ein Manöver aufführt, kommt doch der Bichlbauernknecht dahergeſtelzt, mit dem der Loiſl früher einmal im gleichen Deanſtplatz war.

„Hom ſ' für die a amal dös richtige Fuhrwerk gefunden? So eppas is netta grecht für di!" ſagt glei der Hias und lacht recht fad und gſpöttig.

Der Loiſl verſchluckt ſich faſt vor Wut. Den Spreizer mag er eh oanerwegs net, und vor lauter Zorn fallt eahm nix ein a no, was er eahm zruckſagen kunnt, und dös is das Ärgſte!

Mit einem „Höllgachen" (Zorn) kimmt er hoam, und nachdem er den ganzen Tag nachſinniert hat, geht er zum Bauern.

„Bauer", ſagt er, „i fahr neama mit'm Eſel, i laß mi net tratzen (foppen), und überhaupt bin i meiner Lebtag nur mit an richtigen Roßfuhrwerk gefahr'n und net mit an Eſel, und dös is a Degradierung, und dös tua i nit!"

Verblüfft ſchaut der Hetzlbauer eine Weil ſeinen auf einmal ſo geſprächigen und aufgebrachten Knecht an, der heut in einem Zug mehr redet, als ſonſt die ganze Woche zuſammen, und meint dann nach einigem bedächtigen Nachdenken: „Ja, Loiſl, nacha muaßt halt Fackenfuattern und Fackenſtallausmiſten (Schweinefüttern und Schweineſtallausmiſten). Hiazt im Winter is ja ſonſt koa Arbeit, und der Bua muaß für di Milchführ'n."

„Facknſtallausmiſten, das is a Weiberleutarbeit und koa Mannerleutarbeit, dös tua ih a nit", mault der Loiſl bockbeinig und in ſeinem Berufsſtolz ſchwer gekränkt.

Jetzt wird aber der Bauer wild: „Ja Himmelhergottſakra, wannſt dös net tuaſt und dös oan a net, muaßt halt aus mein Deanſt geh ih hab koa Arbeit mehr für di", fährt er den Loiſl grob an, dreht ſich um, läßt den verdutzten Kerl ſtehen und geht über den Hof in den Roßſtall.

Dem Loiſl iſt allmählich um den guten Platz leid, das Eſſen iſt ordentlich, die Behandlung auch, ſeinen Lohn kriegt er pünktlich. Wer weiß, wie er's anderswo trifft, und unterm Jahr Poſten wechſeln iſt auch keine Ehr'!

„Toiſi, Toiſi". brummelt der Loiſl und kratz ſich hinterm Ohr. „All's wegen dem Luader Eſel, dem verdammten! Is ma ſcho viel z'dumm, wegen dem mein ſchean Deanſt verliern!"

Wieder geht der Tag umi, bis der Loiſl mit ſich im reinen iſt. Und als der Bauer ihm über den Weg läuft, hält er ihn an:

„Ih möcht do dableim, Bauer, und wegen dem Eſelfahren, dös war zum Lachen, wann ih wegen dem gang. Ih hab' ma 's überlegt, ih fahr mit'n Eſei a."

„Nacha is guat, Loiſl, fahrſt morgen wieder mit der Milch", antwortet der Bauer.

Darauf geht alles wieder ſeinen alltäglichen Gang auf dem Hof. Der Bauer hat viel Arbeit und wundert ſich nur, ohne recht drüber nachzudenken, daß der Eſel jetzt immer ſchon ſo bald vom Milchführ'n zurück iſt, während der Loiſl ſich nirgends blicken läßt. Der Bauer geht für ein paar Tage mit ſeinen Manndern in die Hochmahder hinauf zum Heuziehen; ein andermal muß er in aller Herrgottsfrühe ins Zulehen. Kurzum einige Tage verſtreichen, bis der Bauer das Eſei wieder einmal friedlich im Stalle futtern ſieht, zu einer Zeit, da beſagtes Eſelchen doch den Milchſchlitten ziehen ſollte.

„Hiazt mecht ih do wiſſen, wo der Loiſl umgeht", überlegt der Bauer und hält Ausſchau nach ſeinem Knecht.

Da taucht der Loiſl in dem ſteilen Straßl auf, das zum Hof hinauf führt, und zieht ſchnaufend und ſchwitzend den mit Kannen, ein paar Säcken Kleie und einem Berg von allerlei Krämerware hochaufgepackten Schlitten . . . ſelber!

Profeſſor und Droſchkenkutſcher

Der weltberühmte Verfaſſer der Werke „Römiſche Geſchichte" und „Römiſches Staatsrecht", Profeſſor Theodor Mommſen, der von 1817 bis 1903 lebte und auch einen Lehrſtuhl an der Univerſität Berlin innehatte, trat einſtmals am ſpäten Abend aus der kleinen Weinſtube am Potsdamer Tor in Berlin, wo er mit Freunden und Kollegen am wöchentlichen Stammtiſch zuſammengeſeſſen hatte, und trachtete danach, möglichſt ſchnell nach Hauſe zu kommen.

Kurz entſchloſſen ſtieg er darum in eine alte, abgenutzte Droſchke „zweiter Güte", die gerade vor dem Lokal hielt.

Ohne ſich um den eingemummt auf ſeinem Bock hockenden Lenker des Gefährts zu kümmern, drückte er ſich, ganz in Gedanken verloren, in die Wagenecke und harrte der Abfahrt.

Doch der Kutſcher rührte ſich nicht. Er fragte weder nach dem Ziel der Fahrt, noch machte er überhaupt Anſtalten, ſeinen Gaul in Bewegung zu ſetzen, — da er in einen tiefen Schlaf verſunken war

Als Mommſen nach einer ganzen Weile das merkte, erhob er ſich von ſeinem Platz, beſtieg den Kutſchbock, ſetzte ſich behutſam neben den ſelig ſchlummernden Droſchkenlenker, ergriff die Zügel, tat einen Schnalzer und brachte ſo den Gaul langſam in Bewegung.

Und in gemächlichem Trab fuhr Mommſen als Lenker des wackligen Gefährts ſeiner Wohnung zu.

Dort angelangt, verließ der Gelehrte wieder den Kutſchbock und machte dann den noch immer ſchlafenden Droſchkenherrn durch kräftiges Schütteln wach.

Der rieb ſich die Augen, ſchaute die Gegend an, prüfte die Taxe und ſagte dann gähnend zu dem ihm wohlbekannten Mommſen, während dieſer den geforderten Betrag zahlte: „Danke ooch! Nach die Taxe ſtimmt dett janz jenau. Wer fährt mir aber nu wieder nach Hauſe, Herr Profeſſor?"

Mü.-Rü

Rache des Zettelkaſtens

Als Jean Paul ſeinerzeit in Meiningen im Haus des Geheimrats Bechſtein wohnte, fragte er ſeine Wirtin, die den Dichter reſpektvoll verehrte, eines Tages: „Haben Sie ſchon meinen ‚Titan' geleſen?"

„Nein . . ., ich habe damit angefangen, fand jedoch bald ſo vieles darin, was ich nicht verſtand, daß ich ihn leider wieder beiſeite legen mußte. Aber wenn Sie mir's erklären wollen, ſo werde ich ihn mit Vergnügen leſen."

Jean Paul, der in ſeine Bücher viel kurioſes Zeug aus ſeinem berühmten Zettelkaſten hineingeſtopft hat, ſah die Dame einen Augenblick etwas verlegen an und ſagte dann: „Das wird mir ſchwer fallen. Ich habe ſchon ſehr viel davon wieder vergeſſen und verſtehe es nun ſelbſt nicht mehr."

H. R.

Je gepflegter der Teint,
um so jugendlicher
das Aussehen

Die hautpflegende PALMOLIVE-SEIFE, hergestellt mit Palm- und Olivenölen, erhält Ihrem Teint Jugend und Schönheit

Wenn wir von der Jugend und Schönheit einer Frau sprechen, dann denken wir zunächst an ihren frischen, blütenreinen Teint. Er entscheidet in erster Linie über das Aussehen und bestimmt unser Urteil.

Frauen, die sich ihren bezaubernden Liebreiz und ihre Anmutschönheit bewahren wollen, widmen darum ihrer Hautpflege besondere Sorgfalt. Dennoch benötigen sie hierfür wenig Zeit und Mühe, denn *die Palmolive-Schönheitspflege* nimmt sie täglich nur 2 × 2 Minuten in Anspruch.

Diese *mit Oliven- und Palmenölen* hergestellte Schönheitsseife entwickelt einen reichen, sahnigen Schaum, der tief in die Poren eindringt, sie gründlich und doch schonend von allen Unreinheiten befreit, ohne sie zu vergrößern, und die Durchblutung der Haut anregt.

Die Haut bleibt wundervoll zart und geschmeidig, und der Teint behält seine gesunde, frische Farbe — sein jugendlich-strahlendes Aussehen.

So — in Verbindung mit der *Palmolive-Schönheitspflege* — können Sie sich bis ins Alter wirkliche Schönheit und das bezaubernde Aussehen Ihrer Jugend erhalten.

PALMOLIVE
HERSTELLER: PALMOLIVE BINDER & KETELS G.M.B.H. HAMBURG

1 STÜCK 30 ₰
3 STÜCK 85 ₰

MEHR ALS SEIFE — EIN SCHÖNHEITSMITTEL

„. . . UND STELLE TÄGLICH FEST,
WIE GUT SIE MEINEM TEINT TUN"

W 10054
Irmgard Mühleck

Fräulein Irmgard Mühleck, Hamburg 13, Moorweidenstraße 24, Porträt und Amateur-Aufnahme

Fräulein Irmgard Mühleck, Schriftstellerin und Vortragskünstlerin, bekannt durch ihre journalistische Tätigkeit und ihre Mitarbeit am Hamburger Rundfunk — der Typ der arbeitstätigen und zugleich gepflegten Frau schreibt uns: „. . . ***Ich habe früher meine kosmetischen Mittel gern gewechselt und alle möglichen Präparate ausprobiert. Seit einigen Monaten verwende ich jetzt Ihre ausgezeichneten Kaloderma-Kosmetik-Präparate und sie haben meiner Haut so bemerkenswert gut getan, daß ich bestimmt dabei bleiben werde. Neben den natürlichen Schönheitsmitteln Schlaf, Sonne und frische Luft benutze ich sie täglich und stelle täglich fest, wie gut sie meinem Teint tun. Ich bin so sehr zufrieden mit diesen wirkungsvollen und preiswerten Mitteln, daß ich Ihnen gern gestatte, von diesen Zeilen Gebrauch zu machen . . ." (30. 6. 38 gez. Irmgard Mühleck).*** **Diese Zuschrift ist nur eine der uns freiwillig über unsere neuen Kaloderma-Kosmetik-Präparate zugehenden Dankschreiben. Jede Frau, die schön sein und schön bleiben will, muß diese herrlichen Präparate kennenlernen. Sie werden erstaunt sein. in wie kurzer Zeit sie Ihre Haut jünger, reiner und schöner machen.**

KALODERMA-REINIGUNGSCREME
Eine Reinigungscreme, die Ihre Haut wirklich tiefdringend reinigt und auch die letzten Staub- und Schmutzteilchen aus den Poren löst. Die Basis für jede erfolgreiche Hautpflege. Dosen RM -.75 und 1.35; Töpfe RM 2.- u. RM 5.-

KALODERMA-GESICHTSWASSER
Mehr als ein herrlich erfrischendes, hautstraffendes Gesichtswasser — ein ideales Vorbeugungs- und Heilmittel bei müder und welker Haut. Erhält den Teint rein und die Haut jugendlich straff und elastisch. Flasche RM 2.-

KALODERMA-AKTIVCREME
Eine Spezial-Nähr-Coldcreme, die infolge ihrer spezifischen Zusammenstellung mangelnde oder fehlende Hautdrüsennährung in vollkommen natürlicher Weise ergänzt. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Töpfe RM 2.- und RM 5.-

KALODERMA-TAGESCREME
Das Geheimnis des schönen und gepflegten Gesichts. Schützt bei unbehinderter Hautatmung die Poren gegen Verunreinigung. Verleiht der Haut bleibenden samtartig matten Schimmer. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Topf RM 2.-

KALODERMA
Kosmetik
EIN NEUER WEG ZU
NEUER SCHÖNHEIT
F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Erfindungen

die noch fehlen

Die Jahrestagungen des Internationalen Erfinderkongreſſes dienen dem Zwecke, ſich mit den „nächſtwichtigſten" Erfindungen, die noch fehlen, auseinanderzuſetzen. Es werden da oft die phantaſtiſchſten Pläne entworfen, die den Erfindern als Richtlinie dienen ſollen, aber häufig auch Neuigkeiten in Vorſchlag gebracht, die weniger bedeutungsvoll als praktiſch erſcheinen Auf einer Liſte der notwendigſten Erfindungen, die im letzten Kongreß aufgeführt wurde, ſtand z. B. an der Spitze — eine Badewanne. Und zwar eine Badewanne, in der man nicht ausrutſcht Es wird alſo nicht mehr lange dauern, daß ſolche Badewannen in den Handel gebracht werden.

Von den wichtiger erſcheinenden Dingen, die in Vorſchlag gebracht wurden, gehört die Erfindung des kalten Lichtes. Dieſe Erfindung dürfte ohne Zweifel von großer wirtſchaftlicher Bedeutung ſein, wenn man bedenkt, daß die Lampen etwa 82 Prozent der Stromenergie für Hitzeentwicklung, und nur den geringen Reſt für die Lichtproduzierung gebrauchen. — Ferner fehlen noch Öfen, die ſtatt der jetzigen 30 v. H. in Zukunft 90 v. H. der ihnen zugeführten Hitze behalten. — Eine Erfindung, um Kurzſchlüſſe zu verhindern, wäre von unſchätzbarem Wert, desgleichen die Erfindung eines Kabels, das nicht ſchmelzen kann. — Das Benzin müßte durch eine Erfindung ſo verbeſſert werden können, daß es keine Rückſtände mehr im Motor anſetzt und keine Störungen mehr eintreten können — Ferner fehlt es noch an einer drahtloſen Übertragung der elektriſchen Kraft ohne jeden Energieverluſt — an einem Funkſender und Empfänger in der Größe einer Taſchenuhr — einer Reiſekoffer-Diktiermaſchine oder einer Maſchine zur direkten Übertragung eines Diktates oder einer Rede auf Papier ohne Stenographen — ſowie an einem farbigen Röntgen-Aufnahmeapparat, der zweifellos viel zur Klärung mancher ſchwierig gelagerten Diagnoſe beitragen würde. — Der praktiſchen Hausfrau wäre eine ſinnreiche Maſchine zum Selbſttapezieren der Zimmer, ohne daß Schmutz und Unordnung entſtehen, eine willkommene Erfindung, ebenſo eine kleine, handliche Maſchine, aus welcher die Strümpfe gewaſchen und geſtopft wieder zum Vorſchein kommen.

Was noch erfunden werden müßte, um uns das Leben bequemer zu geſtalten, wäre eine ſynthetiſche Nahrung, die dem Gehalt an Vitaminen uſw., von friſchen Gemüſen, Eiern und Fleiſch ungefähr gleichkommt. — Sprechbücher fehlen, die es unnötig machen, ein Buch zu leſen, indem eine Strahleneinrichtung es ermöglicht, das Buch ſelbſt vorleſen zu laſſen. — Ein Papier muß noch erfunden werden, das nicht aus Holz, ſondern direkt aus Gras gewonnen wird, denn rund 50 Jahre braucht ein Wald, um zur entſprechenden Größe emporzuwachſen. — Ferner wäre die direkte Gewinnung der Milch aus dem Grünfutter, alſo gewiſſermaßen unter Umgehung der Kuh, ein Problem von umwälzender Bedeutung, an welchem ſchon ſeit einiger Zeit gearbeitet wird. — Was beſonders wünſchenswert erſcheint, iſt ein Antiſchnupfenmittel, das bei jedem Menſchen wirkſam wird und Erkältungen ſchon vorbeugend ausſchaltet, denn Huſten und Schnupfen koſten der Welt jährlich Abermillionen.

Der amerikaniſche Profeſſor Frank Thyndall von der ſtaatlichen Univerſität in Pennſylvanien glaubt an die Möglichkeit, daß das menſchliche Leben nach dem heutigen Stande der Wiſſenſchaft auf etwa 120 Jahre verlängert werden kann, und er iſt überzeugt daß die Gelehrten in der nächſten Zukunft viele Aufgaben löſen werden, wie u. a. die völlige Heilung und Verhütung der Blutkrankheiten und der Arterienverkalkung, die völlige Aufhebung jeden Schmerzes, die Steigerung der Fluggeſchwindigkeit in einem Maße, daß die Erde in einem Tage bei vollkommener Sicherheit umflogen werden kann, ſowie auf chemiſchem Wege hergeſtellte Nahrungsmittel, die den Hunger auf Erden zu einem unbekannten Begriff machen.

Eine durchaus wichtige Erfindung für die nationale Verteidigung aller Länder iſt der geräuſchloſe Flugmotor, an dem viele Erfinder ſchon ſeit Jahren arbeiten. Die Erfinder ſollen ſich auch ſchon mit der Herſtellung von elektromagnetiſch betriebenen Geſchützen beſchäftigen, durch die kleine Geſchoſſe geräuſchlos mit größten Geſchwindigkeiten abgefeuert werden können. — Regen in beſtimmten Gebieten zu erzeugen, gehört ſchon lange zu den Wunſchträumen der Landwirtſchaft. Natürlich braucht man auch dazu die Möglichkeit, den Regen wieder abzuſtoppen.

So haben Erfindungen ſchließlich im negativen wie im poſitiven Sinne ihr Gutes für die Menſchheit. Und wenn wir in hundert Jahren noch einmal auf dieſe Welt blicken könnten, würden wir ſehr erſtaunte Augen machen. Denn wir Menſchen leben mit der Zeit und merken nicht, wie unaufhaltſam wir fortſchreiten. Erſt wenn man Jahrzehnte zurückſchaut, ſtellt man mit Erſtaunen feſt, wie ſehr die Welt ſich inzwiſchen verändert hat!

Dr. Dreßler.

Geſunde Stimme ſchützt vor Krankheit

Bei intereſſanten Stimmverſuchen, die im Berliner Laboratorium der Stimmdeutung ausgeführt wurden, kam man zu der Feſtſtellung, daß man durch Beſſerung der Stimme einen Menſchen körperlich und ſeeliſch kräftigen und vor Krankheit ſchützen kann. Die Statiſtik beweiſt, daß Sänger nur in Ausnahmefällen von Lungenentzündung oder Lungenſpitzenkatarrh befallen werden, und daß überhaupt Menſchen mit einer geſunden Stimme auch körperlich kräftig und geſund ſind.

Unſere Vorfahren waren Linkshänder

Die Forſchung hat nachgewieſen, daß der Prozentſatz der Linkshänder-Werkzeuge um ſo größer iſt, je älter die Funde ſind. Daraus kann mit ziemlicher Sicherheit geſchloſſen werden, daß die Menſchen der erſten Frühzeit durchwegs Linkshänder waren und der Menſch ſich erſt im Laufe ſeiner Entwicklung zum Rechtshänder entwickelte, als er wehrhaft wurde und den Gebrauch von Waffen lernte.

Dr. D.

HEINRICH FRH. v. PECHMANN:

Marſchall Vorwärts

Zum Todestage des Generalfeldmarſchalls Fürſt Blücher am 12. September

Wenn wir die Reihe großer deutſcher Soldaten an unſerem Auge vorbeiziehen laſſen, ſo ſehen wir, daß Zeiten der Not den rechten Mann an die rechte Stelle geſetzt haben. So war es auch mit Gebhard Leberecht von Blücher, Fürſt von Wahlſtatt, Kgl. Preußiſcher Generalfeldmarſchall, dem volkstümlichſten Helden der deutſchen Befreiungskriege, deſſen Todestages wir im 125. Jahre der Wiederkehr der Erhebung Preußens gedenken. Wenige wurden wie er von der Natur ſo ausſchließlich und in ſo bedeutendem Sinne zum Soldaten und Helden beſtimmt, wenige trugen mit gleichem Rechte wie er den Namen Vater ſeiner Soldaten. In ihm paarten ſich der kriegeriſche Mut mit der anſpornenden Kraft kühner Entſchloſſenheit, der heilige Haß gegen den Unterdrücker Europas mit der Liebe für Volk und Vaterland.

Blücher wurde am 16. Dezember 1742 in Roſtock als ſiebenter Sohn eines in Mecklenburg angeſeſſenen, ehemals heſſiſchen Rittmeiſters aus pommerſchem Adelsgeſchlecht geboren. Als der Vater ihn mit einem älteren Bruder 1757 zu ſeinem Schwiegerſohn auf die Inſel Rügen ſandte, trat der 15jährige zuſammen mit ſeinem Bruder als Freiwilliger in das ſchwediſche Huſarenregiment Sparre ein und nahm als Junker an deſſen Streifzügen in Vorpommern und der Uckermark teil. Bei einem ſolchen fiel er 1760 in die Gefangenſchaft der preußiſchen Huſaren des Regiments Belling. Oberſt von Belling bewog Blücher zum Übertritt in preußiſchen Dienſt. Nach wenigen Wochen wurde er Kornett und beteiligte ſich während der letzten Jahre des Siebenjährigen Krieges an den kecken Unternehmungen der Belling-Huſaren in Pommern, der Mark und Sachſen. In der Schule Bellings entwickelte ſich ſeine ungeſtüme und verwegene, aber auch wieder vorſichtige und liſtenreiche Huſarenart. 1771 wurde er Stabsrittmeiſter. Als er 1773 bei der Beförderung übergangen wurde, ſchrieb er an ſeinen König: „Der von Jägersfeld, der kein anderes Verdienſt hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu ſein, iſt mir vorgezogen worden. Ich bitte Ew. Majeſtät um meinen Abſchied.“ Der König entließ ihn. Blücher lebte nun als Landwirt auf ſeinem Gute Großraddow in Preuß. Pommern, das durch ſeine Muſterwirtſchaft weithin bekannt wurde. Aber die Soldatennatur brach in ihm immer wieder durch. In raſcher Folge liefen beim König Geſuche: „Die Untätigkeit, worin ich lebe, iſt mich Marter“, ſtand in jedem geſchrieben. Aber der König von Preußen widerrief ſein Wort nicht. Über den Begriff „Preußiſche Diſziplin“ gab es keine Diskuſſion.

Doch nach dem Tode des großen Königs ſtellte Friedrich Wilhelm II. Blücher wieder in ſeinem alten Regiment ein. Er nahm am Feldzug in Holland teil und erwarb ſich den Pour le mérite, wurde 1788 Oberſtleutnant und 1791 Oberſt. Im Rheinfeldzug 1793/94 zeichnete er ſich vielfach durch kühne Handſtreiche aus „Die ſchneidige Tollkühnheit, die behende Liſt, die unermüdliche Ausdauer des alten Zieten lebten wieder auf in dem neuen König der Huſaren. Sein Leben lang blieb er der Anſicht, für das Fußvolk genüge zur Not der nachhaltige Mut, der Reiterführer aber bedürfe einer angeborenen Begeiſterung, um die ſeltenen und flüchtigen Augenblicke, die ſeiner Waffe eine große Wirkung erlaubten, immer ſofort mit Ungeſtüm zu ergreifen“, ſo umreißt Heinrich von Treiſchke das Bild des kühnen Reiterführers aus jener Zeit. Einem Kriege mit Napoleon ſah Blücher ohne Furcht entgegen.

1803 wurde der Generalleutnant Blücher Gouverneur der neu erworbenen weſtfäliſchen Landſchaften, wo er in Münſter mit dem Oberpräſidenten Freiherr vom Stein erfolgreich zuſammenwirkte. Im Kataſtrophenjahr 1806 befehligte er bei Auerſtädt die Vorhut und ſuchte vergeblich durch rückſichtsloſe Attacken das Schickſal des Tages zu wenden. Nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht vereinigte er ſich mit dem Herzog von Weimar und wandte ſich nach der Kapitulation von Prenzlau durch das Mecklenburgiſche nach Lübeck, verfolgt von den Korps Berna-

Sein Arbeitstag wurde erfolgreicher – sein Feierabend schöner

NOCH SO FRÜH AM TAG, UND ICH KANN MICH SCHON WIEDER NICHT MEHR SEHEN LASSEN.
①

WENN ICH NACHMITTAGS KUNDEN BESUCHEN WILL, MUSS ICH MICH ZWEIMAL AM TAG RASIEREN. SCHEUSSLICH!
VERSUCHE DOCH ENDLICH EINMAL PALMOLIVE-RASIERSEIFE. WERNER HAT DIR SO OFT DAZU GERATEN.
②

GROBE BLASEN
STOPPELN
Es liegt am Schaum
FEINE BLASEN
GLATT RASIERT
③

Grobblasiger Schaum kann den Fettfilm der Haut nicht beseitigen, also auch nicht zu der Stelle vordringen, wo das Messer ansetzen muß. Da seine Blasen in der Hauptsache Luft und wenig Wasser enthalten, werden die Barthaare nur teilweise erweicht.

Der *Palmolive-Schaum* ist außerordentlich feinblasig, so daß er den Fettfilm beseitigt und bis zu der Stelle vordringt, wo das Messer arbeiten muß. Er erweicht die Barthaare rasch und gründlich, weil seine Blasen wenig Luft, aber um so mehr Wasser enthalten.

Die Palmolive-Rasur ist sehr billig. Sie kostet kaum einen halben Pfennig, weil eine einzige Stange vier Monate und länger reicht.

Kein Mann wird behaupten können, daß ihm das tägliche Rasieren ein Vergnügen bereitet. Aber *Palmolive*-Rasierer können sagen, daß sie sich wenigstens so angenehm wie möglich rasieren, selbst dann, wenn sie eine sehr empfindliche Haut haben.

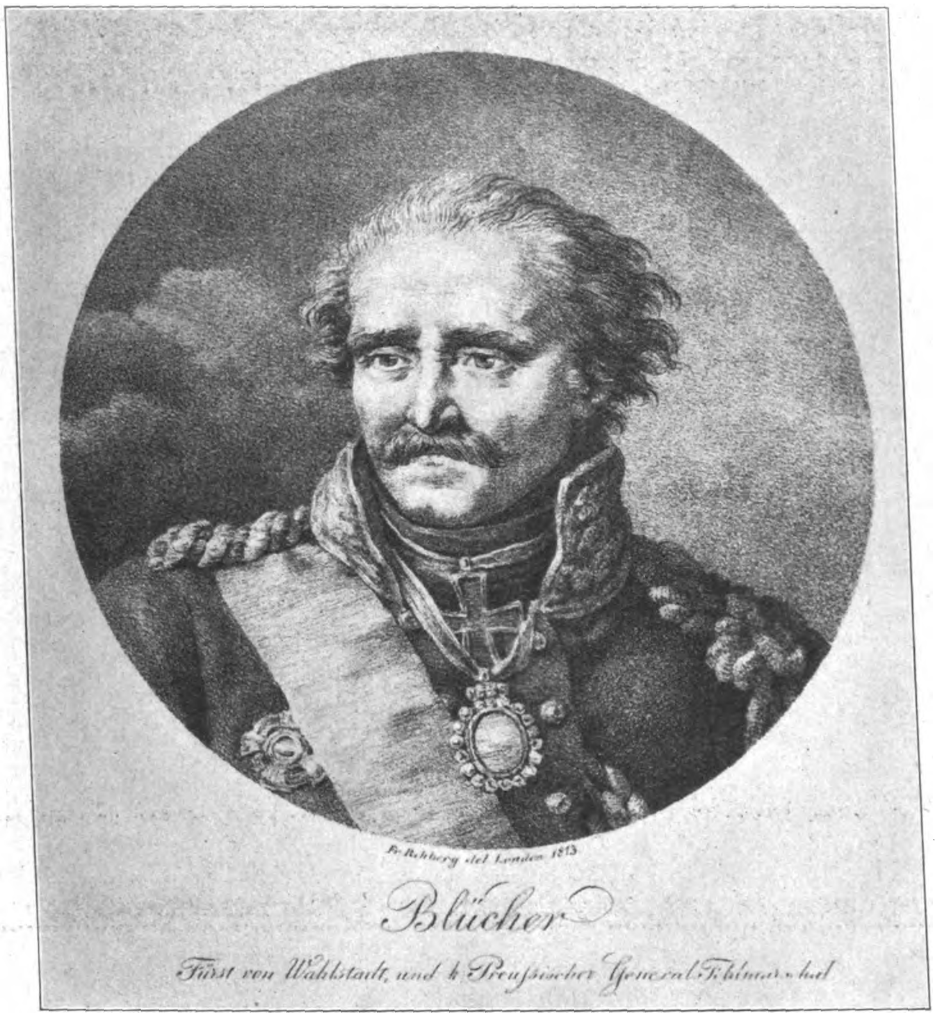
Die mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasierseife besitzt ausgezeichnete Eigenschaften, die das Rasieren angenehm, hautschonend und zeitsparend machen. Warum sich die *Palmolive*-Rasierer so leicht rasieren, ersehen Sie aus der Darstellung in Bild 3. Der feinblasige *Palmolive*-Schaum erweicht den Bart sofort und ermöglicht so ein gründliches Ausrasieren, und dadurch hält die Rasur naturgemäß auch länger vor.

EINIGE TAGE SPÄTER
JETZT HÄLT DEINE RASUR SO LANGE VOR, DASS DU SOGAR ABENDS MIT MIR AUSGEHEN KANNST.
JA, WEIL ICH MICH MIT PALMOLIVE TROTZ MEINER EMPFINDLICHEN HAUT MORGENS GRÜNDLICH AUSRASIEREN KANN. FABELHAFT!
④

PALMOLIVE Rasier-Seife
MIT BAKELITEHALTER 55 ₰
PALMOLIVE
BEREITET MIT OLIVEN UND GLYCERIN

PALMOLIVE-RASIERSEIFE
HERGESTELLT MIT OLIVENÖL

dotte, Soult und Murat, er mußte aber, nachdem die Franzoſen die Stadt erſtürmt hatten, am 7. November 1806 infolge Mangels an Munition und Brot in Ratkau kapitulieren. Auf Ehrenwort entlaſſen, ging er nach Hamburg, wurde aber ſpäter gegen den General Victor ausgetauſcht. In jenen Tagen des Unglücks arbeitete er zum erſten Male mit Scharnhorſt zuſammen, deſſen Kenntnis der Kriegskunſt den ſtreitbaren Huſarengeneral auf das tiefſte erfüllt. Aus dieſen Tagen ſtammen die Worte Scharnhorſts: „Sie ſind unſer Anführer und Held, und müßten Sie uns in der Sänfte vorangetragen werden. Nur mit Ihnen iſt Entſchloſſenheit und Glück!“ Und Heinrich von Treitſchke ſchildert ihn uns: „Aus Blüchers ganzem Weſen ſprach die innere Freudigkeit des geborenen Helden, jene unverwüſtliche Zuverſicht, welche das widerwillige Schickſal zu bändigen ſcheint. Den Soldaten erſchien er herrlich wie der Kriegsgott ſelber, wenn der ſchöne, hochgewachſene Greis noch mit jugendlicher Kraft und Anmut ſeinen feurigen Schimmel tummelte; gebieteriſche Hoheit lag auf der freien Stirn, und in den großen, tiefdunkeln flammenden Augen, um die Lippen unter dem dicken Schnurrbart ſpielte der Schalk der Huſarenliſt und die herzhafte Lebensluſt. Ging es zur Schlacht, ſo ſchmückte er ſich gern mit allen ſeinen Orden wie für ein bräutliches Feſt, und niemals in allen den Fährniſſen ſeines Kriegerlebens iſt ihm auch nur der Gedanke gekommen, daß eine Kugel ihn hinſtrecken könnte. Gewaltig war der Eindruck, wenn er zu ſprechen anhob mit ſeiner ſchönen, mächtigen Stimme, ein Redner von Gottes Gnaden, immer der höchſten Wirkung ſicher, mochte er nun in gemütlichem Platt mit Wachſtubenſpäſſen und heiligen Donnerwettern die ermüdeten Truppen aufmuntern oder den Offizieren klar, bündig, nachdrücklich ſeine Befehle erteilen.“


Fr. Rehberg del London 1813
Blücher
Fürst von Wahlstadt, und k Preussischer General Feldmarschall

Aufnahme einer Lithographie aus dem Jahre 1813: Keſter.

Nach dem Schmachfrieden von Tilſit, durch den der König von Preußen die Hälfte ſeines Landes verlor, erhielt Blücher das Generalkommando in Pommern. Unentwegt mahnte er den König zu neuem Kampf. Mit heißer Anteilnahme verfolgte er das Wirken Scharnhorſts um die Schaffung einer Nationalarmee und die Entwicklung der politiſchen Zuſtände. Es iſt ſeine größte Sorge, daß die günſtige Gelegenheit nicht verpaßt werde. „Nimmt der König nicht Partei, tun wir keine Schritte zur Zerbrechung unſerer Feſſeln, nun da trage ſie, wer da will — ich nicht! Ich habe dem Staate alles geopfert und verlaſſe ihn, wie man aus der Welt ſcheidet, das heißt: arm, nackend und bloß. Aber mein Mut iſt unbegrenzt; wohin ich gehe, wird ein beruhigendes Bewußtſein und eine Menge Redlicher mich begleiten. Grüßen Sie Scharnhorſt und treibt vor mit die gute Sache!“ ſo ſchrieb er in jenen Tagen. Aus ſeinem leidenſchaftlichen Haſſe gegen Napoleon machte er ſo wenig Hehl, daß er 1812 auf Veranlaſſung des Uſurpators durch ſeinen König ſeines Kommandos enthoben wird. „Alles iſt verloren und die Ehre auch“ — ſchreibt der große Patriot, als der König ein Hilfskorps zur Großen Armee gegen Rußland ſtellt. Grollend zieht ſich der 70jährige nach Schleſien zurück.

1813, als dieſe Große Armee in Auflöſung aus Rußland zurückflutet und Yorck durch die Konvention von Tauroggen den erſten entſchloſſenen Schritt getan hat, da erhebt auch der Alte wieder ſeine Stimme: „Jetzo iſt es wiederum die Zeit, zu tun, was ich ſchon Anno neun angeraten, nämlich die ganze Nation zu den Waffen aufzurufen, und wann die Fürſten nicht wollen und ſich dem entgegenſetzen, ſie ſamt dem Bonaparte wegzujagen. Denn nicht nur Preußen allein, ſondern das ganze deutſche Vaterland muß wiederum heraufgebracht und die Nation hergeſtellt werden.“

Auf Scharnhorſts Vorſchlag ernennt Friedrich Wilhelm III. Blücher zum Oberbefehlshaber der preußiſchen Armee in Schleſien. In dieſer Stellung erweiſt ſich Blücher als die Seele des Widerſtandes gegen Napoleon und als der rückſichtsloſeſte Vertreter des Angriffsgedankens in allen Lagen. Nach den ungünſtig verlaufenen Gefechten bei Groß-Görſchen und Bautzen erringt er auf dem Rückzug nach Schleſien bei Haynau durch einen gelungenen Überfall auf die Diviſion Maiſon einen Erfolg, der auf Volk und Heer belebend wirkt. Gegen Blüchers Willen wird am 4. Juni ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen. Beim Wiederbeginn der Feindſeligkeiten erhält er den Oberbefehl über die ſchleſiſche Armee.

Am 26. Auguſt vernichtet Blüchers Armee in der glänzenden Schlacht an der Katzbach das Heer Macdonalds und erbeutet 105 Kanonen. Jetzt wird der „Marſchall Vorwärts“ der Abgott der Armee. In den folgenden Operationen weicht Blücher geſchickt einer Entſcheidung gegen Napoleons Überlegenheit aus. Am 13. Oktober erzwingt er bei Wartenburg den Elbübergang. Am 16. Oktober, dem erſten Tage der Völkerſchlacht bei Leipzig, wiegt er durch ſeinen Sieg bei Möckern über den Marſchall Marmont die Erfolge Napoleons bei Wachau auf. Am 18. Oktober, dem Tage der Entſcheidung, bringt er das Opfer, dem Kronprinzen von Schweden 30 000 Mann ſeiner Armee zu unterſtellen; trotzdem vermag er es nicht, Bernadotte zum rechtzeitigen und entſcheidenden Eingreifen mit fortzureißen. Am 19. Oktober bringt Blücher als erſter ſtürmend in Leipzig ein. Er und ſein bewährter Erſter Generalquartiermeiſter Gneiſenau waren die einzigen Generale der Verbündeten, die ſofort die Verfolgung des Korſen in die Wege leiteten. Der Marſchallſtab iſt der Lohn für den alten Haudegen.

Das sollten Sie versuchen:
mit Dr. Oetkers Erzeugnissen

Möhrenkuchen

3 Eier,
2 Eßl. Waſſer,
150 g Zucker,
1 Fläſchchen Dr. Oetker's Backöl Zitrone,
2 Päckchen Dr. Oetker's Pudding-Pulver Vanille-Geſchmack,
100 g Weizenmehl,
1 geſtr. Teel. (3 g) Dr. Oetker's „Backin“,
75 g geriebene Nüſſe oder Semmelmehl,
125 g geriebene rohe Möhren (Gelbrüben oder Wurzeln).

Das Eigelb ſchlägt man mit dem Waſſer ſchaumig und weiter mit 3/4 der Zuckermenge und dem Backöl zu einer kremartigen Maſſe. Den Reſt des Zuckers ſchlägt man nach und nach unter den ſteifen Eierſchnee, der ſo feſt ſein muß, daß ein Schnitt mit dem Meſſer ſichtbar bleibt. Er wird auf den Eierkrem gefüllt, darüber gibt man das mit Mehl und „Backin“ gemiſchte und geſiebte Puddingpulver, Nüſſe (Semmelmehl) und Möhren und zieht alles vorſichtig mit dem Schneebeſen unter den Eierkrem. Man füllt den Teig in eine gefettete, mit Papierfutter ausgelegte Kaſtenform und backt ihn 30–40 Minuten bei guter Mittelhitze.

Veränderung: Man kann den Teig auch auf ein gefettetes, mit Papier belegtes Blech ſtreichen und 25—35 Minuten backen. Der fertige Kuchen wird mit Puderzucker beſtäubt oder mit Schokoladenguß überzogen, in Stücke geſchnitten und mit Mandeln oder Nüſſen verziert.

Bitte ausſchneiden!

Blücher ſieht nur ein Ziel vor ſich: Paris! Am 1. Januar 1814 überſchreitet ſeine Armee bei Kaub, Mannheim und Koblenz den Rhein. Am 29. Januar wird er bei Brienne von Napoleon überfallen und beinahe gefangengenommen. Am 1. Februar geht er bei La Rothière zum Angriff vor und behauptet das Schlachtfeld. In ſeinem Angriffsdrange preſcht er allein die Marne entlang vor, muß aber unter großen Verluſten nach Châlons zurück. Am 9. und 10. März ſiegt er bei Laon und zwingt Napoleon zum Rückzug nach Soiſſons. Heftiges Fieber wirft in dieſem entſcheidenden Augenblick den Helden aufs Krankenlager. Ein bösartiges Augenleiden befällt ihn. Aber er drängt unaufhörlich weiter zum raſchen Vormarſch auf Paris. Am 30. März nimmt ſeine Arme den Montmartre im Sturm, am 31. März ziehen die Verbündeten in Paris ein. Friedrich Wilhelm III. ernennt ſeinen getreuen Feldherrn in Erinnerung an die Schlacht an der Katzbach zum Fürſten von Wahlſtatt und gibt ihm die Herrſchaft Trebnitz in Schleſien als Dotation. Er wird Ehrenbürger von London und Ehrendoktor der Univerſität Oxford.

Ein Jahr ſpäter! Am 20. März 1815 iſt Napoleon in Paris eingezogen! Am 25. März wird die Koalition gegen ihn erneuert. Der König ernennt Blücher — er iſt jetzt 73 Jahre alt — wieder zum Oberbefehlshaber der preußiſchen Armee „in ſeinem alten Verhältnis zu Gneiſenau“. Wie 1814 ziehen die Verbündeten in drei Heerſäulen gegen Frankreich mit der Abſicht des konzentriſchen Einmarſches. Doch Napoleon durchkreuzt den Plan. Er wirft ſich auf Blücher, um ſeine Vereinigung mit Wellington zu verhindern, und ſchlägt ihn am 16. Juni bei Ligny. Blücher ſtürzt mit dem Pferde und entgeht nur wie durch ein Wunder der Gefangennahme. In ſeiner Abweſenheit befiehlt Gneiſenau: Nach Wavre! Napoleon wendet ſich gegen Wellington. Zwei Tage ſpäter entbrennt die Schlacht von Belle-Alliance—Waterloo. Schon glaubt ſich Napoleon des Sieges ſicher! Da erſcheint gegen 4.30 Uhr nachmittags Blücher in ſeiner rechten Flanke und verſetzt ihm den vernichtenden Stoß an der tödlichen Stelle. Blücher ſelbſt verfolgt ihn mit den greifbaren Truppen bis Jemappes. Auf Belle-Alliance folgt binnen kurzem ein zweites Paris. Blüchers Aufgabe iſt vollendet. Der König überreicht ihm den eigens für ihn geſchaffenen Orden: Das Eiſerne Kreuz mit den goldenen Strahlen. Im November tritt Preußens Armee den Rückmarſch an; am Jahresende iſt Blücher in Frankfurt, am 21. Januar 1816 in Berlin. Dann zieht er ſich in den Ruheſtand zurück.

Im September 1819 beſucht der König ſeinen Feldherrn anläßlich der Herbſtmanöver in Schleſien auf ſeinem Gute Krieblowitz und findet ihn ſterbend. Am 12. September, 10 Uhr abends, ſtirbt der Held.

Als „Marſchall Vorwärts“ lebt Blücher in der Erinnerung der Deutſchen fort, nicht nur als der gefeiertſte Held der Befreiungskriege, ſondern auch als die Verkörperung ſoldatiſcher Kühnheit und Unermüdlichkeit. Klarer Verſtand, eiſerner Wille, Verantwortungsbewußtſein und Entſchlußbereitſchaft waren ihm in hohem Maße eigen. Was ihm an ſtrategiſchem Weitblick und in der Technik der Armeeführung und Befehlsgebung fehlte, wurde durch ſeine beiden Erſten Generalquartiermeiſter Scharnhorſt und Gneiſenau in glücklichſter Weiſe ergänzt.

Was hat demgegenüber die eigenartige, der Regel widerſprechende Schreibweiſe in ſeinen Briefen oder ſeine Spielleidenſchaft, die der Nachwelt faſt mehr bekannt waren als ſeine glänzenden Führer- und Soldateneigenſchaften, zu bedeuten? Der „Marſchall Vorwärts“ hat in Gemeinſchaft mit Gneiſenau den Schrecken Europas überwunden — „dies genügt für die Geſchichte und ſeinen Ruhm“.

Zenſur

Im Frühjahr 1813 ſchilderte der Herausgeber einer Breslauer Zeitung in begeiſterten Worten den Einzug der Verbündeten und berichtete u. a. von den Koſaken: „Sie reiten auf kleinen, unanſehnlichen Pferden.“

Der Zenſor meinte, die beiden Attribute könnten dem Anſehen der Bundesgenoſſen ſchaden, und ſtrich die Worte: „kleinen, unanſehnlichen.“

Die Leſer erfuhren nunmehr die erſchütternde Neuigkeit, daß die Koſaken auf — Pferden ritten.

Foe

Das schmeckt:

Gebackener Seefisch – extra lecker!

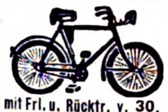
Frisches Seefischfilet wird gesäubert, gesalzen, mit verdünntem Parsala eingerieben und zwei Stunden liegen gelassen. Dann wird es in Mehl getaucht, durch verdünntes Parsala gezogen und in Paniermehl gedrückt. Wenn der Fisch auf beiden Seiten goldbraun gebacken ist, wird er ein ungewöhnlich wohlschmeckendes Gericht sein. Parsala würzt den Fisch und spart durch seine Bindekraft das Ei beim Panieren!

ausschneiden!

Übrigens: Parsala leistet vielerlei — es säuert, würzt, spart Öl und Ei! Es ist billig und macht Sauergerichte, Salate, Soßen und Marinaden schmackhafter. Weitere Rezepte in den Lebensmittelgeschäften!

PARSALA

Fahrräder
mit Tretstrahlern



mit Frl. u. Rücktr. v. 30.
m. Stoßdämpfer . . v. 32.-
m. Dyn.-Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang . . . . v. 57.-
an. Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung. Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen
Inhalt 1¾ bis 5 Liter
16 - 24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos

Westfalia
Werkzeugco.
HAGEN 204 d i.W.

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 162

Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf

5 Raten

können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.- anschaffen.
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern
Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse
Auf Steinen laufend
Genau reguliert.
Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen
Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)

Schnell und SICHER

kommen Sie d. Rustins Selbstunterricht zum Ziel — zu gut bezahlten Stellungen. Holen Sie fehlende Kenntnisse nach. Schreiben Sie uns noch heute.

Lehrgänge
- für höhere Schulbildung (O II, Abitur)
- für mittl. Führerlaufbahn im RAD.
- für Vorbereitg. a. Ersatzreifeprüfung.
- für Wehrmachtangehörige (Abschlußprüfung 1 u. 2)
- für Handlungslehrlinge u. -gehilfen
- für Kaufleute und Bankbeamte
- für Allgemeinbildung
- für technische Berufe (Elektrotechnik, Funktechnik, Maschinenbau u. a.).

Kostenlos beraten wir Sie und schicken Ihnen gern unsere Studienprogramme.

Rustinsches Lehrinstitut
Potsdam-Ho 28

„Schönes Haar gewinnt!“

Die schäumende Ölhaarwäsche:
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
in Flaschen RM. –.50, 1.25, 2.–

*

Für blondes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Kamille“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

*

Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Nadelholzteer“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

*

Zur individuellen Behandlung von sprödem und fettendem Haar:
SCHWARZKOPF EXTRA-ZART mit Kräuterbad, Beutel 30 Pf.

*

Im Frisier-Salon:
Haarwäsche mit ONALKALI
Spezial-Behandlungen mit SCHWARZKOPF ÖLHAARWÄSCHE
Lecithin, Schwefel, Teer, Kamille

„Ein schöner Herbsttag! Wie die Sonne flimmert — man sieht es an Deinem Haar, es glänzt wie Gold!“ „Oh, Du Schmeichler, statt die herrliche Aussicht zu genießen, mußt Du wieder Komplimente machen! Dabei hab' ich Dir schon so oft gesagt, mein schönes Haar verdanke ich Mutters Rat: zur Haarpflege nur SCHWARZKOPF nehmen!“

Schwarzkopf-Haarpflege ist stets auf der Höhe letzter wissenschaftlicher Forschungen. Das Haar bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haares.

SCHWARZKOPF
die vollkommene Haarpflege

HANS SCHERER:

Der Scheck

Brütende Hitze laſtete über Rio de Janeiro. Ein glühender Sonnabendnachmittag! Pedro Azzevedo, der erſte Verkäufer in der Luxuswagen-Abteilung hatte ſich in den ſchattigſten Winkel der großen Ausſtellungshalle zurückgezogen und löſte Kreuzworträtſel. „Bargeldloſes Zahlungsmittel . . . Scheck!" Da erhob er ſich, denn ſoeben betrat ein Kunde den Laden

„Gibbs, Orlando Gibbs!" ſtellte der ſportlich elegante Beſucher ſich vor.

Azzevedo hatte kaum Zeit, ſich mit kurzer Verbeugung vorzuſtellen, kaum konnte er den Kunden mit einem unmerklichen Blick auf ſeine Ernſthaftigkeit abſchätzen, als Mr. Gibbs ohne Umſchweiſe zur Sache kam.

„Mr Azzevedo", ſprach er mit ſtark engliſchem Akzent, „ich brauche ſofort ein erſtklaſſiges Luxuskabriolett. Marke iſt mir ganz gleichgültig, Zylinderzahl und Benzinverbrauch intereſſieren mich nicht. Bedingung iſt: rote Lederpolſterung, eingebautes Radio und dunkelblaue Lackierung der Karoſſerie! — Der Wagen muß ſchon zugelaſſen ſein, ich will ihn gleich mitnehmen. Sie verſtehen mich, Herr Azzevedo!"

„Yes, Sir, wir werden Sie erſtklaſſig bedienen. Ich habe hier ein Gedicht von einem Kabrio, ein Gräf-&-Stift-8-Zylinder, mit Fünfröhren-Phillips-Gerät, Polſterung in rotem Saffian, Lackierung in Commbore-Blau. Nur 2000 Meilen als Vorführwagen gelaufen. Der Marquis von Al . . ."

„Laſſen Sie Ihren Marquis zu Hauſe. Keine langen Reden halten, Sir! Der Wagen iſt blau, die Polſter ſind rot, ein Funkkaſten iſt drin, was verlange ich mehr?"

„Sehr wohl, Mr. Gibbs", Azzevedo verbeugte ſich verlegen.

„Bitte rechnen Sie den Preis in USA.-Dollars um, ich gebe Ihnen einen Scheck auf die Bank von Arveſter & Co., zahlbar am Platze. Ich denke, es iſt in Ordnung, Mr. Azzevedo?"

„Jawohl, Mr. Gibbs, 22 000 USA.-Dollars, bitte."

Gibbs zog ſein Scheckbuch.

„Laſſen Sie den Wagen vor die Tür ſtellen!"

Kaum fünf Minuten ſpäter brauſte Mr. Gibbs mit 8 Zylindern um die Ecke, während Pedro Azzevedo das rechteckige blaßblaue Papier nervös zwiſchen den Fingern drehte.

Azzevedo war keineswegs beſonders zufrieden mit ſich. Eine gewiſſe Unſicherheit überkam ihn, und bald ſtieg ihm eine Glutwelle ins Geſicht, denn ihm fiel ein, daß die Bank ſchon geſchloſſen hatte und der Scheck erſt am Montag präſentiert werden konnte. Mit dem Kreuzworträtſel beſchäftigte er ſich nicht mehr.

Zwei Stunden ſpäter — Azzevedo traute ſeinen Augen nicht — hielt der commodore-blaue Gräf & Stift wieder vor der Ausſtellungshalle der Firma. Dem Kabrio entſtieg . . . ein Fremder.

„Ich frage, ob Sie meinen faſt neuen Gräf & Stift ankaufen wollen. Er hat 2014 Meilen hinter ſich!" ſagte er ruhig.

Azzevedo beherrſchte ſich mühſam: „Senor! Der Wagen iſt vor zwei Stunden bei uns gekauft worden . . ."

„Unintereſſant." Der Fremde ſchüttelte den Kopf. „Der Wagen iſt mein rechtmäßiges Eigentum, ich habe ihn von Mr. Gibbs, dem bekannten Mr. Gibbs, vor einer Stunde erworben Was zahlen Sie für dieſen Wagen?"

„Gar nichts werde ich für den Wagen bezahlen", ſagte Azzevedo kalt „Ich werde ihn polizeilich ſicherſtellen und Mr. Gibbs verhaften laſſen"

„Da werden Sie ſich beeilen müſſen", entgegnete der Fremde gleichgültig. „Mr. Gibbs befindet ſich auf der ‚Donna Anna', die um 6.30 Uhr Richtung Europa in See geht."

Die Szene auf der ‚Donna Anna' war nur kurz.

Mr. Gibbs tobte. „Ich habe den Wagen mit meinem Scheck bezahlt. Ich kann mit ihm tun, was ich will! Der Scheck geht in Ordnung!" ſchrie Mr. Gibbs. „Ich muß mit dieſem und keinem anderen Steamer nach Europa . . ."

Plötzlich änderte Gibbs den Tonfall. Mit kühler, ſachlicher Stimme fuhr er faſt verbindlich fort: „Gut, Sie laſſen mich verhaften, Mr. Azzevedo. Ich ſage Ihnen nur noch ein letztes, warnendes Wort: Ich mache Sie für den ganzen mir entſtehenden Schaden verantwortlich! Voll verantwortlich!"

Azzevedo hatte nur ein mitleidiges Lächeln und gab den Poliziſten einen Wink Sie holten Gibbs mit zwei Mann Bewachung von Bord der ‚Donna Anna'. —

Am Montagmorgen ließ Azzevedo es ſich nicht nehmen, den Scheck perſönlich der Bank zu präſentieren. Den Triumph, wenn der Kaſſierer ihm den Scheck, lebhaft

Projizieren Sie Ihre

Kine EXAKTA Farb-AUFNAHMEN

mit dem neuen IHAGEE-KLEINBILD-DIASKOP!

Es iſt gerade für Farbenbild-Projektion konstruiert: für die Formate 18/24 und 24/36 mm (unzerschnittene Filmbänder oder Einzelbilder in Glasrähmchen 5/5 cm gefaßt). Strahlend helles Schirmbild, bis 1—2 Quadratmeter groß. Keine Schwierigkeiten beim Aufstellen: der Koffer dient nach dem Herausklappen des Diaskopes als Postament (mit Höhenversteller)! Blitzschnelles Umstellen bei Hoch- und Querbildern! Neues Modell: Simplex-Diaskop nur für Einzelbilder in Diarähmchen 5/5 cm gefaßt. Prospekt gratis!

Ihagee KAMERAWERK STEENBERGEN & Co DRESDEN-Striesen 881

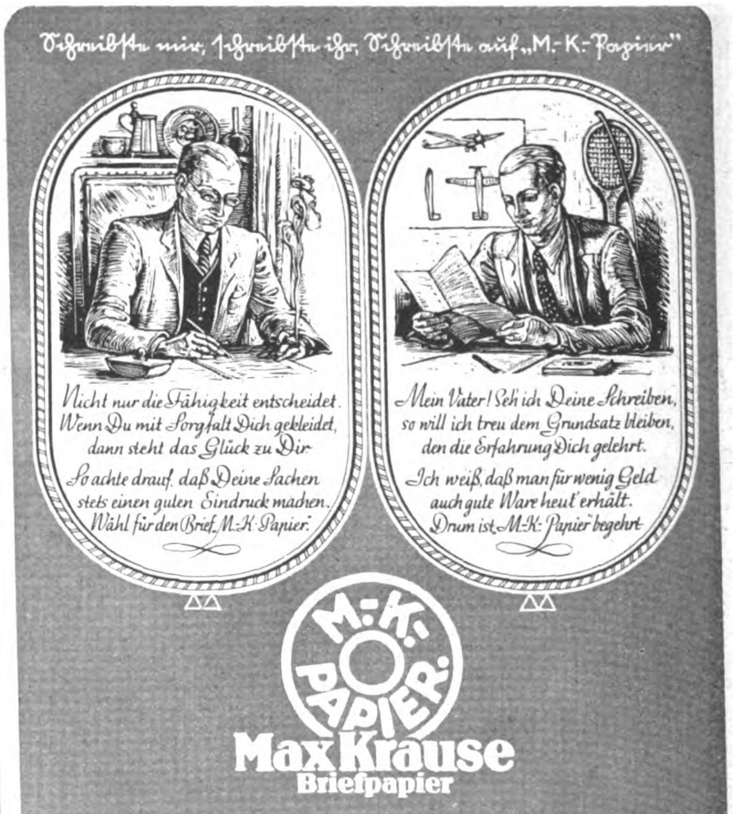
Wenig ausgeben

und doch gute Wäsche, Kleidung, Kurzwaren usw. reichlich einkaufen; - das können Sie bei der „Quelle". Verlangen Sie nur die große illustr. Preisliste, dazu Stoff- und Wollmuster völlig kostenlos, damit Sie sich selbst von den gebotenen Vorteilen überzeugen können.

Groß-Versandhaus Quelle Fürth 34 Bay.

Echte Briefmarken

Auswahlen
Albums
kostenlose Preislisten
mit 15 Gratis-Marken
Albert Friedemann
Leipzig S 3
Fichtestraße 7/60



Schreibste mir, schreibste ihr, schreibste auf „M.-K.-Papier"

Nicht nur die Fähigkeit entscheidet.
Wenn Du mit Sorgfalt Dich gekleidet,
dann steht das Glück zu Dir.
So achte drauf, daß Deine Sachen
stets einen guten Eindruck machen.
Wähl für den Brief M.-K.-Papier.

Mein Vater! Seh ich Deine Schreiben,
so will ich treu dem Grundsatz bleiben,
den die Erfahrung Dich gelehrt.
Ich weiß, daß man für wenig Geld
auch gute Ware heut' erhält.
Drum ist M.-K.-Papier begehrt.

M.-K.-PAPIER Max Krause Briefpapier

DIE „GELBE" BRIEFPACKUNG -.75 RM
DER „GELBE" BRIEFBLOCK -.60 RM
MAX KRAUSE „AUSLESE" 1.80 RM
DER „AEOLUS" BLOCK -.80 RM

Was zu einem guten Ausſehen gehört:

Nicht nur ſonnengebräunte Farbe, ſondern auch ein liebenswürdiges gewinnendes Weſen, Frohſinn, gute Laune — alſo Dinge, die nur in Verbindung mit guten Nerven denkbar ſind. Das Äußere iſt alſo nur ein Spiegelbild des Innern, und alles, was man tun kann, um das Äußere gewinnender zu geſtalten, muß die Hebung, Beſſerung und Kräftigung des ſeeliſchen Stützapparates zum Ziele haben. Wer das will, muß daher vor allem Nervenpflege betreiben.

BIOCITIN

Darum iſt Biocitin ſo erfolgreich.

Biocitin gibt den Nerven mehr Halt u. Kraft. Biocitin verhilft zu erquickenderer Nachtruhe, froherer Laune, geſteigerter Leiſtungsfähigkeit u. darum auch zu einem gewinnenderen Ausſehen.

Man ermüdet nicht ſo leicht, die Arbeit macht Freude, man hat mehr Erfolg und kommt beſſer vorwärts.

bedauernd, ihn mangels Deckung nicht honorieren zu können, zurückgeben würde — den wollte Azzevedo ſelbſt auskoſten.

Er betrat die Bank. Er gab dem Kaſſierer den Scheck. Der Kaſſierer prüfte das Papier von allen Seiten und gab es weiter zur Buchhaltung.

„Bitte, nehmen Sie einen Augenblick Platz“, ſagte der Kaſſierer

Fünf Minuten ſpäter ſtand Azzevedo kopfſchüttelnd auf der Avenue. Zweiundzwanzig Tauſend-Dollarſcheine hielt er in den Händen. Azzevedo verſtand die Welt nicht mehr. Merkwürdig! Hat er Gibbs zu Unrecht verhaften laſſen? Hat die Polizei den Wagen zu Unrecht beſchlagnahmt? — —

Azzevedo ſollte jedoch bald erfahren, daß er durchaus nicht geträumt, als er den Scheck eingelöſt hatte. Gibbs konnte vor Gericht einen genau bezifferten Schaden nachweiſen, der ihm als „entgangener Gewinn“ durch die Vereitelung der Europareiſe entſtanden war. Und dieſen Schaden mußte die Firma Azzevedos vergüten. Fünf nagelneue Gräf-&-Stift-Kabrios hätte die Firma ſich für dieſes Geld ins Schaufenſter ſtellen können! So viel Geld hätte die Firma an dem Wagen nie verlieren können, wäre der Scheck tatſächlich eine „Blüte“ geweſen.

Die Sache ſprach ſich bald herum. In den Autohändlerkreiſen mußte die Tugend des Mr. Gibbs aber trotz des gewonnenen Schadenerſatzprozeſſes eine ſehr gemiſchte Beurteilung erfahren. Man dachte nicht gut von dem Herrn.

So kam es, daß Señor Baneza, ein Kollege Azzevedos, der bei einer Konkurrenzfirma tätig war, natürlich wußte, was er zu tun hatte, als ein Mr. Gibbs in ſeiner Halle erſchien. Gibbs’ Geſchmack hatte inzwiſchen eine Wandlung durchgemacht. Er verlangte heute grüne Polſter und beigefarbene Karoſſerie. Treuherzig nahm Baneza den Scheck. Als nach einigen Stunden ein geheimnisvoller Fremder ihm den Wagen zum Rückkauf anbot, ließ er ihn ziehen, er habe zur Zeit keinen Bedarf.

„Ich habe ihn ſoeben von Mr. Gibbs gekauft. Mr. Gibbs fährt ſoeben nach Europa“, lockte der Fremde noch ein letztes Mal.

„Von mir aus kann Mr. Gibbs hinfahren, wohin er will“, ſagte Baneza ſchlau, „ich will ihn nicht daran hindern!“

Und diesmal platzte der Scheck des Mr. Gibbs wirklich, und Mr. Gibbs konnte trotzdem ohne die geringſte Verzögerung ſeinen Beſtimmungsort in Europa oder wohin er ſonſt fahren wollte, erreichen.

„Mr. Gibbs iſt“ — ſtand kurz darauf in der Zeitung — „nach einem kleinen Abſtecher in das Gebiet des genialen Verbrechertums zum altbewährten ungedeckten Scheck zurückgekehrt.“

Und ſeitdem gibt es in Rio zwei Automobilverkäufer, die an heißen Sonnabendnachmittagen ein gewiſſes bargeldloſes Zahlungsmittel mehr ſcheuen als die glühendſte Tropenſonne.

Ressortfragen

Marſchall Mac Mahon war eine Zeitlang Präſident der franzöſiſchen Republik. In jenen Jahren ereignete ſich in Südfrankreich eine große Überſchwemmungskataſtrophe. Der Marſchall und einige Miniſter beſichtigten die verwüſteten Orte, und der Bezirkspräfekt hatte eine Rettungsſzene vorbereitet, die die Popularität des Staatspräſidenten ſtärken ſollte. Inmitten der Waſſerfluten befand ſich eine Familie in improviſierten Waſſernöten. Ein Rettungskahn lag bereit. Nach dem Plan des Präfekten ſollte Mac Mahon mit dieſem Kahn die Bedrohten perſönlich retten. Zeitungsleute ſtanden bereit, um den Vorfall ſogleich zu berichten

Mac Mahon aber durchſchaute die Komödie, und als man ihm nun vorſchlug, die Rettung der Leute durchzuführen, ſchüttelte er den Kopf und ſagte: „Das iſt Sache des Marineminiſters!“

Foe.

Hilfe für Ihre kranke Haut!
D. D. D.
Hautſchäden?

Schon vielen brachte das altbewährte DDD-Hautmittel bei unreiner Haut oder Pickeln die ersehnte Hilfe. Auch Sie sollten noch heute mit der DDD-Behandlung beginnen. DDD ist ein flüssiges Hautmittel, das leicht mit einem Stückchen Watte aufgetragen wird, tief in die Haut eindringt und sie von Unreinheiten befreit. Aber auch bei anderen Krankheiten der Haut wie Flechten, Hautjucken, Ekzemen und ähnl. ist DDD erfolgreich ausgeprobt. Überzeugen Sie sich durch einen Versuch. Erhältlich in allen Apotheken ab RM. 1.35 die Flasche. Kostenlose Probeflasche durch DDD-Laboratorium, Abt. 13. Berlin W 62, Kleiststraße 34.

D. D. D. Hautmittel

Anzug-Stoffe billig! Ab RM 7.80 p. m erhalten Sie unſere bekannten Qualitäten in Kammgarn u. Cheviot. (Weitere Neuheiten zu verſchiedenen Preiſen bis zum beſten Aachener Feintuch.) Viele Muſter frei hin und zrck. ohne Kaufzwg.

Aachener Tuchversand M. Reiners Aachen 101

Weinberg
Weichkrem-Füllung
Weinberg
SCHOKOLADE

100 Tauſend Mark
auf 1/8 Los
der Preuß.-Südd. Klassenlotterie
Staatl. Lotterie-Einnahme Bergner
Berlin W 8, Friedrichstraße 83 a
Fast jedes 2. Los gewinnt!
1/8 Los RM. 3.—, 1/4 Los RM. 6.— je Klasse

Gut raſiert — gut gelaunt!
ROTBART MONDEXTRA
SCHUTZ MARKE
ROTBART BLAULACK
ROTBART BLAULACK
Die neue dünne Raſierklinge

ROTBART BLAULACK

1 Stück 9 Pfg.
10 Stück 90 Pfg.

HUMOR DER ANDEREN

Der Arzt: „Sie ſchwebten zwiſchen Leben und Tod! Nur Ihre gute Natur hat ſie herausgeriſſen!“

Der Patient: „Nicht wahr, Sie denken daran, wenn Sie die Rechnung ſchreiben?“

(London Opinion)

*

„Hältſt du Smith für einen Mann, dem man Vertrauen ſchenken kann?“

„Nun, das will ich meinen. Ich würde ihm ruhig mein Leben anvertrauen.“

„Ja, ja. Aber ich meine — wirkliche Wertſachen!“ (Tit Bits)

*

In Hollywood. Die Ringe eines Filmſtars werden gebührend bewundert.

„Alles Erbſtücke?“ fragt einer.

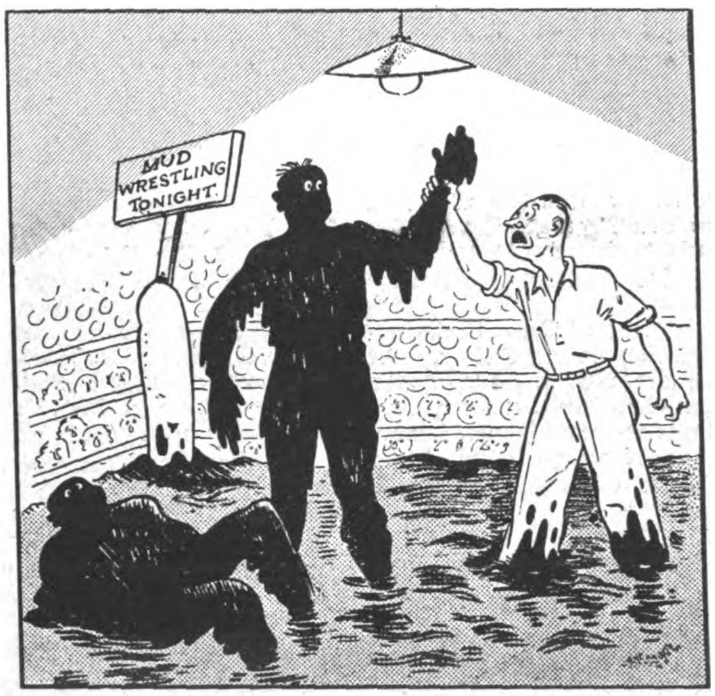
Sie nickt huldvoll und ſagt: „Gewiß! Nur der Ehering wird von Zeit zu Zeit erneuert.“

(Passing Show)

*

Amtsrichter Horvath wendet einem querulierenden Kläger gegenüber das oft bewährte Mittel an, ihn eine Stunde auf der Zeugenbank neben dem knallig heißen Ofen ſitzen zu laſſen. „Na“, meint er dann, „willſt du nicht lieber einen Vergleich eingehen?“

„Geben Sie ſich keine Mühe, Herr Amtsrichter“, entgegnet der andere ſchmunzelnd, „ich war früher — Schiffsheizer!“ (Pester Hirlap)



Beim Schlammringkampf.

„Sie ſind Sieger! — Übrigens — welcher von beiden ſind Sie?“ (Everybodys Weekly)

Pat iſt ein Lokalpatriot. Neulich prahlte er: „Wir haben in Dakota Eilzüge, die machen 250 Kilometer in der Stunde. Und ſie machen nur 250 — nicht etwa weil die Maſchinen zu ſchwach ſind, ſondern weil die Stunde zu kurz iſt.“

(Saturday Eveningpost)

*

Er: „Ich werde mal ins Foyer gehen und ein Glas Bier trinken.“

Sie: „Aber nicht doch, Tom! Geſtern haſt du mir verſprochen, ein ganzes Jahr lang kein Bier zu trinken.“

Er: „Ich trinke es erſt gegen Ende der Pauſe, Schatz. Hier auf dem Zettel ſteht, daß zwiſchen dieſem und dem nächſten Akt ein Zeitraum von zwei Jahren liegt.“ (The Club-Fellow)

*

Der Roman in der „News World“ ging zu Ende. Der Schlußſatz lautete: „. . . Unhörbar öffnete ſich die Tapetentür, Jim ſchlich auf leiſen Sohlen in Janes Schlafzimmer, beugte ſich racheburſtig über die Schlafende und ſtieß ihr den Dolch bis zum Heft in die Bruſt!“

(Das Heft wird nächſte Woche abgeholt.)

(Saturday Eveningpost)

*

„Ich ſage Ihnen, reiſen muß man! Das iſt die Hauptſache! Was im Menſchen drin ſteckt, kommt dann heraus.“

„Ganz recht! Beſonders auf Seereiſen!“

(Ladies' Home Journal)

Jungen ſind nicht wehleidig

Sie machen sich nichts aus einer kleinen Wunde oder Schramme. Aber weil auch kleine Verletzungen durch Verunreinigung gefährlich werden können, ist es besser, sie durch sofortiges Auflegen von „Hansaplast elastisch“ zu schützen. Dieser Schnellverband ist immer gebrauchsfertig. Er wirkt blutstillend und keimtötend. Infolge seiner Querelastizität ist er „bewegungsfügig“, d. h. er folgt den Bewegungen von Muskeln und Gelenken, ohne zu behindern.

Hansaplast elastisch Schnellverband D.R.P.

Zwillings-Klinge
Extra dünn
10 Pfg

ZWILLINGS-KLINGE
EXTRA DÜNN 1/10 mm

Der gute Stahl,

aus dem die Zwillingsklingen „Extra-dünn“ (auch mit 0,13 mm Langloch lieferbar) hergestellt werden, ist neben den rücksichtslosen Kontrollmaßnahmen der wichtigste Grund für ihre Güte. Wir verwenden den bestgeeigneten Stahl auch für Rasierklingen. Überzeugen Sie sich bitte durch eine Gratisprobe.

Die Numerierung der Seiten zum täglichen Wenden der Klingen ermöglicht sparsamste Ausnutzung.

J. A. Henckels Zwillingswerk,
Solingen.

GUTSCHEIN
Dieser Abschnitt berechtigt zum Gratisbezug einer Zwillingsklinge Extra-dünn
2

Damen Bart

u. lästige Haare entfernt sicher u. schmerzlos d. weltbekannt. Helwakakur. Sehr bewährt u. a. von versch. Ärzten erprobt. Gold.Medaille, Groß. Preis Brüssel, September 32, London März 33. Reichspatentamtl. Wz. 468 509. Dankerfüllte Zuschriften z.T. über Dauererfolge (Ausbleiben d. Nachwuchses). Kleinkur RM. 2.75, stark 3.25, Originalkur 5.50 u. 6.50 Nachnahme. Helwaka, Köln 39

Alle drei für 4,90

1 Ltr.
1½ Ltr.
3 Ltr.

aus stark. Alumin.

Katalog kostenlos!
Westfalia Werkzeugco.
Hagen 204 b (Westf.)

Ein Buch von Dr. Robert Ley:

Wir alle helfen dem Führer

Das neue Deutschland braucht jetzt jeden Deutschen

Aus dem Inhalt: Ewiges Deutſchland · Vom Weſen der Volksführung · Die Freude iſt eine Sprache, die alle Völker verſtehen · Am Wege · Kamerad, komm mit u.a.m.

Dieſes Werk iſt ſehr intereſſant und müßte von jedermann geleſen werden · In Leinen geſchmackvoll gebunden 3,— Reichsmark.

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München

Humor

Zwei Freundinnen trafen ſich: „Aber Ada, weshalb willſt du denn von deinem Dieter nichts mehr wiſſen?“

„Weil ich etwas von ihm weiß!“

*

Anita autelte. Mit Angſt und Bangen. Manfred, der Mann, ſaß neben ihr Auch mit Angſt und Bangen. Als ſie durch ein Dorf fuhren, ſtand eine Gans mitten auf der Straße. Manfred ſchrie: „Halten! Halten!“ Anita tat nicht dergleichen. Da war das Unglück auch ſchon paſſiert.

„Warum haſt du nicht gehalten?“ fragte der verzweifelte Mann.

„Weil ich mich nicht anſchreien laſſe!“ meinte Anita, die Kühne, und hob ihr Näschen.

*

Sie ſtanden kurz vor der Hochzeit Roſenrot lag die Zukunft vor ihnen. „Liebling“, flüſterte ſie, wenn wir heiraten, da wirſt du eine Frau im Hauſe haben, die wirklich was vom Kochen verſteht!“

„Oh, ich ahnte gar nicht, daß du ſo gut kochen kannſt!“

„Kann ich auch nicht, aber Mutti wird bei uns wohnen!“

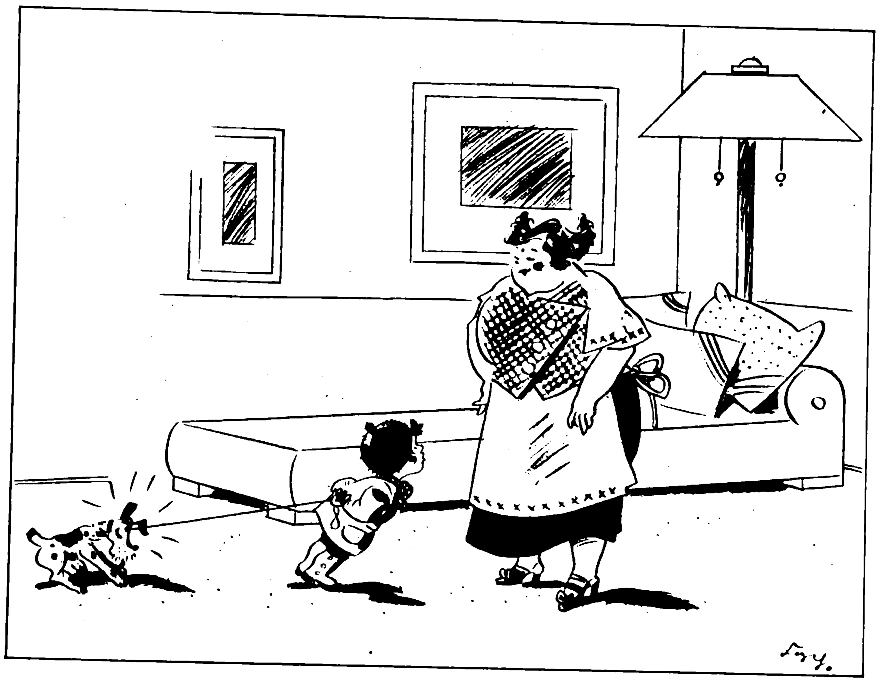
*

„Was ſind Orakel?“ fragte der Lehrer in der oberen Klaſſe. Sturz ſtand auf und antwortete: „Orakel ſind Weisſagungen von Jungfrauen, von denen Dämpfe aufſtiegen, die dann von den Prieſtern ausgebeutet wurden.“

Frau Grantig war in der Sommerfriſche Da vermißte ſie ihren Ohrring und rief daheim an. „Er kann nur auf dem Teppich im Eßzimmer liegen!“ ſagte ſie dem Mädchen. Nach einem Weilchen kam die Antwort:

„Ich habe ihn nicht gefunden! Auf dem Teppich lagen nur Flaſchenkorke, Zigarettenreſte, Spielkarten und 23 Streichhölzer!“

Frau Grantig reiſte noch am gleichen Tag zurück.



„Darf ich ihn behalten, Mutti? Er iſt mir nachgelaufen.“

Zeichnung: Kopsch.

Zeitungsnotiz: „Nehme meine Beleidigung gegen die Obſthändlerin Olga Unterbach zurück und erkläre ſie zu meinem Bedauern für eine anſtändige Frau! Paula Pralle.“

*

Ein Mann fragte ſeinen Nachbarn: „Es ſtört Sie doch hoffentlich nicht, wenn ich auf meinem Saxophon übe?“

„Anfangs wurde ich nervös, wenn ich die Drohungen der anderen Hausbewohner hörte. — Aber jetzt iſt mir Ihr Schickſal gleichgültig!“

*

„Frau Blender, woran ſtarb Ihr lieber Mann eigentlich?“

„Das weiß ich auch nicht; aber die Ärzte meinten, es ſei nichts Ernſtliches.“

*

„Geſtern hatte ich die erſte heftige Auseinanderſetzung mit meiner Frau, ſeit wir verheiratet ſind.“

„Worüber war es denn?“

„Darüber, wie wir unſer Geld anlegen würden, wenn wir welches hätten.“

*

„Warum biſt du denn ſo ſchlechter Laune?“

„Ach, jetzt habe ich über ein Vierteljahr kein Bier mehr getrunken, weil es mir der Arzt verboten hat!“

„Ach deshalb!“

„Deshalb gerade nicht, aber geſtern ſagte der Arzt zu mir, er hätte nie geglaubt, daß ich dies fertig bringe!“

MURATTI Privat
Die Stamm-Cigarette
4 Pf.
Murattis Ehrgeiz iſt es, in der 4 Pf.-Preislage Das Beſte zu leiſten.
Vergleichen Sie!

RÄTSEL

Einſchalträtſel.

Angruber, Golſtadt, Friede, Dardanel, Influza, Beres, Thaka, Valine, Katombe, Germa, Indo, Maſſaſetts, Alba, Tanmünde, Rizi, Orgi, Ruhe, Ome, Rial, Dodo, Piktet, Eſten, Giraf, Felturm, Bane, Ave, Grediens, Balaka, Anzit. — Durch Einſchaltung einer Silbe ſollen die nachſtehend angeführten Wörter (nicht in der Reihenfolge genannt) geſucht werden. Die Anfangsbuchſtaben der eingeſchalteten Silben ergeben einen Sinnſpruch (ch = ein Buchſtabe). Frauenname — Wallfahrtsort der Hindu — ariſcher Volksſtamm — Hafenſtadt an der Elbe — Teil der Uhr — griechiſcher Philoſoph, Südfrucht — Brennſtoff — Wertpapiere — Beſtandteil — Heilſalbe — öſterreichiſcher Dramatiker — Erkältungskrankheit — Begräbnisanlage — Sturmvogel — Bauwerk Venedigs — europäiſch-aſiatiſche Meerenge, Streichinſtrument — Säugetier — Stadt an der Donau — Urſchrift — Zauberland — Pflanze — griechiſche Inſel — blauer Farbſtoff — Wagneroper — USA.-Staat, höchſtes Bauwerk der Erde — griech. Buchſtabe.

Zerlegbares Zitat.

Das Wort Goethes: „In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter", iſt derart in Wörter nachſtehender Bedeutung zu zerlegen, daß ſämtliche Buchſtaben verwandt ſind. — 1. Vogel, 2. deutſcher Zoologe, 3. engliſche Form für Tennisſchläger, 4. Strauchpflanze, 5. Teil der mitteldeutſchen Gebirgsſchwelle, 6. Oſtſeemeerenge, 7. landwirtſchaftliches Gerät.

Geſunde Menſchen

durch geſunde Zähne

Geſunde Zähne

durch MARYLAN ZAHNPASTA „Myrrhengold"

ZAHNPASTA MYRRHENGOLD
MARYLAN
pflegt wirkſam
Zähne und Zahnfleiſch
Neuzeitl. Verbindung aus Myrrhentinktur, ſynthetiſchen Quellſalzen und Menthol. Nicht ſpritzend, ſehr ſparſam
Preis 0.75 RM
In allen Fachgeſchäften!
Probe gratis!
wenn Sie ſofort ſchreiben an
MARYLAN-Vertrieb
Berlin, A 4
Blücherstr. 22.
Name:
Adresse:

Magenbeschwerden
nach dem Eſſen ſind Anzeichen dafür, daß Ihr Magen nicht in Ordnung iſt. Sie ſollten ſofort etwas dagegen unternehmen. Saures Aufſtoßen, Magendruck und Sodbrennen ſind häufig auf einen Überfluß an Magenſäure zurückzuführen. Wenn Sie unter ſolchen Beſchwerden leiden, ſollten Sie einmal einen Verſuch mit Biſerirte Magneſia machen. 2 bis 3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biſerirte Magneſia Pulver bringen raſche Erleichterung und helfen Ihnen, leichter zu verdauen und ſolche Beſchwerden abzuſtellen.
Biserirte Magnesia
das erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden dieser Art, ist in allen Apotheken in Tabletten- und Pulverform für RM 1.39 und in größerer, vorteilhafterer Packung für RM 2.69 erhältlich.

Es zieht so im Auto und im Handumdrehen ist man erkältet. Beuge vor: nimm 2 echte Rheila
0.50 u. 1.- nur in Apoth. u. Drog.

Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior"

Die idealen Sport- u. Übungswaffen
Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift durch:
C. G. Haenel, SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

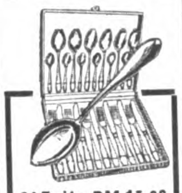
AB 3.- MARK monatlich 12 Raten
Anzahlg. 10.- Anerkannt gut-billig Katalog frei
Hans W. Müller Ohligs 301

Waffen
Luftgew. ab M. 5.-, Flobertbüchs. Kal. 6 od. 9 mm ab M. 9.50, Gasrevolv. 6schüss. ab M. 4.10. Alles w'scheinfr. Verl. Sie sol. gr. Kat.
WAFFEN Zeller
Dortmund 26/1 Gegr. 1835

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabrik, f. Reise, Jagd, Wehrsport, Militär v. 45 M. an. Katal. frei. Ratenzahlung.
OpticaGmbH. 47. Kassel

Sommersprossen
läst. Haare, Pickel, Warzen, Muttermale entfernen Sie schmerzlos und schnell durch LAMODA. Hilft auch Ihnen, sonst Geld zurück. Über 10000 Best. d. Empfehlung. Pckg. RM 1.90 o. Porto. Fehler angeben. Ausk. kostenlos.
Fr. Friede Kirchmayer Berghausen S42 (Bd.)

Graue Haare
erhalten Jugendfarbe d. einf. Mittel. Garantie! Viele Dankschreiben! Auskunft gratis! Fr. A. Müller, München G 222 Alpenrosenstr. 2


24 Teile RM. 13.80
mit Etui, aus rostfreiem Edelstahl, Messerklingen rostfreier Stahl, Messerheft Kompos.-Metall. Katalog kostenlos.
Westfalia Werkzeugco.
Hagen 204 K/Westf.

HÜHNERAUGEN

Hornhaut Schwielen beseitigt man mit
Dr. Scholl's Zino-Pads
nach Dr. W. M. Scholl, amerikanischer Arzt und Orthopäde
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften
Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

Die Frau
Aerztl. Aufklärungswerk f. Braut- u. Eheleute von Ober-Med.-Rat Dr. Paull. Mit 50 Abbildungen. Karton. RM. 3.80, Leinen RM 4.70 und Porto.
Buchversand Hellas
Berlin-Lichterfelde 103

Reden lernen
nach leichtfaßlicher Methode. Schon über 100000 Bezieher. 20 seit. Prospekt kostenlos!
R. HALBECK, Berlin W 35
Postfach 5-8

Mit SPORT-DIALYT „extra leicht"
Gewicht nur 290 g
sehen Sie alle sportlichen Ereignisse in greifbarer Nähe. Großes Sehfeld und gute Lichtstärke ermöglichen genaue Beobachtung aller Einzelheiten. Handliche, elegante Form und äußerst geringes Gewicht — Vorteile der besonderen Konstruktion DRP — erleichtern Mitführung und Handhabung. Ein Fernglas, das nie lästig fällt und stets Freude macht. Alles Nähere durch Liste J. L. 62 kostenlos
Beim Sport Hensoldt Sport-Dialyt Prismenfeldstecher
M. HENSOLDT & SÖHNE
Optische Werke AG., Wetzlar

Er wahrt seinen Vorteil und bestellt
rasch u. kostenlos den 224 seitig. Photo-Katalog S 8. Teilzahlung, Ansichtssendung Fernberatung kostenlos und unverbindlich
Der Photo-Porst
Nürnberg-O N.W. 8
Der Welt größtes Photo-Haus.

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia Werkzeugco.
Hagen 204 I.W.

Scharf-Schütze
wird man nur durch fleißiges Üben mit einem unbedingt zuverlässigen Gewehr. Man muß die Überzeugung haben, daß an einem Fehlschuß niemals das Gewehr schuld ist. Unbedingt zuverlässig ist das neue Präzisions-Diana-Luftgewehr Nr. 30 mit weichem Druckpunktabzug u. Militärschäftung. Preis 35.— RM. 25 Schuß kosten nur 5 Pfg. Verkauf nur durch den Fachhandel. Prosp. und Bezugsquellennachweis durch
Dianawerk Rastatt 1

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 204

DORNBUSCH KRAGEN
DORNBUSCH HEMDEN

Muſikinſtrumenten-Großverſand an Private

Mandolinen von RM. 6.25 an
Violinen von RM. 4.25 ab
Gitarren von RM. 8.75 ab
Waldzithern von RM. 13.85 ab
Lauten von RM. 14.75 ab
Banjos von RM. 9.- ab
Über 1 Million Käufer
Trompeten von RM. 27.25 ab
Klarinetten von RM. 6.85 ab
Blockflöten von RM. 1.75 ab
Trommelflöten von RM. 2.25 ab
Ca. 30000 Dankſchreiben
Landsknecht-Trommeln von RM. 15.75 ab
Fanfaren von RM. 11.25 ab
Trommeln von RM. 2.50 ab
Günſtige Teilzahlungen
Handharmonikas in den verſchiedenſten Modellen von RM. 4.40 ab.
Meinel & Herold Fabrik-Vertrieb Klingenthal No 323
Katalog umſonſt!

„Oh diese Schmerzen — mir graut's vor der Nacht!"
„So wart' doch nicht länger und nimm Balsam-Acht"
Ist es nicht widersinnig, Rheumaschmerzen zu erleiden, wenn Sie sich mit Balsam 8 (Flasche nur RM. 1.12) so leicht eine weitgehende Linderung verschaffen können? Denn die schmerzlindernden Bestandteile von Balsam 8 dringen gleich nach der Einreibung durch die Poren in die tiefen Gewebeschichten. Man merkt sofort die Wirkung: Ein warmer, heilender Blutstrom fließt durch die Gewebezellen und die feinen Kapillargefäße. Balsam 8 ist auch vorzüglich bei Gicht, Hexenschuß, Gliederreißen, Nervenschmerzen, u. a. Achten Sie aber auf die abgebildete Originalflasche in Achtform. Preis RM. 1.12. Balsam 8 mit der Tiefenwirkung ist nur in Apotheken zu haben.

Balsam-Acht
Balsam-Acht

ZAUBER-SCHERZ-ARTIKEL HORSTER BERLIN 68/V Liste frei

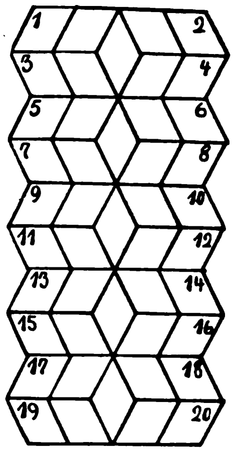
Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen Haarausfall Schuppen, Juckreiz etc. müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten HAARGEIST nach Apotheker F. W. Busch (SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann Lübeck 21

Miele Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
MielewerkeA.G. Gütersloh/Westf.

Dick oder schlank?-
Es liegt bei Ihnen. Häßliche Fettpolster verschwinden — das Blut zirkuliert besser — man fühlt sich frischer und jünger durch den täglichen Genuß von
Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee
auch als Drix-Tabletten—Drix-Dragees

Harmonikarätſel.

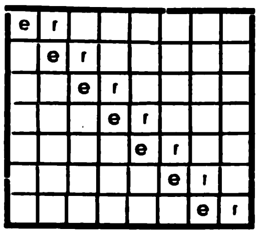


Es ſind fünfbuchſtabige Wörter folgender Bedeutung zu ſuchen 1—2 Berliner Künſtlerfamilie, 3—4 Dramengeſtalt Schmückles, 5—8 orientaliſcher Gruß, 7—6 ſchwediſcher Frauenname, 9—10 franzöſiſch: unter, 11—12 hiſtoriſche Stätte am Vierwaldſtätterſee, 13 bis 16 junger Trieb, 15 bis 14 Baum, 17—20 griechiſche Inſel, 19—18 Waldſchlucht. Bei richtiger Löſung ergeben die Außenbuchſtaben von oben nach unten bzw. in umgekehrter Richtung geleſen einen Ausſpruch Livius' (ſt = ein Buchſtabe).

Aus Drei mach Eins.

Aſe — Ehe — Sund, Elſ — Aſt — Erl. Emu — Rille — Po, Melos — Dur — Lama, Bern — As — Uni, Reich — Elis — Emu, Li — Tau — Lienz, Gna — Delhi — Pölzer, Egal — Ern — Pius. — Jedem der vorſtehenden Wörter iſt ein Buchſtabe zu entnehmen, ſo daß die verbleibenden Buchſtaben zuſammenhängend geleſen ein Wort der unten angeführten Bedeutung ergeben. Die Wörter bedeuten (nicht in der Reihenfolge genannt): römiſcher Kaiſer, franzöſiſcher Staatsmann, ſpaniſcher Maler, Säugetier, Baumgattung, dichteriſcher Vortrag, Vogel, europäiſcher Staat, Verdioper Die Anfangsbuchſtaben der neuen Wörter nennen den Namen einer öſterreichiſchen Sommerfriſche

Füllrätſel.



Aus den Buchſtaben: a a a d e e e e e f f g g h i i i i k l l l n n n n n n o o o p p r ſ t t t t v z ſind Wörter folgender Bedeutung zu bilden und in die Figur einzutragen. 1. Stadt im Rheinland, 2. ſpaniſcher Männername, 3. Vogel, 4. Ruhetag, 5. Glücksſpiel, 6. Vorhang, 7. Stadt an der Leine.

Zahlenrätſel.

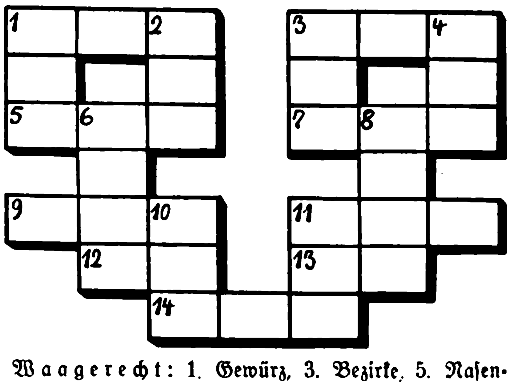
1 2 1 2 3 4 5 6 7 8 = deutſcher Lyriker
2 1 16 2 10 = Raubtier
1 3 2 3 6 10 5 11 12 13 8 14 = Faſanenvogel
2 10 7 15 6 13 16 3 10 = griechiſcher Redner
3 8 17 2 18 2 3 = Salatpflanze
8 7 8 8 3 = Nachtſchmetterling
16 13 18 10 3 8 17 19 18 3 10 10 1 3 6 = Inſekt
11 3 2 8 6 2 5 11 = Männername
13 18 10 16 6 13 1 2 3 4 = Erdteil
1 7 6 5 11 3 1 = Speiſepilz

An Stelle der Zahlen ſind Buchſtaben zu ſetzen. Die Anfangsbuchſtaben der Wörter ergeben den Namen eines Pioniers des Flugweſens

Kapſelrätſel.

Ordonnanz, Sciren, Pfauenauge, Reformator, Magneſia, Böttcherarbeit, Paneuropa, Kerbelkraut Giſelher, Kaſtilien, Salamander, Scherbenhauſen, Thusnelda, Grunewald, Kaſſenbote, Salamanca, Maſenderan, Gründonnerstag, Tiegelſtahl, Ukraine, Beſtallung Troſtpreis, Emmendingen — In jedem der vorſtehenden Wörter iſt ein ſelbſtändiges Hauptwort eingekapſelt. Die Anfangsbuchſtaben dieſer Wörter ergeben einen Ausſpruch des Abgeordneten der Sudetendeutſchen Frank (ſt = ein Buchſtabe)

Kreuzwortſilbenrätſel.



Waagerecht: 1. Gewürz, 3. Bezirke. 5. Naſenlaute, 7. Küchenkraut, 9. Frauenname, 11. größte Wüſte der Erde, 12. Krötenart. 13. Stadt in Nordamerika, 14. Schlachtort des Weltkriegs in Frankreich. — Senkrecht: 1. Seite, 2. Intrige, 3 Zwangslage, 4 Stadt in Perſien, 6. italieniſche Städtegründung in den Pontiniſchen Sümpfen, 8. Stadt in Japan. 10 Liebesmahl. 11. Anlage zur Salzgewinnung

Kryptogramm.

Daſſel, Miſchvolk, Holzkiſte, Polen. Fitis, Maſche. Odenwald, Marktplatz, Olive, Arktis, Schuld. Bandwurm, irden, Zumbuſch, Nordpol, Rachitis. Flaſchenzug, Zypreſſenhain, Mandel, Amſeln. Eiſenerz, Bogenſchütze. Jedem der vorſtehenden Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben, dem letzten vier, zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch Dr Goebbels ergeben (ſt = ein Buchſtabe)

Löſungen der Rätſel in Folge 36:

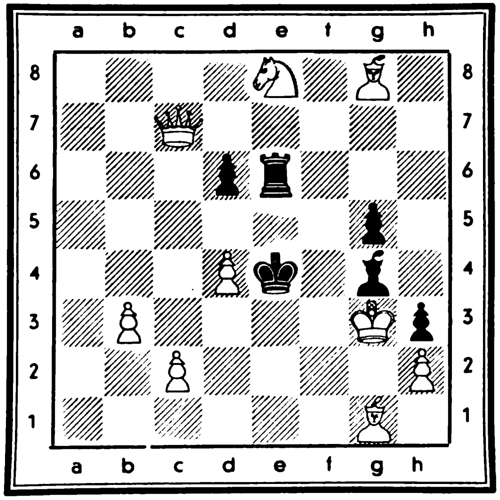
Röſſelſprung: Volk Ein Volk, das zu ſich fand, / Quillt als ein friſcher Born, / Trägt als ein gutes Land / Sich ſelber — ewiges Korn. (Gerhard Schumann.) ✱ **Silbentreppe**: 1. Omar, 2 Markiſe, 3. Senegal, 4. Gallien, 5. Enklave, 6 Venedig, 7. Digger. ✱ **Zahlenrätſel**: 1. Santander, 2. Tadel, 3. Edelſtein, 4. Italien, 5. Echo, 6 Ravenna, 7. Medikament, 8. Anchovis, 9. Reichenhall, 10. Kanſas. — Steiermark. ✱ **Bilderrätſel**: „Aller echter Kampf iſt Zukunftsringen." Herm Claudius. ✱ **Kryptogramm**: Sommer, Mancheſter, Scherben, Ameiſen, Antenne, Zwingli, Euter, Gashebel, herzzerreißend, zuhauſe, Abenteuer, Rundung. Schatten, Schnur, Taſchlent, Wachstum, Schenke, Nervi, Gent. — So mancher meint, ein gutes Herz zu haben und hat nur ſchwache Nerven. ✱ **Silbenrätſel**: 1. Dachſtein, 2. Ichthyoſaurus, 3. Enkel, 4. Treviſo, 5. Reineclaude, 6. Einhorn 7 Urlaub, 8. Ebene, 9. Siebenſchläfer, 10. Irrlicht, 11. Energie, 12 Irrſinn, 13. Suworow, 14. Trapez, 15 Dahlie, 16 Ohnmacht — Die Treue, ſie iſt doch kein leerer Wahn.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von F. W. Spielter. Hamburg

Schwarz: Ke4, Te6, Lg4, Bd6, g5, h3 (6)



Weiß: Kg3, Dc7, Lg1. Lg8. Se8. Bb3. c2. d4. h2 (9)

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 33

Zweizüger von H Jühe, Mühlberg-Soest

Weiß: Kf7, Dd1, Tg4, Lf2, Sc8, Sg6, Bb3, d2, g5 (9)

Schwarz: Kd5, Tc4, Lb4, Bc6, e2, e4, h6 (7)

Schlüsselzug: 1. d2—d4!

Richtig gelöst: P. Schurig, Sebnitz; H. Rudloff, Güstrow; Dr. Münch, Bocholt; J. Herwig, Gotha; F. Prinz, Wien X; Ch. Ginader, Endorf; E. Schupp, Wiesbaden; Ebeling, Potsdam; C. Jung, Cuxhaven; A. Brückner, Stollberg; J. Keifenheim. Saarlautern; Hanni Springweiler, Basel; E. Wolfrum, Niebüll; K. Beilicke, Niederaula; H. Kolwitz, Berlin-Neukölln; Camille Weber, Stuttgart; L. Sinn, Krefeld, F. Büttner, Fürth i. B.; W. Gorniak Kreisfeld; A. Scheller, Syke; W. Frohnle. Schömberg; A. Koppelmann. Aurith; P. Kräuter. Bockwa; H. Müller, Glashütte; Probst G. Schultze, Bolzenburg; Dr. Keutzer, Lich; Millington-Herrmann, Berlin-Dahlem; E. Kiefer, Saalstadt; F. Großhans, Annweiler; Dr. K. Schmidt, sen., Neunkirchen-Saar; P. Knörrchen, Berlin-Steglitz; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; Georg Trackner München; Otto Hildebrandt, Hamburg; Pfr. Kropp, Dt. Krone; Karl Heinz, Hannover; Hugo Fuhlbrügge, Ruhland. A. Bolkart, München; Gust. Peipers, Eckardtsheim i. Westf.; Heinr. Scheu, Frankfurt; M. Seidler, Stahnsdorf-West; Joh. Mahl, Pasing; Sporer Georg, München; Willy Reimann, Weißwasser; Alf Zientkiewicz, Schwiebus, Ernst Schinze, Willingen; H. Sülföohn, Tutow; Chr Ellrich, Spangenberg; H. Dühmert, Berlin; Fritz Moser, Wien; Redinger, Königsberg; W Meyer, Berlin; W Landers, Duisburg; Zenker, Wien; Gust. Krüger. Berlin; C. Hülsenbeck Düren

Einige Löserurteile: „Ein kombinationsreicher Zweizüger mit 7 geistreichen Mattwendungen", P. Sch., S.; „Eine Fülle hübscher Abspiele", E. W., N.; „Geistreiche Verbindung von Blockaden u Verstellungen" A B., St usw., usw

Zur **Aufgabe in Folge 35** wünscht der Komponist einen schwarzen Bauern auf b7 hinzugefügt.

Überfallartiger Opferangriff

Sizilianische Verteidigung, gespielt im Badischen Meisterschaftsturnier 1938 in Karlsruhe

Weiß: H. Ebert (Durlach)

Schwarz: Knodel (Karlsruhe)

	Weiß	Schwarz		Weiß	Schwarz
1.	e2—e4	c7—c5	7.	Sd4×c6!	b7×c6
2.	Sg1—f3	Sb8—c6	8.	e4—e5!	Sf6—g4[2]
3.	d2—d4	c5×d4	9.	Lc1—f4	Dd8—b6
4.	Sf3×d4	Sg8—f6	10.	Dd1—f3	d4×e5?[3]
5.	Sb1—c3	d7—d6	11.	Lc4×f7†!	Ke8×f7[4]
6.	Lf1—c4	a7—a6[1]	12.	Lf4—e3†	Aufg.

[1] Besser wäre 6. . . ., e7—e6 gewesen.

[2] Das „Bauernopfer" 8. . . , d6×e5 darf Schwarz nicht annehmen, wegen des drohenden Damenverlustes mit 9. L×f7†!

[3] Dieses Schlagen ist verfehlt Es folgt ein überraschendes Figurenopfer.

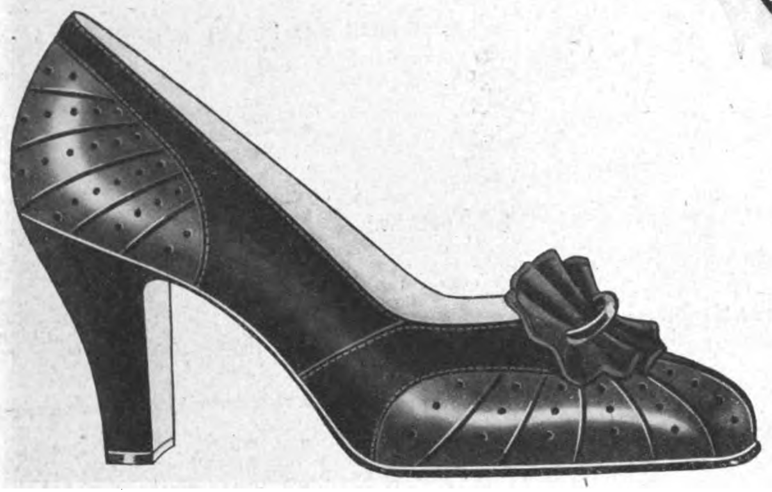
[4] Nun folgt Damengewinn, worauf Schwarz aufgab.

Sie wünscht es sich schon lang..
BLAUPUNKT
Was die Welt funkt – hör mit
BLAUPUNKT
Blaupunkt
1 G 38

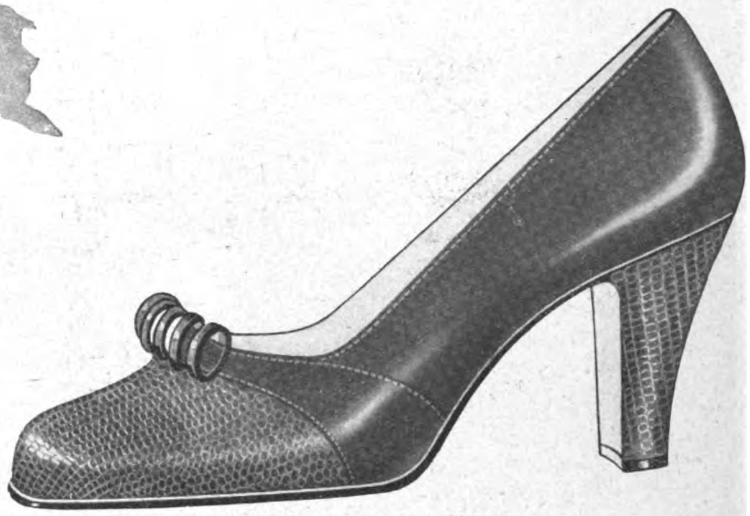
Er war ein wenig bang, wenn er an die Kosten eines Radiogerätes dachte. Nun entdecken sie den neuen BLAUPUNKT-Super 5 W 68 und staunen: Für RM 204.70 ein Super für Europa-Empfang mit automatischem Wellenschalter und dem sprichwörtlichen BLAUPUNKT-Ton. Wer ein altes Gerät besitzt, das pfeift und brummt, und mit dem man drei Sender auf einmal hört, entscheidet sich leicht für dieses preiswerte Gerät.

Neue Herbstschuhe

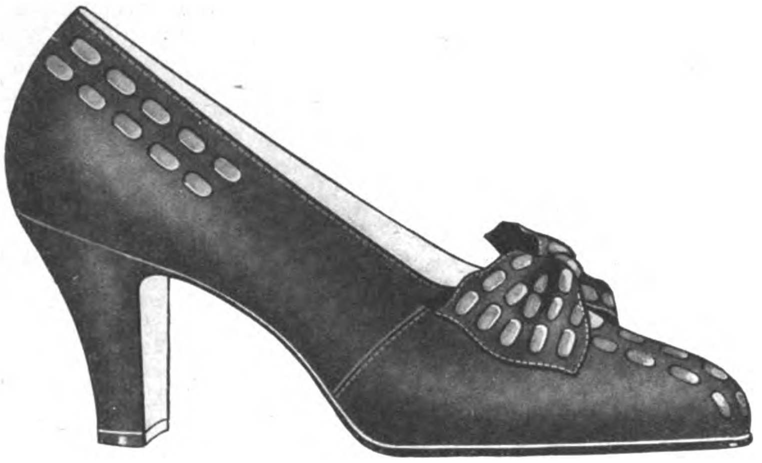
MARKE SALAMANDER



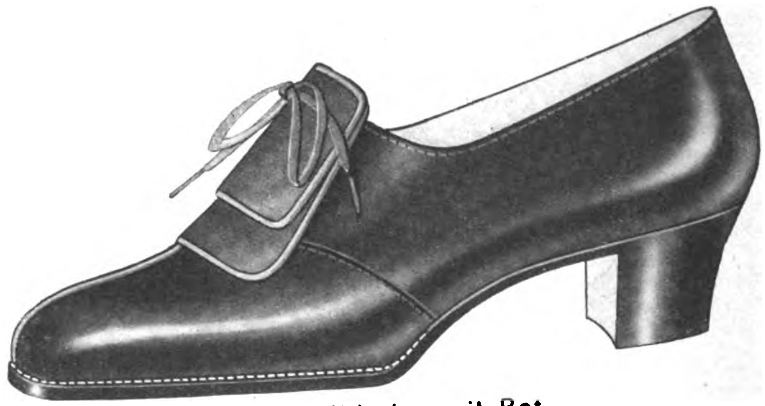
Schwarz Chevreau mit Wildleder
MODELL SALAMANDER



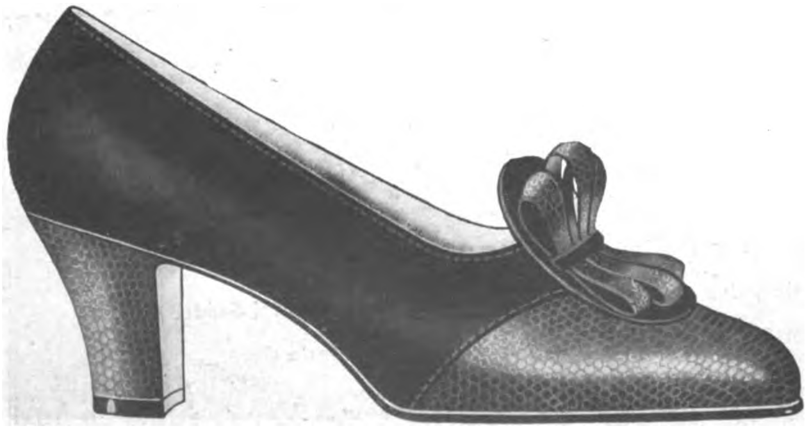
Braun Eidechs mit Chevreau
MODELL SALAMANDER



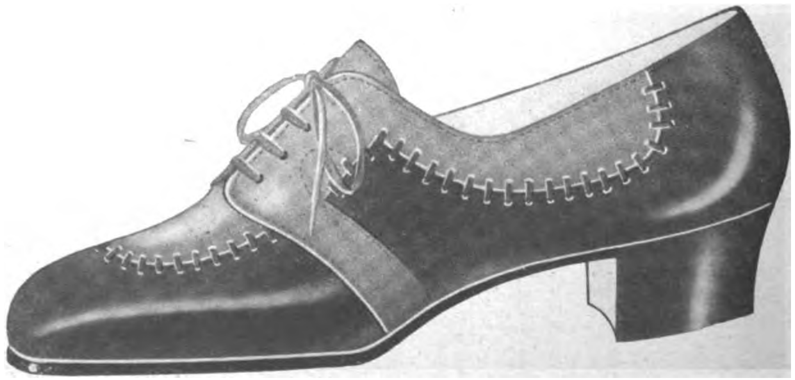
Blau Wildleder mit Kalbleder
MODELL SALAMANDER



Blau Kalbleder mit Rot
MODELL SALAMANDER



Schwarz Eidechs mit Wildleder
MODELL SALAMANDER



Braun Boxkalb mit gelbbeige Sportleder
MODELL SALAMANDER

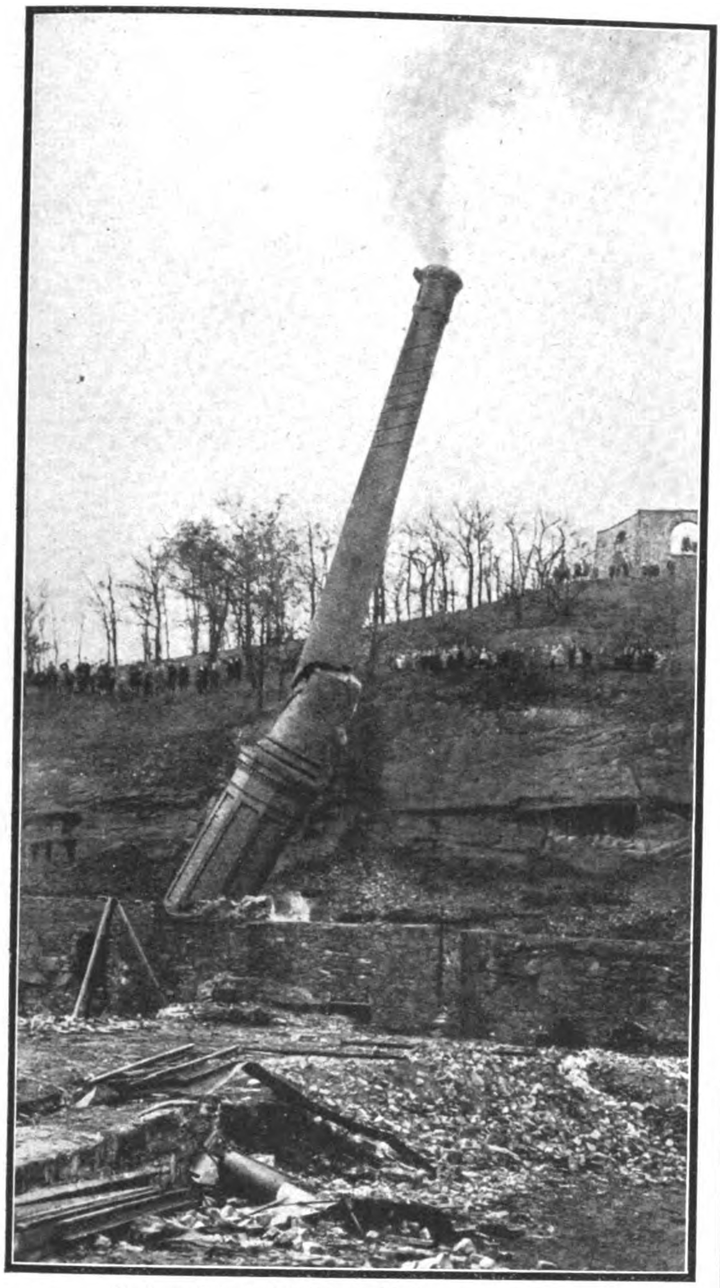
G1054

Erinnerungen an die Systemzeit

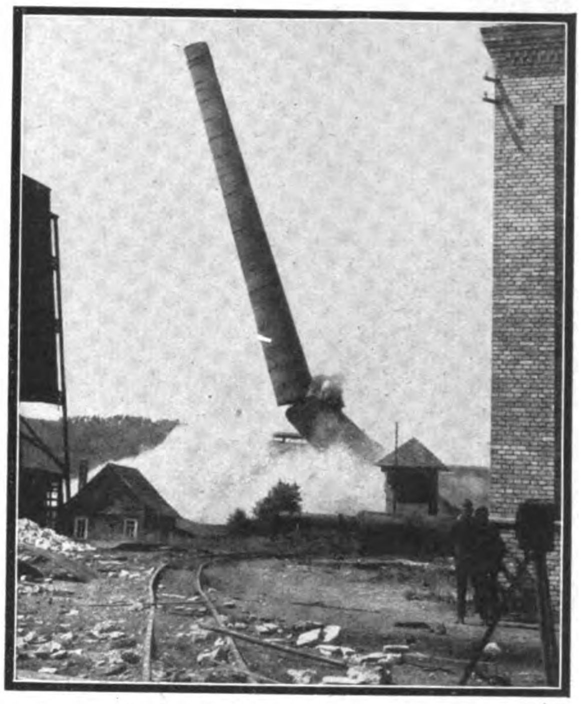
Werk nach Werk
wurde stillgelegt,
und der deutsche
Arbeiter
mußte zusehen,
wie seine
Arbeitsstätten in
Trümmer sanken

Mit dem Abbruch muß der Niedergang parallel laufen, wenn nicht wieder aufgebaut wird; in der Systemzeit wurde das Aufbauen vergessen

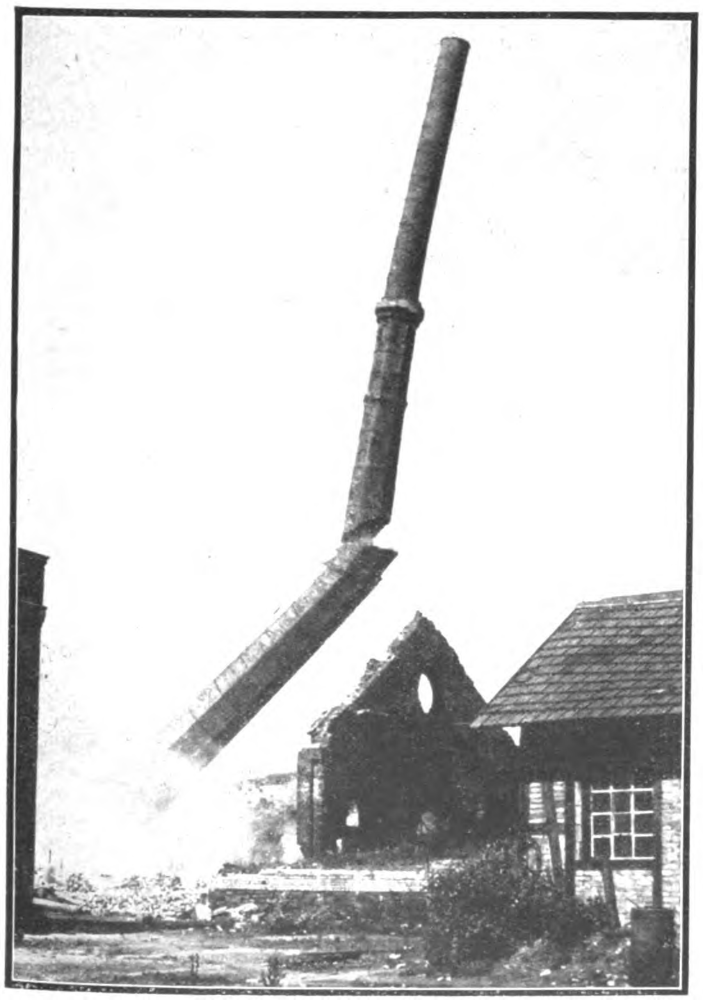
Aufnahmen: Herbert Ruhlenbeck.



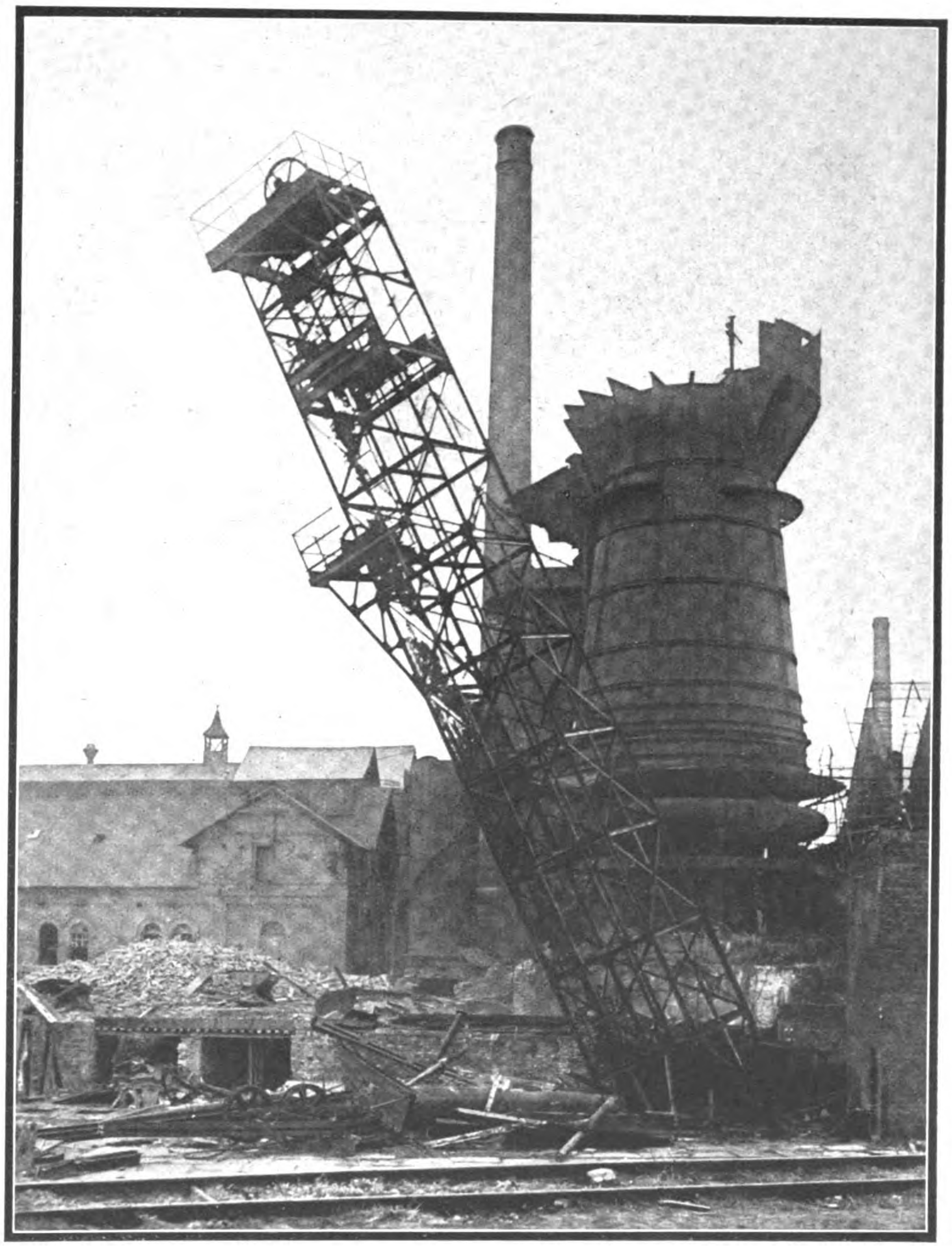
In dem Induſtrieſtädtchen Weidenau a. d. Sieg wurde im Mai 1931 der zweite Schornſtein „Alte Hütte“ umgelegt. Dadurch wurde das Heer der vielen Arbeitsloſen im Siegener Bezirk um eine weitere Belegſchaft vermehrt.



Die Kreuztaler Hütte Köln-Müſen ſprengte an einem Tag im Juni 1931 dieſen Schornſtein und den zweiten auf dem Bild unten links.



Nicht allein, daß die Schlote nicht mehr rauchten, ſie ſollten auch als Wahrzeichen der Arbeit verſchwinden; nach welchem Syſtem abgebrochen wurde, wußte eigentlich niemand.



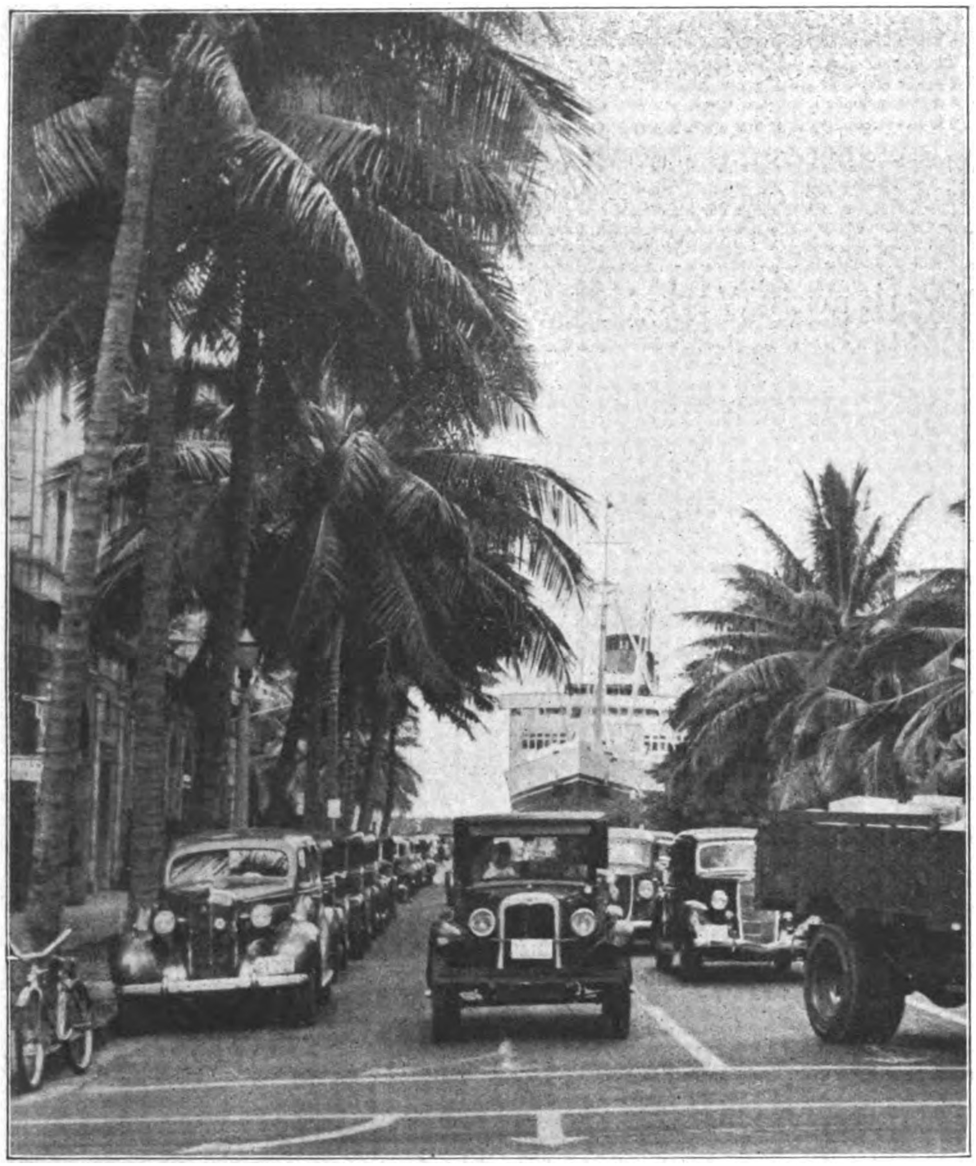
Über Tage wurden vollſtändige Förderanlagen dem Erdboden gleichgemacht; gewöhnlich nannte man das „Rationaliſierungsmaßnahmen“ bei den Randzechen.

WAIKIKI BEACH

Honolulu

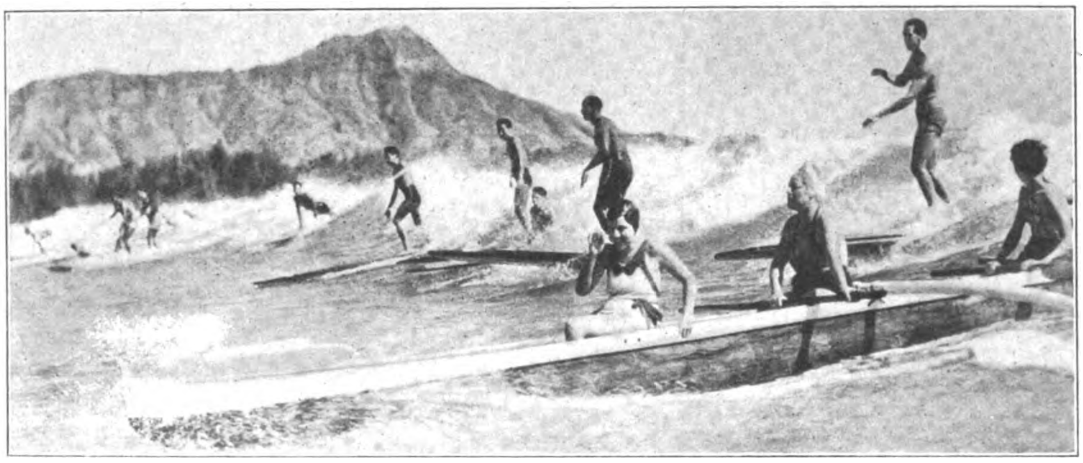
„Brauchtum auf Beſtellung“

Wer ſich dieſer zauberhaften Inſel im Pazifik freuen will — Oahu heißt ſie und Honolulu iſt die Hauptſtadt —, muß ſeine Paradiesvorſtellungen zu Hauſe laſſen; ſie wirken hier altmodiſch. Raſſereine Hawaianer ſind nur noch 6 v. H. der Bevölkerung. Die handfeſteren Eindringlinge aus Aſien und Amerika haben ſich um ſo gründlicher der Inſel bemächtigt. Da gibt es abſeits der USA.-Banken, -Geſchäftshäuſer und Drugſtores ein Filipinoviertel und eine Chineſenſtadt; da leben Japaner, die als einzige übrigens mit der weißen Macht nicht paktieren und ihre Kinder, wenn ſie aus der amerikaniſchen Schule kommen, noch zwei Stunden in eine heimiſche ſchicken. Und nicht zuletzt wird dieſes Eiland beherrſcht vom Geſchlecht der Touriſten. Sie ſind es, denen man vor der Landung klargemacht hat, daß ſie nunmehr ein Paradies betreten werden, und die dann auch alles vorfinden, was nach der Verheißung illuſtrierter Proſpekte für einen Amerikaner dazu gehört. Paradieſiſche Autoſtraßen mit „Paradies-Taxis“ — ſo heißt die Firma — für die Fremden; Palmen, die nachts elektriſch beleuchtet vor den Grand Hotels rauſchen. Ananasſaft und Kokosmilch rinnen eisgekühlt aus den blanken Kränen, und in der berühmten Waikiki-Brandung — obwohl es zweifellos ſchönere gibt in der weiten Welt — tummeln ſich die Wellenreiter. Sogar der nackte Wilde, den man an einem jungfräulichen Geſtade ja nicht miſſen mag, iſt vorhanden. Allerdings nur noch ein einziger, und der macht aus ſeiner nackten



Der Ozeandampfer in der Straße

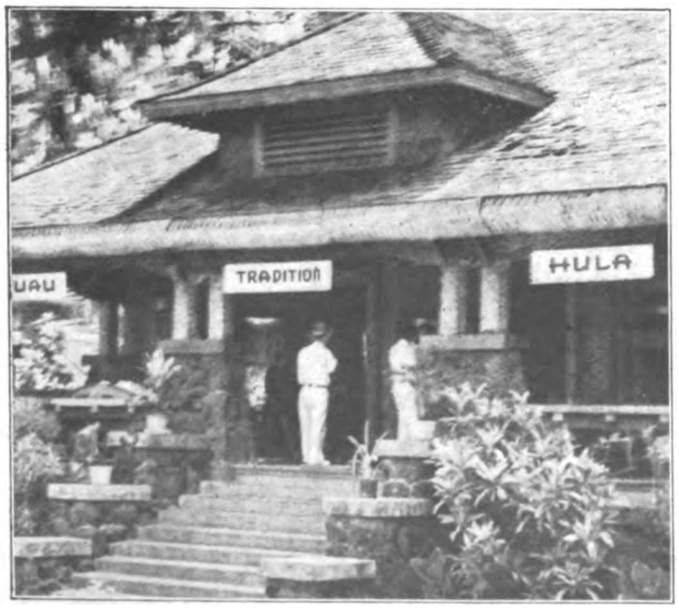
Honolulus Palmenboulevard, der zum Hafen führt. Wenn da ein Aſien- oder Amerikaſchiff landet, ſieht es die halbe Stadt.



Links: Die Wellenreiter von Waikiki,

Honolulus berühmtem Badeſtrand mit der ſchäumenden Brandung.

Aufnahmen: Berghaus.



„Tradition!“

Das Wort ſteht überm Eingang zum Haupthaus dieſes hawaiſchen Dorfes, wo einheimiſche Frauen den Touriſtinnen aus USA. den Hulatanz beibringen.

Rechts: Er wirft das Netz in den Pazifik. Ein Alltagskunſtſtück der Fiſcher von Honolulu.

Hula: „Der ausdrucksvollſte Tanz aller Tänze“,
verſichert dieſe braune gitarrezupfende Tanzmeiſterin von Honolulu. „Mit ſeinen unendlich vielfältigen Arm- und Beinbewegungen ſchildert er Luſt und Traurigkeit, ja, ganze Geſchichten erzählt er: von Fiſchzügen im Ozean, vom Tod großer Häuptlinge und von den Abenteuern der Leidenſchaft . . .“ Überſchrift: Die Fremdeninduſtrie.

Rechts: Amerikanerinnen lernen Eingeborenentänze . . .
Kein ſchöner Anblick, aber er gehört zum Bild Honolulus. „An meinen Hulakurſen“, erklärt die geſchäftstüchtige braune Bürgermeiſterin dieſes Old Hawaiin Village, „nehmen ſtändig über fünfhundert Damen aus den Staaten teil.“ Sie lernen Hula. Das war einmal ein heiliger, dem Laien verwehrter Tanz . . .

braunen Urwüchſigkeit ein Geſchäft, auf das ſeine Beſucher mit Wonne hereinfallen. Abends, wenn die letzten Touriſten fort ſind, vertauſcht er das Schurzfell mit Hoſe, und Geſellſchaftsſakko, und damit iſt er ein Gentleman unter den Amerikanerinnen, die ſtolz darauf ſind, daß ſie täglich den eingeborenen Hulatanz beſſer hüpfen lernen. Honolulu iſt ein etwas fragwürdiges Paradies geworden. Die federgeſchmückten **großen Häuptlinge von Hawai, deren letzte längſt zur ewigen Ruhe eingegangen ſind, müſſen manchmal unerquickliche Träume haben.**

Honolulu: Sitten und Gebräuche.
Die Seele der einheimiſchen Bevölkerung kann der Fremde — nach Anſicht ſeiner Betreuer — nicht beſſer kennenlernen als durch ein Gaſtmahl im „echt hawaiſchen Stil“. Auf dieſem Luau, ſo heißt das Feſteſſen, gibt es Poi, die exotiſchen Inſelfrüchte, Huhn, gekocht in Kokosnußmilch, und als Braten einen jungen Oktopus. Die Gäſte, Paſſagiere der Clipper und Schnelldampfer, ſitzen unverdroſſen auf der Matte. Es iſt, wie ſo vieles in den USA., ein etwas unbequemer Komfort.

Hier merkte Mr. David Kaapuawaokameha nicht, daß man ihn knipſte . . .
Die Aufnahme zeigt das Auto, mit dem der „echte Naturmenſch von Hawai“ abends, wenn keine Touriſten mehr kommen, nach Honolulu in die Ziviliſation heimkehrt.

Berliner Filmballett in seinem Clubheim

Eine Bridge-Partie.
Wie in jedem Club, der was auf ſich hält, wird natürlich auch hier dem Bridge gehuldigt.

Links oben: Morgen muß ſie einen Solotanz im Film tanzen!
Im Clubheim der Berliner Filmtänzerinnen — in einer Villa des Weſtens — iſt ſowohl für die Unterhaltung als für die Arbeit Raum geſchaffen.

Ein reizender Club mit reizenden Mitgliedern.
Hier ruht man ſich von angeſtrengter Arbeit aus. Der Seſſel im Vordergrund rechts iſt beſonders beliebt.

Links: Tänzerinnen ſind keine „Vamps“ —
ſondern tüchtige Mädel, die nicht nur tanzen, ſondern auch kochen können.

Aufnahmen:
S. Balkin.

Verlag: **Franz Eher Nachf., GmbH.**, München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Tiebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A II Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22, Printed in Germany
[A B C D E F]

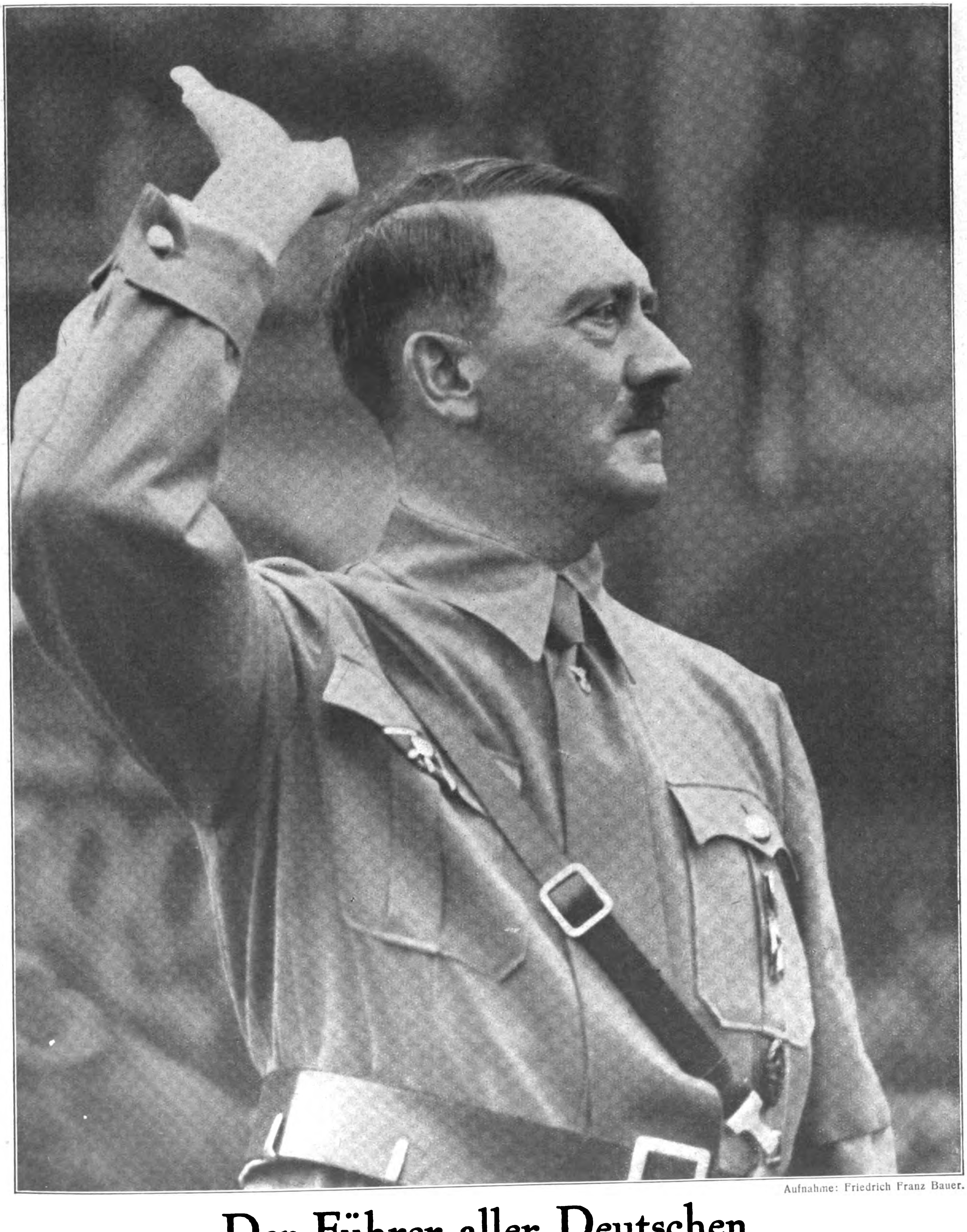
Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 22. SEPT. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 38

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

In dieser Folge beginnt der große Reisebericht Wilhelm Filchners: „Bismillah vom Huang-ho zum Indus."

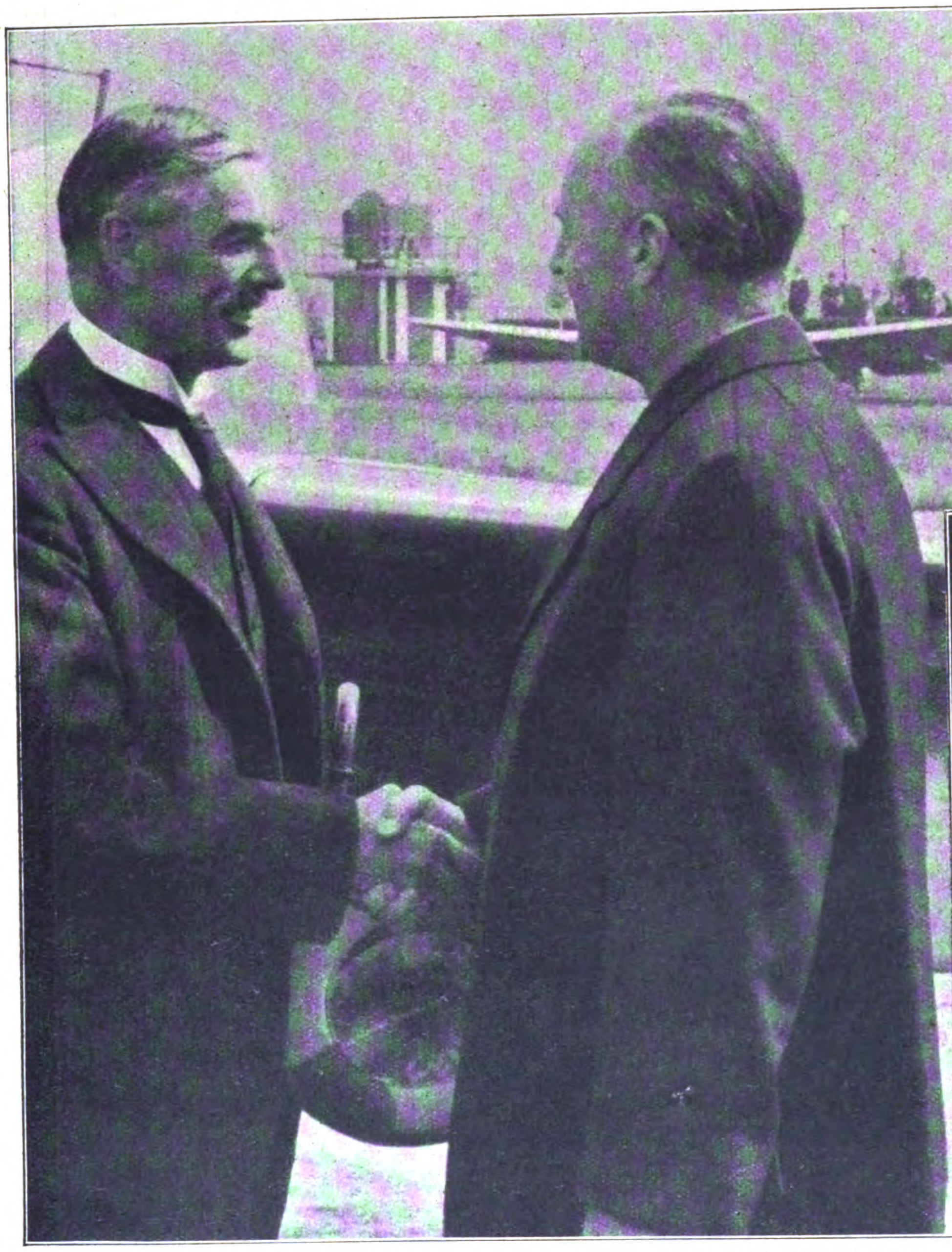


Aufnahme: Friedrich Franz Bauer.

Der Führer aller Deutschen

CHAMBERLAIN BEIM FÜHRER

Der engliſche Premierminiſter auf dem Berghof



Aufnahme: H. F. Engel.

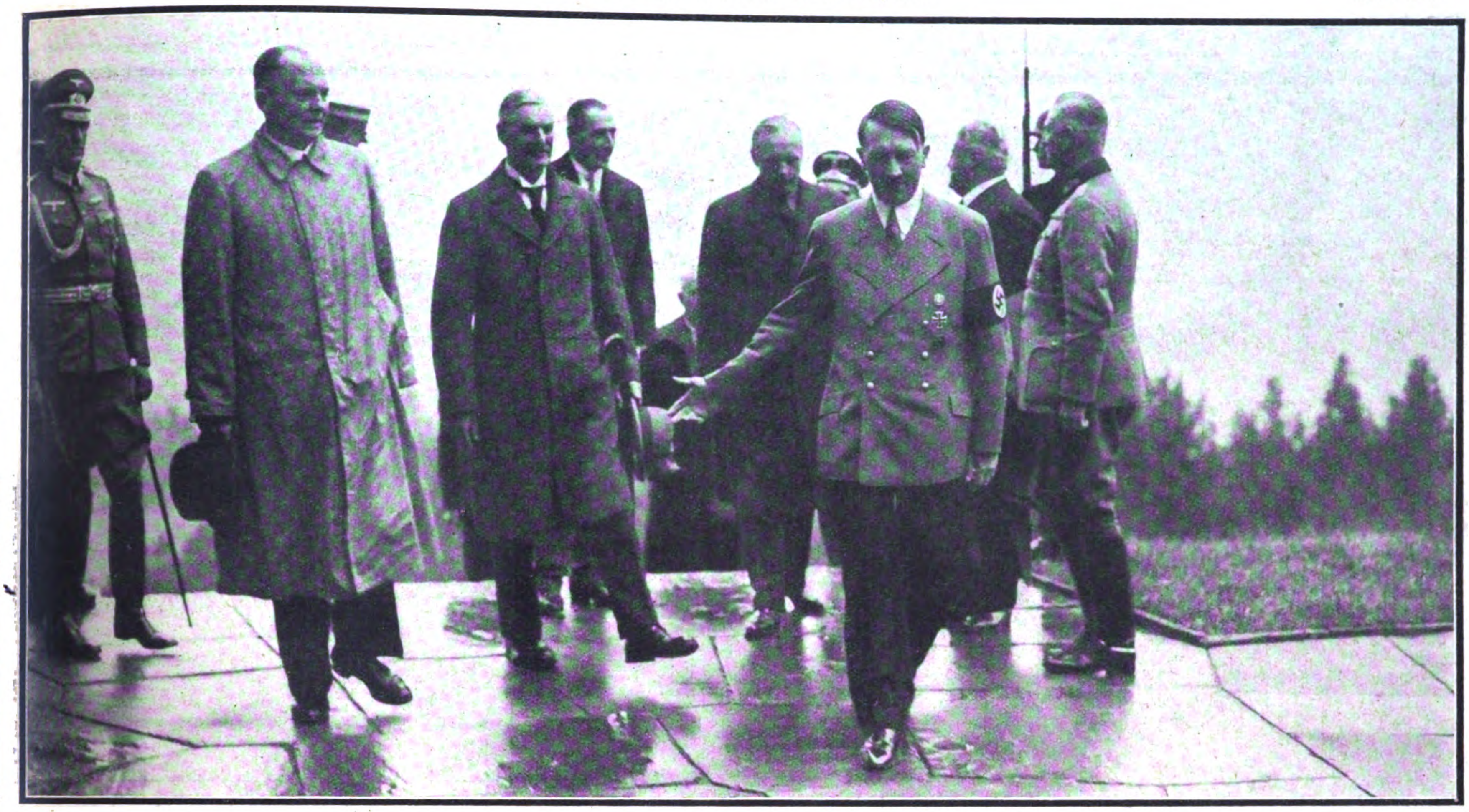
Der britiſche Premierminiſter Neville Chamberlain wird vom Reichsminiſter des Auswärtigen, von Ribbentrop, auf dem Flugplatz München-Oberwieſenfeld begrüßt.

Auf dem Münchener Hauptbahnhof
vor der Abfahrt nach Berchtesgaden. Von links: Staatsminiſter Adolf Wagner, Neville Chamberlain, der engliſche Botſchafter Henderſon, Reichsaußenminiſter von Ribbentrop; zweite Reihe Mitte: Oberbürgermeiſter Reichsleiter Fiehler.

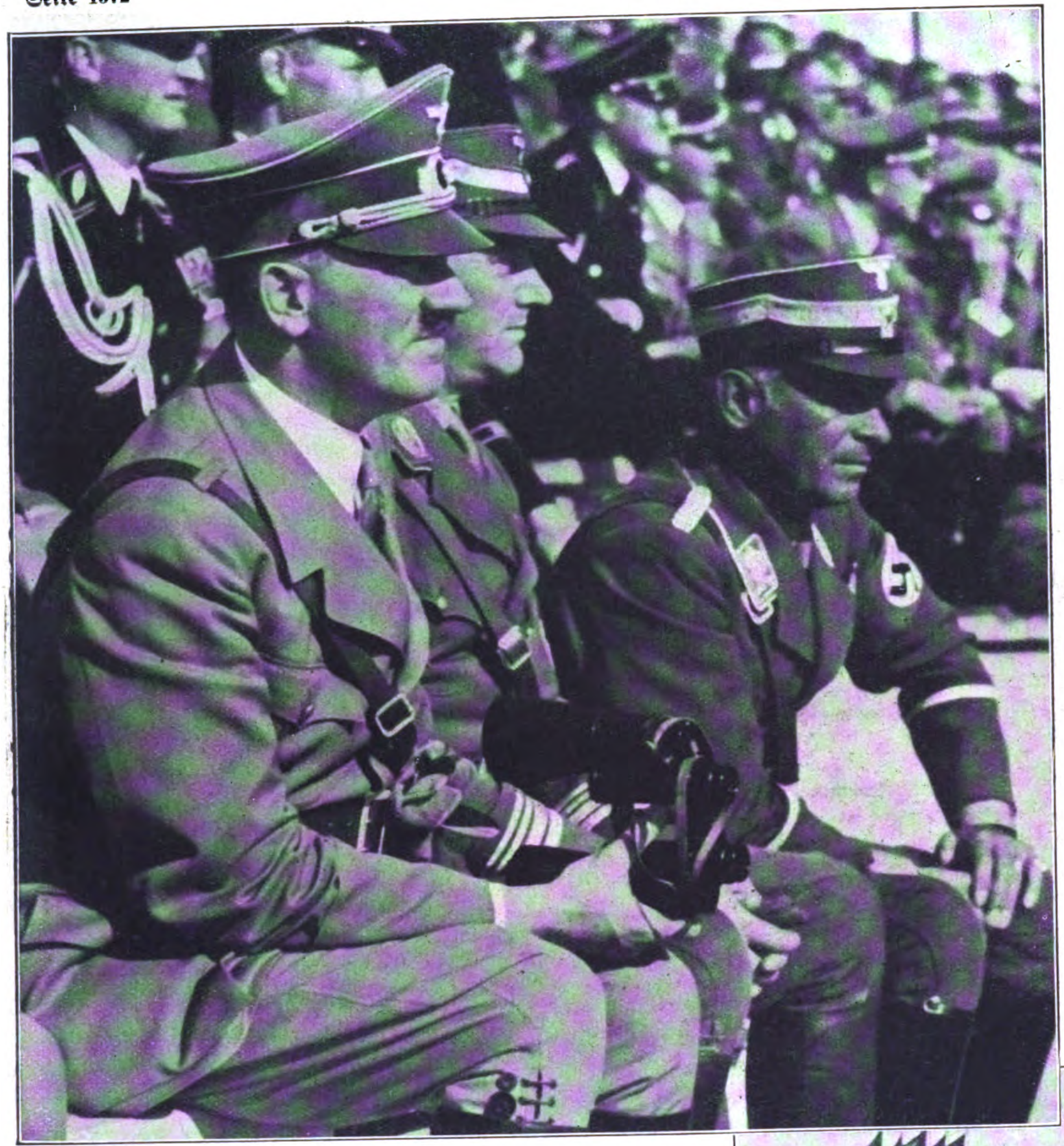
Auf der Fahrt durch das bayeriſche Oberland
im Sonderzug München—Berchtesgaden: der engliſche Premier- und der deutſche Reichsaußenminiſter.

In der Halle des Berghofes: Neville Chamberlain an der Seite des Führers beim Tee.

Links: Neville Chamberlain; zwiſchen dem **Führer und Henderſon (rechts), Geſandtſchaftsrat Dr. Schmidt.**



Der engliſche Premierminiſter Neville Chamberlain trifft auf dem Berghof ein Sonderaufn. f. d. „IB“ von Heinrich Hoffmann
und wird nach der Begrüßung vom Führer ins Haus geleitet. Unſere Aufnahme zeigt von rechts: General Keitel, Staatsminiſter Dr. Meißner, halb links hinter dem Führer: Reichsaußenminiſter v. Ribbentrop, der engliſche Botſchafter Nevil Henderſon, Englands Premierminiſter Chamberlain, Geſandſchaftsrat Dr Schmidt, der als Dolmetſcher fungiert.



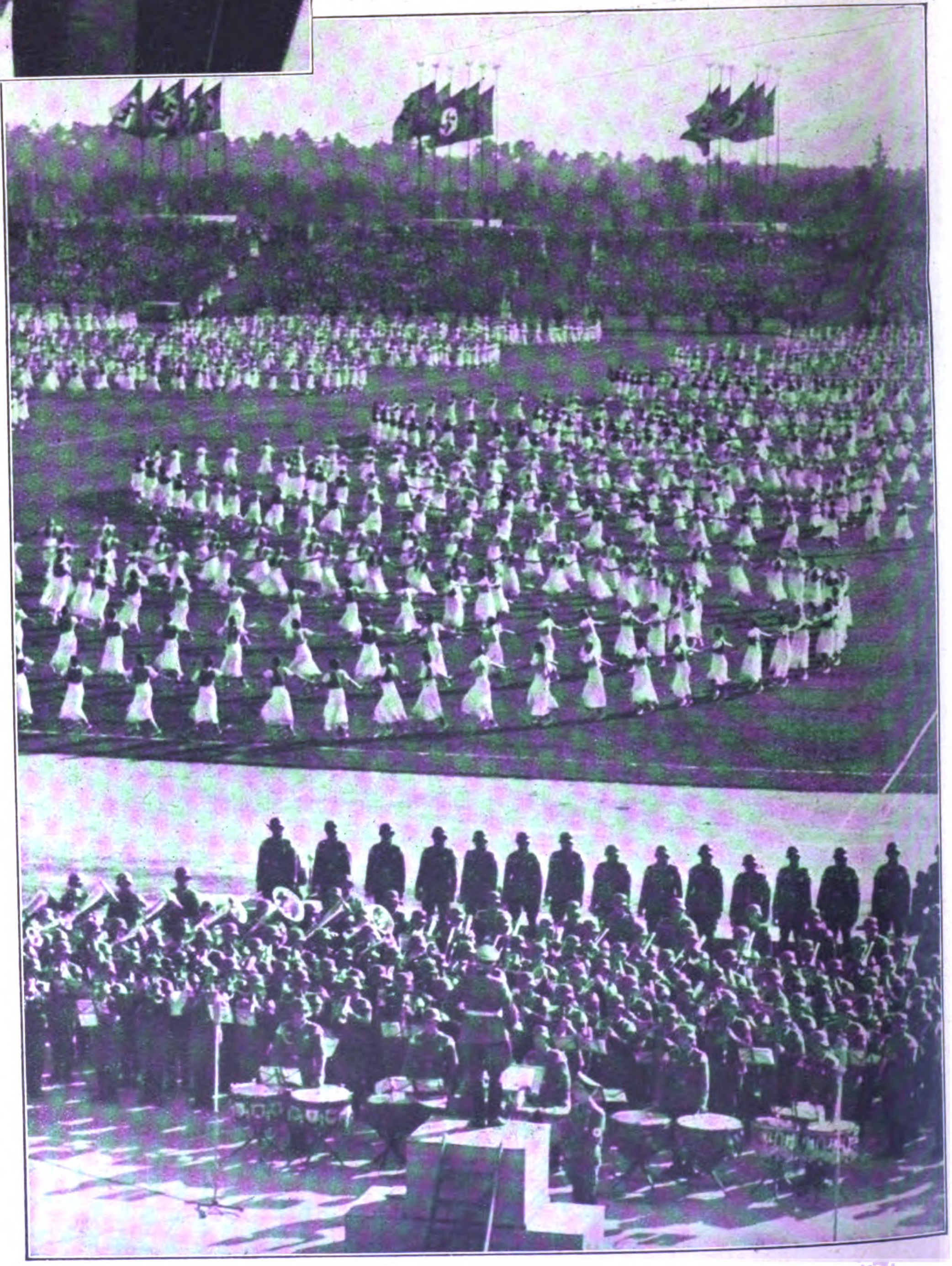
Eine körperlich ertüchtigte Nation
trat am „Tag der Gemeinſchaft“ auf der Zeppelinwieſe vor dem Führer an, der mit Viktor Lutze und dem Reichsſportführer von Tſchammer und Oſten den ſportlichen Vorführungen beiwohnte.

Die Soldaten der Arbeit
vor Adolf Hitler und dem Reichsarbeitsführer Hierl. Vierzigtauſend Arbeitsmänner und zweitauſend Arbeitsmaiden waren zum Appell auf der Zeppelinwieſe angetreten.

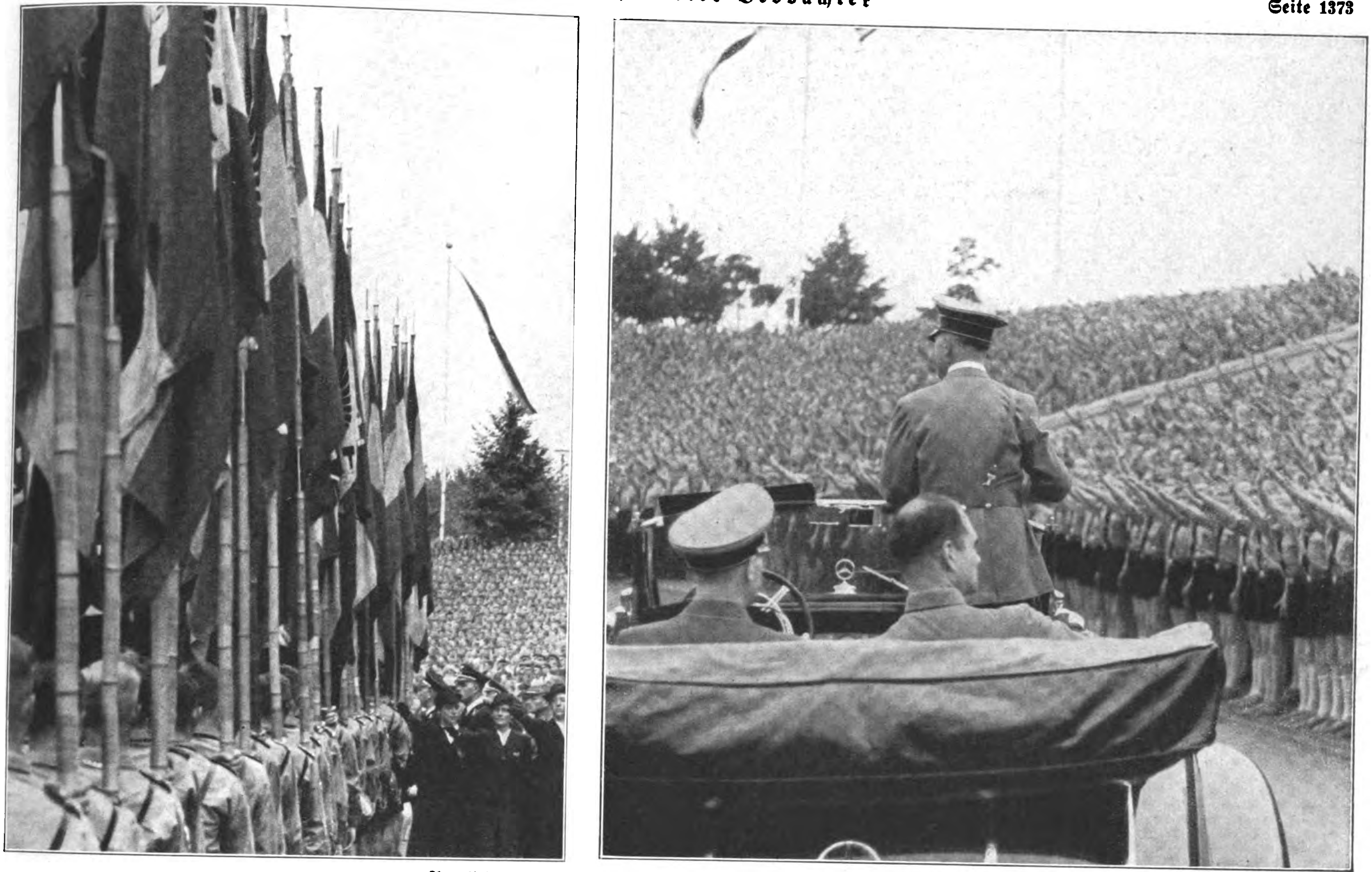
Unveröffentlichte Bilder vom

Parteitag Großdeutſchlands

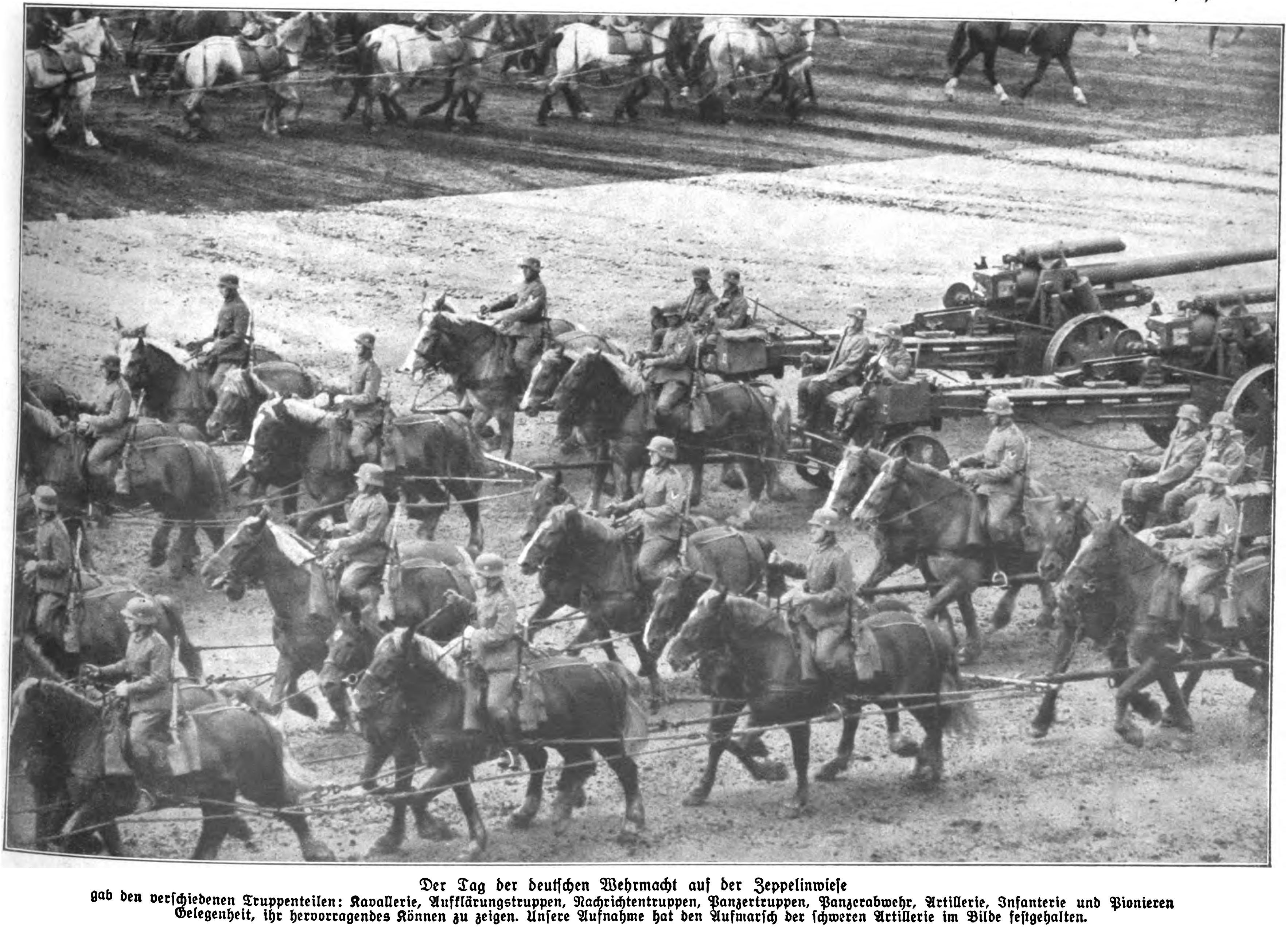
Aufnahmen: Boegner-Fischer (4), Bauer (1), Grimm (1), Heinrich Hoffmann (1).



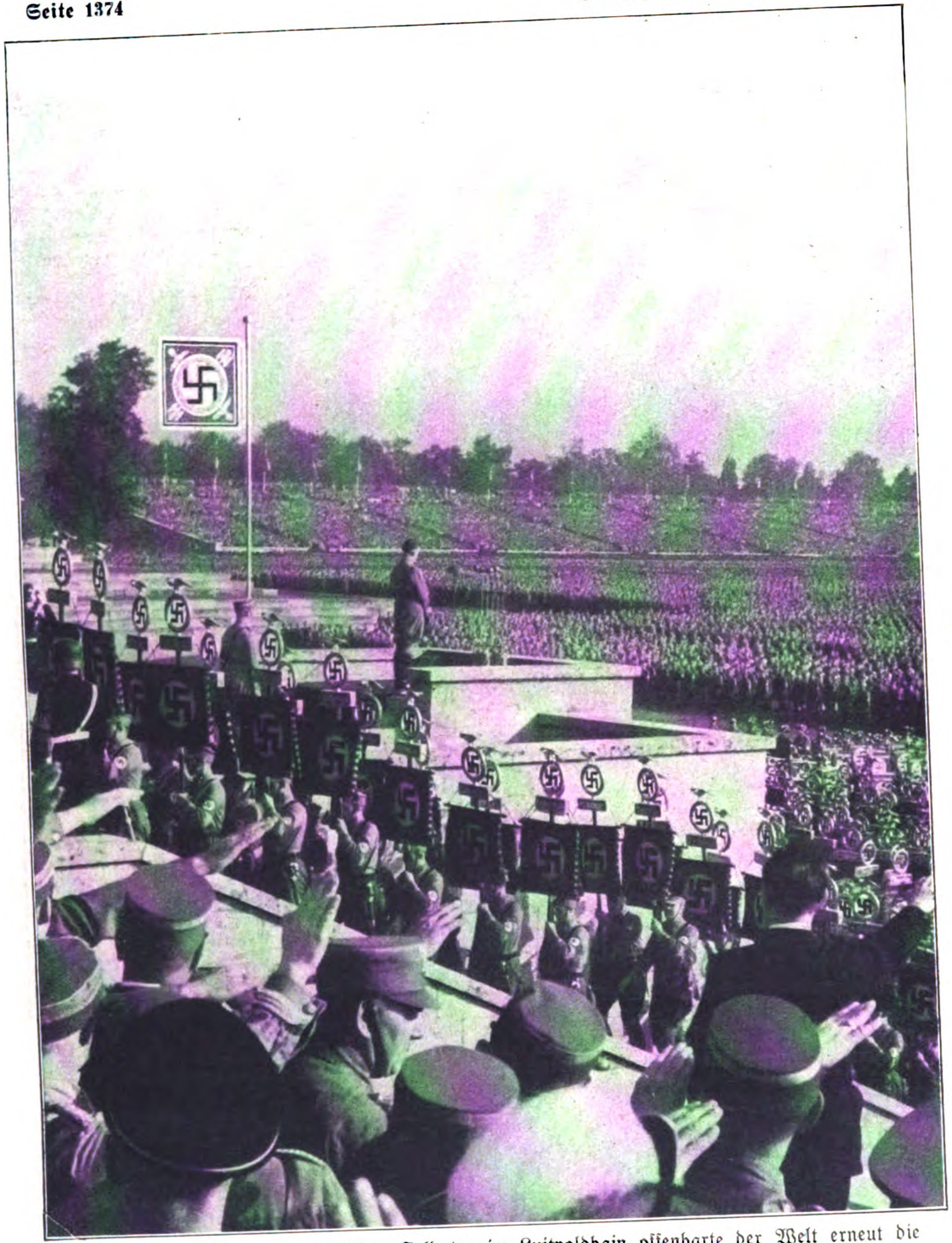
Das große Erleben der Oſtmärkerinnen: ſie ſehen zum erſten Male den Führer.
Rechts: Gruppentänze und Muſik am „Tag der Gemeinſchaft“.



Appell der Hitler-Jugend in der Hauptkampfbahn des Stadions.
Der ſechſte Tag der Reichsparteitage gehörte der deutſchen Jugend. Die Fahnen der HJ. marſchieren ein. Im Rahmen der erhebenden Stunde legte die Jugend der Oſtmark feierlich den Treueid auf den Führer ab. Das zweite Bild zeigt die Ankunft des Führers mit ſeinem Stellvertreter und dem Reichsjugendführer Baldur von Schirach.



Der Tag der deutſchen Wehrmacht auf der Zeppelinwieſe
gab den verſchiedenen Truppenteilen: Kavallerie, Aufklärungstruppen, Nachrichtentruppen, Panzertruppen, Panzerabwehr, Artillerie, Infanterie und Pionieren Gelegenheit, ihr hervorragendes Können zu zeigen. Unſere Aufnahme hat den Aufmarſch der ſchweren Artillerie im Bilde feſtgehalten.



Die große Heerſchau der politiſchen Soldaten im Luitpoldhain offenbarte der Welt erneut die unerſchütterliche Geſchloſſenheit des nationalſozialiſtiſchen Reiches. Neben den Kampfformationen der NSDAP. war auch die Polizei (Bild unten) vor dem Führer aufmarſchiert

1938
REICHSPARTEITAG

Parteitag Großdeutschlands in Bilddokumenten:

Der „JB." bringt in einem starken Sonderheft eine Fülle einzigartiger und eindrucksvollster Aufnahmen aus der Stadt der Reichsparteitage

Aufnahmen: Boegner-Fischer.

Das Sonderheft ist überall für 25 Pfg. erhältlich

Der Führer weiht am 11. September mit der Blutfahne die neuen Standarten und Fahnen.
Es ſind zweiundvierzig SA.-Standarten, darunter zwölf Standarten der Deutſchen Oſtmark, darunter drei Jägerſtandarten, die den Namen des Rufers der Nationalſozialiſtiſchen Bewegung, „Dietrich Eckart“, tragen; dann vierzehn ᛋᛋ-Standarten, darunter die Wiener Standarte, die den Namen „Der Führer“ erhielt, ferner einundvierzig NSKK.-Standarten, ſechzehn Feldzeichen und hundertvier Sturmfahnen.

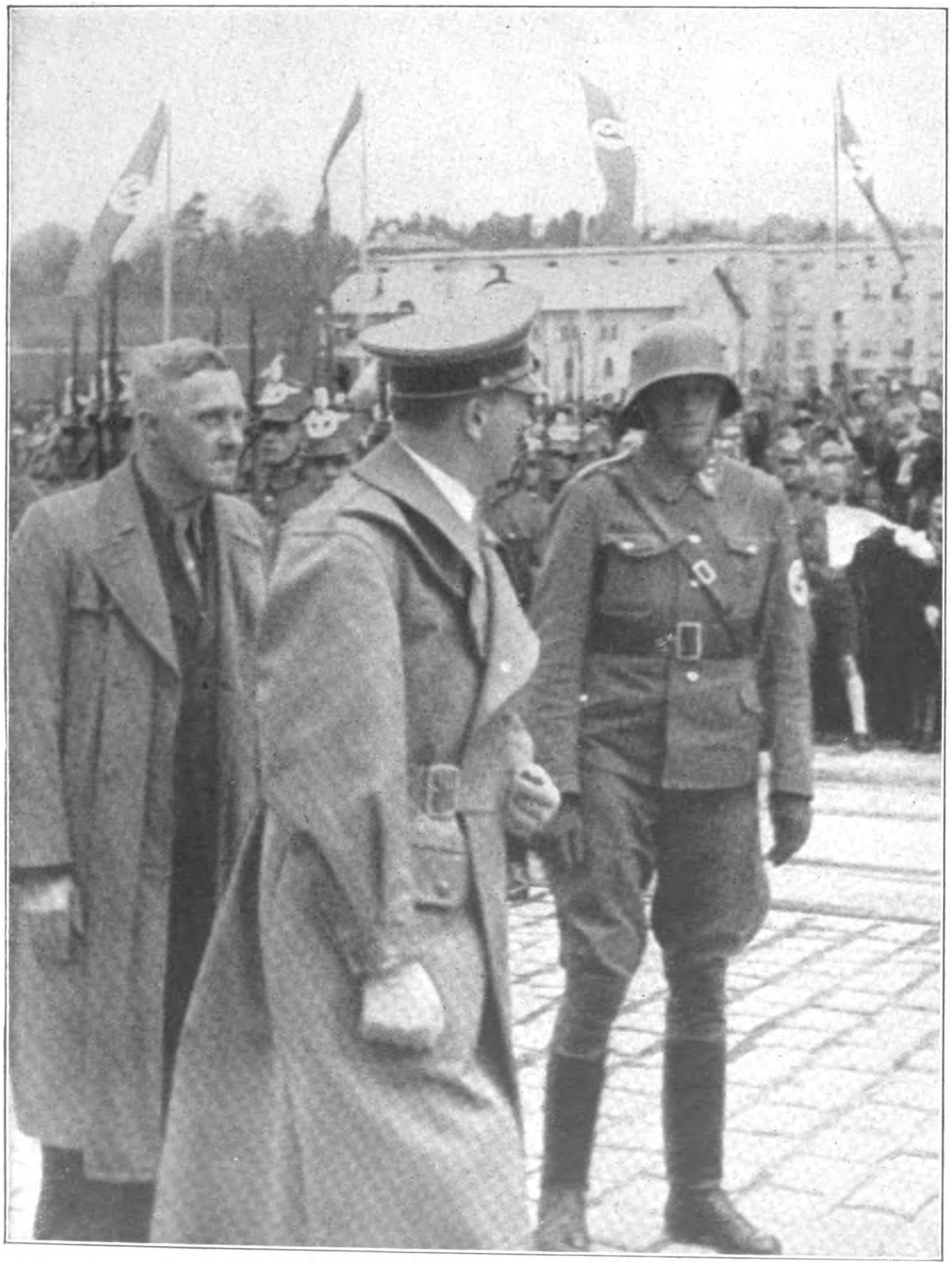
BEGINN EINES NEUEN BILDBERICHTS:

DIE GAULEITER DER OSTMARK

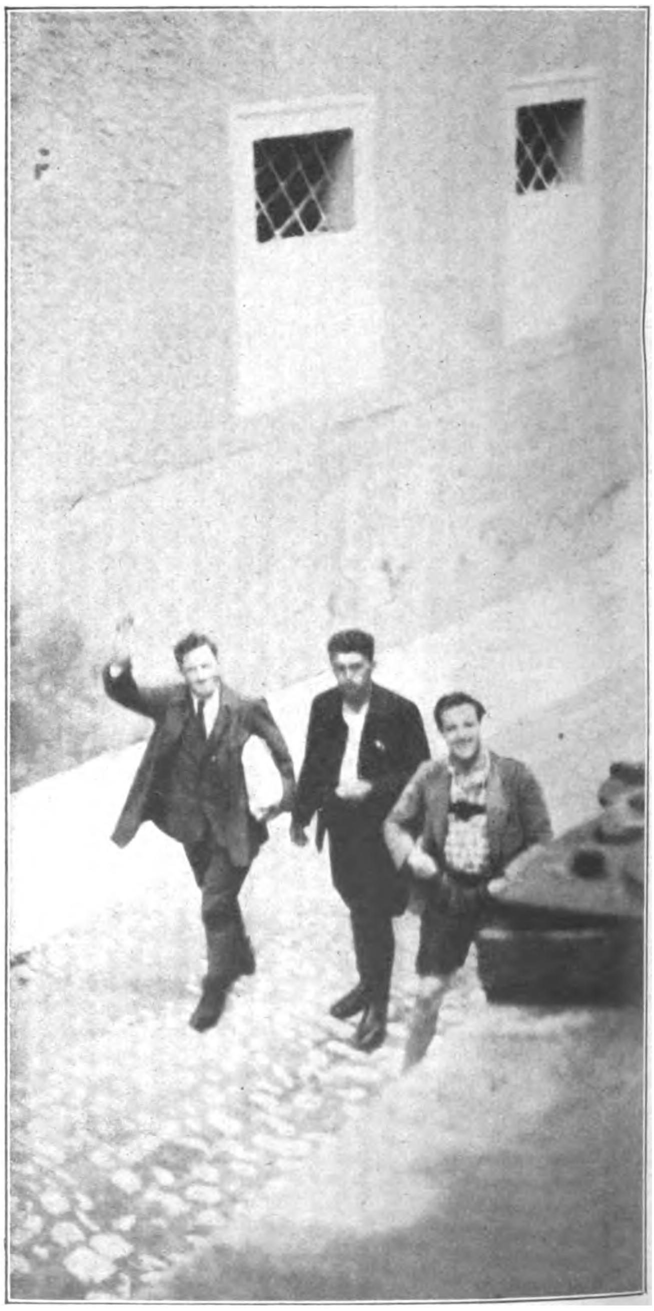
I. Der Gauleiter des Gaues Oberdonau

Gauleiter Auguſt Eigruber iſt eines der älteſten Mitglieder der NSDAP. im Gau Oberdonau; er trat ſchon im November 1922 der damaligen nationalſozialiſtiſchen Arbeiterjugend Öſterreichs bei. Als Sohn einfacher Leute am 16. April 1907 geboren, abſolvierte er ſpäter vier Klaſſen Mittelſchule und die Bundeslehranſtalt für Eiſen- und Stahlbearbeitung, um dann als Feinmechaniker bei den Steyr-Werken einzutreten. Später arbeitslos geworden, lernte er das Leben ſo kennen, wie es Tauſende und aber Tauſende unſerer Volksgenoſſen kennenlernen mußten. Und dieſe Lebenserfahrungen, die man nicht aus Büchern und nicht am grünen Tiſch erwerben kann, haben dem treuen Mitkämpfer Adolf Hitlers für ſeinen verantwortungsvollen Poſten alle Vorausſetzungen mitgegeben. Gauleiter Eigruber, der während der Kampfzeit in über tauſend Verſammlungen

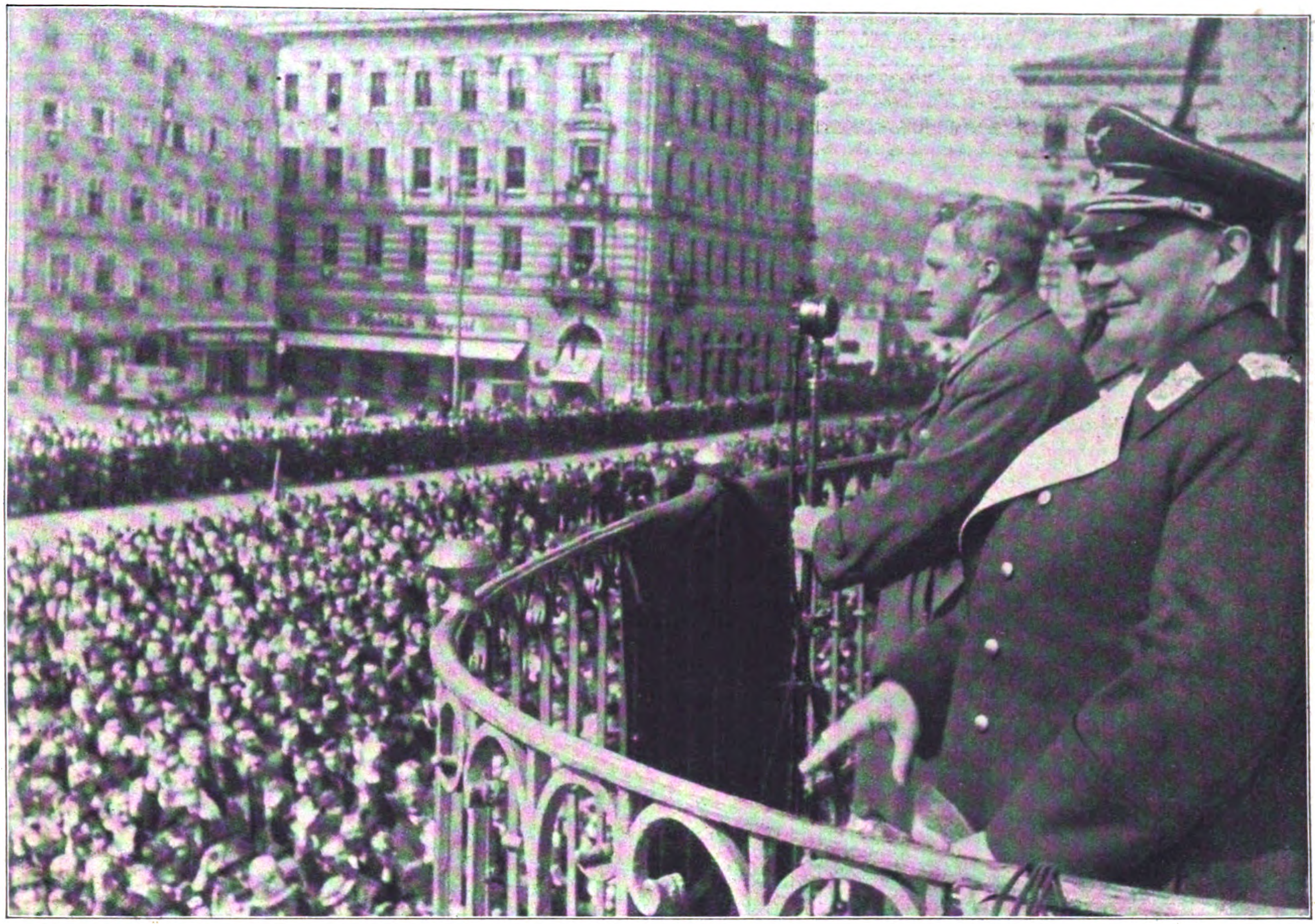
Auguſt Eigruber,
Gauleiter des Gaues Oberdonau.



Als der Führer in den erhebenden Märztagen die Stadt Linz beſuchte, da konnte auch Auguſt Eigruber (auf dem Bild hinter dem Führer) mit Stolz darauf hinweiſen, daß es ihm in den langen Jahren des Kampfes gelungen iſt, den deutſchen Arbeiter ſeiner Heimat für den Nationalſozialismus zu gewinnen.



Niemals den Mut verlieren,
auch wenn man oft mit dem Kerker Bekanntſchaft machen mußte wie Eigruber, der hier (Juni 1933) aus der erſten Haft entlaſſen wird.



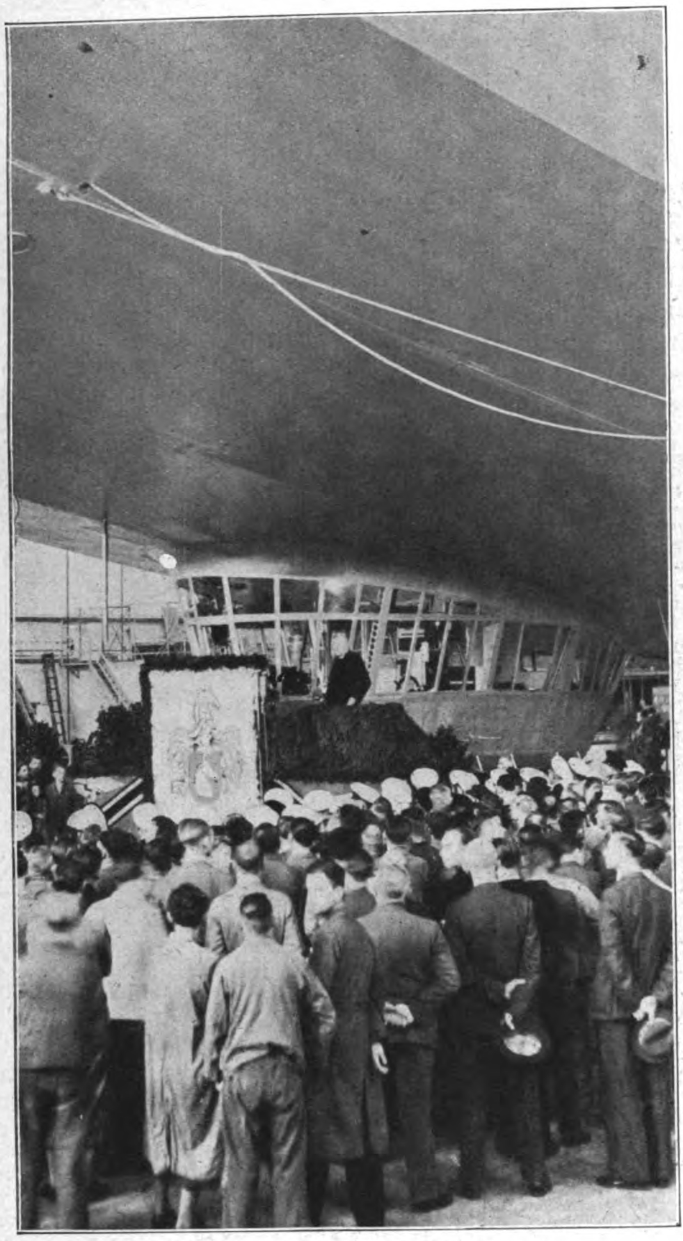
Gauleiter Eigruber mit Generalfeldmarſchall Göring bei deſſen erſtem Beſuch in der Oſtmark auf dem Balkon des Rathauſes zu Linz.

in den Gauen Ober- und Niederdonau geſprochen und manchen Unbelehrbaren für die Idee Adolf Hitlers gewonnen hat, iſt Träger des Goldenen Ehrenzeichens der Partei und der Hitler-Jugend. Es verdient noch erwähnt zu werden, daß Auguſt Eigruber der nationalſozialiſtiſchen Bewegung in Öſterreich durch die Schaffung einer „Illegalen Druckſtelle“ des „Öſterreichiſchen Beobachters“ eine Waffe geſchmiedet hatte, die weſentlich dazu beitrug, die Lebenszeit des volksverräteriſchen Schuſchniggſyſtems abzukürzen.

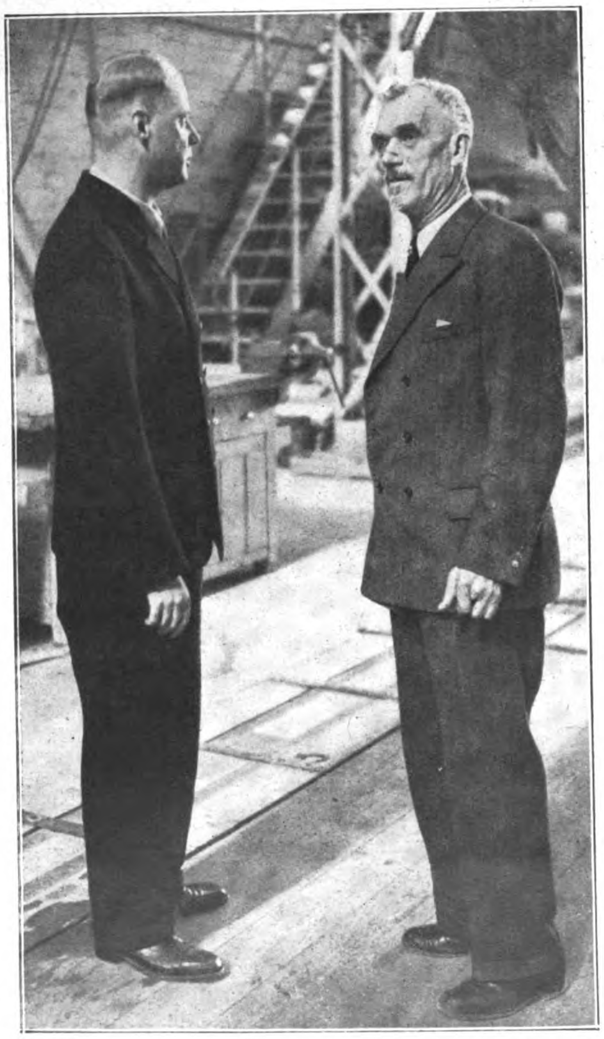
Links: Ein Stimmungsbild aus den Freiſtunden Eigrubers.

Gauleiter Auguſt Eigruber im Kreiſe ſeiner Familie in Linz a. d. D.

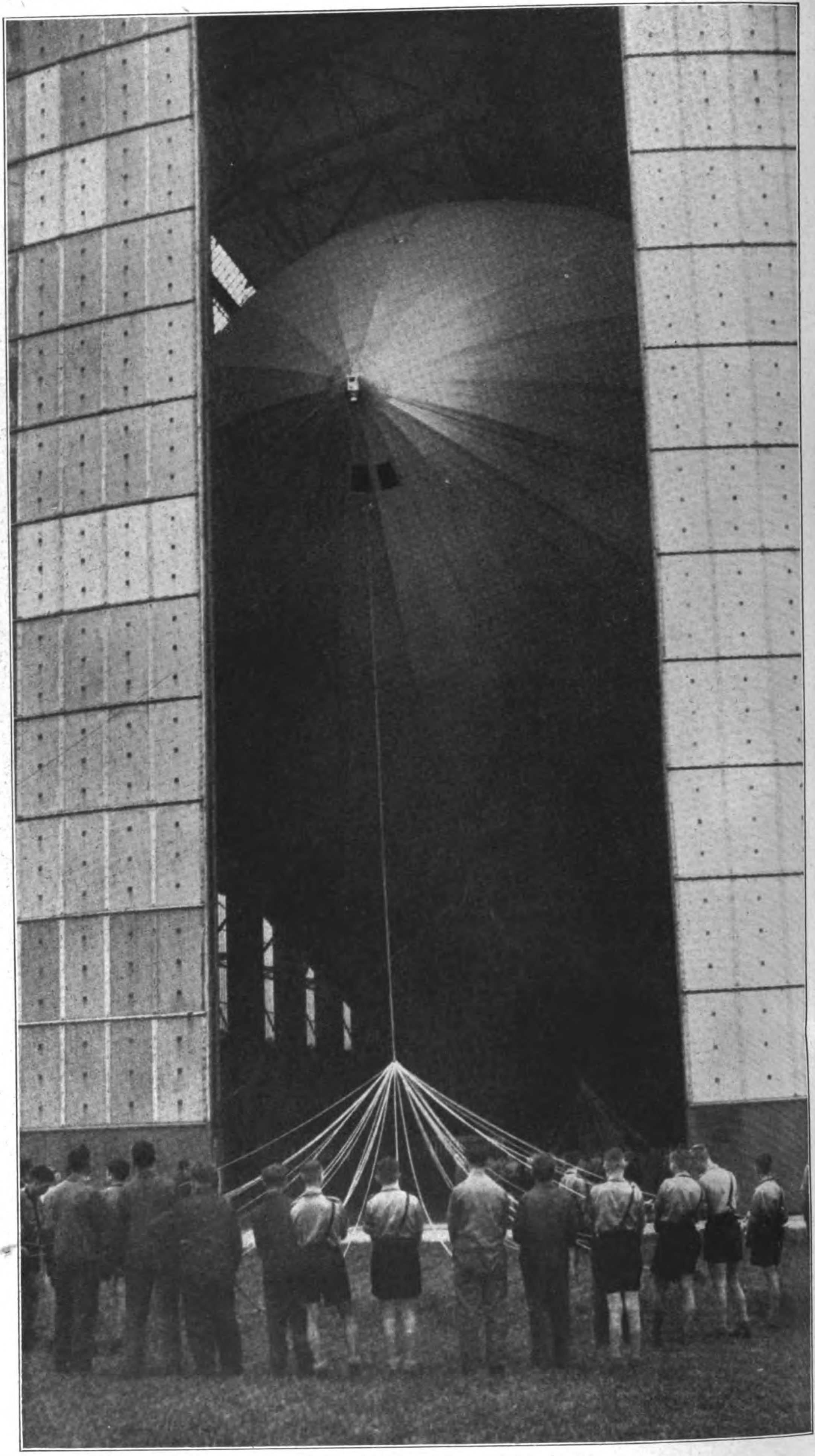
Aufnahmen: Boegner.



In der Zeppelinwerft in Friedrichshafen taufte Dr. Eckener das Luftſchiff LZ 130 auf den Namen „Graf Zeppelin“.



Chefkonſtrukteur Dr. Dürr (rechts) und Knut Eckener, die an dem Probeflug teilnahmen, in der Montagehalle der Werft.



Die Haltemannſchaften, von der HJ. geſtellt, ſind an ihre Plätze getreten; das Luftſchiff wird durch die mächtigen Hallentüren ſichtbar und kurz darauf ertönt das Kommando „Luftſchiff marſch!“

Graf Zeppelins Geburtstag jährt sich zum 100. Male:

LZ 130 erhält den Namen GRAF ZEPPELIN

Zum ersten Male nach achtzehnmonatiger Pause ist am 14. September wieder ein deutsches Luftschiff gestartet, das in einem kurzen Taufakt vor dem Start den Namen „Graf Zeppelin“ erhalten hat.

Von der Not der Sudetendeutschen!

Seeliſch und körperlich erſchöpfte Sudetendeutſche, die tagelang in den Kellern ihrer Häuſer geſeſſen haben, weil draußen auf den Straßen der tſchechiſche Terror herrſchte, werden in Georgenthal vom Roten Kreuz betreut.

Sie ſind verhärmt und elend und haben ihr ganzes Hab und Gut im Stich laſſen müſſen, um ihr nacktes Leben vor den bolſchewiſtiſchen Terrorhorden der Tſchechen zu retten.

Sonderaufnahmen für den „JB." von Berthold Fischer.

Eröffnung der Straßenbau- und Keramikmaschinen-Ausstellung in München

Gauleiter Staatsminiſter Adolf Wagner und der Generalinſpektor für das Straßenweſen, Dr. Todt, beſichtigen in der Keramikausſtellung eine Vaſe.

Aufnahme: H. F. Engel.

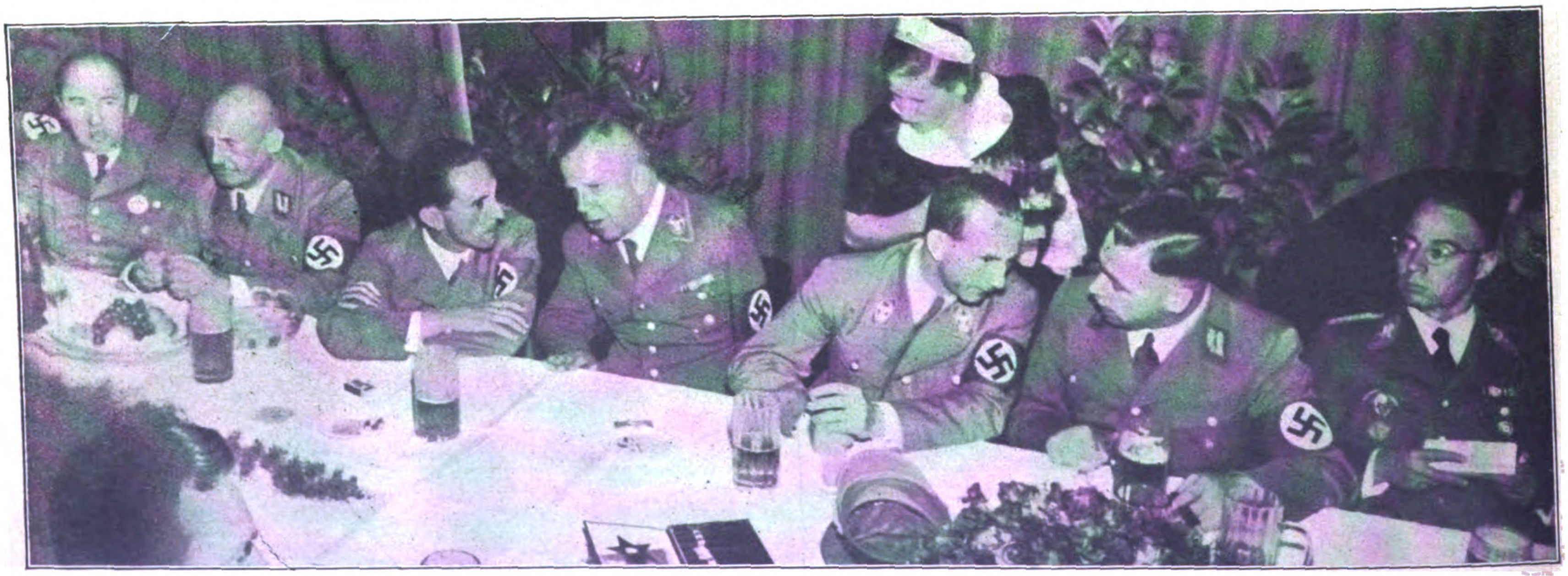
Erntearbeit in den Tauern

Schwere Bauernarbeit bei der Heuernte bei Muhr im Lungau (in den Tauern) hoch oben über dem Tal.

Aufnahmen: Sachenbacher.

Vom Bau der Flexenpaß-Straße.
Blick aus einem Tunnel auf ein in ſchwierigſtem Gelände verbreitertes Stück der Paßſtraße.

Aufnahme: Nortz.



Kameradſchaft der NS.-Presse:

Kameradſchaftsabend der NS.-Preſſe auf dem Reichsparteitag.
Von links nach rechts: Reichsminiſter Dr. Funk; Gauleiter Streicher; Reichsminiſter Dr. Goebbels; der Gaſtgeber, Reichsleiter Amann; Reichspreſſechef Dr. Dietrich; Gauleiter Grohé; der Leiter des Reichsverbandes der Deutſchen Preſſe, Obergruppenführer Weiß.

Aufnahme: Neubauer.

Das ſchlafende Mädchen

Roman von Lothar Freund

(4. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil:

Peter Graag, ein junger Induſtrieller aus Magdeburg, mit ſeinem Wagen auf einer Urlaubsreiſe begriffen, hält in nächtlicher Stunde mitten im Thüringer Wald, kurz nachdem er an einer Villa vorbeigefahren iſt, und genießt die ſtille Landſchaft. Da erſcheint am offenen Wagenfenſter eine dunkle Geſtalt, die ihm mit den Worten: „Hier iſt das Ding" eine Art Rolle hereinreicht und ſofort wieder verſchwindet. Verdutzt öffnet Peter die Rolle und erblickt das Bildnis eines entzückenden ſchlafenden Mädchens. Schon aber erfolgt die zweite Überraſchung: Jemand iſt blitzſchnell rückwärts in den Wagen eingedrungen, Peter fühlt an ſeinem Nacken den kalten Lauf einer Piſtole. „Sofort das Bild her, Sie Dieb!" lautet die Forderung. Peter läßt ſich nicht verblüffen und entdeckt beim weiteren Wortwechſel, daß er es diesmal mit einem jungen Mädchen aus der Villa eines Profeſſors Cruſius, wo das Bild, ein Rembrandtgemälde, geſtohlen worden ſein ſoll, zu tun hat. Die reſolute junge Dame packt unverſehens das Bild und ſpringt in die dunkle Nacht hinaus. Peter Graag ihr nach, am Gitter der Villa wird er mit einem Bombardement von Holzſcheiten empfangen. Schon iſt er wieder auf dem Rückzug, da hört er den Hilfeſchrei des Mädchens, ſieht es von einer Männergeſtalt bedroht, die ſich bei Peters Wiedererſcheinen zur Flucht wendet, aber von ihm noch erwiſcht und niedergeſchlagen wird. Während er in der Dunkelheit das junge Mädchen ſucht, fällt ihm eine Rolle in die Hand, in der er das umſtrittene Bild erkennt, das ihm alſo nunmehr zum zweiten Male zugefallen iſt. Nun findet Peter auch die lebloſe Geſtalt des jungen Mädchens, die er kurz entſchloſſen in die Arme nimmt, wobei er feſtſtellt, daß der durch die Büſche flüchtende Einbrecher ſein Opfer nur leicht an der Stirne verletzt hatte. Und nun betritt Peter mit dem ohnmächtigen Mädchen in den Armen das fremde Haus, in dem ſeiner allerlei Schrecken und Überraſchungen harren. Kaum kann er das junge Mädchen betreuen; als er ſie auf eine Couch gebettet und die langſam Erwachende mit Milch gelabt, überfällt ihn ein tiefer Schlaf. Mühſam erwacht er nach langen Stunden über dem geräuſchvollen Eindringen eines älteren Herrn, der ihn mit einem kräftigen Stock bedroht und nach Chriſtinen fragt. Das entſtehende Geräuſe wird durch einen halblauten Ruf Chriſtinens beendigt, worauf Peter ſich zuzückzieht, um durch eine kalte Duſche wieder zu klarem Bewußtſein zu kommen. Inzwiſchen hat der ältere Eindringling, vermutlich der Gatte Chriſtinens, der Halbſchlafenden abermals Milch eingeflößt und auch ſelbſt davon getrunken. Peters Warnung, daß die Milch vergiftet ſei, kam zu ſpät. Und nun muß Peter, der ſelbſt noch unter den Nachwirkungen des der Milch zugeſetzten ſchweren Schlafmittels leidet, ſich weiter um die beiden kümmern und das Haus bewachen, auf daß das wertvolle Bild nicht abermals geſtohlen werde. Ein kleines Mädchen weckt ihn durch ihr Läuten am Gartentor aus ſeiner Benommenheit. Es iſt Lieschen, das täglich die Milch bringt; heute iſt es Buttermilch, geſtern war es Vollmilch, wie Peter nach und nach herausbringt, und gerade dieſe Vollmilch hat ein fremder Herr der Kleinen in liebenswürdiger Weiſe getragen! Nun weiß Petr ſchon einiges mehr; ein Blick in den als Werkſtatt, Atelier und Laboratorium eingerichteten Arbeitsraum des Profeſſors läßt darauf ſchließen, daß Cruſius ſich mit beſonderen Forſchungen beſchäftigt. In dieſer Auffaſſung wird Graag beſtärkt, als er nach langem Zögern den Kunſthändler Jonathan Lawrence und deſſen Chauffeur ins Haus läßt, die ſich mit den Verhältniſſen des Hauſes wohlvertraut erweiſen. Peter nimmt die Aufträge des Händlers für Cruſius entgegen, der ſich immer noch nicht zeigt. Allein gelaſſen, hat Peter noch ein kleines Abenteuer mit Artus, dem Schäferhund, den er aus Notwehr mit der präparierten Milch erneut einſchläfern muß, um dann ſelbſt von einem durchs Fenſter eingedrungenen Mann im Sportanzug mit vorgehaltener Piſtole in eine peinliche Lage verſetzt zu werden. Die Auseinanderſetzungen zwiſchen den beiden enden vorläufig damit, daß Peter Graag ſeinen Widerſacher überliſtet, ihn zwingt, von der präparierten Milch zu trinken und ihn dann in den Keller des Hauſes ſperrt. Bei ſeinen weiteren Muſterungen des Hauſes entdeckt Peter endlich auch das Zimmer der Hausangeſtellten, von deren Exiſtenz er bis jetzt nichts gemerkt hat. Auch jetzt macht ſie ſich in keiner Weiſe bemerkbar; dagegen muß Graag entdecken, daß ſein Gefangener befreit wurde. Kaum hat Peter den Keller durch die halboffene Türe betreten, als dieſe zuknallt und abgeſchloſſen wird. Inzwiſchen hat auf dem Poſtamt in Mallenbach ein Herr im Sportanzug allerlei myſteriöſe Ferngeſpräche geführt und ein Telegramm in franzöſiſcher Sprache aufgegeben. Peter wird nach einiger Zeit von Vater und Tochter Cruſius aus ſeiner Gefangenſchaft befreit und kann dem Profeſſor das vielumſtrittene Rembrandt-Bild wieder in die Hände ſpielen. Lene, die Hausſtütze, zerbricht ſich inzwiſchen den Kopf über ihren kürzlich erworbenen Verehrer, der zweifellos mit den merkwürdigen Ereigniſſen in Verbindung zu bringen iſt.

Und dann hatte ſie ihren Verehrer, der ſo ſchön von der Liebe und vom Heiraten erzählen konnte, natürlich befreit. Wo der zweite Kellerſchlüſſel war, wußte ſie ja genau. Eine lange, bange halbe Stunde hatte ſie gebraucht, ehe er zu ſich gekommen war. Faſt hatte ſie gemeint, er wäre tot.

Lene ſeufzte. Es war ſchon arg, was alles ſeit geſtern hier paſſiert war. Den Ärger mit Paul. der im Hauſe getan hatte, als hätte er ein Recht, in jedes Fach zu gucken. Aber das gab es nicht, da hatte ſie ihm ſchön heimgeleuchtet. Dann die Angſt, als ſie den Herrn Graag in den Keller ſperrte, die Mühe, ehe ſie den Profeſſor und das Fräulein wachbekommen hatte, das Entſetzen als dieſer ſchreckliche Menſch zu ſchießen begonnen hatte. — —

Lene ſchüttelte kummervoll den Kopf und ſtellte einen Stoß Teller in den Schrank. Schrecklich, nicht in fünfzig Jahren würde ſie das vergeſſen können. Vorher eine Ruhe, ein Frieden, jetzt ſolche Ereigniſſe. Und wer weiß, ob es ſchon zu Ende war.

Mit dem Auftauchen dieſes, dieſes — ſie ſtieß die Schöpfkelle in das Aufwaſchbecken, daß das Waſſer nach allen Seiten ſpritzte —, dieſes Herrn Graag, der ſo infam gelacht hatte, war alles losgegangen. Dieſes Ekel! Tat, als wäre er hier zu Hauſe, machte bald den Kühlſchrank leer und wurde auch noch eingeladen, weil man eine große Dankesſchuld abzutragen hatte, wie der Profeſſor ſagte.

Dankesſchuld — Päh! — Wo er an allem ſchuld war. Polternd flog der Schmortopf auf den Boden.

*

Der Profeſſor ſaugte vergnügt an ſeiner dicken Zigarre, die in dem dämmrigen Halbdunkel immer wieder wie ein Leuchtkäferchen aufleuchtete. Bläuliche Schwaden zogen ungehindert über die Blumen auf der Balkonbrüſtung ins Freie. Im Schein der Tiſchlampe leuchtete der Wein in den geſchliffenen Gläſern in einem ſeltſamen hellen Rot.

Peter Graag ſtreckte die Beine behaglich aus. „Sieht aus, als hätten meine Ferien tatſächlich begonnen", meinte er ernſthaft.

„Geſtern abend noch nicht?"

„Das, Fräulein Cruſius, wage ich noch nicht zu entſcheiden."

„Hätteſt ihn halt nicht mit Feuerholz ſchmeißen dürfen", entſchied ihr Vater ſchmunzelnd.

„Weshalb haben Sie eigentlich nicht auf mich geſchoſſen?"

„Weil ich Ihr junges Leben ſchonen wollte", entgegnete ſie mütterlich.

„O, du Tüpferl du, dir hätt's ja weher getan als ihm!"

„Ich hoffe, Herr Profeſſor, daß ich mich tapfer genug betragen habe!" fuhr ſie ein wenig hitzig hoch.

„Ja, bis du deine Milch gekriegt hatteſt. Aber du brauchſt dich nicht zu ärgern. Ich hab' mich viel blöder benommen. Erſt laſſ' ich — ſagen wir — ausgewachſener Eſel — —"

„Wir wagen keinen Widerſpruch", bemerkte Chriſtine höflich.

„Sei du ſtill, du freches Frauenzimmer! Laſſ' ich mich nach Berlin locken, raſe zurück, ſchlage meine eigene Fenſterſcheibe kaputt, weil mir niemand aufmacht, und fange auch noch einen Ringkampf mit dem Rettungsengel an."

„Grämen Sie ſich nicht, Herr Profeſſor Anderswo hat man mich viel ſchlechter behandelt", ſagte Peter traurig. „Dagegen waren Sie die Gaſtfreundſchaft in Perſon."

„Ich eſſ' keine Stachelbeeren", ſagte Chriſtine ein bißchen wütend, „und Milch trinke ich auch nicht mehr, die habt ihr beide mir zu reichlich eingeflößt. Deine Liſte, Max, iſt überhaupt unvollſtändig. Den Stockhieb haſt du unterſchlagen, die Milch, mit der du deine eigene Tochter vergiftet haſt, daß du dich wie ein Wickelkind haſt zu Bett bringen laſſen —"

„Na, das hätte ich ja nun nicht geſagt", pruſtete der Profeſſor vergnügt „Mir iſt doch ſo, als ob es dir genau ſo gegangen wäre, Tüpferl? — Oha da bin ich wieder mal reingetappt!"

„Gründlich, Maximilian Cruſius, gründlich!" antwortete ſeine Tochter böſe.

Daß ſie brennendrot geworden war, konnte zum Glück niemand ſehen. Modernes Mädchen hin, modernes Mädchen her, es war ſchon ein bißchen viel, daß man von einem fremden, jungen Mann ins Bett gebracht worden war Beſonders wenn man vorher den großen Mund ſo gehabt hatte, war das ein doppelt beſchämender Ausgang.

Verſtohlen lugte ſie zu ihrem Nachbar hinüber.

Der ſaß ſo unbeweglich als hätte er überhaupt nichts gehört

„Sitzt nicht da wie die Trauerweiden!" polterte der Profeſſor in die Stille. „Meiner Meinung nach iſt der Herr Graag mit dem ſchlafenden Heer ſein ſäuberlich und vollkommen richtig umgegangen Daß er den Rembrandt unter das Büfett geſchmiſſen hat, iſt zwar eine Kulturſchande. Aber wenn einer zuviel Milch getrunken hat, ſoll man ihn nicht noch ausſchimpfen. Proſt, dies hier iſt keine Milch vom Lieschen, ſondern ein geſegneter Rheinwein. Wenn S' mir den verpanſcht hätten, mein Lieber, mit Kanonen hätt' ich geſchoſſen!"

Und behaglich ließ er mit weit zurückgeneigtem Kopf und genüßlich geſchloſſenen Augen den Wein über die Zunge laufen.

Peter tat ihm gern Beſcheid. Dieſer polternde Alte mit dem jungen Herzen war ein prachtvoller Menſch, der mit ſeiner Meinung nie lange hinter dem Berge zu halten pflegte. Mit ſeiner Tochter hielt er eine Art kratzbürſtige Kameradſchaft, die nur eine ungenügende Decke für die Liebe und das Verſtändnis war, die ſie füreinander empfanden. Ihre warme, ungezwungene ſüddeutſche Art und eine ſtarke Herzlichkeit hatten bald jedes Fremdſein verbannt, und ſie ſchwatzten miteinander wie alte Bekannte. Wozu noch kam, daß man zuſammen mehr erlebt hatte, als das normalerweiſe in vierundzwanzig Stunden der Fall iſt.

Peter drehte mit einem zerſtreuten Lächeln das Glas um die eigene Achſe. Tüpferl nannte ſie ihr Vater. Weshalb, hatte er vorhin erklärt. Weil ſie halt ſo ein winziges Pünktchen geweſen iſt, als ſie noch im Steckkiſſen lag. Daneben hatten die beiden noch eine Maſſe Namen füreinander. Max, Paps, alter Herr, Vater und was ſonſt noch. Und er: Kleines Frauenzimmer, Chriſtel, Tüpferl, Moritz, Chriſtine, Pünktchen, frecher Lurch.

Peter überlegte ernſthaft, für was er ſich entſcheiden ſollte. Aber da tönte von der Tür her ein erſchreckliches Schnaufen und Pruſten.

Der Profeſſor begann erſchütternd zu lachen.

Der Sohn eines alten Kamelhüters im Lager Nuc-kedi beim Herſtellen von Naſenleitſchnüren für die Kamele.

Zu unſerem in dieſer Folge beginnenden Vorabdruck des Filchnerſchen Reiſewerkes „Bismillah".

Aufnahme: Dr. Filchner.

„Biſt auch ſchon da, du Lauſer?! Schau, Tüpferl, da kommt dein auf den Mann dreſſierter Wauwau! Arg ſchön haſt du dich benommen, du vierbeiniges Rindvieh. Von dir hätt' ich auch mehr erwartet, als daß du genau ſo ſchlau warſt wie wir. Wo haſt denn deinen berühmten Inſtinkt gelaſſen, du Trottel? He?"

„Geh, Paps, ſchnauz' ihn nicht ſo an. Er ſchämt ſich ſo ſchon genug", wehrte ſeine Tochter mitleidig. „Komm her, Herr Artus, und begrüße unſeren Gaſt."

Herr Artus dachte gar nicht daran.

Schön, zuerſt hatte ihn die Lene reingelegt. Aber die hatte ein ſo großes Guthabenkonto in Form leckerer Biſſen und erſtklaſſiger Knochen, daß er großmütig verzeihen wollte. Aber das zweite Mal!

Er knurrte rachſüchtig und guckte Peter mit Augen an, die deutlich ausdrückten, daß er ihn zum Freſſen gern habe. Aber der richtige Eifer war nicht dabei. Herr Artus hatte einen kleinen körperlichen und einen rieſengroßen moraliſchen Kater. Er ſchämte ſich entſetzlich. Er kam ſich übertölpelt und blamiert vor. Eine dumpfe, bohrende Empfindung ſagte ihm, daß er ſchmählich verſagt hatte, als es gerade darauf angekommen war, das Gegenteil zu beweiſen. Und ſo kletterte er mit einem entſetzlich kummervollen Geſicht mit den Vorderpfoten auf Frauchens Schoß, ſteckte den Kopf unter ihren Arm und blies mit einem leiſen Winſeln ſeinen warmen Atem in ihre Achſel. Sie verſtand ihn wohl und zauſte liebevoll die ſpitzen Stehohren, die augenblicklich trübſelig nach den Seiten abrutſchen wollten.

„Da wären wir alle beiſammen", ſtellte der Profeſſor vergnügt feſt und brannte ſich eine neue Zigarre an. „Gefällt's Ihnen denn in unſerem Narrenhäuſel, Herr Graag?"

„Bis auf die Milch ganz hervorragend, Herr Profeſſor", ſagte Peter fröhlich „Argern tut es mich vielleicht, daß ich meinen Poſten als Hausverwalter ſo ſchnell wieder verloren habe. Aber mit Ausnahme von Lene und Artus waren wohl alle mit mir zufrieden."

„Sie waren ſehr fürſorglich", ſagte Chriſtine doppelſinnig. „Die beiden trauen Ihnen jedenfalls noch nicht."

Peters ſpitzbübiſches Lachen wurde einen Augenblick im Schein der Lampe ſichtbar.

„Es war eben mein Schickſal, daß mich anfangs alle falſch verſtanden. Keiner traute mir, und jeder hielt mich für den Schwarzen Mann. Nur ſchade, daß dadurch der Burſche, den ich ſo mühevoll eingefangen habe, entwiſcht iſt. Im anderen Fall hätten wir wenigſtens gewußt, wer hinter dieſen Anſchlägen ſteckt."

Profeſſor Cruſius unterdrückte ein Lachen. Dann runzelte er die Stirn. Schade, der Abend war ſo friedlich. Aber ſein junger Bekannter hatte ſchon recht. Dieſe unklare Lage erforderte eine Ausſprache

„Wenn Sie nicht zur rechten Zeit gekommen wären und ſo zugepackt hätten, ui jegerl, ich möcht' wiſſen, wo jetzt ‚Das ſchlafende Mädchen' wäre."

„Das iſt eben die Frage", nickte ſein Gaſt heftig. „Ich fürchte nur, daß wir noch nicht am Ende ſind. Das Bild iſt doch eine Menge Geld wert?"

Der Profeſſor nickte ſo lebhaft, daß ſeine Zigarre einige Funken ſprühte.

„Und ob! Wie ich ſchon ſagte, eins der beſten Werke aus der reifſten Schaffensperiode Rembrandts. Und eines der verhältnismäßig wenigen, die ſich im Familienbeſitz befinden."

„Wieviel gibt es eigentlich?" fragte Peter etwas verlegen. „Wiſſen Sie, ich bin da —"

„Geſchenkt, mein Lieber, habe ich ſchon bemerkt. Iſt ja auch keine Schande. Beſſern Sie ſich, nützen Sie die Gelegenheit aus, Chriſtine wird ſich gern Ihrer annehmen. Einverſtanden, Moritz?"

„Gewiſſermaßen fühle ich mich dazu verpflichtet", murmelte Chriſtine ein bißchen ſpöttiſch. „Soll ich gleich anfangen?"

Peter grinſte unbekümmert.

„Da ſagte der alte Hund zum jungen Hund: ‚Ja, wenn du ſo dämlich biſt, daß du nicht einmal weißt, wie man Hundekuchen frißt, dann laß dir ſagen —"

„Daß es etwa ſiebenhundert Ölgemälde Rembrandts gibt, der ein ſehr produktiver Künſtler war", begann Chriſtine wild. „Dieſe Zahl iſt keine endgültige. Noch immer vermißt man eine Anzahl Bilder, von denen wir genau wiſſen, daß ſie geſchaffen wurden. Seit etwa 1910 fand man rund hundert Bilder des großen Niederländers, die unzweifelhaft echt ſind. Rembrandt pflegte zu verſchiedenen Zeiten verſchieden zu ſignieren RHL, ineinander verſchlungen, RH, Rembrandt ft oder Rembrandt f, RH van Ryn. Oft mit Jahreszahl, zuweilen ohne. RHL heißt Rembrandt Harmenszoon Lugdunenſis —"

„Wenn ich Sie gekränkt haben ſollte, Fräulein Cruſius, bitte ich Sie hiermit um Verzeihung", ſagte Peter ernſthaft dazwiſchen

„Alberner Lurch, wie führſt du dich denn auf?"

Herr Artus jaulte ein bißchen. Er hatte doch gar nichts gemacht, weshalb zerrte man ihn am Ohr?

„Schon gut, der Vortrag riß mich fort", ſagte Chriſtine haſtig. Sie konnte nicht umhin, feſtzuſtellen, daß ſie ſich nicht richtig benommen hatte. „Soll ich fortfahren?"

Peter erhob flehentlich die gefalteten Hände.

„Wie wäre es mit einer kurzen Darſtellung über Elektromotoren?" murmelte er beſcheiden. „Da bin ich Fachmann und ich könnte Ihnen da Dinge erzählen, Dinge — —"

Der Profeſſor gab ein ſchauerliches Achzen von ſich.

„Wenn ich Zeus wäre, ſchmiſſe ich meinen Donnerkeil zwiſchen euch!" röchelte er drohend. „Herr Graag! Seit Stunden bin ich Ihnen einige Erklärungen ſchuldig. Wollen Sie ſie hören?"

„Sie ſind mir nichts ſchuldig. Dennoch — ich will!"

„Das Bild gehört meiner Schwiegermutter."

„Nein — nein, Sie —"

„Ja!"

„Tatſächlich Ihrer Schwiegermutter?" fragte Peter immer noch mißtrauiſch.

Profeſſor Cruſius räuſperte ſich grimmig.

„Mein Herr, trauen Sie mir keine vermögenden Verwandten zu?"

„Doch, es klingt bloß ſo komiſch."

„Egal, wie es klingt!" donnerte Cruſius. „Es iſt wahr, beim Barte des Propheten! Meine verſtorbene Frau war Hamburgerin, was ſich daraus ergeben hat, ſitzt an Ihrer rechten Seite. Moritz, blinkere nicht ſo eingebildet mit den Augen! Meine liebe Schwiegeralte, die verwitwete Frau Konſul Anna van Hogendorp, iſt neunundſechzig und ſo eine Art weibliche Ausgabe eines Küraſſiergenerals. Sie hatte zwei Töchter — — einen Mann natürlich auch. Aber der hat zu Hauſe nie eine große Rolle geſpielt, wie Sie mir ruhig glauben können. Sie ſind alle drei tot. Schwager und Schwägerin kamen 1927 bei einem Autounfall ums Leben, zurück blieb ihr einziges Kind — ein Junge, Erich Menzhauſen." Der Profeſſor qualmte wie ein Fabrikſchornſtein und ſchien etwas nervös zu werden. „Erich iſt nun unter der verrückten Erziehung ſeiner Großmutter ein etwas komiſcher Junge geworden, leider, denn der Kern iſt gut. Nicht verdorben etwa, ſondern verzärtelt, dumm und ein bißchen weltfremd. Natürlich iſt er lebenshungrig wie ein junger Kater, den man ſeit der Geburt in eine Bodenkammer geſperrt hat Achtzehn Jahre. Verſchiedene Male habe ich mir lebhaft den Mund verbrannt, bis ſie mich vor ſechs Jahren endgültig 'rausgeſchmiſſen hat." Er lachte grimmig und paffte eine rieſige Qualmwolke in die Gegend. „Vorgeſtern bringt mir die Frühpoſt eine lange Papprolle — ſo etwa. Ich mache das Ding auf und denke, mich lauſt der Affe! Was iſt drin? ‚Das ſchlafende Mädchen'! Kreuzſchwerenot nochmal! Ein bißchen Papier, Bindfaden, eine feſte Rolle, per Flugpoſt abgeſtempelt Hamburg. So ein verdammter Lauſebengel! Um zwölf Uhr kommt ein Eilbrief — —"

Er langte in die Bruſttaſche und riß einen zerknitterten Umſchlag heraus, dem man anmerkte, daß er nicht gerade ſchonend behandelt worden war.

„Soll ich ihn tatſächlich leſen?"

„Natürlich, fragen Sie nicht lange!"

Peter machte keine Einwendungen mehr. Er zog aus dem Umſchlag einen zerdrückten Briefbogen, entfaltete ihn und beugte ſich der Lampe näher.

„Lieber Onkel Max!

Ich ſchicke Dir durch Flugpoſt den Rembrandt. Großmutter iſt in Baden-Baden zur Kur, ſie weiß nichts davon. Ich habe eine Dummheit gemacht, das Bild iſt dabei beſchädigt worden. Ich bitte Dich herzlich um Deine Hilfe, da ich mir keinen anderen Rat weiß. Lieber Onkel, Du wirſt mich nicht im Stich laſſen. Bringe bitte das Bild in Ordnung, es muß in ſpäteſtens acht Tagen fertig ſein. Großmutter darf nichts davon erfahren, ſie kommt dann zurück. Du biſt der einzige Menſch, der immer gut zu mir war. Hilf mir dies einzige Mal, ich werde es Dir ewig danken

Es iſt nichts Schlechtes, wenn ich mich auch unverantwortlich benommen habe. Sage niemand etwas davon. Großmutter würde ſich entſetzlich aufregen und ſonſt was mit mir anſtellen. Eine große Aufregung wäre auch nicht gut für ſie. Und ich muß Dir geſtehen, daß ich vor dem Krach eine ſchmähliche Angſt habe. Großmutter würde mir gerade dieſen leichtſinnigen Streich mit dem Bilde nie verzeihen.

Es wird niemand etwas davon merken, da ich mit Schilde allein bin. Und es wird alles gut gehen, wenn Du mir hilfſt. Bitte, tue es, lieber Onkel Max!

Viele herzliche Grüße

Dein unglücklicher Neffe Erich."

Kopfſchüttelnd gab Peter den Brief zurück.

„Verſtehen Sie nun, weshalb ich die Polizei nicht verſtändigt habe?" fragte der Profeſſor wütend. „Der Bengel hat mir glatt die Hände gebunden. Wie kann ich den verſuchten Diebſtahl eines Bildes melden, das in Wirklichkeit in Hamburg ſein ſoll? Jedes einſchlägige Werk über Rembrandt nennt den Beſitzer des ‚ſchlafenden Mädchens'. Die geſamte Öffentlichkeit würde ſich auf einen derartigen Fall ſtürzen. Binnen vierundzwanzig Stunden würde es meine Schwiegermutter wiſſen, und den Skandal kann ſich nur die kühnſte Phantaſie ausmalen."

„Wie ſoll das Bild wieder zurückkommen?" fragte Peter verwirrt von dieſen Eröffnungen.

Cruſius lachte gallig.

„Das überläßt Erich vertrauensvoll mir. Aber was hat der Bengel eigentlich angeſtellt? Dummheit ſagt er, das Bild hat zwei Durchſchüſſe, ohne daß ich mir über deren Natur klar werden kann Mein Mikroſkop lügt nicht. Was hat ſich alſo ereignet?"

Er ſprang auf und durchmaß mit unruhigen Schritten den glücklicherweiſe ſehr geräumigen Balkon.

„Setz dich wieder hin, alter Herr", ſagte Chriſtine beruhigend. „Schau, du darfſt dich nicht ſo aufregen. Es hat keinen Zweck, der Erich iſt eben ein Lausbub. Aber mehr nicht! Was heißt ſchon Durchſchuß, ihr Männer dürft euch nicht gleich gruſelige Kriminalgeſchichten einbilden."

Ihr Vater ſtampfte temperamentvoll mit dem Fuße auf.

„Moritz, du biſt kurzſichtig und dumm wie alle Frauenzimmer!" rief er dröhnend. „Da hört doch augenblicklich die Weltgeſchichte auf! Begreifſt du denn nicht, was das heißt? Jemand hat zweimal mit einem Revolver herumgeknallt! Warum und wieſo, bitte?"

Das „Bitte" kam ſo machtvoll, daß man es förmlich drüben von der Bergbahn zurückſchallen hörte.

„Geſtrenger Herr Vater, denkſt du nicht, daß es beſſer wäre, du würdeſt nicht ſo brüllen wie ein hungriger Löwe, der ſein eigenes Kind freſſen will?"

„Frecher Lurch!" brummte Cruſius friedlicher werdend und ließ ſich in ſeinen Seſſel fallen. „Was machen wir nun?"

„Ein Glas auf ‚Das ſchlafende Mädchen' trinken", ſagte der freche Lurch weiſe und füllte die Gläſer friſch. „Wir haben es nämlich noch. Und damit könnten wir zunächſt vollauf zufrieden ſein."

„Sie hat alleweil die beſten Gedanken", knurrte der Profeſſor etwas vergeßlich und ließ ſein Glas mit feinem Klingen anſtoßen. „Trinken wir halt. Proſcht, Kinder!"

„Beide ſchlafenden Mädchen ſollen leben!" ſagte Peter feierlich.

„Der Zuſtand des Doppelſehens", hub Chriſtine an zu dozieren, „beginnt normalerweiſe nach dem Genuß von Milch. Nimmt man dazu noch —"

„Deine freche Goſchen", fuhr ihr Vater ſchnell fort, „dann iſt die Sache inſofern —"

„Geklärt, weil ich ſie von meinem Vater geerbt habe", ſprudelte Chriſtine haſtig, „damit allein —"

„Iſt noch lange keine Rechtfertigung gegeben für die Tatſache, daß man einem harmloſen Herrn zwei Zentner Feuerholz an den Kopf geworfen hat!" fuhr Peter dazwiſchen.

Chriſtine fuhr ſich mit der Zunge raſch über die Lippen. „Der zweite Zentner war vielleicht als Vorausbezahlung gedacht", meinte ſie dunkel, aber Peter verſtand es wohl.

„Wenn ich Sie irgendwann gekränkt haben ſollte, bitte ich nochmals um Verzeihung", wiederholte er liebenswürdig ſeine ſchon ausgeſprochene Bitte.

„Tüpferl, du biſt ein unglaublicher Kindskopf!"

„Erledigt, genehmigt, ich bin einer, Max."

Der Profeſſor tat, als bewege er heftig eine große Glocke.

„Nach dieſem freiwilligen Zugeſtändnis ſchließe ich die Ausſprache über dieſen Punkt. Wir wenden uns nun der Eröterung der Angelegenheiten meines mißratenen Neffen zu. In Hamburg liegen die Verhältniſſe alſo ſo, daß ich vielleicht nur Schaden anrichte, wenn ich mich zu zeitig einmiſche. Die Hauptſache iſt, das Bild raſch fertigmachen und es ungeſäumt zurückzubefördern. Ich bin der Meinung — Ja, Herr Graag?"

„Ich wollte nur ſagen, daß ich Ihnen ſehr dankbar wäre, wenn Sie über mich in jeder Weiſe verfügen wollten. Wenn ich ſchon auf ſo merkwürdige Weiſe in dieſe Geſchichte verwickelt worden bin, würde ich mich ſehr freuen, wenn ich bis zum guten Ende mitmachen dürfte. Ich habe vier Wochen Ferien und bin während dieſer Zeit frei wie der Vogel in der Luft. Es iſt natürlich eine ungewöhnliche Bitte, denn ich bin Ihnen vollkommen fremd —"

Er konnte nicht mehr weiter, Cruſius hieb ihm ſeine muskulöſe Pranke kräftig auf die Schulter. „Wenn Sie weiterreden, fange ich noch an zu weinen", rief er gemacht gerührt, „Sie alter Spitzbube! Ich ſoll wohl tatſächlich glauben, daß ich Ihnen einen Gefallen tue? Dabei wiſſen Sie ganz genau, daß die Sache konträr gegenteilig iſt, wie mein alter Mathematiklehrer immer zu ſagen pflegte. Ich bin wahrhaftig froh genug, daß ich auf Ihre Hilfe rechnen kann. Ich bin zwar noch ganz gut konſerviert, aber dennoch nicht mehr der Jüngſte. Und von meinem jugendlichen Sproſſen und zarten Mägdelein kann ich auch net verlangen, daß er dauernd barfuß mit dem Revolver auf der Landſtraße herumhupft, um die böſen Räuber zu verfolgen. Und fremd?! Ja, Herr, wiſſen Sie denn gar nicht, was das bedeutet, daß Sie mir das Bild gerettet haben?! Als Sohn würde ich Sie annehmen, wenn Sie Wert darauf legen!"

Um ein Haar hätte Peter geſagt, daß er dagegen gar nichts, aber auch gar nichts einzuwenden hätte. Das war wie ein erhellender Blitz in eine düſtere Landſchaft gefahren. Jawohl, vollkommen einverſtanden, alter Herr. Moritz, wie denkſt du darüber? Wir kennen uns ſchon ſeit geſtern; Tempo, was? Aber ein kluger Mann überſtürzt ſo was nicht. Wir werden dich ſchon kriegen, da ſei mal ganz unbeſorgt. Die erſten Verbindungsfäden ſind geknüpft. Kinder, Ferien ſind das, Ferien!

Vater hat recht, ich bin ein Kindskopf, dachte Chriſtine reuevoll. Wie ich ihn zum Beiſpiel für einen Verbrecher und brutalen Menſchen halten konnte, iſt mir jetzt unerklärlich. Er lächelt, als mache er ein Gedicht, er wird doch nicht in Vaters Worte einen anderen Sinn legen?! Max iſt zu impulſiv, ich muß mehr auf ihn aufpaſſen. Ich wünſche nicht, daß man ihn falſch verſteht.

Peter hob den Kopf.

„Eine kleine Bedingung hätte ich noch", murmelte er ſchüchtern. „Fräulein Tüpferl Cruſius muß ſich verpflichten, mich nicht wieder mit Feuerholz zu bewerfen."

„Na, Tüpferl, was haſt du dazu zu ſagen?" drängte ihr Vater mit einem beluſtigten Augenblinzeln.

„Alſo gut, ich will's verſprechen", ſeufzte ſie, als ob es ihr ſehr ſchwer fiele. „Ich mache es aber davon abhängig, daß Herr Peter Graag mir keinen Grund dazu gibt."

Profeſſor Cruſius ſchüttelte bedenklich den Kopf.

„Das iſt ein Verſprechen mit Fußfallen und Widerhaken. Junger Freund, freuen Sie ſich nur, daß das nötige Holz nicht überall vorhanden iſt."

„Fernerhin darf Artus mir keine Jacke mehr zerreißen, Lene mich nicht mehr in den Keller ſperren und der Hausherr mich nicht wieder mit dem Stock prügeln."

Maximilian Cruſius rang erſchüttert die Hände.

„Mein Lieber, Sie ſind ſchon in ein gaſtliches Haus geraten. Pfui Teufel, möchte man da ſagen. Dieſe Zuſammenſtellung zeigt erſt richtig, wie Sie behandelt worden ſind. Alles ſei Ihnen verſprochen, wir werden Ihnen jede Nacht Roſen ins Bett ſtreuen, damit Sie den Grad unſerer Reue erkennen mögen. Iſt dein Herz von dem Ungemach unſeres Gaſtes gerührt, Moritz?"

„Es iſt gerührt, Max!" beſtätigte Chriſtine mit ſtarker Stimme.

„Dann iſt's gut. Ich mache das Bild fertig und rühre mich ſonſt nicht. Wenn Erich im Druck iſt, wird er ſich ſeines armen Onkels ſchon erinnern. Nur —", der Profeſſor kraute ſich nachdenklich die Haare, „wer hat das Bild ſtehlen wollen?"

Peter nickte nachdenklich.

„Er kann es nur durch Ihren Neffen erfahren haben, beziehungsweiſe muß jemand in Hamburg mit den Einbrüchen in Verbindung ſtehen. Es kann ſich alſo nicht um die Tat eines einzelnen handeln. Daß man einen Boten erwartete, ſpricht ja auch dagegen"

Der Profeſſor ſah ihn ſcharf an.

„Sie bieten Ihre Hilfe an, weil Sie weitere Anſchläge erwarten?"

„Dieſe Gefahr beſteht zweifellos", antwortete Peter gelaſſen. „Sie wird noch größer, weil wir die Polizei fernhalten. Nachdem man ſo viel gewagt hat und das Objekt einen ſo rieſigen Wert darſtellt, werden wir mit weiteren Ereigniſſen rechnen müſſen."

„Aber Herr Graag, ſo wie wir hier ſitzen, ſind wir doch eine ſtreitbare Mannſchaft", wandte Chriſtine mit blitzenden Augen ein. „Sie ſollen es nur wagen. Noch einmal kriegen ſie das Bild nicht! Und ich weiß auch, daß Sie uns ein großes Opfer bringen, das Sie gar nicht notwendig haben. Sie werden nur Schaden davon haben."

Peter muſterte ſie mit einem ſonderbar eindringlichen Blick, der ſie verwirrte.

„Das wird ſich erweiſen", ſagte er knapp. „Außerdem iſt das erledigt. Es ſei denn, Sie trauten mir nicht!"

„Herr Graag", ſagte ſie nur und gab ihm mit einem warmen Druck ihre Rechte, „ſoll ich diesmal um Verzeihung bitten?"

„Nein, mir nur glauben, daß ich augenblicklich kein anderes Ziel habe, als Sie und Ihren Vater vor allem Böſen zu bewahren."

„Danke!" ſagte ſie einfach. „Ich bin ſehr froh darüber."

„Ich auch", ſtimmte ihr Vater herzlich bei. „Dann müſſen wir alſo die Augen gehörig offenhalten."

„Wir müſſen auf alles achten, Herr Profeſſor. Auf die Lebensmittel, die eingekauft werden, auf Lene, daß ſie mit dieſem geheimnisvollen Paul nicht wieder zuſammenkommt, auf das Haus, daß niemand eindringt."

„Lene iſt ſonſt treu und zuverläſſig, nur iſt jetzt ein wenig zu viel auf ſie hereingeſtürmt. Ich werde eindringlich mit ihr reden und damit dieſe Gefahr beheben."

„Sorgen Sie vor allem dafür, daß ſie nicht ſchwatzt, Fräulein Cruſius", bat Peter eindringlich.

„Eben, wenn ſie den Mund nicht hält, können wir die Polizei gleich ſelbſt alarmieren", fügte der Profeſſor hinzu.

„Ich werde darandenken."

„Wie halten wir es nachts? Ich könnte vielleicht wachen."

„Das iſt ſehr lieb von Ihnen", ſagte Chriſtine warm. „Aber Artus wird von nun an auf dem Poſten ſein. Nein, glauben Sie es nur, wir können uns auf ihn verlaſſen. Ich komme gleich wieder."

„Wohin willſt du denn?"

Chriſtine wandte ſich in der Tür um.

„Nur meine Piſtole holen", verſetzte ſie ruhig. „Ich fand ſie im Garten. Sie hat die ganze Nacht draußen gelegen, ich muß ſie putzen."

13.

Zwei friedliche Tage waren vergangen.

Das Wetter war unverändert ſchön. Die Nächte ein wenig kühl, die Tage warm und voll Sonne. Peter war braun wie ein Indianer geworden, die Naſe begann ſich kräftig zu ſchälen. Wenn er nicht aß oder ſchlief, lag er irgendwo zwiſchen würzig duftenden Tannen und Fichten auf einem ſonnenbeſtrahlten Grasfleck, ſtarrte in den wolkenloſen, blauen Himmel und faulenzte nach Strich und Faden.

Tagsüber arbeitete Familie Cruſius angeſtrengt im Atelier. Das Werk ging gut voran. Bald würde man dem „ſchlafenden Mädchen" nichts mehr von jener geheimnisvollen Beſchädigung anſehen.

Abends gab es vergnügliche Unterhaltungen, bei denen man ſich immer näherkam. Lene hatte ihr Mißtrauen vollkommen verloren und ließ es dem Gaſt an nichts fehlen.

Artus knurrte ſchon lange nicht mehr. Er war ein kluger Hund und vermochte Dinge zu fühlen, die die beteiligten Menſchen ſelbſt noch nicht erkannt hatten. Das letzte Fremdſein verſchwand, als ihn Peter mit in den Wald nahm. Herr Artus ſaß des öfteren mit ſehr ſehnſüchtigen Augen am Gartenzaun und ſpähte in die Weite. Das Herumſtrolchen fehlte ihm, Frauchen hatte keine Zeit. Aber er ging erſt mit, als ihm Chriſtine nachdrücklich zugeredet hatte.

Peter gewann ſeinen neuen Freund bald lieb. Er war der beſte Wanderkamerad, den man ſich wünſchen konnte. Immer da, wenn man mit ihm reden wollte, und immer bereit zu munteren Spielen. Es gab luſtige Raufereien im Graſe und eifriges Suchen zwiſchen den Bäumen. Aber wenn es ſein mußte, lag Herr Artus unbeweglich wie aus Stein gehauen und ſtörte durch nichts die Stille und die Gefühle ſeines Begleiters, der mit träumenden Augen vom Berge herab in die grünen Täler Thüringens ſah.

Niemand ſtörte das Idyll. Kein Menſch verſuchte einen rohen Überfall auf das Haus Chriſtine. Der Rembrandt ſchien jede Anziehungskraft auf die Unbekannten verloren zu haben.

Peter wußte nicht, was er davon halten ſollte. Einesteils war es ihm durchaus recht, daß nichts geſchah, und andernteils traute er der Sache nicht ganz. Faſt undenkbar, daß man den Kampf um dieſes ungeheuer wertvolle Bild eingeſtellt haben ſollte. Und daß der Profeſſor keine Anzeige bei der Polizei erſtattet hatte, wußte die Gegenſeite ſicherlich.

Am Nachmittag des dritten Tages begleitete ihn Chriſtine.

„Die Hauptarbeit iſt getan", berichtete ſie, während ſie mit frohen Augen neben ihm herſchritt. „Gott ſei Dank, ich bin erſt wieder richtig froh, wenn das Bild in Großmutters Haus an der Wand hängt."

„Wird man etwas ſehen können?"

„Dazu müßte man es ſchon ſehr genau unterſuchen. Der Laie wird beſtimmt nichts finden. Max iſt wirklich ein Künſtler. Das Schwierigſte war natürlich die Ergänzung der fehlenden Farbteile. Aber laſſen wir das jetzt. Waren Sie ſchon auf dem Steinberg?"

Er ſchüttelte den Kopf.

„Die erfahrene Führung hat mir bis jetzt gefehlt."

„Dann wollen wir den Tag ausnützen", lachte ſie munter. „Nach links, mein Herr, auf dieſen nicht gerade ſchönen Feldweg."

Pfeifen konnte ſie wie ein Junge.

Artus, der weit voraus die Landſtraße entlang getrottet war, riß bei dem grellen Ton den Kopf hoch und kam mit wilden Sprüngen querfeldein herangeraſt.

Bellend umſprang er ſie, während ſie langſam den ſteilen Weg, der ſich um den Berg nach oben wand, emporkletterten.

Zwanzig Minuten ſpäter gebot Peter energiſch Halt.

„Müde?"

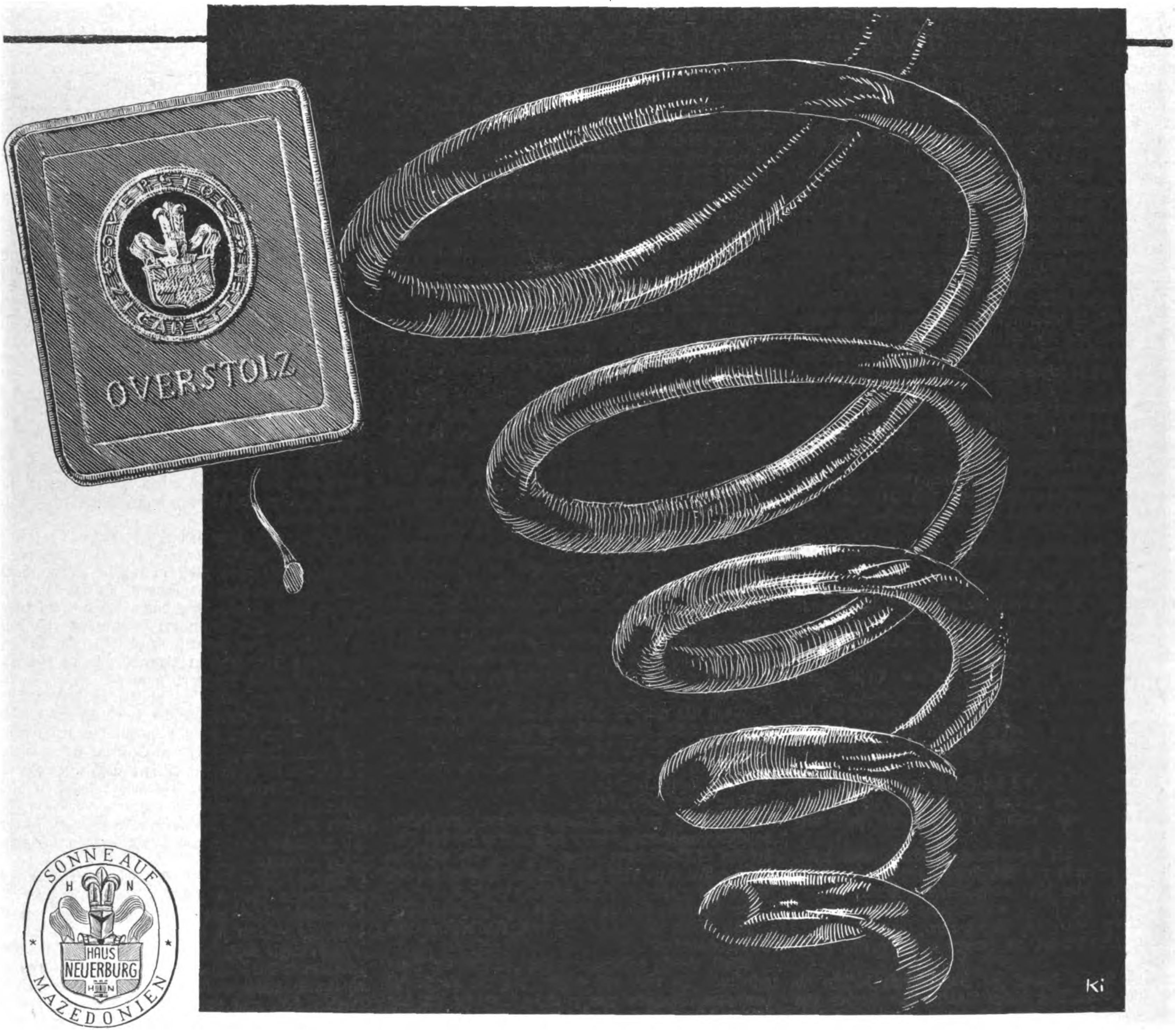
„Keine Spur, ich will eine Aufnahme machen."

Es war eine winzige Waldwieſe, ſteil und hügelig, durch die ein Bächlein eilfertig mit leiſem Plätſchern nach unten rann. Ringsum war dichter Wald.

„Was wollen Sie denn hier photographieren?" ſtaunte Chriſtine, ſich umſehend.

„Sie!" ſagte Peter ſtreng und machte den Apparat fertig.

„Nicht möglich! Haben Sie nichts Beſſeres da?"



SONNE AUF MAZEDONIEN
H N
HAUS NEUERBURG

Eine Kaufmannsregel hat sich bestätigt:

„Durch gesteigerte Leistung wächst die Nachfrage, wachsende Nachfrage aber steigert wieder die Leistung, und so geht es fort in ständiger Wechselwirkung.“

Das ist letzten Endes der Grund dafür, dass heute schon das Verlangen nach OVERSTOLZ dreimal so gross geworden ist, wie die Nachfrage nach allen übrigen Zigaretten ihrer noch jungen Preislage insgesamt.

12 OVERSTOLZ 50 PF.

FUGENDICHT VERPACKT

„Bitte nicht ſo eingebildet. Darf ich bitten, dort auf jenen ſtolzen Hügel!"

Sie ſtieß mit dem Fuß einige Steinchen zur Seite und ging dann ohne weiteren Widerſpruch zu der bezeichneten Stelle.

Sie kehrte ihm ein leicht gerötetes Geſicht zu

„Ihre weiteren Befehle, mein Herr", ſagte ſie ernſthaft.

„Bitte, ſich möglichſt maleriſch lagern zu wollen Wo wollen Sie hinſehen?"

„Den Berg hinunter, denke ich"

„So — Hm — Könnten Sie mich nicht anſehen?"

Sie überlegte.

„Ja, warum nicht? Wünſchen Sie einen liebevollen Blick, ernſt, ſtreng verſonnen, ſoll ich lächeln?"

Er ſah ſie nur ſtumm an Es machte ſie verlegen In ſeinen Augen war ſo ein ſonderbarer Glanz.

Herr Artus hatte ſich ſelbſtverſtändlich neben ſie geſetzt Er war ein vielphotographierter Hund und beſah mit ſchiefgeneigtem Kopf jedesmal ſehr ernſthaft mit ungeſtillter Neugier das kleine ſchwarze Ding.

Sie zog den Hund heran, als benötige ſie einen Schutz.

„Das Geſicht etwas mehr nach rechts", ſagte er mit einer Stimme, die reichlich heiſer klang. „Danke — Und wenn ich noch etwas ſagen darf —"

Ihr Anblick machte ihn verwirrt. Ihr helles Waſchkleidchen hob ſich leuchtend vom Grün der Gräſer ab. Der eine bloße Arm umfaßte Artus, der den raſſigen Kopf dicht an ſeine Herrin ſchmiegte.

„Nun?"

„Dann würde ich viel für den liebevollen Blick geben!"

„Gut, ich werde außerdem noch etwas Dankbarkeit hineinlegen", verſprach ſie mit einer Schalkhaftigkeit, die nicht ohne tiefere Bedeutung zu ſein ſchien.

Peter knipſte dreimal Er hatte den Eindruck, daß es in jeder Beziehung die beſten Aufnahmen waren, die er jemals gemacht hatte.

Dann kletterten ſie weiter.

Einmal half er ihr über einen großen Stein, der ſich ihnen moosbedeckt entgegenſtemmte, und wie von ſelbſt blieben von nun an ihre Hände ineinander verſchränkt.

Dann waren ſie oben Lagerten ſich inmitten von Heidekraut und langſtengeligem Zittergras, das leicht im Winde ſchwankte, lehnten die Rücken an ſonnenüberglühte, mooſige Felsblöcke und ſahen in die Ferne.

Weit ging der Blick hinaus.

Als bläuliche Kuppe ſtand drüben der Inſelberg, überall in der Runde waldbedeckte Erhöhungen, deren Namen Chriſtine alle zu ſagen wußte.

Dann ſchwiegen ſie und ſprachen nur noch ſelten ein Wort

Nichts ſtörte die Stille. Nur Artus führte einen erbitterten Kampf mit vielem Schütteln und Zähneſchnappen gegen Mücken und Fliegen.

Sie kamen ſpät zurück.

Faſt dunkel war es ſchon, als ſie den Garten betraten. Das war nicht weiter bedeutungsvoll Auch nicht, daß der Profeſſor hungrig wie ein Löwe ſehnſüchtig wartete. Aber daß ſie ſich ſeit zwei Stunden beim Vornamen nannten, war es ſchon eher.

(Fortſetzung folgt.)

Prof. Dr. Wilhelm Filchner:

Bismillah

vom Huang-ho zum Indus

Copyright by F. A. Brockhaus, Leipzig

I.

Plan und Ausreiſe. Der chineſiſche Paß.

Wer ſich vorgenommen hat, nach China und Tibet zu reiſen, jahrelang durch die Wüſten, Steppen und Felſengebirge Innerаſiens zu wandern und mit empfindlichen Inſtrumenten erdmagnetiſche Meſſungen durchzuführen, der trifft lange und ſorgfältige Vorbereitungen. Ich aber mußte Hals über Kopf abreiſen; denn meine Deviſen wären verfallen, wenn ich Deutſchland nicht innerhalb zwölf Tagen verlaſſen hätte. Das einzige, allerdings auch wichtigſte, das ich zum Glück erledigt hatte, waren meine Anſchlußmeſſungen in Potsdam und Niemegk. Andere notwendige wiſſenſchaftliche Arbeit, beſonders die Überwachung der Drucklegung des zweiten (Tibet-) Bandes meines „Kartenwerks der erdmagnetiſchen Forſchungsexpedition nach Zentral-Aſien 1926—28" mußte ich unterbrechen. Ich vollendete ſie in China; die Durchſicht des letzten Kartenblattes erfolgte im Frühjahr 1936 in dem nordweſtchineſiſchen Städtchen Tangkar, einen Tag vor meinem Aufbruch nach Tibet. Das Reiſegut mußte ich mir gewiſſermaßen unterwegs zuſammenleſen: Tropenausrüſtung in Port Said, Apothekenkiſten in Schanghai und hundert andere Dinge in Nanking, Sian-fu, Lan-tſchóu und Si-ning. Es war auch nicht mehr möglich, eine Nierenkur in Deutſchland durchzuführen, und ſo blieb mir nichts anderes übrig, als einen geeigneten Kurort in der Schweiz aufzuſuchen. Ich wählte Schuls-Taraſp, wo ich auch das Glück hatte, Herrn Brunner aus dem Kanton Glarus anzutreffen, einen ausgezeichneten Lichtbildner, der mich im Gebrauch der Leica einſchulte.

Am 19. Juli 1934 hatte ich am Bodenſee die Schweizer Grenze überſchritten. Sechs Wochen ſpäter reiſte ich mit meiner Tochter, die mir bis Brindiſi das Geleit gab, über Bellaggio nach Venedig, und am 6. September ſchifften wir uns auf dem „Conte Verde" ein. Nach dreitägiger Fahrt durch die Adria erreichten wir Brindiſi am 9. September früh 4 Uhr. Abſchied und letztes Tücherwinken am Kai. Erika fuhr über Rom nach Berlin zurück.

An Bord knüpften ſich erſte Fäden mit China. Schon in Venedig war ich überraſchend mit Dr Ilgner, dem Vorſitzenden des Aufſichtsrates der J. G. Farben, zuſammengetroffen Er hatte das gleiche Ziel wie ich: Schanghai. Meine wiſſenſchaftlichen Pläne feſſelten ihn. Er beriet mich vortrefflich und machte mich bekannt mit dem Schiffsgefährten Profeſſor W. Y. Ting, dem Präſidenten der Vereinigung der Freunde des China-Inſtitutes in Frankfurt am Main. Beide Herren verſicherten mir nachdrücklich ihre Hilfe und glaubten, im Verein mit dem deutſchen Generalkonſul Kriebel in Schanghai und dem Bruder des Präſidenten, Profeſſor V. K. Ting, Generalſekretär der Academia Sinica in Nanking, manche Schwierigkeit zu beſeitigen, der meine Reiſe in die chineſiſchen Grenzprovinzen ganz gewiß begegnen würde.

Das Mittelmeer war glatt und blau, und die lebendige Fracht des Schiffes ſonnte ſich bis Port Said Am 19. September ging der „Conte Verde" im Hafen von Bombay vor Anker. Ich verabſchiedete mich von meinen Freunden, die ich in Schanghai wiederzuſehen hoffte. Zunächſt galt es einen erſten, aber im Vergleich zu ſpäteren Verwicklungen winzigen Zwiſchenfall zu beſtehen. Im April 1928 hatte ich, aus Tibet heimkommend, magnetiſche Abſchlußmeſſungen im Obſervatorium der Survey of India in Dehra Dun durchgeführt Jetzt war es nötig, am gleichen Platz meine Anſchlußmeſſungen zu erledigen. Ein deutſcher Konſulatsbeamter war alſo in Bombay beſorgt, daß meine Kiſten und Uhren ohne Schaden an Land kamen, aber ein britiſcher Kriminalinſpektor unterſagte mir, indiſchen Boden zu betreten. Ich hätte ja gar kein Viſum. Später konnte ich im Polizeigebäude einen Brief vorweiſen, der von wertvollen Dienſten ſprach, die ich der Survey of India geleiſtet hatte. Da bekam ich das Viſum Ein Teil meines Gepäcks ging nach Schanghai weiter, die andere Hälfte, Inſtrumente, Meßformulare gab ich als Fracht nach Nordindien auf. Ich ſelbſt trat, von meiner Bettrolle begleitet, am 27. September im Schlafwagen die zweitägige Fahrt über Delhi nach Dehra Dun an Dort begrüßten mich alte Freunde und halfen mir wie einſt bei den Meſſungen Am 21. Oktober war ich wieder in Bombay, verließ die Stadt am 24. mit dem „Conte Roſſo" und traf am 5. November in Schanghai ein.

Am Dampfer legte ein Tender an und brachte Fahrgäſte und Gepäck zum Zollſchuppen Das Gepäck wurde auf einen Haufen geworfen, und ich hatte Mühe, die Koffer, die meine empfindlichen Inſtrumente enthielten, vor dieſer barbariſchen Behandlung zu retten In Schanghai nahm mich der deutſche Generalkonſul Oberſtleutnant a. D. Kriebel, ein alter Freund und Regimentskamerad, in ſein Heim auf, und ich durfte viele Wochen ſeine Gaſtfreundſchaft genießen

Eine Fülle von Arbeit galt es zu bewältigen, und Tage und Wochen vergingen im Flug. Meine ſechs Chronometer und zwei Stoppuhren hatten bei der Überfahrt gelitten. Ich mußte ſie mit dem Dampfer „Frauenfels" wohlverpackt nach Hamburg ſchicken und von einem Fachmann der Forſchungsgemeinſchaft Berlin überprüfen laſſen. In drei Monaten konnte ich wieder in ihrem Beſitz ſein So lange hatte ich auf jeden Fall an der Küſte zu tun. Ich nahm Fühlung mit dem britiſchen Generalkonſulat in Schanghai und fand tatkräftige Unterſtützung bei den Herren Steptoe und Barton. Profeſſor Dr. Roſe, Hygieniker in Hang-tſchóu, half mir zuſammen mit den Herren der J. G. Farben bei der Zuſammenſtellung der umfangreichen Apotheke. Nach einem Beſuch beim Deutſchen Botſchafter in Peking fand am 25. Januar 1935 eine Beſprechung mit General Jang-tſe, dem Chef des chineſiſchen Generalſtabs, in Nanking ſtatt. General von Falkenhauſen, der Führer der deutſchen Militärberater, hatte die Unterredung vorbereitet. Der General Jang-tſe, ein Hüne mit großem Kopf, flächigem mondähnlichem Geſicht und klugen Augen, bat mich, meine Anſichten über Sin-kiang und Tibet zu äußern Nun trugen ſich die chineſiſche Landesaufnahme und die Aeroſurvey des chineſiſchen Generalſtabs in Nanking mit dem Plan, genaue Karten von Bezirken Nordweſtchinas herzuſtellen Nach Angaben des Aſtronomieprofeſſors der Nankinger Univerſität, des Generalſekretärs der Academia Sinico und anderer Herren war ich der Mann, der die nötigen Vorarbeiten leiſten konnte. Ich erklärte dem General an Hand meiner Einzeichnungen in die Karte Weſtchinas daß aus militäriſchen, verkehrs- und handelspolitiſchen Gründen die Vorbereitung in erſter Linie im Küke-nor- und Lob-nor-Bereich angeſetzt werden müßte, da durch dieſe wegſame und zum Teil bewohnte, waſſerreiche Zone die Schlagader von Sze-tſchuan und Kan-ſu nach Sin-kiang lief. Ich wäre bereit, der Aeroſurvey zu helfen und für die Luftaufnahmen auf der Erde aſtronomiſch beſtimmte Feſtpunkte entlang meiner geplanten Marſchlinie zu ſchaffen. Dazu regte ich die Einrichtung einer fahrbaren Funkſtation im Tſaidam an, die an Stelle der zur Zeit ausgefallenen Station Tihua (Urumtſchi) leicht mit Lhaſſa, Lan-tſchóu und Nanking in Verbindung treten könnte. Der als hochmütig und deutſchfeindlich verſchriene General war freundlich zu mir, und ich erlebte ſpäter die Genugtuung, daß meine Vorſchläge verwirklicht wurden.

Im Anſchluß daran konnte ich im Verein mit den in chineſiſchen Dienſten ſtehenden Herren Profeſſor Dr. Neumayer und Ingenieur Balck mitwirken bei den Vorbereitungen zur Herausgabe von Operationskarten für die vorausſichtlichen Kriegsgebiete in Kan-ſu und Tſ'ing-hai. Am 13. Februar ernannte mich das National Reſearch Inſtitute of Phyſics der Academia Sinica zu ſeinem Mitglied, und fortab trug ich das Dienſtzeichen der Akademie.

Ende Februar fuhr ich nach Schanghai zurück und führte in der wundervoll gelegenen Sternwarte in Zo-Sé Anſchlußmeſſungen durch. Dabei half mir der franzöſiſche Gelehrte Père M. Burgaud mit größter Bereitwilligkeit.

*

Bevor ich in der Erzählung des Verlaufs meiner Reiſe fortfahre, will ich einiges über meine wiſſenſchaftlichen Arbeiten in Innerаſien ausführen, wobei ich mich auf Ausführungen von Profeſſor Dr. Bartels, Direktor des Geophyſikaliſchen Inſtituts in Potsdam, ſtützen darf. Ich verfolgte, das ſei ausdrücklich geſagt, rein geophyſikaliſche Zwecke, und zwar handelte es ſich um nichts Geringeres als die magnetiſche Erforſchung eines der größten bisher — im magnetiſchen Sinn — noch unbekannten Erdenflecke, der umſchloſſen wird im Süden von der Himalajakette, im Weſten vom Pamir, von der Dſungarei im Norden und von Kan-ſu im Oſten.

Obwohl das Weſen des Erdmagnetismus in vielen Zügen bekannt iſt und dieſes Wiſſen auch praktiſch verwertet wird (Erforſchung von Bau und Bewegung der Erdkruſte, Flugdienſt, Wetterkunde, Bergbau, Vierjahresplan), beſteht keine völlige Klarheit über ſeinen Urſprung. Sehr wahrſcheinlich hängt er mit der Tatſache zuſammen, daß die Erde zum allergrößten Teil aus Eiſen beſteht.

Um Schulwiſſen aufzufriſchen: ein Magnet iſt ein Stück Eiſen (Stab, Nadel oder Hufeiſen), das Eiſen anzieht und ſich, wenn als Nadel frei beweglich (Kompaß!), ungefähr in Nordſüdrichtung einſtellt. Urſache dieſer Richtkraft iſt die Erde ſelber, die als rieſiger Magnet wirkt und genau wie ein kleiner Stabmagnet ihren Nordpol und Südpol hat. Beide Pole liegen in der Nachbarſchaft der geographiſchen Pole, fallen aber mit dieſen nicht zuſammen. Schon dieſe Tatſache bedingt, daß eine Magnetnadel im allgemeinen nicht genau nach Norden zeigt. Dieſe Erſcheinung beobachtete Kolumbus bereits im Jahre 1492! Die Abweichung aus der geographiſchen Nordſüdrichtung, Mißweiſung, wie der Seemann ſagt, oder Deklination, wie der Wiſſenſchaftler ſie nennt, muß alſo an den einzelnen Orten der Erde ganz verſchieden ſein, je nachdem, wie die Orte zu den magnetiſchen Polen liegen. (Beiſpiele: In Berlin beträgt die weſtliche Abweichung zur Zeit etwa 4 Grad, in San Franzisko die öſtliche Abweichung 20 Grad, im Küke-nor-Gebiet ſchlägt die Magnetnadel von Weſten nach Oſten um.) Weiter aber wird die Magnetnadel auch durch örtlich begrenzte Einflüſſe geſtört, etwa durch große Eiſenerzlager oder elektriſch „verſeuchte" Großſtädte, die das erdmagnetiſche Feld ſtark verändern. So ruft das eiſenhaltige Geſtein der finniſchen Schären Kompaßſtörungen hervor, die ſogar die Schiffahrt gefährden. In Schweden verwenden Geologen und Bergleute ſeit Jahrhunderten magnetiſche Inſtrumente, um neue Eiſenerzlager aufzufinden. Bei Kurſk in Sibirien hat die zunächſt unerklärliche Mißweiſung der Magnetnadel zur Entdeckung gewaltiger Erzlager geführt. Selbſt durch unmagnetiſche Erdrindeſchichten großer Mächtigkeit wirkt die Kraft des magnetiſchen Tiefengeſteins. So iſt zu vermuten, daß in dem erdmagnetiſch ſtark geſtörten Oſtpreußen eiſenhaltiges Geſtein in etwa tauſend Meter Tiefe ruht. Ähnlich läßt ſich das Ergebnis meiner Meſſungen in Tibet deuten. Profeſſor Dr. O. Venſke, der in Potsdam die magnetiſchen Beobachtungen meiner erſten Reiſe 1926—1928 bearbeitet hat, ſagt darüber: „Im allgemeinen ergibt ſich der Eindruck, daß Tibet weniger geſtört iſt als China. Daraus wäre zu ſchließen, daß bei kleinem Gebirgsmagnetismus das magnetitreiche und ſchwere Urgebirge in Tibet in beſonderer Tiefe liegt."

Urſache der Störung durch Großſtädte, die wohl keinem der fünfzig erdmagnetiſchen Obſervatorien in der Welt erſpart geblieben iſt, ſind die Straßenbahnen, die ihren Gleichſtrom durch die Schienen zum Werk zurückleiten. Dieſe Ströme treten zum Teil auch in das Erdreich über und verſeuchen die Umgebung. Die Inſtrumente zeigen dann eine magnetiſche Wirkung dieſer Ströme an Als in Berlin der Betrieb der Stadtbahn nach Potsdam aufgenommen wurde, zeigten die Apparate des magnetiſchen Obſervatoriums in Potsdam genau den Fahrplan. So flüchtete man mit den Inſtrumenten zunächſt nach Seddin und 1930 nach Niemegk, wo das Adolf-Schmidt-Obſervatorium für Erdmagnetismus als deutſche magnetiſche Hauptſtation erbaut wurde. Dort befinden ſich die erdmagnetiſchen Normalinſtrumente, nach denen auch ich meinen Theodoliten geeicht habe

Eine dritte Art von Störungen iſt kosmiſcher Natur und wird zum Teil aus verſtärkter Sonnenfleckenbildung erklärt. Es ſind in der Hauptſache Augenblicksſtörungen, jäh hereinbrechend, aber mitunter regelrechte erdmagnetiſche „Stürme" erzeugend. Die größte Störung dieſer Art, die je im Obſervatorium in Niemegk beobachtet wurde, iſt jüngſten Datums: am Morgen des Oſterſonnabends 1938 (16. April) ſchwankte dort die Kompaßnadel um 5½ Grad hin und her Der drahtloſe Verkehr war ſtundenlang unterbrochen. In den norwegiſchen Telegraphenleitungen ſchmolzen die Sicherungen. In Oslo ſchlugen Stichflammen aus den Schalttafeln. Zwanzig Stunden vorher hatte man in Zürich einen ungeheuren Gasausbruch auf der Sonne feſtgeſtellt.

Obwohl die Erde immerhin tauſend Millionen Jahre beſtehen dürfte, iſt ſie noch nicht „zur Ruhe" gekommen, auch in erdmagnetiſcher Hinſicht nicht: die erdmagnetiſchen Pole ſind in ſtändiger, langſamer Wanderung begriffen, und damit verändert ſich auch die Deklination im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte. Man ſpricht von Säkularvariationen. Vor hundert Jahren wich die Kompaßnadel in Berlin aus der Nordſüdrichtung um 17 Grad nach Weſten ab, 1890 betrug dieſe Mißweiſung nur noch 11 Grad, heute macht ſie 4 Grad aus. Wenn die Abnahme gleich ſtark bleibt, wird die Magnetnadel in Berlin um 1960 genau nach Norden zeigen. Die dauernde Veränderung der Mißweiſung macht es nötig, die Deklination beſtändig zu überwachen und von Zeit zu Zeit neue magnetiſche Karten herauszugeben, um Schiffahrt und Flugverkehr mit den richtigen Kurſen zu verſorgen. Bei der Anlage meiner Meſſungen haben mich hervorragende Erdmagnetiker, wie Adolf Schmidt, Karl Haußmann und O. Venſke, beraten, und meine Tibetreiſen wurden ſo angelegt, daß ſich vorausſichtlich auch die Säkularvariation dieſes Gebietes beſtimmen laſſen wird.

Hängt man eine Magnetnadel ſo auf, daß ſie ſich in der Ebene des magnetiſchen Meridians um eine horizontale Achſe drehen kann, ſo neigt ſich ihre Spitze abwärts. Auch dieſer Neigungswinkel (magnetiſche Inklination) iſt örtlich verſchieden groß, in der Äquatorgegend 0 Grad, an den magnetiſchen Polen 90 Grad, dort ſteht die Nadel aber ſenkrecht

Deklination und Inklination eines Ortes geben die Richtung der erdmagnetiſchen Kraft für dieſen Ort an, nicht aber ihre Größe, ihre Intenſität. Dieſer Wert wird aus Schwingungen der Magnetnadel errechnet, die man an verſchiedenen Orten aber in gleichen Zeitzwiſchenräumen anſtellt und dann zahlenmäßig in Beziehung bringt.

Die magnetiſche Erforſchung irgendeines Stückes der Erdoberfläche ſetzt mit der Meſſung der Elemente (Deklination, Inklination, Intenſität) einzelner Punkte ein, die etwa 30 Kilometer voneinander entfernt liegen: magnetiſche Stationen erſter Ordnung. In allen Kulturſtaaten ſind ſolche magnetiſchen Landesaufnahmen durchgeführt worden und werden weiterhin regelmäßig wiederholt. Über Deutſchland liegt ein Netz von 550 Stationen erſter Ordnung. Die Methoden der magnetiſchen Vermeſſung ſind beſonders gefördert worden durch die Erfindung der erdmagnetiſchen Feldwaage von Adolf Schmidt, dem früheren Leiter des Potsdamer erdmagnetiſchen Obſervatoriums. Mit dieſem empfindlichen und doch widerſtandsfähigen Gerät, deſſen erſtes Modell jetzt dem Deutſchen Muſeum in München überwieſen worden iſt, läßt ſich ein enges Netz von Stationen ſchnell vermeſſen Zur Zeit führt Deutſchland noch auf dem Gebiet der erdmagnetiſchen Erſchließung. Auf die Dauer kann es dieſen Vorſprung aber nur behalten, wenn wir auch die Laboratoriumsforſchung planmäßig weitertreiben.

„Weiße Flecke" auszufüllen war der Zweck meiner letzten beiden Expeditionen; das iſt inſofern ein ſchwieriges und zeitraubendes Unternehmen, als vor der eigentlichen magnetiſchen Beobachtung ſtets erſt geographiſche Höhe und Breite der Stationen gemeſſen werden müſſen, und die gegen Erſchütterung hochempfindlichen Apparate — Theodolit, Erdinduktor, Funkgerät — über Tauſende von Kilometern mit äußerſter Sorgfalt zu transportieren waren. Endlich mußte dauernd damit gerechnet werden, daß Ungunſt einer unwirtlichen Natur und eine fremdenfeindliche Bevölkerung die wiſſenſchaftliche Arbeit empfindlich ſtören und mancherorts gar unmöglich machen.

Auf meiner erſten Forſchungsreiſe habe ich eine Meßkette von Taſchkent aus über Kuldſcha—Ti-hua—Ha-mi—Su-tſchóu — Lan-tſchóu — Küke-nor — Tang-la nach Naga-tſchu-ka (etwa 200 Kilometer nördlich von Lhaſſa) gelegt und von hier aus über Schen-ſſa-dſong—Gartok nach Leh. Die 157 magnetiſchen Stationen dieſer Kette folgten ſich in Abſtänden von 20 bis 30 Kilometer. Die Meſſung auf einer Station dauerte bei günſtigen Verhältniſſen drei bis vier Stunden, bei ungünſtigen bis zu zwanzig Stunden. Um die Punkte jederzeit wieder auffinden und die magnetiſchen Meſſungen wiederholen zu können, fertigte ich von jeder Station und ihrer Umgebung eine Ortsſkizze an. Unbedingte Vorausſetzung für die Genauigkeit der Meſſungen iſt die Prüfung und Eichung der Inſtrumente; daher die Anſchlußmeſſungen in Potsdam, Niemegk, Zo-Sé und Dehra Dun.

Die etwa 6000 Kilometer lange Wegeſtrecke meiner erſten Reiſe zeigt die Form einer Schleife und legt, kartographiſch gedeutet, nur eine lineare Verteilung der erdmagnetiſchen Ergebniſſe feſt Um aber die erdmagnetiſche Lage Innerаſiens flächenmäßig zu erfaſſen, damit den Entwurf einer magnetiſchen Karte Innerаſiens zu ermöglichen und die magnetiſche Erſchließung eines weiten Bereiches in großen Zügen zu vollenden, unternahm ich in den Jahren 1934 bis 1938 eine zweite Expedition, die den Zweck verfolgte, mitten durch die ellipſenartige Meßkette der erſten Reiſe eine Meßſehne von Lant-ſchóu aus weſtwärts über Küke-nor, Tſaidam, Ajak-kum-köl, Tſcher-tſchen bis nach Khotan zu legen, hier Anſchluß an die magnetiſchen Beobachtungen Pjewtſow zu finden und die Meßkette bis Leh zu verlängern.

Dies zweite Unternehmen war auf zwei Jahre geplant, es wurden aber faſt vier daraus, da ſich mir die großen und kleinen Schickſale, Zwiſchenfälle, Widerſtände und Verwirrungen mit weit größerer Treue und Beharrlichkeit an die Ferſen hefteten, als mir lieb war. Rund 360 Stationen konnte ich auf dieſer zweiten Expedition errichten.

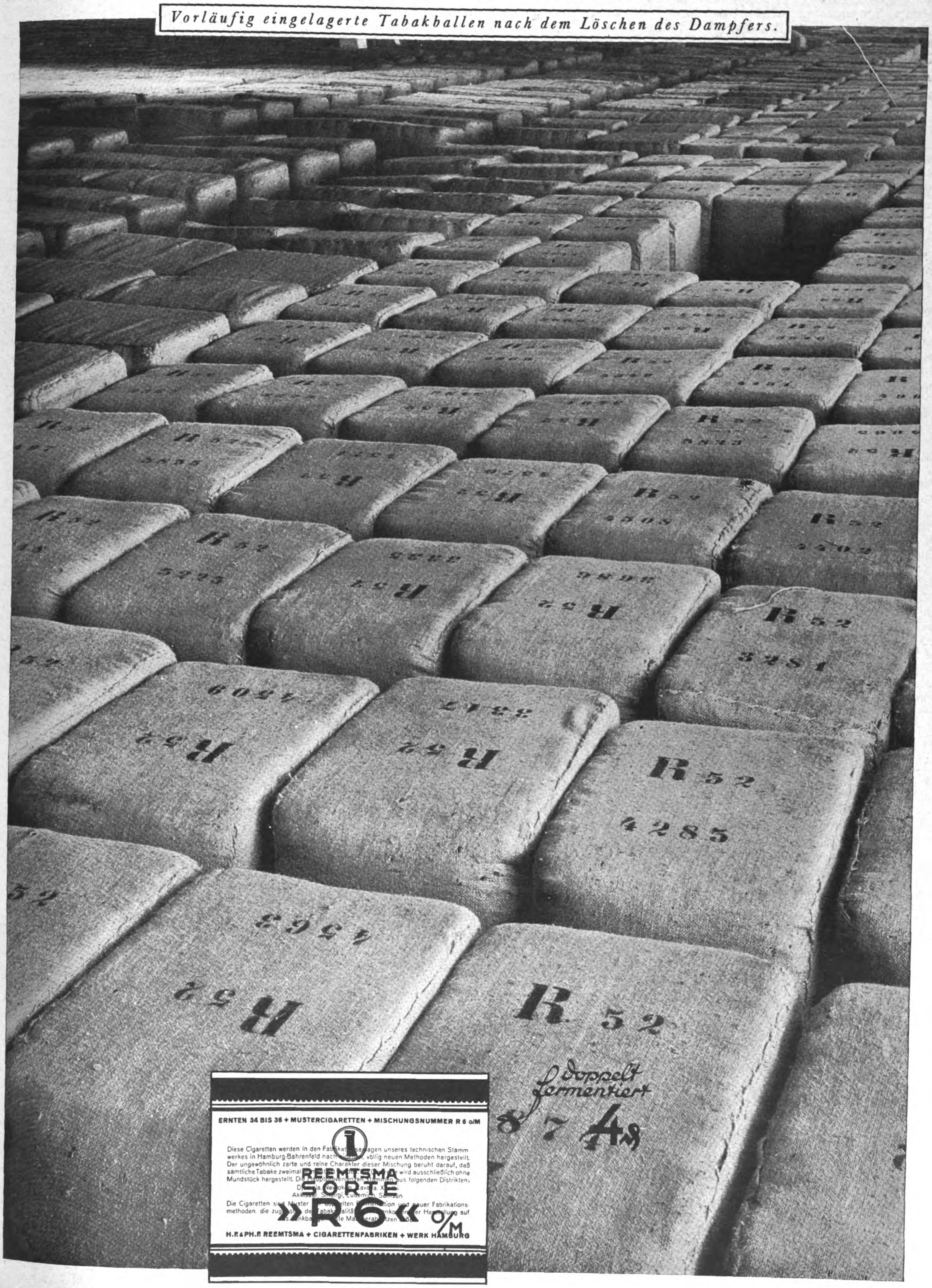
Die Genauigkeit meiner Beobachtungen war gewährleiſtet durch zwei in der Sternwarte Zi-ka-wei gebaute Kurzwellenempfänger, mit deren Hilfe ich meine ſechs Chronometer und zwei Stoppuhren im allgemeinen täglich zweimal mit den Zeitzeichen von Nauen, Moskau, Buenos Aires oder dem USA.-Kriegshafen Cavite verglich, ſo daß ich bei der Beſtimmung der geographiſchen Längen der Meßorte eine Genauigkeit von mindeſtens einer Bogenminute erzielte. Die für die Breiten gewonnenen Werte ſtimmten ſogar bis auf Bruchteile einer Bogenminute.

Die Berechnung der erdmagnetiſchen Ergebniſſe führt Profeſſor Dr. O. Venſke, Potsdam, durch, die des aſtronomiſchen Teils liegt in den Händen von Profeſſor Dr. E. Przybyllok, Königsberg. Ich bin ſicher, daß die wiſſenſchaftliche Ausbeute beider Expeditionen praktiſch von Nutzen ſein wird für Bodenforſchung, Flugweſen, Bergbau und Vorarbeiten für Eiſenbahn-, Straßen- und Waſſerbau.

Neben meinem magnetiſchen Programm leiſtete ich die bereits erwähnte von der Aeroſurvey des chineſiſchen Generalſtabs erbetene Vorarbeit für die Luftbildvermeſſung. Es galt alſo, vom Flugzeug aus gut ſichtbare, aſtronomiſch beſtimmte Feſtpunkte in der Landſchaft zu ſuchen, ſie ſowie alle markanten Geländepunkte der Umgebung an das Azimut (Richtungswinkel) dieſer Punkte anzuſchließen und ſchließlich Ortsſkizzen zu entwerfen.

Meine Meſſungen geſtalteten ſich mitunter recht ſchwierig, vor allem in den von Mongolen und Tibetern bewohnten Gebieten. Es war nicht leicht, das Mißtrauen dieſer ſchlichten Menſchen zu zerſtreuen, die in einem aufgebauten Theodoliten ein Maſchinengewehr ſahen und in Kiſten und Koffern Munition, Waffen, ja ſogar Soldaten vermuteten. Vielfach begegnete ich drohenden Gefahren dadurch, daß ich das Gerücht verbreiten ließ, ich müſſe mit meinen Apparaten prüfen, ob der Erdboden ruhig ſei oder zu Beben neige. Die Eingeborenen haben für dieſe Fragen, die ſie oft und auch ſehr unmittelbar berühren, großes Verſtändnis. Vor zehn Jahren hatte ich einmal in der Gegend von Ha-mi gemeſſen und beobachtet, daß ſich die Libellen meiner Inſtrumente recht unruhig verhielten. Ich teilte den Behörden auf Befragen mit, daß der Boden um Ha-mi leichten Schwankungen ausgeſetzt ſei und ich froh wäre, ſchon morgen abreiſen zu können. Drei Monate ſpäter wurde Ha-mi von einem furchtbaren Erdbeben heimgeſucht. Man hatte meine Äußerungen nicht vergeſſen, und ich geriet in den Ruf eines Sehers und Erdbebenpropheten. Dieſer Ruf hatte ſich in ganz Kan-ſu und Oſt-Sin-kiang verbreitet und war lebendig geblieben, ſo daß ich 1936 die günſtige Wirkung noch verſpürte: Meiſt verfolgte man meine Arbeiten neugierig und nur ſelten feindſelig. An vielen bewohnten Plätzen wollte man wiſſen, ob der Untergrund gut oder ſchlecht ſei. Gelegentlich ließ ich auch die Mär verbreiten, daß ein Sternkundiger im Anmarſch ſei. Dann erſchienen beſonders Lamaiſten in Haufen und von weither, um Rat zu holen oder auch ſelbſt einen Blick durch das Fern-

Vorläufig eingelagerte Tabakballen nach dem Löschen des Dampfers.



ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach [illegible] völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal [illegible] Cigarette wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptprovenienzen stammen aus folgenden Distrikten:

Dj[illegible]ia, Nevrokop, Cavalla, Xanthi,
Akkissar, Smirgi, Cubemich, Samsun

Die Cigaretten sind Muster [illegible] doppelten Fermentation und neuer Fabrikationsmethoden, die zugunsten der Tabakqualität [illegible] Herstellung auf das denkbar [illegible] Maß herabsetzen [illegible]

REEMTSMA SORTE »R6« o/M

H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

rohr zu wagen. Andere wieder wollten, daß ich mit dem Rohr einen verlorengegangenen Jak oder Hammel ausfindig machte. Meiſt rückten auch tatſächlich die Götter ein ſolches Tier ins Fadenkreuz. Dann war der Jubel groß, und mein Ruhm wuchs. Auf ſolche Weiſe gelang es mir in vielen Fällen, die ſchwierigen Meſſungen vor den Augen des Volkes ohne Störung zu vollenden.

*

Am 16. April ſetzte ich mein Geſuch um Einreiſe nach Kan-ſu, Tſ'ing-hai und Sin-kiang an das chineſiſche Außenminiſterium auf. Erſt mit dem Paß in der Taſche war ja der Weg frei. Ich konnte nicht wie etwa ein Schmuggler, mit Mut und Selbſtvertrauen gewappnet, über die Provinzgrenzen huſchen und in der Steppe untertauchen. Ich mußte den langwierigen Gang über die Behörden nehmen, mußte mich der Hilfe guter Freunde verſichern, und ich ahnte nicht, daß das Geſuch einen Krieg mit Papier, Verhandlungen und Warten einleitete, der erſt nach einem halben Jahr zu meinen Gunſten entſchieden wurde.

Geſandtſchaftsrat Dr. Lautenſchläger, der Vertreter der Deutſchen Botſchaft in Nanking, hatte den Auftrag, mich vor den Gefahren zu warnen, die eine Reiſe nach Sin-kiang zur Zeit mit ſich brächte. Ob ich nicht doch lieber meinen Plan aufgeben wollte?

Jetzt? Mitten in China? Nachdem ich 10 000 Seemeilen mit Kiſten und Koffern glücklich hinter mich gebracht habe? Nein! Wer eine Sache aufgibt, hat ſie verloren. Gefahren? Sie haben mich noch nie geſchreckt. Welchem Forſcher blieben ſie erſpart? Ich beſcheinigte der Deutſchen Botſchaft gerne, daß ich durch ihren Vertreter wiederholt auf die Schwierigkeiten in Inneraſien aufmerkſam gemacht worden war, bemerkte aber, daß z. B. Sven Hedin erſt kürzlich heil aus Sin-kiang zurückgekehrt und daß ich nicht willens ſei, meinen Plan aufzugeben. Daraufhin reichte die Deutſche Botſchaft mein Paßgeſuch in chineſiſcher Sprache an das Außenminiſterium ein

Am 17. Mai erhielt der Vertreter der Deutſchen Botſchaft von der Rechtsabteilung des chineſiſchen Außenminiſteriums folgende Antwort:

„Auf telegraphiſche Anfragen bei den Provinzialregierungen von Sin-kiang und Kan-ſu, ob beſonderer Schutz gewährt und Erlaubnis zur Hinreiſe gegeben werden kann, iſt von Sin-kiang gemeldet worden, daß wohl jede militäriſche Unternehmung erledigt, aber die Ordnung noch nicht wiederhergeſtellt ſei. Kan-ſu hat mitgeteilt, daß Räuberbanden fünf Kreiſe der Provinz unſicher machen und daß er für Schutz der Fremden nicht bürgen könne. Das Außenminiſterium bittet am Schluß, Dr. Filchner davon zu verſtändigen, daß er ſich zur Vermeidung von Zwiſchenfällen vorläufig nicht in die betreffenden Gebiete begeben möchte.“

Das bedeutete eine runde Abſage. Hieß das nun Packen und Abreiſen? Was tun?

Profeſſor Dr. h. c. Wilhelm Filchner.

Aufnahme: Kühlewindt. Königsberg.

Am 19. Mai 1935 fuhr ich nach Schanghai zurück. Kriebel wußte bereits, daß mir die Reiſe unterſagt war und daß mich die Chineſen nicht einmal bis Lan-tſchóu fahren laſſen wollten. Er betrachtete dieſen Entſcheid geradezu als unfreundlichen Akt gegen Deutſchland und verſprach mir energiſchen Einſpruch. Auch Fürholzer, der dem chineſiſchen Miniſterpräſidenten naheſtand, ſetzte ſich tapfer für mich ein.

Am 26. Mai holte mich der hilfsbereite Freund Steptoe in ſeinem Wagen ab. Ich verbrachte einen anregenden Abend in ſeinem Hauſe. Ich erklärte ihm meine Marſchroute, und er verſicherte, daß ein Nanking-Paß für Kan-ſu und Tſ'ing-hai vollkommen genüge, da weder die chineſiſche Regierung noch etwa die Academia Sinica über Kan-ſu hinaus ihre Belange nachdrücklich vertreten könnten. Sei ich aber einmal in Lantſchóu, dann werde es mir leicht fallen, weſtwärts nach Tſchertſchen vorzudringen und bis Chotan durchzuſtoßen. Dieſer Weg ſtünde den Karawanen zur Zeit vollkommen offen, auch ſei er von niemand bedroht.

Die gleichen Gedanken entrollten mir zwei Tage ſpäter die Patres Gherzi und Burgaud, als ich in der Sternwarte von Zo-Sé bei Zi-ka-wei unter brennender Sonne Anſchlußmeſſungen durchführte.

Alles ſchön und gut. Aber erſt mußte ich den Nanking-Paß einmal haben!

Anfang Juni: erſte Freude ſeit Wochen. Jang Leang Li, der Vertreter des Miniſterpräſidenten Wang Schin Wei in Schanghai, übermittelte mir einen Brief zur Einſicht. Darin ſtand: „. . . Außenminiſterium hat entſchieden, Dr. Filchner einen Paß für Kan-ſu auszuſtellen. In den andern Provinzen im Nordweſten kann gegenwärtig reiſenden Fremden keine Sicherheit verbürgt werden . . .“

So wurde es alſo ernſt, und ich traf meine Vorbereitungen. Am 7. Juni ſprach ich bei Direktor Walter vor, dem Vertreter der Deutſchen Lufthanſa in Schanghai, und erörterte mit ihm die Möglichkeit, von Sian-fu nach Lan-tſchóu mit der Euraſia zu fliegen. Es wurde ſchließlich vereinbart, mein Reiſegut in zwei Schüben nach Lan-tſchóu zu verfrachten. Ein Teil, der die empfindlichen Meßgeräte umfaßt, ſollte mit mir fliegen, der Hauptteil des Gepäcks aber müßte auf Kraftwagen befördert werden; Frachtpreis Sian-fu—Lan-tſchóu je 100 Kilogramm etwa 45 Dollar.

Ich hatte auf einem Rieſenzettel tauſend kleine Dinge vermerkt, und jeden Tag kamen neue hinzu, Hinweiſe, Einkäufe, Beſuche, Anfragen, die erledigt werden mußten. Täglich graſte ich ein Stück des Zettels ab. Es gibt Philoſophen, vielleicht ein wenig als hausbacken verſchrien, die da meinen, das ganze Leben ſetze ſich nur aus Kleinigkeiten zuſammen. Der Forſcher iſt geneigt, für dieſe billige und, wie die Erfahrung lehrt, doch wenig gangbare Weisheit eine Lanze zu brechen; denn er weiß nur zu gut, wie ſehr es auf die tauſend Moſaikſteinchen ankommt. Ein Kragenknopf kann einen Menſchen zum Scheitern bringen, eine Kugel zuwenig im Lauf oder eine zerbrochene Schneebrille im Lederbeutel kann Sein und Sinn einer Expedition in Frage ſtellen. Ich habe teures Lehrgeld bezahlt und entſinne mich gut meiner traurigen Schulſtunden auf früheren Reiſen.

Alſo mühte ich mich redlich um die kleinen Dinge. Da kaufte ich billig und ſehr gut im „Yokohamaſhop“ drei innen gepolſterte Lederkiſten für meine Inſtrumente und den Kurzwellenempfänger. Da lief ich zum Zahnarzt Beauclaire und ließ meine Zähne nach Mängeln abſuchen. Weiter überwies ich durch die Hongkong-Schanghai-Bank tauſend Dollar an die Bank of China, um ſpäter in Lan-tſchóu Silbergeld eintauſchen zu können. Schließlich ließ ich mich gegen Flecktyphus dreimal impfen.

Am 25. Juni eitel Sonne: Der Kan-ſu-Paß traf ein. Leider nur auf ein Jahr gültig! Bemerkungen im Paß beſagten ferner, daß ich die chineſiſchen Jagdgeſetze nicht verletzen dürfe, daß es mir verboten ſei, chineſiſche Altertümer zu ſammeln, Landkartenvermeſſungen und -zeichnungen vorzunehmen, militäriſche Gebiete, Feſtungszonen und ſonſtige unruhige Gegenden zu betreten

30. Juni 1935: letzter Tag im gaſtlichen Deutſchen Generalkonſulat zu Schanghai. Neun Kiſten, das ſchwere Gepäck, rollten ab zum Bahnhof, ſicher ſehr zu Frau Kriebels Erleichterung, deren Kücheneingang ſie bis heute verbaut hatten. Die Fahrkarten lagen auf dem Tiſch. In großer Runde ſtieg das letzte Abendeſſen. Kriebel hielt eine herzliche Rede. Er ſprach vom papiernen Wuſt, der nun durchgefochten, und vom Feld lebendiger Forſchung, das jetzt greifbar nahe gerückt ſei Inner-Aſien locke, Ziele winkten in Sin-kiang, und am Ende lohne glückliche Heimkehr. Kurz vor Mitternacht wurde ich mit ſiebzehn Stück „Handgepäck“ im Kraftwagen verladen und zum Bahnhof gefahren.

*

Gute Nachricht empfing mich in Nanking: Marſchall Tſchiang-kai-ſchek hatte meine Vorſchläge, die fahrbare Funkſtation im Tſaidam betreffend, gutgeheißen und Durchführung angeordnet. So hatte ſich alſo die Beſprechung, die im Januar mit General Jang-tſe im chineſiſchen Generalſtab ſtattgefunden, erfolgreich ausgewirkt.

Es war mir gelungen, einen Browning und eine Mauſerpiſtole zu erſtehen. Ich verſtändigte das Außenminiſterium von dieſer gewaltigen Schutzausrüſtung und bat, ſie durch zwei Gewehre vollkommen zu machen.

*

Die Miſſionare der deutſchen Steyler-Miſſion haben in vielen Niederlaſſungen, vor allem in Weſt-China eine ſegensreiche Tätigkeit entfaltet. Durch raſtloſen Fleiß, in mühſeliger, aufopfernder Kleinarbeit wurde das chriſtliche Werk mit beſcheidenſten Mitteln zur Blüte gebracht. Ich ſelbſt durfte auf meinen früheren Reiſen die Güte und Gaſtfreundſchaft dieſer edlen Männer in reichem Maße erfahren, ſo vor allem in den Stationen von Lantſchóu und Si-ning. Auch diesmal hatte mich Biſchof Dr. Buddenbrock herzlich eingeladen, ſo daß ich in den erwähnten Orten wieder ein ausgezeichnetes Standquartier für die erſten umfangreichen Serienmeſſungen haben würde. Als ich nach Nanking zurückkam, lag ein Brief des Paters Schulz, des Kurators der Steyler-Miſſion in Schanghai, vor, der mir Aufklärung über die Lage in Kan-ſu gab:

„. . . die Kommuniſten ſind von Sze-tſchuan her in den ſüdlichen Teil von Kan-ſu eingebrochen, und die dortigen Miſſionare ſind ſchleunigſt in Richtung Sian-fu und Lan-tſchóu geflohen. Vor den Banditen fliehen ſie ja meiſt nicht, wohl aber vor den Roten. Dieſen ſich zu überlaſſen, wäre ja Selbſtmord. P'ing-liang war ſchon in Gefahr, als die Flüchtlinge dort durchkamen. Es iſt ein Kapuziner hier, der einen Flugpoſtbrief abwartet, um zu erfahren, ob ein Miſſionar in die Hände der Roten gefallen iſt. Wahrſcheinlich iſt dieſes Unglück etlichen zugeſtoßen. Daß die Roten imſtande ſein würden, Lantſchóu zu nehmen, glaubt man nicht.“

Nunmehr hatte ich meinen Aufbruch nach Lan-tſchóu endgültig auf den 15. September feſtgeſetzt. 27 Kiſten ſtanden reiſefertig. Sie waren noch nicht zugemacht, da ich ſie amtlich verſchließen laſſen wollte. Ich hoffte, daß Militär und Polizei vor den Siegeln einer Academia Sinica ſoviel Achtung haben würden, daß ſie mein Gepäck unterwegs unbehelligt ließen. Am letzten Auguſttag erſchien alſo ein Herr Wang von der Academia Sinica, prüfte ſorgfältig Inſtrumente und Kiſten, ließ ſie ſogleich ſchließen und mit abgeſtempelten breiten Papierſtreifen zukleben. In zwei Stunden war das Geſchäft erledigt.

Wie oft hatte ich mir ſchon einen glücklichen Abgang prophezeit? Jetzt melden die Zeitungen, daß es den Kommuniſten gelungen ſei, von Nord-Sze-tſchuan her die Hauptſtraße Sian-fu—Lan-tſchóu abzuſchneiden, den Verkehr zu unterbrechen und eine befeſtigte Stadt nahe P'ing-liang zu ſtürmen! So lange dieſe Unterbrechung andauerte, war nicht daran zu denken, mein ſchweres Reiſegut mit Laſtkraftwagen durchzubringen. Wohl konnte ich mit den Inſtrumenten das Kampfgebiet überfliegen, aber das große Gepäck war mir für Lan-tſchóu unentbehrlich. Das mußte mit.

Nun wohl: „Zeit ſei dein!“ Es erſchien mir ratſam, die Präziſionsuhren, die in Zi-ka-wei geprüft wurden und die ich auf der Reiſe in den Taſchen eines Bruſtgürtels tragen wollte, ſelber abzuholen Ich fuhr alſo noch einmal auf drei Tage nach Schanghai, nahm die Uhren in Empfang und feierte mit meinen engliſchen Freunden einen endgültigen Abſchied. Sie ſagten: „Filchner iſt in Indien kein unbekannter Mann. Wir dürfen Ihnen heute ſchon verſprechen, daß Sie dort mit offenen Armen empfangen werden. Vergeſſen Sie das nicht!“

Ein Beiſpiel:

4 mal heiratsfreudiger als im Jahre 1937!

Ein großer Erfolg nationalſozialiſtiſcher Wirtſchaftspolitik!

Vom 1. April bis 30. Juni d. J. wurden in der Oſtmark 5483 Ehen geſchloſſen. Das ſind 1099 mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Im Juli d. J. wurden 4126 Eheſchließungen gezählt, gegenüber 1092 im Juli 1937. Die Zahl der Ehen hat ſich alſo vervierfacht!

*

Wirkwaren- und Wäſchegeſchäfte überwiegen bei weitem!

Von den 8409 Textilgeſchäften der Oſtmark ſind allein 2232 Wirkwaren- und Wäſchegeſchäfte mit 6505 Angeſtellten. 1613 Geſchäfte mit 8773 Beſchäftigten verkaufen Textilgewebe. In 654 Kleidergeſchäften ſind 2608 Angeſtellte beſchäftigt. Spinnſtoffe und Bänder werden in 290 Spezialgeſchäften mit 1429 Angeſtellten verkauft. 2112 Geſchäfte mit Textilwaren aller Art haben 7882 Verkäufer und Verkäuferinnen.

*

Die Oſtmark hat 64271 Betriebe der Bekleidungs- und Putzwarenbranche!

In der Oſtmark gibt es — zuſammen mit dem Handwerk — 21147 Betriebe, die ſich mit der Herſtellung von Schuhen befaſſen. 16811 Betriebe ſtellen Frauenkleidung und 15646 Männerkleidung her. Die Zahl der Nähereien beträgt 3883, der Modiſtereien 1848, der Weißſtickereien 1531, der Kürſchnereien 1004, der Hutfirmen 671. In 854 Schuh-Spezialgeſchäften ſind 2666 und in 654 Hut-, Pelz- und Putzgeſchäften 1289 Angeſtellte beſchäftigt.

*

286528 Handwerks-Betriebe — 2393 Induſtrie-Betriebe

Wien hat 93530, Niederöſterreich 52837, Oberöſterreich 38614, die Steiermark 35154, Tirol 18789, Kärnten 17069, Salzburg 12571, das Burgenland 9607 und Vorarlberg 8357 Handwerks-Betriebe. In Großdeutſchland gibt es nunmehr 1887000 Handwerks-Betriebe.

*

über ½ Million Handwerker

Das oſtmärkiſche Handwerk beſteht aus 286528 ſelbſtändigen Handwerkern und 269863 Geſellen und Arbeitern. Im Bauhandwerk ſind 42148, im holzverarbeitenden Handwerk 19805, im eiſen- und metallverarbeitenden Handwerk 39303, im Nahrungs- und Genußmittel-Handwerk 37692, im Textil-, Bekleidungs- und Putzwaren-Handwerk 42513 und im Leder- und Schuhmacher-Handwerk 10264 Geſellen und Arbeiter beſchäftigt. Großdeutſchland hat heute 5 Millionen Handwerker!

*

42,2 Mill. echte Virginier

wurden im letzten Jahre in der Oſtmark geraucht. Erſt in weitem Abſtande folgt mit 10,7 Mill. die Cuba Portorico-Zigarre. Die beliebteſten Zigaretten waren die 5-Groſchen-Zigaretten Sport (1,7 Mill. Stück) und Flirt (1,1 Mill. Stück). Der Pfeifenraucher bevorzugte den groben Landtabak (15966 dz).

*

2185323 cbm Nadelholz wurden ausgeführt

Davon 1027220 cbm geſägtes Holz, 553513 cbm Sägerundholz, 370032 cbm Schleifholz, 120494 cbm behauenes Holz und 15973 cbm Telegrafenſtangen oder Rundholz. An Laubholz wurden 23410 cbm ausgeführt, und zwar 14995 cbm Sägerundholz, 5379 cbm geſägtes Holz und 3033 cbm Faßholz.

*

528766 Haſen, 300824 Rebhühner,

180314 Faſanen, 76416 Rehe, 14390 Stück Rotwild, 7279 Gemſen, 2859 Stück Auerwild ſowie 157 Stück Schwarzwild wurden im letzten Jahre in der Oſtmark erlegt.

*

77571 Autos und Motorräder auf der Großglockner-Straße!

Im ganzen Jahre 1937 wurden 147710 Beſucher der Großglockner-Straße in 26600 Kraftwagen, 4000 Autobuſſen, auf 4800 Motorrädern und 6900 Fahrrädern gezählt. In dieſem Jahre waren es bis zum 31. Auguſt bereits 304007 Beſucher in 59700 Kraftwagen, auf 13498 Motorrädern, in 2317 Autobuſſen und 2056 Poſtkraftwagen.

*

Rekordziffern im Auguſt

127448 Beſucher, alſo faſt genau ſo viel wie im ganzen Jahr 1937, kamen allein im Auguſt d. J., um die Schönheiten der Großglockner-Straße kennen zu lernen. Im Auguſt wurden 24139 Kraftwagen, 977 Autobuſſe, 5656 Motorräder und 883 Poſtkraftwagen gezählt.

*

Stärkſter Beſuch aus dem Altreich!

Den weitaus größten Anteil an der Geſamtbeſucherzahl der Großglockner-Straße hatte in dieſem Jahre bis zum 31. Auguſt das Altreich (57002 Kraftfahrzeuge). Aus der Tſchecho-Slowakei kamen 1145, aus Holland 766, aus Italien 746, aus England 454 und aus Dänemark 426 Autos und Motorräder. Sogar aus der Südafrikaniſchen Union, aus Niederländiſch-Indien und aus Argentinien beſuchten je 14 Kraftfahrzeuge die Großglockner-Straße.

*

Die Oſtmark hat 2101 Bäder und Kurorte

652, alſo faſt 1/3 aller Bäder und Kurorte liegen in Niederöſterreich. Die Steiermark beſitzt 322 Bäder und Kurorte. Es folgen dann: Tirol mit 264, das Burgenland mit 229, Oberöſterreich mit 212, Kärnten mit 204, Salzburg mit 127 und Vorarlberg mit 91 Bädern und Kurorten.

*

10833 Gaſthöfe für die Gäſte aus aller Welt

In den oſtmärkiſchen Bädern und Kurorten gibt es außerdem noch 1412 Penſionen, Sanatorien und Kuranſtalten. Niederöſterreich hat 2529, Oberöſterreich 1783, die Steiermark 1714, Tirol 1476, Kärnten 1098, Vorarlberg 627 und das Burgenland 471 Gaſthöfe. Wien dagegen nur 203.

*

699 Schutzhütten für die Alpiniſten

In Tirol liegen die meiſten Schutzhütten (223 mit 4519 Betten). In Salzburg gibt es 102 Schutzhütten mit 2193 Betten, in Niederöſterreich 99 Schutzhütten mit 1985 Betten, in Kärnten 97 Schutzhütten mit 2013 Betten, in der Steiermark 96 Schutzhütten mit 2711 Betten, in Oberöſterreich 40 Schutzhütten mit 1195 Betten, in Vorarlberg 39 Schutzhütten mit 848 Betten und im Burgenland 3 Schutzhütten mit 24 Betten.

1435 Apotheken in der Oſtmark!

Davon 413 in Niederöſterreich, 281 in der Steiermark, 237 in Wien, 181 in Oberöſterreich, 95 in Tirol, 94 in Kärnten, 53 in Salzburg, 42 im Burgenland und 39 in Vorarlberg.

*

Dieſe Nachrichten ſind ein kleiner Ausſchnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala iſt die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntniſſe.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, ſchnell und erfolgſicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigſten iſt. Wir ſagen Ihnen, wie es eingeſetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt.

Als Werbungsmittler ſchaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Koſtenanſchläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, beſorgen die Kontrolle und die geſamte Abrechnung. Selbſt wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen ſich nur mit einem Koſtenanſchlag, einer Beſtätigung und einer Rechnung zu befaſſen.

Wichtig aber iſt: Ihre Zuſammenarbeit mit der Ala verurſacht Ihnen keinerlei Koſten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitſchriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapoſitive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen koſtenlos zu den Originalpreiſen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie koſtenlos arbeiten, weil wir unſere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuſchläge werden nur bei beſtimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.)

Die Ala ſpart Ihnen Zeit, weil ſie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala ſpart Ihnen Geld, weil ſie die Koſten dieſer Arbeit ſelbſt trägt.

Die Ala iſt der große Werbungsmittler Deutſchlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder ſein!

ALA

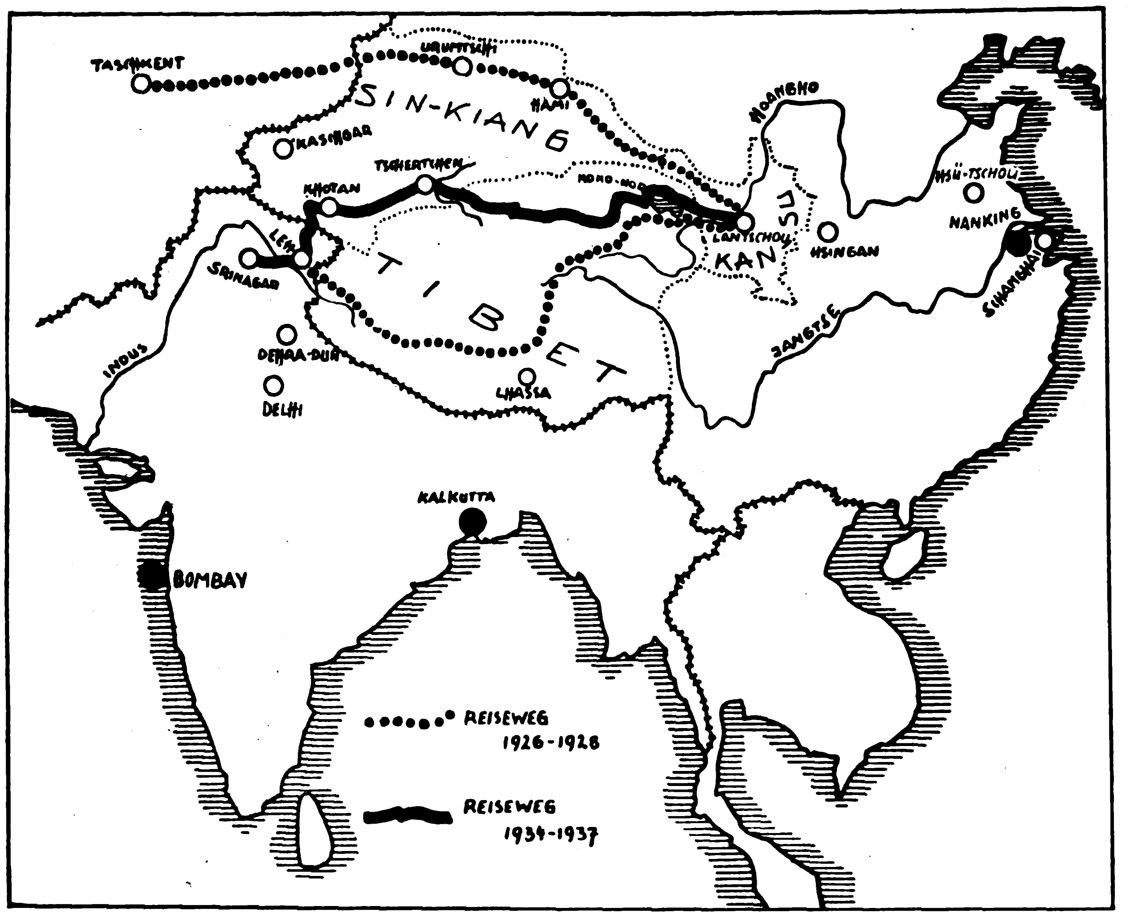
Anzeigen-Aktiengeſellſchaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-A. 1, Eſſen 1, Frankfurt a. M., Hamburg 1, Hannover M, Kaſſel, Kiel, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Stettin 1, Stuttgart

ALA

ALA — Öſterreichiſche
Anzeigen-Geſellſchaft A.G.
Wien I, Wollzeile 16

ÖAG



Überſichtsſkizze der von Wilhelm Filchner auf ſeinen letzten Forſchungsreiſen durchquerten chineſiſchen Provinzen.

Nein, mich ſollte es von Herzen freuen. Allerdings lagen zwiſchen Lan-tſchóu und Srinager 3500 Kilometer Marſch durch Steppe und Wüſte. Und ein wenig Schickſal würden mir die Götter gewiß in die Reiſe miſchen, ſofern ſie nicht gar auf weit böſere Schläge ſannen.

Am 11. September früh 8 Uhr verließ ich Schanghai. Die Brücken „brannten“! Ich gedachte, die ſiebenſtündige Rückfahrt leſend zu erſchlagen. In mein Abteil gerieten aber Filmſchauſpieler und -ſchauſpielerinnen, ein höchſt munteres Völkchen, und das luſtige Geplapper von ſauber gemalten tiefroten Lippen riß nicht ab bis Nanking.

Am 12. September meldeten die Morgenzeitungen, daß die Garniſon Lan-tſchóu 3000 Mann chineſiſche Truppen auf Kraftwagen an die Hauptſtraße nach P'ing-liang geworfen habe. Kämpfe ſeien im Gange. Ferner ſeien die bei Ning-hia verſammelten Roten von Regierungstruppen entſcheidend geſchlagen worden. Ich las die Nachricht reichlich gefaßt, obwohl ich vor Freude hätte deckenhoch ſpringen müſſen; denn die armſeligen Buchſtaben bedeuteten zwar nicht freie Bahn, doch immerhin die Einleitung zur Öffnung der geſperrten Hauptſtraße Sian-fu—Lan-tſchóu.

15. September: Zum Bahnhof. Niemandem fiel es ein, mein Gepäck zu unterſuchen oder meine Waffen zu beanſtanden. Trotz der mitternächtlichen Stunde hatten ſich viele Freunde eingefunden. Ein letztes Leuchten von wehenden Tüchern, die Wagen wurden auf die Fähre geſchoben, der Jang-tſe überquert, und dann donnerte der Schnellzug in die Nacht hinaus, nordwärts in Richtung Hſü-tſchóu.

Am 16. September brachte Reuter folgende Meldung:

„Am 15. September 1935 hat der Forſcher Wilhelm Filchner mit dem fahrplanmäßigen Zug um 12.15 Uhr von Nanking aus ſeine geophyſikaliſche Expedition nach Zentral-Aſien angetreten. Er führt fünfunddreißig Gepäckſtücke, davon acht Inſtrumentenkoffer, einen drahtloſen Empfänger für Zeitzeichen und Chronometer mit ſich. Das Gepäck iſt mit Siegeln der Academia Sinica verſehen, ſo daß es weiterer Kontrolle enthoben ſein dürfte. Filchners erſtes Ziel iſt Sian-fu, das am 17. September nachmittags erreicht werden wird. Dort wird der Forſcher dem Generalgouverneur von Schen-ſi ſeine Aufwartung machen und dann die Weiterreiſe nach Lan-tſchóu mit dem Flugzeug fortſetzen, während ſein großes Gepäck auf dem Landwege mit Unterſtützung der chineſiſchen Militärkraftwagenkolonnen befördert werden ſoll. Am Bahnhof in Nanking hatten ſich zum Abſchied eingefunden . . .“

2.

Nach Lan-tſchóu. Gute Freunde. Exploſionen

Es beruhigt, auf umſtändlicher Reiſe aus Dutzenden von Hilfen zu erkennen, daß man betreut wird, daß amtliche Stellen auf reibungsloſe Abwicklung bedacht ſind. Nach elfſtündiger Fahrt erreichte ich Hſü-tſchóu (am alten Huang-ho-Lauf). Hier mußte ich in den Zug der weſtwärts führenden Lunghai-Bahn umſteigen Ein höflicher, gut franzöſiſch ſprechender Bahnhofsvorſteher ging mir flink zur Hand und erledigte die Umladung meines Reiſeguts.

Die Bahnlinie läuft auf großen Strecken am hohen Ufer des Huang-ho entlang. Der Strom war breit und führte Hochwaſſer, eine trübe braune Flut, die ſich träge durch die Ebene wälzte. Ab und zu tauchte ein einſamer Segler auf. Mit fünf Stunden Verſpätung traf der Zug am Abend des 17. September in Sian-fu ein, Endpunkt des Oſtweſtſchienenſtrangs, uralte Hauptſtadt der Han-Dynaſtien und Ausgangspunkt der berühmten Seidenſtraße, die über Lan-tſchóu nach Turkiſtan führte. Dr. Fenzel, ein großer blonder Franke, empfing mich auf dem Bahnſteig. Wir verfrachteten das empfindliche Meßgerät im Kraftwagen und das übrige Gepäck auf Karren. Das große Gepäck, das als Frachtgut gegangen war, war auch ſchon da und ſollte anderntags geholt werden. Am Stadttor gab es eine lange Verhandlung. Als perſönlicher Ausweis genügte mein Waffenſchein. Bei ſtockdunkler Nacht fuhren wir in den Hof des Foreſt Departements ein, deſſen Leiter Regierungsforſtrat Fenzel war.

In der Frühe des 19. September machte ich dem Generalgouverneur von Schen-ſi, Schau-li-tze, meine Aufwartung. Er zeigte ſich als ſchlichter und ſehr fleißiger Mann und gab mir bereitwillig einen Empfehlungsbrief an ſeinen Nachfolger in Lan-tſchóu Noch am gleichen Abend um 21 Uhr erſchien er mit ſeiner Frau bei mir zum Gegenbeſuch. Er riet mir, nach Lan-tſchóu zu fliegen

Schwediſche und amerikaniſche Miſſionare, die vor den Roten geflohen waren, trafen aus Süd-Kan-ſu und von Lan-tſchóu her in Sian-fu ein. Sie behaupteten, daß in Weſt-China blutige Mohammedaneraufſtände zu erwarten wären. Nun ging in Sian-fu das gefliſſentlich verbreitete Gerücht um, daß Marſchall Tſchiang-kai-ſchek nach der Vertreibung der Kommuniſten aus Kan-ſu auch die mohammedaniſchen Generale abſetzen würde, die bislang Tſ'ing-hai und Weſt-Kan-ſu beherrſcht und ausgeſaugt hätten. War ein Korn Wahrheit daran, ſo blieben allerdings Feindſeligkeiten zwiſchen Mohammedanern und Chineſen nicht aus.

Ich ſuchte Oberſt Pai-Han auf, den Führer des Kraftwagenregiments 2. Er berichtete mir, daß die Brücke über den Tſin-Fluß eingeſtürzt und die Straße nach Lan-tſchóu durch anhaltende Niederſchläge ſchwer zu befahren ſei. Er habe Befehl, eine große Ladung Bomben ſo ſchnell wie möglich weſtwärts zu befördern, und er wolle mein großes Gepäck mitnehmen, nur müſſe ich einen Diener zur Wartung ſtellen. Da traf es ſich gut, daß ein Diener Dr. Fenzels in die Dienſte des Telegraphendirektors Schou in Lan-tſchóu hinüberwechſelte. Er konnte mit den Kraftwagen reiſen und die Kiſten hüten.

Am Abend vor der Abreiſe hatte mich der Gouverneur zu einem vortrefflichen Gaſtmahl eingeladen. Obwohl faſt nur im engſten Familienkreis, ging es leicht international zu; die Tiſchgeſpräche wurden deutſch, chineſiſch, engliſch und franzöſiſch geführt. Da war die neunzehnjährige Tochter des Hauſes, eben in dieſen Tagen erſt heimgekehrt aus Edinburgh nach dreijährigem Aufenthalt in Schottland. Da war der Sohn des Hauſes mit ſeiner hübſchen jungen Frau aus Frankfurt am Main. Er hatte acht Jahre in Berlin an der Techniſchen Hochſchule ſtudiert, ſeinen Diplomingenieur gemacht und ſein Herz an eine kleine Muſikhochſchülerin verloren. Da war endlich ein hoher Beamter, der Franzöſiſch ſprach, vornehm, ernſt, beherrſcht. Ich hörte ſpäter, daß ſein Sohn eine Stunde vor dem Gaſtmahl geſtorben war. Es gibt wenig Gründe, die dem Chineſen erlauben, die Zuſage zu einem Empfang zurückzuziehen, ohne Ehre und Sitte zu verletzen.

Tags darauf war ich ſchon früh auf den Beinen. Dicker Bodennebel hinderte die Sicht, und der Rauch aus den Schornſteinen wurde herabgedrückt Bald aber klarte es auf, und ich fuhr zum Flugplatz außerhalb der Stadt. Mein Flugſchein koſtete für die 500 Flugkilometer 170 Dollar, das Gepäck 190.

Wir kamen gut ab und ſtiegen ſchnell auf 2000 Meter. Tief unten lagen die Schachbrettfelder einer fruchtbaren Ebene Es wurde dieſig, und Wolkenfetzen verſperrten den Ausblick auf den Liu-pin-ſchan. Die Maſchine ſtieg auf 4000 Meter, um die Kampfzone zu überfliegen. Nach einer Stunde bot ſich dem Auge ein vollkommen verändertes Landſchaftsbild: das unendliche Gewirr der Lößlandſchaft. Im Norden glänzte die helle Schleife des Huang-ho, und nach kaum zweiſtündigem Flug ging die Maſchine zur Landung auf dem ziemlich verſteckt gelegenen Flugplatz Lan-tſchóu nieder.

Ich hatte die Steyler-Miſſion benachrichtigt, und jetzt freute ich mich, daß Bruder Konrad und zwei deutſche Kaufleute mich bewillkommneten und mir eine Nachricht brachten, die mich ganz heiter ſtimmte: C. C. Lü lebte, war hier in Lan-tſchóu und ließ mich grüßen. Lü, der Salzmandarin aus Luſſar, den ich 1926 zum Freund gewonnen hatte. Wie oft war ich Gaſt in ſeinem Häuschen in Luſſar geweſen! Und wie gut hatte es ſeine kluge junge Frau verſtanden, mich, den Hungernden, mit bekömmlichen Gerichten zu verſorgen. Freud und Leid hatten wir gemeinſam getragen. Als ich krank in einer elenden Hütte lag, war Lü mein Pfleger geweſen. Und als ſein Junge an Diphtherie ſtarb, trauerte ich aufrichtig mit den Eltern um einen bitteren Verluſt. Damals hatte ich Lü geraten, um Verſetzung an einen weniger unwirtlichen Ort nachzuſuchen. Später hörte ich, daß er nach Jehol gekommen war und dort im Kampfe mit den Japanern gefallen ſei Aber nun lebte Lü, und morgen wollte er mich beſuchen.

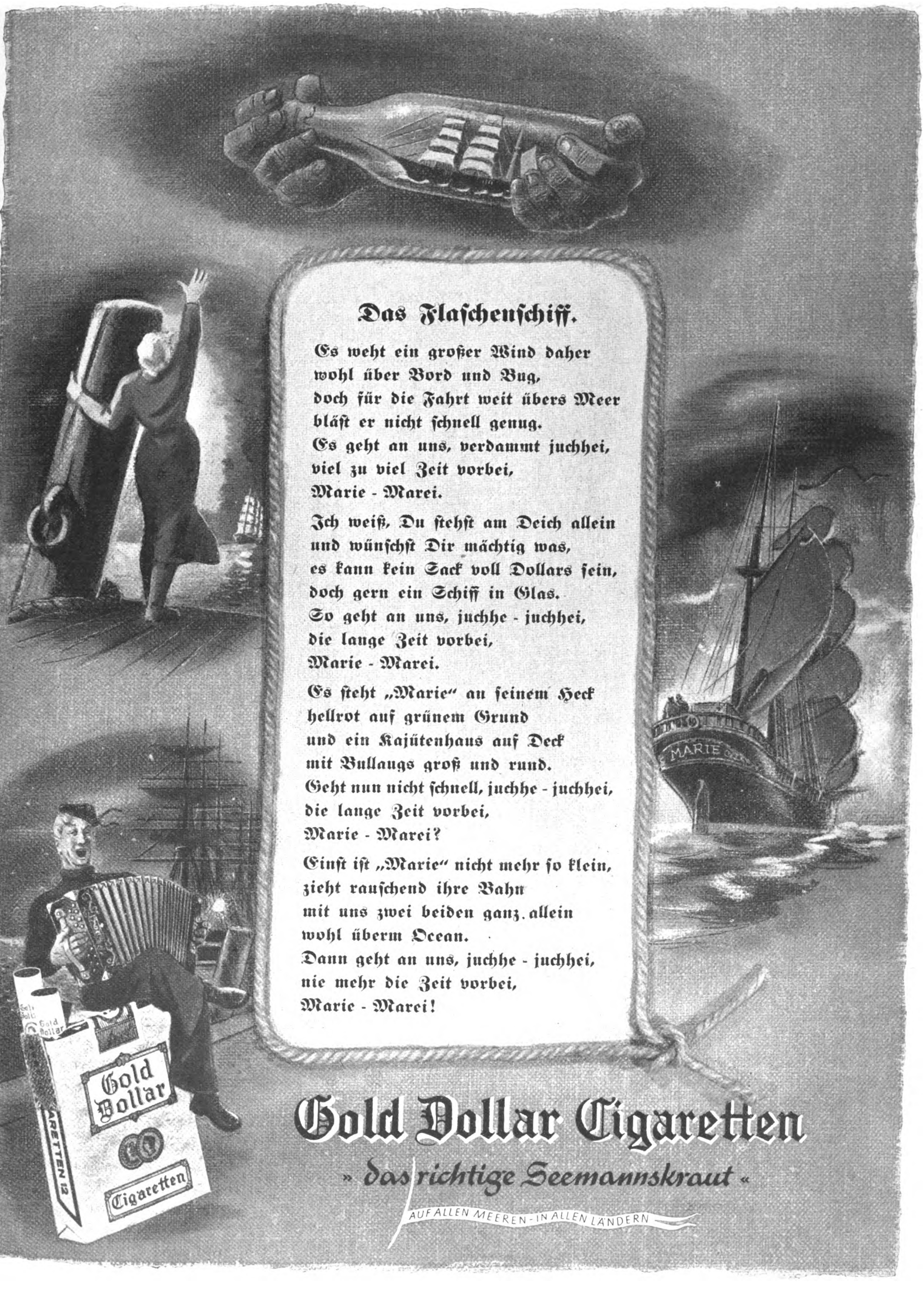
Der Flugplatz war mit dem einige Kilometer weſtlich gelegenen Lan-tſchóu durch eine Straße verbunden. Ein gutgefederter Omnibus und im Anſchluß Rikſchas brachten uns und das Gepäck nach der Miſſionsniederlaſſung, die außerhalb der Südoſtvorſtadt liegt und von der Stadtmauer etwa 300 Meter entfernt iſt. Bruder Konrad wies mir in einem Seitenhof ein Häuschen als Wohnung an. Ich wählte ein ſchlichtes Zimmer mit feſtem, ſauberem Lehmboden und einem Wandſchrank, der meine Uhren aufnahm. Noch am gleichen Abend ſtellte ich mich dem Biſchof Dr. Buddenbrock vor und aß mit ihm zur Nacht. Tiſchgeſpräch: die kommuniſtiſche Gefahr. Da in der Miſſion begreifliche Unruhe herrſchte, konnte ich anſchließend den verſammelten Patres und Brüdern einen Überblick über die politiſche Lage geben und alle Sorge zerſtreuen: Bei Sung-p'an-t'ing ſind ſtarke chineſiſche Kräfte verſammelt; deshalb dürfte es nur kleineren Trupps der in Sze-tſchuan kämpfenden roten Streitmacht gelingen, nach Kan-ſu zu entkommen. In Ning-hia ſind die Regierungstruppen wieder Herr der Lage. Rote Banden ſtehen außerdem bei Labrang und der Gegend Min-tſchóu. Sie haben wahrſcheinlich Lung-tö zum Ziele.

*

Ich beſchloß, bis Anfang des nächſten Jahres in Lan-tſchóu zu bleiben, um hier und in Luſſar, dem Vorort vom Kloſter Kumbum, auf den ſchon vor neun Jahren geſchaffenen Fixpunkten meine magnetiſchen Meſſungen zu wiederholen.

Lü hatte ſich kaum verändert und war noch der höfliche, gebildete und modern erzogene Mandarin von ehedem. Er brachte ſeinen älteſten Jungen mit, der tüchtig herausgewachſen war und mich mit dem militäriſchen Gruß willkommen hieß.

(Fortſetzung folgt.)



Das Flaſchenſchiff.

Es weht ein großer Wind daher
wohl über Bord und Bug,
doch für die Fahrt weit übers Meer
bläſt er nicht ſchnell genug.
Es geht an uns, verdammt juchhei,
viel zu viel Zeit vorbei,
Marie - Marei.

Ich weiß, Du ſtehſt am Deich allein
und wünſchſt Dir mächtig was,
es kann kein Sack voll Dollars ſein,
doch gern ein Schiff in Glas.
So geht an uns, juchhe - juchhei,
die lange Zeit vorbei,
Marie - Marei.

Es ſteht „Marie" an ſeinem Heck
hellrot auf grünem Grund
und ein Kajütenhaus auf Deck
mit Bullaugs groß und rund.
Geht nun nicht ſchnell, juchhe - juchhei,
die lange Zeit vorbei,
Marie - Marei?

Einſt iſt „Marie" nicht mehr ſo klein,
zieht rauſchend ihre Bahn
mit uns zwei beiden ganz allein
wohl überm Ocean.
Dann geht an uns, juchhe - juchhei,
nie mehr die Zeit vorbei,
Marie - Marei!

Gold Dollar Cigaretten

» das richtige Seemannskraut «

AUF ALLEN MEEREN - IN ALLEN LÄNDERN

Wir befragten: Fräulein Carola Lochow,
Firma H. Hauptner, Instrumentenfabrik, Berlin

„Früher hat mich das Tippen sehr angestrengt!

Wenn ich abends nach Hause kam, war ich vollständig erledigt und hatte zu nichts mehr Lust. Seit unser Büro „Silenta“-Schreibmaschinen bekommen hat, ist das ganz anders geworden. Wenn ich mich nach der Arbeit ein halbes Stündchen ausgeruht habe, bin ich wieder ganz frisch und habe so viel mehr von meiner freien Zeit. Die Überanstrengung ist also offenbar zum größten Teil dem Schreibmaschinengeklapper zuzuschreiben.“

RUHIGERE ARBEIT –
LEICHTERE ARBEIT!

Alles Nähere über die deutsche geräuschlose Schreibmaschine „SILENTA“ erfahren Sie aus der Druckschrift „Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag im Büro?“ Bitte, fordern Sie das Heft an. Wir senden es Ihnen gerne kostenlos zu.

Abschneiden, ausfüllen, einsenden

An die Wanderer-Werke, Siegmar-Schönau.
Ich bitte um Zusendung der Druckschrift: „Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag im Büro?“
U 8

Name: ....

Anschrift: ....

WALTER PERSICH:

Weshalb geht er auch ins Kino!?

Ulrich hatte es gleich geſagt. Es war Blödſinn. Aber wer kommt gegen die Launen John Rokers an?

John Rokers hat früher an einem kleinen Theater in Hamburg geſpielt. Er erinnert ſich gern der Zeit, und zuweilen taucht er wieder auf, irgendwo, ganz plötzlich. Im Alſterpavillon oder auf den St.-Pauli-Landungsbrücken, wenn er nach Helgoland fahren will, um ein paar Tage auszuſpannen von all dem Berliner Betrieb und etwas Seebriſe in die Eingeweide zu pumpen.

So fing die Geſchichte auch diesmal an. Ulrich und ich, wir ſaßen an dieſem verdammt heißen Tage unter dem Sonnendach eines Kaffeehauſes an der Reeperbahn und ſtarrten auf das ſtaubig bewegte Treiben auf der „Straße der Nationen“ hinaus, überlegend, warum wir eigentlich hier hockten, anſtatt den ſchönen Nachmittag an der Elbe oder an der Alſter zu genießen. Wer ſchlendert da heran, ganz, als ſei er hier noch zu Hauſe, ein minder bezahlter Operettendarſteller oder etwas Ähnliches — nur mit einem Anzug aus eigentlich ſchon unanſtändig teurem Stoff? John Rokers!

Ulrich erkannte ihn zuerſt. Es gab einen mächtigen Radau bei unſerem Wiederſehen, wir tranken zu dritt Kaffee und entſchloſſen uns, nach den Landungsbrücken zu gehen, um von dort aus mit einem kleinen Dampfer doch noch nach Blankeneſe zu fahren und dieſen herrlichen Tag wenigſtens in etwas lieblicherer Umgebung zu beſchließen.

Soweit kamen wir aber nicht. Über einem der kleinen Kinos, die hier ſo ungefähr Tag und Nacht ſpielen, jedenfalls ſchon vom früheſten Morgen an, und wenn das Wetter auch noch ſo verlockend iſt, ſchrie ein knallbuntes Plakat den Namen des Mannes in die Gegend, der hier neben uns ging: John Rokers

Bei einem Manne, deſſen Namen die ganze Welt kennt, iſt das beileibe nichts Ungewöhnliches — aber es handelte ſich um den erſten Film, der Rokers herausgeſtellt hatte, den damals noch unbekannten Rokers, einen Herzensbrecher, wie er im Buche ſteht, dabei aber einen um Anerkennung und Erfolg ehrgeizig ringenden Rokers. Es ſpielte dabei noch etwas anderes mit, doch daran dachten Ulrich und ich nicht.

„Hallo!“ ſagte Rokers. „Sieh da — dieſen Zelluloidſtreifen hätte ich gern mal wiedergeſehen. Wie alt iſt er jetzt? Sechs Jahre, he? Und die graben ihn aus, hier an der Reeperbahn? Nee, Jungens, dieſe zwei Stunden müßt ihr mir opfern — oder fahrt allein. Ich komme euch nachgereiſt.“

„Quatſch!“ fauchte Ulrich. „Mitten im köſtlichen Sonnenſchein geht kein normaler Menſch in dieſes dunkle Viereck eines Tonfilmtheaters. Du biſt verrückt Rokers.“

Rokers löſte bereits die Karten, und nach einem ſo erfreulichen Wiederſehen läßt man einen Herzensfreund nicht allein. Wir ſtiefelten ihm nach

Der Film war eben angelaufen. Das Lämpchen der Platzanweiſerin blitzte auf Unſere Augen fanden ſich nach der draußen herrſchenden Helle kaum zurecht Irgendwo wurden wir in eine Bankreihe geſtopft, rückten, ſo weit es ging, zur Mitte und bemerkten neben Rokers den Schatten einer geſpannt den Vorgängen auf der Leinwand folgenden Frau.

Ringsum waberte ein Dunſt von ſchlecht gelüfteten Kleidern, Pfefferminzdrops und billigem Parfum. Die Sorte Frauen, die hierorts tagsüber ihre Zeit totſchlägt. leidet nicht am Übermaß guten Geſchmacks in der Wahl der ſchönen Düfte.

Die Tongebung klang nicht gut. Man ſah es dem Film an, daß er ein beachtliches Alter auf dem Buckel hatte, aber die Darſtellung beſaß dennoch etwas Kraftvolles und Herzhaftes, das über die Mängel ſeiner Vergangenheit hinwegſehen ließ und wohl auch Anlaß für die erneute Vorführung geweſen ſein mochte.

„Nicht übel!“ hörten wir Rokers flüſtern, als er ſelbſt auf der Leinwand erſchien Er ſpielte die Rolle eines Kellners, der bei ſeinen Ausgängen den Gentleman mimte und dabei ein entzückendes weibliches Weſen kennenlernte — die damals kurze Zeit ſo beliebte und dann ganz und gar aus dem Gedächtnis der Welt entſchwundene Schauſpielerin Ellen d'Amara. Wir wußten nichts Näheres von ihr, nur, daß zwiſchen ihr und Rokers eine gute Kameradſchaft beſtanden hatte

„Wahrhaftig“, flüſterte er. „Sie war bezaubernd, das kleine Weſen“

„Du, Rokers —“ murmelte Ulrich, der unſerem Freunde am nächſten ſaß. „komiſch, was, daß die d'Amara gar nicht mehr filmt. Was iſt eigentlich aus ihr geworden.“

Ich knuffte Ulrich in die Seite.

„Menſch“. ſagte ich mit heiſer gedämpfter Stimme. „Laß ihn doch jetzt in Frieden Rokers will in ſeiner eigenen Vergangenheit ſchwelgen.“

Ich hatte noch nicht ausgeſprochen, als ſich die neben Rokers ſitzende Frau ſteil aufrichtete. Im hellen Schein des von der Leinwand reflektierten Lichtes bemerkte ich, wie ſie unſerem Freunde ins Geſicht ſtarrte. Ich erhaſchte noch etwas von ihrem Ausdruck — dem Ausdruck einer namenloſen Qual, wie ihn etwa ein Menſch in der Todesangſt haben mag. Dann hörten wir einen Aufſchrei, und die Frau brach zuſammen.

Im halbdunklen Kino gab es einige Geräuſche Menſchen hinter uns fluchten Andere ziſchten. Einige riefen nach Ruhe Rokers hatte die Ohnmächtige gepackt und trug ſie auf ſeinem kräftigen Arme zum Ausgang — wir ſtapften verlegen hinterdrein. Ulrich trug die zu Boden gefallene Handtaſche.

Am Ausgang eilte der Geſchäftsführer auf uns zu.

„Was fällt Ihnen ein, die Vorſtellung zu ſtören?“

„Pſt!“ machte Rokers „Hier iſt eine Dame bewußtlos geworden. Kann man ſie in Ihr Kontor tragen?“

Vor ſeinem zielbewußten Willen kapitulierte der Mann, der erfreulicherweiſe gar nicht auf den Gedanken kam, der berühmte Rokers könne ſeinem ſchäbigen Unternehmen die Ehre erweiſen. Er öffnete uns eine Tür, und nun traten wir mit der ſchlaff in Rokers Armen Liegenden ins helle Licht.

Eilfertig bekümmerte Ulrich ſich um Waſſer. Rokers fühlte beſorgt den Puls. Ich öffnete die Handtaſche, um nach Papieren zu ſuchen und notfalls die Fremde nach ihrer Wohnung transportieren zu können. Nichts fand ſich als ein abgeſchabtes Portemonnaie — und dann, als Ulrich der Ohnmächtigen eine Menge Waſſer übers Geſicht geſchüttet und ſie die Augen aufgeſchlagen hatte, erſchrak ich, denn mein Blick fiel auf Rokers. Seine Züge waren unter der Wucht eines ſchmerzlichen Erſtaunens bis zur Unkenntlichkeit verzerrt.

In die Augen der Fremden trat eine erſchütternde Hilfloſigkeit — irgendwie kamen ſie mir nah vertraut vor, ohne daß ich hätte ſagen können, wieſo. Gleich darauf verdeckte ſie dieſe beiden, ſo überirdiſch leuchtenden Sterne mit der Hand.

„Nein", flüſterte ſie und zuckte noch mehr zurück. „Nein — es iſt nicht wahr!"

Dann ſanken ihre Hände kraftlos herab. Aber ehe jemand von uns fragen konnte, war ſie auf die Füße geſprungen, hatte ihre Taſche an ſich geriſſen — und dann ſtürmte ſie hinaus.

Jetzt wußten wir noch weniger, was wir denken ſollten. Rokers erklärte uns nichts, wie ein Verrückter lief er der Frau nach. Wir traten auf die Straße hinaus, entſchuldigten uns wegen des Vorfalles bei dem Geſchäftsführer, obgleich wir ja gar nichts dafür konnten — und ſahen Rokers plötzlich an einer Straßenecke innehalten und dann mit hängenden Armen umkehren. Der friſche, liebenswürdige Kerl, der er immer geweſen war, hatte ſich in dieſen Minuten in einen mutloſen, gealterten Mann verwandelt.

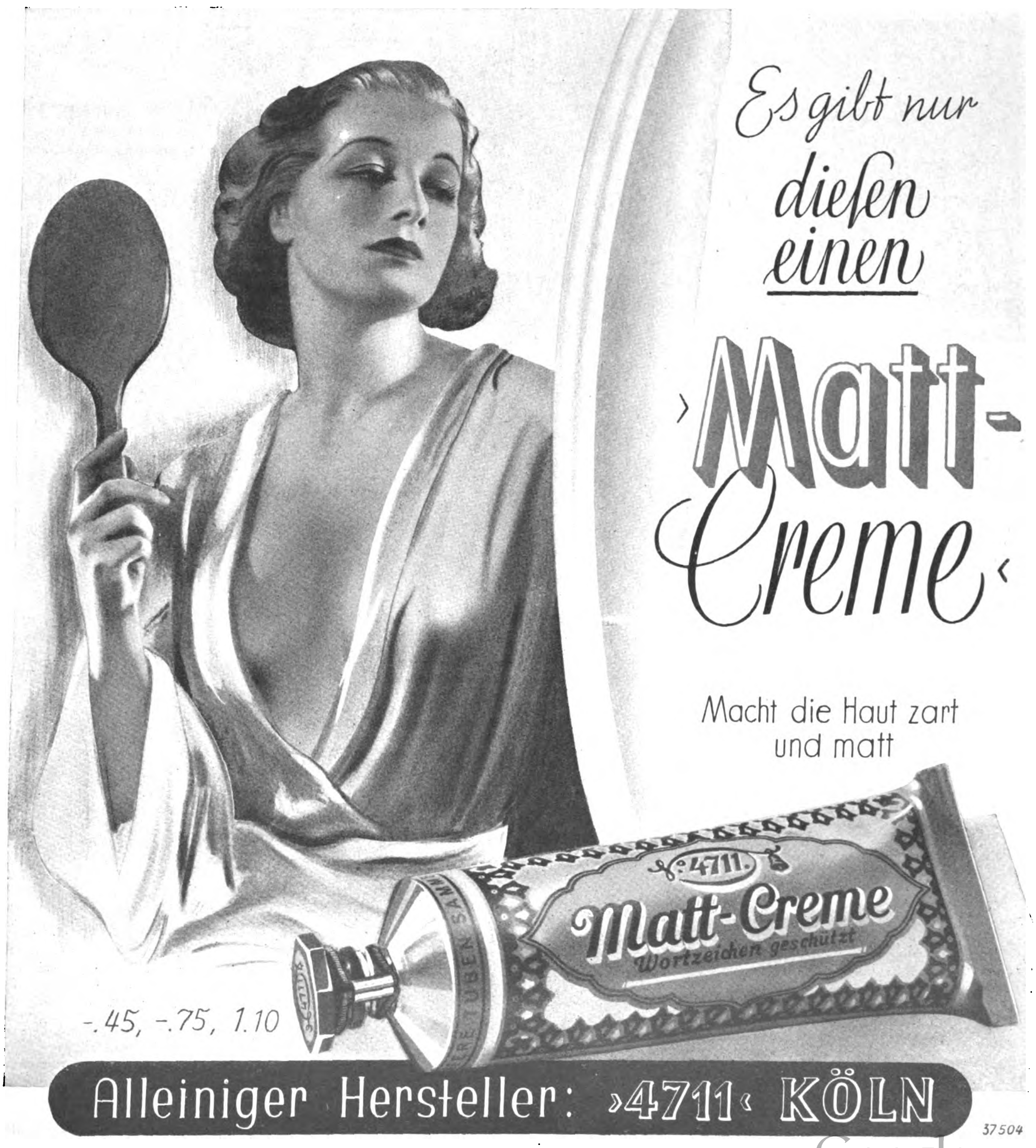
„Sie iſt fort", murmelte er vor ſich, „muß in irgendeinem Hauſe verſchwunden ſein. Es iſt, als habe die Erde ſich aufgetan und ſie verſchlungen. Ich verſtehe das nicht."

„Irgendeine hyſteriſche Perſon" — ſagten wir. „Mach dir nichts daraus, alter Junge!" und nahmen ihn am Arm, um die Sache ſo ſchnell wie möglich zu vergeſſen. Aber damit kamen wir ſchön an.

„Hyſteriſche Perſon?" Er blieb ſtehen und packte uns beide an den Schultern und ſchüttelte uns. „Ihr ſeid Idioten! Es war — die d'Amara!"

Man kann ſich denken, daß aus unſerem Bummel ins Grüne nichts mehr wurde, obgleich die Sonne vielleicht jetzt noch herrlicher ſchien. Rokers mußten wir vor dem heulenden Elend beſchützen. Und dazu bugſierten wir ihn in einen Grogkeller, dort, wo er am tiefſten und am weltabgeſchiedenſten war, und ſoffen das heiße Getränk, allem Sonnenſchein zum Trotz, und wir wurden verdammt tiefſinnig bei der Geſchichte, die wir endlich aus ihm herausholten.

„Die Menſchen", ſagte er, und ſeine Stimme klang dumpf vor unterdrückter Erregung, „verlangen immer nach dem, was die Romanſchreiber ‚die große Liebe' nennen, ohne zu ahnen, daß ſie nach einem gefährlichen Gift greifen, das nur ganz ſtarke Naturen genießen dürfen Ellen d'Amara war eines der entzückendſten weiblichen Weſen, das ich kennenlernte — aber leider viel zu romantiſch. Was ihr



Zum Herbſt
neue Kübler Kleidung
HENRY

Kataloge kostenlos. — Auf Wunsch Verkaufsstellennachweis durch die Fabrik
Paul Kübler & Co. G. m. b. H., Stuttgart 601

ARZNEIMITTEL
MIT DEM
BAYER
Bayer-Kreuz
DAS ZEICHEN DES VERTRAUENS

Bayer-Arzneimittel haben Weltruf. Wertvolle Hilfsmittel in der Hand des Arztes, bewähren sie sich millionenfach. Bayer-Arzneimittel sind das Ergebnis jahrzehntelanger wissenschaftlicher Arbeit und werden mit aller zu Gebote stehenden Sorgfalt hergestellt

im Film die bezaubernde Wirkung verlieh, ſollte ihr Lebensſchiff auf den Klippen ſtranden laſſen. Damals wurde ein großer Artiſtenfilm gedreht. Man hatte einen Raubtierbändiger vom Zirkus herangeholt und ihm eine Hauptrolle übertragen — nun ja, Ellen d'Amara verliebte ſich in ihn. Am Tage vor der in aller Heimlichkeit vorbereiteten Hochzeit erfuhr ich alles von ihr. Ich drang in ſie, an ihre Karriere zu denken. Sie lächelte. ‚Ich komme von dem Manne nicht los', geſtand ſie. ‚Außerdem ſind deine Befürchtungen übertrieben. Er wird umſatteln und beim Film bleiben.' ‚Kein Artiſt verleugnet ſeinen Beruf und ſein Herkommen!' machte ich ihr klar. ‚Du landeſt beim Zirkus!' Sie lächelte und tat, was ſie wollte. Es kam, wie ich geſagt hatte. Der Film hatte den Mann einmal beſchäftigt und er mußte zum Zirkus zurückkehren. Er erzwang Ellen d'Amaras Abſchied vom Tonfilmatelier. Sie hätte ſich ſcheiden laſſen können. Ihr Ehrgeiz unterlag ihrer Liebe Sie wurde ſeine Partnerin in der Manege. Ich las dann nur noch, daß der Mann von den Tigern angefallen und ſchwer verletzt worden war — er muß eine tüchtige Portion abgekriegt haben, denn ſeitdem iſt ſein Name nicht wieder aufgetaucht. Das übrige könnt ihr euch denken — die beiden werden irgendwo in ärmlichſten Verhältniſſen leben. Vielleicht tritt der Dompteur irgendwo unter anderem Namen auf Jahrmärkten auf. Das iſt Ellen d'Amaras Geſchichte."

„Die Hauptſache", warf ich ein, „haſt du vergeſſen." Rokers Augenausdruck hätte mich warnen ſollen, trotzdem trieb mich etwas, es auszuſprechen. „Du liebſt ſie noch immer. Das iſt das Schlimmſte daran."

Er ſtand auf, ſagte kein Wort und ging mit einem ſo ſchleppenden Schritt hinaus, daß wir nicht wagten, ihm zu folgen. Einige Tage lang ſahen wir ihn an den Straßenecken St. Paulis herumlungern, er wartete wohl auf die d'Amara, hat ſie aber nicht gefunden, und ſeitdem kommt er nie mehr nach Hamburg. Ulrich und ich haben einen Freund verloren.

Dr. J. Henrici:

Vögel leben in Pfahlbauten und Erdhöhlen

Das Geheimnis der eßbaren Schwalbennester — Papiertapeten im Raubvogelheim — Vögel flechten ihr eigenes „Vogelbauer"

Zu den „Unverdaulichkeiten" der chineſiſchen Küche, von denen der Europäer, der ſie meiſt nie gekoſtet hat, gern und mit leichtem Schaudern fabelt, gehören vor allem die gekochten Schwalbenneſter, die Neſter der Salanganen. Allerdings fügen dieſe gefiederten Architekten ihre Neſter nicht aus Halmen, Wollreſten und Erdklümpchen zuſammen! Ähnlich wie die Seidenraupe aus ihrem Körper einen Spinnfaden ausſcheidet und ſich beim Verpuppen in dieſen einwickelt, geben die Salanganen in der Brutzeit ſehr viel Speichel ab und formen aus dieſer allmählich erſtarrenden Maſſe ihre Neſter, die ſie meiſt reihenweiſe an Felswände anbringen. Gekocht iſt ein Neſt ſchon eßbar!

Ein Strumpf wird zur Couch

Ebenfalls „aus eigenem" nehmen unſere Enten und Gänſe das Material zu ihrem Neſtbau. Wenigſtens um ihren Jungen ein weiches Lager zu bereiten, zupfen ſie ſich ſelbſt die feinſten Daunen aus und polſtern damit ihr Neſt. Zeitungspapier gibt freilich ein weit härteres Ruhebett ab; aber die Milane, die an den „neueſten Tagesnachrichten" austapezieren, ſind Raubvögel, alſo wahrſcheinlich härter in ihrer Lebensweiſe. Übrigens weiß auch der Milan ein weiches Polſter zu ſchätzen. Kann er einen alten Strumpf oder Pullover erwiſchen, ſo entführt er ihn raſch als „Couch" in ſeinen Horſt. Doch nicht weniger wohl fühlt ſich der Zaunkönig in ſeinem Neſt, das er gleich zahlloſen anderen Vögeln einfach aus Reiſern, Blättern und Moos zuſammenträgt. Die Taucher ihrerſeits haben herausgefunden, daß man auf vermodernden Pflanzen ausgezeichnet ruht, ſofern man ſich an dem Geruch nicht ſtört.

Alle Stufen der Wohnkultur durchflogen

Als Waſſervögel verlangen die Haubentaucher freilich eine ſchwimmende Herberge. Sie fügen daher aus umgeknickten Schilfhalmen eine Art Floß, legen auf dieſe ſchwimmende Inſel aus Schilfblättern „Parkett" und ſchichten ſich darauf ihr Lager. Richtige „Pfahlbauern" ſind dagegen die Droſſelrohrſänger. Geſchickt krallen ſie ſich an dem einzelnen Schilfſchaft feſt und hangeln ſich zu dem nächſten weiter Da verflechten ſie abgeriſſene Blätter und Binſen ſo zwiſchen vier oder fünf ſenkrechten Stengeln, daß ſie wie aus einem Korb, der im Rohr hängt, auf das Waſſer hinunterſchauen. Offenbar laſſen die Vogelbaumeiſter es ſich nicht nehmen, die Behauſung aller menſchlichen Kulturſtufen nachzuahmen.

Überfüllte Mietskaſernen im Urwald

Ihr eigenes „Vogelbauer" weben ſich die ſüdamerikaniſchen Stirnvögel, ein flaſchenförmiges Gebilde, das oft eine Länge von mehr als 1½ Meter hat Meiſt baumelt eine ganze Anzahl ſolcher kunſtvoll und außerordentlich feſt geflochtener Neſtkörbe nebeneinander an den Urwaldbäumen im Winde. — Ein beſonders geſchickter und zugleich ſehr geſelliger Weber iſt, wie ſchon der Name ſagt, der „Siedelweber" in den Tropen. Dieſer entfernte Verwandte unſeres Sperlings tut ſich nämlich jeweils mit einer größeren Menge von Artgenoſſen zuſammen, um zunächſt ein gemeinſames Dach zu verfertigen. Unter dieſes hängt dann jedes Pärchen ſeine eigene, ſäuberlich geflochtene „Einzimmerwohnung". Leider haben dieſe Mietskaſernen im Urwald einen grundlegenden Fehler: ihre Bauherrn hängen nach und nach zu viele Einzelwohnungen unter das Gemeinſchaftsdach, ſo daß ſchließlich das an einem Baum hängende Dach abreißt und der ganze ſchöne Bau zuſammenbricht

Der eiferſüchtige Nashornvogel

Ähnlich wie die Turkmenen mehrere Tierfelle zu einer Zeltdecke zuſammennähen, nimmt der indiſche „Schneidervogel" Blätter, legt ſie mit den Rändern aufeinander und ſticht mit dem ſpitzen Schnabel Löcher hindurch. Durch dieſe Löcher zieht er dann Baumwollfäden, die er ſorgfältig geſammelt hat und fertigt ſo eine Taſche, in die er ſein Neſt hineinbaut. — Ein ſehr großer Teil der Vogelarten gehört aber noch vollſtändig zu den Höhlenbewohnern: Die Eiderente, Pinguine und Kormorane, Möwen und Seeſchwalben niſten in den etagenweis übereinander liegenden Spalten und Höhlungen der gewaltigen arktiſchen Vogelfelſen. Den hohlen Baumſtumpf wählt nicht nur der Waldkauz gern zum Neſt. Die Spechtmeiſe hilft ſogar noch ſelbſtändig nach, wenn ihr die Höhle für ungebetene Gäſte zu leicht zugänglich erſcheint, und verklebt mit Lehm den Einſchlupf. Sie iſt darin dem afrikaniſchen Nashornvogel verwandt, der ſein brütendes Weibchen vollſtändig in die Höhle einmauert: So groß iſt ſeine Fürſorge und — Eiferſucht.

Dr. HANS STEEN:

12000 Meilen Heimweh

Die Geſchichte einer waghalſigen Flucht im Weltkrieg

(2. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Die brave alte „Tinto" legt ſich mächtig ins Geſchirr. Flott ſchiebt ſich ihr Rumpf durch das grüne Waſſer. Ein erſter Spaziergang an Deck ergibt folgende Tatſachen: in gut 41 Schritten iſt man vom Bug zum Heck gepilgert. Acht Meter breit iſt das Schiff und fünf Meter Tiefgang hat es. Keine überwältigenden Ausmaße! Aber mag die Takelage auch brüchig ſein, mag die Achterreling keinen herzhaften Fußtritt mehr aushalten: der Rumpf iſt aus eiſenhartem Holz. 64 Jahre altes Teakholz iſt zu Eiſen geworden. Beim zweiten Hammerſchlag wird jeder Schiffsnagel krumm. Ein kleiner Troſt! Eben hat ſich herausgeſtellt, daß die Wanten zu Dutzenden beim Aufentern brechen. Beim Schrubben des Decks läuft das Waſſer fröhlich durch Hunderte von Spalten und Fugen in das Innere.

Hilft jetzt nichts mehr! Jetzt muß der Kurs gehalten werden. Jede Stunde kann Begegnungen mit Engländern bringen, jede Stunde kann Sturm aufkommen. Schnell werden die Poſten verteilt. Richarz und Reumer wechſeln ſich in der Führung ab.

Der erſte Sturm

Am Mittag des 29. November 1916 hat der „Arturo" losgeworfen. Faſt eine Woche macht das Schiff gute Fahrt, aber ſchon zieht ſich der Himmel zu. Schwarze Wolken verdunkeln die Sicht. Juſt in der Stunde, in der die „Tinto" den 50. Grad ſüdlicher Breite paſſiert, beginnt es in der Takelage zu pfeifen. Das Waſſer bekommt weiße Kämme.

Schwer wuchtet die „Tinto" in die erſten Wellentäler hinein. Es ächzt und knarrt in allen Wanten. Die erſten Waſſergüſſe kommen über Deck. Unmöglich, nach wenigen Minuten noch gegen die Dünung anzuſegeln. Alles Zeug muß in Windeseile herunter. Beigedreht muß die „Tinto" treiben, ſonſt wird das ganze Schiff zu Kleinholz geſchlagen.

Viel fehlt jetzt ſchon nicht mehr daran. Der ſchwere maſſive Tiſch der Kapitänskajüte fliegt urplötzlich in die Höhe bis gegen die Decke, reißt die Petroleumlampe krachend herunter und dreht ſich im Herunterfallen noch einmal um ſich ſelber. Scherben der glücklicherweiſe nicht brennenden Lampe bedecken den Fußboden.

Faſt ſcheint ſich die alte Barke im Sturm um ſich ſelbſt zu drehen. Ein Waſſertank mit 2500 Liter Inhalt, der ſeit einem Menſchenalter feſtgelaſcht im vorderen Zwiſchendeck geſtanden hat, macht ſich ſelbſtändig. Mit furchtbarer Wucht bricht er die ſtützenden fußdicken Balken weg und kracht eine Etage tiefer auf den Ballaſt. Das Faß bricht in tauſend Stücke. 2½ Tonnen wertvolles Trinkwaſſer laufen in den Sand.

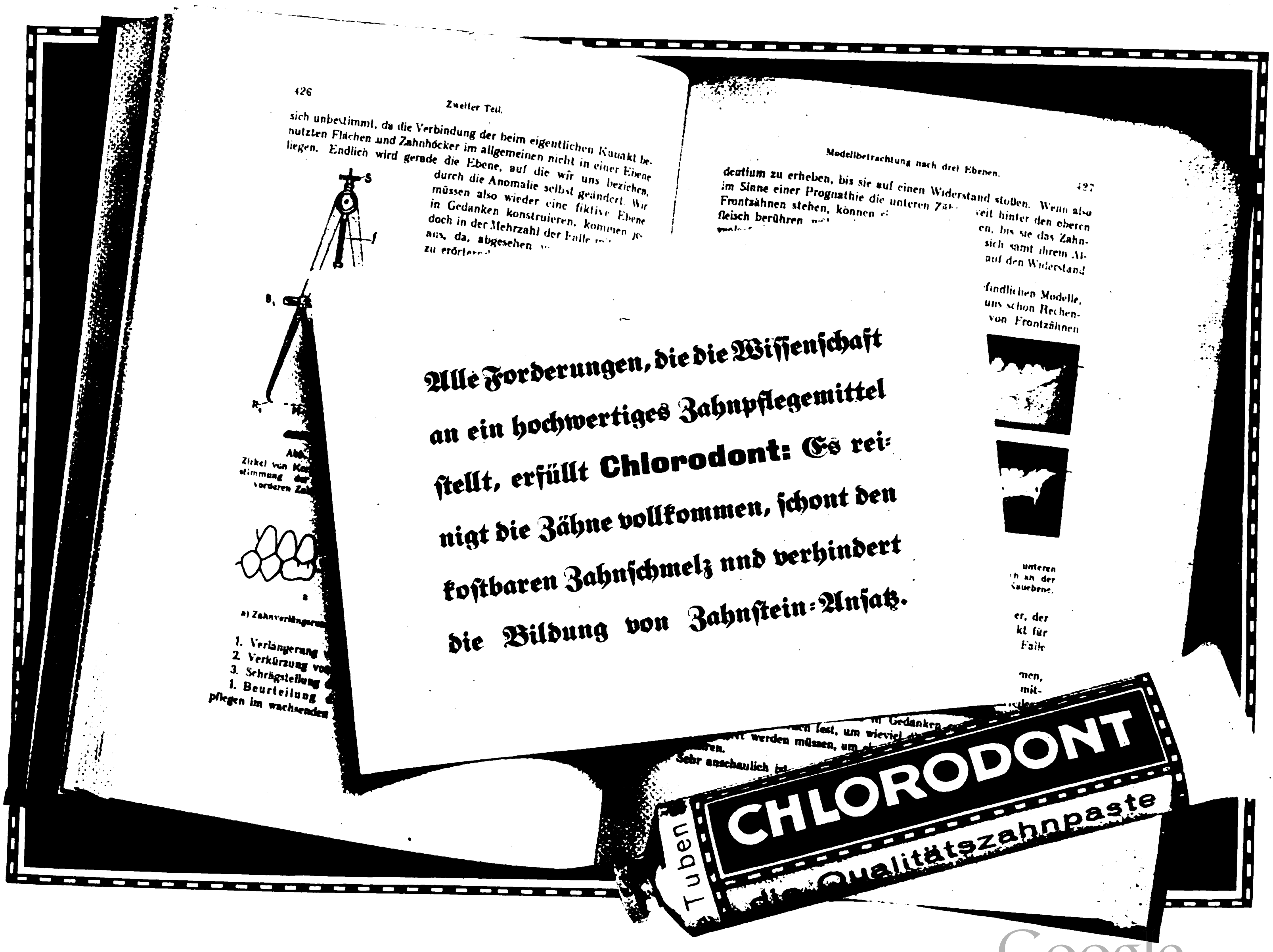
Schon nach einer Woche das halbe Waſſer verloren! Eine verteufelte Lage! Oberleutnant Schmidt, der Waſſerverſorger, brüllt jedem ins Ohr, daß jetzt nur noch Sonntags pro Kopf eine Handvoll Waſſer fürs Geſichtwaſchen bereitgeſtellt werden kann.

Vorerſt hat die „Tinto"-Crew andere Sorgen. Das Geſichtwaſchen beſorgt die See ausreichend. Da gellt vom Rudersmann ein Ruf durch den Orkan, der noch auf jedem Schiff Entſetzen hervorgerufen hat. „Schiff ſteuert nicht mehr! Ruderkette iſt gebrochen!"

Das fehlte noch. Schon legt ſich die „Tinto" ſchwer auf die Seite und beginnt fürchterlich zu rollen. Die Petroleumfäſſer bolzen gegen die Planken des Laderaums und zerbrechen wie Glas. Zum Glück iſt aber beim Ruder die Stoßtalge heil geblieben. Man kann damit zur Not ein Schiff in Kurs halten.

Noch iſt der Schreck über das Ruder nicht vergeſſen, da kommt eine neue Alarmmeldung. Der Zimmermann ſteckt ſeinen Kopf aus dem Niedergang und brüllt: „24 Zoll Water in'n Schipp! De Pumpen wüll'n ok nich anſlagen!" Jetzt wird die Sache kritiſch. Deutlich hört man im Laderaum das Waſſer rauſchen. Das ſchlimmſte aber iſt, daß man nicht hinunter kann. Die Luken dürfen nicht geöffnet werden, ſonſt dringen die Sturzſeen hinein und füllen das Schiff in wenigen Minuten voll bis zum Überlaufen. Längſt können die alten Pumpen verſtopft ſein, und dann ſieht es traurig um die „Tinto" aus. Die Schweine im Ballaſtraum vollführen im halbhohen Waſſer ein tolles Konzert. Das petroleumüberzogene Waſſer bringt ſie beinahe zum Schwimmen. Kein Wunder, daß ſie ſpäter ſehr bösartig geworden ſind. Kater „Peter", ein weiterer Bordgenoſſe, hat ſich längſt ins Rettungsboot verkrochen. Er ſcheint ſeit undenklichen Zeiten zur See zu fahren. Jeden Sturm merkt er Stunden vorher. „Peter im Rettungsboot!", das iſt auf der ganzen Reiſe ein böſer Unkenruf. Sitzt Peter wirklich aus freien Stücken drin, dann gibt es in den nächſten drei Stunden ein Wetter, das ſich ſehen laſſen kann. Meiſt ſitzt der Kater ſchon eine gute Weile im Boot, ehe das Barometer ſeinen typiſchen Sturz macht und Peters Ahnungen beſtätigt.

Aber der erſte Sturm bringt der „Tinto" kein Unheil mehr. Langſam läßt die Windſtärke nach. Die Pumpen können angeſetzt werden. Sie arbeiten langſam, aber doch zuverläſſig. Das Waſſer ſinkt im Schiff. Als das


Alle Forderungen, die die Wiſſenſchaft an ein hochwertiges Zahnpflegemittel ſtellt, erfüllt Chlorodont: Es reinigt die Zähne vollkommen, ſchont den koſtbaren Zahnſchmelz und verhindert die Bildung von Zahnſtein-Anſatz.
Tuben
CHLORODONT
die Qualitätszahnpaste

Gerade gestern wurde Harald B-

Oberbuchhalter!

Harald B- gehörte früher auch zu denen, die glauben, daß für ihr Vorwärtskommen ihre Tüchtigkeit allein entscheidend sei. Manche gute Gelegenheit hatte er darüber versäumt. Bis einmal ein Freund ihm erklärte: „Schau Dir doch die Männer an, die ihren Weg gemacht haben. Sie sind nicht nur tüchtig — sie sind immer auch gut gepflegt in ihrer äußeren Erscheinung!" Daß Herr B- sich diesen Rat zu Herzen nahm, zeigt seine bald darauf folgende Beförderung.

Wer wie Harald B- Wert legt auf gepflegtes Aussehen — und dazu gehört natürlich in erster Linie die gute Rasur — der hält sich gern an *die mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasiercreme.* Sie zeichnet sich besonders durch vier hervorragende Eigenschaften aus:

1. *sie entwickelt rasch einen starken Schaum,*
2. *sie erweicht den härtesten Bart sofort,*
3. *ihr Schaum trocknet während des Rasierens nicht ein,*
4. *sie verhütet jegliches Brennen und Spannen der Haut.*

Man achtet auch auf Sie! *Palmolive* hilft Ihnen, tagaus, tagein gepflegt zu sein — ohne jeglichen unbequemen Zeitaufwand!

PALMOLIVE
Rasier-Creme
In Normaltuben jetzt -.45
In großen Tuben jetzt 1.–

Mit **PALMOLIVE** *eingeseift – ist schon halb rasiert!*

Die aktive politische Wochenzeitung
Der SA-Mann
Kampfblatt der Obersten SA.-Führung
Jeden Freitag neu Überall für 15 Pfg.

letzte Stück chileniſches Land auftaucht — die öde Felſeninſel Diego Ramirez —, ſind die ſchwerſten Schäden beſeitigt.

Aber neue Gefahren drohen. Funkentelegraphiſt Wolf hat bald nach Beginn der Reiſe ſeine Funkentelegraphie oben in den Maſten angebracht. Nicht zu feſt und nicht zu locker! So lautet der Befehl. Nicht zu locker: ſie ſoll ſchließlich nicht bei jedem Damenwind herausfallen. Und nicht zu feſt: Beim Auftauchen eines Dampfers muß der ganze Zauber mit Windeseile aus den Maſten heruntergeholt werden. Ein Windjammer mit Funkentelegraphie — das muß jeden Engländer mißtrauiſch machen.

In der Funkbude hat Wolf gerade Falklands-Islands gepeilt. Und tatſächlich: Er hört die Landſtation deutlich! Eine Warnung kommt durch. Man ſpricht mit einem kleinen engliſchen Kreuzer, der in der Nähe zu ſein ſcheint:

„Enemy raider sighted december forth latitude... north... west... about 4000 tons 350 feet long 45 feet beam, vessel well armed and fitted torpedo tubes one short broad funnel two masts, is raiding probably high speed, take all precautions, second government of war."

Wolf ſtürzt aus ſeiner Kabine heraus. „Kinder, ein deutſches Schiff in der Nähe!" Das gibt einen kleinen Aufruhr. Wie kann man mit ihm in Verbindung treten? Wo iſt es genau? Welche Länge wird es funken? Aber es iſt nichts zu machen. Jeder Sendeverkehr iſt von der „Tinto" aus unmöglich. Schweigend muß die „Tinto" ihren Kurs ziehen, und je weniger Schiffe ſie trifft, um ſo eher iſt ein Durchkommen möglich.

Ja, gibt es denn noch Schiffe mit der deutſchen Flagge im Südatlantik? Die „Tinto"-Beſatzung weiß ſeit Wochen nichts mehr vom Weltgeſchehen. Auch hätte in den ausländiſchen Zeitungen kaum etwas darüber geſtanden.

Und während des Abends in den Schlafräumen junge Männer lange Debatten über dies unbekannte deutſche Schiff führen, zieht ein paar hundert Seemeilen nördlich die „Möwe" auf ihrer zweiten Kaperfahrt durch den Atlantik. Täglich fällt dem deutſchen Hilfskreuzer ein engliſcher Frachter in die Fänge. Geſtern die „Yarrowdale" mit Stacheldraht, heute die „Corbridge" und morgen die „Weſtburne". Acht Dampfer mit über 40 000 Tonnen Ladung ſind bereits verſenkt. Ehe aber die „Möwe" mit der „Tinto" zuſammentreffen kann, biegt der deutſche Hilfskreuzer zur afrikaniſchen Küſte hinüber.

Faſt jeden Tag knattern in der Funkenbude der „Tinto" neue Warnungen vor dem Kaperſchiff. Immer wieder wird mit dem Glas der Horizont abgeſucht. Keine Maſtſpitze taucht auf. Es iſt, als wenn das Meer reingefegt iſt. Die Funkrufe machen ungewollt den Weg frei für den kleinen tapferen Segler, der mit ſeinen 28 Mann der Heimat ſchon ein gutes Stück nähergekommen iſt.

*

Eine wehmütige Nacht iſt auf das Meer niedergeſunken. Ein milder Wind füllt die großen ſchwarzen Segel, und die „Tinto" rauſcht den Kurs nach Norden. Ein Befehl iſt durchgegeben: „Um Mitternacht alle Mann an Deck!" Jeder weiß ſchon, warum.

Genau um Mitternacht paſſiert die „Tinto" eine Stelle, an der weit über tauſend Soldaten den Seemannstod ſtarben. Das Schlachtfeld von Falkland iſt erreicht.

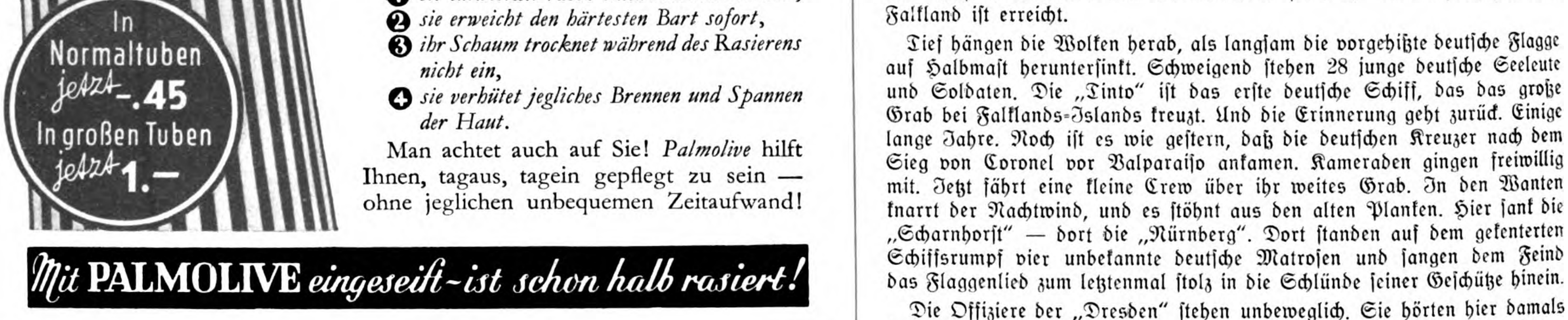
Tief hängen die Wolken herab, als langſam die vorgehißte deutſche Flagge auf Halbmaſt herunterſinkt. Schweigend ſtehen 28 junge deutſche Seeleute und Soldaten. Die „Tinto" iſt das erſte deutſche Schiff, das das große Grab bei Falklands-Islands kreuzt. Und die Erinnerung geht zurück. Einige lange Jahre. Noch iſt es wie geſtern, daß die deutſchen Kreuzer nach dem Sieg von Coronel vor Valparaiſo ankamen. Kameraden gingen freiwillig mit. Jetzt fährt eine kleine Crew über ihr weites Grab. In den Wanten knarrt der Nachtwind, und es ſtöhnt aus den alten Planken. Hier ſank die „Scharnhorſt" — dort die „Nürnberg". Dort ſtanden auf dem gekenterten Schiffsrumpf vier unbekannte deutſche Matroſen und ſangen dem Feind das Flaggenlied zum letztenmal ſtolz in die Schlünde ſeiner Geſchütze hinein.

Die Offiziere der „Dresden" ſtehen unbeweglich. Sie hörten hier damals den Donner der Geſchütze. Sie ſahen die Waſſerberge nach dem Einſchlag der Granaten in die dieſige Morgenluft ſpringen. Sie ſtehen ſtill und ſcheinen zu beten. Und dann — nach einer Weile — geht alles ſchweigend von Deck. Nicht mit geſenktem Kopf, eher mit ſteifem Nacken. Tauſende von toten Kameraden haben neben dieſen einſamen 28 Mann geſtanden, haben ſich eingereiht und ihre Front geſtärkt. Wo Tauſende gefallen ſind, da werden 28 Lebende den Kopf nicht ſinken laſſen.

In den Segeln weint der Nachtwind, der über die Wogen ſtreicht, und die „Tinto" zieht den alten Kurs nach Norden, den Kurs zur Heimat!

*

Kurz vor Silveſter bringt ein neuer Sturm das Schiff in ſchwerſte Gefahr. Auf dem Rücken haushoher Wellen reitet die alte Bark einen gefährlichen Kurs. Der Laderaum ſteht wieder unter Waſſer. Die Pumpen arbeiten verzweifelt. Da ſtellt ſich heraus, daß vorn am Bug eiſerne Verſteifungen gebrochen ſind. Das Waſſer quillt in dicken Strahlen durch die Flanken. Segel weg vorn! Und dann pumpen um das liebe Leben. Kein


Jedem Haar Glanz und Schönheit!
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD „Flüssig"
die schäumende Ölhaarwäsche
Für Blonde Spezialsorte Schwarzkopf Extra-Blond „Flüssig"
SCHWARZKOPF EXTRA-M

Faden bleibt in ſolchen Stunden trocken. Über dem Holz ſitzt bereits eine dicke weißliche Schimmelſchicht. Die Wäſche iſt verſpakt und die Kartoffeln im Laderaum ſind längſt zu Schweinefutter geworden. Die täglichen Mehlklöße erhöhen nicht die Eßluſt. Der Bohnenkaffee wird dünner und dünner. In das eintönige Einerlei platzt plötzlich vom Ausguck ein Alarmruf.

„Segler achteraus, drei Strich an Backbord!“

Mit einem Satz iſt alles aus den Kojen. Hinein in die Hoſen und 'rauf an Deck. Aber Vorſicht, Vorſicht! Oben an Deck darf ſich nur die koſtümierte Abteilung ſehen laſſen! Die „Tinto“ iſt nämlich als Norweger getarnt. Oder, wenn es ſein muß, als Schwede. Je nach Bedarf! An Deck haben bei Begegnungen mit fremden Schiffen nur diejenigen zu erſcheinen, die rein äußerlich als norwegiſche Seebären gelten können. Dicker Pullover über die Weſte, dazu ein wüſter Hut aus Großvaterzeit, Pfeife im Mund und dann alles übrige möglichſt „mit die Ruhe“.

Langſam kommt die etwas ſchneller laufende fremde Bark auf. Die „Tinto“ wird ſo geſteuert, daß der fremde Segler nicht an der Luvſeite vorbeifährt. Er ſoll nicht gern ſehen, daß die „Tinto“ ohne Ladung mit Ballaſt fährt. Das wäre von Luv am beſten zu erkennen. Ein Schiff mit Ballaſt iſt bei der Frachtraumknappheit im dritten Kriegsjahr ſehr verdächtig! Näher und näher kommt das fremde Fahrzeug, bald muß die FT.-Station aus dem Maſt herunter. Doch die „Tinto“ hält den annäherungsbedürftigen Fremden immer in gebührendem Abſtand. Das Schiff reagiert großartig. Der fremde Segler hat bei doppelter Segelfläche Mühe, Schritt zu halten, und geht erſt in der Nacht vorbei.

„Tinto“ wird neutral

Iſt überhaupt noch Krieg? Das iſt die größte Sorge bei 28 Männer. Welche Enttäuſchung, wenn nach 12 000 Meilen Segelfahrt der Krieg in der Heimat längſt beendet iſt. Täglich wird die FT.-Station beſtürmt. Meldungen vom Kriege? Nichts iſt zu hören. Selbſt die in Friedenszeiten gefunkten Zeitangaben fehlen. Nur hin und wieder Funkverkehr zwiſchen engliſchen Kreuzern. Mehrere hundert Seemeilen entfernt. Alſo keine direkte Gefahr. Dann endlich durch Zufall Gewißheit über den Krieg! Fernando Noronha bringt am Schluß von Wettermeldungen den kurzen Satz: „La guerre regular!“ Der Krieg normal. Ein Stein fällt allen vom Herzen. Noch iſt das Wettrennen mit dem Friedensſchluß nicht verloren. Alte „Tinto“, lauf, was du kannſt!

Und die „Tinto“ kann noch laufen. St. Paul iſt ſchon paſſiert, der Äquator überſchritten! Neue Warnungsrufe vor deutſchen Hilfskreuzern!

Auf der „Tinto“ glaubt man, daß es ſich um denſelben Kreuzer handelt, der ſchon die Gewäſſer um Falkland-Islands unſicher machte. Diesmal aber hetzt der Engländer hinter einem anderen Freibeuter her. Der „Seeadler“ hat die Blockade glücklich hinter ſich gebracht und ſegelt nun gegen Süden. Unter norwegiſcher Fahne pirſcht ſich Luckner mit ſeinem Schiff an den Kohlendampfer „Gladys Royal“ heran und verſenkt ihn mit 5000 Tonnen beſter Cardiffkohle. Das bringt die FT.-Stationen der Engländer wieder in Bewegung. Warnungen werden in alle Welt gefunkt.

Irgendwo im Nordatlantik fahren der „Seeadler“ und die „Tinto“ aneinander vorbei. Vielleicht in finſterer Nacht, vielleicht gar in Sehweite. Keins der beiden Schiffstagebücher gibt darüber Auskunft. In den Maſten der beiden Schiffe weht die norwegiſche Fahne. Bei der „Tinto“ hat die alte Hoſe eines Kadetten für den blauen Querſtreifen herhalten müſſen. Auch der Schiffsname iſt jetzt abgeändert. „Eva“ aus Langeſund, ſo heißt jetzt die brave „Tinto“ Langeſund iſt ein norwegiſcher Hafen. Die Norweger ſind beim Engländer beſonders gut angeſchrieben, daher der Heimathafen. Die „Eva“ aus Langeſund hat nach Lloyds Schiffsregiſter etwa die gleiche Größe wie die „Tinto“. Breit prangt probeweiſe auf zwei großen Brettern, von Wilhelm Poelker gemalt, der neue Name außenbords. Das iſt allerdings keine Vorſchrift der Engländer, ſondern die deutſchen U-Boote verlangen die genaue Kennzeichnung. Will die „Tinto“ nicht auffallen, dann muß der „harmloſe Neutrale“ aus Langeſund alle Vorſchriften der kriegführenden Länder peinlichſt beachten. Hin und wieder finden Generalproben an Bord der „Tinto“ ſtatt. Man kommt ſchon in die Nähe des Sperrgebietes. Je mehr man ſich der europäiſchen Küſte nähert, um ſo größer iſt die Gefahr der Kontrolle durch engliſche Wachſchiffe. Nichts darf bei ſolcher Reviſion etwa nach militäriſchem Drill ausſehen. Jede Frage muß unverfänglich beantwortet werden.

Einziger Weg, die Heimat zu erreichen, iſt die nördliche Umſegelung der engliſchen Inſel und das Anlaufen der norwegiſchen Küſte. Der Gedanke, durch den Kanal etwa Holland oder gar die deutſche Küſte zu erreichen, wird von allen Teilnehmern verworfen. Minenſperren, die Nähe der Fronten, Kontrolle der Schiffahrtsſtraße ſchon vom Land aus und ſchließlich die dicht geſäten Sperrketten der Engländer machen die Kanalroute für die „Tinto“ oder auch für die „Eva“ unpaſſierbar.

Ohne daß die „Tinto“-Beſatzung das weiß, hat ſie damit den richtigen Weg eingeſchlagen. Der Durchbruch durch den Kanal iſt ſelbſt unter günſtigſten Umſtänden ſelbſt einem viel kleineren, mit deutſchen Flüchtlingen beſetzten Schiffchen nicht gelungen.

Das Drama der „Virgen del Socorro“! Vergeſſen iſt es heute. Drama der Aufopferung — Tragödie in der Stunde vor dem Sieg.

Da ſitzen in Spanien internierte deutſche Schutztruppler aus Kamerun. Im Januar 1916 mit den Waffen nach Spaniſch-Guinea übergetreten, dann nach Europa als Internierte gebracht. Sitzen voller Tatendrang und Ungeduld in Vigo, Saragoſſa oder Madrid. Sie wollen fliehen. In Vigo chartern ſie für teures Geld einen Zweimaſtſchoner von 16 Meter Länge, die „Virgen del Socorro“. Ein Küſtenſchifflein. 20 Mann ſteigen auf den Segler. Meiſt Kameruner, Lloydoffiziere und ein aus engliſcher Gefangenſchaft geflohener Matroſe vom „Blücher“. Furchtbare Stürme zwingen die Flüchtlinge, den Weg durch den engliſchen Kanal zu nehmen. Schon zeichnet ſich fern der Dunſtſtreifen der holländiſchen Küſte ab, da brauſt ein engliſcher Zerſtörer heran, nimmt die „Virgen“ zur Unterſuchung mit nach Ramsgate. Als holländiſcher Fiſcher iſt die „Virgen del Socorro“ getarnt. Als aber der engliſche Zerſtörer die Nationalflagge des verdächtigen Schiffes ſehen will, erlebt er eine Überraſchung. Unter dem dreimaligen Hurra der Beſatzung ſteigt am Maſt des

Erhalten Sie Ihre Zähne
jung –
gesund und stark!

Jung — blendend weiß, stark und gesund — so wurden Ihre Zähne geschaffen. Nach dem einmaligen Zahnwechsel erneuern sich Ihre „bleibenden“ Zähne nicht wieder — und daher hängt es von Ihnen ab, ob sie weiterhin jung bleiben. Die Wahl des richtigen Mittels für die Pflege der Zähne ist neben der Regelmäßigkeit der Zahnpflege entscheidend. Nehmen Sie Nivea-Zahnpasta, sie ist **starkwirksam**: sie dringt in die feinsten Rillen und Fugen ein, reinigt gründlich, wirkt belebend und stärkend auf Zahnfleisch und Gaumen. Darüber hinaus schützt sie vor der ärgsten Gefahr für Ihre Zähne, nämlich vor dem Ansatz von Zahnstein, der zum vorzeitigen Verfall und zur Erkrankung der Zähne führen kann. Denken Sie noch heute abend daran: die starkwirksame Nivea-Zahnpasta erhält Ihre Zähne jung und gesund!

40 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube

744

Wenn um 6 Uhr
früh der Wecker
klingelt - . . .

Dann heißt's: raus aus den Federn und ran an die Arbeit! Ein neuer, arbeitsreicher Tag erwartet die Hausfrau. Doch manchmal möchte man am liebsten liegen bleiben. Nämlich dann, wenn die Tage der Unpäßlichkeit gekommen sind. Aber auch zu diesen Zeiten können Sie sich ein frohes Gesicht und innere Ausgeglichenheit bewahren, wenn Sie sich durch die neuzeitliche „Camelia"-Hygiene vor unangenehmen Lästigkeiten schützen. „Camelia" verleiht Ihnen ein uneingeschränktes Sicherheitsgefühl, denn diese ideale Reform-Damenbinde besteht aus vielen Lagen feinster, weicher „Camelia"-Watte (Zellstoff). Das bedeutet größte Saugkraft und ermöglicht diskrete Vernichtung. Der einzigartige „Camelia"-Gürtel macht das Tragen beschwerdefrei.

Camelia

Rekord	10 St. M. -.50
Populär	10 St. M. -.90
Regulär	12 St. M. 1.35
Extra stark	12 St. M. 1.50
Reisepackung	(5 St.) M. -.75

Achten Sie auf die blaue Packung!

Die ideale Reform-Damenbinde

Sonnenschein — ins Blut hinein.

Gesunde kräftige Kinder sind des Hauses Sonnenschein. Darum gebt auch Sonnenschein ins Blut hinein: Schon nach 15 Minuten ist Biomalz im Blut. Eine Dose enthält die wirksamen Stoffe und Nährsalze aus 14700 sonnengeladenen, sonnengereiften Gerstenkörnern u. dazu für den Knochenaufbau wichtige Kalksalze.

Biomalz

die naturwirksame Aufbau-Nahrung

Blutarme und Bleichsüchtige nehmen zur Kräftigung und Blutverbesserung Biomalz mit Eisen. Es enthält wirksames Eisen in unschädlicher Form. In Apotheken und Drogerien vorrätig. Druckschriften durch die Biomalz-Fabrik, Teltow I 2/2.

kleinen Seglers ſtolz die deutſche Flagge hoch. Mag ſie der Engländer in der Stunde vor dem Endſieg noch überwältigt haben, ihren Stolz hat er nicht brechen können „Schwarz-weiß-rot, Hurra!“ tönt es über die Wogen hinüber zum Zerſtörer. Noch einmal und noch einmal... Vorbei iſt der Traum von 20 deutſchen Soldaten. — —

Und der Weg der „Tinto“ um England herum? Es kann nur glücken, wenn der Sturm die „Tinto“ ſchnell durch das Sperrgebiet ſchiebt und die engliſchen Bewacher die ſchützenden Häfen aufgeſucht haben. Dennoch: Seit Tagen wird die gute „Tinto“ als Norweger friſiert. Gut ſo, daß Arbeit da iſt. Die Stimmung iſt flau. Ein Teil der Segel iſt fortgeflogen, das Schiff tanzt wie ein Gummiball auf der ſeit Tagen hochgehenden See. Hagel und Schnee fegen über das Deck, auf dem die Kadetten mit ſteifen Fingern an den zerriſſenen Segeln herumſtochern. Kadett Fendel liegt ſchon faſt vier Wochen ſeekrank in der Koje. Geſtern iſt der Reis zu Ende gegangen, heute ſind es die Linſen. Der Koch hat ein neues Schwein geſchlachtet. Die Kadetten fluchen. Nachts iſt ihnen das ganze Blut durch die Fußbodenritzen der Küche über den Kopf gelaufen. Für ſechs Offiziere ſind noch zwei Taſſen und ein Emailleteller da. Taſſen und Teller gehen bei Windſtärke 10 reihum. Den letzten beißen die Hunde Hundert Tage iſt man ſchon auf See. Hundert Tage dieſelben 28 Geſichter, dieſelben Worte, dieſelben Witze. Es wird Zeit, daß Land in Sicht kommt.

Die Katze ſpielt mit der Maus

Schon ſeit zwei Tagen ſegelt die „Tinto“ den direkten Kurs auf Norwegen. Es iſt Sonntag. Überall wird wieder geſungen und gelacht. Man rechnet ſchon die Tage aus, bis die norwegiſche Küſte in Sicht kommen muß.

„Junge, in einer Woche ſind wir zu Hauſe!“ Ein Kadett haut einem anderen auf die Schulter. In der Offizierskajüte hat man ſich das beſte Zeug angezogen und legt eifrig die Heimkehrpatience mit pechſchwarzen Karten. Sie iſt dicht vor dem Aufgehen, da ſingt der Ausguck ein Schiff aus.

Wichtigkeit! In dieſer Gegend muß ja ſchließlich einmal ein Schiff auftauchen. Die Patience wird weitergelegt. „Ruhe da oben!“

Aber da oben wird keine Ruhe. Man hört eilige Schritte über das Deck eilen, und jetzt brüllt jemand die Treppe hinunter: „Kriegsſchiff in Sicht!“

Die Patiencekarten fliegen in hohem Bogen vom Tiſch. Reumer ſpringt an Deck. Jetzt entſcheiden nicht die Karten das Schickſal der „Tinto“, ſondern nur die eiſerne Ruhe der Schiffsführung.

Was iſt geſchehen? Der Mann auf dem Ausguck meldete erſt zwei Dampfer mit direktem Kurs auf die „Tinto“. Einer ſteigt ſofort nach oben und ſieht ſich die Beſcherung mit dem Zeißglas an. Sofort ſtellt er feſt: Das ſind keine harmloſen Dampfer! Der eine iſt ein großer Hilfskreuzer und das andere Schiff entpuppt ſich als ein Kreuzer mit vier Maſten. Beide Schiffe machen ſchnelle Fahrt und mögen noch fünf Seemeilen von der „Tinto“ entfernt ſein.

Alle Segel ſetzen? Völliger Unſinn! Entkommen kann die „Tinto“ doch nicht Jede Flucht oder plötzlich beſchleunigte Fahrt erhöht nur den Verdacht der beiden Verfolger. Daß es ſich um Engländer handelt, iſt in dieſer Meeresgegend nördlich von Schottland eine Selbſtverſtändlichkeit.

Jetzt heißt es auf der „Tinto“ handeln. Jede Sekunde iſt koſtbar und kann über die ganze Flucht entſcheiden.

„Drahtloſe Telegraphie herunter!“ Der erſte Befehl iſt heraus. Wie der Blitz entern drei Kadetten in die Takelage.

„Schilder aushängen!“ Schon fallen links und rechts an der Bordwand die großen Holzſchilder herum. Vier Stück im ganzen. Auf zweien ſteht in großen weißen Buchſtaben der Name des Schiffes und auf zwei weiteren Tafeln ebenſo groß „Norge“. Auf Segeltuch gemalte norwegiſche Flaggen werden auseinandergelegt.

Immer noch baſtelt man in der Takelage herum. Die FT.-Anlage ſitzt feſt und will nicht herunter. Näher und näher laufen die beiden Engländer auf. Endlich — nach Minuten härteſter Nervenprobe knallt das ganze Geſtänge auf das Deck. Die drei Kadetten rutſchen mit zerſchundenen Händen hinterher. Aber was macht jetzt ein verſtauchter Finger, wenn eine Fahrt von 12 000 Meilen Länge auf dem Spiel ſteht. Wenn alle die langen Monate der Vorbereitung und die Monate der Entbehrungen auf der „Tinto“ vielleicht durch eine einzige unbedachte Bewegung oder das Verſagen eines einzelnen Mannes umſonſt geweſen ſein könnten.

Unbeweglich wie eine Bildſäule ſteht Reumer in dem Gewimmel. Nerven behalten, das iſt jetzt die Hauptſache. Noch ſind die Engländer nicht an Bord. Noch hat der Priſen-Offizier nicht ſein ſchneidendes Kommando: „Folgen Sie nach Kirkwall!“ gebrüllt. Noch beſteht immer die kleine Hoffnung, daß der Engländer keine Boote klarmacht.

Näher und näher kommen die beiden Engländer an die „Tinto“ heran. Die FT.-Anlage iſt mit Schwung über Bord gegangen. „Alle Mann von Deck!“ kommandiert Reumer. Das iſt wichtig. Auf dieſem alten norwegiſchen Windjammer können nicht 28 Mann Beſatzung durcheinanderwimmeln. Drei oder vier Mann wiegen ſich jetzt bedächtig im Schritt der alten Seebären über die Planken. Sie ſehen erſchreckend echt aus. Mit Ruß hat ſie der Koch noch ſchnell eingeſchmiert. Die Beinkleider beſtehen nur aus Flicken, die Sweater ſind ausgefranſt und verölt.

Ruhig zieht die „Tinto“ ihres Weges. Die beiden Kriegsſchiffe haben um den kleinen Segler einen großen Bogen beſchrieben und gehen jetzt abwartend auf gleichen Kurs. Sie vermuten vielleicht einen Köder, hinter dem ein U-Boot mit geladenen Torpedorohren lauert. In Abſtand von $1/2$ Seemeile fahren die beiden Kriegsſchiffe nebeneinander her, zwiſchen ſich den kleinen norwegiſchen Segler, der anſcheinend von ſeiner ſchwer bewaffneten Nachbarſchaft noch keine Notiz genommen hat. Es iſt, als ob zwei große Katzen bedächtig neben einer Maus herſchreiten und ſich nur noch darüber verſtändigen, wer von den beiden den Braten haben ſoll.

Da — — auf dem Panzerkreuzer geht ein Signal hoch! Nur Ruhe! Nichts überſtürzen! Reumer ſchlägt in dem Tempo eines alten Oſtſeeſchippers in dem Signalbuch nach. „Zeigen Sie Ihre Flagge!“ heißt das Signal. Ruhig, Leute! Wollt ihr wohl nicht ſo ſchnell die Flagge hochziehen! Ruckweiſe, wie das auf alten Holzfahrzeugen noch Mode iſt, ſteigt die norwegiſche Flagge hoch. Niemand ſieht ihr an, daß ſie noch vor wenigen Tagen die Sitzfläche eines Kadetten bedeckte.

(Fortſetzung folgt.)

KARL LÜTGE:

Die Laternenkomödie von Stralsund

Als gute Deutſche vermochten die Stralſunder, die nacheinander vielen Landesherren untertan geweſen ſind, auch der Schwedenherrſchaft keinen Geſchmack abzugewinnen. Und das führte dann auch zu Plänkeleien, zu ſtacheligen Widerſetzlichkeiten, wie ſo die Leute von der Waſſerkante mal ſind.

Um jene Zeit, als die wunderſchönen gotiſchen Giebelhäuſer Stralſunds nachts in pechſchwarzer Finſternis lagen, während überall im Land bereits die Straßenbeleuchtung aufkam, erging an den ſchwediſchen Gouverneur in Stralſund entſprechende Anweiſung aus Stockholm, die Straßenbeleuchtung in Stralſund einzuführen. Der Gouverneur war ein ſelbſtherrlich auftretender naher Verwandter des Landesherrn, kaum erſt 20 Jahre alt. Er tat am liebſten, was er für gut befand, und das beſtand mitunter darin, die Stralſunder bei allen möglichen Gelegenheiten zu ſchikanieren.

Statt der Straßenbeleuchtung erließ er für die Stralſunder eine Verfügung:

„Diejenigen, ſo ohne Laterne bei Dunkelheit auf den Straßen betroffen werden, ſoll man arretieren; und auf der Wache ſollen ihnen als Buße fünf Stockhiebe verabreicht werden.“

Die Männer von Stralſund wußten, was ſie zu tun hatten. Sie trugen den Schalk im Nacken . . . und erſchienen in den Straßen und Gaſſen von Stralſund gemäß der Verordnung mit Laternen.

Aber in ihren Laternen befand ſich kein Licht . . .

Denn davon beſagte die Verordnung nichts.

Der prinzliche Gouverneur mußte ſich dazu bequemen, eine neue Anordnung zu erlaſſen. Dieſe beſagte klipp und klar, daß eine Kerze in der Laterne, ſo man über die Straße trage, zu ſtecken habe.

Gut, wurde gemacht! Die Männer von Stralſund kamen gemäß der neuen Anordnung mit Laternen. In den Laternen ſteckte die Kerze.

Aber die Kerzen waren nicht angezündet . . .

Warum auch? Davon beſagte ja die neue Verordnung nichts.

Der zornige prinzliche Gouverneur mußte ſich zu einer weiteren Verordnung entſchließen. Und die ſollte ſitzen, Herrſchaften!

„Jeder ſoll ſtreng gehalten ſein, nach Einbruch der Dunkelheit eine Laterne mit einem brennenden Licht bei ſich zu führen — ſonſt zehn ordentliche Stockhiebe Buße!“

Die Stralſunder lachten ſich eins. Sie waren noch nicht am Ende mit ihrem Witz. Bewahre!

Sie erſchienen nach dieſer neuen Verordnung nun mit Laternen mit brennenden Kerzen in den abendlichen Straßen.

Aber man ſah ihre Laternen nicht . . .

Die Stralſunder trugen weitbauſchige Mäntel und hielten der Bequemlichkeit wegen ihre Laternen unterm Mantel in den Händen. Erſt wenn ſie angehalten wurden, zeigten ſie, daß ſie brennende Laternen trugen

Nun tobte der Gouverneur. Noch eine neue Verfügung erlaſſen? Wirklich, er hatte die Geduld. Er ließ das ſichtbare Tragen der Laternen, mit angezündeten Kerzen, anordnen.

Da empfand plötzlich kein Stralſunder mehr das Bedürfnis, auf die abendlichen Straßen zu gehen. Die vielen Wachen ſtießen ſich die Köpfe ein. Unverbürgt heißt es, daß es in dem Gedränge dem höchſtperſönlich kontrollierenden Gouverneur leicht übel ergangen wäre. Verbürgt dagegen iſt, daß der Prinz unmittelbar nach dieſem Begebnis aus Stralſund verſchwand, was die Stralſunder zu der Auffaſſung berechtigte, ſie hätten dieſem herrſchſüchtigen Gouverneur wacker „heimgeleuchtet“.

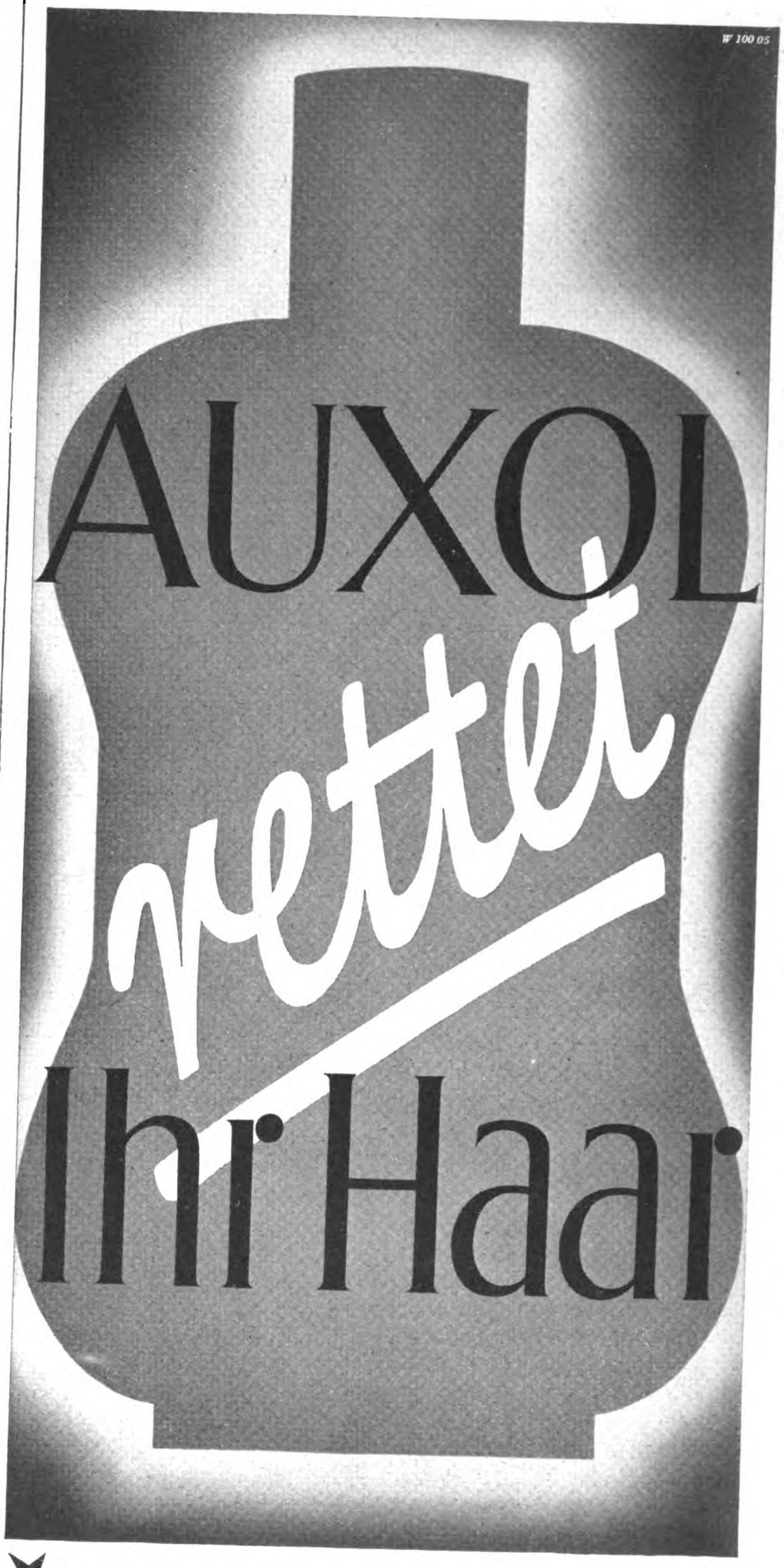
Die Glaskugel

Alexander von Humboldt hatte eine Geſellſchaft von anderen bedeutenden Naturforſchern zur Mittagstafel bei ſich. Nach dem Eſſen trat man plaudernd aus dem Salon hinaus in den ſommerlichen Garten, wo die Sonne ſtrahlend von einem wolkenloſen Himmel ſchien. Auf einem Blumenbeet ſtand eine große Glaskugel; einer der Forſcher legte zufällig ſeine Hand darauf und fand, daß ſie auf der Schattenſeite heißer war als auf der Seite, wo die Sonne ſie anſchien. Er teilte ſeine Beobachtungen dem neben ihm ſtehenden Kollegen mit, die beiden kamen in ein Geſpräch über die intereſſante Erſcheinung, auch die anderen Forſcher traten hinzu, prüften das Phänomen, und es entwickelte ſich eine höchſt anregende Erörterung, in der viel von Exhalation und Reflektierung die Rede war und in deren Verlauf ſämtliche Anweſenden ſich klar darüber waren, daß die Erſcheinung auf den natürlichſten Geſetzen beruhe und gar nicht anders ſein könne.

Nur Humboldt, der ein Zweifler war, fand das Phänomen einigermaßen unheimlich, er ließ ſeinen Gärtner kommen und fragte ihn:

„Weißt du, mein Lieber, wie es zugeht, daß dieſe Glaskugel auf der Schattenſeite heißer iſt als auf der Sonnenſeite?“

„Gewiß“, erwiderte der Gärtner, „weil ich ſie vorhin herumgedreht habe, damit ſie nicht zu einſeitig den Strahlen der Sonne ausgeſetzt iſt.“ H. B.



★ Laſſen Sie sich nicht durch den angenehmen erfrischenden Geruch von Auxol täuschen. Auxol ist alles andere als ein Haar*duft*wasser. Es ist ein *NEUARTIGES*, nach *BESONDEREM* Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes Haartonikum von *UNIVERSELLER* und ungewöhnlich *INTENSIVER* Wirkung. Rechtzeitig angewandt bringt es vorzeitigen Haarausfall zum Stillstand und regt die Haarwurzeln zu neuer und kräftiger Entwicklung an. Mit Auxol behandeltes Haar wächst stark und elastisch nach und hat Glanz und Fülle. Auxol ist in jedem Fachgeschäft erhältlich. RM. 1.90 und 3.-

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

HUMOR

Ein Mann mit langen Haaren, kurzen Hoſen und nackten Beinen ging durch die Stadt. Auf Bruſt und Rücken trug er Schilder mit der Aufſchrift: „Ich gehe zu Fuß um die Welt!“ Eine Frau lief ihm mit einem Paket nach. „Würden Sie das meinem Bruder nach Bombay mitnehmen und ihm ſagen, das ſei von Klara?“

*

„Wie kann man das türkiſche Wort „Harem“ am beſten überſetzen?“

„Schatzkammer“.

*

Hagen hatte die Hausarbeit verbummelt. Das koſtete eine Stunde Nachſitzen. „Warum kommſt du heute ſo ſpät?“ empfing ihn die Mutter.

„Ich mußte eine Überſtunde machen!“ brummte Hagen und machte ſich ans Mittagbrot.

*

Ullrich war umſtändlich. Als ihn ein Freund fragte: „Haſt du deine Angebetete geſtern im Park zufällig oder auf Verabredung getroffen?“ antwortete er: „Keines von beiden. Doch ich wußte, daß ſie da ſein würde, und da ſie wußte, daß ich wußte, daß ſie da ſein würde, wußte ſie auch, daß ich da ſein würde.“

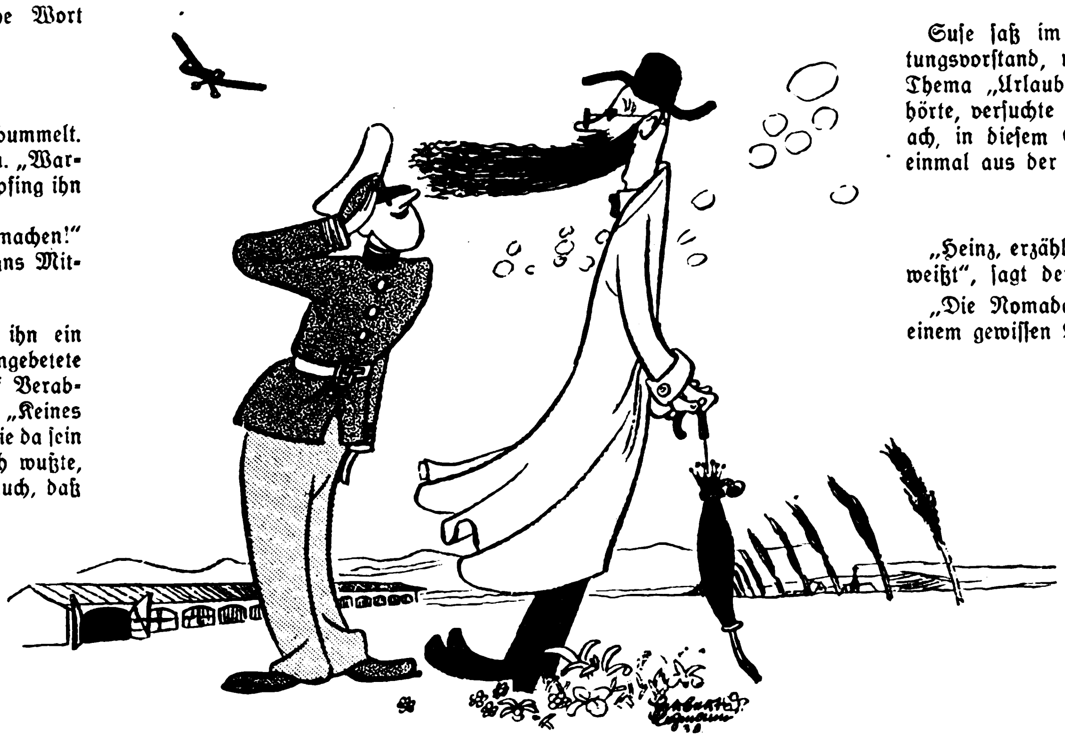
*

„Liebe Frau, kannſt du denn außer Wiener Schnitzel wirklich nichts anderes kochen? Man möchte doch ſchließlich etwas Abwechſlung im Eſſen.“

„Aber du ſagteſt doch ſelbſt erſt neulich die Schnitzel ſchmeckten bald nach dem, bald nach etwas anderem!“

Der kranke Gatte: „Aber Elſie, du kannſt doch jetzt abends nicht fortgehen! Vielleicht brauche ich noch den Doktor!“

Sie: „Oh, das macht nichts. — Ich ſtelle dir das Telephon ans Bett, und du rufſt mich dann in der Lola-Bar an. Dorthin gehe ich nämlich mit dem Arzt tanzen!“



Würden der Herr noch zwei Minuten ſo ſtehen bleiben, bis der Flieger gelandet iſt? Unſer Windſack iſt nämlich entzwei.

Anni: „Bevor du dich mit Robert verlobſt, mußt du ihm deine Vergangenheit geſtehen! — Setz dich dabei auf ſeine Knie und ſtreich' ihm zärtlich über den Kopf!“

Hilde: „Aber warum ſoll ich ihm denn dabei den Kopf ſtreicheln?“

Anni: „Dann können ihm doch nicht die Haare zu Berge ſtehen!“

*

Suſe ſaß im Garten. Harry, der Haushaltungsvorſtand, nicht weit von ihr. Da er das Thema „Urlaub“ und „Ferienreiſe“ nur ungern hörte, verſuchte es Suſe auf dieſe Art: „Harry, ach, in dieſem Sommer möchte ich mich wieder einmal aus der Ferne nach dir ſehnen!“

*

„Heinz, erzähle mal, was du von den Nomaden weißt“, ſagt der Lehrer in der Erdkundeſtunde.

„Die Nomaden ſind Leute, die nie lange an einem gewiſſen Ort bleiben.“

*

„Weißt du auch“, fragte der Lehrer, „warum man die großen Krebſe Solokrebſe nennt?“

„Natürlich!“ rief da Richard, „weil mein Vater ſie immer allein ißt!“

*

„Zehn Jahre ſind wir verheiratet und haben ſchon fünfzehnmal die Wohnung gewechſelt!“ klagte Klara der Freundin.

„Hm“, lächelte die „da könnt ihr ja bald die queckſilberne Hochzeit feiern.“

Als käm's von nebenan..

so klingt das Lied, so tönt das Wort – und reist doch viele tausend Meilen aus fremden Ländern bis in unsere Räume. Aber es gehört schon ein Gerät wie der leistungsstarke BLAUPUNKT-Super 6W78 für RM 262.70 dazu, der auch als Allstrom-Gerät 6 GW78 für RM 281.– lieferbar ist, um dies technische Wunder uns zugänglich zu machen: Die Weltreise in den eigenen vier Wänden!

Was die Welt funkt – hör mit

BLAUPUNKT

2 G. 38

Gütermann's Nähseide

IN UNVERÄNDERT BESTER QUALITÄT

! Achten Sie auf die Schutzmarke: „Das Schachbrett!“

„Es ist nicht alles Gold, was glänzt!“

Ab Januar 1938 erſcheint in unſerem Verlag:

Deutſcher Bilderdienſt

Herausgegeben von der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes, Bayreuth

Ein einzigartiges Lehr- und Anſchauungsmaterial für die Jugend

Bezugspreis vierteljährlich RM. 1.50

Verlangen Sie koſtenlos Probenummern vom

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierſchſtraße 11—15

Piano - Künstler - Harmonikas

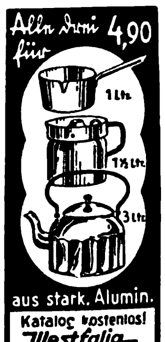
von 19 bis 500 Mk. pro Stück. Billigere Harmonikas von 4¼ Mk. an in 500 Sorten. Verlangen Sie stets v. anderweitigem Kauf unsern Gratis-Katalog franko. Auch Teilzahlungen! Herfeld & Co. Neuenrade Nr. 38

GUMMI-Pelerine

vollk. nahtlos, reichl. lang u weitgeschnitt. gar. wasserd. bequem i. der Tasche z. trag. dunkelgrau, nur RM. 6,50

Zeller

Dortmund 14



Alle drei 4,90 für

1 Ltr.

1½ Ltr.

3 Ltr.

aus stark. Alumin.

Katalog kostenlos! Westfalia Werkzeugco. Hagen 204 i. Westf.

Angst vorm Examen?

nein — wenn Sie Ihre Nerven in der Hand haben. Aufpeitschen wäre aber falsch! — Nehmen Sie, um ruhig und konzentriert arbeiten zu können

Quick mit Lezithin für Herz und Nerven

Pckg RM 0.30 u 1.15, Kurpck 4.- in Apotheken u Drogerien

HUMOR DER ANDEREN

Sie waren noch ein junges Paar. Aber einmal gab es doch Krach. Am Schluß ſchrie er: „Denkſt du, ich bin ein vollkommener Idiot?"

Da lächelte ſie undurchſichtig: „Kein Menſch iſt vollkommen, Liebſter!"

(Answers.)

*

Der große Filmſtar: „Nun, möchten Sie denn noch etwas außer meinem Autogramm?"

Da hauchte das junge Mädchen: „Ja bitte, meinen Füllfederhalter zurück."

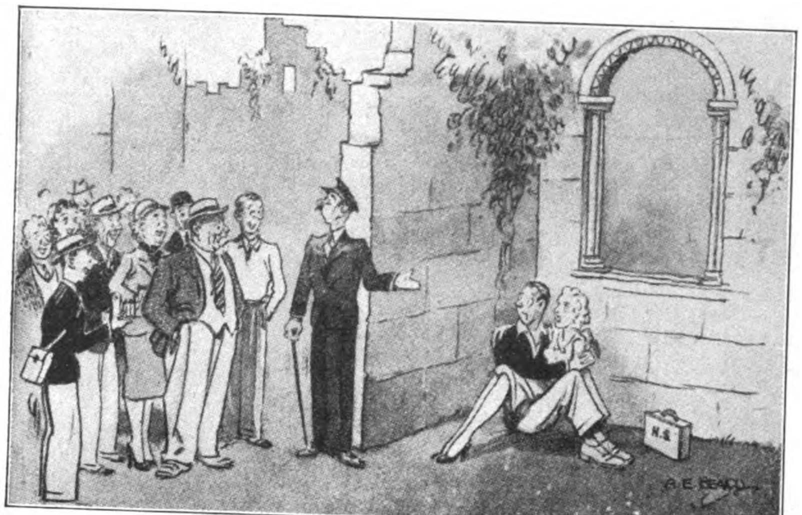
(Answers.)

*

Frau John blickte aufmerkſam über den Zaun. Da drehte ſich Frau Bergſon herum und ſprach: „Was ſehen Sie ſich denn immerzu meine aufgehängte Wäſche an? Bei Ihnen zu Hauſe iſt das wohl nicht Brauch?"

„Doch", lächelte die, „bei uns wird die Wäſche nur erſt gewaſchen und dann aufgehängt."

(Politiken.)



„Und das, meine Herrſchaften, iſt der romantiſche Teil des Schloſſes!"

(The Humoriſt.)

„Olaf, ſage mir einmal, was für Knaben in den Himmel kommen?"

„Die, die geſtorben ſind, Herr Pfarrer!"

(Vart Hem.)

*

„Es gibt eine Menge hübſcher Mädchen in der Stadt", lobte Smith.

„So? Ich ſehe nie welche!" ſtaunte Brown.

„Wie kommt das?"

„Ich arbeite in einem Schönheitsſalon", ſeufzte der Arme.

(Answers.)

*

„Meine Frau fragt mich nie, wo ich hingehe!"

„Ach!" ſtaunte der Neidiſche.

„Ja, ſie geht immer mit, um ſich zu überzeugen!"

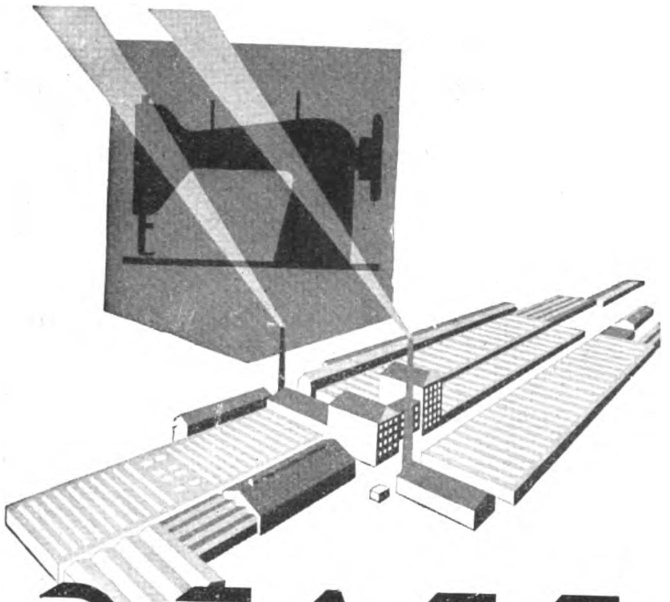
(Ric et Rac.)

*

„Warum haſt du denn in der Todesanzeige das Alter deiner Frau mit 38 anſtatt mit 52 Jahren angegeben?"

„Es war ihr letzter Wunſch!"

(Aftonbladet.)



PFAFF
erwarb durch die Qualität seiner millionenfach bewährten Nähmaschinen
WELTRUF
Vertretungen überall!

Wieder so schön, wie die Natur es Ihnen verlieh
Für jede Haarfarbe geeignet
PALMOLIVE
INHALT 2 BEUTEL FÜR ZWEI HAARWÄSCHEN
18 ₰
FÜR JEDE HAARFARBE GEEIGNET
SHAMPOO

Wenn Ihr Haar seinen natürlich-schönen Glanz verloren hat, den man früher bei Ihnen so bewunderte, dann waschen Sie es einmal mit dem ausgezeichneten *Palmolive-Shampoo!*

Dieses *mit Olivenöl hergestellte* Kopfwaschpulver ist frei von Soda, eignet sich für jede Haarfarbe und läßt sich leicht restlos ausspülen, ohne daß eine Nachbehandlung erforderlich ist.

Schon die erste Kopfwäsche gibt Ihrem Haar wieder seinen natürlichen, seidig-schimmernden Glanz zurück und verleiht ihm eine lockere Fülle.

Doppelpackung 18 ₰ 2 Beutel für 2 Haarwäschen

13 ₰ eine Stunde Rustin

So viel kostet eine Stunde Unterricht nach unserer Lehrmethode Rustin.

Sie können erreichen:
Obersekundareife
Abitur
Handelsabitur.

Ferner Vorbereitung auf Ersatzreifeprüfungen zum Hochschulbesuch, Ergänzungsprüfung für d. mittl. Führerlaufbahn im RAD., Abschlußprüfung 1 u. 2 an Wehrmachtfachschulen. Auch **berufliche Ausbildung** auf kaufmännisch., fremdsprachlich., musikw., landwirtschaftl. u. technisch. Gebieten (Elektrotechnik, Feinmechanik, Funktechnik, Kraftfahrwesen u. a.).
Sonderprogramme kostenlos.

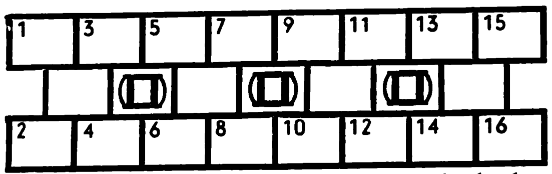
Rustinsches Lehrinstitut
Potsdam-Ho 29

bei Migräne,

FÖHNDEPRESSION
NERVENSCHMERZEN
versuchen auch Sie
NEOKRATIN
• Das beliebte Kopfschmerzmittel der Ostmark •
IN ALLEN APOTHEKEN ERHÄLTLICH!
Verlangen Sie das humorvolle von Wiener Künstlern geschaffene Büchlein „Schmerz" vom Postfach 6, Wien III., Postamt 40

RÄTSEL

Silbenband.



Die Silben: a ba bar de der gi halb in ka ka kor pe quart re san schlag sel seyß si tar ſind derart in die Figur einzutragen, daß man von oben nach unten Wörter erhält, von denen je zwei die gleiche Mittelſilbe haben. 1—2 geograph Begriff, 3—4 öſterreich. Staatsmann, 5—6 Sprenggeſchoß, 7—8 Saiteninſtrument, 9—10 franzöſ. Inſel, 11—12 afrikan. Inſel, 13—14 mohammedan. Heiligtum, 15—16 Blutgefäß. Bei richtiger Löſung nennen die Mittelſilben eine eingelegte Arbeit

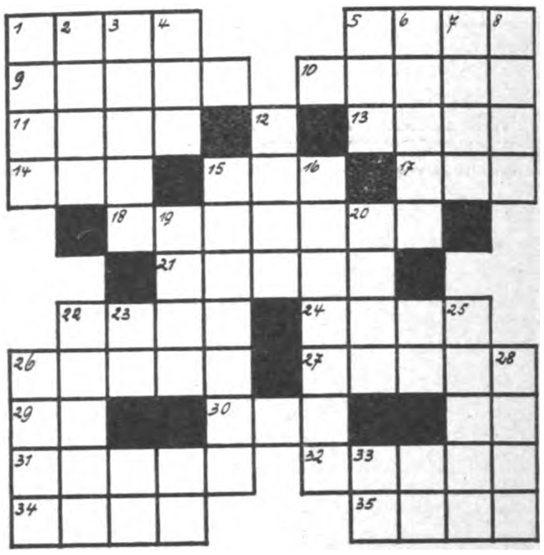
Silbenrätſel.

Aus den Silben: a al ban ber bi cho de der e ek fund ge gi ha her in kla la la län lei ma men ne neu on ony pie pin ra rau rausch re se sta stor ta tah te ten the thing ti ti tor u u ver xa ze ſind 15 Wörter zu bilden, deren erſte und letzte Buchſtaben von oben nach unten geleſen ein Sprichwort ergeben. — 1. Staat in USA.. 2. Hunderaſſe, 3. ärztliche Behandlung, 4. Einſpruch, Beſchwerde, 5. Verzückung, 6. Nebenfluß des Kongo, 7. norwegiſche Volksvertretung, 8. polniſcher Komponiſt, 9. Parſifals Mutter, 10 Lippenblütler, 11 Gebirgsblume, 12. gelbblühender Beifuß. 13. Wacholderſchnaps, 14 Schätzer, 15 Einatmung

1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 ....

Kreuzworträtſel.

Waagrecht: 1. griech. Göttermutter, 5. Laſttier, 9. Fläche, 10. Pferdegeſchirr, 11. Blutgefäß, 13. Zahl, 14. Wagenteil, 15 Zeichen, 17. Nebenfluß der Donau, 18. Bücherbrett, 21. großer Menſch, 22. großer Raum, 24 Nebenfluß des Rheins, 26. Induſtrieort an der Saale, 27. Bienenzüchter, 29 Faultier, 30 franzöſiſch: nein, 31. Klaſſe, 32 norweg. Komponiſt, 34 Schweizer Held, 35. Schweizer Nebenfluß des Rheins — **Senkrecht:** 1. Teil des Kopfes. 2 Geſtalt aus Wagners Siegfried, 3. Ankerplatz, 4. Wappentier, 5 Beteuerung, 6. Reihe, 7. nord. Hirſch, 8. Flachs, 12. alte Erzählung, 15. Stadt in Oberitalien, 16. deutſcher Dichter, 19. Tierfett, 20. Gleichklang, 22. Teil eines Buches, 23. Wieſengrund, 25. Raubvogel, 26. Bürde, 28. Wut, 33. ägypt. Gott

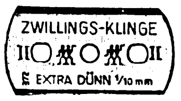


DORNBUSCH KRAGEN
DORNBUSCH HEMDEN

So sehen sie aus:

Zwillings-Klinge
10 Pfg
Extra dünn

Die Packung



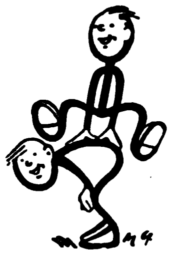
Die gebrauchsfertige neue Zwillingsklinge . . .

„Extra-dünn" zu 10 Pfg., eine stabile Dreiloch-Klinge, auch mit 0,13 mm Langloch lieferbar. Probieren kostet nichts und geht über Studieren. Fordern Sie eine Probeklinge gratis und unverbindlich an. Heute noch!

Die Numerierung der Seiten zum täglichen Wenden der Klingen ermöglicht sparsamste Ausnutzung.

J. A. Henckels Zwillingswerk,
Solingen.

GUTSCHEIN
Dieser Abschnitt berechtigt zum Gratisbezug einer Zwillingsklinge Extra-dünn
3



Lebensfreude durch Filmen
können auch Sie sich verschaffen. Schnell geschrieb. um den kostenl. Filmhelfer S 8. Aufklärung über Ansichtssendung u. Teilzahlung unverbindl. durch
PHOTO-PORST
Nürnberg-O. N.W. 8
Der Welt größtes Photo-Haus

ZAUBER-SCHERZ-ARTIKEL HORSTER BERLIN 68/V
Liste frei

Handharmonikas von RM. 4.40 an kaufe preiswert vom Fachmann!
Neuzeitliche Spezialfabrik
Großverſand an Private
Über 1 Million Käufer
Ca. 30000 Dankſchreiben
41 Tasten 120 Bässe RM 130.-
34 : 80 : : 90.-
31 : 24 : : 67.50
Günſtige Ratenzahlungen
Meinel & Herold Fabrik-Vertrieb Klingenthal Nº 324
Katalog umsonst.

Nº 1315 d
RM. 5.65
Nº 1706
RM. 21.75
Nº 2421 d
RM. 33.-
Nº 2292 d
RM. 21.-

So macht's Spaß!
Mühelos und sauber kommen die gutgelungenen Fotos durch TransParol-Ecken ins Album, - festgeklebt oder herausnehmbar.
Jetzt 120 Ecken 35 Pfg.; **600** Ecken in der Kunstharz-Geschenkdose RM. 1.60

DIE GLASGLEICH DURCHSICHTIGEN FOTO ECKEN
TransParol

Proben durch ihr Fachgeschäft oder
Heinrich Hermann Stuttgart-Wangen 55

Verlangt überall den „Illustrierten Beobachter"

Anzug-ſtoffe
billig! Ab RM **7.80** p. m erhalten Sie unſere bekannten Qualitäten in Kammgarn u. Cheviot. (Weitere Neuheiten zu verſchiedenen Preiſen bis zum beſten Aachener Feintuch.) Viele Muſter frei hin und zrck. ohne Kaufzwg.
Aachener Tuchversand M. Reiners Aachen 101

Weinberg SCHOKOLADE
Mildsüß, aromatisch und immer geschmeidig ist die berühmte Weichkrem-Füllung

Heute geht er zweimal in seinen alten Anzug hinein . . .
Ist es denn möglich, in kurzer Zeit erheblich abzunehmen? Heute kann man diese Frage erfreulicherweise ohne weiteres bejahen. — Es ist eine Erkenntnis der modernen Wissenschaft, daß das Dickwerden nicht so sehr mit dem reichlichen Essen zusammenhängt, als vielmehr mit einer falsch gesteuerten Nahrungsverwertung. Diese Überlegung liegt den Dragées Neunzehn zugrunde. Sie sind ein Ergebnis der Forschungen des Universitätsprofessors Dr. med. H. Much. Mit Hilfe von Dragées Neunzehn kann man es auf gesunde Weise erreichen, in ein paar Wochen mehrere Pfund abzunehmen. Dragées „Neunzehn" sind ein reines Naturprodukt, verursachen kein Kneifen und können unbedenklich täglich genommen werden. Preis Packung zu 40 Stück RM. 1.34, zu 150 Stück RM. 3.94. — Zu haben in allen Apotheken.

Dragées Neunzehn 19

Lest **DIE BRENNESSEL**
Die größte politisch-satirische Zeitschrift Deutschlands

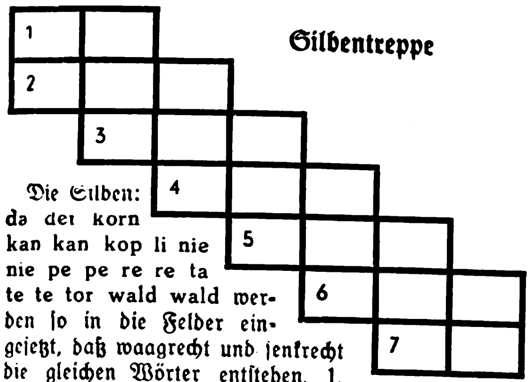
Kaweco Sport
Kaweco-Sport

Nur für Sport und Reise?
Die „Kaweco-Sportler" wissen es besser! Sie verwenden ihre Kaweco-Sport-Garnitur auch im Alltag. Selbst im Büro ist Kaweco-Sport ein immer zuverlässiger Mitarbeiter, faßt doch der Halter soviel wie jeder große Druck- oder Schraubfüller

Also doch die Universal-Garnitur, die auch Sie probieren sollten Komplett mit Drehstift im Lederetui RM 9.75 Man zeigt sie Ihnen gern im Fachgeschäft.

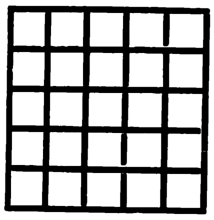
Kaweco, die Spezialfabrik in Wiesloch b. Heidelberg bringt für jede Hand die richtige Feder

Silbentreppe



Die Silben: da dei korn kan kan kop li nie nie pe pe re re ta te te tor wald wald werden ſo in die Felder eingeſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen. 1. Bergſpitze, 2. Schwimmvogel, 3. Teil des Pferdegeſchirrs, 4. Deſtillationsgefäß, 5. Starrkrampf, 6. Bergrücken am Rhein, 7. Muſikinſtrument.

Magiſches Quadrat



Die Buchſtaben: a e e e e e e e e e e i i l l l l l l m m r r ſ ſ ſind ſo in die Felder zu ſetzen daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter erſcheinen. 1. Singvogel, 2. Längenmaß, 3. Pferdegeſchirr, 4. Laubbaum, 5. Inhaltloſigkeit.

Löſungen der Rätſel in Folge 37:

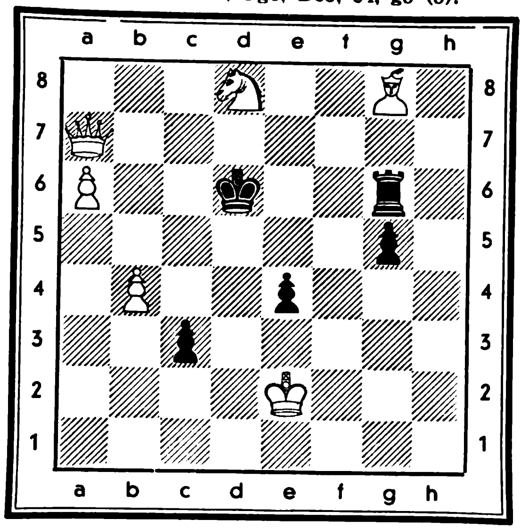
Einſchalträtſel: Anzengruber, Ingolſtadt, Elfriede, Dardanellen, Influenza Benares, Ithaka, Vaſeline, Katakombe, Germanen, Indoin, Maſſachuſetts, Albatros, Tangermünde, Rienzi, Original, Unruhe, Omega, Rialto, Dorado, Epiktet, Effekten, Giraffe, Eiffelturm, Banane, Agave, Ingrediens, Balalaika, Anthrazit. — Zielen iſt nicht genug — treffen gilt. ✱ **Zerlegbares Zitat:** 1. Zeiſig, 2. Brehm, 3. Radet, 4. Ginſter, 5. Deiſter, 6. Sund, 7. Rechen. ✱ **Harmonikarätſel:** 1—2 Begas, 3—4 Engel, 5—8 Salem, 7—6 Selma, 9—10 entre, 11—12 Rütli, 13—16 Sproſs, 15—14 Ahorn, 17—20 Euboa, 19—18 Tobel. — Beſſer ſpaet als niemals. ✱ **Aus Drei mach Eins:** Seehund, Elſter, Murillo, Melodrama, Ernani, Richelieu, Italien, Nadelhölzer, Galerius. — Semmering. ✱ **Füllrätſel:** 1. Erkelenz, 2. Fernando, 3. Sperling, 4. Feiertag, 5. Lotterie, 6. Portiere, 7. Hannover. ✱ **Zahlenrätſel:** Liliencron, Iltis, Leierſchwanz, Iſokrates, Endivie, Nonne, Tauſendfueßler, Heinrich, Auſtralien, Lorchel. — Lilienthal. ✱ **Kapſelrätſel:** Ordonnanz, Sciren, Pfauenauge, Reformator, Magneſia, Böttcherarbeit, Paneuropa, Kerbelkraut, Giſelher, Kaſtilien, Salamander, Scherbenhauſen, Thusnelda, Grunewald, Kaſſenbote, Salamanca, Maſenderan, Gründonnerstag, Tiegelſtahl, Ukraine, Beſtallung, Troſtpreis, Emmendingen. — Die Fahne iſt mehr als der Tod. ✱ **Kreuzwort-Silbenrätſel:** Waagrecht: 1. Paprika, 3. Diſtrikte, 5. Naſale, 7. Majoran, 9. Lydia, 11. Sahara, 12. Aga, 13. Lima, 14. Peronne. — Senkrecht: 1. Pagina, 2. Kabale, 3. Dilemma, 4. Teheran, 6. Sabaudia, 8. Jokohama, 10. Agave, 11. Saline. ✱ **Kryptogramm:** Daſſel, Miſchvolk, Holzkiſte, Polen, Fitis, Maiſche, Odenwald, Marktplatz, Olive, Arktis, Schuld, Bandwurm, irden, Zumbuſch, Nordpol, Rachitis, Flaſchenzug, Zypreſſenhain, Mandel, Amſeln, Eiſenerz, Bogenſchütze. — Das Volk iſt politiſch, denkt politiſch und wird zum politiſchen Handeln erzogen.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von Josef Nikolai, Gelsenkirchen

Schwarz: Kd6, Tg6, Bc3, e4, g5 (5).



Weiß: Ke2, Da7, Lg8, Sd8, Ba6, b4 (6).
Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 34

Vierzüger von Heinrich Gue, Magdeburg

Weiß: Kg2, Dh8, Lc3, Lh3, Sa4, Sf3, Bd4, e2, e6, g3, h2 (11)

Schwarz: Ke4 Da3, Ld8, Sd1, Se8, Bc4, d5, e3, f4, g7, h7 (12)

1. Df8!, D×D; 2. e7, D×e7; 3 Sg5†, D×S; 4. Sc5‡ usw.

Richtig gelöst: Dr Münch, Bocholt; A. Bolkart, München; M Elgahs, Altera (W.); J. Herwig, Gotha; P Schurig, Sebnitz; P Wylega, Staßfurt; Ch. Ginader, Endorf; Camille Weber, Stuttgart F. Büttner, Fürth i. B.; C. Jung, Cuxhaven; F Prinz, Wien X; A. Brückner, Stollberg; W Zangen, Hamburg; M. Templin, Friedensstadt; A Scheller, Syke; W. Gorniak, Kreisfeld; Erika Schupp, Wiesbaden; K. Friedrich, Buch-Bln.; H. Fuhlbrügge, Ruhland; Dr. Keutzer, Lich.

Einige Löserurteile: „Interessante Schnittpunktgefüge von erstaunlicher Manigfaltigkeit“ Dr. M. B.; „Der Vierzüger macht viel Freude durch Wechselwirkung von Dame und Läufer!“ P. Sch., S.; usw.

Vorbildlicher Angriff

Italienische Partie

	Weiß: Mekota.	Schwarz: Novosad.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	c2—c3[1]	Sg8—f6[2]
5.	d2—d4!	e5×d4
6.	c3×d4	Lc5—b4†
7.	Sb1—c3[3]	Sf6×e4
8.	0—0	Se4×c3[4]
9.	b2×c3	Lb4×c3
10.	Sf3—g5![5]	Lc3×a1
11.	Tf1—e1†	Ke8—f8
12.	Dd1—h5	Dd8—f6
13.	Sg5×h7†	Th8×h7
14.	Dh5×h7	g7—g5
15.	Lc1×g5	Df6—g6
16.	Dh7—h8†	Dg6—g8
17.	Lg5—h6‡	

[1] Damit hat Weiß den klassischen Aufbau der Italienischen Partie gewählt, der unter den Namen „Giuoco piano“ bekannt ist.

[2] Die beste und schärfste Verteidigung, aber auch 4. . . ., Lb6; oder 4. . . ., d7—d6 ist hier gut spielbar.

[3] Dieser Zug stammt vom Altmeister Greco. Mit 7. Ld2 würde Schwarz Ausgleich erzielen nach 7. . . ., L×d2†; 8. Sb×d2, d5!; 9. e×d5, S×d5; 10. Db3, Sce7!

[4] Theoriegemäß ist hier 8. . . ., Lb4×c3; worauf Weiß mit dem scharfen Möllerangriff 9. d4—d5 antworten könnte.

[5] Bisher war hier 10. Db3 üblich. Der Textzug stellt eine Neuerung dar. Weiß gibt die Qualität preis, legt einen starken Königsflügelangriff vor, stürmt die feindliche Stellung und beendet rasch und siegreich die Partie.

HÜHNERAUGEN
Hornhaut Schwielen beseitigt man mit
Dr. Scholl's Zino-Pads
nach Dr. W. M. Scholl, amerikanischer Arzt und Orthopäde
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften
Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

Steinhäger-»Urquell«
würzig mild,
mit dem bekannten Schinkenbild

Selbst nach der schmutzigsten Arbeit
schnell wieder ordentliche, saubere und gepflegte Hände zu bekommen - das ist mit LUHNS Spezial-Handseife ABRADOR eine Kleinigkeit.
ABRADOR wäscht blitzschnell auch die hartnäckigsten Spuren mühelos herunter - ABRADOR reinigt von Grund auf - macht Hände rillensauber - massiert und pflegt zugleich und macht die Haut so schön frisch und geschmeidig.
1 STÜCK 18 PFG.
ABRADOR erhalten Sie in allen Geschäften, wo es gute Seifen gibt.
LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rhld.)
P. 59 · 4/38 · 27/1

Ein Stern ſchräg gegenüber

Von E. C. Christophé

Seit drei Monaten lächelten ſie ſich auf der Straße an, wenn ſie ſich trafen. Und ſie trafen ſich oft, denn ſie wohnten ſich gegenüber. Er, mit dem ſchönen Vornamen Hans-Heinz, und ſie mit dem nicht minder klangvollen Ruf Marieluiſe.

Er hauſte im dritten Stock in einer gemütlichen Bude, und ſie im erſten, mit Morgenkaffee ſozuſagen.

Aber wenn ſie ſich ſeit drei Monaten anlächelten, ſo grüßten ſie ſich bereits ſeit drei Wochen, und ſeit drei Tagen ſpazierten ſie ſogar gemeinſam umher, betrachteten den grünwachſenden Raſen der Anlagen, durchquerten den Park und ſchlenderten durch die abendlichen Straßen.

Sie fanden, daß ſie ſich beide ungeheuer ſympathiſch waren. Das will was heißen. Denn ſie war ſonſt nicht ſo leicht entflammt.

„Ich ſpiele gern Tennis“, hatte ſie geantwortet, als er ſie fragte, was ſie am liebſten täte. „Und“, fügte ſie haſtig hinzu, „am Abend ſitze ich für mein Leben gern auf dem kleinen Balkon und betrachte die Sterne.“

„Die Sterne?“ erwiderte er betroffen, denn er ahnte ja nicht, daß ſie ſeit langen Wochen um ſein Amateurfernrohr am Fenſter wußte. „Die Sterne?“ wiederholte er nach einer Weile und legte ſeinen Arm um ſie. „Wie ſeltſam das iſt, auch ich liebe die Sterne über alles!“

So wandelten ſie weiter. An einer ſtillen Ecke, hinter einem im leichten Wind erſchauernden Gebüſch küßten ſie ſich. Über ihnen leuchtete die dunkelblaue Nacht.

„Du“, ſagte er und ſie lehnte ſich an ihn, „du, wie ſternklar der Himmel iſt, wollen wir nicht durch mein Fernrohr ſchauen?“

„Oh“, lächelte ſie, und eine heiße Welle lief über ihren ſchlanken Rücken, „heute abend noch?“

„Ja“, entgegnete er, „ich zeige dir meinen Lieblingsſtern, ſeit Wochen betrachte ich ihn Abend für Abend.“

Dann ſtiegen ſie die leiſe knarrenden Treppen empor. Es war, als wiſperten kleine, ungebärdige, hölzerne Kobolde unter ihren zaghaften Schritten. Er drehte den Schlüſſel im Schloß. Da lag das Zimmer. Mondſcheinumflutet. Er taſtete ſich zum Schalter. Sie aber ging mit wenigen wiegenden Schritten an das geöffete Fenſter. Dort ſtand das Fernrohr.

Marieluiſe kniff das linke Auge zu und ſah. Und ſah ihr Zimmer. Ihr Zimmer und alles, was darinnen war, den Stuhl, den Schrank, das Bett . . .

Sie erſchrak, ſagte aber nichts.

„So“, lächelte er und knipſte das Licht an, „jetzt werde ich dir das Fernrohr erklären, dann löſche ich das Licht, und wir ſind mit unſeren Gedanken und den ewigen Sternen allein.“

Er trat an den gläſernen Apparat. Sie merkte, wie plötzlich leichte Röte in ſeine Wangen ſtieg, als er durch das Glas ſchaute. Dann ſchraubte er, wo überall es nur etwas zu ſchrauben gab, richtete das Fernrohr haſtig hoch empor.

„Nun“, fragte ſie, und ein leichtes Beben ſchwang in ihrer Stimme, „wo bleibt dein Stern?“

Er drehte den Schalter aus. Dunkelheit umgab ſie.

„Mein Stern“, flüſterte er, „mein Stern iſt heute abend erloſchen.“

„Erloſchen . . .?“ fragte ſie erſchrocken. „Wie kam denn das?“

„Statt ſeiner ging die Sonne bei mir auf“, lachte er und nahm ſie ſicher trotz der Dunkelheit in ſeine Arme . . .

Ewig beschränkt

In einer Geſellſchaft fragte ein aufdringlicher Schwätzer, der ſich ſchon die ganze Zeit wichtig gemacht hatte, den berühmten Phyſiker der Univerſität Göttingen, Georg Chriſtoph Lichtenberg: „Können Sie mir wohl mal den Unterſchied zwiſchen Zeit und Ewigkeit erklären?“

„Das muß ich bedauernd verneinen“, entgegnete Lichtenberg, „denn wenn ich mir ſchon die Zeit nehmen wollte, Ihnen das zu erklären, ſo würden Sie eine Ewigkeit brauchen, es zu kapieren.“ K. B.

Unter mehr als
200 Herrenſtoffen
konnte er wählen!

Und nun ist ein Stoff aus Christofstal gekommen, der allen Wünschen entspricht. - Die Christofstaler Herrenstoffe sind schön! Vor allem aber: sie sind preiswert und haltbar. Dafür gibt Tuchonkel Christof volle Gewähr. - Wie kommt solch glückliche Wahl zustande? Lassen Sie sich die Christofstaler Herrenstoff-Musterkiste kommen. Hier finden Sie: Tragfeste Cheviots, moderechte Kammgarne, bewährte Zwirnstoffe und viele schöne Mantelstoffe. Das Anfordern der Christofstaler Musterkiste ist für Sie kostenfrei und unverbindlich. Wir übernehmen aber mit jeder Mustersendung die Verpflichtung, Sie gut, angenehm und preiswert zu bedienen. Auf Wunsch geben wir auch Zahlerleichterung.

Haus Chriſtofstal
Huber & Co
Christofstal 149 i. Schwarzwald

FOTO
Großkatalog mit 300 „sprechenden“ Bildern.
Gelegenheitenliste (Fundgrube!)
Bunte Fotohefte
kostenlos
Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht, Teilzahlung (⅓) Garantie, Fernberatung durch Deutschlands größten Fotoladen
FOTO-SCHAJA
MÜNCHEN A 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

24 Teile RM. 13.80
mit Etui, aus rostfreiem Edelstahl, Messerklingen rostfreier Stahl, Messerheft Kompos.-Metall.
Katalog kostenlos.
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 K/Westf.

Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf
5 Raten
können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.- anschaffen.
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse.
Auf Steinen laufend.
Genau reguliert.
Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabrik, f. Reiſe, Jagd, Wehrſport, Militär v. 45 M. an. Katal. frei, Ratenzahlung.
OpticaGmbH. 47, Kaſſel

Fahrräder
mit Tretstrahlern
mit Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Stoßdämpfer . . v. 32.-
m. Dyn.-Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang . . . . v. 57.-
an. Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung. Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc. müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen
Inhalt 1¾ bis 5 Liter
16–24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos
Westfalia
Werkzeugco.
HAGEN 204 d I.W.

Prismengläſer
f. Reiſe u. Jagd, lichtst. Freiprospekt. kostenl. Ansicht, Ratenzahl. Dr. Adolf Schröder
Kassel 29. Opernstr. 6

PHOTO-
„Pini-Sport“ 4,5 × 6, enorme Lichtstärke 1:2,9 in Compur mit Selbstauslös., 1 Aufnahme 6 ₰ für M. 67.-, Anzahlung M. 17.-, Rest in Monatsraten von M. 5.- an. Prospekt kostenl.
Pini
MÜNCHEN H 15
Schützenstraße 1
Ausrüstungsfirma der Himalajaexpeditionen

AB 3.- MARK monatlich 12 Raten
Anzahlg 10.-
Anerkannt gut-billig
Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

Rassehunde
Illustr. Pracht kat. m. Preisl. u. Beschr. 1 RM. (Marken)
Arthur Seyfarth Nachf.
Bad Köstritz 36, Gegr. 1861

Ausbildung
zum Ing.-Kaufm. Progr. frei
Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 35

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 I.W.

Verlangen Sie überall den „Illustr. Beob.“

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

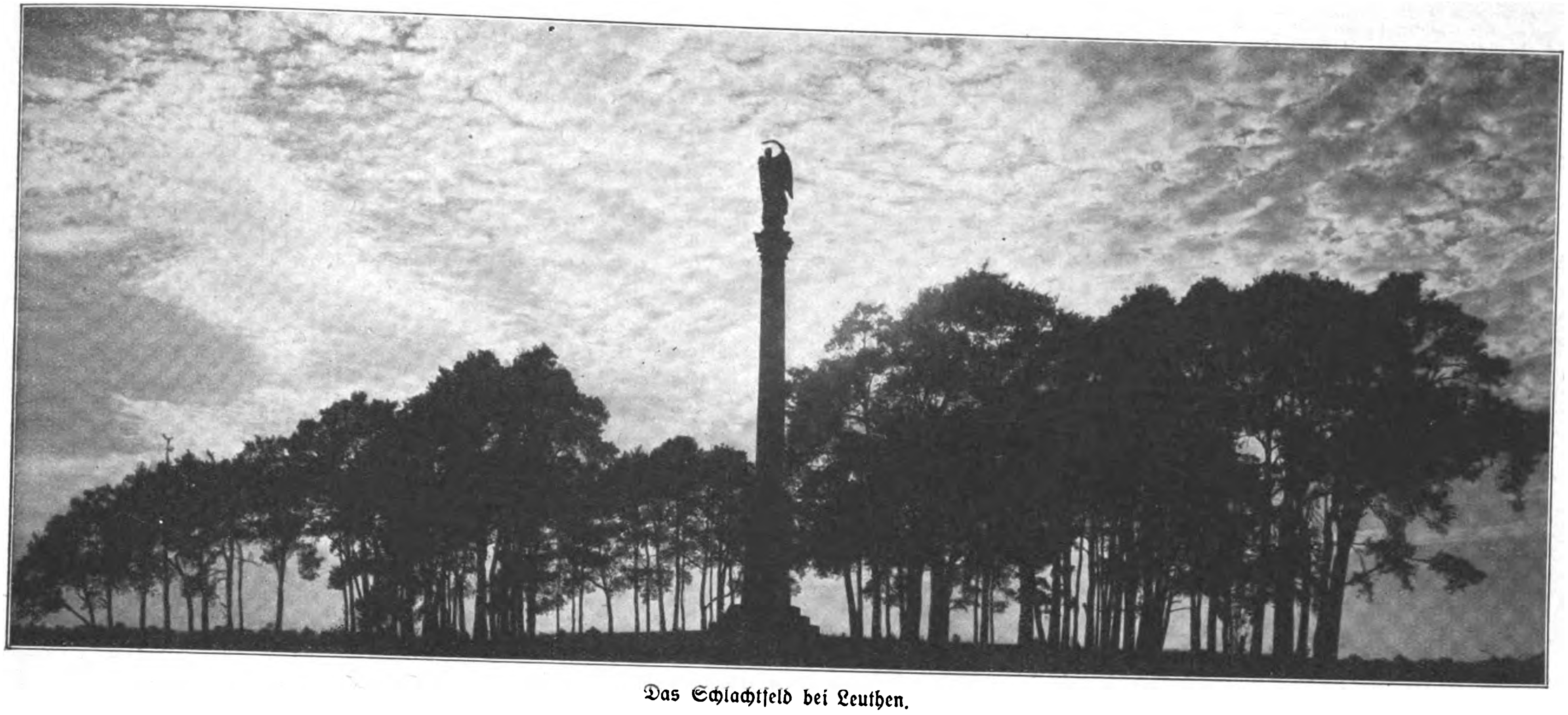
Mit SPORT-DIALYT „extra leicht“
Gewicht nur 290 g
sehen Sie alle sportlichen Ereignisse in greifbarer Nähe. Großes Sehfeld und gute Lichtstärke ermöglichen genaue Beobachtung aller Einzelheiten. Handliche, elegante Form und äußerst geringes Gewicht — Vorteile der besonderen Konstruktion DRP. — erleichtern Mitführung und Handhabung. Ein Fernglas, das nie lästig fällt und stets Freude macht. Alles Nähere durch Liste J. L. 62 kostenlos.
M. HENSOLDT & SÖHNE
Optische Werke AG., Wetzlar

Beim Sport
Hensoldt
Sport-Dialyt
Prismenfeldstecher

Das geheime Familienrezept
Was wertvoll ist, muß gut behütet werden: das SCHLICHTE-Steinhäger-Rezept ist allein den Herren Schlichte bekannt. Nur von ihnen persönlich wird das Verhältnis der Mischungen bestimmt und das Ansetzen der Grundstoffe vorgenommen.
„Trinket ihn mäßig, aber - - regelmäßig!“
Schlichte
Steinhäger

„WDS“

Gute Verdauung
erhöht das allgemeine Wohlbefinden. Wenn Sie unter Verdauungsbeſchwerden, wie Magendruck, ſaures Aufſtoßen und Blähungen, zu leiden haben, ſo iſt die Urſache dafür häufig ein Überfluß an Magenſäure. Biſerirte Magneſia iſt ein ſeit Jahrzehnten bewährtes Mittel gegen ſolche Beſchwerden. Wenn Sie nach dem Eſſen oder ſobald ſich Beſchwerden einſtellen, 2—3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll Biſerirte Magneſia Pulver einnehmen, wird die überſchüſſige Säure abgeſtumpft, und eine Erleichterung macht ſich bald bemerkbar.
Biserirte Magnesia
das erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden dieser Art, ist in allen Apotheken in Tabletten- und Pulverform für RM 1.39 und in größeren, vorteilhafteren Packungen für RM 2.69 erhältlich.

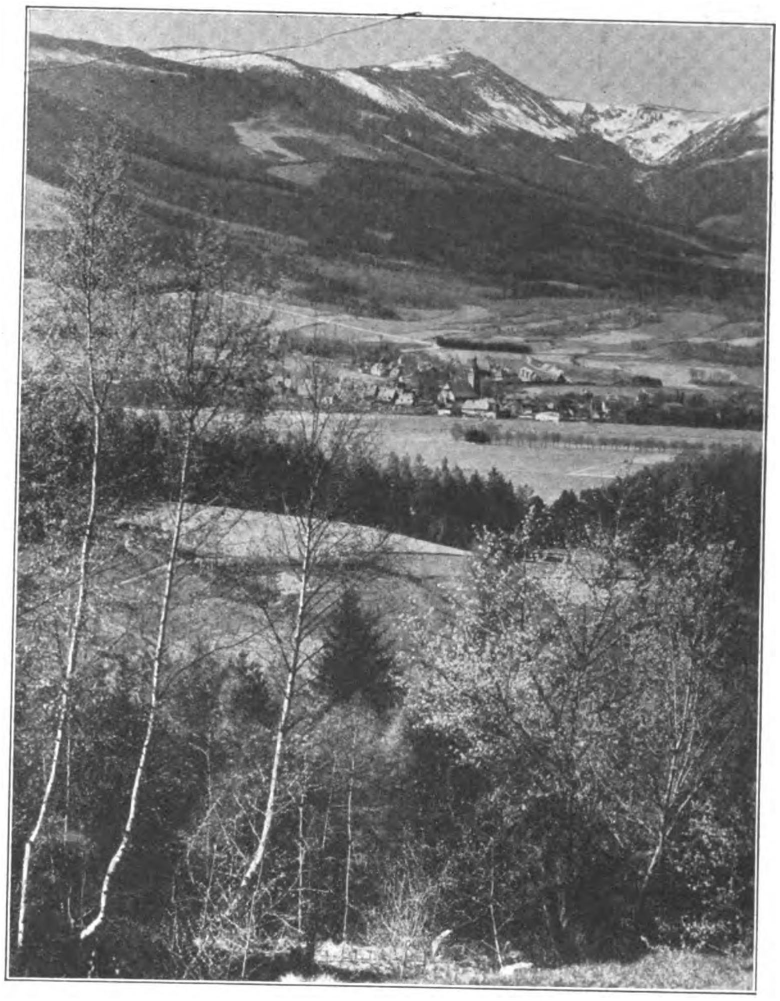


Das Schlachtfeld bei Leuthen.

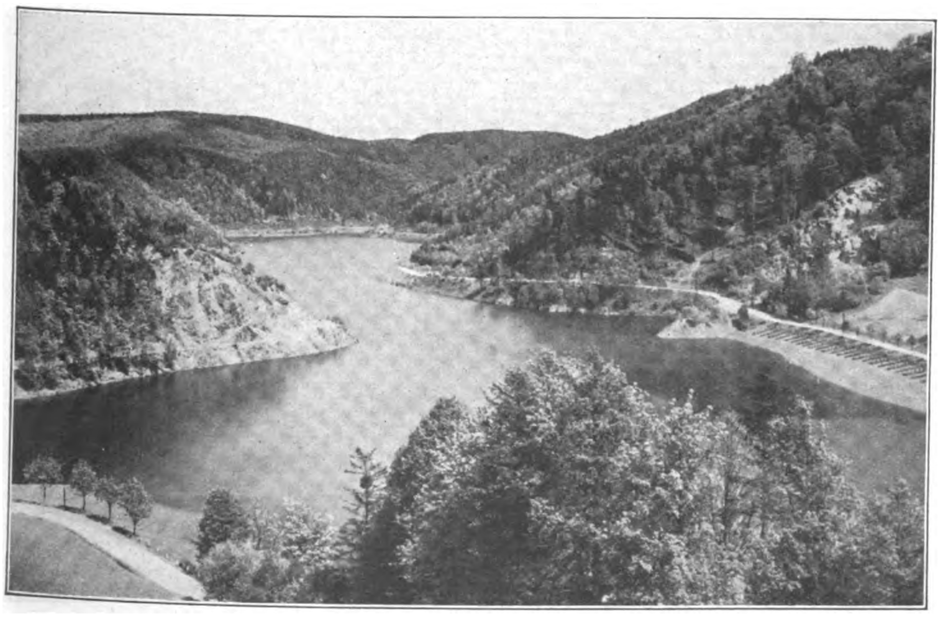
Schleſien

„ein zehnfach intereſſantes Land"

Der unzerſtörbare Reiz iſt dieſer deutſchen Landſchaft treu geblieben, ſeit ihn 1790 der klaſſiſche Reiſebetrachter Goethe in die Worte kleidete: „Ein zehnfach intereſſantes Land." An der Oder, dem Strome des deutſchen Oſtens, über die Ebene gebreitet und in den Tälern der Berge ein Kranz ſchöner alter Städte. In der Landeshauptſtadt Breslau das Spiegelbild dieſer vielfältigen deutſchen Städtekultur Schleſiens. Wehrhaft war dieſes Grenzland zu allen Zeiten. Seine Burgen auf den Bergen ſind Zeugen mittelalterlichen Wehrwillens. Im Anſturm der Zeiten hat die Geſchichte ihre Spuren in das ſchleſiſche Land eingezeichnet. Der Annaberg mit dem ragenden Ehrenmal iſt die letzte Station dieſes ruhmreichen Weges, der von der Mongolenſchlacht auf der Wahlſtatt bei Liegnitz über das Siegesfeld des großen Königs bei Leuthen und über das Schlachtfeld Blüchers an der Katzbach zur Gegenwart führt. Siebenhundert Jahre deutſcher Arbeit haben den uralten germaniſchen Kulturboden Schleſiens zu dem gemacht, was er heute iſt: eine Landſchaft reicher alter deutſcher Kultur. Die großen Stätten der Arbeit geben dem Schleſierlande das Gepräge. Sie erheben ſich in unmittelbarer Nachbarſchaft mit den unwandelbar ſchönen Naturlandſchaften. Oberſchleſien, das Land der großen Wälder, der Norden Schleſiens das Land der großen Seen. In ewiger Schönheit aber ragen Schleſiens Berge im langgeſtreckten Zuge der Sudeten, die niemals ſchleſiſches Volkstum getrennt haben, ſondern vielmehr Rückgrat der großen deutſchen Wiederbeſiedlung des ſchleſiſchen Raumes im Mittelalter waren. Zu beiden Seiten tief unten in den Tälern wohnen ſchleſiſche Menſchen, auf der Höhe aber waltet die Größe der ewigen Natur. Auf dem höchſten Gipfel des Landes, auf der Schneekoppe, fand ein deutſcher Komponiſt die Weiſe zu dem Liede Ernſt Moritz Arndts: „Was iſt des Deutſchen Vaterland!"

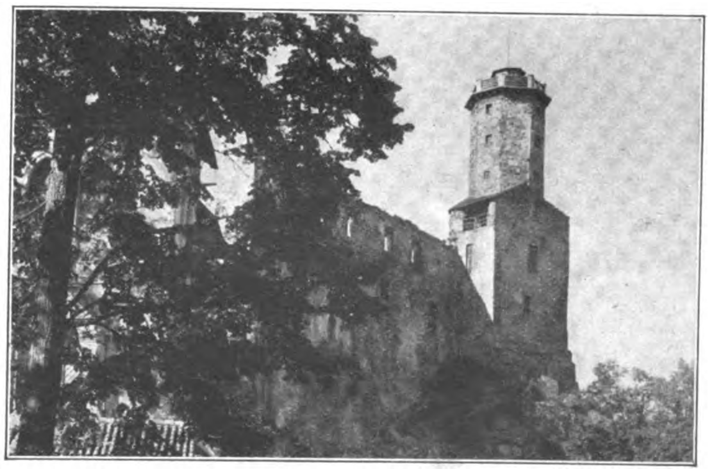


Schmiedeberg mit der Schneekoppe im Rieſengebirge.



Die Schleſiertalſperre bei Kynau im Waldenburger Bergland.

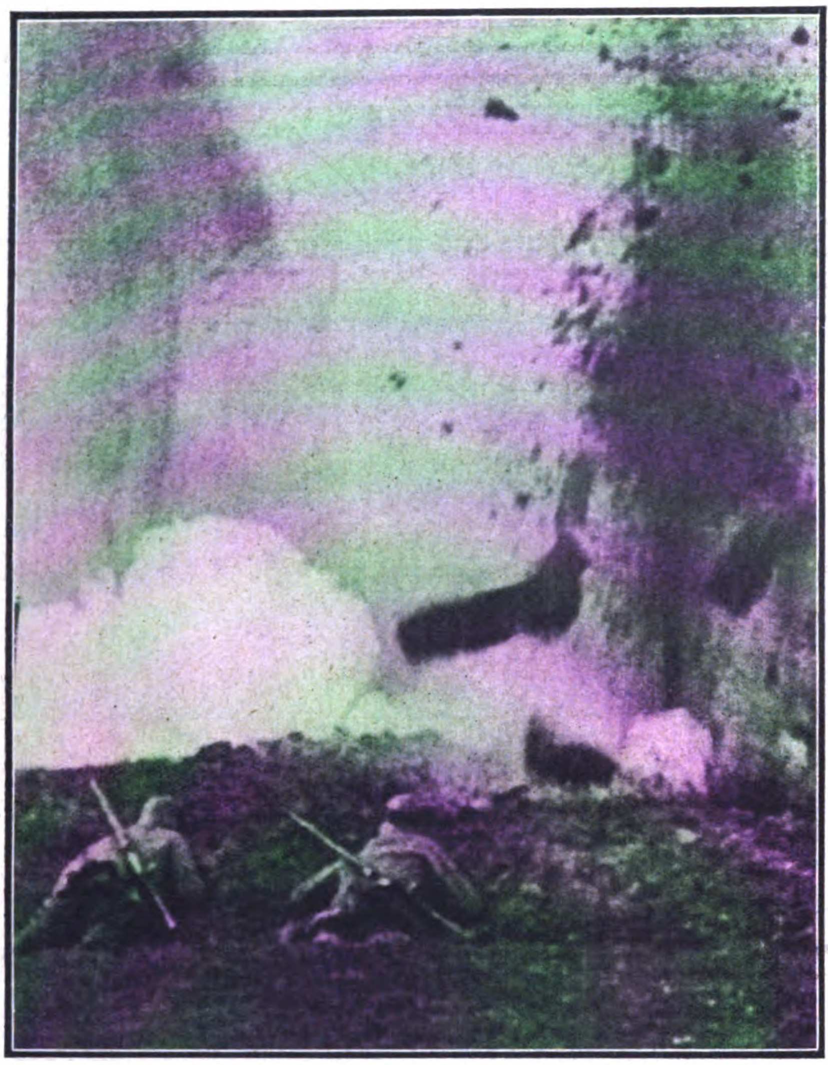
Aufnahmen. Wittmann, Geyer & Co., Klose, Klette.



Die maleriſch gelegene Kynsburg, ein Zeuge der Geſchichte des Waldenburger Berglandes.

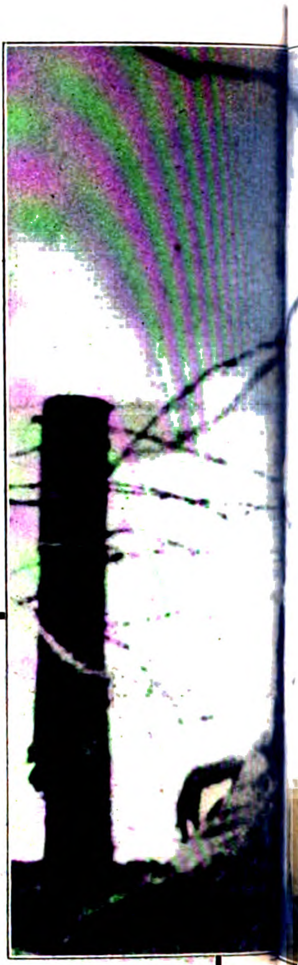
„Das Schwert

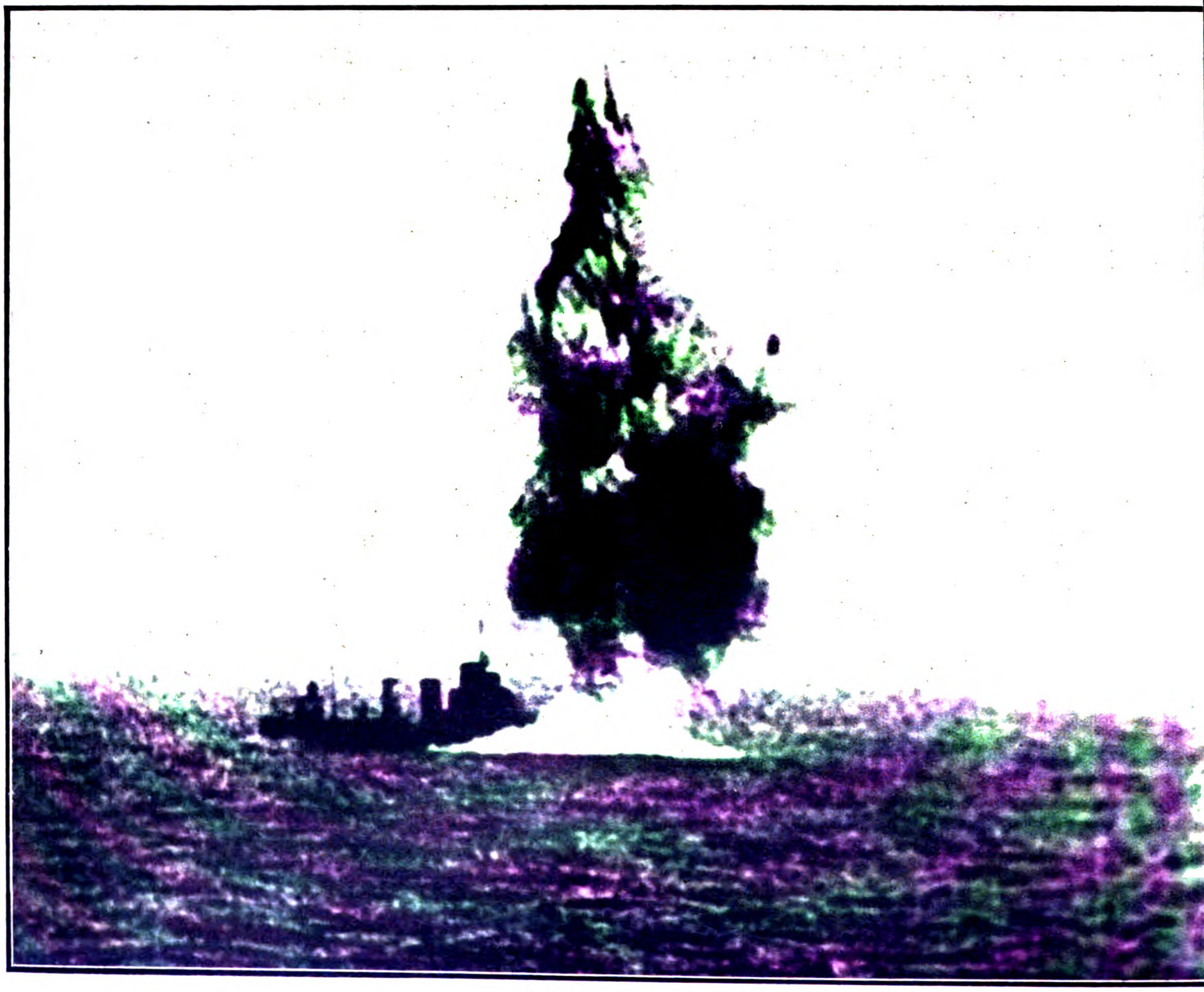
Nach einjähriger Vorbereitung hat die Amtsleitung Film der Reichspropagandaleitung der NSDAP. einen großen dokumentariſchen Film herausgebracht, der den Titel „Das Schwert des Friedens“ trägt. Der Großfilm zeigt in ein-



Deutſche Stoßtrupps im Trommelfeuer an der Weſtfront.
Dieſe Aufnahmen ſind ſeinerzeit an der Front gemacht worden.

Marneſchlacht 1917: Deutſcher Infanteriſt verteidigt ſeine Sappe mit Handgranaten.





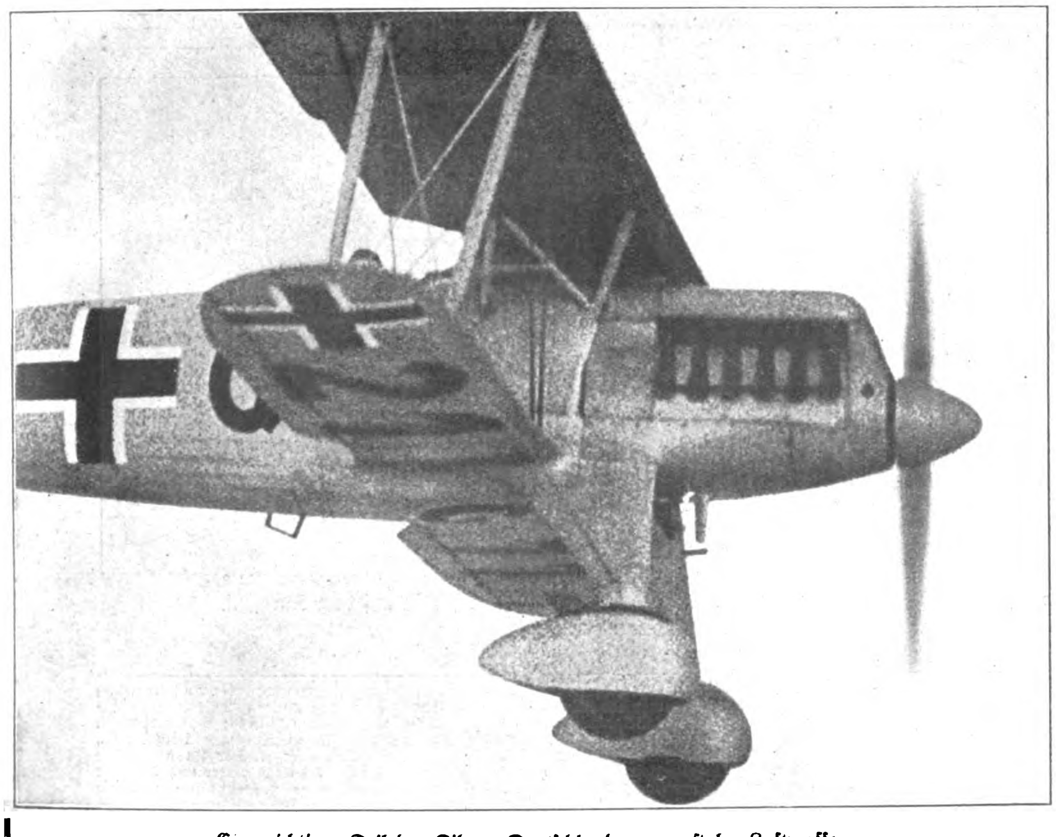
Ein ſeltenes Bilddokument aus dem Weltkrieg:
Engliſcher Zerſtörer läuft auf eine Mine.

des Friedens"

drucksvollen Aufnahmen, die aus den Archiven der ganzen Welt zuſammengetragen wurden, die innerdeutſche und weltpolitiſche Entwicklung von der Vorkriegszeit bis zur Gegenwart.

Das tägliche Bild vor den Augen des Grabenkämpfers, nachdem der Bewegungskrieg zum Stellungskrieg erſtarrt war. Stacheldrahtverhaue kennzeichnen das „Niemandsland".

Dem Film entnommen:
Deutſche Torpedobootflottille in der Nordſee. Beim Vorpoſten- und Aufklärungsdienſt, wie auch in der Seeſchlacht kommt dieſen Booten nach wie vor große Bedeutung zu.



Ein wichtiger Teil des Films: Deutſchlands neue, ſtolze Luftwaffe.
Ein deutſcher Kampfeinſitzer.

Die neue deutſche Panzerwaffe,
dem Deutſchland des Verſailler Diktats verboten.

Französische Studentinnen in Deutschland

„Es hat mir ſehr gut gefallen!“
verſichert die franzöſiſche Studentin beim Abſchied vom weiblichen Arbeitsdienſtlager in Hohenaſchau.

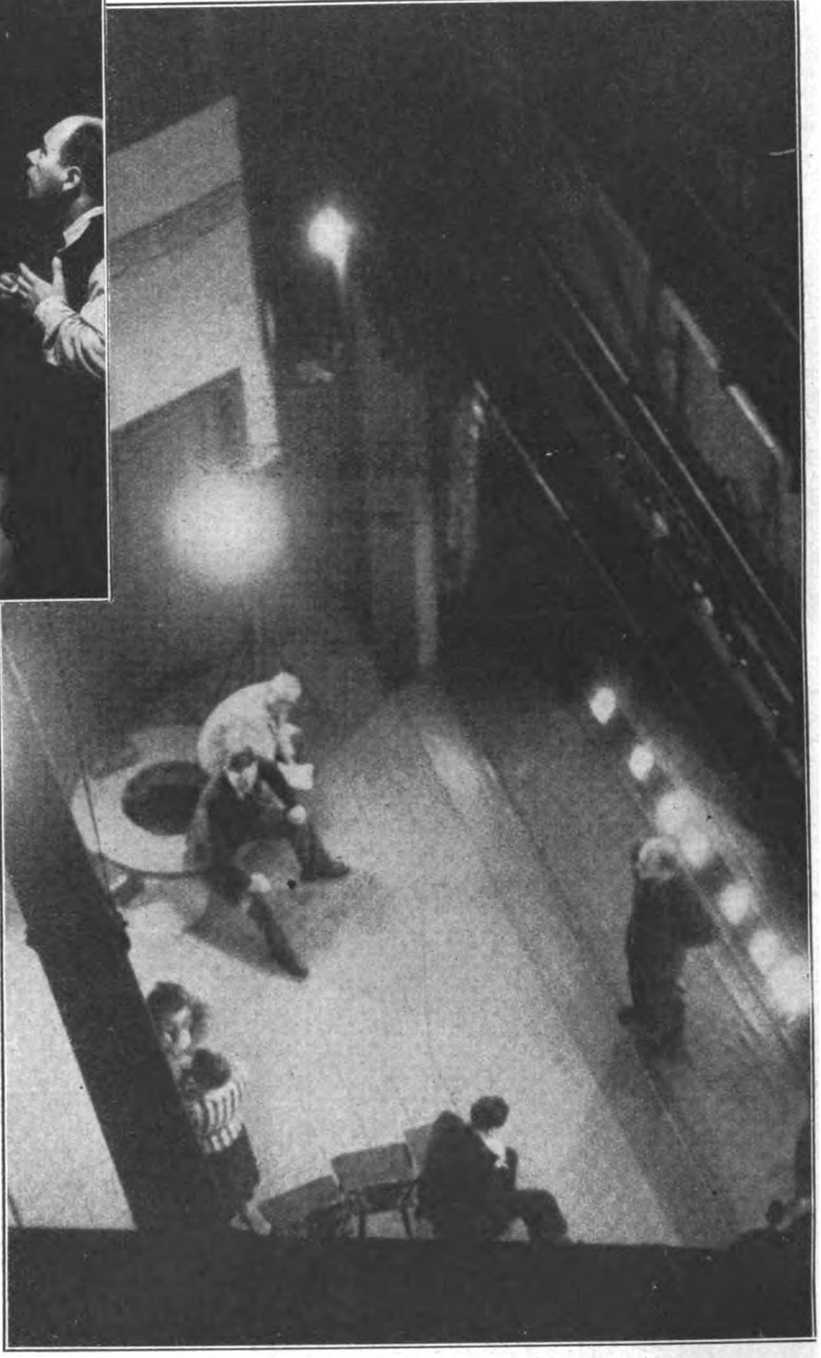
Franzöſiſche Studentinnen
bei den Arbeitsmaiden im ſelbſtgepflegten Garten des Arbeitsdienſtlagers in Hohenaſchau.

In Erwiderung eines Beſuches von 23 deutſchen Studentinnen, die auf Schloß d'Argeronne bei Rouen und in Paris zu Gaſt geweſen ſind und überall Gelegenheit hatten, mit der Bevölkerung aller Kreiſe zuſammenzukommen, weilten kürzlich vierzehn franzöſiſche Studentinnen zum erſten Male in Deutſchland.

Von der Reichsſtudentenführung betreut, hatten ſie Gelegenheit, in der Meersburger Jugendherberge zu wohnen, die Zeppelinwerſt in Friedrichshafen zu beſuchen, die Ordensburg in Sonthofen zu beſichtigen, München kennenzulernen und von hier aus auf der Reichsautobahn mit Unterbrechung im weiblichen Arbeitsdienſtlager Hohenaſchau nach Salzburg zu kommen, wo ſie im nahegelegenen Schloß Kleßheim Gäſte des Muſiklagers der Reichsſtudentenführung waren.

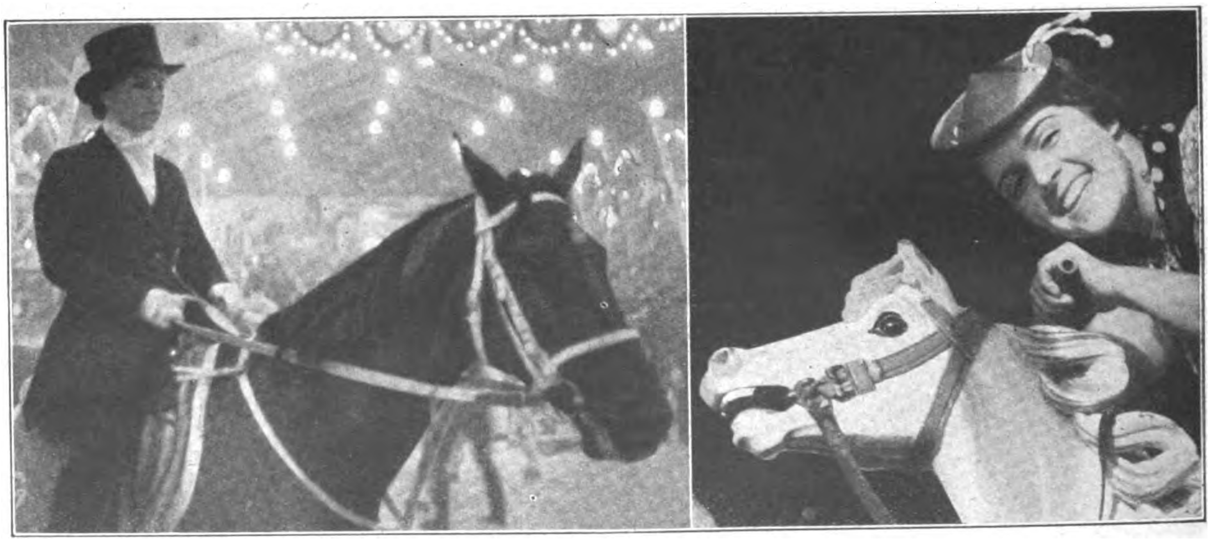
„Glaube und Heimat“
im Münchener Volkstheater unter der Leitung von Willem Holsboer.
Der zweite Akt wird geprobt; von rechts: Willem Holsboer, Frau Kunig, Hans Hunkele, Heinrich Wildberg.

Schönherrs „Glaube und Heimat“



Probenbild aus dem zweiten Akt.
Am runden Tiſch ſitzend: Fred Kurt und Willy Kronauer; ganz rechts ſtehend: Oskar Weber; vorn ſitzend: Hans Hunkele; links ſtehend: Heinrich Wildberg und Frau Kunig.

ZUM BEGINN DES MÜNCHNER OKTOBERFESTES:



Eine richtige Amazone im Hippodrom, und . . . . . eine falſche auf dem Karuſſell.

Aufnahmen: Inge Mantler (2), Merkens (2), O. Schmidt (2).

Verlag: **Franz Eher Nachf., GmbH.**, München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. II. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Printed in Germany.
[A B C D E F]

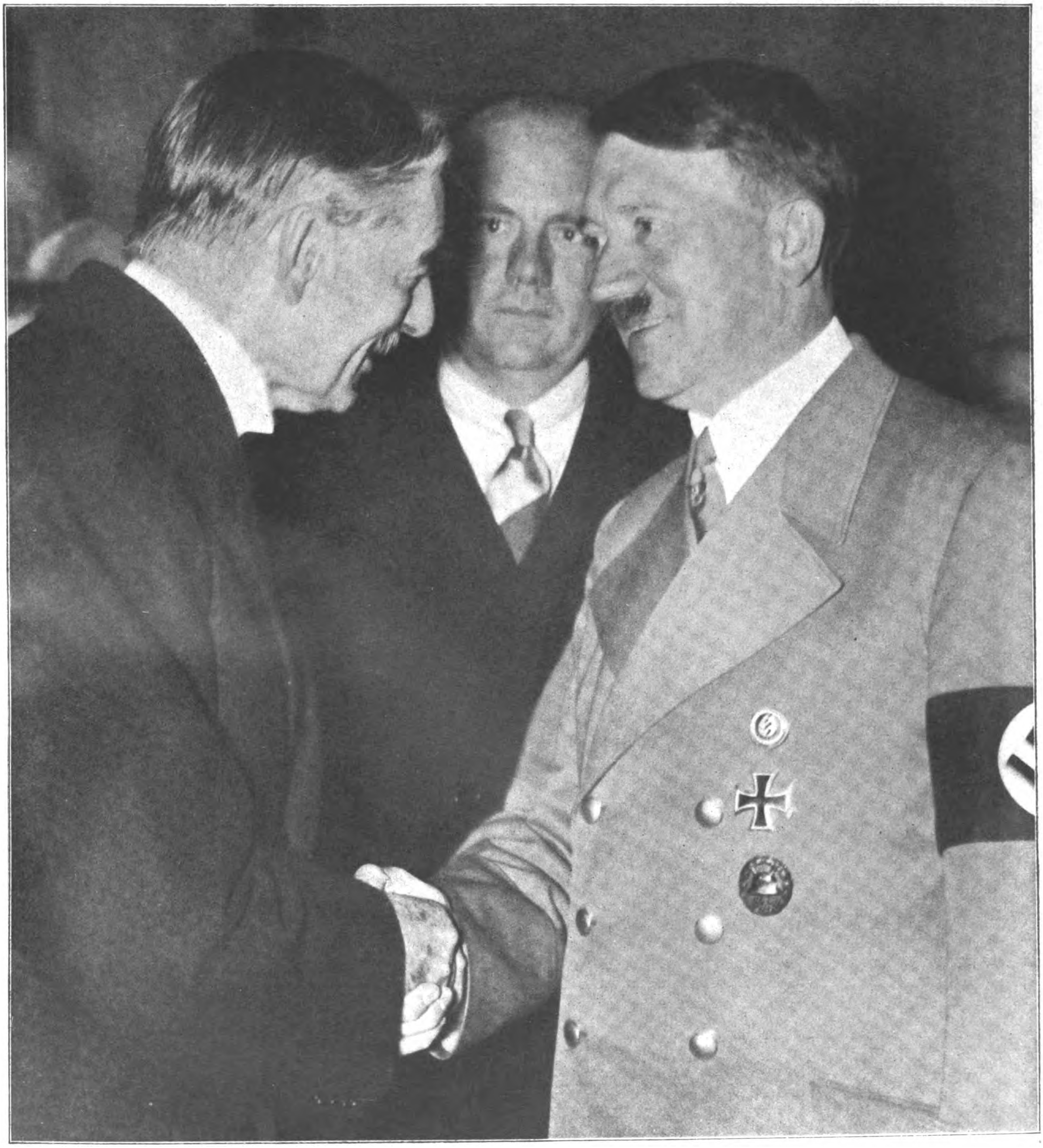
Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 29. SEPT. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 39

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

AUS DEM INHALT:
Sudetendeutsche Freikorpskämpfer / Godesberg / Obersalzberg / In Wien wird rechts gefahren / Bábolna, das ungarische Staatsgestüt
u. a. m.



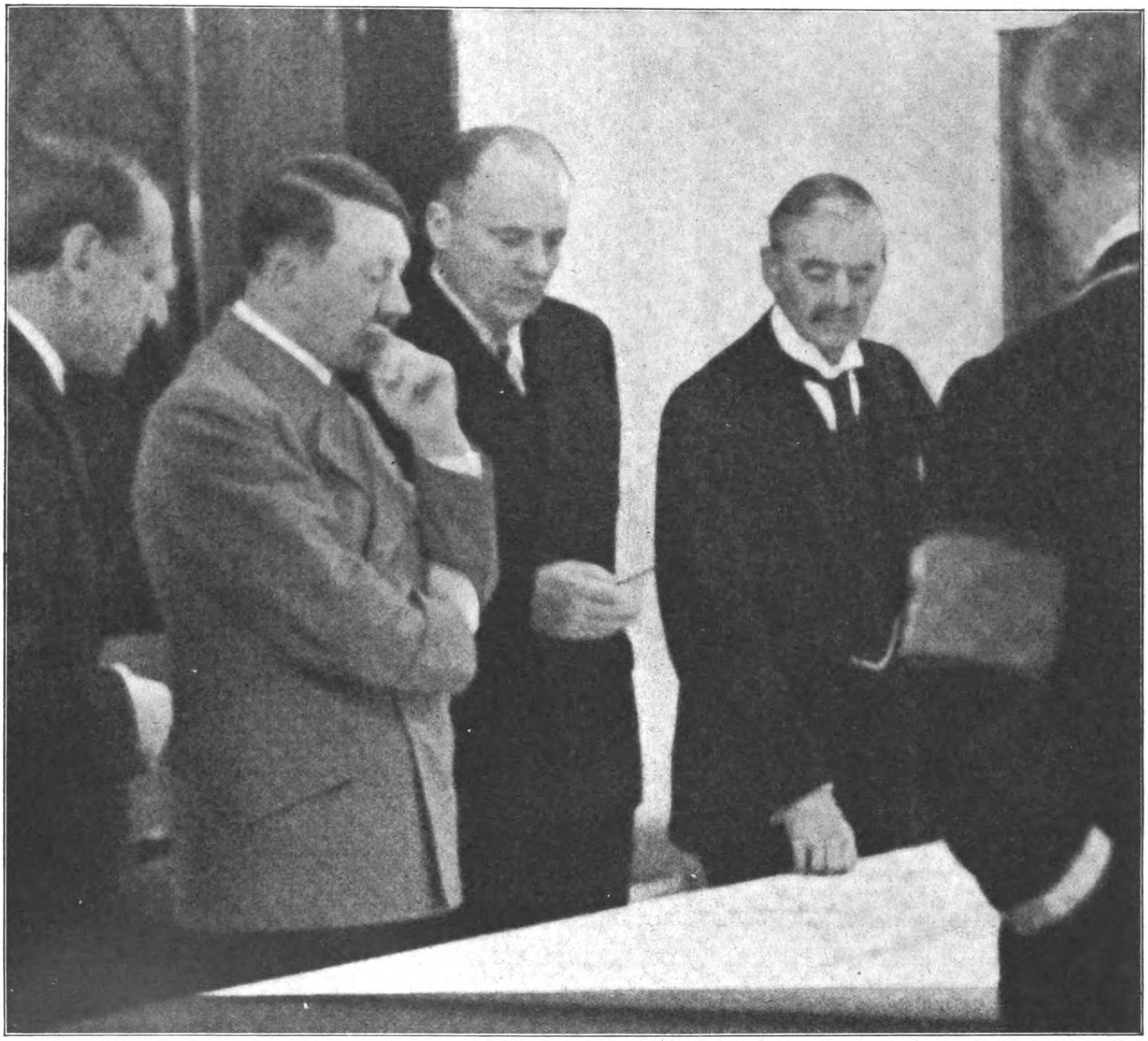
Abſchluß der hiſtoriſchen Tage von Godesberg.

Der Führer verabſchiedet ſich von Neville Chamberlain vor deſſen Rückreiſe nach England. (In der Mitte: Legationsrat Dr. Schmidt, der als Dolmetſcher fungierte.)

Aufnahme: Heinrich Hoffmann.

Konrad Henlein, der Führer des Sudetendeutſchen Freikorps,
beſichtigt ein Lager der Freikorpsmänner. Er trägt zum erſtenmal die Uniform dieſer Kampftruppe, die in hellen Scharen zu den Fahnen eilte, die Heimat gegen Terror und Blutherrſchaft zu ſchützen.

Sonderaufnahme für den „JB." von Arno Peters.



Der Führer und Neville Chamberlain bei der Arbeit.

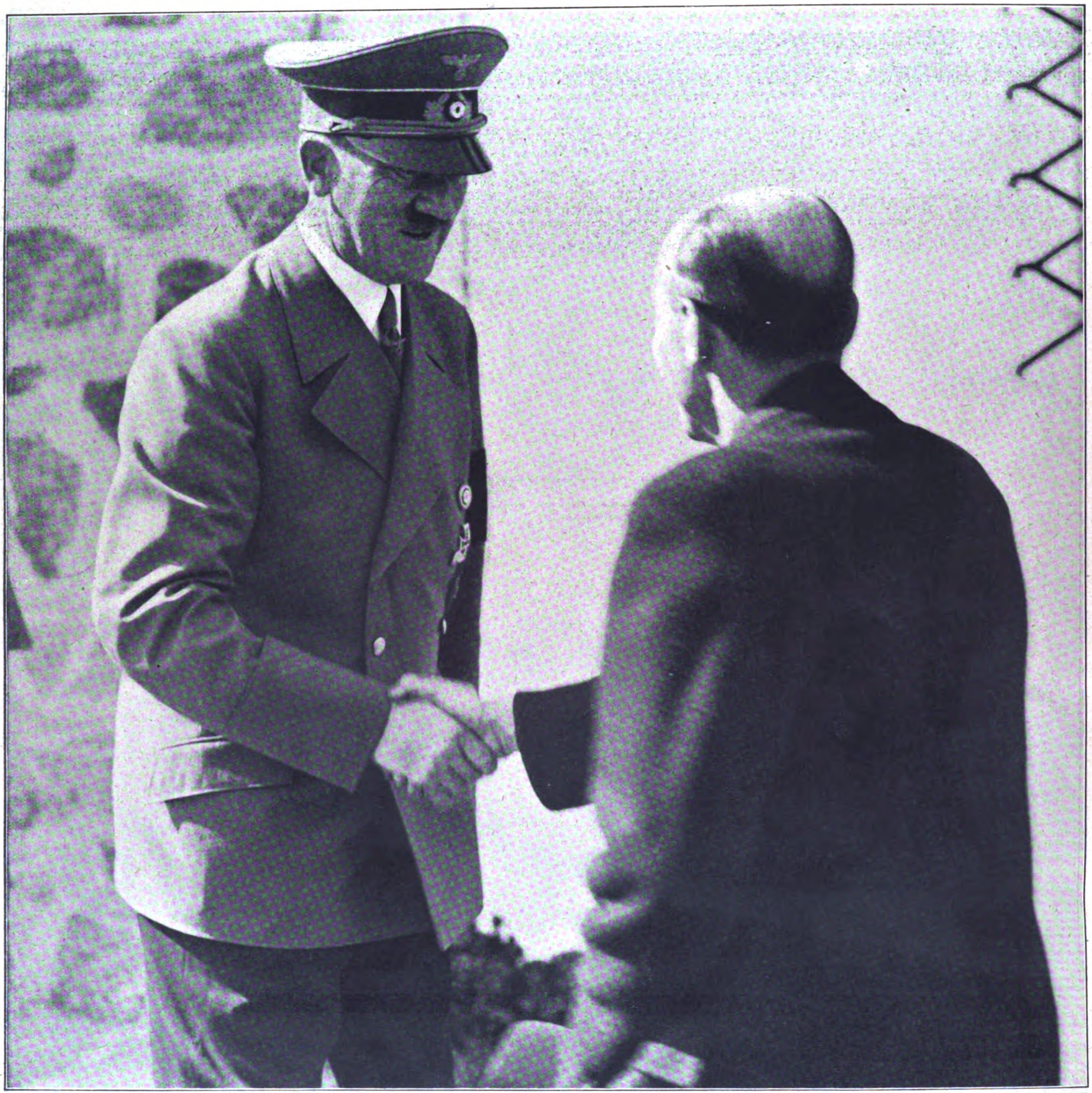
Zwiſchen dem Führer und dem engliſchen Premierminiſter: Legationsrat Dr. Schmidt; ganz rechts, mit dem Rücken zum Beſchauer: Reichsaußenminiſter von Ribbentrop.

DIE BERATUNGEN VON WELTHISTORISCHER BEDEUTUNG IN BAD GODESBERG

Nach dem Abſchluß der Beratungen im Rheinhotel zu Godesberg.

Der Führer geleitet ſeinen hohen engliſchen Gaſt nach der letzten, etwa dreiſtündigen Beſprechung nachts halb zwei Uhr zum Kraftwagen vor dem Portal des Hotels. Rechts: Reichsaußenminiſter v. Ribbentrop und Legationsrat Dr. Schmidt.

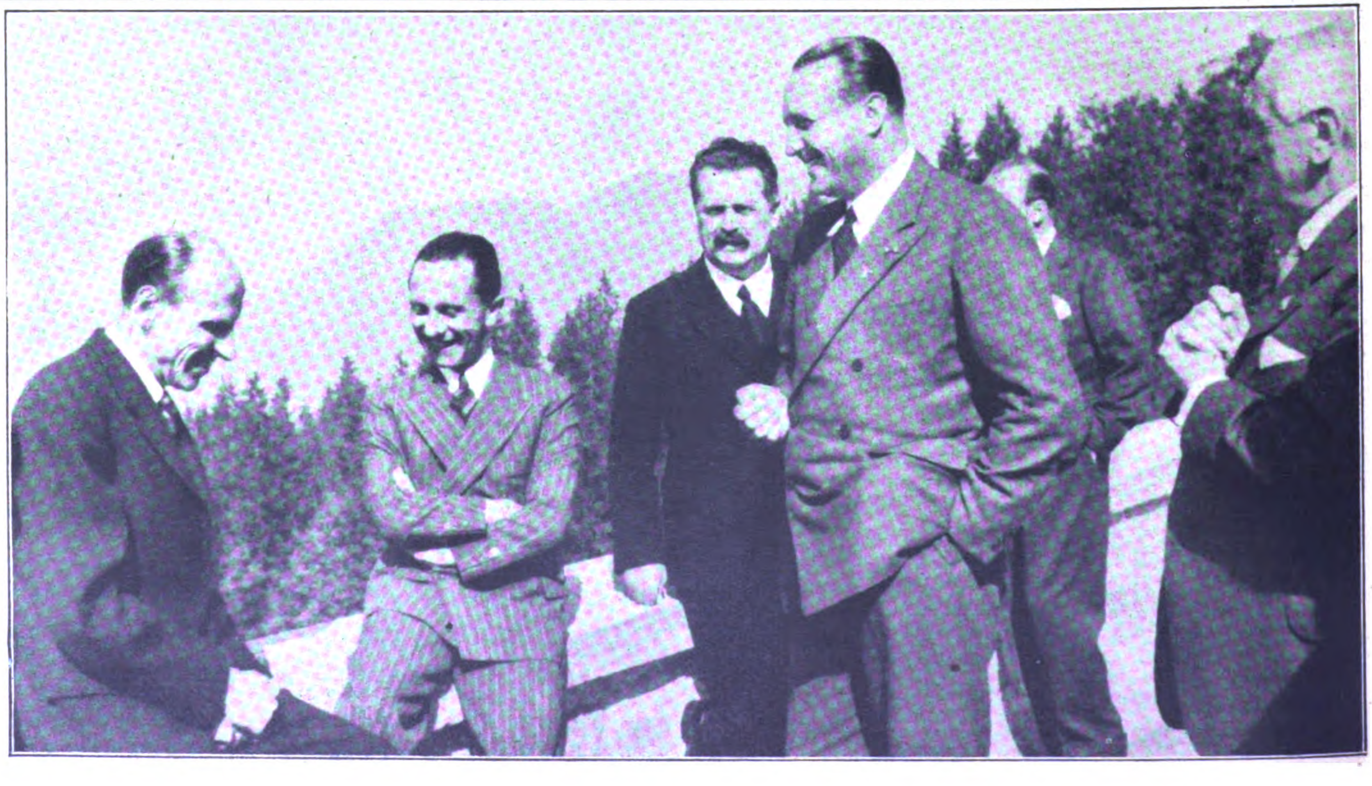
Sonderaufnahmen für den „IB." von Heinrich Hoffmann.



Der Führer begrüßt auf dem Oberſalzberg den ungariſchen Miniſterpräſidenten Imredy.

Ungarns Minister beim Führer

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.



Auf dem Oberſalzberg. Von links: Miniſterpräſident Imredy, Dr. Goebbels, Staatsſekretär v. Pataky und (ganz rechts) Außenminiſter v. Kanya.

„Wir wollen heim ins Reich!"

DIE SUDETEN-DEUTSCHEN IN DRESDEN

Gewaltige Kundgebung der Sudetendeutſchen im Dresdener Ausſtellungspalaſt.

Dr. Sebekowſky: „Wir wollen Selbſtbeſtimmung und wollen ſelbſt über unſer Schickſal entſcheiden, das iſt der Verzweiflungsruf der Sudetendeutſchen."

Aufnahmen: Weltbild.

MUSSOLINI IN TRIEST

Der Duce (rechts) auf jugoſlawiſchem Boden bei Poſtumia; links: Graf Ciano.

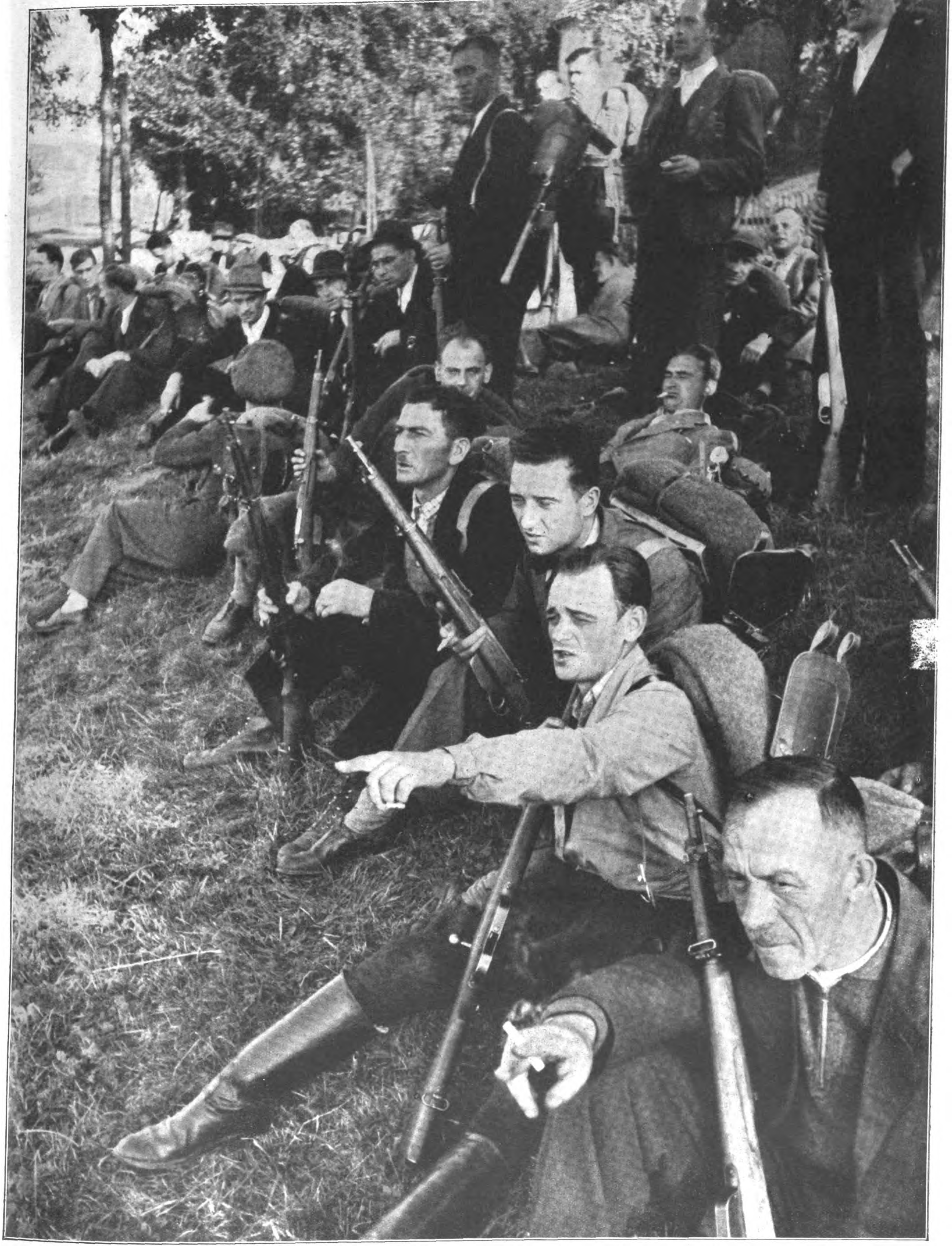
Rechts: Benito Muſſolini trifft unter dem Jubel der Bevölkerung an der Adria ein.

Sudetendeutſche Flüchtlinge in der Adolf-Wagner-Gauſchule in Solln werden von der NSV. betreut. Die wichtigſte Stunde am Tag: Radio-Nachrichten.
Aufnahme: Mantler.

Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, ſpricht den ſudetendeutſchen Flüchtlingen in Bayreuth Troſt zu.
Aufnahme: Werner Böhmer.

„Wir haben nur deshalb die Heimat verlassen . . .

Der heroiſche Kampf der Sudetendeutſchen um die Wiedervereinigung mit dem Mutterland hat nicht nur platoniſchen Charakter; nach dem Aufruf Konrad Henleins ſtrömten die wehrfähigen Männer in das Freikorps, um den Boden ihrer Heimat mit der Waffe in der Hand zu ſchützen.



Dieſe Männer ſind bereit, ſich dem Prager Terror entgegenzuſtellen, der nur wenige hundert Meter von dieſem deutſchen Grenzdorf entfernt ſich mit all ſeinen bolſchewiſtiſchen Schreckniſſen austobt; alle erwarten fieberhaft den Augenblick einer gerechten Abrechnung mit den Mordbrennern.

Sonderaufnahmen für den „IB." von Berthold Fiſcher.

. . . um zurückzukommen mit der Waffe in der Hand!"

DIE GAULEITER DER OSTMARK

II. Der Gauleiter Wiens

Der Gauleiter der NSDAP. für Wien, Globocnik, wurde am 21. April 1904 in Trieſt als Sohn eines Offiziers geboren. An den Kärntner Abwehrkämpfen war Odilo Globocnik aktiv beteiligt. Er gehörte den freiwilligen Schutzabteilungen an und machte die Gefechte bei Grafenſtein und Bleiburg mit. Für ſein tapferes Verhalten in den Kämpfen um Bleiburg wurde er mit dem Kärntner-Kreuz ausgezeichnet.

Nach der Feſtlegung der neuen Grenzen ſchloſſen ſich die Abwehrkämpfer zum Öſterreichiſchen Heimatſchutz zuſammen, innerhalb deſſen auch eine nationalſozialiſtiſche Sturm-Abteilung gegründet wurde, der Odilo Globocnik angehörte. Dieſe erſte Kärntner SA. war als ſolche durch ein auf dem Heimwehrhut getragenes Hakenkreuzabzeichen erkenntlich.

Im Jahre 1924 mußte der heutige Gauleiter von Wien Klagenfurt aus beruflichen Gründen verlaſſen und war bis zum Jahre 1930 als Bauleiter bei Waſſerkraftwerken in verſchiedenen Orten tätig. Im Jahre 1930 kehrte er nach Klagenfurt zurück, vollzog jetzt ſeinen Beitritt zur NSDAP. und leitete von da an bis zum Parteiverbot die Gaupropaganda für die NS.-Betriebszellenorganiſation. Als im Jahre 1933 die Partei verboten wurde, wurde er mit der Leitung des Gaues Kärnten beauftragt.

Nach den blutigen Ereigniſſen des Juli 1934 organiſierte er den Rückmarſch der Kärntner Freiheitskämpfer, ermöglichte vielen die Flucht über die Grenze nach Jugoſlavien und fand in all den Wirren noch die Zeit und die Kraft, innerhalb von 3 Monaten den Gau Kärnten neu aufzubauen.

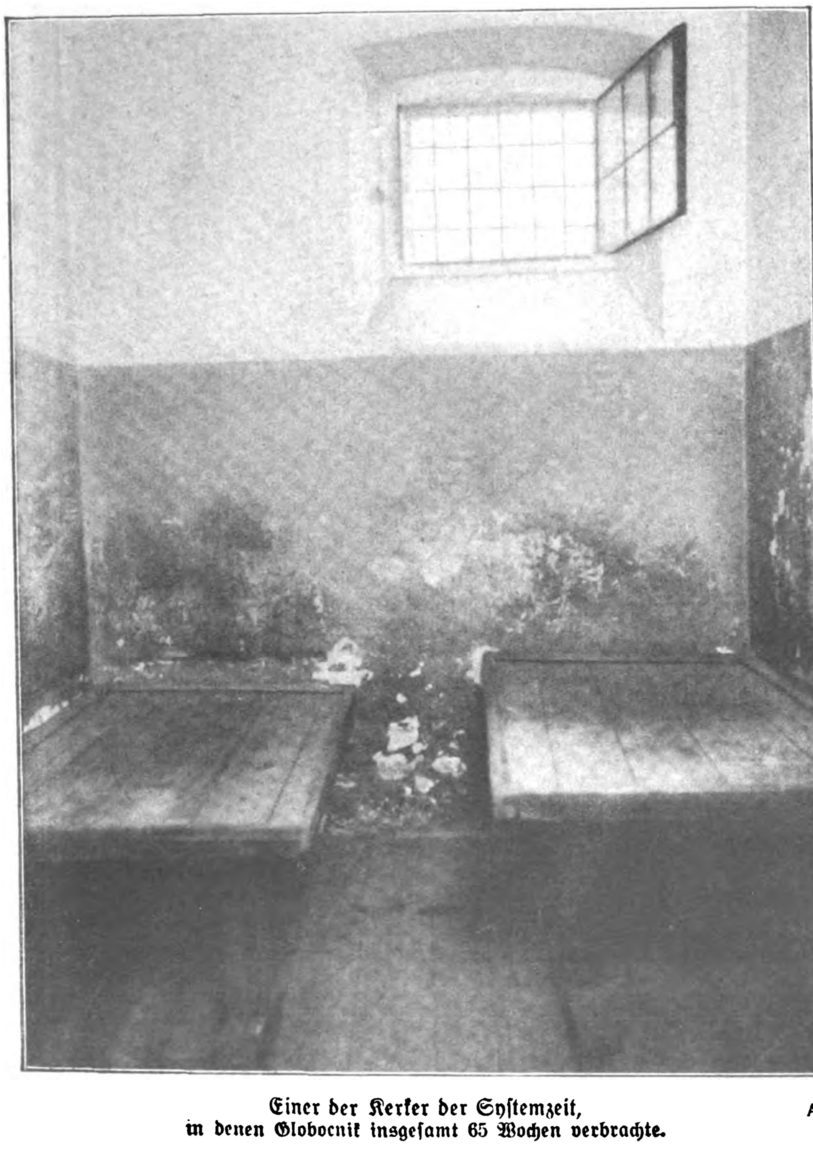
Globocniks Tätigkeit war der Polizei wohlbekannt, er wurde auch des öfteren verhaftet, fünfmal wegen Hochverrates angeklagt, die Verfahren jedoch immer wieder eingeſtellt, weil man nicht genügend Beweismaterial gegen ihn zuſammentragen konnte.

Sowohl um das Zuſtandekommen des Vertrages vom 11. Juli als auch die Berchtesgadener Abkommen hat ſich Globocnik große Verdienſte erworben.

Nach dem Berchtesgadener Abkommen übernahm Globocnik das verantwortungsvolle Amt eines Stabsleiters der Landesleitung, der er ſchon ſeit 1936 als Geſchäftsführer angehört hatte, und war als ſolcher auch an den Vorbereitungen zur Machtergreifung am 12. März führend beteiligt.

Nach dem Umbruch wurde Globocnik, der in den Verbotsjahren außer ſeiner Betätigung als Politiſcher Leiter auch in der ᛋᛋ Dienſt tat, zum ᛋᛋ-Standartenführer und

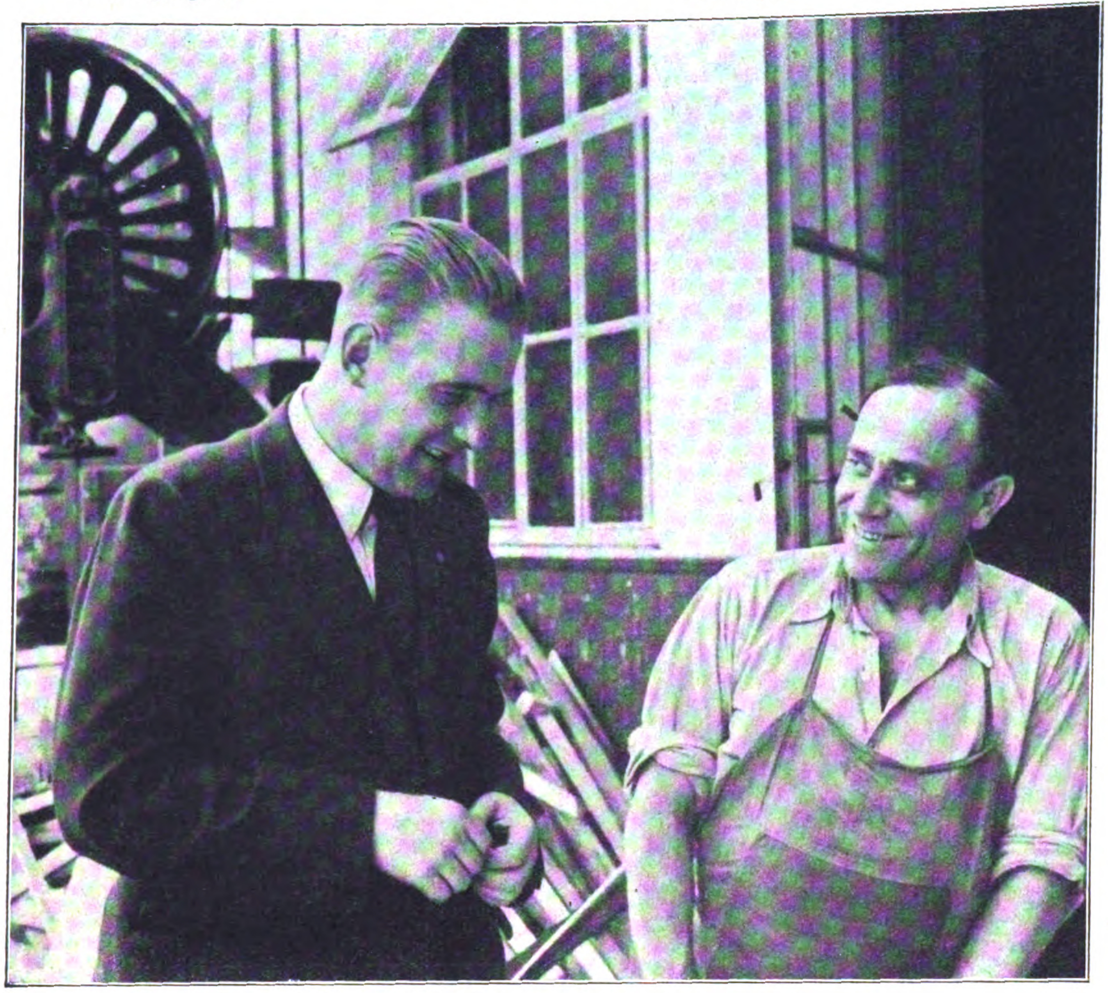
Erhebende Tage nach der Machtübernahme in Öſterreich. Gauleiter Globocnik (ſtehend ohne Kopfbedeckung) im Kreiſe ſeiner Kameraden.



Einer der Kerker der Syſtemzeit,
in denen Globocnik insgeſamt 65 Wochen verbrachte.

Gauleiter Globocnik und NSFK.-Oberführer Simmer
bei der Verladung von Flugzeugen des NSFK. in Wien.

Aufnahmen:
Boegner.

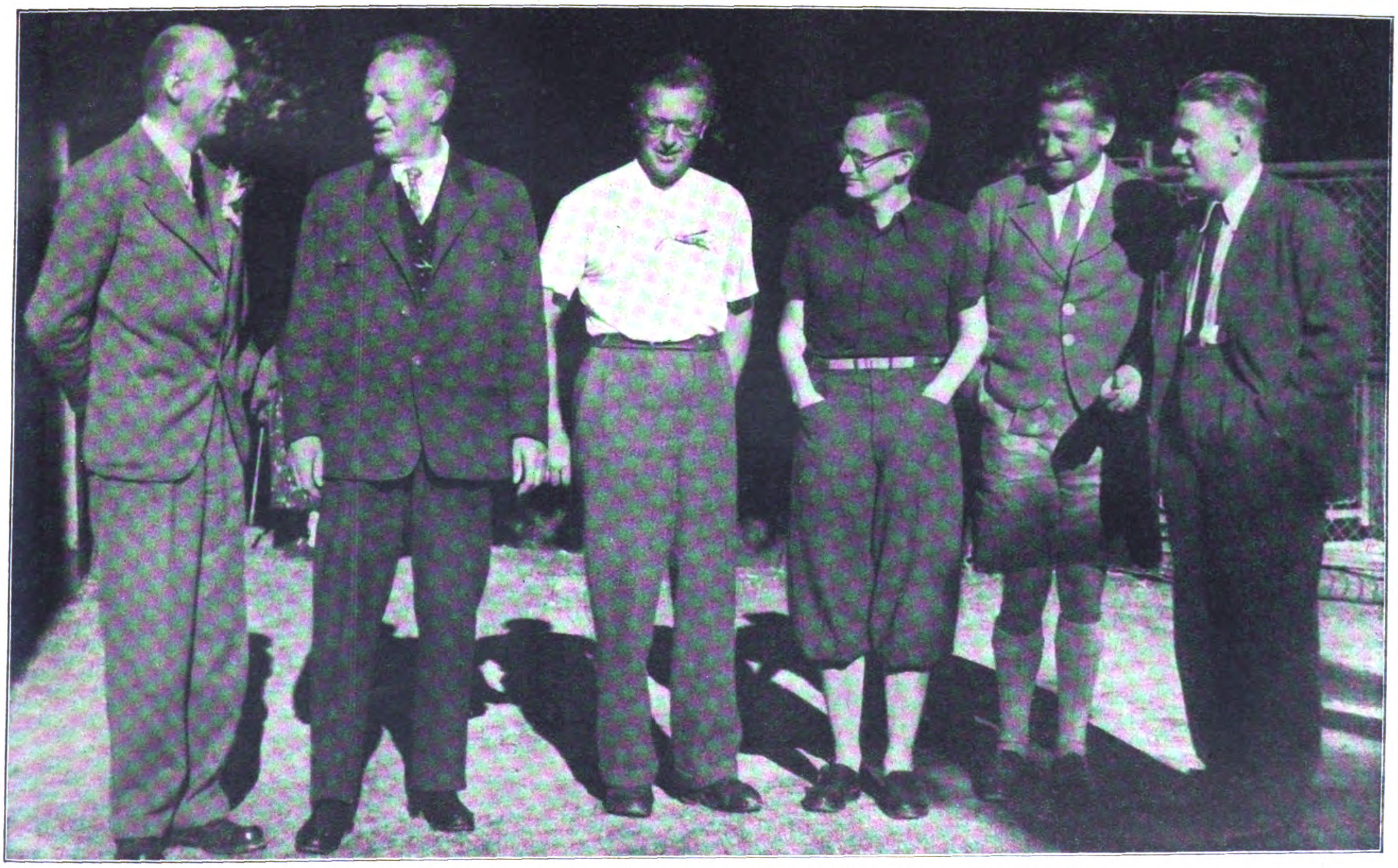


Nach der Machtübernahme: wieder Arbeit und Brot.
Gauleiter Globocnik beſucht einen wieder in Arbeit gekommenen Mitkämpfer in ſeiner Werkſtatt.

zum Staatsſekretär für politiſche Willensbildung in der öſterreichiſchen Landesregierung ernannt. Gleichzeitig übernahm er für die Abſtimmungsvorbereitungen zum 10. April 1938 das Amt der Inſpektion für Öſterreich.

Odilo Globocnik,
Gauleiter der NSDAP. für Wien.
Aufnahmen: Fritz Boegner.

ODILO GLOBOCNIK



Auguſt 1937: Beſprechung der politiſchen Führung über die künftige Haltung vor der entſcheidenden Phaſe.
Von links: die Parteigenoſſen Reinthaler, Laugott, Seyß-Inquart, Rainer, Mühlmann und Globocnik.

In Wien wird rechts gefahren!

Rechts fahr

Punkt 24 Uhr in der Nacht vom Sonntag zum Montag (18./19. September) erfolgte die Umstellung

In Wien wird nun auch, wie im ganzen Reich, rechts gefahren: Ein Verkehrsſchutzmann bringt am Wagen einer Selbſtfahrerin das Schild „Rechts fahren!“ an.

Rechts fahren
Rechts fahren
CAFE STRAUSS
6033

Aufnahmen: Hans Henkel.

Feſt einprägen! Das Bild links zeigt einen Arbeitswagen der Straßenbahn mit großen, auffallenden Plakaten.

Rechts Fahren

Freiwillige Helfer unterſtützen die Arbeit der Verkehrspolizei.

Wien hat ſich umgeſtellt.
Am Morgen des 19. September gibt es nur noch „Rechtsfahrer“.

Rechts fahren!
A 24 466

Schlag Mitternacht: Der freundliche NSKK.-Mann ſorgt für die Umſtellung.

Das ſchlafende Mädchen

Roman von Lothar Freund

(5. Fortſetzung)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 2

14.

Den nächſten Vormittag verbrachten Herr Peter und Herr Artus allein. Der letztere kam ſtolz und mit einem großen bunten Gummiball in der Schnauze zurück, den der erſtere im „Kaufhaus" zu Mallenbach für ſeinen vierbeinigen Freund erſtanden hatte.

Singend und knurrend marſchierten ſie hungrig und ſchwitzend ein, ſchmerzlich vom Profeſſor erwartet, der zu früh gefrühſtückt hatte, um ſo lange auf das Mittageſſen warten zu können.

„Zu Tiſch, mein Herr!" rief er augenrollend. „Waſchen Sie ſich im Hundertkilometertempo, in der Veranda iſt gedeckt! Artus, Miſtvieh verdammtes, gehſt du aus dem Pelargonienbeet heraus?!"

Beide befolgten die Befehle und aßen dann gewaltig. Den Kaffee nahmen ſie im Garten, rauchten eine Zigarette und begann dann ein großes Ballſpiel, bei dem die Beete und Sträucher nicht gerade glimpflich behandelt wurden. Artus raſte ohne falſche Scheu im Grünen herum. Mochten das nun Aſtern oder Pelargonien ſein, ihm war's egal. Peter ſetzte ſich ziemlich kräftig in eine Zwiebelplantage. Fräulein Cruſius, genannt Tüpfelchen, blieb in einem Stachelbeerkraut hängen, ſo daß ſie von einem aufmerkſamen Kavalier befreit werden mußte, den der andere Kavalier inzwiſchen angeſtrengt am Hoſenbein hin und her beutelte.

Profeſſor Cruſius las vor der Laube im Jahrbuch der preußiſchen Kunſtſammlungen und fluchte plötzlich laut und öffentlich, weil ſie ihm den Ball meuchlings ins Geſicht geworfen hatten. Er rieb ſich die Backe, auf die ein wenig heiße Aſche gefallen war, und wollte gerade ſeine Zigarre aus der Kaffeetaſſe fiſchen, als Artus wie ein Gewitterſturm herangebrauſt kam, um ſeinen Ball zu holen.

Mit dem Getöſe einer Elefantenherde fuhr er unter dem Gartentiſch hindurch. Mit einem ſchauerlichen Geheul hielt der Profeſſor noch im letzten Augenblick den Tiſch feſt und rang dann verzweifelt die Hände.

„Moritz, geh von den Roſen weg!" ſchrie er grell. „Ich enterbe dich! Schaut doch den Hund an! Mitten in den Blumen wühlt er alles um und um — ihr verrückten Grashupfer, müßt ihr denn ausgerechnet hier ſpielen! Augenblicklich geht ihr hinters Haus, oder ich rufe den Gendarm! Her mit dem Ball!"

Auf ſprang er im wilden Zorne.

Artus rannte hechelnd davon.

„Paps, du mußt mitmachen!" rief Chriſtine mit glühenden Wangen und klatſchte wie ein Kind in die Hände „Wir ſpielen Fangen!"

„Durchhauen werde ich dich!" ſchrie ihr Vater und ſetzte ſich in Bewegung.

Eine Minute ſpäter ſpielte der rühmlichſt bekannte Profeſſor Maximilian Cruſius „Fangen".

Und alles, was recht war, er machte ſeine Sache hervorragend. Wie ein Junger ſchleuderte er den Ball, daß er ziſchend durch die Luft fuhr. Er ſprang wie der Stürmer einer Handballmannſchaft, ließ ſich nicht übertölpeln und fing das bunte Geſchoß aus der Luft, daß ihm bald die Brille von der Naſe fiel.

Seine Partner mußten ſich tüchtig abhetzen.

Nach einer halben Stunde zog er ein rieſiges Taſchentuch, trocknete ſich Geſicht und Nacken und ſprach die klaſſiſchen Worte:

„Jetzt könnt's mich gernhaben!"

Worauf er um die Hausecke verſchwand.

Die reſtliche Mannſchaft trat ſchweratmend zuſammen und entſchloß ſich nach kurzer Beratung zum Abbruch des Spieles. Nur Artus ſtimmte dagegen. Da er aber als einziger vier Beine zum Laufen hatte, wurde ſein offenſichtlich unſachlicher Einſpruch ſcharf zurückgewieſen.

Man begab ſich in die Küche, zwei wuſchen ſich die Hände, einer trank einen Waſſernapf leer, wobei er ſeinen Ball eiferſüchtig bewachte.

Dann ſuchte man den ſchwergeprüften Hausherrn auf, der inzwiſchen die Kaffeekanne faſt geleert hatte.

„Mein Vater iſt der herrlichſte Menſch der Welt", ſprach Chriſtine voll Pathos. „Alles macht er mit, und ſpringen kann er wie ein Junge."

„Und viel zu gut iſt er mit ſeiner mißratenen Tochter!" brummte der Profeſſor hinter ſeinem Buche.

Als Antwort bekam er einen Kuß, deſſen Ungeſtüm ſeinen Seſſel bald umkippte.

„Aber es iſt wahr. Sie haben uns tüchtig abgehetzt", beteuerte Peter und wedelte ſich mit dem Taſchentuch friſche Luft zu.

„Was bringen Sie morgen mit?" fragte Cruſius finſter

Peter ſtutzte einen Augenblick, dann lachte er herzlich.

„Einen Fußball, ein Paar Stelzen und ein Springſeil."

Der Profeſſor lächelte ſchmerzlich.

„Da haſt du den richtigen Kameraden gefunden, Tüpferl. Ein Springſeil hat ſie übrigens ſchon. Aber morgen, Kinder, gehen wir baden! Es iſt eine ſchandmäßige Hitze. Der Lawrence mag mir den Buckel herunterrutſchen, und mein lieber Neveu wird auch noch einen Tag warten können."

„Spielen wir morgen wieder Ball?" fragte Chriſtine vergnügt.

„Ich will mich heute noch nicht feſtlegen", meinte ihr Vater ernſt. „Aber wenn ihr recht brav ſeid, meine lieben Kinder, läßt ſich darüber reden. Mit dem da wird's allerdings nicht mehr gehen."

Mit einem ſchadenfrohen Grinſen wies er auf Artus, der die Ruhe dazu benutzt hatte, ſein neues Spielzeug genauer zu unterſuchen. Jetzt war es kein luftgefüllter Ball mehr, ſondern ein ſchlappes Gebilde, von dem Artus mit ſcharfen Zähnen eifrig Fetzen um Fetzen löſte.

Peter ſah ihm dabei zu. Er ſaß ſehr bequem, klappte ein paarmal mit den Augendeckeln, ehe ſie ihm endgültig zufielen.

Das Knirſchen des Sandes ſchreckte ihn hoch.

„Was gibt es, Lene?"

„Ein Telegramm, Herr Profeſſor."

Der Hausherr legte ſorgfältig ſeine Zigarre in den Aſcher und öffnete brummend das zugeklebte Formular. Seine Verdauungspauſe, in der er keine Störung liebte, ſchien heute unter keinem günſtigen Stern zu ſtehen.

Chriſtine beobachtete ihn geſpannt.

Er wurde dunkelrot im Geſicht und ſchien große Luſt zu haben, mit der Fauſt auf den Tiſch zu ſchlagen.

„Haſt du jemals an Erich Anzeichen einer geiſtigen Störung beobachten können?" fragte er grimmig und zerknitterte das Papier wild zwiſchen den Fingern. „Ich glaube, jetzt iſt der Junge tatſächlich verrückt geworden."

„Von Erich?! Aber ſo lies doch vor!"

„Bin an unerwarteter Entwicklung völlig ſchuldlos Stop Konnte es nicht mehr hindern und habe geſchwiegen Stop Skandal rieſengroß Stop Was tun Stop bin völlig ratlos Stop Bitte um deine Hilfe Stop Niemand darf etwas erfahren Stop Erich."

Er ließ das Telegramm ſinken und ſah ſeine Tochter an

„Verſtehſt du das?"

Chriſtine preßte unruhig ihre Hände gegeneinander

„Was mag er nur wieder für einen dummen Streich verübt haben?" fragte ſie nervös. „Sollte Großmutter unerwartet zurückgekommen ſein und das Fehlen des Bildes bemerkt haben."

Ihr Vater machte eine heftige Bewegung. Beinahe hätte er die Zigarre verkehrt herum zwiſchen die Lippen geſteckt. Ärgerlich warf er ſie auf den Boden.

„Das wäre ja unerhört von dem Bengel! Wenn ich ihm ſchon helfe, muß er doch wenigſtens Farbe bekennen, wenn es ſchief geht. Kein einziges vernünftiges Wort, aus dem man erſehen könnte, was eigentlich geſchehen iſt."

Peter brannte ſich nachdenklich eine Zigarette an.

„Darf ich etwas dazu ſagen? Es muß anders ſein, Herr Profeſſor. Zunächſt einmal muß das Fehlen des Bildes bemerkt worden ſein. Wenn er telegraphiert, Skandal rieſengroß, dann —" Er zögerte eine Sekunde und vollendete dann raſch, „muß die Öffentlichkeit davon wiſſen!"

Der Profeſſor runzelte die Stirn und biß die Zähne zuſammen Chriſtine erbleichte und preßte die Hand gegen das Herz. Ihre Stimme verſagte faſt.

„Sie meinen, wenn das Bild ohne Erklärung verſchwunden iſt und Erich nicht die Wahrheit geſagt hat —"

„Wird man es für einen Diebſtahl halten!" vollendete Peter finſter.

Der Profeſſor war blaß geworden. Seine Hand fuhr taſtend über die Stirn.

„Wie können wir uns Gewißheit verſchaffen?" fragte er rauh.

Peter war ſchon aufgeſprungen.

„Gibt es hier irgendwo Hamburger oder Berliner Zeitungen? Eine ſo aufſehenerregende Nachricht erfahren wir beſtimmt aus dieſen Blättern."

Chriſtine nickte.

„Doch ja", murmelte ſie mit trockener Stimme. „In Mallenbach iſt ein Laden, in dem man Berliner Zeitungen am Nachmittag des Erſcheinungstages kaufen kann."

„Ich fahre gleich mit meinem Wagen hin", erklärte Peter knapp und lief davon.

Vorſichtig lenkte er den Wagen um das Haus herum auf den breiten Weg zum Tor, das ſchon geöffnet war.

Daneben ſtand Chriſtine und winkte mit der Hand.

„Peter, ich komme mit!" rief ſie und öffnete noch im langſamen Dahinrollen die Wagentür.

Aufatmend ſank ſie auf den Sitz neben ihm

„Ich kann jetzt nicht hierſitzen und warten", ſagte ſie aufgeregt. „Es wäre ſchlimm, wenn Sie recht hätten."

Peter nickte nur, lenkte den Wagen auf die Straße und gab Gas. Bald verſtärkte er den Druck auf den Gashebel und fuhr ſo ſchnell, wie es die Verhältniſſe geſtatteten.

Minuten ſpäter hielt er auf ihren Anruf. „Wenden Sie ſchon hier, weiter oben iſt die Straße zu ſchmal, es ſind nur noch wenige Schritte“, ſagte ſie haſtig und ſprang aus dem Wagen.

Peter nickte nur und hatte den Wagen bald in umgedrehter Richtung auf der anderen Straßenſeite. Hier plätſcherte die Weißa in ihrem breiten ausgemauerten Bett, dahinter war die Bahnlinie, während links die Häuſer ſtanden.

Plötzlich tauchte ihr Kopf am Fenſter auf. „Ich habe doch gar kein Geld einſtecken —“

Mit einem kleinen Lächeln reichte er ihr kurzerhand ſeine Geldtaſche. Einen winzigen Augenblick zögerte ſie, dann griff ſie zu und lief wieder davon

Peter brannte ſich eine Zigarette an und ſah nachdenklich den blauen Wölkchen nach, die zum offenen Fenſter hinauswirbelten.

Dieſer Erich ſchien ein rechter Eſel zu ſein. Was mochte er wieder angeſtellt haben. Hoffentlich nur eine Dummheit und keine Schlechtigkeit. Auf jeden Fall gehörten ihm ordentlich die Hoſen ausgehauen für das Theater.

Chriſtine ſtieg ein wenig erhitzt ein. „Vierzig Pfennig habe ich gebraucht“, meldete ſie ein wenig außer Atem, legte ihm eine Zeitung auf den Schoß und entfaltete dann haſtig eine zweite.

Papier raſchelte, Blätter wurden haſtig durchflogen und umgeblättert

„Verdammt, da haben wir es!“ ſagte Peter plötzlich und begann vorzuleſen:

„Senſationeller Diebſtahl eines Rembrandt! 25 000 Mark Belohnung! Die Hamburger Kriminalpolizei iſt ſeit geſtern fieberhaft in Tätigkeit, um den Verbleib eines der beſten Gemälde des großen Niederländers feſtzuſtellen. Es handelt ſich um das Schlafende Mädchen, das ſich im Privatbeſitz der Familie van Hogendorp befand. Allem Anſchein nach iſt man mit dem wertvollen Bild leichtſinnig umgegangen Während die Beſitzerin zur Kur in einem bekannten Bade weilte, war die Dienerſchaft beurlaubt mit Ausnahme eines Angeſtellten, der das Haus bewachte. Er vermag keinerlei Angaben zu machen. Offenbar handelt es ſich um einen der rätſelhafteſten und frechſten Kunſtdiebſtähle, die ſich jemals ereignet haben. Die unbekannten Täter können ſich rühmen, eins der beſten Werke Rembrandts erlangt zu haben, deſſen Wert mit einer halben Million Mark nicht zu hoch geſchätzt ſein dürfte. Es wurde von dem großen Maler im Jahre 1651 geſchaffen und iſt ein Meiſterwerk Rembrandtſcher Geſtaltungskraft, deſſen Verſchwinden überall ungeheures Aufſehen erregt. Eine Reproduktion, ſowie die Größenangaben, bringen wir auf der vierten Seite und verweiſen nachdrücklich auf die für die Wiederbeſchaffung des Bildes von ſeiten der Beſitzerin ausgeſetzte Belohnung von fünfundzwanzigtauſend Mark. Alle Kriminalſtellen nehmen ſachdienliche Meldungen entgegen. Arbeite jeder mit, daß Deutſchland der Verluſt eines derartig koſtbaren Kunſtgegenſtandes erſpart bleiben möge!“

Er reichte die Zeitung ſeiner Gefährtin und ſtarrte gedankenlos durch die Windſchutzſcheibe.

„Vorderſte Seite natürlich — halbe Million — fünfundzwanzigtauſend Mark“, murmelte er abgebrochen. „Arbeite jeder mit — Und das Ding liegt friedlich bei uns.“ Er lachte grimmig. „Das iſt ja viel ſchlimmer, als ich erwartet hatte. Erich, Erich, wenn ich dich erwiſche!“

Einige Menſchen, Einheimiſche und Sommerfriſchler, gingen draußen vorüber und ſtarrten neugierig auf das haltende Auto

Ein erſtickter Laut zwang ihn, den Kopf zu drehen.

Er rückte näher und nahm ihre Linke zwiſchen ſeine Hände.

„Sie müſſen ſich zuſammennehmen und jetzt nicht die Faſſung verlieren, Chriſtine“, ſagte er weich. „Wir werden dieſe blödſinnig verfahrene Karre ſchon aus dem Dreck kriegen.“

„Wollen Sie denn unter dieſen ſo veränderten Umſtänden bei uns bleiben?“ fragte ſie ſchluckend.

Er runzelte finſter die Stirn.

„Verdammt, wie ſchätzen Sie mich eigentlich ein?“ fragte er faſt wütend.

„Nicht böſe ſein — Peter, die Polizei — — Denken Sie doch nur, was Ihnen geſchehen kann.“

„Dann kommen wir eben alle zuſammen ins Spritzenhaus. Oder meinen Sie etwa, daß für mich gerade noch Zeit wäre, auszubüchſen, ehe es ſchlimm wird?“

Sie machte eine hilfloſe Bewegung.

„Aber bedenken Sie doch nur, daß die Polizei das Bild für geſtohlen hält Wenn man es bei meinem Vater findet, wird man ohne weiteres —“

Peter brach in ein Lachen aus, das durchaus natürlich und ungezwungen klang. Aber innerlich war ihm nicht ganz ſo wohl zumute.

„Nur nicht ſo hitzig. Derjenige, der die Wahrheit zu fürchten hat, iſt Ihr lieber Vetter Erich. Wie alt war der nette Junge gleich?“

„Achtzehn Jahre.“

„Das iſt ja ſchließlich kein Grund zum Weinen, Tüpferl. Der Junge wird doch von ſelbſt älter. Machen Sie ſich da keine Sorgen. — Moritz, du wirſt eine rote Naſe bekommen!“ ahmte er mit viel Geſchick Vater Cruſius nach. „Sehen Sie da drüben die dicke Frau? Die verdreht ſich nämlich die Augen, weil ſie es nicht genau wegkriegen kann. Wiſſen Sie, was die denkt? Sie hätten ſich mit Ihrem Bräutigam gezankt!“

„Wieſo?“ fragte ſie verwirrt und tupfte ſich die Tränen aus den Augen.

Peter ſah ſie mit gemachtem Erſtaunen an.

„Erlauben Sie mal, Chriſtine. Weshalb ſoll man mich nicht für Ihren Bräutigam halten?“

Nur ſchwatzen, dachte er, daß ſie auf andere Gedanken kommt.

Sie verſuchte ein ſchwaches Lächeln.

„Und weshalb ſoll man es tun?“

Peter ſchaltete ſehr energiſch den erſten Gang ein.

„Weil ich den größten Wert darauf legen würde, gnädiges Fräulein“, bemerkte er ſchlicht und fuhr mit einem jähen Ruck los.

15.

Der Profeſſor hatte furchtbar getobt, als er die Zeitungen geleſen hatte. Schäumend hatte er ſeinem Neffen Dinge angedroht, von denen auch nur die Hälfte ausreichen würde, ihn einige Wochen in ein gut geleitetes Krankenhaus zu bringen. Jetzt war das Gewitter im Vergrollen, der Donner rollte nur noch gedämpft.

„Wie ſtehe ich jetzt vor meiner Schwiegermutter da?!“ brüllte er ſoeben „Und vor allen anderen Leuten? Profeſſor Cruſius in eine rätſelhafte Diebſtahlsaffäre verwickelt. — Senſationelle Wendung! Bekannter Gelehrter entpuppt ſich als Verbrecher! Und mein charmanter Neveu macht in Verzweiflung und Ratloſigkeit. Ja, da ſoll doch gleich der Kuckuck reinfahren! Der Bengel kann ſich freuen, die Prügel, die er zeit ſeines Lebens zu wenig gekriegt hat, bekommt er jetzt auf einmal nachgeliefert!“

„Paps, er iſt doch noch ſo jung“, wandte Chriſtine beſchwichtigend ein. „Er hat das doch nicht vorausſehen können —“

„Ich auch nicht, ſonſt hätte ich gleich für den ehrenvollen Auftrag gedankt“, knurrte ihr Vater wild und verſuchte mit nicht viel Erfolg ſeinen zerwühlten Scheitel wieder herzuſtellen. „Meinſt, weil ich alt bin, ſoll ich meinen Buckel hinhalten?! Der Erich iſt ein elender Waſchlappen, wenigſtens jetzt hätte er der alten Wachtel beichten müſſen!“

„Papa, du ſprichſt von der Großmutter —“

„In Gottesnamen, laß ſie dir ſauerkochen!“

Peter unterdrückte ein Lächeln. Sie bemerkte es ſofort und ſah ihn vorwurfsvoll an.

„Ich verſtehe auch nicht, weshalb er nicht lieber alles erklärt hat“, meinte er haſtig. „Er ſchreibt aber, er hätte es nicht hindern können und wäre ſchuldlos daran. Wie das zu verſtehen iſt, bleibt allerdings dunkel.“

„Mir nicht! Nach der unerwarteten Entdeckung wird er ganz einfach die Sache haben laufen laſſen, wie ſie wollte.“

„Das wäre unverantwortlich Trotz ſeiner Jugend mußte er ſich darüber klar ſein, daß das Wahnſinn war. Er hat Ihnen das Bild geſchickt, Herr Profeſſor Er iſt ſicherlich vernommen worden und hat der Polizei falſche Angaben gemacht. Vorher hätte er ſeiner Großmutter ſeine Dummheit geſtehen können, es hätte einen Familienkrach gegeben, und die Sache war erledigt. Jetzt aber —“

„Wird die Hamburger Kriminalpolizei uns zunächſt einmal auslachen, wenn wir mit unſerer Geſchichte ankommen“, erklärte Cruſius unerwartet ruhig. „Sie wird freundlichſt annehmen, daß Onkel und Neffe ein kleines Geſchäft miteinander gemacht haben, der eine hat das Bild geſtohlen und der andere ſoll es verkaufen.“

„Nein, Vater, das iſt unmöglich!“ rief Chriſtine entſetzt „Das kann doch kein vernünftiger Menſch auch nur denken Dein Name und dein Ruf bürgen doch dafür. Du ſiehſt zu ſchwarz.“

Vater Cruſius ſchüttelte nur müde den Kopf

„Verlaß dich darauf, Chriſtel, die Menſchen denken immer das Schlechteſte Und wenn man uns ſchließlich doch glaubt, ſelbſt dann bleibt von einem derartigen Skandal etwas übrig Das Schlafende Mädchen iſt keine Nichtigkeit, deren Auftauchen man vertuſchen, und deine liebe Großmutter iſt nicht die Frau, die eine Blamage verzeihen könnte Man wird die Angelegenheit in allen Zeitungen leſen und —“

Er verſtummte mit einer fahrigen Handbewegung

Peter biß ſich auf die Lippen. Eine bittere Situation, heraufbeſchworen durch einen dummen Jungen, der dazu nun auch noch alles gründlich verdorben hatte.

Cruſius hatte recht. Wenn man nicht mit äußerſter Vorſichtigkeit verfuhr, gab es ein ungeheuerliches Aufſehen, dem Geziſchel und Getuſchel in allen Formen folgen würde. Ein ehrlicher Name war raſch vernichtet, und wenn man ehrlich war, mußte man zugeben, daß die Geſchichte ſonderbar genug war, um einen gewiſſen Verdacht ſofort entſtehen zu laſſen

„Es hat keinen Zweck, ſich dem Ernſt der Lage zu verſchließen“, ſagte er düſter. „Erich iſt nicht der Mann, der mit ihr fertig werden könnte.“

„Was wollen Sie damit ſagen?“

„Daß Sie es tun müſſen, Herr Profeſſor. Sie können nicht mehr abſeits ſtehen. Bis jetzt hat Ihr Neffe ſicherlich ſo getan, als ob er von nichts wüßte. Wie weit und wie lange er damit Erfolg hat, ſteht dahin. Kommt die Polizei erſt hinter die wirklichen Zuſammenhänge, wird es erſt richtig ſchlimm.“

„Sie meinen, Vater ſoll —“

„Nein, er ſoll nicht. Vor allem müſſen wir das Bild heimlich nach Hamburg ſchaffen und feſtſtellen, wie die Dinge ſich entwickelt haben. Vielleicht können wir es auf irgendeine unauffällige und einleuchtende Art zum Vorſchein kommen laſſen. Iſt es erſt wieder da, verliert die ganze Angelegenheit beträchtlich an Intereſſe Der andere Weg wäre dar, daß man der Polizei offen alles ſagt.“

Chriſtine ſchüttelte lebhaft den Kopf

„Dann müßten wir Erich preisgeben“, rief ſie widerſtrebend, „das dürfen wir nicht Wir wiſſen auch nicht, ob die Polizei bereit iſt, die wirklichen Zuſammenhänge zu verſchweigen.“

„Sie wird es nicht tun!“ ſagte der Profeſſor beſtimmt „Meines Erachtens hat Erich ſogar mit einer Beſtrafung wegen Irreführung der Behörde zu rechnen. Sie mögen mich einen Narren ſchelten, Herr Graag, ich werde aber unter keinen Umſtänden meinen Neffen als Sündenhammel preisgeben, um mich ſelbſt herauszuretten. Mag er Strafe verdient haben, ſo will ich doch dieſen jungen Menſchen, um den ich mich vielleicht mehr hätte kümmern müſſen, nicht einer zu harten Ahndung einer ſicherlich harmloſen Jugendeſelei ausſetzen.“

Chriſtine ſah Peter mit einer faſt angſtvollen Spannung an. Würde er hart bleiben oder Verſtändnis zeigen und damit beweiſen, daß er ein großzügiger, ritterlicher Charakter war, der einem Schwächeren trotz erhöhter Gefahr beiſtand? Dunkel begann ſie zu ahnen, daß von dieſer Probe viel für ſie ſelbſt abhing, daß ſie trennen oder zuſammenführen würde

Peter beſann ſich nicht lange.

„Schön, dann wiſſen wir alſo alle, was wir wagen, und wollen ſpäter nicht jammern, wenn es ſchief gegangen iſt“, ſagte er trocken „Ich weiß, daß Sie, Herr Profeſſor, Ihren Neffen nicht ungerupft davonkommen laſſen werden Im übrigen muß ich Ihnen beiſtimmen, wir wollen aus dieſer Affäre nicht die Tragödie eines jungen Menſchen werden laſſen. Ein paar kräftige Ohrfeigen zur richtigen Zeit genügen oft als Medizin Hoffen wir nur, daß uns die Polizei bei unſerem löblichen Tun nicht dazwiſchenfunkt.“

Chriſtine drückte ihm mit einer impulſiven Bewegung die Hand

„Ich wußte es, Peter daß Sie ſo ſprechen würden“ ſagte ſie bewegt

„Danke, ich war ſelbſt ein großer Lauſejunge, und nicht jede meiner Taten war ſittlich einwandfrei. Sie ſehen, ich bringe ein großes Verſtändnis mit.“

Vater Cruſius ſaß ein umfangreicher Kloß in der Kehle Er räuſperte ſich gewaltig

„Jedenfalls ſind Sie kein Heuchler, mein Junge, der ſpäter von nichts mehr wiſſen will Ich war auch nicht gerade der Bravſte Aber es iſt meine Pflicht, Ihnen jetzt eindringlich ins Gewiſſen zu reden Die Sache hat ſich geändert gründlich ſogar Denken Sie an Ihre Familie —“

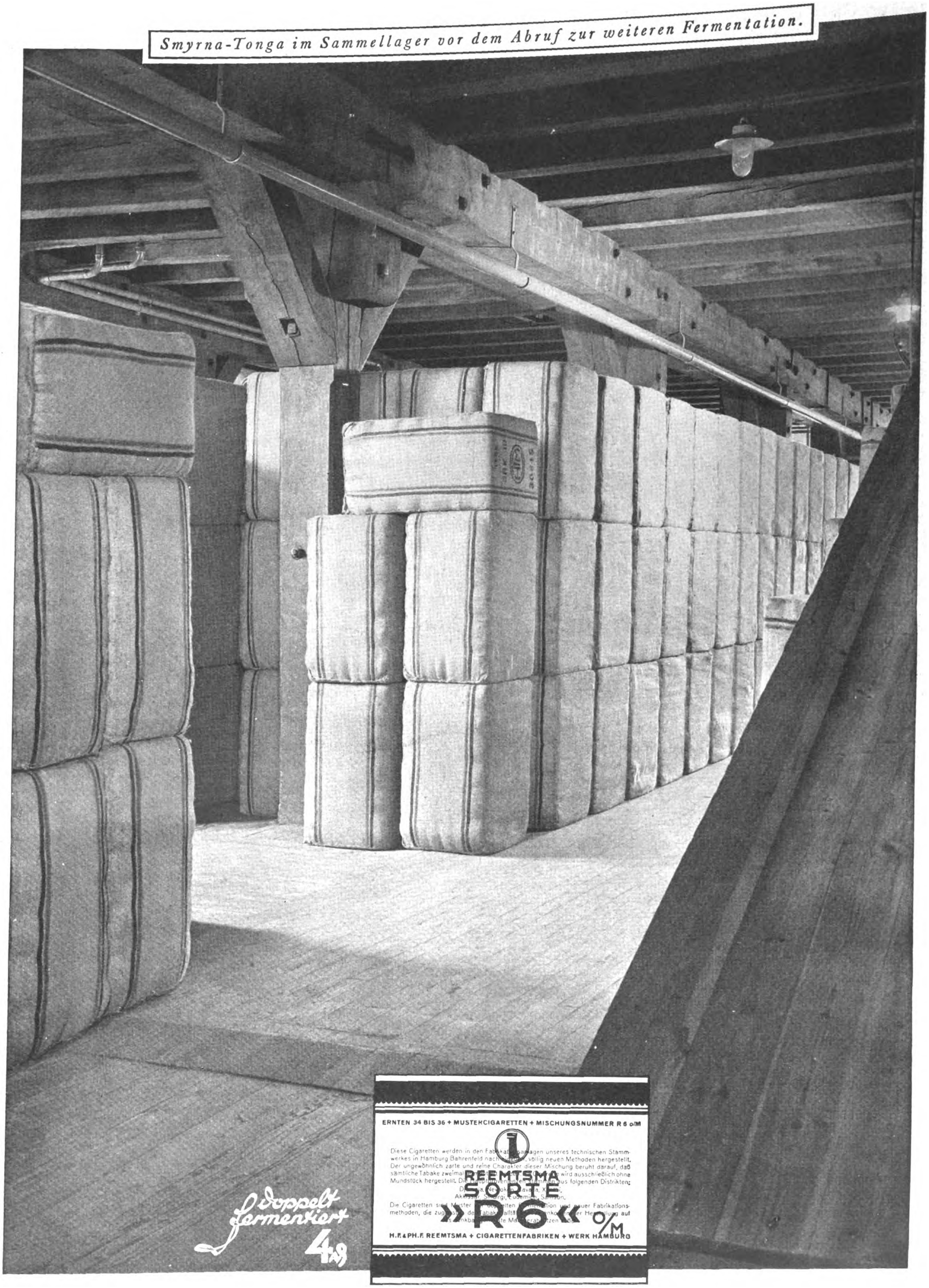
„Ich tue nichts anderes“ ſchnitt Peter ab „Eine Fahnenflucht kommt nicht in Frage. Ich bin ein großer Egoiſt, der gern ein Abenteuer erleben möchte Vor Schluß der Vorſtellung werde ich meinen Platz nicht verlaſſen Sie tun mir direkt einen Gefallen damit“

„Sie dürfen nicht ſo lügen, Peter“, ſagte Chriſtine ſanft „Ich kenne Sie beſſer Vom erſten Augenblick an haben Sie uns in der uneigennützigſten Weiſe geholfen und nicht nach Dank oder Lohn gefragt“

Peter bekam einen roten Kopf

„Wenn Sie nur endlich damit aufhören wollten“, ſagte er wütend „Damit machen Sie mich geradezu zum Heuchler. Ich bin gar nicht uneigennützig und verbitte mir entſchieden alle edlen und romantiſchen Unterſtellungen!“

So ein Blödſinn! dachte er beſchämt Ich kann doch



Smyrna-Tonga im Sammellager vor dem Abruf zur weiteren Fermentation.

doppelt fermentiert
4 ₰

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fab[illegible]anlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg Bahrenfeld nach [illegible], völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal [illegible] wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die [illegible] aus folgenden Distrikten:

D[illegible]ia, Ne[illegible], Kava[illegible]a, X[illegible],
Akhissar, S[illegible]rgi, Cudemi[illegible], Samsun.

Die Cigaretten sind Muster [illegible] Fabrikationsmethoden, die zug[illegible] auf [illegible]

REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M

H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

Kornernte im Oberinntal (Tirol).

Aufnahme: Schmachtenberger.

nicht ſagen, daß ich meine zukünftige Frau nicht im Stich laſſen will. Und wenn das nicht Lohn genug war, was ſollte man dann damit bezeichnen Ich denke an meine Familie, jawohl, an meine zu gründende nämlich. Keine andere als Chriſtine. Das iſt kraſſer Eigennutz, weiter nichts.

„Da haſt du es, Tüpferl, er iſt alſo ein großer Schurke“, ſagte der Profeſſor ernſthaft. „Wenn wir noch lange reden, wird er uns noch etwas bezahlen wollen für die Ausſicht, ins Gefängnis kommen zu dürfen.“

Mir ſcheint, du willſt mir mein Mädel wegnehmen, dachte er. Dazu ließe ſich Verſchiedenes bemerken. Aber ein Prachtburſche biſt du auf jeden Fall, denn mancher andere liefe trotz aller Liebe bei den Ausſichten davon, daß ihm die Sohlen rauchten.

Das Tüpferl hatte ganz blanke Augen, als ſehe es etwas ſehr Schönes.

„Davon bin ich nun auch überzeugt“, ſagte ſie träumeriſch. „Weißt, Vater, er kann faſt ſo brüllen wie du.“

„Aber er verſteht nichts von Bildern!“ ſagte der Profeſſor grollend, da ihm die Unterhaltung zu krauſe Wege ging. „Zurück, Leute, in die Wirklichkeit!“

„Wir müſſen nach Hamburg“, begann Peter, als hätte er nur auf ſein Stichwort gewartet. „Erich darf nicht länger allein bleiben, ſonſt richtet er noch mehr Unheil an. Weiter müſſen wir endlich wiſſen, was für Dummheiten er eigentlich gemacht hat. Wir fahren alle zuſammen, nehmen das Bild mit und ſtellen die Lage feſt. Dann zaubern wir den Rembrandt herbei, was wir ſchlimmſtenfalls als anonyme Sendung durch die Poſt beſorgen können.“

Des Profeſſors Geſicht wurde heller.

„Der Gedanke iſt nicht ſchlecht. Jedenfalls müſſen wir hin. Nichts ſelbſtverſtändlicher, als daß wir uns bei dieſer Entwicklung um unſere Verwandten bekümmern. Unſere Reiſe wird gefahrlos ſein. Wer ſollte auf die Idee kommen, daß wir das ſo heiß geſuchte Bild nach Hamburg hineinbringen anſtatt umgedreht. Avanti, an die Arbeit!“

„Wir fahren natürlich im Auto.“

„Ich würde meinen Wagen vorſchlagen, er iſt bequemer“, vervollſtändigte Peter. „Werden wir morgen früh ſoweit ſein?“

Cruſius überlegte, dann nickte er.

„Ja, es muß gehen. Chriſtel, du hilfſt mir wohl?“

„Natürlich, Paps. Wird Großmutter nicht ſehr erſtaunt ſein, wenn wir ſo plötzlich auftauchen?“

Maximilian Cruſius maſſierte ſich bedenklich das Kinn.

„Das weiß der Teufel“, ſagte er brummig. „Du meinſt, wir ſollen da antanzen, Beileidsbeſuch ſozuſagen? Habe ich mir noch gar nicht richtig überlegt.“

„Wir müſſen ſie natürlich aufſuchen!“ betonte Chriſtine energiſch.

„Komm jetzt, das Bild muß morgen fertig ſein!“ ſagte ihr Vater knapp und ſtürmte davon.

„Freuen Sie ſich, daß ich mitkomme?“ fragte Peter leiſe.

„Natürlich, Peter!“ ſagte ſie einfach und ſelbſtverſtändlich, ſtreckte die Hand aus, zauſte ihn tüchtig an den Haaren und lief mit wehendem Kleidchen weg.

Artus ſtand da und winſelte unruhig. Dieſe plötzliche Eile ſchien ihm nicht geheuer.

Peter hatte das Gefühl, daß er etwas Verrücktes tun müſſe. Er tat es und lud ſich Herrn Artus, der nicht wußte, wie ihm geſchah, auf die Schulter, um mit ihm, obwohl er ſich beineſtrampelnd dagegen wehrte, wild durch den Garten zu raſen.

16.

Der Regen trommelte gegen die Fenſter des Stadthauſes. Hamburger Wetter. Keine richtige Liebe nich.

Erich Menzhauſen ſah nichts von den Tropfen, die eilfertig die Scheiben herunterliefen, trotzdem er ſtarr in dieſe Richtung blickte.

Die Stimme des Vorleſenden drang nur als eintöniges Geräuſch an ſeine Ohren, ohne daß ſein Gehirn den Sinn der Worte richtig aufzunehmen vermochte.

Sein junges, noch unfertiges Geſicht ſah in dem grauen Licht dieſes trüben Tages doppelt ſchlecht und verfallen aus. Die langen dunkelbraunen Haare ſtanden wirr um den ſchmalen Kopf, der Binder war ſchlecht geknotet, das Jackett falſch geknöpft, und ſeine lange, hochaufgeſchoſſene Geſtalt war gebeugt wie die eines alten Mannes.

Seit Tagen lebte er wie in einem Traumzuſtand, aß kaum, ſprach, ohne richtig zu wiſſen, was er ſagte, und wartete nur immer auf das Ereignis, das den Nebel zerteilen mußte, auf eine Stimme, die ſagen würde, daß alles nicht wahr wäre.

„Ich kann nur wiederholen, daß ich nichts Verdächtiges bemerkt habe. Bei meiner Abreiſe befand ſich das Bild meines Wiſſens noch an ſeinem Platze, ohne daß ich es mit Beſtimmtheit ſagen könnte. Über den Verbleib des Bildes vermag ich keinerlei Angaben zu machen.“

Kriminalhauptwachtmeiſter Liebold verſtummte und griff nach dem Federhalter.

„Unterſchreiben Sie bitte das Protokoll, Herr Menzhauſen“, ſagte Kriminalrat Buſchmann knurrig.

Erich Menzhauſen zuckte zuſammen und ſtarrte ihn verſtändnislos an.

Der Kriminalrat unterdrückte einen Seufzer und wiederholte ſeine Aufforderung. Erich unterſchrieb mit Fingern, die den Halter kaum zu halten vermochten, und erhob ſich dann, um mit einem undeutlichen Gruß das Zimmer zu verlaſſen.

Buſchmann blätterte eine Weile in dem Aktenband, dann klappte er ihn mit einem leiſen Fluche zu.

„Heften Sie dann das Protokoll ein, Liebold“, brummte er ſchlecht gelaunt. „Wenn ich nur wüßte, was der Junge hat. Am liebſten würde ich ihn zu einem Pſychiater ſchicken. Manchmal könnte man denken, er wäre geiſtesgeſtört.“

„Oder er hat ein ſchlechtes Gewiſſen“, bemerkte Liebold nachdenklich, während er mit pedantiſcher Sorgfalt den neuen Aktenbogen einpaßte. „Ein ſo wertvolles Bild verlieren, iſt gewiß traurig. Aber deshalb braucht ein junger Menſch doch nicht herumzulaufen, als ſollte er gehängt werden.“

„Sie wollen doch nicht etwa behaupten, daß er das Bild geſtohlen hat?“

„Nein, Herr Rat, dazu iſt er zu dumm. Aber er weiß mehr als er ſagen will.“

„Aber was denn nur? So wäre ſein merkwürdiges Verhalten zwar ſehr einfach erklärt, aber ich kann nicht recht daran glauben. Sind Sie fertig? Geben Sie her!“

Kriminalrat Buſchmann vertiefte ſich zum xten Male in die Akten.

Erich Menzhauſen, achtzehn Jahre alt, beide Eltern tot, nicht vorbeſtraft, ohne Einkommen, nimmt gegenwärtig in der Handelshochſchule an einem Sprachenkurſus teil, tritt im Herbſt als kaufmänniſcher Volontär bei der Reederei van Hogendorp und Siemens ein. Wohnhaft bei der Großmutter, Frau Konſul Anna van Hogendorp, Nachteiliges nicht bekannt, Leumund gut, Gymnaſium ſagt, guter Schüler geweſen, Neigung zum Abſchließen vorhanden, wahrſcheinlich auf häusliche Einwirkung zurückzuführen.

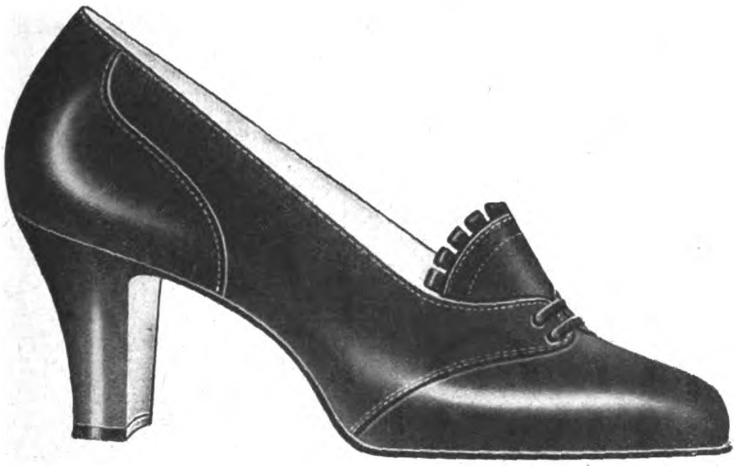
Dazu die perſönlichen Eindrücke. Hübſcher Bengel, der ſonſt ſicherlich peinlich auf ſein Äußeres hält. Kein beſtimmtes Auftreten, zu weich, noch zu ſehr kleiner Junge. Charakterlich ſicherlich einwandfrei, aber Energie ſchwach entwickelt. Im ganzen ein Menſch, für den immer andere geſorgt haben, der ſeine Ellbogen noch nicht hat brauchen müſſen.

Daran war die Frau Konſul beſtimmt nicht unſchuldig.

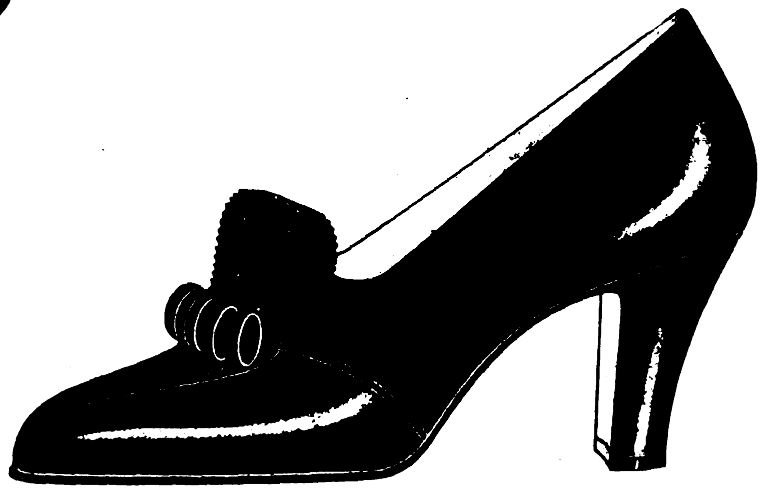
Buſchmann zog ein Geſicht wie drei Tage Regenwetter, als er an die alte Dame dachte. Der Donner, das war ein Hausſegen, der ſich gewaſchen hatte. Sich mit der zanken, hieß, ſich den Strick freiwillig um den Hals legen.

Laschen und Schleifen

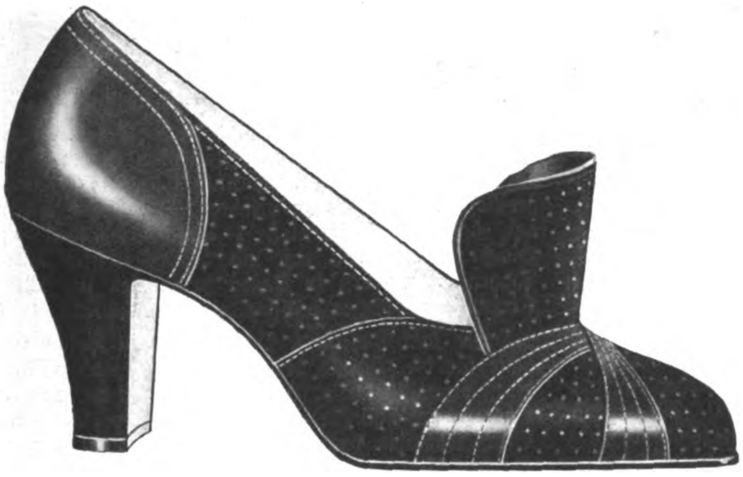
MARKE SALAMANDER



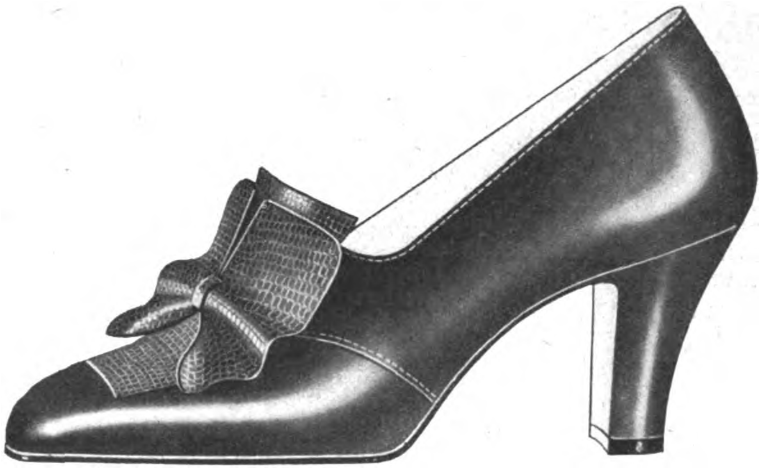
Blau Kalbleder
MODELL SALAMANDER



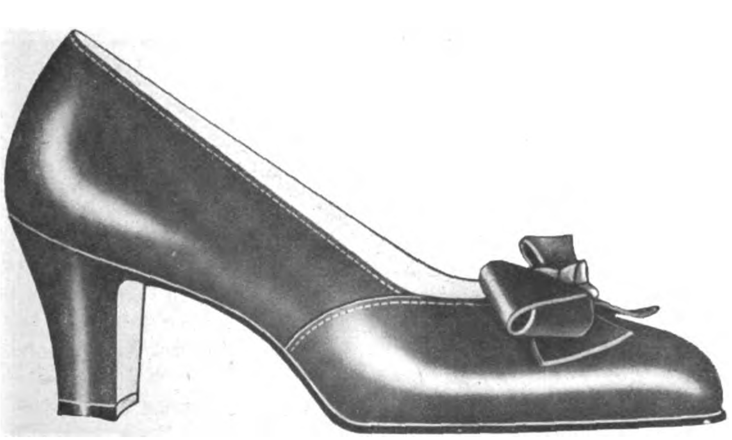
Blau Chevreau mit Wildleder, blau-rote Rollschleife
MODELL SALAMANDER



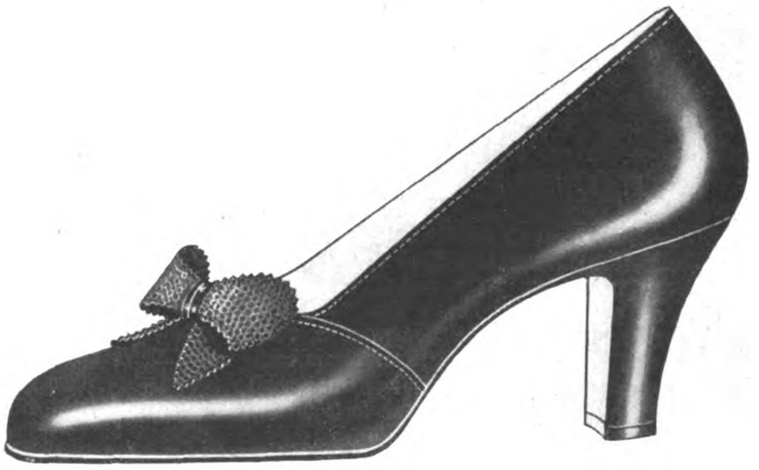
Schwarz Wildleder mit Kalbleder
MODELL SALAMANDER



Braun Chevreau mit Eidechs
MODELL SALAMANDER



Braun Chevreau
MODELL SALAMANDER



Schwarz Chevreau mit Eidechs
MODELL SALAMANDER

G 1054

Dazu kam eine ältliche Geſellſchafterin und Hausdame, die ausſah, als nähre ſie ſich nur von Zitronen und in Eſſig eingelegten Apfelſinen

„Wiſſen Sie, Liebold, wenn ich mir ſo den ganzen Haushalt van Hogendorp vorſtelle, kann ich eigentlich verſtehen, daß der Junge kein freundliches Geſicht macht“, ſagte Buſchmann und ſchüttelte ſich. „Wenn das meine Mutter wäre, hätte ich heute noch keinen Hausſchlüſſel. Sie iſt gegen den Sport, weil der zu gefährlich iſt, ſie iſt gegen Freunde, weil deren Umgang den kleinen Erich verderben könnten, ſie iſt überhaupt gegen alles, was Jugend und Freude bedeutet. Der Junge, kommt mir wie ein Maikäfer vor, der gern fliegen möchte, es aber nicht kann, weil ſie ihm einen Faden an die Beine gebunden haben.“

Kriminalwachtmeiſter Liebold neigte weiſe das Haupt mit den ſchon mächtig dünn werdenden Haaren. Als dreifacher glücklicher Familienvater wußte er Beſcheid.

„Und denn“, brummte er im tiefſten Baſſe, „und denn hauen ſie über die Stränge. Kinder, Herr Rat, ſind eine Gabe Gottes. Bloß manchmal iſt es eine verfluchte Raſſelbande. Ich ſage immer, Liebe und Hiebe, das iſt die richtige Miſchung. Wenn man natürlich nur haut, braucht man ſich nicht zu wundern, wenn die Kinder ihrer Großmutter Bilder mauſen.“

Buſchmann unterdrückte ein Lächeln. Liebold war bekannt für ſeine philoſophiſchen Ausſprüche, die halb humorvoll ſehr oft das Richtige trafen. Manchmal entwickelte er geradezu hellſeheriſche Talente und wies dem geriebenſten Spitzbuben einen Schwindel nach.

„Umgedreht, Liebold. Zuviel Liebe Aber der Sinn iſt ſchon richtig, denn ſo etwas kann zuweilen ſchlimmer als Prügel ſein. Immerhin, wenn Erich ſcheu wird und durchgeht, wird er nicht gerade mit dem Diebſtahl eines Rembrandt beginnen. der dereinſt ſein Eigentum werden wird.“

„Aber er weiß etwas. Darauf möchte ich meine letzten Haare verwetten, Herr Rat.“

„Nicht ſo verſchwenderiſch, Liebold. Irgendetwas hat ihn geknickt, fragt ſich nur, was. Vielleicht macht er ſich Selbſtvorwürfe, daß er vor ſeiner Abreiſe nicht nachgeſehen hat, oder vorher nicht viel zu Hauſe war. Bei ſolchen ſenſiblen Naturen iſt alles möglich. Vielleicht hat er ein Fenſter offen gelaſſen nachts einmal die Tür nicht verſchloſſen oder was weiß ich.“

Der Wachtmeiſter nickte bedeutſam mit dem Kopfe

„Wir haben nicht die geringſten Spuren für einen Einbruch gefunden, Herr Rat Wir haben uns die Augen aus dem Kopfe geſucht, niſcht! Alle Fenſter ſind in Ordnung, kein Schloß weiſt eine Beſchädigung auf. Auch nicht die winzigſten Anzeichen für die Anweſenheit eines Fremden ſind gefunden worden. Geiſter können es doch nicht gut geweſen ſein, die das Bild ſo ſorgfältig aus dem Rahmen entfernt haben. Nicht herausgeſchnitten, ſie hatten viel Zeit. Der Rahmen war ſauber abgewiſcht, der Vorhang ſorgfältig wieder zugezogen. Herr Rat, das iſt der komiſchſte Einbruchsdiebſtahl, den ich in vierzehn Jahren erlebt habe!“

(Fortſetzung folgt.)

Prof. Dr. Wilhelm Filchner:

Bismillah

vom Huang-ho zum Indus

(1. Fortſetzung.)

Copyright by F. A. Brockhaus, Leipzig

Kaum war Lü mit ſeinem Söhnchen abgezogen, erſchien der Biſchof auf der Türſchwelle. Ich hatte mit ihm ſchon am Morgen einen Rundgang durch die Niederlaſſung gemacht und dabei die Herren der Miſſion kennengelernt, unter anderm den Pater Regional Senge, einen ehemaligen, mit dem Eiſernen Kreuz ausgezeichneten Kavallerieoffizier. Jetzt galt unſer Beſuch einem wichtigen Mann in der Stadt, dem Telegraphendirektor Schou. Ich war überraſcht, daß dieſer kaum dreißigjährige und ſchon recht wohlbeleibte Chineſe ein ſo vorzügliches Deutſch ſprach. Er erklärte mir lachend, daß er zehn Semeſter Jura in Berlin hinter ſich habe. Wir verſtanden uns vom erſten Augenblick an, und unſere Bekanntſchaft ſollte ſich zu einer ungetrübten Freundſchaft entwickeln. Ich zeigte Schou die Empfehlungsbriefe des Generalgouverneurs Schau-li-tze, von Dr. Fenzel und Ingenieur Balk. Er meinte, vom hieſigen Gouverneur bekäme ich todſicher Paß und Geleitbrief an den Gouverneur Ma.

Anderntags machte ich, wie verſprochen, Lü meinen Gegenbeſuch. Dieſer Beamte mußte am 28. September abreiſen, um ſeinen neuen Poſten in Han-tſchung zu beziehen. Lü wohnte im Hauſe ſeiner Schwiegermutter. Ich ſchenkte dieſem verdienten Freunde eine goldene Uhr, was große Freude hervorrief. Frau Lü war jetzt ganz weiß geſchminkt und hatte knallrote Lippen, ein Gegenſatz der dem einſt recht lieblichen Geſicht eine unerfreuliche Härte verlieh. Als ich ging, ſagten beide Lüs: „Vielleicht ſehen wir uns im Leben nicht wieder, aber wir werden Freunde bleiben im Herzen.“ Dies ſchlichte Bekenntnis rührte mich.

Am 28. September trat ich mit Dr. Buddenbrock zum Empfang beim Militärgouverneur Tſchü an. Heute ging es um die Erlaubnis zur Reiſe nach Tſ'ing-hai, im Grund alſo um das Hauptziel meiner Expedition; denn war ich einmal im Küke-nor-Gebiet, dann waren damit alle chineſiſchen Behörden, die mein Unternehmen ernſtlich gefährden konnten, ſchon recht in die Ferne gerückt. Aus den Steppen holt man einen Mann ſo leicht nicht zurück.

Der Generalgouverneur, ein kleiner ſympathiſcher Herr, war ſehr freundlich zu mir und bat mich, die aſtronomiſchen Inſtrumente des Obſervatoriums in Lan-tſchóu zu prüfen und richtig einzuſtellen. Ich lieferte den Brief von Schau-li-tze ab und erklärte mich zu der kleinen Gefälligkeit mit Freuden bereit. Glatt und in angenehmen Bahnen plätſcherte das Geſpräch, und auf dem Heimweg war alle Hoffnung da, alle Zuverſicht an das Gelingen meiner Aufgabe. Wie leicht, wie natürlich und faſt ſelbſtverſtändlich entwickelten ſich jetzt die Dinge.

Wenn nur das große Gepäck bald eintraf! Schou ſagte, er habe einen Brief von Dr. Fenzel erhalten, der beſtätige, daß der Diener als Gepäckwächter mit der Bombenkolonne abgefahren ſei. Immerhin Troſt und klare Auskunft. Nichts quält ſo ſehr wie Unklarheit, Ungewißheit, Bangen und Wartenmüſſen mit den Händen im Schoß. Abends ſetzte ſtrömender Regen ein, und neue Sorge verſcheuchte mir den Schlaf. Die Straße von Sian-fu über P'ing-liang nach Lan-tſchóu bot ſchon bei trockenem ſommerlichem Wetter gewaltige Schwierigkeiten; und es bedurfte wahrer Meiſterfahrer, um die Wagen unverſehrt an Schluchten und Abgründen vorbeizubringen. In den letzten Jahren waren wohl große Strecken dieſer Hauptverkehrslinie verbeſſert und auch verlegt worden, aber ein Dauerregen würde auch ſie in zähen Moraſt verwandeln. Hinzu kam die Gefahr, daß durch Verzögerung oder Stockung des Transports die Kolonnen in die Gewalt der von Südweſten her auf Lung-tö anrückenden Roten gerieten.

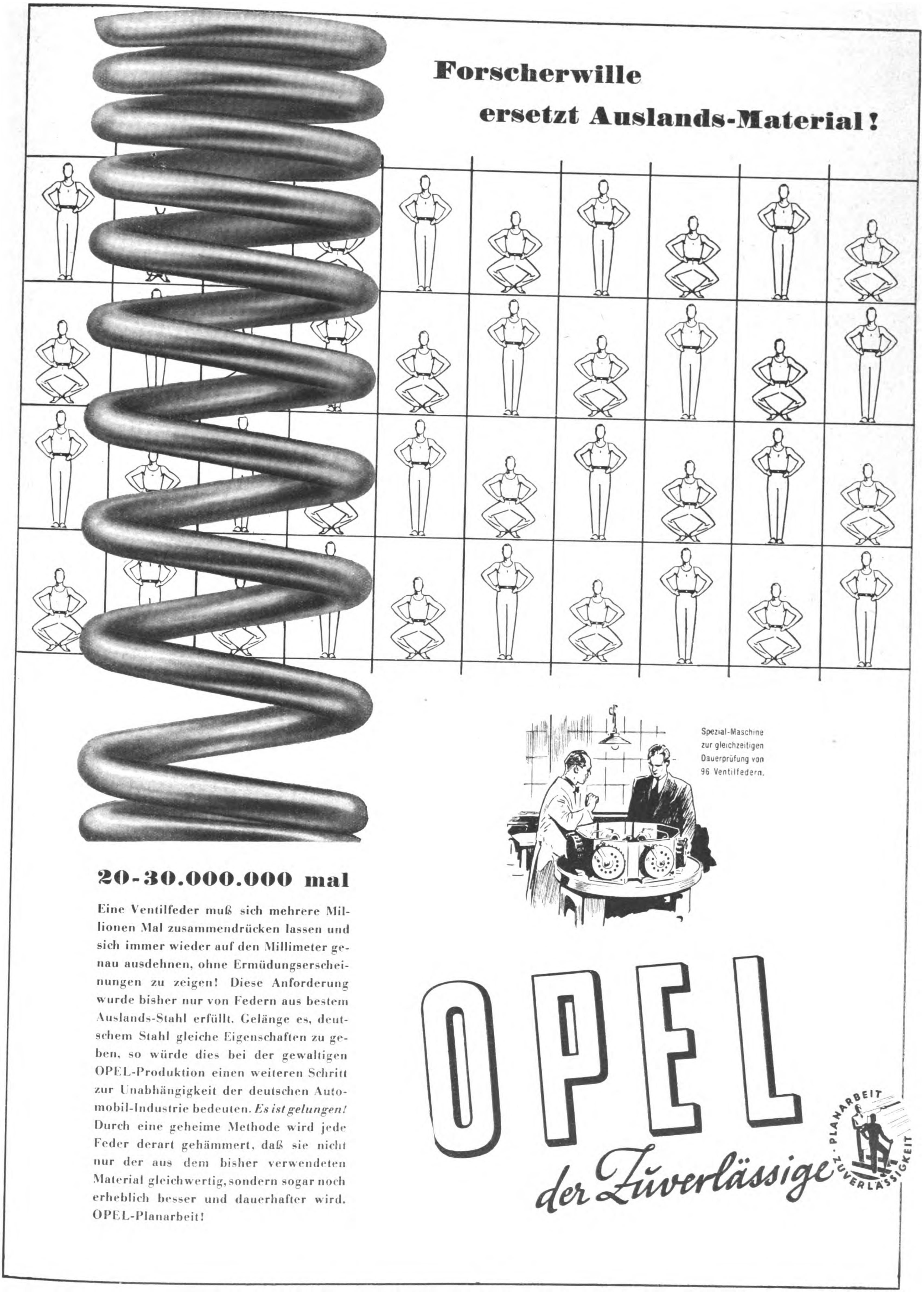
Lan-tſchóu war vollgepfropft mit Soldaten. Die Schutzleute taten ihren Dienſt in ſchwarzen Papphelmen und ſchwarzen Uniformen. Sie ſahen ganz manierlich aus. An wichtigen Straßenkreuzungen überwachten Doppelpoſten mit aufgepflanztem Seitengewehr den Verkehr. und auf dem Flugplatz ſtanden Bombenflugzeuge ſtartbereit. Alſo doch dicke Luft? Ich verließ mich auf die Miſſion, und dieſe wiederum vertraute dem Sekretär des Generalgouverneurs, einem einflußreichen Mann, der dem Biſchof von Zeit zu Zeit Auskunft über den Stand der militäriſchen Operationen gab und verſichert hatte, die Miſſion fünf Tage vor einer Bedrohung der Stadt zu warnen. Die Befeſtigungen auf den Höhen rings um Lan-tſchóu waren mit ſtarken Abteilungen beſetzt. Sie wurden allerdings abends zurückgezogen, da es früher geſchehen war, daß Leute nachts in Scharen zu den Roten ausrückten.

Am 1. Oktober brach ſcharfe Kälte ein. Ich fühlte mich am Morgen ſchrecklich elend und ſo matt, daß ich kaum gehen konnte. Ich mußte aber 'raus; denn im Hof warteten ſchon vier Arbeiter, die für mich vorbereitende Arbeiten verrichten ſollten. Auch Abſperrungsgitter ſollten angebracht werden. Hin und wieder warf ich mich aufs Bett; aber ich fand keine Ruhe. Mittags ſchleppte ich mich zum Stellvertretenden Kommandeur des hieſigen Kraftwagenregiments 1, um über mein großes Gepäck etwas zu erfahren. Der Mann wußte nur, daß ein Brückeneinſturz den Verkehr auf der Straße hindere und daß mit dem Eintreffen neuer Wagenkolonnen erſt in Tagen zu rechnen ſei. Mein Kurzwellenempfänger funktioniert, ein Lichtblick.

Heute kam Ingenieur Otto Kölber zu Beſuch. Er hatte für die Euraſia den Flugpeilungs- und Wetterdienſt organiſiert. Vor Jahren hatten ihn die Sowjets bei Urga aus 150 Meter Höhe abgeſchoſſen. Durch den Sturz war ihm das linke Bein zerſchmettert worden. Da der Brand hinzukam, mußte es abgenommen werden. Jetzt ging der Ingenieur flott mit künſtlichem Fuß und am Stock. Kölber zählte Beiſpiele von den Flugſchwierigkeiten der Euraſia auf, die ſich aus magnetiſchen Störungen ergäben. So komme zum Beiſpiel eine Maſchine auf der Strecke Kaiföng-Nanking bei unſichtigem Wetter ſtark nach links bis in die Gegend der Seen von Hung-tſö-hu ab. Auch halbwegs Nanking und Schanghai befände ſich eine Stelle ſtarker Störung. Aber auch die Orientierung für die Flieger iſt oft recht ſchwierig. So iſt der Einflug ins Tal von Lan-tſchóu ſchwer zu finden, und Flugverirrung iſt häufige Folge. Kölber meinte, wenn ich der Euraſia die für ſie in Frage kommenden Ergebniſſe meiner Meſſungen, die Deklinationswerte zugänglich machen würde, würde das eine große Hilfe bedeuten. Das wollte ich gerne tun. Ich wußte, daß Dr. Neumayer in der Aeroſurvey zu Nanking eine Iſogonenkarte Chinas vorbereitete und verſprach Kölber, dieſe Karte der Euraſia übermitteln zu laſſen.

Vorm Oſttor der Stadt dehnt ſich ein rieſiges Hügelfeld. Hier haben viele Geſchlechter ihre Toten begraben. Jetzt waren Hunderte von Arbeitern beſchäftigt, dieſes Grabhügelgewirr einzuebnen und die Fläche in einen neuen größeren Flugplatz zu verwandeln.

Ich ſuchte Schou im Telegraphenamt auf. Er war ja einer von denen, die zuallererſt erfuhren, ob die Kraftwagenkolonne in der Patſche ſaß und von Roten geplündert wurde, oder ob ſie etwa P'ing-liang glücklich im Rücken hatte. Er wußte noch nichts Nur eine Poſtkutſche ſei von Kommuniſten geplündert worden. Aber ſobald Nachricht eingehe, wolle er es mich ſofort wiſſen



Forscherwille
ersetzt Auslands-Material!

20-30.000.000 mal

Eine Ventilfeder muß sich mehrere Millionen Mal zusammendrücken lassen und sich immer wieder auf den Millimeter genau ausdehnen, ohne Ermüdungserscheinungen zu zeigen! Diese Anforderung wurde bisher nur von Federn aus bestem Auslands-Stahl erfüllt. Gelänge es, deutschem Stahl gleiche Eigenschaften zu geben, so würde dies bei der gewaltigen OPEL-Produktion einen weiteren Schritt zur Unabhängigkeit der deutschen Automobil-Industrie bedeuten. *Es ist gelungen!* Durch eine geheime Methode wird jede Feder derart gehämmert, daß sie nicht nur der aus dem bisher verwendeten Material gleichwertig, sondern sogar noch erheblich besser und dauerhafter wird. OPEL-Planarbeit!

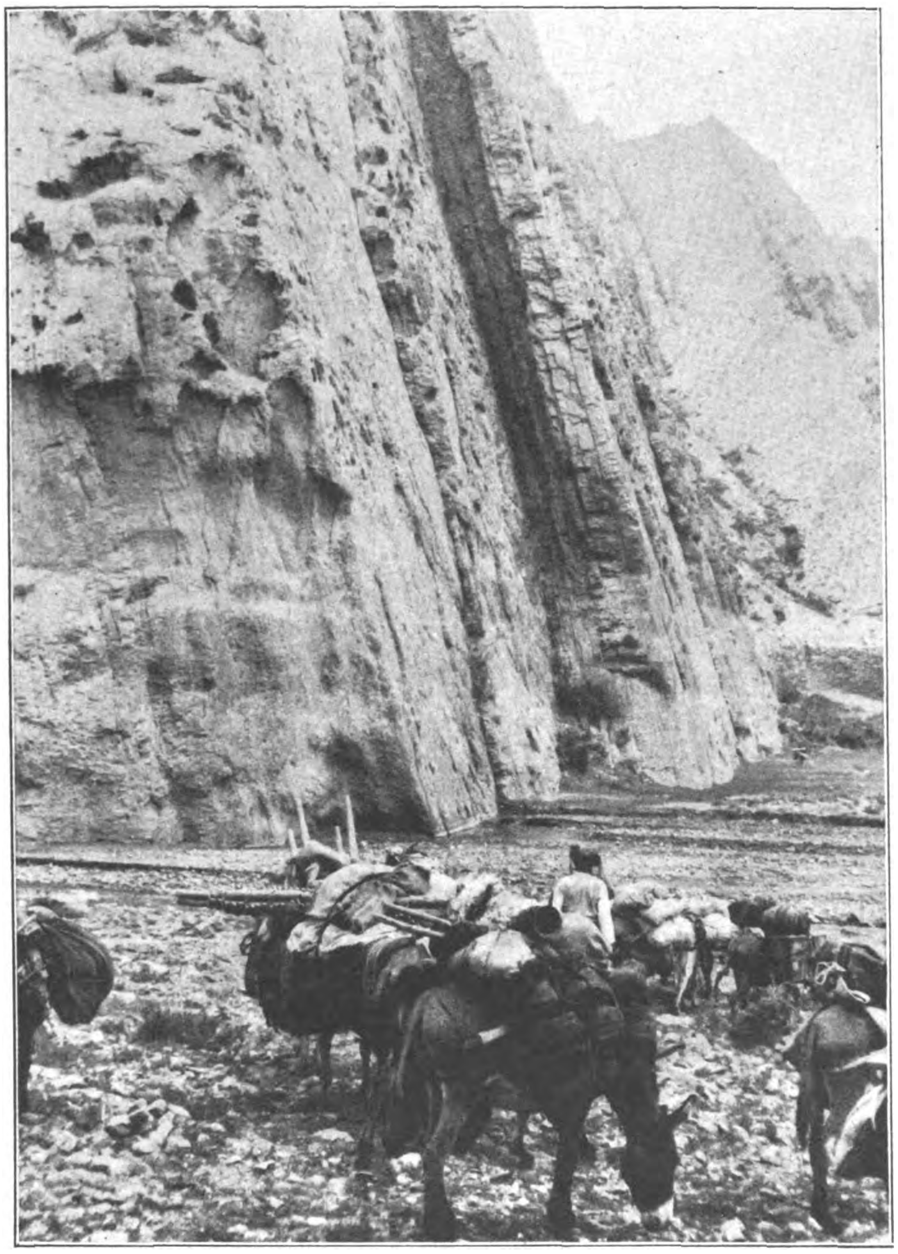
Spezial-Maschine zur gleichzeitigen Dauerprüfung von 96 Ventilfedern.

OPEL
der Zuverlässige
PLANARBEIT · ZUVERLÄSSIGKEIT

laſſen. Wenn mich etwas anderes intereſſiere: übermorgen beſuche Tſchiang-kai-ſchek Lan-tſchóu auf einige Tage. „Ich werde Sie mit ihm bekanntmachen!“

Die Miſſionare meinten, es wäre beſſer geweſen, das große Gepäck nicht der Militärkraftfahrtruppe anzuvertrauen, ſondern dem China Travel Service. Dieſer arbeite zwar langſamer, jene aber übernähme keine Bürgſchaft. Ich war recht ſorgenvoll. Ging nur ein Teilchen eines meiner Inſtrumente verloren, konnte ich die Schiffskarte nach Europa beſtellen. Ich gab an Dr. Fenzel, Sian-fu, eine Drahtnachricht auf: „Bitte feſtſtellen, wo meine Kiſten verbleiben. F.“

Der 5. Oktober brachte eine Handvoll kleiner Freuden. Früh bekam ich das Zeitzeichen von Buenos Aires ſehr gut und klar am Kurzwellenempfänger. Es ſollte in Lan-tſchóu meine Hauptſtation bleiben. Mittags war ich in der Stadt und ſah Schuljungen und -mädchen in Uniformen. Sie übten Parade für den Empfang des Marſchalls. Ich hörte, daß ein Flieger eine lange Kraftwagenkolonne zwiſchen Sian-fu und P'ing-liang beobachtet habe, die im Anmarſch auf Lan-tſchóu ſei. Als ich heimkam, lag eine Einladung auf dem Tiſch. Großes Eſſen, um nicht zu ſagen Galadiner beim Telegraphendirektor. Auf chineſiſchen Einladungen werden alle Gäſte verzeichnet. Ich las gute Namen. Regierungskommiſſare, Mitarbeiter des Generalgouverneurs, den Direktor der Zentralbank. Mein Name ſtand obenan. Zuviel Ehre! Dank für die Auszeichnung, lieber Schou!



Karawane vor Überſchreiten des am Fuße der Felswand nach links abfließenden Posca-darja. Im Hintergrund: der ſpätere Lagerplatz.

Das Eſſen kam mir gelegen. Nicht, weil ein ſehr gutes europäiſches Mahl aufgetragen wurde und ein vortrefflicher franzöſiſcher Rotwein zu ſcharfem Trinken verlockte, ſondern weil ich hoffte, an einem angeregten Abend Schou eine wertvolle Lan-tſchóu-Karte abluchſen zu können. Ich brauchte für die Eintragung meiner Meßplätze eine ſehr genaue Karte. Tatſächlich rückte Schou eine Blaupauſe einer Lan-tſchóu-Karte, die geheim war, heraus.

Spät in der Nacht brachte mich Schous kreuzbraver Mauleſel im Karren ſicher zur Miſſion. Aber ich konnte nicht einſchlafen. Ein Gaſt hatte behauptet, daß zwei Kraftwagen von Kommuniſten verbrannt worden ſeien. Teufel auch! Eine verrückte Sache! Wenn nur erſt das Telegramm von Fenzel da wäre!

10. Oktober 1935. Nationalfeiertag: Gründung der Republik. Jedes Geſchäft in der Stadt hatte Fähnchen ausgehängt. Am Yamenplatz war eine Tribüne aufgebaut, und viel Volk drängte und ſtieß ſich auf dem Pflaſter. Erwartete man heute den Marſchall? Schou hatte mir nichts geſagt.

Wenn ich mich jetzt morgens an meine Meſſungen machte, war es oft ſchon empfindlich kalt. Ich mußte an die Winterausrüſtung denken. Ich trug noch einen dünnen chineſiſchen Rock und ſtach von der anſäſſigen Bevölkerung gar nicht ab. Gleichwohl mußte ich etwas Würdiges an mir haben; denn es geſchah einmal, daß ich mit dem Biſchof luſtwandelte und ein alter Chineſe auf uns zukam. Er kniete nicht vor dem Kirchenfürſten, ſondern vor mir nieder und bat mich um den Segen. Pelzſchuhe gab es leider erſt ab 19. Oktober zu kaufen. Dann ließ ich mir beim Schneider eine warme Fellhoſe anmeſſen. Die Preiſe begannen zu klettern, zweifellos Schuld der Kommuniſten, die die Hauptverkehrsader von Schen-ſi nach Kan-ſu zeitweiſe beſetzt hielten. Der Preis für Petroleum war bereits um das Dreifache geſtiegen.

Mitte Oktober hatten die von Min-tſchóu herangekommenen zerſplitterten und erſchöpften Bolchewiſtentrupps die Große Straße überſchritten und King-jang im Nordoſten von P'ing-liang erreicht. Dieſe Banden wurden von den Chineſen unaufhörlich weiter bedrängt, deren willkommener Bundesgenoſſe jetzt die Kälte war, die unter den Roten, beſonders im Gebirge, bereits ſtark aufgeräumt hatte. Trotz dieſer Teilerfolge der Chineſen war die Stimmung in Nordweſt-Kan-ſu dauernd gedrückt. In Liang-tſchóu gingen zum Beiſpiel Gerüchte um von Annahen kommuniſtiſcher Streitkräfte. Aus dieſem Grunde wurde dort die Stadtmauer in Eile zur Verteidigung hergerichtet. Die Angſt vor den Roten war groß, aber noch viel größer war ſie vor den eigenen Truppen, die willkürlich ihre Landsleute plünderten und deren Offiziere oft beim Anrücken des Feindes mit dem geraubten Gut ausrückten.

Tſchiang-kai-ſchek war übrigens nicht nach Lan-tſchóu gekommen. Dafür hatte Tſchang-hſiäo-liang, der Sohn des ermordeten Tſchang-tſo-ling, der Stadt ſeinen Beſuch gemacht.

Beinahe täglich rannte ich Schou die Bude ein. Kein Wunder, daß er ſchließlich von meiner Unraſt angeſteckt wurde. Er verſprach mir, mit P'ingliang ein Ferngeſpräch zu führen. Aber Beſcheid gab er mir nicht. Ich argwöhnte, er wiſſe mehr und er wolle mich nur mit der Nachricht verſchonen, daß mein Gepäck bei der Vernichtung der Autos mitverbrannt ſei.

Dann aber lag doch Fenzels Drahtnachricht auf dem Tiſch. Er meldete mir: „Gepäcktransport aufgehalten durch Kampfhandlungen. Ankommt in zwei Tagen.“ Schou teilte mit mir die Freude und eine aufgetiſchte Flaſche Wein. Das war am 14. Oktober. Am 16. eilte ich ſo zeitig wie zuläſſig zum Befehlshaber der Kraftfahrtruppe. Viele Wagen waren von Sian-fu her eingetroffen. „Nein, noch nichts da!“ enttäuſchte mich der Mann, „es wird wohl mit dem übernächſten Transport möglich ſein.“

Mit dem übernächſten! Bis dahin war die Strecke längſt wieder mal von Kommuniſten beſetzt. Warum nicht mit dem letzten? Es war zum Verzweifeln.

Geht eines verquer, kommt andres hinterher. Schon am Abend plagten mich Nierenſchmerzen, die mir auch die Nachtruhe nahmen.

Am Morgen lockte Prachtwetter, der Poſtbote brachte gute Briefe. Ein Andruck meiner Karten vom II. Band meines in Vorbereitung begriffenen Tibetwerkes war dabei. Ich pfiff und ſummte und hatte Oberwaſſer Ich beſtellte eine Rikſcha, fuhr zu Schou und zeigte ihm den Andruck, der ihn begeiſterte.

*

Der 20. Oktober war ein Sonntag Ordentlich warm leuchtete die Sonne aus einem wolkenloſen, blaſſen Himmel. Um die zweite Stunde nach Mittag lagen die Höfe der Miſſion wie ausgeſtorben. Nur die Hunde trieben ſich herum, kläfften nicht, zeigten aber eine ſeltſame Unruhe. Die Mitglieder der Gemeinde waren in der Kirche verſammelt. Ich ſaß in meinem Häuschen, ſchrieb Briefe und überlegte, wie ich den Ratten beikommen könnte, die nachts über der Decke munter wurden und ſo niederträchtig über das Holz ſchleiften und trippelten. Da ſtörte mich unvermittelt Rattern von Wagen auf. Bremſen kreiſchten. Rufe. Gelächter. Der Hund heulte wie verrückt. Mir ſchwante Gutes. und ich eilte hinaus. Da ſteuerte ein Militärkraftwagen ſchwankend. rumpelnd vor das Miſſionstor. „Hallo!“ ſchrie ich und winkte. Mein großes Gepäck kam! Wie ein quälender Alp rutſchte mir's vom Herzen. He! Wo ſteckte mein Diener? Herbei, du Tagedieb und Faulpelz! Angepackt! Der Türhüter kam herzu. Die Fahrer ſprangen von den Sitzen und grinſten übers ganze Geſicht. Ja, ſie hatten es geſchafft. Ein Offizier meldete, und ich ſparte nicht mit Anerkennung. Klingende Münze als Lohn für die Mannſchaft wurde zurückgewieſen. Es ſei ihr Auftrag geweſen und fertig! Kiſte auf Kiſte zerrten die Burſchen aus den Decken und ſtapelten ſie im Hof. Mit Meißel und Spaten gingen die Chineſen daran, die Güter zu öffnen. Zwei Stunden Arbeit, die Schweiß koſtete. Zuletzt wurden die Blechkiſten aufgebrochen, die tauſend Schuß Gewehrmunition enthielten.

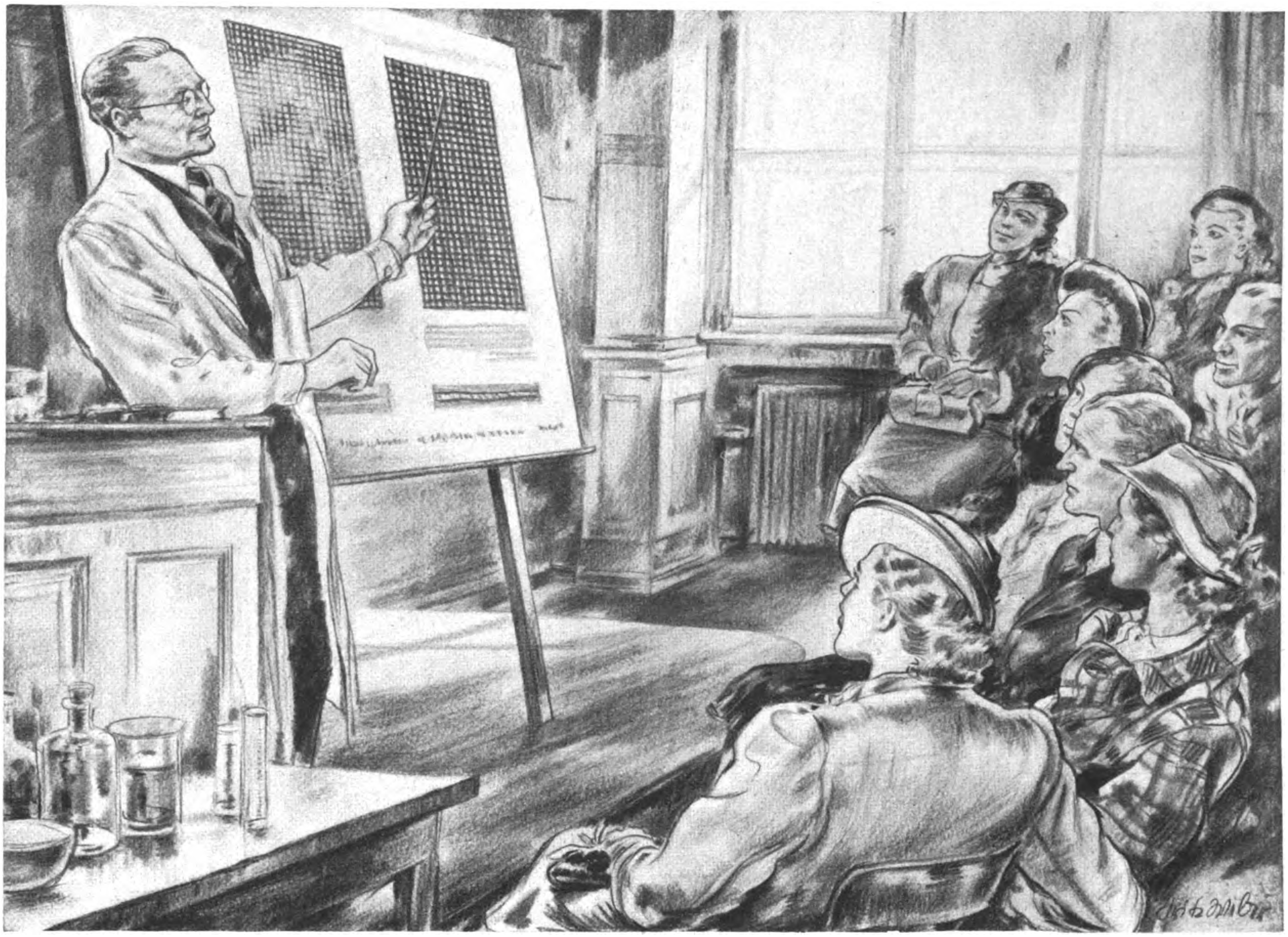
Da geſchah etwas Unfaßliches. Ohne Vorbereitung ohne Anzeichen. Urplötzlich — 4.15 nachmittags — erſchütterte ein furchtbarer Donnerſchlag die Luft. Der Boden unter den Füßen wankte und drohte zu berſten. Die Soldaten ließen Hammer und Meißel fallen, ſtanden ſtarr mit entſetzten Geſichtern. Einige hoben die Arme ſchützend über den Kopf und erwarteten den Weltuntergang. Hatten feindliche Flieger über Lan-tſchóu Rieſenbomben abgeworfen. Hatten unterirdiſche Gewalten mit Titanenkraft die Erde aufgeriſſen?

Erdbeben ſind in Kan-ſu nicht ſelten. Es kam oft vor, daß ſie die Lampen ſchaukeln ließen, Gemäuer aufriſſen oder an Dächern rüttelten, daß ein paar Ziegel herunterpolterten. Der Pater Regional hatte erſt geſtern erzählt, daß das letzte Erdbeben ſo ſtark geweſen ſei, daß ſich die verſammelten Miſſionare gegenſeitig mit den Armen ſtützen mußten um nicht zu fallen.

Aber jetzt? Dieſer gräßliche Schlag? Indes ich noch überlegte ward es wie auf Zauberwort dunkel und heulend und knatternd fuhr es aus den Lüften, als ſei ein Heer von Teufeln und Kobolden daran, Lan-tſchóu auszulöſchen. Balken ſauſten herunter, Splitter und Steine pfiffen aufs Pflaſter. Die Hölle war los. Das war kein Spuk, kein wüſter Traum. Schreiend liefen die Leute durcheinander. Faſt alle bluteten an Kopf und Händen. Wie durch ein Wunder blieb ich ſelber unverletzt. Staub und gelber Rauch wälzten ſich heran und hüllten den ſchrecklichen Ort in ein wogendes Meer. Es roch nach Pulvergaſen. Wir ſtanden und wußten nicht, ob es Sinn hatte, unter ein Dach zu flüchten. Noch lagen die Munitionskiſten unverſehrt. Wenn es dahineinſchlug, waren alle erledigt.

Nach bangen Minuten lichtete ſich der Staub und gab den Blick frei auf ein trauriges Bild der Zerſtörung. Die große Kirche war teilweiſe eingeſtürzt. In den dicken Mauern klafften breite durchlaufende Riſſe. Der Verputz war in zentnerſchweren Platten abgefallen. Tür und Fenſterſtöcke meines Häuschens lagen im Hof, hingeweht wie Papierfetzen. Der Luftdruck hatte ſie aus ihrem Gefüge geworfen. Gleich nach dem Schlag hatte der vorm Haustor der Miſſion ſtationierte Schutzmann geſchrien: „Die Tore ſchließen!“ Er hatte geglaubt, die Kirche ſei explodiert. Auch hier war nämlich wie in ganz China aus Böswilligkeit das verleumderiſche Gerücht verbreitet, die Miſſionen beherbergten große Stapel von Waffen und Munition.

Viele Menſchen lebten auf dem großen Miſſionsgrundſtück. Jäh begriff ich das, buddelte in fliegender Haſt meine Apotheke aus dem Schutt heraus und lief davon. Jemand brüllte: „Der Biſchof iſt erſchlagen“ Ich fand ihn blutüberſtrömt vor den Stufen ſeines Gelaſ-



Waschen will gelernt sein!

Millionen Frauen aller Stände haben eingeſehen, daß man heute nicht mehr nach „Fauſtregeln" waſchen kann wie Anno dazumal. Der Wandel, der auf dem Gebiet der Mode vor ſich gegangen iſt, war ſo umwälzend, daß nur ein „gelerntes" Waſchen den neuen Anſprüchen genügen kann. Deshalb benutzen heute alle Frauen, die ihre Kleider, ihre Wäſche und ihre Strümpfe lieben, jede Gelegenheit, um waſchen zu „lernen". Sie lernten vor allem Kleider und Wäſche, die in den letzten Jahren um ſo vieles aparter, bunter und duftiger geworden ſind als früher, richtig zu pflegen, das heißt mit Fewa neutral zu waſchen immer genau nach Vorſchrift und nach der Waſchanleitung, wie ſie auf jedem Fewa-Paket aufgedruckt iſt. Seit dem Tage, da Fewa, das erſte alkalifreie und neutrale Waſchmittel der Welt, vor jetzt fünf Jahren, nach einer erfolgreichen Bewährungsprobe in der Textilveredelung, als eine erſehnte Hilfe zu den deutſchen Hausfrauen gekommen iſt, ſtellt es ſeine unnachahmlichen vier Vorzüge täglich in Millionen Haushaltungen unter Beweis:

1. Fewa wäſcht neutral. Das heißt, Fewa greift Gewebe und Farben ebenſowenig an wie reines Waſſer.
2. Fewa ſchäumt in hartem wie in weichem Waſſer wundervoll, es löſt den Schmutz ſchnell und gründlich.
3. Fewa bildet auch in härteſtem Waſſer nicht die gefürchtete Kalkſeife, die das Gewebe verſchmiert, die Farben verſchleiert und eine empfindliche Einbuße an Waſchkraft bedeutet.
4. Fewa verträgt Eſſigzuſatz direkt zum Waſchbad: die Farben werden geſchont und bleiben leuchtend klar.

Dieſen vier neuartigen, bahnbrechenden Vorzügen, von denen ſich Millionen Hausfrauen überzeugten, verdankt Fewa ſeine einzigartige Wirkung: Fewa wäſcht nicht nur, Fewa ſchont nicht nur, Fewa verjüngt die Wäſche!

Fewa, das erſte neutrale Waſchmittel der Welt, iſt eigens für feine und bunte Wäſche geſchaffen worden. Fewa iſt hochkonzentriert: daraus erklären ſich ſein leichtes Gewicht und ſeine wirklich hundertprozentige Waſchkraft. Fewa iſt aber nicht nur äußerſt wirkſam, ſondern auch erſtaunlich billig: trotz ſeiner neuartigen, bahnbrechenden Vorzuge koſtet

ein Fewa-Waschbad nur 3 Pfennig!

Fewa wäscht *neutral!*

ſes. Ich ſchleppte ihn nach meinem Hof, wo er einen Notverband erhielt. Hier und dort mühten ſich Brüder um verwundete Prieſter. Dann meldete ein Mann, daß das Lazarett der Miſſion völlig zerſtört ſei. Kranke und Verbandzeug ſeien unter den Trümmern begraben. Ich wollte denen zuerſt Hilfe bringen, die ſie am nötigſten hätten, den Kindern und Frauen in den Höfen jenſeits der Straße. Dort waren 18 Schweſtern und an die 100 Waiſenkinder untergebracht. Kaum eins war unverletzt. Sie hatten ſich wie verängſtigte Rehe inmitten des Hofes zuſammengedrängt und ſangen heilige Lieder. „Erſt die Kinder!" ſagten die Schweſtern und verbiſſen tapfer ihre Schmerzen. Zwei Kinder der Schweſternſchule waren durch einſtürzende Mauern erſchlagen worden.

Da Gefahr von Nachexploſionen drohte — es ſollten am Exploſionsort noch große Stapel Fliegerbomben lagern —, zogen wir alle hinaus aufs offene Feld. Auch dort mußte ich Dutzende von verletzten Frauen und Männern verbinden. Am ſchlimmſten ſah es in der Zone I der untenſtehenden Skizze aus. Sie war mit verſtümmelten Menſchen und Gliedmaßen überſtreut. Ringsum ſchauriges Stöhnen eingepreßter und ſchwerverletzter Chineſen.

Bald trafen Nachrichten aus der Stadt ein. Sie hatte ſchrecklich gelitten Der Südoſtteil von Lant-ſchóu war völlig zerſtört. Die großen Tempel, die Verſammlungsräume und Warenlager der Kaufleute waren niedergebrochen wie Kartenhäuſer und hatten unter zerfetzten Balken, Schutt und Steinbrocken ſchätzungsweiſe 2000 Menſchen begraben. Hundertfünfzig Ortsälteſte aus Siedlungen im Umkreis der Stadt, die in einem einzigen Tempel zu einem Lehrgang über Ortsbefeſtigung und -verteidigung zuſammengekommen waren, waren erſchlagen worden. (~~Abb.~~ 3.)

Die Urſache dieſes Jammerns und der Zerſtörung war kein Erdbeben und kein Bombenangriff bolſchewiſtiſcher Geſchwader. Ein Munitionsdepot, dicht an der Stadtmauer, etwa 400 Meter von der Miſſion abgelegen, war in die Luft geflogen. Wahrſcheinlich ein Sabotageakt, denn ſchon Tage vor dem Unglück war in Lan-tſchóu die ſonderbare Rede umgelaufen: „Bald gibt es ein künſtliches Erdbeben!" (~~Abb. 2~~.

Mein Zimmer war arg verwüſtet. Der Schutt lag fußhoch auf dem Boden. In den Wänden klafften breite Riſſe. Bis zum Abend hatten die fleißigen Brüder den Raum ſo weit hergerichtet, daß ich ihn wieder beziehen konnte. Um die Kälte abzuhalten, nagelte ich Filzdecken vor die Fenſterhöhlen. Jetzt endlich konnte ich mich auch um die Inſtrumente kümmern. Die Uhren im Wandſchrank gingen noch bis auf eine. Auch der Kurzwellenempfänger mußte etwas abbekommen haben. Nachts patrouillierte ich abwechſelnd mit Bruder Alois, dem Buchbinder, und Lucian, dem Schmied, das große Grundſtück der Miſſion ab, da mit Plünderung gerechnet werden mußte, nachdem der Luftdruck der Exploſion in die rieſige ſtarke Umfaſſungsmauer Breſche gelegt hatte. Da Gefahr beſtand, daß die Kirche völlig einſtürzte, wurde der Gottesdienſt in einem andern Raum abgehalten.

Trotz ſcharfer Brief- und Telegrammzenſur konnte ich zwei Meldungen nach Europa durchgeben, ein Beruhigungstelegramm an Erika und eine ausführliche Depeſche für 150 Dollar an den Führer mit der Bitte, die Not der ſchwerbetroffenen Steyler Miſſion durch Reichshilfe zu lindern.

Beladen der Karawane in Dulan,
kurz nach Unterdrückung der erſten Meuterei.

Schou kam, um ſich nach dem Befinden Dr. Buddenbrocks zu erkundigen. Er ſah die Verwüſtungen und war entſetzt. Der Generalſtabschef des Gouverneurs erſchien und ſtellte den Miſſionaren und mir im Namen ſeines Vorgeſetzten anheim, bei ihm Wohnung zu nehmen, bis die Schäden in der Niederlaſſung beſeitigt wären Der Gouverneur habe die Abſicht, gelegentlich ſelbſt die Miſſion zu beſichtigen und eine Hilfsaktion einzuleiten. Da ich der Meſſungen halber den Platz nicht wechſeln konnte, mußte ich das Angebot ablehnen. Um aber erkennen zu laſſen, daß ich die liebenswürdige Geſte des Gouverneurs dankbar verſtand, erbot ich mich, zur Not entbehrliche Geräte meines Inſtrumentariums der Meteorologiſchen Station Lan-tſchóu zu überlaſſen. So konnte die Wetterwarte, deren Häuſer von der Exploſion weggefegt waren, die wichtigſten Beobachtungen fortſetzen.

Allerorts in der Miſſion hob ein fieberhaftes Arbeiten an. Schuttberge wurden abgeräumt und baufällige Wände niedergeriſſen. Ich ſaß faſt den ganzen Tag meſſend an der Feldwaage. Kein behaglicher Platz; denn hinter mir drohte eine Mauer einzuſtürzen. In einer Mittagspauſe krachten auch einige ſiebzig Kilo Verputz 'runter und überſchütteten den Beobachtungsplatz. Gerade diesmal hatte ich die Inſtrumente nicht ſtehenlaſſen. Duſel? Oder mehr? Abends wartete ich vergeblich auf die Zeitzeichen. Abgekämpft, zerſchlagen und übelgelaunt kroch ich aufs Lager. Das Haus ächzte und ſtöhnte in allen Fugen. Böſe Sprünge klafften in den Wänden, aber ſie hielten Schlaf fand ich nicht. Aber ich beſaß zwei harmloſe Mittel, mißliche Laune abzuſchütteln. Ich dachte an den Diener, der ſelbſt bei grimmiger Kälte unentwegt einen zerfetzten Strohhut trug, und ich beſah mir die billigen Uhren, die als Geſchenke für die Tibeter und Mongolen beſtimmt waren. Sie brachten das Kunſtſtück fertig, rückwärts zu gehen. Ein luſtiger Anblick!

Am nächſten Morgen packte ich kurzentſchloſſen den Kurzwellenempfänger zuſammen, da die Lamellen verbogen waren und in ſeinen Tiefen wohl Übleres ſaß. Das konnte nur in Zi-ka-wei behoben werden. Alſo ab mit der Euraſia nach Schanghai! Eine ſchöne Beſcherung!

Schou erzählte mir, daß man den für die Lagerung der Munition verantwortlichen Beamten ins Gefängnis geworfen habe. Er ſei zur Unglücksſtunde ſternhagelvoll geweſen. Übrigens waren bald nach der erſten Exploſion an der gleichen Stelle noch zwei Nachexploſionen der dort lagernden Fliegerbomben erfolgt.

Für eine Woche mietete ich einen ungefederten breitſpurigen Mauleſelkarren mit ſtarken Holzrädern, um auf ihm während der magnetiſchen Vermeſſungen von Lan-tſchóu und Umgegend meine Inſtrumente zu transportieren.

Mittags trafen meine letzten vier Kiſten von Sian-fu her ein. Alle waren verkohlt und eine halb verbrannt.

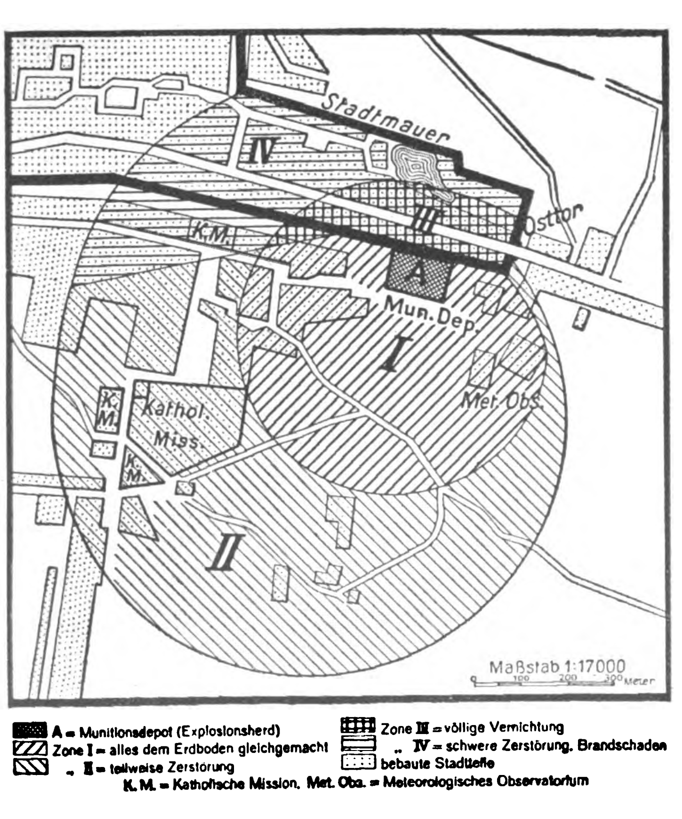
Nachmittags beſchloß ich, vom Exploſionsherd einige Aufnahmen zu machen, und fuhr mit dem Muliwagen nach der Oſtvorſtadt. Tauſende von Menſchen, freundlich und hilfsbereit, ſtiegen in dem wilden Balkengewirr herum: die Aufräumungsarbeiten hatten begonnen. Menſchliches Leid mag ſo groß und furchtbar ſein, es keimt immer noch in einem Winkel überlebender Seelen der Wille, Neues zu bauen auf den Ruinen. Männer mit dem Abzeichen des Roten Kreuzes am Arm verteilten Brotlaibe an Familien, die ſtumm auf ihrer geborgenen Habe ſaßen. Militär hatte ſpitze weiße Zelte für Obdachloſe aufgeſchlagen. Ich ſah einen Kaufmann, der mit verzweifeltem Eifer grüne rechteckige Päckchen aus dem Schutt wühlte. Er grub ſeine Tabakvorräte aus. Ich ſah auch Kulis, die bereits dabei waren, die verletzte Krone der Stadtmauer durch eine neue zu erſetzen. Andere errichteten dicht außerhalb der Baſtion neue Schuppen. Gewiß wieder für Munition! Als ob dies erſte dringende Erforderniſſe waren!

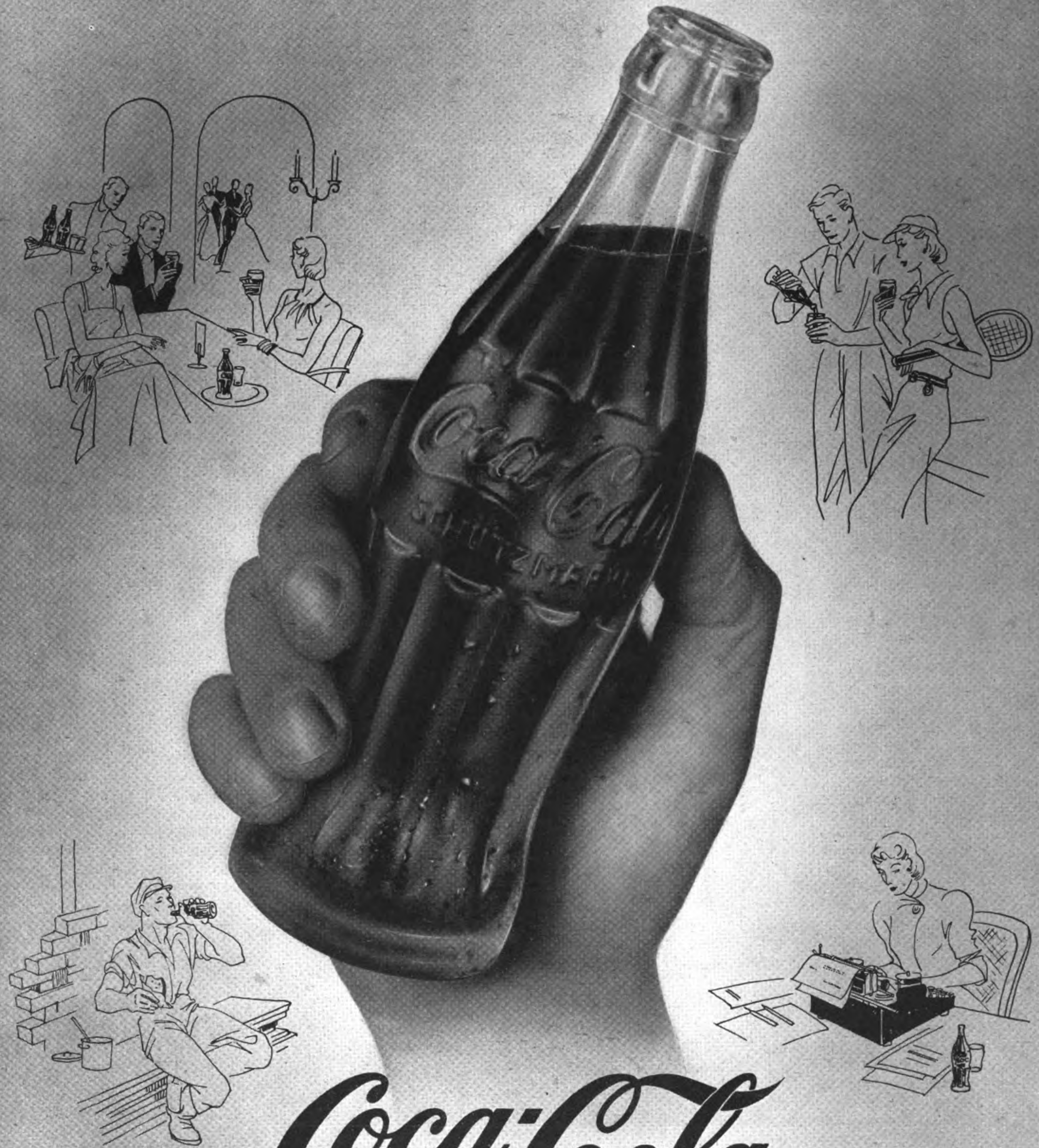
Am 7. November ſchloß ich die magnetiſche Aufnahme Lan-tſchóus und Umgebung ab. Die letzten Tage hatte mir der Gouverneur einen Kraftwagen zur Verfügung geſtellt, um meine Arbeiten zu beſchleunigen, ſchließlich waren 144 Stationen vermeſſen

In dieſen Tagen ſuchte der Sekretär des Pantſchen-Lama die Miſſion auf. Er kam vom Kloſter Kumbum, wo ſich ſein Herr augenblicklich auf der Durchreiſe aufhielt. Es hieß, daß der Pantſchen-Lama ſich mit der Abſicht trug, in Nord-Tibet eine Herrſchaft zu gründen, in der Hoffnung, ſpäter als Oberhaupt der lamaiſtiſchen Kirche nach Lhaſſa gerufen zu werden.

Meine Lage war ein wenig verworren und ſchwierig. Ich beſaß einen Paß für Kan-ſu. Wenn aber die Nanking-Regierung erfuhr, daß ich nicht entfernt daran dachte, zurückzukehren, ſondern Inner-Aſien hinter mich zu bringen und erſt am Indiſchen Ozean wieder aufzutauchen, dann hätte ſie gewiß Mittel gefunden, mich feſtzuhalten oder feſtzuſetzen. Wollte ich alſo verhüten, daß die Expedition ſchon aus ſtaatspolitiſchen Gründen ſcheiterte, mußte ich Ziel und Pläne verheimlichen, zumindeſt verſchleiern. Nur wenige Freunde waren eingeweiht, und ſie hielten dicht. Schou gehörte zu ihnen.

Nun war mein nächſtes Ziel Si-ning, die Hauptſtadt der neuen chineſiſchen Provinz Tſ'ing-hai, deren Regierung es verſtand, ſich merklich der Befehlsgewalt Nankings zu entziehen. Immerhin war durchaus nicht klar, ob die beinahe autonome Provinzialregierung nicht doch hin und wieder einer Weiſung von oben folgte und einen


Stadtmauer
IV
III
Osttor
K.M.
A
Mun. Dep.
I
Met. Obs.
K. M.
Kathol. Miss.
K. M.
II
Maßstab 1:17000
0 100 200 300 Meter
A = Munitionsdepot (Explosionsherd)
Zone I = alles dem Erdboden gleichgemacht
„ II = teilweise Zerstörung
Zone III = völlige Vernichtung
„ IV = schwere Zerstörung, Brandschaden
bebaute Stadtteile
K. M. = Katholische Mission, Met. Obs. = Meteorologisches Observatorium



Coca-Cola
Schutzmarke

HAT WELTRUF!

Ein wahrhaft überzeugender Beweis für die Güte und Bekömmlichkeit dieſes alkoholfreien Erfriſchungsgetränkes. Einzigartig iſt ſein köſtlicher Geſchmack, einzigartig ſeine erfriſchende Wirkung.

Vom Geiſt peinlichſter Sauberkeit beherrſcht ſind die lichten Betriebsräume, in denen „Coca-Cola“ erzeugt wird, die modernen Maſchinen blinken und blitzen, glanzklar ſind die Flaſchen. Geſchulte Kräfte ſind hier am Werk, und erfahrene Wiſſenſchaftler überwachen laufend die Herſtellung.

Ja, rein und geſund iſt „Coca-Cola“, köſtlich und erfriſchend. Hunderttauſende trinken täglich überall in Deutſchland „Coca-Cola“. Zu jeder Jahreszeit, Sommer und Winter, bei jeder Gelegenheit, bei der Arbeit, bei Sport und Spiel, zur Geſelligkeit, kurz immer und überall genießt man die erfriſchende Pauſe mit „Coca-Cola“ eiskalt. Überzeugen Sie ſich ſelbſt: Verſuchen Sie gleich heute einmal „Coca-Cola“. *Die bekannten Schilder zeigen Ihnen an, wo Sie „Coca-Cola“ bekommen können.

*Noch eins: Sie tun gut daran, auf die Schutzmarke zu achten und auf die charakteriſtiſche Form der Flaſche, denn das Warenzeichen „Coca-Cola“ iſt das allbekannte Kennzeichen für das einzigartige Erzeugnis der Coca-Cola G.m.b.H.

Forſcher Filchner ſamt Anhang unter militäriſcher Begleitung zurückbeordern ließ. Dieſe Sorge mußte mir auf lange Zeit bleiben. Wo war ich denn ſicher? Am Küke-nör? Oder in Dſün, das 18 Tagereiſen weſtlich von Tangkar lag? Nein. In Dſün war die Regierung durch einen Mandarin, einen General und Soldaten vertreten. Und würde ich in Tſaidam ſicher ſein? Wahrſcheinlich würde dies erſt in Tſcher-tſchen der Fall ſein. Und bis Tſcher-tſchen rechnete ich noch ſieben Monate!

Schou, dieſer grundanſtändige feine Kerl, ſtand mir zur Seite wie ein Kamerad und Freund. Er meinte: „Ich weiß, wo dich der Schuh drückt. Dir fehlt der Freibrief für Tſ'ing-hai. Du wirſt ihn kriegen. Ich bürge dafür!“

Ich zweifelte nicht an ſeinem Unternehmungsgeiſt, an ſeiner Tatkraft und ſeinen ausgezeichneten Beziehungen zum Generalgouverneur. Aber ich zweifelte, ob er politiſcher Verwicklung trotzen würde. Dieſe aber drohte wiederum, in Gerüchten wie in halbamtlichen Beſtätigungen. Ich war vor Wochen frohen Mutes aus dem Haus des Gouverneurs gegangen. Ich war meines Paſſes ſicher geweſen. Und jetzt? Noch am 20. November hatte Tſchü, der Gouverneur, mit großer Eskorte zu Pferd die Miſſion beſucht, die zerſtörten Anlagen beſichtigt und Dr. Buddenbrock Hilfe verſprochen. Drei Wochen ſpäter wurde er zum Bericht an das Chineſiſche Auswärtige Amt nach Nanking befohlen. Die Miſſionare glaubten nicht an ſeine Rückkehr. Der Nachfolger wäre ſchon beſtimmt.

„Was nun?“ fragte ich Schou.

„Du erhältſt einen Empfehlungsbrief vom alten Gouverneur, wann immer du willſt. Außerdem kann der Gouverneur wiederkommen, das weiß niemand. Aber um dich zu beruhigen: ich werde mit ſeinem Generalſtabschef ſprechen!“

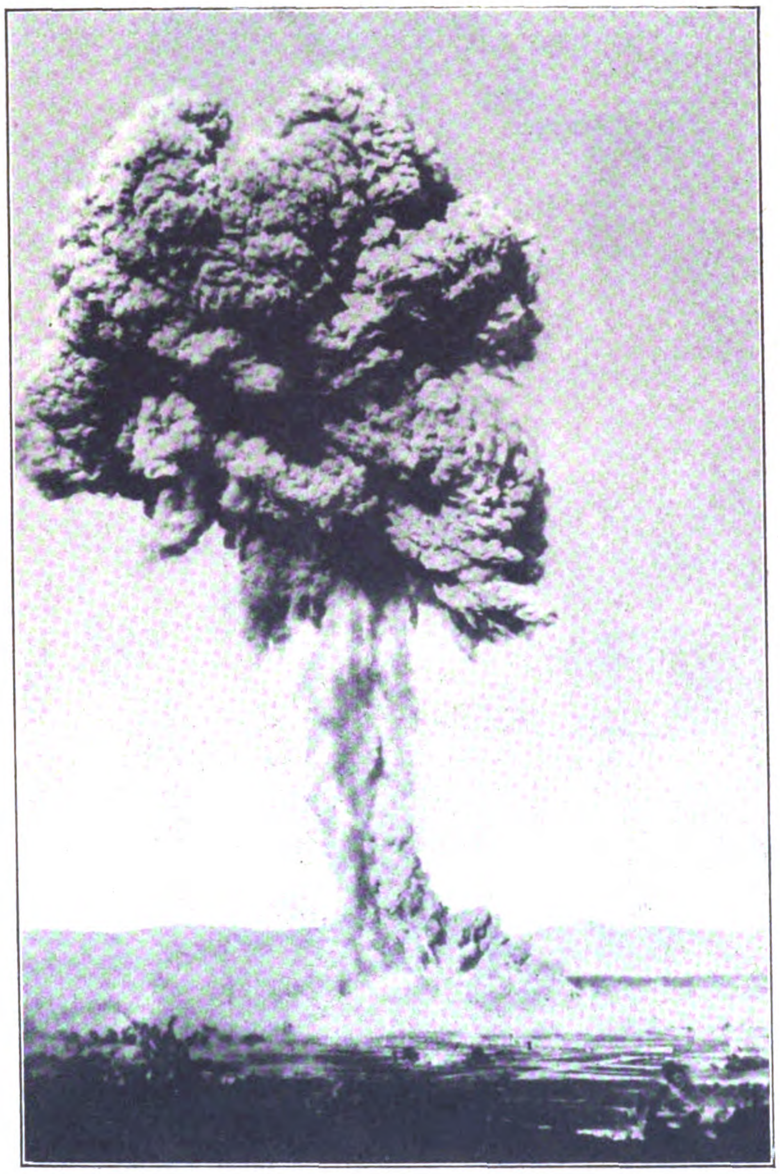
In chineſiſchen Zeitungen las ich, daß Japan in ultimativer Form den Rücktritt Marſchall Tſchiang-kaiſcheks fordere und im Falle der Weigerung drei Küſtenprovinzen beſetzen werde. Zu deutſch: Vorabend großer Entſcheidungen! Japan wählte einen günſtigen Augenblick: die am oſtaſiatiſchen Raum intereſſierten europäiſchen Staaten waren durch ernſte Sorgen im Mittelmeer gebunden und konnten ihre Kräfte in den Brennpunkten am Pazifiſchen Meer nicht voll anſetzen.

Ferner ging ein Gerücht, daß ſich Teile von Nord-China unabhängig erklärt hätten. Schou hielt es für eine Ente. Aber hatte Nanking nicht kürzlich befohlen, alles Silber abzuliefern? Das tut man, um Provinzen ſtraffer an die Zügel zu nehmen. Wer aber Abhängigkeit nicht liebt, erklärt ſich für autonom. Ich mutmaßte, daß mehr als ein Gran Wahrheit an dieſem Gerücht war. Kein Silber in Kan-ſu, das war ein böſer Strich durch meine Rechnung. Ohne Silberdollar konnte ich Tibet nicht bereiſen. All mein Geld lag in Schecks in der Miſſion. Der Biſchof gab mir zu verſtehen, daß die Miſſionsniederlaſſung in Si-ning noch über 2000 Dollar verfügen müßte. Die ſolle ich haben, wenn ſie noch da ſeien; und er ſchrieb ſogleich nach Si-ning. Das war ſehr gut ſo und erſparte mir einen amtlichen Schritt. Hätte ich in Nanking um Beſchaffung von Silbergeld nachgeſucht, würden die hellhörigen Chineſen gefragt haben: was will der Mann mit ſo viel Geld? Und um eine plauſible Antwort wäre ich verlegen geweſen. Zudem erfuhr ich von Schou, daß in Si-ning Silber noch ſehr wohl zu haben ſei, wenn auch nur gegen einen Verluſt von 60 Dollar auf 1000. Er wies ſeinen Poſtdirektor in Si-ning an, 2000 Silberdollar zu kaufen, und ich nahm dabei die Einbuße in Kauf. 4000 Dollar würden bei äußerſter Einſchränkung für den Marſch bis Chotan genügen. 4000 Silberdollar bedeuteten eine Kamellaſt von 120 Kilo

Den ganzen Tag über ertönten Detonationen, die aber diesmal von Sprengungen jenſeits der Südberge herrührten, wo ein Autoweg im Bau war

Nach erledigter magnetiſcher Landvermeſſung führte ich im Miſſionshof in zehn Nächten Serienmeſſungen durch, eine Arbeit, die mich recht mitnahm Durch die ſtarke Inanſpruchnahme der Inſtrumente bei großer Kälte und durch den langen Transport waren kleinere Fehler entſtanden. Bruder Lucian behob ſie. Es verging wohl kein Tag, da ich dieſem geſchickten Miſſionsſchloſſer nicht eine feinmechaniſche Arbeit übertrug. Heute war es ein Eiſengehäuſe mit Holzeinlage für den großen Magneten, morgen eine Reſerveſchraube für das Galvanometer, dann wieder beſſerte er meinen Beobachtungsſchirm oder eine biegſame Welle aus. Nur an den Kurzwellenempfänger hatte er ſich nicht gewagt Das Ding lag jetzt in Zi-ka-wei, und ich hoffte von einem Tag auf den andern, daß mir die Euraſia ſeine Rückreiſe meldete. Auf den 9. Januar hatte ich den Abmarſch angeſetzt. Bis dahin mußte ich das Gerät zurück haben! Seine letzte Flugfracht nach Schanghai hatte 157 Dollar gekoſtet. Dieſe Summe mußte ſpäter auf dem Marſche an der Verpflegung wieder herausgewirtſchaftet werden. Doch Hunger iſt zu ertragen, viel leichter als ein beſchädigtes Inſtrument oder ein zerſtörtes Ziel. Zum Glück hatte die Euraſia meiner Bitte willfahrt und diesmal koſtenloſe Rückſendung zugeſichert.

10. Dezember. Dicker Brief von daheim. Ein Tag, der mit ſo willkommener Gabe begann, wurde immer ſchön. Erika ſchrieb, daß Generalkonſul Kriebel ſie in Deutſchland beſucht habe und daß er vorausſichtlich in der zweiten Dezemberwoche wieder in China eintreffen werde; ſchrieb weiter, daß ſie einen fürchterlichen Schrecken bekommen habe, als ſie die Nachricht vom Exploſionsunglück in Lan-tſchóu erfahren hatte. Auch der beſorgte Lü hatte geſchrieben und wollte wiſſen, ob ich und meine Inſtrumente heil geblieben. Auch Dr Fenzel aus Sian-fu fragte an. Der Deutſche Botſchafter in Peking hatte dem Biſchof ſein Beileid ausgedrückt und um Aufſtellung der Schäden gebeten. Fachleute berechneten dieſen auf 200 000 Dollar. Am 13. Dezember kam aus Rom ein langes Telegramm, das unter Andeutung päpſtlicher Hilfe die Miſſion aufforderte, ſofort Bildbericht über Unglück einzuſenden. Noch am Abend ſtellte ich mit dem hilfsbereiten Bruder Konrad ein Heft von meinen photographiſchen Aufnahmen des Exploſionsunglücks zuſammen.



Exploſion des Munitionsdepots in Lan-tſchóu.
Höhe der Exploſionswolke etwa 1200 Meter.
Aufnahmen: Dr. Filchner.

Nachmittags traf der neue Gouverneur im Flugzeug ein. Es ging das Gerücht, die Kommuniſten hätten ſich in Oſt-Kan-ſu wieder geſammelt

Angenommen, ich würde auf Betreiben des chineſiſchen Gouverneurs von Lan-tſchóu vom Zivilgouverneur von Tſ'ing-hai einen Paß bekommen, ſo ergäbe ſich das Kurioſum, daß ſich zwei Männer für mich eingeſetzt haben, die einander aus Machthunger befehden. Der Zivilgouvereur in Lan-tſchóu überwachte nämlich eiferſüchtig ſeinen mohammedaniſchen Kollegen Ma in Si-ning, der hingegen keine Gelegenheit vorübergehen ließ, um ſich vom chineſiſchen Druck tunlichſt zu befreien Ob hoch oder niedrig im Rang, der Haß trennte Chineſen und Mohammedaner wie eine tiefe Kluft. Chineſe und Mohammedaner, das war wie Feuer und Waſſer. Blutige und grauſamſte Geſchichte beweiſt, daß die Feindſchaft Jahrhunderte alt iſt.

Zur Zeit noch war Lan-tſchóu der äußerſte nordweſtliche Stützpunkt chineſiſcher Macht. Vor allem jenſeits des Huang-ho und entlang dem Si-ning-ho herrſchte der Mohammedaner. Seit je eine Schlüſſelſtellung, hatte Lan-tſchóu Segen und Fluch, Gedeih und Niedergang wechſelnd erfahren. Gaſthäuſer und Speicher in unglaublicher Menge zeugten von ehemaligem blühendem Handel und Verkehr. Heute ſtanden ſie verödet, und neuer Verfall ſchien ſich vorzubereiten, geweckt durch Krieg und Aufruhr und durch die troſtloſe Lage der Weltwirtſchaft. Die militäriſche Anſpannung verſchlang Rieſenſummen. Hohe Steuern wurden ausgeſchrieben. Sie ließen den Haupthandel mit Fellen, Häuten, Tieren und Opium mehr und mehr ſchrumpfen. Die Laſten auf Opium drückten am ſchwerſten; denn Opiumbau war die Lebensfrage der Armen und Ärmſten des Kan-ſu-Volkes Hinzu kamen die Wirrniſſe in Sin-kiang, das unverkennbar und ſtetig wachſend unter Sowjet-Einfluß geriet, politiſch wie wirtſchaftlich. War Lan-tſchóu vor Jahren die ſtark pulſende Austauſchzelle von Gütern aus Hupeh, Sze-tſchuan und Schen-ſi mit Handelsware aus Tibet, Tſ'ing-hai und Sin-kiang geweſen, hatte ſich heute die Grenze gegen Inner-Aſien geſchloſſen. Kaum noch wagte ſich eine Karawane über den Tſaidam oder das Lobgebiet herüber bis zur Hauptſtadt von Kan-ſu.

*

Weihnachtstag 1935. Sonne und Kälte Für 18 Uhr war die Feier im geſchmückten Speiſeſaal angeſetzt. Schou und der Krankenhausarzt Dr. Wong waren Gäſte. Ein kleiner Chriſtbaum brannte. Deutſche Weihnachtslieder erfüllten den Raum. Ein Glühwein erwärmte nach innen, und niemand ging unbeſchenkt in ſein Haus. Wie würde ich Weihnachten 1936 feiern? Und wo? In Chotan? Oder gar ſchon im Bungalow bei indiſchen Freunden?

Zwei Tage nach dem Feſt gingen fünf Kiſten meiner Habe als Miſſionsgut nach Si-ning auf zwei Pferden aufgepackt ab. Zwei Treiber betreuten ſie. Gewicht: 420 Kätti, das ſind 255 Kilogramm. Im Vergleich zu dem Reiſegut anderer Forſcher eine Lächerlichkeit.

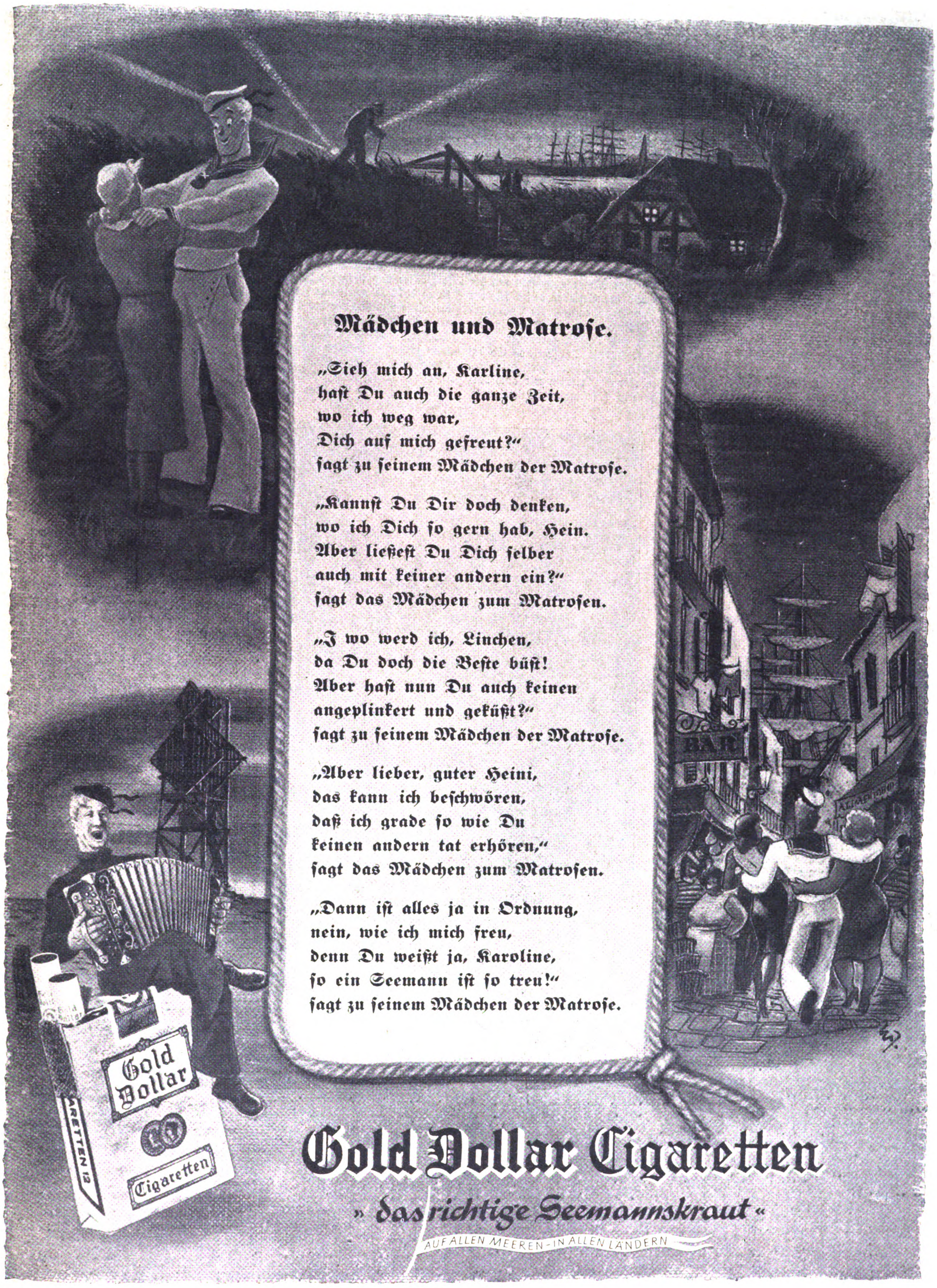
Si-ning, eine Stadt von etwa 80 000 Seelen, liegt 200 Kilometer nordweſtlich von Lan-tſchóu am Sining-ho, einem Nebenfluß des Huang-ho. Ich ſelber wollte dem erſten Schub zwei Wochen ſpäter folgen und verſuchen, ſchon unterwegs etwa in Lau-ya-i oder Nién-po, Anſchluß an meine Beobachtungsreihe von 1927 zu erhalten. Da mir beſſerer Erſatz nicht zur Hand war, ſollte auch der Faulpelz von Diener mit nach Si-ning gehen.

Und wo blieb mein Paß, verehrter Schou? Ich erlaubte mir telephoniſch eine zarte Erinnerung.

„Wie?“ fragte er zurück, „am 9. willſt du Lan-tſchóu verlaſſen? Gut. Ich ſpreche am Sonnabend mit dem Generalſtabschef. Bitte, erinnere mich rechtzeitig!“

Bei Gott, das wollte ich! Es ging ja um mehr als eine Briefmarke. Sonnabend, das war der 4 Januar. Ich bat Bruder Konrad, früh 9 Uhr Schou anzurufen. Er tat es. Schou war nicht da. Bis 18 Uhr rief Bruder Konrad wohl ein dutzendmal an. Nichts. Ich war ſchon recht niedergeſchlagen und reimte mir zuſammen: Schou hat vom Generalſtabschef einen Korb gekriegt, und jetzt bleibt ihm die Verſagermeldung ſchamvoll in der Kehle ſtecken. „Der Militärgouverneur kann wiederkommen!“ hatte mir Schou verkündet. Ich glaubte nicht daran. Es war ein politiſcher Wechſel. Ich kannte das. Die einen wurden nach Nanking gerufen, die andern wurden verſetzt, vertrieben, verjagt. Der Unterſchied lag mehr in den Worten. Die Offiziere und Beamten, die „Großen Herren“, bezogen gewiß feſte Gehälter, aber morgen konnten die Bezüge geſperrt ſein. Die „Großen Herren“ verſchwanden ohne Aufhebens und ließen ihre Eheliebſten ſitzen. Solchermaßen verwaiſte Frauen und gebrochene Herzen gab es in Lan-tſchóu im Überfluß

(Fortſetzung folgt.)


BAR
Gold Dollar
Cigaretten
ARETTEN 12
Gold Dollar Cigaretten
» das richtige Seemannskraut «
AUF ALLEN MEEREN - IN ALLEN LÄNDERN

Mädchen und Matroſe.

„Sieh mich an, Karline,
haſt Du auch die ganze Zeit,
wo ich weg war,
Dich auf mich gefreut?“
ſagt zu ſeinem Mädchen der Matroſe.

„Kannſt Du Dir doch denken,
wo ich Dich ſo gern hab, Hein.
Aber ließeſt Du Dich ſelber
auch mit keiner andern ein?“
ſagt das Mädchen zum Matroſen.

„J wo werd ich, Linchen,
da Du doch die Beſte büſt!
Aber haſt nun Du auch keinen
angeplinkert und geküßt?“
ſagt zu ſeinem Mädchen der Matroſe.

„Aber lieber, guter Heini,
das kann ich beſchwören,
daß ich grade ſo wie Du
keinen andern tat erhören,“
ſagt das Mädchen zum Matroſen.

„Dann iſt alles ja in Ordnung,
nein, wie ich mich freu,
denn Du weißt ja, Karoline,
ſo ein Seemann iſt ſo treu!“
ſagt zu ſeinem Mädchen der Matroſe.

HELLMUT GIESECKE:

Dr. Diesel – ein Kämpfer für den technischen Fortschritt

zu seinem 25. Todestage am 30. September 1938

Im Erdgeſchoß des Deutſchen Muſeums in München ſind die Kraftmaſchinen in geſchichtlicher Entwicklung ausgeſtellt. Im Raum 92 befinden ſich Heißluft-, Gas- und Ölmotoren. In der Mitte iſt ein großer Motor aufgeſtellt mit der Anſchrift: Dieſelmotor, während aus einem Bruſtbild der Erfinder dieſes Motors auf uns niederblickt. Sein Blick ruht ernſt, doch ſinnend auf uns — ein Charakterkopf, der ungewöhnliche Energie verrät. Auch im Ehrenſaal und Bilderſaal, in dem nur eine beſchränkte Zahl um die Naturwiſſenſchaft und Technik verdienter Deutſchen ein Denkmal erhalten konnte, befindet ſich ein Bildnis Dr. Dieſels. So hat die unvergängliche Arbeit dieſes großen Mannes den gebührenden Platz gefunden. Welchen Klang Dr. Dieſel bei ſeinen Zeitgenoſſen einnahm, erſehen wir auch daraus, daß er auf dem prachtvollen Wandgemälde von Kunſtmaler Walterberger, das die Grundſteinlegung des Deutſchen Muſeums am 13. Oktober 1906 für fernere Zeiten feſthält, mit höchſten Perſonen an dieſer Handlung teilnahm.

Und doch ſind ſich viele Beſucher des Muſeums nicht bewußt, welche Tat die Schaffung des Dieſemotors bedeutete und welchen ſchickſalhaften Weg dieſer Mann ging. Rudolf Dieſel ſtarb am 13. September 1913 unter rätſelhaften Umſtänden, aber ſein Werk lebt weiter in Millionen Dieſelmotoren, die für die Menſchheit der ganzen Erde ihre Pflicht erfüllen bei Tag und Nacht.

Warum war die Schaffung des Dieſelmotors eine ſolch große Tat? Jede Kraftmaſchine hat die Aufgabe, die in den Kraftſtoffen aufgeſpeicherte Kraft in mechaniſche (ſich bewegende) Nutzarbeit umzuwandeln. Die Kraftſtoffe beſtehen aus Kohle, Benzin, Benzol, Öl. Es iſt nun ein Naturgeſetz, daß keine Kraftmaſchine die ihr im Kraftſtoff zugeführte Kraft vollkommen, d. h. ohne Verluſt in mechaniſche Nutzarbeit umwandeln kann.

Dieſe Verluſte ſind nun bei den verſchiedenen Maſchinen ungleich. Kleine Dampfmaſchinen arbeiten mit 92—95 Prozent Verluſt, d. h. 5—8 Prozent der ihnen zugeführten Energie werden nur verwertet. Große Dampfmaſchinen verwerten indeſſen ſchon 18 Prozent der Energie, Gas- und Benzinmotoren arbeiten wiederum beſſer, indem dieſe bis 26 Prozent der Kraftſtoffenergie ausnutzen. Der Dieſelmotor nun arbeitet am beſten, da er 38 Prozent der zugeführten Kraft wiedergibt.

Dr. Rudolf Dieſel,
geb. 18. 3. 1858, geſt. 30. 9. 1913.
Aufnahme: Kester

Die Krafterzeugung geſchah vor hundert Jahren ausſchließlich durch Dampf. Dieſer Dampf wurde durch die Kohle hervorgerufen. Der Gedanke, daß man aber mit dieſen Dampfmaſchinen rund 90 Prozent der hineingeſchickten Kraft verlor, ließ große Ingenieure nicht ruhen, eine beſſere Maſchine zu ſchaffen. Abgeſehen von der Gasmaſchine des Franzoſen Lenoir in den 60er Jahren, gelang es erſt den deutſchen Ingenieuren Otto und Langen, 1878 die Viertakt-Exploſionsmaſchine zu ſchaffen mit einer höheren Ausnutzung. Wie erreichte nun Dr. Dieſel eine noch beſſer ökonomiſch arbeitende Maſchine? Der Unterſchied zwiſchen dem Motor von Otto und Langen und dem Dieſelmotor ſei wie folgt klargemacht:

Der Ottomotor ſaugt ein Gemiſch von Luft und einem flüſſigen oder gasförmigen Brennſtoff in den Zylinder ein, verdichtet es und entzündet es dann durch eine Zündvorrichtung. Der Dieſelmotor dagegen ſaugt reine Luft an und verdichtet vier- bis achtmal höher als der Ottomotor. Die ſo hoch verdichtete Luft wird ſehr heiß. Spritzt man nun in dieſe glühende Luft Brennſtoff ein, ſo entzündet er ſich ohne Zündvorrichtung. Dieſel führte nun den Brennſtoff ſo in den Motor ein, daß keine weſentliche Druckſteigerung eintrat, alſo keine Exploſion wie beim Ottomotor auftrat, ſondern eine viel ruhigere Verbrennung, daher nennt man den Dieſelmotor auch Gleichdruckmotor im Gegenſatz zum Ottoſchen Exploſionsmotor. Der zugeführte Brennſtoff wird durch die Arbeitsweiſe am beſten ausgenützt. Am 21. Dezember 1896, nach tauſendfachen ſchwierigen Verſuchen in der Maſchinenfabrik Augsburg, ſchrieb Dieſel an Krupp: „Summa summarum werde ich gegen Ende Januar 1897 einen vollſtändig reifen, ſchönen ökonomiſchen Motor haben, mit welchem ſicherlich der Sieg unſer iſt!“

Am 28. Januar 1897 war dieſes Ziel erreicht. In dieſem Jahre erreichte Dieſel ein jährliches Einkommen von 70 000 Mark, auch wurde er ſeitdem als großer Erfinder bezeichnet. In der Hauptverſammlung des Vereins deutſcher Ingenieure zu Kaſſel wurde er ſtürmiſch gefeiert, ebenſo erhielt er Ordensauszeichnungen. So hatten zäher Fleiß, oftmals dauernde Überarbeit, reiches Wiſſen einen jungen Mann aus ſehr bedürftigem Elternhaus zu einem Großen der Technik gemacht.

In Paris, wo ſeine Eltern lebten, wurde er am 18. 3. 1858 geboren. Sein Vater hatte ſich hier als Herſteller von Lederwaren ſelbſtändig gemacht, doch verließen ihn niemals drückende Geldſorgen. Trotzdem ließen die Eltern ihren Kindern eine ſorgfältige und ſtrenge Erziehung zuteil werden. Durch den Deutſch-Franzöſiſchen Krieg 1870/71 wurde die Familie gezwungen, nach London auszuwandern, wo ſich die wirtſchaftliche Lage der Eltern noch verſchlechterte, ſo daß ſie Rudolf allein auf die weite Reiſe nach Augsburg ſchickten, wo er Pflegeſohn des Mathematikprofeſſors Barnickel wurde. Er beſuchte drei Jahre die Gewerbeſchule und war bei der Abſchlußprüfung der beſte Schüler. Er beſchloß Ingenieur zu werden. Die Eltern unterſtützten ihn wenig und beabſichtigten, er ſolle Schloſſer werden, damit er eher verdiene und ſie dann unterſtützen könne. Rudolf hielt aber an ſeinem Studium feſt. Durch Stipendien für ſeine hervorragenden Leiſtungen und Entgelt für Nachhilfeſtunden war es ihm möglich, die Induſtrieſchule in Augsburg und dann die Techniſche Hochſchule zu München zu abſolvieren.

Er war nicht einſeitig Techniker, ſondern nahm möglichſt vielſeitiges Wiſſensgut in ſich auf. So las er Klaſſiker, ging in Konzerte, machte Wanderungen und war ein Bewunderer Richard Wagners. Er hängt in Liebe an ſeinen Eltern, trotzdem ſein Vater, der inzwiſchen nach München übergeſiedelt war, ſeinen Beruf aufgab und ſich von ſeinem Sohn zuerſt mit geringen, dann immer höheren Beträgen unterſtützen ließ. Am 15. 1. 1880 beſtand Dieſel das beſte Examen ſeit Beſtehen der Techniſchen Hochſchule. Vor der Prüfung verrichtete er ſeine praktiſche Arbeit als Volontär bei der berühmten Maſchinenfabrik Sulzer in Winterthur (Schweiz), wo er alles angeſpannt in ſich aufnahm, die Arbeitsvorgänge ſich einprägte und beſonders an den dort hergeſtellten Eismaſchinen von Linde arbeitete. In ſeiner Geburtsſtadt Paris begann er ſeine Tätigkeit im Dienſte Lindes als Eismaſchinen- und Kälteingenieur. Dieſel hatte hier Fabriken einzurichten und zu leiten. Er war Konſtrukteur, Erfinder, Direktor, Kaufmann, Berater, Organiſator. Welches Vertrauen ſetzte man in ihm voraus, welch gewaltige Arbeit leiſtete er! Er ſteht aber über dem Durchſchnitt junger Männer!

Im Jahre 1890 übernahm Dieſel die Geſchäfte der Fabrik Linde für das nördliche Deutſchland mit dem Sitz in Berlin. Seit Jahren verfolgte ihn der Gedanke an die Schaffung eines rationellen Motors. Jede freie Stunde verwendete er auf die konſtruktive Ausarbeitung desſelben. Am 28. 2. 1892 wurde ihm das deutſche Patent Nr. 67207 „Arbeitsverfahren und Ausführung für Verbrennungskraftmaſchinen“ erteilt. Durch die Mitarbeit der Fabriken Maſchinenfabrik Augsburg, Krupp gelang ihm die Schaffung verſchiedener Verſuchsmotoren. Nach rieſigen Schwierigkeiten, unter Einſatz ſeines Lebens, Teile des Motors explodierten, konnte er an ſeine Frau ſchreiben: „Noch kein menſchlicher Motor hat das erreicht, was der meine ergab, und ſo habe ich denn das ſtolze Bewußtſein, in meinem Fache der Erſte zu ſein, was mir lieber iſt als Orden oder der Geheimratstitel.“ Dieſel und die den Motor fördernden Männer beſaßen nun auf Grund der Verſuchserfolge ſo großen Optimismus, daß ſie den jetzt geſchaffenen Motor fabrikationsreif bezeichneten. Dies war ein ſehr verhängnisvoller Fehler, denn es ſtellten ſich bei den erſten reihenmäßig hergeſtellten Motoren viele Kinderkrankheiten heraus, ja, es dauerte Jahre, ehe der Motor ſeinen Siegeszug antrat. Hierdurch erlitt Dieſel großen finanziellen Schaden, abgeſehen von dem Ärger und den Aufregungen. Weiterhin ergaben ſich Prozeſſe hauptſächlich gegen Ingenieur Kapitäne, der eine Nichtigkeitsklage gegen Dieſels Patente angeſtrengt hatte. Vor dem Reichsgericht wurde aber Dieſel als der alleinige Erfinder des Arbeitsverfahrens anerkannt.

Durch dieſe Aufregungen und Überarbeitung überangeſtrengt, rieten ihm die Ärzte, ein Sanatorium aufzuſuchen. Während dieſer Zeit traten weiterhin viele Arbeitsſtörungen an den durch die Maſchinenfabrik Augsburg gelieferten Motoren auf, während durch beiſpielloſe Mißwirtſchaft in der von ihm ſelbſt gegründeten Fabrik ſehr ſchlecht arbeitende Motoren entſtanden. Geſundheitlich kaum wiederhergeſtellt, ſtürzte ſich Dieſel erneut in die Arbeit. Er erkennt, wie man ihn in ſeiner Fabrik hintergangen hat, doch behält er ſeinen Optimismus. Sein Geiſt beginnt erneut umfaſſend zu arbeiten, er wähnt ſich auch ſehr reich, kann er ſich doch als fünffachen Millionär bezeichnen. Gewiß hat er eine Million in bar, doch die anderen vier erhielt er in Aktien, die aber nur dann Zinſen bringen, wenn ſein Motor gekauft wird. Wartet er nun nicht, bis die Käuferſchicht größer wird, ſondern beginnt er Geſchäfte mit mehreren Millionen, ſo begeht er einen großen Fehler. Und er läßt ſich leider in

ALS ERSTE AUSGEZEICHNET:

ODOL und SOLVOLITH

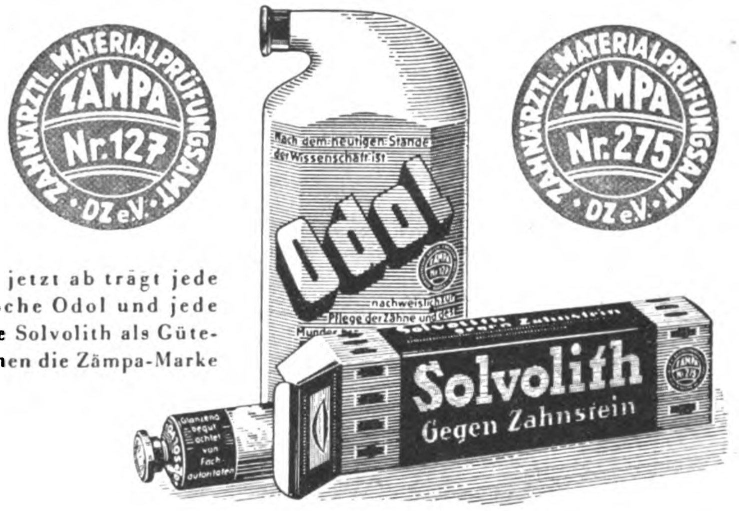
erhalten die

ZÄMPA-MARKE

das Gütezeichen der Deutschen Zahnärzteschaft

Vom Zahnärztlichen Materialprüfungsamt als ärztlich wertvolle Mund- und Zahnpflegemittel anerkannt!

Durch die Verleihung der Zämpa-Marke an Odol-Mundwasser und Solvolith-Zahnpasta hat das Zahnärztliche Materialprüfungsamt (Leiter Prof. Dr. Schönbeck) bestätigt, daß Odol und Solvolith Präparate von höchster Qualität sind, die allen Anforderungen genügen, die von der zahnärztlichen Wissenschaft an Präparate zur Pflege des Mundes, der Zähne und der Rachenhöhle gestellt werden. Mit der Verleihung des Gütezeichens hat das Materialprüfungsamt der Deutschen Zahnärzteschaft bestätigt: Odol desinfiziert infolge seiner bakterientötenden Wirkung die Mund- und Rachenhöhle und macht alle Feinde der Zähne beim sorgfältigen Spülen zwischen den Zähnen unschädlich. Solvolith enthält als einzige Zahnpasta natürliches Karlsbader-Sprudelsalz, das den gefährlichen Zahnstein löst und dessen Neubildung verhindert, ohne den Zahnschmelz anzugreifen. Solvolith ist die Zahnpasta mit dem höchsten Gehalt an Glyzerin, dessen vorzügliche Wirkung auf das Zahnfleisch anerkannt und seit 40 Jahren erprobt ist.


ZAHNÄRZTL. MATERIALPRÜFUNGSAMT
ZÄMPA
Nr. 127
DZ e.V.
Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft ist
Odol
nachweislich ... Pflege der Zähne und des Mundes
Solvolith
Gegen Zahnstein
ZAHNÄRZTL. MATERIALPRÜFUNGSAMT
ZÄMPA
Nr. 275
DZ e.V.

Von jetzt ab trägt jede **Flasche** Odol und jede **Tube** Solvolith als Gütezeichen die Zämpa-Marke

W 10055

„Ich habe im Ausland sehr viele und sehr gute kosmetische Mittel kennengelernt ... deshalb wird es Sie vielleicht interessieren, zu erfahren, daß ich Ihre Kaloderma-Kosmetik-Präparate für ganz hervorragend halte."

Enriqueta de Kruijff.

Dreiseeblickhaus, Widdersberg, Post Seefeld/Oberbayern

So urteilt Frau Enriqueta de Kruijff, geborene Hamburgerin, die lange Zeit im Ausland gelebt hat und unsere Kaloderma-Kosmetik-Präparate erst nach ihrer Rückkehr nach Deutschland kennenlernte. Ihr Brief lautet: *„Gerne möchte ich hiermit meinen Dank sagen für Ihre ausgezeichneten Kaloderma-Kosmetik-Präparate. Als ich vom Ausland wieder hierher zog, fürchtete ich zunächst, daß mir die sehr guten amerikanischen Präparate, die ich bisher benutzt hatte, fehlen würden. Vor einigen Monaten machte ich dann einen Versuch mit Ihren drei Cremes und Ihrem Gesichtswasser, und dieses zu meiner vollkommensten Zufriedenheit. Ich habe im Auslande sehr viele und sehr gute kosmetische Mittel kennengelernt und habe daher die Möglichkeit, zu vergleichen. — Deshalb wird es Sie vielleicht besonders interessieren, zu erfahren, daß ich Ihre Kaloderma-Kosmetik-Präparate für ganz hervorragend halte. Ich hoffe, daß Sie dieses unbefangene Urteil interessieren wird." (21. 12. 1937 gez. Frau Enriqueta de Kruijff.)* **Jede Frau, die schön sein und bleiben will, muß diese herrlichen Präparate kennenlernen. Sie werden erstaunt sein, in wie kurzer Zeit sie Ihre Haut jünger, reiner und schöner machen. Versuchen Sie sie noch heute. Kaloderma-Kosmetik-Präparate sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.**

Kaloderma
GESICHTS WASSER
Kaloderma
AKTIVCREME

KALODERMA-REINIGUNGSCREME
Eine Reinigungscreme, die Ihre Haut wirklich tiefdringend reinigt und auch die letzten Staub- und Schmutzteilchen aus den Poren löst. Die Basis für jede erfolgreiche Hautpflege. Dosen RM -.75 und 1.35; Töpfe RM 2.- u. RM 5.-

KALODERMA-AKTIVCREME
Eine Spezial-Nähr-Coldcreme, die infolge ihrer spezifischen Zusammenstellung mangelnde oder fehlende Hautdrüsennährung in vollkommen natürlicher Weise ergänzt. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Töpfe RM 2.- und RM 5.-

KALODERMA-GESICHTSWASSER
Mehr als ein herrlich erfrischendes, hautstraffendes Gesichtswasser — ein ideales Vorbeugungs- und Heilmittel bei müder und welker Haut. Erhält den Teint rein und die Haut jugendlich straff und elastisch. Flasche RM 2.-

KALODERMA-TAGESCREME
Das Geheimnis des schönen und gepflegten Gesichts. Schützt bei unbehinderter Hautatmung die Poren gegen Verunreinigung. Verleiht der Haut bleibenden samtartig matten Schimmer. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Topf RM 2.-

KALODERMA Kosmetik

EIN NEUER WEG ZU NEUER SCHÖNHEIT

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

mehrere Geſchäfte ein. Er beginnt viel Geld für Ölfelder auszugeben, da er Einfluß auf die Ölpolitik gewinnen kann, denn ſein Motor wird mit Öl angetrieben. An der Maria-Thereſia-Straße zu München baut er ein wunderſchönes Wohnhaus, das nebſt anderen Grundſtücken rund eine Million Mark koſtete. Handelte er nicht ſehr leichtſinnig? Nein, gewiß nicht, da er an den ſchnellen Siegeszug des Motors glaubte, ſo waren ſeine Aktien bares Geld, ſomit verfügte er nicht nur über eine Million, ſondern über vier bis fünf Millionen.

Die geſchichtliche Entwicklung ſeines Motors hat ihm recht gegeben, heute und auch ſchon 1912 iſt der Motor in Millionen von Fahrzeugen und überall ſtationär vorzufinden. Das Schickſal beſtimmte aber, daß der Motor zuerſt langſam Einzug fand in die Technik, daher übernahm ſich Dieſel finanziell. Sein Haus an der Maria-Thereſia-Straße ſollte ſein Altersheim werden, eine Zuflucht für ſeine Kinder ſein, eine Teilanlage ſeines Vermögens, das er aus dem Nichts ſchuf. Große Techniker und Ingenieure aus aller Welt gingen in dem Hauſe ein und aus, in dem die Eltern und Kinder ein vorbildliches Familienleben führten. Hier entſtand neben vielen anderen Konſtruktionen der erſte vierzylindrige Automobilmotor, Syſtem Dieſel. Das ganze zweite Stockwerk wurde ein Konſtruktionsbüro. Finanzielle Ausgaben für neue Konſtruktionen an ſeinem Motor ſcheute er nicht.

Durch notwendige aber auch unnötige Prozeſſe gegen Grundſtückgeſellſchaften verlor er weitere Teile ſeines Vermögens. Es muß hier geſagt werden, daß Dieſel zu Grundſtückskäufen überredet wurde, als er ſich krank im Sanatorium befand, nun wollte er von dieſen unvorteilhaften Käufern wieder loskommen. Die verhältnismäßig ſchnelle Schrumpfung ſeines Vermögens iſt hierdurch und durch betrügeriſche Geſchäfte durch andere entſtanden.

Es war nun nötig, Geld zu verdienen, ehe die wirklichen Früchte des Motors geerntet werden konnten. Er ließ ſich in weitere Spekulationen ein, die fehlſchlugen. Kredite von reichen Freunden, die er ſofort hätte bekommen können, nahm er nicht auf. So kam das Ende.

Am 1 Oktober 1913 waren große Summen fällig, die er nicht bezahlen konnte. Auf einer Reiſe nach England, wo er eine Dieſelmotorenfabrik gründen helfen ſollte, langte er nicht in Harwich an. Dies war am 30. September 1913. Er iſt von dem Dampfer „Dresden" der Great Eaſtern Line ins Meer geſtürzt. Die Nachforſchungen ſeines Sohnes Eugen ergaben, daß der Vater ein Grab in den Sandbänken der Scheldemündung gefunden hat.

So hat ein Mann ſein Lebenswerk vollendet, das bahnbrechend war auf dem Gebiete der Krafterzeugung, der ſelbſtlos, ohne ſich zu ſchonen, eine Erfindung aus der Theorie zur Praxis gebracht hat, der aus allgemeiner Anerkennung und Glanz ſeines Lebens uns, die Menſchheit zu früh verließ.

Dr. Rudolf Dieſel iſt uns ein Vorbild:

In ſeiner Liebe, Treue und Ehrfurcht zu ſeinen Eltern, in ſeinem unermüdlichen Fleiß und Willen, eine große Tat zum Wohle der Menſchheit zu leiſten.

KURT HERWARTH BALL:

Im Vorübergehen

Seit zwanzig Jahren ſtand Emmi Walter ſchon am Gitter des Großen Platzes und bot den Vorübergehenden Blumen an. Die anderen Frauen und Mädchen, die mit nimmermüden Stimmen die Blumen aller Jahreszeiten anprieſen, nannten Emmi Walter einfach „Mutter Walter", und mancher Kunde — denn auch die Blumenfrauen am Großen Platz haben ihre feſte Stammkundſchaft — hatte dieſe Anrede übernommen. Mutter Walter — ſie hatte die Freuden und Sorgen der Mutterſchaft nie kennengelernt — ſtand in Wind und Wetter auf ihrem Platz, bot in Frühling, Sommer, Herbſt und Winter die blühende Pracht dar, hielt in rauhen Wintertagen die kleinen Treibhausſträuße in den großen Handmuſcheln, als wollte ſie ſie mit ihren alten Fingern wärmen und ſchützen.

Den letzten Winter hatte Mutter Walter nun recht ſchlecht überſtanden. Ein paarmal mußte ſie ſogar zu Hauſe bleiben — ſo ſchlimm hatte es Mutter Walter noch niemals gepackt. Als ſie in den erſten warmen Märztagen wieder erſchien, meinten alle, daß Mutter Walter keinen Winter mehr überleben würde. Die nur wenig jüngere Nachbarin beobachtete Mutter Walter immer wieder. Sie gefiel ihr gar nicht — aber was konnte ſie tun? Reichtümer hatte hier noch keine geſammelt, aber es kam ſelten vor, daß eine ſich von ihrem angeſtammten Platz trennte, ehe ſie den letzten Weg antrat.

Eines Tages nun, es war in den erſten Abendſtunden, als der Verkehr lebhafter wurde, trat Mutter Walter plötzlich hinter ihrem Stand hervor, tat ein paar Schritte in den Strom der Menſchen, hob die Hände, als wollte ſie jemanden halten oder ihm den kleinen Strauß Märzbecher übergeben, den ſie in den Fingern hielt Sie ſprach kein Wort dabei, ließ die Hände wieder ſinken neigte den Kopf und kam langſam an ihren Stand zurück. Es war wohl nur ihrer Nachbarin aufgefallen, niemandem anderen, und die Nachbarin mochte nicht fragen

Von nun an wurde Mutter Walter täglich zur gleichen Spätnachmittagsſtunde unruhig. Immer wieder blickte ſie nach links, als erwarte ſie jemanden. Die Nachbarin wußte bald, daß es ſich um einen Mann handelte, er war etwa dreißig Jahre alt und ging mit ſchnellen, geſchäftigen Schritten vorüber; mit keinem Blick ſtreifte er die Frauen und ihre Blumen. Mutter Walter aber wartete darauf. Sie wartete mit einer ſeltſamen Sehnſucht, daß dieſer Unbekannte ihr einen Blick zuwerfen, vielleicht ſogar zu ihr treten und Blumen kaufen würde

Tage vergingen. Der Herr ging ſtets zur gleichen Stunde vorbei, einmal früher, einmal etwas ſpäter, aber niemals wandte er den Kopf zu den Blumenſtänden. Mutter Walter aber wurde täglich unruhiger; hektiſche Röte brannte in ihrem zerfurchten Geſicht Oftmals griff ſie nach dem Herzen, klagte der Nachbarin, daß ſie mit der Lunge zu tun habe. Viele glaubten, ſie würde eines Morgens nicht mehr kommen. Sie, die ſonſt mit ſorgſamer Liebe ihre Blumen hegte, beachtete ſie kaum mehr. Es war, als warte ſie nur auf die eine Spätnachmittagsſtunde.

Eines Nachmittags faßte die Nachbarin ſich ein Herz, ließ ſich an ihrem Stand vertreten und wartete an der Ecke vor dem Platz auf jenen Herrn. Er war einigermaßen erſtaunt, daß eine ältliche fremde Perſon ihn plötzlich anſprach, aber da die Nachbarin nicht nur das Herz, ſondern auch den Mund auf dem rechten Fleck hatte, blieb er doch ſtehen und hörte ihren Bericht an. Er ſchüttelte den Kopf; eine Frau Walter, Emmi Walter, war ihm völlig unbekannt. Er dachte ſogar nach, aber an den Namen Walter erinnerte er ſich nicht. Achſelzuckend und um Entſchuldigung bittend ging die Frau zur Seite, indes der Herr ruhig weiterſchritt. Als er an dem Stand Mutter Walters vorüberkam, verhielt er den Schritt, ſchaute die Blumen an, blickte hin und her, fand aber, daß gerade Mutter Walter die wenigſten und kläglichſten Blumen hatte. Trotzdem forderte er einen Strauß zarter Märzbecher; ſicher würde Hannelore ſich freuen, wenn er ihr Blumen mitbrachte.

Mutter Walters Hände zitterten; ſie ließ die Blumen fallen, ſtand da, ſchaute ihn an. Der Herr hob die Blumen auf. Während des Zahlens wartete er darauf, daß Mutter Walter etwas ſagen würde. Kein Laut kam von ihren alten welken Lippen. Aber als er gegangen war, mußte ſie ſich auf den dreibeinigen Schemel ſetzen. Großer Gott — wie ſchlug ihr Herz! Sie blieb ſitzen, bis es Zeit war, den Stand zu räumen. In ihrem Geſicht war ein froher Schein, und die beiden Nachbarinnen ſchüttelten die Köpfe. Die eine fragte, wer denn der Herr geweſen ſei. Mutter Walter gab keine Antwort. Und als die Frau ihre Schulter ergriff, ſackte ſie von ihrem Schemel am Gitter vornüber auf die Straßenſteine.

Hermann Bärholm ging in Gedanken verſunken nach Hauſe. Als ſeine Frau die Blumen nahm und ihn erſtaunt, aber doch mit herzlichem Dank fragte, wieſo er daran gedacht habe, ihr welche zu bringen, erzählte er ihr die Geſchichte. Hannelore ſchüttelte den Kopf. Sie tat die Blumen in eine kleine Schale, die während des Abendeſſens zwiſchen ihnen ſtand. Plötzlich ſtand die Frau auf; Hermann Bärholm ſchaute ihr erſtaunt nach. Gleich darauf kam Hannelore mit ihrem Fahrtenbuch zurück. Mit einigem Erſtaunen legte der Mann Meſſer und Gabel nieder und hob das Mundtuch an die Lippen.

„Erinnerſt du dich“, fragte die Frau, „an die Reiſe, die wir vor zwei Jahren mit deinem Vater machten. Er wollte noch einmal zurück in die Heimat, nach Gandersheim. Wir machten einen Rundgang und kamen vor der Stadt an eine Gärtnerei. Dein Vater blieb ſtehen und ſagte, hier hätte er gemeinſam mit der jungen Gärtnerstochter manche Blume geſchnitten. Ich habe es ſogar aufgeſchrieben.“ Sie blätterte in dem Büchlein. „Hier: am fünften Juli in Gandersheim, kleine Gärtnerei. Vater erinnert ſich an Gärtnerstochter, lächelt. Wahrſcheinlich erſte Liebe. Auf dem Schild ſteht der Name Haßler. Darunter, verwittert, kaum lesbar, der Name Walter.“

„Ja“, ſagte Hermann Bärholm nach einigem Überlegen. Er griff mit ſachter Bewegung nach den Märzbechern, ſtrich darüber hin. „Ich werde ihr morgen ſagen, daß Vater nun ſchon über ein Jahr tot iſt. Daß er aber an ſie gedacht hat.“

Als Hermann Bärholm am anderen Tage auf den Großen Platz kam, war Mutter Walters Stand leer. Er fragte die Nachbarin nach ihr. Die Frau zuckte mit den Schultern.

„Is nich mehr, lieber Herr. Geſtern wo Sie weggingen, hat ſie ſich hingeſetzt, und da is ſie dann nich mehr aufgeſtanden. Übermorgen werden wir ſie begraben. Wir gehen alle mit — ſie hat ja keinen Menſchen mehr gehabt.“

„Ich komme auch mit“, ſagte Hermann Bärholm leiſe. „Und machen Sie mir einen guten großen Kranz zurecht — ja.“

Die Blumenfrau blickte ihm kopfſchüttelnd nach. „So is det Leben nu“, meinte ſie, ſchluckte ein paarmal und wiſchte ſich über die Augen, nahm eine Handvoll Blüten und rief: „Blumen, der Herr, ganz friſche Blumen — die allererſten Narziſſen.“

Thaler aus eigener Werkſtatt

In Paris wurde 1786 ein Falſchmünzer hingerichtet. Die Umſtände ſeiner Entdeckung verdienen vermerkt zu werden. Um feſtzuſtellen, ob ſeine Falſifikate den Eindruck der Echtheit erweckten, ſchickte er ſeinen Sohn Normand zu einem Gaſtwirt mit dem Erſuchen, ihm die Münze auf Kleingeld zu wechſeln. Der Wirt beſah ſich das Geldſtück von allen Seiten und äußerte ſchließlich: „Mein lieber Normand, der Thaler iſt falſch.“ Unerſchrocken gab der Junge zur Antwort: „Das kann nicht ſein, Monſieur Grichon, denn mein Vater hat ihn ja ſelbſt gemacht.“ M. H.

W 5516

Mohr mit spanischem Schimmel
Kaendler 1745
Staatl. Porzellan-Manufaktur Meißen

Vielleicht hat man recht — vielleicht bin ich anspruchsvoll . . .

Mir ist weniger und gut nun mal lieber als viel und Durchschnitt. In meiner kleinen Sammlung befinden sich nur einige wenige Stücke — aber die sind das Ansehen wert und brauchen sich vor manchem Museumsstück nicht zu verstecken.

Und so geht es mir eigentlich mit allen Dingen. Um ein anderes Beispiel zu nennen: ich leiste mir nicht jeden Tag ein Glas Sekt. Aber wenn — dann muß es etwas Besonderes, dann muß es Henkell Trocken sein.

Seit Jahr und Tag kenne ich Henkell Trocken als einen Sekt von feinem Bukett und ausgesuchter Eleganz — als einen Sekt von Format und Charakter. Wenn ich Henkell bestelle, weiß ich, was ich bekomme.

Das ist nicht etwa Voreingenommenheit. Wenn mir jemand einen Schaumwein vorsetzt, der mir besser schmeckt und besser bekommt, lasse ich mich gern bekehren. Aber bis dahin bleibt es bei Henkell.

HENKELL
TROCKEN

Aus DEUTSCHLANDS
GRÖSSTER Sektkellerei
Ladenpreis 1/1 Fl. RM 4.50

Warum?

Die eine:

Renate ist nicht besonders schön — sie ist auch nicht immer nach der letzten Mode gekleidet. Aber sie ist überall beliebt und geschätzt. Jeder mag sie gern — jeder liebt ihre bezaubernde anmutige Frische. So kann sie gewiß sein, daß der Mann, dem sie bald für's Leben gehören will, ihr seine Liebe auch immer erhalten wird.

Die andere:

Wie anders geht es dagegen ihrer Freundin Hilde: „Sie ist reizend“ — so stellt jeder im ersten Augenblick fest, denn sie ist hübsch, sie zieht sich gut an und sie tut viel für ihr Aussehen. Doch dann kommt fast stets die große Enttäuschung: Nur zu schnell ist sie wieder allein, nur zu oft hat sie es erleben müssen, daß nach vielversprechendem Anfang andere Frauen ihr vorgezogen wurden.

Weil: ***die „eine“ wußte, daß es einen Weg gibt, der unendlich viele Frauen frischer und glücklicher machen kann. Wer sagt es der „anderen“, daß . . .***

DESINFEKTIONSMITTEL
SAGROTAN
SCHÜLKE & MAYR
AKTIEN-GESELLSCHAFT
HAMBURG 39

. . . die regelmäßige Anwendung des Desinfektionsmittels „Sagrotan“ für jede Frau so wichtig ist. Tägliche Waschungen mit „Sagrotan“ vernichten die sich schnell vermehrenden Bakterien, mit denen jeder Organismus unvermeidlich behaftet ist: Diese Bakterien zersetzen sonst die natürlichen Absonderungen des Körpers und verursachen sodann jenen peinlichen Körpergeruch, den man selbst oft nicht bemerkt, mit dem man sich aber so viel verscherzen kann. Schon 1 Teelöffel „Sagrotan“ auf 1 Liter Wasser genügt, um der Wirkung dieses Mittels sicher zu sein. In der Medizin nimmt „Sagrotan“ als Desinfektionsmittel seit Jahrzehnten eine führende Stellung ein — also muß es gut sein. Auch im Haushalt leistet Ihnen „Sagrotan“ gute Dienste, denn oft benötigen Sie ein keimtötendes Mittel am Krankenbett, zur Wundbehandlung, zur Säuglingspflege und zur Wohnungs-Desinfektion. „Sagrotan“ ist von angenehmem Geruch und selbst für die zartesten Hautgewebe unschädlich. In keinem Haushalt, auf keinem Toilettentisch sollte „Sagrotan“ fehlen. Kleine Flasche schon für 86 Pfennig.

Hier abtrennen

„Mehr Glück — mehr Freude — mehr Erfolg im Leben!“

Dieser Wegweiser sagt jeder Frau, was sie von richtiger persönlicher Körperpflege und von der Wichtigkeit eines guten keimtötenden Hausmittels wissen muß. Sie erhalten die Broschüre kostenlos im neutralen Umschlag gegen Einsendung dieses Abschnittes an die Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft, Hamburg 39.

C. 1a

Name: ______________________

Anschrift: ______________________

Dr. HANS STEEN:

12000 Meilen Heimweh

Die Geſchichte einer waghalſigen Flucht im Weltkrieg

(Schluß.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Zehn Minuten werden Ewigkeit

Mittlerweile hat man ausgemacht, mit wem die „Tinto“ die Ehre hat. Es iſt der große Kreuzer „Minotaur“. Was für ein Schiff gegen die „Tinto“! Der „Minotaur“ dreht jetzt die vorderen Geſchütztürme auf die Richtung der kleinen Bark. Es hat den Anſchein, als wenn die ganze „Tinto“ bequem in einem Panzerturm Platz hätte. Ganz nahe iſt jetzt das Kriegsſchiff herangekommen. Man ſieht an Deck die Offiziere ſtehen. Alle pickfein in Sonntagsdreß, und wie die Kerle raſiert ſind! Reumer faßt ſich unwillkürlich etwas betreten in ſeinen echten norwegiſchen Stoppelbart. Jeder Offizier hat ſeinen Fernſtecher vorm Geſicht und betrachtet als eine Art Sonntagsmorgenattraktion dieſen kleinen ſchäbigen norwegiſchen Schipper

Ein neues Signal des Engländers heißt: „Wie heißen Sie?“ Wieder ſteigen bedächtig die Beſtimmungsbuchſtaben hoch: H O T S.

Neues Signal von drüben: „Ladung?“

Antwort: „Ballaſt!“ Die Antwort kann allerdings Verdacht erwecken, weil 1917 nur wenige Schiffe mit Ballaſt zu fahren brauchen.

Wieder ein engliſches Signal: „Abgangshafen — Beſtimmungshafen?“

Jetzt heißt es aufpaſſen. Frech läßt Reumer antworten: „Birkenhead bei Liverpool!“ Ein engliſcher Hafen muß den Leuten auf dem Panzerkreuzer am verdächtigſten vorkommen. Beſtimmungsort kann richtig angegeben werden: „Chriſtiansſund!“ Nach Norwegen wollen die „Tinto“-Leute ja auch Ob gerade nach Chriſtiansſund, das ſteht noch dahin

Jetzt kommen Minuten, von denen ſpäter die Männer der „Tinto“ geſagt haben. daß ſie ihnen wie Ewigkeiten vorgekommen ſind. „Minotaur“ wechſelt fortwährend Morſeſignale mit dem Hilfskreuzer, die aber niemand auf der „Tinto“ entziffern kann. Am Maſt des Panzerkreuzers erſcheint kein neues Signal mehr Aber der „Minotaur“ ändert ſeinen Kurs nicht um eine Nuance. Drohend bleiben die 30-cm-Geſchütze auf den Zwerg „Tinto“ gerichtet.

Minuten werden dort zu Ewigkeiten. Schon haben die Kadetten ſämtliche Tagebücher, Photoapparate, Briefe — kurz alles was deutſchen Urſprungs iſt, im Ballaſtſand vergraben. Die Chronometer ſind abgeſchraubt. Wenn ein Engländer an Bord kommt, würde ihm die gute Inſtrumentenausrüſtung der „Tinto“ ſofort verdächtig vorkommen. Unter Deck hat ſich die Beſatzung zuſammengekauert Eng aneinandergedrückt liegen ſie da. Die Zähne zuſammenbeißen. Sie ſehen den Feind nicht, hören nur die knappen Kommandos zum Flaggenſetzen Und dann kommt das Warten das entſetzliche Warten. Dieſe zehn Minuten, die ſchlimmer ſind, als drei Monate Segelfahrt ins Ungewiſſe.... Viſionen tauchen auf, Stacheldraht — 50 Schritte links — 50 Schritte rechts — ein Jahr — zwei Jahre ...

Stärker und ſtärker wird der Seegang Der Wind — anfangs mit Stärke 3 ſchralend — iſt auf Stärke 6 aufgefriſcht. Das iſt ein kleiner Hoffnungsſchimmer. Es wird mittlerweile ſchwierig, Boote auszuſetzen. Hinzu kommt, daß Sonntag iſt. Der Engländer hat ſein beſtes Zeug angezogen. Wegen des lumpigen norwegiſchen Kutters will er ſeine beſten Hoſen nicht durchnäſſen.

Da — ein neues Signal auf dem Panzerkreuzer! Man kann es bei beſtem Willen nicht entziffern Qualvolle Ungewißheit! Wird der Engländer das Schweigen der „Tinto“ als Verweigerung auffaſſen und etwa einen der Geſchütztürme feuern laſſen? Ein Schuß — und die ganze „Tinto“ iſt ein ſinkender Trümmerhaufen. Nichts erfolgt.

Unbeweglich ſieht Reumer zum Panzerkreuzer hinüber. Plötzlich bekommt Richarz neben ihm einen freundſchaftlichen Tritt in die Schienbeingegend. „Menſch, Richarz, ſehen Sie hin! Der Kreuzer dreht ab!“ In mächtigem Bogen ſchert der „Minotaur“ aus dem Parallelkurs aus. Der Hilfskreuzer ſtoppt ab und dreht gleichfalls weg Das letzte Signal hat anſcheinend dem Hilfskreuzer gegolten.

Dreimal dippt die „Tinto“ zum Dank für freundliche Behandlung den alten norwegiſchen Flaggenfetzen und ebenſo prompt ſinkt drüben beim „Minotaur“ der Union Jack dreimal am Maſt nieder. Gerettet!

Die Jungen unter Deck toben vor Freude wie die Indianer. Da fallen ſich die Kadetten um den Hals, „Loma“, die Teckelhündin, wird vor Freude halb tot gedrückt, nur oben an Deck ſtehen Reumer und Richarz unbeweglich. Noch kann eine unbedachte Bewegung dem Engländer neuen Argwohn eingeben. Mit einem Auge aber blinzeln ſie ſich zu. Es iſt geglückt! 12 000 Meilen Segelfahrt ſind nicht umſonſt gemacht. Die „Tinto“ hat jetzt freie Bahn nach Norwegen. Englands Blockadeſchiffe ſind getäuſcht. Die letzten Segelfetzen hoch! Weiter, weiter, jede Stunde iſt koſtbar, die Heimat ruft. Und ſchäumend legt ſich der Bug der „Tinto“ gegen die grauen Nordſeewellen

Im Hafen

Hat der Engländer die „Tinto“ aus ſeinen Fängen entſchlüpfen laſſen, ſo packt der Sturm das nur noch notdürftig beſegelte Schiff um ſo heftiger. Südſturm pfeift aus der Deutſchen Bucht. Längſt ſind die guten Segel im Laufe der 100 Tage weggeflogen. Geblieben iſt ein kümmerlicher Reſt. Zum Flicken nicht mehr geeignet. Jede Nadel reißt nur noch größere Löcher in das Tuch

„Peter“, der wetterkundige Kater, hat ſein Quartier wieder im Rettungsboot Das bedeutet dicke Luft. Wenige Stunden ſpäter fahren Hagelböen über das tapfere Schiff. Die „Tinto“ jagt auf die norwegiſche Küſte zu. Dabei hat niemand auf der „Tinto“ auch nur den Fetzen einer zuverläſſigen Seekarte! Nach einem Schulatlas muß die gefährliche, klippenreiche Küſte angeſteuert werden.

Hagelböen, Kälte, alles das kann jetzt die Stimmung an Bord nicht mehr niederdrücken Mit einer Pfeife voll Teeblätter (der Tabak iſt längſt ausgegangen!)

hocken die Kadetten neben dem offenen Feuer. Heimatlieder klingen auf. Oben an Deck brauſen neue Hagelböen über die Planken. Keine Sicht mehr! Plötzlich zwiſchen zwei Böen ein freier Ausblick: Herrgott, das iſt ja nicht möglich: dort vorn ein niedriges flaches Gebilde! Das iſt Land! Das iſt die Freiheit!

Und nun ſtürmen dieſe wild bebärteten Männer aus den Kojen herauf, klammern ſich an die Reeling. Zuerſt ſehen ſie nichts, Hagel ſchneidet ihnen ins Geſicht Dann aber eine Sekunde lang taucht das Land auf! Hurra, brüllt irgendwer. Hurra ſchreien die anderen in den Sturm hinein.

Drei Blitze leuchten am Abend aus der Finſternis. Nach den Erfahrungen der älteren Offiziere iſt es das Eulenfeuer zwiſchen Chriſtiansſund und Drontheim. Doch der Sturm iſt ſo ſtark, daß dicht vor der Küſte beigedreht werden muß. Weiterſegeln wäre ohne einen Lotſen Selbſtmord. Bei dieſem Wetter aber wagt ſich kein Lotſenboot hinaus.

Ständig wird mit einer Petroleumfackel Lotſenſignal von der „Tinto" gegeben. Nirgends eine Antwort an der Küſte. Die „Tinto" treibt mit dem Südwind immer näher an die Küſte heran. Die Brandung — zunächſt mit Jubel begrüßt — wächſt zu einer furchtbaren Gefahr heran. Näher und näher kommt der weiße Giſchtſtreifen. Das Donnern der Wogen an den dunklen Felſen der Küſte übertönt ſchon jedes Kommando. Schon wird die Rettung der Beſatzung im Boot erwogen, da kommt der befreiende Nordwind durch und die „Tinto" kommt von der Küſte frei.

Ein Dampfer kreuzt den Kurs des Seglers. Schnell wird die chileniſche Flagge am Maſt hochgezogen. Dieſe herrliche Fahne, mit Blauſtift auf ein weißes Kadettenhemd gezeichnet. Auf der Kommandobrücke des Dampfers ſieht man mit dem Fernglas die Offiziere eifrig im Signalbuch nach der Herkunft dieſer ſeltſamen Fahne ſuchen. Ein chileniſches Schiff im Drontheimer Hafen, das wird ſeit langen Jahren das erſtemal ſein. Dann ein Signal: „Stoppen Sie ſofort!"

Ein kleines Boot wird vom Dampfer ausgeſetzt. Der norwegiſche Steuermann kommt herüber, um Lotſendienſte zu verſehen. Der Schneeſturm wird dichter und dichter. Schon tauchen die erſten Häuſer von Drontheim im Grau auf. Ein Schlepper kommt längsſeits. Kurze Verhandlung, dann ſpannt er ſich vor. Eine Stunde ſpäter geht der Anker raſſelnd in die Tiefe. Die müden Segel fallen, mürbe und zerriſſen nach drei Monaten harter Prüfung von den Winden dreier Meere. Die 28 Seefahrer ſind recht ruhig geworden und die Schritte auf der „Tinto" hallen laut. Faſt ſchüttelt man den Kopf: das Wagnis iſt geglückt!

Wilhelm Michaelſen,
der jetzt Kapitän des Lloyd-Dampfers
„General von Steuben" iſt.

Aufnahme: Norddeutscher Lloyd

Wie iſt das alles ſonderbar fremd in Drontheim. Und doch irgendwie vertraut! Kirchenglocken läuten den Sonntag ein. Wie lange hat man keine Glocken gehört. Ach, das iſt Jahre her. Drüben in Chile nur immer niedrige Dächer, kleine Gebäude. Andächtig und faſt dankbar ſtehen die Tintomänner an Deck. Sehen in eine faſt vergeſſene Wunderwelt. Und der Wind hier oben. Er riecht nach Tannen, würzig, nach blitzblauer Luft. Es riecht irgendwie nach Heimat.

Und es iſt ſo ſtill auf der braven „Tinto". Die Worte klingen ſo ſeltſam laut. Es fehlt ja das Rauſchen des Meeres, es fehlen die Wellen, die nicht mehr gegen die zerborſtene Bordwand klatſchen. Es fehlt der pfeifende Wind, der in den zerfetzten Segeln rumort. Von den Schneebergen her ſcheint eine warme Winterſonne über den Sonntagsfrieden

Die Kadetten ſehen ſich erſtaunt an. Das da ſoll Roſenhagen ſein, und das da Thielecke? Der 120 Tage alte Vollbart iſt heute verſchwunden. An Stelle des wirren Bartwaldes glänzt glatte braune Haut! Und die Tolle vom Kopf iſt beinahe fachmänniſch vom Zimmermann Pölker abgeklippt. Was machen da die paar Treppen im Haar Wichtigkeit! Man wird wieder Menſch.

Endlich am Nachmittag kommt Beſcheid: „Es geht abends um 8 Uhr nach Chriſtiania!" Hurra und ſchnell packen! Aber was anziehen? In tollem Räuberzivil klettert eine zerriſſene Mannſchaft von Deck Laut lärmend, überglücklich durcheinander ſchwatzend Den großen Seeſack auf dem Nacken, unter dem Arm noch ein paar wollene Decken. Aber dann plötzlich auf der kurzen Fahrt an Land werden alle ſtill Sie ſehen ſich um und ſagen kein Wort. Sehen lange und ſtumm zurück zur „Tinto". Da liegt ſie in der ſanften Dünung. Ihre Segel ſind zerriſſen. Der Beſanmaſt iſt krumm wie ein Flitzbogen. Und die Back iſt mächtig verbeult. Da liegt ſie verlaſſen und die Kadetten ſehen zurück. Sie ſind eigentlich nur erſtaunt. Mit dieſem kleinen windſchiefen Schiff ſind ſie 12 000 Meilen über den Ozean geſegelt? Sind um Kap Hoorn herumkutſchiert, als wenn es der Fehmarnſund wäre? Und jetzt mit einemmal merken ſie, was ſie da gemacht haben. Sie

Ein Gesicht wie 30 und Hände wie 50?

Wie oft hört man, daß ſich Hausfrauen über abgearbeitete und runzlige Hände beklagen. Manche ſagen: „Meine Hände ſehen aus wie 50, und dabei bin ich erſt 30 Jahre!"

Gerade die Hände laſſen ſich doch leichter jung erhalten als das Geſicht; ihre Haut braucht nur einen Ausgleich bei dem ſtändigen Fettentzug, unter dem ſie beim Waſchen, Putzen und Reinmachen leidet.

Behandeln Sie deshalb Ihre Hände regelmäßig mit einer Creme, die auch in die tieferen Hautſchichten eindringt. Nivea-Creme durchſättigt infolge ihres Euzeritgehaltes die Haut von innen her und hinterläßt keinen Glanz. Wenn Sie die euzerithaltige Nivea-Creme regelmäßig verwenden, wird die Haut Ihrer Hände nicht welk werden, ſondern ſtraff und geſchmeidig bleiben.

Nivea-Creme in Doſen zu 12, 22, 50 und 90 Pfennig, in Tuben zu 30 und 50 Pfennig

FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA
CREME
ZUR HAUTPFLEGE

Das ist es, was die anspruchsvolle Frau am Bleyle-Kleid außerdem schätzt: vornehm und ausgeglichen die Linie, auch die letzte Kleinigkeit vollendet gearbeitet · · ·

Bleyle
Strickkleidung

Verkaufstellen-Nachweis durch die alleinige Herstellerin Wilh. Bleyle G. m. b. H. Stuttgart W 216

Heldentaten

NUR RM. 2.85 monatl.

Bücher von deutschem Geist und deutscher Tatkraft Richthofen: Der rote Kampfflieger / Plüschow: Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau / Schoen: Die Hölle von Gallipoli / Schoen: Auf Vorposten f. Deutschland / Röck: Die Festung i. Gletscher / Valentiner: U 38, Wickingerfahrten eines deutschen U-Bootes / Schoen: Auf Kaperkurs / Schoen: Kreuzerkrieg führen! / Fürbringer: Alarm! Tauchen! / Wehrt: Tannenberg. — Diese 10 Ganzleinenbände mit 2482 Seiten Text u. 214 Bildern kosten zus. nur RM. 28.50. Ich lief. die 10 Bücher ohne Preisaufschlag gegen Monatsraten von RM. 2.85. Die erste Rate ist zahlbar b. Lieferung. Erf.-Ort ist Dortmund.

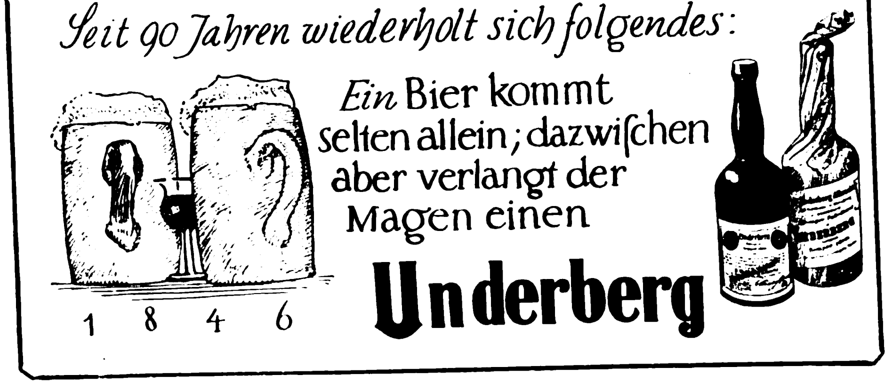
Buchhandlg. F. Erdmann
Dortmund 20, Gutenbergstr. 35, Postschließfach 307

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia Werkzeugco.
Hagen 204 i. W.

Sommersprossen
veraltete Flecken, Pickel, Mitesser, große Poren, Fettglanz beseitigt sicher
Jugendcreme
Ihr Gesicht wird vered. u. verjüngt. Probe -.60, Dose M. 4.-
Sauerstoff-Sportcreme
für den Tag schützt dauernd Ihre Schönh. M. 2.- Prosp. gr.
Cremeladen Laun
München, Kaufingerstraße 35

Weinberg
SCHOKOLADE
mit der berühmten
Weichkrem-Füllung

Stotterer
können ſehr bald ſtotterfrei reden, auf Grund 30 jähriger Erfahrung. Ärztlich empfohlen. Dauererfolg, viele Dankſchreiben. Proſpekt 20 koſtenlos. H. Steinmeier, Hannover, Wedekindſtraße 7


Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:
Ein Bier kommt selten allein; dazwischen aber verlangt der Magen einen
Underberg
1846

bekommen faſt Reſpekt vor ſich ſelber und ihrer bedenkenloſen Kühnheit.

Da liegt ſie nun, die „Tinto". Und alle werden auch ein wenig wehmütig. Hat ſich brav gehalten, der alte Windjammer. War ein ſehr treuer Kamerad. Und wer von Kameraden Abſchied nimmt, der iſt nie recht froh. Beſonders, wenn es kaum eine Chance gibt, ihn je wiederzuſehen. So ſehen ſie alle übers Heck und ſagen keinen Ton. Kleiner und kleiner wird die „Tinto". Jetzt muß man ſchon ſcharf hinſehen, wenn man die Löcher an der Back ſehen will.

Mit einemmal iſt man am Kai. Springt mit einem Satz an Land. Fühlt ein paarmal mit der Sohle nach, ob es denn auch wirklich feſtes Land iſt, und kommt ſich ganz komiſch vor. Das kann nur der begreifen, der einmal drei lange Monate nur leiſe wiegenden Boden unter den Abſätzen hatte. Mit dem ſchwankenden Gang der alten Matroſen gehen unſere Kadetten davon. Klein verdämmert draußen das alte Schiff. Drei Offiziere werden an Bord bleiben, bis die alte „Tinto" verkauft iſt.

Auf dem Bahnhof wird aus Seeſäcken und Wolldecken ein buntes Häuſchen geſchichtet. Es ſchaut aus, als wenn kanadiſche Rückwanderer auf dem Lloydbahnhof in Bremerhaven ſtehen. Mit einemmal tritt ein Matroſe an die Kadetten heran. Jungs, ſchaut her, ein deutſcher Matroſe! Mit einem Mützenband: „S. M. Hilfskreuzer Berlin."

Wieſo er herkomme? Das habe Zeit zu erzählen, meint der Mariner. Sollten doch erſt mal die Kadetten ſagen, ob das ſtimme, mit der Amerikareiſe. Ja natürlich ſtimme das! Direktement aus Chile heute morgen angekommen und nun auf dem Weg in die Heimat. Der Matroſe von der „Berlin" iſt noch ganz ſprachlos. Direkt von Chile, ſagen dieſe jungen Kerle! Als ob das gar nichts wäre. Als ob es keine Minen und keine U-Boote, als ob es überhaupt keine Sperre um Deutſchland gäbe. Aber weiter kommt er auch nicht mit ſeinen Gedanken. Die Kadetten beſtürmen ihn. Er ſoll erzählen. Wieſo iſt die „Berlin" jetzt in Norwegen und warum iſt ſie nicht zu Hauſe. Und ob ſie ſchon mal ein richtiges Gefecht geliefert hätten. Tauſend Fragen! Der Matroſe von der „Berlin" iſt ganz verwirrt. Hier ſtehen 16 junge Menſchen vor ihm, die von dem ganzen Krieg nichts wiſſen, die ahnungslos irgendwo in der Fremde gelebt haben und nach jedem Wort hungern, das man ihnen erzählt von dem großen Geſchehen, das ohne ſie einen grauſigen Verlauf genommen hat.

Einſteigen, einſteigen! Einſteigen zur Heimat. Der Matroſe der „Berlin" fährt mit. Er hat Urlaub in die Heimat. Ach, die Stunden wollen nicht ſchnell genug vergehen! Fjorde, Berge im Schnee — fein, ſchön und gut. Aber wenn man die Fenſter des Abteils aufreißt, dann weht ein forſcher Wind in den Haaren. Und der Wind ruft immer Heimat, Heimat. Und die Luft riecht nach Heimat. Und die Eiſenbahnwagen ſtampfen den Takt „Heimat". —

„16 Mann, angeblich Deutſche"

Chriſtiania — alles ausſteigen. Nun ſoll man eigentlich zum Generalkonſulat. Aber das liegt irgendwo in der Stadt, man wird den Anſchluß nach Schweden verpaſſen.

Auf dem Bahnſteig aber ſteht ein recht nobel gekleideter Mann, fragt die Kadetten: „Sind Sie die Leute, die mit dem Schiff gekommen ſind?"

„Jawohl, das wären ſie!" meinen die Kadetten etwas perplex.

Der nobel gekleidete Mann iſt von der Deutſchen Geſandtſchaft. Er ſoll ſich der jungen Leute etwas annehmen. „Donnerwetter, da haben Sie aber eine feine Sache gemacht. Und wie friſch und geſund die Kerle alle ausſehen!" Kunſtſtück, denken die Kadetten. Und dann geht der Sturm auf den Herrn von der Geſandtſchaft los. Was ſie alles brauchen, es geht nicht auf ein Blatt Papier. Fahrkarten, Eſſen (viel Eſſen, verſteht ſich!) und auch etwas Kleingeld. Und was das Wichtigſte iſt: einen Ausweis mit vielen ſchönen Stempeln, daß ſie alle Deutſche ſind und nach Deutſchland hinein dürfen. Alles kann der Herr der Geſandtſchaft wohl arrangieren. Nur mit dem Ausweis iſt das ſo eine Sache. Es ſteht ſchließlich darauf: „16 Mann, angeblich deutſche Staatsangehörige!" Das wurmt die Kadetten nicht ohne Grund. Wieſo angeblich! Sie wollen nach Hauſe nach 12 000 Meilen Seefahrt. Wer das macht, der iſt nicht nur „angeblich" ein Deutſcher. Aber was will das alles ſagen! Sie ſitzen ſchon wieder im Zug und es geht der Heimat entgegen.

Tagfahrt, Nachtfahrt, ſchwediſche Dörfer — Brotkarten hier ſchon — dann endlich Malmö Hauptbahnhof. In Malmö iſt es nicht weit vom Hauptbahnhof zum Hafen. Einer ſtürmt vorweg, vielleicht erreichen ſie ein deutſches Schiff! Aber damit iſt es Eſſig. „Mit einem Schweden müſſen wir fahren!" kommt die Auskunft des Zurückgekehrten. „Aber er hat vorn im Vortop die deutſche Flagge!" Die deutſche Flagge! Wer ſie jeden Tag ſieht, der nimmt ſie hin wie etwas, was eben da iſt und damit gut ſo. Wer aber irgendwo draußen lange Zeit war, in Amerika oder noch weiter weg, der ſieht ſo eine Flagge ganz anders an. Er bleibt ſtehen. Er ſieht lange hinauf, es kann ſein, daß er ſich verſtohlen die Augen ein wenig wiſcht. Ja, da weht ſie, ſeine Flagge. Und er atmet ganz tief und hält den Kopf mächtig hoch. Sie weht noch, ſie flattert noch aus und er gehört zu ihr. So iſt es.

Und dann plötzlich ein mächtiges Hallo. Da iſt einer an den Zeitungsſtand herangegangen und hat etwas entdeckt, das ihm ein Indianergeheul entlockt. „Mann, eine richtige deutſche Zeitung!" Er fährt ganz behutſam über das Papier. „Und erſt einen einzigen Tag iſt ſie alt!"

In dieſer Nacht hat keiner geſchlafen. Wer nicht hinter dem Schwedenpunſchglas hockte, der ſtand wohl draußen irgendwo an der Reeling und ſah in die Nacht hinaus. Die See iſt ganz ſtill und leiſe dröhnen die Maſchinen durch die neblige Finſternis. Kein Leuchtfeuer — es iſt ja Krieg.

Als der Morgennebel endlich von der Sonne weggefegt wird, ſpringt einer der Kadetten hinunter in den Speiſeſaal: „'rauskommen, 'rauskommen, Deutſchland iſt ja in Sicht!" Ja, da ganz hinten liegt Deutſchland. Rügen mit ſeiner weißen Steilküſte ragt am Horizont auf. Alle ſind ganz ſtill.

Ein Fiſchereiboot kommt an Backbord auf. Oben im Maſt weht die deutſche Kriegsflagge. Vom Dampfer wird hinübergewinkt: „16 Deutſche aus Chile an Bord!" Da beginnt man drüben auf dem Fiſcherdampfer mächtig mit den Mützen zu winken. Der erſte Willkommensgruß der Heimat

Kaum iſt der Dampfer an der Landungsbrücke, da ſpringen die erſten Heimkehrer auf die Planken, fallen ſich um den Hals, ſchwenken ihre Wolldecken und was ſie gerade in der Hand halten. Da macht es nichts, daß der alte Landſturmmann, der dort Poſten ſteht, wie ein kleines Gewitter donnert. Jeder muß ſich hier nämlich ganz gründlich ausweiſen. Hier wird nicht einfach nach Deutſchland hineingehopſt. Spionagegefahr, meine Herren!

„Hat ſich auch kein Engländer eingeſchlichen?“ fragt der dienſttuende Hauptmann der Überwachungsſtelle energiſch, damit er nicht allzuſehr ſeine Freude über dieſe 16 braungebrannten Kerls zu zeigen braucht.

„Ausgeſchloſſen!“ brüllt der Chor wie eine ganze Kompanie. Und dann machen mit einmmale alle lange Hälſe. Dahinten ſteht ein Soldat. Das iſt an ſich nichts Neues mehr. Aber er trägt auf der Bruſt das Eiſerne Kreuz I. Klaſſe! Da gibt es kein Halten mehr. Sie nehmen den Mann in die Mitte und ſtarren ihn ganz ehrfürchtig an. Der Soldat weiß gar nicht, wie ihm geſchieht. In Deutſchland hat man ſich nach drei Kriegsjahren an dieſen Orden ſchon ein wenig gewöhnt.

Abſchied von der „Tinto“

Während die Kadetten auf der Fahrt in die Heimat die gute „Tinto“ längſt vergeſſen haben, gibt es in Drontheim noch manche aufregende Epiſode mit dem alten chileniſchen Segler. Schuld daran iſt eine Erbſenſuppe. Eine nach allen kochkünſtleriſchen Grundſätzen im Entſtehen begriffene Erbſenſuppe.

Am Nachmittag, als die Kadetten abmuſtern, hat man die Suppe auf die Feuerſtelle geſetzt, mächtige Holzkloben untergelegt und iſt an Land gefahren. Die Holzkloben brannten wider alles Erwarten gar zu prächtig. Als die reſtliche Beſatzung von drei Mann am Abend zur verlaſſenen „Tinto“ zurückpullt, kommt ihnen das Drontheimer Feuerwehrboot entgegen. An Bord ſieht es wüſt aus. Es hat regelrecht gebrannt. Eine Stunde ſpäter, und man hätte an Stelle der Erbſenſuppe einen Totalverluſt anmelden können.

Wieſo die „Tinto“ Feuer fing, das iſt nie genau geklärt worden. Vielleicht iſt „Thomas“ daran ſchuld, das Bordſchwein. Vertraut mit allen bordiſchen Gepflogenheiten ſeit der Abfahrt von Chile wird Thomas der Erbſenſuppe einen Beſuch abgeſtattet und dabei die ohnehin recht ſchadhafte Feuerſtelle in Unordnung gebracht haben. Holzverkleidungen und Fußboden waren bereits in Flammen, als die Feuerwehr anlegte.

Alles iſt noch einmal gut gegangen, nur Thomas iſt arg beſchädigt. Er iſt mit dem Feuer in zu enge Fühlung gekommen und angebrannt. Man muß ihn gleich ſchlachten. Sein Zuſtand iſt hoffnungslos. Armer Thomas! Frechſtes Schwein auf den Ballaſtgefilden der „Tinto“. Biſſig, durchtrieben, warſt du auf deinen hohen Beinen ein Renner, den ſelbſt der ſchnellſte und gewandteſte Kadett nicht faſſen konnte. Er gehörte eigentlich dazu, der Thomas. War ein „Souvenir de Chile“ wie man ſo ſagt. Peter, der Kater, war weg. Loma und den Teckeljüngling Tinto hatte ein Kadett im Seeſack verſchwinden laſſen. Thomas, letzter Repräſentant der Tintotierwelt, nun hängſt du an der Leiter mit angebrannten Speckſeiten!

Ein Gutes hat Thomas' Ableben gehabt. Für Wochen iſt die Ernährung der Reſtbeſatzung der „Tinto“ ſichergeſtellt. Man iſt in Drontheim nicht beſonders darauf bedacht, den Deutſchen Lebensmittel zu verkaufen. Macht nichts, Thomas füllt jede Ernährungslücke zufriedenſtellend aus.

Von heute auf morgen läßt ſich nämlich die „Tinto“ nicht an den Mann bringen. Ein Schiff zu verkaufen, das kann ebenſo ſchwer ſein wie ein Hausverkauf. Noch dazu, wenn man ſich gar nicht als Eigentümer ausweiſen kann. Da liegt nämlich der Haſe im Pfeffer. Nirgends unter den mannigfaltigen Schiffspapieren iſt ein Dokument, das den kaufluſtigen Norwegern klipp und klar nachweiſt, daß ein gewiſſer Carl Reumer nun wirklich freie Verfügung über den alten Windjammer hat. Man telegraphiert nach Chile. Ein hoffnungsloſes Beginnen im Kriege. Es kommt keine Antwort.

Auf offenem Markt iſt die gute „Tinto“ ſchließlich ausgeboten worden. Geriſſen hat man ſich nicht gerade um das Schiff. Es gibt ein norwegiſches Geſetz, nach dem ein über 30 Jahre altes, vom Ausland erworbenes Segelſchiff nicht mehr als ſeegehendes Fahrzeug verwendet werden darf.

So kauft ſchließlich der Storfoſen-Fiſkeribedrift den Segler für bare 65 000 Kronen. Die Fiſcherei-Induſtriellen müſſen aber noch einen Vertrag unterſchreiben, daß das Schiff im Kriege nicht für Rechnung der Alliierten fahren darf. Das tut man gern. Die „Tinto“ ſoll nicht mehr die See durchpflügen. Man wird ſie als Hulk zum Einſalzen von Fiſchen gebrauchen. Sic transit gloria mundi!

Als die drei letzten „Tinto“-Fahrer aber den Vertrag in der Taſche haben, ſehen ſie ſich an, kneifen ſchnell mal das eine Auge ein wenig zu und ſehen ſich treu ins Geſicht. Das heißt: Mann, das war einmal ein Geſchäft! Damals in Chile war die „Tinto“ knapp zwei Drittel ſoviel wert. 25 000 Mark hat man an dem Handel verdient, ganz abgeſehen davon, daß 28 wehrfähige junge Menſchen in die Heimat gelangt ſind. Vor allem ſollen diejenigen gut entſchädigt werden, die in Chile das Unternehmen unterſtützten. Sie haben es dringend nötig, denn in Chile hat die Flucht der „Tinto“ nicht gerade Jubelſtürme hervorgerufen.

„Tinto“ gründlich unbeliebt

Am 29. November 1916, dem Tag der Abfahrt der „Tinto“, iſt man in Chile natürlich noch ahnungslos. Man nimmt an, die „Tinto“ will wirklich irgendwo im Norden Holz laden. Von der „Chola“ ahnt ſelbſt der königlich britiſche Geſandte nichts, was immerhin einiges heißen will. Aber dann kommt die kalte Duſche.

Die brave „Chola“ erſcheint auf der Bildfläche, und dem wackligen Schifflein entſteigt Kapitän Cramer mit durchaus ſchlechtem Gewiſſen. Was ſoll er ſchließlich auf die Frage antworten, wo ſein Schiff „Tinto“ geblieben iſt? Dem Kapitän Cramer folgt mit ſüdlicher Grandezza Don Pedro. Er ſteht ſichtlich im Banne des großen Abenteuers. Seine geſpielte Schweigſamkeit wirkt geradezu aufreizend. Es kann ſich nur um Stunden handeln, bis er ſein Geheimnis unter Wahrung der notwendigen Formen preisgibt.

Es geſchieht in der Bar von Juan Perez. Nach dem dritten Whisky ſagt Don Pedro ganz trocken und mit geradezu weltweiſer Klarheit vier Worte. Vier inhaltsſchwere Worte.

„Die Deutſchen ſind weg!“ ſagt Don Pedro. Das iſt alles. Aber jedes Wort wiegt ein paar Zentner ohne Knochen.

Wer die Deutſchen ſind, das braucht von Antofagaſta bis Puerto Montt niemand beſonders erklärt zu bekommen. Die Deutſchen, das ſind dieſe verflixt tüchtigen Kerls, die überall in den Häfen mit ihren Steamern feſtliegen, das ſind die Kadetten der „Herzogin Cecilie“, die Offiziere der „Dresden“.

FRISCHER MUND

UND BLENDENDWEISSE ZÄHNE

sind sichere Zeichen von ästhetischem Empfinden und gutem Geschmack. Der moderne Mensch benützt regelmäßig, morgens und abends

VADEMECUM

MUNDWASSER • ZAHNPASTA

B. 51

„Was ſind ſie?" fragt ein ſchon mächtig angetrunkener Redakteur des „Mercurio". Er hat es ganz genau verſtanden, was Don Pedro vorhin von ſich gab. Die vier Worte haben immerhin veranlaßt, daß der „Mercurio"-Mann von ſeinem Hocker heruntergeglitten iſt.

„Weg ſind ſie", wiederholt Don Pedro triumphierend. „Weg mit der ‚Tinto'! Weg nach Deutſchland, das ſind Kerle, was? Fahren mit dieſem Schlitten" — Don Pedro ſchüttelt ſich vor Abſcheu, wenn auch ſeine „Chola" noch viel dürftiger iſt — ‚rund um Kap Horn direkt nach Deutſchland! Direkt an die Front, in den großen Krieg (Don Pedros Arme beſchreiben mit einem gewaltigen Kreis, wie groß der Krieg nach ſeiner Meinung iſt). Nun ſollen die Ingleſi ſehen, wie ſie die Jungens faſſen! Ha, ha, ha, ha! Feine Kerle!" lacht Don Pedro und klopft ſich auf die Hoſentaſche. Die Heuer beginnt vielverſprechend zu klappern.

Dem Redakteur des „Mercurio" iſt ſehr warm geworden. Er zahlt. „Feine Kerle!" ſagt er ſehr leiſe zwiſchen die Zähne hindurch. So leiſe, als wenn eine Schlange in der Wüſte ziſcht. Draußen verläßt ihn die geſpielte Ruhe ſehr ſchnell. Er ſpringt auf eine Trambahn und raſt zur Redaktion.

Der Boß ſitzt wie immer unter dem Ventilator. Als er ſeinen Redakteur ohne jede Förmlichkeit eintreten ſieht, blinzelt er mit einem Auge den Eindringling fragend an. Aber was iſt das? Wie ſieht der Kerl aus?

„Was iſt los, Mann?" brüllt er.

Der Redakteur wiederholt nur Don Pedros vier Worte: „Die Deutſchen ſind weg!" Sie genügen vollauf. Dann ſchenkt er ſich aus der Flaſche des Chefs einen großen Whisky ein. Wer ſolche Bomben bringt, darf den Whisky des Chefs trinken Die Bombe iſt geplatzt. Die Drähte ſummen, die Antennen knattern, die Morſeticker ſingen ihr monotones Lied die ganze Nacht. Durch den Äther ſummt, tickt und hämmert die Senſation. Hier bewirkt ſie Wutausbrüche, dort ſteigen aus Kriegsſchiffen urplötzlich ſchwarze Rauchwolken. Hier pfeifen Sirenen die Matroſen aus den Bars, dort ſetzen ſich Männer mit beſorgten Geſichtern zuſammen und ſchließen die ſchallfeſten Türen dicht hinter ſich zu. Eine kleine Bark von knapp 400 Tonnen und bemannt mit 28 jungen Kerls — aber welch ein Durcheinander läßt ſie zurück:

Es geſchieht:

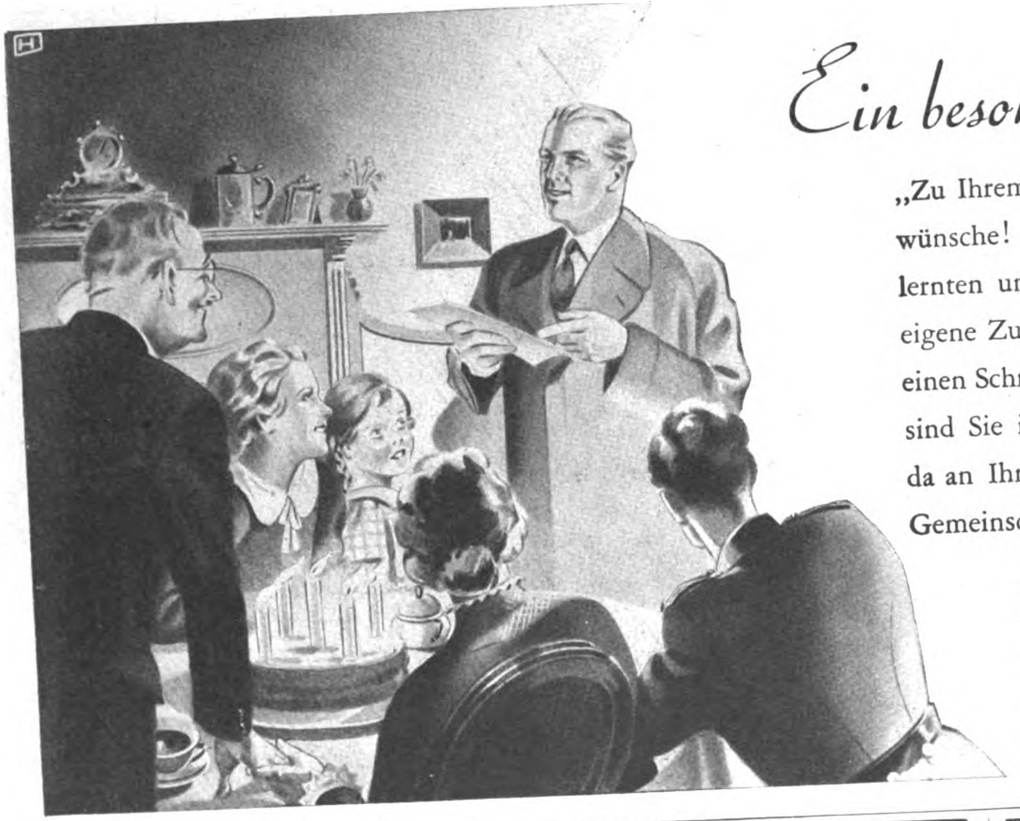
Wenige Stunden nach Don Pedros vier Worten macht im Hafen von Valparaiſo ein verhältnismäßig modernes chileniſches Torpedoboot Dampf auf und rauſcht in See. Man ſieht, wie von den Geſchützen die Hüllen entfernt werden. An Bord der vielen feſtliegenden deutſchen Schiffe wird dies Manöver mit gemiſchten Gefühlen beobachtet. Kein Zweifel, es gilt der armen „Tinto".

Zur gleichen Stunde läuft aus einem kleineren Hafen ein bewaffneter Marinetransportdampfer unter chileniſcher Kriegsflagge aus. Man hat die Beſatzung Hals über Kopf an Bord zurückgepfiffen. Kein Zweifel auch hier: es gilt den braven 28 jungen Kerlen.

Zur gleichen Stunde ſpricht Seine Exzellenz der britiſche Botſchafter in dringender Angelegenheit bei der chileniſchen Regierung vor. Es ſei, wie nun wohl feſtſtehe, mit ſtillſchweigender Duldung maßgeblicher Stellen ein geradezu empörender Neutralitätsbruch von den ohnehin viel zu leger behandelten deutſchen Seeleuten begangen worden. Die engliſche Regierung behalte ſich bis zur Klärung und eindeutig befriedigenden Stellungnahme der chileniſchen Regierung volle Handlungsfreiheit vor.

Zur gleichen Stunde dicke Luft auf der deutſchen Geſandtſchaft. Man kann ohne Übertreibung ſagen, die Luft iſt dort zum Zerſchneiden dick. Die chileniſche Regierung ſtellt feſt, daß mit Wiſſen der deutſchen Geſandtſchaft ein unter chileniſcher Flagge fahrender und als chileniſches Schiff anzuſprechender Segler unter Bruch der Neutralität mit deutſchen Kadetten und ſogar mit entwichenen deutſchen Seeoffizieren bemannt wurde und unter falſchen Vorſpiegelungen die chileniſchen Hoheitsgewäſſer verlaſſen hat. Welche Erklärungen die deutſche Geſandtſchaft hier zu machen habe. Chile behalte ſich alle Konſequenzen vor. Selbſtverſtändlich ſei das Verhältnis zwiſchen Deutſchland und Chile nicht gerade gebeſſert . . .

Zur gleichen Stunde kommt in das Kontor der Firma Carlos Oelkers ein Mann von der Hafenpolizei. Er hat im Auftrag ſeiner vorgeſetzten Behörde einen Brief abzugeben, gegen Empfangsbeſcheinigung, verſteht ſich. In dem Brief heißt es, daß hiermit behördlicherſeits der Privathafen, den die genannte Firma bislang für ihre Schiffe zur Verfügung gehabt habe, polizeilich geſchloſſen ſei. Es habe ſich der dringende Verdacht ergeben, daß die Firma das Vertrauen der chileniſchen Regierung nicht in der erwarteten Weiſe gewürdigt habe.



Ein besonderer Geburtstag.

„Zu Ihrem heutigen 50. Geburtstag auch von mir herzliche Glückwünsche! Als wir vor nunmehr fünfzehn Jahren uns kennen lernten und Sie sich entschlossen, das Wohl Ihrer Familie und Ihre eigene Zukunft durch eine Lebensversicherung zu sichern, taten Sie einen Schritt, dessen Richtigkeit sich bestätigte. Mit jenem Entschluß sind Sie im Lebenskampf stärker geworden, denn Sie wußten von da an Ihre Zukunft und die der Ihren unter der Obhut der großen Gemeinschaft der Versicherten. Sie stehen jetzt in der Vollkraft des Mannesalters und können sich mit der heute fälligen Versicherungssumme lang gehegte Wünsche erfüllen — sich ein Eigenheim bauen, Ihre Kinder aussteuern und einem wohlverdienten Lebensfeierabend entgegenleben. Ich freue mich mit Ihnen, daß Ihr Vertrauen in die Zukunft belohnt wurde!"

AB 3.– MARK monatlich 12 Raten
Anzahlg. 10.–
Anerkannt gut - billig
Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

Metallbetten
Stahlfeder- u. Auflegematr.
Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal. frei
Eiſenmöbelfabrik Suhl/Th

HOHNER
u. and. Marken
10 Monatsraten
3 Kataloge mit
99 Abbild. gratis
1000 Akkordeons am Lager.
Jörgensen
Düsseldorf 43

Lest den
»SA.-Mann«

Sommersprossen
läst. Haare, Pickel, Warzen, Muttermale entfernen Sie schmerzlos und schnell durch LAMODA. Hilft auch Ihnen, sonst Geld zurück. Ueber 10000 Bestell. durch Empfehlungen. Pack. Mk. 1.90 o. Porto. Fehler angeben! Auskunft kostenl.
Fr. Kirchmayer,
Berghausen B 42, baden

5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen
Inhalt 1 3/4 bis 5 Liter
16 - 24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos
Westfalia
Werkzeugco.
HAGEN 204 d i.W.

Tückmar
SOLINGEN
TÜCKMAR KLINGEN
HABEN WELTRUF

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Alle drei für 4,90
1 Ltr.
1½ Ltr.
3 Ltr.
aus stark. Alumin.
Katalog kostenlos!
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 b (Westf.)

Raucher
werden in 2 Tagen
Nichtraucher
durch
TABAKEX
28 Seiten – Heft kostenlos
LABORA-Berlin SW 29 D 2

Schieß-übungen
ohne Rauch u. Knall mit dem Präzisions-Diana - Luftgewehr machen viel Freude u. sind sehr billig. 25 Schuß nur 5 Pfg. Preis des Gewehrs mit weichem Druckpunktabzug, verstellbarer Visierung und Jagdschäftg. 30.50 RM. Verkauf nur durch Fachgeschäfte, wo Sie sich durch Probeschüsse von der unbedingten Zuverlässigkeit überzeugen können.
Prospekte und Bezugsquellennachweis durch
Dianawerk
Rastatt 1

HÜHNERAUGEN

Hornhaut
Schwielen
beseitigt man mit
Dr. Scholl's Zino-Pads
nach Dr. W. M. Scholl, amerikanischer Arzt und Orthopäde
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften
Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

Bei übersäuertem Magen

ſtellen ſich oft Sodbrennen, ein Gefühl der Völle, Magendruck, Uebelkeit oder ſaures Aufſtoßen ein. Häufig verurſacht der Ueberfluß an Magenſäure auch eine ſchädliche Gärung der Speiſen im Magen, wodurch die zarten Magenwände angegriffen werden können. Bei ſolchen Beſchwerden bringen Ihnen 2—3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biſerirte Magneſia Pulver raſch Erleichterung. Die überſchüſſige Säure wird abgeſtumpft und eine ſchädliche Gärung der Speiſen unterbunden.

Biserirte Magnesia

das erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden dieser Art, wird auch von einem empfindlichen Magen leicht vertragen. - Alle Apotheken führen Biserirte Magnesia Tabletten und Pulver für RM 1,39 und in großen, vorteilhafteren Packungen für RM 2,69.

ZAUBER-SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen,
was Geheilte sagen
über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn.
kostenlos u. unverbindlich
durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 71

Waffen
aller Art
für Jagd und Sport
seit 40 Jahren bekannt
gut u. billig. Prsl. fr.
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 9 i.W.

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung
Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 204

Fahrräder
mit Tretstrahlern
mit Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Stoßdämpfer . . v. 32.-
m. Dyn.-Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang . . . . v. 57.-
an. Motorräder, 120 ccm,
billig. Auch Teilzahlung.
Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

Anzug-Stoffe
billig! Ab RM 7.80 p. m erhalten Sie unſere bekannten Qualitäten in Kammgarn u. Cheviot. (Weitere Neuheiten zu verſchiedenen Preiſen bis zum beſten Aachener Feintuch.) Viele Muſter frei hin und zrck. ohne Kaufzwg.
Aachener Tuchversand M. Reiners Aachen 101

100 Tausend Mark
auf 1/8 Los
der Preuß. - Südd. Klassenlotterie
Staatl. Lotterie-Einnahme Bergner
Berlin W 8, Friedrichstraße 83 a
Fast jedes 2. Los gewinnt!
1/8 Los RM. 3.—, 1/4 Los RM. 6.— je Klasse

Zur gleichen Zeit wird auf der Hafenpolizeibehörde ein Brief geſchrieben, der ſich an den bisherigen Kapitän Cramer richtet. Es heißt darin, daß Herr Cramer durch Konſpirieren mit der geflohenen Beſatzung der „Tinto“ ſeine ſeemänniſchen Pflichten ſo ſchwer verletzt habe, daß man dieſes Vergehen nur mit der Entziehung des Kapitänspatents ahnden könne. Was hiermit geſchehe.

Zur gleichen Stunde machen die Maſchinenſetzer beim „Mercurio“ Überſtunden. „Schwere Neutralitätsverletzung durch deutſche Offiziere und Kadetten“ oder „Die ‚Tinto‘ bricht Chiles Gaſtfreundſchaft“. Das ſind die Schlagzeilen, die von der wartenden Menge verſchlungen werden. Der „Mercurio“ teilt weiter mit, daß bereits Maßnahmen durch die chileniſche Marine getroffen ſeien, die Flüchtlinge in den nächſten 24 Stunden zu ſtellen. Auch ſei nach Lage der Dinge an ein Gelingen des ganzen waghalſigen und unſinnigen Unternehmens nicht zu denken. England ſei unbeſtrittener Herrſcher des Meeres. Kein Schiff könne die um Deutſchland gelegte Blockade durchbrechen. Das Blatt empfiehlt der Regierung mit allem Nachdruck, nun endlich die Höflichkeit gegenüber den deutſchen Schiffen und ihrer Beſatzung fallen zu laſſen. Überdies ſei es wohl in Anbetracht der Neutralitätsbrüche ratſam, das Verhältnis Chiles zu Deutſchland einer gründlichen Überprüfung zu unterziehen.

Zur gleichen Stunde würgt auch das Wurſchtblättl von Calbuco ein Extrablatt heraus. Es iſt nicht gerade ein Muſterdruck, den die „Nation“ auf die Straße ſchickt, aber der Ton iſt nicht anders als beim großen Geſinnungsbruder „Mercurio“. Nur an einer Stelle weckt das Blatt ein geradezu frenetiſches Beifallsgeheul. Ein paar Kadetten haben Landurlaub und erſtehen das Dokument. Jubelnd kommen ſie an Bord zurück. „Sie ſind fort! Die Flucht iſt geglückt!“ rufen ſie ſchon von weitem und ſchwenken das Extrablatt der „Nation“ wie eine Siegesfahne.

Zur gleichen Stunde aber trifft an Bord der „Herzogin Cecilie“ eine ſehr dringende Order der deutſchen Geſandtſchaft ein, alle weiteren Pläne unter allen Umſtänden aufzugeben. Man weiſt auf die erregte Stimmung im Lande hin, die durch England künſtlich immer weiter geſchürt wird, um die Chilenen auf jeden Fall in den Krieg zu hetzen ...

*

Ein kleines Schiffchen fährt davon, munter und frohen Mutes. Aber es läßt einen Haufen Kleinholz zurück. Es läßt Geſpräche zurück, die Wochen und Monate nicht verſtummen. Es läßt ſogar noch mehr zurück, als man bei trübſten Erwartungen ahnen kann. Das chileniſche Torpedoboot hat bald nach Verlaſſen des Hafens eine ſchwere Keſſelhavarie und muß mit Hilfe von Schleppern und anderen Begleitfahrzeugen einen Nothafen aufſuchen. Dort ſtellt ſich heraus, daß der Schaden nicht zu reparieren iſt. Totalverluſt, die Beſatzung wird umgebootet. Der rieſige Armeetransportdampfer, gegen den ſich die „Tinto“ ausgenommen hätte wie ein Maikäfer zum Capronibombenflugzeug, hat die Suche etwas zu gründlich durchgeführt. Er ſteckt ſeine Naſe in jede noch ſo kleine Bucht und dabei geſchieht es, daß das ſchöne Schiff urplötzlich aufgelaufen iſt. Auf ſeine Notrufe hin kommen Schlepper aus aller Herren Häfen zu Hilfe. Vergebens, die Brandung macht kurzen Prozeß. Es gelingt gerade noch, die Beſatzung in die Boote zu bekommen, dann bricht der Rieſe auseinander und verſinkt in der hochgehenden See. Viele Hunde waren nicht des Haſens Tod. Im Gegenteil, der Haſ' hat die Hunde genarrt. Die Stimmung im Lande wird durch die Totalverluſte der wertvollen Schiffe nicht beſſer ..

*

Die 28 der „Tinto“

Und was iſt aus den Männern der „Tinto“ geworden? Das Schickſal hat ſie herumgewirbelt.

Karl Richarz lebt in Stade. Karl Reumer, noch im Kriege mit einem Minenſucher zuſammengeſtoßen, in Bremen penſioniert, Carl Gerlach iſt Schiffsmakler in Bremerhaven, Max Schmidt wanderte nach dem Kriege nach Chile zurück. F. W. Fleiſcher iſt heute Kommandant des Linienſchiffes „Schleſien“. Hans Abraham war nach der Heimkehr Oberleutnant der U-Bootwaffe und iſt nach dem Kriege geſtorben. Alois Wolf ging zum Rundfunk. Wilhelm Michaelſen iſt heute Kapitän des Lloyddampfers „General von Steuben“. Carſten Roſenhagen iſt Direktor der Weſerlotſen. Harald Thielecke hat beim Berliner Lloyd einen leitenden Poſten. Guido Bahl fährt auf Esbjerger Tankern als Kapitän, Georg Baronſky iſt beim Lloyd in Antwerpen.

Verſchollen ſind Wilhelm Gilles, Chriſtoph Kohrt, Arthur Gehl, Ernſt Geſch und auch Guſtav Baldeweg. Geſtorben Otto Clauſen, Walter Degive als Angehöriger der Eiſernen Flottille und ſchließlich Kurt Gränitz.

Hans Engels iſt Kapitän des Lloyddampfers „Lahn“, Felix Müller fährt als Offizier in der Levante. Heinrich van Vulpen tut Dienſt bei einer japaniſch-chineſiſchen Dampferlinie. Auch Berthold Volkmar iſt in einer Stellung beim Lloyd der Seefahrt treugeblieben. Adolf Nüſſe, Joſeph Fendel und Wilhelm Poelker dagegen haben ſich zu Landratten entwickelt.

Hin und wieder aber treffen ſich die alten Leute der „Tinto“ in Bremerhaven. Sie haben wohl die kleinſte Vereinigung gegründet, die aus dem Weltkrieg hervorgegangen iſt — die 28 der „Tinto“.

Die beiden Traumdeuter

Ein Sultan hatte geträumt, er verliere alle Zähne aus dem Munde. Gleich nach dem Erwachen fragte er einen Traumdeuter um den Sinn des Traumes. „Ach, welch ein Unglück, o Herr!“ rief dieſer aus. „Jeder verlorene Zahn bedeutet den Verluſt eines deiner Angehörigen!“ — „Was, du Hund?!“ ſchrie ihn der Sultan wütend an. „Das wagſt du mir zu ſagen?! Fort mit dir!“ Und er gab den Befehl: „Hundert Stockprügel dieſem Unverſchämten!“ — Während der Traumdeuter ſeine Strafe bekam, wurde ein anderer Traumdeuter gerufen und vor den Sultan geführt, der jetzt von ſeinem Hofſtaat umgeben war. Als er den Traum erfahren hatte, hob er wie in Verzückung die Hände zum Himmel und rief aus: „Oh, welch ein Glück! Heil iſt unſerem Herrn beſchieden! Unſer Herr wird all die Seinen überleben!“ Da heiterte ſich des Sultans Geſicht auf, und er ſagte freundlich: „Ich danke dir, mein Freund. Gehe ſogleich zu meinem Schatzmeiſter und laſſe dir von ihm hundert Goldſtücke geben. Du haſt ſie verdient, denn du ſiehſt mehr als die Sterblichen.“ — Als der Traumdeuter den Palaſt verließ, ſagte ein Hofherr zu ihm: „Sag', du haſt des Sultans Traum doch nicht anders gedeutet als der erſte Traumdeuter!“ — Mit ſchlauem Lächeln erwiderte der kluge Mann: „Merke dir, man kann alles ſagen; es kommt nur darauf an, wie man es ſagt!“ J. D. W.

„Schuster kann sich das nicht leisten“

so pflegt mein Freund Robert Schuster ein bekanntes Sprichwort abzuwandeln.

Nur beim Kaffee - da macht er eine Ausnahme. „Ich bin gewiß kein Verschwender“, beteuert er, „aber wenn ich Kaffee trinke, muß er gut sein“.

COFFEIN FREIER KAFFEE
KAFFEE HAG

Deshalb nehme ich Kaffee Hag; da habe ich Qualität und für mein Geld einen wirklichen Genuß. Und außerdem schont er Herz und Nerven.

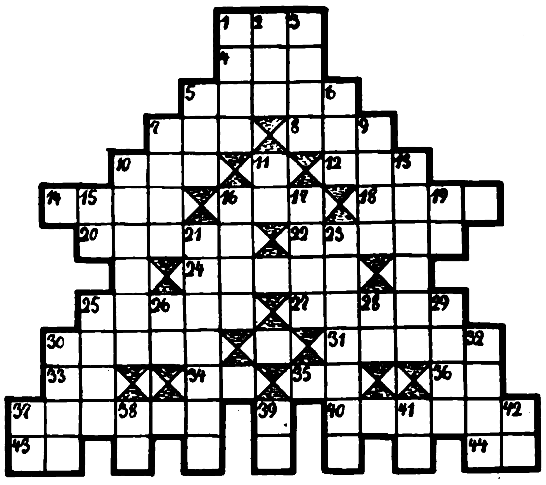
Allerdings, wenn Frau Schuster knapp bei Kasse ist, nimmt sie mitunter das andere coffeinfreie Hag-Erzeugnis, Sanka Kaffee, zu 50 Pfg. das Paket (RM 2,50 das halbe Kilo). So vorzüglich wie Kaffee Hag kann er freilich nicht sein; aber auch Sanka ist recht gut. Er ist der einzige Kaffee neben Hag, der nach dem Hag-Verfahren coffeinfrei gemacht wird.

RÄTSEL

Kryptogramm

Solon, Stange, Revolution, Malkunſt, Bindfaden, Gebühr, Beeren, Binſe, Geſinde, Sandwirt, Norddeich, Reutte, Latſche, Plan, Verdun, Lübeck, Erwin, Handlung, Gicht, Seine. Jedem der vorſtehenden Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben, dem letzten vier, zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch des Miniſters Göring ergeben.

Kreuzworträtſel



Waagerecht: 1. Durchlaß, 4. Abſchiedsgruß, 5. Vermittler, 7. Fürwort, 8. tibetaniſche Rinderart, 10. Glücksſpielanteil, 12. Schiffsſeite, 14. Stand, 16. Senkblei, 18. Operngeſtalt, 20. Sendbote der Grönländer, 22. Kehre, 24. Herbſtblume, 25. Gewebeart, 27. Baumaſchine, 30. Stadt in Italien, 31. Teil des Pferdegeſchirrs, 33. Fürwort, 34 ägyptiſcher Sonnengott, 35. Präpoſition, 36. Formationsabkürzung, 37. Verwandte, 40. europäiſcher Staat, 43. rätſelhafte Naturkraft, 44. italieniſche Tonſilbe. — Senkrecht: 1. Zeitabſchnitte, 2. Geſang, 3 italieniſcher Maler, 5. Faultiere, 6. Bodenſenkung, 7. Mineralwaſſer, 9 berühmter engliſcher Schauſpieler, 10. römiſche Truppenformation, 11. Beiwort, 13. Schwiegerſöhne, 15. franzöſiſches Adelswort, 16. Traubenernte, 17 Stadt in Rußland, 19. wie 15. ſenkrecht, 21. Landſchaft in Schweden, 23. Männername, 25. Himmelsrichtung, 26. Frauenname, 28. italieniſche Tonſilbe, 29. Wagnerfigur, 30. Zahlungsmittel, 32. engliſche Standesbezeichnung, 37. lateiniſch: von, 38. Fürwort, 39. Fluß in Italien, 41. japaniſches Brettſpiel, 42 Ausruf.

Silbenrätſel

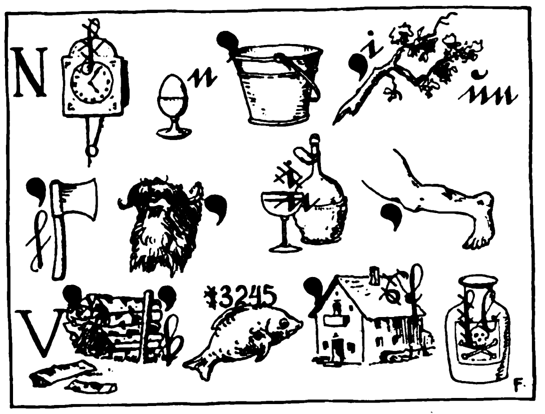
Aus den Silben: a a che den e eg fa ga ge ge i in in ir kus lin lo lo men min mu nar ne or ran re ri sa sa sa sbir schlupf sta stru su ta te tel ter tre un ve wa witsch zir ſind 18 Wörter zu bilden, deren erſte und vorletzte Buchſtaben, erſtere von oben nach unten, letztere in umgekehrter Richtung geleſen, einen Ausſpruch Dr. Goebbels ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. mythiſche Erzählung, 2. Körperteile, 3 Schaurunde, 4. Werkzeuge, 5. Fluß in Tirol, 6. polniſche Induſtrieſtadt, 7. germaniſche Gottheit, 8. Ort am Gardaſee, 9. türkiſcher Herrſcher, 10. Verſteck, 11. Poliziſt im früheren Italien, 12. römiſche Kalendertage, 13. Nebenfluß der Donau, 14. Stechinſekt, 15 landwirtſchaftliches Gerät, 16. Heilmittel, 17. Schlachtort in Rußland (Sieg Karls XII.), 18. italieniſche Kolonie.

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 .... 18 ....

Zwei voran!

Los, Ene, Don, Dom, Gelb, Egel, Villa, Ur; Din, Raſt, Sekt, Bor. Ich, Iden, Friede, Land, Made, Pelle, Ode, Sol, Ara, Tara, Mut, Akt. Jedem der vorſtehenden Wörter iſt eine der nachſtehend angegebenen Buchſtabengruppe voranzuſetzen, ſo daß neue ſinngemäße Wörter entſtehen. Die Anfangsbuchſtaben der neuen Wörter nennen den Namen dreier Träger des Nationalpreiſes 1938. ch de eb ei el ep he he in ir ka ly me mo no os ri ſe ſi ſo ta te ti tr.

Bilderrätſel



Löſungen der Rätſel in Folge 38:

Silbenband: 1—2 Halbinſel, 3—4 Seyß-Inquart, 5—6 Petarde, 7—8 Gitarre, 9—10 Korſika, 11—12 Sanſibar, 13—14 Kaaba, 15—16 Schlagader. — Intarſia. ✱ **Silbenrätſel:** 1. Utah, 2. Neufundländer, 3. Therapie, 4. Reklamation, 5. Ekſtaſe, 6. Ubangi, 7. Storthing, 8. Chopin, 9. Herzeleide, 10. Labiaten, 11. Almenrauſch, 12. Eberraute, 13. Genever, 14. Tarator, 15. Inhalation. — Untreu' ſchlaegt ihren eigenen Herrn. ✱ **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 1. Hera, 5. Eſel, 9. Areal, 10. Siele, 11. Ader, 13. drei, 14. Rad, 15. Mal, 17. Inn, 18. Etagere, 21. Rieſe, 22. Saal, 24. Sieg, 26. Leuna, 27. Imker, 29 Ai, 30. non, 31. Stand, 32 Krieg, 34. Tell, 35. Aare. Senkrecht: 1. Haar, 2. Erda, 3. Reede, 4. Aar, 5. Eid, 6. Serie, 7 Elen, 8. Lein, 12. Sage, 15. Mailand, 16. Leſſing, 19. Tran, 20. Reim, 22. Seite, 23. Au, 25. Geier, 26. Laſt, 28. Rage, 33. Ra. ✱ **Silbentreppe:** 1. Koppe, 2. Pelikan, 3. Kandare, 4. Retorte, 5. Tetanie, 6. Niederwald, 7. Waldhorn. ✱ **Magiſches Quadrat:** 1. Amſel, 2. Meile, 3. Siele, 4. Eller, 5. Leere

Mutti!
Peter kann allein putzen!

Peter ist ein Blendax-Kind, von klein auf an Blendax-Zahnpflege gewöhnt. Peter greift gern zur Zahnbürste, denn Blendax-Zahnpasta ist von aromatischem Geschmack, hoher Reinigungskraft und hinterläßt ein angenehmes Aroma von köstlicher Frische.

25 und 45 ₰

Blendax benutzen ist mehr als Zähne putzen!

Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.
38/162

Gütermanns Nähseide

IN UNVERÄNDERT BESTER QUALITÄT

! Achten Sie auf die Schutzmarke: „Das Schachbrett!"
„Es ist nicht alles Gold, was glänzt!"

Münchener Moſaik

In Münchener Weſensart und Sprache kündet dieſe lebendige und zeitnahe Monatsſchrift von all den ſchöpferiſchen Kräften, die durch Wort und Sprache, durch Pinſel, Meißel oder Geſang im Kunſt- und Kulturleben unſerer Stadt klingenden Namen haben oder hier erſt zur vollen Reife emporwachſen wollen. Die kulturelle Monatsſchrift der Hauptſtadt der Bewegung wird vom

ſtädtiſchen Kulturamt

herausgegeben. Jedes der reichbebilderten Hefte enthält ein Mehrfarbenkunſtblatt und die Karikatur des Monats.

Münchener Moſaik

iſt beim Buch- und Zeitſchriftenhandel erhältlich

Einzelpreis RM. —.75

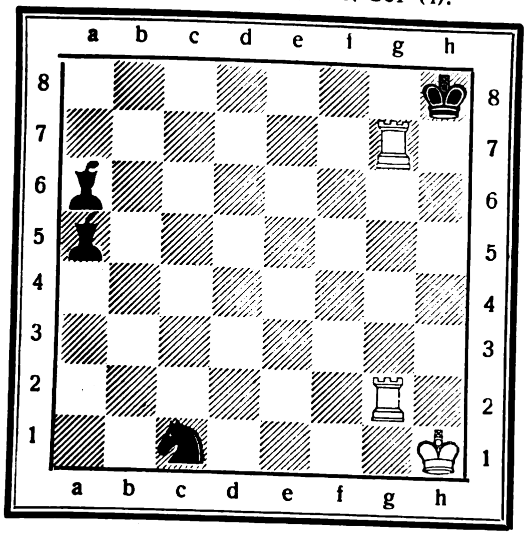
Bezugspreis
vierteljährlich RM. 2.—

SCHACH - BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von Kurt Renner, Haynau

Schwarz: Kh8, La5, La6, Sc1 (4).



Weiß: Kh1, Tg2, Tg7 (3).

Weiß zieht und setzt in fünf Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 35

Dreizüger von Josef Fischl, Erfurt.

Weiß: Ke3, Tc2, Th5, Ld2, Sb5, Sc4, Ba4, b3, b6, d5, e4 (11).

Schwarz: Kc5, Lb8, Lh3, Sh8, Bb2, b4, b7, c7, g3, g5 (10)

1. Ke3—f3!. g4†; 2. K×g3, c6†; 3. d6‡ usw

Richtig gelöst: P. Schurig, Sebnitz; Dr. Münch, Bocholt; Ch. Ginader, Endorf; C. Jung, Cuxhaven; J. Herwig, Gotha; P. Fröhlich, Schmirchau; H. Rudloff, Güstrow; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; Erika Schupp, Wiesbaden; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; Dr. K. Schmidt sen., Neunkirchen; P. Knörrchen, Bln.-Steglitz; Dr. F. Röhrs, Bln.-Friedenau; A. Scheller, Syke; K. Friedrich, Buch-Bln.; Dr. Keutzer, Lich; G. Sporer, München; J. Mahl, Pasing; W. Gorniak, Kreisfeld; Holthusen, Swinemünde; Chr. Ellrich, Spangenberg; H. Fuhlbrügge, Ruhland; Pfr. Kropp, Dt. Krone.

Einige Löserurteile: „Prachtvolle Räumung durch den K., der sich zweimal hintereinander dem Schach aussetzt!“, H. R., G.; „Doppelwendiges Verdeck des Gegenschachs — eine reizvolle Mattführung und Schlüsselzug!“, H. K. B.-N.: „Die Aufgabe verbindet Scharfsinn mit einer reizenden Neckerei! Ein kleines Kunstwerk!“. E. Sch., W., usw

Zur Aufgabe in Folge 36 wünscht der Komponist einen scharzen Bauern auf g2 hinzugefügt.

Siegreicher Königsangriff

Französische Verteidigung, gespielt um die Deutsche Meisterschaft 1938 in Bad Oeynhausen

Weiß: Engels.	Schwarz: Nowarra.
1. e2—e4	e7—e6
2. d2—d4	d7 —d5
3. Sb1—c3	Sg8—f6
4. Lc1—g5[1]	d5×e4
5. Sc3×e4	Lf8—e7
6. Lg5×f6	Le7×f6
7. Sg1—f3	Sb8—d7
8. c2—c3[2]	b7—b6
9. Lf1—d3	Lc8—b7
10. Dd1—e2	Dd8—e7?[3]
11. g2—g4!	g7—g6
12. h2—h4	h7—h5[4]
13. g4—g5	Lf6—g7
14. 0—0—0	0—0—0
15. Ld3—a6	Th8—e8[5]
16. Sf3—d2	e6—e5
17. La6×b7†	Kc8×b7
18. d4—d5	f7—f5
19. g×f6 i. V.	Sd7×f6
20. Se4×f6	De7×f6
21. Sd2—e4	Df6—f5
22. Td1—d3	Te8—e7
23. c3—c4	Te7—d7
24. f2—f3	Lg7—f8
25. Th1—d1	c7—c6[6]
26. d5—d6	c6—c5
27. b2—b4![7]	c5×b4
28. c4—c5!	Td8—c8
29. Kc1—b2	Lf8—g7
30. a2—a3	b6×c5
31. a3×b4	c5×b4
32. Td3—b3	Kb7—a8
33. De2—a6	Df5—f8
34. Tb3×b4	Df8—d8
35. Td1—a1	Tc8—b8
36. Da6—c6†	Tb8—b7
37. Se4—c5	e5—e4†
38. Kb2—c2	Aufg.[8]

[1] Der schon oft gespielte Tausch 4. e4×d5 führt nur zum Ausgleich. Der Textzug ist stärker und erhöht die Spannung.

[2] Im Match Bogoljubow — Aljechin 1929 zog ersterer hier 8. De2 0—0; 9. 0—0—0, Le7; 10. Kb1, b6; 11. g4, Lb7; 12. Tg1 usw mit Vorteil für Weiß.

[3] Vorzuziehen ist hier 10. . . ., Lf6—e7.

[4] In Betracht kam auch 12. . . ., h7—h6.

[5] Den König von c8 nach b8 in Sicherheit zu bringen, wäre vorerst am Platze.

[6] Eine sehr gefährliche Auflockerung des eigenen Königsflügels.

[7] Dieser entscheidende Durchbruch führt zu hübschen Wendungen.

[8] Schwarz gibt auf, denn nach 38. . . ., L×a1; folgt 39. Tb4×b7. Eine ausgezeichnet gespielte Partie.

DORNBUSCH
KRAGEN
DORNBUSCH
HEMDEN

Zwillings-Klinge
10 Pfg
Extra dünn

Ob sie sehr gut ist?

ZWILLINGS-KLINGE
EXTRA DÜNN 1/10 mm

Wir sagen nur eines: Die neue Zwillings-Klinge Extra-dünn zu 10 Pfg. ist wert, das Zwillingszeichen zu tragen, und das sagt genug. Diese vorzügliche Dauer-Rasierklinge (auch in 0,13 mm „Langloch“ lieferbar) können Sie kostenlos und unverbindlich probieren. Sie brauchen nur den Abschnitt unten abzuschneiden und ihn uns mit Ihrer genauen Anschrift einzusenden.

GUTSCHEIN
Dieser Abschnitt berechtigt zum Gratisbezug einer Zwillingsklinge Extra-dünn
4

Die Numerierung der Seiten zum täglichen Wenden der Klingen ermöglicht sparsamste Ausnutzung der Zwillings-Klinge.

J. A. Henckels Zwillingswerk
Solingen.

„Schönes Haar gewinnt!“
SCHWARZKOPF EXTRA

Die schäumende Ölhaarwäsche:
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
„FLÜSSIG“
in Flaschen RM. –.50, 1.25, 2.–

*

Für blondes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Kamille“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

*

Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Nadelholzteer“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

*

Zur individuellen Behandlung von sprödem und fettendem Haar:
SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Kräuterbad, Beutel 30 Pf.

*

Im Frisier-Salon:
Haarwäsche mit ONALKALI
Spezial-Behandlungen mit
SCHWARZKOPF
ÖLHAARWÄSCHE
Lecithin, Schwefel, Teer, Kamille

„— und noch eine Frage:

Wie machen Sie es, daß Ihr Haar so schön glänzt — das ist mir schon immer aufgefallen! Auch Ihre Frisur sitzt immer nett und adrett!“ „Das will ich gern verraten, zumal ich ja darin als Verkäuferin fachkundig bin: ich selbst nehme nur SCHWARZKOPF und empfehle es auch Ihnen zur Haarpflege!“

Schwarzkopf-Haarpflege ist die „vollkommene Haarpflege“: altbewährt und dabei stets auf der Höhe letzter wissenschaftlicher Forschungen. Das Haar bleibt nicht-alkalisch und kalkseifenfrei. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haares.

SCHWARZKOPF
die vollkommene Haarpflege

HUMOR

Ein böſer Geiſt, ſo heißt es in einer arabiſchen Legende, ſagte einſt zu einem Manne: „Du biſt dem Tode nahe; aber ich kann dich retten, wenn du eines von dieſen dreien tuſt: deine Mutter töten, deine Schweſter ſchlagen oder zehn Kannen Wein trinken. Wähle!“

„Meine Mutter töten? Meine Schweſter ſchlagen?“ rief der Mann. „Wie könnte ich das? . . . Alſo will ich zehn Kannen Wein trinken!“ Und er ging hin und tat es. Als er nach Hauſe zurückkehrte, ſchlug er im Rauſche ſeine Schweſter und tötete ſeine Mutter.

*

„Uff de Hände tanzen kann ick och.“

„Du? — Menſch, det mach mir mal vor!“

„Na, denn leg deine Hände uff'n Tiſch.“

*

Frau Nulpe geht in ein Wäſchegeſchäft, um Hemden zu kaufen.

Nachdem ſie ſich allerlei Muſter hat vorlegen laſſen, entſchließt ſie ſich endlich für einen Kauf. Doch vorher meint ſie zu der Verkäuferin:

„Fräulein, werden die Hemden auch nicht gelb?“

„I bewahre, gnädige Frau!“ meint die Verkäuferin, „ſie müſſen natürlich von Zeit zu Zeit gewaſchen werden!“

*

Nun hat unſer lieber Freund Tunte auch das Zeitliche geſegnet. Was waren denn eigentlich ſeine letzten Worte?“

„Er hat kein letztes Wort geſprochen, denn ſeine Frau war ja bis zuletzt bei ihm.“

Kühl war von der Kirmes gekommen. Der Weg war weit und Kühl „geladen“ geweſen. So lag er im Graben und rührte ſich. Endlich, gegen Morgen, kam ein Radfahrer vorüber und nahm ſich ſeiner an. Kühl kam langſam wieder auf Touren, dankte dem Helfer und fragte ſchließlich nach deſſen Namen:

„Ich heiße Paulus“, erwiderte der Radfahrer.

„Paulus? Paulus?“ ſinnt Kühl, und plötzlich, wie erleuchtet: „Sagen Sie mal, Sie haben doch den langweiligen Brief an die Epheſer geſchrieben . . . haben Sie eigentlich jemals eine Antwort bekommen?“

*

Der Lehrer erzählt den Kindern vom Leben in Spanien und kommt hierbei auf den Fandango zu ſprechen.

„Weiß jemand von euch, was das iſt, ein Fandango? — Nun, Fritzchen?“

„So 'ne Art heißer Pfannkuchen, Herr Lehrer!“

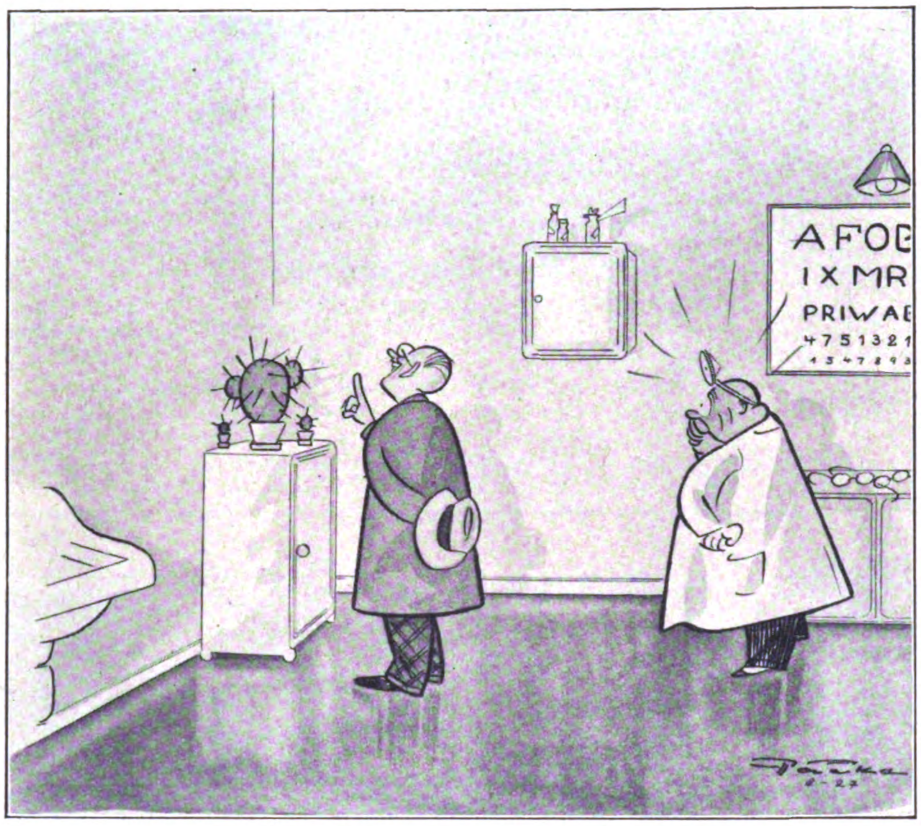
„Nanu! — Wieſo denn?!“

„Na, es heißt doch im Liede: ‚Wo der Knabe mit der Schönen glühend den Fandango ſchlingt‘!“

*

A.: „Die Menſchen in der Südſee müſſen doch ein herrliches Leben führen! Alles, was ſie zu ihrem Leben gebrauchen, wächſt oben auf den Bäumen!“

B.: „Ja, hören Sie, das iſt ja ganz ſchön, da muß es doch aber noch Menſchen geben, die es von den Bäumen erſt herunterholen müſſen!“



„Fabelhaft die neue Brille von Ihnen, Doktorchen — damit kann ich ſogar feſtſtellen, daß Sie heut nicht ganz friſch raſiert ſind!!“ (Zeichnung: Fäcke.)

Corselet **Felina - Record B**, für alle Figuren, aus starkem Broché, mit oder ohne Rückenschnürung. Größe 66—100. Farbe koralle .... RM. **5,95**
Bezugsquellen-Nachweis durch
KORSETTFABRIK FELINA
MANNHEIM

Schreibſte mir, ſchreibſte ihr, ſchreibſte auf „M.-K.-Papier“

Sag, Mutter, muss den Frauen allen
der „letzte Schrei“ allein gefallen?
Gilt denn die Mode stets als Maß?
Mir scheint: Es macht der echte Wert
das Schöne wirklich erst begehrt.
Drum macht „M.-K.-Papier“ mir Spaß.

Mein Kind, Du hast schon recht gedacht,
der stete Wechsel launisch macht,
er stört die Freude Dir.
Das Gute ist allzeit modern,
drum sieht die deutsche Frau es gern.
Bleib beim „M.-K.-Papier“!

Max Krause
Briefpapier

DIE „GELBE“ BRIEFPACKUNG -,75 RM
DER „GELBE“ BRIEFBLOCK -,60 RM
MAX KRAUSE „AUSLESE“ 1,80 RM
DER „AEOLUS“ BLOCK -,80 RM

Das Schwarze Korps
Die volkstümliche politiſche Wochenzeitung
Erſcheint jeden Donnerstag
Preis 15 Pfg.

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote!

Quälend ist Raucherhusten!
Rauchen einschränken?
Nein, beim Schlafengehen:
nimm 2 echte Rheila
0.50 u. 1.- nur in Apoth. u. Drog.

HUMOR DER ANDEREN

Sie: „Warum erzählteſt du der Frau deines Freundes, du hätteſt mich geheiratet, weil ich ſo vorzüglich kochen könnte? Das iſt ja glatt geſchwindelt! Ich habe doch keine Ahnung vom Kochen!“

Er: „Sei nicht böſe! In dem Augenblick fiel mir gerade keine andere Entſchuldigung ein.“

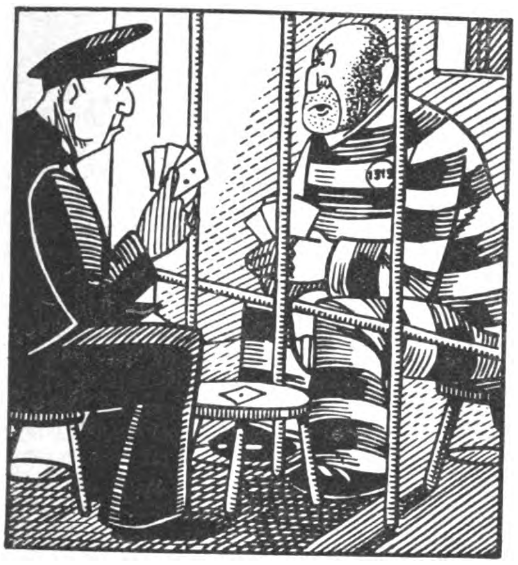
(London Opinion.)

*

Sie: „Hätte ich gewußt, daß du mich ſoviel allein laſſen würdeſt, wäre mir nie eingefallen, dich zu heiraten!“

Er: „Aber Kind, dann wäreſt du doch noch mehr allein.“

(Boston Transcript.)



„Zweifeln Sie etwa an meiner Ehrlichkeit, Herr Aufſeher?“ (Everybodys Weekly.)

Brown, ein wißbegieriger Amerikaner, wollte unbedingt mit ſeinen 35 000 Verwandten in Verbindung kommen. Es gelang ihm trotz vieler Mühe nicht Da gewann er überraſchend das Große Los in der Lotterie. In kürzeſter Zeit wußte er die volle Anſchrift der 35 000!

(The Newyorker.)

*

„Gib einem Mädchen einen Finger — und ſie will einen Ring daran!“

(Ric et Rac.)

*

Patient: „Ich kann keine Nacht ſchlafen, Herr Doktor. Das kleinſte Geräuſch weckt mich auf; es braucht nur eine Katze vorbeizuſchleichen.“

Arzt (ihm ein Rezept gebend): „Laſſen Sie mal dieſes Pulver machen. Dann werden Sie Ruhe haben.“

Patient: „Danke! Und wie ſoll ich es anwenden?“

Arzt: „Am ſicherſten wird es die Katze in ein wenig Milch nehmen.“

(The Argonaut.)

*

Richter: „Sie behaupten alſo, der Mann ſei eines natürlichen Todes geſtorben?“

Zeuge: „Ja, Herr Richter.“

Richter: „Wir haben aber Beweiſe, daß er erſchoſſen wurde.“

Zeuge: „Das ſtimmt! Aber er übte gerade auf dem Waldhorn.“

(Yonkers Statesman.)

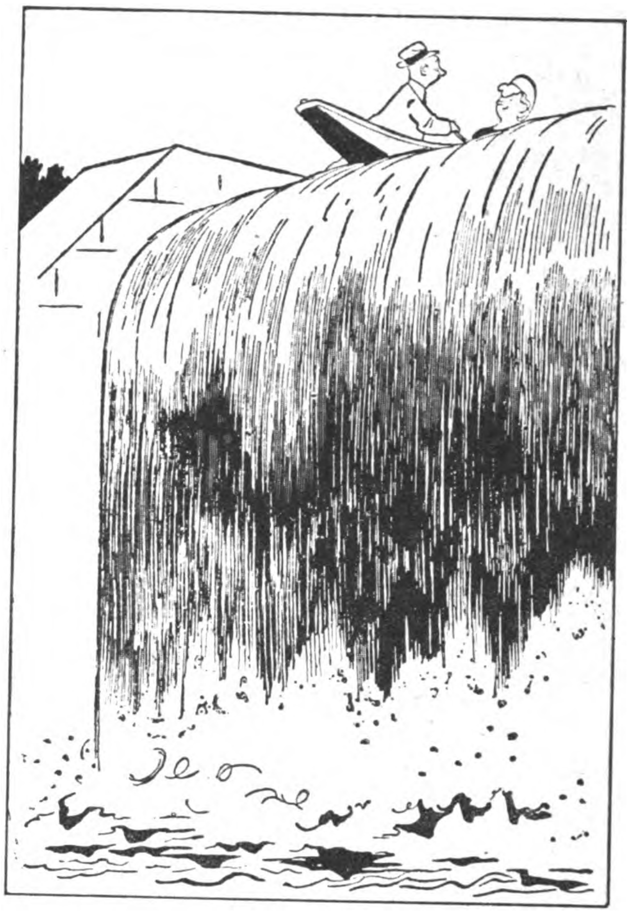
*

Ehefrau: „Die Köchin verlangt ein Küchenmädchen. Sie kann es allein nicht mehr ſchaffen.“

Ehemann: „Was? Unſere beiden Töchter haben doch ihren Kochkurſus beendigt! Ich denke, ſie helfen jetzt in der Küche?“

Ehefrau: „Ja, eben deshalb wird es der Köchin allein jetzt zu viel.“

(Answers.)



„Mehr Strömung? Unſinn! Wo ſoll denn hier die Strömung herkommen?“ (Ric et Rac.)

ZWISCHEN
3 und 30

Oft werde ich gefragt, wie ich es mache, daß mein Blondhaar so hell, so voll und duftig ist und bleibt. Um ehrlich zu sein, das war nicht immer der Fall. Als Kind wurde ich bewundert um mein goldblondes, seidiges und volles Haar. Aber dann kam eine Zeit — und ich weiß, es geht allen Blondinen so — in der mein Haar anfing, nachzudunkeln. Es wurde spröde und glanzlos und ich hatte viel unter Schuppen zu leiden. Bis mir jemand das Geheimnis der richtigen Pflege blonden Haares verriet und mir NUR-BLOND empfahl. NUR-BLOND ist speziell für die Pflege der feineren, empfindlicheren Struktur blonden Haares geschaffen. Es hat den Vorteil, daß es ein reinseifenhaltiges Shampoo ist, aus hochwertiger, überfetteter Medizinalseife hergestellt. Es reinigt die Kopfhaut, ohne sie auszutrocknen. Dank seiner besonderen Zusammensetzung regt es die Durchblutung der Kopfhaut und die Haarwurzeln an und macht das Haar voll und gesund. Aber NUR-BLOND tut noch mehr. Es gibt nachgedunkeltem, matt und unansehnlich gewordenem Blondhaar auf natürlichem Wege den ursprünglichen lichten Goldton der Kinderjahre wieder. Nach der ersten Wäsche mit NUR-BLOND war mein Haar schon um mehrere Schattierungen heller. Nach wenigen Wochen hat es all seinen Glanz und frühere Schönheit zurückbekommen und behalten. Seit ich NUR-BLOND benutze, habe ich nie mehr unter Schuppen oder Sprödigkeit zu leiden. NUR-BLOND, das Spezial-Shampoo für Blondinen, enthält keine Färbemittel, keine Henna und ist frei von Soda. Millionen Blondinen in der ganzen Welt benutzen es seit Jahren. Versuchen Sie es noch heute und verlangen Sie Ihr Geld zurück, wenn Sie nicht zufrieden sind.

Erst, wenn Sie NUR-BLOND kennen, wissen Sie, wie schön Ihr Blondhaar sein kann!

Nur NUR-BLOND FÜR BLONDINEN

Hermann Gerſtner

Die Straße ins Waldland

Roman

Zum erſten Male hat hier die ſchöpferiſche Idee des Führers, die in dem hellen Band der Reichsautobahnen allenthalben zur Tat wird, einen bemerkenswerten dichteriſchen Niederſchlag gefunden. Aber auch die ganze romantiſche Schönheit unſeres deutſchen Waldes erweckt der Dichter in klarer, edler Sprache. Er erzählt uns von Liebe und Haß, Leidenſchaft und Entſagung, Geburt, Hochzeit und Tod, von tiefſtem Leid und jubelnder Freude. Ein ſtarkes, beglückendes Buch!

Leinen RM. 4.80

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag
der NSDAP., Frz.
Eher Nachf., München

Fortschritt
Olympia

Wenn man fortschrittlich eingestellt ist, benutzt man eine Schreibmaschine. Wer seine Briefe mit der FILIA schreibt, hat dazu noch Durchschläge und weiß stets, was er geschrieben hat. Sie können doch sicher auch eine FILIA gebrauchen? Lassen Sie sich deshalb einmal unverbindlich die FILIA-Prospekte mit Teilzahlungsbedingungen schicken! Senden Sie doch gleich den unteren Abschnitt ein!

Olympia

Die Schreibmaschine für jedermann

FILIA 119.50

Mit verschließbarem Koffer nur RM 8.– mehr!

OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A.G. ERFURT

Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihre ausführlichen Prospekte Olympia F und Olympia T/J (Betr. Teilzahlung)

Name: .... Stand. 625

Ort: .... Adresse. ....

Dr. WALTER SCHELLHASE:

Erntendes Volk

Winzige Wunder der Ackerkrume

Das deutſche Bauernvolk blickt am Erntedankfeſt zurück auf das zu Ende gehende Wirtſchaftsjahr. Unter der herbſtlichen Morgenſonne dampfen die umgepflügten Felder, als ließe die ausruhende Scholle nach der trächtigen Schwere und Anſtrengung eines fruchtbaren Jahres aus der Tiefe noch einmal den Atem. In der letzten Reife färben ſich drüben die Kartoffeläcker, prall und platzend ſtehen die runden Weiß- und Rotkohlköpfe, an den Weinſtöcken laſten ſtrotzend vollgeſogene Trauben. Aufatmend nach der Arbeit vieler Tagewerke ſieht der Bauer ſeine vollen Scheuern und denkt ernſt und froh zugleich: Es war ein gutes Jahr. Vorbei, von Pferd und Kuh einträchtig gezogen, ſtolpert der Dungwagen und bringt der Mutter Erde neue Kraft für die nächſte Ernte. Vorwärts richtet ſich der Blick des Bauern, denn ſeine Arbeit folgt dem ewigen Kreislauf der Natur zwiſchen Werden, Frucht und Sterben, zwiſchen verfallenem und zeugendem Leben.

Wenn nun der Bauer dankbar zu ſich ſagt: „Es iſt gut getan, mein Grund und Boden gab her, was er für das deutſche Volk hergeben konnte“, dann kommt es an dieſem Feſttag auch dem Stadtvolk mehr als ſonſt in den Sinn, der nahrungſpendenden Heimaterde zu gedenken. Spärlich zwar ſchaut zwiſchen den Klinkern und Aſphaltdecken der ſtädtiſchen Straßen und Plätze ein Stückchen Erdreich heraus, aber nähergerückt als je ſind ja allen Volksgenoſſen wieder die erſten und letzten Werte lebendiger Kraft. Und wie es wieder den Männern und Frauen in der Stadt eine liebe Gewohnheit geworden iſt, im Vorübergehen über das Verdeck der Kinderwagen zu ſchauen und ſich an dem geſunden Wachstum des deutſchen Volkes zu erfreuen, ſo ſtreift auch heute mehr denn je ein beſinnlicher Blick der Stadtmenſchen die vorbeifahrenden Laſtwagen, die mit Getreide und Mehlſäcken, mit Kartoffeln und anderen Früchten des Bodens beladen ſind. „Volk und Heimaterde haben Frucht getragen“, ſprechen ſtill die Väter und Mütter zu ſich und gehen noch einmal ſo ſicher und gern an ihre Arbeitsſtätten in Fabrik, Gruben und Schreibſtuben. Derweilen trägt die Hausfrau eine volle Markttaſche heim, ſie läßt bei der Zubereitung des Mittageſſens die friſchen Früchte des Bodens durch die achtſamen Hände gleiten und erkennt von neuem das ewig mütterliche Gleichnis der Erde, unter dem als Mutter ſie ſelber lebt. Vorzeitig glaubt ſie das Getrippel der in die Küche ſtürmenden Kinder, den vertrauten Tritt ihres Mannes im Treppenflur zu hören. So ſchließt ſich der kleine und der größte Kreis menſchlichen Lebens und Erlebens . . . er reicht von der Ackerkrume zur Brotkrume, er reicht von dem Körnchen lebenſpendenden Erdreiches zu den Blutkörperchen, die durch Herz und Leib kreiſen, und er vollendet ſich im Wiſſen um die Einheit und um die Kraft zur ewigen Erneuerung, die der Familie und dem Volke aus dem Boden der Väter kommt.

Ein millionſtel Millimeter

Unbeſchwert ſchreiten wir aus der Stadt über dieſen Boden hinweg, und des Wanderns müde ſchütteln wir ihn als Staub von den Schuhen. Was wiſſen wir von dieſer Ackerkrume, der Schöpferin alles organiſchen Lebens, dem Urwert aller Kultur, dem wertvollſten Beſitz unſeres Volkes? Unſere Füße treten den Boden, wenn wir uns ſtrecken, um die dichtwogenden Ährenfelder, das Erzeugnis ſeiner Kraft, zu überſchauen und den Ertrag an nährendem Korn abzuſchätzen. Er aber erhält in unendlichem Kreislauf zwiſchen Aufbau und Abbau aller organiſchen Stoffe unſer Leben.

Zwei Handbreit nur ſchneidet jahraus jahrein die Pflugſchar in das Erdreich und wendet die Schollen. Nur fünfundzwanzig Zentimeter hoch liegt die über dem Unterboden ausgebreitete Schicht der Ackerkrume, der die landwirtſchaftliche Beſtellung Ernte um Ernte abringt. Im großdeutſchen Raume werden zur Zeit 33 Millionen Hektar landwirtſchaftlich genutzt, je Hektar hat dieſe blumentopftiefe Ackerſcholle rund 4000 Tonnen Gewicht, und damit wiegt die geſamte deutſche Ackerkrume 130 Milliarden Tonnen. Zieht man zum Vergleich die deutſche Stein- und Braunkohlenförderung heran — ſie wird in dieſem Jahre erſtmals 400 Millionen Tonnen überſteigen —, ſo erſcheint das Gewicht der nährenden Bodenkrume in einem nicht allzu unvorſtellbaren Verhältnis.

Nun beſteht jedoch der allergrößte Teil dieſer fruchtbaren Schicht aus Stoffen, die für die Pflanzenwelt tote, unlösliche Maſſen bilden. Es ſind nicht abſchlemmbare, mehr oder weniger verwitterte Geſteinsſkelette, vor allem Quarze. Ehe die Mineralien, wie Kalk, Kali, Stickſtoff und Phosphorſäure, als die Kernnährſtoffe der Pflanzen, dazu Magneſium, Eiſenoxyde, Schwefel, Jod und dann die aus dem Anbau organiſcher Reſte wieder mineraliſierten Stoffe für die Wurzeln aufnehmbar werden, müſſen ſie im Waſſer gelöſt ſein. Die waſſerfaſſende Kraft eines Kubikzentimeters Ackerkrume beträgt etwa ein Drittel ihres Trockengewichtes, bei Moorböden faſt drei Viertel. Die Mineralſalze löſen ſich in Jonenteilchen, die ſich nach millionſtel Millimeter meſſen. Die reichlichen Niederſchläge unſerer Klimazone führen der Schollendecke mehr Waſſer zu, als ſie aufzuſaugen vermag, ſo daß die überſchüſſige Feuchtigkeit verſickert und Nährſtoffe in die Unterſchichten mitnimmt. Dieſe Ausſchwemmung macht je Jahr und Hektar in beſcheidenen Durchſchnittsmengen 500 Kilogramm Kalk, 60 Kilogramm Kali, etwa 35 Kilogramm Stickſtoff und bis zu 5 Kilogramm Phosphorſäure aus. Die Nährſtoffmenge, die z. B. der Getreidebau dem Boden entzieht, erreicht insgeſamt je Hektar nicht ein Viertel dieſer den flachwurzelnden Kulturpflanzen verlorengehenden Auswaſchung. Deshalb ſtellt die Landwirtſchaft das Gleichgewicht des Bodenhaushalts wieder her, an Kunſtdünger werden im Altreich je Hektar 75 Kilogramm allein an Stickſtoff, Kali und Phosphorſäure zurückgegeben, dazu kommen über zweihundert Millionen Tonnen organiſcher Stalldünger und die Ernterückſtände und Gründüngung der Felder.

Unſichtbare Erdbewohner

Der Nilſchlamm, deſſen beſtändige Fruchtbarkeit ſieben Jahrtauſende überdauerte, wurde chemiſch unterſucht, man fand indeſſen keine beſonderen Bodeneigenſchaften, die den wunderbaren Düngewert zu erklären vermochten. Erſt als der Gehalt an Kleinlebeweſen geprüft wurde, enthüllte ſich das ägyptiſche Rätſel. Dreimal ſo viel Bakterien und Algen, als ſie der beſte deutſche Boden beherbergt, wimmeln in den Anſchwemmungen des heiligen Nils. Dieſe Mikroorganismen vollbringen trotz ihrer Winzigkeit eine Rieſenarbeitsleiſtung in der Krumenſchicht, ſie bauen alle organiſchen Beſtandteile des Bodens, den ſogenannten Humus, ab und ſichern dadurch überhaupt erſt den geregelten Fortgang des Lebens und der Landwirtſchaft.

Ohne Friſchobſt – und doch fein!

Fruttina-Torte

Teig: 150 g Weizenmehl,
1 geſtr. Teel. (3 g) Dr. Oetker's „Backin“
65 g Zucker
1 Päckchen Dr. Oetker's Vanillinzucker
1 Eigelb
1 Eßl. Milch
65 g Butter oder Schmalz

Belag: 1 geh. Eßl. Marmelade oder
2-3 geh. Eßl. feſtes Preiſelbeerkompott
1 Päckchen Dr. Oetker's Fruttina-Puddingpulver Zitrone-Geſchmack
1/2 l Waſſer oder 1/4 l Waſſer und
1/4 l Apfel- oder Weißwein
100-125 g Zucker
1 Eiweiß

Verzierung: einige Haſelnußkerne oder abgezogene Mandeln, in dünne Scheiben geſchnitten.
Durchmeſſer der Springform: etwa 26-28 cm.

Mehl und „Backin“ werden gemiſcht und auf ein Backbrett geſiebt. In die Mitte wird eine Vertiefung gemacht, Zucker, Vanillinzucker, Eigelb und Milch werden hineingegeben und mit einem Teil des Mehles zu einem feſten Brei verrührt. Dann gibt man die kalte in Stücke geſchnittene Butter (Schmalz) darauf, beſtreut ſie mit etwas Mehl und verknetet von der Mitte aus alle Zutaten ſchnell zu einem glatten Teig. 2/3 des Teiges rollt man auf dem Boden einer Springform aus. Von dem Reſt formt man eine Rolle, die man als Rand auf den Boden legt und an die Form drückt. Backzeit: 15-20 Minuten bei guter Mittelhitze. Den etwas ausgekühlten Boden beſtreicht man mit der Marmelade oder mit dem Preiſelbeerkompott. Dann wird der Fruttina-Pudding nach der Anweiſung auf der Packung hergeſtellt. Bei Verwendung von Wein nimmt man jedoch die Anrührflüſſigkeit hiervon und bringt den Reſt des Weins mit 1/4 l Waſſer und 125 g Zucker zum Kochen. Das ſteif geſchlagene Eiweiß ſchlägt man mit dem Schneebeſen unter den heißen Pudding und gibt dieſen auf den Tortenboden. Zur Verzierung ſtreut man die Haſelnußkerne oder Mandeln auf den Rand der Torte. Man teilt die Torte mit einem in kaltes Waſſer getauchten Meſſer. **Bitte ausſchneiden!**

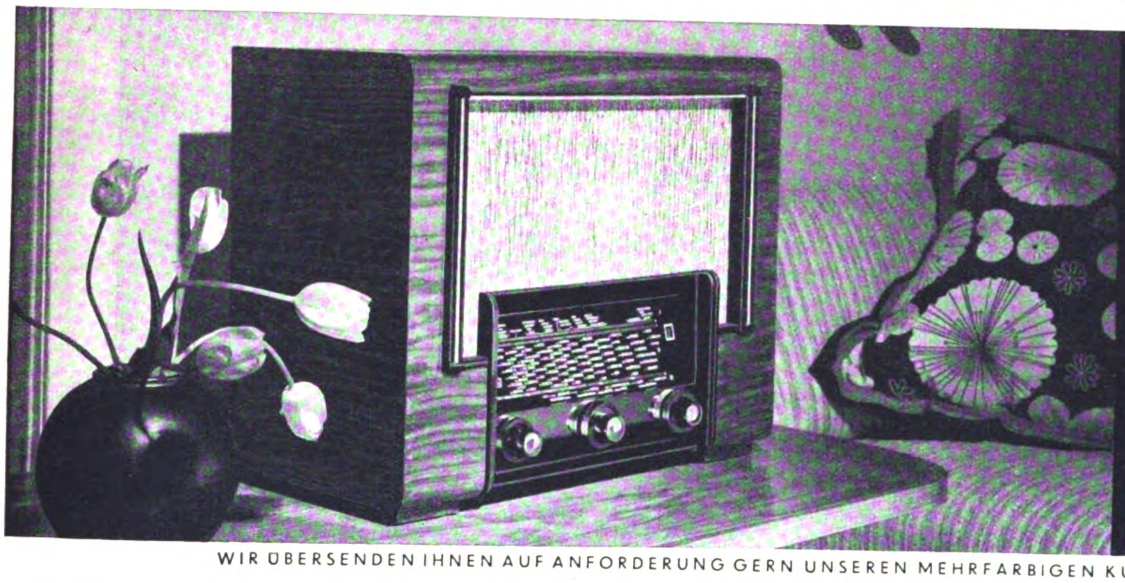
Der Humus iſt gleichſam das Leichen- und Beinhaus alles Lebendigen, das Mutter Erde in Empfängnis des Sonnenlichtes auf und im Boden zu einem kurzen Daſein erweckte. Das Blatt- und Wurzelwerk der Kulturpflanzen und Unkräuter, der ausgeſtreute Stallmiſt, die toten Leiber der Würmer, Larven, Inſekten, niederen und höheren Tiere, alle dieſe organiſchen Verbindungen ſind die Beute der zahl- und artenreichen Kleinlebewelt. Ihr Abbaureich heißt Fäulnis, Verweſung, Gärung, Auflöſung in die anorganiſchen Moleküle und Atome, aus denen die Sonnenkraft, in die Erdatmoſphäre einſtrahlend mit einer Billion mal einundeindrittel Milliarden Kalorien, das Wunder des Lebendigen ſoeben oder für kurze Lebensfriſten im Kommen und Gehen geſchaffen hat. Da in der Ackererde nur zwei bis drei Hundertſtel Humus enthalten ſind, errechnen ſich je Hektar rund 100 Tonnen und für die geſamte landwirtſchaftlich genutzte Fläche des Deutſchen Reiches drei Milliarden Tonnen Humus. Dem Gewichte nach würde die deutſche Kohlenförderung im Verlaufe von gut ſieben Jahren gleichziehen. Den Humuswert ſchätzt man auf 35 Milliarden Reichsmark.

Durch die deutſche Wirtſchaftsweiſe fallen dem Ackerland jährlich je Hektar 3000 bis 6000 Kilogramm organiſcher Reſte, auf Trockenmaſſe berechnet, zu. Darüber machen ſich die unſichtbaren Bodenbewohner her; auf einem Hektar fruchtbaren Landes ſind, wenn mit dem Frühling die Bakterien- und Bodentätigkeit beginnt, in jeder Minute ungeheuere Scharen in der Größenordnung von rund einer Vierteltrillion bei der Arbeit, die organiſchen Verbindungen zu verdauen und zu mineraliſieren. Der Boden reichert wieder je 50 bis 100 Kilogramm Stickſtoff und Kali, 25 bis 50 Kilogramm Phosphor an, und die 15 bis 30 Doppelzentner Kohlenſtoff, die je Hektar in den organiſchen Überbleibſeln enthalten ſind, werden durch die Kleinlebeweſen veratmet. Aus den Poren und Krümeln der Scholle entweicht dieſer Atem der Kleinwelt, auf der Hektarfläche lagern ſich bei dichtem Bewuchs 5000 bis 10 000 Kilogramm Kohlenſäure. Und nun ſind wieder die grünen Blätter an der Reihe, das Gas zu aſſimilieren, pflanzliche Kohlehydrate, Zellſtoff, Stärke, Zucker, dann Fette und ſtickſtoffhaltige Eiweißſtoffe, die Lebensträger im Zellplasma und Samen, werden aufgebaut. Das Leben und der Kreislauf beginnt von neuem Wenn aber die Zerſetzer der toten organiſchen Subſtanz nicht innerhalb eines Tages das Hundert- und Tauſendfache ihres eigenen Körpergewichtes umſetzen könnten, da wäre die Erde ſchon längſt zugedeckt von Pflanzen- und Tierleichen, und das Tote brächte dem Lebenden völligen Tod. Zudem hat man ausgerechnet, daß der in der Luft vorhandene Vorrat an Kohlenſäure nur dreißig Jahre für das Pflanzenwachstum ausreichen würde, wenn nicht die Mikroorganismen ſie immer neu bildeten.

Seltſame Kettenrechnungen

Jetzt betrachten wir einen Kubikzentimeter fruchtbarer, lockerer Erde, deren Gewicht zugleich ein Gramm ausmachen möge. Darin ſind auf je 10 000 Teile Boden, unter denen ſich — wie wir bereits ſahen — nur ein Bruchteil löslicher Nährſalze befindet, 200 bis 300 Teile Humus enthalten und auf dieſe je 10 000 Teile Boden und rund 250 Teile Humus trifft nur „ein“ Teil Bakterien. Recht wenig, meint man. Wir wollen jedoch mit dieſem beſcheidenen Verhältnis 1:10 000 der Natur näherrücken. Die Größe einer Bakterie ſtellt ſich auf ein tauſendſtel Millimeter. Ein Kubikzentimeter hat tauſend Kubikmillimeter und jeder von dieſen eine Milliarde Tauſendſtelkubikmillimeter. Da hätten alſo in einem Gramm Boden tauſend Milliarden oder eine Billion Bakterien Platz, es leben aber darin nur 100 Millionen, der zehntauſendſte Teil. In beſter tätiger Kompoſterde können bis zu fünf Milliarden Bakterien zu gleicher Zeit wohnen. Das Gramm Ackererde bietet jeder einzelnen Bakterie eine ſehr großgeratene Speiſekammer. Vergleichsweiſe dürfte ſich ein Volksgenoſſe einen Saal von zwanzig Meter Länge, zehn Meter Breite und beinahe vier Meter Höhe mieten, und eine ſolche kinogroße Wohnung hat wohl nicht jeder.

Die Rechnung läuft weiter! Da die auf den Hektar liegende Ackerkrume 4000 Tonnen oder 40 000 Doppelzentner wiegt, ſo entfällt davon der zehntauſendſte Teil, mithin das Gewicht von 40 Doppelzentnern je Hektar auf die Kleinlebeweſen. Bei 33 Millionen Hektar landwirtſchaftlicher Nutzfläche ergibt dies für den großdeutſchen Raum, ohne den Waldboden, die Moore, Felsböden, Ödländer mit der allerdings geringeren Bakterienwelt zu beachten, 132 Millionen Doppelzentner. Dieſes erſtaunliche Gewicht der Bodenbakterien entſpricht dem Gewicht des geſamten deut-


NORA
NORA
"Serenade"
DER KLANGSCHÖNE SUPER
MIT DEN DREI WELLENBEREICHEN
PREIS DES GERÄTES MIT RÖHREN
FÜR WECHSELSTROM . . 229.25
FÜR ALLSTROM 249.50
NORA-RADIO G. M. B. H.
BERLIN-CHARLOTTENBURG 4
WIR ÜBERSENDEN IHNEN AUF ANFORDERUNG GERN UNSEREN MEHRFARBIGEN KUNSTDRUCKPROSPEKT F 38

Verlangt überall den »Jllustrierten Beobachter«

Biologische Schutzschicht
Einfacher und wirksamer als gurgeln?
Auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen bezweifelt man heute stark, ob man beim Gurgeln tatsächlich die Mandeln und die hintere Rachenwand erreicht. Bei den echten Sodenern hat man jedenfalls die Gewissheit, daß ihre wirksamen Salze an diesen wichtigen Stellen einwirken. Die im Speichel gelösten Salze einer Sodener umspülen etwa 15 Minuten lang die entzündeten Rachenpartien und bilden dabei auf den Schleimhäuten die biologische Schutzschicht gegen die Erkältungskeime. So kommt es, daß das lästige Kratzen gelindert wird, daß die Entzündung nachläßt und der Schleim sich löst. Es ist ohne Zweifel besser, 15 Minuten an der richtigen Stelle eine Sodener einwirken zu lassen als 5 Minuten an falscher Stelle zu gurgeln. **Die echten Sodener enthalten die Natursalze der bekannten Heilquellen in Bad Soden am Taunus (dem bekannten Heilbad für Katarrhe, Asthma und Herzleiden). Preise: Mit Menthol 55 Pf. und RM. 1.—, ohne Menthol 50 und 90 Pf. In allen Apotheken und Drogerien zu haben.** Brunnenverwaltung Bad Soden a.T.
Echte Sodener Mineral-Pastillen

Wenig ausgeben
und doch gute Wäsche, Kleidung, Kurzwaren usw. reichlich einkaufen; - das können Sie bei der „Quelle“. Verlangen Sie nur die große illustr. Preisliste, dazu Stoff- und Wollmuster völlig kostenlos, damit Sie sich selbst von den gebotenen Vorteilen überzeugen können.
Groß-Versandhaus
Quelle
Fürth 34 Bay.

Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf 5 Raten können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.- anschaffen. Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse. Auf Steinen laufend Genau reguliert. Schriftliche Garantie. Bei Nichtgefallen Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Jsoldestraße 9 (B)

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16Z

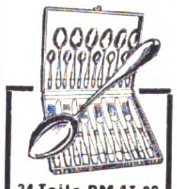
Muſikinſtrumenten-Großverſand an Private
Mandolinen von RM. 6.25 an
Violinen von RM. 4.25 ab
Gitarren von RM. 8.75 ab
Waldzithern von RM. 13.85 ab
Lauten von RM. 14.75 ab
Banjos von RM. 9.- ab
Über 1 Million Käufer
Trompeten von RM. 27.25 ab
Klarinetten von RM. 6.85 ab
Blockflöten von RM. 1.75 ab
Trommelflöten von RM. 2.25 ab
Ca. 30000 Dankſchreiben
Landsknecht-Trommeln von RM. 13.75 ab
Fanfaren von RM. 11.25 ab
Trommeln von RM. 2.50 ab
Günſtige Teilzahlungen
Handharmonikas in den verſchiedenſten Modellen von RM. 4.40 ab.
Meinel & Herold Fabrik-Vertrieb Klingenthal No 323
Katalog umſonſt!

Miele
Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
MielewerkeA.G. Gütersloh/Westf.

Lest den „JB.“

Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior“

Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift, durch:
C. G. Haenel, SUHL 101
Waffen- u. Fahrrad-fabrik, gegr. 1840


24 Teile RM. 13.80
mit Etui, aus rostfreiem Edelstahl, Messerklingen rostfreier Stahl, Messerheft Kompos.-Metall. Katalog kostenlos.
Westfalia Werkzeugco.
Hagen 204 K/Westf.

Graue Haare
erhalten Jugendfarbe d. einf. Mittel. Garantie! Viele Dankschreiben! Auskunft gratis! Fr. A. Müller, München 6 222 Alpenrosenstr. 2

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabrik, f. Reise, Jagd, Wehrsport, Militär v. 45 M. an. Katal. frei. Ratenzahlung.

OpticaGmbH. 47. Kassel

SIEMENS
WÄSCHE-SCHLEUDER
schont die Wäsche

RM 180,-
RM 120,-
Selbst für Wollsachen nur kurzes Nachtrocknen auch bei feuchter Witterung

Ist Schlankheit Veranlagung?
Nein — aber mit 30 — 40 — 50 neigen viele zu Korpulenz. Kluge beugen vor, erhalten sich schlank und jugendfrisch durch die tägliche Tasse
Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee
auch als Drix-Tabletten – Drix-Dragees

Reden lernen
nach leichtfaßlicher Methode. Schon über 100000 Bezieher. 20 seit. Prospekt kostenlos!
R. HALBECK, Berlin W 35
Postfach 5-8

ſchen Viehbeſtandes an Rindern, Schweinen, Schafen und Ziegen. Und das deutſche Volk, das mit 75 Millionen Kindern und Erwachſenen auf dieſer Heimaterde lebt und werkt, bringt es nicht einmal auf den dritten Teil des Gewichtes, das die Quadrillionen Mikroorganismen unterirdiſch anhäufen.

Säuglinge der Mutter Erde

Die Mikrobenmaſſe iſt jedoch nicht der alleinige, quicklebendige Beherrſcher im Reiche der Humusſchicht. Zunächſt werden die Bakterien von ihresgleichen gefreſſen, ferner räumen ungezählte Scharen von Urtierchen und Bakterienjäger unter ihnen auf. Trotzdem ſie in zwanzig Minuten reifen, ſich ſpalten und ſich die hundert Millionen in dem einen Gramm Ackererde bei einem Leben ohne Feinde ſchon während fünf Stunden vermillionenfachen könnten, verhindert die Wächterin Natur, daß die Bakterienwelt das Gleichgewicht zwiſchen Tod und Vermehrungskraft ſtört, denn ſonſt füllten die unſichtbaren Scharen allzu ſichtbar den Erdball bis zum Rande der Atmoſphäre. Zwiſchen dem waſſer-, luft- und wärmehaltenden Gekrümel der Scholle leben niedere und höhere Tiere, hier hat die Wurzel ihr Reich. Das Gehirn der Wurzeln befähigt die Pflanzen zu den gewaltigen Leiſtungen, deren Endergebnis das Volk als Ernte heimfährt.

Wieder fangen wir mit dem Rechenſtift an. Was birgt die Ackererde an Lebendigem in ſich und was vermag ſie über Tag hervorzubringen? Daß je Hektar 400 Kilogramm Bakterienmaſſe in der Scholle ſtecken, wurde bereits feſtgeſtellt. Sodann wollen die Maulwürfe, Feldmäuſe, Regenwürmer, Engerlinge, die Käfer, die in den Boden gelegten Inſekteneier nicht vergeſſen ſein. Das Gewicht dieſer Lebeweſen in der Oberſchicht wird je Hektar auf 600 Kilogramm geſchätzt. Dieſe beiden erſten Poſten ergeben bereits tauſend Kilogramm unterirdiſches Leben, viel mehr ernährt auch im Oberirdiſchen ein Hektar mittelguter Weide nicht, denn er liefert für 1000 Kilogramm Lebendgewicht das Futter. Eine gutgepflegte, zweimähdige Wieſe bringt auf den Hektar zwiſchen 75 und 85 Doppelzentner Heu, die Rinder freſſen etwa ein Vierzigſtel ihres Körpergewichtes an täglichem Futter; und dieſe 25 Kilogramm Heu je Tag auf ein Jahr berechnet verzehren den Hektarertrag.

Der dritte lebenskräftige Inſaſſe der Bodenkrume iſt das Wurzelwerk. Dort ſtehen in Reihen die Garben, ihr Kornertrag ſtellt ſich auf 20 Doppelzentner je Hektar, an 30 Doppelzentner Stroh fallen an, und die pflanzlichen Rückſtände im Erdreich erreichen das Gewicht von 20 bis 25 Doppelzentnern. Aber mit den Wurzeln der Kulturpflanzen iſt es allein nicht getan. Die Wurzeln der Unkräuter ließ die Senſe im Boden, der zuvor ſchon die Samen der wuchernden Begleitpflanzen des Ackerfeldes aufgenommen hat. Mindeſtens zehn Doppelzentner wiegt dieſe Beigabe der kultivierten Scholle. Auf einem Quadratmeter werden bis zu fünfzehn Zentimeter Tiefe 190 000 Unkrautſamen gezählt, entwickelt doch eine Ackerdiſtel allein über 35 000 Samen, und ſelbſt die unkrautfreieſten Saatzuchtwirtſchaften ſind froh, wenn der Beſatz mit dieſen ungebetenen Gäſten Quadratmeter für Quadratmeter unter 25 000 Unkrautſamen bleibt. Wir ziehen aus dem Stoppelfelde die unterirdiſchen Überbleibſel einer einzelnen Weizen- oder Gerſtenpflanze. Ihr Wurzelwerk hat eine Länge von ſechshundert Meter. Hätten wir einen üppigen Kürbis vor uns, ſo dürften wir 25 Kilometer abmeſſen, um die Geſamtlänge der Wurzeln einer Pflanze feſtzuſtellen. Bei dieſen Maßen wurden allein die Triebwurzeln berückſichtigt, an ihnen hängen nun die Saugwurzeln, und an deren Spitze ſtehen auf dem Quadratmillimeter Hunderte von Wurzelhaaren, die der Erdkrume das Waſſer und die in ihm gelöſten Nährſalze entreißen. Zu Millionen treiben die Wurzelhaare täglich hervor und ſterben wieder, erſchöpft von der außerordentlichen Arbeitsleiſtung, ab. Eine Gerſtenpflanze würde mit dieſem feinen Saugwerk mindeſtens drei bis vier Kilometer Wurzeln beſitzen.

Der Schoß der Mutter Erde hält wahrlich eine Wunderwelt. Wir gehen die Wieſen und Äcker entlang, in Pracht und Fülle bietet die Scholle unſeren Augen, was ſie über der Erde wachſen ließ. Indeſſen die Ernten an der Sonne wiegen nicht ſchwerer als das Leben, das die Bodenkrume verhüllt.

Der gedeckte Tiſch

Das Jahr hat es gut mit dem deutſchen Volke gemeint. Die Berichte melden erfreulich hohe Ernteergebniſſe. Der Tiſch der 75 Millionen iſt gedeckt. Aber denken wir an das wunderbare Schöpferwerk der Heimaterde, wenn ſie in den kommenden Monaten ruht und aus dem Winter neue Kräfte zu neuen Ernten ſammelt. Nicht achtlos und beziehungslos nehmen wir fortan die Früchte und nährenden Erzeugniſſe unſerer geduldigen, vielgewendeten und noch mehr getretenen Ackerſcholle hin, wir erkennen ihren Wert und ſchmecken ſie mit dem Brot im Munde. Welch ein Zuſammenwirken kleinſter und aberkleinſter Vorgänge, welch eine Verſchwendungsſucht der Natur an Leben und Tod, ehe jeder einzelne unſeres Volkes ſein tägliches Brot aus der Erde empfängt. In jedem Biſſen verbrauchen wir die umwandelnde, aufbauende Kraft eines Stückchens Ackerlandes. Hungrig ſetzen wir uns vor die vollen Schüſſeln. Du nimmſt dir auf den Teller vier Kartoffeln, ein halbes Pfund nur . . . und doch erforderten dieſe paar Knollen ein Achtel Quadratmeter deutſchen Bodens. Eine einfache Rechnung, denn das Vorjahr erbrachte faſt zweihundert Doppelzentner Kartoffeln je Hektar. Darauf legſt du einige Löffel Gemüſe dazu, und das Drittel Pfund gelbe Rüben hatte vordem ein Zehntel Quadratmeter Bodens beſchlagnahmt. Von dem Schweinsbraten ſchneideſt du dir eine Scheibe, es mögen 150 Gramm ſein. Drei Quadratmeter landwirtſchaftlicher Nutzfläche mußte die Heimat herleihen auf ein Jahr, damit die Gabel fünfzehnmal ein Stückchen Fleiſch zum Munde führt. Du ſtreichſt dir drei Semmeln mit Butter. Die fünfzig Gramm Butter benötigten fünf Quadratmeter Grünland, die 150 Gramm Weißbrot wuchſen auf dreiviertel Quadratmeter Weizenacker. Hinzukommen für die verſchiedenen täglichen Mahlzeiten Milch, Eier, Zucker, Roggenbrot, Mehl, Grieß, Hülſenfrüchte, Käſe, Bier, Wein und viele andere Nahrungsmittel. Schau dich in dem Zimmer um, in dem du ſitzt und ißt — es mißt im Geviert vier mal vier Meter, und Tag um Tag verlangt die Ernährung eines Vollerwachſenen die gleiche Fläche tätiger Ackerkrume.

Das alles gibt unermüdlich, gepflegt und hochentwickelt unter den Händen des Landvolkes und unter jahrzehntelanger Forſcherarbeit die heimatliche Erde her. Laß noch einmal die Gedanken eilen, von der ſo beſcheidenen Bodenkrume zu den Früchten, die ſie zur Ernte ſchenkt, hin bis zur lebengebenden Kraft der Nahrung, die in deinem Blute dich und dein Volk erhält. Und dann ſprich ſie ſchwer und bedächtig aus, die beiden Worte: Blut und Boden.

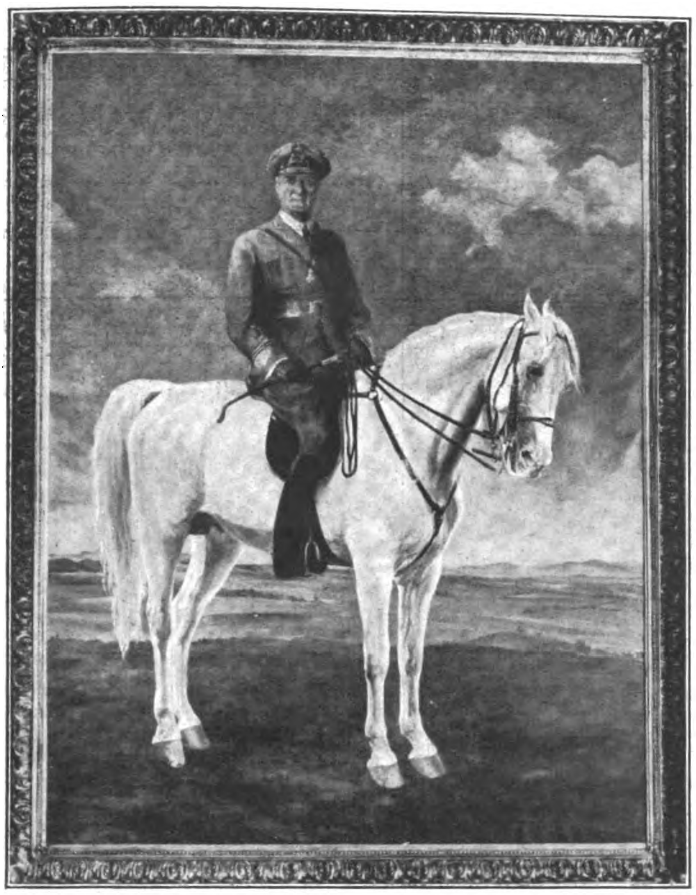
Wenn Frauen Schuhauslagen betrachten...

. . . dann urteilen sie hauptsächlich über die äußeren Werte der angebotenen Modelle — ihre Schönheit und Eleganz. Gewiß: Schön und elegant sollen Damenschuhe sein. Aber soll man darüber die inneren Werte eines Schuhes vergessen? Ist es nicht auch wichtig, in schönen und eleganten Schuhen gut laufen zu können, unbeschwert, beschwingt und leicht? Wenn Sie auch so denken, dann tragen Sie doch einmal LIBELLE-SCHUHE. Sie sind modisch, elegant und fußgesund, schön und bequem

Das Königlich Ungarische Staatsgestüt

Bábolna

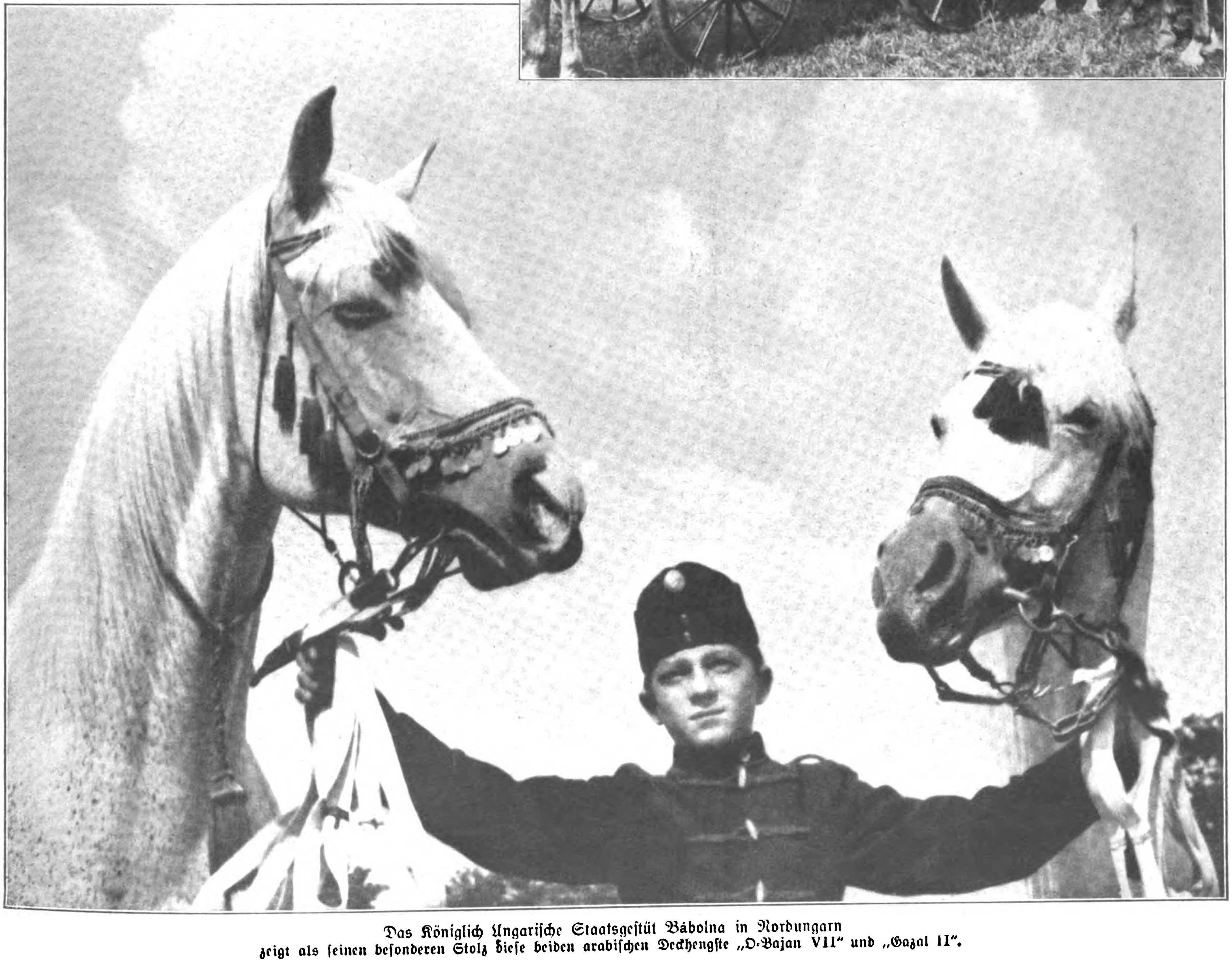
Bilder von unserer Sonderberichterstatterin Ilse Steinhoff aus dem größten Arabergestüt Europas



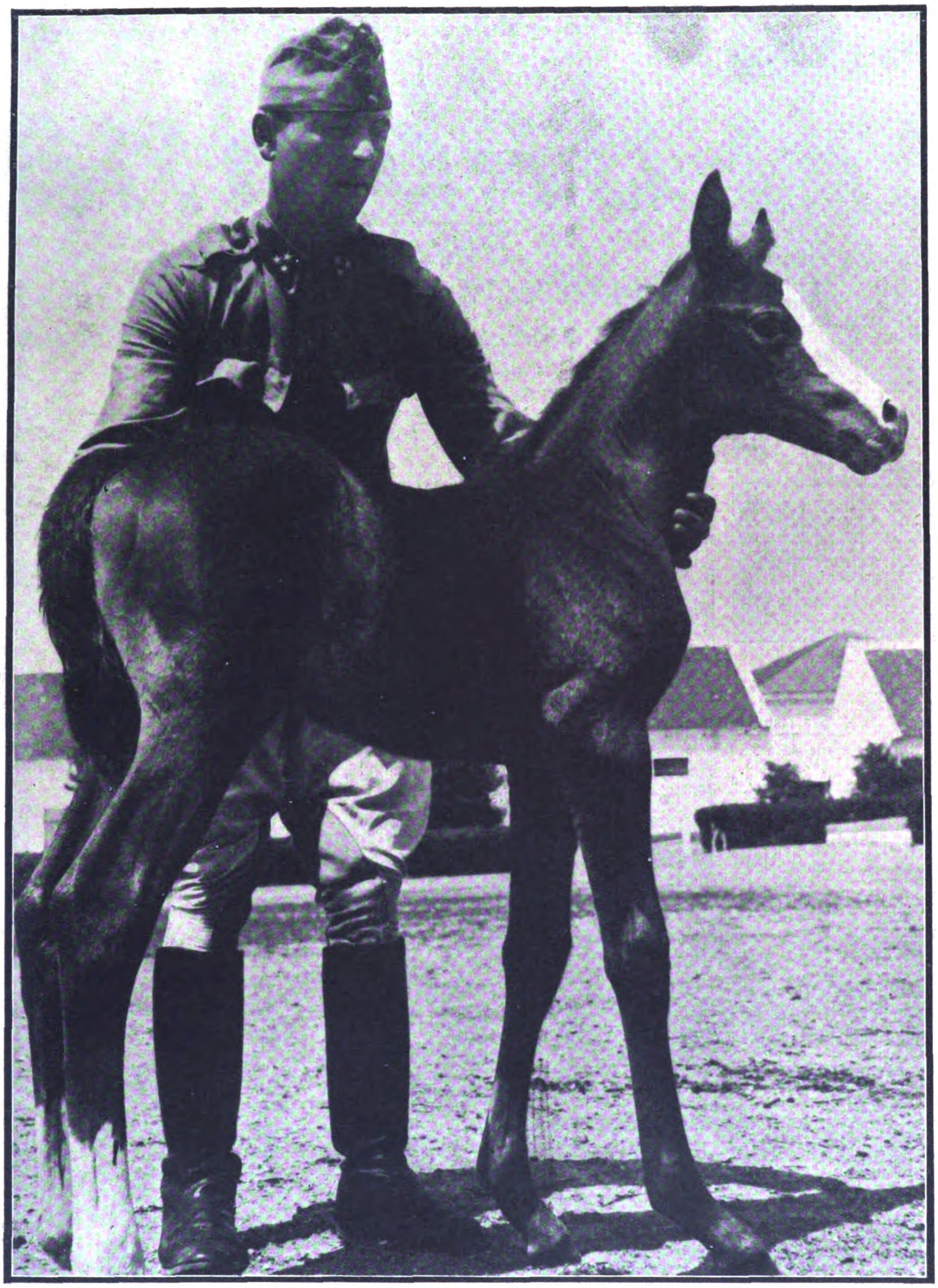
Ein Ölgemälde im Kaſino des Hauptgeſtüts Bábolna zeigt den ungariſchen Reichsverweſer Nikolaus Horthy auf Shagya XVI, einem der ſchönſten arabiſchen Pferde des Geſtüts.

Etwa zwanzig Kilometer von Komárom in Nordungarn entfernt, liegt Bábolna, das Paradies arabiſcher Pferde in Europa. Bábolna iſt Königlich Ungariſches Hauptgeſtüt und zählt zur Zeit mehr als

rechts: Im Paradies der Pferde: Man kann ſich kaum vorſtellen, wie zahm die Hengſte und Stuten auf den Weidekoppeln ſind.



Das Königlich Ungariſche Staatsgeſtüt Bábolna in Nordungarn zeigt als ſeinen beſonderen Stolz dieſe beiden arabiſchen Deckhengſte „O-Bajan VII“ und „Gazal II“.



Ein reizendes Bild aus der „Kinderſtube“ der Vollblut=Araber.
Dieſes erſt wenige Tage alte arabiſche Vollblutfohlen ſchnuppert zum erſten Male in die Sonne. Die beiden unteren Aufnahmen zeigen einen Rittmeiſter des Geſtüts, der mit ſeiner Zuckertüte arg bedrängt wird.

Aufnahmen: Ilse Steinhoff.

Stolz wie eine Statue
hält der Cſikos in ſeiner typiſchen Tracht Wache auf der Weidekoppel der Hengſte von Bábolna.

Der Cſikos und ſein Pferd,
eines der lebendigſten Denkmäler, die das ungariſche Volk ſeinem Kameraden in Krieg und Frieden geſetzt hat.

600 arabiſche Pferde, iſt alſo damit das größte Geſtüt arabiſcher Pferde auf dem Kontinent. Faſt täglich kommen Pferdeliebhaber aus aller Welt, um die ausgewählt ſchönen Araber des ſchon ſeit 1789 beſtehenden Geſtüts zu beſichtigen. Eine beſondere Attraktion bildet ein echter Sohn der Wüſte, Kuhaylan=Zaid, ein arabiſcher Vollbluthengſt, der von dem Beduinenſtamme der Rouallah importiert wurde.

Auf den rieſigen Weidekoppeln tummeln ſich Hunderte von edlen Mutterſtuten und Hengſten, die ſo zahm ſind, daß ſie die Taſchen der Beſucher nach Zucker durchſuchen und ihnen wie ein Hund nachlaufen. Am liebſten würden ſie noch in den Kutſchwagen hineinſteigen, um die Zuckertüten unter den Sitzen hervorzuſuchen!

Die Reitburſchen von Bábolna ſind Waiſenkinder, die zu Kutſchern und Pferdepflegern auf Staatskoſten erzogen werden.

„13 Mann und eine Kanone"

In München-Geiselgasteig dreht die „Bavaria-Filmkunst" ihren ersten Film „13 Mann und eine Kanone". Dieser Film behandelt das Schicksal einer Fernbatterie während des Weltkrieges an der Ostfront. Dieser Film, in dem bewährte Darsteller mitwirken, klingt aus in einem Hohenlied deutschen Frontsoldatentums.

Im Sommer 1916 befindet ſich das Generalkommando eines deutſchen Armeekorps an der Oſtfront in einer ſchickſalsſchweren Lage: die Ruſſen bereiten einen Großangriff vor, die Zahl der deutſchen Truppen iſt gering. Verſtärkungen können nicht zur Verfügung geſtellt werden. Statt deſſen erhält das Generalkommando eine Spezialbatterie, Ferngeſchütz 500, das mit ſeiner gewaltigen Reichweite die rückwärtigen Verbindungen des Feindes ſtören ſoll. Dreizehn Mann ſind es, die vor einer ernſten Aufgabe ſtehen, die ſie erfolgreich durchführen. Bald danach wird das Ferngeſchütz durch feindliche Batterien zerſtört. Und zwar, wie der Batteriechef ſelbſt feſtſtellen muß, durch Verrat: zwei Leuchtraketen haben der ruſſiſchen Artillerie das Ziel gewieſen.

Furchtbar laſtet auf den Gemütern der Kanoniere der Druck, des Kriegsverrats verdächtig zu ſein. Inzwiſchen hat ein Berliner Kriminalkommiſſar, der zur Feldpolizei kommandiert iſt, eine Unterſuchung der Angelegenheit durchgeführt; doch die Dreizehn ſtehen makellos da

Einſatzbereitſchaft und Pflichtbewußtſein der Truppe finden beredten Ausdruck im Antlitz ihres Führers, des Kommandierenden Generals, den Staatsſchauſpieler Friedrich Kayßler darſtellt.

Was tut dieſer Ziviliſt bei den Frontſoldaten? Es iſt Staatsſchauſpieler Otto Wernicke, der den Kommiſſar der Feldpolizei ſpielt.

Zwei von den dreizehn Mann.
Alexander Golling und Fritz Fürbringer, die ebenfalls in dem Film ihre hohe Darſtellungskunſt zeigen.

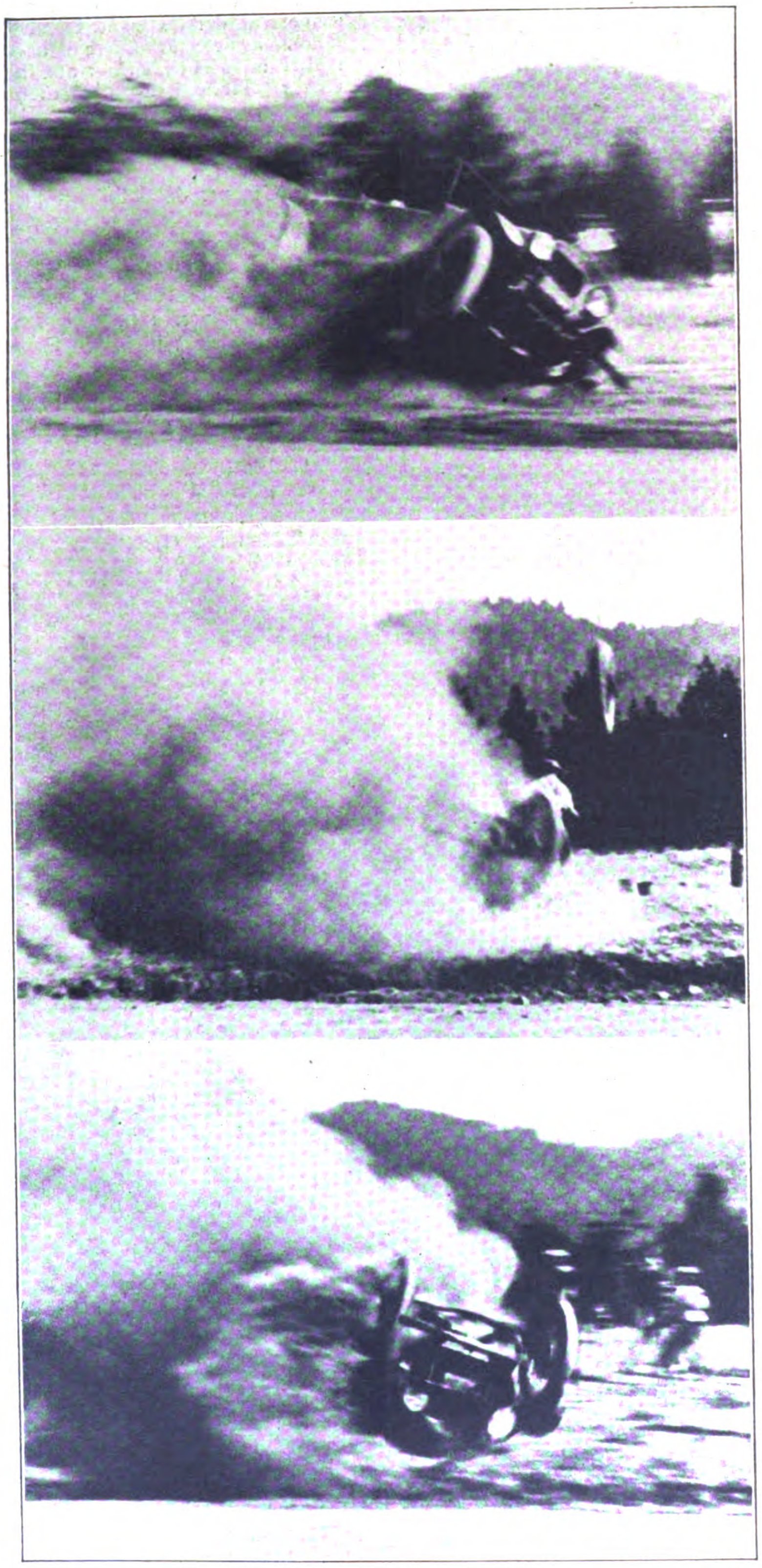
Hauptmann Grothe, der Batterieführer, wird von Paul Wagner dargeſtellt.

Aufnahmen: K. K. Wolter.

Zu schnell für das menschliche Auge

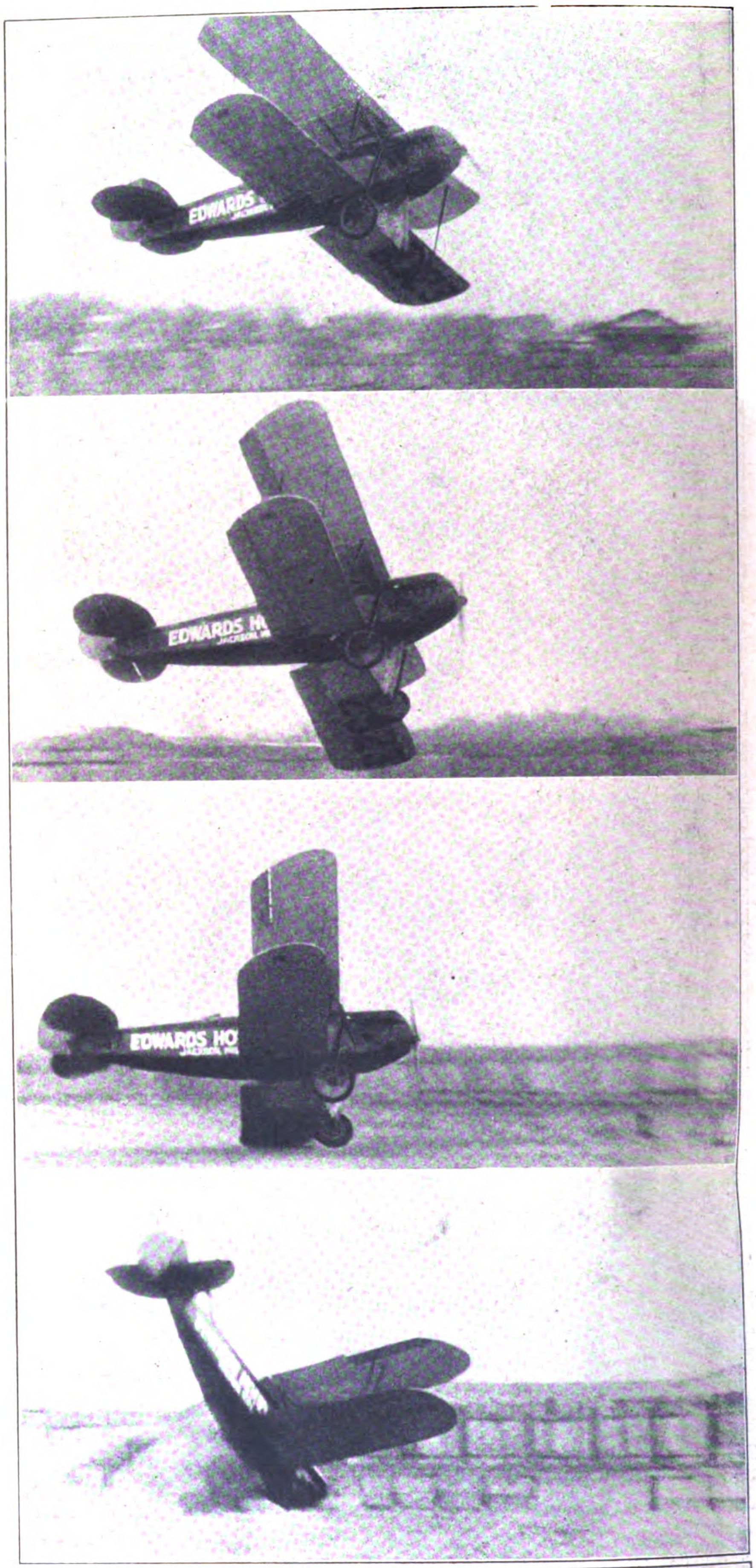
Zufallsaufnahmen zweier amerikanischer Photoreporter

Aufnahmen: Associated-Press.



Ein Auto verunglückt

Bei dieſer Aufnahme wurde der Kameramann verletzt; er hatte nicht damit gerechnet, daß das Auto ſich zweimal überſchlagen würde.



Ein Flugzeug „macht Bruch"

Auf den Bildern iſt ganz genau zu ſehen, wie das Flugzeug ſich in Sekundenſchnelle dem Erdboden nähert, wo es mit den linken Tragflächen aufſchlägt; der Flugzeugführer konnte noch ohne Hilfe aus den Trümmern herausklettern.

Verlag: **Franz Eher Nachf., GmbH.,** München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder (z. Z. verreiſt), München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. II. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22,
[A B C D E F]
Printed in Germany.

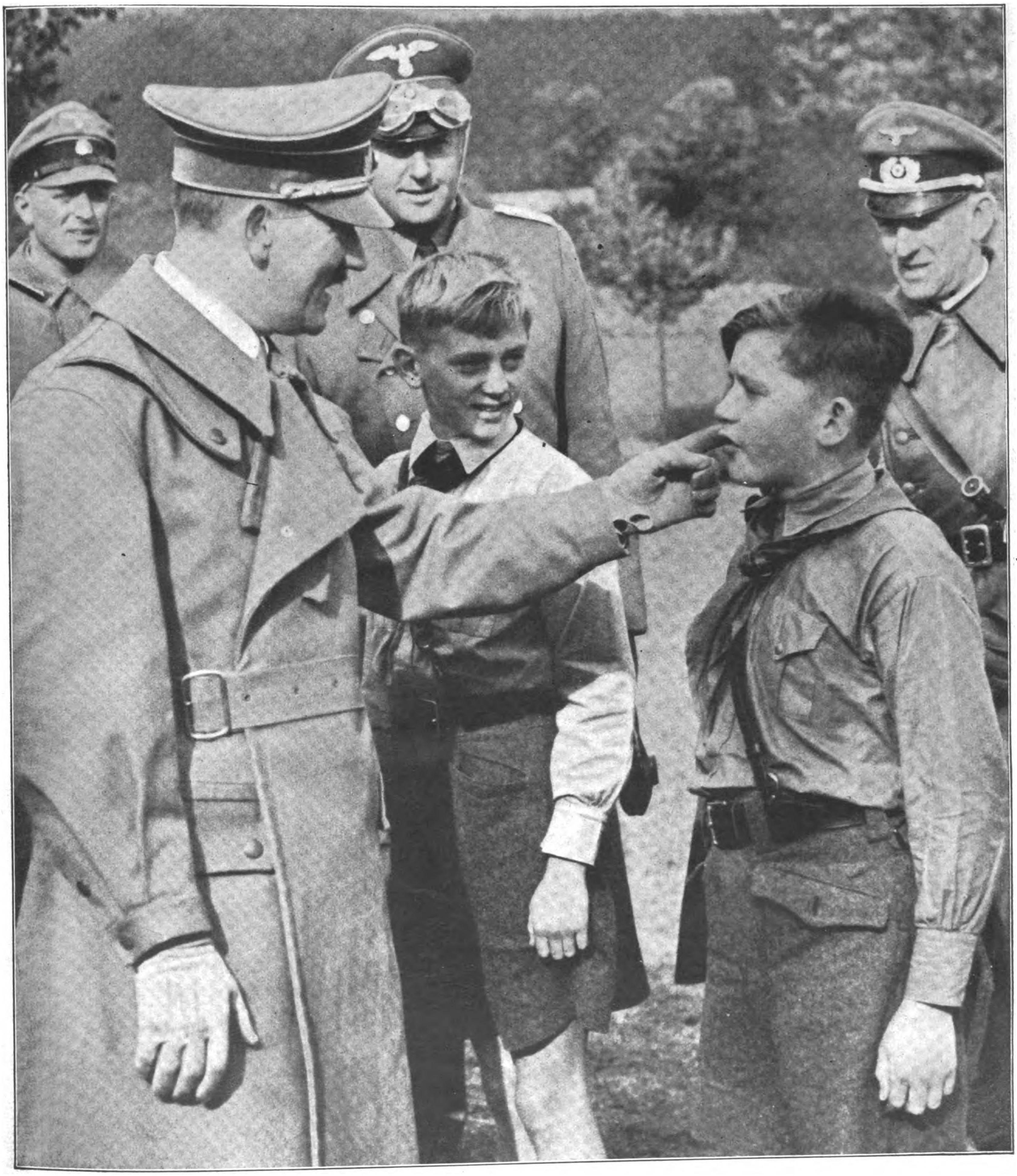
Preis
30 Pfennig

Oktober 1938

Illustrierter Beobachter

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.m.b.H. MÜNCHEN 22

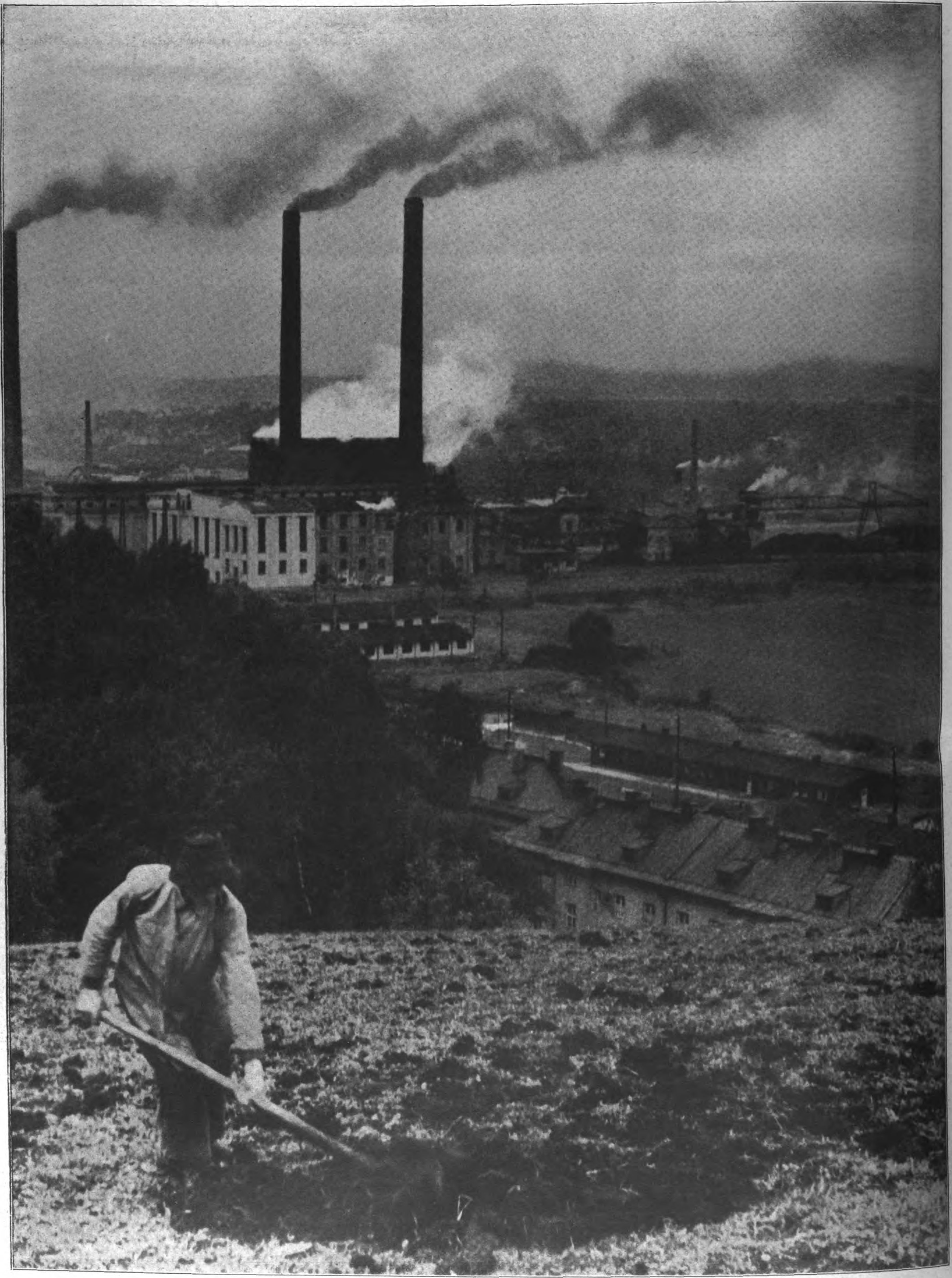
SONDERHEFT:
Befreites Sudetenland



Adolf Hitler im befreiten Sudetenland.

Der Führer mit Hitlerjungen in Rumburg.

Aufnahme: F. F. Bauer



Blick auf die Stadt Falkenau an der Eger.

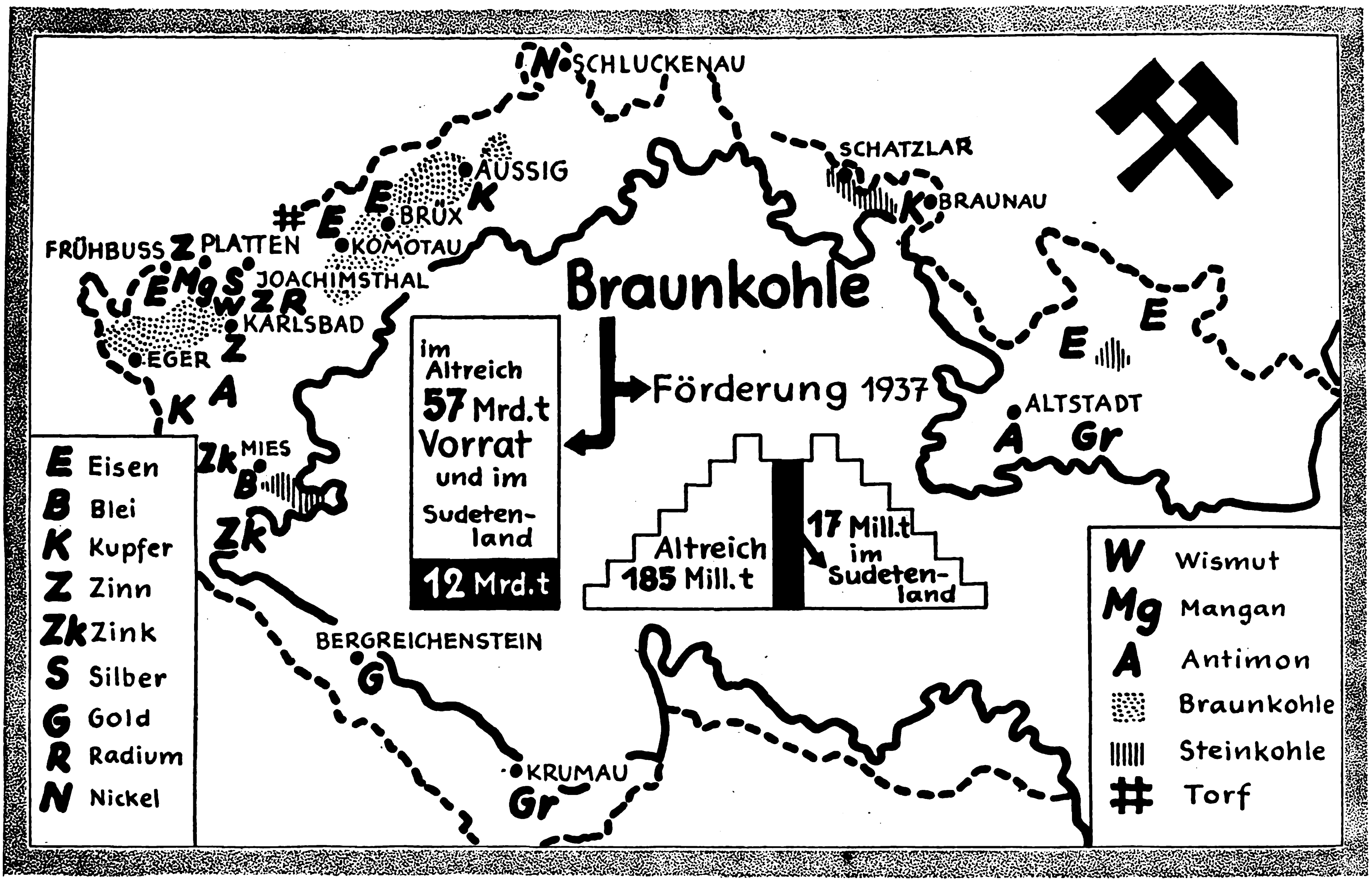
Falkenau, eine Stadt von vierundzwanzigtauſend Einwohnern, iſt hauptſächlich bekannt wegen der Braunkohlenvorkommen im ſogenannten Davidstal. Kalkſtickſtoffwerke, Baumwollſpinnereien und Zwirnereien ergänzen den induſtriellen Charakter Falkenaus, das mit ſeinem großen Überlandelektrizitätswerk in der Strom- und Kraftverſorgung eine bedeutende Rolle ſpielt.

Sonderaufnahme: B Fischer.

Ein Stimmungsbild aus Gablonz an der Neiße.

Gablonz liegt am Iſergebirge. In der Glasſchmuckinduſtrie von Gablonz, die Weltruf genießt, ſind ſehr viele Heimarbeiter beſchäftigt. In der Umgebung des etwa dreißigtauſend Einwohner zählenden reizenden Städtchens liegt die faſt neunhundert Meter hohe Schwarzbrunnkoppe.

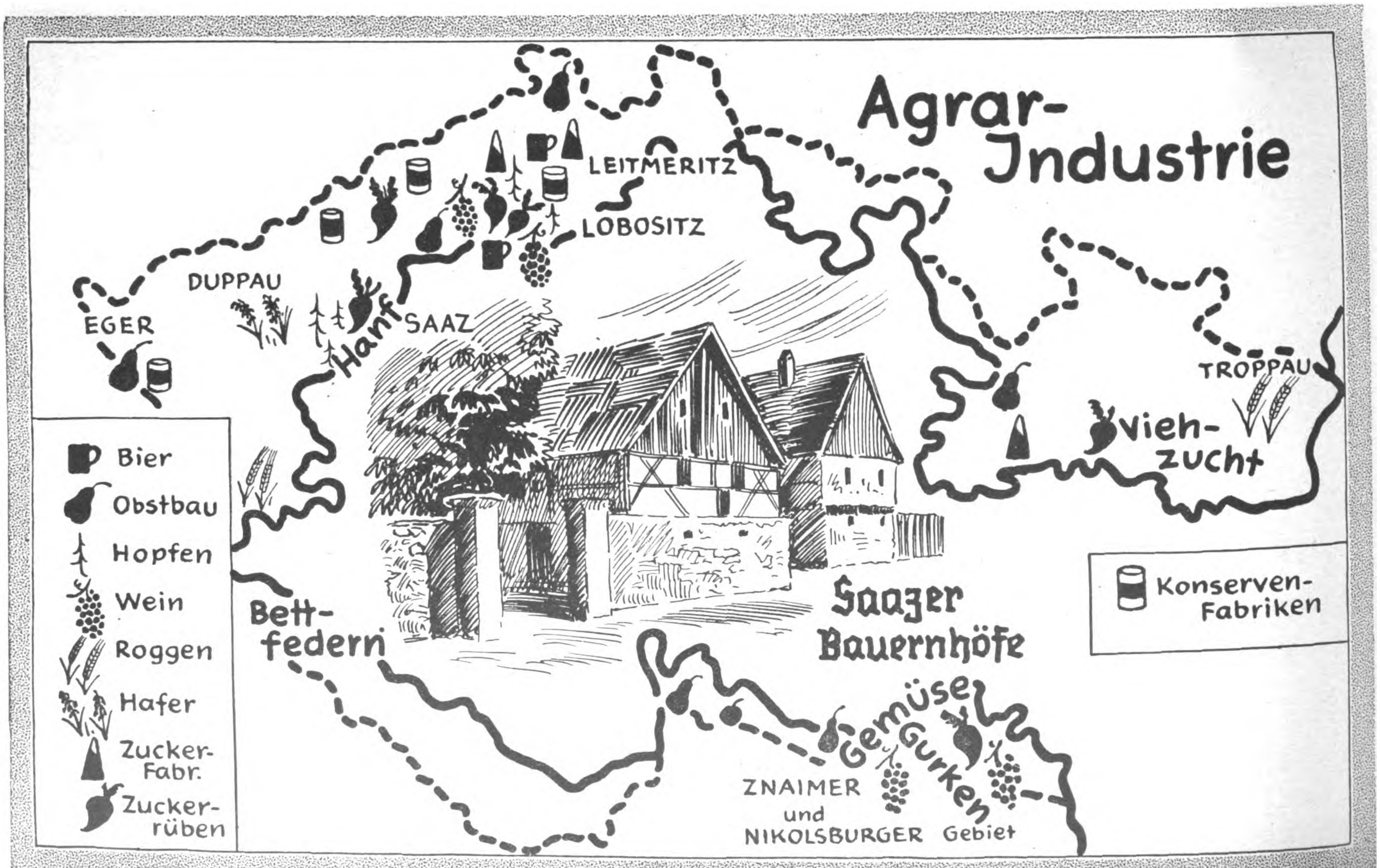
Sonderaufnahme: B. Fischer.

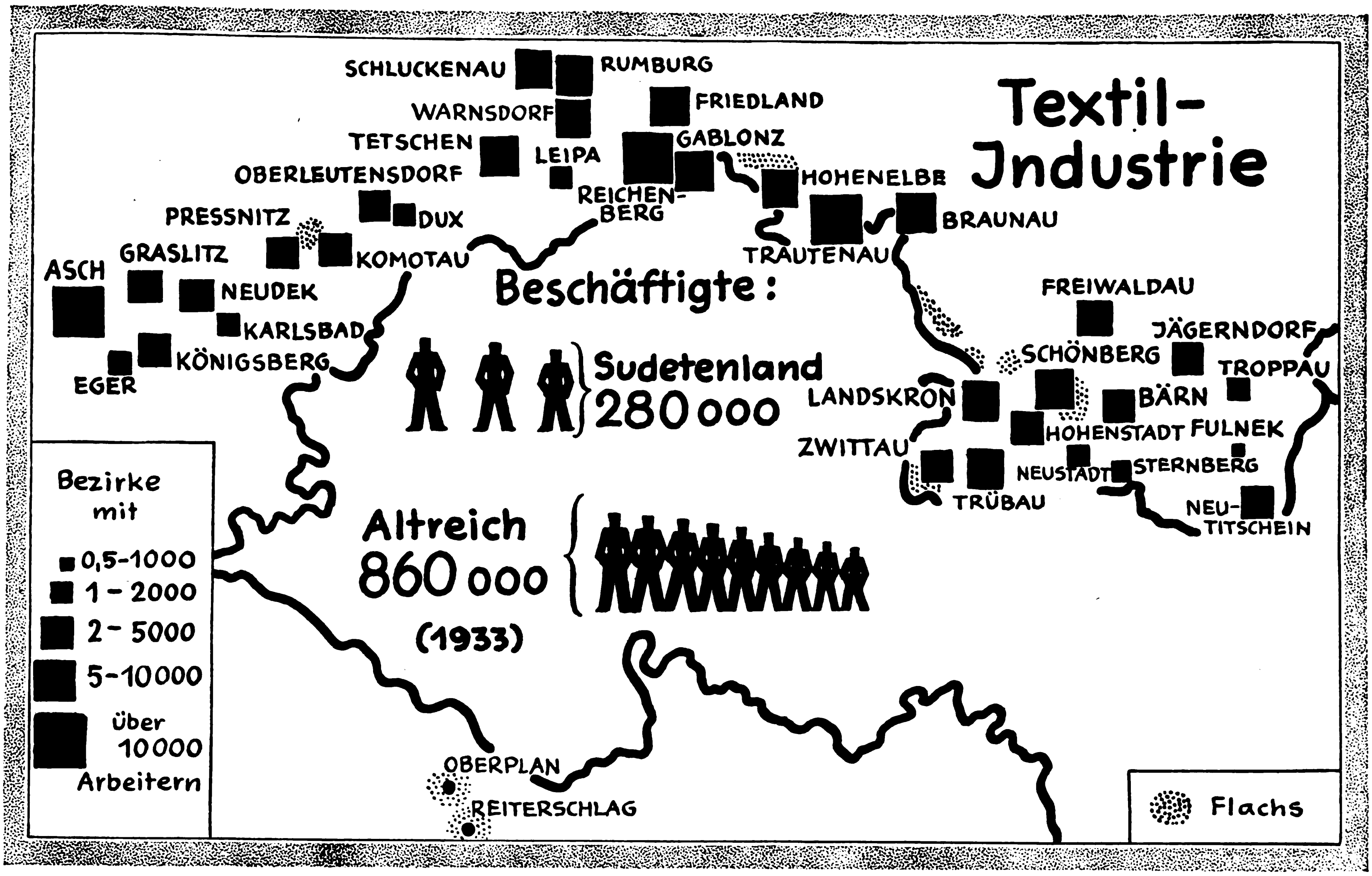

SCHLUCKENAU
N
SCHATZLAR
BRAUNAU
K
AUSSIG
K
BRÜX
KOMOTAU
E
E
#
FRÜHBUSS
Z
PLATTEN
E
Mg
S
W
Z
R
JOACHIMSTHAL
KARLSBAD
Z
EGER
A
K
Braunkohle
Förderung 1937
im Altreich
57 Mrd. t
Vorrat
und im
Sudetenland
12 Mrd. t
Altreich
185 Mill. t
17 Mill. t
im
Sudetenland
E
E
ALTSTADT
A
Gr
MIES
Zk
B
Zk
BERGREICHENSTEIN
G
KRUMAU
Gr
E Eisen
B Blei
K Kupfer
Z Zinn
Zk Zink
S Silber
G Gold
R Radium
N Nickel
W Wismut
Mg Mangan
A Antimon
▨ Braunkohle
||||| Steinkohle
# Torf

Bearbeiter: Dr. Schellhase.

Die Wirtschaft des Sudeten

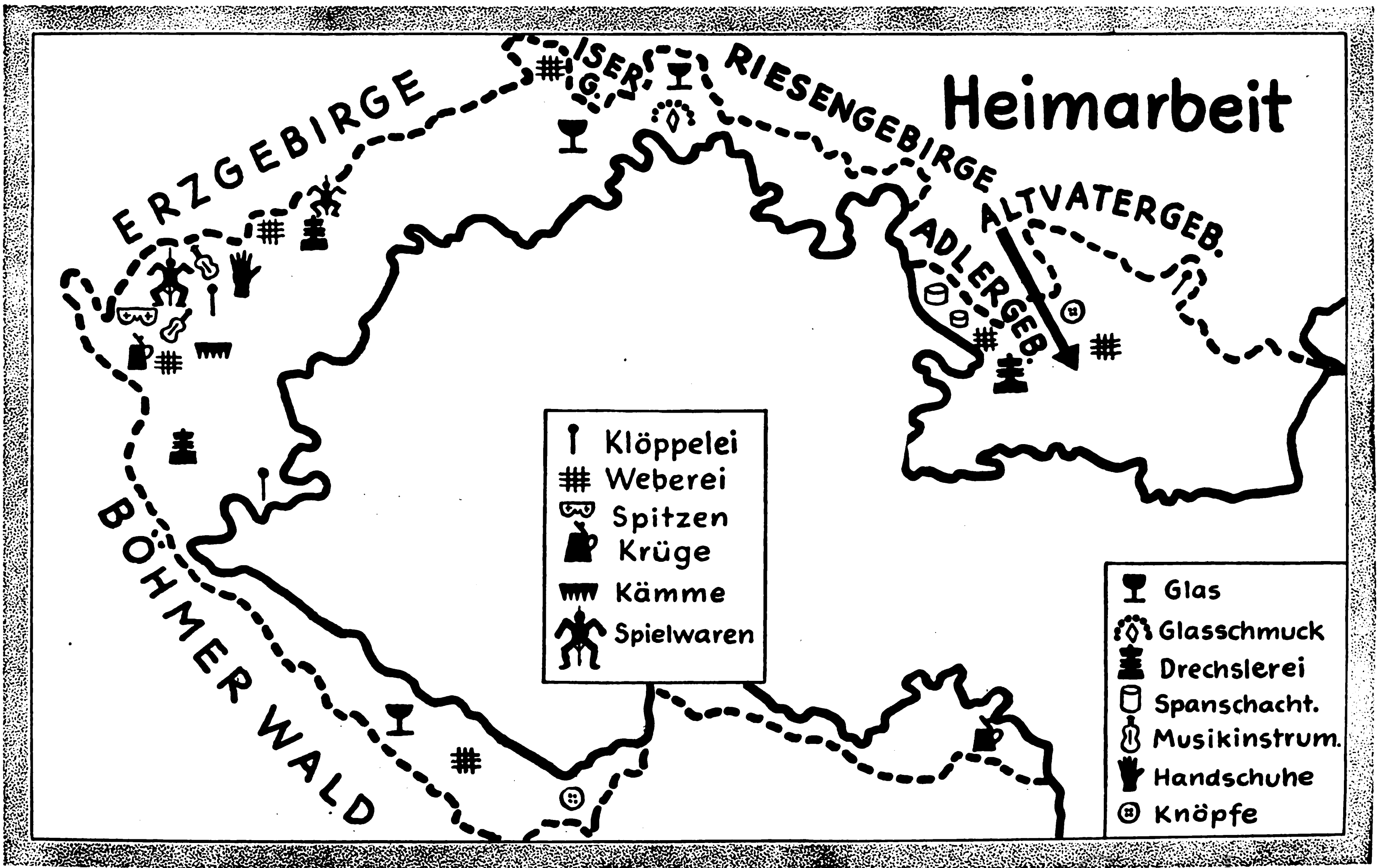
Eine Karte mit den neuen Reichsgrenzen


Agrar-
Industrie
LEITMERITZ
LOBOSITZ
DUPPAU
EGER
SAAZ
Hanf
TROPPAU
Vieh-
zucht
Bett-
federn
Saazer
Bauernhöfe
Gemüse
Gurken
ZNAIMER
und
NIKOLSBURGER Gebiet
Bier
Obstbau
Hopfen
Wein
Roggen
Hafer
Zucker-
Fabr.
Zucker-
rüben
Konserven-
Fabriken


Textil-
Jndustrie
SCHLUCKENAU
RUMBURG
WARNSDORF
FRIEDLAND
TETSCHEN
LEIPA
GABLONZ
OBERLEUTENSDORF
REICHENBERG
HOHENELBE
PRESSNITZ
DUX
BRAUNAU
ASCH
GRASLITZ
KOMOTAU
TRAUTENAU
NEUDEK
KARLSBAD
KÖNIGSBERG
EGER
FREIWALDAU
JÄGERNDORF
SCHÖNBERG
TROPPAU
LANDSKRON
BÄRN
HOHENSTADT
FULNEK
ZWITTAU
NEUSTADT
STERNBERG
TRÜBAU
NEU-TITSCHEIN
OBERPLAN
REITERSCHLAG
Beschäftigte:
Sudetenland 280 000
Altreich 860 000
(1933)
Bezirke mit
0,5-1000
1-2000
2-5000
5-10000
über 10000
Arbeitern
Flachs

landes im Kartenbild

befindet ſich in der Mitte dieſes Heftes.


Heimarbeit
ERZGEBIRGE
ISER G.
RIESENGEBIRGE
ADLERGEB.
ALTVATERGEB.
BÖHMER WALD
Klöppelei
Weberei
Spitzen
Krüge
Kämme
Spielwaren
Glas
Glasschmuck
Drechslerei
Spanschacht.
Musikinstrum.
Handschuhe
Knöpfe

Der Weg der Sudeten- und Karpatendeutſchen durch die Geſchichte

„Sudeten" nennt man den Gebirgszug, der vom Elbedurchbruch in Böhmen bis zum Oderdurchbruch in Mähren reicht. Die in den ſüdlich anlehnenden Ländern lebenden Deutſchen nennt man Sudetendeutſche. Der Name kam erſt zu Beginn unſeres Jahrhunderts auf, und erſt ſeit 1918 hat er ſich allgemein eingebürgert. Die unter ihm zuſammengefaßten Deutſchen ſind aber ſchon ſeit Jahrhunderten durch ein gemeinſames Schickſal verbunden: Grenzlandsdeutſche im Oſten.

Ähnlich liegt es im Fall der Karpatendeutſchen. Die „Karpaten" ſind der mächtige Gebirgszug, der vom Oderdurchbruch in Mähren in großartiger Kurve bis hinunter ins rumäniſche Gebiet ſchwingt. Die in den von ihm umfaßten Ländern lebenden Deutſchen nennt man die Karpatendeutſchen. Sie lebten durch Jahrhunderte hindurch unter anderer Herrſchaft als die Sudetendeutſchen: hier herrſchten die Tſchechen, dort die Magyaren. Doch hinter den politiſchen Geſchicken ſtand hier und dort das gleiche deutſche Oſtſchickſal

Die vorübergehende Neuordnung des europäiſchen Oſtens nach dem Jahre 1918 hat Sudeten- und Karpatendeutſche unter die gleiche Herrſchaft der Tſchecho-Slowakei gebracht. Und wie das politiſche Schickſal, ſo ward ſeitdem auch das völkiſche innigſt verbunden. Es wird nie mehr auseinanderbrechen, wenn auch die Karpatendeutſchen nicht eingegliedert werden können ins Reich wie die Sudetendeutſchen. Das Gefühl der Zuſammengehörigkeit wird nie mehr erlöſchen.

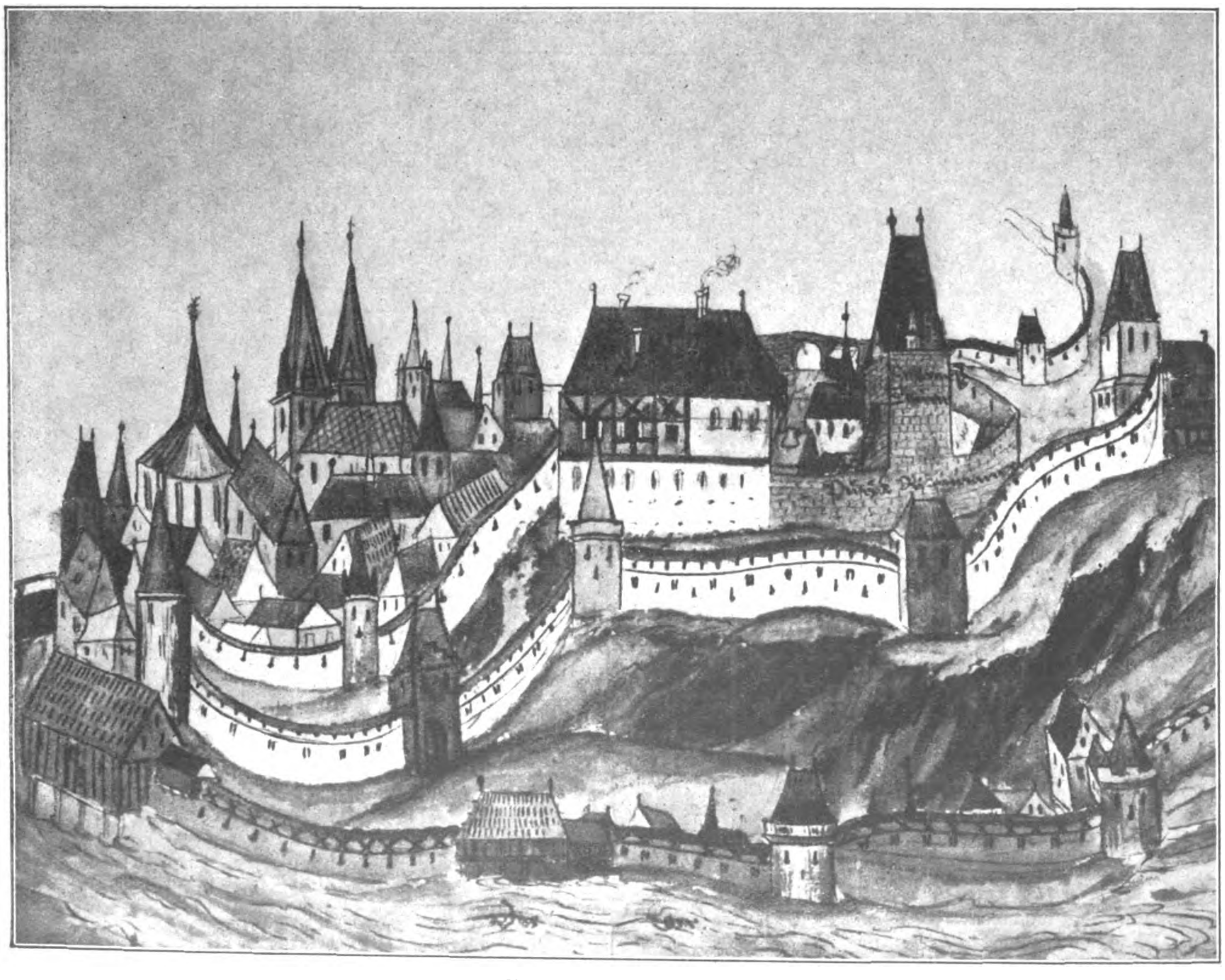
Eine Geſchichtsſchreibung der Sudeten- und Karpatendeutſchen muß mehr wie üblich ſcheiden zwiſchen Volksgeſchichte und Staatsgeſchichte. Die Betrachtung der Volksgeſchichte ſieht die Sudeten- und Karpatendeutſchen von je eingegliedert in die Geſchichte des deutſchen Geſamtvolkes. Die Staatsgeſchichte dagegen erkennt die politiſchen Geſchicke dort verflochten mit denen der Herrſchaftsvölker: der Tſchechen und der Magyaren. In deren Verknüpfung konnten die Deutſchen der Sudeten- und Karpatenländer nie führend ſein, geſchweige denn, daß man eine eigene Staatengeſchichte dieſes Deutſchtums behaupten dürfte. Es teilt die völkiſchen Schickſale mit dem deutſchen Muttervolk, die ſtaatlichen mit den Herrſchaftsvölkern. Ein Eigenes zu geſtalten ward ihm in der kulturellen Leiſtung aufgegeben. Hier ſoll denn auch der Schwerpunkt unſeres geſchichtlichen Überblicks liegen.

Die große kulturelle Leiſtung dieſer Deutſchen ſetzt in mittelalterlichen Zeiten ein. Als unſer Volk über die Oſtgrenzen ſeines damaligen Reiches hinausdrang, als es in breiten und ſehr tiefen Fronten Oſtland hereinbezog in die abendländiſche Kultur, da ſtiegen aus Baiern und Sachſen und Schleſien die Roder und Bergleute über die Gebirge und ſchufen Neuland und neue Heimat für die nachfolgenden Geſchlechter.

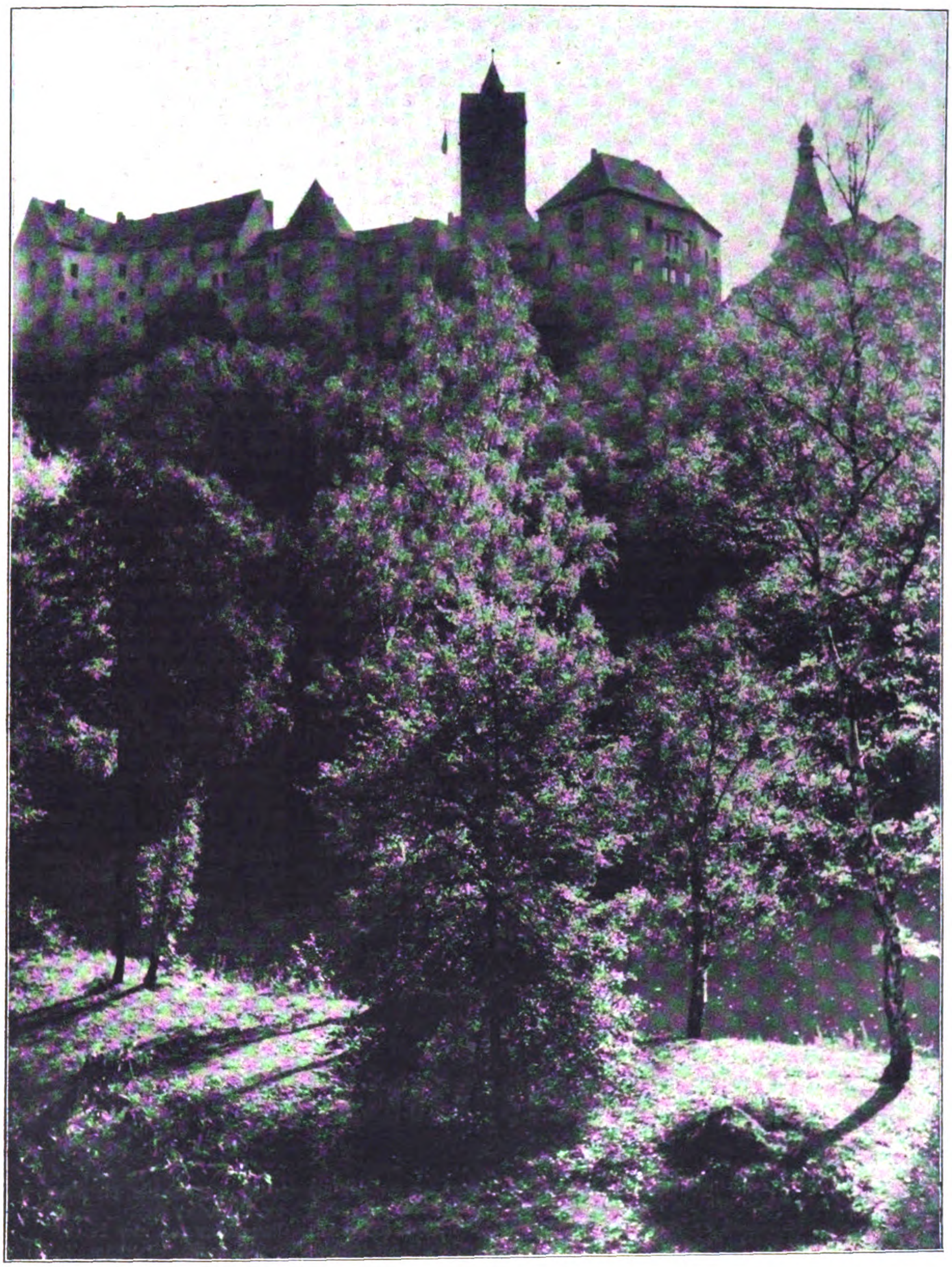
Neuland — das gilt nur in wirtſchaftlicher Beziehung. Vom Völkiſchen her geſehen ſtießen ſie in Länder vor, die damals wohl von Slawen beherrſcht, ehedem aber von Deutſchen ſchon beſiedelt waren. Flußnamen, die ſie antrafen, und wohl auch manche Volksreſte kündeten von früherer Germanenzeit. Im böhmiſchen Keſſel und in Mähren und in der ganzen Slowakei hatten das erſte halbe Jahrtauſend unſerer Zeitrechnung Germanen geſiedelt. Von Böhmen aus hatte der Markomannenfürſt Marbod ein großes Staatengebilde geſchaffen. Spuren anſehnlicher germaniſcher Kultur hat der Boden freigegeben. Als jene Germanen gegen 500 n. Z. abgezogen waren, die Markomannen nach Baiern (Bajuwaren: die Leute aus Baja oder Böhmen), die Quaden aus der Slowakei weiter nach dem Südweſten, da wanderten die Slawenſtämme ein. Nach geſchichtsloſen Jahrhunderten gelang den Tſchechen vom mittleren Böhmen aus eine Staatengründung. Ihr Herzog Wenzel lenkte das Schickſal des jungen Staates durch Anerkennung der Reichshoheit in abendländiſche Bahnen. Bald darauf, im 11. Jahrhundert, begegnen uns im tſchechiſchen Hauptort, am Moldaumarkt unter der Przemyslidenburg, die erſten anſäſſigen Deutſchen.

Deutſche Kaufleute hatten ſich am günſtig gelegenen Prager Markt niedergelaſſen. Die tſchechiſchen Herzoge hatten ihnen große Vorrechte verliehen, um die erwünſchten Gäſte zu halten. Sie brachten Geld ins Land und Kultur und Geſittung. Chriſtliches Leben, das deutſche Mönche ins Tſchechenland gebracht hatten — 973 war auf Burg Prag das erſte Bistum unter einem ſächſiſchen Biſchof errichtet worden —, ſollte durch wirtſchaftliche Organiſation unterbaut werden. Dieſe deutſche Kaufmannsgemeinde in Prag — ähnliche mögen damals auch ſchon in Brünn und in Olmütz entſtanden ſein — entwickelte ſich unter eigenem deutſchen Recht und kraft eigener deutſcher Sitte und Überlieferung bald zu kräftigem und einflußreichem Wohlſtand. Die tſchechiſchen Fürſten, durch politiſche Notwendigkeiten, durch Heiraten und Kultureinflüſſe dem Deutſchen Reiche engſt verbunden, begünſtigten ihr Gedeihen. Sie entfalten ſich zur Stadtgemeinde. Während oben auf dem Hradſchin, dem Prager Fürſtenſitz des großen Ottokar II., Sohn einer deutſchen Königstochter, ein reiches deutſches Geiſtesleben erblühte, erſtand unten an der Moldau eine kraftvolle deutſche Kaufmannsſtadt. Deutſches Patriziat lenkte die Geſchicke der Gemeinde, deutſche Kaufleute beherrſchten den Markt, der die Güter des Oſtens umſchlug zum Weſten, zum Reich. Schon grollten tſchechiſche Adelige draußen auf dem Land gegen den überhandnehmenden deutſchen Einfluß in Böhmen. Das tſchechiſche Volk betrieb Ackerbau und ſiedelte als untere Schicht in den Städten.

In vielen Städten. Nicht Prag allein war erſtanden. Ottokar II. war ein tatkräftiger Städtegründer. Überall in ſeinem großen Reich — auch die Oſtmark, auch Teile Polens hatte er unter der Wenzelskrone vereinigt — legte er Städte an, holte Deutſche herein, be-



Burg und Stadt Eger.
Älteſte Darſtellung aus dem Ende des 15. Jahrhunderts.
Privataufnahme aus dem Archiv des tschecho-slowakischen Innenministeriums in Prag.



Burg Elbogen im Egertal.
Aufnahme: B. Fischer.

gable ſie mit großen Rechten und begünſtigte ihr Gedeihen. In Schleſien, in Böhmen, in Mähren, in der Oſtmark wuchſen deutſche Städte auf. Ein reger Oſthandel verknüpfte ſie untereinander. Handwerker zogen zu. Deutſches Leben entfaltete ſich im Przemyslidenreich.

Das war die große Zeit der einſetzenden Oſtkoloniſation des deutſchen Volkes. Der deutſche Bürger ſetzte das Werk fort, das der deutſche Ritter und der deutſche Mönch begonnen hatten. Und der deutſche Bauer folgte nach. Jetzt im 13. Jahrhundert ſchieben ſich die Siedlerzüge über die alten Grenzen hinaus. Schleſien war durch deutſche Bauern ſchon eingedeutſcht. Jetzt ſteigen ſie über die Höhen des Böhmer Waldes, des Erzgebirges, der Sudeten. In breiten Fronten roden ſie das von den Slawen unbeſetzte Land zu Füßen der Berge, roden die Wälder, gründen fruchtbares Ackerland. Und der deutſche Bergmann treibt die Stollen in die erzhaltigen Gebirge, holt Reichtümer zutage, die die koloniſtenfreundlichen Herrſcher zu Münzen prägen laſſen. Hier beſonders wird deutlich, was jene Fürſten der Oſtländer zur dringenden Einladung deutſcher Koloniſten bewog.

So hielten es auch die Fürſten in Polen und Ungarn. Auch in den ungariſchen Ländern blühten die Städte empor. Gar in der heutigen Slowakei locken die Schätze der Berge. Die oberungariſchen Bergſtädte werden gegründet: Schemnitz, Kremnitz, Neuſohl, Bugganz und die anderen. An Ungarns Nordgrenze ſtoßen zu den Waldrodern, die aus Schleſien kommen, die Bergleute aus Oberdeutſchland. Die Zips entwickelt ſich zur blühenden Handelslandſchaft, zur reichen Bergwerksgegend. Von der Oſtmark her ſtoßen über das damals deutſche Preßburg immer mehr Bauern nach, bis ein breiter Streifen deutſcher Siedler hinaufſtößt bis zur polniſchen Grenze bei der Zips. Überall herrſcht deutſches Leben, herrſcht deutſches Recht, deutſche Sitte. Lebendiges Siedlerſchickſal bindet die Deutſchen im Oſten zuſammen. Demgegenüber kommen die trennenden Staatsgrenzen nicht auf. Man hält zu der Dynaſtie, die einen ins Land gerufen, die einem die großen Privilegien garantiert hat. Aber darunter iſt man Deutſcher, arbeitet mit deutſchem Fleiß und erſchließt den weiten Oſten der deutſchen Kultur.

An den Rändern Böhmens und Mährens ſchiebt ſich der deutſche Gürtel immer weiter ins Binnenland herein. Im Egerland ſteht noch die Kaiſerpfalz, die Barbaroſſa ſchon um 1190 errichtet hatte, um von ihr aus die große Oſtpolitik des Reichs zu beſtimmen. Die Stadt Eger hat ſich zu einem wichtigen Zwiſchenhandelsplatz zwiſchen Nürnberg und Prag entwickelt. Und Pilſen und Leitmeritz, Prachatitz und Krummau, Budweis und Auſſig, Königgrätz und Neuſtadt, und viele andere durchwirken das böhmiſche Land mit deutſchem Geiſt. Ganz ähnlich in Mähren, wo zu Brünn und Olmütz die zahlreichen anderen Städte getreten ſind: Neuſtadt und Znaim, Iglau und Schönberg uſw. In manchen Landſchaften ſiedeln ſich Bauern in großer Menge an. Volksinſeln entſtehen inmitten des tſchechiſch-mähriſchen Gebiets. Die Fürſten wachen über ihrem Gedeihen.

Das 14. Jahrhundert bringt dann die erſte tiefgreifende kulturelle Blüte dieſes neugewonnenen Oſtens. Karl IV., König von Böhmen und deutſcher Kaiſer, reſidiert in Prag. In Prag ſchafft er einen Mittelpunkt abendländiſcher Kultur. Es wird auch zum Sammelpunkt deutſcher Kultur in den Sudetenländern. Alles, was in dieſen Ländern frei aufgeſchoſſen war an deutſchem geiſtigen Leben, das findet nun in der großen Kulturſtätte dieſes klugen Herrſchers ſeine Läuterung und Kräftigung. Das neuerrichtete Erzbistum klärt die religiöſen Kräfte der Zeit. Die Gründung einer Univerſität (1348) holt die Geiſtigkeit des Abendlandes herüber auf den jungen, kräftigen Boden. Deutſche Gelehrte, deutſche Künſtler ſtrömen herzu. Ein Parler aus Schwaben beſtimmt die Entwicklung der Architektur. Ein Johannes von Neumarkt, Kanzler des Kaiſers, bereitet in ſehr gepflegter Kanzleiſprache den Boden für jene große Entwicklung unſerer deutſchen Sprache, die in Luthers Bibelüberſetzung die endgültige Formung finden ſollte. In Saaz entſteht die großartige Proſadichtung: „Der Ackermann aus Böhmen“

Auch das Tſchechentum gewann unter Karls ſegensreicher Herrſchaft. Seine geiſtigen Kräfte ſuchen herauf, verbinden ſich mit den deutſchen zu großen Leiſtungen. In Literatur und Malerei darf es eine Blütezeit ſeiner Kultur erleben. Auch ſeines Selbſtbewußtſeins. Und da regen ſich Kräfte, die dem Deutſchtum der Sudetenländer ſo bald verhängnisvoll werden ſollten.

Religiöſe Erneuerungsbeſtrebungen brachen in den tſchechiſchen Volkstiefen auf Unter dem großen Karl konnten ſie beſchwichtigt werden. Unter ſeinem ſchwächlichen Nachfolger Wenzel IV. ſchoſſen ſie zu revolutionärem Taumel empor. In Hus, einem Magiſter der Univerſität, der ſich zu deren Rektor aufgeſchwungen hatte, fanden dieſe Beſtrebungen das zündende Wort. Und gleich grub ſich ſoziales Murren der unteren Schichten ins religiöſe Suchen Soziale Mißſtimmung mußte ſich vor allem gegen das beherrſchende Deutſchtum wenden. Die Bewegung nahm nationalen, d. h. antideutſchen Charakter an

Als ſolche entfachte ſie den erſten Sturm. Hus ſetzte ein königliches Dekret durch, demzufolge den Deutſchen an der Univerſität viele Rechte genommen wurden. Die Deutſchen beantworteten dieſe Ungerechtigkeit mit dem Wegzug von der Univerſität, von Prag. Die Prager Univerſität ſank zur unbedeutenden Landesuniverſität herab. Die Bewegung wühlte weiter. Huſſens Verbrennung in Konſtanz ließ ſie zum offenen Aufruhr entflammen Tſchechen gegen Deutſche — in wenigen Tagen war in den Sudetenländern die deutſche Vorherrſchaft gebrochen Die meiſten der deutſchen Städte wurden tſchechiſiert, Deutſche wurden ermordet, vertrieben, in Abhängigkeit hinuntergedrückt. Vor allem in Prag. Hier herrſchte die gemäßigte Richtung des Utraquismus

Wir können hier nicht verfolgen, wie das Tſchechentum nun durch Jahrzehnte hindurch ſich ſelbſt zerfleiſcht in unſeligen Kämpfen zwiſchen gemäßigten und radikalen Strömungen der neuen Lehre. Wir verfolgen das Schickſal der Deutſchen, die damals ſo ſchwer gelitten haben. Nicht alle deutſchen Städte wurden von den Huſſiten überrannt. Und an den Rändern hielt ſich das anſäſſige Deutſchtum in alter Kraft Aber ſeine Vormacht in den Sudetenländern war gebrochen. Das gilt nicht nur für Böhmen und Mähren. Auch in die ungariſche Slowakei waren die Huſſiten hinuntergeſtoßen, hatten das dortige Deutſchtum bedroht, vielfach vernichtet Die Einbrüche in den ehemals geſchloſſenen deutſchen Siedlungsſtreifen von Preßburg bis zur Zips — ſie ſind Folgen jener Huſſiteneinfälle

Im 16. Jahrhundert erſtarkt das Deutſchtum wieder. Die Habsburger herrſchen nun über Böhmen und Mähren, auch über Ungarn. Die deutſche Sprache dringt wieder vor. Und Luthers Lehre bricht in den Sudetenländern ein. Sie gibt den Deutſchen neuen ſtarken Halt, wirkt auch auf die Tſchechen, ſchließt manche Kluft zwiſchen den Völkern. Der neu entdeckte Bergſegen im Erzgebirge lockt deutſche Bergleute ſcharenweiſe ins böhmiſche Land herein. Neue Städte entſtehen. Joachimsthal entwickelt ſich mit amerikaniſcher Heftigkeit. Bildung zieht nach. Der Humanismus findet eifrige Anhänger überall in den deutſchen Städten. In Joachimsthal wirkt Luthers Freund Matheſius als Pfarrer, Georg Agricola, der „Begründer der modernen Mineralogie“ als Stadtarzt. In Eger erblüht eine erſtaunlich lebendige Renaiſſancekultur. Bald folgen die anderen Städte. In Südböhmen entwickeln ſich unter der Herrſchaft der mächtigen Roſenberge Krummau und Prachatitz. In den gegen das Landesinnere vorgeſchobenen Städten ſtärkt ſich das Deutſchtum wieder mehr und mehr. In Prag zieht wieder ein deutſcher Kaiſer ein: Rudolf der Zweite

Nicht ſeine Leiſtung iſt es, daß Prag damals wieder zur deutſchen Weltſtadt wird. Er fürchtet das Leben, zieht ſich zurück in Grübeleien und Kunſtliebhabereien. Aber die Majeſtät verleiht der Stadt den alten Glanz: Geſandtſchaften aus allen Ländern, Kaufleute von allen Märkten, Künſtler und Gelehrte und Politiker und Abenteurer werden angelockt. Prag iſt wieder Zentrum des Reiches. Aber bald ſtürzt es wieder in den Abgrund. Rudolf iſt tot. Unter ſeinem Nachfolger Matthias brechen die religiöſen Streitigkeiten wieder zu offenem Aufruhr aus. Der Prager Fenſterſturz eröffnet ſchreckensvolle Zeiten.

Die böhmiſchen Stände: deutſche und tſchechiſche Proteſtanten hatten ſich gegen die kaiſerliche Politik empört. Rom-Habsburg rächt ſich. Ferdinand II. Heere unter Maximilian von Bayern beſiegen die Proteſtantenheere am Weißen Berg oberhalb von Prag. Prag muß bluten.

Das furchtbare Strafgericht Habsburgs traf nicht nur die Tſchechen — es traf in gleicher Grauſamkeit auch die Deutſchen der Sudetenländer. Viele wurden hingerichtet. Wer ſich dem katholiſchen Glauben nicht beugte, mußte auswandern. Wieder entvölkern ſich die deutſchen Städte. Aber während das Tſchechentum durch die Emigration unerſetzliche Verluſte erleidet, füllt ſich das Deutſchtum aus den reichen Quellen des Geſamtdeutſchtums wieder auf. Im weiteren 17. Jahrhundert und im 18. kräftigt es ſich immer mehr. Die zentraliſtiſchen Grundſätze der abſoluten Fürſtengewalt, die nun in Europa herrſchten, haben ein Überwiegen der deutſchen Sprache über die amtlich gleichberechtigte tſchechiſche zur Folge. Sie herrſcht bei Hof, beim Adel bei den gehobenen Ständen. Mit der Sprache dringt deutſche Sitte wieder vor. Deutſche Kunſt erlebt eine neue Blüte. Rings im Lande erſtarkt das deutſche Bürgertum. Das einfache Volk, beſonders die Bauern der tſchechiſchen Gebiete, bleiben ihrem Volkstum treu.

Die Ideen der Aufklärung führen die Entwicklung weiter. Überall in den Städten und vor allem in Prag feſtigt ſich ein hochgebildeter Bürgerſtand, der mit dem Adel zuſammenarbeitet an der Vertiefung deutſcher Kultur im Lande. Nationalbewußtſein in Böhmen — das iſt das Bewußtſein, zum großen deutſchen Kulturreich zu gehören. Dem widerſpricht nicht der lebendige Landespatriotismus, in dem ſich Deutſche und Tſchechen treffen, in dem die Geſchichte des Landes und ſeiner Völker als Kraft für die Gegenwart gewertet wird. In dieſem Landespatriotismus, der je nach den Ländern: Böhmen, Mähren, Schleſien, Oberungarn verſchieden gefärbt iſt, ſchlummern aber auch Keime, die im 19. Jahrhundert zu großen Gefahren für das Deutſchtum dieſer Länder aufbrechen ſollten.

Die deutſche Romantik hatte das Volksbewußtſein wachgerufen. Auch bei den Tſchechen hatte der Ruf gezündet. Sie arbeiten an der Wiedererweckung ihrer Sprache in den oberen Ständen, ihrer Kunſt. Sie ſchaffen eine eigene Geſchichtsſchreibung, ein eigenes Theater. Bald regt es ſich im tſchechiſchen Volk. Die liberalen Deutſchen unterſtützen die Bewegung. Bis ſie 1848 ſich ſchon gegen das Deutſchtum wendet. Jetzt berufen ſich die Tſchechen auf ihre frühere Herrſchaft in den Sudetenländern. Jetzt drängen ſie die Deutſchen ſchon zu Minoritäten in Landtag und Stadtparlamenten zurück. Jetzt gründen ſie Schulen, Schutzvereine für ihre Sprache, Kampforganiſationen für das politiſche Leben. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ſieht das Deutſchtum in den Sudetenländern ſchon im Abwehrkampf.

Man rüſtet ſich, den Kampf zu beſtehen. Man rüſtet in der Wiſſenſchaft und in der Politik. Die Wirtſchaft hat eine neue Kraftquelle erſchloſſen: das Verſiegen des Bergſegens in den Randgebieten hatte zu Umſtellungen auf Kleingewerbe und Tuchmacherei getrieben. Aus dem Kleingewerbe hatte ſich allmählich eine Induſtrie entwickelt, die im Laufe des Jahrhunderts zu einer ſtarken Wirtſchaftsmacht emporgediehen war. Sie blühte in den deutſchen Randgebieten Böhmens und Mährens Gerade da aber riß die Abwanderung nach Amerika große Lücken in die Bevölkerung. Arbeitermangel verführte zur Hereinziehung billiger Arbeitskräfte aus dem tſchechiſchen Landesinnern. Tſchechiſche Minoritäten entſtehen jetzt in den bisher rein deutſchen Städten des geſchloſſenen deutſchen Siedlungsgebiets. Noch iſt die Induſtrieführung in deutſchen Händen, noch iſt ſie ein Bollwerk im nationalen Kampf. So lange ſie den großen Abſatzmarkt in den habsburgiſchen Landen hat, wird ſie beſtehen. Was aber, wenn dieſer Markt zerfällt?

Die ſchwierige Lage der Sudetendeutſchen war verſchärft durch den Mangel eines ſammelnden und maßgebenden Mittelpunktes. Prag, durch Jahrhunderte hindurch dieſer kräftigende Mittelpunkt, war durch die Entwicklung des 19. Jahrhunderts tſchechiſiert worden. Die alte Univerſität war in eine deutſche und in eine tſchechiſche Univerſität geteilt worden. Für einige Kampfjahre zog deutſche Jugend noch nach Prag. Dann kehrte ſie wieder heim in die ſudetendeutſche Provinz oder folgte den Lockungen nach Wien und ins Reich. Viel ſtarke Begabungen ſind damals dem Deutſchtum der Sudetenländer verlorengegangen. In den Karpatenländern wußte das Magyarentum die deutſche Intelligenz in ihr Lager herüberzulocken. Dort konnten die führerlos gewordenen unteren Schichten der wachſenden Slowakiſierung nur ſelten noch Widerſtand leiſten.

Was auf 1918 folgen mußte, läßt ſich aus den hier angedeuteten Entwicklungslinien ſchon erſehen. Geſchichtliche Notwendigkeiten drängen in ihren kataſtrophalen und in ihren Leben ſchaffenden Wirkungen vor in die Zeit. Der ſchwere Druck, der auf dem Sudetendeutſchtum lag, beſchleunigte den Prozeß ſeiner Einigung. Eine ideelle Mitte mußte die fehlende wirkliche erſetzen. Sie war das „Reich“. Daß ſie Wirklichkeit werden durfte, das ſchließt nun endlich Volks- und Staatengeſchichte dieſer Deutſchen in den Sudetenländern zuſammen. Den Karpatendeutſchen aber überträgt die neue Entwicklung nun zu der eigenen Verpflichtung auch jene, die den Sudetendeutſchen bisher oblag: Mittler deutſcher Kultur in den Oſten hinein zu ſein.

1918 hat ihn zertrümmert. 1918 hat viele Quellen, aus denen das Deutſchtum in den Sudeten- und Karpatenländern lebte, verſtopft. Aber es hat ſeine völkiſchen Energien vervielfacht. Unſere Tage haben ſie befreit.

Prof. Dr. Schürer.

Die Tſchechen und die deutſche Kultur

Die geographiſche Lage der tſchechiſchen Siedlungsgebiete zwiſchen den Grenzen des deutſchen Siedlungsgebietes und die wechſelſeitige Durchdringung dieſer Landſtriche haben es mit ſich gebracht, daß die Berührung der Tſchechen mit deutſcher Kultur und deutſchem Weſen eine Schickſaltatſache geworden ſind, gegen die ſich die Tſchechen zu einem großen Teil immer wieder verſperrten. In die Entſcheidung geſtellt, zwiſchen dem Anſchluß an die ſlaviſche Kultur oder an das Deutſchtum zu wählen, hat das Tſchechentum immer in der Geſchichte zwiſchen Kampf und Anpaſſung geſchwankt. Die Auswirkungen dieſes Kampfes ſind für die Tſchechen bedeutungsvoll geweſen. Einſichtige Hiſtoriker haben dieſe Tatſache deshalb auch immer wieder zugegeben und verſucht, für ihr Volk daraus gewinnbringende Lehren zu ziehen.

Guſtav Fochler-Hauke hat in ſeinem Buche „Deutſcher Volksboden und Deutſches Volkstum in der Tſchecho-Slovakei“ dieſer Frage ein Kapitel gewidmet, aus dem wir einige weſentliche Tatſachen bringen wollen. (Kurt Vohwinkel Verlag, Heidelberg-Berlin.) Wie iſt die tſchechiſche Stellung zur deutſchen Kultur in Wahrheit geweſen?! Das iſt die Frage, die er beantwortet. — „Von den Przemysliden angefangen bis auf die heutige Zeit ſchauen wir durch das Fenſterchen der deutſchen Sprache in die Welt“, ſagt der Hiſtoriker der Tſchechen, E. Radl, der in ſeinen Unterſuchungen zu ergründen ſucht, aus welchen Quellen der Haß des Tſchechentums wider die Deutſchen geſpeiſt worden iſt. „Die Kultur“, ſo ſagte Radl, „kam in Wirklichkeit aus Deutſchland. Die kulturelle Grundlage des mittelalterlichen Lebens, die Städteordnung, der Handel, der Bergbau, das Leben des Adels und das Chriſtentum wurden bei den Tſchechen nach deutſchem Muſter, oft von Deutſchen ſelbſt eingeführt.“ Ein anderer Hiſtoriker der Tſchechen, Pekar, der erſt kürzlich geſtorben iſt, ſagt in gleichem Sinne: „Wenn wir wirtſchaftlich und induſtriell fähiger, in der Adminiſtration, Diſziplin, in der Arbeitsleiſtung fortgeſchrittener ſind als die anderen öſtlichen Völker, dann danken wir das vor allem der deutſchen Erziehung.“

Alles dies wird von den Tſchechen zugegeben. Aber eben das, ſo ſucht Radl zu erklären, iſt auch die Wurzel ihrer Deutſchfeindlichkeit. Die Übermacht der Deutſchen auf kulturellem Gebiete fordere zu Selbſtvergleichen auf, denen die tſchechiſche Mentalität nicht gewachſen ſei.

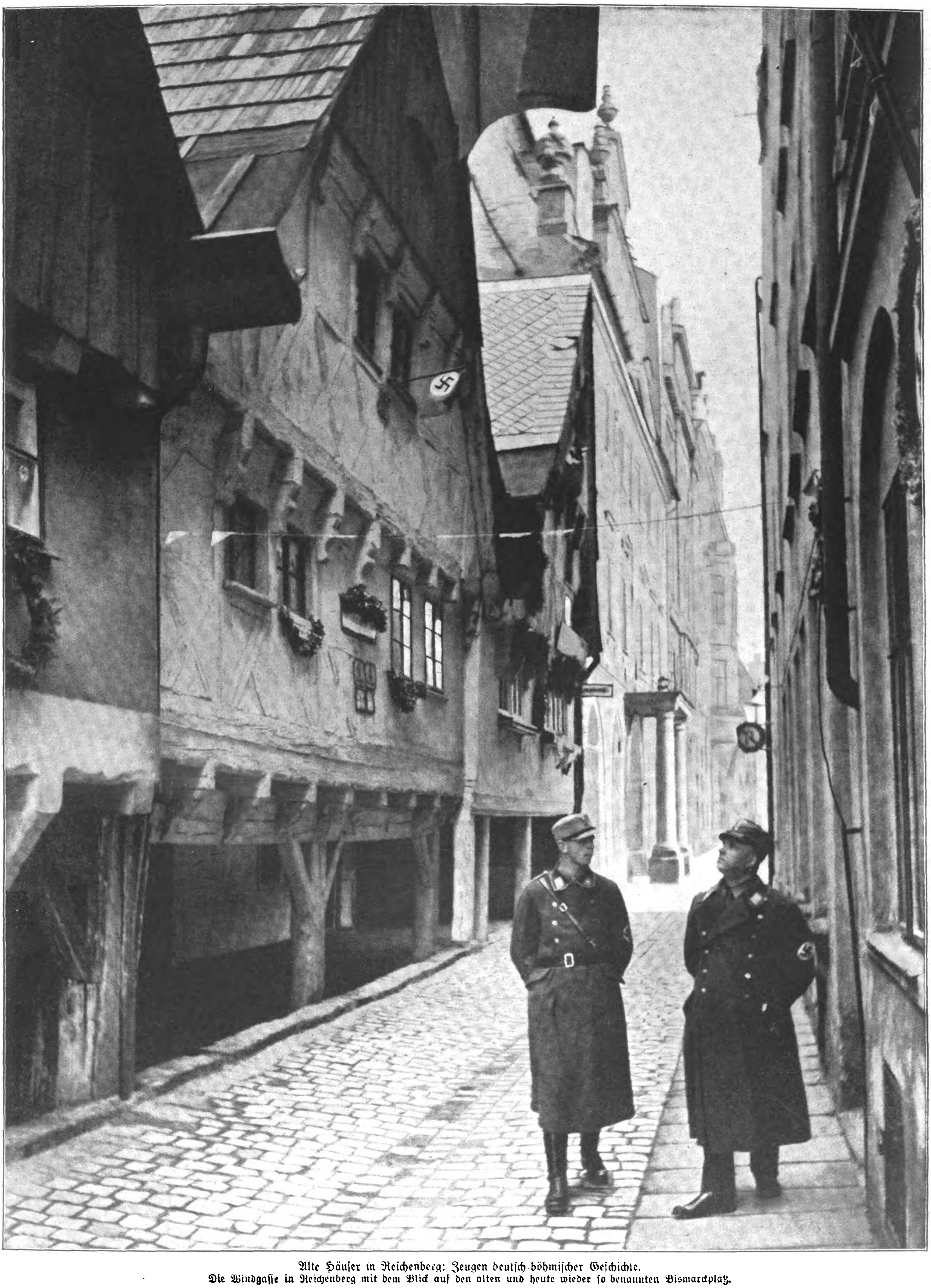
Auch die Sudetendeutſchen haben tſchechiſches Blut aufgenommen. Aber während dieſe wenig davon gewannen, trug die Vermiſchung, wo ſie geſchah, für die Tſchechen die reichſten Früchte. „Deutſcher Abſtammung waren bzw. ſind Joſef Jungmann, der Schöpfer der tſchechiſchen Literaturſprache, die großen Gelehrten Dobner, Feiſtmantel, Pelzel, Niederle, Radl, die Politiker Rieger, Tügner, Thierſch, Franke, Habermann, die Tondichter Fibich und Förſter, die Schriftſteller Erben, Hilbert, Langer, Puchmajer, Tyl, Winter, die Maler Döbler, Helbich, Hynais, Preisler und Trenkwald, die Architekten Hilbert, Schulz und viele andere führende Perſönlichkeiten des tſchecho-ſlowakiſchen politiſchen Lebens.“

Die deutſche Vermittlung vor allem iſt es geweſen, die die Tſchechen in ihrer geiſtigen Weſenheit und Schöpferkraft der Welt bekannt machte. Die Romantik hat hier ſogar im Tſchechentum ſelbſt bahnbrechend gewirkt. Später, als ſich das Tſchechentum wieder mehr dem Ruſſentum und der franzöſiſchen Kultur zuneigte, hat es nie mehr den gleichen Widerhall dort finden können wie einſt in Deutſchland. Der gleiche Radl weiſt darauf hin, daß Smetana ſich an der deutſchen Muſik gebildet habe, daß ſeine ſchönſte Oper „Die verkaufte Braut“ in Deutſchland zu den meiſtgeſpielten Opern gehöre, wogegen man ſie im befreundeten Frankreich ſeltener zu Gehör bekäme. Viele tſchechiſche Dichter ſind beſonders in der Zeit vor dem Weltkriege ins Deutſche übertragen worden. Erſt die Nachkriegszeit mit ihrer bewußten Gegnerſtellung zum Reich hat hier eine kulturverbindende Entwicklung durch die Tſchechen ſelbſt unterbrochen. Unter den Dichtern, die ins Deutſche damals überſetzt wurden, befanden ſich Vrchlicky, Čech und Machar Dvorak hat die größte Förderung durch den Deutſchen Johannes Brahms erfahren.

Viele deutſche Lehnwörter in der tſchechiſchen Sprache laſſen weiter erkennen, wie tief die Einwirkung der deutſchen Kultur gediehen war Die Tſchechen haben ſich beſonders gegen dieſe Sprachbeeinfluſſung gewehrt. Ja, ſie haben, wie ſo oft, gerade aus der Gegnerſchaft gegen die fremde Sprache einen beſonderen Enthuſiasmus für die eigene Mutterſprache entwickelt. Wie zu allen Zeiten haben die Tſchechen es auch hier nicht verſtanden, den Ausbau ihres eigenen Gutes ohne Haß durchzuführen. Wo immer eine fruchtbare Syntheſe möglich war, verhinderte das Mißtrauen gegen den Beeinfluſſenden den organiſchen Ausgleich.

Auf der eigenen Kraft beharren, das Fremde nicht haſſen, ſondern ſich an ihm bildend, das war durch Jahrhunderte die Kraft des Sudetendeutſchtums. Warum ſollte dem Tſchechentum der Ausgleich mit dem deutſchen Weſen nicht ebenſo möglich ſein; denn was ihm nottut, das iſt das Eingeſtändnis der Wirklichkeit der Tatſachen, die das Schickſal ſchuf, iſt das ruhige Selbſtvertrauen auf die eigene geiſtige Entwicklungsfähigkeit, das Wirken in den Grenzen, die das Volk ſelbſt umſpannt als Boden und als blutgebundene und blutbedingte Gemeinſchaft. „Patriotismus iſt mir die Liebe zur Kultur des eigenen Volkes und die Achtung vor der Kultur des anderen Volkes“, ſo ſchrieb der erſte tſchechiſche Staatspräſident Maſaryk, als er das Problem des Nationalitätenſtaates in der Theorie einmal erörterte. Dem Morgen wird, wenn nicht alle Zeichen trügen, die Praxis dieſes Satzes gehören.

Dr. Erwin Bauer.



Alte Häuſer in Reichenberg: Zeugen deutſch-böhmiſcher Geſchichte.
Die Windgaſſe in Reichenberg mit dem Blick auf den alten und heute wieder ſo benannten Bismarckplatz.
Aufnahme: Berthold Fiſcher.

Der Kampf der zwanzig Jahre

Weg des Sudetendeutſchtums vom Weltkrieg bis ins Dritte Reich

„Es iſt ein langer Weg zur Freiheit geweſen", ſo begann der Führer ſeine erſte Rede auf ſudetendeutſcher Erde am 3. Oktober in Eger. Wahrhaftig, es war ein unendlich langer Weg. Und doch hätte er ſich in die Jahrhunderte fortſetzen können und müſſen, wenn nicht Adolf Hitler mit unvergleichlicher Staatskunſt, aber auch mit dem ganzen Gewicht, das er ſelbſt und das von ihm neu geſchaffene, einmütig hinter ihm marſchierende neue Reich aufzubieten hatten, den Konflikt mit einem Schlage zum guten Ende geführt hätte. Die Geſchichte des Leides der ſudetendeutſchen Länder iſt vorbei. Es beginnt ein neues Blatt der Entwicklung dieſer dreieinhalb Millionen Deutſchen. Den Anfang ſchrieb unſer Führer ſelbſt. Sie alle ſind nun berufen, mitzuarbeiten und weiterzubauen am Großdeutſchen Reich. Die alte Sehnſucht, der Traum der Deutſchen iſt wie die Sonne aufgegangen über unſerem Land. Die Jahrhunderte des Kleinmuts ſind vergeſſen. Die deutſche Epoche, das deutſche Jahrhundert hat mit dem Abſchluß der Beſetzung der ſudetendeutſchen Gebiete am 10. Oktober begonnen.

*

Das Schickſal der Sudetendeutſchen in den letzten zwanzig Jahren, ihre Knechtung und ihre Befreiung, iſt ein Lehrfall für Deutſchland. In den Geſchichtsbüchern wird dieſer Kampf der zwanzig Jahre einmal eine der dramatiſchſten Szenen im Umbruch Europas darſtellen. Die Verſtrickung der Probleme, der Schuld und Strafe, war für die Völker Europas faſt bis zur letzten Stunde in Ungewißheit, wie im Nebel verborgen. Erſt das grelle Scheinwerferlicht, das die gemeinſame Tat des nationalſozialiſtiſchen Deutſchlands und des nationalſozialiſtiſchen Sudetendeutſchtums in dieſe Verſchwommenheit warf, erhellte urplötzlich den wirklichen Sachverhalt und beendete damit radikal, d. h. mit einem vollkommenen Siege, den zwanzigjährigen Kampf. Der tragiſche Ausgang, der während dieſer langen Zeit immer wieder anklingen wollte, iſt für immer gebannt.

Wenn wir dieſe ſtolze Feſtſtellung treffen können, ſo nur deshalb, weil dieſen Sudetendeutſchen das Glück nicht vom Himmel gefallen iſt. Die hiſtoriſche Stunde hat ſie wach gefunden. Der Kampf der zwanzig Jahre war für ſie ein einziger Prozeß der Läuterung Über tiefſte Zwietracht hinweg fanden ſie ſich zur Einheit, zur Gemeinſchaft. Es wiederholte ſich bei ihnen, zunächſt unter noch ſchwierigeren Bedingungen, was das Reich ſelbſt durchmachte. Schon im Weltkrieg wurde ihre Vereinſamung zur ſchwerſten Laſt. Das Tſchechentum entfernte ſich von Tag zu Tag mehr aus dem Bereich des Staates, den ſie beide mittrugen. Es überließ den Sudetendeutſchen die finanziellen Opfer und, was viel ſchwerer wiegt, auch den Blutzoll auf den Schlachtfeldern mußten zuſammen mit den öſterreichiſchen Verbänden die ſudetendeutſchen Soldaten entrichten. Der in dieſen Tagen der Erhebung heimgegangene Alfred Krauß, zu Beginn des Krieges Kommandeur der 29 k. k. Infanterie-Diviſion, die ſich aus Sudetendeutſchen rekrutierte, hat dieſen Truppen nachgerühmt, daß ſich in ihnen die beſten Soldatentugenden des Weltkrieges bewährt hätten. Die Leiſtung, das Heldentum der ſudetendeutſchen Regimenter erweiſt ſich allein an ihrer den Durchſchnitt der Verluſte weit übertreffenden Zahl an Toten und Verwundeten. So iſt für die ſudetendeutſchen Soldaten das Wort des Führers mitgeſprochen: „Mögen Jahrtauſende vergehen, ſo wird man nie vom Heldentum reden und ſagen dürfen, ohne des deutſchen Heeres des Weltkrieges zu vergeſſen. Dann wird aus dem Schleier der Vergangenheit die eiſerne Front des grauen Stahlhelms ſichtbar werden, nicht wankend und nicht weichend, ein Mahnmal der Unſterblichkeit. Solange aber Deutſche leben, werden ſie bedenken, daß dies einſt Söhne ihres Volkes waren."

Mit welcher Tragik begann Ende 1918 der jetzt ſo herrlich endende Kampf des Sudetendeutſchtums! Dieſe Helden des Weltkrieges wurden der tſchechiſchen Überläuferarmee unterſtellt. Sie mußten zuſehen, wie die Tſchechen, die ſich im Kriege geſchont und gefeiert hatten, zu Herren ihres Bodens, alter deutſcher Erde erklärt wurden Das Papier beſiegte damals das Blut. Wie wenig haben die Tſchechen in den rückliegenden 20 Jahren bedacht, daß es der Lauf der Geſchichte immer war und ſein muß, daß Blut mehr gilt als Papier.

*

Der „Vater des Sieges", Georges Clemenceau, hat wohl, als er ſein Wort von den „zwanzig Millionen Deutſchen zuviel" ſprach, darunter auch jene zehn Millionen Deutſchen mitverſtanden, die der Führer, noch nicht zwanzig Jahre ſpäter, ins Reich zurückgeholt hat. Clemenceau iſt der eigentliche Gründer des tſchecho-ſlowakiſchen Staates geweſen. Frankreich ſah auf der ſogenannten Friedenskonferenz immer nur den Rhein. Vom Rhein aus wollte es Deutſchland beherrſchen und in jedem Augenblick niederzwingen können. In dieſe politiſchen und militäriſchen Erwägungen paßte der neue tſchechiſche Staat vorzüglich hinein. Jedes Kind in der Volksſchule weiß, wohin der Plan Clemenceaus und Fochs ging: Deutſchland in einem Konfliktsfalle ſofort zu trennen, und zwar durch den Vorſtoß entlang der Mainlinie. Der Vorprall aus der Further Senke von der Tſchechei aus war neben der Beſetzung bzw. Entmilitariſierung der Rheinlande das zweite Eiſen, das die Franzoſen im Feuer haben wollten. Und deshalb mußte die Tſchechei ſo groß als möglich gemacht werden. Der „Apoſtel" Wilſon wurde auch in dieſer Frage an die Wand gedrückt. Wider ſeinen Grundſatz vom Selbſtbeſtimmungsrecht der Völker mußte Öſterreich auf den Anſchluß an das Reich verzichten und wurden die Sudetendeutſchen in den tſchecho-ſlowakiſchen Staat gepreßt. Alle Proteſte, alle Hilferufe, das Aufbäumen des ganzen ſudetendeutſchen Volkes nützte nichts. Der Unglückstag von Kaaden und Sternberg, an dem 58 Deutſche unter tſchechiſchen Kugeln ihr Leben ließen und viele Hunderte von Verwundeten zeitlebens mit Siechtum ihr Eintreten für die deutſche Sache büßen mußten, jener 4. März 1919 leitete das angeblich demokratiſche Regime des neuen Staates ein. Mit der Feder des Haſſes wurde das Verſailler Machwerk diktiert. Mit Haß trat der tſchechiſche Staat ins Leben. Die zwanzig Millionen Deutſche zuviel aber haben ſich ſtärker als dieſer Haß erwieſen. Jetzt endlich, nach dem 10 Oktober 1938. haben die zwei Millionen deutſcher Gefallenen des Weltkrieges ihren Frieden in den Gräbern gefunden: ſie haben doch geſiegt!

Wenn jetzt der große Haſſer Clemenceau aus ſeiner Gruft in Le Colombier, wo er ſich aufrecht ſtehend beiſetzen ließ, einen Blick über Europa tun könnte, er würde überraſcht ſein, wie nahe er der Wahrheit gekommen war, als er die zwanzig Millionen Deutſche fürchtete, die er für zuviel auf der Erde hielt und von denen er deshalb zehn Millionen widernatürlich vom Reiche abgeſprengt hatte. Und er würde zugleich erkennen, daß aus ſeinem blinden Syſtem des Haſſes, das er in Verſailles für Jahrhunderte aufgerichtet glaubte, nirgends ein Friede geboren wurde. Frankreich mit Hilfe ſeiner Alliierten und Aſſoziierten der Gendarm Europas, das war ſein Ziel, Erpreſſung militäriſcher Gewalt und neue Einkreiſung die Methode Eine Zerklüftung, wie ſie Europa noch nicht geſehen hatte, war die Folge. Erſt in dieſen Jahren iſt eine neue europäiſche Ordnung ſichtbar. Sie kommt von den Staaten der Autorität, angepaßt dem Weſen der großen Männer, die Europas Schickſal neu zu formen beginnen.

*

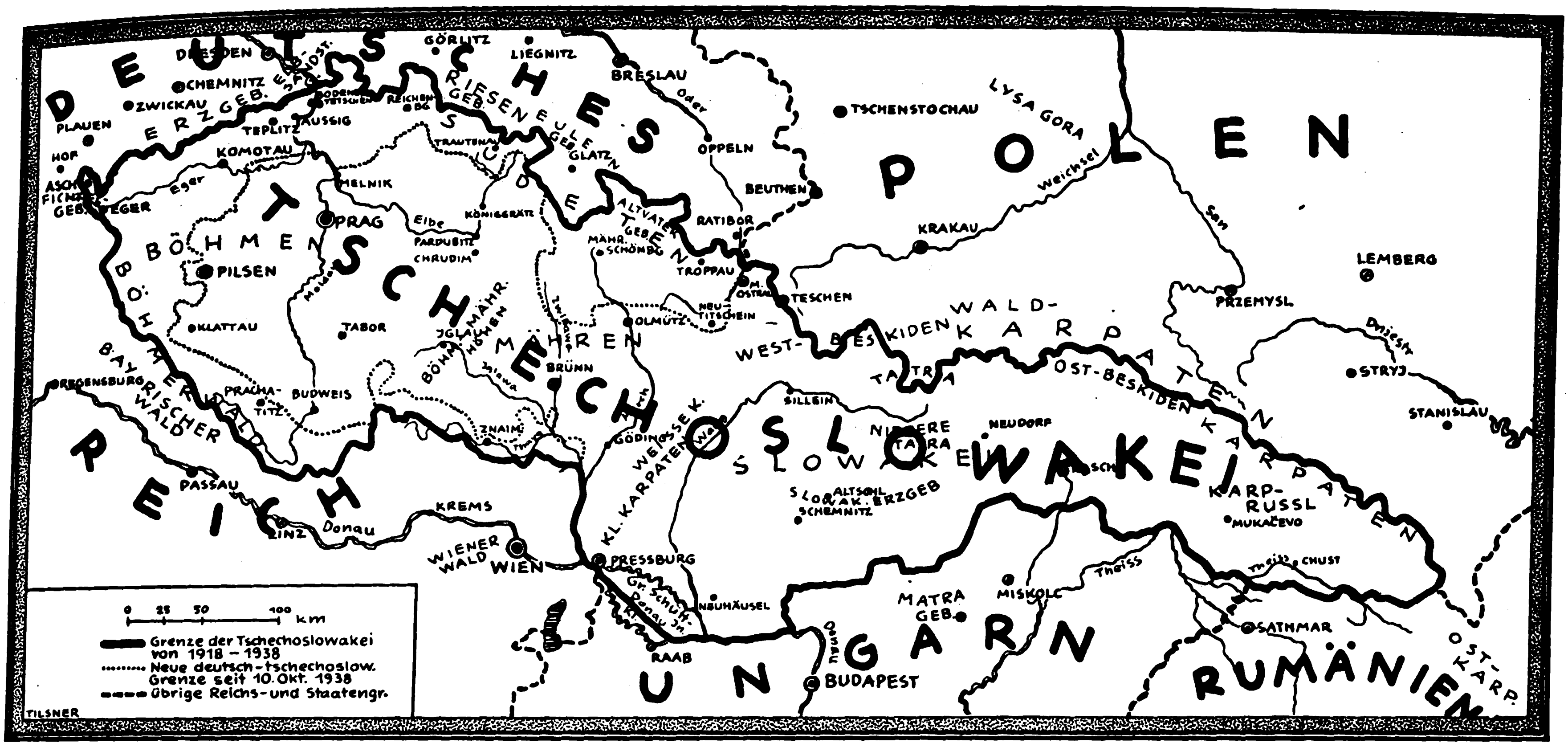
Es iſt der Geiſt des Nationalſozialismus, dem nunmehr nach der Einverleibung der ſudetendeutſchen Gebiete in das Reich die Neuordnung des Deutſchtums und die Neuformung des deutſchen Menſchen gelungen iſt. Eine Rückſchau auf den zwanzigjährigen Kampf der Sudetendeutſchen erweiſt eindeutig, daß auch die Sudetendeutſchen nur als Nationalſozialiſten gekämpft und geſiegt haben. Es iſt bereits heute eine fruchtloſe Arbeit, nachzuzeichnen, wie ſehr der Parteienhader und die politiſche Zerſplitterung den zwanzigjährigen Kampf der Befreiung immer wieder gehemmt, das Einigungswerk geſtört, den nationalen Sinn der Bevölkerung unterhöhlt haben. Aus der Tatſache, daß zu der erſten Wahl auf tſchechiſchem Boden die Sudetendeutſchen zu den Gemeindewahlen vom 11. Juni 1919 mit ſechzehn Parteien antraten, erhellt, wie weit die Sudetendeutſchen noch von der deutſchen Erbkrankheit befallen waren. Damals aber gab es ſchon die Nationalſozialiſten der erſten Stunde, damals ſtanden ſchon Männer wie Hans Knirſch, Rudolf Jung, Hans Krebs, Joſef Patzel unentwegt an der Arbeit, ſie riefen zur Einigung unter neuem Panier. Jede Stunde ihres Lebens gehörte dem Volk; ſie wußten, daß nur auf neuen Wegen, abſeits von der monſtröſen Partei- und Parlamentspolitik, abſeits auch von der lügneriſchen demokratiſchen Phraſe die deutſche Freiheit erkämpft werden mußte.

Ein hiſtoriſcher Tag für die ſudetendeutſchen Nationalſozialiſten war jener 24. Februar 1920, an dem Adolf Hitler im Hofbräufeſtſaal in München das Programm der Partei verkündete. An dieſem Tage trafen ſich in München die reichsdeutſchen, öſterreichiſchen und ſudetendeutſchen Nationalſozialiſten. Sie alle unterſtellten ſich der Idee und der Führung Adolf Hitlers. Die Saat dieſes Tages iſt heute herrlich aufgegangen. Aus der Einigung der Nationalſozialiſten im Geſamtdeutſchtum entſtand die Einigung des Reichs und hat ſich unter der Idee der Volksgemeinſchaft unſer Volk für immer unüberwindlich zuſammengeſchloſſen. Die alte Garde der Partei war auch jenſeits der alten Grenzen der ewig handelnde Teil und iſt heute der Sieger.

*

Wie ſind die Tſchechen dieſer Entwicklung geiſtig gefolgt?

Wenn die Fracht von Verſailles allgemein für das Schiff Europa zu ſchwer war, dann war ſie doppelt und dreifach ſchwer für den neugegründeten tſchecho-ſlowakiſchen Staat. Demokratie als Staatsprinzip und Staatsraiſon ging in dieſem jungen Staat mit den erſten Flintenſchüſſen gegen Sudetendeutſche bereits in die Brüche. Wie üblicherweiſe in den Demokratien zerſetzte von Anfang an auch in Prag der jüdiſch-freimaureriſche Einfluß die Grundfeſten jedes Staates: Freiheit, Gerechtigkeit und Arbeitsfrieden. Von all dem waren die Deutſchen von vornherein ausgeſchloſſen. Das primitivſte Recht auf Leben und Arbeit wurde ihnen vorenthalten Die Kurzſichtigkeit einer ſolchen Politik iſt erſt heute den Tſchechen zum Bewußtſein gekommen. Das Wort Kramarſchs, des erſten Miniſterpräſidenten der neuen Republik: „Die Tſchecho-Slowakei wird das ſein, was ſie iſt, ein Nationalſtaat, ein tſchechiſcher Staat, ein allſlawiſcher Staat", das im Frühjahr 1919 geſprochen wurde, hat bis in die Septembertage 1938 für die Prager Politiker ſeine Gültigkeit behalten. Und nie und niemals hat es in der Tſchecho-Slowakei bis zu der gewaltſamen Entladung dieſer Tage einen Bruchteil von dem gegeben, was Beneſch den großen Vier 1919 in Paris hochtrabend verſprochen hatte: „Es wird im neuen Staate ein äußerſt liberales Syſtem herrſchen, das demjenigen der Schweiz ſehr ähnlich ſein wird." Die Tſchechen haben in ihrem Verhältnis zu den Sudetendeutſchen, ganz abgeſehen von dem lächerlichen Herrenſtandpunkt, den ſie einnehmen zu können glaubten, immer nur kaufmänniſch-wucheriſche Geſichtspunkte in ihrer Politik verfolgt. Es iſt ein trübes Kapitel des Sudetendeutſchtums geweſen, daß ſich gewiſſe Parteien dazu herbeiließen, im Jahre 1926 Vertreter in die Prager Regierung zu ſchicken. Die Marxiſten und die Chriſtlich-Sozialen dachten, die Periode des Druckes durch eine Periode des Ausgleichs ablöſen zu können dadurch, daß ſie ſich bedingungslos in die tſchechiſche Regierungskoalition eingliederten. Dieſer „Aktivismus" zeitigte die übelſten Begleiterſcheinungen, jetzt konnten die tſchechiſchen Parteien ihre Politik des Unrechts und der Bedrückung der Sudetendeutſchen um ſo eher fortſetzen, als ſie


DEUTSCHES REICH
TSCHECHOSLOWAKEI
POLEN
UNGARN
RUMÄNIEN
DRESDEN
CHEMNITZ
ZWICKAU
PLAUEN
HOF
ERZGEB.
GÖRLITZ
LIEGNITZ
BRESLAU
Oder
RIESENGEB.
TEPLITZ
AUSSIG
TRAUTENAU
GLATZ
KOMOTAU
OPPELN
BEUTHEN
TSCHENSTOCHAU
LYSA GORA
Weichsel
KRAKAU
San
LEMBERG
PRZEMYSL
MELNIK
PRAG
Elbe
KÖNIGGRÄTZ
PARDUBITZ
CHRUDIM
BÖHMEN
PILSEN
KLATTAU
TABOR
BUDWEIS
BÖHMERWALD
BAYRISCHER WALD
REGENSBURG
PASSAU
LINZ
Donau
KREMS
WIENER WALD
WIEN
ALTVATER GEB.
RATIBOR
TROPPAU
TESCHEN
MÄHR. SCHÖNBG
OLMÜTZ
NEU-TITSCHEIN
IGLAU
BÖHM.-MÄHR. HÖHEN
MÄHREN
BRÜNN
ZNAIM
GÖDING
KL. KARPATEN
WEISSE K.
PRESSBURG
NEUHÄUSEL
RAAB
BUDAPEST
MATRA GEB.
MISKOLC
Theiss
WEST-BESKIDEN
WALD-KARPATEN
TATRA
OST-BESKIDEN
SILLEIN
NIEDERE TATRA
NEUDORF
SLOWAKEI
ALTSOHL
SLOWAK. ERZGEB.
SCHEMNITZ
KARP.-RUSSL.
MUKAČEVO
CHUST
SATHMAR
STRYJ
STANISLAU
Dnjestr
OST-KARP.
0 25 50 100 km
Grenze der Tschechoslowakei von 1918 – 1938
Neue deutsch-tschechoslow. Grenze seit 10. Okt. 1938
Übrige Reichs- und Staatengr.
TILSNER

Die ohne Rückſicht auf Volkstumsgrenzen als ein imperialiſtiſches Zweckgebilde am 28. Oktober 1918 geſchaffene Tſchecho-Slowakei.

ſozuſagen mehr oder weniger die Duldung der Sudetendeutſchen ſelbſt beſaßen, auf deren Teilnahme in der Regierung ſich die Tſchechen billig und recht berieſen. Den Nationalſozialiſten aber gab dieſer mißlungene Verſuch eines Ausgleichs erſt die Möglichkeit der Entfaltung. Gleichweit entfernt vom verräteriſchen Aktivismus wie vom törichten Negativismus brachten ſie jetzt, im März 1927, das Autonomieprogramm der Partei ein. Von dieſem Augenblick an trat bereits die ſudetendeutſche Frage in ihr akutes Stadium, der Endlauf zum Siege hatte begonnen, allerdings über viele Barrieren und zuletzt über Barrikaden, durch Not, durch noch größere Not und Tod zum Siege.

*

Das Hin und Her der folgenden Jahre iſt gekennzeichnet auf der einen Seite durch die zunehmende Verarmung, die Maſſenverelendung der Sudetendeutſchen, auf der anderen Seite durch den politiſchen Machtzuwachs der Nationalſozialiſten. Das Volk bekehrte ſich von Wahl zu Wahl mehr zu der Idee Adolf Hitlers, in dem es ſeinen Führer und einzigen Erretter aus ſeinem Elend erblickte. Die Nationalſozialiſten wurden genau wie im Reich die ſtärkſte Partei des Sudetendeutſchtums. Die Tſchechen hatten ſich zu ſelbſtſicher gefühlt, ſie ſahen die Schwäche des Reichs als etwas Unabänderliches an und glaubten, im deutſchen Marxismus zunächſt ein genügendes Gegengewicht gegen den Nationalſozialismus in der Hand zu haben. Erſt der Aufſtieg Adolf Hitlers im Reich machte ſie bedenklich. Die Schikanierung und Drangſalierung der Nationalſozialiſten, bekannt geworden durch nahezu dreitauſend politiſche Prozeſſe, darunter der berüchtigte „Volkſport“-Prozeß 1932/33 in Brünn, nahmen jetzt geradezu groteske Formen an. Die Nervoſität in Prag geriet aber auf den Siedepunkt, als Adolf Hitler am 30. Januar 1933 die Macht übernahm. Jetzt artete die Verfolgung der nationalen Deutſchen in einen wüſten Polizeifeldzug aus. Die Stellung der Nationalſozialiſten und auch der an ihrer Seite kämpfenden Nationalpartei wurde unhaltbar. Die Nationalpartei wurde aufgelöſt, die Deutſche Nationalſozialiſtiſche Arbeiterpartei aber entging ihrem Verbot durch Selbſtauflöſung. Das war am 3. Oktober 1933. Die „Rechtfertigung“ zu dieſer Verfolgung hatte den Tſchechen, in deren Regierung immer noch deutſche Vertreter ſaßen, der Kanzler Dollfuß in Wien gegeben. Indem er die nationalſozialiſtiſche Partei verbot, ihre parlamentariſchen Vertreter und politiſchen Leiter einſperrte und ihnen den Prozeß machte, gab er den Prager Machthabern das Stichwort, ebenſo zu verfahren.

*

Das nationale Deutſchtum der Sudetenländer war in dieſem Augenblicke verwaiſt. Eine ungeheure Niedergeſchlagenheit bemächtigte ſich der Millionen, die im Nationalſozialismus ihre Hoffnung und allein würdige Vertretung geſehen hatte. Trotzdem — an dieſem Tag begann der Marſch ins Reich. Ein Mann ſtand auf und trat in die Breſche, Konrad Henlein rief zur politiſchen Einigung aller Sudetendeutſchen auf. Männer, die nicht „vorbelaſtet“ waren und darum keine Handhaben boten, ergriffen das Steuer.

Was bedeutete dieſe Wendung?

Das ſudetendeutſche Volk hatte erkannt, daß es mit den vielen Parteien, mit der Zerſplitterung ſeiner Intereſſenvertretung nur einer Überorganiſation zum Opfer fiel, die ihm je länger deſto mehr verhängnisvoll werden mußte. So ſammelten ſich ſchnell um die Fahne Henleins alle Nationalgeſinnten, alle, die unverrückt das große Ziel der Vereinigung Sudetendeutſchlands mit dem Reich im Auge behielten. Das Lager Henleins wurde das Lager Adolf Hitlers.

Doch die Zeit war noch nicht reif, das öffentlich auszuſprechen. Wie Thiers 1871 den Franzoſen zugerufen hatte: „Nie davon reden, immer daran denken!“, ſo handelte jetzt das Sudetendeutſchtum. Und es iſt wahrhaftig eine Gedulds- und Mutprobe heroiſcher Art geweſen, daß Konrad Henlein erſt auf der Karlsbader Tagung am 24. April dieſes Jahres frei und öffentlich erklären konnte, daß ſich die Sudetendeutſche Partei zum deutſchen Volkstum und zur deutſchen Weltanſchauung, zum Nationalſozialismus bekenne. Damals aber, am 1. Oktober 1933, als die Sudetendeutſche Partei erſt wenige Köpfe und noch keine Million zu ihren Mitgliedern zählte, kämpfte man notgedrungen unter verdecktem Viſier Man ſprach nicht von Adolf Hitler und vom Reich, die Kehrtwendung des 1. Oktobers 1933 verlangte auch eine Drehung der Methoden um 180 Prozent. Die Sudetendeutſche Heimatfront, ſeit 1935 auf Befehl Prags ſudetendeutſche Partei, mußte zunächſt die Hydra des Parteienhaders vernichten, damit man miteinander wieder deutſch, klares Deutſch ſprechen konnte. Das hat Konrad Henlein durch ſeine neue Methode in überraſchend kurzer Zeit fertig gebracht. Bei den Parlamentswahlen im Mai 1935 ſtanden ſchon zwei Drittel aller deutſchen Stimmen auf ſeiner Seite. Und bis zum Mai 1938 hat ſeine Partei bei den Gemeindewahlen trotz des militäriſchen Drucks der Mobilmachung überall in den deutſchen Gemeinden über 90 Prozent, teilweiſe volle 100 Prozent aller Stimmen für ſich gehabt. Mit dieſem ſo geeinten Sudetendeutſchtum war es dann möglich, als der Führer zugriff, im ſchnellſten Tempo die übergeworfene Feſſel zu ſprengen.

*

Die große Wende im Schickſal des ſudetendeutſchen Volkes hatte nämlich eine große Vorausſetzung, die Vorausſetzung, daß das Reich helfen wollte und — konnte. Daß Adolf Hitler helfen wollte, das glaubten ihm ſeine Sudetendeutſchen ohne weiteres; daß er aber auch helfen konnte, das haben die letzten Jahre der deutſchen Entwicklung der ganzen Welt ausreichend zum Bewußtſein gebracht. Als der Führer in ſeiner Schlußrede auf dem Parteitag der Arbeit 1937 die drei Feſtſtellungen traf: 1. Verſailles iſt tot, 2. Deutſchland iſt frei, 3 der Garant unſerer Freiheit iſt die deutſche Wehrmacht, da ging ein erlöſtes Aufatmen auch durch Öſterreich und durch Sudetendeutſchland. Das Wort des Führers am 20. Februar dieſes Jahres vor dem Reichstag brach dann den letzten Zweifel an der Macht des Reiches, der draußen noch beſtehen mochte: „Zu den Intereſſen des deutſchen Reiches gehört auch der Schutz jener deutſchen Volksgenoſſen, die aus Eigenem nicht in der Lage ſind, ſich an unſeren Grenzen das Recht einer allgemein menſchlichen politiſchen und weltanſchaulichen Freiheit zu ſichern. Vierzehn Tage ſpäter kehrte Öſterreich heim ins Reich und Konrad Henlein konnte ſagen: „Wir kämpfen unſeren Kampf weiter, wir fürchten uns nicht, unſer Weg iſt unaufhaltſam, wir kämpfen, weil wir morgen ſiegen müſſen!“

Wie eine Lawine ſtießen jetzt die letzten Zagenden, Schwankenden und Verſprengten zur Sudetendeutſchen Partei. Es kamen die Gemeindewahlen, die ein gewaltiger Sieg Henleins wurden. Das ſudetendeutſche Problem war eine Weltfrage geworden. England ſchickte Lord Runciman, Prag wand ſich in den Zuckungen einer grenzenloſen Verwirrung, Adolf Hitler aber holte am 1. Oktober, wie er verlangt und verſichert hatte, die abgeſprengten Gebiete heim ins Reich

*

„Ich glaube nicht, daß es möglich iſt, von einem ganzen Volk mehr geliebt zu werden, als dieſer ‚Diktator‘ geliebt wird“, ſchrieb in dieſen Tagen der franzöſiſche Dichter Alphonſe de Chateaubriand von Adolf Hitler. Mit welcher beſonderen Betonung gilt das für die Sudetendeutſchen. Die Schallplatten des deutſchen Rundfunks haben ihre Freudenausbrüche feſtgehalten, als am 3. Oktober der Führer unter ihnen erſchien. Sonſt würden der Glanz und die Größe dieſer hiſtoriſchen Tage vielleicht von einer Nachwelt, für die das Großdeutſche Reich ſelbſtverſtändlicher Beſitz geworden iſt, einmal nicht mehr begriffen werden. Das Sudetendeutſchtum hat, in der Mitte dieſer großen Zeit ſtehend, durch ſeinen unverſiegbaren Glauben an den Führer jenen unerſchütterlichen Mut aufgebracht, der wirklich Berge verſetzt: der Böhmer Wald iſt wieder deutſch, und von den Hängen des Fichtelgebirges und Oberpfälzer Waldes, die weiten Höhen und Täler des Elſter- Erz- und Elbſandſteingebirges entlang bis zu den Sudeten, bis zum Altvater, erſtreckt ſich Deutſchland. Bündniſſe brachen zuſammen, die Genfer Liga geriet in Vergeſſenheit, aber Deutſchland wächſt. Es ſteht nun wirklich wieder in der Mitte Europas und hat die Neuordnung des alten Erdteils auf der natürlichen Baſis, d. h. von der inneren Linie aus, ſtatt von den Rändern her, wie Verſailles es verſuchen wollte, durch die Inbeſitznahme der ihm gehörenden Gebiete gelöſt.

Dr. Ernst Meunier.

BEREITE ARBEITSKRAFT

IM SUDETENLAND

„Eine einzige Fabrik, deren Dach der Himmel iſt." — Mit dieſen Worten aus engliſchem Munde wurde bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts das ſudetendeutſche Gebiet Böhmens gekennzeichnet. Wenn auch erſt im Jahre 1804 die erſte Dampfmaſchine in Reichenberg aufgeſtellt wurde, ſo vollzog ſich der Übergang zur fabrikmäßigen Herſtellung doch viel früher. Am Fuß des Erzgebirges errichtete Graf Waldſtein ſchon 1715 die erſte Tuchfabrik zu Oberleutensdorf. Um 1788 beſaß Böhmen faſt hundert Fabriken und 135 Glashütten, es gab 234 000 Flachs- und Hanfſpinner, 51 000 Wollſpinner und 29 000 Baumwollſpinner. Von jeher und auf Grund einer jahrhundertelangen Entwicklung ſind die ſudetendeutſchen Gebirge ſamt Vorland der Sitz eines gewerbefleißigen Menſchenſchlages. In den Urwaldgürtel des Böhmer Waldes fraßen Glashütten gewaltige Löcher, aus denen bald danach Dörfer und Städte herausſchauten. Es wird erzählt, daß die Braunkohle vor ungefähr achthundert Jahren nördlich des Erzgebirges von Hirten entdeckt worden ſei, als ſie beim Lagerfeuer wachten und die „Erde" unter ihnen zu ſchwelen begann. Überliefert iſt allerdings erſt aus dem Jahre 1605, daß jenſeits im Nordböhmiſchen der Brüxer Bürger Hans Weidlich ſein Alaun- und Vitriolwerk mit Braunkohle heizte. Eine Landesbeſchreibung aus dem Jahre 1684 läßt ſich vernehmen: „Und wenn in Böhmen die Leute wenig von ihrem Fleiß entraten haben, ſo ſtecken herentgegen die Gebirge — Teutſchböhmen — voll nahrhafter, grundarbeitſamer Leute." Das war ſo zu Zeiten vor den Huſſitenüberfällen und dem Dreißigjährigen Kriege, das war ſo unter der Kaiſerin Maria Thereſia und blieb ſo während der letzten zwanzig Jahre Volksnot unter tſchechiſcher Herrſchaft trotz Leid und Hunger

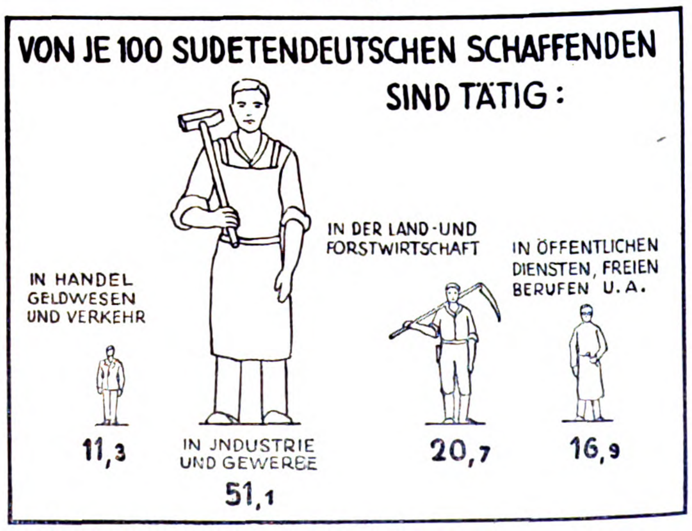
DAS LAND DER HUNDERT GAUE

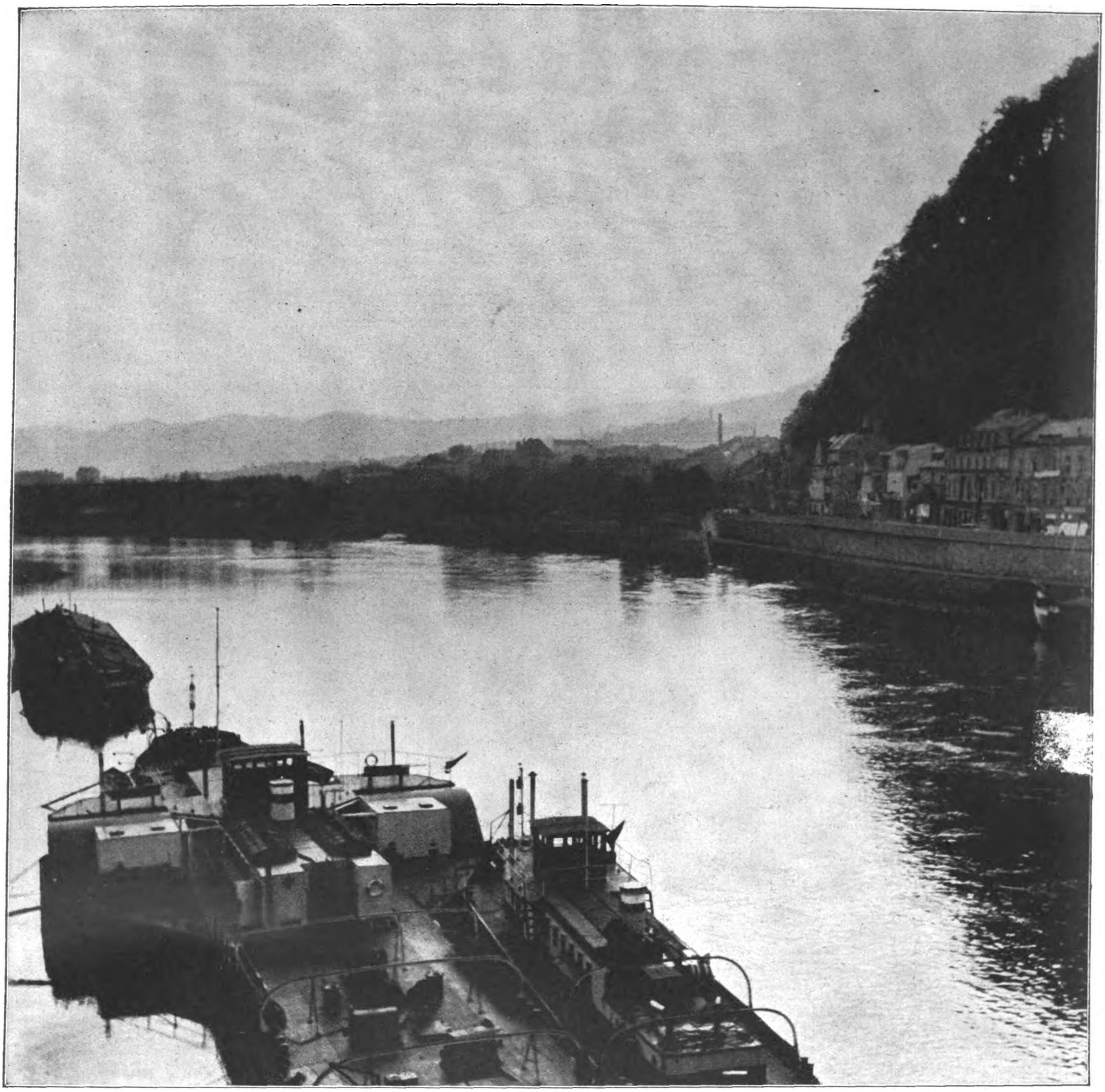
Eine ausgeprägte Mannigfaltigkeit des wirtſchaftlichen und ſozialen Wechſels tragen die in das Reich heimgekehrten Siedlungsgebiete der Sudetendeutſchen. Obwohl man dieſes Sudetenland das Land der hundert Gaue nennt, iſt es eine Not- und Zwangsgemeinſchaft von Randzweigen der deutſchen Volksſtämme. Ein tauſendjähriger Behauptungskampf gegen die im böhmiſchen Keſſel wohnenden Slawen ſchloß die Einzellandſchaften, deren Lebens- und Arbeitsbedingungen von Berg zu Tal erhebliche Unterſchiede aufweiſen, eng zuſammen. Drunten in Südmähren ſingen die Nikolsburger Weinbauern: „Wos da Weinſtock für a Plog braucht, bis dös Weinberl kommt in d' Blüah . . . ja dös Spritzn und dös Bindn, wos braucht dös für a Müah!" Die Böhmerwäldler ſind ein urwüchſiger, arbeitſamer Volksteil, da gibt es die Waldbauern im Küniſchen, die Flachsbauern um Krumau, die Wieſenbauern im Tal der oberen Moldau, die Webersleut von Reichenau und Reiterſchlag, in vieltürmigen, ummauerten Böhmerwaldſtädtchen kleine Ackerbürger, regſame Handwerker und Arbeiter in Sägewerken, Papierfabriken, in der Glasinduſtrie und Graphitwerken von Schwarzbach und Mugrau. Krumau hatte ehedem einen beträchtlichen Silberbergbau, Berg Reichenſtein iſt eine alte Goldbergſtadt, und vom handel- und gewerbetreibenden Prachatitz liefen einſt die Saumroſſe auf dem „Goldenen Steig" nach Paſſau, um Salz zu holen. Die erſte Induſtrialſchule Europas zur Erlernung nützlicher Handarbeiten entſtand in Kaplitz.

Das gegen die Beraun weitausladende Egerland gehört, ebenſo wie der Böhmer Wald, nach Mundart und Volksbrauch der bayeriſch-öſterreichiſchen Stammesart an. Am weſtlichen Erzgebirgshang ziehen ſich Bergortſchaften mit einer vielſeitigen Haus-

Auf der Kurpromenade von Marienbad.
Deutſche Soldaten unterhalten ſich mit Mädeln aus der Umgebung des weltberühmten Kurortes.
Aufnahmen: B. Fiſcher.

In einer Knopfſchleifmühle bei Gablonz.
Mit großer Sorgfalt werden in mühſeliger Heimarbeit Knöpfe aus Glas, Porzellan und Horn geſchliffen, die in alle Welt gehen.





Die Elbe bei Tetſchen-Bodenbach.

Blick auf die Stadt Bodenbach mit dem Elbehafen. Die Aufnahme wurde von der Brücke aus gemacht, die Bodenbach mit Tetſchen verbindet.

Aufnahme: B. Fischer.

induſtrie hin, die Fabrikſtadt Aſch iſt bekannt durch Weberei und Spinnerei, durch ihre Metall- und Schuhinduſtrie. Das breitgelagerte Hügelland bewohnt ein Bauerntum landwirtſchaftlichen Hochſtandes, in den Talgründen entſpringen vielbeſuchte Heilquellen, und im Boden ruhen reiche Schätze. Kaolin und Tonerde liegen um Karlsbad und Wildſtein, Silber- und Bleigruben bei Mies und bei Eger, dem wirtſchaftlichen Mittelpunkt mit Spinnereien und Fabriken für Werkzeuge und landwirtſchaftliche Maſchinen, beginnen die Braunkohlenvorkommen Nordböhmens.

Vielartig gliedert ſich der wirtſchaftliche Aufbau des mittleren und öſtlichen Teiles Nordböhmens, den der oberſächſiſche Stamm dicht beſiedelt. Im Erzgebirge blühte beſonders im 15. und 16. Jahrhundert der Erzbergbau. Im Freibrief der Bergſtadt Kloſtergrab heißt es, daß jedermann an allen Stellen Bergwerke anlegen dürfe, ausgenommen ſeien nur drei Orte, nämlich der Platz unter dem Tiſch, der Feuerſtätte und der Bettſtatt. Jetzt klettern an den Gebirgshängen die Ziegen der Heimarbeiter, und faſt jedes Dorf hat ſeine hausgewerbliche Beſonderheit. In Joachimsthal, Bärringen, Wieſenthal und Abertham ſchaffen ſudetendeutſche Handſchuhnäherinnen, aus den Zickelfellen wurden im Jahre 1937 rund neun Millionen Paar Handſchuhe allein zur Ausfuhr hergeſtellt, und ſelbſt das Altreich ließ dort zugeſchnittene Ware veredeln. Faſt jede zweite Geige, die in der Welt gekauft wird, ſtammt aus dem Sudetenland, das Saxophon wurde ſchon vor hundert Jahren von dem Sudetendeutſchen Sax erfunden; in Graslitz ſteht das Blas- und in Schönbach das Streichinſtrument obenan. Dann kommen die Spitzenklöpplerinnen, die Stickerinnen, die Perlmutterknopfmacher, die Spielzeugſchnitter, die Horndrechſler, Strohflechter. Im Elbetal und in der Nordoſtecke Böhmens ſchlägt der Webſtuhl. Im Gebirgsvorland reiht ſich Stadt an Stadt, in den Braunkohlenrevieren wird unter und über Tag gefördert, hier liegen Walzwerke, Glasraffinerien, Porzellanfabriken, Spinnereien, Maſchinenfabriken, Ziegeleien. Haida und Steinſchönau haben eine weltberühmte Glasinduſtrie, Tauſende häuslicher Betriebe beſchäftigen ſich mit Schleifen, Kugeln, Gravieren und Malen der Glaswaren. In dem an die Lauſitz angrenzenden „Niederland" herrſcht neben der Metall- und Holzbearbeitung die Leinwand- und Baumwollweberei vor. Aber Nordböhmen birgt auch fruchtbares Ackerland. Um Saaz drängen ſich die Hopfenkulturen, Gemüſegärtnereien und Obſtpflanzungen, im Paradieſe Böhmens — um Leitmeritz und Loboſitz — wächſt der Wein, hier arbeiten Zucker-, Marmeladen- und Konſervenfabriken.

Die Landſchaften vom Iſergebirge bis hinunter zum Kuhländchen an der Oder zeigen die ſchärfſten natürlichen und wirtſchaftlichen Gegenſätze. Dort im Siedlungsgebiet des ſchleſiſchen Stammes häufen ſich die Fabrikorte des lieblichen Iſergebirges zu förmlichen Gartenſtädten, Reichenberg iſt das böhmiſche „Mancheſter", rings umgeben von Spinnereien und Tuchfabriken, während Gablonz und viele Gemeinden im Umkreis Glasſchmuckwaren herſtellen. Gablonzer Glasperlen werden von den Fellachen in Ägypten getragen, wie ſie als Amulett am Halſe der Kamele Vorderaſiens hängen. Im alten öſterreichiſchen Reiche entrichtete der Gablonzer Bezirk an direkten Steuern genau ſoviel wie das ſechzigmal ſo große Dalmatien. Härter faßt das Reich Rübezahls, das Rieſengebirge, zu. Manch einer hat das Lied geſungen: „Sauerkraut on Riewa, de hon mich ock vrtriewa; hätt' de Muttr Fleſch gekocht, jo, dos hätt' ich ſchun gemocht, do wär' ich wul gebliewa." Am härteſten haben die Bewohner des Adlergebirges zu kämpfen, ſie treiben Flachsbau, Hausweberei und Holzſpanſchachtelmacherei. Die Betriebſamkeit und der Fleiß der Bewohner Oſtböhmens, Mährens und Schleſiens ſind aber Herr über die karge Scholle geworden, die nur im Braunauer Ländchen freudiger ſpendet. Überall haben ſie Erſatz in der Pflege der Induſtrie und des Hausgewerbes gefunden, deren Rohſtoffe Textilien, Holz, Leder, Metall und Glas ſind.

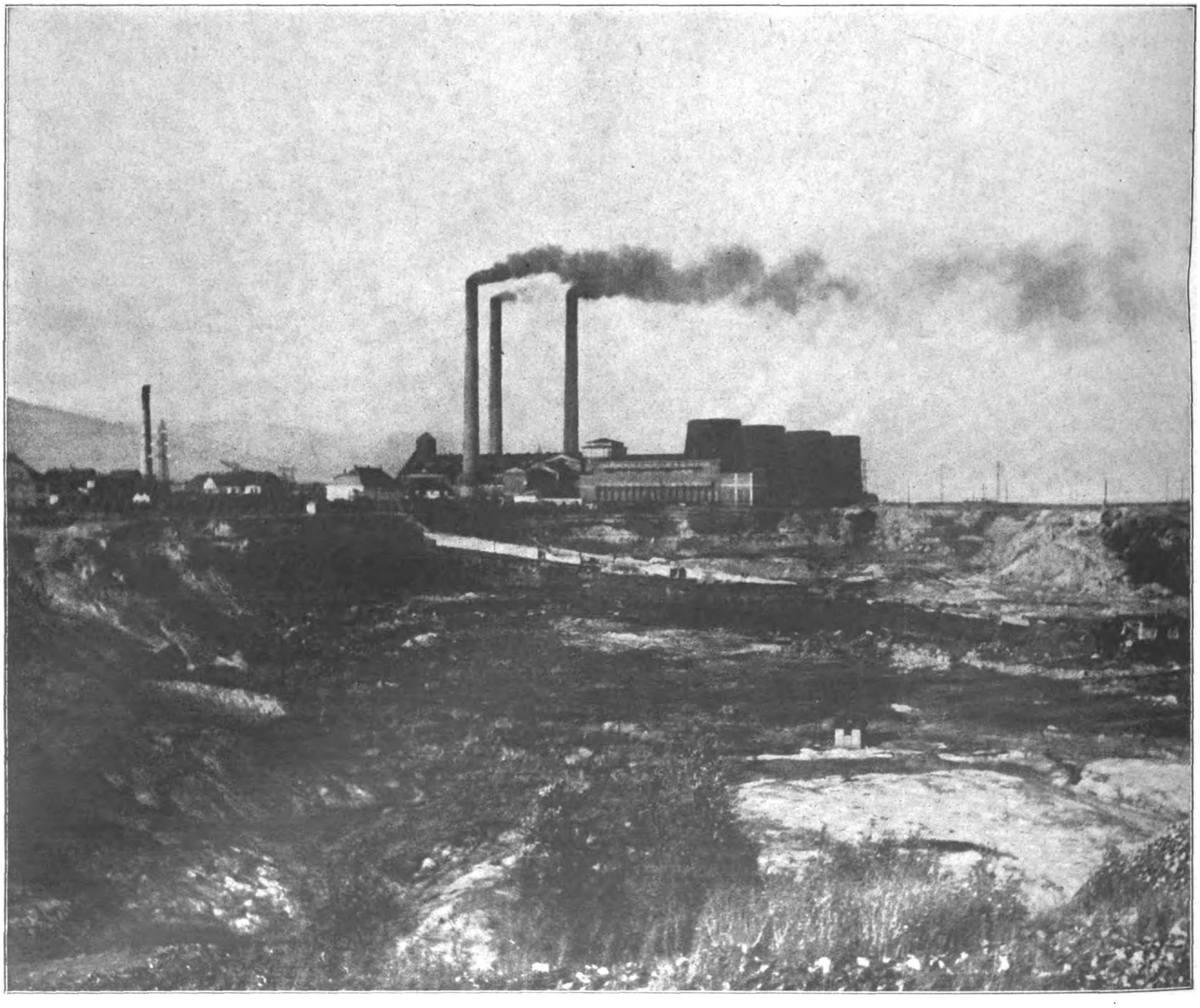
DIE BODENSCHÄTZE

Schon die Tſchecho-Slowakei in ihrem alten Beſitzſtand vermochte nur die Induſtrien, die ſich auf Holz ſtützten, und die Induſtrien der Glas- und Porzellanerzeugung, der Keramik und Tonwaren auf eigener Rohſtoffgrundlage zu verſorgen. Dazu kamen Vorkommen von Braun- und Steinkohle, die über den Eigenbedarf hinaus die Ausfuhr ermöglichten. Die Textilinduſtrie benötigte vom Auslande Baumwolle, Wolle, Seide und Jute, die Leinenweberei konnte zum Teil auf die inländiſchen Ernten zurückgreifen. Auch die Eiſeninduſtrie, die unter den Tſchechen innerböhmiſche und ſlowakiſche Erze verarbeitete und die ſudetendeutſchen Vorkommen wenig berückſichtigte, mußte zur Hälfte ſchwediſche Eiſen- und Manganerze hereinnehmen. Jedoch durch die Einfügung des Sudetenlandes in den großdeutſchen Wirtſchaftsraum werden die Vierjahresplan-Maßnahmen angewandt, allerorts ſind bereits die Vorbereitungsarbeiten im Gange, um ſchnellſtens eine verſtärkte Ausbeute alter und neuer Bodenſchätze ſicherzuſtellen und die volle Leiſtungsfähigkeit vorhandener Produktionsſtätten wieder zu erreichen.

Am ausſichtsreichſten ſind die alten ſudetendeutſchen Zinnerzbergwerke, ſie erlangen wegen der Zinnarmut des Altreiches Bedeutung. Im Hochbetrieb ſteht die Dreikönigs-Zinn-Zeche zu Frühbuß im Erzgebirge, ſtillgelegt iſt die Schönfelder Grube, und andere Bergwerke ſind wegen ſchlechter Waſſerhaltung erſoffen. Abbauwürdig ſind die Kupferkieslagerſtätten von Graslitz-Klingenthal und die Plattener Manganerze. Vorkommen von Zink liegen bei Karlsbad, von Blei bei Mies, von Wolframerzen bei Rothau-Neudeck. Wenn auch die böhmerwäldiſchen Goldquarzgänge und das „Güldene Rehhorn" bei der Rieſengebirgsſtadt Freiheit erſchöpft ſind, ſo verſprechen die alten ſudetendeutſchen Silberbergwerke lohnendere Ausbeute. Zu den bayeriſchen Graphitlagerſtätten erhält das Reich nun noch ausgezeichnete Vorkommen im Böhmerwald, ferner die nordmähriſchen Graphite von Altſtadt. Bis zu den kanadiſchen Entdeckungen beſaß Joachimsthal das größte Vorkommen von Uranpechblende, dem Urſtoff des Radiums; im Jahre 1936 wurden 5019 Milligramm elementares Radium gewonnen. Im nördlichen Böhmen gibt es bei Schluckenau noch Nickelerze und im Rieſengebirge bei Rochlitz Kupfer Möglichkeiten eröffnen ſich auch für Erdöl im ſüdmähriſchen Nachbargebiete des Wiener Beckens.

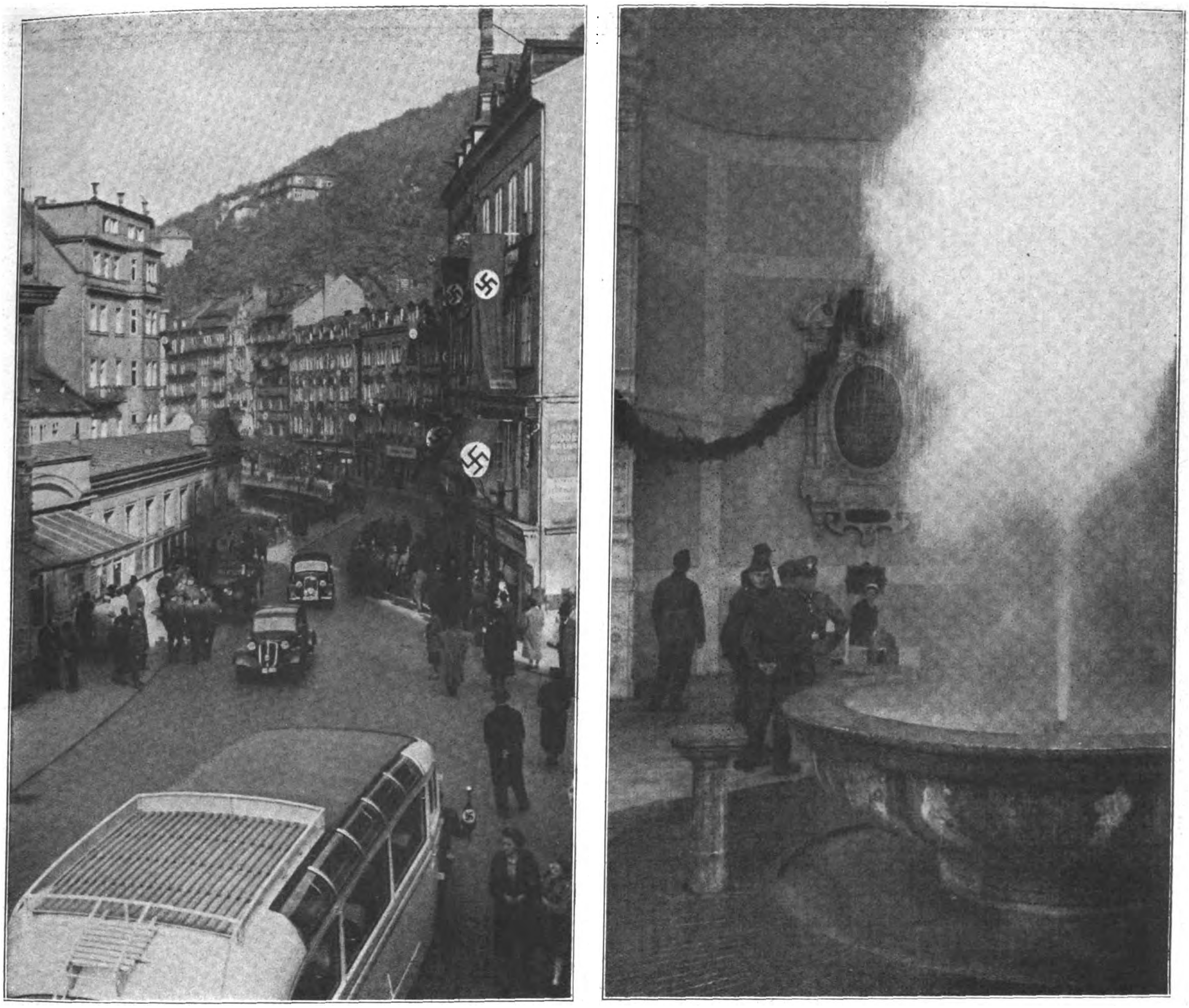
Die unerreicht verwendungsfähigen Kaolinlager bei Karlsbad, Teplitz-Schönau und Koſten gewähren eine völlige Selbſtverſorgung des großdeutſchen Reiches. Dazu gibt es noch andere wertvolle Kaolinlager öſtlich von Mies und im Mähriſchen. Feuerfeſte Tonerden kommen in großer Menge und an vielen Orten vor, ſo im Egerland und im Elbetal, dann in Südmähren, wo ja ſchon in der Steinzeit die Tonbildnerei geübt und bei Nikolsburg eine mindeſtens 20 000 Jahre alte Frauenſtatue gefunden wurde.

Den größten Reichtum beſitzt das Sudetenland in den nordböhmiſchen Braunkohlelagern. Das wichtigſte iſt das Brüx-Teplitz-Komotauer Becken, ſeine Vorräte werden auf zehn Milliarden Tonnen geſchätzt und die Fördermenge für dieſes Gebiet ſtellte ſich im letzten Jahre auf 16 Millionen Tonnen. Die Vorräte des Egerländer Reviers und des Falkenau-Elbogen-Karlsbader Beckens belaufen ſich auf etwa zwei Milliarden Tonnen. Gegenüber der Braunkohle treten die Vorkommen an Steinkohle zurück. Das Schatzlar-Schwadonitzer Revier im Nordoſten Böhmens fördert um eine halbe Million Tonnen, die Vorräte ſollen 78 Millionen Tonnen betragen. Das Mies-Nürſchauer Lager fällt wegen der Pilſener Ausbuchtung nur zum Teil innerhalb der deutſchen Grenzen, der Vorrat dieſer ſehr guten Steinkohle wird auf 46 Millionen Tonnen geſchätzt. Da Holz immer mehr als induſtrieller Grundſtoff gewertet wird, erhält der Waldreichtum der ſudetendeutſchen Gebirge erhöhte Bedeutung. Rund ein Drittel des befreiten Gebietes iſt mit Wäldern bedeckt, in einzelnen Bezirken des Böhmerwaldes entfallen bis zu 70 vom Hundert der Bodenfläche auf Waldböden. Die rationelle Holzwirtſchaft wurde ſchon zu thereſianiſchen Zeiten eingeführt, unter den Waldbeſtänden wiegen die Nadelhölzer vor. Trotz der 1,2 Millionen Hektar Wald werden die ſudetendeutſchen Gebiete indeſſen kaum allzu große Holzüberſchüſſe abgeben können, weil die ſehr ausgedehnte induſtrielle und hausgewerbliche Holzverarbeitung mit zunehmender Beſchäftigung ſelbſt einen wachſenden Bedarf hat.



Aufnahme: B. Fischer.

Rauchende Kamine in der Induſtrieſtadt Brüx, wo Braunkohle auch im Tagebau abgebaut wird, zeugen von dem Fleiß einer arbeitſamen Bevölkerung; die feſtgefügte Wirtſchaft des Deutſchen Reiches wird auch dieſer Gegend einen gewaltigen Auftrieb geben.



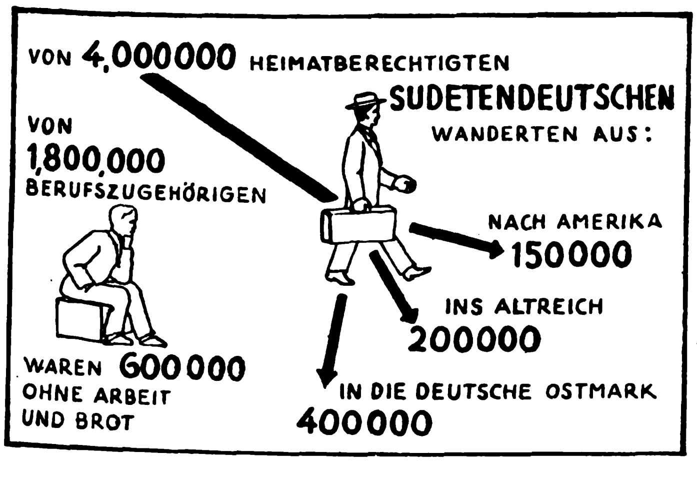
Ein Weltbad: Karlsbad im Egerland.
Das erſte Bild zeigt eine der Hauptverkehrsſtraßen, die ſich zu beiden Seiten der Eger hinziehen; hier pulſiert während der Badeſaiſon der internationale Verkehr. Rechts: der heiße Sprudel, deſſen Heilkraft Karlsbad ſeinen Weltruf verdankt. In den Tagen der Beſetzung gibt der deutſche Soldat dem Straßenbild das Gepräge.

Aufnahmen: B. Fischer.

GEÖFFNETE FABRIKTORE

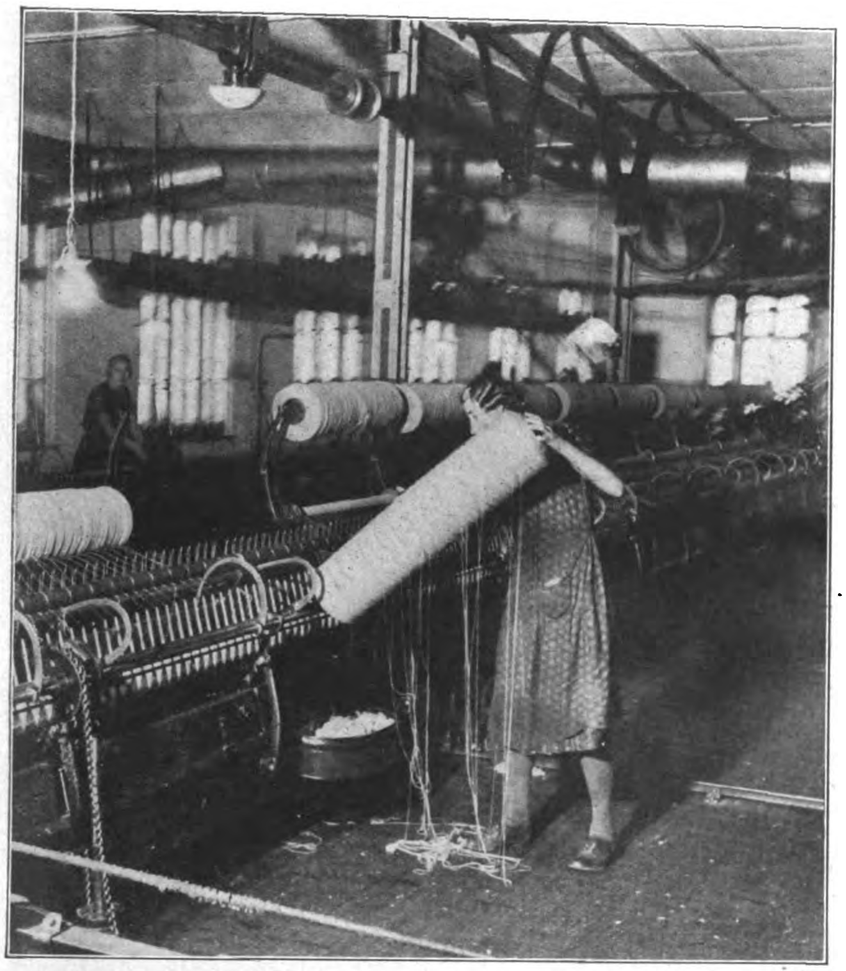
Über die Hälfte aller Sudetendeutſchen iſt in der Induſtrie und im Gewerbe tätig. Das Übergewicht des Arbeitertums offenbart das Geſicht und die Struktur der ſudetendeutſchen Wirtſchaft. Ehe der Weltkrieg und die Verbannung in einem fremden Staatsgebilde das hochinduſtrialiſierte Land, das ſeitdem keinen Tag der ruhigen, ſtetigen und freien Entwicklung hatte, änderte, marſchierte Deutſchböhmen an der Spitze aller induſtriefleißigen Staaten der Welt. Damals trafen von 100 Berufstätigen 54 auf die Gruppe Induſtrie und Gewerbe, England und Wales zählten nur 46, Belgien 42, Deutſchland 40 und Frankreich 32; im Gegenſatz zum Sudetenland hat das Tſchechentum eine doppelt ſo ſtarke Berufsgruppe in der Land- und Forſtwirtſchaft. Deshalb gebührt gerade dem ſudetendeutſchen Arbeiter ein Ehrenplatz im Befreiungskampf von der Fremdherrſchaft, er iſt von Anfang an einer der Hauptträger des Widerſtandes und des Sieges geweſen. Wenn jetzt ſich die Tore ſtillgelegter Fabriken öffnen, wenn das Schaffen an der Bruchſtelle des Jahres 1918 wieder mit Mut und allen Stoffmengen einſetzen kann, dann hat die große Maſſe der Arbeiterſchaft den Schlüſſel ſelber an ihrem Herzen getragen.

ZWANZIG JAHRE VOLKSNOT



Viele, viele Jahre warteten dieſe Männer, denen die arbeitswillige und geſchickte Hand durch eine lang erprobte Werküberlieferung angeboren iſt, auf Arbeit. Rund ein Drittel aller Berufsfähigen waren arbeitslos und von den Beſchäftigten arbeiten unerfaßbare Scharen für Hungerlöhne und mit gekürzten Stunden. Von den 600 000 Erwerbsloſen ſtellten die Arbeiter und Arbeiterinnen ſicherlich die weitaus größte Zahl. So können die Ziffern der induſtriellen Beſchäftigung, die zugleich auch einen Überblick über die ſudetendeutſche Induſtrie geben ſollen, nicht viel mehr ſein als ein Zwiſchenglied zwiſchen früheren Zeiten und Fabrikfriedhöfen. Der Größenordnung nach iſt die Textilinduſtrie mit ſeinerzeit 580 000 Beſchäftigten und Familienangehörigen der bedeutendſte Brotgeber. Sie lag in der alten Tſchecho-Slowakei faſt ausſchließlich im ſudetendeutſchen Volksgebiet und bildet daher die Hauptgrundlage der ſozialen Exiſtenz des geſamten Sudetendeutſchtums. In der Baumwollinduſtrie waren an 3,5 Millionen Spindeln und 105 000 Webſtühlen gegen 120 000 beſchäftigt, im Textilſektor insgeſamt gegen 280 000. Die Glasinduſtrie ſowie die Induſtrie der Steine und Erden umſchloß im Sudetenland rund 100 000 Beſchäftigte, die ſich auf ſehr viele Betriebe verteilen, der geſamte Bergbau zählte im Jahre 1930 42 300 Beſchäftigte. In der Metall- und Maſchineninduſtrie waren 90 000 tätig, in der Holzinduſtrie 51 000, in der chemiſchen Induſtrie, die vorwiegend in Auſſig konzentriert iſt, und in Papierfabriken arbeiteten 31 000. Die Lederinduſtrie hatte 6600 Beſchäftigte, die Gruppe Nahrungsmittel gegen 60 000 und das Baugewerbe 50 700 Beſchäftigte.

Die ſudetendeutſche Arbeiterſchaft wohnt am liebſten, da die Fabriken noch weit mehr als im Württembergiſchen über Kleinſtädte und das flache Land verſtreut ſind, abſeits von den Mietshäuſern der Städte Die Mehrzahl der Arbeiter hat ihren Wohnſitz nicht am Standort der Unternehmungen. Der höchſte Wunſch richtet ſich auf



Blick in einen der großen Maſchinenſäle,
wo Hunderte von Männern und Frauen damit beſchäftigt ſind, Qualitätswaren herzuſtellen, die den Ruf Reichenbergs in alle Welt tragen.

ein eigenes Häuschen mit Gartenland. Die Schicht-Werke in Schreckenſtein bei Auſſig haben Arbeiter aus elf Gerichtsbezirken und 87 Dörfern. Lieber wandern dieſe täglich mehrere Stunden zum Arbeitsplatz, als daß ſie ihre gewohnte Seßhaftigkeit aufgeben und die Heimat verlieren. Fürwahr, der ſudetendeutſche Arbeitsmann hat manches öde, gern verkaufte oder verpachtete Stückchen Boden zu blühenden Kleingärten gemacht. Nun iſt er in der großdeutſchen Volksgemeinſchaft, und ſie wird ihm das geben, was er ſucht: Arbeit und die Scholle.

Reichenberg — das deutſche Mancheſter
iſt durch ſeine Textilinduſtrie weltbekannt. Unſere Aufnahme zeigt eine Spinnerei, die ihre Gründung Wallenſtein verdankt, der damals Berliner Weber in Reichenberg anſiedelte. Die Belegſchaft, die wir hier während einer Mittagspauſe ſehen, freut ſich, einem Muſterbetrieb anzugehören.

Aufnahmen: B. Fiſcher

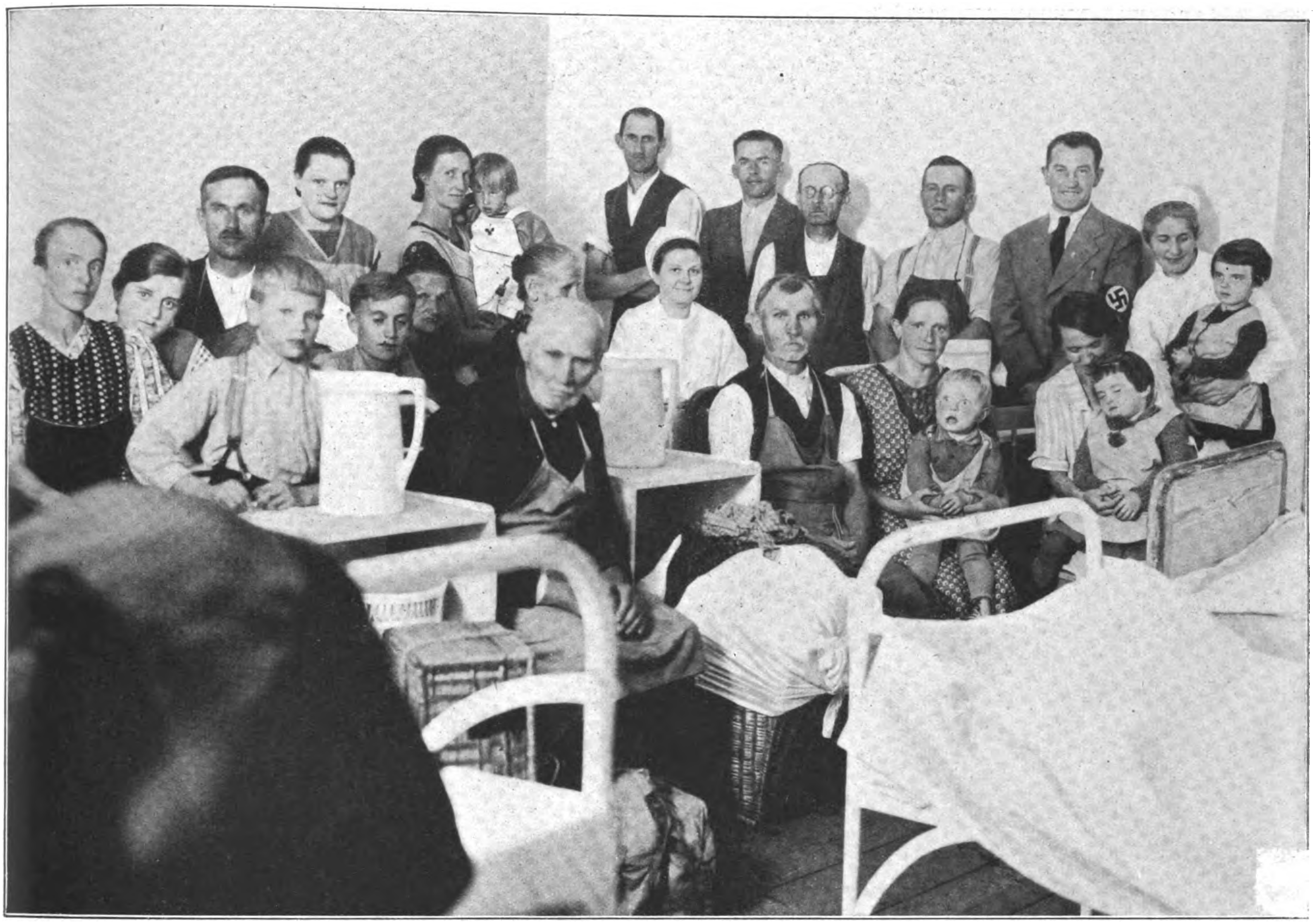
IM REICH DES SOZIALISMUS

Droben an den Berghängen des Erzgebirges, nahe bei Schönbach, lehnt eine beſcheidene Häuslerhütte, und drinnen baſtelt von früh bis ſpät ein Inſtrumentenmacher. Eine Schulgeige bringt es auf einen Preis von zwei Reichsmark, und hierin ſind noch die Koſten des Materials enthalten. Der Preis der geringſtwertigen deutſchen Geige beginnt mit 4.50 Reichsmark. Wieviel Geigen mußte dieſer Hausgewerbler herſtellen, damit er von dem Erlös ſeine Familie ernähren konnte? Im Adlergebirge hauſt eine vierköpfige Familie in zwei Stübchen, ſie klebt zwei Drittel eines jedes Tages Käſeſchachteln aus Holzſpan und bringt mit unabläſſigem Fleiß in der Woche 10 000 Schachteln fertig. Gezahlt wurden dafür 120 tſchechiſche Kronen, wovon 85 allein auf Holz und Leim treffen. Sage und ſchreibe ... 35 Kronen oder auf den Kopf 8.50 Kronen machte der Wochenlohn aus. Rechnet man es um, ſo beträgt der Stundenlohn acht Zehntel Reichspfennig. Nicht viel beſſer ging es den Spielzeugmachern, den Handwebern, die froh waren, wenn ſie überhaupt Arbeit zugewieſen bekamen.

Unendliches Leid ſchlich um die Werkeltiſche der Eltern und mitarbeitenden Kinder. Mindeſtens 200 000 Heimarbeiter haben in der letzten Zeit nichts zu tun gehabt, ſie haben geduldet, und gerade ſie waren es allen anderen voran, die in der Befreiungsſtunde in einem lachen und weinen konnten. Noch ſind die Hunderttauſende dieſer Heimarbeiter nicht gezählt, um ſie kümmerte ſich der tſchechiſche Staat nicht. Allein 20 000 ſudetendeutſche Frauen ſind mit der Spitzenklöppelei beſchäftigt, in der Holzverarbeitung ſind es um 5000. Die Glasſchmuckinduſtrie ſtützt ſich in weiteſtem Umfang auf das Hausgewerbe, und den geſchliffenen Kriſtallgläſern ſieht man den kargen Lohn des Schleifers nicht an. Und alle dieſe Menſchen bewahrten unentwegt und trotz tſchechiſcher Lockungen ihr Volkstum. Mitten unter ihnen übt zur Stunde der deutſche Soldat die ſozialiſtiſche Sendung der großdeutſchen Nation. Der Gulaſchkanone und dem Kommißbrot folgte die „NSV." ohne Verzug, und das Winterhilfswerk 1938/39 ſteht ganz im Zeichen der Hilfsbereitſchaft für die ſudetendeutſchen Volksgenoſſen. Bald treten neben dieſem praktiſchen Sozialismus die großen geſetzgeberiſchen Werke der deutſchen Sozialpolitik, aber keinem Zweige innerhalb der ſudetendeutſchen Arbeiterſchaft wird der Nationalſozialismus eine tiefergreifende und umwälzendere Befreiung bringen, als dem Heer der Heimarbeiter.

Wenn erſt den ſudetendeutſchen Männern und Frauen die Segnungen des Reichsgeſetzes über die Heimarbeit, die Tarifordnungen, die ſich nach dem Stande des letzten Jahreswechſels auf mehr als 400 Gruppen erſtreckten, wenn ihnen die Urlaubsregelungen, die Feiertagslohnzahlungen und andere ſoziale Einrichtungen zuteil werden, dann wird aus den Gebirgsdörfern, den Wohnſtuben den Arbeitsräumen der Glasbläſer, der Holzſchnitzer und Knöpfelnäher die Not gebannt ſein Das Großdeutſche Reich aber wird um ein vielgeſchäftiges, begabtes und erwerbsfrohes Arbeitertum reicher ſein Dann werden nicht alle die ſchönen Spielſachen, die in der Umgebung von Katharinaberg groß und klein geſägt und geleimt, in Kiſten verpackt und ins Ausland verſandt, auf daß allein fremde Kinder damit ſpielen. Vielmehr wird ein geſundes, glückliches Geſchlecht heranwachſen, dem nicht mehr an Leib und Seele die Hinterlaſſenſchaft aus der Notzeit der Fremdherrſchaft anzumerken iſt. Was die Wirtſchaft im Sudetenland in den zwei Jahrzehnten verloren hat, iſt ja nur das äußere Spiegelbild des ſchwergeprüften Volkes und vermag durch erhöhte Anſtrengungen wieder eingeholt zu werden. Ungleich härter ſind die Verluſte ſudetendeutſcher Volkskraft. Mindeſtens 750 000 Sudetendeutſche ſind unter dem tſchechiſchen Druck ausgewandert, die Geburtenhäufigkeit ſank von Jahr zu Jahr, und die Kinderſterblichkeit verhinderte in den Hungergebieten Geburtenüberſchüſſe. Könnten nicht heute bei einer natürlichen Bevölkerungsbewegung ſtatt der 3,5 Millionen fünf Millionen Deutſche dort leben?

Dr. W. Schellhase.

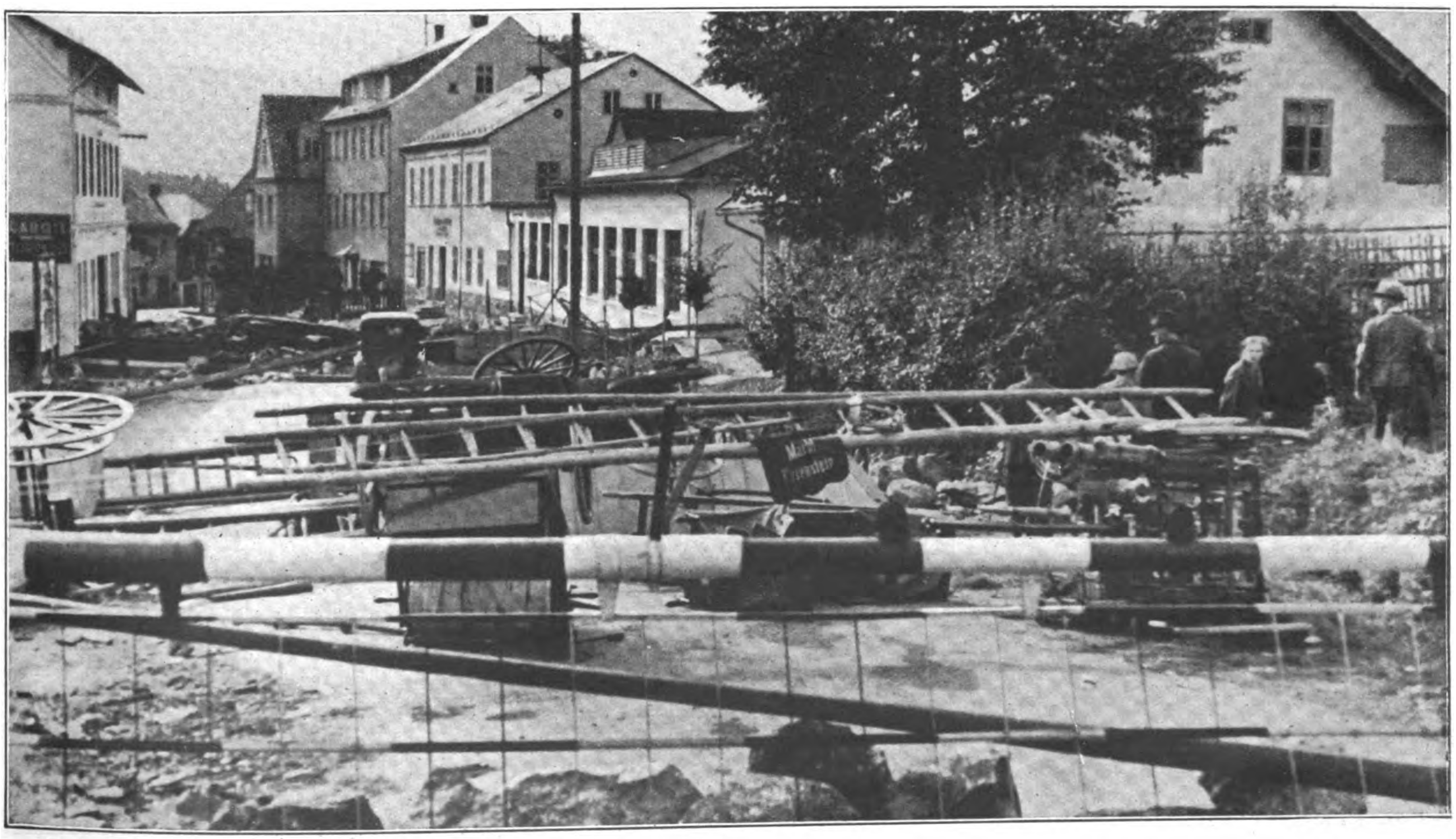


Das große Vaterland Deutſchland nahm ſie auf.
Ein Bild aus dem Flüchtlingslager Colditz, wo ſudetendeutſche Flüchtlinge von der NSV. betreut wurden.
Aufnahme: Lange.

Sie mußten fliehen —

so aber sah es in der Heimat aus:

Barrikaden in Eiſenſtein,
wie man ſie in vielen Grenzorten fand.
Aufnahme: Reiser

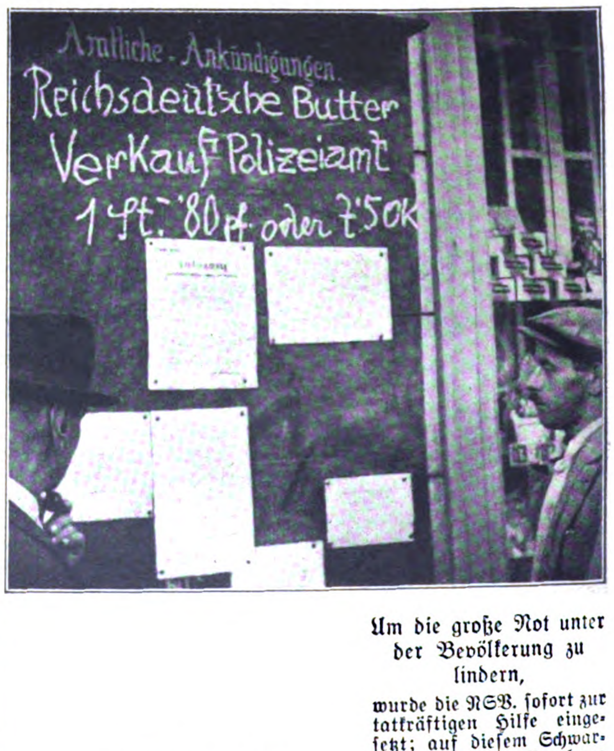


Eine Wohnung im Egerland . . .
Beim Anblick eines ſolchen Bildes der Zerſtörung wird es offenbar, warum und wovor Hunderttauſende deutſcher Volksgenoſſen über die Grenzen geflohen ſind, um ſich in die größere Heimat zu retten.
Aufnahme. F. F. Bauer.

ERSTE HILFE!

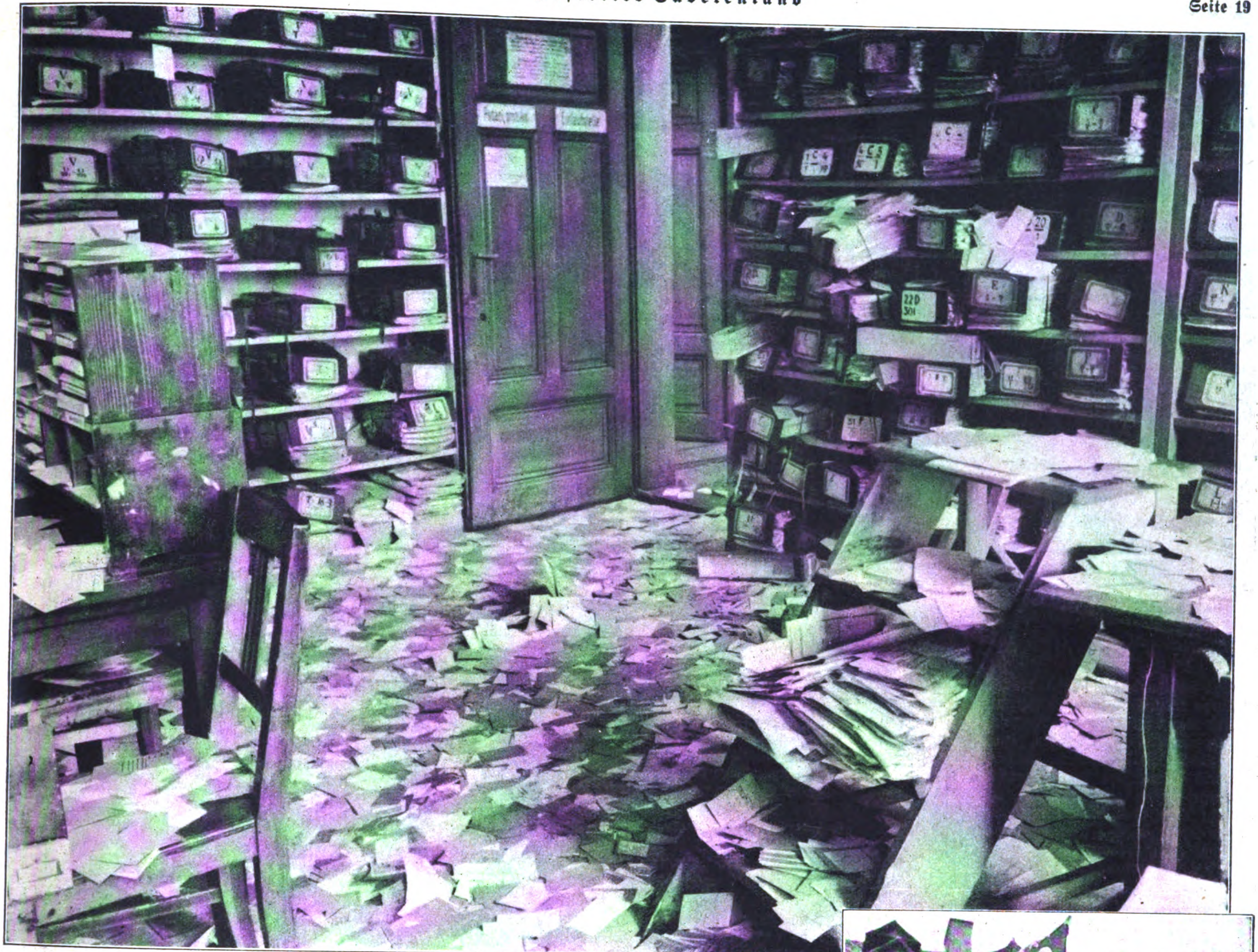
Im Kindergarten eines Flüchtlingsheimes in Bayreuth wird alles getan, um die Kinder der ſudetendeutſchen Flüchtlinge die Schrecken der Flucht vergeſſen zu machen.

Aufnahme: Scherl.


Amtliche Ankündigungen.
Reichsdeutsche Butter
Verkauf Polizeiamt
1 St. 80 pf. oder 7.50 K

Um die große Not unter der Bevölkerung zu lindern, wurde die NSV. ſofort zur tatkräftigen Hilfe eingeſetzt; auf dieſem Schwarzen Brett in Rumburg wird der Verkauf reichsdeutſcher Butter angekündigt.

Aufnahme. Scherl.



Im Einwohnermeldeamt des Polizeipräſidiums zu Eger fand man die Perſonalakten auf dem Boden zerſtreut ſo wieder vor.

VOR DEM EINMARSCH DER BEFREIER

Zimmer eines Hauſes an der Straße Rumburg—Schöber in Niedergrund, das zuerſt von dem roten Mob geplündert, dann aber durch die Sprengung der nahegelegenen Brücke faſt völlig zerſtört wurde.

Aufnahme: Kuno Gräber.

Links: Dieſer „tſchechiſche" Polizeibeamte von Schönbüchl, der ein guter Sudetendeutſcher iſt, hat, da eine andere nicht aufzutreiben war, in den Tagen der Selbſthilfe eine HJ.-Armbinde angelegt.

Aufnahme: Franz Wirsam.

Am Rolandsbrunnen in Eger („Waſtl" genannt) wird die Hakenkreuzfahne gehißt.

Aufnahme: Holtmann.

Die Sudetendeutsche Partei und ihre Führung

Hans Krebs.

Rudolf Jung.

Aufnahmen: B. Fiſcher.

Seit Jahrhunderten kämpft deutſches Volkstum in Böhmen und Mähren um die Heimat. Zäh und unerbittlich war dieſes Ringen. Nur ein ſtählernes Geſchlecht konnte es durchſtehen, das gewohnt war, Grenzlandſchickſal zu tragen. Auch in den zwanzig ſchweren Jahren der Tſchechenherrſchaft trotzten die Sudetendeutſchen allen Entnationaliſierungsverſuchen, bis ihr Land dank der Tatkraft des Führers heimkehren konnte in den ſtarken Schutz des Reiches. Zwei mächtige Maſſenbewegungen, gleichſam Manifeſtationen des ſudetendeutſchen Selbſtbehauptungswillens, wuchſen dort in der Nachkriegszeit: Die „Deutſche Nationalſozialiſtiſche Partei“ und nach deren geſetzwidrigem Verbot im Herbſt 1933 die „Sudetendeutſche Partei“ Konrad Henleins. Der Männer, die an der Spitze dieſer Volksbewegungen ſtanden und ſtehen und die Befreiung ihrer Heimat vorbereiteten, ſei hier gedacht.

Hans Knirſch

Groß und leuchtend ſteht der Name Hans Knirſch im Buch der Geſchichte des ſudetendeutſchen Kampfes. Ein tragiſches Geſchick mißgönnte ihm, den Tag der Befreiung ſeiner geknechteten Heimat zu ſchauen, für die er zeit ſeines Lebens ein aufrechter, unerſchrockener Kämpfer geweſen war. Er zerbrach, als blindwütiger Haß ihm ſein Lebenswerk, die „Deutſche Nationalſozialiſtiſche Arbeiterpartei Böhmens“, zerſchlug. Was ſterblich an ihm war, ruht ſeit Dezember 1933 auf dem Friedhof in Dux, der geweihten Wallfahrtsſtätte der ſudetendeutſchen Jugend. Die Saat aber, die er ſäte, iſt herrlich aufgegangen.

Hans Knirſch, 1877 als Sohn eines Handwerkers bei Mähriſch-Trübau geboren, iſt der älteſte Vorkämpfer der völkiſchen Arbeiterbewegung. Seit 1901 ſteht er im Volkstums- und Weltanſchauungskampf. Die „Deutſche Arbeiterpartei“, die Vorläuferin der „Deutſchen Nationalſozialiſtiſchen Arbeiterpartei“, bildet den Rahmen ſeines Wirkens im Habsburger-Reich. Als Freiwilliger zieht er ins Feld, zeichnet ſich aus, wird Offizier. 1917 finden wir ihn wieder als Mitglied des öſterreichiſchen Reichsrates. Nach dem Zuſammenbruch organiſiert er die „Deutſche Arbeiterpartei“ neu, die nunmehr den Namen „Deutſche Nationalſozialiſtiſche Arbeiterpartei“ erhält. Als ihr Führer zieht er 1920 ins Prager Parlament, ein raſtloſer Kämpfer für die Rechte ſeiner Heimat. Die Vernichtung ſeines Lebenswerkes, das Verbot der Partei, hat er nur um einen Monat überlebt. Er ſtarb am 6. Dezember 1933 an einem Herzſchlag.

Hans Krebs.

Neben Knirſch ſteht der Name des um 10 Jahre jüngeren Hans Krebs. Knirſch berief den Dreiundzwanzigjährigen, der aus ſeiner Heimatſtadt Iglau nach Wien gekommen war, 1911 zum Hauptgeſchäftsführer der „Deutſchen Arbeiterpartei“. Seither ſind beide Männer in Kampf und Arbeit über 2 Jahrzehnte aufs engſte miteinander verbunden Nur vorübergehend trennte ſie der Weltkrieg, den Krebs bei den Deutſchmeiſtern mitmachte. Ein Urlaub führt den jungen Frontoffizier im Mai 1918 nach Wien zur Reichstagung der „Deutſchen Arbeiterpartei“. Hier ſetzt er die Abänderung des Parteinamens in „Deutſche Nationalſozialiſtiſche Arbeiterpartei“ durch. Nach dem Zuſammenbruch der Donaumonarchie wirkt Krebs wieder im Sudetenland. Das Vertrauen der ſudetendeutſchen Wähler entſendet ihn 1925 ins Prager Abgeordnetenhaus. Als Landesleiter für Deutſchböhmen, Propagandaleiter und 3. Vorſitzender der ſudetendeutſchen Geſamtpartei trifft ihn der Haß der Tſchechen. Er iſt der Hauptwortführer der ſudetendeutſchen Autonomieforderungen. Das genügt, um im Parlament die Aufhebung ſeiner Immunität durchzuſetzen. Er wird verhaftet, kommt hinter tſchechiſche Kerkermauern. Als dann die Prager Regierung zum letzten Schlag gegen die NSDAP. ausholt, entzieht ſich Hans Krebs dem Zugriff der Häſcher und verläßt die Heimat, um im Reiche weiter für ſie wirken zu können. Er wird Oberregierungsrat im Reichsinnenminiſterium, Mitglied des Deutſchen Reichstages und erhält vom Führer in Anerkennung ſeiner Verdienſte den Rang eines Gauleiters.

Rudolf Jung.

Rudolf Jung, der letzte Vorſitzende der „Deutſchen Nationalſozialiſtiſchen Arbeiterpartei Böhmens“, iſt Ingenieur. Den Fünfundzwanzigjährigen führt ſein Beruf 1907 nach Wien in die Eiſenbahnwerkſtätten von Floridsdorf. Seine Überzeugung zwingt ihn in die Reihen der „Deutſchen Arbeiterpartei“. Er wird Kampfgefährte Hans Knirſchs. Jungs politiſche Tätigkeit erregt peinliches Mißfallen. Er wird ſtrafverſetzt. Reichenberg heißt die nächſte Etappe. Jung wird Landtagsabgeordneter für Mähren. Wächſt in die Rolle eines Programmatikers der „Deutſchen Arbeiterpartei“ hinein.

Nach dem Zuſammenbruch treffen wir ihn zunächſt in Salzburg als Liſtenführer der dortigen Nationalſozialiſten. Dann iſt er wieder in Troppau, zieht 1920 mit Hans Knirſch ins Prager Parlament. Fraktionsführer und ſchließlich ſeit 1926 Vorſitzender der NSDAP. ſind die äußeren Stationen ſeines Weges. Unter ſeiner feſten und ſtarken Führung wächſt die Partei zur Maſſenbewegung, der Hunderttauſende von Sudetendeutſchen treue Gefolgſchaft leiſten. Die Gemeindewahlen vom März 1933 bringen die Nationalſozialiſten überall im deutſchen Sprachgebiet in Führung. Die gemeinſame Front aller Deutſchen unter dem Hakenkreuzbanner auch im Sudetenland ſchien ſchon damals geſichert. Da ſetzt der brutale Regierungsterror mit Monſtreprozeſſen, Kerkerſtrafen und Parteiverbot ein. Jung wird in Troppau feſtgenommen, verſchwindet für lange Monate im Kerker von Pankratz und wird als „Staatsfeind“ nach ſeiner Entlaſſung unter Polizeiaufſicht geſtellt. Angeſichts der Ausſichtsloſigkeit für ein weiteres Wirken verläßt Jung ſeine Heimat, um im Reich die große Stunde des Sudetenlandes abzuwarten.

Konrad Henlein.

Karl Hermann Frank.

Ernſt Kundt.

Dr. Wilhelm Sebekowſki.

Fritz Köllner.

Dr. Rudolf Schickedanz.

Konrad Henlein.

Das Sudetenland war ein Land unter Kreuz geworden. Seine Führer eingekerkert oder außer Landes. Politiſch entrechtet, dem wirtſchaftlichen Niedergang preisgegeben, ſchien die Zukunft der dreieinhalb Millionen Deutſchen in der Tſchecho-Slowakei düſter und hoffnungslos. Da erging der Ruf des Schickſals an einen Mann, den ſeine Gegner verächtlich den „Turnlehrer von Aſch“ nannten. Er verſtand ihn und wuchs in eine hiſtoriſche Rolle hinein. Das war die Geburtsſtunde der ſudetendeutſchen Heimatfront, der ſpäteren „Sudetendeutſchen Partei“.

Konrad Henlein war der Sohn eines kleinen Beamten. Der Krieg führte ihn von der Schulbank hinweg an die italieniſche Front. Schwer verwundet gerät der junge Leutnant in italieniſche Gefangenſchaft. Erſt im Auguſt 1919 kehrte er aus der Kriegsgefangenſchaft in die Heimat zurück.

In die Heimat? Hier triumphierte tſchechiſcher Haß über den ſudetendeutſchen Selbſtbehauptungswillen. Konrad Henlein ſucht nach der Organiſation, die Trägerin einer nationalen Wiedergeburt ſein kann. Er findet ſie wie einſt Jahn in der deutſchen Turnerbewegung. Hier arbeitet er ſich empor, wird 1925 Turnlehrer in Aſch, 1928 Verbandsturnwart und ſteht 1933 beim Verbandsturnfeſt in Saaz auf dem Kommandoturm vor 20 000 ſudetendeutſchen Turnern.

Die Prager Regierung hat der DNSAP. das Todesurteil geſprochen. Die deutſchbewußten Maſſen ſind führerlos geworden. Da ſpringt Konrad Henlein in die Breſche, gründet die ſudetendeutſche Heimatfront. Seine Turner leiſten ihm treue Gefolgſchaft, mit ihnen die erprobten Kämpfer aus dem Lager der aufgelöſten DNSAP. 1935 zieht die ſudetendeutſche Partei als ſtärkſte politiſche Gruppe in das Prager Parlament ein. Aber tſchechiſcher Chauvinismus ſchlägt alle Gebote der Vernunft in den Wind. Die Henlein-Bewegung wird in die Oppoſition gedrängt. Prag verpaßt die letzte Chance, mit dem Sudetendeutſchtum zu einem Ausgleich zu kommen.

1938 wird zum Jahr der Entſcheidung. Alle deutſchen Parteien mit Ausnahme der zerfallenen Sozialdemokratie gehen in der „Sudetendeutſchen Partei“ auf. Henlein iſt der einzige berufene Sprecher des Geſamtdeutſchtums in der Tſchecho-Slowakei. Was nun folgt, iſt noch zu friſch in unſer aller Erinnerung, als daß es hier wiederholt werden müßte. Die Henlein-Bewegung beſteht die Feuerprobe. Als vom Führer ernannter Reichskommiſſar für das ſudetendeutſche Gebiet obliegt nunmehr dem „Turnlehrer aus Aſch“ die Aufgabe, alle Wunden zu heilen, die eine unheilvolle zwanzigjährige Vergangenheit ſchlug.

Karl Hermann Frank.

Zu den engſten Mitarbeitern Konrad Henleins gehört Karl Hermann Frank. Sein Weg führt ihn ſchon frühzeitig in die völkiſchen Verbände ſeiner böhmiſchen Heimat. Nach dem Zuſammenbruch des Habsburger Reiches kämpft er in den Reihen der NSDAP. und gründet von Wittkowitz aus, wo er als Angeſtellter tätig iſt, mehrere Ortsgruppen 1922 tritt er in ſeiner Heimatſtadt Karlsbad an die Spitze der „Böhmerlandbewegung“. Am Zuſtandekommen des erſten ſudetendeutſchen Arbeitsdienſtlagers hat er hervorragenden Anteil und tritt ſelbſt in dieſes ein. Er iſt einer der erſten, die ſich 1933 in den Dienſt der ſudetendeutſchen Heimatfront ſtellen. Wieder wirkt er in ſeiner Heimatſtadt Karlsbad. Dann beruft ihn Konrad Henlein in die Hauptleitung und überträgt ihm die Propagandaarbeit der Bewegung. Er iſt ins Prager Parlament gewählt worden und übernimmt die Leitung der Fraktion der Partei und wird zu ihrem parlamentariſchen Wortführer. Geſchickt in der Debatte, zäh und unerbittlich in der Verteidigung ſudetendeutſcher Lebensrechte, wird er bald zu einer der markanteſten Geſtalten des Prager Abgeordnetenhauſes. Der beiſpielloſe Erfolg der SdP. bei den Gemeindewahlen 1938 iſt nicht zum mindeſten ſeiner raſtloſen Tätigkeit zu danken. Die äußere Anerkennung findet ſein Wirken durch die Ernennung zum Stellvertreter Konrad Henleins.

Ernſt Kundt.

Entbehrungsreiche Jugendzeit in Böhmiſch-Leipa, wo er 1897 geboren wurde, juriſtiſches und volkswirtſchaftliches Studium, zu dem ſich eine eingehende Beſchäftigung mit den Fragen des Grenz- und Auslandsdeutſchtums geſellte, an den Univerſitäten Prag und Marburg, Sekretär und Leiter der deutſch-politiſchen Arbeitsſtelle in Prag, damit iſt in kurzen Stichworten der Werdegang Kundts bis zu ſeinem Eintritt in die SdP. gekennzeichnet. Kampf, Not und Verhaftung liegen auf dieſem Wege. Das iſt bei den führenden Männern des Sudetendeutſchtums ſelbſtverſtändlich. Im tſchecho-ſlowakiſchen Parlament war er einer der glänzendſten Redner Prag war ſein Wirkungsfeld bis zuletzt. Auch als die Moldauſtadt einem brodelnden Hexenkeſſel glich, als der aufgepeitſchte Pöbel durch die Straßen zog, allen Deutſchen Tod und Verderb androhend, harrte Kundt auf ſeinem Platze aus.

Wilhelm Sebekowſki

Auch Wilhelm Sebekowſki ſteht von Jugend an aktiv im Volkstumskampf. Wie Kundt widmet er ſich neben ſeinem juriſtiſchen Studium dem Minderheitenrecht und Nationalitätenfragen. Um Vergleichsmöglichkeiten zu erlangen, bereiſt er die Schweiz, Belgien und Rumänien. Sofort nach Gründung der Sudetendeutſchen Heimatfront ſtößt er zu Konrad Henlein Sein rückhaltloſer Einſatz für die junge Bewegung bringt ihn 1934 für mehrere Wochen in das berüchtigte Gefängnis von Pankratz, in dem ſo viele ſudetendeutſche Freiheitskämpfer eingekerkert wurden. Nach ſeiner Entlaſſung leitet er die politiſche Kanzlei und die Preſſeſtelle der SdP. in Prag, wird zu einem der führenden Journaliſten des Sudetendeutſchtums. Die „ſudetendeutſchen Preſſebriefe“ und die Zeitſchrift „Volk und Führung“ ſtehen unter ſeiner Leitung. Auch er wird von Konrad Henlein in die fünfgliedrige Delegation berufen, die mit Lord Runciman und der damaligen Prager Regierung zu verhandeln hatte. Heute bekleidet Wilhelm Sebekowſki das Amt eines Chefs der Kanzlei des Reichskommiſſars.

Fritz Köllner.

Dr. Fritz Köllner, ein gebürtiger Karlsbader, iſt in dieſen Tagen von Konrad Henlein zum Beauftragten für die Parteiorganiſation beſtellt worden. Dieſe Berufung entſpricht ſeinen großen Verdienſten, die er ſich um den organiſatoriſchen Aufbau der SdP. in den vergangenen Jahren erworben hat. Köllner war es, der als Vertreter des Egerländer Wahlkreiſes im Prager Parlament die Knebelungs- und Foltermethoden der tſchechiſchen Staatspolizei aufdeckte. Bis zur Auflöſung des alten tſchecho-ſlowakiſchen Staatsgebildes leitete er die Zentralſtelle der SdP in Eger.

Rudolf Schickedanz.

Dr. Rudolf Schickedanz, der in der Glasarbeiterſtadt Haida als Rechtsanwalt tätig war, iſt ſeit 1933 der juriſtiſche Berater der SdP Auch als Herausgeber der „Zeit“ iſt er hervorgetreten. Die Ausarbeitung der ſechs Volksſchulgeſetze, die von der SdP. im tſchechiſchen Parlament eingebracht wurden, dort aber der Prager Verſchleppungspolitik zum Opfer fielen, war im weſentlichen ſein Werk. Auch an dem Entwurf des Karlsbader Programms hat er hervorragenden Anteil. In der ſudetendeutſchen Verhandlungsdelegation war er Rechtsſachverſtändiger. Er iſt nach der Heimkehr des Sudetenlandes ins Reich von Konrad Henlein zum ſtändigen Vertreter des Reichskommiſſars ernannt worden.

Heinz Hünger.

Die Soldaten des Dritten Reiches, die Befreier kommen!

Der Jubel der Befreiten kennt keine Grenzen!

So wurden die deutſchen Befreier empfangen.
Mit leuchtenden Augen überreicht ein kleines ſudetendeutſches Mädchen einem deutſchen Soldaten einen Blumenſtrauß.

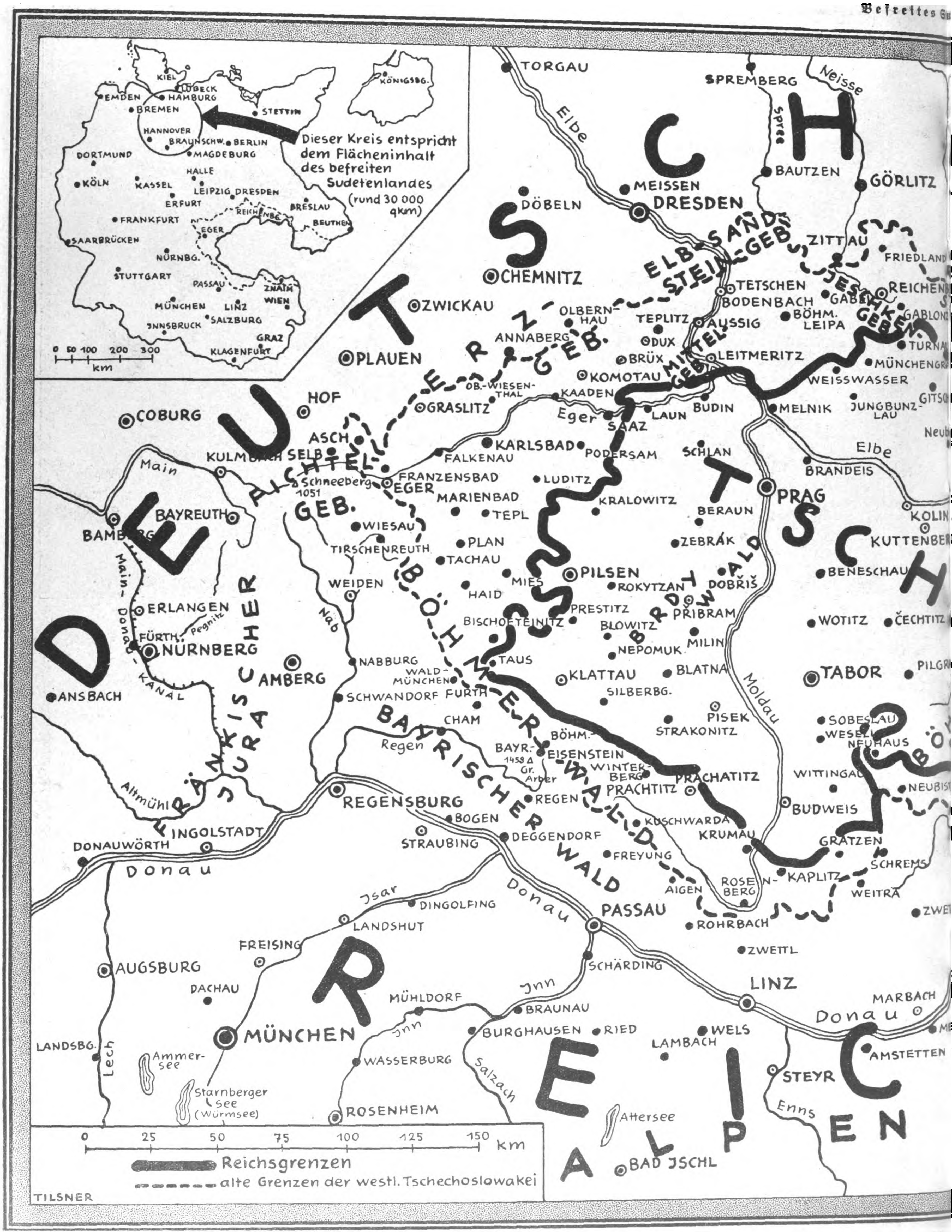
Aufnahmen: Kappler (2), Weltbild (1), Associated Press (2).

Auf der Straße von Petersdorf nach Deutſch-Gabel verläßt der letzte tſchechiſche Soldat die II. Zone, die anſchließend von deutſchen Truppen beſetzt wurde.

Übergabe eines Gebietsſtreifens an die deutſchen Truppen.
Rechts: ein deutſcher Oberſtleutnant mit ſeinem Adjutanten, links: ein Stabskapitän des tſchechiſchen Heeres, ein Gendarmeriekommandeur und der tſchechiſche Bezirkshauptmann.

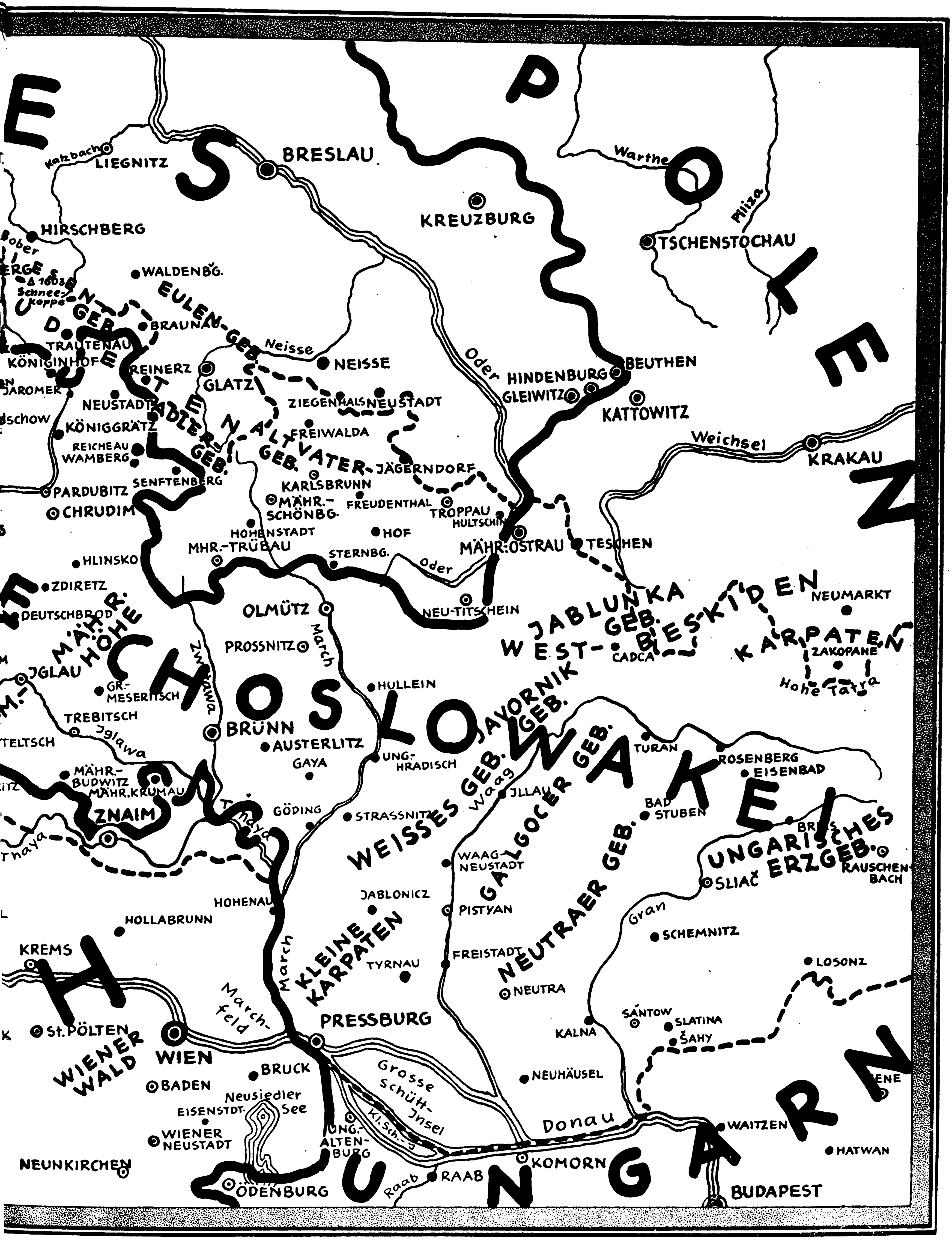
Unter ungeheurem Jubel der Schluckenauer Bevölkerung
ziehen die erſten deutſchen Truppen ein, auf die ſich ein wahrer Blumenregen ergießt.

Auf dem Marktplatz von Schluckenau.
Motoriſierte Verbände des deutſchen Heeres nehmen Aufſtellung, umſäumt und bedrängt
von den Glücklichen, die in den Truppen die ſo heiß erſehnten Befreier ſehen.


KIEL
LÜBECK
HAMBURG
EMDEN
BREMEN
STETTIN
KÖNIGSBG.
HANNOVER
BRAUNSCHW.
BERLIN
MAGDEBURG
DORTMUND
HALLE
KÖLN
KASSEL
LEIPZIG
DRESDEN
ERFURT
BRESLAU
REICHENBG.
BEUTHEN
FRANKFURT
EGER
SAARBRÜCKEN
NÜRNBG.
STUTTGART
PASSAU
ZNAIM
WIEN
MÜNCHEN
LINZ
SALZBURG
INNSBRUCK
GRAZ
KLAGENFURT
Dieser Kreis entspricht dem Flächeninhalt des befreiten Sudetenlandes (rund 30 000 qkm)
0 50 100 200 300 km
DEUTSCHES REICH
TORGAU
SPREMBERG
Neisse
Spree
Elbe
BAUTZEN
GÖRLITZ
MEISSEN
DRESDEN
DÖBELN
ELBSANDSTEIN-GEB.
ZITTAU
FRIEDLAND
JESCHKEN-GEB.
CHEMNITZ
TETSCHEN
BODENBACH
REICHENB
GABEL
GABLON
ZWICKAU
OLBERNHAU
TEPLITZ
AUSSIG
BÖHM. LEIPA
ERZ-GEB.
ANNABERG
DUX
TURNA
PLAUEN
BRÜX
LEITMERITZ
MÜNCHENGR
MITTEL-GEB.
KOMOTAU
WEISSWASSER
OB.-WIESENTHAL
KAADEN
GITSC
HOF
GRASLITZ
MELNIK
JUNGBUNZLAU
COBURG
Eger
LAUN
BUDIN
SAAZ
ASCH
KARLSBAD
SCHLAN
Neub
KULMBACH
SELB
FALKENAU
PODERSAM
Elbe
Main
FICHTEL-GEB.
FRANZENSBAD
BRANDEIS
Schneeberg 1051
EGER
LUDITZ
PRAG
MARIENBAD
KRALOWITZ
BAYREUTH
TEPL
BERAUN
KOLIN
BAMBERG
WIESAU
PLAN
ZEBRAK
KUTTENBER
TIRSCHENREUTH
TACHAU
TSCHECHEI
Main-Donau-Kanal
WEIDEN
MIES
PILSEN
ROKYTZAN
DOBRIS
BENESCHAU
HAID
BRDY WALD
ERLANGEN
PRESTITZ
PRIBRAM
Pegnitz
BISCHOFTEINITZ
BLOWITZ
WOTITZ
ČECHTITZ
FÜRTH
NÜRNBERG
Nab
NEPOMUK
MILIN
FRÄNKISCHER JURA
BÖHMERWALD
TAUS
AMBERG
NABBURG
KLATTAU
BLATNA
TABOR
PILGR
WALDMÜNCHEN
ANSBACH
SCHWANDORF
FURTH
SILBERBG.
Moldau
CHAM
PISEK
SOBESLAU
BAYRISCHER WALD
STRAKONITZ
WESELI
NEUHAUS
Regen
BÖHM.-EISENSTEIN
BAYR.-1458 Gr. Arber
WINTERBERG
PRACHATITZ
WITTINGAU
PRACHTITZ
NEUBIST
Altmühl
REGEN
REGENSBURG
BUDWEIS
BOGEN
KUSCHWARDA
INGOLSTADT
KRUMAU
DONAUWÖRTH
STRAUBING
DEGGENDORF
GRATZEN
FREYUNG
SCHREMS
Donau
ROSENBERG
KAPLITZ
AIGEN
WEITRA
Isar
DINGOLFING
Donau
PASSAU
ZWET
LANDSHUT
ROHRBACH
FREISING
ZWETTL
AUGSBURG
SCHÄRDING
DACHAU
Inn
LINZ
MARBACH
MÜHLDORF
BRAUNAU
Donau
Inn
BURGHAUSEN
RIED
WELS
MÜNCHEN
LAMBACH
LANDSBG.
Lech
Ammersee
WASSERBURG
Salzach
AMSTETTEN
STEYR
Starnberger See (Würmsee)
Enns
ROSENHEIM
Attersee
ALPEN
BAD ISCHL
0 25 50 75 100 125 150 km
Reichsgrenzen
alte Grenzen der westl. Tschechoslowakei
TILSNER

Die neue Grenze des Großdeutsche

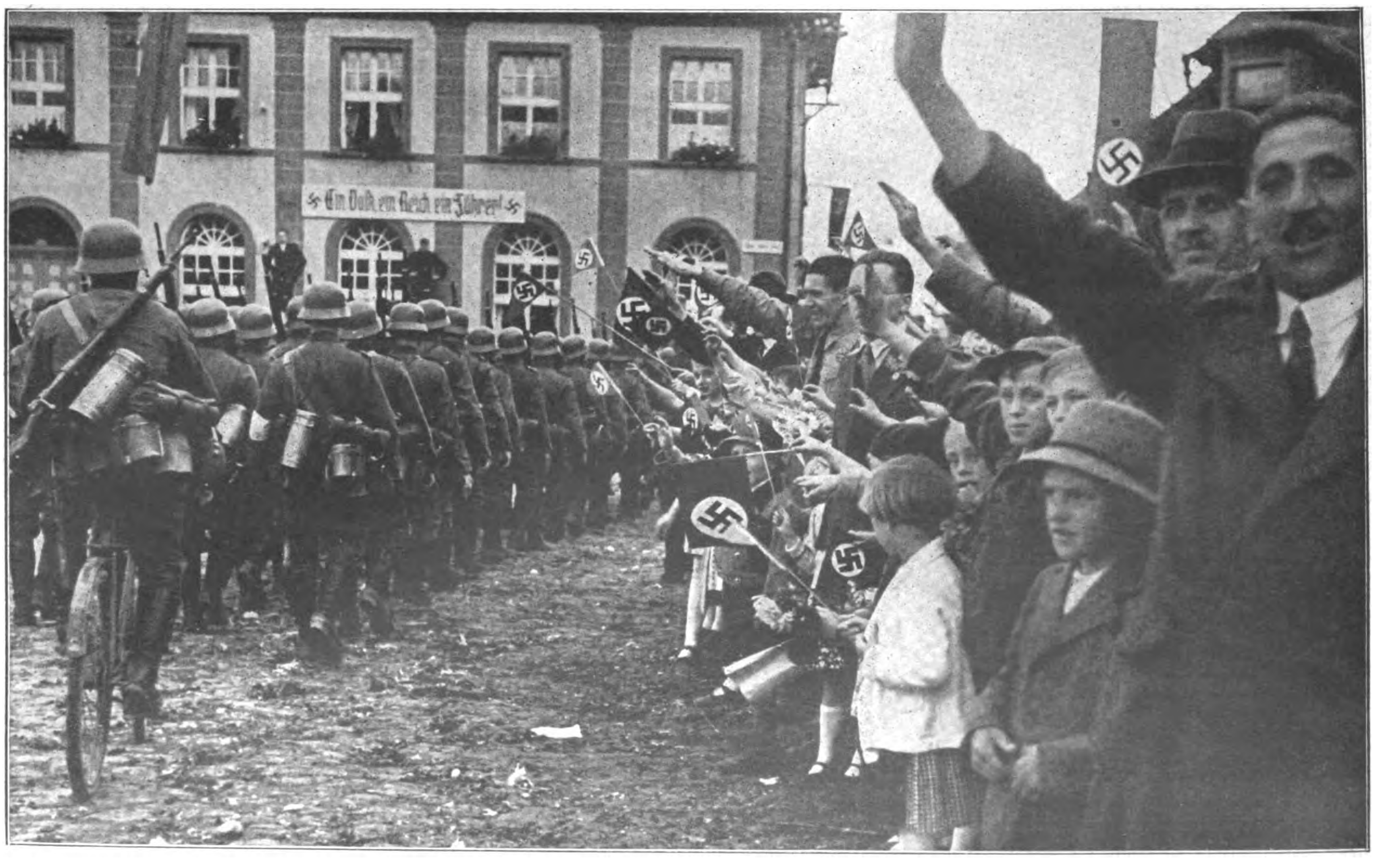
Zeichnung für den


P O L E N
Breslau
Liegnitz
Katzbach
Hirschberg
Bober
Δ 1603 Schneekoppe
Waldenbg.
Eulen-Geb.
Braunau
Trautenau
Königinhof
Jaromer
Reinerz
Glatz
Neisse
Neustadt
Ziegenhals
Königgrätz
Reicheau
Wamberg
Adler-Geb.
Altvater-Geb.
Freiwalda
Jägerndorf
Karlsbrunn
Pardubitz
Senftenberg
Chrudim
Mähr.-Schönbg.
Freudenthal
Troppau
Hultschin
Hohenstadt
Hof
Mähr.-Trübau
Sternbg.
Oder
Mähr.-Ostrau
Teschen
Kreuzburg
Hindenburg
Gleiwitz
Beuthen
Kattowitz
Warthe
Pilica
Tschenstochau
Weichsel
Krakau
Hlinsko
Zdiretz
Deutschbrod
Mähr. Höhe
Olmütz
March
Neu-Titschein
Jablunka
West-Beskiden
Geb.
Cadca
Neumarkt
Karpaten
Zakopane
Hohe Tatra
Prossnitz
Jglau
Gr. Meseritsch
Zwittawa
Hullein
Javornik Geb.
Trebitsch
Jglawa
Teltsch
Brünn
Austerlitz
Gaya
Ung. Hradisch
Turan
Rosenberg
Eisenbad
Mähr.-Budwitz
Mähr. Krumau
Znaim
Thaya
Göding
Strassnitz
Weisses Geb.
Waag
Jllau
Galgocer Geb.
Bad Stuben
Brezno
Ungarisches Erzgeb.
Rauschenbach
Sliač
Waag-Neustadt
Hohenau
Jablonicz
Pistyan
Neutraer Geb.
Gran
Hollabrunn
Schemnitz
Krems
Kleine Karpaten
Freistadt
Tyrnau
Losonz
Neutra
Marchfeld
St. Pölten
Pressburg
Santow
Slatina
Kalna
Šahy
Wien
Wiener Wald
Bruck
Baden
Grosse Schütt-Insel
Kl. Sch.-J.
Neuhäusel
Neusiedler See
Eisenstdt.
Donau
Waitzen
Hatwan
Wiener Neustadt
Ung. Altenburg
Komorn
Neunkirchen
Raab
Ödenburg
Budapest
U N G A R N

Reiches zur Tschecho-Slowakei

von Tilsner

Tauſende ſolcher Freundſchaften wurden täglich im Sudetenland geſchloſſen.
Der überaus herzliche Empfang, der den deutſchen Truppen von allen Schichten der Bevölkerung, von jung und alt, überall bereitet wurde, iſt das beſte Zeugnis für die innige Verbundenheit zwiſchen deutſcher Wehrmacht und deutſchem Volk.


Ein Volk, ein Reich, ein Führer!

Beim Einzug der erſten deutſchen Truppen in Dauba
iſt die ganze Bevölkerung des fahnen- und blumengeſchmückten Städtchens herbeigeeilt, um den Befreiern ihren tiefempfundenen Dank zu bezeigen.

Aufnahme: Weltbild (1), Bauer (1).

Die Führer der deutſchen Truppen:

Sie vollzogen die Beſetzung

Generaloberſt von Bock.

Der Name des Generaloberſten von Bock iſt bekannt aus jüngſter Zeit, als ihn der Führer mit dem Oberbefehl über die in Öſterreich einrückenden Truppen betraute. Er war damals Oberbefehlshaber der VIII. Armee. Seine Beförderung zum Generaloberſten wurde vom Führer perſönlich bei der großen Parade in Wien ausgeſprochen. Der General, der aus dem 5. Garderegiment zu Fuß hervorging, war bei Ausbruch des Krieges Hauptmann und 2. Generalſtabsoffizier des Gardekorps. Im Truppendienſt war er Bataillonsführer im 4. Garderegiment zu Fuß und anſchließend Generalſtabsoffizier der rühmlichſt bekannten 200. (Jäger)-Diviſion in den Karpaten. Im April 1918 erhielt er den Pour le mérite. Bock befehligte von 1929 bis 1931 die 1. Kavalleriediviſion in Frankfurt a. d. O., rückte hier zum Generalleutnant auf und trat anſchließend als Befehlshaber im Wehrkreis II ſeine Dienſtſtellung in Stettin an. Bei der Neugliederung des Heeres wurde er Oberbefehlshaber des Gruppenkommandos 3 in Dresden, wo er zum General der Infanterie befördert wurde.

Generaloberſt Ritter von Leeb.

Generaloberſt Wilhelm Ritter von Leeb wurde 1897 im bayeriſchen 4. Feldartillerie-Regiment Leutnant. Er hat dann nach einem Kommando zur Artillerie- und Ingenieurſchule in München als Hauptmann dem bayeriſchen und dem Großen Generalſtab der preußiſchen Armee angehört und ſich während des Krieges als Generalſtäbler Bayerns höchſte Kriegsauszeichnung, den Militär-Max-Joſeph-Orden, erworben. In den Nachkriegsjahren finden wir ihn als Oberſtleutnant im Reichswehrminiſterium in Berlin, als Chef des Stabes der 2. Diviſion in Stettin und in gleicher Eigenſchaft bei der 7. Diviſion in München. 1929 rückte er mit der Ernennung zum Artillerieführer V in Cannſtatt in die Generalität auf. Kurz darauf wurde er zum Generalleutnant befördert. Bevor der General im Herbſt 1933 den Oberbefehl des Gruppenkommandos 2 in Kaſſel übernahm, wo er im Januar 1934 General der Artillerie wurde, ſtand er drei Jahre als Kommandant in Bayern an der Spitze der 7. (bayer.) Diviſion in München. Im Februar dieſes Jahres erhielt er den Charakter als Generaloberſt.

Generaloberſt von Rundſtedt.

Generaloberſt Gerd von Rundſtedt wurde in Aſchersleben geboren. Er begann ſeine militäriſche Laufbahn 1892 im Infanterie-Regiment 83. Bei der Mobilmachung wurde Rundſtedt, der ſchon vor dem Kriege mehrere Jahre dem Generalſtab angehört hatte, von ſeiner letzten Friedensſtellung in Kolmar wieder in den Generalſtab verſetzt, in dem er während des ganzen Krieges Verwendung fand. Im November des erſten Kriegsjahres wurde er zum Major befördert und als Oberſtleutnant in die Reichswehr übernommen, in der er nacheinander Chef des Stabes der 2. Diviſion in Stettin, Kommandeur des 18. Infanterie-Regiments in Paderborn und Chef des Stabes des Gruppenkommandos 2 in Kaſſel war. 1927 wurde Rundſtedt Generalmajor und zwei Jahre ſpäter Generalleutnant. Als Nachfolger des aus dem Heeresdienſt ſcheidenden Generals v. Stülpnagel wurde er dann im Januar 1932 Befehlshaber im Wehrkreis III in Berlin. Am 1. Oktober 1932 übernahm Rundſtedt als General der Infanterie das Gruppenkommando 1 in Berlin, wo er im März dieſes Jahres zum Generaloberſten aufrückte.

General der Artillerie von Reichenau.

General der Artillerie Walter von Reichenau wurde in Karlsruhe geboren. 1914 noch als junger Oberleutnant des 1. Garde-Feldartillerie-Regiments zur Kriegsakademie kommandiert, ſteht Reichenau heute nach glänzender militäriſcher Laufbahn als General der Artillerie an der Spitze des Gruppenkommandos 4 in Leipzig. Nach dem Kriege, den er als Generalſtabsoffizier mitmachte, war er zunächſt Chef einer MG.-Kompanie, dann als Major Generalſtabsoffizier der 3. Diviſion in Berlin und anſchließend Kommandeur der Nachrichten-Abteilung 5 in Cannſtatt. Im Januar 1934 wurde er dann zum Generalmajor und nach den Herbſtübungen des Jahres 1935 zum Generalleutnant befördert und gleichzeitig zum Kommandierenden General des VII. Korps in München ernannt. Ein Jahr ſpäter erhielt er das Patent als General der Artillerie und den Oberbefehl der Gruppe 4 in Leipzig. Im Februar dieſes Jahres wurde er für die ausſcheidende Exzellenz v. Lewald als Vertreter Deutſchlands in das Internationale Olympiſche Komitee berufen. Neben zahlreichen Kriegsauszeichnungen beſitzt General von Reichenau die Rettungsmedaille.

General der Infanterie Liſt.

General der Infanterie Liſt wurde 1880 in Oberkirchberg geboren. Als Oberleutnant wurde er zur Kriegsakademie kommandiert und ſpäter zum bayeriſchen Generalſtab. Am Weltkrieg hat er mit hohen Auszeichnungen als Generalſtabsoffizier teilgenommen. 1919 war er an der Beſeitigung der Räteherrſchaft in München beteiligt. In die Reichswehr übernommen, führte er das Gebirgsjägerbataillon in Kempten, wurde Oberſt und Abteilungsleiter im damaligen Reichswehrminiſterium und trat 1930 an die Spitze der Infanterieſchule in Dresden. Hier rückte er zum Generalmajor und ſpäter zum Generalleutnant auf. Nach der Machtübernahme erhielt Liſt das Kommando der 4. Diviſion in Dresden, wurde 1935 Kommandierender General des IV. Armeekorps und, zum General der Infanterie befördert, Oberbefehlshaber des Gruppenkommandos 2 in Kaſſel. Mit der Eingliederung des ehemaligen öſterreichiſchen Bundesheeres wurde General der Infanterie Liſt zum Oberbefehlshaber des neu gebildeten Gruppenkommandos 5 in Wien ernannt.

des deutſchen Sudetenlandes

Der
der Nation

Die Herzen ganz Deutschlands sind bei ihm

Aufnahmen: F. F. Bauer.

Der Führer ſpricht zum erſten Male auf ſudetendeutſchem Boden.

In ſeiner Rede, die der Führer nach ſeinem triumphalen Einzug unter dem Läuten aller Glocken im Egerland den treuen Sudetendeutſchen hielt, ſprach er die hiſtoriſchen Worte: „Niemals mehr wird dieſes Land dem Reich entriſſen!“

Wie vor ſieben Monaten bei der Befreiung der Oſtmark, ſo eilte auch diesmal der Führer gleichzeitig mit ſeinen Truppen in deutſche Lande, um ſelbſt jene Deutſchen, die mit heißer Sehnſucht den Tag der Freiheit herbeiwünſchten, in die Gemeinſchaft des großen Deutſchen Reiches aufzunehmen. Am 3. Oktober, um 11.15 Uhr, überſchritt der Führer bei Wildenau die ehemalige Reichsgrenze. Von allen Türmen des Grenzgebietes läuteten die Glocken und verkündeten den Einzug Adolf Hitlers.

Dem Führer wird berichtet von der Not derer, die gezwungen waren, ihr Deutſchtum jenſeits der deutſchen Grenzen Jahr um Jahr gegen Unterdrückung und Willkür hochzuhalten und zu verteidigen.

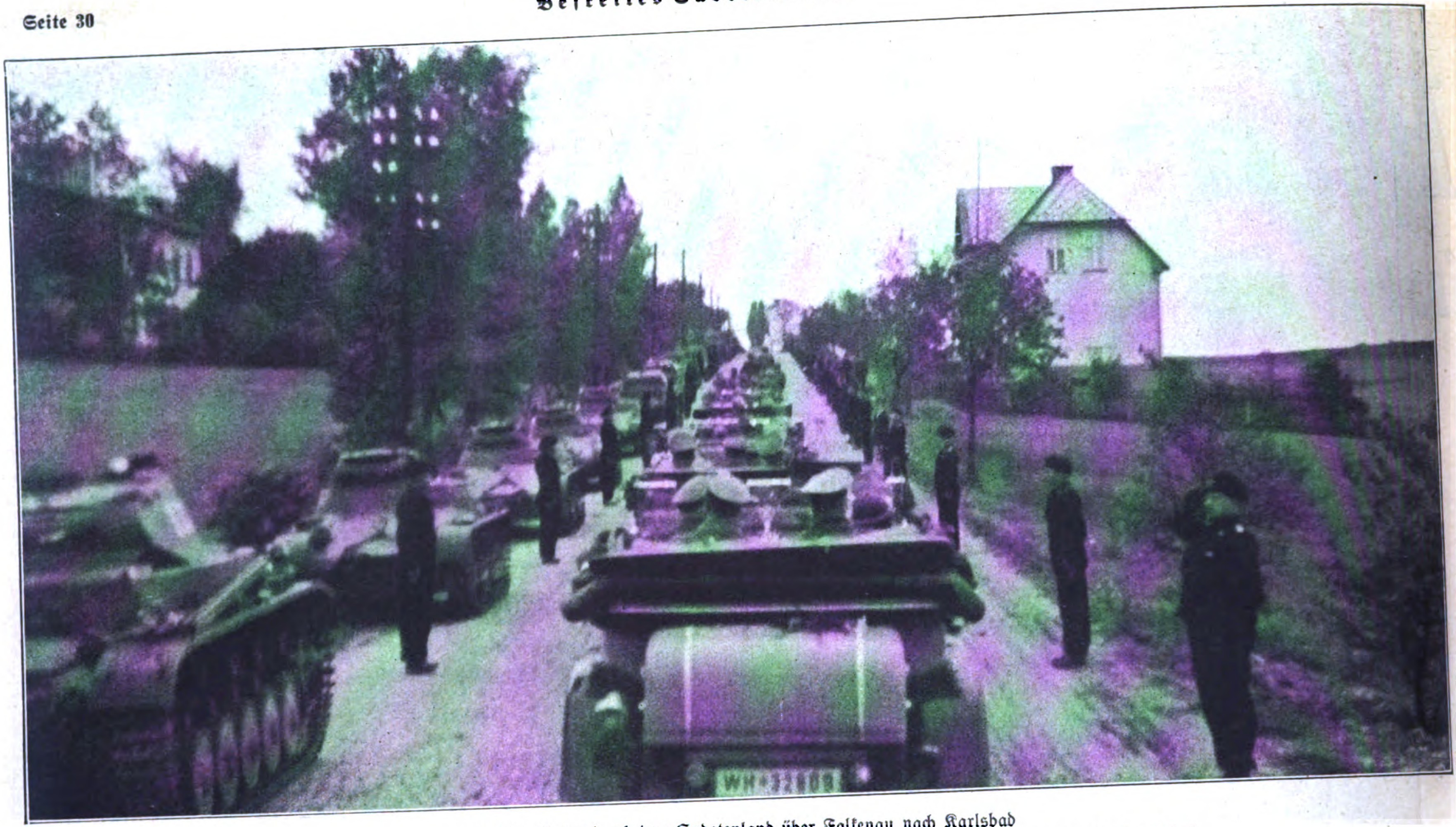
Führer
im Sudetenland!

Eger im Taumel überraſchenden Glücks.

Die letzten Wochen des Getrenntſeins von der größeren deutſchen Heimat haben die Gemüter ſo ſehr in Aufruhr gebracht, daß das Glück, den Führer bei ſich zu ſehen, ſie überwältigt.

Aufnahmen: F. F. Bauer

Jugend, die im Schatten politiſcher **und** wirtſchaftlicher Not heranwuchs, lernt Freude kennen und Begeiſterung.



Auf der Fahrt durch das Sudetenland über Falkenau nach Karlsbad paſſiert die Wagenkolonne des Führers eine Panzerwagenabteilung, deren Mannſchaft längs der Straße Spalier bildet.

Die Triumphfahrt Adolf Hitlers

durch treue deutsche Lande

Der Zuſammenklang von neuer Hoffnung und dem Gefühl, endlich von fremdem Joch befreit zu ſein, hat vielen Sudetendeutſchen Tränen der Freude in die Augen getrieben.

Überall in den Städten und Dörfern iſt das Volk zuſammengeſtrömt, um ſeinem Befreier zu huldigen.

RGERSCHULE
nd dank dem Führ

Auf der Fahrt von Hof über Falkenau iſt der Führer in Karlsbad eingetroffen;

eine Springflut des Jubels ſchlägt dem Befreier des Sudetenlandes in dem Weltkurort entgegen.

Das Weltbad iſt ſchier außer Rand und Band;

immer wieder ſtrecken ſich dem Befreier Hände glücklicher Menſchen entgegen.

Behördl. konz. Installationsunterne
ANTON ERH
Wasser-Gas-u. Sanitäre-
Metallbearbeitung. Bierapparat
TATRA-SERVIC

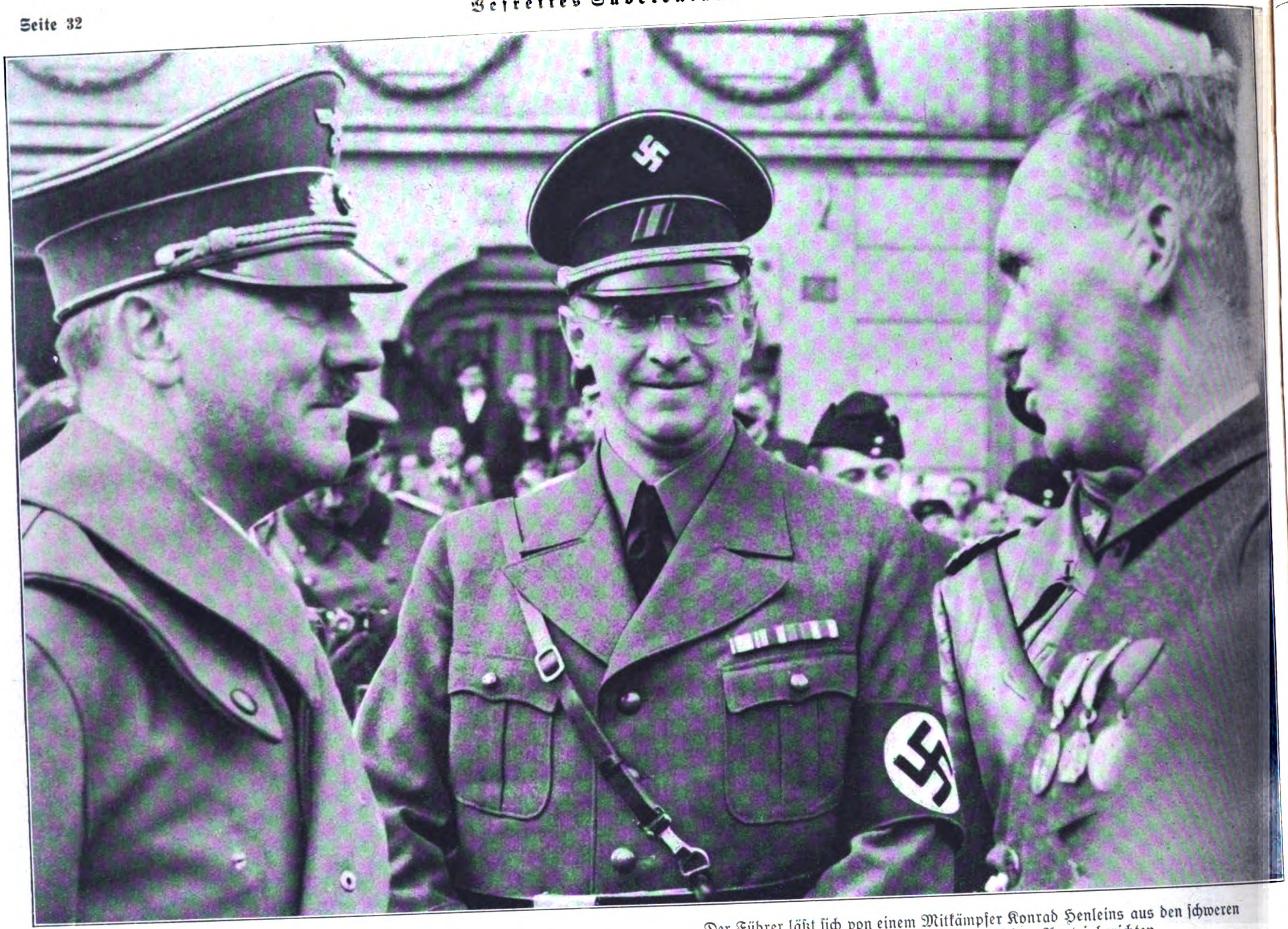
Verwundete Sudetendeutſche haben das große Glück, den triumphalen Einzug des Führers in Karlsbad mitzuerleben.

Aufnahmen: Bauer (6). Preß-Photo.

„Was wir in Karlsbad beſchloſſen haben, haben Sie, mein Führer, eingelöſt“, ſagte der Abgeordnete Frank in ſeinen Begrüßungsworten, während die Karlsbader Bevölkerung in einen nicht enden wollenden Jubel ausbrach.

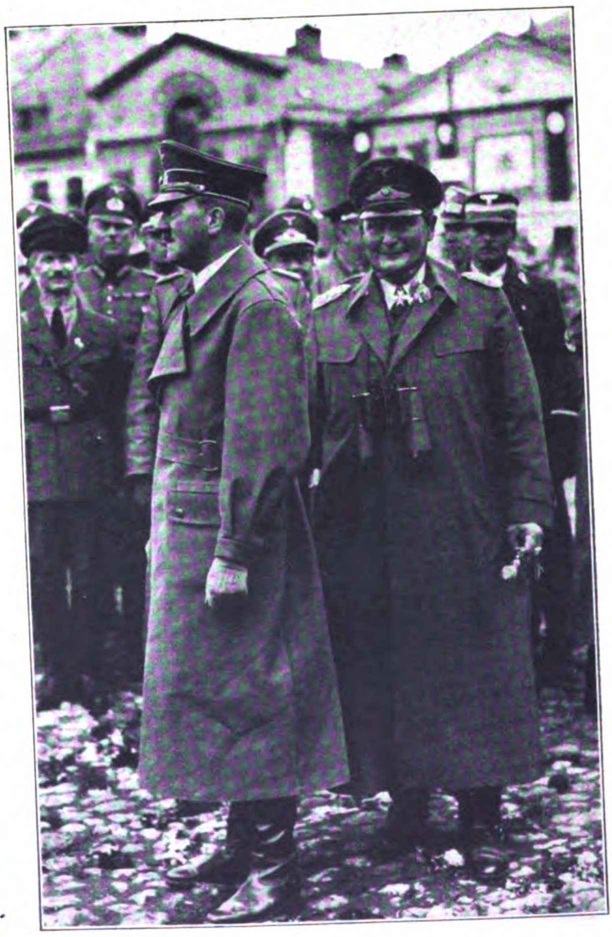
Das deutſche Karlsbad endlich deutſch!

Wohl noch niemals in ſeiner Geſchichte hat Karlsbad ſo viele Menſchen in ſeinen Straßen geſehen und noch niemals eine ähnliche Symphonie der Freude.



Der Führer läßt ſich von einem Mitkämpfer Konrad Henleins aus den ſchweren Kampftagen der Sudetendeutſchen Partei berichten.

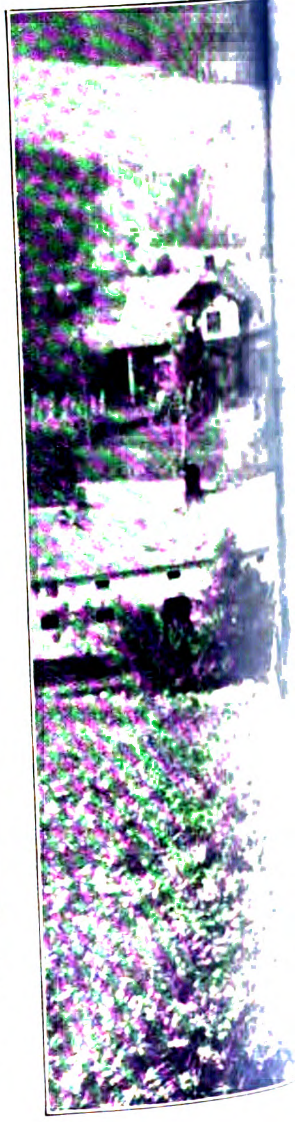
Neben dem Führer in der Uniform des Freikorps: Konrad Henlein.



Links:
Das große Glück, ins Deutſche Reich heimgekehrt zu ſein, iſt für die Bewohner von Jägersdorf beinahe unfaßbar.

Der Führer und ſein Marſchall auf dem Marktplatz in Freudenthal;

in der zweiten Reihe von links: der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, General Keitel.



Adolf Hitler und Hermann Göring in Jägerndorf.

Zuſammen mit dem Führer nahm der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generalfeldmarſchall Göring, an der Fahrt durch einen Teil der befreiten Gebiete teil.

Aufnahmen:
Bauer (2), Weltbild (2).
Heinrich Hoffmann (1).

Unten: In der Umgebung von Jägerndorf

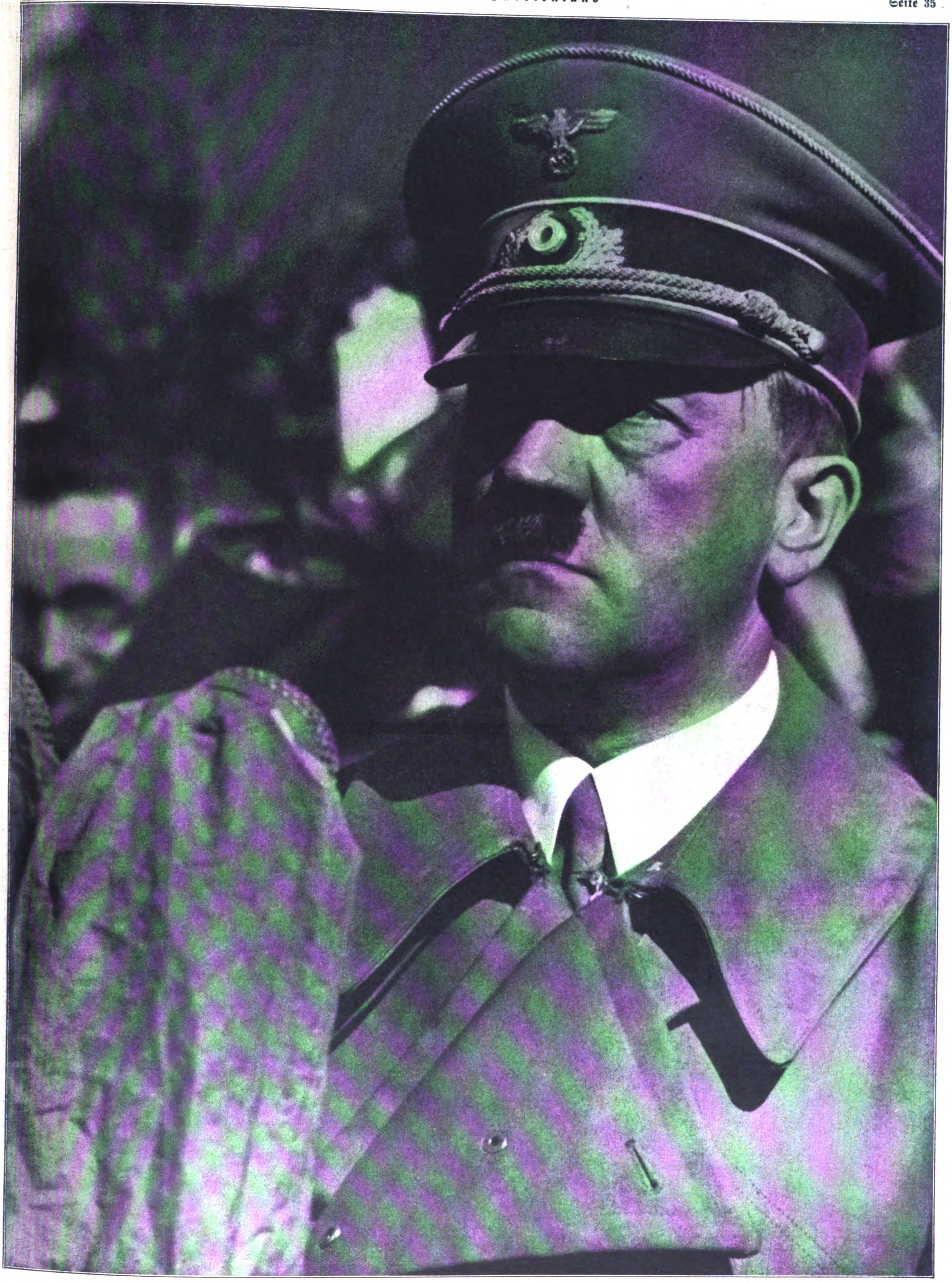
beſichtigte der Oberſte Befehlshaber der deutſchen Wehrmacht die tſchechiſchen Befeſtigungslinien; im Hintergrund: einer der zahlreichen Betonbunker.

Ein unvergeßlicher Augenblick für die Jugend Rumburgs.
Schon in den frühen Morgenſtunden hatten ſich die Einwohner des alten deutſchen Städtchens Rumburg auf den Straßen eingefunden, um ihrem Befreier den Ausdruck tiefen Dankes zu bezeigen.

Aufnahmen: F. F. Bauer.

Ein Gelöbnis unverbrüchlicher Treue
iſt der Händedruck dieſes einfachen Mannes aus der nahen Umgebung des Städtchens Rumburg.

In der Befeſtigungslinie bei Rumburg
läßt der Führer ſich Bericht erſtatten über die einzelnen Verteidigungsanlagen; rechts: einer der vielgenannten Betonbunker.



Der Führer ſpricht auf dem Marktplatz von Rumburg zu der glücklichen Bevölkerung.
Als Adolf Hitler mit erhobener Stimme davon ſpricht, daß jeder Fußbreit deutſcher Erde, auf der erſt einmal die Flagge des Deutſchen Reiches eingerammt ſei, ewig deutſch bleibe, brandet ein unbeſchreiblicher Jubelſchrei über die reichgeſchmückte, alte deutſche Stadt.
Aufnahme: Bauer.

„Durch die Ereigniſſe der letzten Wochen ſind wir mit den Feldarbeiten ſtark in Rückſtand gekommen“, erzählte der Egerländer Bauer unſerem Berichterſtatter, „deshalb muß jetzt alles mithelfen, die Futterrüben einzubringen.“

Im Hintergrunde dieſer Landſchaft zwiſchen Karlsbad und Joachimsthal ſieht man die Ausläufer des Erzgebirges.

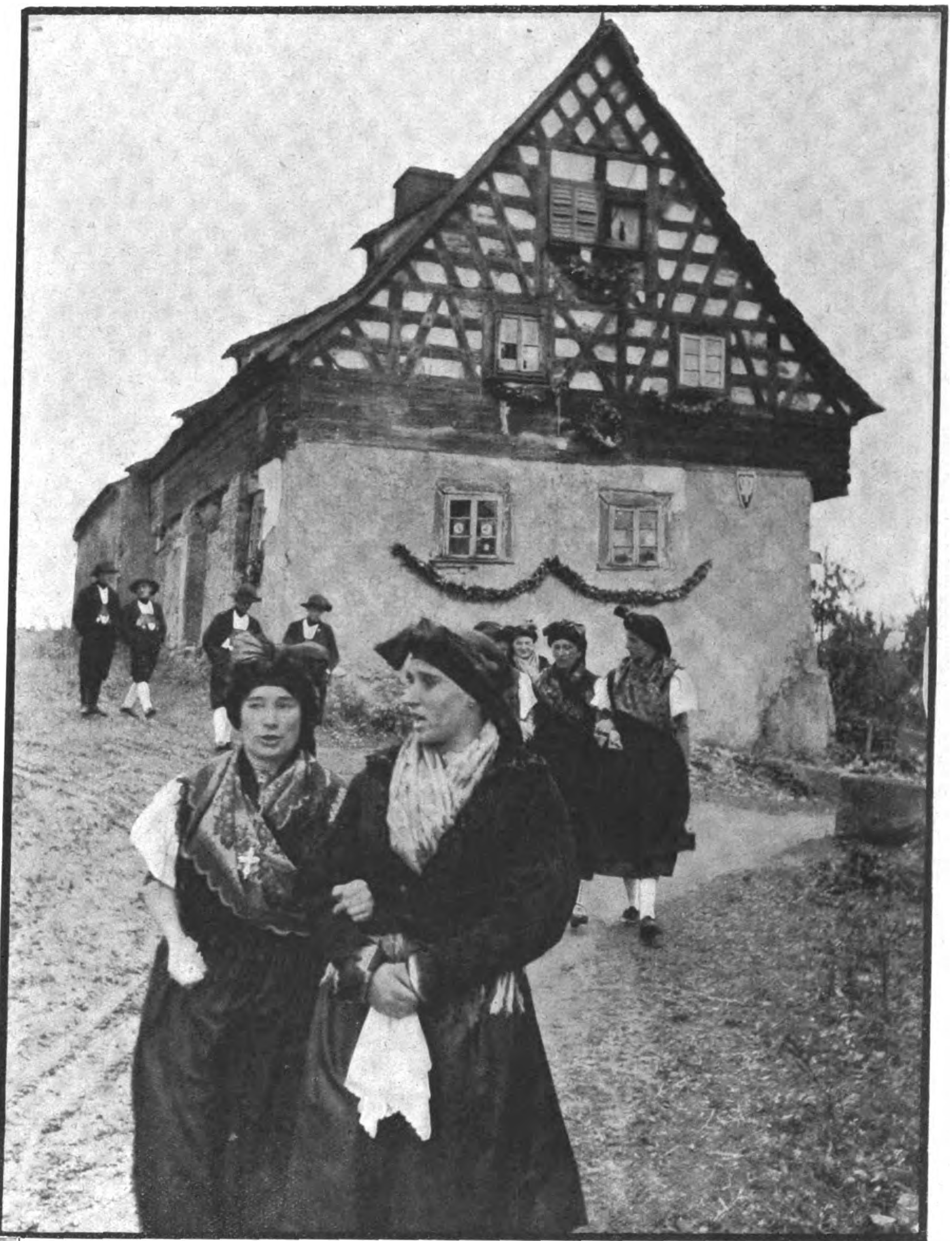
Sonntäglicher Spaziergang in einem Dorfe unweit der Stadt Eger.

Die alten Trachten werden in vielen Familien ſtreng gehütet, obwohl der Egerländer heranwachſenden Jugend der Sinn für das Althergebrachte nach den Wünſchen der Tſchechen genommen werden ſollte; es iſt aber auch nicht unbemerkt geblieben, daß der Nationalſozialismus die Eigenarten der verſchiedenen deutſchen Gaue fördert, und ſo freut man ſich im Egerland, nunmehr wieder ſtolz und frei die Trachten eines Volkes zeigen zu können, das immer deutſch war, ſolange ſeine Geſchichte beſteht.

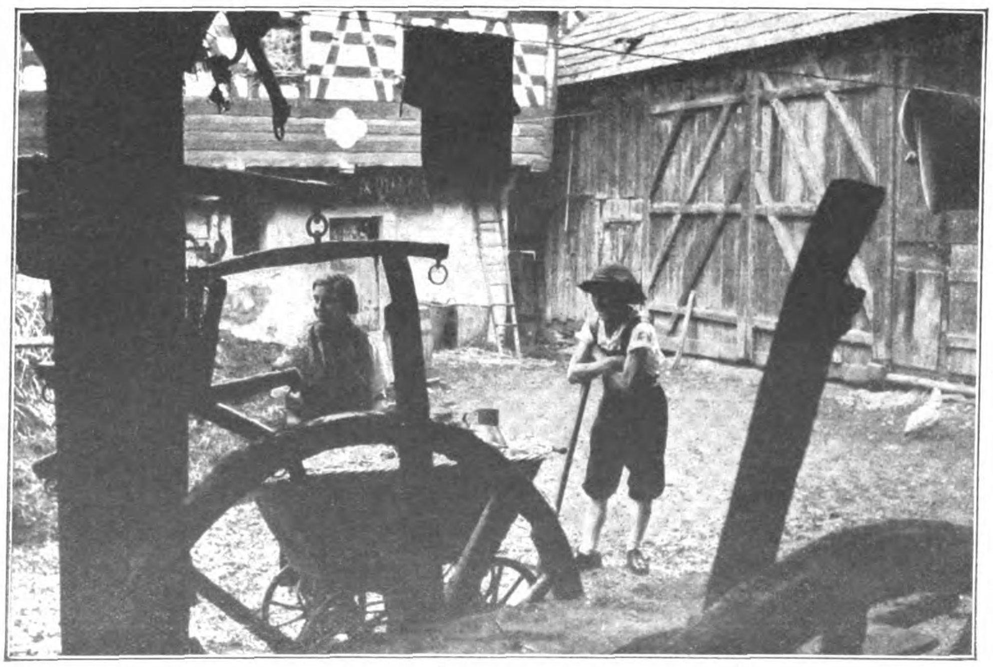
Altes deutsches Brauchtum im Sudetenland

Selbſt in den Jahren der Unterdrückung konnte es nicht vernichtet werden – heute erblüht es neu!

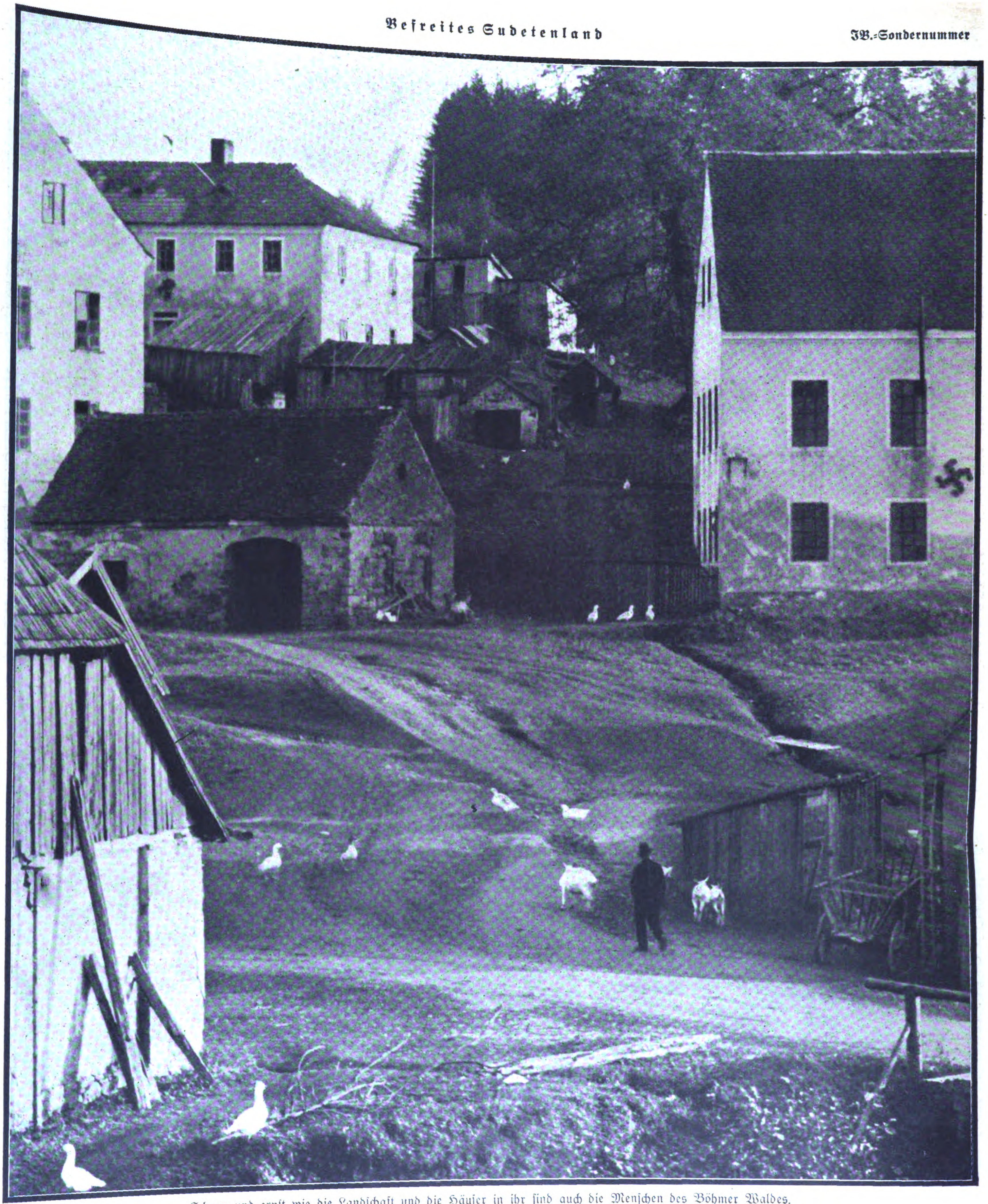
Sonderaufnahmen für den „JB.“ von Berthold Fischer.



Man hat ſich ja jetzt ſo viel zu erzählen,
nachdem die beklemmende Angſt einer großen Freude gewichen iſt. Dieſe Stimmungsaufnahme eines Dorfes mit alten Bauernhäuſern iſt an einem Sonntag zwiſchen Eger und Marienbad entſtanden.



Jahrelang hat die Egerländer Bauernfamilie auf ihre Befreiung gewartet.
Die Freude dieſer Leute, ins Reich zurückgekehrt zu ſein, iſt ſchwer zu beſchreiben. Die beiden Bilder ſind in einer Mühle bei Eger aufgenommen, die aus dem Jahre 1320 ſtammt.



Schwer und ernſt wie die Landſchaft und die Häuſer in ihr ſind auch die Menſchen des Böhmer Waldes.
Ein Dorf bei Pfraumberg auf den Höhen dieſes ſagenumwobenen Waldgebirges.
Aufnahme: B. Fiſcher

DIE IRRGLOCKE

Eine Böhmer-Wald-Sage von Hans Watzlik

Vorzeiten begab es ſich, daß viele Wandersleute, die aus dem bayriſchen Land ins böhmiſche hinüber reiſten, ſich in den endloſen Wildniſſen verirrten. Die einen gerieten vom Steig ab in Dorn und Geſtrüpp, darin ſie ſich nimmer durchkämpfen konnten, andere verlieſen ſich in Nacht und Nebel oder von Irrlichtern betrogen auf ein ödes, wankendes Moos, wieder andere kamen in Felſeneien und Blockwerk, wo ſie die Richtung verloren. Oft geſchah es, daß ſolche Irrgeher in der ſchrecklichen Einſamkeit ſterbensmüde hinſanken und verhungerten oder von Bären und Wölfen zerriſſen wurden.

Auf daß nun die wegloſen Wanderer gerettet und ihnen die Steige zu beſiedelten Orten gezeigt würden, läutete man allſtündlich und auch zur Nacht in dem Dorf Hutthurm die große Glocke. Sie hieß nur die Irrglocke. Und wenn ſie ſchwang, dann ging es voll und ſtark und ſilbern über Berg und Tal und über die grünen Tannen dahin, und alle andern Stimmen der Wildnis wurden ſtill, Tiere und Bäume lauſchten, und der verirrte Waldgänger horchte hoch auf, erhob ſich aus ſeiner Verzweiflung, nahm ſich ein Herz und eilte der rufenden Glocke nach und rettete ſich.

Es war eine wunderbare Kraft in dieſer Glocke, ſie überſchallte ein rieſiges Stück Wildnis und ſoll bis nach Böhmen hinein gehört worden ſein. Sie rief ſo ſtark wie alle andern Irrglocken des Waldes zuſammen, und ihr Klang war mächtiger als der der ſchweren Domglocke in Paſſau. Das verdroß aber die Paſſauer, daß ein Waldgeläut herrlicher klinge als ihre koſtbarſte Glocke. Und ſo ſchickten ſie einen Schmiedbuben nach Hutthurm aus, und der ſchlich ſich dort heimlich in die Turmſtube und ſchlug einen eiſernen Nagel in die Glocke. Da war ihre große Stimme für allezeit gebrochen.

(Aus dem „Bayeriſchen Sagenhort“, Verlag R. Oldenbourg, München.)

Sudetendeutſche, deren Namen die Welt kennt

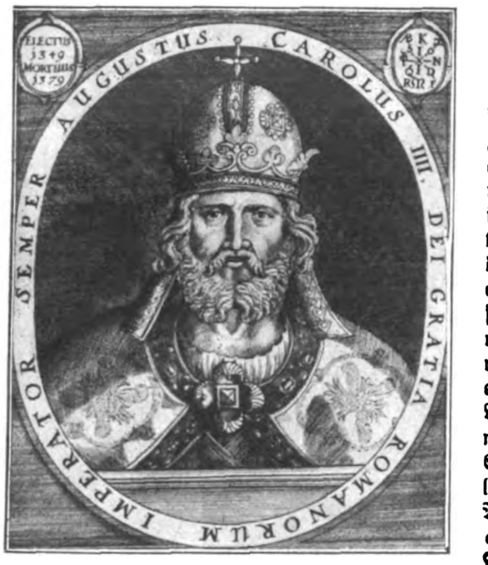
Von Böhmens und Mährens berühmten Helden, Künſtlern, Forſchern und Dichtern

Als Öſterreich heimkehrte, als das Sudetenland frei wurde, als das große Aufatmen der Freude durch die deutſchen Lande ging und unſere leidgeprüften Brüder hier wie dort erſchütterten Herzens mit unſagbarem Jubel den Schöpfer Großdeutſchlands, den Mehrer des Reiches empfingen, da erlebten wir Augenblicke einer tiefen Andacht, da verſtanden wir plötzlich jenes Wort, mit dem ſich Nietzſche gegen den mechaniſchen Fortſchrittsglauben ſeiner Zeit wandte, daß der Sinn der Geſchichte nicht an ihrem Ende, ſondern in ihren größten Perſönlichkeiten liege. Mehr als je iſt uns durch das Erlebnis des Führers die Erkenntnis Rankes vertraut geworden, daß jede Epoche gleich nahe zu Gott ſei. Es muß ſich nur einer finden, der Mut und Kraft hat, den unbekannten Weg zu ihm zu gehen. Der Mann, die Perſönlichkeit beſitzt darum unſer innerſtes Intereſſe, ob wir nun eine Zeit oder ein Land oder ein Volk kennenlernen wollen.

Zwiſchen Tat und Tat leſen wir heute im Geſicht der großen Sudetendeutſchen. In der Begegnung mit ihm wird uns unmittelbar das „Geſicht", die Viſion der inneren Notwendigkeit, die im politiſchen Geſchehen unſerer Tage ihre Erfüllung fand. Wir ſehen, daß dort, wo am Anfang die Kraft des Geiſtes und des Herzens ſteht, am Ende auch die ſelbſtmächtige Freiheit und Herrſchaft ſtehen muß. Wir ſehen, daß dort, wo von Anfang an Treue und Liebe zum eigenen Volk baute, die Liebe und die Treue dieſes Volkes auch das Dach darüberſpannen darf. Und wir ſehen vor allem, daß das ſudetendeutſche Antlitz das adelige Antlitz des deutſchen Volkes ſelber iſt, das keiner entehren kann, ohne das deutſche Volk zu entehren. Ja, man darf ſagen: das keiner entehren kann, ohne das kulturelle Geſicht Europas zu entehren. Denn der Anteil, den das Sudetendeutſchtum durch die Fülle ſchöpferiſcher Perſönlichkeiten von Weltgeltung am Geſamtbereich der deutſchen und damit der europäiſchen Kultur ſich erworben hat, iſt verhältnismäßig größer als irgendeines binnendeutſchen Stammes. Da dies auf faſt allen Gebieten menſchlichen Planens und Schaffens der Fall iſt, können wir ſelbſtverſtändlich nur eine Auswahl treffen, können nur in knappen Bildern die markanteſten Geſtalten zeigen, die im Sudetenland wirkten und von ihm beſtimmt wurden, die markanteſten Geſtalten auch ſeiner ihm eingeborenen Söhne, die ihre Namen in die Geſchichte ſchrieben.

Böhmens Landesvater.

Als Böhmens Landesvater und des Deutſchen Reiches Erzſtiefvater bezeichnete man Kaiſer Karl IV., den Luxemburger. Des Reiches Erzſtiefvater war jedoch dieſer Urenkel Ottokars wirklich nicht, der zur Wenzelkrone die des Reiches hinzugewann, der Prag zur Kaiſerſtadt machte, vor deren Mauern — auf der Burg Karlſtein — die Reichskleinodien aufbewahrt werden ſollten. Zwar iſt Karl IV. nicht als Sudetendeutſcher ſeiner Abſtammung oder ſeiner Erziehung nach anzuſprechen, gewiß aber ſeiner Haltung und Leiſtung nach. War es doch dieſer Kaiſer, der im Jahre 1348 die Prager Univerſität gründete, die als vornehmlich deutſche Univerſität die erſte Mitteleuropas war. Was dieſe Gründung für das Deutſchtum bedeutete, vermögen wir ſchon abzuſchätzen, wenn wir uns nur der berühmten Männer erinnern, die in neuerer Zeit ihrem Lehrkörper angehörten: der Mediziner Hyrtl, Oppolzer, Jakſch, Hering, Skoda und Rokitanſky, der Mineralogen Zippe und Reuß ſowie des Aſtronomen Littrow. Darüber hinaus beginnt unter Förderung Karls IV. und ſeines klugen Kanzlers Johann von Neumarkt (eines in Hohenmaut geborenen Sudetendeutſchen) im Umkreis der Prager Kanzlei eine gemeindeutſche Sprache ſich zu entwickeln, die der Mundarten Grenzen überbrückt. Fortgeführt wird dieſe Entwicklung ſpäter unter Maria Thereſia durch den in Friedland geborenen Karl Heinrich Seibt, der als Profeſſor für „Schöne Wiſſenſchaften und Moral", an der Prager Univerſität, zu deſſen Füßen die zukünftigen Verwaltungsbeamten ſaßen, eine Sprachreinigung durchführte, aus der das „öſterreichiſche Verwaltungsdeutſch" hervorging, das bis zum Ende des Habsburgerreiches immerhin dafür ſorgte, daß Deutſch die Kulturſprache in Böhmen blieb.


ELECTUS 1349 MORTUUS 1379
SEMPER AUGUSTUS CAROLUS IIII. DEI GRATIA ROMANORUM IMPERATOR

Kaiſer Karl IV.

Aufnahme: Kester.

Der Baumeiſter des deutſchen Prag.

Karl IV. war es auch, der Prag kirchlich unabhängig von Magdeburg machte und mit dieſer Verſelbſtändigung den künſtleriſchen Eigenwuchs der Moldauſtadt hervorlockte. Zur Löſung der Aufgaben, die das Erzbistum Prag zu vergeben hatte, wurden ſelbſtverſtändlich Deutſche gerufen. So kam Peter Parler, der Meiſter aus Schwäbiſch-Gmünd, um 1355 als Dreiundzwanzigjähriger von Köln her nach Prag, wo er ein halbes Jahrhundert wirken ſollte. Peter Parler iſt der Geſtalter der gotiſchen Hallen des Domes auf dem Hradſchin, der Achteckskuppel der Auguſtinerchorherrnkirche, der Bögen der großen Moldaubrücke und zahlreicher Privatbauten, die Prag zu einer Stadt machten, in der, wie Bruno Brehm es formulierte, die Mauern deutſch und die Menſchen tſchechiſch ſprechen.

Der Saazer Stadtſchreiber

Am Anfang unſerer neuhochdeutſchen Schriftſprache, wie ſie aus der Kanzlei Karls IV. hervorging, ſteht eine der ſchönſten deutſchen Dichtungen des ſpäten Mittelalters, das um 1400 entſtandene Streitgeſpräch mit dem Tod „Der Ackermann aus Böhmen". Seinem Verfaſſer Johannes, der Bürger von Saaz war und als Notar in Prag-Neuſtadt ſtarb, ging es in tiefbewegter Zeit um die Grundlagen deutſchen Denkens: um den Wert der Perſönlichkeit und um die Ordnung, um die Gemeinſchaft und um das Recht. Das Recht, das ſich der Sudetendeutſche erkämpft und erſeſſen hat, ſteht hier auf als menſchliches Maß zwiſchen Leben und Tod. Grübleriſch und kämpferiſch iſt das Geſicht des erſten ſudetendeutſchen Dichters.

Der Winkelried der Sudetendeutſchen

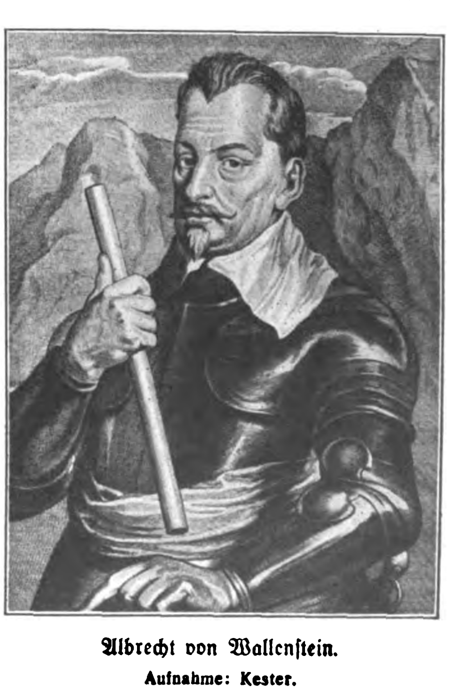
Aus der Zeit des großen Aufruhrs der böhmiſchen Slawen gegen alles Deutſche, der ſchon unter den Söhnen des Luxemburgers losbrach und deſſen Brandfackel Johannes Hus erhoben hatte, iſt uns der Name des Helden Ramphold Gorenz überliefert, den die Huſſiten nackt auf das Schirmdach des Sturmbockes banden, mit dem ſie die Mauern der Veſte Landeswart bei Brüx berannten. Dieſe wurde vom Bruder des Gefeſſelten verteidigt. Als dieſer nicht wußte, was er nun tun und was er laſſen ſollte, flehte ihn Ramphold Gorenz an, ihn raſch zu töten, denn „es ſei beſſer, daß er allein ſterbe, als daß ſo viele Getreue und ‚Glaubheldige' verdürben". Das Zeugnis eines mannhaften Gemeingeiſtes, der in der Geſchichte des ſudetendeutſchen Kampfes nicht mehr erliſcht und gleichnishaft am Anfang ſteht!

Die Joachimsthaler

Die an Köpfen ſo reiche Reformationszeit brachte in Böhmen einen ihrer größten Prediger hervor: Johann Matheſius, der in Joachimsthal wirkte. Joachimsthal war um dieſe Zeit eine Feſtung des Geiſtes, von der, wie Joſef Nadler ſich ausdrückt, faſt Jahr um Jahr neue Eroberer ausgezogen waren: „Die Jugendfreunde, Altersgenoſſen und Dichter Elias Corvinus und der Wittenberger Hochſchullehrer Johann Major, der die Fabeldichtung pflegte; Michael Neander, der Vielwiſſer, Mathematiklehrer und Arzt; Johann Prätorius, der zu Nürnberg Erdkugeln baute und Meßtiſche erfand. Alle waren echte Joachimsthaler, abenteuerlich im Leben, wie die Männer, die ihre Heimat gebaut, Weiſe des Sachwiſſens, die der Runenberg ihrer Vaterſtadt mit ſeinen magiſchen Tafeln zum grübelnden Leſen gezwungen."

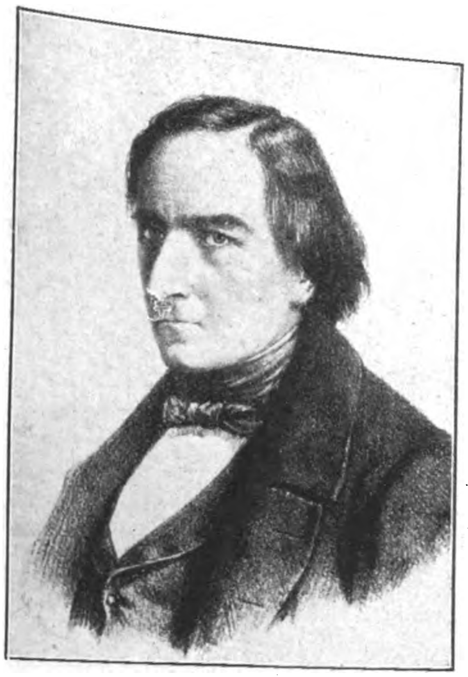
Wallenſtein

Evangeliſch und katholiſch — das waren die Fronten, die im Dreißigjährigen Krieg aufbrachen. Die böhmiſchen „Stände" und der katholiſche Habsburger waren ihre Schildhalter. Ein Großer nur ſtand darüber: Wallenſtein! Der Fürſt von Friedland fragt keinen ſeiner Landsknechte, ob Katholik, ob Proteſtant, und er frägt auch keinen ſeiner Untertanen. Sein Fürſtentum wird mitten im verheerenden Krieg das blühende Inbild ſeines Traumes. Sein Traum aber iſt das Reich. Ja, mitten in der aufbrechenden Glaubensſpaltung des deutſchen Volkes ſtellt Böhmen ein Herz, darin ſich der Glaube an Deutſchland zu ſammeln ſcheint, einen Kopf, der fähig wäre, das Reich neu zu einen. Was bedeutet demgegenüber die vielumſtrittene Frage nach der Volkszugehörigkeit des Friedländers, deſſen Vater einem ſudetendeutſchen und deſſen Mutter einem tſchechiſchen Adelsgeſchlecht zu entſtammen ſcheint? Ähnlich einem Prinz Eugen iſt Wallenſtein, ſei es wie es ſei, ein Deutſcher aus Berufung. Die Bluttat im Stadthauſe zu Eger bezeugt, daß es Habsburg und der Kirche darauf ankam, den Mann zu fällen, der über beider Intereſſen hinwegblickte. Wallenſteins Tod ſetzte ſeiner Entwicklung zum großen deutſchen Nationalpolitiker ein Ende. Unaustilgbar blieb jedoch ſeine Leiſtung als Feldherr, deſſen gewaltiges Organiſationstalent zum erſtenmal in der deutſchen Geſchichte das Beiſpiel einer regelrechten Kriegs- und Planwirtſchaft gegeben hatte.

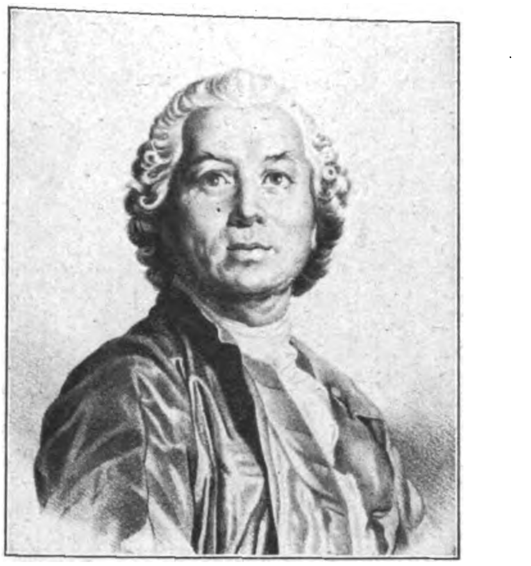


Albrecht von Wallenſtein.

Aufnahme: Kester.



Joſeph Reſſel.
Aufnahme: Kester.



Chriſtoph Willibald Gluck.
Aufnahme: Kester

Gregor Mendel.
Aufnahme: Kester.

Johannes Kepler

An des ſterngläubigen Fürſten Wallenſteins Hof kam über Graz und Ungarn her Johannes Kepler, gleich Peter Parler ein Schwabe, der in Prag die Erfüllung ſeines Lebens finden ſollte. In Prag begann Kepler in Zuſammenarbeit mit ſeinem großen Lehrer Tycho Brahe ſeine Forſchungen, die Prag für Jahrzehnte zum Mittelpunkt aſtronomiſcher Wiſſenſchaft machten und die in jenen unſer ganzes Weltbild umwälzenden Erkenntniſſen gipfelten von der Anziehungskraft der Geſtirne, vom Umlauf der Planeten, ihrer Größe und ihrer Entfernung untereinander. Kepler verließ Prag im Jahre 1618 und ſtarb vier Jahre vor Wallenſteins Ermordung auf einer Reiſe zum Regensburger Reichstag.

Die großen Barockbaumeiſter

Nach den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges, der die konfeſſionellen Gegenſätze nicht zu löſen vermochte, ſondern mit dem Kompromiß des Nebeneinander ſchloß, regten ſich bald wieder die Kräfte des Kampfes in der Gegenreformation. Sie war es, die alle Künſte in ihren Dienſt zu ſtellen ſuchte und an deren Aufgaben auch Kilian Dientzenhofer der geniale Baumeiſter des deutſchen Barock, ſeine Meiſterſchaft bewies. In Prag, wo der Künſtler 1690 geboren wurde, baute er, gleich ſeinem aus Franken zugewanderten Vater Chriſtoph, mehrere prachtvolle Kirchen. Aufbauend auf den techniſchen und künſtleriſchen Erfahrungen der Dientzenhofer ſowie eines Fiſcher, Hildebrandt und Prandtauer gelang es jedoch erſt dem großen Sudetendeutſchen Balthaſar Neumann, die völlige Vergeiſtigung der materiellen Grundlagen des Barockbaus zu erreichen, was ihn in der Geſchichte der deutſchen Baukunſt unſterblich machte. Balthaſar Neumann ging, im Gegenſatz zu einem Peter Parler, den Weg vom Sudetenland ins Reich. Im Jahre 1687 in Eger geboren, ſtarb er, ſechsundſechzigjährig, in Würzburg. Seine Kunſt wurde für ganz Franken richtunggebend, wirkte beſtimmend auch in Baden und Württemberg und fand ihre Erfüllung wie am Main ſo auch am Rhein. Die Reſidenz der Biſchöfe von Würzburg mit ihrer genialen Raumphantaſie, der Mittelpavillon des Dikaſterialbaus von Ehrenbreitſtein mit ſeinem typiſch geſchweiften Giebel und die Kirchen von Neresheim und Vierzehnheiligen, all dieſe Bauwerke eines Sudetendeutſchen offenbaren es überwältigend, daß das Geheimnis der deutſchen Seele ihre Sehnſucht nach dem Myſterium des Lichtes iſt.

Chriſtoph Willibald Gluck

Aus der gleichen Sehnſucht quillt die Gnade der Muſik. Die Muſikbegabung des Sudetendeutſchtums brach am elementarſten in Chriſtoph Willibald Gluck hervor. der am 2. Juli 1714 zu Weidenzwang in der Oberpfalz als Sohn ſudetendeutſcher Eltern geboren wurde. Als dreijähriges Kind kehrte er in die Heimat ſeiner Eltern zurück und bezeichnete Böhmen ſein Leben lang als ſeine Heimat, mochte er auch der Abgott der Höfe von Wien und Paris ſein. Rein und unbeirrbar wie das Volk, dem er entwuchs, ſtrebte Gluck in ſeinem muſikaliſchen Schaffen über die höfiſche Atmoſphäre des Rokoko hinaus in die herben Bezirke antiker Größe. Zum erſtenmal in der Geſchichte der Oper verſucht dieſer Sudetendeutſche ganz bewußt, dem verwelſchten muſikaliſchen Theater ein national-deutſches Gepräge zu geben

Joſef Reſſel

Das Tor in die Welt ſtieß Reſſel auf, der, am 30. Juni 1793 zu Chrudim in Böhmen geboren, als Zwanzigjähriger in Wien mit dem Studium der Technik begann. Von wirtſchaftlichen Verhältniſſen gezwungen, ergriff er jedoch den Förſterberuf und kam als Forſtbeamter im Jahre 1821 nach Trieſt. Dort, an der Adria, experimentierte Reſſel und erfand „eine Schraube ohne Ende zur Fortbewegung der Schiffe“, die er ſich 1826 patentieren ließ. Die erſte Probefahrt, auf der ſich ſeine Erfindung bewährte, wurde 1829 mit dem Schiff „Civetta“ gemacht, das eine Geſchwindigkeit bis zu 12 Kilometer erreichte. Die Schiffsſchraube, die bald alle Meere durchpflügen ſollte, war erfunden! Der Schiffsbau der geſamten Welt ſtand vor einer grundlegenden Umgeſtaltung. Die geſchäftliche Seite dieſer Situation erkannten einige kapitalkräftige Engländer. Der Sudetendeutſche Joſef Reſſel ſtarb ſo gut wie unbemittelt am 3. Oktober 1857.

Charles Sealsfield

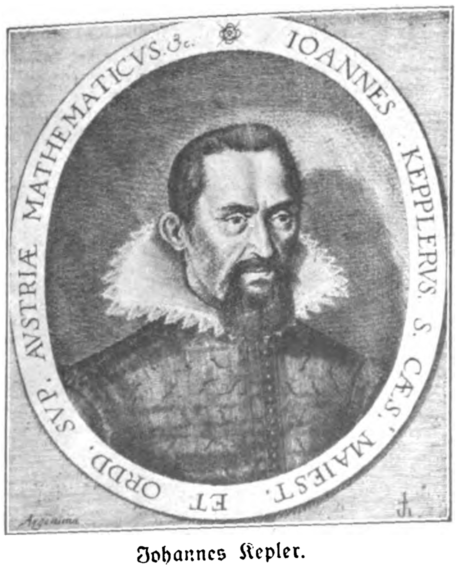
Der Mann, der unter dem Namen Charles Sealsfield berühmt geworden iſt, heißt eigentlich Karl Poſtl und iſt als Kind einfacher Leute am 3. März 1793 bei Znaim geboren. Gegen ſeine Neigung zum Prieſter geweiht, entfloh er bei Nacht und Nebel ſeinen Ordensobern und landete noch im gleichen Jahr in New Orleans, wo er ſeine ſchriftſtelleriſche Tätigkeit mit einer politiſchen Schrift „Öſterreich wie es iſt“ aufnahm, die eine Abrechnung mit dem Habsburger Staat darſtellte. Dabei verwendete Karl Poſtl zum erſtenmal den Namen, unter dem er weltbekannt werden ſollte und den er nach einer Flur in ſeiner ſüdmähriſchen Heimat wählte, die „Siegelfeld“ heißt. Seine großen Abenteuerromane aus dem indianiſchen und amerikaniſchen Leben, die in ihrer Echtheit auch heute noch leſenswert ſind, brachte ſoeben der Verlag Hendel in Meersburg neu heraus.

Gregor Johann Mendel

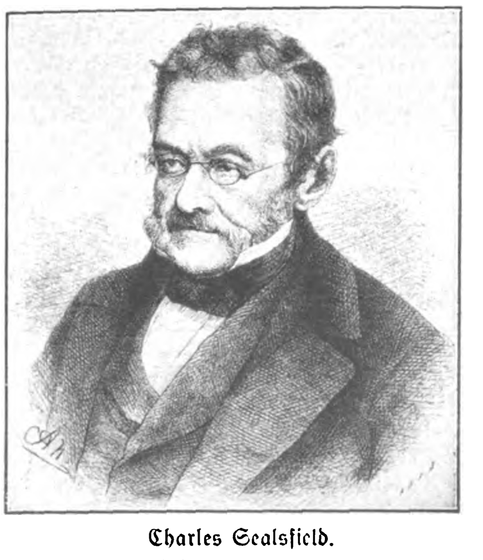
Anders als Karl Poſtl ſuchte der im nordmähriſchen Heinzendorf am 22. Juli 1822 geborene Gregor Johann Mendel den Ausgleich zwiſchen ſeinem geiſtlichen Amt und ſeiner inneren Berufung. Als Abt in Brünn machte er ſeine berühmten Verſuche mit der Züchtung und Baſtardiſierung von Erbſen, Bohnen, Levkojen und Löwenmaul, deren Ergebnis ſeine ſchon 1863 gewonnene Erkenntnis von der Geſetzmäßigkeit beſtimmter Vererbungsmerkmale war. Dieſe Erkenntnis, die in den für unſere moderne Biologie und Raſſenkunde grundlegenden „Mendelſchen Geſetzen“ ihre nach 1900 von der Wiſſenſchaft der ganzen Welt anerkannte Formulierung fand, machte den Sohn des böhmiſchen „Kuhländchens“ zum größten deutſchen Naturwiſſenſchaftler des 19. Jahrhunderts. In dieſem Sudetendeutſchen ſcheint das Geſetz der Volkstumsgrenze Verſtand und Stimme erhalten zu haben, das die Reinheit des Blutes beſieblt.

Forſcher und Entdecker

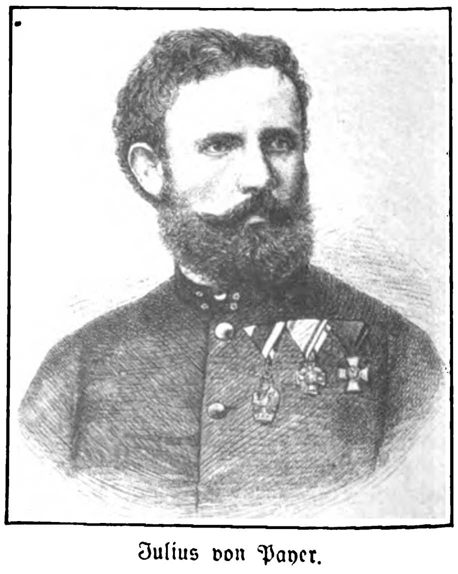
Wie die genaue Beobachtung des kleinſten den ſudetendeutſchen Denker in die Tiefe weltgültiger Erkenntniſſe führte, die in Abgeſchiedenheit und Stille gewonnen


IOANNES KEPPLERVS S. CÆS. MAIEST. ET ORD. SVP. AVSTRIÆ MATHEMATICVS. &c.

Johannes Kepler.
Aufnahme: Kester.



Charles Sealsfield.
Aufnahme: Kester.



Julius von Payer.
Aufnahme: Kester.

wurden, ebenſo führte ſie ihn hinaus in die weite, bewegte, grenzenloſe Welt. Thaddäus Haenke, geboren 1761 in Kreibnitz, verließ als 28jähriger ſeine Heimat und erſchloß durch ausgedehnte Forſchungsreiſen als Geograph, Botaniker, Arzt, Geophyſiker und Geopolitiker grundlegend das Verſtändnis des ſüdamerikaniſchen Kontinents. Großzügiger, kühner und erfolgreicher noch waren die Expeditionen des 1842 zu Schönau in Nodweſtböhmen geborenen Julius von Payer, der ſich als junger öſterreichiſcher Offizier in der Erſchließung des Ortlergebirges und der Adamellogruppe das Rüſtzeug holte für ſeine Teilnahme an der zweiten deutſchen Nordpolexpedition 1868/70. Im Jahre 1872 ſchloß er ſich mit dem Reichsdeutſchen Weyprecht zuſammen und organiſierte die öſterreichiſche Nordpolexpedition, die 96 Tage dauerte und unter zahlloſen Gefahren zur Entdeckung des Franz-Joſephs-Landes führte.

Die Dichter

„Es gab keine große Epoche des deutſchen Schrifttums, an der die Sudetendeutſchen nicht über alle Schwierigkeiten weg mit wichtigen, ja mehr als einmal tonangebenden Leiſtungen teilgenommen hätten.“ So ſchreibt Heinz Kindermann in ſeinem für die Kenntnis der volksdeutſchen Dichtung grundlegenden Werk „Rufe über Grenzen“. Und es iſt ſo. Die Dichter des Sudetenlandes haben ſeit Stifter mit einer Kraft des Herzens und des Geiſtes das deutſche Weſen ihrer Heimat verkündet, die das Werk der Befreiung ideell vollzog, bevor es politiſche Wirklichkeit werden konnte. Und die politiſche Verwirklichung der Rückkehr der Sudetendeutſchen ins Reich hat ihren innerſten Impuls aus dem Wort der Dichter empfangen, die ihres Volkes Not und Leid und Treue in die Traumgebilde ihrer Sehnſucht verwoben. Nicht umſonſt fühlen wir uns gerade heute Adalbert Stifter, dem ſtillen Waldmenſchen aus Oberplan, dem um letzte menſchliche Reife Ringenden ſo nahe, denn in Stifters Werk lebt das Volk, und ſeiner Weisheit letzter Schluß iſt die Gemeinſchaft. Und neben Stifter ſteht die Ebner-Eſchenbach, die Schloßherrin aus Zislawitz mit ihrem nüchternen Blick und ihrem gütigen Herzen für die „kleinen Leute“. Das geſunde, deutſche Element ſetzt ſich am Ende ſeiner Entwicklung auch bei Rainer Maria Rilke durch, in dem gewiſſe blutsmäßige und geiſtige Überſchneidungen der Volksgrenze zum Austrag kamen. Kindermann ſtellt dem „Oſtiſch-Hingebungsvollen“ bei Rilke die „nordiſch-dinariſche Aktivität und Lebensmeiſterung“ bei Kolbenheyer gegenüber, in deſſen impoſantem Werk der ſudetendeutſche Geiſt ſeine geſamtdeutſche Erfüllung fand.

Eingeſpannt zwiſchen dieſe beiden Pole geiſtiger Entfaltungsmöglichkeit ſehen wir die Fülle ſudetendeutſcher Dichtung, deren hervorragendſte Vertreter hier nur genannt zu werden brauchen, um ihre Bedeutung und ihr Werk in Erinnerung zu rufen. Karl Hans Strobl (aus Iglau), der heute 60jährige, iſt der eigentliche Schöpfer des ſudetendeutſchen Grenzlandromans. Auch Robert Hohlbaum, Leutelt und Hans Watzlik erhoben ſchon mitten in der kleindeutſchen, ſatten Atmoſphäre der Vorkriegszeit ihre Stimme für den großdeutſchen, völkiſchen Gedanken. In Hans Watzlik erwuchs dann immer mehr ein elementarer Erzähler, in deſſen Wort die ganze Heimat und die ganze Dämonie des Volksbewußtſeins lebte. Bruno Brehms gewaltiges Werk umſpannt die Tragik der Donaumonarchie und reißt darüber hinaus (in ſeiner berühmten Romantrilogie) die Schrecken des Untergangs und der Geburt eines neuen Mitteleuropa auf. Tragik und Komik ſind die polaren Kräfte, die Franz Nabls herbe Romane und Erzählungen durchwalten. Volksbewußt und gemütstief ſind die Dichtungen Emil Merkers, Karl Franz Leppas, Hans Witteks, Ernſt Francks, deſſen Roman „Kamerad, wir marſchieren“ ſchon das Erlebnis der jungen Generation geſtaltet. Als Dichter dieſer Generation ſind vor allem der Egerländer Wilhelm Pleyer, der mit dem Volkstumspreis ausgezeichnete Friedrich Bodenreuth, Gottfried Rothacker, Rudolf Witzany, Franz Höller und Joſef Schneider bekanntgeworden, die zum Teil die nächſten Kampfgefährten Konrad Henleins waren.

Erwin Guido Kolbenheyer.
Aufnahme: Kester.

Damit iſt der Name jenes Mannes ausgeſprochen, der als Führer des erfolggekrönten Freiheitskampfes der Sudetendeutſchen für immer in das Buch der Geſchichte eingeſchrieben bleibt, der in Treuen das erfüllte, was ein Land von einem ſolchen Reichtum an hervorragenden und ſchöpferiſchen Perſönlichkeiten vor aller Welt in Anſpruch nehmen darf: das Recht der Selbſtbeſtimmung.

Plaſtiker und Maler

Auch die bildende Kunſt hat im Sudetenland ihre verläſſige, im Handwerk begründete Tradition. Sudetendeutſche Kupferſtecher und Goldſchmiede (wir erinnern an den im 18. Jahrhundert wirkenden Johann Balzer und an den Olmützer Meiſter Michael Baumgartner), ſudetendeutſche Maler, wie Peter Brandl und wie Anton Raffael Mengs aus Auſſig, ſudetendeutſche Bildhauer, wie der Prager Matthias Braun, das ſind die Ahnen eines Franz Metzner, eines Hugo Lederer, eines Anton Hanak, die das Sudetenland in der neueren deutſchen Kunſtgeſchichte eindrucksvoll vertreten. Wir kennen den zu Waſcherau im Egerlande gebürtigen Franz Metzner als den Geſtalter der monumentalen Standbilder des Völkerſchlachtdenkmals zu Leipzig Gleich Metzner iſt Hugo Lederer (geb. 1871 in Znaim) ein Bildner wuchtigmonumentaler Einfachheit, wie ſein Bismarckdenkmal in Hamburg, ſein Lisztdenkmal in Weimar und ſein Gefallenendenkmal im Hof der Berliner Univerſität zeigen. Da auch der dritte ſudetendeutſche Großplaſtiker, Anton Hanak (geb. 1875 zu Brünn, geſt. 1934 zu Wien), ſchwerblütigen Temperaments mit ſeinen Koloſſalſtatuen ins Titaniſche ſtrebt, drängt ſich uns ein Weſenszug ſudetendeutſcher Plaſtik auf: trotzende Urkraft erhebt ſich in ihr gegen ein laſtendes Schickſal.

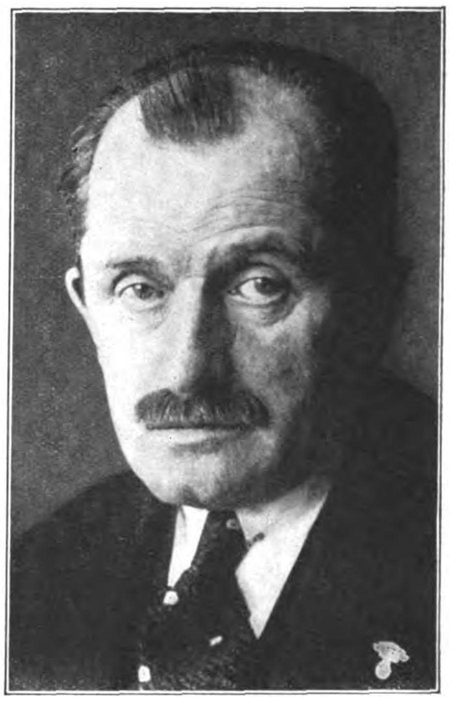
Ein ſtarkes Landſchaftsgefühl und graphiſche Phantaſie zeichnet die ſudetendeutſchen Maler aus, denen die böhmiſche Malerſchule in Prag, denen ein Meiſter von Hohenfurt und von Wittingau Vorbild und Verpflichtung bedeutet. Wir nennen aus der großen Reihe von Namen, die hierher gehörten, nur den Tiermaler Hegenbarth, den Maler Gabriel Max, den erſt jüngſt in Wien verſtorbenen Bühnenbildner Alfred Roller, den Holzſchneider und Graphiker Walter Klemm, den in Dresden lebenden Maler und Zeichner Richard Müller ſowie Adolf Hölzel, der in Dachau und Stuttgart als bedeutender Lehrer tätig war. Der bildneriſche Genius Böhmens, der uns die „ſchönen Madonnen“ ſchenkte, iſt nicht tot.

Baumeiſter der neueren Zeit

Wie ſehr die ſchöpferiſchen Perſönlichkeiten, die am Anfang der ſudetendeutſchen Geſchichte ſtehen, Ausdruck bleibender und ſtets ſich verjüngender Grundkräfte des ſudetendeutſchen Menſchen ſind, erkennen wir drei Jahrhunderte nach Balthaſar Neumann in jenem Baugefühl, das wir an ihm bewundern, wieder aus den böhmiſchen Landen hervorbrechen ſehen in einem Joſef Hoffmann, einem Joſef Maria Olbrich. Grundlegende Beſtrebungen um eine individuelle, kunſthandwerkliche Geſtaltung der Innenräume ſind das beſondere Verdienſt des in Pirnitz bei Iglau geborenen Joſef Hoffmann, der als Gründer der „Wiener Werkſtätte“ ſowie als Mitbegründer der Wiener „Sezeſſion“ und der „Kunſtſchau“ jene Reform des materialechten, weſenhaften und praktiſchen Gebrauchsgegenſtandes einleitete, durch die das äſthetiſche Gefühl der Gegenwart mehr und mehr geſundete. Auch der aus Troppau ſtammende Joſef Maria Olbrich betrieb ſowohl auf dem Gebiet des Kunſtgewerbes wie durch ſeine Art zu bauen die Entſcheidung der Zeit für einfache Schönheit und monumentale Zweckmäßigkeit. Bekannt iſt das von ihm zuletzt erbaute, ſymptomatiſch wirkende Warenhaus Tietz in Düſſeldorf.

Pioniere der Wiſſenſchaft

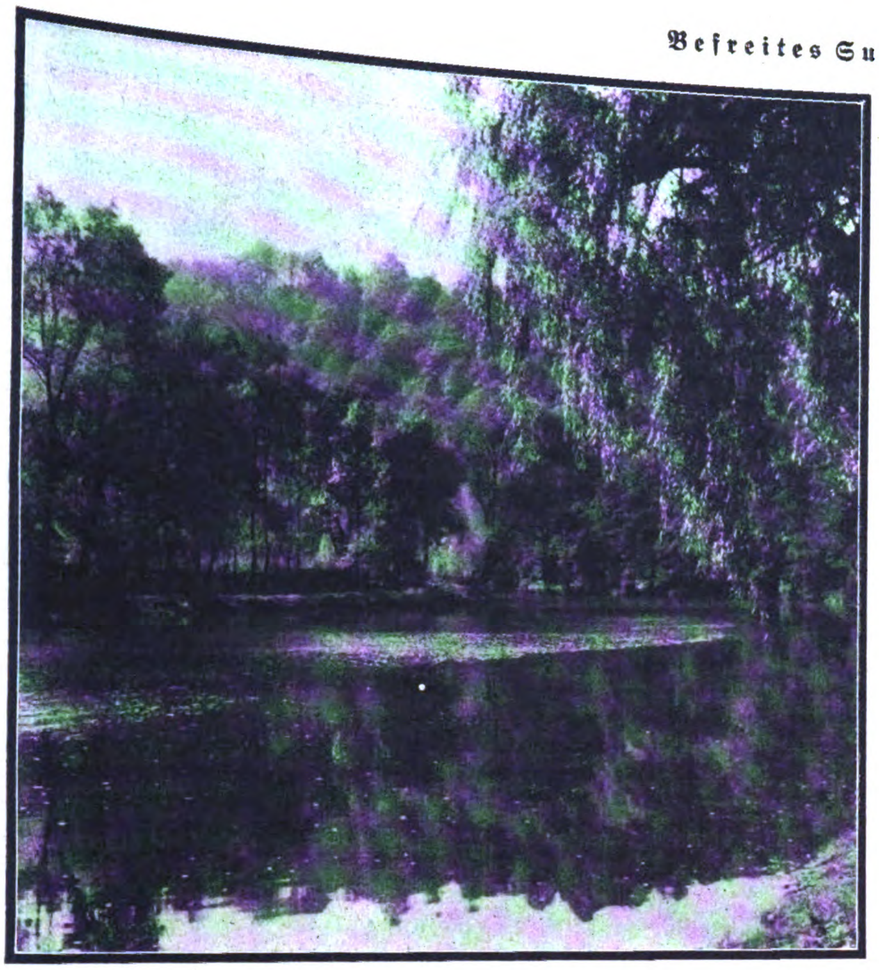
Neuland der Wiſſenſchaft war das andere Ziel, nach dem die ſtilleren Geiſter des Sudetenlandes ſtets auf Fahrt waren. Keplers große Prager Überlieferung wurde durch den bedeutenden Aſtronomen Joſef Littrow wieder aufgenommen, der 1781 zu Biſchofteinitz in Böhmen geboren wurde. Eine der erſten Betriebsdampfmaſchinen konſtruierte der in Preßburg geborene Wolfgang Kempelen. Auch der mit Münchens Geſchichte ganz beſonders verbundene Erfinder des Steindrucks, Aloys Senefelder war ein Sudetendeutſcher (geb. zu Prag 1771). Ein genialer Theoretiker und Experimentator der Molekülforſchung war der 1821 bei Karlsbad geborene Joſef Lochſchmidt. Den Gleichgewichtsſinn der Menſchen entdeckte der aus Mähren ſtammende Ernſt Mach. Die Photographie auf Holz erfand der Brünner Landsmann Hans Moliſch, der außerdem Prag durch pflanzenphyſiologiſche Unterſuchungen ſeines Trinkwaſſers von ſeiner fortwährenden Typhusgefahr befreite. Als Chemiker machte ſich der 1802 zu Olmütz geborene Anton Schrötter einen Namen durch die Trennung des roten vom gelben Phosphor und durch ſeine der Entwicklung vorauseilende Wertung des neuentdeckten Aluminiums. Der zu Reichenberg gebürtige Heinrich Hlaſiwetz erſetzte durch eine ſeiner hundert chemiſchen Entdeckungen die aus den Tropen ſtammenden Heilmittel Chinarinde und Theobromin durch gleichwertige heimiſche Präparate.


Dr-Ing. Ferdinand Porſche.
Aufnahme: Scherl.

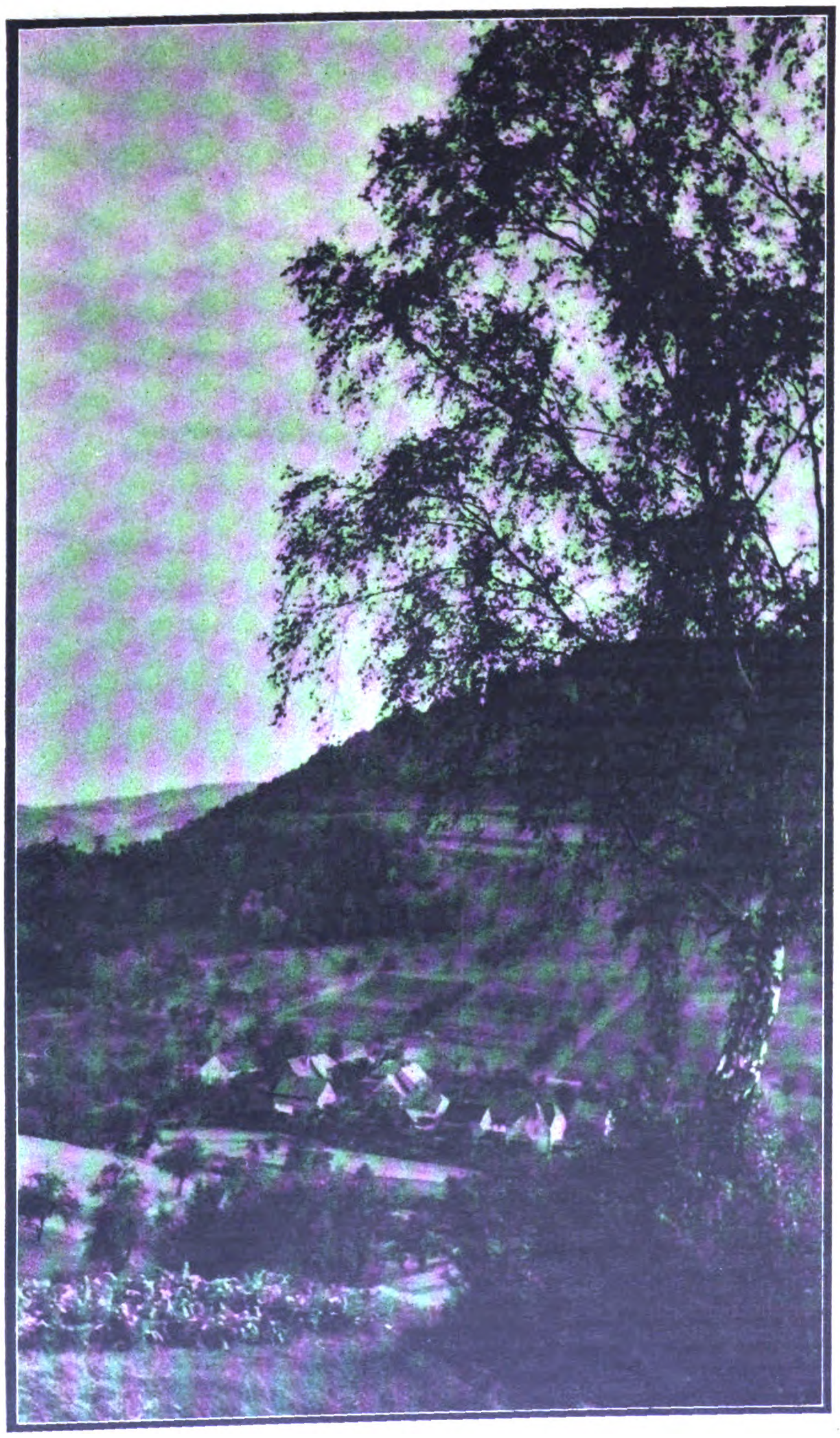
Auf dem Gebiet der Medizin erwarben ſich vor allem Karl Freiherr von Rokitanſky und Profeſſor Adolf Lorenz — beide Sudetendeutſche — bleibende Verdienſte. Erſterer gilt neben Virchow als der Schöpfer der modernen pathologiſchen Anatomie, letzterer als Begründer der modernen Orthopädie.

Ganz beſonders reich jedoch iſt das Sudetenland an Bahnbrechern der modernen Technik. Neben dem Erfinder der Schiffsſchraube, Joſef Reſſel, der zugleich einen Dampfkraftwagen, Lenkachſen für Eiſenbahnwagen und die erſte Drehbühne konſtruierte, ſteht ein Franz Fritz Mayer (geb. in Znaim), der die Schiffsbautechnik in neue Bahnen lenkte. Neben den beiden Eiſenbahnkonſtrukteuren Franz von Gerſtner (aus Komotau) und Franz Anton von Gerſtner (Vater und Sohn), die in ihren Entwürfen England vorauseilten und die erſte ruſſiſche Dampfeiſenbahn verwirklichten, ſteht ein Ignaz Etrich, der im Jahre 1910 das beſte Flugzeugmodell lieferte. Bei ſolcher Überlieferung einer Landſchaft iſt es kein Zufall, daß der heute bedeutendſte deutſche Autokonſtrukteur, Ferdinand Porſche, der Schöpfer des KdF.-Wagens und Nationalpreisträger 1938, ebenfalls dem Sudetenland entſtammt. Porſche iſt im Jahre 1875 geboren in Maffersdorf, unfern von Reichenberg. Gleich vielen ſeiner großen Landsleute vom Handwerk herkommend, erzielte Porſche erſtmals im Jahre 1900 auf der Pariſer Weltausſtellung mit ſeinem „Lohner-Porſche-Elektrowagen“ einen internationalen Erfolg. Sein vierſitziger Rennwagen erreicht 1910 erſtmals die Stundengeſchwindigkeit von 140 Kilometer. Die Weiterentwicklung ſeiner konſtruktiven Idee bringt uns dann den erſten Mercedes-Kompreſſorwagen und den P-Wagen der Auto-Union, mit denen Deutſchland heute im Wettbewerb der Nationen an der Spitze ſteht.

Dr. Hans Gstettner.



Das Tal der Eger bei Elbogen
zeigt viele verträumte Winkel, die reizende Landſchaftsbilder bilden.



GUSTAV LEUTELT:

Waldesrauschen

Der ſudetendeutſche Dichter Guſtav Leutelt iſt der Dichter des „Waldes“, den er mit der ſparſamen Schlichtheit und ruhigen Klarheit ſeiner Sprache ſchildert, die einen tiefen Reichtum ſeeliſchen Erlebens erkennen läßt. Die Eigenart ſeiner Sprache zeigt die folgende Schilderung des „Waldesrauſchens“, die dem „Buch vom Walde“ des ſudetendeutſchen Dichters (Paul Sollors Nachf., Reichenberg) entnommen iſt.

In den Wipfeln der weiten Lehnen ſieht man den Wind ſchon kommen, bevor man ihn fühlt. Erſt ſchwanken die Birken, dann wühlen die Buchenwipfel und winken die ausgereckten Arme der Fichten. Noch vernimmt das Ohr nichts; die leiſe Regung der Luft iſt eben nur fühlbar. Dann ſchwebt ein Etwas vorüber, ein verhaltenes Getön, wie ein Hauch von lieben Menſchenlippen. Darauf deckt wieder alles Schweigen bis auf das Singen des Blutes im Ohr. Und dann ſpringt dich der Windſtoß an. Ein kühles Wehen gegen die Stirn, ein Fluddern im Ohr, und es rinnt wie ſchmeichelnde Flut um die Wangen. Wie der Andrang zurückſinkt, hört man ſein Tönen in die Ferne ziehen, und das Ohr lauſcht nach, bis die letzten Schwingungen bereits im Sauſen des kommenden Windes untergehn. Und dann überſtrömen die Lüfte dich ganz und tragen dir den Hauch vom Dufte des Labkrautes zu und des Harzodems der Bäume. Am Boden aber ſind die Schatten in Bewegung und die Gräſer und das Heidelgeſtrüpp.

Wie das Rauſchen aus den Wäldern ſteigt und in ſie zurückſinkt, wie es immer wieder kommt und geht, dringt ſeine Beharrlichkeit mit ſanfter Gewalt ins Gemüt und beruhigt die Stürme des Herzens. Wenn man glaubt, das Sauſen ſei verflogen, kommt es doppelt ſtärker wieder und ſein Hauch kehrt die Pappelblätter um, daß ſie ihre lichte Unterſeite emporhalten.

Immer einmal fluddert in das feierliche, ernſte Rauſchen ein huſchendes Windchen drein oder es knarrt ein ſcheltender Aſt. Dann und wann aber gelingt es doch einem Finken, noch lauter zu ſchmettern, und dann tun ſich Rauſchen, Fluddern und Knarren zuſammen, um den zu übertönen. Unterdeſſen wollen die alten Bäume auch einmal ihre Ruhe haben und halten den Atem an, ein Weilchen lang, daß man ſelbſt die Hummeln und Fliegen läuten hört; aber dann ſchauern die Wipfel ſchon wieder und ſchwingen ſich ein, und das Waldweben hebt von neuem an.

In dem Rauſchen verbirgt ſich ſowohl jenes ſeidige Geraſchel wehender Riſpenhalme auf den Schlägen als auch das Ächzen ſcheuernder Äſte, das Geplätſcher der Bächlein, und kaum vermag ſich das Hämmern der Spechte, ein Gelächter der Häher oder der Kuckucksruf für Augenblicke von ihm loszuringen. Doch die Wipfel holen dann immer weiter aus mit dem Brauſen und führen ihre Sache eindringlich, wie zuſpruchbefliſſene Tröſter.

Des Morgens, wenn kaum die Starrheit der ſchlafenden Formen ſchwindet, ſtreicht ſchon der Wind herb über den Wald und zwingt die ſchlanken Fichten, ſich demütig vor der aufgehenden Sonne zu neigen. Wie Eidechſen raſcheln ſeine kurzen Stöße durchs Gezweige. Und iſt dieſer erſte Überfall vorbei und ruhen die Bäume wieder im gefeſteten Verein, ſo ſchwimmt doch das geringe Sauſen der Nadeln noch in der Luft und leiſe Schauer machen die Birkenblätter flirren. Dann beginnen die Fichtenwipfel wieder zu ſchwanken, und der Morgenchoral des Waldes ſetzt ein, von den Kämmen gegen die Niederungen hinab und von den Bächen nach den Höhen empor. Gelaſſen ſchwingt es ſich von Talſeite zu Talſeite, erſtirbt hier, brandet dort empor und verweht im Weiten.

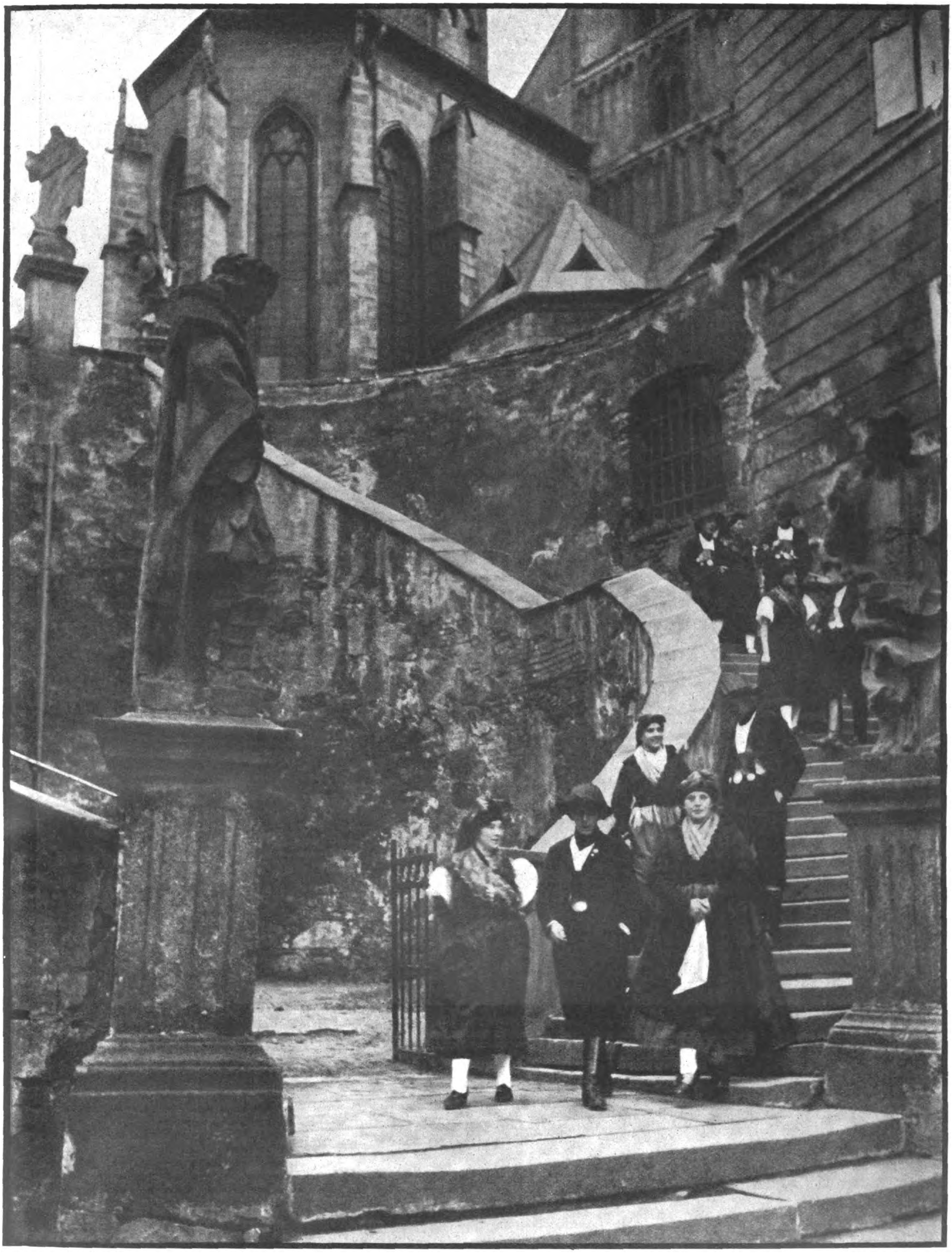
Wenn dann die Mittagshöhe da iſt, das Sonnenlicht Heiterkeit über die Wipfel gießt und die Wolkenſchatten vor ſich herjagt, wenn die Gewalt der Sonnenwärme gliederlöſend niedergeht, dann iſt das Rauſchen einſchläfernd und über die Wälder ein traumſeliges Genügen ausgegoſſen.

Werden die Schatten aber ſchon lang und neigt ſich die Sonne zum Niedergange, dann iſt es, als hielten die Bäume den Atem an, um in die Pracht des Abendhimmels zu ſtarren. Das Goldſchleierlicht von oben läßt alle die Wipfelmillionen flächenhaft erſcheinen und will faſt das Körperliche an ihnen austilgen. Iſt die Strahlende aber weggeſunken, dann kommt es wieder von drüben her, all das Gezweige um uns hebt zu deuten und zu winken an und der Wald tut ſeine letzten, tiefen Atemzüge, bevor er entſchläft. Durch die Nacht aber geht noch immer das Rinnen und Fließen der Gewäſſer, und auch die Waldquellen murmeln weiter, wie die Stimme des Erdinnern, das ſich zum Licht emporſehnt.

Nicht leicht iſt es, zu ſagen, was das Gemüt mehr belaſtet: der dunkle, zuſammengeballte, herbſtliche Wolkenzug oben oder der höhenbedeckende, weithinziehende, ſchattenbeſchwerte Finſterwald. Verhängt ſind dann die Himmelstore, und wo ſonſt die Lohe der Abendſonne hervorbricht, kriecht der Dunſtſtrom heran. Und alle die Wälder in der Runde brauſen und ſchelten zu den grauen Ungetümen empor, die ihnen Licht und Sonne rauben und Schönheit. Es iſt auch ein anderes, das Rauſchen von den Höhen zu hören und den langſamen Gang desſelben zu verfolgen, oder von ihm umgeben zu ſein. Da rauſcht's und brauſt's und donnert's um uns her wie Meeresbrandung. Die ungeheure Maſſe des Waldes, aus dem Leib des Gebirges hervorgeſtiegen, dröhnend, als juble ſie über die errungene Freiheit, in Luft und Licht zu leben, hat gar kräftigen Atem und ſtürmt dem Menſchlein, das in ihren Bereich flieht, alle unnützen Nücken aus dem Kopfe. Das Raſſeln und Dröhnen der Weltſtädte, das wie das drohende Murren eines Ungeheuers zum Himmel ſteigt, iſt nichts gegen die Tonmaſſen, die den Gebirgswald erfüllen. Und doch, wie gelind gehen hinwiederum dieſe in die Seele, während jenes betäubend und nervenzerrüttend wirkt.

Nur eines noch meiſtert auch das Sturmgedröhn des Waldes: das ſchmetternde Krachen des Donners im wilden Aufruhr des Gewitters.

Links:
An den Ausläufern des Iſergebirges
bei Reichenberg.
Aufnahme: B. Fischer.



Die alte, ſchöne Landeshauptſtadt Eger bekommt ſonntäglichen Beſuch.

Dieſer idylliſche Winkel in nächſter Nähe des Marktplatzes zieht viele Beſucher an; der obere Kirchplatz mit der gotiſchen Hallenkirche aus dem 13. Jahrhundert vermittelt einen ſchönen Ausblick über die winkeligen Häuschen eines unteren Stadtteils hinweg.

Aufnahme: Berthold Fischer.

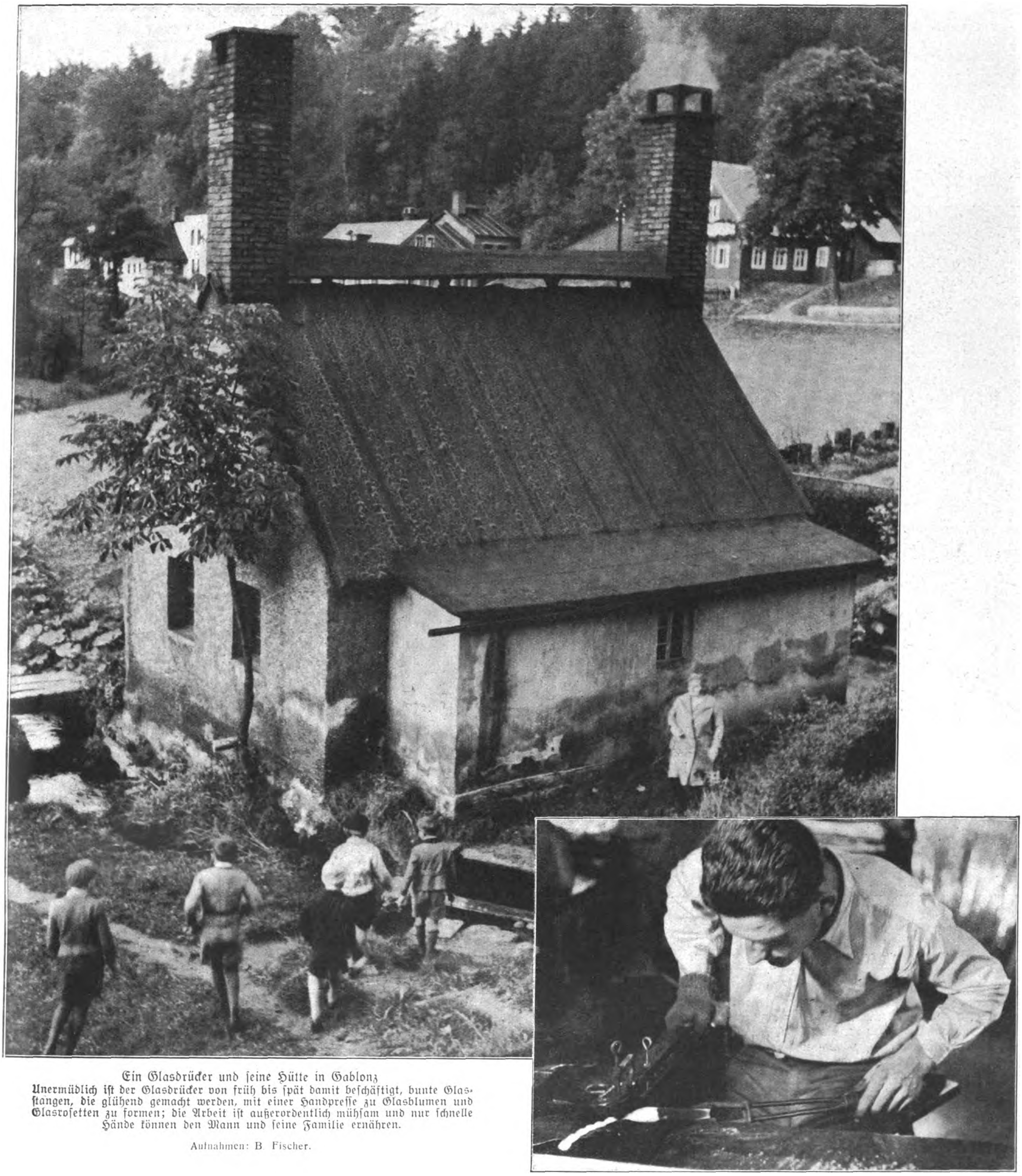
Im Braunkohlenrevier Brüx—Dux
wird die Braunkohle ſowohl gefördert, als auch im Tagebau gewonnen. Dieſe in der Abenddämmerung gemachte Aufnahme zeigt, wie ſich Schwaden und Dunſt ſchwer über die Stadt Dux legen.

Wurzelkräftiges Sudetendeutschtum:

Volk steht wie Ewigkeit

Am Anfange jeder Kulturleiſtung ſteht der Kampf. Kampf iſt die erſte mächtige Bewegung des Willens, den zarteren und bedrohten Kräften des ſeeliſchen Wachstums die notwendige Sicherheit zu gewähren; denn was könnte dem Kampf auch eine höhere Würde und eine tiefere Begründung geben, als das Bewußtſein, den ſchöpferiſchen Kräften einer Gemeinſchaft den Raum des Friedens zu geben? So ſchrieb auch Adalbert Stifter, der Dichter aus böhmiſchen Landen als der Sprecher ſeines Volkes den Satz: „Wenn er nicht Raub und Gewalt iſt, ehret der Kampf; wenn man gegen feindſelige Menſchen den Vater, die Mutter, die Schweſter, den Nachbarn und das Volk verteidigt, ehret er noch mehr und muß mit dem ganzen Leben geführt werden. Dazu muß man ſich vorbereiten." Ein deutſcher Dichter, der das Kleine, die Idylle in der Welt in wunderbaren Worten geprieſen hat, der dem Hochwalde und ſeinen Stimmen träumeriſch nachſann, er ſprach davon, daß Kampf notwendig ſei, und nicht nur davon. Er ſagte, daß man ſich darauf vorbereiten müſſe auch in den Zeiten der Stille und des Friedens. Stifter iſt ein Sohn des Deutſchtums im Böhmer Walde, er iſt gleichſam der Prototyp ſeines innerſten Weſens, das in der Mitte ſteht zwiſchen der an den ſchweren Schickſalen der Volksgeſchichte geſchärften Wachheit des Sinnes und dem vom Zauber einer urdeutſchen Landſchaft umſponnenen Gemüt, das lebt zwiſchen dunklen, geheimnistiefen Wäldern ſchimmernden Höhen und friedeſamen Tälern, in denen die Sage raunt und das Märchen noch lebendig ſcheint.

Es iſt das gleiche, was auch der Reichsfreiherr vom Stein im Jahre 1809 von den Sudetendeutſchen ſagte, als er in Troppau Zuflucht fand und hier im Angeſicht eines um ſein Daſeinsrecht ringenden Volkes die bedeutungsvollen Sätze ſchrieb: „In dieſem



Ein Glasdrücker und ſeine Hütte in Gablonz

Unermüdlich iſt der Glasdrücker von früh bis ſpät damit beſchäftigt, bunte Glasſtangen, die glühend gemacht werden, mit einer Handpreſſe zu Glasblumen und Glasroſetten zu formen; die Arbeit iſt außerordentlich mühſam und nur ſchnelle Hände können den Mann und ſeine Familie ernähren.

Aufnahmen: B. Fischer.

Lande herrſcht Gutmütigkeit, geſunder Menſchenverſtand, Frömmigkeit; dieſes nebſt Wohlſtand, Reichtum an Naturprodukten und ein mildes Klima macht den Aufenthalt angenehm. Die Menſchen wollen immerfort und beharrlich die Fortdauer des Kampfes um Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit, und ihre Anſtrengungen ſind ſehr groß und kräftig. Es iſt eine Freude, die edlen und guten Geſinnungen, die Bereitwilligkeit, die unter dieſem Volke herrſcht, alles zu dulden und aufzubieten, um ſich vorm Untergang zu retten, zu ſehen.“

Der Kampf der Sudetendeutſchen war von Anfang an ein Ringen, wie es Stifter darſtellte: der Kampf um die Sicherheit ſeines werkſchaffenden Lebens; denn nur der kann Werke von unvergänglichem, fortzeugendem Werte ſchaffen, der bereit iſt, den Stimmen des Blutes, der Melodie der Heimat und der wunderreichen Stille der Nacht über Wäldern und Feldern nachzuſinnen, der frei iſt von Haß, Neid und Zweifeln an ſich ſelbſt, der den Lebensraum, in den ihn das Schickſal geſtellt hat, mit Kraft und Ruhe und wenn es ſein muß mit unbändigem Trotz ausfüllen und behaupten kann. Der Kampf der Sudetendeutſchen ging nicht um Macht, ſondern um Bewahrung des alten geliebten Erbes. Aus dem Boden ſelbſt quoll ihm die Kraft. Das Land ſelbſt iſt der heilkräftige Brunnen, der die Menſchen ruhig, ſtark und groß werden ließ. Und wie es vor Zeiten war, ſo iſt es auch heute noch. Wer zu dieſem Brunnen kommt, den beglückt er durch den bloßen Anblick. Wer aus ihm trinkt, fühlt neue Kräfte der Belebung Unzählige Stimmen großer Deutſcher berichten immer wieder von der erneuernden Kraft dieſer Landſchaft

Wenn wir vom Böhmer Wald ſprachen, dann iſt das immer geweſen, als ob wir ein Geheimniswort angerührt hätten. Alte unnennbare Wandertage ſtiegen vor uns auf. Im kühlen Waldesſchatten geiſterten ungeſtalte Stümpfe uralter Bäume, erratiſche Felsblöcke ſperrten den Wanderweg und zwangen ihn zu romantiſchen Umwegen, der blaue Klang ferner Höhenzüge verblaßte weit, wenn wir vom hohen Berge über die unendlichen Züge der Wälder ſchauten. Gibt es eine draſtiſchere, bilderreichere Schilderung des Waldes im Sudetenland als die Angaben für die Szene der „Wolfsſchlucht“ in Webers „Freiſchütz“: „Furchtbare Waldſchlucht, größtenteils mit Schwarzholz bewachſen, von hohen Gebirgen rings umgeben. Von einem derſelben ſtürzt ein Waſſerfall. Der Vollmond ſcheint bleich. Zwei Gewitter von entgegengeſetzter Richtung ſind im Anzug. Weiter vorwärts ein vom Blitz zerſchmetterter, ganz verdorrter

Baum, einwendig faul, ſo daß er zu glimmen ſcheint. Auf der anderen Seite, auf einem knorrigen Aſt, eine große Eule mit feurig rädernden Augen. Auf den anderen Bäumchen Raben und anderes Waldgevögel.“ Wir ſehen die Gegend am Oſſer vor uns, von der uns der ſudetendeutſche Dichter Watzlik dämoniſche, bilderfüllte Geſchichten erzählt.

Es iſt das Bild, das ſich die Romantik vom ſudetendeutſchen Bergwald machte. Die ſpätere Zeit hat mehr die beſinnliche Idylle, den Frieden der Wieſen und des Dorfes geſehen. An dem Bilde dieſer Landſchaft hat ſich die Einbildungskraft vieler deutſcher Dichter entzündet. Schillers „Räuber“ ſpielen in den böhmiſchen Wäldern. Goethe ſelbſt hat hier Friede und Erholung geſucht, Richard Wagner hat ſich an der Schönheit des Landes um Teplitz berauſcht und ſeine Phantaſie mächtig erregen laſſen.

Glasſchmuck aus Gablonz

Fleißige Mädchen ſitzen hier in den Gablonzer Fabriken, um den weltberühmten Gablonzer Glasſchmuck herzuſtellen. Die Kunſtfertigkeit hat ſich von Generation auf Generation vererbt.

Aufnahme: B. Fischer.

Böhmen war während der Jahre von Preußens tiefſter Erniedrigung die Heimat der Dichter Kleiſt, Brentano, Tieck, Arnim, des Rechtslehrers Savigny und des Freiherrn vom Stein. Es iſt, als ob ſie alle aus den Wurzelkräften dieſes Landes neue Kraft geſaugt hätten, ſo zieht es ſie und mit ihnen viele andere große Deutſche immer wieder in den Wald, der ſich zwiſchen Bayern und Böhmen wie ein breiter Strom flutenden Wachstums ausgebreitet hat. Wie hätte dieſes Land eine ſo tiefe Wirkung ausüben können, wenn es nicht deutſches Land bis in die Wurzelfaſern geweſen wäre?

Die Kulturleiſtung der Sudetendeutſchen, ihre immer wieder ſtürmiſch hervorbrechende Kraft hat darin ihre Urſache. Sie iſt kaum je eine artiſtiſche Leiſtung geweſen, immer hat ſie an den Dingen dieſer Welt, in der ſie wuchs, ſich zu heller Glut entflammen laſſen. Das ſinnlich Greifbare, das Geſtaltliche der Melodie (das Volkslied), die empfindungsdurchglühte Bildform, das Phantaſtiſche, oft Barocke, die Gewalt der ſtets wirkenden Leidenſchaft, die Lobpreiſung aller erlebten Wirklichkeit, das war das deutſche Thema, das ſich die ſudetendeutſchen Künſtler und Gelehrten in zahlloſen Abwandlungen des einen Lebensgefühls immer wieder zur Aufgabe ſtellten. Wirken in einer ſchaffensfrohen Gegenwart, das ſchien ihnen das höchſte Ziel. Ruhe dieſes Wirkens und lebensoffene Weisheit die tiefſte erſtrebenswerte Philoſophie.

Jahrhunderte lang lebte dieſes Bekenntnis unerſchütterlich in den Herzen der Deutſchen Böhmens. Nun ſind ſie für immer mit allen Gütern und allen Fähigkeiten ihres Landes wieder dem Reiche verbunden. Was ſie geleiſtet haben, ſteht im Pantheon der Geſchichte. Die Worte des Dichters Hans Watzlik, die er am 16. Oktober 1937, ein Jahrtauſend deutſcher Geſchichte in Böhmen überblickend, ſchrieb, haben jetzt den Feierklang des feſtlichen Friedens bekommen: „So laßt auch uns in dieſer Feier hier die Seele gegen das Vergangene kehren, / den langen Weg betrachten und ein großes Schickſal überſinnen, / dem wir mit Blut und Geiſt verbunden ſind . . . / Und tauſend, tauſend, tauſend Deutſche geiſtern aus dem Dämmern auf, / die Finger hoch zum Schwur, daß ſie an Böhmen einſt gebaut.“ Dr. Erwin Bauer.

Aus dem tſchechiſchen Militärdienſt entlaſſen!

Sudetendeutſche, die zum tſchechiſchen Militärdienſt einberufen wurden, müſſen jetzt wieder entlaſſen werden. Die Freude, in der Heimat unter deutſchen Kameraden zu ſein, leuchtet ihnen aus den Augen.

Aufnahme: Heinrich Hoffmann

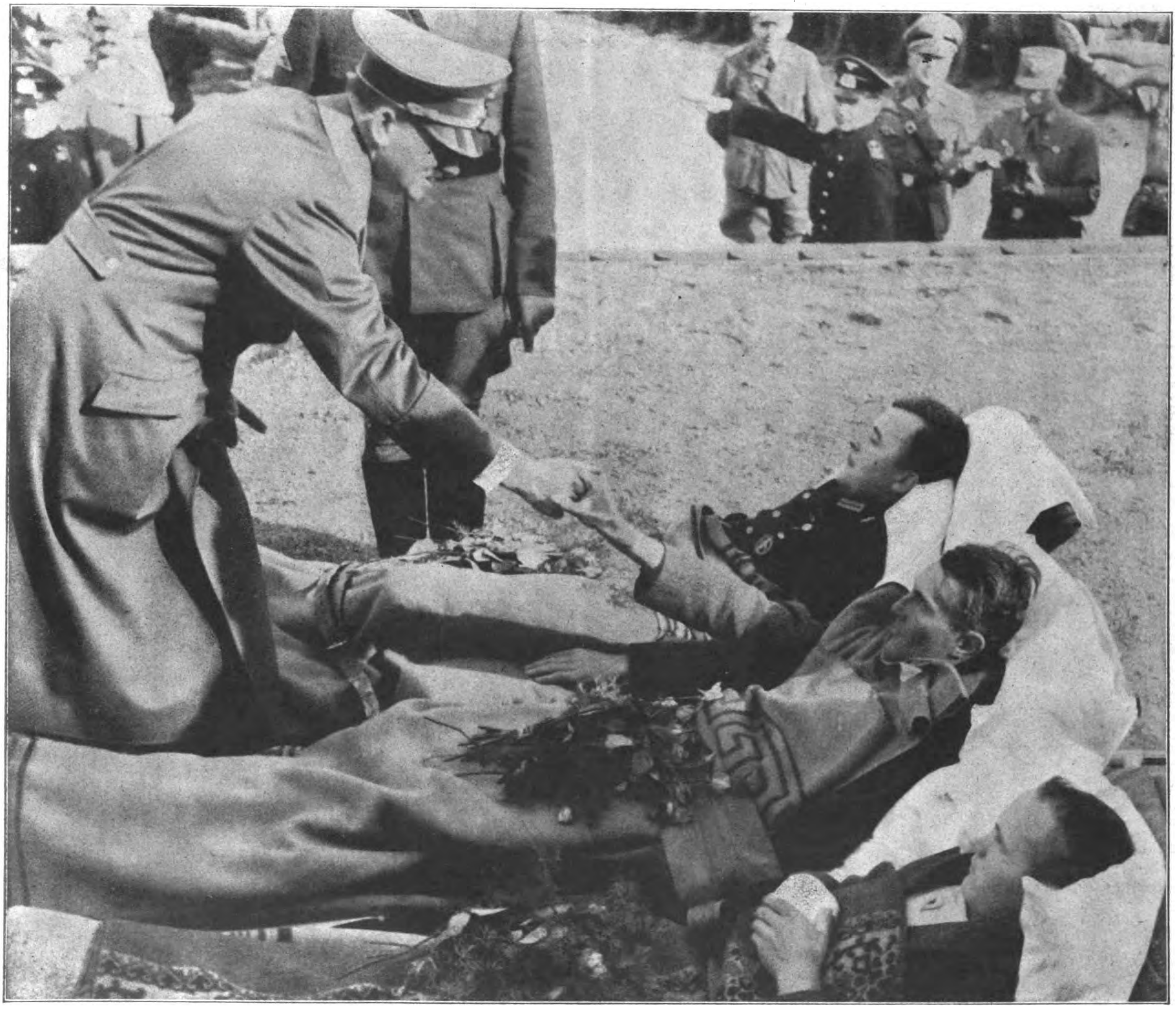
In der Kolonne des Führers!

Und dann ſollten wir erzählen!

Wir, die wir das große, gütige Glück hatten, wenige Meter nur hinter dem Führer in all den glücklichen Tagen mit ihm durch das erlöſte Land zu fahren, während die Millionen, das ganze Volk am Lautſprecher, mit der Zeitung, Stunde um Stunde nur indirekte Zeugen all dieſer übervollen, ſtürmenden Ereigniſſe ſein konnten.

Wir ſind dabei geweſen, Tag für Tag. Und doch, jetzt, da nun dieſer lange und doch ſo eilige Weg hinter uns liegt, fühlen wir, wenn wir davon ſprechen, wenn wir darüber ſchreiben ſollen, wie dieſes Erleben uns ſo tief in unſerer eigenen, eigenſten Tiefe angefaßt und gebannt hat, wie es ſo zu unſerem heiligſten perſönlichen Eigentum wurde, daß die Sprache nur ſtockend, die Feder nur zögernd ein Bild wiederzuerwecken, nachzuzeichnen vermag, das über Auge und Ohr in uns drang und uns dann ganz erfüllte.

Das waren die dramatiſchſten Tage der europäiſchen Entwicklung, als die Welt zwiſchen Krieg und Frieden pendelte, als der Führer in Berchtesgaden, in Godesberg, in München um einen Frieden rang, der uns in Ehre die Selbſtverſtändlichkeiten lebensnotwendiger Erfüllungen bringen mußte. In dieſen Tagen, frühmorgens, wenn die Nebel durch die Grenzwälder ſtrichen, ſpät nachts, wenn ein klarer Mond harte



Treue wird mit Treue vergolten.
Der Führer begrüßt auf ſeiner Fahrt durch das Sudetenland in Patſchkau ſudetendeutſche Volksgenoſſen, die im Kampf um ihr Deutſchtum verwundet wurden.

Aufnahme: Heinrich Hoffmann.

Schatten über die Wege warf, da ſtanden wir hier und dort an der blutenden Grenze. Und während der Führer die Entſcheidung dieſer Zeit mit harten Nerven in ruhiger, feſter Hand hielt, ſpürten wir hier ſtärker als ſonſt irgendwo das Fiebern einer offenen, ſchwärenden Wunde, ein Fiebern, das ſtieg mit jeder Nacht und jedem Tag.

Diesſeits und jenſeits dieſer Grenze von geſtern haben wir ein deutſches Schickſal geſehen, ſo tapfer und mutig in ſeiner tiefſten Erniedrigung, ſo groß und heldenhaft in ſeiner ſchwerſten Not, daß wir faſt ahnen konnten, wie groß der Sieg, wie gewaltig der Triumph ſein mußte, um ohne ein Gericht der ſtrafenden Vergeltung dies zahlenloſe Opfer hier hineinzutragen in eine neue Zeit des Aufbaus und Beginns.

Es kam der Tag des Sieges. Weiß Gott, ein ganzes Volk in ſeiner Haltung, es war dem Führer Werkzeug, Waffe und Glaube, daß er das Letzte in dem großen Spiel zum Einſatz geben konnte, um dieſes größte Spiel dann reſtlos zu gewinnen.

Die Mütter aller tapferen Völker der Erde haben in dieſen Tagen dem Führer Dank gewußt, und weg von kleinen, eigenen Sorgen, ſo haben wir dann alle hin an jene Grenze geſehen, die nie mehr Grenze jemals wieder wird. Wir ſahen, daß dort, wo geſtern Wunden, Schrecken, Tod und Tyrannei das Land befleckten, nun Blumen, Blumen, Jubel, Tränen waren, um Dank zu ſagen, aufzuſchreien in dieſe Freiheit dieſes neuen Morgens nach jahrelanger Nacht, und um die Männer, ihre Waffen bunt zu ſchmücken, die nun im grauen Kleide deutſcher Wehr die Bäche, Wege, Sperren überſchritten, die einmal Blut von Blut, die Deutſche von den Deutſchen trennen ſollten.

Und was ein Traum ſchien, kindlich-unvernünftiger Natur, was nur noch wenige hier glaubten, einſtmals im eigenen Leben noch zu ſchauen, das alles ſchuf des Führers ſtarke Hand mit Kraft in kurzer Zeit. Er ſchuf die Wahrheit, und die lebte, ſie lachte, rief und weinte in ihrem Glück. Sie kamen, ſie waren da und ſie marſchierten immer weiter noch, die feldgrauen Soldaten, Kompanien, Regimenter, Diviſionen — die Freiheit ſtand mitten unter ihnen; und ſie, die ſo um ſie gebarmt, ſie konnten ſie nicht faſſen. Sie blieben oft ſtumm vor Glück, vor Dankbarkeit.

Doch dann hielten ſie alle, alle den Atem an, was ſie nicht gehofft, nur ſo ganz tief und leiſe geſehnt hatten, es ſollte, es würde, nein, es war ſchon zur Tat geworden: Wenige Stunden nach Abrücken des Gegners ſtand Adolf Hitler vor ihnen allen, war der Führer ihres großen Volkes, der Führer ihres ſtarken Reiches gekommen, um die Armen, die Beladenen, die Verfolgten und Gepeinigten mit ſanfter, guter Hand ſelbſt heimzuholen in dieſer heiligen Stunde der Freiheit in die größere Gemeinſchaft der Deutſchen unter freier Sonne unter freiem Himmel, in freier Luft und freier Welt.

Adolf Hitler war bei ihnen!

Und was wir dann erlebten, wenige Schritte hinter dem Mann, um den ſich ein brauſender Wirbel drängte, tagelang, immer neu in immer junger Kraft, das läßt ſich nicht mehr in einzelne Bilder zerlegen. Eine Kamera, ein Filmobjektiv, notwendige Materie ohne Seele vermögen dies, ſie ſollen uns helfen, für alle Zeiten dieſe Bilder feſtzuhalten, aber hinter dem menſchlichen Auge iſt ein menſchliches Herz, und dieſes Herz wird angefaßt, wurde bewegt in einem ſo ſtürmiſchen Rhythmus, daß es mitſchwang, nicht mehr beobachtend, ſondern mitjubelnd, mitſingend, mitſchreiend, noch einmal die Befreiung, die Erlöſung miterlebend, daß alles zuſammenfloß zu einem einzigen, gewaltigen Gemälde, deſſen Farben und Geſtalten uns nie verlaſſen werden, ſolange dieſe Herzen ſchlagen.

Was ſollen da Namen: Eger, Karlsbad, Friedland, Freudenthal, ſie ſind nur Rahmen, Grenzen für ein Bild, das ſchon ein einziges Angeſicht ganz und bis in die letzte Möglichkeit zum Ausdruck brachte.

*

Oftmals ſind wir in langen eiligen Jahren hinter dem Führer in ſchneller Kolonne durch deutſches Land gefahren, vor dem Marſch in die Macht, Tage und Nächte, von Verſammlung zu Verſammlung, in allen Gauen des Reiches.

Wir ſind ſo gefahren, als dieſer unſer Führer längſt Führer aller Deutſchen war, als er der Sieger über die Not und Schwäche wurde. Wir fuhren hinter ihm, als er über die Innbrücke bei Braunau nach Linz hinein bis ins heilige Wien die eigene Heimat dem Reiche wiedergab.

Wir haben endloſe Freuden, rührende Liebe und ſtille, ſprachloſe Gläubigkeit erlebt, haben ſo viele Bilder vom Rande dieſer weiten Straßen in unſer Herz geſchloſſen, und mit der Zeit wurden die Millionen Geſichter zu einem einzigen Angeſicht, die unzählbaren Stimmen zu einem einzigen Klang einer ewigen Melodie, und die unfaßbaren Augenpaare zu einem einzigen heißen Blick.

Wir verſtanden darum vielleicht oft beſſer als ſonſt jemand, wenn der Führer das Volk anſprach und es dann anrief als ſei es eine klare, vor ihm ſtehende Perſönlichkeit. Wir haben auf Fahrt durch Millionen hinter dem Wagen des Führers das deutſche Antlitz den deutſchen Menſchen kennengelernt, trotz aller Vielfalt ein einziges Weſen — den Deutſchen!

Und doch, wie leicht iſt es zu vergeſſen, wie notwendig iſt es oftmals, ganz hart angefaßt und feſt gepackt zu werden, damit nicht ein frohes Gleichmaß Urteilskraft wie Wahrnehmungsvermögen gleich ſtumpf und faul am Ende werden läßt. Dieſe letzte Fahrt in das befreite Sudetenland war uns Beweis dafür. Es hat uns gepackt, es hat uns aufgerüttelt, es hat uns erſchüttert. Wir haben das deutſche Geſicht geſehen, Züge darin, Furchen und Gruben, die uns ergriffen und geſchüttelt haben, daß wir tief denken mußten über unſer eigenes Glück und den geringen Anteil, den wir ſelber haben an dieſem Sieg und am täglichen Werk

Wir haben uns auf uns ſelbſt beſinnen müſſen in Demut und ſtanden beſchämt vor dem Mann dort vor uns, der all die Tränen, all die Not löſte und verklärte durch ſeine Treue, durch ſeinen Glauben und ſchließlich nur durch ſeine Gegenwart

Dieſer Schrei aus tiefſter, wunder Seele, dieſer tränennaſſe Blick aus weiten Augen. dieſes verhärmte, verhungerte und dennoch glaubensfrohe Angeſicht, das alles ſprach in dieſen Stunden der Erlöſung von ſolcher Schickſalsſchwere überſtandener Zeit, daß wir uns tief beugten vor einer Größe, die wir erſt in dieſen Augenblicken ganz erfaſſen konnten

Die Mutter, die in Rumburg vor dem Führer ſtand mit Händen, die das Bild kaum halten konnten, das ihren Jungen zeigte, den ein paar Tage vorher feige Banden ihr erſchlugen, ſie lächelt unter Tränen und ſieht im Führer vor ſich ihres Kindes Auferſtehung Die Mutter hier iſt alle Not vergangener Jahre, ſie lächelt, als ſie nun den eigentlichen Sinn des deutſchen Lebens gläubig faſſen kann

Und dieſes Mutterantlitz es wächſt jetzt rieſengroß aus all den Mütter-, Väter-, Kinderangeſichtern Es ſteht nun heute über allem Alltag und ſpricht ſo viel, unendlich vieles zu uns allen!

Geſehen aus einem der Wagen in der Führerkolonne.

Wie in ſo vielen Orten, die auf der Befreiungsfahrt des Führers lagen, jubelte auch hier in Jägerndorf die ſudetendeutſche Jugend dem Führer aller Deutſchen, Adolf Hitler, aus friſchen Kehlen zu.

Aufnahme: F. F. Bauer.

Es wäre hilflos und verzweifelnd ſchwach, nur hier von Dank zu ſprechen, wo Dank allein kein Wort und kein Begriff mehr iſt. Denn die Erlöſung iſt niemals mit Dank als Schuld zu tilgen. Sie will und ſie erhält viel mehr! Die Furchen aus dem Angeſicht zu löſchen vermag nur jene eine Hand, vermag nur jene Kraft die Tränen noch zur Freude wandelt.

Die Freiheit unſrer Deutſchen im Sudetenland iſt deutſche Freiheit überhaupt, iſt eine Pflicht, die alle Deutſchen zu erfüllen haben, ein Teil des Werks, das der Herrgott uns geſtellt. Und wenn wir klar die Sendung ganz begreifen, die jener Mann vor uns erfüllt, ſo wiſſen wir, daß ſeinem heißen Glauben wir Deutſchen alle unſre Herzen, die letzten Kräfte ganz zum Werkzeug geben müſſen. Heute — immer!

*

Das iſt es, was die vielen Bilder zu uns ſprechen, die zu dem einzig-großen Bilde uns zuſammenwuchſen, das heute vor uns ſteht. Und wenn wir dieſe Sprache nun mit dieſen Bildern hier vereinen, ſo ſollen ſie ein Zeugnis geben von Deutſchlands ſtarker, unſrer großen Zeit. Sie mögen alle Deutſche jene Kraft erkennen laſſen, zu der das eigne Herz den Anteil hat, der ihm gebührt.

Gewiß, wir wollen glücklich ſein, dies Glück hat unſer Volk verdient. Doch niemals iſt das Glück ein Recht, ein Anrecht an das ewige Geſchick. Denn niemals gab uns Deutſchen eine Zeit wie dieſe, ſo klar und deutlich als die Lehre, das göttliche Geſetz vom Wege und vom Lebenskampf des Volkes. Und dieſe Lehre dies Geſetz verlangen eine Pflicht. Iſt dieſe Pflicht erfüllt, erlaubt, geſtattet ſie die Freude. Sonſt wäre Freude rechtlos, und damit Betrug!

Gunter d'Alquen.

Verlag: **Franz Eher Nachf., GmbH.**, München 22, Thierſchſtr. 11–17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12–2 Uhr 22131. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190065 Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S. W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung München 13, Schellingſtraße 39–41. Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder (z. Z. verreiſt), München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Printed in Germany.

|A B C D E F|

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 6. OKT. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 40

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Sonderaufnahmen
von der historischen
Besprechung
in München

Die Willensträger eines europäischen Friedens der Gerechtigkeit

Begrüßung in Kufſtein am Morgen des 29. September 1938.

Aufnahme: Heinrich Hoffmann.

München im Brennpun

Historische

in den

der Hauptstad

Benito Muſſolini, Adolf Hitler und Graf Ciano am Vormittag des 29. September 1938 im Sonderzug auf der Fahrt von Kufſtein nach München, wo wenige Stunden ſpäter die hiſtoriſchen Beſprechungen begannen.

Duce und Führer (ſtehend im erſten Wagen) paſſieren auf der Fahrt zum Prinz-Karl-Palais, wo der Duce Wohnung nimmt, unter dem Jubel der Münchener Bevölkerung den Marienplatz.

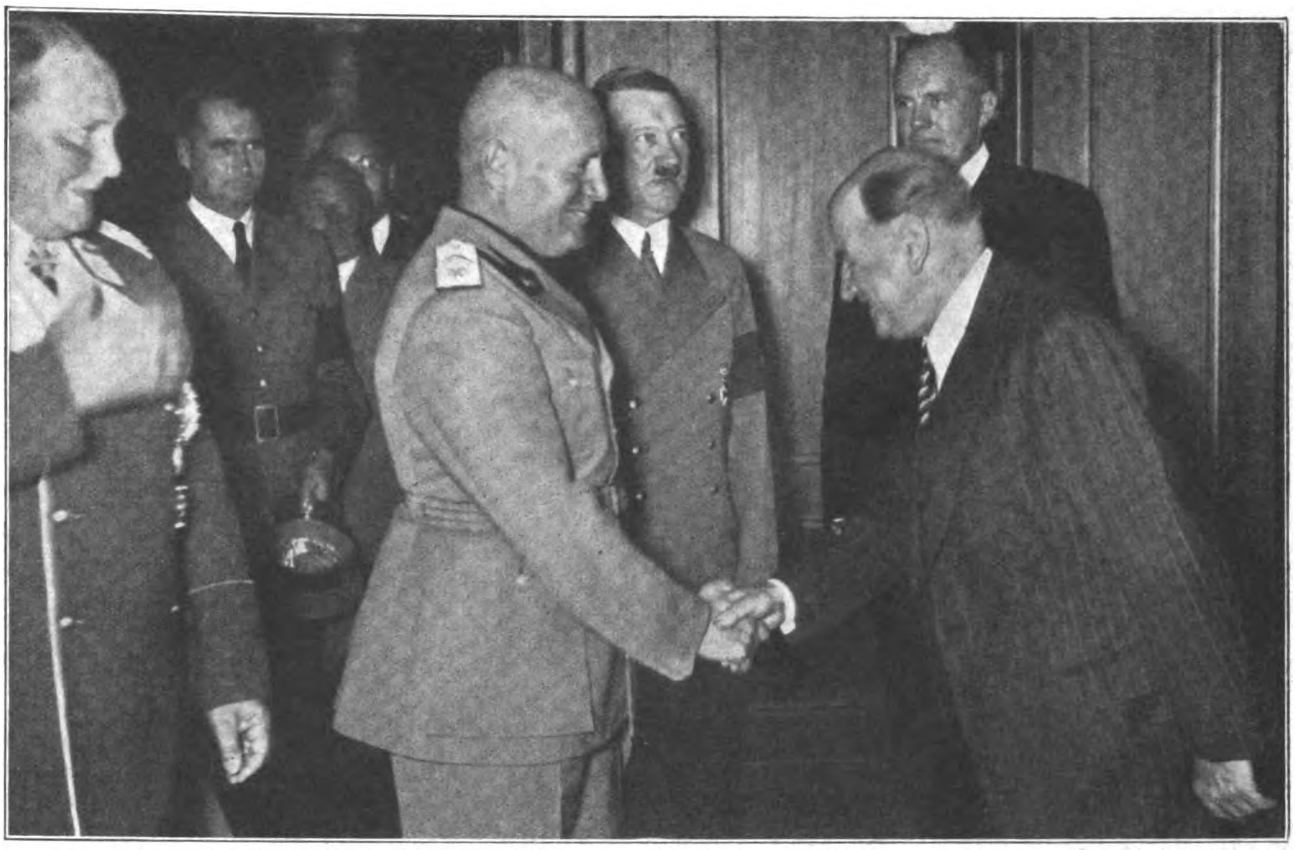
Die denkwürdige Beſprechung im Führerhaus auf dem Königlichen Platz. Links neben Adolf Hitler (halb verdeckt) der engliſche Premier; rechts vom Führer: der Duce, Graf Ciano, Frankreichs Miniſterpräſident, Edouard Daladier, und der deutſche Außenminiſter von Ribbentrop.

es Weltinteresses:

Stunden

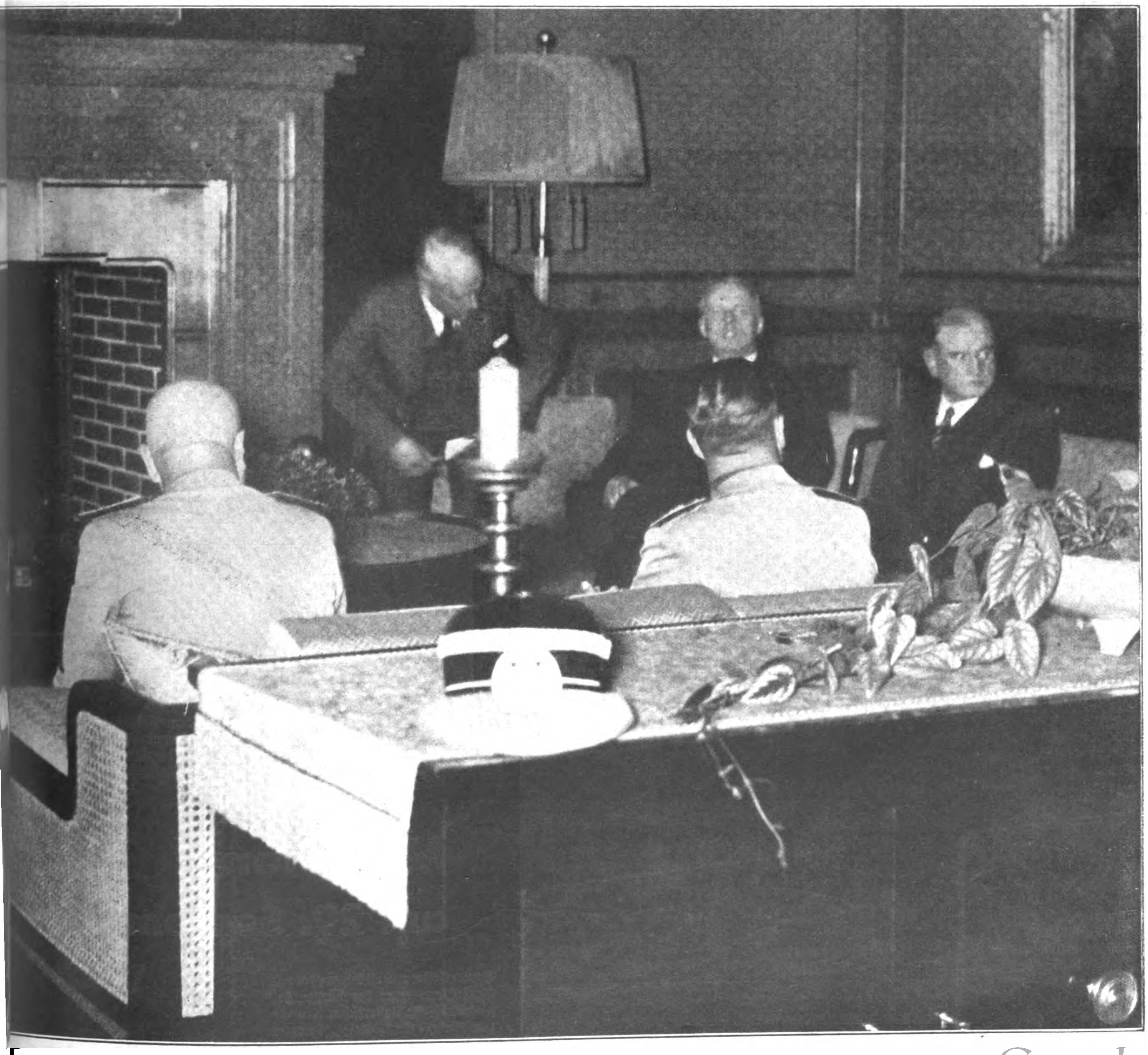
Mauern

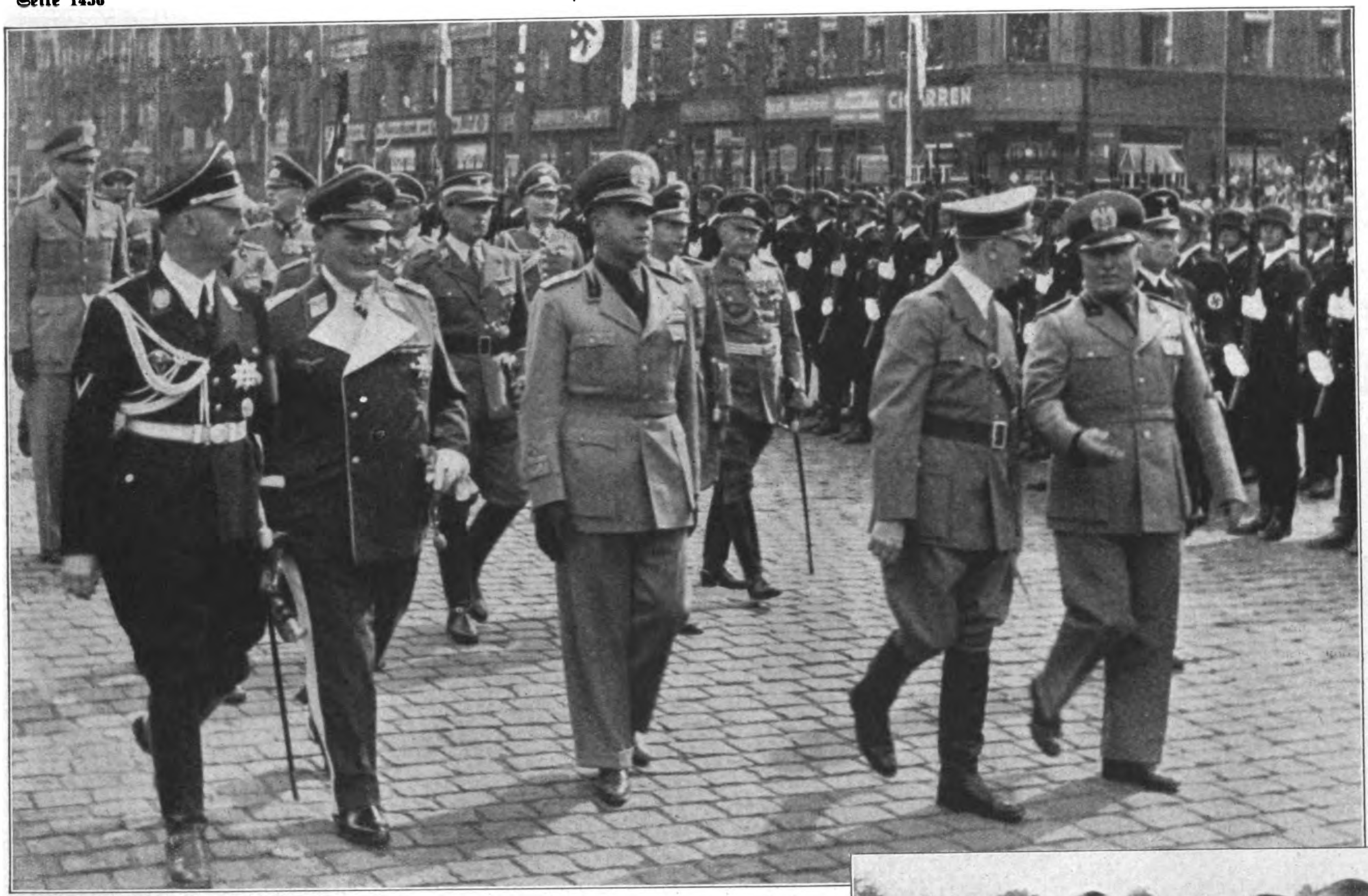
der Bewegung



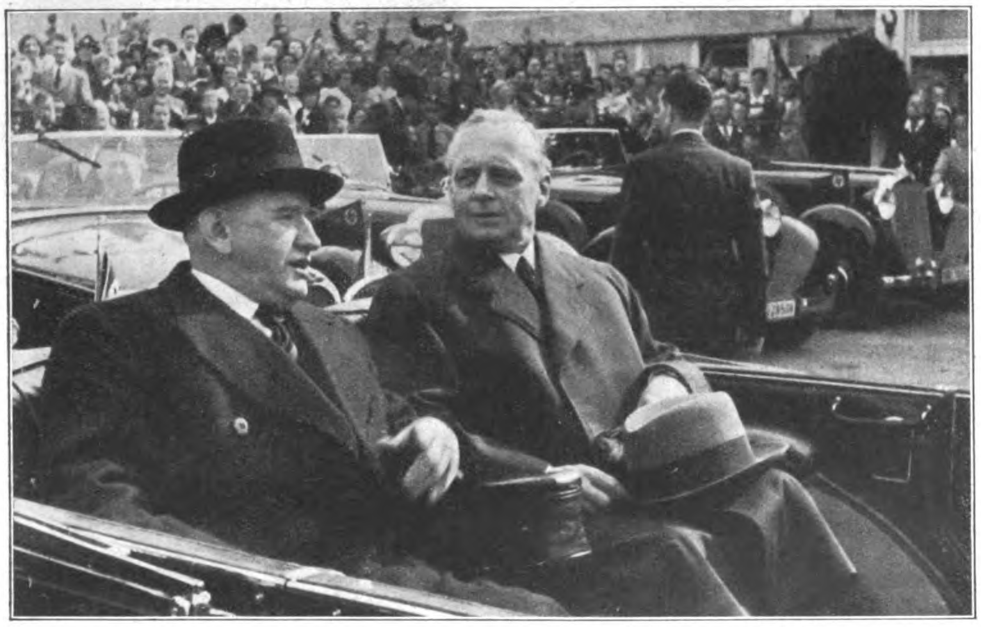
Daladier begrüßt Muſſolini. Rechts vom Führer: der Dolmetſcher, Legationsrat Dr. Schmidt; ganz links: Generalfeldmarſchall Göring und Rudolf Heß.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

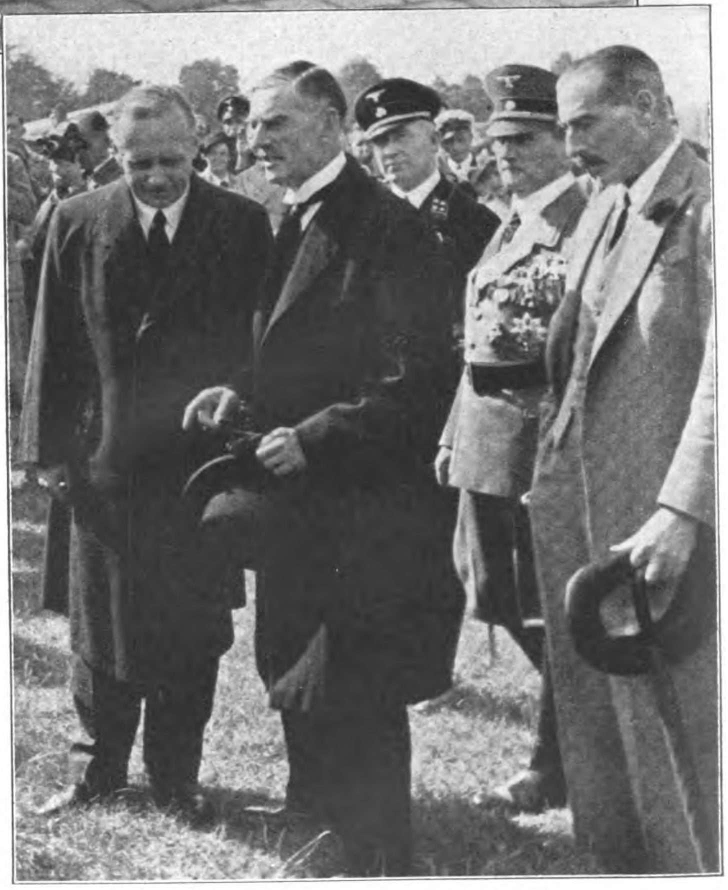




Nach dem Abſchreiten der Ehrenformationen auf dem Bahnhofsplatz begeben ſich die beiden befreundeten Volksführer zu ihren Wagen; links von Muſſolini und Adolf Hitler: Graf Ciano, Generalfeldmarſchall Göring, Reichsführer ϟϟ Himmler.

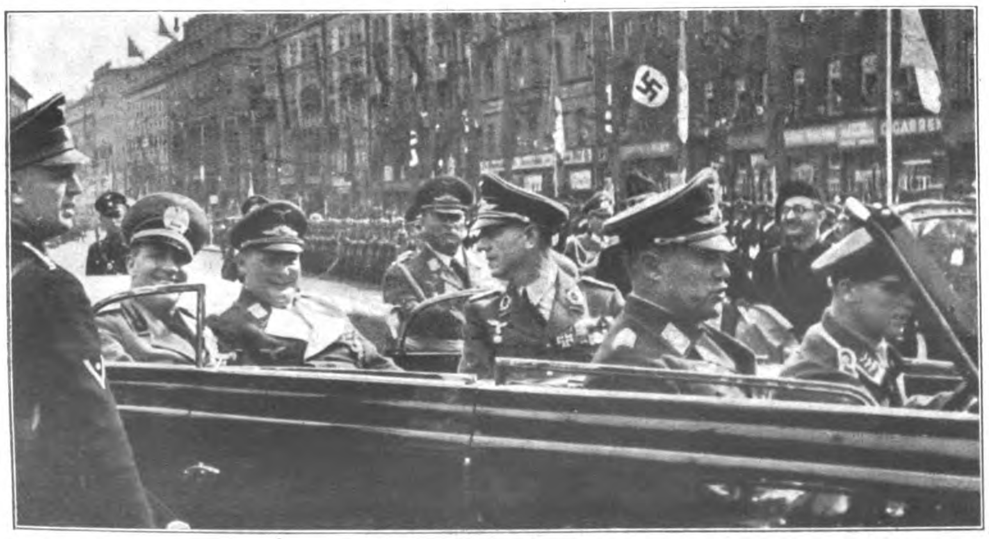


Nach der Ankunft auf dem Flughafen in München-Oberwieſenfeld hat der franzöſiſche Miniſterpräſident Edouard Daladier den Wagen beſtiegen und wird von Reichsaußenminiſter v. Ribbentrop unter dem Jubel der Bevölkerung zu ſeinem Hotel geleitet.



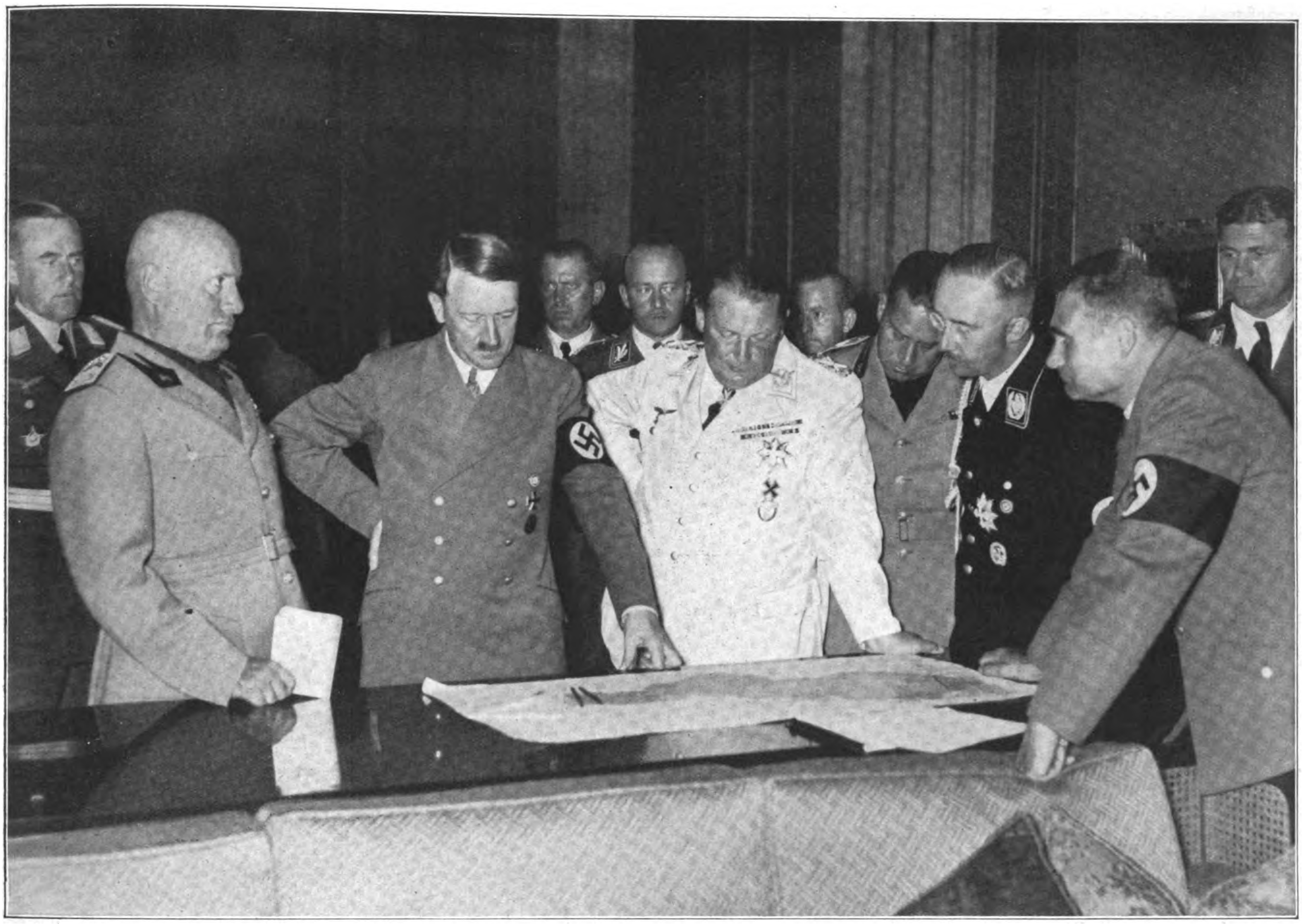
Neville Chamberlain iſt ſoeben auf dem Flugplatz eingetroffen und vom deutſchen Reichsaußenminiſter (links) und dem Reichsſtatthalter Ritter v. Epp begrüßt worden. Ganz rechts: der engliſche Botſchafter Nevil Henderſon.

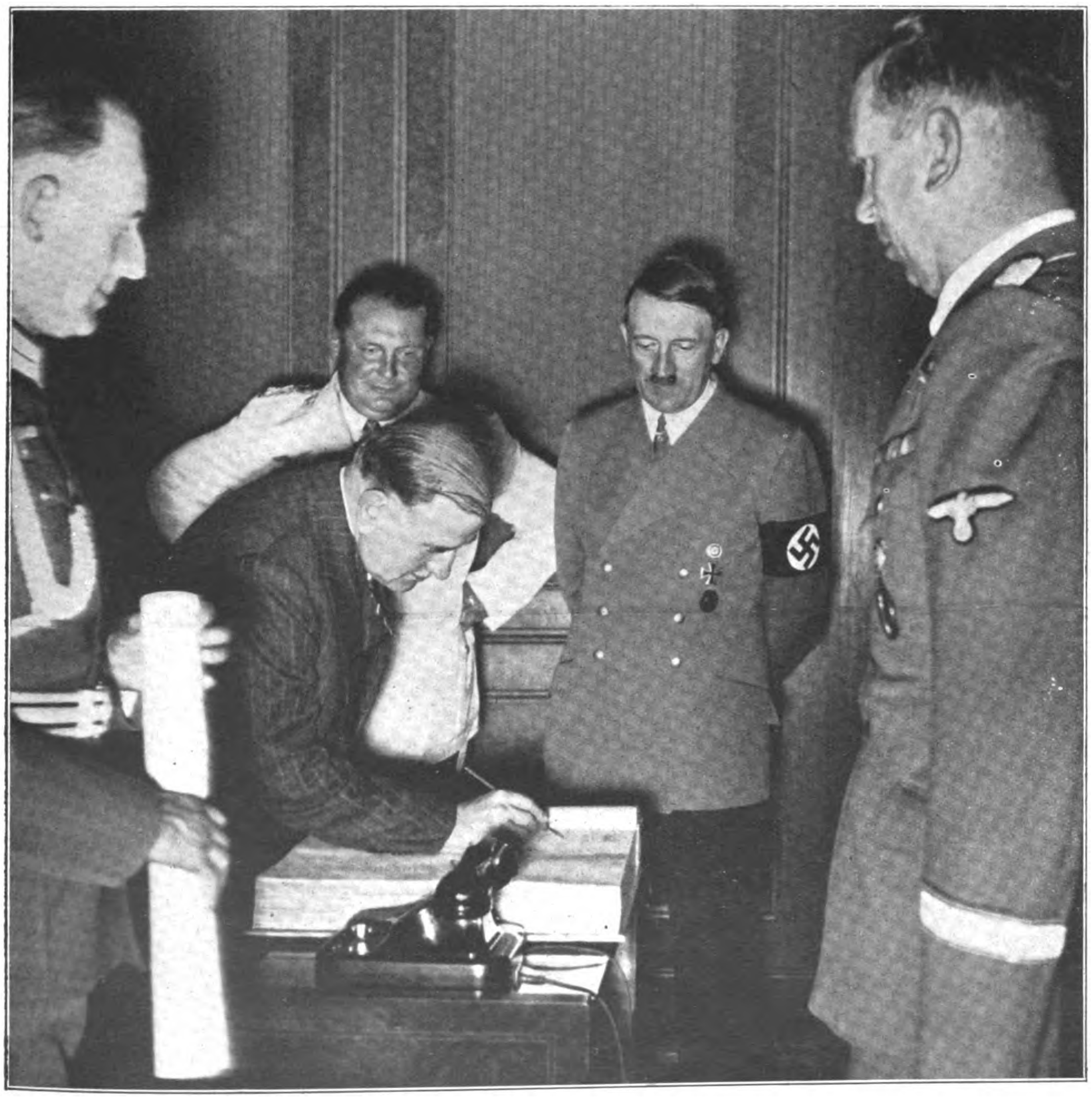
München am 29. September 1938



Generalfeldmarſchall Göring hat mit Graf Ciano einen der Wagen beſtiegen, die die italieniſchen Freunde zum Prinz-Carl-Palais bringen.

Aufnahmen: Fritz Boegner.



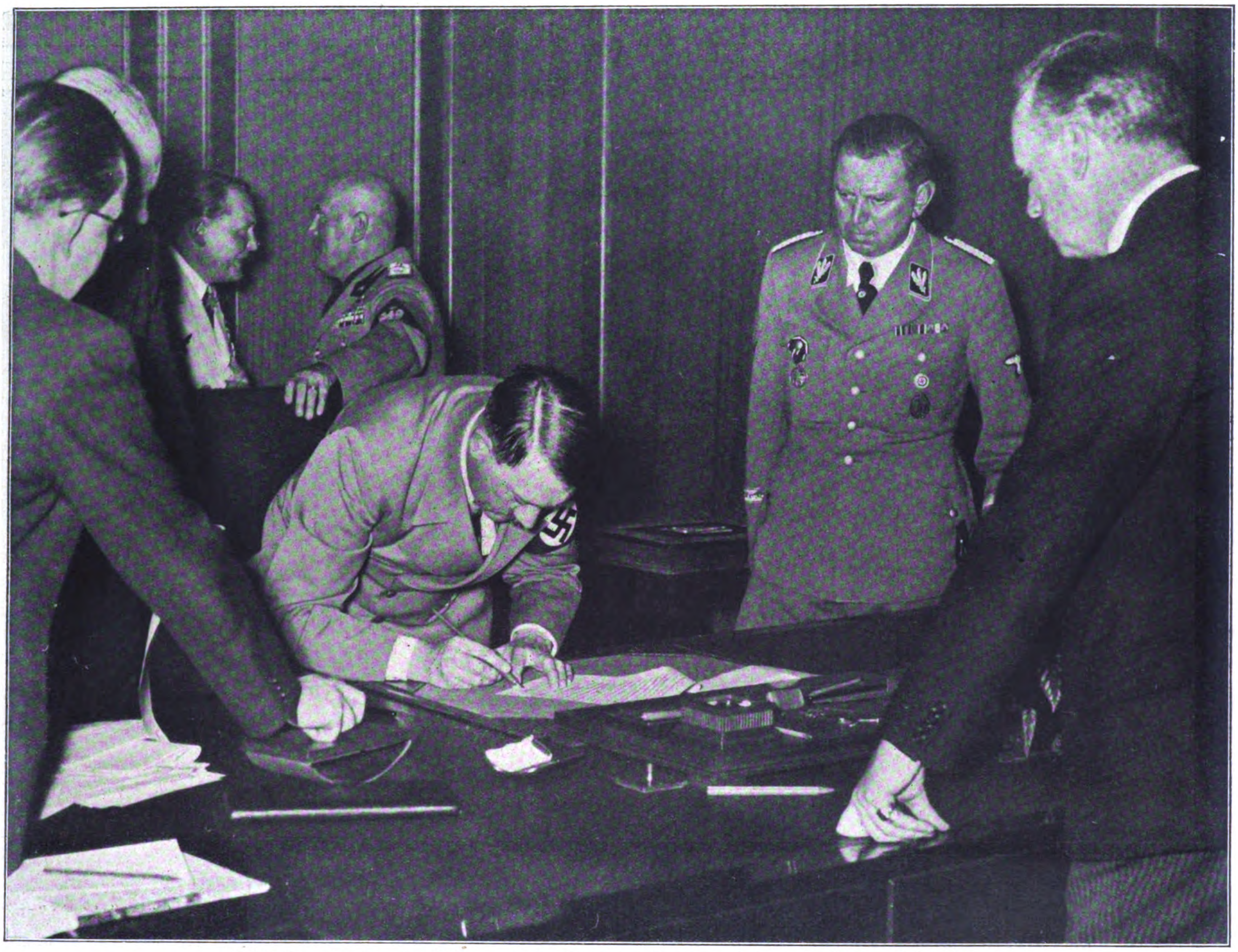


Im Führerhaus während der Nachmittagsſtunden.

Von links (Vordergrund): Benito Muſſolini, Adolf Hitler, Generalfeldmarſchall Göring, Graf Ciano, Reichsführer SS Himmler, Rudolf Heß; hintere Reihe von links: Generalmajor Bodenſchatz, SS-Gruppenführer Schaub, SS-Gruppenführer Prinz von Heſſen und Reichspreſſechef Dr. Dietrich.

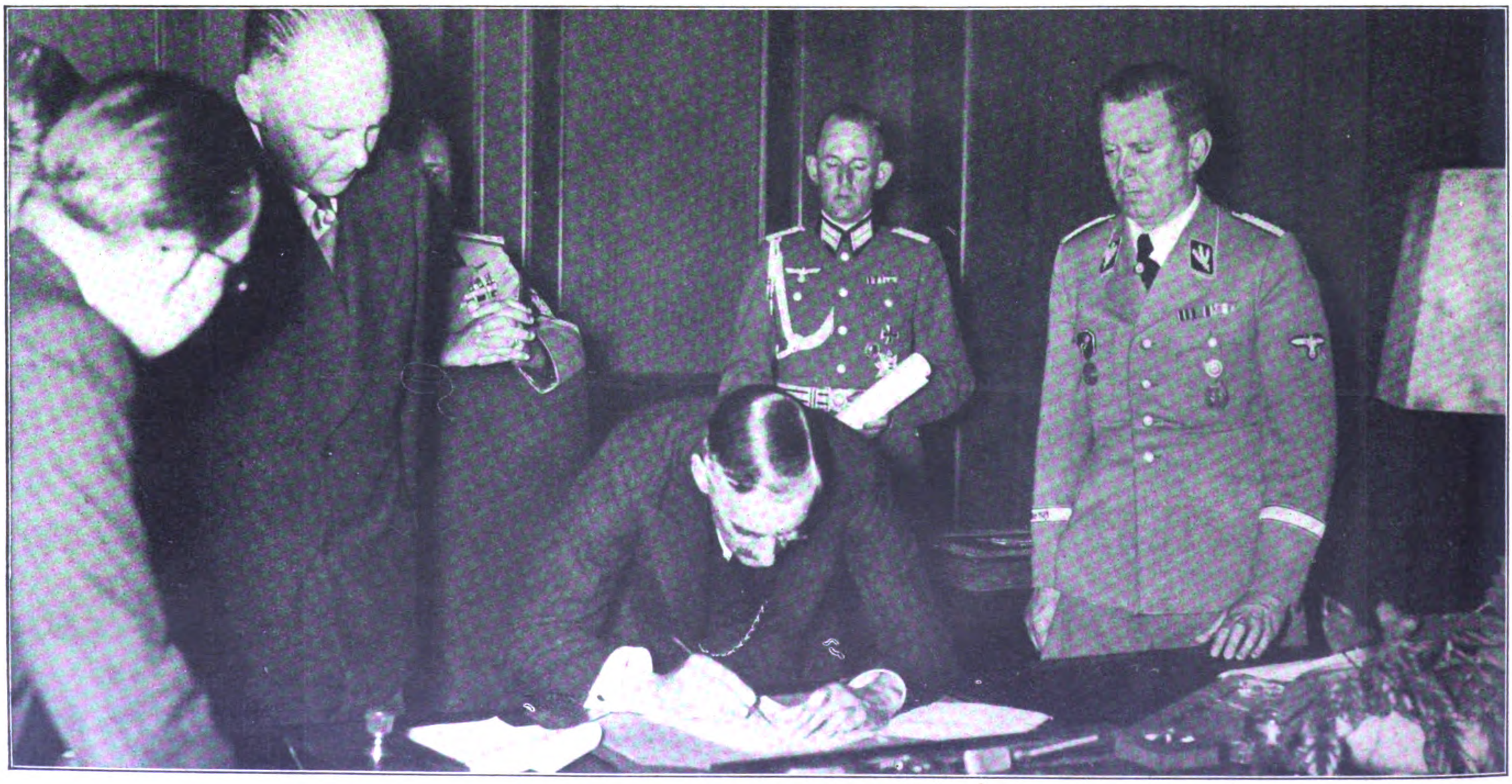
Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann.

Der franzöſiſche Miniſterpräſident Daladier trägt ſich auf Einladung des Führers in das Gäſtebuch ein.

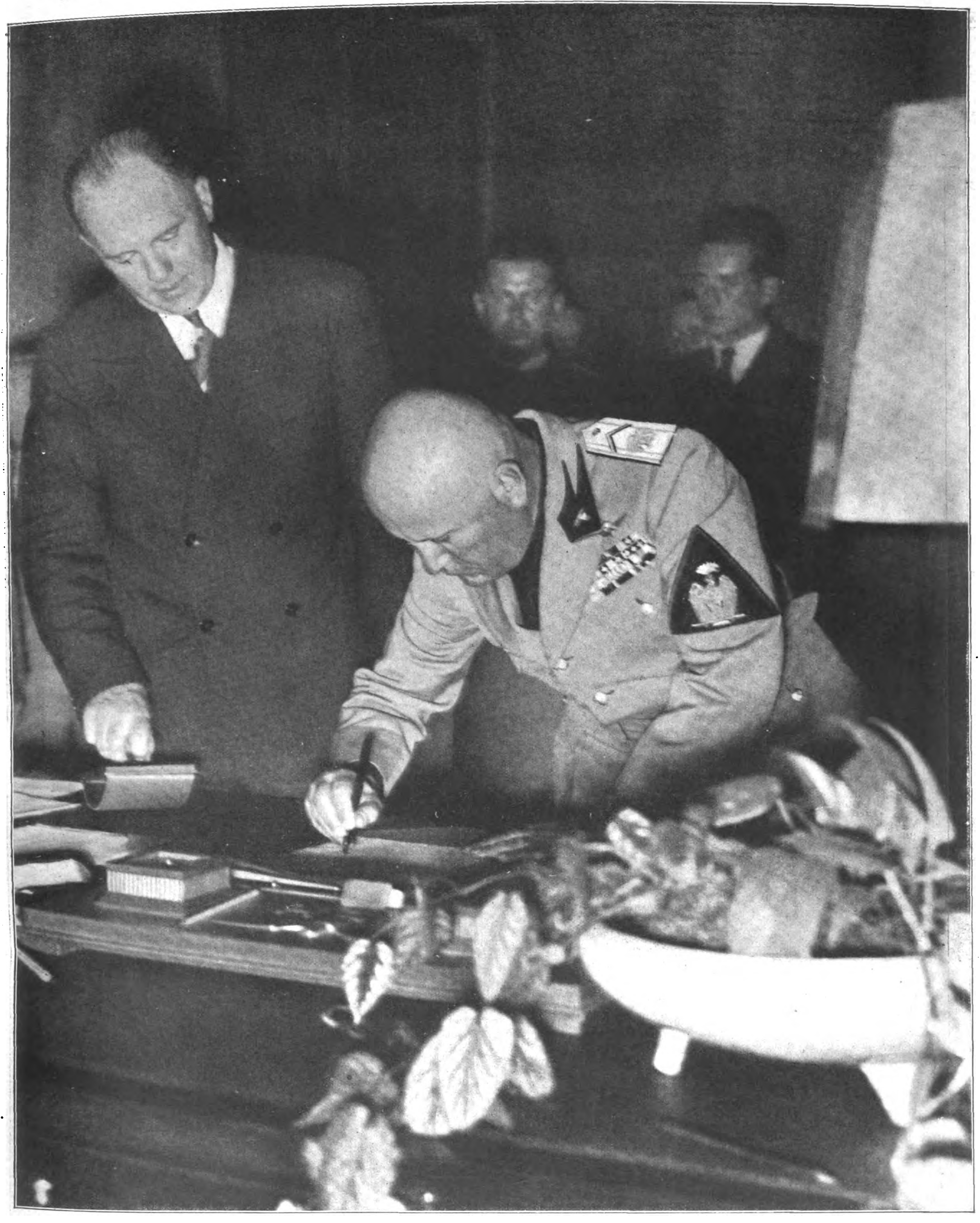


Adolf Hitler unterzeichnet das Dokument, das den Sudetendeutſchen die Freiheit und der Welt den Frieden bringt.
Im Hintergrund: Der Duce im Geſpräch mit Generalfeldmarſchall Göring; rechts: Reichsaußenminiſter v. Ribbentrop und SS-Gruppenführer Schaub.

Sonderaufnahmen für den „JB.“ von Heinrich Hoffmann.



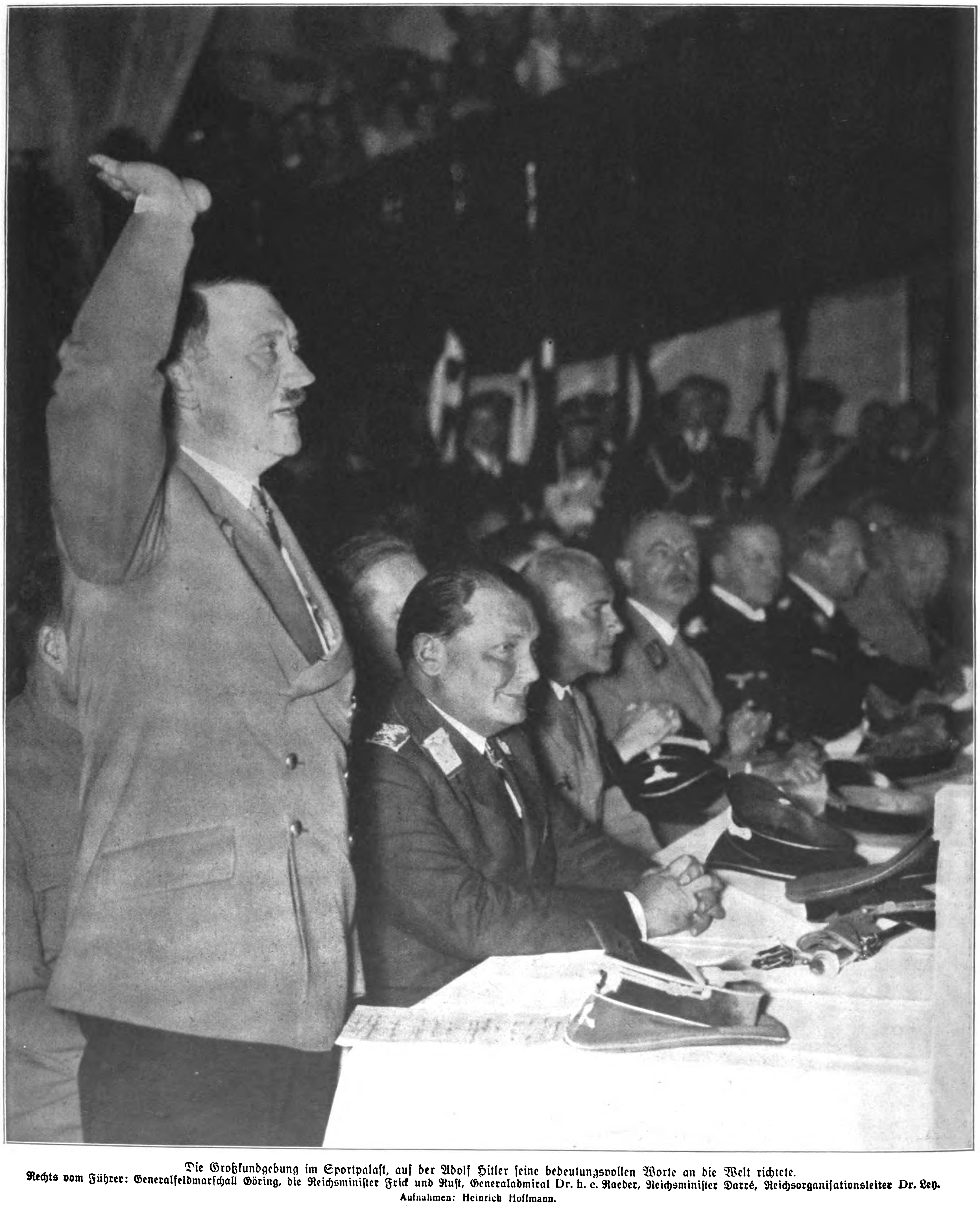
Der Erſtminiſter des Vereinigten Königreichs, Neville Chamberlain,
ſetzt ſeinen Namen unter das Abkommen der vier Mächte. Links (neben Muſſolini, der halb verdeckt iſt): Legationsrat Dr. Schmidt.



Der erprobte Freund Deutſchlands, der Duce des italieniſchen Volkes, Benito Muſſolini, gibt durch ſeine Unterſchrift einen neuen Beweis für die Gleichheit der deutſch-italieniſchen Friedenspolitik.

Schicksalsstunde Europas: Unterzeichnung des Abkommens von München

FÜHRER BEFIEHL!



Die Großkundgebung im Sportpalaſt, auf der Adolf Hitler ſeine bedeutungsvollen Worte an die Welt richtete.
Rechts vom Führer: Generalfeldmarſchall Göring, die Reichsminiſter Frick und Ruſt, Generaladmiral Dr. h. c. Raeder, Reichsminiſter Darré, Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley.

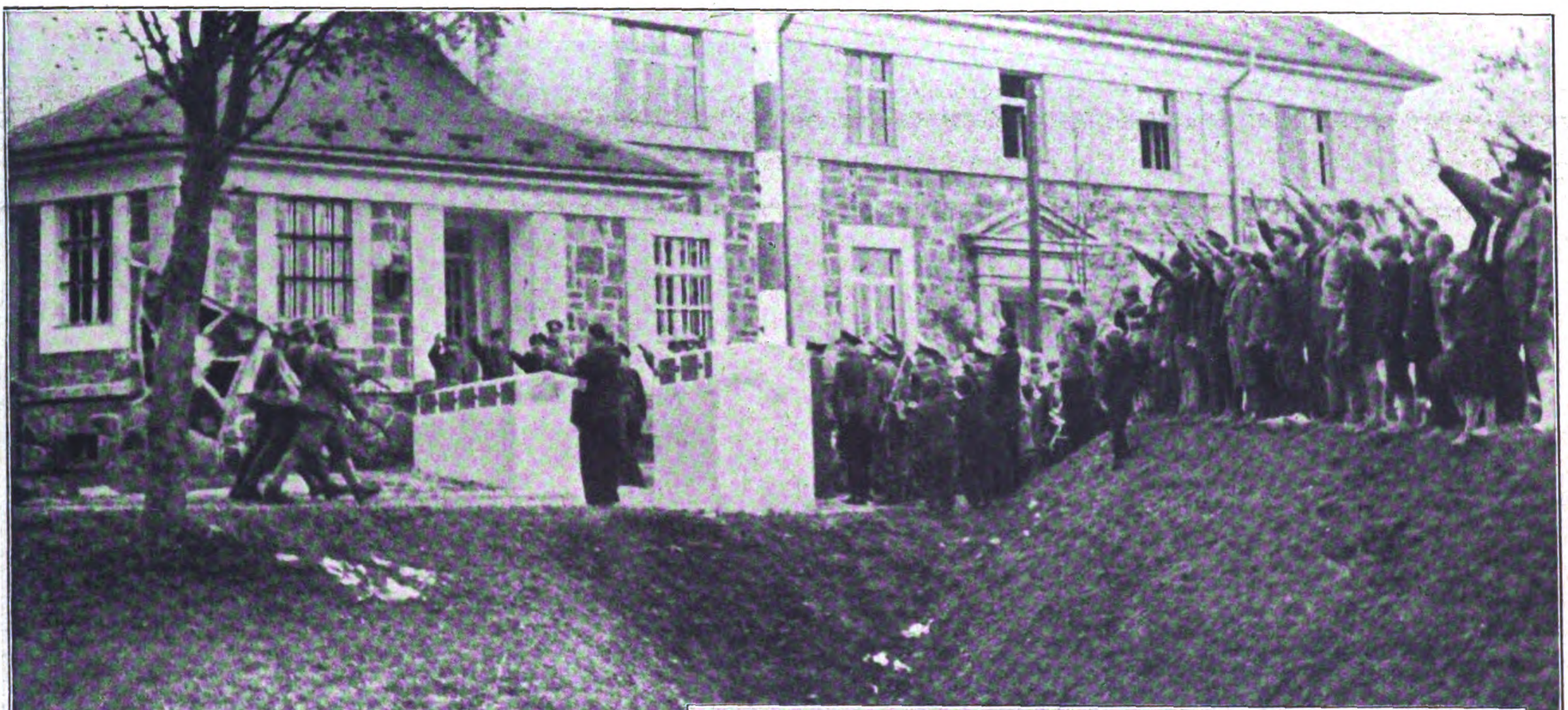
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

—WIR FOLGEN DIR!

„Und ſo bitte ich dich, mein deutſches Volk: Tritt jetzt hinter mich, Mann für Mann, Frau um Frau.“
Nach dieſen Worten des Führers ſetzt ein orkanartiger Sturm der Begeiſterung ein, von Sprechchören: „Führer befiehl — wir folgen dir!“ unterbrochen.

Tief ergriffen von der hiſtoriſchen Stunde huldigen die engſten Mitarbeiter dem Führer.
Links von Adolf Hitler: Reichsminiſter Dr. Goebbels und Reichsleiter Amann; rechts: der Stellvertreter des Führers, Generalfeldmarſchall Göring, Reichsaußenminiſter v. Ribbentrop und Reichsminiſter Dr. Frick.

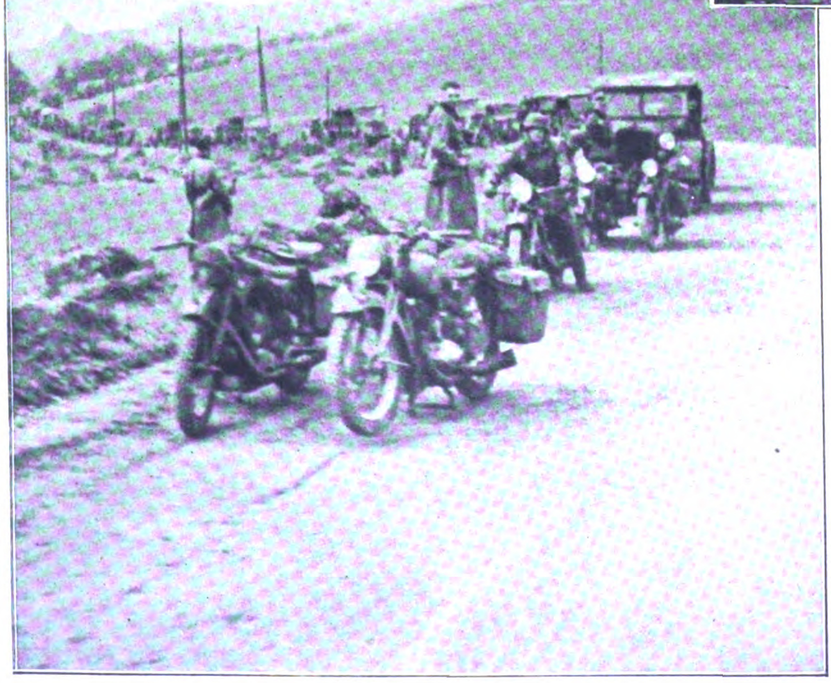
Deutſche Wehrmacht holt die deutſchen Lande ins Reich Adolf Hitlers heim



Der Einmarſch in das Sudetenland hat begonnen.
Unter klingendem Spiel überſchreiten deutſche Truppen mit entrollter Fahne bei Glöckelsberg die ehemalige deutſch-tſchechiſche Grenze, von der befreiten Bevölkerung jauchzend begrüßt.

Aufnahmen: Weltbild.

Tief bewegt und beglückt
begrüßt die Bevölkerung nach den letzten Wochen des Grauens die einmarſchierenden deutſchen Truppen, die dem gequälten Land die Freiheit bringen.



Mit dieſen diſziplinierten Soldaten zieht die Ordnung ein
in ein Gebiet, das bis vor kurzem noch von Zuchtloſigkeit und Greuel bolſchewiſtiſcher Horden beherrſcht wurde.

Der heißerſehnte Augenblick für die Freikorpsmänner
iſt gekommen, wo ſie ſtolz den Boden ihrer befreiten Heimat wieder betreten.

Das schlafende Mädchen

Roman von Lothar Freund

(6. Fortſetzung)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Denken Sie, ich weiß das nicht?!" fragte Buſchmann wider Willen gereizt. „Da ſoll der Deubel 'reinſchlagen! Wer hat uns telephoniſch von dem Diebſtahl des Bildes benachrichtigt? Warum hat er ſeinen Namen nicht geſagt? Warum hat er ſich trotz wiederholter Aufforderung nicht gemeldet? Was hatte er für Gründe, uns auf die Sache zu hetzen? — Ich werde nämlich den Argwohn nicht los, als ob damit ein beſtimmter Zweck verbunden iſt."

„Welcher ſollte das ſein?" fragte Liebold betroffen. „Das glaube ich nicht, Herr Rat. Entweder war's Erich Menzhauſen, der zu dumm und zu feige war, die Anzeige richtig zu machen, oder aber der Racheakt eines am Diebſtahl Beteiligten, der ſich übers Ohr gehauen fühlte."

„Der erſte nicht, das könnten Sie wiſſen. Er befand ſich auf der Fahrt nach Baden-Baden, beziehungsweiſe hatte er dieſe bereits angetreten. Der Anruf kam aus Hamburg. Wir müſſen die Frage anders formulieren. Wer hatte denn Urſache, uns auf den Diebſtahl aufmerkſam zu machen, der zweifellos ſonſt erſt viel ſpäter entdeckt worden wäre? Das iſt das erſte Rätſel, dem gleich das zweite folgt. Es ſind überhaupt keine Anzeichen für einen Einbruch zu finden, aber das Bild iſt fort!" Buſchmann ſprang auf, ſeine Stimme verſtärkte ſich. „Menſch, Liebold, der Rembrandt iſt ſpurlos verſchwunden! Wo zum Teufel iſt er hin?! Wenn man ſo ungeſtört war, weshalb hat man keins der anderen wertvollen Bilder mitgenommen?"

„Der Rembrandt war aber bei weitem das wertvollſte Gemälde", entgegnete Liebold mit einer Sachkenntnis, die noch ſehr jungen Datums war.

Der Kriminalrat winkte ungeduldig ab.

„Weiß ich, mein Beſter! Ich ringe eben mit meinem Zorn und den nötigen Folgerungen. Wenn einer in einem Laden die Kaſſe aufknackt, dann läßt er den Meißel liegen, drückt dreimal den Daumen auf die Ladentafel, beſäuft ſich von dem erbeuteten Geld, und vierundzwanzig Stunden ſpäter haben wir ihn am Kragen. So anſpruchsvoll bin ich ja hier gar nicht. Macht auch keinen Spaß. Aber, lieber Gott, ſo happig brauchteſt du es nun wieder auch nicht zu machen. Ein bißchen hätten wir doch finden können."

Kriminalhauptwachtmeiſter Liebold hob bedeutungsvoll die große Papierſchere, mit der er ſoeben einen Aktendeckel beſchnitten hatte.

„Das iſt es ja gerade, Herr Rat! Weshalb denn? Weil einer aus der Villa mit den Spitzbuben unter einer Decke ſteckt! Wenn mir jemand die Schlüſſel gibt, brauche ich doch nicht die Tür aufzubrechen."

„Schön, da hätten wir die nötige Folgerung", ſagte Kriminalrat Buſchmann und ſank erſchöpft auf ſeinen Schreibtiſchſeſſel zurück. „Aber wer? — Da haben wir — —" Er blätterte wild, „erſtens Frau van Hogendorp ſelbſt — —. Das Bild iſt mit fünfundſiebzigtauſend Mark verſichert. Das iſt dem wirklichen Wert gegenüber ein Dreck. Der Rembrandt iſt nicht zu ſchätzen, er iſt überhaupt nicht zu erſetzen. Die van Hogendorp iſt eine runde Million wert. Zwinkern Sie nicht, Liebold! Kernbach iſt geſtern den ganzen Tag herumgehetzt. Daran iſt nicht zu tippen, das Vermögen iſt in erdbebenſicheren Schiffahrtspapieren angelegt. Verſicherungsſchwindel kommt alſo nicht in Frage. Fällt aus! — — Ihr Enkel iſt viel zu jung und dämlich, um ſich ausgerechnet an einem Rembrandt zu verſuchen. Wenn wir ihm viel Schlechtigkeit zutrauen wollen, dann langt er mit ſeinem Taſchengeld nicht und mopſt ſeiner Großmutter mal einen Zehnmarkſchein. Dann kommt Hannes Schilde. Bißchen verſchwiegen, Typ des alten Dieners, der in der Familie zur Einrichtung gehört, von peinlichſter Ehrenhaftigkeit iſt und jetzt wie ein Schatten herumſchleicht, weil er ſich für alles verantwortlich fühlt."

„Er iſt ſchon ein bißchen ſehr verſchwiegen", murmelte der Wachtmeiſter, „und verantwortlich iſt er ja auch dafür, denn er war allein im Haus."

Buſchmann klopfte ungeduldig auf den Tiſch.

„Wiſſen wir nicht, das Bild kann ſchon vorher verſchwunden ſein. Haben Sie etwas gegen ihn?"

Liebold ſchüttelte den Kopf.

„Nein, ein ſehr netter alter Herr", ſagte er ſchlicht. „Aber die Koppius, das alte Gewitter — — hmhm!"

Buſchmann mußte lachen.

„Sie ſollten ſich ſchämen, über ein ehrbares, älteres Fräulein ſo zu reden. Nee, Liebold, dieſe etwas ſäuerliche Dame, an deren Herzfehler ich allerdings nicht richtig glaube, iſt die typiſche alte Jungfer mit den üblichen Komplexen. Sonſt haben wir einen Gärtner, zwei Stubenmädchen und die bejahrte Köchin. Mit Ausnahme Schildes, der eben eine ausgeſprochene Vertrauensſtellung hat, waren alle während der Badekur beurlaubt. Fräulein Koppius war mit in Baden-Baden, der kleine Erich war noch zwölf Tage hier, weil er ſich nach ſeinen Ferien richten mußte. Dann iſt er nachgefahren."

Der Kriminalrat klappte den Aktenband zu und lehnte ſich zurück.

„Jedenfalls ſteht die ganze Geſellſchaft unter Beobachtung", ſagte er abſchließend. „Ich habe faſt den Eindruck, daß wir einige Überraſchungen erleben werden."

Liebold pflichtete mit einem ſtummen Kopfnicken bei.

„Wenn die Kunſthiſtoriker nur nicht einen ſolchen Krach machten!" ſeufzte er erſchüttert.

„Laſſen Sie uns nicht darüber reden", ſagte ſein Vorgeſetzter vornehm. „Wir bekommen ſonſt die Gelbſucht, und das müſſen wir bei unſerem größten Fall unbedingt vermeiden."

17.

Peters Limouſine war kaum wiederzuerkennen.

Der Staub der Landſtraße und der Regen, der ſeit zwei Stunden herunterpeitſchte, hatte ſie mit einer unbeſtimmbaren Schmutzkruſte überzogen. Als farbloſes Ungetüm ſtand der Wagen vor dem Hotel, in dem man ſoeben gegeſſen hatte. Jetzt ſaß man in einem ungeſtörten Winkel des Speiſeſaales zuſammen und hielt eine große Beratung ab.

Natürlich war man nicht pünktlich weggekommen. Statt am Morgen, war man erſt am Abend weggefahren. Aber trotz der Nachtfahrt war man nicht müde. Der Profeſſor hatte überhaupt nichts weiter getan, als hinten in den weichen Polſtern zu ſchlafen, während ſeine beiden „Chauffeure" dies abwechſelnd beſorgt hatten.

„Jetzt, Tüpferl, müſſen wir uns darüber klar werden, wie wir auf die einfachſte Weiſe in die Drachenburg kommen", ſagte Cruſius eifrig. „Hinein müſſen wir, um das werden wir nicht kommen."

„Fahren wir halt hin, ſagen: ‚Guten Tag, Groß- und Schwiegermutter, da ſind wir'", riet Chriſtine. „Max, ich glaube gar, du haſt Angſt vor deiner Schwiegermutter."

„Sei ruhig, du Kindskopf", brummte ihr Vater mit einem Geſicht, das nicht gerade freudig genannt werden konnte. „Was weißt denn du von Schwiegermüttern. Zumindeſtens die hier — die bringt es fertig und ſchmeißt uns ſtante pede hinaus, wenn ſie noch ſo iſt, wie ſie war. Aber du, du biſt doch ihre Enkelin. Wie wär's denn, wenn du den Parlamentär machſt?"

Chriſtine ſah ihn faſſungslos an.

„Ja, Paps, jetzt ſage mir, wie biſt denn du damals zu meiner Mutter gekommen?"

Der Profeſſor holte langſam und voller Würde aus.

„Mir hat einmal ein erfahrener Pädagoge geſagt, wenn deine Kinder zuviel fragen und du weißt net weiter, da hauſt ſie einfach aufs Maul. Probatum est! Lange deine Backe her, Moritz, der Augenblick ſcheint mir gekommen."

Chriſtine beugte ſich nach vorn.

„Da hau' nur zu, du Rabenvater!" ſagte ſie vergnügt und drehte ihre Wange recht einladend hin und her.

Eine Sekunde ſpäter machte ſie ein maßlos verdutztes Geſicht, trotzdem es wirklich nicht ſchlimm geweſen war.

„Na weißt du", ſagte ſie empört und rieb ſich die Backe, „das hätte ich denn doch nicht von dir erwartet!"

„Eben, eben, deshalb tat ich es doch", kicherte ihr Vater ausnehmend beluſtigt. „Willſt du nun die Friedensfahne ſchwingen?"

„Peter, Sie lachen doch nicht etwa?!"

Peter formte ſein Geſicht zu einer düſteren Maske.

„Selbſtverſtändlich nicht! Aber dafür habe ich einen Vorſchlag. Wie wäre es denn, wenn wir Ihren Verwandten anriefen? Er ſoll herkommen und uns alles ſagen. Dann wiſſen wir Beſcheid, das Wiederſehen findet an einem neutralen Ort ſtatt, und er iſt vorbereitet."

Der Profeſſor nickte begeiſtert.

„Das iſt eine gute Idee!"

„Und dann?" fragte Chriſtine kritiſch.

„Was ſoll dann ſein?"

„Wir gehen natürlich zur Großmutter! Wenn wir einmal hier ſind, dürfen wir das auf keinen Fall unterlaſſen."

Der Profeſſor kraute ſich das Kinn

„Ich dachte —", begann er zögernd, „wir können unſere Sache vielleicht auch ſo erledigen."

Chriſtine ſchüttelte unmutig den Kopf.

„Auf keinen Fall, Vater. Eure dumme Zankerei von damals muß endlich ein Ende haben. Und dann, hatteſt du mir nicht geſagt, du wollteſt dich um Erich bekümmern?"

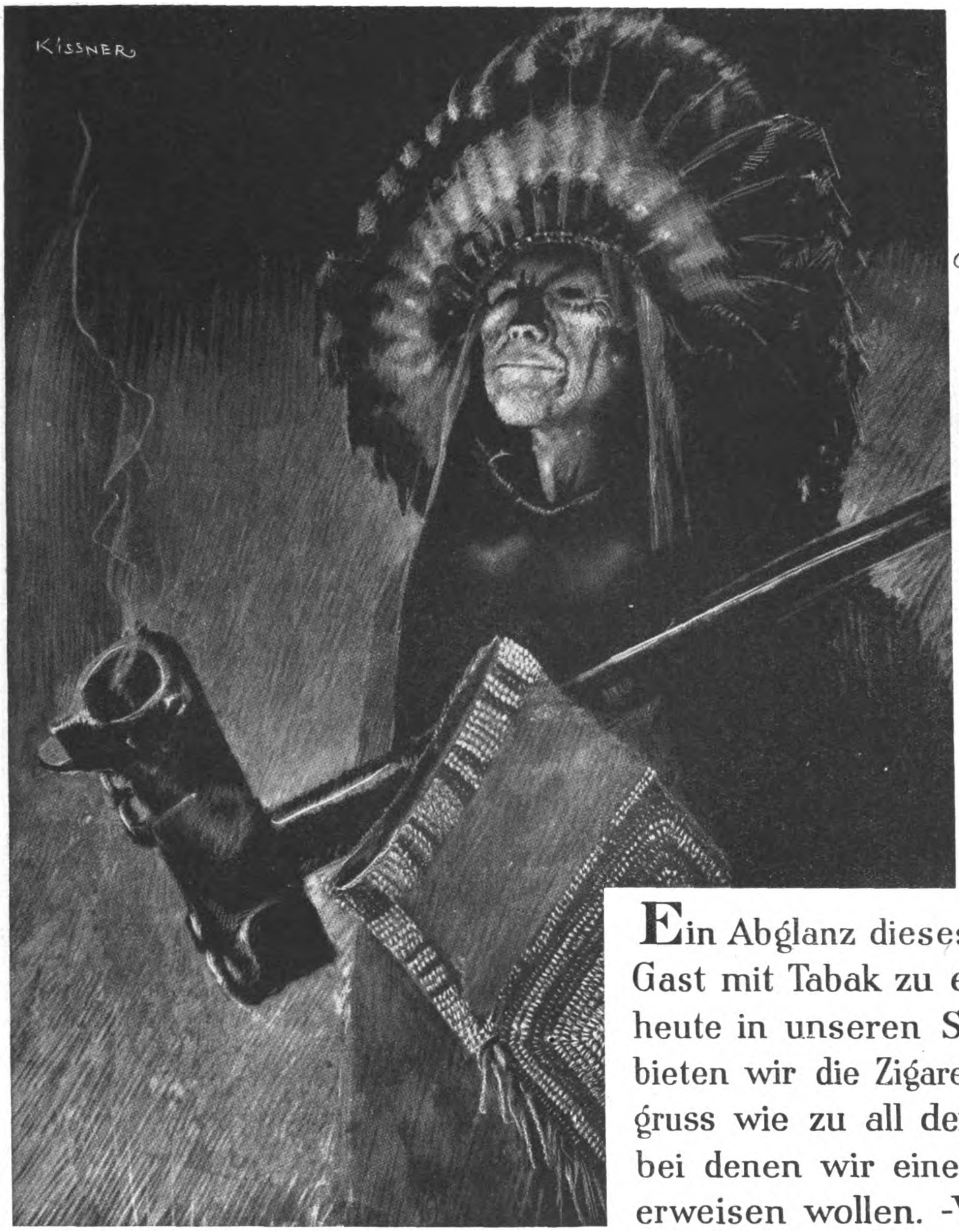
„Natürlich will ich das!"

„Dann mußt du doch mit ihr reden. Sie iſt ja auch gar nicht ſo ſchlimm, wie du immer behaupteſt. Mit mir war ſie immer gut. Schließlich iſt es ja auch unſere Pflicht, daß wir nicht von weitem zuſehen. Sie wird ſich freuen und wird uns einladen."

„Und Herr Graag?"

Chriſtine runzelte die Stirn und ſah Peter verwirrt an.

„Freilich", meinte ſie kleinlaut, „was machen wir da?



Ein Symbol des Friedens war die Pfeife den Völkern, von denen Europa einst den Rauchgenuss übernahm. Unverletzlich war dem Indianer der Gast, mit dem er die Friedenspfeife geteilt hatte.

Rauchgeräte der Indianer (aus dem Tabak-Museum von Haus Neuerburg)

Ein Abglanz dieses Brauches, seinen Gast mit Tabak zu ehren, hat sich bis heute in unseren Sitten erhalten. So bieten wir die Zigarette zum Willkommgruss wie zu all den Gelegenheiten, bei denen wir eine Aufmerksamkeit erweisen wollen. -Wenn Sie hierfür

GÜLDENRING 4PF. (Mit Gold)

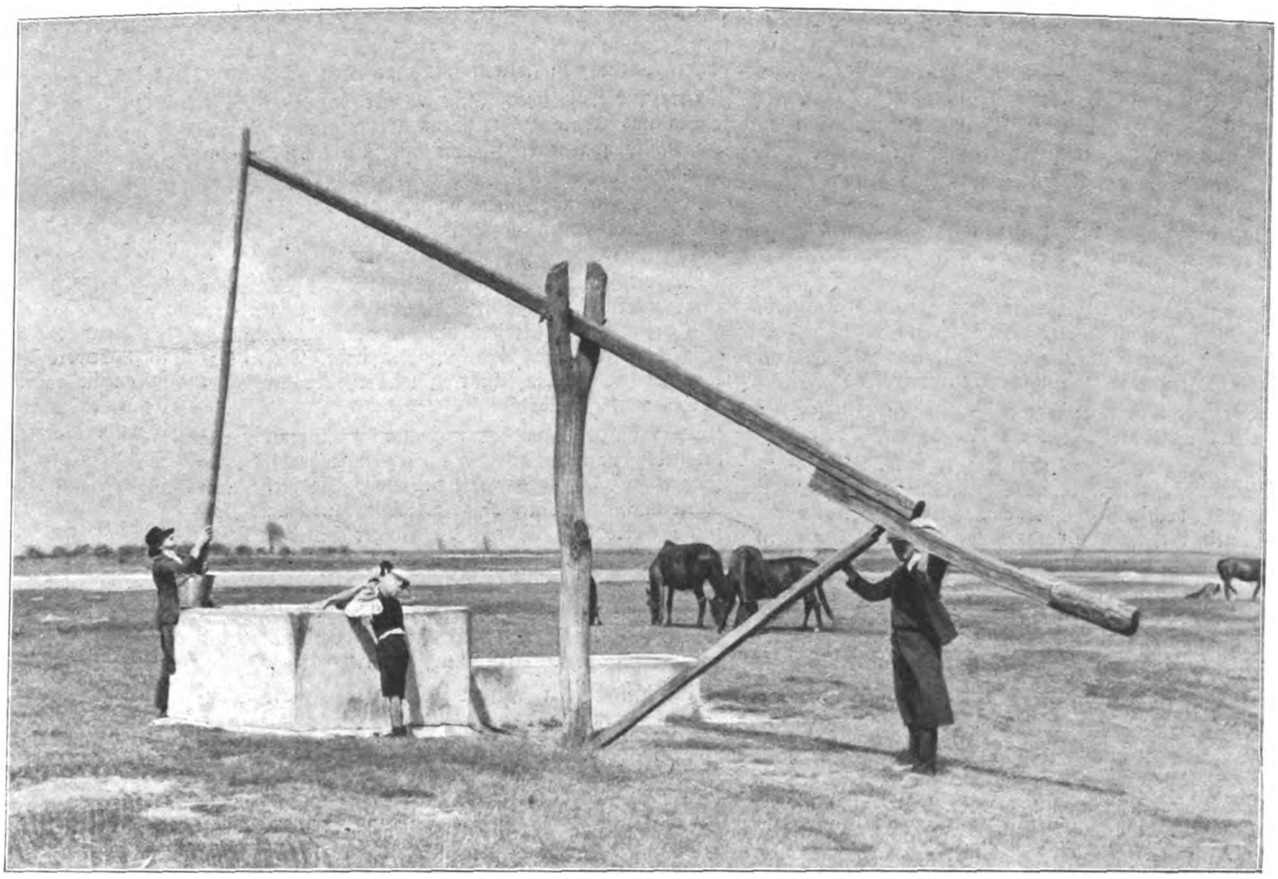
oder

OVERSTOLZ 4⅙PF. (Ohne Mdst.)

wählen, dann haben Sie die Gewissheit, dass Sie Jhrem Gast besonders gute Zigaretten reichen, die *-dank ihrer fugendichten Packung-* auch vollkommen frisch geblieben sind.

Haus Neuerburg

OVERSTOLZ
25 GÜLDENRING ZIGARETTEN
H
FUGENDICHT VERPACKT



Dieſe ſchöne Pußtalandſchaft iſt deutſcher Volksboden; öſtlich des Neuſiedler Sees gelegen, mit Frauenkirchen als Mittelpunkt, leitet dieſes Grenzgebiet in die ungariſche Ebene über.

Aufnahme: Weltbild.

Sie iſt ſehr gaſtfreundlich und wird nicht zulaſſen, daß wir im Hotel wohnen. Damit könnten wir ſie nur neuerlich erzürnen."

„Unter dieſen Verhältniſſen kann ich als völlig Fremder ja auch nicht verlangen —"

„Unſinn, Herr Graag!" fiel der Profeſſor ſtürmiſch ein, „Sie müſſen mit! Wir gehören zuſammen!"

Peters bedrücktes Geſicht erhellte ſich etwas.

„Vielleicht wäre es auch beſſer", ſagte er nachdenklich. „Wir wiſſen ja gar nicht, was uns noch bevorſteht. Im Haus ſelbſt wäre unſere Gegenwart ſicherlich am notwendigſten. Von dort aus können wir die Dinge am bequemſten lenken."

„Aber wie wollen wir Ihr Vorhandenſein erklären, Peter?" fragte Chriſtine ratlos. „Sie dürfen das nicht übelnehmen, aber Großmutter wird ſich natürlich darüber wundern, wenn wir zur Begrabung des Kriegsbeiles einen völlig Unbekannten mitbringen."

„Verſtehe ich vollkommen", nickte Peter durchaus nicht beleidigt. „Wenn Sie mich als Verwandten vorſtellen?"

„Recht gern, aber als was? Die Frau Konſul weiß da genau Beſcheid", ſagte der Profeſſor bedauernd.

„In den vergangenen Jahren kann ſich doch etwas geändert haben", meinte Peter und ſchielte unter den Tiſch. Dort ſtand zwiſchen ſeinen Beinen ein ſchmaler Koffer, in dem das ſchlafende Mädchen ruhte, das augenblicklich ſo fieberhaft von der Polizei der ganzen Welt geſucht wurde.

Ein aufregender Gedanke. Peter malte ſich lieber nicht aus, was alles geſchehen würde, wenn die Polizei durch einen Zufall auf ihre Spur käme.

Maximilian Cruſius hatte ſich eine Zigarre angebrannt und dampfte gewaltig, während ſein Geſicht verriet, daß er angeſtrengt nachdachte.

„Wir wollen jetzt keine Zeit verlieren", ſagte Peter leiſe. „Herr Profeſſor, denken Sie daran, was unter dem Tiſch ſteht. Wenn man uns mit dem Bild erwiſcht, ſind wir doppelt ſchlecht daran. Wir müſſen die Verbindung mit Ihrem Neffen aufnehmen."

Der Profeſſor tat einen tiefen Atemzug, dann ſtand er auf.

„In Gottes Namen, ich werde anrufen", ſagte er ſchwerfällig.

Peter hielt ihn am Rockärmel feſt.

„Vorſichtig, Herr Profeſſor! Die Gefahr iſt vorhanden, daß der Fernſprecher überwacht wird. Nicht zu viel reden, Erich nicht zum Plaudern kommen laſſen. Vielleicht nehmen Sie ein Zimmer, in dem uns niemand belauſchen kann."

Cruſius nickte ſtumm und ging mit großen Schritten davon.

Chriſtine ſah ihm bedrückt nach.

„Haben Sie eine Zigarette für mich, Peter?" fragte ſie leiſe.

„Gern, Chriſtine — bitte — aufgeregt?"

„Ja", bekannte ſie ehrlich, „Angſt um Sie, um Vater, um Erich. Wenn alles vorüber iſt, werde ich mir wie neu geboren vorkommen. Vielleicht iſt es überhaupt unrecht, daß wir ſo tun, als hätten wir keine Sorgen."

„Beſſer ſo, als daß wir wie die Trauerweiden daſitzen und Geſichter ſchneiden", meinte Peter überzeugend.

„Ja, ja, aber manchmal iſt es ein bißchen ſchwer", ſeufzte Chriſtine aus tiefſtem Herzensgrunde, „wenn ich darandenke, daß Sie durch unſere Schuld ins Gefängnis kämen!"

„Denken Sie nicht daran!" meinte Peter trocken und blies eine dichte Rauchwolke in die Luft. „Ich denke an was ganz anderes."

„Etwas Schöneres?"

„Das will ich meinen!" ſagte Peter begeiſtert.

„Was iſt es denn?"

„Sie werden es zuerſt erfahren, wenn Sie es nicht ſchon erraten, Chriſtine!"

„Wie ſollte ich —", murmelte ſie verwirrt, denn er ſah ſie zu ſeltſam an. Ihr Herz klopfte plötzlich atemberaubend ſchnell.

Mit großer Erleichterung begrüßte ſie Minuten ſpäter das Wiedererſcheinen ihres Vaters.

„Erich kommt", ſagte er haſtig. „Am Telephon war er wie ein Verrückter, hat geheult und zehnmal geſagt, lieber Onkel, daß du gekommen biſt — — Ein Zimmer habe ich beſtellt. Gehen wir gleich hinauf!"

18.

Wenn jemals ein junger Mann ſeinen Onkel ſtürmiſch begrüßt hat, dann Erich Menzhauſen. Ein Schiffbrüchiger, der tagelang im Waſſer auf einem Balken getrieben hat, konnte nicht froher ſein. Er fiel dem Profeſſor um den Hals, und es gab eine geräuſchvolle und von Tränen nicht ganz freie Begrüßung, die Peter mehr hörte als ſah, da er ſich rückſichtsvoll zum Fenſter zurückgezogen hatte.

Auch Baſe Chriſtine wurde lebhaft abgeküßt.

„Kommen Sie, Herr Graag, und ſehen Sie ſich den Bengel an", ſagte Cruſius mit belegter Stimme. „Das iſt der Mann, Erich, dem du es allein zu danken haſt, daß das Bild noch in meinem Beſitz iſt."

Peter beſah ſich den jungen Mann ſehr neugierig. Darauf war er ja ſchon lange geſpannt. Der erſte Eindruck war nicht überwältigend. Eine lange, ſchlakſige Geſtalt, ein verheultes Geſicht, das deutlich genug bewies, daß Erich Menzhauſen die Kinderſchuhe noch nicht lange ausgezogen hatte. Vielleicht hatte er ſie auch noch an.

Alles war noch ein bißchen unfertig, die Züge noch nicht ausgeprägt. Der gute Erich konnte zwar in Schwierigkeiten hineinſchlittern, aber mit dem Herauskommen aus eigener Kraft haperte es noch gewaltig. Na ja, für ſeine achtzehn Jahre war ja auch der Sturm, der ihn zauſte, reichlich kräftig. Dem Unwetter hätte manch Älterer und Klügerer auch nicht ſtandgehalten.

„Komm, ſetz dich, Erich", ſagte Chriſtine und ſtrich dem jungen Vetter zärtlich über die wirren Haare.

„Willſt du etwas trinken?"

Erich nickte nur. Sprechen konnte er noch nicht, ſonſt hätte er glatt losgeheult. Weshalb war die Großmutter nicht ſo. Ein wenig ſcheu ſtreiften ſeine nußbraunen Augen den fremden Herrn, der ihn ernſt, aber nicht unfreundlich anſah.

Alſo trank Erich erſt einmal Selterwaſſer mit einem Schuß Kognak, das der Onkel ſachverſtändig zubereitet hatte. Nicht zu viel und nicht zu wenig. Die Beichte würde ſicherlich ein wenig anſtrengend werden, und da war Selterwaſſer allein ein zu labbriges Getränk.

Er überlegte ſich, daß die Tür verſchloſſen war, und brannte ſich eine Zigarre an.

„Wenn du rauchen willſt und kannſt, Erich, auf dem Tiſch ſtehen Zigaretten", brummte er im tiefſten Baſſe.

„Bengel, biſt du groß geworden! Vor ſechs Jahren warſt du ein ziemlich mickriger Knabe mit einem Schülermützchen. Los nun, hier iſt deine Rettungsmannſchaft vollzählig verſammelt."

„Das Bild, Onkel Max, es — —"

„Iſt dort in dem ſchwarzen Koffer. Jetzt erzähle uns mal, was du ausgefreſſen haſt."

Sein Neffe wurde blutrot, verlegen fingerte er am Kragen und Binder herum.

„Weißt du, Onkel, ſo ſchlimm war es gar nicht", begann er ſtotternd. „Ich — ich — vielleicht könnte Chriſtine mal rausgehen — ich meine — —"

Seine folgenden Worte gingen im Lachen der beiden Männer unter, während Chriſtine ihn ſprachlos anſah.

Erich ſah aus, als würde er ſich am liebſten unterm Tiſch verſtecken.

„Laß nur, du Spitzbube", ſagte der Profeſſor pruſtend. „Ich hoffe doch, daß es nicht ſo ſchlimm werden wird. Oder haſt du Lauſejunge wirklich etwas zu erzählen, was ein junges Mädchen nicht hören kann."

„Nein, ſo iſt es wieder nicht, Onkel", ſagte Erich kläglich. „Es war nur ſo — — ich habe doch Oſtern mein Abitur gemacht — — und nun bin ich doch achtzehn geweſen — —"

„Ein ſtattliches Alter", ſtimmte Onkel Max mit verdächtig zuckenden Lippen bei. „Willſt du dich nun zur Ruhe ſetzen oder heiraten?"

„Nein, das nicht", platzte Erich heraus. „Aber — — ich habe da — —"

„Eine Braut, eine Freundin, eine ſtille Liebe, du Lümmel", vollendete der Profeſſor gemütlich. „Natürlich, hinter allen Dummheiten müſſen die Weiber ſtecken, anders geht's nicht."

„Ja", ſagte Erich kleinlaut. „Und als Großmutter nach Baden-Baden gefahren war, konnte ich wegen meiner Ferien nicht gleich mit und — —"

„Da haben wir in der Villa in Uhlenhorſt Budenzauber gemacht", ſprang der Onkel hilfreich bei und ſah Peter an, dem es auch ſchwer fiel, ernſt zu bleiben.

„Du weißt wohl ſchon alles, Onkel?" verwunderte ſich Erich.

„Nee, aber ſo etwas ſoll ſchon öfters vorgekommen ſein", brummte der Ältere und bemühte ſich mannhaft um ein würdiges und ſtrafendes Geſicht. „Wenn die Katze fort iſt, fangen die Mäuſe an zu tanzen."

Chriſtine räuſperte ſich.

„Ich meine, da alſo deine arme Großmutter nicht da war, habt ihr Allotria getrieben", verbeſſerte ſich der Profeſſor eilig. „Welche erlauchten Gäſte waren anweſend?"

Erich ſah aus, als ſollte er hingerichtet werden. Aber den Anfang hatte er hinter ſich und er ſprach weiter mit dem Mute der Verzweiflung.

„Ein Freund und zwei Damen — —. Dann ſind die Mädchen gegangen — — Es war wirklich alles anſtändig, Onkel — —“

„Weiter, denke an deine Couſine, du verwahrloſter Bengel!“ donnerte der Profeſſor.

„Dann haben wir Kognak und Whisky getrunken. Ich hatte eine Luftpiſtole — — und dann — —“ Erich ſchloß die Augen und fühlte, wie ſich alles um ihn drehte, „und dann haben wir nach dem ſchlafenden Mädchen geſchoſſen.“

Peter gab ein exploſionsartiges Geräuſch von ſich, aus dem Heiterkeit und Erleichterung ſprach. Auch Chriſtine atmete auf und begrüßte es dankbar, daß dieſes Rätſel eine ſo einfache Erklärung fand.

Der Profeſſor aber war aufgeſprungen und ſtampfte wie ein wütender Büffel um den Tiſch.

„Solche Rotzjungen!“ wetterte er wild. „Auf einen Rembrandt zu ſchießen. Erich, auf einen Rembrandt! Du mußt doch wiſſen, was das heißt! Und ſo was nennt ſich mein Neffe! J du verdammter Lauſewenzel, konnteſt du nicht auf einen alten Blecheimer ſchießen, he?!“

„Wir hatten doch — — der Whisky und der Kognak — —“

„Richtig, ihr ward natürlich beſoffen wie die Radehacken! In dem Alter, Erich, in dem Alter wußte ich noch nicht einmal, was Alkohol und Frauen — —“

Er ſtockte und merkte, daß er den Faden verlor.

Das Tüpferl hatte ihn ſo komiſch angeſehen. Er hatte ihr da verſchiedenes erzählt. Da hatte man's. Man ſollte ſeinen Kindern nie erzählen, was man in der Jugend getrieben hatte. So ein Balg nützte das mit tödlicher Sicherheit im unrichtigſten Augenblick aus, und dann war man blamiert und ſtand vor ſeinem Nachwuchs als Schwindler und Heuchler da.

Graag grinſte auch ſo verdächtig.

„Wie dem auch ſei“, rettete er ſich nicht ungewandt aus dieſer zweifelhaften Lage, „es war ein unerhörter Frevel! Weiteres folgt noch, lieber Neffe! Wer weiß alſo davon?“

„Nur Robert Leipold, mein Freund. Die Mädchen waren doch — —“

„Schon fort, ich weiß. Habt ihr es jemand erzählt?“

Erich ſchüttelte energiſch den Kopf. Sein Geſicht bewies, daß man dieſer Verſicherung Glauben ſchenken konnte.

„Nur Schilde, ſonſt niemand! Als ich dann am nächſten Tage ſah, was wir angerichtet hatten, dachte ich ſofort an dich, Onkel — —“

„Dein Vertrauen ehrt mich, holder Knabe! Die Ausbeſſerung koſtet für dich als Familienmitglied zwölfhundert Mark. Haſt du das Geld mit?“

„Paps, du ſollſt nicht ſolche Witze machen“, ſagte Chriſtine empört. „Du ſiehſt doch, daß Erich ganz verzweifelt iſt. Komm her, du dummer Kerl! So, und jetzt ſage uns, wie die Polizei das Fehlen des Bildes bemerkt hat.“

Erich lehnte ſich vertrauensvoll an ſie und war erſichtlich ſehr damit einverſtanden, daß er umarmt wurde und die Haare geſtreichelt bekam.

Peter wurde faſt neidiſch. Das war der Platz, auf den er Anſpruch erhob, und dort hatte nicht einmal ein ſo junges Hähnchen, das noch nicht richtig krähen konnte, etwas zu ſuchen.

Erich aber hatte ernſtliche Sorgen. Sein Vermögen betrug augenblicklich acht Mark und fünfunddreißig Pfennig, eine ungültige Silbermark nicht gerechnet. Aus begreiflichen Gründen ging er alſo nicht näher auf die präſentierte Rechnung ein, an deren Ernſt er ſowieſo nicht recht zu glauben vermochte.

Außerdem, die Polizei! Wenn er an Kriminalrat Buſchmann dachte, fand er allen ſonſtigen Kummer lächerlich gering. Es wurde ihm ſchlecht, viel ſchlechter als an jenem verhängnisvollen Morgen, an dem ihm ſeine Rieſendummheit zum Bewußtſein gekommen war.

Aber Onkel Max war jetzt da und würde helfen. Auch wenn er ſchimpfte wie ein Rohrſpatz. Soweit kannte er ihn ſchon, daß ſich hinter dieſem bärbeißigen Weſen eine große Güte verſteckte. Und Chriſtine war wie eine Schweſter. Ach, es war herrlich, daß man Verwandte hatte, die zu ihm hielten, die ihm halfen, da er in der Tinte ſteckte bis zum Halſe.

„Ich weiß nicht, wer es der Polizei gemeldet hat“, berichtete er bedrückt. „Nachdem ich das Bild an dich geſandt hatte, fuhr ich ebenfalls nach Baden-Baden. Ich unterbrach unterwegs einmal die Fahrt, und als ich am ſpäten Abend ankam, war Großmutter mit Fräulein Koppius nach Hauſe abgereiſt. Sie hinterließ mir eine kurze Mitteilung, daß die Polizei ſie davon verſtändigt habe, daß der Rembrandt aus der Villa geſtohlen worden wäre. Ich fuhr mit dem nächſten Zuge hinterher, aber — —“ Seine Hände begannen unruhig zu flattern, „es war ſchon zu ſpät.“

Der Profeſſor ſchob beide Hände in die Hoſentaſchen und trabte aufgeregt im Raume hin und her. Die kräftig qualmende Zigarre hing wie feſtgeklebt im Mundwinkel.

„Sie wiſſen nicht, wie die Polizei dazugekommen iſt, Nachforſchungen anzuſtellen?“ fragte Peter nachdrücklich.

„Ich weiß nur, daß am Vormittage dieſes Tages ein unbekannter Mann die Kriminalpolizei angerufen und nach der Villa beſtellt hat, mit der ausdrücklichen Angabe, daß man das Bild geſtohlen habe. Dieſer Unbekannte hat ſich bis jetzt trotz wiederholter Aufforderungen nicht gemeldet.“

„Das iſt doch, um junge Hunde zu flöhen!“ ſchrie der Profeſſor und fing noch im letzten Augenblick ſeine Zigarre auf, die, ihren Halt verlierend, die Reiſe nach unten antreten wollte. „Au! Verdammt nochmal! Hoffentlich verbrenne ich mir die Finger bei der Sache nicht noch mehr. — — Was ſagen Sie dazu, Herr Graag?“

„Mir unverſtändlich“, bekannte dieſer ſtark beunruhigt. „Haben Sie oder Ihr Freund doch mit jemand darüber geſprochen, Herr Menzhauſen?“

Der hielt ſeinem ſcharfen Blick, ohne mit der Wimper zu zucken, ſtand.

„Mein Ehrenwort, Herr Graag, ich habe zu niemand weiter ein Sterbenswörtchen geſagt. Robert hat es mir in die Hand verſprochen. Er durfte ja auch nicht ſchwatzen, da er ſelbſt mit beteiligt iſt. Und Hannes Schilde — du wirſt dich noch an ihn erinnern können, Onkel — hat immer zu mir gehalten und ließe ſich lieber umbringen, als mich zu verraten. Er war es auch, der mir riet, ich ſolle mich an dich wenden. Denke doch, ſogar der Polizei gegenüber hat er geſchwiegen.“

Maximilian Cruſius nickte ſofort.

„Schilde ſcheidet aus, der iſt ſo treu und zuverläſſig wie nur irgendeiner.“

Peter blies das Streichholz aus, mit dem er ſich eine Zigarette angezündet hatte, und warf es in den Aſcher.

„Jedenfalls haben wir mehrere Mitwiſſer“, ſagte er gleichmütig. „Die Männer, die in Scheibenbach das Bild zu ſtehlen verſuchten, wußten haargenau, daß es in dieſem Augenblick in Ihrem Beſitz war. Und ſie wußten es ſehr raſch. Es gibt zwei Möglichkeiten. Lene könnte ihrem verfloſſenen Bräutigam davon erzählt haben, und man nahm dieſe günſtige Gelegenheit wahr. Das aber glaube ich auf keinen Fall. Welch merkwürdiger Zufall ſollte dieſe Geſellen ausgerechnet nach Scheibenbach im Weißatal gebracht haben. Nein, es iſt umgedreht. Einer dieſer Burſchen pirſchte ſich an das Dienſtmädchen heran und beſorgte ſich unauffällig die Kenntniſſe, die notwendig waren, um den geplanten Einbruch erfolgreich auszuführen. Wie tüchtig ſie dabei waren, wiſſen wir ja alle. Und wenn Chriſtine nicht zufällig von der Milch getrunken hätte, wie ſie ſonſt ebenfalls zu tun pflegte —“

Das Mädchen unterbrach ihn mit einer reſpektvollen Verbeugung.

„Wäre immer noch Herr Graag dageweſen!“

Peter rieb ſich nachdenklich die Naſe.

„Aber es wäre bei weitem nicht ſo nett vor ſich gegangen“, ſagte er ſinnend. „Wenn ich ſo zurückblicke —“

Chriſtine ſchürzte auf eine ſehr anmutige Weiſe die Lippen.

„Blicken Sie bitte nicht zurück“, bat ſie boshaft. „Richten Sie Ihre Blicke nach vorn, mein Herr! Was ſehen Sie? Blanke Knöpfe funkeln, Uniformen werden ſichtbar, in der Ferne zeichnen ſich vergitterte Fenſter ab —“

Peter nickte verſtändnisvoll.

„Ein grüner Wagen nahet ſich — Wer ſitzet denn darinnen? — Fräulein Chriſtine Cruſius mit gerungenen Händen, Tränen in den ſchönen Augen, bereuet ſie zu zu ſpät, was ſie getan —“

Der Profeſſor ſpuckte faſt vor Ärger.

„Das iſt ja ſchon der pure Frevel, was ihr da treibt, ihr — — ihr Bänkelſänger, ihr!“

„Nee, der reinſte Galgenhumor, Onkel Max“, ſagte Peter friedlich und faltete die Hände über dem Bauche. „Die Leute, die das Bild ſtehlen wollten, wiſſen doch alles. Was machen wir denn, wenn ſie uns aus Rachſucht an die Polizei verraten?“

„Dumme Geſichter und jeder ſein Teſtament“, brummte Cruſius unwirſch. „Dagegen können wir uns doch gar nicht wehren, weil wir nicht wiſſen, wer dieſe Gegner ſind.“

„Das iſt es ja eben!“ ſeufzte Peter. „Was ſie in Scheibenbach wollten, war wenigſtens verſtändlich. Wer hat denn aber die Polizei alarmiert und was für Gründe hatte er dafür?“

Erichs Geſicht wurde immer erſtaunter.

„Onkel, Ihr redet immer von Einbruch Was iſt denn geſchehen?“ fragte er verwirrt.

„Das erfährſt du dann, Erich“, vertröſtete ihn ſein Verwandter.

„Herr Graag, Sie meinen, Einbrecher und der Erſtatter der Anzeige hängen zuſammen?“

Peter zuckte verzweifelt mit den Schultern.

„Wenn wir das nur wüßten. Das erſte Motiv iſt klar: Erwerb des Bildes. Aber das zweite? Erſt verſuchen ſie es zu ſtehlen, und dann rufen ſie an und ſagen, es wäre geſtohlen. Wobei ſie offenſichtlich gelogen und der Polizei nichts von dem wirklichen Sachverhalt verraten haben. Weshalb denn nur dieſes unverſtändliche Theater? Erſt dachte ich an einen Feind, der Ihnen perſönlich ſchaden will. Aber dieſer hätte doch Ihre Rolle klargeſtellt und Sie anzuſchwärzen verſucht.“

„Nein, die Polizei weiß gar nichts von dir, Onkel“, platzte Erich dazwiſchen, „das habe ich beſtimmt gemerkt. Sie wundern ſich nur, daß keine Spuren eines Einbruches zu finden ſind, und nehmen an, jemand aus dem Hauſe habe dabei geholfen.“

„Ungefähr ſtimmt das ja auch“, ſagte Chriſtine faſt beluſtigt und zauſte ihm tüchtig ſeinen dunkelblonden Haarſchopf. „Erich, ich glaube, du wirſt in Zukunft nicht wieder nach Gemälden alter Meiſter ſchießen.“

Ihr Vetter nahm ihre Hand und drückte ſie gegen ſeine Wange.

„Ich habe mich ſo dämlich und kindiſch bei der ganzen Sache benommen, daß ich mich ſelbſt nicht mehr gern im Spiegel beſehe“, murmelte er unglücklich. „Wenn ich an den Kummer und die Sorgen denke, die ich Euch bereite, möchte ich einfach davonlaufen.“

„Das dürfte wohl nicht ganz das Richtige ſein, Erich Menzhauſen“, ſagte Peter ernſt. „Niemand iſt vor Fehlern und Dummheiten ſicher. Er muß ſie aber dann auch ausbaden und wieder gutmachen, ſonſt iſt er ein Waſchlappen und kein Mann!“

Erich wurde blutrot und ſchlug die Augen nieder. Dieſer Vorwurf hatte ihn an ſeiner empfindlichſten Stelle getroffen. Das ſchlimmſte war, daß er ihn nicht entkräften konnte. Aber in dieſer Minute zog er endgültig die Kinderſchuhe aus und leiſtete ſich ſelbſt einen feierlichen Eid, niemals wieder in eine ſolche Lage zu kommen. Irgendeinen dummen Streich konnte ein richtiger Junge ſchon ausführen, aber was er da gemacht hatte, war unverzeihlich. Wenn ſie bei ihrem betrunkenen Herumhantieren mit der Piſtole einander verletzt hätten — er ſchloß ſchaudernd die Augen — nicht auszudenken, was dann geſchehen wäre.

In ſeinem Alter war die Feigheit die ſchlimmſte Beleidigung, die man ihm antun konnte. Dieſe verdiente Demütigung brannte wie ätzendes Gift, ſie wandelte ihn, machte ihn zum Manne und ſollte ihm eine bleibende Lehre fürs ganze Leben bleiben.

„Das wollte ich ja auch“, ſagte er ohne Trotz, „deshalb ſandte ich doch das Bild an Onkel Max. Wenn Großmutter aus Baden-Baden zurückgekommen wäre, hätte es längſt wieder an der Wand gehangen und niemand hätte etwas von den Beſchädigungen bemerkt.“

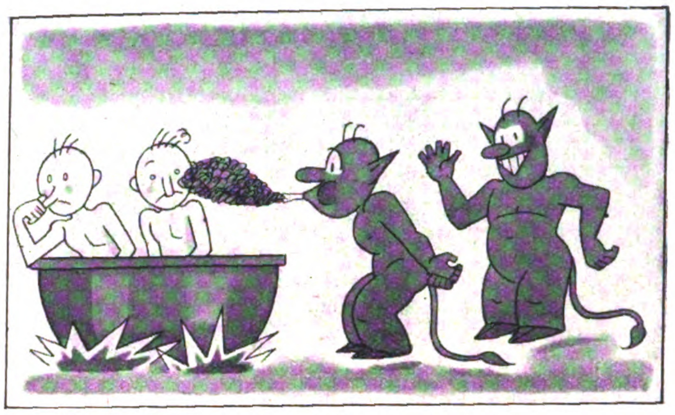
„Das iſt ſchon richtig“, ſagte der Profeſſor gütig „Daß es ſo kommen würde, iſt natürlich Pech. Du ſiehſt aber auch, was aus einer relativ harmloſen Sache alles werden kann. Ich hoffe, du merkſt es dir für ſpäter!“

Und ich, dachte er, gequält von Selbſtvorwürfen, hätte mich um das einzige Kind der Schweſter meiner Frau mehr bekümmern müſſen. Der Junge hatte weder Vater noch Mutter, es fehlte ihm an nichts, nur an Verſtändnis und Eingehen auf die ſelbſtverſtändlichen Wünſche ſeiner Jugend. Das Tüpferl iſt aufgewachſen wie in einem Roſengarten, trotzdem ihm ſpäter die Mutter fehlte.

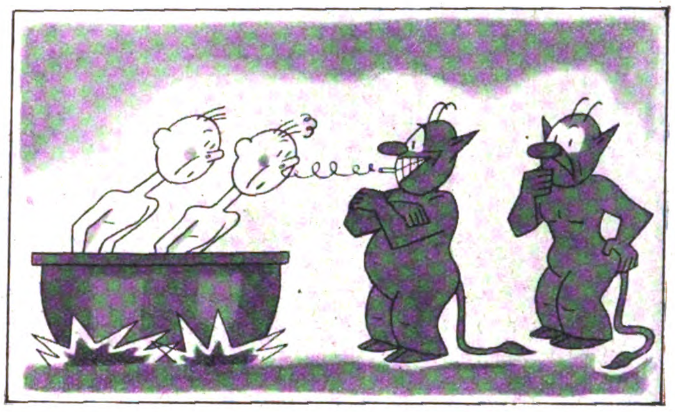
Die Frau Konſul iſt neunundſechzig, der Junge achtzehn, das iſt wie Feuer und Waſſer. Und ich alter Trottel, der eigentlich die ganze Schuld allein hat, ſaß einige hundert Kilometer entfernt und bildete mir ſelbſtzufrieden ein, das Zerwürfnis mit meiner Schwiegermutter wäre Grund genug, fernzubleiben. Und mit dem Gedanken, Erich fehle es an nichts, und ſeine Jugend wäre angenehm und wohl verſorgt, hatte er ſich vollkommen beruhigt. Dazu war noch der übliche naive Egoismus gekommen, ein wenig Gedankenloſigkeit und die Unraſt des vielbeſchäftigten Mannes, und der Junge hatte es auszubaden, daß er zwar Verwandte, aber keine Menſchen hatte, die ſich um ihn ſorgten und kümmerten.

Im Zuge der neuen Rauch-Epoche ist überall wieder das Verständnis für die bessere Cigarette erwacht. Auch unsere bekanntesten Zeichner haben hierüber ihre Beobachtungen angestellt. So sieht es:

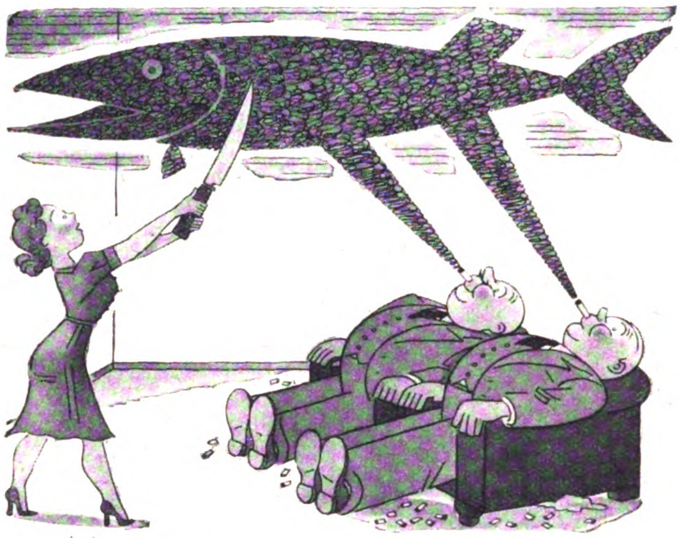
H. Abeking



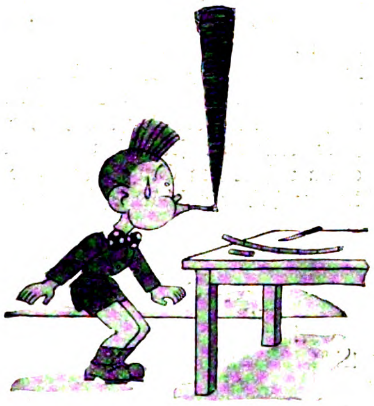
„Die Seelen mit schlechtem Qualm zu peinigen, ist eine veraltete Sache,

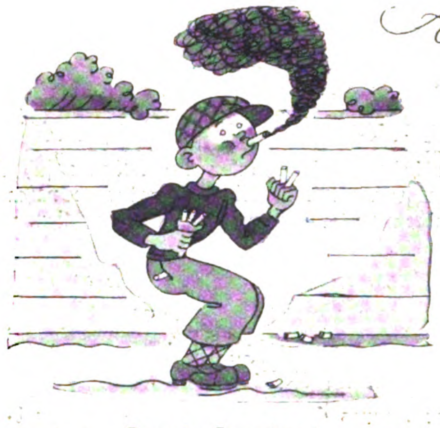


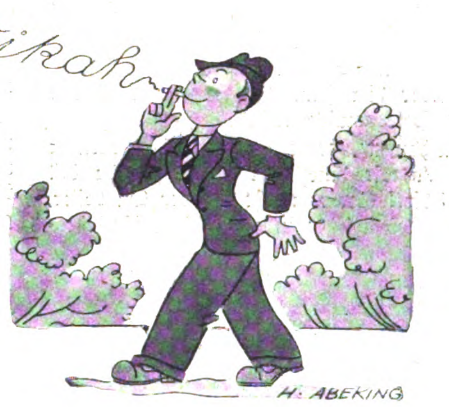
so – mit gutem Atikah-Rauch ist die Qual viel größer: riechen und nichts abkriegen!"



„Hier ist wieder mal ein Hecht, den man mit dem Messer schneiden kann! Wann werdet Ihr endlich anfangen, besser und vernünftiger zu rauchen?!"






Atikah
H. ABEKING

„Rauch-Epochen"

Mit „10 Jahr" dient als Rauchobjekt
Der Rohrstock, der entsetzlich schmeckt.

Mit „15 Jahr" qualmt jedermann,
Was wahllos er erwischen kann.

Mit „20 Jahr" kommt der Verstand:
Der gute Tabak wird erkannt!

5 Pf

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK

in der **neuen Rauch-Epoche**

ECHT TÜRKISCHE TABAKE
ATIKAH-CIGARETTEN
FEINE QUALITÄT
24 CIGARETTEN
AUSLESE
ATIKAH AUSLESE
DELTA DRESDEN

Peter war Menſchenkenner genug, um die Stimmung von Onkel und Neffe zu erraten. In dieſer Richtung wäre jedes weitere Wort nur ſchädlich geweſen, er wandte ſich lieber den Ereigniſſen zu, die merkwürdig genug waren, um eine eingehende Ausſprache zu rechtfertigen.

„Ich begreife auch nicht, daß man keinen weiteren Verſuch gemacht hat, das Bild doch noch zu erlangen“, ſagte er nachdenklich „Erſt zwei raffinierte und freche Verſuche und nun vollkommene Stille. Wollte man uns unterwegs das Bild abnehmen? Oder müſſen wir mit einer Erpreſſung rechnen? Man droht, der Polizei alles zu ſagen, wenn wir das Bild nicht herausgeben. Oder aber, die beiden Ereigniſſe ſtehen überhaupt nicht in Verbindung miteinander. Wer iſt dieſer ſogenannte Freund, Herr Menzhauſen?“

„Leipold hat nichts verraten“, verſicherte Erich leidenſchaftlich. „Er iſt ein feiner Kerl, der mir geholfen hat, wo er konnte.“

„Weiß die Polizei von ihm?“

„Nein, es war ja weder notwendig noch gut, Herr Graag.“

‚Schulfreund? — Nicht? — Woher kennen Sie ihn denn?“

„Ach, das kam ganz zufällig. Er fuhr im Auto und wußte in Hamburg nicht Beſcheid. Er bat mich um Auskunft, ich fuhr mit, da ich Zeit hatte, und ſo lernten wir uns kennen.“

Peters Geſicht verriet angeſpannteſte Aufmerkſamkeit.

„Auto?! — Wie alt iſt er denn?“ Erich zögerte ein bißchen.

„Ich weiß nicht genau, vielleicht zweiundzwanzig bis fünfundzwanzig.“

„Soſo! Und ſeit wann beſteht dieſe Freundſchaft?“

„Seit über ſechs Wochen.“

„Lange Zeit! Wer ſchoß nach dem Bilde?“

„Das weiß ich nicht genau“, bekannte Erich verlegen. „Wir waren derartig — — Er iſt gleich dageblieben — — Und dann hatten wir mit der Piſtole tüchtig herumgeknallt, ein paar Gläſer waren kaputt, eine Alabaſterſchale von der Lampe und ſo — —. Am nächſten Morgen ſahen wir dann, was wir angerichtet hatten.“ Peter nickte.

„Dieſen freundlichen Herrn Leipold möchte ich auch gern kennenlernen“, ſagte er grimmig. „Kann man das?“

„Schade“, bedauerte Erich ehrlich, „heute früh iſt er nach Berlin gefahren. Aber er wollte in ſpäteſtens drei Tagen wieder hier ſein. So lange werden Sie doch bleiben?“ Peter mußte lachen.

„Erich Menzhauſen“, ſagte er mit ſchwankender Stimme, „nimm's mir bitte nicht übel, aber du biſt ein harmloſer Idiot! Sowas macht ſich per Du beſſer, aber nun wollen wir wieder zu anſtändigen Verkehrsformen zurückkehren. Bilden Sie ſich im Ernſt ein, daß Herr Leipold ſich jemals wieder ſehen läßt?“

„Sie meinen, daß er derjenige war, der uns dieſen gemeinen Streich geſpielt hat?“ fragte Chriſtine erregt.

„Wer denn ſonſt?“

„Aber weshalb denn?“ fuhr der Profeſſor wild dazwiſchen?

„Er wußte doch genau, daß Erich das Bild an mich geſchickt hat. Weshalb hat er das verſchwiegen?“

Peter zog gewaltig an ſeiner Zigarette, dann drückte er den kleinen Reſt ſorgfältig im Behälter aus.

„Ja, das möchte ich auch gern wiſſen“, ſagte er langſam. „Doch wohl nur deshalb, weil es ſonſt nicht als Diebſtahl oder Raub gedeutet werden konnte. Und er muß ein beſonderes Intereſſe daran gehabt haben, daß es als ſolcher erſchien, denn er bezeichnete es ja ſelbſt ausdrücklich ſo.“

„Vielleicht weil er mich ſchonen wollte“, wandte Erich zaghaft ein. Peter lachte diesmal nicht, trotzdem die Verſuchung ſtark war. Er wurde ſogar ſehr ernſt.

„Was wiſſen Sie von ſeinen Verhältniſſen?“

„Er ſagte, er wäre Student, hätte Ferien und wollte ſich Hamburg anſehen —“

Erich verſtummte bedrückt. Eine unangenehme Erkenntnis ſchien ihm aufzudämmern.

„Alſo nicht viel“, ſtellte Peter trocken feſt. „Im übrigen iſt die Walze prima. Für einen friſchgebackenen Abiturienten iſt ein richtiger Student eine Art höheres Lebeweſen Und dazu ein Auto?“

„Das weiß ich nicht genau, ob es ſein eigener Wagen war. Aber er wußte eine ganze Menge —“

Peter ſchüttelte den Kopf.

„Sicherlich, er konnte einige lateiniſche Brocken, die jeden Einwand totſchlugen, und ſo ähnliche Notbehelfe. Ich halte ihn jedenfalls für keinen anſtändigen Menſchen, ſondern für einen gefährlichen Verbrecher, der Ihre Unwiſſenheit ausnutzte. Weshalb wollen wir denn nur ſo lange nach dem Verräter ſuchen? Schilde, Leipold und Sie wußten davon. Wer bleibt übrig? Der Neue, der Fremde, den Sie erſt wenige Wochen kennen Ich fürchte ernſtlich, daß uns noch Verſchiedenes bevorſteht. Mir ſcheint dieſe anonyme und verlogene Anzeige bei der Polizei der erſte Teil eines geheimnisvollen und gefährlichen Planes, bei dem es nach wie vor um den Beſitz des ſchlafenden Mädchens geht.“

„Aber wir haben es doch feſt in unſerer Hand!“ rief der Profeſſor aufgeregt. „Was will dieſer Mann?! Noch heute wird das Bild in das Haus zurückkehren, in das es gehört!“

„Vater, wenn ſie dich erpreſſen wollen —“

„Werde ich lieber zehnmal der Polizei alles ſagen, als einmal mit ſolchen Schuften praktieren!“

„Aber ein ſolcher Schuft iſt er beſtimmt nicht“, ſagte Erich mit ſehr unglücklichem Geſicht. „Er hat doch nichts davon, wenn Großmutter mich — —“

Er verſtummte mit einigen undeutlichen Worten.

Peter winkte entſchieden mit der Hand ab. „Das iſt nicht mehr das Entſcheidende. Ihre Großmutter hat gar keine Gewalt mehr über dieſe Dinge. Jetzt beſtimmt die Kriminalpolizei. Es handelt ſich nicht mehr um mehr oder weniger unliebſame Dinge im Schoß einer Familie, ſondern um eine Angelegenheit, die die breiteſte Öffentlichkeit intereſſiert. Sie ſind von der Polizei vernommen worden, Herr Menzhauſen?“

Erich nickte mit einem Geſicht, als habe ihn der Kriminalrat Buſchmann ſchon beim Kragen.

„Zweimal, Herr Graog“, murmelte er bange.

„Sie haben natürlich gelogen, daß ſich die Balken hätten biegen müſſen?!“

„Ja“, ſtöhnte der junge Menzhauſen. „Ich habe geſagt, ich wüßte überhaupt nichts. Und unterſchrieben habe ich es auch noch!“

„Und Schilde?“

Erich wurde plötzlich fieberhaft aufgeregt.

„Der auch, Herr Graag!“ ſchrie er beſchwörend. „Hannes dürfen wir nicht im Stich laſſen. Der bringt ſich um, wenn etwas herauskommt!“

Der Profeſſor ſah ſeinen Neffen an. „Du ſollteſt dich wahrhaftig ſchämen, daß du auch noch dieſen alten Mann in deine Lügen hineingezogen haſt!“ ſagte er finſter. „Vielleicht iſt das der Dank, daß er immer wie ein Kindermädchen um dich herum war.“

Erich wurde totenbleich. Er flog am ganzen Körper, als raſe in ihm ein ſchweres Fieber.

Chriſtine drückte ſeinen Kopf gegen ihre Schulter und war in dieſer Minute nur Weib, das zu tröſten und zu heilen verſucht, indes die Männer ſich tiefe Wunden ſchlagen. Mit keinem Wort aber nahm ſie gegen ihren Vater Stellung, deſſen Berechtigung für ſeine harten Worte ſie anerkennen mußte

Peter brannte ſich eine neue Zigarette an.

„Alſo können wir jetzt nicht kommen und nachträglich die Wahrheit ſagen“, fand er ſich kaltblütig mit dieſer Sachlage ab. „Treue verpflichtet zur Treue, verſtanden, Herr Menzhauſen! Was auch kommen mag, wir haben uns vor Hannes Schilde zu ſtellen und ihn zu decken. Vielleicht iſt das juriſtiſch nicht einwandfrei, aber ethiſch und moraliſch beſtimmt. Im übrigen wollen wir uns beeilen, ſonſt ſpielen uns unſere unbekannten Feinde noch einen Streich, den wir nicht mehr abwehren können.“

„Erich, nimm dich gefälligſt zuſammen! Weiß Großmutter, daß wir da ſind?“

„Nein, Onkel, ich habe noch nichts geſagt. Ich wußte ja nicht, was du — —“

„Wird ſie uns aufnehmen?“

Erich wurde langſam ruhiger. Er überiegte ernſthaft.

„Platz iſt genug da“, ſagte er zögernd. „Aber du weißt ja, wie Großmutter iſt.“ Sein Geſicht erhellte ſich plötzlich. „Aber wenn ihr einfach kommt, wird ſie euch beſtimmt nicht hinausweiſen.“

„Sehr gnädig“, murmelte der Profeſſor böſe. „Aber jetzt iſt keine Zeit für Empfindlichkeiten. Alſo muß ich wohl in den ſaueren Apfel beißen.“

Erich ſchlang den Arm feſter um ſeine Baſe. „Von Chriſtine hat ſie oft geſprochen, ich glaube, ſie ſehnt ſich nach ihr.“

„Ich freue mich ebenfalls auf das Wiederſehen“, ſagte Chriſtine lebhaft.

„Das erleichtert natürlich die Lage“, knurrte ihr Vater grimmig. „Ich darf demnach ebenfalls hoffen. Aber wie bekommen wir Herrn Graag in eure gaſtfreundliche Hütte?“

Erich überlegte ſorgfältig, während ſein Geſicht die verſchiedenſten Empfindungen zeigte. „Als Fremden nicht“, ſagte er ernſthaft. „Könnteſt du nicht ſagen, daß Herr Graag dein Mitarbeiter iſt, Onkel?“

„Genügt das?“

„Ich weiß nicht. Großmutter iſt böſe auf dich und könnte es vielleicht für eine Rückſichtsloſigkeit halten, daß —.“ Er ſtockte, dann ſtieß er begeiſtert heraus: „Chriſtel, könnteſt du nicht ſagen, Herr Graag wäre dein Bräutigam?!“

Die beiden Männer ſahen ſich an. Der Profeſſor mit einem merkwürdig verzogenen Geſicht, als hätte er etwas Saueres gegeſſen, und Peter mit einer Miene, als hätte er eine Rieſenportion Schlagſahne verdrückt.

„Das wäre immerhin zu überlegen“, meinte er todernſt. „Ich hätte jedenfalls nichts dagegen einzuwenden.“

„Aber ich!“ ſagte Chriſtine mit einer vor Ärger und Beſchämung ſehr hell klingenden Stimme. „Dieſer Unſinn kommt natürlich nicht in Frage Ich muß mich wirklich über dich wundern, Erich, daß du ſolch taktloſe Vorſchläge machſt.“

„Schimpfe doch nicht Chriſtel“, bat Erich ganz unglücklich, „ich meinte es doch nur gut.“

„Aber wenn man nun — —“

„Laß nur, Vater! Wir wollen dieſe Frage jetzt unerörtert laſſen. Ich fahre jetzt allein mit Erich zur Großmutter und werde mit ihr ſprechen. Ihr kommt mit dem Wagen eine reichliche Stunde ſpäter nach.“

„Und ich?“ fragte Peter beſcheiden.

„Ich ſagte ihr!“ erwiderte Chriſtine mit einem hoheitsvollen Blick, während ſie das winzige Hütchen aufſetzte.

„Sie kommen alſo mit, Peter, wenn Sie es ausdrücklich hören wollen. Irgendwie werde ich es ſchon ſchaffen. Komm, Erich!“

19.

Chriſtine Cruſius war es ſeltſam zumute, als ſich die ſchwere Tür das Hauſes hinter ihr ſchloß. Seit dem Tode der Mutter war ſie nicht mehr hier geweſen. Eine Fülle von Erinnerungen bedrängte ſie und machte ſie verwirrt. Welche Aufnahme würde ſie finden? Als Kind hatte ſie vor der Großmutter oft Angſt gehabt. Sicherlich meiſtens ungerechtfertigt, wenn ſie auch zuweilen unnötig barſch war. Sie ſchätzte keine Sentimentalitäten, wie ſie es zu nennen beliebte. Das Leben hatte ſie ſo gemacht. Den Mann verloren, zwei Töchter, den Schwiegerſohn, ſie und Erich waren die einzigen, in denen noch das Blut der van Hogendorps floß, die ihren behäbigen Reichtum im Jahre 1673 auf der Flucht vor den raubgierigen Horden Ludwig XIV. von Amſterdam nach Hamburg verpflanzt hatten, um hier unbeſchadet jeder Kriegsnot friedlichen Handel zu treiben. Mit einem unhörbaren Seufzer verſuchte Chriſtine ihre Beklommenheit abzuſchütteln, während ſie ihrem Vetter folgte.

„Wir müſſen ſie überraſchen“, hatte er geſagt. „Wenn ſie erſt Zeit zur Überlegung findet, weiß man nie, wie ſie ſich entſcheidet.“

Chriſtine begann zu merken, daß ihre Aufgabe nicht leicht ſein würde.

Erich ſprach nicht mehr, und ſeinem Geſicht war anzumerken, daß er ſich nicht gerade wohlfühlte. Es iſt kalt hier, dachte Chriſtine, und zog wie frierend die ſchmalen Schultern hoch, kalt, nüchtern und unfreundlich. Armer Erich, daß du hier deine Jugend verleben mußteſt. Erſt jetzt vermag ich richtig zu verſtehen, was das heißt. Wenn ich an unſer Haus denke, an den Garten, an die Sonne über dem Weißatal, welch ein Unterſchied.

„Warte hier, ich hole dich gleich“, flüſterte Erich, nachdem er an eine der hohen, tiefbraunen Türen geklopft hatte, und verſchwand hinter ihr. Die Tür blieb angelehnt.

„Großmutter, ich bringe dir einen lieben Beſuch“, ſagte ſeine helle Knabenſtimme, die diesmal ſonderbar verſchleiert klang. „Darf er herein?“

Eine Sekunde war alles ſtill Chriſtine hörte ihr Herz klopfen. Mit einer zornigen Aufwallung ſuchte ſie ihre Aufregung zu bekämpfen. Sie warf den Kopf zurück. Es würde nicht leicht werden. Kinderängſte ſind eine ſonderbare Sache, man wird ſie zuweilen nie los. Sie ſind noch da, als ſpukhafte Beklemmung und Erinnerung, trotzdem man älter und reifer geworden iſt.

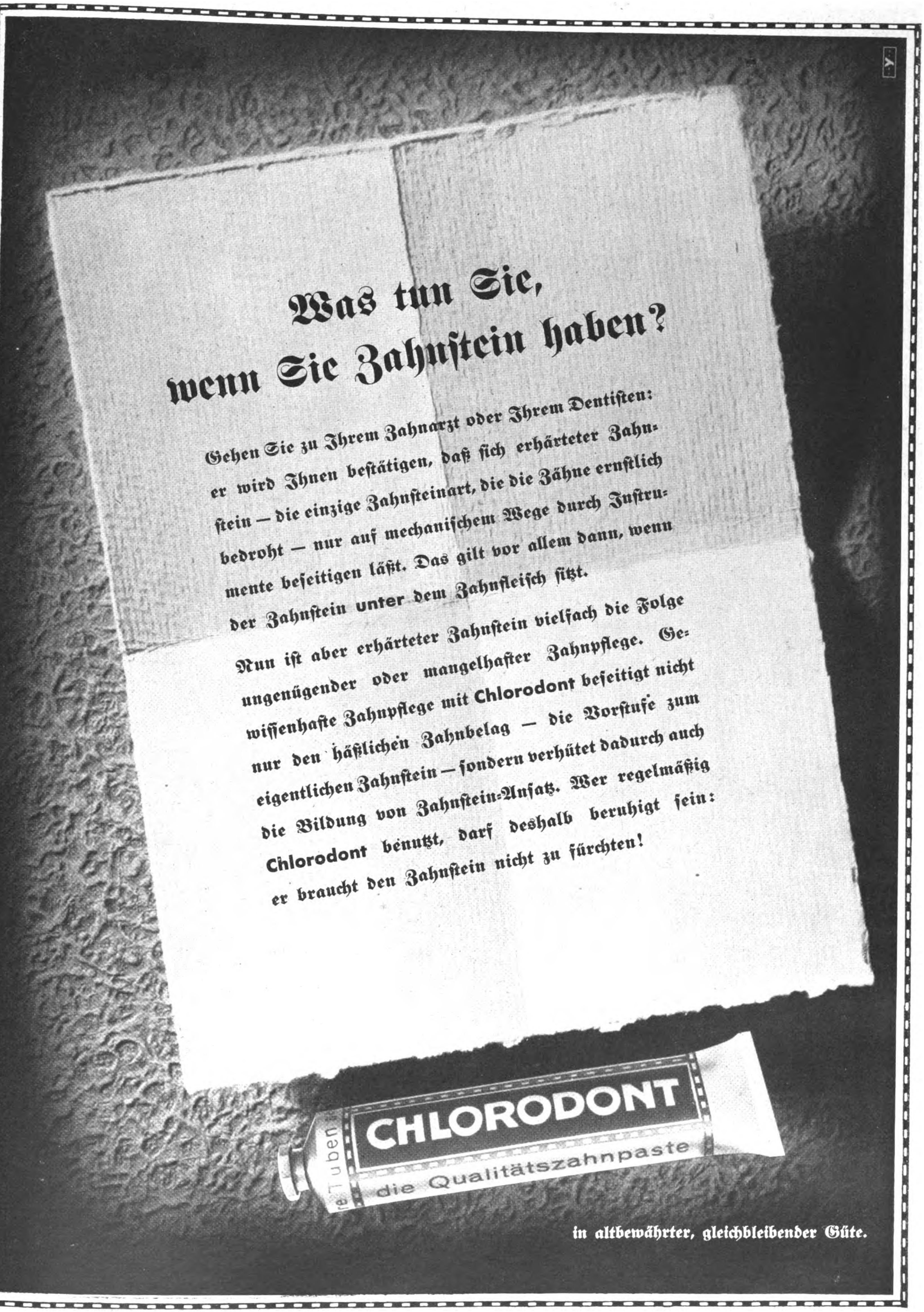
„Erwarte keinen lieben Beſuch!“ vernahm ſie. „Was ſoll das? Du kommſt unangemeldet, ich wünſche nicht geſtört zu werden, Erich!“

Hart klopfte etwas. Was war das geweſen?

„Großmutter, es iſt Chriſtine!“ Bleiern langſam verſtrich die Zeit. Chriſtine fühlte ein zorniges Kribbeln.

„Wer ſagſt du?! — — Chriſtine — — Chriſtine — Wen meinſt du?!“

(Fortſetzung folgt.)



Was tun Sie, wenn Sie Zahnſtein haben?

Gehen Sie zu Ihrem Zahnarzt oder Ihrem Dentiſten: er wird Ihnen beſtätigen, daß ſich erhärteter Zahnſtein – die einzige Zahnſteinart, die die Zähne ernſtlich bedroht – nur auf mechaniſchem Wege durch Inſtrumente beſeitigen läßt. Das gilt vor allem dann, wenn der Zahnſtein **unter** dem Zahnfleiſch ſitzt.

Nun iſt aber erhärteter Zahnſtein vielfach die Folge ungenügender oder mangelhafter Zahnpflege. Gewiſſenhafte Zahnpflege mit **Chlorodont** beſeitigt nicht nur den häßlichen Zahnbelag – die Vorſtufe zum eigentlichen Zahnſtein – ſondern verhütet dadurch auch die Bildung von Zahnſtein-Anſatz. Wer regelmäßig **Chlorodont** benützt, darf deshalb beruhigt ſein: er braucht den Zahnſtein nicht zu fürchten!

in altbewährter, gleichbleibender Güte.

Prof. Dr. Wilhelm Filchner:

Bismillah

vom Huang-ho zum Indus

(2. Fortſetzung.)

Copyright by F. A. Brockhaus, Leipzig

Ich klagte dem Biſchof und dem Pater Regional Senge meinen Kummer. Der Biſchof erklärte ſich bereit, mir einen Miſſionspaß auszuhändigen, Senge aber riet: „Reiten Sie einfach los! Morgen oder übermorgen! Über die Grenze kommen Sie auf jeden Fall. Die Miſſion ſchickt die Inſtrumente in zwei Maultierſänften nach. Sind Sie in T'ſing-hai, dann haben Sie —“

„Gewonnen!“ rief Bruder Konrad ins Zimmer tretend und nahm dem Pater Regional das Wort vom Mund. „Sie haben gewonnen! Eben hat Schou angerufen, Sie erhalten Ihren Paß. Zwei Depeſchen ſind bereits nach Si-ning unterwegs!“

Ehrliche Freude, ich ſchloß unter Pater Senges und Pater Konrads Beiſtand den Glückstag mit einem kräftigen Glühwein. Konrad holte mich über die Mohammedanerfrage aus, und der Pater Regional wollte wiſſen, ob ich früher in Si-ning ſchon mal mit Stinkern zuſammengetroffen ſei. Nein. Die anrüchige Bezeichnung war mir fremd, und Pater Senge ließ ſich ausführlich über das für zartbeſaitete Äſtheten kaum reizvolle Thema aus. Die Stinker ſeien Menſchen, die in einer „Wolke“ von üblem Geruch leben, der verurſacht werde durch Ausdünſtung der Achſelhöhlen und durch „Peſthauch“ aus Mund und Naſe. Um Si-ning gebe es ganze „Stinkerdörfer“, die von Chineſen ängſtlich gemieden werden. Man ſage daß die Stinker einer Kreuzung zwiſchen Turen, Ureinwohnern, Fantzes und Chineſen entſtammen. „Für die Stinker beſtehen ungeſchriebene Geſetze. So darf ein Stinker nur immer wieder eine Stinkerin heiraten. Stinken gilt als Scheidungsgrund oder Ehehindernis. Merkt ein Chineſe, daß er mit einem Stinker im Zimmer ſitzt, reißt er die Fenſter auf. Will er einem andern in Geſellſchaft andeuten: dort ſitzt ein Stinker, ſchüttelt er die vom Langärmel bedeckte loſe Hand, ſo ...“ — Es genügte mir.

Zwei Mongolen, die meine Karawane von Dſacha bis Kurlik begleiteten. Der linke war Meiſter in der Behandlung der Kamele.

*

Am Sonntag früh beſuchte mich Schou, und wir ſtrahlten beide. Ich dankte ihm aufrichtig und fragte: „Es iſt alſo gut ausgegangen?“

„Das iſt es, aber es hing an einem Haar. Der Generalſtabschef Tſchang betonte, daß er als Vertreter des Militärgouverneurs eigenmächtig keinen Paß für dich ausfertigen könne, ſondern erſt in Nanking anfragen müſſe.“

„Das wäre ja ſchrecklich geweſen!“

Schou nickte: „Vermutete ich auch, ich erwiderte darum, der Militärgouverneur ſei mein Freund, und er lege keinen Zweifel in mein Wort! Da hat er mir das Geſicht gegeben und zwei dringende Staatstelegramme an Militär- und Zivilgouverneur in Si-ning geſandt.“

„In welchem Sinne?“

„Dich als Ehrengaſt aufzunehmen, da du Mitglied der Academia Sinica biſt und deine wiſſenſchaftliche Arbeit im chineſiſchen Staatsintereſſe liegt.“

*

Unter Erikas Weihnachtsſendung war das neue Buch von Alexandra David-Neel, ein tibetiſcher Roman, willkommener Leſeſtoff und mehr als nur Kurzweil an einem Regentag. Ich hatte eben zu leſen begonnen, da erſchien Beſuch: Ein vom Militärgouverneur zurückgelaſſener Adjutant, der zu Neujahr gratulierte und zugleich um eine milde Gabe bettelte. Auch das amtliche China feiert nämlich zwei Tage lang unſer europäiſches Neujahrsfeſt mit.

Am 3. Januar 1936 beſuchte ich den engliſchen Arzt Dr. Rees im Borden-Hoſpital, wo ich den tibetiſchen Sekretär des Zivilgouverneurs von Lan-tſchóu traf. Er iſt ein kluger, gewandter Mann, der dem Pantſchen-Lama nicht wohlgeſinnt iſt. Natürlich drehte ſich unſere Unterhaltung um den Pantſchen-Lama, der immer noch in Kumbum feſtſaß.

Kennern tibetiſcher Verhältniſſe war es ſchon ſeit Monaten zweifelhaft geweſen, daß der Pantſchen-Lama die Hauptſtadt Tibets überhaupt jemals erreichen würde. Dieſer lamaiſche Würdenträger hatte ſeine Vorbereitungen zur Reiſe nach Lhaſſa unklugerweiſe in Nordoſt-Tibet getroffen, alſo gerade dort, wo die dem Pantſchen-Lama feindlichgeſinnten mohammedaniſchen Gouverneure in Si-ning als „Beauftragte der chineſiſchen Regierung“ die Macht immer mehr an ſich riſſen. Hatten doch erſt kürzlich die Truppen Mas die langen Kolonnen des Pantſchen-Lama zwiſchen Labrang und Lhaſſa aufgehalten und zur Auslieferung von 5000 Gewehren und aller Munition gezwungen, ſo daß der jeden Schutzes beraubte Kirchenfürſt wieder im Kloſter Kumbum Schutz ſuchen mußte, wo er tatſächlich Gefangener der mohammedaniſchen Machthaber war. In dieſer hoffnungsloſen Lage hatte der Pantſchen-Lama noch im Dezember des verfloſſenen Jahres aus Lhaſſa den Wink erhalten, keine Chineſen oder Fremde dorthin mitzubringen, ſo daß er gezwungen war, alle ſeine fremdländiſchen Kraftwagenführer und ſeine chineſiſchen Begleiter zu entlaſſen. Der Pantſchen-Lama hatte alſo ſeine Rolle als tibetiſcher Machthaber und als Oberhaupt der lamaiſtiſchen Kirche ausgeſpielt. Gleichzeitig verwandelte ſich die Ergebenheit mehrerer tibetiſcher Stämme, beſonders der Ngoloken in Nordoſt-Tibet, dem Pantſchen-Lama gegenüber in Ablehnung. Dieſer Umſchwung war durch die Furcht begründet, im Falle der Anerkennung und Förderung des Pantſchen-Lama von neuem die Wut der mohammedaniſchen Machthaber auf ſich zu ziehen Den Ngoloken war das ſchreckliche Strafgericht in noch zu friſcher Erinnerung, das die Truppen von Ma unter ihnen abgehalten hatten Ganze Stämme waren dabei vertilgt, Frauen und Kinder abgeſchlachtet und ein ſehr hohes Löſegeld gefordert worden

Den Tibetern gegenüber hatten ſich die mohammedaniſchen Machthaber in Si-ning ſehr bald durchgeſetzt. Jetzt gingen ſie daran, ſich ſtärker mit der Abwehr der drohenden kommuniſtiſchen Gefahr zu beſchäftigen und dieſe Abwehrmaßnahmen auch auf Nordoſt-Tibet auszudehnen. Aus dieſem Grunde konnte man ſich denn tatſächlich damals in Tſ'ing-hai (Nordoſt-Tibet) ſicherer fühlen als in der chineſiſchen Provinz Kan-ſu. Allerdings vermieden es die Mohammedaner zu jener Zeit, ſich in geraden Gegenſatz zu Moskau zu ſetzen, wußten ſie doch nur zu gut, daß es die Abſicht Nankings iſt, nach Niederwerfung des bolſchewiſtiſchen Einfluſſes in Nordweſt-China, die nur mit mohammedaniſcher Hilfe ausgeführt werden konnte, die in Kan-ſu und Tſ'ing-hai regierenden mohammedaniſchen Machthaber ſelbſt ſchachmatt zu ſetzen und chineſiſche Machthaber an ihre Stelle zu ſetzen.

*

7. Januar. Abſchiedsbeſuch mit kleinen Fehlern. Ich mußte manchen vortrefflichen Mann mit einer notwendigen Lüge täuſchen. Der Kommiſſar für Wiederaufbau wollte wiſſen, wann ich zurückkomme!

*

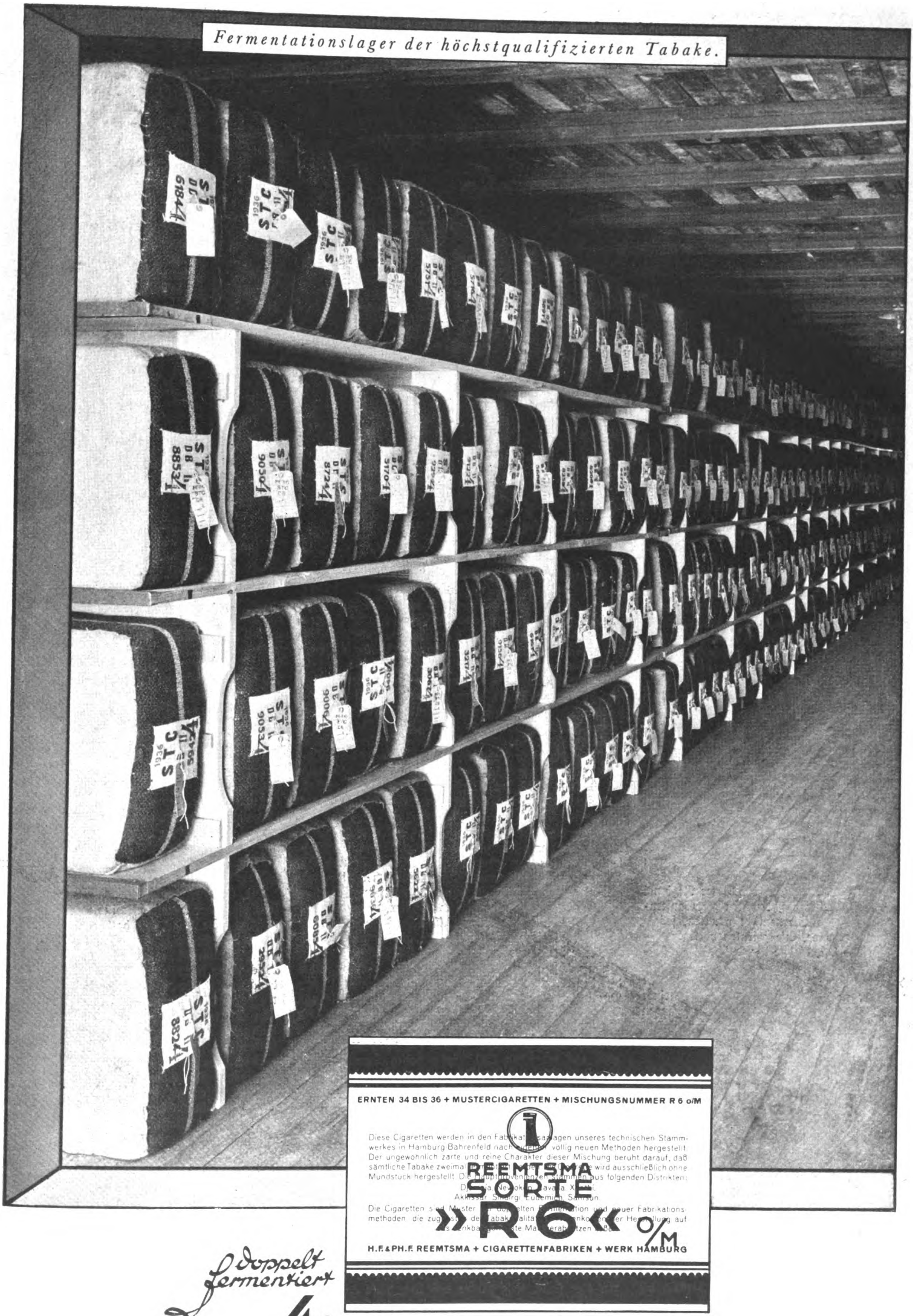
Der junge Finanzkommiſſar, der die Geldwirtſchaft Lan-tſchóus mit großem Geſchick geordnet hatte, bat mich, einen Vortrag zu halten; ich mußte ihn auf meine Rückkehr vertröſten! Abſchied mit Kaffee und Kuchen von den Barmherzigen Brüdern und von den Schweſtern der Miſſion. Große Schmauſerei für alle Diener auf meine Koſten.

Nachmittags trafen zwei beſtellte Maultierſänften ein, und ich begann zu packen. Schrecklicher Huſten und Schüttelfroſt befielen mich. Das paßte mir eben! Um 18 Uhr ſtieg das Abſchiedsmahl für die Miſſionare und meinen getreuen Schou. Mit hohem Fieber ging ich ſchlafen, um am nächſten Morgen wie zerſchlagen zu erwachen. Ich blieb zähneknirſchend im Bett liegen. Das Zimmer war voller Kohlengaſe, und ekelhaft plagte mich der Huſten. Wo blieb dieſes Faultier von Diener? Ich erhob mich, riß Fenſter und Tür auf und ſtocherte im Ofen. Kein Waſſer war da, kein Holz, der Roſt fiel durch. Eine geſchlagene Stunde wartete ich, bis der Herr Diener zu erſcheinen geruhte. Faſt bereute ich, daß ich ihn für die Reiſe verpflichtet hatte.

9. Januar. Heute ſoll es losgehen. Aber es war nicht daran zu denken. Zwar hatte das Fieber nachgelaſſen; doch ich fühlte mich ſchlapp und war ohne Eßluſt. Im Hof ſtanden halbbepackt die Maultierſänften. Bruder Secundus vom Miſſionskrankenhaus ſtellte Grippe feſt und meinte: „Seien Sie froh, daß ſie nicht unterwegs ausgebrochen iſt.“ Ich war ſtill und bekämpfte meinen Unmut. Der Bruder hatte recht.

Ich war in meiner Lan-tſchóu-Zeit ein guter Kunde der Euraſia geweſen. Kaum ein Tag blieb ohne Flugpoſt. Aber mein Kurzwellenempfänger blieb verſchollen.

12. Januar. Neuſchnee. Gottlob, ich war wieder friſch



Fermentationslager der höchstqualifizierten Tabake.

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach eigenen völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal fermentiert werden. Die Cigarette wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptprovenienzen stammen aus folgenden Distrikten:

Dj[illegible]a, Nevrokop, Kavala, Xanthi,
Akkissar, Smirgi, Eudemich, Samsun.

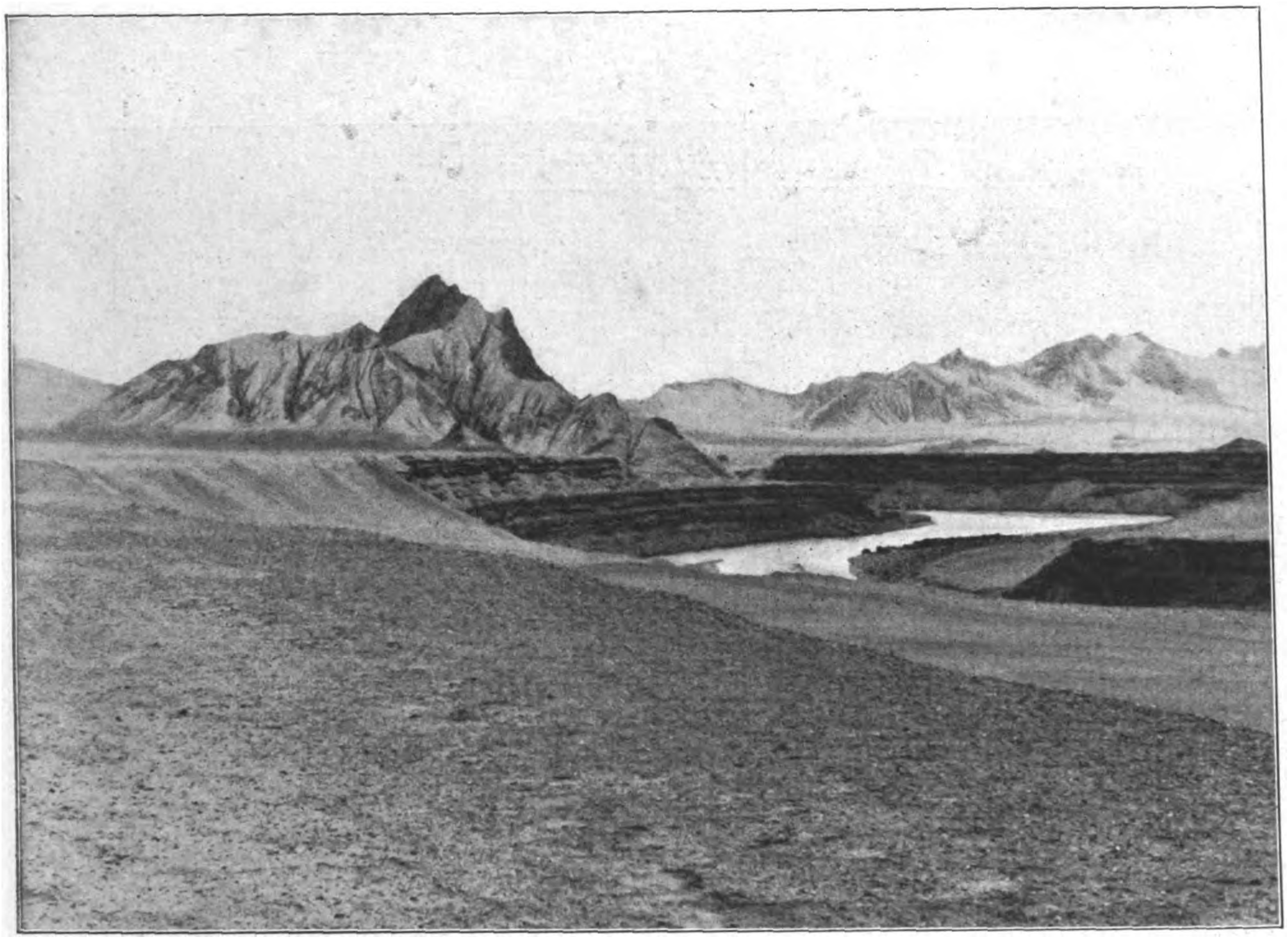
Die Cigaretten sind Muster der doppelten Fermentation und neuer Fabrikationsmethoden, die zug[illegible] der Tabakqualität [illegible] vollkommener Herstellung auf [illegible] denkbar geringste Maß herabsetzen [illegible]

REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M

H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

doppelt fermentiert

4₰



Blick von Ketin-kara aus den Tſchulan-akkan abwärts.

Sämtliche Aufnahmen: W. Filchner.

auf den Beinen. Pater Regional Senge, der in Si-ning ſehr genau Beſcheid wußte, kam und beſchrieb meinem Diener, mit Rückſicht auf meine alle 20 Kilometer vorzunehmenden Meſſungen, die Lage guter Karawanſereien mit großen Höfen, wenig rauchenden K'angs und ſchwachem Gaſtbetrieb. Die Sänften hatten wir jetzt voll beladen. Sie gaben wenig Platz her, und für mich reichte es eben noch zu einem winzigen Sitz. Lang ausſtrecken war unmöglich. Morgen ſollten die Sänftenmänner ſehr zeitig am Ort ſein. „Bei Sternenlicht!" war ausgemacht.

13 Januar. Der erſte Mann, der in mein Zimmer trat, um Lebewohl zu ſagen, war der Biſchof, dieſes gütige, edle Oberhaupt der Steyler Miſſion. Vier lange Wintermonate war ich ſein Gaſt geweſen, und reich beſchenkt verließ ich den Ort, der mir lieb und vertraut geworden, der eine Stätte der Not, der Entbehrung und der ernſthaften Arbeit war, aber auch eine Stätte des Deutſchtums und des Fleißes, der Treue am Werk und der Liebe, Tugenden, die Männer auf vorgeſchobenem Poſten auszeichnen.

Später erſchienen Bruder Lucian und Pater Regional Senge; noch ſpäter, um 10 Uhr, tauchten die Sänftenburſchen auf. Ob ſie das Sternenlicht nannten, fragte ich und zeigte in die Sonne. Sie grienten verlegen und traten hilflos hin und her, als ſie der Biſchof ſcharf abkanzelte.

Dr. Buddenbrock ſagte mir, daß Militärgouverneur Tſchü nicht wieder nach Lan-tſchóu käme. Einer ſeiner Stabsoffiziere, die ſchon kein Gehalt mehr empfingen und langſam abbauten, habe in der Miſſion vorgeſprochen und um einen Reiſezuſchuß gebeten.

„Und was wird aus Tſchü?"

Der Biſchof zuckte die Achſeln, und ſein Geſicht verriet Beſorgnis um das Schickſal dieſes ehrenwerten Chineſen. Ich wußte, daß Drahtzieher verſucht hatten, das Exploſionsunglück dem Gouverneur in die Schuhe zu ſchieben.

Das Leben geht weiter. Morgen würde der neue Gouverneur mit ſeiner Frau die Miſſion beſuchen. Der Pater Regional würde nach Labrang abreiſen. Und ich zog, begleitet von vier Treibern und zwei Helfern, hinaus nach Weſten.

3.

Si-ning

Nach Si-ning führen zwei Wege, ein Saumpfad und der ſogenannte Ta-lu, der „Große Weg", der auch für Kraftwagen befahrbar iſt. Der Saumpfad berührt die Orte Heï-tſui-tzi,, Hiang-t'ang, Lau-ya-i und läuft von hier ab mit dem „Großen Weg" vereint über Niën-po, Siau-hia nach Si-ning. Man rechnet ſommers für die Strecke entlang dem Saumpfad bis nach Si-ning fünf bis ſechs Tage. Der „Große Weg" Lan-tſchóu—P'ing-ſan—Lau-ya-i—Si-ning kann mit Kraftwagen in eineinhalb Tagen zurückgelegt werden. Ein Reiſender mag, wenn ihn die Luſt ſticht, für eine Handvoll Käſch den Spaß haben und in vierzig Stunden auf dem Waſſerweg von Si-ning nach Lan-tſchóu reiſen. Er ſitzt luſtig auf dem Stangenfloß, das von aufgeblaſenen Tierbälgen getragen wird, und kriegt den Reiz der Gefahr als Koſtprobe zu. Der Si-ning-ho durchfließt die ſüdlichen Ausläufer des Nan-ſchan, bald eilig ſtrömend, bald reißend und tief einſägend in den roten Fels, bald gemächlich in langen Bögen offene bebaute Talauen durchziehend. Erſtaunlich und eine Augenweide zu ſehen, wie Flößer mit kraftvollen und geſchmeidigen Bewegungen ihre ungefügen Fahrzeuge über die Schnellen bringen, wie ſicher ſie durch die giſchtenden Waſſer ſteuern, blitzſchnell Blöcken ausweichen und in raſender Fahrt durch die Schluchten ſchießen. Sie führen Handelsfracht zu Tal, Felle und Häute nach Lan-tſchóu. Ning-ſhia oder gar bis Peking.

Sonne lag über den Bergen. Fluß und Straße gleißten im Licht und blendeten das Auge. Blitzende Schollen trieben in der lehmigen Flut, ſchaukelnd und ſich drängend wie im Übermut. Etwa 40 Kilometer lang zogen wir im engen Tal des Huang-ho auf ſeiner ſüdlichen felſigen Uferſtraße flußaufwärts. Später ſetzten wir auf einer Fähre über den Strom. Auf beiden Ufern herrſchte lebhafter Verkehr. Teetransporte gingen nach Oſten. Die erſte Nacht verbrachten wir in Sü-tſchöng.

Am nächſten Morgen wagten wir den Übergang über die den Strom überwölbende Eisdecke, obwohl uns Querſpalten warnten und die Decke ſtellenweiſe von ſchweren Rädern glatt durchgefahren war. Da ein Marſch im ſchmalen Talgrund in den ſich überſtürzenden Waſſern unmöglich war, führte der Weg vornehmlich oben auf der etwa 200 Meter hohen Terraſſe. Über eine ſteile Rinne, in der Salz gewonnen wurde, erreichten wir die Einmündung des Si-ning-ho in den Gelben Fluß und nach weiteren 20 Kilometer im bewaldeten und ſorgfältig beſtellten Si-ning-ho-Tal den armſeligen Flecken Heï-tſui-tzi. Wir kamen unter in der ſchmutzigen, armſeligen Karawanſerei; ich konnte trotz des Geſtanks der K'angheizung gut meſſen und hatte Ruhe vor läſtigen Zuſchauern. Am nächſten Morgen fehlten die beiden Helfer, und die Treiber konnten erſt nach langem Suchen im Ort gefunden werden.

Bald hinter Heï-tſu-tzi iſt der Sin-ning-ho auf eine etwa 1,5 bis 2 Kilometer lange Strecke in den roten Fels eingeſchnitten. Der Weg umgeht dieſe Steilwand hoch oben in den dahinterliegenden Bergen. Wir queren eine ſteile, tiefe Rinne und ſind dann gezwungen, nach einer Terraſſe abzuſteigen, auf der wir weiterziehen. Seit meinem letzten Beſuch hier war der Weg an vielen Stellen verlegt worden. Die chineſiſchen Wegebauer hatten überraſchend gute Arbeit geleiſtet. Auf den Steilhängen, 30—50 Meter über dem Fluß, ſtützten feſte Holzgerüſte, zwiſchen Steinmauern eingefügt, den Pfad. Wo früher zeitraubende Umwege über ſchmale, ſteile und ausgeſetzte Steige gemacht werden mußten, war die Straße jetzt in den Felſen getrieben.

Etwa 17 Kilometer oberhalb Heï-tſui-tzi paſſierten wir, dem vereiſten Fluß zwiſchen rieſigen Felsblöcken folgend, nochmals eine 1 Kilometer lange Enge, auf der im Norden des Si-ning-ho der rote Fels etwa 200 Meter tief ſenkrecht zum Fluß abſtürzt. Es ſchließt ſich ein langer Marſch in einer weiten Ebene an, dann ziehen wir etwa 50 Meter über dem Fluß entlang einem an ihn herantretenden Felskopf und folgen dieſem dann am Fuß einer ſenkrechten, 200 Meter hohen Felswand. Eine etwa 12 Kilometer lange Ebene trennt uns noch von Hiang-t'ang. Dort kommt aus einer etwa 60 Meter tief eingeſchnittenen, ſteilen Felsſchlucht der Ta-t'ung-ho heraus und mündet einige Kilometer flußabwärts in den ihm an Waſſermenge unterlegenen Si-ning-ho. Wir laſſen die über die Ta-t'ung-Schlucht führende Holzbrücke mit der Zollwache rechts liegen und queren den vereiſten Fluß unterhalb.

Jenſeits des Ta-t'ung-ho betraten wir das Tſ'ing-hai-Gebiet, in dem der Gouverneur Ma in Si-ning unumſchränkter Herrſcher iſt. Wir mußten in Hiang-t'ang bereits gemeldet ſein; denn die Grenzwacht ließ mir beſtellen, daß ſie morgens das Gepäck in Augenſchein nehmen wolle.

Erſte Nacht in Tſ'ing-hai. Im Frühlicht begann ich meine Meſſungen auf dem Felſen hoch über dem Si-ning-ho. Glücklicherweiſe zeigte ſich von der Wache kein Zipfel. Hatte Ma befohlen, mich nicht zu ſtören?

Einige Kilometer oberhalb Hiang-t'ang betraten wir ein felſiges Engtal, deſſen Sohle der reißende Si-ning-ho faſt ganz ausfüllt. Der Pfad kletterte in ſteilen Zickzacks etwa 120 Meter hoch und umging ſpäter noch weitere Steilhänge in ſchwindelnder Höhe. Allmählich ſenkte ſich der Weg bis zu 30 Meter über Flußhöhe hinab.. Halbwegs Lau-ya-i ſtieg er wieder auf einer mehrere Kilometer langen Strecke ſteil an und führte hoch oben am Fels entlang, der ſteil gegen den Fluß abbrach. Im letzten Drittel vor Lau-ya-i verengte ſich das Tal ſtark. In der Talſohle war nur noch Platz für den reißenden, ſtellenweiſe vereiſten Fluß und den Pfad. Endlich querten wir einen gegen den Fluß vorſpringenden. gegen ihn ſteil abbrechenden, etwa 150 Meter hohen Felsrücken und befanden uns dann in der breiten Talfurche des Si-ning-ho beim Bergdorf Lau-ya-i. Hier vereinigte ſich unſer Bergpfad mit dem von P'ing-ſan ausgehenden, aus einer ſchmalen Berglücke herauskommenden „Großen Weg", den der Telegraph begleitete.

Ein Glücksfall wurde mir in Lau-ya-i beſchert. Ich fand ſofort die Karawanſerei wieder, in der ich 1926 genächtigt hatte. Die Jahre hatten faſt nichts verändert; ich konnte das Stativ genau auf dem alten Punkt aufſtellen.

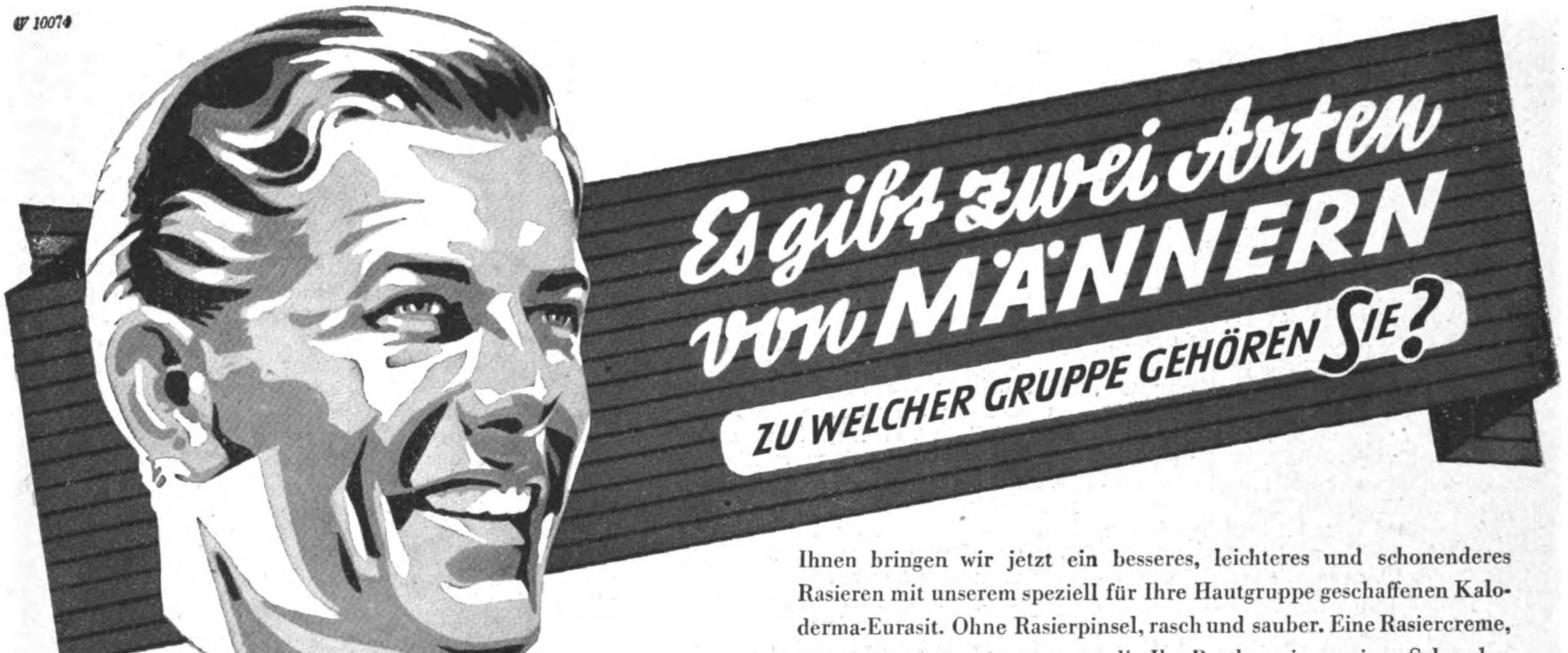
20. Januar. Morgens früher Aufbruch. Kalt und bleich ſchien der Mond über ſchwarzen Hütten und elenden Baracken. Hunde ſchlugen an. Hin und wieder tauchten geſpenſtiſche Trupps auf, Tibeter auf Pferden, ſtattliche Reiter mit Pelzmützen, Eſelkarawanen, die Öl in Holzbottichen nach Lan-tſchóu ſchleppten. Der Weg war ſtellenweiſe ſteinig. Nach 20 Kilometer umgehen wir wieder einen hohen, gegen den Si-ning-ho abfallenden Steilhang. Die Schnellen im Fluſſe nehmen an Zahl und Heftigkeit ab, die ſchwerſten liegen bereits hinter uns im Abſchnitt Hiang-t'ang—Lau-ya-i Die ſteilen Ufer ſind hier vom Waſſer ſtark zerriſſen. Der Marſch in der breiten, mit Bäumen und Feldern bedeckten Talſohle geht flott vor ſich. Die hohe Stadtmauer von Nién-po wird ſichtbar. Wir halten in der öſtlichen Vorſtadt im gaſtfreien Hauſe der Steyler Miſſion.

Drei Tage blieb ich hier, gut aufgehoben bei dem hier wirkenden Miſſionar Klein, einem Berliner Kind. Sein Haus ſtand unmittelbar unter der breiten Stadtmauer. Ein gepflegtes Gärtchen gehörte zum Anweſen und verriet die behutſame Hand des Naturfreundes „Es iſt meine kleine Oaſe", ſagte der Pater und ſetzte nicht ohne einen Anflug von Stolz hinzu: „Im nächſten Jahr werde ich Wein pflanzen!"

Nién-pos Bevölkerung genießt keinen guten Ruf. Hier, wie auch weiter nordwärts im Gebirge, macht ſich ein ſchlechter mohammedaniſcher Typ breit. Die Menſchen ſind zwar ſchön und groß, aber unehrlich und geborene Räuber, die dem Opium frönen.

Da am 23. Januar das chineſiſche Neujahrsfeſt ge-

W 10074



MÄNNER! Wir haben einen weiteren großen Schritt vorwärts gemacht in der Technik der Rasiercreme-Herstellung.

Wie so oft: es war das Ei des Kolumbus! Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hauttypen gibt: den Typ der fettigen Haut mit normaler oder übernormaler Funktion der Hauttalgdrüsen und den Typ der trockenen Haut mit unternormaler Funktion dieser Drüsen. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

MÄNNER DER GRUPPE A, also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Denn der auf Haut und Haar lagernde Fettfilm muß durch die Seifenwirkung gelöst werden, bevor der Rasierschaum das Barthaar selbst erweichen und schnittreif machen kann. Für sie ist unsere hervorragende, hautschonende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen — das Beste, was unsere langjährige Erfahrung auf diesem Gebiete herstellen kann. Tausende von Männern bestätigten es uns: sie löst die auf Haut und Haar lagernde Fettschicht, erweicht das Barthaar in wenigen Sekunden, richtet es auf, so daß die Klinge an der Wurzel „faßt" und legt sich als feine Gleitschicht zwischen Messer und Haut. Sie ist mild und hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.

KALODERMA
RASIERCREME
KALODERMARASIERCREME

MÄNNER DER GRUPPE B dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schont und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Denn Gruppe B braucht die fettlösende Wirkung einer stark seifenhaltigen Rasiercreme nicht. Im Gegenteil, eine solche Rasiercreme macht ihre Haut immer noch spröder und trockener. Männer der Gruppe B: Ihnen bringen wir jetzt ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme, die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtscreme.

KALODERMA
Eurasit
SPEZIAL RASIERCREME
OHNE PINSEL sofort rasierfertig

Je nachdem, zu welcher Hautgruppe Sie gehören, werden Sie sich entweder mit Kaloderma-Rasiercreme oder mit Kaloderma-Eurasit unvergleichlich besser, schneller und leichter rasieren. Es ist daher von größter Wichtigkeit für Sie, zu wissen, welcher Hautgruppe Sie angehören.

FÜR FETTIGE HAUT
KALODERMA
RASIERCREME
TUBEN RM -.45 U. 1.-

FÜR TROCKENE HAUT
KALODERMA
EURASIT
TUBEN RM -.45 U. 1.-

KALODERMA
RASIERCREME
Eurasit
KALODERMA

Aber nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche von beiden für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Tun Sie es noch heute. Jeder Tag, den Sie versäumen, wird Ihnen leid tun. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

GUTSCHEIN

Senden Sie mir gratis eine Probe-Packung, enthaltend je eine Probe-Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanweisung. 12 Pf. für Versandspesen lege ich in Briefmarken bei.

NAME: ______________________________

ANSCHRIFT: ______________________________

Bitte ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 4/12
Dieser Gutschein behält Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 1. April 1939.

feiert wurde und alle Läden geſchloſſen blieben, beſorgte mir Pater Klein gebratene Hühner, Eier, Brot und Brennholz. Sein Katechet ſollte mich als Koch zwei Tagesſtrecken begleiten.

Früh 5 Uhr ſtanden wir marſchbereit. Pechſchwarze Nacht und ausgeſtorbene Gaſſen. Ein Diener lief vor den Sänften her, ſchwenkte eine Öllampe und leuchtete uns bis zum Tor der Vorſtadt. Hier fiel die Mauer glatt zum Si-ning-ho ab. Der Fluß war nicht zu erkennen, aber wir hörten ihn rauſchen. Ich liebte dieſes ſtarke, gleichförmige Rauſchen. Es war mir vertraut aus manchen Nächten einſamer Raſt.

Die Übergangsſtelle über die nicht ſehr ſtarke Eisdecke des reißenden Si-ning-ho lag etwas oberhalb. Am jenſeitigen Ufer zogen wir auf dem Ta-lu weiter. Nach 15 Kilometer mündete jenſeits einer 80 Meter hohen, mit Potais gekrönten Hügelgruppe, die am Fluß ſteil abbrach, von Süden her ein breites Seitental herein. Das Haupttal verengt ſich nun zur etwa 3 Kilometer langen „Großen Enge", nahe deren Weſtende der armſelige, zerfallene Ort Kau-djän-dſe lag. Hier verbrachten wir bei großer Kälte die Nacht.

Am Morgen des 24. Januar bei herrlichem Wetter, aber klirrender Kälte, Meſſungen. Um 11 Uhr Weitermarſch. Der Katechet kehrt nach Nién-po zurück. Armſelige Ortſchaften mit frierenden, halbverhungerten Menſchen. Das Gelände iſt bebaut. Halbwegs nach Siau-hia quert der Weg eine bis an den Fluß vorſpringende zerſägte Terraſſe, die der hier zu einer großen Schleife nach Süden ausholende Fluß beſpült. Von Süden her mündet in romantiſcher Felsgegend ein tiefes Seitental herein. Gleich jenſeits davon auf einer Felsterraſſe liegt der maleriſche Ort Siau-hia, mit einem Teil bereits in der hier beginnenden gleichnamigen „Kleinen Schlucht". Sie iſt hier tief und wird von einer überdachten Brücke überſpannt. Das Felſental iſt bei Siau-hia diesſeits von einer 10 Meter hohen Mauer und jenſeits, dicht öſtlich der Schlucht, von einem, den felſigen Rücken krönenden, etwa 130 Meter breiten Kaſtell gegen Oſten geſchützt. Im Ort fand ich die von mir früher bewohnte Karawanſerei ſofort, obwohl Umbauten ihr ein anderes Geſicht gegeben hatten. Hübſche Gaſthäuſer mit ſauberen Räumen und Küchen hatten die dürftigen Hütten verdrängt.

Seit Lan-tſchóu war das Wetter herrlich, klare Sicht bis zu den fernſten Schneebergen im Nordweſten. Aber es herrſchte Eiskälte, und ein ſchneidender Wind blies aus Weſten. Zu meſſen war eine Schinderei. Hände und Finger litten.

Hinter Siau-hia holten wir eine Horde Soldaten ein, 200 Mann, ausgerüſtet mit Gewehren und Schwertern. Etliche hatten Seitengewehre aufgepflanzt und die Schlöſſer in Tücher gehüllt. Sie trugen Schafpelzröcke, Mützen mit Ohrenklappen, Wickelgamaſchen und zerfetzte Tuchſchuhe. Pferde und Maultiere, die im Zuge mittrotteten, ſchleppten einen Häckſelſchneider und Munition in Säcken; keine Marſchordnung, keine Gliederung, ein Sauhaufen, einer Räuberbande ähnlich. Und wir mitten drin. Die Soldaten haſteten mit ſcheuen Seitenblicken vorbei, kaum achtend auf den halsbrecheriſchen Weg, der juſt über nackten Fels führte und ſteil zum Fluß abfiel. Die Sänfte warf mich hin und her, und mit aſiatiſcher Gelaſſenheit wartete ich auf den polternden Abſturz in die Schlucht.

Bald wurde der Weg breiter. Ein Militär- und ein Ziviltelegraph begleiteten uns. Die Soldaten blieben zurück. Felder und Wieſen tauchten auf, große Ortſchaften. Reger Verkehr kündigte die Nähe einer großen Siedlung an. Dichter ſtanden jetzt die Häuſer, Verkaufsſtände und Geſchäfte; bald reihte ſich Laden an Laden, und unvermittelt wuchs vor uns das Außentor der Oſtvorſtadt von Si-ning auf. Mohammedaniſche Soldaten, mit Mauſerpiſtolen und Patronengurten, geboten uns am Nordtore Halt. Ich zeigte meine chineſiſche Beſuchskarte. Paſſiert! Und hinein ging es in die alte Stadt, die gezeichnet war mit Wunden ohne Zahl, durch Belagerung, Brand, Hungersnot und Aufruhr geſchlagen, die getränkt war mit Strömen von Blut, vergoſſen in erbitterten Kämpfen zwiſchen Gläubigen und Ungläubigen.

Vor der katholiſchen Miſſion ſtießen wir auf einen Europäer. Als Bruder Gervaſius ſtellte er ſich vor. Ein Deutſcher? Ja, er ſei Schreiner, ſtamme aus Weſel am Rhein, und ſein bügerlicher Name ſei Heinrich Haack.

Eilfertig griff der Bruder zu und half mir, die Treiber und Diener zu entlohnen. Bald erſchienen die Patres Haberſtroh und Kube, mit allen Zeichen der Freude auf den Geſichtern; denn es begab ſich in dieſem verlorenen Winkel nicht oft, daß ein Deutſcher aus der alten Heimat zu Gaſt kam.

„Ja", ſagte Pater Haberſtroh, „wir haben Sie längſt erwartet, und alles iſt gerichtet." Damit ſchleppte er Stücke meines Gepäcks davon. Ich folgte ihm in ein Zimmer, das mit Teppichen ausgelegt war. Da war ein Ofen, ein Tiſch, ein Bücherbrett. Was fehlte hier noch? Müde, aber mit zufriedenſtem Herzen ließ ich mich auf den Stuhl fallen.

*

Gleich am andern Morgen machte ich meinen Beſuch beim Zivilgouverneur Ma. Groß, ſtattlich, mit federnden Bewegungen, war er das Ebenbild ſeines verſtorbenen Bruders. Ich ſchenkte ihm mein Kumbum-Buch, in das ich das Porträt ſeines Bruders eingeklebt hatte. Wir hatten uns zuletzt vor zehn Jahren geſehen. Ma erinnerte ſich durchaus, er ſchätzte mich blinzelnd ab und meinte, ich ſei dicker geworden. Einen Paß ſicherte er mir zu.

Da ich einen Empfehlungsbrief an Dr. Wong, den Leiter des chineſiſchen Krankenhauſes, beſaß, fuhr ich anſchließend dorthin. Dieſer vornehme ruhige Mann mit dem fein gemeißelten Gelehrtenkopf genoß als Chirurg einen großen Ruf. Mit entwaffnender Liebenswürdigkeit erklärte er, mir einen zweiten Paß vom Militärgouverneur Ma-Bu-fang zu beſchaffen.

Damit waren die gröbſten Steine aus dem Wege geräumt.

In meinem Tagebuch iſt der 30. Januar als Glückstag rot angeſtrichen. Gouverneur Ma hatte ſich von mir einige Aufnahmen gewünſcht. Ich eilte zum Yamen, in den eine drahtloſe Sendeſtation eingebaut war. Fünf Mann ſprangen herzu und bedrohten mich mit Maſchinenpiſtolen. Ma aber wartete ſchon auf mich, und ich ging ſachlich ans Werk. Ein halbes Dutzend Bilder, bitte! Einmal im Turban, einmal mit Mütze, jetzt im Zimmer und dann im Vorraum. Ma folgte meiner Anordnung geſchmeichelt und eifrig, als gelte es, einem Leonardo zu ſitzen. Dann ließ er ein mit einem großen roten Stempel verſehenes Schreiben kommen, faltete es und reichte es mir. Es war mein Paß. Das ſchnurrte ja wie eine Spindel ab. Als ich nach Hauſe kam, ſaß Dr. Wong im Zimmer und drückte mir ſeinerſeits einen gefalteten Bogen in die Hände. Es war der Paß von Ma-Bu-fang! Aſiatiſch geſehen: ein unerhörtes Tempo!

*

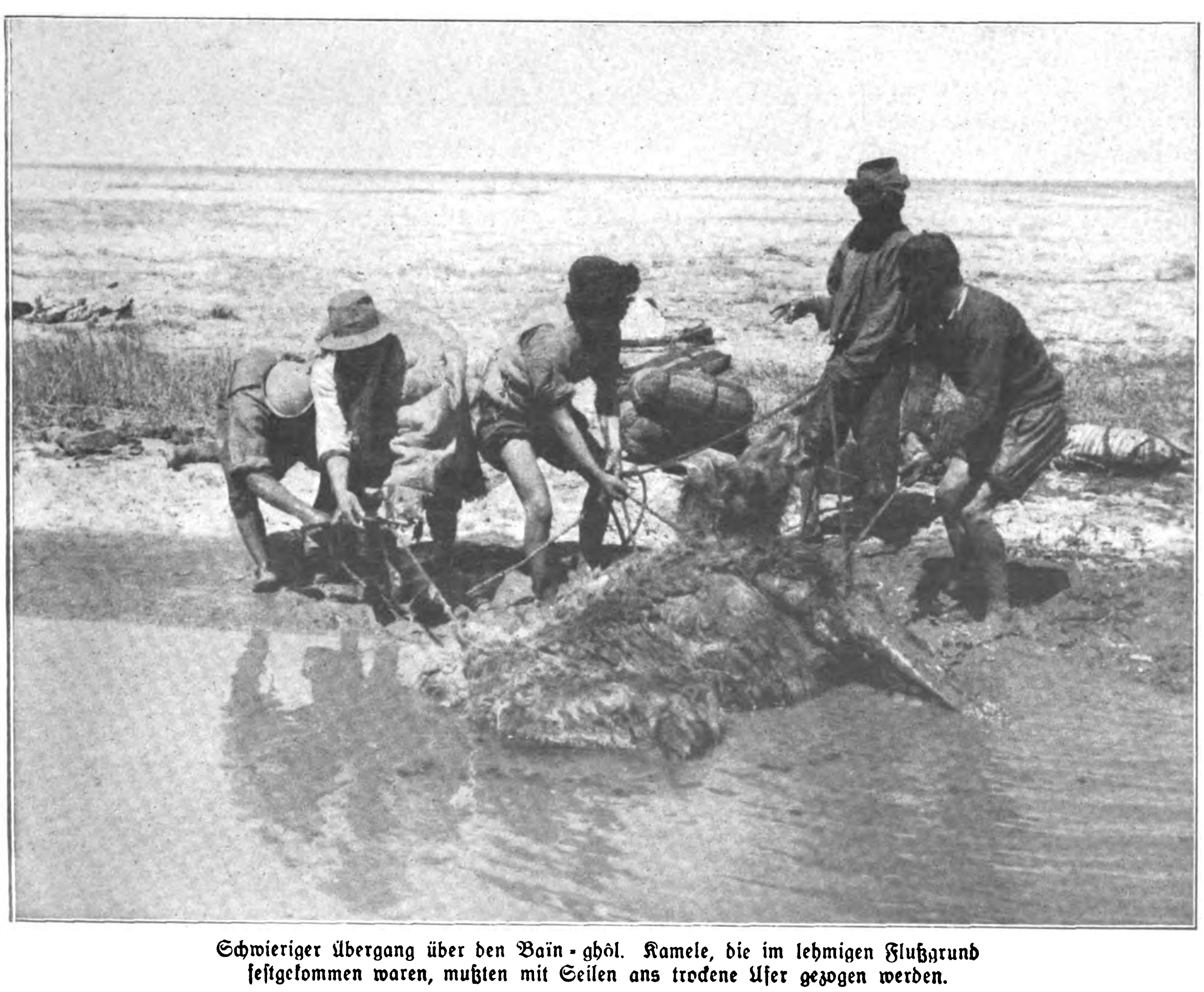
Es war die Zeit des Butterfeſtes im Kloſter Kumbum, und ich beſchloß, diesmal in Begleitung von Pater Klein daran teilzunehmen, gleichzeitig auch magnetiſche Wiederholungsmeſſungen im benachbarten Luſſar durchzuführen. Wenn ich Glück hatte, kam ich wieder bei der Mohammedanerfamilie unter, die mir im ſtrengen Winter 1926/27 Unterſchlupf gewährt hatte. Mein Diener beſorgte zwei Schimmel und ein Tragtier, dem wir den Theodoliten, den Erdinduktor, die Stative, Koffer und Feldbett aufpackten.

Von Si-ning nach Luſſar führte eine gute, auch mit Autos befahrbare Straße. Gaſthäuſer waren wie Pilze an ihren Rändern aufgeſchoſſen. Wir ritten mit Rückſicht auf meine Chronometer vorſichtig, überholten aber dennoch Hunderte von Pilgern, die nach Kumbum wanderten, Männer, Frauen, Kinder. Chineſinnen wateten mit ihren eingeſchnürten Füßchen im Staub. Die Zahl der Bettler war Legion. Reitertrupps, bis an die Zähne bewaffnet, ſprengten grimmig und ſtolz an uns vorbei.

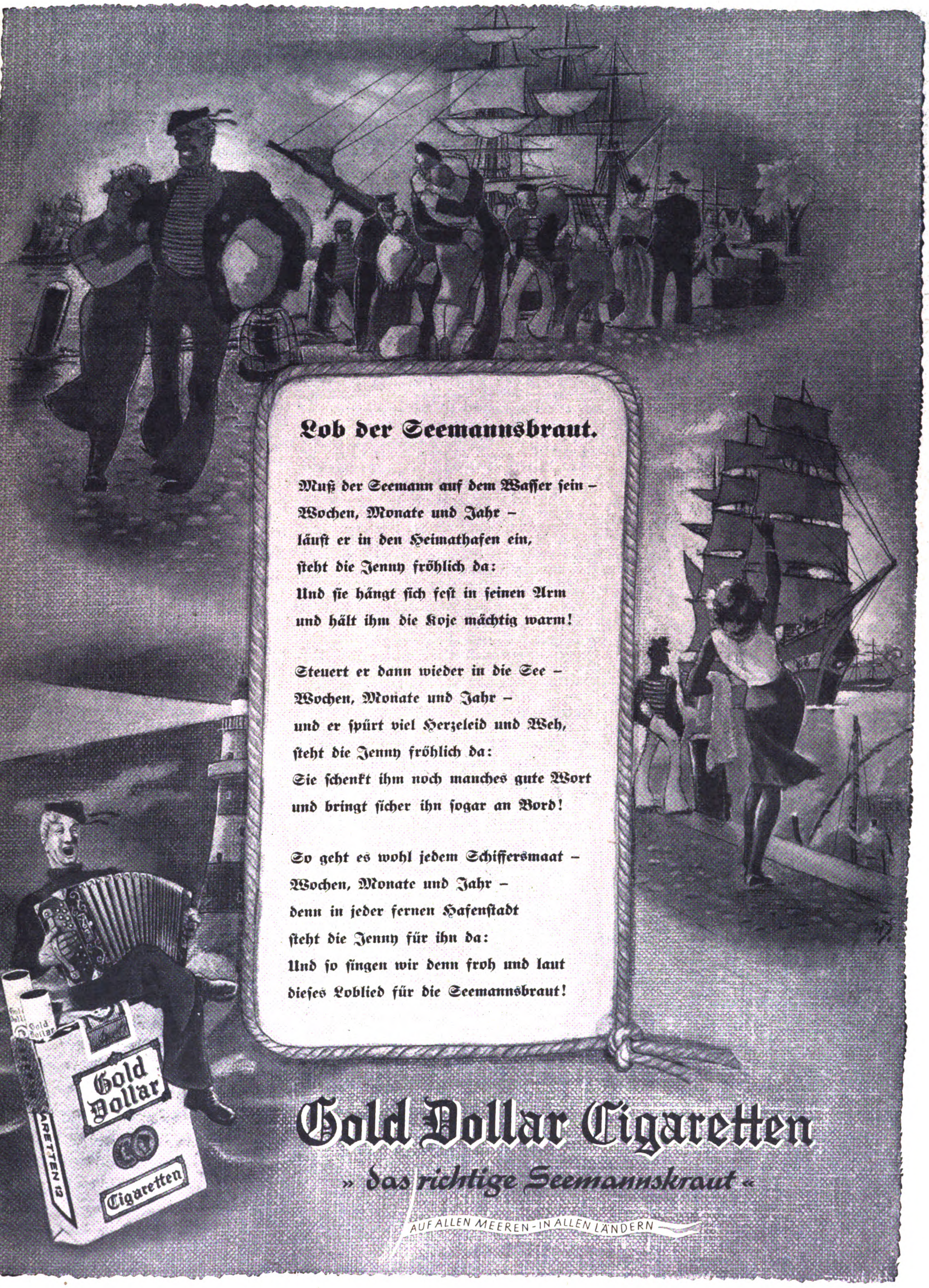
Ich fand das Mohammedanerhaus in Luſſar und ſah eine Tochter des Wirtes, die ſchon damals verheiratet geweſen war, am Tor lehnen. Sie erkannte mich ſofort und ſchlug die Hände zuſammen, um wie der Blitz zu verſchwinden. Wir warteten mit den Pferden vorm Tor. Endlich erſchien die Frau wieder mit einem bunten Tuch über den Schultern. Sie zeigte ihre ſchönen Zähne und führte uns ins Haus. Meine ehemalige Wohnung — ein zugiges Loch — war jetzt ſchön vorgerichtet. Die junge Frau ſtellte uns das ganze Haus zur Verfügung Vier lebhafte Kinder quirlten um uns herum Bald kam auch der Hauswirt und nötigte uns zu einem Imbiß: Tee mit ſpitzen mohammedaniſchen Broten, die in Öl gebacken waren.

Luſſar hatte ſich ſehr herausgemacht. Die Reihe der Verkaufshäuſer längs dem Luſſar-Tal bis zum Kloſter hin war größer geworden und lockte mit tauſenderlei Kram die Beſucher an. Meiſt ſaßen Chineſen in den Kaufläden. Auch Schaubuden und Gaſthäuſer fehlten nicht. Der Hang jenſeits des Luſſa-Baches war mit weißen und blauen Zelten überſät. Ein herrlicher Anblick in der Nacht, wenn die Feuer brannten und vom Kloſter her ohne Pauſe die ſeltſam erregende Muſik der Metallbecken und Muſcheltrompeten erklang.

Bei der Doppelſchorte vorm Kloſtertor ſtaute ſich der Strom der Pilger zu lebensgefährlichem Gedränge. Umſonſt verſuchten Soldaten Ordnung zu ſchaffen. Sie ſchlugen mit langen Stöcken in die Gruppen, und auch mir pfiff ein Hieb über den Rücken. In dieſem fürchterlichen Durcheinander feierten Taſchendiebe ihre größten Erfolge. Häſcher und Poliziſten paßten ſcharf auf



Schwieriger Übergang über den Baïn-ghôl. Kamele, die im lehmigen Flußgrund feſtgekommen waren, mußten mit Seilen ans trockene Ufer gezogen werden.



Lob der Seemannsbraut.

Muß der Seemann auf dem Waſſer ſein –
Wochen, Monate und Jahr –
läuft er in den Heimathafen ein,
ſteht die Jenny fröhlich da:
Und ſie hängt ſich feſt in ſeinen Arm
und hält ihm die Koje mächtig warm!

Steuert er dann wieder in die See –
Wochen, Monate und Jahr –
und er ſpürt viel Herzeleid und Weh,
ſteht die Jenny fröhlich da:
Sie ſchenkt ihm noch manches gute Wort
und bringt ſicher ihn ſogar an Bord!

So geht es wohl jedem Schiffersmaat –
Wochen, Monate und Jahr –
denn in jeder fernen Hafenſtadt
ſteht die Jenny für ihn da:
Und ſo ſingen wir denn froh und laut
dieſes Loblied für die Seemannsbraut!

Gold Dollar
Cigaretten
ARETTEN 12
Gold Dollar Cigaretten
» das richtige Seemannskraut «
AUF ALLEN MEEREN - IN ALLEN LÄNDERN

Da hatten ſie einen Burſchen ergriffen, ſie riſſen ihn aus der Menge, ſchnürten ihm die Hände auf dem Rücken zuſammen und knüpften den Sünder an den Daumen am Geſims des Bumkhang auf. Ein abſchreckendes Gerichtsverfahren. Der Mann mußte ſo lange hängen, bis ſich Verwandte oder Freunde erbarmten, ihn mit einem Löſegeld freizukaufen. Der Anführer der Torwache, ein rieſiger Mohammedaner, ſah mich mit gezückter Kamera ſtehen. Da er mich vorher verſehentlich mit dem Stock geſchlagen hatte, trat er jetzt zu mir ſtreichelte mir den Rücken und kitzelte den Verbrecher mit der Piſtole unterm Kinn, damit ich das traurige Geſicht glatt auf den Film bekam. Fortreitend ſah ich noch, wie man die Füße des Unglücklichen nach vorn riß und auf ſeine Arme ſchlug, daß ſie brachen.

Da der Pantſchen-Lama im Kloſter weilte, hatten ſich heuer die Nord-Tibeter in lichten Scharen eingefunden. Sie rückten in regelrechten Verbänden an, rückſichtslos in Keilen vorſtoßend, nicht aus Übermut, ſondern aus dem inbrünſtigen Verlangen, den Mittelpunkt des Heiligtums zu gewinnen. Die Frauen hielten ſich untergehakt, um nicht im wogenden Strom abgedrängt zu werden. Laut beteten die Schwärme, und es klang drohend wie das Summen gereizter Bienenvölker. Mich rührte der Anblick dieſer ſchlichten Menſchen, die eine ſtarke Sehnſucht nach ihren Göttern trieb. Sie ſtreckten die gefalteten Hände gen Himmel, warfen ſich in den Staub, ruderten dazu mit den Armen, um dann aufzuſtehen, einige Schritte zu tun und ihre demütige Huldigung von neuem zu beginnen

Im Kloſterhof ließen die Lamen ihre Peitſchen ſauſen, und willig wich das Volk zurück. Die Prozeſſion begann. Im gelb ausgeſchlagenen Tragſtuhl erſchien der Pantſchen-Lama und nahm auf dem Thron im Tſchö-ra (Hof. in dem die religiöſen Verſammlungen ſtattfanden) die Geſchenke der Mongolen und Fantze entgegen.

Spät in der Nacht und reichlich erſchöpft, kehrte ich nach Luſſar zurück. Für den folgenden Tag hatte ich mir nur Meſſungen vorgenommen.

Am Abend führten die Lamen auf dem Platz vor unſerm Haus einen Drachentanz auf. Sie ſtaken in einem langen roten Drachenleib und trugen brennende Butterlämpchen. Der rieſige Kopf des Untiers bewegte ſich hin und her, und das geheimnisvoll ſtrahlende Fabelweſen ſah in der düſteren Nacht echt aus und ſchien zu leben.

Am 9. Februar verließ ich Luſſar. Noch leuchteten die Zelte und glühten die Feuer auf dem Hang. Noch wälzten ſich ganze Trauben von Menſchen durch die Straßen. Und lange hing mir der Klang aus Muſchelhörnern und Tſchinellen im Ohr.

*

Als ich in die Miſſion in Si-ning eintritt, kam mir Gervaſius entgegen und fragte, ob ich auch etwas von dem Erdbeben verſpürt hätte. Nein. Wann das geweſen ſei? Vorgeſtern nachmittag gegen 4 Uhr. Zu dieſer Stunde hatte ich auf dem Gaul geſeſſen und war nach Kumbum geritten. Auch in Lan-tſchóu hatte man zwei Stöße geſpürt von je mehreren Minuten Dauer. Dort hatten die Häuſer in allen Fugen gekracht und der Boden unter den Füßen gewankt

Mit dem Fortgang meiner Meſſungen war ich recht zufrieden. Kälte, ſtarker Wind und Staubſtürme, die zeitweilig die Sicht bis auf 2 Meter einſchränkten, waren dabei nicht das ſchlimmſte Übel. Weit mehr ſtörten mich die neugierigen Menſchen, und die Alten gaben den Jungen nichts nach. Schulbuben rauften ſich um die Ehre, die Taſchenlampe zu halten. Die Erwachſenen rückten mir dicht auf den Leib. Einmal hatte ich die Feldwaage auf dem Paradeplatz aufgebaut. Gut hundert Gaffer drängten ſich um mich, und fünf Poliziſten mußten hineinhauen, damit ein Kreis frei wurde. Es war wie im Zirkus, ich die Glanznummer des Programms. Dabei wachten die Männer der Ordnung wie Habichte, daß auch nicht der Schatten einer Störung auf mich fiel. Einer ſah, daß mich die Sonne ein wenig blendete. Ohne Federleſen riß er dem erſten beſten den Hut vom Kopf und reichte ihn mir höflich lächelnd.

Dieſen löblichen Eifer ſollte ſich mein neuer Diener zum Beiſpiel nehmen. Er war die fleiſchgewordene Faulheit ſelber. Nicht auf die beſcheidenſten Arbeiten konnte ich ihn abrichten. Er tat nichts. Er hörte nicht. Fortan behalf ich mich alſo allein. Ich machte mein Bett, holte Waſſer, heizte den Ofen an. Es ging gut, und ich hatte keinen Verdruß

Schon vor meiner Abreiſe nach Kumbum hatte ich mir in Lan-tſchóu einen Dolmetſcher für die Expedition geſichert. Da er ſich unterdeſſen aber ſelbſtändig gemacht hatte, kam er für mich nicht mehr in Frage. Er hatte mich durch ſein Vorgehen in eine recht unangenehme Lage gebracht. Aus dieſer rettete mich nun mein Bruder Gervaſius, der ſich erbot, mich als Dolmetſcher zu begleiten. Hatte ich nicht ſelbſt ſchon ein wenig mit dieſem Gedanken geſpielt? Bruder Gervaſius war ein fleißiger Menſch. Er hatte mir in den letzten Wochen wacker geholfen, als ich in der Umgebung von Si-ning meine Meſſungen betrieb. Er ſprach Chineſiſch, hatte Mut in den Knochen und kein Spülwaſſer in den Adern. War er nicht ein trefflicher Erſatz? Ich ſchrieb an den Biſchof, legte den Fall dar und bat um Reiſeerlaubnis für Gervaſius. Auch in dieſer Angelegenheit ſtellte ſich Biſchof Dr. Buddenbrock auf meine Seite Er hielt mir liebenswürdigerweiſe ſeinen Untergebenen vorläufig bis zum Verlaſſen Tangkars zur Verfügung.

Ich übertrug meinem neuen Dolmetſcher, den wir der Kürze halber von jetzt ab nur Gervaſius nennen wollen, noch das Amt des Einkäufers und händigte ihm ſchon jetzt eine von mir ſorgſam ausgearbeitete Liſte aus, auf der alle noch zu beſorgenden Gegenſtände verzeichnet waren

Den Vormittag des 20 Februar wollte ich zu einer Meſſung außerhalb der Stadt ausnutzen. Als ich aber mit dem Maultierwagen das Nordufer des Si-ning-ho erreichte, mußte ich unverrichteter Dinge umkehren, da Hochwaſſer die Brücke weggeſchwemmt hatte. Einige Tage früher hatte es bereits eine Reihe von Mühlen fortgeriſſen Im Auguſt, wenn die ſchweren Regen niedergehen, die in kurzer Zeit das Bett hoch auffüllen, iſt der Si-ning-ho ſtets zu einem reißenden Strom angewachſen, der nach den Angaben von Gervaſius im Vorjahre ſogar eine Schule unterſpült und fortgetragen hätte. Lehrer und 70 Kinder waren dabei ertrunken. An einer andern Stelle hatte die Flut einen mit Steuergeldern für Si-ning beladenen Kraftwagen erfaßt und entführt. Die Fahrer waren mit dem Schrecken davongekommen, aber die Wagenruine hatten ſie erſt bei Hiang-t'ang leer herausgezogen. Und Leute aus Si-ning waren dann in Scharen wochenlang den Si-ning-ho entlang flußabwärts gepilgert, um nach Silber zu fahnden.

Gervaſius wußte überhaupt manches abſonderliche und mitunter auch ſchaurige Erlebnis zu berichten Er tat das nur beiläufig, und es war immer wie ein Zufall, daß ich davon hörte. Erſt vorgeſtern hatte er ein kleines Abenteuer gehabt. Er war für die Miſſion mit dem Wägelchen über Land gefahren. 20 Kilometer vor der Stadt hatten ihn drei verwegene Geſellen in Soldatenröcken aufgehalten und durchſucht. Während er den einen verprügelte, waren die andern Spitzbuben mit ſeiner Uhr verduftet. Gervaſius hatte auch den letzten Aufſtand in Liang-tſchóu erlebt, war wiederholt knapp dem Tod durch Erſchießen entgangen und hatte zuſchauen müſſen, wie entmenſchte Mohammedaner einen jungen Mann lebendig an die Stadtmauer nagelten.

Mittag waren die höchſten Würdenträger der Stadt bei mir zu Gaſt Ein mohammedaniſcher Koch hatte die Tafel gerichtet. Ein recht ſchmackhaftes Eſſen ſtand bereit. Mit unermüdlichen Kotaus rückten die Gäſte an: der Zivilgouverneur, der Stadtmandarin (Bürgermeiſter), Finanzminiſter, Oberſchulrat und Telegraphendirektor. Aufs Gedeck des Gouverneurs hatte ich die „Quittung" für den Paß gelegt, die denn auch das helle Entzücken des hohen Herrn hervorrief: die lebensgroße Vergrößerung eines der Kopfbilder, die ich letzthin im Yamen aufgenommen hatte

Anfang März wollte ich nach Tangkar überſiedeln, und ich beauftragte Gervaſius, dort das Feld zu erkunden Am 24. Februar fuhr er mit dem Maultierwagen davon. Einen Tag Hinfahrt, einen zurück und zwei für die Beſorgungen. Am 27. konnte er alſo wieder da ſein. Ich ſteckte ihm eine neue Uhr und ein dickes Paket von Aufträgen zu. Die wichtigſten Punkte lauteten: Aufbruch von Karawanen nach dem Tſaidam, Herberge, Dolmetſch, Tſamba, Noga. Noga war auf meiner letzten Tibet-Expedition der Karawanenbaſchi des Amerikaners Plymire geweſen und in Tangkar beheimatet. Vielleicht lebte er noch dort? Vielleicht ging er wieder mit mir los?

In den nächſten Tagen machte ich mich über mein Reiſegut. Briefe und wiſſenſchaftliche Aufzeichnungen gingen in Bündeln an die Küſte. Koffer und Kiſten wurden gepackt, gewogen (743 Kätti!) und zunächſt theoretiſch verteilt und verladen. Eine Sänfte, ein Tragtier und zwei Doppelſpännerwagen würden es ſchaffen. Die 3000 Silberdollar vergaß ich natürlich nicht. Sie wurden im großen Inſtrumentenkoffer zuunterſt verſtaut. Einen Ofen hoffte ich von der Miſſion zu leihen oder zu kaufen. Miſſionsſchweſter Roſamunde, die mit geſchickter Hand eine zahnärztliche Praxis führte, ſah meine Zähne durch und war bekümmert, daß ſie keinen Schaden fand Sie hatte einen gewaltigen Zulauf aus der Stadt.

Pünktlich und ohne Unfall rollte Gervaſius aus Tangkar an. Er hatte Noga getroffen. Ob er mitzog, war zweifelhaft, da er in feſten Dienſten ſtand. Noga hatte geſagt, daß jetzt kaum Karawanen nach Weſten aufbrächen, ganz gewiß ſo lange nicht, als die politiſche Unſicherheit anhielt Was Gervaſius ſonſt noch an Neuigkeiten aus der Taſche zog, waren Beſtätigungen: das Gebiet von Tſcher-tſchen bis Khotan wurde von den Dunganen behauptet, Lob-nór-Bereich und Ha-mi waren in den Händen der Turkis, und die Zone von Ti-hua bis Kaſchgar unterſtand der Ti-hua-Regierung. Alles in allem: die Reiſe würde ihre Tücken haben Übrigens erzählten in Si-ning und Tangkar die Leute von dem engliſchen Schriftſteller Peter Fleming, der mit dem Ziel Tſaidam, Tſcher-tſchen und Khotan weitergezogen ſei.

Am 4. März machte ich meine Abſchiedsbeſuche beim Gouverneur, Oberſchulrat, Telegraphendirektor und bei Dr. Wong. Dieſer fragte: „Und was kann ich noch für Sie tun?" Wahrlich, ich ſtand tief in ſeiner Schuld. Er hatte mir den Paß vom General verſchafft, er hatte mir Maultiere geſtellt, Medizinen verabreicht. Jetzt trug ich ihm meine letzte Bitte vor. Ich brauchte einen Paß für Gervaſius

Nach Tiſch ſchnauften die Würdenträger zum Gegenbeſuch heran. Der Telegraphendirektor brachte mir ein Kiſtchen mit chineſiſchen Leckereien und Gebäck. Der Stadtmandarin ſchenkte mir gleich deren zwei, und am Abend übergab mir Dr. Wong den gewünſchten Paß für Gervaſius

Kulis ſchleppten zwei gemietete Wagen, ein Maultier und eine Sänfte in den Miſſionshof, und wir wuchteten die Kiſten auf die Bretter. Gervaſius fuhr am 6 März mit den Wagen los. Ich folgte tags darauf in der Sänfte und mit den Maultieren, die die Inſtrumente trugen. Einen Wagen nach Tangkar zu mieten, koſtete drei bis dreieinhalb Dollar. Das war ſelbſt für die Einheimiſchen ein Spottpreis, und es hatte ſeine guten Gründe: leerlaufende Wagen wurden von den Militärs beſchlagnahmt. Um das zu verhüten, ſetzten die Vermieter die niedrigen Preiſe an In der Tat brauchten ſie auch nie beſorgt zu ſein; denn in Tangkar wurden die Wagen regelrecht von Leuten, die nach Si-ning wollten, geſtürmt. Jeder Reiſende zahlte einen Dollar. Zu fünft auf das ſchmale Geviert gepfercht, ertrugen ſie die zwölfſtündige Rumpelei mit Freuden. Sänfte und Maultier waren weſentlich koſtſpieliger. Da ſie kaum einmal mit Fracht zurückgingen, mußte der Preis für Hin- und Herweg voll entrichtet werden

„7. März mit dem Morgengrauen!" war ausgemacht. Aber die Träger ließen ſich nicht blicken Nun warum ſollten die Kulis von Si-ning anderer Art ſein als die von Lan-tſchóu? Pater Haberſtroh ſchickte zwei Boten fort. Um 9 Uhr trottete das unzuverläſſige Pack heran Zeit war nutzlos verſtrichen, und ich würde Tangkar nun erſt bei Nacht erreichen. Pater Goecke aus Ta-t'ung, ein tüchtiger Mann, gab mir das letzte Geleit durch die Weſtvorſtadt bis zum Si-ning-ho, den ich aber nicht auf der Notbrücke überſchritt, ſondern dem ich am Südufer weſtwärts und aufwärts folgte.

24 Kilometer maß die Strecke von Si-ning bis Tangkar. Waren wir ſchon verpätet aufgebrochen, verloren wir jetzt noch mehr Zeit durch die Hilfloſigkeit der Treiber. Sie kannten den Weg gar nicht Sie waren überhaupt noch nie in Tangkar geweſen! Die Autoſtraße, die auf dem andern Flußufer verlief, hatten wir verfehlt, und jetzt wanden wir uns in rieſigen Schleifen auf Feldwegen vorwärts. Aus Südweſten blies ein kräftiger Wind. Nach einem planloſen Marſch von 12 Kilometer zwang ich die Träger, einen von mir feſtgeſetzten Marſchrichtungspunkt beizubehalten. Nun ging es. Um 3 Uhr nachmittags war der nach Tangkar führende Ta-lu wieder erreicht. Hinter dem nüchternen Mauerviereck von Topa, das knapp auf der Mitte der Strecke lag, nahe dem Bergneſt Zamalung, überſchritten wir den zugefrorenen Fluß und ſtießen jenſeits auf die Autoſtraße. Sie leitete unmittelbar in eine Schlucht, deren Pforte einſt von einem heute zerfallenen Befeſtigungswerk beherrſcht wurde. 12 Kilometer lang führte ein ſchlechter Weg am Fuß ſteiler Felſen am Flußufer entlang. Wie Theaterkuliſſen ſchoben ſich die etwa 200 Meter hohen Felsrippen hintereinander, und ihre ſcharf gezackten Grate ſtürzten jäh zur Talſohle ab Leichte Stege verbanden hie und da die Ufer. Ein paar Hütten lagen in Felswinkel geduckt, eine Fantzeſiedlung Gebetsflaggen wehten von aufgepflanzten Stecken Wie ich ſpäter erfuhr, war Gervaſius hier mit einem Wagen bis über die Achſe im vereiſten Bett eingebrochen. Seine Leute mußten bis an die Hüften ins Waſſer ſteigen, um die Laſt wieder flottzukriegen

Dämmerung fiel über das Land, als ſich die Felsſchlucht zu einem Talkeſſel öffnete und die blaue, dunſtige und ſeltſam eckige Silhouette von Tangkar in der Ferne ſichtbar wurde. In der Nacht gelangten wir bei einer mauerumgürteten Kaſerne zur Oſtvorſtadt — Tung-kuan, wo uns Gervaſius in Empfang nahm und nach einer behaglichen Herberge führte. Hier waren wir alſo am Hauptrüſtungsplatz für den Vorſtoß ins Innere Aſiens angelangt.

(Fortſetzung folgt.)

Ein Beiſpiel:

Sudetendeutsche Städte und ihre wirtschaftliche Bedeutung!

Auſſig — der große Umſchlagplatz

Auſſig an der Elbe, die größte ſudetendeutſche Stadt, liegt am Schnittpunkt wichtiger Eiſenbahnlinien und iſt Mittelpunkt des Kohlenhandels. Ganz in der Nähe befindet ſich das ſudetendeutſche Braunkohlengebiet. Auſſig iſt eine vielſeitige Induſtrieſtadt: Chemiſche, chemiſch-pharmazeutiſche, kosmetiſche Induſtrie, Glasinduſtrie, Maſchinenfabriken, Margarine-Fabriken ſowie eine Spiritus-, Preßhefe- und Likörfabrik und eine Zuckerraffinerie ſind hier vertreten. Die Zahl der Einwohner beträgt 43793, die der Haushaltungen 12951.

*

Reichenberg — die alte Tuchmacherſtadt im Jeſchkental

Reichenberg, die Stadt im Grünen, war ſchon im 16. Jahrhundert durch ihre Tuchmacherei bekannt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelte ſich hier eine große Woll-, Baumwoll- und Textil-Maſchineninduſtrie. Bekannt ſind die alljährlich ſtattfindenden Reichenberger Meſſen. Reichenberg hat 38 568 Einwohner und 11 446 Haushaltungen.

*

Brüx, Komotau, Dux — die Kohlenſtädte

Brüx mit 28 212 Einwohnern iſt das Zentrum des ſudetendeutſchen Braunkohlenbergbaues. In Brüx iſt außerdem eine vielſeitige Induſtrie (Zucker, Spiritus, Pottaſche, Stein- und Glasſchleiferei) zu Hauſe. In Komotau (33 279 Einwohner) gibt es noch bedeutende Glas- und chemiſche Fabriken ſowie Webereien und Färbereien. In Dux mit 12 877 Einwohnern finden wir vor allem noch Ton- und Glas-Induſtrie ſowie Zuckerwarenfabriken.

*

„Gablonzer Bijouterie“ — weltbekannt

Gablonz an der Neiße mit 33 958 Einwohnern und 10069 Haushaltungen wurde im 17. Jahrhundert von deutſchen Glasmachern gegründet. Heute ſteht Gablonz im Mittelpunkt der ſudetendeutſchen Glas- und Schmuck-Induſtrie, die überall in der Welt einen Namen hat. Die ſchon ſeit Geſchlechtern vererbte Kunſtfertigkeit der Bevölkerung wird durch die Gablonzer Deutſche Staatsfachſchule für Kunſtgewerbe noch gefördert.

*

Eger — die alte Reichsſtadt aus dem 12. Jahrhundert!

Eger iſt ein bedeutender Bahnknotenpunkt. In Eger haben Woll- und Baumwollinduſtrie ſowie Bürſtenfabriken ihren Sitz. Eger zählt 31 546 Einwohner und 7939 Haushaltungen.

*

Teplitz-Schönau —
älteſter Kurort Sudeten-Deutſchlands.

Schon die Kelten und Römer haben zu Beginn unſerer Zeitrechnung die Teplitzer Heilquellen aufgeſucht. Im letzten Jahre kamen 38466 Gäſte, davon 5416 Ausländer nach Teplitz-Schönau. Auch als Induſtrieſtadt iſt Teplitz mit ſeinem Braunkohlenbergbau und ſeiner Eiſeninduſtrie, Poſamenten- und Knopfinduſtrie bekannt. Teplitz-Schönau hat 30799 Einwohner und 8891 Haushaltungen.

Karlsbad — der große deutſche Kurort von internationalem Ruf!

Aus 17 Heilquellen mit einer Temperatur von 43 bis 72 Grad Celſius fließen täglich bis zu 4 Millionen Liter Thermalwaſſer. 100 000 kg „Karlsbader Salz“ gehen jährlich in alle Welt. 75 135 Gäſte, davon 34714 Ausländer beſuchten Karlsbad im letzten Jahre. In der näheren Umgebung von Karlsbad befinden ſich bedeutende Porzellanfabriken, Glashütten, ſowie Glasſchleifereien. Karlsbad hat 23 901 Einwohner und 6 572 Haushaltungen.

*

Marienbad —
50 Hotels und 350 Kurwohnhäuſer!

Marienbad wurde im letzten Jahre von 42 529 Gäſten beſucht, davon waren 26 347 Ausländer. Über 40 hochwertige Heilquellen haben auch Marienbad weltberühmt gemacht. Die wichtigſten Quellen ſind die Glauberſalzwaſſer: Kreuz- und Ferdinands-Brunnen. Günſtige Zugverbindungen und ein moderner Flughafen machen es möglich, Marienbad in wenigen Stunden von allen Hauptſtädten Europas zu erreichen. Marienbad hat 10057 Einwohner.

*

Franzensbad —
das Frauenbad der Welt!

18 verſchiedene Mineralquellen, darunter die ſtärkſte Glauberſalzquelle der Welt, ſowie die an Heilwirkungen unübertroffenen Mineralmoore haben den Ruf von Franzensbad als Frauenbad der Welt begründet. In Franzensbad wurden im letzten Jahre 20791 Gäſte, davon 5068 Ausländer gezählt. Die Zahl der Einwohner beträgt 3250.

*

Aſch — an der Bahnlinie Eger—Hof

Nur 47,1 km von Hof in Bayern entfernt, im äußerſten Weſten des ſudetendeutſchen Gebietes, liegt Aſch mit 22930 Einwohnern. Webereien und Wirkereien, Gardinenfabriken, Spitzen-, Handſchuh- und Teppichfabriken ſowie Woll- und Baumwollinduſtrie haben Aſch zu einer bedeutenden Grenzſtadt gemacht.

*

Bodenbach —
wichtiger Induſtrie- und Handelsplatz!

Bodenbach, 61,9 km von Dresden entfernt, iſt ein bedeutender Braunkohlenumſchlagplatz und der Winterhafen der Elbdampfſchiffahrt. Über 100 Unternehmen aller Geſchäftszweige ſind hier vertreten, beſonders die Schokoladen-, Metall-, Elektro-, Chemiſche Induſtrie, Bürſten-, Knopf- und Künſtliche Blumeninduſtrie. Das an Naturſchönheiten ſo reiche Bodenbach iſt ein ſehr beliebtes Reiſeziel. Bodenbach hat 22658 Einwohner und 6706 Haushaltungen.

*

Die Sudeten
gaben dem ſchönen Lande den Namen

Der 310 km lange Gebirgszug, der ſich vom Elbſandſteingebirge im Weſten bis zur Mähriſchen Pforte im Oſten hinzieht, wird in ſeiner Geſamtheit als „Die Sudeten“ bezeichnet. Zu den Sudeten gehören das Lauſitzer-, Iſer- und Rieſengebirge, das Waldenburger Bergland, das Eulen-, Adler-, Glatzer-, Altvater- und Odergebirge, ſowie das Mähriſche Geſenke. 3½ Millionen Deutſche ſind hier anſäſſig!

*

Dieſe Nachrichten ſind ein kleiner Ausſchnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala iſt die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntniſſe.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, ſchnell und erfolgſicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigſten iſt. Wir ſagen Ihnen, wie es eingeſetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittler ſchaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Koſtenanſchläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, beſorgen die Kontrolle und die geſamte Abrechnung. Selbſt wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen ſich nur mit einem Koſtenanſchlag, einer Beſtätigung und einer Rechnung zu befaſſen.

Wichtig aber iſt: Ihre Zuſammenarbeit mit der Ala verurſacht Ihnen keinerlei Koſten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitſchriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapoſitive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen koſtenlos zu den Originalpreiſen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie koſtenlos arbeiten, weil wir unſere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuſchläge werden nur bei beſtimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.)

Die Ala ſpart Ihnen Zeit, weil ſie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala ſpart Ihnen Geld, weil ſie die Koſten dieſer Arbeit ſelbſt trägt.

Die Ala iſt der große Werbungsmittler Deutſchlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder ſein!

ALA

Anzeigen-Aktiengeſellſchaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-A. 1, Eſſen 1, Frankfurt a. M., Hamburg 1, Hannover M, Kaſſel, Kiel, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Stettin 1, Stuttgart

ALA

ALA — Öſterreichiſche
Anzeigen-Geſellſchaft A.G.
Wien I, Wollzeile 16

OAG

Neue Modelle für Herbst und Winter

Wieder erweist es sich von neuem: Die Rheinberger-Modelle sind richtungweisend für die deutsche Schuhmode. Wer einen „Rheinberger" wählt, hat die Gewißheit, modisch korrekt beschuht zu sein mit jener unaufdringlichen Eleganz, die diese deutschen Meisterschuhe auszeichnet.

Rheinberger-Schuhe für die ganze Familie

Ob für Damen, Herren, Kinder, jede Form ist fußgesund

Überall im Reich führen gute Fachgeschäfte Rheinberger-Schuhe
In Groß-Berlin bei Stiller In München bei Schuhklein

KURT GÜNTHER v. FISCHER:

Wucher

In dem Prozeß, der den bekannten Geldmann der Wallſtreet Abe Leaf als Angeklagten vor den Schranken ſah, hielt der Hauptverteidiger Levin in dem von einer brodelnden Menſchenmenge erfüllten Rieſenſaal des Criminal Court das Plaidoyer. Seine Schlußworte waren:

„Der Arbeiter Martin Mill hat ſeine Frau Mary erſchoſſen, aber nicht in einem Anfall ſeeliſcher Zerrüttung, hervorgerufen durch die jahrelange wucheriſche Ausbeutung durch meinen Klienten, ſondern ganz einfach, weil er ſie los ſein wollte."

„Sie haben dieſen Mann zum Tode verurteilt. Das war ſtreng, aber gerecht, und um nichts anderes bitte ich Sie, als den gleichen ſtrengen, aber gerechten Sinn auch meinem Klienten, Mr. Abe Leaf, zuwenden zu wollen. Und bevor Sie Ihr Urteil fällen, ſehen Sie dieſen Mann an, der eine geachtete Stellung auf der Stufenleiter der menſchlichen Geſellſchaft einnimmt, dem der Bürgermeiſter die Hand drückt, einen Wohltäter der Blinden, denen er ein herrliches Heim geſtiftet hat, einen hochanſtändigen Mitbürger, unfähig auch nur eines böſen Gedankens! Gentlemen of the Jury! Ich beantrage den Freiſpruch!"

Ein unwilliges Murren erhob ſich unter der Zuhörerſchaft Die Geſchworenen zogen ſich zur Beratung zurück. Der Angeklagte, ein wohlbeleibter Mann mittleren Alters, ſaß in ſich zuſammengeſunken hinter den Schranken. Seine blauvioletten Wangen hingen in ſchlaffen Taſchen herab. Der elektriſche Minutenzeiger über dem Eingang fraß neunzig Bogengrade.

Dann ſtrömten die Geſchworenen in den Saal zurück.

„Unſchuldig!" ſagte der Sprecher.

Abe Leaf ſackte zuſammen, als ob die Sehnen ſeines Körpers durch die übergroße Anſtrengung geriſſen wären. Undeutlich vernahm der Geldmann das wütende Ziſchen des Publikums, übergellt von einzelnen lauten Pfuirufen, fühlte ſeine Hände von ſeinen drei Anwälten hin und her gebeutelt und ſtand plötzlich in der grellen Vormittagsſonne vor der Granittreppe des Grauen Hauſes in der Franklin-Street.

Um ſeine negerhaft dicken Lippen ſpielte ein Lächeln des Triumphes. Der Geldmann dachte mit Befriedigung ſeines großen Vermögens, er hatte gelernt, dieſen Freibrief richtig anzuwenden.

„Laſſen Sie ſich von meinem Sekretär fünf grüne Zettelchen anweiſen!" ſagte er gutgelaunt zu ſeinem Anwalt. „Und das Doppelte, wenn Sie dieſen Martin Mill auf den Stuhl bringen! Sie müſſen eine etwaige Begnadigung mit allen Mitteln verhindern, mit allen, verſtehen Sie?!" Und ſein fleiſchiges, rotes Lid ſchob ſich wie ein Rollvorhang vor den linken Augapfel.

Dann hob Abe Leaf den fetten Zeigefinger und winkte der milchfarbenen Limouſine, die an der Ecke auf ihn wartete. Er ahnte nicht, daß er mit dieſer Geſte ſein Schickſal beſiegelte und ſtieg, ohne Verdacht zu ſchöpfen, ein.

„Nach Hauſe!" befahl er herriſch. Seine Gedanken rekapitulierten das eben Erlebte. Wieder ſah er die ausgemergelte Geſtalt des Arbeiters Martin Mill vor ſich und in ſeinem Halſe kroch die heiße Wut hoch. Obwohl dieſer Kerl nur das mitmachte, was tauſend andere ſtillſchweigend trugen, brach der Menſch plötzlich zuſammen wie ein Kartenhaus und ſchoß ſeiner Frau und ſich ein Loch in den Kopf.

Die Öffentlichkeit begann ſich für die Gründe zu intereſſieren, man forſchte den Geſchäftsmethoden eines gewiſſen Konzerns nach. Gericht! Die Buchſtaben dieſes Wortes ſchienen aus züngelnden Flammen zu beſtehen, ſie loderten und ſprühten und fraßen ein großes Loch in den gebauchten Geldſack und aus dem Loch begannen klingende Münzen zu fließen — ſeine Münzen — mehr, immer mehr. Vertuſchungsgelder für Redaktionen; Briefchen an hochgeſtellte Perſönlichkeiten, ohne Unterſchrift, aber mit bedrucktem Inhalt, hohe Stiftungen an plötzlich auftauchende Menſchlichkeitsvereine, Anwaltskoſten . . . bis dieſer Strom alles überflutete. Wer ſprach noch von Verzweiflung, Wucher, Ausbeutung? — Liebesraſerei war es, was dem Arbeiter Martin Mill die Waffe in die Hand gedrückt hatte, Gier nach verbotenen Früchten! Waren doch die Briefe an die andere da, die Briefe, deren Fälſchung ein zweites großes Loch in den klingenden Sack geriſſen hatten. Wie, es glaube niemand an ihre Echtheit? Doch! Zwölf ganze, geiſtig vollwertige Menſchen glaubten an ſie, nämlich die Geſchworenen, und das war doch ſchließlich die Hauptſache! Weg mit dem Gattenmörder! Den elektriſchen Stuhl für ihn! The chair! The chair! So wollte es der Gott der öffentlichen Meinung. Was war dagegen das hilfloſe Ziſchen von ein paar tauſend ausgequetſchten Zitronen . . .

Ein Gedanke, der bislang unbewußt, aber ſtetig bohrend wie ein Holzwurm im Bewußtſein Mr. Leafs exiſtierte, brach ſich Bahn und verjagte alle andren. Warum fuhr das Auto eigentlich ſchon ſo lange? Bei dem raſenden Tempo, das der Chauffeur anſchlug, hätten ſie doch ſchon längſt zu Hauſe ſein müſſen! Der Geldmann beugte ſich beunruhigt etwas vor und warf einen Blick durch die Spiegelglasfenſter. Das Prunkgebäude der City Hall flirrte eben vorüber, die Steinkoloſſe des Broadway, der Wagen wand ſich durch den dichten Verkehr der Canal Street und bog, die Piers des Norddeutſchen Lloyd links laſſend, mit kreiſchenden Bremſen in den Holland-Tunnel ein, jene mächtige Autoverkehrsröhre, die ſich unter dem North River dahinzieht.

Abe Leaf zog in höchſtem Erſtaunen die Augenbrauen hoch. War der Chauffeur bereits am Vormittag betrunken? Das war doch die Richtung gegen Hoboken, während ſein Haus in einer ſtillen Prachtſtraße des Stadtviertels Bronx am anderen Ende der Metropole lag.

Abe Leaf beugte ſich vor und fünf ſchwammige Finger trommelten wütend auf die trennende Glaswand, dann zuckten ſie noch ein paarmal und ſtreckten ſich aus wie fette Maden die man plötzlich getötet hat. Wäre ein Beobachter im Wagen geweſen, er hätte ſehen können, wie dem Mann auf dem Rückſitz alles Blut aus den Wangen wich und ſeine Haut eine fahle Färbung annahm.

Der Beifahrer hatte ſich umgewandt. Es war nicht der Diener Joe und in ſeiner Hand befand ſich ein kleines, metalliſches Inſtrument. Es wurde kein Sterbenswörtchen gewechſelt und dennoch wußte der Bankier Abe Leaf plötzlich mit abſoluter Gewißheit, daß hier zum erſtenmal in ſeinem Leben ein Spiel um hohen Einſatz geſpielt wurde, bei dem keiner der Akteure der Gegenpartei ein Abnehmer der grünen Zettelchen ſeines Sekretärs war, und ſeine Wangen wurden ganz faltig und ſchlaff. Acht lange Minuten vertropften ins Meer der Zeit. Dann hielt der Wagen und der Geldmann ſtieg aus. Sein Gehirn verzeichnete flüchtig einen ſchmutzigen Vorſtadthof, rauchende Fabrikſchlote, eine Plakatwand und dann fühlte er den Druck eines kreisrunden Etwas zwiſchen den Schulterblättern und ſtolperte auf ſeinen Lackſchuhen über die buckligen Katzenköpfe, zwiſchen denen Gras hervorlugte, nach vorwärts, dem breiten Rücken des Mannes folgend, der wie der Diener Joe ausſah.

Eine aus Brettern zuſammengefügte Türe drehte ſich mit unangenehmem Laut in ihren Angeln und Halbdunkel umfing ihn. In ſeinem Leib war Angſt — laute, ſinnloſe, brüllende Angſt und er konnte nichts anderes tun, als die Bewegungen ſeines Vordermannes ſklaviſch wiederholen, als ob ihrer beider Gliedmaßen mechaniſch gekoppelt geweſen wären . . . rechter Fuß vor, linker Fuß vor — rechter Fuß vor, linker Fuß vor — und immer den entſetzlichen Druck zwiſchen den Schulterblättern! Wie lange das ſo ging, wußte er nicht; ein endloſer Gang, Stufen, treppauf, treppab, Türen und dann wieder ein Gang und plötzlich nichts mehr. Stillſtand. Die Beine vor ihm waren nicht mehr da.

Seine Netzhaut, an die grelle Vormittagsſonne gewöhnt, nahm nichts auf außer der tintigen Tiefe, aber die anderen Sinne arbeiteten: es war kühl hier, wie in einer Gruft, und ſtill, ſchrecklich ſtill, und es roch muffig. Und jetzt glommen zwei Punkte im Nichts auf oder konnten ſie die Sehnerven früher nicht wahrnehmen? Sie leuchteten wie die Augen eines Tiefſeefiſches, aber nein, jetzt flackerten ſie, es waren die Flammen zweier hochſtämmiger, bleicher Wachskerzen und die Lichtfinger, die ſie ausſandten, taſteten ein einfaches, ſchwarzes Kruzifix ab, das ſeinen Platz in ihrer Mitte hatte.

Der Geldmann taumelte wie von einem Keulenhieb getroffen zurück. Und jetzt bemerkte er auch die zwölf Geſtalten, die wie unbewegliche Puppen an dem langen Tiſche ſaßen, mit ſchwarzſeidenen Gewändern angetan und ſpitzen Kapuzen, in die weißleuchtende, mandelförmige Schlitze geſchnitten waren.

Und Abe Leaf ſah mit einem Male ganz klar: Er befand ſich vor einem Gericht Es war kein reguläres Gericht, der Vorſitzende hatte noch niemals an einem der zweideutigen Bankette in der Villa des Finanzmannes teilgenommen. Abe Leaf hatte ſchon früher von dieſem geheimnisvollen Tribunal gehört, das das Licht des Tages ſcheute und nur in Fällen eingriff, in denen die Netze der ſtaatlichen Verordnungen zu weitmaſchig waren, um dann dem Volke gegen ſeine Unterdrücker und Ausbeuter beizuſtehen. Aber er hatte das alles für Erfindungen ſenſationslüſterner Journaliſten gehalten.

Wie zur Beſtätigung aber ſprach jetzt eine klare, tiefe Stimme: „Ich bitte den Ankläger zu beginnen!“

Einer der Schwarzſeidenen erhob ſich. Er ſprach nicht laut, aber mit leidenſchaftlich bebender Stimme. Er ſagte:

„In dieſer Stadt Neuyork leben zehn Millionen Menſchen und es gibt viele unter ihnen, die haben wenig oder nichts zu eſſen. Jeden Morgen ſtrömen ſie in langen Reihen in die Werkſtätten und Fabriken und wir wollen einen von ihnen näher betrachten. Zum Beiſpiel dieſen blaſſen unſcheinbaren Menſchen dort! Sein Name iſt Martin Mill, er iſt verheiratet und bezieht einen kärglichen Lohn. Wohl hat er ſchon von einem großen Geſchäftskonzern gehört, der an dem Lebensmark faſt aller ſeiner Kameraden zehrt, doch hat er es bisher verſtanden, ſich die Agenten vom Leibe zu halten. Aber die Werber hängen ſich an ihn wie Kletten, ſie erſchlagen

Man nimmt:
›SPARTA‹
-.23
-.45
-.90
4711
SPARTA
CREME
* Schützt und pflegt die Haut

38114

Wir befragten Fräulein Maria Jocks,
Firma Albert Selle, Düsseldorf

„Der Lärm brachte einen vollständig aus der Fassung!“

Den ganzen Tag das Maschinengeklapper! Dabei sollte man wichtigen Briefwechsel erledigen, zwischendurch Besucher empfangen und den Fernsprecher bedienen. „Nun hör doch mal auf mit dem Schreiben“, hieß es fortwährend, „man kann ja sein eigenes Wort nicht verstehen.“ Einer störte den anderen, und einer ärgerte sich über den anderen. Die Arbeit wurde auch nicht fertig, und schließlich konnte doch keiner von uns etwas dafür.

Die geräuschlose Silenta hat uns alles wiedergegeben: Ruhe, ungestörte Arbeit und gute Kameradschaft.“

RUHIGERE ARBEIT—
LEICHTERE ARBEIT!

Alles Nähere über die deutsche geräuschlose Schreibmaschine „SILENTA“ erfahren Sie aus der Druckschrift „Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag im Büro?“ Bitte fordern Sie das Heft an. Wir senden es Ihnen gerne kostenlos zu.

Abschneiden, ausfüllen, einsenden

An die Wanderer-Werke, Siegmar-Schönau.
Ich bitte um Zusendung der Druckschrift: „Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag im Büro?“ U 9

Name: ______________________________

Anschrift: ______________________________

ihn mit Verſprechungen, quälen ihn unermüdlich durch Wochen, Monate, bis er ihrem Einfluß erliegt und den Ratenzettel unterſchreibt — vielleicht weil er der Propaganda erliegt, vielleicht nur um Ruhe zu haben. Dies aber iſt der erſte Schritt in ſein Verderben!“

Der Ankläger machte eine Kunſtpauſe, dann fuhr er mit erhobener Stimme fort:

„Wenn der Mann dann die Termine der Raten nicht einhalten kann, wenn er empört erklärt, man habe ihm ganz andere Bedingungen, viel günſtigere Preiſe verſprochen, dann zeigt ſich erſt die furchtbare Macht des Molochs. Gegen die kapitalſtarke, vor keiner Gemeinheit zurückſchreckende Rieſenorganiſation vermag der mittelloſe Einzelne ſein gutes Recht nicht durchzuſetzen. Er kommt mit den Zahlungen in Verzug und wird ſchließlich teils durch Drohungen, teils durch Lockungen dazu gezwungen, ſeinen geſamten Lebensbedarf bei den Agenten zu decken. Die Waren ſind ſehr ſchlecht und doppelt ſo teuer als anderswo, ſie werfen Gewinne bis zu dreihundert Prozent ab. Das Opfer kann die ſtändig ſteigenden Raten nicht leiſten, die Zinſen und die Verſchuldung klettern ins Enorme und es iſt ihm unmöglich gemacht, ſich je aus den Armen des Blutſaugers zu befreien!“

Wieder hielt der Mann in der ſchwarzen Kapuze inne und warf einen Blick voll tiefer Verachtung auf den Wucherer. Dann begann er wieder:

„Dies iſt der erſte Teil der Tragödie des Arbeiters Martin Mill, der keineswegs außergewöhnlich iſt und den er mit tauſenden Kameraden gemeinſam hat. Jetzt aber kommt der zweite Teil, der ſein Schickſal aus der übrigen grauen Maſſe hervorhebt.

Als der Mann nämlich an dem Punkt ſeines Lebens anlangt, an dem er einſehen muß, daß er ſein Daſein wahrſcheinlich als moderner Fronſklave beenden dürfte, da packt den Arbeiter Martin Mill die graue Verzweiflung, er ſetzt ſeiner Frau die Waffe an die Schläfe und kann nur im letzten Moment verhindert werden, ſich ſelbſt die zweite Kugel in den Kopf zu jagen. Die Sache kommt vor Gericht! Und nun begeht der Vampir die größte Gemeinheit: er beſudelt den Charakter des Unglücklichen. Im Beweisverfahren tauchen gefälſchte Briefe auf, der Große ſetzt Himmel und Hölle in Bewegung, um die bitteren Wahrheiten der Öffentlichkeit vorzuenthalten. Und es gelingt ihm: Martin Mill wird zum Tode verurteilt, weil er ſeine Frau wegen der Liebſchaft mit einer anderen beſeitigt habe, der Finanzgauner ſelbſt aber von der Anklage des Wuchers und der Ausbeutung freigeſprochen! Die Blutſaugerarbeit kann mit fleckenloſem Ehrenſchild fortgeſetzt werden.

Der Name dieſes Vampirs iſt Abe Leaf, er wurde in Stryj in Polen geboren und iſt vor nunmehr dreißig Jahren ohne einen Cent in der Taſche in Neuyork ans Land geſtiegen. Heute beſitzt er ein Rieſenwarenhaus, vierzig der wertvollſten Grundſtücke, einen Palaſt in Kalifornien und eine Luxusjacht! Dieſer Mann ſteht hier vor Ihnen! Sprechen Sie ſein Urteil!“

Es dauerte kaum den Zeitraum weniger Sekunden, nachdem die letzte Silbe den Lippen des Anklägers entflohen war und ein vielſtimmiges „Schuldig!“ dröhnte dumpf durch den Raum.

„Angeklagter, was haben Sie zu Ihrer Verteidigung zu ſagen?“ fragte der Vorſitzende.

Aber kein Laut kam von dem unterſetzten Mann. Trotz der Kühle im Gewölbe zog der Schweiß auf ſeinem Antlitz glänzende Bahnen

Der Schwarzmantel hinter dem Kruzifix erhob ſich und der entſtehende Luftzug verlöſchte beinahe die flackernden Lichter.

„Abe Leaf, im Namen der Gerechtigkeit verurteile ich Sie zum Tode!“

Der Mann, an den die Worte gerichtet waren, hörte ſie nicht mehr. Er war zuſammengeſunken, das Bewußtſein hatte ihn verlaſſen.

*

Lange, lange Zeit umfing tiefe Dunkelheit die Sinne Abe Leafs. Allmählich kam er zu ſich.

Zwei Eindrücke waren es vornehmlich, die ihm die Umwelt mitteilte. Der erſte war ein Geräuſch. Es waren die mit der Regelmäßigkeit einer Uhr ſich wiederholenden Laute von hin- und hergehenden Schritten. Er hob die Lider und blinzelte darunter hervor. Der zweite Eindruck waren lange, ſchräge Schatten auf dem Boden. Die Lichtquelle war ſtetig, aber ſchwach, ihre Strahlen warfen das zentriſch zuſammenſtrebende Bild der Gitterſtangen auf die Steinflieſen.

Gitter?!

Abe Leaf hatte plötzlich ein Gefühl wie ein Mann, den man mit einer eiskalten Duſche aus dem Schlafe weckt. Er riß ſich hoch und ſtarrte um ſich. Der Raum war klein und eng. Drei völlig kahle, graue Wände reichten bis zur Decke, die vierte Seite war durch zollſtarke Eiſenſtangen abgeſchloſſen, wie die Vorderfront der Käfige im Zoo

Die monotonen Schritte näherten ſich. Wie aus der Kuliſſe einer Guckkaſtenbühne erſchien unerwartet von rechts her die Geſtalt eines Mannes vor dem Gitter. Er trug die graue Wärteruniform der ſtaatlichen Gefängniſſe.

Als er den Mann in der Zelle aufrecht auf ſeiner Pritſche ſitzen ſah, blieb er ſtehen.

„Na“, fragte er gutmütig. „Wieder beinander, Martin Mill?“

Abe Leaf zuckte zuſammen. Verfolgte ihn dieſer verhaßte Name überall hin? Wieſo überhaupt Martin Mill? Was meinte der Mann damit? Sein Gehirn arbeitete etwas ſchwerfällig. Er wandte den Kopf und ſah hinter ſich. Die Zelle war leer, außer ihm befand ſich niemand zwiſchen dieſen kahlen Wänden. Dann plötzlich dämmerte ihm ein furchtbarer Verdacht auf. „Ich bin nicht Martin Mill!“ ſagte er haſtig. Sein Atem ging ſtoßweiſe. „Wieſo können Sie mich Martin Mill nennen?! Wie komme ich überhaupt hierher? Ich bin doch Abe Leaf, hören Sie nicht, Abe Leaf, der bekannte Finanzmann!“

Der Wärter mimte höchſtes Erſtaunen. „Ah!“ ſagte er gedehnt, „Abe Leaf höchſtperſönlich! Wie mich das freut, nein, wie mich das freut! Geſtatten Sie, mein Name iſt Rooſevelt, Präſident der Vereinigten Staaten!“ Und mit einem Grinſen ſetzte er ſeinen unterbrochenen Patrouillengang fort Das Knarren der Stiefel wurde allmählich ſchwächer und verhallte am Ende des langen Korridors.

Die Gegenſtände um Abe Leaf begannen ſich in raſendem Reigen zu drehen Er lehnte ſich ſchwer gegen die kalte Steinmauer und preßte ſeine glühende Stirn dagegen. Die wohltuende Kühle kroch langſam in ſeinen Kopf über. Zwei Minuten vielleicht ſtand er ſo da, ohne ſich zu bewegen, und in ſeinem Kopfe galoppierten die Gedanken wie wildgewordene Pferde durcheinander. Dann trafen die wieder lauter werdenden Schritte des Wärters ſein Ohr.

Jetzt war der Graue wieder vor ſeinem Gitter.

„Wo bin ich hier?“

„Im ſtaatlichen Zuchthaus Sing-Sing, Abteilung der zum Tode Verurteilten. Augenblicklich ſind Sie unſer einziger Penſionär. Schwache Saiſon, müſſen Sie wiſſen, der Frühling ſcheint ſelbſt auf Mörder . . .“

„Wie komme ich hierher?“

„Ja, lieber Martin Mill, das werden Sie ſelber doch am beſten wiſſen Sie haben doch Ihre Frau ein bißchen — hm — um die Ecke gebracht und unſere Gerichte haben für ſo was eben wenig Verſtändnis So wurden Sie geſtern zum Tode verurteilt . . .“

Er wurde durch einen heiſeren Schrei des Gefangenen unterbrochen. „Das iſt ja Wahnſinn! Ich bin nicht Martin Mill! Da iſt irgendein ſchrecklicher Irrtum, eine Unterſchiebung meiner Perſon paſſiert. Ich ſage Ihnen doch, ich bin Abe Leaf, der bekannte Finanzmann! Laſſen Sie mich heraus!“

Das wurde dem Wärter zu dumm. Mit einer raſchen Geſte ſeiner Rieſenpranken ſtreifte er die Fäuſte des Gefangenen, die wie raſend an dem Gitter rüttelten, ab und donnerte ihn an:

„Hören Sie auf, den Irrſinnigen zu ſpielen! Jeder hier verſucht es im Anfang, aber es hat noch keinen vor dem Stuhl gerettet. Sie wurden heute mittags mit dem Polizeiauto aus dem Unterſuchungsgefängnis hier eingeliefert. Zu Ihrer Bedeckung befanden ſich vier Mann des Exekutive Corps im Wagen und bei der Übergabe wurden mir ordnungsgemäß die Begleitpapiere und der Vollſtreckungsbefehl ausgehändigt. Bevor ich mir weismachen laſſe, daß Sie nicht der Mörder Martin Mill ſind, ſteige ich eher ſelber auf den Metallſeſſel!“

Die Worte trafen Leaf wie Keulenſchläge, ſeine mühſam gewonnene Faſſung zerrann wie eine Handvoll Waſſer im Sande

„Wann . . ?“ preßte er aſchgrau hervor, „wann wird . . .?“

Der Graue grinſte wieder. „Ach, Sie meinen, wann Sie Gelegenheit haben werden, die ſpannenden, die hochſpannenden, wenn ich ſo ſagen darf, Verſuche mit Elektrizität perſönlich mitzuerleben? Nun, falls kein unerwarteter Kurzſchluß dazwiſchen kommt, am 14. Mai um zwölf Uhr mittags. Sie haben alſo noch vier Tage Zeit, ſich die kommenden Genüſſe im Geiſte auszumalen . . .!“

Und damit verließ er ſeinen Platz und das Klirren des Schlüſſelbundes an ſeinem Gürtel wurde leiſer und leiſer.

Abe Leaf kauerte zuſammengeſunken im Winkel ſeiner Zelle. Seine dicken Finger wühlten in dem blauſchwarz glänzenden, kurzen Kraushaar.

Allmählich überkroch ihn ein dumpfes Gefühl des Verlorenſeins und er ſank in einen Dämmerzuſtand, der in einen Schlaf der Erſchöpfung überging.

Er erwachte durch das blecherne Geräuſch von Eßnäpfen, die durch ſein Gitter geſchoben wurden.

Abe Leaf ſchlürfte eine heiße Brühe und begann ruhig zu überlegen. Er entſann ſich nun genau aller Vorkommniſſe. Das geheimnisvolle Tribunal hatte ihn zum Tode verurteilt Sie hätten ihn gleich an Ort und Stelle ins Jenſeits befördern können. Aber ſie hatten einen einfacheren und verblüffend gerechten Weg gefunden: er ſollte die Stelle Martin Mills einnehmen und alle Leiden des Mannes durchkoſten, deſſen Leben er ruiniert hatte. Irgendwo auf dem Wege vom Unterſuchungsgefängnis nach Sing-Sing mußte die Vertauſchung der Perſonen durchgeführt worden ſein, während er bewußtlos war. Aber noch dachte er nicht daran, ſich kampflos zu ergeben Es mußte gelingen, den Behörden Klarheit über die Identität ſeiner Perſon zu verſchaffen.

„Na, ſind wir nun wieder Martin Mill?“ fragte der Wärter; es war der gleiche große, grobknochige Mann.

„Ja!“ ſagte Abe Leaf nachgiebig, es wäre unklug geweſen, den Mann von neuem zu reizen.

Dann erhob er ſich. „Bringen Sie mir, bitte, Papier und Schreibzeug! Ich werde Ihnen eine Liſte von Perſonen aufſchreiben, die mich beſuchen ſollen Sie werden meine Identität bezeugen!“

Der Graue ſchüttelte den Kopf. „Vergeſſen Sie nicht, daß Sie in der Abteilung der zum Tode Verurteilten ſitzen. Beſuche ſind hier ſtrengſtens verboten! Dieſes Gitter darf erſt geöffnet werden, wenn man Sie zum letzten Gang holt!“

„Aber meinen Anwalt darf ich doch ſprechen?“

Der Wärter machte ein erſtauntes Geſicht. „Sie hatten doch während des ganzen Prozeſſes keinen Anwalt! Das können ſich reiche Leute erlauben, aber nicht ſo arme Schlucker wie der Arbeiter Martin Mill! Und der Ihnen ſtaatlich zugeteilte Verteidiger iſt nach dem Urteil auf Urlaub gegangen!“

Abe Leaf taumelte zurück Die Juſtizmaſchinerie, einmal in Gang gebracht, iſt nicht ſo leicht wieder zum Stehen zu bringen. „Schnell!“ krächzte er heiſer. „Ich werde ein Geſuch um Wiederaufnahme des Beweisverfahrens niederſchreiben! Ich werde alles aufdecken, alles!“

Und fünf Stunden lang kniete der Bankier vor ſeinem Lager; während die ungewohnte Körperhaltung wütende Schmerzen durch ſeine Muskeln jagte, ſchrieb er Bogen um Bogen voll. Es war ein Geſtändnis, ein ſchauerlich offenes Bekenntnis aller Schandtaten des Wucherers Abe Leaf. Er deckte alles auf, die gefälſchten Briefe, die Beſtechungen, die jahrelangen erpreſſeriſchen Ausbeutungen, den ganzen korrupten Prozeß. Schonungslos riß er die Maske von dem reinen Antlitz, das die Öffentlichkeit von dem Finanzmann kannte. Er gab genaue Einzelheiten. Und wenn ſich die Hand auch manchmal weigern wollte, alles das ſchwarz auf weiß niederzuſchreiben, das kalt wägende Gehirn zwang ſie dazu. Jetzt kam alles darauf an, die Aufmerkſamkeit des Juſtizapparates wieder auf ihn zu lenken und nachzuweiſen, daß er nicht Martin Mill war.

Wie aber ſollte er das Dokument unterzeichnen? Sollte er einen neuen Tobſuchtsanfall des Wärters riskieren, indem er ſich neuerdings als Abe Leaf bekannte. Würde dieſer das Schriftſtück dann überhaupt annehmen?

Alſo unterſchrieb er zitternd Martin Mill

Dann übergab er das Geſuch dem Wärter. Er wußte, daß er damit den Stab über ſich ſelbſt brach und beſtenfalls einige Jahre Kerker zu gewärtigen hatte, aber in dieſem Spiel ging es ja ums nackte Leben, der blinde Selbſterhaltungstrieb des Tieres trieb ihn.

Es folgten endlos lange Stunden, während denen er die Gedanken an die Zukunft gewaltſam ausſchaltete. Längſt ſchon war ſeine Armbanduhr ſtehen geblieben und erſt als er wieder die heiße Brühe vorgeſetzt bekam, wußte er, daß es wieder frühmorgens war.

Aber er berührte das Getränk nicht Seine Blicke trafen ein weißes Stück Papier

Die Antwort auf ſeine Eingabe!

Mit bebenden Fingern öffnete er den Umſchlag. „Der Gerichtshof ſieht keinen zwingenden Grund zur Neuaufnahme des Beweisverfahrens und gibt dem rechtskräftig Verurteilten den Rat, die unglaubhaften Verleumdungen der bekannten und allgemein geachteten Perſönlichkeit des Herrn Abe Leaf zu unterlaſſen, da ihm ſonſt die Vergünſtigung eines letzten Wunſches verweigert werden müßte . . . !“

Das Blatt entfiel ſeinen Fingern und vor ſeinen Augen wurde alles blutigrot. Er begann laut zu ſchreien und die wenigen Gegenſtände in ſeiner Zelle gegen das Gitter zu ſchmettern

Kaiſer und Apotheker

Friedrich II., der große Hohenstaufenkaiser, unter dessen mächtiger Herrschaft das mittelalterliche Reich der Deutschen von Sizilien bis zur Nordsee reichte, ist in der Geschichte berühmt durch seine fortschrittlichen Maßnahmen. So erließ er im Jahre 1240 eine Apotheker-Ordnung, die grundlegend war für die Entwicklung des Apothekenwesens. Darin wurde der Beruf des Arztes von dem des Apothekers streng geschieden. Beide sollten sich unabhängig voneinander und selbständig ihren besonderen Aufgaben widmen. Der Apotheker mußte von nun an einen Eid leisten und sich der regelmäßigen Überprüfung durch vereidigte Sachverständige unterwerfen.

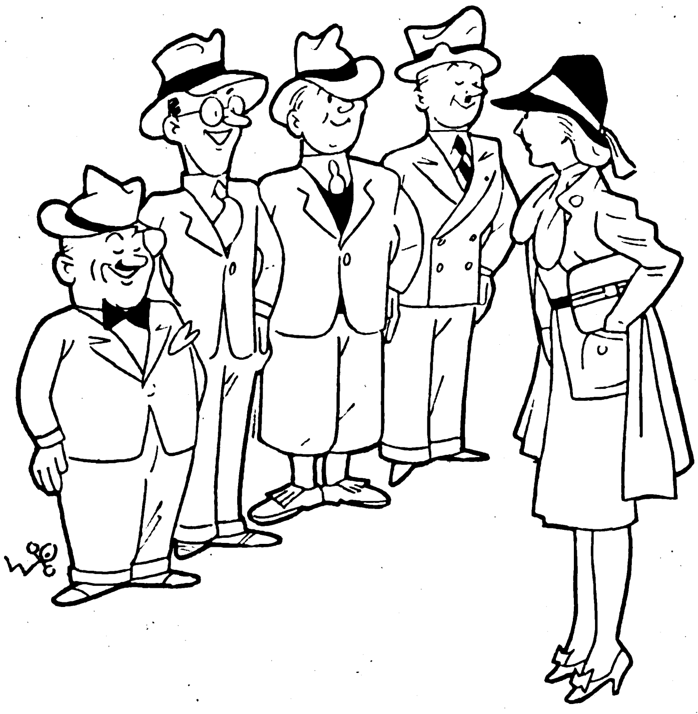
So früh schon wurden die öffentliche Bedeutung dieses Berufes erkannt und die große Verantwortung, unter der er steht, daß das Gesetz ihn zu einem besonderen Stande erhob. Damit war der Grund gelegt für das große und allgemeine Ansehen, das er im Laufe der Jahrhunderte erlangte.

Heute ist der Apotheker zusammen mit dem Arzt der wichtigste Hüter der deutschen Volksgesundheit. Seine wissenschaftliche Schulung befähigt und verpflichtet ihn, sein Amt mit höchster Sorgfalt auszuüben. Der Apotheker ist ein zuverlässiger und sicherer Führer durch die vielfältige Fülle der gebräuchlichen Heilmittel. Er ist der zuständige und verantwortliche Mittler zwischen der forschenden und fortschreitenden Wissenschaft und dem Volk. Er tritt nur für solche Mittel ein, denen nach wissenschaftlichem Urteil höchstes Lob gebührt. Denn der Apotheker ist ein Mann der öffentlichen Verantwortung und durch die neue Reichsapothekenordnung zum Dienste an der Gesundheit des Volkes verpflichtet. In dieser seiner hohen Stellung verdient er daher höchstes Vertrauen.

BAYER

Appell!

Frauen, Bräute, Mütter und Schweſtern:



Wer kann ſich mit „Jhm“ noch ſehen laſſen?

Warum ſollen denn immer nur die „Herren der Schöpfung“ die geſtrengen Kritiker ſein, die feſtſtellen, „ob man ſich mit ‚Jhr‘ ſehen laſſen kann“? Halten Sie jetzt einmal die Muſterung ab — ſehen Sie ſich einmal die unmöglichen Kopfbedeckungen an, mit denen die meiſten Männer herumlaufen: Abgegriffen und verblichen ſind die Hüte und Mützen, fleckig und verbeult. Und das Schönſte iſt, daß „Er“ ſich von ſeinem „guten, alten Stück“, das doch ſooo gut paßt und ſooo bequem iſt, am liebſten gar nicht trennen möchte.

Frauen, Bräute, Mütter, Schweſtern — hiergegen heißt es Front machen!

Es geht um „Seinen“ Kopf!

Nehmen Sie „Jhm“ den alten Hut einfach weg, wenn es nicht anders geht. Denn Sie tun „Jhm“ im Grunde nur einen Gefallen, wenn Sie verhindern, daß „Er“ ſeine äußere Erſcheinung durch einen muſeumsreif gewordenen Hut oder eine längſt ausgediente Mütze verſchandelt.

Führen Sie „Jhn“ in das nächſte Geſchäft, das Hüte und Mützen verkauft, und zeigen Sie „Jhm“ einmal den Hut, den Sie „Jhm“ ausgeſucht haben. Erzählen Sie „Jhm“, wieviel lieber Sie „Jhn“ ſo ſehen würden! „Er“ wird dann beſtimmt nicht mehr nein ſagen!

Frauen, Bräute, Mütter und Schweſtern:

„Behütet“ Eure Männer richtig!

Dann riß er ſich noch einmal in einer letzten Aufwallung des Lebenswillens hoch und ſchrieb fiebernd ein Gnadengeſuch an den Gouverneur.

Aber als mit dem dritten Klappern des Eßgeſchirrs auch dieſe Hoffnung zerſtört wurde, brach er völlig zuſammen. Wie lange war es her, daß der bekannte Finanzmann Abe Leaf zu ſeinem Rechtsanwalt ſagte: „Sie müſſen eine Begnadigung des Martin Mill mit allen Mitteln verhindern, verſtehen Sie, mit allen?!“ Es ſchienen ihm Jahrzehnte. Wahrhaftig, die Begnadigung war verhindert! An Mitteln hatte es ſicher nicht gefehlt, man praktizierte ſie ja nicht zum erſtenmal. Die grünen Zettelchen waren wohl reichlich gefloſſen.

Er lag jetzt nur noch auf der Pritſche und murmelte halblaute Worte vor ſich hin. Aus! Ob wohl ein Freund um ihn trauern wird? Nein! Die hatte er nie beſeſſen! Sein einziger Vertrauter auf dieſer Welt war das Gold!

Und als eine Minute nach der anderen verfloß wie Tropfen aus einem lecken Kruge und ſeine Zeit nahte und der Wärter ihn wie üblich nach einem letzten Wunſche fragte, da forderte er Münzen, klingendes Gold. Und dann vergaß er alles um ſich herum, ließ die wohltönenden Geldſtücke immer wieder über ſeine Hände rieſeln, wühlte mit hervorquellenden Augen in ihnen und freute ſich daran, wie ſie die ſchwachen Strahlen der elektriſchen Birne blitzend zurückſandten.

Ein Klirren des Gitters unterbrach ihn. Der Zeitpunkt war da. Vier Männer traten in die Zelle. Zwei von ihnen trugen ſchwarze Kleidung, die beiden anderen dunkelblaue Uniformen. Sie ſchienen die modernen Henker zu ſein

„Martin Mill, ſtehen Sie auf!“

Er ſtand auf ſchwankenden Beinen und ſtarrte vor ſich ins Leere. Vor ſeinen Augen flackerten Bilder aus ſeinem Leben. So verharrte er leiſe taumelnd, während ſein Urteil und der Vollſtreckungsbefehl nochmals laut vorgeleſen wurden. Dann wurde ihm ein ſchwarzes Tuch vor die Augen gebunden.

Der letzte Gang begann.

Er dauerte lange, ſehr lange und Abe Leaf war es, als wäre es nicht ſein Körper, der da zwiſchen den Henkern zum elektriſchen Stuhle ſchritt, als habe ſich ſein Geiſt bereits halb losgelöſt. Wirre Erinnerungen durchzuckten ihn. Er erlebte den Moment, da er das erſte Weib in den Armen hielt, durchkoſtete ihn nochmals wollüſtig, er ſah ſich auf ſeiner herrlichen Luxusjacht durch die Fluten ſegeln, er ſah Rieſentafeln voll prunkvollem Silber, bedeckt mit den Feinſchmeckereien aller Herren Länder.

Dann ſtanden ſie plötzlich ſtill. Es war ein kühler Raum und es roch nicht einmal unangenehm. Der Boden ſchien einen dicken Gummibelag zu tragen. Während der ganzen Prozedur fiel kein einziges Wort. Seine Sinne entfalteten ſich in dieſer letzten Minute des Lebens noch zu höchſter Empfindlichkeit. Er hörte deutlich die Geräuſche der Straße von irgendwo herüber, Autohupen, Kindergeſchrei und das leiſe Jaulen eines Hundes.

Dann drückte man ihn nieder. Er fühlte eine harte Rückenlehne und zwei Stützen für die Arme. Der eine Ärmel wurde zurückgeſtreift, der Arm feſtgeſchnallt und die kalte Fläche des elektriſchen Kontaktes ließ ihn erſchauern. Abe Leaf war fort, weit, weit fort in ſeinem kleinen Heimatdorf in Polen, als er noch ein Knabe war und Abraham Blatt hieß. Er ſah den Tag, da ſein Vater die erſten ſelbſtverdienten Groſchen in ſeine Hand legte. Sieh, mein Sohn, hatte er ihn belehrt, dies iſt Geld, und je mehr du davon haſt, um ſo glücklicher wirſt du auf dieſer Erde ſein! Und damals war zum erſtenmal jene wilde Freude, jene unerſättliche Gier in ihm aufgerauſcht, die ſein ganzes ferneres Leben beſtimmen ſollte.

Jetzt ſchnallten ſie den anderen Arm feſt und wieder preßte ſich etwas Kaltes auf ſeine Haut. Wenn jemals in ſeinem Leben, ſo dämmerte ihm vielleicht jetzt die Erkenntnis, daß es Dinge geben mochte, die kein Geld der Welt aufwiegen konnte, aber dieſes Erkennen kam zu ſpät. Der Prozeß des Geldmannes Abe Leaf contra tauſend arme Teufel war entſchieden. Ein metalliſcher Helm wurde auf ſeinen Kopf gedrückt, er fühlte die kalten Kontakte ſeine Haare durchdringen und ſich an die Kopfhaut anpreſſen, wie die Saugnäpfe eines Polypen. So ſieht es alſo an der Schneide zwiſchen hüben und drüben aus! dachte er noch, dann ſtürzte er in eine dunkle, zähe Flut, die ſeine Sinne umnebelte.

Aber der Tod kam nicht. Noch hatten ſie den Strom nicht eingeſchaltet. Eine merkwürdige Ruhe umgab ihn. Minute um Minute vertropfte ins Nichts. Niemand rührte ſich. Der Mann im Seſſel wand und krümmte ſich. „Schaltet ein!“ brüllte er, und die Qual dieſes Wartens auf den Tod entſtellte ſeine Stimme zu einem gräßlichen Kreiſchen

Aber nur das Echo ſeiner eigenen Worte traf ſein Ohr, ſonſt war alles ſtill . . .

Die Morris- und die Waſhington-Street lagen in einem üblen Viertel, in dem die Polizei auch tagsüber nur in Doppelpoſten patrouillierte. An der Ecke der beiden Straßen ſtand ein baufälliges, altes Gebäude, das größtenteils unbewohnt war und Magazine und leerſtehende Lagerräume enthielt. Gegen ſechs Uhr ſchlichen vier Männer aus dieſem Gebäude. Zwei von ihnen waren ſchwarz gekleidet, die beiden anderen trugen blaue Uniformen. Sie blickten ſich vorſichtig um und eilten dann haſtig die Straße hinunter.

Bald darauf kam die alte Mrs. Phipps, die in dem Hauſe wohnte und tagsüber Wäſchewaſchen ging, zurück. Sie war die erſte, die das laute Schreien hörte, das anſcheinend aus einem der Lagerräume kam. In ſolchen Vierteln kümmert man ſich nicht viel um ſeine Mitmenſchen. Mrs. Phipps wußte, daß vor einer Woche einige Männer das Magazin gemietet hatten. Dann waren allerlei Handwerker gekommen und in der Nacht hatte man manchmal ſeltſame Geräuſche gehört. Aber dieſes Schreien war doch zu auffallend. Als Mrs. Phipps dem Lärm nachging und die Tür aufſtieß, blieb ſie vor Erſtaunen auf der Schwelle feſtgebannt ſtehen.

Inmitten des Raumes ſaß ein Mann, deſſen Arme und Beine mit Kupferdraht an den ſchweren Holzſeſſel gebunden waren und deſſen Kopf in einem merkwürdigen, alten Blechbehälter ſteckte. Und dieſer Mann ſchrie wie am Spieße, er brüllte in entſetzenerregenden Tönen, obwohl ihm augenſcheinlich niemand etwas tat.

Mrs. Phipps verſtändigte ſofort die Polizei. Die beiden Sergeanten vom Dienſt unterſuchten den Fall oberflächlich, dann riefen ſie das Zentral-Irrenhaus an Man befreite den Mann von ſeinen Feſſeln und nahm ihm den Blechkübel ab. Sein Haar war ſchneeweiß und in ſeinen Augen zuckten irre Lichter. Noch als ihn die Irrenwärter in den Krankenwagen ſchoben, brüllte er: „Schaltet den Strom ein! Verdammte Hunde! Ich halte das nicht mehr aus! Schaltet den Strom ein!“

Schon 24 Stunden früher aber war ein anonymer Expreßbrief beim Vorſitzenden des Criminal Court eingelangt. Er enthielt ein äußerſt aufſchlußreiches Dokument, das durch ſein Tatſachenmaterial eine ganze Reihe von Skandalen aufdeckte und insbeſondere den Fall des Arbeiters Martin Mill in einem ganz neuen Lichte erſcheinen ließ. Das Todesurteil gegen Martin Mill wurde ſofort für nichtig erklärt und in dem folgenden zweiten Prozeßverfahren erhielt er mildernde Umſtände zugebilligt.

IRMGARD v. STEIN:

Seltſame Liebesbriefe

Seit wann werden Liebesbriefe gewechſelt? Schon viel länger, als reizende Frauen und verliebte Männer ſchreiben können. Das klingt unglaubhaft — doch iſt es ſo. Liebe machte ſchon immer erfinderiſch, wenn es galt, dem anderen Herzensgeheimniſſe anzuvertrauen oder ihn zum Stelldichein zu bitten. —

Vor vielen Jahrhunderten malten perſiſche Damen ihren vertrauten Sklavinnen mit einer Art Griffel farbige Zeichen auf die Haut, dort wo der Gürtel dieſe bedeckte. Dann ſandten ſie die Gezeichneten zu dem Geliebten, — der ſah aus Farbe und Zeichenſtellung, was ihm geſagt werden ſollte und tupfte ſeine Antwort ebenfalls auf den Körper der Botin. Doch da ſoll es öfter vorgekommen ſein, daß die biegſam-ſchlanke Taille einer jungen Sklavin den Empfänger der Botſchaft entzückte und er nun auch mündlich von Liebe berichtete. Deshalb — ſo wird erzählt — ſchafften die Perſerinnen dieſe Art von Liebesmitteilungen ab

*

Nicht immer ſollen Pfeile töten. Sie wurden auch in den Dienſt der Liebe geſtellt. Der rote Mann — der Indianer — bediente ſich der pfeilgeſchwinden Beſtellung ſeiner Herzensbotſchaften. Manch federgeſchmücktes Geſchoß ſchwirrte über das Haupt einer indianiſchen Schönen, wenn ſie Waſſer ſchöpfte, vor dem Zelt ſitzend, kunſtvoll einen Mokaſſin anfertigte. Wie ein bunter Vogel flog der gefiederte Liebesbrief dahin, ſenkte ſich zur Erde nieder oder ſuchte — von ſicherer Schützenhand entſendet — ſein Ziel in der Rinde eines Baumes. Raſch griff die rothäutige Schöne nach dem Pfeilgruß, um aus der Anordnung der bunten Federn zu erkennen was der Liebſte ihr ſagen wollte, ob es hieß: Komm heute beim Aufgehen des Mondes an die Quelle, oder: Nimm dich vor dem Sohn des Häuptlings in acht — er will dich mit Gewalt zu der Seinen machen, oder: Erwarte mich nicht, ich muß auf den Kriegspfad. Jedes Liebespaar hatte ſeine eigenen Federzeichen, die nur ſie zu deuten wußten. Auch das Indianermädchen ſpannte den Bogen ebenſo ſicher wie er, um ihm Antwort zu ſenden.

*

In den Harems des langverzauberten Orients erdachten die hinter weißen Mauern und vergitterten Fenſtern lebenden Frauen eine ſeltſame Art von Nach-

Nicht betäuben

Nerven nähren! Jedes Faſcikelſtückchen Dr. Buer's Reinlecithin enthält ein Gramm reines Lecithin. Das iſt wichtig. 2—3mal am Tage ein Gramm reines Lecithin - das iſt wirkliche Nervenpflege.

Nervennährendes Dr. Buer's Reinlecithin wirkt bei nervöſen Kopf-, Herz- u. Magenſchmerzen - nervöſer Unruhe - Schlafloſigkeit - vorzeitigen Alterserſcheinungen.

Dr. Buer's Reinlecithin
..Nährt
Nerven
Nachhaltig..

Verlangen Sie aber ausdrücklich den **konzentrierten** Nervennährſtoff „Dr. Buer's Reinlecithin".

Meilenſteine des Dritten Reiches

Stimmungsbilder von den großen Tagen der erſten 5 Jahre nationalſozialiſtiſcher Staatsführung, Stimmungsbilder und Reportagen, die unter dem Eindruck des Augenblicks entſtanden, denn es war dem Verfaſſer vergönnt, alle wichtigen Tage im Leben unſeres jungen Staates mitzuerleben.

Alfred Ingemar Berndt
Meilenſteine des Dritten Reiches
Erlebnisſchilderungen großer Tage
Leinen RM. 3.60
In jeder Buchhandlung erhältlich
Zentralverlag der NSDAP.,
Frz. Eher Nachf., München

Gut raſiert – gut gelaunt!
ROTBART
MONDEXTRA
SCHUTZ MARKE
ROTBART
BLAULACK
ROTBART
BLAULACK

Die neue dünne Raſierklinge

ROTBART BLAULACK

1 Stück 9 Pfg.
10 Stück 90 Pfg.

richten an den, der ihnen gefiel. Eine ganz junge Türkin, die einen ſchlanken, blondhaarigen Reiſenden aus ihrem Gemach erſpähte, ſoll zuerſt auf dieſen Gedanken gekommen ſein. Uralte Zauberer und Schlangenbeſchwörer durften die Weltabgeſchloſſenen beſuchen, um ihnen ihre Kunſtſtücke vorzuführen. Doch beim Verlaſſen des Harems wurden auch ſie genaueſtens unterſucht Erſtens, damit ſie keine Koſtbarkeiten hinauszauberten, und zweitens, um keine Botſchaften mitnehmen zu können. Nur an die Schlangen, die ſie mit ſich führten, wagte ſich niemand heran — deshalb ſchrieb die kluge, kleine Orientalin mit einem zierlichen Pinſel ihre Wünſche an den Fremden auf die ſchillernde Schlangenhaut. Auch den Weg, wie er zu ihr gelangen könne, zeichnete ſie auf den Leib ihrer ſchon ſeit dem Paradies verbündeten Verführerin.

Die Schlangenzeichen wurden richtig entziffert — der blonde Fremde lernte die Liebe einer dunkelhaarigen Haremsſchönen kennen, und er ſoll es geweſen ſein, der in ſeiner engliſchen Heimat das Wort prägte, das Byron dann dichteriſch verwandte: Schlangen ſind keine doppelzüngigen Geſchöpfe, wenn ſie im Zeichen der Liebe ſtehen. Dann wird ihr Gift Balſam, und ihre Falſchheit zur beſtrickendſten Klugheit.

*

Die fürbittenden Heiligen haben auch Verſtändnis für die Liebe. Und ſo zürnen ſie nicht, wenn die ſüßduftenden Opferkerzen nicht nur eine Gabe für den Himmel ſind, ſondern auch einen irdiſchen Zweck erfüllen.

In das weiche Wachs ritzten manche Liebende Worte und Zeichen ein, die einem geliebten Kirchenbeſucher ſagen ſollten, was der Mund verſchweigen mußte, weil die Eltern nicht wollten, daß die zwei ein Paar wurden oder ein Gelöbnis junge Menſchen ſchon, bevor ſie das eigene Herz, ſeine Wünſche und Leidenſchaften kannten, der Kirche weihte.

In Bamberg trug ein junger Maler täglich eine goldverzierte Kerze zum Muttergottesbild. Ein Mädchen, ſeiner Schönheit wegen überall bekannt, kniete bald darauf vor der Himmelskönigin und entzifferte die aus feinem Gold gemalten Worte, die wie ein zartes Rankwerk die Kerze umſchloſſen. So verſtanden ſich die zwei, die ſich nicht lieben ſollten, denn auch ſie ritzte in ihre Kerzen wiederum Worte der Liebe.

Erſt am Tage ihrer gemeinſamen Flucht entdeckte man das angſtvoll umbetete Geheimnis. Die beſchriebenen Kerzen waren ſchon bis zur Hälfte niedergebrannt, als die Blicke des Vaters, der ſeine Tochter auch in der Kirche ſuchte, auf deren Opfergaben fielen. Doch es ſtand nur noch zu leſen: Nichts wird uns hindern, denn der Himmel beſchützt unſere Liebe, das Lächeln der Madonna hat es mir verkündet. Und in dem Augenblick, als der erzürnte Vater dieſe Worte entzifferte, fiel ein Sonnenſtrahl auf das Angeſicht der Maria, und es ſchien, als ob ihre Lippen wirklich lächelten.

*

Ein angeſehener und hochgelehrter Mandarin liebte vor mehr als dreihundert Jahren eine ſelten bezaubernde und mit vielen Geiſtesgaben beſchenkte Chineſin, die aber einer niederen Kaſte angehörte. „Du kannſt ſie nicht zu der deinen machen“, ſagten ſeine Freunde und warnten ihn vor der Verachtung der Lebenden und der Rache der Toten. Der Liebende aber entgegnete: „Iſt ſie ſo klug und ſo geduldig, wie ich glaube, wird mich nichts davon zurückhalten, ſie zur Herrin meines Hauſes und zur Mutter meiner Kinder zu machen.“ — „Wie willſt du ſie auf die Probe ſtellen?“ fragten die Freunde. „Durch einen einzigen Liebesbrief!“

Auf tauſend große glänzende Reiskörner ſchrieb der Mandarin das Bekenntnis ſeiner Liebe und eine Anzahl Herzensfragen. Dann ſchüttete er alle Körner in ein goldgeſticktes Säckchen, das er dem Mädchen durch ſeinen Diener bringen ließ. In der Zeit, in der ſich der Mond von der ſchmalen Sichel zur ſtrahlenden Scheibe verwandelte, ſetzte die Empfängerin den einzigartigen Liebesbrief wieder zuſammen. Dann antwortete ſie dem, der ſie richtig erkannt hatte, auf einer Teepflanze, deren einzelne Blättchen ſie mit weißer Farbe kunſtvoll beſchrieb.

Vor ſoviel Klugheit und Geduld beugten ſich die Lebenden und die verſtorbenen Ahnen.

*

Aus dem Gefängnis in Paris ſandte einſt ein junger Marquis, der für ein Spottgedicht auf die Madame Pompadour im Kerker ſchmachtete, ſeiner Geliebten allſonntäglich ein Lebenszeichen. Mit einem kleinen, vor den Gefängniswärtern ſorglich verborgenen Meſſerchen ſchnitt der Gefangene ſich eine Spitze ſeiner langen, wohlgepflegten Nägel ab und ſchrieb darauf mit einem haarfeinen Stift aus Blei zärtliche Worte. Dann wurde ein Faden aus der Decke ſeines harten Lagers gezogen und um das einzigartige Billetdoux geknüpft.

Da die Zelle des Eingekerkerten halb im Keller lag und das winzige vergitterte Fenſter ſich nur wenig über dem Erdboden befand, konnte die Briefempfängerin beim Vorbeigehen durch die Gaſſe, die an der Seine hinter dem Gefängnis entlangführte, ihren am Faden hängenden Liebesbrief, der wirklich ein Teil des Geliebten war, unbemerkt an ſich nehmen. Glaubte ſie ſich völlig unbeobachtet, befeſtigte ſie raſch ein zentimeterbreites dünnes Papierröllchen an dem Faden Dieſe Nachricht en miniature mußte blitzſchnell durch das Gitter gezogen werden. Ein ſeidenweiches Haar war oft in die engbeſchriebene Hülle gelegt, damit auch der Gefangene einen wenn auch noch ſo kleinen Teil der Geliebten in ſeinen Händen halten konnte.

Zwei kleine goldene Hände mit fein ausgearbeiteten Nägeln waren die ſpäter immer getragenen Amuletts des Paares.

*

Ein braunlockiger Weinbauer liebte die luſtige und hübſche Frau eines alten, nur für ſeine Weine lebenden Trinkers am Rhein. Doch trotz ſeiner Kellerſeßhaftigkeit achtete der Gatte mit Argusaugen auf den Lebenswandel ſeiner um dreißig Jahre jüngeren Ehehälfte. Saß er beim Wein, mußte ſie an ſeiner Seite bleiben — aber auch ſonſt verfolgten ſie ſeine Blicke überallhin, und keine Zeile hätte unbemerkt in ihre Hände gelangen können.

Da fiel dem Weinbauern etwas Geſcheites ein. Er, der dem Alten ſtets viele Flaſchen ſeiner Gewächſe lieferte, unterſtrich auf den Etiketts -- nur für die darauf achtende Angebetete ſichtbar — einen Buchſtaben. Dann verpackte er die Flaſchen nach wortgebender Buchſtabenfolge. Die junge Frau, die die Flaſchen aus der Kiſte nehmen und ihrem Manne zureichen mußte, las nun raſch die Botſchaft, und ſo kam manches Stelldichein zuſtande.

„Der Wein iſt der einzige Sorgenbrecher im irdiſchen Jammertal“, pflegte der gern Trinkende zu ſagen und ſtreichelte ſeine Flaſchen zärtlich. Mir genügen ſchon die Etiketts, dachte die Frau und wurde durch einen Blick auf Liebfrauenmilch und Rüdesheimer guter Dinge.

*

„Meine Tochter hat einen Spleen“, ſagte ein alter engliſcher Lord, wenn er ſah, wie die ſchlanke Lady auf den Parkwegen eifrig weiße Kieſelſteine ſammelte. Hätte er aber erſt entdeckt, welche Umſtände die junge Dame mit den wertloſen Steinen machte — er hätte ſie für völlig verrückt gehalten.

Die Geſammelten wurden in eine Schale gelegt, mit einer geheimnisvollen Flüſſigkeit begoſſen, mit weichem Mull getrocknet und unter die Lupe genommen, womit die nun erſcheinenden Schriftzeichen, zuerſt mit unſichtbarer Tinte daraufgeſchrieben. entziffert wurden.

Ein nicht als Schwiegerſohn in Frage kommender Chemiker hatte dieſe Tinte und die Briefart hergeſtellt und erſonnen.

Als ein recht umfangreicher Kieſel, ſichtbar beſchrieben, Seiner Lordſchaft eines Tages gerade vor die Füße fiel und er ſich nun auch nach dem Stein bückte, hielt er die Heiratsanzeige ſeiner Tochter in Händen

Alſo können Steine doch reden. „Mancher erbaut auf Edelſteinen ſein Glück, mancher auf weißen Kieſeln“, witzelten die Freunde des Lords.

Aber ſeither ſoll in manchem engliſchen Park manch ein Kieſelſtein aufgehoben und unter die Lupe genommen worden ſein.

Die „VB."-Berichterstatter im Front

Sechs Mitglieder der „VB."-Schriftleitung, acht weitere eigene Sonderberichterstatter des „VB." schildern seit Wochen und Tagen in spannenden Erlebnisberichten die erschütternden Vorgänge im Sudetenland, die Begegnungen in Berchtesgaden und Godesberg, die Entwicklung in Prag, wo Moskau seine letzte europäische Karte ausspielt. Ein ganzes, sorgfältig aufgebautes Nachrichtensystem sorgt dafür, daß der Leser an jedem Morgen ein so lebendiges Bild von den Vorgängen erhält, als ob er selbst mitten im dramatischen Geschehen als Augenzeuge stünde.

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Lesen auch Sie jeden Morgen den „Völkischen Beobachter"

CARL ATZENBECK:

Zwölf roden im Urwald

Die Geſchichte einer Kameradſchaft.

Es war vor vielen Jahrzehnten, als oben im Urwald des Iringa-Hochlandes in Deutſch-Oſtafrika eine kleine Gruppe von zwölf deutſchen Siedlern erſchien und dort ihr Leben in die Schanze ſchlug, damit nach den harten Geſetzen des Lebens aus Kampf und Untergang ein neues Stück Heimat entſtehe.

Den Anſtoß dazu hatte ein deutſcher Ingenieur namens Kerkhoven gegeben. Er war ein Hüne an Körper- und Willenskraft, und als er mit ſeinen elf Kameraden vor der grünen Mauer des Todes die Zeltpflöcke einrammte, wurde er, ohne daß die feierliche Verleihung eines ſolchen Titels vorausgegangen wäre, ganz von ſelbſt ihr Führer und Kapitän. Der Führer einer Gruppe übrigens, die, wie ſich bald herausſtellte, eine Ausleſe der verſchiedenſten Altersklaſſen und Berufe war. Ja, es war, wenn man will, ein kleines Volk für ſich, das ſich hier in der Fremde zuſammengefunden hatte, ein kleiner Stoßtrupp mit Richtung auf Sieg oder Tod, den der Wille Kerkhovens innerhalb weniger Tage zuſammengeſchweißt hatte

Neuland! Gewiß, das lag vor ihnen. Zuerſt aber war es wunderlich zu ſehen, wie man, da der Kreis ſich geſchloſſen hatte, einander plötzlich die Hände gab, einander in die Geſichter ſah, ſo als wolle man ſich für alle Ewigkeit nicht wieder vergeſſen. Denn vorerſt war da durchaus noch kein Neuland da, ſondern ein einziger rieſiger Berg von Gefahr.

„Verrückt!“ ſagte plötzlich ein kleiner Hamburger, hockte ſich hin und ſtützte die Ellbogen auf die Knie. Er war der Benjamin der Gruppe, und ſchon jetzt ſah man mit einer gewiſſen Beſorgnis auf ihn. Aber man ſollte ſich dennoch täuſchen. Als ihn Kerkhoven zu den Nacharbeitern einteilte, zu denen, die auf- und wegräumten, was die andern mit Axt und Buſchmeſſer aushieben, wollte er davon durchaus nichts wiſſen. Zwei Tage lang machte er einem klobigen Sachſen den Vorrang ſtreitig. Bis er ſich ſchließlich doch mit der ihm gebührenden Stellung begnügen mußte. Aber er aß dasſelbe Brot, und ſo machte er ſich jetzt dadurch bezahlt, daß er des Abends, wenn man müde und ſtarr wie Wurzelſtöcke vor dem Zelte hockte. zu einer Klampfe griff und ſeinen elf Kameraden Lieder aus der Heimat aufſpielte. Und niemand wollte ihn jetzt mehr miſſen, den kleinen Hamburger, nicht um die Welt, ſo fein ſpielte er, ſo griff er ihnen ans Herz.

Und wie der Benjamin und der klobige Sachſe, ſo machten alsbald alle untereinander Halbpart und Bruderſchaft. Jeder, wie ſich herausſtellte, hatte von dem andern etwas zu nehmen, jeder dafür wieder etwas zu geben. Und immer beſſer ſpielte dieſes Räderwerk gemeinſamer Arbeit mit Luſt und Leid ineinander. Beſonders da die Sonne ſchien, jene unbarmherzige tropiſche Sonne, die man jeden Tag von neuem verfluchte und die man doch ſo notwendig brauchte. Denn dies war das Sonderbare an dieſem Land: man brauchte dieſe tödliche Sonne, brauchte ſie mindeſtens vier bis ſechs Wochen lang, damit das Ausgehauene, die Äſte und Schlingpflanzen ausdorrten und die Flammen, die man nach dieſer Friſt hineinwarf, alles in Aſche verwandelten. Anders entſtand aus der alles erwürgenden Fruchtbarkeit dieſes Urwaldes kein Pflanzland. Regnete es aber dazwiſchen, dann wuchſen dieſe Schlinggewächſe wie die Häupter einer Hydra im Nu wieder nach, und alle Arbeit war umſonſt getan. Alſo hielt man dieſer mörderiſchen Sonne ſtand. Hielt ihr ſtand mit Stoßgebeten und Flüchen, die wiederum dieſer Benjamin erfand und die alle den Schalk im Nacken hatten, indem ſie mit dem einen Wort aufhoben, was ſie mit dem andern ausſprachen. Und jeden Tag erfand er einen neuen, den man ſich dann den ganzen Tag, einander damit anfeuernd, gleichſam als Loſung zurief. Und immer unbezahlbarer wurde der kleine Hamburger.

Aber eines Tages wurde er als erſter krank. Was hier krank werden hieß, wenn man es einmal vergaß, den Kopf mit Tüchern gegen die Moskitos zu ſchützen und man unter den Stichen dieſer unerſättlichen Brut zuſammenbrach! Und ſo fanden ſie ihn eines Tages, die Knie leicht angezogen, beide Fäuſte gegen die Bruſt gekrampft. Ja, da war es nun offenbar: ein Nichts an Gewicht und Körperkraft war er geweſen. Faſt ein wenig lächerlich ſah ſich das an. Der Wille war da bedeutend ſtärker. Aber ein guter Spielmann war er geweſen. Lieder aus der Heimat hatte er geſpielt.

Die erſte Lücke war geriſſen. Ein Platz blieb frei, und niemand wollte ihn des Abends einnehmen. Und wenn man jetzt ein wenig abergläubiſch war, ſich gehen ließ, dann ſah man jetzt an ſeiner Stelle den Knochenmann ſitzen. Aber hallo! War da nicht Kerkhoven? Jawohl, da war Kerkhoven! Und Kerkhoven nahm Benjamins Platz ein.

Und ſiehe, es ging wieder. Dieſer Kerkhoven ſtrahlte eine Kraft aus, die alle mit fortriß. Zäh und verbiſſen führte er ſeinen Stoßtrupp gegen die Mauer des Todes. Aber nach der zweiten Woche mußte man ein zweites Kreuz machen Dann ein drittes und viertes. Das Schwarzwaſſerfieber hatte ſich von der ſumpfigen Niederung herauf in die Runde eingeſchlichen. Das war kein Feind, den man einfach ſo umhieb wie einen Baum. Als erſten fing dieſe unheimliche Schlinge einen Lehrersſohn aus der ſchleſiſchen Heide ein, den man für einen heimlichen Dichter hielt, als zweiten einen Metalldreher aus Hannover, als dritten den klobigen ſächſiſchen Bauernſohn. Nein, der Tod machte da keine Unterſchiede zwiſchen Stand und Beruf, alle exerzierte er ſie gleichmäßig, alle legte er ſie aufs Streckbrett. Und das Merkwürdige war, zu allen ſetzte ſich noch einmal der Spielmann Benjamin. Alle hörten ſie in den letzten Attacken und Delirien des Fiebers nochmals ein Lied aus der Heimat. Nur Kerkhovens Augen ſchienen um ſo härter zu werden Es war, als nehme er die Lebenskraft der Toten in ſich auf und verdopple und verdreifache damit ſeinen Kämpferwillen. Einige meinten freilich, auch bei ihm miſche ſich in die Härte ſeiner Augen, zuweilen ein ſonderbarer Glanz.

Und Kerkhoven ſchickte zwei Mann zurück, um neue Fiebermittel zu holen. Als ſie nach der berechneten Friſt nicht wiederkehrten, ließ er in einer Schützenkette ſeine letzten fünf Mann auf die Suche gehen. Aber auch ſie fingen nur den Tod ein. Mit zwei Tragbahren und fieberkranken Augen trafen ſie ſchon nach einigen Stunden wieder im Lager ein, legten ſich erſchöpft neben die Sterbenden und ſtanden nicht wieder auf. Da war es Kerkhoven, als ſpüre er einen harten kurzen Stich in der linken Bruſtſeite. Oh, es ſchien nichts Schlimmes zu ſein! Plötzlich aber merkte er, daß er nicht mehr gehen konnte. Ein feines Sauſen fing um ihn an, ſo wie in den Wäldern ſeiner Heimat, wenn vor einem Wetter der Wind aufkam. Es wird

Können wenige Wochen gutmachen, was das Jahr über versäumt wurde?

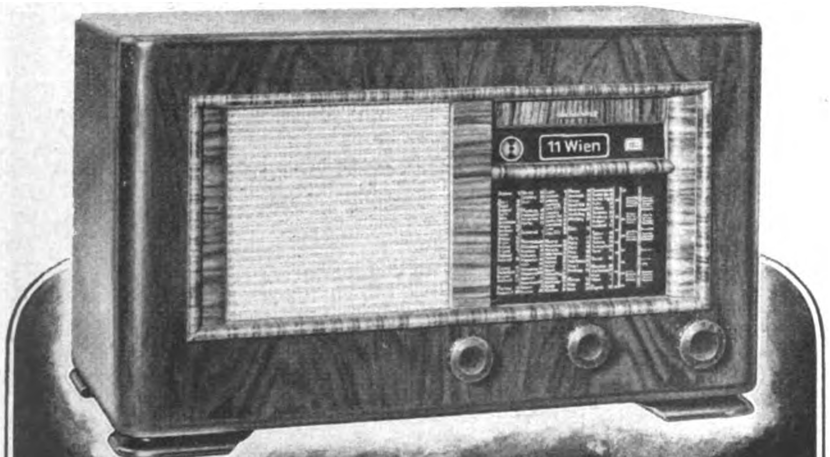
Nun, Deutschland hat so wirksame Bäder und so ausgezeichnete Ärzte, daß oft genug das Unwahrscheinliche Tatsache wird. Und:

In allen deutschen Bädern wird Kaffee Hag getrunken; er erweist sich oft als eine wesentliche Unterstützung der Kur. - Aber warum nur vorübergehend diese Wohltat genießen?

Wenn die tägliche Arbeit alle Ihre Nervenkraft beansprucht, dann brauchen Sie Kaffee Hag erst recht.

COFFEIN FREIER KAFFEE
KAFFEE HAG

Kaffee Hag kostet bei Ihrem Kaufmann 73 Pfg. das Paket. Wollen Sie weniger anlegen, so versuchen Sie Sanka Kaffee, das andere coffeinfreie Hag-Erzeugnis. Er kostet 50 Pfg. das Päckchen (das halbe Kilo RM 2.50).



Kino-Skala · Edelklang
OLYMPIA-RUNDFUNKGERÄTE

Olympia 390 WK	Spitzensuper	RM 540.00
Olympia 391 WK	Großsuper	RM 314.40
Olympia 392 WK	Bandfiltersuper . . .	RM 295.40
Olympia 393 W	Hochleistungssuper .	RM 214.40
Olympia 394 W	Geradeausempfänger .	RM 178.40

Sachsenwerk Rundfunk Olympia
Verlangen Sie Druckschrift Fb 312
Sachsenwerk
NIEDERSEDLITZ-SACHSEN

Sagen Sie Herr Doktor

wollen Sie uns hier am Stammtisch nicht wieder einmal eine Ihrer »haarigen« Geschichten erzählen? .... Gern, meine Herren! Sie wissen aus der Schule, daß der König Absalom auf der Flucht sich mit seinen Haaren in einem tückischen Ast verfing und hängenblieb. Sie haben wohl auch alle die Haarkunststücke chinesischer Artisten gesehen, die, an ihrem Zopf hängend, lächelnd durch die Arena pendeln, und Sie haben gelächelt oder gestaunt, nicht wahr? Und doch ist es erwiesen, daß das volle Kopfhaar eines einzigen Menschen bis zu 60 Zentner zu tragen vermag.*)

*) Diese gewaltige Leistung ist nur ein Beweis mehr für die Naturkraft des gesunden Haares. Es ist uns Ausdruck der Persönlichkeit, der Lebenskraft und nicht zuletzt der schönste Schmuck des Kopfes, dessen tägliche Pflege mehr und mehr selbstverständlich geworden ist. Das biologische Haartonikum Trilysin bietet Ihnen die beste Gewähr für die Erhaltung und Entwicklung gesunden, kräftigen Haares.

Trilysin oder Trilysin mit Fett Flasche RM 1.82 und RM 3.04.

Der neue Wirkstoff schützt Ihr Haar!

Trilysin ohne Fett mit Fett

Regen kommen, dachte er, während er in der Runde zu ſeinen Kameraden kroch. So klar und ſorgend dachte er noch. Aber es kam kein Regen

Und noch einen Tag lang kämpfte Kerkhoven gegen den ſchwarzen Tod des Urwaldes. Erſt als er merkte, daß es auch mit ihm zu Ende ging, kroch er hinaus in die gerodete Blöße und tat den letzten Dienſt, der hier noch zu tun war: er warf die Brandfackel hinein, damit das Gerodete in Flammen aufgehe. Ob, es wurde ein großes, ein gewaltiges Feuer! Niemals, behauptete man ſpäter, habe man ein ſo herrliches Feuer geſehen! Kerkhoven aber hatte nicht mehr die Kraft, zurückzukriechen und kam um in den Flammen, aus denen nach den ewigen rätſelhaften Geſetzen von Tod und Wiedergeburt ein neues Pflanzland entſtand.

Heute ſind deutſche Siedler oben im Urwald des Iringa-Hochlandes. Iringa ſelbſt hat nunmehr 2500 Bewohner. Es gedeiht dort Kaffee und Tee, und der Mais ſteht reiterhoch. Viele Male ſchon iſt geerntet worden. Einige Siedler aber wollen dort, wo am Rand des Urwaldes die zwölf Kreuze ſtehen, zuweilen eine Erſcheinung geſehen haben. Starr und aufrecht, ſo behaupteten ſie, ſei da plötzlich ein Mann vor ihnen geſtanden, der nicht mehr dieſer Welt angehöre. Denn man wird leicht ein wenig abergläubiſch dort oben vor der grünen Mauer des Todes, und man erzählt ſich gar viel, wenn man des Abends gemeinſam um das Feuer ſitzt. Ja, einer erfand das ſchöne Märchen, jener Spielmann Benjamin ſei nichts anderes als der Tod ſelbſt geweſen, Kerkhoven aber gleichſam das ewige Leben, und doch habe er dieſen „Spielmann“ gebraucht, der uns ewig zu Gefahren und Abenteuern locke und anfeuere, denn ohne ſie geſchehe nichts Großes und Ordentliches auf der Welt.

OLAV SÖLMUND:

Treemiri . . .

Feuerläufer in Singapore

Haben Sie Luſt, Mr. Sölmund, ſich heute ein ‚Treemiri‘ anzuſehen?“ fragte mich Mr. Roberts, als ich hitzeſtöhnend im Schaukelſtuhl ſaß und eisgekühlte Limonade trank. — „Was iſt denn das?“ gab ich müde zurück. — „So etwas ſehen Sie nicht alle Tage. Es iſt der Feuerlauf gläubiger Hindus!“

Ah! Ich hatte davon gehört. Meine Müdigkeit war wie weggeblaſen. Das mußte ich ſehen, mußte mich ſelbſt überzeugen, ob all das, was man mir darüber berichtet hatte, wahr ſei.

Wir ſauſten alſo los. Als wir ankamen, erfüllte bereits eine unüberſehbare Menſchenmenge: Hindu, Chineſen, Malaien, einige Europäer und andere die Straßen um den Tempelhof. Mr. Roberts hatte von einem bekannten Hindu einige Karten für reſervierte Plätze erhalten. Aber es war keine leichte Aufgabe für uns, durch die dichte Menſchenmenge in Straßen und Tempelhof hindurchzukommen. Als wir endlich unſere Plätze auf einer Erhöhung erreicht hatten, floß uns der Schweiß in Strömen herunter, und ermattet ſanken wir auf unſere Sitze nieder.

Unter uns wogte erwartungsvoll eine bunte Menge. In einer Ecke waren etwa vierhundert fromme Büßer verſammelt, darunter auch viele Frauen. Einige knieten und berührten mit der Stirn den Erdboden, andere wälzten ſich in religiöſer Begeiſterung buchſtäblich durch den Staub, krochen wie Schlangen oder rollten ſich um die ganze Tempelanlage herum. Das iſt ſchon bei glatten Wegen, ſelbſt wenn dieſe ſogar mit Teppichen und Moos gepolſtert wären, keine Kleinigkeit, hier aber war dicker Schmutz, Unebenheiten, Löcher, wogende Menſchenmaſſen, wodurch ſich die Leiber ſchlängelten Ein älterer Mann ſchien bereits am Ende ſeiner Kraft. Zwei ſeiner Mitbüßer halfen ihm über Gräben und ſonſtige Hinderniſſe hinweg.

Viele dieſer Fanatiker, die ein Gelübde abgelegt hatten, ſich einer Buße, dem Treemiri, zu unterwerfen, hatten ſich ſchon wochenlang darauf vorbereitet durch Faſten, Inſichverſenken und Schmerzübungen. Während ſich die Büßer ihren Schmerzübungen unterzogen, bereitete man unter uns ein großes Feuer aus ſchweren Holzſcheiten. Die glühende, ſchwelende Glut ſtreute man dann zu einer etwa zwei Meter breiten und acht Meter langen Feuerſtrecke auseinander. Unerträglich war die Hitze, die zu uns aufſtieg, obwohl wir weit genug entfernt ſaßen. Mit Tüchern ſuchten wir uns zu ſchützen.

An einem Ende dieſer Feuerſtraße wurde nun ein tiefes Loch gegraben, das mit Milch, die in großen, irdenen Krügen herbeigeſchleppt wurde, angefüllt wurde. Alsdann brachte man aus dem Tempel die Götterbilder herbei und ſtellte ſie beiderſeits der Vertiefung auf. Nach dieſen Vorbereitungen erſcholl der dumpfe Ton geſchlagener Pauken, und eine ſummende Erregung bemächtigte ſich der Menge. Es war das Zeichen, daß die Büßer vom Tempel Serangoon zurückkehrten, wo ſie für ihr Gelübde die letzten Vorbereitungen getroffen hatten. Da erſchienen plötzlich zwei Männer, die eine Ziege hielten, einer hatte den Kopf, der andere einen Hinterlauf des kläglich brüllenden Tieres gefaßt. Da erſchien wieder ein Mann, der in ſeinen Fäuſten ein ſichelartiges Meſſer ſchwang. Blitzſchnell führte er einen Hieb, und Kopf und Körper der Ziege waren getrennt. Eilends ſprang ein Vierter hinzu, ergriff den noch zuckenden Kadaver und umeilte damit, mit dem quellenden Blute die Glut und Umſtehenden beträufelnd, das Feuerbett. Danach tauchte er in der Menge unter. Vor der Feuerſtraße waren inzwiſchen die Läufer erſchienen, deren Blicke ekſtatiſch an den Götterbildern am Ende hingen. Noch hielten die Prieſter ſie zurück, um dann jeden einzelnen mit einem Geißelhieb in die Glut zu ſenden. Nach Durcheilen dieſes Höllenpfuhls ſtürzten ſich dann die Büßer in die mit Milch gefüllte Grube am Ende.

Jeder trug einen kurzen, durch Safranwaſſer gelb gefärbten Lendenſchurz. Sonſt nichts. Auch keine Fußbekleidung. Die Hände waren über dem Kopf erhoben, die Handgelenke durch ein Amulett zuſammengebunden, und zwiſchen den Fingern trug jeder einen grünen Zweig, dem man heilende Wirkung zuſprach. Blieb das Amulett unverletzt, ſo galt dies als Zeichen, daß der Büßer gereinigt und geläutert war. Ich habe keine einzige Verletzung beobachten können. Zuweilen ſchlugen die Prieſter mit ihren Geißeln mehrmals auf einen Büßer ein und ſtachen in die Handgelenke, nicht um etwa Zögernde anzutreiben, ſondern als beſondere, zuſätzliche Marter zur Vermehrung der darauffolgenden Gnaden. Nie ſah ich jemanden zurückweichen oder Zeichen von Schmerz äußern. Einige ſchritten gelaſſen durch die Glut, andere ſprangen eilends hindurch. Frauen ſchienen mir ruhiger zu ſein als die Männer. Einige hielten gar ihre Säuglinge auf den Armen, und eine Frau fiel, als die halbe Strecke ſchon hinter ihr lag, hin. Das Kind ward von der Glut ergriffen. Die Mutter rollte einige Male hin und her, bis ſie der Glut entriſſen wurde. Ich konnte nicht ſehen, ob ſie verbronnt war, doch ſchien ſie dem Tode nahe.

Urſprung dieſer ſeltſam grauſigen Kultübung ſcheint eine Legende zu ſein, die von fünf Brüdern, den Pandus, die ehemals in Haſtinapura, etwa 100 Kilometer vom heutigen Delhi entfernt, gemeinſam mit der Königin Draupadi, regierten, berichtet, daß Draupadi dieſe Sitte ins Leben rief.

Die fünf Brüder hatten Vettern, die ihnen die Herrſchaft neideten. Duryadhana war ihr Anführer, und er ſchmiedete einen Plan, mit deſſen Hilfe er ſich der Herrſchaft der Pandus bemächtigen wollte. Er lud die Brüder zu ſich in den Palaſt und veranlaßte ſie zu einem Spiel. Durch Betrug vermochte er es, ihr Königreich zu gewinnen. Danach befahl er, die Königin Draupadi zu ſich zu holen. Auf offenem Markte wollte er ſie ihrer Kleider berauben. Da habe eine höhere Macht zum Schutze ihrer Reinheit eingegriffen, indem ſie ihre Kleider unendlich werden ließ. Schließlich mußte Duryadhana, von ſeinem Vorhaben erſchöpft, Abſtand nehmen. Da habe die Königin ihr Kopftuch gelöſt und geſchworen, es nicht eher wieder anzulegen, bis alle ihre Feinde beſiegt ſeien. Dann würde ſie, zum Beweiſe ihrer Reinheit, ein Feuerbad nehmen. In dem anſchließendem Kampfe blieben die Pandus Sieger, und Draupadi erfüllte ihr Gelöbnis. Seitdem wird ſie bis zum heutigen Tage als eine der ſieben Gottheiten der Reinheit verehrt, und allein ſchon die Nennung ihres Namens befreit von allen Sünden. Heute wird der Weg durchs Feuer, das „Treemiri", auch gelobt zur Abwehr von körperlichen Übeln und Gebreſten oder drohenden Krankheiten.

E. C. CHRISTOPHÉ:

Vaters koſtbare Vaſe

Aber Vater", ſagte der Sohn, „ich muß es doch wiſſen, die Vaſe iſt nicht echt."

Der Vater öffnete den Mund zu einer ſcharfen Antwort, doch bevor er noch etwas ſagen konnte, legte ſich die Mutter ins Mittel. „Junge", erwiderte ſie, „und wenn du zehnmal Kunſthändler geworden biſt und mehr verſtehſt als wir alten Leute, hier biſt du im Unrecht, und nun kein Wort mehr davon."

Sie ſetzten ſich an den abendlichen Tiſch und aßen. Dann ging der Vater langſam noch einmal in ſeinen Garten vor der Tür.

„Junge", begann die Mutter und ſtrich dem Vierzigjährigen mit der zeraderten Hand über die Stirn, „Junge, du mußt nicht immer ſtreiten. Viele Dinge ſind echt, von denen du meinſt, daß ſie keinen Wert beſitzen."

„Das verſtehe ich nicht", entgegnete der Sohn und nahm zärtlich die Hand ſeiner alten Mutter in ſeine Rechte.

„Dieſe Vaſe", erzählte die alte Frau leiſe, „dieſe Vaſe ſchenkte ich deinem Vater vor dreißig Jahren. Sie war ſehr teuer, und ich hatte lange geſpart, ehe ich das Geld zuſammenbekam. Sie war ſeit langem ſein Wunſch. Als ſie auf ſeinem Geburtstagstiſch ſtand, war er glücklich. Die Vaſe blieb lange unſer wertvollſtes Stück. Dann kam die Kataſtrophe. Wir verloren all unſer Geld. Vater hatte alles verkauft, was zu verkaufen war. Nur von der Vaſe konnte er ſich nicht trennen, obwohl man uns ſchönes Geld dafür bot. Als es uns immer ſchlechter ging, glitt mir die Vaſe eines Tages aus den Händen und zerſprang in tauſend Scherben. Mir wurde ſchwarz vor den Augen. Aber dann erſtand ich für meine letzten Pfennige eine ähnliche, unechte. Stellte ſie auf das Regal in die dunkle Ecke. Von weitem ſah ſie aus wie die alte, die echte."

„Und Vater", fragte der Sohn haſtig, „was ſagte Vater dazu?"

„Ich habe ihm nichts geſagt", fuhr die Mutter fort, „er hatte auch keine Zeit, ſich lange mit der Vaſe zu beſchäftigen, denn wir haben beide gearbeitet. Hart gearbeitet in jener Zeit, ehe es langſam wieder bergauf ging."

„Hat Vater auch dann nichts gemerkt?" fragte der Sohn und ſchüttelte erſtaunt den Kopf.

„Auch dann nicht", lächelte die Mutter ernſt, „als er wieder Intereſſe an den Dingen bekam, an denen früher ſein Herz hing, waren Jahre vergangen. Er konnte kaum noch wiſſen, wie die erſte Vaſe ausgeſehen hatte, und ſo nahm er die zweite als die erſte, als die echte."

In dieſer Sekunde betrat der Vater wieder das Zimmer.

„Ich habe", ſagte der Sohn gerührt und erhob ſich, „ich habe die Vaſe noch einmal unterſucht, Vater, du hatteſt recht, ſie iſt echt."

Als die beiden Alten an dieſem Tage ſchlafen gingen, fragte die Mutter, weshalb der Vater denn ſo heimlich lächele.

„Ach", antwortete der Greis, „es iſt nur wegen der Vaſe . . ."

Denn er hatte damals vor nunmehr zwanzig Jahren durch einen Zufall dennoch die Scherben geſehen . . .

Das „Ewig-Weibliche"

wird bei der Frauen-Kleidung wieder stark betont und auf die tadelfreie Büstenform legt man den größten Wert. Der Edelhalter „Tarnka" schützt, stützt und formt die Brust auf ideale Weise, auch voller Büste gibt er Harmonie und Ebenmaß. Sein Schnitt entspricht den anatomischen Gesetzen, er läßt die Atmung und Bewegung völlig frei. Genaue Beschreibung des Thalysia-Systems in der Broschüre, „Das Problem der guten Figur", die Sie umsonst bei uns erhalten.

THALYSIA
Paul Garms Komm.-Ges.
Reformwaren-Werk Leipzig
Filialen, Anschlußhäuser, Vertretungen in allen größeren Städten.

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote

Miele
Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen
gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Zwischen 9 u. 12
Hände rein durch
Abrador
LUHNS
SCHÄUMT · REINIGT
für Küche, Werkstatt, Büro

schlimme Zeit für Hausfrauenhände - Hochbetrieb in Haus und Küche! –

Trotzdem können Hände unbekümmert schaffen, wenn man hinterher zur schnellen und gründlichen Handreinigung LUHNS Spezial-Handseife ABRADOR nimmt.

ABRADOR wäscht blitzschnell auch die hartnäckigsten Spuren mühelos herunter - ABRADOR reinigt *„von Grund auf"* - macht Hände rillensauber - und was Ihnen ganz besonders gefallen wird - ABRADOR massiert und pflegt gleichzeitig die Hände und macht die Haut so schön frisch und samtweich.

ABRADOR bekommen Sie überall wo es gute Seifen gibt. Stück 18 Pfg.

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rhld.)

Geben Sie Ihrem Haar den

natürlichen
Glanz
zurück

Die regelmäßige *Palmolive*-Kopfwäsche genügt, um Ihrem Haar seinen seidig-schimmernden Naturglanz zu erhalten. *Palmolive-Shampoo ist mit Olivenöl hergestellt* und frei von Soda; es eignet sich für jede Haarfarbe und läßt sich leicht und vollkommen ausspülen.

Der reiche Schaum dieses ausgezeichneten Kopfwaschpulvers reinigt das Haar gründlich, enthüllt immer von neuem seine natürliche Schönheit und macht es seidenweich und locker, ohne selbst bei Dauerwellen eine Nachbehandlung zu erfordern.

für
jede Haarfarbe
geeignet
PALMOLIVE
INHALT 2 BEUTEL FÜR ZWEI HAARWÄSCHEN
18 ₰
FÜR JEDE HAARFARBE GEEIGNET
SHAMPOO

Doppelpackung 18 ₰ 2 Beutel für 2 Haarwäschen

Überall erhalten Sie die Zeitungen der Bewegung VB., JB., SA.-Mann, Brennessel, NS.-Funk

Rückforth
LIKÖRE
SEIT 1742
Curaçao
Etwas ganz Köstliches
Rückforth
Seit 200 Jahren Qualität

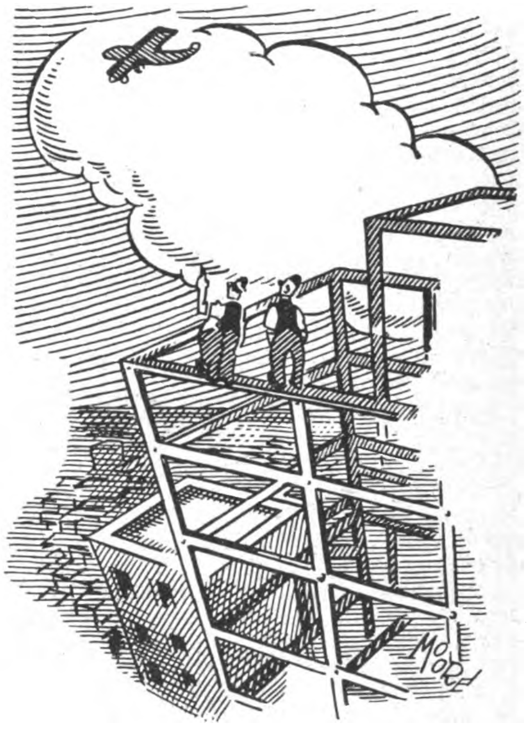
Humor der Anderen

Patricks hatten Zwillinge bekommen. Der kleine John trat ans Bett der Mutter und tadelte: „Du hätteſt das ſelbſt beſtellen müſſen, Mutti, wo du doch weißt, daß Vati ſtottert!“
The Humorist.

*

Der Wildweſt-Pfarrer predigte über die Pflicht der Frauen. Drohend hob er ſeinen Finger und ſagte: „Leider gibt es eine Frau in unſerer Gemeinde, die viel zu wünſchen übrig läßt! Vor allem iſt ſie ihrem Mann nicht gehorſam und ſtets widerſetzlich! Um ſie zu bezeichnen, werde ich jetzt mein Buch vor ihre Füße ſchleudern!“

Er hob das Buch — und alle Frauen hoben erſchrocken die Beine
Vart Hem.



„Ein leichtfertiger Kerl da oben, ſo mit ſeinem Leben zu ſpielen!“
Everybodys Weekly.

*

„Warum weinſt du, Jim?“ — „Weil Tom mich ſchlug!“ — „Und weshalb ſchlugſt du nicht zurück?“ — „Weil dann Tom wieder an der Reihe geweſen wäre!“
Answers.

*

Kellner: „Wie haben Sie das Beefſteak gefunden, mein Herr?“

Gaſt: „Oh, ganz leicht Ich habe zuerſt alle Kartoffeln weggegeſſen.“
Judge.

*

„Spielt Ihr Mann um Geld Karten?“

„Er ſagt: Nein.“

„Aber ich weiß, daß ſeine Mitſpieler es tun.“
Washington Star.

*

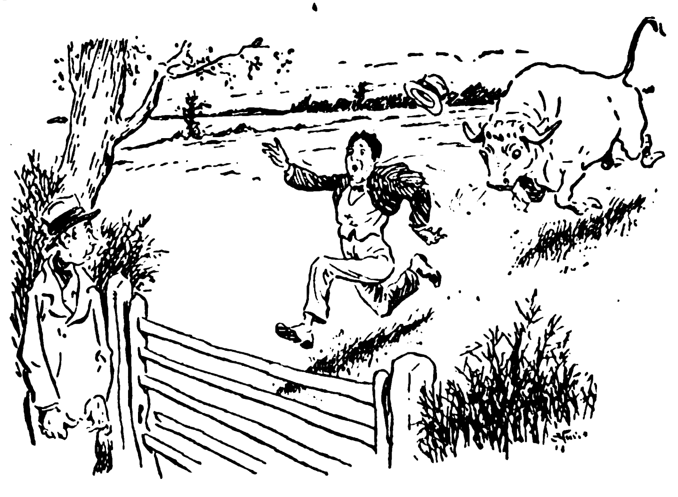
Rechtsanwalt (nachdem das Urteil verkündet wurde, zu ſeinem Klienten): „Es tut mir leid, daß ich nicht mehr für Sie erreichen konnte.“

Klient: „Na, ich denke, fünf Jahre ſind genug!“
Toledo Blade.

„Bevor wir den Mietsvertrag abſchließen“, ſagte der Hausbeſitzer, „muß ich Sie fragen: ſpielen Sie Klavier?“ — „Nein!“ — „Gut! Spielen Sie vielleicht Violine oder ein anderes Muſikinſtrument?“ — „Auch das nicht!“ — „Sehr ſchön! Und wie ſteht es mit Geſangsunterricht?“ — Da ging dem Mieter der Hut hoch: „Ich ſinge auch nicht! Nein! Und wenn ich gurgeln muß, dann ſchließe ich mich in die Speiſekammer ein!“
Everybodys Weekly.

*

„Wirklich“, ſeufzte Frau Robinſon, „ich weiß nicht, was ich noch mit meinem Mann anfangen ſoll! Der Arzt hat mir geſagt, wenn ich ihm etwas anderes als reines Waſſer zu trinken gebe, töte ich ihn!“ — „Na und?“ entſetzte ſich die Freundin. — „Tja — und wenn ich ihm nun tatſächlich reines Waſſer geben würde, dann tötet er mich!“
The New Yorker



„Hilfe! Öffnen Sie das Tor!“
„Natürlich! Damit der Stier herauskommt!!“
Answers

Billy ſtürmte wütend zum Schneider und ſchrie: „Das ſoll eine neue Jacke ſein? Als ich ſie das erſtemal zuknöpfte, riß das Rückenteil vollſtändig auseinander!“

Der Schneider hob die Schultern, ſah über die Brille und brummte: „Ein Zeichen dafür, wie gut wir die Knöpfe annähen!“
Tit Bits.

„Ich habe ein Quintett für die Filmſzene engagiert!“ meldete der Regieaſſiſtent dem Herſteller.

„Wieviel Leute ſpielen eigentlich bei dieſem Quintett?“

„Fünf natürlich!“

„Gefällt mir nicht!“ entſchied der Gewaltige. „Stellen Sie mir lieber ein großes Quartett zuſammen!“
The New Yorker.

Humor

„Werde ich von dem Geld, das ich Ihnen lieh, jemals einen Pfennig wiederbekommen?“

„Jawohl. Hier iſt er!“

*

Sie: „Ich leſe hier eben, daß die Frau im Durchſchnitt täglich 12 000 Worte ſpricht.“

Er: „Ja, ja. Ich habe doch immer behauptet, daß du weit über dem Durchſchnitt ſtehſt.“

*

Aus einem Schuldnerbrief: „Leider konnte ich in dieſer Woche nichts bezahlen. Dafür erhalten Sie aber in der nächſten Woche beſtimmt das Doppelte!“

*

„Nun, Klara, wie war es denn in eurem geſtrigen literariſchen Kränzchen?“

„Ach, zuerſt hat jemand aus Kleiſts ‚Zerbrochenem Krug‘ vorgeleſen, und darüber ſind wir dann auf die Dienſtmädchen zu ſprechen gekommen!“

*

„Ich würde viel Geld bezahlen, wenn ich die Stelle wüßte, an der ich einmal ſterben werde!“

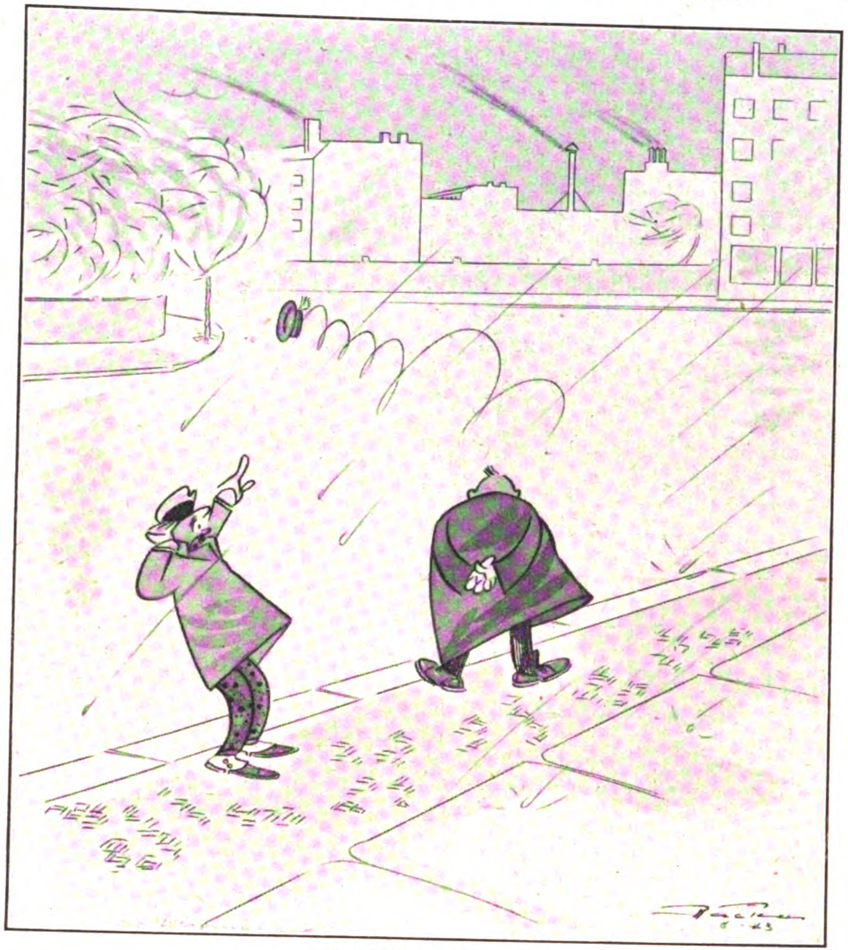
„Was haſt du ſchon davon, wenn du ſie weißt?“

„Ich würde nicht hingehen!“

*

„Wie hießen jene jungfräulichen Prieſterinnen im alten Rom, die das heilige Feuer nährten?“

„Das waren Weſtfalinnen.“



Der Phlegmatiker.

„Wollen Sie nicht Ihrem Hut nach?!“ „Nee — ich warte auf Gegenwind!“

Zeichnung: Fäcke.

Die Kaſſen des Familienbades waren dicht belagert. Da rief ſie ihm zu: „Schatz, wenn wir einander im Gedränge verlieren ſollten: ich heiße Helene!“

*

Der kleine Klaus blättert im Modejournal. „Sieh nur, Mama, was für lange Beine jetzt modern ſind!“

*

Flora fuhr in die Ferien. Ferdinand brachte ſie zur Bahn. „Wirſt du mir immer treu bleiben, Schatz?“ fragte Flora zum fünften Male. Da fuhr es Ferdinand heraus: „Ich bin doch ſchließlich kein Prophet!“

*

Wir waren mit Kind und Kegel im Seebad Krabbemünde. Da kam überraſchend Onkel Olaf. Wir freuten uns ſehr. Und als wir baden gingen, forderten wir ihn auf, mitzuhalten. Er zierte ſich.

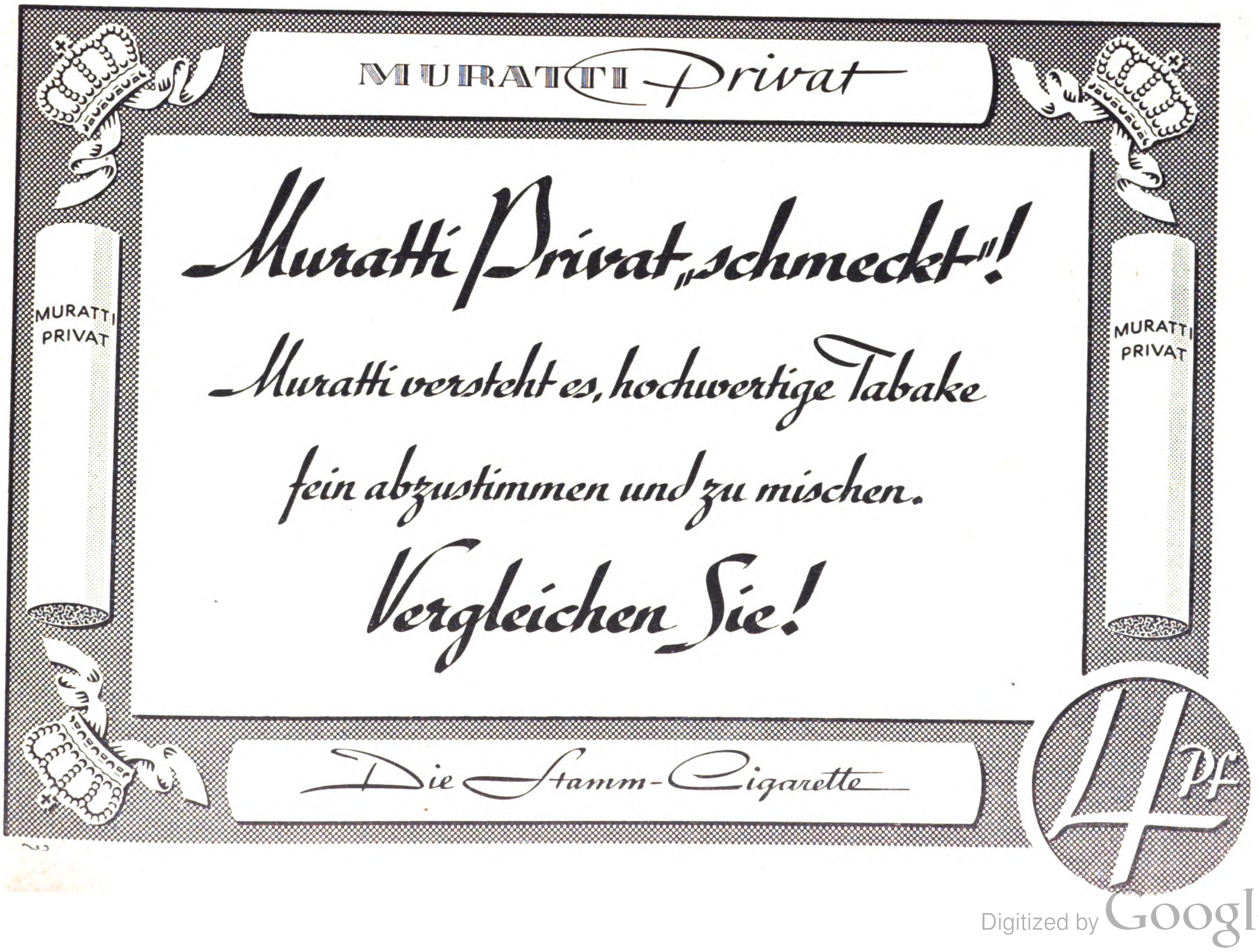
„Das hätte ich vorher wiſſen müſſen“, ſagte er.

„Aber warum denn, Onkel?“

„. . . Das erſtemal im Jahre bade ich gern allein.“

*

Jobſt iſt auf Schulurlaub bei Verwandten geweſen. Als er wiederkommt, erzählt er mit wichtiger Miene: „Onkel, wir ſprechen bei uns immer hochdeutſch, das iſt fein. Plattdeutſch iſt nicht fein. Aber die plattdeutſch ſprechen, haben immer feine Wurſt.“


MURATTI Privat
MURATTI PRIVAT
MURATTI PRIVAT
Muratti Privat „schmeckt“!
Muratti versteht es, hochwertige Tabake fein abzustimmen und zu mischen.
Vergleichen Sie!
Die Stamm-Cigarette
4 Pf

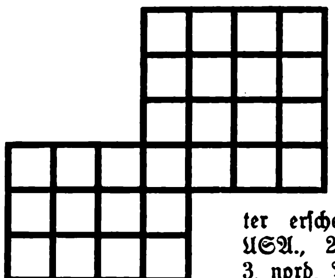
RÄTSEL

Kreuzworträtſel

Waagrecht: 1. Hoftracht, 5. landwirtſchaftlicher Arbeiter, 9. Teil des Auges, 10. Shakeſpeareſche Dramengeſtalt, 11. portugieſiſche Inſel, 13. Wärmegrad, 14. Arbeitseinheit, 15. religiöſe Gemeinſchaft, 17. Kraftſtoff, 18. Fehllos, 20. ſagenhafter König von Phrygien, 22. türkiſcher Titel, 25. geſtorben, 26 japaniſche Inſel, 29. Fluß in Spanien, 30. deutſcher Strom, 31. Gifthauch, 32. Meerenge. — **Senkrecht:** 1. Singvogel, 2. Stadt in Rumänien, 3. Teil des Auges, 4. nord. Gott, 5. Gebirge in Jugoſlawien, 6. große Sundainſel, 7. Kopfſchmuck, 8. Täuſchung, 12. Tageszeit, 15. große Sundainſel, 16. kriegeriſche Handlung, 19. nat.-ſoz. Dichter †, 21. Stadt in Oberitalien, 22. Lebenshauch, 23. aſiatiſche Wüſte, 24. Haustier, 27. Pöbel, 28 Gedicht.

1	2	3	4	▨	5			6	7	8
9				▨		▨	10			
11						12	▨	13		
		▨	▨	▨			▨	14		
	▨	15		16			▨		▨	▨
17					▨	18				19
▨	▨		▨	20	21				▨	
22	23		▨			▨	▨	▨	24	
25			▨	26			27	28		
29				▨		▨	30			
31						▨	32			

Magiſches Doppelquadrat



Die Buchſtaben: a a a a a d d d d e e e e e e h h i l l n n o o r r r r t t u ſind ſo in die Felder zu ſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter erſcheinen: 1. Staat der USA., 2. Verpackungsgewicht, 3. nord. Vorname, 4. Komponiſt, 5. Gründerin von Karthago, 6. Nebenfluß der Fulda, 7. Eiſenbahngüterwagen.

Röſſelſprung.

	und	ja	dir	
	sen	des	zart	
we-	hast	kühn	lang	die
le-	frei-	deut-	hol-	big
	sen	er-	art	
	sche	heit	gläu-	

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Lehrer, Ziſterne, Desdemona, Plebejer, Menſch, Gemeinde, Erzgebirge, Bargeld, Gewinde, Hennegau, Rahmtorte, Gewehr, Bewegung, Tagungsort, Fiſtel, Geſchmeide, Henlein, lebendig, Schinken, ſind je 3 Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht ein Zitat aus Shakeſpeares Richard II. ergeben.

„Erika - wo bleibst Du nur?

Die Gäste kommen schon!“

„Hilf mir lieber, aber mach' schnell. Ausgerechnet jetzt – in der letzten Minute — muß das mit dem Kleid passieren. Hier — schau' Dir die Nähte an — aufgeplatzt sind sie.“

„Ich verstehe das nicht! Das Kleid war doch so sorgfältig gearbeitet. Und Du warst doch selbst dabei, wie Ihr den Stoff und die Zutaten gekauft habt. Oder hast Du etwa nicht Gütermanns Nähseide genommen?“—„Das kann ich Dir jetzt wirklich nicht mehr sagen!“ – „Da hast Du es! Achte eben in Zukunft auf die Schutzmarke „Das Schachbrett“, dann hast Du die Gewißheit, Gütermanns Nähseide zu bekommen.“

Gütermanns Nähseide gibt es in allen Farbtönen. Sie hält, ist reißfest, elastisch und farbecht.

REISSPROBE:

Jeder kann sich selbst von der überlegenen Haltbarkeit der Nähseide überzeugen: Man spannt einen Seidenfaden und einen anderen gleichmäßig immer stärker an, bis schließlich ein Faden reißt, und dies ist immer der „andere“. Wo die Naht elastisch sein soll, nimmt man darum Nähseide!

Gütermanns Nähseide

ist reißfest, elastisch und farbecht.

ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE „DAS SCHACHBRETT!
„ES IST NICHT ALLES GOLD, WAS GLÄNZT!

Das Recht der NSDAP.

herausgegeben von Dr. C. Haidn und Dr. L. Fischer mit einem Vorwort von Reichsminister Dr. Frank. Ein nie versagender Helfer für jeden politisch tätigen oder im öffentlichen Leben stehenden Volksgenossen / Umfang 784 Seiten / Preis RM. 7.20. Zu beziehen durch jede Buchhandlung. Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München

Alfred Roſenberg

Geſtaltung der Idee

Blut und Ehre
2. Teil

Aufgabe dieſes Buches ſoll ſein, mitzuhelfen an der Feſtigung des Gedankengutes der großen nationalſozialiſtiſchen Revolution und damit an der Neugründung eines unvergänglichen ſtarken deutſchen Reiches. Das Bezeichnende iſt aber auch hier, wie in den bisherigen Werken Alfred Roſenbergs, daß er immer bejahend iſt, er verneint nur, ſolange es notwendig iſt, und nur um durch die Verneinung zur Bejahung zu kommen.

Leinen RM. 4.50

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher Nachf. München

Rosenthal

WELTMARKE DES PORZELLANS

Rosenthal R. C. Rosenthal

In allen guten Fachgeschäften erhältlich

Füllhalter-geheimnisse Das Geheimnis des leichten Schreibens ist der seidenglatte Schliff der diamantharten Iridiumspitze jeder Kaweco-Feder. Deshalb gleitet sie zart und leicht über das Papier, ein schönes gleichmäßiges Schriftbild hinterlassend. Achten Sie drauf beim Füllhalterkauf!

Kaweco RM 22,50 bis 6,10
FÜLLHALTER
zeigt man Ihnen gern im Fachgeschäft

Kaweco, die Spezialfabrik in Wiesloch b. Heidelberg bringt für jede Hand die richtige Feder

Zahlenrätſel

1 7 5 8 9 3	Umriß
2 10 10 6 11 7 3 12 6	ſinnbildliche Darſtellung
3 2 13 7 5	Bezirk
2 14 15 12 3 2 10	Seeoffizier
4 6 16 8 6 5	Himmelsrichtung
2 1 2 14 6 15 12 6	Hochſchule
5 2 3 1 7 16 6	Betäubung
1 6 3 2 15 12 1	Töpferkunſt
6 12 5 4 12 10 10 12 11 9 5 11	Zuſtimmung
5 6 4 13 7 3 1	Stadt in Nordamerika.

Die Anfangsbuchſtaben, von oben nach unten geleſen, ergeben den Namen für den öſtlichen Teil der Karniſchen Alpen.

Löſungen der Rätſel in Folge 39:

Kryptogramm: Solon, Stange, Revolution, Malkunſt, Bindfaden, Gebühr, Beeren, Binſe, Geſinde, Sandwirt, Norddeich, Reutte, Latſche, Plan, Verdun, Lübeck, Erwin, Handlung, Gicht, Seine. — Solange Volk und Führer eins ſind, wird Deutſchland unüberwindlich ſein. * **Kreuzworträtſel:** Waagerecht: 1. Tor, 4. Ade, 5. Agent, 7. ſie, 8. Jak, 10. Los, 12. Lee, 14. Adel, 16. Lot, 18. Aida, 20. Egede, 22. Wende, 24. Aſter, 25. Wolle, 27. Ramme, 30. Genua, 31. Siele, 33. es, 34. Re, 35. am, 36. SA, 37. Eltern, 40. Ungarn, 43. Od, 44. Ia. — Senkrecht: 1. Tage, 2. Ode, 3. Rent, 5. Ais, 6. Tal, 7. Sole, 9. Kean, 10. Legion, 11. ſo, 13. Eidame, 15. de, 16. Leſe, 17. Twer, 19. de, 21. Dalarne, 23. Erasmus, 25. Weſt, 26. Lu, 28. mi, 29. Elſa, 30. Geld, 32. Earl, 37. eo, 38. er, 39. Po, 41. Go, 42. na. * **Silbenrätſel:** 1. Sage, 2. Organe, 3. Zirkus, 4. Inſtrumente, 5. Ache, 6 Lowitſch, 7. Irmin, 8. Salo, 9. Muſtafa, 10. Unterſchlupf, 11. Sbirre, 12. Iden, 13. Save, 14. Tarantel, 15. Egge, 16. Inſulin, 17. Narwa, 18. Eritrea. — Sozialismus iſt eine ewige Verpflichtung. * **Zwei voran:** Melos, Ebene, Sidon, Sodom, Eigelb, Riegel, Sevilla, Chur, Hedin, Moraſt, Inſekt, Tabor, Teich, Heiden, Elfriede, Irland, Nomade, Kapelle, Epode, Lyſol, Tiara, Oſtara, Demut, Trakt. — Meſſerſchmitt, Heinkel, Todt. * **Bilderrätſel:** „Nur ein Übel iſt unheilbar: wenn ein Volk ſich aufgibt." (Goethe).

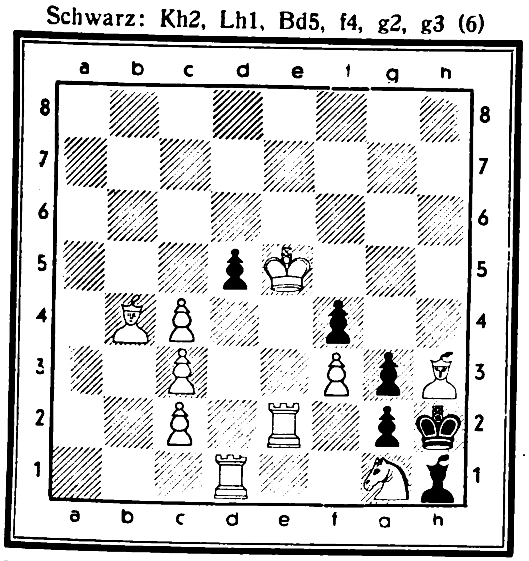
SCHACH - BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

(Paul Schurig, Sebnitz, gewidmet)

Von Karl Walter, Sebnitz

Schwarz: Kh2, Lh1, Bd5, f4, g2, g3 (6)



a b c d e f g h
8 7 6 5 4 3 2 1

Weiß: Ke5. Td1. Te2. Lb4, Lh3, Sg1. Bc2, c3. c4. f3 (10)

Weiß zieht und ſetzt in vier Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 36

Dreizüger von Wilhelm Zitterbaum, Kiel

Weiß: Kh4, Dg8, Tb3, Lh2. Sc1, Sd2, Ba6, e6 (8).

Schwarz: Ka1, Tc6, Te7, Le4, Bb4, g2, h6 (6).

1. Dg8—b8!, Te—c7; 2. Db5. Tc2; 3. Tb1‡ usw.

Richtig gelöst: P. Schurig, Sebnitz; Dr. Münch, Bocholt; K. H. Horn, Hannover; G. Peipers, Eckardtsheim; J. Herwig, Gotha; K. Roß, Hamburg; J. Mahl, Pasing; W. Landers, Duisburg; H. Knecht, Fürstenfeldbruck; M. Templin, Friedensstadt; G. Sporer, München; Jung, Cuxhafen; Wylega, Staßfurt; K. Friedrich, Buch bei Berlin; Herm. Kolwitz, Berlin-Neukölln; Erika Schupp, Wiesbaden; Krug, Dresden; Dr. Keutzer, Lich; Ferd. Prinz, Wien; August Scheller, Lyke; W. Gorniak, Kreisfeld; Pfr. Kropp, Dt. Krone; Camille Weber, Stuttgart; Gust. Krüger, Berlin; Chr. Ginader, Endorf; Hanni Springweiler, Basel; Jos. Hutt, Bad Liebenwerda; Ernst Beck, Boholt; Hugo Fuhlbrügge, Ruhland; Paul Kräuter, Bockwa.

Verblüffende Opferwendung

Halb-(Nimzo-)Indische Verteidigung, gespielt um die Deutsche Meisterschaft 1938 in Bad Oeynhausen.

Weiß: Reinhardt (Hamburg) Schwarz: Schmitt (Breslau)

1. d2—d4	Sg8—f6	10. Sf3×e5	Sc6×e5	19. Lc1—b2	Sd7—f8
2. c2—c4	e7—e6	11. f2—f4!	Lb4×d2	20. Te1—e3	Lc8—d7
3. Sg1—f3[1]	Lf8—b4†[2]	12. Dd1×d2	Se5—g4[6]	21. Te3—g3	Ld7—c6[9]
4. Sb1—d2[3]	0—0[4]	13. e3—e4	d7—d6	22. Tg3×g7†	Kg8×g7
5. e2—e3	Tf8—e8	14. h2—h3	Sg4—f6	23. e5—e6†	f7—f6
6. Lf1—d3	Sb8—c6	15. Tf1—e1	Te8—e7	24. Dd2—g5†	Sf8—g6
7. 0—0	e6—e5	16. b2—b3	Dd8—e8	25. Dg5×f6†	Kg7—g8
8. d4×e5	Sf6—g4[5]	17. e4—e5![7]	d6×e5	26. Lc2×g6	Aufg.[10]
9. Ld3—c2	Sg4×e5	18. f4×e5	Sf6—d7[8]		

[1] Dieſer Springerzug (nach Sämisch am stärksten [?]) erleichtert dem Schwarzen (nach Bogoljubow) den Ausgleich. Logischer und etwas besser ist 3. Sc3!

[2] Der Ausfall Lb4† wurde schon vor 80 Jahren von dem englischen Meister Buckle in die Praxis eingeführt.

[3] Üblich ist hier 4. Ld2.

[4] Bogoljubow versuchte hier öfters 4. . . ., d7—d5 mit abwechselndem Erfolg.

[5] Nun haben wir mit Zugumstellung ein Budapester Gambit.

[6] Natürlich nicht 12. . . ., S×c4(?), wegen 13. Dd2—d3!

[7] Ein Bauernopfer von großer Wirkung.

[8] Schwarz nimmt das angebotene Bauernopfer nicht an in der Erkenntnis, daß die beiden weißen Läufer übermächtig stehen.

[9] Es sollte trotz Königsstellungschwächung 21. . . ., g7—g6 geschehen. Auf dem Textzug folgt eine verblüffende Opferwendung, die Schwarz übersehen haben dürfte.

[10] **Schwarz gibt auf. Es droht auf h8 Matt! Eine prachtvolle Partie.**

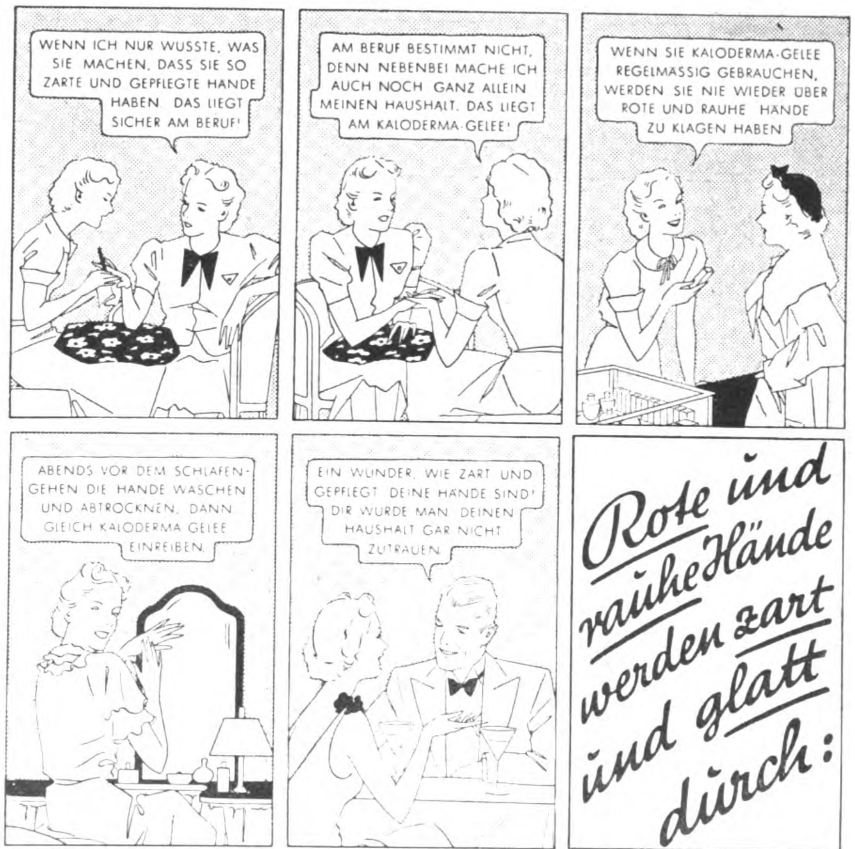
Seine Arbeit gefällt ihm wieder

Viele leiden durch einseitige Arbeit unter einseitigem Kräfteverbrauch: Abspannung und Müdigkeit sind die Folge. Nehmen Sie deshalb Biomalz, das schon nach 15 Minuten im Blut wirksam ist, und bleiben Sie auch später dabei. Mehrkräfte können Sie immer gut gebrauchen!

Biomalz

die naturwirksame Aufbau-Nahrung.

Wenn die Nerven versagen, nehmen Sie Biomalz mit Lecithin (D. R. P.). Es kräftigt Hirn, Nerven und Herzmuskeln durch sein voll ausnutzbares Lecithin. In Apotheken und Drogerien vorrätig. Druckschriften durch die Biomalz-Fabrik, Teltow I 2/3.



WENN ICH NUR WUSSTE, WAS SIE MACHEN, DASS SIE SO ZARTE UND GEPFLEGTE HANDE HABEN. DAS LIEGT SICHER AM BERUF!
AM BERUF BESTIMMT NICHT, DENN NEBENBEI MACHE ICH AUCH NOCH GANZ ALLEIN MEINEN HAUSHALT. DAS LIEGT AM KALODERMA-GELEE!
WENN SIE KALODERMA-GELEE REGELMÄSSIG GEBRAUCHEN, WERDEN SIE NIE WIEDER ÜBER ROTE UND RAUHE HÄNDE ZU KLAGEN HABEN.
ABENDS VOR DEM SCHLAFENGEHEN DIE HANDE WASCHEN UND ABTROCKNEN, DANN GLEICH KALODERMA GELEE EINREIBEN.
EIN WUNDER, WIE ZART UND GEPFLEGT DEINE HÄNDE SIND! DIR WURDE MAN DEINEN HAUSHALT GAR NICHT ZUTRAUEN.
Rote und rauhe Hände werden zart und glatt durch:

KALODERMA-GELEE

DAS SPEZIALMITTEL ZUR PFLEGE DER HÄNDE

IN TUBEN ZU RM -.27, -.45 u. -.90

F · WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

W 100 21

Dr. S. LUDWIG:

Vögel fahren Karuſſell

Haben Tiere einen beſonderen Richtungsſinn?

Die Zugvögel kehrten wieder in ihre Heimat zurück. Auf beſtimmten „Zugſtraßen“ oder in „breiter Front“ kamen die Störche, Schwalben, Stare, der Kuckuck aus ihren Winterquartieren in Südafrika zu den Sommerplätzen nach Europa. Daß immer wieder dieſelben Vögel ihre alten heimatlichen Wälder aufſuchen und daß ſie auch auf beſtimmten Wegen ihre Züge machen, läßt ſich jetzt mit Beſtimmtheit ſagen, ſeitdem durch die Beringung der Zugvögel die Reiſeroute genau verfolgt wird. Wie die Tiere aber immer wieder ihren Weg finden, das war bisher noch ein ungelöſtes Rätſel.

Schnepfen führten die Maoris.

Nach einer alten Sage ſind die Maori, als ihre Heimatinſel übervölkert war und ſie nach Neuland Umſchau halten mußten, dem Zuge der Schnepfen gefolgt und haben nach einer mühſeligen und gefahrvollen Seefahrt auf ihren Kanus Neuſeeland erreicht. Alljährlich hatten ſie den Zug dieſer Vögel beobachtet und ſchloſſen daraus, daß ſich auch jenſeits des großen Waſſers, das ihre Heimat umgab, Land finden müſſe, wo die Vögel raſten könnten. Die Erforſchung der Zugvogelſtraßen über den Pazifiſchen Ozean hat jetzt gezeigt, daß die Schnepfen tatſächlich auf ihrem Flug vom kalten Sibirien in den ſonnigen Süden ſtets ihren Weg über jene Inſeln nehmen, die nach der Sage die Heimat der Maoris geweſen ſein können. Die Sage beweiſt alſo, daß die Zugvögel ſchon ſeit Jahrtauſenden immer die gleiche Reiſeroute einſchlagen. Woher aber die Sicherheit im Auffinden des Weges, der bei manchen Vögeln von Pol zu Pol geht, wie z. B. der Seeſchwalbe, die in der Arktis ihre Brutſtätte hat und im Südpolargebiet überwintert?

Der „Kompaßſinn“.

Die neueſten Forſchungen, wobei ſich die Vogelwarten aller Länder gegenſeitig unterſtützen, haben nun ergeben, daß die Zugvögel über einen beſonderen Sinn verfügen, der ſie wie ein Kompaß ihrem Ziele zuführt. So hat z B. der deutſche Zoologe Rüpell den Verſuch gemacht, dieſen „Richtungsſinn“ daraufhin zu erproben, ob die Vögel in ihre Heimat zurückfinden. Über 350 Stare ließ er von ſeinen Mitarbeitern aus 31 deutſchen Orten ſozuſagen in einer Sternfahrt nach Berlin bringen. Je nach ihrem Heimatort mit bunten Ringen verſehen, kamen die Vögel aus Entfernungen von 44 bis 265 Kilometer zur Sammelſtelle Berlin. Nach guter Fütterung und genügendem Trunk wurden ſie freigelaſſen, und die Mehrzahl der Tiere erhob ſich ſofort und flog in der Richtung der Heimat davon. Dort fand man ſie dann

Fest und doch bewegungsfügig
Hansaplast elastisch
Schnellverband D.R.P.
1032

Der Schnellverband „Hansaplast elastisch“ hat einen besonderen Vorzug: er ist querelastisch. Das ermöglicht ihm, allen Bewegungen von Muskeln und Gelenken zu folgen, ohne dabei zu zerren oder zu behindern. Außerdem zieht er – leicht gedehnt aufgelegt – die Wunde zusammen und beschleunigt dadurch den Heilungsvorgang. Also für kleine Verletzungen stets diesen praktischen Schnellverband, er wirkt blutstillend und keimtötend.

Raucher-Atem unerwünscht!
Rauche ruhig weiter, aber zwischendurch: nimm 2 echte Rheila
0.50 u. 1.- nur in Apoth. u. Drog.

Die aktive, politiſche Wochenzeitung
iſt Der SA-Mann
Jeden Freitag neu! überall für 15 Pfg.

Zwillings-Klinge
Extra dünn
10 Pfg
ZWILLINGS-KLINGE
EXTRA DÜNN 1/10 mm

Nur 1/10 mm dünn?

Ja, es gibt auch dünnere Rasierklingen, die beim ersten Gebrauch durch einen guten Schnitt überraschen. Wer sich mit einer Rasierklinge 6, 8, 10 oder 12mal gut rasieren will, der sollte unbedingt die neue Zwillingsklinge Extra-dünn zu 10 Pfg. benutzen (1/10 mm!). Diese stabile Dreilochklinge ist dünn genug, um weich und zart zu schneiden, aber stark genug, um das Abziehen zu vertragen und viele Male gut zu rasieren.

Die Numerierung der Seiten zum täglichen Wenden der Klingen ermöglicht sparsamste Ausnutzung. Gratis-Probe (auf Wunsch auch mit „Langloch“) durch

J. A. Henckels
Zwillingswerk,
Solingen.

GUTSCHEIN
Dieser Abschnitt berechtigt zum Gratisbezug einer Zwillingsklinge Extra-dünn
5

Das Ende einer Armee

42 Monate lang wurde im wilden Felsgeklüft der Dolomiten und an den blutgetränkten Ufern des Iſonzo ein heldenhafter Kampf geführt. Wohl wiſſen wir das eine oder andere von dieſen Stätten, die in den Jahren von 1915 bis 1918 Hekatomben an Opfern forderten, aber erſt Fritz Webers Buch „Das Ende einer Armee“ lehrt uns die Größe des Kämpfertums, das hier die einſt ſo geprieſenen Heroen der Antike zu jämmerlichen Schemen verblaſſen ließ, kennen. (Leinen RM. 4.80. — In jeder Buchhandlung erhältlich.) - Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München.

DORNBUSCH KRAGEN
DORNBUSCH HEMDEN

„WDS“
Blauschwarze Beeren
ORIGINAL SCHLICHTE
Steinhagen
Schlichte
Steinhäger

Wacholderbeeren

Im alten Familienrezept für SCHLICHTE-Steinhäger stehen die Wacholderbeeren als wichtigster Grundstoff an erster Stelle. Der fein abgestimmte Zusatz ist der Schlüssel zur steten Bekömmlichkeit des SCHLICHTE-Steinhäger

„Trinket ihn mäßig, aber -- regelmäßig!“

auch faſt alle wieder. Die Entfernung machte dabei gar nichts aus; ob die Strecke bis zur Heimat nah oder fern war, ſie kamen alle gleich ſicher an. Um ganz genau feſtzuſtellen, daß bei dieſer Fähigkeit der Zugvögel auch kein Erinnerungs- oder Merkvermögen mitſpielt, wurden dann noch „Drehverſuche“ durchgeführt. Dr. Rüpell begleitete ſelbſt ſeine Stare bis zum Ausgangsort. Einige von ihnen ſetzte er während der Reiſe auf eine drehbare Scheibe, um jede Erinnerung an die Richtung der Herfahrt auszuſchalten. Das Karuſſellfahren ſchien den Vögeln recht gut zu gefallen, jedenfalls ließen ſie ſich nicht aus der Ruhe bringen. Auch beim Ausſetzen waren ſie keineswegs verwirrt und nahmen ſofort den Flug in ihre Heimatrichtung auf.

Erziehen die Störche ihre Jungen?

Ein weiterer Verſuch mit Störchen wurde durch die Vogelwarte Roſſitten gemacht. Ganz junge Tiere entnahm man den Neſtern und zog ſie in einem abgeſonderten Gehege heran. Erſt als die Storcheneltern nach dem Süden abgezogen waren, durften auch ſie ſich auf den Weg machen. Sie mußten alſo ihren Weg ſelbſt ſuchen und konnten ſich nicht der Führung der „Erfahrenen“ anvertrauen. Die Zugſtraße der oſtdeutſchen Störche iſt genau bekannt; ſie führt über Rumänien und Kleinaſien nach Paläſtina und dann nilaufwärts nach Südafrika. Die Jungſtörche ſchlugen nun mit großer Sicherheit die ſüdliche Richtung ein, wandten ſich dann aber nicht nach Kleinaſien und Paläſtina, ſondern nach Griechenland, und kamen wohl über Kreta nach Ägypten und ſchließlich zum Ziel. Demnach ſcheint auch ein gewiſſer Einfluß der „Erziehung“ oder Erlernung bei den Zugvögeln vorzuliegen. Doch die Unterweiſung durch die älteren Tiere und die Beeinfluſſung im Geſellſchaftsflug dürfte ſich wohl nur auf Einzelheiten der Flugroute beſchränken, während das Ziel und die Richtung des Weges durch den beſonderen „Kompaßſinn“ erflogen wird.

Eine Maus ſucht ihre Falle.

Dieſen ſechſten Sinn der Tiere haben die Tierpſychologen auch an anderen Lebeweſen beobachtet. Prof. Baſtian Schmid hat Mäuſe, die in eine Falle geraten waren, gekennzeichnet und ſie an verſchiedenen Stellen der näheren und weiteren Umgebung wieder freigelaſſen. Auch die Mäuſe kamen immer wieder zu ihrer Falle zurück; das Experiment wurde des öfteren wiederholt. Teilweiſe wurden die Mäuſe in ſehr weite Entfernungen gebracht, ſo daß ſie mit den bisher bekannten Sinnesorganen den Weg nicht finden konnten und auch hier ein „Richtungsſinn“ angenommen werden muß. Ganz Ähnliches zeigte ſich bei Hunden.

Manche Forſcher behaupten ſogar, daß auch der Menſch einſt dieſen Sinn beſeſſen hat und daß er ihm erſt durch die fortſchreitende Ziviliſierung abhanden gekommen iſt. Einzelne Naturvölker, z. B. die Neger Innerafrikas, finden nach vielen Tagesreiſen in der Wildnis noch die Richtung nach ihre heimatlichen Hütte. Ebenſo ſcheinen die Bewohner von Wüſtenländern ſich dieſe Eigenſchaft noch bis zum heutigen Tage gerettet zu haben. Engliſche Forſcher berichten von Arabern, die mit verbundenen Augen in fremde Gegenden geführt waren, ſich ſofort wieder zurechtgefunden hatten. Der Verſuch war ſo angelegt, daß hierbei nur ein beſonderer Richtungsſinn geholfen haben kann. Vielleicht hat der Menſch dieſen Sinn verloren, da er ihn durch ſeine techniſchen Errungenſchaften entbehren konnte. Die Tiere aber, die über keine künſtlichen Hilfsmittel verfügen, haben ſich dieſen lebenswichtigen Sinn, den ihnen die Natur mitgegeben hat, über Tauſende von Jahren erhalten.

Das Echtheitsgebet

Andrew Carnegie, der amerikaniſche Multimillionär, hat ſich bekanntlich durch Energie und Fleiß aus tiefſter Armut zu einem der reichſten Männer der Welt emporgearbeitet. Er war aber keinesfalls ein hartherziger Profitjäger, ſondern ſeine vielen Millionenſtiftungen beweiſen das Gegenteil. Auch während einer Reiſe im Kaukaſus bewies er ſeine Mildtätigkeit. Einmal wohnte er einem Gottesdienſt bei. Am Schluß des Gottesdienſtes legte er als unbekannter Fremdling dem ſammelnden Küſter einen Hundertdollarſchein in den Hut. Wie üblich, verkündete der Pope das Ergebnis der Kollekte und ſprach: „Die Sammlung ergab zwei Rubel und fünfzehn Kopeken, ſollte der Schein, den der alte Herr auf der hinterſten Bank beiſteuerte, echt ſein, dann erhöht ſie ſich noch um hundert Dollar. Liebe Gemeinde, laßt uns beten, daß er es iſt!“

K. B.

Aus dem 21-jährigen Bürogehilfen
wurde in 6 Jahren der Bürovorsteher Herbert C-
PALMOLIVE
Rasier-Creme
In Normaltuben jetzt -.45
In großen Tuben jetzt 1.-
Mit PALMOLIVE eingeseift-ist schon halb rasiert!

„Was hat denn Ihr rascher Aufstieg mit Ihrem Rasiermittel zu tun?“ — wurde Herbert C- im Verlauf eines Gesprächs gefragt. Er antwortete darauf: „Mein Chef gehört zu jenen Menschen, die nicht nur Fleiß und Tüchtigkeit, sondern auch den Wert eines gepflegten Aussehens zu schätzen wissen. Mich hat er z. B. in den 6 Jahren kein einziges Mal unrasiert gesehen.“

Wenn Sie ebenfalls *die mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasiercreme* verwenden, werden Sie verstehen, warum die Rasur mit diesem ausgezeichneten Rasiermittel so angenehm, zeitsparend und hautschonend ist:

❶ *sie entwickelt rasch einen starken Schaum,*
❷ *sie erweicht den härtesten Bart sofort,*
❸ *ihr Schaum trocknet während des Rasierens nicht ein,*
❹ *sie verhütet jegliches Brennen und Spannen der Haut.*

Ein gepflegtes Aussehen allein kann zwar den Erfolg nicht bestimmen, aber wenn es darum geht, die Wahl zwischen zwei gleich Tüchtigen zu treffen, da entscheidet es immer. Merken Sie sich darum:

Sehen Sie stolz in den Spiegel oder macht Ihnen Ihr Teint Kummer?
Aok

Mängel und Unreinheiten sind die Folge zu schwacher Durchblutung der Haut. Hier hilft Aok-Seesand-Mandelkleie mit der schonenden Reinigungskraft süßer Mandeln und der linden Massage feinsten Ostseesandes.

Tägliches Waschen mit Aok-Seesand-Mandelkleie ist belebende Gesichtsmassage und milde Pflege der Haut, die Seife schlecht verträgt.

Aok-Seesand-Mandelkleie

In Versuchsbeuteln zu 19 Pfg., in Kartons zu 48 Pfg.
in großen Streudosen zu 96 Pfg.

Druckschriften durch Exterikultur A.-G., Ostseebad Kolberg

Jedem Haar Glanz und Schönheit!
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD „Flüssig“
die schäumende Ölhaarwäsche
SCHWARZKOPF EXTRA-M
Für Blonde Spezialsorte Schwarzkopf Extra-Blond „Flüssig“

STAATL. FACHINGEN
Fachingen
Leber, Galle nicht in Ordnung?
stärkt die natürlichen Abwehrkräfte!

Die Drei.

Heute möchte ich ein Loblied ſingen, ein Loblied auf drei gute Dinge, die nützlich ſind und mir viel Freude machen. Ich tue es umſo lieber, als ich feſt davon überzeugt bin, daß dieſe drei guten Dinge jedem Menſchen hochwillkommen ſein werden, der Wert auf ein wirklich einwandfrei gepflegtes Außere legt.

Zunächſt ein Mittel zur Pflege des Geſichts, ein Mittel, das auch Sie ſchätzen werden, ſobald Sie es erproben. Die Verſchönerung und Verjüngung der Haut, die man damit erreichen kann, iſt ſo offenſichtlich, daß jeder von der Wirkung beglückt iſt. Was iſt das für ein Mittel, das Miteſſer und Pickel beſeitigt, Falten mildert, die Haut ſtrafft, verſchönt und verjüngt? Es heißt: Marylan-Creme! Wer Marylan-Creme regelmäßig verwendet, wird ſtets über eine auffallend ſchöne, reine und gut durchblutete Haut verfügen.

Das zweite Mittel heißt: Marylan-Schönheitsſeife. Sie iſt ſo mild, daß auch die empfindlichſte Haut ſie als Wohltat empfindet. Der duftende, ſahnige Schaum löſt Staub und andere Unreinheiten, ohne das empfindliche Gewebe jemals anzugreifen. Deshalb iſt ſie auch die gegebene Seife für das Kleinkind, da ſelbſt häufige Waſchungen mit der überfetteten Marylan-Schönheitsſeife keine Trockenheit, kein Gefühl der Spannung auf der Haut hervorrufen. Natürlich wirkt ein Bad, das mit ſolcher Seife ausgeführt wird, ganz beſonders erfriſchend, und die Haut bleibt ſammetweich.

Noch ein drittes gutes Ding iſt mit dem Namen Marylan verbunden, nämlich die Marylan-Zahnpaſta Myrrhengold. Ihr Name verrät, daß ſie neben anderen wertvollen Beſtandteilen Myrrhentinktur enthält, die ſich ſeit jeher zur Pflege von Zähnen und Zahnfleiſch bewährt hat. Außerſt wichtig iſt aber ihr beſonderer Zuſatz an ſynthetiſchen Quellſalzen, die eine gründliche Reinigung der Zähne, bei größter Schonung des Schmelzes bewirken. So verhilft Marylan-Zahnpaſta Myrrhengold zu blendend weißen, geſunden und wirklich gepflegten Zähnen, auf die der Beſitzer mit Recht ſtolz ſein darf!

Bitte überzeugen Sie ſich doch einmal ſelbſt. Sie werden nicht enttäuſcht ſein. Koſtenlos können Sie eine Probe Marylan-Creme und eine Probe Marylan-Zahnpaſta Myrrhengold bekommen. Und wünſchen Sie Näheres zu wiſſen über Marylan-Schönheitsſeife? Dann ſchneiden Sie den Freibezugſchein aus, legen ihn in einen offenen Umſchlag (3 Pf. Porto) und ſchreiben auf die Rückſeite Ihre genaue Adreſſe. Sie erhalten dann vom Marylan-Vertrieb eine Probe Marylan-Creme, eine Probetube Zahnpaſta, Druckſchriften über Marylan-Schönheitsſeife, ein Büchlein mit wichtigen Ratſchlägen für Schönheitspflege und ein weiteres mit eingehenden Aufſchlüſſen über die neuartige Marylan-Zahnpaſta. Auch ein Heftchen mit Bildern von Filmgrößen ſendet Ihnen der Marylan-Vertrieb, alles koſtenlos und portofrei. (Kein Auslandverſand.)

Freibezugſchein: An den Marylan-Vertrieb, Berlin 73, Blücherſtraße 22. Senden Sie mir bitte völlig koſtenlos und portofrei eine Probe Marylan-Creme, eine Probe Zahnpaſta, das lehrreiche Schönheitsbüchlein und Druckſachen über Seife und Zahnpaſta.

1 Gst 38
Blaupunkt
Gut hören — das ist der springende Punkt.
Was die Welt funkt – hör mit
BLAUPUNKT

Verlangt überall den Jllustr. Beobachter

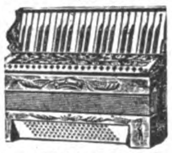
300 km im Auto Tag für Tag, das macht unsicher, nervös und abgespannt. Erneuern Sie verbrauchte Kräfte — gegen Müdigkeit und Schwäche hilft der Kraft- u. Aufbaustoff

Quick mit Lezithin für Herz und Nerven

Pckg. RM 0.30 u. 1.15, Kurpck. 4.- in Apotheken u. Drogerien

Weinberg
SCHOKOLADE
mit der berühmten
Weichkrem-Füllung

Piano - Künstler - Harmonikas



von **19** bis **500** Mk. pro Stück. Billigere **Harmonikas** von **4¼** Mk. an in **500** Sorten. Verlangen Sie stets v. anderweitigem Kauf unsern **Gratis-Katalog franko.** Auch Teilzahlungen! **Herfeld & Co.** Neuenrade Nr. 38

Stotterer

können ſehr bald ſtotterfrei reden, auf Grund 30 jähriger Erfahrung. Ärztlich empfohlen. Dauererfolg, viele Dankſchreiben. Proſpekt 20 koſtenlos. H. Steinmeier, Hannover, Wedekindſtraße 7

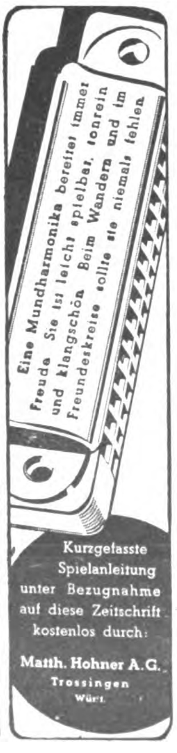
Ihr Glück: Ein Klassen-Los zu 3.-6.-12.-od. 24 RM jede von der Staatl. Lott. Einn. **Glöckle Bad Cannstatt** Fast jedes 2. Los gewinnt Ziehg. 19.-20. Okt. 343000 Gewinne über 67 Millionen RM

Anzug-Stoffe

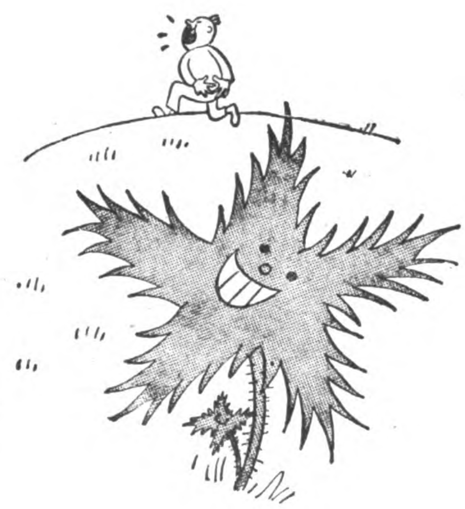
billig! Ab ℛℳ **7.80** p. m erhalten Sie unſere bekannten Qualitäten in Kammgarn u. Cheviot. (Weitere Neuheiten zu verſchiedenen Preiſen bis zum beſten Aachener Feintuch.) Viele Muſter frei hin und zrck. ohne Kaufzwg.

Aachener Tuchversand M. Reiners Aachen 101

Steinhäger-
»Urquell«
würzig
mild,
mit dem
bekannten
Schinkenbild


Eine Mundharmonika bereitet immer Freude. Sie ist leicht spielbar, tonrein und klangschön. Beim Wandern und im Freundeskreise sollte sie niemals fehlen.

Kurzgefasste Spielanleitung unter Bezugnahme auf diese Zeitschrift kostenlos durch: Matth. Hohner A.G. Trossingen Würt.



Au!

DIE BRENNESSEL

Jeden Dienstag überall für 30 Pfennig!

Fahrräder mit Tretstrahlern

mit Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Stoßdämpfer . . v. 32.-
m. Dyn.-Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang . . . . v. 57.-
an. Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung. Katalog mit 60 Modellen kostenlos!

Fr. Herfeld Söhne Neuenrade Nr. 127

Metallbetten Stahlfeder- u. Auflegematr. Schlafzimm., Kinderbetten **Marke EISU** an alle. Teilzhlg. Katal. frei Eisenmöbelfabrik Suhl/Th

Damen Bart u. lästige Haare entfernt sicher u. schmerzlos d. weltbekannt. Helwakakur. Sehr bewährt u. a. von versch. Ärzten erprobt. Gold. Medaille, Groß. Preis Brüssel, September 32, London März 33. Reichspatentamtl. Wz. 468509. Dankerfüllte Zuschriften z. T. über Dauererfolge (Ausbleiben d. Nachwuchses). Kleinkur RM. 2.75, stark 3.25, Originalkur 5.50 u. 6.50 Nachnahme. **Helwaka, Köln 39**

Prismengläser

f. Reise u. Jagd, lichtst. Freiprospekt. kostenl. Ansicht, Ratenzahl. **Dr. Adolf Schröder Kassel 29. Opernstr. 6**

Eine **neue** zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf **5 Raten** können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr zu **15.-** bequem anschaffen. Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse Auf Steinen laufend Genau reguliert. Schriftliche Garantie. Bei Nichtgefallen Rücknahme **FRITZ BAYER** BERLIN-FRIEDENAU Isoldestraße 9 (B)

ZAUBER-, SCHERZ-ARTIKEL HORSTER BERLIN 68/V Liste frei

Ausbildung zum Ing.-Kaufm. Progr. frei Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 35

AB **3.-** MARK monatlich 12 Raten

Anzahlg. 10.- Anerkannt gut-billig Katalog frei **Hans W. Müller Ohligs 301**

EM-GE Luftgewehre Luftpistolen Startpistolen Gaspistolen Signalpistolen sind bewährte Sport- und Übungswaffen. Ohne Waffenschein durch den Fachhandel. Liste frei! **Moritz & Gerstenberger** Wallenbk., Zella-Mehlis 37 i. Th.

Bluthochdruck bei Arterienverkalkung, Selbstfeststellung, genaue Kontrolle. Auskunft kostenlos. Sanitasdepot Dr. med. Kurt Schulz & Co., Charlottenburg 5/D

5 Stahl-Schmortöpfe glashart überzogen Inhalt 1¾ bis 5 Liter 16-24 cm Durchm. für RM 11.50 Katalog kostenlos

Westfalia Werkzeugco. HAGEN 204 d i.W.

Ehe Sie Mittel kaufen gegen **Haarausfall** Schuppen, Juckreiz etc. **müssen Sie wissen,** was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten **HAARGEIST** nach Apotheker F. W. Busch (SPEZIAL-PRÄPARATE) **Ratgeber** mit vielen Zeugn. **kostenlos** u. unverbindlich durch den Hersteller: **Theod. C. H. Rosemann Lübeck 21**

FOTO **Großkatalog** mit 300 „sprechenden" Bildern. **Gelegenheitenliste** (Fundgrube!) **Bunte Fotohefte kostenlos**

Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht, Teilzahlung (⅕) Garantie, Fernberatung durch Deutschlands größten Fotoladen **FOTO-SCHAJA MÜNCHEN A 44** Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Magenſtörung?

Wenn Ihre Verdauung mit Beſchwerden verbunden iſt, wenn ſich Magendruck, ſaures Aufſtoßen oder ein Gefühl des Unbehagens nach dem Eſſen bemerkbar macht, dann ſollten Sie ſofort etwas unternehmen, um den Verdauungsprozeß zu erleichtern. Solche Beſchwerden ſind häufig auf einen Überfluß an Magenſäure zurückzuführen. Biſerirte Magneſia iſt ein ſeit Jahrzehnten bewährtes Mittel zur Abſtumpfung überſchüſſiger Magenſäure. 2–3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll Biſerirte Magneſia Pulver bringen Ihnen raſch Linderung und erleichtern die Verdauung.

Biserirte Magnesia das erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden dieser Art, ist in allen Apotheken in Tabletten- und Pulverform für RM 1,39 und in größerer, vorteilhafterer Packung für RM 2,69 erhältlich.

Eine geschichtliche Tat von weltpolitischer Bedeutung — mit den Augen eines Dichters und Kämpfers gesehen:

Heinrich Anacker:

Ein Volk, ein Reich, ein Führer

Gedichte um Österreichs Heimkehr

Leinen RM. 3.—

In jeder Buchhandlung erhältlich

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München

HÜHNERAUGEN

Hornhaut Schwielen beseitigt man mit *Dr. Scholl's Zino-Pads*

nach Dr. W. M. Scholl, amerikanischer Arzt und Orthopäde Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

HOHNER u. and. Marken **10 Monatsraten** 3 Kataloge mit 99 Abbild. gratis **1000** Akkordeons am Lager. **Jörgensen** Düsseldorf 43

Nur 6 Pfg. kost. eine Aufnahme bei der „Pinette" 3×4 cm, enorme Lichtstärke 1:2,9 opt. Sucher, Compur Verschluß bis 1/300 Sekund. ℳ 49.50. Anzahlg. ℳ 14.50, Rest i. Monatsrat. v. ℳ 5.- an Prosp. kostenl. **Pini** MÜNCHEN H 16 Schützenstraße 1 Ausrüstungsfirma der Himalajaexpeditionen

ERICH KÖRDING:

SEINE ADRESSE

Bekanntlich liebte es der alte Menzel, „die kleine Eminenz“, hin und wieder auch tüchtig einen über den Durſt zu trinken. Dann konnte es wohl geſchehen, daß man zu ſpätnächtlicher Stunde den kleinen Mann mit wehenden Rockſchößen, die großen Taſchen von Skizzenbüchern aufgebauſcht, in ſeltſamen Schlangenlinien durch die menſchenleeren Straßen ziehen ſah, des guten Weines ziemlich voll.

So geſchah es eines Nachts einem ehrſamen Bürger, der ſich noch ein wenig in der Stille der Nacht erging. Um eine Straßenecke biegend, gewahrte er plötzlich einen kleinen älteren Herrn, der ein wenig ſchwankend vor einem auf der Erde liegenden Hute ſtand und die folgenden Worte murmelte:

„Da liegſte — und liegen bleibſte — — denn heb' ich dich auf — — lieg' ich nachher da — — und wer hilft mir denn —?“

Der Spaziergänger lauſchte befremdet dieſen Worten. Dann, in dem offenſichtlich beſchwipſten alten Herrn mit dem dicken Kopf den berühmten Maler erkennend, ſprang er hinzu und hob den Hut auf.

Erſtaunt und bewundernd betrachtete der kleine Alte die Tätigkeit des Helfers. Dann, ſeinen Hut wieder in Empfang nehmend, trat er nahe an den Fremden heran und meinte ſtotternd:

„W—wenn ich gewußt hätt', d—daß es ſo einfach iſt — — hätt' ich's auch ſ—ſelbſt tun — können!“ Dann fügte er leiſe, vertraulich hinzu: „S—ſagen Sie — — wiſſen Sie vielleicht, w—wo der Maler Me—Menzel irgendwo wohnt? S—ſie kennen ihn ja viel—vielleicht?“

Der andere riß erſtaunt die Augen auf. Was war denn nun? Sollte er ſich ſo geirrt haben? Aber nein, vor ihm ſtand doch Menzel, der kleine große Maler! Der alte Herr ſcherzte! Lächelnd meinte er:

„Aber — welch eine Frage? Wie werde ich den Maler Menzel nicht kennen! Und wo er wohnt? Nun, natürlich weiß ich es!“

„N—na — wo denn, hm?“ kam die lauernde Gegenfrage.

„Aber nein, ich laſſe mich nicht zum beſten halten!“ rief nun der Bürger faſt ärgerlich aus. „Sie ſind doch Herr Menzel ſelbſt!“

Die kleine Eminenz aber ſchüttelte nur bedauernd den mächtigen Kopf, faßte dann den anderen leutſelig unter, beugte ſich nahe an deſſen Ohr heran und meinte friedlich:

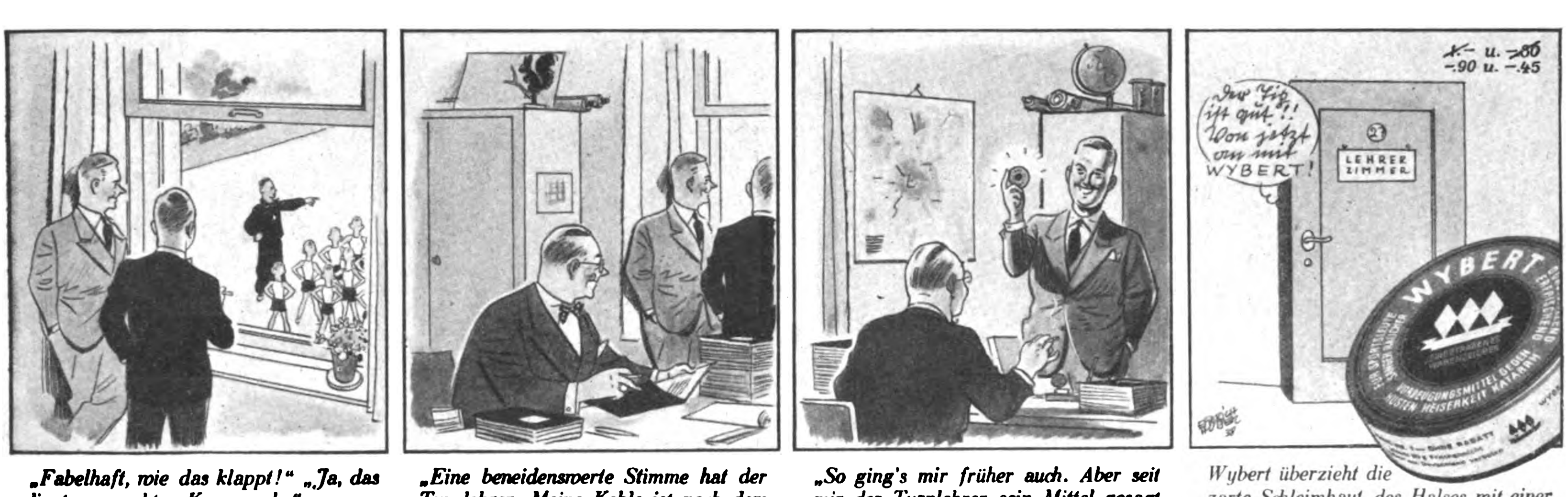
„Nun ja — natürlich bin ich's! D—das ſchon! Aber, aber — damit iſt d—doch noch längſt nicht ge—geſagt, daß ich auch weiß, w—wo dieſer M—menzel wohnt! K—kommen Sie und zeigen Sie es mir —!“

Bismarcks Hund

Der Berliner Maler Hans Schadow malte in Friedrichsruh vom alten Fürſten Bismarck ſieben Bildniſſe, eins davon, das dieſen in Geſellſchaft ſeiner ihn ſtets begleitenden grauen Dogge Tyras darſtellte.

Bismarck war, ſo lange er lebte, äußerſt ſchwer zur Sitzung für einen Maler oder Bildhauer zu gewinnen.

Wie Schadow ſich die beſondere Gunſt des Altreichskanzlers eroberte, machte ihm deſſen Oberförſter Lange klar: „Alle Ihre guten Freunde würden es beim Fürſten nie zuſtande gebracht haben, ihn zu bewegen, Ihnen für die Porträts zu ſitzen, wenn nicht ſein Tyras eine unbegreifliche Vorliebe für Sie gefaßt hätte. Wenn jedoch dieſe ſonſt ſo biſſige Töhle Ihnen die Hoſe zerriſſen hätte, dann würde keine Macht der Welt den Fürſten dazu gebracht haben, ſich von Ihnen malen zu laſſen. Da der Tyras aber, wenn Sie hier Landſchaften malen, ſtets in großen Sätzen auf Sie zukommt und ſich vor Ihre Füße legt, ſo teilt der Fürſt, vielleicht ohne es ſelbſt zu wiſſen, die Sympathie ſeines ſtändigen Begleiters.“ Mü.-Rü.


1.– u. –.80
–.90 u. –.45
Der Tip ist gut!! Von jetzt an mit WYBERT!
LEHRER ZIMMER
WYBERT

„Fabelhaft, wie das klappt!“ „Ja, das liegt am exakten Kommando.“

„Eine beneidenswerte Stimme hat der Turnlehrer. Meine Kehle ist nach dem Unterricht wie ein heißgelaufenes Rad.“

„So ging's mir früher auch. Aber seit mir der Turnlehrer sein Mittel gesagt hat, ist meine Stimme klar und kräftig: Wybert-Tabletten, hier, bitte!“

Wybert überzieht die zarte Schleimhaut des Halses mit einer reizmildernden, schützenden Schicht. Wybert für Redner, Raucher und Sänger.

Billige aber gute Uhren

m. Garantie. Bei Nichtgefall. Umtausch od. Geld zurück. Nr. 3 Herrentaschenuhr m. geprüft. 36 stündig. Ankerwerk, vernickelt, M. 1.90 Nr. 4. Versilbert. Ovalbügel, 2 vergold. Ränder, M. 2.30. Nr. 5. Besser. Werk, flache Form, M. 3.40. Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr, 3 Deck., vergoldet, M. 4.90, besseres Werk M. 7.40. Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, m. Lederarmband, M. 2.60. Nr. 85. Dto., für Damen, kleine Form, mit Ripsband, M. 4.—. Nr. 99. Dto., Golddoublé, 5 Jahre Gar. f. Gehäuse, für Damen, mit Ripsband, M. 5.90, für Herren, viereckige Form, M. 6.90. Nr. 642. Tischuhr, moderne Form, 8-Tage-Werk, Eiche pol., M. 8.—. Nr. 1461. Geschnitzte Kuckucksuhr, ¼ stündlich Kuckuck rufend, M. 2.50. Weckeruhr, genau gehend, M. 1.60. Nickelkette –.25. Doppelkette, vergold., M. –.70. Kapsel M. –.25. Nr. 612. Monogramm-Siegelring für Damen oder Herren, vergoldet, einschl. Monogramm M. 1.10. Nr. 614. Siegelring, 8 eckige Platte, M. 1.30. Nr. 2803. Siegelring, moderne Form, 1.40. Trauring, Doublé, M. –.80. Doublé-Ring mit Simili, M. –.80. — Als Ringm. Papierstreif. einsend. Vers. geg. Nachn. Jahresversand 30 000 Uhren, 20 000 Ringe. Katalog mit ca. 600 Bildern gratis!

Fritz Heinecke
Braunschweig Abt. A9

Kein Glück? Natürlich Glück
in der Klassenlotterie
Unverhofft
haben schon Tausende die größten Gewinne gemacht.
Fast jedes zweite Los gewinnt!
HAUPTGEWINNE RM.
2 zu 1 MILLION
2 zu 500000
2 zu 300000
2 zu 200000
10 zu 100000
ZIEHUNG 1. KLASSE 19. u. 20. OKT.
1 Achtel 1 Viertel 1 Halbes 1 Ganzes Los
3.– 6.– 12.– 24.– RM. je Kl.
J. Schweickert
Staatl. Lotterie-Einnahme Stuttgart-S
Marktstr. 6 Postscheckkto Stuttgart 8111

13 500 versch. Briefmarken. 650 0z. 1½ Rpf. welt. 700 0z. 3½ Rpf. z. Auss. Keine Mindestabnahme. Probeliet geg. Berufsangab. Marken - Schneider, Reutlingen 46 E

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst! Arno Gräser, Gotha

Alle drei für 4,90
1 Ltr.
1½ Ltr.
3 Ltr.

aus stark. Alumin.
Katalog kostenlos! Westfalia Werkzeugco. Hagen 204 i. Westf.

Flechtenkranke
(auch Schuppenflechte)
Verlangen Sie kostenlos und unverbindlich meine ausführliche Aufklärungsschrift. Aus dieser ersehen Sie, durch welch einfach anzuwendendes Mittel mein Vater u. zahlr. andere Kranke nach jahrelangem Leiden in ganz kurzer Zeit befreit wurden.
Max Müller, Heilmittelvertrieb.
Bad Weißer Hirsch b. Dresden-N. 76

Die Frau
Aerztl. Aufklärungswerk f. Braut- u. Eheleute von Ober-Med.-Rat Dr. Paull. Mit 50 Abbildungen. Karton RM. 3.80, Leinen RM. 4.70 und Porto.
Buchversand Hellas
Berlin-Lichterfelde 103

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16

Schreibkrampf
Zittern
Angstgefühl. Brosch. kostenlos. Hugo Wolff Berlin Zehlendorf 7

NEOKRATIN
ΝΕΟΣ = neu, ΚΡΑΤΟΣ = Kraft
SPENDER NEUER KRAFT
BEI KOPFSCHMERZ, MIGRÄNE, FÖHNDEPRESSION, NERVENSCHMERZEN
IN ALLEN APOTHEKEN ERHÄLTLICH!
Verlangen Sie die kostenlose Zusendung der Broschüre „Schmerz“
Dr. A. KUTIAK, Wien III, Kundmanngasse 29

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabrik, f. Reise, Jagd, Wehrsport, Militär v. 45 M. an. Katal. frei. Ratenzahlung.
OpticaGmbH. 47. Kassel

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia Werkzeugco.
Hagen 204 i. W

Handharmonikas
von RM. 4.40 an
kaufe preiswert vom Fachmann!

Nr. 1315 a
RM. 5.90
Neuzeitliche Spezialfabrik
Nr. 110 a
RM. 21.75
Großversand an Private
Nr. 2491 a
RM. 33.–
Über 1 Million Käufer
Nr. 2292 a
RM. 21.–
Ca. 30000 Dankschreiben
41 Tasten 120 Bässe RM. 130.–
34 : 80 : : 94.–
31 : 24 : : 67.50

Meinel & Herold
Fabrik-Vertrieb
Klingenthal Nr. 824

SIEMENS
PROTOS
RAPID
RM 64,20
mit Zubehörordner
Modell 1938
Für sorgfältige und schnelle Heimpflege
Kb:17

Deine Wahl - nur 9 · 13 · 18 Pf
Sonnal-NICPLATA
Flächen vernickelt, daher vor Rost geschützt!
SONNAL-GOLD
HANDABZUG
UNVERNICKELT
10 St. 45 Pf
.........unser Schlager
ÜBERALL ERHÄLTLICH
0,10 mm

Dort kommt Irene ...
LIBELLE
GYMNASTIK
DAMEN
HERREN
KINDER

... man erkennt sie von weitem an ihrem flotten und beschwingten Gang. Ja – Irene weiß, daß elastisches Gehen den Wert ihrer Erscheinung hebt und daß federndes Schreiten Grazie und Anmut verkündet. Deshalb trägt sie auch seit neuem nur die wohltuenden allbeweglichen Libelle-Gymnastik-Schuhe, mit denen man „wie auf einem Teppich“ geht. Modisch, materialgediegen und preiswert sind diese Schuhe übrigens obendrein.

Humor

„Nun, Ernſtchen, wo iſt denn dein Bruder?“

„Im Krankenhaus.“

„Ach was? Und was fehlt ihm?“

„Wir hatten gewettet, wer ſich am weiteſten aus dem Fenſter hinauslehnen würde — und er hat die Wette gewonnen.“

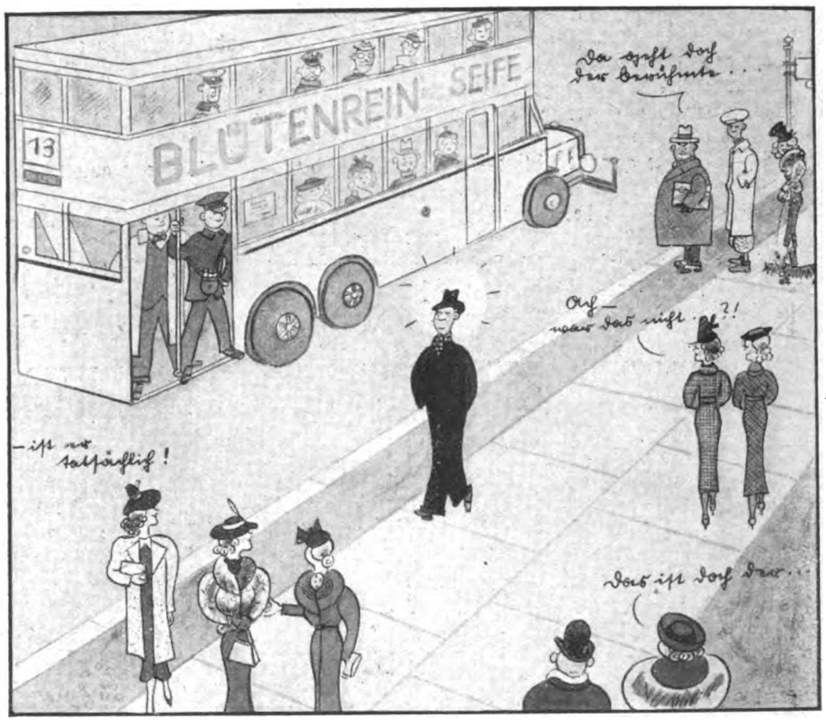
Walter: „Warum hat dich denn dein Vater verhauen?“

Karl: „Weil ich blonde Haare habe.“

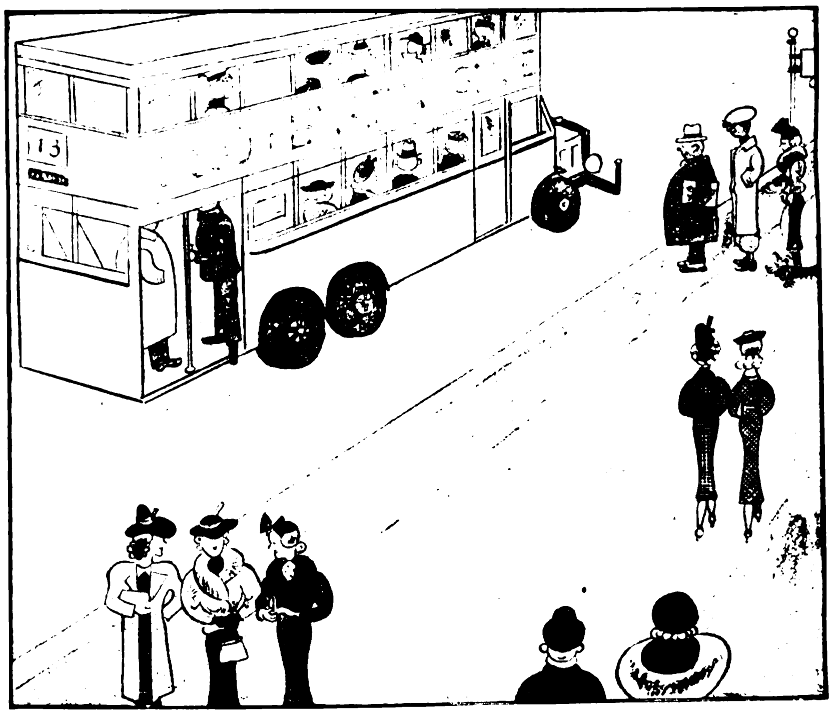
Walter: „Aber dafür kannſt du doch nichts.“

Karl: „Nein. Aber man ſieht's immer, wenn ich die Tintenfeder im Haar abgewiſcht habe.“

Herr Meier hat zum erstenmal eine kleine Filmrolle gespielt


BLÜTENREIN SEIFE
13
Da geht doch der Berühmte ...
Ach — war das nicht ...?!
— ist er tatsächlich!
Das ist doch der ...

Wie er ſich beachtet fühlt ...



... und wie er beachtet wird!

Zeichnung: Werner Schultz.

„Sagt mal, Jungen, warum macht ihr denn dem Fuhrmann lange Naſen?“

„Doch, das machen wir immer ſo, wenn ein Kohlenwagen vorüberfährt. Der Fuhrmann wirft dann Kohlen nach uns; die bringen wir dann unſerer Mutter zum Heizen.“

*

„Nun, haben Sie Ihre Wohnungseinrichtung bald abgeſtottert?“

„Ach, ich zahle die Raten ratenweiſe!“

*

A. (in einer modernen Gaſtſtätte): „Wie gefällt Ihnen dieſes Lokal?“

B. „Die Proportionen ſind großartig, aber die Portionen klein!“

Max ſaß zum erſtenmal in einer hochfeinen Bar. Hockte auf einem hohen Hocker und trank immer noch einen. Dann meinte er zu dem Barfräulein: „Ich hätte einen großen Wunſch!“

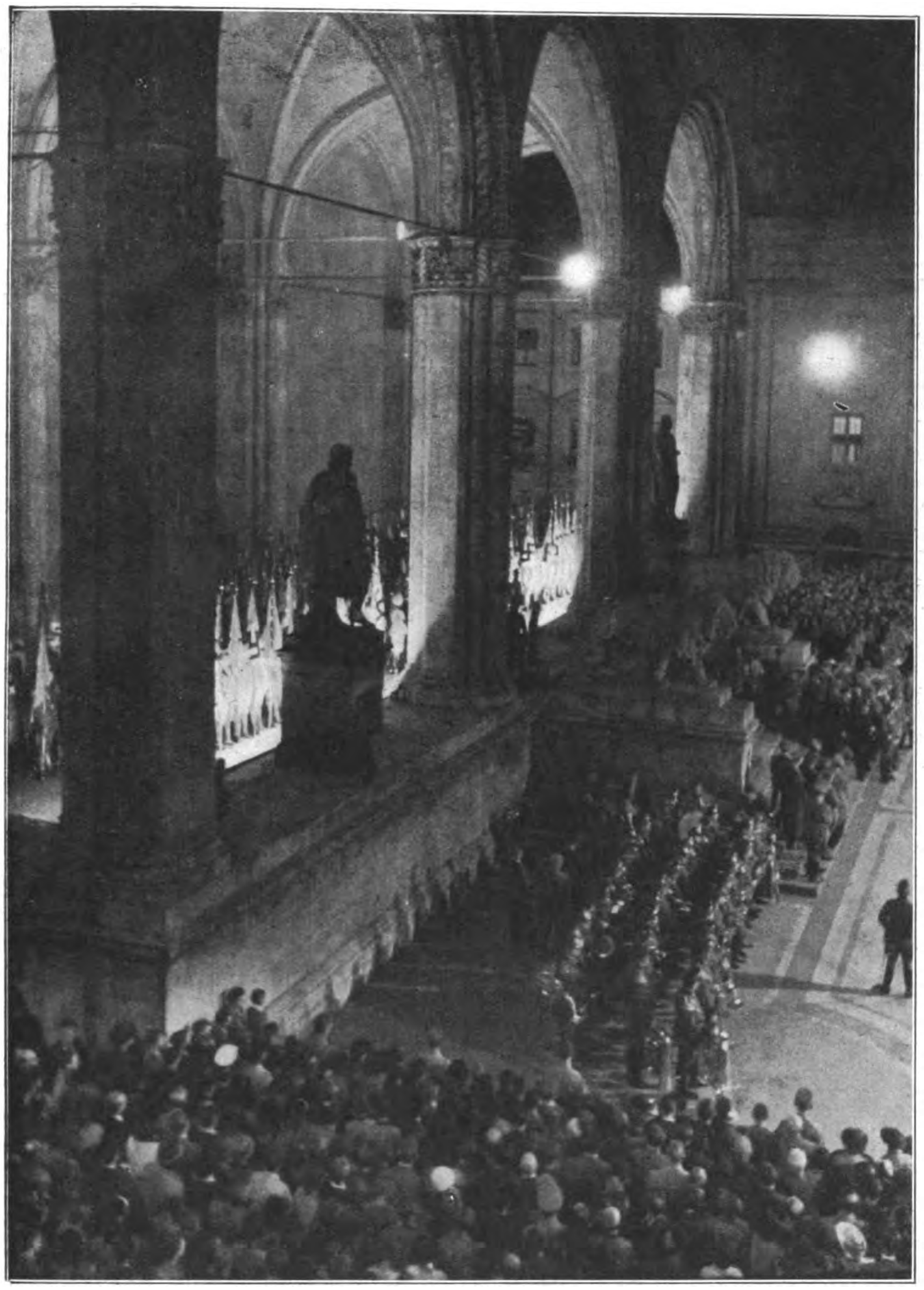
„Nun, und das wäre?“ lächelte ſie verheißungsvoll.

„W ... würden Sie mir wohl mal von dieſem vertrackten Ding 'runterhelfen?“

*

Schellberger iſt zu einer Übung eingezogen.

Schellberger kommt am Sonntag heim. Guckt der kleine Hugo die Uniform an und meint fragend: „Mußt du grüßen oder wirſt du gegrüßt?“



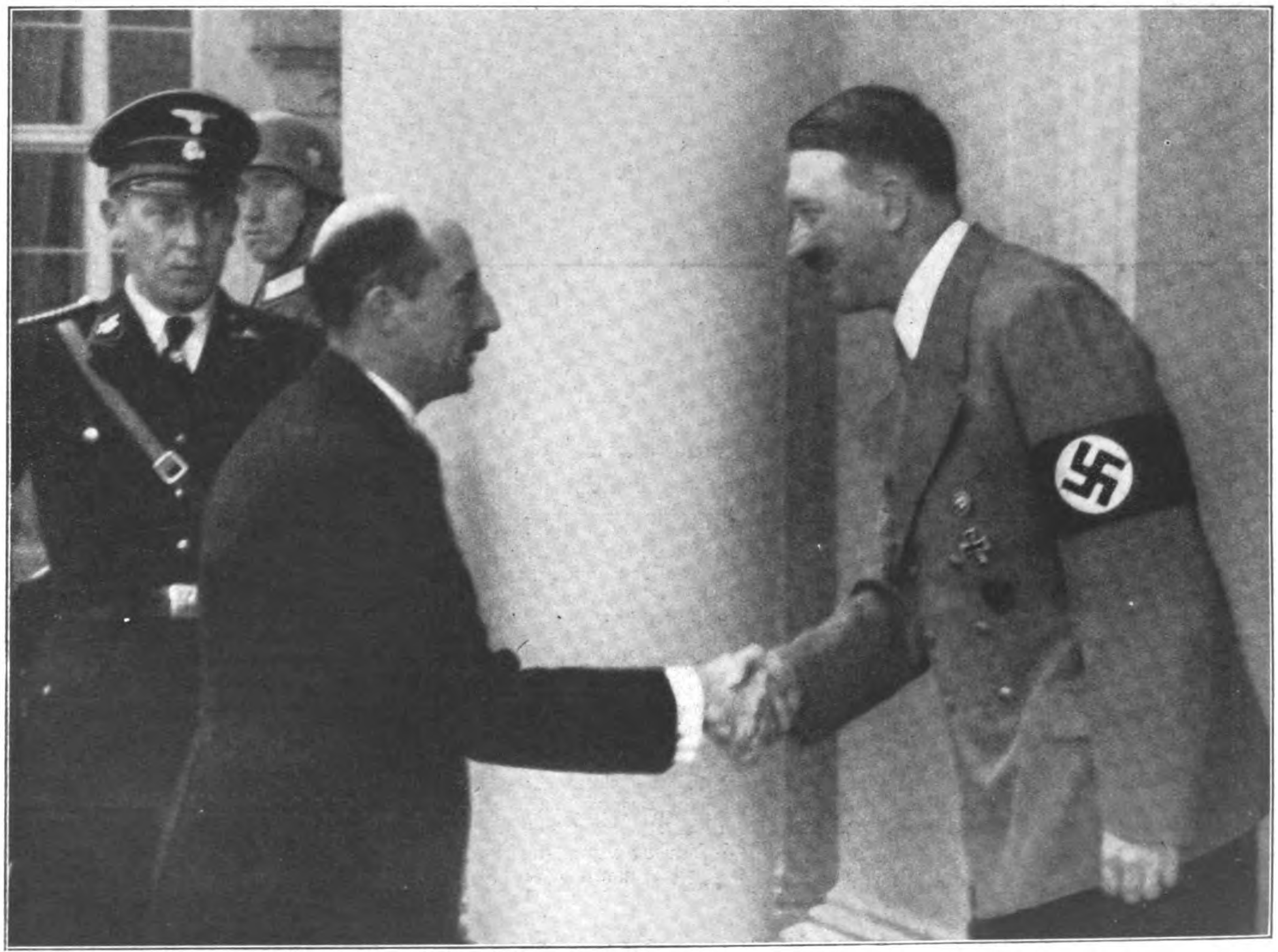
Von der Maſſenkundgebung im Berliner Luſtgarten. Hunderttauſende hörten die Anſprache von Dr. Goebbels, der noch einmal grundſätzlich zum ſudetendeutſchen Problem Stellung nahm. Die Aufnahme zeigt die ſudetendeutſche Fahnenabordnung, die vor den Tribünen Aufſtellung genommen hat.

Aufnahme: P. B. Z

Im ganzen Deutſchen Reich fanden begeiſterte Kundgebungen ſtatt, in denen ſich die unerſchütterliche Einheit zwiſchen Volk und Führer lebhaft manifeſtierte. Das Bild zeigt die Feldherrnhalle am Abend des 27. September 1938. Hier ſprachen zu den Zehntauſenden Reichsſtatthalter Ritter von Epp. Gauleiter Adolf Wagner und Miniſterpräſident Ludwig Siebert.

Aufnahme: Nortz.

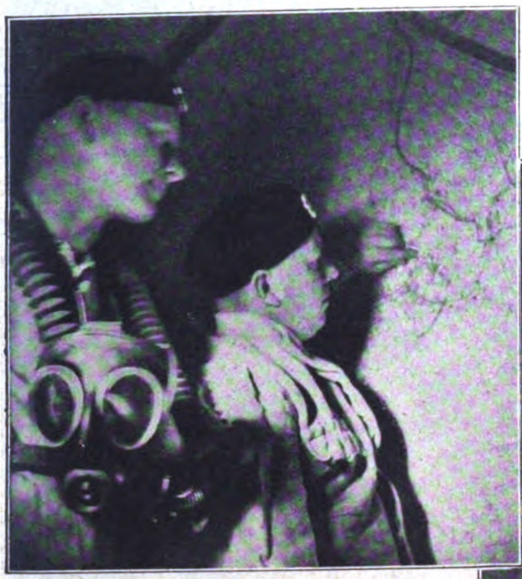
VOM TAGE



Rechts:
König Boris von Bulgarien beſuchte während ſeines Aufenthaltes in Deutſchland den Führer.

Aufnahme: Heinrich Hoffmann.

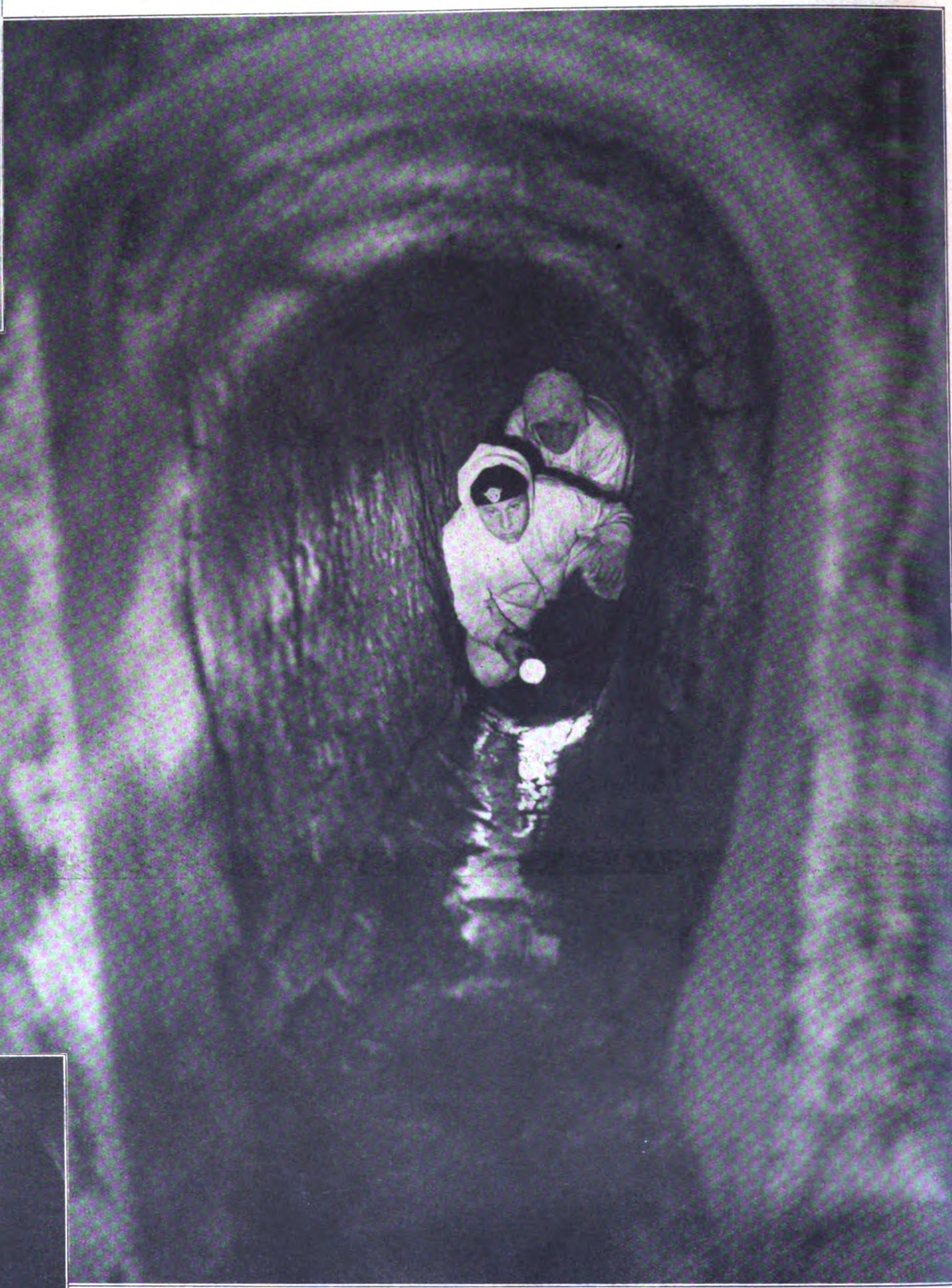
Bei der Kanalbrigade



Am „Röntgenplan“ von Wien.
Die Orientierungskarte der Wiener Kanalbrigade iſt ein wahrer „Röntgenplan“. Nicht nur die Straßen der Stadt, ſondern auch alle unterirdiſchen Kanäle, die großen ſowohl als auch die kleinen, ſind hier eingezeichnet.

Wie manche Städte von Katakomben unterkellert ſind, ſo iſt ganz Wien von großen, den Abwäſſern dienenden unterirdiſchen Kanälen durchzogen. Dieſe Kanäle bilden ein unterirdiſches Straßennetz, und wenn man es kennt, iſt es leicht, ganz Wien unterirdiſch zu durchwandern. Die großen Hauptkanäle ſind mit den einzelnen Grundſtücken und Häuſern durch Seitenrohre verbunden, die in den Gewölben und Kellern enden. Dieſe Welt war lange Zeit das Arbeitsfeld der Gilde der Kanaleinbrecher. Sie kannten Wien von einer Seite, von der ſeine Bürger kaum eine Ahnung hatten. Sie nutzten dieſes Wiſſen auf ihre Art aus, um unbemerkt in Häuſer einzudringen und nach getaner Arbeit ungeſehen zu verſchwinden. Das Kanalverbrechertum nahm derart überhand, daß die Wiener Polizei eine beſondere Abteilung — die „Kanalbrigade“ organiſieren mußte. Der Dienſt iſt mühevoll und aufregend. Die Beamten ſind nicht nur gut bewaffnet, ſondern ſind auch mit großen und kleinen Scheinwerfern ausgerüſtet, um jeden Winkel ableuchten zu können — und Schlupfwinkel gibt es hier genug!

Die Verbrecher ſind gegen die Kanalbrigade oft im Vorteil. Sie kennen ihr „Revier“ meiſt ſehr genau und wiſſen wie man den Beamten, die ſie auflauern, entgehen kann. Die Kanalbrigade hat ſchon manchen guten Dienſt geleiſtet, da das Kanalſyſtem auch zu politiſchen Attentaten benutzt werden ſollte



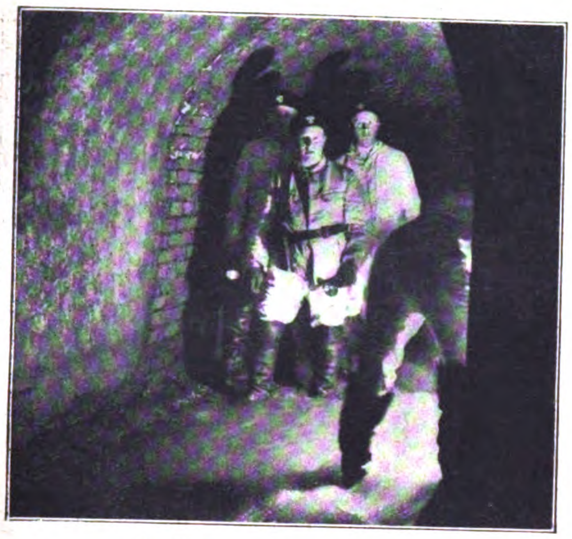
In einem der engeren Kanäle, die Zugänge zu den Häuſern bilden.

Jedes Haus in Wien iſt durch einen Hauskanal mit dem unterirdiſchen Netz verbunden.
Wenn man genau Beſcheid weiß, kann man unterirdiſch durch ganz Wien wandern und jedes Haus beſuchen, ohne daß man „oben“ etwas davon merkt.

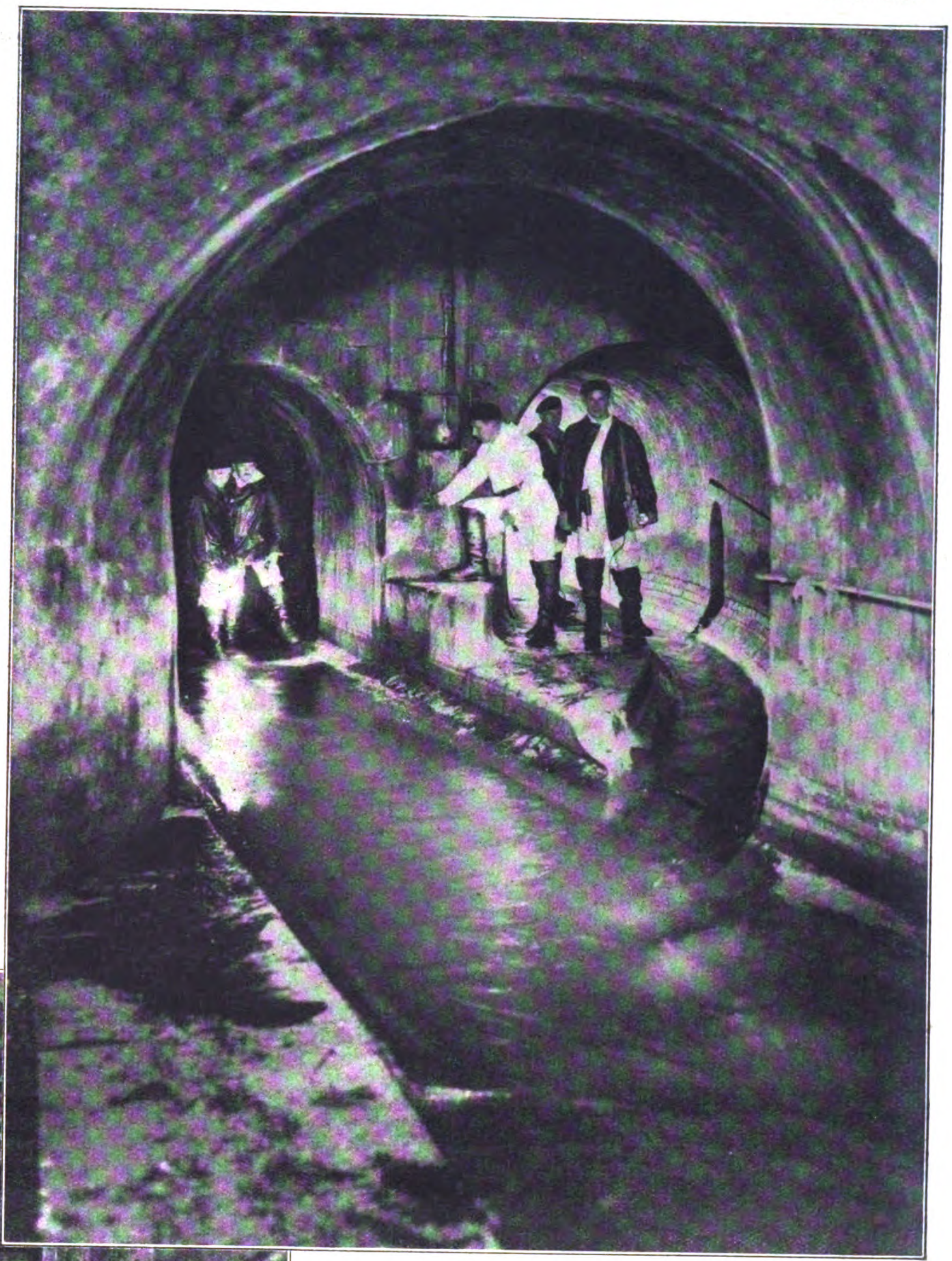
Ein Kanalverbrecher hat auf ſeinem Weg Spuren hinterlaſſen; ſie zu erkennen und daraus zu leſen, gehört zu den ſchwierigen Aufgaben der Kanalbrigade.

Rechts: Ein Bild aus dem Photoarchiv der Kanalbrigade.
Der Mann hinter der Stiege wurde auf einer Streife entdeckt. Es war ein guter Fang, denn der in ſeinem Verſteck Aufgeſchreckte, der ſich als harmloſer Obdachloſer ausgab, war ein geſuchter Schwerverbrecher, der ſeinen Komplicen ermordet hatte.

von Wien

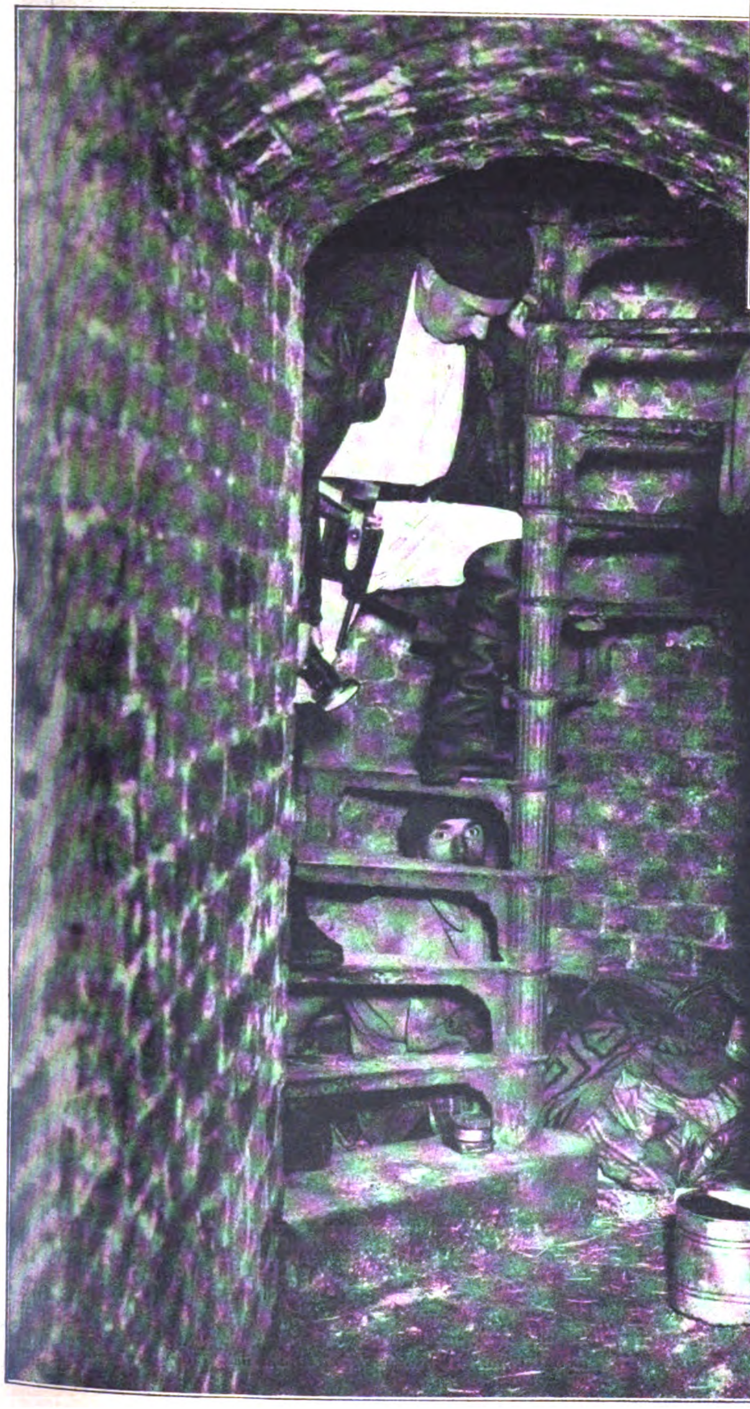


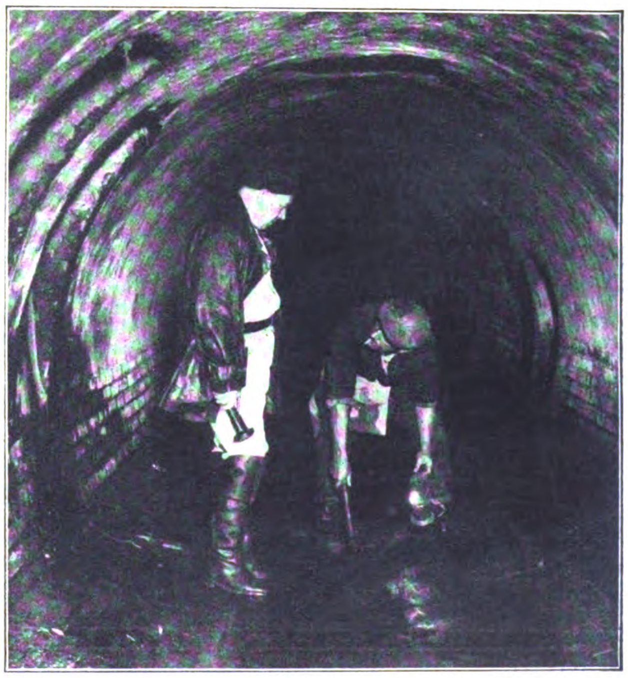
Die Uniform der Kanalbrigade.
Die Uniform unterſcheidet ſich weſentlich von der Kleidung der Wachmänner: ein weißer, leicht waſchbarer Anzug, und als Hauptſache lange, waſſerdichte Röhrenſtiefel. So ausgerüſtet, patrouillieren die Beamten zweimal täglich das ganze Kanalnetz ab.



Im unterirdiſchen Wien.
Wie Paris von Katakomben unterkellert iſt, ſo iſt ganz Wien von großen, den Abwäſſern dienenden Kanälen durchzogen.

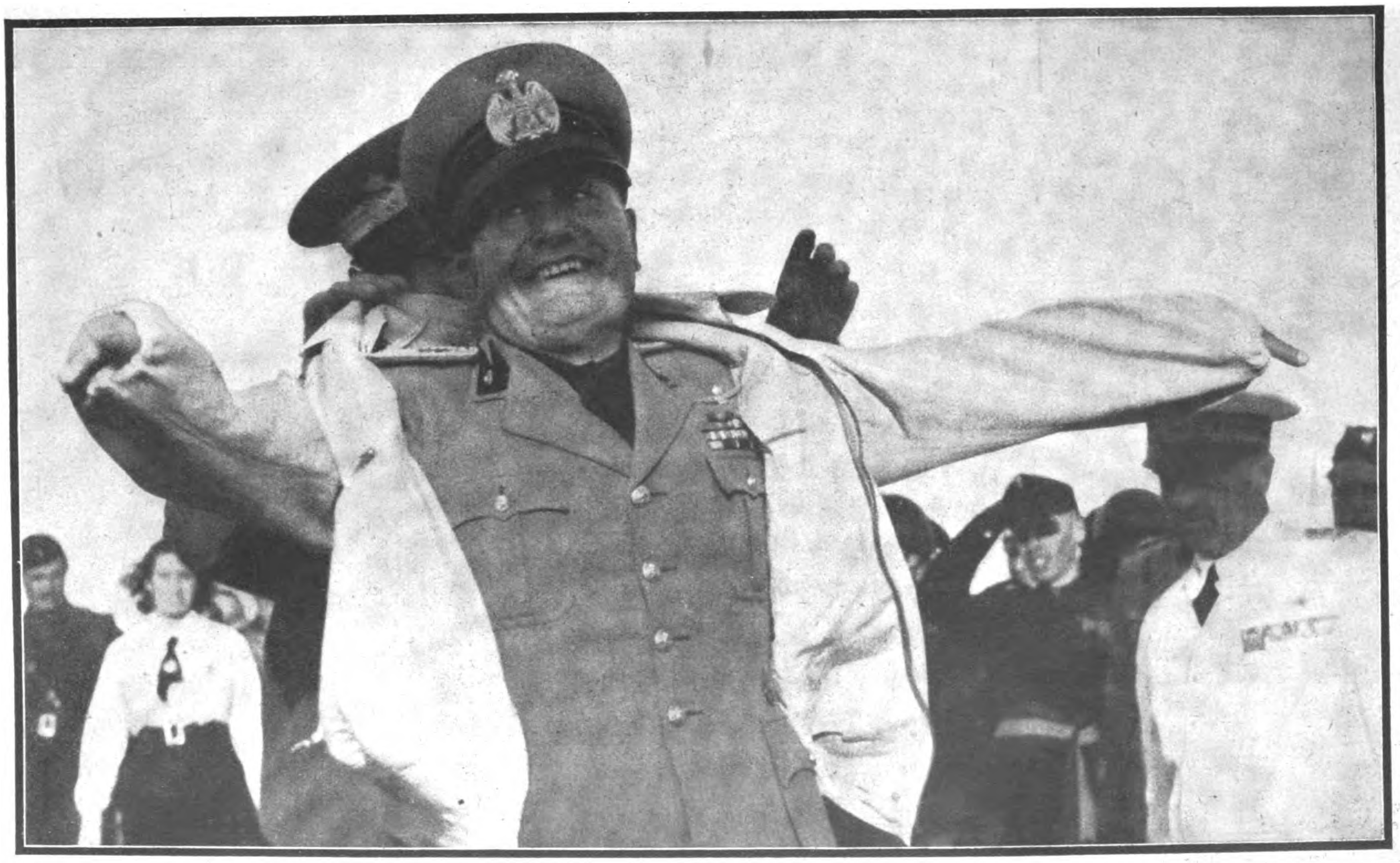
Aufnahmen: Balkin.





Ein Schatzgräber der Wiener Katakomben.
Er ſucht nach Gold, Silber und anderen wertvollen Dingen, die durch Zufall oder Unachtſamkeit in die Abwäſſer geraten ſind. Dieſer eigenartige Beruf ſoll aber ſeinen Mann ernähren.

Hitler-Jugend beſucht Japan.
Achtundzwanzig Hitlerjungen werden bei ihrer Ankunft auf dem Bahnhof in Tokio von einer rieſigen Menſchenmenge herzlich willkommen geheißen; die Delegation wird drei Monate in Japan verweilen, um die Erziehungsſtätten der japaniſchen Jugend aus eigener Anſchauung kennenzulernen.



Aufnahmen: Weltbild.

Benito Muſſolini nach ſeiner großen Rede in Padua.

Unmittelbar nach Beendigung der deutſch-engliſchen Beſprechungen in Godesberg nahm Muſſolini von Padua aus in einer mit großer Spannung erwarteten Rede zur internationalen Lage Stellung und forderte eine endgültige Löſung der tſchechiſchen Frage.

Verlag: **Franz Eher Nachf., GmbH.**, München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder (z. Z. verreiſt), München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. III. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3.

Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22.

[A B C D E F]
Printed in Germany.

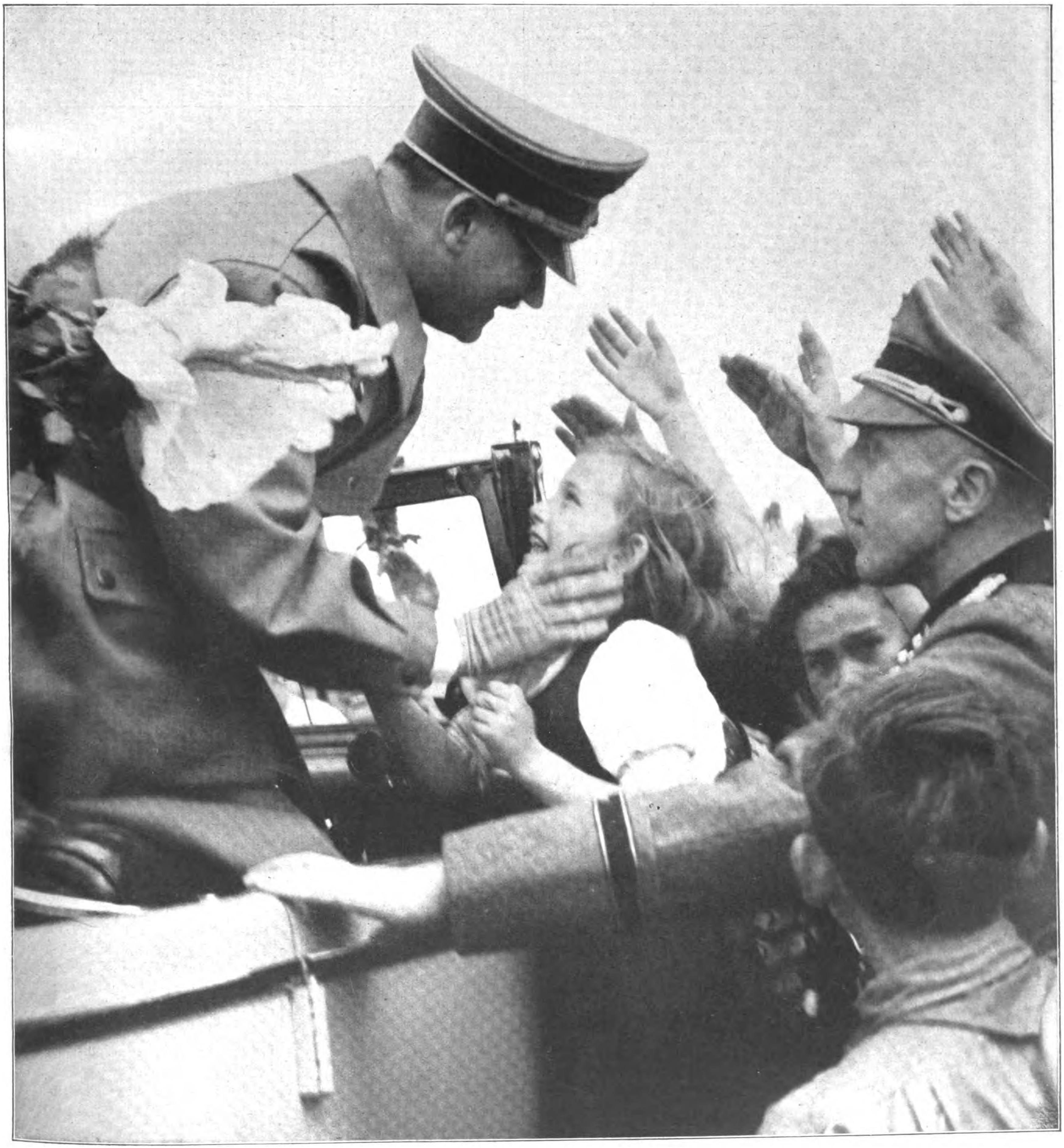
Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

DONNERSTAG, 13. OKT. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 41

IB Illuſtrierter Beobachter

Neue Berichte
aus dem befreiten
Sudetenland

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22



Der Befreier des deutſchen Sudetenlandes
auf ſeiner Triumphfahrt durch die jubelnden Gaue.

Aufnahme: Heinrich Hoffmann

Sudetenland kehrt heim!

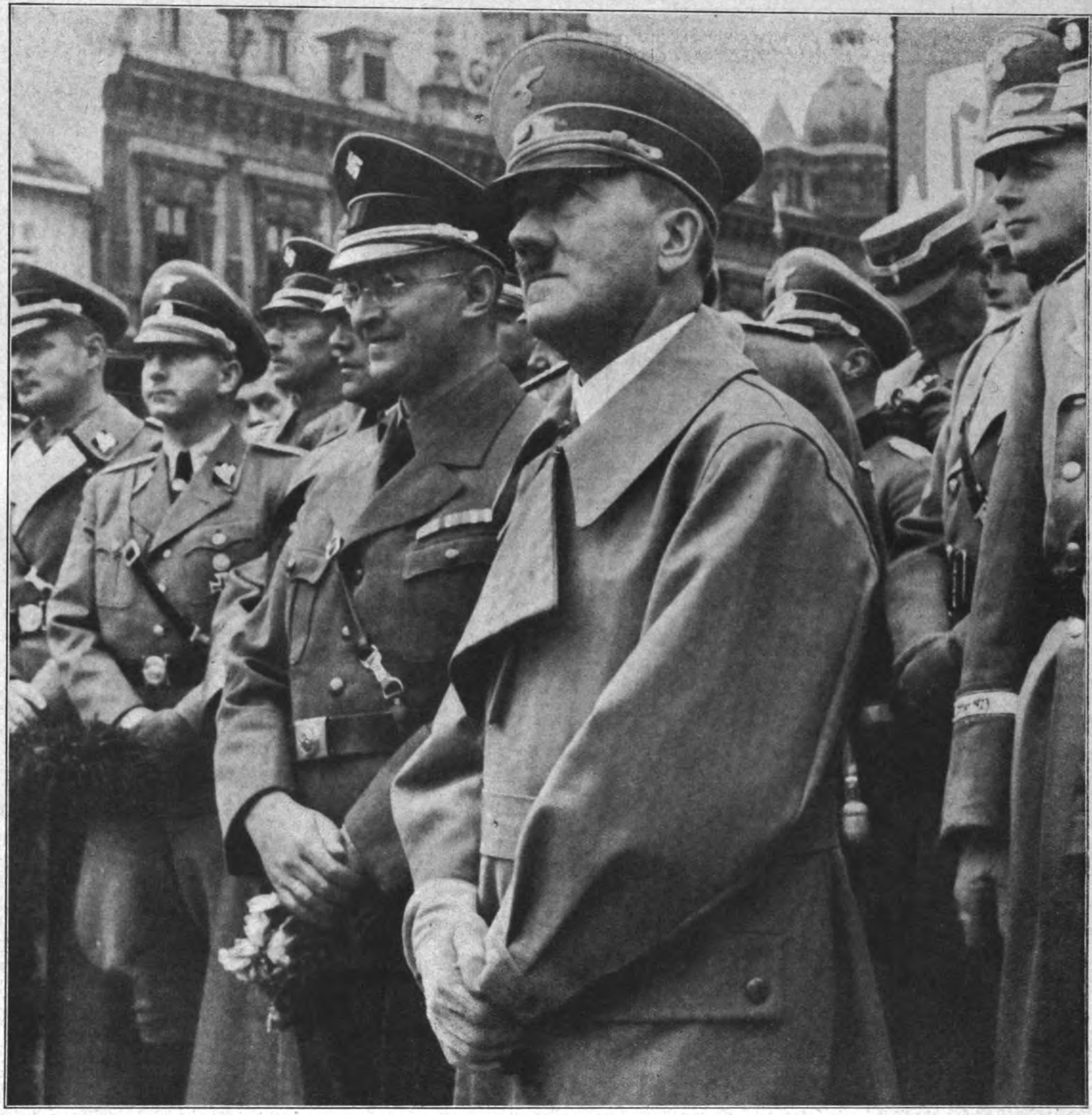
Stunden der Erfüllung für das Sudetenland.
In Schluckenau werden die deutſchen Truppen von der Bevölkerung, deren Begeiſterung keine Grenzen kennt, über und über mit Blumen beſteckt. Hier ſchmücken junge Mädchen die Fahne eines Truppenteils.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (3), Weltbild (1), Associated Press (1), Merkens (1).

Sahland
WH 46098

Die deutſchen Truppen überſchreiten die ehemalige Grenze bei Schland, wo noch kurz vorher blutiger Terror herrſchte. Nun hat das zähe Ausharren, das den Sudetendeutſchen manchmal als unabſehbar erſcheinen mußte, endlich geſiegt.

Bild unten: Der Führer auf dem Marktplatz in der Reichsſtadt Eger, die Adolf Hitler nach ſechshundert Jahren deutſchen Kampfes ins Reich zurückgeführt hat.



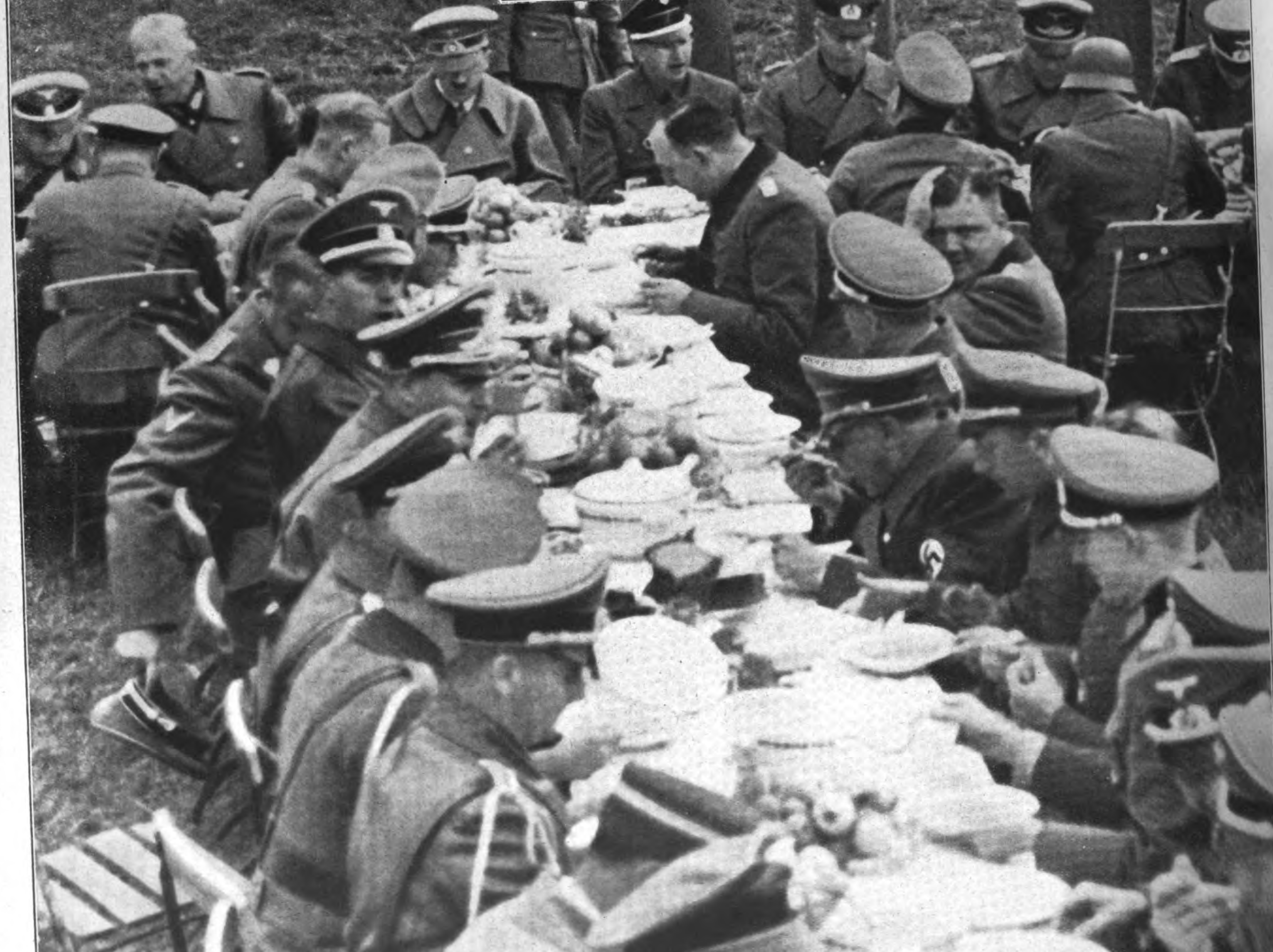
Der erſte Tag des Führerbeſuches im befreiten Egerland erreichte ſeinen Höhepunkt mit der grandioſen Kundgebung auf dem hiſtoriſchen Marktplatz von Eger. Von dieſer Tribüne aus ſprach Adolf Hitler zum erſten Male auf ſudetendeutſchem Boden zu den befreiten Volksgenoſſen des Egerlandes. Links vom Führer: Konrad Henlein.

Im Rathaus zu Eger trägt ſich der Befreier des Sudetenlandes in das Goldene Buch der Stadt ein.

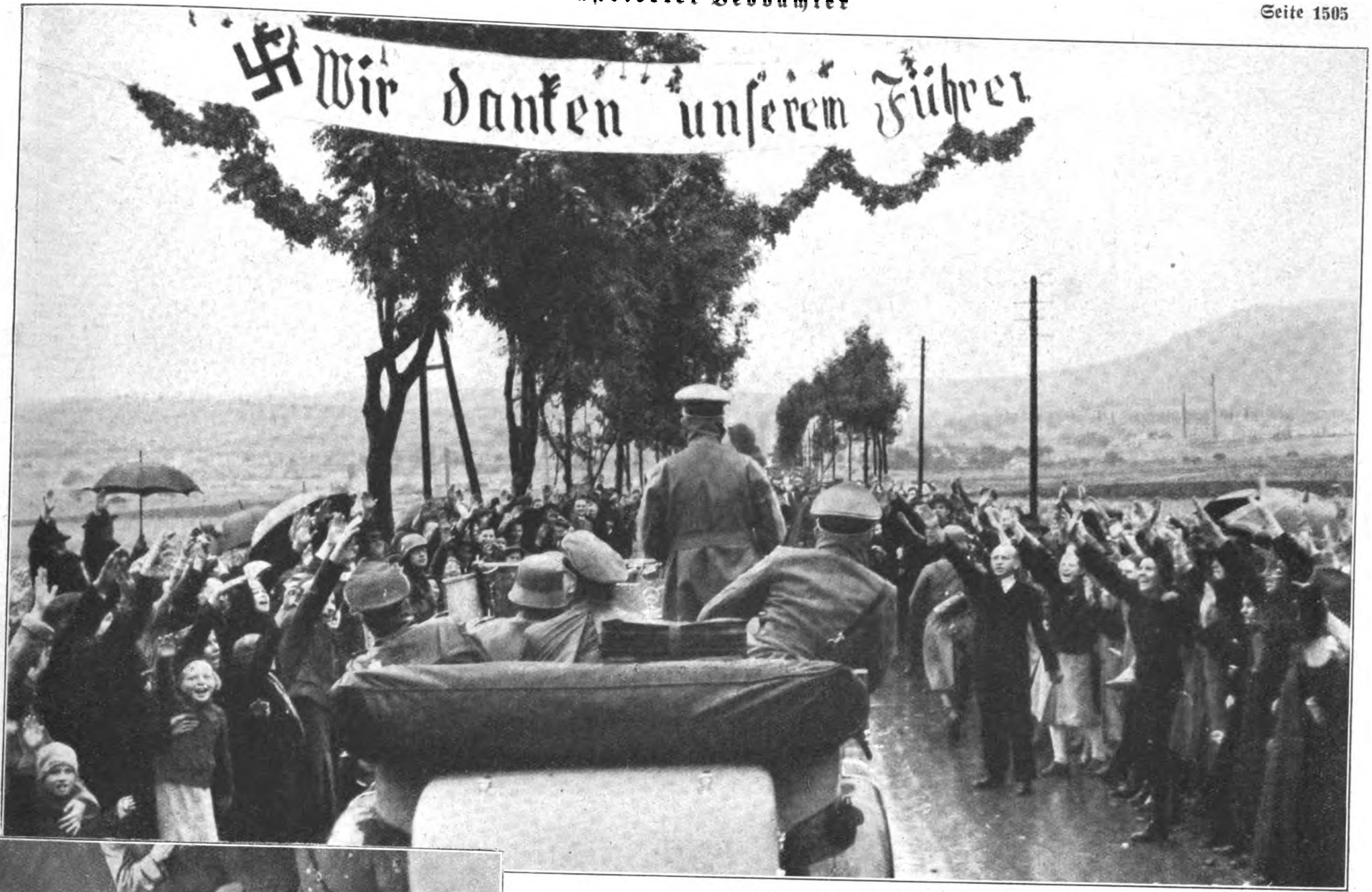
Rechts: Umbrauſt von einem Orkan der Freude fährt der Führer durch die Straßen von Aſch.

Auf ſeiner ſtolzen Fahrt durch das befreite Land beſuchte der Führer auch die berühmten Weltbäder im Böhmerwald. Hinter dem Führer, der ſoeben den Sprudel koſtet, Reichsführer ᛋᛋ Himmler.

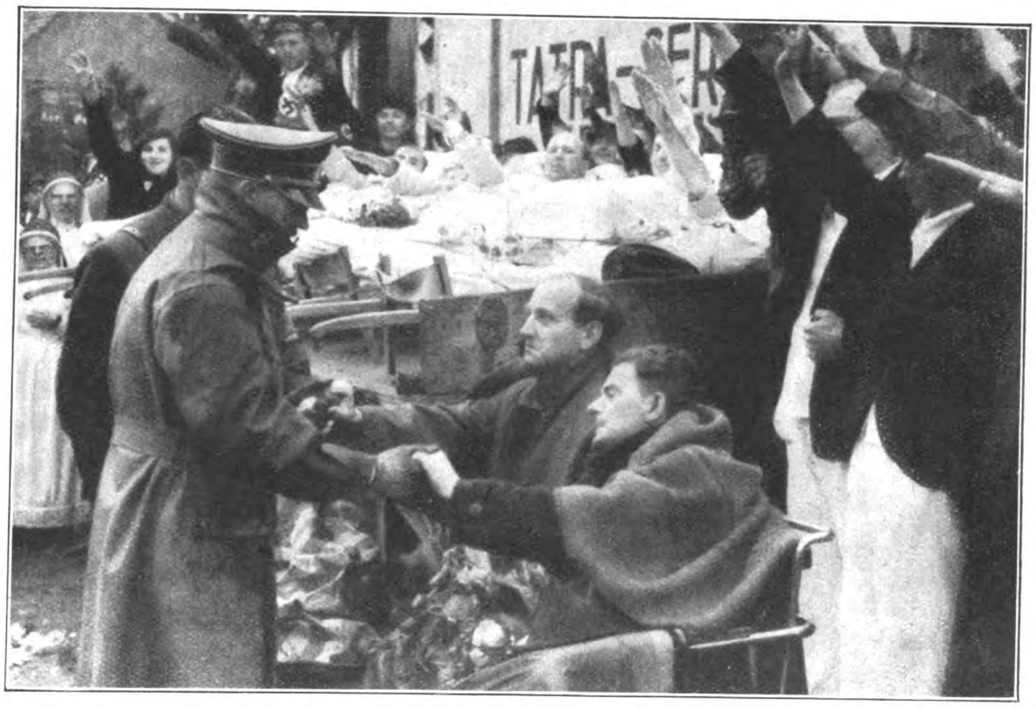
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann. Weltbild.



Der Führer mit ſeinen Soldaten im erlöſten Sudetenland.
Zwiſchen Franzensbad und Eger nahm Adolf Hitler mit ſeiner Begleitung das Mittageſſen aus dem Feldbiwak der Truppen auf freiem Felde ein. Links vom Führer: General der Artillerie von Reichenau und Reichsführer ᛋᛋ Himmler; rechts: Konrad Henlein und der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, General Keitel.

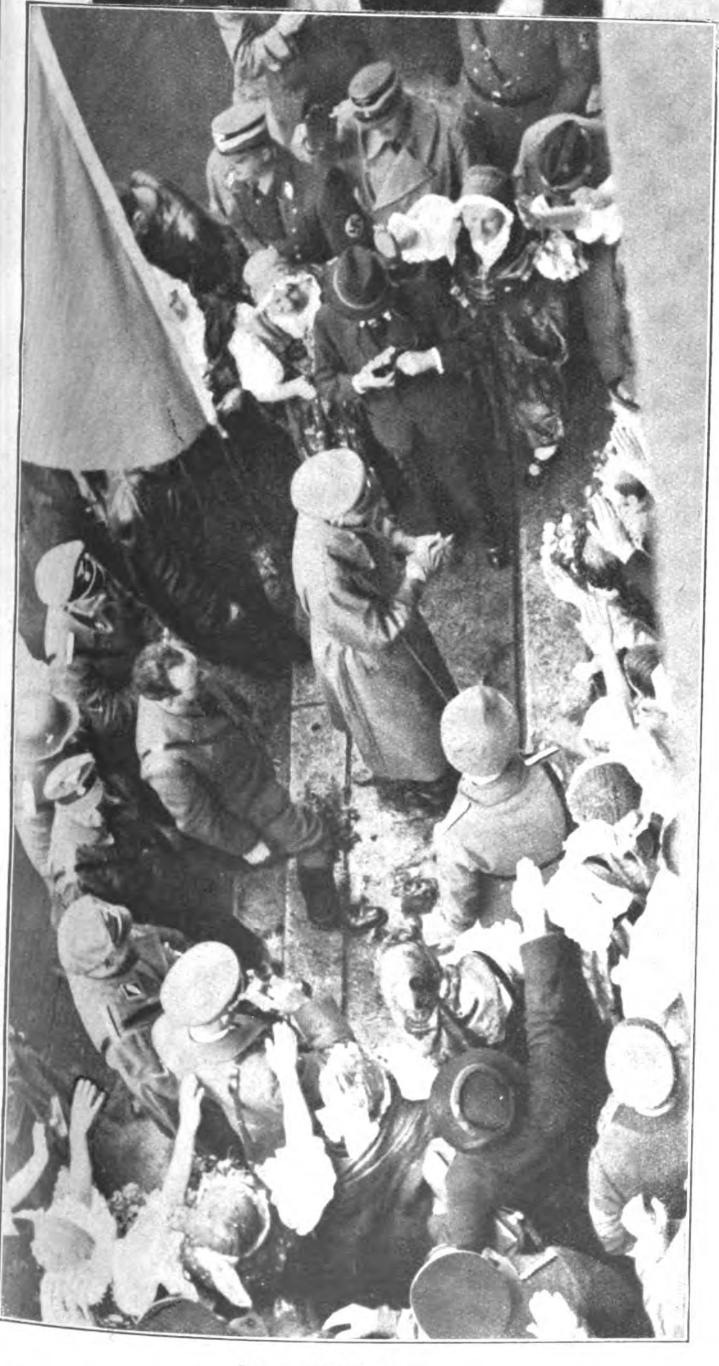


Das Glück treibt die Menſchen bis weit vor die Städte,
das Glück, den Befreier zu ſehen und ihm zu danken. Hier ſäumen jubelnde Menſchen die Landſtraße
in der Nähe von Karlsbad.



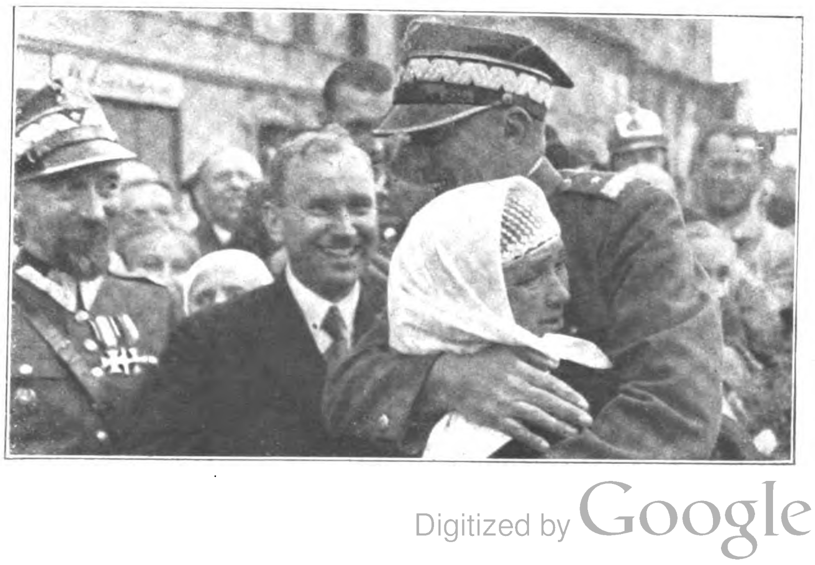
Der Führer begrüßt die Opfer des Roten Terrors.
In Karlsbad wurde den Verwundeten das Glück zuteil, die Freude der befreiten Stadt
über das Eintreffen des Führers mitzuerleben

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (3), Weltbild (1).



In Karlsbad:
Der Führer begibt ſich unter dem Jubelſturm der Bevölkerung in **das Theater, wo er vom** Balkon aus zu den Sudetendeutſchen ſprach.

Rechts:
Jubel auch bei den Polen im Teſchener Gebiet:
Ein altes Mütterchen umarmt in ihrer Freude den polniſchen General, der die in Cielcze einrückenden polniſchen Truppen kommandierte.

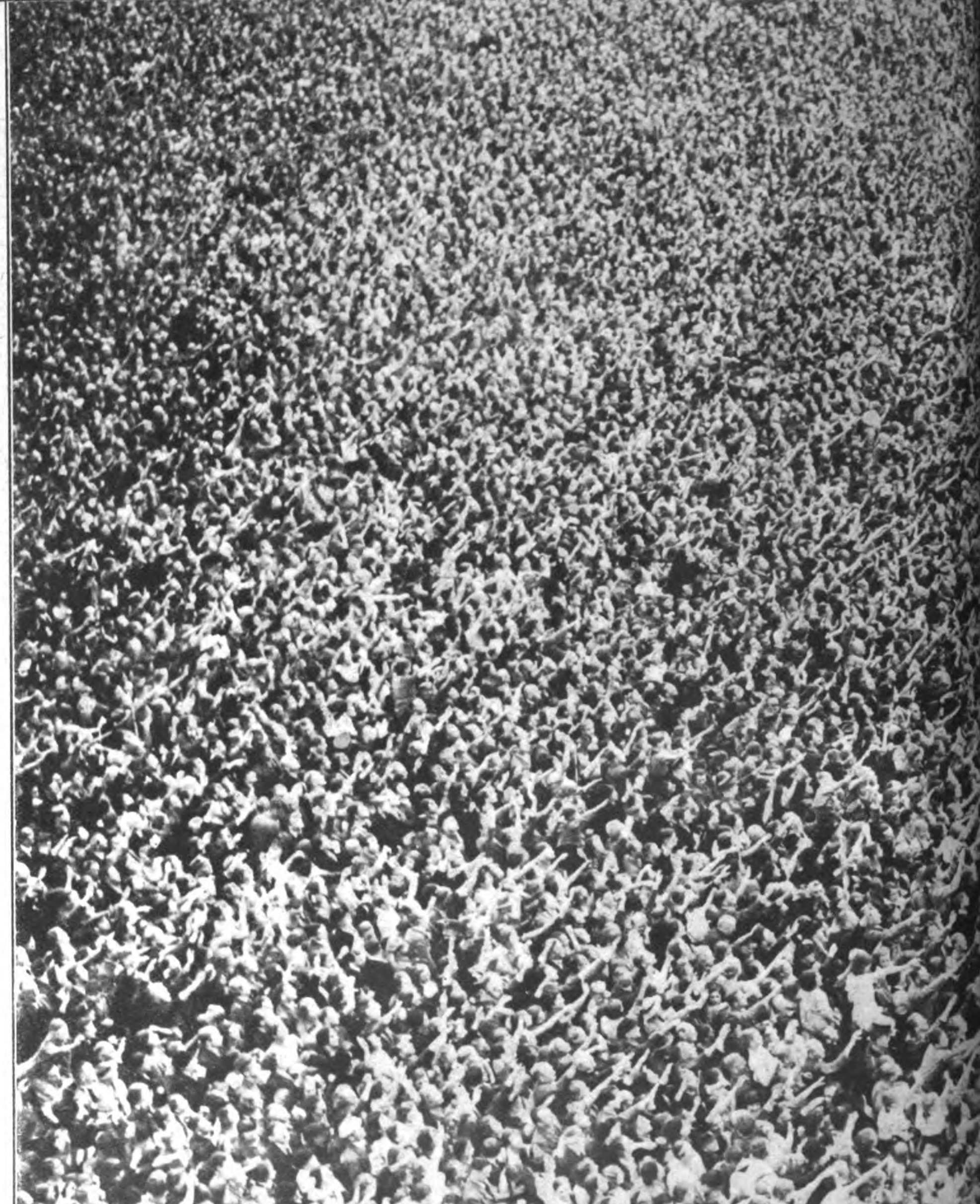


Bei der Einfahrt in die Reichskanzlei mußte der Wagen des Führers ſich den Weg durch die Menſchenblöcke förmlich bahnen; der Jubel um den Reichsmehrer und Befreier der Sudetendeutſchen will kein Ende nehmen.

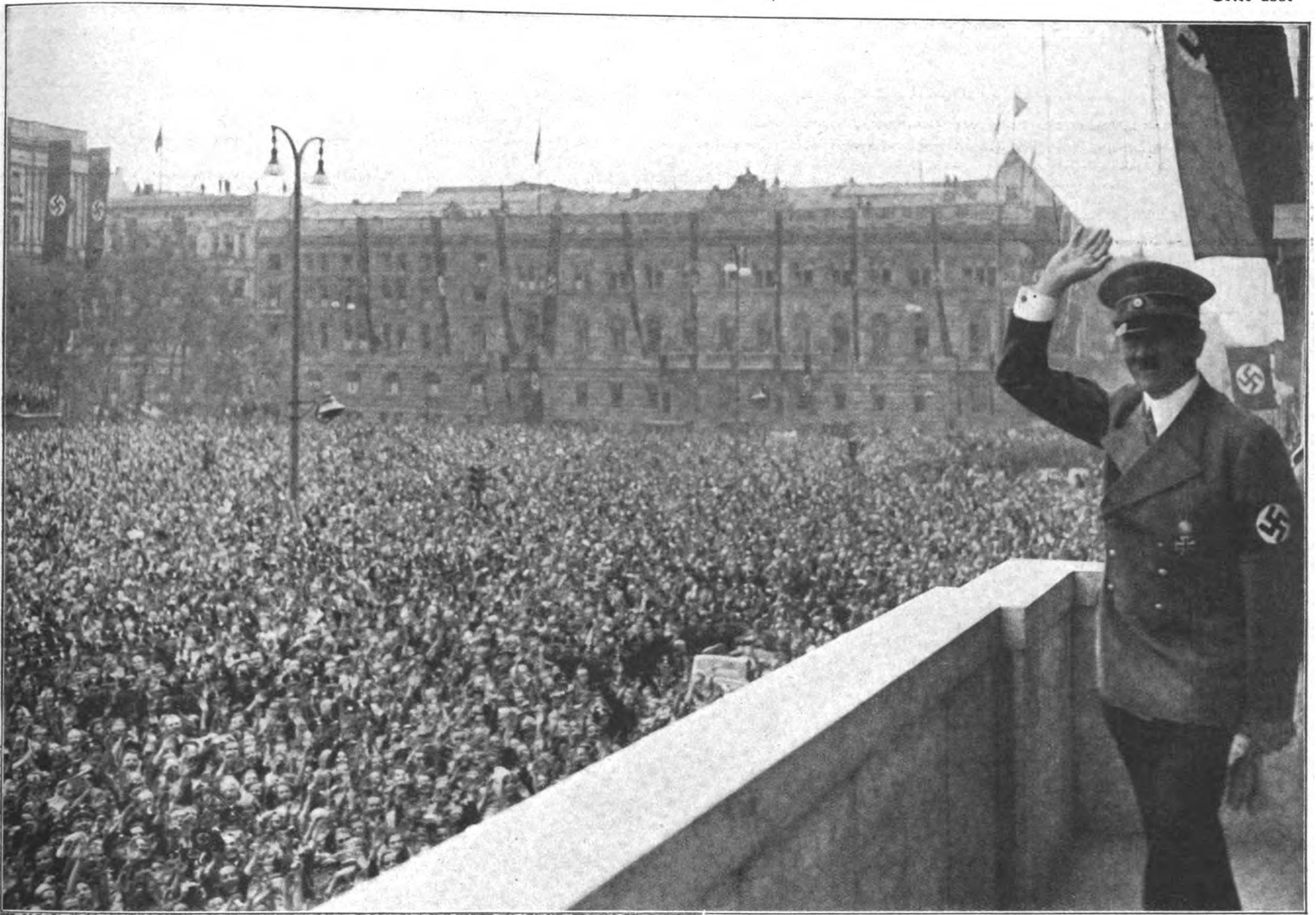
Nach den Tagen von München:

Rückkehr des Führers in die Reichshauptstadt

Berlin empfängt den Befreier des deutschen Sudetenlandes

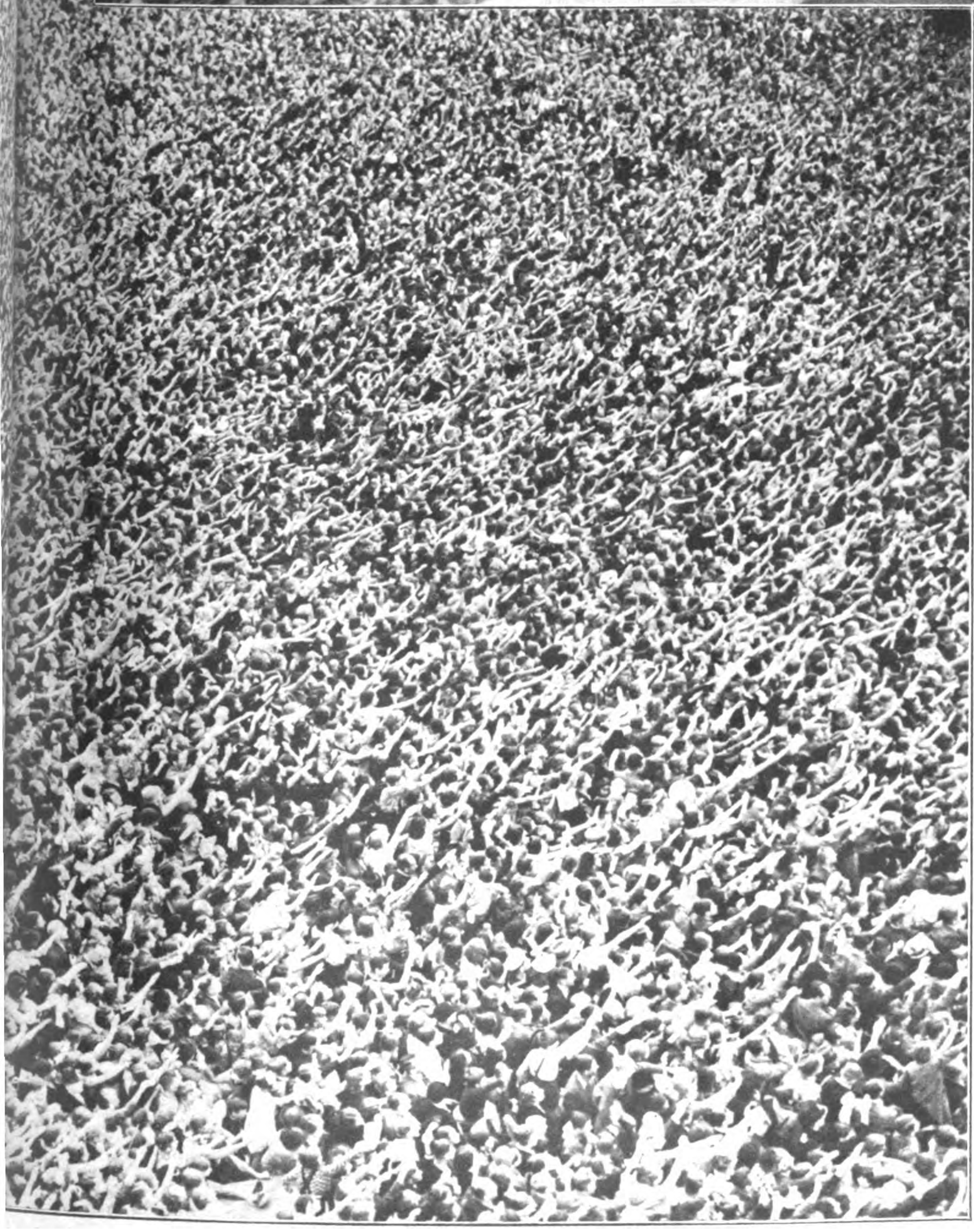


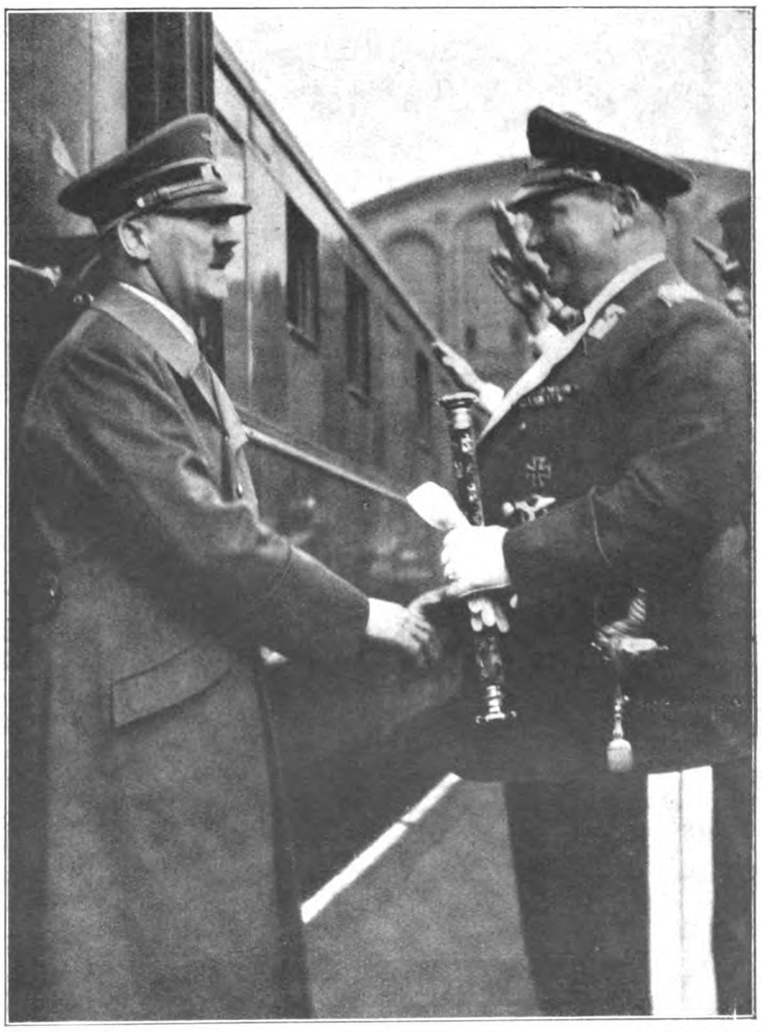
So ſah es vor der Reichskanzlei aus: Und nur ein Gedanke beſeelt die Hunderttauſende: aus übervollem Herzen dem großen Führer zu danken.



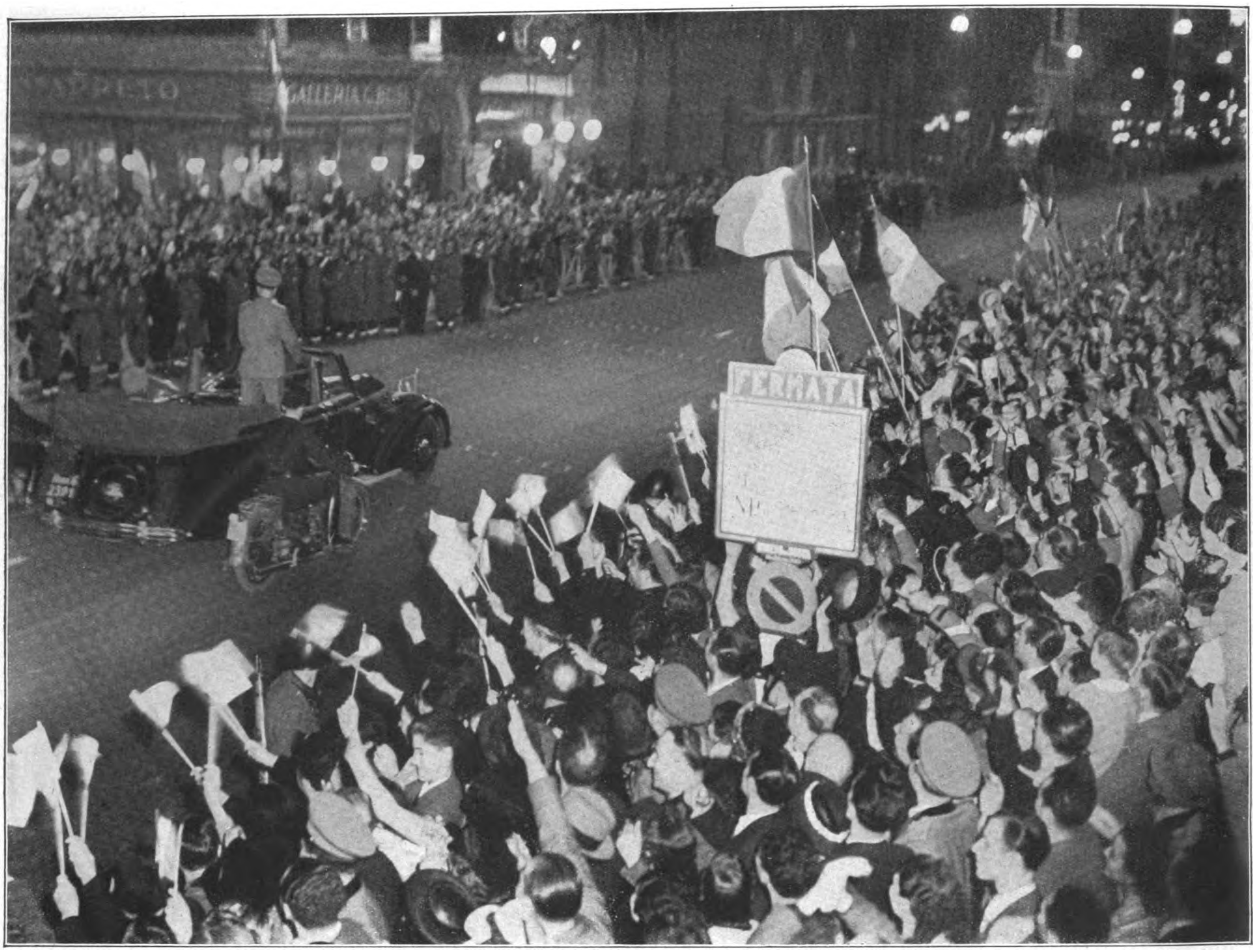
Eine wahre Springflut unbändigen Jubels brandet hoch zum Balkon der Reichskanzlei, als Adolf **Hitler** ſich der jauchzenden Menſchenmenge zeigt.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (2), Weltbild (2).



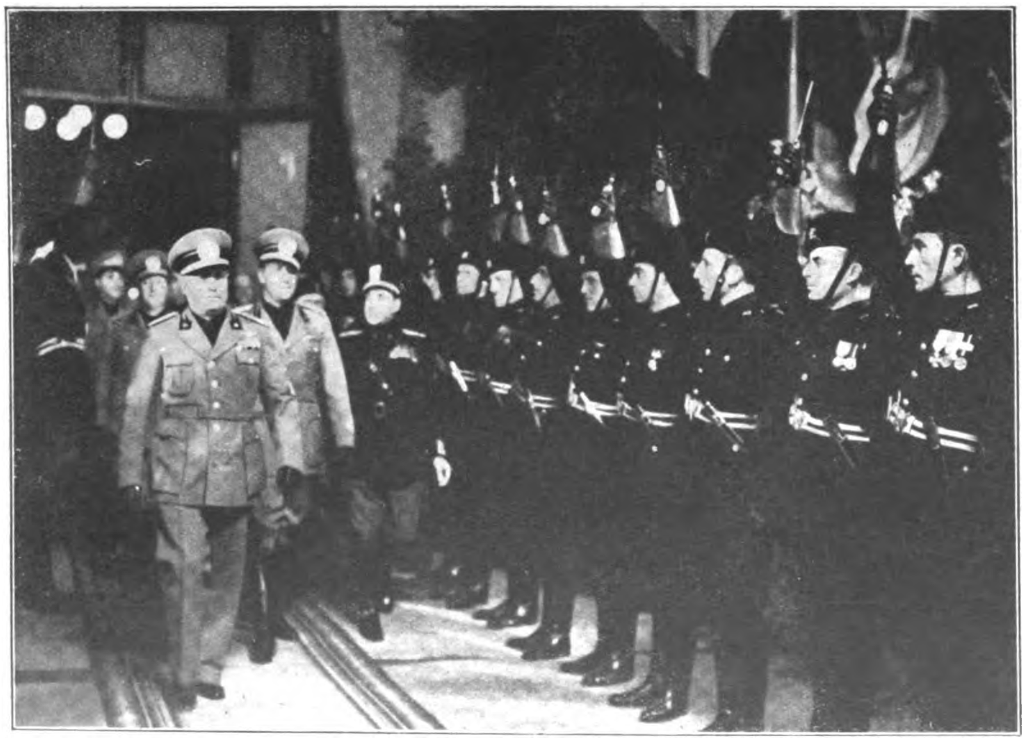


Die Begrüßung auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin, von wo aus der Führer ſeine beiſpielloſe Triumphfahrt durch die **Straßen** der Reichshauptſtadt zur Reichskanzlei antrat.



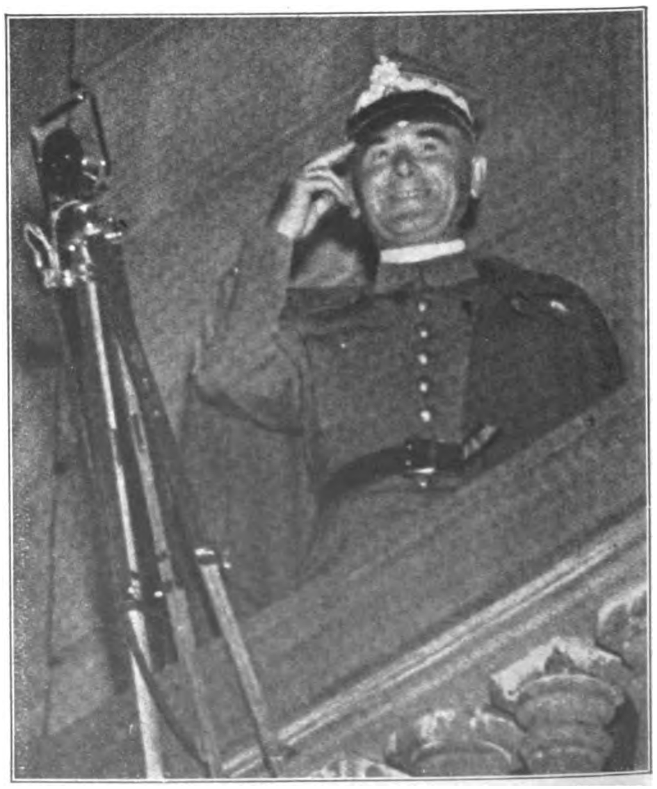
Heimkehr des Duce aus München: Triumphaler Empfang in Rom

Der Duce des faſchiſtiſchen Italiens wurde nach ſeiner Rückkehr aus München von der italieniſchen Bevölkerung mit einer ungeheuren Begeiſterung empfangen. Unſere Aufnahme zeigt die jubelnde Volksmenge in der Via Nazionale zu Rom.



Nach der Ankunft auf dem Bahnhof Termini in Rom ſchreitet Muſſolini in Begleitung des Grafen Ciano die Front der angetretenen Schwarzhemden ab.

In Warschau:



Von der Terraſſe des Belvedere-Schloſſes in Warſchau dankt der polniſche Marſchall Rydz-Smygli für die lebhaften Ovationen der Bevölkerung.

In London:

Eine unüberſehbare Menſchenmenge ſäumte den Weg, den das Auto Chamberlains (Bild oben links) zum Buckingham-Palaſt nahm; vor dem Königsſchloß ſelbſt wich die Menge nicht eher, bis der engliſche Premier ſich zuſammen mit dem Königspaar auf dem Balkon gezeigt hatte.

Ganz Paris iſt auf den Beinen, um Edouard Daladier ſtürmiſch zu begrüßen, deſſen Wagen hier auf dem Wege zum Kriegsminiſterium die Madelaine-Kirche paſſiert. Rechts neben Daladier, der aufrecht im Wagen ſteht, der franzöſiſche Außenminiſter Bonnet.

In Paris:

Aufnahmen: Weltbild.

Eine ſymboliſche Zeremonie unter dem Triumphbogen in Paris: Der franzöſiſche Miniſterpräſident ſpeiſt die Flamme am Grabe des Unbekannten Soldaten.

Die Gauleiter der Ostmark

III.

Der Gauleiter von Tirol: Franz Hofer

Aufnahmen: Fritz Boegner.

Gauleiter Hofer, der heute 36jährige, entſtammt väterlicherſeits einer Tiroler Familie, während ſeine Abſtammung mütterlicherſeits vom vorarlbergiſchen Rheinland herleitet. Nach Beendigung ſeines Mittelſchulſtudiums widmete er ſich in Innsbruck dem kaufmänniſchen Beruf.

Im Jahre 1931 trat er in die NSDAP. ein und ſteht von jenem Zeitpunkt ab in den vorderſten Reihen des Kampfes. Hintereinander hatte er die Ämter des Kreisorganiſationsleiters, des Kreisleiters und des ſtellv. Gauleiters inne. Er wurde ſchon im Jahre 1932 zum Gauleiter des damaligen Gaues Tirol und Vorarlberg beſtellt. Der Aufſtieg der Bewegung in dieſem Gau iſt aufs engſte mit ſeinem Namen verknüpft. Markſteine auf dieſem Wege ſind die Gemeinderatswahlen in Hötting 1932 und Innsbruck 1933, die den Nationalſozialiſten einen ungeahnten Erfolg brachten und ſie in der Gauhauptſtadt zu der weitaus ſtärkſten Partei machten. Der unerſchütterliche Kampfgeiſt des Gauleiters hat ihn den Trägern des damaligen Syſtems verhaßt gemacht. Schon vor dem Parteiverbot wurde Gauleiter Hofer am 12. Juni 1933 verhaftet, zu $2^1/_2$ Jahren verurteilt und im Innsbrucker Landesgericht eingekerkert. Nach drei Monaten wurde der Gauleiter von vier Kameraden durch einen kühnen Handſtreich aus dem Gefängnis gewaltſam befreit, und in einer aufſehenerregenden Flucht, in deren Verlauf Parteigenoſſe Hofer durch den Schuß eines Gendarmen ſchwer verletzt wurde, gelang es ihm und ſeinen Befreiern, über die Grenze nach Italien zu entkommen. Von dort brachte ihn ein Flugzeug nach Nürnberg, wo er im Rahmen des gerade in Gang befindlichen Reichsparteitages feſtlich empfangen wurde. In der Folgezeit ſtellte der Gauleiter ſeine Kraft der Betreuung der im Altreich befindlichen Flüchtlinge aus der Oſtmark zur Verfügung.

Franz Hofer, Gauleiter des Gaues Tirol, der gleich den früheren Landeshauptmannſchaften Tirol und Vorarlberg umfaßt.

Nach der Machtübernahme, im Mai 1938, ſteht Gauleiter Hofer (Mitte) im Kreiſe ſeiner Mitkämpfer erſchüttert vor dem Erdloch, wo der Galgen eingerammt war, an dem Fritz Wuring für das Dritte Reich ſein Leben aushauchte.

Rechts:
Gauleiter Hofer auf dem Reichsparteitag 1934 kurz nach ſeiner abenteuerlichen Flucht aus dem Gefängnis in Öſterreich, bei der er eine ſchwere Verwundung am Fuß erhielt.

Ein Tag ſtolzer Erinnerung: 10. April 1938.
Gauleiter Hofer (ſich ſtehend über den Tiſch neigend) als Wahlleiter für die Abſtimmung der Öſterreicher in Deutſchland.

Nach der Machtübernahme in Innsbruck.
Links: Gauleiter Hofer, Mitte: Gauleiter Bürckel, ganz rechts: Reichsſtatthalter Seyß-Inquart

Obgleich der Wirbelſturm, der über dieſe Farm hinwegbrauſte, faſt alles zerſtörte, nimmt das tägliche Leben ſeinen Fortgang und fordert trotzdem ſeine Rechte.

HURRIKAN über dem Oſten von U.S.A.

Glücklicherweiſe war niemand in dieſem Wagen, als der Hurrikan ihn mit Mauerſteinen faſt zuſchüttete. Das Bild zeigt eine Straße in Wopceſter nach dem Wirbelſturm.

Mückenplage in Holland

Durch die Trockenlegung des Zuiderſees ſind in den Randdeichen große Mengen Seewaſſer zurückgeblieben, die den Brutboden für Moskitos bilden.

Eine Hausecke mit Laterne, überſät von Mücken.

Hier wird ein Verſuch unternommen, die Mücken durch eine angezündete Gasbombe zu vertreiben.

Ein mit Gaze überdeckter Autokühler, die verhüten ſoll, daß die Mücken ſich in die Zwiſchenräume der Waſſerröhren einniſten.

Aufnahmen: Weltbild.

Das schlafende Mädchen

Roman von Lothar Freund

(7. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

„Ja, Großmutter!" erwiderte Erich einfach, als wäre jede weitere Erklärung vollkommen überflüſſig.

„Was will ſie?" Hart wurden dieſe Worte herausgeſchleudert.

„Ihre Großmutter ſehen!" Erichs Stimme war ungewohnt widerſpenſtig und männlich. Seine Schritte näherten ſich der Tür, er riß ſie weit auf.

„Komm, Chriſtel!" ſagte er nur. Ruhig trat ſie ein. Jetzt kam die Entſcheidung.

„Guten Tag, Großmutter!" ſagte ſie mit klarer, heller Stimme und frei von jeder Beklemmung. „Ich freue mich ſehr. Darf ich dich umarmen und dir einen Kuß geben?"

Die alte Frau an dem wuchtigen, geſchnitzten Renaiſſanceſchreibtiſch rührte ſich nicht. Breit und maſſig ſtanden die alten Möbel in dem düſteren Zimmer. Viel zu groß erſchien der rieſige Ohrenſtuhl für die zarte Geſtalt mit den ſchlohweißen Haaren. Eng waren die Lippen in dem runzligen Geſicht zuſammengepreßt, das durch das ſchwarze Kleid doppelt unnahbar und ſtreng erſchien. Unbeweglich ſaß ſie, als ob ſie den Ankömmling nicht geſehen, ſeine Worte nicht gehört.

„Du biſt Chriſtine — Marthas einziges Kind — —" murmelte ſie eintönig, und langſam griff eine welke Hand nach der ſilbernen Stielbrille, die ſie an einer Kette auf dem Kleide hängen hatte.

Ein leiſes Schnappen. Frau Konſul Anna van Hogendorp muſterte ihre Enkelin wie einen fremden Menſchen, von dem ſie noch nicht recht weiß, ob ſie ihm die Ehre einer Anrede würdigen wird. Aber die Hände, die das Glas hielten, zitterten leiſe und die Augenlider zuckten einige Male krampfhaft.

Gewonnen, dachte Erich und wagte wieder richtig zu atmen, während die Farbe langſam in ſein blaſſes Geſicht zurückkehrte. Aber ſchon richteten ſich ihre ſcharfen blauen Augen hinter den Gläſern auf ihn.

„Erich, ich bin erſtaunt! Weshalb hat Chriſtine noch nicht abgelegt?"

„Weil ich nicht wußte, ob ich dir willkommen war", ſagte Chriſtine, ohne auf Erichs verzweifeltes Zwinkern zu achten. Sie zog den Hut vom Kopf und ſchlüpfte aus dem leichten Regenmantel. „Genau genommen weiß ich es jetzt noch nicht, aber ich hoffe doch, daß das nun geklärt iſt. Erich, willſt du ſo lieb ſein?"

Ihr Vetter ſtürzte ſich mit ungeheuchelter Freude auf Hut und Mantel und brachte ſie ſelbſt hinaus, ehe die Frau Konſul dieſen unglaublichen Verſtoß gegen jede Lebensart rügen konnte.

„Nun, du biſt einmal da", erklang die kühle Frauenſtimme wieder. „Setze dich und ſage mir, was dich hierher führt."

Chriſtine blieb unberührt ſtehen. Zwiſchen ihren feingezeichneten Brauen zeigten ſich einige winzige Fältchen.

„Großmutter, ich fragte dich, ob ich dich umarmen darf!" In dem alten Geſicht zuckte es, faſt ſchien ein Lächeln um die dünnen Lippen der Frau Konſul zu ſpielen.

„Wenn du ſoviel Wert darauf legſt, meinetwegen", ſagte ſie trocken.

Chriſtine beugte ſich herab, legte die Arme um die Mutter ihrer Mutter und küßte ſie auf beide Wangen. Tief drunten im Hals ſaß ein wunderlicher Knäuel, der ſich nicht löſen wollte. Sie ſchluckte einige Male, eine Träne lief ihr die Wange herunter, tropfte auf das ſchwarze Kleid, ohne daß es eine der beiden Frauen zu merken ſchien.

„Nun, nun mein Kind — du biſt ja außer dir. Wenn du in Not biſt, wir werden Rat finden — —"

„Du biſt gut", ſagte das Tüpferl und haſchte nach der Hand, die faſt ſchüchtern über ihr Haar ſtrich. „Ach, Großmutter — ich bin nicht allein. Wir kamen, weil wir hörten, was hier geſchehen iſt. Vielleicht können wir dir helfen? Ich freue mich aber auch ſo tüchtig, daß ich dich endlich wiederſehe", ſchloß ſie faſt kindlich.

Ihre Großmutter ſchob ſie nicht unſanft von ſich.

„Er iſt mit?"

Alle Weichheit ſchien aus ihrem Geſicht verſchwunden.

„Dein Vater — —"

„Ja, Großmutter, mein Vater und der Mann deiner Tochter!"

„Du formulierſt nicht ſchlecht, mein Kind", kam es unſäglich kühl. „Ich könnte die Liſte dieſer Bezeichnungen verlängern, allerdings im entgegengeſetzten Sinne. Nun, laſſen wir das. Und es gab keine anderen Gründe für euer Kommen? Du verſtehſt, ich will klar ſehen."

Chriſtine trat einen Schritt zurück. Ihre Augen flimmerten ganz dunkel. „Ich verſtehe dich nicht. Was meinſt du damit?"

Frau van Hogendorp ließ das Glas ſinken und lehnte ſich zurück.

„Es könnte Schwierigkeiten geben, die man nur mit Hilfe reicher Verwandter beſeitigen kann", bemerkte ſie mißtrauiſch und ohne jede Freundlichkeit.

Chriſtine ſtraffte ſich wehrhaft. Finger weg von meinem Max, dachte ſie mit blitzenden Augen. Dem erſten Gefühl der Empörung, ſofort das Zimmer zu verlaſſen, gab ſie nicht nach.

„Du magſt meinen Vater haſſen", ſagte ſie kalt, „ich bitte dich aber, ihn nicht zu beleidigen. Ich kam zu meiner Großmutter, nicht zur reichen Frau Konſul van Hogendorp. Ich beabſichtige nicht, dich um ein Darlehen oder Almoſen anzugehen. Du geſtatteſt, daß ich mich verabſchiede."

„Du biſt ſtolz, das gefällt mir", ſagte die merkwürdige alte Frau, ohne ſich zu rühren. „Ich hoffe, du machſt mir die Freude, und bleibſt einige Tage."

Ihre Finger drückten auf einen hellpolierten Knopf am Schreibtiſch.

Chriſtine wußte kaum, was ſie ſagen ſollte. Aber das fühlte ſie jetzt, Großmutter war eine ſeltſame Miſchung von Überlegenheit, Härte, eiſiger Kälte und einer Liebe, die ſie hinter den anderen Eigenſchaften vortrefflich zu verbergen verſtand.

„Und mein Vater?" fragte ſie in das harte Klopfen an der Tür hinein.

Die Frau Konſul ſchien das nicht gehört zu haben.

„Fräulein Koppius", ſagte ſie zu der Eintretenden, „das iſt meine Enkelin Chriſtine, an die Sie ſich ſicherlich noch erinnern werden. Sagen Sie bitte nicht, ſie wäre groß und ſchön geworden, das habe ich bereits feſtgeſtellt. Laſſen Sie das blaue Zimmer zurechtmachen."

„Das blaue Zimmer, Frau Konſul?" fragte Fräulein Koppius mit allen Anzeichen des Erſtaunens.

Chriſtine betrachtete ſie neugierig. Sie hatte ſich kaum verändert. Man konnte ſie gut für eine jüngere Ausgabe der Großmutter halten. Das Geſicht war ſtreng und ohne jede weiche Regung. Aber dann hinkte der Vergleich. Sie war hager und verbittert, mit unruhigen Augen, die nicht lange auf jemand blicken konnten. Ihre Geſtalt erſchien durch ihre Hagerkeit und das ſchwarze Kleid noch größer, als ſie es ohnehin war.

Großmutter drehte den Kopf.

„Liebe Koppius, ich liebe keine Wiederholungen!"

„Verzeihung, Frau Konſul. Darf ich nach dem Gepäck fragen?"

„Es kommt dann", ſagte Chriſtine, ohne richtig zu wiſſen, was ſie ſprach. „Großmutter, was iſt mit Vater?"

„Was würdeſt du machen, wenn ich für dieſe Ehre dankte?"

„Gehen, um niemals wieder zu kommen!"

Jetzt kommt es, dachte Fräulein Koppius befriedigt. So hat ihr noch niemand zu antworten gewagt. Was will ſie überhaupt hier? Sich natürlich für die Erbſchaft in angenehme Erinnerung bringen. Ob ich gleich die Türe aufmache? Hihihi, jetzt fliegt ſie raus, dieſe hochmütige Pute. Da, jetzt nimmt ſie ihren Stock — —

Den ſah Chriſtine erſt jetzt richtig. Zweimal traf die Spitze trotz ihrer Gummipolſterung ſehr vernehmlich den Boden, dann wandte die Frau Konſul zornglühend den Kopf.

„Laſſen Sie zwei Zimmer fertigmachen, liebe Koppius!"

Die Welt geht unter, dachte die Koppius entſetzt. Sie vergaß ſogar zu antworten. Sie muß ja einen unglaublichen Narren an dieſem jungen Ding gefreſſen haben, daß ſie ſo nachgiebig iſt.

Chriſtine beugte ſich herunter zu der welken Hand und küßte ſie.

„Danke, Großmutter", ſagte ſie mit ſchwankender Stimme. „Dann iſt da noch — jemand — —"

Sie ſchloß die Augen, ihr war zumute wie einem Schwimmer, der ſich in eine Brandung wirft, deren Stärke und Gefahr er noch nicht richtig ermeſſen kann.

„Noch jemand?" Viel Befremdung und ein leiſes Grollen klang aus dieſer Frage.

„Ja — Großmutter, ich — Herr Graag — —"

„Kind, weshalb wirſt du ſo rot? Du wirſt doch nicht — ein Mann — ſteht er dir nahe?"

Chriſtines Augen wurden ganz groß. Ein tiefer Atemzug, ein leiſes Rieſeln und Rauſchen in den Ohren, im Blute, dann:

„Ja, Großmutter! Ich würde dir gern meinen Verlobten vorſtellen!"

Sie wartete. Ihr war zumute, als hätte ſie in dieſer Sache einem Urteilsſpruch entgegenzuſehen.

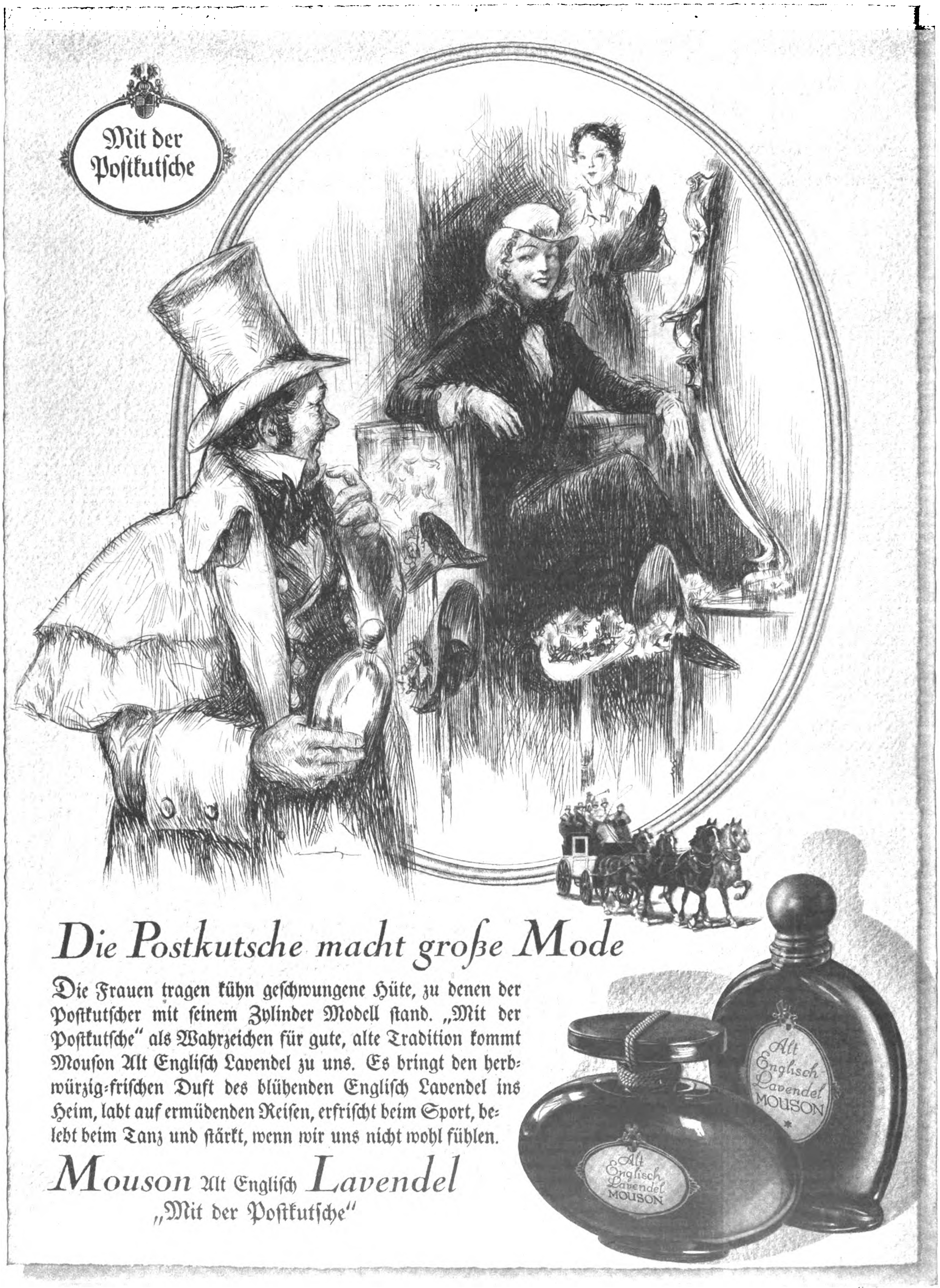
„Poch — Poch — Poch!" klopfte der Stock.

Frau Konſul van Hogendorp betrachtete ſie. Wie das Kind glühte. Es iſt groß geworden. Kein Kind mehr, denn ſie will mir den Mann bringen, den ſie liebt. Ihr Geſicht wurde weich, gütig, verſonnen.

„Laſſen Sie drei Zimmer vorbereiten, liebe Koppius!" beendigte ſie energiſch ihre Überlegungen, und der Stock ſchloß ihre Worte ſehr vernehmlich ab.

Fräulein Koppius ſchien noch hagerer und verbiſſener zu ſein, als ſie das Zimmer verließ. Jetzt ſind ſie alle wieder da, dachte ſie in ohnmächtiger Wut. Und der Junge hat natürlich ſeine Finger drin. Der

Mit der Poſtkutſche



Die Postkutsche macht große Mode

Die Frauen tragen kühn geſchwungene Hüte, zu denen der Poſtkutſcher mit ſeinem Zylinder Modell ſtand. „Mit der Poſtkutſche" als Wahrzeichen für gute, alte Tradition kommt Mouſon Alt Engliſch Lavendel zu uns. Es bringt den herbwürzig-friſchen Duft des blühenden Engliſch Lavendel ins Heim, labt auf ermüdenden Reiſen, erfriſcht beim Sport, belebt beim Tanz und ſtärkt, wenn wir uns nicht wohl fühlen.

Mouson Alt Engliſch Lavendel

„Mit der Poſtkutſche"

Alt Englisch Lavendel-Wasser -.95 bis 24.—
Alt Englisch Lavendel-Seife —.40, —.85, 1.40
Alt Englisch Lavendel-Rasierseife -.90, 2.75
Alt Englisch Lavendel-Badepulver RM 7.50
Alt Englisch Lavendel-Brillantine RM 1.25
Alt Englisch Lavendel-Fixateur RM -.75
Alt Englisch Lavendel-Körperpuder RM 1.50
Alt Englisch Lavendel-Geschenke 2.- bis 19.75

Duckmäuſer, hier ſchleicht er wie ein dummes Schaf herum. Dabei habe ich recht behalten, ihm iſt nicht zu trauen.

20.

Profeſſor Maximilian Cruſius hätte am liebſten „Auf, in den Kampf, Torero!“ gepfiffen, als er das feierlich düſtere Arbeitszimmer ſeines längſt verſtorbenen Schwiegervaters betrat. Wie gut kannte er dieſen großen Raum mit ſeiner Einrichtung, von der das kleinſte Stück noch auf ſeinem — man könnte ſagen, ererbten Platze ſtand

Dichtauf folgten Charlotte, Peter und Erich.

Die Frau Konſul hatte ihren gewohnten Platz verlaſſen. Sie war — ein beſonderes Ereignis — ihrem Schwiegerſohn drei Schritte entgegengegangen. Wohlgezählte drei Schritte, die ihm die Feierlichkeit ſeiner Begrüßung und vielleicht auch die Peinlichkeit dieſes Augenblickes beſonders zeigen ſollten.

Der Profeſſor machte ſich keine Illuſionen. Schwiegermama war eine gute Haſſerin, ſie vergaß nicht ſo raſch. Vollendet höflich küßte er der alten Dame die Hand und ſprach einige wohltemperiert freundliche Worte, die ſie in ähnlicher Weiſe, nur etwas knurriger, erwiderte. Beide verſtanden ſich ohne viele Worte.

Ihre Augen ſagten: „Bilde dir nichts ein, mein Lieber, es iſt nur wegen Chriſtine!“

Und er erwiderte auf die gleiche Weiſe: „Ich weiß Aber du mußt eben nachgeben, und das freut mich denn auch!“

Peter ſtand einige Schritte zurück und war ein ſtummer Zeuge dieſer feierlichen Szene, die ihn ſowohl beluſtigte als auch rührte. Im übrigen war er vollendet ahnungslos, denn Chriſtine hätte ſich lieber die Zunge abgebiſſen, als ihn gebührend vorbereitet. Insbeſondere da ſie das doch getan hatte, was ſie eine Stunde vorher ſo entſchieden als unmöglich abgelehnt hatte.

Ein wenig erſtaunt fühlte er, wie ſich plötzlich ein weicher Arm unter den ſeinigen ſchob. Zugleich zwang ihn ein ſanfter aber unnachgiebiger Druck zum Vorwärtsgehen.

„Und hier, Großmutter“, ſagte Chriſtine mutig wie ein Krieger in der Schlacht, „bringe ich dir meinen Verlobten Peter Graag.“

Peters rechter Fuß war plötzlich auf unerklärliche Weiſe vor den linken geraten. Er ſtolperte und hätte ſich um ein Haar auf den wunderbaren alten Teppich, mitten vor die alte Dame, hingeſetzt. Er war unleugbar verdattert und konnte kein Wort herausbringen. Dazu muſterten ihn ein Paar unangenehm ſcharfe Augen durch die ſtarken Gläſer der Stielbrille mit einer höchſt peinlichen Aufmerkſamkeit. Peter kam ſich wie ein Prüfling vor, der ſeine Aufgaben nicht gelernt hatte und beſtimmt weiß, daß die nächſte Minute ein unheilbares Fiasko für ihn bringen wird.

Die Frau Konſul ſagte etwas, er verſtand kein Wort. Chriſtine gab ihm einen Puff in den Rücken, er beugte ſich über die Hand der Greiſin, murmelte einige Worte, deren Sinn ihm gänzlich dunkel blieb, und dann trat er zurück und merkte, daß er ſchwitzte.

Glücklicherweiſe ſprang der Profeſſor als rettender Engel ein. Der rettende Engel hatte zwar einen roten Kopf, verſandte teils fragende, teils drohende Blicke, erfüllte aber ſonſt vollkommen ſeinen Zweck und lenkte ſchließlich die Aufmerkſamkeit der Frau Konſul in einem Grade auf ſich, der ihn ſpäter erbittert fluchen ließ.

Mit viel Zufriedenheit ſtellte die kühle Stimme ſeiner Schwiegermutter feſt:

„Maximilian, du biſt recht alt geworden. Früher haſt du weniger, aber dafür klüger geſprochen.“

Da ſoll doch der Donner dreinſchlagen! dachte der Profeſſor wütend. Man opfert ſich für dieſe Bande und bekommt dann ſo etwas zu hören.

„Das Glück, dich wieder zu ſehen, Mama, machte mich faſſungslos“, ſagte er in einem Ton, der ſowohl Ernſt als auch Spott ſein konnte.

Seine Schwiegermutter aber hatte eine zu beſtimmte Meinung von ihm, um an das erſtere auch nur eine Sekunde zu glauben.

„Dann will ich dir Gelegenheit zur Sammlung geben“, ſagte ſie trocken und drückte auf den Klingelknopf. „Erich, führe deine Verwandten auf ihre Zimmer. Chriſtine, einen Augenblick noch!“

Als die drei Männer das Zimmer verlaſſen hatten, kam Fräulein Koppius hereingehuſcht, erhielt den Auftrag, für ein Frühſtück zu ſorgen, und verſchwand geräuſchlos wieder.

Währenddeſſen wurde Chriſtine entſetzlich von der Angſt geplagt, die Großmutter könnte den Schwindel gemerkt haben. Lieber Gott, was für ein komiſches Geſicht Peter gemacht hatte. Direkt dumm hatte er ausgeſehen, wie ein Schaf, das man zur Schlachtbank ſchleppt. Und dann war er auch noch über ſeine eigenen Beine gefallen — —

Eine ſudetendeutſche Greiſin, die mit ihren neun Enkeln vor dem Tſchechenterror ins Reich flüchten mußte.

Aufnahme: Franz Wasmund, Lychen, U/M.

„Liebe Chriſtine, du darfſt es mir nicht übelnehmen“, ſagte die Konſul-Großmutter ſachlich, „ich bin enttäuſcht! Ich bin außerordentlich enttäuſcht!“

„Aber wieſo denn, Großmutter?“

„Weil dein Bräutigam ein Trottel ohne Manieren iſt!“ war die ſehr entſchiedene Antwort. „Zugegeben, er ſieht gut aus. Aber das iſt auch alles. Hier oben —“, ſie tippte hörbar an die Stirn, „iſt nichts! Was nützt dir ein Mann ohne Gehirn? Ich hatte dir mehr zugetraut. Der Mann hat keine Kinderſtube. Woher ſtammt er? Was iſt ſein Vater? Seine Familie? Was iſt er ſelbſt?“

Es war nicht zu verkennen, die Großmutter war mit ganzer Seele bei dieſem Verhör. Ihre Wangen hatten ſich leicht gerötet, die Augen funkelten lebhaft, kurz, man konnte merken, daß ſie dieſe Angelegenheit ungemein intereſſierte.

Chriſtine war ebenfalls alles andere als gleichgültig. Ja, ſie war ſogar empört. Peter, der gute Peter, ein Trottel ohne Manieren und Kinderſtube, kein Gehirn. Donnerwetter, das war zuviel! Und dann dieſe Fragen, furchtbar!

„Du urteilſt etwas zu vorſchnell, Großmutter“, entgegnete ſie entrüſtet mit flammenden Augen. „Du kennſt ihn doch gar nicht! Peter iſt ein vollendeter Kavalier. Aber das ſagt noch gar nichts. Er iſt der beſte Kamerad, edel, uneigennützig —“

„Und natürlich der herrlichſte Mann der Welt“, übernahm die Großmutter biſſig die Fortführung ihrer Verteidigungsrede. „Lieber Gott, es iſt doch immer das gleiche. Jedenfalls brennſt du lichterloh und biſt bis über die Ohren in ihn verliebt.“

Chriſtine errötete auf eine unbeſchreibliche Weiſe. Alles in ihr war höchſte Aufregung und Verwirrung. Bis über die Ohren in Peter verliebt? Dieſen Eindruck hatte man von ihr? Schrecklich. Und er, was mochte er nun von ihr denken?

Dabei war es doch bloß Selbſtverſtändlichkeit, daß ſie für ihn eintrat. Sie wußte ja am beſten, weshalb er ſo überraſcht geweſen war. Und dann, er war kein Trottel!

„Du hälſt mich alſo für ein Gänschen, das ſich durch ein gutes Äußere täuſchen läßt?“ fragte ſie heftig und tief verletzt von dieſer ſchlechten Beurteilung ihres Scheinbräutigams.

„Eigenlich für das Gegenteil“, war die überraſchende Antwort. Aber Chriſtine hatte jetzt keine Luſt, das Rätſel Großmutter genauer zu ergründen.

Dazu war ſie zu verwirrt. Was ſie im Augenblick für die einfachſte Löſung gehalten hatte, wozu ihr die Großmutter ſelbſt das Stichwort gegeben hatte, erſchien ihr jetzt als fürchterliche Dummheit. Und die einzige Rechtfertigung war das Bild.

„Haſt du dich ſehr gegrämt, als du den Verluſt des Bildes erfuhrſt?“ fragte ſie leiſe.

In dem Geſicht der alten Frau zuckte es. Als brauche ſie plötzlich eine Stütze, lehnte ſie ſich zurück in den Seſſel.

„Kind“, ſagte ſie, und ihre Stimme war verändert und müde, „Kind, das Bild brachte dein Urahn Hendrick van Hogendorp 1673 mit nach Hamburg, als er ſein Geſchlecht hierher verpflanzte. Es iſt das Bildnis ſeiner jungen Frau Cornelia, geborene van de Corput, die Rembrandt für fünfhundert Gulden malte. Faſt dreihundert Jahre hat es mit den van Hogendorps Glück und Leid geteilt. Es iſt kein toter Gegenſtand, ſondern ein Heiligtum unſerer Familie, das ich nicht für alles Geld der Welt hergegeben hätte. Von Ahn zu Ahn ging es — und nun iſt es plötzlich nicht mehr da — —“

Als Chriſtine Cruſius das Zimmer verließ, wußte ſie, daß Erich tatſächlich eine Todſünde begangen hatte. die die Großmutter niemals erfahren durfte. Sie war durchaus nicht kleinlich, konnte aber hart ſein wie altes Eichenholz. Und ſelbſt wenn ſie es ihrem Enkel verzieh, ihr Herz hätte eine unheilbare Wunde erhalten. Das konnte man der Älteſten der Familie durch eine barmherzige Lüge erſparen.

In Gedanken verloren hatte ſie den erſten Stock und den Zugang zu den Gäſtezimmern erreicht. Zuſammenſchreckend erkannte ſie Fräulein Koppius, die unhörbar wie ein Schatten an ihr vorüberhuſchte. Sie hat gelauſcht, ſchoß es ihr ſofort durchs Gehirn. Inſtinktiv hatte ſie im erſten Augenblick geſpürt, daß dieſe Frau ihnen als Feind entgegentrat. Kein Grund fand ſich für dieſe Einſtellung, wenn man nicht mit einem gewiſſen Neid oder mit Eiferſucht rechnen wollte.

Mit einem ſehr nachdenklichen Geſicht betrat ſie das Zimmer ihres Vaters, in dem ſie zwei neugierige Männer mit Sehnſucht erwarteten.

„Ich habe Erich weggeſchickt“, knurrte ihr Vater unheilverkündend. „Er bombardiert deinen — Bräutigam“ — wie er das Wort ausſprach ſtellte eine rhetoriſche Glanzleiſtung dar, „mit Fragen, ob und wieſo —“

Chriſtine ſetzte ſich erſchöpft.

„Laßt mich doch erſt mal richtig Atem holen“, bat ſie ergeben. „Großmutter machte eine dahinzielende Bemerkung, deshalb benutzte ich die Gelegenheit.“

„Liebe Tochter, du haſt deine Meinung ſehr raſch geändert“, ſtellte ihr Vater mit einer verbindlichen Handbewegung feſt. „Du ſiehſt uns etwas überraſcht Peter meinte auch —“

Chriſtine ſaß mit einem Male ſehr gerade. Ihre blaſſen Wangen röteten ſich, ſie wurde wütend. Peter fand, daß es ihr vortrefflich ſtand

„Ich glaube gar, ihr wollt mir noch Vorwürfe machen“ rief ſie böſe. „Wie mir zumute iſt, danach wird wohl überhaupt nicht gefragt? Ich muß lügen, und ihr Helden kümmert euch um gar nichts! Zwinkere nicht, Paps, ich ſehe es ſehr gut! Dein ſcheinbarer Schwiegerſohn iſt wohl nicht einverſtanden?“

Peter verbeugte ſich vergnügt und ſchnippſte mit den Fingern.

„Im Gegenteil, ich kann mir nichts Schöneres vorſtellen!“ Sie maß ihn mit einem niederſchmetternden Blicke.

„Laſſen Sie dieſe dummen Redensarten, Peter! Ich möchte ſo etwas nicht wieder hören!“

Peter machte ganz große Augen

„Na, erlaube mal, meine liebe Braut. Erſtens einmal können wir nicht weiterhin Sie zu einander ſagen, und zweitens bin ich etwas ſehr erſtaunt, daß du ſchon Krach mit mir machſt. Wie findeſt du das, Schwiegervater? Wir ſind erſt eine halbe Stunde verlobt.“

„Beides iſt furchtbar!“ ſagte Cruſius grollend. „Der Schwindel wird immer größer. Was hat ſie denn geſagt?“

„Wie fand ſie ihren neuen Enkel?“ ſchloß ſich Peter geſpannt an.

„Willſt du es genau wiſſen, lieber Peter?“ fragte Chriſtine honigſüß. Peter nickte eifrig.

„Sage ‚liebes Peterchen‘ zu mir, es klingt liebevoller und paſſender“, bat er ernſt. „Natürlich fand ſie deine Wahl vortrefflich und gratulierte dir begeiſtert.“

„So ähnlich. Sie ſagte, du wäreſt ein Trottel ohne Manieren und Kinderſtube, hätteſt kein Gehirn und wüßteſt dich nicht zu benehmen.“

Peters Geſicht war eine Studie unbeſchreiblicher Verblüffung.

„Verfl — — —“ ſagte er und kratzte ſich am Hinterkopf. „Kein Scherz?“

Der Profeſſor patſchte ſich auf den Oberſchenkel, daß es ſchallte.

„Herrlich, ſie iſt noch die Alte!“ jubelte er ausgelaſſen. „Mein teuerer Schwiegerſohn, ich erkenne dich an! Was glaubſt du wohl, was ſie vor ſiebenundzwanzig Jahren über mich geſagt hat, als ich im Bratenrock und Zylinder erſchien, um ihr meine diesbezüglichen Wünſche zu unterbreiten? Reden wir lieber nicht darüber. Aber das ſage ich dir, Peter Graag!“ er hob feierlich den Zeigefinger, „ich hätte es dir nie verziehen, wenn du beſſer abgeſchnitten hätteſt als ich damals. Jetzo aber empfinde ich die verwandtſchaftliche Verbindung mit der erlauchten Familie van Hogendorp als hohe Ehre und beſondere Auszeichnung. Benimm dich dementſprechend und du wirſt gnädig aufgenommen werden, ſofern —“

Chriſtine ſtampfte wie ein Teufelchen mit dem Fuße auf und ließ die Hände ſinken, mit denen ſie ſich die Ohren zugehalten hatte.

„Das iſt ja gar nicht wahr, Vater!“ rief ſie zornig, „ſie iſt ſehr lieb und verſtändnisvoll, und ich ſchäme mich, daß ich ſie belogen habe. Und deine Witze kannſt du auch ruhig unterlaſſen. Damit machſt du alles viel peinlicher. Herr Graag ſollte mitkommen, ich habe es erreicht. Anſtatt Verſtändnis für meine wirklich nicht beneidenswerte Lage zu finden, ſpotteſt du darüber.“

„Geh her, Tüpſerl“, brummte der Profeſſor mit ſchuldbewußtem Geſicht. „Soll ich lieber ſchimpfen, wenn du ſolche Sachen anſtellſt? Das war natürlich ſehr tapfer, aber ob's auch ſchlau war? Jedenfalls haſt jetzt einen Bräutigam, müſſen wir halt zuſchauen, wie wir den Kerl nachher wieder loswerden.“

Peter nickte nachdenklich.

„Mit einfachem Rauswerfen iſt es vielleicht nicht getan“, flüſterte er, „ich kenne dieſen Mann genau Wehe, ſage ich, wehe, wenn er losgelaſſen!“

Chriſtine ſchüttelte verzweifelt den ſchmalen Kopf, daß die Härchen wehten.

„Niemals habe ich ſo klar wie in dieſer Minute erkannt, was für eine unangenehme Plage ihr Männer ſeid. Das klatſcht und tratſcht, macht dumme Witze und Bemerkungen, iſt taktlos und kümmert ſich ſonſt um nichts. Vorhin traf ich draußen Fräulein Koppius. Ich bin überzeugt, ſie hat gelauſcht.“

Ihr Vater nickte grimmig.

„Auch da hat ſich nichts geändert“, ſagte er in einem Ton, als ſpreche er zu ſich ſelbſt. „Wir hätten eher daran denken ſollen. Hoffentlich war ihre Mühe umſonſt. Machen wir jetzt Schluß Kinder, die Fahrt liegt mir doch ein wenig in den Knochen.“

Er ging zum Chaiſelongue und rückte die Kiſſen zurecht. Chriſtine und Peter erhoben ſich zur gleichen Zeit. Draußen auf dem Gang hielt Peter ſtill.

„Chriſtine, ich brauche wohl nicht erſt zu verſichern, daß Sie ſich auf mich verlaſſen können“, flüſterte er leiſe.

Sie nickte ſcheu. „Ich weiß, Peter“, wiſperte ſie und gab ihm die Hand. „Dafür hätte ich mich auch nicht jedem anvertraut Sie werden verſtändig ſein und —“ Ein wenig verlegen ſuchte ſie nach den paſſenden Worten

„Halt, Chriſtine! Jedes weitere Wort iſt überflüſſig. Ein bißchen werden wir uns natürlich umſtellen müſſen Vergiß das du nicht!“

„Nein, das werde ich beſtimmt nicht“, meinte ſie langſam, verzog wie ein trotzendes Kind die Lippen und ſtreifte ihn mit einem langen, rätſelhaften Blick.

21.

Nach dem Eſſen, während die Frau Konſul ihr gewohntes Verdauungsſchläſchen hielt, war in Peters Zimmer große Beratung der Verſchworenen.

Auf dem geräumigen Sofa ſaßen Peter, Chriſtine und Erich nebeneinander, während drüben an der anderen Schmalſeite des Tiſches der Profeſſor den Vorſitz führte.

„Ich eröffne hiermit den Familienrat“, begann er feierlich

„Punkt eins der Geſchäftsordnung: Rückgabe des Bildes. Ich erteile das Wort Herrn Erich Menzhauſen, als Hauptaktionär“

„Was ſoll ich denn ſagen?“ fragte der verdutzt.

„Ausgezeichnet, ſehr richtig!“ applaudierte ſein Onkel.

„Denkſt du Lümmel, du brauchſt dir den Kopf nicht zu zerbrechen?“

Erich nahm das nicht übel. Er hatte ſich überraſchend ſchnell an dieſe rauhen, männlichen Töne gewöhnt, er begann ſie ſogar zu ſchätzen. Er dachte angeſtrengt nach und legte den Kopf ſchief wie eine Elſter, die einen ſilbernen Löffel blinken ſieht.

„Wir müſſen das Bild zurückgeben, ohne daß jemand merkt, von wem es kommt.“

„Menzhauſen, Sie waren immer ſchon mein Lieblingsſchüler, ich ſehe, Sie geben ſich Mühe. Weiter ſo!“

„Wir tun es in den Rahmen und hängen es an die Wand, als wäre es gar nicht fortgeweſen?“

„Miſt!“ ſagte der Profeſſor ſchlicht.

Peter grinſte vergnügt.

„Und dazu ſtecken wir einen Zettel dran: Kuckuck! Ich war gar nicht fort, ich hatte mich bloß verſteckt!“

Alle mußten lachen. Der Profeſſor ſchwang heftig eine eingebildete Klingel.

„Ruhe!“ befahl er, „Graag, Sie haben geſprochen, ohne gefragt zu ſein. Daß mir das nicht nochmal vorkommt.“

Peter hob die Hand.

Der Profeſſor nickte gnädig.

„Wir nehmen den Wagen, fahren zu irgendeinem Poſtamt und geben das Bild mit falſchem Abſender auf“, wiederholte Peter ſeinen Vorſchlag. „Ich habe mir die Sache inzwiſchen genau überlegt. Jedermann wird denken, daß der Dieb das Bild zurückſchickt, weil ihm die Gefahr zu groß wird oder weil er keinen Abnehmer findet. Empfänger natürlich die Frau Konſul. Wir müſſen nur darauf achten, daß die Polizei keinerlei Spuren findet.“

„Aber wie wollen wir aus dem Hauſe kommen?!“ platzte Erich heraus.

„Was ſoll das heißen?“ fragte Peter langſam

Erich ſchlug die Augen nieder.

„Die Polizei überwacht uns doch.“

„Himmeldonnerwetter, konnteſt du das nicht eher ſagen!“ knurrte ſein Onkel wild und ſchlug die Fauſt auf den Tiſch.

Peter hatte drei tiefe Falten über der Naſe.

„Hätte ich das gewußt, wäre ich natürlich nicht mit hierher gekommen“, meinte er ärgerlich über ſich ſelbſt „Herrſchaften, wir haben uns wie die Kinder benommen. Ich ahnte es doch! Weshalb war ich nur ſo unvorſichtig. Jetzt ſitzen wir drin, vorher hätte ich die Sache allein und unbeobachtet erledigen können.“

„Wir wußten doch nicht, was geſchehen war“, ſuchte ihn Chriſtine zu tröſten. „Erich mußte uns aufklären, ehe wir etwas unternehmen konnten.“

„Jetzt geht es wohl nicht mehr? fragte Erich zaghaft.

„Es muß!“ ſagte Peter verbiſſen.

Der Profeſſor gab einen brunnentiefen Seufzer von ſich.

„Sie werden das Bild durchleuchten, um ſeine Echtheit feſtzuſtellen Dabei ſehen ſie natürlich die Ausbeſſerung Daß ich hier bin, wiſſen ſie längſt. Die nächſte Folgerung liegt vielleicht klar auf der Hand.“

Der Übeltäter Erich hatte ganz große Augen.

„Dann — — dann werden ſie — —“

„Gar nichts werden ſie!“ ſchnitt ihm Peter ſein Geſtottere barſch ab. „Das Bild muß weg! Für die anderen Sorgen haben wir genug Zeit und können im ſchlimmſten Fall immer noch darauf hinweiſen, daß wir es freiwillig zurückgegeben haben. Wenn ſie es bei uns finden, iſt der Krach erſt richtig fertig, und eingeſperrt werden wir mindeſtens vorübergehend auch noch. Chriſtine, gehe bitte nach unten und teile deiner Großmutter ſchonend mit, daß wir uns die Stadt anſehen wollen. Dabei wird niemand etwas finden. Ich ſetze euch unterwegs ab und gondele dann allein los.“

Er ſah auf die Uhr und begann mit gefurchter Stirn zu überlegen

Chriſtine erhob ſich langſam. „Iſt es für heute nicht zu ſpät, Peter?“

Er ſchüttelte mit verbiſſenem Geſicht ſtumm den Kopf.

Sie ſtrich ſorgfältig ihr Kleid glatt. „Du fährſt natürlich nicht allein.“

„Unſinn, wer ſoll denn mitkommen?“ fragte er, mit ſeinen Gedanken beſchäftigt, und ſetzte den Koffer auf den Tiſch.

„Ich!“ erwiderte ſie, als wäre das die ſelbſtverſtändlichſte Sache auf der Welt.

„Du biſt ja — —“ Das „verrückt“ verſchluckte er noch im letzten Augenblick, ſchlug den Kofferdeckel zurück und nahm das Bild heraus.

„Wenn wir klug geweſen wären, hätten wir das heute früh erledigt“, murmelte er.

„Ich laſſe dich unter keinen Umſtänden dieſe gefahrvolle Fahrt allein unternehmen!“ ſagte Chriſtine ſtörriſch.

„Biſt du immer noch da?“ fragte er unliebenswürdig. „Liebes Kind, ich habe mir die Sache reiflich überlegt. Ein bißchen zu lange, wie ich jetzt feſtſtellen muß. Jetzt iſt Schluß mit allem Gerede! Vater, du biſt damit einverſtanden, daß wir ſofort handeln?“ Der Profeſſor nickte ſtumm. Er ſah ein, daß er es ſelbſt nicht erledigen konnte und durfte.

„Ich fahre mit!“ ſagte Erich mit blaſſem Geſicht. „Ich bin an allem ſchuld.“

„Halten Sie Ihren Mund!“ kommandierte Peter wütend. „Herrſchaften, wie denkt ihr euch das eigentlich?! Anſtatt mich zu unterſtützen, macht ihr hier in Edelmut und heldiſcher Poſe. Raſch jetzt, ich verbitte mir entſchieden dieſes dauernde Dazwiſchengerede! Erich, Sie beſorgen einen Stadtplan! Chriſtine, bitte!“

„Ich gehe ja ſchon“, ſagte ſie zornig und ſchritt zur Tür. „Du gräßlicher Dickkopf! Du machſt doch in Edelmut! Und ich fahre doch mit!“

Mit einem Krach flog die Türe zu. Erich folgte faſt geräuſchlos.

„Paß bloß auf dieſe beiden verrückten Kinder auf“, bat Peter, während er haſtig herumhantierte und dabei angeſtrengt überlegte.

Eine verdammte Geſchichte. Das geſamte Verpackungsmaterial mußte ſo nichtsſagend wie möglich ſein, Handſchuhe mußte er anziehen, die Handſchrift auf der Adreſſe mußte verſtellt ſein, Himmel, was war nicht alles zu bedenken.

Die Leute von der Polizei waren unheimlich tüchtig. Die ſtellten aus einer Priſe Kaffeeſatz feſt, wie alt der Mann war, der den Mokka getrunken hatte. Und hier hatten ſie ein ganzes Paket. Und einen Mann dazu, deſſen Tätigkeit bisher anders geweſen war, als ſich mit ſolchen ausgefallenen Dingen herumzuſchlagen. Eine merkwürdige Aufgabe war das ſchon Wie kam man aus dem Haus, beziehungsweiſe wie wurde man einen Verfolger unauffällig los? Unauffällig, ohne daß er die Abſicht merkte, das war nämlich die Hauptſache. Kriminaliſten konnten eben auch zwei und zwei zuſammenzählen.

Aber ein Auto mit vier Inſaſſen, die ſich beliebig trennen konnten, ſollten ſie erſtmal im Auge behalten.

Peters Geſicht wurde heller. Das iſt gut, dachte er. Den Wagen muß ich natürlich — —

Er fuhr herum.

Chriſtine! Wie ſah das Mädel aus?

„Die Polizei iſt da!“ keuchte ſie angſtvoll den uralten Warnruf der Menſchen, die dieſe notwendige Einrichtung zu fürchten haben, und ſah doch nur aus wie ein kleines Mädchen, das heftig erſchrocken iſt „Sie wollen das Haus durchſuchen — alles! — Der Kommiſſar hat es geſagt, wir ſollen nach unten kommen — —“

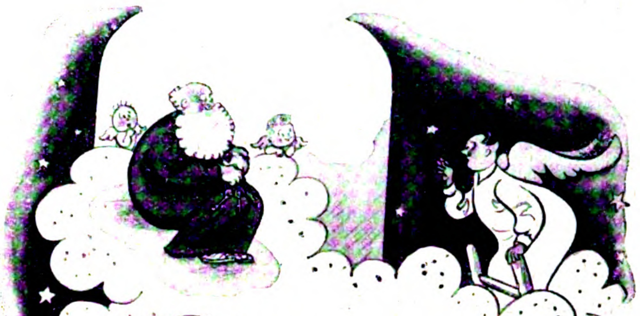
Peter wurde unter ſeiner Sonnenbräune kalkweiß.

„Aus“, ſagte Profeſſor Maximilian Cruſius fataliſtiſch und verſchränkte die Arme über der Bruſt. „Gib das Bild her, Peter, ſie ſollen es wenigſtens drüben bei mir finden.“

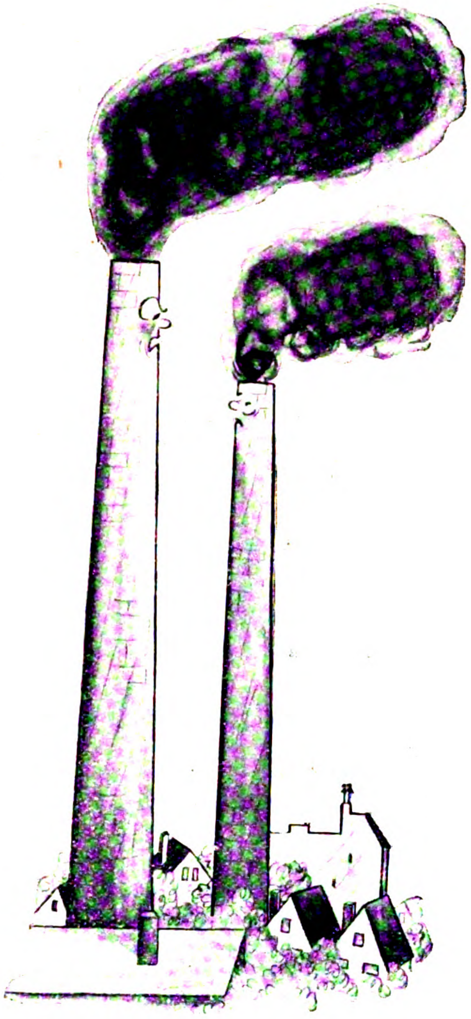
„Schnell, Peter!“ drängte Chriſtine und ſtreckte ohne zu überlegen die Hand aus

Im Zuge der neuen Rauch-Epoche ist überall wieder das Verständnis für die bessere Cigarette erwacht. Auch unsere bekanntesten Zeichner haben hierüber ihre Beobachtungen angestellt. So sieht es:

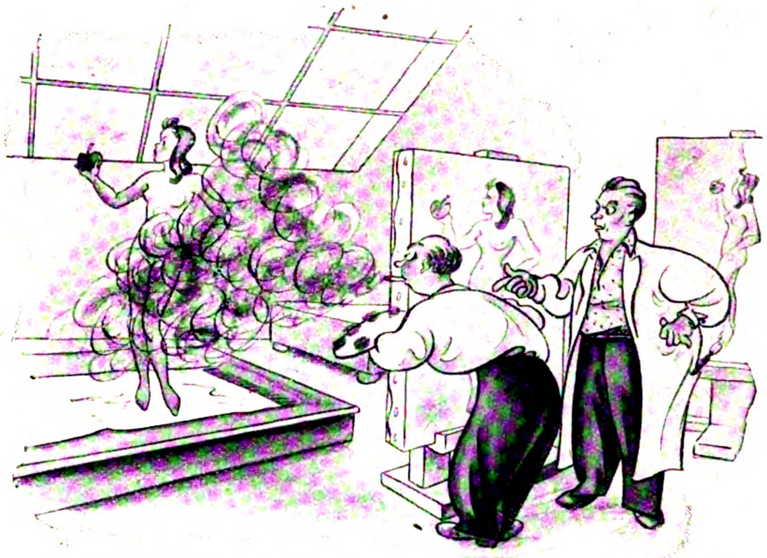
Charlotte Kleinert



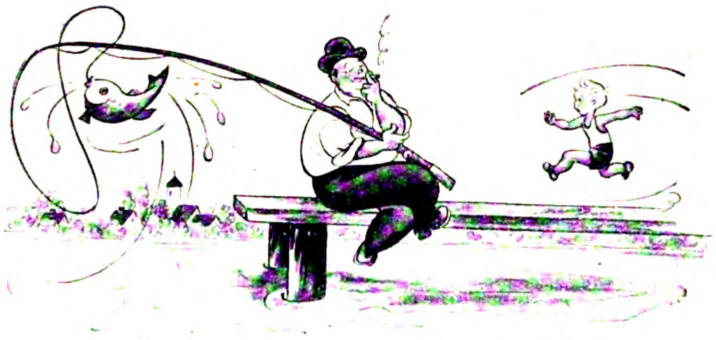
„Ich geh bloß schnell mal runter, bessere Cigaretten holen! Gottlieb Schulze, der heute in den Himmel gekommen ist, hat mir so viel von der neuen Rauch-Epoche erzählt!"



„Jahrelang war man tonangebend, und nun ist man plötzlich aus der Mode! Wie'n Schlot raucht heute kein Mensch mehr!"



„Mann, gewöhn' dir endlich an, besser zu rauchen! Bei dem Qualm, den dein Kraut da entwickelt, kann ich das Mädchen bestenfalls als „Jungfrau von Orleans auf dem Scheiterhaufen" malen!"



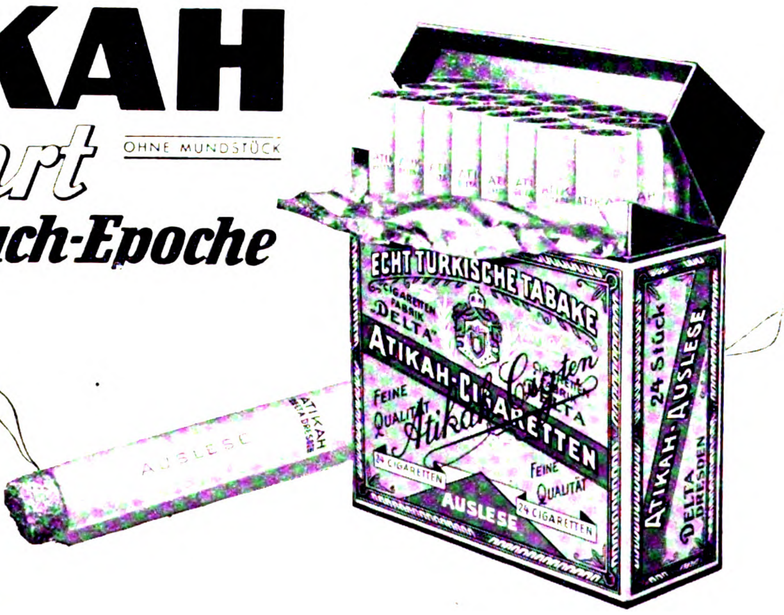
„He, Vater, ein ganz großer Fisch ist an der Angel!"
„Er soll später wiederkommen, – jetzt genieß ich erst mal Zug für Zug meine gute Atikah!"

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK

in der **neuen Rauch-Epoche**

5 Pf


ECHT TÜRKISCHE TABAKE
CIGARETTEN FABRIK DELTA
ATIKAH-CIGARETTEN
FEINE QUALITÄT
AUSLESE
24 CIGARETTEN
ATIKAH AUSLESE
24 Stück
DELTA DRESDEN

„Du willſt es natürlich auf dein Zimmer bringen?“ fragte Peter mit einem dünnen Lächeln

„Frage nicht — — mein Vater — — er muß — —“

„Ruhe, zum Teufel!“ ſagte Peter böſe und ſchob ſie beiſeite. „Das ganze Haus, ſagſt du?“ Chriſtine nickte, in ihren Augen ſtand das helle Waſſer.

„Sie ſind in der Halle und warten auf Großmutter. Fünf oder ſechs Mann.“

„Auf der Straße ſind auch noch welche, das ganze Haus iſt umſtellt“, murmelte eine heiſere Stimme, und Erich kam wie ein Schwerkranker hereingewankt. „Jetzt kriegen ſie uns.“ Er preßte die geballten Fäuſte gegen die Augen. „Jetzt kriegen ſie uns — —“ wiederholte er eintönig.

Peter riß ihm die Hände herunter und holte aus.

„Laß deine afrikaniſchen Klagegeſänge oder es klatſcht! Jetzt kannſt du zeigen, was du wert biſt! Können wir über die Nebentreppe in die Räume deiner Großmutter gelangen?“ —

„Gut! Schwiegervater, geh hinunter und halte die Leute auf. Die Frau Konſul darf möglichſt jetzt noch nicht geſtört werden! Sagt, ſie ſchläft oder ſonſt was, wir brauchen zehn Minuten. Raſch. und verratet euch nicht!“

„Peter, wenn ſie nun alles wiſſen?“

Peter ſtutzte nur einen Augenblick, dann ſchüttelte er den Kopf. „Dann wären ſie nicht ſo zahlreich zu einer Hausdurchſuchung gekommen! Voran, meine teueren Spießgeſellen.“

Er ſtopfte die Rolle in das Jackett, packte Erich, der daſtand, als wäre ihm etwas Schweres auf den Kopf gefallen, beim Handgelenk und ſegelte mit ihm in einem Höllentempo zur Tür hinaus. Stolpernd ging es die ſchmale Nebentreppe hinunter, die hauptſächlich für die Dienerſchaft beſtimmt war. Erich wußte nicht, wie ihm geſchah, er folgte willenlos der ungeſtümen Gewalt, die ihn rückſichtslos vorwärtsriß.

Ein Blick in den langen Korridor: leer. Aus der Halle tönte Stimmengemurmel. Es klang wie im Theater vor Beginn der Vorſtellung

Peter beugte ſich herunter zu Erichs Ohr und begann zu flüſtern Der Junge zuckte zuſammen und ſah ihn entſetzt an. Dann wurde ſein Geſicht hart, er biß die Zähne zuſammen und nickte heftig. Sie ſchüttelten ſich feierlich die Hände wie zwei zu allem entſchloſſene Verſchwörer, und Erich rannte zu einer der großen Türen, die dunkel, groß und mit vielem Schnitzwerk verſehen, auf den Gang führten. Eine Weile lauſchte er angeſtrengt, dann klinkte er die Türe auf und winkte. Peter war im Nu bei ihm. Sie ſchlüpften geräuſchlos hinein und ſchloſſen leiſe hinter ſich die Türe.

22

Kriminalrat Buſchmann fand die ganze Situation ſehr intereſſant. Es ſtörte ihn auch nicht, daß die Frau Konſul van Hogendorp ausſah, als hätte ſie ihre Mittagsruhe auf einem Eisblock und nicht auf einem warmen Lager zugebracht. Die Störung an ſich bedauerte er natürlich, fand es aber trotzdem übertrieben, daß ſie wie eine gekränkte Königin an dem rieſigen Mahagonitiſch in ihrem gewohnten Seſſel ſaß. Der übrige Teil der Familie hockte in zwei maleriſchen Gruppen rechts und links von ihr, als ſuchten ſie wie Kinder bei der Älteſten Schutz. Man konnte auch denken, daß ſie ſich zur Aufnahme eines Familiengruppenbildes zuſammengetan hätten. In voller Harmonie natürlich. während das ein bißchen merkwürdige Telephongeſpräch vom Vormittag eigentlich auf das Gegenteil hatte ſchließen laſſen. Irgendetwas ſtimmte da nicht, das war ſicher. Es blieb nur fraglich, ob es ſich um familiäre Streitigkeiten handelte oder um — —?

Jedenfalls intereſſierten ihn dieſe drei Menſchen, die ſo plötzlich und unvermutet auf der Bildfläche erſchienen waren, ungemein Sein Gehirn notierte verſchiedene bemerkenswerte Dinge. Mindeſtens drei von den fünf Anweſenden ſchienen von einer rätſelhaften Unruhe beherrſcht zu ſein, die für Menſchen, die von der Polizei nur die Wiederbeſchaffung eines koſtbaren geſtohlenen Gegenſtandes erwarteten, etwas ungewöhnlich war.

Erich Menzhauſen und ſeine Couſine, die übrigens ein verteufelt hübſches Mädchen war, hockten da wie Hühner vor dem Gewitter. Der Profeſſor biß mehr auf einer Zigarre herum, als daß er ſie rauchte. Außerdem ſchienen ihm ſeine Hände im Wege zu ſein. Sein Beruf war entſchieden bemerkenswert

Sein Schwiegerſohn dagegen, ſympathiſcher Mann, der ziemlich harmlos zu ſein ſchien. Er betrachtete ihn, Buſchmann, mit treuherzig verwunderten Augen und war die Ruhe ſelbſt.

(Fortſetzung folgt.)

General der Infanterie Ritter von Epp

Zum 70. Geburtstag des Reichsſtatthalters in Bayern

General der Infanterie Ritter von Epp tritt am 16. Oktober in ſein 70. Lebensjahr ein. Er iſt eine der hervortretendſten ſoldatiſchen und politiſchen Perſönlichkeiten der Kriegs- und Nachkriegszeit und es war ein glückhaftes Schickſal, das dieſen kriegserprobten, charakterfeſten Truppenkommandeur in dem Siegeslauf der nationalſozialiſtiſchen Bewegung in die erſte Kampfreihe ſtellte. Als Träger aller ſoldatiſchen Tugenden war und iſt er Vorbild und Vorkämpfer.

Franz Ritter von Epp wurde am 16. Oktober 1868 als Sohn des Kunſtmalers Rudolf Epp in München geboren Am 16. Auguſt 1887 trat er als Fahnenjunker in das K. B. 9. Infanterie-Regiment ein, in dem er 1889 zum Leutnant befördert wurde. 1900—1901 zog er mit dem oſtaſiatiſchen Expeditionskorps gegen die Boxer ins Feld und erhielt in dem Gefechte bei Niangtſe-Kouan die Feuertaufe. In den Jahren 1904—1906 kämpfte er in hohen Ehren in Deutſch-Südweſtafrika gegen die Hottentotten und Hereros. Bei Onganjira, bei Oviumbo und am Waterberg war Epp mit ſeiner Kompanie dabei Nur allzu raſch haben wir das Heldentum in der Sandwüſte und in glühendem Sonnenbrand, bei quälendem Durſt und Hunger vergeſſen. 1906 kehrte der bewährte Offizier mit reichen Kriegserfahrungen und zu ſtählerner Härte herangereift nach Bayern zurück und wurde Kompaniechef im K. B. Infanterie-Leibregiment. Dieſes ſtolze Regiment ſollte ihm nunmehr im Frieden und im Krieg Heimat werden, bis es auf Geheiß haßerfüllter Feinde zerſchlagen wurde.

Im Auguſt 1914 zieht Major Epp als Kommandeur des 2. Bataillons in den Krieg. Am 12. Auguſt ſteht das Bataillon auf Vorpoſten gegenüber dem franzöſiſchen Grenzſtädtchen Badonviller. Die 6. Kompanie unter Hauptmann Graf Robert Bothmer greift die franzöſiſchen Vorpoſten an; Major Epp ſetzt zur Unterſtützung der Kompanie das ganze Bataillon zum Angriff gegen Badonviller an. In erbittertem Häuſerkampf wird der Ort genommen; in Zuſammenarbeit mit dem 1. und 3. Bataillon werden weit überlegene Franzoſen zurückgeworfen. Das Regiment hat ſeine Feuertaufe erhalten, das Bataillon Epp hat den erſten Lorbeer an ſeine Fahne geheftet; der Badenweiler Marſch kündet für immer von der erſten Ruhmestat des 2. Bataillons und des Regiments.

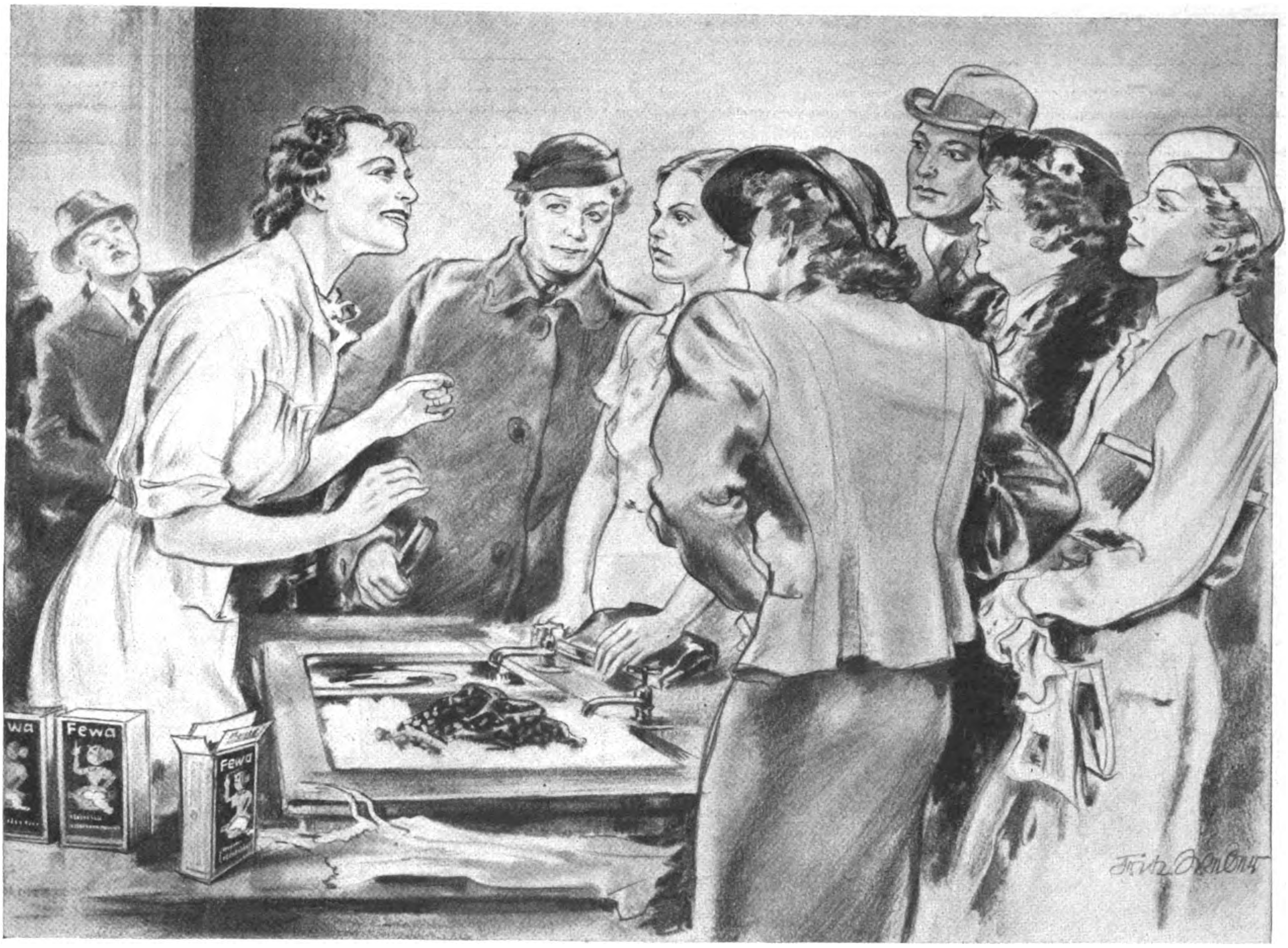
Im Rahmen der Geſamtoperationen mußte Badonviller wieder geräumt werden. Aber 8 Tage ſpäter ergeht der Tagesbefehl des Oberbefehlshabers der 6 Armee, des Kronprinzen Rupprecht von Bayern: „Soldaten der 6. Armee! Höhere Rückſichten haben mich gezwungen, Euch entgegen Eurem Kampfesmut eine entſagungsvolle Zeit des Harrens und Zurückweichens vor dem Feinde aufzuerlegen. Die Zeit iſt um. Nun gilt es! Wir müſſen ſiegen und wir werden ſiegen! Vorwärts!“

Im Rahmen der nun beginnenden Schlacht in Lothringen ſteht das Leibregiment nordoſtwärts Saarburg zum Angriff bereit, das Bataillon Epp in vorderſter Linie Die Leiber bringen durch die Stadt und ſie ſind eben im Begriffe, den ſüdlich der Stadt gelegenen Rebenberg anzugreifen, als ein ſtarker Gegenangriff einer franzöſiſchen Brigade heranflutet. Die Kompanien werden, ſo wie ſie eben auf dem Kampffeld eintreffen, ins Gefecht geworfen. In dem ſich bildenden Durcheinander ſchafft Major Epp unter rückſichtsloſem Einſatz ſeiner Perſon Ordnung. Ein erbitterter Feuerkampf entbrennt; als ſich aber der Abend über das Schlachtfeld ſenkt, beherrſchen die Leiber die Walſtatt.

In den erſten Tagen des September zieht das Infanterie-Leibregiment von Lothringen über die Maas nach der Somme. Am 30. September wird Major Epp bei Cartigny verwundet; aber wenige Wochen ſpäter iſt er ſchon wieder bei ſeinem Bataillon und wehrt am 17. Dezember bei Maricourt einen heftigen franzöſiſchen Angriff ab.

Kurz nach Weihnachten 1914 wird Oberſtleutnant Epp Kommandeur des K. B. Infanterie-Leibregiments Anfang Mai ſcheidet das Regiment aus dem Verbande des I. Bayer. Armeekorps aus und tritt in den Verband des neugebildeten Alpenkorps. In den folgenden vier Kriegsjahren finden wir das Regiment in den Dolomiten, in Serbien, vor Verdun, in Rumänien, in Italien, dann wieder an der Weſtfront und zum Schluß, am bitteren Ende, nochmals auf dem mazedoniſchen Kriegsſchauplatz. Es gab wenige Truppenteile, in denen Regimentskommandeur und Truppe derart auf das engſte verbunden waren wie Oberſtleutnant Epp und ſein Regiment. Dieſes beglückende Verhältnis aus großer Zeit hat bis auf den heutigen Tag fortbeſtanden; wo heute bayeriſche Leiber beiſammen ſind. da iſt der Name Epp in aller Munde.

Im Juli 1915 wurde Oberſtleutnant Epp die Verteidigung des 20 Kilometer breiten Abſchnittes von Sexten in den Sextener Dolomiten übertragen, dem ein ganzes italieniſches Korps gegenüberſtand; alle Angriffe zerſchellten an dem Abwehrwillen der Leiber und der öſterreichiſchen Abſchnittstruppen. Als im Oktober 1915 der Herbſtfeldzug in Serbien begann, wurde das Alpenkorps der Heeresgruppe Mackenſen nachgeführt. Die Leiber überſchreiten am 31 Oktober die Donau bei Grasliſte und eilen auf erbärmlichen Wegen der 11. Armee nach und erreichen Mitte November bei Kraljewo die Front. Bergauf, bergab, durch Schnee und Eis, unter quälendem Hunger dringt das Regiment bis an die ſchwarzen montenegriniſchen Berge in zäher Verfolgung nach. Epp führt ſeine Mannen mit zäheſtem Führerwillen und ſorgt für ſie unter reſtloſem Einſatz ſeiner ſtarken Perſönlichkeit Nach gelöſter Aufgabe zieht das Regiment wieder durch Eis und Schnee zurück und marſchiert über Niſch—Lekovac gegen Saloniki Die Härte des Kriegsſchauplatzes hat ſich auf die Seele des Regiments übertragen. Das nächſte Schlachtfeld — Verdun — wird eine Truppe von größter Härte



Was wissen Sie von der Kalkseife?

Sie alle werden beim Waſchen oder Baden ſchon dieſen merkwürdigen Vorgang beobachtet haben: in der Seifenlöſung bildet ſich ein flockiges, ſchmieriges, graues Gerinnſel, ſchwimmt an der Waſſeroberfläche und ſetzt ſich als Kruſte am Rand des Waſchbeckens oder der Badewanne feſt. Dieſen Vorgang wird Ihnen der Chemiker damit erklären, daß die Seife mit dem Kalk oder anderen Härtebildnern des Waſſers eine neue Verbindung eingegangen iſt, wodurch ſich die ſo gefürchtete Kalkſeife gebildet hat. Dieſe Kalkſeife iſt ein arger Feind Ihrer Wäſche; auch in der Textilveredelung wußte man früher ein Lied von der Kalkſeife zu ſingen. Bis es der Böhme Fettchemie-Geſellſchaft in Chemnitz gelang, ein ganz neutrales und hartwaſſerbeſtändiges Waſchmittel hervorzubringen, das die Hausfrau nun ſchon ſeit über 5 Jahren unter dem Namen Fewa kennt. Fewa hat in dieſen fünf Jahren in einem unaufhaltſamen Siegeszug einen geradezu beiſpielloſen Erfolg errungen und unzählige Hausfrauen begeiſtert. Tag für Tag ſtellt es ſeine unnachahmlichen vier Vorzüge in Millionen Haushaltungen unter Beweis:

1. Fewa wäſcht neutral. Das heißt, Fewa greift Gewebe und Farben ebenſowenig an wie reines Waſſer.
2. Fewa ſchäumt in hartem wie in weichem Waſſer wundervoll, es löſt den Schmutz ſchnell und gründlich.
3. Fewa bildet auch in härteſtem Waſſer nicht die gefürchtete Kalkſeife, die das Gewebe verſchmiert, die Farben verſchleiert und eine empfindliche Einbuße an Waſchkraft bedeutet.
4. Fewa verträgt Eſſigzuſatz direkt zum Waſchbad: die Farben werden geſchont und bleiben leuchtend klar.

Dieſen vier neuartigen, bahnbrechenden Vorzügen, von denen ſich Millionen Hausfrauen überzeugten, verdankt Fewa ſeine einzigartige Wirkung; Fewa wäſcht, Fewa ſchont, Fewa verjüngt die Wäſche!

Fewa, das erſte neutrale Waſchmittel der Welt, iſt eigens für feine und bunte Wäſche geſchaffen worden. Fewa iſt hochkonzentriert: daraus erklären ſich ſein leichtes Gewicht und ſeine wirklich hundertprozentige Waſchkraft. Fewa iſt aber nicht nur äußerſt wirkſam, ſondern auch erſtaunlich billig: trotz ſeiner neuartigen, bahnbrechenden Vorzüge koſtet

ein Fewa-Waschbad nur 3 Pfennig!

Fewa wäscht *neutral!*

gegen ſich und auf höchſter Stufe der Ausbildung finden. Dort kämpft und blutet das Regiment im Juni und Juli 1916. Die unvergleichlichen Sturmangriffe bei Fleury und Fort Souville, die die Front zu weiteſt an Verdun herantragen, ſind ewige Zeugen für den herrlichen Geiſt des Regiments, das ſich in Sturm und Abwehr in 6 Wochen langen Kämpfen verblutet. Epp iſt ſeinen Leibern in dieſen bitter ſchweren Tagen glänzendes Vorbild und treu ſorgender Vater. Was er in dieſen Wochen geleiſtet hat, hat ſich tief in die Herzen der Überlebenden eingegraben. Die Verdienſte des Regimentskommandeurs um die Heldenleiſtungen des Regiments fanden in der Verleihungsurkunde zum K. B. Militär-Max-Joſef-Orden beredten Ausdruck; dort leſen wir: „Als die Grundlage der Erfolge muß die Geſamttätigkeit des Kommandeurs, Oberſtleutnants Epp, angeſehen werden. Die Art, wie Oberſtleutnant Epp bei der Vorbereitung und während der Kämpfe ſeine Maßnahmen mit großer Vorausſicht und Klugheit getroffen, insbeſondere den Kräfteeinſatz, den Verbindungsdienſt in allen ſeinen Teilen und die Erhaltung der Schlagfertigkeit ſeiner Bataillone organiſiert und mit äußerſter Tatkraft und Folgerichtigkeit unter Einſatz ſeiner Perſon wochenlang durchgeführt hat, trägt das Merkmal des Ungewöhnlichen an ſich.“

Kaum war das Regiment aus der Hölle von Verdun zurückgezogen, da wandte ſich der Kommandeur mit ſeiner ganzen Energie dem Neuaufbau zu. Es ging wie eine Befreiung von einem ſchweren Alpdruck durch die Reihen der Leiber, als die Kunde durchdrang, daß das Regiment in Rumänien eingeſetzt würde. In wenigen Wochen hatte die Organiſationskraft des Kommandeurs ein neues Regiment geſchaffen, das von dem Feuer des alten Geiſtes durchglüht war. Mitte September trifft das Regiment in Siebenbürgen ein. Am 23. September ſteigt es zum Grenzkamm der Karpaten weſtlich des Roten-Turm-Paſſes zu dem denkwürdigen Umgehungsmarſch des Alpenkorps in den Rücken der Rumänen. Drei Tage ſpäter ſperrt das Regiment mit eiſernem Griff die Paßſtraße ſüdlich des Roten Turmes. In erbitterten Kämpfen erwehren ſich die Leiber der Angriffe der von Hermannſtadt zurückflutenden geſchlagenen Rumänen und der Entſatzverſuche friſcher Truppen von Süden her. In banger Sorge verfolgt der Kommandeur das Ringen ſeiner zeitweiſe abgeſchnittenen Kompanien. Die nächſte Aufgabe iſt: Durchbruch über die Berge öſtlich des Roten-Turm-Paſſes in die Walachei. Oberſtleutant Epp führt hierbei die Jägerbrigade des Alpenkorps. Am 27. November zieht er in Curtea de Arges ein und am 29. öffnet die Brigade den zäh verteidigten Campulung-Paß. An der Weihnachtsſchlacht von Rimnikul-Sarat hat ſie in ſchweren Kämpfen in unwirtlichem Gebirge hervorragenden Anteil. Auch in dieſer Epoche des großen Krieges zeichnete ſich Oberſtleutnant Epp durch die beſonnene taktiſche Führung des Gebirgskrieges aus. In mühevollen Erkundungen in ſchwierigſtem Gelände ermittelte er die günſtigſten Kampfbedingungen und regelte er das Zuſammenwirken mit den anderen Waffen, um möglichſt viel koſtbares Blut ſeiner Leiber zu ſparen.

Im Herbſt 1917 zogen die Leiber gegen Italien. Während der Durchbruchsſchlacht von Tolmein hielt eine Lungenentzündung den Kommandeur von ſeinem geliebten Regiment ferne. Aber am Tagliamento holt er es wieder ein und führt es gegen die Piave vor.

Die Großtat des Regiments im Entſcheidungsjahre 1918 iſt die Erſtürmung des Kemmelmaſſivs am 26. April: um 7 Uhr beginnt der Angriff und um 8.05 Uhr bereits iſt die Spitze des Großen Kemmel im Beſitze des 3. Bataillons unter Graf Robert Bothmer. Wenig ſpäter trifft der Regimentskommandeur dort ein und übernimmt mit ſtarker Hand die Führung des Kampfes. Bald darauf nimmt auch das 2. Bataillon unter Hauptmann Freiherr von Prankh die erbittert verteidigte Blockhauslinie am Kleinen Kemmel; hier werden allein 40 Offiziere und 400 Mann gefangengenommen. Dem unter geringen Verluſten gelungenem Sturm folgen bis zum 4. Mai verluſtreiche Abwehrkämpfe gegen Übermacht. Oberſt Ritter von Epp erhält als Lohn für ſeine überragende Führerleiſtung den Pour le Mérite. Wiederum gilt es wie 1916 nach Verdun das Regiment neu aufzubauen. Als dann nach den Unglückstagen von Villers Coterrets und Amiens die Angriffskraft des deutſchen Heeres erloſchen war, finden wir im September das K. B. Inf.-Leib-Regiment in der Siegfriedſtellung bei Epéhy. Am 18. September liegt das Regiment unter heftigem Trommelfeuer; Tanks rollen heran; der Engländer greift an; Welle um Welle folgt ſich; drei friſche Diviſionen greifen das Alpenkorps an. Schlimme Meldungen ſtürmen auf Oberſt von Epp herein; aber je kritiſcher die Lage wird, um ſo entſchloſſener iſt ſeine Gefechtsführung. Die Leiber bleiben Sieger in dieſem ungleichen Kampf. Der Engländer Hutchiſon ſchreibt: „Bei Epéhy ſtand uns das Bayer. Garde-Regiment gegenüber. Drei Diviſionen griffen dieſes Regiment an; aber wir konnten es nicht gefangennehmen. Sie ſchlugen ſich mit beiſpielloſer Tapferkeit und verurſachten uns große Verluſte.“ Die heldenhafte Abwehr bei Epéhy war die letzte große Kampftat des Leib-Regiments im Weſten.

General der Infanterie Ritter von Epp,
Reichsſtatthalter in Bayern.
Aufnahme: Grainer.

Als Ende September 1918 die Balkanfront zuſammenbrach, wurde das Alpenkorps ſchleunigſt dorthin abbefördert. Aus den Eiſenbahnwagen heraus wird das Leib-Regiment den Ententetruppen bei Niſch entgegengeworfen. Unter ſchweren Rückzugskämpfen von Abſchnitt zu Abſchnitt, die aufrühreriſche Bevölkerung im Rücken, führt Oberſt von Epp ſeine Truppe zurück; am 31. Oktober überſchreitet ſein ruhmreiches Regiment als letzte deutſche Truppe die Save und zieht in abenteuerlichen Märſchen durch das aufſtändiſche Kroatien. Als kleine Schar, aber feſt gefügt trifft es in München ein. Das ſtolze K. B Infanterie-Leib-Regiment wird aufgelöſt und Oberſt Ritter von Epp ſcheidet von denen, deren Kommandeur er während vier langer Kriegsjahre war, die er in Kampf und Sieg, bei Hunger und Kälte und glühendem Sonnenbrand unter rückſichtsloſem Einſatz ſeiner Perſon vorbildlich geführt hatte.

In Bayerns großer Not entſchließt ſich Epp, ein Freikorps unter ſeinem Befehle zu ſammeln. In Ohrdruf ſchlagen ſich alte Frontkämpfer — Offiziere und Mannſchaften — und junge Studenten zu ihm. In wenigen Wochen ſteht eine feſt diſziplinierte Truppe — gerade zur rechten Zeit, um zur Befreiung Münchens eingeſetzt zu werden. Am 2. Mai erkämpft ſich das Freikorps Epp, von Starnberg kommend, den Einzug in München und jetzt fliegen alle Herzen dem Manne entgegen, der es allen Widerſtänden zum Trotz als erſter gewagt hatte, eine vom alten Frontkämpfergeiſte getragene Kampftruppe aufzuſtellen. Nach der Niederwerfung der Spartakiſten wird Epp Kommandeur der Reichswehr-Schützen-Brigade Nr. 21, die 1920 in hervorragender Weiſe an der Niederwerfung des Aufſtandes in Hamburg und an der Ruhr beteiligt iſt. Im Dezember 1923 ſchied General Ritter von Epp aus der Reichswehr aus. Er iſt 55 Jahre alt. Jetzt ſetzt er die Macht ſeiner Perſönlichkeit und ſeines Namens für die Wiedererweckung des Wehrwillens in unſerem Volke ein. Aus der Erkenntnis heraus, daß die Wiederaufrichtung des Deutſchen Reiches nur aus der nationalſozialiſtiſchen Bewegung heraus erfolgen könne, fand General von Epp 1926 den Weg zu Adolf Hitler.

Der Soldat Epp, der heldenmütige letzte Kommandeur des K. B. Infanterie-Leib-Regiments, hat den Politiker Epp geboren. Der Führer hat erſt vor wenigen Wochen in ſeiner Proklamation an den Parteitag Großdeutſchlands als die wichtigſten Grundlagen für den politiſchen Führer und damit für die geſamte politiſche Führung einer Nation charakterliche Feſtigkeit, ein ſtarkes Herz, kühnen Mut, höchſte Verantwortungsfreudigkeit, rückſichtsloſe Entſchlußkraft und zäheſte Beharrlichkeit bezeichnet. Dieſe ſoldatiſchen Tugenden, die dem Kommandeur des Leib-Regiments und dem Freikorpsführer in höchſtem Maße zu eigen waren, ſind auch die Grundlage für das politiſche Führertum des Reichsſtatthalters in Bayern.

Heinrich Freiherr v. Pechmann.

ANEKDOTEN

Die große Gnade.

Scaggon, der berühmte Narr der Königin Eliſabeth von England, hatte von ſeiner Herrin einmal fünfhundert Pfund Sterling geborgt, konnte aber den für die Zurückzahlung feſtgeſetzten Termin nicht innehalten. Dies erzürnte die Königin ſehr, und ſie erinnerte ihn bei jeder Gelegenheit an ſeine Schuld, was ihn ſehr ärgerte. Als der Narr einmal zufällig hörte, die Königin werde am nächſten Tage bei ſeiner Wohnung vorüberfahren, hatte er einen rettenden Gedanken. Schnell beſtellte er ſich einen Sarg und eilte zu ſeinen Freunden, die er bat, ihn am nächſten Tage zu Grabe zu tragen. Sie waren gleich zu dieſem Spaß bereit. Alles glückte vorzüglich. Gerade als die Königin bei Scaggons Haus vorüberkam, trugen ſeine Freunde ihn in einem offenen Sarge auf ihren Schultern aus der Tür. Die Königin ließ ihren Wagen halten und fragte: „Wen trägt man hier zu Grabe?“ — „Ihrer Majeſtät untertänigſten Diener Scaggon“, wurde ihr geantwortet. Überraſcht rief ſie aus: „Scaggon? Iſt dieſer Spaßvogel tot? Ich wußte nicht einmal, daß er krank war! Der Erzwicht war mir fünfhundert Pfund ſchuldig; aber ich ſchenke ſie ihm von ganzem Herzen!“ — Kaum hatte ſie geendet, da erhob ſich der vermeintliche Tote in ſeinem Sarge und ſagte: „Ich danke Ihnen untertänigſt, gnädigſte Königin! Dieſe Gnade iſt ſo groß, daß ſie mich wieder lebendig machte!“ J. D. W.

*

Eine feierliche Zurücknahme.

Der urwüchſige Schwabe Abraham a Santa Clara, der lange Zeit (1669—1709) der beliebteſte Wiener Hofprediger war und ſich deshalb viel mehr erlauben durfte, als jemals einer ſeiner Kollegen auf der Kanzel, eiferte einmal über die „unzüchtige Mode“ der unerhört tief ausgeſchnittenen Damenkleider. Der Umſtand, daß der ganze Hof, die Kaiſerin nicht ausgenommen, dieſe Mode mitmachte, hielt ihn nicht davon ab, auf die Gemeinde hinabzuwettern: „Weiber, die ſich ſo ſehr entblößen, ſind nicht wert, daß man ihnen ins Geſicht ſpuckt!“ Dies kam zu Ohren der Kaiſerin, die darüber ſehr erzürnt wurde und dem Prediger — bei Androhung ſeiner Entlaſſung aus dem Hofdienſt — befahl, ſeine Worte zu widerrufen. Abraham a Santa Clara gehorchte und ſagte in ſeiner nächſten Sonntagspredigt: „Ich ſagte neulich, Weiber, die ſich ſo entblößt tragen, wären nicht wert, daß man ihnen ins Geſicht ſpuckte; dies widerrufe ich hiermit feierlichſt. Sie ſind es wert!“

Tabaklager nach der Fermentation.
ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
REEMTSMA
SORTE
»R 6« o/M
H. F. & PH. F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG
doppelt fermentiert
4 ₰

Prof. Dr. Wilhelm Filchner:

Bismillah

vom Huang-ho zum Indus

(3. Fortſetzung.)

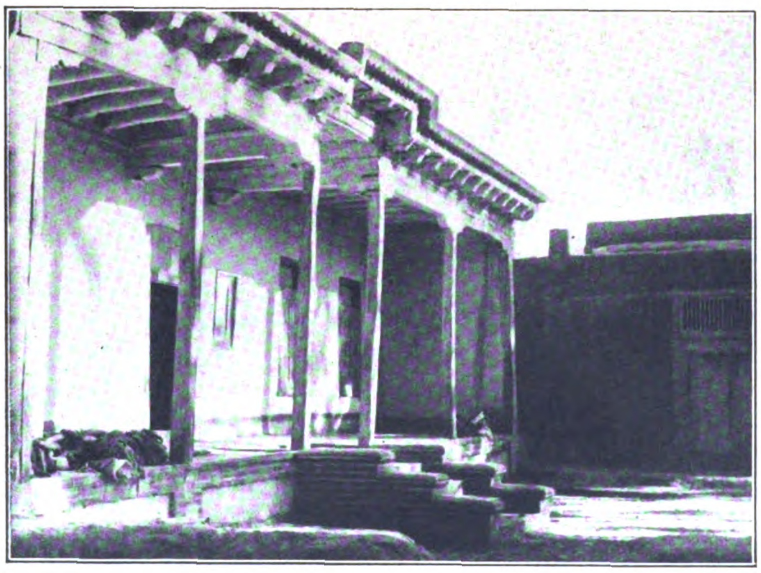
Copyright by F. A. Brockhaus, Leipzig

4.

Tangkar

Am nächſten Morgen war mein erſter Gang in Tangkar zum Stadtmandarinen. Er empfing mich liebenswürdig, las den Empfehlungsbrief ſeines Amtsbruders aus Si-ning und erklärte, ein leeres Haus in der Weſtvorſtadt ſuchen zu laſſen, in dem ich dann wohnen mochte, ſolange ich Luſt hatte.

Am Nachmittag ſtellte ſich Noga in der Herberge ein. Er geriet ſofort ins Schwätzen und kramte alte Erinnerungen aus. Ob ich mich auf ſeinen Bruder Keſſar noch beſinne? — Dunkel. — Er ſei vor neun Jahren auch mit dabei geweſen Jetzt hüte er 120 Rinder in den Bergen. „Aber er wird kommen und dich beſuchen!“ Sein dritter Bruder ſei in Schanghai. Er habe an der linken Hand keine Finger mehr. — Auf meine Frage, wie ſich das zugetragen habe, erfuhr ich die kurze Geſchichte vom traurigen Rückzug der Begleitmannſchaft Plymires im Winter 1927 von Nga-tſchu-ka ab. Sie waren halbwegs zwiſchen dieſem Platz und dem Burchan-buddha von Räubern überfallen worden. Einem Mann wurde der Arm abgeſchlagen, und Nogas Bruder traf ein Streifſchuß, der ihm die Finger abraſierte. Alles, was ſie an Hab und Gut mit ſich geführt hatten, ging verloren. — „Übrigens“, ſchloß Noga, „der böſe Ma-ſu, der wilde Fantze, der dir damals mit den Tſambaſäcken auskniff, der iſt vor vier Jahren unter die Räuber gefallen und von ihnen geköpft worden.“ — Alſo ein Lump weniger! Heute könne er es mir ja verraten, meinte Noga weiter, daß wir damals bei Lonſchuſibo drei Tage lang von 13 Räubern umlauert waren, die mich, der ich bei meiner Meßtätigkeit oft weit zurückbleiben mußte, abfangen wollten. Ich beruhigte Noga mit der Verſicherung, daß mir das alles bekannt wäre, da ich ſelbſt zwei ſcharfe Augen im Kopfe hätte.



Das Haus mit den Prunkzimmern des britiſchen Beamten in Tſchertſchen. Hier wohnte Filchner.

Ob Noga wieder mitgehen wolle? Nach Weſten diesmal? — Noga druckſte unſchlüſſig. Er ſei bei ſeinem Amerikaner als Pferdeknecht in Lohn und Brot und er fürchte, nach ſeiner Rückkehr nicht wieder unterzukommen. Außerdem habe er eine Frau und drei Kinder.

„Ich lege Wert auf dich, Noga! 30 Taels monatlich. Für deine Frau 60 als Troſtgeld. Ich könnte dich auch an den Einkäufen mit einem Gewinn beteiligen. Es genügt, wenn du bis Taidſchinär mitgehſt. Was kriegſt du bei deinem Herrn?“ — „12 Dollar!“ — „Na alſo!“

Noga runzelte die Stirn und ſchien ſcharf nachzudenken. Dann meinte er, daß er es ſich überlegen wolle. Auf alle Fälle aber würde er ſeinen Freund Jango herſchicken: „Der iſt damals einer von den Treibern geweſen.“ — Ich glaubte mich zu erinnern. „Gut, ſchicke mir Jango!“

Am ſelben Abend noch kam der Burſche angekeucht, erkannte mich ſofort wieder und rief atemlos unter der Tür: „Fi-chien-ſen —“ (das war ich!) — „wie geht es dir?“ Und er lachte übers ganze Geſicht. Er lachte faſt ununterbrochen. Ein ſchneidiger friſcher Kerl. Sprach außer chineſiſch auch mongoliſch und tibetiſch Er ſagte gleich zu. Er habe zwar noch eine Stellung für ſechs Dollar, aber in einer Woche ſei er frei.

Unaufgefordert erzählte mir Jango, daß die Engländer in Lhaſſa und Sin-kiang die Macht hätten und in Nordweſt-Tibet ein Junge aufgefunden worden ſei, der alle Merkmale, die ein Dalai-Lama haben müſſe, an ſich hätte. Die Tibeter würden ihn ſtark beſchützen.

Die Leute des Bürgermeiſters hatten in erfreulich kurzer Zeit einen Wohnplatz für uns ausfindig gemacht. Ein großes neues Haus, aufgeſtockt, mit Veranda, Vorhof und einem ſchönen Hof hinten heraus. Ich ſah es mir an. Ausgezeichnet! Ein Zimmer im Obergeſchoß wollte ich mit Beſchlag belegen. Man hatte von hier eine wunderbare Ausſicht nach Süden in Richtung Schara-choto bis hin zum Gebirgskamm des Kiau-pan-ſchan. In den Räumen zur ebenen Erde würden Gepäck, Inſtrumente und Warenlager unterkommen, dazu Gervaſius als Wächter. Obwohl der Hauswirt nicht am Ort war und mein Dolmetſcher die Wirtsfrau auch mit viel Lärm nicht aufſpüren konnte, griff ich ſofort zu und ordnete den Umzug an. Fünf Leute und zwei Polizeiſoldaten beſorgten ihn. Viermal machten ſie den langen Weg von der Herberge zur Weſtvorſtadt, und mit der Dämmerung war meine Habe vollzählig im neuen Heim verſammelt. Gervaſius war über mein Tempo ein bißchen erſchrocken und hatte Bedenken, daß uns der Hauswirt wieder an die Luſt ſetzen könnte. Zumindeſt würde er einen unverſchämten Preis fordern. Die Poliziſten lachten, verſicherten, morgen früh Punkt acht an Ort und Stelle zu ſein, und unter ihrem Beiſtand würden die ſchwebenden Fragen ſehr wohl in Frieden gelöſt werden.

Es war auch ſchon Poſt da. Gute Nachricht vom Pater Regional und von Bruder Konrad aus Lantſchóu: Gervaſius ſtehe mir nunmehr voll zur Verfügung. Freilich müſſe ich darauf achthaben, daß der Bruder, der ja Ordensmann ſei, auch auf der Reiſe vor jeder Gefahr an Leib und Seele geſchützt werde, und ſchließlich müſſe ich für ſeine Rückreiſe vom erſten größeren Platz in Indien ſorgen. „Eine andere Nachricht dürfte für Sie von Bedeutung ſein. .Es freut mich außerordentlich, daß Ihre Hilferufe in Deutſchland an maßgebender Stelle gehört wurden. Die Höhe der Summe iſt hier noch nicht bekannt, wird aber wohl eine vierſtellige Zahl werden...“ Soweit der Pater Regional Senge. Aus Bruder Konrads Zeilen dies: „...wir atmen alle auf, daß ſich Deutſchland rührt Für Sie auch eine Genugtuung, daß die vielen Bemühungen, die Sie ſich in dieſer Sache machten, nicht vergebens waren. Mit den Reparaturarbeiten in Kirche und Krankenhaus haben wir bereits begonnen. Es ſieht jetzt noch troſtloſer aus als vorher... Unſer dicker ſchwarzer Hund kläfft noch immer an Ihrer Tür und wundert ſich wohl, daß er von ſeinem Freunde keine Antwort mehr bekommt...“

11. März. Im Morgengrauen nahm ich den geräumigen Hinterhof aufs Korn. Er war recht brauchbar für meine Meſſungen. Von irgendwoher drang klägliches Jammern. Ich konnte die Urſache nicht feſtſtellen, da Gervaſius mich rief: der Polizeimeiſter ſei gekommen.

Auch der Hausbeſitzer trat auf den Plan. Keine Rede von Entſetzen oder Empörung, daß wir ſein Haus ſo mir nichts dir nichts geſtürmt hatten. In einer Viertelſtunde war der Fall geklärt und der Mietvertrag abgeſchloſſen. Ich äußerte den Wunſch, auch die Wirtsfrau kennenzulernen. Der Hausbeſitzer kratzte ſich hinterm Ohr und meinte verlegen, das ginge jetzt nicht. Seine Frau läge in einer Kammer im Hinterhaus, und ſie habe in der vergangenen Nacht einen Jungen geboren. Daher alſo das Jammern. Ich beglückwünſchte den Mann. Für mich allerdings war es ein Unglück; denn der Raum der Wöchnerin lag nahe dem Punkt, an dem ich meſſen wollte Der Säugling würde natürlich Tag für Tag die Hausbewohner mit einem munteren Gezeter ergötzen. Ich aber hatte für die Meſſung die allergrößte Ruhe nötig. Pech! Es geſchah nicht das erſtemal, daß juſt in der Stunde, da ich an einem Ort meine Arbeit beginnen wollte, ein neuer Menſch zur Welt kam.

Ein voller Bauch ſtudiert nicht gern. Gewiß, aber ein hungriger Magen fördert auch nicht ſonderlich die Luſt zur Arbeit. Es hatte Wochen gegeben, da ich mich nicht ſatt aß. Die chineſiſche Küche bekam mir nicht. Das Eſſen widerſtand mir oft ſo, daß ich lieber hungerte. Jetzt ſorgte Gervaſius ordentlich für mein leibliches Wohl. Mittags gab es meiſt Huhn und abends Rührei mit Schinken. Da entwickelte ich einen richtigen Manneshunger. Sogar Gervaſius fiel es auf. Mit ihm konnte ich mich allerdings nicht meſſen. Er aß für drei, und ich war beſorgt, ob ich ihn unterwegs überhaupt ſatt kriegen würde. Für die Reiſe rechnete ich auf den Kopf je Tag ein halbes Kilo Tſamba und ein viertel Kilo Mehl. Das ergab für ſieben Mann im Monat 157 Kilo, auf fünf Monate ſechzehn Zentner oder zehn bis elf Kamellaſten. In den nächſten Tagen ſollte mit dem Röſten der Gerſte begonnen werden

Noga erſchien mit allerhand Wünſchen. Zunächſt kam er im Auftrage Jangos Der wollte hören, welches Gehalt er bekäme.

„Sobald er in meinen Dienſten ſteht: 8 Dollar ohne Verpflegung in Tangkar, und unterwegs 10 Dollar mit Verpflegung!“

„Und die Bekleidung?“

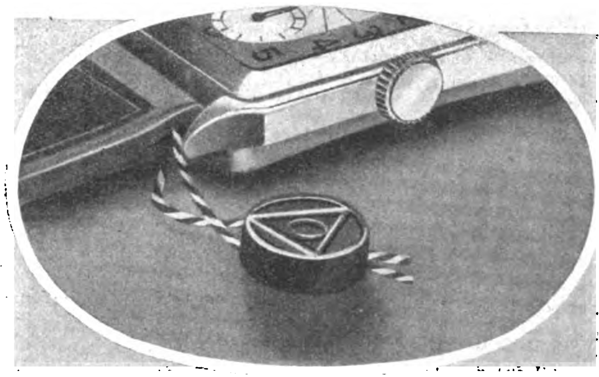
„Kriegt er. Kriegen alle, die mitgehen.“

„Und dann müſſe er, Noga, noch eine alte Sache ausgraben. Sie ſei zwar verjährt, aber vielleicht... und es wäre doch ..“

„Schieß los!“

Alſo, ich hätte ſeinerzeit vor Nga-tſchu-ka den Leuten

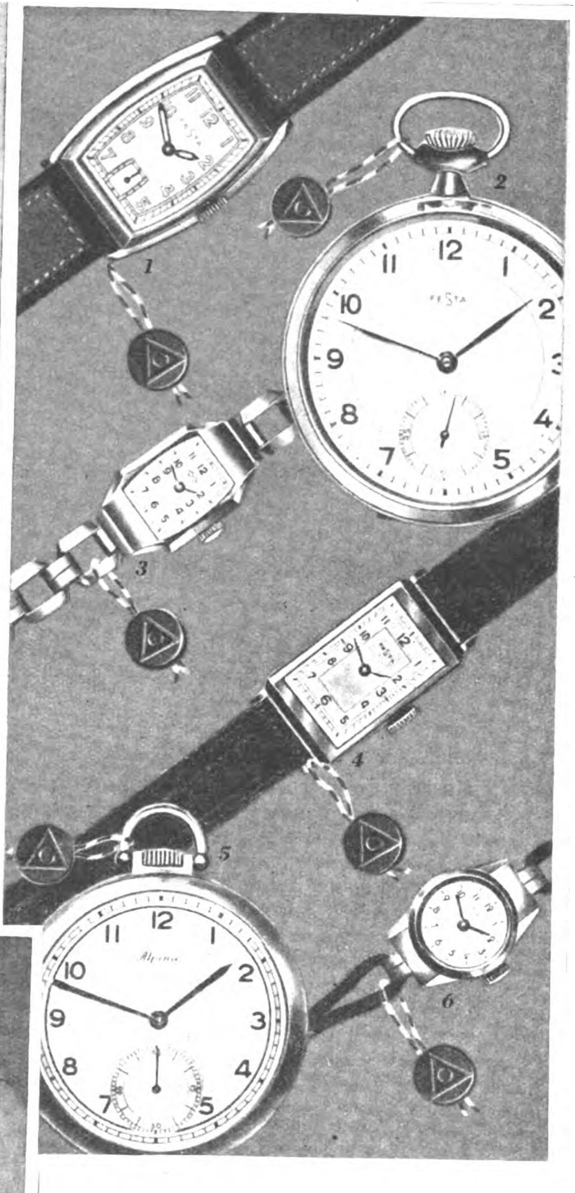
BETRIFFT UHRENKAUF



An diesem Zeichen× erkennen Sie die Alpina-Geschäfte!

Nur hier erhalten Sie die Uhren mit der *roten Dreieck-Plombe!*

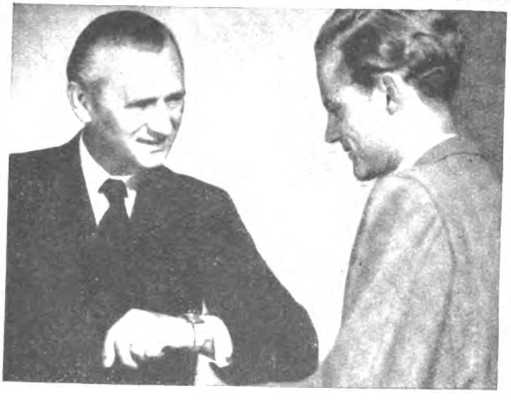
Das Zeichen „Kreis im Dreieck“ kennzeichnet die Uhrenfachgeschäfte, die der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft angeschlossen sind. In den Alpina-Geschäften berät und bedient Sie ein geschulter Uhrenfachmann, der auch später für die gekaufte Uhr voll einsteht und sie durch sachgemäße Pflege in ihrem Wert erhält. Lohnt sich da nicht die kleine Mühe, auf das Zeichen „Kreis im Dreieck“ zu achten?



Die rote Dreieck-Plombe an der Uhr sagt Ihnen: Diese Uhr ist eine Markenuhr, die nach den von der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft für die einzelnen Güteklassen aufgestellten Forderungen angefertigt wurde. Die rote Dreieck-Plombe ist der Beweis, daß die Uhr den gestellten Anforderungen entspricht und der Käufer mit dieser Uhr den größtmöglichen Gegenwert erhält.

1. Edelstahl, Werk Festa	*RM 42.—*
2. Chrom, Werk Festa	*RM 23.—*
3. Golddoublé, Werk Zweikreis	*RM 54.—*
4. Edelstahl, Werk Festa	*RM 36.—*
5. Edelstahl, Werk Alpina	*RM 68.—*
6. Gold 0585, Werk Alpina	*RM 115.—*

Außer den hier gezeigten Uhren gibt es in den Alpina-Geschäften noch viele Modelle in höherer und niedrigerer Preislage. Uhren mit der roten Dreieck-Plombe sind von RM 20.- an zu haben.



„Seit ich diese Uhr habe, weiß ich, daß es nicht gleichgültig ist, wo man eine Uhr kauft. Denn nur in den Alpina-Geschäften bekommt man die Uhren mit der roten Dreieck-Plombe.“

× „Kreis im Dreieck“ das Kennzeichen der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft, ihrer Mitgliedsgeschäfte und der von ihr vertriebenen Uhren.

Der alte Führer,
den der Prinz von Kurlik bis Taidſchinär zur Verfügung geſtellt hatte.

ein Aufgeld verſprochen, und zwar jedem 20 Dollar. Ich hätte dann ſogar eine Anweiſung nach Tangkar gegeben, aber das Geld wäre nicht in ihre Hände gekommen. Ob ich jetzt . . .

Das war ja ein uralter Schinken, den der kleine Spitzbube jetzt aufwärmte. Ich wußte wahrhaftig nichts mehr von der Geſchichte. Es konnte ſo geweſen ſein. Gut, ich wollte das bereinigen. Es waren wohl fünf Mann geweſen, wie?

„Ja, ich, mein Bruder Keſſar, Tſchingji, Sigo und Jango!“

Gervaſius holte aus unſerm „Treſor“ 100 Dollar und übergab ſie Noga, der das Geld durchzählte.

Drei Tage vergingen, aber weder Noga noch Jango ließen ſich blicken. Gervaſius meinte: „Der Lump hat nicht geteilt, ſondern das Geld in ſeine Taſche geſteckt!“ Er machte ſich auf den Weg, um Jangos Wohnung aufzuſpüren. Am Nachmittag ſchleppte er den Burſchen an. Jango hatte noch kein Geld geſehen. Er erklärte, daß er jetzt auch nicht von ſeinem Herrn freikomme; denn er ſchulde ihm 5 Dollar. Die müſſe er noch abarbeiten. Gervaſius hielt ihm entgegen: „Laß dir von Noga 20 Dollar geben, und du kannſt ſofort antreten! Sage Noga, wenn er bis morgen 10 Uhr nicht hier an Ort und Stelle ſei, werden wir ihm die Polizei auf den Hals hetzen!“

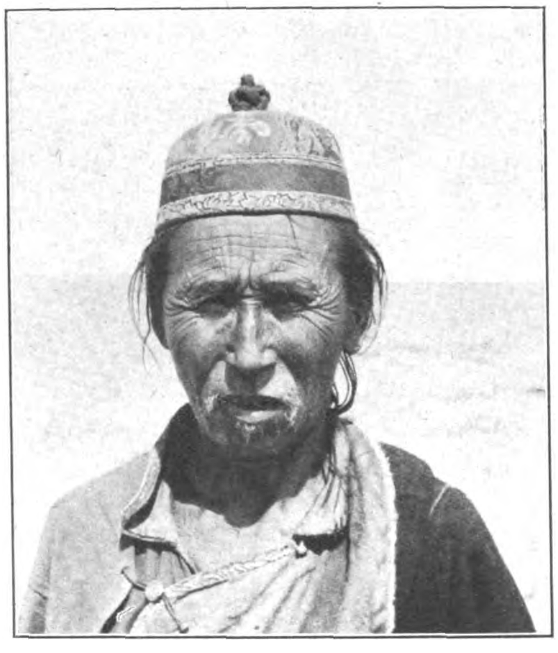
Im Grunde waren ſie einer wie der andere: gewinnſüchtig, faul, unzuverläſſig und verlogen. Was wollte ich tun? Ich brauchte Diener. Ohne Treiber war keine Karawane auf die Beine zu bringen. Da ich fürchtete, ſpäterhin mit dem Geſindel noch manchen Strauß ausfechten zu müſſen, entſchloß ich mich, eine militäriſche Schutzbedeckung vom Gouverneur in Si-ning zu erbitten. Zwei, drei mohammedaniſche Soldaten würden mir genügen, und Mauſerpiſtolen, die am Gürtel hingen, genoſſen noch immer Achtung. Ich ſchrieb an Biſchof Dr. Buddenbrock einen Brief und bat ihn um Vermittlung.

Die Drohung des Bruders trug ihre guten Früchte. Jango, mit Noga im Schlepp, rückte an. Noga quälte eine dünne Ausrede heraus. Von Nichtverteilenkönnen der Gelder, da gerade zehn Soldaten in der Nähe ſtanden. Er war ganz klein, und das Wort Polizei hatte ihn unter Druck geſetzt. Ich ließ ihn fallen. Jango hatte ſeine Schuld beglichen. Am Freitag früh wollte er antreten und mir ein paar ſeiner Freunde vorſtellen, für die er beide Hände ins Feuer legte. Zwei Monatsgehälter, die er noch vor unſerer Abreiſe ſeiner Mutter nach Si-ning bringen wollte, zahlte ich ihm aus.

Jango trat pünktlich mit einem „Freund“ an. Das war ein dunkelhäutiger Chineſe mit düſterem Blick; er hatte gleich ſeinen Namen weg: „Der Schwarze.“ Ich nahm ihn an, weil ſein Fürſprecher ſeinen „Kamelverſtand“ mit einer glatten Eins zenſierte Jango ſollte mein erſter Bas ſein. Zum Zeichen, daß ich ihn für dieſen Poſten würdig erachtete, wies ich ihm gleich zwei der wichtigſten Aufgaben zu: Ankauf von Kamelen und gemäß Liſte Beiſchaffung der Sättel ſamt Zubehör, von Säcken uſw. Mit Gervaſius zog Jango nach Luſſar los; denn dort war gerade ein Transport von 1000 Kamelen eingetroffen. So hatten ſie die Auswahl.

Aus Lan-tſchóu traf heute die Nachricht ein, daß dort acht japaniſche Militärflugzeuge trotz des Proteſtes des Gouverneurs gelandet ſeien. Die Offiziere hätten dem Gouverneur einen Beſuch abgeſtattet und ſich dann wieder empfohlen.

Mein Haus war zuzeiten recht übel belebt. Der Wirt unterhielt mit Fiſchern vom Küke-nör einen ſchwunghaften Handel. Mehrmals in der Woche wurden ſchwerbeladene Eſel in den Hof getrieben. Sie brachten aufgeklappte getrocknete Fiſche in Bündeln. Obendrein ſchien der Wirt ein freigebiger Mann zu ſein. Dutzende von Verwandten überfielen ihn und ließen ſich’s tagelang im Hauſe wohl ſein. Da kamen Schwager und Tanten, hübſche Tibeterinnen und vor allem Kinder, die Räume und Gänge mit barbariſchem Geſchrei erfüllten. Es waren Bürſchlein mit dicken Bäuchen, die ſelbſt bei größter Kälte faſt nackt umherſprangen. Auch das neugeborene Kind der Wirtsfrau trug kaum einen Fetzen auf dem Leib. Pater Haberſtroh hatte mir erzählt, daß in den Nordbergen, wo vorwiegend mohammedaniſche Bevölkerung lebt und der Chineſe in der Minderheit iſt, die chineſiſchen Kinder unter beſonders armſeligen Verhältniſſen leben müſſen und vor allem auffallend im Wachstum zurückgeblieben ſeien. Dieſe Erſcheinung iſt folgendermaßen begründet: Wenn die chineſiſchen Eltern an einen Mohammedaner verſchuldet ſind, der eine Bergwerksanlage beſitzt, verlangt er von den Eltern die Ausleihung eines halbwüchſigen Jungen, den er dann in ſeinem Bergwerk beſchäftigt. Dort muß das arme Menſchlein fünf Tage lang hintereinander in den außerordentlich niedrigen Stollen in Körben Kohle nach oben ſchleppen. Nachts ſperrt man die Jungen in einen Verſchlag, nach fünf Tagen bekommen ſie Luft und Sonne zu ſpüren und dürfen zwei Tage „Ferien“ machen. Sie brauchten wohl auch nicht wiederzukommen, aber die Eltern ſorgten ſchon dafür, daß der Verdienſt nicht abriß. Die Kinderarbeit wurde ſehr gut bezahlt



Der mir wohlgeſinnte, in Araſchato lebende Miniſter des Wang-je von Taidſchinär.

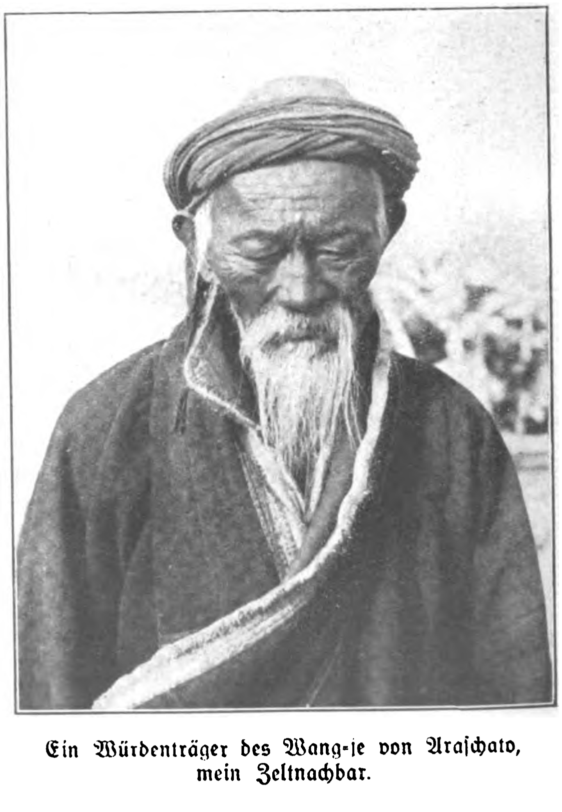
Auch die meiſten Kinder Tangkars waren ſchrecklich verwahrloſt, zum Teil unterernährt und dabei unbeſchreiblich ungezogen. Einmal ſtand ich im Hof an der Feldwaage. Eine Tochter des Hauſes, ein angenehmes Mädchen von achtzehn Jahren, ſah meiner Arbeit von ferne zu. Plötzlich fing ſie an zu ſchreien, und ich ſah, wie ein kaum ſiebenjähriger Dreikäſehoch fauſtgroße Steine nach ihr ſchleuderte und ſie mit Erde bewarf. Ich mußte dazwiſchenfahren. Ein halbe Stunde lang heulte das Mädchen. Ich ließ ſie durch die Feldwaage gucken, und ſchon lachte ſie wieder. Da war noch ein ſechsjähriges Ding, klug und gar nicht ſcheu, Fantzeblut. Das Mädchen war aus meinem Zimmer nicht mehr herauszubringen. Einmal wollte es ein Stück Kuchen haben, dann war es ein Bleiſtift, und dann eine leere Blechbüchſe. Wenn ich nicht dergleichen tat, hob der Wildfang an zu jammern und zu trampeln und zwang mich, im Packraum nach Blechbüchſen zu ſuchen.

Gervaſius und Jango kamen ohne Kamele zurück. Die Tiere waren abgetrieben und untauglich. Es würde Wochen dauern, ehe man ſie wieder in Marſch ſetzen konnte. Da Gervaſius ſowieſo einige Dutzend Einkäufe in Si-ning erledigen ſollte, beſtimmte ich, daß die beiden unverzüglich zur Fahrt nach der Provinzialhauptſtadt aufbrachen. Sie nahmen gleich die Originale meiner abgeſchloſſenen Tangkar-Meſſungen mit, die über Lan-tſchóu an das Generalkonſulat in Schanghai weiterbefördert werden ſollten. Auf Gervaſius’ Merkzettel waren als Hauptpunkte vermerkt: Stoff für Zelt, Papierlaternen, Taſſen und Löffel, Spaten, Waſſertonne, Blasbalgrohr, Leder- und Wollſtricke, 4 Paar Schuhe, Pferdefeſſeln, Kochtöpfe, 8 Filzmäntel, 3 Filzdecken, 375 Kilo Weizenmehl, 25 Kilo Kandiszucker, 10 Kilo Stampfzucker, 15 Pack Tee, 12 Pack Kerzen, 17 Pfund getrocknetes Obſt. 300 Dollar würden draufgehen. Gervaſius ſollte ferner erkunden, ob der Gouverneur die Frage der Schutzbedeckung ſchon erledigt habe Fragte der Gouverneur nach dem Ziel der Reiſe ſo ſollte er ſagen: Burchan-buddha! Die Worte Tibet und Taidſchinär durften nicht fallen. Erforſchung des Burchan-buddha erſchien mir als gute Ausrede; denn von dieſem Gebirge am Südrand des Tſaidam-Sumpfes aus war es mir immer möglich, in die tibetiſche Hochebene unterzutauchen. Und dort mußte man mich ſuchen. Endlich ſollten Gervaſius und Jango nochmals einen Abſtecher nach Luſſar machen und dort nach Kamelen Ausſchau halten.

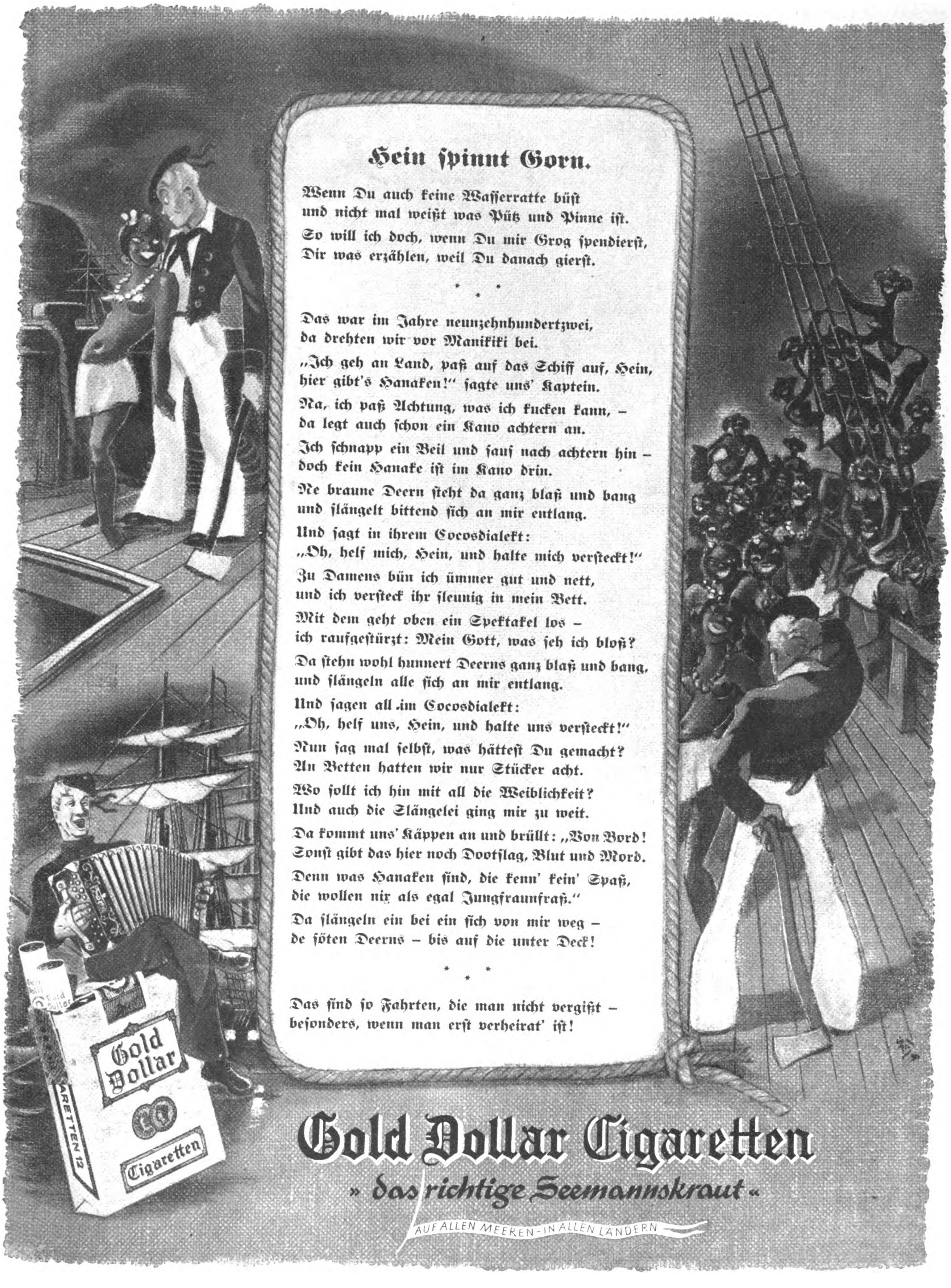
*

Schnee war gefallen. Gleichmäßig und dicht lag die weiße Decke auf Gaſſen und Feldern. Um die Mittagsſtunde verwandelte ſich der Niederſchlag in Schneeregen. Die Mauern und Dächer troffen vor Näſſe. Gervaſius und Jango waren fort. Ich ſuchte mir die Karten hervor und ſtudierte zum hundertſten Male den Reiſeweg. Dſün ſtand feſt Achtzehn Kamelmärſche rechnete man bis Dſün. Da ich aber an jedem Meßplatz einen Raſttag einſchalten mußte und auf alle Nachtmärſche verzichten wollte, veranſchlagte ich die Strecke mit 36 bis 40 Tagen Ich entſchied mich endgültig, mich von Dſün aus an den Tſaidam-Südrand weſtwärts zu halten. Ich wollte alſo den Mongolenweg im Norden über Dulan-küt vermeiden, da dort eine Poſtſtation ſein ſollte und ein Verwandter des Gouverneurs Ma als General ſtationiert war. Ich wollte jeder Kontrolle aus dem Wege gehen. Mitte April würde meine Karawane abmarſchbereit ſein.

Während am 24. März dichter Schnee fiel, brachte der Briefbote eine Menge Poſt. Ich prüfte die Stempel und ordnete die Briefe gleich nach der Güte, und wie es Kinder gerne tun, die den beſten Biſſen bis zuletzt aufſparen, legte ich einen Umſchlag zuunterſt. Er kam aus Berlin. Zunächſt alſo ſchrieb Gervaſius aus Si-ning, daß er wegen Hochwaſſer von Topa bis Si-ning gelaufen ſei und daß er in der Miſſion Pater Kube getroffen habe gerade zur Stunde, als er nach Lan-tſchóu aufbrechen wollte. Er habe ihm die Tangkar-Meſſungen mitgegeben. Übermorgen wolle er mit Jango in Luſſar Kamele mieten. Am Freitag werde er zurück ſein. — Sehr ſchön ſo. Dann war ein Brief von der Euraſia da. Er enthielt den Frachtſchein für den Kurzwellenempfänger. Der Apparat war alſo in Lan-tſchóu eingetroffen. Eine vortreffliche Nachricht, und ſie kam auch eben noch zurecht. Ich würde ſofort den Frachtſchein nach Lan-tſchóu ſchicken, und dann konnte Pater Kube das Gerät auf ſeiner Rückreiſe nach Si-ning mitbringen. — Und der Brief aus Berlin. Ein guter Bekannter hatte ihn geſandt. Er teilte mir mit, daß meine Tochter Erika mit einem ſchweren Mittelohrkatarrh im Krankenhaus liege, daß aber die Krankheit normal verlaufe. — Alle Freude war wie weggeblaſen Ich ſchrieb ihr gleich einen Brief. Und da ſich die Gedanken ſtets



Ein Würdenträger des Wang-je von Araſchato, mein Zeltnachbar.



Hein ſpinnt Gorn.

Wenn Du auch keine Waſſerratte büſt
und nicht mal weißt was Pütz und Pinne iſt.
So will ich doch, wenn Du mir Grog ſpendierſt,
Dir was erzählen, weil Du danach gierſt.

* * *

Das war im Jahre neunzehnhundertzwei,
da drehten wir vor Manikiki bei.
„Ich geh an Land, paß auf das Schiff auf, Hein,
hier gibt's Hanaken!“ ſagte uns' Kaptein.
Na, ich paß Achtung, was ich kucken kann, –
da legt auch ſchon ein Kano achtern an.
Ich ſchnapp ein Beil und ſauſ nach achtern hin –
doch kein Hanake iſt im Kano drin.
Ne braune Deern ſteht da ganz blaß und bang
und ſlängelt bittend ſich an mir entlang.
Und ſagt in ihrem Cocosdialekt:
„Oh, helf mich, Hein, und halte mich verſteckt!“
Zu Damens bün ich ümmer gut und nett,
und ich verſteck ihr ſleunig in mein Bett.
Mit dem geht oben ein Spektakel los –
ich raufgeſtürzt: Mein Gott, was ſeh ich bloß?
Da ſtehn wohl hunnert Deerns ganz blaß und bang,
und ſlängeln alle ſich an mir entlang.
Und ſagen all im Cocosdialekt:
„Oh, helf uns, Hein, und halte uns verſteckt!“
Nun ſag mal ſelbſt, was hätteſt Du gemacht?
An Betten hatten wir nur Stücker acht.
Wo ſollt ich hin mit all die Weiblichkeit?
Und auch die Slängelei ging mir zu weit.
Da kommt uns' Käppen an und brüllt: „Von Bord!
Sonſt gibt das hier noch Dootſlag, Blut und Mord.
Denn was Hanaken ſind, die kenn' kein' Spaß,
die wollen nix als egal Jungfraunfraß.“
Da ſlängeln ein bei ein ſich von mir weg –
de ſöten Deerns – bis auf die unter Deck!

* * *

Das ſind ſo Fahrten, die man nicht vergißt –
beſonders, wenn man erſt verheirat' iſt!

Gold Dollar Cigaretten

» das richtige Seemannskraut «

AUF ALLEN MEEREN - IN ALLEN LÄNDERN

von neuem in die Unglücksmeldung bohrten, ließ ich alle Meſſungen ruhen, nahm mir eine mechaniſche Arbeit vor und ſortierte die Medikamente.

Am 28. März ſpätnachmittags rollte Gervaſius mit drei beladenen Wagen in den Hof. Meine erſte Frage war: „Haben Sie Kamele bekommen?“

„Nein, leider nicht. Was an Kamelen in Luſſar herumlief, hat der Pantſchen-Lama für ſich beitreiben laſſen. Alle Fantze, die ich unterwegs traf. kehrten mit ihren Kamelkarawanen vor Luſſar um, weil ſie fürchteten, daß auch ihre Tiere beſchlagnahmt würden. Wir müßten es einmal am Küke-nor verſuchen!“

Das war ſehr übel. Tragtiere waren mir ſo nötig wie das tägliche Brot. Ohne Kamele ſaß ich feſt. Daß der Pantſchen-Lama jetzt meine Vorbereitungen ſtörte, machte mich gallig. Er war gewiß ein Mann von Welt und wußte ſein Anſehen zu wahren. Telegraphendirektor Schou erzählte mir einmal, daß die Kunde vom Tod des engliſchen Königs auch bis zu den Ohren des geiſtlichen Herrn gedrungen war. Dieſer hatte daraufhin ein Beileidstelegramm an die Britiſche Botſchaft nach Peking gerichtet. Es begann mit den Worten: „Ich habe gehört, daß König Georg mit einem Drachenwagen in den Himmel gefahren iſt . . .“

Die Reittiere eingerechnet, brauchte ich 25 Kamele; 13 Stück ſollten gemietet, 12 aber gekauft werden. Was ich hier ſchon bezahlte, ſparte ich an Silberlaſt ein. Und in Dſün war es wohl möglich, die gemieteten Tiere durch friſche zu erſetzen. Am Dienstag (31. März) ſollte Jango, von drei Poliziſten begleitet und mit einigen hundert Dollar Anzahlgeld verſehen, nach dem Gebiet ſüdlich des Küke-nor gehen (zwei Tagereiſen von Tangkar) und nicht wagen, bei Verluſt ſeines Anſehens als künftiger Bas, mit leeren Händen heimzukehren.

Es kam nicht dazu. Es ergab ſich viel einfacher. Gervaſius hatte einen chineſiſchen Kaufmann aufgetan, der uns Tiere vermieten wollte.

Der Mann trat an. Ich war überraſcht. Ein großer ſchlanker Menſch mit anſprechendem Geſicht, energiſch und gewandt. Er ſprach ein tadelloſes Mongoliſch. Nach üblichem Feilſchen wurden wir auf den Satz von 10½ Dollar je Tier als Mietpreis bis Dſacha einig. Dies war ein Flecken ſüdweſtlich von Küke-nor, am Salzſee Dſacha-nor gelegen, Sitz eines Salzmandarins und Gabelpunkt der Karawanenſtraße nach Dſün und Dulan. Der Chineſe verſicherte, in Dſacha könne ich beſtimmt Kamele kaufen; er wolle mir auch zwei Mongolen als Transportführer ſtellen. Da mir Jango verriet, daß er Verwandtſchaft in Dſacha ſitzen habe, einen Bruder und drei Vettern, beſchloß ich, eine Kolonne mit den Hauptlaſten nach Dſacha vorauszuſchicken. Der Kaufmann ſchlug zu und meinte hinterher, daß er es für Kaufleute nicht unter 12 Dollar getan hätte. „Aber Sie ſind ein Mann der Weisheit . . .“ — er hatte wohl erfahren, daß ich ſchrieb, rechnete und in die Sterne guckte —, „und Sie ſollen Kamele haben, ſoviel Sie wollen, hundert oder mehr!“

„Ich brauche zwanzig!“

Der Chineſe rückte ab und holte ſeine beiden Mongolen, verheiratete Männer aus Tangkar. Der eine, aus Dulan gebürtig, Häuptlingsſohn und Wortführer, fragte zuerſt Jango mit einem ſchnellen Seitenblick auf die beiden Europäer, ob wir in ihrer Abweſenheit auch nicht ihre Frauen mißbrauchen würden. Mein zukünftiger Bas beruhigte ſie: wir ſeien ehrenwerte Männer und hätten ganz andere Dinge im Kopf als Weiberröcke. Die Mongolen ſtrahlten und waren ſehr zufrieden. Ich zahlte gleich 100 Silberdollar an. Dann zogen wir geſchloſſen zum Haus eines angeſehenen Handelsherrn der Stadt und beſtätigten dort den Vertrag ſchriftlich. Zwei Bürgen unterſchrieben mit. Der Vertrag enthielt die übliche Klauſel: die 100 Dollar verfielen, ſobald ich die Karawane nicht rechtzeitig marſchfertig aufſtellte, in unſerem Falle alſo am 7. April 1936. Anderſeits würden die Mongolen eine Buße vom gleichen Betrag zahlen müſſen, ſofern ſie nicht pünktlich zur Stelle waren.

Die Mongolen äußerten den Wunſch, auf den wichtigen Abſchluß einen Schnaps zu ſetzen, und ſo ließ ich in der Herberge ein Eſſen mit ſcharfen Getränken auftiſchen. Der Häuptlingsſohn lud uns ein, in ſeiner Heimat Dulan ſeine Gäſte zu ſein. Er wolle uns zu Ehren einen feiſten Hammel ſchlachten.

Wenn wir nach Dulan kamen, gut! Ich war zufrieden, daß ich jetzt das große Gepäck in ſicherer Obhut wußte und daß wir ſechs Leute vom Haupttrupp: Filchner, Gervaſius, Jango und drei Diener, nur eine geringe Laſt zu bewegen brauchten.

Am Nachmittag rüſtete ich die erſten Kiſten für den Transport. Dabei trat ich in einen langen Nagel und mußte den Fuß verbinden. Ich hinkte, und das war ſchon läſtig genug. Aber kurz danach hieb ich Ungeſchick mit dem Beil daneben und ſpaltete mir den Daumennagel der linken Hand bis ins Fleiſch auf. Mehr als ärgerlich ſchleuderte ich das Werkzeug in die Ecke. Da kam Gervaſius aus der Stadt zurück. Er hinkte auch und zeigte ſchwach lächelnd auf ſeine Hoſe. Sie war zerfetzt, und es ſchimmerte rot darunter. Ein wütender Straßenhund hatte ihn angefallen.

Ich hielt ihm vor: „Da lächeln Sie noch? Das kann Tollwut im Gefolge haben. Wir müſſen ſofort Impfſtoff anfordern!“

Gervaſius zuckte gleichmütig die Achſeln. Er war durchaus im Bilde. Gewiß könne ſich Tollwut bilden. Er habe in Liang-tſchóu öfter erlebt, daß Ochſen und Bullen von tollen Hunden gebiſſen wurden. „Sie verendeten alle genau nach 99 Tagen, und Serum muß innerhalb von 30 Tagen eingeſpritzt werden.“

Blick den eingeſchnittenen Tſchulan-akkan aufwärts. Vorn Kamel mit Meßtiſch und -ſtuhl.

Sämtliche Aufnahmen: W. Filchner.

Ich telegraphierte ſofort an Pater Haberſtroh nach Si-ning, Serum gegen Tollwut zu ſchicken oder in Lan-tſchóu anzufordern. Verteufelte Zwiſchenfälle! Gervaſius meinte, ſo ſei das Schickſal, einmal grob, einmal ſanft, jetzt grauſam und hernach gütig wie ein Kind, launiſch und unberechenbar auf jeden Fall!

Ich ging zur Tagesordnung über und beſtellte 30 Zentner Gerſtenmehl; denn morgen kamen die Weiber, um das Getreide zu reinigen und zu Tſamba zu röſten, eine mühſelige, zeitraubende Arbeit, aber notwendig. Tſamba iſt die Karawanennahrung ſchlechthin. Schmackhaft, bekömmlich, kräftig, haltbar, kann es in vielfältiger Zubereitung, mit andern Zutaten vermiſcht, genoſſen werden. Ungereinigtes Tſamba iſt Futter für die Hunde. Die Herſtellung iſt einfach: die Gerſte wird in Geflechtſchalen durch Sieben und Schütteln von Steinen, Staub und Unrat befreit. Auf 40 Sack rechnet man 2 Sack Abfall. Dann werden die Körner in großen Keſſeln oder Pfannen geröſtet, ſchließlich gemahlen und in Säcke gefüllt.

Vom 1. April ab waren Haus und Hof in ein Heerlager verwandelt. Ein halbes Dutzend Frauen nähte Leinwandeinlagen für die Tſambaſäcke, ebenſo viele waren mit dem Reinigen des Getreides beſchäftigt. Arbeiter bauten im Erdgeſchoß drei Röſtpfannen ein. Packeſel trugen Brennholz herzu. Um ſchnell durchzukommen, ſollten Nachtſchichten eingelegt werden. Männer waren hier überflüſſig. So ging ich mit Gervaſius in die Stadt, wo wir unter anderem einkauften: Schuhe, Seife, Hühner und Eier (ſehr billig, hundert Stück 80 Pfennig) und zwei Schafpelzmäntel, ſowie für 5 Dollar einen großen ſtarken Wächter, einen „Löwenhund“, eine Miſchung zwiſchen Spitz und Löwe, der mit ſichtlichem Stolz eine Raubtiermähne zur Schau trug. Ich taufte ihn Nurri.

Ich hätte Jango für die Einkäufe mitnehmen ſollen. Der Burſche ſchien ein Schürzenjäger zu ſein, ein Don Juan mit vielſeitigen Erfolgen. Als wir zurückkamen, ſcherzte er mit den Frauen, und die lachten und gurrten wie die Turteltauben, daß die Arbeiter oft aufſahen und mit hungrigen Augen hinüberſchielten

„Du ſollteſt dich lieber deiner Arbeit widmen, als zu liebäugeln!“ ſagte ich.

Jango lachte breit und zog einen Wiſch aus ſeinem Kittel. Es war die Liſte, die er erledigt hatte. Ich mußte zugeben, daß er es ordentlich gemacht hatte Sicherlich unter Gervaſius’ Beiſtand; denn von den Zelten, Decken, Fantzeſchuhen bis hinunter zum Feuerdreifuß, Hufbeſchlagzubehör und Patronengürtel waren ſelbſt die Papierrollen nicht vergeſſen, die der Kulturmenſch hinterliſtigen Zwecken vorzubehalten pflegt.

Heute ſtellte ſich auch ein beweglicher Chineſe vor, eine Bohnenſtange, Hufſchmied von Beruf Er kannte den Weg nach Dſün, und ich warb ihn an.

Gleich in der erſten Nachtſchicht gab es einen Mordsſkandal. Ein Ehepaar, das Jango für die Arbeit eingeſtellt hatte, trug einen Zwiſt aus; er, ein fahriger, unterſetzter Geſelle, ſie eine hübſche üppige Chineſin. Beide rauften miteinander. In der fünften Morgenſtunde artete das Gezänk ſo aus, daß ich hinunterging. Der Chineſe hatte ſeine Frau bei den Haaren gepackt, ſie ihn an der Hoſe. So wälzten ſich beide keifend auf dem Lehmboden. Die andern Frauen ſahen neugierig zu. Ich drohte mit der Polizei und wies das ſaubere Paar aus dem Hauſe. Die beiden zogen ab. Gervaſius, der hinzukam, riet, den Kampfhähnen einen Begleitmann mitzugeben, da zu befürchten war, daß der Mann mit dem Meſſer auf ſeine Frau losging und ſie dann Opjum nahm. Sie ſtanden in meinem Dienſt, und wäre die Geſchichte übel abgelaufen, ſo hätte ich ſtark an Geſicht verloren. Um 8 Uhr erſchien das Weib wieder und wollte weiternähen, weil man das Geld nötig habe Der Mann blieb aus.

Übernächtig hatte ich mich mittags hingelegt, um zu ruhen. Da riß ein Arbeiter die Türe auf und ſchrie: „Das Haus brennt!“ Ich ſprang auf und wollte ins Erdgeſchoß. Die Stiege war dick eingenebelt. Aber es konnte vom Reiſigfeuer herrühren. Die Weiber ſtanden ängſtlich im Hof, huſteten und wiſchten ſich die Augen. Aus dem Tſambaraum quoll brauner Rauch. Auch das Dach dampfte. Offenes Feuer ſah man nicht. Gervaſius kletterte mit dem Sohn des Hauswirts auf das Dach. Sie riſſen es mit Spaten auf und ſchütteten Waſſer in die Eſſe. Dann drangen ſie in die verqualmte Bude ein, brachen den Kamin auf und löſchten den freigelegten Kanal ab. Die halbe Eſſe war weg, aber die Gefahr beſeitigt. Der Ofen hatte dreißig Stunden ununterbrochen gebrannt. Da der Kamin innen nicht verputzt war, hatten die Funken einen Weg durch die Mauer gefunden und die Stützbalken in Brand geſetzt. Gervaſius erledigte das Löſchwerk ſehr geſchickt und mit Schneid. Am Nachmittag bauten wir einen Röſtofen mit Doppelkeſſel im Hof auf. So bannten wir weitere Gefahr, und den Frauen war es gleichgültig, ob ſie im warmen Speicher hockten oder in der Nachtkälte.

Gervaſius ſagte: „Die Frau, mit der Jango immer ſchöntut, fehlt heute früh. Ihr Mann ſoll ſie aus dem Haus gejagt haben.“

Es war ſchon ſo, die dralle Chineſin hatte Jango nicht bloß ſchöne Augen gemacht; Jango hatte dem kleinen Chineſen ganz gewiß eine ſtattliche Reihe von Hörnern aufgeſetzt, und jetzt ſaß der Verführer nach chineſiſchen Begriffen in einer ſcheußlichen Klemme. Jetzt würden der Mann und die Verwandten mit Geldforderungen kommen. — Jango ſchlich — gar nicht wie ein Hahn im Korbe — über den Hof. Ich fragte ihn, wie er ſich die Entwicklung denke. Er gab kleinlaut zu, daß man bereits Forderungen geſtellt habe. Der Mann wolle 100, der Vater der Frau 60 Dollar haben. — Das war nicht eben ſpaßig. Kam die Sache nicht in Ordnung, mußte Jango zu Hauſe bleiben, obendrein verlor auch ich als ſein Herr ſtark an Geſicht. Vielleicht konnte morgen der Wirt vermitteln.

*

Endlich ein Brief von Erika! Am 11 März geſchrieben. „. . . ſeit Montag bin ich nun wieder zu Hauſe, und ich bin froh darüber. Der Arzt iſt ſehr zufrieden mit meinem Ohr . “ — Gottlob! — Auch Pater Haberſtroh ſchrieb, Dr. Wong vom Krankenhaus

Ob Benzin oder Gemisch –

an den Olex-Tankstellen erhalten Sie beides in ganz vorzüglichen Qualitäten. "BP"-Benzin und "BP"-Olexin geben jedem Motor ein Höchstmaß an Leistungsfähigkeit und sind überall zu haben.

"BP"

OLEX

WER EINMAL BEI DER OLEX TANKT, KOMMT IMMER WIEDER!

TELE FUN KEN
Musik
TELEFUNKEN

mit dem Telefunkensuper „Markstein II“

Als wäre jeder Ton zum Greifen — so plastisch klingt das Spiel im Raum. Für RM 214,25 (Allstrom RM 235,–) ist dieser „Markstein“-Super wirklich ein Markstein in der Geschichte der Rundfunktechnik. Er vereinigt in sich die Gegenkopplung, hochfrequente Bandbreitenregelung, Schwundausgleich, gehörrichtige Lautstärkeregelung, die Intelligente Skala und die Breitbandmembran. Sie sollten einmal zum Rundfunkhändler gehen. Man muß den „Markstein“-Super gehört haben. Selbstverständlich können Sie an jeden Telefunken einen Telefunken-Plattenspieler anschließen.

TELEFUNKEN
DIE DEUTSCHE WELTMARKE

Telefunken-Geräte gibt es in über 70 Ländern der 5 Erdteile — sicher ein überzeugender Beweis dafür, welch ein Vertrauen die Welt den Telefunken-Erzeugnissen entgegenbringt.

wolle Gervaſius Spritzen gegen Tollwut geben. Es ſei am beſten, wenn der Bruder recht bald nach Si-ning komme. Gut, gleich morgen ſollte er losfahren Da es keine Wagen zu mieten gab, borgte uns der Hauswirt zwei Pferde. Der Wirtsſohn ritt als Begleiter mit.

4. April: Heute ließ ich nebenher kleine Brote für die Reiſe backen. Hefeteig wurde in 3 Millimeter dicke Fladen gewalzt, in Bänder geſchnitten, zu kleinen Würfeln geteilt und dieſe im Keſſel in Öl geröſtet. Die erſten Tſambaſäcke gingen zur Mühle ab. Das Mahlen würde nicht lange dauern, da der Si-ning-ho Hochwaſſer führte und die Mühle mit voller Kraft arbeiten konnte. Inzwiſchen war auch der delikate Fall Jango beigelegt. Der Ehemann erhielt 10 Dollar und nahm die Frau wieder auf. — Zu Jango ſagte ich: „Auf dem Hof will ich dieſes Weib nicht wieder ſehen!“ Am Abend aber war dieſe dicke Schlange doch wieder da und ſtand wiſpernd mit Jango in einer Ecke. Der „Schwarze“ bemerkte ſie früher als ich und ging auf Jango los. Er war wohl ein Verwandter der Frau. Ich konnte noch dazwiſchenfahren und ein Unglück verhüten. Wütend drohte ich Jango: wenn ſich das nicht änderte, würde ich ihn ohne Erbarmen an die Luft ſetzen. Er erwiderte dreiſt: „Dann treten die andern auch zurück!“ Jango entpuppte ſich alſo als kleiner Erpreſſer.

Am Sonnabend kam Gervaſius aus Si-ning zurück. Er fuhr im Wagen, da er friſch geimpft war. Auf ſeinem Reitpferd führte er einen funkelnagelneuen Kurzwellenempfänger mit. Großartig! Nun war endlich alles beieinander.

Gervaſius hatte von Dr. Wong Impfſtoff für zwölf Injektionen mitbekommen. Er mußte ſich jeden Abend ſelber impfen, er desinfizierte mit Alkohol die Bauchgegend und führte die Spritze unter die Haut. Ich konnte es nicht tun, da mein verletzter Daumen bei geringſter Berührung ſchmerzte und ſtark blutete. Ich erzählte Gervaſius die Sache mit Jango. Er war nicht verwundert. Er meinte, Tangkar-Diener ſeien überhaupt Geſindel, und er habe gehört, daß zum Beiſpiel auch der „Lange“ keine reine Weſte trüge. Er komme geradeswegs aus dem Gefängnis, ſei gewalttätig, und ſo etwas wie ein kleines Mördergeſicht ſei ihm nicht abzuſtreiten. Es war ſchon ein rechtes Elend.

Ich brauchte noch einen dritten Diener, und der ſympathiſche Kaufmann, der Kamelvermieter, verſchaffte mir einen Mann, der tibetiſch ſprach und chineſiſch ſchreiben konnte. Er gefiel mir auf den erſten Blick. Ich wollte ihn mit der erſten Karawane nach Dſacha vorausſenden, damit er für gute Lagerung und Bewachung meiner Laſten ſorgte und, wenn möglich, den Ankauf neuer Kamele vorbereitete.

*

Als ich auf dem Zollamt die Zollausweiſe abſtempeln ließ, ſagte der Vorſteher, daß Befehl aus Si-ning gekommen ſei, mir eine Schutzbedeckung mitzugeben. Die Leute würden am 18. April eintreffen. Der Mann ahnte nicht, wie froh mich ſeine Botſchaft machte. Die gute Meldung ſteifte mir gewaltig den Rücken. Die mohammedaniſchen Soldaten würden die Chineſendiener im Zaun halten. Darauf konnte ich mich verlaſſen. Als zugehörige Sicherheit händigte mir der Vorſteher vier Begleitfähnchen aus, weiße mit chineſiſchen Zeichen bedruckte Dreieckswimpel, die auf die Traglaſten geſteckt wurden und die beſagten, daß wir unter Regierungsſchutz reiſten. Ein vollkommenes Tabu war das allerdings nicht, und umherſtreifenden Banden bedeutete ein hoher amtlicher Ausweis kaum mehr als ein Stäubchen, das man vom Rock wiſchte. Der beſte Schutz gegen Räuber blieb die Waffe im Anſchlag. Wer ſchneller abzog, ging geſund aus dem Rennen. In dieſem Sinn würden die Mohammedaner, wenn nötig, handeln.

Auf dem Rückweg vom Zollamt traf ich einen Weißruſſen, der in Tangkar anſäſſig war. Ich fragte ihn, ob er Impfungen vornehmen könne. Er verneinte, verſprach aber, einen Mann aus dem Krankenhaus zu ſchicken, der das vielleicht übernähme. Gervaſius war durch die Spritzen ſchon ziemlich mitgenommen. Er klagte über ſtarke Schmerzen und fühlte ſich müde und abgeſpannt.

Der Mann aus dem Krankenhaus kam und impfte den Bruder im Rücken. Er machte das geſchickt. Da er aber anderntags von Tangkar abreiſte, mußte Jango zuſehen, damit er die letzten acht Spritzen verabreichen konnte.

Am Abend vor dem Aufbruch der Laſtkamele begann es wieder zu ſchneien. Das Gepäck war zu Traglaſten verſchnürt. Es beſtand aus

43 Sack Tſamba . . .	2550	Pfund
14 Sack Weizenmehl . . .	800	Pfund
14 Teeplatten	60	Pfund
2 Kiſten Nudeln . . .	130	Pfund
2 Sack Hundefutter . .	100	Pfund
1 Sack Kandiszucker . .	50	Pfund
1 Sack Roſinen . . .	50	Pfund
5 Kiſten Expeditionsgut . .	340	Pfund
Summe	4080	Pfund

Die Frauen hatten das Küchenzelt fertiggenäht und taten die letzten Stiche am Militärzelt, das geradezu vornehm ausſah: blaues Tuch, mit ſchwarzen Borten abgeſetzt. Jango hatte Papierſtreifen mit Ochſenblut beſtrichen und ſie als Abdichtung in die Apothekenkiſte geklebt. Ein 5 Meter hoher, zuſammenſteckbarer Antennenmaſt wurde verpackt. Den neuen Empfänger hatte ich ſchon ausprobiert. Die Einſtellungen klappten ausgezeichnet. Cavite, Buenos Aires und Moskau bekam ich ſchnell und ſehr laut. Wunderſchön dies alles, ich ging umher und rieb mir die Hände.

Noch lange lehnte ich in der Nacht am Fenſter und ſah über die verſchneite Stadt. Die Flocken tanzten und zerſchmolzen auf den Händen. Es roch nach Lenz. Bald würde die Erde aufbrechen, Knoſpen und Blühen anheben. An hellen Tagen hatte ich ſchon Rauchſäulen in den nahen Bergen aufſteigen ſehen. Bauern verbrannten dort Grasſtücke und bereiteten ſie zu Dung für die Felder. Die Feldbebauung reichte bis auf 40 Kilometer an den Küke-nor heran. Ja, ſelbſt nahe dem Kamm des Yü-yüanſchan, alſo faſt in Montblanc-Höhe, trotzten die Menſchen einer mageren Krume ihre Ernte ab.

Verwaiſt lag der Hof. Das Schwatzen der Weiber war verſtummt und die Glut der Röſtkeſſel erloſchen. Morgen würde der Vortrupp losgehen, und bald folgte ich nach. Schanghai, Nanking, Sian-fu, Lan-tſchóu — das alles lag hinter mir und war abgetan. Bald würden weiße Wimpel im Wind flattern, bald würden die Glöckchen ziehender Kamele läuten und die gellenden Rufe der Treiber erſchallen.

7. April. Es hatte die ganze Nacht durch ſtark geſchneit. Ein flockiges Leichentuch hüllte Häuſer und Hänge ein. Um 6 Uhr ſtapften die Mongolen des Kaufmanns herein. Da aber das Schneetreiben von Stunde zu Stunde kräftiger wurde, gingen ſie wieder fort.

8. April. Herrlicher, klarer Wintertag. Die Mongolen rückten mit den Tragtieren an, luden auf, und in zwei Stunden ſtand alles. Ich holte meinen Lichtbildapparat und knipſte den Aufbruch. Gute Reiſe! Gervaſius begleitete die Karawane mit Ausweiſen und Päſſen bis zur Zollſtation, die 10 Kilometer oberhalb Tangkar im Tſchunggu-ghol-Tal lag. Der Vortrupp war auf dem Marſch!

Oſterſonntag. Gervaſius richtete einen Feſtſchmaus her, einen Kaiſerſchmarren aus geröſteten Brotkügelchen. Es verſchlug mir nichts, daß die Speiſe leicht verkohlt auf den Tiſch kam. Gervaſius war aus der Küche abgerufen worden: Ferngeſpräch von Si-ning. Pater Haberſtroh teilte mit, daß morgen Pater Klein uns beſuchen wolle. Er bringe Poſt mit

Der Angekündigte kam und war beladen wie der Weihnachtsmann. Er hob einen großen Tonkrug duftenden Rotweins vom Wagen. Er packte eine Torte und runde Kuchen aus und drückte mir ein Telegramm, aufgegeben in Deutſchland am 10. April, in die Hand: „Damit wir einen Grund zum Anſtoßen haben!“ -- Ich las: „Wir wünſchen Dir alle glückliche Reiſe und guten Erfolg. Grüßen Dich herzlichſt. Erika.“

*

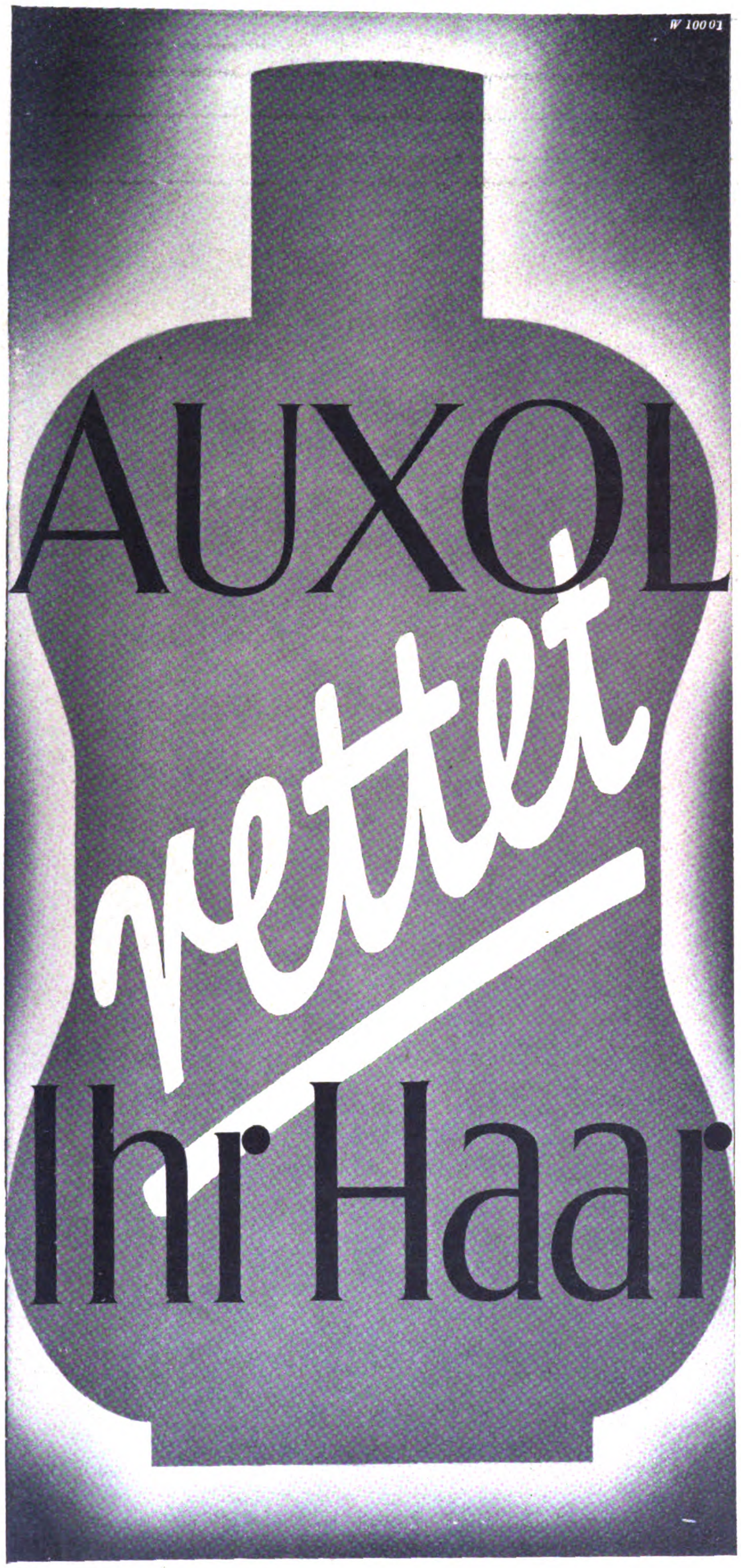
Zwei Datſes, Mongolen, boten ſich an, den Haupttrupp meiner Expedition am 18. April nach Dſacha zu bringen, und zwar auf dem nördlichen Weg am Kükenor vorbei. Wir machten einen Vertrag. Acht Kamele, ruhige, erprobte Tiere, waren zu ſtellen. Sie ſollten 34 Sack Tſamba, 2 Sack Kartoffeln, eine Kiſte Nudeln, 20 Pfund Schnaps, 10 Pfund Eſſig, einen Sack Obſt, Brot und Hundefutter, ferner Tee, Zucker und Kerzen, die Apotheke und 6 Koffer mit Inſtrumenten, 2 Wäſcheſäcke und ein Feldbett und ſchließlich noch einen Waſſerbehälter, einen Tiſch und einen Hocker tragen.

Wenn nur Jango nicht ſolch ein unverſchämter Lausbub wäre! Er tat gewiß allerhand, und das auch mit Geſchick und Überlegung. Er verabreichte Gervaſius die Spritzen wie ein erfahrener Arzt. Er belud Kamele, daß es ein Genuß war zuzuſehen. Aber er war gefährlich. Aufrühreriſche Propaganda ſpukte in ſeinem Hirn. Er begehrte auf, verleumdete und betrog. Gervaſius war dahintergekommen, daß er gelieferte Waren nur zum Teil bezahlte und den Reſt einſteckte, ja, daß er ſogar für ſein Chineſenliebchen Röcke auf meine Koſten nähen ließ. Er mußte weg. Ihn jetzt abzuſchieben, riet der Bruder ab. Jango hatte Einfluß auf die andern Diener, und ein Streik mußte jetzt unter allen Umſtänden vermieden werden. Dieſe Abhängigkeit, dieſes Mit-Handſchuhen-anfaſſen-Müſſen war ekelhaft Aber zur Strecke brachte ich den Kerl noch!

18. April 1936. Pater Klein war geſtern nach Si-ning zurückgefahren. Gervaſius, ſeit 4 Uhr auf den Beinen, wußte nicht, was zuerſt angreifen Im Packen und Zurüſten überfielen uns noch hundert Dinge, die erledigt ſein mußten. Gervaſius kaufte einen Butterkloß in Fellhülle, von der Größe eines menſchlichen Kopfes, er beſorgte 20 Kilo Schaf- und Schweinefleiſch für die Reiſe und ließ es gleich abkochen Er kaufte zwei Sack Bohnen als Pferdefutter. Er beglich Hausmiete ſamt Rechnung über den Feuerſchaden und zahlte den Dienerlohn für fünf Monate voraus So war es vereinbart.

(Fortſetzung folgt.)

Einfach mit dem Pinsel in den Topf
2.25
Einsatzstück 1.25
4711 Sir
N° 4711
Kölnisch Portugal
Hygienisches Haarwasser
Stärkt Haar und Kopfhaut Entfernt die Schuppen und macht das Haar weich und geschmeidig
FERD. MÜLHENS KÖLN A/RH.
1.90
3.10
Mit und ohne Fett
3283



★Haarausfall *kann* verhindert — schwacher, sich lichtender Haarwuchs *kann* wieder zu neuem Leben erweckt werden. Auxol ist ein nach *BESONDEREM* Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes, *NEUARTIGES* Haartonikum von *UNIVERSELLER* und ungewöhnlich *INTENSIVER* Wirkung. Es bringt vorzeitigen Haarausfall zum Stillstand und regt in Rückbildung begriffene, aber noch lebensfähige Haarwurzeln zu neuer, kräftiger Entwicklung an. Mit Auxol behandeltes Haar wächst stark und elastisch nach und hat Glanz und Fülle. In jedem Fachgeschäft erhältlich. RM. 1.90 u. 3.-

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

JNA STARKE:

„Patron, die Pajales brennen!“

Sie ſollten morgen nicht brennen, Patron!“ Der magere Mayordomo mit dem Raubvogelgeſicht ſchob den großen Sombrero auf den Hinterkopf, beſann ſich dann eines Beſſeren und nahm ihn ab. Hinter ihm erklang unverſtändliches. aber ohne Zweifel beifälliges Gemurmel der Peone. Der mit „Patron“ Angeredete, der Beſitzer der Hacien war, ein großer blonder „Aleman“. überflog die Geſellſchaft mit einem ſcharfen Blick. „Ich verſtehe nicht, Miguel“. ſagte er dann ruhig „Vor ſechs Wochen iſt der Urwald gefällt worden. Es hat inzwiſchen faſt keinen Tropfen geregnet. Es iſt alles wunderbar trocken, und der Wind kommt jeden Mittag Punkt elf von Weſten. Wir können nicht länger warten. Die Regenzeit kann jeden Tag einſetzen.“ Die Männer ſahen vor ſich hin, ſcharrten mit den Füßen den ſtaubtrockenen Boden. „Aber morgen iſt der Tag der Santa Candelaria“, beharrte Miguel ſtörriſch. Der Patron überlegte. Was war das nun wieder für eine neue Sache und große Wichtigkeit, mit der ſie in letzter Minute ankamen. Die Leute waren wie Kinder. Was ſie heute freute, war morgen Anlaß zu Gemurr, beides aus unerfindlichen Gründen. Man wußte nie ganz ſicher, wie man mit ihnen dran war. Dinge, die ſie mit viel Pathos als naturgegebene, unverrückbare Tatſachen verkündet hatten, wieſen ſie wenige Tage ſpäter als das Unſicherſte von der Welt voller Entrüſtung zurück. Da mußte nur einer kommen und ſein Mundwerk ordentlich loslaſſen, und gleich waren ſie hell begeiſtert oder vollkommen ſkeptiſch, je nachdem. Er hatte ſich nicht allzuviel Rat bei ihnen holen können, der Patron. Sie wußten eine ganze Menge, vom Vieh und von der Weidewirtſchaft, wann man das ſät und jenes erntet. Aber ſie durften beileibe nicht merken, daß man ſelbſt eigentlich nichts wußte, daß alles ſo ganz anders war als daheim in Deutſchland. Mußte die Augen offenhalten und nicht viel fragen. — „Die Santa Candelaria?“ „Si, Patron, und ſie wird ſehr böſe werden, die Heilige, Vd. verra, Sie werden ſehen“, murmelte Miguel. Der Patron überlegte ſchnell. Diesmal war es alſo eine der ungezählten Heiligen, die ihnen in den Köpfen ſpukte. Aber ſie ſollten mit ihrem verdammten Aberglauben nicht alle Vorbereitungen über den Haufen werfen! Und außerdem war es nun einmal angeordnet —, nicht einzuſehen, weshalb man einer Kalenderheiligen Einfluß auf das Wetter einräumen ſollte —, immerhin, man hatte ſo ſeine Erfahrungen. „Wird es morgen regnen?“ „Das nicht, Patron, aber ſie wird ſehr böſe werden“, meinte der Mayordomo, nun ſchon ſichtlich kleinlauter. „Es bleibt dabei“, entſchied der Herr. „Um ſechs iſt Abmarſch. Für mich und Miguel die Pferde. Ihr andern geht zu Fuß. Die Machetes (= Buſchmeſſer, das hier jeder Mann und Junge immer am Gürtel hat) könnt ihr heute abend ſchleifen. Buenas noches!“ Der Gegengruß fiel heute ein bißchen kürzer aus.

Am nächſten Morgen war das Wetter ſo ſchön wie alle die Tage. „Wo ſind die Buben, Mutter?“ fragte der Herr. „Weg vor Tau und Tag mit der canoa (= einheimiſches Einbaumboot), wollten die Angeln nachſehen auf den Sandbänken, ’s iſt doch ihr letzter Ferientag!“ „Iſt ſchon recht, wenn ich ſie auch gern dabei gehabt hätte jetzt beim Anſtecken; aber du haſt ſie wohl durchſchlupfen laſſen, ſorgſt dich, daß ihnen etwas paſſieren könnte“, meint der Mann gutmütig. Heftig nickt die reſolute Frau, „du weißt, ich bin ſonſt nicht ſo leicht zu erſchrecken, aber gerade das Feuer iſt mir immer unheimlich geweſen. Und den ganzen Morgen reden die Mägde allerlei ungereimtes Zeug, weil doch heute Santa Candelaria iſt, der die candela (ſpan. Licht, offenes Feuer) gehört!“ „Fängſt du auch noch an“, aber der Patron iſt nun doch ein bißchen betroffen. Candela — Candelaria, darauf war er geſtern gar nicht gekommen, ſonſt vielleicht —. „Na, wenn ſchon“, beendet er laut ſeine Gedanken, „ſchick die Buben gleich hinterher, wenn ſie ankommen. Später müſſen ſie ganz allein mit dem Urwald fertig werden, wenn der Stefan der Herr iſt hier auf unſerer ‚Vega del sol‘. Und in Afrika wird man’s wohl auch nicht viel anders machen, wenn ſie einmal drüben ſind, Landwirte in unſern alten Kolonien, der Hans und der Dieter.“ „Iſt ſchon recht, Vater, und gebt acht auf euch“, und ſchon iſt die Frau wieder bei ihrem Tagwerk

Die Männer ſind an der Rodung angekommen. Dreißig Hektar erſtreckt ſich ein Gewirr von gefällten Bäumen, es ſieht aus wie ein Schlachtfeld. Es wäre unmöglich, die mächtigen Stämme mit Menſchen- oder Pferdekraft fortzuſchaffen. In wochenlanger Arbeit geht das Abholzen vor ſich. Die Bäume werden angeſchlagen, vier, fünf zu gleicher Zeit, die in derſelben Richtung ſtehen. Ein beſonders großer als letzter. Der bekommt noch ein paar Axthiebe mehr — „cuidado, Achtung“, die Männer ſpringen beiſeite, und mit donnerndem Krachen neigt ſich der Rieſe und reißt im Fallen den nächſten mit, dieſer den folgenden, alle fünf fallen hintereinander. Laut bricht ſich das Echo an den Rändern des Urwalds, der dunkel und drohend die Rodung umſäumt. — Das war vor Wochen, zu Beginn der Trockenzeit. Inzwiſchen hat die Sonne ihr Werk getan — Die Männer verteilen ſich, jeder mit einem Büſchel halbtrockenen Graſes, das ſie anſtecken Dann ſetzten ſie das getrocknete Unterholz in Brand. Kleine Rauchwolken quellen auf und kriechen am Boden vorwärts, es kniſtert hier und dort. Plötzlich ſchießen Flammenbündel hoch fallen wieder zuſammen, kriechen weiter, ſuchen neue Nahrung. Jetzt hat ſich das Feuer Luft verſchafft. Hochauf ſchlagen die Flammen, freſſen an den dünneren Stämmen am Boden, lecken an den Baumſtümpfen hoch Ein paar Palmen, die die Axt verſchont hatte, brennen wie eine Fackel bis zur Krone Das kniſtert und ſprüht. dichter Rauch bedeckt die Lichtung. hinter dem geſpenſtiſch die Flammen zucken. — Die

Männer ſchwatzen und lachen, es iſt nichts zu tun als das Feuer weiterzutragen, falls es erſticken ſollte. Aber da ſcheint keine Gefahr. In einem halben Tag wird dies unpaſſierbare Gewirr ein anderes Ausſehen haben, nicht gerade wie ein Tanzſaal ſo glatt, aber das Geſtrüpp von Äſten und dünneren Stämmen wird nur noch eine dicke Aſchenſchicht ſein. Die größeren, ausgetrocknet durch das Brennen, können mit Pferden fortgeſchafft werden als Brennholz, nur die mächtigſten bleiben liegen, Wind und Wetter geben ihnen den Reſt, wenn das Weidegras ſich ſchon lange über ihnen geſchloſſen hat, das höherwächſt, als ein Mann groß iſt. — Da kommt ein Schrei vom Rande der brennenden Rodung: „Patron, die pajales brennen!“ Raimundo, der Hausjunge, ein kleiner Halbneger, gleitet vom ungeſattelten Pferd. Seine weit aufgeriſſenen Augen ſtehen voller Entſetzen. „Der Wind iſt umgeſprungen — ſie brennen auf das Haus zu — die Patrona ſchickt mich — die señoritos (= ſpan. kleinen Herren) ſind auch nicht da!“ Der Herr iſt blaß unter der Sonnenbräune. Ein Blick hinauf zu den Wolken, wahrhaftig, eilig ſegeln ſie in der gefürchteten Richtung. „Wer hat angeſteckt?“ Seine Stimme klingt drohend. „Quien sabe, Patron!“ Quien sabe, wer weiß, dieſe ſtereotype Antwort, die den Europäer immer wieder zur Verzweiflung treibt, und die er doch zehnmal am Tag zu hören bekommt! — Die Frau, die Buben, das Haus — und die Frau allein mit den Mägden! „Ihr zwei bleibt hier, Octavio und Antonio, ihr andern ſchlagt euch eine trocha (= Pfad durch den Urwald) quer durch bis zum Weg, ſeht zu, ob ihr noch bis zur quebrada (= kleiner Fluß) kommen könnt. Beeilt euch! Ich treffe euch dort! Miguel, die Pferde!“ Willig galoppiert der Schimmel, und doch ſcheint der Weg endlos. Die Gedanken jagen ſich. Er ſieht die pajales vor ſich, dieſes große ſchöne Stück Ebene, das der Vorbeſitzer hat verkommen laſſen. Müſſen einmal prachtvolle Weiden geweſen ſein. Dann iſt die paja hineingekommen, dieſes Unkraut, das faſt ausſieht wie das Weidegras, aber nichts taugt als Viehfutter und alles überwuchert, wenn man es nicht beizeiten ausrottet. Solle ja auch noch abgebrannt werden in dieſem Jahr, denn anders war ihr nicht mehr beizukommen, der paja. Aber in der Nacht, wenn kein Wind Gefahr bringt und alle Mann auf Poſten! Die Buben — ſtecken womöglich mitten drin! Wollten doch die quebrada 'rauffahren und nach ihren Angeln ſehen. Hätten längſt zurück ſein müſſen. Und immer wieder hört er in Gedanken „Die Santa Candelaria, ſie wird ſehr böſe werden, Sie werden ſehen“! Murmelt nicht auch Miguel den ominöſen Namen vor ſich hin?! „Schneller. Miguel“, die Pferde ſchnaubten und ſtreckten ſich. — Am Waldrand verhält er den Gaul. Weit ſieht man von der Höhe übers Land Gottlob, die Häuſer ſtehen noch unverſehrt, aber in unheimlichem Reigen ziehen die Funken darüber hin. Mutter hat eine Leiter angelegt und ſchöpft Waſſer über die Strohdächer der Schuppen, das die Mägde in Eimern heraufreichen. Die pajales ſind kaum zu ſehen, dichter Rauch liegt über dem Gelände. Sie jagen hinunter zu den Häuſern. „Tüchtig biſt du, Mutter, wie immer. Ich laß den Raimundo hier und ſchicke noch zwei peone. Schieß die Büchſe ab, wenn ihr nicht zurecht kommt Ich muß weiter.“ „Aber die Buben?“ Der Mann dreht den Kopf zur andern Seite. Dann ſagte er leichthin: „Da ſorg dich nicht. Die haben ſich's anders überlegt und ſind noch einmal ſchnell zu ihren Indiofreunden hinübergeſtakt zum Abſchiednehmen. Werden ſich was ärgern, daß ſie nicht dabei ſind heute Addios, mach's gut!“ — Er muß zur quebrada, koſte es, was es wolle. Wenn ſchon beide Ufer brennen und die Buben nicht rechtzeitig mehr flußab gekommen ſind, dann können ſie die enge Stelle nicht mehr paſſieren! Und der Schimmel jagt. Der Mayordomo bleibt zurück, reitet rechts und links vom Weg ab in die pajales und löſcht, was da ſchon glimmt vom Funkenflug. Der Patron preſcht auf das Flüßchen zu, der Rauch wird dichter, die Augen tränen. Ein harter Windſtoß, die Schwaden öffnen ſich. Da vorn brennt alles, ſo weit das Auge reicht Aber — ſcheint es nicht, als ob die Flammen in gerader Reihe ſtehen?! Als ob ſie auf ein Hindernis geſtoßen ſeien, nicht weiter könnten?! Von dem Fluß ſieht man nichts, der liegt mitten im Brand — Da kommt etwas angetrabt auf dem ſchmalen Weg. Drei zerflederte Geſtalten mit rußſchwarzen Geſichtern — die Buben! „Vater, die pajales — brannten am andern Ufer —, war nichts mehr zu machen. Haben fünfzig Meter von der quebrada auf unſerer Seite eine trocha gehauen und Gegenfeuer angeſteckt, war faſt noch kein Wind. Als die Briſe aufkam, war ſchon ein breiter Streifen gebrannt. Aber, Vater, die Hemden ſind hin, und die Hoſen auch, alles angeſengert!“ Der Mann kriegt ſeine Jungens bei den Schöpfen, „da hat man ſeine Buben heraushauen wollen, und dabei haben ſie mittlerweile — —“, die Stimme will nicht mehr ſo recht weiter. „Aber Fiſche“, meint der Jüngſte nun betrübt, „Fiſche gibt's nun keine zum Mittageſſen, die haben wir wahrhaftig irgendwo verloren!“

W 5517

Starker märkischer Rothirsch
Fernaufn. Prof. Dr. Lutz Heck

Nennen Sie mich ruhig anspruchsvoll...

Ich bin leidenschaftlicher Jäger: aber Riesenstrecken haben mir eigentlich noch nie rechte Freude gemacht. Was mein Herz höher schlagen läßt, ist ein schöner Schnepfenabend, oder wenn ich einem alten, heimlichen Bock, einem guten Hirsch, am Wechsel die Kugel aufs Blatt setzen kann. Mir ist weniger und gut nun mal lieber als viel und Durchschnitt. Und so geht es mir eigentlich mit allen Dingen. Da ist beispielsweise ein gelegentliches Glas Sekt. Ich leiste es mir nicht jeden Tag. Aber wenn – dann ziehe ich Henkell vor.

Seit Jahr und Tag kenne ich Henkell Trocken als einen Sekt von feinem Bukett und ausgesuchter Eleganz, einen Sekt von Format und Charakter. Wenn ich Henkell bestelle, weiß ich, was ich bekomme.

Das ist nicht etwa Voreingenommenheit. Wenn mir jemand einen Schaumwein vorsetzt, der mir besser schmeckt und besser bekommt, lasse ich mich gern bekehren. Aber bis dahin bleibt es bei Henkell.

HENKELL
TROCKEN

Aus DEUTSCHLANDS
GRÖSSTER Sektkellerei

Ladenpreis ¹/₁ Fl. RM 4.50

Das Märchen vom wunderschönen

Kleid

Es war einmal ein wunderschönes Kleid, das leuchtete und strahlte so farbenprächtig wie der liebe Sommer. Es gehörte aber einer jungen, hübschen Frau und war ihr bestes Stück. „Seht das herrliche Kleid,“ so sagten alle Leute, wenn sie damit über die Straße ging. Nur die beiden bösen Nachbarinnen, die neideten ihr das farbenfrohe Kleid.

Eines Tages aber standen die Beiden am Zaune und sahen, wie es in den großen Waschkessel getan und ordentlich gewaschen wurde. Da frohlockten sie und stießen sich schadenfroh an: „Jetzt wäscht sie die schönen Farben heraus,“ meinten sie hämisch und deuteten mit den Fingern. Und als das schöne Kleid dann lustig in der strahlenden Sonne auf der Wäscheleine flatterte, da höhnten sie über den Zaun: „Das hält keine Farbe aus,“ riefen sie. „Jetzt ist es Schluß mit der Herrlichkeit!“

Nicht lange aber dauerte es, da schauten sie mit kugelrunden Augen und vergaßen vor Schreck den bösen Mund zu schließen. Denn draußen ging die junge, hübsche Frau leichtfüßig über die Straße. Und alle Augen folgten ihr, denn sie trug ihr wunderschönes Kleid und das leuchtete und strahlte in den unverändert herrlichen Farben, gerad wie der liebe Sommer.

Damals ein Märchen - heute Wirklichkeit durch Indanthren.

OLAF SÖLMUND:

Der Schuß, der einen Feldzug entschied

Es war Mitte Juni des Jahres 1717. Die Armee des Prinzen Eugen von Savoyen überſchritt bei Pancſova die Donau und begann den Vormarſch auf Belgrad, in welcher Feſtung der Türkengeneral Muſtapha Paſcha über dreißigtauſend Mann Kerntruppen zuſammengezogen hatte. Bereits Ende Juni konnte mit der Beſchießung aus dreißig Kanonen- und fünfzehn Mörſerbatterien begonnen werden.

Inzwiſchen hatte Köprili-Paſcha bei Niſch ein Entſatzheer von zweihunderttauſend Mann geſammelt, rückte mit dieſem gegen Belgrad vor und bezog ein verſchanztes Lager etwa einen Kanonenſchuß von des Prinzen Eugen Lager entfernt. Er hatte die Abſicht, das kaiſerliche Heer von Süden anzugreifen, während ein Ausfall von Norden her die Belagerer zwiſchen zwei Feuer bringen ſollte.

Im Lager des Prinzen Eugen wütete die Ruhr, dazu herrſchte eine böſe Pferdeſeuche und die Zahl der Kaiſerlichen betrug nur ein Drittel der Anzahl der Türken.

Aber kühn wie immer in ſeinen Entſchlüſſen rückte der Prinz mit ſeiner ganzen Macht gegen das feindliche Entſatzheer, es ſeiner braven Artillerie überlaſſend, die Feſtung in Schach zu halten. Er mußte mit ſeinem Angriff dem Feinde zuvorkommen, ehe noch die Belagerten ſich entſchloſſen, den beabſichtigten Ausfall auszuführen.

Am 14. Auguſt, als der Angriff gegen Belgrad mittels langgezogener Laufgräben und Sappen bis zum Fuße des Feſtungsgürtels vorgeſchritten war, entſandte der Prinz in der Nacht mehrere Reiter mit der Aufgabe, zu erkunden, ob für den Tag ein Ausfall aus der Feſtung in Vorbereitung ſei. Unter dieſen Reitern befand ſich Julius Trinner, Stabsreiter des Prinzen für beſondere Verwendung.

Er traf gegen Morgen mit ſeinen Gefährten eine Batterie zehnpfündiger Mörſer — einen ſogenannten Keſſel — und wurde plötzlich von einer wohlbekannten Stimme angerufen:

„Halloh, Trinner! Servus! wartet ein bißel!“ Es war der Altfeuerwerker Dworſchak. „Zeig' ich Euch Kunſtſtückl!“

„Er wird wieder ein Loch in die Natur machen wie ſchon zweimal heut!“ ſpottete ein graubärtiger Söldner.

„Halt Goſchen deinige!“ ſchrie ihn Dworſchak an. „Erſter Schuß iſt für die Katze — zweiter Schuß reitet Teufel — dritter muß ſitzen — oder ſchlagt mir Schädel mit Hebebaum ein!“

Er ließ den Mörſer mit Trichter und Pulvermaß laden, wozu er ſorgfältig die Ladung ausgerechnet hatte, dann wandte er ſich wieder an den ungeduldig harrenden Trinner.

„Oh Bruderherz meiniges, iſt mir ſchwummerlich — habt's kein Wein?“

Trinner reichte ihm die Feldflaſche.

Der alte Artilleriſt trank und trank einen tiefen, einen ſehr tiefen Zug, wiſchte ſich ſchmatzend den Schnauzbart und ſagte: „To, to, das war gut. Jetzt ans Werk.“

Genau gab er dem Geſchütz die berechnete Winkelung mit dem Pendelquadranten, ſchnellte einen weißen Strich mittels einer mit Kreide beſtrichenen Schnur als „höchſte Linie“ auf die Oberfläche des Mörſers, und den Pendel dicht vor dem Auge haltend, leitete er die übrige Bedienung an, durch geringe Seitwärtsbewegungen des Stückes dieſes in die richtige Schußlinie zu bringen

Dann ſtellte er ſich in Poſitur und kommandierte: „Erſter Zehnpfünder in Gottes und der heiligen Barbara Namen — Feuer!“

Ein kurzes Ziſchen, darauf ein heller, ſcharfer Knall, aus dem man noch den Metallklang des Anſchlagens der Bombe an die Geſchützwände heraushörte, und aus dem niedergedrückten Pulverdampf ſtieg ziſchend und pfeifend die Bombe hoch in die Luft. Der Feuerſtrahl der Brandröhre umkreiſte die ſchwarze Kugel wie ein Ring.

Mit offenen Mäulern und vor Aufregung blitzenden Augen verfolgten die Söldner den Flug der Bombe.

Da erbebte die Erde, eine rieſige ſchwarze Rauchwolke mit Feuerſchwaden und mächtigen hellweißen Dampfklumpen untermiſcht erhob ſich mit ohrenbetäubendem Donner und Gekrache in die Luft, und eine Menge Schanzkörbe, Balken, Paliſaden, aber auch eine Unzahl von Menſchenleibern und Menſchengliedern wirbelte durch die Luft, um nach einigen Sekunden wieder als grauſiger, ſchauriger Regen im weiten Umkreiſe auf die Erde niederzupraſſeln.

„Was iſt geſchehen?“ fragte entſetzt ein Kanonier.

„Nix iſe gſchegen!“ ſagte kaltblütig Dworſchak. „Hat Bombe meiniges Pulverkammer türkiſche troffen! Schöner Schuß! Was, Pane Trinner? — Gib noch einmal Flaſche deiniges!“

Julius Trinner reichte ihm die Feldflaſche zu und dann ſprengte er über das leichenbeſäte Feſtungsvorgelände, um näheres zu erfahren.

Bald darauf trat er vor den Prinzen mit der Meldung: „Viertauſend Türken, die ſich eben zu einem Ausfall am Hauptpulvermagazin geſammelt, ſind durch die Exploſion vollſtändig vernichtet worden.“

Dieſer denkwürdige Schuß, wohl der wirkungsvollſte, den je ein Geſchütz verfeuert, iſt hiſtoriſch und ebenſo Name und Perſon des Altfeuerwerkers Dworſchak, der ihn gerichtet. Der kleine, von Halil in Wien 1714 gegoſſene Mörſer gehörte zu jener Gattung, die der nachherige Reorganiſator der öſterreichiſchen Artillerie aus den Geſchützbeſtänden ausſchied. Der Mörſer wurde aber zum ewigen Gedächtnis aufbewahrt und ſteht vor dem Heeresmuſeum in Wien unter Nr. 72. Auf ſeinem Mittelfelde ſind zwiſchen den Medaillonporträten des Kaiſers Karl VI. und des Prinzen Eugen das ſavoyiſche Wappen und am oberen und unteren Viſierſtreifen folgende Verſe eingraviert:

> „Anno 1717, den 14. Auguſti,
> war ich vor Feſtung Bellegrad geſetzt zum großen Schröcken,
> Und meine kleine Pum mußt viel zu Tode wecken.
> Sie fiel ins Pulverhaus und ließe nichts darin
> Als Jammer, Tod und Graus und ſchröcklichen Ruin.“

HEINZ LORENZ-LAMBRECHT:

Gram und Leid

Der Mann, der mit dem Kaſten auf dem Buckel die Landſtraße daherkam, hieß Gramm. Und ſah ſo aus. Ein ſchmächtiges Untergeſtell trug einen zu großen, trapezförmigen Kopf. Das Geſicht hatte die Farbe von ſonnenbackenem Lehm und wie ſolcher unzählige Falten und Riſſe, die ſich alle zuſammen zu einem ſchweigenden Fanal unſäglichen Leides vereinten. Der kleine Kaſten, den er an einem durchſchwitzten Riemen auf dem Rücken trug, war ehemals poliert geweſen, jetzt war er zerſchunden und zerplagt wie ſein Beſitzer. Ein Bild in Blau, Grün, Rot, Silber, das in die nach hinten gekehrte Fläche eingelaſſen war, erweckte immerhin jenen prickelnden Reiz, den fahrendes Volk jederzeit vermittelt. Der Mann bewegte ſich an einem ziemlich derben Haſelſtecken, den er ſich noch drüben am Dollargeſtade des Hudſon geſchnitten hatte, und der gleich wichtig werden ſollte.

Nämlich: gerade als er dachte, daß die Welt miſerabel und es Zeit für den Lunch wäre, ſah er ein Fuhrwerk herankommen. Und als es ganz nah war, begann der Fuhrmann mit dem Peitſchenſtiel eine Art von Hund zu bearbeiten, weil er ſich über ſeine Pferde geärgert hatte. Gramm nun dachte weiter gar nichts, als er ſich plötzlich auf den Mann ſtürzte und ihm mit ſeinem Stecken rechts wie links eine hineinhieb. Kaum aber hatte er dieſe Heldentat verrichtet, als ihn eine Heidenangſt packte und er, haſt du, was kannſt du, davonlief. Denn der Fuhrmann war mindeſtens fünfmal ſo kräftig wie er und ein jähzorniger Teufel dazu, Gramm aber eine friedfertige und gütige Seele.

Er lief denn, als gelte es ſeine letzte Seelenrettung. Hinter ſich hörte er ein Keuchen, Japſen, Trapſen. Das peitſchte ihn. Seine dünnen Beine waren bald am Verſagen. Im letzten Augenblick ſchlug er einen Haken, ſtolperte in den Straßengraben, ſackte auf den Bauch, ſchloß die Augen, wartete mit zuſammengebiſſenen Zähnen auf den Peitſchenſtiel.

Statt deſſen hörte er neben ſich ein leiſes Jaulen und Schnuppern. Dann ſpürte er, wie ihn eine ſanfte Quaſte gewiſſermaßen abſtäubte, und ſchließlich leckte etwas Warmes, Naſſes über ſein linkes Ohr hin. Er wagte, ſich umzudrehen. O Wunder, das war das ſonderbare Weſen, auf das der Fuhrmann losgedroſchen hatte. Es war tatſächlich ein Hund. Und was für einer? Er ſchien den einzigen Ehrgeiz zu haben, ſämtliche Gattungen ſeiner Raſſe in ſich vereinigen zu wollen. Was ihn äußerlich am meiſten auszeichnete, war ein wilder, ungemein üppiger Haarbehang in der Farbe von Gramms Geſicht.

Sie ſaßen einander gegenüber, Gramm auf der einen, der Hund auf der anderen Seite des graſigen Grabens, und beſichtigten ſich ſtumm. Gramm ſchüttelte ſeufzend den Kopf: „Alter Junge, du haſt es wahrſcheinlich auch nicht ganz leicht, wie?“

Der Hund verdrehte den Kopf und jaulte leiſe. Auf einmal fing er dann an, Gramm ſeine Geſchichte zu erzählen. Eine einfach herzzerreißende Geſchichte. Wenn ihm die Worte fehlten, ſo ſchnatterte er vor Ärger über ſeinen mangelhaften Sprachſchatz mit den Zähnen. Bei einer gewiſſen aufregenden Epiſode ſeiner Schilderung ſchwänzelte er dicht an Gramm heran und reckte ſeine Pfote in die Luft, als beſchwöre er die Wahrhaftigkeit ſeines Geſtammels.

Gramm hörte angeregt zu und warf hie und da einen Brocken ein, um ſeine Anteilnahme zu bezeigen: „Ja, ja, ja, das iſt ſchon richtig“, ſagte er und: „Wem erzählſt du das? Ich weiß Beſcheid. Iſt es mir nicht genau ſo ergangen?“ Oder: „Ja, ja, gewiß, aber nimm es nicht ſo tragiſch!“

Sie unterhielten ſich alſo vortrefflich. Zum Schluß waren ſie ſchon ſo vertraut miteinander, daß ſich der Hund an Gramm hochſtellte, um ihm ſeine letzten Geheimniſſe ins Ohr zu flüſtern

Gramm nun wollte ſich für dies Vertrauen ſeinerſeits erkenntlich zeigen. Er zog den Kaſten vom Buckel, ſetzte in ein ſeitlich angebrachtes Loch eine Kurbel und begann zu drehen. Der Hund ſah verſtändnisvoll zu. Als nun das Ding den erſten Ton von ſich gab, ruckte er vor Begeiſterung den Kopf in den Nacken. Beim zweiten Ton drückte er die Augen gefühlvoll ein, beim dritten ſperrte er das Maul auf, beim vierten ſandte er einen ungemein melodiöſen, ſanften Ton in die Lüfte.

Nun, La Paloma war ja auch gewiß das wehmütigſte Lied von der Erde, und bald ſang Gramm mit dem Hund um die Wette den Text, den er ſelbſt gezimmert hatte. Der Hund nahm die zweite Stimme auf den Vokal Uuuh ... Jedermann, der vorübergegangen wäre, hätte bei einem ſolchen Lied bis zu Tränen gerührt ſein müſſen, wenn er es nicht vorgezogen hätte, umzukehren.

Erhalten Sie Ihre Zähne jung – gesund und stark!

Nach dem ersten und einmaligen Zahnwechsel erneuert sich der Schmelz Ihrer „bleibenden“ Zähne nie wieder. Dauernd ist er größter Beanspruchung und ständigen Angriffen schädlicher Bakterien und Mundsäuren ausgesetzt. Den kostbaren Schmelz schützen — bedeutet die Zähne jung erhalten, Zahnkrankheiten und vorzeitigem Verfall der Zähne vorbeugen. Das tut Nivea-Zahnpasta, weil sie **starkwirksam** ist: ihr feiner Schaum dringt in die engsten Rillen und Fugen ein, reinigt auch dort gründlich und verhindert den Ansatz von Zahnstein. Ihre Zähne werden blendend weiß und rein: sie bleiben jung und gesund.

40 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube

745

Mittendrin hörte Gramm auf, ſogleich auch der Hund. Er zog Brot und Wurſt aus einem Segeltuchbeutel, und ſie lunchten zuſammen. Aber Gramm war nicht ganz bei der Sache, denn er gab dem Genoſſen mehr als die Hälfte ſeiner Mahlzeit

Als ſie fertig waren, nahm Gramm den Wollknäuel von Hundekopf zwiſchen ſeine Hände, ſah ihm ernſthaft in die Augen und entwickelte die Idee, die ihm eben gekommen war: „Hör mal zu, alter Junge“, ſagte er liebenswürdig, „es handelt ſich da um unſer Glück. Weißt du, womit man heutigestags noch ſein Glück machen kann? Mit dem Pech der anderen Leute. Plauſibel? Ja? Aber doch falſch kapiert. Alſo: Indem man den Menſchen das Pech vor Augen führt, das die anderen haben. Noch nicht kapiert? Alſo: Indem wir zwei das Pech verkörpern, das die ganze Menſchheit auf Schritt und Tritt verfolgt. Darüber werden dann die Leute lachen, weil ſie glauben, ſie ſelbſt hätten dieſes Pech nicht. Hier liegt der Haſe im Pfeffer. Wie? Du biſt mehr für Gans im Schmalz. Auch gut. Alſo hier liegt die Gans im Schmalz. Jetzt aber zeige mir, was du ſonſt noch kannſt!“

Der Hund hatte genau aufgemerkt und mehrmals ſein Einverſtändnis kundgetan Als ihn jetzt Gramm auf die Probe ſtellte, ſiehe, da zeigte es ſich, daß er keineswegs auf den Kopf gefallen war. Er verſtand ſich auf den Hinterbeinen aufzurichten und Gramms Hut zu halten, er wand ſich wie ein Aal auf dem Bauch um ihn herum, er wußte, daß er durch Gramms Arme zu ſpringen hatte, als dieſer ſie in Form eines Kreiſes hinhielt.

Gramm war äußerſt zufrieden. „Jetzt aber — wie ſteht es mit dem Namen? Wenn du es noch nicht wiſſen ſollteſt — ich heiße Gramm. Ein zu leichter Name für die ſchwere Sache, zu der wir uns entſchloſſen haben. Aber laſſen wir nur einen Buchſtaben weg, ſo wird er gleich zentnerſchwer: Gram. Gut, was? Schön, dann ſollſt du mein Bruder Leid ſein. ‚Gram und Leid‘, alter Junge, damit werden wir unſer Glück machen.“

Sie wanderten alſo los denn dafür! In den Ortſchaften der Rheinniederung ſchob Gram ſeinen Amerikakaſten vor den eingeſunkenen Leib und dudelte. Er erhob ſeine Stimme, und Leid fiel im Alt auf Uuuh ein. Die Bauern hielten ſich die Seiten, weil ſie Stiche bekamen vor Lachen; manchmal hielten ſie ſich auch die Ohren. Die Kupfer floſſen, und Gram und Leid lebten herrlich und in Freuden, rechts begleitet von den Bergrücken der Hardt, links von den Bergrücken des Odenwaldes.

Eines Tages ſchluckte ſie eine beträchtliche Induſtrieſtadt auf. Leid ſchnupperte in der Luft und jaulte mit unwillig gerunzelter Stirn, was man aber wegen der Haarzotteln nicht ſehen konnte: „Genoſſe, hier ſtinkt’s menſchenmiſerabel.“ Die Stadt hieß nämlich Mannheim-Ludwigshafen und war in eine liebliche Anilingaswolke gehüllt.

Da ſie auf der rechten Rheinſeite marſchieren, Gram aber in die Pfalz wollte, mußte er über die große Brücke. Mitten darauf blieben ſie ſtehen und ſahen hinunter Gram ſpuckte heftig aus und rief: „So, ſchwimm du dahin, woher ich gekommen bin.“ Weil aber auf der Brücke ein ſtarker Gegenwind herrſchte, wurde die Spucke gegen Leid getrieben, er ſchnappte ſie auf und ſchluckte ſie eifrig hinunter. Auch gut

Am Rand von Ludwigshafen erſpähte Gram ihr beider Glück. Da las er nämlich auf einem feurigen Plakat: Zirkus Doremi. Sofort ſuchten ſie dieſen Donnerwetterſerzirkus auf. Er paßte ausgezeichnet zu ihnen. Das Dach fehlte, dazu hatte es nicht mehr gereicht. Aber ringsherum war doch eine Leinewand geſpannt, wenn ſie auch hundertmal geflickt war und noch mehr Löcher hatte. Über ſie hinweg ſah man in der Mitte die Gerüſte für den Seiltänzer und die Trapezkünſtler, ſo daß man ſich die Hälfte des Programms unentgeltlich anſehen konnte.

„Maestro“, ſagte Gram zu einem feiſten Mann in weiten Mancheſterhoſen und offenſtehender Samtweſte, „Maestro caro, c’è un impiego per me e il mio cane?“

„Hä?“ ſagte der Mann. „Was willſcht?“

Da legte Gram voller Behagen Mutterlaute hin: „Ob Se vielleicht e Schtellung hawwen for mich un mei Hund, wollt ich frohche. Ei, ich hann doch glei gewißt, daß Sie e Pälzer ſinn, Herr Doremi.“

Herr Doremi grinſte, als er ſich die zwei Brüder näher anſah „Menſch ...“ ſagte er und kratzte ſeinen Nackenwulſt. „Alloh hopp, ich probiers“, ſagte er mit eingeſchmalzter Stimme. „Heut abend kannſcht auftrete mit dei’m ... mit dei’m Hund. Probeweiſ’ “

„Nicht heut abend. Ich brauch noch ein paar Tag. Meine Nummer muß Hand und Fuß haben, Koſtüm und ſo“

„Menſch, du brauchſt doch kei Koſtüm un ſo.“ Der Feiſte feixte.

Es war nicht viel los mit dem Zirkus Doremi, das ſah Gram gleich am erſten Abend Drei magere Gäule, eine dreſſierte Ziege, drei Affen. Die ganze Familie Doremi, die ſonſt Meyer hieß, plagte ſich mit uralten Tricks ab. Wenn der Maeſtro auf das hohe Seil ging, bog es ſich beängſtigend durch. Am beſten war noch Liſſy, die als Kontorſioniſtin auftrat. Sie konnte ſich hintenüberbeugen, daß der Kopf

GRAETZ
VOLL-Super
Für Wechselstrom erstmalig mit Sparschaltung!

6 KREISE — 6 ROHREN
Vorzüglicher Kurzwellenteil.
Magisches Auge. Gegenkopplung.
Außerordentlich guter Klang.
Wechselstrom mit Sparschaltung RM 243.50
Allstrom ohne Sparschaltung RM 259.50

GRAETZ RADIO

Unseren vielfarbigen 46 seitigen Kunstdruck-Katalog senden wir Ihnen unentgeltlich! • GRAETZ-RADIO GMBH BERLIN SO 36

Halte auf ein gutes Ausſehen
und Du gewinnſt Dir Freunde und Förderer, wo Du auch auftrittſt. Ein gutes Ausſehen bringt ſchneller vorwärts als 50 PS. Eine rote Geſichtsfarbe allein tut’s nicht. Zum guten Ausſehen gehört mehr, z. B. müſſen frohe Laune, Liebenswürdigkeit, Scharm aus dem Antlitz ſtrahlen. Das aber ſind Dinge, die nur in Verbindung mit guten Nerven denkbar ſind.

Darum iſt Biocitin ſo erfolgreich.
Biocitin gibt den Nerven mehr Halt und Kraft. Biocitin verhilft zu erquickenderer Nachtruhe, froherer Laune, geſteigerter Leiſtungsfähigkeit und darum auch zu einem
gewinnenderen Ausſehen.
Man ermüdet nicht ſo leicht, die Arbeit macht Freude, man hat mehr Erfolg und kommt beſſer vorwärts.
Biocitin in Pulverform zu RM. 3.20, in Tablettenform v. RM. 1.70 an in Apotheken und Drogerien.
BIOCITIN

„Brüderchen, hat Dir Dialon-Puder auch ſo gut geholfen wie mir?“
DIALON
Puder
der bewährte Puder zur Beſeitigung und Verhütung des Wundſeins der Kleinen

Gütermann's Nähſeide
IN UNVERÄNDERT BESTER QUALITÄT
! Achten Sie auf die Schutzmarke: „Das Schachbrett!“
„Es ist nicht alles Gold, was glänzt!“

vorn zu den geſpreizten Schenkeln herauskam. Sie konnte etwas, weil ſie ſo jung und ſo ſüß war. Gram verliebte ſich gleich ſo ein bißchen in ſie. Das Publikum beklatſchte ſie mehr als die anderen Nummern. Aber das meiſte Publikum ſtand draußen und ſah von Liſſy nichts. Auf den fünf harten Bankreihen klaffte Luke an Luke. Kein Geſchäft.

Man wechſelte den Platz und jetzt kam das Debüt: „‚Gram und Leid‘. das urkomiſchſte Elendsduo der Welt.“ Eine Stunde vor Beginn der Vorſtellung wurde auf einem wackeligen Podium vor dem Eingang von der geſamten Familie Meyer eine erſchütternde Hmtatamuſik losgelaſſen. Hierauf tauchten Gram und Leid auf Gram ſandte aus ſeinen treuherzigen, hellen Augen alles Leid der Welt in die Gaffer, und Leid gab mit ſeinen traurig hängenden Schlappohren noch ein gutes Quantchen Gram dazu. Die Gaffer grinſten. Gram hielt mit Leid einen einleitenden Dialog, die Gaffer feixten. Gram ließ ſeine Leier vor den Bauch rutſchen und ſchwang die Kurbel. Aus drei Schallquellen flog die weiße Taube in den azetylenlichtzerriſſenen Nachthimmel:

Ich weiß, daß das Leben in ganzen belämmert iſt,
rutututuuuh — (machte der Kaſten)
Und daß unſer Weg beſtändig umdämmert iſt,
rutututuuufffhht — (machte der Kaſten)
Doch einmal, dann klappt es,
Das Glück, dann berappt es
mich und dich und die gahanze Welt,
wie's uns gefällt:
mit Geld!
toi—toi—toi—toi! (machte Gram und der Kaſten).

Da lachten die Kaffern, vielmehr die Gaffer aus vollem Hals. Und als Gram ſie demütig-eindringlich darauf aufmerkſam machte, daß jeder Arbeiter ſeines Lohnes wert ſei, und daß ſie für fünfzig, dreißig, zwanzig Pfennige noch mehr von Gram und Leid erfahren könnten, da zögerten ſie zu Madame Doremi an die Kaſſe hin, zuerſt kleckerweiſe und verſchämt der und jener, bis ſie ſich ermannten und ſchließlich in einer Reihe anſtanden. Man konnte das Gram und ſeinem Hund nicht gut abſchlagen

Ein volles Haus!

Seit dieſem Tage ging es aufwärts mit dem Zirkus Doremi. Im folgenden Jahr hatte man ſchon ein richtiges Dach über dem Kopfe. Man engagierte einige junge Artiſten, ſchaffte zwei neue Pferde und ein Bärenpaar an. Da nahm man auch dieſen jungen Jongleur an — Sven nannte er ſich, obwohl er natürlich ganz anders hieß, Jakob oder Philipp oder ſo „Sven iſt brillant“, ſagte Liſſy. „Sven iſt unſere beſte Attraktion“, ſagte ſie und verſchlang Sven mit den Augen, wenn er probte. Sie verſchlang ihn auch, wenn er nicht probte. Gram merkte es wohl und ſagte leiſe vor ſich hin: „Tatata, da tut ſich was.“ Und ſagte: „Hau ab, alter Junge! Laß fahren dahin, alter, grämlicher Gram!“ Schön.

Eines Tages traf das Unternehmen mit einem richtigen Zirkus zuſammen, mit zwei Maſten, galonierten Stallmeiſtern, Programmverkäuferinnen mit kokett ſitzendem Käppchen, einer Muſikkapelle auf der Empore gegenüber dem Eintritt und allem ſonſtigen Drum und Dran.

Der Beſitzer rümpfte über Doremi die Naſe, aber „Gram und Leid“ mußte er ſich doch anſehen Jawohl, das war eine Nummer. Nicht ſchlecht. Man müßte ſie nur mit der nötigen Reklame herausſtellen. Alſo lud der Beſitzer am folgenden Tag Gram zu einem Bier und einem Korn in ſeinem eigenen Zirkusreſtaurant ein und ſprach von den Ausſichten, die „Gram und Leid“ bei ihm hätten.

Gram ſagte: „Hm … Na ja ..“ und: „Schon recht, aber …“

Der Beſitzer ließ noch ein Bier und noch einen Korn kommen und malte Zahlen auf einen Bierunterſetzer. „Laßt Zahlen ſprechen“, blinzelte er verführeriſch und rechnete Gram genau vor, in wieviel Jahren er ſein eigenes Haus haben könne, ein hübſches kleines Haus, irgendwo da oben in den Wingerthängen der Hardt, verſtehſt du, mit Heimatluft drum herum und italieniſcher Sonne und ſo weiter.

„Ohhh …“ ſagte Gram träumeriſch und ſah in ſeinen Korn. „Ich will mir's überlegen“, ſagte er, „morgen“. Und als er ging: „Eh apropos, wollen Sie nicht lieber Sven ſtatt meiner nehmen?“

„Nee. Hab ſchon einen Jongleur. Beſſer als Sven.“

„Aber Sven iſt jünger als er. Alle Frauen fliegen auf ihn.“

„Eben deswegen. Hab' zu viel junge Artiſtinnen. Das gibt immer Klamauk, früher oder ſpäter. Immer Schererei. Nee, danke.“

Als Gram zu Doremi hinüberkam, ſah er Liſſy und Sven am Eingang des Zeltes Er wartete, bis ſie auseinandergingen. Es dauerte lange. Dann folgte er Sven, hielt ihn am Gürtel feſt und ſah ihm auf die Bruſt, weil es ihm ſchwerfiel, in Svens junge ſtarke Augen zu ſehen.

„Eh, was ich ſagen wollte: Wie ſtehſt du mit Liſſy?“

„Ohhh …“ machte Sven wie vorhin Gram. „Wenn du noch eine Zeitlang bei uns bleibſt, kannſt du unſer Trauzeuge werden, Gram“

„So“, ſagte Gram und ließ den Gürtel los. „Dann iſt es gut.“

„Wir paſſen doch ganz gut zuſammen, oder?“

„Oh doch Ich hab' nur gemeint, du ſpielſt mit ihr wie mit deinen Bällen, verſtehſt du? Na ja … alſo Hals- und Beinbruch!“ Gram drehte ſich noch einmal um: „Apropos, eh ſag mal, möchteſt du nicht lieber bei der Konkurrenz drüben ein Engagement haben?“

„Denk nicht daran. Ich erbe ſpäter das Geſchäft hier. Das machen wir noch größer. Ganz groß machen wir's, Liſſy und ich“

Gram hätte jetzt mit Recht fragen können, wer denn das Geſchäft größer mache, er oder Sven Aber Sven hätte die Frage doch falſch beantwortet. denn er war jung und felſenfeſt davon überzeugt, daß er ganz allein den Kram ſchmeiße. Und ſo ſagte er nur noch einmal: „Na, dann iſt es ja gut.“

Nach der Vorſtellung ſtieg er in den Wohnwagen des Chefs und ſagte: „Herr Direktor, die Konkurrenz hat mir ein Angebot gemacht.“

Der Direktor, der gerade über dem Geldzählen ſaß, verlor den Faden der Rechnung, weil das Geſpenſt einer anderen Rechnung auftauchte. „Gram“, ſagte er, „die Gage von der Konkurrenz kann ich dir nit bezahle.“

Gram ſcharrte mit dem Fuß und ſah ſich verlegen um. Entdeckte dabei etwas Junges, Süßes in der Ecke des Wagens. Und Liſſys kleiner, hübſcher Mund bettelte: „Ach, bitte, lieber Gram …“ Mehr ſagte ſie nicht.

Da geriet ſein Vorſatz ins Wanken. Und als Liſſy herankam und ſo eine rührende, kleine Geſte nach ſeiner Hand machte und einmal — nur einmal — darüberfuhr, da war es ganz vorbei. Ja, Liſſy war viel klüger als Sven, ſie wußte, was ‚Gram und Leid‘ wert waren fürs Geſchäft. Das mußte ihn doch ſtolz machen

„SELBST DIE WINZIGEN FÄLTCHEN AN DEN MUNDWINKELN WIE FORTGEZAUBERT . . .“

Frau Elsa von Heyne, Berlin NW 40, Kirchstraße 8, schreibt uns: *„Seit einigen Wochen zeigte meine Haut unreine Stellen, die ich früher nie gekannt hatte und die durch keine Behandlung verschwinden wollten. Ich war ziemlich ratlos. Da las ich Ihren kleinen Prospekt über Kaloderma-Kosmetik und ging genau nach Vorschrift an Ihre neue vierteilige Hautpflege: abends Reinigungscreme, Gesichtswasser und Aktivcreme, morgens Gesichtswasser und Tagescreme. Was soll ich sagen? Schon nach wenigen Tagen hatte sich nicht nur mein Teint vollständig gebessert und war meine Haut wieder zart und glatt wie ein Pfirsich, sondern sogar die beklagenswerten winzigen Fältchen an den Mundwinkeln schienen wie fortgezaubert. Nach Auftragen der herrlichen Tagescreme braucht man auch kaum mehr zu pudern. Ich schreibe Ihnen diese Zeilen, weil ich Ihnen von Herzen dankbar bin nicht nur für Ihre wundervollen Präparate, sondern auch dafür, daß man sie sich leisten kann, denn ihr Preis ist – bei ihrer hohen Qualität – wirklich außerordentlich niedrig.“ (29. 8. 38. gez. Elsa von Heyne).* **Diese Zuschrift ist nur eines der uns freiwillig über unsere Kaloderma-Kosmetik-Präparate zugehenden Dankschreiben. Jede Frau, die schön sein und schön bleiben will, muß diese Präparate kennenlernen. Sie werden erstaunt sein, in wie kurzer Zeit sie Ihre Haut jünger, reiner und schöner machen. Versuchen Sie sie noch heute!**

Kaloderma
TIVCREME
Tages Creme

KALODERMA-REINIGUNGSCREME
Eine Reinigungscreme, die Ihre Haut wirklich tiefdringend reinigt und auch die letzten Staub- und Schmutzteilchen aus den Poren löst. Die Basis für jede erfolgreiche Hautpflege. Dosen RM -.75 und 1.35; Töpfe RM 2.- u. RM 5.-

KALODERMA-AKTIVCREME
Eine Spezial-Nähr-Coldcreme, die infolge ihrer spezifischen Zusammenstellung mangelnde oder fehlende Hautdrüsennährung in vollkommen natürlicher Weise ergänzt. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Töpfe RM 2.- und RM 5.-

KALODERMA-GESICHTSWASSER
Mehr als ein herrlich erfrischendes, hautstraffendes Gesichtswasser — ein ideales Vorbeugungs- und Heilmittel bei müder und welker Haut. Erhält den Teint rein und die Haut jugendlich straff und elastisch. Flasche RM 2.-

KALODERMA-TAGESCREME
Das Geheimnis des schönen und gepflegten Gesichts. Schützt bei unbehinderter Hautatmung die Poren gegen Verunreinigung. Verleiht der Haut bleibenden samtartig matten Schimmer. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Topf RM 2.-

KALODERMA
Kosmetik
EIN NEUER WEG ZU
NEUER SCHÖNHEIT

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

BAYER
schuf im Laufe von fünf Jahrzehnten viele wissenschaftlich erprobte Arzneimittel. Heute werden Bayer Arzneimittel überall in der Welt geschätzt. Sie tragen das Bayer-Kreuz als Zeichen ihrer guten Qualität.

ARZNEIMITTEL MIT DEM
BAYER
Bayer-Kreuz
DAS ZEICHEN DES VERTRAUENS

IN Form..
Regelmäßige Zahn- und Mundpflege mit
VADEMECUM
trägt viel dazu bei, gleich morgens friſch zu ſein
B. 57

und entſchädigte ihn für alles. Ein Leuchten verirrte ſich in ſein faltenreiches Geſicht, aber das ſah nicht um ein Haar anders aus, als wie wenn er heulen würde. Er ſcharrte wieder mit dem Fuß und ſagte bös: „Wer ſpricht denn von Gage, Herr Direktor? Sie oder ich? Warten wir ab, bis wir zwei Maſten im Zelt ſtehen haben. Dann können wir ja weiterſprechen."

Hierauf wechſelte er in den Wagen, in dem ſeine Matratze lag. Er kauerte ſich aber herunter auf Leibs Matratze und unterhielt ſich mit dem Genoſſen in gewohnter Weiſe.

Unter anderem ſagte er: „Tatata, ich weiß, was ich weiß, Leib. Ein Rindvieh, wer nach den Sternen langt und ſich dabei das Genick bricht. Nicht zu machen mit mir Einzelne ſtehen in der Manege, die Maſſe an der Manege. Muß ſo ſein. Was wär der große Mann auf ſeinem Podium, wenn er ſein Publikum nicht hätte? Ein großer Dreck wäre er, ſage ich dir. Was wären du und ich ohne das Publikum? Liſſy, die braucht auch ihr Publikum, ſiehſt du. Die ſteht in der Manege mit dem guten Sven, und wir, wir ſtehen draußen und freuen uns an ihnen Nee, nee, lieber Genoſſe, ich weiß, was ich weiß, ratata. Nicht zu hoch langen! Nicht zu hoch langen!"

„Na ja. Ja ja ja", jaulte Leib ſchläfrig. „Leg' dich nieder, alter Junge, wollen ſchlafen, was?"

Theater im Abteil

Von E. C. Christophé

Da iſt mir doch neulich eine wirklich tolle Sache paſſiert. Sitze ich da in der Eiſenbahn und unterhalte mich angeregt mit meinem Nachbarn. Wir kamen von neuzeitlichen Kirſchenentſteinungsmaſchinen auf den Ozongehalt der Nordſeebäder und von da auf das Theater.

Das Theater iſt meine Leidenſchaft ſeit je. Das Theater und die Künſtler. Ich liebe Künſtler, aber ich kenne keinen perſönlich. Viele Menſchen, die Künſtler lieben, kennen keinen Künſtler perſönlich. Ich habe lange über dieſes Problem nachgedacht. Deshalb debattiere ich jetzt in der Eiſenbahn mit meinem Nachbarn angeregt darüber.

„Sehen Sie", ſagte ich, „die meiſten Künſtler wiſſen gar nicht, mit wie wirklich einfachen Methoden ſie ſich ungeheuer populär machen könnten."

„Nun, und wie", fragte der Mann neben mir.

„Zum Beiſpiel", erwiderte ich, „fahren die meiſten ſogenannten Prominenten in ihren zwanzigzylindrigen Autos. Sie huſchen, ſie flitzen an denen auf der Straße vorüber, die ſie lieben. Höchſtens erwiſchen unſere Augen den Zipfel eines Lächelns oder atmet unſere Naſe den prominenten Benzingeruch, der wie eine Fahne hinter ihnen weht. Ich, wäre ich Prominenter, ich würde das ganz anders machen."

„Sehen Sie", fuhr ich fort, „ich würde mich zum Beiſpiel jetzt hier zu uns dritter Klaſſe Eiſenbahn ſetzen. Würde meine Zeitung aus der Taſche ziehen und ſo tun, als ob ich leſe. Natürlich würden ſich die Blicke der Mitreiſenden mit einem Schlage faſziniert auf mein Angeſicht ſenken, man würde tuſcheln, achtunggebietende Blicke würden über mich hinweggleiten, dann würde ich das Zeitungsblatt ſinken laſſen und mit gewinnendem Lächeln ſagen: „Oh, meine Freunde, Sie haben mich erkannt? Wie nett. Und ſchon würden die Herzen durch die Abteile fliegen."

„Vielleicht", ſagte der Mann neben mir, „vielleicht haben Sie gar nicht ſo unrecht mit dieſer Idee. Man ſieht tatſächlich niemals einen Prominenten ſich gewiſſermaßen unter das Volk miſchen."

In dieſem Augenblick hielt der Zug. Die Tür wurde aufgeriſſen, ein Herr ſtürzte hochaufatmend hinein. Ein Herr, der haſtig ein Zeitungsblatt entfaltete und mit ſeinem Geſicht dahinter verſchwand.

Mir ſtand beinahe der Verſtand ſtill. War es nicht, als hätte ich den Teufel an die Wand gemalt? Das war ja ... das ... war ... ja ...

„Wiſſen Sie, wer das iſt?" fragte ich meinen Nachbarn und ſtieß ihn heftig mit dem Ellbogen in die Weichteile.

„Keine Ahnung", ziſchelte er zurück.

„Das iſt der berühmte Darſteller des Homunkulus, Mann", ſagte ich.

„Nicht möglich", ſtaunt er und reckt den Hals, um den anderen beſſer betrachten zu können. Aber der verſchwand noch mehr hinter ſeinem gewaltigen Blatt.

„Sie ſind erkannt, und ich freue mich, Sie hier begrüßen zu dürfen, Herr Marzius de Starius", ſagte ich laut.

„Wie bitte", meinte der Herr und ließ mit gewinnendem Lächeln die Zeitung ſinken, „was meinten Sie ſoeben?"

„Ich freue mich, Sie begrüßen zu dürfen", ſagte ich und ſchüttelte ſeine Hand.

„Ganz meinerſeits", meinte er und lachte, daß ſeine ſchneeweißen Zähne wie zwei Perlenreihen in der Südſee aufblitzten, „ich kenne Sie aber gar nicht, mein Herr."

„Ich um ſo beſſer", entgegnete ich, „und das iſt ja ſchließlich die Hauptſache. Wie froh bin ich, Sie hier getroffen zu haben. Darf ich Ihnen nicht einmal bei Ihrer Arbeit aus der Nähe zuſchauen? Sie machen mich durch dieſe Erlaubnis zum Glücklichſten der Sterblichen."

„Der Sterblichen", wiederholte er etwas gedehnt und blickte mich forſchend an, „gewiß dürfen Sie aus der Nähe zuſchauen, wenn es Ihnen Spaß macht."

„Oh", ſagte ich, „und wann und wo dürfte das ſein?"

„Das kann ich Ihnen ganz genau ſagen", lächelte er und zog ſein Notizbuch heraus. „Morgen vormittag neun Uhr auf dem Kirchhof."

„Auf dem Kirchhof", fragte ich erſtaunt, „alſo eine ernſte Szene?"

„Gewiß", erwiderte er, „eine Beerdigung."

„Und", fragte ich erſchüttert, „was ſpielen Sie da?"

„Was ich da ſpiele", echote er zurück und ſah mich mißtrauiſch an, „ich übe auf dem Kirchhof nur meinen Beruf aus, mein Herr."

„Natürlich", beſtätigte ich, „Ihren wundervollen Schauſpielerberuf, Herr Marzius de Starius."

„Herr", knurrte er mich plötzlich wütend an, „mein Name iſt Schultze mit tz. und von Beruf bin ich Totengräber, falls es Sie intereſſiert!"

Mir knirſchte es im Hirn. Aber als ich gegen meinen Nachbarn ſinken wollte, hatte der bereits auf der letzten Station das Abteil verlaſſen. Auf ſeinem Platz lag eine kleine Karte:

Schönen Gruß von Marzius de Starius,
Darſteller des Homunkulus.

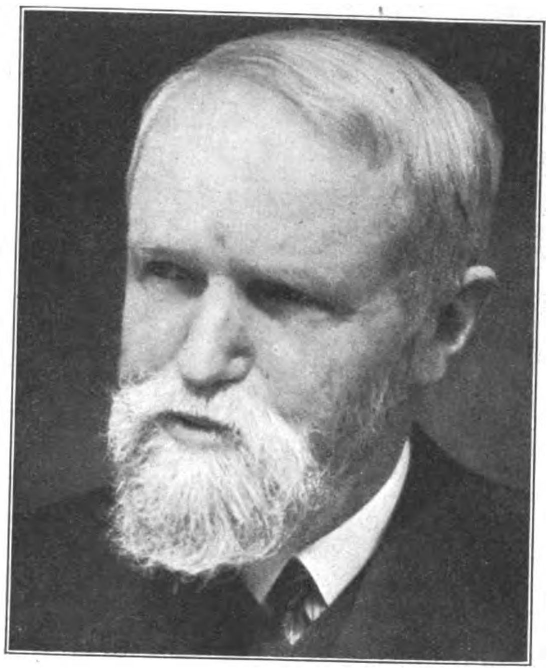
Guſtav Frenſſen

Zum 75. Geburtstag am 19. Oktober 1938

Unter einem hohen, weiten Himmel liegen niedrig und flach ein ſchmaler, grüner Streifen fruchtbaren Bauernlandes zwiſchen Holland und Jütland, die Nordſee-Marſchen. Mächtig bricht die Elbe hindurch. Das Gebiet aber von der Elbmündung bis zur Eider hinauf iſt Dithmarſchen, die Heimat Guſtav Frenſſens. Er ſtammt aus dem Dorfe Barlt.

Am öſtlichen Horizont erhebt ſich die heidige Geeſt, das „alte Land“, bis wohin einſtmals die Fluten drangen. Von dort ſind mit anderen niederſächſiſchen Geſchlechtern die Vorfahren des Dichters vor vielen Jahrhunderten hinuntergeſtiegen, um die grünen Landſtücke, die ſich im Sommer aus den flutenden und ebbenden Waſſern hoben, einzudeichen. Vor den alten Deichen wurden neue gebaut und ſo ein Stück Land nach dem anderen dem Meer wieder entriſſen. Jetzt läuft der Deich mehrere Kilometer weſtlich von Barlt.

Als Junge iſt Guſtav Frenſſen mit den Kameraden quer durch die Feldmark über die Gräben nach Weſten zu gewandert. Sie ſtanden auf dem Deich, beobachteten die Rauchfahnen der Dampfer, die die Elbmündung anſteuerten und rieten, woher ſie kämen und welche Fracht ſie führten. Darauf liefen ſie wohl ins Vorland hinunter und, bei Ebbe ins weite gurgelnde Watt hinein, das graue, öde, prielzerriſſene Kampfgebiet zwiſchen Erde und Waſſer; und in der Ferne leuchtete ein ſchmaler, heller Schein, das Meer, und es war ihm, als läge Gott ſelber da draußen in den Knien und baue an der Schöpfung. Oder ſie wanderten öſtlich auf die Geeſt hinauf und ſtanden vor den alten Hünengräbern, und die Gedanken liefen zurück in die germaniſche Vorzeit.



Guſtav Frenſſen
geb. zu Barlt in Dithmarſchen am 19. 10. 1863.
Aufnahme: Dr. Zaun

Keine Eiſenbahn, kein großer Verkehr durchquert die Gegend. Nur ein Poſtauto kommt zweimal am Tage von Meldorf herüber, der Kreisſtadt, deren Dom am nördlichen Horizont ragt. Aber Pflüger ſchreiten langſam hinter dampfenden Geſpannen. Und im Sommer rauſcht leiſe das Korn, bunte Herden graſen über die Weiden, ſchwere Gewitter rollen heran und werfen über die nächtliche Ebene die feurigen Blitze. Und immer weht der Wind und ziehen in endloſe Fernen die Wolken. Im Herbſt brauſen oft wochenlang die Sturm- und Regentage über die niederen Gehöfte dahin, und mitunter hallen die Glocken übers Land und rufen die Männer auf den Deich, der in Gefahr iſt, von den tobenden Fluten zerriſſen zu werden. Im Winter die ſtille, weiße Unendlichkeit. Einſam liegt das Dorf dann, und der Rauch ſteigt aus den Schornſteinen in die kalte, klare Luft. Wie wird der Frühling erwartet! Wie grün und blumenüberſät werden im Frühling die Felder leuchten! — So wuchs der Dichter in einer großen urſprünglichen Natur heran.

Dies Land hat den geſchichtlichen Ruhm, ſeine Bauernfreiheit gegen norddeutſche Herzöge und den däniſchen König, der damals ganz Nordeuropa beherrſchte, ſiegreich verteidigt zu haben. Seine Geſchichte weiß von Bauern zu erzählen, die auf eigene Fauſt gegen Hamburg und Lübeck Krieg führten, und anderen,

Ein Punkt, über den sich Frauen immer einig sind

SO SIEHT ER NUN JEDEN ABEND AUS! WENN MAN IHM DOCH NUR HELFEN KÖNNTE!
①

AM NÄCHSTEN TAG
SO! ERIKA HAT ALSO DEINER FRAU IHR LEID GEKLAGT! WAS SOLL ICH DENN DAGEGEN TUN?
MEINE HAUT IST AUCH EMPFINDLICH. SEIT ICH ABER PALMOLIVE-RASIERSEIFE VERWENDE, KENNE ICH KEIN BRENNEN UND SPANNEN DER HAUT MEHR.
②

GROBE BLASEN
STOPPELN
Es liegt am Schaum
FEINE BLASEN
GLATT RASIERT

Grobblasiger Schaum kann den Fettfilm der Haut nicht beseitigen, also auch nicht zu der Stelle vordringen, wo das Messer ansetzen muß. Da seine Blasen in der Hauptsache Luft und wenig Wasser enthalten, werden die Barthaare nur teilweise erweicht.

Der *Palmolive-Schaum* ist außerordentlich feinblasig, so daß er den Fettfilm beseitigt und bis zu der Stelle vordringt, wo das Messer arbeiten muß. Er erweicht die Barthaare rasch und gründlich, weil seine Blasen wenig Luft, aber um so mehr Wasser enthalten.

③

Die Palmolive-Rasur ist sehr billig. Sie kostet kaum einen halben Pfennig, weil eine einzige Stange vier Monate und länger reicht.

Die Darstellung in Bild 3 zeigt Ihnen, warum die *Palmolive-Rasur* lange vorhält. Der Schaum dieser *mit Olivenöl hergestellten Palmolive-Rasierseife* ist so feinblasig, daß er die Barthaare vollkommen und bis zur Hautlinie erweicht und so eine ganz glatte Rasur ermöglicht. Das ist der Grund, weshalb Sie sich so leicht, angenehm und rasch rasieren.

Empfindliche Haut ist darum heute keine Entschuldigung mehr für unrasiertes Aussehen. Die *Palmolive-Rasur* verhütet auch bei scharfem Ausrasieren jegliches Brennen und Spannen der Haut. Versäumen Sie nicht bei Ihrem nächsten Einkauf daran zu denken!

EINIGE TAGE SPÄTER
JETZT BEREITET MIR DAS RASIEREN KEINE SORGE MEHR. DIE PALMOLIVE-RASUR IST HAUTSCHONEND.
WIE DU SIEHST, WAR MEINE BEGEISTERUNG FÜR DIESE RASIERSEIFE NICHT ÜBERTRIEBEN.
④

PALMOLIVE
BEREITET MIT OLIV UND GLYCERIN
PALMOLIVE Rasier-Seife
MIT BAKELITEHALTER
55 ₰

PALMOLIVE-RASIERSEIFE
HERGESTELLT MIT OLIVENÖL

POLITZ

Das gute Gewiſſen der ZentRa-Uhr

Das Anrecht auf den Namen ZentRa erhalten nur diejenigen Uhrengattungen, die vor der ZentRa-Fachkommission eine Prüfung bestanden haben. So wurde die Voraussetzung geschaffen, daß 2500 deutsche ZentRa-Fachgeschäfte unbesorgt die gemeinschaftliche Garantie übernehmen können. „ZentRa“ bedeutet daher mehr als ein bloßer Name. Das Wort ZentRa auf dem Zifferblatt ist ein sichtbares Zeugnis für Qualität und Zuverlässigkeit. Es verkörpert das gute Gewissen jeder ZentRa-Uhr.

33.-
Edelstahlboden
Ankerwerk 15 Steine

29.-
Walzgold-Auflage

43.-
Walzgold-Auflage
Ankerwerk 15 Steine

ZentRa
DIE BEKANNTE HANDELSMARKE

Verlangen Sie kostenlos in den ZentRa-Fachgeschäften den illustr. ZentRa-Prospekt.

ZentRa-Fachgeschäfte sind kenntlich am roten ZentRa-Wappen.

die als Staatsmänner die kleine Republik einen klugen, kühnen Kurs ſteuerten. Als ſie ſchließlich von Dänemark und ſeinen Bundesgenoſſen unterworfen wurde, behielt ſie dennoch ihre Eigenart. Noch heute iſt der Dithmarſcher als eigenwüchſiger freier Mann bekannt. Wie früher, ſo gilt noch heute das Wort: „De Dithmarſcher, dat ſchült Buren ſien? Dat mögen wohl weſen Herren!“

So wurden Guſtav Frenſſen vererbt: Naturverbundenheit und Eigenkraft. „Ich war ein Menſch, der Natur näher als die meiſten, und, da ich mich dazu bekannte, ein Ausplauderer ihrer Geheimniſſe und damit ein Unterſucher vieler Werte. Und war dabei ein Dithmarſcher, ein Landsmann von Groth und Hebbel, zwar nicht wunderlich, aber wohl zuweilen überſtolz, niemandem und keinem untertan als allein dem Gewiſſen.“

Auf Grund dieſes Erbes wurde er ein Streiter gegen herrſchende blutmatte, überalterte „Ordnungen“ ſeiner Zeit: gegen eine lebensfremde lebenshemmende Kirche, gegen eine enge, welke „bürgerliche Moral“, gegen eine wurzelloſe großſtädtiſche jüdiſche Dekadenz. Statt einer Intereſſenrichtung anzugehören, kämpfte er für das „Leben“. „Denn mit allen Sinnen und Kräften zu leben, geböte die Gottnatur; das andere ſchiene mir zeitliche Menſchenmeinung.“

Aber viele Stunden, ja Jahre inneren Ringens ſind dieſer Erkenntnis voraufgegangen. Als Junge wurde er nach Meldorf auf die Lateinſchule geſchickt. Aus der weiten Dorfnatur kam er in eine Grammatikſchule, die ſeinem lebenshungrigen Geiſt ein lebensfernes, wiſſensmäßig erſtarrtes Durcheinander vergangener und fremdvölkiſcher — antiker und chriſtlicher — Lehren aufdrängte. Ratlos und hilflos, noch ungefeſtigt in ſich, ſtand er dem gegenüber. Und auf die Lateinſchule folgte, auf Wunſch der Eltern, das Theologieſtudium. Unberaten und weltfremd, hat er zunächſt geglaubt, das Amt werde ihn ausfüllen: „Das Suchen und die Beziehung zum Ewigen lag von meiner Geburt an in meiner Natur; meine Gedanken umliefen ruhelos immer wieder die letzten Dinge, und der Beruf des Geiſtlichen verſprach, mir bei dieſem Suchen zu helfen; dazu gab er mir auch die Möglichkeit — und nach meiner damaligen Kenntnis von mir ſelbſt und der Welt die einzige — mein ganzes, inwendiges, verſtecktes, ſehr hitziges Leben den Menſchen anbieten zu können, und für alles Gute mitten unter ihnen wirkſam zu ſein.“

Dieſer Weg wurde dann eine große Enttäuſchung. In ſeinen „Grübeleien“, die aus den Jahren 1890—1905 ſtammen, iſt nachzuleſen, wie ſehr er damit gerungen hat, einen Zugang zu ſeinem Amt als Paſtor zu finden, wie er aber, mitunter der Verzweiflung nahe, dieſen Zugang nicht finden konnte.

Aber ſeine Natur feſtigte ſich und erſtarkte allmählich wieder. Und je mehr ſein angeborenes Lebensgefühl durchbrach, lehnte er die fremden Lehren ab. Mit Verwundern lernte er auch die andern Mächte kennen, die alle das Wachstum des Volkes hemmten und ſah, daß dieſe Mächte beim Volk noch in hohem Anſehen waren. Er hat einmal von ſich geſagt: „Die Hauptaufgabe und Mühe meines Lebens war das langſame Michfreimachen von erſtaunlichen dicken Irrtümern, die mir Schule, Kirche, Recht und Bürgerlichkeit während meiner Jugend ſtatt es zu ſchwächen, ins gute, germaniſche Blut gebracht hatten.“

Der Durchbruch eigenen Weſens gelang ihm zum erſten Male in ſeinem „Jörn Uhl“. Es iſt das Buch, das den ſtillen Dorfpaſtor mit einem Schlage in Deutſchland und der übrigen germaniſchen Welt berühmt machte. Er legte ſein Paſtorenamt nieder. Sein großer Erfolg, den er ſeitdem gehabt hat, findet ſeine Erklärung darin: daß Frenſſen ein packender Erzähler iſt, ein Volkserzähler von urſprünglicher Begabung, der von allen Schichten des Volkes in gleicher Weiſe verſtanden und geleſen wird, und daß in ihm urſprüngliches germaniſches Lebensgefühl wie ein friſcher, ſtarker Quell hervorbricht.

Auf das Leben kommt es an, in dem wir eine kurze Zeit atmen und dann vergehen; darauf, daß wir es bejahen und alle unſere Kräfte in ihm entfalten. Darauf kommt es an: daß der einzelne Menſch und das ganze Volk ſtark und aufrecht aus der angeborenen Art aufwächſt. Er fordert ſeit einem Menſchenalter eine freie, natürliche Sittlichkeit, Erkenntnis der Lebensgeſetze, Zuchtwahl, Steriliſation von erblich Kranken, Raſſenpflege, eine völkiſche Erziehung und Rechtſprechung, ſoziale Gerechtigkeit, nationale Geſchloſſenheit und eine Frömmigkeit „aus der eigenen Bruſt“. „Das gäbe ein herrliches Volk, kräftige Sinnlichkeit, geſunde Ehen, geſunde, biologiſche Geſetze, die ſtatt irgendwelcher überkommener Vorrechte, ſtatt Standesdünkel und -trägheit, nur noch das tatſächliche Verdienſt gelten ließen. Das

V

Auch für die Fußbodenpflege ist das Beste stets das Billigste!

Das wissen alle Hausfrauen, die mit ihrem Wirtschaftsgeld haushälterisch umzugehen verstehen. Sie verwenden deshalb zum Bohnern das anerkannte Qualitätsbohnerwachs Original Cirine flüssig, das für Linoleum und alle anderen in Frage kommenden Fußböden wirklich sachwerterhaltende Pflege gewährleistet und durch seine Ergiebigkeit so billig ist. Polituren mit Original Cirine flüssig können unbesorgt 3–4 mal feucht gewischt werden, ehe neues Einwachsen notwendig ist.

Haben Sie es schon versucht?

Jeder Hausfrau senden wir gern kostenlos ein Heftchen mit wertvollen Ratschlägen für richtige Fußbodenpflege

Cirine-Werke, Chemnitz

In allen Fachgeschäften erhältlich

Auch für die Möbel-Pflege

gäbe ein Volk voll ſchönen Strebens auch nach Verinnerlichung des Daſeins Ein Volk, das wahrlich ſeine Sendung erfüllen könnte: Herz und Kopf Europas zu ſein.“

In allen ſeinen Büchern ſchreiten die Menſchen durch Nöte: Jörn Uhl, Kai Jans, Peter Moor, Klaus Hinrich Baas, Jan Guldt, Bismarck. der Paſtor von Poggſee, Lütte Witt, Otto Babendiek, Dummhans, Meino, die Witwe von Huſum . . Aber ſie alle wachſen an den Widerſtänden zu ſich ſelber. Welch ſchweres, ſchönes Menſchentum in allen ſeinen Werken! Wie fühlt man ſich im Tiefſten aufgerufen und gefeſtigt!

Kunſt war Frenſſen nie Selbſtzweck. „Das l'art pour l'art iſt eine völlig unwürdige Auffaſſung für die germaniſchen Völker, ganz und gar ungermaniſch. Was haſt du für reine und große Gedanken für dein Volk? Das ſollten ſie unterſuchen, tadeln und loben.“

Und ſo nahm er teil an ſeiner Zeit. „Ich rede in dem Maße und in der Reihenfolge von Zuſtänden, die mir für Volk und Zeit die bedenklichſten erſcheinen.“ Sein Werk iſt eine Chronik deutſcher Geſchichte in den letzten fünfzig Jahren von der Schlacht bei Gravelotte bis zum Dritten Reich. Es handelt von den ſozialen Spaltungen früherer Jahre, die er beſeitigen wollte, vom Feldzug in Deutſch-Südweſt, vom wirtſchaftlichen Aufſchwung der Vorkriegsjahre, vom Skagerrak, von der Not und Tapferkeit an der Front und in der Heimat, von der Ruhrbeſetzung, von Verfall und Mutloſigkeit unſeres Volkes, dem er immer neuen Glauben und Mut zuſprach, und handelt von der Zeit des neuen gewaltig auflebenden Reiches, zu deſſen Vorkämpfern er gehört und das ihn zu Büchern wie „Der Glaube der Nordmark“ anregte, einem Buch, das wiederum ungezählten deutſchen Menſchen unſerer Tage Klärung, Befreiung und Stärkung brachte. „Meine Gabe, von der Natur mir geſchenkt, war ein ſchlichter Geiſt, aber eine bilderreiche Seele und ein verzweifelter Wille, meinem Volk zu dienen. Ich hatte keine andere Gabe für mein Vaterland. Ich habe ſie ihm dargebracht.“

Frenſſen iſt in der letzten Zeit beſonders wegen ſeines „Glaubens der Nordmark“ angegriffen worden. Es ſind dieſelben Gegner, die ſchon früher gegen ihn lärmten, vor allem die Kirche und ein moraliſierendes Bürgertum. Aber wir erkennen: wenn einer über deutſche Frömmigkeit zu ſchreiben das Recht und die Kraft hatte, ſo war es Guſtav Frenſſen, der Sproß aus altem germaniſchem Volkstum, der ſich ſo ſehr dieſem Volkstum verbunden fühlte, daß er ſchreiben konnte: „Meine Bücher waren ſchon lange vor mir da. Sie ſind die Geſichte und die Grübeleien meiner Vorfahren und meines ganzen Landes. Es iſt einerlei, ob ich ſelbſt lebe und tot bin: ſie leben und weben weiter ihr Daſein“, und deſſen Schaffen bewieſen hat, daß in ihm ſich alle Schichten und Gaue unſeres ganzen Volkes wiederfanden.

Vor kurzem verlieh ihm der Führer die Goethe-Medaille.

Und jetzt iſt Guſtav Frenſſen 75 Jahre alt geworden. Nachdem er ſein Predigeramt in Norder-Dithmarſchen niedergelegt und darauf als freier Schriftſteller vorübergehend in Meldorf und Blankeneſe gewohnt hat, iſt er in die Heimat zurückgezogen. Er lebt im gleichen Hauſe, darin er geboren wurde. „Es ſchien mir, wenn ich in der Fremde war, als würde alles unwirklich und als wäre ich verloren in einer ſchwankenden Welt. Nur da, wo kein Weg iſt und kein Fleck Heide, über den nicht die Füße meiner Vorfahren gewandert, und keine Äcker im ganzen Gebiet, auf denen ſie nicht ihre ſchwere Arbeit getan, nur da ſchien mir die Erde feſtzuſtehen. Nur da bewahrte ich mir den Glauben, daß ich nicht mit Unehren durchs Leben käme.“

In der Stube, wo er geboren wurde, den Blick auf einen Grasgarten, die Dorfſtraße mit ihrem ländlichen Leben und die Weiden bis zur aufſteigenden Geeſt am Horizont, ſitzt er Morgen für Morgen an der Arbeit. Nur der Sonntag gehört der Ruhe. Nachmittags geht er gerne einmal durchs Dorf, an deſſen Freuden und Sorgen er regen Anteil nimmt. Das ſchlicht-ſchöne Kriegerdenkmal ſtände nicht unter der alten Kirchenmauer ohne ſeine Mitwirkung, er hat für einen guten Lehrer geſorgt und beſpricht mit den Bauernführern Neuerungen und Verbeſſerungen des wirtſchaftlichen und ſozialen Lebens. Wie viele, die wirtſchaftlich und ſeeliſch ſtrandeten, haben ſich bei ihm Rat und Hilfe geholt! Oder er fährt einmal durch den Adolf-Hitler-Koog an die Außenelbe oder auf die windſtillere Geeſt. Und immer ſind die weiten Felder da, auf denen das Korn ſteht und die Kühe graſen und Fohlen ſpielen. Und ſind die alten Höfe da, deren Sippen ihm den unerſchöpflichen Stoff für ſeine Erzählungen geben. Abends lieſt er gerne in Büchern, die aus der weiten Welt in das ſtille Haus kommen. So lebt er zurückgezogen und doch mit der Welt verbunden. Es gibt keine leere Minute in dieſem Leben.

Ein Leben der Arbeit, wie jedes bedeutende Leben. Aber auch ein Leben des Erfolges: über zwei Millionen ſeiner Bücher ſind allein in deutſche Häuſer gegangen In fünfzehn Kulturſprachen, vor allem den germaniſchen, ſind ſie verbreitet. Aber es kommt nicht auf die Zahl an. Wichtiger iſt, daß wir ihn zu der vornehmſten Gilde dieſer Welt zählen, in der nicht Titel und äußere Ehren, Geld und Stand entſcheiden, ſondern in der die Kraft gilt, mit der einer ſeine Einzelexiſtenz zum ſichtbaren und wirkenden Ausdruck ſeines Volkes emporſteigert.

Numme Numſen.

GEDANKENSPLITTER

Wer überſchätzt wird, entſchließt ſich ſchwer zur Anerkennung derer, die ihm überlegen ſind.

*

Sehr oft iſt Originalität nichts weiter als der Ausdruck einer ganz perſönlichen Unfähigkeit.

*

Nur in Zeiten ſinnfälliger Weiterentwicklung wird es der Menſchheit ganz klar, wie fern ſie der Vollendung iſt

*

Der einzige Vorteil, den die meiſten Menſchen aus ihrer Schulbildung ziehen, iſt der, daß ſie ſich für gebildet halten.

*

Ein anſtändiger Menſch iſt nicht, wer eine anſtändige Geſinnung hat, ſondern wer anſtändig handelt.

*

Der Dichter ergründet ſich, der Schriftſteller ergründet andere.

Der Mann, der im Schlafwagen fuhr.

Herr Weber hat die Nacht durchzufahren. Bevor er zum Schlafwagen geht, trinkt er noch einen starken Kaffee Hag.

Und dann schläft er so ruhig und so tief, wie er es nach Kaffee nicht für möglich gehalten hätte. Da faßte Herr Weber den Entschluß: ab heute immer Kaffee Hag.

Kaffee Hag kann man jederzeit trinken, auch spät abends und als starken Mokka! Man genießt, man schläft gut und schont Herz und Nerven.

Kaffee Hag auch im Speisewagen.

Alwin Dreßler:

Das interessiert uns!

Krabbenwurſt in Doſen — ein hochwertiges neues Nahrungsmittel.

An der Nordſeeküſte iſt neuerdings im Zuge des Vierjahresplanes eine ganz neue Induſtrie aus dem Boden geſchoſſen Das ſehr nahrhafte und ſchmackhafte Krabbenfleiſch, welches bislang auf dem Fiſchmarkte nicht untergebracht werden konnte, wird bereits in mehreren Betrieben zu einer hochwertigen Delikateßwurſt in Doſen verarbeitet, die mit ihrer Haltbarkeit, dem guten Geſchmack und ihrem ausgezeichneten Nährwert alle erforderlichen Eigenſchaften eines vollwertigen Volksnahrungsmittels vereint. Gegenwärtig iſt die neue Krabbenwurſtinduſtrie mit großen Aufträgen der NSV.-Volkswohlfahrt, des Reichsarbeitsdienſtes ſowie der Heeresleitung, die den Wert dieſes neuen Produktes ſofort erkannten, ſo überhäuft, daß eine Belieferung des Einzelhandels vorerſt nicht möglich iſt. Die Krabbenwurſt, die aus beſtem Krabbenfleiſch nach Braunſchweiger Mettwurſtart hergeſtellt wird, iſt eine Delikateßwurſt, die der Nichteingeweihte für eine beſonders ſchmackhafte Art von Leberwurſt hält und von ihr nicht zu unterſcheiden vermag.

Zahnerſatz aus Kunſtharz ſchöner und vorteilhafter.

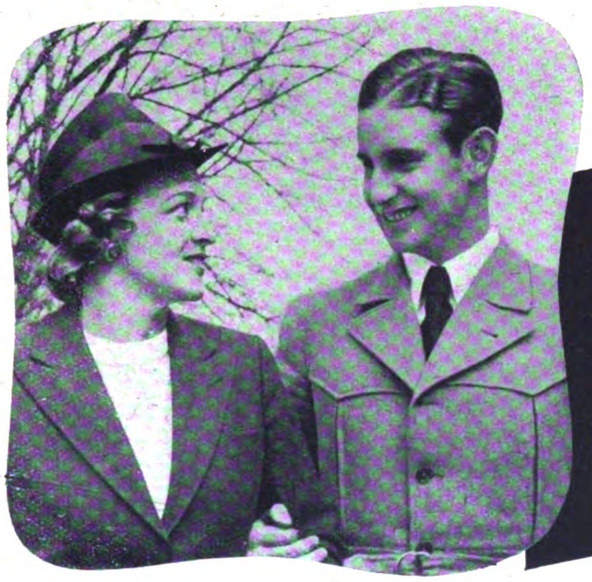
Nach mühevollen Verſuchen in den Laboratorien der fachwiſſenſchaftlichen Arbeitsgemeinſchaft und nach erfolgreichen Behandlungen in der Praxis ſteht nunmehr einwandfrei feſt, daß für die bisher notwendigen Stoffe für den Zahnerſatz (Gold, Kautſchuk, Porzellan) im Kunſtharz ein rein deutſcher Werkſtoff gefunden wurde, deſſen Vorteile an zahlreichen Verſuchen feſtgeſtellt werden konnten. In Zukunft wird man Goldplomben und -brücken im Munde nicht mehr tragen, ſondern ſchönen Kunſtharz-Zahnerſatz, der ſo natürlich geformt und gefärbt wird, daß man ihn überhaupt nicht mehr von natürlichen Zähnen unterſcheiden kann Monatelang hat man dem Kunſtharzzahn alle nur erdenklichen Säuren und Laugen zugeſetzt, hat alle Lebensmittel, Zahnputzmittel und Zahnbehandlungsmittel auf ihn einwirken laſſen, ohne daß die geringſten Veränderungen an ihm feſtgeſtellt werden konnten.

Öſterreichs ungeheure Waſſerkräfte.

Die bisherige Stromerzeugung Öſterreichs betrug zirka 2,5 Milliarden Kilowattſtunden jährlich, jedoch könnte der Ausbau der öſterreichiſchen Waſſerkräfte das Zehnfache an Strom, alſo rund 25 Milliarden Kilowattſtunden jährlich zur Verfügung ſtellen. Es iſt alſo kaum ein Zehntel der ausbaufähigen Waſſerkräfte bis jetzt ausgenutzt worden. Da ein Großteil der neu zu errichtenden Kraftanlagen ſein Abſatzgebiet im alten Reich finden wird, ſieht man einem neuen großzügigen Verbundſyſtem entgegen, welches das geſamte Großdeutſche Reich miteinander verbinden ſoll.

Zellſtoff — auch aus Braunkohle.

Nach einem Bericht von Profeſſor Dr. Beyſchlag iſt es dem Inſtitut für Aufbereitung und Brikettierung an der Techniſchen Hochſchule Berlin gelungen, aus Braunkohleabfällen einen Zellſtoff herzuſtellen. Es handelt ſich hierbei um die bei der Braunkohlenbrikettierung anfallenden Lignite, deren Verwendungsmöglichkeit bisher ſehr gering war und die als Holzrückſtände der tertiären Wälder, die den Inkohlungsprozeß nicht ganz durchlaufen haben, in der Braunkohle eingelagert ſind. Durch ein alkaliſches Verfahren können dieſe Rückſtände zu Zellſtoff aufgeſchloſſen werden. Bei dem gegenwärtigen Stand der Braunkohlenförderung, dem etwa 7 Millionen Tonnen Lignit im Jahre entfallen, iſt mit einer Erzeugung von rund 1 Million Tonnen Zellſtoff jährlich zu rechnen.



SEBALD'S
HAAR-TINKTUR
SEBALD A.G.
bald's
HAAR
HEIN

Sie zeigt sich gern mit ihm!

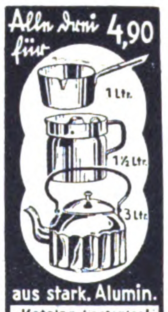
Der Mann, der es versteht seiner Erscheinung den Ausdruck der Gepflegtheit zu geben, wird immer gefallen. Besonders das Haar, das für den Gesamteindruck entscheidend ist, bedarf der Pflege Sebalds Haartinktur zur täglichen Haarpflege ermöglicht ein leichtes Frisieren, reinigt und belebt die Kopfhaut und fördert den Haarwuchs. Wenige Tropfen genügen!

SEBALDS HAARTINKTUR

FLASCHE RM 1.75 u. 3.25

Husten
stört den Schlaf!
Bekämpfe Raucherhusten
und Katarrh! Jeden Abend:
nimm 2 echte Rheila
0.50 u. 1.- nur in Apoth. u. Drog.

Anzug-Stoffe
billig! Ab RM 7.80 p. m erhalten Sie unſere bekannten Qualitäten in Kammgarn u.Cheviot.(Weitere Neuheiten zu verſchiedenen Preiſen bis zum beſten Aachener Feintuch.) Viele Muſter frei hin und zrck. ohne Kaufzwg.
Aachener Tuchversand M. Reiners Aachen 101


1 Ltr.
1½ Ltr.
3 Ltr.
Alle drei für 4,90
aus stark. Alumin.
Katalog kostenlos!
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 b(Westf.)

Haenel-
Luftgewehre
„Sportmodell 33
und
33 Junior"
Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Liefer g. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift. durch:
C.G. Haenel,
SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

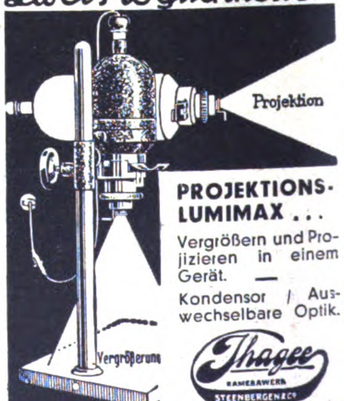
100 Tausend Mark
auf 1/8 Los
der Preuß. - Südd. Klassenlotterie
Staatl. Lotterie-Einnahme Bergner
Berlin W 8, Friedrichstraße 83a
Fast jedes 2. Los gewinnt!
1/8 Los RM. 3.—, 1/4 Los RM. 6.— je Klasse

Fahrräder
mit Tretstrahlern
mit Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Stoßdämpfer . . v. 32.-
m. Dyn.-Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang . . . . v. 57.-
an. Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung. Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

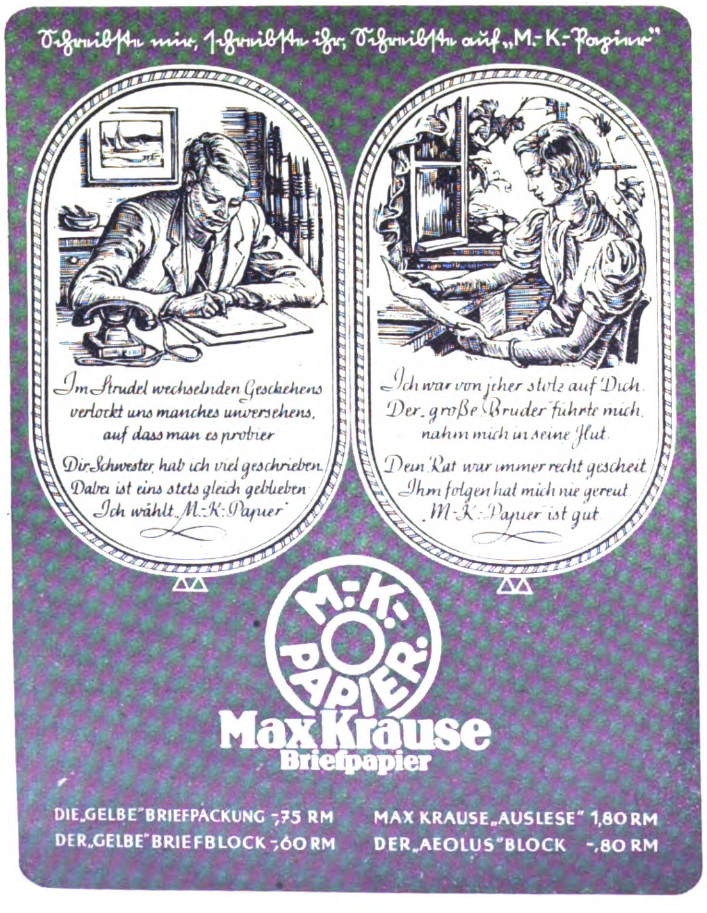
Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabrik, f. Reise, Jagd, Wehrsport, Militär v. 45 M. an. Katal. frei. Ratenzahlung.
OpticaGmbH. 47. Kassel

Behörden-
Tuchröcke und Joppen, Tuchhosen, Tuchmäntel, Wäsche, Schuhe u. Stiefel Berufs- u. Lederbekldg., Pelze, Wetterschutzkld. Hunderte von Artikeln. Großer Katalog gratis! Sport-Beruf Kom.-Ges.
Berlin 425 Rosentaler Str. 38

Lest den
»SA.-Mann«



Zwei Möglichkeiten
PROJEKTIONS-LUMIMAX . . .
Vergrößern und Projizieren in einem Gerät. —
Kondensor / Auswechselbare Optik.
Ihagee
KAMERAWERK
STEENBERGEN & Co
Prospekt gratis
Dresden-Striesen 881



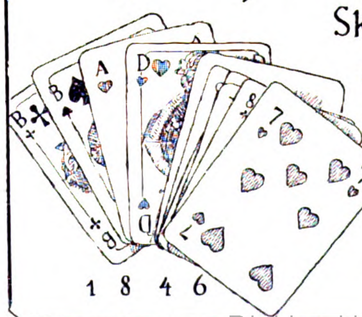
Schreibſte mir, ſchreibſte ihr, ſchreibſte auf „M.-K.-Papier"

Im Strudel wechselnden Geschehens
verlockt uns manches unversehens,
auf dass man es probier
Dir Schwester, hab ich viel geschrieben.
Dabei ist eins stets gleich geblieben
Ich wählt „M.-K.-Papier"

Ich war von jeher stolz auf Dich.
Der „große" Bruder führte mich,
nahm mich in seine Hut.
Dein Rat war immer recht gescheit
Ihm folgen hat mich nie gereut.
„M-K.-Papier" ist gut

Max Krause
Briefpapier

DIE „GELBE" BRIEFPACKUNG -,75 RM
DER „GELBE" BRIEFBLOCK -,60 RM
MAX KRAUSE „AUSLESE" 1,80 RM
DER „AEOLUS" BLOCK -,80 RM



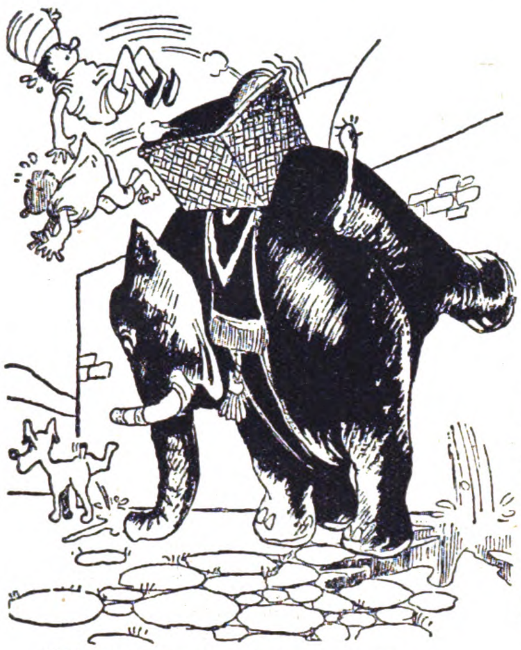
Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:
Skatspieler, die besonders verſtändig sind, nehmen zum Bier einen
Underberg

Humor der Anderen

„Alabaſter?“ fragt die Dame, als der Muſeumsdiener ſich einer Statue näherte.

„Nein“, antwortete der, die Brauen in die Höhe ziehend, „Venus.“

(Tit Bits.)



Schlechte Beiſpiele verderben gute Sitten!

Marc Aurel-Rom.

„Man kann alles mit Geduld.“

„Kann Geduld ein Sieb mit Waſſer füllen?“

„Ja — wenn du warteſt, bis das Waſſer friert.“ (Tidens Tegn.)

Frau Duſty beſchwerte ſich: „Fräulein Jane hat gar keine Manieren! Während ich mit ihr heute früh ſprach, hat ſie achtmal gegähnt!“

„Vielleicht hat ſie gar nicht gegähnt, ſondern wollte irgendetwas ſagen“, flüſterte da Reginald, der Ehemann. (Life.)

*

Berdie: „Hörten Sie jemals, daß ein Mann ſein Alter verleugnete?“

Algy: „Ja, einmal.“

Berdie: „Der muß verrückt geweſen ſein!“

Algy: „O nein! Aber er hatte eine unverheiratete Zwillingsſchweſter.“

Tit Bits.

*

„Der Unterſchied zwiſchen einer Kuh und einem Milchmann“, ſagte der Herr mit dem ſchlechten Gedächtnis für Witze, „iſt, daß die Kuh unverfälſchte Milch gibt.“

„Es iſt noch ein Unterſchied“, erwiderte der Milchmann. „Die Kuh gibt keinen Kredit!“

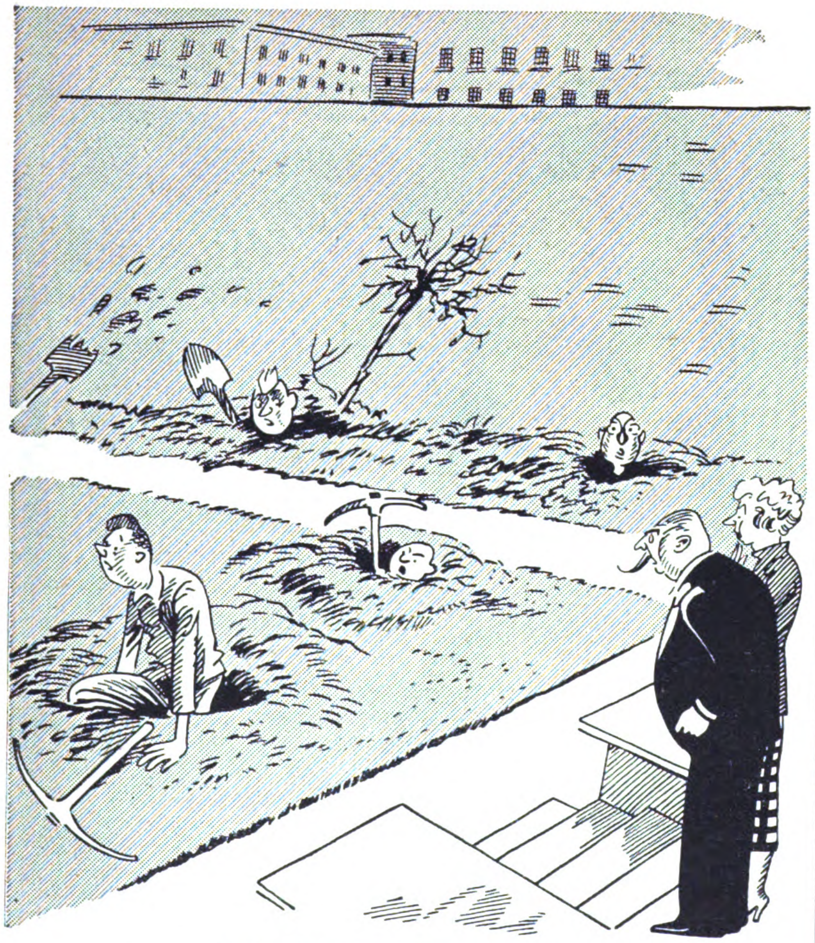
Indianapolis Press.

*

White fragte Robinſon: „Kennſt du die ſieben Weltwunder, lieber Freund?“

„Ich kenne nur eins“, antwortete Robinſon düſter, „und das iſt meiner Frau ihr erſter Mann!“

Tit Bits.



In der Villa neben dem Gefängnis.
„Wenn das ſo weiter geht, daß die ausbrechenden Sträflinge unſeren Park beſchädigen, werde ich mich endlich mal beſchweren!“

Passing Show.

Elly iſt eitel. So ſprach ſie zu Bob: „Ich habe doch einen kleinen Fuß, nicht wahr? Haſt du je etwas Kleineres geſehen?“

„Ja, deine Schuhe!“ murrte der Wiſſende.

(The Windsor Magazine.)

Bob und Bill ſaßen im hohen Gras und betrachteten eine Windmühle. Da ſeufzte Bob: „Wenn ich nur in einer Windmühle arbeiten würde. Denk’ dir nur, wenn es windſtill iſt! Wieviele freie Tage hätte ich dann!“

(The Humorist.)

Hier fehlt der Punkt auf dem **i** !!

Sie haben es sicher schon bemerkt: Die junge Dame scheint irgendwie „unvollständig“. Was ihr noch fehlt, ist eine wirklich elegante Tasche! — Die Tasche ist mit das Wichtigste —! Und sie kann nicht elegant genug sein, weil der ganze äußere Eindruck davon abhängt. Tragen Sie deshalb stets GOLDPFEIL-Taschen, die in aller Augen als mustergültig schön gelten und deren reizvolle Formen bester Geschmack sind. Sie werden sehen — um Ihre GOLDPFEIL-Tasche werden Sie viel beneidet! Sie finden stets neue Modelle in Fachgeschäften mit dem

GOLD PFEIL
Ludwig Krumm A.G. Gebr. Langhardt
Vereinigte Lederwarenfabriken Offenbach a. M.

HUMOR

Renate hatte das Reißen. Man empfahl ihr, Meerſchweinchen mit ins Bett zu nehmen. Das ſollte Wunder wirken. Renate tat es. Was tut der Menſch nicht gegen Reißen! Aber als zwei Tage ſpäter die alte Freundin kam, ſaß Renate auf dem Sofa und fror.

„Aber beſte Freundin — Sie gehören doch ins Bett!"

Renate wehrte wehmütig ab. „Ich kann nicht, da ſind die Meerſchweinchen drin. Sie haben geſtern Junge gekriegt."

*

Profeſſor: „Daß Sie ſtudieren, Dommel, iſt vollkommen zwecklos! Denn als Alexander der Große in Ihrem Alter war, hatte er ſchon die halbe Welt erobert."

„Das kann ich mir lebhaft vorſtellen, Herr Profeſſor! Der hatte auch Ariſtoteles als ſeinen Lehrer!"

*

Die Hebamme tritt aus dem Zimmer zum unruhig auf- und ablaufenden Ehemann. „Ich gratuliere, Ihr drittes Kind iſt eben angekommen."

„Sie meinen das zweite?" ſtrahlt der Mann.

„Ja, das iſt auch dabei."

*

Unverhofft inſpiziert der Gefängnisdirektor die verſchiedenen Abteilungen. Bis er ſtutzig wird und zu dem ihn begleitenden Wärter ſagt:

„Nanu, wie kommt denn das, da hat ja ſcheinbar einer der Gefangenen ſeinen Hund mit in der Zelle?"

„Nein, Herr Direktor, das Bellen macht ein Gefangener, um ſcheinbar Geiſteskrankheit zu ſimulieren."

„Das werden wir dem Burſchen ſchon noch austreiben, von heute ab bekommt er nur noch Hundefutter!"

*

So ſehr ſich auch Murks bemüht, eine paſſende Frau zu finden, will ihm dies aus Mangel an Bekanntſchaften nicht gelingen. Er geht daher zu einem Heiratsvermittler. Als ihm das Album mit Damenbildern gezeigt wird, meint er zu dem Vermittler: „Dieſe hier könnte mir gefallen, könnten Sie mich nicht mit ihr bekannt machen?"

„Das geht beim beſten Willen nicht, Herr Murks! Die iſt bereits einigemal vorbeſtellt!"

*

Der Lehrer fragte: „Nun, Kurt, wie haſt du denn deine Ferien verlebt?"

„Ach", meinte Kurt vorſichtig, „für einen Aufſatz reicht es nicht!"

*

Aus einem Bittgeſuch: . . . „es ging uns immer ſchon ſehr ſchlecht. Als ich geboren wurde, lebte meine Mutter in ſehr kümmerlichen Verhältniſſen. Mein Vater war bereits drei Jahre tot . . ."

*

Der Lehrer ſagte vorwurfsvoll: „Willi, in deinem Aufſatz ſind 14 Fehler! Wäre es nicht auch anders gegangen?"

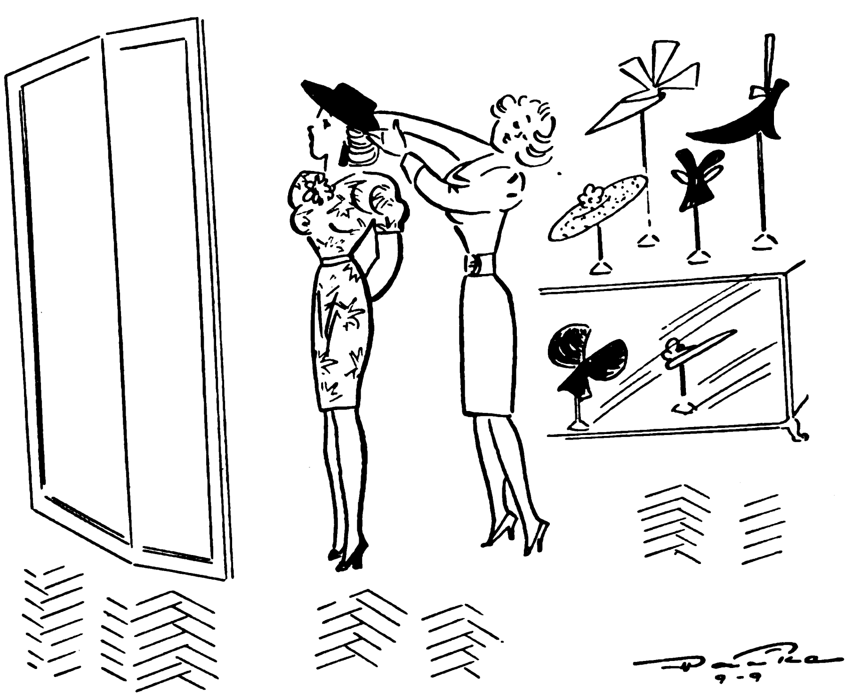
„Ja", erklärt Willi, „aber dann hätte ich den Aufſatz kürzer machen müſſen!"

*

Knoll, der Anſpruchsvolle, kommt ins Kaufhaus und verlangt einen Selbſtbinder. Sucht und ſucht. Nörgelt und nörgelt.

Schließlich ſagt der erſchöpfte Verkäufer: „Ja, das iſt nun unſere ganze Auswahl!"

„Was?" meint Knoll entrüſtet.. „Ihre ganze Auswahl? Ich habe doch kaum dreihundert Stück geſehen!"



„Scheußlich — das Ding! Sieht ja aus wie ein Hut!!"

Zeichnung: R. Fäcke.

Er wächst mit Blendax auf —

„Jung gewohnt, alt getan" Regelmäßige Zahnpflege ſchützt die Geſundheit, macht die Zähne blendend weiß und verleiht dem Atem herrliche Friſche. Trotz ſeines niedrigen Preiſes iſt Blendax von anerkannt guter Qualität. Alſo beim nächſten Einkauf ausdrücklich Blendax verlangen!

Blendax benutzen iſt mehr als Zähne putzen!

Zahnpaſta
Blendax

25 und 45 ₰

Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.
38/163

Kaffee der immer gerät

der kräftige, vollmundige Natur-Bohnenkaffee, der ohne Zusatz ſtarke Färbekraft hat und in der Bereitung einfach und ſicher iſt:

Zuntz „Melange"

(halb hell, halb kandiert geröſtet)

DER KAFFEE DER FAMILIE

125 g: RM 0.60, 0.65, 0.70, 0.75, 0.80, 0.85, 0.90, 0.95

Man nehme bei Melange der größeren Färbekraft wegen einige Bohnen weniger als bei hellgeröſtet gewohnt.

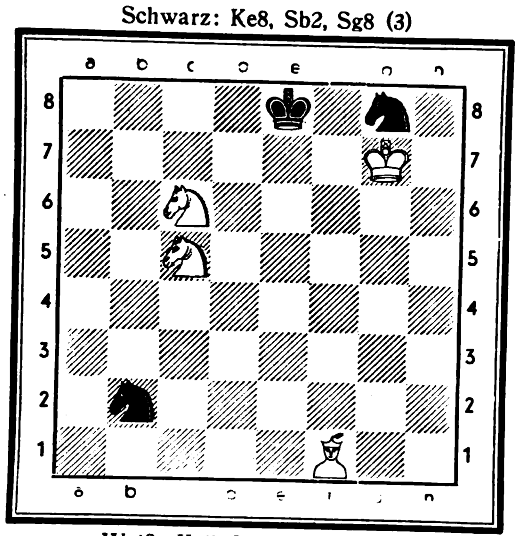
NET

SCHACH - BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von Rudolf Hofbauer, Berlin
(Herrn Fr. Palatz gewidmet)

Schwarz: Ke8, Sb2, Sg8 (3)



Weiß: Kg7, Lf1, Sc5, Sc6 (4)
Weiß zieht und setzt in fünf Zügen matt.

Prachtvolle Opferwendung

Halb-(Nimzo-)Indische Verteidigung, gespielt um die Deutsche Meisterschaft 1938 in Bad Oeynhausen

Weiß: Reinhardt (Hamburg)
Schwarz: Schmitt (Breslau)

1. d2—d4	Sg8—f6	14. h2—h3	Sg4—f6
2. c2—c4	e7—e6	15. Tf1—e1	Te8—e7
3. Sg1—f3[1]	Lf8—b4[2]	16. b2—b3	Dd8—e8
4. Sb1—d2[3]	0—0[4]	17. e4—e5![7]	d6×e5
5. e2—e3	Tf8—e8	18. f4×e5	Sf6—d7[8]
6. Lf1—d3	Sb8—c6	19. Lc1—b2	Sd7—f8
7. 0—0	e6—e5	20. Te1—e3	Lc8—d7
8. d4×e5	Sf6—g4[5]	21. Te3—g3	Ld7—c6[9]
9. Ld3—c2	Sg4×e5	22. Tg3×g7†	Kg8×g7
10. Sf3×e5	Sc6×e5	23. e5—e6†	f7—f6
11. f2—f4!	Lb4×d2	24. Dd2—g5†	Sf8—g6
12. Dd1×d2	Se5—g4[6]	25. Dg5×f6†	Kg7—g8
13. e3—e4	d7—d6	26. Lc2×g6	Aufg.[10]

[1] Dieser Springerzug (nach Sämisch am stärksten [?]) erleichtert dem Schwarzen (nach Bogoljubow!) den Ausgleich. Logischer und etwas besser ist 3. Sc3!

[2] Der Ausfall Lb4† wurde schon vor 80 Jahren von dem englischen Meister Buckle in die Praxis eingeführt.

[3] Üblich ist hier 4. Ld2.

[4] Bogoljubow versuchte hier öfters 4. . . . . d7—d5 mit abwechselnden Erfolg.

[5] Nun haben wir mit Zugumstellung ein Budapester Gambit.

[6] Natürlich nicht 12. . . . , S×c4 (?), wegen 13. Dd2—d3!

[7] Ein Bauernopfer von großer Wirkung.

[8] Schwarz nimmt das angebotene Bauernopfer nicht an in der Erkenntnis, daß die beiden weißen Läufer übermächtig stehen.

[9] Es sollte trotz Königsstellungschwächung 21. . . . , g7—g6 geschehen. Auf dem Textzug folgt eine verblüffende Opferwendung, die Schwarz übersehen haben dürfte.

[10] Schwarz gibt auf. Es droht auf h8 Matt! Eine prachtvolle Partie.

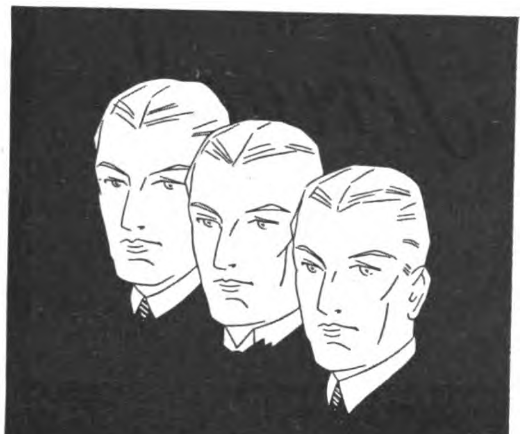
Aufgabelösung aus Folge 37

Zweizüger von F. W. Spielter, Hamburg.

Weiß: Kg3, Dc7, Lg1, Lg8, Se8, Bb3, c2, d4, h2 (9).
Schwarz: Ke4, Te6, Lg4, Bd6, g5, h3 (6).
Schlüsselzug: 1. Dc7—e7!

Richtig gelöst: P. Schurig, Sebnitz; H. Rudloff, Güstrow; M. Loch, Berlin; A. Brückner, Stollberg; Dr Münch, Bockolt; E. Wolfrum, Niebüll; J. Herwig, Gotha; K. Horn, Hannover; Chr. Ginader, Endorf; K. Roß, Hamburg; R. Baumhauer, Brieg; Eberling, Potsdam; Jung, Cuxhaven; K. Friedrich, Buch; Hanni Springweiler, Basel; Erika Schupp, Wiesbaden; Camille Weber, Stuttgart; J. Keifenheim, Saarlautern; Pfr. Kropp, Dt. Krone; G. Krüger, Berlin; G. Peipers, Eckartsheim; F. Büttner, Fürth; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; E. Beck, Bocholt; G. Zenker, Wien; H. Boldt, Kiel; W. Gorniak, Kreisfeld; H. Greim, Bad Steben; Dr. Schmidt sen., Neunkirchen; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; F. Prinz, Wien; W. Landers, Duisburg; W. Vieth, Münster; A. Scheller, Syke; W. Renner, Berlin-Adlershof; G. Sporer, München; J. Mahl Pasing; Dr. Keutzer, Lich.

Einige Löserurteile: „Damenopfer und Verstellung sind prächtig!“ A. B. St. „Reizvoll durch Damenopfer und doppelte Fesselung des feindlichen Turmes.“ E. W. N. „Ein brillanter Schlüsselzug mit Damenopfer und Turmfesselung.“ P. S. S. „Überraschendes, hübsches Damenopfer.“ H. R. G. usw.



DORNBUSCH
KRAGEN
DORNBUSCH
HEMDEN

5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen
Inhalt 1¾ bis 5 Liter
16 - 24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos
Westfalia
Werkzeugco.
HAGEN 204 d i. W.

HOHNER
u. and. Marken
10 Monatsraten
3 Kataloge mit
99 Abbild. gratis
1000 Akkordeons am Lager.
Jörgensen
Düsseldorf 43

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen
nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16

Scharf-Schütze
wird man nur durch fleißiges Üben mit einem unbedingt zuverlässigen Gewehr. Man muß die Überzeugung haben, daß an einem Fehlschuß niemals das Gewehr schuld ist. Unbedingt zuverlässig ist das neue Präzisions-Diana-Luftgewehr Nr. 30 mit weichem Druckpunktabzug u. Militärschäftung. Preis 35.— RM. 25 Schuß kosten nur 5 Pfg. Verkauf nur durch den Fachhandel. Prosp. und Bezugsquellennachweis durch
Dianawerk
Rastatt 1

Weinberg
SCHOKOLADE
mit der berühmten
Weichkrem-Füllung

Der Beruf ist nicht schuld
wer zu Fettansatz neigt, erhält sich Schlankheit und Jugendfrische auch bei sitzender Tätigkeit durch den so beliebten und bekömmlichen
Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee
auch als Drix-Tabl. und Drix-Dragees

„Schönes Haar gewinnt!“

Die schäumende Ölhaarwäsche:
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
„FLÜSSIG“
in Flaschen RM. –.50, 1.25, 2.–
*
Für blondes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Kamille“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Nadelholzteer“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Zur individuellen Behandlung von sprödem und fettendem Haar:
SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Kräuterbad. Beutel 30 Pf.
*
Im Frisier-Salon:
Haarwäsche mit ONALKALI
Spezial-Behandlungen mit
SCHWARZKOPF
ÖLHAARWÄSCHE
Lecithin, Schwefel, Teer, Kamille

Ein Raunen geht durch das Foyer:
„Welch herrliches Haar doch diese Frau hat! So ein Glanz, so ein Schimmer von Licht in den Wellen – einfach wundervoll! Wenn ich doch auch solch Haar hätte!“ Ja, und dabei ist es so leicht, sich diesen Wunsch zu erfüllen: zur Haarpflege regelmäßig nur SCHWARZKOPF nehmen!
Schwarzkopf-Haarpflege ist stets auf der Höhe letzter wissenschaftlicher Forschungen. Das Haar bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haares.
SCHWARZKOPF
die vollkommene Haarpflege

RÄTSEL

Es fehlt der Kopf.

Er, Ton, Armen, As, Ster, Bier, Ina, Omſk, Ger, Ellen, Bene, Biſſe, Ruſt, Ran, Aar, Ratte, Ahr, Wald, Rauch, Loge, Abel.

Jedem der vorſtehenden Worte iſt ein Buchſtabe voranzuſetzen ſo daß neue ſinngemäße Wörter entſtehen. Die Anfangsbuchſtaben der neuen Wörter ergeben ein Zitat Goethes. (ch = ein Buchſtabe.) Bey.

Silbenrätſel

Aus den Silben: ar beit berg bob chol der du e ei eig en er er est ger heim hi in in las na nen nis ny o o oel reh so sol strie tan tan tri wa wild wo ſind 14 Wörter zu bilden, deren erſte Buchſtaben der erſten und zweiten Silbe, erſtere von oben nach unten, letztere in umgekehrter Richtung geleſen, ein Wort Shakeſpeares ergeben.

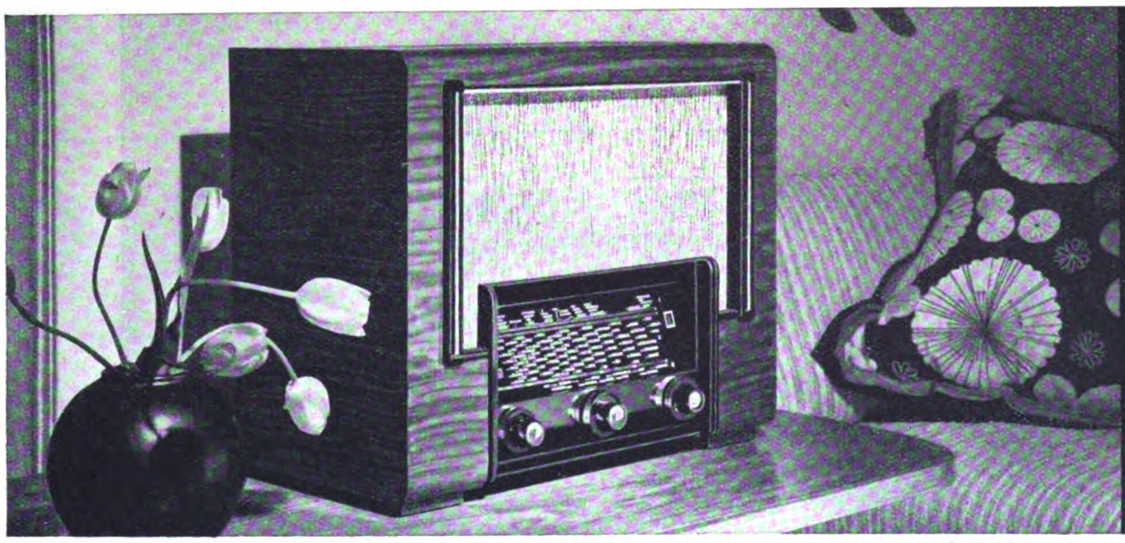
1. nordiſche Gottheit, 2. Staat in Amerika, 3. Nadelholz, 4. Wirtſchaftszweig, 5. Wildgattung, 6. Hafenſtadt an der Adria, 7. ſudetendeutſche Stadt, 8. eingelegtes Tierprodukt, 9. Rachegöttinnen, 10. niederländiſcher Komponiſt, 11. Schlachtort des Weltkrieges, 12. Vorfall, 13. indiſcher Reicher, 14. häusliche Beſchäftigung.

1 ....
2 ....
3 ....
4 ....
5 ....
6 ....
7 ....
8 ....
9 ....
10 ....
11 ....
12 ....
13 ....
14 ....

Balkenrätſel

p	i	d	r	t	e	a	r
s	b	o	i	u	t	m	s
h	c	e	e	n	st	t	i
n	h	h	i	e	t	d	m
e	e	a	s	e	s	g	g
d	v	n	n	r	a	e	e
e	n	ö	k	s	l	r	o
n	e	d	r	n	e	i	d
e	u	r	i	e	l	b	z
g	n	m	l	n	e	e	e

Die Balken ſind ſo umzuſtellen, daß die waagerechten Reihen einen Ausſpruch Peter Roſeggers ergeben.



NORA
NORA
„Serenade“
DER KLANGSCHÖNE SUPER
MIT DEN DREI WELLENBEREICHEN
PREIS DES GERÄTES MIT RÖHREN
FÜR WECHSELSTROM . . 229.25
FÜR ALLSTROM 249.50
NORA-RADIO G. M. B. H.
BERLIN-CHARLOTTENBURG 4
WIR ÜBERSENDEN IHNEN AUF ANFORDERUNG GERN UNSEREN MEHRFARBIGEN KUNSTDRUCKPROSPEKT F 38

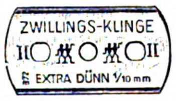
Sommersprossen
läst. Haare, Pickel, Warzen, Muttermale entfernen Sie schmerzlos und schnell durch LAMODA. Hilft auch Ihnen, sonst Geld zurück. Ueber 10000 Bestell. durch Empfehlungen. Pack. Mk. 1.90 o. Porto. Fehler angeben! Auskunft kostenl.
Fr. Kirchmayer,
Berghausen B 42, Baden

Lest den „JB.“

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

ZAUBER-
SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

Der „Völkische Beobachter“ vermittelt seinen Lesern
Nationalſozialiſtiſche Staatsauffaſſung
u. völkische Weltanschauung in der Lebendigkeit des Tages



Eine neue Rasierklinge?
Jawohl!
Auch Sie sollten die stabile Zwillingsklinge Extradünn zu 10 Pfg. einmal unverbindlich probieren, sie ist auch mit Langloch lieferbar. Fordern Sie gleich ein Gratismuster an.
Die Numerierung der Seiten zum täglichen Wenden der Klingen ermöglicht sparsamste Ausnutzung.
J. A. Henckels
Zwillingswerk,
Solingen.
GUTSCHEIN
Dieser Abschnitt berechtigt zum Gratisbezug einer Zwillingsklinge Extra-dünn
6

Verlangt überall den „Illustrierten Beobachter“

Graue Haare
erhalten Jugendfarbe d. einf. Mittel. Garantie! Viele Dankschreiben! Auskunft gratis!
Fr. A. Müller, München G 222
Alpenrosenstr. 2

AB 3.- MARK monatlich 12 Raten
Anzahlg. 10.-
Anerkannt gut-billig
Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 71

Muſikinſtrumenten-Großverſand an Private
Mandolinen von RM. 6.25 an
Violinen von RM. 4.25 ab
Gitarren von RM. 8.75 ab
Waldzithern von RM. 13.85 ab
Lauten von RM. 14.75 ab
Banjos von RM. 9.- ab
Über 1 Million Käufer
Trompeten von RM. 27.25 ab
Klarinetten von RM. 6.85 ab
Blockflöten von RM. 1.75 ab
Trommelflöten von RM. 2.25 ab
Ca. 30000 Dankſchreiben
Landsknecht-Trommeln von RM. 13.75 ab
Fanfaren von RM. 11.25 ab
Trommeln von RM. 2.50 ab
Günſtige Teilzahlungen
Handharmonikas in den verſchiedenſten Modellen von RM. 4.40 ab.
Meinel & Herold
Fabrik-Vertrieb
Klingenthal №323
Katalog umſonſt!

Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf
5 Raten
können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.- anschaffen.
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse.
Auf Steinen laufend
Genau reguliert.
Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen
Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 i. W.

Er wahrt seinen Vorteil und bestellt
rasch u. kostenlos den 224seitig. Photo-Katalog S 8. Teilzahlung, Ansichtssendung Fernberatung kostenlos und unverbindlich
Der Photo-Porst
Nürnberg-O NW 8
Der Welt größtes Photo-Haus.

Arterienverkalkung?
Beugen Sie vor! Bekämpfen Sie Verdauungsstörungen, Schwindelgefühle u. frühes Altern. - Pflegen Sie Ihre Gesundheit mit Zirkulin Knoblauch-Perlen ①
1. Monats-Pckg. 1 RM. ● 14-Wochen-Pckg. mit Taschendose 3 RM ● Broschüre mit Gratisprobe in Apotheken u. Drogerien.

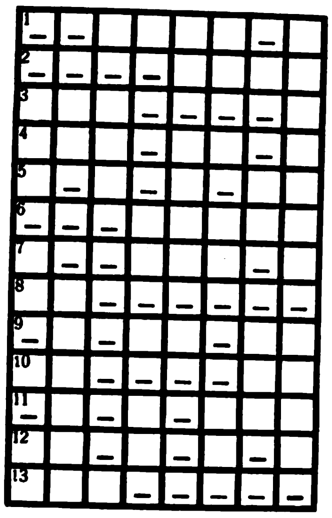
Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote

Die weltberühmte Hohner
Gratiskatalog
64 Seiten, 180 Abb., alle Instrumente in den Originalfarben, 10 Monatsraten.
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstr. 10

Reden lernen
nach leichtfaßlicher Methode.
Schon über 100000 Bezieher.
20 seit. Prospekt kostenlos!
R. HALBECK, Berlin W 35
Postfach 5-8

Hautſchädigende Einflüsse bei der Berufsarbeit...
Bei Berufsekzemen hat das D.D.D.-Hautmittel schon vielen Erleichterung und Hilfe gebracht. Auch Sie sollten seine gute Wirkung einmal ausprobieren. D.D.D. ist ein flüssiges Hautmittel, das leicht mit einem Stückchen Watte aufgetragen wird und tief in die Haut eindringt. Durch rasche Linderung des Juckreizes trägt es zur Beschleunigung des Gesundungsprozesses der Haut bei. In allen Apotheken ab RM. 1.35 die Flasche erhältlich. Probeflasche kostenlos durch D.D.D.-Laboratorium, Abt. 13, Berlin W 62, Kleiststraße 34
D.D.D. Hautmittel

Ordnungsrätſel



Nachſtehende Silben ſind in die Figur einzuordnen, daß Wörter der angegebenen Bedeutung entſtehen. al be birk dank de de del den denz e gen gras horn huhn kel lat nim ra re ree rei rich ſcha ſchen ſchen ſchul ſi trud wart we wild woll. — 1. Berg in der Schweiz, 2. Grasart, 3. Körperteil, 4. Hauptſtadt, 5. Elfenkönig, 6. Nibelungengeſtalt, 7. Frauenname, 8. Gebirgsnadelhölzer, 9. Vogel, 10. Schiffswerft, 11. Stadt in Holland, 12. Rätſelart, 13. Verbindlichkeiten. Richtig gelöſt ergeben die auf die bezeichneten Felder entfallenden Buchſtaben fortlaufend geleſen einen Ausſpruch des Miniſterpräſidenten Göring.

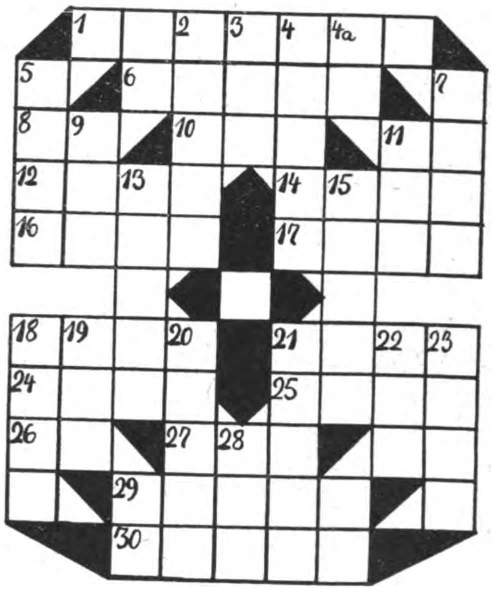
Vorſetzrätſel.

Bruch, Fiſch, Erz, Taſche, Gebirge, Stadt, Baum, See, Erde, Säule, Boot, Leiter, Röschen, Zuſtand, Eſche, Leuchten, Sache, Hahn, Fiſch, Land, Sporn, Koſaken, Teich, Lohn, Baum, Daune, Linde, Tran, Bahn, Schule, Bein, Pelz, Gebiet. Vorſtehenden Wörtern iſt eines den unten angeführten voranzuſetzen, ſo daß neue ſinngemäße Wörter entſtehen. Die Anfangsbuchſtaben ergeben einen Ausſpruch Dr. Goebbels'.

Ammer, Baum, Damm, Dorn, Don, Eber, Eger, Eider, Eiſen, Eiſen, Elſen, Enten, Erz, Hand, Ideal, Igel, Immen, Irmin, Iſer, Leber, Mandel, Meer, Nadel, Nerz, Ritter, Saar, Segel, Sieg, Tinten, Ton, Ton, Turm, Ur.

Kreuzworträtſel

Waagerecht: 1. ſpaniſche Feſtung, 6. Annäherung, 8. Fürwort, 10. Erkennungszeichen, 11. ägyptiſcher Sonnengott, 12. venezianiſches Staatsoberhaupt, 14. ſagenhafter engliſcher König, 16. Heilpflanze, 17. Stadt in Holland, 18. Inſektenfreſſer, 21. Höhepunkt der Krankheit, 24. italieniſcher Maler, 25. Stadt in England, 26. Fürwort, 27. Bedrängnis, 29. Inſekt, 30. Kurort in Südtirol. — **Senkrecht:** 2. geſchliffener Stein, 3. Ausruf, 4. organiſche Urform, 4a. Präpoſition, 5. griechiſche Sagengeſtalt, 7. Verdauungskraft, 9. peruaniſche Geldeinheit, 11. Segelſtange, 13. germaniſcher Volksſtamm, 15. Erlaß, 18. europäiſches Volk, 19. alte Waffe, 20. Verbindungsſtrich, 21 Berg in Italien, 22. Pöbel, 23. deutſcher Maler, 28. nordiſche Geldmünze.



Kryptogramm

Jedem der nachſtehenden Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, dem letzten zwei, die aneinandergereiht ein Zitat Manuel Foys ergeben. (ſt = ein Buchſtabe.)

Normandie, Befreiung, Reiher, Titiſee, Feſtdiner, Schneewehe, Tiger, Konjugation, Wenden, Puder, Ornat, Legionen, Zentaur.

Löſungen der Rätſel in Folge 40:

Kreuzworträtſel: Waagrecht: 1. Gala, 5. Knecht, 9. Iris, 10. Lear, 11. Madeira, 13. lau, 14. Erg, 15. Sekte, 17. Leuna, 18. Niete, 20. Midas, 22. Aga, 25. tot, 26. Formoſa, 29. Ebro, 30. Oder, 31. Miasma, 32. Belt. Senkrecht: 1. Gimpel, 2. Arad, 3. Lid, 4. Aſe, 5. Karſt, 6. Celebes, 7. Haar, 8. Trug, 12. Abend, 15. Sumatra, 16. Kampf, 19. Eckart, 21. Imola, 22. Atem, 23. Gobi, 24. Eſel, 27. Mob, 28. Ode. ✶ **Magiſches Doppelquadrat:** 1. Utah, 2. Tara, 3. Arne, 4. Haendel, 5. Dido, 6. Eder, 7. Lore. ✶ **Röſſelſprung:** Freiheit, holdes Weſen, gläubig, kühn und zart, / Haſt ja lang erleſen dir die deutſche Art. (von Schenkendorf.) ✶ **Kryptogramm:** Lehrer, Ziſterne, Desdemona, Plebejer, Menſch, Gemeinde, Erzgebirge, Bargeld, Gewinde, Hennegau, Rahmtorte, Gewehr, Bewegung, Tagungsort, Fiſtel, Geſchmeide, Henlein, lebendig, Schinken. „Ehr' iſt des Lebens einzger Gewinn / Nehmt Ehre weg, ſo iſt mein Leben hin." ✶ **Zahlenrätſel:** Kontur, Allegorie, Rayon, Admiral, Weſten, Akademie, Narkoſe, Keramik, Einwilligung, Newyork. „Karawanken."

Zum Sonntag eine Überraſchung:

Backen Sie einmal die feine Bananentorte!

Teig: 150 g Weizenmehl,
1 geſtr. Teel. (3 g) Dr. Oetker's „Backin",
65 g Zucker,
1 Päckchen Dr. Oetker's Vanillinzucker,
1 Ei,
65 g Butter oder Schmalz.

Belag: 1 gehäufter Eßl. Marmelade,
250-300 g Bananen,
1/2 Päckchen Dr. Oetker's Götterſpeiſe mit Zucker, Pfirſich-Geſchmack,
1/4 l Waſſer.

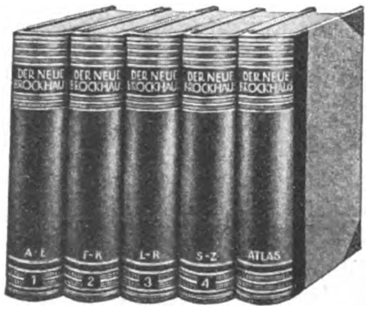
Verzierung:
Haſelnußkerne oder abgezogene Mandeln.

Mehl und „Backin" werden gemiſcht und auf ein Backbrett (Tiſchplatte) geſiebt. In die Mitte wird eine Vertiefung gemacht. Zucker, Vanillinzucker und Ei werden hineingegeben und mit etwas von dem Mehl zu einem Brei verrührt. Dann gibt man die in Stücke geſchnittene kalte Butter (Schmalz) darauf, beſtreut ſie mit Mehl und verknetet von der Mitte aus alle Zutaten ſchnell zu einem glatten Teig. Man rollt 2/3 des Teiges auf dem Boden einer Springform aus; von dem Reſt formt man eine Rolle und legt ſie als Rand auf den Tortenboden.

Backzeit: 15-20 Minuten bei guter Mittelhitze.

Den ausgekühlten Boden beſtreicht man mit der Marmelade und legt die abgezogenen, in Scheiben geſchnittenen Bananen darauf. Das halbe Päckchen Götterſpeiſe wird nach Vorſchrift in 1/4 l Waſſer aufgelöſt und kalt geſtellt. Wenn die Speiſe anfängt ſteif zu werden, wird ſie auf den Tortenboden gegeben. Damit der Guß ſchnittfeſt wird, muß die Torte recht kalt geſtellt werden. Zur Verzierung ſtreut man die in Scheiben geſchnittenen Haſelnußkerne oder Mandeln auf den Rand der Torte. **Bitte ausſchneiden!**

mit Dr. Oetker-Erzeugniſſen



GESCHICHTE HANDEL ERZIEHUNG SPORT CHEMIE RECHTSWESEN PHYSIK FILM LÄNDERKUNDE

Jetzt vollendet!

Der Neue Brockhaus
Allbuch in vier Bänden und einem Atlas

Das Nachſchlagewerk auf neueſter Grundlage, berückſichtigt bereits den Anſchluß Öſterreichs. Etwa 170 000 Stichwörter, 10 000 Bilder. Jeder Textband in Ganzleinen 11.50 Mark, Atlasband 20 Mark. Alte Lexika werden nach den feſtgeſetzten Bedingungen in Zahlung genommen.

Monatsraten von 2½ Mark an!

Verlangen Sie das Probeheft in einer Buchhandlung oder vom Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig C 1

Dieſen Zettel wollen Sie bitte mit Ihrem Namen an F. A. Brockhaus, Leipzig C 1, einſenden. Sie erhalten dann durch eine Buchhandlung koſtenlos und unverbindlich das reichbebilderte Probeheft und Mitteilung über die günſtigen Bezugsbedingungen.

Name u. Stand: ....

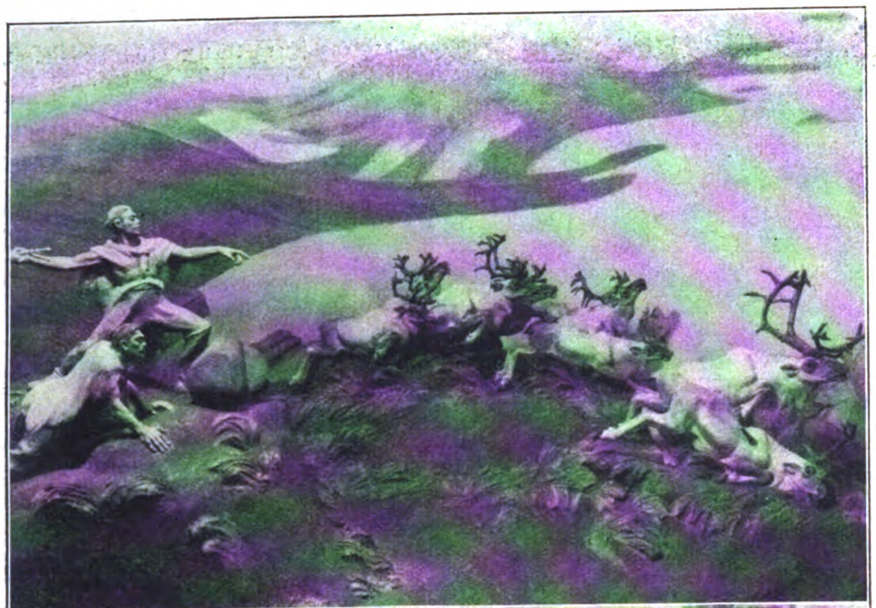
22

Anſchrift: ....

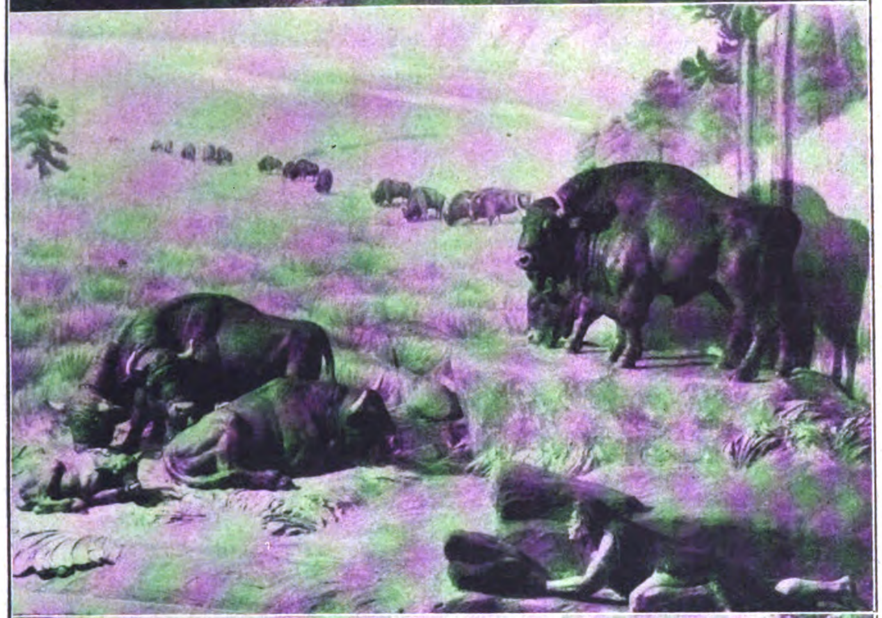
ERDKUNDE SPRACHLEHRE GARTENBAU KULTURGESCHICHTE MUSIK INDUSTRIE KRANKENPFLEGE VERKEHRSWESEN

Zur Eröffnung des Deutschen Jagd-Museums

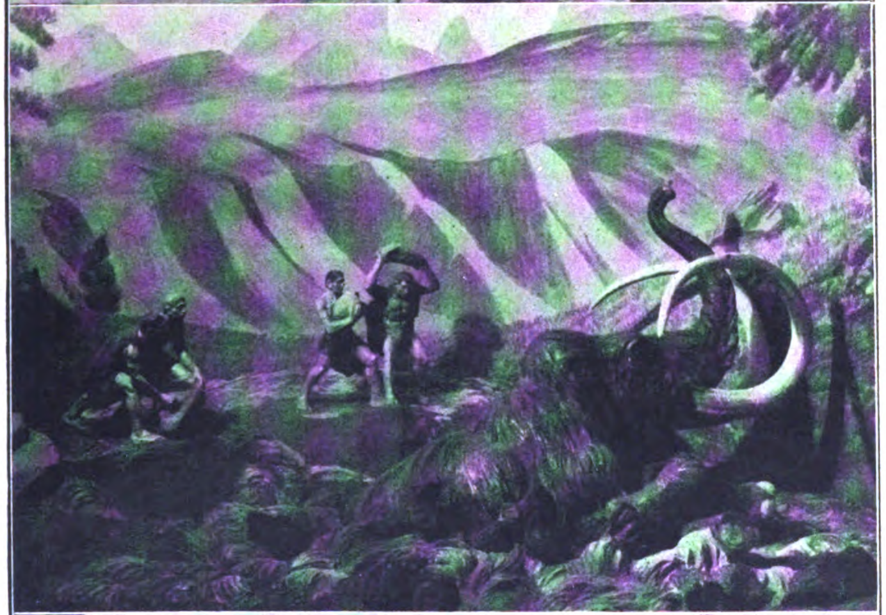
Am 16. Oktober wird in München, in der früheren Orangerie des Nymphenburger Schlosses, unter Schirmherrschaft des Staatsministers Gauleiter Adolf Wagner, das vom Kreistagspräsidenten Christian Weber geschaffene Deutsche Jagdmuseum eröffnet



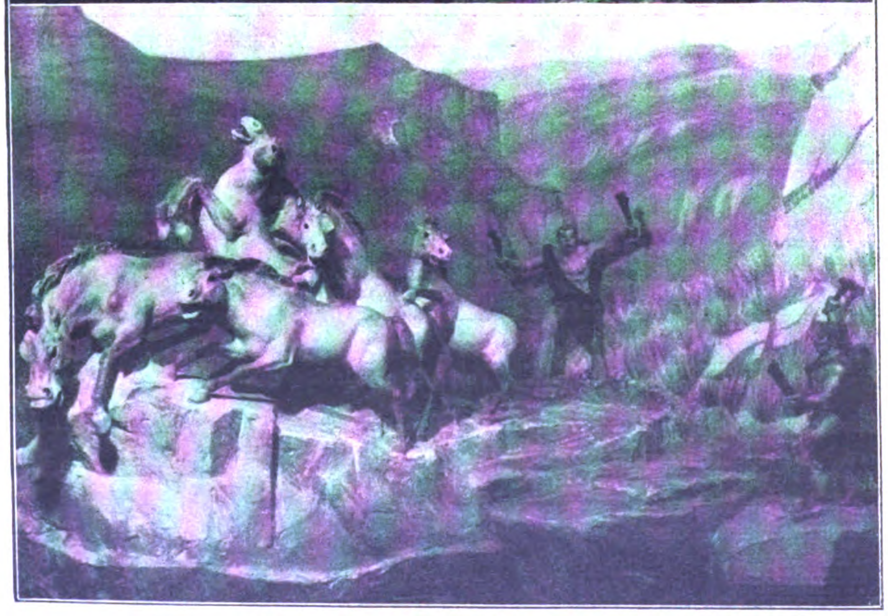
Dioramen des Bildhauers Karl Himmelſtoß und des Malers Profeſſor Hegenauer im Deutſchen Jagdmuſeum. Renntierjagd in vorgeſchichtlicher Zeit.



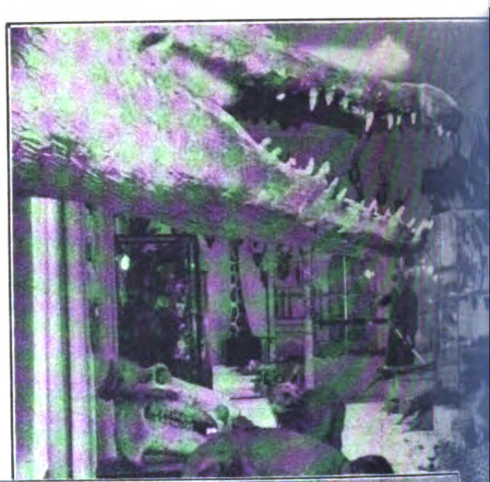
Wiſentherde und der ſie jagende Menſch in vorgeſchichtlicher Darſtellung.



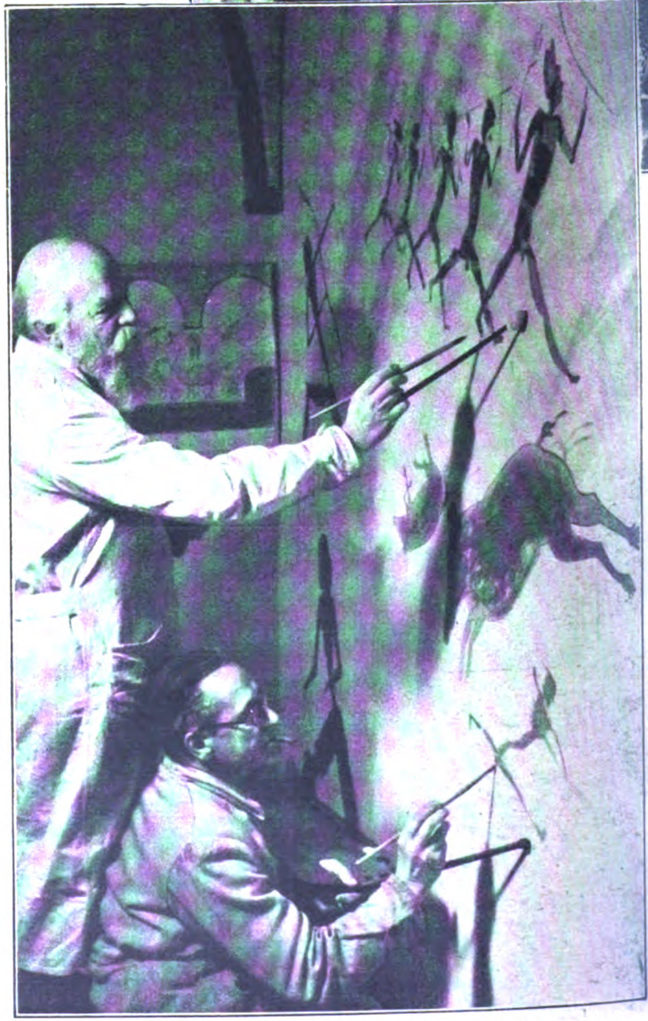
Ein Mammut iſt in einer geſtellten Falle eingebrochen und wird von den Jägern durch Steinblöcke erlegt.



Wilde Pferde werden mit Keule und Steinhammer gejagt. Die vorſtehend gezeigten Dioramen ſind mit einer ungeheuren Lebendigkeit dargeſtellt und werden einen beſonderen Anziehungspunkt des einzigartigen Muſeums bilden.



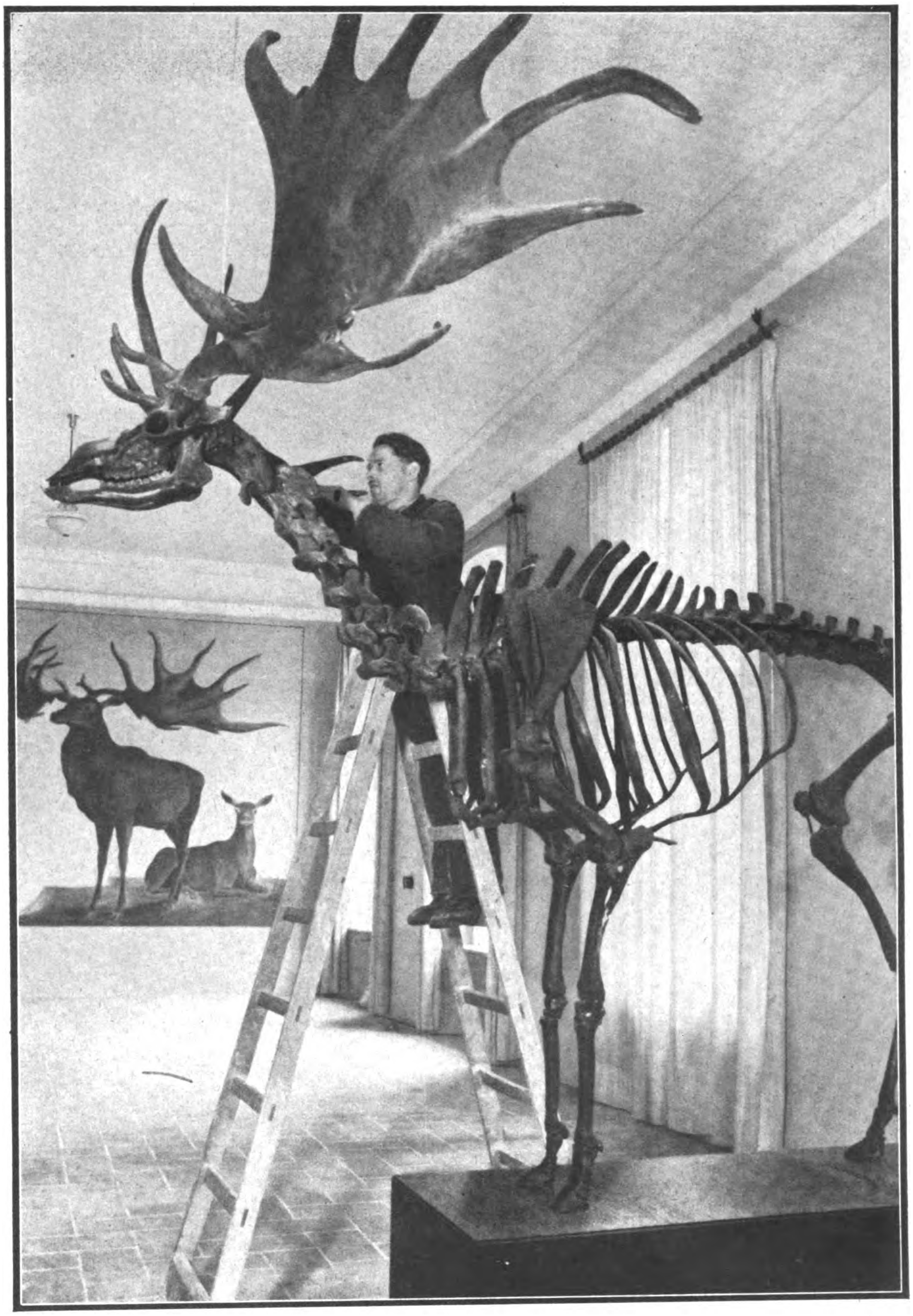
Rechts: Blick in den Afrikaſaal, der Jagdtrophäen aus den früheren deutſchen Kolonien enthält.



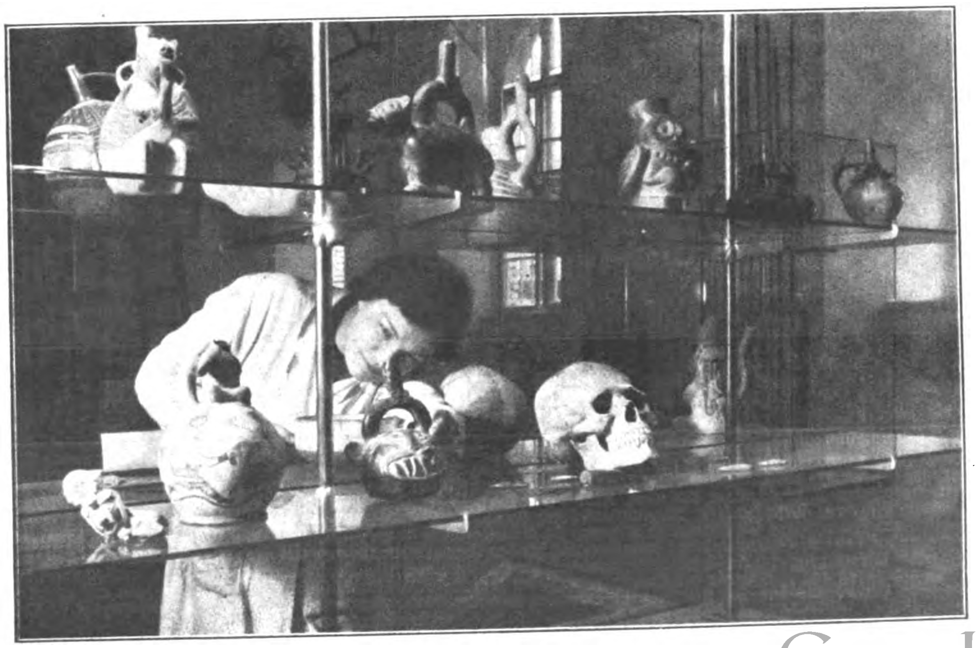
Höhlenmalereien aus Südfrankreich und Nordſpanien nach den Forſchungsergebniſſen von Profeſſor Obermaier, Madrid, ausgeführt von den Kunſtmalern Nockher und Langner, zieren eine Wand des Muſeums.

Der Führer ſchenkte dem Muſeum dieſes ſeltene Exemplar eines Goldadlers.

Der große Waffenſaal enthält Waffen aller Zeiten, von der Steinaxt bis zum modernen Drilling.



Das Skelett eines Rieſenhirſches aus dem iriſchen Moor, Alter vier- bis ſechstauſend Jahre, wird aufgebaut. Im Hintergrund: die maleriſche Darſtellung dieſes Tieres von Rolf Rida-Rümmelin.



Sonderaufnahmen für den „IB.“ von Berthold Fischer.

Peruaniſche Ausgrabungen zeigen Gefäße aus der Inkazeit mit Tierdarſtellungen.

In einer gewaltigen Kundgebung im Berliner Sportpalaſt eröffnete der Führer das Winterhilfswerk des deutſchen Volkes. „Ich erwarte“, führte Adolf Hitler in ſeiner Rede aus, „daß das Winterhilfswerk 1938 ſich der geſchichtlichen Größe dieſes Jahres angleicht.“ Links vom Führer: Reichspropagandaminiſter Dr. Goebbels, rechts: Hauptamtsleiter Hilgenfeldt und Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley.

Aufnahme: Weltbild.

Das Winterhilfswerk Großdeutſchlands iſt eröffnet!

Die Spende des Führers

Aufnahme: Heinrich Hoffmann.

Verlag: Franz Eher Nachf., GmbH., München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder (z. Z. verreiſt), München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Aufforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. III. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22.
[A B C D E F]
Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

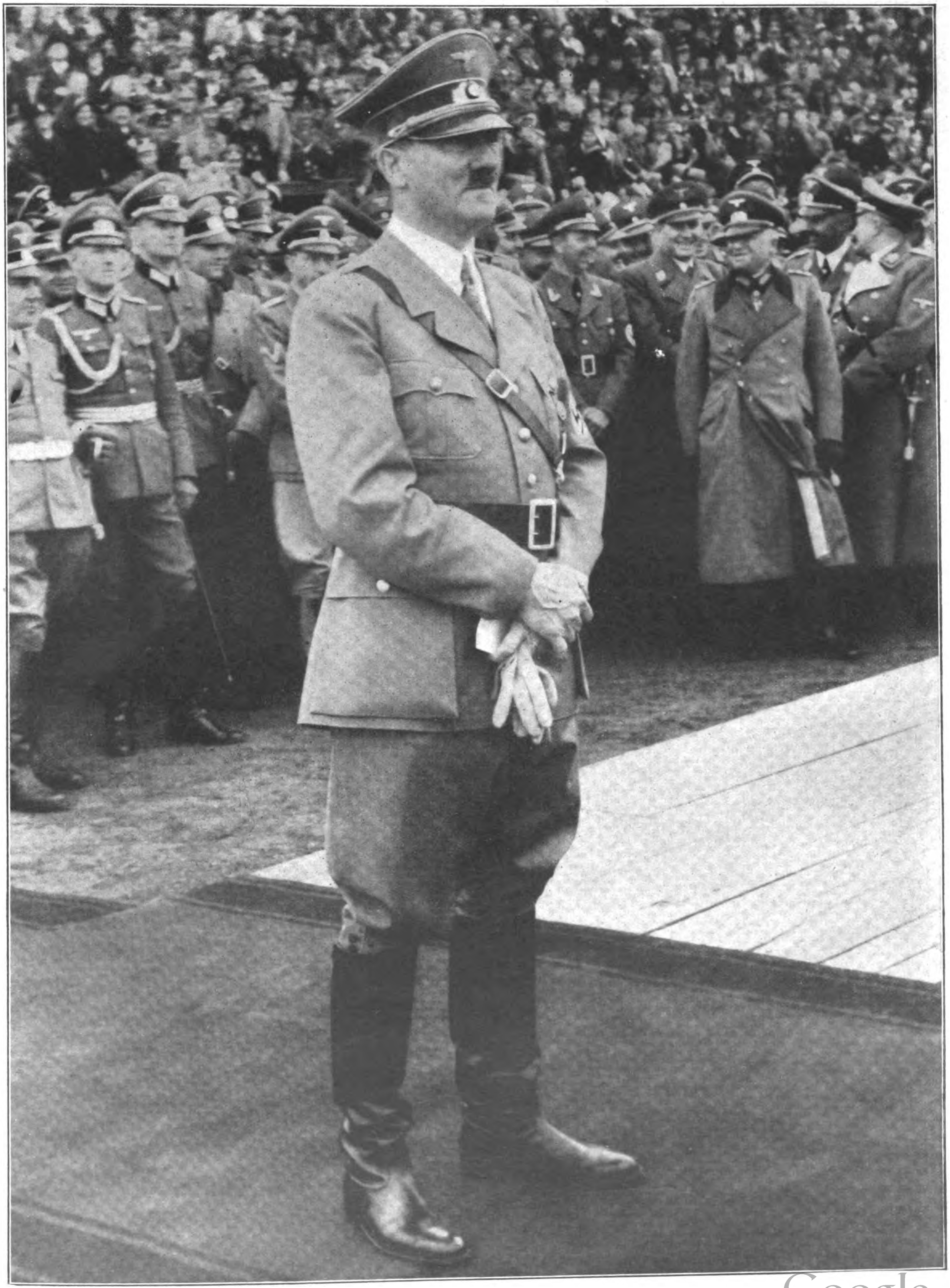
JB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 20. OKT. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 42

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

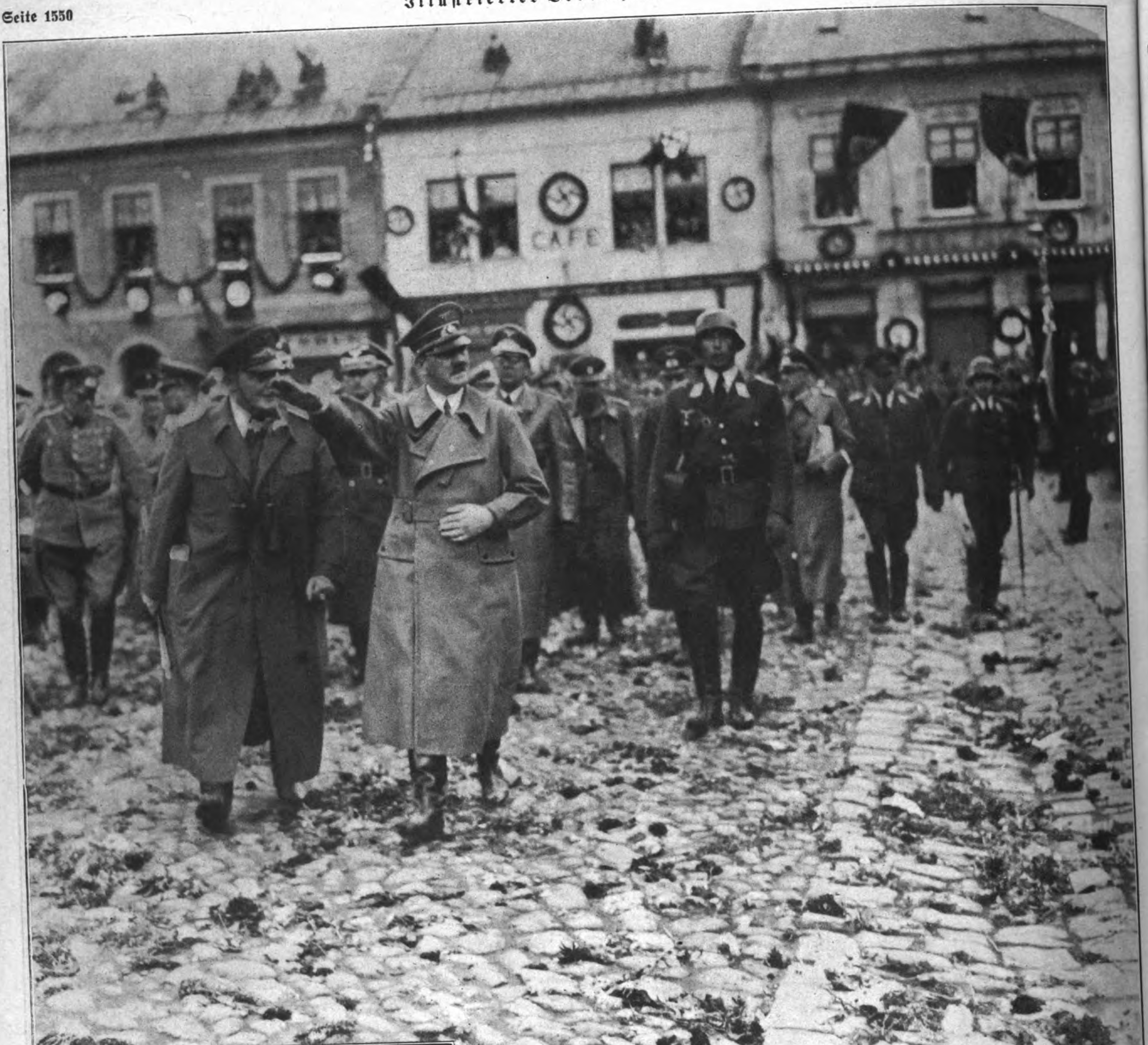
AUS DEM INHALT:

Aus dem Sudetenland
Das Amphibienauto
Folanini-Institut in Rom
u. a. m.



Der Führer vor ſeiner großen Rede in Saarbrücken.

Aufnahme für den „JB." von Heinrich Hoffmann.



Freudenthal, ein Platz von Blumen überſät …
Der Führer und ſein Marſchall überqueren nach ihrem Zuſammentreffen unter dem Jubel der Bevölkerung den Marktplatz der Stadt Freudenthal.

Links: Freudenkundgebung vor dem Rathaus in Reichenberg.
Die Sudetendeutſchen jubeln ihrem Befreier zu, der ſich immer wieder auf dem Balkon des Reichenberger Rathauſes zeigen muß.

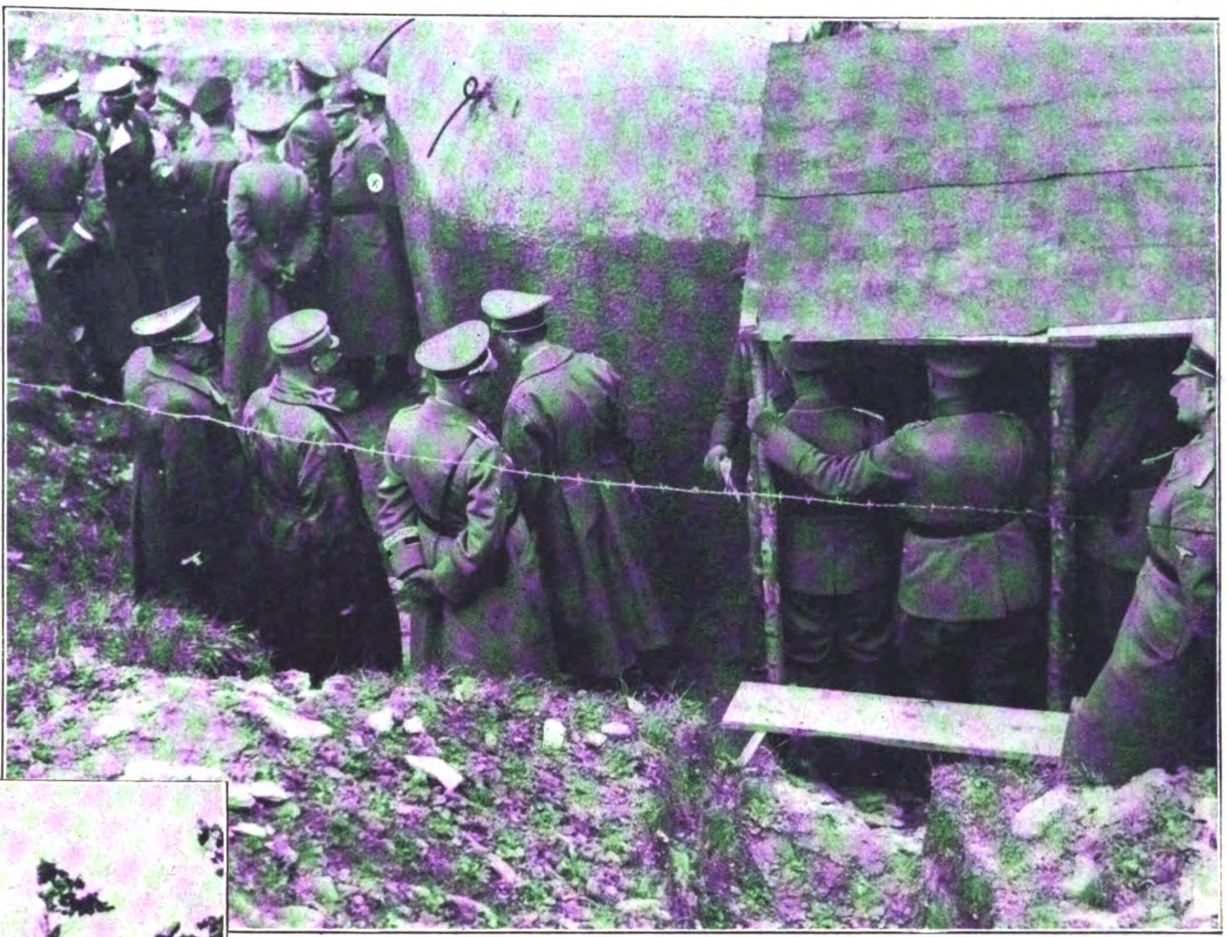
LER
WH-77408

Begrüßung im feſtlich geſchmückten Freudenthal.
Generalfeldmarſchall Göring (mit dem Rücken zum Beſchauer) begrüßt Adolf Hitler.

Aufnahmen: Weltbild.

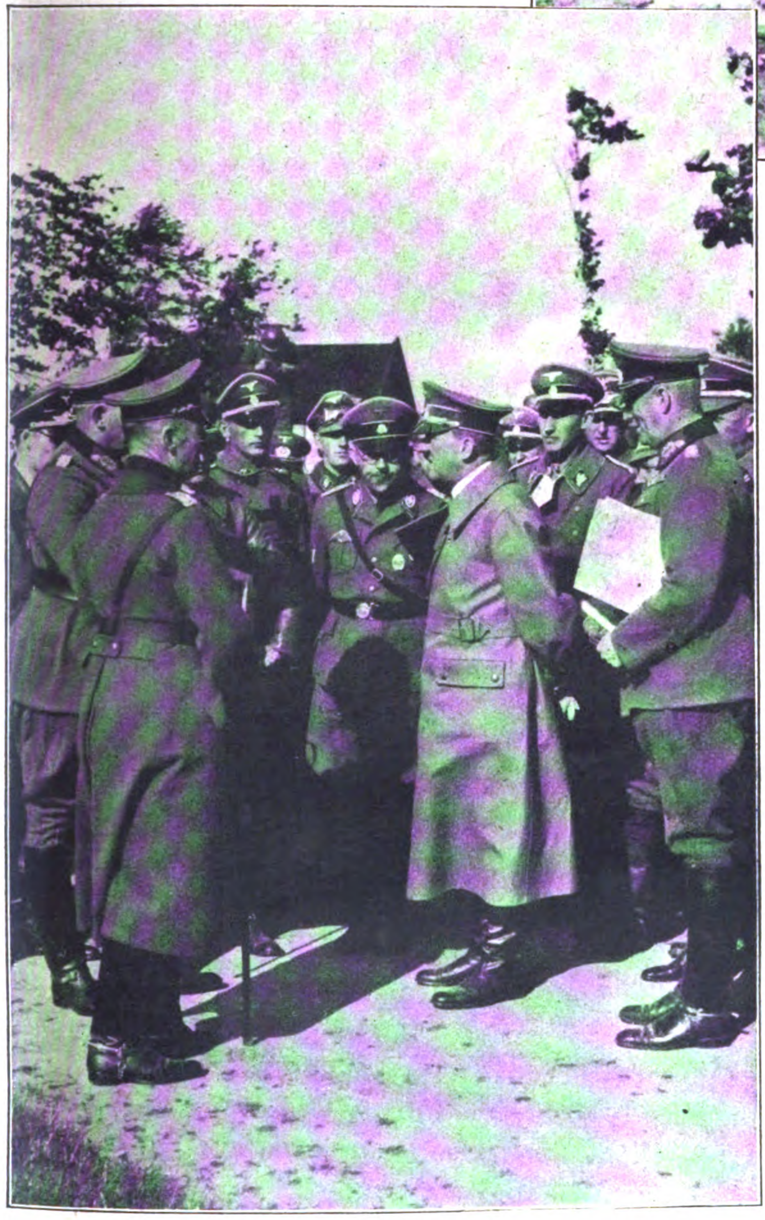
Der Führer im befreiten Sudetenland:

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (1), Bauer (2).



Der Führer beſichtigt tſchechiſche Befeſtigungsanlagen bei Jägerndorf.

Das tſchechiſche Befeſtigungsſyſtem, das jetzt auf deutſchem Gebiet liegt, beſteht aus Schützengräben mit Gefechtsſtänden, Drahtverhauen und betonierten Bunkern, wie man hier einen abgebildet ſieht. Dieſe vor Jahren ſchon gebauten Befeſtigungen ſind in den Wochen vor dem deutſchen Einmarſch kriegsfertig gemacht worden.



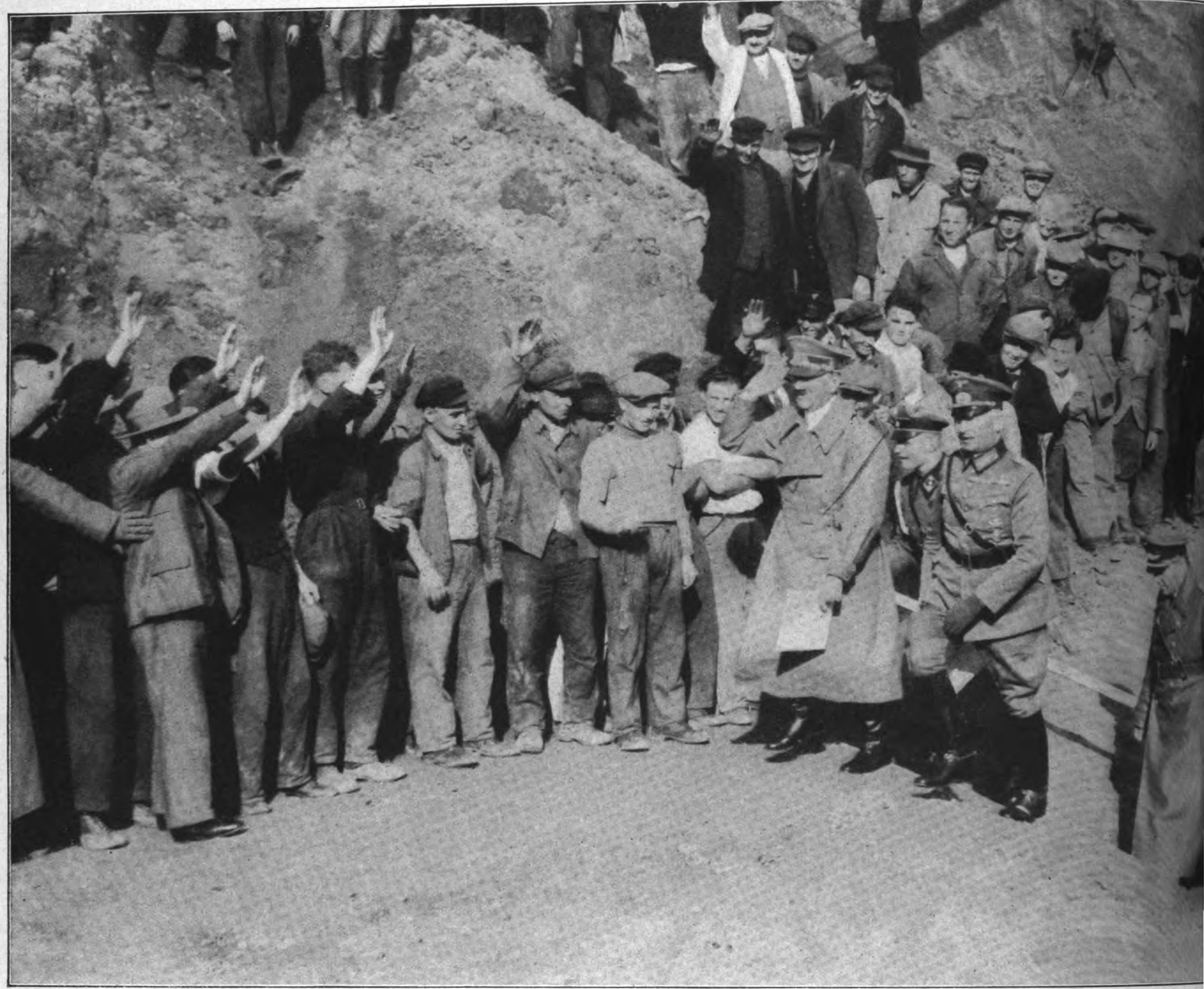
Der Oberſte Befehlshaber der Wehrmacht im Geſpräch mit Generälen des Heeres während ſeiner Beſichtigungsfahrt durch das von den Tſchechen geräumte Gebiet.

Hinter und neben dem Führer von rechts: der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, General Keitel, ᛋᛋ-Gruppenführer Heydrich und Reichsführer ᛋᛋ Himmler.

. . . und der Führer am Rhein:

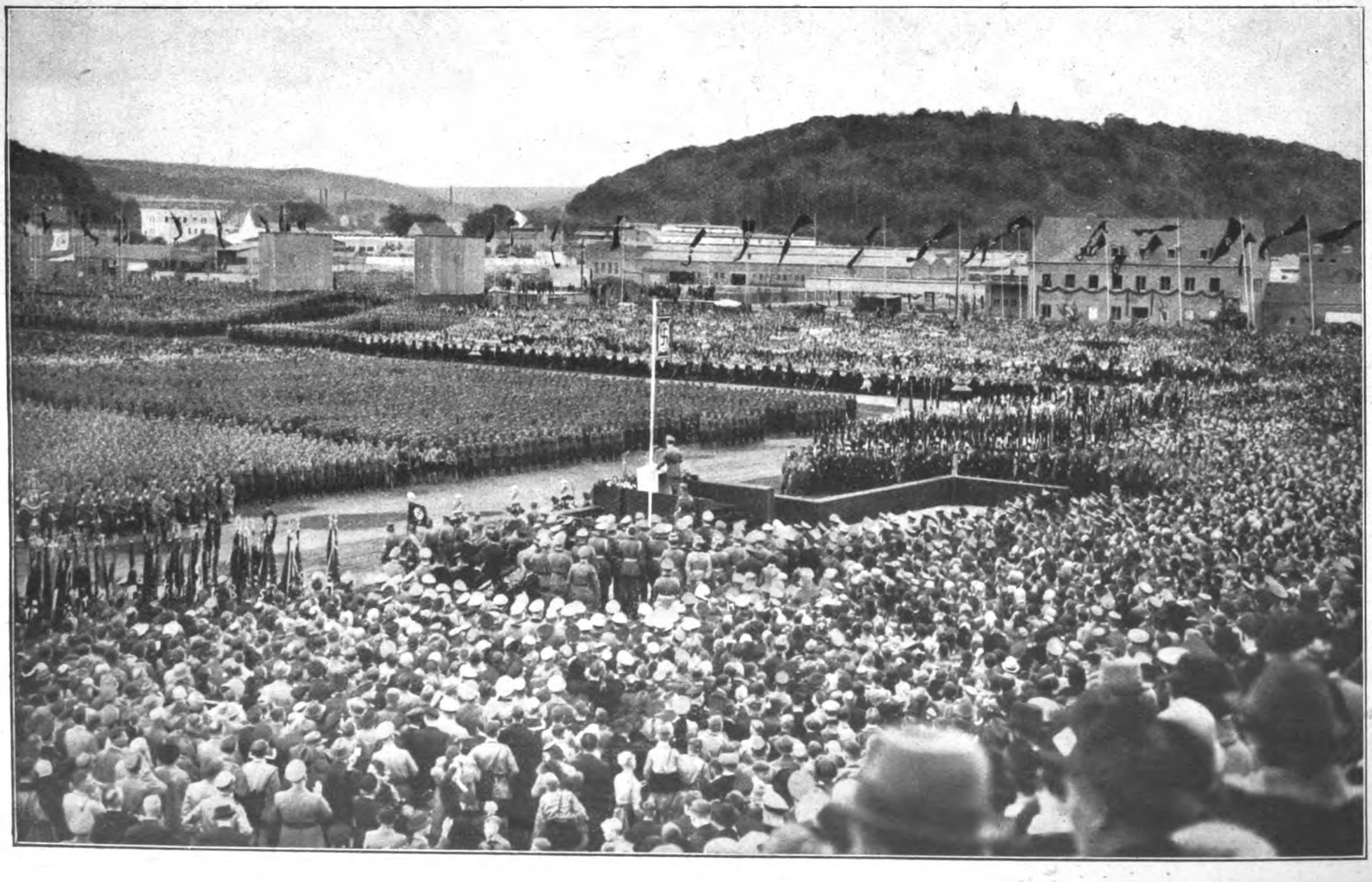
Rheinfahrt des Führers.

Unter dem begeiſterten Jubel der rheiniſchen Bevölkerung konnte der Führer von der Reling des Salonſchiffes „Hanſa Köln" immer wieder die Beweiſe der Liebe und Treue der am Ufer zuſammengeſtrömten Bevölkerung entgegennehmen.



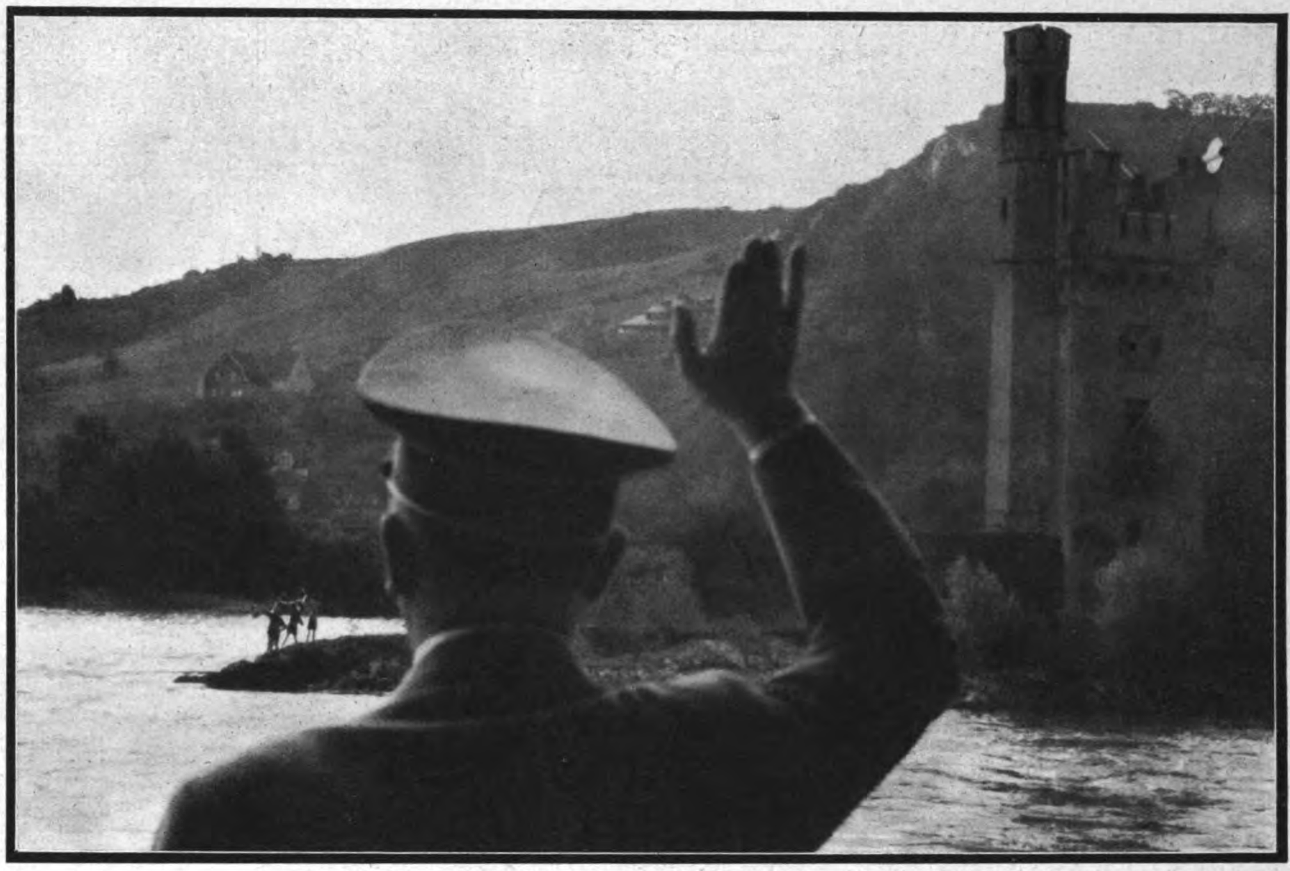
Im Anſchluß an ſeinen Aufenthalt in Saarbrücken beſichtigte der Führer und ſeine Begleitung, darunter Obergruppenführer Brückner (zweiter von rechts), die Befeſtigungsanlagen im Weſten des Reiches, überall auf das herzlichſte begrüßt.

Insbeſondere waren die in den Befeſtigungsanlagen tätigen Arbeitskräfte über den Beſuch Adolf Hitlers, der für ſie ganz überraſchend kam, hoch erfreut.

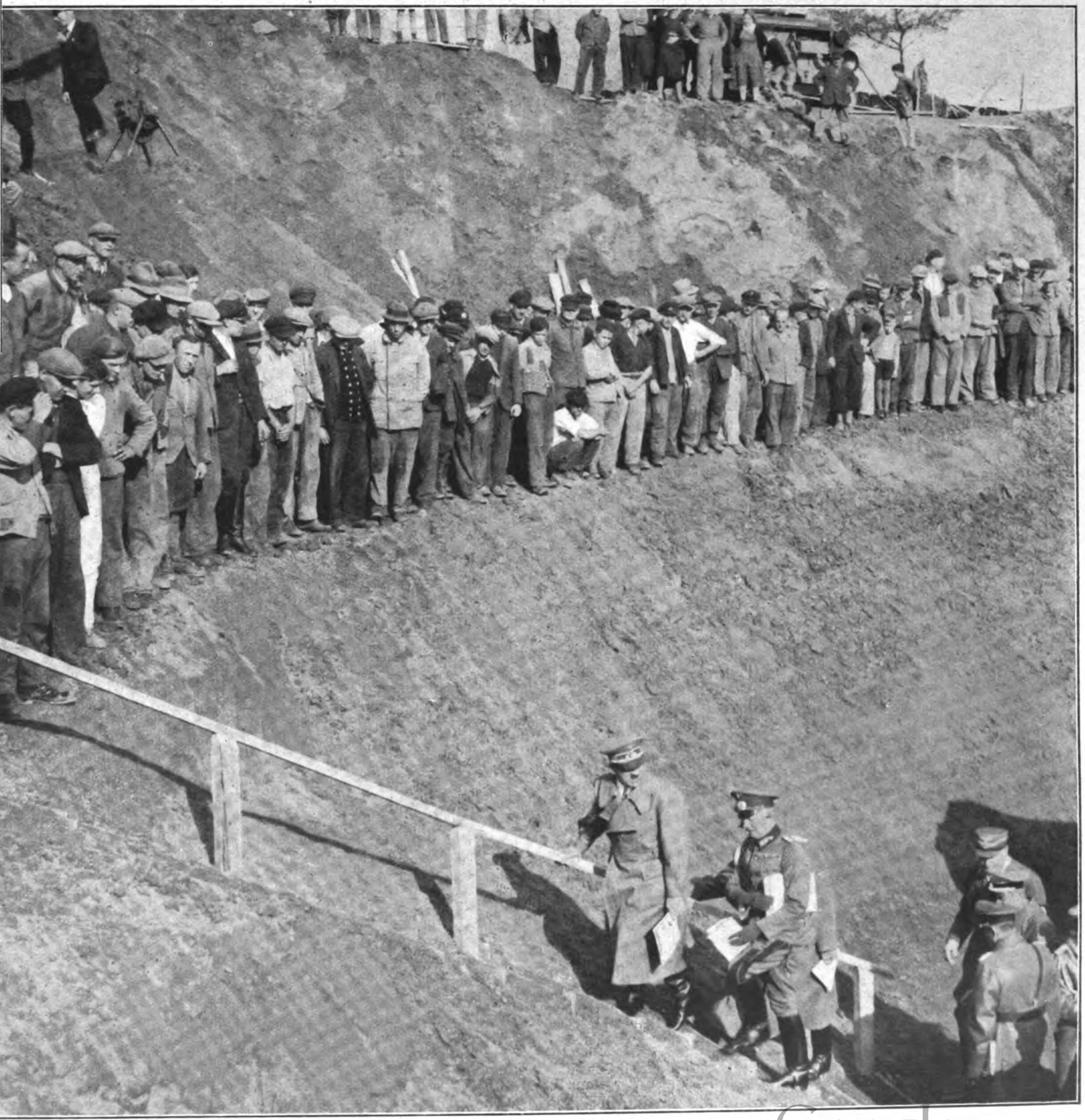


Ganz Saarbrücken ſtand am vorletzten Sonntag im Zeichen des Führerbeſuches anläßlich der Einweihung des Gautheaters.

Auf dem Befreiungsfeld hatten ſich Hunderttauſende verſammelt, um den Worten Adolf Hitlers zu lauſchen, der in einer grundſätzlichen Rede mit den Kriegstreibern und Gegnern einer europäiſchen Verſtändigung abrechnete.



Auf der Rheinfahrt von Mainz nach Godesberg
war Adolf Hitler während der ganzen Fahrt Gegenſtand begeiſterter Kundgebungen; das Bild zeigt die Inſel mit dem Mäuſeturm, von der aus Hitlerjungen mit der ganzen Kraft ihrer Lungen dem Führer Heil zurufen.



Der Führer bei den Arbeitern, die Deutschlands Westgrenze befestigen

Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann.

Bei ſeinem Beſuche der Befeſtigungsanlagen im Weſten des Reiches nahm der Führer verſchiedentlich die Gelegenheit wahr, den Arbeitern für ihre Leiſtungen ſeinen Dank auszuſprechen.

Joachimsthal

im Egerland:

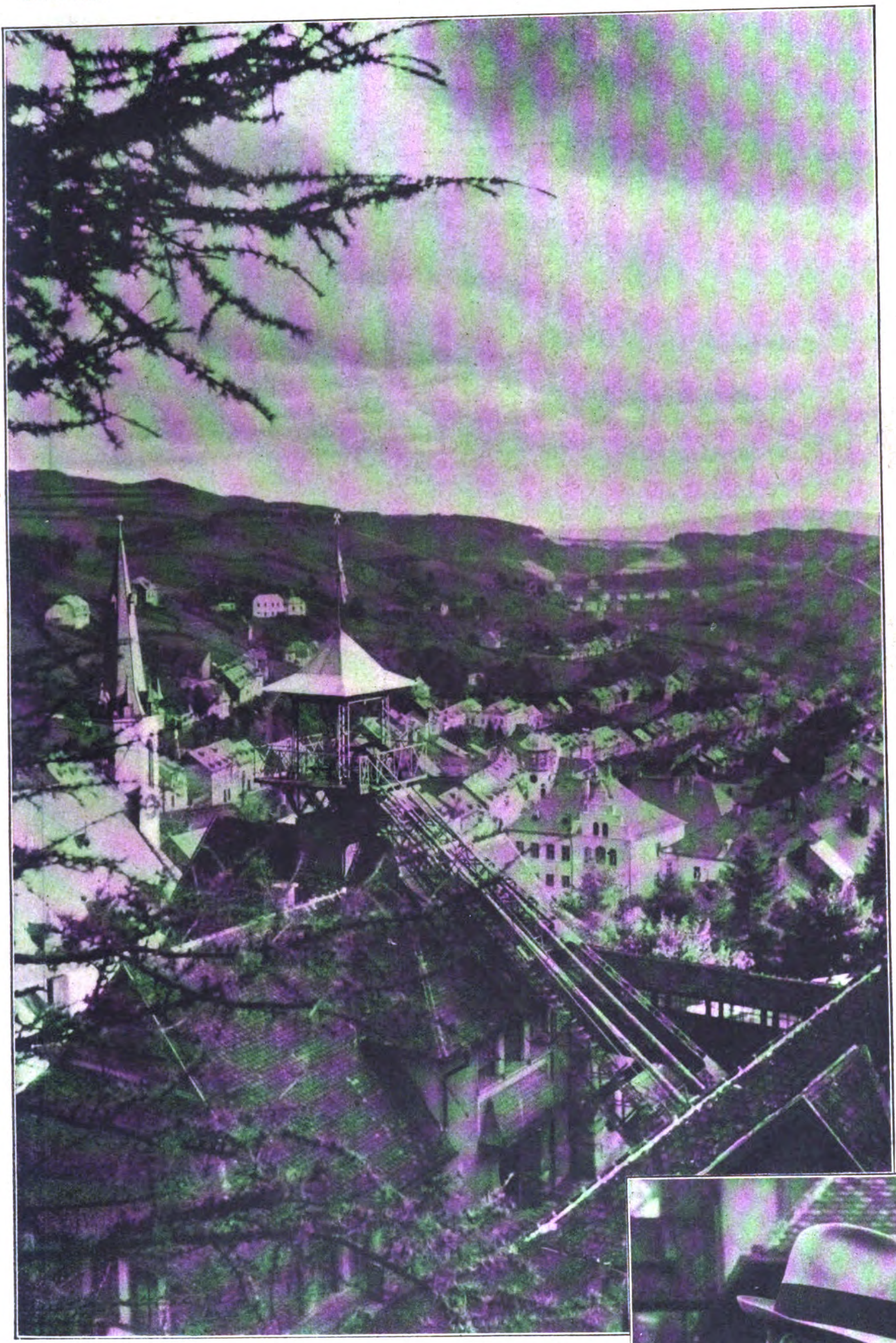
RADIUM

1 g = 300 000 RM.

Das größte Uran-Erz-Vorkommen Europas

Sonderaufnahmen für den „JB." von Berthold Fischer.

Ohne Uranerz kein Radium. Dieſes geſuchte Erz findet man außer in Nordamerika und Belgiſch-Kongo nur noch in Joachimsthal. Die einzelnen Erzbrocken zeigen eine glänzende, dünne Oberſchicht, die durch ein kompliziertes Verhüttungsverfahren von dem tauben Geſtein abgeſondert wird; das iſt die ſeltene Pechblende, aus der das für beſtimmte Heilzwecke unentbehrliche Radium gewonnen wird. Aus dieſer Pechblende werden auch unabwaſchbare Farben (für Porzellanmalerei und als Leuchtfarben) hergeſtellt, die in der ganzen Welt begehrt ſind. Man fördert das Uranerz in geſchloſſenen Kübeln aus etwa 500 Meter Tiefe zutage; aus einem beſonderen Schacht in Joachimsthal wird auch radiumhaltiges Waſſer heraufgepumpt und dann in das bekannte Joachimsthaler Radiumbad zu Tal geleitet.



Blick über einen Uranerzſchacht hinweg auf das idylliſch gelegene Städtchen Joachimsthal.

Das Radium-Palace-Hotel,
das wegen ſeiner Bäder, Trink- und Inhalationskuren von Kranken aus aller Welt beſucht wird.

Ein Angeſtellter des Bergwerks zeigt unſerem Sonderberichterſtatter ein Stück Uranerz, auf dem als dünne Oberſchicht die glänzende Pechblende zu ſehen iſt; in der Mitte: ein Joachimsthaler Bergmann in ſeiner Knappentracht.

NSV
Hilfsw
des Deu

Die notleidende Bevölkerung von Eger iſt vor der Kaſerne mit Tragkörben angetreten, um …

Hier kam Hilfe zur rechten Zeit:

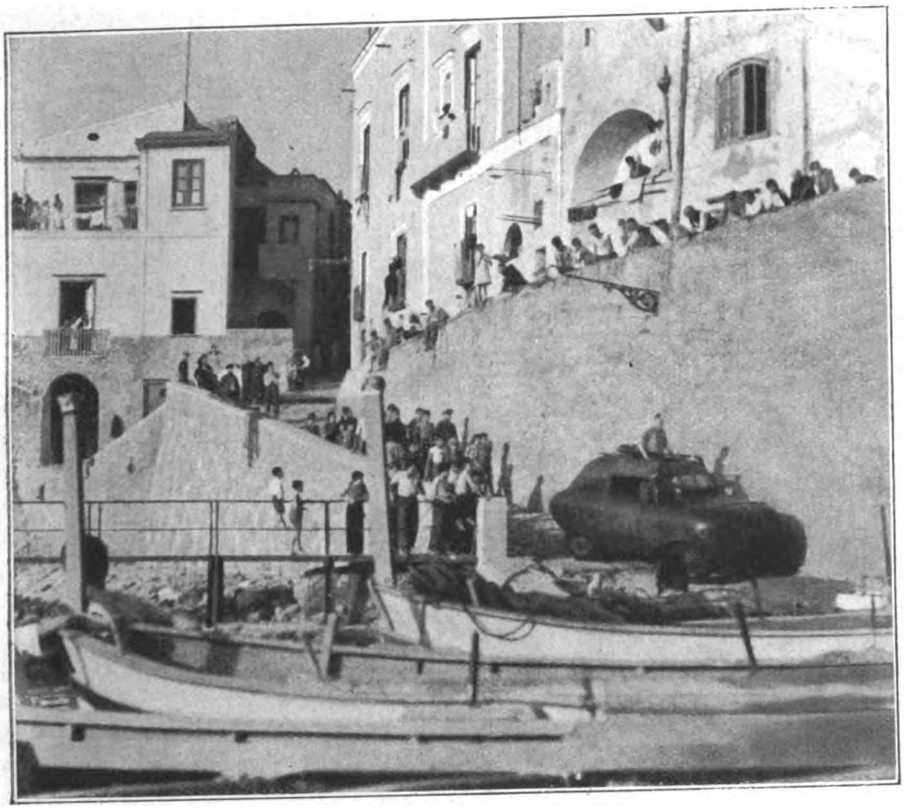
Das gigantiſche Hilfswerk der NSV. im Sudetenland

… gruppenweiſe Brot, Konſerven, Büchſenfleiſch, Mehl und andere Lebensmittel in Empfang zu nehmen.

Aufnahmen: Fischer (3), Weltbild (1).

Siebentauſend Familien Egers werden von der NSV. betreut. Die Lebensmittelempfangskarten werden nach den jeweiligen ſozialen Verhältniſſen der bedürftigen Familien ausgeſtellt.

Auf dem alten Marktplatz in Eger iſt ſoeben eine Kolonne NSV.-Wagen mit den angeforderten Lebensmitteln eingetroffen.

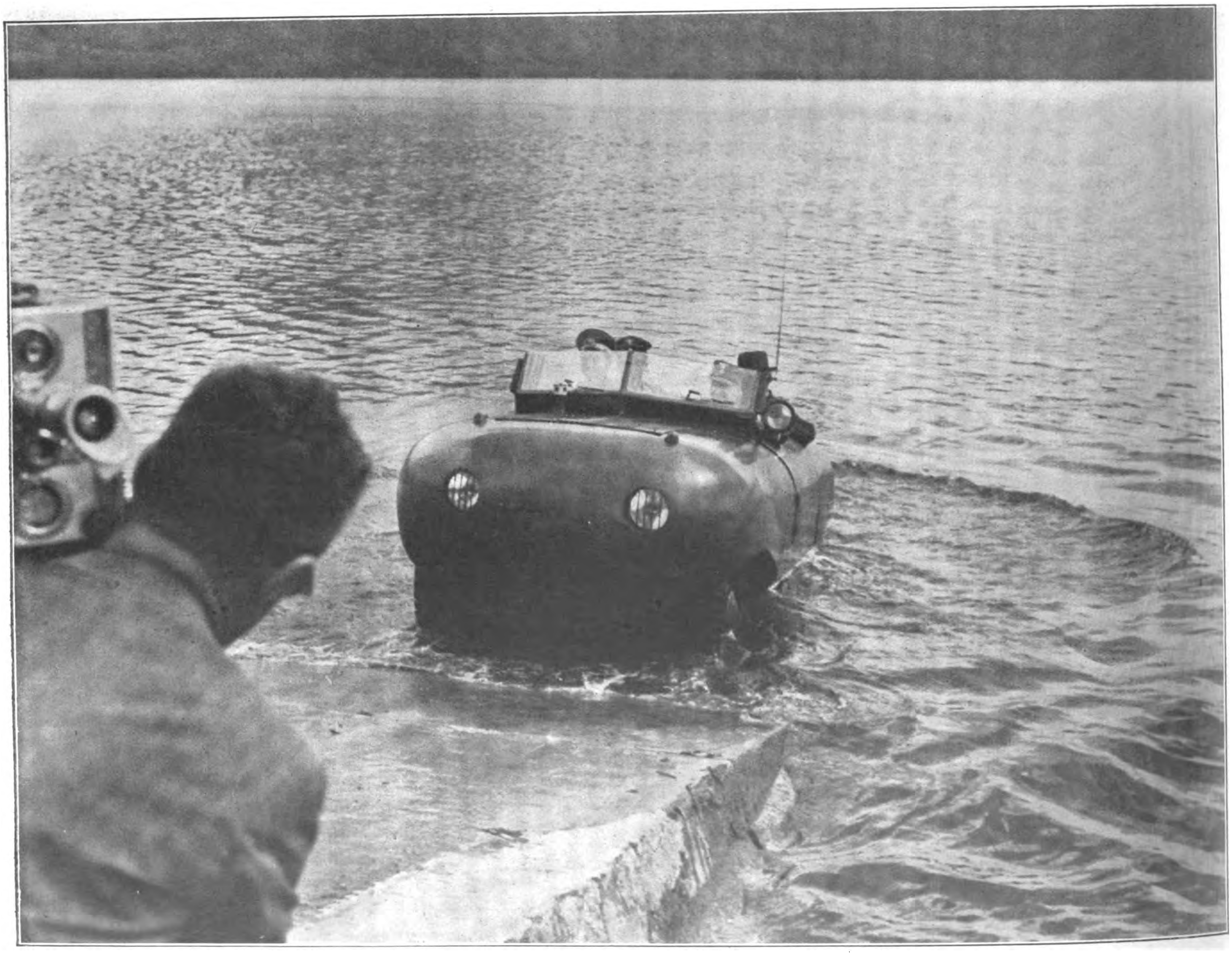


Das Auto klettert die Stufen der Stadt Maſſa herunter, ein Kunſtſtück, das bei den Bewohnern dieſes Fiſcherſtädtchens helle Begeiſterung auslöſt; als dann aber erſt das Amphibienauto in die blauen Fluten des Mittelmeers taucht, kennt der Jubel keine Grenzen mehr.

SEEFAHRT Massa–Capri mit dem Auto!

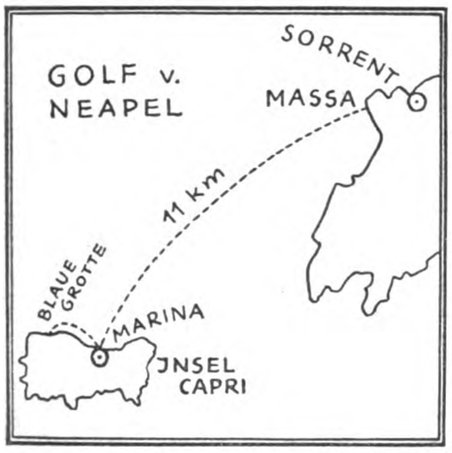
Unser Sonderberichterstatter überschreibt seinen Bericht mit dem Ausruf eines der beteiligten Zuschauer:

„Das ist der Teufel!“

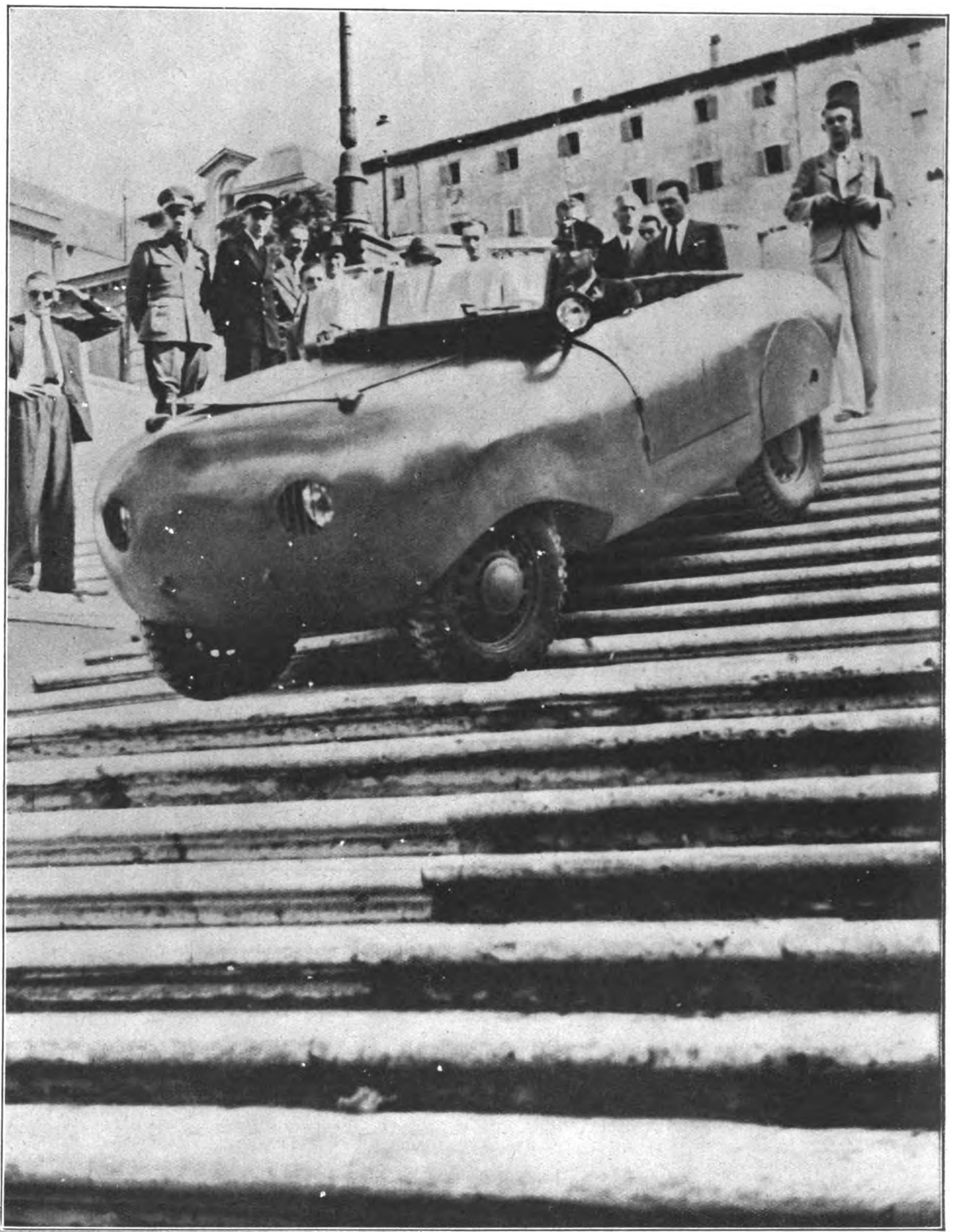


Der „Amphibien-Max“ braucht keine Fähre, er beſorgt die Überquerung des Waſſers mit eigener Kraft. Kurze Zeit nach dieſer Aufnahme erfuhr ganz Italien in Wort und Bild von dem deutſchen Wunderwagen, der geländegängig wie ein Raupenfahrzeug iſt und über 100 std/km läuft. Ein einziger Umſchaltgriff genügt, um den Wunderwagen in ein Waſſerfahrzeug umzuwandeln, das mit einer Geſchwindigkeit von 10—20 std/km die Fluten durchſchneidet. Hier klettert der „Amphibien-Max“, der den Lago Albano bei Rom durchquert hat, das Ufer herauf.

In aller Stille war, unterſtützt von Stabschef Lutze und dem Gauleiter Bürckel, in Homburg a. d. Saar eine Expedition von SA.-Führern vorbereitet worden, die eine Erprobung des Amphibien-Autos der Trippel-Werke im Mittelländiſchen Meer durchführen ſollte. Das Waſſerauto — ein geländegängiger 50-PS-Wagen mit Einzelradaufhängung und Vierradantrieb, Karoſſerie aus 3-Millimeter-Stahlblech — durchkreuzte im Einvernehmen mit dem ſehr entgegenkommenden und hilfreichen Generalkommando der Miliz, das Mittelmeer unterhalb Neapels, in der Nähe der Stadt Sorrent. Zum erſtenmal ſeit Beſtehen hatten die Inſel Capri und die berühmte „Blaue Grotte“ Autobeſuch. Nach dem Erfolg und der Einſatzfähigkeit auf offener See gab es in der Nähe Roms vor Vertretern des Kriegsminiſteriums und der Miliz, vor Film und Preſſe, eine Sondervorführung, die auf ſchwierigem Gelände und im Waſſer die Güte der deutſchen Erfindung den Staunenden eindeutig vor Augen führte. Mit echt ſüdländiſcher Begeiſterung hat das bei allen Empfängen, in Bild und Ton, ſeinen Niederſchlag gefunden.

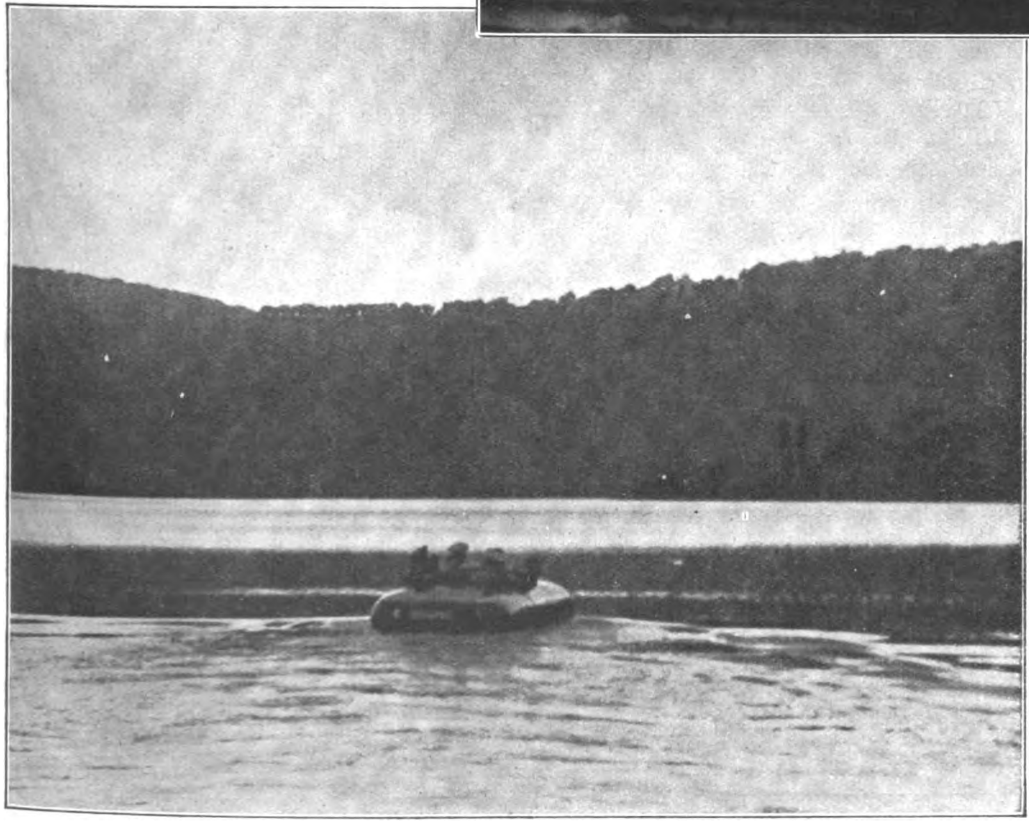


Das Kärtchen veranſchaulicht den Waſſerweg, den das „Auto“ von Maſſa zur Inſel Capri genommen hat.



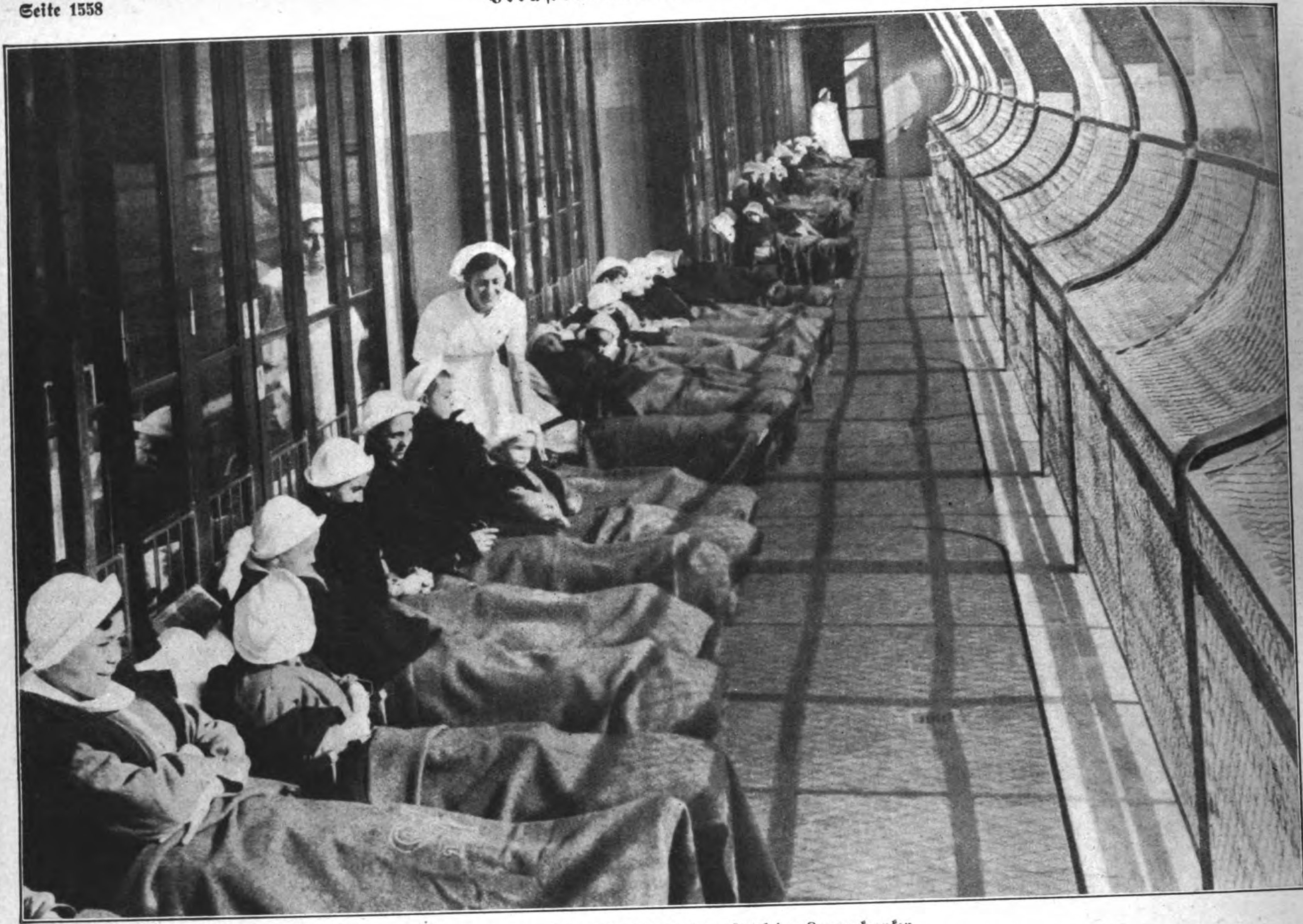
Wie ein vorſintflutliches Ungeheuer
ſteigt das „Auto“ die Stufen eines Treppengäßchens von Maſſa herunter, um anſchließend daran ſeine Waſſerfahrt anzutreten.

Aufnahmen: Trippel-Roering.



Links: In voller Fahrt durch das naſſe Element.

Der Generalſtabschef der Miliz, Exzellenz Ruſſo (Mitte), mit dem Konſtrukteur des Wagens, SA.-Sturmhauptführer Trippel.



Nachmittagsruhe auf der Veranda in dem Hotel der Lungenkranken.
Viele Hundert elektriſch angetriebene Rolljalouſien halten die Sonnenglut ab; verſtellbare Glaswände ſchützen vor Regen und Wind.

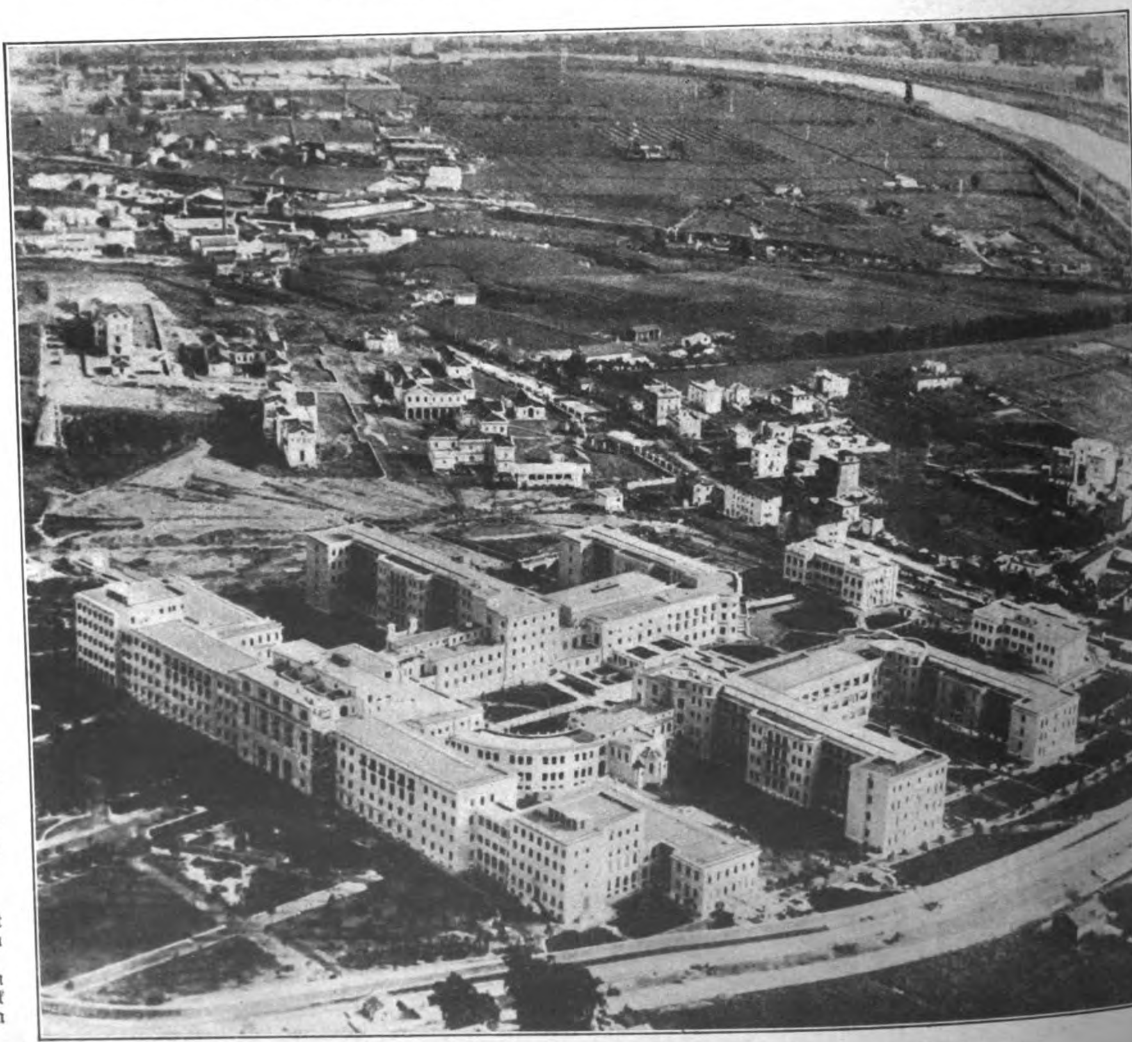
Italiens modernstes Krankenhaus:

Das Folanini-Institut bei Rom

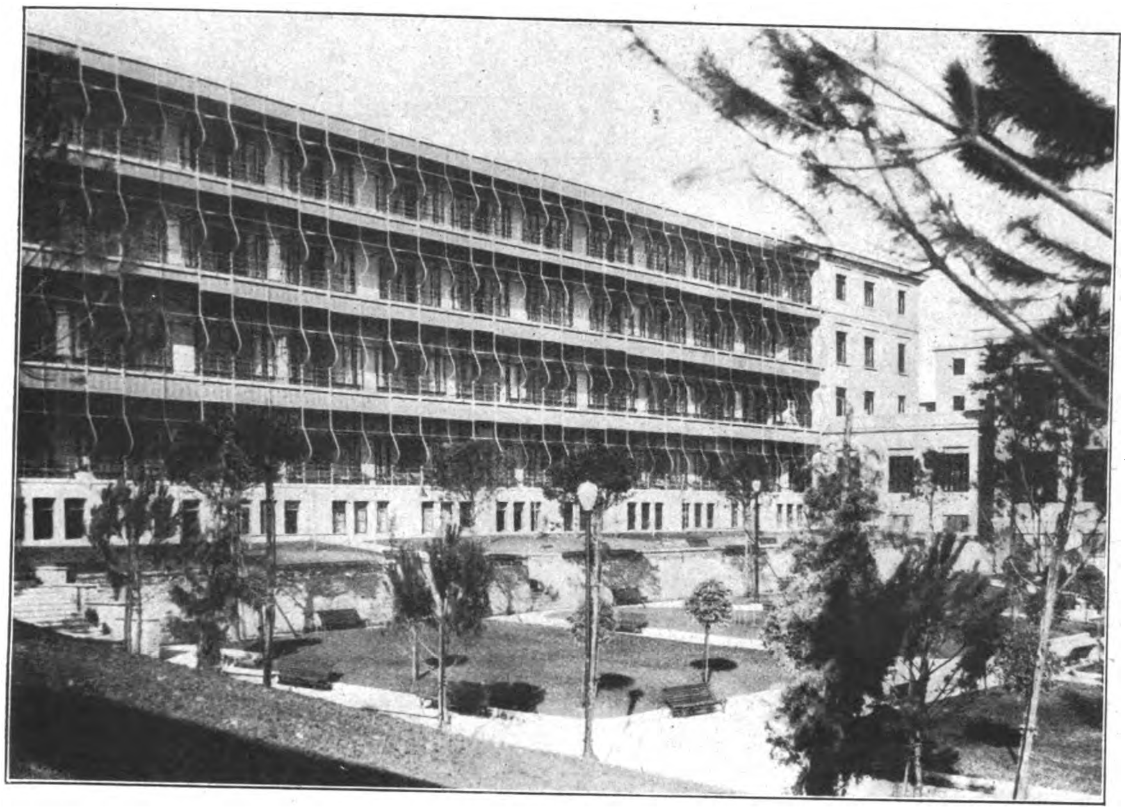
Profeſſor Morelli,
Leibarzt des Königs und des Duce, leitet das Inſtitut; er übt ſeine Tätigkeit ehrenamtlich aus.

Aufnahmen: Schellpfeffer-Karl (2). Mantler (2). Atlantic (5).

Kampf der Tuberkulose!



Luftaufnahme des Folanini-Inſtituts, das zur Bekämpfung der Tuberkuloſe erbaut wurde. Das Inſtitut liegt an den Abhängen des Monteverde und bietet einen herrlichen Ausblick auf die Campagna Romana.



Blick auf das Folanini-Inſtitut mit ſeinen gepflegten Gärten.
Die berühmte Heilſtätte nimmt unter den Kliniken und Sanatorien Italiens wegen ſeiner vorbildlichen und modernen Einrichtungen die erſte Stelle ein. Wenn man dieſes großangelegte Bauwerk an den Hängen des Monteverde betrachtet, hat man den Eindruck, ſich einem modernen Luxushotel gegenüber zu befinden; ſchöne Wandelgänge (Bild rechts) und Blumengärten verſtärken dieſes Gefühl.

Helferin-Anwärterinnen des Roten Kreuzes erhalten Unterricht in der Lehre von Verletzungen und ihrer Behandlung.

Dienst beim Deutschen Roten Kreuz

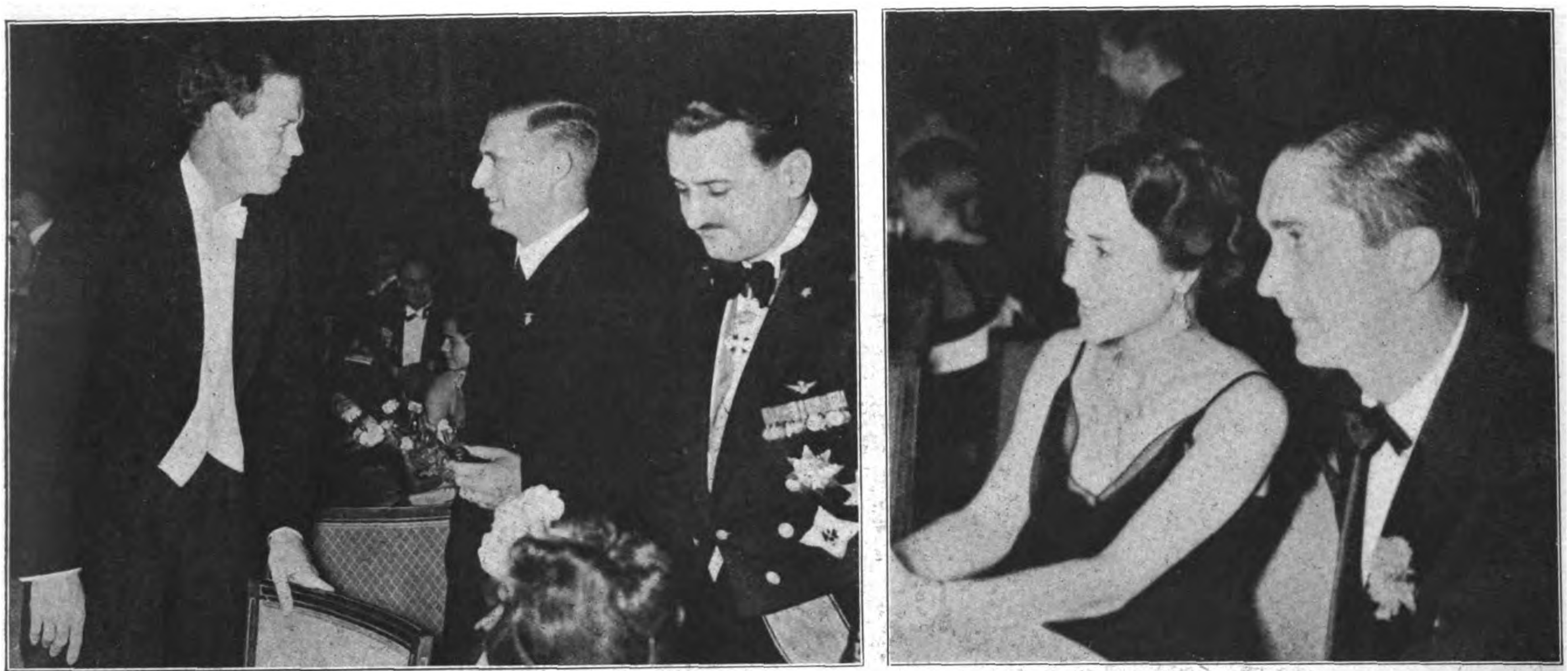
Nach dem beſtandenen Examen haben die Helferinnen die Berechtigung, Tracht und Broſche des Deutſchen Roten Kreuzes zu tragen. Unſere Aufnahme: Verpflichtung durch die Feldführerin.

Schon die Allerkleinſten ſind mit Begeiſterung bei der Sache.

Im Lager portugiesischer Staatsjugend

Die „Mocidade Portugueza" iſt eine Organiſation, die unſerer Hitler-Jugend vergleichbar iſt. Für die erſten vier Schuljahre iſt es Pflicht eines jeden jungen Portugieſen, der „Mocidade Portugueza" anzugehören, und der größte Teil der Jugend bleibt auch nach dieſer Zeit dabei.

Ein Fahnenträger zeigt die Fahne der nationalen Jugendorganiſation.



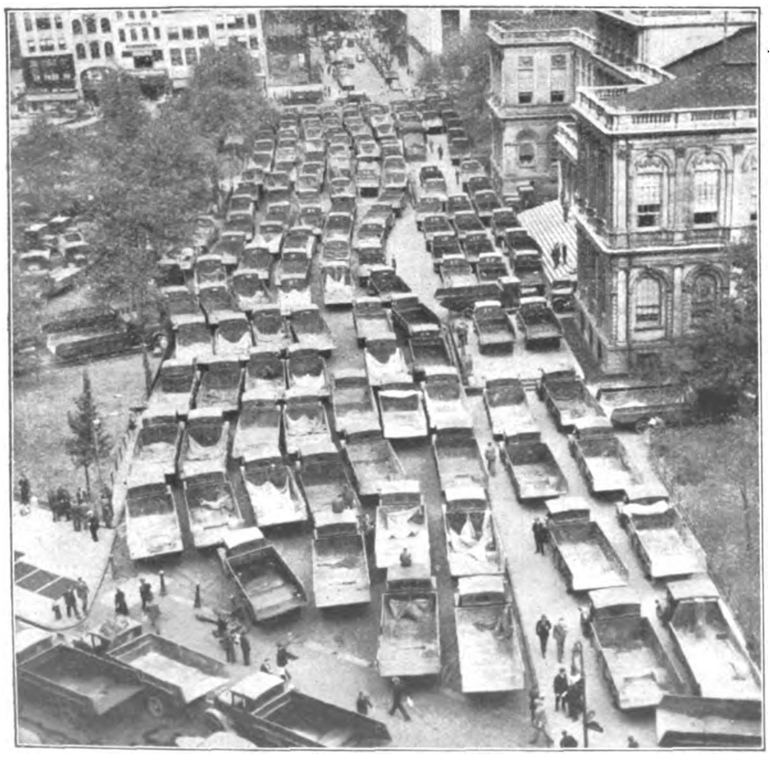
Vertreter aus vierundzwanzig Nationen als Gäſte der Lilienthal-Geſellſchaft.

In Gegenwart zahlreicher Vertreter des Staates und der Partei wurde am 12. Oktober im feſtlich geſchmückten Ufa-Palaſt am Zoo in Berlin die diesjährige Hauptverſammlung der Lilienthal-Geſellſchaft für Luftforſchung eröffnet. Auf dem erſten Bild v. l.: Charles Lindbergh, Kapitän von Schiller, der italieniſche General Porro; zweites Bild: Frau Lindbergh und der Sohn des ungariſchen Reichsverweſers Horthy

Gäste bei der Tagung der Lilienthal-Gesellschaft

Dr. Goebbels bei der Belegſchaft der Stockwerke, die als nationalſozialiſtiſcher Muſterbetrieb gelten; der Reichspropagandaminiſter hielt bei einem großen Betriebsappell eine mit ſtürmiſcher Begeiſterung aufgenommene Rede über die Ereigniſſe der letzten Wochen.

Dr. Goebbels vor den Männern der Arbeit



Streik

Um einem Transportarbeiterſtreik zu begegnen, werden in Neuyork Laſtwagen bereitgeſtellt, die vorzugsweiſe Hoſpitäler mit den notwendigſten Dingen verſorgen ſollen.

Aufnahmen:
Weltbild (3),
Heinrich Hoffmann (1),
Associated Press (1).

Reichswirtſchaftsminiſter Dr. Funk in Iſtambul.

Links neben Dr. Funk: der türkiſche Geſandte in Berlin, der ſich zur Begrüßung in Iſtambul eingefunden hatte.

Wie in allen übrigen ſudetendeutſchen Städten und Dörfern wurde auch in Freudenthal der Führer des Großdeutſchen Reiches mit überwältigendem Jubel begrüßt.

Aufnahme: Weltbild.

Das schlafende Mädchen

Roman von Lothar Freund

(8. Fortſetzung)

Copvright bv Franz Eher Nachf. G.m.b.H.. München 22

Herr Kriminalrat Buſchmann beneidete ihn um beides. Er ſelbſt hatte nämlich ein ſchlechtes Gewiſſen. Er konnte nicht gut ſagen: „Meine liebe, gnädige Frau, dieſer ganze Diebſtahl und Raub kommt mir reichlich ſpaniſch vor. Nach unſeren Feſtſtellungen kann es nur ein Geiſt geweſen ſein, der durchs Schlüſſelloch oder durch den Schornſtein gekommen iſt. Vielleicht hat man den Rembrandt gar nicht geſtohlen, vielleicht nur verlegt und er befindet ſich noch in dieſer friedlichen, wenn auch etwas ältlichen Villa, indes ſich Hunderte von Polizei-, Grenz- und Zollbeamten die Augen blindſehen und die Finger wundſuchen. Weshalb nur hat Ihr Enkel ein ſo grünliches Geſicht, als wäre er ſeekrank? Und wenn die junge Dame noch lange ihre recht hübſchen Fingerchen ſo unbarmherzig mißhandelt, wird ſie ſich einen bleibenden Schaden zuziehen.“

Das dachte er.

Und das ſagte er: „Ich muß um Ihr Verſtändnis bitten, gnädige Frau. Es iſt abſolut nichts Ungewöhnliches, daß wir eine genaue Unterſuchung wiederholen“

„Sie müſſen ſich genauer ausdrücken, Herr Kriminalrat“, kam es kühl von den Lippen der alten Dame. „Sie meinen eine Durchſuchung meines ganzen Hauſes. Weshalb dieſe ungewöhnliche Maßnahme? Verdächtigen Sie jemand?“

Buſchmann lächelte freundlich und verbindlich.

„Gnädige Frau, ich tue doch nur meine Pflicht.“

Drüben am anderen Rande des Tiſches klopfte der Stock vernehmlich auf den Boden.

„Welchen Menſchen in meinem Hauſe verdächtigen Sie, Herr Rat?“

„Vorläufig niemand“, erwiderte Buſchmann trocken. „Das Bild iſt unter ſehr merkwürdigen Begleiterſcheinungen verſchwunden. Für einen Einbruch fanden wir keine Spuren. Das beſtimmt mein Handeln, das nur darauf berechnet iſt, den Dieb zu faſſen und Ihnen Ihr Eigentum zurückzugeben.“

Frau van Hogendorp lehnte ſich zurück, als brauche ſie plötzlich eine Stütze für den Rücken.

„Was Sie auch vorhaben, ich werde Ihnen nichts in den Weg legen“, ſagte ſie müde. „Ich will Ihnen nur ſagen, daß ich für meine Umgebung bürge und nicht daran glauben kann, daß einer der Bewohner dieſes Hauſes irgendwie an dem Verſchwinden des Gemäldes beteiligt ſein kann. Bitte, tun Sie Ihre Pflicht und nehmen Sie keine Rückſicht Selbſtverſtändlich werden Sie meine Räume nicht auslaſſen.“

„Gnädige Frau, ich — —“

„Still, Herr Rat, das iſt doch ſelbſtverſtändlich!“

Peter wurde plötzlich ſehr lebendig. Wenigſtens ſeine Augen. Die ſandten einen beſtimmten Befehl an einen gewiſſen jungen Mann, deſſen Geſicht noch grünlicher zu werden ſchien.

KISSNER
坂東三津五郎

SONNE AUF
HAUS NEUERBURG
MAZEDONIEN

Im fernen Osten sucht man die Freude am Tabak noch zu steigern durch Verwendung schöner Geräte. So schuf die ostasiatische Kunst zierliche Pfeifen und Schnupftabakflaschen aus kostbarem Material.

Ostasiatische Rauchgeräte (aus dem Tabak-Museum von Haus Neuerburg)

Das Verlangen nach einem auch in der Form vollendeten Rauchgenuss ist uns nicht fremd. Wir begnügen uns aber nicht nur mit dem schönen Aussehen unserer Zigaretten-Packungen, vielmehr wissen wir ebenso ihre Zweckmässigkeit zu schätzen. Abgesehen **von den kleinsten Schachteln für nur 5 oder 6 Stück, sind unsere bewährten Marken**

GÜLDENRING 4 PF. (mit Gold)
und
OVERSTOLZ 4 1/6 PF. (ohne Mdst.)

fugendicht verpackt, dank dieser Vorsorge bleiben die Zigaretten frisch und im Vollbesitz ihres köstlichen Aromas.

Haus Neuerburg

OVERSTOLZ
OVERSTOLZ ZIGARETTEN
H
N
GÜLDENRING 25 ZIGARETTEN
HAUS NEUERBURG
FUGENDICHT VERPACKT

Der Befehl lief weiter. Erich packte einen ſchlanken, weißen Arm, der aus einem buntgemuſterten halblangen Ärmel hervorkam und drückte ihn unter dem Tiſch beſchwörend. Der erſte Erfolg war ein blauer Fleck, Erich hatte des Guten zuviel getan, der zweite —

„Großmutter, wäre es nicht das Beſte, der Herr Rat würde gleich hier anfangen?“ fragte Chriſtine mit einer Bangigkeit, die durch die Ungewißheit noch verſtärkt wurde, „Du würdeſt dann nicht noch einmal geſtört werden.“

„Liebes Kind, das wollen wir ganz der Polizei überlaſſen.“

Chriſtine rieb ſich verzweifelt den Arm und ſah hilfeflehend den Mann an, der immer einen Ausweg zu finden pflegte. Peter verſagte auch diesmal nicht. Er gab dem Profeſſor einen unmerklichen Puff mit dem Ellbogen in die Rippen. Der erhob ſich mit einer leichten Verbeugung.

„Du ſiehſt recht angegriffen aus, liebe Schwiegermutter“, ſagte er beſorgt. „Wir wären Ihnen ſehr dankbar, Herr Rat, wenn Sie — —“

„Aber ich bitte Sie, Herr Profeſſor, dieſe Formalität dürfte doch vollkommen überflüſſig ſein“, wehrte Buſchmann nicht ganz echt ab.

„Ich beſtehe darauf!“ ſagte die Großmutter ſtarrköpfig und ſehr energiſch.

Mit einer höflichen Verbeugung gab der Kriminalrat nach, obwohl er ſich für dieſe Tätigkeit lieber eine günſtigere Gelegenheit ausgewählt hätte. Die Frau Konſul wollte natürlich das Feld räumen, aber die anderen redeten ſo herum, daß Buſchmann nur abwehren konnte.

*

Mehr als vier Stunden ſpäter verließen die Beamten die Villa.

Gefunden hatten ſie: Bei der Köchin ein Paket alte Liebesbriefe, die hinter den Kleiderſchrank gerutſcht waren. Sie hatte Tränen in den Augen, als ſie ſich bedankte. Bei Fräulein Koppius ſechzehn Bücher ſchlechten Inhaltes. Sie bedankte ſich nicht, hatte aber ebenfalls Tränen in den Augen. Dann noch eine Maſſe Kleinigkeiten, deren Aufzählung ſich nicht lohnte, mit Ausnahme einer gut angerauchten Meerſchaumſpitze, deren Wiederentdeckung der alte Schilde gerührt begrüßte.

Wenn man auf den Spuren eines echten Rembrandt wandelt, iſt das bei aller Beſcheidenheit ein bißchen wenig. Was der Kriminalrat eigentlich dachte, war nicht feſtzuſtellen. Er war von einer undurchdringlichen Liebenswürdigkeit und lächelte nur zuweilen geheimnisvoll, als wollte er ſagen: „Ich weiß alles! Wenn ich die Finger zumache — Krzt! habe ich euch alle drin!“

Der Profeſſor, der die Hausherrin vertreten hatte, war froh, als er ihn ſamt Begleitung los war. Dann zog ſich die Großmutter zurück, um ſich zum Abendeſſen umzukleiden. Maximilian Cruſius brachte ſie bis zur Tür des Nebenzimmers, verabſchiedete ſich mit einem Handkuß, ſchloß die Tür und lehnte ſich dann mit geſchloſſenen Augen und einem gequälten Aufſtöhnen an den Pfoſten. Er ſah aus wie ein Mönch, der alle Sünden gebüßt hat. Seine Mitverſchworenen waren in ähnlicher Verfaſſung. Schade, daß Kriminalrat Buſchmann ſie nicht ſo ſehen konnte. Dieſer Anblick wäre ein Labſal für ihn geweſen. Sie ließen die Masken der Beherrſchung, der Ruhe, der Gleichgültigkeit, des guten Gewiſſens fallen, ſchnappten nach Luft und trockneten ſich die verſchiedenen Geſichter und Köpfe wie Leute, die zu lange im Dampfbad geſeſſen haben. Eigentlich hatten ſie das ja auch.

Vier Stunden lang hatte Erich gedacht, er würde einen Herzſchlag kriegen. Links in der Bruſt ſchien ſich eine Schmiedewerkſtatt aufgetan zu haben. Ordentlich gedröhnt hatte es. Bum, bum, bum, bum.

Daß das niemand gehört hatte!

Herr Peter Graag ſtellte feſt, daß er ſeinen Kragen auswringen konnte, ſo naß war er. Chriſtine befühlte erſtaunt ihre Lippen, ſie ſchmerzten empfindlich. Kein Wunder, wenn dauernd ſpitze Zähnchen darauf herumbeißen. Ihre Finger taten weh und hatten derbe Druckſtellen.

Vater Cruſius hatte ganz feuchte Haare, entſetzlich weiche Knie und eine leere Zigarrentaſche, trotzdem er ſich nicht erinnern konnte, auch nur eine Zigarre richtig zu Ende geraucht zu haben.

Er ſchlich mehr, als er ging, zum nächſten Stuhl.

Erich erhob feierlich die Schwurfinger.

„Ich mache ſo etwas nie wieder!“ gelobte er ſtammelnd, dennoch aber im vollen Ernſt.

„Lümmel, infamer“, ſagte ſein Onkel nur und rieb ſich den Kopf mit einem Tuche trocken, das er nachher voll Beſchämung als das Zierdeckchen vom Tiſchchen in der Ecke erkannte

„Peter, laß mich deinen Rücken ſehen!“

Der ſah ihn an, als hätte er ernſtliche Befürchtungen für ſeinen Geiſteszuſtand.

Aber auch er war gleich den anderen nur noch ein trauriger Überreſt vom Vormittag. Gehorſam drehte er ſich herum.

„Iſt's ſo richtig?“ murmelte er gleichgültig wie ein Boxer, den man in der zwölften Runde K.o. geſchlagen hat.

„Tatſächlich!“

„Weshalb?“

„Weil ich feſtſtellen muß, daß es einen Engel ohne Flügel gibt“

„Ach ſo.“

„Ihr müßtet alle welche haben!“ ſagte Erich begeiſtert.

Chriſtine klappte die Doſe zu, aus der ſie ſich ein wenig Rot aufgelegt hatte

„Wenn ich Flügel gehabt hätte, wäre ich einfach davongeflogen“, ſagte ſie ganz ſachlich. „Wo iſt es?“

Peters Geſicht belebte ſich. Er warf einen mißtrauiſchen Blick nach der Tür, hinter der er ſeine Schwiegermutter wußte.

„Tiſch!“ antwortete er lakoniſch.

Chriſtine machte große Augen.

Bräunlich und flimmernd bot ſich die große Mahagoniplatte frei und überſichtlich ihren Blicken.

„Jedes Ding hat verſchiedene Seiten“, berichtete Peter ernſt und ließ ſich auf die Knie nieder, um unter den Tiſch zu kriechen. „Erich, du brauchſt mir nicht zu helfen, paß lieber auf, daß uns niemand überraſcht.“

Der Profeſſor verrenkte ſich faſt das Rückgrat, um den Tiſch von unten zu beſehen

„Wir haben es unter der Platte mit einigen Streifen Papier feſtgeklebt“, erläuterte Peter, „hat tadellos gehalten. So, da iſt es!“

Er krabbelte ſich hoch und legte „Das ſchlafende Mädchen“, deſſen Pilgerfahrt wahrlich abwechſlungsreich genug war, voll Stolz auf den Tiſch.

„Deshalb alſo habt ihr Großmutters Seſſel an den Tiſch gerückt“, ſagte Chriſtine vorwurfsvoll, während ihr Vater voll Beſorgnis das Bild unterſuchte.

Peter grinſte ein bißchen.

„Natürlich!“ ſagte er trocken. „Samuel, hilf! Was ſollten wir machen? Wir ſaßen alle um den Tiſch, da konnte Buſchmann nicht viel machen. Wenn er drunter geguckt hätte — — Huhu!“ Er ſchüttelte ſich lebhaft. „Wenn er gewußt hätte, daß ſeine Fingerſpitzen ein paarmal keine fünf Zentimeter von dem Bild entfernt waren, das er überall ſo ſehnſüchtig ſucht! Es war ſchon eine Situation, um einen Schlaganfall zu kriegen. Jedenfalls war das Verſteck gut ausgeſucht. Er ſaß am Tiſch, fühlte und ſah ihn und beachtete ihn gerade deshalb am wenigſten.“

„Kinder, wenn das ſchief gegangen wäre!“ ſtammelte der Profeſſor erſchüttert.

„Hätten wir uns für die nächſten Tage nicht um Wohnung und Verpflegung zu ſorgen brauchen“, vollendete Peter liebenswürdig. „Wir hätten eine Generalbeichte ablegen müſſen, ſchon um die Frau Konſul nicht unſchuldig in einen böſen Verdacht kommen zu laſſen. Wie es dann weiter gegangen wäre, wiſſen die Götter.“

Chriſtine ſchauerte zuſammen.

„Immer weiter geraten wir in ein Netz von Lügen und Unwahrheiten hinein“, ſagte ſie erregt. „Peter, wann iſt Schluß?“

„Morgen, mein liebes Kind“, verſprach er mit verhaltener Zärtlichkeit. „Verlaß dich auf deinen Bräutigam! Heute können wir nichts mehr unternehmen.“

23.

Unnötig hart trat Chriſtine auf die Fußbremſe. Mit einem gequälten Aufſeufzen und einem jähen Ruck ſtand der Wagen. Gleichzeitig beendigte auch der Motor mit einem letzten Aufhuſten ſeine Tätigkeit. Chriſtine war ſo durcheinander, daß ſie gar nicht daran gedacht hatte, den Gang herauszunehmen.

Peter tat es, dann zog er die Handbremſe an und fragte leiſe: „Aufgeregt, Tüpferl?“

Sie nickte automatiſch und ſtarrte mit tränenerfüllten Augen, die nichts zu erkennen vermochten, durch die Windſchutzſcheibe. „Als uns der Schutzmann vorhin winkte, dachte ich ſchon, es wäre alles aus.“

„Es war ja nur ein Verkehrspoſten“, ſagte er gutmütig verweiſend. „Du biſt aber auch gefahren wie ein Fahrſchüler. Ich habe faſt Angſt, dich allein zu laſſen.“

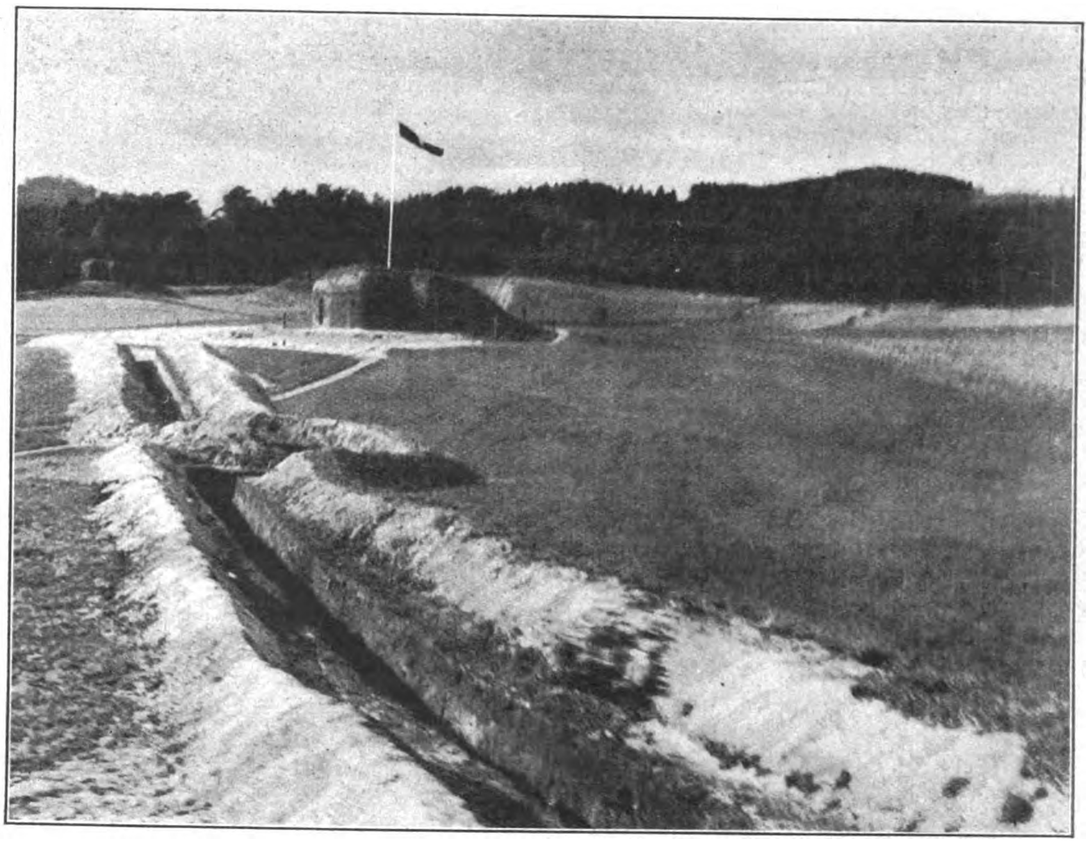
Sie ſchüttelte heftig den Kopf und ſuchte nach dem Taſchentuch. „Ich könnte mich verachten, weil ich ſo feige bin!“ ſtieß ſie zornig zwiſchen den Zähnen hervor.

„Unſinn! Denkſt du, mir geht es anders? Dauernd fühlt man ſich verfolgt, ſchrickt zuſammen und ſieht Geſpenſter.“

„Ich habe die ganze Nacht nicht geſchlafen“, murmelte Chriſtine kläglich. „Seit geſtern nachmittag weiß ich erſt, was auf dem Spiele ſteht.“

„Ein ſchlechtes Gewiſſen iſt kein gutes Ruhekiſſen. Der Beſuch der Polizei war ſehr belehrend. Haſt du die Zeitungen geleſen? Man könnte denken, ſie hätten überhaupt kein anderes Thema als den verſchwundenen Rembrandt.“

Er ſcharrte mit dem Fuße und berührte die ſteife Papprolle, die fertig verſchnürt und verpackt auf der Fußmatte lag.



Nicht lange mehr wird deutſcher Volksboden die Zeichen fremder Gewaltherrſchaft tragen, wie es hier im ſudetendeutſchen Kreiſe Freudenthal noch der Fall iſt.

Aufnahme: Weltbild.

„Du hätteſt nicht mitkommen ſollen!“ ſagte er grimmig.

„Doch! Es wäre gemein geweſen, dir das allein zu überlaſſen!“

„Dabei zitterſt du vor Angſt“, murmelte er ſie anſehend.

„Ja, aber nicht um mich“, erwiderte ſie und ſpannte ihre Finger feſt um das Steuerrad. „Bitte, laß mich das Bild zur Poſt bringen.“

Er ſchüttelte entſchieden den Kopf.

„Sei doch vernünftig, Peter“, bat ſie, und ihre Stimme hatte einen zitternden Unterton, der ihn rührte. Seit Tagen hilfſt du uns, opferſt dich auf, nimmſt alles auf dich — aber nun iſt es genug! Du biſt nicht dazu da, um alle Verſchrobenheiten und Dummheiten meiner Verwandten auszubaden. Wirſt du auf mich hören?“

„Nee!“ ſagte Peter wurſtig und faltete den Stadtplan von Hamburg auseinander. „Paß mal auf, ich dachte, ich fahre —“

Sie faßte ihn am Arm und ſchüttelte ihn beſchwörend. „Peter, gib dies eine Mal nach, ich bitte dich!“

„Tue ich ja. Ich bringe ſchleunigſt das Bild weg. Au, aber Chriſtel, du kneifſt mich ja.“

„Wenn es nur richtig weh tut. Dein Leichtſinn iſt geradezu ſtrafbar!“ ſagte ſie empört.

Peter brannte ſich eine Zigarette an. „Rede bitte nicht von ſtrafbar“, wehrte er mit einem gemachten Schaudern ab. „In der Beziehung iſt mein Bedarf reichlich gedeckt. Sieh her, hier etwa ſind wir, und dorthin —“

„Weshalb tuſt du das alles?“ rief ſie mit ſprühenden Augen und rüttelte ihn noch heftiger. „Weshalb nimmſt du auch dieſe Gefahr auf dich?“

„Gut“, ſagte er vollkommen ruhig. „Wenn du es durchaus wiſſen willſt. Es iſt die primitivſte männliche Pflicht, der Frau, die man liebt, beizuſtehen und ſie zu beſchützen.“

Ihre Finger glitten von ſeinem Ärmel, öffneten ſeine Hand und preßten ſich hinein. Peter fand, daß das keine ſchlechte Antwort war. Er wandte den Kopf und ſah in zwei glückſtrahlende Augen, die ſeinem forſchenden Blick feſt begegneten.

„So ſehr liebſt du mich, Peter?“

„Noch ein bißchen mehr!“ ſagte er ungewollt rauh. „Und du?“

Sie warf einen ſchnellen Blick auf die Straße, dann bot ſie ihm mit einer raſchen Bewegung den Mund.

Peter ſaß eine Sekunde regungslos. Dann, erfaßt von einem Wirbel der verſchiedenſten Empfindungen, griff er mit zitternden Händen zu und riß ſie an ſich. „Himmel, ich bin verrückt — total —“, ſtotterte er heiſer. „Willſt du mich wirklich, Tüpferl — natürlich — du!“

„Du Dummer, natürlich will ich!“ ſagte das Tüpferl ſehr energiſch. „Du mit deinem Idealismus brauchſt halt eine feſte Hand. Peter, wenn uns jemand zuſieht!“

Peter hatte etwa eine Minute tüchtig zu tun, dann holte er tief Atem. „So, du frecher Lurch! Darauf habe ich mich vom erſten Tage an gefreut“, ſagte er tiefbefriedigt. „Soll zuſehen, wer will, es koſtet nichts. Und gut ſchmecken tut’s auch. Im übrigen werde ich deine Erziehung jetzt feſt in meine Hände nehmen, das Werfen mit harten Sachen hört nun auf!“

„Großmutter hatte mich ja gewarnt!“ ſeufzte Chriſtine herzbewegend.

„Eben!“ beſtätigte er vergnügt. „Daß du trotzdem den Mut haſt, iſt erſtaunlich. Chriſtel, ich bin unmenſchlich glücklich! Wenn mich jetzt ein Policeman anhält, falle ich ihm glatt um den Hals!“

Sie zuckte zuſammen. „Jetzt wirſt du mich wohl erſt recht nicht gehen laſſen?“

„Stimmt auffallend“, ſagte er und begann ſeine Sachen zuſammenzuraffen. „Schade, daß ich weg muß, aber was hilft’s!“

„Peter, verſprich mir, vorſichtig zu ſein!“ bat ſie erregt und umklammerte feſt ſeine Hand.

„Keine Angſt!“ beruhigte er ſie ſofort. „Sieh mal, bis jetzt iſt alles vortrefflich gelungen. Wir waren ſtundenlang unterwegs, haben in zwei verſchiedenen Kaufhäuſern eingekauft, das Paket fällt alſo nicht mehr auf. Durch unſere Trennung haben wir jeden Verfolger mit Sicherheit abgehängt. Jetzt trenne ich mich wieder von dir, vier Mann hätten ſie auf den Beinen haben müſſen, um uns im Auge behalten zu können. Das glaubſt du ja ſelbſt nicht.“

„Sei trotzdem nicht leichtſinnig!“

„Keine Spur“, ſagte er vergnügt, öffnete die Wagentür und ſteckte ſeine langen Beine vorſichtig hinaus. „Tüpferl, wenn ich an den Abend denke, als ich dich ins Bett brachte!“

„Das warſt du alſo doch?“

„Wer denn ſonſt? Bitte, noch einen feierlichen Abſchiedskuß!“ Dann verließ er den Wagen und blieb noch einmal am offenen Fenſter ſtehen.

„Du haſt viel Zeit, Liebling“, ſagte er ſachlich. „Meine Rundreiſe geht nicht ſo ſchnell vor ſich. Warte unbeſorgt am Guſtav-Adolf-Platz und habe keine Angſt. Es wird alles gut gehen, ich weiß es genau. Und jetzt, lebe wohl!“

Ein feſter Händedruck, dann ging er.

Chriſtine ſaß ganz ruhig. Sie ſah ihm nach, ſolange ſie ihn ſehen konnte. Dann ſenkte ſie den Kopf. ihre Lippen bewegten ſich unhörbar. Er muß wiederkommen, dachte ſie unausgeſetzt, es darf ihm nichts geſchehen!

Ein fröhliches Lachen ließ ſie zuſammenfahren.

„Mach’ nicht ſo ein Geſicht wie die Schickſalsgöttin“, brummte Peter ſchuldbewußt. „Was ſagſt du dazu? Ich habe die Hauptſache vergeſſen!“

„Das Bild —“

Ja, da lag es noch.

„Außerordentlich tüchtig, nicht?“ verſpottete er ſich ſelbſt. „Gut, daß du noch nicht weg warſt. Danke! Fahre vorſichtig, Chriſtel, daß dir nichts paſſiert.“

„Wenn das nur nichts Schlechtes zu bedeuten hat“, murmelte ſie bang.

Peter konnte ſehr überzeugend lachen, trotzdem er etwas Ähnliches gedacht hatte.

„Ach wo, das war ein guter Anfang. Jetzt erwiſchen ſie mich ſchon gar nicht. Auf Wiederſehen, Liebſte!“

Mit großen Sätzen ſtrebte er über die Fahrbahn, nachdem er den Mantel über die Rolle gelegt hatte. Ein ſcharfes Klingeln der Straßenbahn, Peter ſprang im letzten Augenblick auf, und rüttelnd ſetzten ſich die Wagen in Bewegung.

Zwei Hände winkten noch einmal einander, dann war das Auto nicht mehr ſichtbar.

Warten iſt in dieſer Lage beſtimmt das Schlimmſte, dachte Peter und ſetzte ſich auf den nächſten freien Platz. Ich muß mich zuſammennehmen, ich habe einen leichten Schwips. Was ſchließen dieſe wenigen Tage nur alles in ſich. Jetzt wird ſie meine Frau. Gefunden habe ich ſie auf die verrückteſte Art der Welt. Wenn Erich, dieſer Bengel, nicht — — Wenn ich nicht gerade im Auto durchs Weiſſatal gefahren wäre — — Wenn der Burſche ſich nicht geirrt hätte — — Wenn ſie nicht gerade keine Milch getrunken hätte — —

Himmel, es iſt wahrhaftig genug Romantik dabei, daß ſie für zwei Dutzend Paare bequem reichen würde. Und Abenteuer mehr als reichlich für mich nüchternen Motorenmann. Wenn ich meinen alten Herrſchaften einmal erzähle, wie ich meine Frau gefunden habe, Lorenz Graag, du nimmſt wahrhaftig vor deinem Filius den Hut ab.

Jetzt aber wollen wir für den guten Schluß ſorgen und uns vor der Polizei gehörig in acht nehmen. Und vor den unbekannten Freunden auch.

Unauffällig muſterte er die Fahrgäſte. Nach ihm war niemand mehr aufgeſtiegen. Sie ſchienen alle harmlos zu ſein. Wenn ihm aber doch jemand auf den Ferſen war, dann konnte der ſich freuen! Er hatte nicht umſonſt die halbe Nacht den Stadtplan und die günſtigſten Verbindungen ſtudiert. Jetzt konnte man übrigens bald mal das Fahrzeug wechſeln.

Sechs Minuten ſpäter ſaß er in einer Taxe, die im ſchnellen Tempo vorwärtsſtrebte, und beſah ſich vom rückwärtigen Fenſterchen aus die Gegend. Beruhigt wandte er ſich um. Jetzt wußte er mit Beſtimmtheit, daß ihn niemand verfolgte.

Faſt drei Stunden darauf pirſchte ſich ein Herr in Sportmütze und Mantel über den Guſtav-Adolf-Platz auf einen dunkelroten Wagen los, der dort in der Sonnenglut parkte.

„Du rauchſt entſchieden zuviel!“ ſagte er mißbilligend und ein bißchen außer Atem, während er ſich auf das Polſter neben dem Führerſitz zwängte, „mach’ nicht ſo erſchrockene Augen! Das Schlafende Mädchen ruht wohlverſorgt im Paketkorb des Poſtamtes zwo.“

Langſam kehrte die Farbe in ihr Geſicht zurück. Lächelnd duldete ſie es, daß er ihr die erſt halbgerauchte Zigarette aus den Fingern nahm, um ſie weiterzurauchen.

„Das tut gut“, ſeufzte er behaglich und warf Mantel und Mütze in den hinteren Teil des Wagens. „Wieder zu Hauſe nach einer langen Reiſe. Hamburg und Altona kenne ich jetzt wie meine Weſtentaſche.“

„Hat dich jemand verfolgt?“

„Beſtimmt nicht, aber ich war trotzdem vorſichtig bis zuletzt.“

Kurz erzählte er von ſeiner Rundreiſe Wie einfach und harmlos ſich die Sache auf dem Poſtamt abgeſpielt hatte. Viel Betrieb, Männer mit Maſſenauslieferungen, die ſchwitzend den langen, mit Blech beſchlagenen Annahmetiſch voll Pakete und Päckchen türmten. Die Rolle hatte ohne jedes Aufſehen ihren Aufenthaltsort gewechſelt, da ſie ja poſtfertig war. Einfach über den Tiſch geſchoben und wieder gegangen. Der Beamte hatte ihn garnicht geſehen.

„Herrgott, bin ich froh!“ rief ſie dankerfüllt, „Peter, wir ſind das Bild los! Du glaubſt gar nicht, mit welchen Gefühlen ich gewartet habe. Wenn ich an dich dachte, ſah ich dich immer zwiſchen zwei Polizeibeamten.“

„Ich wäre ausgeriſſen!“ erklärte er energiſch. „An meinem Verlobungstag laſſe ich mich nicht verhaften. Willſt du mich eigentlich immer noch heiraten?“

„Nun muß ich wohl?“ fragte ſie mit einem ſchmerzdurchtränkten Seufzer, zu dem ihr fröhliches Geſicht nicht paſſen wollte.

„Ja, nun mußt du wohl! Gemeinſame dunkle Taten ketten uns zuſammen!“ brummte er im tiefſten Baß. „Was wird Max ſagen!“

Sie zog das Näschen kraus.

„Erfreut wird er wohl nicht gerade ſein.“

„Kann ich verſtehen. So etwas Wertvolles gibt man nicht gern her. Aber wir werden ihm begreiflich machen, daß ich als Ehrenmann gar nicht anders handeln konnte. Nachdem du dich mit mir verlobt hatteſt, konnte ich dich nicht ſitzen — —“

„Sei nicht ſo frech, du — —“

„Jedes Jahr werden wir bei ihm unſere Ferien verbringen. Du wirſt ſehen, wenn erſt unſere Kinder um ſeine Knie ſpielen — —“

„Komm, ſei nett“, bat ſie erſchüttert. „Vielleicht ſagſt du mir noch unſer Hochzeitseſſen?“

Er nickte bereitwillig.

„Gewiß, gern. Alſo, echte Schildkrötenſuppe, dann Steinbuttfilet in zerlaſſener Butter, dazu Sahne — Meerrettich, hierauf — —“

„Erbarmen, Peter, ich bitte dich! Wenn du kannſt, ſprich bitte eine Minute nicht. Ich fürchte ernſtlich, du ſtreiteſt noch mit mir, was unſer Junge werden ſoll.“

Er ſchüttelte entſchieden den Kopf.

„Wieſo denn? Ingenieur natürſich“, ſagte er prompt. „Die Technik hat die größte Zukunft. Abgeſehen davon möchte ich jetzt gern etwas Verrücktes anſtellen. Was würdeſt du vorſchlagen? Soll ich mal auf den Händen über den Platz laufen? Ich glaube, ich kann’s noch!“

Sie lachte fröhlich.

„Das traue ich dir ohne weiteres zu, aber du läßt es beſſer. Willſt du fahren?“

„Um Gottes willen“, wehrte Peter entſetzt ab „Mein Gemüt ſchlägt Blaſen. Ich würde auf dem Jungfernſtieg glatt einen Hochzeitsreigen hinlegen — Tüpferl, ich vertraue dir mein Leben an!“

Ihre Lippen huſchten über ſeine Wange, blitzſchnell wich ſie zurück und ließ den Motor anſpringen.

„Was murmelſt du eben?“ fragte er neugierig, „war es eine Beſchwörung?“

Chriſtine löſte die Handbremſe und ſchaltete den erſten Gang ein.

„Nein, ein Verſprechen. Ich ſagte“, antwortete ſie, während ſie aufmerkſam nach vorn ſah, „du ſollſt es nie bereuen!“

24.

Es war eine ſehr luſtige Geſellſchaft, die gegen Abend aus der dunkelroten Limouſine quoll.

Erich ſchwankte verdächtig. Er vertrug nicht viel und hatte ſich für ſeine Verhältniſſe vor lauter Freude die Naſe entſchieden zu kräftig begoſſen.

Profeſſor Cruſius griff ſich ſeinen beſäuſelten Neffen und bugſierte ihn ins Haus, wobei er ihm ſämtliche Höllenſtrafen androhte für den Fall, daß er ſich nicht zuſammennehme.

„Machen Sie nicht ſo ein Geſicht, Hannes“, ſagte er freundlich zu dem alten Diener, der ſie in der Halle empfing, „wir wiſſen ſchon, weshalb wir ſo gute Laune haben.“

Erich riß ſich mit einem ungeſtümen Schwung los und fiel ſeinem alten Vertrauten um den Hals.

„Hannes, alter Seeräuber —“, flüſterte er ſchluckend und kichernd, „es iſt fort — — fort, hörſt du!“

Das letzte Tageslicht, das in die geräumige Halle fiel, ließ das Geſicht des Alten ſonderbar grau und verfallen erſcheinen. Einen Augenblick preßten ſich ſeine

REEMTSMA
MISCHUNGSNR. 6
SORTE
R6 o/M

Vorhof des Bahrenfelder Werkes zu Hamburg.

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M

H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

doppelt fermentiert
4 ₰

Die betriebſame Induſtrieſtadt Freudenthal im bisherigen tſchecho-ſlowakiſchen Schleſien bewies am Tage des Führerbeſuches ihre unzerſtörbare Verbundenheit mit dem deutſchen Volke.

Aufnahme: Weltbild.

Lippen feſt zuſammen, als wolle er verhüten, daß ein unbeſonnenes Wort über ſie käme, dann maß er den Profeſſor mit einem langen, rätſelhaften Blick. Er verbeugte ſich und faßte Erich feſt um die Schultern. Man konnte denken, er wollte ihn vor einer Gefahr beſchützen.

„Ich muß Ihnen etwas mitteilen, Herr Profeſſor!“ murmelte er entſchloſſen und wies mit dem Kopf faſt unmerklich auf Erich, der mannhaft, aber ziemlich erfolglos gegen das Zufallen ſeiner Augenlider kämpfte.

Der Profeſſor runzelte die Stirn. Ein Blick, und er wußte genug. Etwas Angenehmes würde er nicht erfahren. Ein banges Gefühl krampfte ihm die Bruſt zuſammen.

„Bringen Sie den Jungen ins Bett und kommen Sie dann auf mein Zimmer“, erwiderte er leiſe.

„Jawohl, Herr Profeſſor!“

Schilde verſchwand mit ſeinem wackligen Begleiter. Cruſius ſchritt unruhig in der Halle auf und ab.

Neue Schwierigkeiten? Jetzt, da ſie geglaubt hatten, die größte Schwierigkeit hinter ſich zu haben.

Chriſtine und Peter, die den Wagen untergebracht hatten, erſchienen mit übermütigen Geſichtern. Cruſius beobachtete ſie mißtrauiſch. Hier ſchien auch etwas nicht zu ſtimmen.

„Kommt mit nach oben“, lud er grämlich ein und ſetzte den Fuß auf die erſte Stufe der Treppe.

„Soll ich nicht erſt nach der Großmutter ſehen?“

Ihr Vater ſchüttelte nur den Kopf und ſtieg weiter. Die beiden ſahen ſich an und folgten ihm dann betroffen.

Hannes Schilde betrat unmittelbar nach ihnen das Zimmer des Profeſſors. Er hielt eine zuſammengefaltete Zeitung in der Hand.

Der Profeſſor baute ſich ungeduldig vor ihm auf.

„Eins der anderen Bilder verſchwunden? Die Polizei nochmals dageweſen?“

Hannes ſchüttelte gemeſſen den Kopf.

„Viel ſchlimmer, Herr Profeſſor“, meldete er ausdrucksvoll. „Die Bezahlung für den Rembrandt iſt eingegangen.“

Cruſius ſtarrte ihn wild an.

„Machen Sie keine Witze, mein Beſter!“ ſagte er zornig.

Peter knipſte das Licht an, während ihm das ſchöne Sprichwort „Man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben“ ſehr nachdrücklich zum Bewußtſein kam.

„Erklären Sie uns bitte genauer“, verlangte er ruhig. „Ich ſelbſt habe gegen Mittag das Schlafende Mädchen auf dem Poſtamt aufgegeben.“

Er betrachtete den alten Mann prüfend, der ihnen — wenn nicht alles trog — ausgeſprochen mißtrauiſch gegenüberſtand.

„Herr Kriminalrat Buſchmann war gegen zwei Uhr hier. Heute früh ſind dem Konto der Frau Konſul bei der Hamburger Stadtbank einhunderttauſend Mark gutgeſchrieben worden. Das Geld iſt mit dem ausdrücklichen Vermerk ‚Kaufpreis für ein Bild‘ von einer Pariſer Bank ohne Nennung des Auftraggebers überwieſen worden.“

Cruſius fuhr ſich über die feuchte Stirn. „Das iſt doch unmöglich“, ſtammelte er hilflos, „das kann doch gar nicht ſein, Hannes!“

„Frau Konſul hatte die Güte, es mir ſelbſt zu ſagen.“

„Aber zum Donnerwetter, das Bild haben wir doch!“ brüllte Peter faſſungslos. „Wie kann es jemand bezahlen?!“

Chriſtine ſchüttelte erregt den Kopf. „Das Bild hatten wir!“ ſtellte ſie richtig. „Wer mag es jetzt haben?! Wir hätten es nicht als einfache Sendung ohne Wert aufgeben ſollen.“

Peter runzelte die Stirn. „Erlaube, liebes Kind, daß ich dir einiges erkläre“, verſetzte er etwas gereizt. „Die Sendung geht nicht verloren. Es gibt da wunderſchöne Statiſtiken, die beweiſen, daß bei der Deutſchen Reichspoſt, ich glaube von zehntauſend Paketen kaum eins verloren geht. Ich konnte es nicht einſchreiben laſſen, da man mich ſonſt zu ſehr beachtet hätte. Verſichern konnte ich es erſt recht nicht. Deine Vermutung iſt außerdem — nimm es mir bitte nicht übel — offenbarer Unſinn. Wie konnte man geſtern in Paris Geld abſenden für ein Bild, das ich erſt heute in Hamburg abſchicke? Dieſer Betrag hat mit unſerer heutigen Tätigkeit gar nichts zu tun.“

Maximilian Cruſius hatte ſehr aufmerkſam zugehört und überlegt. „Du haſt recht, Peter“, ſagte er aufatmend. „Faſt hätte ich mich auch kopfſcheu machen laſſen. Das alſo kann nicht zutreffen. Aber das Rätſel ſelbſt haben wir damit auch noch nicht gelöſt.“

„Aber wenn Sie ſich getäuſcht hätten, Herr Profeſſor, und es wäre gar nicht das richtige — das echte Bild?“ fragte Schilde mit zittriger Stimme.

„Lieber Schilde, ich habe das Bild nicht nur geſehen, ſondern mehrere Tage daran gearbeitet“, antwortete Cruſius ſachlich. „Es war bis zuletzt das Original, das Erich mir ſchickte.“

„Bis zuletzt, Herr Profeſſor? Wenn man es nun vertauſcht hat?“

Drei verdutzte Geſichter wandten ſich dem alten Diener zu.

„Vertauſcht?!“ wiederholte Peter unruhig. „Wann? Dazu hätte meines Erachtens nicht einmal die Geſchicklichkeit eines Zauberers gereicht. Während der ganzen Fahrt nach Hamburg war es im Koffer, den ich keine Minute aus den Augen gelaſſen habe. Geſtern, während der Hausſuchung, bewachten wir es unausgeſetzt. Geſtern abend noch packte ich es ein, in der Nacht war Tür und Koffer verſchloſſen — — ich finde keine Lücke.“

„Es kann aber doch nur ſo ſein, Herr Graag“, flüſterte Hannes verzweifelt. „Ich bitte um Verzeihung. Wenn man Ihnen nun doch ein ähnliches Paket unterſchob, dann hätten ſie doch das falſche aufgegeben — — Und wenn alles genau verabredet war dann wußten dieſe Menſchen ſicherlich auch von jeder Ihrer Handlungen. Ein Spion könnte doch — man wird doch einen ſo hohen Betrag nur zahlen wenn man völlig ſicher iſt, daß man den Gegenwert feſt in der Hand hat.“

Peter ſah den Alten ſcharf an. „Ich würdige Ihre Beſorgniſſe um Ihren Schützling und das Haus van Hogendorp vollkommen, Herr Schilde“, ſagte er gelaſſen, „aber wenn es Sie beruhigt, ich habe nicht mit doppelten Karten geſpielt!“

Eine Sekunde dauerte es, dann hatten ſie ihn verſtanden.

„Peter, wie kannſt du nur ſo etwas ſagen!“ rief Chriſtine ungeſtüm aufſpringend entrüſtet.

„Herr Graag, ich würde mir niemals erlauben — —“

Peter klopfte ihn auf die Schulter und zwang ihn mit einem gebieteriſchen Blick ſeiner grauen Augen zum Schweigen.

„Schon gut, mein Alter“, ſagte er nicht unfreundlich, „ich verſtehe Sie vollkommen. Ich bin der einzige Fremde, deſſen Name und Art immer noch dahinſteht, hatte das Bild unter meiner Obhut und übernahm auch den Weg zum Poſtamt allein und unbeobachtet. Ihre Gedanken ſind alſo begreiflich. Aber wie geſagt, ich war es nicht.“

Schilde verbeugte ſich ſo ungeſchickt wie ſonſt nie. „Ich zweifle nicht daran, Herr Graag“, murmelte er mit niedergeſchlagenen Augen in peinlicher Verlegenheit, „und bitte um Verzeihung, wenn eines meiner Worte ſo aufgefaßt hätte werden können. Die Abendzeitung bringt bereits eine kurze Notiz — —. Ich darf ſie Ihnen hierlaſſen. — Haben die Herrſchaften ſonſt noch einen Wunſch?“

„Nichts, mein lieber Schilde“, ſagte der Profeſſor freundlich. „Vergeſſen Sie den Verdacht gegen meinen Schwiegerſohn und warten Sie ruhig bis morgen. Wann wird gegeſſen?“

„In etwa zwanzig Minuten, Herr Profeſſor. Soll ich den jungen Herrn entſchuldigen?“

„Danke, das mache ich ſelbſt. Kopfſchmerzen und ſo weiter, nicht wahr?!“

Hannes Schilde verbeugte ſich und verließ das Zimmer.

Cruſius wählte ſich umſtändlich eine Zigarre. „Ein alter Getreuer, du darfſt es ihm nicht übelnehmen, Peter“, murmelte er unbehaglich.

Peter machte eine abwehrende Handbewegung und legte die Zeitung, die er raſch überflogen hatte, auf den Tiſch. „Tue ich nicht, Vater, wenn ich auch lieber etwas anderes erwartet hätte.“

„Sicherlich täuſcht ihr euch überhaupt“, ſagte Chriſtine unruhig und faßte nach Peters Hand als wolle ſie damit ihre Meinung über dieſe Angelegenheit kundtun, „Hannes hat das gar nicht gemeint.“

Peter konnte ſchon wieder lächeln. „Dann war es mein ſchlechtes Gewiſſen“, ſagte er trocken. Aber wir wollen uns nicht über meine ſchlechten Eigenſchaften unterhalten — das heißt, ſofern ihr mir noch traut — Au!“

(Fortſetzung folgt.)

PLANARBEIT · ZUVERLÄSSIGKEIT

OPEL

der Zuverlässige

Jedes Material, das in die OPEL-Werke einläuft, ist – ganz gleich, ob es sich um Rohmaterial oder fertiges Zubehör, um einen altbewährten oder einen neuen Werkstoff handelt – zunächst grundsätzlich für jede weitere Verarbeitung *gesperrt*. Erst nachdem vielfache Untersuchungen die geforderte Qualität bewiesen haben, gibt der Leiter des Laboratoriums und der Inspektion durch persönliche Unterschrift das Material für den Bau von OPEL-Wagen frei. Durch diese harten und unerbittlichen Methoden, die an jedes neue Material noch größere Forderungen stellen als an bewährtes altes, ist es möglich geworden, den Ehrennamen »OPEL der Zuverlässige« für alle OPEL-Wagen zu gewinnen und zu behaupten. OPEL-Planarbeit!

Gesperrt
Gesperrt

Prof. Dr. Wilhelm Filchner:

Bismillah

vom Huang-ho zum Indus

(4. Fortſetzung.)

Copyright by F. A. Brockhaus, Leipzig

Die Datſes ſtellten ſich mit ihren Kamelen ein. Dann meldete ſich die Schutzbedeckung zur Stelle, drei ſtramme Mohammedaner, Rieſenkerls, in grauen Uniformen und Fantzeſchuhen, mit Ledergürtel und deutſchen Mauſerpiſtolen. Meine Diener machten runde Augen.

Aufbruch 12.30 Uhr. Ich ſchwang mich aufs Pferd. Eine Stunde ſpäter lag Tangkar hinter uns. Vom Potanin-Gebirge fegte ein Sandſturm herunter. Schräg vorliegend ſtemmten ſich die Treiber gegen ihn an. Die Karawanenglocken läuteten. Schwankend, hintereinander trottend und mit hochmütig-ausdruckslоſen Geſichtern ſteuerten die Kamele die Straße entlang, Richtung Küe-nor.

Eine bewaffnete Sartin mit ihrem Säugling auf dem Rücken zu Beſuch im Lager.

5.

Nach Dſacha und Dulan
Meuterei und Strafgericht

Der ältere der beiden Mongolen, der ewig aus zwei ſchmalen Schlitzen grinſte und auf eine große Zahnlücke ſtolz zu ſein ſchien, rechnete von Tangkar bis Dſacha 8 Marſchtage. Am 19. April 1936 zogen wir im Tal des Si-ning-ho aufwärts, ſtellenweiſe auf einer von Bäumen eingefaßten Straße. Nach etwa 4 Kilometer wurde das Gelände hügelig, und das Tal verengte ſich. Wir durchritten den Fluß dort, wo der Südfuß des Potanin-Gebirges ſteil gegen ihn abfällt. Nach Paſſieren der Zollſtation und einem Marſch auf dem ſchmalen, felſigen Oſtufer ſchlugen wir, knapp 7 Kilometer oberhalb des Kloſters Da-tſang-gomba, 26 Kilometer von Tangkar, auf freiem Feld das erſte Lager auf. Mit unveränderter Wucht brauſte der Sandſturm aus Nordweſten und riß bedrohlich an den Zelten. In der etwa 5 Kilometer langen, ſchluchtartigen, felſigen, gewundenen Talfurche des Tſchugghu-ghol, der hier den Namen Mergüſük führt, verlief der Weg über die Ortſchaften Bajentſa und Sitten-dſong aufwärts. Weidegründe, durch die das Flüßchen in großen Bögen ſein Bett leitete, wechſelten mit Ackerland ab. Hier und da Schafherden, eine winzige Mühle, einſame Gehöfte. Adler kreiſten in der Bläue. Hoch im Norden über den Talabſtürzen des La-tſi-ſchan leuchteten die weißen Gipfel des Tſ'ing-ſchi-ling. Schüſſe dröhnten und brachen ſich in doppeltem Echo an den Felſen. Einer der Soldaten hatte Rebhühner und einen Haſen geſchoſſen, und zum Nachtmahl ſetzte uns der chineſiſche Koch das Wildbret vor. Lecker! Der Mann konnte etwas. Aber er hatte enge Augen und einen abweiſenden Blick. Die Talbreite wuchs ſchnell auf 2 Kilometer. Der Ko-je-ſchan, etwa 10 Kilometer zur Rechten, nimmt an Höhe immer mehr ab. Im Nordweſten wird eine Schneekuppe ſichtbar, der Jolo-chaba. Der Tſchugghu-ghol verläuft mäanderförmig. Beiderſeits gute Weide. Wir ſchlugen das Lager öſtlich des Felsfußes des Jolo-chaba inmitten hohen Büſchelgraſes auf.

Am 21. April 1936 verließen wir bald die 10 Meter hohe Terraſſe, querten den Fluß und gewannen auf einer ſanft anſteigenden Ebene an Höhe. Zur Linken ſahen wir hinab in ein viele Kilometer breites Tal, das vom fernen Potanin-Gebirge herkommt. An ſeinem oberſten Teile liegt Bain-choſchun. Die Schneekuppe des Ulan-uſſun iſt gut erkennbar Nach 24 Kilometer hinter dem Jolo-chaba in Talmitte eine Erhebung. Öſtlich davon kommt im flachen Talgrund des Sſüje-bulak vom Kloſter Matſe-gomba her die Route Wellbys (1886) herunter. Weſtlich davon ſteigt unſer Weg, einem Nebenfluſſe folgend, an. Wir bringen zwei Sättel hinter uns und ſteigen noch 6 Kilometer lang in einem Tal bis dicht unterhalb des Potanin-Rückens an, der morgen auf dem Charakütül überwunden werden ſoll. Sturmartiger Wind. Da nach Warnung der Datſes dieſe Gegend als Räuberſchlupfwinkel berüchtigt war, ließ ich Wachen aufſtellen. Gewehre und Revolver lagen griffbereit neben meinem Feldbett. Die Räuber ſind hier ſo frech, daß ſie ſogar vor einigen Tagen weſtlich Schara-choto eine große Kaufmannskarawane ausgehoben haben. Sie machen das ganze Gebiet um den Küke-nor herum, ſelbſt ſeine Oſtufer, unſicher. Spät abends bekam ich mit dem neuen Kurzwellenempfänger Cavite und konnte die Uhren vergleichen.

23 April. Als Morgengruß mußte Gervaſius dem alten Mongolen eine Strafpredigt verpaſſen. Raſttage, die ich von früh bis abends meſſend an den Inſtrumenten verbrachte, ſchlugen die Diener mit ſüßem Nichtstun tot. Der ewige Grinſer aber half ſich über die Langeweile mit Saufen. Zuerſt hatten wir es ihm nachgeſehen, wenn er etwa nach einem geglückten Flußübergang oder einem beſchwerlichen Aufſtieg drei Schlückchen Kraft aus ſeiner ängſtlich gehüteten Flaſche ſog. Bald aber reichten die Schlückchen nicht mehr hin. Es wurden Schlucke, dann floß es gluckſend in die ewig dürſtende Kehle, und geſtern abend hatte er ſich mit dem ſcharfen Chineſenſchnaps, der unbegreiflicherweiſe nicht verſiegte, ſo voll gefüllt, daß er jetzt lallend vor den Kamelen taumelte. Der Schnaps wurde beſchlagnahmt.

Ich ritt nach einem 8 Kilometer entfernten Häuptlingszelt einer Mongolenniederlaſſung voraus, wo ich hoffte, Pferde kaufen zu können. Der Häuptling empfing mich freundlich. Er lud mich zum Niederſetzen an ſeinen Herd ein. Teppiche, Schränke, Altar und Buddhafigürchen barg das Zelt, und auf dem beſten Platz ſaß ein Hauslama aus Kumbum, ins Gebet verſunken. Tee und Butter wurden gereicht. Der Häuptling war bereit, Tiere zu verkaufen. Inzwiſchen war die Karawane nachgekommen. Gervaſius lud einen Geldſack ab und packte die Silberdollar aus. Die Fantze ſtanden herum und ließen kein Auge von dem Geld. Es wäre beſſer, wenn Gervaſius unſern Schatz nicht vor Gott und aller Welt ſo offen ausbreitete. Wir konnten uns jetzt auf eine geſalzene Rechnung gefaßt machen. Der Handel begann, aber er nahm kein Ende. So brach ich kurzerhand auf und wies Gervaſius und Jango an, unter Beiſtand eines Soldaten, weiterzufeilſchen und mit oder ohne Erfolg nachzukommen. Ich ſah noch, wie die Fantze ihre Herde herantrieben und Jango ſich an die Ausleſe machte.

6 Kilometer mochte ich zurückgelegt haben, da holte mich Jango ein. Einen Fuchs für 250 Dollar könne ich haben. Die Preiſe waren unverſchämt. Aber wir brauchten unbedingt Pferde. Alſo dann wenigſtens eins, obwohl es vierfach bezahlt war. Nach 10 Kilometer ſetzten wir über den ſchmalen Futirr-Bach und nach einigen hundert Meter über den 1,5 Kubikmeter Waſſer führenden Cachan-irdja.

Der Weg wurde ſteinig und ſchlecht. In der Mündungsgabel des klaren, etwa 10 Kubikmeter Waſſer führenden Jeke-ulan-ghol bezogen wir Lager. Noch während die Leute Pfoſten und Pflöcke in den Wieſenboden rammten, trabte Gervaſius mit einem Schimmel heran. 240 Dollar! Ein gutes Pferd, aber ein Sündengeld. Der Hauslama des Häuptlings hatte eine Sonderbelohnung für ſeine Vermittlung gefordert, war aber bei Gervaſius an den Falſchen geraten. Der nächſte Tag gehörte den Meſſungen. Gervaſius wollte Kamele kaufen, wurde aber von den Tibetern dahin belehrt, daß dies nur am Morgen und am Abend geſchehen könne. Alle Anzeichen ſprechen dafür, daß die Regenzeit bald einſetzt. Abends tobt Sturm.

Am 26. April 1936 legten wir einen Gewaltmarſch von 75 Kilometer zurück. quer durch eine waſſerloſe, zum Teil ſteinige Steppenzone, die von Antilopen und Wildpferden belebt war. Wir querten die beiden Arme des Bagha-ulan-ghol, den Tſär und den moorigen Djel, und erſtiegen dann einen felſigen flachen Rücken, der ſteil zum Seitental abfiel, gegen den See aber langſam auslief. Auf ihm lag das Kloſter Kar-döng-kwan-ba. Hier begrüßen uns 30 Lamen. Das Kloſter beſteht aus einem Steinbau mit zwei Höfen, deren einer von den Wohnungen, der andere von den Unterrichtsräumen umgeben iſt. Beim Weitermarſch unten auf der Ebene kamen wir ſtellenweiſe dem Küke-nor auf Büchſenſchußweite nahe. Das ſteinige, wellige, waſſerloſe Gelände bricht ſteil zum See ab. Nach ſtundenlangem Marſch ſtießen wir neben einer zerfallenen Gebetsmauer auf einen Fantze, der betend auf der Erde lag. Von den Felsblöcken oberhalb äugte ein ſchwarzer Bär herunter und machte Miene, ſich den guten Fang zu ſichern. Unſere Ankunft erſchreckte ihn aber, und er trollte ſich davon. Da wir immer noch nicht auf Waſſer geſtoßen waren, ritt ich mit einem Mongolen der Schutzwache voraus, um es zu ſuchen. Bald wurde uns mitgeteilt, daß in 3 Kilometer Entfernung Waſſer zu finden ſei. Wir zogen aber ſtundenlang in der mit kurzem Gras bewachſenen Ebene weiter und ſtießen erſt nach 40 Kilometer nahe der Nordweſtecke des Küke-nor auf ein großes Fantzezelt, deſſen Frauen uns zum nahen Chaba-ghol wieſen. Wir ſaßen ab, um die Karawane abzu-

W 10075

Es gibt zwei Arten von MÄNNERN es gibt zwei Arten von RASIERCREMES.

ZU WELCHER HAUTGRUPPE GEHÖREN SIE?

Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hauttypen gibt: den Typ der fettigen Haut mit normaler oder übernormaler Funktion der Hauttalgdrüsen und den Typ der trockenen Haut mit unternormaler Funktion dieser Drüsen. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

MÄNNER DER GRUPPE A, also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Denn der auf Haut und Haar lagernde Fettfilm muß durch die Seifenwirkung gelöst werden, bevor der Rasierschaum das Barthaar selbst erweichen und schnittreif machen kann. Für sie ist unsere hervorragende, hautschonende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen — das Beste, was unsere langjährige Erfahrung auf diesem Gebiete herstellen kann. Tausende von Männern bestätigten es uns: sie löst die auf Haut und Haar lagernde Fettschicht, erweicht das Barthaar in wenigen Sekunden, richtet es auf, so daß die Klinge an der Wurzel „faßt“ und legt sich als feine Gleitschicht zwischen Messer und Haut. Sie ist mild und hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.

KALODERMA
RASIERCREME

MÄNNER DER GRUPPE B dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schont und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Denn Gruppe B braucht die fettlösende Wirkung einer stark seifenhaltigen Rasiercreme nicht. Im Gegenteil, eine solche Rasiercreme macht ihre Haut immer noch spröder und trockener. Männer der Gruppe B: Ihnen bringen wir jetzt ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme,

Eurasit
OHNE PINSEL sofort rasierfertig

die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtscreme.

Je nachdem, zu welcher Hautgruppe Sie gehören, werden Sie sich entweder mit Kaloderma-Rasiercreme oder mit Kaloderma-Eurasit unvergleichlich besser, schneller und leichter rasieren. Es ist daher von größter Wichtigkeit für Sie, zu wissen, welcher Hautgruppe Sie angehören.

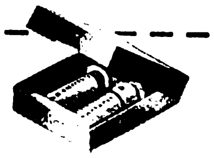
FÜR FETTIGE HAUT
KALODERMA
RASIERCREME
TUBEN RM -.45 U. 1.-

FÜR TROCKENE HAUT
KALODERMA
EURASIT
TUBEN RM -.45 U. 1.-

WOLFF & SOHN
KALODERMA
RASIERCREME
KALODERMA

Aber nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche von beiden für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Tun Sie es noch heute. Jeder Tag, den Sie versäumen, wird Ihnen leid tun. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

GUTSCHEIN



Senden Sie mir gratis eine Probe-Packung, enthaltend je eine Probe-Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanweisung. 12 Pf. für Versandspesen lege ich in Briefmarken bei.

NAME: ____________________

ANSCHRIFT: ____________________

Bitte ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 5/12
Dieser Gutschein behält Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 1. April 1939.

F·WOLFF & SOHN·KARLSRUHE

warten. Die jungen Frauen lachten aus vollem Halſe über meine rindsledernen Kleider Ich ſollte ihnen den Kompaß erklären Als ich ihnen das Ding aber unter die Naſe hielt, rochen ſie daran und brachten mir Tee und Tſamba Die in der Umgebung hauſenden Familien hießen Kantza. Sie bildeten aber keinen geſchloſſenen Stamm. Im Süden war der Häbſä-dſchin-Rücken ſichtbar, den die Mongolen Kwang-badung nennen Jenſeits der Berge im Weſten und Nordweſten wohnt der Stamm Tepp-dja

Ich war todmüde. 75 Kilometer im Sattel ohne Steigbügel! Sie hingen zwar am Leder, aber meine Stiefel waren ſo breit, daß ſie nicht hineinpaßten. Nicht einmal die Fußſpitzen konnte ich in den Bügeln verankern. Mein Nacken ſchmerzte. Er war von der Sonne ſchwer verbrannt. Auch die Tiere waren erſchöpft. Hätte ich gewußt, daß das waſſerloſe Gebiet vierzig Kilometer lang war, ſo würde ich ſchon beim Kloſter Kar-döng-kwan-ba geraſtet haben. Warum hatten mir weder der Mongole noch der Bas Jango etwas davon geſagt? Sie kannten ja doch die Strecke wie ihre Hoſentaſchen „Ich erwarte, daß ich jeweils am Tag vorher genau über Marſchweg und bekannte Schwierigkeiten Aufklärung erhalte.“ Gervaſius überſetzte es

7. April 1936. Raſttag in Chaba. Guter Meßtag. Mit tüchtigem Hunger und im Gefühl, ein ordentliches Eſſen verdient zu haben, verzehre ich Hammelfleiſch mit Tſamba, das mir Li, der düſtere Koch, gebracht hatte. Gervaſius ſervierte mir als Nachtiſch ein Geſpräch, das er belauſcht hatte. Es drehte ſich um die Soldaten. Vor verſammelten Dienern hatten ſie erklärt, daß ſie ſich nicht etwa gegen ihre Landsleute ſtellten. Sie ſeien zuallererſt dazu da, die Europäer zu überwachen und dafür zu ſorgen, daß die Löhne an die Kameltreiber pünktlich gezahlt würden, daß es anſtändige Verpflegung gäbe. Ganz zuletzt könne man vielleicht von Schutz reden. Aber was heiße Schutz, haha, wie?

Wem war da noch zu trauen? Ich beobachtete ſehr wohl, daß meine Chineſen und die Mongolen ihre blanken Schädel oft zuſammenſteckten, wiſperten und tuſchelten, und Jango fuchtelte am wildeſten mit den Armen. Dabei kam er hin und wieder angekrochen und ſpielte den ſcheinheiligen Angeber. Er entrüſtete ſich über den Grinſer, ſchalt ihn faul und unzuverläſſig und verfluchte ſeinen Schnaps.

28. April 1936. Abmarſch kurz nach Mitternacht. Zur Linken kleiner abflußloſer See. Bald kommen wir auf eine große Talebene mit Zelten am Rande, die in Südoſtrichtung ſanft abfällt. Sie dürfte etwa 120 Quadratkilometer groß ſein. Sie iſt im Nordoſten von einem verwitterten Felsrücken eingeſäumt und im Südweſten von einem mächtigen, oben abgerundeten Wall.

Am Nachmittag des darauffolgenden Raſttages brach mein Feldbett zuſammen. Bald hernach geriet das Bein des Beobachtungsſchemels in eins der vielen Rattenlöcher, ſo daß ich nach hinten umkippte und im Fallen den Tiſch umriß, auf dem die beiden Kurzwellenempfänger aufgebaut waren Der Aufprall verbog die Abſtimmungslamellen Viele ſolche Späße durfte ich mir nicht leiſten; denn ich mußte die Batterien ſchonen, und langes Suchen entwiſchter Stationen koſtet Strom.

Mit Sonnenaufgang zogen wir am 30. April 1936 weiter. Ich wollte die 50 Kilometer, die uns noch von Dſacha trennten, an einem Tag zurücklegen. Dabei mußte die hohe Schranke des Süd-Küke-nor-Gebirges bezwungen werden. Längs des breiten trockenen, zum Teil vereiſten Geröllbetts des Tſaidſa ging es rüſtig aufwärts. Graue Wildtauben und Murmeltiere ſcheuchten wir auf. In ſechsſtündigem Anſtieg im Tal des Tſaidſa und in dem ſich anſchließenden, zum Teil ſehr ſteinigen Hochtälchen gewannen wir den Paß, von weitem ſchon ſichtbar durch zwei je 3 Meter hohe Steinhaufen, Dankzeichen an die Götter. Die Treiber legten neue Steine hinzu, wie das jeder Wanderer oder gläubige Buddhiſt tut, der hier die Beſchwer und Gefahr des Aufſtiegs hinter ſich weiß. Gervaſius ritt jetzt endlich auch einen Schimmel, den ich heute morgen, als die Karawane ſchon marſchfertig wartete, von einem Fantze für hundert Dollar erſtanden hatte

Dſacha, ein verwahrloſter Flecken, zeigte mehr zerfallene Behauſungen und verwitterte Mauerreſte als neue Häuſer. Allein das Salzamt, der Sitz des Mandarinen, war ein feſtgebautes Geviert, von einer übermannshohen Mauer umſchloſſen. Im weiten Umkreis verſtreut ſtanden Dutzende von Mongolenjurten. Umherſtreunende ſchwarze Köter fuhren unſern Kamelen an die Beine. Jango ließ die Peitſche ſauſen und begrüßte lärmend ſeine Verwandten. Dann trat der Mandarin heraus und lud uns zu Nudeln mit Hammelfleiſch ein. Sein Aſſiſtent, ein langer Chineſe, kannte mich ſchon von meiner letzten Reiſe 1926 her, wo ich den Küke-nor im Süden umgangen hatte und über Dſacha nach dem Burchan-buddha weitergezogen war. Damals hatte ich auf Station 97, 10 Kilometer weiter im Südoſten, meine Meſſungen durchgeführt.

Diener Wong, der Mann des Chineſenkaufmanns in Tangkar, kam und meldete, daß die Gepäckkarawane Dſacha vor Tagen wohlbehalten erreicht hatte. Die Laſten waren in einem Nebengelaß untergebracht. Gut ſo. Es ging alles nach Wunſch! Meine Leute ſetzten die Zelte in den Hof und ſteckten die Antenne auf; als ich die Lamellen der Empfänger richtete, waren die Apparate wieder geſund und das Nauener Zeichen klar zu hören

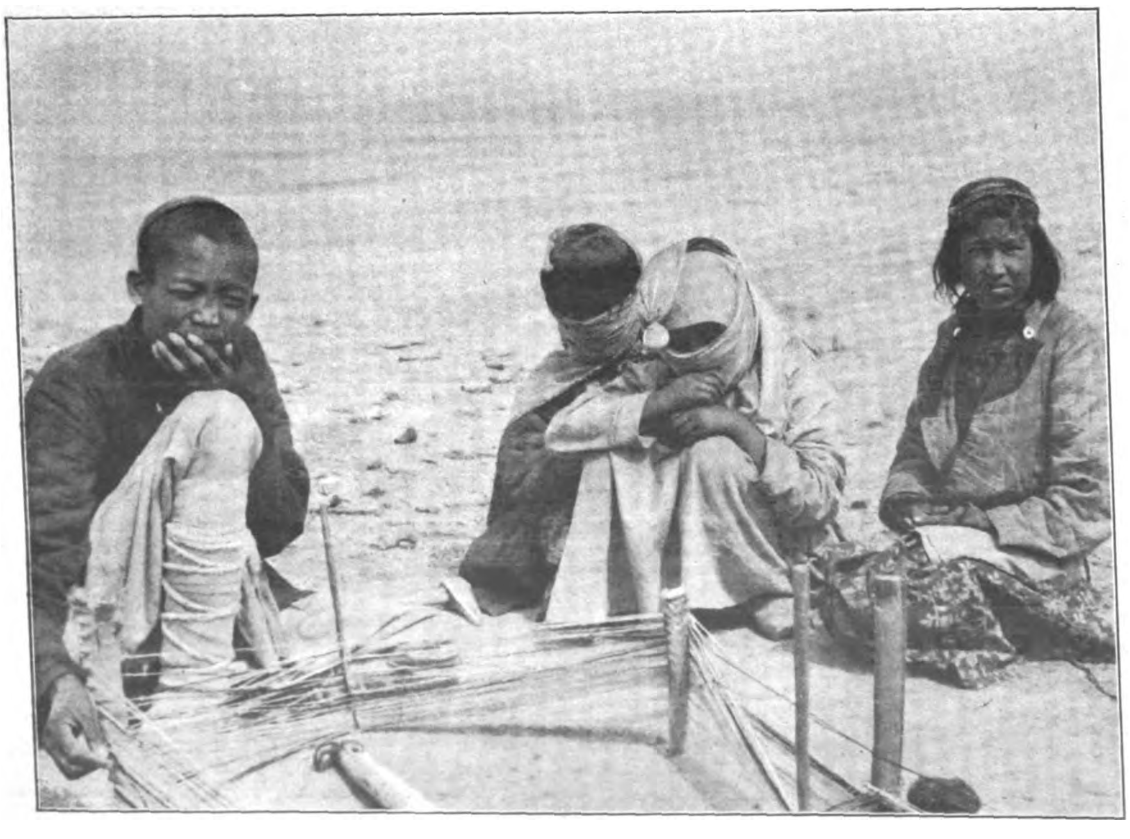
Die Mohammedanerſoldaten rückten an: das Bohnenfutter für die Pferde ſei ihnen ausgegangen, und ſie müßten nun nach Si-ning umkehren. Fahrt zu! Ich war durchaus nicht böſe. Im Gegenteil. Ich verſorgte ſie mit Nahrung, warf ihnen 15 Dollar nach und gab ihnen meine Karte und ein chineſiſches Dankſchreiben an den Militärgouverneur mit. Der Salzmandarin ſetzte es auf. Er tat mehr Er verſprach, aus ſeinen neuen Leuten eine neue Schutzbedeckung aufzuſtellen

Ein Kummer blieb übrig: es gab keine Kamele zu kaufen. Wieder half der Mandarin Er forderte für den nächſten Tag einige Mongolenführer zur Verhandlung über Kauf oder Miete von Tieren an Man darf nicht meinen, daß China an die weltentlegenſten Plätze des Reiches, an ſo gottverlaſſene Öden, untaugliche oder ſonſtwie belaſtete Beamte ſchickte, etwa ſtrafverſetzte Nein, die fähigſten Köpfe wurden zu ſolchen Poſten auserſehen, hervorragende Offiziere im Bataillonsführerrang. Ernennung zum Mandarinen von Dſacha, Dulan, Dſün oder Barun bedeutet eine hohe Auszeichnung. Dem Mandarinen von Dſacha unterſtanden 3000 Seelen, meiſt Mongolen, dem Mandarinen von Dulan nicht weniger, ja dieſer war zudem noch oberſter Richter in ſeinem Bezirk Mandarinenpoſten ſind die Schmelzöfen für die künftigen Führer im Staat.

Am 1. Mai verſammelten ſich die Mongolenführer im Hofe des Yamens. Sie erklärten, daß es nicht möglich ſei, Kamele zu kaufen. Zu mieten wohl, und man wolle mir 25 Tiere für 200 Dollar Mietpreis ſtellen In Kurlik aber könne ich im Überfluß kaufen Großartig! Der Mandarin ſchrieb den Mietvertrag aus und verfügte, daß uns außer zwei Mongolen als Treiber auch der Häuptling ſelbſt bis Kurlik begleitete. Auch hier hatte ich unauffällig das Gerücht verbreiten laſſen daß wir von Kurlik aus über Dſün die Provinz Sze-tſchuan erreichen wollten

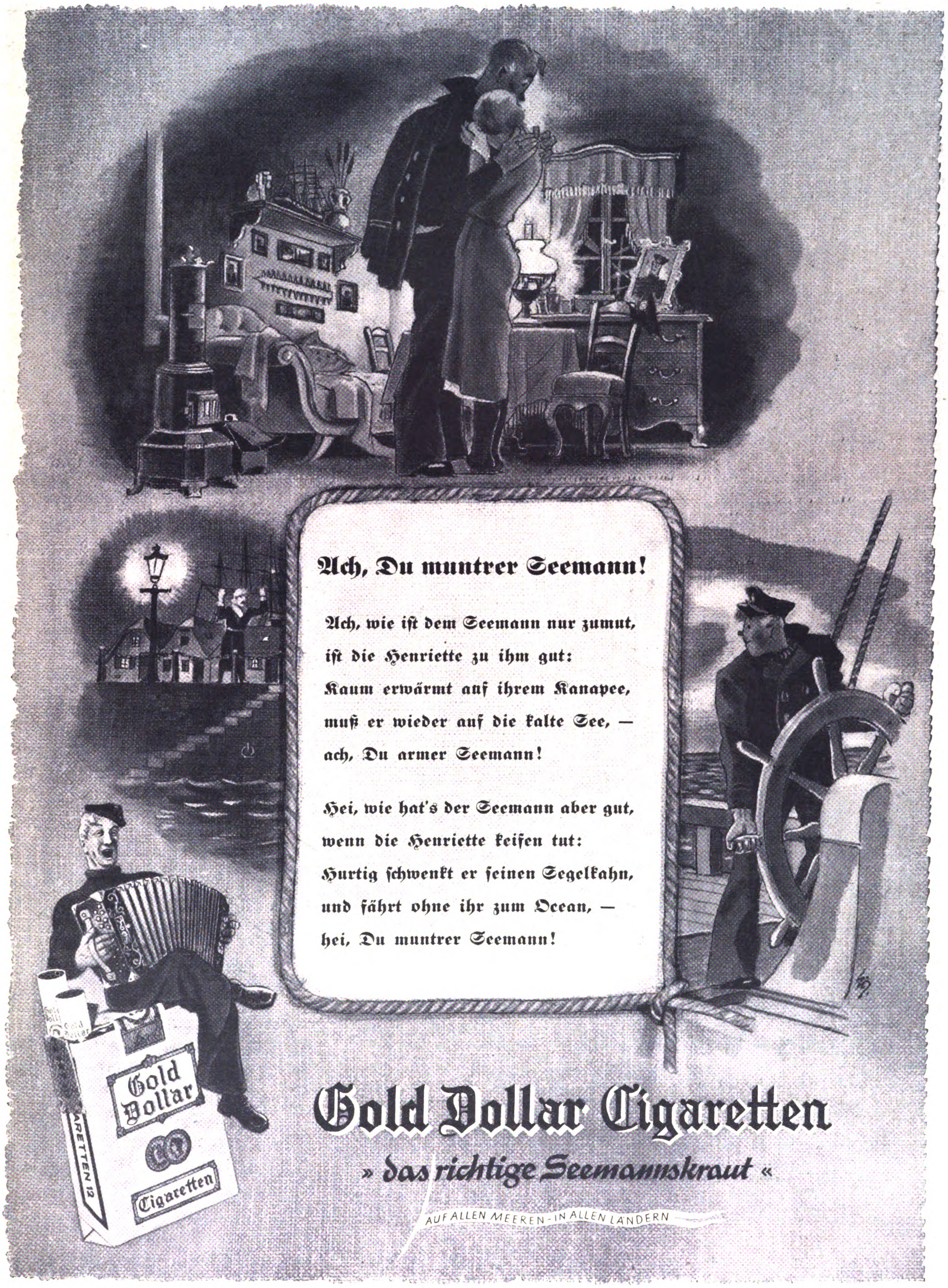
Ich war immer froh und atmete auf, wenn mir eine I-Meſſung geglückt war. Erdinduktor und Galvanometer erforderten mehr Rückſichtnahme und Pflege als ein neugeborenes Kind. Einmal ſprang mir eine haarfeine Drahtfeder in den Sand ab. Weg! Ich ſetzte alle Diener auf die Spur und lobte 2 Dollar Finderlohn aus Es gab einen regelrechten Run. Der Sand wurde fieberhaft geſiebt, und nach drei Stunden machte einer den Treffer. Häufig löſte ſich auch die Achſenmutter des mittleren Zahnrads, ebenſo eine Schraube für die Stromzuführung am Kommutator. Feſtlöten würde helfen, aber auf 50 Kilometer in der Runde war kein Lötzeug aufzutreiben. In Kurlik und wohl auch in Dulän ſollten chineſiſche Schloſſer und Schreiner leben Sie würden auch mein zerbrochenes Feldbett heilen.

Ich beſchloß, auf zwei Tage einen Abſtecher nach Station 97 zu machen und dort mit Rückſicht auf die Verbeſſerung der Säkularvariation magnetiſche Meſſungen zu wiederholen; denn Dſacha und die alte Station 97 waren wichtige Punkte; verließ ich doch hier die alte Linie und ſtieß in „magnetiſches Neuland“ vor. Mit der Station 97, die jetzt die neue Nummer 379 erhielt, gewann ich einen ſchönen Anſchluß. Am 5. Mai wollte ich zurück ſein, und für den 6. ſetzte ich den Marſch auf Dulan feſt. Jango beſorgte zwei Kamele. Mit Zelt, Inſtrumenten und zwei Begleitern ritt ich los. In dieſem Augenblick traf der Poſtbote ein, abgehetzt, mager, ſchmalwangig, aber braun, zäh und durch gelbe geſunde Zähne keuchend. Er kam gelaufen. Sein Pferd hatte man ihm geſtohlen. Er fluchte nicht, aber er griente auch nicht, obſchon es ſo ausſah, weil ihm hundert Falten auf der Stirn und in den Augenwinkeln ſaßen. Sein ganzer Reichtum war hin; denn der Staat ſtellte den Poſtboten keine Tiere. Wer reiten wollte, mußte ſich das Geld zuſammenkratzen. Ich gab dem Manne zu eſſen. Er hatte ſogar Poſt für mich: einen Brief von Pater Dr Haberſtroh, Dr. Ilgners Abſchiedstelegramm, Ergebniſſe der Volksabſtimmung in Deutſchland. Der Bote ſchüttelte den Kopf, daß der Schweiß abperlte, ſetzte ſich und aß ſchmatzend und haſtig. Er mache den Weg bis Tangkar in fünf Tagen, meinte er zwiſchen zwei Biſſen. Allerhand! Dann brach ich, während die Karawane in Dſacha zurückblieb, mit dem Meßtrupp auf nach Station 97. Der Wind war umgeſprungen und ſteigerte ſich jetzt zum Weſtſturm. Er trieb Staub und Sand vor ſich her; ein Geruch von Salz hing in der Luft. Über dürre, trockene Steppe, die unmerklich zum See abfiel, erreichten wir nach zwei Stunden den alten Platz, und ich ging ſofort an die Arbeit. Der Sturm blies mich bald um, und ich war in Sorge, ob die Antenne dem Druck ſtandhielt. Gegen Abend flaute das Wehen ab, ja, es wurde geradezu ſtill und ſchön Die erſten Sterne flammten auf Die Berge im Nordoſten verdämmerten. Ein Mongolenbub ſchlurfte durch den Sand und ſammelte Dung. Jetzt wäre mir ein Becher friſche Milch willkommene Labe Wir fragten in einem benachbarten Zelt, aber die Leute waren blutarm und konnten nichts abgeben. Überhaupt herrſchte in der ganzen weiten Süd-Kükenor-Steppe Mangel an lebenswichtigen Gütern, weil es an Waſſer fehlte. Nach Ausſage des Mandarinen war in Dſacha ſeit drei Jahren nicht ein Tropfen Regen gefallen Es fehlte an Fleiſch. Hammel ſtarben herdenweiſe weg. Eine einzige Herde hatte dieſer Tage 500 Stück verloren



Sartiſche Frauen ſtellen in Iſſib-pakte Garn her.

Sämtliche Aufnahmen: Foto Wilhelm Filchner „Bismillah“.



Ach, Du muntrer Seemann!

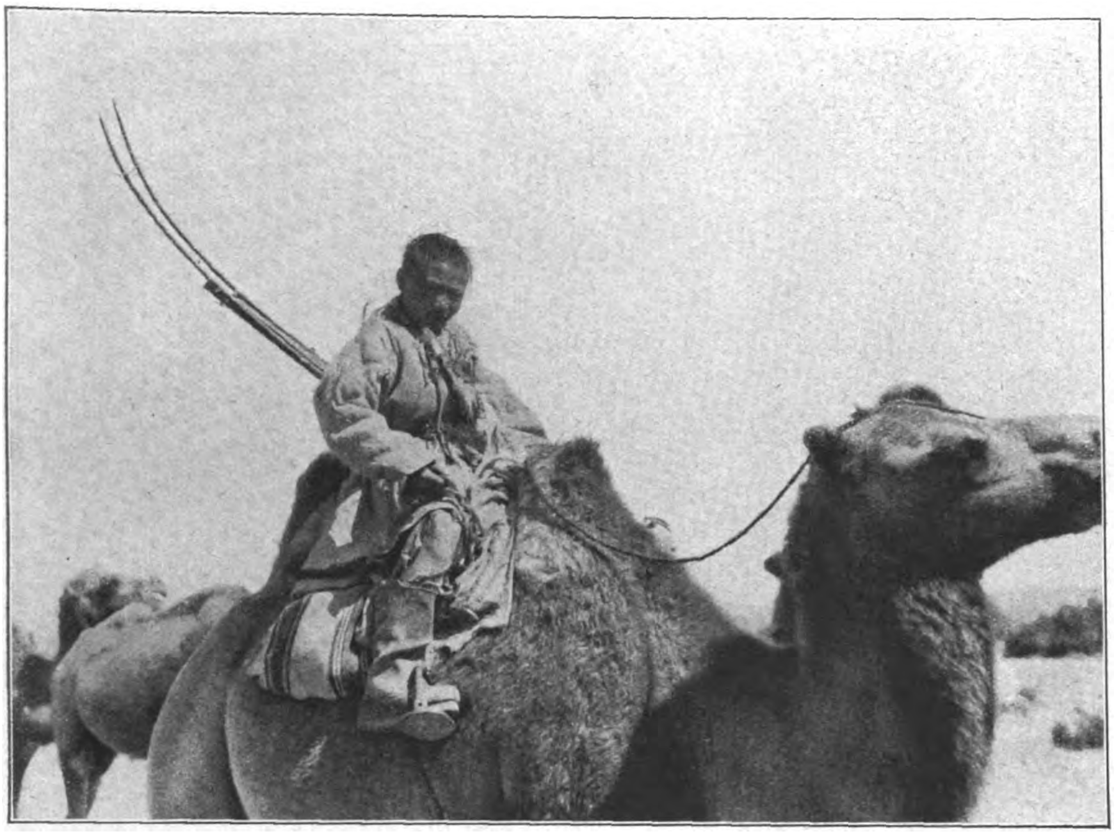
Ach, wie iſt dem Seemann nur zumut,
iſt die Henriette zu ihm gut:
Kaum erwärmt auf ihrem Kanapee,
muß er wieder auf die kalte See, —
ach, Du armer Seemann!

Hei, wie hat's der Seemann aber gut,
wenn die Henriette keifen tut:
Hurtig ſchwenkt er ſeinen Segelkahn,
und fährt ohne ihr zum Ocean, —
hei, Du muntrer Seemann!

Gold Dollar Cigaretten

» das richtige Seemannskraut «

AUF ALLEN MEEREN - IN ALLEN LÄNDERN



Ein, aus Araſchato ſtammender, junger Kamelhüter, der ſich durch beſondere Gewandtheit auszeichnete.

Um Mitternacht trieb mich das flatternde Zelt vom Lager. Erneut war orkanartiger Sturm losgebrochen. Er heulte und tobte fürchterlich über die Ebene, und ich mußte das Zelt niederlegen laſſen, um es vor den Zähnen dieſes ſchnaubenden Wolfes zu retten. Es hatte keinen Sinn, länger zu bleiben, da mein Arbeitsprogramm durchgeführt war. Die Kamele wurden beladen, und wir marſchierten nach Dſacha zurück. Fahl leuchtete der Mond, er ſchien hinter den flüchtigen Wolken über den Himmel zu raſen. Die Tiere ſchnaubten. Hunde trieben mit hechelnden Zungen vorbei und verſchwanden. Gegen 3 Uhr morgens langten wir im Hof des Salzamtes an, ſchlugen das Zelt auf, und ich ſchlief vier Stunden wie tot.

Um 8 Uhr aber ſaß ich wieder an der Feldwaage „vor den Toren“ von Dſacha. Ein forſcher Mongole, Kameltransportführer, kam vom Yamen heraus und meldete mir, daß die Mietkamele erſt morgen Mittag einträfen.

„So. Wie lange rechneſt du bis Kurlik?“

„Bis Dulan zwei Tage und von dort bis Kurlik fünf, aber bei Ghadſar-üdſür gibt es kein Waſſer!“

6. Mai 1936. Heute ſollte es losgehen. Aber die Tiere fehlten noch, und weitere Hemmungen legten ſich vor meine gute Abſicht. Um die Mittagsſtunde ſtellte mir der Mandarin einen zuverläſſigen Mongolen vor. Er trug einen roten Pulomantel und einen Fes. Er ſollte mit uns bis Kurlik gehen und ſo lange dort bleiben, bis wir gute Kamele hatten. „Gute Kamele!“ betonte der Mandarin, und „der Rote“ nickte. Er war Erſatz für den Häuptling, der urſprünglich als Begleiter vorgeſehen, jetzt aber nicht mitkonnte, weil man ſeine beiden Pferde geraubt hatte. Der Mandarin bürgte für den „Roten“, und das genügte mir vollauf.

Bald führten Mongolentreiber 24 Kamele und 2 Reitkamele in den Hof. Bis jetzt lief alles ſchön glatt.

Einer der Treiber fragte, ob ſie die Tiere noch einmal nach den Weideplätzen ihrer Zelte bringen dürften; morgen früh wären ſie wieder zur Stelle.

Warum denn das? Hier gab es doch auch Weide.

„Ja, aber nicht ſo gute!“

„Wo ſtehen denn eure Zelte?“

„Vier Stunden im Weſten!“

Nein. Darauf ließ ich mich nicht ein. Der Mann zuckte die Achſeln. Später ſah ich ihn mit Jango verhandeln. Die Diener waren auffällig ſchweigſam. Wenn Gervaſius ſie rief, wandten ſie ſich ab. Und plötzlich pflanzte ſich Jango frech und breit vor mir auf und erklärte: „Ich gehe nicht weiter mit!“

„Wie du willſt!“

Meine kühle Antwort ſchien ihn zu ſtören, und er brüllte los: „Wir gehen überhaupt alle nicht mit!“

So. Das wollten wir abwarten.

Abends trat Gervaſius ins Zelt und ſagte: „Die Kamele ſind fort!“ Das war zuviel. Ich ſuchte ſogleich den Mandarinen auf und beſprach mit ihm die Lage. Er riet, bis zum Morgen zu warten. Sollte dieſes Tangkargeſindel ſeine Drohung wahrmachen, dann läge Vertragsbruch vor, und zwar übelſter Art, Meuterei; die könnte nur gerichtlich geahndet werden. Da ihm, dem Mandarinen, ſelbſt richterliche Gewalt nicht gegeben wäre, würde er ſeinem Amtsbruder und Freund in Dulan ſchriftlich den unerhörten Fall darlegen, „und er wird ordentlich in die Sache hineinleuchten. Dafür ſtehe ich!“ — Durchaus befriedigt gingen wir ſchlafen.

7. Mai. 5 Uhr allgemeines Wecken. Ich beſorgte das. Die Mannſchaft ſchlief in einem Steinhaus Nichts rührte ſich. Ich wurde deutlicher. Da endlich grunzte Jango aus der Tiefe: ſie würden nicht aufſtehen! Es wurde ſechs, ſieben, acht. Ja, wo blieben denn die Kamele? Das konnte gut werden. Offenbar hatte Jango geſtern die Treiber ſcharf gemacht. Entweder kamen ſie ſpät oder gar nicht. Gervaſius ſtellte ſich wütend vor das Steinhaus und ſchrie hinein. Jango gab mit der belegten Stimme eines Volksaufwieglers zurück: „Die Mannſchaft bleibt geſchloſſen da!“ Es war ein Theater, ein Schauſpiel ohne Zuſchauer, erſter Akt einer Tragikomödie. Das Zwiſchenſpiel ſollte am Fuß des Dulantütül folgen, der Schluß mit Tränen in Dulan.

Gegen 9 Uhr wurde das Hoftor aufgeſtoßen, und herein trabten ſechsundzwanzig Kamele. Spät, aber doch! Bald danach krochen die Diener aus ihrem Bau, wie es ſchien, mit leichter Beklemmung Jango wurde vor den Mandarinen zitiert und hörte ſich eine Strafpredigt an. Sie fiel zweifellos auf Wüſtenboden. Li, der Koch, watſchelte über den Hof. Der „Schwarze“ und der „Lange“ machten ſich an den Kamelen zu ſchaffen, und Wong neſtelte an den Kiſten. Schämten ſie ſich? Li, dieſer Erzhetzer, war für mich keine Überraſchung. Der „Schwarze“ hatte mir bisher keinen Anlaß zur Klage gegeben. Den „Langen“ hielt ich für einen anſtändigen Mann. Er war Vater eines reizenden kleinen Mädchens, und ſeine Frau war in Tangkar mit unter den Zeltnäherinnen geweſen. Freilich hatte der „Lange“ wegen einer Gewalttätigkeit im Gefängnis geſeſſen. Aber das ging mich nichts an. Und Wong, dieſer angenehme Menſch, der ſo gut ſchreiben und leſen konnte? Er ſollte ja mein Bas werden! Und jetzt ſteckten ſie alle unter einer Decke? Beſaß Jango ſo viel diktatoriſche Gewalt über dieſe Leute? Später erfuhr ich, daß der ſaubere Bas einen ganzen Harem unterhielt, daß er ſeine „Freunde“, mit deren Frauen er nicht bloß Halma zu ſpielen pflegte, in meiner Expedition untergebracht hatte, einmal, um den gehörnten Ehemännern gefällig zu ſein, zum andern, um ſich von ihrem Verdienſt als Mittelsmann einen hohen Anteil zu ſichern. Die Verhältniſſe lagen alſo klar. Die Leute waren Jango ausgeliefert, und er hielt aus triftigem Grunde zu ihnen.

Der Mandarin hatte nach dem vorliegenden Tatbeſtand ſeinen Brief an den Amtsbruder nach Dulan ausgefertigt. Er gab uns nunmehr nicht nur den „Roten“ mit, ſondern noch einen dritten Mongolen. Dieſe Männer waren beileibe keine Diener oder Kulis, ſondern angeſehene Würdenträger vom Stabe des Häuptlings ohne Pferde. Der „Rote“ hatte einen Bruder, der in der mongoliſchen Abteilung des chineſiſchen Auswärtigen Amtes in Nanking tätig war.

Die Rede des Mandarinen mußte doch wohl einigermaßen geharniſcht geweſen ſein; denn alsbald begannen Jango und Genoſſen die Kamele aufzuladen, und Punkt zehn Uhr ſtand die Karawane. Dann trat die Mannſchaft — wiederum einmütig — vor mir an, und mein Bas verkündete würdig: ſie wollten jetzt weiter mit mir ziehen, nur müſſe ich feierlich verſprechen, für ihre glückliche Heimkehr zu ſorgen.

Hatte ich je angedeutet, daß ich die Geſellſchaft in ein Kloſter entführen wollte? Nun gewiß, ich würde mit allem Nachdruck dafür ſorgen, daß ſie ſicher nach Tangkar kam, beſſer: gebracht wurde!

Der Salzmandarin trat aus der Tür. Verabſchiedend brachte ich ihn vor die Linſe, die beiden Mongolenführer dazu. Meine Leute machten Kotau, und wir ſaßen auf.

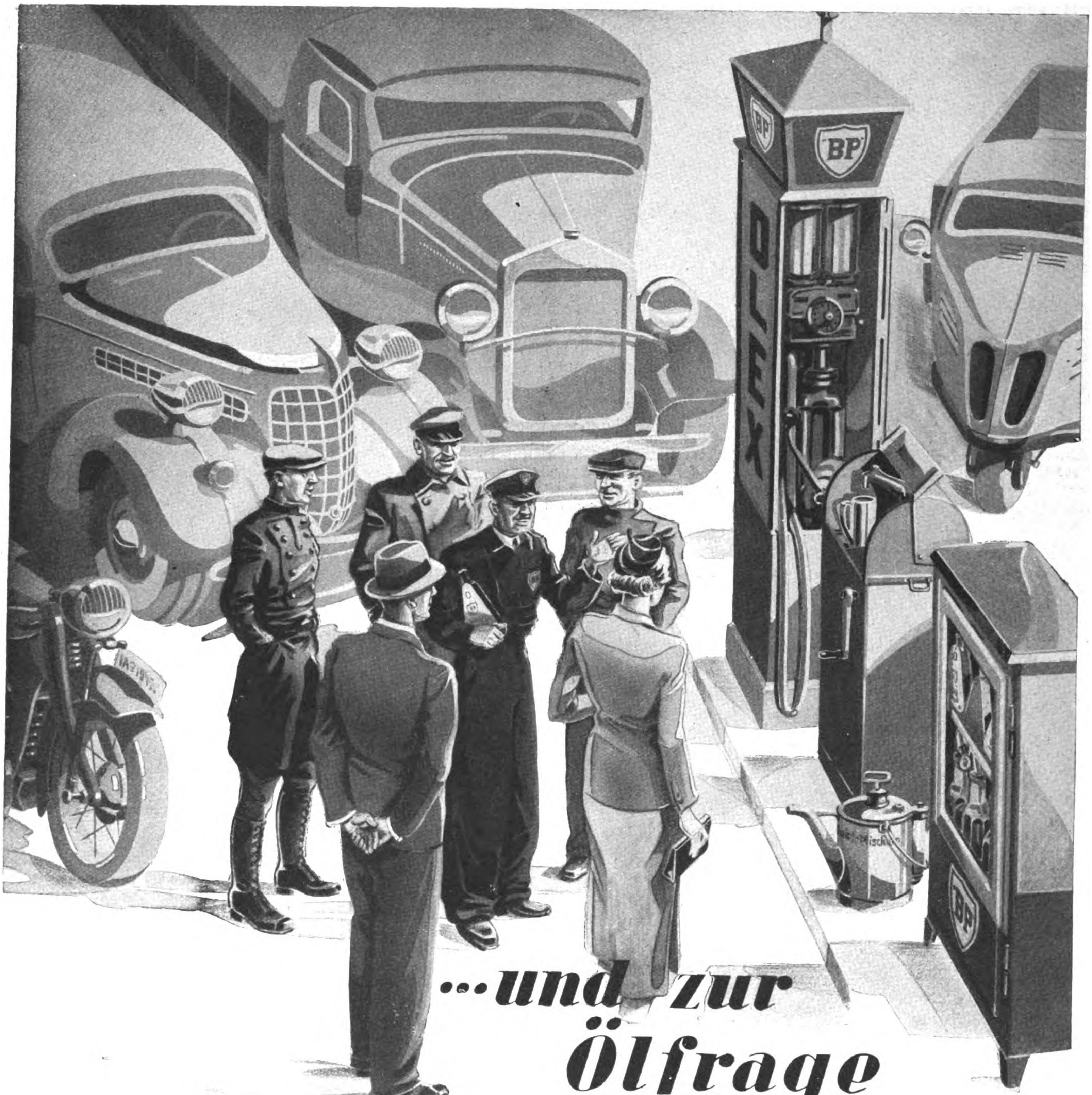
Mit voller Kraft brannte die Sonne. Graue Schläuche von Windhoſen zogen über die heiße Steppe, die wie eine Tafel vor uns lag, von fernen Bergketten eingeſäumt. 20 Kilometer nordweſtlich Dſacha erreichten wir den Muchu-ghol, ein vielfältig gewundenes und kaum 2 Meter breites Bächlein mit ſteilen, moraſtigen Ufern. In der Nachbarſchaft einiger chineſiſcher Bauerngehöfte lagerten wir. Es war ein prächtiger Platz mit Blick auf das kilometerbreite Anſtiegstal zum Dulantütül.

Hier begann das Zwiſchenſpiel. Zunächſt artig und harmlos. Der Koch kam und „beantragte“, daß der Hund nachts frei herumlief. Abgelehnt. Nurri blieb bei mir. Es wäre leicht geweſen, ihn das Bellen vergeſſen zu machen. Dann ſah ich ein fremdes Geſicht. Jango ſagte, es ſei ſein Vetter, und er wolle im Lager übernachten. Ich lehnte wieder ab; aber der Mann ſchien taub und blieb. Jetzt bereiteten die Diener ihre Schlafplätze nicht wie ſonſt im Zelt, ſondern zwiſchen den Kamelen und den Nahrungsſäcken. Selbſt ein Unbefangener hätte hier Argwohn geſchöpft. Was war geplant? Mich überfallen? Kaum! Aber Flucht in der Nacht. Gervaſius trieb die Burſchen wieder ins Mannſchaftszelt und ſtellte den „Langen“ Er gab zu, daß etliche ausrücken wollten. Er ſelber aber denke nicht daran. Ja, er werde aufpaſſen und ſofort Lärm ſchlagen, falls ſich etwas ereignete. Gervaſius unterrichtete auch den „Roten“ und ſeinen Begleiter. Die Mongolen verſprachen, nachts abwechſelnd zu wachen.

Es geſchah nichts. Die Nacht ging herum. Gegen 4 Uhr ſetzte erquickender Regen ein; Gottesgabe auf dieſem dürren Strich. Da ich der Meſſungen halber beizeiten am nächſten Lagerplatz ſein wollte rief ich zum Aufſtehen. Aus dem Mannſchaftszelt antwortete herausforderndes Schnarchen. Ich zupfte an der Zeltſchnur, und jetzt hob ein wildes Geſchrei an. Jango ſteckte ſeinen Schädel heraus und ſchnauzte: an Regentagen würden ſie grundſätzlich nicht weiterziehen! Da es nur noch zaghaft tropfte, ging Gervaſius zu den Leuten und zwang ſie aufzuladen. Jetzt erklärte der Koch, daß ſie von nun an jeden Morgen Tee haben müßten. Das war eine neue Sitte. Gervaſius lachte. Da geriet Li in Wut, ſchmetterte mein ſchönes Emailwaſchgefäß zur Erde trampelte darauf herum, rollte mit unglaublicher Behendigkeit ſeinen Bettſack zuſammen und lief davon. Gervaſius hinterher. Es kam zu einem Handgemenge. Ich eilte hinzu und drang auf Gervaſius ein. Er ſollte Li loslaſſen und die Maßregelung dem „Roten“ überlaſſen. Der Fall würde in Dulan ausgetragen werden. Gervaſius zitterte am ganzen Leibe, und ich hatte Mühe, ihn von dem Chineſen abzubringen. Kurz entſchloſſen ließ ich die beiden Schimmel ſatteln, gab Gervaſius den Brief des Salzmandarinen von Dſacha, unſere Päſſe dazu, und hieß ihn mit dem „Roten“ nach Dulan vorausreiten und den Mandarinen am Ort über die Ereigniſſe berichten. Vielleicht ſchickte der Mann mir heute noch ein paar Beamte entgegen, die die Haupträdelsführer Jango und Li abführten. Das allerbeſte wäre wohl, Dulan ſtellte mir neue Diener und jagte die Tangkar-Bande zum Teufel. So. Und nun: Glück ab!

In ſcharfem Trab ritten die beiden los und waren bald der Sicht entzogen. Die Leute guckten den Reitern nach und wußten nicht, was ſie davon halten ſollten. Ich hielt mit geladenem Gewehr Wache und befahl alsbald Marſchbereitſchaft für die Karawane. Die Uhr zeigte auf ſieben. 60 Kilometer waren es bis Dulan.

Mit dem zweiten Mongolenführer an der Spitze brach meine Karawane zwei Stunden ſpäter in gleicher Richtung auf. Es regnete nicht mehr. Die Sonne kam durch Millionen Waſſertropfen glitzerten an den Büſchelgräſern, und es war wie ein Kniſtern rings im Feld, wie ein Aufatmen unter dem köſtlichen Segen des Himmels nach Monden oder gar Jahren der Erſtarrung. Es war ein Morgen, um vor Lebensluſt auf die Schenkel zu ſchlagen, daß es knallte, und laut „hoio!“ zu rufen.



...und zur Ölfrage

wäre zu sagen: Der Motor soll Ihnen durch unverwüstliche Leistungsfähigkeit und langes Leben Freude machen – dann müssen Sie aber auch zu seiner Schmierung so hochwertige Markenöle wie "BP"-Olexol und "BP"-Aero-Öl verwenden. Spätestens beim nächsten Ölwechsel sollten Sie Ihrem Motor diesen unübertrefflichen Verschleiß-Schutz verschaffen.

"BP"
OLEX

WER EINMAL OLEX-ÖLE NIMMT, BLEIBT AUCH DABEI!

Stumm und krumm kauerten die Chineſen auf den Tieren, die Augen blicklos in den Sand gerichtet.

Auf den Wieſen nahe dem Ende des nach Nordweſten abſtreichenden Tales, das vom Paßflüßchen Scharkottel-in-ghol durchzogen wurde, errichteten wir das Lager, wenige Kilometer oberhalb der Einmündung ins Dulan-Tal. Es war dieſig und trüb geworden, und kaum ſtanden die Zelte, fing es an zu regnen und zu graupeln. Es regnete ununterbrochen bis in die Nacht hinein. Trotz des Sauwetters erhielt ich ſehr klare Zeitzeichen. Nurri trieſte. Er war ruhig. Vielleicht aber ſollte ich doch wachen? Es wäre eine Nacht, um ſich leicht davon zu machen, obwohl das troſtloſe Rauſchen keinen Hund vom Lager lockte. Ich ließ es drauf ankommen und legte mich aufs Feldbett –mit dem Gewehr im Arm.

9. Mai 1936. Sie waren alle noch da, und wir mußten Raſttag halten. Die Kamele wären auf dem glitſchigen Boden ſchon nach einigen Schritten unfehlbar geſtürzt. Es graupelte und regnete den ganzen Tag, und ich lauerte mit zwei Inſtrumenten der Sonne auf Ich mußte flink ſein; denn eben trat ſie hervor, um in Minuten wieder zu verſchwinden. Viele Male ging das ſo, und ich rettete die Meſſung. Dabei lag das Gewehr immer ſchußfertig in der Nähe. Ich traute der Mannſchaft nicht.

Was mochte aus Gervaſius und dem „Roten" geworden ſein? Wiederholt tauchten von Dulan her Reiter oder Wanderer auf, und ich frohlockte im Glauben: jetzt kommen die Yamenleute! Aber immer waren es harmloſe Reiſende, die mit mir nichts zu ſchaffen hatten. Die Chineſen verhielten ſich ruhig. Rief ich einen, daß er mir den Sonnenſchutzſchild hielt, ſo kam Wong oder der „Lange". Li brachte mir Hammelfleiſch. Es ſtank ſchon, und ich begnügte mich mit Tee und Brotwürfeln.

Nachmittags hörte es auf zu regnen, und ein wunderſchöner Abend lockte mich vors Zelt. Lange ſaß ich da und ſuchte das Dulan-Tal ab. Die Berge waren bis auf 200 Meter über dem Talboden verſchneit. Kein Laut war zu hören. Unirdiſche, feierliche Stille lag auf dem getränkten Land. Ein heller Streifen ſchimmerte über den ſchwarzen Zacken im Weſten. Meine Augen taten weh. Jetzt kam wohl niemand mehr.

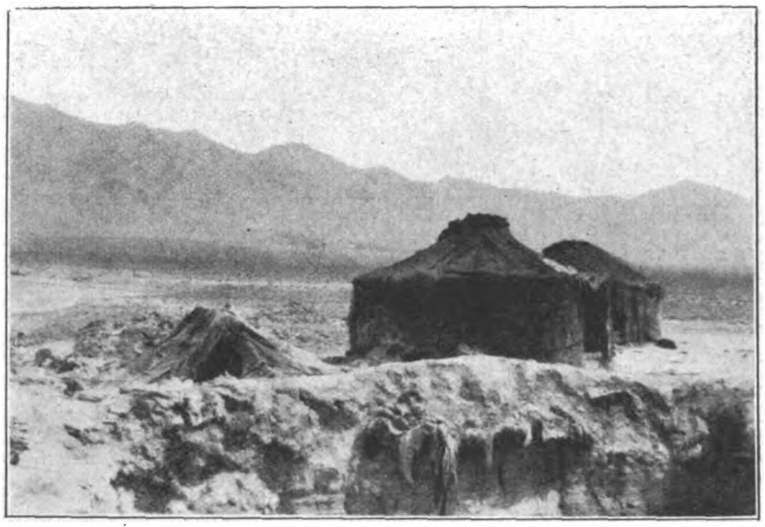
In der Nacht hielt ich Wache. Der Hund bellte ſich faſt heiſer. Aber es war nichts

Geſtern hatte ſich eins meiner Kamele in den Bergen, wo das herrliche gelbe, beſonders begehrte Büſchelgras gedieh, verſtiegen. Als ich mit Sonnenaufgang übernächtig aus dem Zelt trat, führten die Mongolen den Ausreißer am Halſter herzu. Die Chineſen kochten Tee. Ich ſah es nicht. Rüge und Auftritt hätten nur Zeit gekoſtet. Die Zelte wurden abgebrochen, und dann ſetzten wir uns, das Dulan-Tal abwärts, in Marſch.

Recht beſehen, hätte mir Gervaſius ſehr wohl einen Boten entgegenſchicken können. Ob er ſich nicht dachte, daß ich unruhig war? Oder ſollte in Dulan kein günſtiger Wind wehen? War der Mandarin ein Fremdenfeind? Vom Ausgang in Dulan hing viel, eigentlich alles ab: Ende meiner Expedition oder geſicherter Fortgang.

In breitem Bogen ſchwenkte das Tal nach Südweſten um, und vor uns öffnete ſich die Ebene, in der das neue Dulan liegen mußte. Es geht über eine mächtige Sanddüne und hernach durch einen Streifen 2 Meter hohen Buſchwerks. In der Ferne wuchſen zwei Punkte auf. Sie rückten mit großer Geſchwindgkeit heran, wurden größer und größer, es waren zwei Reiter, und einer winkte mit den Armen. Sie kamen! Ja, ſie galoppierten wohlbehalten und lachend daher: Gervaſius und der „Rote". Schon von weitem rief mir der Bruder zu: „Alles iſt in Ordnung, und es ſteht glänzend!"

(Fortſetzung folgt.)



Zelte in Iſſib-pakte.
Im Vordergrund ein tiefes Loch, das im Winter überdeckt, als Schafſtall dient.

EHRICH KÖRDING:

Fiſcher Hinnerk

Der alte Wattfiſcher ſetzt ſich breit auf die ſchmale Planke am Steuer, nimmt Großſchot und Pinne feſt in die harten Hände und betrachtet nochmals prüfend den Himmel. Schlechtes Wetter? Neenee, das kennt er beſſer, er fühlt, es wird heute gut bleiben.

Gorch, für ſeine zwanzig Jahre ein wahrer Hüne, ſchiebt das kleine, aber breit und ſtark gebaute Boot bereits in das tiefere Waſſer hinein. Seine hellen Augen aber ſind dabei auf die Marie gerichtet, die den Haken genommen hat und ſich kräftig bemüht, ihn zu unterſtützen. Nun wird das Waſſer raſch tiefer, und mit einem elaſtiſchen Schwung ſitzt Gorch auf dem Dollbord, läßt ſeine triefenden Füße noch einige Augenblicke lang in das grünglaſige Waſſer hinabhängen, um ſich dann neben den Vater zu ſetzen. Über ihnen ſteht das dunkelbraune Segel wie ein Herbſtblatt am Maſt, vom leichten ablandigen Wind ſanft geſchwellt. Leis plätſchert es am Steven, der aufs Wattmeer hinausgerichtet iſt.

Nun machen Gorch und Marie ſich am Netz zu ſchaffen, wobei ſie ſich immer wieder lachende, verliebte Blicke zuwerfen. Der alte Fiſcher Hinnerk ſchüttelt den Kopf ob dieſer Tuerei. Um ſeine Augen, die hell und blau ſind wie die des Sohnes, liegen tauſend winzige Fältchen, da er nun lächelt. Prachtkinder, der Gorch und die Marie, die bald ſeine Schwiegertochter ſein ſoll, prächtige Kinder! Der Alte klemmt die Großſchot zwiſchen die Knie, um ſeine kurze, abgeknabberte Pfeife anzünden zu können. Ha, das ſchmeckt heute!

Weit und hell ſteht das Schweigen über dem ruhigen Wattmeer. Mit leiſem, koſendem Klicken und Klucken brechen ſich die kleinen Wellen am Bug. Der Himmel ſtrahlt wolkenlos rein in blaſſem Blau. Hinter dem Boot liegt der Deich, und dahinter dehnt ſich das fruchtbare Flachland. Spitze Giebel überragen den Deich, einzelne Baumkronen, die nadelſpitze Kirche, deren Hahn gülden aufblitzt. Und nun kommen Klänge über das Waſſer daher, wie klingende, tönende Vögel, die hinausfliegen aufs offene Meer, in die lichte Freiheit hinein. Es ſind die Kirchenglocken, die rufen. Hinnerk nickt lächelnd Ruft man! Er iſt hinausgefahren, eine hübſche Ladung Butt zu fangen. Als Sonntagsvergnügen ſozuſagen, des ſchönen Wetters wegen. Und der liebe Gott iſt auf dem Waſſer, wie er in der Kirche iſt, ja, vielleicht eher noch hier draußen in der reinen Stille, in die nur hin und wieder ein Möwenſchrei ſchrill hineinſtößt.

Weit vor ihnen, wie graue flache Wolken, liegen überm Horizont die Inſeln auf dem ſpiegelnden Waſſer. Langſam, ganz langſam wachſen ſie empor, zeigen eine hellglimmende Düne, einzelne Baumkronen, ein ſpitzes Türmchen. Und dort hinten ragt wie ein dunkler Finger der mächtige alte Leuchtturm trutzig empor.

Hinnerk ſchaut zum Segel empor, das hin und wieder wie luſtlos zuſammenfällt. Dann wieder tänzelt eine kleine Briſe über das Waſſer daher, faßt mit ſpieleriſcher Hand in das braune Tuch, zerrt an der Großſchot, legt das Boot mit ſanftem Druck auf die Seite. Und dann fängt vorn das ſachte Plätſchern wieder an, das wie ein Kichern iſt und wie ein heimliches Wiſpern und Lachen.

Fiſcher Hinnerk ſchiebt die Steuerpinne weit von ſich. Mit einem Schwung wendet das Boot, liegt gleich darauf mit der Naſe im Wind, mit leis ſchlagendem Segel. Gorch und Marie aber ſind aufgeſprungen, das Segel fällt herab, der kleine Anker fällt plätſchernd in das klare Waſſer. Nun wird gearbeitet, das Netz klargemacht, die Leinen aufgeſchoſſen. Und dann wird gefiſcht, einen Schlag nach dem anderen. Der Alte ſchmunzelt; recht hat er gehabt, ſeinen Grund aufzuſuchen! Ha, wie das zappelt und ſpringt und im Sonnenſchein glänzt und nach Luft ſchnappt! Wie es in der Bünn ſpartelt und ſpritzt!

Nach einigen Stunden der Arbeit, des frohen Fiſchens, wird das Brot hervorgeholt, und die große Kaffeeflaſche. Sie haben ſich vor Anker gelegt, eſſen mit Freude, ſitzen faul im Boot, laſſen die Sonne auf ſich herabbrennen und die Ruhe in ſich eindringen. Der Wind iſt nun ganz eingeſchlafen, wie ein rieſiger Metallſpiegel liegt das Wattmeer regungslos, als ob die Sonnenhitze es flachgewalzt hätte und blankpoliert. Ab und zu runzelt ein ſchwacher Lufthauch die Oberfläche, daß ſie wie gerilltes Silber ausſieht. Unter der Sonne ſteht ein breites Feuerband im Waſſer, ein rieſenhaftes weißglühendes Schwert. Es läuft Ebbe, überall tauchen Sände aus dem Waſſer auf, gleich ungeheuren gelben Schildkröten. Höher wölben ſie ſich empor, trocknen unter der Sonnenwärme, die dann zitternd über ihren runden, glatten Rücken aufſteigt.

Schweigend, ſchläfrig geworden, hocken die drei im Boot, das nun ſanft um ſeinen Anker herumſchwoit, da die Tide kentert. Gluckſend läuft das Waſſer durch die Priele. ſchiebt mit ſanftem Raſcheln dürren Tang und Muſcheln vor ſich her, ſteigt an den Sänden empor, überſpült die kleinen, arbeitet emſig und unermüdlich.

Fiſcher Hinnerk blinzelt zum Himmel empor. Dunner, brennt die Sonne aber! Oder ſticht ſie gar? Der Horizont iſt in eine zitternde Schlangenlinie aufgelöſt, die Inſeln ſcheinen fußhoch darüber in der glaſigen Luft zu ſchweben. Sogar die Möwen ſind faul geworden, ziehen wie ſchlafend weite Kreiſe dicht über den Sänden Wie eine unſichtbare gläſerne Glocke liegt die Mittaghitze über dem Watt.

Fiſcher Hinnerk hebt den Kopf, ſeine rotbraune Naſe bewegt ſich ſchnüffelnd. Da iſt etwas, das ihm gar nicht gefallen will. Und der Wind iſt ſpurlos verſchwunden Sie müſſen aber Wind haben, denn es wird Zeit, mit dem auflaufenden Waſſer landwärts zu ſegeln.

Stärker läuft nun der Flutſtrom. Das Boot zerrt an der Ankerkette. es kabbelt am Bug. Die Sände ſind untergetaucht, als hätten ſie genug von der brennenden Sonne gehabt. Über dem Horizont hat ſich eine dunſtige bräunliche Schicht gelegt Und als Fiſcher Hinnerk nun zum Land hinüberblickt, fährt er jäh hoch. Dammich — alſo doch! Ärgerlich brummt der Alte es am Pfeifenſtiel entlang. Dort über dem

Ein Beiſpiel:

England 49,9%, Belgien 48,9%, Sudetenland 45,4%!

Das Sudetenland ſtärker induſtrialiſiert als das alte Reichsgebiet!

Im bisherigen Reichsgebiet ſind 40,6% aller Arbeiter und Angeſtellten in der Induſtrie und im Bergbau beſchäftigt, im Sudetenland dagegen 45,4%. Das Sudetenland iſt alſo ſtärker induſtrialiſiert als das alte Reichsgebiet! Einen höheren Induſtrialiſierungsgrad weiſen in der Welt nur noch Belgien und England auf, wo der Anteil der in der Induſtrie und im Bergbau beſchäftigten Perſonen 48,9 und 49,9% aller Berufstätigen beträgt.

*

191 900 Arbeiter waren in der ſudetendeutſchen Textilinduſtrie beſchäftigt!

Davon arbeiteten in der Baumwollinduſtrie etwa 98000, in der Wollinduſtrie 37000, in der Leinen- und Juteinduſtrie 19300, in der Seiden- und Kunſtſeideninduſtrie 9600 ſowie in den Strickereien, Wirkereien und in der Strumpfherſtellung etwa 28000 Arbeiter.

Die Baumwollinduſtrie verfügt über 2700000 Spindeln und 88500 Webſtühle, die Wollinduſtrie über 884000 Spindeln und 28050 Webſtühle, die Leineninduſtrie über 255000 Spindeln und 22950 Webſtühle und die Hanfinduſtrie über 15300 Spindeln und 2550 Webſtühle. In der Seideninduſtrie arbeiten 14300 Webſtühle.

*

Seiden-, Stoff- und Bandwebereien

haben ihren Sitz vor allem in Arnau, Ebersdorf, Graslitz, Grulich, Wildenſchwert, Fulnek, Liebau, Mähr.-Schönberg, Mähr.-Trübau, Römerſtadt, Zwittau, Bergſtadt, Odrau, Wigſtadl, Zuckmantel und Wagſtadt. In Thereſienthal bei Arnau und in Loboſitz gibt es außerdem noch Kunſtſeiden-Fabriken.

*

Der Sitz der Leineninduſtrie

In Trautenau, Hohenelbe, Georgswalde und Schluckenau ſind Leinenwebereien zu Hauſe. Trautenau und Hohenelbe haben auch Flachs-Spinnereien. Hanf- und Jutewebereien ſind in Reichenberg, Starkenbach und Zwittau vertreten, während Juteſpinnereien in Fleiſſen, Trautenau, Hohenelbe, Arnau, Troppau und Würbenthal zu finden ſind.

*

Woll- und Baumwollinduſtrieſtädte

Reichenberg, Warnsdorf, Gablonz und Eger ſind Hauptorte der Baumwoll-Induſtrie. Neben Reichenberg ſind Neutitſchein, Aſch und Jägerndorf Mittelpunkte der Wollweberei. Die Kammgarn-Spinnereien liegen vor allem in Zwodau a. d. Eger, in Neudek, in Neſchwitz, Mildenau, Reichenberg und in Neuſtadt an der Tafelfichte.

*

Die ſudetendeutſche „Topfecke“

liegt im Karlsbader und Pilſener Gebiet, wo ſich große Kaolin-Lager befinden. Die Jahreserzeugung an Kaolin beträgt etwa 500000 Tonnen. Karlsbad, Dux und Turn ſind die Hauptſitze der ſudetendeutſchen Porzellan-Induſtrie. Allein in der Karlsbader Gegend befinden ſich 50 Porzellan-Fabriken. In guten Jahren konnten in der ſudetendeutſchen Porzellan-Induſtrie 19000 Arbeiter und Angeſtellte Beſchäftigung finden. Teplitz, Brüx und Karlsbad ſind Mittelpunkte der Steingutfabrikation.

*

—und das „Glaſerlandl“

liegt im nordweſt-böhmiſchen Braunkohlenrevier, im Teplitzer Bezirk. 1100 Betriebe können bei normaler Wirtſchaftslage über 36000 Arbeiter beſchäftigen, darüber hinaus noch 90000 Heimarbeiter. Die Tafelglas-Induſtrie, die 20 Mill. qm Tafelglas jährlich herſtellen kann, iſt hauptſächlich in Brüx, Dux und Falkenau vertreten. Die wichtigſten Fabriken der Flaſcheninduſtrie befinden ſich bei Teplitz-Schönau und in Neuſattl bei Karlsbad. 100 Mill. Flaſchen können jährlich hergeſtellt werden.

*

Gablonz — der Sitz der Glasſchmuckwaren-Induſtrie

Hier werden die in aller Welt, vor allem aber in England und Amerika, bekannten „Gablonzer Schmuckwaren“ hergeſtellt: Kompoſitionsgläſer aller Art, insbeſondere undurchſichtige Gläſer wie Achat-, Jaspis-, Karneol-, Bernſteinglas, aber auch reinſtes Kriſtall und Imitationen von Diamanten. Hieraus hat ſich in Gablonz eine Glasfärberei und in Turnau eine Edelſteinſchleiferei entwickelt. Auch Perlmutterglas, Perlen, Schmelz- und Filigranglas, ſchildpattähnliche Glasmaſſen ſowie ſonſtige venezianiſche Glasgebilde gehen von hier aus in alle Welt.

*

Graslitz — die Muſikinſtrumentenſtadt

Graslitz und Schönbach, in der Nachbarſchaft der ſächſiſchen Städte Klingenthal, und Markneukirchen pflegen beſonders die Herſtellung von Muſikinſtrumenten. Die ſudetendeutſche Möbel-, Holz- und Spielwaren-Induſtrie iſt in Katharinaberg und Oberleutensdorf beheimatet. In Eger werden Fahrräder und Landmaſchinen hergeſtellt, während ſich Teplitz beſonders mit der Herſtellung von landwirtſchaftlichen Geräten beſchäftigt.

*

Sudetendeutſchland — reich an Bergſtädten

Sächſiſche Bergleute haben ſich vor Jahrhunderten im nördlichen Böhmen angeſiedelt. Graslitz, Platten, Bad Joachimsthal, Kupferberg, Praßlitz, Sebaſtiansberg, Kaaden, Katharinaberg, Niklasberg und Graupen ſind alte deutſche Bergſtädte im Sudetenland.

*

Nahrungs- und Genußmittel-Induſtrie

iſt in den fruchtbaren Landſtrichen zu finden, ſo im Elbebecken in Auſſig, Loboſitz, Bodenbach und in der Hanna bei Olmütz. Teplitz und Bodenbach iſt der Sitz der ſudetendeutſchen Schokoladen-Induſtrie. Malzkaffee-Fabriken ſind in Komotau und Eger vertreten.

*

Lederhandſchuhe aus Bad Joachimsthal

In Bad Joachimsthal, bekannt durch ſein großes Radiumvorkommen, das einzigartig in Europa iſt, wird die handwerkliche Herſtellung von Lederhandſchuhen beſonders gepflegt. In Kaaden und Albertham iſt die Lederhandſchuh-Herſtellung ebenfalls zuhauſe.

Mittelpunkte der chemiſchen Induſtrie

In Auſſig a. E., Tetſchen, Bodenbach und Teplitz und Leitmeritz iſt eine vielſeitige chemiſche Induſtrie (Farben, Seifen und Parfümerien) zu finden. Chemiſche Fabriken ſind ferner in den Kohlengebieten Dux, Brüx, Komotau vertreten.

*

Dieſe Nachrichten ſind ein kleiner Ausſchnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala iſt die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntniſſe.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, ſchnell und erfolgſicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigſten iſt. Wir ſagen Ihnen, wie es eingeſetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittler ſchaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Koſtenanſchläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, beſorgen die Kontrolle und die geſamte Abrechnung. Selbſt wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen ſich nur mit einem Koſtenanſchlag, einer Beſtätigung und einer Rechnung zu befaſſen.

Wichtig aber iſt: Ihre Zuſammenarbeit mit der Ala verurſacht Ihnen keinerlei Koſten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitſchriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapoſitive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen koſtenlos zu den Originalpreiſen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie koſtenlos arbeiten, weil wir unſere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuſchläge werden nur bei beſtimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.)

Die Ala ſpart Ihnen Zeit, weil ſie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala ſpart Ihnen Geld, weil ſie die Koſten dieſer Arbeit ſelbſt trägt.

Die Ala iſt der große Werbungsmittler Deutſchlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder ſein!

ALA

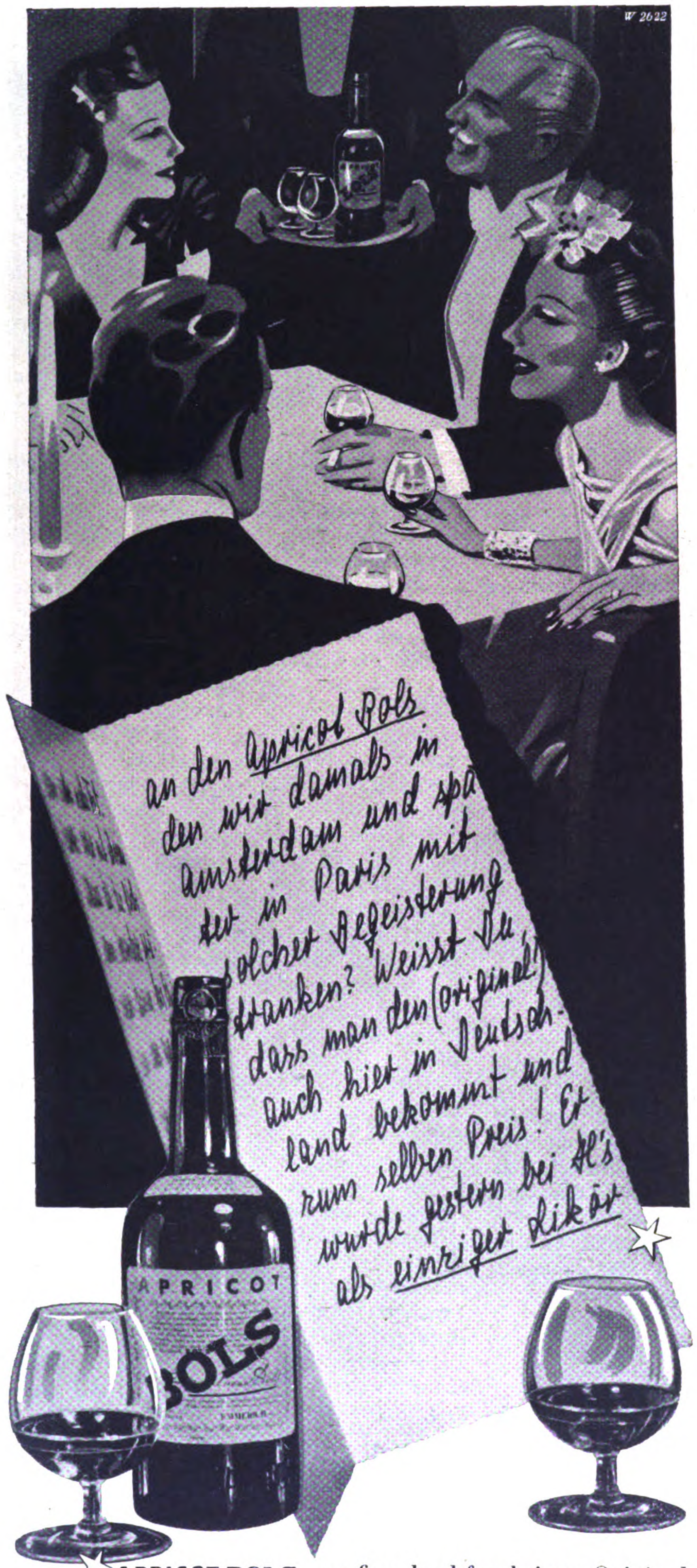
Anzeigen-Aktiengeſellſchaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-A. 1, Eſſen 1, Frankfurt a. M., Hamburg 1, Hannover M, Kaſſel, Kiel, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Stettin 1 Stuttgart

ALA

ALA — Öſterreichiſche
Anzeigen-Geſellſchaft A.G.
Wien I, Wollzeile 16

ÖAG



APRICOT BOLS, großer herbfruchtiger Original-Likör, von Erven Lucas Bols aus Fleisch und Kern ausgesuchter Aprikosen in Emmerich a. Rh. destilliert, nach den über 350 Jahre alten Rezepten und Methoden des Amsterdamer Hauses. Der Namenszug Erven Lucas Bols auf dem Etikett bürgt für Echtheit. Da unter der Bezeichnung Apricot Brandy viele Liköre geführt werden, die sehr unterschiedlich in Herstellungsart und Geschmacksrichtung sind, verlange man ausdrücklich **APRICOT BOLS** um die Gewähr zu haben, den weltberühmten und -bekannten Original-Likör zu erhalten. 1/1 Flasche RM 7.20.

Feſtland, im Südweſten alſo, ſteht eine dunkle Wolkenwand, wie eine bleierne Mauer. Aber ſie ſteht nicht, ſie zieht raſch, unheimlich raſch daher, aufs Meer zu! Das gibt bald ſchweres Wetter!

Auch Gorch und Marie ſind klarwach. Irgendetwas hat ſie gerufen, es iſt eine Witterung in ihnen, die nahende Gefahr ankündet. Gorch ſpringt wortlos nach vorn und zieht den Anker empor. Marie will das Segel hochziehen, ſie zuckt aber die Schultern, da es zwecklos iſt Kein Lüftchen regt ſich, die Luft iſt ſchwer und tot.

Fiſcher Hinnerk und Sohn haben die Jumper abgeſtreift, die ſchweren Ruder in die Dollen gelegt und in die ſchwieligen Hände geſpuckt. Dann ziehen ſie die Blätter durch das knürſchende Waſſer, indes Marie ſich ans Steuer ſetzt und den Steven auf das ferne Land richtet, über dem es dunkeldrohend emporwächſt. Das Schweigen über dem Watt iſt in drückende, furchtſame Stille übergegangen. Die Möwen ſind verſchwunden, nur unter der Wolkenwand blitzen einige grellweiße Flügel auf. Dunkelblau ſteht die Wolkenwand unter der glaſig ſcheinenden Sonne. Schwer, faſt ſchwarz ruht ſie auf der Erde, die ſich zu ducken ſcheint unter dem heranziehenden Unheil.

In gleichmäßigen Taktſchlägen rudern Vater und Sohn. Schweiß rinnt über ihre braungebrannten Geſichter, die Muskeln und Sehnen ihrer Arme ſpielen, ſtraffen und recken ſich. Aber das Boot iſt ſchwer, und weit noch iſt es bis zum ſchützenden Deich, über den es nun zu quellen ſcheint, wie aus einer überlaufenden Schüſſel. Und ſieh — fahl fährt es aus dunſtigem Dunkel zur Erde herab. Doch folgt kein Donner, brütend laſtet das ſtickige Schweigen. Ruhig arbeiten die Fiſcher. Es wäre nicht das erſte Unwetter, das ſie draußen abreiten müſſen. Aber immerhin, es kann bös hergehen im Watt, vor allem bei ablandigem Unwetter, wie es jetzt aufkommt. Keiner ſpricht, Marie ſpäht über das Waſſer dem fernen Deich entgegen — und dem Unwetter.

Nun kräuſelt ſich das Waſſer, als runzle es die Stirn. Es iſt blaßgrau geworden und ſtumpf. Segel hoch! Mit einem polternden Ruck fliegen die Ruder ins Boot, gleich darauf geht das Segel hoch, eine Bö legt ſich hinein, preßt das Boot auf die Seite. Aber der alte Fiſcher hat die Steuerpinne genommen. Er kennt das alles. Und ſchon ſchießt das Boot vorwärts, dem Lande zu. Trotzdem ſpähen die alten Augen beſorgt zum Himmel empor, den die bleigraue, fahle Wolkenbank mehr und mehr überdeckt. Unheimlich dunkel iſt es im Südweſten geworden unheimlich hell und gläſern iſt der Himmel über der Wolkenbank.

Mit jähem Prall wirft ſich eine Bö in das Segel, füllt es zum berſten, drückt wuchtig, daß ſich das kleine Boot tief zur Seite neigt. Hinnerk aber hat aufgepaßt, hält die Pinne, läßt die Schot ſurrend durch die harte Fauſt gleiten. Schon aber brauſt ein zweiter Windſtoß über das graue Waſſer daher, kommt von der anderen Seite, packt das ſchlagende Segel. Gorch iſt aufgeſprungen, faßt mit ſtarken Händen zu. Sie bändigen das Segel, holen es ein. Im letzten Augenblick. Denn nun kommt es über das Waſſer dahergeziſcht, als wälze die bleigraue Wand einen Luftwirbel vor ſich her. Winzige Wellen ſprühen auf und werden zerrieben. Der ferne Deich iſt verſchwunden, an ſeiner Statt liegt es wuchtig und ſchwarzgrau auf dem Waſſer. Es kabbelt, plätſchert ums Boot, erſte Wellen heben es. Und dann jault es in den Tauen, ſurrt es am Maſt, Spritzer fegen über Bord. Gorch gibt Marie einen Ölmantel und Südweſter. Alle drei ſitzen ſie dann und warten auf das Kommende, indes Hinnerk und Gorch ſchon wieder aus Leibeskräften rudern. Sie kommen kaum vorwärts, aber ſie dürfen ſich nicht hinaustreiben laſſen, müſſen kämpfen. In den drei Menſchen iſt keine Furcht, ſie kennen das Meer, ſeine Tücke, ſeine todbringende Gefahr bei ſolchem Wetter. So werden ſie ſich durchkämpfen, wie ſie es bereits taten, wie alle es hin und wieder tun müſſen.

Nun iſt die ſchwarze Wand über ihnen. Längſt verſchwand die Sonne, als wolle ſie das Grauſige nicht ſehen. In wilden, raſenden Böen fegt nun der Sturm über kochendes Waſſer, reißt den Giſcht von den kurzen, brechenden Wellen Dann praſſelt Hagel hernieder, trommelt auf Südweſter und Ölmäntel, auf die Planken des Bootes, daß es wie ein lärmender Trommelwirbel um ſie iſt. Kein Land iſt zu ſehen, grau iſt alles umher, ſträhniges Grau. Der Sturm pfeift und grölt, über ihnen jagt es in geſpenſtiſcher Haſt dahin.

Halt! — Es hat keinen Zweck mehr, ſie kommen nicht dagegen an. Heftig atmend ſitzen ſie, werfen ſich kurze Worte zu, beraten. Dann wenden ſie. Wild bäumt ſich das winzige Fahrzeug auf, da es die Wellen von der Seite packen. Der alte Hinnerk aber weiß, was er will. Zurück, unter der Inſel Schutz ſuchen! Klatſchend wirft eine Welle ſich ins Boot, fährt ziſchend darin entlang. Aber dann haben ſie gewendet, fahren nun vor dem Sturm dahin, ſchießen dahin, von harten Ruderſchlägen und vom Sturm gejagt. Tief wühlt ſich der Bug des kleinen Bootes, ſchießen ſie einen graugrünen Waſſerberg hinab, in die glaſige Wand hinein. Ab und zu klatſcht Waſſer über das Dollbord oder über das Heck. Marie iſt emſig beim Pützen. Sie hat keine Zeit, an Gefahr oder Untergang zu denken. Aber trotz ihres haſtigen Schöpfens ſteht nun das Waſſer ſchon über den Bodenplanken, fährt ziſchend hin und her. Das Meer iſt eine einzige graukochende Maſſe, von Giſcht überſprüht, vom heulenden Sturm zerriſſen. Wieder fegt ein Schwall Waſſer über Bord Mit einem grimmigen Fluch wirft Gorch ſeine Ruder hin. Er muß pützen helfen, ſonſt ſaufen ſie bald ab, zum Teufel! —

Ein unterdrückter Ruf des Vaters läßt ihn vorausblicken, wohin die ſpähenden Augen des Alten gerichtet ſind. Der nachlaſſende Hagelſchlag hat einige Sicht freigegeben. Und nun gewahren ſie voraus, nahe ſchon, ſchwere Brecher und Grundſeen, weißſchäumende Brandung. Gleich dahinter aber eine kaum überſpülte Sandbank. Sie können nicht mehr ausweichen! — Anker über Bord! — Gorch ſpringt zu, wirft den Anker weg, läßt Kette und Leine fahren. Der Anker faßt, er hält das Boot zurück. Wild torkelt es, Welle auf Welle fegt hinein, füllt es mehr und mehr Dicht hinter dem Heck aber toben und kochen die wirbelnden Grundſeen, gelb vom aufgewühlten Sand. Und nun — nun wird das Boot trotz des Ankers zurückgetrieben. Ehe einer der Männer etwas tun kann, ſchlägt das Heck mit ſchwerem Krachen auf Sandgrund. Eine ſchäumende Welle hebt es empor, dreht es, um es dann herabzuſchmettern, daß die Planken krachen und ſchreien.

Alle drei wiſſen — das Ende naht. Das Boot iſt leck, Waſſer und Sand dringen durch Riſſe ein, und als das Boot wiederum emporgehoben und niedergewuchtet wird, da berſten die Planken auseinander — ein heller Schrei zerflattert im Brauſen und Rauſchen — — —.

Die beiden Männer arbeiten ſich, verzweifelt gegen den ſaugenden Brandungsſog ankämpfend, weiter auf die Sandbank hinauf. Sie haben Marie zwiſchen ſich genommen, laſſen nicht los. Dann ſtehen ſie auf dem oberen Rücken des Sandes Das Waſſer reicht ihnen hier bis über die Knie. Es ſteigt aber noch, und die ſchäumenden Wogen rollen immer erneut gegen ſie vor, als wollten ſie die Menſchen auswiſchen, die ſich gerettet hatten. Hochauf ſpritzte der Giſcht, wenn die Wellen gegen die drei Körper anrannten.

Gorch hat eine herumtreibende Planke ergreifen können. Mit ihr ſtemmt er ſich gegen das ungeſtüm drängende Waſſer, gegen die reißende Wucht der Wogen. Der alte Hinnerk und Marie halten ſich an ihm feſt. So ſtehen die drei Menſchen, und um ſie iſt nur das graue Waſſer, die kochende See, kein Land, nichts Menſchliches. keine Hilfe. Es regnet aus tiefhängenden Wolkenballen, und unentwegt tobt der Sturm daher, reißt an ihrem Atem, peitſcht den Giſcht auf.

Schweigend kämpfen ſie um ihr Leben. Sie ſprechen nicht. Wozu Worte, da nichts zu ſagen iſt. Hin und wieder finden ſich die Blicke Maries und Gorchs, ruhen dann ſekundenlang feſt ineinander, ſagen ſich alles, was hier zu ſagen wäre. Hart ſind die Augen des alten Hinnerks, hart ſind ſeine Lippen. In ſeinem Herzen aber frißt der Schmerz, der Jammer mit dieſem Jungen.

Immer noch ſteigt das Waſſer, und immer höher rollen die Wellen heran. Hin und wieder ſind die drei Menſchen unter ſchäumendem Giſcht und kochendem Waſſer begraben, tauchen atemlos wieder auf, halten ſich feſt, ſtehen und wollen leben, leben — —.

Und dann kommt der Augenblick, da eine mächtige Woge dahergeritten kommt Ein giſchtgekrönter Waſſerberg, unter dem die drei verſchwinden, der ſie umreißt und mitzerrt. Aber ſie laſſen ſich nicht los, halten verzweifelt feſt. Als ſie wieder auftauchen, treiben ſie dahin, an die Planke geklammert. — Aber nun iſt es um die Kraft Maries geſchehen. Sie ſtößt einen erſtickten Ruf aus, wirft Gorch einen flehenden Blick zu und läßt los. Da umfaßt Gorch ſie und zieht ihren Körper auf die Planke. Die Gefahr wird nicht geringer, da die Planke nicht groß genug iſt, die drei Menſchen zu tragen. Und das ſchwere Zeug, das ſie tragen, zieht herab. — Und erneut rollen die ſich überſtürzenden Wellen heran, drücken die verzweifelt Kämpfenden hinab, wollen ihre Vernichtung — —.

Und als wieder ſolch ein gläſerner Waſſerberg über ſie hinweggerauſcht iſt, da fehlt der alte Hinnerk. Verzweifelt aufſtöhnend, will Gorch ihn zurückholen, da er nicht weit weggeſchwemmt wurde. Da ſtößt der Alte die Hand zurück, die ihn retten will. Gorch ſieht den ſich öffnenden Mund, hört abgeriſſene, heiſere Worte:

„Geht nicht — drei zu viel — — laß mich, Junge — — rette die Marie — — laß doch — ich — ich bin — —“

Dann wirft ſich eine ſtürzende Woge über den Alten, drückt ihn hinab, nimmt ihn mit — zieht weiter, groß und rauſchend, ein Todesſchiff, das durch den Sturm rauſcht — —.

Gorch und Marie aber treiben weiter. Mählich läßt das Unwetter nach, weicht die graue Dunkelheit einer milchigen Helle. Der Regen hat nachgelaſſen, fern über dem bleigrauen Meere, über der Inſel ſteht ein Regenbogen, erhaben und prächtig.

Und dann fühlt Gorch plötzlich Boden unter den Füßen. Brodelnde Brandung umtobt die beiden, als ſie mühſam weiterwaten, wo vor ihnen eine flache Landzunge ausläuft. Dann ſind ſie gerettet, liegen ermattet auf dem Sand, ſtarren über das Meer, das ſie freigab — — ſie leben — leben — —!

KÖLNISCH WASSER
DOPPELT
No 4711.
aus der Kölnisch Wasser Fabrik
"GLOCKENGASSE No 4711"
KÖLN a/Rh.
1.25
bis
3.60

Ich
bringe ihr
»4711«

denn wenn man krank ist und Fieber hat, ist "4711" doch so unentbehrlich.

Man zerstäubt es zur Verbesserung der Zimmerluft – man atmet den frischen, herben Duft tief ein und benetzt Stirn und Schläfen damit. Das ist immer und für jeden eine herrliche Erfrischung. – Deshalb gehört "4711" in jedes Krankenzimmer.

Kistel mit 3 Flaschen
3.75 · 6.– · 9.–

»4711« ECHT Kölniſch Waſſer

38106

Wir befragten Fräulein Ch. Egerer,
Firma Kraußwerke, Schwarzenberg:

„Wundervoll, wie ich jetzt meine Nerven schonen kann!

Seit ich meine geräuschlose Silenta schreibe, weiß ich erst, wie gut es tut, wenn man ohne Lärm arbeiten kann, und wie die Leistungen sich dabei bessern.

Früher litt ich unter nervösen Erscheinungen. Die sind jetzt verschwunden, und das führe ich auf das Silenta-Schreiben zurück.

Außerdem schreibt die Silenta besonders leicht und schnell. Meine guten Erfolge in Wettbewerben und im Unterricht verdanke ich gerade der Nervenschonung, der geringen Anstrengung und der Freude an der Arbeit beim Schreiben auf der Silenta.“

RUHIGERE ARBEIT –
LEICHTERE ARBEIT!

Alles Nähere über die deutsche geräuschlose Schreibmaschine "SILENTA" erfahren Sie aus der Druckschrift „Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag im Büro?" Bitte, fordern Sie das Heft an. Wir senden es Ihnen gerne kostenlos zu.

Abschneiden, ausfüllen, einsenden

An die Wanderer-Werke, Siegmar-Schönau.
Ich bitte um Zusendung der Druckschrift: „Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag im Büro?"
U 10

Name: ______________________

Anschrift: ______________________

B. KLINGER:

Erfinder um jeden Preis

Das eigenartigſte Kapitel in der Geſchichte der Erfinder und ihrer Werke ſind die zahlloſen kurioſen und phantaſtiſchen Projekte der Erfinder um jeden Preis. Dieſe Zeitgenoſſen, welche die Menſchheit zu allen Zeiten mit den unmöglichſten Dingen beglückt haben, können ſelbſtverſtändlich nicht als Erfinder angeſprochen werden, da ihre Werke faſt alle wertlos ſind. Gewiß gibt es Fälle, in denen einzelne Teile ihrer Projekte doch noch verwertet werden konnten; dieſe Fälle ſind jedoch derart ſelten, daß ſie kaum des Erwähnens wert ſind. Sie konnten ja auch niemals etwas Wertvolles ſchaffen, da die Brauchbarkeit ihrer Erfindung ihnen weniger wichtig war als die Tatſache, überhaupt irgend etwas erfunden zu haben. So wurden dann auch die ſeltſamſten und abwegigſten Projekte verwirklicht, die wohl ihre Erfinder befriedigten, ihnen oft viel Arbeit und Geld gekoſtet haben, für die Menſchheit aber ohne jede Bedeutung ſind.

In Deutſchland wurde dieſe Sucht des Erfindens um jeden Preis beſonders ſtark mit der Schaffung des Patentgeſetzes im Jahre 1877. Heinrich Dräger, der große deutſche Erfinder und Induſtrielle, ſchreibt hierüber in launiger Weiſe: „Mit dem Inkrafttreten des Patentgeſetzes ſtellte ſich in Deutſchland eine neue Krankheit ein, die Tüftleritis. Sie befiel nur einzelne Individuen. Der davon Befallene litt Tag und Nacht an Wahnvorſtellungen. Tag und Nacht ſah man ihn am Schraubſtock und an der Hobelbank eifrig tätig. Beſaß er dieſe Geräte nicht ſelbſt, dann ſah man ihn geſchäftig von Handwerker zu Handwerker laufen. Dabei tat er ſehr geheimnisvoll. Niemand erfuhr, was er eigentlich wollte.“ Erſt langſam merkte man, welches der Zweck ihrer Arbeit war: Sie wollten nämlich eine Erfindung machen. Trotzdem darf nicht vergeſſen werden, daß auch ſchon in den früheren Jahrhunderten dieſe Art von Erfindern in großer Zahl vorhanden war.

In den letzten Jahren haben auf den verſchiedenen Weltausſtellungen die künſtlichen Menſchen großes Aufſehen erregt. Dieſe Maſchinenmenſchen, als Roboter allgemein bekannt, wurden von ihren Erfindern immer wieder in die Öffentlichkeit gebracht, damit ſie ihren Ruhm hinaustragen halfen in alle Welt. Da gab es Roboter, die gehen, ſitzen und ſprechen konnten, andere wieder waren imſtande, allerlei Arbeiten, wie Fenſterputzen uſw. zu verrichten, kurz, jeder dieſer Erfinder betrachtete es als eine Ehre, den vollkommenſten künſtlichen Menſchen hergeſtellt zu haben.

Eine traurige Berühmtheit erlangte der Roboter, der ſeinerzeit auf der Weltausſtellung in Chikago zu ſehen war. Als nämlich ſein Erbauer an einem ſeiner Arme einen Fehler beſeitigen wollte, ſauſte plötzlich mit gewaltiger Kraft der ſchwere Arm dieſes künſtlichen Menſchen hernieder und traf ihn derart unglücklich, daß er nach kurzer Zeit verſtarb und ſomit an ſeinem eigenen Werk zugrunde ging. Dieſer Roboter wurde ſpäter auseinandergenommen und half ſomit weiter das Geheimnis lüften, das alle dieſe Maſchinenmenſchen zu einem Teil noch immer umſchwebte. Da gab es im Innern Antennen, welche die von außen kommenden Befehle aufnahmen und den Strom zu verſchiedenen weiteren Apparaten leiteten, welche wieder die verſchiedenen Bewegungen, beiſpielsweiſe der Arme, hervorriefen. Beſonderes Staunen hatte die Fähigkeit des Roboters hervorgerufen, die Tageszeitung vorzuleſen. Und auf welche einfache Art und Weiſe war dieſe Fähigkeit des Roboters erreicht worden! Der Erfinder dieſes zeitungleſenden Roboters ließ nämlich alle Morgen vor der Beſichtigungszeit eine mit der neueſten Tageszeitung beſprochene Schallplatte im Innern des Roboters einbringen und erzielte ſo Staunen und Bewunderung bei den Beſuchern ſeines Maſchinenmenſchen, bei einem Teil ſogar Grauen vor dem ihnen völlig Unfaßbaren.

Wenn man nun nach dem Wert dieſer Erfindungen fragt, ſo gibt es darauf nur eine Antwort: Keinen. Alle dieſe Maſchinenmenſchen, deren Erfinder zu ihrer Herſtellung zweifellos viel, ſehr viel Mühe, Zeit und Geld verwendet haben, waren beſtenfalls Spielzeuge für erwachſene Menſchen, geſchaffen aus dem Ehrgeiz ihrer Erbauer, auch als Erfinder in die Geſchichte der Technik eingehen zu dürfen. Oder ſollte es tatſächlich Menſchen gegeben haben, welche glaubten, daß derartige Automaten, auch noch in viel verbeſſerter Form gedacht, den Menſchen erſetzen könnten? Wer dieſen Gedanken auch nur in geringſtem Maße erwogen hat, muß allerdings vor ſeinen eigenen Fähigkeiten keine große Achtung gehabt haben; denn der Menſch, das größte Wunderwerk der Schöpfung, kann niemals auch nur nachgeahmt werden.

So wie die Erbauer dieſer künſtlichen Menſchen zu den Erfindern um jeden Preis gehören, ſo muß man dazu auch den Erfinder jener eigentümlichen Maſchine rechnen, die man als Lokomotive mit Pferdeantrieb bezeichnen kann. Wenn auch die Dampfmaſchine kurze Zeit nach ihrer Erfindung noch immer mit dem Zauber des Geheimnisvollen umgeben war, ſo kann man feſtſtellen, daß der Erfinder der merkwürdigen Lokomotive dieſes eben benutzt hat, um ſein Erzeugnis der Menſchheit eben als weniger geheimnisvoll vorzuführen. Da zu dieſer Zeit, man ſchrieb das Jahr 1850, die mit Dampfkraft betriebene Lokomotive ſchon immerhin 25 Jahre ihre Bewährung gezeigt hatte, handelt es ſich daher bei der Pferdelokomotive um eine Maſchine, die einzig und allein zu dem Zweck gebaut worden iſt, um dem Erfinder den Anblick einer eigenen Erfindung zu gewähren; denn von einem praktiſchen Wert dieſer Erfindung dürfte wohl auch der Erfinder nicht überzeugt geweſen ſein.

Die Ingangſetzung dieſer Lokomotive erfolgte, wie ſchon ihr Name ſagt, durch Pferde, und zwar vier an der Zahl. Dieſe bewegten ſich im Innern der gewaltigen

Lokomotive im Kreiſe, indem ſie einen Göpel in Bewegung verſetzten, der dieſe wieder über eine größere Zahl von Zahnrädern auf die Achſen der Lokomotive übertrug und dadurch ihre Fortbewegung ermöglichte. Dieſe für Verkehrszwecke völlig unbrauchbare Maſchine darf ſich aber rühmen, patentiert worden zu ſein, und zwar iſt es England geweſen, das ein Patent auf dieſe völlig unmögliche Lokomotive erteilt hat. Gerade dort ſind in jenen Jahren die lächerlichſten Erfindungen patentiert worden. Bezeichnend hierfür iſt auch der Windwagen des Engländers George Pocok, der von Drachen gezogen wurde. Auch für eine etwa auftretende Windſtille hatte er Sorge getragen. Dieſe konnte nämlich behoben werden durch ein Pony, das auf dieſem Windwagen immer mitgeführt wurde, eine Idee, die kaum wahrſcheinlich anmutet, wenn nicht Beweiſe für die Richtigkeit durch die noch vorhandene Patentſchrift erbracht worden wären.

Wohl die größte Zahl der Erfinder um jeden Preis hat ſich mit der Verwirklichung einer Idee beſchäftigt, die auch heute noch in den Köpfen mancher Phantaſten herumſpukt, nämlich mit der Idee zum Bau eines Perpetuum mobile. Man verſteht hierunter eine Maſchine, die aus dem Nichts Energien ſchaffen ſoll. Man weiß heute, daß der Bau einer derartigen Maſchine ein Ding der Unmöglichkeit iſt, was bereits in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Robert Mayer durch ſeine Entdeckung des Geſetzes von der Erhaltung der Kraft bewieſen wurde. Aber trotzdem iſt der Gedanke des Baues eines Perpetuum mobile noch immer nicht ausgeſtorben. Gerade auf dieſem Gebiet haben ſich die verſchiedenſten erfinderiſchen Geiſteshelden immer wieder verſucht, und da es ja immer nicht gelingen wollte, wurde dann eben zu einem kleinen Betrug Zuflucht genommen.

Hier iſt bemerkenswert die Erfindung der Perpetualuhr durch den Mechaniker Geiſer aus La Chaux de Fonds. Als er nach Jahren mühevoller Arbeit zum erſten Male ſeine von ihm konſtruierte Uhr in die Öffentlichkeit brachte, erregte er mit ihr ungeheures Aufſehen. Wie war es nur möglich, daß die Uhr, an der trotz genaueſter Unterſuchung keine Aufzugsvorrichtung vorhanden war, immerfort ging? War Geiſer die Löſung des Problems, das ſchon Tauſende von Menſchen beſchäftigt hatte, gelungen? Dieſe und ähnliche Gedanken trugen dazu bei, daß der Gedanke der Verwirklichung des jahrhundertealten Traumes der Menſchheit wieder mehr und mehr auftauchte und die Urſache war für die in den folgenden Jahren entſtandenen Maſchinen, die aus dem Nichts Energien hervorzaubern ſollten. Geiſer aber ſollte ſich nicht lange an ſeinem Werk erfreuen; denn ſchon nach kurzer Zeit raffte ihn der Tod dahin. Dieſe Gelegenheit nahm ein Frankfurter Technologe wahr, um dem Geheimnis der Perpetualuhr auf die Spur zu kommen. Daß die Uhr bereits einige Tage nach dem Tode ihres Erbauers ſtehenblieb, gab immerhin zu denken Anlaß, konnte aber auch auf eine nichtſachgemäße Behandlung durch ihre jetzigen Betreuer zurückzuführen ſein. Jedenfalls nahm er die Uhr in Gegenwart von Fachleuten auseinander, konnte aber an ihrem Werk nichts Verdächtiges feſtſtellen. Schon begann er wieder, die einzelnen Teile der Uhr zuſammenzufügen, als er plötzlich unter dem Sekundenzeiger eine kleine unſcheinbare Öffnung entdeckte, deren Bedeutung er ſich vorerſt nicht erklären konnte. Wieder betrachtete er das kleine Kunſtwerk von allen Seiten, als er hinter dem Zifferblatt eine kaum wahrnehmbare Feder entdeckte. Damit hatte er des Rätſels Löſung gefunden: Die Perpetualuhr, dieſe von den Beſchauern bis dahin mit Ehrfurcht und Staunen betrachtete Erfindung war eine Uhr genau ſo wie jede andere. Auch ſie mußte aufgezogen werden, wenn ſie gehen ſollte, nur mit dem Unterſchied, daß ihre Aufzugsvorrichtung für den flüchtigen Beſchauer nicht ſichtbar war.

Das Perpetuum mobile, das ſeinerzeit wohl das größte Aufſehen erregt hat, war das des Dr. Orffyreus, den man auch als den „König der Ewigkeitsdreher" bezeichnet. Hat er doch im Laufe ſeines Lebens eine große Zahl derartiger Maſchinen gebaut, denen ſogar die damaligen regierenden Fürſten ein großes Intereſſe entgegengebracht haben. Das war ja auch weiter nicht verwunderlich, da ja bei vielen dieſer Herrſcher die Hofhaltung viel Geld beanſpruchte und ſie in der Unterſtützung derartiger Erfindungen auch eigene Vorteile zu ſehen glaubten. So war es auch mit der Maſchine, die Orffyreus im Jahre 1712 auf Meſſen und Jahrmärkten ausſtellte. König Auguſt II. von Polen, der auch von dieſer Wundermaſchine erfahren hatte, bat den Erfinder mit ſeiner Maſchine zu ſich und konnte ſich nicht ſattſehen an dieſem Werk, das allen Geſetzen der Schwerkraft ſpottete Reich belohnt verließ Orffyreus wieder den Hof Auguſts von Polen mit dem Zeugnis einer königlichen Kommiſſion in der Taſche, welches bezeugte, daß die Maſchine ein unnachahmliches Kunſtwerk ſei.

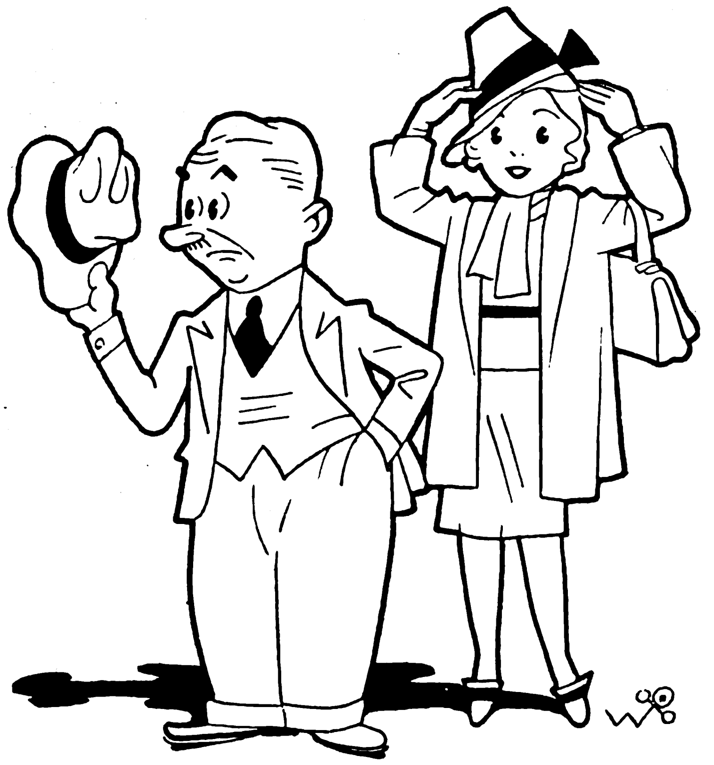
Damit hatte er erreicht, was er mit ſeinem Werk erreichen wollte. Weithin drang die Kunde von der merkwürdigen Maſchine, die ſich ohne jede Antriebskraft in dauernder Bewegung befinde und ſomit eine Erfindung ſei, die für die Zukunft von unvorſtellbarer Bedeutung wäre. Auch der Landgraf Karl von Heſſen hörte von ihr und machte Orffyreus ein glänzendes Angebot zur Vorführung der Maſchine an ſeinem Hofe. Orffyreus ſagte ſelbſtverſtändlich ſofort zu, ſiedelte dorthin über und lebte dann auch lange Zeit das Leben eines Fürſten. Immer wieder verſuchte der Landgraf, hinter das Geheimnis der Maſchine zu kommen, aber ſtets ohne Erfolg. Da erſann er eine neue Liſt. Unter einem Vorwand bat er Orffyreus, die Maſchine in ein Zimmer zu ſchaffen, zu dem nur er allein den Schlüſſel beſaß, und ſtellte vor ſeine Türe Grenadiere als Wache. Sodann verſiegelte er die Türe und war nun begierig zu ſehen, ob Orffyreus wirklich ein Erfinder war, oder ob er, wie ſchon mehrere Male, von einem Schwindler hinters Licht geführt werden ſollte Mehrere Wochen ließ er verſtreichen, bis er ſich entſchloß, die Siegel von der Türe des bewachten Raumes zu entfernen und Nachſchau zu halten nach der geheimnisvollen Maſchine. Aber was er erwartet hatte, war nicht eingetreten. Die Maſchine befand ſich nach wie vor in dauernder Bewegung, was damit dem Landgrafen gegenüber ein Beweis für die Ehrlichkeit ihres Erfinders war

Es iſt merkwürdig, daß kein Menſch hinter das Geheimnis der von Orffyreus erbauten Maſchine gekommen iſt. Es wird vermutet, daß die Unterhaltung der Maſchine in dauernder Bewegung von einer dem Zuſchauer nicht ſichtbaren Stelle aus durch Menſchenkraft erfolgte, was ja immerhin denkbar wäre Da der Hauptbeſtandteil aller ſeiner Maſchinen immer ein großes, allſeitig geſchloſſenes flaches Rad war, ſo dürften ſtets Mittel und Wege gefunden worden ſein, um die Welle des Rades von weither, beiſpielsweiſe mit Hilfe eines Strickes, in dauernder Bewegung zu halten. Daß derartiges auch damals ſchon vermutet wurde, beweiſt die Tatſache, daß im Jahre 1717 ein Mechaniker Gärtner die immerhin bedeutende

Wenn ein Zahnpflegemittel Vertrauen verdient, dann
iſt es Chlorodont, denn dieſe Qualitäts-Zahnpaſte
hat ſich im Kampfe um die Zahngeſundheit ein Menſchen-
alter lang bewährt. Millionen halten darum treu zu
Chlorodont. Sie wiſſen: man fährt gut dabei!
CHLORODONT
die Qualitätszahnpaste

Noch einmal:

An alle Frauen, Bräute, Mütter, Schweſtern!



Hier müſſen Sie für Abhilfe ſorgen!

Sie haben ein Recht darauf, daß „Er“ ſich genau ſo viel Mühe gibt wie Sie. Und „Er“ muß es ſich von Ihnen ſchon einmal ſagen laſſen, wie unſchön es wirkt, wenn „Er“ mit einem abgetragenen, verbeulten und fleckigen Hut oder einer alten, ausgedienten Mütze herumläuft.

Sie als Frau wiſſen es ja, wieviel im Leben von der äußeren Erſcheinung abhängt. Vor allem aber: Sie wiſſen auch genau, mit wie wenig Geld ſich große Wirkungen erzielen laſſen. Darum:

Begleiten Sie „Ihn“ beim Hutkauf!

Zeigen Sie „Ihm“ einmal, was es für ſchöne, bequeme Kopfbedeckungen gibt — wie wunderbar der neue Kordelhut oder die Mütze zur ſportlichen Kleidung paſſen und wie praktiſch und kleidſam die hübſchen Filzhüte ſind. Wenn Sie „Ihm“ dann noch ein bißchen nett zureden, dann wird „Er“ ſich nicht länger ſträuben. Im Gegenteil: „Er“ wird für Ihren Rat dankbar ſein!

Frauen, Bräute, Mütter, Schweſtern — kämpft darum, daß „Er“ ſo gut ausſieht, wie „Er“ nur ausſehen kann. Nach wie vor heißt die Parole:

„Behütet“ Eure Männer richtig!

Summe von 1000 Talern als Preis für denjenigen ausſetzte, der das Geheimnis dieſer Maſchine entſchleiern würde. Aber keiner hat vermocht, hinter das Geheimnis zu kommen. Auch Flugſchriften gegen ſeine Maſchine erſchienen in großer Zahl, alle aber haben nur dazu beigetragen, daß das Intereſſe für ſie immer mehr zunahm und Orffyreus ſich ſonnen konnte in der allgemeinen Bewunderung für ſein Werk, das ihm Geld und Ehre eingebracht hatte und doch nur entſtanden war aus dem Streben, auch einmal als Erfinder in die Geſchichte der Technik eingehen zu dürfen.

Es erſcheint kaum glaubhaft, daß auch zahlreiche Patente auf Perpetuum mobiles erteilt worden ſind, hauptſächlich in Frankreich und England. Auch ein deutſches Patentamt hat noch im Jahre 1878 ein Reichspatent auf einen Magnetmotor, der auch ein Perpetuum mobile war, erteilt; allerdings iſt dieſes das einzige Patent geweſen, das jemals in Deutſchland auf ein Perpetuum mobile gegeben worden iſt, wenn es auch ſonderbar anmutet, daß dieſes zu einer Zeit geſchah, da das neue deutſche Patentgeſetz bereits vom Reichstag angenommen worden war, deſſen erſte Abſchnitte ſich beſonders mit dem Perpetuum mobile befaßten.

So haben ſich auf den verſchiedenſten Gebieten die Erfinder um jeden Preis betätigt. Auch auf dem Gebiete des Baues von Flugzeugen ſind ſie zu finden. Einer dieſer Geltungsbedürftigen war der Franzoſe Besnier, von Beruf Schloſſer, der einen ſpielzeugähnlichen Apparat konſtruierte, mit Hilfe deſſen er von einem hochgelegenen Punkte aus eine ſchräge Strecke nach unten fliegen wollte. Anfänglich vollführte er ſeine Sprünge von einem höheren Tiſch auf die Erde, bis er ſpäter dann auch vom Dache eines Hauſes aus einen Sprung wagte, der ihm auch ohne körperlichen Schaden gelang. Allerdings weiß man nicht, welche Höhe dieſes Haus beſaß. Daß Besnier dieſe Spielereien der Welt gegenüber ernſt nahm, beweiſen ſeine Berichte an die Pariſer Akademie im Jahre 1678, in denen er ſeine Erfindung eingehend beſchreibt.

Bis in die neueſte Zeit hinein, ja, ſogar heute noch ſind die Patentämter der Welt mit der Prüfung der unmöglichſten Probleme und Projekte beſchäftigt Wenn auch die techniſche Phantaſie heute nicht mehr die üppigen Blüten treibt, wie es beſonders im 18. und 19. Jahrhundert der Fall geweſen iſt, ſo wiſſen aber doch die Patentämter ein Lied davon zu ſingen, wie manch einer Jahre ſeines Lebens verbringt, nur immer das eine Ziel vor Augen, irgendeine Erfindung zu machen.

Ein reizender Mensch

Humoreske von Robert Kind

Die Trauer um Fridolin war unbeſchreiblich. Nun ja, elf Jahre ſind kein Pappenſtiel, man hatte ſich an ihn gewöhnt, nun fehlte er an allen Ecken und Kanten. Sein Verſchwinden war in ein myſtiſches Dunkel gehüllt. Zwar waren ein paar Leute dageweſen in der Hoffnung, ſich die fünfzig Mark für das Wiederbringen des Dackels zu verdienen, aber mochten die Hunde, die ſie an der Leine führten, noch ſo hübſch ſein — — Fridolin, das braune Krummbein mit den immer vergnügten Funkelaugen, war nicht darunter.

Frau Kügler drückte immer wieder das Taſchentuch an die feuchten Augen. Fridolin war tot. Ganz ſicher war er tot. Überfahren wahrſcheinlich. Ach, du lieber Gott!

Gegen elf Uhr vormittags rief jemand an, der die Belohnungsanzeige in der Zeitung geleſen hatte. Frau Kügler überkam helle Aufregung. Drei Minuten währte das Geſpräch. Dann legte ſie den Hörer auf und ſtürzte zu ihrer Tochter. „Suſi — gleich wird jemand kommen — ein Herr — ein reizender Menſch — er hat einen herrenloſen braunen Dackel aufgegriffen — vielleicht iſt er's — —“

Suſi verzog das Geſicht. „Ich glaube nicht mehr daran. Wahrſcheinlich iſt das auch bloß jemand, der ſich gern fünfzig Mark verdienen möchte!“

Aber Frau Kügler widerſprach. „Auf die Belohnung hat er von vornherein verzichtet, falls es ſich wirklich um Fridolin handeln ſollte. Und wie höflich er war — und dann ſeine Stimme — — entzückend, Suſi, ganz entzückend — —.“

Genau zehn Minuten ſpäter wurde ein junger eleganter Mann von einer überglücklichen Frau Kügler in die Wohnung genötigt, denn der braune Dackel, den er an der Leine mitbrachte und der nun jaulend und bellend an Mutter und Tochter hochſprang, war wirklich Fridolin, der Ausreißer.

„Mein Gott, ſo eine Freude! So ein Glück! Wo haben Sie ihn gefunden, Herr — — Herr — —?“

Es ſtellte ſich heraus, daß der junge Mann Erwin Kröner hieß und daß er den Dackel in einem weitentfernten Stadtviertel herumſtromernd aufgegriffen hatte. Das war vor vier Tagen geweſen. Inzwiſchen hatte er ſich, wie auch der Augenſchein bewies, ſichtlich mit Fridolin angefreundet. „Am liebſten hätte ich ihn behalten“, geſtand er freimütig, „aber als ich Ihre Anzeige las, konnte ich mir vorſtellen, wie ſchmerzlich der Verluſt für Sie ſein mußte, und da — — na, da iſt er alſo wieder!“

„Und Sie wollen auf die Belohnung verzichten?“

Ja, das wollte Erwin Kröner unter allen Umſtänden. Geld? Nein, nein! Frau Kügler war gerührt und drückte die Hand des jungen Mannes herzlich. „Aber ein Täßchen Kaffee werden Sie mit uns trinken, nicht wahr? Nein, das dürfen Sie nicht abſchlagen!“

Erwin Kröner trank ein Täßchen Kaffee. Und dann ein zweites.

„Wenn ich eine Bitte ausſprechen dürfte — —“

„Aber nur zu!“ Frau Kügler lächelte den jungen Mann freundlich an. „Nun?“

„Fridolin und ich ſind gute Freunde geworden. Würden Sie erlauben, daß ich ihn ſo ab und zu einmal ſehen und ihm etwas mitbringen darf?“

„Das iſt alles?“ Frau Kügler ſtrahlte über das ganze Geſicht. „Natürlich dürfen Sie das. Kommen Sie, wann Sie wollen. Wir freuen uns beſtimmt!“

Erwin Kröner erhob ſich. „Sie ſind zu liebenswürdig!“ Er verabſchiedete ſich von Mutter und Tochter, ſtreichelte Fridolin und ging. Frau Kügler war von ihm begeiſtert „Iſt das ein reizender Menſch, oder nicht, Suſi? So etwas Beſtrickendes — nein, ich hätte nie gedacht, daß es heutzutage noch ſolch guterzogene junge Männer gibt! Du hätteſt getroſt ein wenig netter zu ihm ſein können!“

Am Nachmittag traf ſich Suſanne am Springbrunnen mit Erwin.

„Nun?“ forſchte er geſpannt.

„Es hat großartig geklappt“, lächelte ſie und hakte ſich bei ihm ein. „Mutter hat nichts gemerkt. Hätte ich ihr erzählt, daß wir uns kennengelernt haben, wäre ſie ſofort voreingenommen geweſen. Aber ſo — —“

„Wunderbar! Wenn wir uns verloben, ſoll Fridolin eine Wurſt ganz für ſich allein bekommen!“

„Ach, Erwin“, lachte ſie, „du biſt wirklich ein reizender Menſch!“

Sprichwörter im Bild

Eine heitere Schulgeschichte

Als wir in die Quarta kamen, zwölfjährige Jungen an der Schwelle des Flegelalters. da geſchah es zur ſelben Zeit, daß Profeſſor Rothe zum Oberſchulrat befördert und damit auch zum Reviſor unſerer Schule wurde. Alsbald wurde das allbekannte Steckenpferd des neuen Herrn auch in unſerer Schule geritten. Wir merkten es daran, daß unſer Deutſchlehrer Profeſſor Petronius plötzlich den „Sprichwort-Fimmel" bekam

Es war wirklich merkwürdig und auffällig: In jeder Deutſchſtunde begann er ſeinen Unterricht mit etlichen Sprichwörtern, die er ausführlich deutete und nach unzähligen Möglichkeiten erörterte. Wir wußten bald mehr Sprichwörter auswendig als der Kalendermacher, und wir vermochten ſelbſt den Sinn der dunkelſten zu erklären. Hoffen und harren, Morgenſtunde hat Gold im Munde. der Krug geht ſolange zum Brunnen, wenn das Kind in den Brunnen gefallen iſt — jeder von uns trug ein dickes Bündel ſolcher Sprichwortweisheit mit ſich herum und erſchreckte Eltern und Gäſte mitunter durch überlegen in die Unterhaltung eingeſtreute Kalenderſätze Wir kamen ſämtlich in den Ruf, unglaublich naſeweis zu ſein.

Indeſſen — dieſer Sprichwortfimmel hatte ſeine Hintergründe. Unſer Profeſſor Petronius hoffte auf die Beförderung zum Gymnaſialdirektor. Und da er wußte, daß der Herr Oberſchulrat es mit den Sprichwörtern hielt, die er oft als einen koſtbaren Hausſchatz fürs Leben bezeichnete. ſo ließ er uns dieſes Schatzes teilhaftig werden . . .

Und dann kam die große Reviſion Der Oberſchulrat erſchien im ſchwarzen Gehrock in unſerem Klaſſenzimmer, begleitet vom „Direx" und von unſerem in verſtändlicher Erregung ein wenig kurzatmigen Petronius.

„Was wollen Sie uns vorführen. Herr Kollege?" fragte der Reviſor leutſelig.

„Wenn Herr Oberſchulrat geſtatten . . . eine Lektion über das Sprichwort!"

Wir grinſten hinter vorgehaltenen Händen, der Schulrat aber hob. angenehm berührt, die buſchigen Augenbrauen und rieb ſich die Hände.

„Vortrefflich, Herr Kollege, ganz vortrefflich!" lobte er. „Sprichwörter ſind für jeden Menſchen der beſte Hausſchatz fürs Leben!"

Und dann begann die Sprichwort-Lektion. Nach einer geiſtreichen Einführung über den Sinn des menſchlichen Lebens kam er auf die Bedeutung des Sprichwortes zu ſprechen, und dann raſſelten wir unſere Sentenzen her, wir belegten ſämtliche ethiſchen Forderungen durch Sprichwörter, wobei ſowohl das Für als auch das Wider zur Geltung kam. Wenn einer behauptete: „Erſt wäg's, dann wag's!, ſo erhob ſich flugs ein anderer und ſchmetterte: „Wer allzuviel bedenkt. wird wenig leiſten!", und dem Wort „Zeit iſt Geld" ſetzte ein anderer entgegen: „Eile mit Weile!" „Nur die Lumpen ſind beſcheiden!" erklärte Fritz Bellmann und deutete in flüſſiger Rede den Sinn dieſer Weisheit Worauf ſich Karl Etzwein erhob und in gleichermaßen eindringlichen Worten die Wahrheit des Wortes „Demut ziert in allen Dingen!" erläuterte Über die Wahrheit wußten wir die ſprichwörtlichen Meinungen: „Mit der Wahrheit kommt man am weiteſten" und „Kinder und Narren reden die Wahrheit"

Und zu all dieſen munter und ohne Stocken hergeſchnarrten Lebensregeln gab Profeſſor Petronius ſtets den verſöhnlichen Ausgleich: „Die richtige Wahrheit liegt immer in der goldenen Mitte!"

Der Herr Oberſchulrat ſtrahlte Dies war eine Lektion nach ſeinem Geſchmack. Und nachdem wir etwa hundert Sprichwörter auf dieſe Weiſe bewältigt hatten. unterbrach er dies philoſophiſche Lehrgeſpräch und lächelte Petronius mit gewinnender Freundlichkeit an

„Vorzüglich. Herr Kollege! Nur eine kleine Anregung noch' Ich habe es gern wenn derartige Sprichwörter ab und zu auch bildlich dargeſtellt werden Sie prägen ſich auf ſolche Weiſe dem Gedächtnis leichter ein Machen wir einmal einen kleinen Verſuch!"

Er ſchritt zur Wandtafel und entwarf mit der Kreide in kühnen Strichen eine abenteuerliche Geſtalt. einen ungeheuren Strichmann mit abſcheulicher Fratze. ſpitzen Hörnern und langem Schweif

„Nun?" wandte er ſich lächelnd an uns „wer errät wohl. welches Sprichwort durch dieſe Zeichnung veranſchaulicht werden ſoll?"

Tiefes Schweigen

Ich ahnte wohl, worauf der Reviſor hinaus wollte. Es war eigentlich ganz klar „Man ſoll den Teufel nicht an die Wand malen!" Dies und kein anderes konnte es ſein

Aber ehe ich dazu kam, mich zu melden, ſprang ſchon Karl Etzwein freudeſtrahlend auf und ſchrie: „Narrenhände beſchmieren Tiſch und Wände!"

Augenblicklich verflüchtigte ſich das Lächeln in den Mienen des Herrn Oberſchulrats. Unſer Profeſſor und der Direktor rückten in peinlicher Verlegenheit an den Vatermördern Wir Quartaner aber hatten große Mühe. unſere Heiterkeit hinter allgemeinem Räuſpern und Huſten zu verbergen

„Wir wollen nun dieſes Gebiet verlaſſen!" ſagte der Herr Oberſchulrat ſchließlich und wiſchte den Teufel ärgerlich von der Tafel weg. „Bitte zeigen Sie mir nun die Aufſatzhefte. Herr Kollege!"

O G. Foerſter

6010

War die Dampfheizung ſchuld ?

Seit 14 Tagen bemerkt Fräulein Lotte, daß ſie einen ganz rauhen, ſchlaffen Teint bekommen hat. „Die trockene, überheizte Luft im Büro iſt ſchuld daran", ſagt ſie zu ihrer Freundin. Aber war das wirklich ſo, hatte nicht Fräulein Lotte ſelbſt ein wenig Schuld? Ja, ſie hat ſich nämlich nicht klar gemacht, daß der häufige Wechſel von trockener, überheizter Büroluft und naßkalter Witterung die Haut beſonders ſtark angreift. Darum iſt eine ſehr ſorgfältige Hautpflege notwendig mit einer Creme, die tief in die Haut eindringt und ſie von innen heraus durchſättigt. Das tut Nivea-Creme infolge ihres Gehaltes an hautverwandtem Euzerit. Sie macht angegriffene Haut wieder ſtraff, jugendfriſch und geſchmeidig und gibt ihr eine ſamtene Weichheit.

Nivea-Creme in Doſen zu 12, 22, 50 und 90 Pf.
in Tuben zu 30 und 50 Pf.

FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA
CREME
ZUR HAUTPFLEGE

WAS SAGEN FÜHRENDE DEUTSCHE MODESALONS ÜBER DIE NEUE
„schmale Taille?!“

.... AUS EINEM INTERVIEW:
„... ich soll Ihnen etwas über die neue Mode der „schlanken Taille“ sagen?! – Nun – so prosaisch es klingen mag: die Haupt- und Riesenrolle bei dieser betont eleganten Neuerung spielt meiner Ansicht nach der – – Druckknopf! Denken Sie nur an den bei engen Taillen so schwierig zu arbeitenden Seitenschlitz! Ich sage Ihnen ... da bin ich jedesmal froh, daß es PRYM-Druckknöpfe gibt, und daß auch die PRYM-Naht schon erfunden ist ...“
Berlin W 62, den 15. September 1938
Budapester Straße 29
Therese Strube

„DRUCKKNOPF SPIELT RIESENROLLE – – –“ SAGT FRAU STRUBE-BERLIN!

Und wenn die Inhaberin eines der maßgebenden Berliner Salons selbst diese Ansicht vertritt, nicht wahr – dann muß schon etwas daran sein! Es leuchtet ja auch ein: Die bekannte Verläßlichkeit der PRYM-Druckknöpfe und vor allem die bewährte Methode der PRYM-Naht (alle 1½ cm ein Knopf) ermöglichen eine sehr schlanke Linienführung, bei der es niemals „blitzen“ kann. Von-selbst-Aufgehen ausgeschlossen! Außerdem sind PRYM-Nähte so gut wie unsichtbar einzuarbeiten — und alles das ist natürlich bei den großen Roben aus Frau Strubes Salon besonders wichtig! — Nicht weniger wichtig aber sind diese PRYM-Vorteile auch für Sie! Für jeden der schneidert! Verlangen Sie deshalb stets die Marke PRYM, und lassen Sie diesen Druckknopf auch bei Ihren Näharbeiten eine „Riesenrolle“ spielen! Was Sie alles dabei profitieren, sagt Ihnen ganz ausführlich die kostenlose Druckschrift, die wir heute noch per Postkarte anzufordern bitten.

dorland

PrYm's ZUKUNFT
DRUCKKNOPF VON WELTRUF
WILLIAM PRYM - STOLBERG/RHEINLAND
Größte Druckknopf- und Nadelfabrik der Welt

Dr. B. EWERBECK:

Die Wissenschaft auf Verbrechersuche

Wie Pioniere eine Brücke über einen unwegſamen Fluß ſchlagen. ſo müſſen wir die Verbindung zwiſchen Verbrecher und Aufklärung herſtellen“, ſo erläuterte Prof. Dr. A. Brüning von der preußiſchen Landesanſtalt für Lebensmittel-, Arzneimittel- und gerichtliche Chemie, Berlin, die ſchwierige Arbeit des Gerichtschemikers. „Uns ſtehen Chemie, Mikroſkopie, Infrarot- und Ultraviolett-Photographie, Spektroſkopie und Röntgen-Stereoſkopie zur Verfügung. Aber doch iſt es mühſam, einen Beweis an den anderen zu reihen, keine Einzelheit zu übergehen, denn ſchließlich ſoll ja die gerichtliche Hauptverhandlung darauf fußen können und einen Menſchen ſchuldig oder unſchuldig ſprechen. Hören Sie einige Beiſpiele aus unſerer Arbeit:

Infrarpt-Photo ſieht mehr

Vor einem Bahnwärterhäuschen einer Vorortsſtrecke wird am frühen Morgen ein Eiſenbahnbeamter tot aufgefunden. Seine Mütze iſt zur Seite gerollt. die Schläfe zeigt ſtarke Verletzungen. Als man die Mütze aufnimmt, zeigt ſie einen ſcharfen Schnitt, wie durch einen Beilhieb. Der erſte Eindruck: ein Verbrechen iſt geſchehen!

Die Mütze wird zur genauen Unterſuchung mitgenommen. Man fertigt eine Infrarot-Photographie davon an. Infrarot-Aufnahmen laſſen oft Dinge erkennen, die das gewöhnliche Auge nicht ſieht. Da zeigen ſich an der Mütze ſeltſame Streifen. Man wird ſtutzig. Der Chemiker muß kommen. Er unterſucht die Stellen der Streifen und findet eine feine Schicht Mineralfett. Weiter kann er feſtſtellen, daß dieſes Fett bei der Reichsbahn zum Schmieren von Wagentüren verwendet wird. Die beiden Streifen entſprechen in ihrem Abſtand voneinander den beiden Riegeln einer Eiſenbahntür. Die Löſung?

Ein Zug war vorbeigefahren, eine Tür ſtand offen und ſchlug den Beamten mit ſolcher Wucht gegen die Schläfe, daß er ſofort tot war. Der Einſchnitt in die Mütze war durch die hohe Aufprallgeſchwindigkeit entſtanden. Die Kriminalpolizei konnte ihre Erhebungen nach dem vermeintlichen Verbrecher einſtellen.

Der Zweizahn verriet es

Ein andermal half uns die Botanik. Ein Brandſtifter ſteht vor Gericht. Er leugnet hartnäckig. Man hat ihn weit entfernt von der Brandſtelle gefaßt und kann ihm vorläufig nicht beweiſen, daß er der Täter iſt. Als man aber eine eingehende Unterſuchung ſeiner Kleidung vornimmt, fällt auf, daß er an ſeinen Hoſenbeinen kleine hackige Früchte vom Zweizahn trägt. Die Pflanze aber wächſt nur in der ſumpfigen Gegend in der Nähe des Tatorts.

In der Kniegegend zeigt ſich noch etwas: Lauter kleine Kugelalgen ſind am Stoff feſtgeklebt und angetrocknet. Wie kommen die Kugelalgen an die Hoſe? Der Verdächtigte ſchweigt. Wenn die Kette ſich ſchließt, iſt er gefangen.

Die Beamten durchſtreifen die Wieſen im Umkreis. Dabei ſtoßen ſie auf ein Holzgeländer, das zu dem Ort der Brandſtiftung führt. Dieſes Geländer iſt beſetzt mit — Kugelalgen! An einer Stelle findet ſich außerdem eine Abſchürfung und im Holz des Balkens ein kleiner Stoffaden, der ſich an einem Splitter feſtgehangen hat.

Die mikroſkopiſche Unterſuchung ergibt, daß die Kugelalgen an der Hoſe mit denen am Geländer übereinſtimmen und daß außerdem der gefundene Faden von der Hoſe des Angeklagten ſtammt. Er iſt alſo nach der Brandſtiftung über das Holzgeländer geklettert, iſt an dem glitſchigen, mit Algen bewachſenen Holz ausgerutſcht und dann die ſumpfige, mit Zweizahn bewachſene Gegend geflüchtet. Die Brandſtiftung war erwieſen, und der Angeklagte legte ein Geſtändnis ab.

Rehhaar und Meſſingſpan

Ein Mann wurde der Wilddieberei verdächtigt. Doch fehlte bis zur Stunde der ſichere Beweis. Als aber das Taſchenmeſſer des Betreffenden zur Unterſuchung gelangte, fand ſich der Teil eines Haares daran. Wieder griffen wir zum Mikroſkop: Das Haar ſtammte von dem Fell eines Rehes. Der wabige Bau war beweiſend. Noch dazu war die Schnittſtelle ſo beſchaffen, daß er es auf einer weichen Unterlage. hier dem Körper des Tieres, geſchnitten haben mußte

Ein anderes Mal mußten Mikroſkopie und Chemie zuſammenhelfen: Ein Mann, Feiler von Beruf, betätigte ſich auch als Einbrecher. Bei dem in Frage kommenden Diebſtahl war nun ein Meſſingſchloß angebohrt worden. Nachdem der Verdacht bereits durch andere Umſtände auf ihn gelenkt war, ließ man ſich den Mann kommen und entdeckte an ſeinem Rock ein feines, kaum ſichtbares Metallteilchen. Als man es unter das Mikroſkop ſteckte, zeigte es Rillen wie ein typiſcher Bohrſpan. Die angeſtellte chemiſche Unterſuchung ergab, daß es ſich um Meſſing handelte Da der Mann verſicherte, in ſeinem Beruf niemals zu bohren, auch noch nie Meſſing gefeilt zu haben, konnte man ihm an der Hand der Unterſuchungen beweiſen, daß er erſtens gebohrt, zweitens an Meſſing gearbeitet hatte. Damit war die Lücke in der Beweisaufnahme geſchloſſen und der Mann war als der Dieb erkannt

„Der Tintentod“

Gefälſchte Päſſe und Urkundenfälſchungen vermag die Infrarot-Photographie zu durchblicken. „Der Tintentod“ kann dem normalen Auge wohl die frühere Schrift verbergen, aber den infraroten Strahlen bleibt ſie ſichtbar. Auch durch Kleckſe und Verſchmutzungen dringen die Strahlen durch

So war der wohlbehütete Sohn einer Familie im Gebirge, wo er zum Aufenthalt weilte, plötzlich tot aufgefunden worden. In der Weſtentaſche trug er eine Poſtkarte. Sie war verkleckſt und verſchimmelt. Die Angehörigen legten großen Wert auf die Entzifferung dieſer letzten Zeilen. Die Infrarot-Photographie konnte die deckende Schicht durchdringen und den Inhalt leſerlich machen. Es war ein freundlicher Sonntagsgruß an die Eltern, den er nicht in den Briefkaſten eingeſteckt hatte.

Geſchoſſe im Körper

Die Röntgenſpektroſkopie hat andere Aufgaben: die Klärung bei Schußverletzungen. Eine Frau war angeſchoſſen worden. Unglücklicherweiſe blieb das Geſchoß ſo im Körper ſtecken, daß man es nicht entfernen konnte. Zwei Menſchen ſtanden unter Verdacht. Beide waren im Beſitz von Piſtolen. Hätte man das Geſchoß zur Hand gehabt, ſo hätte man ſagen können: es kann nur aus der Piſtole des einen Verdächtigen abgefeuert ſein, weil dieſe das entſprechende Kaliber hat. Schließlich konnte die Röntgenſpektroſkopie den Fall klären. Sie ermöglicht in den Körper hineinzuſehen und zugleich ein plaſtiſches Bild des Geſchoſſes zu gewinnen, ſo daß deſſen Größe genau feſtgeſtellt werden kann. Damit war die Frage beantwortet und der Schuldige wurde geſtellt.“

ANEKDOTEN

Der „einſaitige“ Virtuoſe

Der berühmte italieniſche Geiger Nicolo Paganini (1782—1840), der durch die Originalität ſeiner äußeren Erſcheinung, die ungeahnte Höhe ſeiner Virtuoſität und die überraſchende Neuheit ſeiner Effekte überall in der muſikaliſchen Welt das größte Aufſehen erregte, verſtand es bekanntlich, auf einer einzigen Saite ſeiner Violine, der G-Saite, wunderbare Improviſationen zu ſpielen. Als er dieſe einzig daſtehende Kunſt einmal auf einer Abendgeſellſchaft bei Roſſini zeigte, ſagte einer der Gäſte: „Ich bin überzeugt, Paganini würde ſelbſt einem geſpannten Zwirnfaden Zaubertöne entlocken können.“ Der Künſtler hörte die Äußerung, nahm die ſeidene Schnur ſeiner Lorgnette, ſpannte ſie über ein großes Punſchgefäß und ſpielte darauf. Die Töne klangen wie die einer Gitarre und verſetzten alle Hörer in Entzücken.

Linnés Rache

Der große ſchwediſche Botaniker Linné (1707—1778) hatte es ſich zum Prinzip gemacht, die Kritiken an ſeinen Werken und der Wiſſenſchaftlichkeit ſeines neuen Syſtems mit Stillſchweigen zu übergehen; beſonders die ſeines erbittertſten Gegners Browall, eines kleinen Lichtes unter den Geiſtern ſeiner Zeit. Anfangs hatte Browall ſich dem großen Gelehrten gegenüber ſehr beſcheiden gezeigt, ſo daß dieſer ſogar eine Pflanze, von der damals nur eine Spezies bekannt war, nach ihm „Brovallia demissa“, beſcheidene Brovallia, nannte. Als Browall aber an Ruf gewann und befördert wurde, ſtieg ihm ſein Erfolg zu Kopf, und er ſpielte ſelbſt vor Linné den Vornehmen. Um ihm ein ſolches Verhalten heimzuzahlen, nannte dieſer eine zweite Spezies ſeiner Pflanze, die er entdeckt hatte, „Brovallia elata“, erhöhte, vornehme Brovallia. Darüber geriet Browall in Zorn und ſchrieb viele erregte Artikel gegen Linné. Dieſer aber erwiderte nichts darauf und revanchierte ſich nur dadurch, daß er nach der Entdeckung einer dritten Spezies ſeiner Pflanze dieſe „Brovallia alienata“, abgeneigte Brovallia, nannte. — Dieſe ſeine Rache eines überlegenen Geiſtes richtete den boshaften Kritiker für alle Zeiten, denn man wird ſie nicht vergeſſen, ſolange es eine Botanik geben wird.

Der kluge Miniſter

Als dem mächtigen Herzog von Talleyrand, Fürſten von Benevent (1754—1838), die von dem Konſul Napoleon Bonaparte ungeduldig erwartete Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens von Amiens, der am 25. März 1802 den Weltfrieden wieder herſtellte, endlich überbracht wurde, ſteckte er das Dokument gelaſſen in die Taſche und begab ſich, wie es gerade ſeine Abſicht geweſen war, zu ſeinem Gebieter, um mit ihm die laufenden Geſchäfte zu beſprechen. Erſt als dieſe erledigt waren, überreichte er es ihm mit den Worten: „Und hier habe ich noch eine gute Nachricht!“ Des Konſuls Augen leuchteten, als er den ſeinen Wünſchen ganz entſprechenden Vertrag las, dann aber umwölbte ſich ſeine Stirn, und er fragte ungnädig: „Warum haben Sie mir das nicht gleich gegeben?“ — „Weil Sie dann von nichts anderem mehr hätten hören wollen“, antwortete der Miniſter ruhig. J. D. W.

Die richtige Antwort

Ein etwas naiver Dilettant fragte den Dichter Francesco Paſtouchi: „Es muß eigentlich ſehr ſchwer ſein, gute Gedichte zu ſchreiben, nicht wahr?“

„Nein“, erwiderte der Dichter, „es iſt entweder ſehr leicht oder ganz unmöglich“

Wirkung der Furcht!

Im 16. Jahrhundert beſtand ein verbrieftes Privilegium der damals berühmten Hochſchule von Montpellier darin, daß der mediziniſchen Fakultät jährlich zwei Verbrecher ausgeliefert wurden; der eine tot, um ihn zu ſezieren, der andere lebendig, als beliebiges Experimentierobjekt. — Die Ärzte beſchloſſen einſt, den Verſuch zu machen, welche Wirkungen die Todesfurcht haben könne. Sie teilten deshalb dem Verbrecher mit, der ihrer wiſſenſchaftlichen Tortur ausgeliefert wurde, daß ſie ihn auf die am wenigſten ſchmerzliche Art aus der Welt ſchaffen wollten. Man werde ihm die Adern an den Füßen öffnen und die Verblutung durch ein warmes Bad fördern. Der Delinquent wurde auf einen Stuhl geſetzt, ſeine Augen verbunden Dann ſtach man ihn auf ganz ungefährliche Weiſe in den Fuß und ſetzte dieſen in einen Kübel mit warmen Waſſer. Die Ärzte ſprachen indeſſen laut über die ſtarke Blutung und ſtritten ſich wie lange es wohl dauern möge, bis er ſtürbe Der Unglückliche ſaß ganz unbeweglich da, und als man nach Verlauf von einer Stunde die Binde von ſeinen Augen nahm, war er wirklich tot — aus Furcht vor dem Tode

K. H.

Steinhäger-
»Urquell«
würzig
mild,
mit dem
bekannten
Schinkenbild

Georg Langer

Die Mittereggers

Ein feſſelnd geſchriebener Roman! Und noch dazu gerade heute von beſonderem Intereſſe! Von der ſüdlich heiteren und lebensfrohen Steiermark ins ernſte Böhmerland werden wir geführt, über deſſen deutſchen Bergen ſchon in der Zeit vor dem Weltkrieg das düſtere Gewölk des Nationalitätenhaſſes hängt

Leinen RM. 3.75

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP.,
Frz. Eher Nachf., München 22

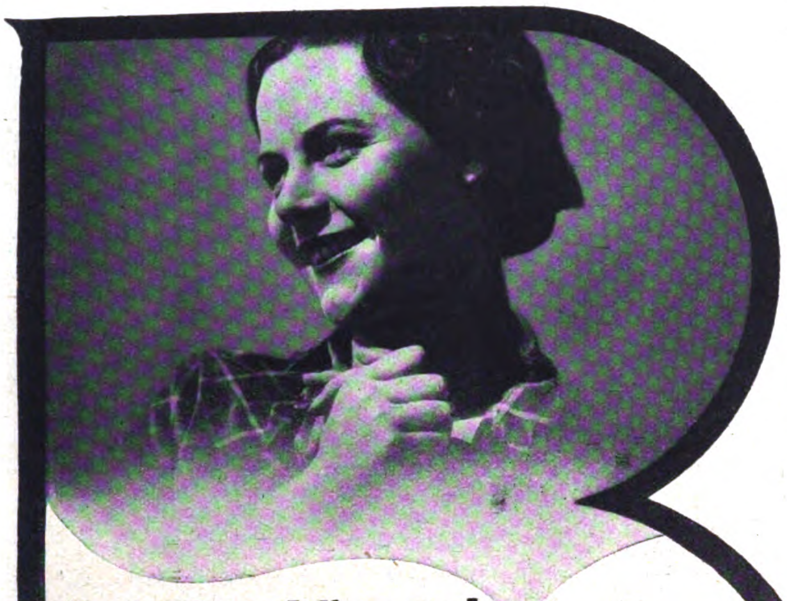
Trotz Küchenarbeit saubere u. gepflegte Hände, wenn Besuch kommt.

Es ist ja auch so einfach, Hände blitzschnell *„von Grund auf“* sauber, d. h. rillensauber, zu bekommen und ihnen ein gepflegtes Aussehen zu geben, wenn man LUHNS Spezial-Handseife ABRADOR nimmt.

ABRADOR ist wirklich etwas Besonderes! Selbst die hartnäckigsten Spuren der Garten-, Haus- oder Berufsarbeit verschwinden im Nu durch einfaches Händewaschen, buchstäblich im Handumdrehen. Und das Wichtigste - ABRADOR massiert und pflegt auch gleichzeitig die Hände und macht die Haut so schön frisch und samtweich.

ABRADOR bekommen Sie überall wo es gute Seifen gibt. Stück 18 Pfg.

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rhld.)



So lachen können!

Jeder möchte es. Doch manchmal reicht die Lebenskraft nur zu einem wehmütigen, schwachen Lächeln. Holen Sie sich schnell das altbewährte Biomalz. Seine Kraftstoffe und Nährsalze sind in 15 Minuten im Blut wirksam: Abgespanntheit und Müdigkeit verschwinden.

Biomalz

die naturwirksame Aufbau-Nahrung.

Blutarme und Bleichsüchtige nehmen zur Kräftigung und Blutverbesserung Biomalz mit Eisen. Es enthält wirksames Eisen in unschädlicher Form. In Apotheken u. Drogerien vorrätig. Druckschriften durch die Biomalz-Fabrik, Teltow I 2/4.

Sie trägt es heute zum ersten Mal . . .

Und sie weiß, daß sie in ihrem neuen Kleid sehr gut aussieht. Es wird ein gelungener Abend sein — ihre natürliche Anmut und Lebensfrische werden die anderen mitreißen und begeistern. Aber hat sie diesen Erfolg nur ihrem Kleid zu verdanken? Nein! Denn es kommt nicht darauf an, was man trägt, sondern wie man es trägt. Ein mürrisches mißvergnügtes Gesicht — da kann auch das schönste Kleid nichts helfen. Die sieghafte Anmut und frohe Heiterkeit sind Voraussetzung für den Erfolg einer Frau. Sichern Sie sich die gleichbleibend gute Laune, die das Leben lächelnd meistern läßt. Die neuzeitliche „Camelia"-Hygiene hilft Ihnen dabei. Viele Lagen feinster, weicher „Camelia"-Watte verbürgen anschmiegsamen Sitz, größte Saugkraft und diskrete Vernichtung. Der einzigartige „Camelia"-Gürtel macht das Tragen beschwerdefrei.

Camelia

Rekord	10 St. M. -.50
Populär	10 St. M. -.90
Regulär	12 St. M. 1.35
Extra stark	12 St. M. 1.50
Reisepackung	5 St. M. -.75

Achten Sie auf die **blaue** Packung!

Die ideale Reform-Damenbinde

Humor der anderen

„Ich hielt dich bisher für meinen Freund!"

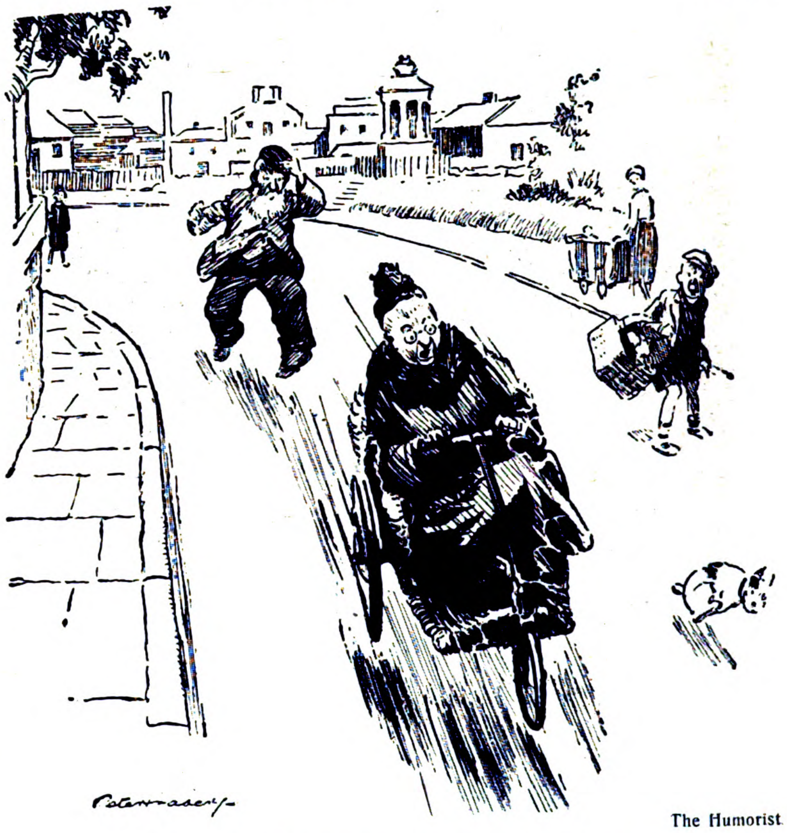
„Das bin ich auch. Ich würde dir meinen letzten Cent geben."

„Du machſt nur große Worte! Aber du handelſt nicht danach. Das ſehe ich ja jetzt."

„Bedenke, du haſt mich nicht um meinen letzten Cent gebeten, ſondern um zehn Dollars!" Stray Stories.

Mc. Pherſon kam aus der Kirche heim. Gleich fiel ſeine Frau über ihn her: „Hatte Frau Hodgers heute ihren neuen Hut auf?" — „Das weiß ich nicht!" antwortete Mc Pherſon. — „Das weißt du nicht?!" ſchrie ſie da auf, „du großer, dicker Taugenichts weißt nicht, was Frau Rodgers für einen Hut trug? Weshalb läufſt du denn eigentlich in die Kirche? Etwa zum Vergnügen?!"

Answers.



The Humorist.

„Das hätte ich auch nicht gedacht, daß ich auf meine alten Tage noch einem Frauenzimmer nachrennen würde!"

Philipp ſaß im Irrenhaus. Und wie ſo viele dort hielt er ſich für vollſtändig normal. So ſchrieb er ſeinem Freund Jean, der Miniſter war: „Ich bin vollſtändig geheilt, aber die Ärzte wollen mich nicht freilaſſen!" — Der Freund zog Erkundigungen ein — der Fall war hoffnungslos. Dennoch beſuchte er die Frau des Kranken, um ſie zu tröſten. „Mein Mann iſt in einem dauernden Wahn", klagte dieſe, „er erzählte mir, daß Sie ein Miniſter wären!" — „Aber ich bin doch Miniſter!" lächelte Jean. „Sie alſo auch?!" rief Frau Philipp entſetzt, „dann werden Sie ihn ja bald wiederſehen!" Ric et Rac.

*

Herr Smith litt an plötzlichen Ohnmachtsanfällen. Meiſtens überraſchten ſie ihn auf der Straße, und man brachte ihn dann in das nächſte Krankenhaus. Als der Fall wieder einmal eingetreten war, fand der Arzt, als er ihm das Hemd geöffnet hatte, auf ſeiner Bruſt einen Zettel mit der Aufſchrift: „Bitte nicht operieren! Mein Blinddarm iſt ſchon dreimal entfernt worden!"

The Argonaut.

*

Peter umarmte Karin und flüſterte: „Oh, du, ich fühle dein kleines Herz . . ." „Und ich deine dumme Zigarrentaſche!" murrte ſie.

Vart Hem.

„Highbrow iſt der eitelſte Menſch, den ich kenne!" — „Wieſo?" — „An ſeinem letzten Geburtstag hat er ſeiner Mutter gratuliert!"

Answers.

*

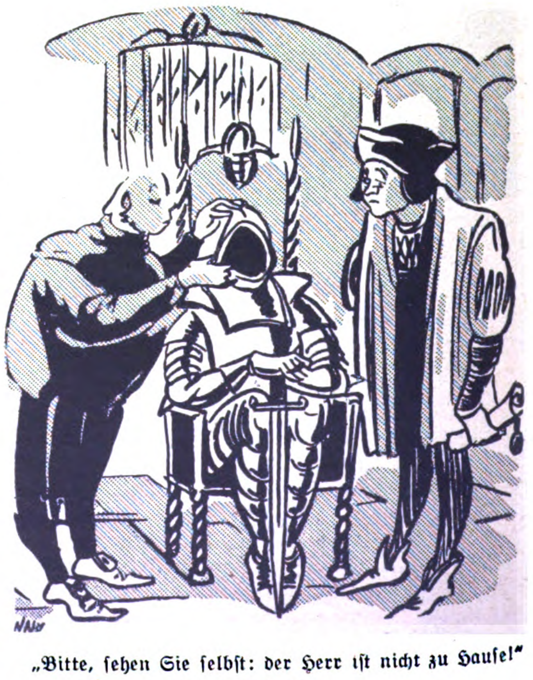
„Man ſagte mir, Sie hätten Familienzuwachs erhalten, Herr Huſter."

„Ganz recht! Wir ſind jetzt zwei mehr."

„Was Sie ſagen! Zwillinge?"

„Nein! Ein Junge und meine Schwiegermutter."

Answers.



„Bitte, ſehen Sie ſelbſt: der Herr iſt nicht zu Hauſe!"

Ric et Rac.

HUMOR

Wiederanders will Engliſch lernen. Auf der erſten Seite der Grammatik findet er "jure; das j wird ausgeſprochen wie Franzöſiſch jour". Er kauft eine franzöſiſche Grammatik und findet dort, „das j wird ausgeſprochen wie das italieniſche gi, aber ohne den d-Vorſchlag". Er kauft eine italieniſche Grammatik und findet dort: „gi. Dieſer Laut entſtand unter arabiſchem Einfluß und wird ausgeſprochen wie das neuarabiſche gim". Er ſchreibt jetzt an einen Orientalen, wie „gim" im Arabiſchen ausgeſprochen wird und erhält die Antwort poſtwendend: „Es iſt falſch. zu glauben, ‚gim' werde anders ausgeſprochen als in Türkiſch, Perſiſch und Hinduſtani; es gibt nur einen einzigen arabiſchen Dialekt, in welchem es ſich verhärtete."

Da gab es Wiederanders auf, Engliſch zu lernen.

*

„Tante Lotte, du willſt ſchon gehen? Ach bleib doch noch ein bißchen!"

Das iſt ja nett von dir, mein Junge, daß du mich nicht gern gehen laſſen willſt!"

So meine ich's ja nicht! Aber Vati hat vorhin geſagt, wenn du erſt weg biſt, würde ich Dreſche kriegen."

*

Max liebt ein Mädchen.

Max glaubt es beſonders geſchickt zu machen: „Mein Fräulein, ſind Sie kinderlieb?"

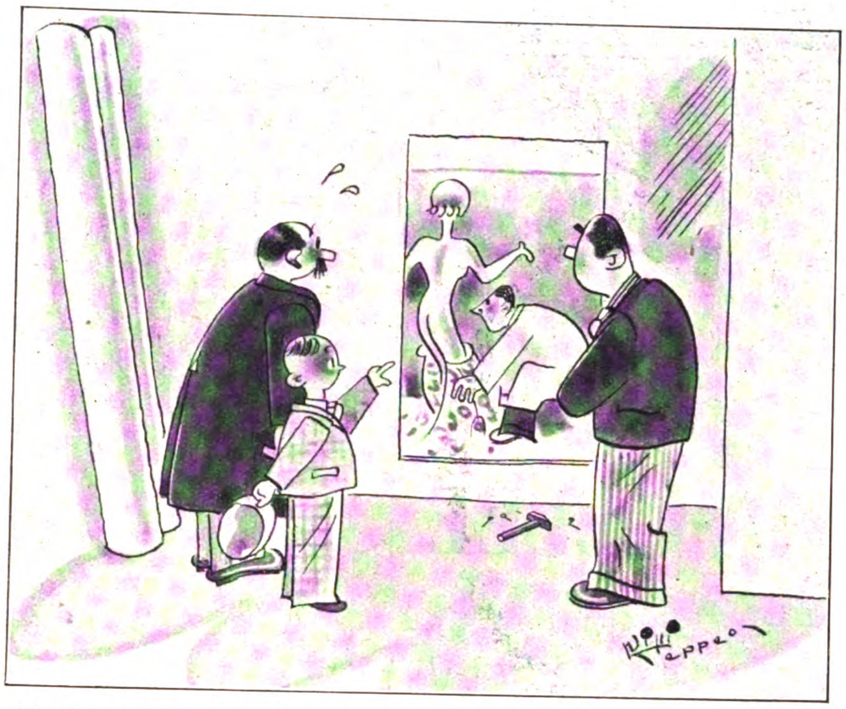
Worauf das Mädchen kühl entgegnet: „Klar, ſonſt würde ich mich doch gar nicht mit Ihnen unterhalten!"

*

„Da habe ich neulich einen jungen Herrn kennengelernt, und wir haben uns beide erzählt, daß wir ſehr reich ſind. Er hat mich aber angelogen, und nun ſtellt ſich noch heraus, daß er in unſerer nächſten Nähe wohnt!"

„Du brauchſt dich ja nicht mehr mit ihm zu treffen!"

„Das geht nicht gut! Er kaſſiert ja die Ratenzahlungen für unſeren Radioapparat!"



„Eine Frage! Darf ich als Dekorateurlehrling auch ſchon ſolche Figuren bekleiden?"

Zeichnung: Kleppe

*

Frau Rübeſam hatte es ſatt. Sie wollte ein Exempel ſtatuieren. So übergab ſie ihrem Mann einen Brief, mit der Bitte, ihn erſt zu öffnen, wenn er im Geſchäft ſei. — Ein wenig überraſcht nahm er den Brief und begab ſich eilig auf ſein Büro: denn die Sache war ihm etwas unbehaglich. Der Brief lautete ſo: „Ich bin genötigt, Dir etwas zu ſagen, was dir großen Schmerz bereiten wird. Die ganze letzte Woche habe ich gewußt, daß dieſer ſchwere Augenblick kommen mußte. Jetzt können meine Lippen es nicht länger verſchließen. Du mußt mir helfen das Unglück mit mir gemeinſam zu tragen."

Der kalte Schweiß trat Herrn Rübeſam auf die Stirn. Er war auf das Furchtbarſte gefaßt. Dann las er weiter:

„Die Kohlen ſind alle. Ich habe Dich wohl zehnmal daran erinnert, aber Du haſt es ſtets vergeſſen. Darum ſchreibe ich Dir's."

Rübeſam ging augenblicklich zum Kohlenhändler.

*

„Das Haus gefällt mir ganz gut, nur das eine ſtört mich, daß es ſo dicht an dieſer Fabrik ſteht."

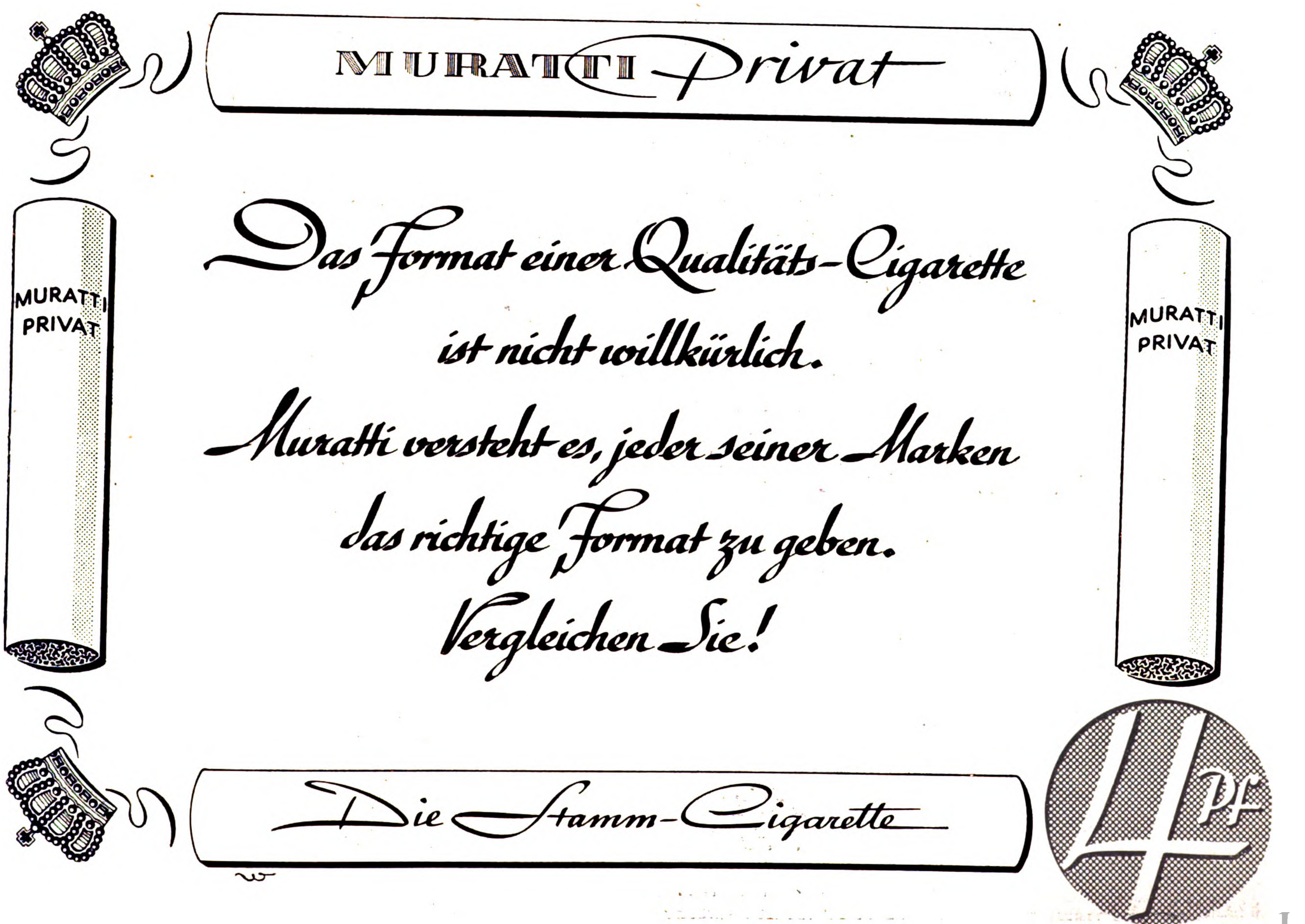
„Das iſt aber weiter nicht ſchlimm. Es iſt eine Pulverfabrik, und die kann jeden Tag in die Luft fliegen."

*

Vater der Braut: „... Und nun kommen wir zu dem Hauptkapitel .. den Schulden ..."

Bräutigam: „Schulden habe ich Gott ſei Dank nicht."

Vater (kleinlaut): „Ja ... aber ich!"


MURATTI Privat
MURATTI PRIVAT
MURATTI PRIVAT
Das Format einer Qualitäts-Cigarette ist nicht willkürlich. Muratti versteht es, jeder seiner Marken das richtige Format zu geben. Vergleichen Sie!
Die Stamm-Cigarette
4 Pf

ER HATTE SO FEST VERSPROCHEN ANZURUFEN. ICH WEISS GAR NICHT, WAS AUF EINMAL LOS IST –
DARF ICH DIR EINEN RAT GEBEN? DU HAST IN LETZTER ZEIT DEINE HÄNDE ARG VERNACHLÄSSIGT –
MÄNNER LEGEN MEHR WERT AUF ZARTE UND GLATTE HÄNDE, ALS MAN OFT MEINT – UND HEINZ BESONDERS –
HABEN SIE NICHT EIN SICHERES MITTEL GEGEN ROTE UND RAUHE HÄNDE?
KALODERMA-GELEE HILFT GARANTIERT. ES MACHT DIE HAUT ÜBER NACHT ZART UND GLATT –
DIE SCHÖNSTEN HÄNDE, DIE ICH JE GESEHEN HABE! – – DAS IST MIR NOCH NIE SO AUFGEFALLEN – –
Rote und rauhe Hände werden zart und glatt durch:

KALODERMA-GELEE

DAS SPEZIALMITTEL
ZUR PFLEGE DER HÄNDE

IN TUBEN ZU
RM -.27, -.45 u. -.90

F · WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

100 22

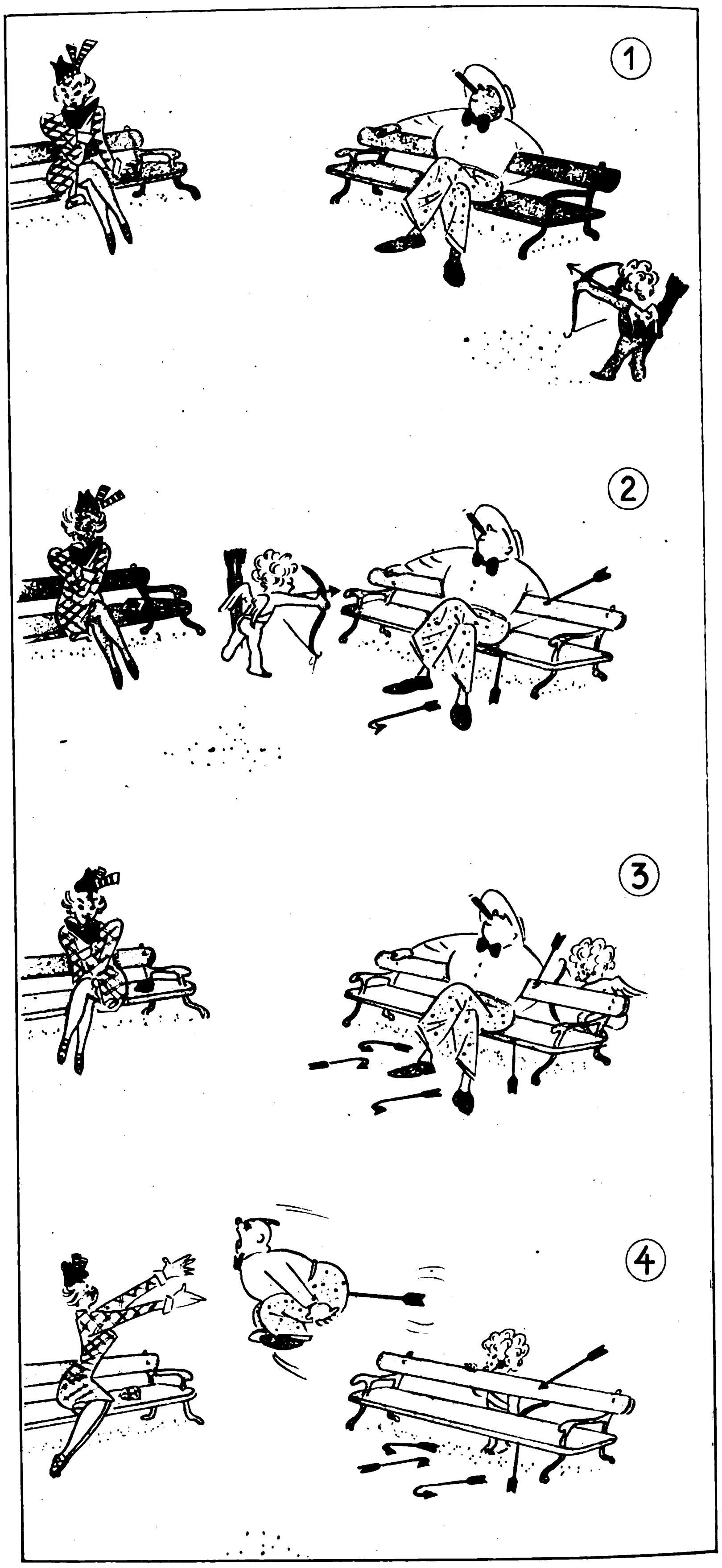
Husten behindert, drum beugen Sie vor
EMS
Emser Pastillen
AUS DEN STAATL. BETRIEBEN BAD EMS
Emser Pastillen
ZUM GURGELN UND JNHALIEREN
Emser Salz

DIE BRENNESSEL

Die größte politisch-satirische
Zeitschrift Deutschlands

Jeden Dienstag neu! 30 Pfennige

Auch der Hartherzigste hat eine weiche Stelle

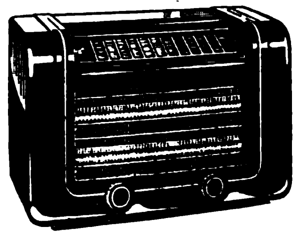


Zeichnung: R. Fäcke

*

Stich war immer ein großer Skatſpieler geweſen. Wahrſcheinlich etwas zu groß. Eine fixe Idee beherrſchte ihn voll und ganz. Er bildete ſich ein, er ſei der grüne Wenzel und werde ſtändig vom Eichelwenzel geſtochen. Die Ärzte wußten keinen Rat, ihn von ſeinem Wahn zu heilen. Endlich hatte einer einen guten Einfall. Er klopfte Stich auf die Schulter und ſprach: „Aber, was wollen Sie nur, Beſter, der Eichelwenzel kann Sie ja gar nicht ſtechen, der liegt ja im Skat.“

Stich war von gleicher Stunde an geheilt!

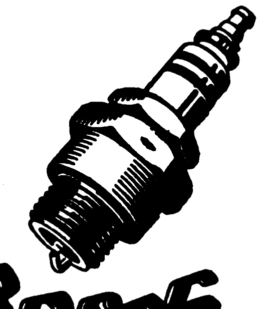

. . . . Veraltet wie die motorisierte Kutsche ist vielleicht Ihr Radio auch? Kein Wunder, daß Sie so schwer den gewünschten Sender finden. Sie brauchen den neuen BLAUPUNKT-Super 5 W 68, der Ihnen spielend leicht aus nah und fern die Sender bringt. Das formschöne 5 Röhren-Wechselstrom-Gerät mit 6 Kreisen kostet mit Röhren RM 204.70

Was die Welt funkt – hör mit
BLAUPUNKT

2 P. 38

Berühmte Myſtifikationen und Hochſtapeleien

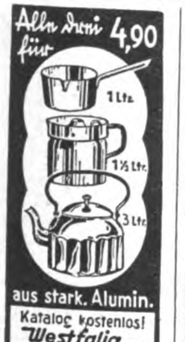
Die Zahl berühmter Myſtifikationen iſt groß. Ihre Urheber gehorchten oft dem eignen Triebe, ſeltner der Not. Wenn der Dichter Arno Holz einige Werke unter dem Namen Bjarne Holmſen einſchickte, ſo tat er dies nicht um eines Pſeudonyms willen, ſondern ausſchließlich der Not gehorchend. Was zu ſeiner Zeit nicht norwegiſch war, das galt nichts. Und ſo ſchickte er ſeine Sachen als „Norweger“ ein — und ſiehe da: ſofort fand er Verleger und geneigte Rezenſenten! Die Liſt war gelungen. Böſe Folgen hatte Hauffs köſtliche Satire auf die Schundromane, wie er ſie in ſeinem „Mann im Mond“ geſtaltete. Er wollte mit dieſem Roman im Stil der Schundromane ſeiner Zeit den männlichen Courths-Mahler damaliger Geſchmacksrichtung treffen, den Vielſchreiber Clauren, hinter dem ſich ein Hofrat Heun verbarg, und er hatte die virtuoſe Nachahmung der Schreibart dieſes Mannes ſogar unter dem Namen Clauren veröffentlicht. Die Erziehung zum Geſchmack mißlang, denn das Leſepublikum ſtürzte ſich auf den neueſten „Clauren“ und der echte Clauren, Herr Hofrat Heun, verklagte den Verleger. Beliebt waren ſtets Romane und andere Dichtungswerke, deren Verfaſſer vorgaben, die Handlung aus angeblichen Chroniken entnommen zu haben. So behauptete Meinhold, den Stoff zu ſeiner „Bernſteinhexe“ aus alten Kirchenbüchern entlehnt zu haben. Durch geſchickt nachgeahmte altertümliche Sprache ſuchte er dieſe Myſtifikation glaubhaft zu machen. Tragiſch endete die berühmte Myſtifikation des jungen Engländers Chatterton. Er bot Gedichte, die angeblich von einem Mönch des 15. Jahrhunderts verfaßt waren. Die Fälſchung wurde entdeckt, und Chatterton vergiftete ſich Ein ähnlicher Streit entſpann ſich über die Frage, ob die Gedichte Oſſians von Macpherſon oder von dem vermeintlichen Oſſian verfaßt ſeien Intereſſant iſt die Tatſache, daß derlei literariſche Fälſchungen mitunter einen politiſchen Hintergrund haben. Um die tſchechiſche Weſensart des Sudetenhufeiſens zu beweiſen, gab der Tſcheche Hanka 1817 eine Handſchrift heraus, die er im Kirchturm von Königinhof gefunden haben wollte. Er nannte ſie „Königinhofer Handſchrift“, und ſelbſt Goethe war für die darin beſchriebenen tſchechiſchen Heldenlieder aus dem Jahre 1004, 1241 uſw. freudig eingenommen. Der Zweck der Fälſchung war der, den Leſern zu zeigen: „So lange wohnen die Tſchechen im Lande! Dies Land iſt alter tſchechiſcher Kulturboden!“ Politiſch bedingt war auch die Myſtifikation beim „theologiſch-politiſchen Traktat“ des jüdiſchen Philoſophen Baruch Spinoza. Er hatte das Buch im Auftrag des



Bosch
Zündkerzen

sind millionenfach bewährt. Die erfolgreichsten Rennfahrer der Welt siegen mit Bosch-Kerzen. Auch Ihr Fahrzeug leistet mehr, wenn der Motor alle 15000 km einen Satz neue Bosch-Kerzen erhält. Diese kleine Ausgabe (eine Bosch-Kerze kostet etwa RM. 1.50 bis 2.—) verjüngt Ihren Motor. Verlangen Sie in jedem Fachgeschäft die zuverlässigen Bosch-Zündkerzen mit den „grünen Ringen“.

ROBERT BOSCH GMBH.
STÜTTGART • BERLIN • FRANKFÜRT • WIEN



Alle drei für 4,90
1 Ltr.
1½ Ltr.
3 Ltr.
aus stark. Alumin.
Katalog kostenlos!
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 i. (Westf.)

ZAUBER-
SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

PHOTO-
„Pini-Sport“ 4,5 × 6, enorme Lichtstärke 1:2,9 in Compur mit Selbstauslös., 1 Aufnahme 6 ₰ für ℳ 67.-, Anzahlung ℳ 17.-, Rest in Monatsraten von ℳ 5.- an. Prospekt kostenl.
Pini
MÜNCHEN H 17
Schützenstraße 1
Ausrüstungsfirma der Himalajaexpeditionen

Erfrische dich beim Wandern, bekämpfe Müdigkeit und Durst! Statt zu trinken: nimm 2 echte Rheila
0.50 u. 1.- nur in Apoth. u. Drog.

Abonniert den „Völkiſchen Beobachter“

Die schnelle Wirkung bei Kopfschmerzen...
Oft kann man geradezu darauf warten, wie der schmerzende Druck sich löst. Wer viel von Kopfschmerzen geplagt ist, weiß diese schnelle Wirkung der „Spalt-Tabletten“ zu schätzen. Die Wirkung der „Spalt-Tabletten“ beruht unter anderem darauf, daß sie auch die spastischen Ursachen der Schmerzen erfassen. Sie tun gut daran, wenn Sie immer ein paar „Spalt-Tabletten“ in der bequemen Flachdose bei sich tragen, um jeden aufkommenden Schmerz zu verscheuchen.
Preis: 10 Stück 59 Pfg., 20 Stück RM. 1.09. 60 Stück RM. 2.71. Zu haben in allen Apotheken.

SPALT TABLETTE
20 Tabletten
Spalt-Tabletten
Ges. gesch.
Spalt-Tabletten

Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf
5 Raten
können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.- anschaffen.
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse.
Auf Steinen laufend.
Genau reguliert.
Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)

Wieder naturschön,
strahlend und seidenweich

So sieht Ihr Haar schon nach der ersten *Palmolive*-Haarwäsche wieder aus. *Das mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Shampoo* ist frei von Soda, eignet sich für jede Haarfarbe und läßt sich leicht und restlos ausspülen.

Ohne eine Nachbehandlung zu erfordern, selbst bei Dauerwellen nicht, verleiht dieses ausgezeichnete Kopfwaschpulver Ihrem Haar jedesmal von neuem eine duftige, lockere Fülle und gibt ihm seinen natürlichen, mattschimmernden Glanz zurück.

für jede Haarfarbe geeignet

PALMOLIVE
INHALT 2 BEUTEL FÜR ZWEI HAARWÄSCHEN
18 ₰
FÜR JEDE HAARFARBE GEEIGNET
SHAMPOO

Doppelpackung 18 ₰ 2 Beutel für 2 Haarwäschen

Jan de Witt geſchrieben, des unverſöhnlichen Gegners des Hauſes Oranien. Um ſeine Urheberſchaft zu verbergen, ließ er das Buch ohne ſeinen Namen und mit falſch bezeichnetem Verleger und Druckort erſcheinen. Die ungeheuerlichſte Myſtifikation der Weltgeſchichte beging Papſt Nikolaus I. im Jahre 865. Obwohl er wußte, daß die ſogenannten Pſeudo-Iſidoriſchen Dekretalen eine Fälſchung waren, verwendete er ſie im Intereſſe des Papſttums als echt und machte ſomit die Fälſchung zur Grundlage des mittelalterlichen Kirchenrechts. In dieſen gefälſchten Schriften findet ſich der Satz, kein Kleriker dürfe vor ein weltliches Gericht geſtellt werden. Der angebliche Rechtsanſpruch auf den Kirchenſtaat aber wird durch die Fälſchung um 400 Jahre vorverlegt! Da wir bei den klerikalen Myſtifikationen ſind: auch die Lehninſche Weisſagung beruht auf einer Fälſchung. Um 1300 ſoll ſie ein Mönch Hermann verfaßt haben. Der Inhalt iſt eine Klage über das Aufkommen der Hohenzollern in der Mark Brandenburg, denen der Untergang prophezeit wird: die ultramontanen Erklärer bezogen den Untergang auf Wilhelm I., nach dem der Papſt einen katholiſchen Habsburger als König begrüßen werde. Ein Kapitel für ſich ſind die zahlreichen Myſtifikationen falſcher Thronprätendenten. So gab ſich der Sklave Andriskos 149 für den Sohn des Perſeus aus und machte ſich zum Herrſcher Makedoniens. In der ruſſiſchen Geſchichte gibt es mehrere falſche Demetriuſſe, deren erſter 1603 auftrat. Schiller hat ſein Schickſal behandelt. Auch die engliſche Geſchichte kennt ſolche Betrügereien. So gab ſich ein gewiſſer Lambert Simnel für den Grafen von Warwick aus und ließ ſich als Eduard VI. zum König krönen. Heinrich VII. nahm den Schwindler gefangen und machte ihn zu ſeinem Küchenjungen. Ein andrer Betrüger, ein gewiſſer Perkin Warbeck, trat als Herzog von York auf — 1499 wurde er hingerichtet. Seltſamerweiſe hat ſich Schiller auch für dieſen Prätendenten dramatiſch intereſſiert. Es gab aber nicht nur einen falſchen Demetrius, ſondern auch einen falſchen Waldemar. Im Jahre 1347 erſchien ein Pilger vor dem Erzbiſchof von Magdeburg und gab ſich für den Markgrafen Waldemar aus. Es handelte ſich um einen Müllerburſchen Jakob Rehbock aus Hundeluſt. Wir haben ſolche Myſtifikationen bis in jüngſte Zeit erlebt: wir kennen den Fall Domela! Übrigens hat auch der Thronprätendent Jakob Rehbock aus Hundeluſt einen Dichter gefunden: Wilibald Alexis hat den Stoff behandelt. Weil wir bei Alexis ſind: ſeinen Roman „Walladmor" gab er für ein Werk Walter Scotts aus — und Publikum wie Kritiker glaubten es. Von höchſter weltgeſchichtlicher Bedeutung war jene Myſtifikation des Joſiah Quiney und ſeiner Freunde, die am 18. Dezember 1773, als Indianer verkleidet, das engliſche Schiff Dartmouth im Hafen von Boſton überfielen und ſeine Ladung, 340 Kiſten Tee, ins Meer warfen. Bekanntlich war dies die Urſache des Ausbruches jenes Krieges, aus dem die USA. erſtanden. Pugatſchew, der Sohn eines Donkoſaken, benützte ſeine Ähnlichkeit mit dem Gemahl der Kaiſerin Katharina, ſich für dieſen auszugeben, nachdem der Zar Peter III., eben dieſer Gemahl der Katharina, ermordet worden war. 1775 wurde er hingerichtet Auch dieſer Prätendent fand eines Dichters Gnade: Gutzkow hat ſein Schickſal in einem Trauerſpiel behandelt. Heinrich Laube aber behandelte in der Novelle „Der Prätendent" das Schickſal des falſchen Ludwig XVII. Es hat eine ganze Menge falſche Ludwige XVII. gegeben. So gab ſich der Schneidersſohn Kervagault als Ludwig aus. Ein zweiter falſcher Ludwig hieß Grumeau und war der Sohn eines Holzſchuhmachers. Ein dritter falſcher Ludwig XVII. hieß Hébert. Ein vierter falſcher Ludwig war der Uhrmacher Naundorf aus Potsdam. Er hatte die meiſten Chancen wegen ſeiner Ähnlichkeit mit dem Bourbonen. Er ſtarb 1845 in Delft, und ſeine Kinder nannten ſich „de Bourbon" 1851 ſtrengten ſie ſogar einen Prozeß gegen den Grafen Chambord an und wiederholten dies Mittel, den Thron Frankreichs zu beſteigen. im Jahre 1874! Fixe Idee oder Hochſtapelei? Eine bewußte Hochſtaplerin aber war Lola Montez. Sie war Engländerin, hieß James, und iſt nie in Spanien geweſen. Ungeklärt iſt das Kapitel Kaſpar Hauſer. Er ſoll 1812 als Sohn des Großherzogs Karl von Baden geboren worden ſein — andere hielten ihn für einen Napoleoniden Fälſchung und Verleumdung haben hier ein Wirrſal geſchaffen, das vor 100 Jahren ganz Deutſchland beſchäftigte, weil damals nichts Wichtigeres paſſierte. Portugal iſt das Land der Pſeudoſebaſtiane. Der vierte falſche Sebaſtian wurde 1600 hingerichtet. Der echte Sebaſtian war in einem Schlachtgetümmel ſpurlos verſchwunden. Großes Aufſehen machte 1874 ein Prozeß in England. Ein Fleiſchergeſelle Orton gab ſich für einen verſchollenen Sir Roger Tichborn aus, um in den Beſitz ſeiner Erbſchaft zu kommen. Die Mutter Tiſchborns erkannte ihn an, desgleichen hatte er die Richter auf ſeiner Seite. Es entſtand ein Rieſenprozeß für deſſen Führung die Anhänger des Prätendenten 1 200 000 Mark aufbrachten. Trotzdem landete der Fleiſchergeſelle im Zuchthaus. Wohin man ſchaut, entdeckt man derlei Myſtifikationen. So befand ſich im Gefolge des ruſſiſchen Rebellenführers Raſin ein Koſak, der ſich für den verſtorbenen Sohn Alexei des Zaren Alexei Michailowitſch ausgab. 1671 wurde er hingerichtet. Nach dem Tode Kaiſer Friedrichs II. traten viele Schwindler auf, die ſich als Friedriche ausgaben. Die Myſtifikationen gingen bis 30 Jahre nach dem Tode des großen Hohenſtaufen! Einer dieſer Hochſtapler hieß Dietrich Holzſchuh. 33 Jahre nach dem Tode des Kaiſers trat er in Köln auf, fand aber erſt in Neuß Anhänger. So konnte er es riskieren, Rudolf von Habsburg vor ſeinen Thron zu laden, um ihn als König zu belehnen. Trotzdem wurde er 1285 als Ketzer verbrannt.

Wir kehren von der großen und kleinen Geſchichte zum Privatleben und zum Schrifttum zurück. Wenig bekannt iſt, daß die Malerin Angelika Kauffmann das Opfer eines Heiratsſchwindlers war. Sie vermählte ſich mit einem Grafen Horn in London — leider handelte es ſich nur um deſſen Kammerdiener. Die Ehe wurde zwar gelöſt, doch war Angelika Kauffmann einen großen Teil ihres Vermögens dabei los geworden. Das Schickſal eines Hochſtaplers wider Willen beſchrieb Gottfried Keller in ſeiner Geſchichte „Kleider machen Leute". Dieſe Novelle ſchildert den einzigartigen Fall einer Myſtifikation durch Zufall. Eine Myſtifikation aus Rache beging der Komponiſt Méhul. Er gab eine in italieniſchem Stil komponierte Oper für das Werk eines Neapolitaners aus — und nun erſt erhielt die Oper Beifall, da damals der italieniſche Stil herrſchte. Derſelbe Fall war bei Arno Holz! Bekannt iſt die Myſtifikation beim Kutſchkelied von 1870: „Was kraucht dort in dem Buſch herum?" Dies Lied ſollte ein Füſilier Kutſchke geſchrieben haben, bis ſich als Dichter der Pfarrer Piſtorius aus Baſedow in Mecklenburg herausſtellte. Wie Macpherſon einige ſeiner Werke einem ſagenhaften Dichter Oſſian zuſchrieb, ſo ſchrieb Mérimee ſeine Gedichtſammlung „Guzla" 1827 einem angeblichen ſerbiſchen Dichter Maglanowitſch zu, und wir ſchließen mit dem Dichter Myſtifiziuſky, der 1862 einen dritten Teil zum „Fauſt" ſchrieb. Es handelte ſich um eine Satire, deren Verfaſſer Viſcher war. Auch einer! Dr E. Quentin.

Sehen Sie stolz in den Spiegel oder macht Ihnen Ihr Teint Kummer?

Mängel und Unreinheiten sind die Folge zu schwacher Durchblutung der Haut. Hier hilft Aok-Seesand-Mandelkleie mit der schonenden Reinigungskraft süßer Mandeln und der linden Massage feinsten Ostseesandes.

Tägliches Waschen mit Aok-Seesand-Mandelkleie ist belebende Gesichtsmassage und milde Pflege der Haut, die Seife schlecht verträgt.

Aok-Seesand-Mandelkleie

In Versuchsbeuteln zu 19 Pfg., in Kartons zu 48 Pfg.
in großen Streudosen zu 96 Pfg.

Druckschriften durch Exterikultur A.-G., Ostseebad Kolberg

Promptin PASTILLEN

Schützen vor Grippe Heiserkeit Husten

in der violetten Schachtel

In Drog. u. Apoth. 50 u. 90 Pfg

der SA-Mann

Die aktive, politische Wochenzeitung

Jeden Freitag neu! Überall für 15 Pfg.

Bitte hier ausschneiden und als Drucksache (Porto 3 Pf.) einsenden

Gutschein!

An das Rustinsche Lehrinstitut für Fernunterricht, Potsdam – Tor 181

Ich wünsche eine **unverbindliche Ansichtssendung** von dem unterstrichenen Lehrgang:

Höhere Schulbildung
- Abiturientenexamen
  - an der Oberschule
    - a) sprachlicher Zweig
    - b) math.-naturwiss. Zweig
  - am Gymnasium
  - an der Oberschule f. Mädchen
- Abitur und Obersekundareife
  - am Realgymnasium
  - an der Deutschen Oberschule
  - an der Oberrealschule
  - am Oberlyzeum

Kaufmännische Ausbildung
- Zweijährige Handelsschule
- Höhere Handelsschule
- Wirtschaftsoberschule
- Kaufmann
- Handlungsgehilfe (Handlungsgehilfen-Prüfung)

Fremdsprachen
- Englisch
- Französisch
- Latein
- Italienisch
- Spanisch
- Griechisch

Lehrwerke für Wehrmachtangehörige
- Abschlußprüfung I
- Abschlußprüfung II

Beamtenschule
- Kursus I für einf. mittl. Dienst
- Kursus II für geh. mittl. Dienst

Musiktheorie
- Konservatorium
- Schule des Gesanges

Technik
- Maschinentechniker
- Maschineningenieur
- Werkmeister
- Betriebsingenieur

Technik
- Betriebskaufmann
  - im Maschinenbau
  - in der Elektrotechnik u. a.
- Ingenieurkaufmann
- Techniker f. d. Kraftfahrwesen
- Elektrotechniker
- Funkingenieur
- Flugzeugbau
- Laborant
- Chemotechniker
- Textiltechniker
- Maurerpolier
- Installationstechniker
- Hochbautechniker
- Tiefbautechniker
- Vermessungstechniker
- Tischler (Schreiner)
- Gießereitechniker u. a.

Studieren auch Sie das moderne deutsche Bildungsgut als Fernschüler nach der über 40 Jahren bewährten Fernunterrichtsmethode Rustin!

Probe-Nr. d. **„Rustin-Nachrichten"**, Fachzeitschrift f. Fernunterricht (m. Erfolgsberichten), gratis!

Name: .... Beruf u. Alter: ....

Ort, Straße u. Nr.: ....

Musikinstrumente so gut so billig

ab RM 27.75
ab RM 8.75
ab RM 4.25
RM. 31.-

Spezialität: Handharmonikas von RM. 4,40 an

Großversand an Private
Nº 1315a RM. 5.65

Über 1 Million Käufer
Nº 170a RM. 21.75

Ca. 30000 Dankschreiben
Nº 2421a RM. 33.-

Günstige Ratenzahlungen
Nº 2292a RM. 21.-

Größtes Versand-Fachgeschäft

41 Tasten 120 Bässe RM. 130.-
34 " 80 " " 90.-
31 " 24 " " 67.50

Fabrik-Vertrieb
Meinel & Herold
Klingenthal Nº 323
Katalog umsonst

Waffen

aller Art
für Jagd und Sport
seit 40 Jahren bekannt
gut u. billig. Prsl. fr.
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 9 i. W.

„WDS"

Alkohol = Alkohol?

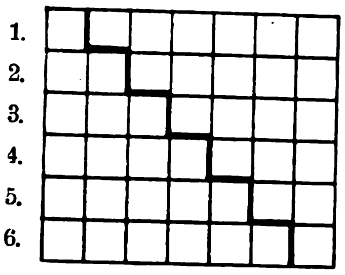
Nein! Auf die Reintönigkeit dieses Grundstoffes kommt es an. Für die Qualität des SCHLICHTE-Steinhäger ist dies eine Selbstverständlichkeit. Daher auch sein zarter, milder Geschmack, sein feines, blumiges Aroma

„Trinket ihn mäßig, aber -- regelmäßig!"

Schlichte Steinhäger

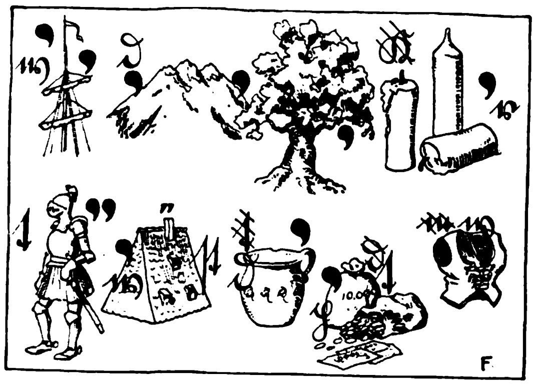
RÄTSEL

Treppenrätſel.



Die Wörter bedeuten: a) bis zur Treppe, b) nach der Treppe, c) zuſammen: 1. a) Konſonant, b) männlicher Vorname, c) Stadt in Italien; 2. a) derſönl. Fürwort, b) deutſcher Dichter, c) Ort in Thüringen; 3. a) ungebraucht, b) heftiges Verlangen, c) Wiſſensdrang; 4. a) Bewegung, b) Sorte, Gattung, c) Bewegungsbegriff; 5. a) Wald, b) perſönl. Fürwort, c) zeitgenöſſiſcher Schriftſteller; 6 a) niederdeutſch, Gehirn, b) Konſonant, c) Stadt am Bodenſee.

Bilderrätſel.



Silbenrätſel.

Aus den Silben: ard au chi de de du e e eu fen ho il in ke land lu main men mi mö nen ni nie nin o on pa pho pi rach ri schar si son sta stich stra struk taph te thie ti ti tist tor u uh ve ſind 16 Wörter zu bilden, deren 1. Buchſtaben von oben nach unten, die letzten von unten nach oben geleſen, einen Ausſpruch von Rückert ergeben (ch = ein Buchſtabe). 1. Verteidigung, 2. Lehrer, Erzieher, 3. Grabſchrift, 4 Wohlklang, 5. Heilverfahren, 6. italien. Stadt an der Adria, 7. männl. Vorname, 8. Inſel im Bodenſee, 9. deutſcher Dichter, 10. ſtumme Perſon, 11. Erkrankung, 12. Widerruf, 13. Bilderſchmuck, 14. Arzneimittel, 15. wertloſes Buch. 16. Stadt in Württemberg.

1 ....
2 ....
3 ....
4 ....
5 ....
6 ....
7 ....
8 ....
9 ....
10 ....
11 ....
12 ....
13 ....
14 ....
15 ....
16 ....

Röſſelſprung.

	herz			die	
zer	him-	spruch	das	brot	ar-
bei	schafft	töl-	der	ver-	hand
den	volks-	mel	ver-	beit	dir
	gott	dir	schafft	bei	

Kryptogramm.

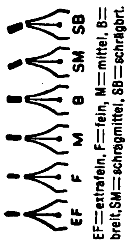
Aus den Wörtern: Schwemme, Epidermis, Himbeere, Marmelade, Heiterkeit, Renner, Manfred, Rundung, Asbeſt, Scherben, Latwerge, hihi, Emden, Normandie, Winnipeg, Maſtkur, Rheinwein, Liebesgabe, Rußland, weswegen, Gerte ſind je 3 Buchſtaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, einen Ausſpruch von Bodenſtedt ergeben (ch = ein Buchſtabe).

Zahlenrätſel.

1 10 11 6 1 7 1	Strom in Südamerika
2 3 12 13 8 12 14 6 5	franzöſ. Kreidelandſchaft
3 1 2 3 3 12 15 4	Wolkenkratzer
4 15 16 12 6	Landſchaft in Afrika
5 6 14 17 12 6 16	Land in Europa
6 5 8 18 15 6	Meergott
7 17 5 11 4 18 5 10	Klebſtoff
1 8 1 4 4 15 13	nordamerik. Beutelratte
8 9 17 12 15 13 5	Obſtſorte
9 1 17 11 1	Papierformat

Die Anfangsbuchſtaben, von oben nach unten geleſen, nennen einen Berg im Fichtelgebirge.

ARTUS-Favorit



Können Sie besser kaufen?

Abb. nat. Größe

Der neue Artus-Favorit ist auch für Sie eine seltene Kaufgelegenheit. Sein großer Tintenraum ist vorn durchsichtig. Sie können den Tintenvorrat jederzeit feststellen und rechtzeitig nachfüllen durch einfaches Vor- und Zurückschrauben des Saugkolbens. Schaft und Kappe sind

unzerbrechlich

ebenso das durchsichtige Vorderteil. Der Ring an der Kappe ist aus Walzgold-Doublé, der Klip galvanisch vergoldet. Die große geschmeidige Feder des Artus-Favorit besitzt eine kräftige Iridiumspitze, die Sie in Jahren täglichen Gebrauchs nicht abschreiben können.

Ohne Risiko

Uber 100000 Artus-Sichtfüller sind bereits in Deutschland im Gebrauch und haben ihre Qualitätsprobe bestanden. Damit Sie den Artus-Favorit selbst in Ruhe ausprobieren können, liefern wir denselben

4 Wochen zur Probe

Sie können volle 4 Wochen damit schreiben, ihn auf Herz und Nieren prüfen. Ja, vergleichen Sie ihn ruhig mit anderen Erzeugnissen. Gefällt er Ihnen nicht, so senden Sie ihn zurück, und der bezahlte Kaufpreis wird Ihnen sofort zurückerstattet.

Sie zahlen dafür RM. 2.85

Wir liefern den Artus-Favorit mit Fabrik-Garantie für 3 Jahre, also mit tatsächlicher Garantie, nicht Reklame-Garantie. Gegen Einsendung des anhängenden Bestellscheins erhalten Sie ihn zum Preis von RM. 2.85. Die Zusendung erfolgt per Nachnahme, von 2 Haltern ab portofrei.

sichtbarer Tintenvorrat

Preis: 2.85

ab 2 Halter portofrei

Der Artus-Favorit ist aus dem gleichen erstklassigen Material wie unsere teueren Halter

ARTUS-FAVORIT

EF F M B SM SB

EF=extrafein, F=fein, M=mittel, B=breit, SM=schrägmittel, SB=schrägbrt.

Bestellschein

An Artus-Füllhalter-Ges. Heidelberg 14

Ich bestelle hierdurch per Nachnahme

.... Stück Artus-Favorit zu RM. 2.85

Federspitze ....

mit Rückgaberecht innerhalb 4 Wochen

Name ....

Wohnort ....

Straße ....

(Bitte deutlich schreiben)

Sie können den Bestellschein auf Postkarte abschreiben!

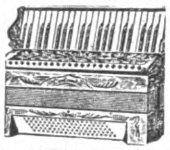
AB 3.– MARK monatlich 12 Raten

Anzahlg. 10.– Anerkannt gut-billig Katalog frei

Hans W. Müller Ohligs 301

Ausbildung

zum Ing.-Kaufm. Progr. frei Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 35



Piano - Künstler - Harmonikas

von 19 bis 500 Mk. pro Stück. Billigere Harmonikas von 4¼ Mk. an in 500 Sorten. Verlangen Sie stets v. anderweitigem Kauf unsern Gratis-Katalog franko. Auch Teilzahlungen! Herfeld & Co. Neuenrade Nr. 38

Meilenſteine des Dritten Reiches

Stimmungsbilder von den großen Tagen der erſten 5 Jahre nationalſozialiſtiſcher Staatsführung, Stimmungsbilder und Reportagen, die unter dem Eindruck des Augenblicks entſtanden, denn es war dem Verfaſſer vergönnt, alle wichtigen Tage im Leben unſeres jungen Staates mitzuerleben.

Alfred Ingemar Berndt

Meilenſteine des Dritten Reiches

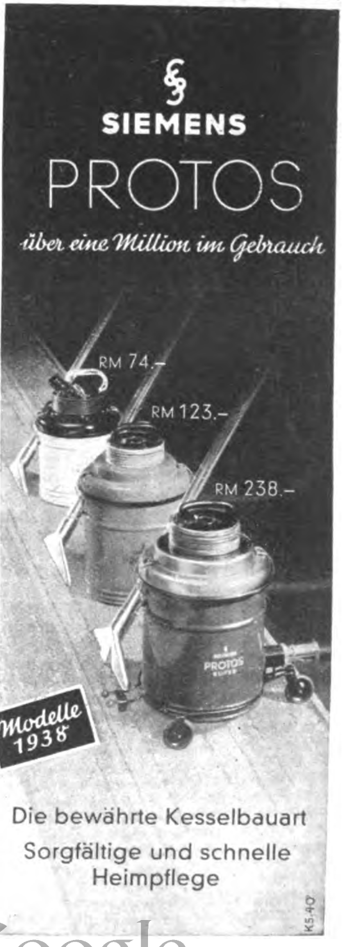
Erlebnisſchilderungen großer Tage

Leinen RM. 3.60

In jeder Buchhandlung erhältlich

Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München

JEDEN MORGEN DEN VÖLKISCHEN BEOBACHTER die Zeitung des Reiches


SIEMENS
PROTOS
über eine Million im Gebrauch
RM 74.–
RM 123.–
RM 238.–
Modelle 1938
Die bewährte Kesselbauart
Sorgfältige und schnelle Heimpflege
K5.40

Wenn Ihr Magen brennt

wenn ſich Sodbrennen und ſaures Aufſtoßen einſtellen, dann iſt daran häufig ein ſchädlicher Überfluß an Magenſäure ſchuld. Er verurſacht oft auch Beſchwerden, wie Magendruck, Gefühl des Vollſeins, Blähungen, Appetitloſigkeit, und greift zuweilen ſelbſt die zarte Magenſchleimhaut an. Sie ſollten in ſolchen Fällen 2-3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll

Biserirte Magnesia

Pulver einnehmen. Dieſes ſeit Jahrzehnten bewährte Mittel gegen Störungen der genannten Art ſtumpft die überſchüſſige Magenſäure ab und bringt ſo die Beſchwerden zum Schwinden. Biſerirte Magneſia iſt in Tabletten und Pulverform für RM 1.39 und RM 2.69 in allen Apotheken erhältlich.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Epidermis, Diabolo, Eſche, Gewiſſen, Asmund, Liebesdienſt, Geſetz, Kalkul, Sturm, Maſche, Mandrill, Demut, mißraten, Diktat, Malve, Ferne, Gedicht, Stettin, Ingwer, Andenken ſind je drei Buchſtaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, einen Ausſpruch von K. A. Keßler ergeben

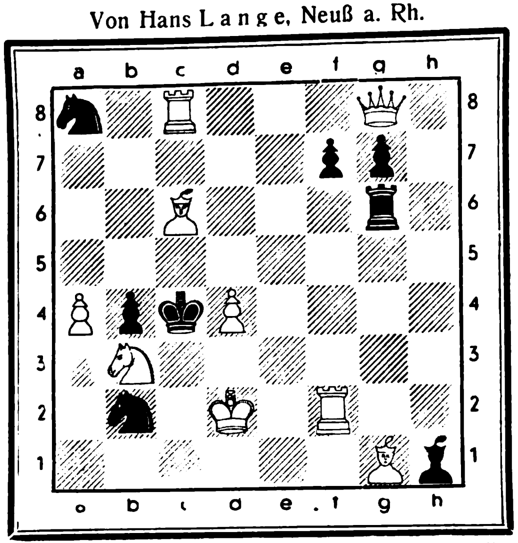
Löſungen der Rätſel in Folge 41:

Es fehlt der Kopf: Ger, Eton, Barmen, Nas, After, Ubier, China, Tomsk, Eger, Zellen, Ebene, Ibiſſe, Truſt, Iran, Saar, Tratte, Labr, Ewald, Brauch, Elege, Nabel. — Gebrauchte Zeit iſt Leben. ✱ **Silbenrätſel:** 1. Wotan, 2. Ohio, 3. Wacholder, 4. Oelinduſtrie, 5. Rehwild, 6. Trieſt, 7. Eger, 8. Solei, 9. Erinnyen, 10. Laſſo, 11. Tannenberg, 12. Ereignis, 13. Nabob, 14. Heimarbeit. — Wo Worte ſelten, haben ſie Gewicht. ✱ **Balkenrätſel:** Der Patriotismus beſteht nicht in dem Haſſe gegen andere Völker, ſondern in der Liebe zum eigenen. Folge der Balken: 3, 6, 4, 1, 7, 5, 8, 2. ✱ **Ordnungsrätſel:** 1. Wildhorn, 2. Wollgras, 3. Schenkel, 4. Reſidenz, 5. Alberich, 6. Dankwart, 7. Edeltrud, 8. Latſchen, 9. Birkhuhn, 10. Reederei, 11. Nimwegen, 12. Scharade, 13. Schulden. — Wir wollen kein Leid an deutſchen Bruedern mehr dulden. ✱ **Vorſetzrätſel:** Dammbruch, Igelfiſch, Eiſenerz, Handtaſche, Erzgebirge, Immenſtadt, Mandelbaum, Ammerſee, Tonerde, Irminſäule, Segelboot, Tonleiter, Dornröschen, Idealzuſtand, Ebereſche, Meerleuchten, Urſache, Turmbahn, Tintenfiſch, Egerland, Ritterſporn, Donkoſaken, Ententeich, Iſerlohn, Nadelbaum, Eiderdaune, Sieglinde, Lebertran, Eiſenbahn, Baumſchule, Elfenbein, Nerzpelz, Saargebiet. — Die Heimat iſt die Mutter deines Lebens. ✱ **Kreuzworträtſel:** Waagerecht. 1. Alkazar, 6. nahen, 8. es 10. Mal, 11. Ra, 12. Doge, 14. Lear, 16. Aloe, 17. Edam, 18 Igel, 21. Akme, 24. Reni, 25. Eſen, 26. er, 27. Rot, 29. Biene, 30. Meran. — Senkrecht: 2. Kamer, 3. aha, 4. Zelle, 4a. an, 5. Leda, 7. Darm, 9. Sol, 11. Raa, 13. Goten, 15. Edikt, 18. Iren, 19. Ger, 20. Linie 21. Aetna, 22. Mob, 23 Ende, 28. Oer. ✱ **Kryptogramm:** Normandie, Befreiung, Reiher, Titiſee, Feſtdiner, Schneewehe, Tiger, Konjugation, Wenden, Puber, Ornat, Legionen, Zentaur. — Die Freiheit iſt die ewige Jugend der Nationen.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von Hans Lange, Neuß a. Rh.



Weiß: Kd2. Dg8. Tc8. Tf2. Lc6. Lg1. Sb3 Ba4. d4 (9).

Schwarz: Kc4, Tg6. Lh1. Sa8. Sb2. Bb4. f7. g7 (8).

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt

Aufgabelösung aus Folge 38

Dreizüger von Josef Nikolai, Gelsenkirchen.
Weiß: Ke2, Da7. Lg8, Sd8. Ba6. b4 (6).
Schwarz: Kd6. Tg6, Bc3, e4 g5 (5).
1. Lg8—e6!, Ke5: 2. Dd4†, K×d4: 3. Sc6‡.
1. . . ., T×e6: 2. Sf7† Kc6: 3 Db7‡ usw.

Richtig gelöst: P Schurig. Sebnitz Dr. Münch, Bocholt: Ebeling, Potsdam; J. Herwig. Gotha; K Roß. Hamburg; R Baumbauer Brieg Erika Schupp. Wiesbaden; R Hofbauer. Berlin W: C Jung. Cuxhaven: G Peipers, Eckardtsheim F Büttner. Fürth i. B.; E Wolfrum, Niebüll; Camille Weber. Stuttgart: W. Gorniak, Kreisfeld; F Priz. Wien X: M. Templin, Friedensstadt Marie Barthel Dortmund-Hörde: A. Scheller, Syke; P. Knörrchen. Berlin-Steglitz: H Kolwitz. Berlin-Neukölln; Ch Ginader. Endorf: K. Friedrich, Buch; H Boldt. Kiel: K H. Schmidt. Bad Doberau; H Fuhlbrügge Ruhland; Pfr. Kropp. Dt Krone: G. Krüger, Berlin W: P Wylega, Staßfurt W. Kalz, Weisweiler; A Hans. Läzikow; Dr K Schmidt. Neunkirchen; A. Hillinghaus. Pfaffenhausen; Uffz. Neumann, Stettin; E. Neckermann, Eppingen.

Einige Löserurteile: „Zwei glänzende Abspiele geben vier prachtige Mattbilder". P. Sch., S.; „Hübsch ist der Schutz, den der L dem S und der D gewährt" Dr. M., B.; „Überraschende Opfer, glänzend konstruierte Aufgabe", E. Sch., W „Eine interessante Verstellung mit D-Opfer". H. K., B-N. usw.

Schwarzer Überfall

Schottische Partie,
gewonnen von Josef Benzinger, München.

1.	e2—e4	e7—e5
2	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	d2—d4	e5×d4
4.	Sf3×d4	Sg8—f6
5	Sd4×c6[1]	b7×c6
6	Lf1—d3	d7—d5!
7.	e4—e5	Sf6—g4
8.	0—0	Dd8—h4
9.	h2—h3	h7—h5!
10.	Sb1—c3	Lf8—c5
11.	Dd1—e2[2]	Dh4—g3!

Weiß gibt auf.

[1] Theoriegemäß ist hier 5. Sc3.

[2] Natürlich mußte 11 Df3 geschehen, aber Weiß wollte den Be5 nicht aufgeben. Nun folgt ein ebenso verblüffender wie starker Zug, auf den Weiß aufgab.

Früh geht das Rennen schon los! (Was, bloß noch 2 Minuten bis 8 Uhr?) Und wieviel Aufregung gibt es täglich im Geschäft! Wollen Sie einmal probieren, wie man trotz aller Hetzerei frisch bleibt? Gleich früh nach dem Waschen den Körper mit Vasenol pudern! Sie werden sehen, die Haut bleibt schön trocken und kühl, man ist viel länger frisch!

Gütermanns Nähseide
IN UNVERÄNDERT BESTER QUALITÄT
! Achten Sie auf die Schutzmarke: „Das Schachbrett!"
„Es ist nicht alles Gold, was glänzt!"

Das Schwarze Korps
Die neue Folge bringt wieder interessante Artikel – Überall für 15 Pfennig erhältlich!
Die volkstümliche politische Wochenzeitung

Die scharfen Kontrollen,
der die Zwillings-Rasierklingen unterliegen, bilden eine Bürgschaft dafür, daß alles, was nicht tadellos ist, im Produktionsgang ausgeschaltet wird. So sind alle Rasierklingen, die das Werk verlassen und in Ihre Hände kommen, in jeder Beziehung einwandfrei. Probieren Sie einmal ein Gratismuster (auf Wunsch auch mit Langloch)

Die Numerierung der Seiten zum täglichen Wenden der Klingen ermöglicht sparsamste Ausnutzung.

J. A. Henckels
Zwillingswerk,
Solingen.

GUTSCHEIN
Dieser Abschnitt berechtigt zum Gratisbezug einer Zwillingsklinge Extra-dünn
7
Zwillings-Klinge
Extra dünn
10 Pfg
ZWILLINGS-KLINGE
EXTRA DÜNN 1/10 mm

DORNBUSCH KRAGEN
DORNBUSCH HEMDEN

Füllhalter-geheimnisse
Das Geheimnis der Schreibbereitschaft ist der sichtbare Tintenstand des Kaweco-Füllhalters. Er erinnert rechtzeitig an die Nachfüllung. Deshalb sind Kaweco-Besitzer jederzeit schreibbereit. Achten Sie drauf, beim Füllhalterkauf!
Kaweco FÜLLHALTER RM 22,50 bis 6,10
zeigt man Ihnen gern im Fachgeſchäft
Kaweco, die Spezialfabrik in Wiesloch b. Heidelberg bringt für jede Hand die richtige Feder

JUPP WENZEL:

„Deidesheimer Ausleſe —mit Waſſer!“

Schmeers Schorſch, wie der Inhaber des Weinhauſes „Zur Traube“ in dem kleinen Pfalzſtädtchen allgemein genannt wird, war ein Wirt vom gemütlichen Schlag. Gaſtfreundlich und von vertrauenerweckendem Umfang ſtand er mit ſeinem behäbigen Lächeln hinter dem Schanktiſch und freute ſich über jeden Zecher, der den guten Pfalzwein zu ſchätzen wußte. „Mein Wein und meine Gäſte, da laß ich nichts drauf kommen“, pflegte er zu ſagen. Im übrigen bewahrte er jene Ruhe, die geſetzten und reifen Männern ſo wohl anſteht. Im ganzen Städtchen gab es nur einen einzigen Menſchen, der ſein ſeeliſches Gleichgewicht zu erſchüttern vermochte, das war der Schneidermeiſter Spindler, der ihn von Zeit zu Zeit zu beſuchen pflegte, um ein Gläschen Wein bei ihm zu trinken. Und das hing mit dem beſagten Viertelchen Wein zuſammen.

Schneidermeiſter Spindler war gewiß nicht das, was man unter einem Weintrinker verſteht. Doch beſuchte er die „Traube“ ſchon ſeit langem, denn er war mit Schorſch ſeit den Kriegstagen bekannt. Zuſammen mit dem Traubenwirt leitete er den Wanderverein des Städtchens und hielt es wahrſcheinlich für eine Vereinsverpflichtung, das Ehrenmitglied in entſprechenden Abſtänden mit einem Beſuch zu beehren. Außer ſeinen Vorſtandsſorgen hatte er eigentlich nur noch einen Ehrgeiz: die Bürger der Stadt mit gutſitzenden Umhüllungen zu verſorgen.

Nein, ein Weintrinker oder gar Weinkenner war er nicht. Zu ſeinem Schöppchen Wein beſtellte er jedesmal ein Fläſchchen Waſſer und miſchte dann beides bedächtig in ſeinem Glaſe. Schorſch machte dazu ein Geſicht, als habe er eine ſaure Zitrone im Mund und wage nicht, ſie auszuſpucken. Denn nichts vermag einen echten Pfälzer Weinkenner mehr zu kränken als die reſpektloſe Vermanſchung eines ſo edlen Gottesgetränks.

Ein paarmal hatte Schorſch gutmütige Einwendungen gegen eine ſolch barbariſche Handlungsweiſe gemacht. Spindler, der nicht nur ein redegewandter, ſondern auch ein beleſener Mann war, verwies ihn auf Goethe, der ſeinen Wein auch mit Waſſer gemiſcht habe. „Dann hat er nie Pfälzer Wein getrunken“ ſagte der Traubenwirt überzeugt.

Zu einer wirklich ernſthaften Auseinanderſetzung kam es jedoch mit dem Schneider, als Schorſch ein Faß beſten Deidesheimers zum Ausſchank brachte. Spindler, den das genießeriſche Schnalzen anderer Zecher neugierig gemacht haben mochte, beſtellte ſich eines Tages ebenfalls ein Viertel dieſes goldenen Sonnenſcheins, jedoch nicht, ohne ſeine Flaſche Selterswaſſer zu vergeſſen.

„Naa“, frug Schorſch erſchrocken, faſt verſchlug es ihm die Sprache. „Deidesheimer Ausleſe — und Selterswaſſer, däs gibt's doch net!“

„Warum denn nicht?“ frug Spindler zurück. „Ich trinke den Wein, wie er mir bekommt!“

„Der kann dir net bekommen!“ erklärte Schorſch. „So einen Wein trinkt man entweder ungemiſcht — oder überhaupt net. Ich bring dir gern einen andern.“

„Du lieber Himmel!“ ſagte der Schneider, der ſich über die Zurechtweiſung ärgerte. „Was für ein Gedinges um deinen Wein! Ich möcht nu mal den Deidesheimer probieren. Das iſt doch wohl egal, welchen Wein ich mir verdünne — oder nicht?“

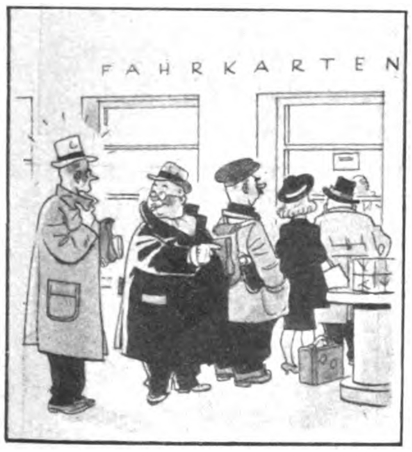
„Natürlich!“ ſagte eine etwas ſchartige Stimme von der Küche her. Es war die Wirtin, die den beginnenden Disput gehört hatte und ſich verpflichtet fühlte, einzugreifen. Sie ärgerte ſich über ihren Mann.

„Hier kann jeder ſeinen Wein trinken, wie es ihm gefällt!“ rief ſie. „Das iſt ein öffentliches Lokal.“

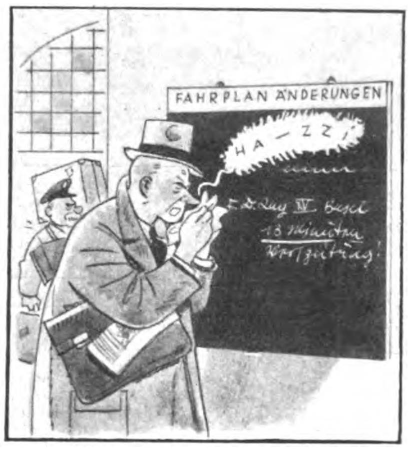
„Sehr richtig, Frau Schmeer“, ſekundierte der Schneider.

„Du kannſt wegen mir eine ganze Flaſche umſonſt trinken“, erklärte Schorſch. „Aber ohne Waſſer!“

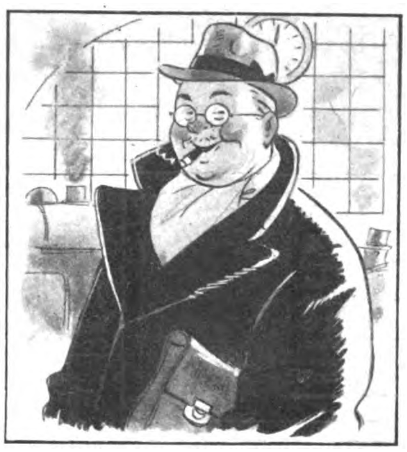
„Ein andermal gern, Schorſch. Aber heut möcht ich ihn mal mit Waſſer haben. Weil du ſo ein Dickſchädel biſt, verſtehſt du!“



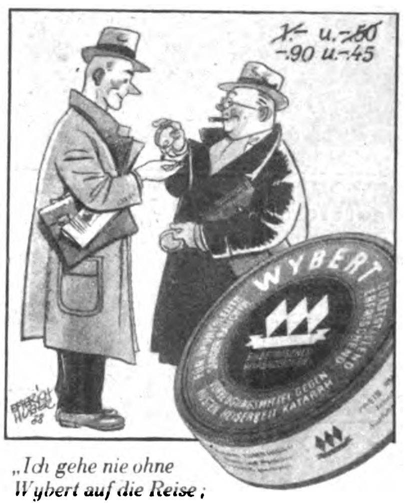
„Unerhört! Wieder nur ein Schalter auf, und es zieht!“
„Immer mit der Ruhe! Drüben wird der zweite aufgemacht.“



„Was? 13 Minuten Verspätung! Mit meinem Herbstkatarrh!!“



„Gesundheit! . . . und Wybert!“



„Ich gehe nie ohne Wybert auf die Reise;
Wybert als Reiseversicherung gegen Husten und Heiserkeit.“

Verlangt überall den »Jllustrierten Beobachter«

Weinberg
SCHOKOLADE
mit der berühmten
Weichkrem-Füllung

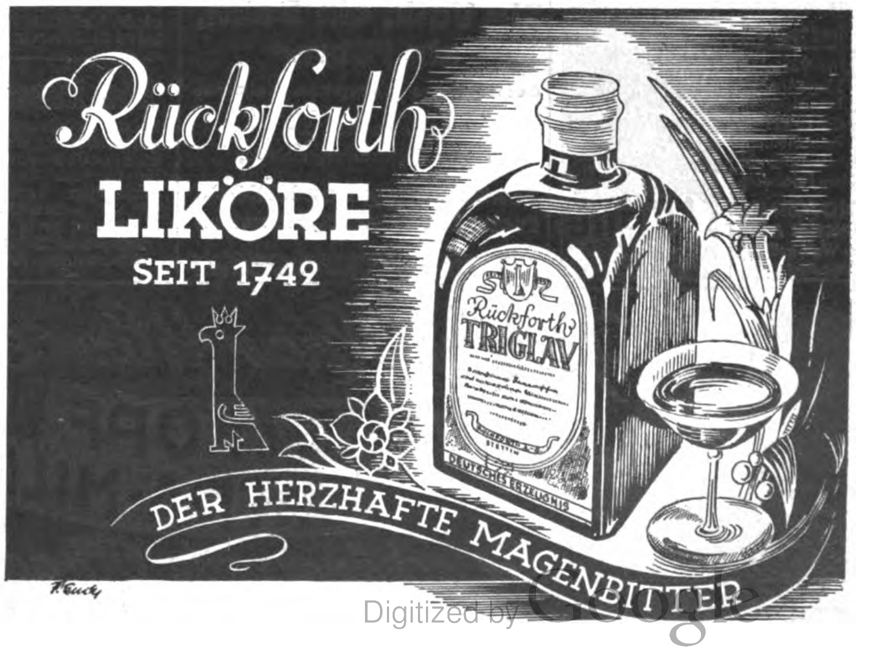
5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen
Inhalt 1³/₄ bis 5 Liter
16 - 24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos
Westfalia
Werkzeugco.
HAGEN 204 d i.W.

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Metallbetten
Stahlfeder- u. Auflegematr.
Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal. frei
Eisenmöbelfabrik Suhl/Th

Fahrräder
mit Tretstrahlern
mit Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Stoßdämpfer . . v. 32.-
m. Dyn.-Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang . . . . v. 57.-
an. Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung. Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

Arbeit für Drei
und doch schafft sie es allein! Ohne Müdigkeit u. Abspannung, immer frisch und leistungsfähig. Sie erhalten sich Nervenkraft und Kraftreserve durch
Quick mit Lezithin
für Herz und Nerven
Pckg. RM 0.30 u. 1.15, Kurpck. 4.- in Apotheken u. Drogerien



„Alſo bring ihm ſchon was er verlangt“ zeterte die Frau von der Tür her Schorſch verlor ſeine Ruhe nicht

„Da kann er lang warten!“ ſagte er gemütlich zu ſeiner beſſeren Hälfte „Von mir kriegſt du keinen!“ wandte er ſich an Spindler. „Wenn meine Frau dir welchen holen will —“

„Schorſch, du biſt ein richtiger Querkopp!“ rief der Schneider entrüſtet „Wenn ich dich nicht ſo lang kennen würd' —.“

„Da hätt' ich dich ſchon längſt 'rausgeſchmiſſen“ ergänzte Schorſch trocken

Spindler, der den Streit nicht auf die Spitze treiben wollte, verſuchte nochmal, den Verſtockten zu überreden „Alſo darf man bei dir ſeinen Wein nicht trinken, wie man will? Haſt du noch nie von dem Recht der Perſönlichkeit gehört? Die Individualität —.“

„Laß mich mit deiner Invitalität zufrieden“ brummte Schorſch. „Von mir kriegſt du deswegen doch keinen Deidesheimer — wenn du ihn nicht ohne Pantſcherei trinken kannſt!“

Seine Frau hatte inzwiſchen den gewünſchten Wein gebracht und damit den Fall zunächſt gelöſt. Schorſch, dem an einer Fortſetzung des unerquicklichen Geſprächs nichts gelegen war, ſtand auf und verſchwand im Nebenzimmer. Er brachte es nicht über ſich, bei dieſer Weinſchändung Zeuge zu ſein.

Der Schneider kam noch ein paarmal, um Deidesheimer zu verlangen. Aber jedesmal mußte Schorſchs Frau ihn bedienen, der Traubenwirt ließ ſich da nicht erweichen, ſo ſehr auch der zähe Kunde ihn dahin zu bringen verſuchte. „Ohne Selterswaſſer?“ frug Schorſch immer. „Mit Selterswaſſer!“ antwortete Spindler Dann rief der Schorſch nach ſeinem Eheweib.

Und doch wurde der ſtrenge Gegner der Waſſer- und Weintheorie ſeinen Grundſätzen untreu, oder verfolgte er andere Ziele —, in den erſten Frühlingstagen brachte er eigenhändig Deidesheimer und Waſſer an den Tiſch des überraſchten Schneidermeiſters Dann ſetzte er ſich, als ſei es nie anders geweſen, zu ihm. „Ich brauch' einen neuen Frack!“

„Aha!“ ſagte ſein Gegenüber.

„Jawohl“ brummte Schorſch „Und du ſollſt mir ihn bauen. Ich muß zur Hochzeit meiner Nichte, und aus meinem alten Frack bin ich herausgewachſen“

„Das glaub ich dir gern“ lachte Spindler „Du haſt dir ein ordentliches Ränzlein angetrunken. Hätteſt du, wie ich, immer Waſſer mit Wein —“

„Fängſt du ſchon wieder an!“

„Laß gut ſein Schorſch! Über den Geſchmack läßt ſich halt net ſtreiten Jedenfalls werd' ich dir einen Frack liefern, der ſich gewaſchen hat. Damit wirſt du Reklame für mich machen, mein Lieber! Denn ſo ein Frack iſt für einen Schneider ungefähr das, was für dich dein Deidesheimer iſt, verſtehſt du! So ein Kleidungsſtück muß man mit Verſtand tragen — ach, was ſag ich, mit Gefühl! Haſt du denn noch eine paſſende Hoſe dazu?“

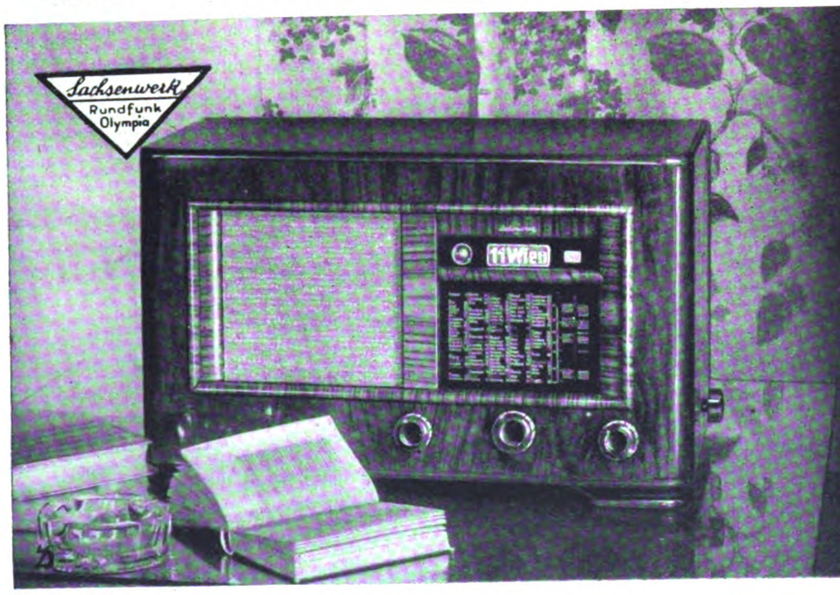
Ja, eine Hoſe hätte er noch, meinte der Traubenwirt Es wäre das wohl auch nicht ſo wichtig.

„Was? Nicht ſo wichtig?“ ſchrie der Schneider empört „Eher wollt' ich dir keinen Frack machen, als dich nachher in ſo einem unmöglichen Aufzug herumlaufen zu laſſen! Meinſt du, ein Schneider habe keine Berufsehre? Da muß alles in Ordnung ſein, Mann! Hoſe und Kragen, Schuhe und Krawatte!“

„Ach ſoo“ murmelte Schorſch, anſcheinend tief zerknirſcht. — —

Das mit der Hochzeit ſtimmte ja. Und der behäbige Traubenwirt trug ſeinen neuen Frack auch zur Zufriedenheit aller Beteiligten ſtolz und ſtattlich durch die verſchiedenen Feierlichkeiten dieſes Tages. Aber er hatte nebenbei beſchloſſen, dem waſſermiſchenden Meiſter von Nadel und Zwirn eine Lehre zu erteilen. Mit Hilfe des Fracks!

Etwa 14 Tage ſpäter nämlich ſtieg die erſte Sonntagswanderung des Vereins



Kino-Skala · Edelklang
OLYMPIA-RUNDFUNKGERÄTE
Olympia 390 WK Spitzensuper .... RM 540.—
Olympia 391 WK Großsuper .... RM 314.40
Olympia 392 WK Bandfiltersuper .... RM 295.40
Olympia 393 W Hochleistungssuper .... RM 214.40
Olympia 394 W Geradeausempfänger .... RM 178.40
Verlangen Sie Druckschrift Fb 312!
Sachsenwerk
Niedersedlitz - Sachsen

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung
Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 204

FOTO
Großkatalog mit 300 „sprechenden“ Bildern. Gelegenheitenliste (Fundgrube!) Bunte Fotohefte
kostenlos
Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht, Teilzahlung (⅓) Garantie, Fernberatung durch Deutschlands größten Fotoladen
FOTO-SCHAJA
MÜNCHEN A 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Wenig ausgeben
und doch gute Wäsche, Kleidung, Kurzwaren usw. reichlich einkaufen; - das können Sie bei der „Quelle“. Verlangen Sie nur die große illustr. Preisliste, dazu Stoff- und Wollmuster völlig kostenlos, damit Sie sich selbst von den gebotenen Vorteilen überzeugen können.
Groß-Versandhaus
Quelle
Fürth 34 Bay.

Die weltberühmte Hohner
Gratiskatalog
64 Seiten, 180 Abb., alle Instrumente in den Originalfarben, 10 Monatsraten.
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstr. 10

Eine geschichtliche Tat von weltpolitischer Bedeutung — mit den Augen eines Dichters und Kämpfers gesehen:
Heinrich Anacker:
Ein Volk, ein Reich, ein Führer
Gedichte um Österreichs Heimkehr
Leinen RM. 3.—
In jeder Buchhandlung erhältlich
Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München

Rassehunde
Jllustr. Pracht kat. m. Preisl. u. Beschr. 1 RM. (Marken)
Arthur Seyfarth Nachf.
Bad Köstritz 36, Gegr. 1864

DEUTSCHE LUFTPOST
AMERIKA
EUROPA
1 REICHSMARK 1

1000 Briefmarken
(Misch.) RM. 2.–. Liste frei.
Jul. Sallmann, Cannstatt 50

Prismengläser
f. Reise u. Jagd, lichtst. Freiprospekt. kostenl. Ansicht, Ratenzahl. Dr. Adolf Schröder
Kassel 29. Opernstr. 6

Die Frau
Aerztl. Aufklärungswerk f. Braut- u. Eheleute von Ober-Med.-Rat Dr. Paull. Mit 50 Abbildungen. Karton RM. 3.80, Leinen RM. 4.70 und Porto.
Buchversand Hellas
Berlin-Lichterfelde 103

Christl
Bettfedern
böhmische Ia. Qual. garant. doppelt gewasch. u. entkeimt. Erst Christlmuster sehen — dann einkaufen. Liste und Muster kostenlos.
Jos. Christl Nachf.
Cham A 38 Bay. Wald

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 i. W.

Die Beiträge von führenden Männern des neuen Deutſchland, die intereſſanten Beilagen geben dem „Völkiſchen Beobachter“ ſein Gepräge, das auch dem anſpruchsvollſten Leſer Rechnung trägt.

Gute Verdauung
ist das A und O der Gesunderhaltung. Pflegen Sie sie. Sorgen Sie für Wohlbehagen, Jugendfrische und Lebensfreude durch
Zirkulin Knoblauch-Perlen
②

1-Monats-Pckg. 1 RM. ● 14-Wochen-Pckg. mit Taschendose 3 RM. ● Broschüre mit Gratisprobe in Apotheken u. Drogerien.

„Oh diese Schmerzen — mir graut's vor der Nacht!“
„So wart' doch nicht länger und nimm Balsam-Acht“

Ist es nicht widersinnig, Rheumaschmerzen zu erleiden, wenn Sie sich mit Balsam 8 (Flasche nur RM. 1.12) so leicht eine weitgehende Linderung verschaffen können? Denn die schmerzlindernden Bestandteile von Balsam 8 dringen gleich nach der Einreibung durch die Poren in die tiefen Gewebeschichten. Man merkt sofort die Wirkung: Ein warmer, heilender Blutstrom fließt durch die Gewebezellen und die feinen Kapillargefäße. Balsam 8 ist auch vorzüglich bei Gicht, Hexenschuß, Gliederreißen, Nervenschmerzen, u. a. Achten Sie aber auf die abgebildete Originalflasche in Achtform. Preis RM. 1.12. Balsam 8 mit der Tiefenwirkung ist nur in Apotheken zu haben.
Balsam-Acht

Balsam-Acht

Jedem Haar Glanz und Schönheit!
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD „Flüssig“
die schäumende Ölhaarwäsche
Für Blonde Spezialsorte Schwarzkopf Extra-Blond „Flüssig“
SCHWARZKOPF EXTRA-M

deſſen Vorſitzender Schneidermeiſter Spindler war. Wie üblich, hatte man auch den Wirt aus der „Traube“ dazu eingeladen, obwohl er ſchon ſeit Jahr und Tag ſich nicht mehr an dieſen für ihn etwas anſtrengenden Fahrten beteiligt hatte

Diesmal jedoch machte er mit und erſchien zur feſtgelegten Zeit an dem vereinbarten Treffpunkt. Aber wie ſah er aus!

Seine maſſiven Beine ſteckten in genagelten Bergſchuhen, Wadenſtrümpfen und kurzen Hoſen, den bayriſchen Hirſchledernen. Über dem rundlichen Dickſchädel prangte ein Lodenhütchen neueſter Bauart, geziert mit einem Gamsbart von überdimenſionaler Größe. Und dazu trug er — glänzend und feierlich — den neuen Frack des Meiſters Spindler.

Sein Anblick wirkte ohne Kommentar zwerchfellerſchütternd. Ein brauſendes Gelächter erhob ſich unter den Vereinsmitgliedern, Schorſch ertrug es mit der freundlichen Würde eines Mannes, der weiß, was er will!

Ohne mit einer Wimper zu zucken, trat er zu dem Schneidermeiſter, der zwar noch nicht wußte, was der Traubenwirt mit dieſer Maskerade bezweckte, aber die Verbalhornung ſeines Prachtſtückes von Frack als eine Beleidigung empfand.

„Schick, was?“ frug Schorſch mit einem gemütlichen Grinſen. „Ungefähr — wie Deidesheimer Ausleſe — mit Waſſer gemiſcht!“

Die Antwort des Schneiders iſt nicht überliefert, ſie ging unter im toſenden Gelächter der Vereinsmitglieder, die von dem halbjährigen ſtillen Zweikampf der beiden durch Spindler ſelbſt, der ſich ja bisher als Sieger gefühlt hatte, beſtens unterrichtet waren.

Aufs höchſte verſtimmt über die ſchadenfrohe Beſtätigung dieſer ſeiner Niederlage, gekränkt und erbittert über die Herabſetzung ſeiner Handwerkerehre eilte der Schneider nach Hauſe, entſchloſſen, dem Verein für immer den Rücken zu kehren.

Er fand drei Flaſchen Deidesheimer Ausleſe vor mit einem Zettel des Traubenwirts: „Trink ſie aus — aber ohne zu pantſchen!“

Nr. 22542 verſchwindet

Ein Spuk im Museum

Die Leitung des berühmten Britiſchen Muſeums in London hat ſich entſchloſſen, ein Ausſtellungsſtück aus den der Öffentlichkeit zugänglichen Räumen zu entfernen und es tief im Keller zu verſtecken. Die Maßnahme betrifft das Objekt 22 542, das einen ägyptiſchen Mumienſchrank darſtellt, der eine Prieſterin aus dem Tempel des Gottes Amen-Ra in Theben enthalten ſoll. Um dieſen Schrank hat ſich eine myſteriöſe Spukgeſchichte entwickelt, über die folgende Daten bekannt ſind

Er wurde im Jahre 1920 von einem arabiſchen Händler, der den bedeutenden hiſtoriſchen Wert des Stückes offenbar nicht erkannt hatte, an einen Engländer billig verkauft. Als der glückliche Beſitzer dieſes Schatzes mit ihm nach Kairo reiſte, explodierte auf rätſelhafte Weiſe ſein Gewehr, wodurch er einen Arm verlor. In keiner Weiſe brachte der Engländer dieſen Unfall mit dem Mumienſchrank in Verbindung, und es war reiner Zufall, daß er ihn in Kairo ſofort für eine große Summe an einen Ägyptologen verkaufte. Der hatte ſich kaum über ſeinen Erwerb richtig gefreut, als er ein Telegramm erhielt, das Unternehmen, in dem ſein ganzes Vermögen inveſtiert war, habe Konkurs gemacht. Vierzehn Tage ſpäter war der ruinierte Ägyptologe, dem als einziges Wertſtück jener Mumienſchrank geblieben war, tot. Die Todesurſache haben weder die Ärzte noch die Polizei feſtſtellen können!

In der Folgezeit konnte nachgewieſen werden, daß jenes unheimliche Stück aus Theben vier Perſonen gehört hatte, die, ſolange ſie es beſaßen, vom Unglück geradezu verfolgt worden waren. Die letzte Beſitzerin war eine reiche Engländerin, der ſchon recht unheimlich zumute war und die ſich deshalb entſchloß, es dem Britiſchen Muſeum zum Geſchenk zu machen. Sie folgte damit dem Rat einer in überſinnlichen Kreiſen bekannten Frau, die, ſo heißt es, ſofort von einer merkwürdigen Unruhe ergriffen wurde, als ſie einmal das Haus jener Engländerin betrat, und geradezu Entſetzen empfand, als ſie dann den Mumienſchrank erblickte.

Das Britiſche Muſeum nahm das koſtbare Geſchenk dankbar an, konnte ſeiner aber nicht recht froh werden, weil es dauernd von Beſuchern aufgefordert wurde, es zu entfernen, da ſich ſchwere Zwiſchenfälle in ihrem Leben ereignet hätten, nachdem ſie jenen Mumienſchrank beſichtigt hatten. Der Aberglaube der Beſucher des Muſeums führte zu ſo vielen öffentlichen Proteſten, daß ſich die Leitung entſchließen mußte, das ominöſe Ausſtellungsobjekt Nr. 22 542 in den Keller zu verbannen. Vergebens hat der berühmte britiſche Ägyptologe Sir Erneſt Budge das Gewicht ſeiner Autorität für den Mumienſchrein eingeſetzt. Vergebens brachte er den wiſſenſchaftlichen Nachweis, daß der Schrein den Menſchen genau ſo wenig Unglück bringen konnte, wie jenes Grab des Tut-anch-Amon, das 1922 freigelegt wurde und in der Folge einiges Unglück gebracht haben ſollte. Stärker als die Stimme der Wiſſenſchaft war der Aberglaube der Laien, und nunmehr hat die ägyptiſche Regierung allerhand Chancen mit einem Geſuch um Rückgabe des Mumienſchrankes, der in einem verborgenen Keller in London wertlos herumſteht.

H. M.

Die neue Auslands-vertretung-

übernahm Robert Z-

Erst seit etwas über drei Jahren ist Herr Z- im Stammhaus tätig und nur 28 Jahre alt. Ein ganz besonderes Vertrauen also, das man ihm entgegenbringt!

Herr Z- weiß selbst am besten, womit er sich dieses Vertrauen erwarb. Er war tüchtig, strebsam und sprachgewandt. Vor allem aber hatte er die Gewandtheit des Auftretens, die tadellos gepflegte äußere Erscheinung, die kein Kaufmann entbehren kann — besonders auf einem derart exponierten Posten.

Äußere Gepflegtheit — und dazu gehört natürlich in erster Linie das gut rasierte Gesicht — wirbt auch für Sie! Nutzen Sie *die guten Eigenschaften der Palmolive-Rasiercreme*:

❶ *sie entwickelt rasch einen starken Schaum,*
❷ *sie erweicht den härtesten Bart sofort,*
❸ *ihr Schaum trocknet während des Rasierens nicht ein,*
❹ *sie verhütet jegliches Brennen und Spannen der Haut.*

Die mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasiercreme schont Ihre Haut und verhütet jeglichen Hautreiz. Sie gibt dem Gesicht das Gefühl angenehmer, kühler Glätte.

PALMOLIVE
Rasier-creme
In Normaltuben jetzt -.45
In großen Tuben jetzt 1.-

Mit PALMOLIVE eingeseift - ist schon halb rasiert!

Miele Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
MielewerkeA.G. Gütersloh/Westf.

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote!

bei Migräne,
FÖHNDEPRESSION
NERVENSCHMERZEN
versuchen auch Sie
NEOKRATIN
Das beliebte Kopfschmerzmittel
IN ALLEN APOTHEKEN ERHÄLTLICH!
Verlangen Sie das humorvolle von Wiener Künstlern geschaffene Büchlein „Schmerz“ vom Postfach 6, Wien III., Postamt 40

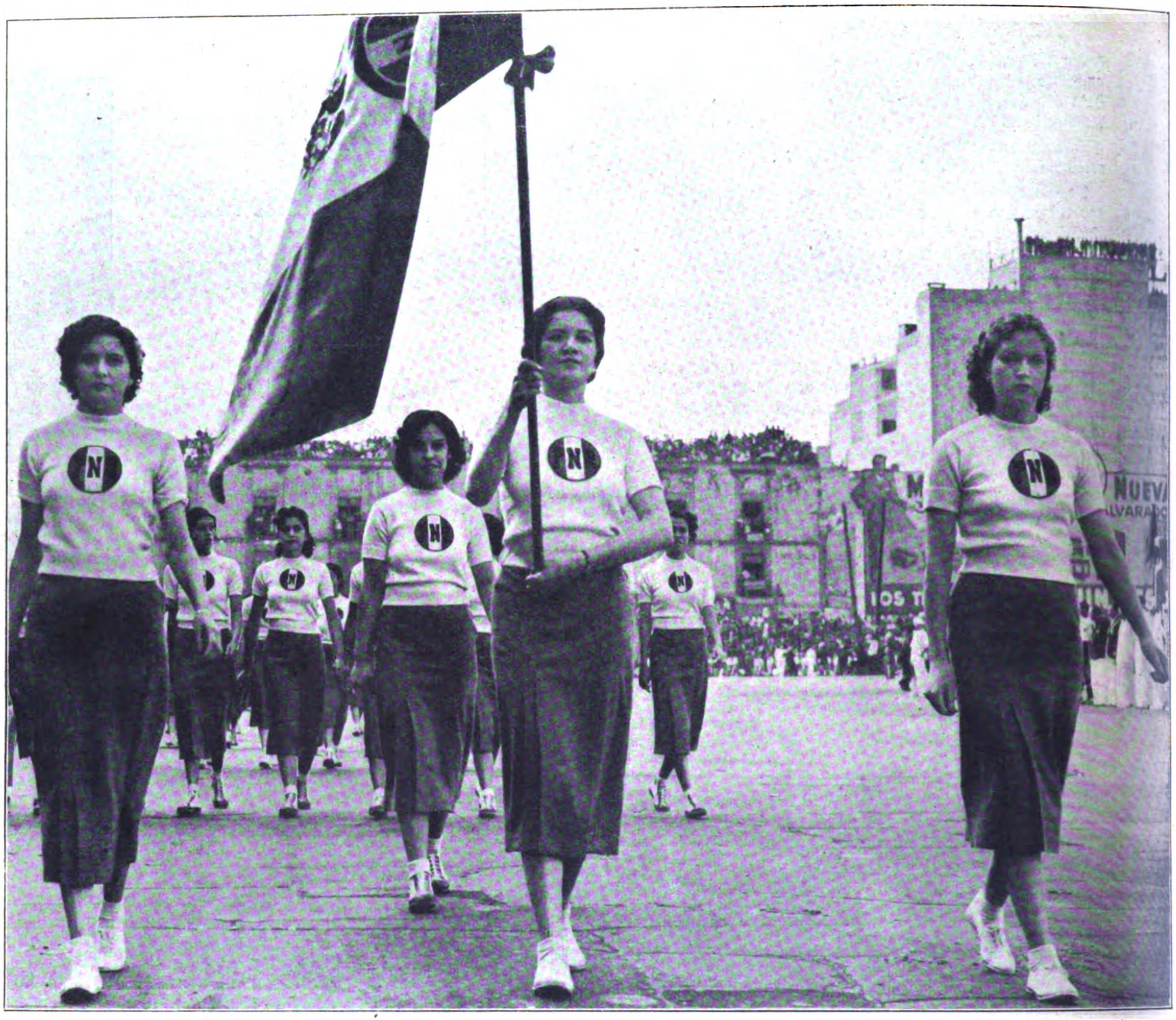
HOHNER
u. and. Marken
10 Monatsraten
3 Kataloge mit
99 Abbild. gratis
1000 Akkordeons am Lager.
Jörgensen
Düsseldorf 43

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen,
was Geheilte sagen
über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle:
Tintenkuli
Ich schreibe weich wie ein guter Bleistift - aber mit fließender Tinte.
Auf mich können Sie sich verlassen!
Ich kratze nicht, mache keine Kleckse und gleite mit meiner stoßfesten Schreibspitze so federleicht übers Papier wie Maxie Herber übers Eis.
Sie treffen mich in allen guten Fachgeschäften. Ich zeige Ihnen dort gern, was ich kann. Sicher werde ich Ihnen gefallen.
Für 5,85 Mk. bin ich der Ihre.
Der Rotring ist mein Kennzeichen

MEXIKO feiert den Tag der Nationalen Revolution

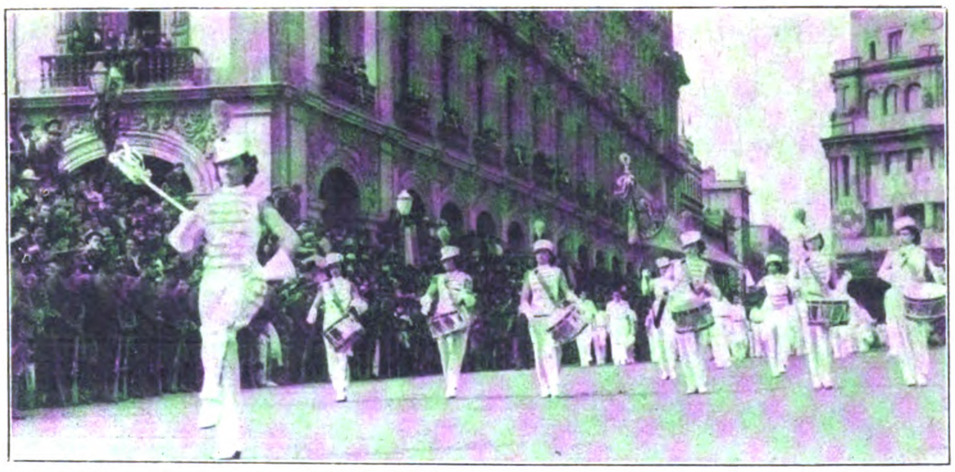
Ein Bildbericht aus Mexiko City



Junge Mexikanerinnen mit dem Abzeichen der National-Revolutionären Partei (PNR.) im Feſtzug.

Das mexikaniſche Volk begeht alljährlich am 21. November den „Tag der nationalen Revolution“ zur Erinnerung an die Erkämpfung ſeiner Unabhängigkeit. Ihren Höhepunkt erreichen die Feierlichkeiten in Mexiko City, wo ſich ein Zug von gewaltiger Ausdehnung durch die Straßen der Landeshauptſtadt bewegt. In beſonders ſtarkem Maße iſt die Jugend von Mexiko, nationaliſtiſch eingeſtellt, an der Kundgebung beteiligt.

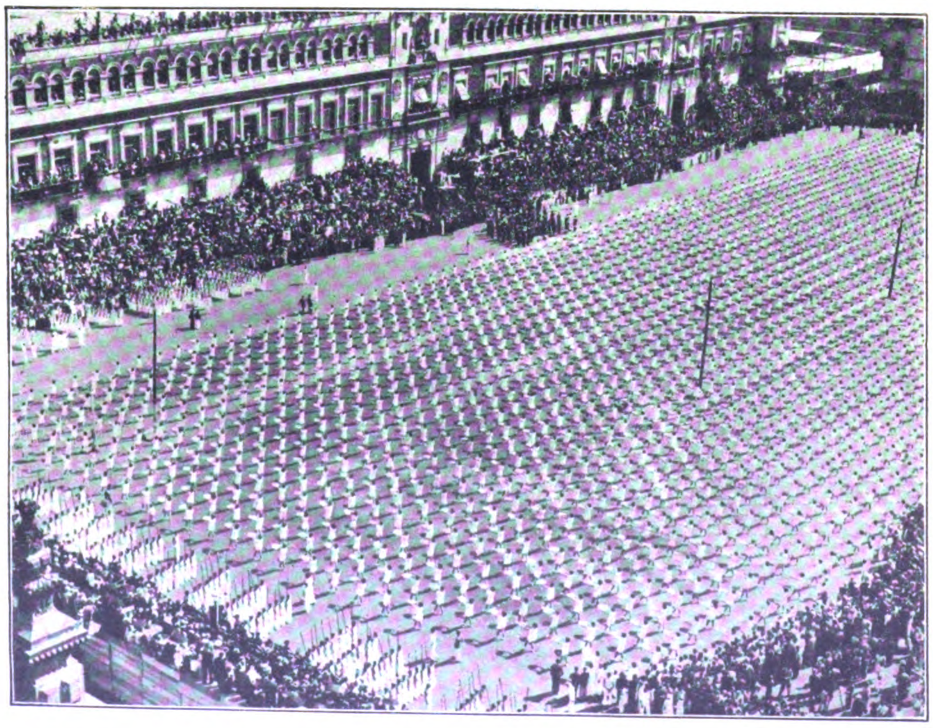
Dank tatkräftigen Eingreifens der Regierung konſolidieren ſich die Verhältniſſe im Lande mehr und mehr, und die Zeit, in der Mexiko das „Dorado rebellierender Generäle“ war, dürfte wohl endgültig der Vergangenheit angehören.



Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann.

Nach amerikaniſchem Vorbild:

Ein prunkvoll uniformiertes Trommlerinnenkorps eröffnet den Feſtzug. Mexikaniſches Militär ſtellt die Abſperrmannſchaften.



Dreitauſend Mädchen führen Maſſenfreiübungen vor.

Im Hintergrund der Palaſt des Präſidenten, der vom Balkon aus dieſe Huldigung entgegennimmt.

Die Volksmenge in Erwartung des Feſtzuges.

Auf dem Podeſt (links) hat ein Filmkameramann Aufſtellung genommen.

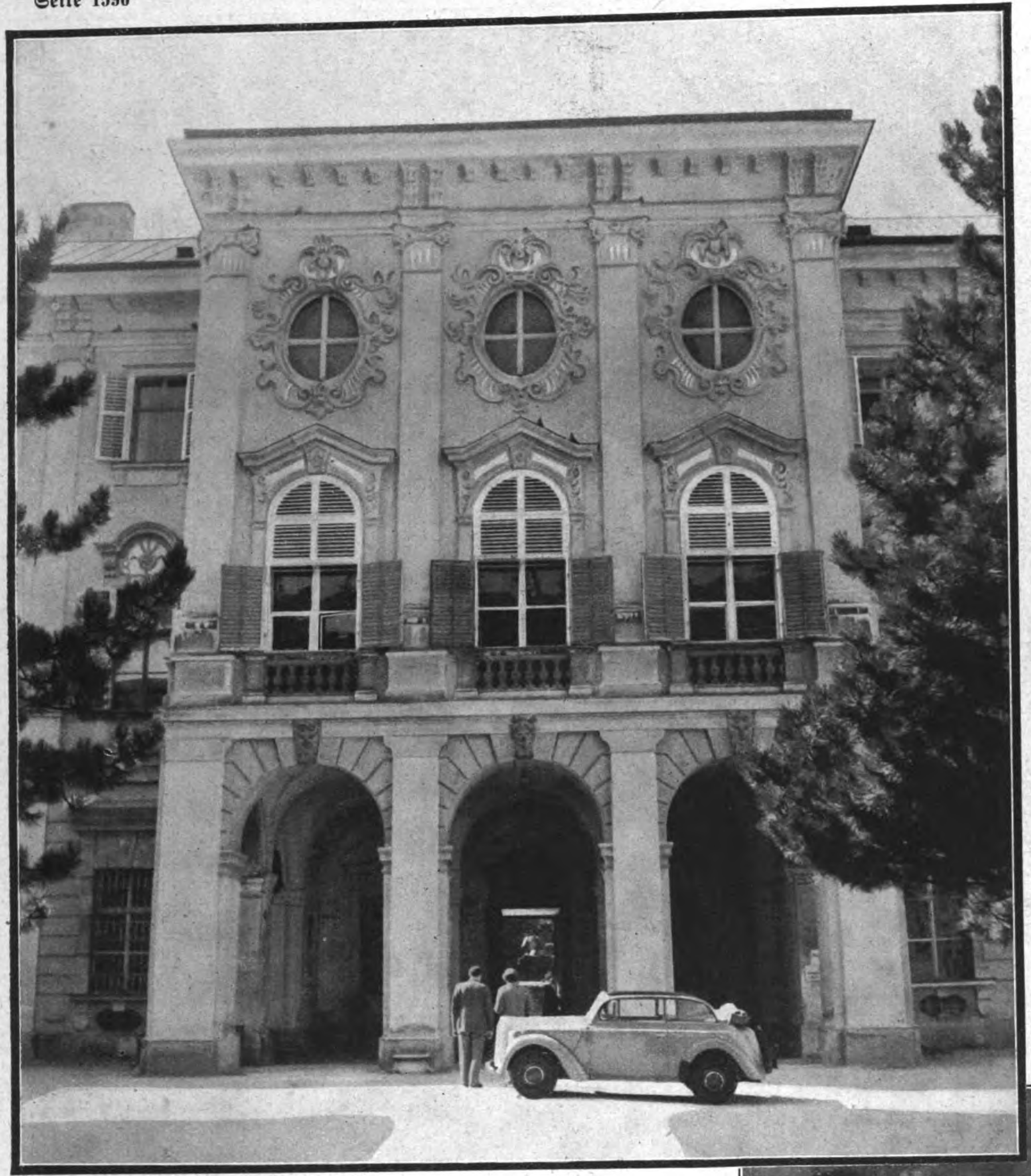
Die „Angſtröhre" in England beliebt!

Als 1797 zum erſten Male jemand in England einen Zylinderhut zur Schau trug, drohte man dem Mann mit Polizeiſtrafen. Den Erfolg ſehen wir auf dieſem Bilde, das Angehörige der vornehmen Geſellſchaft auf einem Derby in Epſon heute zeigt.

Aufnahmen: Atlantic.

Ein kleiner Eton-Boy, der ſeine beiden Schweſterlein ſpazieren führt und ſeinen ſteifen Hut würdig zur Schau trägt, will einen Beweis dafür erbringen, daß ein Zylinderhut ſelbſt Jugendlichen ein feierliches Ausſehen verleihen kann. In der Tat iſt es aber ſo, daß der Zylinderhut gewollt und bewußt zur Kopfbedeckung einer beſtimmten Geſellſchaftsſchicht geworden iſt, die gleichzeitig ihre konſervative Geſinnung dadurch zum Ausdruck bringen will.

Es gehört zur Überlieferung der Eton-Boys, daß ſie ſtändig einen Zylinderhut tragen, von dem ſie ſich auch im Alter nicht zu trennen vermögen. Hier ſehen wir ſie ganz feierlich gekleidet beim Blumeneinkauf.



Das neue Standesamt im Schloß Mirabell in Salzburg

Aufnahmen: S. Balkin.

Links:
Das Barock-Schloß Mirabell in Salzburg.
Im Öſterreich vor der Machtübernahme gab es keine Standesämter.

Hier lauſchen ein Brautpaar und die Zeugen den herzlichen Worten des Standesbeamten.

Das junge Paar in Begleitung der Trauzeugen durchſchreitet die feſtlichen Säle des Schloſſes, die eine feierliche Stimmung vermitteln, die Amtsräumen ſonſt fremd iſt.

Der Bund fürs Leben wird beſiegelt.
Das berühmte Schloß Mirabell in Salzburg iſt durch ſeine neue Beſtimmung einem ſchönen Zweck dienſtbar gemacht worden.

Verlag: **Franz Eher Nachf., GmbH.**, München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder (z. Z. verreiſt), München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. III. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22
[A B C D E F]
Printed in Germany.

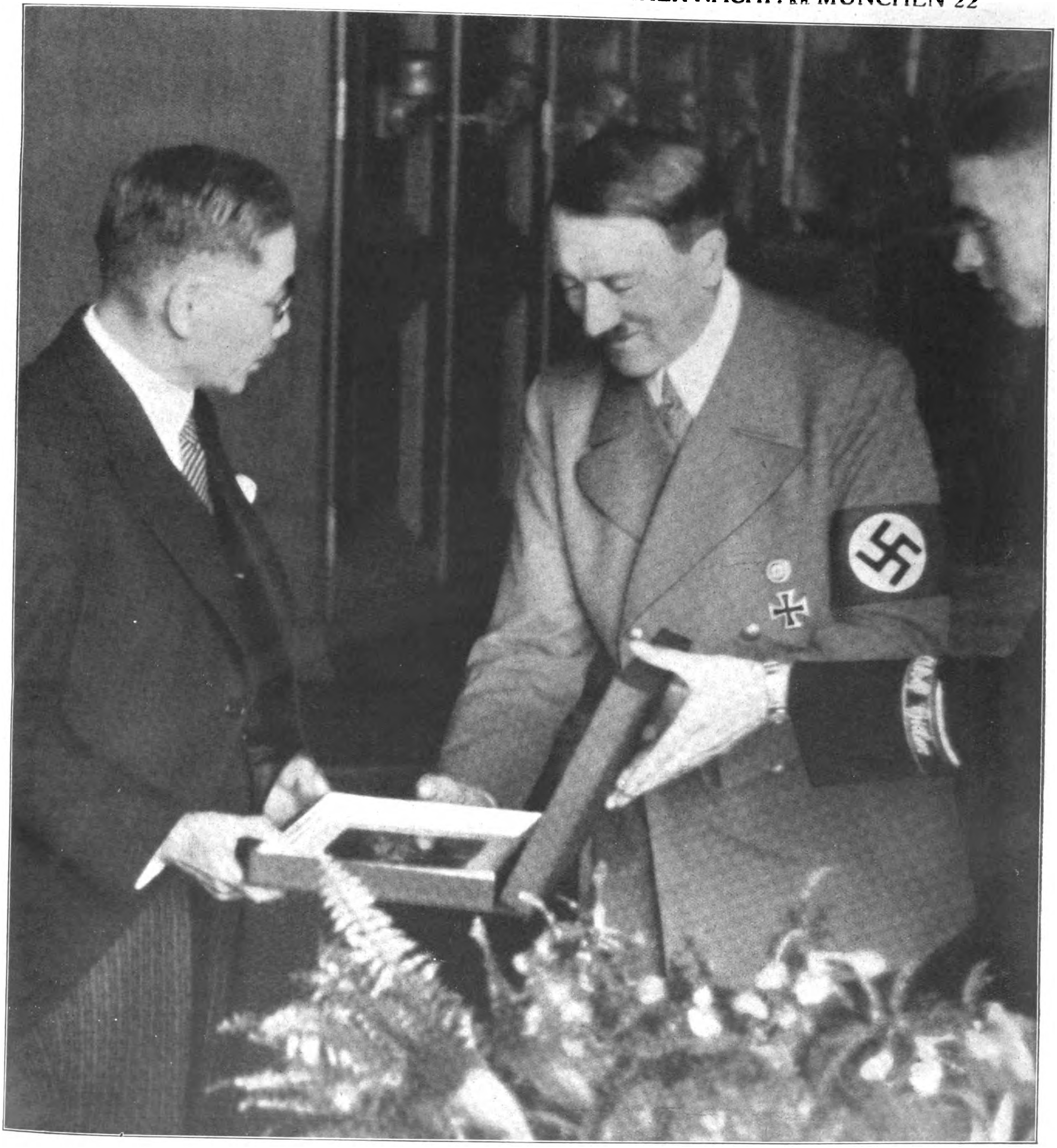
Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illuſtrierter Beobachter

DONNERSTAG, 27. OKT. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 43

AUS DEM INHALT:
Unruhen in Palästina / Vier Löwen gründen ein Filmparadies / Die Mädchen von Copacabana in Brasilien / Ein Mensch: 5 RM. u.a.m.

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.m.b.H. MÜNCHEN 22

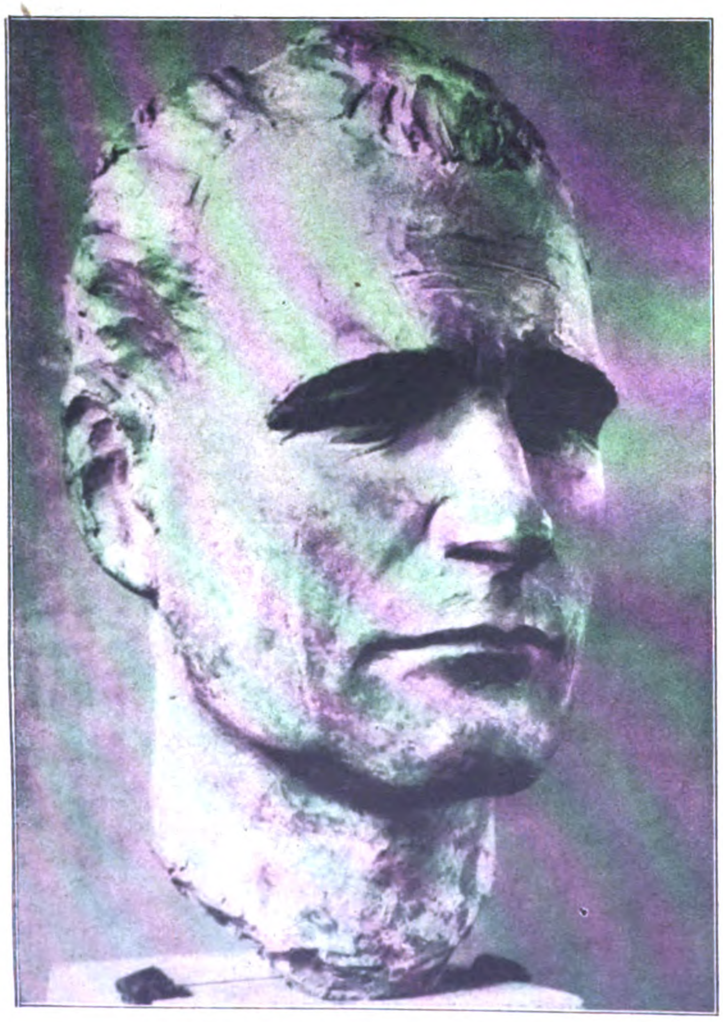


Adolf Hitler im Geſpräch mit dem von ſeinem Berliner Poſten ſcheidenden japaniſchen Botſchafter,
der dem Führer ein perſönliches Geſchenk des Kaiſers von Japan überbrachte. Die Aufnahme zeigt den Augenblick,
in dem der Führer dem Botſchafter Togo ſein Bild mit eigenhändiger Widmung als Abſchiedsgeſchenk überreicht.

Aufnahme: Heinrich Hoffmann.

Der Präſident der italieniſchen Arbeiterkonföderationen, Cianetti, beſucht Fallersleben

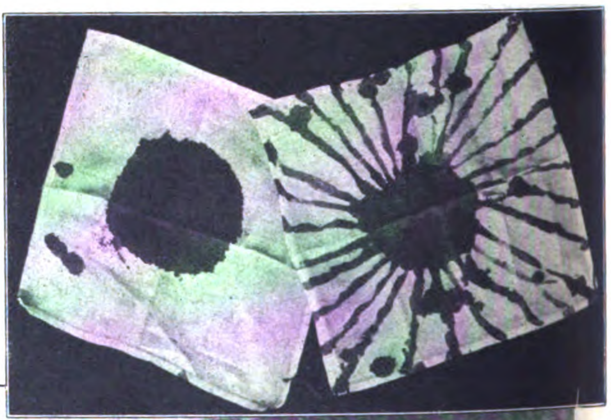
Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley (rechts neben dem italieniſchen Gaſt) geleitet Cianetti durch die Anlagen des KdF.-Wagenwerks, an deren Errichtung zweitauſend italieniſche Facharbeiter in herzlicher Kameradſchaft mit ihren deutſchen Arbeitskameraden mitarbeiten.



Zur Eröffnung der dritten Bildnisausſtellung

im Haus der Kunſt am Königsplatz in Berlin (15. Oktober — 12. November). Unſer Bild: Rudolf Heß eine Zementſkulptur von Johann Bierthaler, München.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (2). Weltbild (1). Atlantic (1). Milbach (1). Dietrich (1).



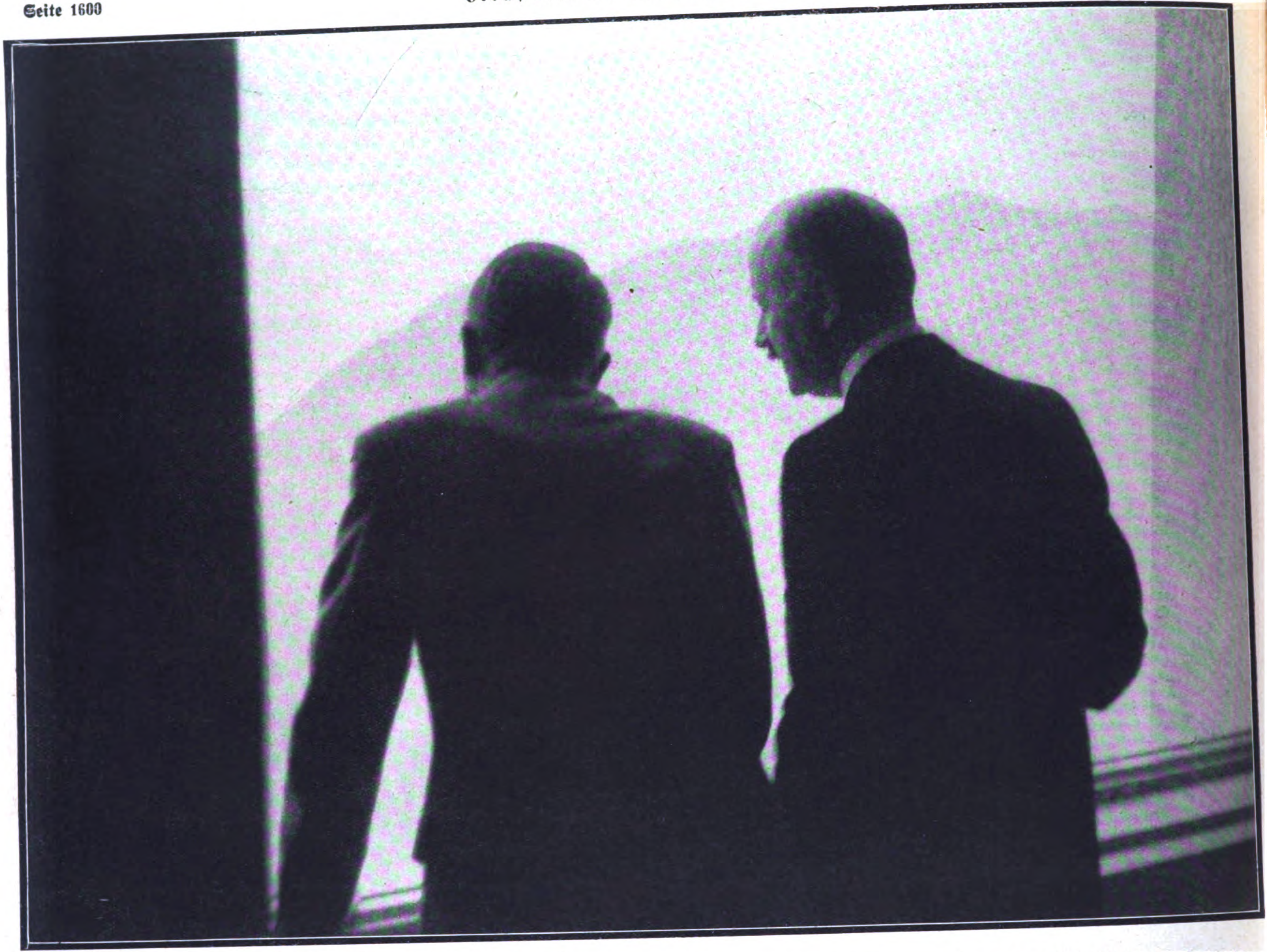
An der chineſiſch-japaniſchen Front fand man neben einem japaniſchen Soldaten dieſe beiden Sonnenflaggen, die der Schwerverwundete mit ſeinem Blut auf Taſchentücher gezeichnet hatte.

Krieg in China:

Ein japaniſcher Soldat an der Kuangchi-Front trägt auf der Bruſt die Aſche ſeines im Gefecht gefallenen beſten Kameraden.

Der Führer gratuliert Reichsſtatthalter Ritter von Epp zum 70. Geburtstag.
Adolf Hitler ſprach dem um die nationalſozialiſtiſche Bewegung hochverdienten Jubilar ſeine herzlichen Glückwünſche aus und dankte ihm in einer längeren Unterhaltung für ſeine großen Verdienſte in Krieg und Frieden. Reichsſtatthalter von Epp hält in der Hand die Ernennungsurkunde zum Chef des Infanterie-Regiments 61, die der Oberſte Befehlshaber der Wehrmacht ihm perſönlich überreichte.

Der Führer verläßt nach der Gratulation die Wohnung des Reichsſtatthalters in München.
Rechts von Adolf Hitler: Ritter von Epp; in der Mitte zwiſchen beiden: Obergruppenführer Brückner.



Der Führer empfing im Berghof auf dem Oberſalzberg den von ſeinem Berliner Poſten ſcheidenden franzöſiſchen Botſchafter François-Poncet (auf dem Bild rechts vom Führer)

Aufnahme: Hoffmann

François-Poncet scheidet von Deutschland

Der franzöſiſche Botſchafter François-Poncet tauſcht ſeinen bisherigen Berliner Poſten mit dem eines franzöſiſchen Botſchafters beim König von Italien und Kaiſer von Äthiopien. François-Poncet gehört zu jenen modernen Diplomaten, welche die Beziehungen zu dem Lande, bei deſſen Regierung ſie akkreditiert ſind, nicht als eine techniſche Angelegenheit, ſondern als eine Überzeugungsſache pflegen.

Günter Frhr. v. Egloffſtein mit ſeiner Frau.
Der Präſident des DDAC. iſt in einer Münchener Klinik an den Folgen einer Sepſis geſtorben.

Aufnahme: Greiner.

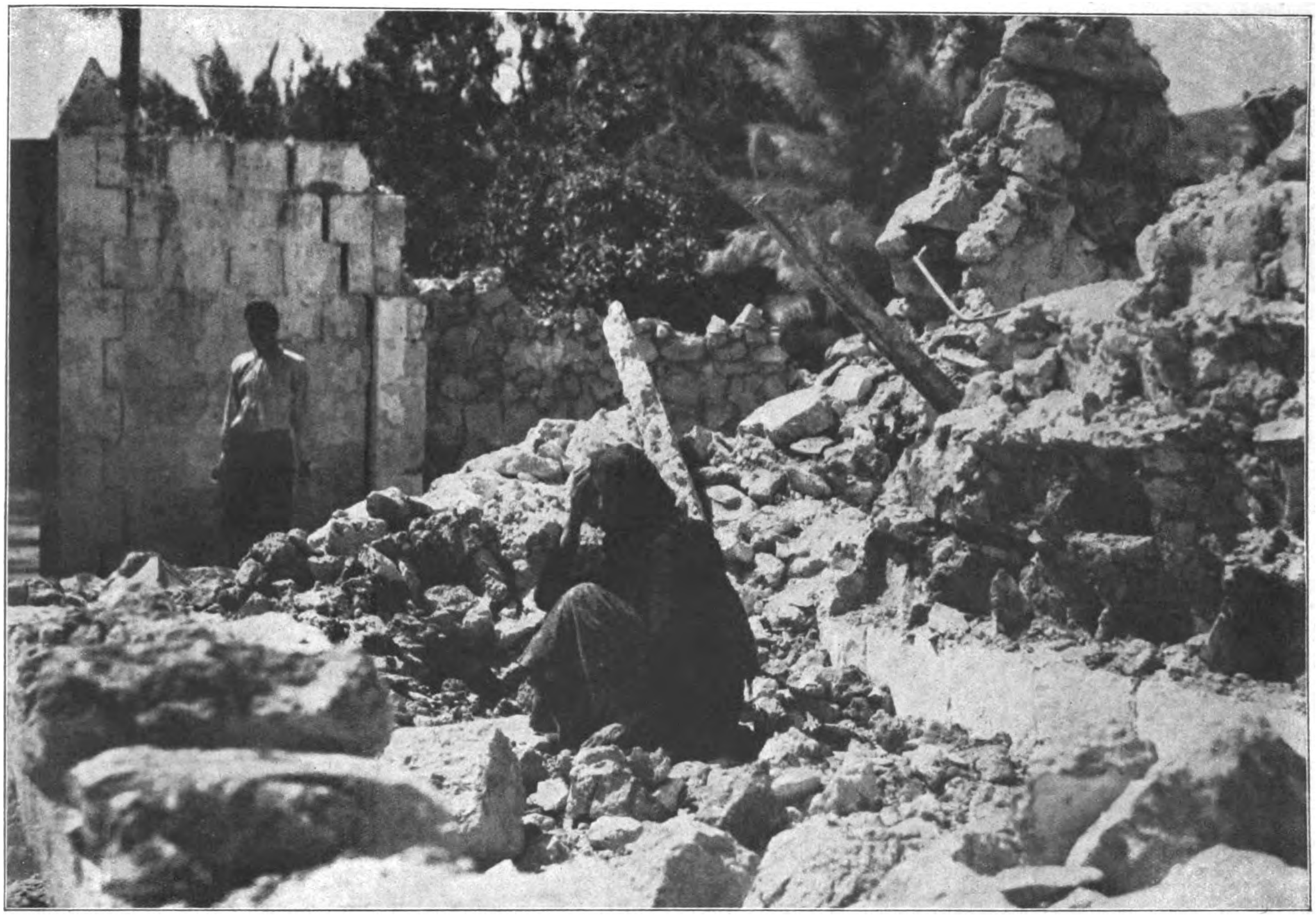
IB Illuſtrierter Beobachter

SONDERHEFT:
Befreites
Sudetenland

Das Titelblatt der ſoeben erſchienenen Sondernummer des „IB.“:

„Befreites Sudetenland“

Das ſtarke Bilderheft, das für 30 Pfennig überall zu haben iſt, bringt in erſchöpfender Darſtellung das Befreiungswerk und das Wiſſenswerte über die befreiten Gebiete.

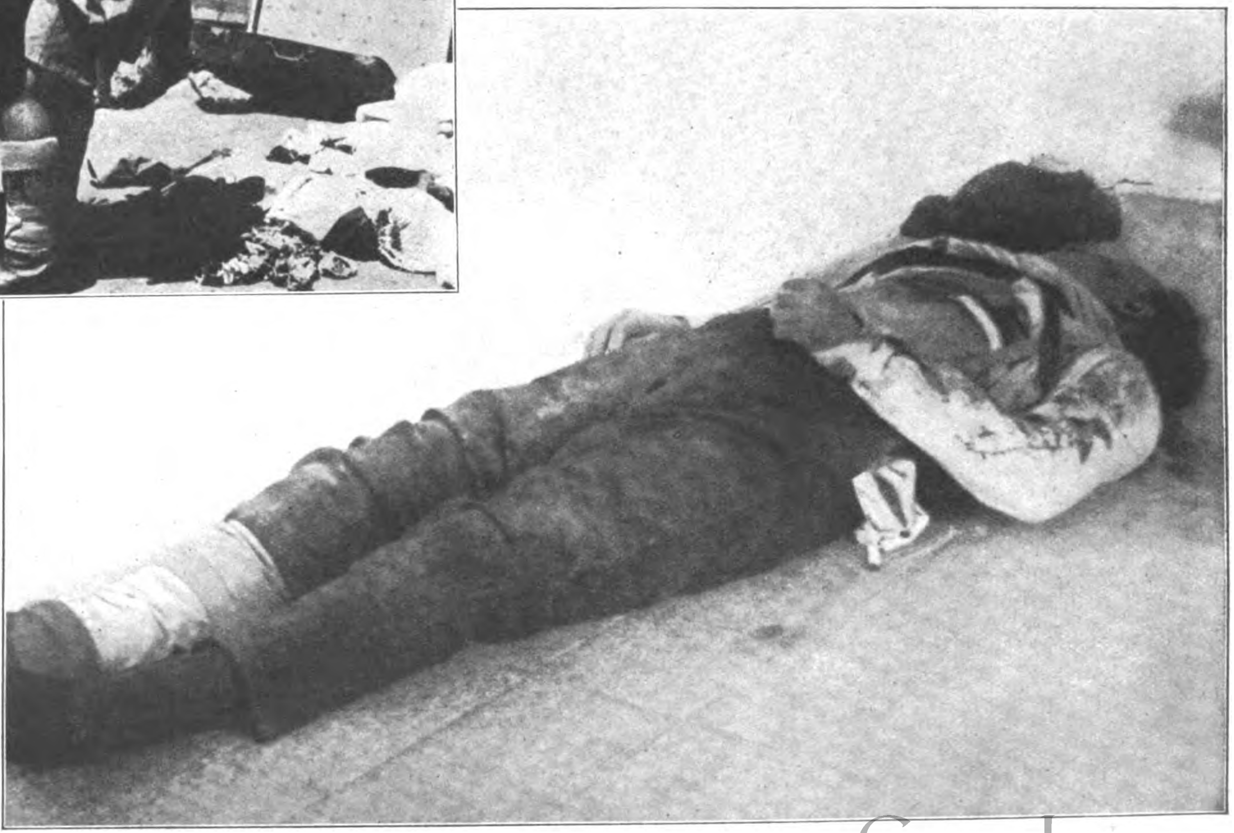


Eine verzweifelte Bewohnerin auf den Trümmern ihres Hauſes,
das während ihrer Abweſenheit von engliſchen Soldaten in die Luft geſprengt worden iſt, weil man vermutete, daß ſich dort „Rebellen“ verborgen hielten.

MANDATSLAND PALÄSTINA: Ein Land in Aufruhr

Engliſche Poliziſten unterſuchen das Gepäck von Reiſenden, die in Paläſtina umherreiſen und irgendwie verdächtig gelten.

Aufnahmen: Atlantic.



Rechts: An den gebirgigen Grenzen von Paläſtina ſpannen die engliſchen Truppen elektriſche Drähte, um zu verhindern, daß die Aufſtändiſchen die Grenzen überſchreiten. Unſer Bild zeigt einen Mann, der vom elektriſchen Strom getötet wurde.

Ein modernes Kampfbild:
Deutſche Infanterie bringt während einer Gefechtsübung ein Infanteriegeſchütz in Stellung.

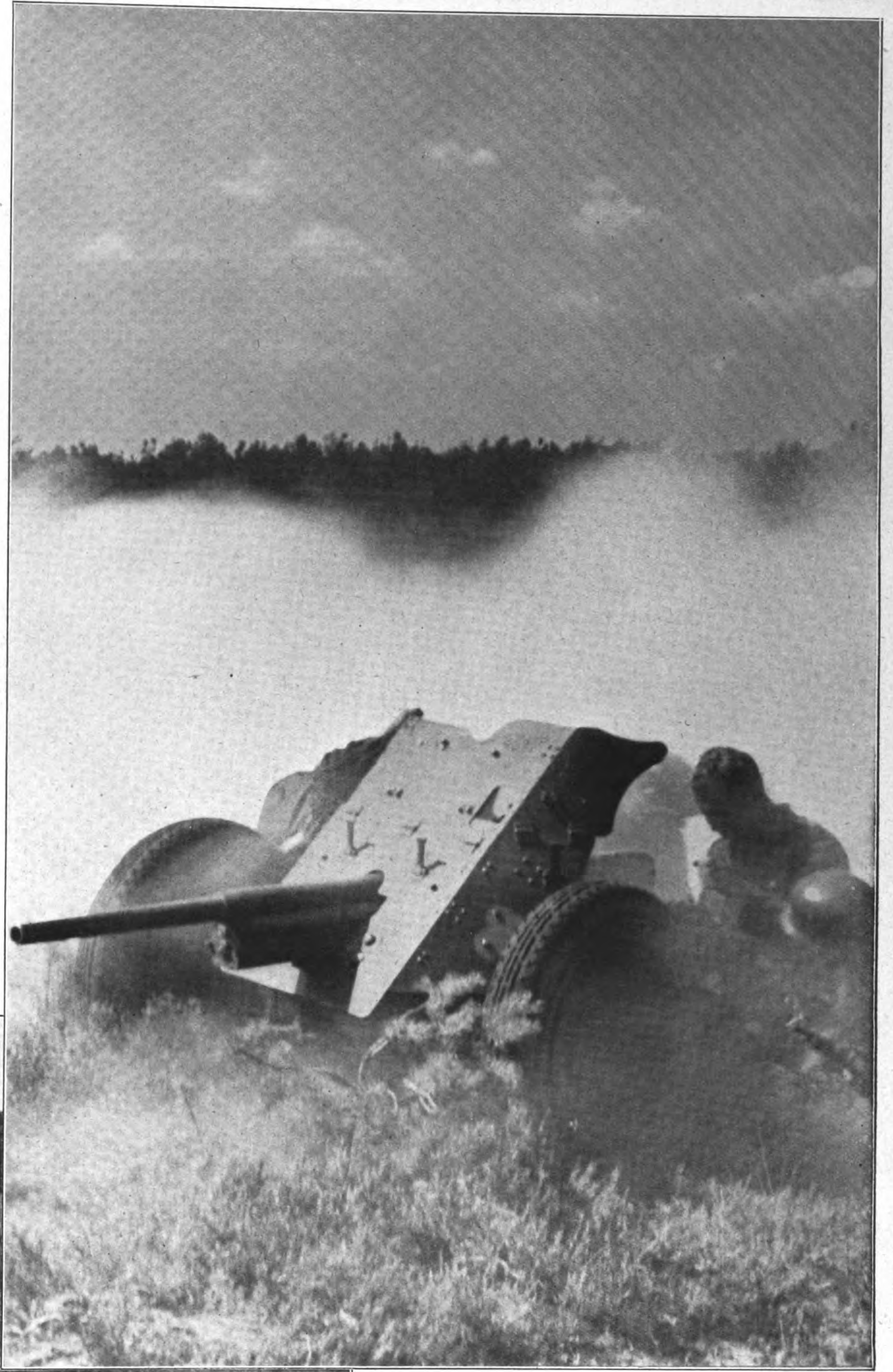
Ein deutſcher Zweimann-Tank.
Deutſchland hat den 15jährigen Vorſprung im Ausbau der Tankwaffe, den ſich die Mächte von Verſailles ehedem geſichert hatten, in den Jahren der Wiederaufrüſtung nicht nur aufgeholt, ſondern dieſe Waffe zu einem unwiderſtehlichen Kriegsinſtrument ausgebaut.

Die deutsche Wehrmacht ist die beste der Welt!

Ihre Waffen sind die modernsten, zuverlässigsten und von unübertrefflicher Wirkung

Eine Kette deutſcher Kampfflugzeuge.

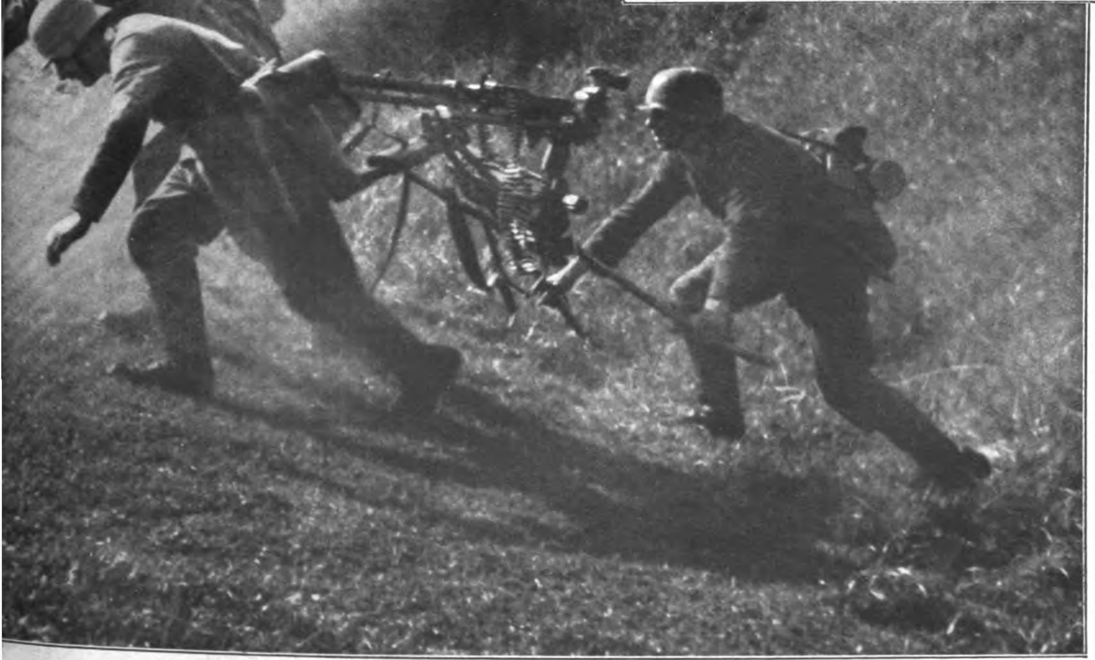
Das blitzſchnelle Schwert, das Generalfeldmarſchall Göring in raſtloſer, zäher Arbeit für Deutſchlands Sicherheit geſchmiedet hat, iſt heute nach dem Willen des Führers die ſtärkſte Luftwaffe der Welt.



Ein Panzerabwehrgeſchütz in Stellung.

Im Abwehrnebel, der dem Feind die Sicht unmöglich macht, verharren dieſe modernen und ſicheren Schnellfeuergeſchütze, etwa herannahende Tanks außer Gefecht zu ſetzen

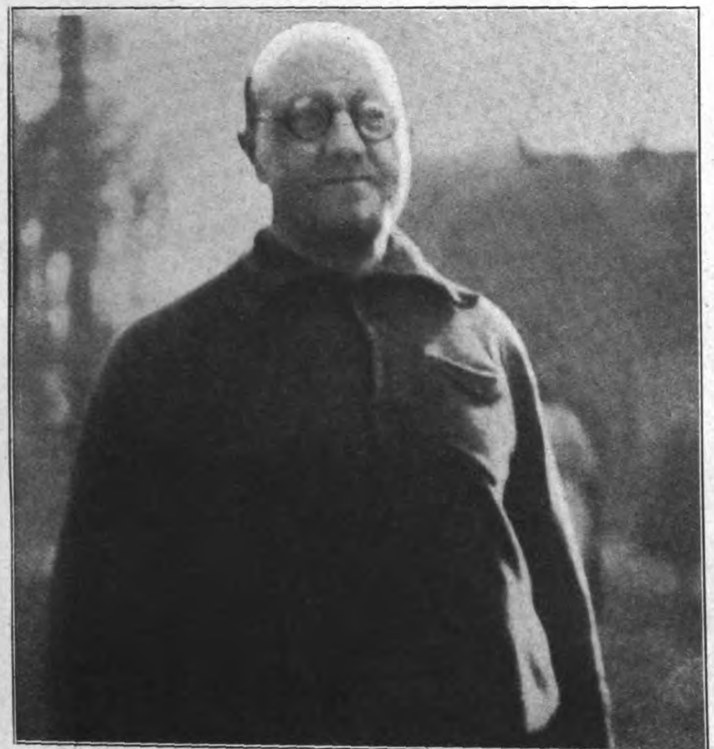
Aufnahmen: Günther Thiede.



Links: Ein leichtes Maſchinengewehr wird in Stellung gebracht.

Die Schnelligkeit der ſorgfältig ausgebildeten Mannſchaften im Verein mit dem modernen und unübertrefflichen Material der Waffe ſelbſt macht die vorgehende deutſche Infanterie heute zu einer unwiderſtehlichen Waffengattung.

Wer die Geſchichte der deutſchen Wehrmacht kennt, wird ſich immer der ſtolzen Worte erinnern, die einer unſerer ſtärkſten Geſchichtsſchreiber, Heinrich von Treitſchke, damals über die Geſchichte des preußiſchen Volksheeres ſchrieb: „Durch ihr Heer gewannen die Preußen wieder, was keine große Nation auf die Dauer entbehren kann: den nationalen Stil, die ſtolze Sicherheit des Auftretens.“ Dies Wort paßt auf unſere Zeit und auf unſer unter Adolf Hitler geeintes deutſches Volk wie kaum ein anderes aus der Vergangenheit. Denn wir haben die ſtolze Sicherheit des Auftretens wiedergewonnen im ſicheren Schutz der volksverbundenen, ſtarken deutſchen Wehrmacht.



Im Anhaltelager Wöllersdorf.
Gauleiter Jury war im ganzen dreimal in Wöllersdorf als Gefangener und ſaß außerdem noch ein halbes Jahr im Wiener Landesgericht.

DIE GAULEITER DER OSTMARK

IV.

Der Gauleiter des Gaues Niederdonau: Dr. Hugo Jury

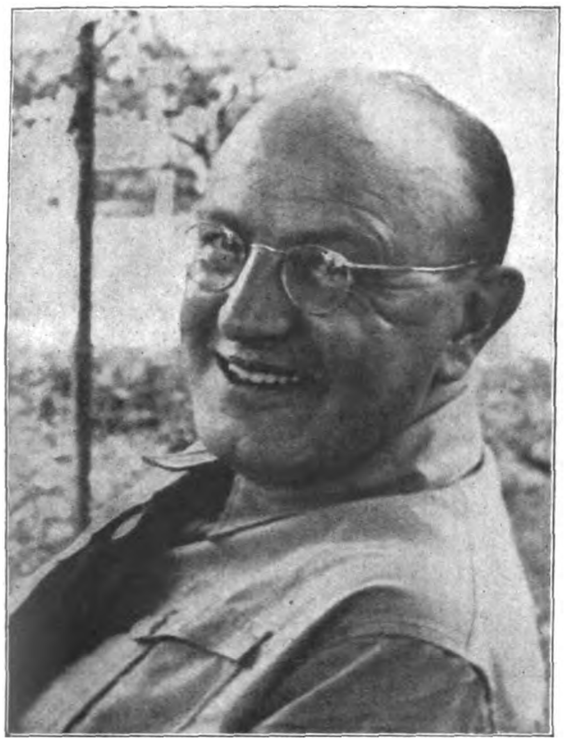
Wieder einmal für kurze Zeit frei.
Hugo Jury bei ſeiner Entlaſſung aus dem Gefängnis zu St. Pölten im Jahre 1934.

Dr. Hugo Jury, der vom Führer zum Gauleiter vom Gau Niederdonau der NSDAP. (Niederöſterreich) ernannt wurde, iſt der Abſtammung nach Sudetendeutſcher. Geboren im Juli 1887 als Sohn eines Oberlehrers in Mähriſch-Rotmühl, beſuchte er das Gymnaſium in Mähriſch-Trübau und ſtudierte in Prag Medizin. Nach Erreichung des Doktorats war er jahrelang als Arzt des „Öſterreichiſchen Lloyd" in Trieſt tätig und machte große Reiſen als Schiffsarzt nach China und Japan. Hierauf heiratete er und wurde im Jahre 1913 Diſtriktsarzt in Frankenfels bei St. Pölten. Den Weltkrieg machte er als Militärarzt mit. Seine politiſche Tätigkeit begann Dr. Jury in der nationalen Heimwehr, von dort aus führte ihn der Weg in die NSDAP. Nach dem 11. Juli 1936 arbeitete Dr. Jury als Stellvertreter des Landesleiters Hauptmann Leopold. Außerdem war er Mitglied des ſogenannten „Siebener-Ausſchuſſes", der von Herrn Schuſchnigg zur angeblichen Befriedung der Bevölkerung Öſterreichs anerkannt worden war. Die

Gauleiter Jury mit ſeiner Frau und ſeinem Sohn.
Dr. Jury iſt Vater zweier Kinder und lebte während der letzten Jahre als Arzt in St. Pölten; ſein fachliches Spezialgebiet iſt die Tuberkuloſeforſchung.

Wochen vor dem Umbruch ſahen ihn als volkspolitiſchen Referenten, nachher wurde er Miniſter für ſoziale Fürſorge und nun Gauleiter für den Gau Niederdonau.

Dr. Hugo Jury iſt allgemein bekannt und beliebt wegen ſeines ausgeprägten ſozialen Verantwortlichkeitsgefühles Die vielen Hunderte von armen Teufeln, die er als Arzt koſtenlos behandelte, wiſſen davon viel zu erzählen. Mit ihm kam ein wahrer Nationalſozialiſt in eine verantwortungsreiche Stellung.

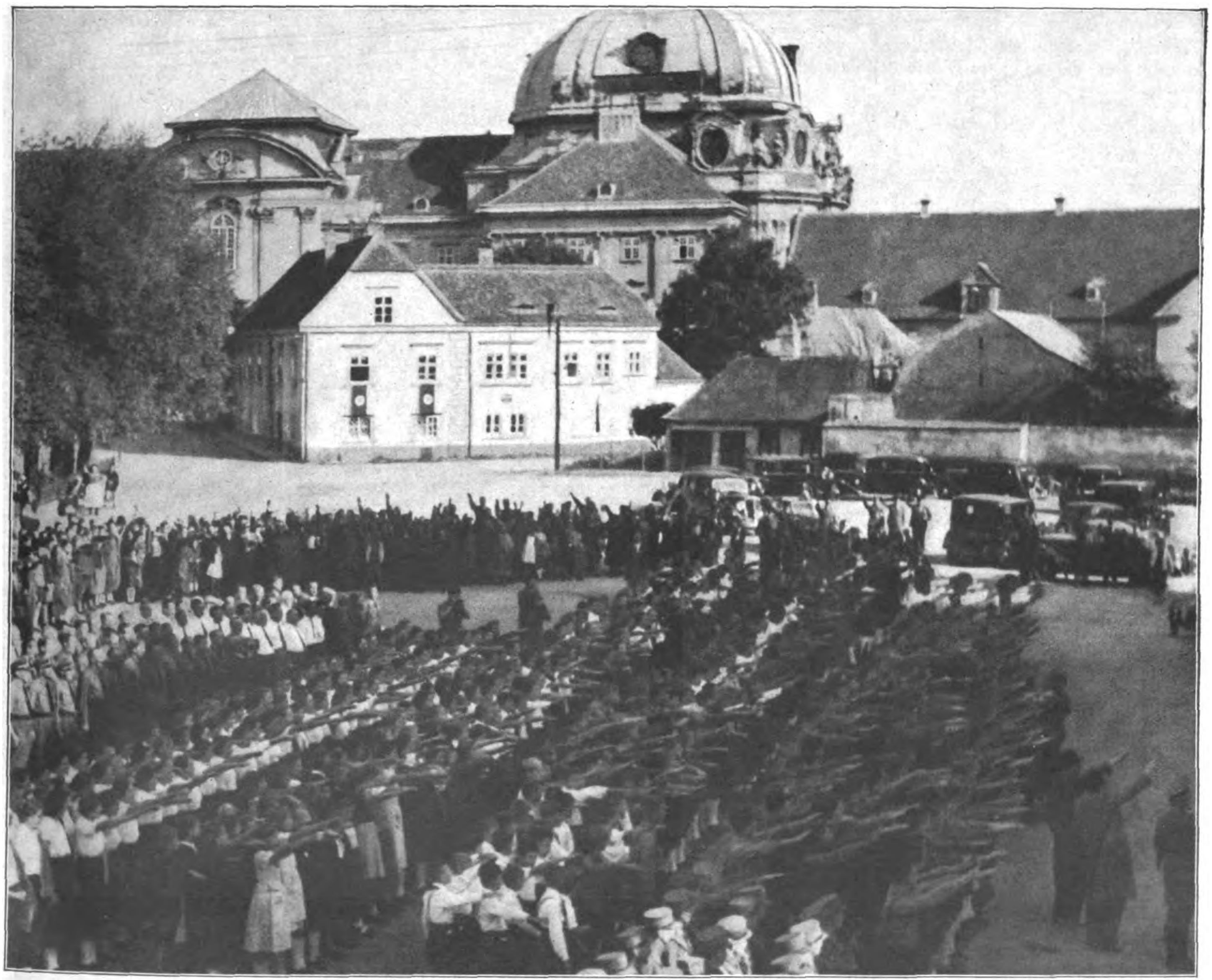


Dr. Hugo Jury,
der Gauleiter des Gaues Niederdonau (Niederöſterreich).

Aufnahmen: Fritz Boegner.

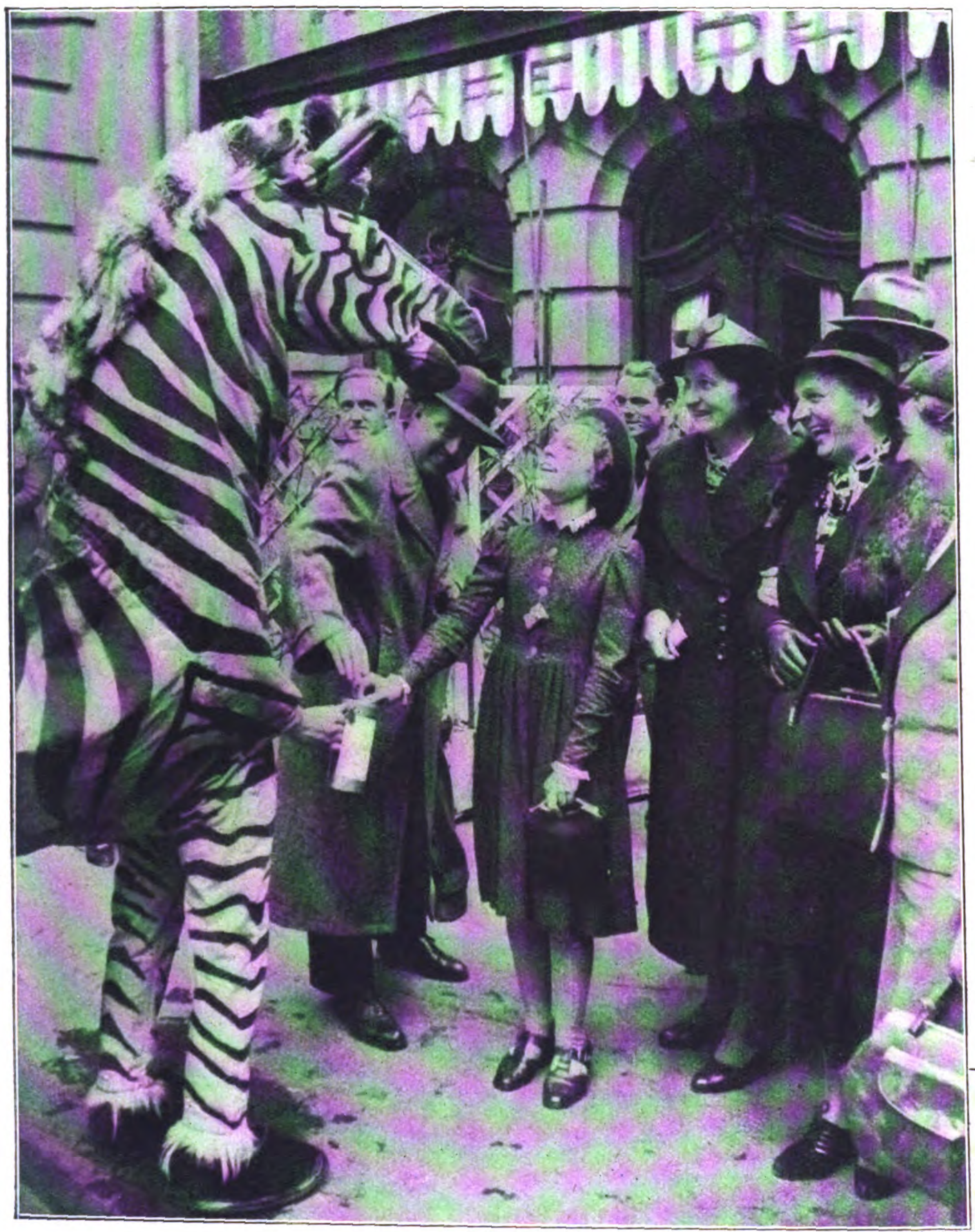
Hugo Jury wieder in Wöllersdorf — diesmal nach der Machtübernahme.
Die außerordentliche Beliebtheit des Gauleiters zeigt dieſe Aufnahme, die in der Gegend von Wöllersdorf gemacht wurde.

Vom Geburtstag Groß-Wiens:



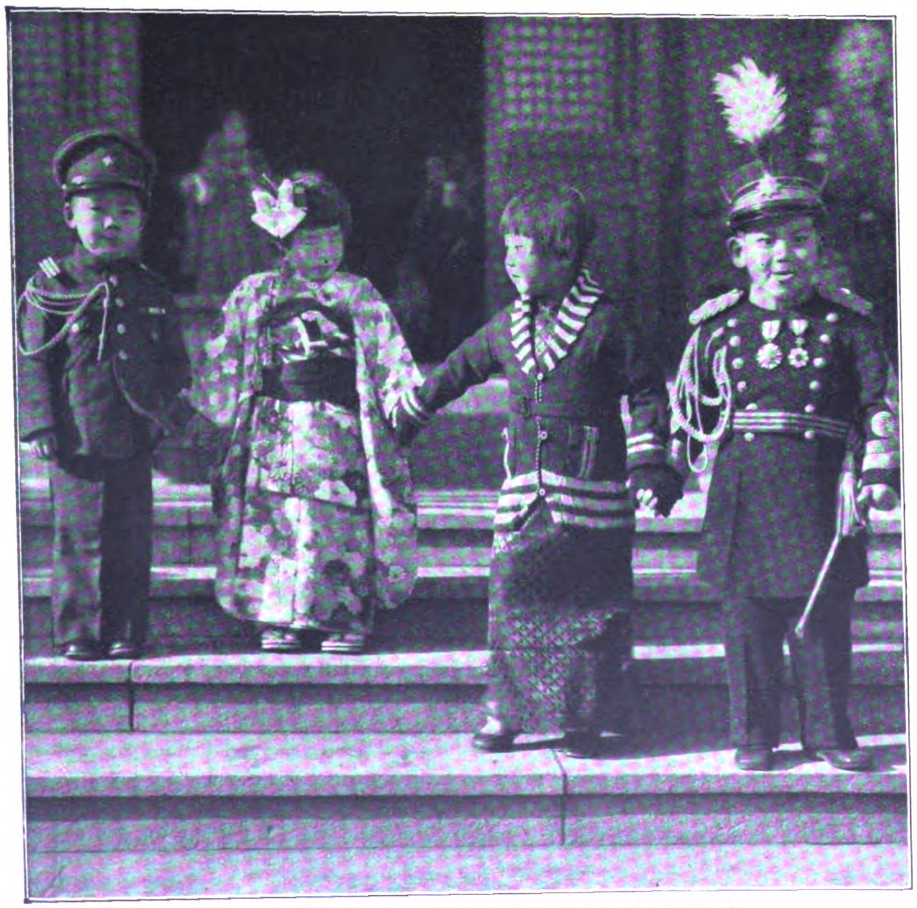
Der Geburtstag Groß-Wiens.
Am 15. Oktober iſt das Geſetz in Kraft getreten, nach welchem durch Eingemeindung von ſiebenundneunzig Orten Groß-Wien geſchaffen wurde. Das Bild zeigt den Rathausplatz von Kloſterneuburg während der nationalen Feierſtunde.

Aufnahme: Weltbild.

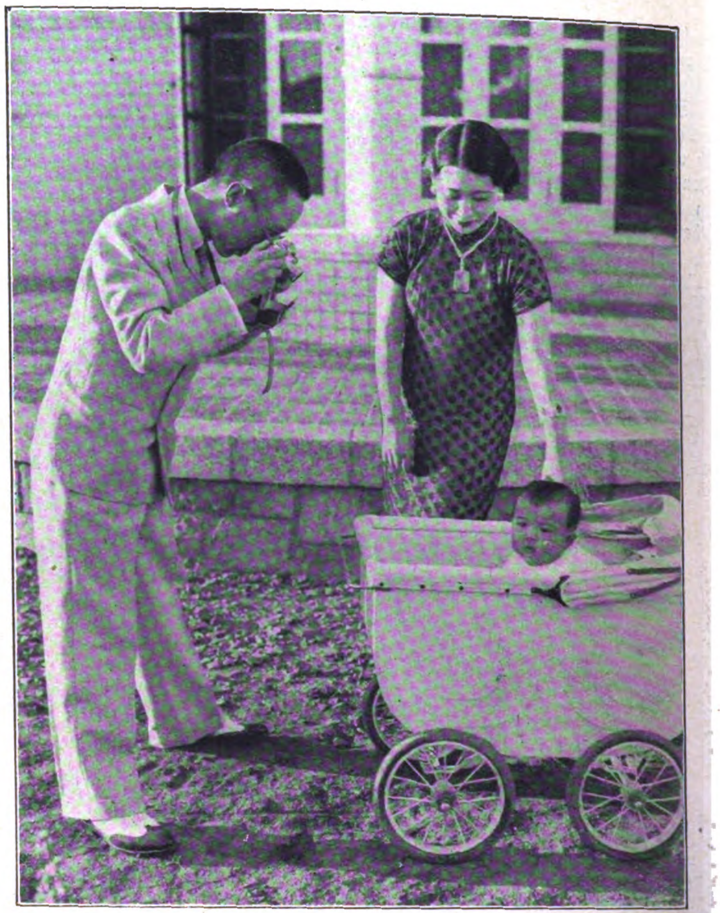


Ein „Zebra“ ſammelt für das Winterhilfswerk.
Wer gleich ſpendet, hat dafür den Genuß des luſtigen Ohrenwackelns, das dieſes Zebra auf Kommando beſorgt.

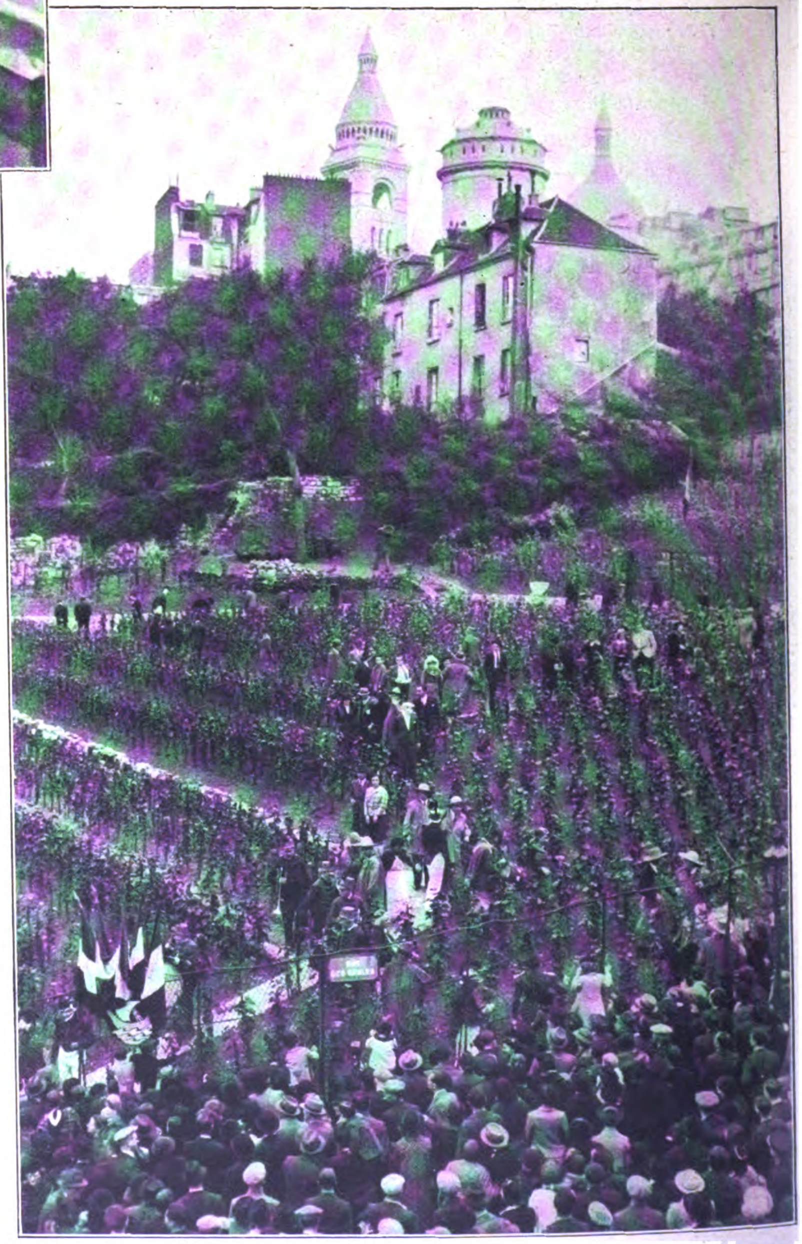
Aufnahmen: Weltbild (1), Milbach (2), Engel (1).



Im Zeichen der japaniſch-mandſchuriſchen Freundſchaft.
Links ein mandſchuriſcher, rechts ein japaniſcher General mit „Gemahlin“, ſie kommandieren aber keine Armeen und haben ſich ihre Auszeichnungen durch fleißiges Milchtrinken verdient.



Familienglück beim Bruder des mandſchuriſchen Kaiſers.
Prinz Pu Chich, der Bruder des Kaiſers Kangteh, der mit einer japaniſchen Prinzeſſin verheiratet iſt, knipſt ſeinen einzigen Sprößling. Der Prinz iſt Hauptmann in der Leibwache ſeines Bruders.

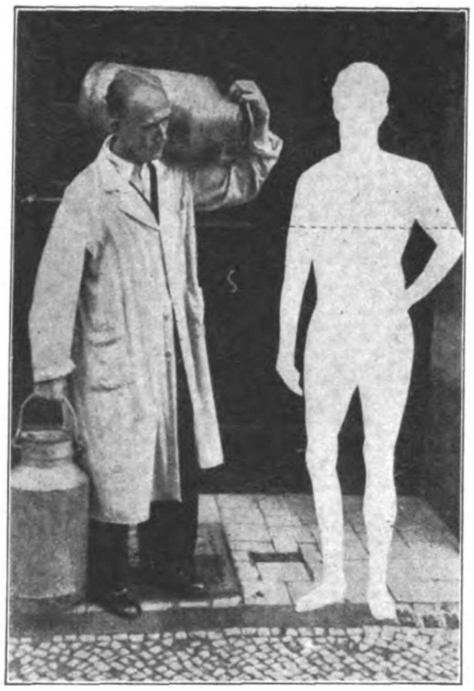


Weinberge — mitten in der Weltſtadt
gibt es wohl nur in Paris. Jedes Jahr wird auf dem Montmartre die Weinernte mit einer Feier eingeleitet, bei der es hinterher ſehr luſtig zugeht.

Ein Mensch – 5 RM.
oder:
Woraus besteht der Mensch?

Wenn jemand versuchen wollte, einen Menschen aus seinen Grundstoffen zusammenzusetzen, wie es im Mittelalter die Alchimisten versucht haben, so brauchte er für einen menschlichen Körper 75 Kilo Gewicht: Sauerstoff 40 Kilo, Kohlenstoff 20 Kilo, Wasserstoff 7 Kilo, Kalzium 2 Kilo, verschiedene kleinere Mengen Grundstoffe 6 Kilo. Ein Arzt schätzt den materiellen Wert dieser Grundstoffe auf fünf RM.

Zur Herſtellung eines menſchlichen Körpers braucht man unter anderem auch zwanzig Kilo Kohlenſtoff, wozu dieſe vierzig Briketts ausreichen würden.



In dieſen zwei Kannen zu je 25 Liter befindet ſich die Waſſermenge des menſchlichen Körpers; ein Menſch von 75 Kilo Gewicht trägt 50 Liter Waſſer in ſich.

Aus dem Phosphorgehalt eines Menſchen könnte man zweitauſendzweihundert Streichhölzer herſtellen; der Phosphorgehalt eines Menſchen beträgt ein halbes Kilo.

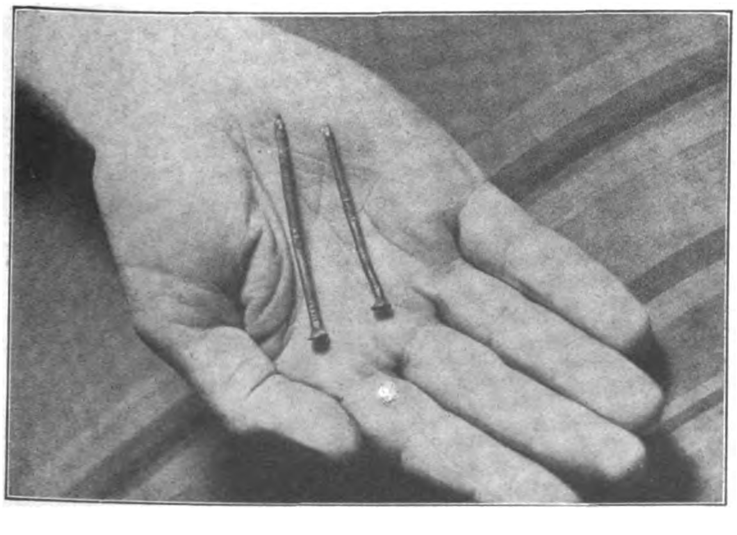
Aufnahmen: Max Ludwig.

5 PFUND
Allerfeinstes AUSZUG-MEHL
2 PFUND
Allerfeinstes AUSZUG-MEHL

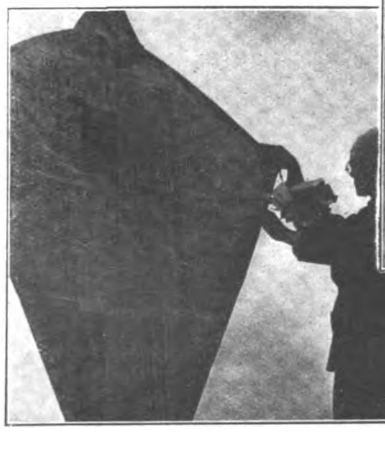
Der menſchliche Körper enthält hundert Eier, denn ein großer Teil des Körpers beſteht aus Eiweiß-Stoffen; er enthält weiter vier Kilo Mehl und eineinhalb Kilo Zucker.

Sauerstoff
Sauerstoff
Sauerstoff
Sauerstoff
Sauerstoff
Sauerstoff

Sechs Flaſchen Sauerſtoff braucht man zur Herſtellung des menſchlichen Körpers, der vierzig Kilo davon enthält.

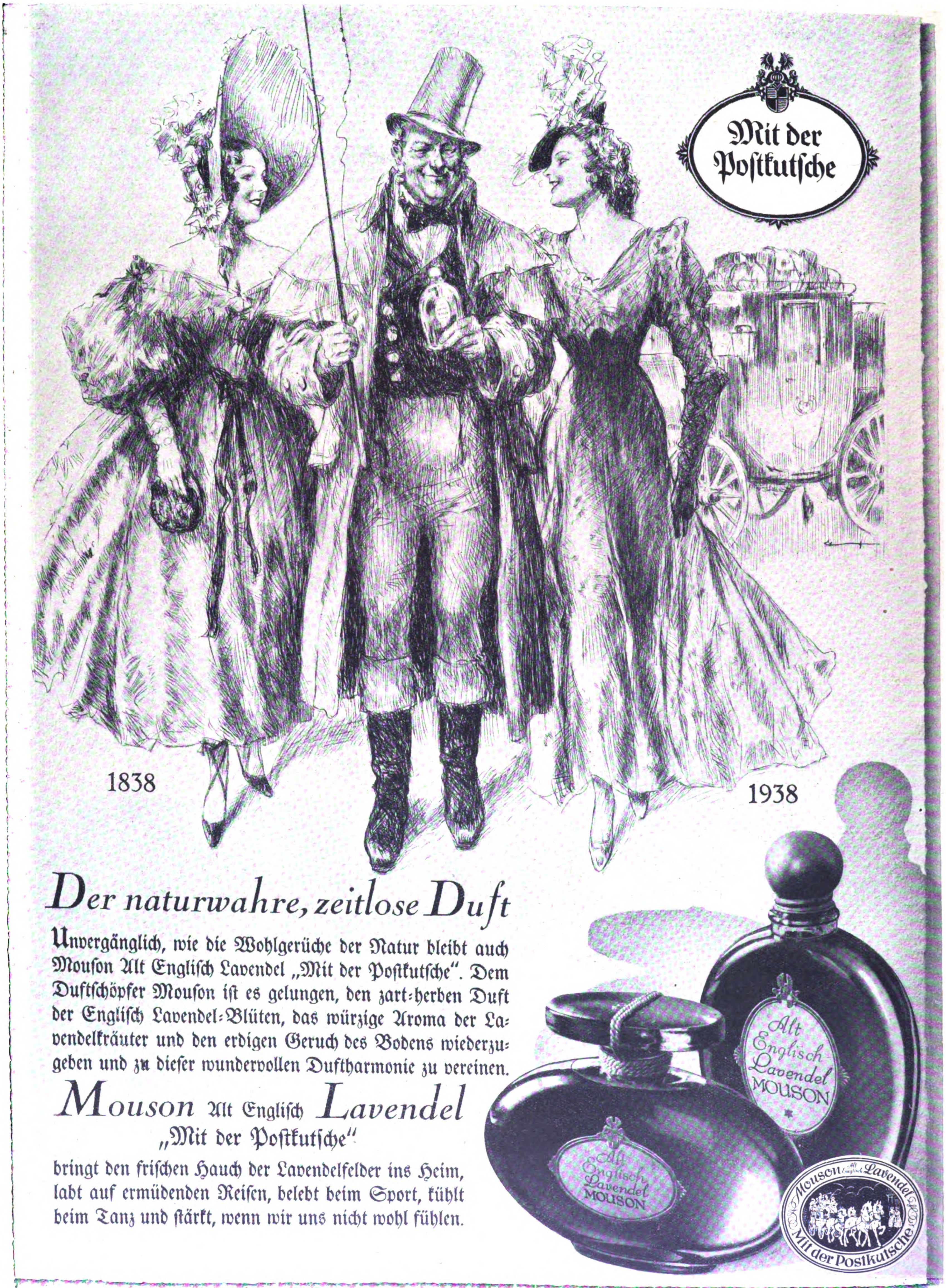


Links: Zwei Nägel könnte man aus dem Eiſengehalt des menſchlichen Körpers herſtellen.



Aus der menſchlichen Haut könnte man einen Drachen von über zwei Meter herſtellen.

Zwei Liter Salmiak, ein zehntel Gramm Jod, Brom und viele andere Grundſtoffe befinden ſich in unſerem Körper.


Mit der Poſtkutſche
1838
1938
Alt Englisch Lavendel MOUSON
Alt Englisch Lavendel MOUSON
Mouson Alt Englisch Lavendel
Mit der Postkutsche

Der naturwahre, zeitloſe Duft

Unvergänglich, wie die Wohlgerüche der Natur bleibt auch Mouſon Alt Engliſch Lavendel „Mit der Poſtkutſche". Dem Duftſchöpfer Mouſon iſt es gelungen, den zart-herben Duft der Engliſch Lavendel-Blüten, das würzige Aroma der Lavendelkräuter und den erdigen Geruch des Bodens wiederzugeben und zu dieſer wundervollen Duftharmonie zu vereinen.

Mouson Alt Engliſch Lavendel
„Mit der Poſtkutſche"

bringt den friſchen Hauch der Lavendelfelder ins Heim, labt auf ermüdenden Reiſen, belebt beim Sport, kühlt beim Tanz und ſtärkt, wenn wir uns nicht wohl fühlen.

Alt Englisch Lavendel-Wasser –.95 bis 24.–
Alt Englisch Lavendel-Seife –.40, –.85, 1.40
Alt Englisch Lavendel-Rasierseife –.90, 2.75
Alt Englisch Lavendel-Badepulver RM 7.50
Alt Englisch Lavendel-Brillantine RM 1.25
Alt Englisch Lavendel-Fixateur RM –.75
Alt Englisch Lavendel-Körperpuder RM 1.50
Alt Englisch Lavendel-Geschenke 2.- bis 19.75

Das schlafende Mädchen

Roman von Lothar Freund

(9. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Der Profeſſor, der ſoeben zu einer feierlichen Rede anſetzen wollte, ſtutzte erſtaunt. — „Was haſt du denn?"

„Ich habe mich geſtoßen", murmelte Peter und betrachtete verliebt die Spuren von Chriſtinens Nägeln in ſeinem Handrücken. Da ihm dies als Proteſt genug erſchien, wechſelte er das Thema.

„Hier iſt wieder dieſe geheimnisvolle fremde Hand in unſerem harmloſen Geſchehen", ſagte er und wurde ſehr ernſt, „und ihr werdet mir zugeben müſſen, daß dieſes neue Ereignis noch ſinnloſer und unerklärlicher iſt als alles Vorangegangene. Welcher vernünftige Menſch bezahlt hunderttauſend Mark für etwas, das er gar nicht hat, nicht haben kann? Ich muß wirklich ſagen, daß Schilde gar nicht ſchlecht urteilt."

„Und das wäre?"

„Daß die einzige vernünftige Erklärung iſt, daß man uns eine Kopie oder ſonſt etwas untergeſchoben hat", platzte Peter verzweifelt heraus.

„Du widerſprichſt dir aber gründlich. Soeben ſagteſt du — —"

„Ja doch, Schwiegervater! Aber dabei kann man doch auch wirklich verrückt werden. Ein wenig Vernunft müſſen wir der Gegenſeite doch zutrauen. Hunderttauſend Mark ſind eine verflucht unangenehme Tatſache, die ſich nicht aus der Welt bringen läßt. Rechne dazu das andere. Wenn Leipold ein Spitzbube iſt, weshalb ſtahl er nicht das Bild einfach aus der Villa, als er mit Erich hier kneipte?"

Der Profeſſor ſtrich ſich müde über den Scheitel. „Vielleicht weil er wußte, daß der Diebſtahl ſofort herauskommen würde, vielleicht weil es ſchon beſchädigt war."

„Möglich", brummte Peter nervös, „in Scheibenbach hätten ſie jedenfalls auch das beſchädigte genommen. Das richtige war es beſtimmt?"

Cruſius rang die Hände. „Ich wäre ein jämmerlicher Stümper, wenn ich in tagelanger Arbeit nicht eine Fälſchung erkannt hätte", ſagte er böſe. „Menſchenskind, wie ſtellſt du dir das eigentlich vor?"

„Alſo gut, wer aber zahlt das Geld? Und wofür?" Der Profeſſor zuckte mit den Schultern. „Da fragſt du mich zuviel", erwiderte er heiſer. „Was ſchreibt die Zeitung?"

„Ganz kurz, was Schilde uns ſchon erzählt hat", antwortete Chriſtine und gab ihrem Vater die Zeitung, die ſie ſoeben geleſen hatte.

„Das hilft uns auch nicht weiter", ſeufzte Cruſius drei Minuten ſpäter und warf das Blatt zornig auf einen Stuhl. „Dieſer Erich! Es wird immer toller. Muß ſich der Lauſebengel für ſeinen verſoffenen Unſinn und ſeine erſten Pubertätsregungen ausgerechnet eins der wertvollſten Gemälde der Welt ausſuchen. Aber ich werde dem unnützen Knaben die Ohren noch gehörig ſchleifen!"

Peter nickte zuſtimmend.

„Das mußt du unbedingt tun. Erich iſt ein guter Junge, aber ſo richtig das Produkt ſeiner Erziehung. Höchſte Zeit, daß er eine ſtraffe Hand ſpürt. Unſere Zeit verlangt Kerle und keine Mütterſöhnchen. Er ſoll nicht herumſaufen und Dummheiten machen, ſondern Sport treiben und ſich mit größeren Dingen beſchäftigen. Seine Großmutter hat unverantwortlich gehandelt, daß ſie ihn von allem, was unſere Zeit bewegt, ferngehalten hat."

„Blanke Unwiſſenheit, nicht etwa Abneigung", beſtätigte der Profeſſor kopfnickend. „In dieſem Haus iſt die Zeit ſtehengeblieben. Aber Erich wird bald friſchen Wind um die Naſe ſpüren."

Chriſtine erhob ſich unruhig. „Ich möchte doch lieber mal nach Großmutter ſehen", ſagte ſie und ging zur Tür.

„Was haſt du mit ihm vor?" fragte Peter.

Cruſius beugte ſich nach vorn und flüſterte ihm ein einziges langes Wort ins Ohr.

Peter nickte vergnügt. „Ausgezeichnet, dasſelbe wollte ich dir ſchon vorſchlagen. Das wird einen Sturm geben. Aber wir warten noch damit?"

„Selbſtverſtändlich, erſt muß das hier erledigt ſein. Machen wir uns zum Eſſen zurecht, ja?"

Peter nickte und ging.

Zehn Minuten ſpäter war er wieder da und öffnete ſeiner Braut zuvorkommend die Tür.

„Was macht die Familienmutter?" fragte Cruſius und bürſtete ſich nochmal ſchnell übers Haar.

„Sie läßt ſich entſchuldigen, wir möchten allein eſſen."

„Böſe, weil wir den ganzen Tag weg waren?"

„Nein, ſie wußte ja, daß wir uns die Stadt anſehen wollten. Sie fühlt ſich nicht wohl — —." Chriſtine ſchritt unruhig auf und ab, „ſie hält das Bild nun endgültig für verloren — — ich hätte ihr am liebſten alles geſagt."

Der Profeſſor hob die Haarbürſte. „Kinder, es kann doch nicht ſchwer ſein, den Abſender des Geldes feſtzuſtellen."

„Der Kriminalrat ſcheint anderer Meinung zu ſein. Er hat ſofort Paris angerufen. Die Überweiſung ging von der Banque Nationale de Crédit aus. Das Geld wurde bar am Schalter eingezahlt, die Bank hat ordnungsgemäß den Auftrag erledigt, ohne daß ſie den Betreffenden kennt. Buſchmann will anſcheinend nach Paris fahren, um ſelbſt genaue Nachforſchungen anzuſtellen."

„Wenn er fahren würde, wäre ich gar nicht böſe darüber", ſagte Peter herzlich.

Der Profeſſor ſtimmte mit ſüßſauerem Geſicht zu. „Ja, beſſer dort als hier. Er iſt außerordentlich tüchtig und klug. Außerdem iſt er ſo ſympathiſch, daß ich es bald bedauere, daß er hier keine Lorbeeren ernten wird."

„Was wir alle ſehnſüchtig hoffen!"

Chriſtine runzelte nachdenklich die Stirn. „Und wenn er in Paris den Unbekannten findet, und es kommt dabei heraus, was wir getan haben?"

„Über das erſte würde ich mich freuen, das zweite will ich nicht hoffen, und das ganze dürfte nicht mehr ſo wichtig ſein, wenn das Bild morgen an ſeine Beſitzerin zurückgelangt!" ſagte Peter zuverſichtlich.

Aber trotz der Sicherheit, die er äußerlich zur Schau trug, war er gleich den anderen nicht frei von einer quälenden Unruhe, daß es anders kommen könnte.

25.

Wachtmeiſter Liebold warf einen ſcheuen Blick auf ſeinen Vorgeſetzten, der mit ſteinernem Geſicht auf dem Wagenſitz neben ihm hockte. Er räuſperte ſich vorſichtig. „Sie haben Ihren Hut verkehrt auf, Herr Rat", ſagte er unendlich behutſam.

Buſchmann warf ihm einen grimmigen Blick zu. Der Hut blieb wie er war. „Nicht möglich! Der Teufel ſoll alle Hüte holen! Liebold, dieſes verdammte Bild bringt mich zehn Jahre früher ins Grab. Es verſchwindet, wird bezahlt, kommt zurück — — Hahaha, das iſt doch zum K — !" Wütend ſchlug er ſich auf den Oberſchenkel.

Liebold nickte durchaus zuſtimmend. Er ſelbſt fand dieſe Entwicklung ebenfalls ſehr überraſchend. Aber das paßte ja zu dem ganzen Fall. So merkwürdig das Bild verſchwunden war, ſo ſeltſam ſchien es auch wieder aufgetaucht zu ſein. Na, wenn es nur wieder da war, dieſes wertvolle Gemälde, das eine Hamburger Morgenzeitung „einen unerſetzlichen Verluſt für die geſamte Menſchheit" genannt hatte.

„Ob es gut iſt, daß ich nicht nach Paris gefahren bin", grübelte Buſchmann.

„Im ſchlimmſten Fall nehmen Sie den ſpäteren Zug, Herr Rat", meinte Liebold beruhigend. „Die paar Stunden Verluſt werden kaum wichtig ſein."

„Hoffentlich!" ſagte Buſchmann und beugte ſich nach vorn, um den Fahrer liebenswürdig zu fragen, wie lange er noch in dieſem Schneckentempo vorwärts zu kriechen gedenke. Dann ließ er ſich wieder auf das Polſter zurückfallen.

„Dieſer Profeſſor Cruſius iſt einer der beſten Sachkenner, die wir haben", ſagte er durch die Zähne. „Er verſicherte mir am Telephon mit aller Beſtimmtheit, es wäre das echte Bild."

„Dann ſind die Leute, die es geklaut haben, verrückt!" ſagte Liebold zutiefſt überzeugt. „Geſtern ſchicken ſie hunderttauſend Mark und heute das Bild. Meine Güte, was es nicht alles gibt! Morgen gratulieren ſie uns vielleicht zum Geburtstag. Das mit dem Profeſſor Cruſius finde ich übrigens höchſt bemerkenswert!"

„Ich vielleicht auch", ſagte Buſchmann trocken. „Ob das der Erfolg unſerer geſtrigen Hausſuchung iſt?"

Liebold zog die Stirn ganz nach oben. „Das wäre!" ſagte er lebhaft, „dann wäre das Bild tatſächlich im Hauſe geweſen! Aber das Geld kam aus Paris."

„Na, wenn ſchon. Woher es kam, iſt nicht ſo entſcheidend, wie daß es überhaupt kam. Für was wurde es denn gezahlt, wenn das Bild wieder da iſt?"

„Das iſt der Kernpunkt, Herr Rat! Soviel Geld ſchmeißt man doch nicht umſonſt hinaus. Entweder verſuchen ſie uns mit einer Fälſchung hineinzulegen oder —"

„Oder?"

Liebold nahm den Hut ab und fuhr ſich wild durch die Haare. „Eine Art Reuegeld", ſchlug er beſcheiden vor. „Dem Dieb wurde die Sache unheimlich, er ſandte das Bild zurück und zahlte eine Wiedergutmachung."

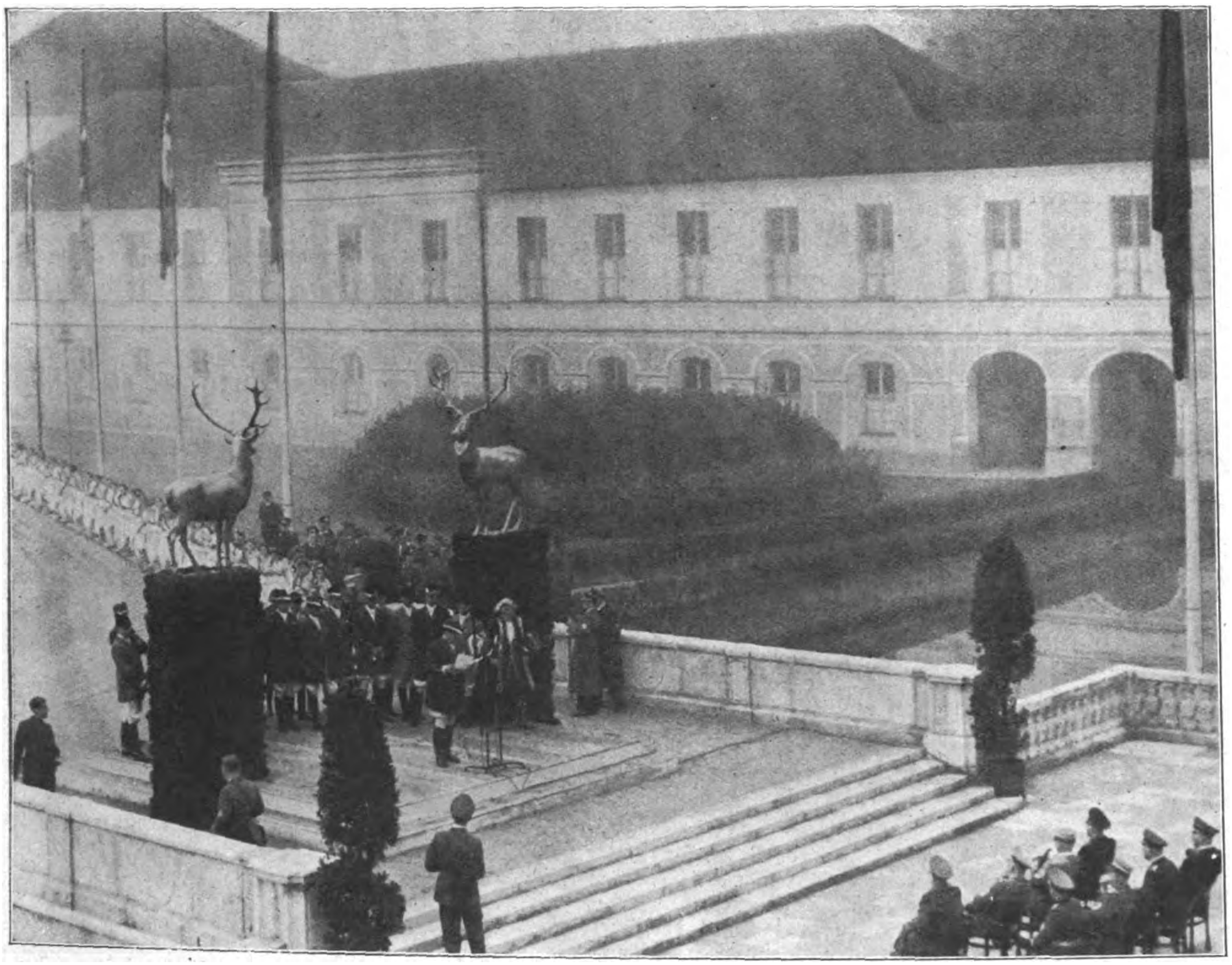
Buſchmann wiegte nachdenklich den Kopf. „Das iſt gar keine ſchlechte Idee, Liebold. Es fällt ja auf, daß dieſe beiden Ereigniſſe zeitlich ſo eng zuſammenfallen. Aber der Betrag ſcheint mir zu hoch, ſelbſt wenn man überlegt, daß nur ein reicher Mann Intereſſe für das Bild haben kann. Ein Bruchteil von hunderttauſend Mark hätte es ja auch getan."

„Wenn die Frau Konſul das Geld an ſich ſelbſt gezahlt hätte?"

„Unmöglich, mein Lieber. Ihr Vermögen iſt derartig angelegt, daß ſie eine derartige Transaktion nicht unbemerkt durchführen konnte. Vergeſſen Sie nicht, daß es im Ausland geſchah. Zu dieſem Zwecke hätte ſie einen unbekannten und unerlaubten ausländiſchen Kapitalbeſitz haben müſſen, der ſie mit der Deviſengeſetzgebung gehörig in Konflikt bringen würde."

Liebold geſtikulierte eifrig mit der Hand. „Und wenn es das war, Herr Rat, und ſie benutzte dieſe Gelegenheit, um den Rückfluß ihres Geldes zu verſchleiern?"

Buſchmann bewegte ſich unruhig. „Menſch, Sie machen wir warm. Dieſe Manipulation würde ein unglaubliches Raffinement vorausſetzen. Wollen Sie das im Ernſt dieſer alter Frau zutrauen? Sie denken alſo,



Der Schöpfer des Deutſchen Jagdmuſeums, Präſident Weber, begrüßt in ſeiner Eröffnungsrede die Ehrengäſte.

Aufnahme: Kurt Huhle

die Zahlung hat mit dem Bild überhaupt nichts zu tun?“

Dem Wachtmeiſter war etwas unbehaglich, dennoch aber ſagte er kühn:

„Wenn das echte Bild wieder da iſt, wäre es doch die einfachſte Folgerung. Was er nicht hat, wird er nicht bezahlen. Wenn aber jemand etwas bezahlt, verſpricht er ſich einen Nutzen davon. Außerdem nehmen wir mit ziemlicher Sicherheit an, daß jemand in der Villa beim Diebſtahl des Bildes geholfen hat —“ Er verſtummte verlegen.

„Ja, jetzt haben Sie ſich verlaufen“, fiel der Rat ein wenig ſchadenfroh ein, „entweder oder, jetzt mengen Sie das Bild doch hinein.“

Liebold kratzte ſich den Kopf. „Na ja, Herr Rat“, gab er zu. „Aber es iſt doch auch eine verflixte Geſchichte, bei der nichts zuſammenpaſſen will. Und dann dieſe Leute. Schilde iſt verſchloſſen wie eine Auſter, Menzhauſen nervös wie ein Prüfungskandidat, die Koppius falſch wie Galgenholz, der Profeſſor vorſichtig wie ein Maikäfer beim erſten Flug, und ſeine Tochter ſcheu wie ein Reh.“

„Sehr nett haben Sie das ausgedrückt“, nickte Buſchmann lachend. „Die Frau Konſul haben Sie alſo weggelaſſen und — — Herrn Peter Graag auch!“ ſchloß er plötzlich mit veränderter Stimme.

„Wieſo?“

„Vielleicht hätten Sie für ihn ſagen können, harmlos wie ein Maientag“, antwortete ſein Vorgeſetzter mit gefurchter Stirn. „Aber es gibt ja auch Maientage, an denen es ſtürmt und ſchneit. Na, wir ſind da und werden ja ſehen.“ Er öffnete die Tür und ſprang aus dem haltenden Wagen.

„Der Hut, Herr Rat!“

„Na ſchön“, brummte Buſchmann, nahm den Filz ab und hieb ihn ſich anders herum auf den Schädel, während er eilig zum Hauſe ſchritt.

Da hätten wir alſo die ganze Familie, dachte er fünf Minuten ſpäter, als er wieder in dem düſteren Zimmer mit ſeinen wuchtigen Möbeln ſtand.

Auf dem rieſigen, runden Mahagonitiſch lag das Bild. Ringsum ſaßen und ſtanden fünf Menſchen, deren glückſtrahlende Geſichter verrieten, daß ſie von einem unerträglichen Druck befreit waren. Erich hatte vorhin ſogar einen gar nicht ſchlechten Witz gemacht, den glücklicherweiſe nur vier verſtanden hatten.

„Einmal unten, einmal oben“, hatte er geſagt, „was ſo ein bißchen Unterſchied alles ausmachen kann.“

„Halte dein Maul!“ hatte Peter geflüſtert, mit dem er ſich ſeit geſtern duzen durfte. „Denk lieber daran, was der Alkohol alles machen kann.“

Frau van Hogendorp liebkoſte das Bild förmlich Sie ſtrich mit den Fingerſpitzen unglaublich zart über die bemalte Leinwand, runzelte die Stirn, wenn ſie eine rauhe Stelle zu ſpüren meinte und lächelte dann ſelbſtvergeſſen, während ihre Augen das Bild des Schlafenden Mädchens in ſich aufnahmen

Mehrere Anweſende hatten feuchte Augen.

Kriminalrat Buſchmann natürlich nicht. Er ſchwelgte auch nicht in Kunſtgenüſſen, obwohl er von der meiſterhaften Darſtellung des alten Niederländers nicht unbeeinflußt blieb.

„Wo warſt du, du Bieſt?!“ fragte ſein Gehirn, während ſeine Augen durchbohrend auf dem Geſicht der ſchönen Schläferin ruhten. „Wer hat dich entführt? Wo haſt du dich herumgetrieben, indes dich Tauſende geplagter Männer wie wahnſinnig in allen Winkeln dieſer buckligen Welt ſuchten? Lache nicht! Wenn du ſchon beinahe dreihundert Jahre geſchlafen haſt, könnteſt du wenigſtens jetzt einmal Augen und Mund aufmachen und mir als Amtsperſon wahrheitsgetreu Rede und Antwort ſtehen!“

Das Schlafende Mädchen blieb verſchwiegen. Es ſchlummerte ruhig weiter und lächelte dazu aufreizend geheimnisvoll.

Buſchmann räuſperte ſich ärgerlich. „Das iſt wirklich und wahrhaftig das Original, Herr Profeſſor?“

Der ſah ihn mit ſtrahlenden Augen an, als wäre er der Weihnachtsmann. „Unter allen Umſtänden, Herr Rat! Das iſt das echte Gemälde Rembrandts! Ich habe Ihnen hier“, er ſtreckte die Hand mit einem Zettel aus, „die Adreſſen mehrerer bekannter Gelehrter aufgeſchrieben, ſie werden meine Angaben nur beſtätigen können.“

„Sehr liebenswürdig, vielen Dank! Ich ſagte Ihnen am Fernſprecher —“

„Ich weiß ſchon“, lächelte der Profeſſor nicht ohne Mühe, „dort drüben auf dem Tiſchchen finden Sie das Verpackungsmaterial.“

Buſchmann beugte ſich geſpannt über das zerknitterte und halb zerriſſene Packpapier. Vorſichtig wandte er den großen Bogen um, da war die Adreſſe

Natürlich keine richtige Handſchrift, ſondern ſorgfältig gemalte Buchſtaben, die Anſchrift korrekt und fehlerfrei. Frau Konſul van Hogedorp uſw. Geſtern zwiſchen ein und zwei Uhr mittags beim Poſtamt zwei, Gorch-Fock-Wall 3, aufgegeben. Juſt zu der Zeit, als vier Vögel ohne Überwachung frei in der Gegend herumgeflattert waren.

Deutlich fühlte er die neugierigen Augenpaare auf ſich und ſeinen Hantierungen ruhen. Mit undurchdringlichem Geſicht richtete er ſich hoch und verließ für kurze Zeit das Zimmer

Bald darauf ruhte die geſamte Verpackung bis zum letzten Bindfadenendchen in Liebolds geräumiger Aktentaſche. Unter dem anderen Arm hatte er eine große, umhüllte Rolle. Darin trat das arme Schlafende Mädchen, das in der letzten Zeit wirklich viel unterwegs war, nun auch noch die Reiſe zum Stadthaus an.

Die Frau Konſul machte zwar ein betrübtes Geſicht, ſah aber die Notwendigkeit dieſer Maßnahme ein

Liebold machte ein betrübtes Geſicht. Er ſchielte auf die Rolle, als wäre Dynamit darin, das jeden Augenblick explodieren könnte. Außerdem rauchte ihm der Kopf von den Aufträgen, die ihm Buſchmann unter vier Augen erteilt hatte.

Der Kriminaliſt ſelbſt rüſtete ſich zur Fahrt nach dem Poſtamt zwei. Vorher gab es noch verſchiedene Fragen, die die Herz- und Pulsſchläge verſchiedener Perſonen erheblich beſchleunigten.

„Wer Paket und Bild in der Hand gehabt hat —“ wiederholte der Profeſſor, um Zeit zu gewinnen, „hm — das Bild alle — und die Rolle —“

Er überlegte.

„Das Mädchen, das ſie entgegennahm“, half der Rat freundlich, während er nach draußen lauſchte, ob ſeine beſtellte Kraftdroſchke ihre Ankunft noch nicht anzeigte.

„Natürlich“, ſtimmte Peter höflich bei, „dann Schilde, mein Schwiegervater, ich —“

Ich beſonders, dachte er ſehr vergnügt. Von wegen Fingerabdrücke und ſo. Haben wir alles berückſichtigt, lieber Herr Kriminalrat, ganz dumm ſind wir ja auch nicht. Hoffentlich reicht's aber auch, und wir haben nichts überſehen. Toi! Toi! Toi!

„Wer noch?“

„Ich!“ ſagte Chriſtine ſehr energiſch

„Ich auch!“ meldete ſich Erich ſo haſtig, als hätte er den Ruf „Freiwillige vor!“ zu ſpät gehört und müſſe deshalb beſonders laut brüllen.

„Ich ebenfalls, Herr Rat“, teilte die Frau Konſul mit würdevoller Liebenswürdigkeit mit.

Buſchmanns Lippen zuckten leiſe. „Alſo alle“, ſtellte er höflich feſt. „Schade, Sie hätten etwas vorſichtiger damit umgehen ſollen.“

„Die begreifliche Freude“, ſagte Peter gewandt. „Es war ja eine ungemeine Überraſchung, als das Bild zum Vorſchein kam.“

„Kann ich mir denken!“ nickte der Kriminalrat mit einer unbeſtimmbaren Ironie. „Aber einige Spuren des Abſenders werden wir ſchon finden. Nötigenfalls muß ich Sie, meine ſehr verehrten Herrſchaften, um ihre Fingerabdrücke bitten, um fremde mit Sicherheit feſtſtellen zu können.“

Niemand antwortete, nur die Frau Konſul ließ ihren Stock etwas laut aufſtoßen.

„Jetzt möchte ich nur wiſſen, wer die hunderttauſend Mark geſchickt hat“, ſagte der Profeſſor ein wenig aufgeregt

„Ich auch!“ ſtimmte Buſchmann trocken zu. „Soviel Geld, nicht wahr?“

Erich dachte dasſelbe. Er hatte ein Talent. Kein kaufmänniſches, ſondern eins, das er mit jungen Hunden teilte, die alles Unbekannte ergründen müſſen Jetzt, da ſeiner Meinung nach die Gefahr ſo ziemlich vorüber war, wagte ſich ſeine jungenhafte Neugier munter wieder ans Tageslicht.

„Was wirſt du denn damit machen, Großmutter?“ fragte er geſpannt

„Ich werde dir dafür Zuckerſtengel kaufen, mein Kind“, ſagte ſie freundlich, als ſpräche ſie zu einem Menſchlein im Steckkiſſen.

Erich bekam einen roten Kopf wie eine Tomate und fiel bald über ſeine eigenen Beine, als er zur Tür ſtrebte.

„Glauben Sie, den Abſender des Bildes finden zu können?“ fragte Chriſtine mit ſchlecht verſteckter Unruhe.

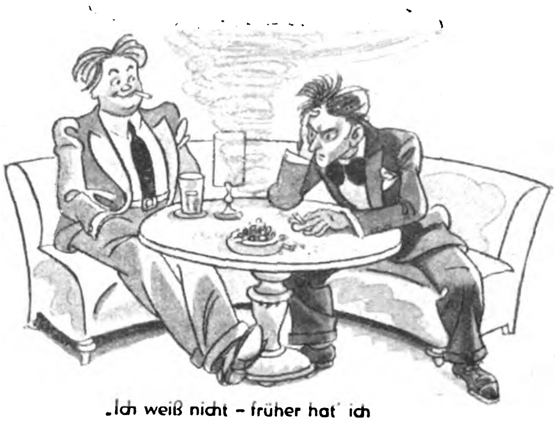
„Selbſtverſtändlich, Fräulein Cruſius!“ übertrieb Buſchmann abſichtlich, „da haben wir ſchon ſchwierigere Sachen geſchafft. Darf ich mich jetzt verabſchieden, gnädige Frau, ich möchte ſofort zum Poſtamt.“

26.

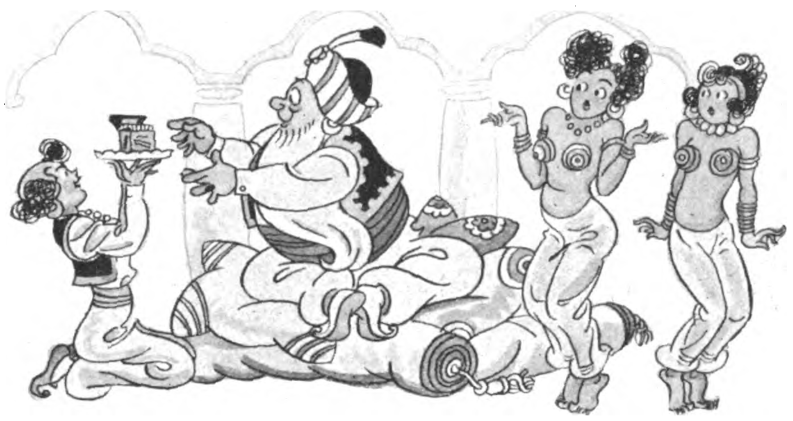
Ob nun ſeine Sicherheit verfrüht war oder nicht, in den nächſten drei Tagen hörte und ſah man in Uhlenhorſt nichts von ihm. Niemand war böſe darüber. Mochte er auch ein noch ſo ſympathiſcher Herr ſein, ſein Amt war es für Leute mit ſo ſchlechtem Gewiſſen keinesfalls.

Im Zuge der neuen Rauch-Epoche ist überall wieder das Verständnis für die bessere Cigarette erwacht. Auch unsere bekanntesten Zeichner haben hierüber ihre Beobachtungen angestellt. So sieht es:

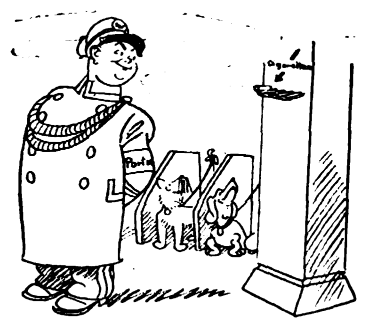
Barlog



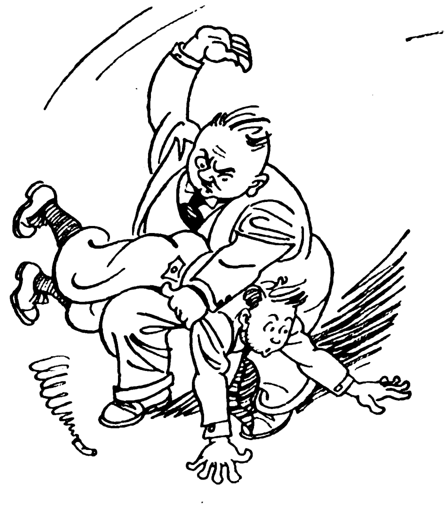
„Ich weiß nicht – früher hat' ich beim Rauchen die besten Einfälle, und jetzt kann ich noch so viel paffen . . . !“
„Na, dann wird's wohl am Paffen liegen. Rauch mal 'ne Bessere“!



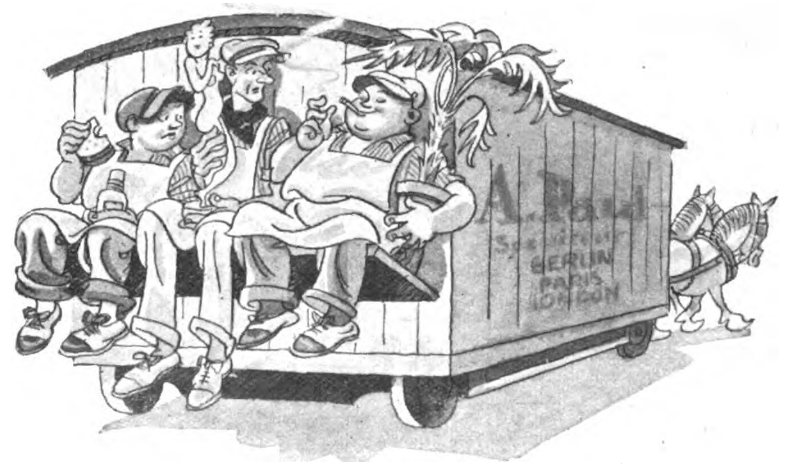
„Bauchtanz – ganz schön, Atikah besser!“



„Aah – Atikah!“



„Daß Du rauchst, nehme ich Dir nicht so übel – aber, daß Du nicht besser rauchst!“



A. Paul
BERLIN
PARIS
LONDON

„Wat August, Du rauchst Atikah?“
„Ja Mensch – lieber weniger aber besser!“

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK

in der *neuen Rauch-Epoche*

5 Pf

ECHT TÜRKISCHE TABAKE
ATIKAH-CIGARETTEN
FEINE QUALITÄT
AUSLESE
ATIKAH AUSLESE
ATIKAH

Außerdem machten die Zeitungen einen ſo gewaltigen Lärm, daß man den Erfolg ſeiner Arbeit im gewiſſen Sinne ganz gut verfolgen konnte.

„Der Rembrandt wieder da! Eine Fälſchung? Geheimnisvolle Vorgänge um das Schlafende Mädchen! Dieb ſendet Bild zurück! Echtheit noch nicht einwandfrei feſtgeſtellt! Will man die Polizei irreführen?"

Am zweiten Tag:

„Rembrandt keine Fälſchung! Ein ungelöſtes Rätſel! Dieb verliert die Nerven und ſendet echtes Bild zurück! Geheimrat Soundſo ſagt: Nicht der gerinſte Zweifel mehr möglich! Eingehende Unterſuchung bedeutender Gelehrten ſtellt die Echtheit mit abſoluter Gewißheit feſt! Geheimnis um ein Bild! Wer iſt der Abſender der hunderttauſend Mark? Bild in Hamburg zur Poſt gegeben! Poſtſchaffner Schmidt III erzählt! Hamburger und Pariſer Kriminalpolizei in fieberhafter Tätigkeit! Der Dieb iſt in Hamburg! Das Schlafende Mädchen iſt wieder da!"

Am dritten Tag:

„Geheimnisvolle Verwicklungen in der Rembrandt-Affäre! Sämtliche Perſonen, die am Montag zwiſchen zwei und drei Uhr mittags in der Paketannahme des Poſtamtes 2 waren, ſollen ſich ſofort melden! Abſender des Geldes bis jetzt nicht feſtgeſtellt! Der geheimnisvolle Mann im grauen Anzug! Paris meldet: Einzahler nicht zu ermitteln, angegebener Name falſch! Der Dieb noch nicht gefaßt! Reportage um das Schlafende Mädchen! Pariſer Bankbeamter ſagt: Es war ein junger Engländer oder Amerikaner!"

So ging es wild durcheinander. Es gab keine Zeitung des In- oder Auslandes, die zu dieſem merkwürdigen Ereignis nicht irgendwie Stellung genommen hätte. Falſche und richtige Meldungen, Lügen und Wahrheiten, Erfindungen und Tatſachen liefen wirr durch die Blätterſpalten, immer mehr aber verſtummten die letzten Zweifel an der Echtheit des zurückgeſandten Bildes.

Die Familie der Frau van Hogendorp wünſchte ſehnſuchtsvoll, daß dieſe Angelegenheit bald zur Ruhe kommen möge. Verſchiedene Formen von Nervoſität, Platzangſt und hyſteriſchem Erſchrecken zeigten ſich. Erich hielt die Hausklingel für eine Erfindung des Teufels. Wenn ſie ſich meldete, ſchrak er jedesmal zuſammen wie ein Häschen vor der Büchſe des Jägers und murmelte mit blaſſen Lippen: „Jetzt holen ſie uns!" Oder: „Das iſt Buſchmann, ich erkenne ihn ſchon am Klingeln!" oder: „Lieber Gott, laß es bloß die Zeitungsfrau ſein!"

Wenn man Peter finden wollte, brauchte man bloß Chriſtine zu ſuchen. Sie folgte ihrem Liebſten auf Schritt und Tritt, als wolle ſie damit bekunden: „Da ich nicht weiß, wie lange ſie mir ihn noch laſſen werden, will ich wenigſtens jetzt immer bei ihm ſein."

Der von allen Seiten ſo heißgeſuchte Peter war mit dieſer Verfolgung durchaus einverſtanden, die andere dagegen — die polizeiliche — machte ſelbſt ihn langſam nervös und unruhig.

Dem Profeſſor, der in dieſer Beziehung vollkommen unwiſſend war, da ſie es ihm erſt ſpäter ſagen wollten, fiel das zwar auf, aber ſein Hauptintereſſe galt einer anderen befremdlichen Tatſache. Er ſuchte in ſämtlichen Zeitungen angeſtrengt nach einer Erwähnung ſeiner vortrefflichen Wiederherſtellungsarbeiten an dem Bild und fand nicht das Geringſte. Unruhig pflegte er die Zeitungen beiſeite zu legen und düſter zu murmeln: „Nichts, wieder nichts! Ich ſage euch, das hat nichts Gutes zu bedeuten!" So auch jetzt wieder, da er mit Peter zufällig mal allein war.

„Du haſt es ſo gut gemacht, daß ſie es gar nicht gemerkt haben", tröſtete dieſer bereitwillig.

„Haſt du eine Ahnung!" brummte Cruſius und ſah ſich im Zimmer um. „Das trifft ſich gut, ich habe mit dir etwas zu beſprechen!"

„Ja, bitte."

Der Profeſſor ſah ihn mit durchbohrenden Augen an.

„Seit Tagen bemerke ich, daß du mit Chriſtine dauernd zuſammenſteckſt! Was ſoll das heißen?"

„Aber Vater, wir haben doch jetzt andere Sorgen", murmelte Peter ausweichend.

„Das merke ich!" donnerte Curſius los, „vorhin haſt du meine Tochter geküßt! Leugnen hilft nichts, ich habe es genau geſehen! Wie kam das?!"

Alſo dann, Zügel feſt gefaßt und Lanze eingelegt, dachte Peter und lächelte herzgewinnend.

„Weil wir dachten, du wäreſt noch in der Bibliothek."

Profeſſor Maximilian Cruſius ſtieß ein grimmiges Fauchen aus und hätte in der erſten Wut beinahe ſeine Zigarre verſchluckt.

„Du übertreibſt das, Peter!" ſchrie er. „Es war ausgemacht — —"

„Natürlich", nickte Peter friedlich, „aber ſage ſelbſt, kannſt du dir einen beſſeren Mann für unſer Tüpferl wünſchen?"

„Zum Kuckuck nochmal! Willſt du etwa damit ſagen — — Da ſoll doch der leibhaftige Teufel — —"

Peter erfuhr nicht mehr, was der leibhaftige Teufel ſollte. Sein Schwiegervater fuhr mit einer Schnelligkeit aus dem Zimmer, daß jedes weitere Wort verloren ging. Im gleichen Tempo kam er wenig ſpäter mit Chriſtine zurück.

„Ihr habt mich ſchändlich hintergangen!" tobte er, „ihr ſagtet — Chriſtine, bleibe gefälligſt ernſt! Iſt es tatſächlich wahr, daß du ihn heiraten willſt?"

In ſeiner Tochter kam die angeborene Fröhlichkeit endlich einmal wieder hemmungslos zum Ausbruch. Sie raffte ihr kurzes Röckchen und machte einen tiefen Knicks.

„Geſtrenger Herr Vater", piepſte ſie wie ein Mädchen aus der Biedermeierzeit, „ich liebe ihn doch! Er hat ſo wunderſchöne, graue Augen und ſagte, er wolle mich immer auf den Händen tragen. Süßer Paps, wie konnte ich da widerſtehen, da ich doch nur — —"

„Und deine kunſtgewerbliche Ausbildung?!" donnerte ihr wütender Vater.

Eine froh geſtimmte Rokokogeſellſchaft im hiſtoriſchen Jagdfeſtzug am Eröffnungstage des Deutſchen Jagdmuſeums.

Aufnahme: Hugo Friedrich Engel.

„Wird ihr bei der Ausſchmückung unſeres Heimes nützlich ſein", bemerkte Peter leiſe.

Der Profeſſor fiel auf einen Stuhl.

„Und das iſt das Ende dieſer traurigen Geſchichte!" ſtöhnte er dumpf.

„Hoffentlich!" ſagte Peter fromm, „denn es iſt ein gutes Ende!"

„Für dich vielleicht!" grollte ſein Schwiegervater, „und ich alter Krauter ſitz' dann allein in meinem Thüringer Pfefferkuchenhäuſle. He, was mache ich dann?"

Peter holte tief Atem.

„Gerade das wollte ich dir erzählen", ſagte er und begann eine begeiſterte Schilderung der bevorſtehenden guten Zeiten zu entwerfen.

Als Erich hereinkam, war der Profeſſor zwar noch nicht getröſtet, aber bereit, ſein unabwendbares Los mit Ergebenheit zu tragen. Er wandte ſich an ſeinen Neffen, der einen etwas geknickten Eindruck machte

„Nun?" fragte er geſpannt.

„Sie will nicht", antwortete der trotzig. „Sie ſagte, das käme nicht von mir und ihr ſolltet euch nicht in Dinge miſchen, die euch nichts angingen."

„Was gibt es denn?"

„Weißt du denn das noch nicht?" fragte Erich und ſchien plötzlich zu wachſen, während er mit ſichtlichem Stolz verkündete: „Ich melde mich freiwillig zum Arbeitsdienſt!"

„Das Vernünftigſte, was ich bisher von dir gehört habe!" erklärte Peter ſofort. „Für dich iſt es die höchſte Zeit, daß du hier herauskommſt. Wann willſt du einrücken?"

„Zum erſten Oktober", antwortete an ſeiner Stelle der Profeſſor, „haſt du nicht geſagt, daß du in einigen Jahren ſowieſo die ſechs Monate ableiſten mußt?"

Erich nickte heftig.

„Natürlich, aber ſie ſagte, bis dahin wäre noch viel Zeit, und ich ſollte mir nicht vorher den Kopf zerbrechen."

„Haſt du etwas von mir geſagt?"

„Nein, Onkel, aber ſie ahnt es natürlich. Jetzt müßt ihr mir helfen!"

„Machen wir!" ſagte Peter entſchieden, „Onkel Max hat immer die richtigen Ideen. Menſch, Erich, ich ſehe dich ſchon in Uniform."

„Und bei mir haſt du es endgültig verſchüttet, wenn du es nicht durchſetzt", erklärte der Profeſſor ſehr beſtimmt. „Ich habe dir nicht viel Vorwürfe gemacht über den dummen Streich, unter dem wir alle zu leiden haben, aber jetzt verlange ich von dir, daß du deinen Kopf für dich haſt. Bilde dir nicht ein, daß es eine Strafe ſein ſoll. Für einen richtigen jungen Kerl iſt es eine feine Sache, bei der er zeigen kann, was er wert iſt. Für dich iſt es ſechs Monate Schule einer Art, die du in deinem bisherigen Leben leider noch nicht genoſſen haſt. Und du ſollſt auch nicht warten, bis man dich holt, ſondern ſelbſt kommen. Beiße die Zähne zuſammen und lerne die Härte und Diſziplin, die dir bis jetzt leider fehlt. Später wirſt du es mir danken!"

Erich hatte ganz blanke, entſchloſſene Augen.

„Das tue ich ſchon jetzt, Onkel Max", ſagte er ruhig, aber zielbewußt. „Ich will mich weder drücken noch umſtimmen laſſen. Aber du und Peter, ihr müßt mit ihr ſprechen. Manchmal iſt es wirklich ſchlimm mit ihr, ſie hat Angſt um mich und fürchtet alle möglichen Gefahren."

„Du kannſt ihr ja die erſte Lore ſchicken, die du vollgeſchippt haſt, damit ſie ſieht, was du alles aushalten kannſt", lachte Peter und klopfte ihm kräftig auf die Schulter. „Laß nur, das bringen wir ſchon in Ordnung. Schließlich muß die Sache doch einen Sinn für dich gehabt haben. Gehen wir gleich, Schwiegervater?"

Der Profeſſor beſann ſich nicht lange.

„Auf den erſten Anhieb werden wir ſowieſo nicht mit ihr fertig", ſagte er mit einem winzigen Lächeln und erhob ſich. „Alſo komm!"

„Das wird einen ſchönen Krach geben!" meinte Erich ahnungsvoll.

So ähnlich wurde es auch. Im Verlauf der ſtürmiſchen und langen Unterredung kam der Profeſſor mehrere Male ernſtlich in Gefahr, aus dem Hauſe geworfen zu werden. Peter Graag bekam unverblümt geſagt, daß er noch nichts mitzureden hätte, da ſeine Familienzugehörigkeit reichlich jung wäre. Außerdem wäre er ſelbſt noch nicht erfahren genug, über ſolche Dinge urteilen zu können. Und überhaupt, weshalb ging er nicht ſelbſt zum Arbeitsdienſt, wenn es dort ſo ſchön wäre? Der Profeſſor kicherte ein bißchen und hätte ihr am liebſten einen Kuß gegeben. Peter aber ging los wie Blücher.

„Verehrte Großmama! Ich darf Sie wohl ſo nennen, da ich ja die Ehre haben werde, Ihre Enkelin heiraten zu dürfen —"

Und dann kam eine Anklagerede, die zu der höflichen Anfangsrede nicht ganz paſſen wollte

W 100:6

MÄNNER! wir haben einen WEITEREN GROSSEN SCHRITT VORWÄRTS gemacht in der Technik der Rasiercreme-Herstellung

ZU WELCHER HAUTGRUPPE GEHÖREN SIE?

Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hauttypen gibt: den Typ der fettigen Haut mit normaler oder übernormaler Funktion der Hauttalgdrüsen und den Typ der trockenen Haut mit unternormaler Funktion dieser Drüsen. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

MÄNNER DER GRUPPE A, also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Denn der auf Haut und Haar lagernde Fettfilm muß durch die Seifenwirkung gelöst werden, bevor der Rasierschaum das Barthaar selbst erweichen und schnittreif machen kann. Für sie ist unsere hervorragende, hautschonende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen — das Beste, was unsere langjährige Erfahrung auf diesem Gebiete herstellen kann. Tausende von Männern bestätigten es uns: sie löst die auf Haut und Haar lagernde Fettschicht, erweicht das Barthaar in wenigen Sekunden, richtet es auf, so daß die Klinge an der Wurzel „faßt“ und legt sich als feine Gleitschicht zwischen Messer und Haut. Sie ist mild und hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.

KALODERMA
RASIERCREME

MÄNNER DER GRUPPE B dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schont und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Denn Gruppe B braucht die fettlösende Wirkung einer stark seifenhaltigen Rasiercreme nicht. Im Gegenteil, eine solche Rasiercreme macht ihre Haut immer noch spröder und trockener. Männer der Gruppe B: Ihnen bringen wir jetzt ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme, die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtscreme.

Eurasit
OHNE PINSEL sofort rasierfertig

Je nachdem, zu welcher Hautgruppe Sie gehören, werden Sie sich entweder mit Kaloderma-Rasiercreme oder mit Kaloderma-Eurasit unvergleichlich besser, schneller und leichter rasieren. Es ist daher von größter Wichtigkeit für Sie, zu wissen, welcher Hautgruppe Sie angehören.

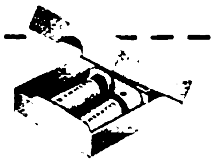
FÜR FETTIGE HAUT	FÜR TROCKENE HAUT
KALODERMA RASIERCREME	KALODERMA EURASIT
TUBEN RM -.45 U. 1.-	TUBEN RM -.45 U. 1.-

KALODERMA
RASIERCREME
Eurasit
KALODERMA

Aber nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche von beiden für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Tun Sie es noch heute. Jeder Tag, den Sie versäumen, wird Ihnen leid tun. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

F·WOLFF & SOHN·KARLSRUHE

GUTSCHEIN



Senden Sie mir gratis eine Probe-Packung, enthaltend je eine Probe-Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanweisung. 12 Pf. für Versandspesen lege ich in Briefmarken bei.

NAME: ....

ANSCHRIFT: ....

Bitte ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 6/12
Dieser Gutschein behält Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 1. April 1939.

Der Profeſſor ſekundierte lebhaft, die Frau Konſul ſtampfte dröhnend mit dem Stock und machte biſſige Bemerkungen, in denen ſie ja Meiſter war, kurz, die Schlacht tobte fürchterlich, als Hannes Schilde nach mehrmaligem erfolgloſen Anklopfen ſeinen grauen Kopf ſehr vorſichtig durch die Türſpalte ſchob.

„Frau Konſul, das Telephon!" wiederholte er geduldig dreimal, ehe ihm jemand Gehör ſchenkte. Die Großmutter warf ihm einen fürchterlichen Blick zu. „Will man mich ſprechen?!" bellte ſie außerordentlich böſe.

Schilde wußte das nicht klar zu ſagen.

„Es ſcheint ſich um eine Beſichtigung unſerer Gemälde zu handeln", ſagte er unſicher und blickte den Profeſſor hilfeflehend an.

„Die Polizei?" fragte Peter haſtig.

„Nein, Herr Graag. Ein Herr — ich ſagte ihm bereits, es wäre keine Zeit, aber —"

Peter hob den Fuß und ſetzte ihn nachdrücklich auf den Schuh ſeines Schwiegervaters. Nur jetzt nicht die Großmutter aus den Händen laſſen, wo man ſo ſchön im Zuge war. Der Profeſſor begriff.

„Wenn du geſtatteſt, werde ich die Sache erledigen", meinte er haſtig und ſtrebte ſchnell zur Tür, „es wird nichts Wichtiges ſein. Nötigenfalls kannſt du dann ſelbſt —"

Den Reſt verſchlang die zuklappende Tür. Schilde folgte unverzüglich nach einer eiligen Verbeugung.

Peter holte tief Atem und wollte —

Aber die Frau Konſul fuhr dazwiſchen und lockte ihn auf ein anderes Gebiet. Sie benutzte das Alleinſein, wie ſich gleich erwies, um ihm ſehr gründlich auf den Zahn zu fühlen. Bald ſprach Peter nur noch in eigener Sache. Über ſeine Familie, ſeine Zukunftsausſichten und über Perſönliches. Das Examen, an das der Profeſſor mit keinem Gedanken gedacht hatte, wurde hier ausgiebig nachgeholt. Anſcheinend mit keinem ſchlechten Ergebnis, denn die Schwiegergroßmutter wurde zuſehends freundlicher und entließ ihn ſchließlich ſehr gnädig.

Sie kann wirklich reizend ſein, wenn ſie will, faßte Peter ſein Urteil zuſammen, und für Erich ſteht die Sache beſtimmt nicht ſchlecht.

„Herr Graag, Sie möchten bitte zum Herrn Profeſſor in den Salon kommen", flüſterte Schilde, der plötzlich neben ihm ſtand.

„Ja, gibt es etwas Beſonderes?"

„Ich glaube, der Anruf."

Was ſoll ſchon dabei ſein? dachte Peter etwas befremdet und betrat den Raum mit den entzückenden Polſtermöbeln im Stil Ludwigs des Vierzehnten.

Cruſius ſaß da und maſſierte ſich nachdenklich das Kinn.

„Na, wie war es noch?" fragte er kurz.

„Nicht ſchlecht. Wer hat angerufen?"

Der Profeſſor lehnte ſich zurück, daß das zierliche Seſſelchen knackte.

„Du, das iſt eine komiſche Sache. Irgendſo ein verrückter Bildernarr aus dem Ausland, den ich nicht loswerden konnte. Vielleicht wollte ich auch nicht, er ſprach ſo aufgeregt von dem Schlafenden Mädchen — — —"

„Aber wieſo denn?" fragte Peter erſtaunt.

„Kann ich ſchlecht wiedergeben Ich wurde nicht recht klug aus ihm."

„Vielleicht ein Reporter?"

„Nein, das glaube ich nicht. Ich kann mir nicht helfen, ich habe ſo eine komiſche Ahnung —"

„Jedenfalls redeſt du komiſch", ſtellte Peter feſt, „Was wollte der Mann?"

„Die van Hogendorpſchen Bilder beſehen."

„Ah! Und du ſagteſt?"

„Er wäre mir herzlich willkommen", antwortete der Profeſſor trocken und erhob ſich vorſichtig. „Komm, wir gehen hinüber, hier fühle ich mich nicht recht wohl."

Sie betraten den Nebenraum und begannen zu rauchen Peter wollte gehen.

„Bleib da", ſagte ſein Schwiegervater und ſtäubte die Zigarre ab. „Der Mann muß jeden Augenblick kommen."

„Schön", ſagte Peter ergeben und ſetzte ſich wieder.

27.

Schilde geleitete den Beſucher ins Zimmer. Er war groß und hager, hatte eine gewaltige Hakennaſe in einem verwitterten Geſicht, dem die ſchlicht geſcheitelten weißen Haare einen faſt würdigen Ausdruck gaben. Blaue, etwas verſchmitzte Augen prüften ſorgſam die Umgebung und die beiden Männer, die ihn erwarteten. Seine Kleidung war die eines Mannes, der ſowohl auf Bequemlichkeit als auch einen guten Schneider hält Und ſein Benehmen war von einer fabelhaften Ungezwungenheit. Wenn das kein Amerikaner iſt, bin ich ein Eskimo, dachte Peter ſofort.

„Schon von Ihnen gehört, Profeſſor Cruſius", ſagte der Beſucher liebenswürdig. „Wie geht es Ihnen? Ihr Schwiegerſohn? Rieſig erfreut, Herr Graag!"

Peter empfing einen Händedruck, der der körperlichen Verfaſſung des Alten ein ſehr gutes Zeugnis ausſtellte.

„Mit wem haben wir das Vergnügen?"

Der Amerikaner grinſte beluſtigt.

„Nenne mich Turner!"

„Nenne?" murmelte Peter leiſe.

Aber der Beſucher hörte das nicht. Er legte eine Zigarrentaſche in der Größe eines kleinen Koffers auf den Tiſch und bat, ſich zu bedienen

„Ich freue mich, daß ich ausgerechnet Sie hier antreffe, Herr Profeſſor", eröffnete er das Geſpräch. „Sie ſind wegen des Rembrandts da?"

„Teils, teils, Herr Turner", antwortete der Profeſſor trocken. „Die Beſitzerin des Bildes iſt meine Schwiegermutter."

In der nächſten Folge des „IB"

neuer Roman:

„Wo blieb Carl Ermelund?"

von Axel Rudolph

„Ach? Das hatte ich gar nicht gewußt. Eine böſe Überraſchung nicht wahr?"

„Anfangs ja, aber jetzt iſt ja alles gut."

Der Alte ſtieß ein meckerndes Lachen aus und bohrte dem Überraſchten ſeinen ſpitzen Zeigefinger zwiſchen die Rippen.

„Verſtehe, verſtehe vollkommen", ſprudelte er kichernd, „Verſchwiegenheit iſt natürlich Trumpf."

Peter war ſprachlos. Hatte der Alte einen Sonnenſtich? Aber es war in den letzten Tagen gar nicht ſo heiß geweſen. Was wollte er überhaupt hier? An ſich war es natürlich keine Seltenheit, daß jemand kam, um die van Hogendorpſchen Gemälde zu beſichtigen Wenn er nicht gar zu ungelegen kam, hatte die Frau Konſul auch nichts einzuwenden. Hannes Schilde war ein zuverläſſiger Wächter und einige Kenntniſſe hatte er ſich auch angeeignet.

Aber das hier war wirklich ein komiſcher Kerl Peter begann langſam argwöhniſch zu werden.

Der Profeſſor fand, daß es das beſte wäre, dieſen verrückten alten Knaben möglichſt ſchnell loszuwerden und lud ihn deshalb ohne Zeitverluſt zu einem kleinen Rundgang durch die Räume ein, in denen die beachtenswerten Bilder hingen.

Lebhaft miteinander redend verließen ſie das Zimmer, während Peter nachdenklich zurückblieb.

Was meinte der Amerikaner mit ſeinen merkwürdigen Redereien von Verſchwiegenheit? Kannte er etwa die wirklichen Vorgänge? Oder war er etwa gar ein Spion der Leute, die vergeblich verſucht hatten, das Bild zu erlangen? Peter ſtieß einen leiſen Pfiff aus So oder ſo, man mußte ſich über ſeine Kenntniſſe und Abſichten vergewiſſern.

Eine knappe Viertelſtunde ſpäter kamen die beiden Herren wieder zurück.

Cruſius mit gefurchter Stirn, denn er hatte feſtſtellen müſſen, daß der Amerikaner vielleicht ein großer Liebhaber alter Gemälde ſein mochte, niemals aber ein Mann, der viel von dieſen Dingen verſtand

Turner dagegen war offenſichtlich vergnügt Mit einem pruſtenden Lachen ließ er ſich in einen Seſſel fallen „Ich habe den leeren Rahmen des Schlafenden Mädchens geſehen", bedauerte er kopfſchüttelnd. „Schauderhaft, wirklich ſchauderhaft ſieht das aus Ein Rieſenverluſt für Sie!"

Der Profeſſor zuckte nervös mit den Schultern

„Beſter Herr Turner, ich verſtehe Sie nicht. Ich habe Ihnen doch ſchon geſagt, daß das Bild noch bei der Polizei iſt."

„Das echte?" fragte der Amerikaner mit einem ſchlauen Augenblinzeln

„Natürlich, was denn ſonſt?!" miſchte ſich Peter ein

„Haben Sie denn die Zeitungen nicht geleſen?" fügte der Profeſſor hinzu. „Dieſes erſtaunliche Ereignis iſt doch wirklich genügend überall breitgetreten worden."

Der Amerikaner winkte überlegen ab „Pah! Dieſe Mitteilungen ſind doch Schwindel, nur eine Finte, um den Dieb in eine Falle zu locken Wenn die Polizei nicht weiter weiß, dann greift ſie eben zu ſolchen Mitteln"

„Das kann ja möglich ſein, aber diesmal iſt es zufällig unantaſtbare Wahrheit", antwortete Peter beluſtigt

Turner quittierte mit einem plötzlichen Zuſammenzucken und einem Herumreißen des Kopfes.

„Was denn — was denn — meine Herren, das iſt doch nicht Ihr Ernſt! Ich verpflichte mich, kein Wort zu verraten, aber ſagen Sie mir die Wahrheit! Iſt es wirklich das echte Bild Rembrandts, das Sie zurückerhalten haben?!"

Mit zitternden Lippen und einer Kinnlade, die nach unten zu fallen ſchien, ſtarrte er den Profeſſor an.

„Aber Herr Turner!" ſagte dieſer ſtirnrunzelnd. „Sie ſetzen mich in Erſtaunen. Geheimrat Singer und ich ſind völlig unabhängig voneinander zu dem gleichen Ergebnis gelangt Unſer Ruf bürgt dafür, daß wir nichts geſagt haben, was nicht völlig den Tatſachen entſpricht Weshalb wollen Sie es durchaus nicht glauben?"

Mit einem faſt ſtieren Ausdruck lagen die Augen des Alten auf ſeinem Geſicht.

„Ihr Wort als Ehrenmann und Gelehrter, Herr Profeſſor Cruſius?" fragte er keuchend und ſo heiſer daß man ihn kaum verſtehen konnte.

„In Gottes Namen auch das, Herr Turner!"

Der Amerikaner ſank zuſammen, als hätte man ihn auf den Schädel geſchlagen

„Mir iſt ſchlecht. Hätten Sie etwas zu trinken?" ſtammelte er, und der graue Schimmer, der plötzlich alle friſche Farbe aus ſeinem Geſicht beſeitigt hatte ließ die Wahrheit ſeiner Worte erkennen

Um Gotteswillen, der Mann wird uns noch ohnmächtig, dachte Peter entſetzt und rannte aus dem Zimmer. Um ein Haar hätte er draußen dem alten Schilde die Tür vor den Kopf gehauen.

„Nanu, was machen Sie denn hier," fragte er aufs höchſte befremdet.

„Herr Graag, der Herr war ſchon einmal hier!" flüſterte der alte Diener aufgeregt.

„Was — wann denn?"

„Vor etwas ſechs Wochen, es dürfte Mitte Juli geweſen ſein. Er wollte das Schlafende Mädchen kaufen Die Frau Konſul konnte ihn nur mit Mühe los werden."

„Was Sie nicht ſagen! Täuſchen Sie ſich auch nicht?"

Schilde ſchüttelte den Kopf. „Nun nicht mehr, Herr Graag. Ich war vorhin drüben im Zimmer, als die Herren die Bilder beſichtigten und habe ihn nochmals genau angeſehen."

Peter wußte im erſten Augenblick nicht, wie er das unterbringen ſollte. Weshalb hatte Turner nichts davon geſagt? „Welchen Namen hat er damals genannt?" fragte er haſtig.

„Watt aus Philadelphia", antwortete Schilde ſofort und mit ſichtlichem Stolz, daß auch in dieſer Beziehung ſein Gedächtnis ſo vortrefflich funktionierte

„Das iſt ja allerhand! Bringen Sie bitte ſofort Kognak, Selterwaſſer und was weiß ich, dem alten Schwindler iſt ſchlecht geworden Ich denke, wir werden alle drei eine kleine Stärkung vertragen können Sorgen Sie dafür, daß wir nicht geſtört werden, und ſagen Sie zu niemand etwas."

Herrn Watt aus Philadelphia ging es beſſer. Oder ſein körperliches Unwohlſein hatte ſich aufs Gemüt geſchlagen Er ſtierte Löcher in den großen, koſtbaren Teppich und ſah aus, als könnte er vor Wut ſeine eigenen Schuhe auffreſſen.

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik

Gleitbahn für Tabakballen vom Lager zum Mischungssaal.

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fab[illegible]anlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach [illegible] völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal [illegible] wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptprovenienzen stammen aus folgenden Distrikten:

Dj[illegible] Nevrokop, Cavalla, X[illegible]

Akkissar, Smirgi, Eudemich, Samsun.

Die Cigaretten sind Muster [illegible] doppelten Fermentation und neuer Fabrikationsmethoden, die zug[illegible] der Tabakqualität [illegible] der Herstellung auf [illegible] Maß [illegible]

REEMTSMA

SORTE

»R6« o/M

H.F. & PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

doppelt fermentiert

4 ₰

Ein großer hiſtoriſcher Feſtzug „Tauſend Jahre Jagd und Tracht“ bewegte ſich am Tage der Eröffnung des Deutſchen Jagdmuſeums durch die Straßen der Hauptſtadt der Bewegung.

Aufnahme: Kurt Huhle.

„Ahnte ich es nicht? Sträubte mich immer noch dagegen — hilft jetzt nicht mehr — — weiß jetzt die Wahrheit — — dieſes dreimal verdammte Bild iſt hier — —.“

Plötzlich ging ſein murmelndes Selbſtgeſpräch in ein entſetzliches Schimpfen und Fluchen auf Amerikaniſch über. Im Bruchteil einer Sekunde verwandelte ſich der tapprige Greis in einen tobenden Vulkan, der die fürchterlichſten Beſchimpfungen wie glühende Steine von ſich ſchleuderte. Zwiſchen ſeinen kräftigen Zähnen kollerte es nur ſo hervor. Blutig, verdammt, ſchwarze Dreckſeele, Sohn einer Hündin, Negeraas und was ſonſt noch für Lieblingsausdrücke der Leute von jenſeits des Großen Waſſers, die ſeine entſetzten Zuhörer kaum verſtanden.

Dazu keuchte er, rollte mit den Augen und hieb mit den geballten Fäuſten wie mit Dreſchflegeln um ſich, daß niemand an ihn herankonnte.

Peter, der Menſchenfreund, brachte es aber nicht über das Herz, lange untätig zuzuſehen. Miſter Watt ſchien nichts Beſſeres vorzuhaben, als ſchnurgerade und möglichſt ſchnell auf einen ſoliden Schlaganfall zuzuſteuern. Ein Glück nur, daß Schilde ſo raſch mit Alkohol kam. Von ſich aus hatte er eine Flaſche Whisky mitgebracht.

Peter fand die Idee vortrefflich, packte die Flaſche, goß einen Rieſenſchwapp in ein großes Glas und fiel damit über den verrückten Gaſt her. Mitten in einen ellenlangen Fluch auf eine Lumpenſeele von einem verhungerten — — goß er ihm einen kräftigen Schluck des hochprozentigen unverdünnten Whiskys durch das weitaufgeriſſene Maul in die Gurgel — und empfing als Dank in der nächſten Sekunde einen Boxhieb in den Magen, der ihn mit einem lauten Plumps auf den Teppich warf.

Was nun folgte, war ſo toll, daß er einfach gleich ſitzen blieb.

Der Alte war aufgeſprungen und tanzte wie ein Wahnſinniger auf einem Bein im Zimmer herum. Dabei rollte er mit den Augen, huſtete, ſprudelte, ſperrte den Mund auf und zerrte an ſeiner Zunge herum, als wollte er dieſes nützliche Inſtrument herausreißen. Dabei hatte dieſe Zunge ihre unglaublichen Qualitäten ſoeben ſo ſchlagend bewieſen, daß ihr eigentlich das bißchen unverdünnter Whisky nicht zu ſcharf hätte ſein dürfen.

Endlich begann ſich Herr Watt wieder als normaler Menſch zu betragen. Nur die Zunge war noch ſichtbar. Er fächelte ihr mit einer geradezu zärtlichen Sorgfalt, die ſeine Zuſchauer tief ergriff, friſche Luft und Kühlung zu.

Peter ſtellte ſich auf die Beine, ſtöhnte ein bißchen und ſchickte Schilde hinaus, indes ſein Schwiegervater immer noch wie verſteinert in ſeinem Seſſel hockte. Er glich einem Mann, der im Theater ein ſanftes Singſpiel erwartet hat und dem man ſtatt deſſen den Brand der Großen Oper vorgeführt hat.

„Meine Güte, was haben Sie denn nur,“ fragte Peter unſchuldig.

„Fſſt! — Prſchzt! — Alkohol — Dreitauſend Teufel, ich trinke nur Limonade!“ platzte Turner beziehungsweiſe Watt heraus und blies dann wieder geräuſchvoll über ſeine glühende Zunge.

Peter fühlte den Anfall kommen, aber er konnte ihm nicht ausweichen. Er fiel in einen Seſſel. Sein Körper krümmte ſich. Nach drei Dutzend unartikulierten Lauten konnte er wieder leidlich ſprechen.

„Das hätten Sie doch gleich ſagen können“, ächzte er lachend. „Nie gedacht, daß ein richtiger Amerikaner — Aber warten Sie!“

Mit Geziſch und Gebraus ließ er ein Glas voll Sodawaſſer laufen. Herr Watt leerte es mit einem Ruck. Ebenſo ging es dem zweiten. Dann richtete er ſich erſchöpft zuſammen und zog eine Grimaſſe, die offenbar ein Lächeln darſtellen ſollte.

„Verzeihen Sie. Ich bin Anti — — Anti — — Abſtinenzler — —.“

„Sie meinen wohl Antialkoholiker oder Abſtinenzler“, meinte Peter vergnügt. „Ich bitte ebenfalls um Verzeihung. Ich wußte das nicht und wollte Ihnen helfen.“ „Iſt Ihnen beſſer, Herr Turner?“ erkundigte ſich der Profeſſor und betrachtete ſeinen Beſucher ſorgenvoll wie ein Nervenarzt, der ſich über ſeine Diagnoſe noch nicht ganz klar iſt

„Danke, Profeſſor. Eine kleine Herzattacke, die mich immer tüchtig angreift. Ich werde mich lieber verabſchieden.“ Er machte Miene aufzuſtehen.

Peter wehrte energiſch ab.

„Jetzt, wo es erſt richtig nett werden ſoll? Weshalb waren Sie denn ſo erſchrocken, Herr Watt?“ fragte er liebenswürdig.

Der Amerikaner kniff die Augen zuſammen. „Was meinen Sie damit?“

Peter ſah ihn ſcharf an.

„Daß es weiter nichts als ein Anfall von Jähzorn war! Weshalb ärgern Sie ſich derartig über die Tatſache, daß ſich das echte Bild wieder in unſeren Händen befindet?“

„Weshalb ſagen Sie Watt zu mir?“

„Oh, man erinnerte ſich eben Ihres Kaufbeſuches im Juli.“

Der Amerikaner machte einige unruhige Schritte durchs Zimmer. Peter beobachtete ihn aufmerkſam. Er war allen Ernſtes darauf gefaßt, daß der Alte auszureißen verſuchen könnte. Peter war aber feſt entſchloſſen, ihn nicht ſo leicht davonkommen zu laſſen. Hier waltete ein Geheimnis, das mit den Ereigniſſen der letzten Tage zuſammenhängen mußte.

Der Alte blieb plötzlich ſtehen und nickte knapp mit dem Kopfe.

„Gut, ich bin Franklin Watt aus Philadelphia, Beſitzer der Wattſchen Limonaden- und Fruchtwaſſerfabriken. Und was noch?“

Die Frage kam unverkennbar ſpöttiſch. Und es war auch kein Zweifel, daß Herr Watt mit ſeinem richtigen Namen auch ein verändertes Weſen zur Schau trug. Kaltblütig, ein ironiſches Lächeln um die dünnen Lippen, ſtand er da wie ein Mann, der feſt überzeugt iſt, daß er auch den gerîebenſten Gegner übers Ohr hauen wird.

Aber Peter ließ ſich nicht täuſchen. Er fühlte unter dieſer überheblichen Miene die Unſicherheit und die verbiſſene Wut des Menſchen, der eine Niederlage hat einſtecken müſſen.

„Sie haben damals verſucht, das Bild zu kaufen. Sie haben alſo ein ſtarkes Intereſſe dafür. Weshalb ſind Sie ſo entſetzt und enttäuſcht, daß wir es wieder haben? Verſuchten Sie etwa das geſtohlene Bild zu kaufen?“

Profeſſor Cruſius hielt den Atem an. Das war ſtarker Tabak, den ſein Schwiegerſohn da dem Beſucher verabreichte. Aber er ſagte nichts dazu, Peter wußte meiſtens ſehr genau, was er wollte. Und mit dem Alten ſchien tatſächlich etwas nicht zu ſtimmen, das mußte auch der Harmloſeſte merken. Oder er war nur ein großer Narr, wogegen allerdings ſein augenblickliches Verhalten ſprach. Auf jeden Fall war Cruſius außerordentlich geſpannt, wie die Sache weitergehen würde.

„Leben Sie wohl, meine Herren!“ ſagte Franklin Watt aus Philadelphia und ſchritt nach einer gemeſſenen Verbeugung zur Tür. Dort blieb er ſtehen. Mußte ſtehen bleiben, denn Peter ſtand plötzlich zwiſchen ihm und der rettenden Pforte.

„Sie bleiben!“ ſagte er barſch durch die Zähne. „Halten Sie uns doch nicht für ſo dämlich, Ihren Quatſch zu glauben!“

„Gehen Sie aus dem Wege, junger Mann!“ ſagte Watt würdevoll und ſtreckte ſeine langen, knochigen Finger aus. „Es würde mir leid tun, wenn ich Sie zuſammenboxen müßte!“

Das war durchaus keine leere Drohung. Der Amerikaner ſah ganz ſo aus, als wenn in ſeiner langen, dürren Geſtalt trotz ſeines Alters noch reſpektable Kräfte ſteckten.

Peter lachte fröhlich.

„Verſuchen Sie es!“ ſagte er ungerührt und nahm die geballten Fäuſte vor Kinn und Bruſt, denn ein gewiſſer Ausdruck in den Augen ſeines Gegners riet ihm zu dieſer Vorſicht.

„Was wollen Sie von mir?“

„Daß Sie ſich hinſetzen und uns die Wahrheit ſagen!“

„Sie ſind ja vollkommen verrückt! Machen Sie die Tür frei!“

Peter ſah den Profeſſor bedeutungsvoll an.

„Würdeſt du die Polizei anrufen“, ſagte er höflich, „Herr Watt wird einer Amtsperſon gegenüber vielleicht lieber reden wollen.“

Cruſius legte die Hand auf den Hörer des Tiſchapparates und zögerte. Meinte Peter das nun im Ernſt, oder war es nur Bluff? Hoffentlich vergaß er die Flecken auf der eigenen Weſte nicht. Offenbar ſchien der Amerikaner dieſe ſchwache Stelle ſeiner Peiniger nicht zu kennen, ſonſt hätte er ſicher ſchon eine Andeutung gemacht.

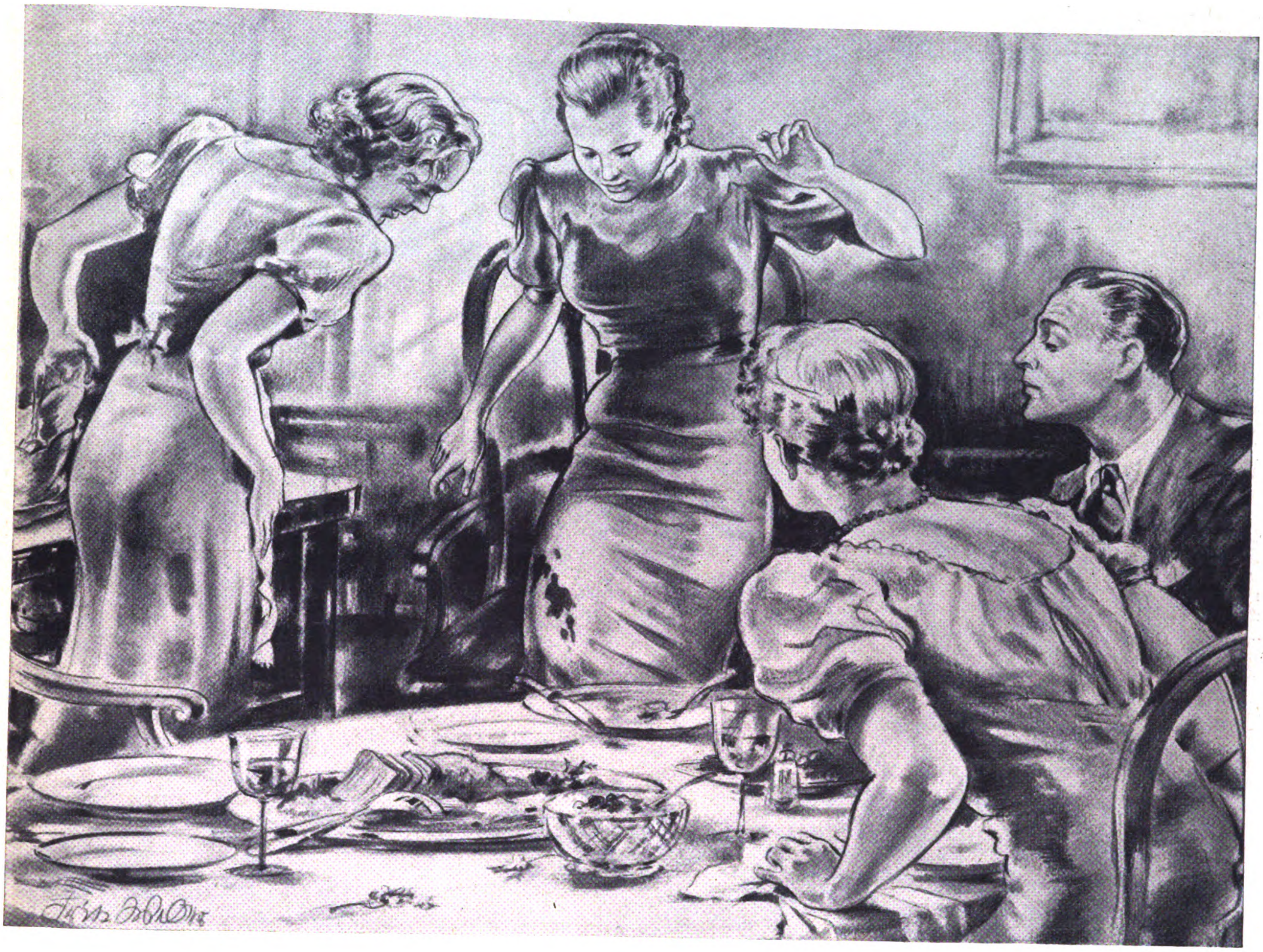
„Nur los, Schwiegervater!“ meinte Peter, deſſen Erwägungen zu dem gleichen Ergebnis gekommen waren, „das wird einen netten Krach geben, wenn die Affäre drüben bekannt wird, Herr Watt!“

„Laſſen Sie mich gehen!“ warnte der Amerikaner in dumpfen Kehltönen, „ich weiß nichts davon!“

Peter ſchnippſte mit den Fingern. Watt wandte den Kopf, ſah wie der Profeſſor den Hörer abnahm und die Nummernſcheibe zu drehen begann.

„Verlange gleich Kriminalrat Buſchmann. Er wird ſi — —“

(Schluß folgt.)



Das bringen wir für 3 Pfg in Ordnung!

Ein Kleid mag noch ſo verſchmutzt ſein: mit Hilfe von Fewa entfernen Sie in einem Waſchbad, das nur 3 Pfg. koſtet, jeden Schmutz. Millionen Frauen haben ſich von der unübertrefflichen Reinigungskraft, die dieſes neutrale Waſchmittel auszeichnet, überzeugt. Dies erklärt indeſſen den unaufhaltſamen Siegeszug von Fewa erſt zu einem Teil. Sein geradezu beiſpielloſer Erfolg iſt darauf zurückzuführen, daß man mit Fewa dank ſeiner idealen Zuſammenſetzung, ſooft es not tut, waſchen kann. Seit Fewa nach einer erfolgreichen Bewährungsprobe in der Textilveredelung vor jetzt fünf Jahren ſeinen Weg zu den deutſchen Hausfrauen antrat, ſtellt es ſeine vier unnachahmlichen Vorzüge täglich in Millionen Haushaltungen unter Beweis:

1. Fewa wäſcht neutral. Das heißt, Fewa greift Gewebe und Farben ebenſowenig an wie reines Waſſer.
2. Fewa ſchäumt in hartem wie in weichem Waſſer wundervoll, es löſt den Schmutz ſchnell und gründlich.
3. Fewa bildet auch in härteſtem Waſſer nicht die gefürchtete Kalkſeife, die das Gewebe verſchmiert, die Farben verſchleiert und eine empfindliche Einbuße an Waſchkraft bedeutet.
4. Fewa verträgt Eſſigzuſatz direkt zum Waſchbad: die Farben werden geſchont und bleiben leuchtend klar

Dieſen vier neuartigen, bahnbrechenden Vorzügen, von denen ſich Millionen Hausfrauen überzeugten, verdankt Fewa ſeine einzigartige Wirkung; Fewa wäſcht, Fewa ſchont, Fewa verjüngt die Wäſche!

Fewa, das erſte neutrale Waſchmittel der Welt, iſt eigens für feine und bunte Wäſche geſchaffen worden. Fewa iſt hochkonzentriert: daraus erklären ſich ſein leichtes Gewicht und ſeine wirklich hundertprozentige Waſchkraft. Fewa iſt aber nicht nur äußerſt wirkſam, ſondern auch erſtaunlich billig: trotz ſeiner neuartigen, bahnbrechenden Vorzüge koſtet

ein Fewa-Waschbad nur 3 Pfennig!

Fewa wäscht *neutral!*

Prof. Dr. Wilhelm Filchner:

Bismillah

vom Huang-ho zum Indus

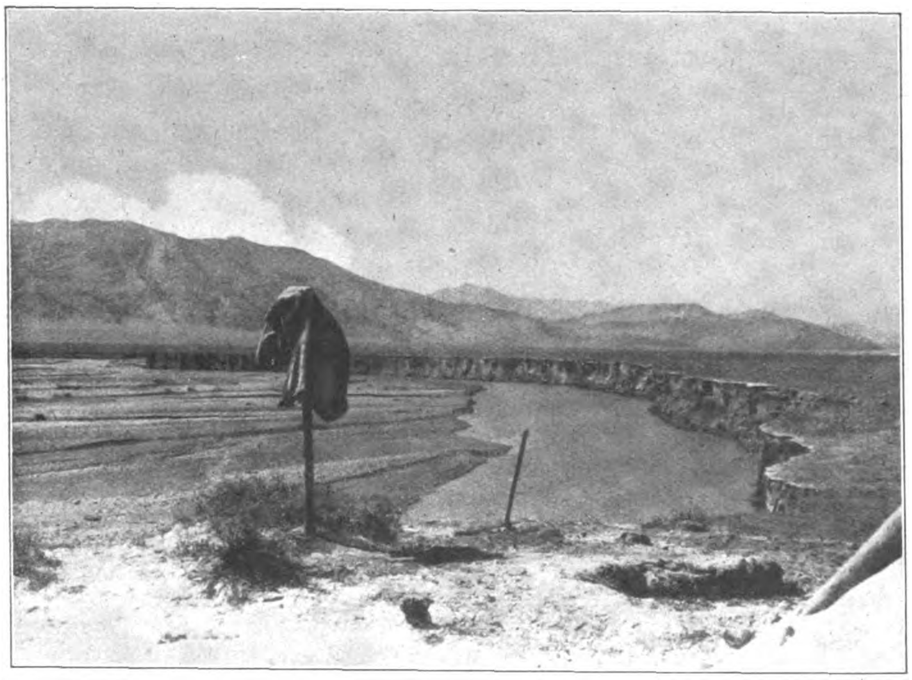
(5. Fortſetzung)

Copyright by F. A Brockhaus, Leipzig

Ich war wie erlöſt. Und dann berichtete Gervaſius: Der Mandarin ſei durch den Brief ſchnell im Bilde geweſen. „Da ſeid ihr ja einer ausgekochten Räuberbande in die Hände gefallen! Ich werde ein Exempel ſtatuieren. Wohin ſollen wir kommen, wenn es Mode wird, Verträge nach Luſt und Laune aufzukündigen?“ Dies ſeien ſeine erfriſchenden Worte geweſen. „Ich habe gleich im Yamen gewohnt, und der Mandarin bot mir Schaffleiſch und Kartoffeln an. Er hat auch für Sie Zimmer herrichten laſſen —.“

„Das iſt ja großartig!“

„— und der Prügelſtock ſteht klar. Der Mandarin will die Burſchen unter Bewachung nach Tangkar abſchieben und Bericht an die Behörde geben uns aber neue Leute beſorgen, dazu zwei Soldaten und einen Empfehlungsbrief an den mächtigen Häuptling von Kurlik-Gobi.“ — Blieb da noch ein Wunſch offen?



Blick vom Zelt des Akſakals von Baſch-malghun aus den Tſchertſchen-darja abwärts.

Sämtliche Aufnahmen: Foto Wilhelm Filchner „Bismillah“

Die Mannſchaft ſchien den Braten zu riechen; denn als wir dort, wo ſich der Talu nach Kurlik-Gobi und nach Dulan teilte, auf den Weg nach Süden einbogen, riefen ſie, daß wir falſch gingen. Sie redeten auf die Mongolen ein. Die aber ſchwiegen ſich aus.

Von Dſacha nach Dulan führte übrigens ein zweiter Weg quer durch das Gebirge. Er war weſentlich kürzer als der unſrige, aber für Kamele nicht gangbar und zudem für einzelne Reiter gefährlich, da dort Leoparden und Rudel von Wölfen nicht bloß Hirſche und wilde Kühe, ſondern auch Pferde und Reiter anzugreifen pflegen.

Die faſt lückenlos bebaute Dulan-Ebene zeugte vom Fleiß einer ſeßhaften Bevölkerung. Man baute Gerſte, Weizen, Kartoffeln an und gewann Öl aus Senf. Aus dem Dulan-nör im Süden wurde in gleicher Weiſe wie beim Dſacha-nör Salz bezogen. Das neue Dulan ſelbſt war ein weitläufiger lockerer Verband mauerumhegter Gehöfte. Eins dieſer Vierecke, über 100 Meter breit und an den Ecken mit Türmchen beſetzt, fiel beſonders in die Augen: der Yamen, unſer Ziel.

Der Mandarin erwartete uns und wies mir mit herzlicher Geſte zwei Zimmer an. Während ich es mir bequem machte, begann ſchon im Hof das Verhör. Ich verkniff es mir nicht, den heimlichen Zuſchauer zu ſpielen, bohrte mit dem naſſen Finger ein Loch in das Papierfenſter und ſah Jango im Hof ſtehen. Ihm gegenüber der Mandarin, ſchlicht, ruhig. Dahinter vier Yamenleute, der Befehle harrend. Der Bas aber ſtemmte frech die Hände in die Hüften und täuſchte Oberwaſſer vor, bis einer der vier nähertrat und Jango eine ſchallende Ohrfeige verſetzte, daß er taumelte und die Arme herunternahm. Jetzt redete er los: zunächſt habe dieſer Mann — gemeint war ich — überhaupt nichts zu ſagen. Er, der Bas, allein beſtimme den Weg und die Aufbruchszeiten, und auch der Mandarin könne daran nichts ändern. Da winkte der Mandarin mit den Augen. Die Yamenleute ſprangen herzu, riſſen dem Bas mit einem Ruck die Hoſen herunter, warfen ihn zur Erde, zwei hielten Hände und Füße umſpannt, und zwei ſchlugen mit langen Stöcken auf ihn ein. Jango brüllte vor Schmerz, ſchleuderte aber weitere Brocken heraus: „Er hat uns nichts zu eſſen gegeben!“

Der Mandarin: „Du lügſt, Schuft!“

„Er hat mir Diebſtahl vorgeworfen!“

„Daran hat dein Herr recht getan!“

Genug. Man ſtieß den Hinkenden in eine Zelle, ihm nun Zeit laſſend, in ſtrenger Haft und bei ſchmaler Koſt den Fall zu überdenken. Es war ein trauriger Abgang, und die Herberge zu Tangkar kam mir in den Sinn. War Jango damals nicht freudig und lachend unter die Tür getreten? Hatte er nicht ſtrahlend gerufen: „Fi-chien-ſen, wie geht es dir?“ Und jetzt dies Ende!

Dann wurden die anderen Diener hereingeführt, Li, Wong, der „Schwarze“ und der „Lange“. Sie kamen mit Verweiſen davon. Zerknirſcht und erbarmungswürdig ſtanden ſie da und ſchielten den Mandarin bettelnd an. Als ich den Hof betrat, fragte der „Lange“, ob ich ſie nicht doch noch weiter mitnehmen würde. Er ſei mit Wong und dem „Schwarzen“ übereingekommen, den Koch windelweich zu ſchlagen, wenn er nur ein bißchen aufmuckte. Ich ſchüttelte den Kopf.

Darauf der Mandarin: „Euer Herr wünſcht es nicht. Außerdem ſeid ihr Spitzbuben und Meuterer, und morgen früh geht es in Eilmärſchen nach Tangkar! Alles, was eurem Herrn gehört, wird ſofort abgeliefert!“

Ich war zu milderem Urteil geneigt und forderte nur die Ausrüſtung zurück, die den Erſatzleuten aus Dulan zufiel: Pelzmantel, Filzdecke und Packtuch. Die Kleider beließ ich den abgelöſten Meuterern. Gervaſius verſah ſie mit Wegzehrung. Und dies alles genügte wohl, zumal ich durch den Dienerwechſel 100 Dollar einbüßte, für vier Monate vorausgezahlten, aber noch nicht verdienten Lohn. Das Geld trug keiner bei ſich. Es lag in Tangkar und war für mich verloren. Die Sünder bedankten ſich, machten Kotau vor mir und traten ab.

*

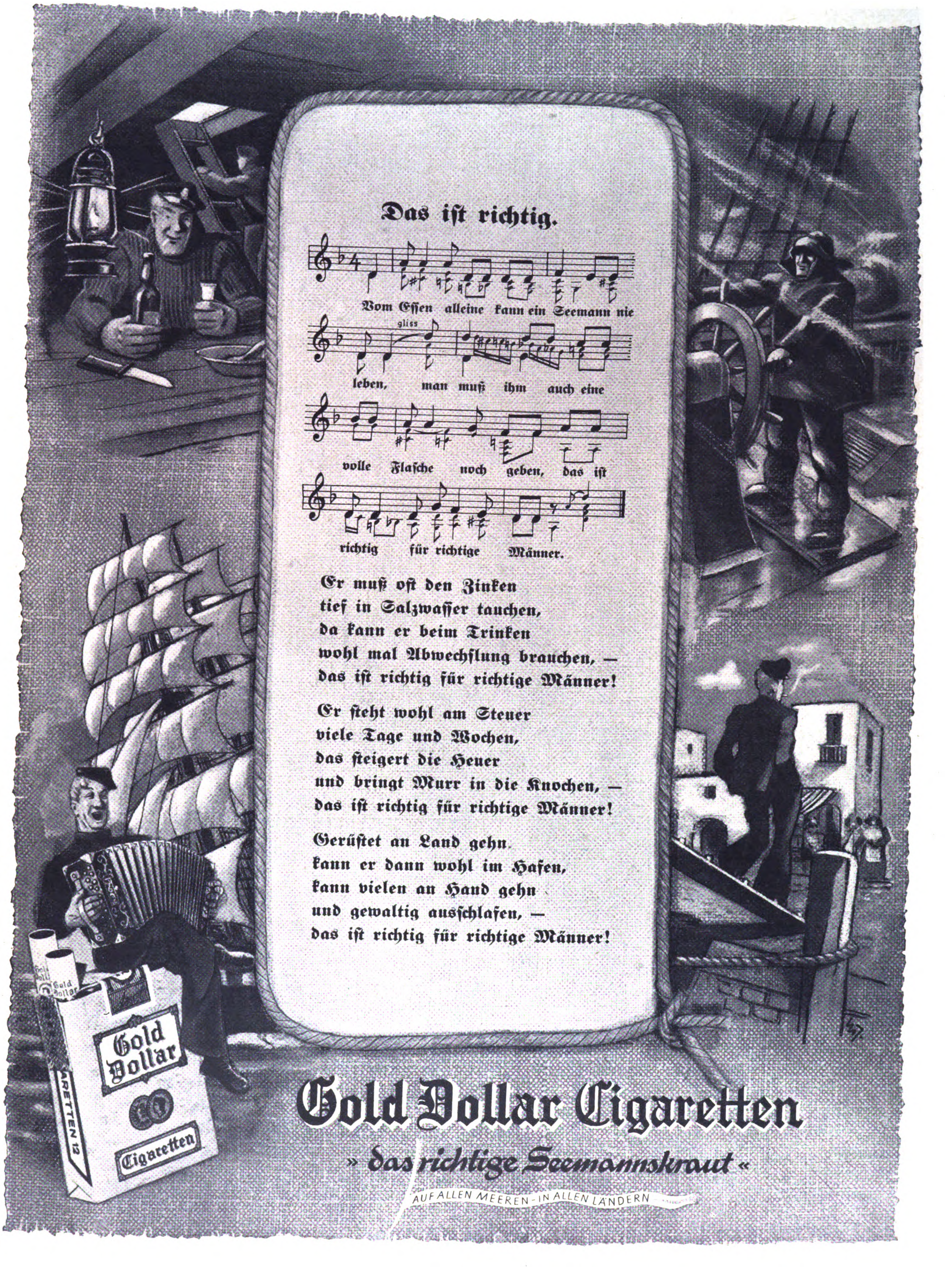
Der Mandarin lud uns zum Eſſen ein, und es ergaben ſich reizvolle Tiſchgeſpräche. Zunächſt beſtätigte er die Erfahrung ſeines Amtsbruders in Dſacha: der Regen vom 8. zum 9. Mai, der auch die Dulan-Ebene getroffen hatte, war der erſte Niederſchlag ſeit drei Jahren, in denen es auch nicht geſchneit hatte. Alle Feuchtigkeit bezog die Bevölkerung von den Bergbächen. In den Süd- und Oſtbergen ſollte es warme Quellen geben, die heißes Waſſer etwa 1 Meter hoch aus der Erde ſtießen. Dulan muß früher ein wichtiger Stützpunkt geweſen ſein. Zwei alte Kaſtelle erzählen noch von dieſer Zeit.

Der Mandarin hoffte ſehr, daß ich nach Durchführung meiner Reiſe nach Tſ'ing-hai zurückkehren würde, um mit ihm von Si-ning aus eine Expedition an dieſe Ausgrabungsſtätten zu machen. Leider, ſo meinte der leidenſchaftliche Altertumsforſcher, würde das Gebiet von plündernden Fantzes heimgeſucht. Sie hätten die Skelette in den Gräbern zerſtört, die Schädel eingeſchlagen und die Gerippe zerſtreut. Es handelt ſich hier übrigens um die gleiche Stätte, aus der der Pantſchen-Lama nach Angabe des Mandarinen Deutſchland einen rieſigen Schädel und einen Knochen geſchenkt haben ſoll. Nach den Funden zu urteilen, müſſen hier einſt Menſchen von ungewöhnlich hohem Wuchs beſtattet worden ſein. Unter den Mongolen und Fantzes ging die Sage, daß es rieſige Menſchenfreſſer geweſen ſeien, die man lebendig eingemauert habe.

Seit 20 Jahren ſaßen die Chineſen in Dulan. Heute waren es 30 Familien mit rund 120 Köpfen, die, von den Mongolen und Mohammedanern ſtreng geſchieden, ihre geſchloſſenen Wohnbezirke innehatten. Es gab einen Schmied und vier oder fünf Schreiner am Ort, alles Chineſen. Ein chineſiſcher Poſtmeiſter verſah regelrechten Schalterdienſt. Endlich ſaß in Dulan ein General, der einige Dutzend Soldaten befehligte, ein Freund des Generals Ma in Si-ning. Gervaſius ſuchte ihn auf meine Veranlaſſung auf und überreichte ihm meine Beſuchskarte.

Am Vormittag des 11. Mai ſtellte ich im Kaſtell einige Unterſuchungen an. Der Mandarin und der Poſtmeiſter leiſteten mir dabei Geſellſchaft. Letzterer erzählte, daß der franzöſiſche Forſcher Marteau vor etwa zehn Jahren mit ſeinen Leuten drei Tagereiſen nördlich von Dulan durch Mongolen ermordet worden ſei. In der Poſt zeigte man mir noch eine Quittung von Marteau.

Was begab ſich inzwiſchen im Hof des Yamens? Dort waren Gervaſius, vier Beamte und die Tangkar-Leute verſammelt, um den Abſchub zu regeln. Ein anſtrengender Marſch von zehn Tagen blühte den Meuterern. Gervaſius ſagte mir ſpäter, er habe ſich abwenden müſſen, da der Anblick der Diener, die krumm und demütig und mit unerträglich bettelnden Augen da-



Das iſt richtig.

gliss
Vom Eſſen alleine kann ein Seemann nie
leben, man muß ihm auch eine
volle Flaſche noch geben, das iſt
richtig für richtige Männer.

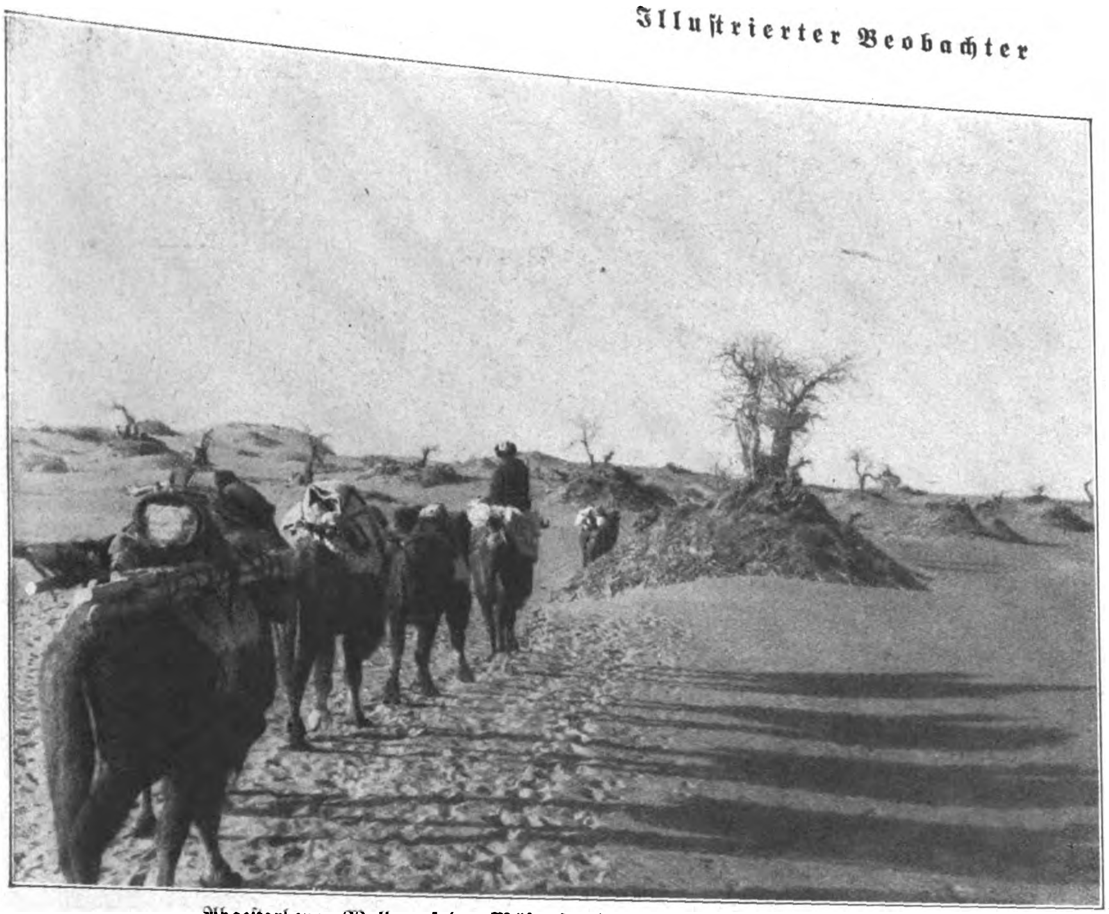
Er muß oft den Zinken
tief in Salzwaſſer tauchen,
da kann er beim Trinken
wohl mal Abwechſlung brauchen, –
das iſt richtig für richtige Männer!

Er ſteht wohl am Steuer
viele Tage und Wochen,
das ſteigert die Heuer
und bringt Murr in die Knochen, –
das iſt richtig für richtige Männer!

Gerüſtet an Land gehn
kann er dann wohl im Hafen,
kann vielen an Hand gehn
und gewaltig ausſchlafen, –
das iſt richtig für richtige Männer!

Gold Dollar Cigaretten

» das richtige Seemannskraut «
AUF ALLEN MEEREN – IN ALLEN LÄNDERN
Gold Dollar
Cigaretten
CIGARETTEN 12


Abgeſtorbener Wald auf der Wüſtenſtrecke zwiſchen Käb-ma und Alt-bai

ſtanden, gar zu traurig geweſen ſei. Bis zuletzt hätten ſie gehofft, daß ich anderen Sinnes würde. Einer der Yamenleute habe dann Leibesunterſuchung gehalten und im Reiſeſack des Kochs geſtohlene Eßgeräte gefunden. Gleich ſei der Beamte mit dem Stock auf Li losgegangen, „aber“, geſtand Gervaſius, „ich hätte der Züchtigung nicht zuſehen können und verbot ſie. Dann warf ſich die Mannſchaft auf die Erde und bat mich um Verzeihung. Dem Koch liefen die hellen Tränen über die Backen, und auch die andern hatten naſſe Augen, der ‚Lange‘, der ‚Schwarze‘ und der nette Kaufmann. Um 9 Uhr rückten ſie ab. Zu Fuß im Gänſemarſch. Die Begleitſoldaten ritten Sie hatten Prügelſtöcke in den Schäften ſtecken.“

Gervaſius ſchien vor Mitleid überzufließen. Gewiß, wenn man zurückſchaute: die Leute hatten uns gedient und manche Härte, die Marſch und Arbeit mit ſich gebracht, ertragen. Aber hatte ich ſie nicht reichlich entlohnt? Es waren arme Schlucker, törichte arme Teufel. Sie bereuten Sollte auch ich die Entſcheidung bereuen? Nein, Reue taugte nicht für uns, genau ſo wenig wie das Zurückſchauen. Und Mitleid? Es machte wohl den elend, den es traf, aber doppelt den, der es hatte. Darum Schluß!

Morgen wollten wir weiterziehen, und mancherlei noch galt es zu richten. Drei neue Diener, darunter der chineſiſch, mongoliſch und tibetiſch ſprechende Tſchang. wurden angeworben und lahme Tragtiere durch friſche erſetzt. Ein Schreiner kam und beſſerte mein Feldbett aus. Für die Empfänger nagelte er zwei Kiſten zurecht die, mit Fellen wilder Pferde überzogen, eine feſte Verpackung darſtellten. Ein Spengler, der löten konnte, war nicht aufzutreiben, 10 Kilometer weſtlich von Dulan ſollte es einen geben. So wurde auch der Erdinduktor bald wieder in Schuß kommen. Das nötige Lötblei hatten wir ſchon von alten Konſervenbüchſen abgekratzt. Am Abend trugen die Diener meine Geſchenke dem Gaſtgeber ins Haus: zwei Thermometer, eine Kiſte Nudeln und einen Sack Mehl

Ein Poſtbote traf ein und meldete den neueſten Zwiſchenfall aus der Steppe. An der Nordweſtecke des Küke-nor, an der Stelle, wo wir am 21. April gelagert hatten, waren zwei chineſiſiſche, für Dſacha beſtimmte Salzbeamte von Fantzeleuten überfallen und ihrer Herden und Gewehre beraubt worden. Die Beamten hatten ſamt Dienern in drei Zelten genächtigt und waren beſchoſſen und zuſammengehauen worden. Einer blieb tot auf dem Platz dem andern war ein Arm abgeſchlagen. Ferner verlor dabei ein Knabe ſein Leben und ein Mädchen wurde ſchwerverwundet.

Da meine beiden Mongolen im Zelt außerhalb des Yamen ſchliefen, und zwar auf den Säcken, in denen die Silberdollar verborgen waren, überließ ich dem „Roten“ ein Militärgewehr. Die Nacht ſchien gefährlich; denn es war möglich, daß die entlaſſenen Tangkar-Leute ihren Wächtern durchbrannten, mit den Fantzräubern gemeinſame Sache machten und ſich an uns rächten. Indeſſen: die Nacht verging ohne Aufregung und Störung, und am 12. Mai nahmen wir Abſchied von Dulan und ſeinem prächtigen Mandarinen.

6.

Der Mongolenfürſt von Gobi hilft

Am erſten Tage kamen wir nicht weit. Bald nach Überſchreiten des Syrchei-Baches. der das Gebiet weithin bewäſſert, lagerten wir bei der nur aus einigen Herbergen beſtehenden Siedlung Tſchöktöſchwangſe; hier leben 20 chineſiſche Familien, darunter Schuſter, Schreiner, Schmiede. Die weiße Scheibe des Dulan-nor blinkte fern im Süden, und hinter ihm ſtieg der Temyrten-ula auf. Abends meldete ſich der Aſſiſtent des Mandarinen. Er war uns nachgeritten und ſchleppte ein Geſchenk ſeines Vorgeſetzten heran, einen Hammel, der gleich geſchlachtet wurde

Schwierige eintönige Märſche durch waſſerloſes Gebiet ſtanden uns bevor. Namen wie Ghadſar-üdſür, Schoro-nor, für den richtiger Schoro-Sumpf zu ſetzen wäre, bezeichneten die Landſchaften, die ein Bild unheimlicher Öde boten. Sümpfe, Salzlachen, Salzebenen, die vereiſten Waſſerſpiegeln gleich hell glitzerten, Dünen, Wüſte. Ein verſumpftes Flußbett, das ehemals den Dulan-nor mit dem Syrchei-nor und Chara-nor verbunden haben mochte, war uns Richtweiſer nach Golmo. Hier und da überzogen Salzkruſten den moorigen Grund, heimtückiſche Fallen. Wer darauf trat, brach durch und verſank bis an die Hüften. Trotz dem völligen Mangel an ſüßem Waſſer tummelten ſich Hirſche und Wildpferde in den Sümpfen, auch Elſtern, die neugierig herzuflogen und ſich auf die Rücken der Kamele ſetzten. Der 15. Mai 1936 ſah uns bei kräftigem Sandſturm in einer Sandwüſte, die von wilden Pferden und Haſen bevölkert war. Mittags durchzogen wir die Felsenge von Bürgela

Von einem gewaltigen Schuttkoſſer, der ſich wie ein Riegel zwiſchen die Flanken der Bergketten im Norden und Süden legte, genoſſen wir den erſten Blick auf die rieſige Ebene des Chara-nor. 65 Kilometer Marſchleiſtung lagen hinter uns, als ich das Lager am Rande der durchquerten Dünenzone ſchlagen ließ, die mit mannshohen Büſchen und harten, ſtrohigen Gräſern bewachſen war.

Da Waſſer fehlte, machte ſich Gervaſius mit den Pferden und meinem Wäſchegummiſack auf die Suche nach Weſten. Es wurde Nacht, und er war noch nicht zurück. Ich gab Lichtzeichen, und der „Rote“ rief von Zeit zu Zeit laut und weithin ſchallend Endlich kam Gervaſius zurück, und er brachte Waſſer, ſehr gutes Waſſer. Er brachte auch Milch in Bütten, und wir hatten Erquickung im Überfluß. Gervaſius war elf Kilometer weit nach Weſten vorgedrungen und auf eine Mongolenſiedlung geſtoßen, ein Zeltlager von 50 Familien, die bereits dem Prinzen von Kurlik-Gobi pflichtig waren. Ein freundlicher Eingeborener hatte dem Bruder Milch gegeben, Waſſergefäße und ein Kamel für die Laſt. Gervaſius fand den Chara-nor als ſehr flache Schüſſel, ſein blaugrünes Waſſer ſchmeckte leicht ſalzig Gleichwohl grub er kaum 100 Meter vom Ufer entfernt ein Loch, das ſich raſch mit ausgezeichnetem ſüßem Waſſer füllte. Dieſelbe Erſcheinung konnte ich ſpäter am Ajak-kum-köll beobachten. Wenn das Schöpfwaſſer auch zweifellos mit dem Seewaſſer nach Art kommunizierender Röhren in Verbindung ſtand, wurde es durch die Erde gefiltert und entſalzt. Gervaſius glaubte ferner Waſſerſtandsſchwankungen feſtgeſtellt zu haben, Gezeiten, die alle Stunden wechſelten. In der ganzen Umgebung, beſonders am Fuß des Tſchung-urle-Gebirges im Norden, zeigten ſich Fährten von Wölfen und Bären, eine Unmenge Muſcheln und Verſteinerungen, die darauf hindeuteten, daß der Chara-nor-Spiegel früher weſentlich höher gelegen hatte. Die Gegend iſt reich an Wildenten und Rebhühnern

Auf unſerm Weitermarſch am 17. Mai 1936 kamen wir bei dem Zelt des freundlichen Helfers vorbei, der uns die Bütten geliehen hatte. Wir lieferten ſie ab, dazu als Geſchenk eine Schachtel mit farbigen Steinen. Ein alter Mongole und eine junge Mutter, Ackerbauern, begrüßten uns. Sie beugten dabei den Oberkörper vor und hielten die Innenfläche der rechten Hand nach oben. Die Frau trug die typiſche ſpitze Mütze und hatte eine Schulter entblößt. Leider konnte ich ihrer Einladung zur Raſt im Zelt nicht folgen, da die Karawane ſchon weitergezogen war. Der Alte gab den Namen des Zeltlagers mit No-ri-ko-li an. Er erzählte, daß der Prinz von Kurlik-Gobi 200 Zelte unter ſich habe und die größten Kamelherden des Landes beſitze. Seine Vertreter in Golmo ſeien der Häuptling Tſi-ge und deſſen Sohn Da-ſiehr.

Da-ming-tſchang, der Prinz von Kurlik, war der oberſte Mongole im Tſaidam, Herr über neun Stämme, zu denen Golmo, Gobi, Houduthara und Taidſchinär gehörten. Auch in Dſün und Barun ſaßen Mongolenprinzen, weniger mächtige Leute, die es dulden mußten, daß der Fürſt von Kurlik in ihren Stammesgruppen, ihren Choſchuns, eine gewichtige Stimme im Rate beſaß. Da-ming-tſchang hinwiederum konnte ſich dem Einfluß des Militärgouverneurs von Tſ'ing-hai nicht entziehen; er konnte es nicht verhindern, daß chineſiſche Offiziere und Soldaten das Bergland von Golmo durchſtreiften und Pferde zu Spottpreiſen aufkauften, alſo eigentlich beitrieben

Der Akſakal von Baſch-malghun (rechts) überbrachte Geſchenke, darunter ein Schaf, das auf einer von zwei Sarten getragenen Stange befeſtigt, geſchlachtet und zerteilt wurde.

Jetzt ist's Zeit für:

Arctic
das berühmte Winteroel
GARGOYLE
Mobiloel

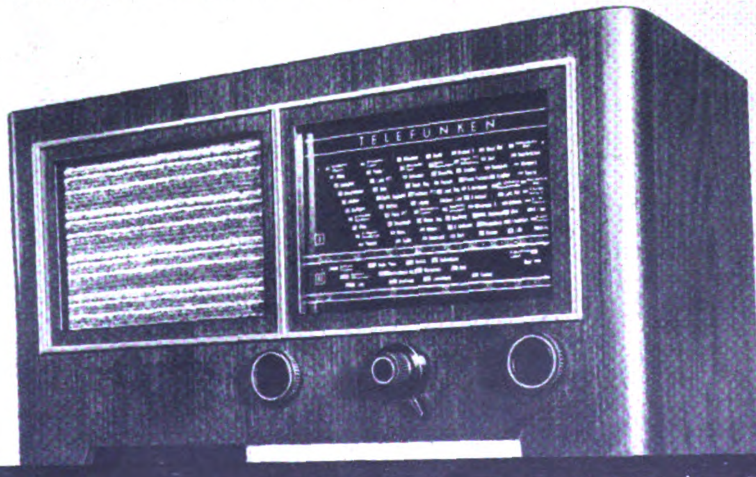
Arctic garantiert:

1. **mühelosen Start** auch bei strengstem Frost
2. **sofortige Schmierwirkung** auch im eiskalten Motor
3. **unzerreißbaren Oelfilm** im stark erhitzten Motor

Schneiden Sie bitte untenstehenden Gutschein ab und senden Sie ihn an die
DEUTSCHE VACUUM OEL AKTIENGESELLSCHAFT, HAMBURG 1, SEMPERHAUS B 202

Gutschein für das Handbuch „Kampf den Wintertücken" mit wertvollen Winken für die Behandlung des Wagens, für richtiges Starten und Fahren bei Frost, kostenlos und franko zu senden an (Name und genaue Adresse deutlich hierunter schreiben!) 202

Musik
mit dem Telefunkensuper „Markstein II“
Als wäre jeder Ton zum Greifen — so plastisch klingt das Spiel im Raum. Für RM 214,25 (Allstrom RM 235,–) ist dieser „Markstein“-Super wirklich ein Markstein in der Geschichte der Rundfunktechnik. Er vereinigt in sich die Gegenkopplung, hochfrequente Bandbreitenregelung, Schwundausgleich, gehörrichtige Lautstärkeregelung, die Intelligente Skala und die Breitbandmembran. Sie sollten einmal zum Rundfunkhändler gehen. Man muß den „Markstein“-Super gehört haben. Selbstverständlich können Sie an jeden Telefunken einen Telefunken-Plattenspieler anschließen.



TELEFUNKEN
DIE DEUTSCHE WELTMARKE
Telefunken-Geräte gibt es in über 70 Ländern der 5 Erdteile — sicher ein überzeugender Beweis dafür, welch ein Vertrauen die Welt den Telefunken-Erzeugnissen entgegenbringt.

Um die Mittagszeit gelangten wir zum Zelt von Da-ſiehr, dem Sohn des Häuptlings von Golmo. Das eigentliche Dorf Golmo mit Kloſter lag ſechs Kilometer weiter im Südweſten, und bis Gobi, zur Reſidenz des Wang-je, rechnete man 25 Kilometer.

Da-ſiehr, ein ſtrammer Kerl mit klugem Geſicht, kam uns entgegen und lud uns in ſein Zelt ein. Ich ſah ſofort, daß er ein Mann von Geltung war und willens ſchien, Kamele zu beſchaffen. Freilich brauchte er dazu die Erlaubnis ſeines Oberhäuptlings, des Fürſten

Im Zelt war ſchon Beſuch. Zwei Lamen ſaßen — wie ſollte es auch anders ſein? — auf den beſten Plätzen. Sie hockten hinter niedrigen Pulten, auf denen die meterlangen Blätter des Kandſchur lagen. Die Lamen pflegten daraus mit ſingendem Tonfall laut vorzuleſen. Jetzt waren ſie im Gebet verſunken. Sie beteten unaufhörlich und ließen ſich durch unſere Unterhaltung nicht aus der Andacht bringen. Der eine ſah aus wie ein Dachauer Bauer. Er ſchnupfte. Die Ohren und Backen waren ihm erfroren. Der andere lehnte mit braungebranntem nacktem Oberkörper am Pult, und ein Schimmer von Güte ſchwebte auf ſeinem Geſicht.

Die Frau Da-ſiehrs, eine behende Vierzigerin, bewirtete uns mit Tee, Tſamba und dunkelbraunen, in Öl gebackenen Brotſcheiben. Da-ſiehr hatte ſeinen Vater benachrichtigt, der in einem Zelt zwei Kilometer entfernt vom Anweſen des Sohnes lebte. Der alte Herr kam auch bald. Den großen klugen Schädel hatte er ſeinem Sproß vererbt, die gutmütigen Augen weniger. Er zählte 72 Lenze

Das Ergebnis der zweiſtündigen Beſprechung lautete: Am 18. Mai, das war morgen, ſollte der Sohn mit Gervaſius und dem „Roten“ nach Gobi reiten und vom Fürſten die Erlaubnis erwirken, uns Kamele zu verkaufen. Als Ausweis ſollten die Päſſe vorgezeigt werden, dazu der Brief des Mandarinen von Dulan. Drei Vertraute, die unſerer Sitzung beiwohnten, äußerten die Beſorgnis, daß wir ſchlecht oder gar nicht zahlten, da wir ja doch Soldaten mithätten. Ich beruhigte ſie: ich würde zahlen, was recht und billig wäre, und die Soldaten ſeien angewieſen, morgen nach Dulan abzureiten. Bunte Steine, die ich den Häuptlingen ſchenkte, erzeugten ſichtlich Wohlgefallen.

Unſere Leute hatten die Zelte aufgebaut, und das war gut ſo; denn bald ſetzte ſchwerer Sandſturm ein, blies feinſte Körnchen durch Löcher und Ritzen Dicke Schichten überzogen Kiſten und Säcke. Ich war um die Chronometer beſorgt, obwohl ich ſie gut verpackt hielt. Der Sand biß in die Augen und verſtopfte die Naſenlöcher, man kaute auf Sand, und was man anfaßte, ſtäubte in Wolken auf. Der „Rote“ nannte Golmo eine Sturmecke; es ſei eine alte Bauernregel, daß dieſe Stürme drei Tage dauerten.

Gegen Abend machte ich dem alten Häuptling Tſi-ge meine Aufwartung. Auch in ſeinem Zelt ſaß ein Lama, der mit gerunzelter Stirn ſeinen Kandſchur ableierte. Ich ſchenkte ihm ein Namdſchuwangdan, und der Mann freute ſich. Dann borgte ich ihm meine Staubbrille, und er war glücklich. Die Hauslamen waren verpflichtet, den umfangreichen Kandſchur in anderthalb Tagen auszuleſen Ein reizender achtjähriger Junge ließ kein Auge von mir. Ich ſchenkte ihm einen Ring und eine Halskette, und das Bürſchlein prahlte vor ſeiner Großmutter wie ein eitler Backfiſch. Ich zog meinen Holznapf heraus und aß in der Geſellſchaft des würdigen Tſi-ge die aufgetragene dampfende Nudelſuppe.

Gervaſius hatte ſeine Richtlinien für Gobi. Vor allem ſollte er betonen, daß wir ehrliche Zahler ſeien. Die Antwort auf eine Anfrage über unſer Reiſeziel mußte Burchan-buddha heißen, dann vielleicht Dſün, vielleicht auch Taidſchinär Alles nur vielleicht. Sin-kiang oder Chotan durften in keinem Fall auf die Lippen kommen. Geſchenkkiſten mit bunten Pforzheimer Glasſteinen wurden gerüſtet und 800 Dollar Angeld verpackt. Mit Tagesanbruch ritten ſie los: Gervaſius und der „Rote“ auf unſern Schimmeln, der Häuptlingsſohn ebenfalls zu Pferd und ein Mongolendiener auf einem Laſtkamel. Morgen oder übermorgen erwartete ich ſie zurück.

Die Bauernregel des „Roten“ bewährte ſich nicht ganz. Der Wind blies nur zeitweilig mit mäßiger Kraft, und die Vormittage waren ſchön und ſtill, ſo daß ich meine Arbeit mit Genuß ausführte. Da waren auch ſittſame Zuſchauer, ein drolliger Bengel und ſein Bruder. Beide Buben brachten mir morgens Milch und konnten ſich immer üppiger mit Ringen und Ketten behängen, die ſie für ihre Dienſte von mir erhielten. Ich beſuchte auch einmal das Zelt ihrer Eltern und war faſt betroffen, in ein ſo glückliches, rührendes Familienleben einzubrechen. Acht Kinder, eins ſo lieb wie das andere, quirlten um die fleißige Mutter; ich verſchwendete meine ſchönen Bernſteinringe. Der Vater war ein roter Lama. Die Kinder ſpielten mit den ſcharfen, ſchwarzen Hunden, die ſich auch vor Bären und Wölfen nicht fürchten. Es ereignet ſich oft, daß nachts Wölfe in die Herden einbrechen, Schafe morden und hitzige Fehden mit den Hunden austragen. Wenn dann die Rinder vor Angſt brüllen, iſt es meiſt ſchon zu ſpät, die Mongolen können den Räubern nur noch etliche Schüſſe nachſchicken.

Merkwürdig, daß ich keine Bären ſah, obwohl mir die anſäſſigen Mongolen verſicherten, ſie ſuchten mit Vorliebe die buſchbeſtandenen Sandflächen auf und ſeien eine Plage. Man reiſe deshalb im Lande Golmo nie allein, ſondern ſtets in Trupps, da Einzelgänger den Tieren leicht zum Opfer fielen. Ich war gerade in den letzten Tagen der Karawane ſtets viele Kilometer vorausgeritten, hatte mich zwiſchen die Büſche geſetzt und meine Aufnahmen gemacht, aber kein Bär hatte mich geſtört.

Ziegen, Schafe, Rinder und Kamele machen den Reichtum der Mongolen aus. Es iſt immer ein kleines Feſt, wenn bei Sonnenuntergang die Herden eingetrieben werden und ſich rund um die ſchützenden Zelte verſammeln. Gleich darauf dürfen ſich die großen Tiere für kurze Zeit noch einmal auf der nahen Weide gütlich tun Es iſt nicht leicht, die Zicklein und Lämmer von den Alten zu trennen. Die Mongolen helfen ſich ſo, daß Frauen und Kinder eine Gaſſe bilden. Schiebt ſich die Herde heran, dann ſchlagen ſie mit Stöcken, an denen Lumpen hängen, auf den Boden und halten das Jungvieh zurück, indeſſen die großen Tiere durch die Poſtenkette am Ende der Gaſſe ins Freie ſchlüpfen.

Haben ſich endlich alle Vierbeiner niedergetan, macht der gute Hausvater die letzte Runde. Ein Bild des Geborgenſeins, des vollkommenen Friedens! Das ſtarke Schnauben der Rinder, das unterdrückte Winſeln der Hunde, das klägliche Blöken, dies iſt der Ausklang Tag für Tag. Artig in Reihen liegen die Kamele, mit den Naſenbolzenleinen an Taue geknüpft. Sie mahlen unabläſſig mit den Kiefern und ſchreien ab und zu melancholiſch auf. Der Nachtwind ſpielt über die Zelte und kräuſelt den Spiegel der Tränke, darin ein letzter Widerſchein verblaßten Lichts verglimmt. Morgens aber ruft die Sonne zu neuem Tagewerk. Dann kommen Frauen und ſtellen Opferſchalen auf, brennen Weihrauch ab und zwingen mit Poſaunentönen den Segen des Himmels herab.

20. Mai 1936. Gervaſius kehrte aus Gobi zurück und berichtete. Sie waren am 18. Mai erſt um die achte Abendſtunde in der Reſidenz eingetroffen, da unwegſame Sümpfe ſie zu großen Zickzackritten gezwungen hatten. Stellenweiſe waren die Tiere bis an die Bäuche im Schlamm verſunken. Burlung, die Zeltſiedlung des Fürſten, lag nicht unmittelbar im Dorfe Gobi, ſondern 12 Kilometer jenſeits, ſehr verſteckt in einer Aue. Der Wang-je beſaß ſieben Zelte, nämlich zwei Gebetszelte, je ein Fremden-, Diener- und Proviantzelt. Die reſtlichen zwei Zelte bewohnte der Fürſt mit Familie. Er mußte ein frommer Mann ſein, da er fünf Hauslamen beherbergte. Auch hielt er ſtreng auf die geiſtlichen Zeremonien und trug ſich mit dem Plan, einen großen Tempel zu bauen

Zunächſt hatte Da-ming-tſchang Gervaſius nicht empfangen, ihm aber das Fremdenzelt und zwei Leibdiener für die Nacht zur Verfügung geſtellt. Am folgenden Tag war das mongoliſche Hofzeremoniell abgerollt. Gervaſius war dreimal zum Beſuch aufgefordert worden. Die erſte Einladung hatte er gar nicht beachtet, der zweiten war der Häuptlingsſohn von Golmo gefolgt, und auf die dritte hin hatte ſich Gervaſius mit dem „Roten" eingeſtellt. Das Häuptlingszelt war prächtig ausgeſtattet. Gold- und Silbergeräte ſtanden auf Schränken. Der Boden war mit Teppichen bedeckt, und für den Fürſten und den Gaſt hatte man erhöhte Sitze geſchaffen. Rechts vom Hauslama ſaß der Fürſt, ein junger Mann von 22 Jahren, ſchlank und mager. Er trug einen Zopf, der in einer grünen Quaſte auslief, und ſein Kopf ſaß auf einem dünnen langen Hals. Auch die Fürſtin und vier etwa 3—4 Jahre alte Töchter waren anweſend. Zwiſchen den Eltern thronte der $^{3}/_{4}$ Jahre alte Sohn. So klein der Wicht war, baumelte ihm doch auch ſchon eine grüne Quaſte im Nacken hinunter

Es ging ſehr höflich zu. Die Geſchenke wurden überreicht, und die ganze Familie fiel entzückt über die bunten Steine her. Den Eltern glückte es, die beſten Stücke für ſich zu retten. Jetzt wurde aufgetragen: friſches Brot, Tſamba, Roſinen und Würfelzucker. Da-ſiehr, der die Tiſchſitten vollendet beherrſchte, nahm eine Brotſchüſſel auf, gab ſie einem Diener, und dieſer wiederum reichte ſie dem Fürſten, daß er ſie ſegnete. Dann brach dieſer ein Stück Brot ab und warf das Opfer hinter ſich. Hernach ging die Schüſſel an den Häuptlingsſohn zurück, der ſchlug darunter und fuhr ſich mit der rechten Hand nach der Stirn. Es wurden viele Schüſſeln aufgetragen und bei jeder wiederholte ſich das ſtumme Spiel. Nach allem mußte man den Eindruck haben, daß Gottesfurcht und Verehrung bei den Mongolen von Oſt-Tſaidam tiefer und ehrlicher ausgeprägt ſind als bei den Stämmen am Küke-nor

Dann begann die Audienz. Der „Rote" erklärte den Zweck des Beſuchs, und der Fürſt lehnte rundweg ab, Kamele zu verkaufen. Das war zu erwarten und ſchüchterte nicht weiter ein. Gervaſius ließ nun ſein erſtes Geſchütz auffahren und bemerkte, daß ich, der Expeditionsleiter, Befehl und Geleitbrief der chineſiſchen Regierung in der Taſche hätte, die uns das Land unterſuchen hießen. Wir ſeien ja ſogar unter militäriſchem Schutz gereiſt. Um aber dem Fürſten Geſicht zu geben, hätte ich die Soldaten zurückgeſchickt Werde man uns nun

So muss man's machen!
*
›MATT-Creme‹
Macht die Haut zart und matt
N° 4711
Matt-Creme
Wortzeichen geschützt
Tuben samm
Die vorzügliche Puderunterlage
-.45, -.75, 1.10
38116
* Der Einzige, der diesen Namen trägt *

einmal Blendax immer Blendax • einmal Blendax immer Blendax

2 mal täglich!

Warum nicht gleich so?

Das hat sich schon manch einer gefragt, nachdem er endlich Blendax für die Zähne nahm. Aber es ist ja auch erfreulich, wenn man für 25 oder 45 Pfg. eine erstklassige Zahnpasta findet, mit der es sich jeder leisten kann, die Zähne morgens zu putzen und abends zu pflegen. Blendax entfernt den häßlichen Zahnbelag ohne den Zahnschmelz anzugreifen und wirkt vorbeugend gegen Zahnsteinansatz. - Probieren Sie es doch auch einmal aus! 25 Pfg. für eine erste Tube ist der Versuch schon wert.

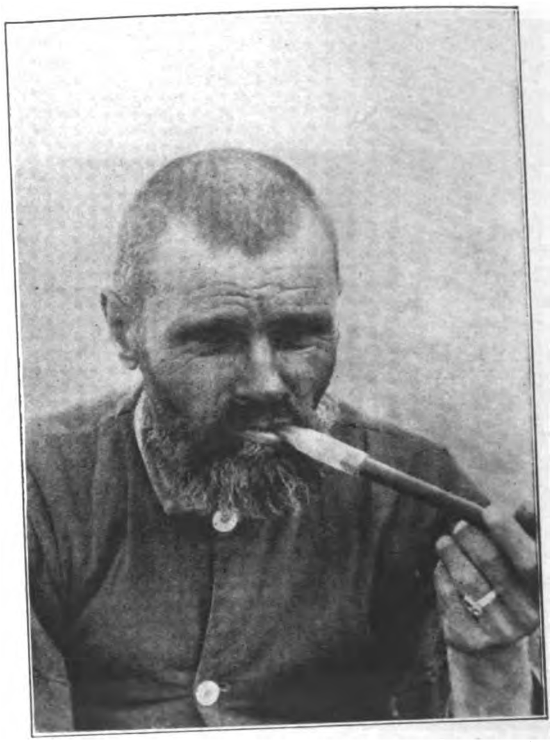
25 und 45 ₰

Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.
38/153

keine Kamele verkaufen. ſo ſei ich allerdings gezwungen, die Leute zurückzurufen und ſie mit dem Handel zu betreuen. Wie aber Soldaten Kamele aufzukaufen pflegen, ſei dem Fürſten wohl kein Geheimnis

Die Miene des Fürſten blieb unbewegt. Nun wünſchte er die Päſſe einzuſehen. Gervaſius zog ſie mit dem Brief des Mandarinen heraus, und der Fürſt warf einen flüchtigen Blick darauf. Es ſchien, daß das Leſen nicht ſeine ſtarke Seite war. Dann ſtimmte er plötzlich zu: ja, wir ſollen Kamele haben, er ſelbſt wolle uns fünf Tiere ſtellen, je Stück 160 Dollar. Das war ein ſchandbarer Preis. Aber wieder ließ ſich Gervaſius nicht ins Bockshorn jagen, ſondern feuerte einen zweiten Schuß ab. Er entſann ſich im rechten Augenblick eines jener kleinen Ratſchläge und Hinweiſe, winziger, oft achtlos hingeworfener Bemerkungen, die der kluge Reiſende getreulich ſammelt, um ſie einmal gegen Gold oder gar Freiheit einzutauſchen. So hatte der Mandarin in Dulan Gervaſius geraten, keinesfalls mehr als 70 bis 80 Dollar für ein Tragtier anzulegen. Dies wäre ein durchaus angemeſſener Preis.



Der Weißruſſe Borodiſchin aus Araſchato; er begleitete die Karawane faſt bis an die Grenze des Dunganen-Reiches.

Gervaſius ſchüttelte alſo den Kopf und gab dem Fürſten zu verſtehen, daß 160 Dollar für ein ausgezeichnetes Kamel ein Preis ſei, über den man reden könne. Indeſſen habe er aber von General Ma ausdrücklichen Befehl, nicht mehr als 40 bis 50 Dollar je Tier anzuſetzen. Er wiſſe freilich nicht, ob der Fürſt Wert darauf lege, etwelche Wünſche oder Anordnungen des Gouverneurs von Ts'ing-hai zu reſpektieren, er ſelbſt, Gervaſius, könne aber unmöglich Mas Befehle mißachten. Pauſe und Schweigen. Dann ging das Feilſchen los. Der Fürſt wandt und drehte ſich und ſuchte hundert Ausflüchte. Bei dieſem Hinüber und Herüber wurde unentwegt und fleißig gegeſſen. Endlich erfolgte der Zuſchlag. 80 Dollar ohne Sattel. Die Sättel wollte der Fürſt auch liefern, und zwar mit 5—10 Dollar für das Stück. Gut! Alles in allem: ein wohlgefälliger Handel. Gervaſius konnte mit ſeinen kaufmänniſchen Sporen zufrieden ſein. Nun bat er den Fürſten um Empfehlungsſchreiben für Dſün und Taidſchinär. Wohin wir reiſen wollten? Und ob etwa Sin-kiang unſer Ziel ſei? fragte Da-ming-tſchang. Das Stichwort Burchan-buddha fiel, und der Fürſt war zufrieden. Ja, in einer großmütigen Anwandlung ſagte er, wir könnten gehen, wohin wir wollten. Alle Wege ſeien für uns offen. Bis Taidſchinär verſprach er uns zwei Führer. Die Kamele und die Begleitmannſchaft ſollten in drei Tagen in Gobi ſein. Schließlich ließ er mich noch bitten, einen Platz zu begutachten, auf dem er einen Tempel bauen wolle.

Vier Stunden hatte die Beſprechung gedauert. Gervaſius war anſchließend mit ſeinen Leuten gleich zum Zelt des nächſthöheren Unterhäuptlings geritten und hatte dort 400 Dollar als Anzahlung für die 5 Kamele des Fürſten hinterlegt. Der Unterhäuptling verſprach ſeinerſeits, ſich mit einem anderen zuſammenzutun und weitere 9—10 Kamele ſamt Sätteln zum Verkauf freizumachen.

Ich hatte alſo Grund genug, mich der trefflichen Entwicklung zu freuen. Da-ſiehr und der „Rote" kamen ein paar Stunden ſpäter an als Gervaſius und beſtätigten, daß in zwei bis drei Tagen alle Kamele verſammelt wären. Der „Rote" hatte mir gut gedient. Ich führte ihn zu den beiden Schimmeln und fragte, welches Tier er für das beſſere halte. Er ſchlug dem einen auf die Hinterhand, und ich ſagte: „Behalte es, ich ſchenke es dir!"

Mein neuer Diener Nummer eins, der bisher Schreiber im Yamen des Mandarinen in Dulan geweſen war, erzählte mir am Abend, daß Dulan ſchon im Auguſt 1935 Befehl aus Nanking hatte, mir, der ich mit größter Wahrſcheinlichkeit in Dulan eintreffen würde, allen Schutz zu bieten. Auguſt 1935! War ich um dieſe Zeit nicht beſchäftigt geweſen, meine Paßfehde mit den chineſiſchen Behörden durchzufechten? Jetzt wurde mir klar, weshalb Chinas Vertreter in Dſacha und Dulan mich mit ſolchem Fleiß unterſtützt hatten.

Am 23. Mai alle Kamele am Ort, am 24. Aufbruch nach Taidſchinär — wenn kein Unglück geſchah, wenn es keinen Verſager gab, konnte man ſagen: es lief wie am Schnürchen. Ich dachte ernſtlich natürlich nicht entfernt an den Burchan-buddha. Tſcher-tſchen und Chotan, das blieben meine Ziele, und ich hatte jetzt die Wahl, die Strecke über Taidſchinär, Ajak-kum-köll nach Sin-kiang in beſchleunigten oder langſamen Märſchen zurückzulegen. Beſchleunigt, das hieß fahrplanmäßig ausgedrückt: Ankunft in Tſcher-tſchen Ende Auguſt, in Chotan Ende September, in Leh Ende Oktober und Weihnachten 1936 in Berlin. Langſam aber: Ankunft in Tſcher-tſchen Anfang Oktober, in Chotan Mitte November, Überwinterung in Oſt-Turkiſtan und im Frühſommer 1937 Marſch nach Indien. Das langſame Tempo war meinen Arbeiten zuträglich, und ſo entſchloß ich mich für den zweiten Reiſeplan. In Tſcher-tſchen würde ich die chineſiſche Mannſchaft entlaſſen und nach Hauſe ſchicken. Gervaſius konnte ſich ihnen anſchließen, falls er Neigung verſpürte. Einen Winter in Chotan mutete ich ihm nicht zu. Ich erklärte ihm die Lage, er wollte aber von Umkehr auf halbem Wege nichts wiſſen. Das gefiel mir. Einen Haken hatte die „gemütlichere" Tour: War noch Krieg zwiſchen Tſcher-tſchen und Tſcharchlik oder gerieten wir in Sin-kiang in politiſche Unruhen, dann ſaßen wir in der Mauſefalle!

(Fortſetzung folgt)

WALTER EBERT:

Vier Löwen gründen das Filmparadies

WIE HOLLYWOOD ENTSTAND

Hollywood, die Hauptſtadt des Films, hat vor wenigen Monaten das Jubiläum ihres 25jährigen Beſtehens gefeiert. Sie hat es gefeiert mit Banketten, mit Reden und Umzügen, mit all dem, was bei derartigen Anläſſen ſo üblich iſt Als Gründer der Filmſtadt wurde Dick Horſley, der erſte Präſident der erſten Filmgeſellſchaft Hollywoods, nach Gebühr geehrt. Nun ſind aber 25 Jahre für eine Stadt gerade kein hohes Alter. Und ſo konnte es geſchehen, daß bei dem Bankett der Fox-Film-Company ein noch ganz rüſtiger Herr an ſein Glas klopfte, um den Jubiläumsgäſten zu erzählen, daß er ſeinerzeit bei der Gründung von Hollywood perſönlich dabei war

Der Mann war Sidney Smith, ein Filmoperateur, der vor 25 Jahren zuſammen mit Horſley die Szenen des erſten Hollywood-Films drehte. Er plauderte vergnügt und unterhaltſam über ſeine Erlebniſſe bei der Entſtehung des hiſtoriſchen erſten Films, von dem leider heute keine Kopie mehr erhalten iſt. Sidney Smith wußte nun zu berichten, daß weder Dick Horſley noch einer ſeiner Mitarbeiter als der eigentliche Begründer des Filmparadieſes gelten können. Das Verdienſt, Hollywood gegründet zu haben, müſſe unbedingt vier Löwen zugeſprochen werden, vier richtigen gelben Löwen, die durch einen Zufall auf der damals noch unbebauten Hollywood-Platte gelandet waren.

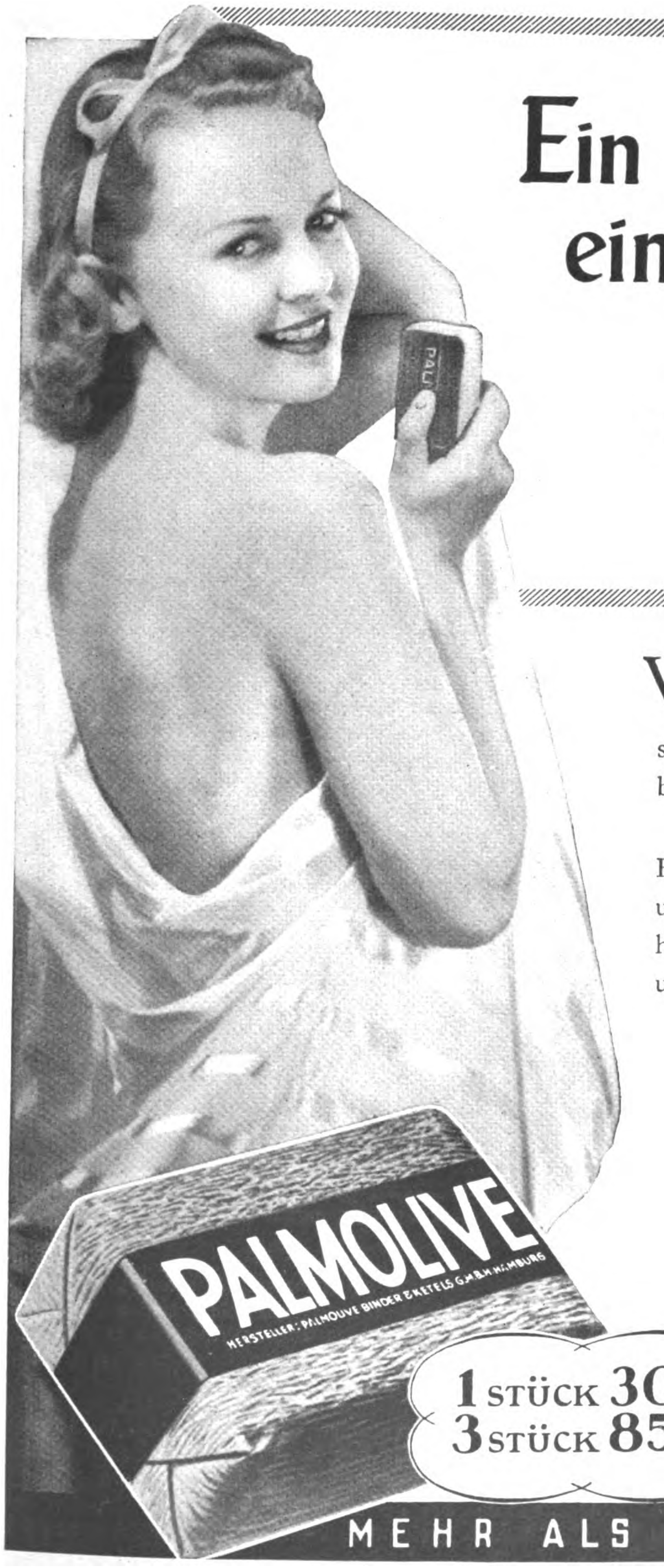
Die Geſchichte dieſer vier Film-Löwen, die zu Begründern einer Weltmacht wurden, war ſogar in Hollywood nur noch wenigen bekannt Und uns ſcheint, daß ſie es verdient, vor der Vergeſſenheit bewahrt zu bleiben.

Vier Löwen und kein Geld.

„Sorry, Walter“, ſagte der Direktor. „Kann dir auch nicht helfen. Mußt ſchon ſelber ſehen, wie du weiterkommſt. — Farewell, Boy — mach's gut . . “

„Go to hell“, knurrte Walter Gay hinter ſeinem Exdirektor her.

Es war nicht ſo böſe gemeint, wie es klang, aber Gay mußte ſeinem bedrückten Herzen irgendwie Luft machen Im Grunde konnte William Palmer, bis geſtern ſtolzer Beſitzer des Zirkus Neſtor, ebenſowenig dafür wie er ſelbſt Schlechte Kaſſen



Ein jugendfriſcher Teint – eine *Zarte, reine Haut...*

Das ist der Erfolg der Hautpflege mit PALMOLIVE – der reinen Seife mit Palm- und Olivenölen

Wir wissen alle, welcher Zauber von einer jungen und schönen Frau ausgeht! Aber auch die Frauen sind sich dessen bewußt, und darum tun sie alles, um sich den bezaubernden Liebreiz ihrer Jugend zu bewahren.

Zahllose Frauen haben längst erkannt, daß es für die Erhaltung der Jugend und Schönheit keiner kostspieligen und zeitraubenden Mittel bedarf. In der *Palmolive-Seife* haben sie ein Schönheitsmittel gefunden, das ihren Teint und ihre Haut jugendfrisch und anmutschön erhält.

Mit Oliven- und Palmenölen hergestellt, entwickelt die *Palmolive-Seife* einen reichen, cremigen Schaum, der tief in die Poren dringt, sie gründlich reinigt, ohne sie zu vergrößern, und die Durchblutung der Hautgewebe anregt. Die Haut bleibt zart, geschmeidig und sammetweich, und der Teint behält seine gesunde, frische Farbe.

Nur 2 × 2 Minuten nimmt Sie diese *Palmolive-Hautpflege* täglich in Anspruch, und doch bewahrt sie Ihnen Jugend und Schönheit. Kein Wunder, daß sich immer mehr Frauen für die *Palmolive-Schönheitspflege* entscheiden, die ihnen ein kostbares Gut erhält: Das jugendliche Aussehen!

1 STÜCK 30 ₰
3 STÜCK 85 ₰

MEHR ALS SEIFE — EIN SCHÖNHEITSMITTEL

Warum?

Die eine:

Marga ist noch sehr jung im Betrieb — und trotzdem ist sie schon mit allen gut Freund. Natürlich liegt das zunächst an ihrer Tüchtigkeit, dann aber auch daran, daß jeder sich über ihre gesunde Frische nur freuen kann. Und keinen wundert es, daß sie schon recht bald den begehrten Posten einer Direktions-Sekretärin erhält.

Die andere:

Einsam sitzt Emma an ihrem Tisch, während die Kameradinnen die Mittagspause in froher Gemeinschaft verbringen. Sie kann es sich nicht erklären, was sie von den Mitarbeitern trennt — sie weiß es nicht, was sie trotz aller Tüchtigkeit nicht recht vorwärtskommen läßt.

DESINFEKTIONSMITTEL
SAGROTAN
SCHÜLKE & MAYR
AKTIEN-GESELLSCHAFT
HAMBURG 39

Weil:

die „eine“ wußte, daß es einen Weg gibt, der unendlich viele Frauen frischer und glücklicher machen kann. Wer sagt es der „anderen“, daß . . .

Kleine Flasche schon für 86 Pfg.

. . . die regelmäßige Anwendung des Desinfektionsmittels „Sagrotan“ für jede Frau so wichtig ist. Tägliche Waschungen mit „Sagrotan“ vernichten die sich schnell vermehrenden Bakterien, mit denen jeder Organismus unvermeidlich behaftet ist. Diese Bakterien zersetzen sonst die natürlichen Absonderungen des Körpers und verursachen dann jenen peinlichen Körpergeruch, den man selbst oft nicht bemerkt, mit dem man sich aber so viel verscherzen kann. Schon 1 Teelöffel „Sagrotan“ auf 1 Liter Wasser genügt, um der Wirkung dieses Mittels sicher zu sein. In der Medizin nimmt „Sagrotan“ als Desinfektionsmittel seit Jahrzehnten eine führende Stellung ein — also muß es gut sein. Auch im Haushalt leistet Ihnen „Sagrotan“ gute Dienste, denn oft benötigen Sie ein keimtötendes Mittel am Krankenbett, zur Wundbehandlung, zur Säuglingspflege und zur Wohnungs-Desinfektion. „Sagrotan“ ist von angenehmem Geruch und selbst für die zartesten Hautgewebe unschädlich. In keinem Haushalt, auf keinem Toilettentisch sollte „Sagrotan“ fehlen.

Hier abtrennen!

„Mehr Glück — mehr Freude — mehr Erfolg im Leben!“
Dieser Wegweiser sagt jeder Frau, was sie von richtiger persönlicher Körperpflege und von der Wichtigkeit eines guten keimtötenden Hausmittels wissen muß. Sie erhalten die Broschüre kostenlos im neutralen Umschlag gegen Einsendung dieses Abschnittes an die Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft, Hamburg 39.
C. 6 a
Name: ____________________
Anschrift: ____________________

— in Los Angeles hatte es wieder einmal einen Ölkrach gegeben —, Ärger mit den Behörden; jetzt war auch noch das große Zelt abgebrannt — der Zirkus Neſtor war nicht mehr.

Innerhalb von ein paar Tagen war die Truppe in alle Winde zerſtreut. Palmer hatte ſeine Pferde nach Portland verkauft; die Girls hatten ein Engagement in der Picadilly-Bar gefunden; Jumbo, der Excentrik, fuhr nach Neuyork, die drei Pirandellis, Könige der Luft, desgleichen; das dreſſierte Schwein wollte in San Franzisko einen letzten Verſuch machen, dem Schlachtmeſſer zu entrinnen — nur Walter Gay mit ſeinen vier Löwen ſaß noch in Los Angeles feſt Einer nach dem andern kam, um ihm die Hand zu ſchütteln. — „Addio . . . Farewell, Walter . . . au revoir, mon cher Wiederſehen, alter Junge . . .“ Nur keine falſche Sentimentalität, nur keinen rührſeligen Abſchied. Man hatte zuſammengehalten, wie es ſich für gute Kameraden gehört. und jetzt trennte man ſich eben wieder. Artiſten kennen es nicht anders

Der Letzte, der Walter Gay abſchiednehmend auf die Schulter klopfte, war Captain Grant, der Beſitzer der boxenden Känguruhs. Dann ſtand ſein Käfigwagen einſam und verlaſſen mitten auf dem freien Platz, über dem ſich die Zeltſtadt erhoben hatte. Gay ſaß auf einer Taurolle und ſtarrte trübſelig in die von den Maſten zurückgelaſſenen Löcher.

Da war er nun im paradieſiſchen Kalifornien, in der „Stadt der Engel“, und wußte nicht, wovon er mit ſeinen vier Katzen am nächſten Tag ſatt werden ſollte. Die Aufenthaltsbewilligung für Los Angeles war auch abgelaufen. Wenn er nicht binnen vierundzwanzig Stunden verſchwunden war, konnte er damit rechnen, daß ſeine Löwen polizeilich konfisziert und erſchoſſen wurden. Ganz wie im Paradies, dachte er — einſchließlich Austreibung.

Um ſich ſelbſt hätte er ſich nicht viel Sorgen gemacht. Aber die Löwen! Ehe ein Zirkusmann ſeine Tiere hungern läßt, muß es ihm verflucht dreckig gehen. Gay überlegte krampfhaft, doch es fiel ihm kein Ausweg ein. War es wirklich ſo weit, daß er ſich von ſeinen Tieren trennen mußte? Sollte er ſie an den Zoo verkaufen, wie Grant die beiden Känguruhs?

Gay trat an den Wagen heran, atmete tief den beizenden Raubtiergeruch ein, vergrub ſeine Hand in die Mähne von King, der ſeinen mächtigen gelben Körper ſchmeichelnd an den Käfigſtäben rieb. King warf ſich ſeitwärts auf die Bohlen, ſtreckte die breiten Tatzen unter den Stäben hindurch und zog die Hand des Dompteurs zu ſich herein. Liebkoſend ging die rauhe Zunge über den Handrücken Der Dompteur lehnte ſeine Stirn gegen die kühle, feuchte Naſe

Nein, ſein King kam nicht in den Zoo, und Paſcha und Kitty und die händelſüchtige Peggy ebenſowenig

Eine Fahrt ins Blaue.

Walter Gay war wieder am Ausgangspunkt ſeiner Betrachtungen angelangt. Wenn es nicht der Zoo ſein ſollte, was dann? — San Franzisko? — Dort fand er vielleicht einen Zirkus, der ihn aufnahm. Blieb die Frage, wie er hinkommen ſollte. Gay überſchlug ſeine Hilfsmittel. In ſeiner Hoſentaſche klimperten zwei Dollar zwanzig Cents; er brauchte nicht erſt nachzuzählen. Aber drüben ſtand noch der alte Trecker für die Gepäckwagen.

Mit gerunzelter Stirn ging der Dompteur ein paarmal um die ſchwerfällige Maſchine herum. Vertrauenerweckend ſah der roſtige Karren nicht aus, aber warum ſollte ein Mann, der mit Raubtieren umzugehen verſtand, nicht auch mit einer bockigen Zugmaſchine fertig werden? Er beſchloß, ſeine letzten beiden Dollar daran zu wagen. Er kaufte Brennſtoff, koppelte ſeinen Löwenwagen an und ſetzte ſich mit einem optimiſtiſchen Schwung auf den Bock. Und wirklich — die alte Kiſte lief!

Begleitet vom Geſchrei der Straßenjungen und dem munteren Geknatter der Fehlzündungen, umhüllt von einer Wolke übelriechenden Qualms, ſo zog Walter Gay mit ſeinen vier Löwen in den kaliforniſchen Sommer hinein Es war der Sommer des Jahres 1911. Der Wald von Bohrtürmen erzählte von dem Ölfieber, das in jenen Jahren Los Angeles auseinandergehen ließ wie einen Hefekuchen. Gay wandte ſich nach Weſten, in die Richtung der San-Fernando-Ebene, um die bebauten Straßen möglichſt bald hinter ſich zu bekommen. Er hatte plötzlich eine Wut auf dieſe gefühlloſe Stadt der Spekulanten

Die Bohrtürme traten zurück. Palmen an beiden Seiten der Straße, Villen, in üppiges Grün gebettet, einſtöckige Bungalows im ſpaniſchen Stil, dann Blumengärten, Apfelſinenbäume, an den Hügeln da und dort ein Weinberg

Der Trecker zuckelte brav die ſchnurgerade Straße entlang. Vor dem erſten größeren Hügel jedoch machte das Aſphaltband halt, als ſei es ihm zu ſchwer geweſen, den Berg hinaufzukriechen. Die Stadt war an ihrer natürlichen Grenze angelangt. Gay ſchwenkte in den Feldweg ein, der ſich in das Gewirr von Buckeln hineinſchlängelte. Es ſah jetzt nicht mehr ganz ſo paradieſiſch aus. Die Sommerſonne hatte die Hügel kahl gebrannt. Nicht einmal der anſpruchsloſe Buſchwald vermochte ein bißchen Grün in die Dürre der Klippen zu zaubern.

Eigentlich Unſinn, mit vier hungrigen Löwen und ein paar Litern Benzin in dieſe Wildnis hineinzufahren. Aber es hatte ebenſowenig Sinn, wieder umzukehren. So rumpelte Gay denn gottergeben auf dem holprigen Feldweg weiter. Peggy raunzte empört hinten im Wagen Die Stöße waren ſogar für eine weltbefahrene Zirkuslöwin zuviel

Die Hügelzüge gingen in ein welliges Plateau über. Ginſter, niedriges Buſchwerk, kümmerliches Gras, auf dem Schafe und Rinder weideten, ab und zu ein Rancho. Einige Kilometer voraus erhob ſich ein neuer Hügelkamm, zackig, mit ſchroffen Abſtürzen und kahlen Felshängen. Gay hielt an, um auf der Karte nachzuſehen, wo er ſich eigentlich befand. „Mount Hollywood“, zu deutſch Stechpalmenberg, ſtand auf der Karte. Irgendwo dahinter mußte San Fernando liegen.

*

Dem Trecker ſchien der kurze Halt nicht gut bekommen zu ſein. Die glühenden, ausgeleierten Zylinder ſetzten abwechſelnd aus; der alte Klapperkaſten ſpuckte und ruckte wie ein bockiger Mauleſel. An der nächſten Bodenwelle ſtreikte er endgültig. Er machte noch einen letzten Sprung nach vorwärts, knallte ein paarmal abſchiednehmend und begab ſich zur Ruhe.

Gay ſtieg fluchend vom Bock und ſtreckte ſeine durchgeſchüttelten Glieder. Schöne Beſcherung! Er ſah ſich um. Hinter der nächſten Wegkreuzung lag eine niedrige Bretterbude. Gay wußte zwar ſelbſt nicht, was er ſich davon verſprach, aber er ging auf das Gebäude zu, in der Erwartung, dort Menſchen zu finden

„Tanz-Salon“ ſtand großartig über der wackligen Eingangstür. Offenbar der letzte Vorpoſten der großſtädtiſchen Ziviliſation. Hinter dem Schanktiſch räkelte ſich der Wirt. Gay ließ ſich für das vorletzte Zehncentſtück ein Glas Bier geben.

„Habt Ihr hier jemand, der etwas von Motoren verſteht?“ eröffnete er die Unterhaltung. „Bin draußen hängen geblieben.“

„Da draußen iſt ſchon mancher hängen geblieben“, grinſte der Wirt. „Wollen mal nachſchauen, was zu machen iſt.“

Zunächſt einmal machte er große Augen, als er den Zirkuswagen ſah Gay erklärte ihm ſeine Lage und ſein Mißgeſchick Der Wirt brüllte vor Lachen.

„Wirſt deine Löwen an die Leine nehmen und zu Fuß weitergehen müſſen“, meinte er, als er die Unterſuchung der Zugmaſchine beendet hatte. „Das Getriebelager iſt ausgelaufen Hoffnungsloſer Fall.“

Gay hätte heulen mögen. Das hatte er von ſeinem Leichtſinn!

Plötzlich knallte der Wirt ihm die Hand auf die Schulter.

„Menſch — ich hab' eine Idee! Heute iſt bei mir großer Tanzabend. Du bauſt deine Menagerie hier auf und gibſt eine Vorſtellung. Sollſt mal ſehen, was das für ein Erfolg wird!“

Treffpunkt Tanzbar Hollywood.

So geſchah es. Der Wirt ſpendierte ſeinem Schützling ein Abendeſſen und den Löwen auf Vorſchuß einen Hammel. Gay hatte den Verdacht, daß der alte Gauner ſich nicht in große Unkoſten geſtürzt hatte. Die Schafe liefen zu Tauſenden frei in der Gegend herum; auf eines mehr oder weniger kam es nicht an Die Rancheros zählten ihre Herden ohnedies nicht öfter als einmal im Jahr

Nun, ihm konnte es recht ſein, und auch King, Paſcha, Kitty und Peggy hatten nichts gegen Hammelbraten einzuwenden.

Zu dem Tanz-Salon gehörten drei Tanzgirls, Mabel, Dolores und Rita. Sie waren entzückt von ihren vierbeinigen Kollegen und auch der nette Dompteur war eine willkommene Abwechſlung. Er wußte entſchieden intereſſantere Dinge zu erzählen als die Farmjungens aus der Umgebung

Die Vorſtellung beim Schein unzähliger Sterne und zweier Azetylenlampen war ein Erfolg, wie Walter Gay ihn ſelten erlebt hatte. Zwar waren die Tiere noch etwas nervös von der Schüttelfahrt, die Pyramide gelang daneben und auch ſonſt klappte nicht alles, aber die Vaqueros und Farmarbeiter waren nicht ſo anſpruchsvoll. Der Wirt, erfreut über den Anklang ſeiner neuen Attraktion, machte Gay den Vorſchlag, bis auf weiteres zu bleiben. Der Dompteur brauchte nicht lange zu überlegen. Ohne Geld konnte er mit ſeinen Löwen ohnedies nicht von der Stelle. Vielleicht fand ſich mit der Zeit ein Ausweg

Es ging alles programmäßig. Die Vaqueros lieferten Fleiſch für die Löwen in Hülle und Fülle, der Wirt ſorgte für die Verpflegung des Dompteurs, nur Bargeld blieb nach wie vor knapp Nach zwei Monaten, die Gay dazu benutzt hatte, Peggy einige neue Kunſtſtückchen beizubringen, merkte er, daß er herzlich genug hatte von der Ausſicht auf den Mount Hollywood. Nicht einmal die ſchwarze Mabel, die ſich alle Mühe gab, ihn zu tröſten, konnte ihn mit ſeinem Mißgeſchick ausſöhnen. Er konnte ſtundenlang im Schatten ſeines Käfigwagens darüber brüten, woher er das Geld für den Abtransport bekommen ſollte Die Löwen wollte er auf keinen Fall im Stich laſſen; ein Dompteur ohne Tiergruppe iſt ungefähr das Nutzloſeſte, was es auf der Welt gibt. Aber wenn ihm nicht irgendein Zufall zu Hilfe kam, konnte er unter den Stechpalmen ſitzen bleiben, bis ſeine Löwen an Altersſchwäche ſtarben.

*

Der Zufall erſchien in Geſtalt eines Fordwagens, der den holprigen Feldweg heraufkeuchte. Der Mann im Auto machte ein intereſſiertes Geſicht, als er den vergitterten Wagen erblickte, und als er vollends den hohen Gitteraufbau ſah, darinnen einem Mann, der ſich damit beſchäftigte, ſeinen Kopf in den aufgeſperrten Rachen eines Löwen zu ſchieben, da trat er entſchloſſen auf die Bremſe

„Paſcha, alter Faulpelz, zum Gähnen kriegſt du das Maul auf, aber nicht zum Arbeiten!“ hörte er den Mann im Käfig ſchimpfen. Die Stimme kannte er doch?

„Gay, hallo, was machſt du denn hier?“ brüllte er durch das Gitter Der Dompteur drehte ſich um.

„Menſch, Dick Horſley — wie kommſt du in dieſe gottverlaſſene Gegend?“ Zwei alte Kameraden der Manege ſchüttelten ſich die Hände. Dick Horſley war, als Gay ihn zum letztenmal im Oſten getroffen hatte, Kraftakt geweſen. Jetzt hatte er, wie er berichtete, durch eine glückliche Grundſtücksſpekulation etwas Geld verdient und ſah ſich gerade nach neuen Geſchäften um

„Mir iſt da drüben in Santa Monica etwas angeboten, muß mal 'rüberfahren. Grundſtücke ſind hier herum jetzt das beſte Geſchäft, Junge, kann dir nur raten mit einzuſteigen, ſolange noch Gelegenheit iſt, beſſer als die Arbeit im Zirkus, verlaß dich drauf.“ Er deutete auf das farbige Plakat. „‚König der wilden Tiere‘ iſt ſchön, aber ein Bankkonto iſt ſchöner“, meinte er.

Gay mußte lachen. Bankkonto — Grundſtücke — das paßte gerade zu ſeiner Situation. Er ſchilderte dem Freund ſeine hoffnungsloſe Lage. Dick wiegte bekümmert den Kopf.

„Diesmal ſitzt du ja ſchön drin“, ſagte er. „Aber Kopf hoch, Dick Horſley läßt keinen alten Kameraden im Stich. Ich werde mir überlegen, wie dir zu helfen iſt. Wär' ja noch ſchöner, wenn mir nichts einfallen ſollte. In ein paar Tagen bin ich wieder da. Ehrenwort!“

Sprach's, kletterte wieder in ſeinen Wagen und brauſte in einer Staubwolke von dannen. Gay ſah ihm wehmütig nach Ob er wirklich wiederkam?

Es geht auch ohne Badenixen.

Er kam wieder. Mit ihm ein zweites Auto, das mit großen Drahtrollen, zwei Kurbelkäſten, Stativen und allerlei anderen geheimnisvollen Apparaten beladen war

Dick Horſley ſtrahlte

„Hallo, alter Löwenbändiger, es kann losgehen! Wir filmen! Morgen kommen die Operateure!“

„Filmen —?“ Gay vergaß vor Verwunderung den Mund zuzumachen

„Alſo paß auf: Neulich treffe ich da unten am Strand von Long Beach einen alten Bekannten, Mac Sennet. Kommandiert der Burſche mit einer Herde von bildſchönen jungen Mädchen herum, die im Waſſer herumplätſchern, daß es eine Freude iſt. What's the matter? frage ich, biſt du Schwimmlehrer geworden? — Quatſch, Schwimmlehrer, ſagt er, ich drehe hier Badefilme. Eine Menge Geld zu machen damit, immer ſchönes Wetter, Tag für Tag Sonne — wundervoll. Hier kann man ohne Atelier arbeiten, verbilligt die Produktionskoſten gewaltig, und die Filme gehen weg wie warme Semmeln. — Das fiel mir wieder ein, als ich dich hier oben ſitzen ſah wie den heiligen Hieronymus mit den Löwen. Das Wetter iſt

Entdeckung in Paderborn

Einundzwanzig Jahre war er alt und Apotheker in Paderborn, da machte er eine Entdeckung, an der die erleuchtetsten Männer der zeitgenössischen Chemie sich vergeblich abgemüht hatten: er erkannte im Morphin die wirksame Substanz des Opiums. Damit ging sein Name, Friedrich Wilhelm Adam Sertürner, als der Name eines Wohltäters in die Geschichte ein. Denn diese Entdeckung erwies sich als eins der großen Geschenke des deutschen Geistes an die Welt. Wo immer das Schicksal über Menschen Schmerzen verhängt, deren Gewalt alle menschliche Kraft zu übersteigen droht, da greift die lindernde Hand des Arztes behutsam zu diesem Mittel. Aber nur, wenn es streng unter der ärztlichen Aufsicht bleibt, ist die Wohltat seiner Wirkung verbürgt.

Die Entdeckung Sertürners ist ein Markstein in der reichen Geschichte der Pharmazie. Sie stieß das Tor auf in ein neues Reich pharmazeutischer Erkenntnisse: ein junger Apotheker wurde zum Begründer einer neuen, zukunftsreichen Richtung der Chemie. Heute ist jeder Apotheker sich der verpflichtenden Kraft dieser Tradition stärker bewußt denn je. Zusammen mit dem Arzt ist er der wichtigste Hüter der deutschen Volksgesundheit. Seine gründliche wissenschaftliche Schulung und die öffentliche Verantwortung seines Amtes machen ihn zu einem zuverlässigen Führer durch die vielfältige Fülle der heutigen Heilmittel. Den Erzeugnissen der eigenen Arbeit und denen fremder Hersteller gilt seine prüfende Sorgfalt in gleicher Weise. Die Empfehlung des Apothekers ist das Urteil eines Fachmannes. Er verdient unser unbedingtes Vertrauen.

BAYER

Ein
ZENTIMETER
VADEMECUM
genügt

um Ihre Zähne frisch und blank zu halten. Auch Vademecum-Mundwasser ist ergiebig. — Eine Flasche reicht monatelang für die ganze Familie.

B 53

hier oben genau ſo ſchön, ſagte ich mir, und ſtatt der Girls haben wir vier Löwen. Ein Film mit echten Löwen — Menſch, Walter, da kann der Mac Sennet mit ſeinen Nixen einpacken!“

Dick Horſley entwickelte eine mächtige Betriebſamkeit. In einiger Entfernung rund um den Tanzſalon wurde ein hoher Drahtzaun gezogen, damit die Löwen nicht auf die Idee kamen, während der Filmaufnahmen ſich die Gegend anzuſehen. Eine Filmidee für einen Einakter hatte er auch gleich mitgebracht. Sie war ganz den örtlichen Verhältniſſen angepaßt:

Die Löwen eines Wanderzirkus brechen aus und dringen in ein Haus ein, wo ſie Entſetzen um ſich verbreiten und allerlei Unfug anſtellen. Die Einzelheiten würden ſich bei den Aufnahmen ſchon ergeben, meinte der neugebackene Filmproduzent optimiſtiſch.

Zunächſt galt es, die Löwen an die übrigen Mitwirkenden des Films zu gewöhnen und umgekehrt, was faſt noch ſchwieriger war. Die vierbeinigen Stars bewieſen weit mehr Gelaſſenheit als ihre menſchlichen Kollegen. Nur Peggy mußte leider wegen Unzuverläſſigkeit ausgeſchieden werden. Im Grunde war dem Dompteur nicht recht wohl bei der ganzen Geſchichte. Löwen ſind keine Hauskätzchen und aus dem Spaß konnte unverſehens einmal Ernſt werden.

Aber vorläufig war alles in ſchönſter Ordnung, abgeſehen davon, daß es einen geſchlagenen Tag in Anſpruch nahm, die Löwen in die verräucherte, nach Bier und Schnaps riechende Schankſtube hineinzubekommen. Als ſie aber einmal an die neue Umgebung gewöhnt waren, ſauſten ſie durch das Haus, warfen Tiſche um, zerteppertenGläſer und Geſchirr, daß dem Wirt die Haare zu Berge ſtanden. Die Proben gelangen von Tag zu Tag beſſer; beſonders die Angſt, mit der die Hausbewohner vor den Löwen ausriſſen, war ungeheuer echt. Als höchſt eindrucksvoll erwies ſich die Szene, in der Paſcha und Kitty beutelüſtern die Betten der drei Tanzgirls erſtiegen, während die rechtmäßigen Inhaberinnen in luftigen, flatternden Nachtgewändern die Flucht durch das Fenſter ergriffen. Der Höhepunkt des Films aber war der grauſige Ringkampf zwiſchen dem mutigen Retter, den Walter Gay perſönlich mimen mußte, und dem Berberlöwen King. Die Filmverleiher, denen der Streifen in Los Angeles vorgeführt wurde, waren hingeriſſen. Sie bezahlten einen anſtändigen Preis und beſtellten ſofort den nächſten Löwenfilm.

„Die Herrin der Wüſte.“

Walter Gay machte runde Augen, als Dick Horſley ſeinen Anteil, ein ganzes Paket nagelneuer Zehndollarnoten, vor ihn auf den Tiſch legte. Gehungert hatte er für ſeine Löwen, gekämpft hatte er für ſie, ſich herumgeſtritten mit Poliziſten und Zirkusmanagern. Jetzt hatten die braven Tiere ihm ſeine Treue vergolten. Er hatte Geld, mehr Geld, als er je bei einem Zirkusengagement verdienen konnte.

An die Abreiſe dachte er nun natürlich nicht mehr. Seinen Löwen bekam das Klima Kaliforniens ausgezeichnet, und ihn ſelbſt hatte die Filmleidenſchaft gepackt. Der Erfolg beflügelte ſeine Phantaſie. Ein paar Tage lang ſtiefelte der Dompteur zwiſchen den ſandigſten und dürrſten Hügeln des Plateaus herum, dann rückte er ſtolz mit ſeinem Plan heraus.

„Wir drehen einen Großfilm, Dick“, verkündete er feierlich. „Ein richtiges Drama in fünf Akten. Was die Kintoppfritzen in Neuyork können, bringen wir noch lange fertig. Titel habe ich auch ſchon: ‚Die Herrin der Wüſte‘ . . “

Dick Horſley kratzte ſich bedenklich hinter dem Ohr. „Wüſte — willſt du nach Afrika fahren?“

„Menſch, was biſt du ſchwerfällig! Das iſt doch der Schlager! Sieh mal hier nach rechts — fünf Kilometer weiter findeſt du die ſchönſte Sandwüſte mit Dünen, Klippen und allem, was dazu gehört. Eine Oaſe mit Palmen werden wir unten am Strand auch finden — was willſt du mehr?“

Der Produktionschef Dick war noch immer bedenklich. „Mit der Landſchaft allein iſt es auch nicht getan“, wandte er ein. „Für einen großen Film brauchen wir Schauſpieler, Komparſen, Koſtüme . . .“

Gay ſonnte ſich im Gefühl ſeiner Überlegenheit.

„Habe ich längſt alles erledigt. Zwanzig wilde Araber mit Pferden ſtehen zur Verfügung — koſtenlos. Die ‚Herrin‘ ſpielt Mabel, den Scheich mache ich und die beiden anderen Girls ſtellen den Harem. Koſtüme leihen wir oder machen wir ſelbſt. Die Hauptrolle ſpielen natürlich die Löwen. Ich ſage dir, wir legen einen Film hin, daß die Verleiher Kopf ſtehen!“

Der Dompteur hatte ſeinen Plan in der Tat gut vorbereitet. Die Vaqueros von den umliegenden Ranchos waren ſamt und ſonders ſeine Freunde. Außerdem waren ſie die verwegenſten Reiter und für jede Abwechſlung zu haben. Schon allein die Vorſtellung, daß ſie ſamt ihren Pferden in Lebensgröße über die zappelnde Leinwand geiſtern würden, verſetzte die urwüchſigen Rinderhirten in helle Begeiſterung.

Eine beſſere Leibgarde für die „Herrin der Wüſte“ konnte es gar nicht geben.

*

Hätten die großen Filmunternehmer von Neuyork oder Chikago geſehen, mit welch kindlicher Unbefangenheit die beiden Außenſeiter auf dem öden Hollywood-Plateau an die Arbeit gingen, dann hätten ſie ſicherlich mitleidig gelächelt. Die Kinderſchuhe, in denen der Film bekanntlich zu jener Zeit noch ſteckte, hatten ſich in Amerika ſchon damals zu recht anſehnlichen und koſtſpieligen Exemplaren ausgewachſen. Zu einem Großfilm gehörten rieſige Ateliers mit Glasdächern, Scheinwerfern, Kuliſſenbauten; es gehörte dazu ein Star mit einem klangvollen Namen, der volle Kaſſen garantierte und dafür auch entſprechend bezahlt ſein wollte, ein Heer von Operateuren, Technikern, Regiſſeuren — kurzum zum Filmen gehörte Kapital.

Von alledem war in den Sandhügeln von Los Angeles nichts zu finden. Keine großen Ateliers, keine berühmten Regiſſeure und Schauſpieler, keine Kuliſſenſtädte und ziſchenden Scheinwerfer. Was die beiden Filmpioniere Walter Gay und Dick Horſley mitbrachten, war in allererſter Linie die Begeiſterung und eine tüchtige Portion Wagemut. Und was ſie vorfanden, war eine Landſchaft, die verſchwenderiſch alles zur Verfügung ſtellte: Wüſte und Berge, Klippen und Meer, weite Steppen und wiegende Palmen, vor allem aber eine immer ſtrahlende Sonne, einen ewig blauen Himmel — ein rieſiges koſtenloſes Filmatelier, das nur darauf wartete, in Benutzung genommen zu werden.

Die beiden ehemaligen Zirkusleute zögerten nicht, ihr Programm in die Wirklichkeit umzuſetzen. Während Dick Horſley in der Gegend herumfuhr, um die notwendigen Requiſiten aufzutreiben, begann der Dompteur damit, ſeine Darſteller einzuüben. Die Hauptſchwierigkeit beſtand darin, die ſcheuen Pferde an den ſcharfen

Raubtiergeruch zu gewohnen. Mit viel Mühe und Geduld gelang es ihm, die feindlichen Vierbeiner miteinander zu befreunden, und bald entwickelte ſich in dem ſorgſam eingezäunten Wüſtenſtück ein munteres Treiben

Den Löwen behagte der reichliche Auslauf in dem ſo heimatlich anmutenden Gelände ſehr. Sie ſtanden in majeſtätiſchen Gruppen aus Felsblöcken, lagerten ſich maleriſch im Sand, raſten hinter galoppierenden Pferden her durch die Ginſterbüſche und waren im übrigen ſo friedlich und lenkſam, wie ſie wild und gefährlich ausſahen. Die mexikaniſchen Cowboys zeigten ihre Reiterkunſtſtücke; Mabel, Dolores und Rita übten fleißig Bauchtanz und Augenrollen; die beiden Kameramänner machten auf Vorrat Naturaufnahmen, und Walter Gay paßte auf, daß ſeine Katzen kein Unheil anrichteten.

„Seid vorſichtig, Jungen“, mahnte er immer wieder. „Geht nicht zu dicht an die Löwen ’ran, ſie ſind unberechenbar.“

Aber die wilden Reiter lachten nur. Sie machten einen Sport daraus, ſich gegenſeitig zu beweiſen, daß ſie keine Angſt vor Löwen hatten — bis das Unglück geſchah.

Aus Spiel wird Ernſt.

Ein Farmer in der Nähe hielt Bienen, irgendeine nervöſe, ſtechwütige Sorte. Kitty war ſchon einmal geſtochen worden und ſeitdem wurde ſie unruhig, ſobald ſie es ſummen hörte.

Das Verhängnis wollte es, daß einer der Brummer vor ihrer Naſe herumtanzte, während in unvorſichtiger Nähe Tom Burton mit ſeinem Pferd übermütige Kapriolen aufführte. Der Cowboy achtete gar nicht auf die Löwin, ſonſt hätte er geſehen, wie ſie wütend mit den Pranken um ſich ſchlug, wie ſie den geſchmeidigen Körper zum Sprung krümmte, wie der Schwanz zuckend die Luft peitſchte, die gelben ſchmalen Lichter ſich drohend zum runden Kreis öffneten. Er hätte es geſehen und ſich und ſein Pferd mit ein paar Sätzen in Sicherheit gebracht. Da Tom Burton aber nichts von alledem bemerkte, geſchah es, daß die Beſtie plötzlich an der Flanke des Pferdes hing, die Zähne tief in den Schenkel des Mannes eingrabend, mit den krallenbewehrten Pranken blutige Spuren in den Pferderücken ziehend. Das Pferd bäumte ſich auf, warf, ſich überſchlagend, die doppelte Laſt ab und raſte aufwiehernd davon. Auf dem Boden wälzten ſich eine zornige Löwin und ein hilfloſer, blutender Mann.

Walter Gay, der nur wenige Meter abſeits geſtanden hatte, war zu ſpät gekommen, den Angriff noch zu verhindern. Er ſah die Löwin zum Sprung anſetzen, er eilte hinzu, doch da flog ſie ſchon wie ein gelber Pfeil durch die Luft. Die ſcharfen Schläge ſeiner langen Peitſche und ſeine befehlende Stimme trieben ſie ſchnell von ihrem Opfer zurück

Der Mann war ohnmächtig. Gay, der als Raubtierpfleger ausreichende Erfahrung in der Behandlung von Wunden beſaß, machte ſich daran, die Verletzungen zu unterſuchen. Einige häßliche Biſſe in den rechten Oberſchenkel, die aber nicht bis auf den Knochen durchgedrungen waren, etliche böſe Kratzer über Bruſt und Arme. Immerhin, es hätte ſchlimmer kommen können. Gay desinfizierte die Wunden und verband ſie. Dann telephonierte er nach einem Arzt

Es war eine unangenehme Geſchichte. Das anſehnliche Schmerzensgeld, das man dem Burſchen würde zahlen müſſen, war nicht das Schlimmſte. Wie aber, wenn die Behörden in Los Angeles von der Sache Wind bekamen? Wenn die Polizei erfuhr, daß hier draußen Löwen, Pferde und Menſchen bunt durcheinanderliefen? Dann hatte die ganze Filmerei ein plötzliches Ende, darüber war er ſich klar.

*

Der Unglücksfall hatte ſich gerade an dem Tag ereignet, als Dick Horſley mit dem techniſchen Zubehör des Wüſtenfilms eintraf. Es war gut, daß er kam, denn dem Dompteur hatte der böſe Zwiſchenfall die Freude am Filmen gründlich verdorben. Aber als Gay ſah, was ſein Kompagnon auf einem großen Laſtwagen alles angeſchleppt brachte, da packte ihn das Vergnügen am Theaterſpielen, das ja in jedem Menſchen ſchlummert, von neuem. Da waren weiße und geſtreifte arabiſche Burnuſſe (hergeſtellt aus Gardinenreſten), Steinſchloßflinten aus der Pionierzeit, Lanzen und krumme Säbel, die Dick bei einem Trödler ausgeborgt hatte, große Zelte für den Scheich und ſeinen Harem, und tauſenderlei ſonſtiger Kram.

Der Film wurde gedreht, rund herum um die vier Löwen, die nach wie vor den Mittelpunkt des Unternehmens bildeten. Die Farmer, über deren Weiden Reiterkavalkaden in wehenden weißen Gewändern brauſten, ſchüttelten den Kopf und fluchten auf ihre Viehhirten, die nur noch das Kinoſpielen im Kopf hatten. Auch die Behörden meldeten ſich und verlangten Steuern und Abgaben. Überhaupt zeigte es ſich, daß die ganze Angelegenheit größere Dimenſionen anzunehmen begann, als vorgeſehen war. Nach kurzer Zeit war das kleine Kapital der beiden Unternehmer aufgebraucht und der Film noch nicht zur Hälfte fertig.

Dick Horſley fuhr mit dem bis dahin gedrehten Streifen zur Stadt, um mit den Verleihern wegen eines Darlehens zu ſprechen. Er kam zurück als Präſident einer neugegründeten Filmgeſellſchaft, der „Hollywood-Univerſal-Film-Company“.

Außerdem brachte er drei Kamele mit und einen erfahrenen Regiſſeur, der auf Wunſch der neuen Geſellſchafter nach dem Rechten ſehen ſollte.

Walter Gay, der bisher Aufnahmeleiter, Hauptdarſteller und Regiſſeur in einer Perſon geweſen war, freute ſich, einen Teil der Verantwortung loszuwerden. Er hatte ſelbſt das Gefühl gehabt, daß die Geſchichte ihm über den Kopf zu wachſen begann.

Von nun an ging der Wüſtenfilm mit Rieſenſchritten ſeiner Vollendung entgegen Der neue Regiſſeur hatte es nicht mehr ſchwer, der von Gay gut gedrillten Truppe den letzten Schliff zu geben. Nachdem nicht mehr an allen Ecken geſpart zu werden brauchte, durfte man den endgültigen Erfolg als geſichert anſehen.

King entwickelt Starallüren.

„King iſt weg!“

Von Mund zu Mund verbreitete ſich der Ruf über das ganze Aufnahmegelände. Gay ſtand mit blaſſem Geſicht vor dem hohen Drahtzaun und ließ ſich von den Augenzeugen berichten

Sind ARMBANDUHREN männlich?

Manche Männer lehnen sie ab, angeblich weil sie für ihren Träger mehr Schmuck als Zeitmesser bedeuten. Man könnte das glauben, wenn man sieht, wie oft Armbanduhren „stehend“ statt „gehend“ getragen werden. Bedeutet das aber gleich überwiegend Schmuckbedürfnis? Kaum. Eher sind es wohl „billige“ Armbanduhren, die hier *trotz* aller offensichtlichen Mängel weitergetragen werden, dann aber mehr dem Schmuck als der Zeitangabe dienend.

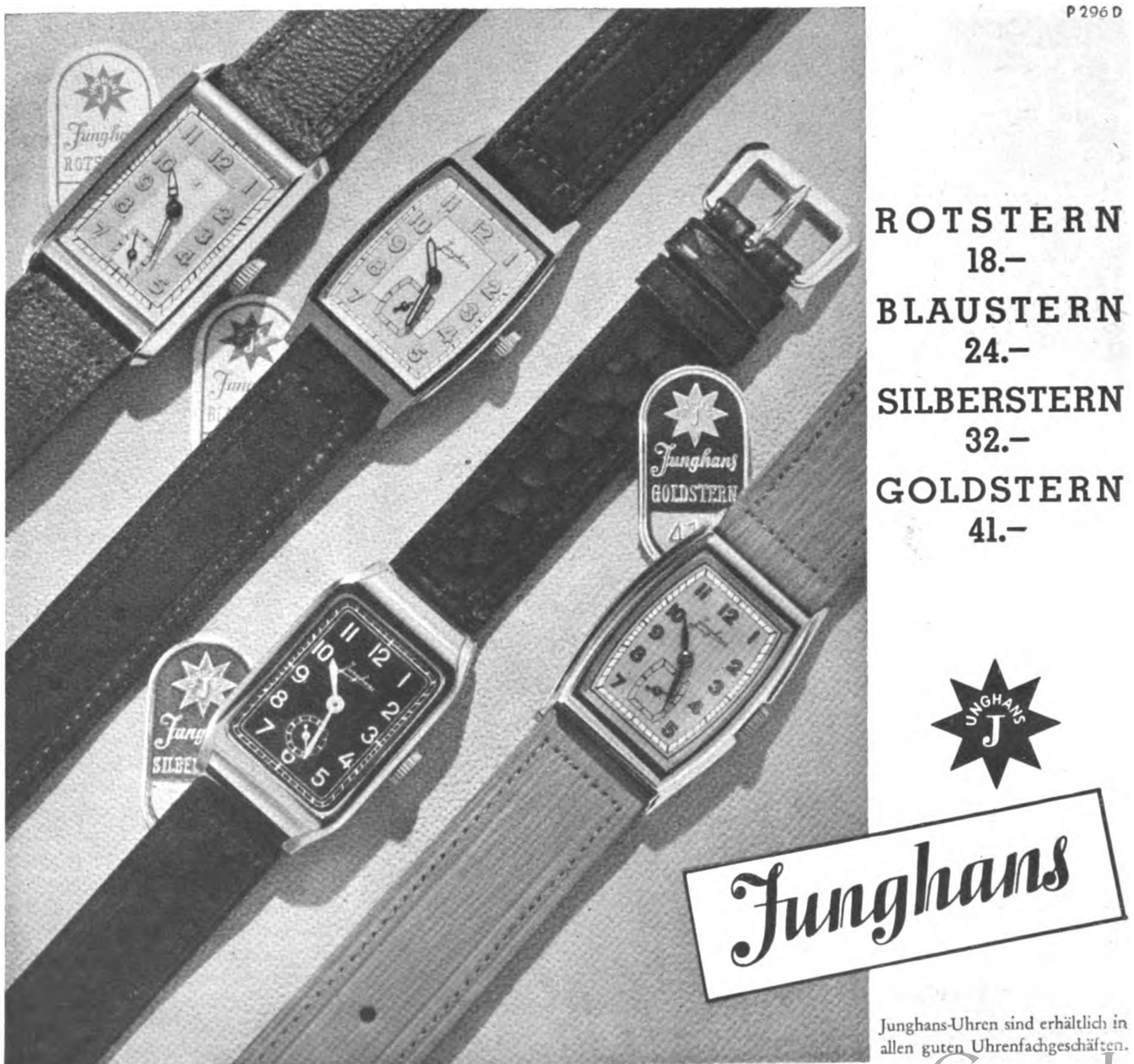
Männlich sind also tatsächlich nur *gute* Armbanduhren*.

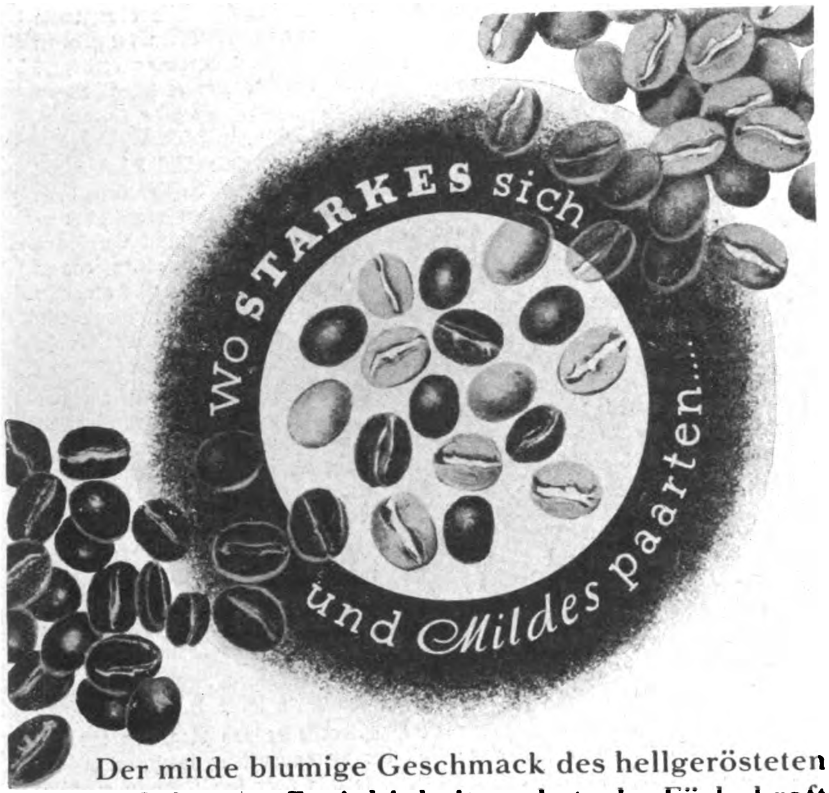
Gute Armbanduhren tragen die Auslese-Siegelmarke der neuen Junghans - 4 - Sternserie. Die Sternmarke darauf kennzeichnet, je nach Farbe, ihre Zugehörigkeit zur

ROTSTERN-*Serie*
BLAUSTERN-*Serie*
SILBERSTERN-*Serie*
GOLDSTERN-*Serie*

Junghans ROTSTERN

* Junghans-Armbanduhren haben ausgezeichnete 7- und 15-steinige Werke. Sie sitzen in staubdicht schließenden Gehäusen. Ihre Form ist flach und armanliegend, wäsche- und stoffschonend.





Der milde blumige Geschmack des hellgerösteten und die Schwere, Ergiebigkeit und starke Färbekraft des kandierten Kaffees, zu gleichen Teilen vereint in

Zuntz-„Melange"

dem Kaffee der Familie

125 Gramm RM 0,60, 0,65, 0,70, 0,75, 0,80, 0,85, 0,90, 0,95

Man nehme bei Melange der größeren Färbekraft wegen einige Bohnen weniger als bei hellgeröstetem gewohnt

Eine Stunde Kräuterkunde

Die Kenntnis der auf deutschem Boden wachsenden Heilpflanzen bedeutet ein Stück praktischer Gesundheitspflege und Lebenskunde. Ein großes

Preisausschreiben

der Deutschen Drogistenschaft will dazu beitragen. Fünf Fragen sind zu beantworten! Jeder kann es, wenn er „Eine Stunde Kräuterkunde" treibt. In der

Fachdrogerie

und deren Schaufenster finden Sie alles, was Sie für die Lösung brauchen.

RM. 3000 Preise winken.

Wer mitmachen will, verlange die Druckschrift „Deutsche Heilpflanzen, die jeder kennen muß" mit den genauen Bedingungen des Preisausschreibens kostenlos von der Deutschen Drogistenschaft, Berlin W 35, Magdeburger Platz 1, oder unverbindlich und ohne jeden Kaufzwang in einer Fachdrogerie mit dem Mörserzeichen

Mit einem ſpieleriſchen Satz war der ſchwere Burſche über die faſt vier Meter hohe Umzäunung hinweggeſetzt, um in langſamem Trab zwiſchen dem Geſträuch zu verſchwinden Einige Rinder, die mit hocherhobenen Schwänzen in wilder Flucht über die Steppe raſten, zeigten an, welchen Weg er genommen hatte.

Gay ließ ſeine Reiter ausſchwärmen und nach dem Flüchtling ſuchen. Das Treiben hatte jedoch den einzigen Erfolg, daß King immer weiter in die Steppe hinauslief. Der Abend ſenkte ſich herab, ohne daß es gelungen war, ſeiner habhaft zu werden

Der Dompteur verbrachte eine ſorgenvolle Nacht. Er war verpflichtet, die Polizei zu benachrichtigen, und das bedeutete unweigerlich, daß King erſchoſſen wurde. Ganz abgeſehen von den ſonſtigen Unannehmlichkeiten. Die Sache mit dem von Kitty angefallenen Cowboy hatte Horſley nur mit Mühe in Ordnung bringen können

Am Morgen verſuchte er es noch einmal auf andere Art Er ſpannte ſechs Pferde vor den Käfigwagen und ließ ihn zwiſchen die Hügel hinausſchleppen, dorthin, wo King zuletzt geſehen worden war. Dann ſchickte er alle Leute fort und machte ſich allein auf die Suche. Stundenlang kroch er in der glühenden Sonne durch das Geſtrüpp, rief, lockte — alles umſonſt Erſchöpft und mutlos ging er ſchließlich zum Wagen zurück.

Drinnen im Käfig lag King. Er ſchlief Der große Fleiſchbrocken, den Gay zur Anlockung hineingelegt hatte, war verſchwunden. Er mußte ſchon vor Stunden in den Wagen zurückgekehrt ſein — während ſein Herr ſich draußen in der Hitze beinahe einen Sonnenſtich geholt hätte

Am Abend desſelben Tages wurde die letzte Szene gedreht Der Film war fertig

Der Film baut ſeine Hauptſtadt.

Mit der Gründung der „Univerſal-Film" war der Name Hollywood zum erſtenmal in der Geſchichte des Films aufgetreten. Zunächſt ſah die Univerſal-Filmſtadt, wie das Stückchen Steppe von nun an echt amerikaniſch-großſpurig genannt wurde, nicht ſehr imponierend aus. Ein paar Baracken, ein paar hundert Meter Drahtzaun — das war eigentlich alles. Von den Unternehmern in Neuyork und San Franzisko hätte ſich ſicherlich keiner im Traum einfallen laſſen, daß hier über Nacht die neue Großmacht des Films heranwachſen ſollte

Doch mit der Uraufführung des erſten Hollywood-Univerſal-Films begann ein erſtaunlicher Aufſchwung der neuen Filmgeſellſchaft. „Die Herrin der Wüſte" war gerade das, was die Leute zu jener Zeit ſehen wollten. Mit welch primitiven Mitteln der Film hergeſtellt war, fiel den Zuſchauern nicht auf, und daß da und dort unter einem arabiſchen Burnus ein langſchäftiger Reiterſtiefel mit echt mexikaniſchen Radſporen hervorſchaute, wurde nicht weiter übelgenommen. So genau nahm man es damals nicht. Echt waren die Löwen und echt war die Landſchaft mit ihrer Mannigfaltigkeit maleriſcher Szenerien. Und die Aufnahmen waren ſo wundervoll klar und deutlich, wie man ſie ſelten geſehen hatte.

Jetzt wurden auch die großen Filminduſtriellen aufmerkſam. Sie erkannten die klimatiſchen und landſchaftlichen Vorzüge Hollywoods. Plötzlich hatte die Univerſal-Film ſoviel Kapital zur Verfügung, wie ſie nur wollte. Hollywood erlebte eine Entwicklung, wie man ſie ſonſt nur als Folge eines Gold- oder Petroleum-Booms kennengelernt hatte. Das Filmfieber war ausgebrochen.

Die Univerſal-Filmſtadt, von der bisher nicht viel mehr als der Name exiſtierte, wurde faſt über Nacht Wirklichkeit. Hohe Hallen ſchoſſen aus dem Boden, Verwaltungsgebäude und herrliche Villen, breite Straßen wurden in die Felſen eingeſprengt, Waſſerleitungen gelegt; bis weit hinaus in die San-Fernando-Ebene erſtreckten ſich die Kuliſſenſtädte

Wo 1912 ein paar kümmerliche Baracken ſtanden, erhob ſich wenige Jahre ſpäter eine der herrlichſten Städte der Welt, die Metropole des Films. Zehn Jahre nach der Gründung wurden drei Viertel aller amerikaniſchen Filme in dieſer einen Stadt hergeſtellt, heute zählt ſie über 200 000 Einwohner.

Das Wunder dieſes verblüffenden Aufſtiegs iſt ein Wunder des Klimas. Es war kein Zufall, daß die Bilder des erſten Hollywood-Films ſo erſtaunlich gut gelangen. Die Luft über der Hollywood-Platte iſt von einer Reinheit und Durchſichtigkeit, wie man ſie ſo leicht nicht wieder findet. An 350 Tagen im Jahr kann im Freien gedreht werden. Dazu kommt die Mannigfaltigkeit der Landſchaft, in der Meer und Gebirge ſich berühren, weite Steppen mit üppiger Vegetation und romantiſch zerklüfteten Felsgruppen abwechſeln.

Es bedurfte nur eines kleinen Anſtoßes, um auf dem öden Hollywood-Plateau das Filmparadies erſtehen zu laſſen. Das Verdienſt aber, dieſen Anſtoß gegeben zu haben, gebührt zweifellos den vier Löwen des Dompteurs Walter Gray. Sie haben Hollywood entdeckt. Ohne ſie würden vielleicht noch Jahre die Hammelherden zwiſchen den Stechpalmen geweidet haben — ohne ſie wäre Hollywood vielleicht heute noch nichts weiter als eine unbedeutende Gartenvorſtadt von Los Angeles.

King, Paſcha, Kitty und Peggy haben noch in manchem Film ihr ſchauſpieleriſches Talent bewieſen. Zur Erinnerung an ihre Wirkſamkeit hat die „Metro-Goldwyn-Mayer", die Nachfolgerin der „Univerſal-Film", den Löwenkopf zu ihrem Wappen gemacht. Jeder Kinobeſucher kennt dieſen majeſtätiſchen Kopf, der zu Beginn jedes Metro-Goldwyn-Films auf der Leinwand erſcheint. Er iſt das Porträt des Berberlöwen King, des Stammvaters von Hollywood.

DER HELD

Ein venetianiſcher Edelmann des ſechzehnten Jahrhunderts ſtellte in einer Geſellſchaft die Behauptung auf, Dante ſei ein größerer Dichter als Arioſt, und geriet im Diſput mit einem Andersdenkenden derart in Hitze, daß es einen Zuſammenſtoß und infolgedeſſen ein Duell gab. Der Danteſchwärmer ging als Sieger daraus hervor und fand an dieſer Art des literariſchen Wirkens ſoviel Gefallen, daß er es fortſetzte und um ſeines Dichters willen im Laufe der Zeit zweiundzwanzig Duelle ausfocht. Alle beſtand er unverwundet oder mit geringen Verletzungen; im dreiundzwanzigſten aber wurde er auf den Tod getroffen. Sein Beichtvater, der ihm die letzten Tröſtungen der Religion brachte, fragte ihn vorwurfsvoll: „War Euch denn die Streitfrage ſo wichtig, daß Ihr darum ſo oft Euer Leben wagen und es ſchließlich verlieren mußtet?" — „Eigentlich begreife ich es ſelbſt nicht recht", ſagte der Sterbende nachdenklich, „denn ich habe in meinem ganzen Leben weder von Dante noch von Arioſt je eine Zeile geleſen."

K. H.

Humor

Mc Phipps brachte einen Brief zur Poſt. Einen Liebesbrief an ſeine Braut. „Geſchäftspapiere", ſtand auf dem Umſchlag.

„Da müſſen noch 10 Pence drauf", bemängelte der Beamte, „das ſind doch keine Geſchäftspapiere!"

„Wieſo?" wandte der Schotte ein. „Ein Brief an meine Braut wäre kein Geſchäftspapier? Seit wann bin ich eine romantiſche Natur?"

*

Es pfiff bereits das viertemal. Ärgerlich ſah die Frau des Hauſes auf die Straße. „Nun möchte ich doch bloß wiſſen, wer da unten immer pfeift? Ich werde gleich mal 'runtergehen!"

„Aber, gnädige Frau", meldete ſich da Martha, „bemühen Sie ſich nicht! Es gilt beſtimmt nicht Ihnen."

*

Hugo hielt um Hilde an. Hugo war etwas ältlich — daher tat er es mit Würde und Sorgfalt. Zu ſeiner Freude ſagte Hilde „ja!"

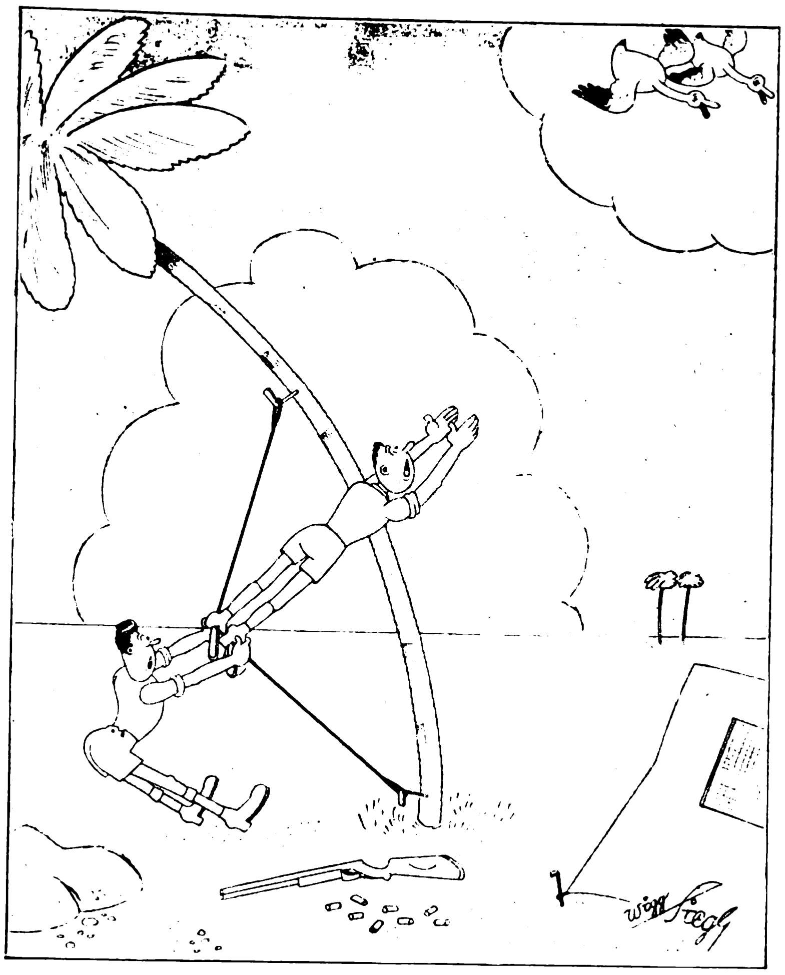
Gleich darauf beſann ſie ſich aber: „Haben Sie denn ſchon mit Mama geſprochen?"

„Gewiß", räuſperte ſich Hugo", das tat ich bereits vor 20 Jahren! Aber das galt damals ihr!"

*

„Aber Lottchen, was machſt du denn da? Woher kommt denn das Sägemehl auf dem Boden?"

„Meine Puppe macht eine Entfettungskur!"



„Der letzte Verſuch"
„. . . los, Emil . . . jetzt bin ich in Schußlinie!!"

Haberland hat Beſuch bekommen Er ſtellt ihn auch der guten, alten Tante Thereſe vor: „Mein lieber alter Freund Viktor! Ich erzählte dir ſchon, Tante, er lebt auf den Kanariſchen Inſeln."

„Ach, wie intereſſant", murmelte Thereſe. Dann wandte ſie ſich freundlich an den Gaſt: „Sie ſingen natürlich?"

*

Die junge Frau hatte als Hochzeitsgeſchenke nicht weniger als drei Regenſchirme bekommen. Einen davon wollte ſie umtauſchen und etwas anderes dafür nehmen

„Es tut mir leid", meinte der Verkäufer, „aber der Schirm iſt nicht hier gekauft worden"

„Da iſt doch aber Ihr Firmenzeichen drauf!"

„Nein. Das iſt nur unſere Reparaturmarke."

*

Richter: „Zeugin, Sie ſind alſo Mathematiklehrerin? Wie alt ſind Sie?"

Zeugin: „Ich bin 19 plus 13 minus 5 plus 11 Jahre alt!"

*

Man ſprach in einer Geſellſchaft von originellen Menſchen, und ein Herr rühmte einen alten Schäfer, der Strümpfe ſtrickte und den Homer dazu leſe.

„Aber doch in deutſcher Überſetzung?" wurde gefragt.

Da hob Fräulein Prickel ihr Köpfchen und lächelte: „Natürlich, woher ſollte denn ein alter Schäfer Franzöſiſch verſtehen?!"

Hier war guter Rat nicht teuer

DIESE TÄGLICHEN AUSEINANDERSETZUNGEN WEGEN MEINER SCHLECHTEN RASUR FANGEN AN MIR LÄSTIG ZU WERDEN!
HÖR' MAL! GERADE FÜR DEINE EMPFINDLICHE HAUT GIBT ES EIN AUSGEZEICHNETES MITTEL: PALMOLIVE-RASIERSEIFE! VERSUCH'SIE DOCH MAL!
1

AM NÄCHSTEN MORGEN
WALTERS RAT WAR WIRKLICH GUT. MEINE HAUT BRENNT UND SPANNT GAR NICHT WIE SONST. ICH BIN NUR NEUGIERIG, OB DIE PALMOLIVE-RASUR AUCH LÄNGER VORHÄLT!
2

GROBE BLASEN
STOPPELN
FEINE BLASEN
GLATT RASIERT

Es liegt am Schaum

Grobblasiger Schaum kann den Fettfilm der Haut nicht beseitigen, also auch nicht zu der Stelle vordringen, wo das Messer ansetzen muß. Da seine Blasen in der Hauptsache Luft und wenig Wasser enthalten, werden die Barthaare nur teilweise erweicht.

Der *Palmolive-Schaum* ist außerordentlich feinblasig, so daß er den Fettfilm beseitigt und bis zu der Stelle vordringt, wo das Messer arbeiten muß. Er erweicht die Barthaare rasch und gründlich, weil seine Blasen wenig Luft, aber um so mehr Wasser enthalten.

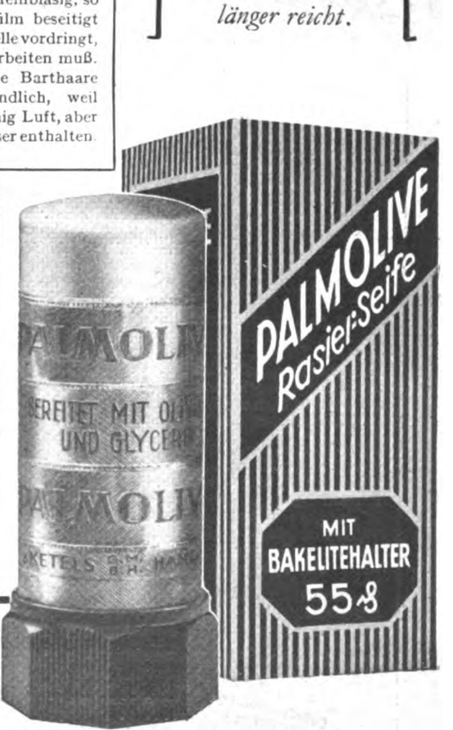
③

Die Palmolive-Rasur ist sehr billig. Sie kostet kaum einen halben Pfennig, weil eine einzige Stange vier Monate und länger reicht.

Die *mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasierseife* muß man erst einmal versucht haben, um zu wissen, wie angenehm ihre Rasur ist. Worauf die hervorragenden Eigenschaften dieses hautschonenden und zeitsparenden Rasiermittels beruhen, haben Sie aus der Darstellung in Bild 3 ersehen. Ihr Schaum ist so feinblasig, daß er die Barthaare ganz umschließt und gründlich erweicht. Ohne Mühe nimmt das Messer die Haare direkt an der Hautlinie ab; die Rasur hält darum länger vor.

Für alle Männer mit hartem Bart und empfindlicher Haut ist also guter Rat nicht teuer! Er heißt ganz einfach: Schon ab morgen die sparsame, hautschonende *Palmolive-Rasierseife* verwenden.

AM GLEICHEN ABEND
HEUTE SIEHST DU JA NOCH SO GUT RASIERT AUS?
AUF WALTERS RAT RASIER' ICH MICH JETZT MIT PALMOLIVE. DEN ERFOLG HAST DU EBEN SELBST BEMERKT.
4


PALMOLIVE Rasier-Seife
MIT BAKELITEHALTER 55 ₰
PALMOLIVE
BEREITET MIT OLIVEN UND GLYCERIN

PALMOLIVE-RASIERSEIFE
HERGESTELLT MIT OLIVENÖL

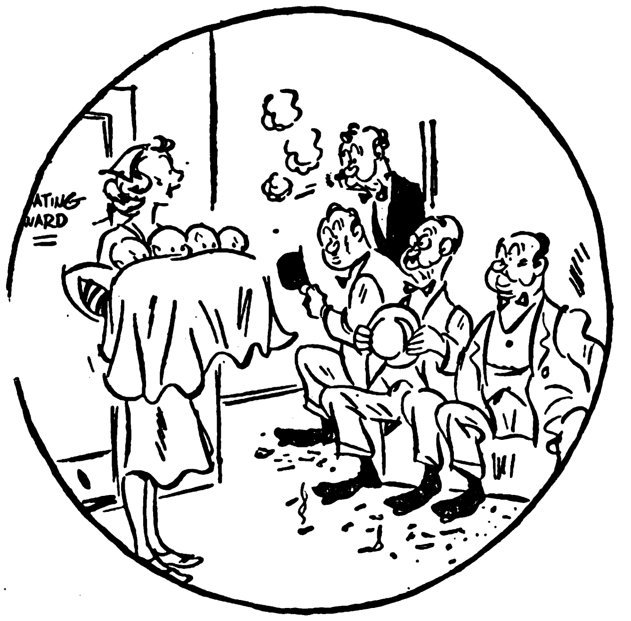
HUMOR DER ANDEREN

„Sehen Sie doch dieſe herrliche Villa dort!"

„Ganz ſchön! Aber der Beſitzer hat ſie ſich aus dem Blute, den Schmerzen und dem Stöhnen verzweifelter Menſchen, dem Wehgeſchrei kleiner Kinder und dem Winſeln untröſtlicher Frauen erbaut."

„So? War der Kerl ein Halsabſchneider?"

„Nein, er war Zahnarzt." Kansas City Journal.



„Beruhigen Sie ſich, meine Herren — für jeden nur eins!"
Everybodys Weekly.

Student: „Die ‚gute alte Zeit' war doch recht komiſch! Oft war das einzige, was der Arzt mit ſeinem Patienten tat, daß er ſie zur Ader ließ."

Vater: „Oh, mein Junge, das iſt auch heute noch ſo." Mercury.

Er: „Jetzt hat ein Richter einmal ein wirklich verſtändiges Urteil gefällt Er ſagte, eine Frau dürfe keinesfalls für ihre Kleidung mehr Geld ausgeben als die Wohnungsmiete beträgt. Nun, Schatz, was ſagſt du dazu?"

Sie: „Was ich dazu ſage? Wir könnten ja eine teuerere Wohnung nehmen."
New York Sun.

*

Paſſagier: „Ermüden Sie die Paſſagiere nicht oft durch die vielen dummen Fragen, die ſie an Sie richten?"

Kapitän: „O ja! Und was möchten Sie ſonſt noch wiſſen?"
Detroit Free Preß.

*

Reporter (an der Tür der berühmten Schauſpielerin, die geſtern heiratete): „Dürfte ich Sie wohl um ein paar Details von der geſtrigen Feſtlichkeit bitten?"

Hausmädchen: „Das iſt ja allerhand! Ein junger Menſch mit geſunden Gliedern ſollte ſich ſchämen, zu betteln! Und außerdem iſt auch nicht eine Krume übriggeblieben." The Argonaut.

*

Ein Mitreiſender: „Haben Sie ſchon gefrühſtückt?"

Der Seekranke: „Nein! Im Gegenteil!" The Argonaut.

*

Der Herr mit der großen Glatze: „Eigentlich iſt es doch ungerecht, mir für das bißchen Haarſchneiden, das bei mir nötig iſt, den ganzen Preis zu berechnen!"

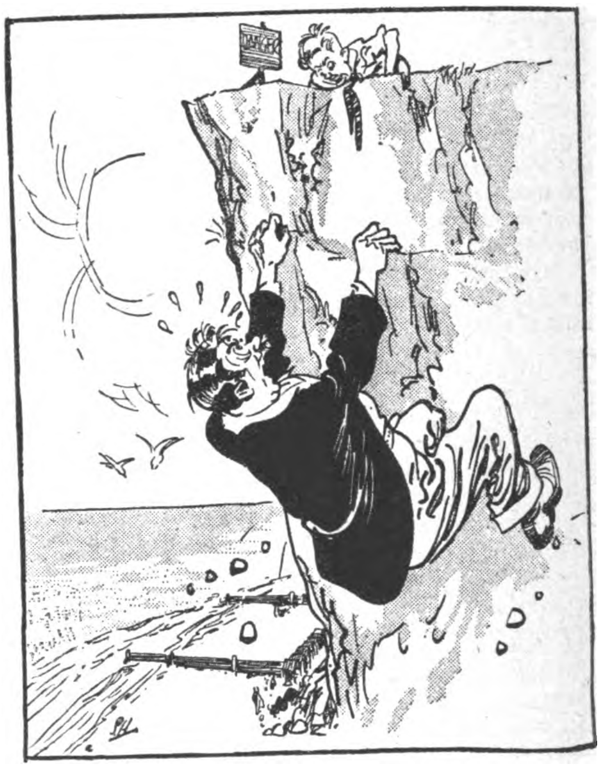
Barbier: „Oh, Sie bezahlen nicht das Schneiden, ſondern das Suchen."
The Argonaut.

Richter: „Weshalb wollen Sie in dieſem ganz ausſichtsloſen Falle Berufung einlegen?"

Verteidiger: „Die Baſis für die Verhandlung hat ſich plötzlich geändert."

Richter: „So? Inwiefern?"

Verteidiger: „Die Freunde meines Klienten ſtellten noch ſechshundert Dollar zur Verfügung." Washington Herald.



„Haſt du den Leuten da unten etwas ausgerichtet?"

„Ja, Papa! Ich habe geſagt, ſie ſollten beiſeite gehen!"
Answers.

NUR·BLOND hält was es verspricht

Shampoo und Shampoo ist nicht das gleiche . . .

Ich habe nie gewußt, daß Shampoos so unterschiedlich in ihrer Zusammensetzung und Wirkungsart sind. Es gibt nämlich Shampoos, die auf Basis einer reinen Seife — und solche, die unter Verwendung anderer chemischer Mittel hergestellt werden. Als ich eine Zeitlang unter Haarausfall, Sprödigkeit und Schuppenbildung zu leiden hatte, empfahl man mir NUR·BLOND, weil NUR·BLOND nicht nur speziell für die besonders empfindliche Struktur blonden Haares zusammengestellt ist, sondern weil es ausschließlich auf Basis einer hochwertigen überfetteten Medizinalseife hergestellt wird, die die Kopfhaut reinigt, ohne sie auszutrocknen. Außerdem regt NUR·BLOND die Haarwurzeln an und verhindert Schuppenbildung. Mein Haar ist, seit ich NUR·BLOND verwende, immer voller und schöner geworden. Aber NUR·BLOND hat noch mehr für mein Haar getan. Das schöne goldblonde Haar, das ich als Kind hatte, war mit den Jahren nachgedunkelt und matt geworden. Aber schon nach der ersten Wäsche mit NUR·BLOND wurde es um mehrere Schattierungen heller, und nach wenigen Wochen hat es seinen früheren lichtgoldenen Farbton auf natürlichem Wege wieder zurückbekommen und behalten.

NUR·BLOND, das Spezial-Shampoo für Blondinen, enthält keine Färbemitttel, keine Henna und ist frei von Soda. Millionen Blondinen in der ganzen Welt benutzen es. Versuchen Sie es noch heute und verlangen Sie Ihr Geld zurück, wenn Sie nicht zufrieden sind.

Erst wenn Sie NURBLOND kennen, wissen Sie, wie schön Ihr Blondhaar sein kann!

Nur NUR·BLOND FÜR BLONDINEN

DORNBUSCH KRAGEN

DORNBUSCH HEMDEN

Magendruck nach dem Eſſen

ſaures Aufſtoßen, Sodbrennen, Magenbrennen, Gefühl der Völle und Verdauungsträgheit ſind oft Anzeichen für einen ſchädlichen Überfluß an Magenſäure. Zuviel Magenſäure ſtört die Arbeit des Magens, bringt die Speiſen zu ſchädlicher Gärung und greift häufig auch die zarten Magenſchleimhäute an. In ſolchen Fällen ſollten Sie rechtzeitig für Abſtumpfung der überſchüſſigen Magenſäure durch 2-3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll

Biserirte Magnesia

Pulver ſorgen. Dieſes ſeit Jahrzehnten bewährte Mittel gegen die genannten Beſchwerden iſt in Tabletten u. Pulverform für RM 1.39 u. in größerer vorteilhafterer Packung für RM 2.69 in jeder Apotheke zu haben.

„WDS"
ORIGINAL SCHLICHTE
SCHLICHTE
Steinhagen

Wasser allein tut's freilich nicht!

Aber die Besonderheiten des klaren Bergwassers des Teutoburger Waldes tragen zu dem reinen und feinen Geschmack des SCHLICHTE-Steinhäger wesentlich bei.

„Trinket ihn mäßig, aber - - regelmäßig!"

Schlichte Steinhäger

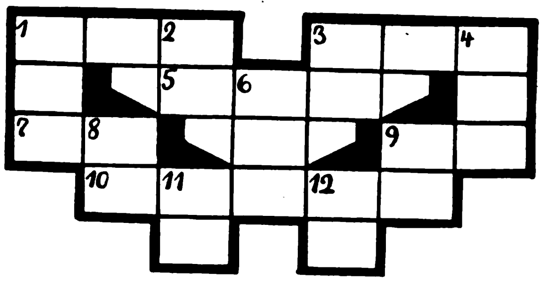
RÄTSEL

Kettenrätſel.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41. Anſtelle der Zahlen ſind Buchſtaben zu ſetzen, ſo daß ſich wie eine geſchloſſene Kette Wörter nachſtehender Bedeutung ergeben: 1—5 philoſophiſcher Begriff, 3—6 nordiſches Tier, 4—8 deutſcher Dichter, 6—10 Stadt in Brandenburg, 9—12 Schwimmvogel, 11—15 Singſtimme, 13—16 Himmelsrichtung, 13—19 geographiſcher Punkt, 17—21 europäiſches Land, 19—22 Fluß in Sibirien, 21—24 Teil des Rades, 22—25 bayeriſcher Miniſter unter Ludwig I., 24—28 See in Rußland, 26—28 Erdart, 26—30 großes Gefäß, 29—32 Edelgas, 31—35 Verwandter, 33—37 Maurerwerkzeug, 34—37 Längenmaß, 36—38 Männername, 38—40 ſchwediſche Münze, 39—1 Liebesgott, 40—2 Blume.

Kreuzwortſilbenrätſel.

Waagerecht: 1. Stadt in Spanien, 3. Geſtalt aus Aïda, 5. Gepäck, 7. Muskelverbindung zum Knochen, 9. deutſcher Werkſtoff, 10. franzöſiſcher Revolutionär. — Senkrecht: 1. berühmter Indianerhäuptling, 2. Verbannungsort Napoleons, 3. Wut, 4. Stadt in Italien, 6. altitalieniſcher Komponiſt, 8. römiſcher Kaiſer, 9. ſüdafrikaniſcher Bauer, 11. moderner Aſtronom, 12. Stadt in Holland.



Silbenrätſel

Aus den Silben: a ard bel cra dog du e e e er er ett feu ga ge ger ger ki me me na na na na nach ni nu ra ro sa sa ti tri ul um ven werb ſind 15 Wörter zu bilden, deren erſte und letzte Buchſtaben fortlaufend nacheinander geleſen ein Zitat Shakeſpeares ergeben. 1. Hundart, 2. Tanz, 3. Stadt in Italien, 4. Baum, 5. Hafenſtadt in Japan, 6. Männername, 7. ſudetendeutſche Stadt, 8. Verdioper, 9. chemiſcher Grundſtoff, 10. bekannter bayeriſcher Miniſter des vorigen Jahrhunderts, 11. Raubtier, 12. Schlingpflanze, 13. Inbeſitznahme, 14. Frauenname, 15. deutſcher Maler.

1 ………………………… 9 …………………………

2 ………………………… 10 …………………………

3 ………………………… 11 …………………………

4 ………………………… 12 …………………………

5 ………………………… 13 …………………………

6 ………………………… 14 …………………………

7 ………………………… 15 …………………………

8 ………………………… …………………………

Kryptogramm.

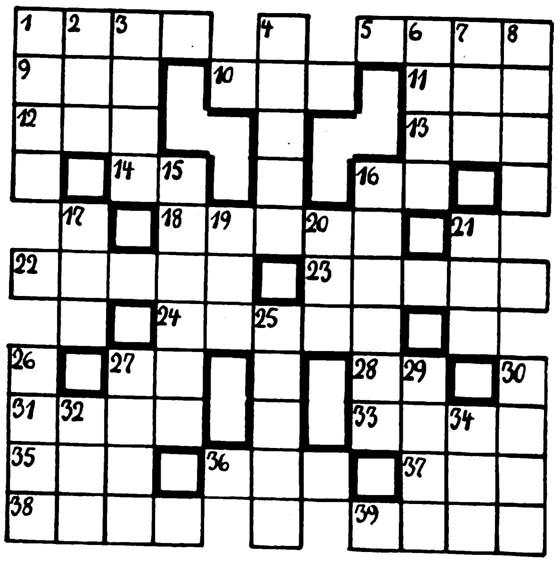
Gewehr, Baſalt, Wohnung, Reue, Lebertran, Kollege, Aſturien, Scherz, Kunſtdünger, Lerche, Rhapſodie, Geiger, Hellenen, Wucherung, Nahl. Jedem der vorſtehenden Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, dem letzten zwei, die aneinandergereiht einen Ausſpruch von Horaz ergeben.

Kapſelrätſel.

In jedem der nachſtehenden Wörter iſt ein ſelbſtändiges Wort eingekapſelt. Die Anfangsbuchſtaben derſelben ergeben einen Ausſpruch von Ariſtoteles. Tiegelſtahl, Karolinger, Schneidemühl, Befeſtigung, Mirabelle, Lavendel, Junikäfer, Manila, Adonis, Zwingenberg, Transporteur, Kantonſyſtem, Kellermann, Griſeldis, Monotype, Aufſeher, Geſundung, Trelleborg, Lieberoſe, Alligator, Linſengericht, Pirandello, Ornament, Herbſtzeitloſe, Schwalbenſchwanz, Kretſcham, Schiller, Eskarpins, Unkoſten, Sellerie, Brenneſſel, Napoleon, Dreiſpitz, Türangel, Knabenkraut.

Kreuzworträtſel

Waagerecht: 1. deutſcher Frauenname, 5. Widerwille, 9. Wappentier, 10 Trinkſtube, 11. franzöſiſch: Freund, 12. bekanntes Tiroler Dorf, 13. Ausguck, 14 franzöſiſches Fürwort, 16. Fluß in Sibirien, 18. geſchichtlicher Grenzwall, 22 Verwaltungsbehörde, 23. Raubtier, 24. altgermaniſcher Gott, 27. italieniſche Tonſilbe, 28. Verhältniswort, 31 römiſche Kalendertage, 33. weſtdeutſcher Fluß, 35. altes Gewicht, 36 Wacholdergetränk, 37. abgekürzter Frauenname, 38. orientaliſcher Männername, 39. Männername. — Senkrecht: 1. nordiſches Wild, 2. Artikel, 3. Markt, 4. orientaliſcher Gruß, 6. Haustier, 7. Laufvogel, 8. Vereinigung, 15. orientaliſche Sagengeſtalt, 16. ägyptiſche Gottheit, 17. Honiggetränk, 19. japaniſcher Feldherr, 20. griechiſcher Buchſtabe 21 nordiſche Todesgöttin, 25 tiefſter Erdpunkt, 26 Getreideſpeicher, 27 Frauenname, 29. Teil des Rades, 30. Bergkamm, 32. Kirchenbau, 34 bekannte Oaſe in der Sahara.



Duftende, gepflegte Hände!

Waſchen Sie ſich einmal mit Scherk Moos-Seife; nach 10 Minuten entwickelt ſich ein feiner Duft an Ihren Händen. Legen Sie die Seife zwiſchen Ihre Wäſche, dann duftet der ganze Schrank. Stück 0.90.

Fein parfümierte Eaux de Cologne

sind „Intermezzo" und „Mimikri" von Scherk. Ihrem Taschentuch und Ihren Händen entströmt ein feiner, anziehender Duft. Flaschen 1.10, 2.00 und größer.

Entzückende Lippen

in Form und Farbe geben die Lippenstifte von Scherk. Natura I, Luxus-Lippenstift; sechs Modefarben, 2.50 Nigella, aparte, ovale Form, 1.00 Lipsti, einfach und doch gut, 0.50

SCHERK

Ihr Gesicht - Ihr Erfolg

Schön sein heißt Erfolg haben. Ein zarter, reiner Teint erregt überall Bewunderung, gibt Ihnen das glückliche Selbstgefühl, gut auszusehen. Hierzu das einfachste Rezept: Nehmen Sie einen Wattebausch, etwas Scherk Gesichtswasser, und reinigen Sie damit täglich Ihr Gesicht. Sie entfernen Unreinheiten und Mitesser wirksam und porentief u. erhalten eine gesunde, frische Haut. Flaschen zu 0.80, 1.25, 2.20 und größer.

Scherk Gesichts-Wasser

Schwefel · Teer · Salicyl · Alkohol · Menthol · Thymol · Chinin
7 fach wirksam
Alpecin
Das fachärztliche Haar-u. Haut-Pflegemittel
Dr. A. WOLFF
BIELEFELD

Ehe Sie die Hoffnung aufgeben,

den beginnenden Haarausfall aufzuhalten, neues Wachstum anzuregen und somit die drohende Glatze zu verhindern, verwenden Sie zur täglichen Haar- und Kopfhautpflege das bewährte, fachärztliche ALPECIN. Infolge seiner 7 wirksamen Heilfaktoren beseitigt ALPECIN Schuppen, Kopfjucken und Haarausfall. ALPECIN wirkt besonders an heißen Sommertagen erfrischend und entspannend auf die überanstrengten Kopfnerven.

Original-Flasche RM 1.35
Doppelflasche *nur* 2.25
Ausführliche ALPECIN-*Broschüre auf Wunsch kostenlos von Dr. August Wolff, Bielefeld*

Ein neues Spezial-Erzeugnis: **ALPECINOL,** *das wissenschaftl. Hautpflegemittel, schützend, lindernd, und erfrischend. 1 Flasche RM —.80 und RM 1.50*

Sudetenland

Befreites

das neue dokumentarisch wertvolle Sonderheft des

Illuſtrierten Beobachter

ist soeben erschienen.

Umfang 48 Seiten

Überall für 30 Pfg. erhältlich.

Einſchalträtſel.

Verkelung, Bebeitung, Hanſtadt, Reſaſt, Schleitanz. Geter, Betna Torgang, Wedonk, Annung, Algorie, Igalität, Anpunkt, Tonde, Gede Verter, Gezahl, Argelſk, Bauhof, Thusda. Jedem der vorſtehenden Wörter iſt eine Silbe einzuſchalten, ſo daß ſinngemäße Wörter entſtehen. Die Anfangsbuchſtaben der eingeſchalteten Silben ergeben ein Wort Nietzſches (ch = ein Buchſtabe).

Löſungen der Rätſel in Folge 42:

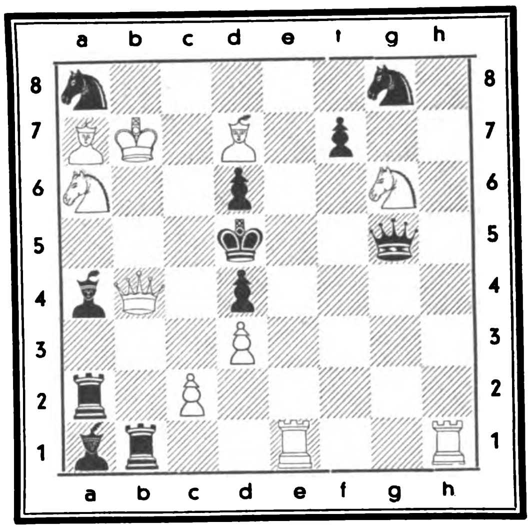
Treppenrätſel: 1. f, Lorenz, Florenz, 2 er, Lenau, Erlenau; 3. neu, Gier, Neugier; 4. Gang, Art, Gangart; 5 Forſt, er, Forſter; 6. Bregen, z, Bregenz. ✱ **Bilderrätſel:** „Was der Bauer zertritt, wächſt doppelt wieder“ (Alter Bauernſpruch.) ✱ **Silbenrätſel:** 1. Defenſive, 2. Inſtruktor, 3. Epitaph, 4. Euphonie, 5. Homöopathie. 6. Rimini, 7. Eduard, 8. Mainau, 9. Uhland, 10. Statiſt, 11. Sonnenſtich, 12. Dementi, 13. Illuſtration, 14. Chinin, 15. Scharteke, 16. Urach „Die Ehre muß dich ſuchen, nicht du die Ehre.“ ✱ **Rößelſprung:** Die Hand bei der Arbeit, / Das Herz bei Gott, / Verſchafft dir den Himmel, / Verſchafft dir Brot (Tölzer Volksſpruch.) ✱ **Kryptogramm:** Schwemme, Epidermis, Himbeere, Marmelade, Heiterkeit, Renner, Manfred, Rundung, Asbeſt, Scherben, Latwerg, hihi, Emden, Normandie, Winnipeg, Maſtkur, Rheinwein, Liebesgabe, Rußland, meswegen, Gerte. „Wem der Himmel keinen Freund beſchert, weh ihm! Der Mann iſt keines Grußes wert!“ ✱ **Zahlenrätſel:** Orinoko, Champagne, Hochhaus, Sudan, England, Neptun, Kleiſter, Opoſſum, Pflaume, Folio, „Ochſenkopf.“ ✱ **Kryptogramm:** Epidermis, Diabolo, Eiche, Gewiſſen, Asmund, Liebesdienſt, Geſetz, Kalkul, Sturm, Maſche, Mandrill, Demut, mißraten, Diktat, Malve, Ferne, Gedicht, Stettin, Ingwer, Andenken. „Der Bolſchewismus, dieſe Kulturſchande, muß radikal vernichtet werden.“

SCHACH - BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von Dr. H. Wenz, Pforzheim

Schwarz: Kd5, Dg5, Ta2, Tb1, La1, La4, Sa8, Sg8, Bd4, d6, f7 (11).



Weiß: Kb7, Db4, Te1, Th1, La7, Ld7, Sa6, Sg6, Bc2, d3 (10).

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 39

Fünfzüger

von Kurt Renner, Haynau

Weiß: Kh1, Tg2, Tg7 (3)
Schwarz: Kh8, La5, La6, Sc1 (4)

1. Tg7—g6, Kh7; 2. Tg6—g5, Kh6; 3. Tg5—g4, Kh5; 4. Tg4—g8, beliebig; 5. Th8 oder Th2‡!

Richtig gelöst: P. Schurig, Sebnitz; M. Loch, Berlin-N., C. Jung, Cuxhaven; J. Herwig, Gotha; K. Friedrich, Buch; Dr. Münch, Bocholt; Ebeling, Potsdam; K. Roß, Hamburg; R. Baumhauer, Brieg; P. Fröhlich, Schmirchau; Camille Weber, Stuttgart; Ch. Ginader, Endorf; Pfr. Kropp, Dt. Krone; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; Holthusen, Hildesheim; F. Prinz, Wien X; P. Knörrchen, Berlin-Steglitz; K. H. Schmidt, Bad Doberan; P. Wylega, Staßfurt; H. Boldt, Kiel; W. Kalz, Weisweiler; A. Scheller, Syke; A. Hans, Läzikow; H. Kolwitz, Berlin-Neukölln; Uffz. Neumann, Podepul; H. Fuhlbrügge, Ruhland; M. Elgaß, Hagen; G. Peipers, Eckardtsheim.

Einige Löserurteile: „Ein Wettlauf von Turm und König — eine reizende Miniatur von seltener Schönheit“, P. Sch., S.; „Ergötzlich dieses erzwungene Nachfolgen des Königs“, K. R., H.; „Der ‚magnetische‘ Turm — eine originelle Idee!“, H. K., B. N., usw.

Ein schneidiges Pferdchen

Albins Gegengambit (Badisches Meisterschaftsturnier 1938 in Karlsruhe)

Weiß: Kampe (Freiburg) Schwarz: Unruh (Karlsruhe)

1. d2—d4	d7—d5	5. a2—a3	Lc8—e6	9. e5×f6 i.V.[4]	Sg8×f6
2. Sg1—f3	Sb8—c6	6. b2—b3	a7—a5	10. Dd1—c2	0—0
3. c2—c4	e7—e5?[1]	7. Lc1—b2	Lf8—c5	11. g2—g3?[5]	Sf6—g4
4. d4×e5?[2]	d5—d4[3]	8. Sb1—d2	f7—f5!	12. Ta1—d1?	Sg4×f2![6]

[1] Dieser Vorstoß ist verfrüht

[2] Etwas besser wäre hier 4. c4×d5, D×d5; 5. Sc3! usw

[3] Nun haben wir mit Zugumstellung das von Meister Albin stammende Gegengambit, welches eine scharfe Spielweise ergibt

[4] Dieses „En passant“ (im Vorbeigehen)-Schlagen kommt dem Schwarzen zugute, da es dessen Entwicklung fördert.

[5] Hier sollte mit 11. h2—h3 dem feindlichen Springer das Feld g4 genommen werden.

[6] Nach diesem überraschenden Springerzug, der einen Bauern und die Qualität gewinnt, gab Weiß den hoffnungslosen Kampf auf, denn das Schlagen 13. K×f2 verbietet sich wegen 13. ... d4—d3+ (!) mit Damengewinn!

Bekannt durch die Leistung - beliebt durch den Klang!

Csardas Das 4-Röhren-Gerät an der Schwelle der Superklasse

Besondere Vorzüge:
❶ Volltonregister
❷ Höchste Klangfülle auch im Allstromgerät
❸ Hervorragender Fernempfang auch bei Tage
❹ Modernes Edelholzgehäuse
❺ PREIS nur RM 177,40 für Wechselstrom
RM 203,— für Allstrom

Vorführung durch jedes Fachgeschäft. Fordern Sie unsere Goldbroschüre F an.

NORA-RADIO G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 4

NORA

Dr. med. HANS HESS:

Die Leber — ein modernes Laboratorium

1 Liter Galle täglich - Wie der Körper mit Brennstoff versorgt wird - Eine Spezialabteilung versagt

Die Leber, das größte drüſige Organ des menſchlichen Körpers, ſtellt mit ſeinem reſpektablen Gewicht von 1½ bis 2 kg ein nach modernſten Verfahren arbeitendes Laboratorium dar. Nicht nur Galle und komplizierte Syntheſen chemiſcher Subſtanzen werden in ihm gebildet, ſondern auch rationell und wirtſchaftlich wird dort gearbeitet.

Eine Hauptaufgabe der Leber iſt die Gallebereitung. Aus anfangs nur ein Tauſendſtel Millimeter dicken Gallengängen, die zwiſchen den vieleckig würfeligen Leberzellen verlaufen, fließt die Galle ſchließlich in dem faſt bleiſtiftdicken Hauptgallengang zur Gallenblaſe; dieſe dickt die Galle ein und gibt ſie je nach Bedarf an den Darm ab. So liefert die Leber täglich 1 Liter Galle, die für den Körper zur geregelten Fettverdauung unentbehrlich iſt. Die Beſtandteile der Galle werden alle von der Leber gebildet, während das Blut das Rohmaterial dazu liefert. Es beſteht aus den in der Leber aufgelöſten roten Blutkörperchen. Denn die Lebensdauer eines Blutkörperchens im Blutkreislauf beträgt nur 6 bis 8 Wochen; dann hat es ſeine Schuldigkeit getan, kommt in das Laboratorium der Leber, wird zerlegt, aufgelöſt und umgewandelt in Gallenſtoffe.

Die großartigſte Leiſtung der Leber aber iſt die ſogenannte Harnſtoffſyntheſe. Was menſchlichem Erfindergeiſt erſt 1828 geglückt iſt — die erſte Syntheſe einer organiſchen Verbindung, nämlich die des Harnſtoffs —, das macht die Leber in jedem Menſchenkörper ſchon ſeit Jahrtauſenden. Aus den Endprodukten des Eiweißſtoffwechſels Kohlenſäure und Ammoniak, die den Organismus vergiften würden, bildet die Leber in höchſt komplizierter Syntheſe den harmloſen Harnſtoff. 35 Gramm Harnſtoff, aus giftigſten Subſtanzen zuſammengeſetzt, ſcheidet der Menſch täglich im Harn aus.

Aus den Zellkernſubſtanzen des genoſſenen Fleiſches wird in der Leber die Harnſäure bereitet, die, wenn ſie vermehrt ins Blut geleitet wird, zur Gicht und zu dem recht ſchmerzhaften Gichtanfall führen kann. Deshalb iſt dem Gichtiker zellreiche Fleiſchkoſt ſtreng verboten. Sein Körper kann die Harnſäure nicht verarbeiten, er bekäme erneut ſeinen gefürchteten Gichtanfall.

Sehr intereſſant iſt der intermediäre Fettſtoffwechſel, den die Leber faſt allein beherrſcht. Sollen vom Körper Fette verarbeitet werden, ſo werden ſie in die Hexenküche der Leber geſchickt, um dort in einfachere chemiſche Subſtanzen geſpalten und abgebaut zu werden, die dem Körper als Energiequelle dienen. Beim Zuckerkranken arbeitet dieſe Spezialabteilung der Leber für den intermediären Fettſtoffwechſel nicht mehr exakt. Die Leber des Zuckerkranken kann die Fettſtoffe nicht mehr richtig zerlegen. Es entſtehen Produkte wie die Azeteſſigſäure und Azeton in ſolchen Mengen, wie ſie im normalen Stoffwechſel nicht vorkommen.

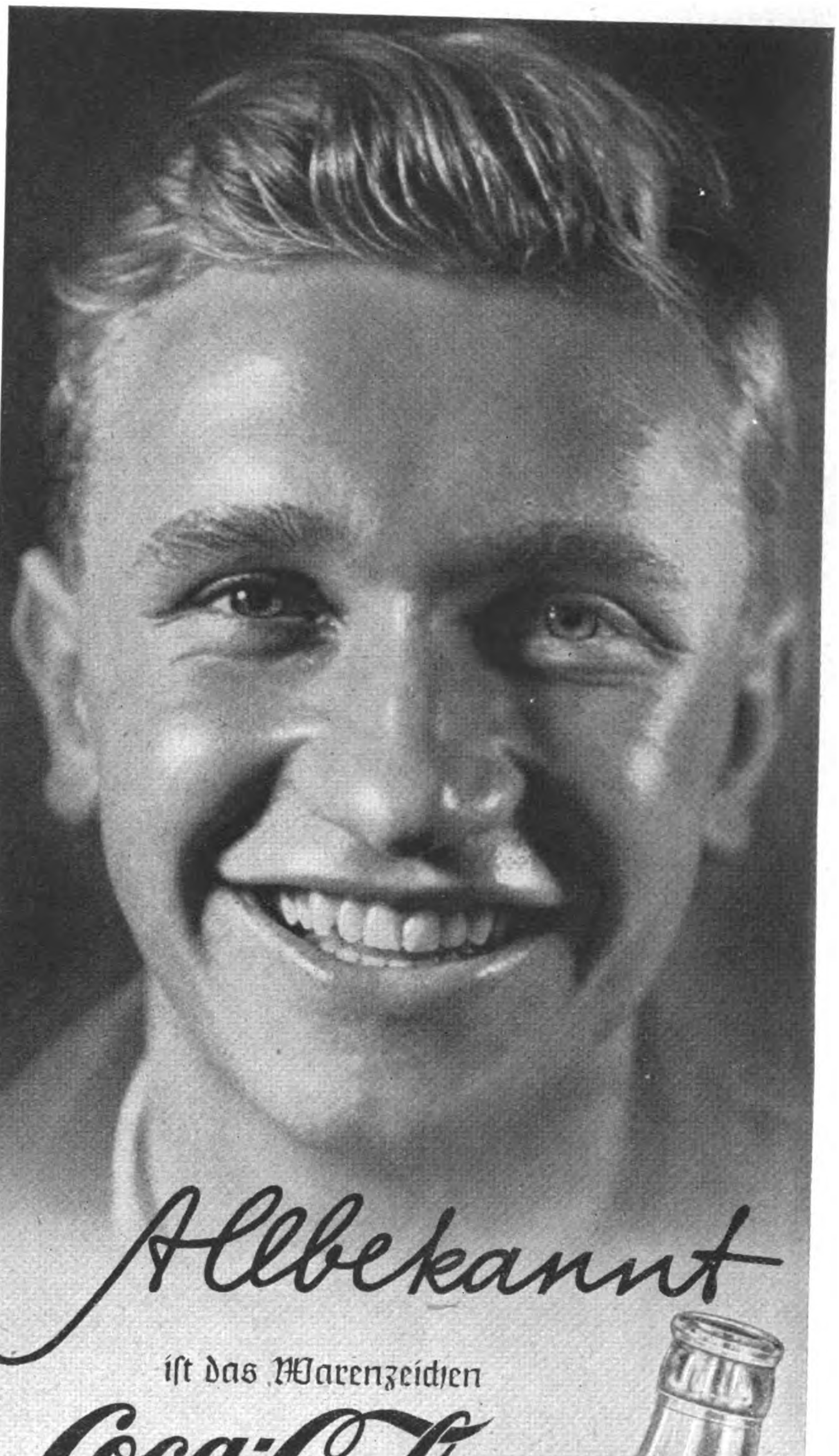
Mit vollem Recht wird die Leber auch als Entgiftungsorgan des Körpers bezeichnet Wir hörten ſchon, daß von ihr das giftige Ammoniak einfach zur Bildung von unſchädlichem Harnſtoff verwendet wird. Das Laboratorium arbeitet ſo vorzüglich, daß es die meiſten Gifte, die aus dem Stoffwechſel herrühren oder die ſonſt in den Körper gelangen, abfängt, entgiftet und wieder ausſcheidet. So durchlaufen faſt alle Arzneimittel, die zwar nicht immer Gifte, aber doch meiſt körperfremde Stoffe ſind, die Kontrolle der Leber. Sind es Gifte, die ja nur kurz wirken ſollen, werden ſie ſofort unſchädlich gemacht und zu Ausſcheidungsprodukten umgewandelt. Da kann es alſo paſſieren, daß die Leber raſcher und gründlicher arbeitet, als dem Arzt lieb iſt.

Sehr verantwortungsvoll iſt die Tätigkeit einer anderen Abteilung im Leberlaboratorium, wo die ſynthetiſche Herſtellung von Glykogen, auch „tieriſche Stärke“ genannt, betrieben wird. Aus den ſtärkehaltigen Nahrungsmitteln entſtehen bereits im Magen und Darm durch Aufſpaltung und Umlagerung einfachere chemiſche Zucker, die in die Leber gebracht und dort in komplizierter Syntheſe zu Glykogen aufgebaut werden. Aber nicht nur Glykogenfabrik iſt dieſe Sonderabteilung der Leber, ſondern zugleich auch Speicherraum für dieſen Stoff, der im Bedarfsfalle wieder an den Körper ausgegeben wird. Die Bedeutung der Glykogenſyntheſe und -ſpeicherung in der Leber liegt wohl darin, eine zu reichliche Zufuhr von Zucker in den Körper zu verhindern. So ſorgt die Leber unter Führung eines empfindlichen nervöſen und hormonalen Regulationsmechanismus auch dafür, daß das Blut nie mehr oder weniger als genau 0,1 % Zucker enthält. Spritzt man in die Blutbahn eines Geſunden eine konzentrierte Zuckerlöſung. ſo wird man nach wenigen Minuten in einer Blutprobe doch nicht mehr als 0,1 % Zuckergehalt feſtſtellen können. So prompt wird von der Leber der überſchüſſige Zucker abgefangen, zu Glykogen umgebaut und als Vorrat geſpeichert. Beim Zuckerkranken iſt dieſer ſeine Regulationsmechanismus erheblich geſtört. Der für die Körper- und Gewebsernährung ſo wichtige Traubenzucker wird von ihm unausgeſetzt mit dem Harn ausgeſchieden. Die Glykogenvorräte der Leber können bis zu 16 % des Lebergewichtes betragen. Leidet der Menſch Hunger, dann wird das Magazin geöffnet, Glykogen hervorgeholt, an Ort und Stelle der beſte Nähr- und Brennſtoff, Traubenzucker, daraus fabriziert und dem Körper zugeführt.

Auch bei Muskelarbeit wird Leberglykogen verbraucht, und zwar in ungeheurer Menge. In 5 bis 6 Stunden anſtrengender Muskelarbeit muß die Leber ebenſoviel Traubenzucker ausgeben, wie bei 4 Wochen lange anhaltendem Hungern vom Körper gebraucht würde.

Nach neueren Unterſuchungen wird auch das Fibrinogen, ein für die Blutgerinnung bei Verletzungen überaus wichtiger Stoff, von der Leber gebildet.

Es konnte hier nur ein kurzer Überblick über die verwickelte und vielſeitige Laboratoriumsarbeit der menſchlichen Leber gegeben werden. Wahrſcheinlich vollbringt dieſes moderne Laboratorium noch eine ganze Reihe von Wundern an chemiſcher Arbeit und an Syntheſen, die bis heute noch nicht erforſcht ſind.



Allbekannt iſt das Warenzeichen Coca-Cola

Es iſt das Kennzeichen für das einzigartige Erzeugnis der Coca-Cola G. m. b. H. · Überzeugen Sie ſich ſelbſt: Verſuchen Sie gleich heute einmal „Coca-Cola“. Die bekannten Schilder zeigen Ihnen, wo Sie „Coca-Cola“ bekommen können.

Noch eins: Sie tun gut daran, auf die Schutzmarke zu achten und auf die charakteriſtiſche Form der Flaſche.

WERNER GRANVILLE SCHMIDT:

Frau Suhr

An einer Ecke des Rathausmarktes der großen Stadt ſitzt ſommers und winters, bei gutem und ſchlechtem Wetter, die Zeitungsverkäuferin Mathilde Suhr.

Auf einem kleinen Hocker hat ſie es ſich ſo bequem wie möglich gemacht, und neben ihr liegt die dicke rotbraune Leinenmappe mit Zeitungen.

Wind und Wetter haben tiefe Runen in ihr gerötetes Geſicht gegraben, und ihrer Stimme jeden Schmelz genommen.

Monoton, mit heiſerer Stimme ruft ſie, der jeweiligen Tageszeit angepaßt: „Morgenblatt!“ — „Mittagsausgabe!“ — „Abendzeitung!“

Sie braucht den Titel „ihrer“ Zeitung nicht hinzuzufügen; denn ſie hat ja ſeit Jahrzehnten ihren feſten Kundenſtamm. — Als ich ihr das erſtemal eine Zeitung abnahm, dachte ich im ſtillen: „Daß ſie in ihrem Alter noch immer hier am Straßenrand ihr Brot verdienen muß. Doch vielleicht ſind ihre Kinder, falls ſie überhaupt welche hat, nicht in der Lage, ſie genügend zu unterſtützen.“

So etwas wie Bedauern erfüllte mich für die Alte, deren wirkliches Alter ich beim beſten Willen nicht zu beſtimmen vermochte. Ihre windzerzauſten Haare zeigten eine Farbmiſchung von Grau und verwaſchenem Fahlblond; aber da waren die hellblauen Augen, die ſo klar in die Welt blickten, als hätte nie die Sorge ſie getrübt.

Während ich mein Geld hervorſuchte, drückte ſie einem ihrer ſtändigen Kunden die Zeitung in die Hand.

„Danke, Frau Suhr!“, ſagte er freundlich. Seitdem weiß ich, daß ſie Suhr heißt, und „Frau Suhr“ begrüße nun auch ich ſie ſtets.

Beim erſten Male handelte es ſich für mich nur um einen gelegentlichen Kauf. Ich hatte nicht einmal nötig, die folgenden Tage denſelben Weg zu wählen, und ich hatte eigentlich auch keine Veranlaſſung, mir dauernd auf der Straße dieſes Blatt zu beſorgen; denn man brachte mir „meine“ Zeitung ja ins Haus.

Dennoch machte ich am nächſten Tage wieder den kleinen Umweg an ihrem Stand vorbei. Was mich im Grunde des Herzens zu dieſem Schritt bewog, iſt mir heute noch nicht klar. Am Tage vorher, ja, da hatte ich noch eine Bahnfahrt vor und kam nicht nach Haus, um die altgewohnte Zeitung leſen zu können. Sollte ich nun den Leſeſtoff vielleicht bis zum andern Morgen entbehren, wo doch unſer ganzes Daſein ſo berſtend voller Erleben war, wo ſchon innerhalb Stunden ſich in den Ländern der Erde ungeahnte Wandlungen vollzogen?

So kam es zum erſten Kauf bei Frau Suhr.

Aber heute? Nennen wir es ruhig Neugier!

Während ich nämlich den Rathausmarkt umrunde, denke ich: „Ob Frau Suhr bei dieſer Bruthitze auch ihre Stellung behauptet?“

Ja, ſie behauptet ſie, und ich mache noch eine Entdeckung, die mich höchlichſt verwundert: Frau Suhr erkennt in mir zweifellos den Käufer vom Vortage wieder.

Ehe ich noch an ihren Stand getreten bin oder durch eine Miene meinen Willen, zu kaufen, kundgebe, hält ſie mir ſchon mit einem erkennenden Lächeln die Zeitung entgegen. Es iſt zugleich ein entwaffnendes Lächeln; denn ich würde es jetzt einfach nicht fertig bringen, die Annahme zu verweigern — es ſei denn, ich hätte kein Geld bei mir.

Schon jetzt bin ich überzeugt, daß Frau Suhr in ſolchem Falle ſagen würde: „Bezahlen Sie doch morgen mit.“

So wie ſie mich, den ſie doch nur einmal ſah, aus der Vielzahl der Vorüber-

„Warum ziehst Du eigentlich Deinen Mantel nicht aus?“

„Geht ja nicht — mein neues Kleid — ich darf garnicht daran denken. Es ist bloß gut, daß ich es in der Garderobe noch rechtzeitig gemerkt habe.“

„Was ist denn damit los? Es hat doch so tadellos gepaßt.“

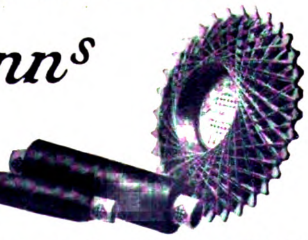
„Das ist es ja. Wie angegossen hat es gepaßt und jetzt reißen die Nähte. Hier — unter der Achsel und auch hier in der Taille. Es ist wirklich zum Heulen!“

„Laß mal sehen! Ja — hast Du denn nicht Gütermanns Nähseide genommen? — — Nein, Du bist doch unverbesserlich! Wenn nur die Farbe stimmt, dann bist Du zufrieden, statt darauf zu achten, was Du kaufst! — Wenn Du Gütermanns Nähseide nimmst, dann halten die Nähte, denn Gütermanns Nähseide ist reißfest, elastisch und farbecht. Achte doch auf die Schutzmarke „Das Schachbrett“, dann weißt Du, daß Du Gütermanns Nähseide bekommst.“

REISSPROBE:

Man spannt einen Seidenfaden und einen anderen gleichmäßig immer stärker an, bis schließlich ein Faden reißt, und dies ist immer der „andere“. Ein Beweis für die größere Haltbarkeit der Seide.

Gütermanns Nähseide



ist reißfest, elastisch und farbecht.

ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE „DAS SCHACHBRETT!“
ES IST NICHT ALLES GOLD, WAS GLÄNZT!

Schreibste mir, schreibste ihr, schreibste auf „M.-K.-Papier“

Großvati, heute will ich schreiben.
Ich muß Dir immer dankbar bleiben,
Du bist der Liebste mir.
So viel Geschenke! Und von allen
hat Deins am besten mir gefallen:
Das schöne „M.-K.-Papier“

Als ich so alt wie Du jetzt bist,
da wußt' man schon, was Güte ist.
Man nahm „M.-K.-Papier.“
Was in Jahrzehnten sich erprobt,
wird heute gern von uns gelobt,
und das gefällt auch Dir.

M.-K.-PAPIER
Max Krause
Briefpapier

DIE „GELBE“ BRIEFPACKUNG -,75 RM
DER „GELBE“ BRIEFBLOCK -,60 RM
MAX KRAUSE „AUSLESE“ 1,80 RM
DER „AEOLUS“ BLOCK -,80 RM

Wie heilt man Hämorrhoiden

und ihre Folgen? Bei Hämorrhoiden — Schmerzen — Brennen — Jucken — hat ſich die altbekannte Dr. phil. Nachmanns Spezialſalbe „Humidon“ ausgezeichnet bewährt. Herr Otto Gebel, Radiogeſchäft, Dresden-A. 1, Roſenſtr. 31, ſchrieb uns am 13. 2. d. J.:

„Bitte ſenden Sie an Herrn Walter G., Dresden, eine große Tube ‚Humidon‘. Senden Sie es auf meine Empfehlung, da ich die Salbe nicht genug loben kann. Ich habe ſehr mit dieſem Leiden zu tun gehabt und mit Ihrem Mittel rieſenhafte Erfolge erzielt. Nochmals beſten Dank.“

Derartige Dankſagungen erhalten wir faſt täglich. Überzeugen Sie ſich am beſten ſelbſt von der Wirkung dieſer Spezialſalbe und verlangen Sie eine Probe „Humidon“ und die wiſſenswerte Aufklärungsſchrift über Hämorrhoiden koſtenlos und unverbindlich. Schreiben Sie deshalb noch heute an:

Dr. Nachmann-Humidon in Berlin W 8, Block 225

gehenden mit ſcharfem Blick herauskannte, wird ſie auch mehr als nur mein Außeres in ſich aufgenommen haben, um es, nach ihrer beſinnlichen Art, innerlich zu verarbeiten.

Ihr jahrelang ausgeübter Beruf hat ſie zur Menſchenkennerin geformt, und wie ſie mir die Zeitung reicht, liegt ein freundlicher Schein in ihren Augen.

Beinah fröhlich, und ein wenig gerührt, empfindet man: du biſt aufgenommen in den Kundenſtamm dieſer einfachen, beſcheidenen Frau. Sie freut ſich, dich bedienen, nein, betreuen zu können, und du mußt es ihr vergelten durch die gleiche Treue. Von jetzt ab wirſt du den kleinen Umweg und die geringe Ausgabe nicht ſcheuen, ſondern Tag für Tag bei Frau Suhr die Zeitung erſtehen.

Viel reden iſt nun allerdings nicht Frau Suhrs Art; aber für jeden Käufer hat ſie ein familiäres Lächeln und den vielſagenden Blick ihrer Augen. Sie drücken zum Beiſpiel Sorge aus, wenn man ſich verſpätet hat und haſten muß; ſie verraten mütterliches Mitgefühl, wenn Hitze einem zuſetzt oder der Regen einen durchnäßte; ſie können aber auch Zorn oder kalte Verachtung zeigen, wenn jemand ſich über „ihre“ Zeitung abfällig ausläßt.

Zuweilen ſehe ich einen gutgekleideten Herrn an Frau Suhrs Stand verweilen, und wenn er gegangen iſt — immer wollte es der Zufall, daß er kurz vor meinem Kommen ging —, läßt er irgendein kleines Angebinde zurück. Manchmal iſt es ein Blumenſtrauß; manchmal ein Päckchen Keks, eine Tafel Schokolade oder ein Bund Bananen.

„Ich glaube. Sie haben einen ſtillen Verehrer, Frau Suhr“, ſcherzte ich, als ſie einmal eine goldgelbe Banane ſchälte.

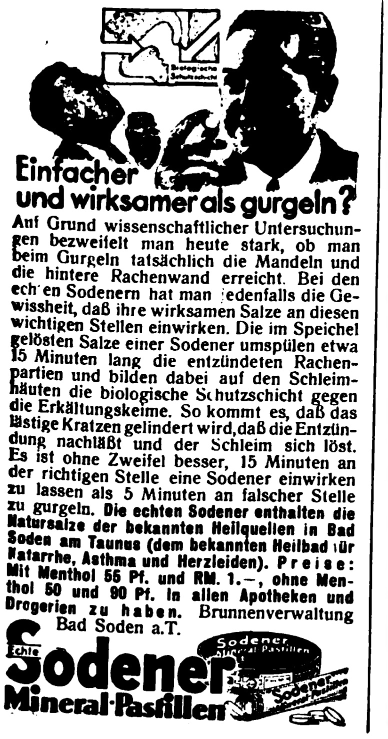
Da kam wieder der mütterlich-warme Schein in die blauen Augen: „Es iſt mein Junge, mein Herr! — Er hat es bis zum Prokuriſten bei einer Reederei gebracht, und er verdient ſchönes Geld. Mutter, drängt er immer, du könnteſt wie im Paradies leben, wenn du bloß wollteſt. Gib doch den Zeitungsverkauf auf und gönne dir endlich einen geruhigen Lebensabend. — Mein Junge iſt nämlich noch unverheiratet. — Aber können Sie ſich vorſtellen, mein Herr, daß ich meinen Stand hier aufgebe? Nächſte Woche ſind es gerade fünfundzwanzig Jahre, daß ich hier Zeitungen verkaufe. Nein, ſolange ich noch irgend krabbeln kann, und ich bin ja noch gut auf den Beinen, geb' ich meine Ecke nicht auf. Hier bin ich mitten im Verkehr drin; hier hab' ich ſo vielerlei erlebt. Auf dem Platz hier verabſchiedeten ſie unſere Soldaten, als es in den Krieg ging; und als die Revolution kam, haben ſie hier geſchoſſen. Das war das erſtemal, daß ich meine Zeitungen im Stich ließ und mich in einem Hausflur verſteckte. Ich ſah die rote Flagge am Rathaus aufſteigen, und ich ſaß hier, als ſie ſie wieder 'runterholten. — Und unter der neuen Fahne kriegte der Markt hier ein ganz anderes Geſicht. Alles, was morſch und verbaut war, haben ſie abgeriſſen, damit alles ſchöner und praktiſcher wird. Ich ſehe es ja täglich mit eigenen Augen — und ſchließlich leſe ich ja auch „meine“ Zeitung. — Aus erſter Hand ſogar.“

Kunden kommen. Mit einem freundlichen Winken ihrer Augen verabſchiedet die Alte mich Das ſoll wohl heißen: „Nun gehe auch; wir haben uns ſchon ausnahmsweiſe lange unterhalten.“

Im Hauſe habe ich mir's auf dem Kalender vorgemerkt: „Fünfundzwanzigjähriges Jubiläum der Frau Suhr. Blumen mitnehmen!“

Knoblauch-Verjüngung?
Ja, auch Sie werden sich jünger und frischer fühlen, wenn Sie es machen wie Tausende u. Abertausende. Nehmen Sie
Zirkulin Knoblauch-Perlen
③
1-Monats-Pckg. 1 RM. ● 14-Wochen-Pckg. mit Taschendose 3 RM. ● Broschüre mit Gratisprobe in Apotheken u. Drogerien.

Leſen Sie immer
Die Brennessel
Jeden Dienstag neu! Ueberall für 30 Pfennig!


Einfacher und wirksamer als gurgeln?
Auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen bezweifelt man heute stark, ob man beim Gurgeln tatsächlich die Mandeln und die hintere Rachenwand erreicht. Bei den echten Sodenern hat man jedenfalls die Gewissheit, daß ihre wirksamen Salze an diesen wichtigen Stellen einwirken. Die im Speichel gelösten Salze einer Sodener umspülen etwa 15 Minuten lang die entzündeten Rachenpartien und bilden dabei auf den Schleimhäuten die biologische Schutzschicht gegen die Erkältungskeime. So kommt es, daß das lästige Kratzen gelindert wird, daß die Entzündung nachläßt und der Schleim sich löst. Es ist ohne Zweifel besser, 15 Minuten an der richtigen Stelle eine Sodener einwirken zu lassen als 5 Minuten an falscher Stelle zu gurgeln. **Die echten Sodener enthalten die Natursalze der bekannten Heilquellen in Bad Soden am Taunus (dem bekannten Heilbad für Katarrhe, Asthma und Herzleiden). Preise: Mit Menthol 55 Pf. und RM. 1.–, ohne Menthol 50 und 90 Pf. In allen Apotheken und Drogerien zu haben.** Brunnenverwaltung Bad Soden a.T.
Echte Sodener Mineral-Pastillen

ca. 20 000 x
in Ihrem Leben rasieren Sie sich!
Da lohnt es sich schon zu prüfen, wie man sich diese tägliche Mühe möglichst leicht machen kann. Da lohnt es sich, eine Klinge zu nehmen, die immer tadellos scharf ist und Ihre Haut schont. ROTBART-Klingen verbürgen immer höchste Qualität. Mit ROTBART rasiert — sind Sie 20 000 Mal gut gelaunt!
Gut rasiert – gut gelaunt!
ROTBART MONDEXTRA
SCHUTZMARKE
ROTBART

Das Frühſtück in Marſeille

Von C. Bachem-Tonger

Der franzöſiſche Weltreiſende Bougainville, dem der Ruhm gebührt, als erſter Franzoſe eine Reiſe um die Welt gemacht zu haben, fuhr an einem ſchönen Frühlingstage im Jahre 1766 langſam durch die belebten Straßen von Marſeille und freute ſich an dem ſüdlich heitern, bunten Bild. Da erblickte er in der Menge der vergnügt flanierenden Nichtstuer ſeinen Freund Maurice, von dem er ſeit Jahr und Tag nichts mehr gehört hatte. Maurice war ebenſo erfreut über das unverhoffte Wiederſehen wie ſein Freund, und da er eben im Begriff war, zum Frühſtück zu gehen, lud er Bougainville ein, ihn zu Baſſopère zu begleiten, wo es die beſte Bouillabaiſſe (Fiſchſuppe) von ganz Frankreich gab.

„Gern“, ſagte Bougainville, „eine gute Bouillabaiſſe iſt nicht zu verachten, aber wenn es dir recht iſt, machen wir zuerſt eine Spazierfahrt, um uns den rechten Appetit zu holen.“

Maurice war einverſtanden und ſtieg zu dem Freund in den Wagen. Die Fahrt ging durch mancherlei Straßen und endete ſchließlich im Hafen. „Ich habe hier ein Schiff liegen, das möchte ich dir gern zeigen“, ſagte Bougainville und führte den Freund auf ein ſtattliches Fahrzeug, auf dem viele Menſchen emſig beſchäftigt waren. Maurice bezeigte viel Intereſſe für die Einrichtungen des Schiffes, beſonders für die wohnliche Kajüte, die behaglichen Schlafkojen, die ſaubere Küche, und vergaß über allem Schauen der Zeit, bis ſein knurrender Magen ihn an die Bouillabaiſſe bei Baſſopère mahnte.

Aber wer beſchreibt ſeinen Schreck, als er, an Deck kommend, ſah, daß das Schiff mit geblähten Segeln in voller Fahrt auf den Golf hinausfuhr, als er, ferner und immer ferner, die weißen Häuſer von Marſeille ſchimmern ſah und hoch über ihnen auf ſteilem Fels die Kapelle von Notre Dame de la Garde.

„Was ſoll das?“ fragte er ganz verſtört, als Bougainville lächelnd auf ihn zukam. „Wir wollten doch bei Baſſopère frühſtücken — —.“

„Ganz recht. Aber du hatteſt eingewilligt, zuerſt eine Spazierfahrt mit mir zu machen.“

„Ja, eine Wagenfahrt — —“

„Nein, eine Seefahrt. Ich bin nämlich auf einer Reiſe um die Welt begriffen und freue mich, im letzten Augenblick einen ſo angenehmen Begleiter getroffen zu haben.“

*

Als das Schiff nach drei Jahren nach Abenteuern aller Art wieder in den Hafen von Marſeille einlief, meinte Bougainville:

„Wenn es dir recht iſt, wollen wir jetzt zum Frühſtück zu Baſſopère gehen Ich muß ſagen, die Spazierfahrt hat mir Appetit auf eine gute Bouillabaiſſe gemacht.“

Eine winzige Wunde nur
aber sie kann bei Vernachlässigung zu einer ernsten Entzündung führen. Um dies zu verhüten, verschließt man kleine Verletzungen sofort mit dem blutstillenden und keimtötenden Schnellverband „Hansaplast elastisch“. Er vereinigt Mullkissen und Pflaster in einem Stück, ist daher leicht und schnell anzulegen und jederzeit gebrauchsfertig. Sie erhalten diesen praktischen und preiswerten Schnellverband in Apotheken, Drogerien und Bandagengeschäften.
Hansaplast elastisch
Schnellverband D.R.P.
1027

Die weltberühmte Hohner
Gratiskatalog
64 Seiten. 180 Abb., alle Instrumente in den Originalfarben, 10 Monatsraten.
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstr. 10

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 i.W.

Raucher
Einfache Abgewöhnung
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos
H. Goth Nürnberg S-R 67

TÜCKMAR KLINGEN
HABEN WELTRUF

Eine neue zuverlässige Uhr
könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf
5 Raten
können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.- anschaffen.
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse
Auf Steinen laufend.
Genau reguliert.
Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen
Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)

Lest den »SA.-Mann«
Er wahrt seinen Vorteil und bestellt
rasch u. kostenlos den 224 seitig. Photo - Katalog S 8. Teilzahlung, Ansichtssendung Fernberatung kostenlos und unverbindlich
Der Photo-Porst
Nürnberg-O NW 8
Der Welt größtes Photo-Haus

Nikotin
vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt D 29 Herdw. 91B

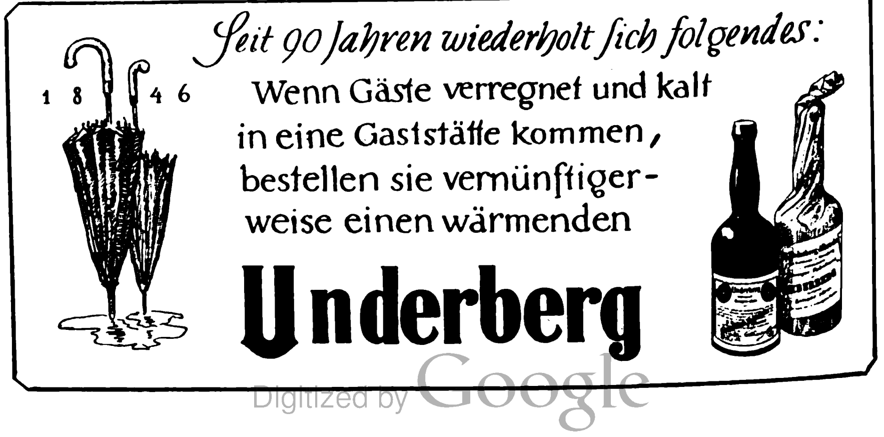
Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior“
Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift. durch:
C. G. Haenel,
SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen
Inhalt 1³/₄ bis 5 Liter
16 - 24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos
Westfalia
Werkzeugco.
HAGEN 204 d i.W.

Sommersprossen
läst. Haare, Pickel, Warzen, Muttermale entfernen Sie schmerzlos und schnell durch LAMODA. Hilft auch Ihnen, sonst Geld zurück. Ueber 10000 Bestell. durch Empfehlungen. Pack. Mk. 1.90 o. Porto. Fehler angeben! Auskunft kostenl.
Fr. Kirchmayer,
Berghausen B 42, Baden

„5 gute Gründe sprechen für das
Uhren-Fachgeſchäft:
1) Im Fachgeschäft wird man gut beraten.
2) Jede Uhr ist vom Fachmann geprüft, einwandfrei gelagert und gewissenhaft gepflegt. Man weiß also, was man für sein Geld bekommt.
3) Man findet immer die richtige Uhr — dafür sorgt die große Auswahl im Fachgeschäft.
4) Das Fachgeschäft steht für die gekaufte Uhr ein.
5) Das Uhrenfachgeschäft am Platz ist leicht zu erreichen.“
An diesem Zeichen erkennen Sie das
Uhren-Fachgeſchäft

Weinberg SCHOKOLADE
mit der berühmten Weichkrem-Füllung



Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:
1846
Wenn Gäste verregnet und kalt in eine Gaststätte kommen, bestellen sie vernünftigerweise einen wärmenden
Underberg

ANEKDOTEN

Die Schädellehre.

Des deutſchen Arztes und Phrenologen Franz Joſeph Gall (1758—1828) heute längſt als unhaltbar erkannte Schädellehre, die er an mehreren europäiſchen Univerſitäten, vor allem in Paris, verfocht, erregte damals ſowohl bei Gelehrten wie bei Laien großes Intereſſe und führte zu endloſen Meinungsſtreitigkeiten, aber auch zu vielen witzigen Anekdoten. In einer Pariſer Geſellſchaft ſagte einmal ein Witzbold: „Haben Sie ſchon gehört, was Gall neulich bei dem Beſuche eines Irrenhauſes paſſiert iſt?“ Als man verneinte, erzählte er: „Gall ließ ſich dort von einem Verrückten herumführen, der ſich zu ſeiner Verwunderung ſehr verſtändig äußerte und benahm. Er ließ es ſich auch ruhig und ohne Widerſtreben gefallen, daß der Beſucher ihm den Kopf nach Erhöhungen abfühlte. „Wie kommen Sie hierher?“ fragte Gall ihn überraſcht. „Sie haben weder das Organ der Narrheit, noch ſprechen oder tun Sie etwas Närriſches!“ — „Oh!“ lächelte der Verrückte überlegen, „daß Sie auf dem Kopfe, der auf meinen Schultern ſitzt, kein Organ der Tollheit finden können, iſt weiter kein Wunder. Sie müſſen wiſſen, es iſt gar nicht mein eigener Kopf! Er wurde mir nur aufgeſetzt, weil man mich während der Revolution guillotiniert hat.“

J. D. W

Theater-Anekdote.

Ein bekannter öſterreichiſcher Dichter war für die Aufführung ſeiner Werke ſo beſorgt, daß er oft ſelbſt Regie führte.

Nun ja, er tat es . . .

Da blieb es natürlich nicht aus, daß er, um ſich verſtändlich zu machen, den Schauſpielern oftmals die eine oder andere Szene vorſpielen mußte.

Nun ja, er tat auch das . . .

Wieder einmal hatte er einen jungen Schauſpieler vor ſich, der mit ſeinen Regiebemerkungen nichts anzufangen wußte. Es blieb nichts anderes übrig, als die betreffende Szene vorzuſpielen.

Da legte ſich der Heldenvater ins Mittel.

„Bittſcheen, Herr Doktor, ſpielens dem nix vor!“

„Ja, warum denn nicht?“

„Das iſt'n Anfänger. — Der macht's nach!“

P. G.

Der Leibarzt.

Jacques Molin, ein Leibarzt Ludwigs XIV., begleitete den König auch auf deſſen Feldzügen. Nach einer ſchweren Erkrankung ſeines Herrn bei Metz verlangte der Arzt kategoriſch, der König ſolle nach Verſailles zurückkehren. Der aber weigerte ſich und ſetzte ſeinen Feldzug fort.

Nach ſeiner ſiegreichen Heimkehr ſagte der König ſpöttiſch zu Molin: „Wäre ich Ihrem Rate gefolgt, hätte ich Freiburg nicht eingenommen!“ — „Ja, Sire“, meinte der Leibarzt trocken, „es war mir eben mehr um Ew. Majeſtät Geſundheit, als um Dero Ruhm zu tun!“

F B.

Ein originelles Koſtüm.

Der berühmte engliſche Romanſchriftſteller Charles Dickens (1812—1870) war einmal zu einem Koſtümfeſt eingeladen, auf dem jeder Gaſt als eine der vielen Romanfiguren des großen Dichters Walter Scott erſcheinen ſollte. Alle die verſammelten Rob Roys und Waverleys waren deshalb ſehr überraſcht, als ſie Dickens im gewöhnlichen Geſellſchaftsanzug eintreten ſahen. Beſonders dem Gaſtgeber war dies peinlich, und er wußte nicht recht, wie er ſich dem berühmten Manne gegenüber, der das ganze hiſtoriſche Bild ſtörte, verhalten ſollte. Es war für ihn

Rheila schützt die Atemwege, Rheila löst und lindert
Nimm 2 echte
Rheila bei Husten
0.50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien

„Schönes Haar gewinnt!“

„Ihr habt mir richtig geraten:
seht doch mal, wie schön mein Haar schon in kurzer Zeit geworden ist — es hat einen Glanz, wie ich ihn früher nie kannte! Und vor allem freue ich mich darüber, daß die Frisur so gut sitzt! Ihr habt tatsächlich recht: zur Haarpflege nur SCHWARZKOPF nehmen!“

Schwarzkopf-Haarpflege ist stets auf der Höhe letzter wissenschaftlicher Forschungen. Das Haar bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haares.

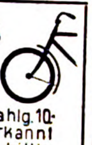
Die schäumende Ölhaarwäsche:
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD „FLÜSSIG“
in Flaschen RM. –.50, 1.25, 2.–
*
Für blondes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Kamille“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Nadelholzteer“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Zur individuellen Behandlung von sprödem und fettendem Haar:
SCHWARZKOPF EXTRA-ZART mit Kräuterbad, Beutel 30 Pf.
*
Im Frisier-Salon:
Haarwäsche mit ONALKALI Spezial-Behandlungen mit SCHWARZKOPF ÖLHAARWÄSCHE Lecithin, Schwefel, Teer, Kamille

SCHWARZKOPF
die vollkommene Haarpflege

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 167

ZAUBER- SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER BERLIN 68/V
Liste frei

Der „Völkische Beobachter“ vermittelt seinen Lesern
Nationalſozialiſtiſche Staatsauffaſſung
u. völkische Weltanschauung in der Lebendigkeit des Tages



AB 3.– MARK monatlich 12 Raten
Anzahlg. 10.-
Anerkannt gut-billig
Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

NIKOTIN-
Entwöhnung vollständig in 1–3 Tagen. Raucher, Achtung, Eure Gesundheit! Auskunft kostenl. Täglich freiwillige Dankschreiben Entwöhnter. Laboratorium Hansa. Friedrichshagen M 656 b. Berlin, Ahornallee 49

Lest
„Die Brennessel“
die größte politisch-satirische Zeitschrift Deutschlands
Jeden Dienstag neu!
30 Pfennige

Heute geht er zweimal in seinen alten Anzug hinein . . .
Ist es denn möglich, in kurzer Zeit erheblich abzunehmen? Heute kann man diese Frage erfreulicherweise ohne weiteres bejahen. — Es ist eine Erkenntnis der modernen Wissenschaft, daß das Dickwerden nicht so sehr mit dem reichlichen Essen zusammenhängt, als vielmehr mit einer falsch gesteuerten Nahrungsverwertung. Diese Überlegung liegt den Dragées Neunzehn zugrunde. Sie sind ein Ergebnis der Forschungen des Universitätsprofessors Dr. med. H Much. Mit Hilfe von Dragées Neunzehn kann man es auf gesunde Weise erreichen, in ein paar Wochen mehrere Pfund abzunehmen. Dragées „Neunzehn“ sind ein reines Naturprodukt, verursachen kein Kneifen und können unbedenklich täglich genommen werden. Preis Packung zu 40 Stück RM. 1.34, zu 150 Stück RM. 3.94. — Zu haben in allen Apotheken.

Dragees Neunzehn
Dragees Neunzehn

um ſo ſchwerer, weil Dickens ſeinen Verſtoß gegen die Vorſchrift gar nicht zu empfinden ſchien und ſich mit ſelbſtbewußter Heiterkeit unter die Feſtgäſte miſchte. Schließlich aber faßte er ſich ein Herz und fragte den Dichter höflich: „Bitte, lieber Herr Dickens, welche von Scotts Romanfiguren beabſichtigen Sie darzuſtellen?“ — „Oh!“ erwiderte der Dichter, „erkennen Sie es denn nicht?“ — „Nein! Wirklich nicht!“ — „Nun, ich bin der ‚geneigte Leſer‘, an den Scott ſich in allen ſeinen Romanen wendet, weil er ohne ihn nicht fertig werden kann.“ J D. W

Das Kind und der König im Märchen.

Hans Chriſtian Anderſen, der von 1805 bis 1875 lebte und einer der bedeutendſten und beliebteſten Märchenerzähler aller Zeiten iſt, hatte zu den Kindern, für die er ja vor allem ſeine köſtlichen Märchen dichtete, gute perſönliche Beziehungen. Mit vielen Jungens und Mädels ſtand er im Briefwechſel. Manches Ergötzliche erlebte er auf dieſe Weiſe.

Als in einer Zeitſchrift ein größeres Märchen von ihm in Fortſetzungen erſchien, erhielt er eines Tages folgende Zuſchrift einer kleinen Leſerin: „Lieber Märchendichter! Bitte, laß den alten König in dem neuen Märchen nicht ſterben! Ich muß ſonſt viel weinen, weil ich ihn ſehr liebgewonnen habe. Auch mußt du wiſſen, daß ich mit meiner Freundin Karin darauf wettete, daß er nicht ſtirbt! Tut er es doch, dann muß ich ihr meine ſchöne Puppe ſchenken. Laß den alten König alſo bitte nicht ſterben!“ Mü.-Rü.

Ein erfolgloſes Fiasko.

Als Glucks (1714—1787) Oper „Alceſte“ in Paris zum erſtenmal gegeben wurde, hatten die Gegner des großen deutſchen Komponiſten, die ſeine Beſtrebungen, die Oper durch einfacher und knapper gehaltene Arien, ſorgfältig deklamierte Rezitative und tiefere Charakteriſierung künſtleriſch zu heben, gewaltſam unterbinden wollten, die meiſten Eintrittskarten aufgekauft und an gedungene Perſonen verſchenkt. Dieſe ziſchten das Werk ſo ausgiebig aus, daß es ein vollſtändiges Fiasko erlitt. Einer der niedrigen Feinde des Künſtlers meldete dieſen Ausgang ſofort in einem Kaffeehaus, wo er ſeinen Freunden triumphierend zurief: „Glucks ‚Alceſte‘ iſt gefallen!“ — Da erhob ſich einer der Gäſte, der ein großer Verehrer des Meiſters war, und ſagte: „Ja! Vom Himmel!“ — Schon die nächſte Aufführung gab ihm recht. Die Oper wurde von einem unbeeinflußten Publikum mit großem Beifall aufgenommen und ſtand lange bei den Pariſern in beſonderer Gunſt. J D W

Das Weichbild

Eine häufig gebrauchte Bezeichnung für das Gebiet oder die Markung, die zu einer Stadt gehört, iſt Weichbild. Dieſes Wort läßt ſich auf den erſten Blick gar nicht erklären, ſondern es wird erſt verſtändlich, wenn man ſeine Ableitung kennt. Im 12. Jahrhundert und noch ſpäter beſaß eine jede größere Stadt ihr eigenes Stadtrecht, das dem Landrecht und gemeinen Recht gegenüberſtand. Dieſes Stadtrecht bezeichnete man namentlich in Norddeutſchland als wicbilede oder wicbilde. Der erſte Teil dieſes Wortes hängt mit Wik zuſammen, das den Sinn von Haus und Anſiedlung hat. Es hat ſich noch in einer Reihe von Ortsnamen erhalten wie in Wiek auf Rügen, Oſterwiek in Weſtfalen, Wik am Kieler Hafen und Wyk auf der Inſel Föhr.

Der zweite Teil des Wortes geht auf das althochdeutſche bilidi und das altſächſiſche bibithi zurück. Es bedeutete Vorbild und zugleich auch Recht, inſofern das Recht ja zum Vorbild des Tuns und Laſſens dienen ſoll. Es klingt noch in unſerer Redensart „Unbill erleiden“ wider, mit der wir ſagen wollen, daß man uns unrecht tut.

In dem älteſten ſchriftlichen Zeugnis über das Wort wicbilede, der Gründungsurkunde der Stadt Leipzig aus dem Jahre 1156, heißt es denn auch, daß der neue Ort unter Halliſchem und Magdeburgiſchem Recht ſtehen „und als Sinnbild ſeines Rechts, das man wicbilede nennt, vier Stadtkreuze erhalten ſoll“.

Später erweiterte ſich die Bedeutung des Wortes wicbilede. Es bedeutete nun den Bezirk, für den das Stadtrecht Geſetzeskraft hatte, alſo für die einer Stadt gehörigen Ländereien und Dörfer, und erhielt ſchließlich damit den Sinn von Stadtgebiet. K H

FOT. BINDER

Mit einem Finger regiert sie ihn---

den automatischen BLAUPUNKT-Groß-Super 11 W 78 für RM 650.—. Ein Druck auf die Taste und schon hat man den gewünschten Sender in schärfster Einstellung. Die automatische Scharfabstimmung ermöglicht diese Meisterleistung. Und dann: die Senderwahl! Der Hörer wählt sich selbst seine 6 Lieblingssender aus und stellt sie zur Drucktastenwahl ein. Noch bequemer kann die Bedienung des klangvollen BLAUPUNKT nicht sein.

Was die Welt funkt - hör mit

Blaupunkt

BLAUPUNKT

3 G 38

Reden lernen
nach leichtfaßlicher Methode.
Schon über 100000 Bezieher.
20 seit. Prospekt kostenlos!
R. HALBECK, Berlin W 35
Postfach 5-8

Graue Haare
erhalten Jugendfarbe d. einf. Mittel. Garantie! Viele Dankschreiben! Auskunft gratis!
Fr. A. Müller, München 6 222
Alpenrosenstr. 2

Unter der Lupe

werden alle Zwillingsklingen Extra-dünn genau geprüft und es werden dabei die nicht ganz einwandfreien rücksichtslos ausgesondert. Daher die gleichmäßig gute Qualität dieser stabilen 0,10 mm Dreilochklinge zu 10 Pfg.! Fordern Sie eine Gratisprobe unverbindlich an. (Auf Wunsch auch mit Langloch lieferbar.) Sie werden sehr zufrieden sein.

GUTSCHEIN
Dieser Abschnitt berechtigt zum Gratisbezug einer Zwillingsklinge Extra-dünn

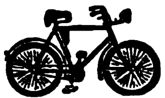
Die Numerierung der Seiten zum täglichen Wenden der Klingen ermöglicht sparsamste Ausnutzung.

J. A. Henckels Zwillingswerk, Solingen.

Musikinstrumente
so gut so billig
RM. 31.-
Spezialität: Handharmonikas
von RM. 4,40 an
Großversand an Private
№ 1315a RM. 5.65
Über 1 Million Käufer
№ 1170a RM. 21.75
Ca. 30000 Dankschreiben
№ 2421a RM. 33.-
Günstige Ratenzahlungen
№ 2292a RM. 21.-
Größtes Versand-Fachgeschäft
41 Tasten 120 Bässe RM. 130.-
34 " 80 " " 90.-
31 " 24 " " 67.50
Fabrik-Vertrieb
Meinel & Herold
Klingenthal № 323

Raucher
werden in 2 Tagen
Nichtraucher
durch
TABAKEX
28 Seiten - Heft kostenlos
LABORA-Berlin SW 29 D 2

Fahrräder
mit Tretstrahlern



mit Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Stoßdämpfer . . v. 32.-
m. Dyn.-Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang . . . . v. 57.-
an. Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung. Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

Sommersprossen
veraltete Flecken, Pickel, Mitesser, große Poren, Fettglanz beseitigt sicher
Jugendcreme
Ihr Gesicht wird vered. u. verjüngt. Probe -.60, Dose M. 4.-
Sauerstoff-Sportcreme
für den Tag schützt dauernd Ihre Schönh. M. 2.- Prosp. gr
Cremeladen Laun
München, Kaufingerstraße 35

Lest den Anzeigenteil
ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Briefmarken Zeitung
„Hansa-Post“
gratis. Hamburg 36 Y

Schieß-übungen
ohne Rauch u. Knall mit dem Präzisions-Diana - Luftgewehr machen viel Freude u. sind sehr billig 25 Schuß nur 5 Pfg. Preis des Gewehrs mit welchem Druckpunktabzug, verstellbarer Visierung und Jagdschaftg. 30.50 RM Verkauf nur durch Fachgeschäfte, wo Sie sich durch Probeschüsse von der unbedingten Zuverlässigkeit überzeugen können.
Prospekte und Bezugsquellennachweis durch
Dianawerk
Rastatt 1

Frauen haben es schwerer -
sie neigen mehr zu Fettansatz. Schlankheit und Jugendfrische erhält man sich mühelos und ohne Schaden durch den angenehmen, blutauffrischenden
Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee
auch als Drix-Tabl. und Drix-Dragees

Verlangen Sie überall den „Jllustr. Beob.“

Wenig ausgeben
und doch gute Wäsche, Kleidung, Kurzwaren usw. reichlich einkaufen; - das können Sie bei der „Quelle“. Verlangen Sie nur die große illustr. Preisliste, dazu Stoff- und Wollmuster völlig kostenlos, damit Sie sich selbst von den gebotenen Vorteilen überzeugen können.
Groß-Versandhaus
Quelle
Fürth 34 Bay.

Alles ſpielt

Gr. I 16.50
Proſp. koſtl.!
Tiſchbillard
Karambola Wetzlar 71

Tafelbestecke
72teilig 90 g Silberaufl. m. Garant., mod. Must. 10 Monatsraten. Kat. grat. RM. 100,-
Firma Sobema
Max Müller, Essen 141

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc. müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 71

1000 am Lager
Prachtvoll. Hauptkat. m. vielen Farbfotos gratis (Teilzahlung)
HOHNER und andere Marken wie
Capri 34/60 Baß 96.-
Jörgensen
Düsseldorf 43

Nur 6 Pfg.
kost. eine Aufnahme bei der „Pinette“ 3×4 cm, enorme Lichtstärke 1 : 2,9 opt. Sucher, Compur Verschluß bis 1/300 Sekund. M. 49.50. Anzahlg. M 14.50, Rest i. Monatsrat. v. M 5.- an. Prosp. kostenl.
Pini
MÜNCHEN H 15
Schützenstraße 1
Ausrüstungsfirma der Himalajaexpeditionen

HUMOR

Immer wenn es Krach gegeben hat, droht Luiſe ins Elternhaus zurückzureiſen. Einmal wird es Willi zu bunt und er ſagt mit letzter Kraft: „Hier, mein Kind, haſt du Reiſegeld."

Luiſe iſt einen Augenblick perplex, dann nimmt ſie das Geld, zählt es durch und ruft dann empört: „Und wo bleibt das Geld für die Rückreiſe?"

*

Spatz iſt ein leidenſchaftlicher Skatſpieler. Sein Sohn Sepp nicht minder. Da ertappt ihn doch der Lehrer in der Schule beim Kartenſpielen und gibt ihm eins hinter die Ohren.

„Weißt du auch", fragt er dann, „warum ich dich geſtraft habe?"

„Natürlich, Herr Lehrer! Weil ich die Karo zehn mit dem König geſtochen habe!"

*

Tante Traude kam auf Beſuch Nach dem Kaffee zog ſie die Nichte in die Küche und flüſterte: „Dein Mann hat ja einen gehörigen Schnupfen. Willſt du nicht lieber den Arzt rufen?"

Da lächelte die Nichte: „Ach, ich möchte gern noch bis morgen warten! Unſere kleine Inge freut ſich immer ſo, wenn er nieſt!"

*

Weber war von einem Hund gebiſſen worden. Da der Beſitzer nicht den Schaden zahlen wollte, kam es zur Klage.

„Wohin hat Sie der Hund gebiſſen?" fragte der Richter bei der Verhandlung.

„In . . . drei Tage habe ich nicht ſitzen können, Herr Richter."

Da nahm die Frau des Kannibalen ihren Knaben bei der Hand und wies zum Himmel: „Schau, Junge, der große Vogel dort oben, iſt eine Flugmaſchine! Und den Inhalt davon, den kann man eſſen!"

*

Peter hatte Pech mit ſeiner Braut gehabt. Mit der Treue hatte ſie es nicht ſo genau genommen. Das wußte jedoch Jochen nicht, ſein Freund und Fußballgenoſſe. „Was macht eigentlich deine Braut?" fragte dieſer.

„Ich weiß es nicht, ich bin bereits nach der erſten Halbzeit gegangen!"

*

Sie gingen durch den nächtlichen Park. Es war eine Stimmung, die das Herz öffnete. Trotzdem fand Ferdinand nicht das erlöſende Wort. Erſt als ſie aus dem Dunkel des Waldes ins Mondlicht traten, ſagte er plötzlich: „Luiſe, Sie haben etwas im Auge — —!"

Sie blieb erſchrocken ſtehen und blinzelte: „Was denn, Ferdinand?"

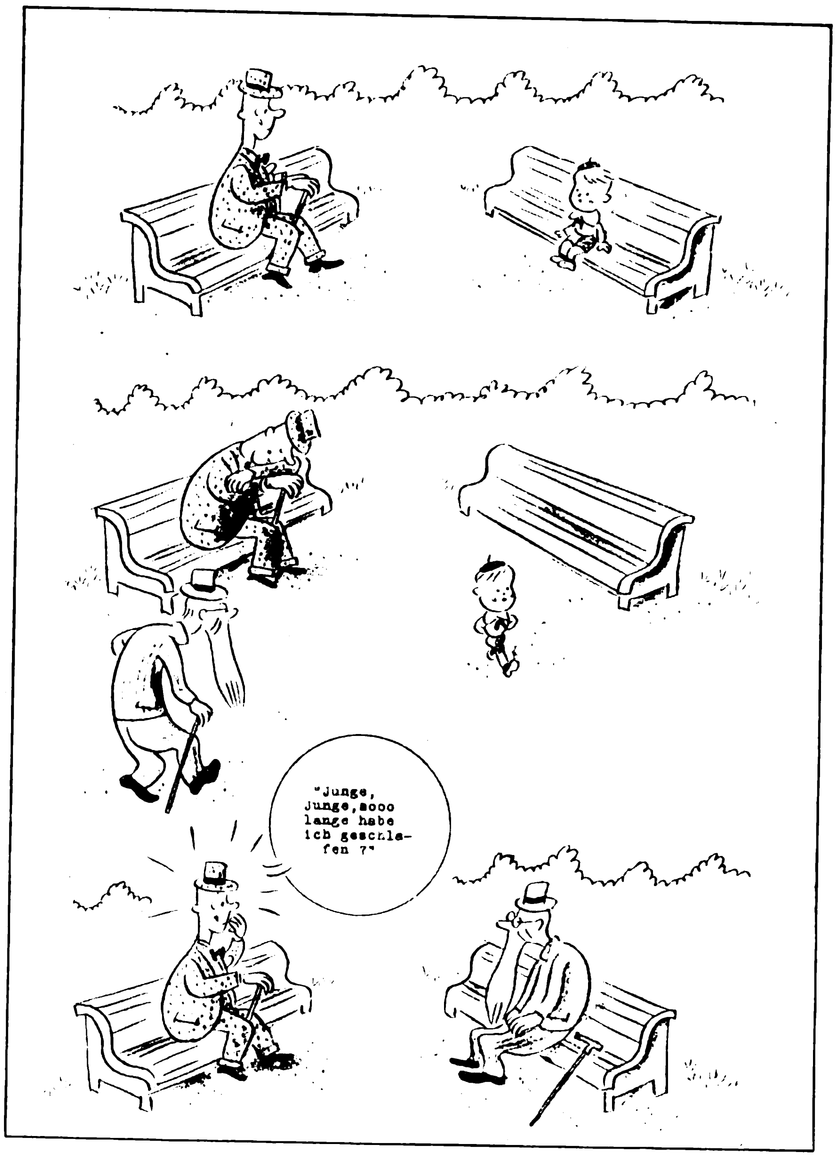
„Etwas Liebes!" liſpelte er leiſe.

*

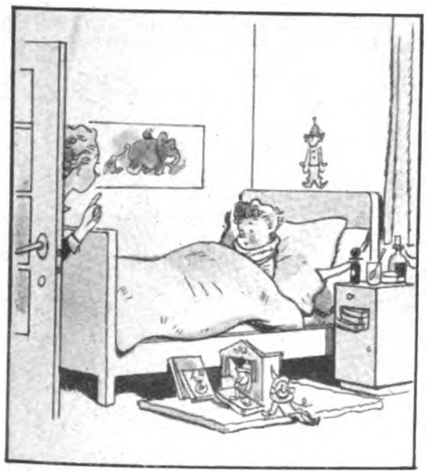
Die Lehrerin erklärte die Begriffe „ſichtbar" und „unſichtbar". Die Kinder nennen als ſichtbare Dinge allerlei Körperteile: Kopf, Arm, Naſe, Mund uſw.

„Alſo ſchön: Dinge, die man ſehen kann, nennt man ſichtbar. Wie nennt man nun wohl Dinge, die man nicht ſehen kann?"

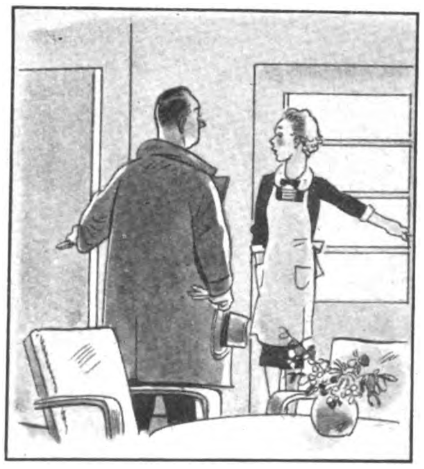
„Dinge, die man nicht ſehen kann, die nennt man unanſtändig", ruft da die kleine Renate.


"Junge, Junge, sooo lange habe ich geschlafen ?"

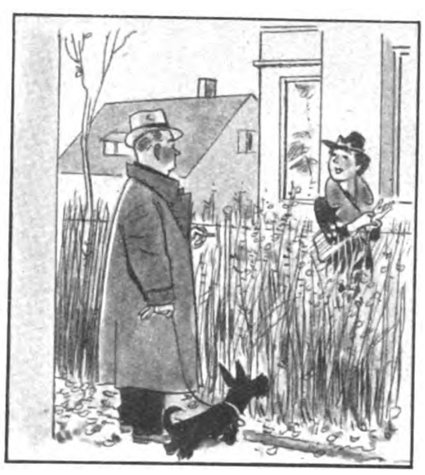
Zeichnung: Kopsch.



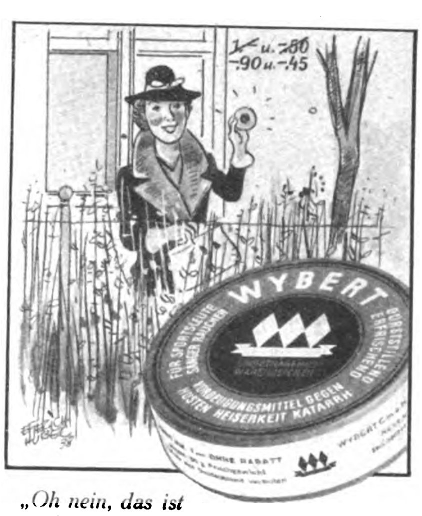
„Mutti, geh nicht weg, lies mir bitte etwas vor!" „Gleich, aber der Vater ruft."



„Komm mit, Du warst heut noch gar nicht an der Luft." „Ich kann nicht von Maxi weg, hörst Du, er ruft schon wieder."



„Frau Schmidt, sind Ihre Kinder eigentlich auch dauernd erkältet?"


1.– u. –.80
–.90 u. –.45
WYBERT
FÜR SPORTSLEUTE SÄNGER RAUCHER
DURSTSTILLEND ERFRISCHEND
VORBEUGUNGSMITTEL GEGEN HUSTEN HEISERKEIT KATARRH

„Oh nein, das ist vorbei, seit sie immer Wybert auf den Schulweg mitbekommen. Wybert schützt vor Erkältung und Ansteckung."

GESCHICHTE HANDEL ERZIEHUNG SPORT CHEMIE RECHTSWESEN PHYSIK FILM LÄNDERKUNDE

Jetzt vollendet!

Der Neue Brockhaus

Allbuch in vier Bänden und einem Atlas

Das Nachſchlagewerk auf neueſter Grundlage, berichtet über alles, was den Menſchen von heute angeht: Staatsleben, Geſchichte, Theater, Tierwelt, Sprachlehre, Erdkunde und viele tauſend andere Dinge. Etwa 170000 Stichwörter, 10000 Bilder. Ein Nachtrag über die Heimkehr des Sudetenlandes ins Reich mit einer Textkarte der neuen Grenzen wird allen Beziehern durch ihre Buchhandlung auf Wunſch **koſtenlos** nachgeliefert, ſobald die endgültigen Grenzen feſtſtehen. Jeder Textband in Ganzleinen 11.50 Mark, Atlasband 20 Mark. Alte Lexika werden nach den feſtgeſetzten Bedingungen in Zahlung genommen.

Monatsraten von $2^1/_2$ Mark an!

Verlangen Sie das Probeheft in einer Buchhandlung oder vom Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig C 1

Dieſen Zettel wollen Sie bitte mit Ihrem Namen an F. A. Brockhaus, Leipzig C 1, einſenden. Sie erhalten dann durch eine Buchhandlung koſtenlos und unverbindlich das reichbebilderte Probeheft und Mitteilung über die günſtigen Bezugsbedingungen.

Name u. Stand: ....

Anſchrift: 22

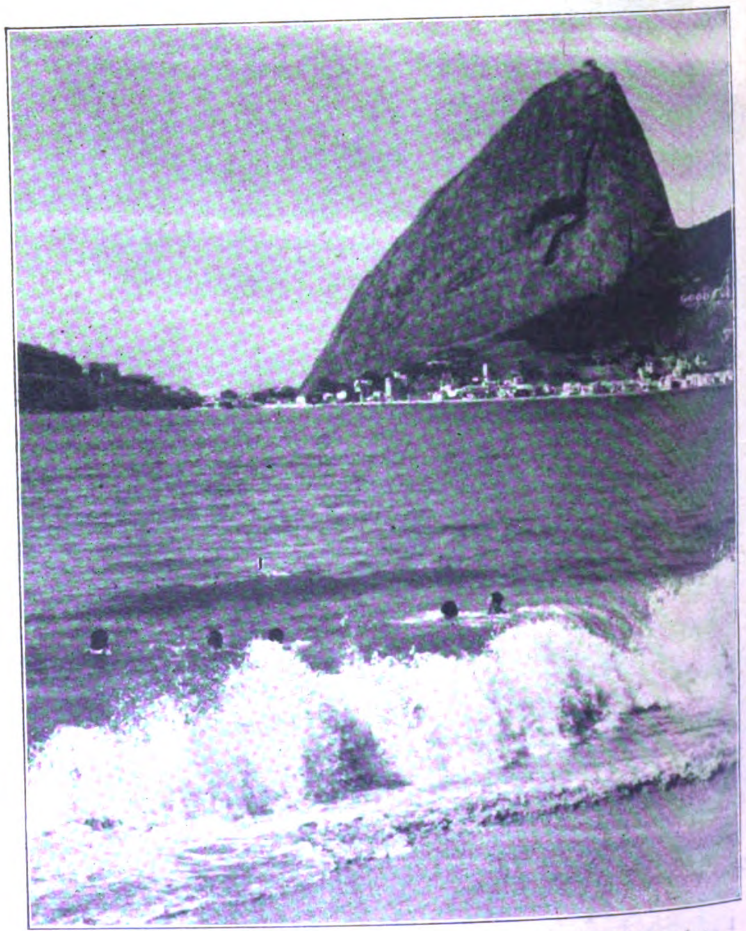
ERDKUNDE SPRACHLEHRE GARTENBAU KULTURGESCHICHTE MUSIK INDUSTRIE KRANKENPFLEGE VERKEHRSWESEN

Die Mädchen von Copacabana

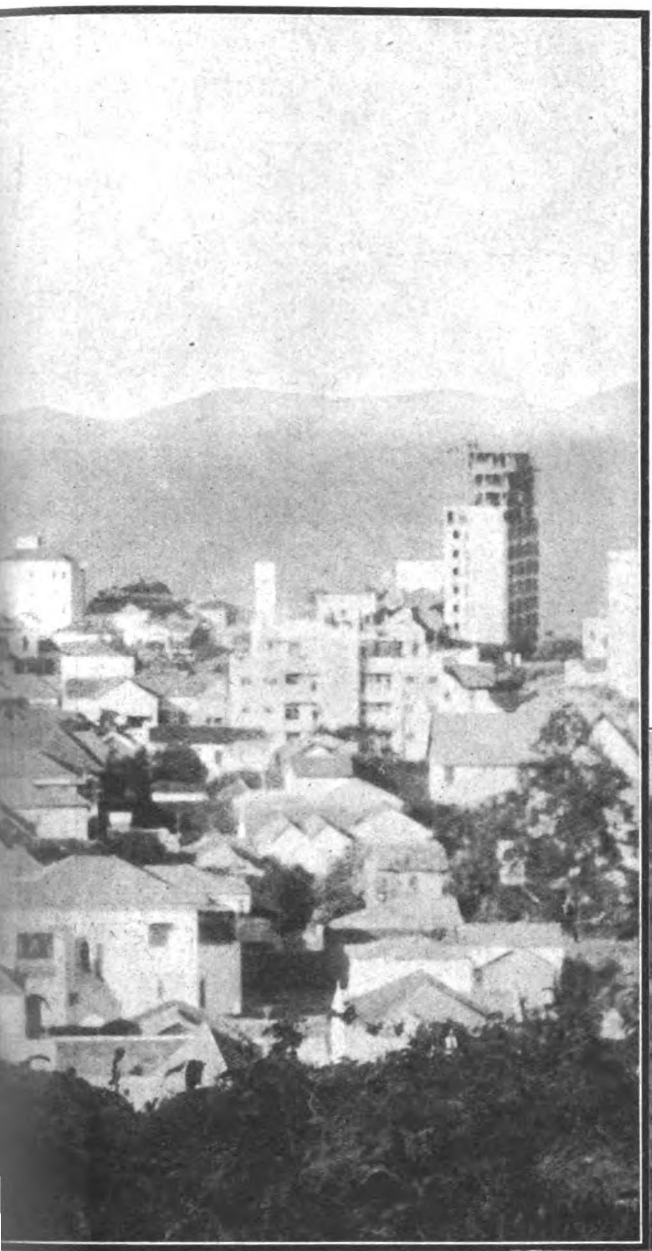
Bilder aus Rio de Janeiro

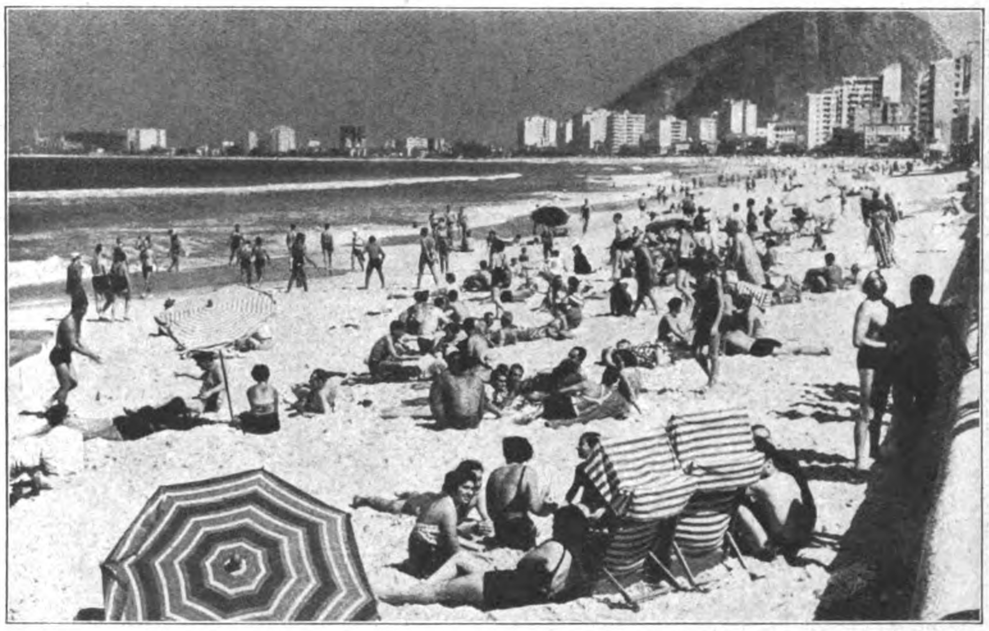
„Wir ſind die Mädchen von Rio . . .“
Drei junge Senhoritas: Sylvia, Lucilia und Iſadora.

Schön, ſchöner, am ſchönſten; Reihenfolge nach Belieben.



Das Wahrzeichen Rios: der Zuckerhut.
Ein Blick vom Flamengo-Strand, einer der vielen Badebuchten der braſilianiſchen Hauptſtadt.

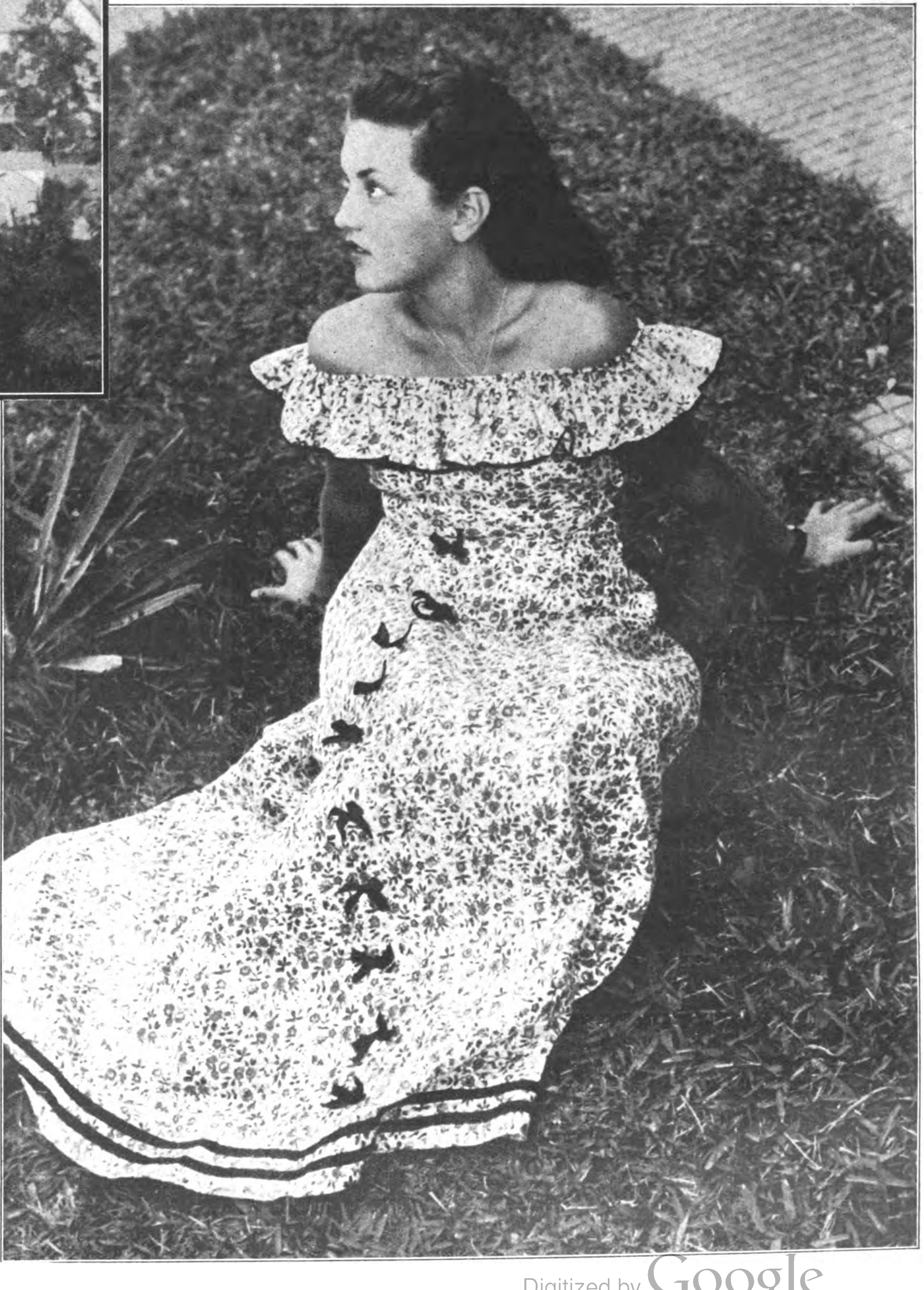




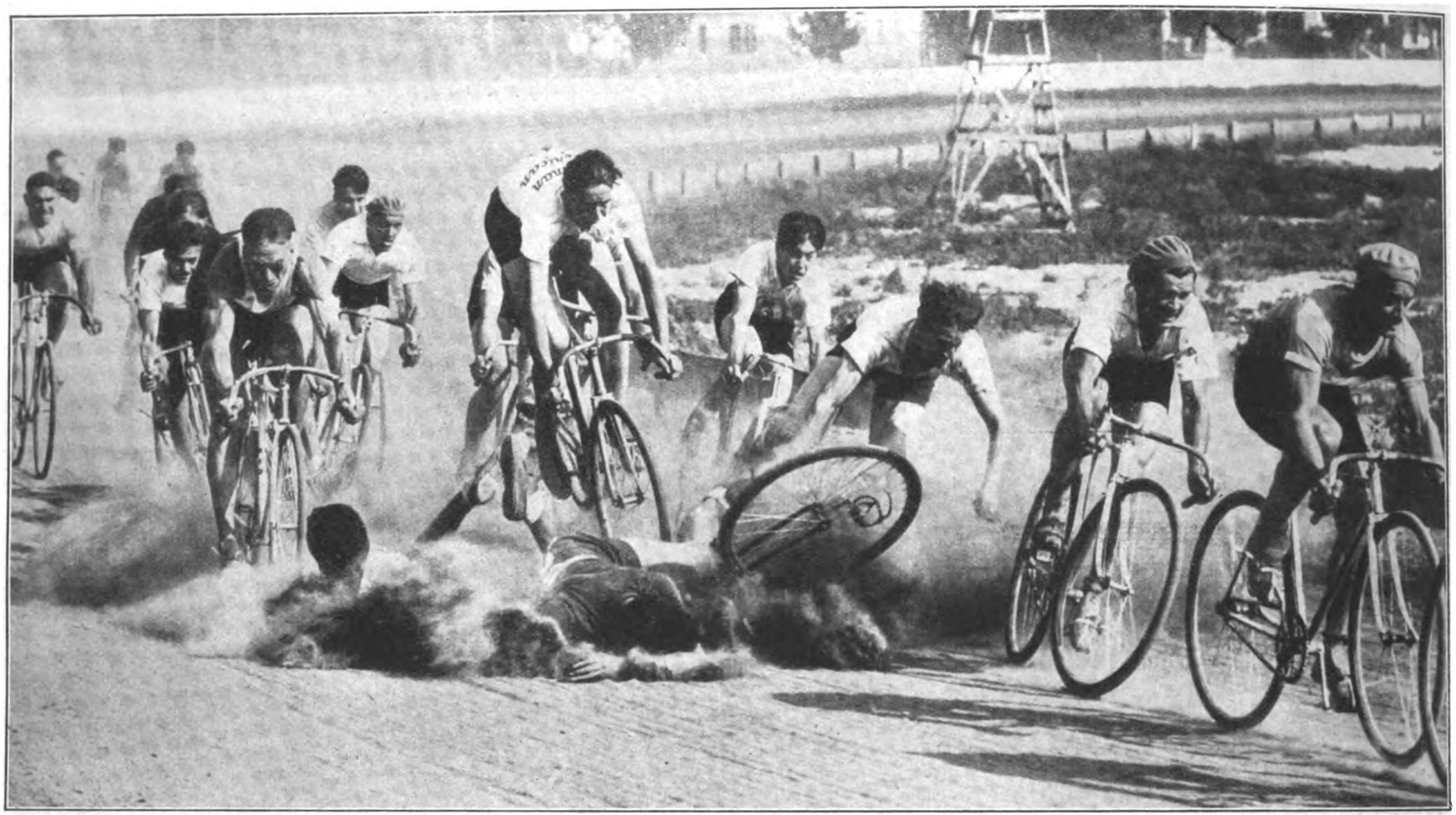
Copacabana: der ſchönſte Badeſtrand eines Erdteils.
Hier baden und erfriſchen ſich die Bewohner Rio de Janeiros während des ganzen Jahres; dieſes Bild iſt während des braſilianiſchen Winters aufgenommen.

Aufnahmen: Berghaus-Duncker.

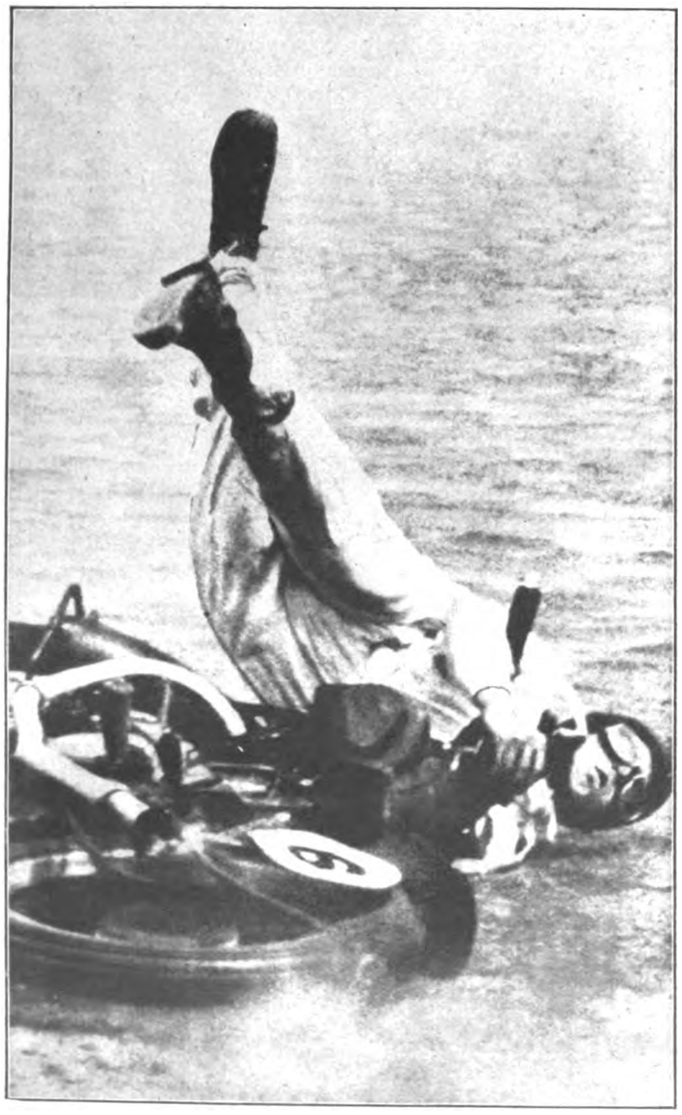
Auch in Rio de Janeiro ſind die hübſchen Mädchen meiſt leider nicht allein. Sie heiraten früh, die hübſcheſten noch früher, und ſchon ein paar Jahre vorher hat jede ihren „Noivo“. Das iſt eine Art Bräutigam, aber nicht ganz in unſerm Sinn; es iſt der Vorbeſtimmte, der gewählt hat und gewählt worden iſt, der junge Mann, der das Mädchen, das einmal ſeine Frau werden ſoll, als „Kümmerer“ und Kavalier begleitet. Dinge aber, wie ſie in der Gefühlswärme unſerer Breitengrade ſich zwiſchen „Freund und Freundin“ möglicherweiſe ereignen könnten, kommen hier in den Tropen nicht vor. Um des Himmels willen nicht — es würde die Beteiligten ſpornſtreichs zum geſellſchaftlichen Schafott führen. Der fremde Jüngling, dem man das z. B. am Strand von Copacabana erzählt, ſchüttelt erſt etwas mißtrauiſch den Kopf, aber nach einer Weile merkt er, wie das Unglaubwürdige zuſehends glaubhaft wird. Auch an Rios Badebuchten — kilometerweit erſtrecken ſie ſich — gehen Männlein und Weiblein einander nicht aus dem Wege. Sie lieben den Jubelſchrei in der Brandung und das gemeinſame Ausruhen im Sand unter den kleinen bunten Baldachinen.



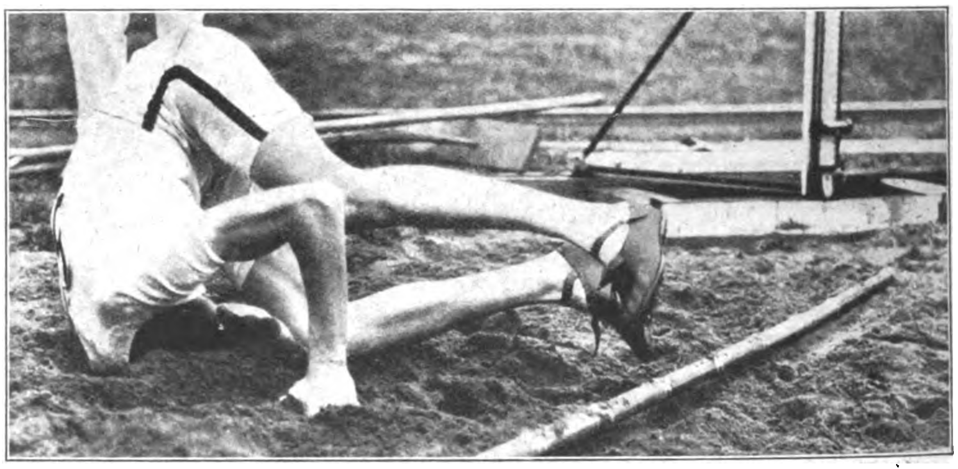
Senhorita Sylvia,
die Jüngſte aus einem der älteſten Adelsgeſchlechter Braſiliens.



Der Sturz in der Kurve.
Drei liegen bereits, die nächſten ſieben kommen gleich dran.



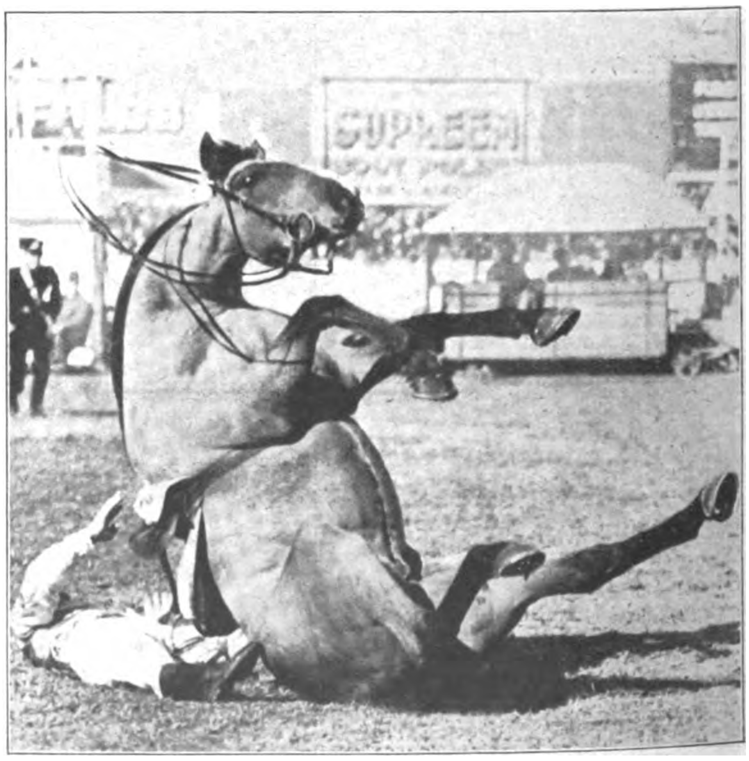
Eine gute Portion Glück gehört ſchon dazu.
In einem Motorradrennen in der Kurve zu Fall gekommen und doch heil geblieben.



Der Stab zerbrach, der Springer ſtürzte kopfüber in den Sand, es geſchah ihm aber nichts weiter.

Gefährliche Augenblicke

Aufnahmen: Weltbild



Der Reiter liegt ſchon am Boden, das Pferd ſtürzt ſeitlich ab; Reiter und Pferd blieben bei dem Sturz unverletzt.

Verlag: **Franz Eher Nachf., GmbH.**, München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder (z. Z. verreiſt), München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Aufforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. III. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22
[A B C D E F]
Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 3. NOV. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 44

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

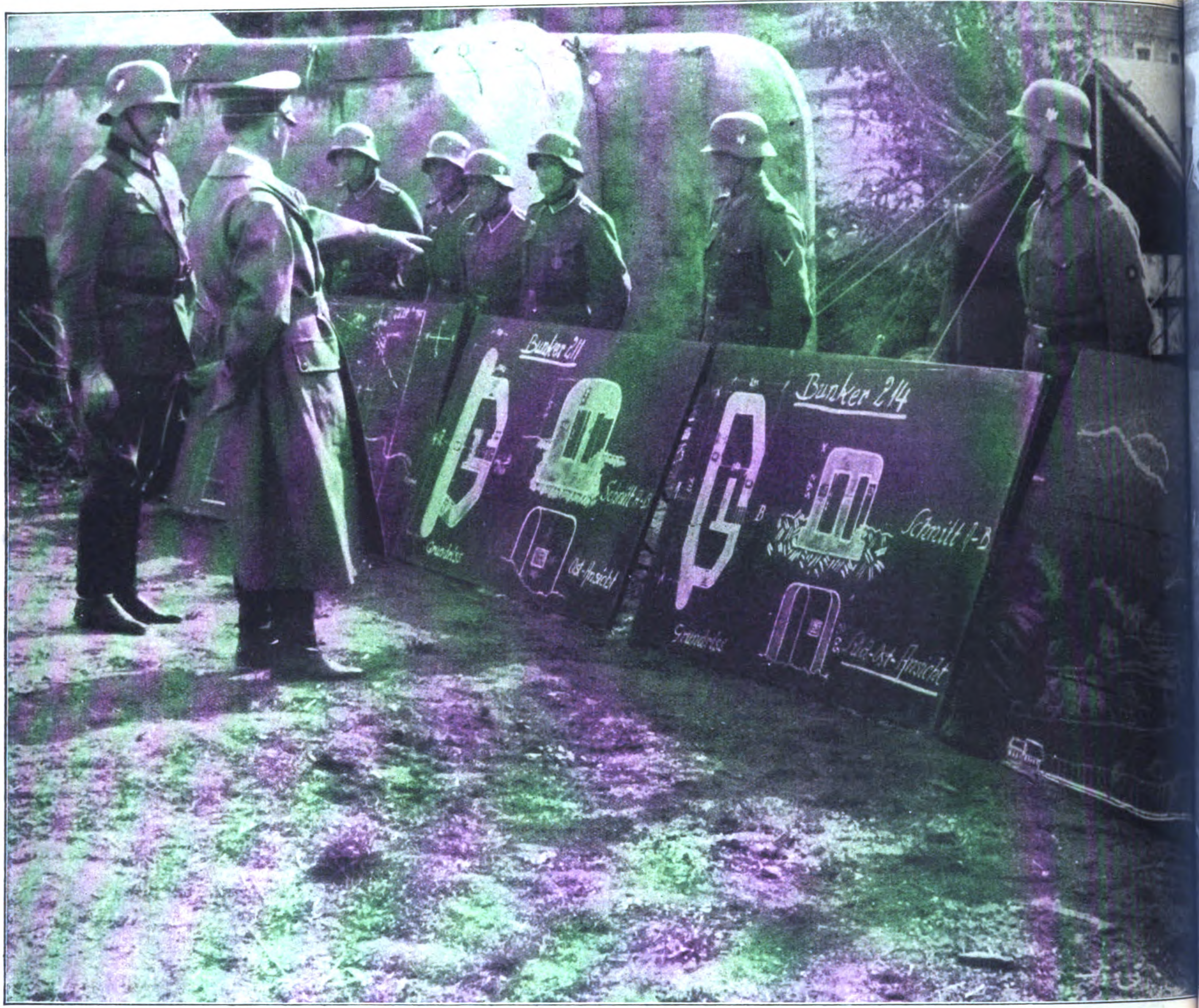
AUS DEM INHALT:

Der Führer in Südböhmen und vor Preßburg / Reichstheatertage der HJ. / Eine Expedition nach Hinter-Indien / Reserve hat Ruh

Der Oberſte Befehlshaber der Wehrmacht

bei ſeiner Fahrt durch Südböhmen auf dem 1080 Meter hohen Schöninger (an der Moldau, nördl. Krumau).

Aufnahme: Heinrich Hoffmann.


Bunker 211
Grundriss
Schnitt A-B
Ost-Ansicht
Bunker 214
Grundriss
Schnitt A-B
Süd-Ost-Ansicht

Der Oberſte Befehlshaber der Wehrmacht beſucht Südböhmen.
Auf ſeiner Fahrt durch Südböhmen beſichtigt der Führer eine tſchechiſche Bunkerlinie, deren Verteidigungsſyſtem durch Zeichnungen dargeſtellt iſt.

Der Führer in Südböhmen

Die tſchechiſchen Verteidigungslinien waren durch Betonbunker, Drahtverhaue und Tankfallen, die das ganze Gelände durchziehen, gut ausgebaut.
Der Führer läßt ſich auf ſeiner Fahrt durch Südböhmen im Abſchnitt der Heeresgruppe V über die Befeſtigungsanlagen Bericht erſtatten.

Adolf Hitler beſichtigt in Südböhmen bei Krenau einen von deutſchen Pionieren geſprengten Bunker.

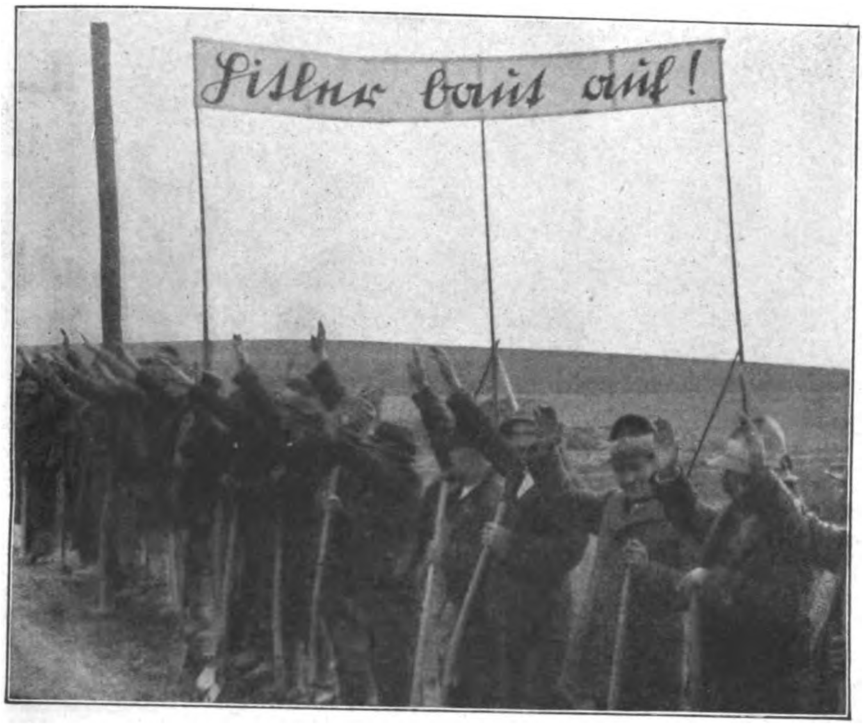
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

Der Führer und ſeine Begleitung in Südböhmen während einer Beſichtigung der zum Teil zerſtörten tſchechiſchen Befeſtigungsanlagen. Links von Adolf Hitler: Generaloberſt Ritter v. Leeb, nach rechts: der Kommandierende General des VII. Armeekorps, Ritter v. Schobert, Reichsleiter Bormann und Generalmajor Bodenſchatz.

Jubel um den Führer in Engerau.
Ganz überraſchend ſtattete der Führer dem Engerauer Gebiet einen Beſuch ab und verweilte auch einige Zeit auf dem Preßburg gegenüberliegenden Donauufer.

TRIUMPH-FAHRT durch befreites Land

Adolf Hitler in Südböhmen.
Die Fahrt des Führers durch das befreite Südböhmen geſtaltete ſich zu einer Kette von Dankeskundgebungen der begeiſterten Bevölkerung.


Hitler baut auf!

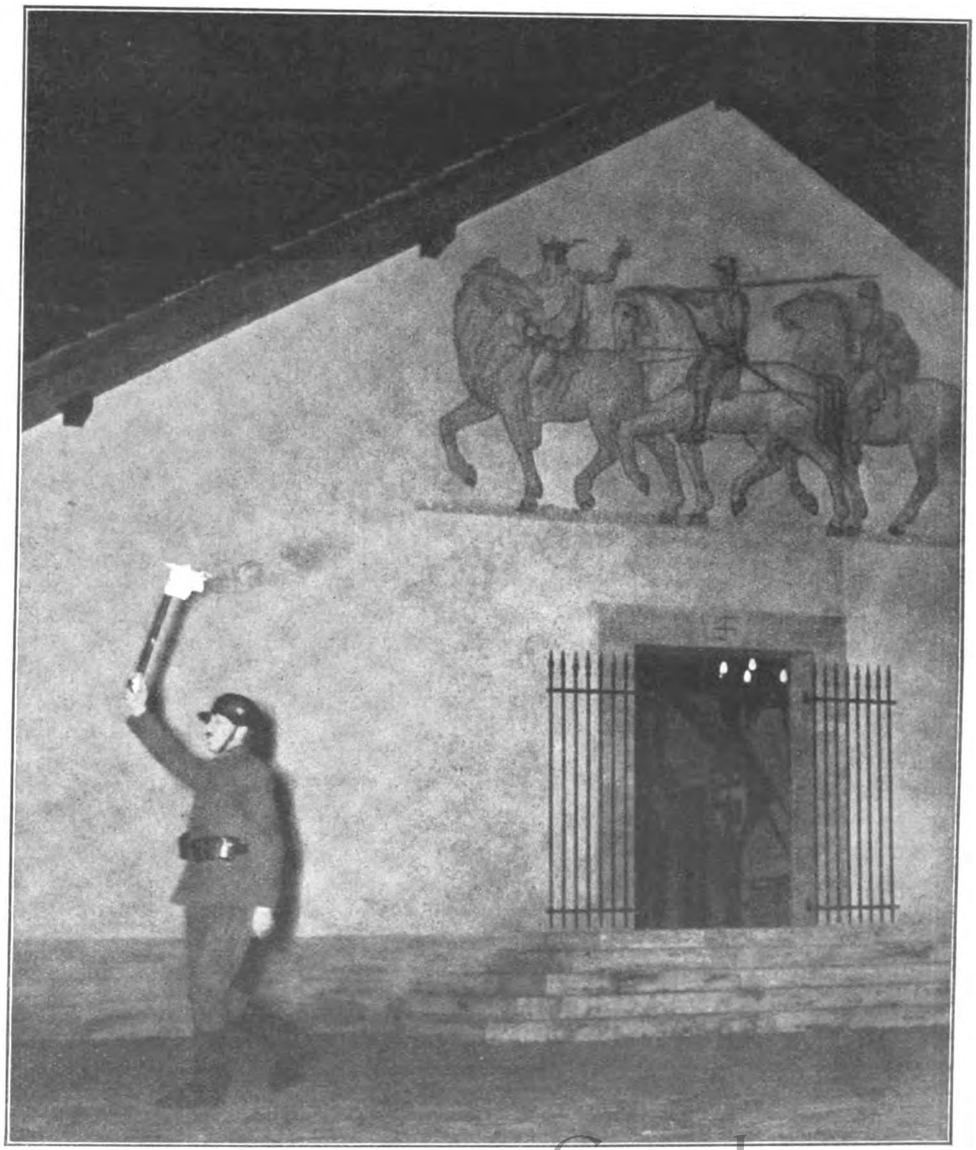
Nach der Befreiung gibt es wieder Arbeit und Brot.
Dieſe Männer, denen Arbeitsloſigkeit Schickſal geworden zu ſein ſchien, erleben den großen Augenblick, den Befreier ihrer ſüdböhmiſchen Heimat zu ſehen.

Während ſeiner Triumphfahrt durch das Gebiet des oberen Moldautales hielt Adolf Hitler in Krumau eine Anſprache an die befreiten Volksgenoſſen und führte dabei aus: „. . . Ihr werdet nun das Glück erleben, Angehörige eines ſo großen Reiches zu ſein, eines Reiches, das von Königsberg bis nach Aachen reicht, von Hamburg und Schleswig-Holſtein bis zu den Karawanken, und in deſſen Mitte ihr nun eingebettet ſeid . .“

Ein altes Mütterchen aus Südböhmen erzählt Reichsſtatthalter Seyß-Inquart von überſtandenen Nöten und von ſeiner Freude, daß es die große Zeit der Landesbefreiung noch erleben durfte.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

„DIE STUNDE DER BERUFUNG“



Zum Gedenken an den 21. Oktober 1918,
da Adolf Hitler als Schwerkriegsbeſchädigter in das Lazarett Paſewalk eingeliefert wurde und ſich entſchloß, Politiker zu werden, fand in der Weiheſtätte zu Paſewalk eine Feierſtunde ſtatt. Unſere Bilder: Die Fackel aus der Weiheſtätte entzündet die Fackeln der SA., ein ſymboliſcher Akt, der das Wachſen der Idee Adolf Hitlers von dieſer hiſtoriſchen Stätte aus kennzeichnet.

Reichsſtatthalter Ritter von Epp übernimmt das Infanterie-Regiment 61

Am 20. Oktober fand in Winterberg (Böhmer Wald) die feierliche Übergabe des IR. 61 an den neuen Chef des Regiments, Reichsſtatthalter General der Infanterie a. D. Ritter von Epp ſtatt. Rechts neben von Epp: der Kommandierende General des VII Armeekorps Ritter von Schobert

Das Traditions-Regiment wieder in München

Das Infanterie-Regiment 61, das die Tradition des ehemaligen Leibregiments weiterführt, trifft aus dem Böhmer Wald kommend in München ein.

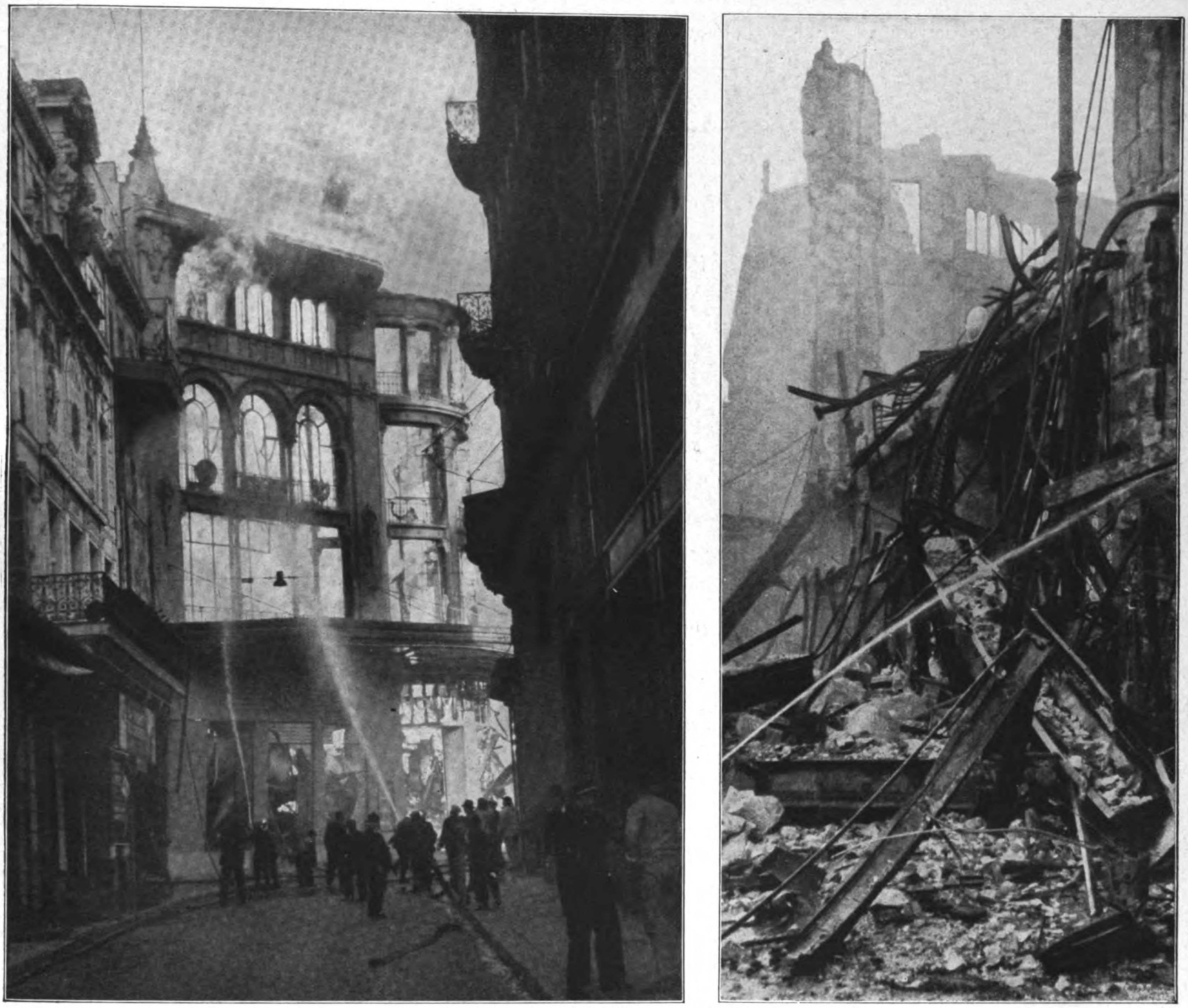
General d. Inf. Ritter von Epp ſpricht!

„Solange das deutſche Volk lebt und das Bedürfnis hat, von Waffen geſchützt zu werden, wird der deutſche Soldat in Ehren bleiben."

Aufnahmen:
Berthold Fiſcher (3). Weltbild (1).

Am 29 Oktober 1938: Reichspropagandaminiſter Dr. Joſeph Goebbels 41 Jahre alt

Eine Abordnung von Bauarbeitern, die am Reichspropagandaminiſterium mitgearbeitet hat, überbrachte Dr. Goebbels ihre Geburtstagswünſche.



Der Rieſenbrand auf der Marſeiller Cannebière.

In der Nacht zum 29. Oktober wurden in Marſeille durch ein verheerendes Feuer in der Hauptſtraße das Warenhaus Nouvelles Galeries, das **Hotel Aſtoria** und das Grand Hotel zu einem großen Teil eingeäſchert. Die Bilder von der Brandſtätte zeigen den Umfang der Kataſtrophe.

Aufnahmen: Weltbild.

DIE KATASTROPHE VON MARSEILLE

Marſeilles Prachtſtraße, die Cannebière, iſt während der Tagung der Radikalſozialiſtiſchen Partei von einer ſchweren Brandkataſtrophe heimgeſucht worden, die den bedeutendſten Häuſerblock dieſer zweitgrößten Stadt Frankreichs vollſtändig zerſtört und einen zweiten bis zur Unkenntlichkeit beſchädigt hat. Der Schaden geht in die Millionen. Die Pariſer Zeitungen bemängeln mit ſcharfen Worten den Ordnungsdienſt und weiſen beſonders darauf hin, daß es bei der Feuerwehr an den notwendigſten Dingen gefehlt habe. Leider ſind auch Menſchenleben — man ſpricht von ſechzig Toten und Verletzten — bei der furchtbaren Feuersbrunſt, die durch den Miſtral genährt wurde, zu beklagen.

Die Feuerlöſcheinrichtungen der Stadt verſagten in den entſcheidenden Augenblicken, was zur ſofortigen Entlaſſung des Präfekten der Stadt Marſeille führte, die Miniſterpräſident Daladier und Innenminiſter Sarraut, die in Marſeille anweſend waren, unmittelbar verfügten.

DIE GAULEITER DER OSTMARK

V.

Der Gauleiter des Gaues Kärnten: Hubert Klausner

Hubert Klausner,
der Gauleiter des Gaues Kärnten.

Ein Bild aus der aktiven Dienſtzeit.
Gauleiter Klausner als öſterreichiſcher Einjährig-Freiwilliger.

Als Leutnant im zweiten Kriegsjahr
nach einer ſchweren Verwundung.

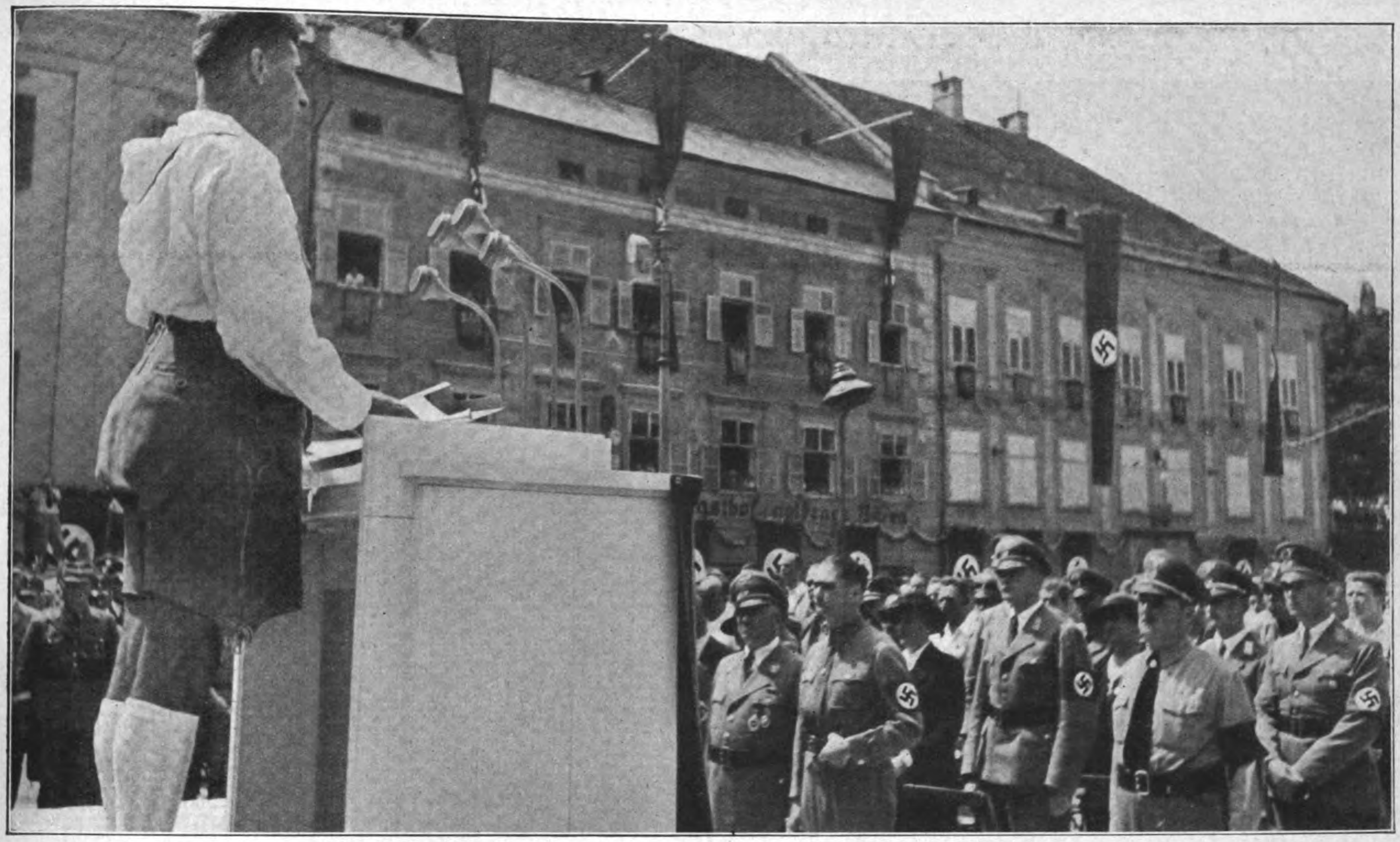
Hubert Klausner (in Kärnten Andreas Hofer genannt),
nach ſeiner Entlaſſung aus dem Landgericht im Jahre 1936.

Aufnahmen: Fritz Boegner.

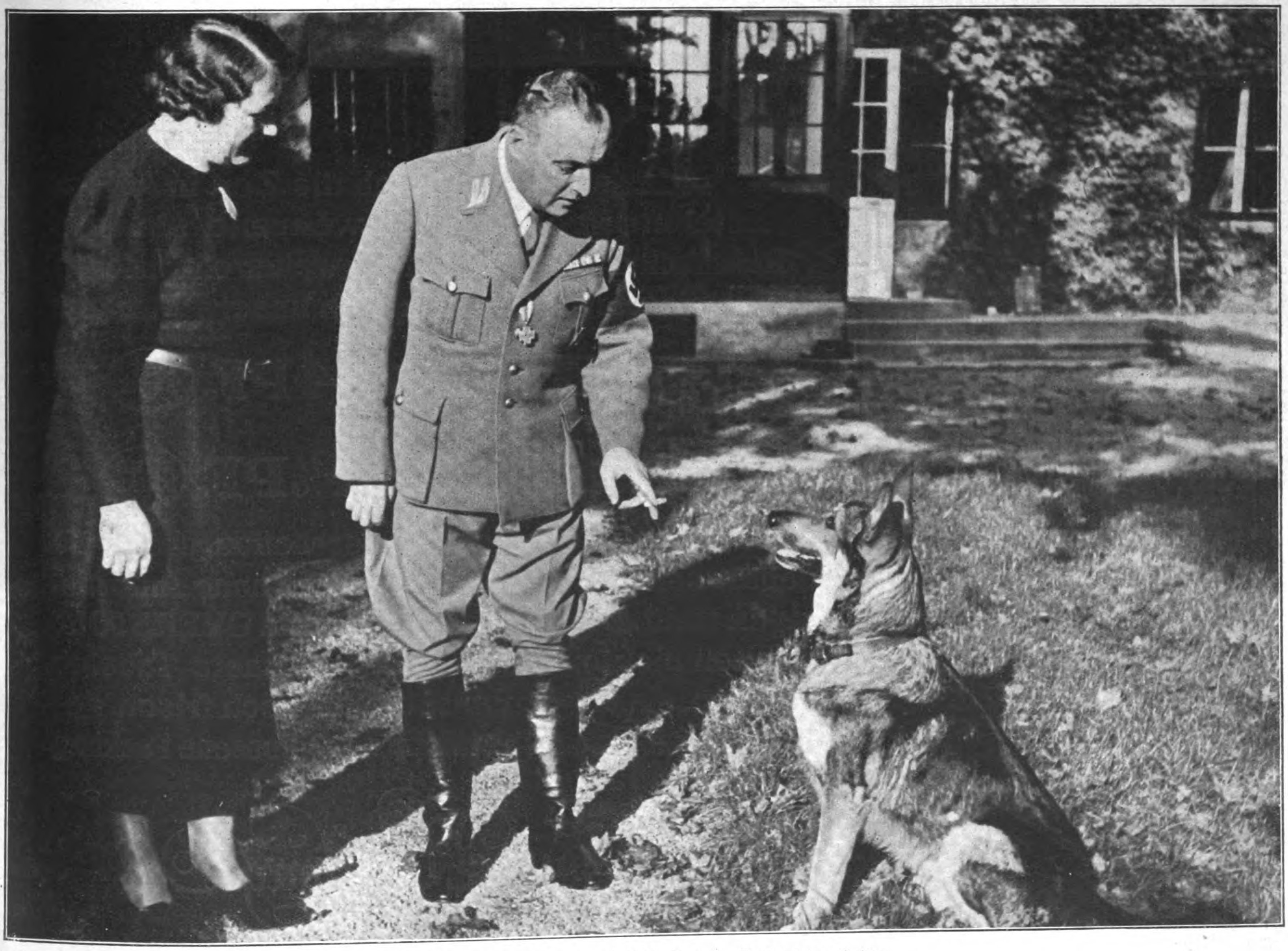
Gauleiter Hubert Klausner wurde in Raibl (Kanaltal, das durch den Friedensvertrag von St. Germain an Italien fiel) am 1. 11. 1892 geboren. Seine erſte Jugendzeit verbrachte er zum Teil in Unteraichwald, einem damals von der Außenwelt abgeſchloſſenen Orte, wo er aus familiären Gründen ſich faſt ſelbſt überlaſſen war. Seine Eltern waren biedere Leute aus dem Beamtenſtande, und ſo kam es, daß er inmitten der allerbeſcheidenſten Verhältniſſe großgezogen wurde. Später, als er das Gymnaſium beſuchte, fand er immer wieder die Kameradſchaft der einfacheren Leute und wurde ſo der Freund und Helfer aller Bedrängten. Dann kam die Zeit der Militärjahre, und mancher Kriegskamerad ſpricht noch in dankbarer Erinnerung vom Offizier und Kameraden Klausner. Im Jahre 1915 ſchwer verwundet, beteiligte er ſich trotz ſeiner gelähmten Hand noch weiter an den Kämpfen der Kärntner Front und ließ es ſich ſchließlich auch nicht nehmen, den Kärntner Freiheitskampf bis zu ſeinem ſiegreichen Ende mitzukämpfen.

So mußte der Tag kommen, an dem er ſich mit Haut und Haaren der jungen Bewegung der NSDAP. verſchrieb. Im Jahre 1931 ſchon wurde er in den Klagenfurter Gemeinderat gewählt und verblieb bis zum Verbot der Partei im Jahre 1933 an dieſer Stelle. Nun brauchte die verbotene Bewegung ganze Männer an der Spitze, und ſo wurde auch er auserkoren, den Gau Kärnten zu leiten und zu lenken. Beiſpielgebend in der Furchtloſigkeit im Kampfe gegen das verhaßte Syſtem brachte er den Gau Kärnten zu jenem Widerſtande gegen das Syſtem, von welchem Schuſchnigg ſagte: „Um Kärnten gehört ein Drahtverhau, und das Konzentrationslager iſt fertig.“ Der Widerſtand Kärntens gegen die ſchwarze Schmach ſtieg von Tag zu Tag. Die Klausner-Klauſe in Unteraichwald, wohin er ſich nach ſeiner baldigen ſtrafweiſen Penſionierung, welche er dem Kampfe gegen das Syſtem zu verdanken hatte, zurückgezogen, war nicht nur das Zentrum der Bewegung, wo ſich alle Männer von politiſchem Rufe ein Stelldichein gaben, ſondern auch die Zuflucht aller bedrängten Parteigenoſſen. Jeder, auch der kleinſte Mann fand bei ihm eine gaſtfreundliche, ja herzliche Aufnahme. Daß dies alles der Polizei nicht unbekannt bleiben konnte, war ſelbſtverſtändlich, und ſo ging auch bald die Polizei bei ihm aus und ein.

Am 3. März 1936 wurde er in das Polizeigefängnis nach Wien gebracht und von dort in das Landesgericht 1 überſtellt, wo er bis zur Amneſtie am 24. Juli 1936 verbleiben mußte. Das Vertrauen des Führers beſtellte ihn zur Freude ſeiner Mitkämpfer im Mai 1938 zum Gauleiter Kärntens, nachdem er ſchon im Februar 1938 illegaler Landesleiter von Öſterreich geweſen war. Heute iſt Klausner Stellvertreter des Reichskommiſſars Bürckel und des Innenminiſters der Oſtmark.



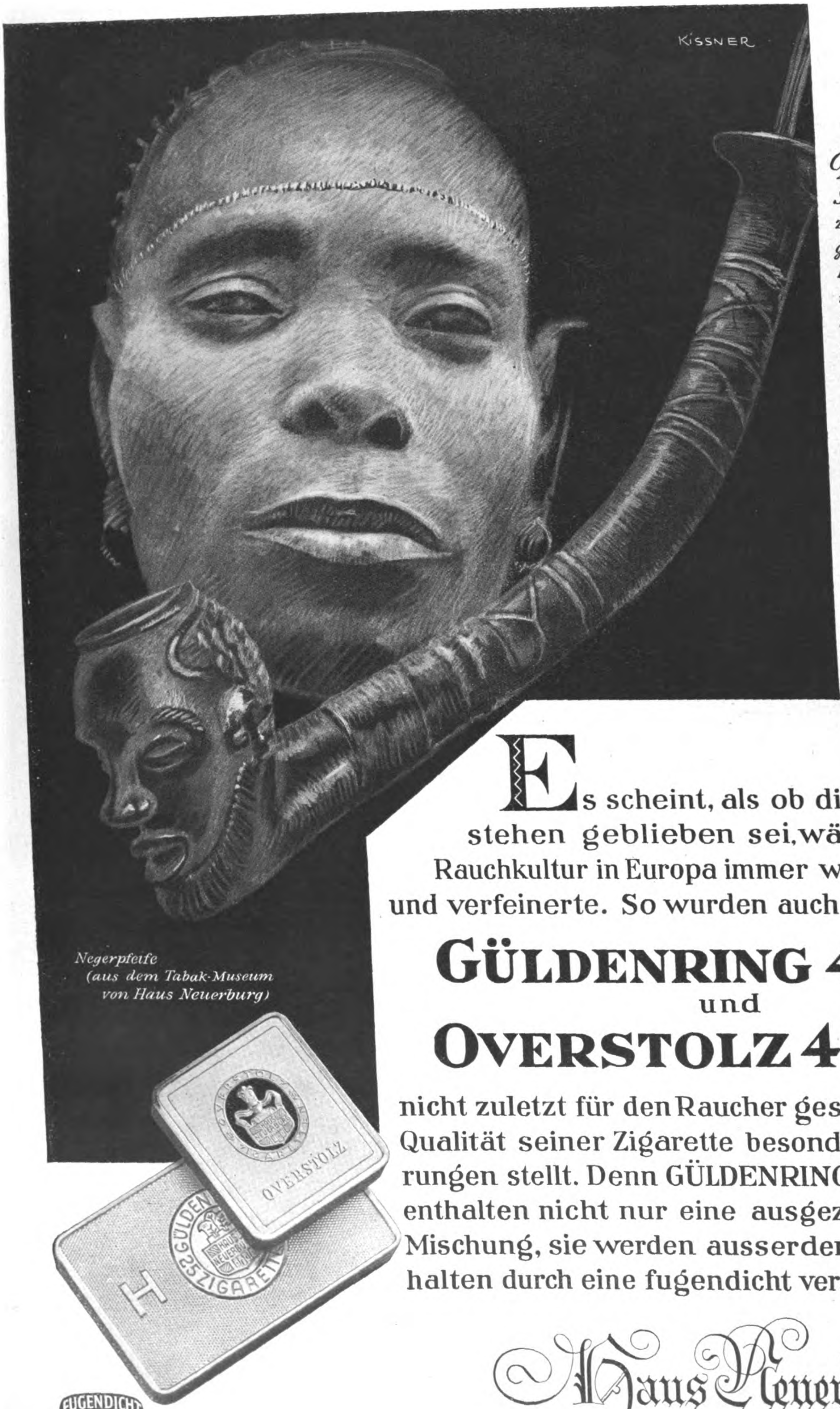
Nach der Heimkehr Öſterreichs ins Reich: Totenehrung in Klagenfurt.
Der ſtellvertretende Gauleiter von Kärnten, Kutſchera, gedenkt in einer Feierſtunde in Klagenfurt der öſterreichiſchen Blutzeugen der Bewegung. Zweiter von rechts (im Braunhemd): Gauleiter Klausner; links vor der Rednertribüne: der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, und Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley.



Gauleiter Hubert Klausner mit ſeiner Frau im Garten ſeines Heims,
das allen Rat- und Hilfeſuchenden zu jeder Zeit offenſteht.

SONNE AUF MAZEDONIEN
HAUS NEUERBURG

Die Tabakpfeifen der Stämme Afrikas gehören zu den seltsamsten Rauchgeräten. Sie gleichen oft Fetischen, und man könnte meinen, dass der Wilde kultische Vorstellungen mit dem Genuss des Tabaks verbindet.



Negerpfeife (aus dem Tabak-Museum von Haus Neuerburg)

Es scheint, als ob die Zeit in Afrika stehen geblieben sei, während sich die Rauchkultur in Europa immer weiter entwickelte und verfeinerte. So wurden auch unsere Marken:

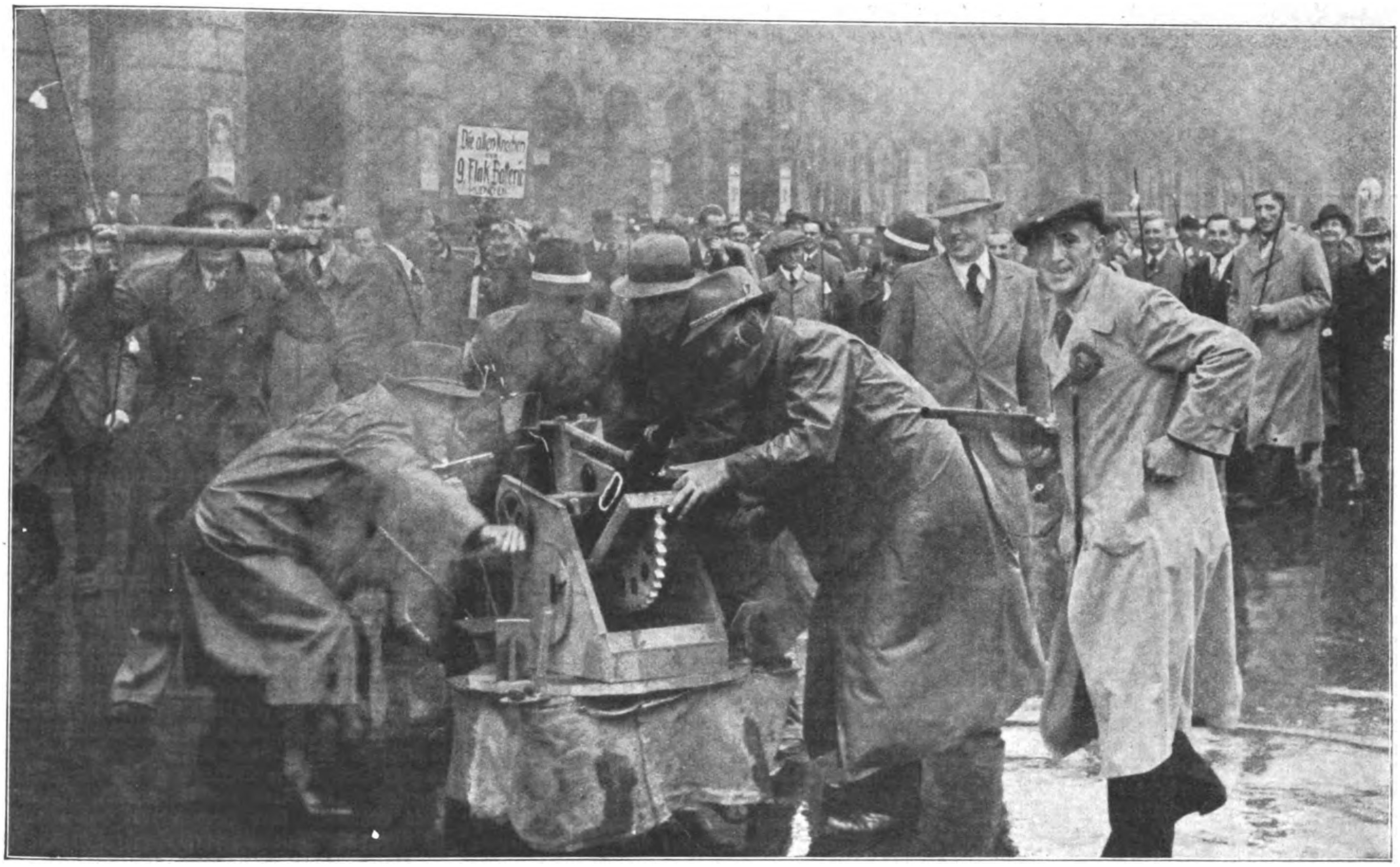
GÜLDENRING 4PF. (mit Gold)
und
OVERSTOLZ 4⅙PF. (ohne Mdst)

nicht zuletzt für den Raucher geschaffen, der an die Qualität seiner Zigarette besonders hohe Anforderungen stellt. Denn GÜLDENRING und OVERSTOLZ enthalten nicht nur eine ausgezeichnete Tabak-Mischung, sie werden ausserdem noch frisch gehalten durch eine fugendicht verschlossene Packung.

FUGENDICHT VERPACKT

Haus Neuerburg
*

Reſerve hat Ruh!!

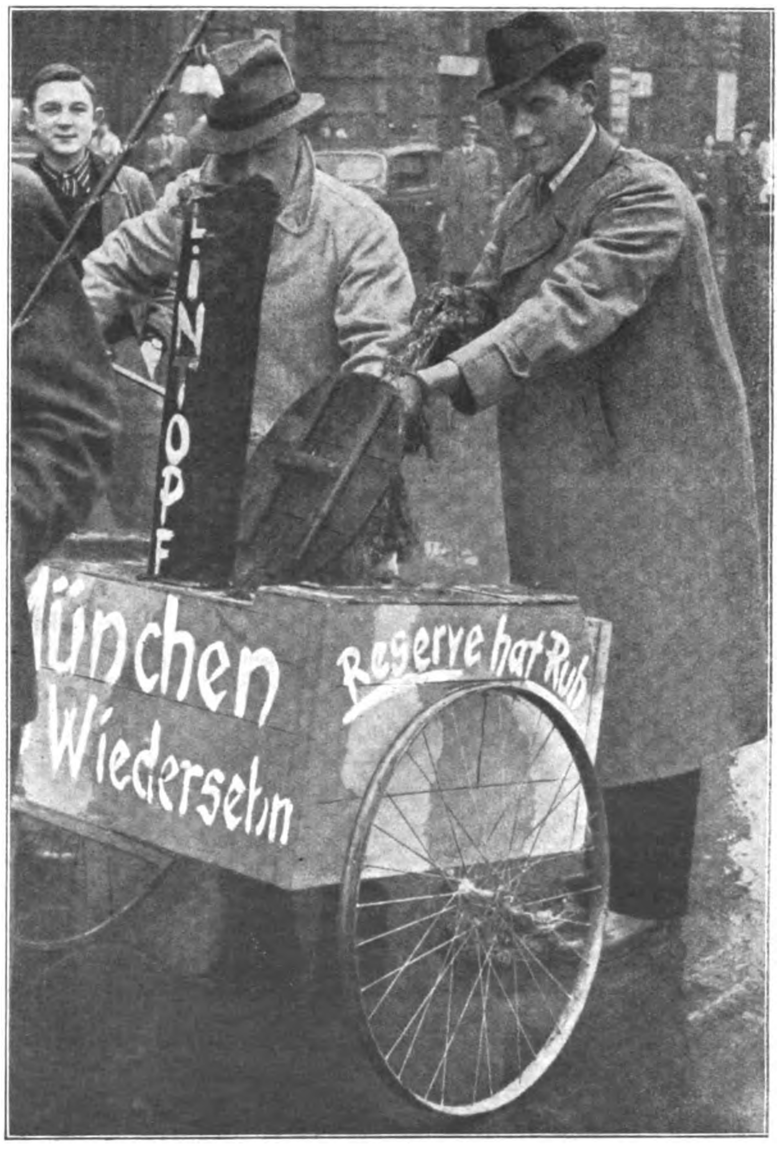


Leichtes Flak-Geſchütz in Stellung am Lenbachplatz zu München!

Die „alten Knochen“ des Flak-Regiments, die ſoeben entlaſſenen Reſerviſten, ziehen mit fröhlichem Soldatenhumor von dannen: Sie haben ſich, mehr kunſtvoll als naturgetreu, ein 2-cm-Flak-Geſchütz zuſammengebaut, mit dem ſie trotz Nebels und ſchlechten Wetters durch die Stadt gezogen ſind und jetzt offenbar einen Sturzbomber bekämpfen, der es auf das Künſtlerhaus abgeſehen hat. Der Kanonier (d. R.) links hat das Entfernungsmeßgerät, der Krieger rechts wehrt mit dem Schießgewehr Infanteriepatrouillen ab.

Ein letzter Händedruck den aktiven Kameraden.

In zwei Jahren Wehrdienſt iſt man zum richtigen deutſchen Soldaten geworden und hat Freud und Leid miteinander geteilt. Noch vor einer Woche waren ſie gemeinſam im befreiten Südböhmen geweſen.



Rechts: Zu einer richtigen Truppe gehört auch eine Gulaſchkanone!

Wie ſich's gehört, iſt ſie auf dem Weg durch die Stadt im Troß mitmarſchiert. Mit Hilfe von feuchtem Stroh entwickelte ſie durch den Schlot einen reſpektablen Rauch.

Aufnahmen: B. Fischer.

Wo blieb Carl Ermelund?

Roman von Axel Rudolph

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

1.

Heute findet die Verhandlung gegen den Reeder Sophus Weſenberg ſtatt.

Mr. Oliver Murphy, der kleine, wohlbeleibte Herr, der ſo gar nicht ausſieht wie ein Kriminaliſt und der doch — oder vielleicht gerade deshalb — einer der geſuchteſten Privatdetektive in den Vereinigten Staaten iſt, ſieht ſich triumphierend um, als er auf der Zeugenbank des Gerichts Platz genommen hat. Es war kein leichtes Stück, das Wiederaufnahmeverfahren im Falle Weſenberg durchzudrücken. Schweden iſt nicht Amerika, Göteborg beileibe nicht ein zweites Neuyork. Außerdem aber lag die ganze Sache nun ſchon fünf Jahre zurück. Nein, es ſah wirklich zunächſt hoffnungslos aus, aber grade darum hat die Aufgabe Oliver Murphy gereizt. Die ſchwediſchen Behörden waren auch nicht ſonderlich willig, dieſe alte Geſchichte, die ſchon einmal mit einem Freiſpruch aus Mangel an Beweiſen geendet hatte, abermals aufzuwühlen. Miſter Murphy hat ſeine Zuflucht zu amerikaniſchen Mitteln nehmen müſſen. Die Bearbeitung der Preſſe hat viel Zeit, Mühe und vor allem Takt verlangt. Aber, ſie iſt geglückt. Seit vier Wochen erſcheinen in einigen Zeitungen Malmös und Göteborgs, ja ſelbſt in Stockholmer Blättern Artikel. die, von Oliver Murphy inſpiriert, ſich wieder mit dem ſeltſamen Verſchwinden des Ingenieurs Carl Ermelund beſchäftigen. Hier und da ſind ſogar verſteckte Angriffe auf die Behörden herausgekommen, die damals im Falle Ermelund ſo kläglich verſagt haben ſollen Auch der Name des Reeders Weſenberg iſt natürlich aufgetaucht, und nun iſt es endlich ſo weit: Das Gericht hat nach Prüfung des neuen, von Oliver Murphy zuſammengetragenen Beweismaterials der Wiederaufnahme des Prozeſſes ſtattgegeben.

Oliver Murphy hat allen Grund, zufrieden zu ſein, und dieſe ſelbſtbewußte Zufriedenheit ſpiegelt ſich auch deutlich in ſeinem Geſicht, als er jetzt die Blicke durch den Saal ſchweifen läßt. Er iſt bis auf den letzten Platz beſetzt, denn der Prozeß gegen Sophus Weſenberg bildet eine Senſation für ganz Göteborg Die große Menge, die den Zuhörerraum füllt, intereſſiert indeſſen Oliver Murphy wenig. Um ſo ſchärfer faßt er die vorderen Bänke ins Auge, auf denen die Zeugen und Prozeßbeteiligten ſitzen. Wie ein Feldherr, der vor Beginn der Schlacht noch einmal ſeine Truppen muſtert.

Sie ſind vollzählig erſchienen. Da iſt Mrs. Sivi Johnſtone, geborene Tolmainen, die Oliver Murphy nach langen, mühevollen Ermittelungen in einem Landſtädtchen Kaliforniens ausfindig gemacht und als wichtige Zeugin perſönlich über das Meer gebracht hat. Neben ihr, der lange, hagere Herr in Marineuniform, iſt Hjalmar Quiſt. der Kapitän des Paſſagierdampfers „Märte Weſenberg“. Dann kommt Frau Hauge, ein bedrückt dreinſchauendes altes Mütterchen. An ihrer Seite ſitzt Mr. Joſuah Ring, klein, bartlos, mit ſcharfzerfurchtem Geſicht, unverkennbarer Typ des erfolgreichen amerikaniſchen Geſchäftsmannes. Das einfach gekleidete junge Mädchen neben ihm mit dem weißblonden, glattgeſcheitelten Haar und den ſorgenſchweren Augen, das iſt Fräulein Märte Weſenberg, die Tochter des Reeders Weſenberg. Mit ihr iſt die erſte Bank zu Ende. Nur ein hochgewachſener, fremder Herr ſitzt noch ganz am Ende der Reihe. Oliver Murphy muſtert ihn argwöhniſch. Blond, blauäugig, dem ganzen Ausſehen nach ein ſchwediſcher Seemann. Vielleicht einer der Subalternoffiziere von der „Märte Weſenberg“, vielleicht aber auch nur ein gleichgültiger Zuhörer, der ſich ungeniert in die vorderſte Reihe gedrängt hat. Weiter hinten im Zuhörerraum ſitzt noch eine ganze Menge ähnlicher Seemannsgeſtalten. Oliver Murphy beobachtet eine Weile den Fremden und kommt zu dem Schluß, daß es wirklich nur ein Zuhörer ſein kann. Weder Fräulein Weſenberg noch ſonſt jemand auf der erſten Bank ſchenkt ihm Beachtung.

Ein Summen und Flüſtern geht durch den Saal. Sophus Weſenberg iſt eingetreten und geht, von ſeinem Verteidiger begleitet, langſam und ruhig zu ſeinem Platz. Oliver Murphy ſtudiert aufmerkſam das Geſicht des Mannes, obwohl er es längſt kennt. Eigentlich ſchade um den Mann. Ein Fünfziger, groß und ſchlank, wie all dieſe Meerleute hier, das Haar ergraut, ernſte, ruhig-kraftvolle Geſichtszüge, über der ganzen Geſtalt eine ſtille, vornehme Würde.

Oliver Murphys Gedanken werden durch das Scharren und Kratzen von hundert Füßen unterbrochen. Zuhörer und Zeugen haben ſich erhoben. Das Gericht iſt eingetreten.

„Herr Weſenberg“, wendet ſich der Vorſitzende nach der üblichen Aufrufung der Zeugen und Verleſen der Perſonalien an den vorgetretenen Reeder. „Sie wiſſen, worum es ſich handelt. Im Jahre 1917 verſchwand der Ingenieur Carl Ermelund ſpurlos von dem Ihrer Reederei gehörigen Dampfer ‚Märte Weſenberg‘ auf der Fahrt von Göteborg nach Neuyork. Bitte erzählen Sie uns noch einmal, was Ihnen über dieſen Fall bekannt iſt.“

Sophus Weſenberg verbeugt ſich leicht. Man ſieht ſeinem Geſicht die verhaltene Qual an, dies alles noch einmal vor der Öffentlichkeit darſtellen zu müſſen, aber ſeine Stimme iſt feſt und ruhig, als er beginnt

„Am 20. Mai 1917 trat der damals neu in Dienſt geſtellte Dampfer ‚Märte Weſenberg‘ ſeine erſte Fahrt Göteborg—Neuyork an. Unter den Fahrgäſten befand ſich auch der mir befreundete Ingenieur Carl Ermelund, der auf Einladung des amerikaniſchen Marineamts nach Waſhington reiſte, um dort mit den Behörden über den Ankauf einer von ihm gemachten Erfindung zu verhandeln.

In der Nacht nach der Ausreiſe wurde, dem Bericht des Kapitäns zufolge, die ‚Märte Weſenberg‘ im Kattegat von einem deutſchen U-Boot geprayt Es wurde geſtoppt, und ein Kommando kam an Bord, um die Schiffspapiere zu unterſuchen. Da es ſich um ein neutrales Schiff handelte und die ‚Märte Weſenberg‘ auch keinerlei Kriegskonterbande an Bord führte, verlief die Unterſuchung ohne aufregende Zwiſchenfälle. Die Fahrgäſte hielten ſich während der Unterſuchung befehlsgemäß in ihren Kabinen. Nach etwa 40 Minuten ging das deutſche Kommando von Bord und gleich darauf ſignaliſiert das U-Boot ‚Fahrt fortſetzen‘. Die ‚Weſenberg‘ nahm ihren planmäßigen Kurs wieder auf.

Erſt am nächſten Mittag wurde die Entdeckung gemacht, daß einer der Fahrgäſte, der Ingenieur Carl Ermelund, verſchwunden war. Am Vorabend gegen 10 Uhr hat der Kabinenſteward den Fahrgaſt Ermelund zuletzt geſehen, als er ſeine Kabine verließ und ſich an Deck begab. Kabine und Gepäck Ermelunds wurden bei der ſofort angeſtellten Durchſuchung in voller Ordnung befunden. Auch ſeine Wertſachen und einige Ausweispapiere waren vorhanden. Lediglich Brieftaſche und Uhr, die Ermelund wahrſcheinlich bei ſich getragen hat, wurden vermißt. Die gründliche Durchſuchung des ganzen Schiffes blieb erfolglos. Der Verſchwundene war nirgends zu finden. Nach der ganzen Sachlage kam Kapitän Quiſt zu der Überzeugung, daß der Fahrgaſt Ermelund in der Nacht vom 20. zum 21. Mai durch einen Unglücksfall über Bord gefallen und ertrunken ſei. Er benachrichtigte mich durch Funkdepeſche von dem traurigen Vorfall. Leider haben auch ſpätere, ſowohl von den Behörden wie von mir perſönlich angeſtellte Nachforſchungen keinen weiteren Anhaltspunkt für das Verſchwinden Ermelunds gegeben. Mehr weiß ich über die Sache nicht auszuſagen.“

Der Vorſitzende beugt ſich über den vor ihm liegenden aufgeſchlagenen Aktenband.

„Sie haben vergeſſen zu erwähnen, Herr Weſenberg, daß das Zuſammentreffen Ihres Schiffes mit dem U-Boot doch nicht ſo ganz harmlos verlief. Ein Fahrgaſt des Schiffes wurde von dem deutſchen Kommando mitgenommen und auf das U-Boot gebracht.“

„Meine Tochter Märte, jawohl. Ich habe das abſichtlich nicht erwähnt, da es eine rein private Angelegenheit iſt, die mit dem Verſchwinden Carl Ermelunds abſolut nichts zu tun hat.“

„Dennoch muß ich bitten, uns auch darüber ausführlich zu ſagen, was Sie wiſſen.“

Sophus Weſenberg neigt ein wenig den Kopf. Die Furchen um ſeinen Mund werden tiefer. „Meine Tochter machte als Taufpatin des neuen Schiffes die erſte Reiſe mit. In der Nacht vom 20. zum 21. Mai kam es zwiſchen ihr und dem Kapitän Quiſt zu einer erregten Auseinanderſetzung, der rein perſönliche Motive zugrunde lagen. Meine Tochter war ſo erregt, daß ſie, als plötzlich das deutſche Kommando auftauchte, den deutſchen Leutnant bat, ſie an Bord des U-Bootes zu nehmen. Durch Lichtſignale verſtändigte ſich der Offizier mit ſeinem Kommandanten und nahm meine Tochter Märte nach erhaltener Erlaubnis mit.“

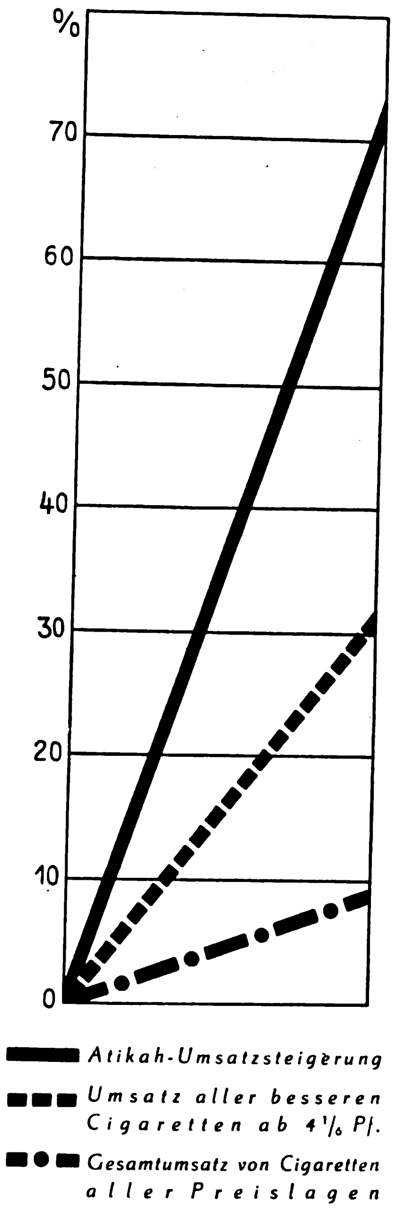
„Einen Augenblick, Herr Weſenberg“, unterbrach ihn der Vorſitzende. „Finden Sie es nicht eigentümlich, daß der deutſche Kommandant eine Fremde, noch dazu eine junge Dame, an Bord ſeines U-Bootes nahm?“

„Sehr eigentümlich, Herr Vorſitzender. Aber die Sache hat ſich ja ſpäter aufgeklärt. Durch die kurze Signalnachricht des Leutnants war der U-Boot-Kommandant zu der irrigen Auffaſſung gelangt, es handle ſich um eine deutſche Staatsangehörige, die den Schutz des Kriegsſchiffes anrief. Er hat dann auch am nächſten Morgen, als ihm der wahre Sachverhalt bekannt wurde, unverzüglich den nächſten ihm begegnenden Dampfer angerufen und meine Tochter an Bord dieſes Fahrzeuges bringen laſſen Es war der däniſche Frachtdampfer „Gorm“, mit dem meine Tochter zwei Tage ſpäter wohlbehalten hier in Göteborg wieder eintraf.“

Wird heute besser geraucht?

Erste Jahres-Bilanz der „neuen Rauch-Epoche"

Prozentuale Steigerung der Cigaretten-Umsätze vom 1. 10. 37. bis 30. 9. 38.



▬ *Atikah-Umsatzsteigerung*

▬ ▬ ▬ *Umsatz aller besseren Cigaretten ab 4⅙ Pf.*

▬ ● ▬ *Gesamtumsatz von Cigaretten aller Preislagen*

Als wir vor einem Jahr vom Beginn einer neuen Rauch-Epoche sprachen, waren die ersten Anzeichen einer Wandlung zum besseren Rauchen zu beobachten. In welch überraschendem Umfang sich diese Wandlung vollzieht, und wie sehr das Verständnis für die gute Cigarette seitdem zugenommen hat, das weist sich heute nach einem Jahr bereits sehr deutlich in Zahlen aus.

Charakteristisch für die Entwicklung der neuen Rauch-Epoche ist, daß sich die gebesserte Wirtschaftslage nicht so sehr im Mehr-, als im Besser-Rauchen auswirkt. Während z. B. der Gesamt-Cigarettenverbrauch im ersten Jahr der neuen Rauch-Epoche nur um ca. 9% stieg, steigerte sich die Nachfrage nach Cigaretten höherer Preislagen (4⅙ Pf. und darüber) um 31%!

Das bedeutet also, daß sich die Zahl der Raucher, die sich für bessere Cigaretten entschieden haben, erheblich steigerte. Diese Entwicklung ist besonders erfreulich, weil sie beweist, daß heute wieder vernünftiger geraucht wird. Ist es doch zweifellos viel bekömmlicher, edlen Tabak langsam Zug für Zug zu genießen, statt wahllos und nervös draufloszupaffen.

Atikah war dank ihrer besonderen Güte schon zuvor die meistgerauchte 5 Pf.-Cigarette Deutschlands. In der neuen Rauch-Epoche ist ihre Umsatzsteigerung mehr als doppelt so groß wie die Gesamtsteigerung in den höheren Preisklassen. Monat für Monat erhöht sich der Atikah-Umsatz um weitere Millionen. Dieser Siegeszug wird Ihnen sofort verständlich, wenn Sie einmal – bedächtig genießend – eine Atikah rauchen. Auch Sie werden dann bald ein begeisterter Anhänger der neuen Rauch-Epoche sein!

5 Pf **ATIKAH**

SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK

in der **neuen Rauch-Epoche**

ATIKAH
AUSLESE
ECHT TÜRKISCHE TABAKE
DELTA
ATIKAH-CIGARETTEN
FEINE QUALITÄT
AUSLESE
24 CIGARETTEN
ATIKAH AUSLESE

„Welche Abſicht hatte Fräulein Weſenberg, als ſie die Bitte ausſprach, an Bord des deutſchen Kriegsſchiffes zu gehen?“

„Keine andere, Herr Vorſitzender, als ſo raſch wie möglich die ‚Märte Weſenberg‘ zu verlaſſen und zu mir nach Göteborg zurückzukehren. Der Aufenthalt an Bord ſchien ihr nach dem Zuſammenſtoß mit Kapitän Quiſt unmöglich geworden zu ſein. Ich gebe zu, daß meine Tochter in ihrem Erregungszuſtand wohl die Sachlage ſchlimmer beurteilt hat, als ſie wirklich war, aber in Anbetracht der Umſtände iſt ihr übereilter Entſchluß wohl menſchlich verſtändlich.“

Der Vorſitzende wirft einen rügenden Blick in den Zuhörerraum, wo ein halblautes Flüſtern und Raunen laut geworden iſt, und denkt ſich ſein Teil. Dieſe dumme Geſchichte mit Fräulein Märte Weſenberg iſt ja ſchon bei dem erſten Prozeß vor Jahren gründlich erörtert worden und hat allen Klatſchbaſen Göteborgs monatelangen Geſprächsſtoff gegeben. Es handelte ſich ja wohl um eine Liebesgeſchichte zwiſchen der Tochter des Reeders und dem Kapitän Quiſt. Letzterer hat ſelber zugeben müſſen, daß er der jungen Dame eine etwas zu ſtürmiſche Liebeserklärung gemacht, in deren Verlauf es zu jener erregten Szene kam, die Märte Weſenberg veranlaßte, ſich an Bord des U-Bootes zu begeben. Peinlich genug, daß man dem Reeder Sophus Weſenberg nicht erſparen kann, dieſe rein private Angelegenheit noch einmal zu erörtern. Der Vorſitzende tauſcht einen kurzen Blick mit dem Staatsanwalt und beendet dann dieſe Epiſode mit einer ſachlichen Frage.

Mehrere trockene oder wenig Waſſer führende, von den Südbergen herabkommende Rinnen voll groben Gerölls mußten überſchritten werden.

Aufnahme: Foto Wilhelm Filchner „Bismillah“.

Zu dem in dieſer Folge fortgeſetzten Reiſebericht Wilhelm Filchners „Bismillah“.

„Es iſt alſo Ihre Überzeugung, Herr Weſenberg, daß die Überführung Ihrer Tochter auf das deutſche U-Boot in keinerlei Beziehung zu dem Ingenieur Ermelund ſtand?“

„Das iſt völlig ausgeſchloſſen, Herr Vorſitzender. Meine Tochter Märte hat Ermelund nur flüchtig bei einem ſeiner Beſuche in meinem Kontor geſehen. An Bord hatte ſie ihn überhaupt noch nicht geſprochen. Sie wußte nur aus der Schiffsliſte, daß er die Reiſe mitmachte.“

Der Vorſitzende räuſpert ſich und läßt einen Augenblick ſeine klugen, alten Juriſtenaugen forſchend auf dem Geſicht des Reeders ruhen. „Es iſt der Verdacht aufgetaucht, Herr Weſenberg, daß Sie mit dem geheimnisvollen Verſchwinden Carl Ermelunds in Verbindung ſtehen.“

„Ja“, ſtößt Sophus Weſenberg bitter hervor, „ich habe nicht umhin gekonnt, Herr Vorſitzender, das zu bemerken. Schon damals, gleich nach der Rückkehr der ‚Märte Weſenberg‘ von ihrer erſten Fahrt, fing es an. Gewiſſe Zeitungen im In- und Ausland beſchuldigten mich, an meinem Freund Ermelund wie ein Schurke gehandelt zu haben! Ich ſoll durch geheime Nachrichten der deutſchen Seekriegsleitung verraten haben, wann und mit welchem Schiff Carl Ermelund nach Amerika fuhr! Ich ſoll veranlaßt haben, daß Ermelund und ſeine Erfindung ſpurlos verſchwanden! Herr Vorſitzender, damals, im Kriegsjahr 1917, habe ich Verſtändnis aufgebracht für dieſe ſinnloſen Beſchuldigungen. Sie waren ein Ausfluß der damals herrſchenden allgemeinen Kriegspſychoſe. Letzten Endes waren ſie ja auch nicht hier bei uns entſtanden, ſondern in Amerika und England, wo gewiſſe Kreiſe über das Verſchwinden der erfolgverſprechenden Erfindung natürlich ſehr erregt ſein mußten und begreiflicherweiſe die Deutſchen damit in Verbindung brachten. Wie geſagt, damals hab’ ich das verſtanden und mit leidlicher Faſſung die Flut von Verdächtigungen, Schmähungen und Anklagen über mich ergehen laſſen, die monatelang über mich hereinbrach. Alle Begleitumſtände des Verſchwindens Ermelunds ſind damals vor Gericht erörtert und geprüft worden. Es iſt bitter für mich, Herr Vorſitzender, daß ich heute wieder an dieſer Stelle ſtehen und die alten Geſchichten aufwärmen muß! Der Krieg iſt längſt zu Ende. Die Entſchuldigungsgründe von ehemals beſtehen für meine Gegner nicht mehr. Und doch hat ſeit ſechs Wochen wieder eine förmliche Hetze in einer gewiſſen Preſſe gegen mich begonnen!“

„Ich verſtehe Ihre Gefühle, Herr Weſenberg“, nickt der Vorſitzende, als der Reeder eine Atempauſe macht. „Andererſeits wird es auch Ihnen begreiflich ſein, daß ſowohl die Behörden wie die Angehörigen Ermelunds immer noch ein Intereſſe daran haben, dieſen rätſelhaften Fall aufzuklären.“

„Ich ſelber nicht minder, Herr Vorſitzender. Aber ich ſehe nicht ein, warum man immer noch auf die alte, unſinnige Beſchuldigung gegen mich zurückkommt! Man behauptet neuerdings wieder, daß Carl Ermelund in jener Nacht heimlich an Bord des deutſchen U-Bootes gebracht worden und dort verſchollen ſei. Dieſe lächerliche Behauptung iſt längſt widerlegt! Ganz abgeſehen davon, daß ſie eine ſchwere Beleidigung der deutſchen Seekriegsführung darſtellt, ihr ſozuſagen vorwirft, einen ſchwediſchen Staatsangehörigen völkerrechtswidrig von einem ſchwediſchen Schiff heruntergeholt und ‚beſeitigt‘ zu haben, iſt von den berufenen amtlichen deutſchen Stellen bereits im Jahre 1917 auf die Anfrage unſerer Behörden die klare und eindeutige Auskunft erteilt worden, daß der ſchwediſche Ingenieur Carl Ermelund in Deutſchland völlig unbekannt iſt, und daß nach dem Bericht des betreffenden U-Boot-Kommandanten bei der Anhaltung des Dampfers ‚Märte Weſenberg‘ weder Papiere noch Perſonen beſchlagnahmt worden ſind.“

„Wir haben die amtliche Auskunft der Deutſchen Botſchaft bei den Akten“, nickt der Vorſitzende. „Selbſtverſtändlich erhebt niemand den Vorwurf, dieſe amtliche Verlautbarung als wiſſentlich unwahr zu bezeichnen.“

„Nun alſo!“

„Herr Weſenberg“, ſagt der Vorſitzende mild, „Sie irren ſich in bezug auf das vorliegende Material. Selbſt wenn wir den Verdacht, Ermelund könne heimlich an Bord des U-Bootes gebracht worden ſein, gänzlich beiſeite laſſen, ſo bleiben noch genug Gründe beſtehen, die es notwendig machen, den Prozeß noch einmal aufzurollen. Es geſchieht auch in Ihrem Intereſſe, Herr Weſenberg. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich vermute, daß auch Ihnen damit gedient ſein wird, wenn das Verſchwinden Ermelunds reſtlos aufgeklärt wird.“

„Sie haben recht, Herr Vorſitzender“, ſagt Sophus Weſenberg leiſe und ſenkt ergeben ein wenig den Kopf. „Bitte, fragen Sie. Ich werde jede Frage nach beſtem Gewiſſen beantworten.“

„Nehmen Sie einſtweilen Platz, Herr Weſenberg. Wir wollen zunächſt den Zeugen Quiſt hören.“

Der Aufgerufene tritt, die goldbetreßte Marinemütze in der Hand, vor den Richtertiſch, eine leichte Röte in dem fleiſchigen, aber nicht unſympathiſchen Geſicht.

„Quiſt Hjalmar, Schiffskapitän, geboren am 9. Februar 1879 zu Malmö, evangeliſch, ſchwediſcher Staatsbürger, nicht vorbeſtraft.“

Die Perſonalien gibt Kapitän Quiſt, Verhandlungen vor dem Seeamt gewöhnt, raſch und mit ſicherer Stimme an.

„Sie ſtehen noch in Dienſten der Reederei Weſenberg?“

„Jawohl.“

„Und haben am 20. Mai 1917 den Dampfer ‚Märte Weſenberg‘ geführt?“

„Jawohl. Die ‚Märte Weſenberg‘ ſteht heute noch unter meinem Kommando.“

„Erzählen Sie uns möglichſt genau die Ereigniſſe bei der erſten Ausreiſe dieſes Schiffes.“

Kapitän Quiſt räuſpert ſich. „Dampfer ‚Märte Weſenberg‘, 12 000 Tons, Heimathafen Göteborg, von der Reederei Sophus Weſenberg, trat am 20. Mai 1917 unter meinem Kommando ſeine erſte Ausreiſe an. Wir hatten Stückgut für Neuyork und insgeſamt 214 Fahrgäſte erſter und zweiter Kajüte an Bord.“

„War Ihnen unter den Fahrgäſten ein Ingenieur Carl Ermelund bekannt?“

„Jawohl. Er kam als einer der erſten Fahrgäſte hier in Göteborg an Bord. Ich befand mich auf der Brücke und Sigurd Öſterberg, mein damaliger Zweiter Offizier, machte mich auf ihn aufmerkſam, weil Reeder Weſenberg ſelbſt bereits vor einigen Tagen eine beſonders gute Kabine für dieſen Herrn Ermelund hatte reſervieren laſſen.“

„Perſönlich kannten Sie Ermelund alſo nicht?“

„Nein. Ich hatte auch keine Gelegenheit, ſeine Bekanntſchaft zu machen. Herr Ermelund ließ ſich vom Steward ſogleich in ſeine Kabine geleiten und nahm auch das erſte Abendeſſen in der Kabine ein.“

„Bitte, fahren Sie fort, Kapitän Quiſt.“

„Wir fuhren mit Kurs Weſt zu Nordnordweſt und rundeten gegen 23 Uhr Skagens Horn. Um 0.20 Uhr wurden wir durch Lichtſignale angerufen und zum Stoppen aufgefordert.“

„Hatten Sie von Ihrem Reeder Auftrag, einem derartigen Befehl Folge zu leiſten?“

„Direkt nicht, aber es war ſelbſtverſtändlich, daß wir der Aufforderung nachkamen. Es war Krieg, und wir befanden uns im Sperrgebiet. Die Nichtbefolgung hätte uns teuer zu ſtehen kommen können, gleichviel, ob die Aufforderung zum Stoppen von einem deutſchen oder britiſchen Kriegsſchiff ausging. Da die ‚Märte Weſenberg‘ keinerlei Konterbande führte, beſtand auch nicht der geringſte Grund, daß wir uns durch Nichtbeachtung eines ſolchen Befehls einer Gefahr ausſetzten. Herr Carlſſon, mein Erſter Offizier, der ſich auf der Brücke befand, hat ganz in meinem Sinne gehandelt, als er ſofort den Befehl zum Stoppen gab.“

„Sie waren ſelbſt nicht auf der Brücke?“

„Nein. Ich hatte von der Ausfahrt bis um 22 Uhr Dienſt getan und war unter Deck gegangen.“

„Was geſchah dann weiter?“

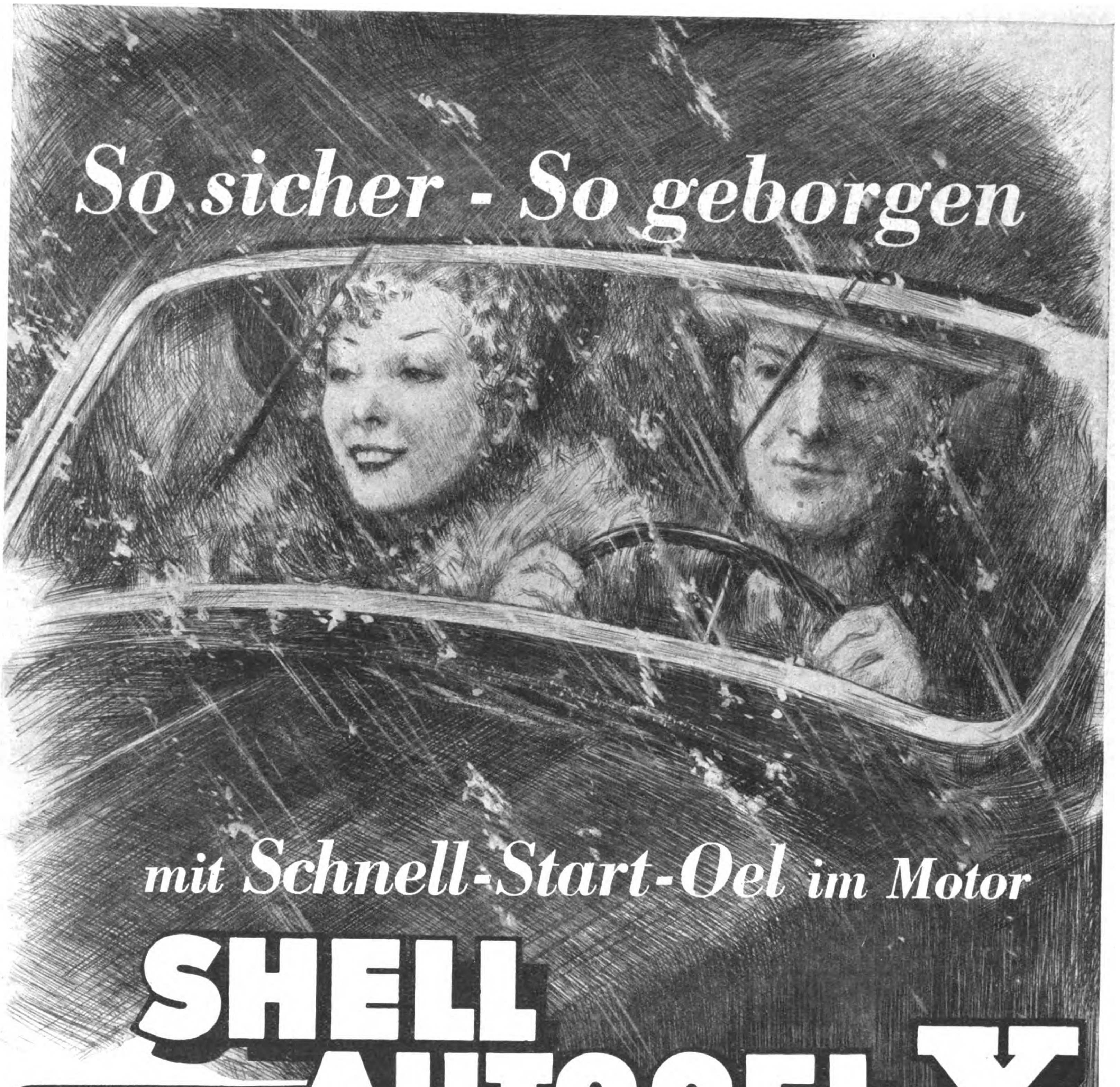
„Wir ſignaliſierten, wie üblich, Name, Heimathafen und Reiſeziel unſeres Schiffes. Bald darauf kam ein Boot längsſeits an Steuerbord. Wir ließen das Fallreep herunter, und Carlſſon, der Erſte Offizier, empfing das deutſche Kommando. Es waren ein Leutnant zur See und ſechs Mann. Zwei davon blieben im Boot. Die übrigen kamen an Deck. Der deutſche Leutnant, der ſehr korrekt und höflich war, ſah die Schiffspapiere durch. Wie mir Carlſſon erzählte, war er bereits im Begriff, ſich zu verabſchieden, als ſein Mißtrauen durch einen lauten Schrei geweckt wurde, der aus dem Kajütenniedergang kam. Er gab zweien ſeiner Leute Befehl, ihm zu folgen, und machte mit ihnen einen Rundgang unter Deck. Auch Herr Carlſſon begleitete ihn dabei. Ich trat eben aus der Kabine heraus, als die Herren durch den Flur kamen.“

„Aus Ihrer Kabine, Kapitän?“

Die Röte im Geſicht Hjalmar Quiſts vertieft ſich ein wenig. „Nein. Es war die Kabine Nr. 17.“

„Sie müſſen doch gemerkt haben, Kapitän Quiſt, daß Ihr Schiff keine Fahrt mehr machte. Ich kann mir nicht vorſtellen, daß ein Kapitän unter ſolchen Umſtänden nicht ſelber ſofort auf die Brücke geht, um nachzuſehen, was geſchehen iſt.“

Hjalmar Quiſt hat Mühe, ein Fluchwort zu unterdrücken. Da hinten im Saal ſitzen mindeſtens drei Dutzend Seeleute, und er weiß, daß ihre Augen jetzt vorwurfsvoll durch ſeinen Rücken bohren. Er ſchluckt ein paarmal.


So sicher - So geborgen
mit Schnell-Start-Oel im Motor
SHELL
AUTOOEL X

Der Wert
der selektiven Lösungsraffination

bestimmt SHELL AUTOOEL X zum „richtigen" Winteröl Ihres Motors. Dieses Verfahren scheidet alle schädigenden Bestandteile restlos aus. Das ist wichtig! Nur so wird ein vollkommenes Winteröl geschaffen, das ebenso kälte- wie hitzefest ist und schnellen, spielend leichten Start gewährleistet. —

Hergestellt nach selektivem Lösungsverfahren in deutschen Fabriken

„Mein Erſter Offizier befand ſich auf der Brücke. Das Schiff war in guten Händen. Wenn eine Gefahr vorgelegen hätte, würde ich auch ſofort Meldung erhalten haben. Trotzdem wäre ich . . . ich gebe es zu . . . wäre ich ſogleich auf die Brücke gegangen, als die Maſchinen ſtoppten. Aber ich befand mich in einem Erregungszuſtand . . . in einer ungewöhnlichen Lage, die . . .“ Hjalmar Quiſt ſtrafft ſich und blickt dem Vorſitzenden faſt drohend ins Geſicht. „Es handelt ſich um rein private Dinge, Herr Vorſitzender. Ich denke, wir verhandeln hier über das Verſchwinden des Ingenieurs Ermelund?“

Der Staatsanwalt macht an ſeinem Tiſch eine Bewegung, aber der Vorſitzende wirft ihm einen beruhigenden, bittenden Blick zu.

„Ich will Sie der Peinlichkeit entheben, Kapitän Quiſt, ſelber dieſe Dinge hier erzählen zu müſſen. Die Zeugin Märte Weſenberg hat bekundet, daß Sie ſich zu der fraglichen Zeit in ihrer Kabine befanden. Sie gibt ferner an, daß Sie, Kapitän Quiſt, ihr einen Heiratsantrag machten und durch die Ablehnung dieſes Antrags in heftige Erregung gerieten.“

„Ich lehne es ab, mich über dieſe Angelegenheit zu äußern.“ Kapitän Quiſts Geſicht gleicht allmählich einem gekochten Krebs. „Das alles hat mit dem Ingenieur Ermelund nicht das geringſte zu tun.“

„Nun, wir ſind auf Ihre direkte Ausſage nicht angewieſen, Kapitän Quiſt“, meint der Vorſitzende verſöhnlich. „Ich ſehe auch davon ab, Ihnen die Ausſage Fräulein Weſenbergs wörtlich vorzuleſen. Wichtig iſt dabei nur, daß Fräulein Weſenberg durch Ihr Verhalten an jenem Abend bewogen wurde, den Schutz des deutſchen Offiziers anzurufen.“

„Das war, hol mich der Böſe, abſolut nicht notwendig!“ bricht Kapitän Quiſt los, obwohl er ſich ſelber eben im ſtillen gelobt hat, kein Wort mehr über dieſe Angelegenheit zu ſagen. „Bin ich ein Mädchenräuber, daß ſie es nötig gehabt hätte, einen wildfremden Menſchen zu ihrem Schutz zu bemühen? Mag ſein, daß ich mich an jenem Abend benommen habe wie ein Wildſchwein. Und wie ein Heuochſe noch dazu. Bin wohl ein bißchen laut geworden und hab' vielleicht gar wie ein Türke geflucht und geſchworen, ſie ſolle doch noch mal meine Frau werden Das tut mir leid, und ich habe das Fräulein deswegen längſt um Verzeihung gebeten. Aber wahr iſt's auch: Ich war wie vor den Kopf geſchlagen, als ich ihr ‚Nein‘ hörte. Hatte ſteif und feſt geglaubt, mein Antrag — der ein ehrlicher Antrag war, Herr Vorſitzender, würde willkommen und erwartet ſein.“

„Die Zeugin Märte Weſenberg hat in ihrer Ausſage zugegeben, daß ſie ſelber durch beſondere Freundlichkeit und allerlei kleine Gunſtbeweiſungen unwiſſentlich die Meinung in Ihnen genährt hat, Kapitän Quiſt, daß Ihre Werbung willkommen ſein werde. Sie hat des weiteren angegeben, daß ſie in ihrer Erregung an jenem Abend den richtigen Maßſtab für ihr Handeln verloren hatte. Wörtlich heißt es in der Ausſage der Zeugin . . “ Er blättert in den Akten und rückt den Kneifer zurecht. „Hätte ich Zeit gehabt, ruhig zu überlegen, ſo wäre mir zweifellos damals ſchon meine erſte Befürchtung, nach dieſem Auftritt die Fahrt nicht mehr mitmachen zu können, lächerlich übertrieben vorgekommen. Kapitän Quiſt iſt ein redlicher Mann, den ſowohl mein Vater wie ich als tüchtigen Offizier wie auch als Menſch ſchätzen. Ich hätte mich wahrſcheinlich auf der weiteren Reiſe nicht mehr über ihn zu beklagen gehabt.“

„Weiß Gott, ſie hätte keine Angſt zu haben brauchen!“ knurrt Kapitän Quiſt, unwillkürlich die Hände ballend. „Das Unglück war nur, daß grade in dieſem Augenblick, da ſowohl Fräulein Weſenberg wie ich ſehr aufgeregt waren, dieſe Deutſchen an Bord kommen mußten. Sie ſah ſich da ganz plötzlich dem fremden Offizier gegenüber, und ſtatt ruhig zu überlegen, empfand ſie nur die Möglichkeit, das Schiff ſofort zu verlaſſen. Da griff ſie eben zu.“

„Wenn ich recht verſtehe, Kapitän Quiſt, ſo beſtätigen Sie alſo, daß Fräulein Weſenberg keinen anderen Grund hatte, ſich auf das deutſche U-Boot zu begeben, als denjenigen, den ſie ſelber angibt?“

„Ach was!“ verſetzt der Kapitän unwirſch. „Was für einen anderen Grund ſollte Sie denn haben? Was Fräulein Weſenberg ſagt, iſt wahr!“

„Sie erkennen alſo die Ausſage der Zeugin als richtig an.“

„Jedes Wort! Hol mich der . . .“

Ein energiſches Räuſpern des Vorſitzenden unterbricht den aufziehenden Seemannsfluch Im Zuhörerraum kichert es leiſe.

„Was weiter geſchah, hat der Zeuge Carlſſon bereits in der erſten Verhandlung bekundet und beſtätigt ſchriftlich — er befindet ſich zur Zeit auf See — ſeine damalige Ausſage. Danach hat der deutſche Leutnant durch Signale ſeinem Kommandanten den Wunſch Fräulein Weſenbergs übermittelt und ſie dann ſamt ihrem Gepäck zu dem U-Boot hinübergebracht. Er hat ſich nicht lange nach dem Grund erkundigt, warum Fräulein Weſenberg nicht auf dem Dampfer bleiben wollte, weil er von ſeinem Kommandanten den Befehl bekam, ſich zu beeilen. Das ſtimmt auch, Kapitän Quiſt?“

„Jawohl. Etwa 20 Minuten, nachdem das Boot uns verlaſſen hatte, wurde uns durch Lichtſignal bekanntgegeben: ‚Setzen Sie Ihre Reiſe fort.‘ Ich ſelber war durch den Auftritt mit Fräulein Weſenberg ſo mitgenommen, daß ich meinem Erſten weiter das Kommando überließ und mich in meine Kabine zurückzog, um mich zu ſtärken.“

Wieder geht ein leiſes Flüſtern und Lachen durch die Zuhörer. Es ſind genug da, die den Kapitän Hjalmar Quiſt kennen und genau wiſſen, daß dieſe ‚Stärkung‘ in mindeſtens fünf Glas Toddy beſtanden hat. Der Vorſitzende beeilt ſich, über dieſen Punkt hinwegzugleiten.

„Wann wurde nun das Verſchwinden Ermelunds bekannt?“

„Am nächſten Morgen um 10 Uhr, als ich eben zum Dienſt auf der Brücke erſchienen war, meldete der Kabinenſteward Johannſen zuerſt dem Oberſteward und dann mir, daß der Fahrgaſt in Kabine Nr. 49 nicht anweſend und auch ſeine Koje unberührt geblieben ſei. Eine Stunde ſpäter teilte mir der Oberſteward mit, daß der Fahrgaſt, Herr Ermelund, nirgends an Bord aufzufinden ſei. Ich legte dem zunächſt keine große Bedeutung bei. Als aber am Nachmittag Herr Ermelund noch nirgends aufgetaucht war, ordnete ich an, daß das ganze Schiff möglichſt unauffällig durchſucht wurde, und begab mich mit dem Zweiten Offizier und dem Oberſteward in die Kabine Nr. 49. Irgendeine Spur von Unordnung vermochten wir dort nicht feſtzuſtellen. Alles ſah ſo aus, als ob der Fahrgaſt eben die Kabine verlaſſen hätte und ein wenig an Deck gegangen ſei. Kabinenkoffer und Handkoffer waren unverſchloſſen. Ein Teil der Kleidungsſtücke und Toilettenſachen war bereits ausgepackt. Das genaue Verzeichnis der Gegenſtände hat ſpäter im Hafen der Polizeiinſpektor, der den Fall unterſuchte, aufgenommen “

„Was haben Sie weiter veranlaßt?“

„Zunächſt hatten wir immer noch eine leiſe Hoffnung, daß Herr Ermelund zu finden ſein würde. Es kommt vor, daß Fahrgäſte, die ſeekrank werden, ſich irgendwo unter einer Perſenning oder in einem der Boote verkriechen. Unter meiner perſönlichen Leitung wurde darum noch einmal das ganze Schiff durchſucht. Am nächſten Tage mußten wir uns mit der Gewißheit abfinden, daß der Fahrgaſt verſchwunden war. Ich habe mit meinen Offizieren und dem Schiffsarzt den Fall beraten und auch das Perſonal vernommen. Dabei wurde lediglich feſtgeſtellt, daß der Kabinenſteward Johannſen am erſten Abend der Fahrt geſehen hatte, wie der Fahrgaſt die Kabine Nr 49 verließ und ſich an Deck begab. Etwas Beſonderes war ihm dabei nicht anzumerken. Seither hat ihn niemand geſehen.“

„Kam Ihnen der Gedanke, daß ein Verbrechen vorliegen könne?“

Kapitän Quiſt zuckt die Achſeln. „Dieſe Möglichkeit haben wir natürlich in Betracht gezogen. Einige Wertſachen waren im Gepäck Ermelunds vorhanden. Ich habe funkentelegraphiſch hier in Göteborg Erkundigungen eingezogen, ob Herr Ermelund etwa einen beſonders großen Barbetrag bei ſich führte, konnte jedoch nichts Derartiges erfahren. Am zweiten Tage nach dem Verſchwinden des Fahrgaſtes habe ich den Fall durch Funkſpruch an meine Reederei gemeldet. Herr Weſenberg antwortete mir unverzüglich, ich möge alles aufbieten, den traurigen Fall aufzuklären Insbeſondere wies er mich an, mich ſofort mit der Neuyorker Hafenpolizei in Verbindung zu ſetzen. In Ellis Island kam daraufhin ein Polizeiinſpektor an Bord, der mit mir gründlich die Liſte unſerer Fahrgäſte durchging und auch vor der Landung die einzelnen Fahrgäſte bei der Paßkontrolle ſcharf unter die Lupe nahm. Es befand ſich niemand an Bord, dem der Perſönlichkeit nach ein Verbrechen zuzutrauen wäre. Überhaupt, ich glaube nicht an ein Verbrechen! Meiner Anſicht nach, die ich damals ſchon vertreten habe, iſt der Fahrgaſt Ermelund unglücklicherweiſe an jenem Abend über Bord gefallen.“

„Wäre das möglich, ohne bemerkt zu werden?“

„Das Wetter war ſchön und die See verhältnismäßig ruhig. Einen Hilferuf hätte unbedingt irgend jemand von der Beſatzung hören müſſen Das ſchließt aber nicht aus, daß Ermelund über Bord gegangen ſein kann, ohne einen Ruf auszuſtoßen. Er kann in der Schreckſekunde die Sprache verloren haben oder, von einem plötzlichen Unwohlſein gepackt, bewußtlos verſunken ſein. Es war dunkle Nacht, und die Decks waren nicht ſtark belebt. Die meiſten Fahrgäſte richteten ſich an dieſem erſten Abend in ihren Kabinen häuslich ein oder ſaßen im Rauchſalon.“

„War Ihnen bekannt, daß Ermelund im Begriff ſtand, eine wichtige kriegstechniſche Erfindung, die er gemacht hatte, nach Amerika zu verkaufen?“

„Nein. Das erfuhr ich erſt in Neuyork, als dort die Zeitungen ein großes Lamento über das Verſchwinden Ermelunds erhoben.“

„In welchen Beziehungen ſtand Fräulein Weſenberg zu Ermelund?“

„In gar keinen, ſo viel ich weiß. Am erſten Reiſetag hat ſie ſich hauptſächlich mit Herrn Joſuah Ring und mit Oeſterberg, meinem Zweiten Offizier, unterhalten. Herrn Ermelund hat ſie ſchon deshalb nicht ſprechen können, da er ja in ſeiner Kabine blieb und ſogar das Eſſen dort einnahm.“

„Danke, Kapitän Quiſt. Bleiben Sie bitte vorläufig hier. Wahrſcheinlich habe ich nachher noch einige Fragen an Sie zu ſtellen.“

Hjalmar Quiſt macht eine kurze eckige Verbeugung und geht auf ſeinen Platz zurück. Ein ſcheuer Seitenblick ſtreift dabei Märte Weſenberg, deren graue, ernſte Augen ihm einen Augenblick begegnen.

Märte Weſenberg hat Mühe, einen Seufzer zu unterdrücken. Angenehm iſt's ja ſicherlich nicht für Kapitän Quiſt, öffentlich zugeben zu müſſen, daß er ſich bei der Tochter ſeines Reeders einen Korb geholt und noch dazu ſich in etwas ungeſtümer Weiſe um ſie beworben hat. Aber er hat trotzdem keinen Grund, dieſe Sache tragiſch zu nehmen. Märte Weſenberg weiß, wie man in Göteborg über den Kapitän Hjalmar Quiſt denkt und ſpricht. Ein paar alte, redliche Seeleute gibt es wohl, die es ihm bannig übelnehmen, daß er als Schiffskapitän ſich ſo hat gehen laſſen. Die meiſten Menſchen aber ſind geneigt, in Hjalmar Quiſt einen Teufelskerl zu ſehen, und die pikante Geſchichte, daß die Tochter ſeines Reeders vor ſeinem ſtürmiſchem Werben Schutz geſucht hat auf einem deutſchen U-Boot, hat ſein Anſehen als Caſanova und tollen Draufgänger noch erheblich verſtärkt. Nein, Hjalmar Quiſt braucht ſich keine grauen Haare wachſen zu laſſen. Aber ihr Vater! Ihr armer, gehetzter Vater . . .

Märte Weſenberg ſchreckt auf. Der Vorſitzende hat ihren Namen gerufen.

Dr. Frölén, der Vorſitzende des Gerichts, iſt in vornehmer Weiſe beſtrebt, den Zeugen nach Möglichkeit peinliche Verhöre zu erſparen Auch Märte Weſenberg gegenüber legt er eine Milde an den Tag, die mit Achtung gepaart iſt. Ein paar ſenſationshungrige Dämchen im Zuhörerraum recken vergeblich die Hälſe. Der Vorſitzende geht mit keiner Frage auf das Verhältnis Märte Weſenbergs zu dem Kapitän Quiſt ein, ſondern fordert ſie ſogleich auf, über ihre weiteren Erlebniſſe in jener Nacht zu berichten.

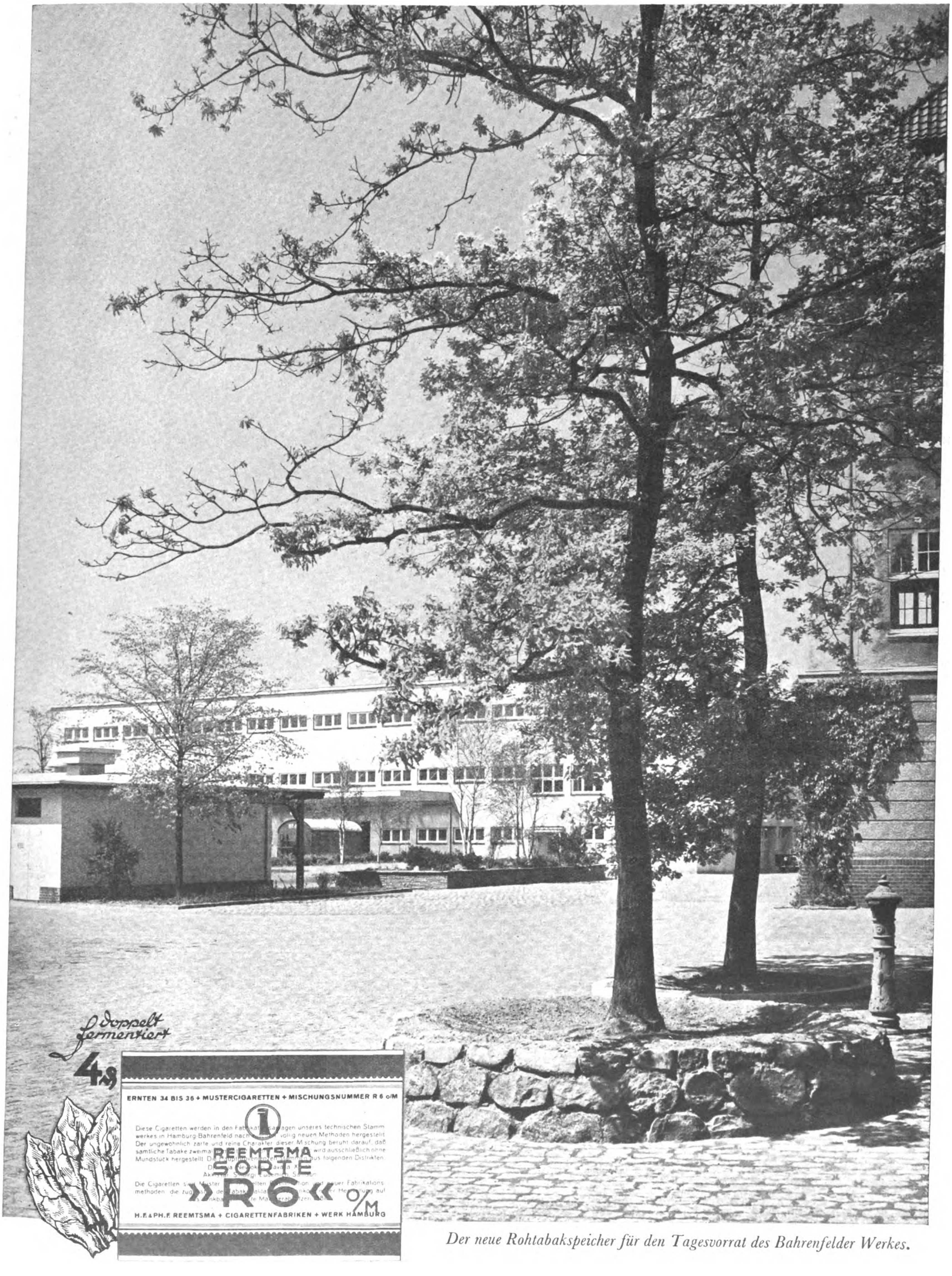
„An Bord des deutſchen U-Bootes wurde ich von dem Kommandanten empfangen, aber ſofort in eine Kammer unter Deck gebracht. Ich hörte noch, wie der Kommandant den Befehl gab: ‚Alle Mann auf Tauchſtation!‘ Und hatte den Eindruck daß man irgendeine wichtige Nachricht aufgefangen und es daher ſehr eilig hatte Gleich darauf tauchte das Boot auch. Nach einer halben Stunde erſchien der Leutnant, der mich an Bord gebracht hatte, und erſuchte mich, einem der Matroſen Beſcheid zu geben, wenn ich etwas zu eſſen wünſchte Auch machte er mich in höflichſter Form darauf aufmerkſam, daß ich an Bord eines Kriegsſchiffes ſei und infolgedeſſen nicht ohne vorherige Erlaubnis des Kommandanten außerhalb der Kammer herumgehen dürfe. Dieſe halbe Gefangenſchaft ſei nun einmal aus militäriſchen Gründen unerläßlich Ich verſpürte auch gar keine Luſt, den Raum zu verlaſſen, ſondern ſank, müde von all der Aufregung, auf die Koje. Die vernünftige Überlegung begann mir bereits zurückzukehren, und ich ſchalt mich ſelber überängſtlich und töricht.

Da ich noch nie auf einem Unterſeeboot geweſen war, intereſſierte mich meine Umgebung natürlich. Ich konnte jedoch recht wenig beobachten. Die Kabine war ſehr eng. Aus dem Gurgeln und Rauſchen, das zu mir hereindrang, ſchloß ich, daß wir mehrmals tauchten und wieder emporſtiegen. Ich hatte den Eindruck, daß wir die Nacht über faſt gar keine Fahrt machten, ſondern ziemlich an der Stelle blieben, wo die ‚Märte Weſenberg‘ angehalten worden war.

Am nächſten Morgen brachte mir ein Matroſe Frühſtück und dann ließ mich der Kommandant des U-Bootes rufen. Schon nach wenigen Worten ſtellte ſich heraus, daß der Kommandant mich für eine deutſche Staatsangehörige gehalten hatte.

(Fortſetzung folgt.)

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik


doppelt fermentiert
4₰
ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M
H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

Der neue Rohtabakspeicher für den Tagesvorrat des Bahrenfelder Werkes.

Prof. Dr. Wilhelm Filchner:

Bismillah

vom Huang-ho zum Indus

(6. Fortſetzung.)

Copyright by F. A. Brockhaus. Leipzig

23. Mai. Ein Tag mit Arbeit und kleinen Sorgen, wie der Menſch beides ohne zu läſtern erträgt. Da-ſiehr ritt mit dem „Roten“ in die Nordberge, um Kamele einzuhandeln. Ich ſelber konnte nicht viel tun und lag oft auf dem Bett, da mich Darmbeſchwerden ſcheußlich plagten und die bekannten Mittelchen ſelbſt in großen Mengen nichts fruchteten. Die Tſamba-Nahrung ohne Butter bekam mir nicht. Als ich Karlsbader Salz nehmen wollte, ſtellte ſich heraus, daß „im ganzen Hauſe“ kein Waſſer aufzutreiben war. Auch an Brennholz mangelte es. Im weiten Umkreis herrſchte ſeit Tagen Waſſernot. Schon im Morgengrauen hatten ſich Mongolentrupps mit ihren Hunden eingefunden. Sie hatten aus unſerm meterbreiten und kaum fingertiefen Rinnſal das Waſſer in Fäſſer geſchöpft. Den Reſt hatte das Vieh bis auf den letzten Tropfen weggeſoffen. Ich ſchickte alſo einen Mann mit Spaten nach Nordweſten. Er ſollte einen Bach, der dort aus dem Gebirge in die Ebene trat, anſtechen und einiges von ſeinem Überfluß nach unſern Zelten ableiten. Nach vier Stunden trabte der Mann wieder an. Näher als 2½ Kilometer hatte er das Waſſer nicht heranbringen können, da es verſiegte. Meine Kameltreiber gingen mit Gefäßen los und trugen das notwendige Naß ins Lager. Irgendwo im Süden ſteckte Gervaſius und ſammelte Brennholz auf den Dünen.

Für fünf Dollar kaufte ich zwei Ziegenböcke. Sie wurden geſchlachtet, und die Leute aßen das Fleiſch mit Wonne. Uns Eukopäern widerſtand es. Der widerliche Beigeſchmack iſt dadurch zu beſeitigen, daß man die Böcke zehn Tage vor dem Schlachten beſchneidet. Das Fleiſch ſchmeckt dann wie Schaffleiſch. Aus den Mägen der Ziegen ließ ich Waſſerſäcke herſtellen. Sie waren leichter als Fäſſer und für künftige dürre Zeiten und Strecken von gutem Nutzen.

Am Vorabend des Abmarſches hielt ich Generalabrechnung. Alles in allem beſaß ich nunmehr 22 Kamele, 49 Sack Tſamba, 11 Sack Weizenmehl, je einen Sack Roſinen, Pflaumen und Datteln, Salz, Tee. In vier Säcken war zwiſchen dem Mehl mein Silber verſtaut, 2100 Dollar. Nur Gervaſius und ich kannten ſie.

25. Mai 1936. Der neue Führer aus Gobi trat an. Vor Sonnenaufgang ſtand die Karawane. Kunſtſtück, wenn acht Mann zugriffen! Alle Tiere waren durch weiße Tuchſtückchen in den Ohrmuſcheln gekennzeichnet. Ich ritt ein ſchnelles und ſtarkes Kamel, das auch mein Bett und die beiden Wäſcheſäcke trug. Die Eingeborenen und die Dulan-Leute traten heran und verabſchiedeten ſich ſehr höflich. Ich ſaß auf meinem Thron, ſchnitt Grimaſſen und ſtöhnte faſt vor gräßlichen Schmerzen, die mir wieder einmal im Darm bohrten.

Weſtwärts und die Zähne zuſammengebiſſen! Wir überſchritten eine Ebene, die mit kümmerlichen Tamarisken dünn beſtanden war. Die Nord- und Südberge trugen Neuſchneekappen.

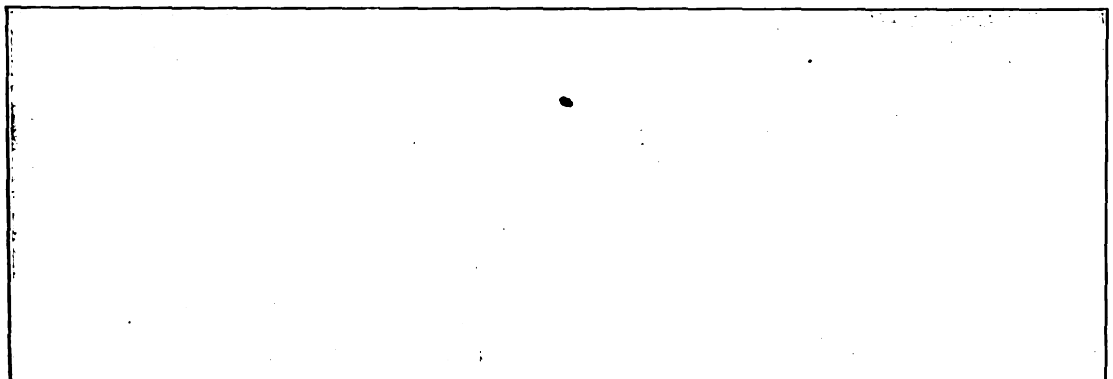
Wir waren kaum drei Stunden unterwegs, da ſtieß ein Kamelreiter zu uns, ein Abgeſandter des Fürſten von Gobi. Was er uns zu melden hatte, war alles andere, nur nicht erfreulich: die Kamele wären nicht voll bezahlt, ferner ſtünde noch die Summe für die vom Prinzen mitgelieferten Sättel aus!

Das war ja unglaublich. Ich pfiff: „Das Ganze halt“; denn die Sache mußte aus der Welt geſchafft werden, und zwar ſofort, wofern wir nicht böſe Schwierigkeiten in Kauf nehmen wollten. Ich hatte ſogleich meinen Verdacht: Eine Lumperei tollſter Art war von Da-ſiehr und ſeinem Vater Tſi-ge begangen worden, dem Mann mit den klugen und ehrlichen Augen. Und der Dritte im Bunde war der „Rote“, dieſer bislang ſo einwandfreie Führer aus Dulan. Grob überſchlagen mußten dieſe edlen Mongolen 240 Dollar geſchluckt haben

Es hieß alſo raſch handeln und Klarheit ſchaffen. Ich ſchickte Gervaſius mit meinem gut mongoliſch ſprechenden Diener Tſchang und dem Boten des Fürſten im Eilritt auf unbepackten Kamelen zu unſerm Lagerplatz Golmo zurück, um Vater und Sohn zu ſtellen und den „Roten“ abzufangen, bevor er nach Dulan verſchwand. Ich dagegen zog mit meiner Karawane fünf Kilometer weiter und raſtete vor den Mauern des Kloſters Golmo. Zwei höfliche Lamen legten beim Zeltſetzen mit Hand an. Heftiger Staubſturm kam auf.

Ich war einigermaßen neugierig, wie Gervaſius den Zwiſchenfall erledigen würde. Vielleicht war der „Rote“ längſt über alle Berge? Am Ende hatten Tſi-ge und Sohn ganz ſaubere Weſten, und die Dinge lagen durchaus anders? Nein, ſo ganz konnte ich mit meinem Verdacht nicht daneben gehauen haben; denn plötzlich gegen vier Uhr nachmittags ſteckte der Häuptling aus Golmo ſeinen klugen Schädel in mein Zelt. Sieh an, Tſi-ge! Was wollte der alte Fuchs? Hatte ihm das Gewiſſen Beine gemacht? Er ſetzte ſich auf meine Kiſte und verſuchte ein Geſpräch anzuknüpfen; aber ich behandelte ihn wie Luft. Eine halbe Stunde ſaß er da. Schließlich verſchwand er im Zelt der Diener, wohl ſpürend, daß er ſein ganzes Geſicht verloren hatte Das Feld belebte ſich. Es ging zu wie im Kriege, und die Kloſtermauer ſchien ein Gefechtsſtand zu ſein Es war ein Kommen und Gehen von Ordonnanzen. Berittene Mongolen jagten aus Golmo heran, redeten auf den Häuptling ein und ſprengten wieder oſtwärts davon.

Um Mitternacht endlich traf Gervaſius mit Tſchang und dem Boten des Fürſten wieder im Lager ein. Ein vierter Mann hatte ſich angeſchloſſen, er ging lahm, nannte ſich Loſſel und war der Ortsrichter. Auch Gervaſius lahmte ſo ziemlich. Er war vollſtändig aufgeritten; denn er hatte heute an die hundert Kilometer auf blankem Kamel zurückgelegt. Vierzehn Stunden war er unterwegs geweſen. Was hatte ſich ereignet? Nach ſcharfem Ritt kamen die drei zu Tſi-ges Zelt, wo ſie Vater und Sohn fanden. Der Bote des Fürſten ſagte dem Häuptling die Unterſchlagung auf den Kopf zu. Da-ſiehr verfärbte ſich. Der Alte geriet in Wut, zog ſein Meſſer und ging auf den Sohn los. Gervaſius fiel ihm in den Arm, um Blutvergießen zu verhindern. Da der „Rote“ und Doba mit ihrer Karawane auf und davon waren, befahl Tſi-ge ſeinem Sohn und einem andern Mongolen, ſchnell Tiere zu beſorgen, nachzureiten und die Diebe zurückzuholen. Da-ſiehr ſträubte ſich, und der Alte griff wieder zum Meſſer. Daraufhin ritt alles nach unſerm „Lager ohne Waſſer“ am Chara-nor. Die Tiere wurden nicht geſchont. Gervaſius' Kamel war bald am Ende ſeiner Kräfte. Irgendwo holte Da-ſiehr zwei Pferde von der Weide weg, die Gervaſius und mein Diener beſtiegen. Weiter jagten ſie zum Mongolenlager Ro-ri-ko-li, wo Da-ſiehr und der Bote zurückblieben, um ſich den Dieben nicht zu zeigen. Ein Mongole ritt auf dem ſchnellſten Kamel voraus mit dem Befehl, die Karawane der Diebe aufzuhalten und Doba und den „Roten“ mit harmloſen Gründen zurückzulocken. Als Gervaſius und ſeine Begleiter das „Lager



Lager Osman-bai-Weſt mit Antenne inmitten unfruchtbarer harter Sandwüſte
Sämtliche Aufnahmen: Photo Wilhelm Filchner „Bismillah“.

Eingefroren und dennoch flüssig!

Öl im Eisblock – das kann nur ESSOLUB 20 sein.

Es fließt bei jeder Kälte,

verbürgt raschen Start und geringen Verbrauch,

und dann – es bietet Vollschutz!

Das bewährte Öl für die kältere Jahreszeit:

Essolub 20

Der Winter-Vollschutz

MOTOR
STANDARD
Essolub
20
Essolub
STANDARD
STANDARD

Aufſtieg zum höchſten Paß zwiſchen Töveruk und Muna-bulak

ohne Waſſer“ erreichten, kam ihnen der vorausgeſchickte Mongole mit Doba und dem ahnungsloſen „Roten“ bereits entgegen. Gervaſius wollte aber die ganze Karawane hierher haben. Der „Rote“ ſagte, das ginge nicht, ſeine Leute ſeien ſchon weit weg. Das war Schwindel, denn unſer Mongole hatte ſie ja angehalten und verſicherte, daß er ſie in halbſtündigem Trab bequem wieder einholen könne. Jetzt der „Rote“ mit leichtem Aufbegehren: was denn überhaupt los ſei? Nun verkündete ihm mein Diener, daß er unter Verdacht des Diebſtahls ſtehe. Wie zur Bekräftigung tauchten jetzt hinter einer Sanddüne die Köpfe von Da-ſiehr, vom Boten und von ſieben Hirten auf. Die Männer trugen Stricke, um den „Roten“ zu feſſeln. Als dieſer das ſah, ſprang er äußerſt beſtürzt von ſeinem Kamel, lief zu Gervaſius hin und ſchlug viele Male mit dem Kopf an Knie und Hand. Und ohne daß Gervaſius bisher nur ein Wort hatte fallen laſſen, bat ihn der „Rote“ aufgeregt um Verzeihung. Er wolle alles erſetzen, alles zurückgeben, wenn man nur das Verfahren niederſchlage. Erführe der Fürſt von ſeinem Vergehen, dann müſſe er in Dulan für ſeinen Kopf fürchten. Gervaſius erwiderte, daß er die Verhandlung vor einheimiſchen Richtern im Zelt führen wolle. Der „Rote“ ging gutwillig mit, und die ſieben Hirten wurden entlaſſen. Jetzt verſammelte ſich die Geſellſchaft im „Büttenzelt“, und das Palaver begann. Anweſend: ein Lama, Aga, der Zeltvorſteher, der auf Krücken hinkte, ein kleiner mongoliſcher Beamter, der „Rote“, unſer Diener Tſchang, der Bote und Gervaſius. Ein Angeklagter, zwei Kläger und vier Beiſitzer. Es wurde Tee gereicht.

Der „Rote“ fragte zitternd, wie Gervaſius die Sache regeln wolle.

Gervaſius antwortete: der Bote und die einheimiſchen Mongolen ſollten nach Recht und Gerechtigkeit urteilen. Das Verfahren niederzuſchlagen, davon könne keine Rede ſein. Der Fall ſei zu gewichtig. Der „Rote“ habe in gutem Dienſt und Lohn geſtanden, er ſei zum Schluß von ſeinem Herrn mit einem wunderbaren Gaul und andern Geſchenken bedacht worden. Der Schimmel allein ſei 240 Dollar wert. Das alles habe der Haberlump mit Unterſchlagung gedankt. Nicht genug damit, ſeien auch wir Europäer dadurch beim Fürſten von Gobi in den Geruch der Unehrlichkeit gekommen, und der Fürſt habe bereits befohlen, ſämtliche Wege ringsum zu ſperren und die europäiſchen Diebe abzufangen. Dieſe Schmach einem großen Manne, der das Abzeichen der Academia Sinica trug!

Der „Rote“ ſaß da und ſchwieg. Die Verſammlung beſchloß, die Karawane, die inzwiſchen herangekommen war, zu durchſuchen. Gervaſius und der Diener wurden damit betraut. Es fanden ſich 800 Dollar. Gervaſius ſagte, daß in dieſer Summe die geſtohlenen Dollars enthalten ſein müßten. Der „Rote“ leugnete und erklärte, das Geld bereits von Dulan für Kamelkäuſe mitgenommen zu haben. Jetzt wurde der „Rote“ ſelber durchſucht. Gervaſius förderte Schmuck ans Licht, einen Armring, eine Halskette und eine blaue Perlenkette. Dieſe Dinge, die 150 Dollar wert waren, hatte ich als Geſchenke für den Fürſten beſtimmt. Vor ſechs Tagen ſchon ſollten ſie abgeliefert werden, und jetzt war der „Rote“ mehr oder minder glücklicher Beſitzer, während der Eigentümer in Gobi ſich zu Recht wunderte, daß unſere Gegengeſchenke ausblieben. Gervaſius kaſſierte den Schmuck und forderte nun die Rückgabe von 235 unterſchlagenen Dollar, die wir für Sättel bezahlt hatten. Da zeigte ſich, daß der ſchneidige Da-ſiehr von dieſer Summe 33 Dollar eingeſteckt hatte. Dieſer heikle Fall von Untreue eines der Vornehmſten im Lande mußte in Golmo weiterverhandelt werden. Alſo Aufbruch und im Galopp zurück nach unſerm erſten Golmo-Lager. Der „Rote“ und die beſchlagnahmte Karawane folgten unter Aufſicht langſam nach. In Golmo gab Da-ſiehr zu, 33 Dollar vom Sattelgeld eingeſtrichen zu haben.

Soweit Gervaſius und ſeine Tageserlebniſſe. Zur verdienten Ruhe ſollte er aber nicht kommen. Das fragwürdige Kleeblatt war ihm mit einem Gefolge von Freunden bis unter die Mauern des Golmo-Kloſters nachgeritten. Tſi-ge kam und ſuchte den Fall noch einmal, und zwar bedenklich milde zu beleuchten. Der Oberlama des Kloſters unterſtützte ihn dabei. Auch Da-ſiehr erſchien und bat Gervaſius, die Anſchuldigung des Diebſtahls zurückzunehmen. Es war ein Geplapper und Getuſchel ohne Ende. Bis es mir zu bunt wurde und ich den Leuten ſagen ließ, daß nur der weiterſprechen ſollte, der ein ſchlechtes Gewiſſen hätte. Obendrein würde ich in ein ſchwebendes Verfahren nicht eingreifen. Daraufhin verſchwand die Sippſchaft im Kloſter. Um die zweite Morgenſtunde ſchlich ſich wahrhaftig auch noch der „Rote“ heran, aber Gervaſius wies ihn ab.

Als wir am 26. Mai 1936 am frühen Morgen aufluden, halfen ganze zwei Mann. Alles, was irgendwie in den dunklen Rechtsfall verwickelt war, ſaß im Kloſter bei großer Beratung. Gervaſius ging hinüber und ſcheuchte mit der Meldung, daß unſere Karawane bereits auf dem Marſch zum Lager des Fürſten nach Gobi ſei, den Schwarm auf. Und wieder brauſte der Trupp in vollen Fluchten über die Ebene: der Bote, ein Lama, Tſi-ge und Da-ſiehr, der Richter, der trotz ſeiner Lahmheit wie der Teufel ritt, und mitten drin Gervaſius.

Am nächſten Tage führte ich unter brennender Sonne viele Meſſungen durch, und abends pirſchte ich mich in den Sumpf, um ein paar von den außerordentlich gewitzten Wildenten zu erlegen. Dann ritt Gervaſius ins Lager. Hören wir, was er erlebte:

Als er geſtern mit dem Trupp vom Kloſter abrückte, hatte er Mühe, das Tempo der Reiter durchzuhalten, da er ein ſchlechtes Kamel hatte und dreimal ſtürzte. Aber die Mongolen ließen ihn nicht aus. Einmal kam Da-ſiehr längsſeits und leugnete glatt alle Schuld. Sattelgeld habe er überhaupt nicht bezogen! Dann wieder ſchwätzte der „Rote“ auf ihn ein: er habe zwei Lamen auf ſeiner Seite, die in Da-ſiehrs Zelt Dienſt taten und den Empfang des Geldes bezeugen könnten. Auch Tſi-ge ſuchte zu vermitteln. Gervaſius ſpielte den geduldigen Zuhörer, und um 4 Uhr war man im Zeltlager des Fürſten, ausgehungert und durſtig. Gervaſius wollte ſogleich dem Fürſten Vortrag halten, wurde aber nicht vorgelaſſen, da 30 berittene Soldaten aus Si-ning gekommen waren, deren Führer der Fürſt juſt zur Stunde empfing. Ein Soldatenzelt ſtand in der Nachbarſchaft. Gervaſius mußte ungebührlich lange warten. Schließlich ſchrie er die berittenen Prinzenwächter an, er ſei müde und hungrig, er ſtehe hier tatenlos herum, jetzt werde er bei den Soldaten Zuflucht ſuchen. Das half. Im Zelt ward es lebendig. Man winkte. Und nun betrat der Bruder das fürſtliche Gemach.

Eine anſehnliche, eine illuſtre Geſellſchaft war verſammelt: der Fürſt wie letzthin auf ſeinem Platz, kühl und würdevoll, neben ihm Sohn und Fürſtin, ringsherum die Töchter, der Hofſtaat und ſieben Richter. Ohne Umſchweife legte Gervaſius los: man behandle uns wie Diebe, fordere ohne Rückſprache Kamele ein und ſetze Militär an die Straßen, ohne überhaupt den wahren Sachverhalt zu erforſchen. Falls uns nicht volle Genugtuung geſchehe, müſſe das Recht in Nanking geſucht werden!

Jetzt wurde Da-ming-tſchang munter. Er dankte Gervaſius, daß er die Beweiſe für den Diebſtahl beſchafft habe. Es würde alles geſchehen, uns zufriedenzuſtellen. Danach wurde Tee und Speiſe geboten, und Gervaſius übergab dem Fürſten den vom „Roten“ unterſchlagenen Schmuck. Bewegung und Staunen allerſeits. Der Fürſt ließ Armband und Kette abſchätzend durch die Finger gleiten und fragte nach dem Preis. Gervaſius nannte ihn. Wieder Bewegung und Abwehr des Fürſten, der die Gabe als zu koſtbar nicht annehmen wollte. Er habe dergleichen noch nie geſehen. Die Fürſtin warf lüſterne Blicke auf das Geſchmeide, und nun ſtreifte es der Fürſt über. Etliche Kreuzundquerfragen der Zeugen folgten. Dann erhob ſich der Oberrichter, ein vollgefreſſener Bonze, ging aus dem Zelt und ließ Da-ſiehr und den „Roten“, der auf den Namen Lapje hörte, mit Stricken binden und abführen

Der Fürſt verſprach, am Morgen den Schiedsſpruch zu fällen, und wies Gervaſius eine gute Unterkunft im Zelt der Familie Don-dje an. Don-dje war ein Büttel des Fürſten. Spät am Abend ſandte er noch ein vortreffliches Mahl.

Urteil am Morgen! So glatt ging es nun doch nicht. Mit echt aſiatiſcher Breite wurde der Streit weitergeführt. Früh um 6 Uhr erſchienen zwei Gerichtsbeamte, und Gervaſius gab folgendes zu Protokoll: Geſtohlen wurden 16 Stricke, unterſchlagen 235 Dollar, außerdem waren 400 Dollar und 1 Sack Tſamba, in dem dieſe ſteckten, verſchwunden. Endlich wurden dem Fürſten 50 Dollar von der Kaufſumme vorenthalten, dazu zwei Schmuckſtücke.

Eine Stunde danach zog eine Kolonne vor Gervaſius' Zelt auf: vorweg zwei berittene Büttel, dann aneinandergefeſſelt Da-ſiehr und der „Rote“ Neben-

Geſtützte Kamelgerippe dienen in der Wüſte als Wegweiſer

Ein Beiſpiel:

Die Ala kennt das Sudetenland!

Jede Frage kann die Ala beantworten!

Ob es darum geht, Verbindungen mit der ſudetendeutſchen Wirtſchaft aufzunehmen, Vertretungen ſudetendeutſcher Firmen zu ſuchen oder Abſatzkanäle für reichsdeutſche Waren zu finden: die Ala zeigt Ihnen den richtigen Weg zum gewünſchten Ziel.

*

Die Ala-Eilberichte beweiſen es . . . .

Schnell und zuverläſſig haben wir unſere Geſchäftsfreunde über die Wirtſchafts- und Preſſeverhältniſſe des Sudetenlandes unterrichtet. Schon Mitte Oktober waren folgende Eilberichte in den Händen unſerer Kunden: „Standorte der ſudetendeutſchen Induſtrie", „Orte und Einwohnerzahlen des Sudetenlandes", „Kurze Charakteriſtik der ſudetendeutſchen Verlagsorte", „Ueberblick über die ſudetendeutſchen Preſſeverhältniſſe". Seitdem erſcheinen laufend aktuelle Eilberichte über das Sudetenland mit aufſchlußreichem Material für die werbliche Planarbeit unſerer Kunden.

*

11 Drogerien, 4 Apotheken

hat die Kohlenſtadt Brüx (28212 Einwohner). Die Nachbarſtadt Dux mit 12877 Einwohnern hat dagegen 3 Apotheken und 3 Drogerien. In Brüx gibt es 50 Friſeure, in Dux 25.

*

— und 10 Fotohandlungen

hat Brüx, Dux dagegen nur 2. In Brüx gibt es 11 Uhrmacher-, Goldarbeiter- und Juwelier-geſchäfte, in Dux 6.

*

Duvetine- und Velveton-Stoffe . . . . . . Wo werden ſie hergeſtellt?

In Warnsdorf — einer der größten Textilſtädte des Sudetenlandes. Hier iſt der Hauptſitz dieſer Induſtrie. 9 Fabriken beſchäftigen ſich mit der Herſtellung von Duvetine- und Velvetonſtoffen, davon haben 6 Firmen bisher exportiert.

*

Kunſtſeiden-Damaſt und Bett-Inlets

Kunſtſeiden-Damaſt wird vor allem in Reichenberg, der Hauptſtadt des Sudetengaues, dann noch in Mähriſch-Schönberg und in Roßbach fabriziert, Bett-Inlets dagegen in Deutſch-Gabel, Sternberg, Mähriſch-Rothwaſſer, Rochlitz-Iſar, Mähriſch-Schönberg und Braunau.

*

Eſſig, Senf und Gurken

In Aſch, Deutſch-Jasnik und Leitmeritz wird Eſſig hergeſtellt, während Senffabriken in Mühlfraun, Aſch, Teplitz-Schönau, Auſſig, Freiwaldau, Jägerndorf, Leitmeritz, Rochlitz, Schmiedeberg und Zwickau ihren Sitz haben. In Karlsbad, Leitmeritz und Znaim gibt es Gurkeneinlegereien (Gurkenkonſerven).

*

28 Elektrizitätswerke

verſorgen das geſamte ſudetendeutſche Gebiet mit Strom. Das weitaus größte Elektrizitätswerk hat Bodenbach (22 658 Einwohner). Allein von dieſem EW wurden im letzten Jahre faſt 123 Mill. kWh abgegeben. Das Verſorgungsgebiet umfaßt 22 Bezirke mit über 800 000 Einwohnern. Das nächſtgrößere EW liegt in Reichenberg (38 568 Einwohner) mit 30 Mill. kWh.

*

48 Bauden im Rieſengebirge!

Das Rieſengebirge, das höchſte Gebirge unter den Mittelgebirgen Europas, iſt das große Reiſeziel der kommenden Wintermonate. 48 Bauden und 104 Hotels und Penſionen erwarten die Winterſportler aus aller Welt. Die meiſten Bauden gibt es in Spindlermühle und in Petzer.

*

In Warnsdorf liegt die größte Strumpffabrik Europas!

4500 Gefolgſchaftsmitglieder ſind hier beſchäftigt. Warnsdorf iſt der Hauptſitz der ſudetendeutſchen Strumpfinduſtrie. Auch Schönlinde und Weipert haben bedeutende Strumpffabriken.

*

Künſtliche Blumen — 90 % Ausfuhr!

Die ſudetendeutſche Kunſtblumeninduſtrie iſt vor allem in Niedereinſiedel und Obereinſiedel, in Schluckenau, Auſſig, Bodenbach, Gablonz, Groß-Schönau, Hilgersdorf, Königswald und Schönlinde beheimatet. 90 % der geſamten Erzeugung werden exportiert.

*

Jede Brauerei über 86 000 hl Bier jährlich!

Von den bekannten Bier-Brauereien in Brüx, Eger, Saaz und Maffersdorf braut jede jährlich über 86 000 hl Bier. Bekannte ſudetendeutſche Biere kommen außerdem noch aus Auſſig, Aſch, Aich bei Karlsbad, Arnau, Bodenbach, Böhmiſch-Kamnitz, Böhm.-Krumau, Böhm.-Leipa, Braunau, Großprieſen und Schönprieſen, Komotau, Elbogen und Fiſchern bei Karlsbad, Freudenthal und Friedland.

*

Likör und Spiritus

Führend in der Likör-Fabrikation ſind Troppau, Jägerndorf, Odrau und Sternberg. Die Spiritus-Induſtrie hat ihren Sitz in Auſſig, Teplitz, Freudenthal und in Barzdorf bei Jauernig.

*

Marmeladen, Obſt- u. Gemüſekonſerven

Die anerkannt guten ſudetendeutſchen Marmeladen werden vorwiegend in Reichenberg, Auſſig, Teplitz-Schönau, Kunnersdorf bei Friedland, in Leitmeritz und in Mühlfraun hergeſtellt, während die Obſtkonſerven aus Auſſig, Leitmeritz, Loboſitz, Mühlfraun und Eulau bei Bodenbach kommen. Gemüſekonſerven-Fabriken ſind in Mühlfraun, Karlsbad, Leitmeritz, Auſſig und in Saaz vertreten.

*

Malzkaffee, Schokoladen

Malzkaffee wird in Eger, Komotau, Freudenthal, Tetſchen und Trautenau hergeſtellt. Bodenbach, Teplitz, Loboſitz, Rumburg, Troppau und Jägerndorf ſind die Orte der ſudetendeutſchen Schokoladeninduſtrie.

17 ſudetendeutſche Zuckerfabriken

Die Werke liegen in Brunnersdorf, Saaz, Poſtelberg, Hawran, Brüx, Loboſitz, Wegſtädtl, Wawrowitz, Katharein, Mähriſch-Neuſtadt, Lundenburg, Grusbach, Pohrlitz und Mähriſch-Kromau. Hinzu kommen noch die Raffinerien in Auſſig, Schönprieſen und in Troppau.

*

Dieſe Nachrichten ſind ein kleiner Ausſchnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala iſt die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntniſſe.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, ſchnell und erfolgſicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigſten iſt. Wir ſagen Ihnen, wie es eingeſetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittler ſchaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Koſtenanſchläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, beſorgen die Kontrolle und die geſamte Abrechnung. Selbſt wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen ſich nur mit einem Koſtenanſchlag, einer Beſtätigung und einer Rechnung zu befaſſen.

Wichtig aber iſt: Ihre Zuſammenarbeit mit der Ala verurſacht Ihnen keinerlei Koſten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitſchriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapoſitive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen koſtenlos zu den Originalpreiſen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie koſtenlos arbeiten, weil wir unſere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuſchläge werden nur bei beſtimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.)

Die Ala ſpart Ihnen Zeit, weil ſie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala ſpart Ihnen Geld, weil ſie die Koſten dieſer Arbeit ſelbſt trägt.

Die Ala iſt der große Werbungsmittler Deutſchlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder ſein!

ALA

Anzeigen-Aktiengeſellſchaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-A. 1, Eſſen 1, Frankfurt a. M., Hamburg 1, Hannover M, Kaſſel, Kiel, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Stettin 1, Stuttgart

ALA — Öſterreichiſche
Anzeigen-Geſellſchaft A.G.
Wien I, Wollzeile 15

Wir befragten Fräulein J. Benck, Berlin

Meine Arbeit ist viel schöner geworden, seit ich meine geräuschlose Silenta habe!

„Hier Schriftleitung, Aufnahme“ — so geht es hier den ganzen Tag. Nachrichten aus allen Teilen der Welt laufen bei mir am Telefon ein und müssen schnell und genau mit der Maschine übertragen werden. Da heißt es aufpassen und fix sein. Das geht höllisch auf die Nerven, vor allem bei dem ewigen Schreibmaschinengeklapper.

Das ist jetzt alles viel besser und leichter geworden durch meine geräuschlose „Silenta“. Die stört mich und meine Arbeitskameraden nicht. Außerdem schreibt sie besonders leicht und schnell, und das ist ungeheuer wichtig, wenn, wie bei mir, so viel Arbeit sich auf kurze Zeit zusammendrängt.

RUHIGERE ARBEIT—
LEICHTERE ARBEIT!

Alles Nähere über die deutsche geräuschlose Schreibmaschine „SILENTA“ erfahren Sie aus der Druckschrift „Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag im Büro?“ Bitte, fordern Sie das Heft an. Wir senden es Ihnen gerne kostenlos zu.

Abschneiden, ausfüllen, einsenden

An die Wanderer-Werke, Siegmar-Schönau.
Ich bitte um Zusendung der Druckschrift: „Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag im Büro?“ U 11

Name: ....

Anschrift: ....

her ging Tſi-ge, dahinter wieder vier Büttel zu Pferde, und den Beſchluß machten ſieben Gerichtsbeamte. Als man ſich niedergelaſſen hatte, trabte hoch zu Kamel der Oberrichter heran. Alles ſtand wieder auf, und der Oberrichter ſetzte ſich in die Mitte. Die Sitzung begann. Gervaſius brachte die Anklage vor. Da-ſiehr und der „Rote“ leugneten. Gervaſius zählte die Beweiſe auf. Jetzt geſtanden die Sünder. Nur, ſo erklärte der Häuptlingsſohn, von den 33 Dollar wüßte er gar nichts. In dieſem Augenblick erſchien der lahme Loſſel und ſchwenkte den Beutel mit dem Silbergeld. Mit haßerfüllten Augen bequemte ſich nun Da-ſiehr zum Geſtändnis: er habe die 33 Dollar vom „Roten“ als „Dank für Mitarbeit“ erhalten. Darauf Gervaſius: er verſtehe wohl, daß jemand einen Fremden betrüge, daß aber ein Unterhäuptling ſeinen Fürſten hintergehe, ſo etwas habe er noch nie erlebt!

Der Oberrichter bat Gervaſius, nunmehr ſeine Forderungen vor dem Fürſten bekanntzugeben. Allgemeiner Aufbruch nach dem Zelt des Fürſten. Wieder waren die „oberen Zehntauſend“ verſammelt. Gervaſius forderte: 50 Dollar für vom Fürſten gelieferte 10 Sättel, 35 Stricke je 1 Dollar, 1 Kamel zu 90 Dollar, 3 Peitſchen je 1 Dollar, 400 geſtohlene Dollar und den Wert eines Sackes Tſamba. Die Diebe wurden hereingeführt. Wiederholung der Forderungen. Fürſt und Richter billigen ſie. Die Diebe lehnen ab. Hin und her. Endlich ſagt der Wang-je, Gervaſius möge ihm Geſicht geben und einverſtanden ſein, wenn er, der Fürſt, die 50 Dollar für die Sättel einforderte und wenn wir als Erſatz für die 400 geſtohlenen Dollar drei gute Kamele ſamt Sätteln und Stricken und ein Pferd erhielten. Der Vorſchlag wurde angenommen. Nun verurteilte der Fürſt die Diebe zur Tragung der Gerichtskoſten: jeder hatte ein Kamel und zwei Pferde zu zahlen Schluß der Verhandlung. Da-ming-tſchang dankte Gervaſius für ſein Einverſtändnis und bat um Ausfertigung dreier Urkunden über Delikt und Strafmaß in deutſcher und chineſiſcher Sprache. Und nun händigte er ihm einen Reiſepaß aus. Darin ſtand, daß uns Europäern, die von Nanking geſchickt ſeien, überall Schutz gewährt werden ſolle. Bis Taidſchinär ſtellte der Fürſt drei berittene Führer.

Am 27. Mai, abends 8 Uhr, traf Gervaſius in meinem Lager Zetür auf der Seeterraſſe am Kurlik-nor ein. Dort wurde folgende Urkunde abgefaßt.

Gobi. Zelt des Wang-je, 27. Mai 1936.

Es iſt gerichtlich durch Wang-je feſtgeſtellt worden, daß Lapje und Doba, beide aus Dſacha, unter Mitwirkung des Sohnes des Häuptlings von Golmo mir 235 Dollar unterſchlagen und 400 Dollar geſtohlen haben Außerdem wurden Geſchenke für den Wang-je (1 Armring, 1 Halskette im Werte von 150 Dollar) durch die gleichen Perſonen unterſchlagen. Dieſe Diebſtahlsangelegenheit wurde folgendermaßen durch Wang-je entſchieden: die unterſchlagenen 235 Dollar erhalte ich zurück. Als Erſatz für die 400 geſtohlenen Dollar erhalte ich 3 Kamele und 1 Pferd. Ausführung muß erfolgt ſein am 29. Mai 1936 bei Sonnenuntergang. Als Treuhänder bürgt Don-dje aus Gobi. Mit dieſer gerichtlichen Entſcheidung gebe ich mich zufrieden.

W. Filchner.

Noch in der Nacht zog Gervaſius mit der Urkunde ab, damit ſie der Fürſt abſtempelte. Dieſer hatte es eilig. Seit drei Tagen ſchon wollte er nach Si-ning abreiſen, um mit General Ma dienſtliche Fragen zu beſprechen. Unſer Fall war ihm in die Quere gekommen. Jetzt aber ſchien alles geregelt. Im Lager des Fürſten herrſchten Aufregung und Reiſefieber. Er hatte dauernd Empfang. Endlich um 11 Uhr war Gervaſius an der Reihe. Er legte dem Fürſten die Urkunde vor und überreichte ihm als Abſchiedsgeſchenk einen Gaul, denſelben Gaul, den ich vor Tagen dem „Roten“ geſchenkt hatte. Gervaſius hatte Lapje das Pferd wieder abgenommen, ſo wie Verlobte ihre Geſchenke zurückzufordern pflegen, wenn die Freundſchaft aus den Fugen geht. Der Fürſt verſprach als Gegengeſchenk ein ausgezeichnetes Kamel, ferner ſeine Bürgſchaft, daß wir laut Gerichtsentſcheid drei wirklich gute Tragtiere erhielten.

*

Ich ſaß einen ganzen Tag an der Feldwaage. Gervaſius kam ins Seelager zurück und meldete mir, daß der Fürſt nach Si-ning aufgebrochen ſei. Letzte Unklarheiten würde ſein Bevollmächtigter beſeitigen. Bis zum 29. Mai, das war morgen, ſollte der Gerichtsentſcheid durchgeführt ſein. Alſo konnten wir am 30 oder 31. unſern Marſch fortſetzen.

Da erſchien ein Bote und berichtete, daß Da-ſiehr, der Häuptlingsſohn, trotz Verbot des Fürſten ausgerückt ſei und weder unſere Bedingungen erfüllt noch die Buße an den Fürſten entrichtet hatte. Scherereien machte uns der Gauner!

29. Mai. Schwerer Sandſturm ſetzte am Vormittag ein. Die Luft war elektriſch geladen, und als ich den Antennendraht berührte, bekam ich ſtarke Schläge. Gervaſius fürchtete, daß uns die Felle wegſchwammen, und ſchlug ſich trotz des Unwetters zum Lager des Fürſten durch. Als er dort anlangte, hatte man ſchon ſchnelle und harte Juſtiz geübt, und es ſprach für den Gerechtigkeitsſinn des Fürſten, daß er einen ſeiner höchſten Beamten ſo rückſichtslos beſtrafen ließ. Da-ſiehr war nämlich zurückgeholt worden, und der Bevollmächtigte hatte ihn den Si-ning-Soldaten überantwortet, die den Ausreißer ſo verprügelten, daß das Fleiſch in Fetzen herabhing.

Gervaſius machte den Bürgen Don-dje ausfindig und ging mit ihm zum Zelt des Fürſten. Dort war aber niemand zu ſprechen. Da mein Dolmetſch wußte, was für Meiſter im Hinhalten, Vertagen und Vertröſten die Mongolen ſind, bedeutete er kurz und bündig den Wächtern, daß er mit der Beitreibung der gerichtlich feſtgeſetzten Buße die Soldaten des Generals Ma betrauen werde. Inzwiſchen hatten die Soldaten ihren Lagerplatz gewechſelt und waren bis zum Dorf Gobi weitergezogen. Gervaſius ſchwang ſich alſo aufs Kamel und ritt los. Jetzt alarmierten die Wächter das Zelt. Der Bruder des fetten Richters und der Schwiegervater der Fürſtin kamen heraus und riefen, Gervaſius ſolle warten, ein Kamel, und zwar das Geſchenk des Fürſten, ſei im Anmarſch, die andern drei Kamele würden ſpäteſtens bis morgen zur Stelle ſein, dafür ſorge die Fürſtin. Gervaſius tat, als ginge ihn das nichts weiter an. Er war empört; denn rechtens mußte die Buße bis Sonnenuntergang gezahlt ſein. Er ritt weiter. Bald holten ihn zwei Reiter im Galopp ein. Sie brachten das Geſchenkkamel heran, ein junges, ſtarkes Tier. Gut, aber das hatte mit der Schuld nichts zu ſchaffen. Alſo weiter. Nach zwei Stunden wurde Gobi erreicht. Da tauchten 15 Reiter aus dem Gebüſch auf. Sie hatten Gervaſius auf Umwegen überholt und hier erwartet. Fünf Häuptlinge, der Schwiegervater des Fürſten und der Bruder des Richters waren darunter. Jetzt ſprangen die Männer von den Pferden, warfen ſich auf die Erde und baten Gervaſius, abzuſteigen. Geſchwätz, Verhandlung, letzte Einigung: bis zum 30. Mai, mittags 12 Uhr, ſind drei Kamele geliefert oder 310 Dollar. Alles befriedigt ab nach zwei Seiten. Ein Häuptling blieb als Bürge bei Gervaſius. Er brachte ihn in der Nacht ins „Lager am See“.

Mit Sonnenaufgang meldete ein Bote, daß drei Kamele kämen. Wir warteten, aber die Meldung war eine plumpe Lüge. Wieder ſattelte Gervaſius ſein Kamel und ritt mit dem Häuptling und dem Boten nach Burlung. Vorſichtshalber hatte er den Revolver umgeſchnallt. Er war eiſern entſchloſſen, den Streit bis zum Ende durchzufechten.

Im Lager traf Gervaſius mit dem feiſten Oberrichter zuſammen. Die Fürſtin hatte ihn aus dem Gefolge des Fürſten in Eilritten zurückholen laſſen. Er war die Nacht durch geritten. Der Oberrichter bat Gervaſius, nichts zu überſtürzen und mit den Vertrauensleuten zu verhandeln, ehe er weitere Schritte unternahm. Gervaſius fuhr ihn grob an: der Spruch ſei gefällt, aber noch nicht erfüllt. Was gäbe es da zu verhandeln?

Zwanzig Vertrauensmänner ſtanden jetzt um ihn herum. Unter ihnen der Schwiegervater des Fürſten, der Bruder des Richters und zehn Häuptlinge, alles erfahrene Mongolen, alte ergraute Leute, die einen guten Eindruck machten. Schließlich hielt Gervaſius eine kleine Rede: er wende ſich an die Vernunft der Berater des Fürſten und mache darauf aufmerkſam, daß er dem deutſchen und dem chineſiſchen Präſidenten über den Fall volle Aufklärung geben müſſe; denn das geſtohlene Geld ſei deren Eigentum! — Um ſeinen Worten Nachdruck zu verleihen, zog Gervaſius unter allgemeinem Stutzen die deutſchen und die großen chineſiſchen Regierungspäſſe hervor. Die Wirkung war erſtaunlich.

Das „Gericht“ zog ſich zur Beratung zurück. Dann Erklärung des fetten Bonzen: ob Gervaſius zufrieden ſei, wenn vier Kamele gegeben werden, drei Sättel und drei Stricke ohne Aufgeld? Gervaſius nickte Einverſtändnis. Bald waren die Kamele am Platz. Empfangsbeſcheinigung. Schluß. Und alle Geſichter glänzten vor Genugtuung. Noch einmal ließ der Oberrichter ſeine ölige Stimme ertönen: aus Freude über den glücklichen Ausgang habe der ganze Stamm beſchloſſen, uns ein Schaf zu ſchenken.

Angenommen! Das Tier ſtand ſchon bereit. Es wurde ſofort geſchlachtet und in großer Runde verzehrt. Spät trennte man ſich — als Freunde!

31. Mai 1936. Die Stürme hatten ausgetobt, und ein klarer Morgen brach an. Drei Gobi-Führer meldeten ſich, einer davon ein weitgereiſter Sechziger. Obwohl am Abend alle Kamele ſorgfältig an Bodenpflöcken feſtgebunden worden waren, hatte ſich eins in die Ebene nach Norden empfohlen und war ſicherlich ſeinem früheren Beſitzer wieder zugelaufen. Weit konnte es nicht ſein, da ich es ja in der Gegend gekauft hatte. Es kommt allerdings vor, daß Kamele, richtungsſicher wie Brieftauben, drei Tage und Nächte durch laufen und die alte Heimat erreichen. Li-ka-tſe, mein Chineſenjunge, machte ſich mit einem Mongolen auf die Suche. Gervaſius ſollte warten, bis ſie zurückkehrten, und uns dann folgen. 27 Kamele gingen mit ihren Laſten hoch, und in vier Kolonnen verließen wir Zetür, das Lager am See.

Man gewöhnt ſich an vieles. Auch daran, nüchtern vier Stunden am Theodoliten zu ſitzen und die Herren Diener ſchlafen zu laſſen. Würde ich freilich einmal die Diener morgens ohne Frühſtück zum Aufbruch treiben, gäbe es ein fürchterliches Zetermordio. Verfluchte Abhängigkeit! Ich könnte ja wohl die ſaumſeligen Burſchen mit der Peitſche vom Faulbett jagen, aber was gewönne ich? Brannten ſie mir durch, ſaß ich allein. Alſo mußte ich diplomatiſch vorgehen. Das iſt hauptſächlich eine Frage der Selbſtbeherrſchung; dieſe hohe Kunſt iſt ſelten, denn ſie iſt nicht Gabe der Natur, ſondern „erworbener Beſitz“.

Nach Angabe des alten Gobi-Führers hatten wir zwei große Märſche von je 65 Kilometer vor uns, ohne auf Waſſer und Brennholz in den Lagern rechnen zu können. Um genügend Zeit für die Meſſungen herauszuholen, entſchloß ich mich, um Mitternacht abzurücken. Vorher ließ ich noch die zerriſſenen Zelte flicken. Sturm aus Weſten.

Der Alte erklärte, nachts ginge er nicht los, da der Weg dann leicht mit den Spuren wilder Pferde zu verwechſeln wäre.

So. Alſo dann wenigſtens um 3 Uhr wecken und um 5 Uhr ab! Es kam ein bißchen anders. Es gab überhaupt manchen Kummer am 2. Juni. 3.30 Uhr wurde geweckt, aber die Diener ſtellten ſich taub. Da ich nicht locker ließ, bequemten ſie ſich, gegen 4 Uhr Feuer zu machen. Sie kochten Tee und aßen Tſamba in aufreizend gemütlichem Tempo. 6.16 Uhr waren wir glücklich ſoweit. Ich mußte aber den Schreiber und den jungen Mongolenführer Ka-döng zurücklaſſen, da mein beſtes Kamel in der Nacht verſchwunden war.

Als aufgeladen wurde, ſtellte ich feſt, daß die Waſſerfäſſer fehlten. Die Mongolen, die mir feſt verſprochen hatten, Fäſſer mitzubringen, hatten ſie in aller Seelenruhe zu Hauſe gelaſſen. Die Wirkung dieſer groben Nachläſſigkeit fiel natürlich nur auf mich. Ich konnte nun in dem waſſerloſen Gebiet keine Meßtage einlegen, ſondern mußte, um Zeit zu ſparen, nachts meſſen. Auf die Dauer war ich einer ſolchen Anſtrengung nicht gewachſen.

W 5519

Wandleuchter Kristall
Waterford um 1790

Ich freue mich geradezu, wenn man mich anspruchsvoll nennt . . .

Weniger und gut war mir noch immer lieber als viel und Durchschnitt. Vielleicht liegt so etwas in der Veranlagung — im Blut. In meiner kleinen Sammlung sind ein Paar Wandleuchter, die mein Großvater vor Jahrzehnten aus Irland mitbrachte. Er war kein reicher Mann und hinterließ auch keine große Sammlung, sondern nur wenige Stücke — aber Stücke, die dem Enkel heute noch eine tägliche Freude sind.

Und so geht es mir mit allen Dingen. Ich leiste mir ja auch nicht jeden Tag ein Glas Sekt. Aber wenn — dann muß es etwas Besonderes, dann muß es Henkell sein.

Seit Jahr und Tag kenne ich Henkell Trocken als einen Sekt von Format und Charakter. Wenn ich Henkell bestelle, weiß ich, was ich bekomme.

Das ist nicht etwa Voreingenommenheit. Wenn mir jemand einen Schaumwein vorsetzt, der mir besser schmeckt und besser bekommt, lasse ich mich gern bekehren. Aber bis dahin bleibt es bei Henkell.

HENKELL
TROCKEN

Aus DEUTSCHLANDS
GRÖSSTER Sektkellerei
Ladenpreis 1/1 Fl. RM 4.50

MM
Matheus Müller
ELTVILLE/RH.
Ich trinke MM – ich trank MM – ich werde MM trinken –,
denn MM erfüllt alle Ansprüche, die ich an einen Sekt stelle — er vereint Qualität mit Eleganz und Kultur und ist für den verständnisvollen Freund eines besonderen Tropfens ein unvergleichlicher Genuß.
FOLGT DEM ZEICHEN DER NATUR · TRINKT MATHEUS MÜLLER NUR
MM EXTRA
125 JAHRE
DEUTSCHER SEKT
MM
EXTRA

Auf denn mit mäßigem Frohgefühl! Es ging hinein in eine Steinwüſte, deren tiefe ſchmale Trockenrinnen zwiſchen weit auseinander liegenden, niederen wallähnlichen Gebilden zum Toſſun-nor ablieſen. Marſchrichtung Südſüdweſt. Ziel: der oſtweſtlich ſtreichende Querriegel des Burchan-ulu. Seine höchſten Spitzen überragten die ſterile Wüſte um 600 Meter.

Uns blieb die Wahl, entweder dem Nordrand des Burchan-ulu längs nach Oſten zu marſchieren, bis wir auf den Toſſun-nor ſtießen, und ſo das unwegſame Gebirge zu umgehen, oder aber auf gleichem Weg zurückzukehren zum Einſtieg und dort, am Fuße des Burchan-ulu, zu lagern. Dort konnten wir einen Raſttag einſchalten, Waſſer von Ollenburg herbeiholen und auf den Schreiber und Ka-döng mit dem verlorenen Kamel warten.

Ich entſchied mich für Raſt am Einſtieg. Alſo ließ ich ſchweren Herzens die müden Tragtiere den langen beſchwerlichen Weg zum Paß zurücktrotten. Ich ſelber ritt mit Gervaſius und zwei Kamelen voraus, wies die Karawane an, uns zu folgen, und ſuchte einen Lagerplatz aus. Dort ſtellte ſich alsbald Li-ka-tſe mit ſeinen ſechs Kamelen ein und meldete, der Alte komme nicht, er habe den richtigen Übergang nach Süden gefunden und wiſſe auch eine Waſſerſtelle 14 Kilometer entfernt So, auf einmal! Und erſt ſollte es auf zwei, drei Tage kein Waſſer geben. Mein Befehl ſpielte alſo für ihn überhaupt keine Rolle. Plötzlich fuhr es mir durch den Sinn, daß das beſtellte Sache ſei und die Halunken mit der Karawane durchgegangen waren. Ein leichtes, ſich in den Schluchten auf Schleichwegen davonzumachen! Sofort jagte Gervaſius mit Li-ka-tſe zurück, und ich ſchickte mich in eine zweiſtündige böſe Wartezeit.

Zwei Reiter tauchten inzwiſchen in der Ebene auf. Der Schreiber und Ka-döng; ſie hatten das verlorene Kamel nicht gefunden. Dann hörte ich einen Piſtolenknall, und ich ſah mit Erleichterung die drei Kolonnen vom Paß herunterziehen. Als ſie heran waren, merkte ich ſogleich, daß gefährliche Stimmung herrſchte. Man war empört, daß ich die Karawane zurückgeholt hatte. Der alte Gobi-Führer beachtete mich gar nicht, und Tſchang zeigte ſich aufſäſſig. Gervaſius fauchte ſie an, aber das machte ſie nur wütender Ich ſagte kein Wort, ſetzte mich und bat Gervaſius ſtille zu ſein, bis die Mannſchaft gegeſſen habe. Da ſtellten ſich alle Diener auf und erklärten, ſie würden heute zurückgehen, und auch die Datſes würden jetzt nur noch ihren Tee trinken und dann nach Gobi umkehren. Ich forderte ſie auf, mir den alten Führer herzuſchicken. Der aber ließ mir zweimal ſagen, er käme nicht, er ginge nach Hauſe. Nun gab ich bekannt, daß wir am nächſten Tag über den richtigen Paß zur Quelle marſchieren würden. Sollten ſich die Datſes weigern, ginge die Karawane nach Gobi zurück, und ich würde bei der Fürſtin Beſchwerde führen. Das half. Es wurde wieder mal leidliche Ordnung. Die Chineſen verſprachen ſogar, den alten Gobi-Führer zu verprügeln, falls er ſich noch einmal verlief. So endete ein Tag voller Mühen und Ränke

Da die Diener nicht erſt Zelte geſchlagen, ſondern im Freien genächtigt hatten, waren wir am 3. Juni 1936 ſchnell reiſefertig. Ich zog mit dem alten Gobi-Führer auf Erkundigung voraus, und wir fanden auch den Doppelpaß Totore-kütül; der erſte Einſchnitt war ſo ſchmal, daß gerade ein Kamel durchkam. Totore-kütül bildet die Waſſerſcheide zwiſchen Kurlik-nor und Tſaidam. Wir folgten zuerſt einer engen Felsſchlucht, die in ein von Südſüdweſten kommendes Tälchen ausmündet, deſſen Talſohle ein zehn Meter breites, von ein bis drei Meter hohen felſigen Steilufern eingefaßtes Flußbett einnimmt, das ſich wie eine ſaubere europäiſche Autoſtraße in leichtem Fall nach Südoſten hinzieht. Der Hauptkamm des Burchan-ulu begleitet es zur Linken. Sein ſchiefriges Geſtein iſt in mannigfaltigen Formen von Bändern und Bögen geſchichtet und ſchimmert in braunen, braungelben und ſchwarzvioletten Farben. Dann querten wir einen Talkeſſel: Tſchödi-gaua. Bald hernach verlaſſen wir das trockene ſandige Flußbett, nehmen Kurs nach Südoſten, queren einen mächtigen Schuttkegel am Südrand des Barun-ula und eine niedere Felsrippe mit dem Aſchulu-obo, jenſeits deſſen wir in eine 20 Meter tiefe und 200 Meter breite Talrinne hinabſteigen, deren Grund mit zwei Meter hohen Tamarisken bedeckt iſt. Die Hänge leuchten roſabraun, hellgrün und ockergelb. In der Talmitte ſtoßen wir auf merkwürdige horizontal geſchichtete, zehn Meter hohe Kuppen, ähnlich Termitenhügeln, die in den wunderbarſten Farben aufglühten: graublau, ockergelb, roſtrot, roſa, karmin, violett und grünlich Viele Wildpferde.

Ich ließ die Karawane aufſchließen, und vereinigt erſteigen wir in einer ſchmalen Schlucht einen niederen Grat, jenſeits deſſen das Flußbett des Totore-ghol ſeinen Anfang nimmt. Es ſchneidet ſich bald zwölf Meter tief ſenkrecht in den rotbraunen Sandſtein ein. Dicht unterhalb eines trockenen Waſſerfalls mündet eine ähnliche Seitenrinne ein, in der eine 30 Zentimeter breite Ader klaren Waſſers herauskommt, das aber ſo ſalzhaltig iſt, daß es auch die Kamele verweigerten. Nach anderthalb Kilometer verlaſſen wir dieſe Schlucht und ſteigen in einer ähnlich geſtalteten Seitenrinne in Oſtſüdoſtrichtung an, unter einer überhängenden Felswand vorbei bis zu einer etwa 800 Meter entfernten, nur dem Ortskundigen bekannten Quelle, wo ein fingerdicker leicht ſalziger Waſſerſtrahl aus dem Fels herausquillt. Dieſe Quelle iſt die einzige Waſſerſpenderin im weiten Umkreis.

Und jetzt ergiebige Raſt. Der Platz lud ein. Er hieß Totore-gaſchu und war geradezu ein Idyll: auf drei Seiten ragten bis zu zwölf Meter hohe ſenkrechte Felswände empor, hier und da von überhängenden abſturzdrohenden Platten überlagert. Den Schottergrund des Tales erfüllten Buſchinſeln, und wenn alles ſtill war, vernahm man das zaghafte Rauſchen der Quelle, dieſen beruhigenden, lebendigen Klang in einer ſo kargen Landſchaft. Alle Schläuche und Gefäße wurden gefüllt; denn es war nicht ſicher, ob wir morgen ſchon den Bulanggir-ghol erreichten und dann jenſeits dieſes Tſaidam-Fluſſes die guten Weiden und das ſüße Waſſer.

Ich ließ die Felſenenge unterhalb des Lagers quer durch Seile abſperren, um zu verhüten, daß die Tiere talab davonlieſen. Trotzdem gelang es einem jäh wild gewordenen Kamel, eine mannshohe Platte zu erklimmen und unter ſcheußlichem Geſchrei in die Wildnis zu flüchten Zwei Mann lieſen ſofort hinterher, aber ſie konnten es nicht fangen. Innerhalb von drei Tagen hatten wir nun zwei Kamele, die beſten dazu, verloren. Kurz nach dem Zwiſchenfall ereignete ſich ein anderer, der leicht ſchlimmer hätte ausgehen können. Ich ſaß über meinen Meſſungen, da hörte ich plötzlich das Trommeln ſchwieliger Sohlen, und ſchon ſtoben acht Tiere in geſtrecktem Galopp auf mich zu. Ich hatte die Inſtrumente aufgebaut, und die Chronometer und das Hilfsgerät lag rings am Boden verſtreut. Dem vorderſten Kamel war der Sattel unter den Bauch gerutſcht, es mußte darüber völlig den Kopf verloren und die anderen angeſteckt haben. Mit ausgebreiteten Armen warf ich mich den angſtvoll ſchnaubenden „Wüſtenſchiffen“ entgegen und zwang ſie, ſeitwärts auszubiegen und zwiſchen Inſtrumenten und Zelt durchzubrechen. Ich rief, und die Treiber ſauſten herzu und fingen die zitternden Tiere wieder ein. Gut abgelaufen!

Am 4. Juni zogen wir in das geſtern im oberen Teil ſchon durchſchrittene ſchluchtartige Tälchen des Totoran-ulan-ghol zurück und folgten ihm weiter abwärts. Es wird allmählich breiter und hält ſich dann etwa ſechs Kilometer lang zwiſchen mauerartig aufragenden, bis 25 Meter hohen, oft ſenkrechten Felswänden, den letzten ſüdlichen Ausläufern des Burchan-ulu, die ganz flach in die unendliche Ebene des Tſaidam-Sumpfes übergehen. Dieſer Sumpf iſt ſo groß wie Bayern, der Horizont ein Strich mit dem Lineal. Er erſtreckt ſich mit einer Breite von etwa 200 Kilometer über 350 Kilometer weit nach Weſten bis zum Taidſchi-när. Der Oſtrand des Sumpfes zeigte eine erſchreckende Öde. Spannte ſich nicht ein Himmel voll Licht darüber, man konnte meinen, ein Stück Unterwelt, einen hölliſchen Bezirk mit all ſeinem Grauen und einer Danteſchen Hoffnungsloſigkeit zu erleben. Die letzten Tamarisken blieben zurück, und ein Trupp ſammelte Brennholz ein; denn nun würden wir lange weder Holz, noch Gras und Waſſer finden. Gerippe von Kamelen und Antilopen ſtachen ſparrig und wie anklagend aus dem Boden. Die Bezeichnung Sumpf verdiente der Tſaidam in dieſer Gegend und zumindeſt zur Zeit nicht. Es mochte ſein, daß ſich unter der ſtarren Fläche Sumpf verbarg, aber der feſte Grund ſchien hier reichlich dick zu ſein, obwohl er nicht durchweg das gleiche Geſicht aushielt. In dem durchläſſigen braunen glatten Boden lagen viele Lehminſeln eingebettet, die gelblichen Waſſertümpeln ähnelten und ſich zweifellos aus den Abſätzen von Schichtfluten gebildet hatten Weiße Salzausblühungen wechſelten mit giftiggrünen Flecken. Um die Mittagsſtunde gerieten wir in ein weites Feld, das wie gepflügt ausſah: Schlacken und Schollen, ſo weit das Auge blickte, leicht, hart wie Gras, ſtark zerfreſſen und von kleinen Rillen zerfurcht, die alle nach Weſtſüdweſten zeigten (Hauptwindrichtung?). Changill hieß die Gegend, ſie forderte von Wanderern einigen Schweiß. Zwei Manis, von Gläubigen aus Steinen errichtet, wieſen die Richtung; denn der Ta-lu, der Saumpfad der Karawanen, war oft nur dem kundigen Eingeborenen erkennbar. Über dem Horizont zitterten Luftſpiegelungen.

Auf einer Lehminſel, Hangere Dſacha, eben groß genug, alle Zelte zu faſſen, nächtigten wir. Man hatte den Eindruck, auf ſchwankendem Grund zu ſtehen. Meine Inſtrumente zeigten aber bald die Täuſchung an. Ich führte hier langwierige Meſſungen aus, wohl die erſten im Tſaidam überhaupt Bei den Schwingungsmeſſungen erkältete ich mich, und die Folgen bekam ich nur zu bald zu ſpüren Nachts riſſen vier Kamele ihre Stricke durch und liefen davon. Sie ſchrien, weil ſie keine Weide fanden; im Mondſchein konnten die Ausreißer wieder feſtgenommen werden

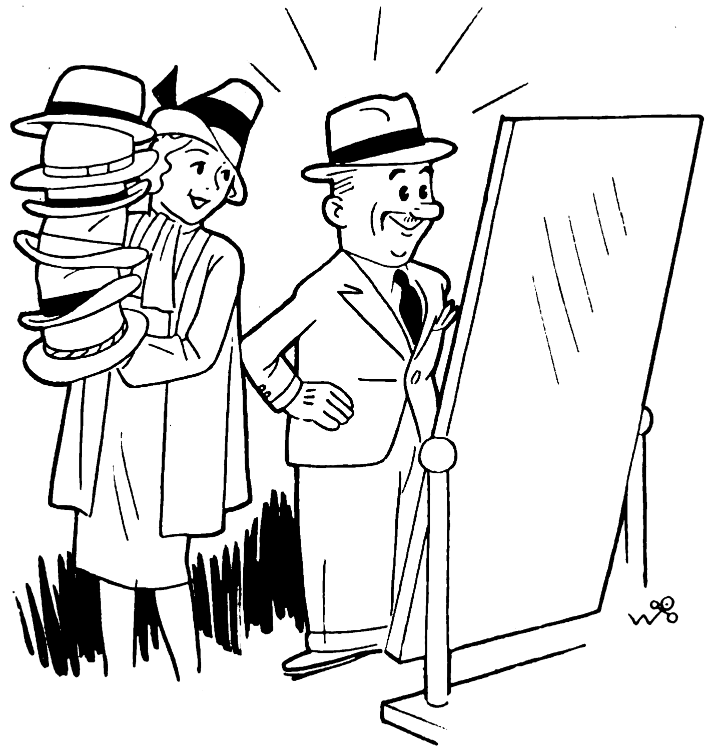
Der Tſaidam-Sumpf wird von vielen Flüſſen und Flüßchen geſpeiſt, die von Oſten und vom Kuen-lun her ein braunes lehmiges Waſſer heranführen. Die größeren Flüſſe aus Oſten ſind Bulanggir-ghol und Baïn-ghol. Sie verſperrten uns als üble Hinderniſſe den Weg nach Süden. Am 5. Juni, früh beizeiten, ſtießen wir auf den gewundenen Lauf des 22 Meter breiten Bulanggir-ghol, deſſen Bett ſteil und halbmeter- bis metertief in die Ebene eingeſenkt war. Das trübe Waſſer, 50 bis 80 Zentimeter tief, floß in träger Strömung nach Weſten ab. Wir entdeckten eine Durchgangsſtelle, an der der Lehmgrund etwas härter zu ſein ſchien, und gelangten glücklich hinüber

(Fortſetzung folgt.)

Man nimmt:
68128
—.23
—.45
—.90
4711
SPARTA
CREME
Für die tägliche Hautpflege

Jetzt iſt es höchſte Zeit!

Frauen, Bräute, Mütter und Schweſtern!



„Behütet“ Eure Männer richtig!

Laſſen Sie keine Ausreden mehr gelten — „Er“ muß es jetzt endlich einſehen, daß es an der Zeit iſt, ſich von dem „guten, alten Stück“ zu trennen. „Er“ kann ſich mit ſeinem abgetragenen, verbeulten Hut oder ſeiner alten, fleckigen Mütze wirklich nicht mehr ſehen laſſen! Denn auch „Er“ hat die Pflicht, ſo gut wie nur irgend möglich auszuſehen und ſtets ſauber und adrett gekleidet zu ſein.

Für alle Frauen, Bräute, Mütter und Schweſtern heißt daher die Parole:

„Er“ muß einen neuen Hut haben!

Reden Sie „Ihm“ ruhig gut zu, wenn er nicht gleich mitkommen will. Es lohnt die kleine Mühe, und „Er“ wird Ihnen dankbar ſein. Die Kopfbedeckungen, die es jetzt gibt, ſind ſo mannigfaltig und ſchön, — vom eleganten Homburghut bis zum praktiſchen, leichten Filz, vom ſportlichen Kordelhut bis zur flotten Mütze — alles iſt vertreten. Und alles gibt es ſchon zu Preiſen, die für jeden Geldbeutel erſchwinglich ſind.

Zögern Sie jetzt nicht länger — führen Sie „Ihn“ noch heute in das nächſte Geſchäft. Denken Sie immer daran:

Es geht um „Seinen“ Kopf!

Das Ochsen-Menuett

Eine Novelle von Alfons v. Czibulka

Der Herr Kapellmeiſter des Fürſten Eſterházy war in übelſter Laune Schon geſtern war der ſonſt ſo Gelaſſene und Heitere in ſo zornigem Eilſchritt aus ſeinem Hauſe auf der Brandſtatt vor der Stadtmauer durch die Pfarrgaſſe zum Schloſſe hinaufgeſtürmt, daß an der fliederumwehten Parkmauer der kleine rundliche Wirtſchaftsrat und Geheime Sekretarius Seiner Fürſtlichen Gnaden ſich ſeinem Sturmſchritt entgegengeſtellt und verwundert gefragt hatte: „Ja. was is denn Ihnen über d' Leber g'laufen. Herr von Haydn?“

Denn der Herr Kapellmeiſter war doch dafür bekannt, daß er die glückliche Gabe beſaß, ſich und ſeinen Mitmenſchen nicht nur durch die ruhevolle Heiterkeit ſeiner Muſik, ſondern auch ſeines eigenen Weſens die Grillen zu verſcheuchen

Doch heute verſagte die Gabe Er antwortete gereizt und unverblümt: „Soll es ſich einem vielleicht nicht auf die Leber ſchlagen, wenn die hölliſche Beſtia ſich aus den Noten von mei'm Menuett Papilloten dreht für ihre Haar?“ Wobei er ſelber hellauf auflachen mußte bei der Vorſtellung, daß ſich eine Haarwickel dreht aus einem Menuett von Joſeph Haydn. „Aber der is ja gleich, ob ſ' an Künſtler zum Mann hat oder an Schuſter!“ fügte er dann doch wieder zornig hinzu

Auch ohne dieſe Bemerkung hätte der kleine, in der Frühlingswärme ſchwitzende Wirtſchaftsrat gewußt, daß mit der „hölliſchen Beſtia“ des Herrn Kapellmeiſters Ehehälfte gemeint war Haydn war nicht mehr jung. Seit bald dreißig Jahren wußte es ganz Eiſenſtadt, was es mit dieſem Weibsſtück auf ſich hatte. Sich Kühlung zufächelnd mit dem Taſchentuch in ſeiner ſpitzenumkräuſelten Rechten, ſchaute der Sekretarius und Rat dem wieder Davonſtürmenden nach. bis deſſen himmelblauen Frackſchöße um die Ecke am Parktor verſchwanden Dann ſchüttelte er unzufrieden mit dem Weltlauf den Kopf. Daß ein ſo großer Künſtler ein ſo großes Hauskreuz zu tragen hatte!

Das gallige Lachen über das zu Haarpapilloten erniedrigte Menuett hatte die Laune des Herrn Kapellmeiſters nur wenig gebeſſert Das bekamen die Muſikanten und Sänger droben im Schloſſe zu ſpüren, mit denen er jetzt vier Stunden lang das morgige Kirchenkonzert probierte; bis ſchon die ſternenglitzernde Nacht widerſtrahlte aus dem ſilbernen Spiegel des burgenländiſchen Meers.

Selbſt die dunkelhäutige, ſchöne und ſchlanke Signora Luigia, die, wie alle Welt wußte und ihm in Anbetracht der Umſtände niemand verübelte, dem Herrn Kapellmeiſter ſein Hauskreuz tragen half, bekam heute eine wenig ſchmeichelhafte Bemerkung über ihre Stimme zu hören. Obwohl ihr damit unrecht geſchah, weil ſie mit ihrer Kehlfertigkeit heute nicht anders als ſonſt paradierte, nahm es Signora Luigia nicht krumm Daß es bei Haydns wieder etwas gegeben hatte, hatte ſie ja ſchon beim Eintritt gemerkt. Nur daß das eben fertig komponierte Menuett in den ſchon grauen Locken ſeines Eheweibs geendet hatte, konnte ſie um ſo weniger ahnen, als ſie ſelber auf einen ſolchen Einfall ſchon deshalb nicht verfallen wäre, weil es doch weit vorteilhafter war, die Noten des berühmten Maeſtro zu Geld zu machen — was ſie auch redlich beſorgte —, ſtatt ſie ſich in die Haare zu drehen. So warf ſie, vom Notenblatt aufſchauend, ihrem Kapellmeiſter als Antwort auf ſeine unzarte Bemerkung nur einen tröſtenden Blick zu aus nachtdunklen Augen voll zarter Verheißung.

Aus dieſer Verheißung konnte aber für diesmal ſchon deshalb nichts werden, weil der Herr Kapellmeiſter nach der Probe die ganze Nacht hindurch, bis in den grauenden Morgen hinein, damit zu tun hatte, die Haarwickel wieder aufzudrehen und zu glätten, das Menuett von neuem abzuſchreiben oder gar dort, wo Teile durch ſachgemäße Kühlung der Brennſchere gänzlich zerſtört waren, aus dem Gedächtnis zu ergänzen Denn Joſeph Haydn hatte doch dem Engelwirt verſprochen, ihm für den Polterabend ſeiner Tochter, der ſchon am morgigen Sonntag vor ſich gehen ſollte und deren Augen nicht anders blitzten als die der Signora, ein Menuettl zu ſchreiben. Was er auch glücklich bis Samstag mittag zu Ende gebracht hatte, als Madame Haydn es als geeignet für ihren Haarſchmuck befand.

In den Gärten hinter ſeinem Hauſe in der Kloſtergaſſe krähten ſchon die erſten Hähne, als der Kapellmeiſter des Fürſten Eſterházy mit der Feſtſtellung einſchlief, daß er zwar in dieſen dreißig Jahren mit ſeiner Frau ſchon allerhand erlebt hatte, aber eine Partitur von Joſeph Haydn in ihren Haaren noch nicht

Daß aber ſelbſt ſolcher Unverſtand noch einer Steigerung fähig war, merkte er am Vormittag, als er nach dem Kirchenkonzert in der Schloßkirche heimkam. Als er nämlich im erſten Stockwerke an der Küche vorbeiging, verſetzte ihn ein lieblicher Paſtetengeruch aus der halbgeöffneten Türe in eine ſanftere Stimmung. Für den Augenblick ſeines Sonntagshungers wegen mit ſeinem Eheſchickſal einigermaßen ausgeſöhnt, ſtieß er die Türe auf, um zu ſehen, welcher Genuß ihn erwarte. Indes er, ſeinem Eheweib gnädig zunickend, ſachkundig die noch auf dem Backblech ruhende Paſtete betrachtete, fiel ſein Blick auf eine verdächtige Lineatur, die unter dem kulinariſchen Kunſtwerk hervorlugte. Sich niederbeugend, erkannte er Notenköpfe von ſeiner eigenen Hand und mit kräftigem Rucke das Papier unter der Paſtete hervorziehend, ſah er, daß es die Partitur einer Sonate war, für die ſein Verleger, Herr Artaria in Wien, ſchon vor Monaten 20 Dukaten Vorſchuß erlegt hatte, um derentwillen er nun ſeit zwei Wochen die kaiſerliche Poſt zwiſchen Wien und Eiſenſtadt in Atem hielt mit mahnenden Eilbrieſen. Weshalb es zu verſtehen war, daß jetzt Backblech und Paſtete, von männlichem Zorne bewegt, in kunſtvollem Bogen durch das geöffnete Fenſter in den Garten hinausflogen, wo die Paſtete auf dem Düngerhaufen landete und die Hühner ſie gackernd umringten. Dann ſtürmte er, ſein darob keifendes Hauskreuz unſanft zur Seite ſchiebend, die Treppe hinunter Dem eben heimkehrenden Diener und Vertrauten Johannes Elßler, der ſich ihm unter Hinweis auf die nahe Mittagszeit begütigend entgegenſtellte, rief er nur wutentbrannt zu, daß er keine Luſt habe, ſich mit einem ſolchen Drachen an den Tiſch zu ſetzen. Nicht ohne mit leiſer Selbſtironie hinzuzufügen: „Und ohne Paſteten ſchon gar nicht!“

Nachdem er noch beim Engelwirt vorgeſprochen, ob er das Menuett, das er ihm am Morgen durch den Elßler geſchickt, auch richtig erhalten habe, ſtrebte er zorngeladen durch die Kaſtanienallee hinter dem Schloſſe, die ſchon ihre Kerzen anzuſtecken begann, über die ſanften Wein- und Wieſenhänge, auf denen ſchon die weißen und roſaroten Wolken der Obſtbäume ſchwebten, zur Waldhöhe des Leithagebirges hinauf. Eine Weile umrieſelte ihn auf mählich ſteigendem, tief eingeſchnittenem Feldwege noch der ſanfte Blütenregen der Obſtbäume und der Hecken des Weißdorns. Dann verſanken hinter dem duftenden Gewölk tiefer und tiefer die Mauern, Gaſſen und Giebel, die grünlich ſchimmernden Turmhauben des Schloſſes, die uralten Grenzburgen und die ganze unendliche Weite der bukoliſchen Landſchaft voll Äcker und Weiden und weißlichen Dörfern an ſtaubenden Sandwegen im unermeßlichen Halbkreis zu Füßen des Gebirges zwiſchen Neuſiedl, Eiſenſtadt und Eſterház, dem fernen graugrünen Röhricht und dem Ruſter Weinland vor der ſilbrigen, in die Ebene Ungarns verdämmernden Fläche des Sees.

Wohl beſänftigte ihn der geliebte Blick aus der Waldeskühle über den Gürtel der Baumblüte und der Weinleiten auf dieſe Landſchaft ſeines Schickſals, aus der ihm auch heute, wie ſo oft, mit fernem Geläute, mit Sonntagstanz und Lied die deutſche, ungariſche und ſlawiſche Seele zu einem Trio zuſammenklang, in dem die deutſche die Dominante beſaß. Doch war er immer noch gallig genug, als er dann ſpäter wieder durch die Gaſſen von Eiſenſtadt ſchritt. So verdüſtert war noch ſein Gemüt, daß er ſogar die ihm begegnenden und ihn freudig grüßenden Stadtkinder aus der Tüte voll Zuckerwerk zu bedenken vergaß, die er heute wie ſonſt zu dieſem Zwecke in der großen Taſche ſeines linken Frackſchoßes trug. Und auch in ſein Haus in der Kloſtergaſſe ging er nicht.

So ſaß er am Nachmittag immer noch übel gelaunt im erſten Stockwerk ſeines kleinen, hölzernen, in Efeu, Flieder und Obſtblüte begrabenen Gartenhäuschens hinter dem Spital in der Vorſtadt, an dem Tiſch vor dem kleinen Klavier, ordnete erſt den durch die lange Wanderung ein wenig zerzauſten Haarbeutel, glättete dann die durch die Paſtete verunſtaltete Partitur und aß zwiſchendurch die Tüte mit Zuckerwerk leer, auf das die Kinder heute vergeblich gewartet. Dann ſchnitt er ſich ein paar Federn zurecht, um, wie in der Nacht die Haarwickel, nun in Gottes Namen auch dieſe fettgeſprenkelten Notenblätter noch einmal zu ſchreiben.

Eben als er zum erſten Male die Feder ins Tintenfaß tauchte, wehte der leiſe in Buſch und Efeu, in den Obſtbäumen ſich rührende Wind über die Stadtmauer her eine ferne Muſik durch das geöffnete Fenſter. Haydn erhob ſich und lauſchte. Dann lachte er grimmig. Seit geſtern ging, weiß Gott, alles ſchief. Das war doch oben in der Stadt, beim Engelwirt und ſollte wohl das Menuett vorſtellen, das man heute zum Polterabend aufführen wollte! Und das war wohl die Probe? Klang wahrhaftig ſo, als ob die Muſikanten des Wirts das Menuett nach den verbrannten Haarpapilloten der Madame Haydn probten und nicht nach den wieder ſäuberlich kopierten Noten, weil ſie gar ſo ſaumäßig ſpielten! Er beſchloß, vor Abend noch ſelber hinüberzugehen, um es einzuſtudieren. Vorerſt aber ſetzte er ſich hin und begann die Sonate abzuſchreiben, auf daß Herr Artaria in Wien ſich nicht länger in Erwartung verzehre.

Nach einer Stunde knarrten Schritte auf der ſchmalen hölzernen Stiege, die, den Wipfel eines Apfelbaumes ſtreifend, an der Außenſeite des Häuschens aus Gartenwieſe und Blumengrund ſteil in ſein Tuskulum führte. Mochte wohl der Elßler ſein, der endlich die Nachmittagsſchokolade brachte, auf die er ſchon mit Sehnſucht gewartet, weil ihm trotz der leergegeſſenen Tüte nun doch der Magen zu knurren begann. Oder war es gar die Signora Luigia, die ihren geſtrigen Blick einzulöſen kam, voll Troſt und Verheißung? Aber ein zartes Fußwerk war das nicht. Und auch der Elßler pflegte nicht ſo küraſſiermäßig über die Treppe zu poltern. Eben wollte er das zweite, kleinere, auf die Stiege gehende Fenſter öffnen, als es ſchon klopfte, die Türe ging und in ſeinem ſchönſten Sonntagsſtaat in ſchwarzem Spenzer mit talergroßen Silberknöpfen, enganliegender Hoſe, kurzen Tſchismen und feuerroter Weſte die breite Geſtalt des Engelwirts faſt das Zimmerchen ausfüllte.

Ehrerbietig grüßend, lachte der Wirt: „I hab Ihnen ſchon in der Kloſtergaſſen g'ſucht, Herr von Haydn“

Schon wollte der Kapellmeiſter antworten: „Werd mich hüten, mir den Nachmittag auch noch verſauen zu laſſen von der hölliſchen Beſtia“, als er ſich gerade noch beſann, daß er dem Engelwirt gegenüber ſchließlich Reſpektsperſon war. So fragte er nur, wegen der ausgebliebenen Schokolade noch brummiger: „Na, was is?... G'fallt Ihnen am End' s' Menuettl nit?“

Der andere wiegte über ſolche Zumutung entrüſtet den Kopf: „Aber, Herr von Haydn! Net g'fallen? . Was Schöneres habens no gar nie nit g'ſchrieben“

Jedes Lob machte Haydn verlegen. Er begann wieder in ſeinen Noten zu kramen. Nach einer Weile aber meinte er: „Und was verſchafft mir ſonſt die Ehr'?“

„Meine Schuldigkeit komm i halt zahlen.“

„Schuldigkeit? . . . Jetzt hört Er aber auf, Engelwirt! Er braucht mir doch nichts zu zahlen. War mir doch ſelber die größte Freud', fürs bildſaubere Engelwirtstöchterl 's Hochzeits-Menuettl zu komponieren.“

Der Wirt ſchmunzelte und zuckte mit den Schultern: „Steht aber ſchon drunt, die Bezahlung!“

Haydn ſah auf: „Was ſteht drunt?“

„Das Salär fürs Menuettl . . . Wanns halt amal ans Fenſter gehen wollten, Herr Kapellmeiſter!“

746
NIVEA
ZAHNPASTA
NIVEA
ZAHNPASTA

Erhalten Sie Ihre Zähne
jung –
gesund und stark!

Ihre Zähne, das heißt die nach erfolgtem Zahnwechsel „bleibenden“ Zähne, erneuern sich nicht. Deshalb ist es so wichtig, sie jung zu erhalten — schön, stark und gesund. Neben regelmäßiger Pflege ist die Wahl des richtigen Mittels für den Erfolg ausschlaggebend. Nehmen Sie Nivea-Zahnpasta, weil sie **starkwirksam** ist: ihr feiner Schaum dringt auch in die verborgensten Rillen und Winkel und reinigt auch dort gründlich. Dadurch verhindert Nivea-Zahnpasta den Ansatz von Zahnstein, der gemeinsam mit den gefährlichen Bakterien und Mundsäuren zum vorzeitigen Verfall der Zähne führt. Denken Sie daran, wenn Sie das nächste Mal Zahnpasta kaufen: Nivea-**Zahnpasta** ist starkwirksam und erhält Ihre Zähne jung.

40 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube

Die Goldene Medaille

Eine besondere Ehrung und Anerkennung auf der Mailänder Ausstellung 1938 für das biologische Haartonikum Trilysin mit dem neuen Wirkstoff. Aber auch ein weiterer Ansporn, den Trilysin-Freunden für die Kosmetik des Haares stets das Vollkommenste zu bieten, was wissenschaftlicher Fortschritt und praktische Erprobung zu bieten vermögen. So entstand das neue

TRILYSIN-KRISTALL-HAARFIXATIV
VOLLKOMMEN FETTFREI

zur Erzielung einer formbeständigen Haarlage. Ob glatt oder gewellt, das Haar behält tagsüber die ihm einmal gegebene tadellose Frisur. Sehr dezent parfümiert. Unentbehrlich besonders für den Herrn, der auf ein gepflegtes Äußere Wert legt.

Preis der großen Tube nur RM –.75

Wo findet man Kraftreserven zum Aushalten?

Mancher hat Kraftreserven von Natur aus. Wer nicht so glücklich ist und an Abspannung und Müdigkeit leidet, kann sich Kraft holen und Kräfte aufspeichern durch Biomalz. Es ist schon nach 15 Minuten im Blut wirksam und die dem Körper und den Nerven gegebene Kraft hält an!

Biomalz
die naturwirksame Aufbau-Nahrung

Wenn die Nerven versagen, nehmen Sie Biomalz mit Lecithin (D.R.P.) Es kräftigt Hirn, Nerven u. Herzmuskeln durch sein voll ausnutzbares Lecithin. In Apotheken u. Drogerien vorrätig. Druckschriften durch d. Biomalz-Fabrik, Teltow I 2/5.

Haydn warf einen fragenden Blick auf den Wirt, ſtieß das kleine Fenſter auf über der Stiege, ſchob den Kopf durch das grüne Geranke des Efeus und das violette Blühen des Flieders Dann rief er beluſtigt: „Jeſſas, ein lebendiger Ochs!" und ſtarrte vergnügt und verwundert auf das mächtige Rindvieh, das, die Tulpenknoſpen verſuchend, auf dem Gartenweg ſtand hinter zwei Geigern, flankiert von Brummbaß und Bratſche „Und der gehört mir?"

„Freili, und recht gut ſchmecken ſoll er Ihnen, Herr von Haydn!"

„Geich der ganze Ochs?"

„No freili!"

„Und wie is mit den Muſikanten, Engelwirt? Soll ich die am End' auch auffreſſen? .. Verdient hättens es ja, weil ſ' vorhin gar ſo ſaumäßig g'ſpielt haben"

Dieſe Bemerkung freute den Wirt Sie erleichterte ihm die Bitte, die er nun vorzubringen gedachte Er nickte zuſtimmend: „Haben S' es a g'hört? Drum hab' i ſ' ja glei mitbracht, die Muſikanten, weil ſ' allein mit dem Menuettl nicht zurechtkommen .." Aber dann ſtockte er doch. War vielleicht doch eine zu ſtarke Zumutung an den berühmten Kapellmeiſter. Erſt nach einer Weile ſetzte er zögernd hinzu: „Wenn S' es vielleicht einmal ſelber dirigieren täten, Herr von Haydn .."

„Hab' ſo ſchon vorg'habt, dann noch zur Generalprob' zu kommen"

Der Engelwirt kratzte ſich verlegen am Ohr und meinte: „Könnten S' es nit glei da bei Ihnen dirigieren, Herr von Hadn? Um halber acht kommen nämlich ſchon die Gäſt' und jetzt is ſchon Sechſe vorbei. "

Der erſte Abendſchein fiel ſchon auf Antlitz und Perücke Joſeph Haydns, als er, den Zeigefinger als Taktſtock benützend, die Generalprobe abhielt, im Fenſterrahmen ſtehend zwiſchen Apfelblüten, Efeu und Flieder Und es ging vortrefflich Nur als gegen Schluß ein paar falſche Takte erklangen, dachte er zuerſt, daß er vielleicht, müde wie er gegen Morgen geweſen, einen Haarwickel nicht richtig entziffert. Aber dann war es doch nur der Tulpen freſſende Ochs, der mit dem Schweif bald nach dem Cello, bald nach der Bratſche ſchlug weil ihn auf die Dauer das Gebrumm irritierte

So vergnügt war plötzlich Joſeph Haydn, trotz der Partituren in Paſtete und Haar, daß er am Abend ſelber im Engelwirtsſaal ſein Menuett dirigierte.

Als dann die letzten Töne verklangen, er noch droben bei den Muſikanten ſtand und auf die Tanzenden niederſah, die, von der Muſik verzaubert, noch an den Händen ſich hielten ſtreckte ihm der Wirt die Tatze entgegen. „Schön war's, Herr von Haydn. Der Ochs hat ſich g'lohnt... Nur an Namen für's Menuettl haben S' vergeſſen "

Da rief Haydn, während er lachend ſchon die drei Stufen hinunter zum Saale ſchritt: „Na, nenn' ma 's halt das Ochſenmenuett, dem Rindvieh zu Ehren!"

Der beste Schnaps

Aber dieſe Sache hat man um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Rußland und weit darüber hinaus viel gelacht

Peter der Große hatte im Jahre 1724 die Kaiſerliche Akademie zu St. Petersburg geſtiftet, zu der auch eine Sammlung naturwiſſenſchaftlicher Art gehörte, neben koſtbaren Büchern und vielen wertvollen Inſtrumenten. Im Jahre 1749 brach nun in dem Gebäude eine Feuersbrunſt aus, und Soldaten aus einer nahen Kaſerne eilten herbei, um zu retten, was zu retten war.

Als der Direktor der Sammlungen ſich die in Sicherheit gebrachten Gegenſtände beſah, fiel es ihm auf, daß die vierzig oder fünfzig großen Glasgefäße, in denen Schlangen, Molche, Eidechſen und Kröten in Spiritus verwahrt wurden, wohlbehalten in Reih und Glied ſtanden, aber trocken, der Spiritus war verſchwunden, und die toten Tiere machten einen gar erbärmlichen Eindruck, wie ſie da, ihrer gewohnten Flüſſigkeit beraubt, in den Gläſern hingen.

Der Oberſt, dem der Direktor die Sache meldete, ließ die Soldaten antreten und ſchrie ſie an: „Kerls, wo iſt der Spiritus?"

Zuerſt verlegenes Schweigen, dann, auf erneuten Anpfiff: „Getrunken, Herr Oberſt!"

„Getrunken, das Giftzeug? Seid ihr wahnſinnig?"

Da trat der Unteroffizier, der die Löſcharbeiten geleitet hatte, vor: „Herr Oberſt, ich habe es befohlen und ſelbſt einen ganzen Topf voll geleert. Das Zeug iſt doch verdammt feuergefährlich, und wir haben nicht gewagt, mit den vollen Gläſern durch die Flammen zu laufen, aber mit den leeren, und den Spiritus im Magen, ging es ganz vortrefflich. Und einen beſſeren Schnaps haben wir noch nie getrunken. Habe ich recht, Soldaten?"

Da nickten ſie alle, und der Oberſt lachte, und ſein Lachen flog durch ganz Rußland und weit darüber hinaus ...

H. G.

Der Bauer als Museumsmäzen

Der Leibchirurgus des hannoveriſchen Grafen Konrad von Lauenrode hatte in Erfahrung gebracht, daß eine Landbäuerin in Koppenbrügge eine tote Mißgeburt zur Welt gebracht habe. Dr. K., welcher für muſeale Zwecke derartige Naturirrtümer ſammelte, bot dem Bauern für die Überlaſſung des Kindkörpers eine beträchtliche Summe an, die freudigſt angenommen wurde Beim Abſchied drückte der Mann dem Arzte dankbar die Hand und meinte: „Nu, Herr Leibchirurgus, ſo mot ick wohl maken, dat ik öwert Jahr wedder kohme." („So muß ich wohl bemüht ſein, daß ich übers Jahr wiederkomme.")

M. H.

Das schlafende Mädchen

Roman von Lothar Freund

(Schluß.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Es gab einen dumpfen Krach. Peter hatte eine Sekunde den Eindruck, ſein Schädel hätte ſich gelockert und wäre nach rechts hinübergerutſcht. Zugleich bohrte ſich die Türklinke ziemlich ſchmerzhaft in ſeinen Rücken. Nur einen winzigen Augenblick hatte er nicht aufgepaßt, und dieſer alte Teufel hatte das ſofort ausgenutzt. Ein Glück nur, daß er nicht die Kinnſpitze, ſondern nur eine ſeitliche Stelle am Unterkiefer erwiſcht hatte. Für lange Überlegungen hatte Peter jetzt keine Zeit. Daß die Zungenſpitze ſchmerzte, erhöhte nur ſeine Wut. Den nächſten Hieb fing er ab und ſchlug ſelbſt nach. Zwei-, dreimal hin und her — —

„Oah!" ſtöhnte der Profeſſor, der herangeeilt war. Wie ein Geſchoß war ihm Watt in die Arme geflogen. Acht Arme und Beine wirbelten durch die Luft, es gab einen Krach, daß die Möbel wackelten, und zärtlich umſchlungen lagen Herr Profeſſor Cruſius und Herr Franklin Watt auf dem Parkett.

Peter widmete dem wirren Haufen nur einen flüchtigen Blick, ſorgfältig verſchloß er ſämtliche Türen und zog die Schlüſſel ab. Watts Ausreißgelüſten zollte er jetzt alle Achtung. Na, zum Fenſter würde er ja wohl kaum hinausſpringen.

„Mein Magen iſt mir in die Knie gerutſcht!" verkündete ſein Schwiegervater nach Luft ſchnappend und wälzte den Amerikaner von ſich herunter.

„Ich bitte die Herren, wieder hier oben Platz zu nehmen", bat Peter ernſt.

„Sie verfluchter Kerl!" ſtöhnte Watt, riß das Maul ungeheuerlich weit auf, fühlte an ſeinen Zähnen herum, und hatte plötzlich — beide Zuſchauer erſchraken furchtbar — zwei ſchimmernde Zahnreihen in der Hand. „Pſt — Sſſüü — Pſt — Burſe — ſſſt ſſü genn von Klück ſaken — ün dähn Halsss — hächden ſſü mür das ſtoßen genn — — Pſt!"

Peter verbarg den Kopf in beiden Händen und ſtieß eine Unzahl heulender und winſelnder Töne aus.

„Haben Sie Erbarmen!" heulte er blaurot im Geſicht, „ich platze — Hohohahahio — Menſch, ſetzen Sie Ihr Gebiß wieder ein, Sie ſprechen wirklich deutlicher!"

„Wie wär's jetzt mit einem Whisky, Herr Watt?" murmelte der Profeſſor vollkommen gebrochen.

Mit dem wütenden Fauchen eines ſchwergereizten Tigers ſetzte der Amerikaner ſeine Kauwerkzeuge wieder ein, wackelte probierend mit dem Maul und ſprang dann hoch. Mit der Miene eines geſchlagenen Feldherrn griff er in die Bruſttaſche und beförderte den Zigarrenkoffer ans Tageslicht. Er riß ein kohlſchwarzes Rieſending heraus, biß die Spitze mit einem entſetzlichen Zähneknacken ab und ſpuckte ſie ſechs Meter weit vor den Ofen. Mit dieſer anerkennenswerten Leiſtung ſchien ſich ein Teil ſeiner Wut zu verflüchtigen. Ein Glas Sodawaſſer wurde hinuntergeſtürzt, die Zähne klapperten nochmals probeweiſe, dann ſetzte er ſich finſter wie die Nacht mit verſchränkten Armen in den bequemſten Seſſel und qualmte wie zwei Schornſteine

28.

Peter ſetzte das leere Glas auf den Tiſch und rüttelte an der eigenen Kinnlade herum. Na, ſoweit ging es wieder. Auf denn zum fröhlichen Jagen!

Der Schwiegervater war auch wieder auf dem Wege der Beſſerung, er goß ſich ſoeben den vierten Kognak ein.

„Nun wollen wir mal wie ehrliche Männer miteinander reden, Herr Watt", begann Peter friedfertig. „'raus kommen Sie hier beſtimmt nicht, ehe Sie nicht gebeichtet haben. Alſo würde — — —"

„Sie ſchwatzen einen erbärmlichen Blödſinn zuſammen, junger Mann!" fuhr der Alte giftig dazwiſchen, „Herr Profeſſor, rufen Sie Ihren Verwandten zur Ordnung! Ich unterhalte mich nicht mit Geiſtesgeſtörten! Das iſt Freiheitsberaubung, Körperverletzung und Vergewaltigung! Laſſen Sie mich in Ruhe, ich weiß nichts, gar nichts!"

„Das glaubt Ihnen niemand mehr. Wie wollen Sie es halten? Wir oder die Polizei?"

In Watts Augen trat ein wachſames Funkeln.

„Sie oder die Polizei? Wie ſoll ich das verſtehen?"

Peter grinſte unverſchämt.

„Wie ich es geſagt habe. Wir haben das Bild wieder und könnten es uns leiſten, großmütig zu ſein. Aber die Wahrheit wollen wir wiſſen!"

Watt ſteckte die Hände in die Hoſentaſchen und ſtreckte ſeine langen Beine weit aus. Er lag mehr als er ſaß im Seſſel und ſchien nur noch der zähe Geſchäftsmann zu ſein, der um die beſten Bedingungen kämpft.

„Wenn Sie den Rembrandt wieder haben, geben Sie ſich doch damit zufrieden!" kaute er läſſig hervor.

„Eben nicht! Wir ſind ein bißchen neugierig und möchten gern wiſſen, welche Rolle Sie dabei geſpielt haben."

„Und wenn Sie es wiſſen, was dann? Wollen Sie eine feſte Zuſicherung geben?"

„Welcher Art?"

Watt blickte ihn mit der harmloſen Blödheit eines friſchgeborenen Lämmleins an.

„Geſetzt den Fall, ich wüßte etwas. Geſetzt den Fall, ich würde es erzählen. Würden Sie mir vorher die feſte Zuſicherung geben, daß es unter uns bliebe?"

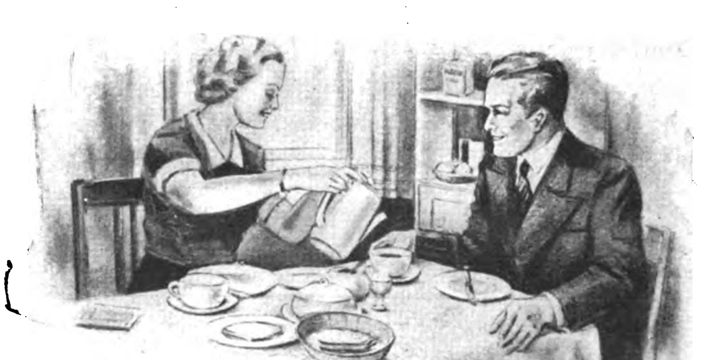
„Hm!" ſagte Peter und kraute ſich heftig die Haare, „das iſt eine verdammte

Bei Kaufmann Schütze kam ein Paket beschädigt an.

COFFEINFREIER KAFFEE
KAFFEE HAG

Ein Päckchen Kaffee Hag war aufgegangen.

„Den wollen wir uns mal selbst gut schmecken lassen", sagte Herr Schütze. Und Frau Schütze machte einen Kaffee Hag, wie er sein soll.



Herr Schütze führt zwar seit vielen Jahren Kaffee Hag als Qualitätskaffee. Aber, wie es oft im Leben ist, es bedurfte erst eines kleinen Anlasses: und nun trinkt Familie Schütze immer Kaffee Hag.

COFFEIN FREIER KAFFEE
KAFFEE HAG

Wollen Sie nicht von jetzt ab auch Kaffee Hag trinken? Er schont Herz und Nerven, läßt Sie gut schlafen und schmeckt ganz vorzüglich.
Ein Päckchen Hag kostet bei Ihrem Kaufmann 73 Pfg.

Ihr Haar *erſtrahlt* wieder in seinem *natürlichen* Glanz

Das ist der äußere, sichtbare Erfolg der Haarwäsche mit *Palmolive-Shampoo*, das sich für jede Haarfarbe eignet. *Palmolive-Shampoo* ist frei von Soda, läßt sich leicht und restlos ausspülen und erfordert keinerlei Nachbehandlung.

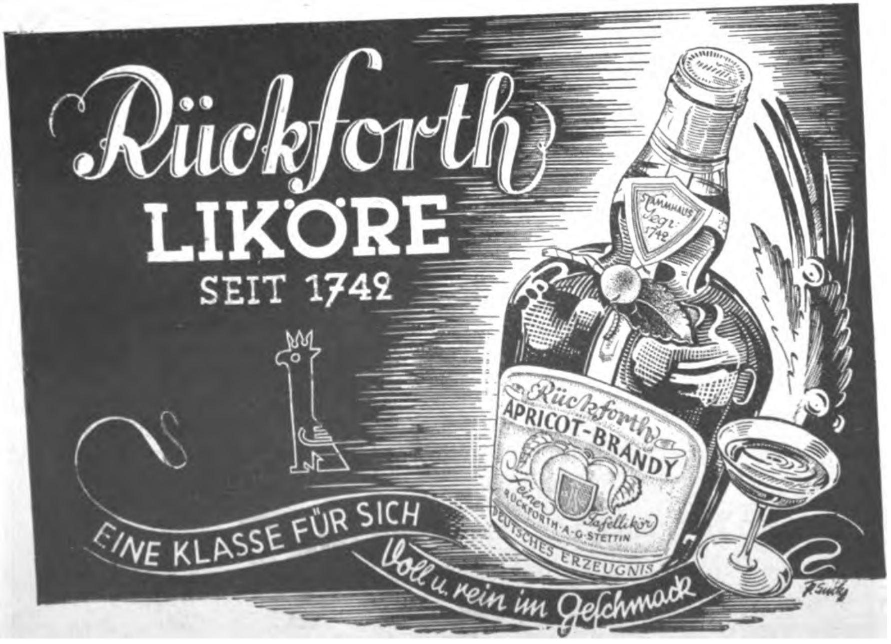
Dem Haar gibt es nicht nur seinen bezaubernden, mattschimmernden Naturglanz zurück, es verleiht ihm auch eine seidenweiche, lockere Fülle.

Für jede Haarfarbe geeignet

PALMOLIVE
INHALT F. 2 BEUTEL FÜR ZWEI HAARWÄSCHEN
18 ₰
JEDE HAARFARBE GEEIGNET
SHAMPOO

Doppelpackung 18 ₰ 2 Beutel für 2 Haarwäschen

Verlangt überall den „Illustrierten Beobachter"



Frage! Wie weit ſtecken Sie drin? Wer ſind Sie in Wirklichkeit: So weit ginge das Entgegenkommen nämlich nicht, daß wir einem wirklichen Verbrecher großmütig verzeihen, nur weil er ſeine Untaten geſteht."

Franklin Watt war wahrhaftig imponierend, als er in die Taſche griff und eine große Ledertaſche herausholte, der er ein dünnes Heftchen und verſchiedene Papiere entnahm, um ſie ſchweigend über den Tiſch zu reichen. Peter nahm ſie und rückte zu Cruſius heran. Beide beugten die Köpfe und prüften aufmerkſam. Reiſepaß, Dokumente, Kreditbriefe, Auskünfte: Es waren wohl zehn Minuten vergangen, als Peter aufſah. Sein Geſicht war verändert, freundlicher geworden.

„Gut, das geht in Ordnung, Herr Watt", ſagte er liebenswürdig und gab die Papiere zurück. „Und welches Intereſſe haben Sie nun in der Angelegenheit?"

„Sammele Bilder, wollte es kaufen", knurrte Watt abgehackt, während aus ſeiner Zigarre leuchtende Fünkchen ſprühten.

„Wenn ich recht verſtanden habe, auch das geſtohlene?"

„Yes!" ſagte Watt, ohne eine Miene zu verziehen, „nachdem ich es andersherum nicht kriegen konnte."

„Und weiter?"

„Ihr Verſprechen?"

„Haben Sie hiermit! Einverſtanden, Vater?"

„Gut denn, aber nur mit der Einſchränkung, daß wir verſprechen, von uns aus nichts gegen Herrn Watt zu unternehmen oder ihn der Polizei anzuzeigen. Geſchieht dies von anderer Seite, ſind wir nicht mehr gebunden. Fernerhin muß die Angelegenheit als ſolche erledigt ſein und keine weiteren Schritte unternommen werden."

„Genügt mir!" ſagte Watt großzügig. „Weiß jetzt, mit wem ich es zu tun habe. Aber mein Geld?"

Peter zuckte zuſammen.

„Doch nicht die hunderttauſend Mark?!" fragte er ſchnell.

„Was ſonſt?" fragte Watt ſchmerzlich dagegen. „Wollte die Beſitzerin ſchadlos halten. Wenigſtens etwas", ſetzte er raſch hinzu, als er die beluſtigten Mienen ſeiner Zuhörer gewahrte. „Der ganze Spaß koſtet mich das Dreifache"

„Aber wieſo denn nur?" rief der Profeſſor heftig, „wie konnten Sie denn dieſes viele Geld hinauswerfen, ohne das Bild zu haben?"

Watt ſtieß eine ungeheuerliche Rauchwolke in die Luft.

„Habe es doch!" knurrte er, ohne die Zigarre aus dem Mund zu nehmen.

Der Profeſſor griff ſich an den Kopf und ſah ſeinen Schwiegerſohn an. „Verſtehſt du das?"

„Vielleicht habe ich eine kleine Ahnung, aber Herr Watt wird uns das ſchon erklären."

Watts Zigarre beſchrieb einen feurigen Kreis. Es ſah aus, als wollte er damit eine magiſche Beſchwörung vorbereiten.

„Ich dachte es wenigſtens", erklärte er dumpf. „Einmal in meinem Leben hat man mich 'reingelegt. Das iſt aber ſchon lange her, und ich war jung und dumm. Diesmal aber haben ſie den alten, guten Franklin Watt richtig auf den Arm genommen. Wollen Sie wetten, daß das für meinen lieben Geſchäftspartner nicht gut ausgeht?"

„Wer iſt es denn?" fragte Peter geſpannt.

„Sicher ein Unbekannter", fügte der Profeſſor hinzu.

„Keine Spur!" erwiderte Watt mit einem ſehr unfreundlichen Lachen, „oder ſollten Sie Jonathan Lawrence, den großen Lawrence, meinen verehrten Landsmann nicht kennen, der drüben alle, die es wünſchen, mit kompletten Ahnengalerien verſorgt?"

„Donnerwetter! So ein Schweinehund!" ſagte Peter maßlos empört, „und mit dem Burſchen habe ich Cocktails getrunken, während er nur ſpionieren wollte!"

„Sie müſſen ſich irren, Herr Watt!" rief der Profeſſor beſchwörend.

Der Amerikaner machte eine ſchlafmützige Geſte, lehnte ſich zurück und faltete die Hände über dem Leib.

„Alſo ſollen Sie ſelbſt entſcheiden". ſagte er gelaſſen. „Ende Mai kam ich nach Europa, Geſchäfte halber natürlich. Dann juckte mir der Buckel, für meine ganz nette Gemäldeſammlung fehlte mir noch der Clou. Ich wollte etwas ganz Hervorragendes haben. Aber woher nehmen und nicht ſtehlen?"

„Sehr richtig!" ſchaltete Peter ſtark beluſtigt ein. „Hätten Sie es nur beherzigt!"

„In England war ſo ein ſteifer Onkel, dem das Waſſer ſchon bis zum Halſe ſtand. Denken Sie, er hätte ſeinen echten Gainsborough verkauft? Iwo, 'rausgeſchmiſſen hat mich der Idiot! Im Juli verſuchte ich hier mein Glück bei der Frau Konſul, nichts zu machen. Grollend fuhr ich nach Paris zurück, ging zu Lawrence, bei dem ich öfters kaufte, und klagte ihm mein Leid. Na, wir ſprachen alſo miteinander, ich erwähnte das Schlafende Mädchen, auf das ich nun beſonders ſcharf war. Er redete um den Brei herum, Sie kennen ja den alten Fuchs. Was ſoll ich Ihnen ſagen, vorige Woche ruft mich jemand aus irgendeinem kleinen deutſchen Neſt an und fragt, wie das denn mit dem Bilde wäre. Ich ſage ohne Beſinnen ja, drei Tage ſpäter erſcheint ſo ein ſchmieriges Subjekt vom Montmartre — ſie wollten ihn erſt gar nicht ins Hotel hineinlaſſen — und legt mir der Kerl doch das Bild auf den Tiſch. Zweihunderttauſend Mark in deutſchem Gelde. Schön, ſage ich, lieber Mann, Sie können mir hier viel bringen, wieſo und woher bitte? Wem das Ding gehört, weiß ich genau, wie kommt es und ſo weiter. Der Kerl grinſt nur dreckig, zieht ein Paket Hamburger und Berliner Zeitungen aus der Taſche und haut ſie daneben. Ich denke, mich ſoll der Schlag treffen! Haben die Halunken tatſächlich das Bild geklaut! Ich frage, woher wiſſen Sie überhaupt, daß ich —? Er grinſt noch dreckiger, gackert, legt aber kein Ei. Was ſoll ich machen? Da liegt das Bild, daneben der ſchriftliche Nachweis, daß es —"

„Aber haben Sie es denn nicht geprüft?!" ſchrie Peter faſt.

„Was verſtehe ich denn davon?!" brüllte Watt noch lauter, „ich ſitze doch nicht in ſo einem verdammten alten Schinken drin! Ich leſe die Zeitungen, denke ſcharf nach. Die Sache ſtimmt, hier ſteht alles haargenau, die Zeitungen von da drüben lügen nicht, bringen keine Enten, da liegt das Bild; ich weiß, wie es ausſieht, habe es erſt vor ſechs Wochen genau beſehen — geht in Ordnung! Ich ſchicke zur Bank, mein Sekretär kommt mit einem Paket Banknoten. Der Junge nimmt den ganzen Zaſter und haut ab, daß die Sohlen rauchen. Und jetzt, und jetzt ſitzt mein Sekretär, der arme Junge, ſeit vier Tagen auf der ‚Normandie', Luxuskabine neun, und kommt vor Angſt, daß ſie ihn mit dem gemauſten Rembrandt erwiſchen, von einem beſtimmten Örtchen überhaupt nicht wieder 'runter. Ich muß ihm kabeln, daß er ſeinen chroniſchen Durchfall ruhig einſtellen kann — die lumpige Kopie nimmt ihm keiner weg!"

Maximilian Cruſius und ſein Schwiegerſohn wiſchten ſich die Lachtränen aus den Augen.

„Das iſt ein unglaubliches Schurkenſtück!" ſagte der Profeſſor ſittlich entrüſtet und zugleich von einem tiefen Staunen über die wirklichen Zuſammenhänge erfüllt. „Aber Herr Watt, Herr Watt! Wie konnten Sie nur auf dieſen groben Schwindel hereinfallen?"

Der Amerikaner gab einen unbeſchreiblich qualvollen Seufzer von ſich.

„Beſter Profeſſor, was ſollte ich tun?" ſtöhnte er melancholiſch. „Hätten Sie zum Beiſpiel die Prüfung des Kaufobjektes übernommen? Natürlich nicht! Ich dachte an Lawrence. Aber der — wenn ich den erwiſche, Profeſſor, zerquetſche ich ihn wie eine Laus!"

„Sie halten ihn für den Hauptſchuldigen?"

„Wen denn ſonſt? Ich habe es doch nicht vom Eiffelturm herunter ausblaſen laſſen, daß ich das Bild, egal wie, haben will!"

„Solche raffinierten Halunken!" knurrte Cruſius grimmig. „Erſt verſuchen ſie tatſächlich das Bild zu ſtehlen und dann —"

„Kriegen ſie es tatſächlich noch!" ergänzte Peter haſtig, denn Vater Cruſius war gerade dabei, einen Zipfel ihres eigenen Geheimniſſes zu lüften. Vertrauen gegen Vertrauen war ja ganz ſchön, aber hier war es wohl beſſer, von dieſem Grundſatz abzuweichen.

„Und dabei verſtehe ich gar nicht, weshalb ſie das mit mir gemacht haben", ſagte Watt kummervoll. „Das richtige Bild hatten ſie doch, weshalb nur verkauften ſie mir dieſen verdammten Dreck?"

Peter hob den Zeigefinger.

„Da ſehen Sie deutlich die unglaubliche Verworfenheit dieſer Banditen", ſagte er voll flammender Entrüſtung. „Alles war ganz genau berechnet. Ein Meiſterſtück! Kein Wunder, daß Sie ſich täuſchen ließen, ſage ich. Und das echte Bild haben ſie nur zurückgeſchickt, weil ſie wußten, daß damit das Hauptintereſſe an dem Diebſtahl erloſchen war. Für die Diebe war der Diebſtahl die Hauptſache, für die Öffentlichkeit war es das Bild. So alſo ſteckten ſie das Geld ein und brachen der Verfolgung die gefährlichſte Spitze ab."

Peter empfing einen ſeltſamen Blick ſeines Schwiegervaters, ohne ſich dadurch ſtören zu laſſen Hauptſache, daß es Watt glaubte. Der biß wütend auf dem traurigen Überreſt ſeiner Zigarre herum.

„Naja, es kann ja bloß ſo ſein", ſagte er grollend. „Ich denke, ich ſoll überſchnappen, als ich leſe, das Bild wäre wieder da. Dabei war ich ſo anſtändig, daß ich Frau van Hogendorp das Geld ſchickte, damit ſie auch was hatte. Schließlich denke ich, du fährſt am beſten hin und ſuchſt herauszukriegen, was eigentlich los iſt. Und zum Schluß haut mir der liebenswürdige Jüngling auch noch beinahe mein faſt neues Gebiß kaputt 's iſt ſchon eine verdammt trübſelige Welt!"

„Und was wollen Sie nun machen?" fragte Peter ſtark beluſtigt.

Der Amerikaner warf ihm einen ſchrägen Blick zu.

„Meine hunderttauſend Mark?" murmelte er fragend.

„Die ſind futſch!" ſagte Peter ohne Zögern.

„Wieſo bitte?! Ihr habt euer Bild wieder, weshalb wollt ihr auch noch mein Geld einſtecken?"

„Obwohl ſich auch dazu etwas ſagen ließe, niemand denkt daran. Wir haben da wunderſchöne Organiſationen und Einrichtungen, wie die Winterhilfe, Mutter und Kind, Stiftung der Opfer der Arbeit uſw. Was denken Sie, wie die ſich freuen werden, wenn ſie das Geld kriegen."

„Wie komme ich dazu?" fragte Watt entrüſtet.

„Wie Sie dazukommen, haben Sie uns doch eben anſchaulich genug geſchildert", erwiderte Peter ungerührt, „Strafe muß ſein! Wenn Ihr verrückter Wunſch nicht geweſen wäre — —"

Er hielt inne und lauſchte auf das Geräuſch, das ſoeben, ſchwer feſtzuſtellen woher, an ſein Ohr gedrungen war. Faſt hatte es wie das Zuſammenklatſchen zweier Hände geklungen. Aber Watt ſtarrte ihn an, und er ſprach weiter:

„Dann wäre der ganze Rummel überhaupt nicht losgegangen!"

Eine Viertelſtunde dauerte der zähe Kampf, in dem Watt ſchließlich unterlag. Viel konnte er ſowieſo nicht machen, da ſeine Poſition zu ſchwach war. Er ſchien ſich überhaupt nur aus alter kaufmänniſcher Gewohnheit heraus ſo zäh zu wehren, denn er regte ſich kaum auf. Auch ſeine letzte Forderung, daß die Stiftung unter ſeinen Namen erfolgen ſollte, wurde kategoriſch abgelehnt.

„Es iſt aber auch nicht fair, ſich mit fremden Federn zu ſchmücken!" brummte er gereizt.

„Blech, beſter Herr Watt! Denken Sie vielleicht, daß die Frau Konſul van Hogendorp ihren Namen dazu hergibt?! Die Schenkungen erfolgen ſelbſtverſtändlich ohne Namensnennung."

„Das iſt die beſte Löſung", ſagte Profeſſor Cruſius fröhlich. „Der Gedanke macht zufrieden, daß zuletzt aus dieſer unerquicklichen Geſchichte doch etwas Gutes kommt. Peter und auch Sie, Herr Watt, ſtellen Sie ſich das mal richtig vor: Kranken, unglücklichen und notleidenden Menſchen wird geholfen, Donnerwetter, Sie alter Amerikaner, macht das nicht froh?"

„Yes!" ſagte Watt und machte dazu ein Geſicht, das durchaus nicht unglücklich war.

„Aber was machen wir mit dem Hauptſpitzbuben? Soll Lawrence den doppelten Betrag ungehindert einſtecken?"

„Freiwillig wird er nichts herausgeben und zwingen kann ihn niemand dazu", meinte Peter voll ſchmerzlichen Bedauerns. „Wir müſſen mal überlegen. Was denken Sie, Herr Watt?"

Herr Franklin Watt biß gerade ſeine nächſte Zigarre ab. Nachdem er die Spitze zu der vorigen befördert hatte, brannte er ſie genußvoll an.

„Well, meine dreihunderttauſend ſind hinüber ins

Dieses Zeichen- Ihre Sicherheit!

„Die Uhr, die Sie mir hier empfehlen, zeigt auf der roten Plombe das Zeichen „Kreis im Dreieck". Das gleiche Zeichen sehe ich auch an Ihrem Schaufenster. Was bedeutet das?" „Das Zeichen „Kreis im Dreieck" kennzeichnet die Uhrenfachgeschäfte, die der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft angeschlossen sind. Hier berät und bedient Sie ein geschulter Uhrenfachmann, der für die gekaufte Uhr voll einsteht und sie durch sachgemäße Pflege in ihrem Wert erhält."

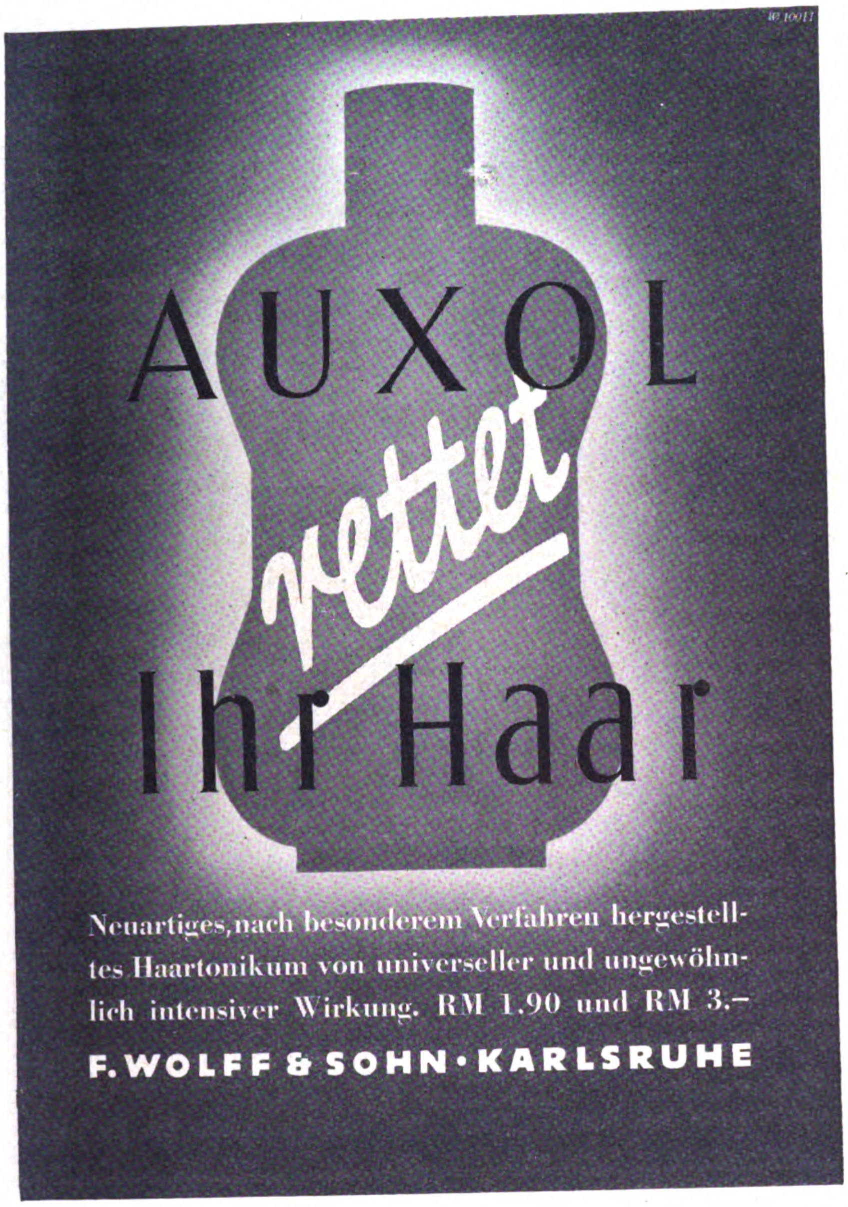
Warum kommt es beim Uhrenkauf auf die rote Dreieck-Plombe an?

Die rote Dreieck-Plombe an der Uhr sagt Ihnen: Diese Uhr ist eine Markenuhr, die nach den von der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft für die einzelnen Güteklassen aufgestellten Forderungen angefertigt wurde. Die rote Dreieck-Plombe ist der Beweis, daß die Uhr den gestellten Anforderungen entspricht und der Käufer mit dieser Uhr den größtmöglichen Gegenwert erhält.

Jedes Alpina-Geschäft ist kenntlich am Zeichen „Kreis im Dreieck", dem Zeichen der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft, ihrer Mitgliedsgeschäfte und der von ihr vertriebenen Uhren.

1. Edelstahl, Werk Festa . . . . RM 33.—
2. Golddoublé, Werk Festa . . . . RM 46.—
3. Edelstahl, Werk Alpina . . . . RM 68.—

Außer den hier gezeigten Uhren gibt es in den Alpina-Geschäften noch viele Modelle in höherer und niedrigerer Preislage. Uhren mit der roten Dreieck-Plombe sind von RM 20.— an zu haben.



Neuartiges, nach beſonderem Verfahren hergeſtelltes Haartonikum von univerſeller und ungewöhnlich intenſiver Wirkung. RM 1.90 und RM 3.–

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

1/38 K/km

Wertarbeit
Schwarzwälder
Uhrmacherkunst
Modell 140/34
Kaukasisch Nußbaum
Divina-Gong RM 57.50
Modell 160/65
Kaukasisch Nußbaum
Vineta-Gong RM 64.-

ie richtige Kennzeichnung aller Mauthe-Uhren. Fast 00jährige Werkserfahrungen, verbunden mit höchster Präzision, sind die Grundlagen unserer Erfolge. Edle Gehäuse in vielen Holzarten und wundervolle Schlagwerke zeichnen unsere Tisch- und Wanduhren besonders aus. Liebe zum Handwerk steckt in jeder Mauthe-Uhr. Verlangen Sie deshalb eine „Mauthe“; dann sind Sie gut bedient! Alle guten Fachgeschäfte führen

MAUTHE
Die Uhr für's Heim

FRIEDRICH MAUTHE G. M. B. H. ● UHRENFABRIKEN ● SCHWENNINGEN A. N.

Schattenreich“, knurrte er wie ein gegen den Strich geburſteter Kater. „Man hat mich auf die große Zehe getreten. Aber daß man mich ſo ſchändlich und plump betrogen hat, meine Herren“, er klopfte wild mit ſeinem langen Zeigefinger auf die Tiſchplatte, während ſeine borſtigen Augenbrauen unheilverkündend zuckten, „meine Herren, das läßt ſich der alte Watt nicht gefallen! Ich fahre nicht eher wieder 'rüber, bis dieſe Scharte ausgewetzt iſt. Wenn ich das Geld ſchon nicht wiederbekomme, Lawrence ſoll es auch nicht haben. Dieſer Saukerl! Das iſt ein Fakt! Und ein Plänchen habe ich auch ſchon!“

„Wie wollen Sie es machen?“ fragte Peter geſpannt.

Der alte Watt rieb ſich die Hände und kicherte vergnügt aus einer dichten Rauchwolke heraus.

„Abwarten, junger Freund! Vielleicht betätige ich mich weiter als wohltätiger Spender!“ krähte er munter. „Ich kriege ihn — hihihihihi — ich kriege ihn! Verſpreche, daß Sie es erfahren werden!“ Er ſprang auf und reckte ſeine lange, knochige Geſtalt. „Und jetzt, Profeſſor, wie ſteht's? Wenn ich wieder ein Bild kaufe, kommen Sie, es anzuſehen?“

Maximilian Cruſius lachte herzlich.

„Gern, wenn es kein gemauſtes iſt!“ meinte er derb.

Watt ſchüttelte wild ſeine Rechte.

„Niemals wieder!“ rief er mit einem Eifer, der deutlich erkennen ließ, daß es ihm heiliger Ernſt war. „Ich habe die Naſe voll von ſolchen Geſchäften! Meine Herren, Sie müſſen mich drüben beſuchen! Unbedingt!“

„Ich auch?“ fragte Peter lachend und erhob ſich ebenfalls.

Watt ließ ſein falſches Gebiß klappern.

„Sie, junger Kampfhahn, aus Ihnen wird noch etwas“, ſagte er brummig. „Mit mir ſind Sie zwar nicht gerade zärtlich umgegangen, aber wenn Sie wollen, ich nehme Sie ſofort mit nach drüben. Prima Poſten, hä, wie wär's?“

Peter drückte ſeine Hand kräftig.

„Furchtbar nett von Ihnen, Herr Watt“, ſagte er warm, „aber wir haben in Deutſchland ſo viel zu tun, daß ich gar nicht weg kann. Schaut lieber zu, daß ihr nicht noch weiter zurückbleibt.“

Watt wollte ſich ausſchütten vor Lachen.

„Frechheit!“ kicherte er. „Na, ihr ſeid ſchon ganz verfluchte Kerle. Habe mich natürlich umgeſehen, muß ſagen, man kann bald Angſt kriegen, was ihr noch alles anſtellen werdet. Aber etwas habe ich noch auf dem Herzen. Kann ich das Bild nicht noch mal ſehen, ehe ich nach Paris zurückrutſche?“

„Wann wollen Sie fahren?“

„Dachte heute abends. Mein guter Freund Lawrence wartet doch auf mich — hihihi!“

„Wir könnten bei der Polizei anfragen“, meinte der Profeſſor überlegend. „Eigentlich brauchen ſie es doch gar nicht mehr.“

„Natürlich können wir das machen“, ſtimmte ſein Schwiegerſohn ſofort zu und ging zum Telephon.

Peter nahm den Hörer ab und ſtutzte. Diesmal konnte er ſich nicht getäuſcht haben. Nebenan war eine Tür nicht allzu leiſe zugemacht worden. Er knallte den Hörer auf die Gabel, riß die Schlüſſel aus der Taſche und rannte zu der breiten Schiebetür zum Nebenraum. Ein kurzes Probieren, der Schlüſſel drehte ſich, knarrend glitten die Flügel zurück — —

Peter machte einen Schritt und ſtand dann wie erſtarrt.

29.

Unmittelbar an der Tür, ſo dicht vor ihm, daß er beinahe darüber geſtürzt wäre, ſtanden ein Lederſeſſel und das Rauchtiſchchen, die vorher nicht dort geweſen waren. Der Aſchenbecher auf der Marmorplatte war voll Aſche und Zigarettenreſten, aus denen ſich noch jetzt eine dünne Rauchfahne emporkräuſelte. Sonſt war die Bibliothek leer und kein Menſch zu ſehen. Was wollte das ſchon ſagen. Bis vor einer halben Minute war jemand hier geweſen, der ſie belauſcht und auf ſeinem günſtigen Platz an der Tür alles gehört haben mußte. Und was war dort auf dem Tiſch? Peter ſtieß den Seſſel mit einem Fußtritt beiſeite und war mit ein paar großen Schritten in der Mitte des Raumes.

„Was iſt denn nur?“ hörte er die erſchrockene Stimme ſeines Schwiegervaters.

Peter tat einen tiefen Atemzug und krampfte die Fauſt um einen Zettel.

„Wenn Sie das Bild ſehen wollen, Herr Watt, bitte!“ rief er gemacht ruhig.

„Da iſt es wahrhaftig!“ ſtammelte der Amerikaner und ſtarrte auf das aufgerollte Bild, das links und rechts von einigen Büchern in ſeiner Lage feſtgehalten wurde. Der Profeſſor packte Peter krampfhaft am Arm. Der hob die Hand, glättete das anſcheinend aus einem Merkbuch geriſſene Papier, und beide laſen, indeſſen Watt mit der Bewunderung des Schlafenden Mädchens vollauf beſchäftigt war.

„Der Mann im Buſch hörte vieles. Vielleicht verzichtet er beſſer auf den Reſt, obwohl er bekennt, daß er gern noch andere reuevolle Sünder gehört hätte. Er gratuliert einem Herrn zu einer kunſtvollen Ausbeſſerung und einem anderen zu ſeiner Tüchtigkeit. Er bittet auf den Jüngſten zu achten, daß er ein richtiger Mann wird. Er freut ſich über die private Betätigung der Göttin Juſtitia und gibt zu ihren weiſen Urteilen ſeinen Segen. Er bemerkt aber mit ſtarkem Stirnrunzeln, daß die Polizei eine nützliche und ſegensreiche Einrichtung für alle iſt, die man nicht an der Naſe herumführen darf. Er beſtimmt deshalb, daß die Herren Profeſſor Cruſius, Peter Graag und Erich Menzhauſen, jeder für ſich, mit eintauſend Mark Buße zu belegen ſind, die ſie innerhalb eines Monats an den Unterzeichneten abzuführen haben, der ſie ohne Namensnennung den von Herrn Peter Graag bereits freundlichſt bedachten wohltätigen Organiſationen weitergeben wird. Es bittet um eine ernſtliche Beherzigung dieſer guten Lehre, freut ſich und wünſcht alles Gute

Der Mann im Buſch.“

„Der Kriminalrat war hier!“ ſtöhnte der Profeſſor.

Peter konnte ſich nicht helfen, er bekam einen Lachkrampf.

„Natürlich, der Zettel lag auf dem Bilde“, ſtöhnte er und drückte auf die Klingel. „Der Spaß koſtet mich eine Menge Geld — aber ich kann mir nicht helfen, dieſer Buſchmann iſt ein ganz fabelhafter Menſch. Geradezu prachtvoll, wie der uns klugen Hühnern zum Schluß die Naſe kräftig geputzt hat.“

„Tauſend Mark für jeden“, brummte der Profeſſor, und die Lachfältchen um ſeinen Mund zuckten lebhaft, „Peter, du biſt ein großer Idiot. Junge, wenn ich mir das überlege, du ſitzt hier und markierſt den weiſen Marabu mit viel Heuchelei und nebenan waltet ſchon die ausgleichende Gerechtigkeit. Na, wieviel er auch wiſſen mag, wir ſind mit dem berühmten blauen Auge davongekommen!“

„Und darüber wollen wir denn auch herzlich froh ſein!“ ſagte Peter voll dankbarer Empfindungen und wandte ſich dem alten Schilde zu, der ſoeben das Zimmer betreten hatte: „Wann iſt der Kriminalrat gekommen?“

Das bedrückte Geſicht des Alten erhellte ſich zuſehends

„Gott ſei Dank, es iſt doch nichts geſchehen? Ich konnte ihn aber wirklich nicht —“

„Rege dich nicht auf, mein guter Hannes“, ſagte der Profeſſor humorvoll, „es hätte ſchlimmer ſein können.“

„Er kam, als Sie ſich ſo laut — im Zimmer — es klang, als ob ſich die Herren —“

„Prügelten“, lachte Peter wie toll, „das haben wir alſo ganz großartig im richtigen Augenblick beſorgt“

Einige Tage ſpäter — man dachte ernſtlich an die Abreiſe und Erichs freiwillige Meldung zum Arbeitsdienſt war bereits ſeit vierundzwanzig Stunden unterwegs — kam aus Paris per Flugpoſt eine kleine Sendung an den Profeſſor, die eine reſtloſe Zufriedenheit auslöſte.

Es waren zwei Pariſer Zeitungen, in denen eine freundliche Hand drei Artikel rot umrändert hatte. Peter ſtellte ſie ſachgemäß zuſammen.

Der erſte lautete: „Großherzige Tat eines ausländiſchen Mäzens! Wie wir von zuſtändiger Seite erfahren, hat Mr. Franklin Watt, der Beſitzer großer Mineralwaſſerfabriken in Philadelphia, USA., durch Monſieur Jonathan Lawrence, den bekannten Kunſthändler und Inhaber der gleichnamigen Gemäldegalerie in der Rue de Turbigo, der Pariſer Künſtlerakademie den Betrag von zwei Millionen achthunderttauſend Francs in hochherzigſter Weiſe zur Förderung bedürftiger Talente zur Verfügung geſtellt. Wer die Verhältniſſe kennt und weiß, unter welch unſäglicher Not der Nachwuchs unſerer Künſtler zu leiden hat, wird dieſe großzügige Tat mit wärmſtem Dank begrüßen. Mr. Franklin Watt kann verſichert ſein, daß er damit vielen unſerer hoffnungsvollſten jungen Künſtler den Weg in die Zukunft geöffnet hat. Dem hochherzigen Spender gilt der Dank Frankreichs. Wir hoffen und erwarten, daß dieſer Dankespflicht praktiſcher Ausdruck gegeben wird. Wenn es gilt, einen Menſchenfreund zu ehren, ſollten unſere offiziellen Stellen nicht lange zaudern!“

„Ich ſehe ihn ſchon als Ritter der Ehrenlegion!“ ſtöhnte Peter und verſchluckte ſich beinahe vor Lachen.

„Ein verfluchter Kerl, der alte Watt“ brummte Cruſius beluſtigt „Hier hat er alſo doch noch einen Nutzen für ſich herausgeſchunden Wie mag er das nur angefangen haben?“

Peter hielt die Zeitung ſchärfer gegen das Licht. Unter dem Artikel ſtanden auf dem winzigen freien Raum einige Bleiſtiftzeichen.

„Ich ſchrieb für ihn einige Briefe!“ las er vor. „ſo, nun weißt du es! Mehr wollen wir lieber nicht fragen. Hier iſt der zweite Artikel!“

Wieder ſteckten ſie die Köpfe zuſammen

„Myſteriöſer Überfall! Geſtern nachts gegen zwei Uhr wurde an der Place de la Baſtille der bekannte amerikaniſche Kunſthändler J. L. von einigen Banditen überfallen und entſetzlich verprügelt. Der Überfallene mußte ins Hoſpital übergeführt werden, wo er vorausſichtlich einige Wochen wird zubringen müſſen. Da Monſieur L nicht beraubt wurde, muß es ſich um einen Racheakt handeln, der noch myſteriöſer und geheimnisvoller wird durch die einfache, weiße Karte, die man auf der Bruſt des Ohnmächtigen fand. Auf ihr ſtanden folgende rätſelhafte Worte: Für das Schlafende Mädchen der verprügelte Knabe!“

Hier konnten ſie beide nicht weiter leſen, da ſie Watts kräftigem Humor alle Anerkennung zollen mußten. Der Reſt war auch nicht weiter wichtig, da er in dem üblichen Schrei nach der Polizei gipfelte. Netter war ſchon des alten Watts Kommentar, der ſchlicht und knapp beſagte:

„Wohl bekomm's! Der Buckel wird ihn mindeſtens vier Wochen jucken!“

Der dritte Artikel war eine einzige Lobeshymne auf Mr. Franklin Watt, der nach Le Havre abgereiſt wäre, um an Bord der „Orleans“ die Heimfahrt in ſein Vaterland anzutreten. Vorher habe er ſich außerordentlich lobend und herzlich über das ſchöne Frankreich und ſeine liebenswürdigen Bewohner ausgeſprochen, die er nun leider verlaſſen müſſe Darunter ſtand wieder mit Bleiſtift geſchrieben:

„Hoffe alles zur Zufriedenheit geordnet zu haben Auf Wiederſehen im nächſten Jahr ihr Räuber!“

„Ich ſehe ihn noch als er das Gebiß herausnahm“, lachte der Profeſſor „Ganz famoſe alte Rübe Er ſteckte eigentlich trotz allen Fluchens ſeine Niederlage mit Anſtand ein“

„Das tat er“, ſtimmte Peter vergnügt zu und faltete die Zeitungen ſorgfältig zuſammen, „und du kannſt dich darauf verlaſſen, daß die dreihunderttauſend Mark auch für ihn eine empfindliche Einbuße waren Jedenfalls haben wir es nur ihm zu verdanken, daß alle die Rätſel gelöſt ſind, die uns vierzehn Tage in Atem gehalten haben“

„Ja, und das iſt gerade genug! Aber jetzt habe ich nur eine einzige Sehnſucht, 'raus aus Hamburg! Ich ſehe mich ſchon in meinem friedlichen Gärtchen ſitzen und —“

„Und garantiert harmloſe Kuhmilch trinken!“

Am nächſten Tage ſtanden Chriſtine und Peter reiſefertig vor dem Bilde Rembrandts, das längſt wieder in ſeinem ſchweren goldenen Rahmen an der Wand hing.

„Schlafendes Mädchen, wir bringen dir unſeren Dank dar!“ ſagte Peter mit feierlicher Schalkhaftigkeit und ſchwenkte ſeinen Hut, während er ſich tief verbeugte Dann ſchlug er den Arm feſt um ſeine Braut

„Seht euch an! Das eine Schlafende Mädchen grüßt das andere! Ich grüße euch beide, die ihr mich harmloſen Sommergaſt überfielet, um mich auf ungewohnte Wege zu verlocken“

Chriſtine machte einen tiefen Knicks vor dem Bilde der Holländerin, deren Nachkomme ſie war.

„Namensſchweſter!“ jubelte ſie hell, „ich lebe ich freue mich, daß du mir auf ſo romantiſche Weiſe zu meinem Liebſten verhalfſt, daß er der beſte aller Männer iſt und daß ich unſagbar glücklich bin!“

Sie küßten ſich

Das goldflimmernde Köpfchen leicht in die Hand geſchmiegt, lag das Schlafende Mädchen träumend auf ſeinem koſtbaren Lager Wie in all den Jahrhunderten vorher, ſeit Rembrandts Meiſterhand es geſchaffen hatte, lächelte es geheimnisvoll.

ENDE

Käse und Schmelzkäse
– wichtige Volksnahrungsmittel –!
VOLLFETT-SCHMELZKÄSE
ELITE
Allgäuer Vollfett-Schmelzkäse
45% Fett i. T. B 1540
Diese Marke bürgt für Qualität
Diese Marke bürgt für Qualität
SK 12–284

ELITE

Der vollfette,
gern gekaufte Schmelzkäse

Seine 3 Vorzüge:

① Elite ist vollfetter (45%) Schmelzkäse
② Elite vereinigt höchsten Nährwert und feinsten Wohlgeschmack
③ Elite ist ein gut streichfähiger Feinkostkäse und darum sparsam im Verbrauch

Kluges Gebot –
Elite auf's Brot!

JURGENS-VAN DEN BERGH VERKAUFS-UNION G·M·B·H

KARL ÖTTBERG

Der Eſel

Nie hat es, ſoweit die arabiſche Zunge klingt, einen weiſeren Kadi gegeben, als den zu Djiddah, und nie eine ſchwierigere Sache, als die Klage Ali Ben Eddins gegen Haſſan ibni Muhammed bin Abbas bin Ebul auf Herausgabe ſeines Eſels

Haſſan ibni Muhammed bin Abbas bin Ebul, kurz Haſſan genannt, war ein ſehr reicher Mann mit einem großen Beſitztum und einigen hundert Sklaven, die ſeine Felder bebauen mußten

Ali Ben Eddin dagegen, ſein Nachbar, war ein alter armer Bauer mit nicht viel mehr als einer wackligen Hütte und einem Stückchen Feld, auf dem er ſich ſelbſt hart genug abmühen mußte, um das bißchen Leben zu friſten, und der darum, wenn er die vielen Sklaven Haſſans ſah, oft darüber nachſann, wie er auf billige Weiſe auch zu einem — wenn auch nur einem einzigen Sklaven kommen könnte

Eines Tages ging Ali Ben Eddin zu Haſſan und ſagte: „Der Herr ſei mit dir!“

„Auch mit dir!“ erwiderte Haſſan.

„Das Heil ſei mit dir!“

„Auch mit dir!“ ſagte Haſſan.

„Ich danke dir, Haſſan ibni Muhammed! Allah ſchenke dir Geſundheit und ein langes Leben! Möge der Segen des Propheten auf dir ruhen und deiner Seele Frieden geben, die ſich mit Betrübnis erfüllen muß. Doch da der Herr dir auch Weisheit und Einſicht ſchenkte, wirſt du mir wohl meinen Eſel gern wieder zurückgeben.“

„Was für einen Eſel?“ fragte Haſſan. „Ich habe noch nie einen bei dir geſehen. Habe gar nicht gewußt, daß du einen beſitzeſt.“

„Bei deinem Haupte, beim Haupte deiner Kinder“, rief Ali Ben Eddin, „wie kannſt du einen Eſel bei mir ſehen, wenn ich dir doch ſage, daß du ihn haſt!“

„Willſt du ſagen, ich hätte dir deinen Eſel geſtohlen?“

Ali Ben Eddin ſchüttelte traurig ſein Haupt: „Bei Allah, nein! Denn er iſt mir ja vor zwanzig Jahren geſtorben.“

„Hat man ſo etwas ſchon gehört?“ ſagte Haſſan. „Hört es ihr Gläubigen, der arme Ali iſt von Sinnen!“

Aber Ali Ben Eddin ſchüttelte wiederum den Kopf: „Allah iſt groß, er weiß und ſieht alles. Möge er dir die Sünde vergeben und dir Einſicht ſchenken, dann werden die Heiligen dich ſegnen. — Höre mich an: Vor zwanzig Jahren iſt der einzige Eſel, den ich beſaß, geſtorben, und heute Nacht ward meinen müden Augen im Traume das unſägliche Glück zuteil, ihn wiederzuſehen — ſeine Seele iſt in einen deiner Sklaven übergegangen. Alſo beſitzeſt du nun doch meinen Eſel!“

Da wurde Haſſan aber wild. „Laß mich in Frieden!“ ſchrie er. „Behellige meine Ohren nicht mit deinem Geſchwätz, du Urbild eines Betrügers!“

„Wie — du willſt mir meinen Eſel nicht zurückgeben?“ rief Ali Ben Eddin wehklagend, „ich bringe dich vor den Richter!“

„Gut“, ſagte Haſſan. — — —

Alſo gingen ſie miteinander zum Kadi von Djiddah. Und Ali Ben Eddin begann: „Erhabener Kadi! Gefäß und Inhalt der Gerechtigkeit! Stab des Volksvertrauens! Das übermaß der Weisheit deines Urteils erfüllt die Gläubigen mit Entzücken Möge der Segen des Propheten auf dir ruhen! — Ich klage den reichen Haſſan ibni Muhammed bin Abbas bin Ebul an: Er hält meinen Eſel widerrechtlich feſt und will ihn mir nicht zurückgeben . .“ Und nun erzählte er dem Kadi, daß ihm der Prophet dieſe Nacht im Traume erſchienen und ihm geſagt habe, die Seele ſeines verſtorbenen Eſels ſei in einen von Haſſans Sklaven übergegangen

Der Kadi ſtrich ſich den Bart

Nun wandte ſich Haſſan an den Richter: „Erhabener Kadi! Deine Weisheit ſtrahlt ſo hell, daß ſelbſt die Sonne vor ihr allen Glanz verliert und der leuchtende Mond verzweifelt. Wo du den Fuß hinſetzeſt, dankt dir die Erde für dieſe Auszeichnung. Mögen dir alle Seligkeiten die Wohltaten lohnen, mit denen du durch dein Urteil die Gerechten beglückſt! Alle Heiligen werden dich ſegnen, und — bei Gott — ich werde es niemals vergeſſen, daß du nur dem Gerechten Recht gibſt . . .“ Dabei ließ er heimlich vier Goldſtücke in des Kadis Manteltaſche gleiten. „Ali Ben Eddin lügt!“

„Ich lüge nicht!“ ſchrie Ali Ben Eddin. „Bei meinem Haupte, bei deinem Haupte, bei meinen Augen, bei den Augen meiner Mutter meines Vaters, meiner Großmutter, deiner Urgroßmutter! Beim Heiligen Buche Gottes, beim Propheten und allen ſeinen Vorgängern — willſt du mein Herz brechen?“ Dabei nahm er heimlich die vier Goldſtücke aus des Kadis Manteltaſche wieder heraus

Der Kadi ſtrich ſich wiederum den Bart. Bei Allah, das war eine ſchwierige Sache. Wenn der Prophet es ſo geſagt hatte — dann war es ſo Aber, wenn Ali Ben Eddin nun log? — Er ſah den Kläger lange an. Dann fragte er ihn: „Woran könnteſt du deinen Eſel denn wieder erkennen?“

Da begann Ali Ben Eddin ſeinen Eſel zu preiſen: „Er war groß und ſtark und arbeitete unermüdlich von früh bis in die ſpäte Nacht. Selbſt wenn er Hunger oder Durſt hatte, murrte er nicht, und wenn er Schläge kriegte, ſo ertrug er ſie ſtill und geduldig.“

„Hm —“, machte der Kadi, kratzte ſich mit der Hand auf dem Rücken und dachte nach — lang und lang.

„Wann, ſagſt du, iſt dein Eſel geſtorben?“ wandte er ſich plötzlich an Ali Ben Eddin

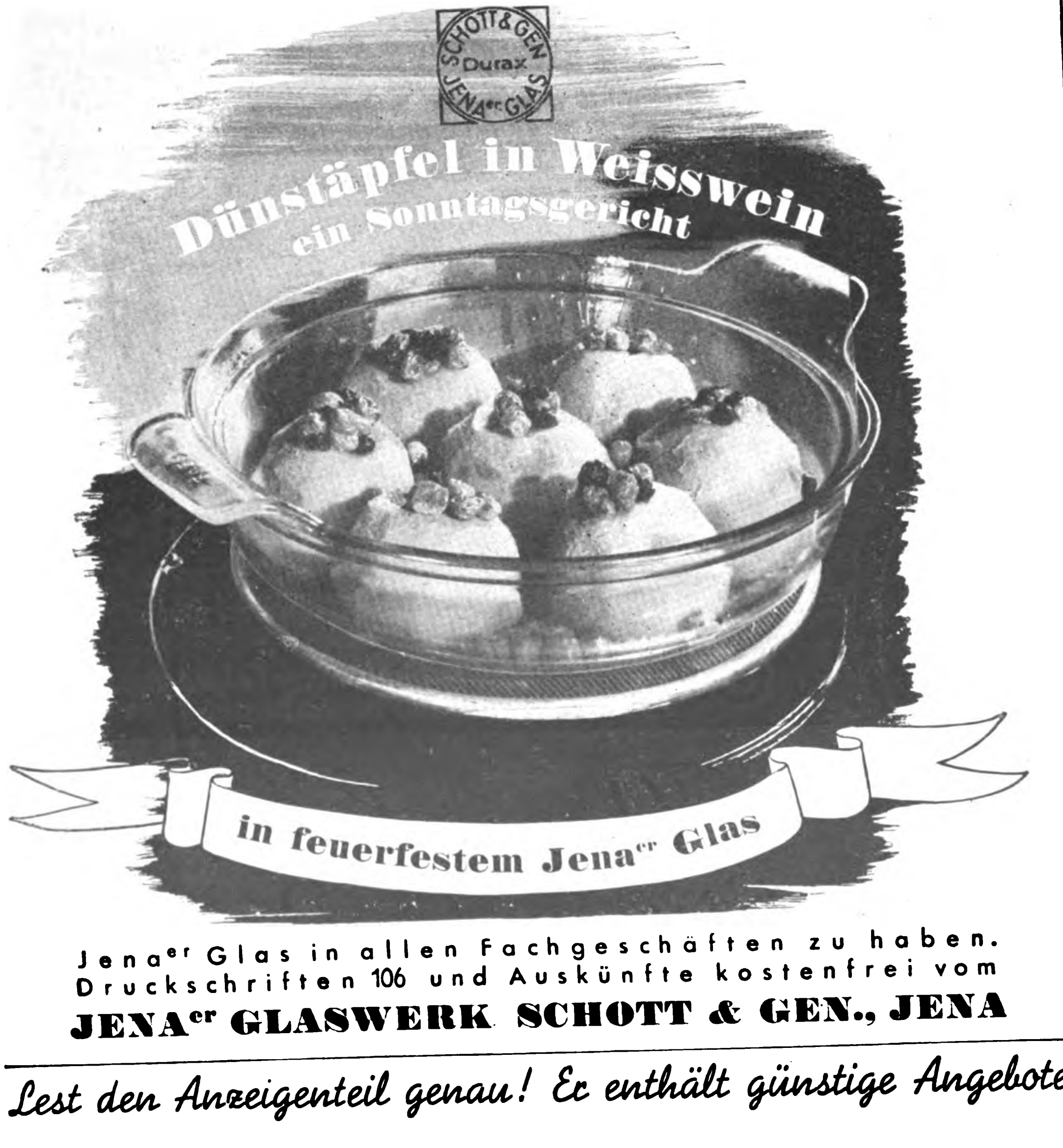
„Vor zwanzig Jahren, Herr — genau vor zwanzig Jahren.“

„Gut.“ — Und dann befahl der Kadi, daß man alle zwanzigjährigen Sklaven Haſſans vor ihn bringen ſolle

Als man ſie herbeigebracht hatte — es waren ihrer etliche vierzig, junge kräftige Sklaven — fragte ſie der Kadi: „Iſt einer unter euch, der unermüdlich von früh bis in die ſpäte Nacht hinein arbeiten will, ohne zu murren, wenn er Hunger oder Durſt hat, und dann auch noch Schläge ſtill und geduldig erträgt?“

Die Sklaven blickten ſchweigſam und finſter vor ſich hin. Doch dann ſprang plötzlich einer aus der Reihe und rief — wohl auf eine Belohnung hoffend —: „. . . ich, Herr!“

Da nickte der weiſe Kadi dem Ali Ben Eddin zu: „Hier iſt der Eſel! — Nimm ihn mit!“

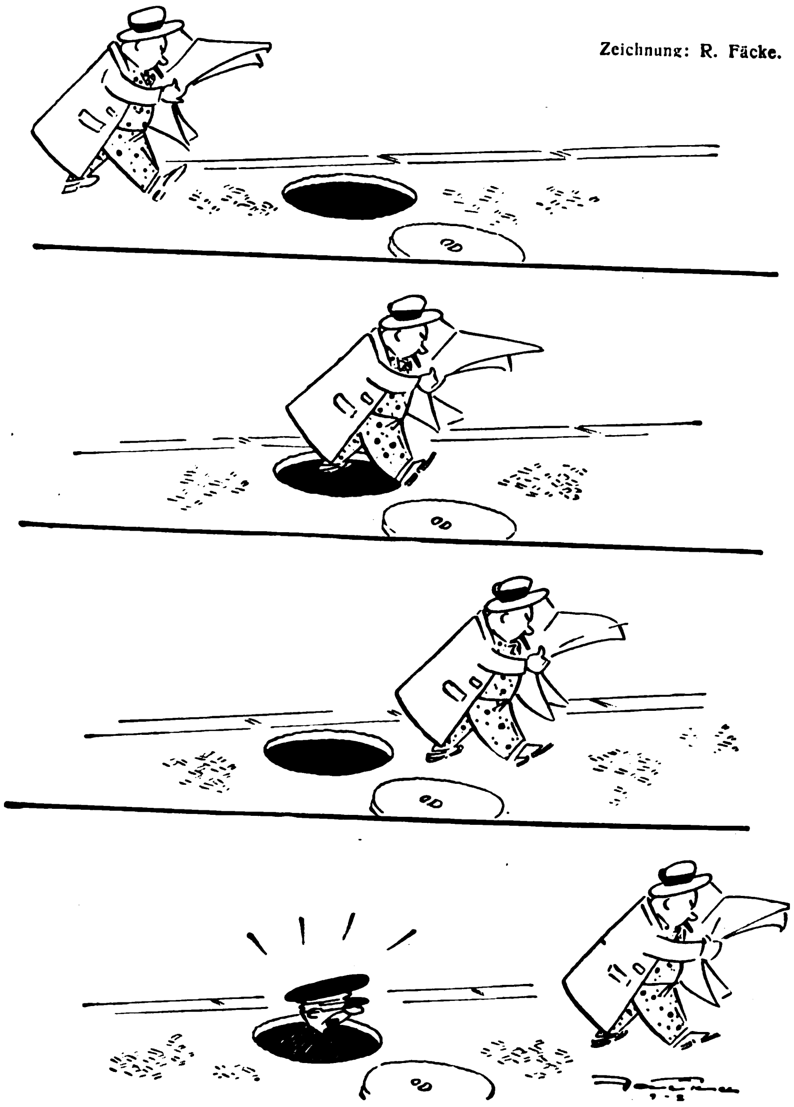


Jenaer Glas in allen Fachgeschäften zu haben.
Druckschriften 106 und Auskünfte kostenfrei vom
JENAer GLASWERK SCHOTT & GEN., JENA

„WDS“
Kein Zucker
SCHLICHTE
Kein Zucker im „SCHLICHTE“ Steinhäger!
Ungesüßt, aber trotzdem mild, das ist sein Vorzug. Daher ist SCHLICHTE-Steinhäger auch für Diabetiker ein Genuß.
„Trinket ihn mäßig, aber - - regelmäßig!“
Schlichte
Steinhäger

Lest den Anzeigenteil genau! Er enthält günstige Angebote!

Humor



Zeichnung: R. Fäcke.

Krickemanns gaben eine Geſellſchaft. Auch der berühmte Geiger war eingeladen.

„Sicher werden Sie uns noch etwas vorſpielen?“ drängte Frau Krickemann immer wieder in einem Ton, der keinen Widerſpruch duldete.

Der Geiger aber verbeugte ſich ſchließlich: „Nein, gnä Frau, aber wenn Sie wollen, dürfen Sie mir nachher die Rechnung für das Abendeſſen vorlegen!“

*

„Daß du zu deinen vielen Büchern keinen Bücherſchrank haſt?“

„Tja, weißt du, einen Bücherſchrank hat mir eben bisher noch niemand geliehen!“

*

Im Reſtaurant.

Der Herr und die Dame warteten.

Die warteten auf den Kellner, der ihnen vor einer halben Stunde die Suppe gebracht hatte und ſeitdem nicht wieder zu ſehen war.

Dem Herrn verging die Geduld.

Er nahm ſeinen Teller, hielt einen vorübergehenden Kellner an und ſagte:

„Würden Sie bitte mal unſeren Kellner ſuchen? Hier haben Sie ſeinen Daumenabdruck.“

*

Zwei Herren, ein jüngerer und ein älterer, ſaßen einem jungen Mädchen im Eiſenbahnabteil gegenüber. Als der Zug durch einen Tunnel fuhr, erhielt der ältere Herr eine ſchallende Ohrfeige. Dann wurde es wieder hell und er meinte empört: „Aber, Fräulein, ich war's doch gar nicht, der Sie küſſen wollte, das war doch mein Sohn!“

„So, ſo“, ſagte die junge Dame, „na, da haben Sie die Ohrfeige für mangelhafte Erziehung bekommen!“

Profeſſor S. ſtellte in ſeinem Kolleg einen Patienten vor.

„Was ſehen Sie?“

Die Praktikanten ſchweigen.

„Nun, ich nehme an, daß auch Sie ſehen, daß ich Ihnen hier einen Mann vorſtelle! — Wie beurteilen Sie ihn? — Oder haben Sie keine Menſchenkenntnis? — Der Mann iſt Peſſimiſt! Warum?“

Die Praktikanten ſchweigen.

„Er trägt, wie Sie ſehen, Hoſenträger und Gürtel!“

*

Bechler lieſt ſeinem Freund eines ſeiner neuen Gedichte vor:

„Hörſt du denn auch zu, Fritz?“

„Freilich!“

„Aber du gähnſt ja!“

„Na, das iſt doch Beweis genug, daß ich zuhöre!“

*

Ein wahres Erlebnis. Führung im Dürerhaus. Die Gemälde, welche die Wände der Zimmer ſchmücken, ſind nur Nachbildungen von Werken des Meiſters. Da fragt eine Dame: „Und die Originale davon, die hat er dann wohl ſelbſt gemalt?“

*

Mißverſtändnis. Frau Kulicke hat ein neues Mädchen und meint: „Hm, Julia heißen Sie, hoffentlich haben Sie keinen Romeo!“ — Entgegnet die „Perle“ errötend: „Nein, gnädige Frau, ich bin ganz geſund!“

*

Dame (beim Zahnarzt): „Das iſt aber furchtbar unangenehm, wenn Sie mir ſo mit den Fingern im Munde herumarbeiten.“

Zahnarzt: „Das ſtimmt! Aber ſeien Sie unbeſorgt, gnädige Frau, ich waſche mich nachher gründlich!“

WAS SAGEN FÜHRENDE DEUTSCHE MODESALONS ÜBER DIE NEUE
schmale Taille?!

dorland

... AUS EINEM INTERVIEW:

„... schmale Taille?! — Nun, dieser modische Effekt ist natürlich wundervoll, aber praktisch gibt's dabei allerlei zu bedenken! Auch die schlankste Taille braucht ja einen „Schluß“, einen Schlitz, der manchmal sogar recht lang ist, und wer da, wie unser Salon, viel für die Damen von Bühne und Film arbeitet, muß sehr auf der Hut sein! Vor allem dürfen nur Druckknöpfe verwendet werden, die auch stärksten „Temperamenten“ standhalten! Glauben Sie mir .... unser Atelier möchte da nicht auf den PRYM-Druckknopf und die PRYM-Naht verzichten ...“

Berlin W 62, den 27. September 1938
Hitzigstraße 3

Bibernell

„ACHTUNG VOR TEMPERAMENTEN – – –“
– – – SAGT FRAU BIBERNELL - BERLIN!

Hätten Sie das vom PRYM-Druckknopf gedacht?! Daß dieser winzige Geselle selbst bei Film und Bühne noch „prominente“ Rollen spielt?! — Aber im Atelier von Schulze & Bibernell, diesem tonangebenden Berliner Salon, muß man es ja wissen, und so gilt denn der Rat: Wenn eine Frau die taillenengen Kleider der neuen Mode trägt, dann hängt schon allerlei vom Druckknopf ab! Dann sind schon die bekannte Verläßlichkeit der Marke PRYM und die großartige Methode der PRYM-Naht (alle 1½ cm ein Knopf!) ein guter Weg, um peinliches „Blitzen“ oder verhängnisvolles Von-selbst-aufgehen zu vermeiden. Die Vorliebe unserer führenden Modeschöpfer für „unsichtbare“ PRYM-Taillenschlüsse ist also gut zu verstehen, und auch Sie sollten diese Vorteile noch viel mehr nützen! Verlangen Sie deshalb stets die Marke PRYM, und verwenden Sie diesen zuverlässigen Druckknopf bei all Ihren Näharbeiten. Was Sie alles dabei profitieren, sagt Ihnen am besten die interessante Druckschrift, die Ihnen auf Wunsch kostenlos zugeschickt wird.

PRYMS ZUKUNFT
DRUCKKNOPF VON WELTRUF
WILLIAM PRYM · STOLBERG/RHEINLAND
Größte Druckknopf- und Nadelfabrik der Welt

HUMOR

Ralf und Renate beſuchten die Großeltern. Sie kamen ungewöhnlich früh zurück. „Sicher habt ihr Dummheiten gemacht?“ fragte die ahnungsvolle Mutter.

„Oh, wir haben ganz brav geſpielt.“

„So? Was denn?“

„Wir haben geſpielt: Großmamas Beerdigung.“

*

„Mit dir darf ich nicht verkehren, dein Vater iſt Pfandleiher.“

„Und ich mit dir auch nicht. Dein Vater iſt unſer Kunde.“

*

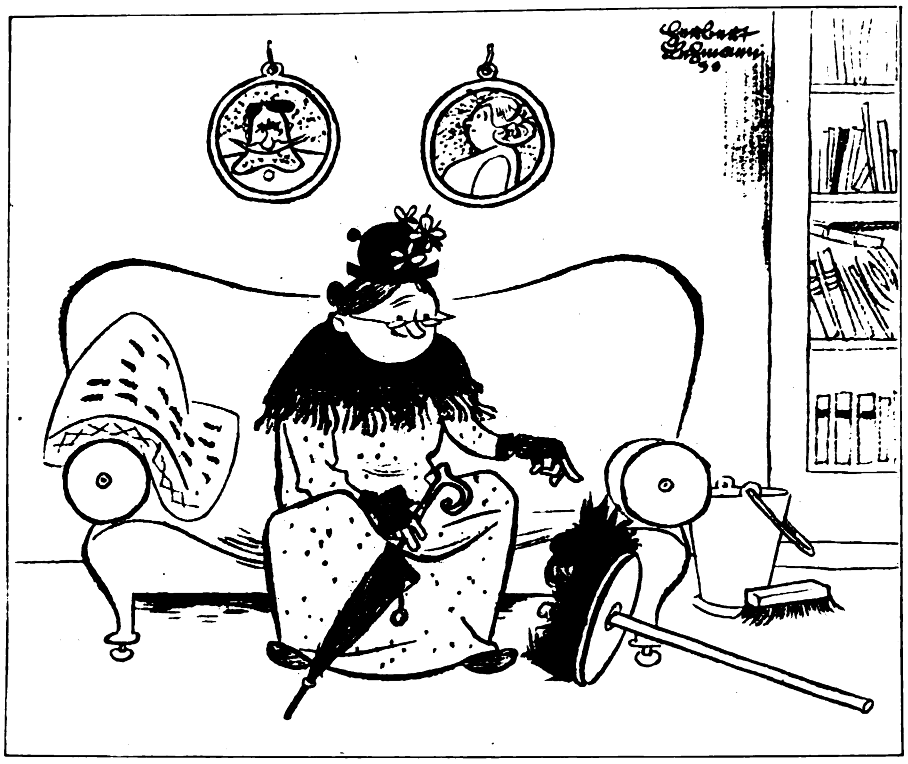
Sie trafen ſich vor dem Kino. Zögernd fragte er: „Sag', Liebling, ſind deine Eltern mit mir einverſtanden?“

Sie zögerte etwas, dann antwortete ſie: „Vater hat ſich noch nicht entſchieden, und Mutter — ja, die wartet nur darauf, daß ſie ihm widerſprechen kann.“

*

Die Unionbank in Chikago hat eine eigene Polizei, um ſich vor räuberiſchen Überfällen zu ſchützen. In einer ſchlafloſen Nacht fiel dem Direktor ein: ob denn die Bankpolizei auch etwas tauge? Und er beſchloß, ſie auf die Probe zu ſtellen. Er verkleidete ſich und ſtürzte, mit einer Piſtole in der Hand, in den Hauptkaſſenraum. Die Polizei verſagte. Die Männer ſtanden mit erhobenen Händen an der Wand. Da nahm der verkleidete Direktor die zwei Millionen und ging.

Seither fehlt jede Spur von ihm.



Schönmachen kannſt du auch, du ſüßes Viehchen?

„Wenn Shakeſpeare in unſeren Tagen noch lebte, würde er dann auch als beſonderer Menſch angeſehen werden?“

„Sicher! Dann wäre er ja dreihundert Jahre alt.“

Es war im alten Rußland. Da wurde dem Kommandanten der Feſtungsfeuerwehr gemeldet: „Fort B brennt!“

„Unſinn“, lächelte der, „Fort B iſt von feuerſicherem Material erbaut, mit Aſbeſt gedeckt und enthält ausſchließlich imprägnierte Gegenſtände“

Er fuhr aber doch hin. Als er hinkam, war das Fort ein rauchender Trümmerhaufen. Nur die Signalraketen fand man noch unverſehrt.

*

„Ihre Erbtante iſt wohl ſehr energiſch?“

„Oh, die hat Haare auf ihrem Zahn.“

*

Udos Urlaub war um. Im Büro beſtürmte man ihn.

„Nun, wie iſt Ihnen die Badekur bekommen?“

„Gut, das Moor hat ſeine Schuldigkeit getan und ich kann gehen.“

*

Im Kolleg ſprach der Profeſſor über die Wirkung der verſchiedenen Farben auf die Nerven. Er ſagte, daß z. B. Blau ungeheuer beruhigend auf das Zentralnervenſyſtem wirke.

„Ich habe deshalb mal vorgeſchlagen“, fuhr er fort, „daß zur Beruhigung der Examinanden in jedem Prüfungszimmer die Tapeten blau ſein ſollen.“

Da ſeufzte ein Geplagter, der kurz vorm Phyſikum ſtand: „Beſſer wär's noch bei den Prüfern!“

25 und 45 ℘f
Blendax Zahnpasta

Also doch!

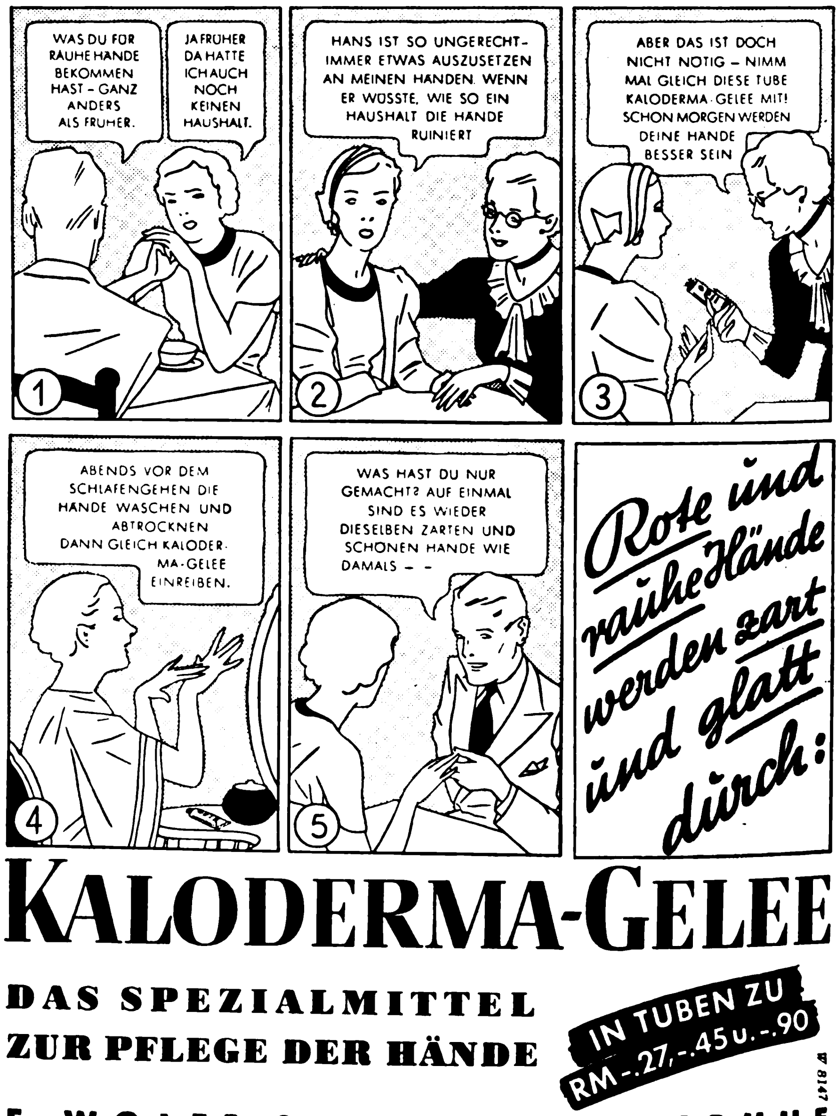
Das war ein guter Griff, als ich zu Blendax überging! - Nach dem ersten Versuch war ich von ihr begeistert - mit Recht, denn Blendax ist von hoher Reinigungskraft, köstlichfrischem Aroma und verhindert Zahnsteinbildung.

Sie sollten auch Blendax versuchen! Was Millionen loben, muß gut sein. Dabei kostet die Tube nur 25 und 45 Pfg.

Blendax benutzen ist mehr als Zähne putzen!

Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.
38/164



WAS DU FÜR RAUHE HÄNDE BEKOMMEN HAST – GANZ ANDERS ALS FRÜHER.
JA FRÜHER DA HATTE ICH AUCH NOCH KEINEN HAUSHALT.
HANS IST SO UNGERECHT – IMMER ETWAS AUSZUSETZEN AN MEINEN HÄNDEN. WENN ER WÜSSTE, WIE SO EIN HAUSHALT DIE HÄNDE RUINIERT
ABER DAS IST DOCH NICHT NÖTIG – NIMM MAL GLEICH DIESE TUBE KALODERMA-GELEE MIT! SCHON MORGEN WERDEN DEINE HÄNDE BESSER SEIN
ABENDS VOR DEM SCHLAFENGEHEN DIE HÄNDE WASCHEN UND ABTROCKNEN DANN GLEICH KALODERMA-GELEE EINREIBEN.
WAS HAST DU NUR GEMACHT? AUF EINMAL SIND ES WIEDER DIESELBEN ZARTEN UND SCHÖNEN HÄNDE WIE DAMALS – –
1
2
3
4
5
Rote und rauhe Hände werden zart und glatt durch:

KALODERMA-GELEE

DAS SPEZIALMITTEL
ZUR PFLEGE DER HÄNDE

IN TUBEN ZU
RM -.27, -.45 u. -.90

W 8147

F · WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

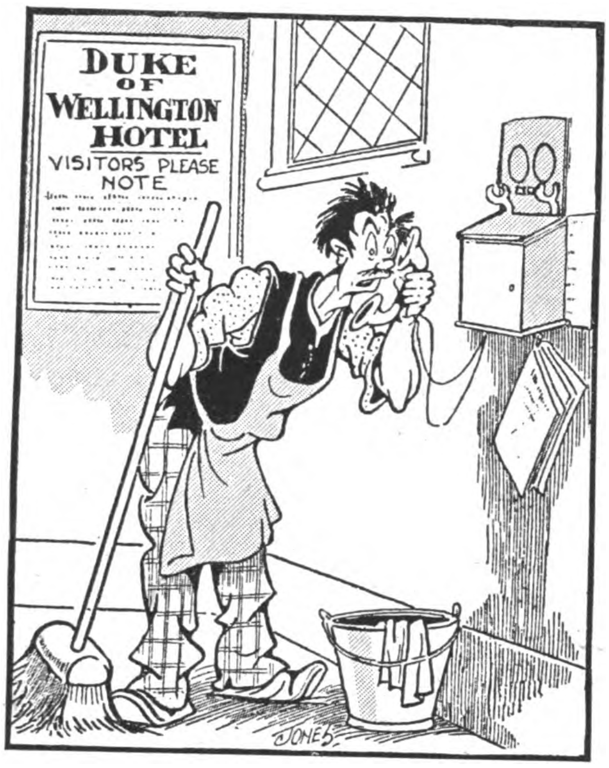
HUMOR DER ANDEREN

Herr (empört): „Was ſoll das bedeuten, Sie berichten in Ihrer Zeitung, ich ſei geſtorben!"

Redakteur: „Wenn es in unſerer Zeitung ſteht, dann iſt es wahr."

Herr: „Unerhört! Ich verlange, daß Sie die Nachricht ſofort widerrufen!"

Redakteur: „Ausgeſchloſſen! Wir widerrufen nichts, was wir in unſerer Zeitung gebracht haben. Das einzige, was wir in dieſem Falle für Sie tun können, iſt, daß wir Ihren Namen morgen unter den Geburtsanzeigen bringen." Strav Stories.


DUKE OF WELLINGTON HOTEL
VISITORS PLEASE NOTE
JONES

„Hallo? Ja, hier ſpricht der Herzog von Wellington!"
Answers.

*

„Sie ſagen, Sie klatſchen nie? Aber wie machen Sie es dann, wenn Sie über jemanden etwas wiſſen wollen?"

„Ich erwähne in einer größeren Geſellſchaft einfach ſeinen Namen. Dann brauche ich nur zuzuhören und erfahre mehr als genug." Washington Star

*

Rechtsanwalt: „Wenn ich Sie mit Erfolg verteidigen ſoll, müſſen Sie mir die ganze Wahrheit ſagen. Haben Sie das getan?"

Klient: „Ja, Herr Rechtsanwalt. Natürlich verſteckt habe ich das Geld anderwärts, als ich ſagte." Harlem Life.

*

Er: „Die ſchlimmſten Rauhbeine kriegen immer die ſchönſten Mädels."

Sie: „Schmeichler!" Answers.

*

„Sie ſchicken Ihre Frau jedes Jahr drei Monate auf Reiſen? Wer das auch könnte! Es iſt doch famos, wenn man Geld hat!"

„Sie haben recht! Geld iſt ein wahrer Segen." New York Globe.

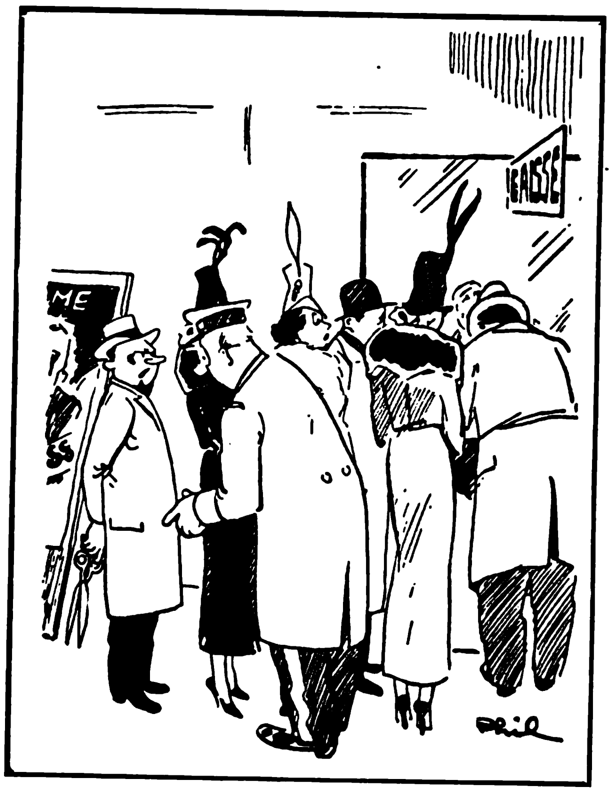
*

„Sieh dir doch mal das dritte Mädel da im Chor an. Die ging mit mir zur Schule. Die Eltern verarmten und ſie hatte nichts mehr anzuziehen. Da ging ſie zum Theater."

„Armes Ding! Und alles ganz umſonſt!"

„Wieſo umſonſt?"

„Nun, ſie ſcheint doch immer noch nichts anzuziehen zu haben." Boston Transcript.



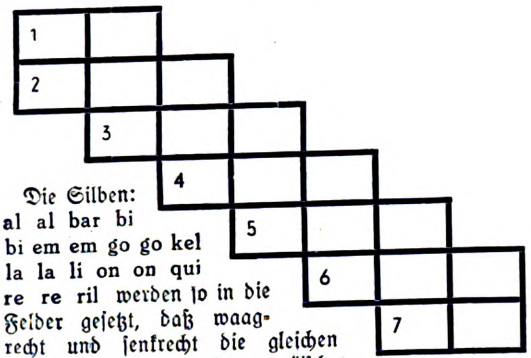
Die Hutmode! Ric et Rac.
„Brauchen Sie wirklich die Schere, um den Film zu ſehen?"

Zwei Männer kamen pruſtend und nach Luft ſchnappend auf den Bahnſteig gelaufen, gerade als ihr Zug pfiff und abfuhr. „Oh Bob, wir ſind nicht ſchnell genug gelaufen!" rief der eine aus. Der andere antwortete: „Doch, doch! Wir hätten nur früher anfangen müſſen." Judge.

MURATTI Privat
Muratti Privat hat ein feines Bukett!
Muratti versteht es, hochwertige Tabake fein abzustimmen und zu mischen; und darauf kommt es an. Vergleichen Sie!
MURATTI PRIVAT
MURATTI PRIVAT
Die Stamm-Cigarette
4 Pf

RÄTSEL

Silbentreppe



Die Silben: al al bar bi bi em em go go kel la la li on on qui re re ril werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen. — 1. europäiſche Münze, 2. muſikal. Meſſe, 3. Beſchlagnahme von Schiffen, 4. Affe, 5. Lippenlaut, 6. Name für England, 7. Verwandter.

Zahlenrätſel

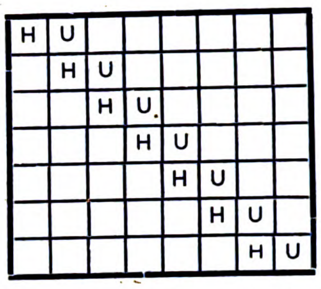
1 9 6 10 2 9 8 11	Hauptſtadt v Transvaal
2 10 9 11 5 10 2	italieniſche Hafenſtadt
3 8 12 4 6 5	Name ital. Kolonien
4 2 13 14 15 9 10	gegorene dicke Milch
5 11 15 14 6 8 16	Bad im Taunus
6 5 13 11 18 8 5	Schweizer Hochtal
7 4 9 8 6 5	Teil Vorderaſiens
8 5 10 6 3 3 6 17 10	Denkkraft, Verſtand
6 5 7 6 16 12 3 6	Schauſpielertruppe
5 2 9 18 17 11 1	norweg. Küſtengebirge

Die Anfangsbuchſtaben, von oben nach unten geleſen nennen Inſelketten im öſtlichen Großen Ozean.

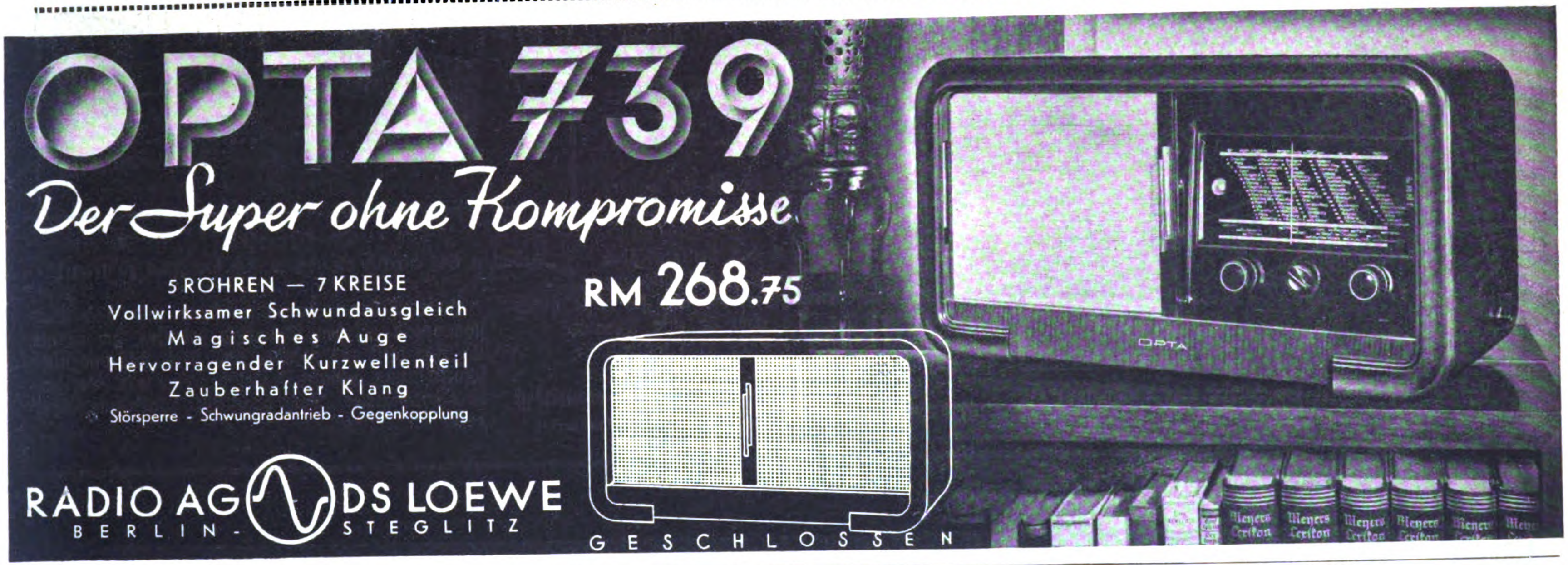
Silbenrätſel

Aus den Silben: a a ant augs aus beu bruck burg burg chi ci de de di e en est ex fel ge kar klu land li mau na nar ne ner neu neu nun on pa pi ra ra re rol satz se se si so tät ter thie tis tof tra va ze zi zis ſind 18 Wörter zu bilden, deren erſte und vierte Buchſtaben, von oben nach unten geleſen, ein Zitat aus Schillers Wilhelm Tell ergeben. — 1 römiſche Göttin, 2 kurze Nebenhandlung 3 franzöſ. Tragödiendichter, 4 öſterreich. Komponiſt † 5. engl. Krankheit, 6 Stadt in Bayern, 7 italien. Induſtrieſtadt, 8. Ausſchließung, 9 franzöſiſche Feſtung, 10 Hautkrankheit, 11 Nichtbeteiligung, 12 Blume, 13 Angeber, 14. europ Staat, 15 Schweizer Kanton 16. Nahrungsmittel, 17. Taſchenpiſtole, 18 Teilnahmsloſigkeit

Füllrätſel.



Die Buchſtaben: a a a a b b c c c c d e e e e f f i k m n n n n o p p r r r r ſ ſ ſ ſ ß t t t u u ü ſind ſo in die Felder zu ſetzen, daß ſich waagrecht folgende Wörter ergeben: 1 Teil des rhein. Schiefergebirges, 2 Übergang in den Kitzbühler Alpen, 3 Komponiſt, 4 Klaſſe der Pferde und Eſel, 5. Signalinſtrument, 6 Verzögerung, 7. oſtaſiatiſches Reitervolk


OPTA 739
Der Super ohne Kompromisse
5 RÖHREN — 7 KREISE
Vollwirksamer Schwundausgleich
Magisches Auge
Hervorragender Kurzwellenteil
Zauberhafter Klang
Störsperre - Schwungradantrieb - Gegenkopplung
RM 268.75
RADIO AG DS LOEWE
BERLIN-STEGLITZ
GESCHLOSSEN

DORNBUSCH
KRAGEN
—
DORNBUSCH
HEMDEN

„Müſſen Wechſeljahre beſchwerlich ſein?"

So ist eine Broschüre für die Frau in den Wechseljahren betitelt. Sie unterrichtet über die Ursache mannigfacher Störungen in der Krisenzeit der Frau, wie Wallungen Hitze, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Nervosität, Reizbarkeit, und beschreibt ausführlich als geeignetes Mittel dagegen das hormonale Kombinationspräparat

OKAMEN

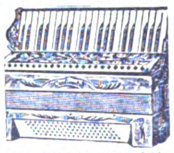
Verlangen Sie kostenlose Zusendung der Broschüre von Hormo-Pharma, Berlin SW 501, Alte Jacobstraße 85. 80 Tabletten Okamen 6.40 in Apotheken

FOTO
Großkatalog mit 300 „sprechenden" Bildern. Gelegenheitenliste (Fundgrube!) Bunte Fotohefte
kostenlos
Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht, Teilzahlung (⅕) Garantie, Fernberatung durch Deutschlands größten Fotoladen
FOTO-SCHAJA
MÜNCHEN A 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Lest den Anzeigenteil ganz genau
Er enthält immer günstige Angebote

Schützen vor Grippe Heiserkeit Husten
Promptin PASTILLEN
in der violetten Schachtel
In Drog. u. Apoth. 50 u. 90 Pfg

Piano · Künstler · Harmonikas


von 19 bis 500 Mk. pro Stück. Billigere Harmonikas von 4¼ Mk. an in 500 Sorten. Verlangen Sie stets v. anderweitigem Kauf unsern Gratis-Katalog franko. Auch Teilzahlungen!
Herfeld & Co.
Neuenrade Nr. 38

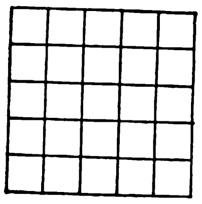
Füllhalter-geheimnisse
Ein drittes Geheimnis! Gerade Vielschreiber bevorzugen Kaweco-Füllfederhalter wegen der Präzisionskolbenfüllung mit der unverwüstlichen Vierkantführung. Achten Sie drauf beim Füllhalterkauf!
Kaweco RM 22,50 bis 6,10
FÜLLHALTER
zeigt man Ihnen gern im Fachgeſchäft
Kaweco, die Spezialfabrik in Wiesloch b. Heidelberg bringt für jede Hand die richtige Feder

Schlank
und leichter im Gewicht
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos
H. Goth, Nürnberg, S-S 67

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16 l

Metallbetten
Stahlfeder- u. Auflegematr. Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal frei
Eisenmöbelfabrik Suhl/Th

die Verdauung funktioniert nicht?
STAATL. FACHINGEN
Fachingen
hilft auf natürliche Art!



Magiſches Quadrat

Die Buchſtaben: a a a a a b e f i i l l n n r r r t t t t t t u u ſind ſo in die Felder einzuſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter erſcheinen. 1. Pflanzenteil, 2. weibl. Vorname, 3. Farbſtoff, 4. Weide, 5. Verwandte.

Löſungen der Rätſel in Folge 43:

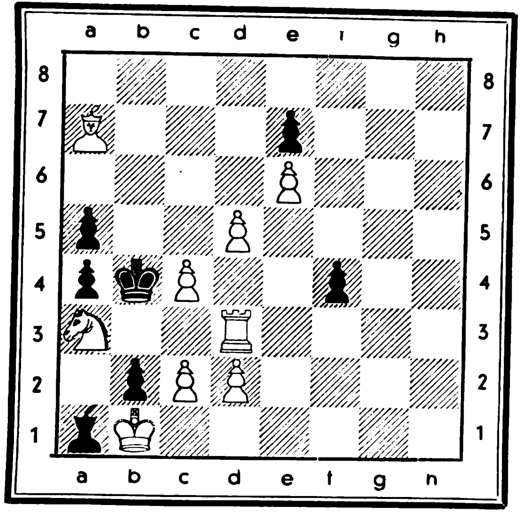
Kettenrätſel: Seele, Elen, Lenau, Nauen, Ente, Tenor, Nord, Nordpol, Polen, Lena, Nabe: Abel, Elton, Ton, Tonne, Neon, Onkel, Kelle, Elle, Leo, Der, Eros, Roſe. ✶ **Kreuzwortſilbenrätſel:** Waagrecht: 1. Teruel, 3. Radames, 5. Bagage, 7. Sehne, 9. Buna, 10. Robespierre. — Senkrecht: 1. Tekumſeh, 2. Elba, 3. Rage, 4. Meſſina, 6. Galuppi, 8. Nero, 9. Bure, 11. Beſſel, 12. Edam. ✶ **Silbenrätſel:** 1. Dogge, 2. Menuett, 3. Ravenna, 4. Ulme, 5. Nagaſaki, 6. Eduard, 7. Eger, 8. Ernani, 9. Natrium, 10. Abel, 11. Tiger, 12. Efeu, 13. Erwerb, 14. Roſa, 15. Cranach. — Dem traue nie, der einmal Treue brach. ✶ **Kryptogramm:** Gewehr, Baſalt, Wohnung, Reue, Lebertran, Kollege, Junge, Aſturien, Scherz, Kunſtduenger, Lerche, Rhapſodie, Geiger, Hellenen, Wucherung, Naht. — Gewalt ohne Ueberlegung ſtuerzt durch die eigene Wucht. ✶ **Kapſelrätſel:** Egel, Inge, Neid, Feſt, Rabe, Ende, Uni, Nil, Don, Inge, Sport, Ton, Eller, Iſel, Rot, Ebe, Sund, Elle, Eros, Liga, Enge, Iran, Name, Zeit, Wal, Etſch, Ill, Kar, Oſt, Elle, Ren, Pol, Eis, Range, Nabe. — Ein Freund iſt eine Seele in zwei Koerpern. ✶ **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 1. Edda, 5. Ekel, 9. Leu, 10. Bar, 11. ami, 12. Erl, 13. Lug, 14. ta, 16. Ob, 18. Limes, 22. Senat, 23. Tiger, 24. Donar, 27. mi, 28. in, 31. Iden, 33. Saar, 35. Lot, 36. Gin, 37. Pio, 38. Omar, 39. Gert. — Senkrecht: 1. Elen, 2. der, 3. Dult, 4. Salem, 6. Kalb, 7. Emu, 8. Liga, 15. Aladin, 16. Oſiris, 17. Met, 19. Ito, 20. Eta, 21 Hel, 25. Nadir, 26. Silo, 27. Meta, 29. Nabe, 30. Grat, 32. Dom, 34. Air. ✶ **Einſchalträtſel:** Verdunkelung, Bearbeitung, Hanſaſtadt, Rebenſaft, Schleiertanz, Geſichter, Bettina, Toreingang, Weſendonk, Anordnung, Allegorie, Illegalität, Anhaltspunkt, Tonerde, Gerede, Verräter, Geſamtzahl, Archangelſk, Bauernhof, Thusnelda. — Das Beſte ſoll herrſchen.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von H Kahl, Lauenburg.

Schwarz: Kb4, La1, Ba4, a5, b2, e7 f4 (7)



Weiß: Kb1, Td3, La7, Sa3, Bc2, c4, d2, d5, e6 (9)

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 40

Vierzüger von Karl Walter, Sebnitz.

Weiß: Ke5, Td1, Te2, Lb4, Lh3, Sg1, Bc2, e3, c4, f3 (10).

Schwarz: Kh2, Lh1, Bd5, f4, g2, g3 (6).

1. Lh3—c8, d5—d4; 2. Sh3, d×e3: 3. Td7, K×h3; 4. Th7‡.
1. . . ., d×c4; 2. Te3, f×e3; 3. f4, e2; 4. Sf3‡ usw.

Richtig gelöst: P. Schurig, Sebnitz; Dr. Münch, Bocholt; G. Peipers, Eckardtsheim; K. H. Horn, Hannover; J. Herwig, Gotha; K. Friedrich, Buch; R. Baumhauer, Brieg; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; O. Walter, Westerwald; Erika Schupp, Wiesbaden; P. Wylega, Staßfurt; P. Fröhlich, Schmirchau; C. Müller, Aspach; H. Fuhlbrügge, Ruhland; Ch. Ginader, Endorf; K. Muth, Frankfurt a. M.

Einige Löserurteile: „Ein Vierzüger mit drei so glänzenden Abspielen ist ein Meisterwerk“, P. Sch., S ; „Hervorragend schön und reichhaltig“, Dr. M., B.; „Ein Zugzwangstück in höchster Vollendung“, H. K., B.-N., usw.

Scharfes schwarzes Spiel

Damen-Indische Verteidigungspartie aus einem Budapester Turnier

Weiß: Szekely			Schwarz: L. Steiner
1. d2—d4	Sg8—f6	9. Sf3—g1[7]	De7×e6
2. e2—e3	b7—b6	10. Sb1—c3	Lf8—b4
3. Lf1—d3	Lc8—b7	11. Lc1—d2	0—0
4. f2—f3[1]	e7—e5!	12. Dd1—e2	c7—c5!
5. d4×e5	Sf6—g4![2]	13. Sc3—b1[8]	De8—f6!
6. Sg1—e2[3]	Dd8—h4†[4]	14. e3—e4	Se5×d3†
7. g2—g3	Dh4—e7	15. De2×d3	Df6×b2
8. e5—e6[5]	Sg4—e5![6]	16. Ld2—c3[9]	Db2×a1[10]

[1] Besser ist hier das übliche 4. Sf3. Auf den Textzug kann Schwarz sofort einen Vorstoß gegen die Mitte machen.

[2] Ein ausgezeichneter, reizvoller Angriffszug.

[3] Das Schlagen des Springers 6. f3×g4 verbietet sich wegen L×g2.

[4] Damit wird der weiße Königsflügel noch mehr geschwächt.

[5] Weiß sollte hier versuchen, den eigenen König mittels Rochade in Sicherheit zu bringen.

[6] Schwarz geht sofort den schwachen Punkt f3 an.

[7] Solche „Rückwärtsentwicklungen“ tragen fast immer den Keim des Verlustes in sich.

[8] Eine weitere Rückwärtsentwicklung, um die Drohung c5—c4 zu verhindern.

[9] Eine Scheindeckung! Der Läufer bleibt gefesselt.

[10] **Weiß gab hier auf. Eine gute und scharfe Spielführung von Schwarz.**

POLITZ

Wie heißt die Uhr?

Es liegt kein Grund vor, den Namen einer Uhr zu verschweigen, wenn die Uhr wirklich etwas taugt. — Bei der ZentRa-Uhr ist der Name auf dem Zifferblatt das sichtbare Zeugnis für eine strenge Qualitätsauswahl und für großzügige Garantie! Die ZentRa-Fachkommission prüft jede Uhrengattung auf ihre Qualität, bevor sie für zentrareif erklärt wird. So ist es möglich, daß sämtliche 2500 ZentRa-Fachgeschäfte für jede verkaufte ZentRa-Uhr eine gemeinschaftliche Garantie leisten können. Wenn Sie Qualität wünschen, dann wählen Sie eine Uhr mit dem Namen

ZentRa DIE BEKANNTE HANDELSMARKE

ZentRa
DIE BEKANNTE HANDELSMARKE

Verlangen Sie kostenlos in den ZentRa-Fachgeschäften den illustr. ZentRa-Prospekt.

23.-
Nickel-Chrom

42.-
Edelstahl
Ankerwerk 15 Steine

34.-
Walzgold-Auflage
Ankerwerk 15 Steine

ZentRa-Fachgeschäfte sind kenntlich am roten ZentRa-Wappen.

Weinberg SCHOKOLADE
mit der berühmten
Weichkrem-Füllung

1000 am Lager
Prachtvoll. Hauptkat m. vielen Farbfotos gratis (Teilzahlung)
HOHNER und andere Marken wie
Capri 34/60 Baß 96.-
Jörgensen
Düsseldorf 43
HÜTTENSTR 8

Miele
Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Ein Gesicht, das Seife schlecht verträgt, verlangt besondere Pflege.

Versuchen Sie Aok-Seesand-Mandelkleie. Die emulgierende Wirkung der milden Mandelkleie verbürgt schonende Reinigung bei gleichzeitiger sanfter Massage durch feinsten Ostseesand.

Tägliches Waschen mit Aok-Seesand-Mandelkleie ist belebende Gesichtsmassage und milde Pflege der Haut, die Seife schlecht verträgt.

Aok-Seesand-Mandelkleie

In Versuchsbeuteln zu 19 Pfg., in Kartons zu 48 Pfg. in großen Streudosen zu 96 Pfg.

Druckschriften durch Exterikultur AG Ostseebad Kolberg 11 L

HANS ALT:

Aus dem ABC der Heeresſprache

Woher ſtammen die vielen verſchiedenen Bezeichnungen für Truppenteile und Waffengattungen unſeres Heeres? Es lohnt ſich, einmal die Wurzeln, die Heimat dieſer Namen zu ſuchen

Wir müſſen deshalb in die Aufbauzeit der europäiſchen Heere, in das 17. Jahrhundert, zurückgehen. Bald werden wir feſtſtellen, daß die Sprache der Wehrmacht ſtark international gefärbt war und zum Teil noch iſt.

Fangen wir alſo bei „A" an

Armee — kommt aus dem Franzöſiſchen: armer = bewaffnen. Heute iſt das Wort meiſt durch „Heer" erſetzt.

Artillerie — Wurzel des Wortes iſt das lateiniſche Wort „ars", d. h. „Kunſt". Man bezeichnete im mittelalterlichen Lateiniſch mit Artellaria eine Truppe, die Kriegsmaſchinen bediente.

Admiral — hat ſeine Heimat in dem arabiſchen amir al bahr = der Flottenführer.

Bataillon — hat ſeine Wurzel in dem franzöſiſchen Wort bataille = die Schlacht

Batterie — kommt ebenfalls aus dem Franzöſiſchen, von battre = ſchlagen. Es heißt alſo eigentlich „die Schlägerei"

Bajonett — hat ſeinen Namen nach der franzöſiſchen Stadt Bayonne, in der im Jahre 1640 dieſe Waffe erfunden worden ſein ſoll

Biwak — beziehen, eine ſchöne Sache! Das Wort iſt niederdeutſch, kommt von Biwake = Beiwacht.

Bombe — heißt eigentlich „der Brummer", denn es kommt aus dem Griechiſchen: bómbos = brummender Ton. Ihre heutige Bedeutung kennen wir ja!

Dragoner — vom franzöſiſchen dragon = eine mit einem Drachenkopf (griechiſch: drakon = Drache) verzierte Feuerwaffe. In Deutſchland ſeit dem Dreißigjährigen Kriege, berittene Infanterie im Gegenſatz zu der mit Degen und Lanze kämpfenden Reiterei.

Drill — von drillen = fortgeſetzt drehen.

Exerzieren — franzöſiſch: exercer, lateiniſch: exercere, üben.

Fahne — althochdeutſch: fano, gotiſch: fana, und heißt „Tuch", das Tuch mit dem Hoheitszeichen des Staates.

Flagge — aus der Sprache der Marine übernommen, im Niederländiſchen: vlag, im Skandinaviſchen: flagge = die Seefahne.

Flak — zuſammengeſetzt aus: Fl—ieger-A—bwehr-K—anone.

Feldwebel — althochdeutſch: weibel. Weibel oder Waibel nannte man in den mittelalterlichen Heeren den Heeresangehörigen mittleren Dienſtgrades, der die Landsknechte auszubilden und zu beaufſichtigen hatte.

Feldmarſchall — kommt aus dem Franzöſiſchen: Pferdeknecht, im Fränkiſchen: militäriſcher Hofbeamter. Seit dem 16. Jahrhundert höchſte militäriſche Würde. Das Abzeichen iſt der Marſchallſtab.

Galopp — franzöſiſch: galop, italieniſch: galoppo, = Schnellauf-ritt.

Garniſon — aus dem Franzöſiſchen: garni = verwahren. Sinngemäß hatten alſo die Truppen in der „Garniſon" eine Stadt zu verwahren, zu bewachen.

Gefreiter — der vom Schildwachſtehen „Befreite".

Gewehr — eine Waffe, mit der man ſich „wehren" kann, ein rein deutſches Wort.

General — lateiniſch: generalis, von genus = Gattung, alſo dazugehörig. Oberhaupt, Führer einer Truppe.

Granate — ſtammt von dem Italieniſchen: granata, Granatapfel

Infanterie — oder Fußvolk, vom Spaniſchen: infante = Knabe, Knecht. Kommt zuerſt im 15. Jahrhundert vor, ging von der ſpaniſchen Armee auf die übrigen Heere über.

Kamerad — aus dem Lateiniſchen: camera = die Kammer Kamerad war alſo der Stubengenoſſe. Die Bedeutung des Wortes ging auf alle Waffenbrüder über. Im Italieniſchen: camerata, franzöſiſch: camarade

Kanone — kommt aus dem Lateiniſchen: canna = das Rohr.

Kapitän — vom Lateiniſchen: caput = das Haupt, franzöſiſch: capitaine, italieniſch capitano, das Haupt eines Schiffes.

Kaſerne — franzöſiſch, italieniſch, ſpaniſch: caserna, von casa = die Höhle. Andere Ableitung aus casa d'arme = Waffenhütte.

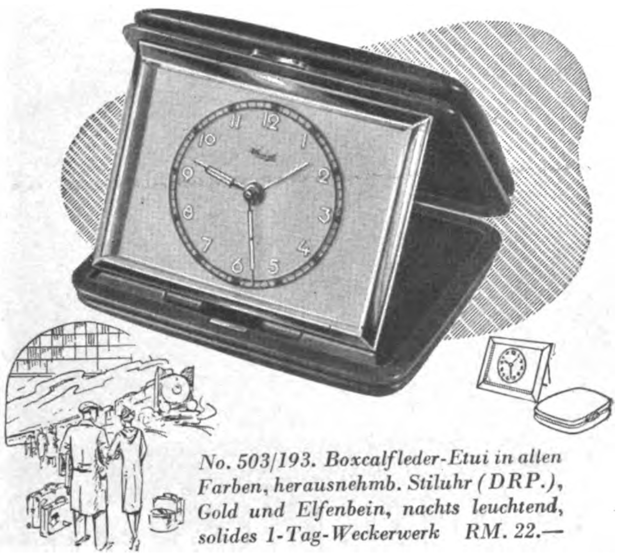
Kavallerie — franzöſiſch: cheval = Pferd. Der Kavalleriſt iſt der Nachfolger des chevalier = des Ritters.

Kompanie — zwei Erklärungen: einmal aus dem Lateiniſchen: com (con-cum-mit) und panis = Brot, der Brotgenoſſe — oder: aus compagnon, compagnia, lateiniſch: compaganus = der Angehörige eines Gaues, compagnie = die Gaugenoſſenſchaft.

Leutnant — aus dem Franzöſiſchen: lieutenant, lieu = Stelle, Rang, tenant, von tenir (lateiniſch: tenere = Tenor) halten, Halter, Platzhalter, Stellvertreter.

Marine — vom Lateiniſchen: mare = Meer.

Maat, Matroſe — Die Heimat iſt die Waſſerkante. Mittelhochdeutſch: matgenoht = der Genoſſe des Maats. Daraus Matroſe.



No. 503/193. Boxcalfleder-Etui in allen Farben, herausnehmb. Stiluhr (DRP.), Gold und Elfenbein, nachts leuchtend, solides 1-Tag-Weckerwerk RM. 22.—

Wenn Sie etwas schenken wollen: eine Kienzle-Uhr in feinfarbigem Lederetui ist eine persönliche Gabe. Sie ist Reiseuhr und — ob mit oder ohne Etui — Nachttischuhr oder Schreibtischuhr zugleich. Das Uhrenfachgeschäft führt sie in allen Farben und Lederarten.

Kienzle

Tagesproduktion mehr als 17000 Uhren
Kienzle-Uhren in allen Fachgeschäften

Rheila schützt die Atemwege, Rheila
löst und lindert
Nimm 2 echte
Rheila
bei Husten
0.50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien

Zuviel Magenſäure

macht ſich häufig noch 2-3 Stunden nach dem Eſſen durch Unbehagen, Magendruck, Sodbrennen, ein Gefühl der Völle und ſaures Aufſtoßen bemerkbar, denn die überſchüſſige Magenſäure verzögert vielfach die Arbeit des Magens, bringt die Speiſen zu ſchädlicher Gärung und greift zuweilen auch die empfindlichen Magenſchleimhäute an. In ſolchen Fällen ſollten Sie den Überfluß an Magenſäure durch 2-3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll

Biserirte Magnesia

Pulver raſch abſtumpfen und die durch ihn verurſachten Beſchwerden zum Schwinden bringen. Sie erhalten dieſes ſeit Jahrzehnten bewährte ſpezifiſche Mittel gegen Magenüberſäurung in allen Apotheken in Tabletten und Pulverform zum Preiſe von RM 1.39 und in größerer vorteilhafterer Packung für RM 2.69.

Das liebt der Mann
wenn die Frau trotz Hausarbeit und Kinderlärm abends noch froh und guter Laune ist. Nervosität, Abspannung kennt sie nicht, sie nimmt regelmäßig
Quick mit Lezithin
für Herz und Nerven
Pckg. RM 0.30 u. 1.15, Kurpck. 4 - in Apotheken u. Drogerien

Flechtenkranke
(auch Schuppenflechte)
Verlangen Sie kostenlos und unverbindlich meine ausführliche Aufklärungsschrift. Aus dieser ersehen Sie, durch welch einfach anzuwendendes Mittel mein Vater u. zahlr. andere Kranke nach jahrelangem Leiden in ganz kurzer Zeit befreit wurden.
Max Müller, Heilmittelvertrieb,
Bad Weißer Hirsch b. Dresden-N. 76

Musikinstrumente
so gut
so billig
ab RM. 27,25
ab RM. 8,75
ab RM. 4,25
RM. 31.-
Spezialität:
Handharmonikas
von RM. 4,40 an
Großversand an Private
№ 1315a RM. 5.65
Über 1 Million Käufer
№ 170a RM. 21,75
Ca. 30000 Dankschreiben
№ 2421a RM. 33.-
Günstige Ratenzahlungen
№ 2292a RM. 21.-
Größtes Versand-Fachgeschäft
41 Tasten 120 Bässe RM. 130.-
34 " 80 " " 90.-
31 " 24 " " 67,50
Fabrik-Vertrieb
Meinel & Herold
Klingenthal № 323
Katalog umsonst

5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen
Inhalt 1¾ bis 5 Liter
16-24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos

Westfalia
Werkzeugco.
HAGEN 204 d i.W.

Fahrräder
mit Tretstrahlern

mit Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Stoßdämpfer . . v. 32.-
m. Dyn.-Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang . . . . v. 57.-
an. Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung. Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen,
was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

Manöver — franzöſiſch: manoeuvre, mittelalterlich: manopera, manus-opera = Händewerk, Handhabung, die (künſtliche) Bewegung, Lenkung eines Schiffes, Heeresbewegung.

Major — vom Lateiniſchen: major, comp. von magnus = groß, major = größer, der Höhere, der Meier, der Verwalter, höherer Offizier.

Militär — franzöſiſch: militaire, lateiniſch: militaris = kriegeriſch. Heute Wehrmacht

Musketier — der mit einer Muskete bewaffnete Soldat, im alten deutſchen Heere Bezeichnung für die Gemeinen der Infanterie. Muskete, franzöſiſch: mousquet, italieniſch: moschetto, mittelalterlich: muscheta, bezeichnete vor Erfindung des Schießpulvers ein Wurfgeſchoß, das urſprünglich ähnlichen Zwecken diente wie eine zur Beize dienende Sperberart

Offizier — aus dem Franzöſiſchen: officier. Officium (Offizium), lat.: entſtanden aus opificium = die Verrichtung eines Werks, Amtsverrichtung, Beamter im Heere.

Patrone — bildliche Anwendung von patronus, lat.: = Beſchützer, Schutzherr; eine ſchützende Hülle, Schutzhülle, Ladung

Patrouille — die Geh-Streifwache. Spaniſch: pata, franzöſiſch: patte = die Pfote, Tatze, Fuß

Pionier — aus dem Franzöſiſchen: pion = Fußgänger, lateiniſch: pes = Fuß, gemeiner Soldat, Schanzgräber

Piſtole — von dem Lateiniſchen: pistillum = Stößel, Stampfer, urſprünglich ein kleiner Dolch, dann kurzes Schießgewehr. Auch abgeleitet von Piſtoja, angeblich dem erſten Verfertigungsort

Regiment — lateiniſch: regimentum = Leitung, Herrſchaft, italieniſch: reggimento, ſpaniſch. regimiento, von regere = leiten, franzöſiſch: regir, der (von einem Oberſten) befehligte Truppenteil.

Rekrut — aus dem Franzöſiſchen: recrue = Nachwuchs.

Soldat — franzöſiſch: soldat, italieniſch: soldato, von solidzs = Münze Der Soldat diente für Sold = Lohn.

Spion — aus dem Franzöſiſchen: espion, aus dem Althochdeutſchen: ſpeha = „Spähe"

Standarte — aus dem Lateiniſchen: extendere = entfalten, engliſch: standard, ſpaniſch: estandarte.

Tank — aus dem Engliſchen = Teich, Baſſin; urſprünglich Deckname für die neue Waffe.

Torniſter — Herkunft unbekannt. Polniſch: taistra = Ranzen

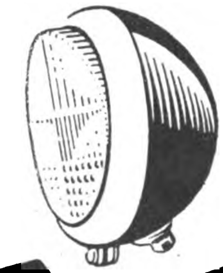
Torpedo — kommt aus dem Spaniſchen: pedos, vom Lateiniſchen: torpere = ſtarren, erſtarrt, betäubt ſein, Sprenggeſchoß, das ins Waſſer gelegt, im Waſſer abgeſchoſſen, mit furchtbarer (Erſtarrung erregender) Wirkung explodiert.

Train — aus dem Franzöſiſchen, vom Lateiniſchen: trahere = ziehen, Zug, Wagenzug.

Ulan — aus dem Polniſchen: ulan oder hulan, vom Türkiſchen: oghlân = junger Burſche, zuerſt in Polen aufgeſtellte mit Lanzen leicht bewaffnete Kavallerie.

Urlaub — althochdeutſch: urloub = Erlaubnis.

Mit dieſem Wort, das für den Soldaten immer einen guten Klang hatte, wollen wir auch von dieſem Streifzug durch die Bezeichnungen in der Wehrmacht in Urlaub gehen, bei dem wir auch feſtſtellen konnten, daß der weitaus größte Teil der militäriſchen Ausdrücke nicht von den „kriegeriſchen" Deutſchen gebildet oder aus ihrer Sprache entnommen iſt



Bosch
Breitstrahler

Für sichere Nachtfahrt — auch auf kurvenreichen Straßen, bei Nebel und Schneetreiben! Der blendfreie Bosch-Breitstrahler gibt breites Kurvenlicht und steiles, durchdringendes Nebellicht. Auch Ihr Wagen braucht den vortrefflichen Bosch-Breitstrahler! Fordern Sie ihn vom nächsten Fachgeschäft für RM. 9.—, RM. 16.— und RM. 24.— (mit elektromagnetischem Kippspiegel)

ROBERT BOSCH GMBH.
STUTTGART • BERLIN • FRANKFURT • WIEN

Hilfe
für Ihre
kranke
Haut!
D. D. D.

Hautschäden?

Schon vielen brachte das altbewährte DDD-Hautmittel bei unreiner Haut oder Pickeln die ersehnte Hilfe. Auch Sie sollten noch heute mit der DDD-Behandlung beginnen. DDD ist ein flüssiges Hautmittel, das leicht mit einem Stückchen Watte aufgetragen wird, tief in die Haut eindringt und sie von Unreinheiten befreit. Aber auch bei anderen Krankheiten der Haut wie Flechten, Hautjucken, Ekzemen und ähnl. ist DDD erfolgreich ausgeprobt. Überzeugen Sie sich durch einen Versuch. Erhältlich in allen Apotheken ab RM. 1.35 die Flasche. Kostenlose Probeflasche durch DDD-Laboratorium, Abt. 13. Berlin W 62, Kleiststraße 34

D. D. D.
Hautmittel

„Wie aufmerkſam er doch iſt!

Zum Einkleben unſerer Ferienbilder fehlten gerade noch die TransParol-Ecken, dieſe ſauberen kleinen Helfer!"

Wen könnten Sie damit erfreuen?

Jetzt 600 Ecken in der Kunſtharz-Geſchenkdoſe RM. 1.60; Kleinpackg. 120 Ecken 35 Pfg.

DIE GLASGLEICH DURCHSICHTIGEN
FOTO ECKEN
TransParol
IN DER GESCHENKPACKUNG

Proben durch Ihr Fachgeſchäft oder
Heinrich Hermann, Stuttgart-Wangen 55

„Gesucht für leitende Stellung..."

GESUCHT FÜR

eingestellt wurde Günter K-!

PALMOLIVE
Rasier-
creme
In
Normaltuben
jetzt -.45
In großen Tuben
jetzt 1.—

Seit geraumer Zeit schon war der Posten frei, und mancher Angestellte des Hauses hoffte, ihn zu erhalten. Die Firma jedoch suchte einen geeigneten Bewerber durch eine Anzeige in der Tageszeitung und stellte Herrn Günther K- ein.

Unter den eigenen Angestellten war manche tüchtige Kraft, und auch die übrigen Bewerber hatten gute Zeugnisse. Herr K- aber hatte einen Fürsprecher mehr: seine tadellose äußere Gepflegtheit!

Der gut gepflegte, gut rasierte Mann nimmt immer für sich ein. Sichern Sie sich diesen Vorteil durch *die regelmäßige Rasur mit der hautschonenden Palmolive-Rasiercreme.*

Palmolive-Rasiercreme bietet Ihnen vier besondere Eigenschaften:

❶ *sie entwickelt rasch einen starken Schaum,*
❷ *sie erweicht den härtesten Bart sofort,*
❸ *ihr Schaum trocknet während des Rasierens nicht ein,*
❹ *sie verhütet jegliches Brennen und Spannen der Haut.*

Die mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasiercreme macht auch Ihnen die tägliche Rasur besonders leicht, zeitsparend und angenehm.

Mit PALMOLIVE *eingeseift - ist schon halb rasiert!*

ANEKDOTEN

Nur dann einverſtanden

Von dem bedeutenden amerikaniſchen Staatsmann George Waſhington behauptet man, daß er humorlos geweſen ſei und während ſeines ganzen Lebens nur einen einzigen Witz gemacht habe. Und das iſt der folgende:

Bei der Beratung des Kongreſſes über ein ſtehendes Heer der Vereinigten Staaten von Nordamerika ſtellte ein Abgeordneter den Antrag, daß dieſes Heer nie mehr als 3000 Mann umfaſſen dürfe.

Waſhington erhob ſich und entgegnete: „Dieſem Antrag ſtimme ich zu, wenn zugleich beſchloſſen wird, daß ein feindliches Heer höchſtens in Stärke von 2000 Mann das Land betreten darf!"

Mü.-Rü.

Das kleinere Übel

Die Einwohner eines nordamerikaniſchen Städtchens wurden unlängſt an mehreren Tagen hintereinander durch Erdſtöße beunruhigt. Ein beſorgtes Elternpaar ſchickte ſeinen ſechsjährigen Buben bis zur Klärung der Lage zu einem alten Onkel in den Südſtaaten und ſetzte ihm brieflich die Gründe für den plötzlichen Beſuch des Neffen auseinander.

Nach ein paar Tagen empfingen die Eltern folgendes Telegramm des Onkels:

„Schicke euch bobby zurück ſtop — ſendet erdbeben."

F. F.

Sein Verdienſt

Im Ranelagh-Club in London erörterten drei Herren ein beliebtes Thema: ein Arzt, ein Architekt und ein bekannter Parteipolitiker ſtritten ſich, weſſen Beruf der älteſte ſei.

„Die Urmutter Eva", ſprach der Mediziner, „wurde aus einer Rippe Adams geſchaffen — zweifellos eine ärztliche Verrichtung ..."

„Zugegeben", der Architekt lächelte überlegen, „aber lange vorher ſchon, lehrt die Bibel, wurde aus dem Chaos die Ordnung geſchaffen, und das war natürlich Sache der Architekten."

„Aber weit früher noch, meine Herren", warf ſich der Parlamentarier in die Bruſt, „muß doch ſchließlich einer erſt mal das Chaos geſchaffen haben!"

F. F.

Gegen Fremdlandmalerei

Der geſchätzte Porträtiſt Bismarcks, Mommſens und Hindenburgs, Hans Schadow — ein Urgroßneffe des berühmten Bildhauers Johann Gottfried Schadow —, war zuletzt Direktor der Berliner Kunſtakademie Zeitlebens bewahrte er ſich die Vorliebe für die märkiſche Heimat und ihre künſtleriſche Darſtellung und pflegte auch im täglichen Leben die derbe heimatliche Mundart.

War einem ſeiner Schüler ein Bild aus dem Spree-, Havel- und Oderland gut gelungen, dann freute es ihn allemal beſonders. Die zur Mode gewordene ſtarke Bevorzugung ſüdländiſcher Motive war nicht nach ſeinem Sinn. Und um ſeine Schüler mehr an die deutſche Heimatmalerei zu gewöhnen, erklärte Hans Schadow ihnen in ſeiner draſtiſchen Art auf urberliniſch: „Ick bin

Sachſenwerk
Rundfunk
Olympia
Kino-Skala·Edelklang
OLYMPIA-RUNDFUNKGERÄTE
in jeder Preislage · formschöne Holzgehäuse
Lieferung durch den Fachhandel! · Verlangen Sie
Druckschrift Fb 312!
Sachsenwerk
Niedersedlitz-Sachsen

Stotterer
können ſehr bald ſtotterfrei reden, auf Grund 80 jähriger Erfahrung. Ärztlich empfohlen. Dauererfolg, viele Dankſchreiben. Proſpekt 20 koſtenlos. H. Steinmeier, Hannover, Wedekindſtraße 7

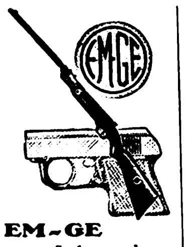
Die weltberühmte
HOHNER
Gratiskatalog 64 Seiten, insges. 180 Abb., alle Instrumente originalfarbig.
10 Monatsraten.
LINDBERG
GrößtesHohner-Versandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstr. 10

Mutterschaft

erfordert neben Ihren vielen Pflichten vermehrte Sorgfalt für die Pflege der Figur. In den Monaten der Hoffnung dient der Umstands-Frauengurt dazu, den Leib und Rücken zu entlasten; er kann dem wachsenden Umfang ganz genau angepaßt werden. Nach der Geburt sorgt die Thalysia-Wochenbettbinde für natürliche Rückbildung. — Ausführliches in der kostenlosen Druckschrift: „Das Problem der guten Figur".
THALYSIA
Paul Garms Komm.-Ges.
Reformwaren-Werk Leipzig
Filialen, Anschlußhäuser, Vertretungen in allen größeren Städten.

Billige aber gute Uhren
m. Garantie. Bei Nichtgefall. Umtausch od. Geld zurück. Nr. 3 Herrentaschenuhr m. geprüft. 36 stündig. Ankerwerk, vernickelt, M. 1.90 Nr. 4. Versilbert. Ovalbügel, 2 vergold. Ränder. M. 2.30. Nr. 5. Besser. Werk, flache Form, M. 3.40. Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr, 3 Deck., vergoldet, M. 4.90 besseres Werk M. 7.40. Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, m. Lederarmband, M. 2.60. Nr. 85. Dto., für Damen, kleine Form, mit Ripsband, M. 4.—. Nr. 99. Dto., Golddoublé, 5 Jahre Gar. f. Gehäuse, für Damen, mit Ripsband, M. 5.90, für Herren, viereckige Form, M. 6.90. Nr. 642. Tischuhr, moderne Form, 8-Tage-Werk, Eiche pol., M. 8.—. Nr. 1461. Geschnitzte Kuckucksuhr, ¼ stündlich Kuckuck rufend, M. 2.50. Weckeruhr, genau gehend, M. 1.60. Nickelkette -.25. Doppelkette, vergold., M. -.70. Kapsel M. -.25. Nr. 612. Monogramm-Siegelring für Damen oder Herren, vergoldet, einschl. Monogramm M. 1.10 Nr. 614. Siegelring, 8eckige Platte, M. 1.30. Nr. 2803. Siegelring, moderne Form, 1.40. Trauring, Doublé, M. -.80 Doublé-Ring mit Simili, M. -.80. — Als Ringm. Papierstreif. einsend.
Vers. geg. Nachn. Jahresversand 30 000 Uhren, 20 000 Ringe.
Katalog mit ca. 600 Bildern gratis!
Fritz Heinecke
Braunschweig Abt. A9

JEDER KANN ZEICHNEN
AUCH SIE BRAUCHEN DAZU NUR DIE RICHTIGE ANLEITUNG:
falsch richtig
UNABHÄNGIG VON BERUF UND WOHNSITZ KÖNNEN SIE IN IHREM HEIM DURCH BRIEFL. UNTERRICHT DAS ZEICHNEN u. MALEN PRAKTISCH ERLERNEN.
Mode Reklame Karicatur Landschaft Gebrauchsgraphik Portrait usw.
VON SCHÜLERN ILLUSTR. BROSCHÜRE FREI.
Heim-Studio
Berlin W 15/VB
Fasanenstraße 47



EM-GE
Luftgewehre
Luftpistolen
Startpistolen
Gaspistolen
Signalpistolen
sind bewährte Sport- und Übungswaffen.
Ohne Waffenschein durch den Fachhandel. Liste frei!
Moritz & Gerstenberger
Waffenfbk. Zella-Mehlis 371. Th.

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Schlank
werden u. jünger aussehen. Entfernen Sie alle verdickten Körperstellen äußerlich durch
Transformine
Die stärkste Figur wird schlank und vollkommen zurückgebildet; sie sind um Jahre verjüngt. Sichtbarer Erfolg durch Probedose RM 5.40, Doppeldose RM 8.—. Prospekt gratis.
Laboratorium Margr. Laun
München, Kaufingerstr. 35

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia
Werkzeugco
Hagen 204 I.W.

ZAUBER-
SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

13 500 versch. Briefmarken. 650 0z. 1½ Rpf. welt. 700 0z. 3½ Rpf. z. Auss. Keine Mindestabnahme. Probelief. geg. Berufsangab. Marken-Schneider, Reutlingen 46 E

Ausbildung
zum Ing.-Kaufm. Progr. frei
Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 35

Eine Stunde vorher
bevor wir zu Bett gehen, regelmäßig - für einige Wochen - ein Faſcikelſtückchen Dr Buer's Reinlecithin nehmen - das iſt wirkliche Nervenpflege. Man wird ruhiger - ſchlafbereiter. Der ruhige Schlaf iſt tiefer - man iſt am anderen Tag friſch.

Nervennährendes Dr. Buer's Reinlecithin wirkt bei nervöſen Kopf-, Herz- u. Magenſchmerzen - nervöſer Unruhe - Schlafloſigkeit - vorzeitigen Alterserſcheinungen.

Dr. Buer's Reinlecithin ..nährt Nerven Nachhaltig..

Verlangen Sie aber ausdrücklich den konzentrierten Nervennährstoff „Dr. Buer's Reinlecithin".

Rosenthal
WELTMARKE DES PORZELLANS
Rosenthal
R. C.
Rosenthal
In allen
guten Fachgeschäften erhältlich

Deine Wahl-nur 9·13·18 Pf
Sonnal-NICPLATA
Flächen vernickelt, daher vor Rost geschützt!
SONNAL-GOLD
HANDABZUG
UNVERNICKELT
10 St. 45 Pf
........unser Schlager
ÜBERALL ERHÄLTLICH
0,10 mm

AB 3.— MARK monatlich 12 Raten
Anzahlg. 10.-
Anerkannt gut-billig
Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

nich ſo ſehr vor den Süden! Un die Böme da jefall'n ma nu ſchon janich! Immer dieſe Pinien un dieſe Pappeln! Un watt is ett am Ende damit? De eenen ſeh'n wie uffjeklappte un de andern wie zujeklappte Rejenſchirme aus!"

Mü.-Rü.

Frömmigkeit

Ein junger engliſcher Fliegerleutnant, der als blutiger Anfänger in Ägypten ſtationiert war, befand ſich auf ſeinem erſten nächtlichen Blindflug etwa über der Cheopspyramide. Treu und brav, wie er es daheim in der Fliegerſchule jahrelang theoretiſch gepaukt hatte, machte er die vorgeſchriebenen Orientierungsübungen. Undurchdringliche, bläuliche Finſternis ringsum. Nachdem er längere Zeit verſucht hatte, mit Karte und Sextant die genaue Poſition der Maſchine feſtzuſtellen, lehnte er ſich plötzlich im Führerſitz zurück und ſprach feierlich zu ſeinem Beobachter:

„Nehmen Sie den Helm ab, Sanders."

„Warum?"

„Weil wir uns nach meinen Berechnungen jetzt im Innern der Sankt-Pauls-Kathedrale in London befinden ..."

F. F.

Schiff und Bett

Der zweite in der Geſchichte Rußlands berühmte Hofnarr Jan d'Acoſta befand ſich eines Tages auf dem Schiff, das ihn aus Portugal nach Rußland brachte. Einer ſeiner Nebenbuhler um die Gunſt des Zaren, Iwan Kwaſin, fragte ihn höhniſch: „Du ſtammſt doch aus einer alten Seemannsfamilie. Wie trauſt du dich, deinen Fuß noch auf ein Schiff zu ſetzen, wo doch dein Vater, dein Großvater und ſogar ſchon dein Urgroßvater den Tod in den Wellen gefunden haben? Zitterſt du nicht, wenn du ein Schiff beſteigſt?"

D'Acoſta ſah ihn geringſchätzig an. „Wie ſind denn deine Ahnen geſtorben?" fragte er.

„Die ſind natürlich alle zu Hauſe in ihren Betten verſchieden."

„So? Und zitterſt du auch, mein Freund, jedesmal, wenn du ins Bett ſteigſt?"

K. H.

Ein rettender Gedanke

Einer Hofdame, welcher Ludwig XI. von Frankreich ſehr zugetan war, hatte ein Wahrſager prophezeit, ſie werde in acht Tagen ſterben. Als dies wirklich eintraf, geriet der König in große Wut und ließ den Mann vor ſich befehlen. Ehe er eingelaſſen wurde, beſtimmte er, man ſolle ihn auf ein gewiſſes Zeichen zum Fenſter hinauswerfen. Der Wahrſager trat ein, und es ahnte ihm gleich nichts Gutes, als der König ihn fragte: „Da du doch ſo gut das Schickſal der anderen vorausſagen kannſt, ſo ſage mir doch, wie lange du noch leben wirſt." Der Befohlene wußte nun, woran er war. Schnell überwand er ſeinen Schreck und ſagte ruhig: „Sir! ſoviel ich durch meine Kunſt herausgebracht habe, werde ich drei Tage vor Ew. Majeſtät ſterben." Ludwig war durch dieſe Prophezeiung ſo betroffen, daß er das beſtimmte Zeichen nicht gab und den Wahrſager entließ, ohne ihm ein Haar krümmen zu laſſen.

J. D. W.

Doppelſinnige Antwort

König Heinrich IV von Frankreich drohte einmal, als ſich Spanien ihm gegenüber nicht entgegenkommend zeigen wollte, er werde es in ſeinen italieniſchen Beſitzungen angreifen. Dabei nahm er dem ſpaniſchen Geſandten gegenüber den Mund recht voll: „Ich habe mir vorgenommen, in Mailand zu frühſtücken, in Rom die Meſſe zu hören und in Neapel das Mittagsmahl einzunehmen." Der Geſandte hörte dieſe Drohung ohne eine Miene zu verziehen an und antwortete ebenſo unbewegt: „Wenn Eure Majeſtät es ſo eilig haben, werden Sie gerade zur Veſper in Sizilien ſein." — Daraufhin mäßigte ſich der König in ſeinen Äußerungen, denn er hatte die Anſpielung auf die Sizilianiſche Veſper. die Frankreich die Herrſchaft über Sizilien gekoſtet hatte, wohl verſtanden. K. L.

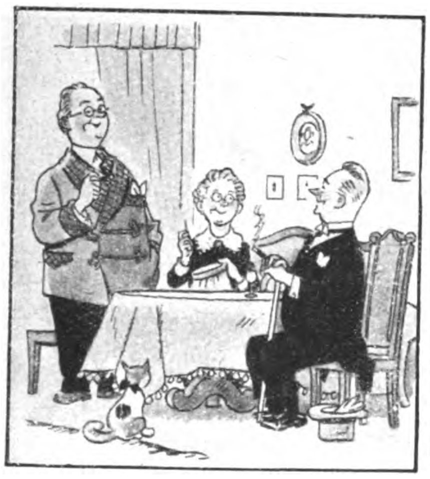
Nichts Wichtiges

Im November 1813 rückte der Kurfürſt Wilhelm I. von Heſſen wieder in ſeine befreiten Lande ein und beſuchte bald darauf auch die Löwenburg bei Kaſſel, wo eine Kompanie von Invaliden als Beſatzung lag. Der Kurfürſt fand ſeine alten Krieger genau ſo vor, wie er ſie im Jahre 1806 verlaſſen hatte.

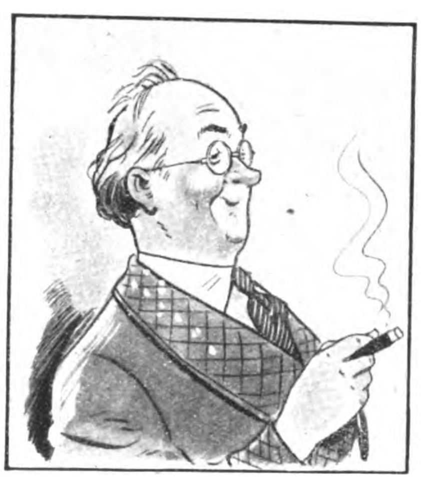
Kaum war der Wagen in den Burghof eingefahren, ſo trat der alte Feldwebel, der das Kommando führte, an den Schlag, um — ganz wie früher — ſeine Meldung zu machen:

„Königliche Hoheit", ſchnarrte er, „melde untertängſt, daß ſeit Höchſtdero letztem Hierſein nichts Wichtiges vorgefallen iſt."

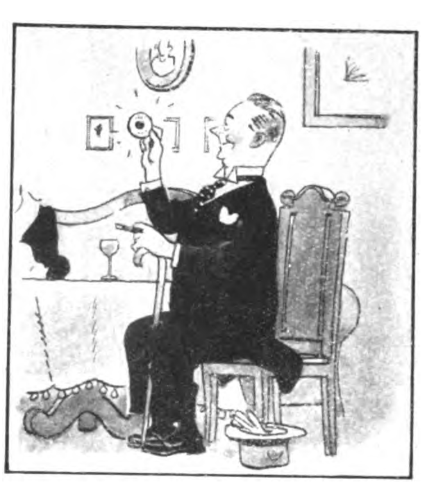
R. H.



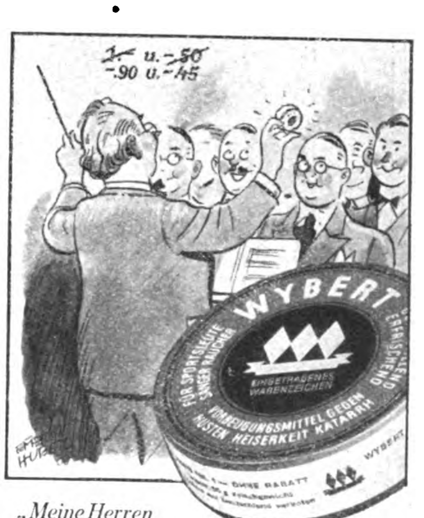
„Und Sie sind ja zum Dirigenten des Gesangvereins gewählt worden, da darf man sehr gratulieren ..."



„Na, vorläufig hört man vom Chor nichts als Husten und Räuspern, wir werden ihn umtaufen: ‚Der heisere Fasan'."



„Sie sollten Wybert verteilen vor dem Singen."
„Recht haben Sie, — daß ich daran nicht selbst gedacht habe!"


1.— u. -50
-90 u. -45
WYBERT
EINGETRAGENES WARENZEICHEN
FÜR SPORTSLEUTE
SÄNGER
VORBEUGUNGSMITTEL GEGEN HUSTEN HEISERKEIT KATARRH
WYBERT

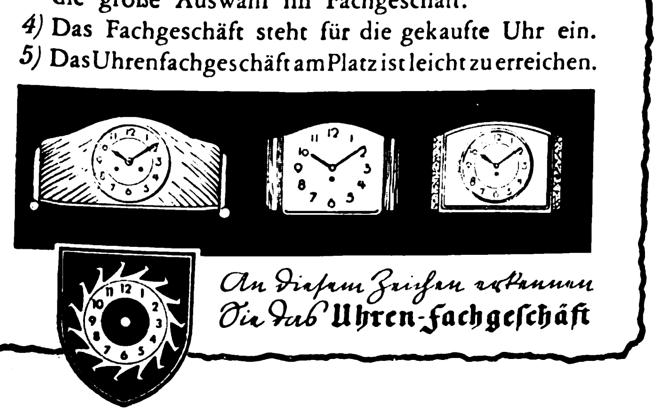
„Meine Herren,
denken Sie an den Spruch:
Ein kluger Sänger Wybert nimmt, damit
es mit der Stimme stimmt."

Bluthochdruck
bei Arterienverkalkung, Selbstfeststellung, genaue Kontrolle. Auskunft kostenlos. Sanitasdepot Dr. med. Kurt Schulz & Co., Charlottenburg 5/D

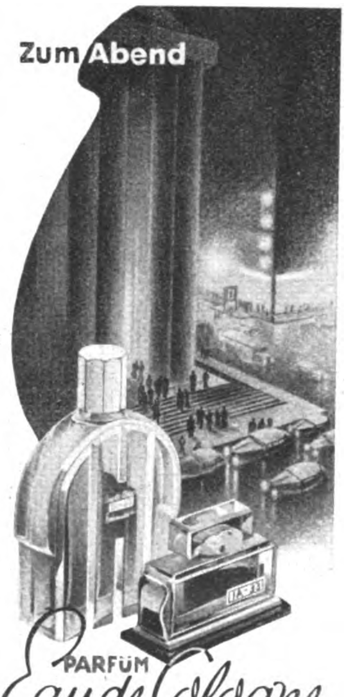
Prismengläser
f. Reise u. Jagd, lichtst. Freiprospekt. kostenl. Ansicht. Ratenzahl. Dr. Adolf Schröder Kassel 29, Opernstr. 6

Schreibkrampf
Zittern
Angstgefühl. Brosch. kostenlos. Hugo Wolff Berlin Zehlendorf 7

Wer im Fachgeschäft kauft, hat seine
guten Gründe!
1) Im Fachgeschäft wird man gut beraten.
2) Jede Uhr ist vom Fachmann geprüft, einwandfrei gelagert und gewissenhaft gepflegt. Man weiß also, was man für sein Geld bekommt.
3) Man findet immer die richtige Uhr — dafür sorgt die große Auswahl im Fachgeschäft.
4) Das Fachgeschäft steht für die gekaufte Uhr ein.
5) Das Uhrenfachgeschäft am Platz ist leicht zu erreichen.



An diesem Zeichen erkennen Sie das Uhren-Fachgeſchäft



Eau de Cologne Flasche RM -.85, 1.45, 2.25, 3.60, 6.50
Parfüm . . . . RM 3.65, 5.40, 8.—, 13.50
Seife . . . . Stück RM -.90, Karton mit 3 St. 2.60
Gesichtspuder . . . . RM 1.25, 2.25
Schwarzlose Söhne

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung Auskunft kostenl. A. Kuschel Hagen i. W. 204

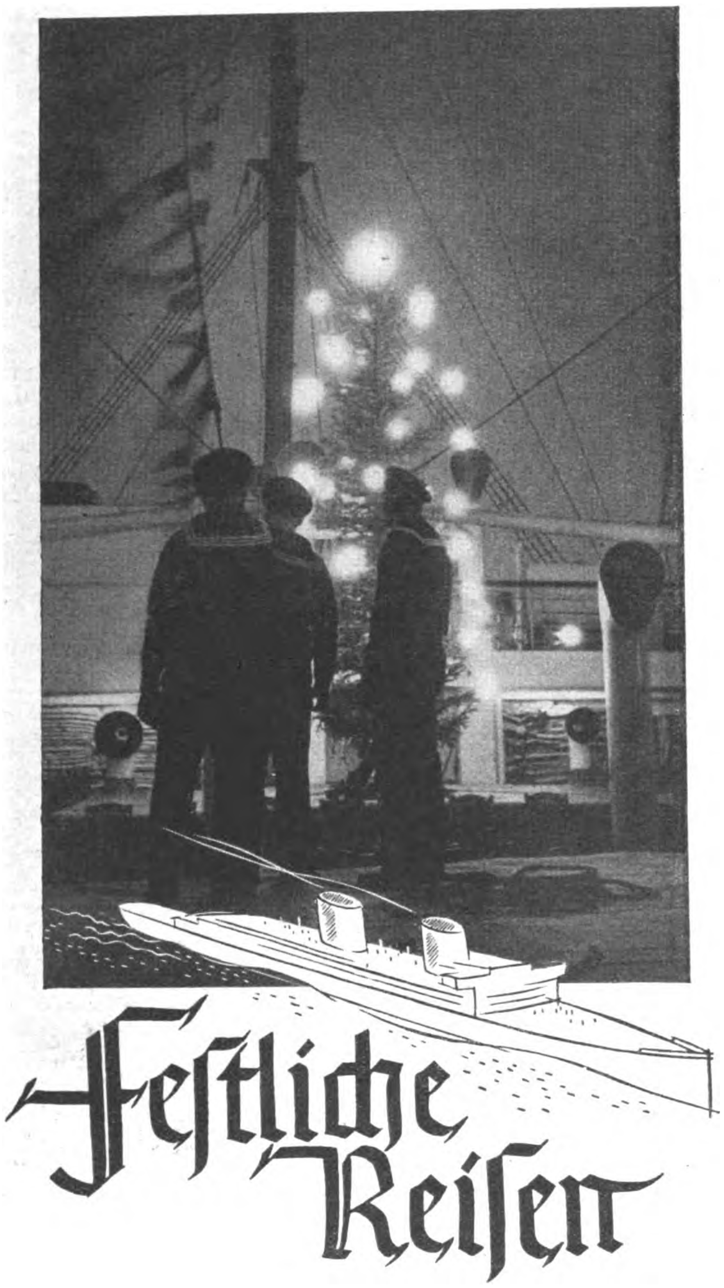
Weimar Hochſchulen
Bau, Kunſt, Handwerk

Eine neue

zuverlässige Uhr.
könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf
5 Raten
können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.- anschaffen.
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse
Auf Steinen laufend.
Genau reguliert.
Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)

SIEMENS
PROTOS
RAPID
RM 64,20
mit Zubehörordner
Für sorgfältige
und schnelle Heimpflege
Ks.126

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN



bieten sich das ganze Jahr über auf Lloyddampfern. Die festlichste Reisezeit aber ist die Weihnachtszeit. Ein weit durch die Nacht strahlender Tannenbaum an Deck ist das Kennzeichen der

Weihnachtsschiffe des Norddeutschen Lloyd

Die grössten und schnellsten Schiffe der deutschen Handelsflotte, »Bremen« und »Europa«, verbinden in sechstägiger Fahrt
BREMEN *und* NEW YORK
für Weihnachtsbesuche hüben und drüben.
Ab Bremerhaven, D. »Bremen« 6.12.38, D. »Europa« 16.12.38

Erholungsreisendampfer »Steuben« führt eine festliche Reise
über WEIHNACHTEN und SILVESTER nach
PORTUGAL, NORDAFRIKA und MADEIRA
vom 20.12.1938 bis 6.1.1939 aus. Fahrpreis ab RM 375.-
Zahlreiche Landausflüge.

Auch im Jahre 1939 winken die schönen Studienfahrten und Erholungsreisen unter der Lloydflagge.

Überall in der Welt
NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

FRANZ RUDOLF WINKLER:

Dackeltier namens Bam

Eine kleine Hundegeschichte

Bim und Bam —, das iſt eine in Haus und Garten treu verſchworene Hundegemeinſchaft: großer, ſehr ernſthafter Schäferhund und kleiner, ſchwarzer, verſpielter Dackel. Daß ſie beſteht, verdankt ſie Frauchen Frauchen ſchätzt den Schäferhund Bim als notwendigen Wächter des Hauſes zur Nachtzeit, hängt ihr Herz aber — ohne Logik, nur ſo aus Gefühl — an das ſchwarze Dackelweſen Bam und zeichnet auch für die ſeltſame Namengebung allein verantwortlich.

Herrchen war bei der formloſen Hundetaufe dagegen — die Tatſachen beweiſen: vergebens! — und hätte vor allem den Schäferhund anders gerufen. Prinz zumindeſt oder Ajax, Hektor vielleicht — — —

„— — — oder auch Achilles? Die Achillesferſe hätteſt du in dieſem Fall!" hatte Frauchen mit unſchuldigem Lächeln als i-Pünktchen einen Nadelſtich daraufgeſetzt. Als Bim noch kleiner und neu war, hatte er allzu heftiges Necken mit einem Zuſchnappen nach Herrchens Ferſe quittiert. Kleiner Schmerz, drei oder vier Blutstropfen nur —, aber an kleine Blamagen iſt man nicht minder ungern erinnert wie an große Zudem wünſchte Herrchen dieſe Jugendſünde auf alle Fälle vom Konto Bim geſtrichen. Bim hat nämlich ein unleugbares Verdienſt: Ein zur Nachtzeit über das Vorgartengitter gekletteres Individuum hat er erfolgreich geſtellt, und wenn auch das Individuum unter Zurücklaſſung beträchtlicher Teile der Beinbekleidung wieder ins nächtliche Dunkel entwiſchen konnte —, Bims Ruhm ſtrahlte darob nicht minder hell, und mit der ſchmeichelhaften Anſprache „Ei, mein Hund! Fein, mein Hund!" gab's am andern Morgen als ſichtbares — beſſer geſagt: ſchmeckbares — Zeichen der Anerkennung eine zweipfündige Extrawurſt Soweit Bim, der Schäferhund, der zumindeſt Prinz oder Ajax, Hektor vielleicht heißen ſollte. Aber niemals Achilles!

Bam dagegen, das Dackeltier! „Koſtet nichts als ſinnloſes Geld", ſchimpft Herrchen manchmal, „das nächſte Mal wird die Steuer nicht wieder bezahlt, dann kommt das Vieh aus dem Hauſe!" Frauchen bleibt beharrlich anderer Meinung, alſo bleibt auch Bam.

Und nun iſt Frauchen verreiſt und hat als Paragraph 1 der unbedingt einzuhaltenden Strohwitwerordnung hinterlaſſen: Dackel Bam bleibt nach wie vor zur Nacht auf dem gewohnten Platz in der Ecke des Schlafzimmers. „Das nichtsnutzige Krummbein werde ich mit Genuß in den Garten jagen!" hat Herrchen ſich dazu ingrimmig geſchworen. Aber Frauchen hat beſtimmt, und ſo bleibt es ſchon am erſten Abend beim ſchlechten Vorſatz. Bam rollt ſich wie immer ins gewohnte Körbchen im Schlafzimmer und ſchnauft — Symbol unſchuldigen Friedens — in ſanftem Schlummer vor ſich hin. Der ſchiefe, jeglicher Zärtlichkeit bare Blick, mit dem Herrchen das Dackeltier ſtreift, ſtört dieſe ſchlaue Hundeſeele nicht.

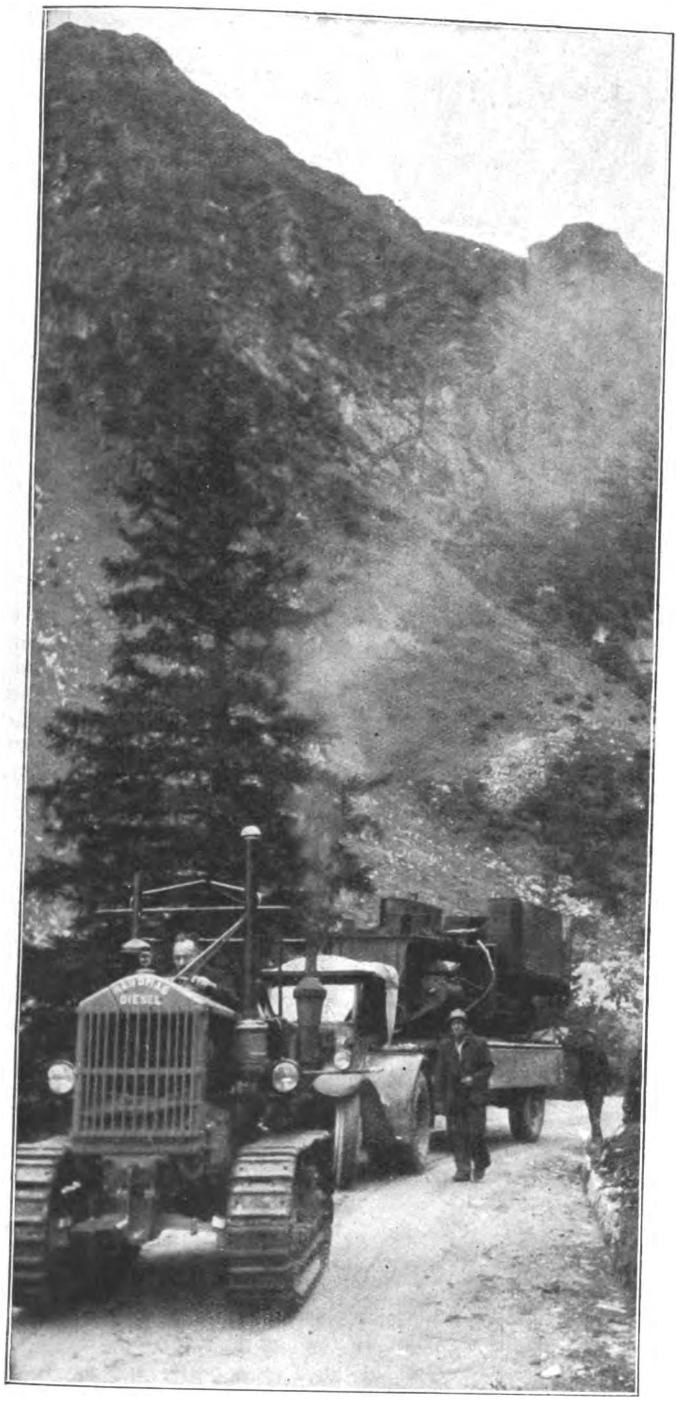
Herrchen unternimmt nichts weiter, legt ſich hin, zieht die Decke hoch und ſchläft alsbald mit dem geduldeten Zimmergenoſſen um die Wette. Ein paar Stunden vergehen, Mitternacht iſt längſt vorüber. Herrchen wälzt ſich in unruhigem Träumen von links nach rechts und von rechts nach links. Das Bett iſt ein Ozeandampfer und fährt in den Wellen auf und ab, auf und ab, auf — und — ab —, und das Nebelhorn heult —, heult — —! Herrchen wacht auf, der Dampfer iſt wieder Bett, nur das Nebelhorn heult weiter. Das Nebelhorn — —? Jetzt iſt Herrchen reſtlos munter. Dackelvieh! Da ſollte doch — —! Das Nebelhorn ſitzt in der Ecke im Körbchen. „Ruhe!" brüllt Herrchen, und das Geheul bricht ab.

Herrchen wechſelt erneut die Lage und rutſcht ſacht in den unterbrochenen Schlummer zurück. Jetzt winſelt die Dackelbeſtie! Ganz fein, dünn und hoch, richtige Nervenſäge. Warte! Klatſch, der eine Pantoffel fliegt in die Dackelecke, klatſch, der zweite mit Schwung hinterher, die Nervenſäge iſt abgeſchaltet. Murrend dreht ſich Herrchen von neuem um. Morgen wird das Bieſt auf die Veranda verbannt, hoch und heilig wird dieſer Schwur gefaßt, und dann — —, pfui Teufel, riechen tut das, das riecht —, das riecht — —, Herrchen ſchnuppert und ſtößt die Decke zurück. Gas! Aus dem Badezimmer? Herrchen bemüht ſich nicht, die Pantoffeln aus der Dackelecke aufzuſammeln und iſt faſt mit einem Satz durch die Tür am Badeofen. Siehſt du wohl —, die Zündflamme iſt aus, ein paar Stunden iſt das Gas ſchon entwichen. Herrchen reißt das Fenſter auf und dreht den Haupthahn ab. So — —, und darum hat alſo das ſchwarze Dackeltier ſo geheult und gewinſelt?

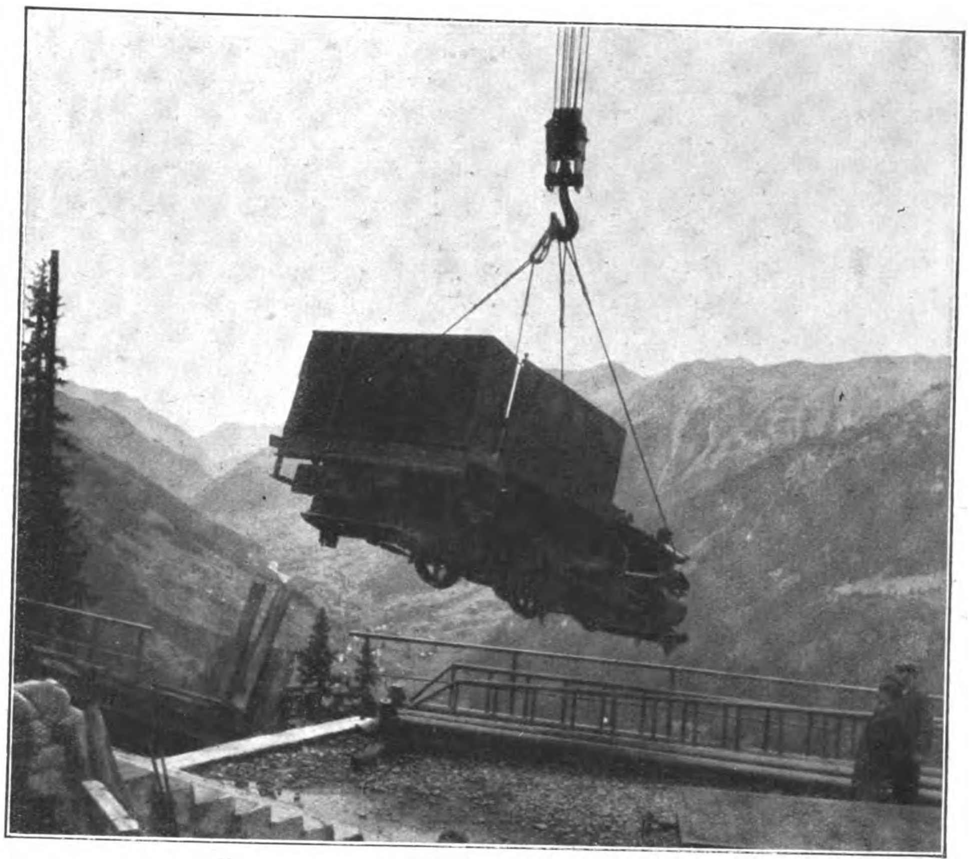
Gute Tat findet gute Statt. Bam wird hochgehoben und abgeliebelt, was vordem noch nie geſchah. Dann wird er ins Körbchen zurückgelegt, wo er ſich wieder zuſammenrollt und befreit aufſchnieſt. Herrchen ſteigt ins Bett zurück und ſchüttelt den Kopf. Daß ſowas auch gleich am erſten Abend paſſieren muß, ſo eine Dummheit mit dem Badeofen, und das hätte vielleicht ſchiefer gehen können. Der Schwur mit der Veranda iſt vergeſſen, dafür wird ein neuer geleiſtet: Morgen große Extrawurſt für Bam, das ſchwarze Dackeltier. Und außerdem: Bam bleibt! Hat ſeine Steuer redlich verdient! Frauchen braucht man's nicht ſo genau zu erzählen; die Erfahrung mit der Achillesferſe ſpricht dagegen — —, aber und ſo — —, und Herrchen iſt eingeſchlummert.

Im Körbchen ſchnieſt das Dackeltier namens Bam leiſe im Schlaf. Dackel ſind ja ſo unheimlich ſchlau, und warum ſollte dieſer Bam da nicht von einer Rieſenwurſt träumen, wie ſie nun einmal eines Hundelebens ſchönſte Verheißung iſt?

Berg-Kletterei einer Lokomotive

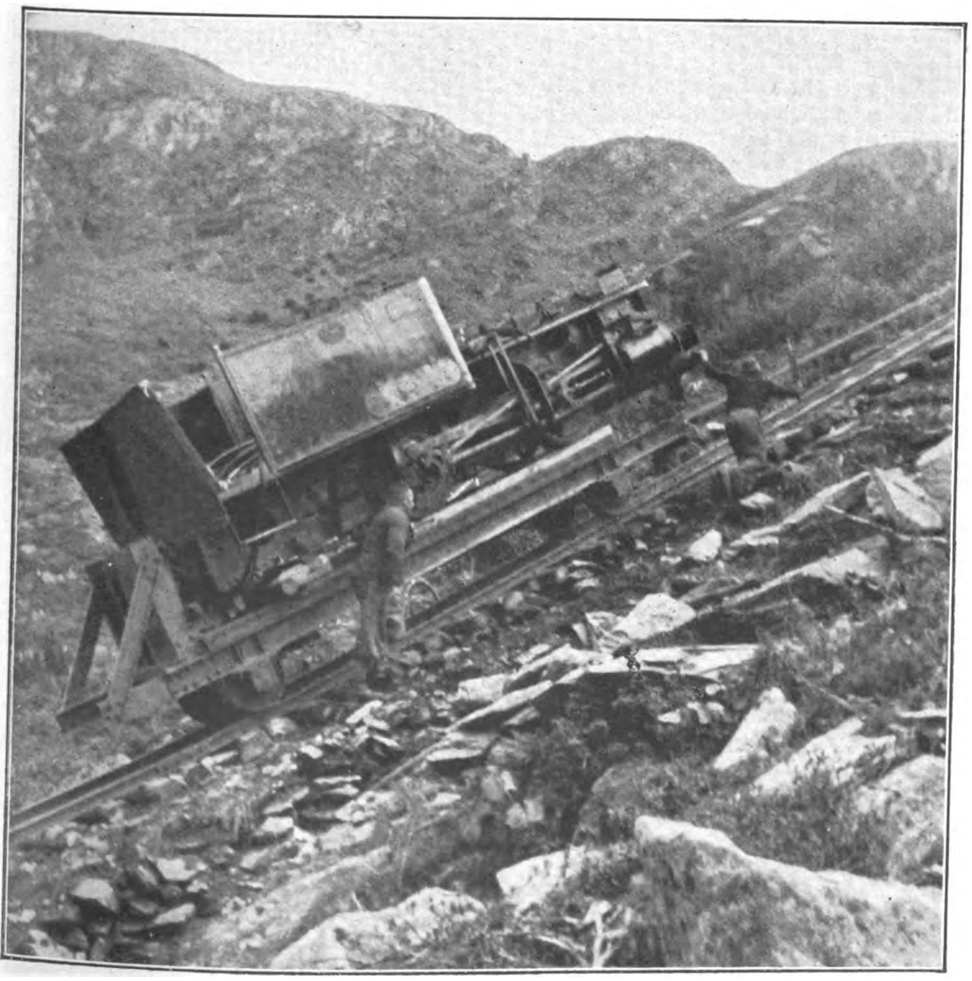


Der Silvretta-Staudamm wird gebaut
und eine Lokomotive ſoll in zweitauſend Meter Höhe dabei mithelfen; hier ſehen wir ſie fünf Kilometer von ihrem künftigen Arbeitsplatz entfernt auf einem Laſtzug, aber noch kommen große Schwierigkeiten.

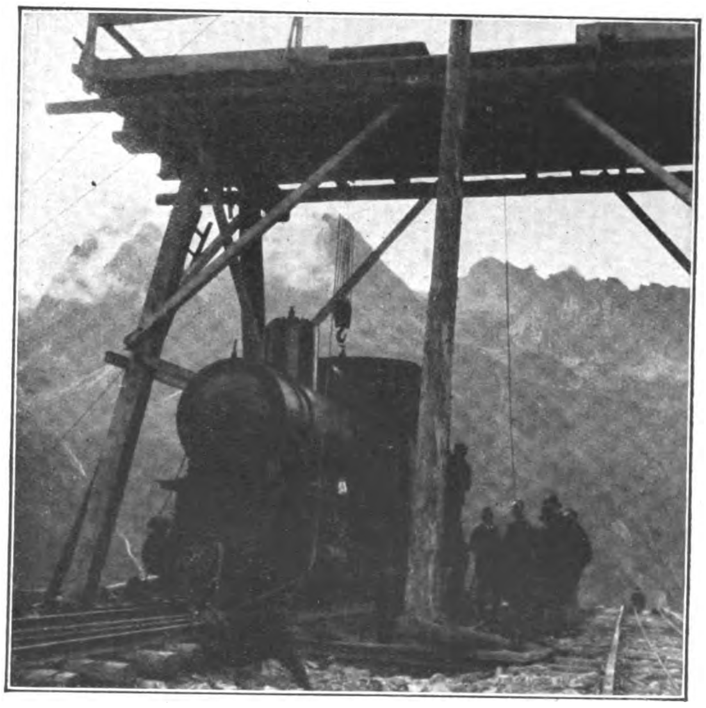


Bis auf ſechzehnhundert Meter Höhe wär's geſchafft,
nun bringt die Materialbahn die Lokomotive zu dem dreihundert Meter langen Tunnel . . .

. . . der vorher ſorgfältig ausgemeſſen wurde, damit ſie nur nicht aneckt; aber es ſcheint alles gut zu gehen.



Links: Der letzte Steilhang muß noch einmal mit einem Schrägaufzug überwunden werden;
mit 60 Grad Steigung geht es über den nackten Fels.



Zweitauſend Meter: Hier iſt der Ort ihrer Tätigkeit;
nun wird nicht ſie mehr geſchleppt, ſondern ſchleppt ihrerſeits Krane, Bagger, Eiſen, Steine und Beton.

Aufnahmen: Schmidt.

Ein gefährlicher Gegner — eine ſtolze Jagdbeute.
Der Forſcher Bernatzik mit einem von ihm erlegten mächtigen Tiger.

Dr. HUGO ADOLF BERNATZIK:

HINTER- Expedition

Wir begannen unſere Arbeit im öſtlichen Golf von Bengalen, auf dem Merguiarchipel, wanderten dann ins Innere der Halbinſel Siam, ſpäter nach Nordſiam in das indochineſiſche Grenzgebiet und über Kengtung gegen die chineſiſche Grenze. Auf dem Rückweg wurden die Bergvölker an der nordſiameſiſchen-burmeſiſchen Grenze unterſucht, und den Abſchluß bildete ein Aufenthalt in Indochina bei den Moiſtämmen im Grenzgebiet von Kambodſcha, Anam und Laos.

Harmloſe Beute aus Hinterindien
Die Gattin und Begleiterin des Forſchers, Frau Emmy Bernatzik, mit zwei jungen Menſchenaffen, einem weißen und einem ſchwarzen Gibbon.

Aufnahmen: Bernatzik.

In den Jahren 1936/37 habe ich gemeinſam mit meiner Frau verſchiedene Gebiete Hinterindiens beſucht. Unſere Arbeit galt ausſchließlich völkerkundlichen Problemen, die gerade in dieſem Teile des aſiatiſchen Kontinents, über den ſeit Jahrtauſenden eine Völkerwelle nach der anderen hinwegrollte und wo die verſchiedenſten Raſſen und Kulturſchichten nebeneinander vorkommen, in ungeahnter Reichhaltigkeit an den Ethnologen herantreten. Die Aufgaben, die wir uns ſtellten, waren:

Die Frage der Urbevölkerung Hinterindiens zu unterſuchen,

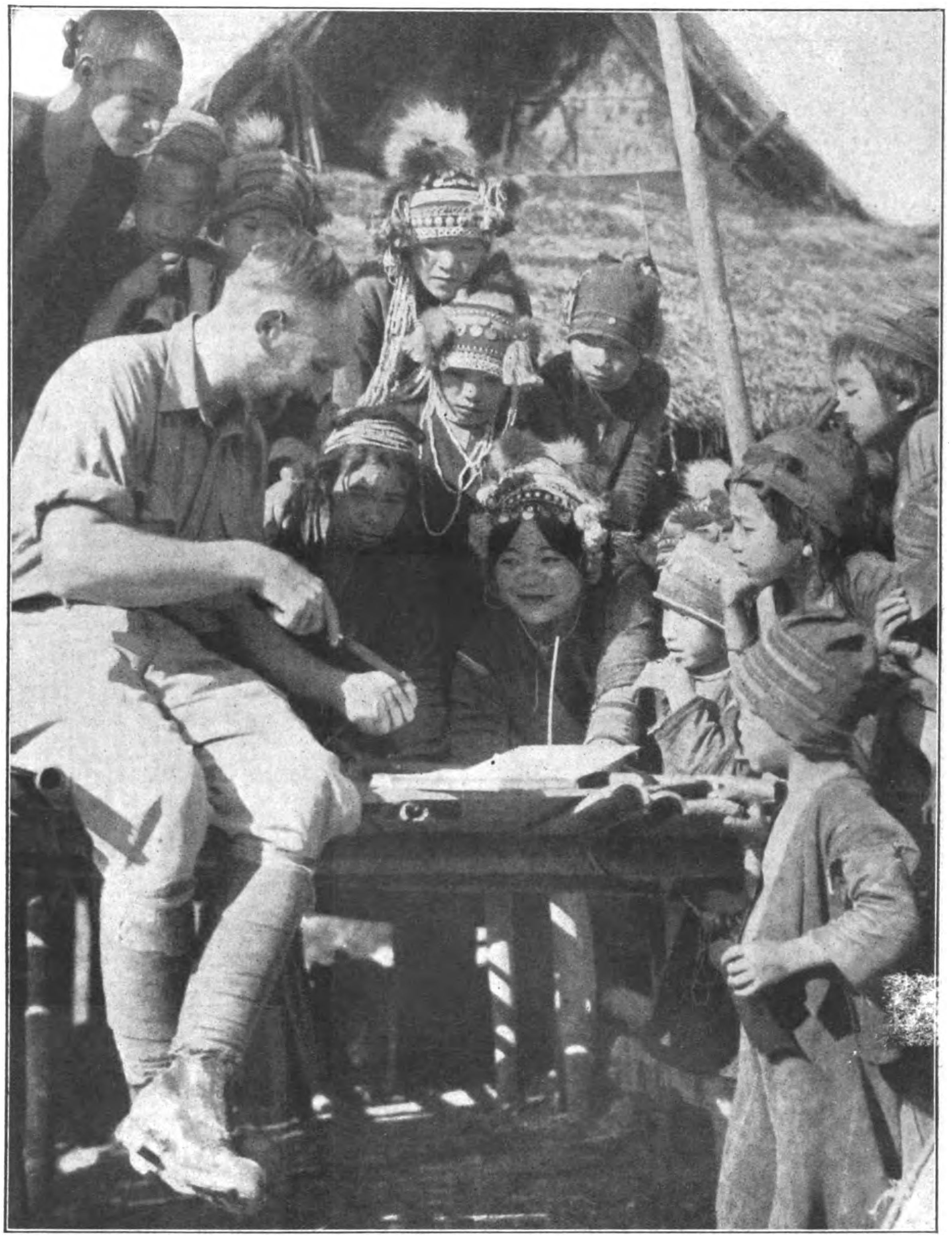
die Zugehörigkeit der nordſiameſiſchen Bergvölker, die erſt in junger und jüngſter Zeit aus den zentralaſiatiſchen Gebirgen nach Hinterindien eingewandert ſind, feſtzuſtellen,

bei den ſogenannten „Moivölkern“ in Indochina einer melaneſiſchen Wurzel nachzugehen, die nach Hinterindien weiſt, und nach ethnologiſch-pſychologiſcher Methode feſtzuſtellen, inwieweit ſich die von uns beſuchten Völker zur Koloniſation eignen und welche Wege einzuſchlagen wären, um zu den beſtmöglichen Ziviliſationsergebniſſen zu gelangen.

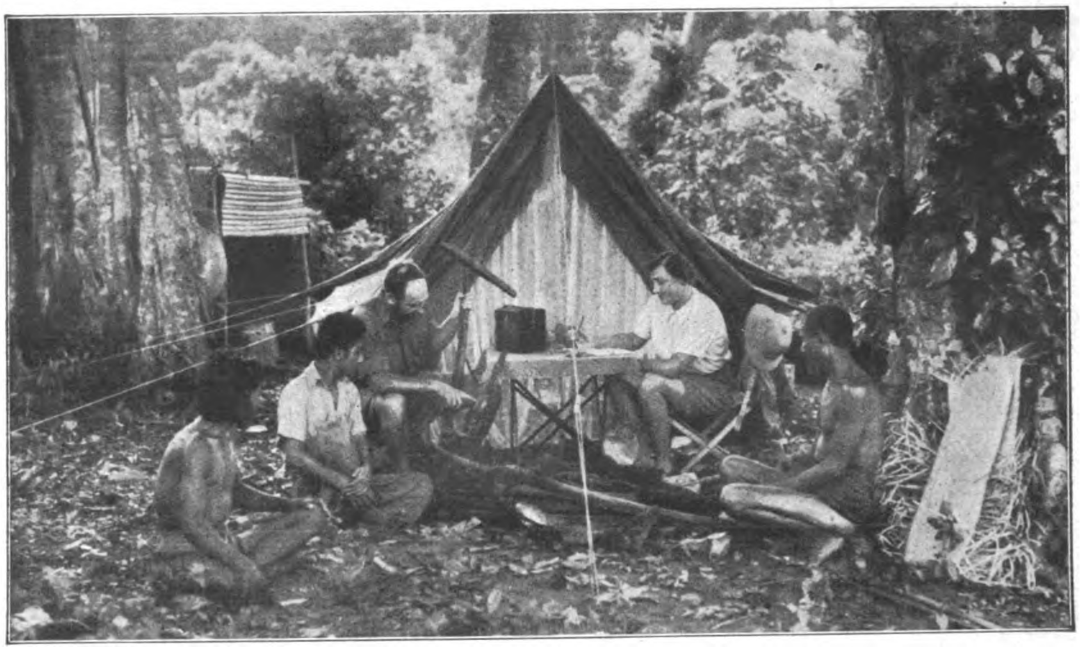
Berglandſchaft in Nordſiam.
Ein ſchmaler verſteckter Gitterſteg, der über einen Waſſerfall führt, dahinter Urwaldrieſen, davor wilde Bananenſtauden.

INDIEN-1936-37

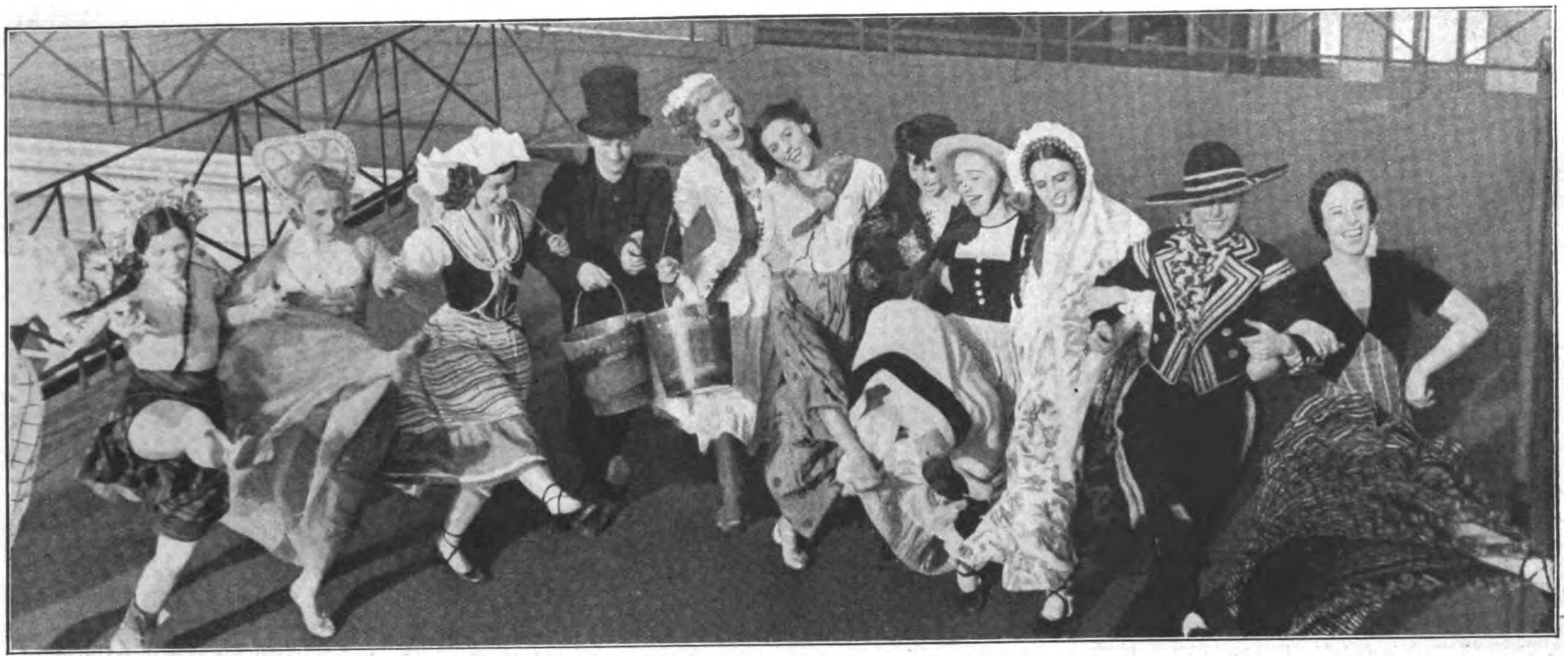
Auf den Merguiinſeln mieteten wir einen burmeſiſchen Motorſegler, ſonſt dienten uns Tragelefanten und Tragrinder als Beförderungsmittel; der größte Teil der Expedition jedoch wurde mit Trägern zu Fuß zurückgelegt, da es ſich in den von dichten Urwäldern bedeckten Gebirgen um vollkommen wegloſes Neuland handelte.



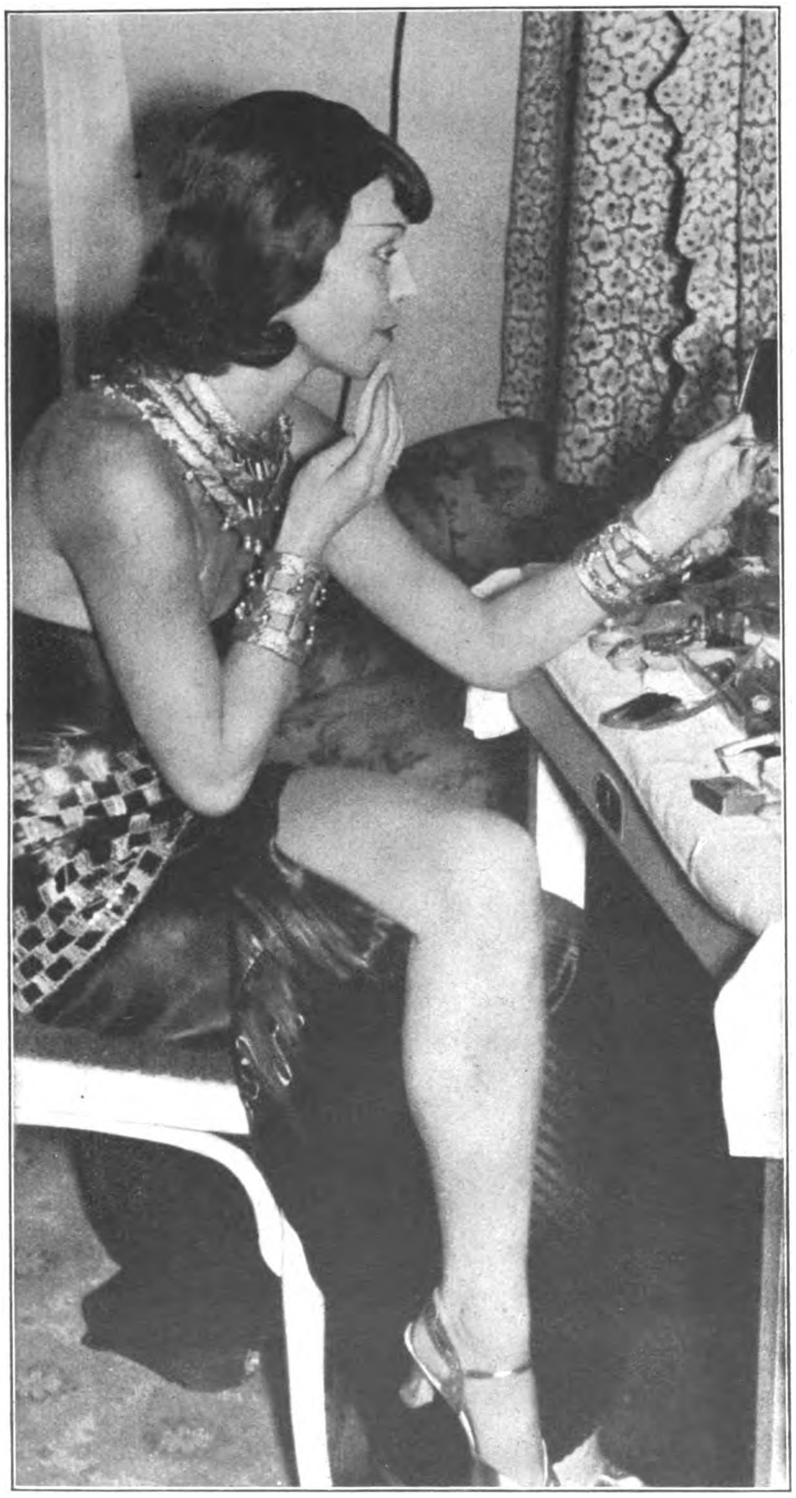
Kinder ſind überall neugierig!
Dr. Bernatzik gewinnt das Vertrauen der ſcheuen Akha, indem er ſich zunächſt erfolgreich um das Intereſſe der Jugend bemüht. Die Geſichter zeigen deutlich die verſchiedenen Grade des ſchon erreichten Wohlwollens



Das Ehepaar Bernatzik mitten in der Forſcherarbeit.
Die eingeborenen Moken (links und rechts) auf einer Inſel des Merguiarchipels erklären mit Hilfe des Dolmetſchers (halblinks und halbeuropäiſch mit Polohemd und langer Hoſe) den Gebrauch ihrer Geräte; der Forſcher fragt und diktiert, Frau Bernatzik ſchreibt mit.



„Hummel Hummel" und die Tänzerinnen der Völker.
Hamburg, Schwarzwald, Finnland, England, Mexiko, Ungarn, Polen, Wien, Spanien und Italien tanzen den „Tanz der Völker". „Hummel Hummel" mit ſeinen Waſſereimern tanzt vergnüglich mit.



REICHS-THEATERTAGE der HJ. in HAMBURG

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann

Die Eröffnung der Reichstheatertage der HJ. fand in Anweſenheit des Reichsjugendführers mit der Uraufführung von Eberhard Wolfgang Möllers Drama „Der Untergang Karthagos" im Thalia-Theater ſtatt.

Bild links: Traute Fölls, die Darſtellerin der Seleme, die Karthago an die Römer verriet; oben: In der Ehrenloge v. l.: E. W. Möller, Miniſterialdirigent Dr. Rainer Schlöſſer und Reichsjugendführer Baldur von Schirach

---

Verlag: **Franz Eher Nachf., GmbH.**, München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. III. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3.

Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22

[A B C D E F]

Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 10. NOV. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 45

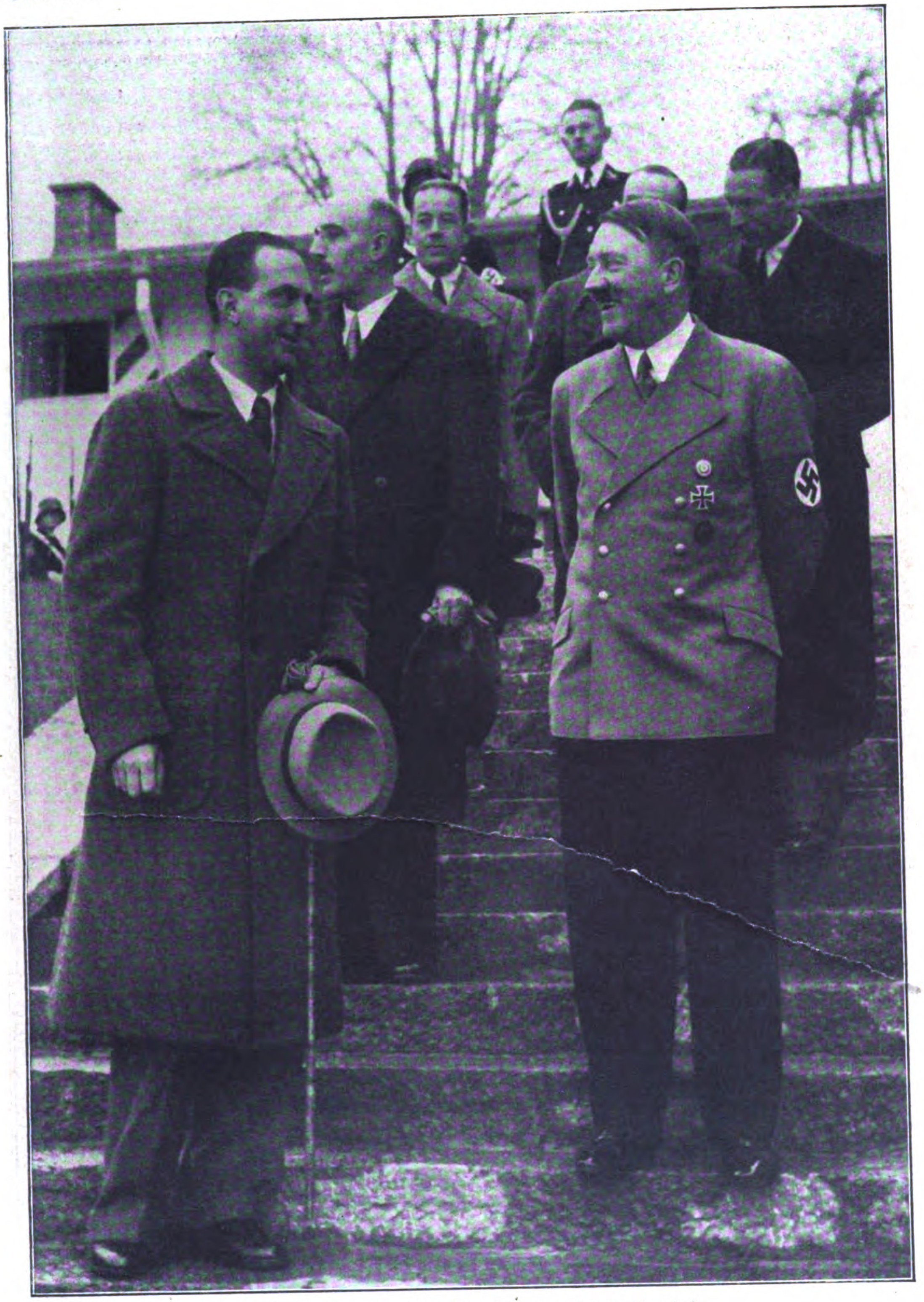
VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

AUS DEM INHALT:
Mit Hermann Göring auf Fasanenjagd / Der Führer in Nürnberg / Theater in Wien / Panik in USA.
u.a.m.

Aufnahme: Heinrich Hoffmann.

9. NOVEMBER

Adolf Hitler in Berchtesgaden und Nürnberg



Der italieniſche Kronprinz beim Führer auf dem Berghof.
Kronprinz Umberto von Italien, der ſich aus einem privaten Anlaß kurze Zeit in München aufhielt, wurde von Adolf Hitler auf dem Berghof empfangen; unſere Aufnahme zeigt den Führer und ſeinen hohen Gaſt.

Der Führer beſichtigt in Nürnberg im Atelier von Profeſſor Ruff Baumodelle. Rechts von Adolf Hitler: Oberbürgermeiſter Willy Liebel.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (5). Weltbild (1)

Der Führer läßt ſich über den Fortſchritt der Bauarbeiten berichten. Links: Profeſſor Ruff; ganz rechts: Profeſſor Speer.

Bild rechts:
Beſichtigung der in der Meiſterſingerkirche aufbewahrten Reichskleinodien. Auf der andern Seite des Schreins: Gauleiter Julius Streicher und Gruppenführer Schaub.

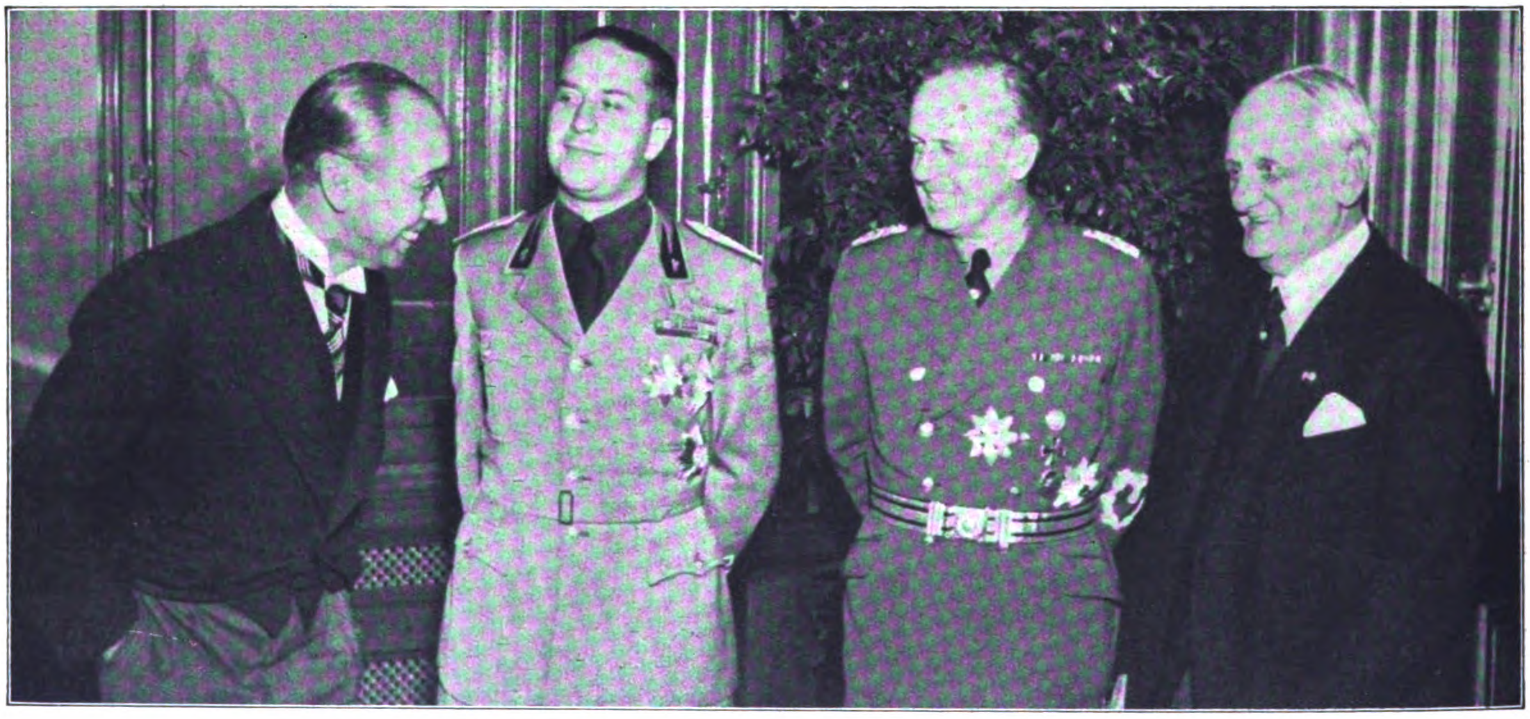
Der Führer und Reichskanzler in der Stadt der Reichsparteitage,
während einer Beſprechung mit ſeinen Baumeiſtern. Links: Profeſſor Brugmann, Nürnberg. Rechts unter dem Fenſter eine Innenanſicht der Kongreßhalle,
die nach ihrer Fertigſtellung eines der gewaltigſten Bauwerke des Dritten Reiches darſtellen wird.

Italien feierte den ſechzehnten Jahrestag des Marſches auf Rom.
Den Höhepunkt der Kundgebungen in der italieniſchen Hauptſtadt bildete der Aufmarſch der Schwarzhemden auf der Piazza Venezia, wo dem Duce begeiſterte Huldigungen dargebracht wurden. Das Bild zeigt Muſſolini nach dem ſymboliſchen Akt des erſten Pickenſchlages zum Bau der „Straße des 23. März“.

Grenzziehung in Wien

Der neue Beitrag zum Frieden und Aufbau Europas.
Der Schiedsſpruch von Wien: ſitzend v. l.: Graf Ciano und v. Ribbentrop; zweiter von links ſtehend: der Chef des Protokolls, Frhr. v. Doernberg.

Im Schloß Belvedere in Wien.
V. l.: Dr. Seyß-Inquart, Chvalkovſky, Graf Ciano und Reichsaußenminiſter v. Ribbentrop, der ſich mit Außenminiſter v. Kanya (ihm gegenüber) unterhält.

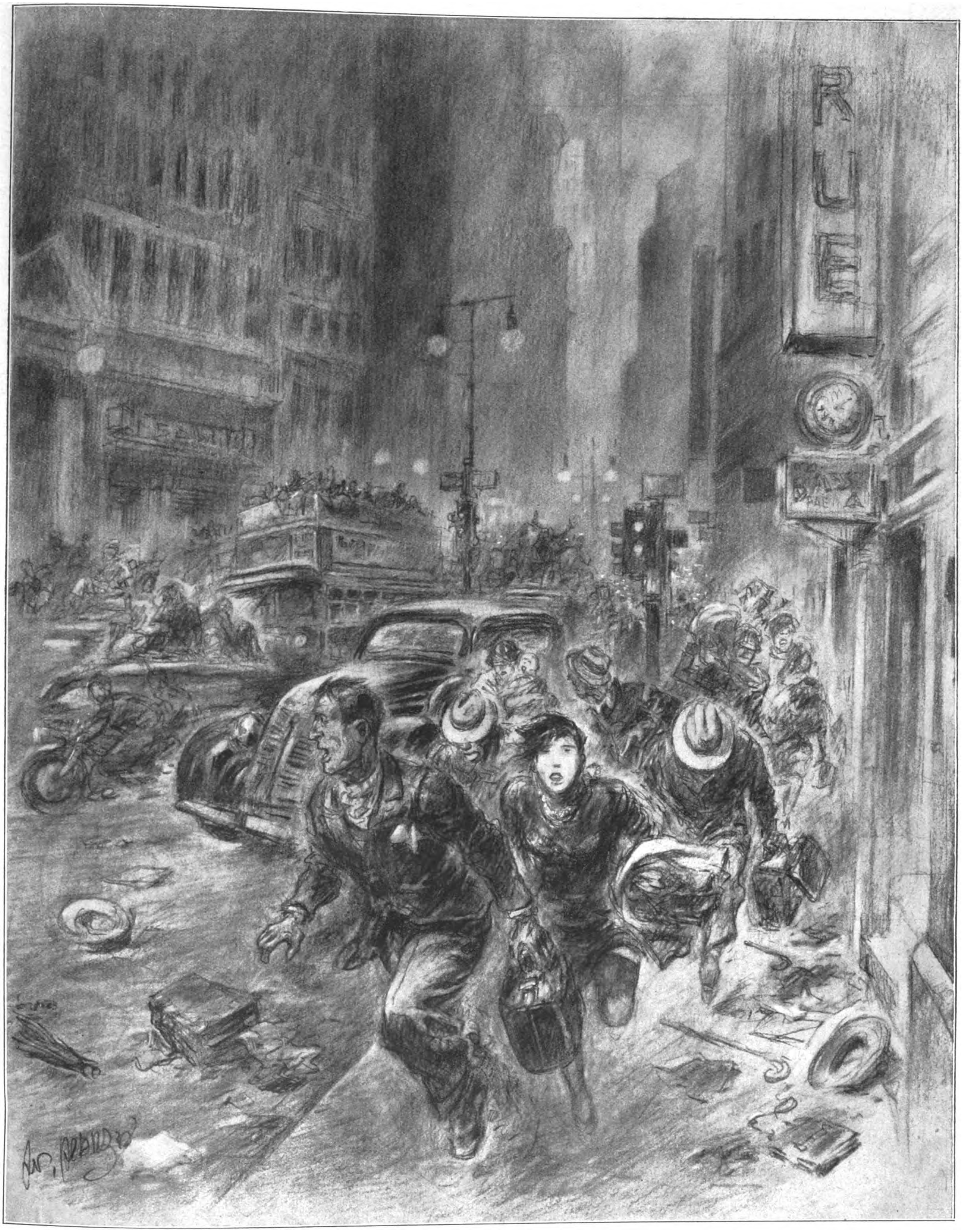


Vier Außenminiſter, die ein ſchwieriges Problem gelöſt haben.
Von links: Chvalkovſky, der Prager Außenminiſter, Graf Ciano, Joachim v. Ribbentrop und der ungariſche Außenminiſter v. Kanya.

Der Kongreß in Marseille

Eine Aufnahme vom Radikalſozialiſtiſchen Kongreß in Marſeille.
V. l.: Chautemps (halb verdeckt), Herriot (mit erhobener Rechten); ſitzend: Daladier und Campinchi.

Aufnahmen: Weltbild.



Panik in Amerika – Folgen einer ſyſtematiſchen Kriegshetze

Im „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten“ feiert die Angſt vor kriegeriſchen Überfällen herrliche Triumphe.

Mit allen Anzeichen der Furcht und des Entſetzens hat der Rundfunkanſager verkündet, ein Weltraumſchiff ſei auf New Jerſey niedergegangen, Marsmenſchen, mit Todesſtrahlen bewaffnet, wären dieſem Weltraumſchiff entſtiegen und bereiteten mit den Mitteln modernſter Technik einen Angriff auf die USA. vor. Eine unvorſtellbare Panik ergriff hierauf die Bewohner der Oſtſtaaten, die ihre Häuſer verließen und in den Luftſchutzkellern und Vororten Zuflucht ſuchten. Und was war in Wirklichkeit geſchehen? Die Columbia Broadcaſting hatte allzu realiſtiſch ein utopiſches Hörſpiel geſendet, das den Angriff der Marsbewohner auf die Erde ſchildert.

Zeichnung für den „JB.“ von Lazarus.

Faſanen in der Staatsjagd zu Reichsjägermeiſter

Reichsjägermeiſter Hermann Göring in der Lobau,
wo zu Ehren des Generalfeldmarſchalls eine Staatsjagd veranſtaltet wurde.

Sonderaufnahmen für den „JB." von Helmuth Kurth.

Man merkt es den Geſichtern der Jäger an,
Reichskommiſſar Gauleiter Bürckel bittet den Reichsjägermeiſter,
von Hermann Göring: Reichsminiſter Frhr. von Neurath; lin
links vorn: Oberſtjägermeiſte

Staatsrat Dr. Gritzbach
iſt noch „Jungjäger",
ſchießt ſeinen erſten Faſan.

Lutz Heck,
Tierfreund und Jäger, ein
berühmter Schütze, holt alles
herunter.

Generalleutnant Udet
hat mit ſeinem ſcharfen Jäger-
auge offenbar gerade etwas
entdeckt.

-Jagd Lobau

Ehren von Hermann Göring

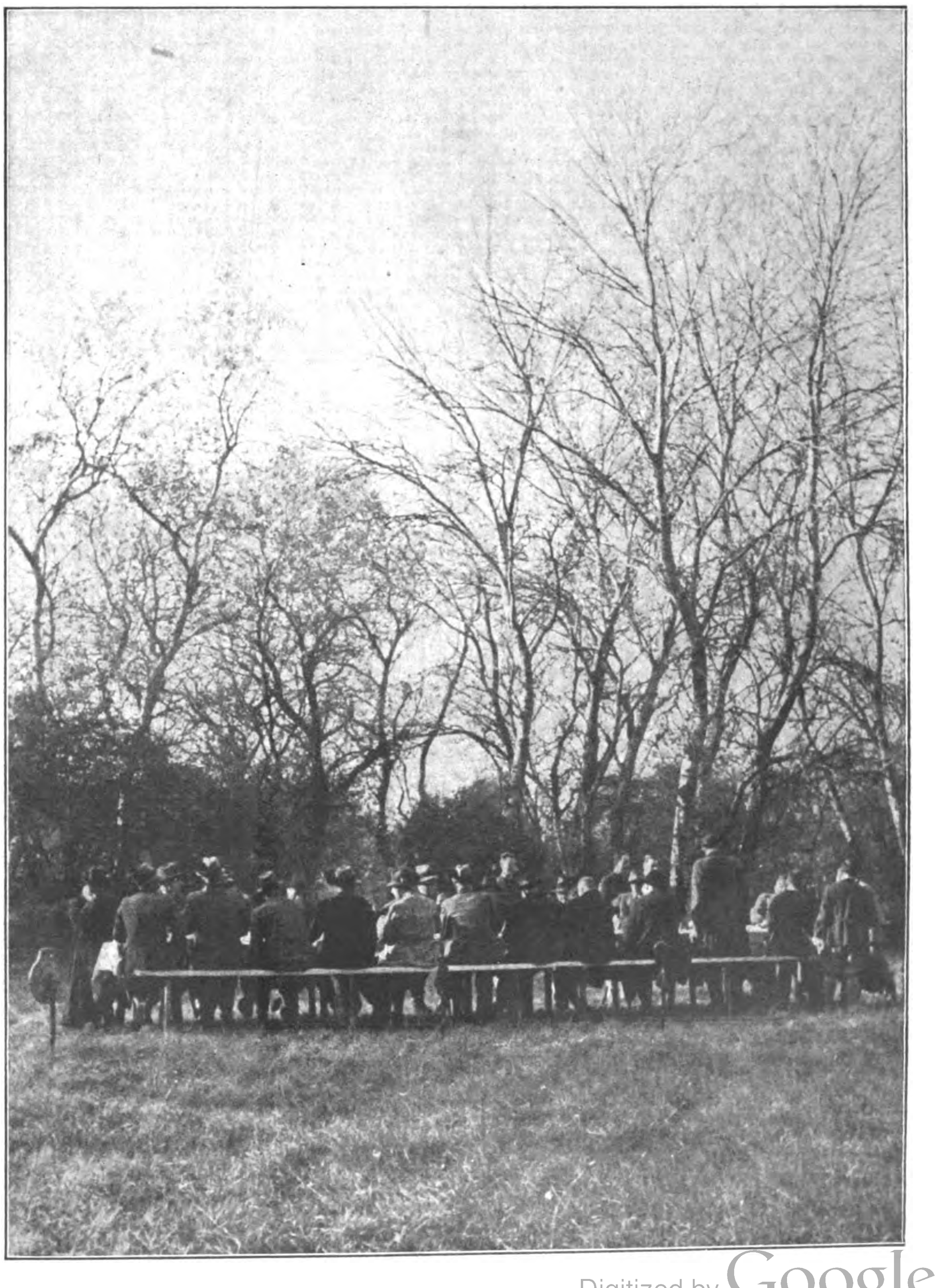
Nach dem Trieb: das Schüſſeltreiben.
Der Reichsjägermeiſter nimmt eine Koſtprobe von Knödel und Gulaſch, die, dem Geſicht des Feldkochs nach zu urteilen, Beifall findet.

daß die Strecke reichlich war.
das Ergebnis des Triebes einzutragen. Rechts daneben: Staatsminiſter Ing. Rheinthaler; ganz Scherping.

Der Reichsjägermeiſter mit Staatsſekretär Körner.

Oben: Reichskommiſſar Gauleiter Bürckel und General der Infanterie Liſt auf der Fahrt zum Revier.

Links: Gauleiter Bürckel erzählt.
Auf dem Bilde ganz links: Generaloberſt v. Brauchitſch.



Rechts: Das Jagdfrühſtück im Freien.

„Wienerinnen"

Die Komödie von Hermann Bahr im Theater in der Josefstadt

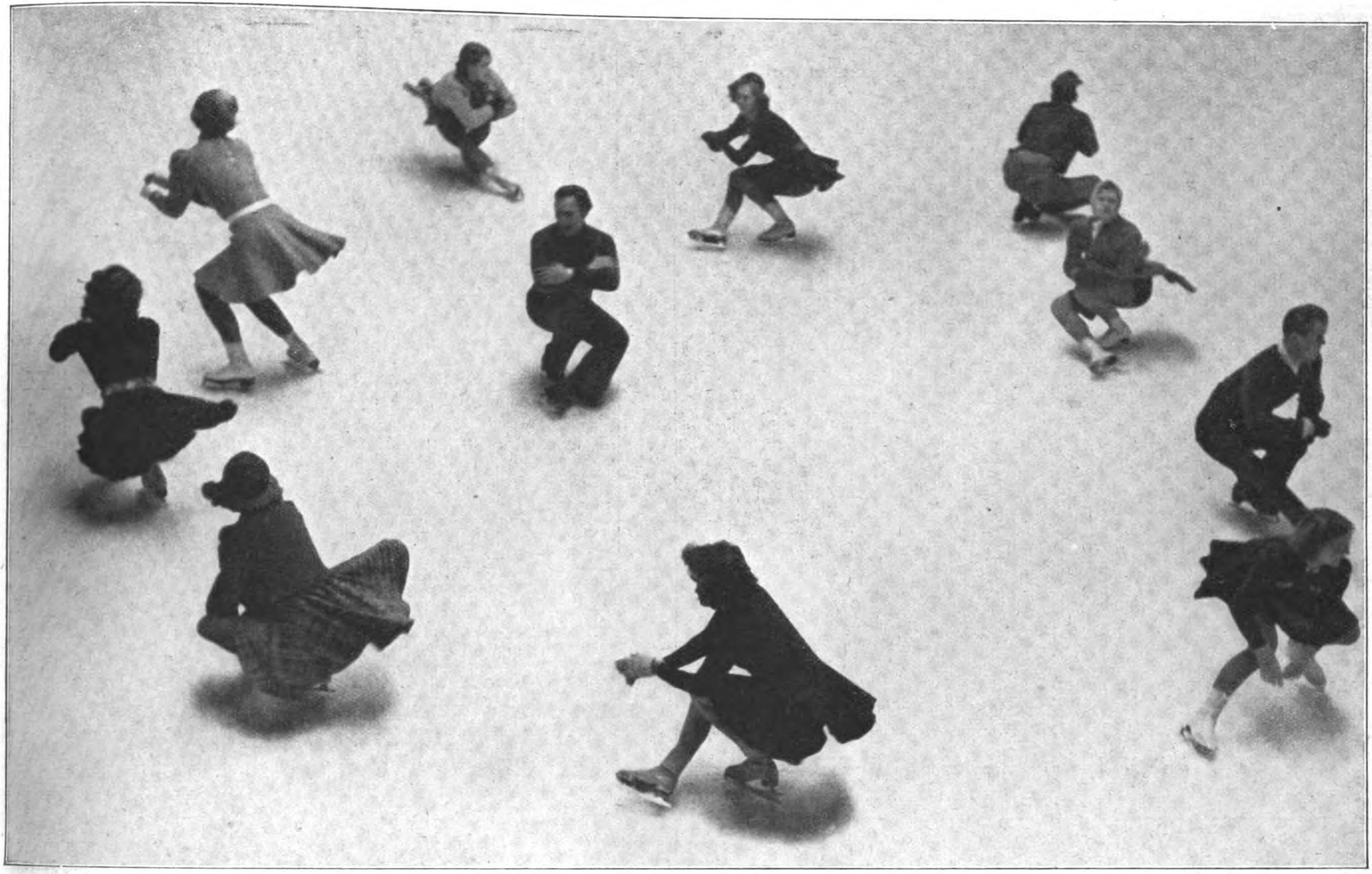
„Jetzt hab' ich niemand mehr, der in mich unglücklich verliebt iſt . . ."
ſagt Marie (Jane Tilden) zu ihrem Ehemann Max (Herbert Aichinger), als ſie erfährt, daß ihre unglückliche Liebe, Ingenieur Stöhr (Jakob Sulzer), eine „andere" heiraten will.

Vorbeſprechung: . . . „und einen ‚Salon' will ich haben!"
ſagt Daiſy (Hilde Krahl) zu dem Architekten Joſef Ulrich (Anton Edthofer), der ihr vor wenigen Minuten einen Heiratsantrag gemacht hat.

Sonderaufnahmen für den „IB." von Berthold Fischer.

Wiener Charme in der Garderobe.
Miß Cook (Traute van Witt), vor ihrem Toilettentiſch in der Garderobe, plaudert mit dem Stubenmädchen Lini (Hanne Imelſky).

So ſieht der Salon aus, den Daiſy ſich gewünſcht hat.
Damen der Wiener Geſellſchaft umſchwärmen den Äſtheten Dr. Guſtav-Mohn (Otto Wögerer), bis der Hausherr dazwiſchenfährt und nach einer erfriſchenden Auseinanderſetzung über die „Gaſſenbuben der Geſellſchaft" den Salon auflöſt.



In der Trainingshalle der berühmten Wiener Eislaufbahn Engelmann trainiert der Welt- und Olympiameiſter Karli Schäfer (Mitte) die Elite der Wiener Eisläufer für die kommende Eislaufſaiſon.

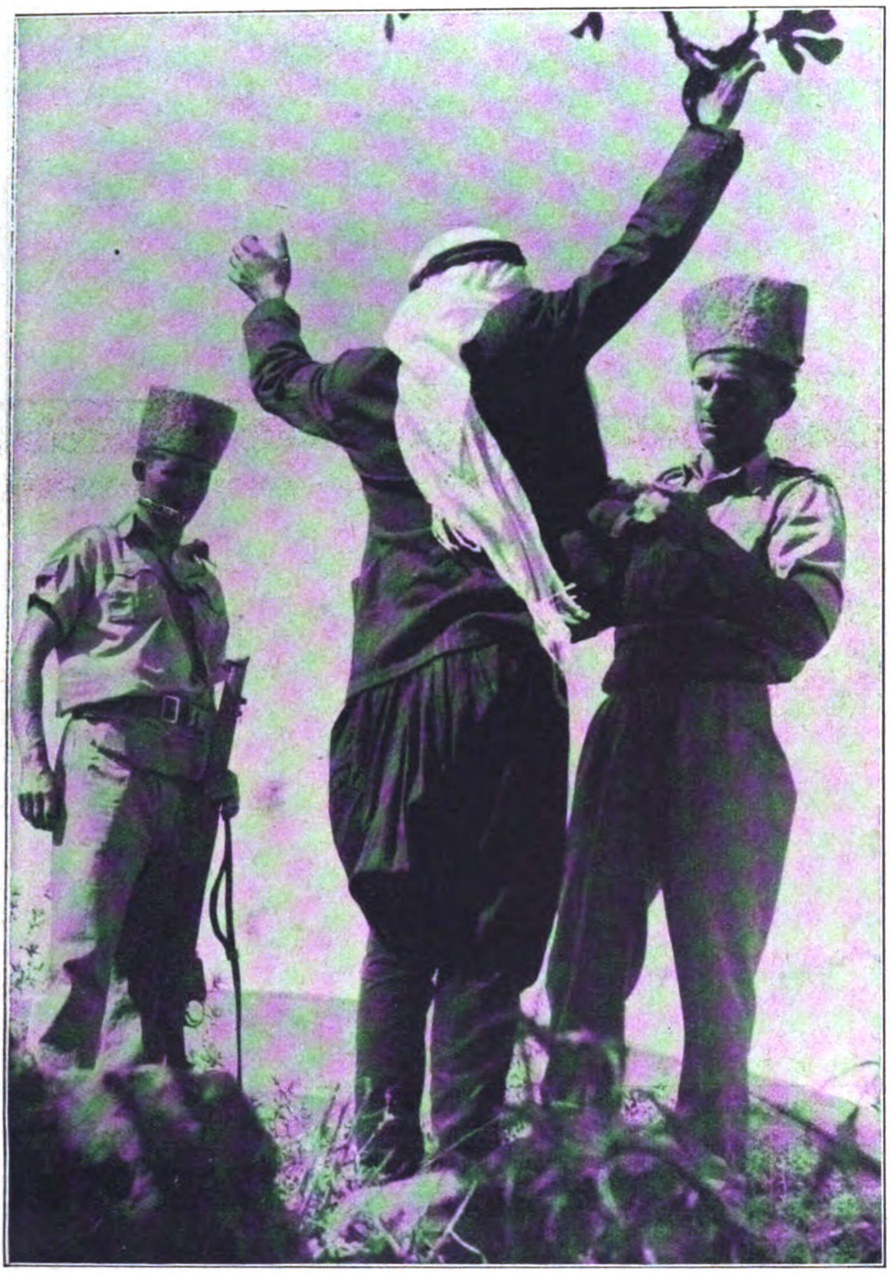
Hohe Schule des Eislaufs in Wien

Der Olympiameiſter prüft die neuen Schlittſchuhſtiefel ſeiner Schülerin Hanne Pollak.

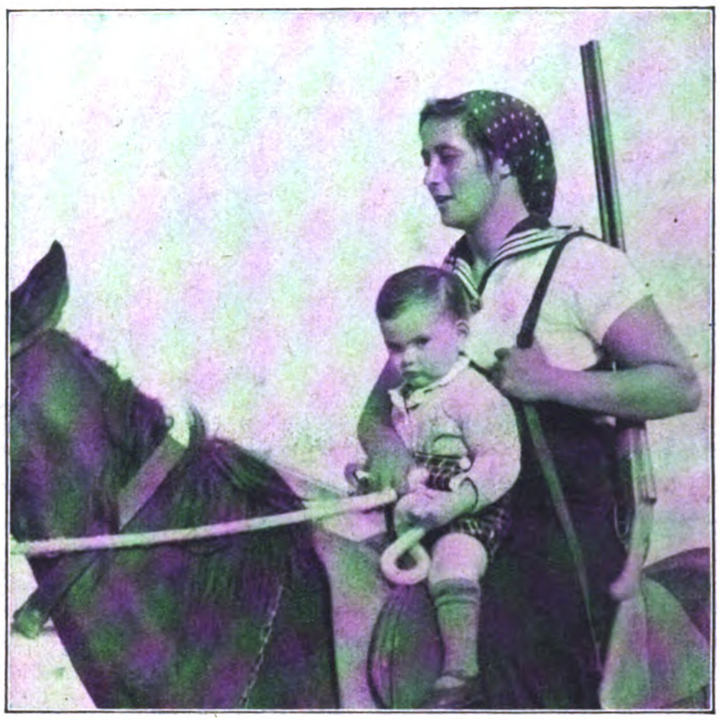
Sechs Stunden Training jeden Tag
ſind das mindeſte, was Karli Schäfer verlangt. Die kleine Muſilek, eine große Hoffnung des Wiener Eislaufs, läuft unter Aufſicht des Meiſters eine Schlinge.

„Immer leicht und flüſſig, Madeln",
meint Karli Schäfer, und er muß es ja am beſten wiſſen. Von links: Horſt Faber, Pollak, Puzinger, Muſilek, Wachtler und Niernberger.

Die jüdiſche Armee in Paläſtina



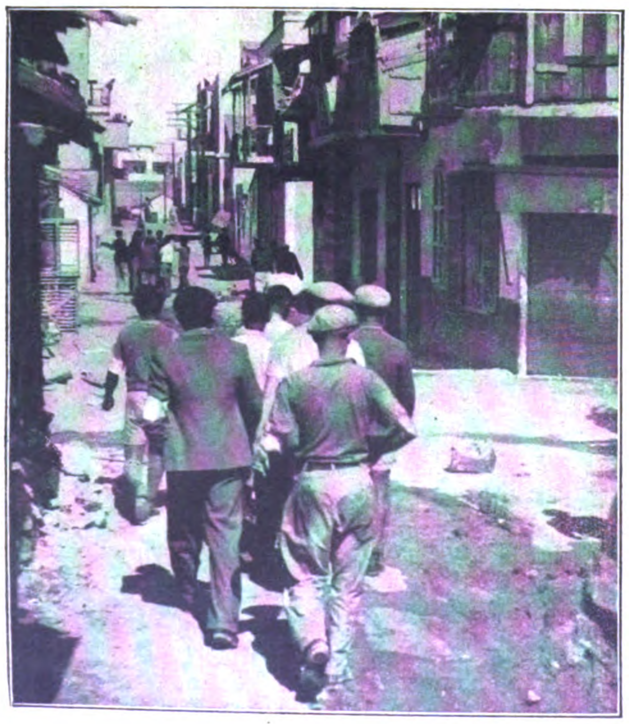
Das müſſen ſich die Araber gefallen laſſen!
Eine jüdiſche Grenzkontrolle unterſucht hier einen „ausländiſchen“ Araber.



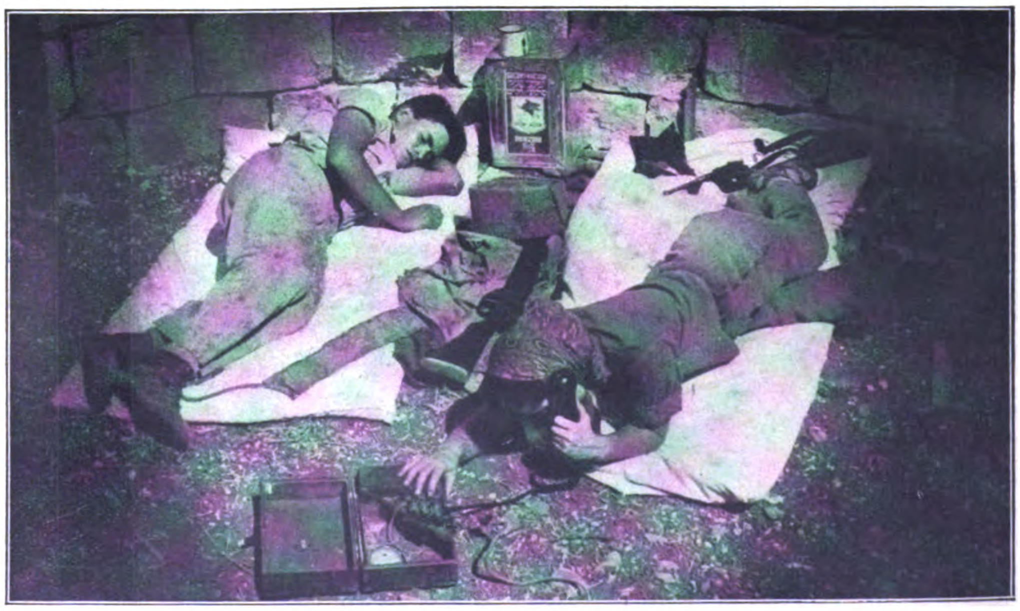
Dies Bild iſt nicht für den „IB.“,
ſondern für die philoſemitiſche Preſſe.
„Hoch zu Roß, mit dem, ach, ſo herzigen Kindchen im Arm, verteidigt die ſchöne jüdiſche Amazone Haus und Hof.“ (Ähnliche Atelieraufnahmen nach Bedarf.)

Aufnahmen: Weltbild.

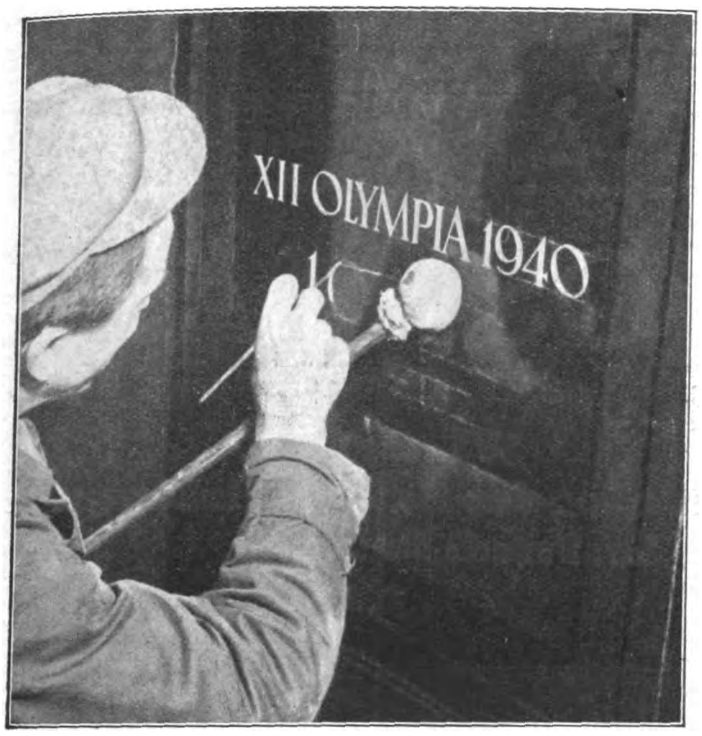
„Der Paläſtina-Reiter!“ Wenn er nicht aus einem Lubitſch-Film ſtammt — dort wäre er jedenfalls gut aufgehoben.



Links: Das ſind die „jüdiſchen Soldaten“ bei einer Patrouille.
Kennzeichen: Eine weiße Armbinde.
Warum keine gelbe?



Jüdiſcher Nachrichtenpoſten.
Die Amazone iſt weniger hübſch als die oben. Dafür hat ſie eine Maſchinenpiſtole. Die Aufſchrift auf dem Benzinkaniſter iſt in den beiden Weltſprachen abgefaßt: Engliſch und Hebräiſch.



So fängt es an!
Überall an Häuſern und Geſchäften erſcheint jetzt dieſe Aufſchrift als Werbung für die Olympiſchen Spiele 1940, den Stolz Finnlands.

Das iſt die Telephoniſtin im Hauſe des Olympiſchen Komitees.
Fräulein Gunvor Ekmark kann ſich mit ihren Gäſten in acht Sprachen unterhalten: Finniſch, Deutſch, Schwediſch, Italieniſch, Spaniſch, Franzöſiſch, Engliſch und Ruſſiſch!

OLYMPIA 1940

Das Komitee ist schon in vollster Tätigkeit

S. Kolkka,
Sportjournaliſt, bearbeitet die Preſſefragen mit und wird ſogar in Finnland mit Nurmi verwechſelt.

O. Kekkonen,
Miniſter des Inneren, iſt der Leiter des geſamten ſportlichen Teiles der Spiele.

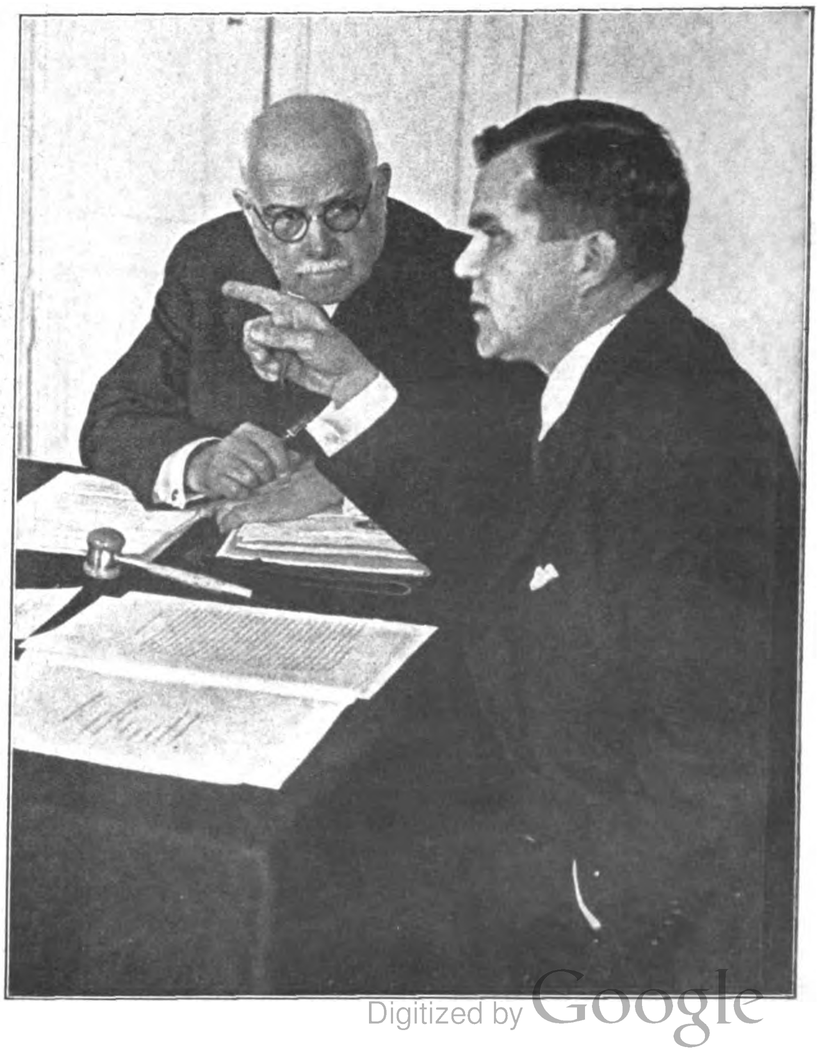
J. Toſſavainen,
der Sekretär des Olympiſchen Komitees, iſt jetzt ſchon eine der geplagteſten Perſönlichkeiten.

Enckell,
der Preſſeattaché des Olympiſchen Komitees, korreſpondiert bereits mit der ganzen Welt.

Gen.-Lt. Öſterman
vertritt die finniſche Armee im Olympiſchen Komitee.

Erik von Frenckell,
Ingenieur, der Leiter der Abteilung „Allgemeine Organiſation".

Aufnahmen: Weltbild.



Beſprechungen im Olympiſchen Komitee, wo ſchon angeſtrengt gearbeitet wird, denn es gibt noch eine Unmenge Aufgaben bis 1940 zu erledigen.
Bild oben zeigt VAM. Karikoſki (links), den Generalſekretär und Chef des Olympiſchen Büros, im Geſpräch mit dem Preſſeattaché Enckell.
Auf dem Bild rechts ſpricht der Vorſitzende des Olympiſchen Komitees, Bankdirektor J. Rangell (rechts), mit Konſul Krogius.

Dr. Friedl Rainer,
Gauleiter des Gaues Salzburg.

DIE GAULEITER DER OSTMARK

VI.

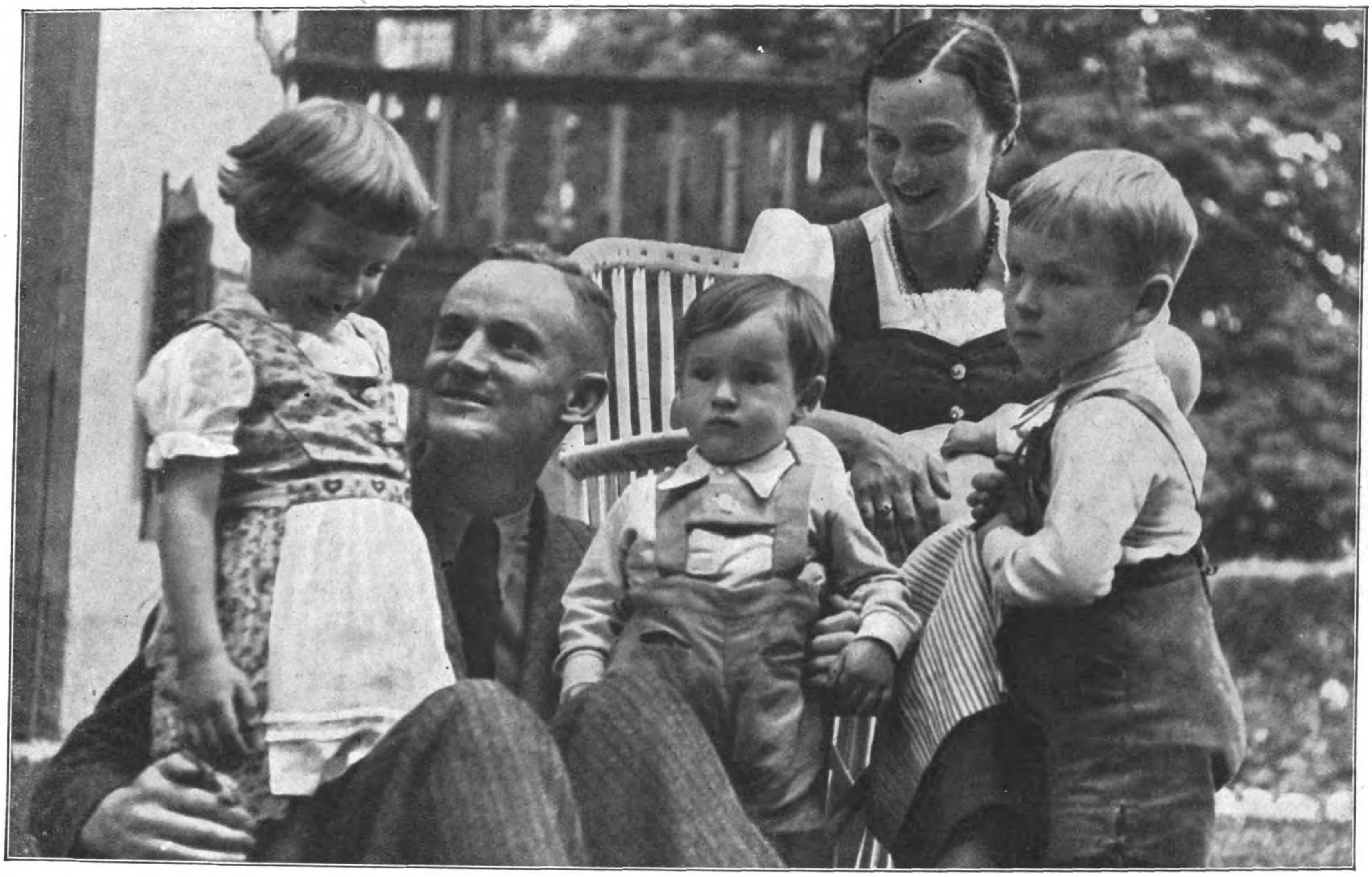
Der Gauleiter des Gaues Salzburg: Dr. Friedl Rainer

Gauleiter Dr. Rainer mit Frau und Kindern
vor ſeinem Haus in Salzburg

Gauleiter Friedl Rainer, der im Juli 35 Jahre alt geworden iſt, ſtammt aus St. Veit an der Glan und war während ſeiner Studienzeit nacheinander Magazinarbeiter, Holzarbeiter und Bankbeamter. Für die Front noch zu jung, ſehen wir ihn aber nach Kriegsende in den Reihen der Freiwilligen, die das Kärntner Land zu ſeiner Verteidigung aufgerufen hatte. Dr. Rainer war ſchon 1923 Mitglied der SA., dann beim Kärntner Heimatſchutz, wo er die Wehrturnbewegung aufbaute. Als 1930 die Ortsgruppe St. Veit der NSDAP. gegründet wurde, trat er der Partei bei und wurde 1933 Mitarbeiter des Gauleiters Klausner, in welcher Eigenſchaft er an der Julierhebung maßgeblichen Anteil nahm. Im folgenden Jahr ſtellte Gauleiter Klausner dem bewährten Mitarbeiter die damals nicht leichte Aufgabe, den Neuaufbau der Propaganda, Preſſe und Schulung durchzuführen und ernannte Rainer zu ſeinem Stellvertreter. Selbſtverſtändlich machte Gauleiter Rainer auch mit dem Gefängnis Bekanntſchaft (Hochverratsunterſuchung), doch mußte das Verfahren 1936 mangels Beweiſe eingeſtellt werden. In die Landesleitung berufen, begann ſeine Zuſammenarbeit mit Seyß-Inquart. Dr. Rainer, der ſchon mit ſechzehn Jahren Gauvorturner von Kärnten war, iſt Beauftragter des Reichsſportführers und Gauführer Deutſchöſterreichs im Reichsbund für Leibesübungen. Während der Abſtimmungszeit als Leiter der Volksabſtimmungsorganiſation im Stab Bürckel tätig, ernannte der Führer den verdienten Mitkämpfer im Mai dieſes Jahres zum Gauleiter des Gaues Salzburg.

Aufnahmen: Fritz Boegner.

Bild links aus der Zeit vor der Heimkehr Öſterreichs ins Reich
zeigt Dr. Rainer (rechts) mit dem Wiener Gauleiter Globocnik.



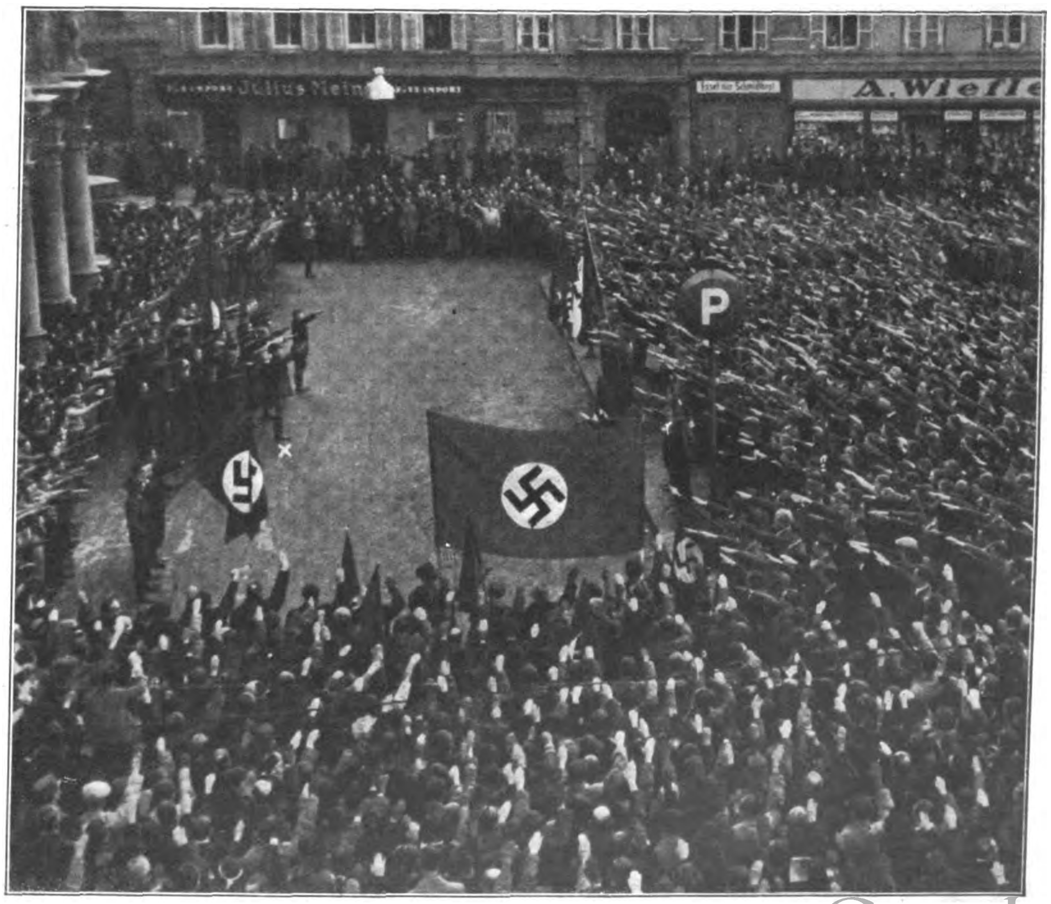
Die Freiſtunden des Gauleiters gehören der Familie,
die auch Dr. Rainer als die ewige Zelle der Nation betrachtet.

VII.

Der Gauleiter des Gaues Steiermark: Dr. Siegfried Uiberreither

Der Gauleiter von Steiermark,
Dr. Siegfried Uiberreither (links) als SA.-Brigadeführer,
auf dem Wege zum Rathaus der Landeshauptſtadt Graz.

Gauleiter Dr. Uiberreither wurde am 29. März 1908 in Salzburg geboren, beſuchte dort die Realſchule, in der er im Jahre 1926 die Reifeprüfung ablegte; hierauf kam er nach Graz und ſtudierte Rechts- und Staatswiſſenſchaften. Im Jahre 1930 mußte er aus finanziellen Gründen Werkſtudent wer-



Kundgebung am Grazer Hauptplatz im Februar 1938 nach der Übertragung einer Führerrede. Links vor der Mittelgruppe ×: Gauleiter Uiberreither.

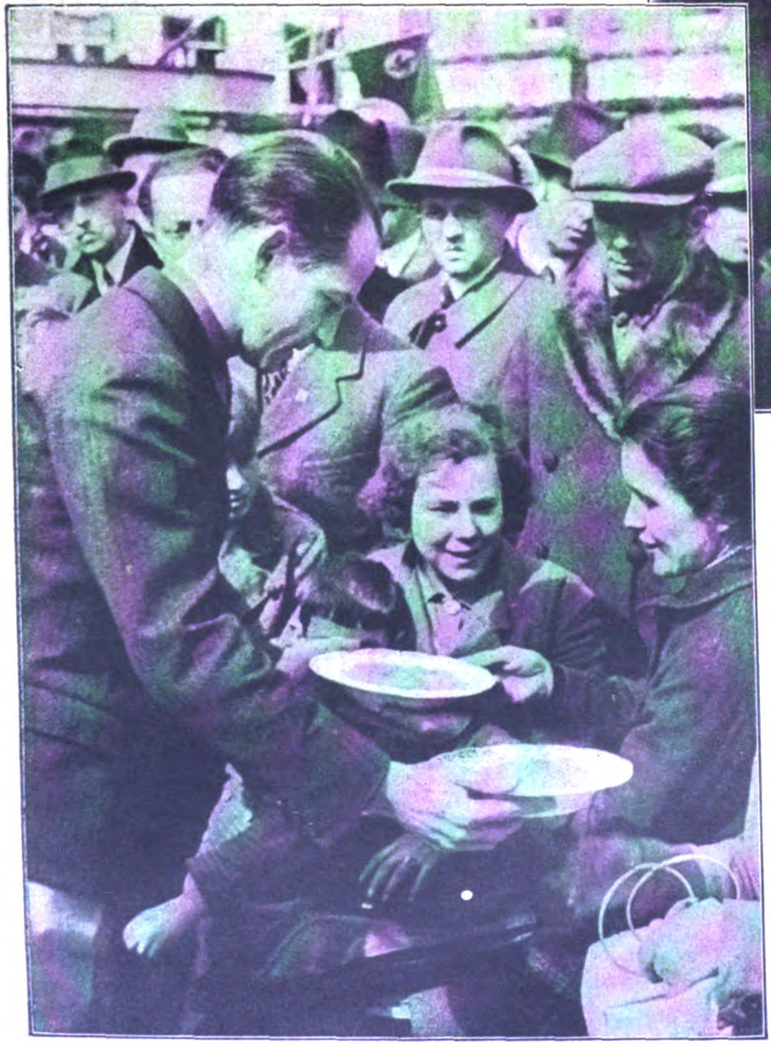
Am Morgen des Befreiungstages fahren Laſtwagen der SA. durch die jubelnde Stadt Graz; es iſt der denkwürdige 11. März des Jahres 1938.

ben. Er arbeitete einige Zeit als Hilfsarbeiter bei einer Baufirma; nebenbei ſtudierte er weiter, um doch noch ſeine Prüfungen ablegen zu können. Nach ſeiner Arbeitszeit bei der Baufirma kam Dr. Uiberreither im Jahre 1931 zur Grazer Krankenkaſſe, bei der er bis zum Umbruch auch verblieb. Im Jahre 1933 erfolgte ſeine Promotion zum Doktor der Rechts- und Staatswiſſenſchaften.

Nach dem ſogenannten Pfriemer-Putſch im Jahre 1929 trat Uiberreither vom ſteiriſchen Studenten-Bataillon, das eine Formation des ſteiriſchen Heimatſchutzes war, zur SA. über. Seit 1935 ſtand er im „Sturm Friedl Stekanek“ und wurde im Jahre 1937 als Schulungsleiter in die Brigade berufen. Im Oktober 1937 wurde er SA.-Brigadeführer. Während der Erhebung der Oſtmark wurde er zum SA.-Gruppenführer befördert.

Dank einer geſchickten Tarnung konnte Gauleiter Dr Uiberreither in der Zeit des Schuſchnigg-Syſtems niemals beſtraft werden; außer einigen Hausdurchſuchungen und mehreren gerichtlichen Verfahren, in die er verwickelt war, hatte man ihm nichts anhaben können. Seiner ſtarken Führung verdankt die ſteiriſche SA ihre hervorragende Diſziplin, die ſie befähigte, ſich in den Umbruchstagen an die Spitze der Erhebung der Oſtmark zu ſtellen und ein Weſentliches zur Befreiung der geſamten Oſtmark zu leiſten.

Dr. Siegfried Uiberreither, Gauleiter des Gaues Steiermark.



Nach dem Sieg, an dem die Stadt Graz ihren beſonderen Anteil hat, gilt es erſt, die größte Not zu lindern.

Der Gauleiter bei der Eſſenverteilung an die Bevölkerung von Graz.

Aufnahmen: Fritz Boegner.

Wo blieb Carl Ermelund?

Roman von Axel Rudolph

(1. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H. München 22

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil:

Eine Gerichtsverhandlung 1922 in Göteborg. Eine Senſation, denn nun wird der „Fall Weſenberg" noch einmal aufgerollt. Der im Gerichtsſaal anweſende Privatdetektiv Oliver Murphy iſt mit ſich ſehr zufrieden, denn ihm iſt es ja ſchließlich zu danken, daß es nun zu einem Wiederaufnahmeverfahren gekommen iſt. Die Verhandlung gegen den Reeder Sophus Weſenberg findet deshalb in Göteborg ſtatt, weil dies der Heimathafen des Dampfers „Märte Weſenberg" iſt, der vor fünf Jahren ſeine Jungfernfahrt nach Neuyork antrat und an deſſen Bord die geheimnisvolle Geſchichte mit Carl Ermelund paſſierte. Dieſer Ingenieur war mit dem Reeder befreundet und mit einer wichtigen Kriegserfindung unterwegs nach Waſhington. Der Dampfer wurde von einem deutſchen U-Boot angehalten, durfte aber die Fahrt fortſetzen, weil die Schiffspapiere in Ordnung waren. Die Tochter des Reeders, die auch an Bord war, fühlte ſich durch einen ſtürmiſchen Heiratsantrag des Kapitäns bedrängt und hatte den deutſchen Seeoffizier gebeten, ſie mit auf das U-Boot zu nehmen. Dies geſchah dann auch, weil der Kommandant des U-Bootes angenommen hatte, es handle ſich um eine deutſche Staatsangehörige. Am nächſten Tage wurde überraſchenderweiſe feſtgeſtellt, daß von den Paſſagieren der Ingenieur Carl Ermelund verſchwunden war. In der Verhandlung vor fünf Jahren hatte man angenommen, Carl Ermelund ſei über Bord gefallen. Aber es wurde auch gemunkelt: Wichtige Kriegserfindung, deutſches U-Boot, ſollte nicht der Reeder Weſenberg vielleicht . . . uſw. Und Oliver Murphy mußte wohl gewußt haben warum er dieſes Wiederaufnahmeverfahren ſo eifrig betrieben hatte. Nach dem Kapitän wird die Tochter des Reeders, Märte Weſenberg, weitervernommen.

Der Kommandant ließ ſeinen Leutnant rufen und machte dem jungen Offizier einige Vorwürfe über die unklare Meldung, die er von dem Dampfer aus gegeben habe. Dann ſagte er auch mir ziemlich barſch, daß deutſche Kriegsſchiffe nicht zum Spazierenfahren da ſeien, und daß er mich nicht an Bord genommen haben würde, wenn er gewußt hätte, daß ich Schwedin ſei. Als ich durch den ſcharfen Ton etwas verſchüchtert wurde, erklärte er mir freundlicher, er werde ſchon die Sache ins Lot bringen und mich nach Hauſe befördern. Auch der Kommandant erſuchte mich noch einmal, während meines Aufenthalts auf ſeinem Boot meine Kabine nicht zu verlaſſen. Sein Verſprechen erfüllte er bereits am gleichen Tage, indem er einen däniſchen Frachtdampfer anrief und, nachdem er feſtgeſtellt hatte, daß dieſes Schiff unterwegs nach Göteborg war, mich durch ein Boot hinüberbringen ließ."

„Wurde in dem Geſpräch zwiſchen Ihnen und dem deutſchen Kommandanten der Name Carl Ermelund genannt?"

„Nein, Herr Vorſitzender. Nur mein eigener Name und — ich glaube — ja, einmal im Geſpräch wurde Kapitän Quiſt erwähnt."

„Denken Sie einmal genau nach, Fräulein Weſenberg. Wer befand ſich alles in dem Boot, das Sie von der ‚Märte Weſenberg' zu dem deutſchen Kriegsſchiff brachte?"

„Außer mir nur der junge deutſche Leutnant und die Matroſen. Ich glaube, es waren fünf oder ſechs Leute. Genau kann ich das aber heute nicht mehr ſagen."

„Sonſt befand ſich niemand im Boot, als es von der ‚Märte Weſenberg' abſtieß?"

„Niemand."

„Sie hätten zum Beiſpiel Herrn Ermelund unbedingt ſehen müſſen, wenn er etwa mit im Boot geweſen wäre?"

„Ja, das hätte ich beſtimmt. Ich war furchtbar aufgeregt, aber ein Ziviliſt unter den deutſchen Matroſen wäre mir natürlich doch aufgefallen."

„Danke, Fräulein Weſenberg. Weiter habe ich vorläufig keine Fragen an Sie."

Als Märte zu ihrem Platz zurückgeht und unwillkürlich den Blick gegen die Zuhörer richtet, fühlt ſie einen Ekel in der Kehle würgen. Was ſie da anſtarrt aus hundert Augen, iſt nichts als Neugier, grinſende Senſationsluſt, geſpannte Schadenfreude. Raſch nimmt ſie die Augen zu ſich und unverſehens bleiben ſie an dem Mann hängen, der am äußerſten Ende der erſten Bankreihe ſitzt. Ein ſonderbares Fragen und Wundern iſt plötzlich in ihr. Die hellblauen großen Augen dieſes fremden Menſchen ſehen ſie an mit einem ſo ehrlich teilnehmenden Bekümmernis, recht wie ein paar gute Bruderaugen.

Während ſie ſich ſetzt, grübelt ſie darüber nach, wer dieſer Mann wohl iſt. Ein Bekannter jedenfalls nicht. Wohl hat ſein Geſicht etwas Vertrautes, aber das kommt wohl nur daher, weil ſie im Umgangskreis ihres Vaters viele ſolcher Seemannsgeſtalten und Seemannsgeſichter zu ſehen gewohnt iſt. Von der Seite her muſtert ſie prüfend den Fremden, der nun wieder, ein wenig vorgebeugt, geſpannt dem Gang der Verhandlung folgt. Seemann iſt er — daran iſt nicht zu zweifeln. In einem von Wind und Wetter gebeiztem Geſicht ſtehen ein paar gutmütige, blaue Nordlandaugen. Um den Mund ein harter Zug, den Leben und Schickſal gegraben haben. Aber vergeblich ſucht Märte Weſenberg in ihrer Erinnerung. Nein, dieſen Herrn kennt ſie beſtimmt nicht.

Die Stimme des Vorſitzenden läßt ſie aus ihren Gedanken auffahren. Dr. Frölén hat eben ihren Vater vorgerufen.

*

„Sie haben vorhin den Vorwurf erhoben, Herr Weſenberg, daß ein Teil der Preſſe einen Hetzfeldzug gegen Sie erhoben hat", beginnt der Vorſitzende, als Sophus Weſenberg vor die Schranken getreten iſt. „Ich ſtehe nicht an zu erklären, daß manche Blätter in Ihrem Fall einen bedauerlichen Ton angeſchlagen haben, den ich verurteilen muß. Indeſſen dürfen wir nicht verkennen, daß im großen und ganzen der Preſſe eine Wahrung berechtigter Intereſſen nicht abzuſprechen iſt. Es kann der Öffentlichkeit nicht gleichgültig ſein, wenn gegen einen ſchwediſchen Staatsbürger offen im Ausland die Beſchuldigung erhoben wird, er habe in niederträchtiger Weiſe einen anderen ſchwediſchen Bürger verraten und einer ausländiſchen Macht ausgeliefert."

„Ich weiß mich frei von einer ſo ſchmutzigen Handlung, Herr Vorſitzender."

„Es wäre auch unklug, Herr Weſenberg, gewiſſe Verdachtsgründe, die gegen Sie ſprechen, nicht ſehen zu wollen. Es iſt allgemein bekannt, daß Sie von jeher für Deutſchland ſehr warme Sympathien hatten."

„Das habe ich nie geleugnet. Es wird einem ſchwediſchen Bürger wohl erlaubt ſein."

„Zweifellos. Ihr Sohn hat im deutſchen Heer gedient?"

Tiefer werden die Furchen in Sophus Weſenbergs Antlitz. „Mein Sohn Ivar hat in Heidelberg ſtudiert. Bei Kriegsausbruch wurde er von der allgemeinen Begeiſterung gepackt und bat um die Erlaubnis, als Kriegsfreiwilliger in ein deutſches Regiment eintreten zu dürfen. Dies wurde ihm durch Vermittlung des Vaters eines Studienkameraden, der im deutſchen Heer einen höheren Rang bekleidete, gewährt. Mein Sohn Ivar iſt 1916 als wackerer Soldat bei Verdun gefallen und hat damit ſeinem Heimatlande beſtimmt keine Schande gemacht."

Die Stimme Sophus Weſenbergs iſt unwillkürlich ſcharf geworden. Der Vorſitzende neigt achtungsvoll ein wenig den Kopf. „Niemand wird das behaupten, Herr Weſenberg. Ich erwähne Ihre deutſchen Sympathien nur, um Ihnen klarzumachen, daß ausländiſche Kreiſe eine gewiſſe Berechtigung hatten, Sie von vornherein mißtrauiſch zu betrachten. Kommen wir nun auf Ihr Verhältnis zu dem Verſchwundenen. Seit wann kannten Sie den Ingenieur Ermelund?"

„Seit dem Jahre 1912, Herr Vorſitzender. Ermelund war Schiffsingenieur. Als ich meine Reederei gründete, trat er mit mir in geſchäftliche Beziehungen. Mehrere von ihm konſtruierte Verbeſſerungen wurden auf meinen Schiffen zuerſt praktiſch erprobt. Aus dem geſchäftlichen Verkehr entwickelte ſich dann auch im Lauf der Zeit ein perſönliches, freundſchaftliches Verhältnis. Carl Ermelund beſuchte mich oft, und wir haben in meinem Arbeitszimmer manche Abendſtunde miteinander verplaudert."

„Sie wußten, daß Ermelund im Mai 1917 nach Amerika reiſen wollte?"

„Ja, er erzählte es mir eines Tages. Seine Abſicht war, mit einem amerikaniſchen Dampfer von Chriſtiania aus zu reiſen. Ich machte ihm den Vorſchlag, meinen neuen Dampfer ‚Märte Weſenberg' zu benutzen, der eben ſeine erſte Ausreiſe antreten ſollte."

„Warum taten Sie das?"

„Der Kriegsgefahr wegen. Ich hielt es für ſicherer, ſich einem ſchwediſchen Schiff anzuvertrauen als einem amerikaniſchen Dampfer, der möglicherweiſe von deutſchen U-Booten genommen oder torpediert werden könnte."

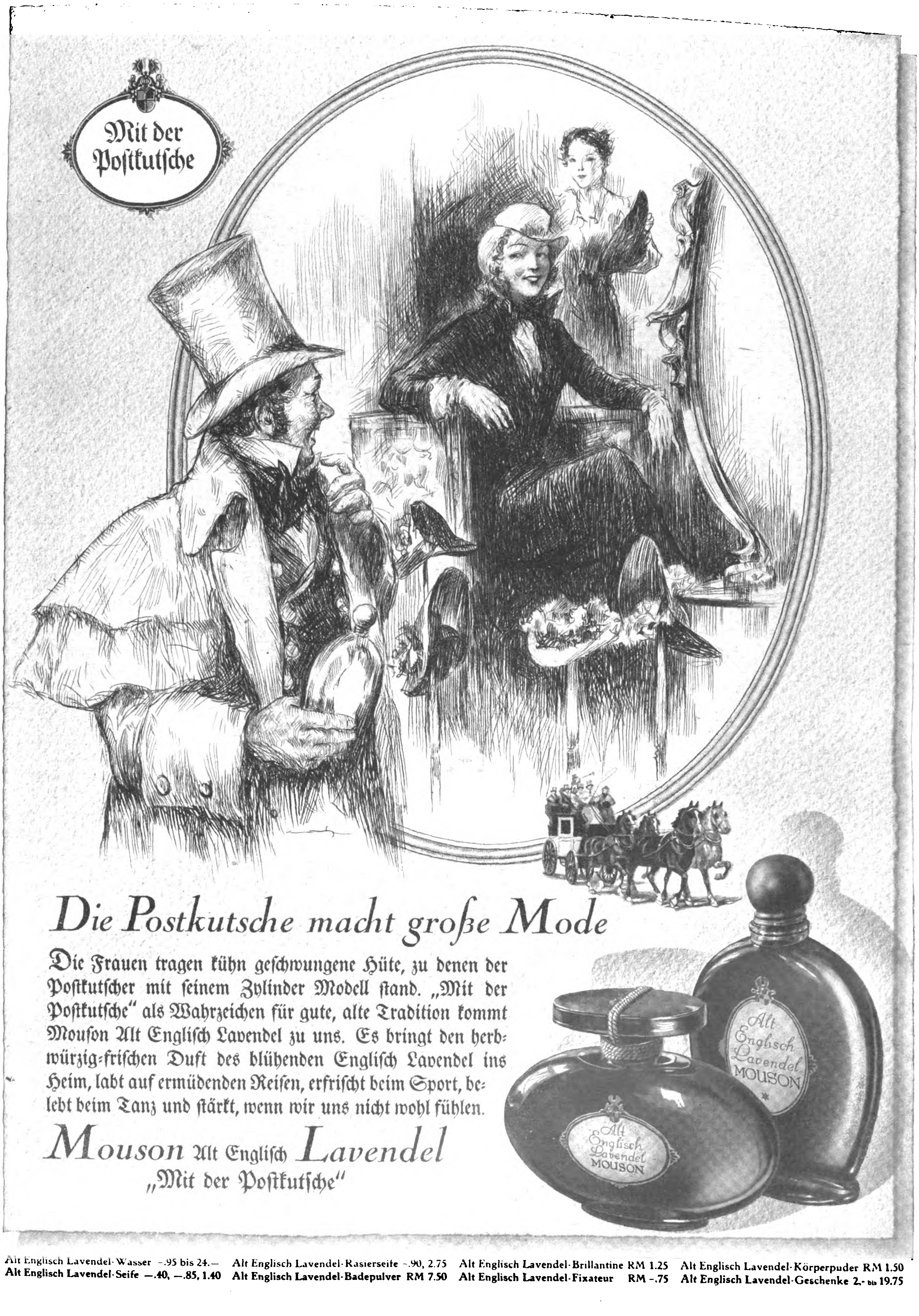
„Es war Ihnen nicht bekannt, daß Ermelund eine wichtige kriegstechniſche Erfindung gemacht hatte, die er in Amerika verkaufen wollte?"

Ganz harmlos klingt die Frage. Nicht die Spur eines Lauerns iſt in Dr. Fröléns Stimme. Aber der Detektiv Murphy weiß: Jetzt kommt die erſte Falle — und hebt geſpannt den Kopf.

Sophus Weſenberg geht nicht in die Falle. „Doch", ſagt er ganz ruhig. „Über die Art der Erfindung weiß ich nichts. Das hielt Ermelund natürlich geheim. Aber er hatte mir anvertraut, daß das Marineamt in Waſhington mit ihm wegen dieſer Erfindung verhandelte. Man hatte ſogar amerikaniſcherſeits bereits eine Kabine für Ermelund auf dem amerikaniſchen Dampfer ‚Hiawatha' bereitgeſtellt."

„Sie kannten alſo den Zweck der Reiſe Ermelunds", ſtellt der Vorſitzende feſt. „Sie wußten auch, daß er bereits eine Kabine für die Überfahrt hatte. Trotzdem überredeten Sie ihn, die Reiſe mit der ‚Märte Weſenberg' zu machen?"

„Überreden iſt wohl nicht das richtige Wort, Herr Vorſitzender. Ich legte ihm meine Bedenken dar und machte ihm den Vorſchlag, ſeiner eigenen Sicherheit



Mit der Poſtkutſche

Die Postkutsche macht große Mode

Die Frauen tragen kühn geſchwungene Hüte, zu denen der Poſtkutſcher mit ſeinem Zylinder Modell ſtand. „Mit der Poſtkutſche“ als Wahrzeichen für gute, alte Tradition kommt Mouſon Alt Engliſch Lavendel zu uns. Es bringt den herbwürzig-friſchen Duft des blühenden Engliſch Lavendel ins Heim, labt auf ermüdenden Reiſen, erfriſcht beim Sport, belebt beim Tanz und ſtärkt, wenn wir uns nicht wohl fühlen.

Mouson Alt Engliſch Lavendel
„Mit der Poſtkutſche“

Alt Englisch Lavendel-Wasser	-.95 bis 24.—	Alt Englisch Lavendel-Rasierseife	-.90, 2.75	Alt Englisch Lavendel-Brillantine	RM 1.25	Alt Englisch Lavendel-Körperpuder	RM 1.50
Alt Englisch Lavendel-Seife	—.40, —.85, 1.40	Alt Englisch Lavendel-Badepulver	RM 7.50	Alt Englisch Lavendel-Fixateur	RM -.75	Alt Englisch Lavendel-Geschenke	2.- bis 19.75

halber lieber ein ſchwediſches Schiff zu benutzen. Ermelund nahm meinen Vorſchlag an und bat mich, eine Kabine für ihn auf der ‚Märte Weſenberg‘ zu belegen.“

„Hielten Sie wirklich Ihr eigenes Schiff für ſicherer?“

„Da es ein neutrales war. — gewiß.“

„Obwohl bereits vor der Ausreiſe des Schiffes das Gerücht umging, daß die ‚Märte Weſenberg‘ torpediert werden würde?“

Sophus Weſenbergs Geſicht verfinſterte ſich. „Herr Vorſitzender, Sie und wir alle wiſſen, daß in Kriegszeiten die unſinnigſten Gerüchte umgehen. Wenn ich als Reeder darauf achten wollte, ſo hätte ich überhaupt kein Schiff in See gehen laſſen dürfen.“

„Nun, mit der ‚Märte Weſenberg‘ war das doch wohl eine etwas merkwürdige Sache Die uns vorliegenden Ausſagen der Beſatzungsmitglieder ſagen übereinſtimmend, daß bereits mehrere Tage vor der Ausreiſe am Hafen das ſehr beſtimmte Gerücht umlief, der Dampfer werde nicht in Neuyork ankommen.“

„Wie die Tatſache beweiſt, iſt er doch wohlbehalten in Neuyork angelangt“, ſagt der Reeder verächtlich. „Ein paar Arbeiter, Zimmerleute, die auf der ‚Märte Weſenberg‘ arbeiteten, hatten dieſes törichte Gerede aufgebracht“

„Ja, die Zimmerleute Guſtav Hauge und Erik Tolmainen. Es ſcheint aber doch, daß dieſe beiden Männer ſelbſt feſt an das angeblich von ihnen erfundene Gerücht geglaubt haben, denn ſie waren bereits für die Reiſe angeheuert und haben ihre Heuer im Stich gelaſſen, um die gefährliche Reiſe nicht mitmachen zu müſſen. Das iſt um ſo ſonderbarer, als zum mindeſten einer dieſer beiden Arbeiter, Erik Tolmainen, ſeit längerer Zeit ohne Verdienſt war und in ſehr dürftigen Verhältniſſen lebte. Wie erklären Sie ſich das, Herr Weſenberg?“

„Ich kann nur ſagen, was ich früher bereits angegeben habe. Meiner Anſicht nach handelte es ſich um eines jener unkontrollierbaren und letzten Endes völlig unwahren Gerüchte, die damals allenthalben in den Hafenſchenken auftauchten. Woher das Gerücht ſtammt und welchen Grund die beiden Arbeiter hatten, ſo hartnäckig daran zu glauben, können ſie uns wahrſcheinlich nur ſelber ſagen.“

Reichspropagandaminiſter Dr. Goebbels eröffnet die Erſte Großdeutſche Buchwoche in Weimar.
Hinter Dr. Goebbels (halb verdeckt): Reichsleiter Bouhler;
Zweiter rechts vom Reichspropagandaminiſter: Staatsſekretär Hanke.

„Jawohl, und damit kommen wir auf einen weiteren weſentlichen Punkt. Seltſamerweiſe ſind die Arbeiter Guſtav Hauge und Erik Tolmainen trotz umfangreicher Ermittelungen der Polizei nirgends aufzufinden. Sie waren bereits verſchwunden, als vor fünf Jahren der erſte Prozeß begann, und ſind ſeither nirgends aufgetaucht.“

„Ich kann es nicht ändern, Herr Vorſitzender. Ich ſelbſt habe damals verſucht, dieſe beiden Leute ausfindig zu machen. Wahrſcheinlich ſind ſie ins Ausland gegangen und haben auf einem fremden Schiff Heuer genommen.“

„Das war in der Kriegszeit nicht ſo leicht, Herr Weſenberg. Dazu bedurfte es eines Paſſes, und die Ausreiſe der beiden Leute würde ſich aus den Liſten der Grenzkontrolle feſtſtellen laſſen. Auch die Annahme, daß ſie mit einem falſchen Paß das Weite geſucht hätten, erſcheint ſehr unwahrſcheinlich. Solche falſchen Papiere koſten Geld, und weder Hauge noch Tolmainen verfügten über Geldmittel. Vor allem aber fehlt jeder vernünftige Grund, warum die Leute auch nur einen Ör für falſche Papiere aufgewendet haben ſollten. Sie waren beide unbeſcholten, und es lag polizeilicherſeits nicht das geringſte gegen ſie vor. Im Intereſſe der Aufklärung des Falles bedaure ich ſehr, daß dieſe beiden mir wichtig erſcheinenden Zeugen unauffindbar ſind.“

„Das tue ich auch, Herr Vorſitzender. Aber wie bereits geſagt: Ich kann es nicht ändern. Hauge und Tolmainen ſind rein wie vom Erdboden verſchwunden, und wir werden wahrſcheinlich nichts mehr über ſie erfahren können.“

„Darauf ſollten Sie ſich nicht ſo feſt verlaſſen, Herr Weſenberg.“ Dr. Fröléns Blick geht über den Reeder hinweg, als ſuche er etwas Beſtimmtes im Zuhörerraum. „Es iſt unſeren Bemühungen immerhin gelungen, Perſonen, die dem Zimmermann Tolmainen nahe ſtehen, aufzuſtöbern. In Amerika.“

Dr. Frölén beobachtet bei dieſen Worten ſcharf aus den Augenwinkeln den Reeder, und auch der Detektiv Oliver Murphy beugt ſich geſpannt vor. Aber kein Zug in Sophus Weſenbergs Geſicht verrät Erſchrecken oder auch nur Unſicherheit. Dr. Frölén beendet mit einem kurzen Kopfneigen die Vernehmung.

„Ich möchte nun die Zeugin Frau Johnſtone hören. Darf ich bitten, gnädige Frau!“

*

Der echt amerikaniſch aufgemachten Dame, die nun vor den Richtertiſch tritt, hätte niemand angeſehen, daß ſie noch vor zehn Jahren Sivi Tolmainen hieß und die Tochter eines armen Holzarbeiters aus Sulitelma war. Sie gibt ſich Mühe, ihre ſchwediſche Mutterſprache mit einem engliſchen Akzent zu ſprechen, und betont gleich zu Beginn, daß ſie eine „american citizen“ iſt. Im Zuhörerraum recken ſich die Hälſe. Dieſe Frau Johnſtone aus Kalifornien iſt endlich eine der lang erhofften Prozeßſenſationen. Niemand hat von ihr gewußt, und was ſie auf die Frage des Vorſitzenden über ihr eigenes Leben berichtet, iſt wundervoll romantiſch, wie eine Geſchichte aus einem Monatsmagazin.

Sivi Tolmainen iſt ſchon als Achtzehnjährige nach Amerika ausgewandert. Ein paar Jahre hat ſie drüben in verſchiedenen Städten als Hausgehilfin gearbeitet, zuletzt als Stubenmädchen im Oakland Hotel, San Franzisko. Dort hat ſie ihren jetzigen Mann, Mr. Johnſtone, kennengelernt. Sivi Tolmainen iſt heute noch ſchön, von einer dunklen, geheimnisvoll lockenden Schönheit. Damals, vor acht oder neun Jahren, war ſie noch ſchöner. Es iſt wohl zu begreifen, daß Mr. Johnſtone ſich blindlings in ſie verliebte.

Aber Sivi Tolmainen war nicht nur ſchön, ſie war auch klug genug, um ihre Schönheit richtig auszunutzen. Die beiden erſten Arbeitsjahre in den Staaten hatten ſie gründlich gelehrt, daß alles und jedes in der Welt einen realen Dollarwert hat, auch die Frauenſchönheit, und daß man ſein bißchen Kapital vernünftig anlegen und ausnutzen mußte. Statt ein Liebesverhältnis mit dem prominenten Hotelgaſt anzuknüpfen, hatte ſie es tatſächlich fertig gebracht, daß Mr. William Johnſtone, ein ſelbſt für amerikaniſche Verhältniſſe wohlhabender Pflanzer aus Paſadena, ſie heiratete. Damit war Sivi Tolmainens Saga zu Ende. Seit acht Jahren iſt ſie nun ſchon Mrs. Johnſtone, eine reſpektable amerikaniſche Dame, die zu den Kundinnen des erſten Schönheitsſalons von Paſadena zählt, der ihr Ehemann reſpektvoll die Hand küßt und für die er ſich abrackert, um ſein Bankkonto zu erhöhen.

Die Damen im Zuhörerraum lauſchen atemlos der „ſpannenden“ Lebensgeſchichte Sivi Tolmainens, bewundern neidiſch die gepflegte, elegante Erſcheinung. Dr. Frölén allerdings iſt weniger zufrieden, denn was Frau Johnſtone nun über das Weſentliche, nämlich über ihren Bruder Erik Tolmainen, zu erzählen weiß, das iſt ſehr mager.

Der Zimmermann Erik Tolmainen iſt ihr Bruder. Sie hat ſeine Anſchrift in Göteborg gekannt und regelmäßig Briefe mit ihm gewechſelt. Sie hat auch den Bruder nicht vergeſſen, als ſie ſelber in beſſere Verhältniſſe kam. Jedes Vierteljahr hat ſie ihm geſchrieben und ihren Briefen einige gute Dollarnoten beigefügt. Ende 1917 aber kamen Briefe wie Geld plötzlich als unbeſtellbar zurück. Der Empfänger war verzogen. Sein neuer Aufenthaltsort unbekannt. Frau Johnſtone hat erwartet, ihr Bruder werde eines Tages ein Lebenszeichen von ſich geben, aber fünf Jahre ſind verfloſſen, ohne daß ſie wieder irgend etwas von Erik gehört hat.

„Ich kann mir nicht vorſtellen, wo er geblieben iſt“, ſchließt Frau Johnſtone ihre langatmigen Ausführungen. „Erik hat mir früher von der Abſicht geſchrieben, auch nach Amerika auszuwandern und ſich dort eine Exiſtenz zu ſuchen. Aber wenn er das getan hätte, ſo würde er ſich drüben doch beſtimmt an mich gewandt haben. Erik wußte, daß ich immer bereit war, ihm zu helfen, und daß ich mich freuden würde, ihn wiederzuſehen.“

Das iſt alles, was Frau Sivi Johnſtone, geborene Tolmainen, ausſagen kann, und es dient nicht dazu, Licht in das rätſelhafte Verſchwinden ihres Bruders zu bringen.

„Echt amerikaniſch!“ denkt Dr. Frölén im ſtillen ärgerlich. „Herr Murphy hätte ſich wirklich die großen Koſten ſparen können, dieſe ‚Zeugin‘ aus Amerika hierher zu bringen. Ihre Ausſage hätte ſie ebenſogut vor dem Schwediſchen Konſulat drüben machen können.“

Auch die Vernehmung der alten Frau Hauge, der Mutter des gleichfalls unauffindbaren Arbeiters Guſtav Hauge, bringt nichts Neues. Frau Hauge erklärt bedrückt und ſchüchtern, daß ſie ſeit 1917 nichts mehr von ihrem Sohn gehört habe. Allerdings fügt ſie hinzu, daß ihr Sohn früher ſchon einmal drei Jahre lang ſich in der Welt herumgetrieben habe, ohne ihr zu ſchreiben. Sie iſt der feſten Meinung, daß ihr Sohn noch lebt und wahrſcheinlich mit einem Schiff in irgendein fernes Land gegangen ſei.

Im Saal macht ſich eine gewiſſe Enttäuſchung und Müdigkeit bemerkbar. All dieſe Dinge ſind längſt bekannt, bereits vor fünf Jahren von den Zeitungen weidlich durchgehechelt und erſt kürzlich wieder von der Preſſe aufgetiſcht worden. Neu und ſenſationell iſt bisher lediglich das Eingeſtändnis Sophus Weſenbergs, daß er von der Erfindung ſeines Freundes Emelund gewußt habe.

Nun meldet ſich der Staatsanwalt.

„Ich möchte noch einige Fragen an die Zeugen ſtellen. Zunächſt an die Zeugin Märte Weſenberg.“

„Bitte, Herr Staatsanwalt.“ Der Vorſitzende winkt Märte Weſenberg, vorzutreten.

„Sie haben bekundet, Fräulein Weſenberg, daß ſich außer Ihnen ſelbſt keine Zivilperſon in dem Boot befand, das Sie zu dem deutſchen Kriegsſchiff brachte. Können Sie uns ſagen, daß ſich auch am nächſten Morgen der verſchwundene Herr Ermelund nicht etwa auf dem U-Boot befand?“

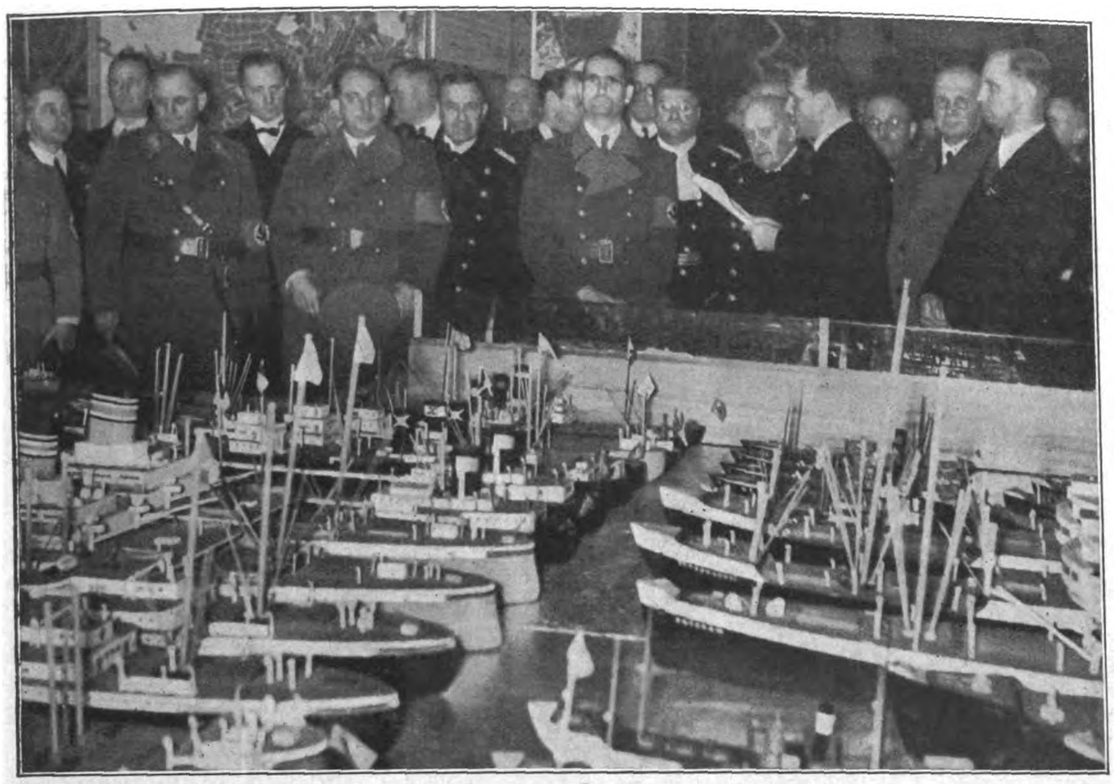
„Er war nicht dort. Wie ſollte er denn auf einmal auf das U-Boot kommen?“

„Nun, es wäre immerhin möglich. Der Dampfer ‚Märte Weſenberg‘ lag noch an Ort und Stelle, als Sie ſelbſt das U-Boot betraten. Erſt ſpäter erhielt er die Erlaubnis, ſeine Reiſe fortzuſetzen. Sie, Fräulein Weſenberg, haben ausdrücklich erklärt, daß ſie ſofort in eine Kammer gebracht wurden und dieſe nicht verlaſſen durften. Tatſächlich können Sie alſo nicht wiſſen, ob nicht nachträglich noch jemand — etwa Herr Ermelund — doch noch auf das U-Boot gebracht wurde.“

„Herr Staatsanwalt, wir wollen doch ..“ Dr. Frölén zieht die Brauen hoch. „Es ſteht uns nicht zu, die amtliche Erklärung der deutſchen Botſchaft in Zweifel zu ziehen.“

„Das liegt auch natürlich durchaus nicht in meiner Abſicht“, verbeugt ſich der Staatsanwalt. „Die Erklärung, daß ſich Ermelund niemals an Bord des U-Bootes befunden hat, entſpricht ſelbſtverſtändlich dem Material, das den deutſchen Behörden über den Fall vorliegt. Wir dürfen aber nicht die Möglichkeit außer acht laſſen, daß die genannten Behörden durch Berichte irgendeiner untergeordneten Stelle oder einer Einzelperſon ſelber irregeführt ſein könnten.“

Märte Weſenberg, die mit geſenktem Kopfe daſteht, horcht verwundert auf. Hinter ihr, auf der Zeugenbank, ſind ein paar deutſche Worte gefallen, ein halblauter, derber Seemannsfluch. Ganz unwillkürlich bringt ſie dieſe Worte in Verbindung mit der Geſtalt des fremden Seemannes, der dort hinten auf der Bank ſitzt.



Reichsminiſter Rudolf Heß beſucht das Inſtitut für deutſche Seegeltung in Magdeburg. Links von Rudolf Heß: Generaladmiral Dr. h. c. Raeder; rechts hinter ihm: Staatsminiſter Dr. Meißner; dritter von rechts: Reichsverkehrsminiſter Dr. Dorpmüller; vierter von links: Reichsminiſter Seldte.

Aufnahme: Presse-Bild-Zentrale

„Fräulein Weſenberg hatte keine Gelegenheit, ſich auf dem U-Boot umzuſehen“, fährt der Staatsanwalt fort. „Sie kann alſo gar nicht wiſſen, ob ſich außer ihr noch eine Zivilperſon dort aufhielt. Ich bitte, Herrn Oliver Murphy über ſeine Ermittlungen im Falle Ermelund zu hören.“

Auch Oliver Murphy iſt eine Enttäuſchung für die geſpannte Erwartung der Zuhörer. Die meiſten haben gar nicht gewußt, daß der kleine, wohlbeleibte Mann, der da vorne auf der Zeugenbank ſaß, der berühmte amerikaniſche Detektiv Murphy iſt, von dem die Zeitungen ſo viel Rühmens machten. Aber im Gegenſatz zu der Vernehmung Sivi Tolmainens bringt ſeine Ausſage manches Intereſſante.

„Ich habe den Fall auf das Erſuchen des Marineamts übernommen“, erklärte er nach Feſtſtellung ſeiner Perſonalien. „Die ſchwediſche Polizeibehörde, die ſeinerzeit die Angelegenheit bearbeitete, hat mir liebenswürdigerweiſe das geſamte einſchlägige Material über das Verſchwinden des Ingenieurs Ermelund zur Einſicht freigegeben. Selbſt dem Unbefangenſten muß ſich bei der Durchſicht dieſes Materials der Verdacht aufdrängen, daß der Reeder Sophus Weſenberg mit dem Verſchwinden Ermelunds in direkter Verbindung ſteht. Herr Weſenberg beſtreitet ſelbſt nicht, während des Krieges äußerſt ſtarke deutſche Sympathien gehabt zu haben. Sein eigener Sohn nahm freiwillig auf deutſcher Seite am Kriege teil. Durch den Tod dieſes Sohnes muß begreiflicherweiſe die innere Abneigung Weſenbergs gegen die feindlichen Mächte noch erheblich verſtärkt worden ſein. Ich habe einwandfrei feſtſtellen können, daß Weſenberg um jene Zeit in einem Bekanntenkreiſe Äußerungen hat fallen laſſen, die auf einen direkten Haß gegen die Entente-Mächte ſchließen laſſen. Das iſt indeſſen ſeine Privatangelegenheit. Als Privatmann mag er für den einen oder anderen Partei genommen haben. Ich bin weit entfernt, ihm daraus einen Vorwurf machen zu wollen. Wir alle haben in der Kriegszeit wohl mehr oder weniger innerlich Partei ergriffen, auch wenn wir Bürger eines neutralen Staates waren.

Nun aber tauchte Carl Ermelund auf. Er hatte eine — leider mit ihm verlorengegangene — wichtige kriegstechniſche Erfindung gemacht und war über den Ankauf derſelben mit dem Marineamt der Vereinigten Staaten in Verbindung getreten. Als Bürger Schwedens hatte er unzweifelhaft das Recht, ſeine Erfindung zu verwerten, wo und wie er wollte. Das Marineamt in Waſhington nahm lebhaftes Intereſſe an der Erfindung und erklärte ſich bereit, unter gewiſſen Umſtänden dieſelbe zu erwerben. Ingenieur Ermelund wurde aufgefordert, dieſerhalb zu perſönlichen Verhandlungen nach Waſhington zu kommen. Zur Überfahrt wurde ihm auf Anordnung des Marineamts eine gute Kabine auf dem amerikaniſchen Dampfer ‚Hiawatha‘ zur Verfügung geſtellt. Herr Weſenberg aber überredete Ermelund, ſtatt deſſen die Reiſe mit dem Dampfer ‚Märte Weſenberg‘ zu unternehmen.

Von vornherein wandte ich das Augenmerk der beim erſten Prozeß im Jahre 1917 leider unbeachtet gebliebenen Frage zu, ob der Reeder Weſenberg vor der Abreiſe Ermelunds von deſſen Erfindung Kenntnis hatte. Es gelang mir, heimlich Einſicht in die Privatkorreſpondenz Weſenbergs zu erhalten und aus einem Brief Ermelunds an den Reeder, datiert vom 12. Mai 1917, feſtzuſtellen, daß Herr Ermelund ſeinen Freund über den Zweck der Amerikareiſe unterrichtet hatte. Wie weit Weſenberg über die Art der Erfindung Ermelunds orientiert war, geht aus dem Briefwechſel nicht hervor. Aber ſelbſt wenn Ermelund alle näheren Einzelheiten über eine Erfindung geheimgehalten hat, ſo iſt doch erwieſen, daß Sophus Weſenberg genau wußte, wer der amerikaniſche Verhandlungspartner Ermelunds war, und folglich auch wiſſen mußte, daß es ſich um eine militäriſch wichtige Erfindung handelte.

Auf Grund dieſer neuen Feſtſtellung gelang es mir, die Wiederaufnahme des Verfahrens mit Erfolg zu betreiben

In zweiter Linie bin ich den Gerüchten über die bevorſtehende Torpedierung des Dampfers ‚Märte Weſenberg‘ nach Möglichkeit auf den Grund gegangen. Eine ganze Reihe von unbeſcholtenen Zeugen aus der Beſatzung des Dampfers erklärt übereinſtimmend, daß dieſes Gerücht ſich tagelang vor der Abreiſe des Dampfers hartnäckig aufrechterhielt und ſowohl im Mannſchaftslogis wie am Hafen lebhaft erörtert wurde. Es war keine allgemeine Angſtpſychoſe, hervorgerufen durch die Tätigkeit der deutſchen U-Boote in der Nordſee, ſondern ein ſehr beſtimmtes und dabei merkwürdiges Gerücht. Merkwürdig insbeſondere, weil gerade für die ‚Märte Weſenberg‘ gar keine beſondere Gefahr vorzuliegen ſchien. Jedermann wußte, daß der Dampfer ein einwandfrei neutrales Schiff war, keinerlei Kriegskonterbande an Bord führte und noch dazu der Reederei eines Mannes gehörte, der in engen perſönlichen Beziehungen zu Deutſchland ſtand. Die Sicherheit, die man dieſem Dampfer zuſchrieb, kommt auch in der Verſicherungsquote zum Ausdruck, mit der die ‚Märte Weſenberg‘ im Jahre 1917 gebucht wurde. Das Gerücht aber beſagte ausdrücklich, daß gerade die ‚Märte Weſenberg‘ als ein dem Untergang geweihtes Schiff den Hafen von Göteborg verlaſſen werde. Nach den Bekundungen der Beſatzung waren es hauptſächlich zwei Perſonen, die hartnäckig dieſes Gerücht verbreiteten: Die Schiffszimmerleute Hauge und Tolmainen.

Ich habe daher alles getan, um dieſe beiden Leute ausfindig zu machen, und zu meiner Überraſchung feſtſtellen müſſen, daß ſie ſeit 1917 beide ſpurlos verſchwunden ſind. Was ſich über die Perſönlichkeit und das Vorleben dieſer beiden Arbeiter feſtſtellen läßt, ergibt keinen Anhaltspunkt für den Grund ihres Verſchwindens. Sie hatten weder die Polizei noch ſonſt eine Behörde zu fürchten. Beide hatten auf der ‚Märte Weſenberg‘ eine Heuer gefunden, wie ſie es ſich beſſer nicht wünſchen konnten. Dennoch ließen ſie aus Furcht vor der gefährlichen Reiſe dieſe gute Heuer im Stich und — verſchwanden ſpurlos.

Allgemeine Bedenken oder Feigheit waren es nicht, was ſie dazu trieb. Erik Tolmainen war nach den Bekundungen ſeiner Arbeitskameraden und Bekannten ein ſtämmiger, ſtarker Kerl, der ſich nicht vor Tod und Teufel fürchtete. Guſtav Hauge hat während der Kriegszeit mehrere Fahrten auf ſchwediſchen und däniſchen Frachtdampfern über die Nordſee gemacht, gerade durch das von den U-Booten bevorzugte Gebiet. Hätten dieſe beiden Leute ganz im allgemeinen Angſt vor einer ſolchen Reiſe in Kriegszeiten gehabt, ſo hätten ſie die angebotene Heuer auf der ‚Märte Weſenberg‘ gar nicht erſt angenommen. Erſt nach der Anheuerung ſind ihnen ſtarke Bedenken gekommen, und es erſcheint wohl glaubwürdig, daß dieſe Bedenken erſt durch ganz beſtimmte Beobachtungen in ihnen entſtanden ſind.

Bereits im Jahre 1917 hat die Polizeibehörde Nachforſchungen angeſtellt nach den Zeugen Hauge und Tolmainen. Neuerdings ſind dieſe Nachforſchungen in verſtärktem Maß wiederholt worden. Ich ſelber habe in allen großen Zeitungen der Welt Aufrufe erlaſſen und die Vermißten aufgefordert, ſich beim nächſten ſchwediſchen oder amerikaniſchen Konſulat zu melden. Wenn die beiden Leute wirklich irgendwo auf einem Schiff oder im Ausland wären, ſo müßten ſie von dieſen Aufrufen Kenntnis erhalten haben, und es wäre nicht einzuſehen, warum ſie ſich dann nicht melden ſollten. Mehr als ſonderbar iſt es auch, daß Erik Tolmainen auch ſeiner Schweſter ſeit 1917 kein einziges Lebenszeichen mehr geſchickt hat, Frau Sivi Johnſtone, mit der er früher in dauerndem Briefwechſel ſtand. Ich habe die Briefe eingeſehen, die Erik Tolmainen an ſeine Schweſter geſchrieben hat. Der letzte iſt vom 25. April 1917 datiert und in Göteborg aufgegeben Er enthält nichts, das auf eine Trübung des bisherigen freundlichen Verhältniſſes zwiſchen den Geſchwiſtern ſchließen läßt. Auch keine Andeutung darüber, daß Erik Tolmainen die Abſicht hatte, in nächſter Zeit ſeinen Wohnort zu wechſeln. Frau Johnſtone ihrerſeits hat ſeit 1917 ihren Wohnſitz nicht verändert. Etwaige Briefe des Bruders hätten ſie alſo erreichen müſſen.

Auf Grund dieſer Tatſachen beſteht der begründete Verdacht, daß Hauge und Tolmainen ganz beſtimmt Kenntnis von einem bevorſtehenden Anſchlag auf die „Märte Weſenberg“ hatten, wenn ſie wohl auch nicht gewußt haben, worum es eigentlich ging. Die ſpäteren Ereigniſſe haben uns gezeigt, daß zwar keine direkte Gefahr für das Schiff beſtand, wohl aber für einen der Fahrgäſte. Der Ingenieur Carl Ermelund iſt auf der Reiſe ſpurlos verſchwunden.

Herr Vorſitzender! Meine Herren Geſchworenen! Ich würde das als ein rein zufälliges Zuſammentreffen bezeichnen, wenn es ſich nicht ausgerechnet um Carl Ermelund handelte, einen Mann, der im Begriffe ſtand, eine von ihm gemachte wichtige Erfindung an die Vereinigten Staaten zu verkaufen.“

„Einen Augenblick, Herr Murphy“, unterbricht der Vorſitzende die flüſſige Rede des Amerikaners. „Ich habe den Eindruck, daß Sie von Dingen ausgehen, die erſt zu beweiſen ſind, nämlich von der Vorausſetzung, daß das Verſchwinden Ermelunds auf ein Verbrechen zurückzuführen iſt. Bisher iſt ein Beweis für dieſe Möglichkeit jedoch noch nicht erbracht worden.“

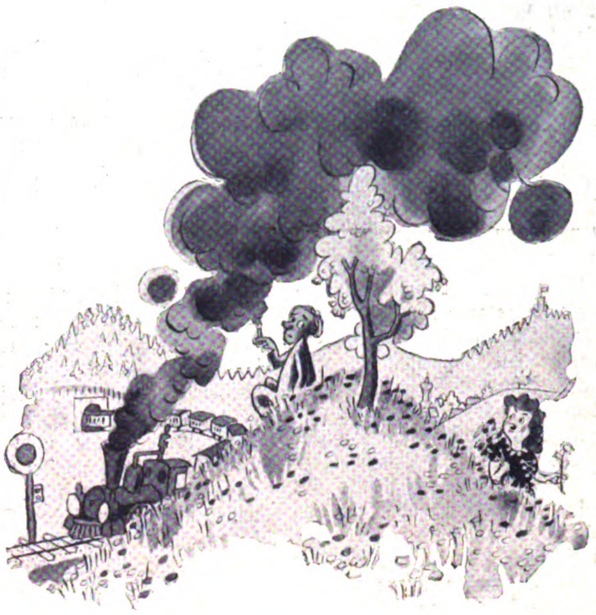
Die Miene des Detektivs drückt höchſtes Erſtaunen aus. „Ich begreife nicht, wieſo ein Zweifel daran beſtehen kann, daß Carl Ermelund vorſätzlich und verbrecheriſch beſeitigt wurde! Alle Ergebniſſe der Unterſuchung ſprechen dafür. Ermelund kam in beſter Stimmung und völlig geſund an Bord der ‚Märte Weſenberg‘. Er hat in ſeiner Kabine einen Teil ſeiner Effekten ausgepackt und ſich eingerichtet, hat ſich gewaſchen und geſpeiſt. Dann iſt er an Deck ſpazierengegangen. Mit anderen Worten, er hat ſich genau ſo benommen, wie ein normaler Menſch es tut. Seine ſämtlichen Effekten und Kleidungsſtücke, ſo weit er ſie nicht an ſeinem Leibe trug, wurden nach ſeinem rätſelhaften Verſchwinden in der Kabine vorgefunden. Koffer und Handgepäck wieſen weder Spuren von Durchwühlung noch gewaltſamer Öffnung auf.

Herr Kapitän Quiſt hat die Anſicht vertreten, Ermelund ſei durch einen unglücklichen Zufall über Bord gefallen und ertrunken. Ich halte das für ausgeſchloſſen. Das Wetter war ſchön und ruhig. Von einem unfreiwilligen Über-Bord-Geſpültwerden kann alſo keine Rede ſein. Ich kann mir einfach nicht vorſtellen, daß ein erwachſener, beſonnener Mann ſich bei einem Spaziergang an Deck ſo weit und ungeſchickt über die Reeling lehnt, daß er das Gleichgewicht verliert und ins Waſſer ſtürzt.“

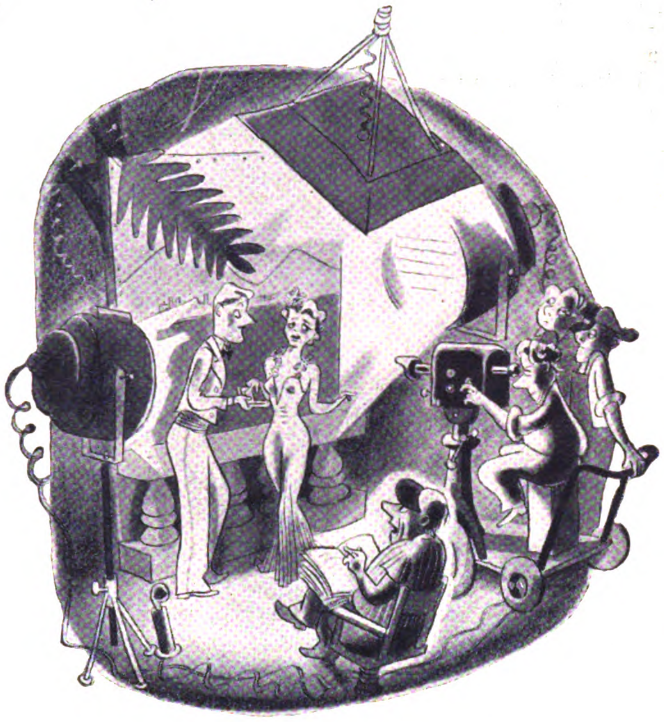
„Iſt Ihnen bekannt, ob Ermelund perſönliche Feinde hatte?“

Herr Murphy weiſt mit einer leichten Handbewegung auf die vor Dr. Frölén liegenden Akten. „Das darüber geſammelte Material iſt der Staatsanwaltſchaft zugeleitet worden. Über die perſönlichen Verhältniſſe des Verſchwundenen ſind ſowohl von der Polizeibehörde wie von mir umfangreiche Ermittlungen angeſtellt worden Ihr weſentliches Ergebnis iſt, daß Carl Ermelund ein

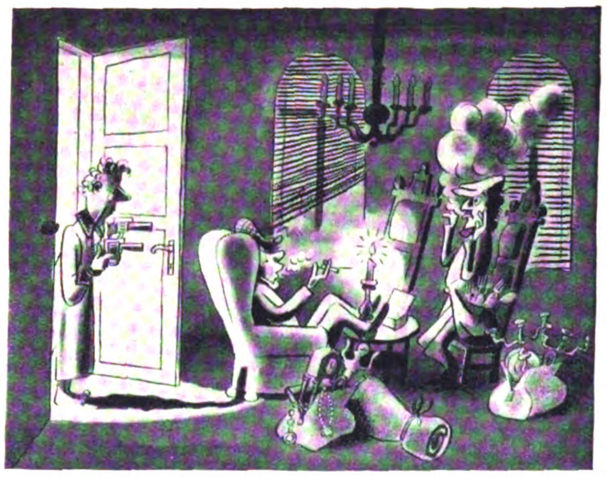
Im Zuge der neuen Rauch-Epoche ist überall wieder das Verständnis für die bessere Cigarette erwacht. Auch unsere bekanntesten Zeichner haben hierüber ihre Beobachtungen angestellt. So sieht es:



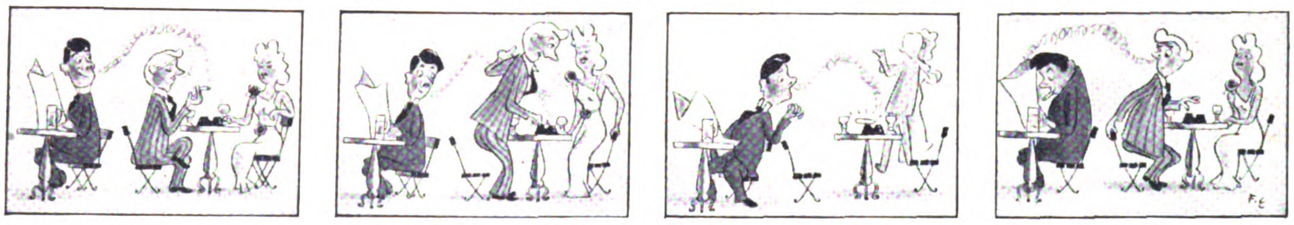
„Emmerich, Du paffst schon wieder!“



„Laut Drehbuch müssen Sie die Cigarette, die er Ihnen anbietet, ablehnen, Fräulein Dolores!“
„Aber es ist doch 'ne Atikah!!“



»Paff doch nicht so nervös, immer ruhig Zug für Zug genießen!“



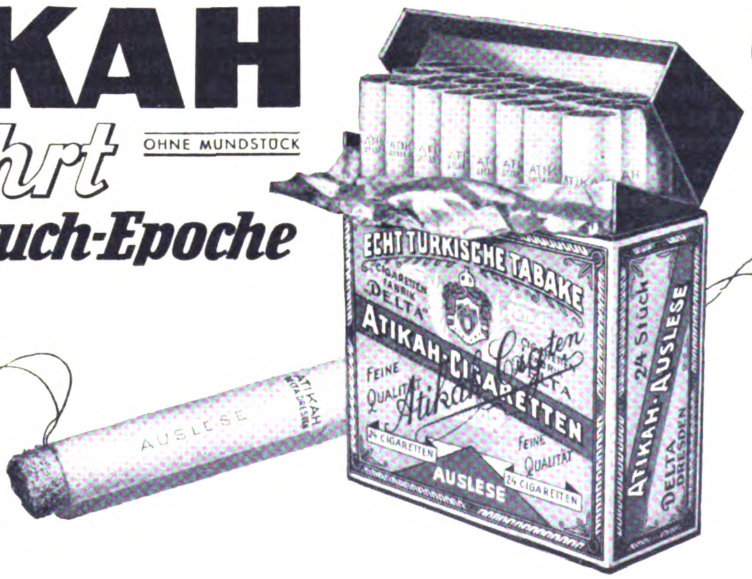
Die gute Atikah . . .

5 Pf

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK

in der **neuen Rauch-Epoche**


ECHT TÜRKISCHE TABAKE
ATIKAH-CIGARETTEN
FEINE QUALITÄT
AUSLESE
24 CIGARETTEN
ATIKAH AUSLESE
24 Stück
DELTA
AUSLESE
ATIKAH

allgemein geachteter Bürger war. Er lebte als fleißiger Arbeiter und Wiſſenſchaftler ſehr zurückgezogen und ſchloß ſich nur ſchwer jemanden an. Sein direkter Umgangskreis war daher nur klein. Beſonders ſeitdem im Jahre 1910 ſeine Frau ſtarb und ihn allein zurückließ, hatte er etwas faſt Menſchenſcheues an ſich. In Fachkreiſen genoß er allgemeine Achtung. Sein geſchäftliches Gebaren war ſtets einwandfrei. Ermelund war nicht ſonderlich vermögend, aber er lebte in geordneten Verhältniſſen und, wie feſtgeſtellt wurde, wies ſein Bankkonto nach ſeinem Verſchwinden noch ein hübſches Guthaben aus. Von finanziellen Schwierigkeiten kann jedenfalls bei Ermelund keine Rede ſein. Er hatte keinerlei dringende Schulden und ſtand im Begriff, ſeine neue Erfindung vorteilhaft zu verkaufen.

Verſicherungsſchwindel, Frauenaffären, unheilbare Krankheit — alle Möglichkeiten ſind bei den Ermittlungen über Ermelund in Betracht gezogen worden. Er hat keine Lebens- oder Unfallverſicherung abgeſchloſſen. Dr. Malmſtröm, Göteborg, der ihn ſeit 1908 kennt, privatim mit ihm verkehrte und auch ſeinerzeit Frau Ermelund behandelt hat, erklärt, daß Carl Ermelund geiſtig und körperlich vollkommen geſund war. Über irgendwelche Frauengeſchichten Ermelunds iſt nichts in Erfahrung zu bringen geweſen. Nach dem Tode ſeiner Gattin hat Ermelund ausſchließlich ſeinen Studien und Verſuchen gelebt. Die wenigen Damenbekanntſchaften, die nachweisbar ſind, erſtrecken ſich auf Frauen und Töchter ſeiner näheren Freunde und Bekannten, lauter Perſönlichkeiten, die über jeden Verdacht erhaben ſind und die auch keine weſentliche Rolle im Daſein Ermelunds geſpielt haben. Er war kein Alkoholiker, frönte keiner Spielleidenſchaft, lebte mit niemanden in Feindſchaft, ſondern ging ſtill ſeiner Arbeit nach und wurde von ſeinen Bekannten und Nachbarn als das Muſter eines gutmütigen, ſtillen Gelehrten betrachtet.

Ich habe ſelber auch die Frage aufgeworfen, ob ein Freitod Ermelunds in Frage kommen könne. Auch dafür fehlt jeder vernünftige Grund. Carl Ermelund lebte in guten Verhältniſſen. Er war anſpruchslos in bezug auf ſein Daſein, unterhielt keinerlei koſtſpielige Paſſionen und hatte auch — wenn man von der natürlichen Trauer um ſeine verſtorbene Frau abſieht — keine ſeeliſchen Kümmerniſſe. Niemand hat vor der Reiſe ein Zeichen von Niedergeſchlagenheit bei ihm bemerkt, im Gegenteil, das freudige Bewußtſein, eine jahrelange Arbeit zum erfolgreichen Ende geführt zu haben, machten ihn in der letzten Zeit heiterer und geſprächiger, als er es ſonſt war. Ich zitiere hier wörtlich die Ausſagen einiger Herren, die zu Ermelunds näherem Umgangskreis gehörten. Die Zukunft lag klar und wolkenlos vor ihm. In Amerika winkte ihm Anerkennung ſeiner Arbeit, Vermögen und — was wohl für ihn das wichtigſte war — ein großer Wirkungskreis. Dies alles in Betracht gezogen, fragte ich: Warum ſollte wohl dieſer Mann einen Selbſtmord begehen?“

Der Staatsanwalt hat ſchon lange ein etwas mißmutiges Geſicht gemacht. Was Herr Murphy da alles vorbringt, iſt zwar logiſch und durchaus im Sinn der Anklagevertretung, aber der noch reichlich junge Staatsanwalt hat das ärgerliche Gefühl, daß dieſer taktloſe amerikaniſche Privatdetektiv im beſten Zuge iſt, ihm die ſchönſten Argumente ſeiner Anklagerede vorwegzunehmen. Nun hält er es für richtiger, einzugreifen und ſich ſelbſt ein wenig zur Geltung zu bringen. Durch ein Zeichen veranlaßt er den Vorſitzenden, die Rede Oliver Murphys zu unterbrechen.

„Halten Sie den Angeklagten, Reeder Sophus Weſenberg, für fähig, zu einem Verbrechen, wie Sie es vermuten, die Hand zu bieten?“

Oliver Murphy wendet ſich erſtaunt dem Staatsanwalt zu. „Auf dieſe Frage hier vor Gericht zu antworten, iſt ſehr ſchwer, Herr Staatsanwalt. Ich weiß, daß Herr Weſenberg ein makelloſes Leben geführt hat. Wenn er an dem Verſchwinden Ermelunds ſchuldig oder mitſchuldig iſt, ſo hat er ſicherlich nicht aus niederen, ſelbſtſüchtigen Beweggründen gehandelt.“

„Sie vermuten, daß Ermelund aus politiſchen Motiven aus dem Weg geräumt wurde?“

„Es ſieht ſo aus“, ſagt Oliver Murphy vorſichtig. „Wenigſtens vermag ich mir keine anderen Gründe vorzuſtellen.“

Märte Weſenberg, die von ihrem Platz aus mit Angeſpanntheit der Verhandlung gefolgt iſt, wendet unauffällig, wie fragend, den Kopf zur Seite. Wieder hat der Fremde dort neben ihr ein deutſches Wort vor ſich hingeknurrt, und diesmal klang es ſo ähnlich wie „Ekelhafte Heuchelei!“. Märte fühlt bei der ehrlichen Entrüſtung, die im Ton des leiſe gemurmelten Wortes klingt, eine raſche Zuneigung zu dieſem Fremden, zugleich ein Aufatmen. Es ſcheinen alſo doch nicht alle hier im Saal von der Schuld ihres Vaters überzeugt zu ſein! Eine ganze Weile läßt ſie den Blick forſchend auf dem fremden Herrn ruhen. Aber der Seemann ſcheint es nicht zu merken. Er blickt unentwegt nach dem Richtertiſch, wo die Verhandlung ihren Fortgang nimmt.

Nach Oliver Murphy wird noch eine ganze Reihe von Zeugen vernommen: Einige frühere Bekannte Ermelunds, zwei Stewards von der „Märte Weſenberg“, der Arzt Dr. Malmſtröm, der Polizeiinſpektor, der ſeinerzeit die erſten Ermittlungen im Fall Ermelund geleitet hat, und der alte Herr Joſuah Ring. Ihre Ausſagen decken ſich mit allen bisher bekannten Tatſachen und bringen nichts Intereſſantes. Lediglich Mr. Joſuah Ring, vom Vorſitzenden mit zuvorkommender Höflichkeit behandelt, vermag die bereits abgeſpannten Zuhörer ein wenig zu feſſeln. Dieſes Intereſſe gilt aber weit weniger der Ausſage als der Perſönlichkeit Joſuah Rings.

Mr. Joſuah Ring, 54 Jahre alt, ein angeſehener Bürger der Vereinigten Staaten, hat ſich in Wallſtreet ein Vermögen gemacht. Genaues weiß man natürlich nicht über ſeine Mittel, aber Kenner der amerikaniſchen Geſchäftswelt ſchätzen ſein Bankkonto auf mindeſtens drei Millionen Dollar, und ſelbſt der große Oliver Murphy begegnet ihm mit reſpektvoller Vertraulichkeit. Joſuah Ring iſt auf eine nicht ganz alltägliche Weiſe nach Schweden gekommen. Im Geſchäftsleben drüben ein unerbittlicher, geriebener Dollarjäger, iſt er in ſeinem Privatleben ein fanatiſcher Friedensfreund. Seit Jahren hat er alle pazifiſtiſchen Veranſtaltungen in USA. unterſtützt und gilt als Geldgeber mehrerer ausgeſprochen pazifiſtiſcher Zeitungen in Amerika. Als Henry Ford ſich während des Krieges bereitfinden ließ, die phantaſtiſche Idee der amerikaniſchen Friedensfreunde zu unterſtützen, hat Joſuah Ring ſich natürlich auch an Bord des „Narrenſchiffes von Manhattan“ befunden, jenes Dampfers, der die „Friedensdelegation“ nach Europa bringen und dem Weltkrieg ein Ende bereiten ſollte.

Nur wer die Mentalität amerikaniſcher Frauenvereinigungen kennt, vermag ſich vorzuſtellen, daß es Leute gab, die allen Ernſtes glaubten, ein paar Schock Palmwedel und Traktätchen würden imſtande ſein, das grauſige Völkerringen zu beenden. In der Hauptſache waren es denn auch ältere amerikaniſche Damen, die dieſer „Friedensdelegation“ angehörten. Ein naives, gutgemeintes Unternehmen, das natürlich von vornherein zur Lächerlichkeit verurteilt war. Man hätte ſelbſt in Amerika dieſe Farce kaum ernſt genommen, wenn nicht der Autokönig Henry Ford durch ſeinen Namen dem Unternehmen Gewicht verliehen hätte.

Es iſt bekannt, wie dieſe lächerliche Komödie auslief. Schon unterwegs begannen die „Friedenstauben“ ein eifriges Telegraphieren und Funken, beſchworen im Namen Gottes und der Menſchlichkeit die Regierungen Europas, das Morden einzuſtellen. Selbſtverſtändlich erhielten ſie ebenſo höfliche wie ablehnende Antworten. Als das Schiff, dem ſelbſt gutgeſinnte amerikaniſche Zeitungen bereits den Spottnamen „Das Narrenſchiff von Manhattan“ gegeben hatten, ſich der europäiſchen Küſte näherte, war man ſich bereits klar darüber, daß keine der kriegführenden Mächte überhaupt gewillt war, dieſe „Friedensdelegation“ zu empfangen, geſchweige denn das Schickſal ihrer um den Sieg ringenden Völker der Einmiſchung einiger wirklichkeitsferner Betſchweſtern zu überlaſſen. Henry Ford bereute längſt, ſich in dieſe Komödie eingelaſſen zu haben. Als das „Narrenſchiff“ in Chriſtiania* landete, verließ er heimlich und unrühmlich die „Friedensdelegation“ und kehrte im ſtrengſten Inkognito nach Amerika zurück.

Was Joſuah Ring anbelangte, ſo hatte er bei allem „Pazifismus“ ebenſo wie Ford bereits unterwegs erkannt, daß dieſes ganze Unternehmen zum Scheitern verurteilt war. Er ſuchte ebenſo wie ſein größerer Landsmann das Weite und fuhr von Chriſtiania aus als Privatmann nach Göteborg, wo er eine Zeitlang ſich von den Anſtrengungen der Friedenskundgebung erholte. Mit der „Märte Weſenberg“ hatte er dann die Heimreiſe nach Neuyork angetreten und bei der Abreiſe auch die Bekanntſchaft der Tochter des Reeders gemacht.

Dabei war es aber nicht geblieben. Im nächſten Jahr, als der Krieg eben beendet war, iſt Joſuah Ring abermals nach Schweden gekommen. Wieder an Bord der „Märte Weſenberg“, und in den folgenden Jahren hat er faſt jede Reiſe dieſes Schiffes mitgemacht. Die Schrulle eines Sonderlings, der nichts zu tun und viel Geld hat! Joſuah Ring hat, wie er ſelber ſagt, ſich in die „Märte Weſenberg“ verliebt, nicht etwa in die Tochter des Reeders, ſondern in das ſchöne, weiße Schiff. Obwohl er in Schweden nichts zu beſtellen hat und die „Märte Weſenberg“ brav und pünktlich immer die gleiche Route zwiſchen Göteborg und Neuyork befährt, bucht Joſuah Ring getreulich für jede Fahrt ſeine Kabine.

Vom Kapitän bis zum Schiffsjungen kennt jeder den „Stammgaſt“. Joſuah Ring genießt an Bord der „Märte Weſenberg“ die Vorrechte eines Hausfreundes Alle kennen ſeine Eigentümlichkeiten und kleinen Liebhabereien. Er hat ſeine feſte Kabine, die ſozuſagen ſein zweites Heim geworden iſt, ſeinen bevorzugten Platz auf dem Promenadendeck und darf es ſogar wagen, ohne vorherige Erlaubnis des Kapitäns den geheiligten Boden der Kommandobrücke zu betreten.

Natürlich hat Joſuah Ring in Göteborg auch den Reeder Sophus Weſenberg kennengelernt. Eine Zeitlang hat man in der Stadt ſogar davon geflüſtert, daß der millionenſchwere Amerikaner wahrſcheinlich die Tochter Weſenbergs heimführen würde. Die Vermutungen in dieſer Richtung haben ſich jedoch als unzutreffend erwieſen. Joſuah Ring hat zwar auch mit der Namenspatronin „ſeines“ Schiffes Freundſchaft geſchloſſen, ſcheint jedoch ſeine ſchrullige Liebe zu dem Schiff keineswegs auf das Mädchen übertragen zu haben.

Mit dem Fall Ermelund hat Mr. Joſuah Ring nicht mehr zu tun, als daß er zur Zeit des Verſchwindens dieſes Mannes einer der 214 Fahrgäſte des Dampfers war. Seine Vernehmung beſchränkt ſich daher auch auf die Frage, ob er damals an Bord irgendeine Verbindung zwiſchen Fräulein Weſenberg und Carl Ermelund bemerkt habe. Eine Frage, die Mr. Ring ruhig und entſchieden verneint.

Der Staatsanwalt richtet darauf noch das Erſuchen an den Zeugen, zu ſchildern, was er über das Zuſammentreffen des Dampfers mit dem deutſchen U-Boot weiß. Es zeigt ſich, daß Joſuah Ring darüber ſo gut wie gar nichts ausſagen kann. Er befand ſich in ſeiner Kabine, als die „Märte Weſenberg“ auf das Signal des U-Bootes hin abſtoppte. Der Kabinenſteward teilte ihm wie allen anderen Fahrgäſten mit, daß ein U-Boot den Dampfer kontrolliere und die Fahrgäſte gebeten würden, ſich bis zur Erledigung der Kontrolle ruhig in ihren Kabinen zu halten. Mr. Ring iſt dieſer Aufforderung nachgekommen. Da die Bullaugen ſeiner Kabine nach der entgegengeſetzten Seite lagen, hat er von dem ganzen Vorgang überhaupt nichts wahrnehmen können. Erſt am nächſten Morgen hat er zu ſeiner Überraſchung von Kapitän Quiſt erfahren, daß Fräulein Weſenberg auf ihren eigenen Wunſch das Schiff verlaſſen habe.

„Mehr kann ich nicht ſagen“, ſchließt Joſuah Ring, macht eine kleine, überlegende Pauſe und fügt dann in ſeiner ruhigen, trockenen Art noch hinzu: „Mr Weſenberg iſt ein Gentleman. Ich glaube nicht, daß er oder ſeine Tochter irgend etwas mit dem Verſchwinden dieſes Herrn Ermelund zu tun haben.“

Durch den Zuhörerraum geht bei dieſen Worten ein bedeutungsvolles Flüſtern. Der erſte und einzige Zeuge, der rückhaltlos für Sophus Weſenberg eintritt! Noch dazu ein ſo angeſehener Mann wie Mr. Joſuah Ring! Sollte doch etwas dran ſein an dem Gerücht? Märte Weſenberg und der amerikaniſche Millionär?

Dann wird noch einmal Sophus Weſenberg ſelbſt aufgerufen. Vorſitzender und Staatsanwalt nehmen ihn in ein förmliches Kreuzverhör.

„Wie ſtellen Sie ſich zu den Erklärungen des Zeugen Murphy?“

Sophus Weſenberg lächelt bitter. „So weit ich ſie beurteilen kann, ſind ſie richtig. Herr Murphy hätte ſich nicht die Mühe machen brauchen, auf ‚geheime‘ Art Einſicht in meine Privatkorreſpondenz zu erſchleichen. Ich hätte ihm und jedem anderen gern die Briefe Carl Ermelunds zur Verfügung geſtellt, wenn man dieſes Erſuchen an mich gerichtet hätte.“

„Haben Sie jemand erzählt, daß Herr Ermelund nicht mit dem Dampfer ‚Hiawatha‘, ſondern mit der ‚Märte Weſenberg‘ abreiſen werde?“

„Daran kann ich mich heute nicht mehr erinnern. Es iſt möglich, daß ich zu einem meiner Kontoriſten oder zu Kapitän Quiſt davon geſprochen habe. Es war ja auch kein Geheimnis. Ermelund hatte mir keine Diskretion auferlegt. Soviel ich weiß, hat er ſelber ſeinen Bekannten erzählt, daß er ſich entſchloſſen habe, die Reiſe auf der ‚Märte Weſenberg‘ zu machen“

„Beſteht die Möglichkeit, daß irgend jemand, dem Sie von dieſem Entſchluß Ermelunds erzählten, ſein Wiſſen mißbraucht haben kann?“

„Wie ſoll ich das verſtehen, Herr Staatsanwalt?“

„Sie verſtehen die Frage beſtimmt, Herr Weſenberg. Ich meine, ob die Möglichkeit beſteht, daß auf dieſe Weiſe fremde Perſonen, die ein Intereſſe an Herrn Ermelund hatten, von ſeiner Abreiſe unterrichtet wurden?“

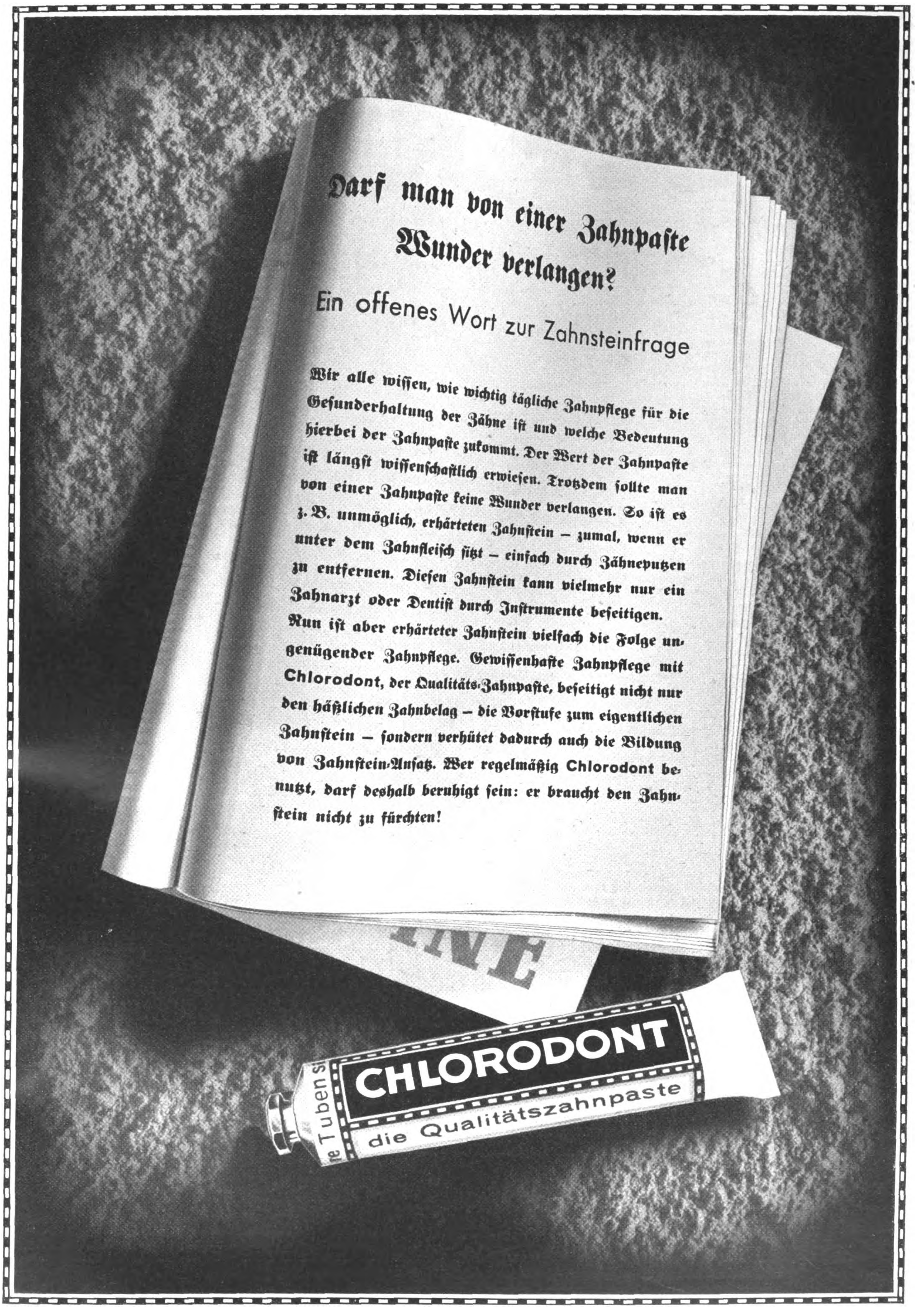
„Nein. Dergleichen kann ich mir nicht denken.“

„Sie haben ausgedehnte Beziehungen zu Deutſchland?“

(Fortſetzung folgt.)

---

* Es handelt ſich natürlich um die norwegiſche Hauptſtadt Oslo, die aber erſt ſeit 1924 wieder dieſen Namen führt und daher hier richtig noch Chriſtiania genannt wird.



Darf man von einer Zahnpaſte Wunder verlangen?

Ein offenes Wort zur Zahnsteinfrage

Wir alle wiſſen, wie wichtig tägliche Zahnpflege für die Geſunderhaltung der Zähne iſt und welche Bedeutung hierbei der Zahnpaſte zukommt. Der Wert der Zahnpaſte iſt längſt wiſſenſchaftlich erwieſen. Trotzdem ſollte man von einer Zahnpaſte keine Wunder verlangen. So iſt es z. B. unmöglich, erhärteten Zahnſtein – zumal, wenn er unter dem Zahnfleiſch ſitzt – einfach durch Zähneputzen zu entfernen. Dieſen Zahnſtein kann vielmehr nur ein Zahnarzt oder Dentiſt durch Inſtrumente beſeitigen. Nun iſt aber erhärteter Zahnſtein vielfach die Folge ungenügender Zahnpflege. Gewiſſenhafte Zahnpflege mit Chlorodont, der Qualitäts-Zahnpaſte, beſeitigt nicht nur den häßlichen Zahnbelag – die Vorſtufe zum eigentlichen Zahnſtein – ſondern verhütet dadurch auch die Bildung von Zahnſtein-Anſatz. Wer regelmäßig Chlorodont benutzt, darf deshalb beruhigt ſein: er braucht den Zahnſtein nicht zu fürchten!

KURT HERWARTH BALL:

Der Alte

Wenn einer ſeine guten vierzig Jahre im Steinbruch geſtanden hat und das dumpfe Krachen der Sprengſchläge immer um ihn geweſen iſt, nachher iſt das ein dummes Gefühl, ſo im Garten zu boſſeln und Blumen zu gießen, Erdbeeren zu pflücken und Unkraut zu jäten. Wenn einer Sprengmeiſter geweſen iſt, ſein Lebtag, kann er nicht plötzlich zum Gärtner werden — nee. Gartenarbeit iſt Frauenſache, und wenn man der Hedwig, dem Mädel einmal helfen wollte, dann ſah man dauernd ihr Geſicht. Wegen des Neuen hatte ſie ſich, der ihn aus der Arbeit drängte, der vorgab, mehr zu verſtehen, mehr zu können, als wenn er nicht hunderte oder tauſende Tonnen Stein aus dem Berg geſprengt hatte. Er kannte ſeinen Berg, aber der Neue mußte ihn erſt kennenlernen, und wie einer nicht beikommen kann, ſo einen Steinbruch von heute auf morgen kennen zu wollen, ſo konnte er auch nicht einfach kommen und ſich das beſte Mädchen aus dem Dorf nehmen, das die Hedwig war — das ging nicht, auch wenn man Hans Mellner hieß und dreißig Jahre alt war, braun wie jeder aus dem Bruch, ſein Handwerk verſtand und ſonſt eben ein anſtändiger Kerl war — nee, erſt mal zeigen, wie das mit der großen Sprengung war, und dann konnte man ja wegen der Hedwig einen anderen Ton anſchlagen. —

Das waren ſo die Gedanken des alten, in den Ruheſtand verſetzten Sprengmeiſters Wilhelm Schmidt. Sein Garten war nicht allzuweit vom Steinbruch entfernt; manchmal trieb der Wind den hellen Staub aus Steinmühle bis hierher, dann war das Rattern und Rumoren und Rummeln und Stöhnen wohl zu vernehmen, mit dem die Granitbrocken zermahlen, zerbrochen, zerſchrotet wurden. Man könnte auch das Hämmern und Pinken, das Klick und Klack, das Tick-tick-tick der Steinmetzen und Steinklopfer hören, die vor ihren Boſſierhütten ſaßen und den Granit kunſt- und werkgerecht bearbeiteten. Es war eben nur, daß einer ſelbſt nichts mehr damit zu tun hatte.

Manche Tage ging es mit Wilhelm Schmidt, dann war er ruhig und umgänglich, aber wenn er dann erfuhr, daß im Bruch geſprengt werden ſollte, morgen oder übermorgen, dann war nichts mit ihm anzufangen. Er ſtand beſtimmt oben an der Seite neben der Birke, wie ein drohender oder gütiger, wartender oder ſpöttiſch prüfender Gott, und wenn Hans Mellner auch ſonſt die Ruhe hatte — das Bild: Der Alte da oben neben der Birke, Himmel, das konnte einem zuletzt doch auf die Nerven fallen. Er hatte das der Hede geſagt, ob ſie ihren Vater nicht ſo gewiſſermaßen feſtbinden könnte, aber das große, dunkle Mädel mit den hellen, blanken Augen hatte nur ein Lächeln gehabt; ſie ſollten beide froh ſein, daß der Vater ſie nicht feſtbände. Am anderen Morgen hatte ſie dann freilich doch einen kleinen Verſuch gemacht, der aber ſozuſagen mit Pauken und Trompeten fehlſchlug. Wilhelm Schmidt riß ſeine Mütze vom Haken hinter der Tür herunter und war hinaus, ehe das Mädchen ihm einige begütigende Worte ſagen konnte.

Das hatte ihm gerade noch gefehlt! Vorſchriften machen laſſen! Als wenn er nicht gehn und ſtehn konnte, wie und wo er wollte, und wenn es dem Neuen nicht paßte, daß er da oben ſtand an der Birke, na, dann brauchte er ja nur nicht hinaufzuſchauen. Als Wilhelm Schmidt an ſeinen Platz hinauf kam, liefen die Leute unten gerade von den Zündſchnüren weg. Hans Mellner ſtand und blickte ſich noch einmal, mehr witternd als ſorgſam ſchauend um, dann war er mit einigen ſchnellen Sprüngen hinter einem mächtigen Steinblock verſchwunden. Der Bruch ſchien leer von Menſchen zu ſein — nur der alte Sprengmeiſter ſtand oben an der leuchtend weißen Birke, wie ein alles beherrſchendes Mal.

Er konnte die Bohrlöcher von hier oben nicht ſehen; nur die Laſen, die Riſſe im Steingefüge, waren zu erkennen und mit dem ſicheren Blick des alten Meiſters umriſſen ſeine Augen die Sprengſtelle. Allem Anſchein nach hatte der Mellner die Ladung zu tief angeſetzt, wenn das nur nicht zerquetſchte Steine gab!

Er wartete — die Sekunden tropften hin — Ewigkeiten! Er kannte das, und dabei hieß es da unten, ſchnell, gelenkig zu ſein.

Dann ein Schlag! Als wenn die Erde gänzlich auseinander berſten wollte! Der Boden unter Wilhelm Schmidts Füßen bebte. Pulverdampf, Steinſtaub — dann das laute Krachen ſtürzender Steine. —

Als Staub und Qualm ſich verzogen haben, waren unten wieder kleine Menſchen ſichtbar und an der Sprengſtelle war ein Loch in der Wand, ein Loch, daß wohl ein Laſtwagen darin Platz hatte. Darüber aber war ein Überhang; eine Höhle hatte ſich gebildet und der alte Meiſter lachte trocken und ſpöttiſch auf. Während er eilig und ergrimmt in den Steinbruch hinunterlief, brummte er allerhand vor ſich hin. Der Mellner würde nie ein Sprengmeiſter werden! Nie! Statt erſt oben abzuſprengen, ſtatt erſt — nein — nein —

Nach ein paar Minuten ſtand er unten im Bruch. Die Männer verharrten ſcheinbar noch immer in der Mitte des Keſſels und Mellner ſtand mit gekreuzten Armen wartend vor ihnen.

Wilhelm Schmidt hatte eine rufende Handbewegung; er war weitab, ſchritt auf den Überhang zu und redete etwas, was die Männer wegen der Entfernung nicht verſtanden.

Was wollte er denn? Ging er zu dem Überhang —? Herrgott —! Ja!

Hans Mellner ſchrie: „Zurück — Schmidt — zurück!“

Dann lief er hinter dem Alten drein.

„Zurück, Mann!“

„Zurück — denken Sie etwa, das kommt da runter?“ Schmidt ſtand ſtill. Er war jetzt nahe dem Überhang.

Mellner ſtand mit keuchender Bruſt neben ihm. „Kommen Sie weg?“

Aber der Alte war über ſoviel Unverſtand ergrimmt. Er kannte ſeinen Berg. Das kam nie herunter; das hing in hundert Jahren noch da oben. Er begann zu ſchimpfen — was das für eine Arbeit ſei — wo Mellner denn ſprengen gelernt hätte — ſo ein Unſinn —

Er wollte noch näher herangehen, Mellner die Laſen zeigen, ihm erklären, erläutern, wie man die Bohrlöcher hätte anſetzen müſſen. Er riß ſich von des Jungen Hand los und trat zwei Schritte weiter vor, ſtand nun direkt neben dem Überhang — und der konnte, der mußte, mußte jede Sekunde herunterkommen — er war ſo angebohrt, daß die Sprengung ihn losreißen mußte! Sie brauchten den großen Stein — es war alles genau berechnet!

Mellner ſtand einen Augenblick wie erſtarrt. Die Männer hinter ihnen hatten die Hände erhoben — ſie würden alle beide zermalmt werden.

Dann ſchrie einer auf.

Das riß Mellner zuſammen — er ſprang zu — ſchlang die Arme um Schmidt — hob ihn auf, ſchleppte den ſich Wehrenden zurück. Wilhelm Schmidt ſchlug um ſich, brüllte — war denn Mellner verrückt!

Die Männer brüllten lachend über das Bild, obwohl der Augenblick verdammt ernſt war und Mellners Zugriff keine Sekunde zu ſpät kam. Denn als er mit Schmidt zehn oder zwölf Schritte vom Überhang weg war, löſte ſich dieſer durch ſein Gewicht, ſank erſt ſacht, kaum ſichtbar, als überlege er es ſich noch einmal, und brach dann krachend, donnernd, toſend nieder —

Wilhelm Schmidt ſtand, von Mellner losgelaſſen und ſtarrte mit großen Augen auf den mächtigen Stein.

Dann drehte er ſich um und ging wortlos aus dem Steinbruch. Die Männer begannen zu arbeiten.

Wilhelm Schmidt iſt nicht wieder in den Steinbruch gegangen — er hatte Hans Mellner anerkannt, als Sprengmeiſter und auch als Schwiegerſohn. Ein Vierteljahr ſpäter war nämlich Hochzeit.

Schwarze Katze kratzt

Zwei Männer ſchlichen den dunklen Korridor entlang. Vor der gepanzerten Tür machten ſie halt. Sicherten nach allen Seiten. Dann knirſchte ein Schlüſſel im Schloß. Einmal, zweimal. Die Sicherungen gaben nach. Langſam öffnete ſich die ſchwere Tür.

Die beiden traten ein. Völlige Dunkelheit umgab ſie. In der Ecke blitzten plötzlich zwei winzige Lichtpünktchen auf . . . funkelten phosphoreszierend . . .

„Was iſt das?“ fragte der erſte Kerl erſchrocken und trat einen halben Schritt zurück. Da aber flammte bereits die Blendlaterne des anderen auf. In ihrem Schein ſchoß eine Katze wie ein Pfeil, wie ein ſchwarzer, ziſchender Pfeil an den Männern vorbei und zur Türe hinaus.

„Das gibt Unglück!“ knurrte der erſte, aber der zweite beruhigte ihn.

„Kann eine Katze reden?“ fragte er höhniſch.

„Allerdings“, entgegnete der erſte haſtig, „reden kann ſie nicht, nur kratzen.“

Die ſchwarze Katze ſchoß den Korridor entlang, indes neben dem Geldſchrank das Sauerſtoffgebläſe ſein ſummendes Lied begann. Sie ſtrich um die Treppe und ſauſte davon, als folge ſie einem Befehl.

„Was iſt das . . .?“ fragte fünf Minuten ſpäter die Frau des Hausmeiſters. „Hans, wach auf, da iſt jemand! Es kratzt an der Tür!“

Der Hausmeiſter ſchob den Kopf aus der Bettdecke. Öffnete die Tür. Zitternd und leiſe miauend kam das Katzentier hereingefegt.

„Die Katze?“ ſagte der Mann erſtaunt und blickte ſeine Frau an. „Es iſt ja die Katze!“

„Nun“, erwiderte ſie und legte den Kopf bereits wieder in die Kiſſen, „weshalb wunderſt du dich ſo darüber?“

„Weil ich ſie geſtern wegen der Mäuſe im Geldſchrankraum einſchloß“, antwortete der Hausmeiſter langſam. Doch dann ſtieg er mit Windeseile in ſeine Hoſen.

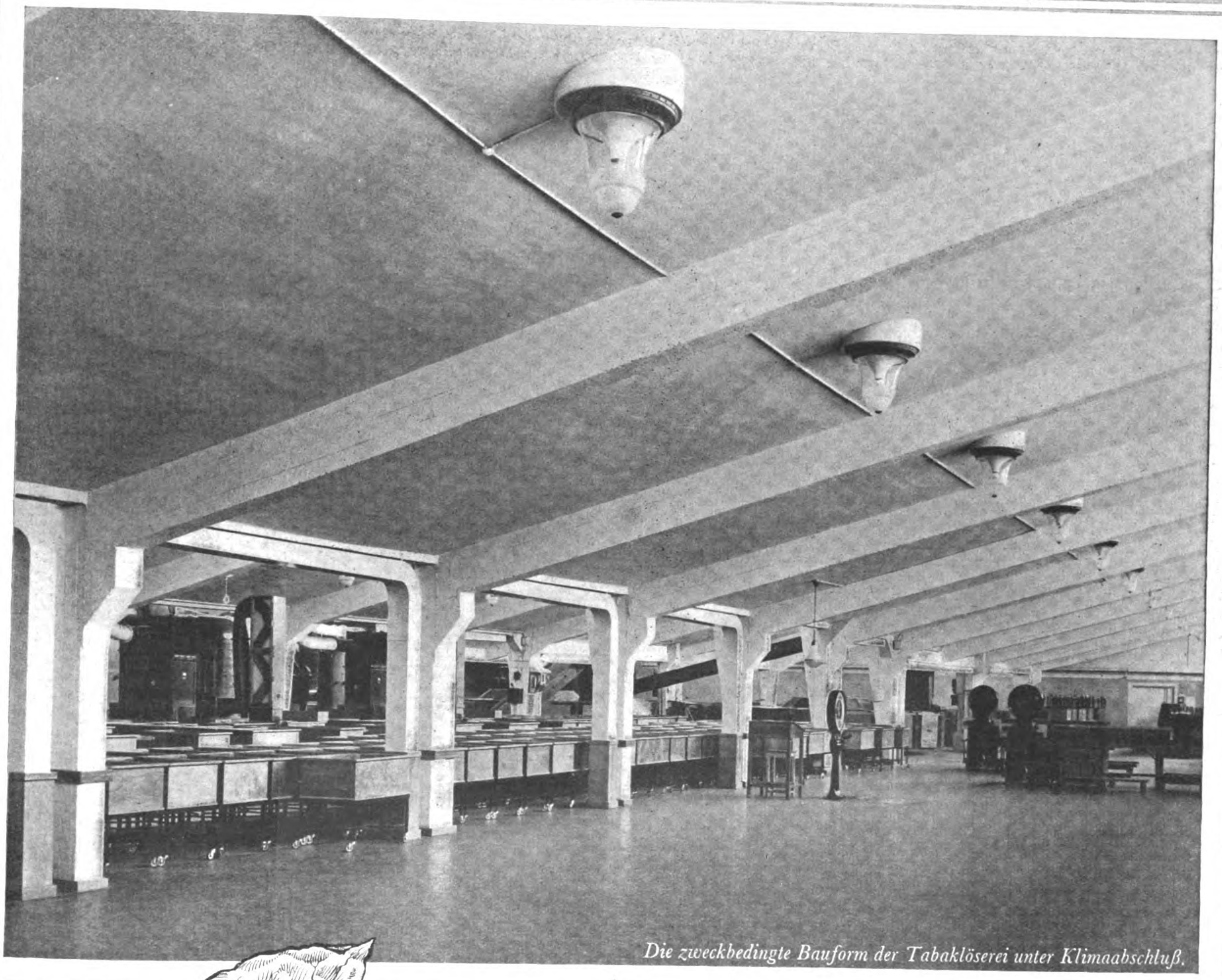
Die beiden Chauffeure von nebenan kamen mit. Trafen noch zur rechten Zeit ein. Faßten die beiden auf friſcher Tat.

„Verdammt“, ächzte der erſte Kerl, „wer hat uns verraten?“

„Die Katze“, meinte der Hausmeiſter und ſchob ihn vor ſich her.

„Die Katze konnte doch nicht reden“, fauchte der zweite zornig.

„Aber kratzen!“ gab der Hausmeiſter zurück und grinſte . . . E. C. Chriſtophé.



Die zweckbedingte Bauform der Tabaklöserei unter Klimaabschluß.

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
REEMTSMA
SORTE
»R6« O/M
H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

4 Pf

doppelt fermentiert

Prof. Dr. Wilhelm Filchner:

Bismillah

vom Huang-ho zum Indus

(7. Fortſetzung.)

Copyright by F. A. Brockhaus, Leipzig

Nur ein Kamel ſank vor dem jenſeitigen Ufer ein. Alle Diener ſprangen ins Waſſer und zogen das Tier mit Stricken heraus. Voller Lehm ſtand der erſchöpfte Geſelle da und rührte ſich nicht, eins von den wenigen Lebeweſen um mich, die ohne Murren die ſchwerſte Arbeit leiſteten. Im Schein der Sonne ſah es aus wie ein bronzenes Standbild.

Zwei Stunden ſpäter gebot uns der erſte kaum vier Meter breite Arm des Baïn-ghol Halt. Wieder mußten wir abladen. Da der alte Gobi-Führer den Grund ſchlecht erkundete, gingen gleich mehrere Tiere in die Tiefe und konnten mit knapper Not ans Ufer gezogen und mit zuſammengebundenen Füßen aufs Land gewälzt werden. Wir verſuchten den Übergang 200 Meter weiter unterhalb. Dort glückte er. Ein Kamel nach dem andern wurde mit Stöcken und Peitſchen ins Waſſer getrieben und mit lautem Geſchrei nach dem jenſeitigen Ufer gezerrt. Die Leute waren bis auf die Haut naß und wechſelten die Kleider, ſo gut es ging. Zwei Stunden hatte uns der Bach gekoſtet, den ein guter Turner in einem Augenblick überſprang. Aufladen und weiter! Wir waren kaum zehn Minuten marſchiert, ſo ſtanden wir zum dritten Male vor einer Schranke, dem Hauptarm des Baïn-ghol, 17—23 Meter breit und ſehr raſch ſtrömend, der waſſerreichſte aller Oſt-Tſaidam-Flüſſe, unberechenbar und heimtückiſch dazu. Vor Wochen war hier eine ganze Karawane von 16 Kamelen ertrunken. Zu andern Zeiten führt der Baïn-ghol überhaupt kein Waſſer, und ſein Bett iſt völlig trocken. Heute watete der Mongole Ka-döng bis an den Hals hinein und erreichte doch nicht die tiefſte Stelle. Und überall in der Nähe das gleiche Ergebnis. Alſo ausſichtslos! Da die Tiere ohnehin vollkommen erſchöpft waren und ich ſie nicht länger bepackt ſtehen laſſen wollte, befahl ich Lagerſchlag. Der Platz hieß Tolero. — Gervaſius, der alte Führer aus Gobi, Ka-döng und Tſchang rückten ab, um einen Übergang auszumachen. Der Trupp zog vier Kilometer flußabwärts, und ich verlor ihn nie aus den Augen. Er unterſuchte die Grundverhältniſſe ſyſtematiſch. Immer wieder ſtieg Kadöng, der gar nicht ſchwimmen konnte, ins Waſſer und verſank bis ans Kinn.

6. Juni 1936. Auf dick gepolſtertem Gewiſſen ſchliefen die Leute bis in den hellen Tag. Als ſie dann anſchlichen, begründeten ſie ihre Faulheit mit der Entſchuldigung: das Waſſer ſei zu kalt! Dabei war der Himmel düſter umzogen, und alle Augenblicke konnte er ſeine Schleuſen öffnen. Im Oſten ſtand eine drohende Regenwand. Jede Minute war koſtbar. Trotzdem frühſtückten die Burſchen $^{3}/_{4}$ Stunde lang, ſchwätzten bei Tee und Tſamba, indes ich völlig hilflos vor Iſchiasſchmerzen auf dem Boden kauerte und wartete, bis die Herren die Gnade hatten, die Tragtiere fertigzumachen. Wäre Gervaſius nicht geweſen, der für vier arbeitete, wir würden dieſer Patſche nie entronnen ſein. Eine neue Flut hätte uns vielleicht nicht gleich erſäuft, aber der Verluſt aller Inſtrumente hätte mir weit größeren Kummer bereitet.

Endlich wurde ich auf mein Kamel gehoben und feſtgebunden. Dann zog der alte Führer aus Gobi mein Tier an der Leine zur Furt. Jeder Schritt des Kamels ſtach wie mit Nadeln. Ka-döng durchritt die Furt als erſter. Zwei Mann folgten. Die Kamele verſanken bis über den Bauch in der braunen Flut. Ka-döng rief herüber, vor dem jenſeitigen Ufer befände ſich eine tiefe Furche, da müſſe man obacht geben. Los denn! Die ſicherſten Tiere, mit drei bis vier Säcken bepackt, ſtapften ins Waſſer. Langſam, bedächtig, hintereinander. Sie wurden an langen Leinen vom Ufer aus geleitet. Es ging ganz gut. Man mußte ſcharf Richtung halten; denn der ſeichte Streifen war ſchmal und von beträchtlichen Tiefen eingeſäumt. Zwei Kamele traten fehl und verſanken mit den Säcken. Sie wurden herausgefiſcht, noch ehe ſie ganz abſoffen.

Das Hembra-Tal abwärts geſehen, vom Ort Ganial oberhalb Dras aus aufgenommen.

Aufnahme: Foto Wilhelm Filchner „Bismillah".

Da geſchah ein neues Unglück an anderer Stelle, eine von den Dutzenden berüchtigter Kragenknopftragödien. Ein Kamel, das mit etlichen die Waſſerreiſe ſchon hinter ſich hatte, trug den Ergänzungskoffer zum magnetiſchen Theodoliten und den Koffer mit der Feldwaage Die Laſt verſchob ſich, machte das Tier raſend, daß es um ſich ſchlug und mit den übrigen durchging. Die Koffer rutſchten vollends herab und ſchleiften über den Sand nach. Ka-döng, der eben überſetzte, ſah den Aufruhr, ließ ſeine Kamele im Waſſer ſtehen, preſchte hinter den verwirrten Wiederkäuern her und fing ſie ein. Ob die Inſtrumente Schaden genommen hatten, mußte ſich am Abend im Zelt zeigen

Nun ſollte ich die Furt durchreiten. Gervaſius hatte ſchon ſechs Transporte über den Fluß gebracht, und ſein Tier war müde. Aber er nahm das Leitſeil und ging los. Plötzlich rutſchte ſein Kamel aus, und „Roß und Reiter" rauſchten in die Tiefe. Verblüfft blieb mein Vierbeiner ſtehen. Gott ſei dank. Wie ein Wieſel ſprang Li-ka-tſe mit allen Kleidern ins kalte Waſſer und brachte uns in Sicherheit. Er wußte genau, daß mir ein Bad übel bekommen wäre und die Flut alle Chronometer, die ich am Leibe trug, verdorben hätte Ich rechnete ihm ſeinen entſchloſſenen Sprung hoch an. Gervaſius tropfte, aber lachte. Bald waren Menſch, Tier und Fracht am Süduſer verſammelt. Nurri durchſchwamm als Letzter den tückiſchen Baïn-ghol. Die Kamele froren ſichtlich, und ringsum herrſchte einmütiges Zähneklappern. Ich ließ deshalb Zelte und Küchengerät auf ein ſchnelles Tier verfrachten und ritt mit dem alten Führer, dem Koch und Li-ka-tſe voraus, um einen trockenen Lagerplatz und gute Weide zu ſuchen.

Ein Marterritt von $3^{1}/_{2}$ Kilometer bis Chargor, auch Chara-uſſun (auf engliſchen Karten Hara-huſun) genannt, eine wellige Landſchaft mit blühenden Büſchen, dem ausgezeichneten Kamelfutter, hundertmal kräftiger als Stroh und Gras. Ich war ſehr froh. Keinen Kilometer hätte ich noch ſchaffen können. Die Schmerzen hatten mich zu ſehr geſchwächt. Der Gobi-Führer und Li-ka-tſe hoben mich aus dem Sattel. Ich brach zuſammen und blieb eine halbe Stunde bewegungslos liegen. Der Schreiber richtete das Zelt, und dann kroch ich auf allen vieren hinein. Es wurde mein „Iſchiaslager."

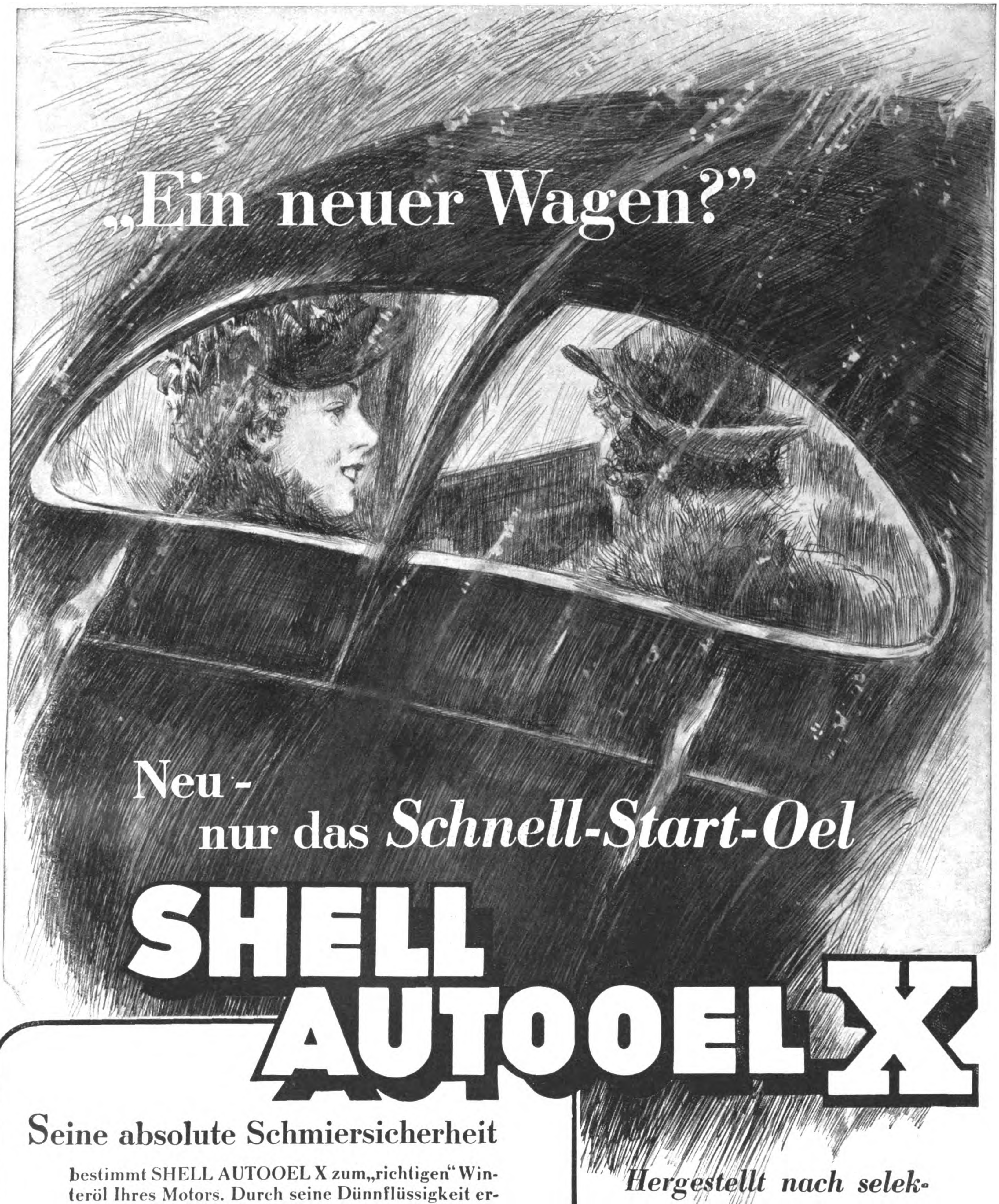
Eine Stunde ſpäter langte die Karawane an. Ein Feuer praſſelte bereits, und im Keſſel brodelte das Teewaſſer. Gervaſius trug die Inſtrumentenkoffer in mein Zelt und öffnete ſie. Glücks genug: ſie waren in Ordnung!

Ich beſtimmte Raſt für drei Tage. Die überanſtrengten Kamele hatten eine längere Ruhepauſe bitter nötig, und auch mir würde ſie gut tun. Der Gobi-Führer kam in mein Zelt und erkundigte ſich nach meinem Zuſtand. Er möchte mit ſeinen Leuten gerne wieder nach Hauſe reiten, aber ich konnte ihn nicht entbehren, obwohl er in manchen Punkten verſagt hatte. Er war in der Lage, uns im vorliegenden Gelände Mongolen zu beſorgen, die über Sumpf und Waſſer Beſcheid wußten. Das war wichtig. Morgen ſollte der Alte mit Gervaſius und Tſchang das Gelände im Südweſten erkunden, den Ta-lu ſuchen, nach Zelten ausſchauen und einen Führer beiſchaffen.

*

Iſchiaslager, 7. Juni 1936. Die Kundſchafter ſind fort. Es iſt totenſtill um mich. Heute früh kamen die Zeitzeichen gut. Ich ſitze krumm und feſt eingepackt neben meinem Feldbett und ſchreibe unter Schmerzen Tagebuch; trotz Wärme und Sonnenſchein friert mich. Ein ſchöner windſtiller Tag. Fliegen und Mücken ſummen. Ameiſen gibt es in Fülle, und einige Vögel, die in den Büſchen niſten, ſingen ihr Lied. Ein wildes Pferd kam nahe ans Lager, wurde aber von Nurri vertrieben

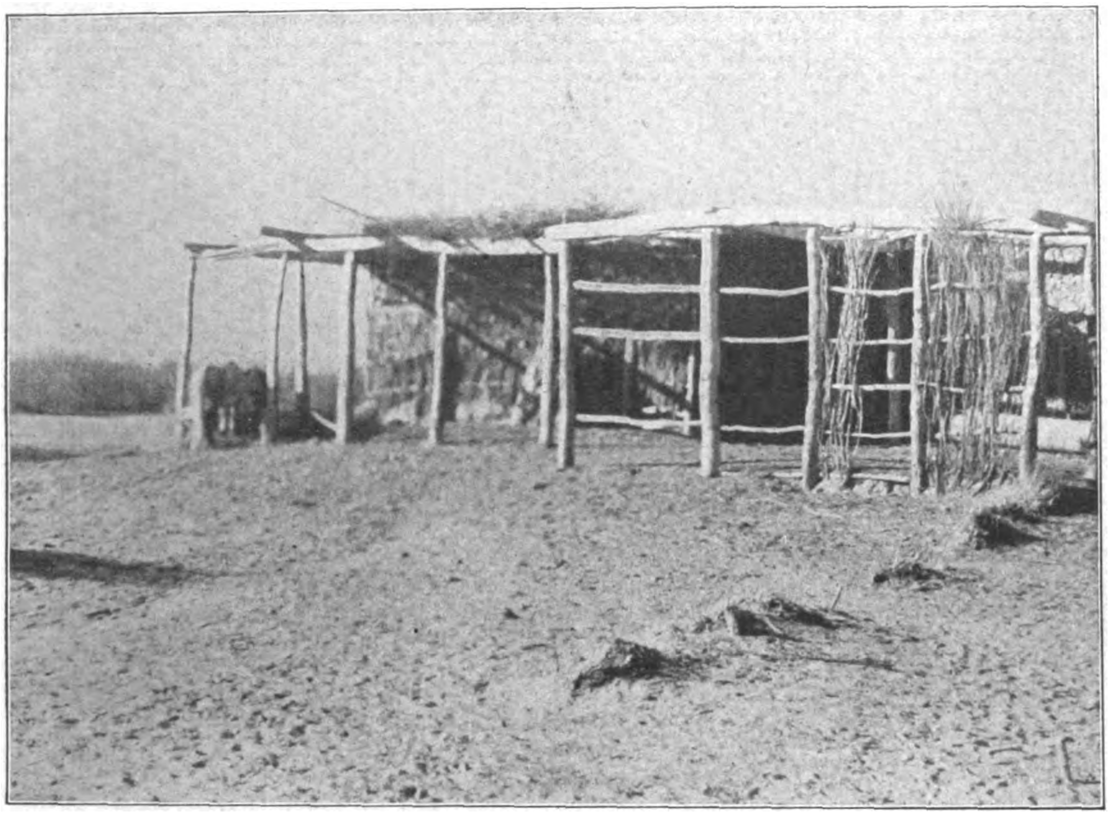
8. Juni. Heute plagte mich die Iſchias ſtärker denn je, und ich blieb den Vormittag über im Bett. Gegen 11 Uhr kamen die Kundſchafter mit guten Nachrichten zurück. Sie hatten 40 Kilometer im Südweſten einen ſchönen Lagerplatz gefunden und den Häuptling von Nomochonchoto im Zeltlager Hotoro angetroffen. Der vierzigjährige Mann nannte ſich nicht Wang-je, ſondern führte den Titel Khamba. Wang-jes gab es nur zwei im Lande, einen in Gobi und einen in Labrang. Unſer Gobi-Führer hatte ſehr geſchickt mit dem Khamba verhandelt. Er ſchilderte uns als große Leute, die gute Päſſe und Befehle von Nanking in der Taſche hätten. Vom mächtigen Wang-je von Kurlik-Gobi wäre uns


„Ein neuer Wagen?"
Neu -
nur das Schnell-Start-Oel
SHELL
AUTOOEL X

Seine absolute Schmiersicherheit

bestimmt SHELL AUTOOEL X zum „richtigen" Winteröl Ihres Motors. Durch seine Dünnflüssigkeit erreicht es selbst beim Start in größter Kälte sofort alle Schmierstellen. Durch seine Hitzefestigkeit bleibt es selbst bei Überhitzung des Motors schmiersicher. Das ist entscheidend! So springt Ihr Motor bei hartem Frost schnell und leicht an - so ist er durch einen unzerreißbaren Schmierfilm zuverlässig geschützt.

Hergestellt nach selektivem Lösungsverfahren in deutschen Fabriken



Eine der Herbergen in Schutom.

Aufnahme: Foto Wilhelm Filchner „Bismillah“

ein erleſenes Kamel geſchenkt worden und vom ganzen Stamm des Fürſten ein Schaf. Der Khamba, der zwei Jahre in der Türkei geweſen war und türkiſch ſprach, hatte nicht lange gezaudert und mit weltmänniſcher Geſte erklärt, drei Führer bis Taidſchinär zu ſtellen darunter ſeinen erprobten erſten Berater, den Tamba-Lama.

Diener ſind Glücksſache. Daß ich darin ſtiefmütterlich bedacht wurde, hatte ich ſchon in Lan-tſchóu und in Tangkar erfahren. Im Tſaidam war es nicht beſſer. Ich entdeckte, daß von meinem 55 Pfund eiſernen Beſtand an Kandiszucker 20 fehlten, und es ergab ſich, daß Diener Nummer eins, der Koch und Schreiber aus dem Yamen von Dulan, den Zucker geſtohlen und bereits in Golmo im Verein mit dem „Roten“ verſchachert hatte. Dieſer ſchwächliche Gauner, der ſtets erſt die andern Diener verſorgte, ehe er mir den Morgentee brachte, taugte zu nichts. Wenn morgen die drei Gobi-Führer heimkehrten, konnte er ſich gleich anſchließen. Ich mochte den überdies lungenkranken Mann nicht mehr ſehen.

Am 9. Juni marſchierten wir nach Südweſten ab. Das Aufſitzen war eine Tortur für mich; denn die Nervengeißel wollte nicht weichen Jeder Schritt des Tieres ſchmerzte mich, als ob das Rückgrat brechen wollte. Das Landſchaftsbild blieb weiterhin öde und ohne Leben. Wir querten Dünengürtel, ſpäter ein weites Blachfeld, das wie beackert ſchien. Sein Untergrund war hart und trocken, aber die Oberfläche konnte man mit dem Finger zu Pulver zerſtäuben. Nach drei Stunden eintönigen Marſches erreichten wir das verſumpfte dunkelgrüne Uferband des Holluſſun-nor. Zwergbüſche tauchten auf, weidende Kamele, Pferde und Rinder. Faſanen ſtrichen ſchwerfällig ab. Die ganze Gegend hieß Holluſſun-nor und gehörte zu Tenkelik. Den See ſelbſt nannten die Mongolen Tſaſſo-nor. Der nach Taidſchinär führende Ta-lu konnte nicht mehr fern ſein. Die Mongolen wollten hier Lager ſchlagen. Ich beſtand aber auf Weitermarſch, um noch heute den Südrand des Tſaidam und damit den Ta-lu zu erreichen, wo ich Hilfe gegen die meuternden Begleiter zu finden hoffte. Den raſchen, 1 Meter tief eingeſchnittenen und 3 Meter breiten Tenkelik-ghol geht es aufwärts auf meiſt buſchbedeckter Ebene. Nahe dem Ta-lu auf einem ſchönen Weideplatz, der ſchon mancher Karawane zur Raſt gedient hatte, lagerten wir, und ich machte mich gleich an die Meßarbeiten.

Eigentlich müßte ich mit dem Schreiber auch den langen Tſchang fortjagen. Dann hatte ich Ruhe vor zwei Lumpen, die aus gleichem Holz geſchnitzt waren. Während ich Zeitzeichen abnahm, trieb Tſchang höhniſch grinſend drei Kamele ſo dicht am Maſt der Antenne vorbei, daß der Draht riß. Um zu verhüten, daß der Maſt vollends einſtürzte, lief ich hinzu und zog den boshaften Burſchen an der Hutkrempe zur Seite. Dabei riß ein Stück der morſchen Krempe heraus; für den Spitzbuben ein gefundenes Freſſen, eine Staatsaktion daraus zu machen. Er riß den Hut ganz in Fetzen und zeigte ihn herum. Abends ließen die Chineſen mir ſagen, daß ſie zurückgingen.

Kühles Blut! Ich hatte einen Fehler begangen. Schob ich Tſchang und den Schreiber jetzt ab, ſo konnten ſie mir leicht in den Rücken fallen, Verleumdungen ausſtreuen und Mongolen in der Nähe aufwiegeln. Ja, ich traute Tſchang zu, daß er ſich ſelber Wunden beibrachte, um dem Mandarinen von Dulan, mit dem er verwandt war, zu ſagen: Sieh, ſo hat er mich zugerichtet! Es war durchaus nicht ſicher, ob der Ortsgewaltige ihm glauben würde oder nicht, zumal der Yamenſchreiber als „Zeuge“ auftreten und ſicher alles beſchwören würde, was Tſchang nur wünſchte. Und dem Mandarinen würde es nicht ſchwer fallen, eine Rotte Soldaten auf meine Spur zu ſetzen und mich zur Verhandlung nach Dulan zu zwingen. Ich reiſte ja ſo langſam, daß mich Militär bis Taidſchinär leicht einholen konnte. Nahm ich aber Tſchang und den Schreiber bis Taidſchinär mit, ſo hatten ſie einen ſehr langen Rückweg bis Dulan, und ehe nur ein amtlicher Schritt geſchehen konnte, war ich am Ajak-kum-köll und dort vor ihrer Bosheit ſicher.

Ich verſprach alſo Tſchang 5 Dollar für einen neuen Hut und 3 Dollar „Schmerzensgeld“. Er nahm an, und der Fall ſchien beigelegt. Schien; denn ſchon anderntags äußerten Tſchang und der Schreiber, die beiden Meiſter im Erſinnen von Nadelſtichen und Gemeinheiten, daß ſie nur dann blieben, wenn ein Kamel und ein Pelzmantel für ſie abfiele.

Tſchang geriet auch mit Li-ka-tſe in Streit, weil dieſer offen verſicherte, uns die Treue zu halten. „Wenn du nicht mit umkehrſt, kriegſt du das Meſſer zwiſchen die Rippen!“ So hatte er gedroht. Den ganzen Tag rührten die Halunken keinen Finger. Entweder ſtanden ſie frech und herausfordernd herum, oder ſie ſchliefen. Sogar die Leute aus Gobi fanden dieſes Gebaren unerhört und gingen den Verbrechern aus dem Wege. — Der Tamba-Lama, ein ſtämmiger Mongole mit einem Tuchlappen über dem rechten Auge, kam ins Lager geritten, eben derſelbe Mann, den der Khamba zum Führer nach Taidſchinär beſtimmt hatte. Er kündigte uns den Beſuch ſeines Herrn an. Das traf ſich gut, und ich war geſonnen, dem Häuptling die läſtige Geſchichte mit den Dienern zu erzählen; denn die üble Beule war ja in ſeinem Hoheitsgebiet aufgegangen. Er konnte dann auch eingreifen, falls ſich die Angelegenheit unangenehm verwickelte.

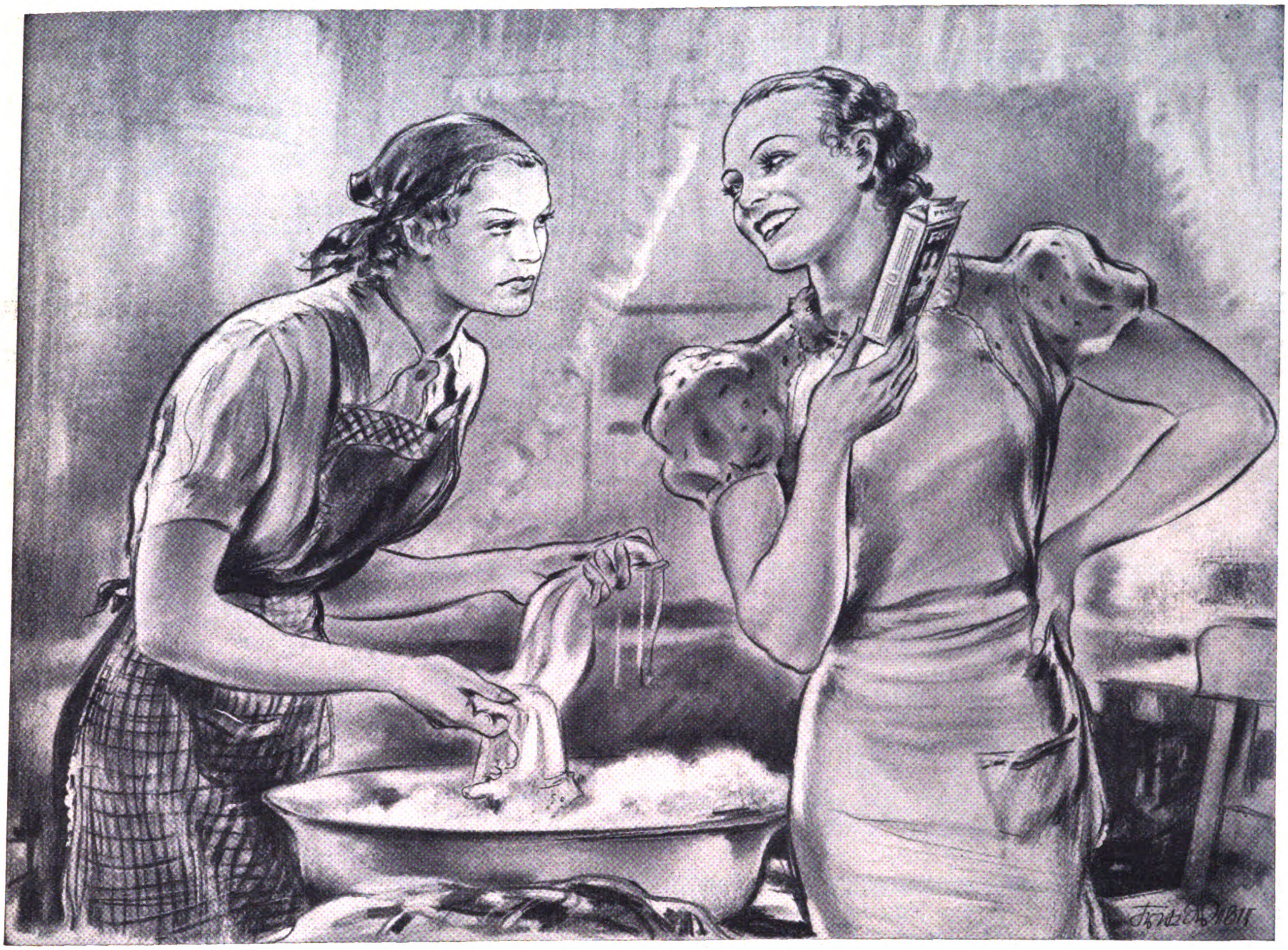
Sandſturm war aufgekommen. Gervaſius und der alte Führer ſaßen in meinem Zelt. Wir erörterten die Richtlinien für den Beſuch des Khamba. Da ſchlüpfte Li-ka-tſe herein und meldete als Bote Tſchangs und des Schreibers, daß die Verbrecher nunmehr gehen wollten. Gervaſius ſolle ihnen ſofort Lebensmittel aushändigen Der Bruder erwiderte: der Khamba erſchiene in kurzem. Dann würde man alles regeln. Li-ka-tſe zog mit der Antwort ab, und bald brüllten die Gauner herüber: ſie würden nicht länger warten, ſie zögen jetzt los! Sie machten ſich in der Tat auf die Strümpfe. Glück zu bei dieſem Wetter! Gewitter fegten über das Lager, und wir legten die Antenne nieder, um die Blitzgefahr zu verringern. Es wurde Nacht. Der Khamba war nicht gekommen.

Ich mußte handeln. Im Morgengrauen des 11. Juni ſchickte ich Gervaſius und den Gobi-Führer nach dem Lager Hotoro, um den Khamba zu ſtellen. Der Weg führte ſie am Zelt des Tamba-Lama vorbei, der ſich über den unerwarteten Beſuch freute und beide Männer zu Gaſte lud. Er hatte bereits gehört, daß ſich Tſchang und der Schreiber noch in der Nähe herumtrieben. Als ihm Gervaſius unſere traurigen Erfahrungen erzählte, ſchickte er ſofort einen Boten aus, der alle Bewohner der umliegenden Zelte vor den Burſchen warnen ſollte. Mit einigem Stolz zeigte dann der Tamba-Lama ein Papier vor, aus dem Gervaſius las, daß der Mongole Diener bei Erik Norin geweſen war, einem Teilnehmer an der letzten Expedition Sven Hedins. Das Papier war ein Führungszeugnis, das der ſchwediſche Geologe ausgeſtellt hatte. Tamba-Lama ſchenkte Gervaſius einen Chadak, verſprach, Mehl und Butter zu liefern und drei verläßliche Mongolen als künftige Treiber und Packer ins Lager zu ſchicken. Gervaſius gab den Kindern ſeines Gaſtgebers bunte Steine und ſtellte dabei feſt, daß 40 der ſchönſten Stücke im Werte von 50 Dollar aus dem Geſchenkkäſtchen verſchwunden waren. Tſchang? Sehr wahrſcheinlich. Vielleicht fiel auch der Diebſtahl von 400 Dollar in Golmo ganz oder zum Teil in ſein Sündenregiſter? Am Ende hatten wir den „Roten“ zu Unrecht beſchuldigt? — Nach großer Verbrüderung ritten meine Leute weiter, erfuhren aber ſpäter von Hirten, daß der Khamba über Land ſei, und kehrten um

Ich war den beiden entgegengegangen. Kaum hatten ſie ihre Erlebniſſe zum beſten gegeben, als ich zwei Reiter unſere Zelte anſteuern ſah: der Khamba und ſein Begleiter! Empfang mit Tſamba und Tee im großen Zelt. Lange Palaver. Der Häuptling kannte den Weg nach Lhaſſa, und er war nicht ſchlecht erſtaunt, daß ich über die Pilgerſtraße nach Süd-Tibet ſo gut im Bilde war. Meine Taſchenlampen und die billigen Geſchenkuhren hatten es ihm angetan. Er zerlegte ſogar ein paar Uhren und wünſchte unſern Beifall zu hören, weil er ſie wieder zuſammenſetzen konnte. Natürlich gingen dann die Uhren nicht mehr. Endlich kam er auf das Hauptthema. Er hörte ſich Geroaſius Bericht an und ſandte ſofort ſeinen Begleiter mit dem Auftrag ab, einen

Waſſerſcheide zwiſchen Tſcher-Aſchendarja und dem Gaß-Kul-Becken, zugleich Grenze zwiſchen Mongolen und Sarten, iſt durch einen meterhohen Aufbau aus Steinen und Hörnern gekennzeichnet.

Aufnahme: Foto Wilhelm Filchner „Bismillah“.



Vorher die Waschanleitung leſen!

Viele Frauen meinen, die Gabe, waſchen zu können, vererbe ſich von der Mutter auf die Tochter wie etwa die Kunſt des Kochens. Im Grunde iſt das natürlich richtig. Wir dürfen aber nicht vergeſſen, daß im Laufe der Zeit ein grundlegender und fortgeſetzter Wandel in der Mode eingetreten iſt. Seit der Erfindung der neuen Farben ſind die Stoffe immer bunter und farbenreicher geworden; immer neue, duftige und zarte Gewebe, immer neue, überraſchende und reizende Gewirke ſind auf den Markt gekommen. Dieſe farbenreichen und aparten Dinge pflegen heute Millionen Frauen mit Fewa, das ſeit fünf Jahren dieſe neuartigen, bahnbrechenden Vorzüge täglich unter Beweis ſtellt:

1. Fewa wäſcht neutral. Das heißt, Fewa greift Gewebe und Farben ebenſowenig an wie reines Waſſer.
2. Fewa ſchäumt in hartem wie in weichem Waſſer wundervoll, es löſt den Schmutz ſchnell und gründlich.
3. Fewa bildet auch in härteſtem Waſſer nicht die gefürchtete Kalkſeife, die das Gewebe verſchmiert, die Farben verſchleiert und eine empfindliche Einbuße an Waſchkraft bedeutet.
4. Fewa verträgt Eſſigzuſatz direkt zum Waſchbad: die Farben werden geſchont und bleiben leuchtend klar

Dieſen vier neuartigen, bahnbrechenden Vorzügen, von denen ſich Millionen Hausfrauen überzeugten, verdankt Fewa ſeine einzigartige Wirkung: Fewa wäſcht, Fewa ſchont, Fewa verjüngt die Wäſche!

Fewa, das erſte neutrale Waſchmittel der Welt, iſt eigens für feine und bunte Wäſche geſchaffen worden. Fewa iſt hochkonzentriert: daraus erklären ſich ſein leichtes Gewicht und ſeine wirklich hundertprozentige Waſchkraft. Fewa iſt aber nicht nur äußerſt wirkſam, ſondern auch erſtaunlich billig: trotz ſeiner neuartigen, bahnbrechenden Vorzüge koſtet

ein Fewa-Waschbad nur 3 Pfennig!

Fewa wäscht neutral!

„Herr Ober, mir einen Hag!" —

Das heißt ganz eindeutig Kaffee Hag.

Bringt man Ihnen statt dessen etwas anderes, so weisen Sie solches Ansinnen zurück. Kaffee Hag ist wohl coffeinfrei, aber coffeinfrei bedeutet noch lange nicht Kaffee Hag.

Die ausgesucht feinen Sorten und das einzigartige Hag-Verfahren, das sie so schonend vom Coffein befreit, sind der Grund, weshalb Sie zwischen einem richtig zubereiteten Kaffee Hag und anderem sehr feinen Bohnenkaffee keinen Unterschied schmecken.

Den echten Kaffee Hag können Sie auch spät abends trinken, und Sie werden doch gut schlafen. Kaffee Hag ist immer ein Genuß und außerdem schont er Herz und Nerven.

Schreibkundigen heranzuholen und Büttel in die Zelte im Umkreis zu ſchicken mit dem Gebot, an die Flüchtlinge nichts zu verkaufen, ſie an der Weiterreiſe zu hindern und wenn möglich mit Gewalt zurückzubringen. Sicher und klar wie die Befehle eines Feldherrn fielen dieſe Anordnungen. Er meinte, wir könnten morgen getroſt weiterziehen. Der Fall würde erledigt.

Am Abend noch verſammelte ſich der ganze Stab des Khamba. Der „Schriftgelehrte" rückte an und verfaßte die Anklageſchrift gegen die beiden Meuterer mit fünf Abſchriften. Davon wurde je eine durch Schnellreiter nach Dſün, Dulan und Kurlik-Gobi geſandt. Die Anklage lautete auf Vertragsbruch, Lebensmitteldiebſtahl, Bedrohung.

Indeſſen ich Zeitzeichen abhörte, galoppierte ein Kundſchafter des Khamba ins Lager. Seine Meldung zwang zu ſchnellen Entſchlüſſen: die beiden Chineſen waren nicht — wie ich angenommen hatte — nach Norden gewandert, ſondern nach Oſten abgebogen in Richtung Dſün. Dort ſaß ein chineſiſcher Poſtmeiſter. Dort ſtand auch chineſiſches Militär. Bei dieſen Behörden würden die Schufte ihre Anſchwärzereien ſehr wahrſcheinlich anbringen. Dem hieß es zuvorkommen. Ich gab dem Khamba Vollmacht, und er erklärte geſchmeichelt, nunmehr ſelber bei den chineſiſchen Soldaten Klage zu führen und mit allen Anweſenden ohne Verzug nach Dſün aufzubrechen. In fliegender Eile wurden die Reitkamele geſattelt, und um Mitternacht verſchwand die Geſellſchaft nach Südoſten. Gervaſius, der mich vertrat, und der alte Führer waren mit von der Partie.

Tenkelik-Lager, 13. Juni 1936. Glühheißer Tag. Meſſungen von morgens bis nachmittags. Ich bin mit Li-ka-tſe allein im Lager. Die beiden Gobi-Mongolen ſitzen draußen im Norden auf Kamelwache. Sie warten ſchon lange, daß ich ſie nach Hauſe entlaſſe. Jetzt müſſen ſie ſich gedulden, bis Gervaſius und der Alte aus Dſün zurück ſind. Ich rechne mit ſechs Tagen. Die Entfernung bis Dſün beträgt etwa 80 Kilometer.

14. Juni. Sie waren ſchneller da, als ich dachte. Gerade während ich im Zelt die Ergebniſſe meiner Beobachtungen an der Feldwaage ausrechnete, überraſchten mich Gervaſius und der alte Führer. Der Dſün-Abſtecher hatte ſich erledigt; denn die Verbrecher folgten ihnen auf dem Fuß; nicht gefeſſelt, ſie kamen freiwillig zurück. Der Mann aus Gobi riet mir aber ſogleich dringend, ein wachſames Auge auf die Burſchen zu haben: nicht, daß ſie wieder ausrückten, aber ſie würden uns künftig reizen, wo es möglich war. Überſahen wir ihre Bosheiten bis Taidſchinär, dann fehlte ihnen jede Handhabe, aufzutrumpfen. Aber in Taidſchinär wollte ich ſie mit Schwung an die Luft ſetzen.

Gervaſius berichtete. Sie waren zunächſt nicht weit gekommen, da ſie ſich am 12. Juni im Sumpf verirrt hatten. Am nächſten Tag gegen 5 Uhr in der Frühe ſtießen ſie auf das Zelt des Tamba-Lama. Dort wurde ausgiebig gefrühſtückt. Der Khamba erſuchte einen gelähmten Zeltlama, den Ausgang der Dſün-Razzia vorauszuſagen. Das tat der Mann auch unter geheimnisvollem Lirumlarum. Er nahm ſeine Gebetsſchnur und ſchwang ſie, ähnlich wie Kinder mit dem Seil ſpringen, mehrmals herum. Dann blies er die Schnur dreimal an, hielt ſie vor die Stirn und legte ſie zu einer dreifachen Schlinge. Jetzt faßte er mit Zeigefinger und Daumen die Schnur an irgendeiner, aber ſicherlich bedeutungsvollen Stelle, zählte von da die Perlen bis zur Hand ab und offenbarte: „Ihr werdet die Verbrecher fangen. Der Bote wird ſie am Nomony-ghol einholen. Sie werden mit euch ins Lager gehen!"

Dieſe verlockende Prophezeiung, die den Ritt nach Dſün ſparte, wurde gleich als Tatſache genommen. Die Wogen der Freude gingen hoch, und man trank Brüderſchaft. Auch der Lama mußte mithalten. Tamba-Lama ſpendierte Buttermilch und Schnaps. Die Holzſchüſſel ging von Mund zu Mund. Die eigenen Schüſſeln wurden herumgereicht. Dann ſchlug man ſich mit dem Zeigefinger an die Stirn, und der Bund war beſiegelt.

Zehn Uhr vormittags ſetzte ſich der Trupp wieder in Bewegung und erreichte nach ſechs Stunden Nomochon-choto. Längſt hatte der Khamba fünf Erkunder mit Stricken nach Oſten geſchickt. Sie ſollten die Grenze zwiſchen den Gebieten von Taidſchinär und Dſün abriegeln, die am Chaſchïja-ghol verläuft. Schon unterwegs kam dem Trupp ein Erkunder entgegen und meldete, daß die Ausreißer verſucht hatten, in einem Zelt zwei Kamele zu mieten, von den Mongolen aber auf Grund des Befehles des Khamba abgewieſen worden waren. In Nomochon-choto, das von einer hohen Steinmauer eingefaßt war und in einer Oaſe, inmitten von Gerſten- und Weizenfeldern, von ſtattlichen Bäumen und Wald lag, machte der Trupp bereits von fern einen zweiten Erkunder aus, der vom Dach eines Hauſes wie wild winkte. Dieſer berichtete dann, daß er die Flüchtlinge in einem Zelt 6 Kilometer weiter öſtlich tiefſchlafend angetroffen habe. Los preſchte die Korona und fand die ausgehungerten und zu Tode erſchöpften Diener. Der Khamba leitete ein kurzes Verhör. Tſchang und der Schreiber ſträubten ſich. Sie hätten zwar nichts zu eſſen, aber ſie würden ſich ſchon durchbetteln, und wenn Bären ſie auffräßen, ſo wäre ihnen das auch recht. Freilich, als der Khamba meinte, es komme darauf an, wer zuerſt in Dſün ſei, da erſchraken ſie und fanden ſich bald bereit, ins Lager zurückzukehren. Nur müßte ich verſprechen, ihnen nichts nachzutragen und die Anklage fallen zu laſſen. Gervaſius ſicherte es ihnen zu. Die Vorausſage des gelähmten Lama hatte ſich alſo Punkt für Punkt erfüllt!

Der Khamba hatte die Verfolgung in der Tat trefflich organiſiert. Es iſt nicht leicht, in der Steppe unterzutauchen und einer geſattelten Juſtitia ein Schnippchen zu ſchlagen. Ich ließ die Spitzbuben beköſtigen. Dann ſchliefen ſie wie die Murmeltiere. Als ihr Gepäck unterſucht worden war, hatten ſich die vermißten 40 bunten Steine wiedergefunden. In drei Teufels Namen erledigt!

Am 15. Juni gab mir der alte Führer ſeinen letzten endgültigen Entſchluß bekannt: er wollte nun alſo doch bis Taidſchinär mitgehen! Aus Freude darüber ſchenkte ich ihm das in Ollenburg zurückgebliebene Kamel und ließ auch eine Urkunde darüber ausſtellen. Hoffentlich vertrug er ſich mit dem Tamba-Lama und den beiden andern Holluſſun-nor-Führern! Morgen wollten wir Tenkelik verlaſſen. Li-ka-tſe hatte alle Tiere unterſucht. Ein Kamel war an der Hinterhand ſchwer aufgeriſſen, und zwei Pferde hatten Maden in Nüſtern und After. Sie wurden abends gefeſſelt und mit einer Löſung von Waſſer, Eſſig und rotem Pfeffer gepinſelt. Gervaſius wollte es morgen noch einmal mit Jod verſuchen. Zu ſpäter Stunde ſtellte ſich auch der Khamba und ſein Gefolge zum Abſchiedsbeſuch ein. Der Tamba-Lama trat mit zwei Führern an. Die Zelte waren bis zum Platzen voll; denn alles, was an der Verbrecherjagd teilgenommen hatte, übernachtete im Lager, um morgen den großen Aufbruch zu erleben.

Entlang dem Tſaidam-Sumpf. Moskitoplage.

In weitem Umweg nach Oſten ausbiegend, ſtießen wir am 16. Juni bei der Siedlung Pere-wadi auf den Ta-lu, und jetzt begann der Marſch nach Weſten: 350 km

Luftlinie bis Taidſchinär! 20 Tage und Nächte durch eine Landſchaft, deren grenzenloſe Armut und Troſtloſigkeit ſich drückend auf das menſchliche Gemüt legt. Zur Rechten wie eine Tafel ohne Fehler der Tſaidam-Sumpf. Kahl und nackt, kein Baum, kein Strauch, kein Halt für das Auge bis in die verſchwimmende Ferne, in der ſich graue Erde gegen blaſſen Himmel in einer ſtrengen Geraden trennt. Zur Linken, viele Kilometer weit im Süden, die Mauer des bis 6000 Meter hohen Marco-Polo-Gebirges, die hier und da in Teilzüge aufgeſpaltene Nordſchranke des tibetiſchen Hochlandes Tſchang-tang. Jäh, ohne Übergang aufſteigend, bietet die Kette mit ihrem mäßig bewegten Profil ein Bild ähnlich dem Blick von München auf das Wetterſteingebirge, freilich ohne die ſanft gerundeten grünen Moränenhügel der Voralpen.

Im Tſaidam, einem der meerfernſten Gebiete der Erde, herrſcht Feſtlandsklima: Froſt und Hitze, lange Trockenheit, ſeltene, aber mit großer Gewalt niedergehende Regen, die die waſſerloſen Flußrinnen in wenigen Stunden hoch anfüllen, um reißend zu Tal zu fließen und ebenſoſchnell im Sand oder Sumpf zu verſickern. Stärke und Schnelligkeit ſolcher Waſſereinbrüche ſind ſchon mancher Karawane zum Verhängnis geworden. Die Kräfte des Klimas, Wandverwitterung, Flächenabſpülung und Windausblaſung haben den Landſchaftsformen ihren Stempel aufgeprägt. Ungeheure Schutthalden hüllen den Fuß des Gebirges ein Es iſt der typiſche graue „Sai", der ſich an alle Ketten rings um die Takla-makan und die Lob-nor-Wüſte ſchmiegt. Auf Hunderte von Kilometern folgte uns dieſes tote Band, einmal zungenartig nach Norden vorſtoßend, dann wieder ſich zu ſolcher Mächtigkeit ſammelnd, daß die Gipfel im Schutt faſt „ertranken".

Es führten drei Wege nach Weſten: der Bergweg, der Ta-lu am Rand der Dünen und der Pfad durch den Sumpf. Vielerorts ſchloſſen Bergweg und Sumpfweg zum mittleren Ta-lu auf, um nach etlichen Kilometern wieder abzuzweigen. Wir wechſelten von einem auf den andern. Hatten wir es nicht eilig, dann zogen wir am Sumpf entlang; denn hier gab es Waſſer. Hieß es aber die Meſſungen rechtzeitig unter Dach und Fach bringen, dann rückten wir näher ans Gebirge. Dort war feſter Untergrund, und wir kamen flott voran, mußten allerdings Waſſer entbehren. Der mittlere Weg war kein Saumpfad, ſondern eine breite Straße, aus 24—34 parallel laufenden Pfaden oder Rinnen zuſammengeſetzt: Trittfurchen der Kamele, kaum 25 Zentimeter breite Spuren, im Gang der Jahre von Tauſenden von Karawanen herausgearbeitet. Der mittelſte, am tiefſten ausgetretene Pfad war der beſte. Alle Rinnen waren durch „Raine", kaum zwei Hände breit, voneinander getrennt. Weder bei gutem noch bei ſchlechtem Wetter verhieß dieſe Straße behaglichen Marſch. Bei Trockenheit ſcheuerten ſich die Kamele an den harten Rainkanten die Knöchel wund und lahmten bald. Bei Regen wurden die Rinnen zu glitſchigen Lehmfurchen und brachten die Tiere zum Straucheln und Stürzen. Es gehörte ſchon eine beachtlich heitere Natur dazu, um einen Sturz vom Kamelrücken als ſpaßhaft zu empfinden. Gervaſius hatte ſich hierbei erſt letzthin die Schulter verrenkt

Den Eindruck trübſeliger Einförmigkeit konnte auch nicht der häufige Wechſel von Salzwieſen, moorigen Tümpeln und harten Sandwüſten verwiſchen oder von Trockenrinnen und Tamariskenwäldern, deren Lichtungen ohne Zahl ein Labyrinth ſchufen, lebensgefährlich für

W 10077

MÄNNER! Hier ist etwas GRUNDSÄTZLICH NEUES. Manchem von Ihnen bringen wir ein ANDERES, BESSERES, LEICHTERES, RASIEREN

ZU WELCHER HAUTGRUPPE GEHÖREN SIE?

Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hauttypen gibt: den Typ der fettigen Haut mit normaler oder übernormaler Funktion der Hauttalgdrüsen und den Typ der trockenen Haut mit unternormaler Funktion dieser Drüsen. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

MÄNNER DER GRUPPE A, also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Denn der auf Haut und Haar lagernde Fettfilm muß durch die Seifenwirkung gelöst werden, bevor der Rasierschaum das Barthaar selbst erweichen und schnittreif machen kann. Für sie ist unsere hervorragende, hautschonende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen — das Beste, was unsere langjährige Erfahrung auf diesem Gebiete herstellen kann. Tausende von Männern bestätigten es uns: sie löst die auf Haut und Haar lagernde Fettschicht, erweicht das Barthaar in wenigen Sekunden, richtet es auf, so daß die Klinge an der Wurzel „faßt" und legt sich als feine Gleitschicht zwischen Messer und Haut. Sie ist mild und hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.

MÄNNER DER GRUPPE B dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schont und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Denn Gruppe B braucht die fettlösende Wirkung einer stark seifenhaltigen Rasiercreme nicht. Im Gegenteil, eine solche Rasiercreme macht ihre Haut immer noch spröder und trockener. Männer der Gruppe B — Ihnen bringen wir jetzt ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme, die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtscreme.

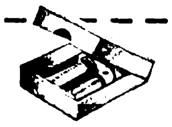
Je nachdem, zu welcher Hautgruppe Sie gehören, werden Sie sich entweder mit Kaloderma-Rasiercreme oder mit Kaloderma-Eurasit unvergleichlich besser, schneller und leichter rasieren. Es ist daher von größter Wichtigkeit für Sie, zu wissen, welcher Hautgruppe Sie angehören.

FÜR FETTIGE HAUT
KALODERMA
RASIERCREME
TUBEN RM -.45 U. 1.-

FÜR TROCKENE HAUT
KALODERMA
EURASIT
TUBEN RM -.45 U. 1.-

Aber nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Tun Sie es noch heute. Jeder Tag, den Sie versäumen, wird Ihnen leid tun. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

GUTSCHEIN



Senden Sie mir gratis eine Probe-Packung, enthaltend je eine Probe-Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanweisung. 12 Pf. für Versandspesen lege ich in Briefmarken bei.

NAME: ____

ANSCHRIFT: ____

Bitte Ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 7/12
Dieser Gutschein behält Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 1. April 1939

F·WOLFF & SOHN·KARLSRUHE

NSDAP
DEUTSCHLAND
ERWACHE

Was wiſſen Sie von der SA

den Sturmabteilungen Adolf Hitlers?

Im Sommer 1921 wurde eine Kampftruppe der jungen nationalſozialiſtiſchen Partei gegründet, die im Oktober 1921 »Sturmabteilung« genannt wurde und als SA. in das politiſche Bild der jüngſten Gegenwart unauslöſchlich eingegangen iſt. Jene Tage wären der Auftakt der nationalſozialiſtiſchen Revolution, die 12 Jahre ſpäter mit beiſpielloſer Folgerichtigkeit alles das wahrgemacht hat, was ſie ſich damals vornahm. Das iſt nun der Leitgedanke, mit dem die über 340 ausgewählten Bilder der neuen Sonderausgabe des »JB.« auf 128 Seiten zuſammengeſtellt ſind. Ihr ſind die Worte des Führers an ſeine SA. vom 30. Januar 1936

»Alles was ihr ſeid, ſeid ihr durch mich und alles was ich bin, bin ich nur durch euch allein!«

vorangeſtellt. Zum erſtenmal wird auf dieſe Art ein einzigartiger Querſchnitt durch die Geſchichte und das Weſen der SA. gezogen. Hier werden intereſſante Einblicke in das Leben und die Organiſation des größten Kampfverbandes der nationalſozialiſtiſchen Bewegung aufgezeigt. Dieſe »JB.«-Sonderausgabe kündet allen Volksgenoſſen in Heimat und Ausland von dem unüberwindbaren Glauben und opferbereiten Einſatz unbekannter Idealiſten. Aber auch jedem Ausländer zeigt ſie in eindrucksvoller Weiſe den ſchickſalhaften Weg der Sturmabteilungen Adolf Hitlers. Dieſe »JB.«-Sonderausgabe iſt ein zeitgeſchichtliches Dokument über die SA. und ſie gehört in jede Bücherei. Sie iſt auch ein beſonderes Geſchenk, das jedem Freude bereitet. Mit einem Schutzumſchlag verſehen und mit einer mehrfarbigen Bildbeilage »Stabschef der SA., Viktor Lutze« koſtet ſie nur RM. 1.50. Bei jedem Zeitungs- und Zeitſchriftenhändler erhältlich oder direkt beim Zentralverlag der NSDAP., München 22, Thierſchſtraße 11.

den Wegunkundigen, dort nach Haſen und Antilopen zu jagen. Der Übel ſchlimmſtes waren die Moskitos. Sie ſtörten uns ſchon ſeit Gobi, aber die Plage hatte ſeither zugenommen, und jetzt war ſie ohne Ende. Es handelte ſich um eine widerwärtig große Sorte der Quälgeiſter, und ihre Stiche wirkten empfindlich. Es gibt angenehmere Stunden, als am Meßgerät zu ſitzen, ſich kaum zu rühren und die Hände, die an Schrauben und Griffen drehen, nicht frei zu haben, die Mücken abzuwehren. Wurde das Gewimmel gar zu verrückt, ließ ich einen Mongolen antreten, der dann mit einem Pferdeſchweifwedel hinter mir die Luft fächelte. Auch ins Zelt folgten die Blutſauger. Immerhin konnte ich hier die dickſten Haufen dadurch vertreiben, daß ich Pferdemiſt verbrennen ließ. Freilich biß der tolle Qualm auch mir in die Augen und reizte zum Huſten. Entſetzlich litten die armen Tiere. Die Kamele ſtanden in Wolken, ſchrien vor Schmerzen, riſſen ſich los und rannten halb ſinnlos vor Qual davon und konnten den winzigen Ungeheuern doch nicht entfliehen. Einige Tragtiere gingen zugrunde. Für ſie fand ich in der Siedlung Dep-terra Erſatz.

Die Tenkelik-Führer, der Tamba-Lama an der Spitze, ſchlugen ein hölliſches Marſchtempo an, ſo daß die drei rückwärtigen Staffeln kaum zu folgen vermochten. Der Tamba-Lama ſchien dem alten Gobi-Führer nicht grün zu ſein. Er ſchwärzte ihn bei mir an: der Alte habe drei Mongolen auf dem Gewiſſen! Ich gab nichts auf das Geſchwätz. Mongolen ſind geſchwind mit Verleumdungen zur Hand, wenn es einen Rivalen auszuſtechen gilt. Gobi-Mongolen und Tenkelik-Mongolen waren wohl grundſätzlich nicht allzu dicke Freunde. Sie unterſchieden ſich ſchon äußerlich an ihren Kopfbedeckungen. Die Gobi-Leute pflegten breite, niedrige, mit Goldborten verzierte Filzhüte zu tragen, die aus Tenkelik aber ſpitze Mongolenhüte mit roter Quaſte.

Jenſeits der Gegend Gurtüll ſchlugen wir am 17. Juni Lager in den Dünen und wurden von einem orkanartigen Nordweſtſturm überraſcht. Alle Augenblicke klatſchte Sand wie mit Schaufeln geſchleudert gegen die Zeltwand. Hätten nicht die 5 Meter hohen Hügel den ſtärkſten Winddruck abgefangen, mein Dach wäre wie ein Fetzen davongeflogen. Nach Mitternacht riſſen ſich die Kamele los. Gar nicht weit, aber es dauerte bei der unſichtigen ſtaubgebeutelten Luft Stunden, ehe die Tiere aufgefunden wurden.

Gervaſius überprüfte die Vorräte und ſtellte feſt, daß ſeit Golmo drei Sack Weizenmehl verzehrt worden waren. Ging das ſo weiter, dann brauchten wir die übrigen ſieben Sack noch vor Tſcher-tſchen auf. Dabei futterten jetzt alle Führer mit, und zwar mit Schnalzen und Schmatzen; denn die Leute kriegten ſonſt nie Weizenmehl zu ſehen. Es war „Kaviar“ für Mongolengaumen, und ſolche Gelegenheit in ſo triſter Umgebung hätte wohl auch der verwöhnteſte Weſteuropäer ſchwerlich vorübergehen laſſen. Ich ſelber hielt mich an ſpartaniſche Koſt: viel kaltes abgekochtes Waſſer, ein paar Roſinen und eine Mehlſuppe. Zu dieſem täglichen Speiſezettel zwang mich mein widerſpenſtiger Darm. Manche Tage aß ich überhaupt nichts. Tſamba war vorerſt noch blankes Gift, und ich verweigerte dieſes „Brot der aſiatiſchen Steppe“.

Am 20. Juni raſteten wir am Choïto-ghol, einem jener vielen kleinen Flußläufe, die entgegen den Kartenangaben nicht in der ſüdlichen Gebirgskette entſpringen, ſondern ihren Urſprung auf einer niedrigen Höhenwelle nehmen, die ſich zwiſchen Gebirge und Sumpf erſtreckt. Allein der Naidſchin-ghol entſtrömt den Südbergen. Wir entdeckten in der Nachbarſchaft ein Zelt, in dem zu unſerm Erſtaunen 10 mohammedaniſche Soldaten aus Si-ning hauſten. Sie hatten einen Transport für den Pantſchen-Lama nach Lhaſſa geleitet und kehrten jetzt über den Naidſchin-ghol zurück. Von 200 Kamelen waren ihnen 30 eingegangen. Da der Reſt unbrauchbar war, wollten ſie im Umkreis Pferde beitreiben. Gervaſius unterhielt ſich lange mit ihnen. Er erzählte von unſerm Kummer mit den Dienern und lobte die mohammedaniſche Schutzbedeckung, die uns bis Dſacha begleitet hatte. Beides konnte nichts ſchaden. Schließlich brachte ich noch eilig ein paar Zeilen an mein Kind zu Papier, endgültig die letzten aus Tſ'ing-hai, und bat den Anführer, den Brief in der Miſſion abzugeben. Er erhielt einen Dollar Botenlohn, ferner meine Beſuchskarte mit dem Auftrag, die Gouverneure in Si-ning zu grüßen. Wir zeigten unſere Päſſe. Daraufhin meinten die Soldaten, die Ausweiſe ſeien doch prachtvoll, wir könnten danach Lebensmittel und was ſonſt noch nach Herzensluſt „beitreiben“! Auf dieſe gewaltſame, aber bei mohammedaniſchen Soldaten ſehr beliebte Art der Nahrungsbeſchaffung hatte ich bisher verzichtet und wollte es auch weiter tun, obwohl es uns ſeit Tagen an Fleiſch und Butter mangelte und wir auf Nachfrage in Zelten, die am Wege lagen, bisher ſtets abgewieſen worden waren. Ich hoffte auf die Mongolen-Siedlung Dep-terra. Dort wollte ich einen Hammel, ein Schaf und Butter kaufen oder lieber gegen Tſambamehl eintauſchen, das wir in Fülle mitſchleppten. Vielleicht konnte ich dort auch friſche Kamele erhandeln. Drei meiner Tragtiere hatten wunde Hufe; eines blutete ſogar ſtark auf der unteren Huffläche, ſo daß die Wegſtrecke mit roten Spuren gezeichnet war. Weiche Sohlen ſtellen ſich faſt ausnahmslos während der warmen Jahreszeit ein. Aus dieſem Grunde ſind die Kamele im Sommer weniger leiſtungsfähig, ganz beſonders, wenn ſie auf ſteinigem Boden laufen müſſen.

In der Frühe ſchlachteten die Mongolen unter lautem Beten Hammel und Ziege Das erſte Fleiſch ſeit langem. Die Mannſchaft war zufrieden, wurde ſatt und leiſtetet ſich mit viel Geſchrei ein Bad im Bach. Dabei bewies Tſchang, daß er flink ſein konnte, wenn er wollte: er fing Fiſche mit der Hand. Einem Kamel, das ſehr wunde Sohlen hatte, mußten dicke Lederſohlen aufgenäht werden. Die Treiber wälzten das Tier auf die Seite, banden ihm die Füße zuſammen, und einer ſetzte ſich ihm auf den Kopf, indes der Schuſter ans Werk ging. In der Abenddämmerung wurden die Sättel aufgepaßt. Das muß mit großer Sorgfalt geſchehen; denn ein ſchlechter Sitz macht die Kamelrücken wund.

*

Marſch durch grüne Ebene: den Tſaidam zur Rechten, den Dünenwall zur Linken und ferne im Süden die Kette des Kuen-lun mit verſchneiten Spitzen.

Tſchang beging unterwegs wieder mal Lumpereien. Irgend etwas paßte ihm nicht. Er ſprang wie von der Tarantel geſtochen plötzlich vom Gaul und forderte ſeinen Lohn, weil er nun ſeiner Wege gehen wolle. Da wir ſeine Albernheiten gar nicht beachteten, blieb er zurück. Leider hatte er jetzt auch den Jungen Li-ka-tſe eingewickelt. Sie lockerten abſichtlich die Bindungen der Laſten und brachten ſie ins Rutſchen, um ſie umſtändlich und im Largozeitmaß neu zu ordnen. Gervaſius mußte durch dieſe Bosheiten viel Verdruß einſtecken. Ungezählte Male ritt er zurück und trieb die Schurken zur Eile an. Aber Tſchang war auf beiden Ohren taub.

Der Turen hatte Gervaſius ſein Herz ausgeſchüttet: er könne nicht darüber hinweg, daß Tſchang ihn mit der Peitſche bedroht habe und ſein Pferd nehmen wollte. Tſchang könne ihm Frau und Kinder und den Hund wegnehmen, ja ihn ſelber feſtnehmen und zwei Häuptlinge dazu, alles wäre zu ertragen, aber daß er ihm ſein Leibpferd habe ſtehlen wollen, dies ſei ſchlimmer als ein Anſchlag auf ſein Leben. Solche Verruchtheit könne nur ſtrenge Beſtrafung in Taidſchinär ſühnen.

(Fortſetzung folgt.)

WERNER FUCHS-HARTMANN:

Kleine Weltgeschichte vom Obst

Auch die kleinen Dinge haben oftmals ihre große Geſchichte — nur ahnen wir ſie gewöhnlich nicht und gehen daran vorüber, obgleich der Alltag uns beinahe an allen Ecken und in allen Winkeln damit überraſchen könnte.

So eine Obſtſchale etwa, mit der bunten Vielfalt reifer Früchte gefüllt, birgt allein ſchon eine Handvoll Weltgeſchichte. Wenn wir unſeren Nachtiſch verzehren, betrachten wir die reiche Auswahl, die uns das Obſt bietet, als ſelbſtverſtändlich, und doch war das nicht immer ſo. Nur der geringſte Teil der Früchte, die wir uns heute munden laſſen, iſt von Anbeginn in Europa heimiſch geweſen!

Nehmen wir nur einmal den uns ſeit Kindeszeiten her vertrauten Apfel, deſſen Baum wir uns aus der deutſchen Landſchaft gar nicht mehr wegdenken können, und der dennoch erſt auf vielen Umwegen zu uns kam. Seine Urheimat iſt die Gegend von Trapezunt in Armenien, von dort gelangte er nach Ägypten, wo er zu den Bäumen zählte, die Rhamſes II. in ſeinen Gärten im Nil-Delta anpflanzen und deren Früchte er täglich den Prieſtern von Theben überreichen ließ. Aber erſt die Römer verſtanden den Apfel ſo weit zu veredeln, daß er in verſchiedenen Spielarten genoſſen werden konnte, man kannte deren in der Antike ſchließlich bis zu neunundzwanzig, und Italien wurde durch die reichen Anpflanzungen ein rechtes Apfelland, ja im erſten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung ſprach man geradezu vom italieniſchen Apfelwald. Jede, auch die ärmſte römiſche Mahlzeit begann mit einem Ei und ſchloß mit einem Apfel.

Die Birne trat zuerſt wild in den Wäldern des weſtlichen Aſiens auf und breitete ſich dann in den gemäßigten Zonen Europas aus. Bei den alten Griechen wurde ſie bereits früh kultiviert, wie wir aus der Odyſſee erfahren. Ebenſo fand ſie in Rom ſchnelle Verbreitung. Zur Zeit des Naturforſchers Plinius kannte man daſelbſt ſchon 41 Sorten. Wie Italien als Apfelland, ſo wurde Griechenland als Birnenland bekannt — ein Teil des Reiches hieß geradezu danach, nämlich Apia. Auf der römiſchen „Pfaffenſtraße“ entlang dem Rhein ſind dann Apfel und Birne in Deutſchland eingewandert und zum deutſchen Obſt geworden. Auf dem gleichen Wege iſt auch die Kirſche zu uns gekommen. Von Plinius dem Älteren wird behauptet, daß die neue Frucht durch den General und Feinſchmecker Lucullus von Kleinaſien nach Italien verpflanzt worden ſei, in Wirklichkeit kannte man ſie aber dort bereits durch die Griechen und Gallier geraume Zeit früher.

Eine andere Frucht, die in Rom hochgeſchätzt wurde, war die Maulbeere. Sie ſtammt aus Perſien, dem ſüdlichen Kaukaſus und den Höhengebieten Armeniens. Von dort aus wanderte ſie nach Babylon und dem Abendland. Im Altertum galt ſie für ſehr heilſam. So läßt Horaz dem Catius ſagen, er möge zur Schonung vor der ſommerlichen Hitze am Ende der Mahlzeiten ſchwarze Maulbeeren eſſen, die vor Sonnenaufgang zu pflücken ſeien.

Grenzenloſer, ja beinahe fanatiſcher Beliebtheit erfreute ſich die ganze Antike hindurch eine andere Frucht, die in Syrien und den Kanariſchen Inſeln beheimatet iſt, nämlich die Feige. In Griechenland wurde ihr Anbau vom Staat geſchützt — wer einen Feigendieb anzeigte, erhielt eine Belohnung, die Angeber nannte man „Sykophanten“, Feigenzeiger. Die alten Griechen glaubten, die Göttin Ceres habe dem Phytalos für die erwieſene Gaſtfreundſchaft die Frucht zum Geſchenk gemacht. Unter den Gartenfrüchten des Alkinous wird ſie erwähnt, ebenſo zählte ſie zu den Früchten, die Tantalos vergeblich zu greifen ſtrebte. Plato machte ſoviel Weſens von ihr, daß er den Beinamen „der Feigenliebende“ erhielt. Die Athleten der Antike hatten die Überzeugung, daß allein die Feigen ihnen die erforderlichen Muskelkräfte gäben, und Hipponaktes behauptet ſogar, ungetreue Sklaven würden eher Feigen als Gold ſtehlen …

Lohse
Uralt Lavendel
Der Duft nach Sauberkeit und Friſche
Lohse
Uralt Lavendel
Uralt Lavendel
Immer jung und immer friſch
im „Duft nach Sauberkeit und Friſche“

Lohſe Uralt Lavendel iſt urechtes Lavendel, keine Nachbildung mittels künſtlicher Riechſtoffe! Darum iſt es auch ſo einzigartig erfriſchend. Gewähr für ſeine Echtheit und gleichbleibende Güte bietet der Schriftzug „Lohſe“ auf der Siegelmarke.

Ebenfalls aus Syrien kommt die Pflaume. Sie wurde zuerſt in Damaskus kultiviert. Ende der alten Zeitrechnung kannte Rom ſchon ſchwarze, gelbe, weiße und purpurne Spielarten. Eine edle Abart iſt die zu Beginn des 16. Jahrhunderts gezüchtete Reineclaude, die ihren Namen von der gefeierten Königin Claude von Frankreich empfing

Vom Fuße des Himalaja bis in die Mongolei und Kaukaſien erſtreckt ſich die Heimat der Melone. Durch arabiſche Händler wurde ſie bereits früh bei den Ägyptern bekannt, bei denen ſie ſich ſchon in der 5. Dynaſtie auf den Opfergabentiſchen befand. Auch im Orient wurde ſie früh bekannt. Europa nahm ſie erſt ſeit dem Mittelalter allgemeiner auf, aber man konnte ſich nie ſo recht dafür begeiſtern, vielleicht lag es daran, daß — wie ein franzöſiſches Sprichwort ſagt, „Gute Frauen, gute Freunde und gute Melonen ſelten zu finden ſind.“

Als die ſiegreichen Heere Alexanders des Großen in die dunkle Welt Aſiens eindrangen, ſtarrten ſie voller Bewunderung auf die Bäume mit den goldenen Früchten. Von mediſchen Gärtnern ließen ſie ſich im Anbau der Zitrone unterweiſen, deren ſaurer Saft ſo ſehr ihrem Gaumen behagte. Die Römer lernten den Baum ebenfalls kennen, doch fand er ſich erſt im 4. Jahrhundert in ihren Gärten. Die Dichter lobten ihn ſehr und meinten, die Erde habe dieſe Frucht einſt aus Freude über die Vermählung des Jupiter und der Juno hervorgebracht. Die weitere Verbreitung iſt den Arabern zu danken. Sie brachten den Zitronenbaum im 10. Jahrhundert aus den Gärten Omans nach Ägypten und Paläſtina. Die Kreuzfahrer ſchließlich verpflanzten ihn von hier nach Italien und Sizilien.

Im Altertum galt die Zitrone als mächtiges Heilmittel gegen Vergiftungen, wie Vergil und Athenaios dies bezeugen. Die arabiſchen Ärzte wandten ſie ſtets gern an, ſo verordnete Avicenna ihren Saft gegen Herzklopfen. Im Mittelalter galt ſie als Fiebermittel, in der Renaiſſance als Vorbeugung gegen die Peſt und in der galanten Zeit als Erweckungstraktat aus Ohnmachten.

Einer ſolchen Dauerhaftigkeit in der Gunſt der Völker durfte ſich die aus dem Kaukaſus und Kleinaſien ſtammende Quitte nicht rühmen. Einſt freilich war ſie hochgeprieſen und iſt höchſtwahrſcheinlich als der goldene Apfel zu deuten, den nach der Sage Eris im Garten der Heſperiden ſtahl und den Paris dann der Aphrodite zuerkannte. Auf alle Fälle haben die alten Griechen die Quitte bereits gekannt. Sie war der Liebesgöttin heilig, und Solon gab ihr deshalb einen Platz in den Hochzeitsfeierlichkeiten: Neuvermählte mußten auf der Schwelle des ehelichen Gemaches Quitte eſſen, damit ihr Mund einen lieblichen Geruch erhalte, ſo berichtet uns Plutarch.

Die Griechen veredelten den gewöhnlichen Quittenbaum durch eine feinere, von der Inſel Kreta ſtammende Sorte. Die Feinſchmecker des Altertums liebten die Frucht ſehr. Martial ſpricht in einem ſeiner Epigramme von der in Honig eingemachten Quitte, einer angeblich von den Nymphen erdachten Zubereitung, die mit dieſer Speiſe den ſchreienden kleinen Zeus beruhigt hatten. Ferner ſehen wir im „Satyricon“ des Petronius den genußfreudigen Trimalchio ſeinen Gäſten Quitten vorlegen, die mit Gewürznägeln geſpickt waren. Ludwig XIV., der ſtärkſte Eſſer ſeiner Zeit, pflegte „Cotignac“, ein Gericht aus eingemachten Quitten, ſtets gern zu eſſen. In ganz beſonders reichem Maße hat China zur Bereicherung unſerer Obſtſchale beigetragen. Vor allem haben wir Urſache, uns über die Orange zu freuen, die lange Zeit „ſineſiſcher Apfel“ genannt wurde, woraus ſich unſere heutige Nebenbezeichnung „Apfelſine“ gebildet hat. Zu Beginn der chriſtlichen Zeitrechnung kam ſie nach Indien, von dort nach Syrien und an die Oſtküſte Nordafrikas. Kreuzfahrer brachten ſie nach Europa. Lange Zeit war ſie ungemein teuer, und ſo iſt es zu erklären, daß im Märchen der Prinz dem Aſchenbrödel als Zeichen ſeiner Minne einige Orangen überreicht. Die aus Indochina ſtammende Mandarine kennen wir erſt ſeit der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Nicht minder köſtlich iſt das Geſchenk, das uns durch die Aprikoſe gemacht wurde. Sie wuchs einſt wild auf den Bergen, die Peking umgeben. Bereits im „Shang-hei-king“, einem dem Kaiſer Yu gegen 2205 v. Zeitw. zuerteilten Werk, wird ſie erwähnt.

Der chineſiſche Pfirſich kam durch eine Karawane im 2. Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung nach Parthien und von dort nach Syrien, Arabien und Ägypten. In Italien iſt er ſeit Neros Zeiten bekannt. In Frankreich wurden die erſten Bäume 1695 durch Girardot in Montreuil angepflanzt. Die Chineſen verehrten ihn als Sinnbild der Unſterblichkeit.

Auch den Rhabarber verdanken wir dem Land der Mitte. Er war der Antike wohlbekannt, ſeine Wurzel wurde nach Dioskorides als Heilmittel ſehr geſchätzt. Im 14. Jahrhundert brachten ihn Italiener in den Handel des Abendlandes.

Die tropiſchen Länder ſpendeten uns Ananas und Banane. Ferdinand der Katholiſche von Spanien war der erſte europäiſche Fürſt, der ſeinen Gaumen an einer Ananas ergötzen konnte. Ludwig XV. wollte ſie in warmen Gewächshäuſern zu einer europäiſchen Zucht kultivieren, doch der Verſuch mißlang. Die Banane wurde zuerſt in den Urwäldern des Himalajagebietes beſtätigt. Nach Humboldt ſoll ſie bereits den Inkas und Azteken bekannt geweſen ſein. Alexander der Große begegnete den Stauden in den Niederungen des Indus, doch er verbot ſeinen Soldaten, die Früchte zu genießen, da er nachteilige Wirkungen befürchtete.

Nach der Liſte ſo vieler Fremdlinge, die uns heute alle vertraut ſind und von denen der überwiegende Teil bereits Heimatrecht erworben hat, muß ſich die Frage erheben, was denn eigentlich von der ganzen Fülle noch für Europa ſelbſt verbleibt. In der Tat wenig genug, nämlich nur etliche Beerenfrüchte: die Heidelbeere, deren Strauch in den Alpen noch bis zu einer Höhe von 2700 Meter gedeiht und deren Volkstümlichkeit mit mancherlei Aberglauben verknüpft iſt — die Himbeere, von der die Sage zu melden weiß, daß ſie ihre Farbe erhalten habe, als ſich die Nymphe Ida beim Beerenpflücken an den Dornen ritzte — die Johannisbeere, deren weiße Beere eine künſtliche Abart mit erhöhtem Zuckergehalt iſt — die Stachelbeere, die durch England verbreitet wurde — die Preiſelbeere, die auf Heiden und in Hochmooren wächſt — die Erdbeere, als die herrlichſte von allen, die ein ganzes Kapitel für ſich beanſpruchen würde, wollte man ſie nach Gebühr würdigen — und ſchließlich die Brombeere, die aus dem Blut der Titanen entſtanden ſein ſoll . .

Sind TASCHENUHREN unmodern?

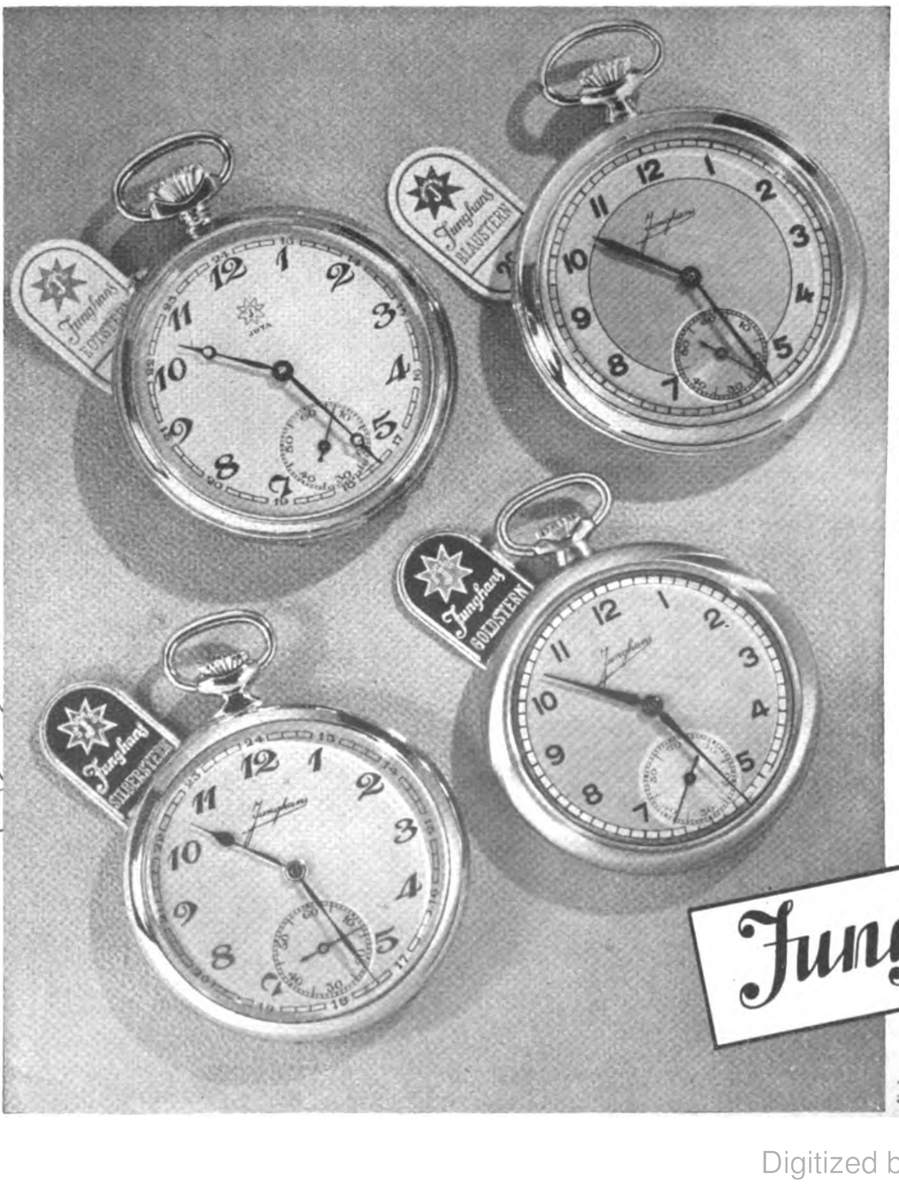
Gegenüber der Armbanduhr? Genau so könnte man fragen, ob etwa das Feuerzeug die Streichholzschachtel unmodern gemacht hätte. Gewiß, das Feuerzeug ist zweckmäßig, schnell bei der Hand und „schick“, aber die gute, alte Streichholzschachtel ist immer zuverlässig. Weil sie weniger schädlichen Zufälligkeiten ausgesetzt ist. Genau so die Taschenuhr. Aber gut muß sie sein.

Wirklich gute Taschenuhren tragen dieses Auslese-Etikett der neuen Junghans-4-Sternserien.* Die Sternmarke darauf kennzeichnet je nach Farbe ihre Zugehörigkeit zur

ROTSTERN-*Serie*
BLAUSTERN-*Serie*
SILBERSTERN-*Serie*
GOLDSTERN-*Serie*

*

Männer des modernen Verkehrs mit genauen Fahrplanzeiten bevorzugen eine Junghans von Berufs wegen. Und zu Jubiläen wird Zuverlässigkeit oft mit Zuverlässigkeit geehrt, mit einer „Junghans“.



P 2970

ROTSTERN 13.–
BLAUSTERN 22.–
SILBERSTERN 26.–
GOLDSTERN 41.–

JUNGHANS J

Junghans-Uhren sind erhältlich in allen guten Uhrenfachgeschäften.

PROBLEME um den URMENSCHEN

Prof. Dr. Weinert über seine Theorie von der Abstammung des Menschen

Niemand will vom Affen abſtammen, jeder Menſch lehnt das als entwürdigend ab. So ſagt der Volksmund, daß Karl Kräfte wie ein Stier, Richard Mut wie ein Löwe habe, wird man aber mit einem Affen verglichen, ſo denkt man an weniger rühmliche Eigenſchaften. Er will nichts dagegen ſagen, wenn man ſagt: „Er ſchwitzt wie ein Affe“, denn Affen ſchwitzen bekanntlich nicht. — Dennoch gibt es aber immer noch eine wiſſenſchaftliche Lehre, die den Urſprung des Menſchen in die Nähe der „Menſchenaffen“, vor allem des Gorilla und Schimpanſen, bringt, und auch ſchon lange vor Darwin hat der ſchwediſche Arzt von Linné von den ſogenannten „Primates“ geſprochen, von den Herrentieren, zu denen er die Fledermäuſe, die Halbaffen, die Menſchenaffen und den Menſchen ſelbſt zählte. Den Menſchen als Gattung „Homo“ teilte er nochmals in die Gruppe homo sapiens und homo troglodytes; mit letzterem meinte er den Schimpanſen, den er alſo als Höhlenmenſchen bezeichnete. Indes haben ſich die Schimpanſen niemals in Höhlen aufgehalten. Hier irrte alſo Linné. Er wie die ſpäteren Forſcher wollten aber auch niemals die Herkunft des Menſchen vom Schimpanſen ableiten. Nur die Eingeborenen Afrikas denken anders darüber. Sie halten die Affen für Menſchen, die auch ſehr gut ſprechen können, von dieſer Gabe aber keinen Gebrauch machen, weil ſie klüger ſind als die Neger. „Sie ſprechen nicht, damit ſie nicht als Menſchen erkannt und ſo von den Engländern und Holländern auch nicht ausgenutzt werden können.“

Wir ſtammen nicht vom Schimpanſen ab.

Eine ſehr intereſſante Theorie über die Abſtammung des Menſchen wird heute von dem Kieler Profeſſor Weinert vertreten, der ſoeben in der Vortragsreihe der Berliner Akademie für ärztliche Fortbildung über das Thema „Der Urmenſch“ ſprach. Prof. Weinert hat die von Linné aufgeworfenen Fragen wieder aufgegriffen und ſpricht in ſeiner Lehre von der Stammesgruppe der ſogenannten „Summoprimaten“, worunter er Gorilla, Schimpanſe und Menſch verſtanden wiſſen will. Er habe gefunden, daß dieſe Summoprimaten erblich zuſammengehören, ja, daß der Schimpanſe beſonders nahe mit dem Menſchen verbunden ſei. Profeſſor Weinert formulierte daher den Satz: „Es gibt heute noch eine Tierart, die mit keinem Tier, wohl aber mit uns Menſchen durch den gemeinſamen Beſitz vieler Erbmerkmale verbunden iſt. Das iſt der Schimpanſe Afrikas. Das heißt alſo nicht: Wir ſtammen vom Schimpanſen ab. Aber es bedeutet, daß es einmal einen Menſchenaffenſtamm gab, von deſſen Nachkommen heute noch der Schimpanſe und der Menſch leben, während alle anderen heutigen Anthropoiden ſchon vor dieſer letzten Teilung ſich abgeſondert und dadurch die Schimpanſe-Menſch-Merkmale nicht mehr erworben hatten.“

Was die Stirnhöhle verrät.

Unterſuchungen, die dieſer Theorie zugrunde liegen, haben nämlich ergeben, daß die Summoprimaten Erbmerkmale beſitzen, die nur ſie, aber keine anderen Tiere haben. Gibbon und Orang-Utan haben z. B. keine Stirnhöhle, während ſie bei Schimpanſe, Gorilla und Menſch vorhanden iſt. Das ſei um ſo bedeutungsvoller, da dieſes Erbmerkmal keine beſondere Funktion im Organismus des Körpers hat. Das heißt alſo, die beiden Menſchenaffen Gorilla und Schimpanſe ſind in manchen ihren erblichen Eigenſchaften wohl mit dem Menſchen, aber nicht mit ihrem nächſten Tierverwandten, dem Menſchenaffen Orang-Utan, verbunden. Dasſelbe zeigt ſich aber auch in der Verbindung Menſch-Schimpanſe. Der Schimpanſe hat Erbmerkmale, die er nur mit dem Menſchen, aber nicht mit einem anderen Tier, nicht einmal mit dem Gorilla teilt. So hat z. B. der Gorilla einen Zwiſchenkiefer, der Schimpanſe wie auch der Menſch hingegen nicht. Daraus folgert nun Prof. Weinert, daß im geologiſchen Zeitalter des Miocäns, der vorletzten Tertiärſtufe, die Menſchenaffen ſich in zwei Gruppen geſpalten haben. Die eine, im Oſten der Alten Welt, wird heute nur noch durch den Orang-Utan auf Borneo und Sumatra vertreten; die andere Gruppe lebt heute noch in Gorilla und Schimpanſe, den Menſchenaffen des tropiſchen Afrika. Und in dieſer muß auch der Stamm der ſpäteren Menſchheit enthalten geweſen ſein.

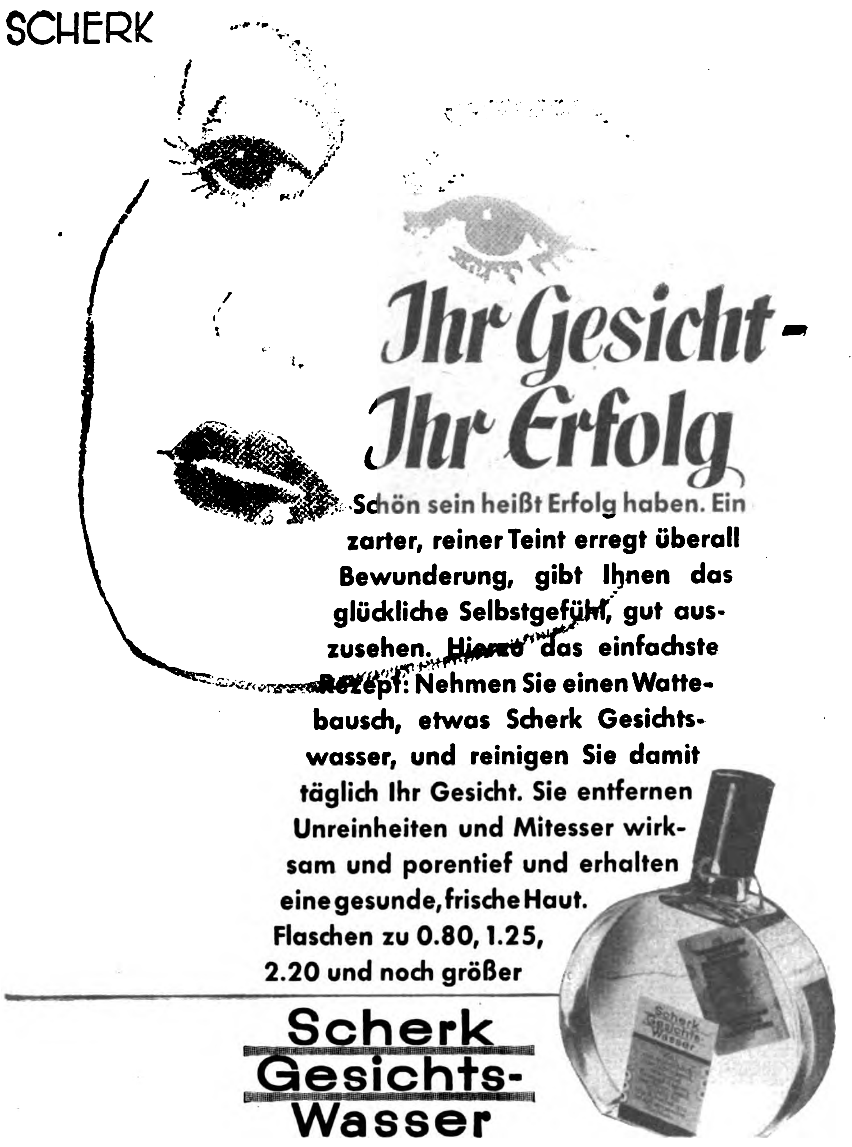
Als die Affen von den Bäumen hüpften.

Profeſſor Weinert geht nämlich von dem Satz aus, daß nach dem Gang der Vererbung die Gleichheit körperlicher Merkmale nur durch gemeinſame Abſtammung zu erklären ſei. Wie iſt dabei aber der Menſch zum Menſchen geworden? Nach Anſicht von Prof. Weinert iſt die Eiszeit das erregende Moment, das die Menſchwerdung erzwang. Ebenſo wie einſt ſich die Lurchen und Kriechtiere aus den Fiſchen entwickelt hätten, als in der geologiſchen Zeit des Carbons mit dem Zurückfluten des Waſſers die Fiſche gezwungen wurden, ſich auf dem Lande weiterzubewegen, ſo hat ſpäter nach Tauſenden von Jahren die hereinbrechende Eiszeit die Affen aus dem Urwald herausgetrieben. Der Affe mußte ſeine Art der Fortbewegung, das Hangeln und Schwingen in den Zweigen, aufgeben und ſich daran gewöhnen, auf feſtem Boden zu gehen. Denn auch in den eisfrei gebliebenen Gegenden mußte der Urwald verſchwinden und es entſtanden an ſeiner Stelle lichte Steppen oder Tundren.

Da die meiſten Tiere derartig ſtarke Veränderungen in der Umwelt, wie es das Vordringen des Eiſes war, mit Auswandern oder Ausſterben beantworten, nimmt Weinert an, daß ſich aus dem Schimpanſe und Menſch gemeinſamen Menſchenaffenſtamm durch Mutation eine neue Form, nämlich die des Menſchen, allmählich entwickelt hat. Dazu ſeien freilich noch zahlreiche andere, äußerliche Urſachen getreten, die die Geburt des Menſchen herbeigeführt haben; etwa der Gebrauch des Feuers oder die Notwendigkeit, ſich über abſtrakte Dinge äußern zu müſſen, wodurch allmählich ſich die Sprache bildete. — Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß die Forſchung nach dem Urſprung des Menſchen auch durch Prof. Weinerts Theorie noch lange nicht abgeſchloſſen iſt; allein ſchon die Tatſache, daß man Forſchungsarbeit über einen Zeitraum leiſten muß, der viele Jahrtauſende zurückliegt, erſchwert eine einwandfreie Löſung dieſes uns ſchließlich alle angehenden Problems.

Dr. L.

TELE
FUN
KEN
Musik
mit dem Telefunkensuper „Markstein II“
Als wäre jeder Ton zum Greifen — so plastisch klingt das Spiel im Raum. Für RM 214,25 (Allstrom RM 235,–) ist dieser „Markstein“-Super wirklich ein Markstein in der Geschichte der Rundfunktechnik. Er vereinigt in sich die Gegenkopplung, hochfrequente Bandbreitenregelung, Schwundausgleich, gehörrichtige Lautstärkeregelung, die Intelligente Skala und die Breitbandmembran. Sie sollten einmal zum Rundfunkhändler gehen. Man muß den „Markstein“-Super gehört haben. Selbstverständlich können Sie an jeden Telefunken einen Telefunken-Plattenspieler anschließen.
TELEFUNKEN
DIE DEUTSCHE WELTMARKE
Telefunken-Geräte gibt es in über 70 Ländern der 5 Erdteile — sicher ein überzeugender Beweis dafür, welch ein Vertrauen die Welt den Telefunken-Erzeugnissen entgegenbringt.



SCHERK

Ihr Gesicht - Ihr Erfolg

Schön sein heißt Erfolg haben. Ein zarter, reiner Teint erregt überall Bewunderung, gibt Ihnen das glückliche Selbstgefühl, gut auszusehen. Hierzu das einfachste Rezept: Nehmen Sie einen Wattebausch, etwas Scherk Gesichtswasser, und reinigen Sie damit täglich Ihr Gesicht. Sie entfernen Unreinheiten und Mitesser wirksam und porentief und erhalten eine gesunde, frische Haut. Flaschen zu 0.80, 1.25, 2.20 und noch größer

Scherk Gesichts-Wasser

2/38 K/ka

Pünktliche TAGE Zufriedene TAGE

Modell 120/80 RM 11.50
Steingut
8-Tag-Pendelgehwerk

Modell 70/49 RM 4.75
nachtleuchtend

Nicht umsonst ist die Pünktlichkeit der deutschen Hausfrau sprichwörtlich berühmt. Deshalb als erstes zur Aussteuer, als willkommene Ergänzung des Haushalts, als praktische Festgabe: einen Mauthe-Wecker und eine Mauthe-Küchenuhr. Sie sind zuverlässig, ganggenau und formschön. Echte Mauthe-Uhren, für die der Name bürgt. Alle guten Fachgeschäfte führen Mauthe-Uhren. Fragen Sie, bitte, danach.

MAUTHE
Die Uhr für's Heim

FRIEDRICH MAUTHE G.M.B.H. ● UHRENFABRIKEN ● SCHWENNINGEN A. N.

EHRICH KÖRDING:

Bluff

Anton war ein überzeugter, ja, fanatiſcher Anhänger der — von ihm erfundenen und ſo benannten — Blufftheorie. Immer wieder hielt er darüber im Freundeskreiſe leidenſchaftliche Vorträge, warb für ſie mit einer Inbrunſt eines Methodiſten-Predigers würdig. Die Theorie Antons beruhte darauf, einen ſtärkeren Gegner durch Bluff zu übertölpeln, in Angſt zu verſetzen, zu überliſten. Er wehrte ſich energiſch gegen die Behauptung ſeines Freundes Theo, das ſe Mimikry und der Schreckſtellung gewiſſer untergeordneter Tiere vergleichbar. Eine ſolche Behauptung kränkte ihn begreiflicherweiſe.

Anton war ein kleiner, patenter Mann, raſch in Bewegungen, Gedanken und Wort, ein unruhiger Geiſt. Daß er klein war, unauffällig und ſo gar nicht imponierend, mochte die tiefere Urſache ſeiner Blufftheorie ſein. Oder der Umſtand, daß es ihm eines Tages gelang, einen baumlangen Rüpel dadurch zu bluffen, daß er ſich überlegen lächelnd als Jiu-Jitſu-Meiſter Deutſchlands ausgab. Und als er kürzlich mit irgendeinem ſtarken Mann in heftigen Streit geriet, der in eine langdauernde Verfolgung ausartete, war es wiederum Bluff, der ihn rettete. Der hitzige Verfolger drang in Antons Wohnung ein, ehe dieſer die Tür hinter ſich zuſchlagen konnte. Anton ſauſte in ein Nebenzimmer, ſchloß es ab und rief nun mit lauter Stimme das Überfall-Kommando an. Die zugeſchloſſene Tür verhinderte den erboſten Gegner, das Fehlen jeglichen Telephons zu bemerken. Der laute Ruf nach dem Überfall-Kommando aber veranlaßte ihn zu ſchleuniger Flucht. Antons Bluff hatte ſich bewährt.

„Und ſo ſage ich", dozierte er eines Abends wieder vor verſammelten Freunden, „ein guter Bluff iſt mehr wert als ein geladener Revolver! Seht das hier!" Er zeigte die Rückſeite ſeines linken Jackenreverſes. Eine kleine Meſſing-Roſette glänzte auf. „Ich gehe jede Wette ein", ſagte Anton überlegen, „daß ich mit dieſer kleinen Meſſingplatte, auf der ſehr harmlos ‚Geſangverein Lyra v. 98' ſteht, eines Tages irgendeinen Feind zu der beängſtigenden Überzeugung bringe, in mir einen Kriminalbeamten vor ſich zu ſehen!"

Nachdem Anton das Staunen der Zuhörer genoſſen hatte, entnahm er ſeiner Taſche etwas, das einem Revolver verzweifelt ähnlich ſah. „Das hier", meinte er, „werdet ihr alle für einen hübſchen Revolver halten. Und was iſt es? Ein Taſchenfeuerzeug! Was meint ihr aber, was geſchieht, wenn ich ſo in der Dämmerung einem Gegner das Dings unter die Naſe halte und ruhig ſage: ‚Hands up — Liebling!' — Wird er die Floſſen unten behalten? — Kaum!"

So war Anton. Er ſtrotzte förmlich von neuen Einfällen, die ſeine Blufftheorie erhärten ſollten. Und er wartete ungeduldig auf die Gelegenheit, ſeine neueſten Bluffmittel anzuwenden.

Dieſe Gelegenheit nun ſollte ſich ihm eines Tages in mehr als ausreichendem Maße bieten. Beſſer geſagt: eines Abends.

Anton, Anhänger des edlen Boxſportes, hatte ſich eine Karte verſchafft zu den internen Meiſterſchaftskämpfen des Boxvereins „Atlas von 1900". Einen Stehplatz nur, da er juſt nicht ſo gut bei Kaſſe war. Immerhin genoß er einige hervorragende Kämpfe. Und erſt bei der Austragung der Schwergewichtsmeiſterſchaft brachte ſein Temperament ihn in Konflikt mit einigen in ſeiner Nähe ſtehenden Mitgliedern des Ringklubs „Samſon". Die hitzige Debatte drohte bald auszuarten, und die ſtrategiſche Lage Antons fing an äußerſt bedrohlich auszuſehen. Es iſt nie gut, Mitglieder eines Vorſtadt-Ring-Klubs mit Eſel und Idiot zu bezeichnen, wenn man nur einsfünfundſechzig mißt.

Als die Gefahr akut zu werden drohte, erinnerte Anton ſich ſeines Bluffs Numero 1. Überlegen lächelnd klappte er ſeinen linken Jacken-Revers um. Die mattblinkende Meſſingplatte übte ſofort eine Wirkung aus, die an auf ſtürmiſches Waſſer gegoſſenes Öl erinnerte. Geballte Fäuſte entſpannten ſich, erhobene Pranken ſanken wie ermattet herab, Flüche und Schimpfworte wurden heruntergeſchluckt.

Anton hatte auf der ganzen Linie geſiegt, ſein Bluff hatte tadellos gewirkt, ſeine Theorie ſich wieder einmal herrlich beſtätigt! Zunächſt wenigſtens. Leider nur zunächſt.

Denn ſchon bald darauf legte ein Herr ihm ſanft eine Hand auf die Schulter und bat höflich um „einen Augenblick!" — Zu ſeinem Schreck ſah Anton dann auf der Rückſeite eines Reverſes eine Meſſingplatte glänzen, die ohne Zweifel nicht die harmloſe Inſchrift eines Geſangvereins trug. Das war kein Bluff, ſondern ein leider nur allzu gültiger Ausweis. Unter Beifallsgemurmel zahlreicher Intereſſenten mußte Anton ſich ausweiſen und ſeinen Bluff zu erkennen geben. Und das Weitere würde ſich finden, meinte der Herr anzüglich, ehe er den Sünder entließ und verſchwand

Es muß vermeldet werden, daß Antons Intereſſe an den weiteren Boxkämpfen empfindlich unter dem Verhalten der ihn umſtehenden Männer litt. Vor allem die vordem durch ſeine Meſſingplatte angeführten Ringer benahmen ſich recht auffällig; und es wurde Anton bald klar, daß das letzte Wort in dieſer peinlichen Angelegenheit noch längſt nicht geſprochen worden war.

So ſah er denn dem Heimweg mit recht gemiſchten Gefühlen entgegen Um ſo mehr, als zwei Männer von herkuliſchem Wuchs ſich ganz auffällig in ſeiner unmittelbaren Nähe aufhielten, ihm drohende Blicke zuwarfen und auch ſonſt andeuteten, daß ſie die Abſicht hatten, den Fall nachher eindeutig zu bereinigen.

Als die Kämpfe beendet waren, ſtrebte Anton, von den beiden Rieſen flankiert, dem Saalausgang zu. Auch draußen hielten ſich die beiden weiter in ſeiner Nähe auf. Und da der Weg durch einige um dieſe Zeit ſehr menſchenleere Vorſtadtſtraßen führte, ſo ahnte Anton, daß er ereignisreichen Minuten entgegenſchritt.

Aber — noch war er keineswegs am Ende ſeiner Weisheit! Oho, da hätte man die Rechnung ohne den Wirt gemacht! Bekanntlich hatte er mehrere Bluffs auf Lager. Und in ſeiner Taſche befand ſich das täuſchend nachgemachte Revolverfeuerzeug! Anton war vollkommen ruhig und ſeiner Sache überaus ſicher, als er durch ſtille, einſame Straßen dahinſchritt, gefolgt von den beiden drohenden Rieſen. Die würden ſich wundern, ſollten ſie zum Angriff ſchreiten!

Nun — ſie ſchritten. Als die Straße von dunklen Anlagen flankiert wurde, erfolgte der erwartete Angriff. Zunächſt in Form der gemütvoll gemurmelten Aufforderung: „Einen Momang mal, Männeken!"

Anton kam der Aufforderung nach und blieb abwartend ſtehen, klein und ſchmal, aber ruhig und überlegen in Haltung und Miene. Seine Hand ſchob ſich ſacht in die Taſche. Und als dann die beiden Männer mit unverkennbarer Abſicht auf ihn eindrangen, hob Anton geruhſam die Rechte und ſagte nur:

„Halt — ſtehenbleiben! Beim nächſten Schritt ſchieße ich!"

Er hatte ſich dieſe Worte vorher überlegt, fand ſie wirkungsvoll in ihrer ſchlichten Eindringlichkeit und war ſich des Erfolges dieſes ſeines ſchönſten Bluffs durchaus ſicher.

Die beiden Männer ſtutzten, als ſie den vermeintlichen Revolver erblickten. Teufel auch! Schweigend, zornig ſtanden die beiden herkuliſchen Geſtalten vor dem überlegenen Bluffer und Sieger.

Und ſo hätte Anton wirklich einen weiteren vollwertigen Beweis für ſeine Blufftheorie erbracht, wäre ihm in dieſem entſcheidenden Augenblick nicht ein kleines, aber folgenſchweres Verſehen unterlaufen, ein Mißgeſchick, das höchſt bedauerlich war.

War er doch innerlich erregter, als es den Anſchein hatte oder erſchreckte ihn eine Bewegung eines der Gegner — kurz und gut, der rechte Zeigefinger Antons zuckte — ein ſachtes Klicken ertönte — und vor den faſſungslos aufgeriſſenen Augen der beiden Ringer züngelte an Antons Revolverfeuerzeug eine helle Benzinflamme auf —!

Alle drei waren maßlos überraſcht. Anton aber am maßloſeſten. Und das war ſein Nachteil, das brachte den Gegnern den entſcheidenden Vorteil, das entſchied die Lage — — —.

— — — Anton befindet ſich bereits wieder auf dem Wege der Beſſerung. Seine geliebte Blufftheorie aber dürfte ſich von dieſem Schlag kaum wieder erholen.

Das Meiſterſtück

Als junger Maler hatte Holbein es nicht leicht, ſich durchzuſetzen, und oft war er gezwungen, Arbeiten auszuführen, die eines Künſtlers nicht würdig waren. So malte er nicht nur Aushängeſchilder mit volkstümlichem Bildſchmuck, ſondern übernahm einſt ſogar die Bemalung einer ganzen Hausfaſſade für einen reichen Baſeler Patrizier. Aber Freude machte ihm die Arbeit auf dem Holzgerüſt ganz und gar nicht, und er ſaß lieber in der nahegelegenen Kneipe und kritzelte die weißgeſcheuerten Tiſche voll mit Figuren, die ihm im Kopf herumſpukten, und die der Wirt mürriſch abwiſchte, ohne zu ahnen, wie wertvoll ſeine Tiſche einſt hätten werden können.

Zweimal ſchon hatte der Auftraggeber den ſäumigen Maler aus der Wirtsſtube heraus an die Arbeit geholt und ihm angedroht, beim nächſten Mal ihm die Arbeit zu entziehen.

Dieſe Drohung ſchien gefruchtet zu haben. Denn wenn immer der Auftraggeber vorüberkam, ſah er die Beine des Malers von dem Gerüſte baumeln. Eines Tages aber ſah er, nicht wenig erſtaunt, den Maler in der Tür des Wirtshauſes verſchwinden, während ſeine Beine vergnügt vom Gerüſte baumelten. Bei näherem Zuſehen entdeckte er, daß dieſe auf die Hauswand gemalt waren.

Der Auftraggeber war ein Freund des großen Erasmus von Rotterdam, der ſich nach wechſelvollem Leben in Baſel niedergelaſſen hatte. Halb beluſtigt, halb verärgert, erzählte der Gefoppte dieſem Holbeins Streich. Und auch der große Erasmus begab ſich zu dem Gerüſt, um die ſo täuſchend gemalten Beine zu ſehen, die das Tagesgeſpräch der Stadt bildeten. Aber der feinſinnige Gelehrte ſah mehr als die andern, die gaffend und lachend davorſtanden, er ſah, daß dieſe Beine Meiſterſtücke der Verkürzung waren, wie er ſie bisher nur in Rom auf den Skizzen des großen Michelangelo geſehen hatte.

Erasmus ließ dem jungen Künſtler jede Unterſtützung angedeihen, ließ ſich ſelbſt von ihm malen und empfahl ihn an ſeine Freunde in England, wo Holbein ſich zu dem weltberühmten Hofmaler König Heinrichs VIII. aufſchwang. C. Bachem-Tonger.

Eine edelmütige Frau

Sophie Arnould, die berühmte franzöſiſche Opernſängerin (1744—1803), die zwanzig Jahre lang die vornehme Pariſer Geſellſchaft durch ihre Schönheit und ihre Stimme zu entzücken verſtand, war eine Frau von viel Witz und außergewöhnlichem Temperament. Ihre vielen Bonmots erſchienen bald nach ihrem Tode als Sammlung „Arnoldiana". Auch ihre Memoiren wurden veröffentlicht, und an der Spitze ihrer Biographen ſtanden die Brüder Goncourt. Vielbeſprochen wurde ihr Temperamentausbruch, als Graf Lauragnis, der eine Reihe von Jahren ein Liebesverhältnis mit ihr unterhielt, ſie einmal erzürnt hatte. In der Aufwallung ihres Zornes ſchickte ſie in einem Wagen alle Schmuckſachen, Spitzen und Juwelen, die er ihr geſchenkt, und zwei Kinder, die ſie ihm geboren hatte, an ſeine rechtmäßige Gattin. Gräfin Lauragnis behielt die Kinder und ſchickte alle Koſtbarkeiten zurück. W.

Haben Sie es abends auch so eilig?

WIE SIEHST DU DENN AUS? SO KÖNNEN WIR UNMÖGLICH AUSGEHEN!
DANN EBEN NICHT! ICH HABE KEINE ZEIT, MICH ABENDS ZU RASIEREN!
1

WIE MACHEN SIE ES NUR, DASS SIE ABENDS IMMER NOCH SO SAUBER RASIERT AUSSEHEN?
GANZ EINFACH! ICH VERWENDE FÜR MEINE MORGENDLICHE RASUR PALMOLIVE-RASIERSEIFE.
2

GROBE BLASEN
STOPPELN
FEINE BLASEN
GLATT RASIERT
3

Es liegt am Schaum

Grobblasiger Schaum kann den Fettfilm der Haut nicht beseitigen, also auch nicht zu der Stelle vordringen, wo das Messer ansetzen muß. Da seine Blasen in der Hauptsache Luft und wenig Wasser enthalten, werden die Barthaare nur teilweise erweicht.

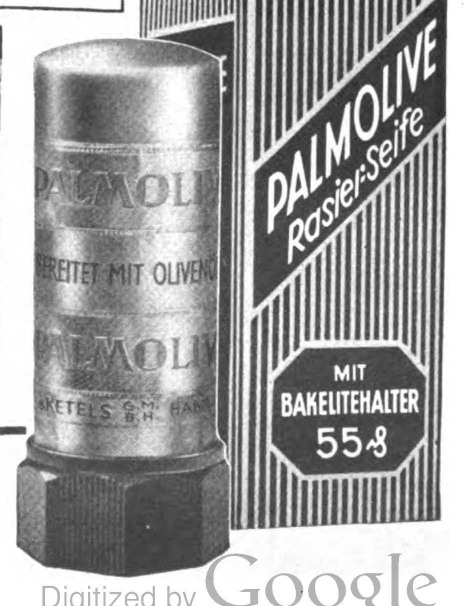
Der *Palmolive-Schaum* ist außerordentlich feinblasig, so daß er den Fettfilm beseitigt und bis zu der Stelle vordringt, wo das Messer arbeiten muß. Er erweicht die Barthaare rasch und gründlich, weil seine Blasen wenig Luft, aber um so mehr Wasser enthalten.

Die Palmolive-Rasur ist sehr billig. Sie kostet kaum einen halben Pfennig, weil eine einzige Stange vier Monate und länger reicht.

Hastiges Rasieren tut nicht gut, und ein zerschundenes Gesicht wirkt peinlich. Wer über wenig Zeit verfügt oder besonders empfindliche Gesichtshaut hat, der wird sich über *Palmolive-Rasierseife* freuen.

Diese *mit Olivenöl hergestellte Rasierseife* wirkt zeitsparend durch rasche und starke Schaumentwicklung. Zugleich ermöglicht sie — wie die Darstellung in Bild 3 es zeigt — den besonders tiefen Ansatz des Messers. Damit macht sie die einzelne Rasur nachhaltiger. Bei alledem ist die *Palmolive-Rasur* denkbar angenehm und hautschonend. Grund genug, auch für Sie, von jetzt an *Palmolive-Rasierseife* zu verwenden.

EINE WOCHE SPÄTER
SCHON FERTIG? UND SO SCHÖN GLATT?
NICHT WAHR? UND DABEI HAB ICH MICH NUR HEUTE FRÜH RASIERT — ALLERDINGS MIT PALMOLIVE!
4



PALMOLIVE-RASIERSEIFE
HERGESTELLT MIT OLIVENÖL

WERNER FUCHS-HARTMANN:

Vom urzeitlichen Zahnſtocher und dem Zahnweh der Groſsen Katharina

Ein Troſt in trüben Stunden — auch der Menſch der Urzeit hat Zahnweh gehabt! In den Morgenſtunden der Menſchheit waren kariöſe Zähne freilich noch ſelten, die Fälle betrugen bei den Höhlenſchädeln Mittelfrankreichs ein- bis anderthalb vom Hundert, ſtiegen aber bei den altnordiſchen Schädeln archaiſcher Zeit bald bis auf vierzehn vom Hundert. Als man zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Oberitalien und den Oſtalpen einige vorgeſchichtliche Gräber aufdeckte, fand man auch eine ganze Reihe der verſchiedenſten Geräte zur Körperpflege. Sie waren meiſt an einem Ring vereint und ſtellten kleine Zangen, Nagelreiniger und Ohrlöffel dar. In ſtändiger Wiederkehr zeigte ſich außerdem ein zierlicher, ſpitz zulaufender Spieß. In Anbetracht der Zweckmäßigkeit der übrigen Werkzeuge konnte es ſich nur um Zahnſtocher handeln. Dieſe Hinterlaſſenſchaft einer zwar primitiven, doch offenkundig allgemein verbreiteten Mundpflege kann nicht überraſchen — Zeugniſſe für eine immer notwendiger werdende Zahnbehandlung finden ſich ſchon ſehr früh. Das ausführlichſte Dokument iſt eine altbabyloniſche Zahnſchmerzbeſchwörung in Legendenform. Der Verfaſſer ſpricht hierbei von einem böſen Dämon, der ſich im Zahnfleiſch oder im Zahn ſelbſt niedergelaſſen habe, um „ſeinen Stuhl aufzuſtellen und das Fleiſch zu zerbeißen“. Es komme alſo alles darauf an, den Dämon wieder zu vertreiben. Ein uns brieflich übermittelter Fall von Zahnfleiſchentzündung bei einem königlichen Prinzen aſſyriſcher Zeit ſoll dieſer Art durch das rituelle Zeremoniell der Prieſter behoben worden ſein.

An altägyptiſchen Schädeln ſind Zahnleiden nur ſelten nachzuweiſen — dieſes günſtige Ergebnis iſt zweifellos auf die außerordentlich fortgeſchrittene Körperpflege der Pharaonenzeit zurückzuführen. Bereits im Papyrus Ebers, etwa 1550 vor unſerer Zeitrechnung, wurden Salben empfohlen, die der Befeſtigung loſer Zähne und der Ausheilung von Zahngeſchwüren dienen ſollten. In anderen Papyrustexten finden ſich zutreffende Darſtellungen von Blaſenbildungen und Verſchwärungen am Zahnfleiſch, die mit Abreibungen, Kaupaſten und Spülmitteln behandelt wurden. Im übrigen aber iſt man auch hier nicht ganz frei von allerhand myſtiſchem Beiwerk. So erfahren wir aus kulturgeſchichtlichen Quellen des 15. vorchriſtlichen Jahrhunderts ähnlich wie bei den Babyloniern vom „Wurmfreſſen“ am Zahn als Urſache der heftigen Schmerzen. Desgleichen waren in Alt-Mexico und dem Reich der Inkas wie auch anderen vorkolumbiſchen Kulturen der Neuen Welt die Methoden der Zahnbehandlung und Mundpflege von Dämonen- und Geiſterkult überſchattet. Wohl verſtand man es, den Zahnſchmerz durch Spülungen und Umſchläge zu mildern — entſcheidend aber blieb doch ein gutes Amulett und der Glaube an deſſen alleinige Heilkraft.

Auf wiſſenſchaftlicher Beobachtung fußende Zahnheilkunde kam erſt mit der Bildung des helleniſchen Kulturkreiſes auf. Hippokrates. der bedeutendſte Arzt der Antike, wußte ſchon um 400 vor Zeitwende in den verſchiedenen Teilen ſeiner Werke mancherlei kluge Bemerkungen über die Urſachen der Zahnſchmerzen niederzulegen. Später gab Celſus eine anatomiſch vollkommen richtige Beſchreibung von Zähnen und Kiefern. Ja, ſelbſt Operationen wagte man durchzuführen, und der Zahnerſatz, der zunächſt mehr der kosmetiſchen Wirkung diente, ſchwang ſich bald zu künſtleriſcher Vollendung auf. In Theben förderte die Spatenforſchung zahlreiche zahnärztliche Werkzeuge zutage.

Doch ſchon vor der griechiſchen Kulturepoche wußte man Zahnerſatz herzuſtellen, wenn auch die wiſſenſchaftliche Erkenntnis dieſer Tage noch nicht der Gelehrſamkeit eines Hippokrates entſprach. So grub man vor einigen dreißig Jahren in Italien mehrere zahnärztliche Arbeiten aus, die noch vorzüglich erhalten waren, obgleich die Herſtellung mehr als drei Jahrtauſende zurücklag. Es handelte ſich nicht nur um einige künſtliche Zahnkronen, ſondern auch um Brücken, und in einem Falle entdeckte man in einem etruskiſchen Grab ſogar ein vollkommenes Gebiß aus Gold, das nebſt den dazugehörigen Vaſen und Kultbeigaben jetzt im Muſeum zu Gent zu ſehen iſt.

In den zwölf kupfernen Tafeln der römiſchen Dezemvirn im Jahre 450 vor Zeitwende war zwar ausdrücklich durch Geſetz vorgeſchrieben, daß Gold nicht mit Leichnamen verbrannt oder begraben werden dürfe, noch wurde dieſe Beſtimmung durch den Hinweis eingeſchränkt, daß Gold im Zuſammenhang mit falſchen Zähnen nicht betroffen werde. Dieſe beſtanden in der Mehrzahl auch nur aus Bein oder Horn, und häufig wurden ſogar menſchliche Zähne verwendet. Bei einigen Mumien war

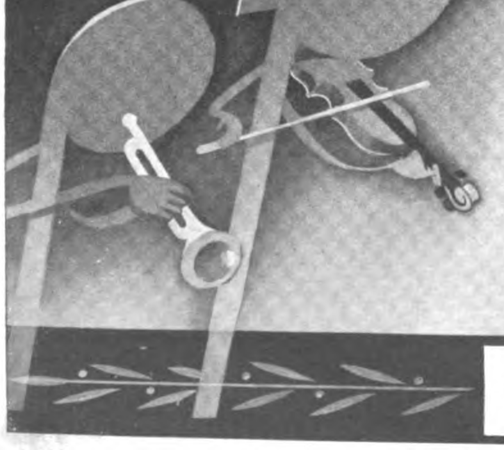
HEIN

Na, Deine Haare werden auch schon dünner ...

das hört kein Mann gern. Aber das Auge Ihrer Freunde ist meist objektiver! Beobachten Sie Ihr Haar und beginnen Sie mit seiner Pflege nicht erst, wenn der Haarausfall schon vorgeschritten ist. Sebalds Haartinktur zur täglichen Haarpflege ermöglicht ein leichtes Frisieren, belebt die Kopfhaut und die Nerven und fördert den Haarnachwuchs.

SEBALDS HAARTINKTUR

FLASCHE RM 1.75 UND RM 3.25



Bekannt durch die Leiſtung -
beliebt durch den Klang!

Cſardas Das 4-Röhren-Gerät an der Schwelle der Superklasse

Besondere Vorzüge:

❶ Volltonregister
❷ Höchste Klangfülle auch im Allstromgerät
❸ Hervorragender Fernempfang auch bei Tage
❹ Modernes Edelholzgehäuse
❺ PREIS nur RM 177,40 für Wechselstrom
RM 203,— für Allstrom

Vorführung durch jedes Fachgeschäft. Fordern Sie unsere Goldbroschüre F an.

NORA-RADIO G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 4

NORA

das Gebiß durch ſorgfältig geſchnitzte Stücke aus wildem Feigenbaumholz erſetzt — ein Material, das ſich durch außerordentliche Härte auszeichnet. Im Laufe der Zeit war dann ſchließlich die Fertigkeit im Zahnerſatz ſo weit vorgeſchritten, daß im erſten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung künſtliche Zähne durchaus nicht mehr zu den Seltenheiten zählten.

Mit dem Verfall der Antike ließ auch der Sinn für Körperpflege nach. Hiervon beeinflußt, ging die zahnärztliche Kunſt in der Folgezeit immer mehr zurück So hatte Ludwig der Heilige 1270 als 56jähriger nur noch einen Zahn im Oberkiefer! Die Zahnheilkunde wurde das ganze Mittelalter hindurch ausſchließlich von Barbieren ausgeübt, die ihre Aufgabe durch marktſchreieriſches Anpreiſen und Umherziehen mit allerlei Händlervolk derart in Verruf brachten, daß die Beſſergeſinnten unter ihnen die alte Bezeichnung „Zahnbrecher“ oder Dentator ablegten und ſich fortan Zahnarzt nannten. Dieſe Berufsgattung wurde im Stielerſchen Wörterbuch von 1691 zum erſten Male ausdrücklich feſtgelegt. Aber ſelbſt dieſe Kennzeichnung konnte ſich zunächſt von dem ſchlechten Ruf der Vorgänger nicht freimachen — noch Goethe gebrauchte die charakteriſierende Umſchreibung „zahnarztmäßig“ im Sinne aufdringlicher Gepflogenheiten

Mehrere Jahrhunderte lang wurde die Zahnpflege derart vernachläſſigt, daß man nicht einmal mehr einen Zahnſtocher benutzte. Erſt das 14. und 15. Jahrhundert kam wieder darauf zurück. Die zu jener Zeit herrſchende Geiſtesrichtung des Humanismus wollte ſich nicht allein damit begnügen, der Antike in Bildungsfragen nachzueifern, ſondern ſtrebte auch nach einer äußerlichen Kultur der freilich arg verwilderten Sitten. Es kamen die vielen Anſtandsbüchlein heraus, die in gereimter Form beſtimmte Tiſchregeln aufſtellten. Selbſt die bedeutendſten Geiſter der Zeit verſchmähten es nicht, ſich eindringlich mit den guten „Tiſchzuchten“ zu befaſſen. Hans Sachs verſäumte nie, in ſeinen Werken weiſe Regeln über das Eſſen einzufügen, und Erasmus von Rotterdam hat uns in ſeiner Schrift „De civilitate morum“ eine der ausführlichſten Studien über Erziehungsfragen des 16. Jahrhunderts hinterlaſſen. Es iſt ſehr aufſchlußreich, wie ſich dieſe Geiſter über den Zahnſtocher äußern. Der eine von ihnen meint, daß es nicht anzuraten wäre, die Zähne mit dem Tiſchmeſſer zu bearbeiten, nicht nur weil das Eiſen ſchädlich ſei, ſondern weil man dabei angeſtoßen werden könnte, ſo daß die Spitze in den Mund fahre. Ein zweiter wieder mahnt zur Vorſicht beim Stochern, damit man nicht das Zahnfleiſch zerreiße und Blut ſpeie, was ſehr von Ekel wäre. Ein anderer rät davon ab, ſich mit der Zunge im Munde zu wühlen, weil das den Gaumen abnutze und zudem unſchön ſei. Auch die Fingernägel ſind — nach Erasmus — kein geeignetes Hilfsmittel, vielmehr ſolle man ſich eines Maſtixſtachels, eines Federkiels oder eines geſpaltenen Hühnerknöchleins bedienen. Vor allen Dingen möge man das Stochern während des Mahles unterlaſſen, heißt es in „Tannhauſers Tiſchzuchten“, denn das ſei gerade ſo ſchlimm, als wolle man ſich in die bloße Hand ſchneuzen.

Dieſe gelehrſamen Erzieher mögen aber nicht immer den rechten Anklang gefunden haben, denn von 1500 bis Ende des 16. Jahrhunderts tauchen verſchiedene Schriften auf, die ſich bemühen, das nach wie vor mangelhafte Betragen durch ſpöttiſche Übertreibungen anzuprangern. Hierhin gehört das „Narrenſchiff“ des Sebaſtian Brant und der „Grobianus“ des Fridericus Dedekind. Letzterer ſagt im derben Ton jener Tage voller Hohn: „Iſt Fleiſch in deinen Zähnen hängengeblieben, ſo entferne es mit der Hand oder dem Meſſer — wie das Krokodil, das ſich ſeinen Rachen von kleinen Vögeln reinigen läßt, kannſt du es nicht machen!“

Daß eine derartige Satire geſchrieben werden konnte, darf wohl als ein Zeichen dafür angeſehen werden, wie ſchlimm es noch mit den „guten Tiſchzuchten“ in jenen Jahren beſtellt war, und das iſt um ſo erſtaunlicher, als gerade der Zahnſtocher bereits allgemein bekannt geweſen ſein mußte. Mylius konnte das Wort ſchon 1579 in ſeine „Nomenclatura“ aufnehmen, und bei Shakeſpeare finden wir den hierfür geltenden Ausdruck „toothpick“mehrfach erwähnt.

Das Barock und das Rokoko machte den Zahnſtocher in den wohlhabenden Kreiſen immer mehr zu einem Luxusgegenſtand, der oft aus Gold geformt und mit Edelſteinen beſetzt war. Dieſe uns zahlreich erhaltengebliebenen kleinen Kunſtwerke beweiſen in ihren unzähligen Abwandlungen ein ſo reges Spiel der Phantaſie, wie man es für einen ſolchen Gegenſtand gar nicht erwarten ſollte. Auch die zweckmäßige Form, die man ihm gab, war ſehr voneinander unterſchieden. Fertigte der eine geradegezogene Stifte an, bog ein anderer ſie haken- oder ſichelförmig um, und immer wieder verſuchte man, einander durch neue reizvolle Eigenarten zu überbieten. Es kam ſchließlich ſo weit, daß verſchiedene angeſehene Goldſchmiede ſich insbeſondere dieſem Kunſtzweig widmeten. So richtete Thomas Niclas 1615 in Tübingen eine beſondere Werkſtätte für „Zahnſtihrer“ ein.

Sogar in den Geſetzen wurde der Zahnſtocher gebührend berückſichtigt. Nach dem Sachſenrecht gehörte er zum Vorbehaltsgut der Frau, und daß dieſe Beſtimmung nicht nur formale, ſondern auch erhebliche vermögensrechtliche Bedeutung gehabt hatte, geht aus den uns überlieferten Berichten über den Brautſchatz hoher Perſönlichkeiten genügend hervor. So wurden 1765 bei einer Vermählung zwiſchen den regierenden Häuſern von Parma und Aſturien zwölf Zahnſtocherbehälter mit 3528 Livres feſtgeſetzt, und in einem Lexikon aus dem Jahre 1751 hatte man dem Zahnſtocher eine ausführliche Beſchreibung gewidmet, in deren Verlauf ausdrücklich auch die rechtlichen Beſitzverhältniſſe hervorgehoben wurden.

Dieſer Prunk in Außerlichkeiten ſtand in kraſſem Gegenſatz zu der Zahnpflege jener Tage. Den franzöſiſchen Prinzen wurden zwar von einer eigens damit beauftragten Perſon die Zähne gereinigt, doch geſchah dies nicht mehr als einmal im Monat! Noch Kaiſerin Joſephine, die erſte Gemahlin Napoleons, hatte ſo verwahrloſte Zähne, daß ſie ſich beim Sprechen immer ein Taſchentuch vor den Mund hielt. Sie tat aber nichts gegen das Übel, denn jeder operative Eingriff war damals eine Pferdekur. Dieſe techniſche Rückſtändigkeit iſt um ſo erſtaunlicher, als das Zahnziehen zum Beiſpiel ſchon ſeit Urgedenken bekannt war. In ſeiner Abhandlung „De natura rerum“ ſchreibt Cicero dieſe Kunſt zwar erſt Aesculapius dem Dritten zu, aber die Kenntnis geht zweifellos noch viel weiter zurück. So iſt uns ein altindiſches Relief überliefert, auf dem Affen ſich um einen an Zahnſchmerz leidenden Rieſen bemühen, indem ſie einen Elefanten vor eine rieſige Zange, ähnlich einem Griffelhalter, ſpannen, um den kranken Zahn zu entfernen.

Der Leibarzt Ludwigs XIV. durfte bei Operationen zwar nur goldene Inſtrumente verwenden, aber das wird kaum dazu beigetragen haben, die Eingriffe weniger ſchmerzhaft zu machen. Doch auch anderswo war es in dieſer Hinſicht nicht beſſer beſtellt.

Katharina die Große, die in ihrer Jugend ſehr viel unter Zahnweh zu leiden hatte, verſuchte lieber alle erdenklichen Auswege, ehe ſie ſich einem Arzt anver-

„... UND STELLE TÄGLICH FEST, WIE GUT SIE MEINEM TEINT TUN“

Irmgard Mühleck

Fräulein Irmgard Mühleck, Hamburg 13, Moorweidenstraße 24, Porträt und Amateur - Aufnahme

Fräulein Irmgard Mühleck, Schriftstellerin und Vortragskünstlerin, bekannt durch ihre journalistische Tätigkeit und **ihre Mitarbeit am Hamburger Rundfunk — der Typ der arbeitstätigen und zugleich gepflegten Frau schreibt uns:** „... *Ich habe früher meine kosmetischen Mittel gern gewechselt und alle möglichen Präparate ausprobiert. Seit einigen Monaten verwende ich jetzt Ihre ausgezeichneten Kaloderma-Kosmetik-Präparate und sie haben meiner Haut so bemerkenswert gut getan, daß ich bestimmt dabei bleiben werde. Neben den natürlichen Schönheitsmitteln Schlaf, Sonne und frische Luft benutze ich sie täglich und stelle täglich fest, wie gut sie meinem Teint tun. Ich bin so sehr zufrieden mit diesen wirkungsvollen und preiswerten Mitteln, daß ich Ihnen gern gestatte, von diesen Zeilen Gebrauch zu machen ...“ (30. 6. 38* gez. *Irmgard Mühleck).* **Diese Zuschrift ist nur eine der uns freiwillig über unsere neuen Kaloderma-Kosmetik-Präparate zugehenden Dankschreiben. Jede Frau, die schön sein und schön bleiben will, muß diese herrlichen Präparate kennenlernen. Sie werden erstaunt sein, in wie kurzer Zeit sie Ihre Haut jünger, reiner und schöner machen.**

KALODERMA-REINIGUNGSCREME
Eine Reinigungscreme, die Ihre Haut wirklich tiefdringend reinigt und auch die letzten Staub- und Schmutzteilchen aus den Poren löst. Die Basis für jede erfolgreiche Hautpflege. Dosen RM -.75 und 1.35; Töpfe RM 2.- u. RM 5.-

KALODERMA-GESICHTSWASSER
Mehr als ein herrlich erfrischendes, hautstraffendes Gesichtswasser — ein ideales Vorbeugungs- und Heilmittel bei müder und welker Haut. Erhält den Teint rein und die Haut jugendlich straff und elastisch. Flasche RM 2.-

KALODERMA-AKTIVCREME
Eine Spezial-Nähr-Coldcreme, die infolge ihrer spezifischen Zusammenstellung mangelnde oder fehlende Hautdrüsennährung in vollkommen natürlicher Weise ergänzt. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Töpfe RM 2.- und RM 5.-

KALODERMA-TAGESCREME
Das Geheimnis des schönen und gepflegten Gesichts. Schützt bei unbehinderter Hautatmung die Poren gegen Verunreinigung. Verleiht der Haut bleibenden samtartig matten Schimmer. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Topf RM 2.-

KALODERMA Kosmetik
EIN NEUER WEG ZU
NEUER SCHÖNHEIT

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

B. 56

FÜR DIE KINDER

VADEMECUM

zur täglichen Zahn- und Mundpflege

Befreites

Sudetenland
ČESKOSLOVENSKÁ REPUBLIKA

Das neue dokumentarisch wertvolle **Sonderheft** vom

Illuſtrierten Beobachter

ist soeben erschienen.

Umfang 48 Seiten

Überall für 30 Pfg. erhältlich.

Heiserkeit hemmt,
drum beugen Sie vor!
EMS
Emser Pastillen
AUS DEN STAATSBETRIEBEN
BAD EMS
Emser Pastillen
ZUM GURGELN UND INHALIEREN
Emser Salz

traute. Während eines Empfanges bei der Kaiſerin Katharina von Rußland wurde ſie wieder einmal von Schmerzen geplagt Ein Marinekapitän behauptete, daß er ſie im Augenblick kurieren könne. Er holte einen großen eiſernen Nagel und verlangte, daß die Patientin ſich damit das Zahnfleiſch ritzen ſolle, damit es blute. Katharina tat dies auch und war froh, als die Schmerzen tatſächlich über Nacht aufhörten.

Doch wenige Zeit ſpäter tat ihr wieder ein anderer Zahn weh. Sie befand ſich gerade in unbehaglichen Verhältniſſen auf einer Reiſe und wußte ſchon nicht mehr, welchen der vielen ruſſiſchen Heiligen ſie in ihrer Not anflehen ſollte. Da trat Graf Hendrikow, der Bruder des Oberhofmarſchalls, mit einer. kleinen Papierrolle auf ſie zu und veranlaßte ſie, dieſe auf den kranken Zahn zu legen. Sie tat dies auch ebenſo wie damals mit dem Nagel, aber kaum hatte ſie ihn, wie ihr geraten worden war, mit den Zähnen angepreßt, als ſich auch ſchon die Schmerzen derart verſchlimmerten, daß ſie ſich ins Bett legen mußte. Noch mehr als vierzehn Tage hielten die Schmerzen an, ohne daß ſich Katharina zu einem Eingriff entſchloß.

In jene Leidenszeit der Großen Katharina fielen aber ſchon die erſten Anſätze der modernen Zahnheilkunde. Heute gibt es allein in Deutſchland 12 000 Zahnärzte und 20 000 Dentiſten, und die kosmetiſche Induſtrie tut ein übriges, um mit ihren nach den letzten wiſſenſchaftlichen Errungenſchaften hergeſtellten Erzeugniſſen jedem Volksgenoſſen die Möglichkeit einer vollendeten Zahnpflege zu geben — wenn er nur will ...!

Die Fahnen

Aus der Zeit vor der Befreiung Sudetendeutſchlands

Helmut Krahl ſtand vor ſeinem Wagen. Neu war er einmal vor vielen Jahren, trotzdem war er ihm im Laufe der Zeit zu ſeinem Kameraden geworden. Heute wollte Helmut wieder hinüber über die Grenze in die Dörfchen zu ſeinen Sudetendeutſchen, wo einſt Großvater und Großmutter von ihm lebten. Die Papiere für ſich und das Auto hatte er immer in Ordnung, nur mußte er ſich beeilen, wenn er bis um ſechs die Grenze erreichen wollte. Um dieſe Zeit nämlich wurde der tſchechiſche Grenzbeamte, der bisher Helmuts Wagen immer kontrolliert aber nie etwas gefunden hatte, abgelöſt. Helmut kannte ſchon jeden Handgriff, den der Beamte bei der Durchſuchung des Wagens machte. Erſt ſah er in die Taſche der Tür, wo nichts weiter als etwas Flickzeug, eine ſchon ziemlich verſchmutzte Tourenkarte und ein paar alte Radſchrauben lagen. Dann ließ er ſich das Brett unterm Gashebel von Helmut entfernen, um dort hineinblicken zu können. Draußen hob er die Motorhaube hoch und zum Schluß ging er nochmals in den Wagen. kippte den Sitz nach vorn und durchforſchte angeſtrengt den angrenzenden Kofferraum, der aber auch immer dieſelben Sachen enthielt, das Handwerkszeug in einem Futteral zuſammengebündelt, den kreuzgefederten Wagenheber mit der dazugehörenden Andrehſtange und ein dickes in graues Packpapier gehülltes Paket, das ſich weich anfühlte und das, als einmal der Beamte Helmut nach dem Inhalt fragte, von dieſem als ein Bündel alter Putzlappen bezeichnet wurde

Gerade dieſes Bündels wegen aber fuhr Helmut hinüber. Unter dem Papier, das einmal der Beamte auch ausgepackt hatte, lag wohl ringsherum ein ſchmutziger, verölter Lappen, aber dann kamen feſt zuſammengerollt acht Fahnen des Deutſchen Reiches. Und dieſe acht Tuche wollte Helmut auch heute wieder hinüberbringen zu ſeinen Freunden. Die Stöcke dazu waren drüben ſchon geſchnitzt worden. Helmut wußte, daß er mit dieſen Fahnen aus dem Reich mehr als Zeichen deutſcher Macht und Herrlichkeit zu ihnen brachte. Er wußte und erlebte es ja immer wieder auf all ſeinen Fahrten nach drüben, er brachte in dieſen Fahnen ſeinen ſudetendeutſchen Brüdern etwas viel Größeres und Gewaltigeres: den Glauben! Den unverrückbaren Glauben, der auch das Volk im Reich einſt vor dem Abgrund zurückriß. Deutſche Brüder, glaubt und ſeid feſt im Glauben, denn am Ende ſteht auch für euch, die ihr jetzt noch in Demütigung und Schande, in Sorge und Not lebt, die herrliche, die deutſche Freiheit! Niemals wart und ſeid ihr verlaſſen von uns! Die Freude, bald bei ihnen zu ſein, erfaßte Helmut leidenſchaftlich und zeichnete ſeine Wangen rötlich. Wenn es heute nur wieder gut ging.

Wenige Minuten vor der Ablöſungszeit ſtand Helmut mit ſeinem Wagen vor dem Schlagbaum. Sein „Guten Tag“ wurde von dem tſchechiſchen Grenzbeamten mit dem üblichen, mitunter etwas mürriſchen Gruß erwidert. Helmut wußte eigentlich nie recht, ob der Beamte alt oder jung ſei, da er ſeinen Blicken ins Geſicht ſtets auswich. Er machte ſich nach der Paßeintragung ſofort an die Durchſuchung des Wagens, der Helmut mit Geſpanntheit folgte. Es iſt alles ſoweit durchgeſehen, und der Beamte öffnet den Kofferraum durch Zurückſchlagen des Sitzes. Da bückt er ſich ſchnell und greift nach dem Paket, doch auch Helmuts Finger umklammern dieſes ſchon, denn auch er ſah, daß das Paket durch den Wagenheber aufgeriſſen worden war und ein Stück roten Fahnentuches mit einem Teil des weißen Kreiſes und des Hakenkreuzes darauf herausquoll. Mit jähem Ruck reißt der Beamte Helmut das Paket aus der Hand. „Seien Sie ſtill“ ſpricht er leiſe zu Helmut, „gleich wird meine Ablöſung kommen, und Sie ſind verloren“. Der Beamte hat das Paket ſchnell wieder zugemacht und wirft es in den Kofferraum. Dann klappt er den Sitz wieder zurück und blickt Helmut offen ins Antlitz. Dieſe Augen aber ſieht Helmut zum erſtenmal, ſie kommen ihm von Glück, aber auch von Schwermut erfüllt vor. Am Mützenrand quellen dicke blonde Haare hervor und Helmut weiß nun, daß der, der vor ihm ſteht, wohl kaum älter als er iſt. Ruhe und Hoffnung überkommen ihn, als der Beamte zu ihm ſpricht.

„Junger Freund, glücklich und froh kann ich Ihnen den letzten Dienſt erweiſen, denn heute verſehe ich zum letzten Male den Dienſt an dieſer Grenze. Bin nach dem Innern des Landes verſetzt worden. Meine Heimat liegt nicht weit von hier, und alle Sudetendeutſchen werden von den Grenzen reſtlos entfernt. Seit mehreren Tagen bangte ich ſchon, daß Sie doch bald einmal wieder nach drüben fahren möchten, um Sie noch rechtzeitig warnen zu können. Nun bin ich ſehr froh, daß es mir noch geglückt iſt. Die Fahnen in dem Paket, die Sie immer rüberfuhren, ſah ich ſchon einmal in dem Auto, und zwar als Sie mal bei einer Kontrolle nicht zuſahen, und es war richtig von Ihnen, immer nur die Grenze zu paſſieren, wenn ich Dienſt hatte. Bringen Sie weiterhin unſeren bedrängten Brüdern durch Ihre Beſuche Hoffnung, neuen Mut und Stärke. Leben Sie wohl, deutſcher Bruder."

Helmut erblickte den zur Ablöſung herankommenden Beamten, und ſo konnte er ſeinem Freunde und Retter nur die Hand unter dem Umhang feſt drücken und mit bewegter Stimme brachte er nur ein „Leb wohl und Dank, Bruder" heraus.

Als Helmut den Dörfern zufuhr, raſten Glück und Verzweiflung in ſeinem Kopf. Abends ſchilderte er inmitten ſeiner treuen deutſchen Freunde ſein Erlebnis. An ſeinen Lippen hingen ſie mit tauſend neuen Hoffnungen, und als Helmut geendet hatte, ſtieg ſchweigend ein einziger, großer Schwur aus aller Herzen: Deutſchland.

Erich Süſſenbach.

ANEKDOTEN

Die beſcheidene Sängerin.

Die weltberühmte Sängerin Jenny Lind, genannt die ſchwediſche Nachtigall, hatte wie viele Größen mancherlei Marotten. Vor allem konnte ſie enges Schuhwerk nicht vertragen, und am liebſten trug ſie alte Schuhe, die ſchon richtig ausgetreten waren, ganz gleich, ob ſie noch ſo abgenutzt ausſahen. Wenn ſie öffentlich ſang, brachte ſie ſich ſtets ein paar neue Schuhe mit, die ſie aber nur für den Augenblick des Vortrags anzog. Einmal hatte ſie ihre Mitwirkung zu einem großen Wohltätigkeitskonzert zugeſagt, wo auch viele Mitglieder des Hofes zugegen waren, und ſaß bereits unter den Mitwirkenden. Als ſie zufällig zu Boden ſchaute, ſtockte ihr der Atem. Sie hatte vergeſſen, die zu ihrem Geſellſchaftskleid paſſenden neuen Schuhe anzuziehen. Was ſollte ſie tun? Um ſchnell noch einmal in die Garderobe zu gehen, war es bereits zu ſpät. Sie mußte verſuchen, die peinliche Situation geſchickt zu überbrücken. Schnell zog ſie wieder ihre Füße unter das Kleid und trat, als ſie an die Reihe kam, weit vorgebeugt zur Rampe, um dort ſo ihr Lied zu ſingen, damit niemand bemerkte, daß ſie keine Schuhe trug. Das Publikum war von ihrer göttlichen Kunſt ſo begeiſtert, daß es gar nicht darauf achtete. Dafür ſchrieb am nächſten Tag der Kritiker in der Zeitung: „Beſcheidenheit iſt immer das Merkmal wahrer Größe." Auch er ahnte nicht, warum ſich die Künſtlerin an dieſem Abend ſo beſcheiden benommen hatte. C. P. H.

Die „Allerhöchſten Herrſchaften".

Im alten Königreich Hannover fand einmal die Taufe einer kleinen Prinzeſſin ſtatt. Nach der Feier begab ſich das Königspaar zu einem Gottesdienſt in die Kirche.

Am nächſten Tage erſchien in der Zeitung folgender Hofbericht: „Nach der Feier begaben ſich die Allerhöchſten Herrſchaften in die Kirche, um dem Höchſten zu danken."

*

Auch intimere Freunde durchlauchtiger Perſonen hatten ſich, ſelbſt bei ſcherzhaften Plaudereien, ſtreng an den „Hofton" zu halten.

In einem herzoglichen Hauſe war ein freudiges Ereignis eingetreten. Durchlaucht aber ſchien unzufrieden und ſprach einem alten Kammerherrn gegenüber ſein Bedauern darüber aus, daß der Himmel ihm wieder ein Mädchen ſtatt des erſehnten Thronfolgers beſchert hatte.

Der Kammerherr hielt es für angebracht, den Herzog durch einen kleinen Scherz zu tröſten, und kleidete dieſen in die Worte:

„Ja, Durchlaucht werden ſich wohl Höchſtſelbſt noch einmal perſönlich bemühen müſſen . . ."

*

Ein regierender Fürſt beehrte eine Kleinſtadt mit ſeinem Beſuch. Er war ein wenig nervös und leicht reizbar, und ſo geriet er ſogleich in allerhöchſten Zorn, als der Stadtbarbier ihn beim Raſieren ſchnitt.

„Das kommt vom Saufen!" ſchrie er den Haarkünſtler wütend an.

Der Barbier nickte überzeugt: „Jawohl, ganz meiner Meinung, Hoheit, vom Saufen! Das macht die Haut ſo ſpröde!"

*

Eine württembergiſche Herzogin beſtieg einen Ausſichtsturm, um von dort aus die Landſchaft zu überblicken.

Im „Hofbericht" las man: „Ihre Königliche Hoheit die Herzogin geruhten, dem reizenden Landſchaftsbilde hochderen vollſte Befriedigung auszudrücken." O. G. F.

Der etwaige Verluſt.

Der berühmte und bedeutende Schauſpieler M. kaufte jeden Abend, ehe er fortg bei dem vor ſeinem Hauſe ſtehenden Zeitungsverkäufer die Zeitung.

Einſtmals hatte er, als er bezahlen wollte, kein Kleingeld bei ſich. Und da der V käufer ihm, der es eilig hatte, nicht wechſeln konnte, ſagte er: „Na, dett ſchad't ooch niſcht, Herr M.! Denn bezahlen Se den Jroſchen eben morjen mit!"

Darauf M.: „Wenn ich aber morgen ſchon tot ſein ſollte?"

Der Verkäufer? „Nu, dett wär denn ooch keen jroßer Verluſt!" Mü.-Rü.

Was entdeckt Frau Z. hier?

Eben hat Frau Z. ihr Kind gebadet. Beim Abtrocknen bemerkt ſie, daß die Haut an manchen Stellen ſpröde und gerötet iſt. „Ob das viele Baden ſchuld iſt?" denkt Frau Z. „Aber ich nehme doch ſchon die mildeſte Seife, die es gibt!"

Frau Z. vergißt, daß nicht nur tägliches Baden, ſondern auch Temperaturſchwankungen, ätzende Feuchtigkeit und Schweißabſonderung die zarte Haut des Kindes reizen, ſie rauh und ſpröde machen. Soll die empfindliche Haut kräftig, widerſtandsfähig und geſchmeidig bleiben, dann muß ſie mit einer beſonders gut eindringenden Creme richtig durchſättigt werden.

Das tut Nivea-Creme infolge ihres Gehalts an hautverwandtem Euzerit. Nehmen Sie daher zur täglichen Pflege der Haut für ſich und Ihre Kinder die euzerithaltige Nivea-Creme.

Nivea-Creme in Doſen zu 12, 22, 50 und 90 Pfennig, in Tuben zu 30 und 50 Pfennig

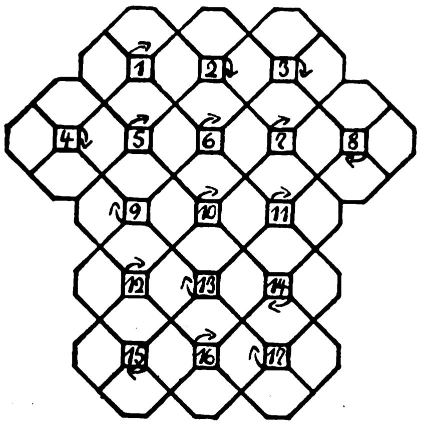
FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA CREME
ZUR HAUTPFLEGE

6012

RÄTSEL

Wabenrätſel.

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und drehen in Uhrzeigerrichtung. Sie bedeuten: 1. Vereinigung, 2. Körnerfrucht, 3. Stadt in Peru, 4. Nationalpreisträger, 5. Männername, 6. Waſſerpflanze, 7. hiſtoriſcher Berg in Tirol, 8. Wüſtling, 9. Hebewerkzeug, 10. Stadt in Mitteldeutſchland, 11. deutſcher Fluß, 12. diplomatiſches Schriftſtück, 13. Stadt in Rußland, 14. griechiſche Göttin, 15. Frauenname, 16. Geliebte des Zeus, 17. ethiſcher Begriff.


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17

Silbenausſuchrätſel

Jedem der nachſtehenden Wörter iſt eine Silbe, nicht eine in den Wörtern gegebene, zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch des Miniſterpräſidenten Göring ergeben. Philoſoph, Erziehung, Landung, Gellert, Fortuna, Rückſchritte, Rasmuſſen, Hohenſtaufen, Geweih, Verteidigung, Ausſichtsturm, Geiger, Bewährungsfriſt, Kleidung, Poſtetat, Verbleib, Benares.

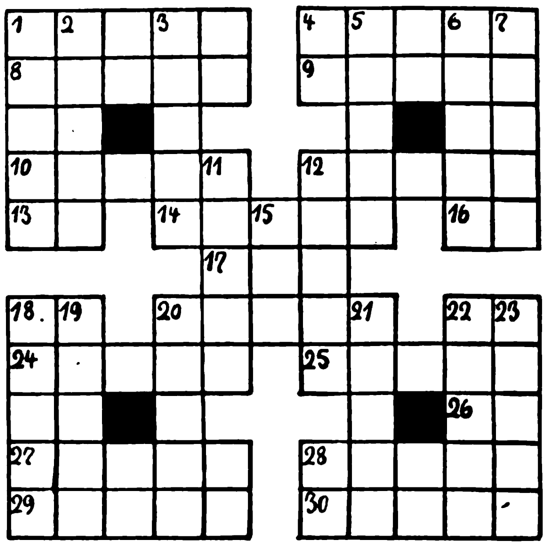
Rätſelgleichung.

$$(A - t) + (B + C + D - \text{gee}) + (E - f)$$
$$+ (F + G - H) + (J + K - L) = X$$

A) Herbergsvater, B) Stadt in Bayern, C) Fürwort, D) Nahrungsmittel, E) Gewürz, F) Nebenfluß der Saale, G) Geflügel, H) Ziervogel, J) nordiſche Göttin, K) Mauerdurchſicht, L) Holzmaß, X) Zitat von Fichte.

Kreuzworträtſel.

Waagerecht: 1. orientaliſcher Frauenname, 4. Stadt in Italien, 8. europäiſche Hauptſtadt, 9. Erz, 10. Theaterplätze, 12. Geſchenke, 13. Fürwort, 14. Ruheſtätte, 16. italieniſche Tonſilbe, 17. Artikel, 18. Fluß in Sibirien, 20. Durcheinander, 24. deutſcher Komponiſt, 25. See in Finnland, 26. franzöſiſch: von, 27. Männername, 28. gegerbte Tierhaut, 29. Stadt an der Unſtrut, 30. Reiterſoldat. — Senkrecht: 1. Fanganlage, 2. Berg in Griechenland, 3. ehemalige deutſche Stadt, 5. nordiſcher Männername, 6. Mißſtand, 7. italieniſcher Frauenname, 11. tiefſter Punkt der Erde, 12. Gattung, 15. alte Wurfwaffe, 18. Funktionsträger, 19. Hauterhebung, 20. türkiſcher Miniſter, 21. Dramengeſtalt Schmückles, 22. Erdmetalloxyde, 23. Frucht.


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30

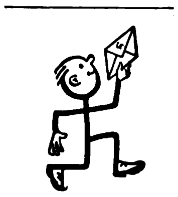
Wirrwarr.

rew edi drueſe na erd beirat hetjab ſums ine denſi esd Xaumsrims ines. Die angegebenen Buchſtaben ſind zu ſinngemäßen Wörtern umzuſtellen. Die Löſung ergibt einen Ausſpruch Dr. Leys.

„Olympia“
Rundfunkgeräte
HERVORRAGEND IN LEISTUNG UND TON!
Verlangen Sie Druckschrift Fb 312
Lassen Sie sich bitte die Geräte beim Fachhandel vorführen!
Sachsenwerk
Niedersedlitz-Sachsen

DORNBUSCH
KRAGEN
DORNBUSCH
HEMDEN

Briefmarken-Zeitung „Hansa-Post“ gratis. Hamburg 36 T


Er wahrt seinen Vorteil und bestellt

rasch u. kostenlos den 224 seitig. Photo-Katalog S 8. Teilzahlung, Ansichtssendung Fernberatung kostenlos und unverbindlich

Der Photo-Porst

Nürnberg-O NW 8
Der Welt größtes Photo-Haus.

Jeden Morgen
vor der Arbeit
VÖLKISCHER
BEOBACHTER

Sodbrennen

und die oft damit verbundenen Beſchwerden, wie Übelkeit, ſaures Aufſtoßen, Gefühl der Völle und Magendruck, ſind häufig auf einen Überfluß an Magenſäure zurückzuführen. Dieſer Säureüberfluß verzögert die Verdauung und greift vielfach die zarten Magenwände an. Biſerirte Magneſia iſt ein ſeit Jahrzehnten bewährtes Mittel gegen Beſchwerden dieſer Art. 2—3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biſerirte Magneſia Pulver genügen, um Ihnen raſch Erleichterung zu verſchaffen und dem Magen die ihm auferlegte Arbeit zu erleichtern.

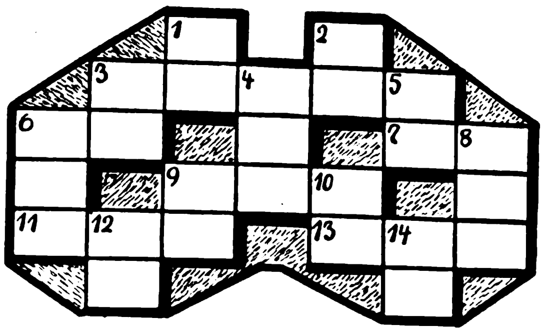
Biserirte Magnesia

das erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden dieser Art, ist in allen Apotheken in Tabletten- und Pulverform für RM 1.39 und in größeren, vorteilhafteren Packungen für RM 2.69 erhältlich.

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:
Nasses Wetter spürt man „in den Knochen“, vielleicht eher als der Frosch. Dann ist es Zeit für einen
Underberg
1846

Kreuzwortſilbenrätſel.

Waagerecht: 3. bekannter Schlachtort in Mittelitalien, 6. griechiſche Sagengeſtalt, 7. gegerbte Tierhaut, 9. Kurort der Schweiz, 11. Poliziſten, 13. Überſchuh. —



Senkrecht: 1. Stechpflanze, 2. Diamantſchleiferſtadt, 3. Wechſelgeſang, 4. Operngeſtalt, 5. Berg im Schweizer Jura, 6. Stadt in Schwaben, 8. mohammedaniſche Bettelmönche, 9. Gebetſchluß, 10. isländiſche Proſadichtung, 12. umſtrittener Naturforſcher, 14. Gewebe.

Drei voran!

Roſen, Rade, Bella, Ner, Gebirge, Gang, Elle, Dekkung, All, Mut, Thermen, Au, Toren, Zündung, Gau Raben, Erich, Nuß, Hel, Laden. Jedem der vorſtehenden Wörter iſt eine der nachſtehend angeführten Buchſtabengruppe voranzuſetzen, ſo daß neue ſinngemäße Wörter entſtehen. Die Anfangsbuchſtaben der neuen Wörter ergeben ein Zitat Ebner-Eſchenbachs. don ent ent erd erz est hed irr isa iso lik lob nil nov rac rol sch see spo wer.

Löſungen der Rätſel in Folge 44:

Silbentreppe: 1. Lire, 2 Requiem, 3. Embargo, 4. Gorilla, 5. Labial, 6. Albion, 7. Onkel. ✱ **Zahlenrätſel:** 1. Pretoria, 2. Otranto, 3. Libyen, 4. Yoghurt, 5. Nauheim, 6. Engadin, 7. Syrien, 8. Intellekt, 9. Enſemble, 10. Nordkap. „Polyneſien". ✱ **Silbenrätſel:** 1. Diana, 2. Epiſode, 3. Racine, 4. Bruckner, 5. Rachitis, 6. Augsburg, 7. Vareſe, 8. Exkluſion, 9. Maubeuge, 10. Ausſatz, 11. Neutralität, 12. Narziſſe, 13. Denunziant, 14. Eſtland, 15. Neuenburg, 16. Kartoffel, 17. Terzerol, 18. Apathie. „Der brave Mann denkt an ſich ſelbſt zuletzt." ✱ **Füllrätſel:** 1. Hunsrück, 2. Thurnpaß, 3. Schubert, 4. Einhufer, 5. Autohupe, 6. Aufſchub, 7. Mandſchu. ✱ **Magiſches Quadrat:** 1. Blatt, 2. Laura, 3. Aurin, 4. Trift, 5. Tante.

Gedankenſplitter

Die ſchwerſte Strafe für die Schuld iſt die Erinnerung.

✱

Glück iſt nur auf dem Boden der Wahrheit von Dauer.

✱

Der Menſch iſt duldſam, die Menſchheit unerbittlich.

✱

Zu gute Erziehung führt nicht zu Geſtaltung, ſondern zu Erſtarrung.

✱

Der, den Verarmung unterwürfig macht, wird ſich nie wieder erheben.

✱

Durch nichts wird feiger gelogen als durch Schweigen.

✱

Bezeichnend für Männer, die „mit Frauen umzugehen wiſſen", iſt, daß ſie mit ihrer eigenen meiſt nicht umzugehen wiſſen.

✱

Um zufrieden zu werden, muß man ſich meiſt zufrieden geben.

J. D. W.

Dieweltberühmte Hohner
Gratiskatalog
64 Seiten. 180 Abb., alle Instrumente in den Originalfarben, 10 Monatsraten.
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstr. 10

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 165

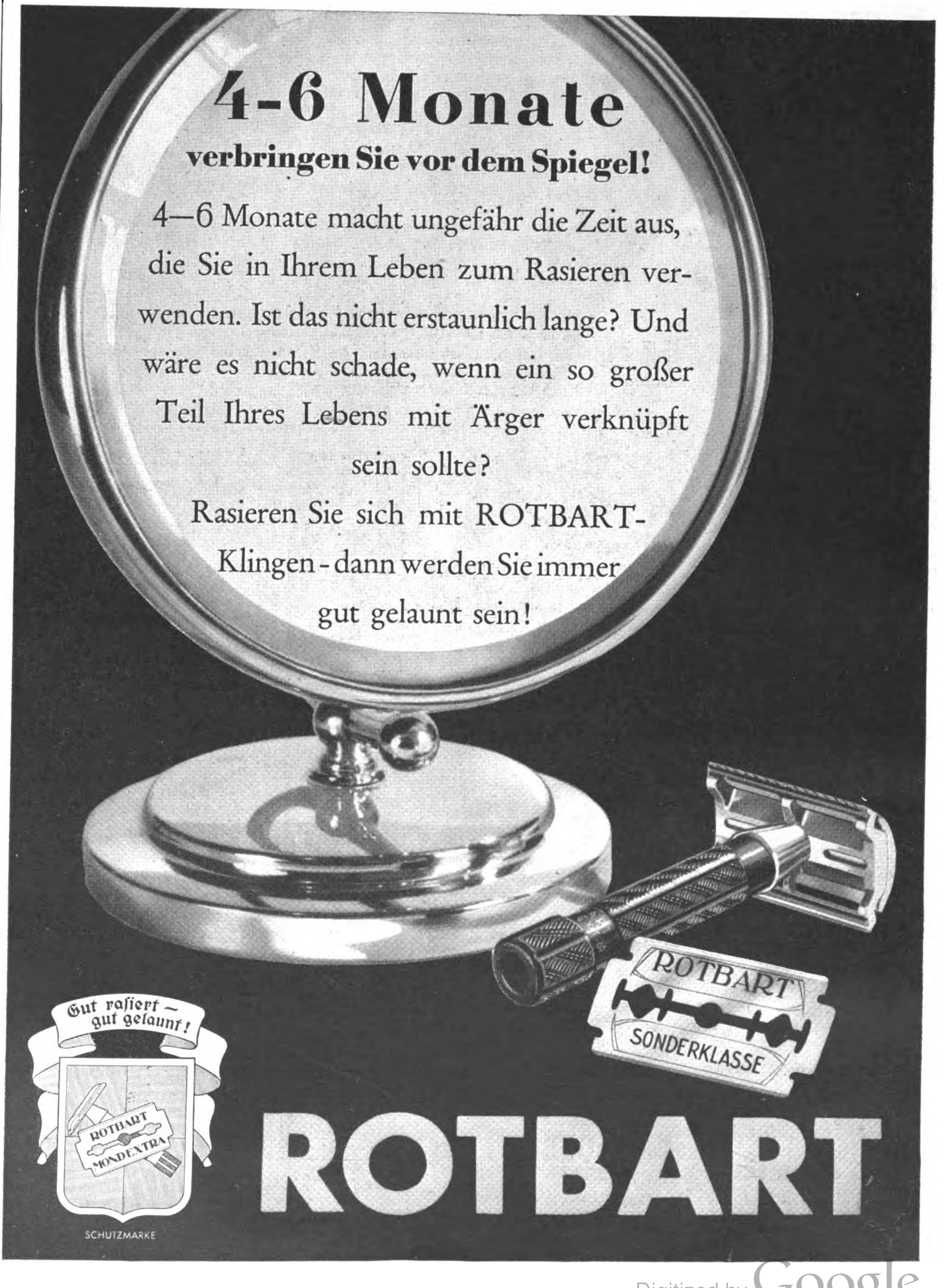
Meine neueste Puppe »Helga«, das Entzück. aller Mädel, ist unübertroffen in Form, Haltbarkeit und Ausdruck. Puppe ist ganz aus bestem Ledertuch gearbeitet, abwaschbar, unzerbrechlicher, drehbarer Kopf und Hände, Wimperschlafaugen, sitzt, läuft, sagt Mama und Papa. Elegantes, duftig. Organdi-Festkleid mit Hut, feinste bunte Unterwäsche, alles zum An- u. Auskleiden, waschbar.
Größe 70 cm RM. 8,20
Größe 60 cm RM. 7,20
einschl. Porto u. Verp. Mit echt. Perücke, Zöpfe od. Locken u. den neuen Schelmen-Schlafaugen, die nach links u. rechts schauen, RM. 3,— und 3,50 mehr. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Unzähl. begeist. Dankschreiben nachweisbar. Illust. Katalog gratis.
Christoph Reisenweber
Puppenfabrik
Steinach i. Thür. 48
Fabrik der ges. gesch. „Christa"-Tanzpuppe.

Eine **neue** zuverlässige **Uhr** könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf
5 Raten
können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.- anschaffen.
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse.
Auf Steinen laufend
Genau reguliert.
Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen
Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)

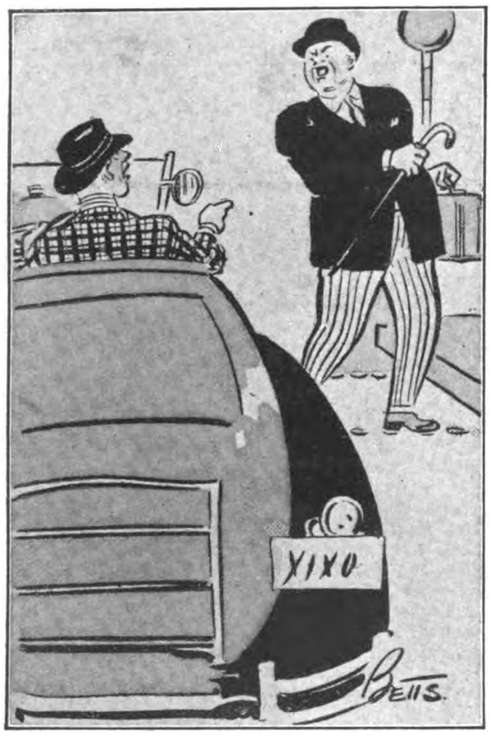
WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 i. W.

Graue Haare
erhalten Jugendfarbe d. einf. Mittel. Garantie! Viele Dankschreiben! Auskunft gratis!
Fr. A. Müller, München 6 228
Alpenrosenstr. 2

Schritt halten
ist Bedingung für Ihr Vorwärtskommen. In dem Selbstunterricht Rustin liegen **zur Weiterbildung** Lehrkurse vor
für höhere Schulbildung (O II, Abitur)
für mittl. Führerlaufbahn im RAD.
für Vorbereitungen auf Ersatzreifeprüfungen zum Hochschulbesuch
für Wehrmachtangehörige (Abschlußprüfung 1 u. 2)
für Handlungslehrlinge u. -gehilfen
für Kaufleute und Bankbeamte
für Allgemeinbildung
für technische Berufe (Elektrotechnik, Funktechnik, Maschinenbau, Kraftfahrwesen, Bauwesen u. a.).
Beratung u. Studienprogramme gratis.
Rustinsches Lehrinstitut
Potsdam-Ho 24


4-6 Monate
verbringen Sie vor dem Spiegel!
4—6 Monate macht ungefähr die Zeit aus, die Sie in Ihrem Leben zum Rasieren verwenden. Ist das nicht erstaunlich lange? Und wäre es nicht schade, wenn ein so großer Teil Ihres Lebens mit Ärger verknüpft sein sollte?
Rasieren Sie sich mit ROTBART-Klingen - dann werden Sie immer gut gelaunt sein!
ROTBART

Humor der Anderen



„Gehen Sie gefälligſt etwas flinker! Sie tun gerade, als gehöre Ihnen die Straße!“

„Und Sie, als gehöre Ihnen das Auto!“

Answers.

„Dr. Musgrave ſagte mir, es wäre ſehr gut geweſen, daß ich mich noch rechtzeitig bei ihm in Behandlung begeben hätte.“

„Ja, ich weiß! Sonſt hätte er es nicht zu einem neuen Wagen gebracht und müßte weiter mit ſeiner alten Kaffeemühle durch die Straßen klappern.“

Tit Bits.

„Na, deine Flitterwochen ſind auch wohl vorüber?“

„Meine Flitterwochen? Wieſo?“

„Deine Frau ruft dich ja gar nicht mehr während der Geſchäftsſtunden an!“

Detroit Free Press.

*

„Glauben Sie an Zeichen, Fräulein Jones?“

„Gewiß, Herr Biden!“

„Nun, ich träumte letzte Nacht, Sie wären bis über die Ohren in mich verliebt. Wovon iſt das ein Zeichen?“

„Das iſt ein Zeichen, daß Sie träumten.“

The Argument.

*

„Deine Braut iſt wohl ſehr in dich verliebt?“

„Hm! Wenigſtens ſagt ſie, ſie glaubt, daß ſie es lernen wird, mich zu lieben.“

„Dann ſei doch zufrieden! Warum das trübſelige Geſicht?“

„Der Unterricht erſcheint mir reichlich koſtſpielig. Wir waren geſtern im Theater und haben nachher irgendwo ein kleines Souper gehabt. Dieſe erſte Lektion hat mich faſt ſiebzig Schilling gekoſtet!“

Kansas City Journal.

*

Antiquitätenhändler: „Hier noch etwas ſehr Intereſſantes! Bileams Schwert!“

Kunde: „Was? Aber Bileam hatte ja gar kein Schwert; er wünſchte ſich nur eins!“

Antiquitätenhändler: „Ganz recht! Dies iſt das Schwert, das er ſich wünſchte.“

Tit Bits.

*

Amerikaner: „Wie hat man ſich eigentlich einen Ehrenmann vorzuſtellen, Herr Graf?“

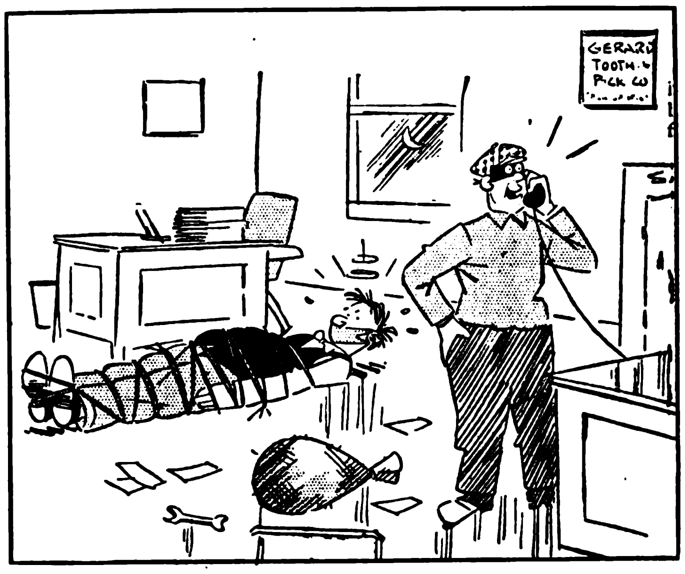
Graf: „Ein Ehrenmann iſt ein Mann, der auf jeden Fall ſeine Weinrechnungen und Spielſchulden bezahlt, und wenn er deswegen heiraten muß.“

Washington Star.

„Ihre Frau hat wohl immer das letzte Wort?“

„Aber keineswegs! Den Triumph laſſe ich ihr nicht. Ich ſage immer noch zum Schluß ‚Ja, Schatz!‘ oder ‚Ganz recht, Liebling‘.“

Boston Transcript.



„Ihr Gatte kann leider nicht kommen, gnädige Frau, er iſt ans Büro gefeſſelt!“

Everybodys Weekly.

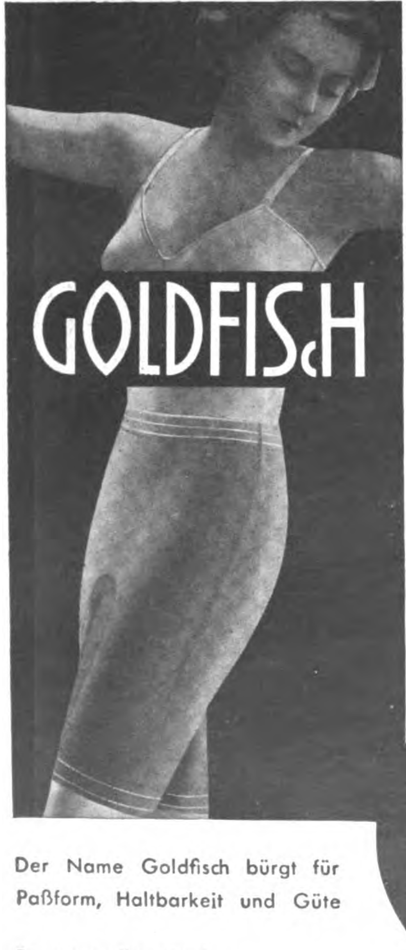
Er: „Vergiß nicht, Schatz, daß ich das Haupt der Familie bin!“

Sie: „Meinetwegen! Dann darfſt du aber nicht vergeſſen, daß ich der Nacken bin!“

Er: „Der Nacken? Einverſtanden! Aber was willſt du damit ſagen?“

Sie: „Du wirſt doch wohl wiſſen, daß es der Nacken iſt, der das Haupt dahin dreht, wohin es gedreht werden muß! Nicht wahr?“

Tit Bits.


Goldfiſch-Strick-Schlüpfer!
. . . . . jede Strickhose ist noch lange nicht ein Goldfisch-Strick-Schlüpfer. Schmiegsam, elastisch, eng anliegend — so muß ein Strickschlüpfer sein. Der bewährte weiche und warme Goldfisch-Schlüpfer ist aus edlem Material und hat einen doppelten Ovalzwickel.
Ist Ihr Goldfischschlüpfer beschädigt, so repariert ihn in kurzer Zeit unsere Spezialabteilung.
GOLDFISCH
Der Name Goldfisch bürgt für Paßform, Haltbarkeit und Güte
Bezugsquellen durch
Goldfischwerk Oberlungwitz/Sa.

Musikinstrumente so gut so billig
ab RM 8,75 ab RM 27,25 ab RM 4,25 RM 31.-
Spezialität: Handharmonikas von RM. 4,40 an
Großverſand an Private
Nº 1315a RM. 5,65
Über 1 Million Käufer
Nº 170a RM. 21,75
Ca. 30000 Dankſchreiben
Nº 2421a RM. 33.-
Günſtige Ratenzahlungen
Nº 2292a RM. 21
Größtes Verſand-Fachgeſchäft
41 Taſten 120 Bäſſe RM. 130.-
34 " 80 " " 90.-
31 " 24 " " 67,30
Fabrik-Vertrieb
Meinel & Herold
Klingenthal Nº 323
Katalog umſonſt

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabr., f. Reise
Jagd, Wehrsport
Militärv. 45 M.
an. Katal. frei.
Ratenzahlg.
Optica GmbH. 47, Kassel

Millionen Hausfrauen ist die hervorragend gute Pfaff-Nähmaschine längst zur unentbehrlichen Lebenskameradin geworden.
G. M. PFAFF A.-G., Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern
VERTRETUNGEN UBERALL

Humor

„Sie tragen ja jetzt eine Brille!“

„Ja. Ich konnte nicht mehr länger warten. Es war mir in der letzten Zeit nicht mehr möglich, die Zeitung meines Nebenmannes in der Straßenbahn mitzuleſen.“

*

„Sie ſollen den Kläger nach ſeiner Angabe windelweich geſchlagen haben . . .“

„Herr Richter, ich weiß gar nicht, was windelweich iſt!“

*

„Ich begreiſe nicht, wie mein Mann ſagen kann, alle Meſſer im Hauſe ſind ſtumpf. Mit ſeinem Raſiermeſſer kann ich mir doch ſehr gut den Bleiſtiſt ſpitzen!“

*

„Schämſt du dich nicht, Peter? Der Heinz, der zur gleichen Zeit mit dir zur Schule gekommen iſt, iſt ſchon eine Klaſſe höher als du! Woran liegt das?“

„Weißt du Mutter, ich glaube, er hat begabtere Eltern!“

*

Sims ſah ſich das Zimmer an: „Schön, ſchön! Gefällt mir! Sie ſcheinen mir auch eine gebildete Dame!“

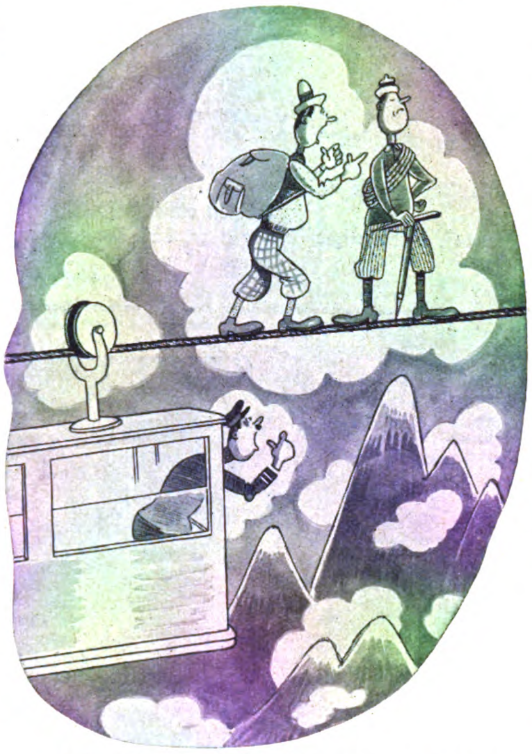
„Hm, ſolange Sie die Miete bezahlen, bin ich das beſtimmt!“

„Wenn ich ſchwarzen Kaffee trinke, kann ich nicht ſchlafen.“

„Bei mir iſt es gerade umgekehrt.“

„Das iſt doch ſehr merkwürdig. Wieſo denn?“

„Wenn ich ſchlafe, kann ich keinen ſchwarzen Kaffee trinken.“



„Laß dich doch endlich überzeugen, ſelbſt der Führer der Drahtſeilbahn ſagt, daß dies nicht der Fußweg ſei zum Gipfel!“

Zeichnung: L. Siegl.

CARL ZEISS JENA

Behagliches Lesen

an langen Abenden, bequemes Arbeiten bei künstlichem Licht ermöglichen Zeiss-Uro-Punktalgläser. Durch die Milderung der Ultra-Rot-Strahlung des künstlichen Lichtes wird eine Anpassung an Tageslichtverhältnisse erreicht, die den Augen wohltut, sie vor früher Ermüdung schützt und unsere Leistungsfähigkeit erhöht. Deshalb sind Uro-Punktalgläser gerade jetzt besonders angenehm zu tragen.

ZEISS

URO-PUNKTAL

AUGENGLÄSER

Bezug durch optische Fachgeschäfte. Aufklärende Druckschrift URO 115 kostenfrei von CARL ZEISS JENA, BERLIN, HAMBURG, KÖLN, WIEN.

Dazu eine ZEISS-PERIVIST-Vollsichtbrille

OPTA 539

Der störfreie und billige Superhet

4 Röhren - 5 Kreise · überraschende Trennschärfe · Bandbreitenregler · vollwirksam. Schwundausgleich · große Flutlicht-Skala · Hochleistungs-Endstufe mit Gegenkopplung · naturwahrer, plastischer Klang

RM 190.90

RADIO AG DS LOEWE
BERLIN-STEGLITZ

Rheila schützt die Atemwege, Rheila löst und lindert

Nimm 2 echte

Rheila bei Husten

0,50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien

Graue Haare
Verschwinden wieder
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos
H. Goth. Nürnberg. S-H 67

Nikotin
vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz
Darmstadt E 29 Herdw. 91 B

1000 am Lager
Prachtvoll. Hauptkat. m. vielen Farbfotos gratis (Teilzahlung)
HOHNER und andere Marken wie Capri 34/60 Baß 96.-
Jörgensen
Düsseldorf 43
HÜTTENSTR. 8

Lest den Anzeigenteil

ganz genau!

Er enthält immer günstige Angebote!

Weinberg SCHOKOLADE

mit der berühmten Weichkrem-Füllung

5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen
Inhalt $1^8/_4$ bis 5 Liter
16 - 24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos
Westfalia Werkzeugco.
HAGEN 204 d i. W.

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Ein Glanzstück soll die Wohnung sein, drum bohn're stets mit Seifix ein!
x-53 t

Verlangt den ‚Illustr. Beobachter‘

„alles nichts für mich!“ sagen viele vor den neuen Modellen, weil die Figur zu rund und behäbig wurde. — Auch Sie können schlank und jugendlich-elastisch werden durch
Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee
auch als Drix-Tabl. und Drix-Dragees

HUMOR

Winkelmann wollte ſich ſcheiden laſſen. Der Richter verſuchte alle Wege zur Einigung. Winkelmann blieb ſtandhaft und ſagte als höchſten Trumpf: „Ausgeſchloſſen, Herr Richter! Als ſie mir neulich den Hering ins Geſicht geworfen hat, ſind mir die Schuppen von den Augen gefallen!“

*

„Und was willſt du mal tun, kleine Ellen“, fragte die gute Tante, „wenn du eine ſo große Frau geworden biſt wie deine Mutter?“

„Eine Abmagerungskur machen!“ ſagte die Zehnjährige.

*

„Iſt die Frau des Hauſes da?“

„Ja. Aber ſie empfängt nicht.“

„Das macht nichts. Empfangen tue ich ſelbſt. Ich bin der Gerichtsvollzieher.“

Im Dunkeln ſchlich er ſich heran und küßte ſie. „Sie Frechling!“ ſchrie ſie

„Verzeihung, ich glaubte, Sie wären meine Schweſter.“

„Du Idiot, ich bin's ja!“

*

Gaſtgeber: „Nun, Herr Doktor, möchten Sie nicht auch etwas zur Unterhaltung der Gäſte beitragen?“

Der Doktor: „Gewiß, ſehr gern, Herr Direktor, ich bin bereit, mich als Bräutigam Ihrer jüngſten Tochter proklamieren zu laſſen!“

*

„Wie fiel es Ihnen nur ein, das Mädchen zu küſſen?“ fragte der Richter.

„Und als es zu weinen anfing, da küßten Sie es nochmals!“

„Ich dachte, es wären Freudentränen“, rechtfertigte ſich der Angeklagte.

Staude ſtand vor Gericht. Leider, denn es war nicht das erſte Mal. Er verſuchte alles und rief ſchließlich beleidigt: „Herr Richter, ich bin ein Ehrenmann!“

„Wie kommen Sie, der Sie bereits zwölfmal vorbeſtraft ſind, dazu, ſich einen Ehrenmann zu nennen?“

Staude blinzelte: „Mein Ehrverluſt iſt ſeit acht Tagen 'rum!“

*

„Was wünſcht die Dame?“

„Ich möchte Entfettungspillen!“

„Für wieviel bitte?“

„Hm — für rund hundertſiebzig Pfund!“

*

„Was! Sie wollen meine Tochter heiraten? Und ſind zur Zeit ohne Beſchäftigung?“

„Na ja, da habe ich doch gerade die beſte Zeit zum Heiraten!“

V
In Fachgeschäften zu haben
Auch für die Möbel-Pflege

Über die Güte eines Bohnerwachses gibt Ihnen Ihr Teppich Auskunft!

Wo kostbare Teppiche auf der Rückseite verkrustet und dadurch vorzeitig zerstört worden sind, da hat ein minderwertiges Bohnerwachs für die Fußbodenpflege Verwendung gefunden. Bei dem seit mehr als 35 Jahren bewährten Qualitätsbohnerwachs Original Cirine flüssig werden Sie solche wenig erfreuliche Wahrnehmungen nicht machen. Original Cirine flüssig überzieht die Fußböden mit einem harten, hauchdünnen Schutzfilm, der keine Klebmasse für Staub und Schmutz abgibt. Original Cirine flüssig ist und bleibt eine Freude für jede Hausfrau.

Bohnern Sie Ihrem Teppich zuliebe stets mit Original Cirine flüssig!

Alleinhersteller: Cirine-Werke, Chemnitz. Eger, Salzburg.

Grosser Katalog

über 2000 Artikel **UMSONST**

Emil Jansen, Solingen-Wald Nr. 242

Waffen

aller Art
für Jagd und Sport
seit 40 Jahren bekannt
gut u. billig. Prsl fr.
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 9 i. W.

Echte **Heidschnuckenfelle.** Marke

„Silberbär“

sind Gold wert!

schneew., silbergrau, dunkel 8, 10, 12, Prachtfelle M. 14.-. Katal. frei

Gustav Heitmann
Lederpelzfb. Gegr. 1820
Schneverdingen 668
(Lüneburger Heide)

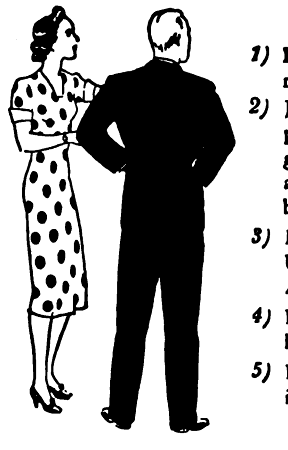
Ehe

Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. **kostenlos** u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

Scharf-Schütze

wird man nur durch fleißiges Üben mit einem unbedingt zuverlässigen Gewehr. Man muß die Überzeugung haben, daß an einem Fehlschuß niemals das Gewehr schuld ist. Unbedingt zuverlässig ist das neue Präzisions-Diana-Luftgewehr Nr. 30 mit welchem Druckpunktabzug u. Militärschäftung. Preis 35.— RM. 25 Schuß kosten nur 5 Pfg. Verkauf nur durch den Fachhandel. Prosp. und Bezugsquellennachweis durch

Dianawerk
Rastatt 1


Vor dem Uhrenkauf muß man
diese 5 guten Gründe
kennen!

1) Im Fachgeschäft wird man gut beraten.
2) Jede Uhr ist vom Fachmann geprüft, einwandfrei gelagert und gewissenhaft gepflegt. Man weiß also, was man für sein Geld bekommt.
3) Man findet immer die richtige Uhr — dafür sorgt die große Auswahl im Fachgeschäft.
4) Das Fachgeschäft steht für die gekaufte Uhr ein.
5) Das Uhrenfachgeschäft am Platz ist leicht zu erreichen.

An diesem Zeichen erkennen Sie das Uhren-Fachgeschäft

IHAGEE
KLEINBILD-DIASKOP

Für Farbaufnahmen u. Schwarz-Weiß-Dias 18/24, 24/36 und 50/50 mm. Äußerst einfach in der Bedienung!

Prospekt gratis

Ihagee

Dresden-Striesen 861

„WDS“
ORIGINAL SCHLICHTE
SCHLICHTE
Steinhagen

Das Wappen der Familie Schlichte!

Schon seit dem 15. Jahrhundert sind die Vorfahren unseres Hauses mit westfälischem Boden verwurzelt. Die solide Art des Heimatlandes spiegelt sich in der gleichbleibenden hohen Güte des seit über 100 Jahre bewährten „SCHLICHTE“-Steinhäger wieder.

„Trinket ihn mäßig, aber – – regelmäßig!“

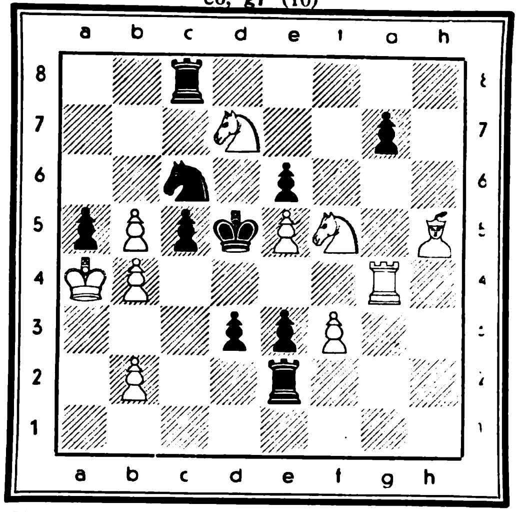
Schlichte
Steinhäger

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von Albert Thiel, Bad Dürrenberg

Schwarz: Kd5, Tc8, Te2, Sc6, Ba5, c5, d3, e3, e6, g7 (10)



Weiß: Ka4, Tg4, Lh5, Sd7, Sf5, Bb2, b4, b5, e5, f3 (10)

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 41

Fünfzüger von Rudolf Hofbauer, Berlin

Weiß: Kg7, Lf1, Sc5, Sc6   Schwarz: Ke8, Sb2, Sg8

1. Lf1—h3, Sf6; 2. Ld7†, S×d7; 3. Se4, Sc4; 4. Kg8, Sd oder c beliebig; 5. Se4—d6 oder f6‡

Richtig gelöst: P. Schurig, Sebnitz; M. Loch, Berlin; Dr. Münch, Bocholt; P. Wylega, Staßfurt; R. Baumhauer, Brieg; P. Fröhlich, Schmirchau; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; E. Neckermann, Eppingen; M. Templin, Friedensstadt; K. Friedrich, Buch-Bln.; G. Peipers, Eckardtsheim; W. Gorniak, Kreisfeld; J. Herwig, Gotha; H. Boldt, Kiel; E. Moses, Freckenhorst; G. Meuser, Hamburg; Dr. J. Krug, Dresden; H. Fuhlbrügge, Ruhland.

Einige Löserurteile: „Wenig Material — eine Glanzleistung". P. Sch., S.; „Schwierig, aber die gehabte Mühe wird durch die Freude über die zwingende Logik der Aufgabe belohnt". Dr. M., B.; „Die Feinheit im Ineinanderspiel der Springer ist spannend". R. B., B.; „Bestechend in Präzision und Farbigkeit — ein wahrhaft klassischer Fünfzüger" H. K., B.-N., usw.

1. Reichs-Schachtreffen

der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" in Bad Aachen 1938

Caro-Kann-Verteidigung

Weiß: Nüsken   Schwarz: Dr. van Nüß

1.	e2—e4	c7—c6
2.	c2—c4	e7—e6
3.	d2—d4	d7—d5
4.	Sb1—c3	d5×e4
5.	Sc3×e4	Sb8—d7
6.	Sg1—f3	Sg8—f6
7.	Se4×f6	Sd7×f6
8.	Lf1—d3	Lf8—e7
9.	0—0	0—0
10.	Lc1—e3	Dd8—c7
11.	Dd1—c2	h7—h6
12.	Tf1—e1	Tf8—d8
13.	Ta1—d1	Lc8—d7
14.	a2—a3	Ta8—c8
15.	g2—g3	Ld7—e8
16.	b2—b4	Sf6—d7
17.	Te1—e2	Le7—f6?[1]
18.	Le3—f4	e6—e5?
19.	d4×e5	g7—g5?[2]
20.	e5×f6!	g5×f4
21.	Te2—e7!	Dc7—b8
22.	Ld3—h7†	Kg8—f8
23.	Te7×e8†!	Td8×e8
24.	Td1×d7	Te8—e6?[3]
25.	Td7×f7†	Schwarz gibt auf.

[1] Der Plan, den Bauernvorstoß e6—e5 folgen zu lassen, ist verfehlt.

[2] Erzeugt eine Schwächung der eigenen Königsstellung.

[3] Ein hübsches Opfer krönt den Abschluß der Partie.

Klare, aber scharfe Spielführung

Sizilianische Verteidigung, gespielt um die Deutsche Meisterschaft 1938 in Bad Oeynhausen

Weiß: Kohler (München)   Schwarz: Schmitt (Breslau)

1.	e2—e4	c7—c5
2.	Sg1—f3	d7—d6
3.	d2—d4	c5×d4
4.	Sf3×d4	Sg8—f6
5.	Sb1—c3	g7—g6[1]
6.	Lf1—e2	Lf8—g7
7.	Lc1—e3	Sb8—c6
8.	0—0	0—0
9.	Dd1—d2	Sf6—g4
10.	Le2×g4	Lc8×g4
11.	f2—f4![2]	Lg4—d7[3]
12.	Ta1—d1	Dd8—a5[4]
13.	f4—f5	Sc6—e5
14.	Sc3—d5	Da5—d8
15.	Le3—h6	Se5—g4
16.	Lh6×g7	Kg8×g7
17.	Tf1—f3	e7—e6
18.	h2—h3!	Sg4—e5[5]
19.	f5—f6!	Kg7—h8
20.	Dd2—h6	Tf8—g8
21.	Sd5—e7[6]	Se5×f3†[7]
22.	Sd4×f3	g6—g5
23.	Td1×d6	Dd8—c7
24.	Td6—d4[8]	Dc7—g3
25.	Se7×g8	Ta8×g8
26.	Td7×d7	g5—g4
27.	Td7×f7	Schwarz gibt auf.[9]

[1] Nun lenkt Schwarz in die sog. „Drachenvariante" ein, die sich aber besonders in diesem Meisterturnier nicht gut bewährte.

[2] Ein ebenso guter wie scharfer Vorstoß.

[3] Auch 11. ..., Sa5 ist nicht besser, wie Richter gegen Engels mit folgendem Spiel nachwies: 12. b3, a6; 13. f5!, e5; 14. f6!, L×f6; 15. T×f6 mit Vorteil für Weiß.

[4] Dieser Damenausfall ist nicht gut, besser wäre Ta8—c8 gewesen.

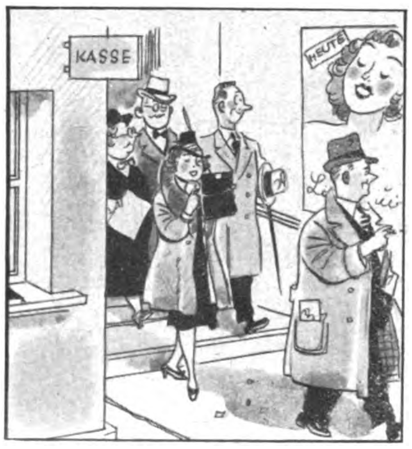
[5] Natürlich nicht 18. ..., e6×d5 wegen 19. h3×g3 nebst 20. Tf3—h3!

[6] Weiß bietet Qualität an!

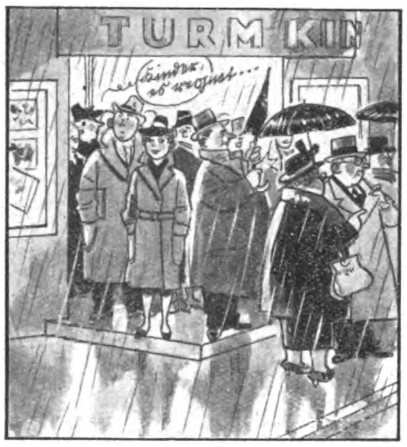
[7] Etwas besser als den Turm zu schlagen, was den weißen Springer schneller über f3 nach g5 fördert, wäre 21. ..., Df8 gewesen.

[8] Weiß spielt sehr umsichtig, denn sofortiges 24. S×g5 scheitert an Dc5†!

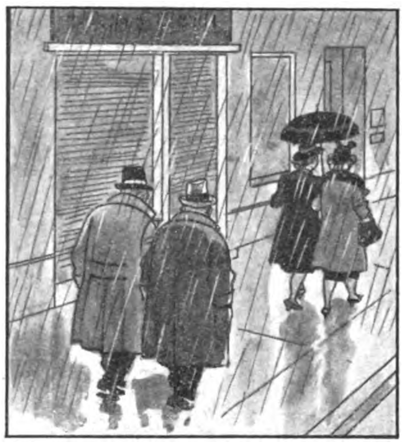
[9] Schwarz verlor eine Figur, die Stellung ist schwach, die Drohung D×h7‡ ist zu stark, weshalb er aufgab. Eine ausgezeichnete Leistung von Kohler.



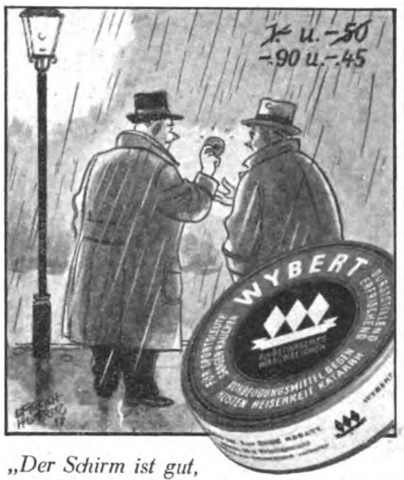
Die Kinobesucher sind noch ganz benommen von allem Gesehenen und von der Hitze im Saal. Draußen geht ein kalter Regen nieder.



Schmidts und Schulzes können den Heimweg zusammen antreten; sie wohnen ja Tür an Tür.



„Gut, daß wenigstens meine Frau einen Schirm mithat, sonst ginge es wieder nicht ohne Schnupfen ab."



„Der Schirm ist gut, aber Wybert sind mir noch wichtiger. Hier, bitte!" Ob's windet, regnet oder schneit: Wybert schützt vor Heiserkeit!

ZAUBER- SCHERZ-ARTIKEL HORSTER BERLIN 68/V Liste frei

Fahrräder mit Tretstrahlern
mit Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Stoßdämpfer . . v. 32.-
m. Dyn.-Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang . . . . v. 57.-
an. Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung. Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

PHOTO-
„Pini-Sport" 4,5 × 6, enorme Lichtstärke 1:2,9 in Compur mit Selbstauslös., 1 Aufnahme 6 Pf. für M. 67.-, Anzahlung M. 17.-, Rest in Monatsraten von M. 5.- an. Prospekt kostenl.
Pini
MÜNCHEN H 19
Schützenstraße 1
Ausrüstungsfirma der Himalajaexpeditionen

Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior"
HAENEL
Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift durch:
C. G. Haenel, SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

SCHMUCK UHREN BESTECKE
auf 6 Monatsraten Katalog gratis!
J. F. ZORN PFORZHEIM 104
gegründet 1883

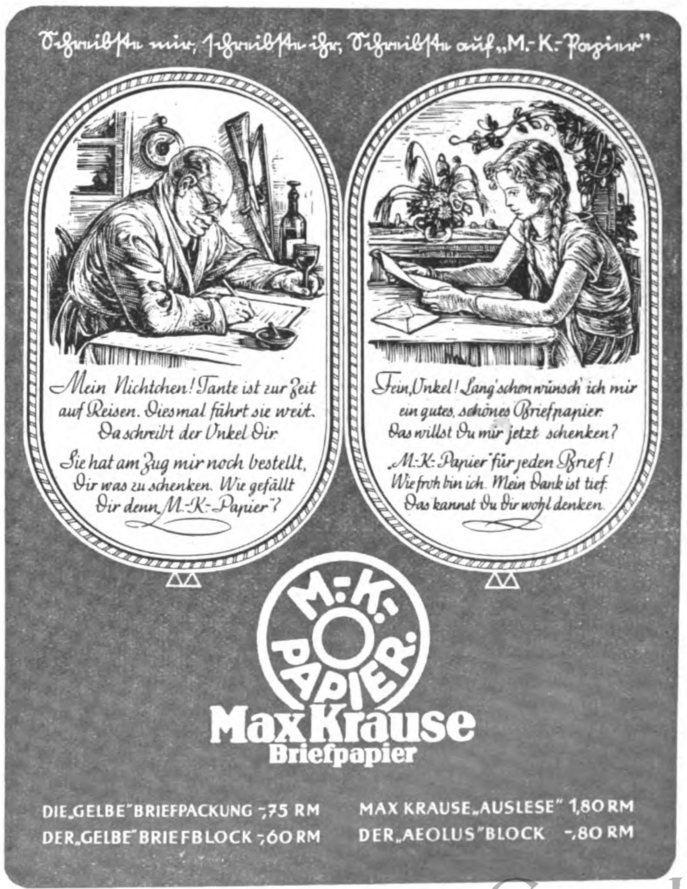
Eine geschichtliche Tat von weltpolitischer Bedeutung — mit den Augen eines Dichters und Kämpfers gesehen:
Heinrich Anacker:
Ein Volk, ein Reich, ein Führer
Gedichte um Österreichs Heimkehr
Leinen RM. 3.-
In jeder Buchhandlung erhältlich
Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher Nachf., München

Knoblauch nur für alte Leute?
Entschieden nein! Die Gesundh. muß gepflegt werden, solange sie da ist. Sie fühlen sich frischer nach einer Kur mit
Zirkulin Knoblauch-Perlen ④
1-Monats-Pckg. 1 RM. ● 14-Wochen-Pckg. mit Taschendose 3 RM. ● Broschüre mit Gratisprobe in Apotheken u. Drogerien.

AB 3.- MARK monatlich 12 Raten
Anzahlg. 10.- Anerkannt gut-billig Katalog frei
Hans W. Müller Ohligs 301

Reden lernen
nach leichtfaßlicher Methode. Schon über 100000 Bezieher. 20 seit. Prospekt kostenlos!
R. HALBECK, Berlin W 35
Postfach 5-8

Tafelbestecke 72teilig 90 g Silberaufl. m. Garant., mod.
Must. 10 Monatsraten. Kat. grat. RM. 100,-
Firma Sobema
Max Müller, Essen 141


Schreibst du mir, schreibst du ihr, schreibst du auf „M.-K.-Papier"

Mein Nichtchen! Tante ist zur Zeit auf Reisen. Diesmal fährt sie weit. Da schreibt der Onkel Dir.
Sie hat am Zug mir noch bestellt, Dir was zu schenken. Wie gefällt Dir denn „M.-K.-Papier"?

Fein, Onkel! Lang' schon wünsch' ich mir ein gutes, schönes Briefpapier. Das willst Du mir jetzt schenken?
„M.-K.-Papier" für jeden Brief! Wie froh bin ich. Mein Dank ist tief. Das kannst Du Dir wohl denken.

M.-K.-PAPIER
Max Krause Briefpapier
DIE „GELBE" BRIEFPACKUNG -,75 RM
DER „GELBE" BRIEFBLOCK -,60 RM
MAX KRAUSE „AUSLESE" 1,80 RM
DER „AEOLUS" BLOCK -,80 RM

Am Freiluſt-Grill amtiert der vertrauenerweckende Küchenmeiſter, der die Aufgabe zu löſen hat, fünfundzwanzig Zentner Filet tellerfertig für verwöhnte Gaumen herzurichten.

Da kann man wohl mit der Zunge ſchnalzen, doch kommt es jetzt darauf an, ein ſchattiges Plätzchen zu finden.

Aufnahmen: Berghaus-Duncker

25 Zentner Filet!!

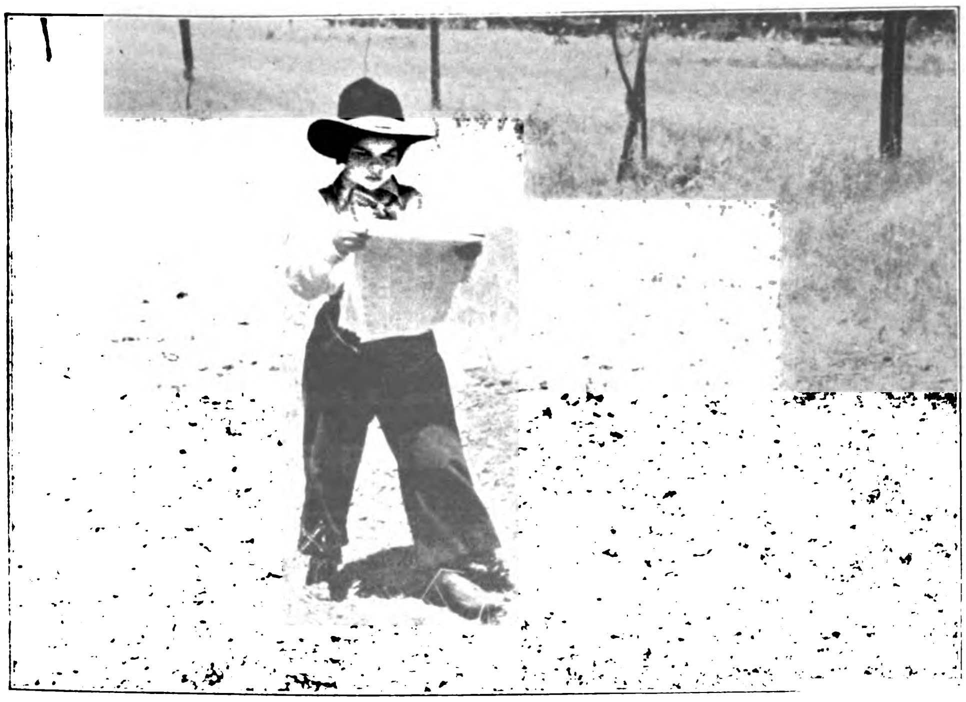
Barbecüe – ein Volksfest bei San Franzisko

So kann man faſt verſtehen, daß einſt ein König eine ſaftige Lende zum Ritter ſchlagen ließ, und da muß nun das Mißgeſchick (Bild rechts) hereinbrechen und die Tafel auseinanderfallen laſſen, was höchſtens der boshafte Kameramann vergnüglich finden konnte.

So ſehen weſtamerikaniſche Volksfeſte aus.
Eine hungrige Schlange mit vielen Köpfen wartet auf den Filetbraten des „Barbecue"; man will wiſſen, wofür man einen runden Dollar Eintritt bezahlt hat.

Und nun iſt es endlich ſo weit:
Eine Portion Braten, ein Schlag Salzkartoffeln und ſchöne braune Bohnen; das iſt nicht aus Pappe — nur der Teller.

Aus der Umgebung ſind die Farmer mit ihren Familien gekommen,
um an dieſem Volksfeſt mit ſeinen vielen Beluſtigungen teilzunehmen. Amerikaniſche Landjungen, die mit großer Wonne Limonaden trinken, haben noch nie Angſt vor einem Schutzmann gehabt.



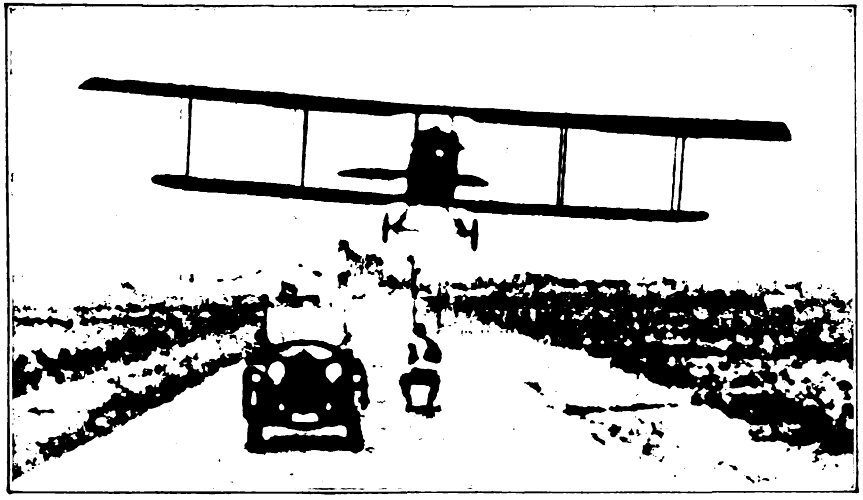
Links: Allein auf weiter Flur mit ſeinem Sportbericht.
Wie, den Big Jimmy wollen ſie ausgepunktet haben, glaub' ich einfach nicht! . . .

Im ſtillen Winkel, fern von der Ochſenbraterei:
Und in jeder Hand etwas Schmackhaftes!

Fliegerei so — und so!

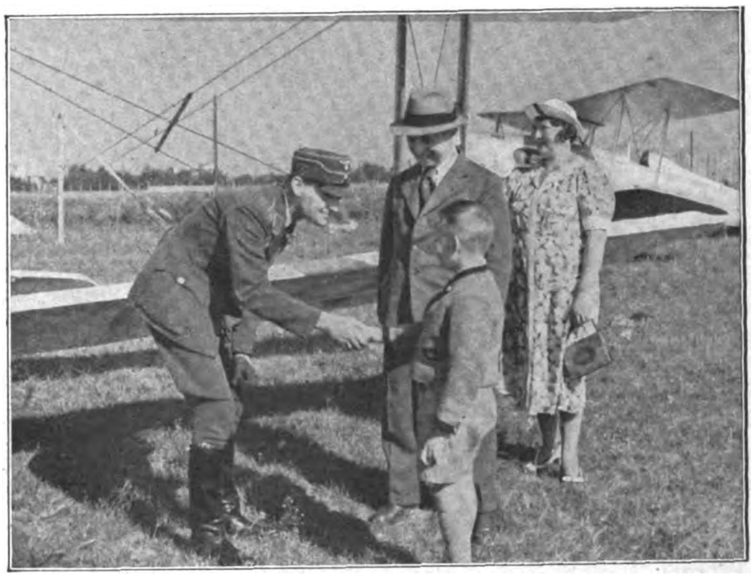
Vom Auto ins Flugzeug

Ein Wagehals, den man in den USA. „Dare-Devil“ nennt, wird gleich die von einem Flugzeug herabgelaſſene Strickleiter ergreifen.



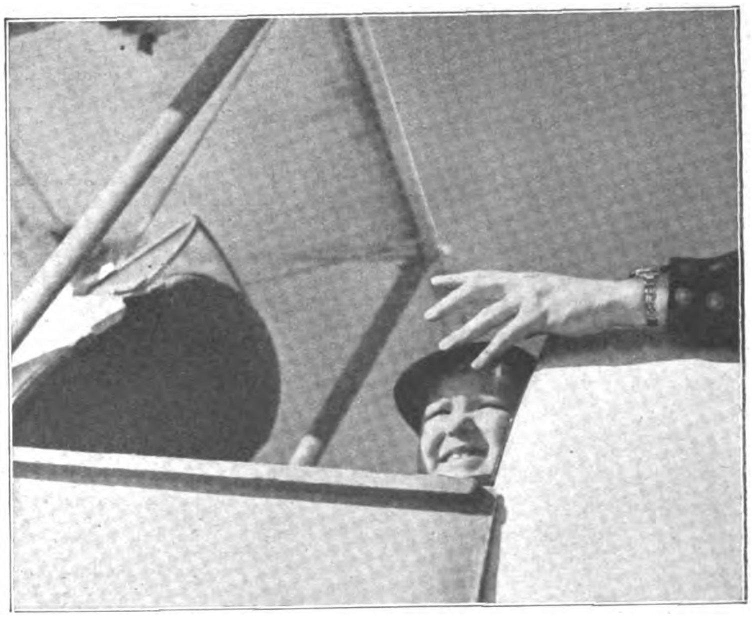
Während Flugzeug und Auto ſich in Fahrt befinden, hat der Akrobat die Strickleiter erwiſcht . . .

. . . an der er nun hochklettert, um einige Minuten ſpäter auf dieſelbe Weiſe wieder in das Auto zurückzuſpringen, das ihn zum wohlverdienten Frühſtück dann in die Stadt bringt.



Kinder werden durch Höhenluft geheilt.
Ein kleiner Patient begrüßt auf dem Flugplatz den „Onkel Doktor“.

Der große Augenblick für den kleinen Mann.
Vater und Mutter ſparen nicht mit Ratſchlägen.



In Höhe von viertauſend Meter iſt der Brech- und Huſtenreiz verſchwunden und auch die Kopfſchmerzen ſind weg. So ſtellt ſich das NS.-Fliegerkorps in den Dienſt der Volksgemeinſchaft.

Aufnahmen: Associated Press (3), S. Balkin (3).

Höhenflug als Medizin

Verlag: **Franz Eher Nachf., GmbH.**, München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. III. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 8. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII. Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22.
Printed in Germany.
[A B C D E F]

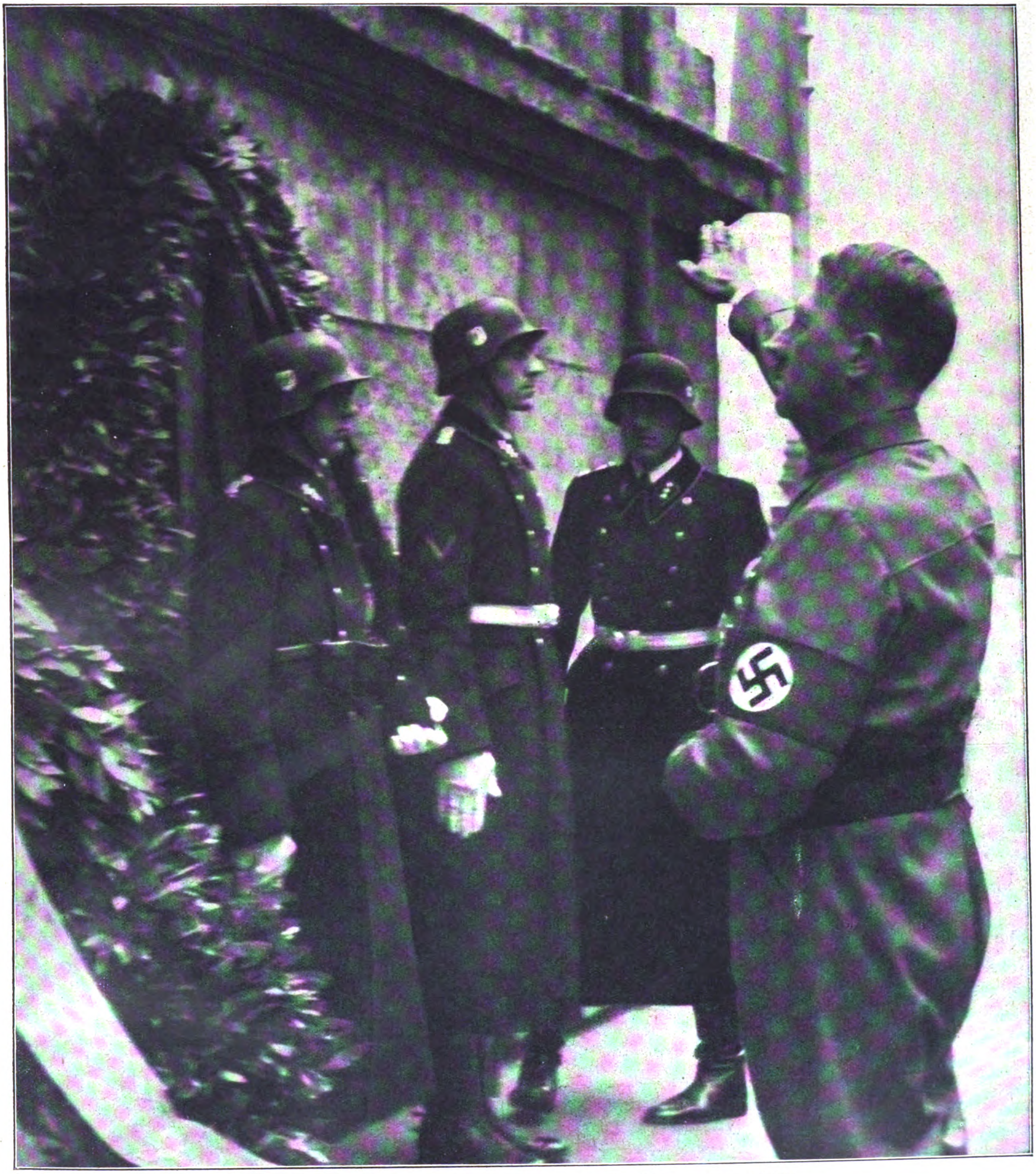
Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 17. NOV. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 46

AUS DEM INHALT:
Am 8. u. 9. November in der Hauptstadt der Bewegung / Bilder aus Spanien / Ein Begräbnis in Hongkong / Seemannsfrauen u.a.m.

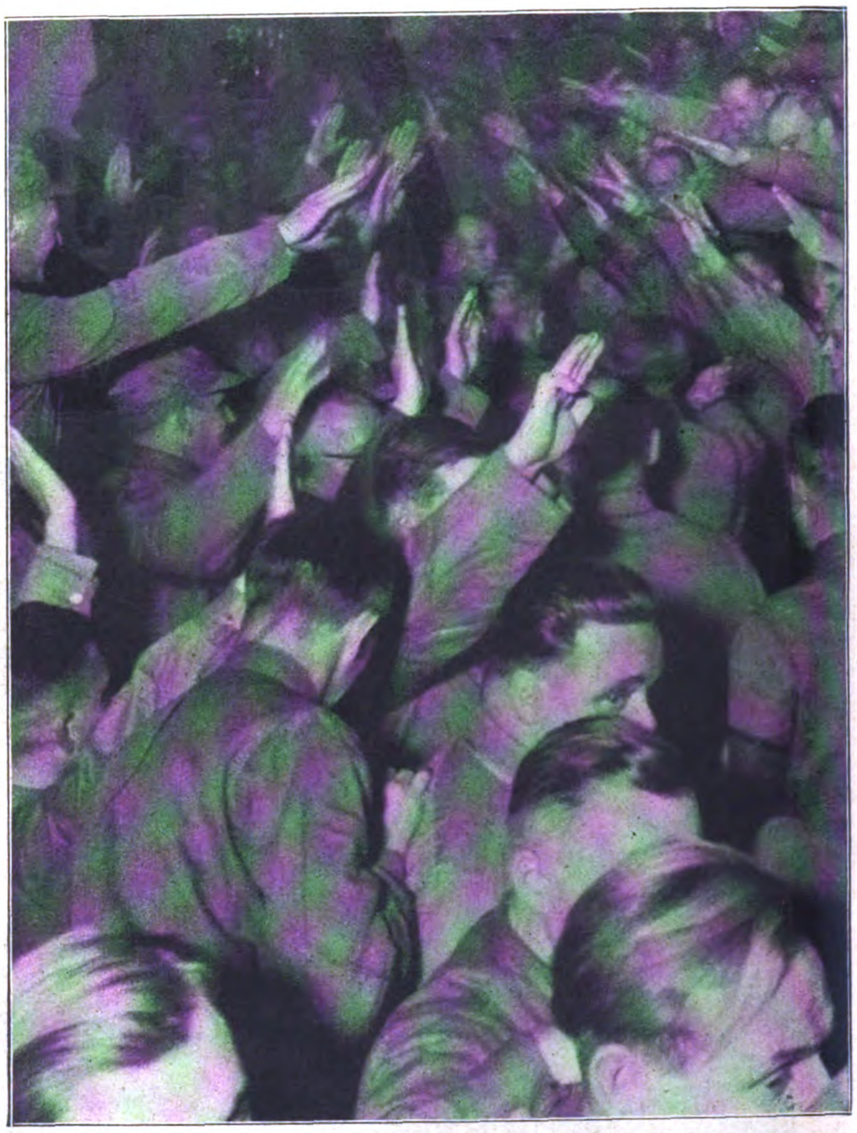
VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22



Der Führer ehrt die Toten vom 9. November 1923.
An dieſer Stelle, vor der Münchener Feldherrnhalle, fielen vor 15 Jahren die tödlichen Schüſſe gegen die Männer der Nationalen Erhebung. Adolf Hitler nach der Kranzniederlegung am Mahnmal.

Aufnahme: Heinrich Hoffmann.

Am 8. November: Die alten „Landsberger“ beſuchen die Feſtung.
Auf Einladung der Hauptſtadt der Bewegung fuhren die Alten Kämpfer, die nach 1923 zu Feſtung verurteilt waren, nach Landsberg am Lech. Unſer Bild zeigt Reichsleiter Oberbürgermeiſter Fiehler, der ſelbſt dort in Feſtungshaft ſaß, mit anderen in der Stube des Ratsherrn Maurice (rechts).



Im hiſtoriſchen Bürgerbräukeller zu München.
Adolf Hitler geht grüßend durch die Schar ſeiner alten Mitkämpfer vom 8. und 9. November 1923, die ſich jubelnd um ihn drängen.

15 Jahre
nach dem
8./9. November 1923

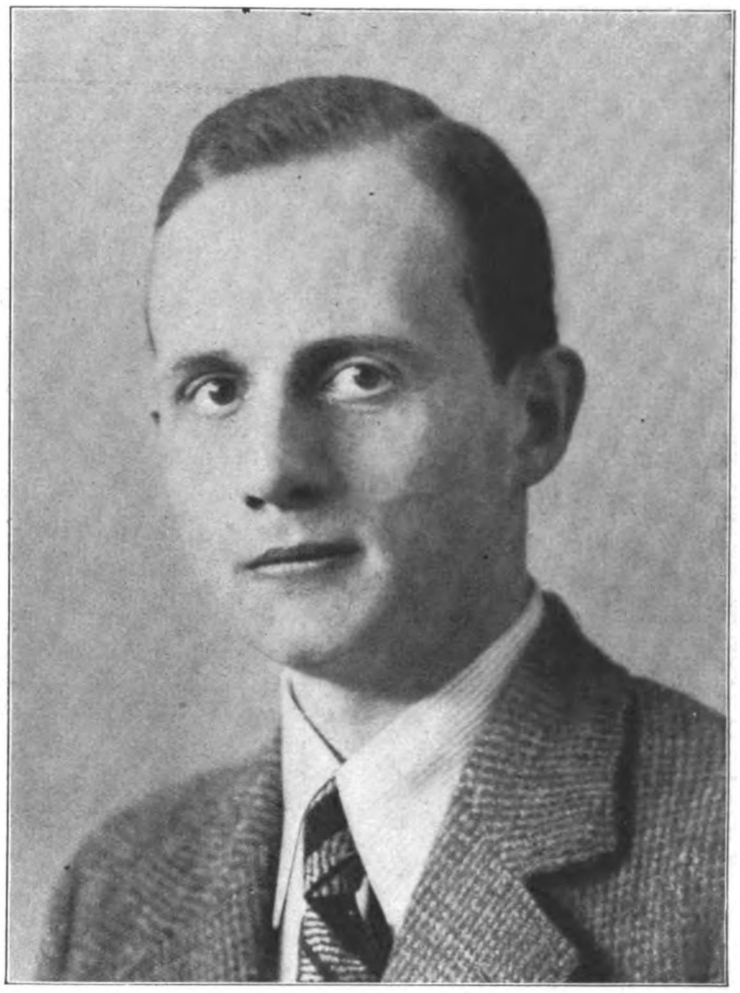
Aufnahmen: B. Fiſcher (3). F. F. Bauer (1). H Henkel (1).

Der Führer ſpricht.
Wie alljährlich, ſprach Adolf Hitler an hiſtoriſcher Stätte zu ſeinen Kampfgenoſſen. Die Rede, von allen deutſchen Sendern übertragen, wurde immer wieder von toſendem Beifall unterbrochen. Links: SS-Standartenführer Grimminger mit der Blutfahne.

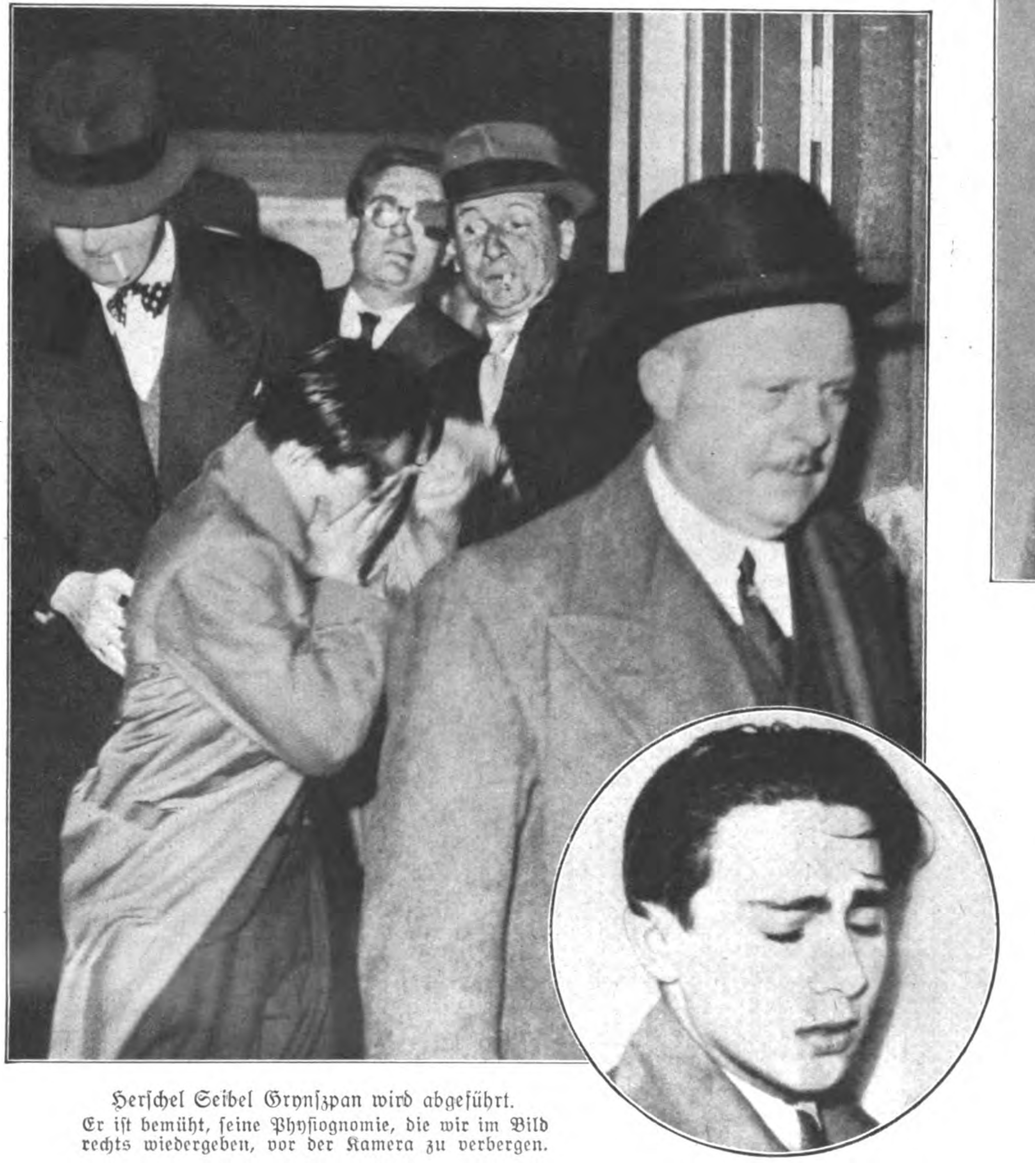
Kameradſchaftliches Beiſammenſein im Bürgerbräukeller am 8. November.
Von links: Reichsleiter Amann, Reichsleiter Dr. Frank, Korpsführer Hühnlein, Oberſtleutnant Kriebel, Dr. Weber, Reichsleiter Fiehler.

Vor dem Eintreffen des Führers.
Chriſtian Weber, der Leiter des Amtes 8./9. November, ſpricht.
Vorne von links: Gauleiter Julius Streicher, SS-Gruppenführer Dr. Schultze, Reichsſchatzmeiſter Schwarz, die Reichsleiter Roſenberg, Dr. Ley und Amann.

DIE JÜDISCHE MORDTAT IN PARIS



Geſandtſchaftsrat I. Kl. vom Rath,
der in der Deutſchen Botſchaft in Paris dem feigen Mordanſchlag eines polniſchen Judenjungen zum Opfer gefallen iſt.



Herſchel Seibel Grynſzpan wird abgeführt.
Er iſt bemüht, ſeine Phyſiognomie, die wir im Bild rechts wiedergeben, vor der Kamera zu verbergen.

Aufnahmen: Associated Press (3). Presse-Bild-Zentrale (1). Weltbild (1). Presse-Photo (1).

Dr. Jube, ein führender franzöſiſcher Arzt,
der bei Geſandtſchaftsrat vom Rath die Bluttransfuſionen vorgenommen hat, beim Verlaſſen der Klinik.

Der Blutſpender Thomas (links),
ein ehemaliger franzöſiſcher Frontſoldat, der ſich für die Bluttransfuſionen freiwillig zur Verfügung geſtellt hat, im Geſpräch mit Journaliſten.

Links: Botſchafter und Ärzte vor der Klinik.
Von links: Botſchafter Graf Welczek, Profeſſor Dr. Magnus, der Direktor der Münchener Univerſitätsklinik, und Dr. Brandt, die beiden vom Führer nach Paris entſandten Ärzte, und Legationsrat Bräuer.

Den Völkern des Balkans und des Orients gebührt das Verdienst, die vollkommenste Art des Rauchens gefunden zu haben. In den Bergländern ihrer Heimat haben sie die Tabakpflanze veredelt und daraus das Arbeitsgut geschaffen, das schliesslich die Zigarette zum begehrtesten Rauchmittel werden liess.

Rauchgerät aus dem Orient
(aus dem Tabak-Museum
von Haus Neuerburg)

Unter all den hochwertigen Tabaken des Orients steht der Mazedonen-Tabak an erster Stelle. Er gibt den Mischungen unserer Marken:

GÜLDENRING 4 PF. *Mit Gold*
und
OVERSTOLZ 4 1/6 PF. *Ohne Mdst.*

ein Aroma, das seinesgleichen sucht. Die fugendichte. Packung dieser Zigaretten sorgt zugleich dafür, dass ihnen der köstliche Duft auch unvermindert erhalten bleibt, den die Gunst der Natur ihrem Tabak beschert hat.

Haus Neuerburg

OVERSTOLZ
H
25 GÜLDENRING ZIGARETTEN
HAUS NEUERBURG
FUGENDICHT VERPACKT

Seemannsfrauen warten

Es iſt ein hartes, oftmals entbehrungsreiches Familienleben, das Seemannsfrauen führen. Bedeutet doch die Abweſenheit des Mannes oftmals die längſte Zeit des Jahres. Monate vergingen früher, ohne daß der Seemann Frau und Kinder ſehen und begrüßen konnte. Hier hat der nationalſozialiſtiſche Staat ebenfalls Wandel geſchaffen.

Auf Veranlaſſung des Amtes Seefahrt der NSDAP. und der Deutſchen Arbeitsfront-Auslandsorganiſation in Zuſammenarbeit mit dem Leiter der Reichsverkehrsgruppe Seeſchiffahrt, Staatsrat Eßberger, iſt nun am Nordoſtſeekanal an der Holtenauer Schleuſe ein Heim für Seemannsfrauen eingerichtet worden.

Mit dem Fernglas verſucht die Seemannsfrau ſchon vom Fenſter des Heimes den Dampfer auszumachen, der ihr den Mann für die kurze Wiederſehenszeit bringt. An der Holtenauer Schleuſe werden täglich viele hundert Dampfer, die aus der Oſtſee in den Nordoſtſeekanal einlaufen, durchgeſchleuſt.

Die Seemannsfrauen, die von weit her zur Holtenauer Schleuſe kommen, um während der Schleuſenzeit ihren Mann vielleicht für fünfzehn Minuten zu ſehen, haben auch Gelegenheit, im Heim zu übernachten. Es ſtehen mehrere licht und freundlich eingerichtete Schlafzimmer zur Verfügung, müſſen doch die Frauen hier an der Schleuſe mitunter mehrere Tage auf das Eintreffen des Dampfers warten.

Dieſes Heim bietet allen deutſchen Seemannsfrauen, die ihre Ehemänner bei der Durchfahrt durch den Nordoſtſeekanal begrüßen wollen, koſtenlos Unterkunft. Das Heim, das alle Bequemlichkeiten bietet, hat auch Übernachtungsmöglichkeiten, da ſich die Wartezeit manchmal ſehr in die Länge zieht.

Es ſind glückliche Augenblicke des Wiederſehens, die hier an der Schleuſe erlebt werden. Minuten des Familienglücks, die dem Seemann Erinnerung und Ziel auf langer Fahrt ſein müſſen.

Für die Kinder bedeutet es ein Erlebnis, auf den Vater im Heim an der Schleuſe zu warten. Mit Teleſkop und Fernglas ſtehen ſie am Fenſter und verfolgen jedes einlaufende Schiff. Ihnen iſt die Wartezeit gar nicht lang.

Wenn im Binnenlande noch die warme Herbſtſonne durchkommt, weht an der Holtenauer Schleuſe harter, kalter Wind. Wie gut, daß da das Heim errichtet iſt, das es erlaubt, auch die Kinder zum Wiederſehen mitzubringen. Unmittelbar an der Schleuſenmauer iſt das Heim errichtet. Im Hintergrund ſieht man die Hochbrücke über den Nordoſtſeekanal.

Aufnahmen:
Barbara Wille
Hans Wiegert

Dieſes herzige Kind (oben und rechts) iſt Betty Grable.
Sie wälzt ſich im Schnee mit einer Anmut, die ebenſo natürlich iſt. Und der arme Hund kann auch nichts für die goldige Poſe.

Sacharin-Winterſport

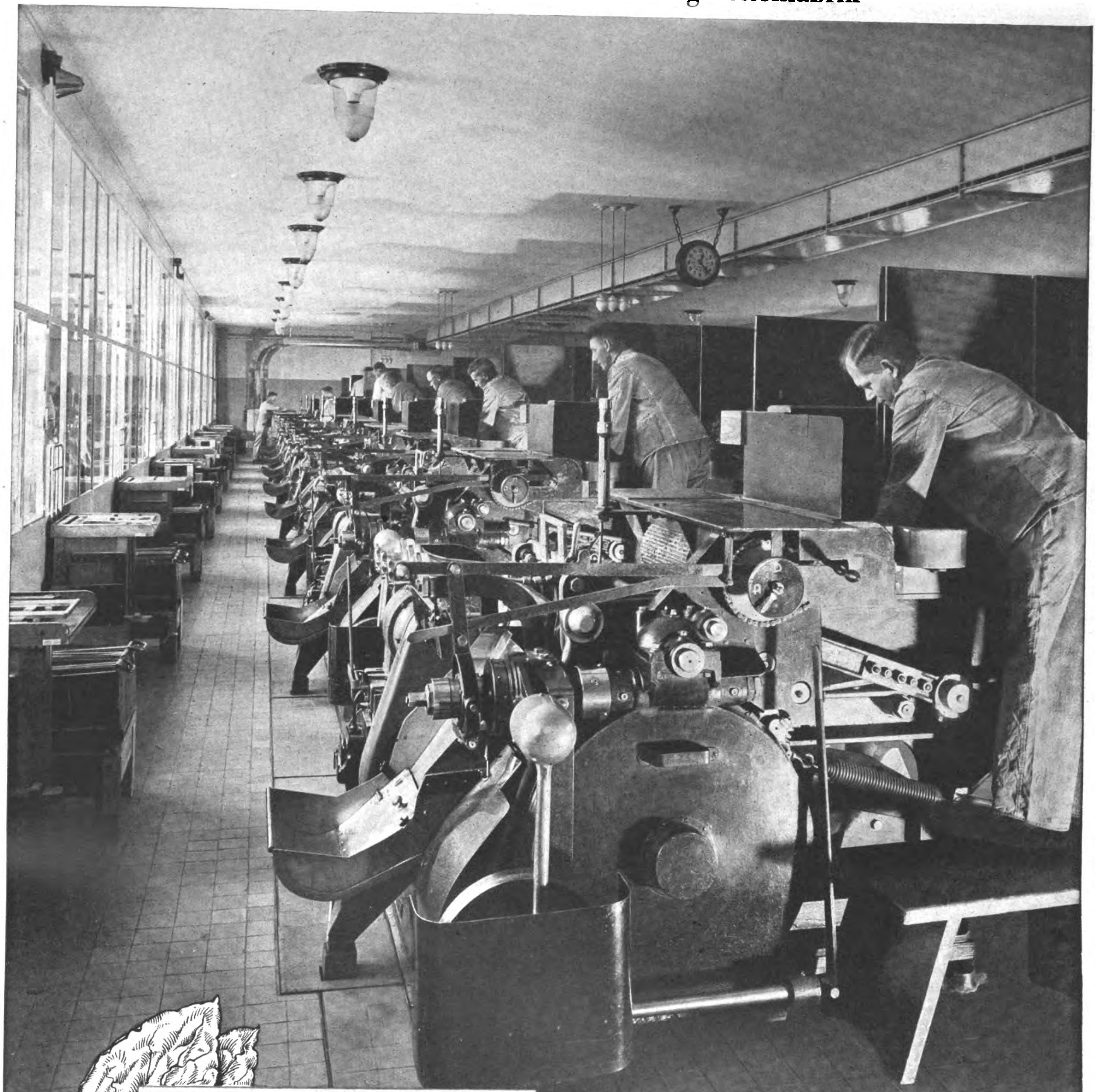
Man kann zwar auch von Hollywood aus beſchneite Berge erreichen — aber ſchließlich hat man's ja im Atelier viel bequemer, wenn man ein paar Reklameaufnahmen für neue Filmſtars machen will. Da kommen denn ſolch zuckerſüße neckiſche Bildchen zuſtande.

Aufnahmen: Weltbild

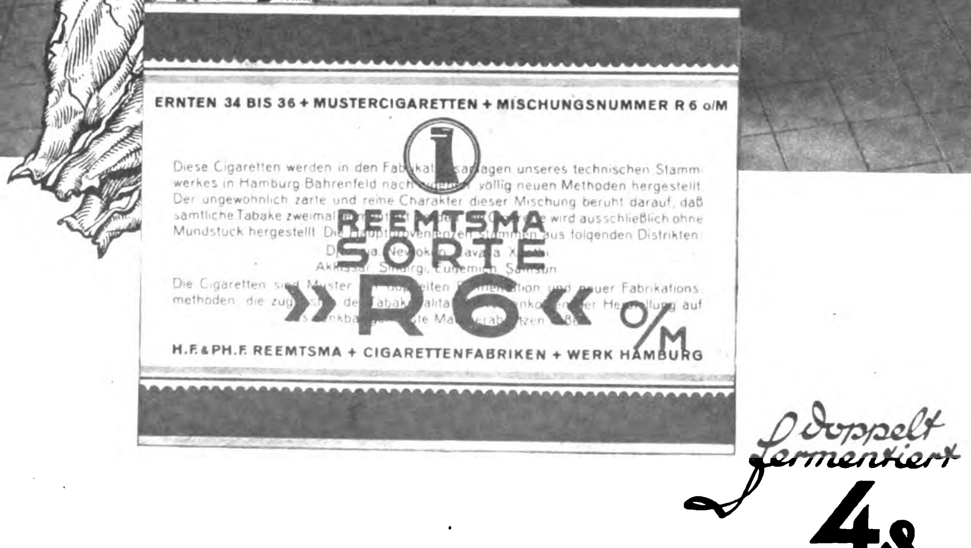
Zweimal Jean Parker (oben und rechts).
Wir ſehen — Ski Heil! — ſowohl die ſportliche Note, als auch den ungemein drolligen Übermut einer Schneeballſchlacht (mit dem Reklamechef).

Links: Jane Wymen.
Sie hat ſichtlich ſoeben einen Gipfel beſtiegen und freut ſich jetzt auf eine ſchneidige Abfahrt.

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik



Tabakschneidemaschinen am pneumatischen Kanal.



ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg Bahrenfeld nach [illegible] völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal [illegible] wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptprovenienzen stammen aus folgenden Distrikten:

Dj[illegible] Nevrokop, Cavalla, X[illegible]
Akhissar, Sindirgi, Eudemich, Samsun

Die Cigaretten sind Muster [illegible] doppelten Fermentation und neuer Fabrikationsmethoden, die zugleich [illegible] der Tabakqualität [illegible] Herstellung auf [illegible]

REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M

H.F. & PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

doppelt fermentiert

4 ₰

Wo blieb Carl Ermelund

Roman von Axel Rudolph

(2. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf G.m.b.H. München 22

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil:

Eine Gerichtsverhandlung 1922 in Göteborg. Eine Senſation, denn nun wird der „Fall Weſenberg“ noch einmal aufgerollt. Der im Gerichtsſaal anweſende Privatdetektiv Oliver Murphy iſt mit ſich ſehr zufrieden, denn ihm iſt es ja ſchließlich zu danken, daß es nun zu einem Wiederaufnahmeverfahren gekommen iſt. Die Verhandlung gegen den Reeder Sophus Weſenberg findet deshalb in Göteborg ſtatt, weil dies der Heimathafen des Dampfers „Märte Weſenberg“ iſt, der vor fünf Jahren ſeine Jungfernfahrt nach Neuyork antrat und an deſſen Bord die geheimnisvolle Geſchichte mit Carl Ermelund paſſierte. Dieſer Ingenieur war mit dem Reeder befreundet und mit einer wichtigen Kriegserfindung unterwegs nach Waſhington. Der Dampfer wurde von einem deutſchen U-Boot angehalten, durfte aber die Fahrt fortſetzen, weil die Schiffspapiere in Ordnung waren. Die Tochter des Reeders, die auch an Bord war, fühlte ſich durch einen ſtürmiſchen Heiratsantrag des Kapitäns bedrängt und hatte den deutſchen Seeoffizier gebeten, ſie mit auf das U-Boot zu nehmen. Dies geſchah dann auch, weil der Kommandant des U-Bootes angenommen hatte, es handle ſich um eine deutſche Staatsangehörige. Am nächſten Tage wurde überraſchenderweiſe feſtgeſtellt, daß von den Paſſagieren der Ingenieur Carl Ermelund verſchwunden war. In der Verhandlung vor fünf Jahren hatte man angenommen, Carl Ermelund ſei über Bord gefallen. Aber es wurde auch gemunkelt: Wichtige Kriegserfindung, deutſches U-Boot, ſollte nicht der Reeder Weſenberg vielleicht . . . uſw. Und Olivier Murphy mußte wohl gewußt haben, warum er dieſes Wiederaufnahmeverfahren ſo eifrig betrieben hatte. Nach dem Kapitän wird die Tochter des Reeders, Märte Weſenberg, weitervernommen. Ihre Ausſage trägt aber nicht dazu bei, Licht in das Dunkel um den damals von Bord verſchwundenen Carl Ermelund zu bringen; in dem Boot, das ſie auf ihren eigenen Wunſch zu dem deutſchen U-Boot brachte, befand ſich außer dem deutſchen Offizier und den Matroſen kein Ziviliſt. Auch auf dem U-Boot hat ſie außer der Beſatzung niemand zu Geſicht bekommen. Dann wird der Reeder Weſenberg vernommen. Es kommt dabei die aber ſchon im letzten Prozeß erörterte Tatſache zur Sprache, daß Weſenberg ſtarke Sympathien für Deutſchland hegt; ſein Sohn, der bei Kriegsausbruch in Deutſchland ſtudierte, ließ ſich freiwillig in das deutſche Heer einreihen und iſt 1916 bei Verdun gefallen. Sophus Weſenberg ſagt weiter aus, daß er Ermelund ſchon mehrere Jahre kannte; ihm war von Ermelund geſagt worden, daß dieſer eine Kriegserfindung gemacht habe, die er an den amerikaniſchen Staat verkaufen wolle. Es war ſogar auf einem amerikaniſchen Dampfer, der von Göteborg nach Neuyork ausreiſen ſollte, eine Kabine für Ermelund reſerviert worden, doch zog Ermelund vor, mit der „Märte Weſenberg“ zu reiſen, weil der Reeder Weſenberg die Überfahrt auf einem neutralen Dampfer für ſeinen Bekannten Ermelund für ſicherer hielt. Auch Ermelund hatte ſo gedacht und anderen Bekannten erzählt, daß er die Reiſe mit der „Märte Weſenberg“ machen werde. „Beſteht die Möglichkeit“ — fragt der Staatsanwalt —, „daß auf dieſe Weiſe fremde Perſonen, die ein Intereſſe an Herrn Ermelund hatten, von ſeiner Abreiſe unterrichtet wurden?“ Weſenberg: „Nein, dergleichen kann ich mir nicht denken.“ Staatsanwalt: „Sie haben ausgedehnte Beziehungen zu Deutſchland?“

Das kann man nicht ſagen, Herr Staatsanwalt. Ich kenne ebenſo viel Leute in Dänemark und England wie in Deutſchland.“

„Aber Sie hatten doch geſchäftliche Beziehungen zu deutſchen Stellen?“

„Allerdings. Wie jede einigermaßen namhafte Reederei, ſteht natürlich auch meine Firma in Geſchäftsverbindung mit Schiffslinien und Maklern in Hamburg, Bremen, Kiel, Stettin. Perſönlich kenne ich natürlich auch eine ganze Reihe deutſcher Reeder und Kaufleute.“

„Mit denen Sie auch während des Krieges in Verbindung ſtanden?“

„Gewiß, da der Handel auch während der Kriegszeit ja gottlob nicht ganz ruhte.“

„Haben Sie zur Zeit der Abreiſe Ermelunds Briefe nach Deutſchland geſchickt?“

Sophus Weſenberg ſchließt einen Augenblick die Augen und ballt die Fäuſte. Es koſtet ihn offenſichtlich Überwindung, zu antworten. „Es ſind fünf Jahre her, Herr Staatsanwalt. Man kann nicht verlangen, daß ich heute noch weiß, ob in jenen Tagen Briefe nach Deutſchland aus meinem Kontor abgegangen ſind. Wenn Sie aber Wert darauf legen, läßt ſich das aber wohl aus meinen Journalen feſtſtellen.“

„Von Geſchäftsbriefen iſt nicht die Rede, Herr Weſenberg. Haben Sie damals nicht privatim an jemand in Deutſchland geſchrieben? Oder Telephongeſpräche geführt?“

„Nein“, ſagt Sophus Weſenberg hart.

„Ihre Firma hatte im Jahre 1917 mit geſchäftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen?“

„Im Gegenteil.“ Sophus Weſenberg kann ein verächtliches Lachen nicht unterdrücken. „Wir waren damals in einem beiſpielloſen Aufſtieg. Durch die Stilllegung der Überſeelinien in Hamburg und Bremen war ich erſt in die Lage gekommen, meine eigene Amerikalinie mit Ausſicht auf Erfolg zu etablieren. Ich vermag durch meine Geſchäftsbücher nachzuweiſen, daß wir damals mit klarem Überſchuß arbeiteten.“

„Trotzdem befindet ſich heute Ihre Firma in Schwierigkeiten? Sie haben im vergangenen Jahr zwei Ihrer Schiffe mit Verluſt verkauft?“

„Ja.“ Sophus Weſenberg tut einen tiefen Atemzug. „Es iſt die unausbleibliche Folge der Hetze, die man ſeit 1917 gegen mich betrieben hat! Offen und verſteckt hat man meine Linie boykottiert, ſeitdem der Verdacht gegen mich auftauchte, ich könnte meinen Freund Carl Ermelund ſchmählich verraten oder gar ſelbſt beſeitigt haben! Mein Lebenswerk geht langſam zugrunde daran und mit ihm eine ganze Reihe von Menſchen, die in meinem Brot ſtehen! Ich bin im Jahre 1917 freigeſprochen worden. Wegen Mangels an Beweiſen! Meine Herren, ich bitte Sie darum: Fällen Sie diesmal ein klares und eindeutiges Urteil! Verurteilen Sie mich, wenn Sie die Überzeugung haben, daß ich die mir zur Laſt gelegte ſchmähliche Tat begangen habe! Sprechen Sie mich frei, wenn Sie es mit gutem Gewiſſen tun können! Aber ſchicken Sie mich nicht wieder fort mit dem Kainsſtempel an der Stirn, dem Merkmal ‚wegen Beweismangels freigeſprochen‘, das mich als Menſch wie als Geſchäftsmann zu einem Geächteten macht!“

Sophus Weſenberg hat zuletzt ſo leiſe geſprochen, daß ſeine Worte nur auf den erſten Bänken zu vernehmen ſind. Märte betrachtet erſchüttert den Rücken ihres Vaters und preßt das Taſchentuch gegen den Mund, um nicht aufzuſchreien vor Weh. Wie alt der Vater plötzlich ausſieht! Wie grau ſeine Haare, wie gebeugt ſeine ſtraffe Geſtalt geworden iſt!

„Gemein, wie man den Mann zugerichtet hat!“ ſagt deutlich neben ihr auf deutſch eine vor Entrüſtung und Mitleid dunkle Stimme.

Diesmal gibt Märte ſich keine Mühe, diskret hinzublicken. Voll wendet ſie das Geſicht dem Fremden zu, hat einen Augenblick ein jähes Bedürfnis, mit dieſem Mann zu ſprechen, oder ſeine Hand zu faſſen und ihren mitfühlenden ehrlichen Druck zu ſpüren.

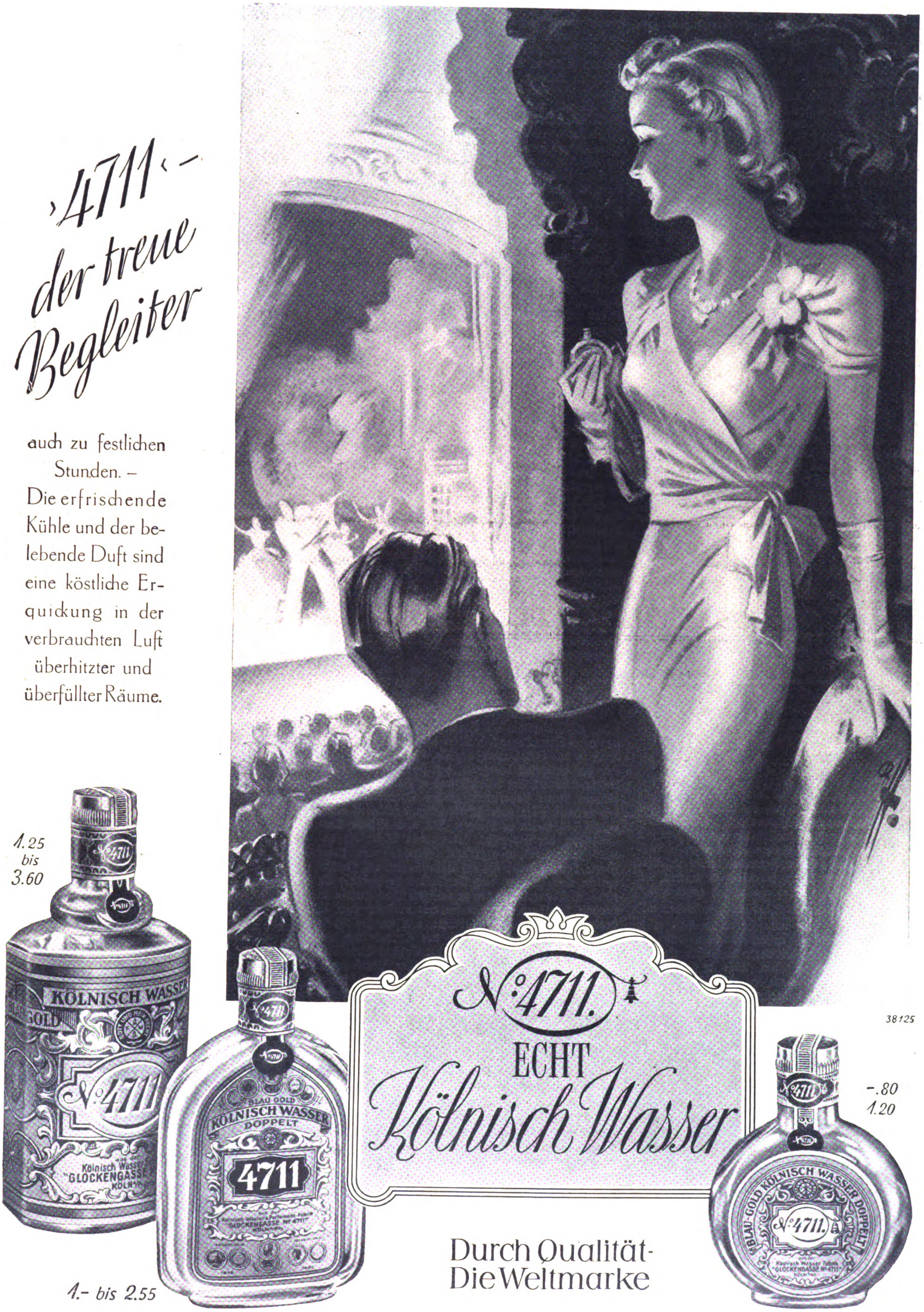
Aber ihre Augen begegnen nur dem Profil des Fremden. Ein ſcharf gemeißeltes, kühnes Profil. Ohne ſich um die Mädchenaugen zu kümmern, die auf ihm ruhen, blickt der Fremde unentwegt gradeaus, ſeine ganze Aufmerkſamkeit der Verhandlung zuwendend.

Sophus Weſenberg geht an ſeinen Platz zurück, ſchüttelt traurig abwehrend den Kopf, als ſeine Tochter Miene macht, aufzuſpringen und zu ihm hinzueilen.

Die Plädoyers beginnen. Der Staatsanwalt faßt ſich verhältnismäßig kurz. Er gibt noch einmal einen Überblick über die Verdachtsgründe, die gegen den Angeklagten ſprechen, bedauert, daß es den Bemühungen der Polizei immer noch nicht gelungen iſt, einwandfrei feſtzuſtellen, auf welche Weiſe Carl Ermelund ums Leben gekommen iſt, bekennt ſich aber zu der Überzeugung des Zeugen Murphy, daß weder ein Unglücksfall noch ein Selbſtmord vorliege, ſondern der bedauernswerte Ermelund das Opfer eines Verbrechens geworden ſei. Über die amtliche Erklärung der deutſchen Konſularbehörde, daß Ermelund niemals an Bord eines U-Bootes geweſen ſei, geht der Staatsanwalt vorſichtig hinweg, ſpricht diplomatiſch von berechtigten kriegsmäßigen Handlungen und beeilt ſich, zu dem Angeklagten Weſenberg zurückzukommen. Es ſei — ſo führt er aus — hier nicht ein Urteil zu fällen über irgendeine von den kriegführenden Mächten vorgenommene militäriſche oder politiſche Handlung, ſondern über einen ſchwediſchen Staatsangehörigen, der einen anderen ſchwediſchen Bürger auf hinterliſtige und gemeine Weiſe beſeitigt habe und der alſo nicht durch das Kriegsgeſetz gedeckt ſei. Dieſen Fall hält der Staatsanwalt für erwieſen. Niemand außer Sophus Weſenberg habe hier in Göteborg von der Erfindung gewußt, niemand ſonſt habe ein Intereſſe an dem Verſchwinden des Ingenieurs gehabt. Weſenberg habe nach einem wohlüberlegten Plan gehandelt, denn man könne nicht annehmen, daß er grundlos ſeinen Freund beredete, den Dampfer „Märte Weſenberg“ zu benutzen. Er habe das getan, obwohl ihm bekannt war, daß beſtimmte Gerüchte vor der Fahrt mit dieſem Schiff warnten. Er beantragt, den Reeder Sophus Weſenberg ſchuldig zu ſprechen.

Dann kommt der Verteidiger an die Reihe, einer der beſten Advokaten Stockholms. Er verzichtet auf jedes Pathos und zerpflückt in ruhigen, ſachlichen Ausführungen die angeblichen Beweiſe des Staatsanwalts. Einen gewiſſen Eindruck macht es, als der Verteidiger hervorhebt, es ſei ganz unverſtändlich, daß Weſenberg — wenn er wirklich den Plan gehabt hätte, Ermelund zu verraten — ihn zur Reiſe auf einem beſtimmten Dampfer veranlaßt hätte. Es war ihm bekannt, daß Ermelund urſprünglich von Chriſtiania aus mit der „Hiawatha“ reiſen wollte. Nun, dieſes Schiff hätte ebenſogut von einem deutſchen U-Boot angehalten werden können wie die „Märte Weſenberg“. Die Überredung Ermelunds hätte man alſo gar nicht nötig gehabt.

„Niemand weiß, wie und auf welche Art Ermelund verſchwunden iſt“, ſchließt der Verteidiger. „Die Unterſuchungen darüber haben zu keinem Reſultat geführt. Herr Murphy hat in geſchickter Weiſe allerlei Material zuſammengetragen, aber was er uns hier vorgeſetzt hat, vermag auch nicht das Geheimnis um Ermelund zu enthüllen, und noch weniger bildet es einen Beweis für die Schuld meines Mandanten. Der vielerörterte Aufenthalt Fräulein Weſenbergs auf dem deutſchen U-Boot hat ſich in harmloſer Weiſe geklärt. Es war eine unüberlegte und im Grunde überflüſſige impulſive Handlung, die aber durch die Umſtände und den Erregungszuſtand der noch ſehr jungen Dame durchaus verſtändlich iſt. Sie ſpricht auch dafür, daß Fräulein Weſenberg in keiner Weiſe das Gefühl hatte, daß ihr Vater etwa zu dieſer aufgetauchten Schiffskontrolle in irgendeiner Beziehung ſtand. Sonſt wäre es wohl das Törichteſte geweſen, was ſie hätte tun können, als ſie den deutſchen Offizier um Schutz bat. Es hätte ja unabwendbar den Verdacht auf ihren Vater und ſie ſelbſt hinlenken müſſen. Es wird nach wie vor Aufgabe der Polizei ſein, das Verſchwinden Ermelunds zu klären. Sophus We-


KÖLNISCH WASSER
BLAU GOLD
N° 4711
Kölnisch Wasser
"GLOCKENGASSE"
KÖLN
BLAU GOLD
KÖLNISCH WASSER
DOPPELT
4711
GLOCKENGASSE
BLAU-GOLD KÖLNISCH WASSER DOPPELT
N° 4711
GLOCKENGASSE N° 4711

‚4711‹ – der treue Begleiter

auch zu festlichen
Stunden. –
Die erfrischende
Kühle und der be-
lebende Duft sind
eine köstliche Er-
quickung in der
verbrauchten Luft
überhitzter und
überfüllter Räume.

1.25
bis
3.60

1.– bis 2.55

N° 4711.
ECHT
Kölnisch Wasser

38125

–.80
1.20

Durch Qualität-
Die Weltmarke

ſenberg aber iſt meiner feſten Überzeugung nach völlig unſchuldig. Seit fünf Jahren hat er unter dem Verdacht leiden müſſen. Erweiſen Sie ihm jetzt Gerechtigkeit, indem Sie ihn von der völlig unbewieſenen Anklage freiſprechen!“

Schweigen liegt über dem Saal, als der Verteidiger geendet hat. Auch vorhin, nach der Rede des Staatsanwalts, iſt es zu keinen Äußerungen gekommen. Trotzdem neigt die überwältigende Mehrheit der Zuhörer innerlich dazu, dem Staatsanwalt recht zu geben Oliver Murphy lieſt es deutlich in den Geſichtern ringsum und lächelt zufrieden. Auch Märte, die ſich verſtohlen umſchaut, hat das gleiche Empfinden, und eine Welle von Traurigkeit ſchlägt über ihr zuſammen

Kurze, geflüſterte Unterhaltung zwiſchen dem Vorſitzenden und dem Staatsanwalt, dann erteilt Dr Fröln dem Reeder Weſenberg das letzte Wort. Er beſchränkt ſich auf eine kurze, nochmalige Verſicherung ſeiner Unſchuld

Nach anderthalbſtündiger Beratung verkündet Dr. Fröln das Urteil.

Das Gericht hat für Recht erkannt: Die vorliegenden Indizien gegen den Angeklagten ſind zu einer Verurteilung nicht ausreichend. Der Reeder Sophus Weſenberg wird daher aus Mangel an Beweiſen freigeſprochen.

*

Als ein gebrochener Mann verläßt Sophus Weſenberg mit ſeiner Tochter und Mr. Joſuah Ring das Gerichtsgebäude.

„Das iſt das Ende“, ſagte er daheim traurig und läßt den Blick wie abſchiednehmend über die Schiffsmodelle und Photographien an den Wänden gleiten „Grade wie damals. Freiſpruch aus Mangel an Beweiſen — und alles bleibt, wie es war.“

„Deine Unſchuld muß an den Tag kommen, Vater“, tröſtet Märte mit zuckenden Lippen. „Die Polizei arbeitet doch weiter und eines Tages müſſen ſie doch dahinter kommen, was mit Ermelund geſchehen iſt Wenn auch nur aus Beweismangel, du biſt freigeſprochen, und Herr Hamar, dein Verteidiger, ſagt ausdrücklich daß niemand dich . .“

„Daß ſich ſtrafbar macht, wer mich einen gemeinen Verräter und Mörder nennt“, vollendet Sophus Weſenberg bitter. „Ja, das weiß ich, Kind, aber es hilft mir nichts. Oh, die Leute ſind viel zu vorſichtig, um ſich eine ſolche Blöße zu geben. Es wird keinem einfallen, mich zu beleidigen und auch die Zeitungen werden zurückhaltender ſein als in den letzten vier Wochen. Aber das Vertrauen, Märte, das für einen Geſchäftsmann ſo notwendige Vertrauen der Mitbürger werde ich nicht zurückerobern können.“

„Es glauben nicht alle an den häßlichen Verdacht, Vater!“

„Doch“, ſagte der Reeder ſchonungslos gegen ſich ſelbſt und ſtarrt dunkel vor ſich hin. „Verlaß dich drauf, innerlich glauben alle, daß ich Carl Ermelund damals an die Deutſchen verraten und ausgeliefert habe. Sie glauben es, weil niemand ſich einen anderen Grund vorſtellen kann, warum Ermelund ſpurlos verſchwunden ſein ſollte. Meine nie verhehlte Neigung für das große Bruderland im Süden, Ivars Heldentod, mein unſeliger Einfall, Carl Ermelund den Vorſchlag zu machen, mit unſerer Linie zu reiſen, alles wendet ſich gegen mich.“

„Aber die amtliche Auskunft der deutſchen Behörden!“

„Liebes Kind, die nützt mir ſehr wenig. Haſt es ja ſelbſt gehört heute. Offiziell nimmt man ſie natürlich zur Kenntnis und hütet ſich, die Vertretung eines Staates einer Unwahrhaftigkeit zu zeihen. Aber im ſtillen denkt ſich jeder ſein Teil. Diplomatie. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß ein Staat nicht zugeben kann, einen neutralen Bürger völkerrechtswidrig von einem neutralen Schiff heruntergeholt zu haben.“

Märte preßt erregt die Finger zuſammen. „Du ſiehſt zu ſchwarz, Vater. Es ſind nur die Leute da drüben, dieſer Herr Murphy und ſeine Auftraggeber, die dich verleumden und gegen dich hetzen!“

Sophus Weſenberg ſchüttelt den Kopf dazu. „Wenn es nur das wäre, mein Vögelchen. Daß die amerikaniſchen Behörden erboſt ſind, weil man ihnen eine Erfindung, von der ſie ſich viel verſprachen, aus den Händen geriſſen hat, und daß ſie alles aufbieten, um den Feind, der ſie überliſtet hat, zu vernichten, das iſt ihr gutes Recht. Ich nehm's ihnen nicht übel. Aber hier ſind wir in Schweden. In unſerem Lande, Kind. Ein ſchwediſches Gericht hat mich — freigeſprochen, weil ‚die Beweiſe nicht ausreichen‘. Das heißt doch im Grunde nichts anderes als ‚du haſt es zwar getan, aber wir können dich leider nicht feſtnageln und müſſen dich daher laufen laſſen‘. Jeder Menſch in Göteborg denkt ſo Seit fünf Jahren hab ich's getragen und den Untergang langſam herankommen ſehen. Der erſte Sturm damals, die begreifliche Erregung über das Verſchwinden Ermelunds, das war gar nichts. Man hat meinen und auch deinen Namen durch die Goſſe gezogen Wir haben es überwunden in der Hoffnung, daß es ſich nur um Machenſchaften einiger ausländiſcher Zeitungen handelte und daß die Leute hier bald das Unſinnige des Verdachts einſehen würden. Aber nachher, als die Hetze in den Zeitungen abflaute, da begann ich erſt zu merken, wie man in Göteborg über mich denkt Wo ich hingriff, ſtieß ich auf verlegene Ausflüchte, eiſige Ablehnung. Natürlich! Ehrenhafte Leute laden keinen Menſchen zu ſich ein, von dem man vermutet, daß er zum Judas an einem Freund geworden iſt! Den geſellſchaftlichen Boykott hätte ich noch ertragen, aber du weißt ja, wie ſich die Lage geſchäftlich auswirkte. Unſere Schiffe ſind nicht ſchlechter geworden, aber ſeit fünf Jahren müſſen ſie mit halber Fracht und einer lächerlich kleinen Anzahl von Fahrgäſten in See gehen! Ich habe Beweiſe, daß hieſige Firmen lieber ihre Waren von Chriſtiania oder Kopenhagen aus verfrachten, als daß ſie meine Linie benutzen. Ich habe ſehen müſſen, daß Reiſende lieber erſt nach Dänemark fahren, als eine Kabine auf unſeren Schiffen zu buchen! Die Banken knöpfen die Taſchen zu, wenn ich anpoche, und wenn ich aufbegehre und den Grund wiſſen will, ſo weicht man aus und behauptet, es gingen Gerüchte um über Zahlungsſchwierigkeiten meiner Linie. So iſt es geweſen in dieſen fünf Jahren und ſo wir es nun weiter bleiben.“

Der hoffnungsloſe Ton des Vaters ſchneidet Märte ins Herz Ihre Jugend kann und will die Hoffnung nicht aufgeben.

„Nein, Vater, nein! Nicht alle halten dich für einen ſchlechten Menſchen! Hier — Mr. Ring glaubt nicht an den unſinnigen Verdacht! Und andere   andere auch nicht!“ Märte ſieht einen Augenblick wieder das Geſicht des fremden Seemannes vor ſich, hört ſeine halblaut gemurmelten Worte.

„Mr. Ring iſt eine Ausnahme“, ſagt der Reeder herzlich und ſtreckt dem Amerikaner, der ſchweigend in einem Klubſeſſel lehnt, dankbar die Hand hin. „Ich weiß, daß Herr Ring mich als anſtändigen Menſchen achtet und bewundere den Mut, mit dem er dies vor der Öffentlichkeit heute wieder ausgeſprochen hat. Aber das ändert leider nichts an meiner Verfemung hier in Göteborg. Die Linie iſt unter dieſen Umſtänden nicht länger zu halten. Ich werde unſer letztes Schiff, die ‚Märte Weſenberg‘ verkaufen müſſen Vielleicht, nein, wahrſcheinlich wird mir nichts übrigbleiben, als meine Firma im Handelsregiſter löſchen zu laſſen.“

Grau iſt Sophus Weſenbergs Geſicht. Unendlich langſam und ſchwer kommen die Worte. Ein Abſchiednehmen iſt darin, Abſchied von einem ſtolzen Lebenswerk.

Sophus Weſenberg iſt kein Kröſus Er war früher ſelber Schiffskapitän, ein Seemann, weiter nichts. Bis ihm dann eines Tages das Meer den großen, glücklichen Fang in den Schoß warf, damals, im Jahre 1907, als ihm der Glücksfall begegnete, den jeder Kapitän ſehnſüchtig erträumt. Im Atlantik traf er einen hilflos treibenden, ſchwer havarierten großen Ozeandampfer an und vermochte ihn unter ſchwierigſten Umſtänden glücklich in den Hafen zu bringen. Mit dem rieſigen Bergungslohn, der ihm zufiel, hat Sophus Weſenberg damals ſeine Reederei gegründet. Zunächſt eine kleine Firma, deren Betrieb ſich auf Küſtenfahrten und Frachtverkehr nach England und Deutſchland beſchränkte An einen Wettbewerb mit den gewaltigen Überſeefirmen in London, Hamburg und Bremen war natürlich nicht zu denken. Aber das Geſchäft blühte, und als der Weltkrieg ſowohl Hapag und Lloyd wie Cunard Line und White Star die Meere ſperrte, hat Sophus Weſenberg entſchloſſen zugegriffen und den großen Wurf getan Den letzten Ör hat er in das Geſchäft geſteckt, ſeinen Kredit bis zum Äußerſten angeſpannt und mit den beiden Dampfern „Wärmeland“ und „Ivar Weſenberg“ eine ſchwediſche Amerikalinie gegründet. Der Krieg das Verhängnis ſo vieler anderer, trug ihn empor. Bereits im erſten Kriegsjahr konnte er ein drittes Schiff in Bau geben, das neueſte und ſchönſte, das beim Stapellauf auf den Namen „Märte Weſenberg“ getauft wurde

Es iſt ſchwer, bitter ſchwer, ſchuldlos zuſammenbrechen zu ſehen, was man in eiſerner, raſtloſer Arbeit aufgebaut hat.

„Well, Mr. Weſenberg“, kommt aus dem Seſſel die dünne, trockene Stimme Joſuah Rings. „Es iſt zwecklos, den Kopf in den Sand zu ſtecken. Was Sie ſagen, iſt richtig. Sie werden die Linie aufgeben müſſen. Aber ich ſchätze, ein Konkurs wird ſich vermeiden laſſen?“

Die nüchterne, geſchäftsmäßige Stimme wirkt beruhigend auf die erregten Nerven des Reeders und läßt ihn ſelbſt in einen ruhigen Geſchäftston verfallen. „Ja, wenn ich die ‚Märte Weſenberg‘ ohne Verluſt verkaufen kann.“

Mr. Ring nickt. „Ich denke, wir ſind einig darüber, Mr. Weſenberg? Die Summe, die ich Ihnen nannte, dürfte Ihnen die ruhige Liquidation ermöglichen.“

Märtes blonder Kopf fährt überraſcht empor. „Herr Ring will das Schiff kaufen, Vater?“

„Yes“, ſagt der Amerikaner, während Weſenberg nur ſtumm den Kopf neigt. „Ich weiß noch nicht, ob ich einen Vorteil davon haben werde, aber ich liebe nun einmal dieſes Schiff. Ich möchte immer auf ihm fahren, immer. Bis an mein Lebensende!“

Einen Augenblick ſteht ein kalter, fanatiſcher Glanz in den Augen des Amerikaners. Sophus Weſenberg ſchweigt und ſeufzt heimlich. Bis heute hat er immer noch gehofft, das Letzte, das Bitterſte würde ihm erſpart bleiben. Aber nun iſt es ſo weit. Die „Märte Weſenberg“ muß verkauft werden, damit jedem das Seine wird Der blanke Ruin ſteht drohend genug vor der Tür, denn es war zehn gegen eins zu wetten, daß es nur möglich ſein würde, das Schiff mit erheblichem Verluſt zu verkaufen. In dieſer Lage iſt allerdings das Angebot Mr Rings geradezu die Rettung. Joſuah Ring hat einen Preis geboten, der nicht nur die Liquidation ermöglicht, ſondern dem Reeder noch ein Sümmchen übrig läßt. Ein überaus günſtiges Angebot, ein Glücksfall, der nur auf die ſonderbare Affenliebe des ſchrulligen Amerikaners zurückzuführen iſt. Aber ſchwer fällt es doch ſich von dem Letzten, dem Allerletzten zu trennen

„Sie meinen es gut, Herr Ring“, ſagt Weſenberg nach einer ſchweren Pauſe, ſich langſam erhebend. „Wenn es Ihnen recht iſt, gehen wir zum Hafen hinunter und beſichtigen das Schiff.“

„Es tut nicht not, Mr. Weſenberg. Ich kenne den Steamer wohl beſſer als irgendeiner.“

„Doch, ich möchte . . ich muß ein wenig an die Luft. Auch mit Kapitän Quiſt habe ich zu ſprechen. Laſſen Sie uns gleich hinuntergehen.“

*

Da liegt die „Märte Weſenberg“ Weiß und blitzend vor Sauberkeit hebt ſich der Rumpf über die niedrigen Schuppen am Kai Stolz ragen die beiden weißen Schornſteine mit dem Firmenband der Linie, rank und frei heben ſich die Maſten An Deck leuchten und blitzen die blanken Meſſingteile

„Ein ſchönes Schiff“, ſagt Sophus Weſenberg, mit traurigen Augen jede Linie des ſchlanken Dampfers liebkoſend. Kapitän Quiſt, der beim Auftauchen des Reeders und ſeiner Begleiter grüßend über die Gangway herübergekommen iſt, nickt energiſch zu den Worten. „Das will ich meinen, Herr Weſenberg. Die beſte Planke, die ich jemals unter den Füßen gehabt habe Ein Schmuckkaſten gradezu Mr. Ring verſteht nicht viel von der chriſtlichen Seefahrt, aber er weiß ſchon, warum er in die „Märte Weſenberg“ ſo verſchoſſen iſt“

Der Reeder quält ſich zu einem blaſſen Lächeln. „Sie werden gut tun, ſich mit Herrn Ring zu befreunden, Kapitän Quiſt, wenn Sie Ihren Poſten behalten wollen Er wird wohl bald der Eigentümer der ‚Märte Weſenberg‘ ſein.“

„Tag mig tuſind jägler“, entfährt es dem Kapitän. „Es iſt alſo wirklich ſo weit?“

„Ja, Herr Quiſt. Leider.“

Hjalmar Quiſt macht ein ernſtes Geſicht und ſendet einen ſcheuen Seitenblick zu Märte, die ſich abgewandt hat, um die unhaltbar aufſteigenden Tränen zu verbergen. Unwillkürlich dämpft er ſeine Stimme „Es tut mir leid, Herr Weſenberg Sehr leid ſogar um Sie Hoffe, Sie meſſen mir keine Schuld bei an der verdammten Geſchichte Ich hab' mich damals Ihrem Fräulein Tochter gegenüber benommen wie ein Mordsidiot. Aber wie konnte ich ahnen, daß   “

„Längſt vergeſſen, Kapitän Quiſt. Reden wir doch bitte nicht davon Märte und ich, wir wiſſen, was wir an Ihnen gehabt haben“

„Danke“ Hjalmar Quiſt preßt mit rotem Geſicht die Hand, die ihm ſein Reeder hinſtreckt. „Sehen Sie wenigſtens zu, daß Sie die „Märte Weſenberg“ günſtig verkaufen. Geben Sie das herrliche Schiff nicht unter Preis weg. Mr. Ring iſt nicht der einzige, der dahinter her iſt.“

„Wieſo?“ Weſenberg ſieht überraſcht auf „Kommt denn ein anderer Käufer überhaupt in Frage?“

Hjalmar Quiſt zieht die Brauen hoch „Sie wiſſen alſo nicht   ? Ich dachte, er hätte ſich bereits an Sie gewandt“

„Wer denn nur?“

„Kapitän Keulen, mein ich Ein Deutſcher. Er war eben bei mir und fragte ſehr intereſſiert nach den Betriebskoſten des Dampfers Wo iſt er denn geblieben?“ Kapitän Quiſt ſieht ſich ſuchend um und winkt plötzlich lebhaft einem hochgewachſenen blondhaarigen Herrn, der in einiger Entfernung abſeits am Kai ſteht „Hallo, Herr Keulen! Kommen Sie doch mal her!“

Märte Weſenberg fühlt plötzlich ihr Herz ganz unvernünftig laut pochen. Der Mann, der da auf Hjalmar Quiſts Wink langſam herankommt und höflich den Hut

Der künstliche Hosenboden

Alle Textilien, die in den OPEL-Wagen Verwendung finden, vor allem die Polsterstoffe, werden in werkseigenen Laboratorien durch Spezialmaschinen eingehend geprüft. Bei einer dieser Prüfungsmethoden wird der Stoff *mechanisch* in kurzer Zeit denselben Beanspruchungen ausgesetzt, die er später im Laufe von Jahren durch seine tägliche Benutzung *praktisch* über sich ergehen lassen muß. Auf Grund der hierbei gewonnenen Ergebnisse wird die Stoffwahl getroffen. Die gleiche Prüfungsmethode überwacht diesen Stoff während der ganzen Zeit, in der er in OPEL-Wagen eingebaut wird. Hierdurch ist jederzeit eine unveränderte Güte des Materials gewährleistet. Diese Zuverlässigkeit in der Auswahl eines jeden Materials ist ein Hauptgrund, warum OPEL-Wagen in Konkurrenz mit allen Automobilen der Welt so siegreich bestehen. OPEL-Planarbeit!

PLANARBEIT · ZUVERLÄSSIGKEIT

OPEL

der Zuverlässige

NS. Preſſe beſucht die Druckerei-Anlagen des Münchener „Völkiſchen Beobachters.“ Nationalſozialiſtiſche Hauptſchriftleiter und Verleger im Hof der Druckerei M. Müller & Sohn, wo V. B., I. B., SA.-Mann u. a. m. gedruckt werden. Links: Reichsleiter Amann, daneben die Hauptamtsleiter Rienhardt, Baur, Korth.

Aufnahme: M. Müller & Sohn.

zieht, iſt kein anderer als der Fremde aus dem Gerichtsſaal

„Herr Joſuah Ring. Meine Tochter Märte“, ſtellt Sophus Weſenberg flüchtig vor, als Quiſt ihn ſelber mit dem Fremden bekanntgemacht hat. Zögernd, immer noch in dem ſonnverbrannten ernſten Geſicht forſchend, reicht Märte ihm ihre Hand

„Kennen wir uns, Herr . Herr Keulen? Mir iſt doch ſo. als müßte ich Sie ſchon geſehen haben.“

„Geſehen haben Sie mich allerdings ſchon, Fräulein Weſenberg“, meint der Fremde höflich und einen Augenblick iſt ein luſtiges Zucken in den Fältchen um ſeine Augenwinkel. „Aber Sie werden ſich wohl ſchwerlich erinnern“

„Doch, Herr Keulen. Im Gerichtsſaal. nicht wahr?“

„Wo? Ja ſo! Ja — gewiß. ich habe mir heute die Verhandlung angehört.“ Kapitän Keulen wendet ſich mit einer raſchen Bewegung dem Reeder zu und ſieht ihm ernſt und feſt in die Augen. „Es iſt wohl überflüſſig, Herr Weſenberg, zu verſichern, daß ich die Anſichten, die der Staatsanwalt da verzapft hat, nicht teile“

Mehr als in den Worten ſteht in den blauen Augen Keulens. Sophus Weſenberg atmet tief auf und drückt den Arm ſeiner Tochter, der ſich in den ſeinen geſchoben hat und in heimlicher Erregung bebt Alſo doch! Es gibt alſo doch Menſchen, die wie Märte ſagte nicht an ſeine Schuld glauben! Oder liegt eine andere Abſicht hinter den herzlichen Worten dieſes fremden Herrn? Hjalmar Quiſt hat da ſo ein verdächtiges Zwinkern in den Augen Ja ſo! Er meinte ja, daß dieſer Herr Keulen ein Intereſſent für das Schiff iſt Vielleicht will er ſich nur einſchmeicheln, um beſſer handeln zu können.

Sophus Weſenberg betrachtet prüfend das Geſicht des vor ihm Stehenden und wirft die Gedanken unwillig ab. Nein, der Mann da iſt kein geriebener Geſchäftsmann, der eine glatte Zunge hat, wenn es gilt, jemand übers Ohr zu hauen. Ein gradegewachſener. wettergebeizter Menſch iſt das, mit einem Geſicht, wie es ausſehen ſoll, und ein Paar ehrlichen, klaren Augen Ein Seemann!

„Sie ſind Schiffskapitän, Herr Keulen?“

„Patent für große Fahrt, jawohl. Und der Steamer da wäre ſo grade, was für mich paßte. Da lacht einem alten Fahrensmann das Herz im Leibe“

„Sie ſuchen Heuer, Herr Kapitän? So leid es mir tut, ich bin nicht in der Lage, Ihnen eine Hoffnung machen zu können.“

„Es kommt auf die Umſtände an, Herr Weſenberg. Darf ich die Gelegenheit benutzen, Sie um eine kurze, geſchäftliche Unterredung zu bitten Ich hätte Sie ohnehin morgen früh in Ihrem Büro aufgeſucht“

„Gern, Herr Keulen, aber wie Sie ſehen, bin ich nicht allein.“ Weſenberg blickt ſich um und ſucht Joſuah Ring. Der Amerikaner iſt abſeits getreten. Steht dicht am Kai und betrachtet unentwegt das dort liegende Schiff.

„Er hypnotiſiert wieder mal die ‚Märte Weſenberg‘“, lacht Kapitän Quiſt vertraulich. „Wenn Sie mit Herrn Keulen ſprechen wollen, mache ich inzwiſchen mit Mr Ring einen Rundgang an Bord Einen größeren Gefallen können Sie ihm gar nicht tun. Herr Ring fühlt ſich ja nur glücklich, wenn er die Planken der ‚Märte Weſenberg‘ unter ſich hat.“

„Tun Sie das bitte, lieber Herr Quiſt. Märte kann Sie begleiten.“ Sophus Weſenberg gibt ſeiner Tochter einen Wink und macht eine einladende Handbewegung zu dem Fremden hin. „Alſo bitte, Herr Keulen Wir können einen kleinen Gang bis zur Mole machen.“

Joſuah Ring iſt nicht nur ſehr einverſtanden damit, daß Kapitän Quiſt ihn zu einem kleinen Beſuch an Bord auffordert. Er benutzt gleich die Gelegenheit, es ſich in ſeinem Liegeſtuhl auf dem Sonnendeck bequem zu machen und in aller Ruhe ſein Pfeifchen zu rauchen, von Kapitän Quiſt mit der höflichen Zuvorkommenheit unterhalten, die dem wahrſcheinlichen zukünftigen Schiffseigentümer gegenüber angebracht ſcheint Märte Weſenberg aber hat kaum die beiden Männer erſpäht, die — von ihrem Spaziergang zurückkehrend — unten am Kai ſich freundlich voneinander verabſchieden, als ſie bereits über den ſchmalen Laufſteg eilt und ihrem Vater entgegenſtürmt. unfähig, ihre Neugier länger zu beherrſchen

„Vater! Wer iſt dieſer Herr Keulen?“

„Ein deutſcher Schiffskapitän aus Bremen. Ich denke, du kennſt den Herrn bereits?“

„Nur vom Anſehen.“ Märte erzählte in fliegender Haſt, wie und wodurch ſie heute vormittag im Gerichtsſaal auf den Fremden aufmerkſam geworden iſt Der Reeder hört in ſtiller Aufmerkſamkeit zu

„Ja, Herr Keulen ſcheint, wie Mr. Ring, zu den Ausnahmen zu gehören. Daß ich’s nur geſtehe, es hat mir wohlgetan, im Geſpräch mit ihm nichts von der kühlen Zurückhaltung, dem heimlichen Vorbehalt zu merken, den man mir ſonſt bei aller äußeren Höflichkeit entgegenbringt. Man merkt, daß er ehrlich meint, was er ſagt“

„Aber was wollte er denn von dir?“

„Er möchte die ‚Märte Weſenberg‘ kaufen.“

„Herr Keulen!?“ Märte iſt vor Überraſchung ſtehengeblieben und ſtarrt ihren Vater ungläubig an „Er will das Schiff kaufen?“

„Ja Er hat keine langen Vorreden gemacht, und was er ſagt, hat Hand und Fuß. Herr Keulen iſt Schiffskapitän und hat Luſt. den gleichen Weg zu gehen, den ich einſt ging: Reeder zu werden oder ſich wenigſtens an einer Reederei zu beteiligen. Er weiß auch ſchon, daß Herr Ring auf das Schiff reflektiert, und hat mir offen geſagt: ‚Den Preis, den Ihnen Herr Ring wahrſcheinlich bieten wird, kann ich Ihnen nicht zahlen, Herr Weſenberg. Ich bin kein Dollarmillionär. Ich beſitze überhaupt nicht ſo viel, daß ich das Schiff ohne weiteres kaufen kann. Aber ich könnte einen Anteil übernehmen und als Teilhaber in Ihre Firma eintreten‘“

„In deine Firma, Vater?“

„Ja, ich hab’ ihm natürlich gleich geſagt, daß ich drauf und dran bin, meine Reederei zu liquidieren und ihm auch die Gründe dargelegt, die mich dazu zwingen.“

„Aber Herr Keulen erkennt ſie nicht an!?“

„Mir ſcheint faſt, du kennſt ihn doch, Märte?“ Sophus Weſenberg wirft einen überraſcht fragenden Blick auf ſeine Tochter, die haſtig, mit erregter Stimme die Worte hervorgeſtoßen hat. „In der Tat, ſo ſonderbar es erſcheint. Herr Keulen iſt der Anſicht, daß zu einer Liquidation noch lange kein Grund beſteht“

„Weil er an deine Schuldloſigkeit glaubt. Vater! Du mußt das Angebot das er dir macht annehmen!“

Sophus Weſenberg zieht nachdenklich die Brauen hoch „Kind ſo einfach iſt es nicht hier ein Ja oder Nein zu ſagen. Das will gründlich erwogen ſein. Herr Ring bietet mir ſo viel, daß ich mit Ehren meine Geſchäfte abſchließen kann und noch genug übrig behalte uns eine neue Exiſtenz zu gründen Sein Angebot gibt uns die Möglichkeit, alle Qual hier von uns zu werfen. irgendwo in ein fremdes Land zu gehen und dort in Ruhe zu leben. ohne verdächtigt, verleumdet, gehetzt und mißachtet zu werden Den Vorſchlag des Herrn Keulen annehmen, das hieße: hierbleiben! Weiterkämpfen gegen den ‚großen Krummen‘. weiter tragen die ganze Laſt!“

„Iſt das nicht beſſer, Vater, als die Flagge zu ſtreichen, die du ſelbſt gehißt haſt? Die Flagge der Reederei Weſenberg!“

„Große Worte Kind.“ Der Reeder verſucht zu lächeln, aber in ihm glüht etwas auf, genau wie vorhin, als der deutſche Kapitän ihm ruhig und ſachlich dieſe Teilhaberſchaft vorſchlug. Herrn Rings Angebot iſt verlockend, und Joſuah Ring iſt ein Freund, ein Mann, der die „Märte Weſenberg“ liebt. Das ſchöne Schiff wäre bei ihm nicht in ſchlechten Händen Aber freilich — ein Seemann iſt Joſuah Ring nicht und wird es auch nie werden. Lieber ſähe Sophus Weſenberg ſchon einen Mann wie den Kapitän Keulen auf der Brücke der „Märte Weſenberg“ Und die Flagge? Ja gewiß — ſchön. wunderbar ſchön wäre es. wenn die blau-weiße Reedereiflagge weiter an dem ſchlanken Maſt da wehen dürfte, wenn man nicht ganz aufzugeben brauchte. was man in ehrlicher Arbeit geſchaffen!

„Ich fürchte, ich werde Herrn Keulen doch ein ‚Nein‘ ſagen müſſen“, ſagt der Reeder kopfſchüttelnd, aus tiefen Gedanken heraus. „Er iſt fremd hier. Er kennt wohl nicht genau die Stimmung. die in Göteborg gegen mich herrſcht Bald genug würde er ſehen, daß auch ſeine Teilhaberſchaft die Linie nicht retten kann. In zwei oder drei Jahren müßten wir doch den Kampf aufgeben, und dann hätte Herr Keulen den Schaden davon. Nein, Märte, es wäre ein Unrecht gegen ihn. ſeinen Vorſchlag anzunehmen“

Märtes Atem fliegt. Ihre Hand krampft ſich heftig um den Arm des Reeders „Vater, ich hab’ mich nie in deine Geſchäfte eingemiſcht, das weißt du Aber dies eine Mal laß mich mitreden! Verſprich mir wenigſtens. daß du das Schiff nicht an Mr Ring verkaufen wirſt. bevor ich ſelbſt mit dieſem Herrn Keulen geſprochen habe!“

„Er kommt morgen vormittag ins Kontor. Wenn du unbedingt willſt, kannſt du meinetwegen dort mit ihm reden. Aber ich ſehe nicht ein, wohin das führen ſoll. Die traurigen Tatſachen vermögen wir nun einmal nicht zu ändern“

*

Ganz ſo ruhig, wie er ſich den Anſchein gab, iſt Sophus Weſenberg nicht. Der Vorſchlag Keulens hat Widerhall gefunden in ſeinem Innerſten. Wenn Joſuah Ring den Kauf abſchloß, ſo würde die „Märte Weſenberg“ ſich günſtigenfalls in eine private Luxus-Dampfjacht verwandeln. Die Saga der Linie Sophus Weſenberg war dann vorbei Keulen aber will nicht nur das Schiff, er will die Linie weiterführen, allen Anfeindungen, allen Schwierigkeiten zum Trotz, und er, Sophus Weſenberg, ſoll weiter mitarbeiten dürfen! Und es ginge, bei Gott, es wäre nicht unmöglich! Die Summe, die Herr Keulen einſchießen will, wäre ausreichend, die augenblicklichen Schwierigkeiten zu überwinden und den Betrieb fortzuführen, ſelbſt wenn die Einnahmen ſich in der nächſten Zeit nicht erhöhen ſollten! Allerdings, was dann kam . . ob nicht alles vergebens war und man nach Jahr und Tag dennoch die Flagge ſtreichen mußte, das war die große Frage. Herr Keulen glaubt an die Zukunft Man könnte achſelzuckend ſagen, es ſei ſein eigenes Riſiko Aber es widerſtrebt Sophus Weſenberg, ſeine Hand dazu zu bieten, daß Keulen ein ſolches Riſiko eingeht. Er ärgert ſich über ſich ſelbſt, daß er dem Vorſchlag nicht gleich ein ehrliches, entſcheidendes Nein entgegengeſetzt hat. Es iſt eben unſagbar ſchwer, ſich abzufinden mit dem Gedanken, daß die Linie gänzlich von der See verſchwinden ſoll

Sophus Weſenberg verſucht ſich einzureden, daß es ſchon aus anderen Gründen unmöglich wäre, das Angebot Keulens anzunehmen. Iſt man nicht Joſuah Ring zu Dank verpflichtet? Und hat Mr. Ring nicht ſozuſagen bereits ein Vorrecht auf den Kauf des Dampfers? Nun das war bei Licht beſehen, nicht ſo wichtig. Ein Vorkaufsrecht beſaß der Amerikaner im geſchäftlichen Sinne nicht.

(Fortſetzung folgt.)

Siehst Du Kleines -
schon springt er an -
natürlich mit dem *Schnell-Start-Oel*
SHELL
AUTOOEL X

Feststehende Tatsachen

bestimmen SHELL AUTOOEL X zum „richtigen" Winteröl Ihres Motors. Erlesene Rohstoffe, wissenschaftliche Erkenntnisse und technische Höchstleistungen prägen seine Qualitätsmerkmale: Große Kälte- und Hitzefestigkeit - gutes Fließvermögen - ungewöhnliche chemische Widerstandsfähigkeit. Das ist Vollkommenheit! Schnell und spielend leicht springt Ihr Motor trotz Frost und Schnee an - ohne Schaden zu nehmen übersteht er den Winter.

Hergestellt nach selektivem Lösungsverfahren in deutschen Fabriken

Prof. Dr. Wilhelm Filchner:

Bismillah

vom Huang-ho zum Indus

(8. Fortſetzung.)

Copyright by F. A. Brockhaus, Leipzig

Am 26. Juni überſchritten wir das 10 bis 20 Meter tiefe, canonartig in die Ebene eingeſchnittene Bett des Torrä-in-ghol. Da ſtarke Regen niedergegangen waren, führte die ſonſt waſſerloſe Rinne in raſcher Strömung eine trübe braune Flut nordwärts. Ich ſchätzte den Waſſerdurchgang bei 60 Zentimeter Tiefe auf 23 Kubikmeter je Sekunde. Jenſeits des Fluſſes querten wir ſchwarze Moräſte und Buſchwieſen, deren Decke unter den Hufen der Kamele ſchwankte und eine geradezu beängſtigende Elaſtizität ſpüren ließ.

Wenn wir glaubten, daß eine Steigerung der Mückenplage nicht möglich ſei, ſo wurden wir im Lager am Dſau-ho, meiner Station 419, eines Beſſeren belehrt. Myriaden tanzten in der Luft, und die Sümpfe ſchienen unerſchöpflich neue Trauben und Wolken auszuſpeien. Das lautloſe Wandern dieſer Schwärme hatte etwas Dämoniſches an ſich Flucht war ſinnlos. Die Tiere krümmten ſich vor Schmerzen und mühten ſich verzweifelt, die furchtbare Geißel aus Nüſtern, Ohren, Maul und Augen zu verſcheuchen. Neun Kamele riſſen ſich los und raſten brüllend in die Nacht hinaus.

Ein Rudel Antilopen zog friedlich äſend und ungerührt am Lager vorbei, als ſei dieſer Flecken Erde das Paradies. Das Wild mochte gegen die Moskitoſtiche unempfindlich ſein.

Unter Anſpannung aller Willenskraft vollendete ich meine Meſſungen. Sobald es nur angängig war, wollte ich dieſe Hölle verlaſſen. Morgen mußten wir noch aushalten; denn Gervaſius lag mit 40 Grad Fieber im Zelt. Es war mir ſchon tagsüber aufgefallen, daß er zuſammengeſunken auf dem Kamel hockte und im Reiten einſchlief. Abends half er noch beim Aufrichten der Antenne, dann geſtand er, daß er ſich nicht mehr auf den Füßen halten könne. Schwindel und Erbrechen ſtellten ſich ein. Ich gab ihm Malariamedizin und hoffte, daß ſeine robuſte Natur den Anfall gut und bald überſtehen würde

30. Juni 1936. Nach anderthalb Tagen Ruhe war Gervaſius wieder munter und faſt geneſen. Er drängte ſelber darauf, daß wir bald aus dem Fieberneſt herauskamen. Alſo auf in der erſten Morgendämmerung! 45 Kilometer bis Chur-chung-golé. Über moorige Gründe ritt ich mit der erſten Kolonne voraus, um jenſeits eines reißenden Gießbachs den Aufſchluß der Karawane abzuwarten. Im lehmigen Bett glitt mein Kamel aus, und ich rutſche mehr, als ich ſtürzte, mitſamt Sattel ſanft aufs Ufer; denn das Tier hatte zum Glück mit den Vorderbeinen ſchon die bröckelige Böſchung erklommen. Zwei Mongolen, die aus den Bergen niederſtiegen, richteten mir den Sattel und luden das Gepäck neu auf. Als ſich nach geraumer Weile die Karawane immer noch nicht blicken ließ, ritt ich zurück und fand die Geſellſchaft im Sumpf. Das gewohnte Bild, hundertmal erlebte Folgen halber Arbeit: Laſten waren verrutſcht und abgeworfen. Die Leute ſtanden da. Großes Palaver. Es fehlte an Seilen zum Feſtbinden der Kiſten Der Tamba-Lama war zu faul geweſen, Stricke von der erſten Kolonne zu holen. So mußte ich wieder vorausreiten und Seile zurückſchaffen laſſen. Viel Aufenthalt und wenig Freude. Gervaſius und Li-ka-tſe ſpannten hernach Leitſeile über den Gießbach, damit der Schlußtrupp wenigſtens dieſes Hindernis glatt nahm.

Auf einem Sandwall entdeckte ich einen Bambu, meinen erſten Tſaidam-Bären. Eine Seltenheit in dieſer Jahreszeit. Allerdings verſicherte mir Gervaſius, daß er nachts vorm Zelt öfter das Brummen von Bären gehört habe. Nach Ausſage der Mongolen war Meiſter Petz hier am üppigſten im September und Oktober vertreten. Im Sommer verzog er ſich ins Gebirge. Dort ſollte es auch Tiger, Leoparden und Hirſche geben.

Blick vom Bungalow Lamahuru aus auf das gleichnamige Höhlenkloſter.
Aufnahme: Foto Wilhelm Filchner „Bismillah".

Nach tapfer durchgehaltenem Tagesmarſch lagerten wir am 30. Juni auf den naſſen Wieſen des Landſtrichs Chur-chung-golé. Ein ſtarker Wind trieb in Stößen aus Weſten her und verhinderte einwandfreie Schwingungsmeſſungen im Freien. Der Schwingungskaſten war undicht geworden. Ich baute darum mein Zelt eiſenfrei um, das heißt: ich erſetzte die beiden Tragſtangen mit den Eiſenringen durch Holzträger und den eiſenbeſchlagenen Tragbalken, der beide Stangen verband, durch Taue, deren Enden im Boden verankert wurden. Und nun arbeitete ich im Zelt. Die Aufſtellung klappte ſehr gut. Da ſich der Himmel bald bewölkte, mußte ich faſt die ganze Nacht am aſtronomiſchen Theodoliten ſitzen und aufpaſſen, bis es den Sternen einfiel, durch die Wolken zu lugen

Am 3. Juli ſtießen wir um die elfte Vormittagsſtunde auf eine Ebene, deren gelbe, hell- und dunkelgrüne Wieſen alle Augen entzückten. Der Platz hieß Tſachanamaga: „Gutes Waſſer.“ In der Ferne ſichteten wir ein turmartiges Häuschen. Die Führer des Turen verſicherten, das Haus gehöre, wie ſchon der Boden zu unſeren Füßen, zu Hedjar. Jetzt war der Utu-müren nicht mehr weit. In einem Zelt erhielt Gervaſius die Beſtätigung deſſen, was ihm die Kaufleute erzählt hatten: in Hedjar wohne in der Tat ein gewiſſer Bo-i! Er ſei jetzt ſogar „zu Hauſe“; denn er pflege monatelange Geſchäftsreiſen zu unternehmen. Ein unverſchämtes Glück!

Zwei Stunden ſpäter hielten wir am Utu-müren, einem 5 Meter breiten Bach, der ſich ſtark mäandrierend durch die Wieſen zog. Hier ſchlugen wir Lager. Das letzte vor Taidſchinär. Bald würden Wüſte, Sumpf und Mücken vergeſſen ſein, und Hochtäler und Päſſe würden ſich öffnen zu weiterem Vorſtoß nach Weſten. Ich ſchickte Gervaſius und den alten Gobi-Führer Bur-cha-tſchi aus, um Borodiſchin zu ſuchen. Meine Karte und ein paar Zeilen gab ich ihnen mit auf den Weg. Morgen ſollte die Karawane folgen.

9.

Borodiſchin. Araſchato. Elſungano.

Der 4. Juli 1936 wurde ein Glückstag erſter Ordnung. Wir folgten dem Utu-müren aufwärts nach Südweſten und waren kaum einige Kilometer geritten, als vor uns zwei Reiter auftauchten. Ich erkannte Gervaſius, und der andere war — Borodiſchin, der Flüchtling. Ein unterſetzter ſchmächtiger Mann mit feinem Ruſſengeſicht, das ein grauer Vollbart umrahmte. Kluge, gütige Augen, in denen eine große Sehnſucht nach Mütterchen Rußland zu brennen ſchien. Die helle Stirn mit den eingewölbten Schläfen verriet ewige Unraſt, die langſam die beſten Kräfte eines Mannes zerſtörte. Ich ſprach ihn ruſſiſch an, und ein Leuchten ging über ſein Geſicht. Dann ſchüttelten wir uns die Hände. Borodiſchin hatte für uns bereits einen Lagerplatz in der Nähe ſeines Zeltes ausgewählt, zu dem ein ſchmaler Pfad, nur Eingeborenen bekannt, durch den Sumpf führte.

Der Ruſſe lief neben mir her und wollte tauſend Neuigkeiten wiſſen. Aber ich konnte ſeinen Hunger nach den Ereigniſſen der großen Welt nur ſchlecht zufriedenſtellen. Ich war ja ſelbſt ſeit Monaten Wanderer in der Einſamkeit. Unvermittelt fragte Borodiſchin: „Können Sie mich auf Ihrer Reiſe gebrauchen? Ich würde gerne mit Ihnen weiterziehen. Es iſt mir gleichgültig, wohin!“

Ich traute meinen Ohren nicht. Der Flüchtling bat mich, ihn in meine Dienſte zu nehmen! Und ich wollte

Ein Beiſpiel:

612 Orte über 1000 Einwohner im Sudetenland!

Der Gau Sudetenland allein hat 553 Orte über 1000 Einwohner!

Der zum Gau Niederdonau kommende Teil des Sudetenlandes zählt 37 Orte, der zum Gau Oberdonau kommende Teil 10 Orte und der zum Gau Bayeriſche Oſtmark kommende Teil 12 Orte über 1000 Einwohner.

*

31 Städte über 10 000 Einwohner!

Dieſe 31 Städte über 10000 Einwohner liegen alle im Gau Sudetenland. Die übrigen ſudetendeutſchen Gebiete, die angeſchloſſen wurden, haben keine ſo großen Städte. Die größte Stadt des Gaues Sudetenland iſt Reichenberg, die Gauhauptſtadt. Nach der Eingemeindung der Vororte dürfte Reichenberg eine Einwohnerzahl von 80000 erreichen. Die zweitgrößte Stadt iſt Auſſig mit 43793 Einwohnern. Es folgen: Gablonz mit 33958, Komotau mit 33279, Eger mit 31546, Teplitz-Schönau mit 30799, Brüx mit 28212, Karlsbad mit 23901, Aſch mit 22930 und Warnsdorf mit 22621 Einwohnern.

*

Der Ala-Kundendienſt …

Im Rahmen unſerer zahlreichen Wirtſchafts- und Preſſeberichte über das Sudetenland haben wir für unſere Kunden auch ein ausführliches Verzeichnis der Standorte der Induſtrie herausgegeben. Dieſes Verzeichnis enthält von mehreren hundert Orten alle für die werbliche Planarbeit notwendigen Angaben, wie die genauen Einwohnerzahlen, das zuſtändige Bezirksamt, die geſamte am Ort vertretene Induſtrie uſw.

*

Hermannſeifen und Hotzenplotz

Hermannſeifen liegt im Bezirk Trautenau, zählt 2622 Einwohner, hat Textilinduſtrie, Bauinduſtrie, Maſchineninduſtrie und Brauinduſtrie. In Hotzenplotz (2237 Einwohner), Bez. Jägerndorf, ſind folgende Induſtrien vertreten: Bauinduſtrie, Chemiſche Induſtrie, Zuckerinduſtrie und Likör-Erzeugung. In Hotzenplotz werden Jahr-, Wochen-, Vieh- und Roßmärkte abgehalten.

*

Kubohütten iſt die höchſte Bahnſtation

Kubohütten bei Obermoldau, der Ausgangspunkt für den Winterſport am Kubany, iſt mit 1003 m die höchſte ſudetendeutſche Bahnſtation. Kubohütten liegt an der Strecke Wallern—Winterberg.

*

Buchwald iſt das höchſtgelegene Dorf

1167 m hoch liegt Buchwald, nördlich von Freyung. Buchwald iſt damit das höchſtgelegene Dorf im Sudetenland. Bei klarem Wetter iſt von hier aus die Alpenkette ſichtbar.

*

Sudetenland = Sachſen + Thüringen

28 193,14 qkm ſudetendeutſcher Boden iſt nunmehr wieder ins Reich zurückgekehrt. Das entſpricht etwa der Fläche der Länder Sachſen und Thüringen zuſammen (26 700 qkm). Das Großdeutſche Reich iſt jetzt nach der Rückkehr der Oſtmark und des Sudetenlandes 583000 qkm groß.

*

128 Perſonen auf 1 qkm

3,6 Millionen Einwohner zählt das Sudetenland. Im Durchſchnitt kommen 128 Perſonen auf 1 qkm, gegenüber 131 im Reichsdurchſchnitt. Die induſtriereiche Gegend um Schluckenau — Rumburg — Warnsdorf iſt mit 345 Einwohnern je qkm 2½ mal ſo dicht bevölkert wie das Altreich. Auch der Streifen von Tetſchen ſüdweſtwärts bis Graslitz und Aſch weiſt mit 300 Einwohnern je qkm eine ſtarke Bevölkerungsdichte auf. Im Egerland, im Reichenberger und Trautenauer Gebiet kommen 159 Perſonen auf 1 qkm.

*

Der größte Hopfenhandelsplatz der Welt!

Getreide, Gerſte, Obſt, Gemüſe, vor allem aber Hopfen, werden im fruchtbaren Saazer Becken angebaut. 6000 Hopfenbauern beſtellen 5660 qkm Hopfenland. 160000 Zentner werden jährlich geerntet. In Saaz gibt es 88 Hopfenhändler. Einmal im Jahre, und zwar Ende September, treffen ſich hier die Hopfenhändler aus aller Welt. Das Saazer Land iſt das größte geſchloſſene Hopfengebiet Europas. Dementſprechend iſt Saaz mit 18100 Einwohnern auch der größte Hopfenhandelsplatz der Welt! Saaz iſt eine der reichſten Städte des Sudetenlandes!

*

Fruchtbar wie der Nilſchlamm

iſt der Boden um Loboſitz. Im Mittelalter nannte man die Loboſitzer Gegend die „Kornkammer Mitteleuropas“. Der Boden gleicht in ſeiner chemiſchen Zuſammenſetzung und Fruchtbarkeit dem Nilſchlamm. Hier werden Zuckerrüben, Obſt, Wein und Getreide beſonders ſtark angebaut.

*

4350 ha Weinland

kommen mit dem Sudetenland zurück ins Reich. In der Gegend um Leitmeritz und Loboſitz an der Elbe liegen 150 ha, in der Gegend um Znaim, Nikolsburg und Feldberg dagegen 4200 ha Weinland. Das iſt ungefähr die Hälfte des Weinlandes von Württemberg oder $^1/_3$ des badiſchen Weinbaues!

*

Spielzeug — jetzt auch aus dem Sudetenlande

In Katharinaberg, Gebirgsneudorf, Schluckenau, Trautenau, Ober-Georgenthal und Dux werden Spielwaren aus Holz, in Warnsdorf, Wallern, Komotau, Riegersdorf bei Bodenbach, Turn, Schluckenau und Dux Spielwaren aus Metall hergeſtellt. Aus Haindorf bei Friedland kommt Spielzeug aus Ton, aus Oberleutensdorf mechaniſches Spielzeug, aus Schluckenau und Trautenau Spielzeug aus Papier und Pappe, aus Dux Kinderfahrzeuge, aus Wildſtein Spielwaren aus Flanell und Zelluloid und aus Langenau Spielwaren aus Glas.

*

3313 m lange Rodelbahn bei Reichenberg!

Ob im Rieſengebirge, im Altvatergebirge oder auf dem 1010 m hohen Jeſchken im Lauſitzer Gebirge: überall findet der Winterſportler ein ideales Gelände. Reichenberg z. B., beſitzt am Abhang des hohen Jeſchken, eine 3313 m lange Rodelbahn mit 440 m Gefälle, 20 überhöhte Kurven und eine 2 km lange Auslaufbahn.

Fahrräder aus Eger

Auch Warnsdorf, Freudenthal, Zuckmantel, Friedland, Oberpolitz und Zöptau gehören zu den Hauptſtädten der ſudetendeutſchen Fahrradinduſtrie. Fahrradbeſtandteile werden in Oberpolitz, Freudenthal, Gablonz, Eger, Zuckmantel, Georgswalde, Graslitz, Warnsdorf, Zöptau und Nixdorf hergeſtellt.

*

Dieſe Nachrichten ſind ein kleiner Ausſchnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala iſt die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntniſſe.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, ſchnell und erfolgſicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigſten iſt. Wir ſagen Ihnen, wie es eingeſetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittler ſchaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Koſtenanſchläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, beſorgen die Kontrolle und die geſamte Abrechnung. Selbſt wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen ſich nur mit einem Koſtenanſchlag, einer Beſtätigung und einer Rechnung zu befaſſen.

Wichtig aber iſt: Ihre Zuſammenarbeit mit der Ala verurſacht Ihnen keinerlei Koſten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitſchriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapoſitive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen koſtenlos zu den Originalpreiſen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie koſtenlos arbeiten, weil wir unſere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuſchläge werden nur bei beſtimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.)

Die Ala ſpart Ihnen Zeit, weil ſie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala ſpart Ihnen Geld, weil ſie die Koſten dieſer Arbeit ſelbſt trägt.

Die Ala iſt der große Werbungsmittler Deutſchlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder ſein!

ALA

Anzeigen-Aktiengeſellſchaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-A. 1, Eſſen 1, Frankfurt a. M., Hamburg 1, Hannover M, Kaſſel, Kiel, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Stettin 1, Stuttgart

ALA

ALA — Öſterreichiſche
Anzeigen-Geſellſchaft A.G.
Wien I, Wollzeile 16

OAG

MM
Matheus Müller
ELTVILLE/RH.
Du trinkst MM – Du trankst MM –
Du wirst MM trinken –,
denn die Parole unserer
fröhlichsten und glücklichsten
Stunden heißt:
„Immer MM-Extra"
MM Extra
1311 1936
MATHEUS MÜLLER
125 JAHRE
FOLGT DEM ZEICHEN DER NATUR · TRINKT MATHEUS MÜLLER NUR
DEUTSCHER SEKT
MM
·EXTRA·

juſt die gleiche Frage an ihn richten. Ergab ſich nicht alles wunderbar? Ich erwiderte: „Borodiſchin, ich freue mich aufrichtig, wenn Sie mich als Dolmetſcher begleiten. Vielleicht bis Iſſik-pakte? Vielleicht auch bis Baſch-malghun oder gar bis Tſcher-tſchen? Haben Sie einen Wunſch?“

Borodiſchin wurde ganz lebhaft: ja, er wolle heraus aus dem Tſaidam, heraus aus Aſien überhaupt. Er habe zwar weder Paß noch Viſum für Indien, aber er beſitze den Handelsausweis einer engliſchen Firma. In Süd-Sin-kiang herrſche zur Zeit Ruhe, und auch die Kämpfe zwiſchen Tſcher-tſchen und Tſcharchlik ſeien beendet. Von Herzen gerne wolle er bis Tſcher-tſchen mitkommen, am Ende gar bis Chotan oder Kaſchgar. Und dann über Indien nach Amerika oder London oder irgendwohin nach Europa.

Ich erwiderte: „Kommen wir nach Kaſchgar, dann werde ich verſuchen, beim britiſchen Generalkonſul ein Viſum für Indien für Sie zu erwirken. Schlägt das fehl, ſo werde ich mich bemühen, Ihnen einen europäiſchen Paß zu beſchaffen, der Ihnen dann über Sining durch chineſiſche Kaufleute zugeſtellt werden könnte.“

Der Ruſſe wußte ſich vor Glück und Freude kaum zu faſſen. Ein Mann lebte 18 Jahre in der Verbannung, und über Nacht ſproß Hoffnung auf. Ausſicht auf Freiheit und Menſchſein winkte.

Dies war Borodiſchins Geſchichte: Unter der Zarenherrſchaft Rittmeiſter bei den ſibiriſchen Koſaken, im Weltkrieg an der europäiſchen Front, bei Ausbruch der ruſſiſchen Revolution Eintritt in die Weiße Armee. Er hatte dem Stab Annenkoffs angehört und den furchtbaren Rückzug nach dem Baikal-See mitgemacht. Hier erhielten die Trümmer des weißen Heeres von den Roten die Erlaubnis, auf chineſiſches Gebiet überzutreten. Annenkoff und Borodiſchin ſchlugen ſich nach Sin-kiang durch. Der General wurde an die Sowjets verraten und erſchoſſen, Borodiſchin ging nach der Dſungarei und ſpäter nach dem Tſaidam. Hier hauſte er nun in einer elenden Jurte als Verwalter eines Warenlagers chineſiſcher Kaufleute. Er reiſte auch im Lande herum und trieb Schulden ein. Für ſeine Arbeit bezog er, wie er angab, 30—45 Dollar im Jahre, zum Verhungern eine Winzigkeit zuviel. Er hatte ſeiner Frau nach Sibirien geſchrieben, die ſich mit den Kindern aufmachte, um ſein Schickſal zu teilen. Sie kam bis zur Grenze. Das war vor neun Jahren. Dann hatte Borodiſchin von ſeinen Angehörigen nichts wieder gehört.

Er ſprach fließend mongoliſch, ſartiſch und chineſiſch. Er erklärte mir, daß der Chineſe Wang-ſun-ling, bei dem er in Lohn und Brot ſtand, ihm keinen Stein in den Weg legen wolle. Er ſei alſo in Kürze frei. Dies war eine ausgezeichnete Löſung.

Borodiſchin kannte die Wege nach Weſten gut. Von einem Marſch nordweſtwärts über Gaß-kul riet er ab, da die Straße durch waſſer- und futterarme Wüſtenſtriche führte. Die weſtliche Strecke über Iſſik-pakte ſei viel beſſer. Vor vielen Monaten habe er dorthin zwei Europäer begleitet, einen Mann und eine höchſt tapfere Frau. Es waren der engliſche Schriftſteller Peter Fleming und die Schweizerin Ella Maillart geweſen.

Daß ich in Borodiſchin einen Haupttreffer gezogen habe, ſollte ſich bald erweiſen. Gervaſius, der mir bisher als Dolmetſcher gedient hatte, mußte feſtſtellen, daß ein anderer ihm den Rang ablief. Aber es half nichts. Wir berührten demnächſt das Land der Sarten, und deren Sprache verſtand er nicht.

Jenſeits des Tſagha-müren, auf der öſtlichen Terraſſe oberhalb eines verſumpften, von einem Gewäſſer durchfloſſenen Wieſengrundes, hatte Borodiſchin einen Platz zur Raſt gewählt. Araſchato hießen Fluß und Ebene. Einige Zelte im Umkreis. Vier Kilometer entfernt die Jurten des Wang-je von Taidſchinär. Mit einem Frohgefühl ohnegleichen gab ich den Befehl zum Lagerſchlag. Der ſchwierigſte Teil meiner Expedition, ſo glaubte ich, war vorbei. Die Kämpfe um den Paß, Räuberei und Meuterei, Sorgen und Widerſtände, denen auf die Dauer auch der unverwüſtliche Draufgänger erlegen wäre, alles dies war überwunden und abgetan. Ich hatte allen Fährniſſen zum Trotz Taidſchinär erreicht, den Anſatzpunkt für meinen Durchſtoß nach Tſcher-tſchen und Chotan. Was nun kam, forderte wohl auch beſte Kraft vom Körper, aber mehr nicht. Die letzten Hungerwochen hatten meine Geſundheit allerdings reichlich untergraben, und ein ſcharfer Wind konnte mir den Reſt geben. Ich war ſo mager geworden, daß der Lederanzug peinlich laut am Körper ſchlotterte. Aber ſchon, daß ich mich von nun an mehr um mich kümmern konnte, bedeutete Umſchwung.

Abends beſprach ich mit Borodiſchin die nächſte Zukunft. Da ich zur gründlichen Erholung und zur Vorbereitung für den Weitermarſch nach Weſten eine Raſt von drei Wochen beſchloſſen hatte, riet der Ruſſe, die abgetriebenen Kamele demnächſt während des Aufenthaltes in Araſchato aus der mückenverſeuchten Ebene hinaus in die Südberge zu ſchicken. Ein paar Tagereiſen im Tal des Tſchulak-akkan aufwärts gäbe es die herrlichen Weidegründe von Une-kedi und Elſungano, die Viehweiden der Taidſchinär-Mongolen ſeit unvordenklichen Zeiten Keine Mücken, dafür kräftiges Futter und Waſſer im Überfluß. Vierzehn Tage in dieſem Paradies würden Wunder tun an den Tieren. Borodiſchin wollte auch zuverläſſige Wächter beſorgen. Was konnte er denn nicht beſorgen? Er wurde faſt das „Mädchen für alles“. Mit Staunen erkannte ich, daß dieſer bettelarme Offizier, der einſt zu befehlen und an fürſtlicher Tafel zu ſitzen gewohnt war, die Arbeit eines Laſtträgers und Kulis verrichtete, mit gleicher Gelaſſenheit und Selbſtverſtändichkeit Wollſeile drehte, Schuhe zum Schuſter trug, Hammel, Butter und Milch kaufte, Zeltnäherinnen herbeiſchaffte, friſche Kamele gegen verbrauchte eintauſchte und meinen Beſuch beim Wang-je anmeldete. Es war Arbeit für ihn, welche Arbeit, war nicht entſcheidend, Arbeit ſchlechthin, einziger Sinn und Troſt ſeines unglückſeligen Lebens.

Die Reſidenz rührte ſich. Zunächſt ließ der Wang-je ſagen, daß er heute auswärts ſei, übermorgen uns aber empfangen werde. Dann erſchienen die beiden mächtigſten Würdenträger des Stammes. Der eine, Poro-no, mit dem Ruſſen befreundet, wohnte im 800 Meter entfernten Nachbarzelt. Er ſchenkte mir einen Topf Buttermilch, und ich gab bei meinem Gegenbeſuch dafür ſeiner ſtrammen Schwiegertochter und den Enkelkindern bunte Steine. Ich kam gerade zur Zeit, als die Schafe gemolken wurden. Sie ſtanden in Reih und Glied, mit kurzen Stricken an ein langes im Erdboden befeſtigtes Tau gebunden. Frauen goſſen die Milch in meterhohe flaſchenähnliche Ledergefäße. Der andere Beſucher war der Miniſter des Wang-je.

Borodiſchin brachte mir einen Sarten ins Lager, der in ſeine Heimat reiſen und ſich uns anſchließen möchte. Er ſtammte aus Nija, halbwegs zwiſchen Tſcher-tſchen und Chotan, und kannte den Weg. Borodiſchin rühmte ihn als fabelhaften Schützen. Gut. Ich war einverſtanden. Nach den trüben Erfahrungen wollte ich neue Geſichter ſehen. Li-ka-tſe und der Schreiber, der ſich ſeit Tenkelik überraſchend geſittet benahm, würden noch bis Iſſik-pakte mitgehen; über Tſchang ſollte der Wang-je entſcheiden. Freilich war es durchaus möglich, daß der Wang-je gar nicht entſchied, daß auch der Turen ſeine Klage fallen ließ, ja, daß ſich plötzlich Chineſen und Mongolen ſchützend vor den Mann ſtellten und gegen mich, den Europäer, Front machten. Drohte dieſer

Fall einzutreten und hielten mich die Marſchvorbereitungen länger als geplant in Araſchato feſt, ſo wollte ich mit einem Gegenzug erwidern: dann nahm ich Tſchang einfach auch bis Iſſik-pakte mit. Dieſe verteufelte Dienerſache, ſo nichtig ſie ſchien, mußte ſorgfältig erwogen werden; denn nirgendwo galt der Satz, daß ein abgefeimter Tölpel ein Königreich aus den Fugen heben kann, mehr als in Aſien. War es nicht einem Mitglied der Hedin-Expedition am Ergitſe-nor widerfahren, daß ihn ein chineſiſcher Student aus Nanking als Spion verleumdete? Nur durch Hungerſtreik und Einſpruch der deutſchen Steyler Miſſionare war es dem Wiſſenſchaftler gelungen, dem Zuchthaus zu entgehen. Und wie lagen meine Geſchäfte? Tſchang hatte mich täglich beim Vermeſſen, Geländezeichnen und Zeitzeichenabhören beobachtet. Leicht, allzu leicht für ihn, mich bei den chineſiſchen Behörden zu verdächtigen! In Iſſikpakte ſaßen Sarten. Dort konnte er ſeine „Macht" nicht mehr verſuchen. Alſo her mit der Walze der kleinen Politik! Schafe waren billig in Araſchato und ich kaufte reichlich. Die Mannſchaft ſollte ſich am Fleiſch mäſten Gervaſius gab meinen Vorſchlag Iſſik-pakte bekannt, und — man nahm ihn günſtig auf. Gewonnen! Auch „Expedition gerettet!" könnte ich ſagen, aber das wäre zuviel Ehre für dieſe Helden.

7. Juli 1936. Empfang beim Wang-je Gegen 3 Uhr nachmittags ritten wir mit Pferden los. Als Sprecher ſollten Borodiſchin und der alte Gobi-Führer auftreten. Das hellgelbe Häuptlingszelt ſtand mit fünf andern dicht zuſammengerückt in der Ebene jenſeits des Araſchatoghol, eine Wegſtunde unterhalb unſeres Lagers. Im Umkreis von 3 Kilometer zählte ich 30 weitere Zelte. 200 Mongolen etwa mochten hier anſäſſig ſein. Der Fluß war 8 Meter breit, fußtief und ſtrömte ſehr raſch. Viele Pferde graſten auf den ſumpfigen Buckelwieſen. Unſer Zeltnachbar Würdenträger war vorausgeritten und erwartete uns mit unbewegtem Geſicht vor der Jurte. Wir traten ins Empfangszelt, wurden mit Buttertee bewirtet und warteten neugierig auf den Häuptling. Eine Stunde verging, nichts geſchah. Ich gab dem alten Würdenträger zu verſtehen, daß Pünktlichkeit die vornehmſte Tugend aller großen Häuptlinge ſei. Er verſicherte darauf mit rührender Unverfrorenheit, daß der Wang-je ſofort erſcheinen würde Er griff das aus der Luft. Der höfliche Wang-je war gar nicht zu Hauſe. Mit ſolcher Verſchleierungstaktik waren wir ſeit Gobi hinreichend vertraut. Dabei hielten wir ſo wunderbare Geſchenke bereit: Schmuck und Steine und als Prunkſtück eine tadelloſe, ſchwere Dynamotaſchenlampe! Wir packten unſere Gaben wieder ein und zogen grollend ab, nicht ohne empört zu beſtellen, daß uns für ein ſolches „Aufſitzen" die Worte fehlten. Es ſei uns noch nie begegnet. Selbſt der große Gouverneur Ma von Sining habe uns kaum länger als eine Viertelſtunde warten laſſen und dieſe Zeit nur benutzt, um ſich ſchön zu machen!

Ich ritt mit Borodiſchin nach Hauſe Gervaſius machte mit dem Gobi-Führer einen Abſtecher in eins der Araſchato-Zelte. Dort feierte ein Verwandter von Bur-cha-tſchi die Verlobung ſeiner Tochter Der Mann war ein Unterhäuptling, der im Nordoſten. drei Kilometer von unſerem Platz entfernt, zwei Zelte beſaß, Vater von drei prächtigen, erwachſenen Kindern war, zwei Söhnen und einer Tochter, und Herr über 60 Pferde, ebenſo viele Kamele und 400 Schafe

Borodiſchin meinte, wir ſeien zu ungünſtiger Zeit nach Taidſchinär gekommen. Jetzt in den Tagen der Steuereintreibung habe der Wang-je den Kopf voller Sorgen, und außerdem würde kein Mongole unter drei Wochen kaufen oder verkaufen. „Es kann Ihnen natürlich vollkommen gleichgültig ſein, wie ſich der Wang-je verhält. Im Grunde iſt er ein Rüpel, und jeder weiß es." Aber letzthin war der Wang-je einmal an die Unrechten geraten. Chineſen, ſelbſt die ſchlichteſten Standes, haben ein ſehr feines Gefühl für die Grenzen der Höflichkeit. Als jüngſt eine Abteilung Sining-Soldaten den Wang-je aufſuchte, ließ ſie der Mongole ungebührlich lange auf ſich warten. Ohne Federleſen rächten ſich die Soldaten und beſchlagnahmten 100 Pferde. Sie durften ſich ſolche Maßnahmen gerne leiſten; denn die Taidſchinär-Mongolen fürchteten die Soldaten. Sie ertrugen ohne Murren die chineſiſche Knute und hatten wohl ſchon ſeit Jahrhunderten jeden Anſpruch auf Eigenverwaltung und -regierung abgemeldet. Sogar die Hunde ſchienen die Gleichgültigkeit ihrer Herren gegen fremdes Joch zu teilen: ſie bellten kaum, ſie fletſchten nicht knurrend die Zähne, ſie nahmen von Fremden überhaupt keine Notiz.

Ganz überraſchend ſtellte ſich der Turen von Depterra mit ſeinem Stab ein. Er habe nicht früher abkommen können! Über Tſchang fiel kein Wort Angeſichts der neuen Lage war mir das ganz recht

Am 14. Juli, gerade als ich dabei war, meine Aktentaſche, die ich nachts über mit Butter eingefettet hatte, zu zerſchneiden und mit den Stücken meinen Hoſenboden zu flicken, kam der Ruſſe von ſeiner Geſchäfts-

Sprachen auf **neue** Art!

Ohne mechanisches Wörterbüffeln

Schnellmethode zum Selbststudium

zum Gebrauch **auf je 4 Wochen** für nur RM. **1.90**

Ohne Vorkenntnisse — neben dem Beruf — in häuslicher Muße

Englisch — Französisch — Italienisch — Spanisch oder Tschechisch

Leſen Sie hier, was unſere Kunden ſchreiben:

Erfolg von Tag zu Tag

Ich habe keine höhere Schule beſucht und hatte auch nicht die geringſte Vorkenntnis in irgendeiner Fremdſprache, darum war ich umſo erſtaunter vor dem angenehm überraſchenden Erfolg. Eine Langeweile beim Durchleſen kommt nie auf, ſondern im Gegenteil, Ihre Methode — ich hatte Engliſch — iſt ſo geſchickt und intereſſant gehalten, daß man ſich ganz plötzlich als Engländer in das Alltagsleben verſetzt fühlt. Schon nach wenigen Wochen bildet ſich ein bedeutender Wortſchatz, dieſer beginnt ſich ganz mechaniſch in Wortgebilde zu formen und alsbald kann man in kurz und einfach gehaltenen Sätzen ſeine Gedanken in der erſehnten Sprache übermitteln. Der größte Anſporn zum Lernen aber iſt der von Tag zu Tag erſichtliche Erfolg, der immer neue Freude und Liebe ſchafft. Und gerade die einfache und leichtverſtändliche Art iſt das Geheimnis dieſer Methode und ohne Überhebung kann man ſagen: ihr Erfolg ſymboliſiert ſie als einzig daſtehend und unübertrefflich. Darum iſt dies Werk für jedermann wärmſtens zu empfehlen.

Aachen, 11. September 1938. Franz Atzl,
Förſterſtraße 23 Krim.-Aſſ.-Anw.

Vorkenntniſſe ſind nicht erforderlich

Ich bin von dem Wert Ihrer Sprachmethode überzeugt, und es iſt mir trotz meiner knapp bemeſſenen Zeit ſpielend leicht geworden, die beſten Fortſchritte zu erzielen. Vorkenntniſſe ſind nicht erforderlich; auch das Alter ſpielt keine Rolle. Engliſche, franzöſiſche und italieniſche Sprachkenntniſſe habe ich mir durch Sie erworben ohne viel Geld. Ihre Werke ſind für mich zur Quelle der Freude geworden Ich kann jedem Volksgenoſſen, welcher Luſt und Liebe zu Fremdſprachen hat, nur Ihre einzig daſtehende Methode empfehlen. Durch dieſe Zeilen möchte ich Dank und Anerkennung übermitteln.

Erfurt, 16. Januar 1938. Fritz Pauliſch,
Allerheiligenſtraße 2/II Lageriſt

Es kommt keine Langeweile auf

Ich hätte nicht gedacht, daß ich mit der Erwerbung Ihres Werkes „Engliſch" von Dr. Heil einen ſo guten Griff machen würde. Schon ſeit Jahren ſuche ich nach einem Lehrſyſtem, bei dem man ohne viel Zeitverſchwendung ſich etwas aneignen kann, das auch haften bleibt. Jetzt, nachdem ich mich ſtolz Beſitzer Ihres Grundkurſus für Engliſch nennen kann, finde ich immer mindeſtens eine Viertelſtunde Zeit, mich darin zu vertiefen. Es kommt nicht die vorher gefürchtete Langeweile, hervorgerufen durch endloſe Regeln, die auswendig gelernt werden müßten, auf. Ich gewöhne mich ſchon langſam daran, Lebensgewohnheiten und Gegenſtände des täglichen Lebens zuerſt engliſch anzuſprechen, trotzdem ich mich erſt ſeit 14 Tagen mit Ihrem Neuſyſtem beſchäftige. Der damit heraufbeſchworene Ehrgeiz wird mich das Endziel auch erreichen laſſen.

Augsburg, 27. Januar 1938. Karl Hofmann,
Völkſtraße 31 Schloſſer

Wie ein ſpannender Roman

Jede Anerkennung für Dr. Heils Neuſyſtem iſt zu gering im Vergleich zu dem, was dieſes einzigartige Sprachunterrichtswerk bietet. Die Erfahrungen, die ich mit Ihrem Werk „Italieniſch" gemacht habe, ſind großartig. Ich habe mich in dieſe Lektüre wie in einen ſpannenden Roman vertieft, und es wurde mir jedesmal ſchwer, nach Ablauf meiner Freizeit die Mittel beiſeite zu legen. Man kommt überhaupt nicht in die Verlegenheit, „pauken" zu müſſen. Hier heißt es nur: leſen! Nachdem ich Ihren Schnellkurſus Italieniſch in die Hand bekam, möchte ich am liebſten alle anderen Sachen dazu erlernen Einige mir bekannte Italiener glaubten auf Grund meiner Kenntniſſe in ihrer Mutterſprache, daß ich mindeſtens ſchon einmal in Italien geweſen ſein müſſe, was jedoch bis jetzt nicht der Fall war. Ich kann allen, die die Abſicht haben, eine Fremdſprache zu erlernen, Dr. Heils Neuſyſtem aufs wärmſte empfehlen.

Brandenburg, 16. Januar 1938
Gr. Gartenſtr. 21 Arno Schreiber,
kaufm. Angeſtellter

Noch nie ſo begeiſtert gelobt

Es iſt mir wirklich eine wahre Freude, Ihnen mitteilen zu können, daß ich von Ihren Werken für Engliſch und Franzöſiſch ganz und gar begeiſtert bin. Sie glauben gar nicht, wie mir gerade Ihre wunderbaren Methoden zum Fremdſprachenerwerb zu Hilfe kommen. Abgeſehen davon, daß ich Ihre Werke überall, wo ich nur kann, empfehle und empfehlen werde, möchte ich Ihnen mitteilen, daß ich noch nie ein Dankſchreiben ſo begeiſtert geſchrieben habe wie jetzt dieſes. Ich geſtehe Ihnen ganz offen: Die Methode „Dr. Heil" greift revolutionierend in den neuzeitlichen Sprachunterricht ein. Von den wenigen guten Methoden iſt ſie die beſte.

München, 1. Februar 1938. Theodor Danninger,
Wörthſtraße 10/0 Funker

Mit ſolch klaren Beweiſen könnten wir Seiten füllen! Mehr als ¾ Million Menſchen bedienten ſich unſerer Standardwerke

Das ist die neue Art:

Vom ersten Augenblick an tritt Ihnen hier die fremde Sprache nicht mehr als eine Sammlung toter Vokabeln entgegen, sondern so, wie sie wirklich und täglich in lebendiger Rede und Gegenrede gesprochen und gebraucht wird.

Ohne mechanisches Wörterbüffeln,

denn eine wortverwandt neugestaltete Wechselwirkung zwischen Fremd- und Muttersprache verankert das Sprachgut. Dies vollzieht sich nach einem neuartigen Plan von Wiederholung, der bewirkt, daß Ihnen der Sprachstoff ohne mechanisches Auswendiglernen zufließt. Gleich einer interessanten Lektüre, die unterhält, anregt und erfreut, geht die Aneignung der Umgangssprache kurzweilig vor sich.

Keine Vorkenntnisse sind nötig,

Volksschulbildung genügt vollauf, weil die Durchnahme gemäß unserer Anweisung so leichtfaßlich vor sich geht, daß keine Unklarheit bestehen bleibt. Eine ganz einfache Schlüsseltechnik befähigt Sie leicht und von Anfang an, unsere Texte zu lesen, zu sprechen und zu schreiben. Neben dem Beruf, in häuslicher Muße nehmen Sie diese in beliebigen Abschnitten durch und sind dabei weder an Wohnort noch an Lehrstunde gebunden.

Wir geben Ihnen zum Selbststudium

die Neue Standardmethode oder für Englisch, Französisch, Italienisch Dr. Heils Neusystem-Schnellmethode. Beachten Sie wohl, daß Sie von uns

nicht Werbedrucksachen, sondern

die **vollständigen** Originalmittel erhalten, so daß Sie sich mit Gestaltung und erprobter Wirksamkeit des abwechslungsreich Gebotenen im ganzen vertraut machen können.

Die Nutzgebühr von nur RM. 1.90

für jeweils 4 Wochen bei **einer** Sprache oder von RM. 2.90 bei **zwei** Sprachen (nicht mehr als zwei Sprachen auf einmal!

zahlen Sie dabei nicht im voraus,

sondern erst nach Ablauf der jeweils 4 Wochen. Sie haben außer dieser kleinen Gebühr keine sonstigen Zahlungs- oder Kaufverpflichtungen.

Diese 4 Wochen des Gebrauchs

sind die Normalfrist für den Ansatz der Mietgebühr. Wer die Originalmittel zur Durchnahme länger benötigt oder zum Zwecke der Vertiefung weiter gebrauchen will, der kann ihre Benutzung jeweils auf weitere 4 Wochen zu den gleichen Vereinbarungen verlängern. Nach beendigtem Gebrauch senden Sie die Originalmittel zurück an die Fremdsprachen-Gesellschaft m. b. H., München 15/30.

Anmeldeschein

Nur vollständig ausgefüllte und deutlich lesbare Anmeldescheine können ausgeführt werden!

An die Fremdsprachen-Gesellschaft, München 15/30

(in offenem Briefumschlag mit 3 Pf. frankieren!). Senden Sie mir portofrei zum Gebrauch auf 4 Wochen die vollständigen Originalmittel für

Englisch - Französisch - Italienisch - Spanisch - Tschechisch

Nichtgewünschtes durchstreichen!

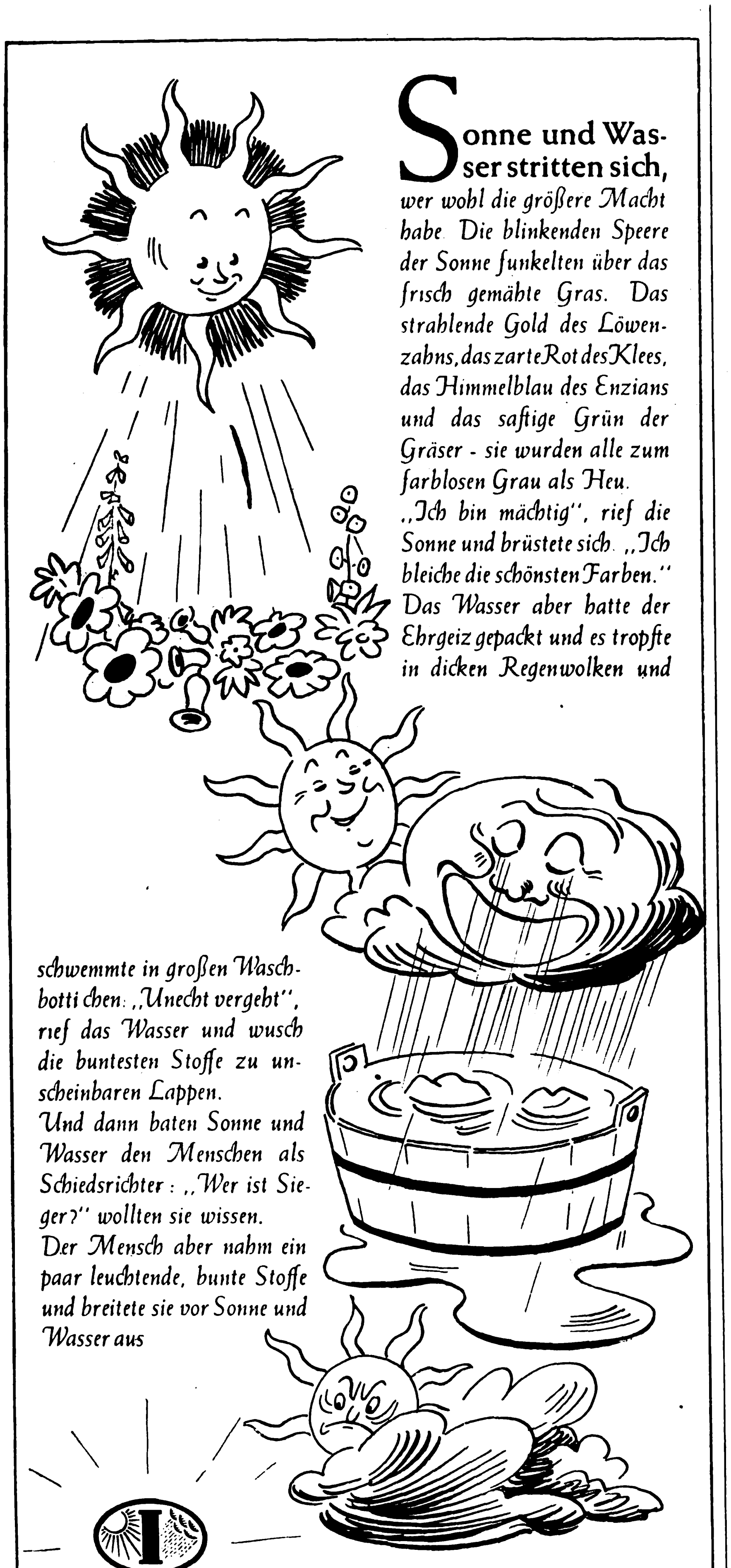
Dies geschieht unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß ich außer der Nutzgebühr von RM. 1.90 (bei zwei Sprachen RM. 2.90) für die ganzen 4 Wochen keine weiteren Zahlungen zu leisten habe und auch keinerlei Kauf- oder sonstige Verpflichtungen eingehe. Nach Ablauf der 4 Wochen werde ichdie Gebühr überweisen und die Originalmittel an Sie frankiert zurücksenden. Erfolgt die Rücksendung nicht, dann gilt die Miete als zu den gleichen Vereinbarungen verlängert. Adressenänderungen gebe ich Ihnen an. Erfüllungsort München. (Falls nicht volljährig, auch Unterschrift von Vater, Mutter oder Vormund.)

Vor- und Zuname: ……………………………………

Beruf: …………………………… erwerbstätig: …………

ständige Adresse: ……………………………………

in Untermiete bei: ……………………………………



Sonne und Wasser stritten sich, wer wohl die größere Macht habe Die blinkenden Speere der Sonne funkelten über das frisch gemähte Gras. Das strahlende Gold des Löwenzahns, das zarte Rot des Klees, das Himmelblau des Enzians und das saftige Grün der Gräser - sie wurden alle zum farblosen Grau als Heu. „Ich bin mächtig", rief die Sonne und brüstete sich. „Ich bleiche die schönsten Farben." Das Wasser aber hatte der Ehrgeiz gepackt und es tropfte in dicken Regenwolken und schwemmte in großen Waschbottichen: „Unecht vergeht", rief das Wasser und wusch die buntesten Stoffe zu unscheinbaren Lappen. Und dann baten Sonne und Wasser den Menschen als Schiedsrichter: „Wer ist Sieger?" wollten sie wissen. Der Mensch aber nahm ein paar leuchtende, bunte Stoffe und breitete sie vor Sonne und Wasser aus

„Kämpft", sagte er, „bald werden wir sehen, wer Sieger ist." Die Sonne schickte ihre blitzendsten Strahlen, das Wasser nahm gar Seife zur Hilfe. Aber trotz Sonnenbleiche, trotz Wetter und Regen strahlten die Farben leuchtend und wunderbar. Da wurde das Wasser unmutig zur Wolke und die Sonne versteckte sich dahinter, denn unten stand der Sieger, der Mensch mit seiner Schöpfung, die Sonne und Wasser und Wetter aushält, ohne die Farbenschönheit zu verlieren, mit Indanthren.

reiſe heim. Nach ſeinem Geſicht vermutete ich Wetterwolken. „Wo ſieht es übel aus?" fragte ich. Und er: „In Tſcher-tſchen!" Borodiſchin hatte von Gaß-kul-Leuten gehört, daß in Tſcharchlik und Tſcher-tſchen gekämpft würde. Sogar Flugzeuge hätten in den Kampf eingegriffen Die Bewohner flüchteten aus Tſcharchlik, die Stadt ſei bereits in den Händen der Sowjetruſſen und chineſiſchen Bolſchewiſten! Das waren allerdings bedenkliche Neuigkeiten. Wenn ſie zutrafen!

Was ich bislang über die politiſche Lage in Sin-kiang erfahren hatte, war blutwenig. Und ich vermutete, daß man ſelbſt in Nanking nicht recht wußte, was hier gehauen und geſtochen wurde und war. Dem Namen nach galt Sin-kiang noch als äußerſte chineſiſche Weſtprovinz. Aber die Bindungen hatten ſich gelockert, und die Widerſacher ſaßen ſchon bedenklich feſt im Sattel. Da war Sowjetrußland, das von Jahr zu Jahr kräftiger in Erſcheinung trat, im Handel wie in der Politik. In der Provinzialregierung von Urumtſi, einer Art Volksvertretung, ſollte es ſogar als äußerſt betriebſamer Aktivpoſten vertreten ſein. In Süd-Sin-kiang aber herrſchten zur Zeit die mohammedaniſchen Dunganen, die einſt in Nordweſt-Kan-ſu gehauſt, früher geſchworene Feinde der Sowjets. Wie ſie zum Altreich China ſtanden, blieb unklar. Liebe war es nicht Führer der Moslems ſollte General Ma-Hu-ſchan ſein, Militär- und Zivilgouverneur in Chotan, Halbbruder und Nachfolger von Ma Tſchung-yin, „dem Großen Pferd", der inzwiſchen in der neueren Sin-kiang-Literatur des Abendlandes bereits gebührlich verewigt worden iſt Ein zweiter Halbbruder war übrigens Militärgouverneur Ma-Buſang in Si-ning.

Wenn jetzt alſo um Tſcher-tſchen und Tſcharchlik gekämpft wurde, ſo konnte es ſich nur um Begegnung dunganiſcher Truppen mit ſolchen der Provinzialregierung von Urumtſi handeln, die ſich buntgewürfelt aus Sowjetruſſen, „Weißruſſen" und Chineſen zuſammenſetzten. Mich reizte, zu erfahren, wie England und Japan zu dieſer Gärung in Sin-kiang Stellung nahmen. Man durfte vermuten, daß ſich England zu den Sowjets ſchlug, da zwiſchen beiden Staaten eine ſichtliche Entſpannung erfolgt war ſeit dem Zeitpunkt, da Japan daranging, ſeine Macht auf dem aſiatiſchen Feſtland zu vergrößern und einen Keil zwiſchen Sowjetrußland und Britiſch-Indien weſtwärts vorzutreiben

Ich war nicht geneigt, mich durch die Kriegsmeldungen ins Bockshorn jagen zu laſſen Vielleicht gelang es mir, durch das gefährdete Gebiet durchzuſchlüpfen. Vielleicht aber kehrte ſich das Schickſal gegen mich und zwang zur Änderung meines Marſchplanes

Ich müßte dann den Weg ſüdlich des Ullugh-muſtag nach Lanak-la und Pamſal-Leh wählen. Dieſe Strecke war 1350 Kilometer lang und bei täglicher Marſchleiſtung von 30 Kilometer in rund 50 Tagen zu bewältigen. Ruhepauſen eingerechnet, konnte es uns alſo gelingen, noch vor Einbruch des Winters die indiſche Grenze zu überſchreiten.

*

Längere Raſt an einem Ort ſchafft engere Fühlung mit der Bevölkerung. Die Forſchungsarbeit feſſelte mich zwar täglich an die Inſtrumente, aber ich beſaß in Gervaſius einen guten Vermittler. Er miſchte ſich geſchickt unter die Mongolen, ſaß und redete mit ihnen und trank, wenn erforderlich, auch Brüderſchaft. Hatte er nicht am Holloſſun-nor eine Menge Duzfreunde ſitzen? Gervaſius trug mir allerlei zu. Manchmal Dorfklatſch auch, Streit, Gewäſch, Gezänk wie allerorten in der Welt. Aber an etlichen Dingen hing doch ein farbiger Klecks, der Fremdheit und ſeltſame Eigenart von Volk und Sitte irgendwie beleuchtete. Immer aber blieb ein Rätſel, ein trennender, unverſtändlicher aſiatiſcher Reſt. Nie ſah man bis zum Grunde, nie eine offene klare Seele. Auch in Borodiſchin nicht. 18 Jahre Aſien hatten ihn gezeichnet. Ich bot ihm einen Vorſchuß an. Nitſchewo, er lehnte ab, obwohl er in Schulden ſtak und ſeinen ganzen Beſitz von hundert Hammeln zu veräußern im Begriff war. Es hatte ganz den Anſchein, als wollte er unauffällig aus Araſchato verſchwinden.

Gervaſius wollte bei den chineſiſchen Kaufleuten, die in Taidſchinär ſaßen, Schafe gegen Butter und Tſamba tauſchen. Dabei bemerkte er, daß die Spitzbuben zwei Waagen benutzten, eine für Kauf und eine für Verkauf. Beide zeigten falſch an. Als ſich Gervaſius darüber empörte, zuckten die Kaufleute gleichmütig die Achſeln: das ſei nötig, um auf einen grünen Zweig zu kommen; denn die Mongolen ſeien Erzhalunken!

Gervaſius erzählte auch, daß der Tamba-Lama noch im Lande herumgeiſtere und ſich hin und wieder im Empfangszelt des Wang-je einfinde. Er habe unſerm Nachbar Würdenträger, dem ehrwürdigen Poro-no, erzählt, ich hätte dem Turen von Dep-terra das Pferd ſtehlen und ihn verprügeln wollen. Der Tamba-Lama hatte 1927 in Si-ning wegen Waffenhandel geſeſſen. Er ſollte damals geköpft werden, war aber vom hieſigen Wang-je losgekauft worden. Jetzt ſchien er in eine Mordſache verwickelt. Es lag Befehl und Urteil aus Nanking über ſieben Mongolen vor, die man des Mordes und Raubes bezichtigte. Zwei meiner Tenkelik-Leute waren darunter. Sie lagen gefeſſelt in einem Zelt des Wang-je und warteten auf ihre Hinrichtung.

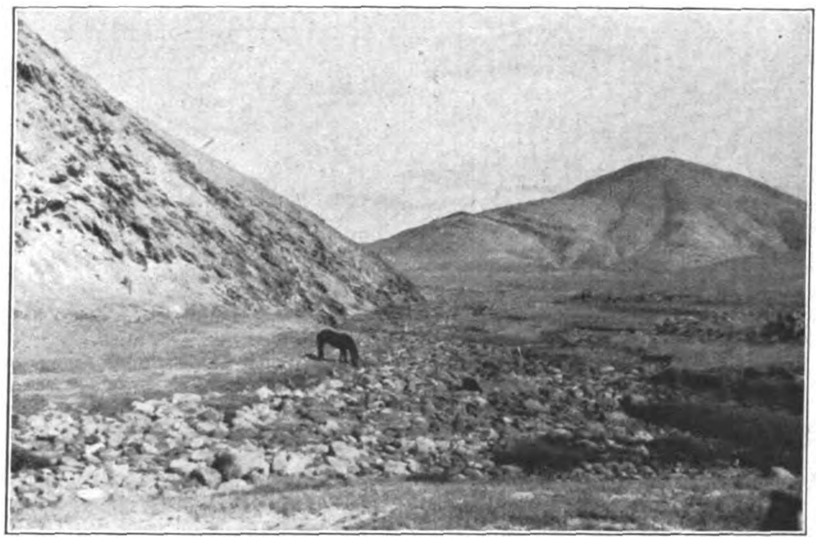
Der Turen rannte Gervaſius wiederholt die „Tür" ein, von Mal zu Mal hitziger und gröber. In Dep-terra war er der vonehme liebenswürdige Häuptling geweſen. Daß Tſchang ihn mit der Peitſche bedroht, hatte er längſt vergeſſen, ebenſo daß er uns zwei Waſſerfäſſer koſtenlos geliehen. Jetzt forderte er einen unverſchämt hohen Preis für das Ausborgen

Ich ging zu den Mongolinnen, um zu prüfen, ob der Zeltumbau nach meinen Maßen erfolgte Vier arme Weiber ſaßen da, hatten Stricke und Fäden aus Kamelwolle gedreht, das Zelt zugeſchnitten und waren bereits beim Nähen. Sie hatten das Tuch völlig zerſchnitten, da der Ruſſe falſche Anweiſungen gegeben hatte. Für Anderungen war es jetzt zu ſpät. Mit ſolch einem Zelt konnte man eigentlich gar nicht losziehen!

Am 20. Juli wollte ich mit Tſchang und dem Sarten nach Unekedi aufbrechen. Der Sarte ſollte ſein eigenes Pferd, einen Schimmel, reiten, ich einen alten Braunen, der faſt keine Zähne mehr im Maul hatte. Beſſer als gar nichts. Die fünf Kamele waren auch keine Glanzſtücke, waren es nie geweſen. Man hatte uns in Gobi angeſchmiert. Fehler und Schäden ſtellen ſich ja immer erſt auf dem Marſch heraus. Ein Tier hatte die Untugend, mit den Hinterhufen zu ſchleifen, ſo daß die Sohlen bluteten. Ein anderes war waſſerſcheu, das dritte war mit einer Fliege aufzuregen, das vierte ließ ſich ſehr ſchlecht und mitunter gar nicht beladen, und das fünfte ſpuckte jeden an, der ihm vor die Naſe kam. In dieſer erleſenen Geſellſchaft wandte ich den Zelten von Araſchato den Rücken. Der gute Tſchang war bei mir und vor Verſuchungen einigermaßen ſicher. Er hatte den „Schafspelz" umgehängt, er hatte mich ſogar gebeten, ſeinen Vertrag um zwei Monate zu verlängern aber ich fürchtete, er war nach wie vor ein „Wolf im Schafspelz".

Der Chineſenſchuſter brachte meine neuen Stiefel. Sie paßten. Der alte Gobi-Führer Bur-cha-tſchi war nun auch abgereiſt. Ich hatte ihm Hammelfleiſch, Tſamba, Schmuck und Steine mit auf den Weg gegeben. Hoffentlich fand er ſein Kamel in Ollenburg!

Punkt 4 Uhr wurde geweckt Tſchang zog ſeinem Gaul, den Borodiſchin ohne Zaumzeug beſorgt hatte, einen Strick durchs Maul. Fertig. Nurri bellte wie ein Wilder und wußte nicht, was los war und zu wem er halten ſollte. Schließlich trottete er hinter mir her. Gervaſius und der Ruſſe begleiteten mich noch bis zum Dünenrand. Dann war ich mit meinem Trupp allein und nahm Südkurs auf die Bergkette, hinter der Gipfel mit ewigem Eis in überirdiſcher Reinheit erſtrahlten. Die der Bergmauer angelagerten Schutthalden brachen ungewöhnlich ſteil 30—40 Meter hoch gegen die Ebene ab. Der Tſchulak-akkan, der aus dem Gebirge niederſtrömte, hatte ſich durch die Halden ein breites Bett gegraben und den Talboden mit ſeinen Anſchwemmungen und Abſätzen zu einer glatten Ebene aufgefüllt. In Trockenzeiten begnügte er ſich mit einer ſchmalen Rinne, jetzt aber führte er Hochwaſſer und erfüllte ſtellenweiſe die volle Talbreite von etwa 250 Meter mit einer gurgelnden, reißenden, rotbraunen Flut, die ſich wirbelnd und ſchmatzend an den Wänden brach. Ein Übergang war heute ausgeſchloſſen. In die Tſaidam-Ebene austretend, bildete der Fluß ein neunſtrahliges Delta, deren größte Arme der Tſaghc-müren-in-ghol und der Araſchatoghol waren.


Blick vom Lager Jei-lak-ſei auf das Tal des gleichnamigen Baches.
Aufnahme: Foto Wilhelm Filchner „Bismillah"

Wir hielten erſte Raſt auf einem trockenen Fleck der Talaue, die mit wenigen dürftigen Büſchen und einer ſpärlichen Grasnarbe bedeckt war, zur Not als Weide für die Kamele ausreichend. Ich machte mich gleich über die Inſtrumente. Tſchang hing geräuchertes Fleiſch an Stricken auf und ließ es trocknen. Adler flogen heran und hackten gierig danach. Stromauf weideten Antilopen. Das Tſchulak-akkan-Tal galt als Paradies der Bären. Die Mongolen wagten ſich nur in Gruppen und bewaffnet hinein. Nachts ſchrien ſie, um die Raubtiere zu verſcheuchen

Der Sarte, ein Mann mit wohlgeformtem Geſicht und dem ſeinen Stamm kennzeichnenden Kinnbartgeflecht, war ſtolz auf eine ſcheußliche vorſintflutliche Gabelflinte, für die er Bleibatzen als Geſchoſſe verwendete. Wie er damit nach Borodiſchins Lob ſeine unfehlbaren Meiſterſchüſſe anbringen wollte, war mir ſchleierhaft. Und doch. ſo muß ich zu ſeiner Ehre ſagen, zeigte ſich in den nächſten Tagen, daß er faſt nie danebenſchoß. Nurri vertrug das Schießen offenbar nicht. Als der Sarte mit ſeinem Zerrbild von Gewehr flußaufwärts ging, um einen Übergang zu erkunden, und einen Schuß in die Gegend feuerte, ſtürzte ſich Nurri in Todesangſt ins Waſſer und durchſchwamm den reißenden Strom. Erſt am Abend gelang es mir, ihn zurückzulocken. Späterhin ſteigerte ſich ſeine Furcht ſo, daß ich nur nach dem Gewehr zu greifen brauchte, um ihn aus dem Lager zu jagen.

Daß der Karawanenweg ſeine Tücken hatte, erfuhren wir an den folgenden Tagen, als wir oberhalb von Ketin-kara tiefer in das völlig kahle, aber großartig ſich aufbauende Gebirge gerieten. Dort, wo die jäh niederſtürzenden Felſen näher an den Fluß traten, verengte ſich die Talſohle zu romantiſchen Schluchten, wurde auch die Terraſſenebene zu ſchmalem Band eingeſchnürt. Auf ihr verlief der Weg. Von rechts bedrohte Steinſchlag die Karawane aus ſteilen, ſchwarzen Flanken. Zur Linken brach ſenkrecht die bröckelige Terraſſenwand zum ſauſenden Strom ab. Vorſpringende Felsnaſen drückten den Pfad ſo weit heraus, daß bepackte Kamele nicht mehr durchkamen Wir mußten abladen, die Laſten vorſichtig um die Ecke tragen und die Tiere einzeln und mit beruhigenden Rufen über die Klippen nachführen. Der gefährlichſte Umladeplatz hieß Schata. Manihügel waren hier den Göttern von dankbaren Händen errichtet.

Wie um mit ausgeſtandenen Mühen zu verſöhnen, öffnete ſich bald hinter den Schluchten eine liebliche Talebene den ſtaunenden Augen. Grüne Wieſen. Gebüſch. Ein Mongolenzelt am Südufer. Frauen und lärmende Kinder. Da ſtand auch unſer Zelt. Tſchang wölbte die Hände vorm Mund und ſchrie über den Fluß. Der alte Kamelwächter und ſein Sohn tauchten auf. Li-ka-tſe winkte, rannte ins Waſſer und zeigte uns die Furt. Leicht gewannen meine geplagten Tiere das andere Ufer. Wir waren in Une-kedi. Zerſchlagen, aber zufrieden. Und ich konnte es nicht anders ſagen: Tſchang war ein ausgezeichneter Arbeiter und Packer. Er hatte ſeinen Mann geſtanden Wir ſchrieben den 25. Juli 1936

Einige Tage blieben wir. Une-kedi war meine Meßſtation 435. Eine rieſige Talfurche zweigt hier nach Südoſten in Richtung Muſſuto ab, einer der Wege, die ich für den Marſch quer durch Tibet nach Indien ins Auge gefaßt hatte, falls uns politiſche Ereigniſſe jede Ausſicht nahmen, über Iſſik-pakte nach Sin-kiang durchzukommen. Borodiſchin hatte Elſungano als den ſchönſten Weideplatz gerühmt, den er kannte. Da auch mein Sarte gleicher Anſicht war, rückten wir am 28. Juli nach dem gelobten Hochtal ab

(Fortſetzung folgt.)

Manche Menschen glauben, es sei
ganz gleich, womit man seine
Zähne putzt – ein Mittel sei
so gut wie das andere. Die
großer Irrtum. In Wirklichk
Unterschied sehr groß sein
beweisen Mikroaufnahm
Chlorodont schont vo
empfindlichsten Stel
chemisch gefällte
Diese Kreide wi
wissenschaftlic
erprobt und
Qualität g
jeden Ab
gewisse
sicher
wir

Worauf es bei einer Zahnpaſte ankommt? Vor allem auf die Putzwirkung! Und die iſt bei Chlorodont bekanntlich außerordentlich groß. Chlorodont reinigt die Zähne vollkommen – ohne Gefahr für den koſtbaren Zahnſchmelz – und verhütet dadurch die Bildung von Zahnſtein-Anſatz.

… und im Fortſchritt geh'n wir mit.

Unsere Großmütter mußten den Kaffee noch selbst rösten.

Unsere Mütter konnten schon gerösteten Bohnenkaffee kaufen.

Heute gibt es den coffeinfreien Kaffee Hag, der vollen Genußwert hat, und den jung und alt früh und spät trinken können.

COFFEIN FREIER KAFFEE
KAFFEE HAG
SANKA KAFFEE

die Spitzen-Qualität 73 Pfg.

das billige Hag-Erzeugnis 50 Pfg.

Ausgesucht feine Kaffeesorten werden für Kaffee Hag verwendet: deshalb schmeckt er so gut. Außerdem ist er coffeinfrei: deshalb hat er die bekannten gesundheitlichen Vorzüge.

Kaffee Hag: Fortſchritt der Zeit!

BODO M. VOGEL:

Petardo war nicht schlau genug

General Blas Eſpina ſtand mit ſeinen Offizieren auf dem kleinen Bahnhof von San Jacinto und wartete. Ein fröhliches Lächeln lag auf dem markanten Geſicht des Generals, während ſein Blick dem Schienenſtrang folgte, der nach Puero Pequeño führte.

Der Bahnhofstelegraphiſt überbrachte einen gelben Papierſtreifen.

„Sie haben die letzte Station paſſiert“, ſagte der General. „Alles iſt in beſter Ordnung.“

Ein Ziviliſt ſtand unter der Offiziersgruppe. Ein kleiner dicker Herr von Berufstyp. „Man ſollte faſt annehmen, General“, meinte er, „daß Sie liebe Freunde erwarteten . . .“

„Tue ich auch, Doktor Petardo“, erwiderte der General. „Wirklich liebe Freunde! Ich traue ihnen mehr als jedem anderen. Meine Freunde haben mich noch nie im Stich gelaſſen. Sie werden mir helfen, mit Oberſt Rapoſo fertig zu werden.“

Oberſt Rapoſo war zu den Aufſtändiſchen übergegangen.

Ein ſchriller Pfiff klang auf, und alle ſahen nach der Bahn. Eine Lokomotive kam um die Kurve. Der General nickte zufrieden.

„Gleich werden Sie meine Freunde perſönlich begrüßen können“, ſagte er zu Dr. Petardo.

Der ganze Zug beſtand nur aus Lokomotive und Packwagen, der mit Kiſten beladen war. In der Tür des Packwagens ſtand ein junger Nordamerikaner. Er nickte dem General phlegmatiſch zu.

„Ah, Freund Carter“, rief der General. „Da ſind Sie ja!“

Carter ſprang ab. Der General ſchüttelte ihm die Hand, aber ſeine Augen ſuchten in dem Packwagen. „Kiſten aufmachen“, befahl er.

Der Heizer kam mit Hammer und Stemmeiſen. Der Deckel einer Kiſte flog hoch. Mit eigener Hand holte der General ein leichtes Maſchinengewehr hervor. Sein Blick ſtreichelte es zärtlich.

„Ein Untergeſtell herbringen“, rief er. „Ich will das Gewehr gleich prüfen.“

Carter holte ein dreibeiniges Untergeſtell aus einer anderen Kiſte, und das Maſchinengewehr wurde montiert.

„Munition“, wandte der General ſich um.

Ein Offizier brachte einen Patronenkaſten. Der General lud das Gewehr.

„Fertig“, rief er. Er kniete nieder, zielte über den Bahnhofsplatz auf eine Mauer. „Feuer!“ Er drückte ab.

Ein leiſer Knacks — ſonſt nichts!

„Zehn Millionen Teufel!“ Der General ſprang auf. Sein Geſicht war blaurot vor Wut. „Wo iſt der ‚Gringo‘ . . .?“

Wie durch ein Wunder war der „Gringo“, der Amerikaner, plötzlich verſchwunden.

„Verhaftet ihn“, ſchrie der General. „Holt ihn her! Lebend oder tot!“

Die Offiziere entſicherten ihre Revolver und ſtoben nach allen Richtungen davon. Der General und Dr. Petardo ſtanden allein neben dem unbrauchbaren Maſchinengewehr.

„Woran liegt es denn?“ fragte der Doktor.

„Weiß ich auch nicht! Kenne der Teufel ſich mit den ausländiſchen Waffen aus! Ich verſtehe nichts davon!“

Dr. Petardo kniete nieder und machte ſich an dem Gewehr zu ſchaffen. Er zerrte hin und her und brachte ſchließlich ein längliches Metallſtück zum Vorſchein. Er betrachtete den Mechanismus von allen Seiten. Dann lachte er kurz und ſah auf zum General.

„Kein Wunder, die Zündnadel fehlt!“

Die Augen des Generals ſchoſſen Blitze. Er nahm ein anderes Maſchinengewehr heraus. Keine Zündnadel. Ein drittes. Wieder derſelbe Fehler. Zwei Offiziere kamen über den Platz. Sie führten Carter in ihrer Mitte.

„Betrüger“, ſchrie der General. „die Gewehre haben keine Zündnadeln! Sie ſind unbrauchbar.“

„Iſt mir ganz neu, General“, proteſtierte Carter. „Die Waffen funktionierten tadellos in Colon. Ich habe ſie ſelber probiert.“

„Lüge! Wo ſind die Zündnadeln?“

„Ich weiß es wirklich nicht!“

Die Wut ſchwand aus dem Geſicht des Generals. Er wurde ganz ruhig. „Führt dieſen Gentleman an den Hafen“, befahl er. „Ich ſelbſt komme gleich nach.“

Dr. Petardo wartete, bis alle fort waren. Dann ging er mit ſeinen raſchen, kleinen Schritten über die Straße und betrat ein Schneidergeſchäft. Der Schneider, ein ſchmaler, dunkelhaariger Menſch ſaß mit gekreuzten Beinen auf ſeinem Tiſch. Dr. Petardo ſah ſich erſt vorſichtig nach draußen um. Dann näherte er ſeine Lippen flüſternd dem Ohr des Schneiders.

„Jemand hat die Zündnadeln aus den Maſchinengewehren herausgenommen“, ſagte er leiſe. „Ohne ſie ſind die Waffen für den General unbrauchbar Ich will verſuchen, herauszubekommen, wo die Zündnadeln ſtecken. Funke dieſe Information ſofort an Oberſt Rapoſo. Dann komm nach dem Hafen.“

Der Schneider nickte und Dr. Petardo begab ſich nach dem Hafen.

Die kleine Stadt San Jacinto wird von dem Rio-Rapa-Fluß durchquert, einem ſchmutzigen, ekelhaften Gewäſſer. Es iſt voll von wilden Fiſchen, den „Caribes“, Alligatoren, und am Ufer kann man Schlangen aller Größen begegnen. Es iſt nicht empfehlenswert, im Rio Rapa ein Bad zu nehmen.

Der General, Carter und die Offiziere waren ſchon am ſogenannten Hafen. In reſpektvoller Entfernung hatte ſich eine große Volksmenge angeſammelt. Man war im Bilde, daß ſich etwas abſpielen würde. Was, wußte noch keiner.

Ein alter Neger ſchlief einſam auf der Hafenmauer. Er riß die Augen auf, ſah den General und ſprang in die Höhe.

„Mozo“, fragte der General, „gibt es wilde Fiſche im Waſſer?“

„Caribes? Oh, Señor General! Hunderte! Tauſende! Millionen!“

„Ausgezeichnet“, meinte der General.

Er ging über die Straße nach einem Geſchäft und wählte ſorgfältig ein gerupftes Huhn aus der Auslage. Die Volksmenge folgte jeder ſeiner Bewegungen mit Anteilnahme. Dann kam er zurück und warf das Huhn ins Waſſer.

Zunächſt ereignete ſich nichts. Das Huhn ſchwamm friedlich dahin. Dann bewegte es ſich ein bißchen. Ein Murmeln ging durch die Volksmenge. Das Huhn bewegte ſich wieder und drehte ſich ruckartig um.

„Nun paſſen Sie mal auf“, ſagte der General zu Carter. „Es wird Ihnen ſicher Spaß machen.“

Plötzlich belebte ſich das ſchmutzige Waſſer. Kleine, ſchmale Rillen ſchoſſen blitzartig heran und platzten unmittelbar bei dem Huhn zuſammen. Das Waſſer ſpritzte auf, das Huhn drehte ſich hin und her, und Hunderte, Tauſende von kleinen Fiſchen riſſen ſich Stücke aus dem Fleiſch. Die Fiſchſchwänze peitſchten luſtig das Waſſer, und man hörte deutlich das Schmatzen der Fiſchgebiſſe. Bald beſtand das Huhn nur noch aus Knochen. Es ſank unter und die wilden Fiſche folgten. Dann war wieder alles ruhig.

Mit finſterem Geſicht führte der General den Amerikaner an einen Kran an der Hafenmauer. Die Menge kam dichter heran. Ganz vorn ſtanden Dr. Petardo und der kleine Schneider.

„Bleiben Sie hier ſtehen, mein Freund“, ſagte der General zu Carter. Mit einigen geſchickten Griffen verknotete er das Seil des Krans unter den Armen des jungen Mannes. „Hochziehen“, befahl der General, „und 'raus mit dem Kran!“

Ein Offizier drehte die Welle, und der Kran hob Carter vom Boden auf. Ein anderer bewegte einen Hebel. Der Kran wandte ſich nach dem Waſſer zu.

„Vielleicht, mein Freund“, ſagte der General, „werden Sie uns jetzt verraten, wo ſich die Zündnadeln befinden?“

„Ich weiß nichts davon“, proteſtierte Carter wieder. Er ſah erblaſſend in die Tiefe, die voll blutdürſtigen Lebens war.

„'runterlaſſen“, befahl der General.

Der Offizier ließ die Welle weiter nach, bis ſich Carters Füße nur noch wenige Zentimeter über dem Waſſerſpiegel befanden.

„Die ‚Caribes‘ lieben amerikaniſches Leder nicht“, meinte der General. „Unnötig, die Schuhe hochzuziehen.“

Die Menge drängte näher. Die Stimmung lag zwiſchen Mitgefühl und Schadenfreude.

„Ich weiß nichts“, ſchrie Carter, verzweifelt ſeine Füße hochziehend.

„Noch weiter 'runter“, befahl der General.

Das Seil rutſchte tiefer und Carter konnte ſich nur noch dadurch, daß er ſeine Beine mit den Händen umklammerte, über Waſſer halten.

„Ziehen Sie mich hoch“, brüllte er auf einmal. „Ich will alles ſagen!“

„Einen Moment“, erwiderte der General. „Erſt haben Sie die Güte, mir zu ſagen, wo die Zündnadeln ſind!“

„Bei der ‚Central Trading Company‘ in Colon. Sie haben die Zündnadeln entfernt, um mehr Geld aus Ihnen herauszuſchlagen. Sie meinen, Raposo würde ſie ankaufen, und dann wären Sie der Dumme! Zieht mich hoch, zum Teufel!“

Schmunzelnd gab der General den Befehl zum Hochziehen. Carter kam wieder zum Vorſchein und ſprang auf die Hafenmauer.

„Bringt den Gentleman ins Gefängnis“, befahl der General, „und ſperrt ihn auf Nummer Sicher.“

Dr. Petardo hatte aufmerkſam zugehört. Er holte bedächtig eine Zigarette aus ſeinem Etui und ſah ſich nach Feuer um. Hinter ihm ſtand zufällig der ſchmächtige Schneider mit einem Feuerzeug. Dr. Petardo ließ ſich Feuer geben und dabei flüſterte er: „Benachrichtige ſofort Oberſt Raposo, er ſoll die Zündnadeln bei der Firma ankaufen. Zu jedem Preis. Der General wird ſpäter jede Summe zahlen, die man verlangt. Ohne die Zündnadeln ſind ſeine Gewehre unbrauchbar. Geh, beeile dich!“

Der Schneider ſteckte ſein Feuerzeug ein und tauchte unter in der Menge. Dr. Petardo ſtieß die erſte Rauchwolke ſeiner Zigarette aus, als er eine Hand auf ſeiner Schulter fühlte. Der General ſtand hinter ihm.

„Wie wunderbar es iſt“, ſagte er, „im Zeitalter der Technik zu leben. Ich werde nachher gleich nach Colon telegraphieren, und ein Flugzeug wird mir bis morgen die verwünſchten Zündnadeln herbeiſchaffen. Sind ſie bis dahin nicht hier, wird der junge Mann wirklich noch ein Bad nehmen müſſen.“

Dr. Petardo murmelte eine Erwiderung. Er war ein bißchen nervös.

„Und nun, mein lieber Freund“, fuhr der General freundlich fort, „wollen wir in die Präfektur gehen und zur Feier des Tages ein Gläschen Brandy trinken. Es wäre wirklich ſehr unangenehm geweſen, wenn Raposo die Dinger in die Hand bekommen hätte.“

Im Arbeitszimmer des Generals in der Präfektur war der Brandy ganz vorzüglich und Dr. Petardo fühlte ſeine Unruhe ſchwinden.

„Ehrlich geſagt, General“, meinte er, „ich bewundere Sie!“

Der General ſchien gut aufgelegt zu ſein. Er lehnte ſich über den Tiſch und fragte vertraulich: „Soll ich Ihnen mal meine beiden Lebensgrundſätze nennen, Doktor?“

„Warum nicht?“

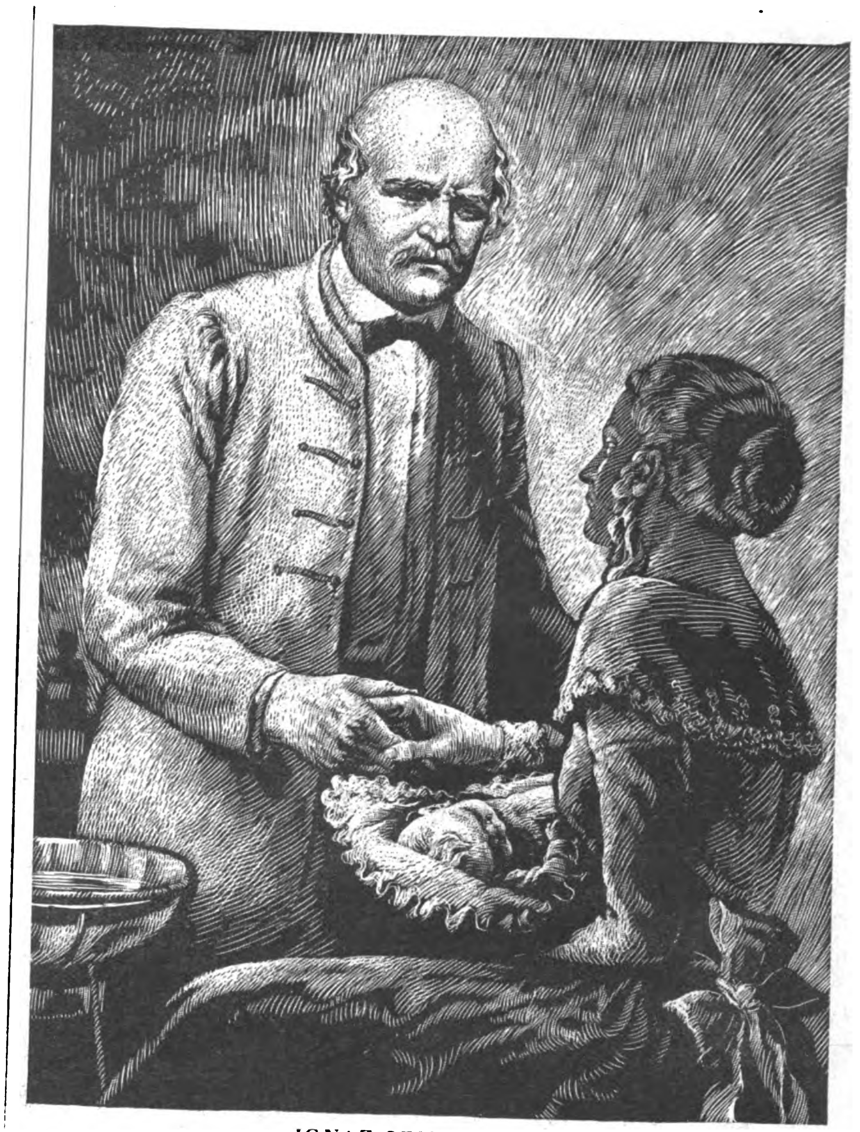
„Die erſte iſt“, meinte der General mit ſpöttiſchem Lächeln, „Laſſe immer deine Feinde deine Waffen bezahlen . . .!“

„Das verſtehe ich nicht ganz!“

Ohne zu antworten, zog der General ein Fach ſeines Schreibtiſchs auf und legte einen Stoß blanker Metall-Zylinder auf den Tiſch.

„Da ſind die Zündnadeln“, ſagte er. „Ja, als vorſichtiger Mann, habe ich ſie gleich doppelt beſtellt. Die kleine Epiſode am Waſſer war eine Falle, die ich mir ausgedacht hatte, um die Spione meines Gegners irre zu führen. Sicher iſt mir das auch gelungen. In dieſem Augenblick wird Raposo ſchon im Bilde ſein und die Zündnadeln in Colon ankaufen. Mir ſoll es recht ſein. Die Summe wird mir angerechnet. Meine Maſchinengewehre bekomme ich umſonſt!“

Dr. Petardo wunderte ſich ſelbſt, daß er die Faſſung behielt. Nur zitterte die Hand, mit der er das Likörglas niederſtellte. „Ich bewundere Sie noch mehr, General“, ſagte er, „das haben Sie ſich wirklich großartig ausgedacht.“ Dann ſtand er



IGNAZ SEMMELWEIS

1847 in Wien. – Der junge Arzt Ignaz Semmelweis macht wie jeder ſeiner Kollegen in der Gebärklinik die Erfahrung: jede zehnte Mutter ſtirbt im Wochenbett an Kindbettfieber. Die zeitgenöſſiſchen Arzte haben ſich mit dieſer furchtbaren Tatſache abgefunden. Aber Semmelweis, erſchüttert durch das namenloſe Leid, ſucht wie beſeſſen nach Abhilfe. Erfahrung und Uberlegung formen den rettenden Gedanken: er ſtellt Schüſſeln mit Chlorkalklöſung auf, in denen ſich die Arzte die Hände waſchen müſſen, ehe ſie ſich den Wöchnerinnen nähern dürfen. Die älteren Kollegen ſchütteln den Kopf.

Und doch war mit dieſer einfachen Maßnahme der Grund gelegt nicht nur zur Bekämpfung des Kindbettfiebers, ſondern überhaupt zum Ausbau der Hygiene. Der erſte Schritt, um der Geburt die alten Schrecken zu nehmen, war getan. Durch dieſe Tat ging Semmelweis in die Geſchichte der Medizin ein und führt ſeitdem den Ehrentitel: „Retter der Mütter.“

Erſt Jahrzehnte ſpäter erkannte man die wiſſenſchaftlichen Zuſammenhänge ſeiner Maßnahme. Heute ſtehen dem Arzt noch ganz andere Erkenntniſſe und Waffen im Kampf gegen Krankheiten und Seuchen zur Verfügung. Iſt es daher verwunderlich, wenn das durchſchnittliche Lebensalter ſich um 20 Jahre gegenüber früher erhöht hat? Aber nicht nur bei ernſteren Erkrankungen und Gefährdungen des höheren Lebensalters zeigt ſich der Erfolg des Arztes und ſeiner vertrauenswürdigen Heilmittel: Auch Lebensenergie und Lebensfreude laſſen ſich erhalten, wenn man ſeinen körperlichen Zuſtand regelmäßig vom Arzt überwachen läßt.

BAYER

WAS SAGEN FÜHRENDE DEUTSCHE MODESALONS ÜBER DIE NEUE
schmale Taille?!
Vogue
dorland
Loelgen Kriegel

. . . . AUS EINEM INTERVIEW:

„. . . . nein, hexen kann niemand! Auch die schönste Modeidee wird sich nur durchsetzen, wenn sie praktisch gut durchführbar ist. Aus diesem Grunde dürfen Sie sicher sein, daß auch die Verläßlichkeit der PRYM-Druckknöpfe und die erstaunlichen Möglichkeiten der PRYM-Naht viel dazu beigetragen haben, die neue Mode der „engen Taillen" populär zu machen . . . . ."

Düsseldorf, den 15. Oktober 1938
Bismarckstraße 16

Loelgen Kriegel

„HEXEN KANN NIEMAND – –"
SAGT FRAU LOELGEN KRIEGEL!

Weit über Westdeutschland hinaus kennt und schätzt man Frau Loelgen Kriegel und die Modeschöpfungen ihres Düsseldorfer Salons. Es ist uns deshalb besonders wertvoll, daß auch Frau Loelgen der PRYM-Naht so viel Bedeutung zumißt. Tatsächlich können ja die kleinen PRYM-Druckknöpfe ihren Wert nirgends besser beweisen als bei den neuen taillenschlanken Kleidern! Wo es um den effektvollen Sitz dieser betonten Taille geht, wird keine Hexerei die Verläßlichkeit der „unsichtbaren" PRYM-Naht (alle 1½ cm ein Knopf) ersetzen! Und überall, wo keine Falte stören, kein sperrender Lang-Schlitz „blitzen" darf, sind die nie von selbst aufgehenden PRYM-Druckknöpfe die rechte Hilfe. Auch Sie sollten diese Vorteile noch viel mehr ausnützen und immer ausdrücklich die Marke PRYM verlangen. Was Sie alles dabei profitieren, sagt Ihnen am besten die interessante Druckschrift, die wir kostenlos anzufordern bitten.

PRYM^S ZUKUNFT
DRUCKKNOPF VON WELTRUF
WILLIAM PRYM · STOLBERG/RHEINLAND
Größte Druckknopf- und Nadelfabrik der Welt

auf und ſah nach der Uhr. „Sie müſſen mich nun entſchuldigen, General, ich habe noch einen Krankenbeſuch zu machen."

„Warum ſo eilig, lieber Freund?" meinte der General. „Warten Sie, ich will Ihnen erſt noch meine zweite Lebensregel nennen. Aber ganz im Vertrauen. Bitte, kommen Sie doch!" Er führte Dr. Petardo höflich durch die Präfektur und ſchloß eine Tür aus Eiſengittern auf.

„Kommen Sie 'raus, Carter", ſagte der General. „Sie haben ſich vorhin gehalten. Entſchuldigen Sie vielmals!"

Der Amerikaner kam mit ſtrahlendem Geſicht aus der Gefängniszelle. „Nichts zu entſchuldigen, General! Unter Freunden erweiſt man ſich gern einen Gefallen!"

„Treten Sie näher, lieber Freund", ſagte der General zu Dr. Petardo.

Der Doktor ſprang mit einem Aufſchrei zurück, aber der General hatte ihn ſchon erwiſcht und ſtieß ihn in die Zelle. Dann ſchloß er die Gittertür und ſchaute vergnügt zwiſchen den Eiſenſtäben hindurch.

„Mein lieber, beſter Freund", ſagte er, „bis vor kurzem habe ich noch nicht gewußt, daß Sie ein Spion von Raposo ſind. Sie haben einen kleinen Fehler gemacht. Drum will ich Ihnen meine zweite Lebensregel nennen: Trau keinem Arzt, der zuviel von Maſchinengewehren verſteht!"

E. C. Christophé:

Einbildung macht manchmal glücklich

Arbeiten zwei nette Menſchen nicht nur in einem Büro, ſondern noch nebeneinander in einem Raum dieſes Büros, Schreibtiſch an Schreibtiſch ſozuſagen, und ſind ſie ſich gegenſeitig nicht unſympathiſch, ſo werden ſie ſich nach einiger Zeit beſtimmt ſympathiſch.

So ging es dem Hans, und ſo ging es auch der Eva. Er machte die Koſtenanſchläge für ſeinen Chef, und Eva ſchrieb ſie mit flinken Fingern ab.

Manchmal blinzelte Hans Teller zu ſeiner hübſchen Nachbarin hinüber, ſie aber tat, als merke ſie das gar nicht. Wie eben ſo Mädchen ſind, die umworben werden wollen, dachte der Hans und verſtärkte ſeine Bemühungen um die Gunſt ſeiner ſchönen Kollegin. Es ſchien nicht viel zu helfen.

Männer, die verliebt ſind und die nicht wiſſen, ob ſie Chancen haben, werden eiferſüchtig. Deshalb wartete Hans Teller auch nur die Gelegenheit ab, bis die hübſche Eva aus dem Zimmer ging. Wie ein Pfeil ſtürzte ſich der Hans auf ihren Platz, nahm mit zitternder Rechten ihre Handtaſche und öffnete ſie. Ein Kamm lag darin, ein Kamm mit einem goldglänzenden Haar der Eva, eine niedliche Puderdoſe, ein Bleiſtift, ein kleines Taſchentuch und . . . ja und da hatte der Hans endlich etwas, was ihm Auskunft geben ſollte. Da lag noch ein reizendes in Leinen gebundenes Notizbuch mit Daten.

„Hilde" ſtand unter dem zehnten September und „Tante Malchen" unter dem vierten Dezember und was ſich junge Mädchen ſonſt noch alles ſo notieren.

Am Datum des ſiebzehnten aber ſtanden nur zwei Buchſtaben, zwei groß und fett hingemalte Buchſtaben: „H. T."

Hans Teller tanzte das Blut in den Adern. H. T.? Hans Teller? Und ausgerechnet am ſiebzehnten? Denn der ſiebzehnte immerhin war ſein Geburtstag. Das war doch allerhand. Das war doch kaum zu glauben! Öffnete ſich der Himmel vor Glück?

Vorerſt jedoch ſchloß der Hans ſchleunigſt wieder die Handtaſche und legte ſie auf ihren Platz. Keine halbe Minute ſpäter kam die Eva wieder zur Tür herein. „Nanu", ſtaunte ſie den Hans ſcharf an, „Sie haben ja ſo rote Backen?"

„Ich . . . ?" ſtotterte der Hans, „das iſt doch gar nicht möglich, oder vielleicht kommt es von der Hitze?"

„Es iſt doch aber gar nicht ſo warm", bemerkte die Eva und begann, mit den Taſten zu klappern. Deshalb hörte ſie auch nicht, wie der Hans leiſe ſagte: „Mir ſchon, Fräulein Eva!"

Am ſechzehnten war die Eva merkwürdig vergnügt. Sie ſang und trällerte den ganzen Tag. Wie reizend ſie ausſieht, dachte der Hans. — Nicht ſie ſoll mich morgen, ſondern ich werde ſie ſchon heute überraſchen.

Als der Feierabend heranrückte, beugte er ſich über Evas Tiſch. „Fräulein Eva", ſagte er leiſe, „würden Sie mir einen Gefallen tun?"

„Aber gerne", lächelte das hübſche Kind und machte blanke Augen.

„Dann kommen Sie morgen abend mit mir in die Oper", ſtrahlte der Hans „ich habe ſchon Karten beſorgt."

„Morgen", erwiderte das Mädel, und es ſchien, als ob ſie einen leichten Schreck bekäme, dann aber faßte ſie ſich und nickte. „Das iſt nett von Ihnen", lachte ſie und ſtreckte ihm die kleine Hand über den Tiſch hin, „und ich komme gerne."

Es kam, wie es mußte. Nach der Oper gingen ſie in ein, nun, wir kennen das ja alle, in ein kleines, verſchwiegenes Weinreſtaurant. Als ſie ſich küßten, flüſterte der Hans in das roſige Mädchenohr: „Du haſt ja heute noch etwas vergeſſen, Evilein."

„So", ſagte ſie und bog den Kopf erſtaunt zurück, „ich habe etwas vergeſſen? Das weiß ich ja gar nicht."

„Kleiner Schäker", lachte der Hans, „ich habe doch heute Geburtstag!"

„Na ſo was", meinte die Eva und ſchüttelte ſeine Hand ſo feſt ſie konnte, „wenn ich das vorher gewußt hätte!"

„Schwindlerin", wiſperte der Hans, „kleine, allerliebſte Schwindlerin, du haſt es ja gewußt, denn ich las es ja in deinem Kalender!"

„In meinem Kalender", erwiderte die Eva beſtürzt, „was ſtand denn in meinem Kalender?"

„Am heutigen Datum", lächelte der Hans, „am heutigen Datum ſtand in deinem Notizkalender mein Name."

„Dein Name", entgegnete Eva und ſchüttelte ungläubig den hübſchen Kopf.

„Oder wenigſtens die Anfangsbuchſtaben von meinem Namen", ſagte der Hans leicht ungeduldig, „meine Anfangsbuchſtaben H. T., Hans Teller ſozuſagen."

„Nicht möglich", lachte das Mädel und hielt ſeine Hand, „das iſt aber wirklich ein Zufall, denn in Wirklichkeit hieß dies H. T. nur: Heute Tanztee, du Schaf!"

WILHELM PLOG:

Schrankenwärter Bollmann

Freiſpruch — natürlich Freiſpruch! — —

Schrankenwärter Bollmann hatte die neunzehn Menſchenleben nicht auf dem Gewiſſen. Die Schranke war in der Schreckensnacht rechtzeitig und ordnungsgemäß geſchloſſen geweſen, als der FD-Zug heranbrauſte. Der Autobus war im Nebel durch die geſchloſſene Schranke gefahren — in voller Fahrt hindurch und auf die Schienen. So unfaßbar es erſchien; das war der Tatbeſtand. Genau bis auf den zweiten Strang war er gekommen. Dort hatte der FD ihn überrannt

Keiner konnte das anders ſagen. Bollmann lebte als einziger Zeuge. Die Todesſchreie gellten noch in ſeinen Ohren.

Als Bollmann heute vor Gericht ſtand und zurückdachte, war's ihm, als habe er die Schranke nicht nur früh genug, ſondern viel früher ſchon geſchloſſen gehabt. Das war natürlich Unſinn. Schranken ſchließt man nicht zu ſpät und nicht zu früh. Bollmann als alter Schrankenwärter ſchloß ſeine Schranke auch nicht zu früh. Zwiſchen dem Schließen der Schranke und den Todesſchreien lagen nicht Stunden und Nächte, wie ſeine kranke Phantaſie es ihm vormachen wollte. Die Täuſchung kam nur daher, weil er die Todesſchreie noch hörte, das andere aber, die Schranke, weit zurücklag

Was hätte Bollmann viel ausſagen ſollen? Er hatte ausgeſagt, was ein gewiſſenhafter und ſchuldloſer Schrankenwärter ausſagen kann in ſolchem Fall. Signal war richtig gegeben, die Schranke geſchloſſen worden. Das andere, was einen nächtlich aus dem Schlaf ſchreckt, gehört nicht vors Gericht. Das ſagte er nicht einmal ſeiner Frau.

„Na“, ſagte ſie, als Bollmann vom Gericht zurück war und kurz berichtet hatte, „nun iſt das auch vorbei. Die Unterſuchung mußte ja ſein.“

Die mußte ſein; verſteht ſich. Wenn neunzehn junge Menſchen an einem Bahnübergang zu Tode kommen, muß auch die Schuldfrage unterſucht werden. Denn eine Schranke zerſplittert auch, wie der Unterſuchungsrichter ſagte, wenn ſie ſo ſpät herabgelaſſen wird, daß ein vollbeſetzter Autobus nicht mehr halten kann, ſondern ſie rammen muß. Beiläufig hatte der Richter das gemeint

„Was haſt du dazu geſagt?“ fragte Frau Bollmann.

„Geſagt? Was ſoll ich dazu ſagen? Ich hab' meine Schranke geſchloſſen; mehr kann ich nicht tun.“

„Du haſt aber doch dem Fahrer noch zugerufen: Halt! Haſt du dem Richter das nicht geſagt?“

„Den kann er nicht mehr fragen; der iſt tot. Ich kann ihm viel erzählen.“

„Ich hätte das aber vorgebracht.“

„Hab' ich ja auch.“

„Und was ſagte er dazu?“

„Ja — eben — daß er den andern nicht mehr fragen kann.“

„Das hat er geſagt?“

„Zu mir nicht. So. Ich hab's gehört.“

Eine Weile war es ſtill in der engen, niedrigen Stube. Bollmann hockte auf einem Stuhl am Tiſch; ſeine Frau trat an das kleine Fenſter, von dem aus man die Bahnſtrecke weit hinunter ſehen konnte durch die Marſchwieſen.

„Das hätte der Mann auch nicht zu ſagen brauchen“, ſprach Frau Bollmann leiſe. „Mußt dir nichts dabei denken. Die Herren vom Gericht — das iſt nun mal ihr Amt — die können wohl keine Rückſicht nehmen.“

„Haſt du einen Schluck kalten Kaffee, Frau? Das Reden führt zu nichts.“

Frau Bollmann holte Kaffee und goß ihm ſeine große Taſſe voll. Sie fragte:

„Willſt du was dazu eſſen?“

„Nein. Wo bleibt der Junge?“

Da ging die Tür ſchon. Doch es war der Junge nicht, der kam, es war Schrankenwärter Marxen. Der wollte ſich mal nach Bollmann umſehen. Man grüßte ſich ſtumm. Marxen fragte nichts. Er warf nur einen kurzen Blick auf Bollmann. Marxen war ſonſt noch der einzige, mit dem ſich Bollmann ausſprach. Er hatte ſchon

„Mal alles stehen bleiben!“

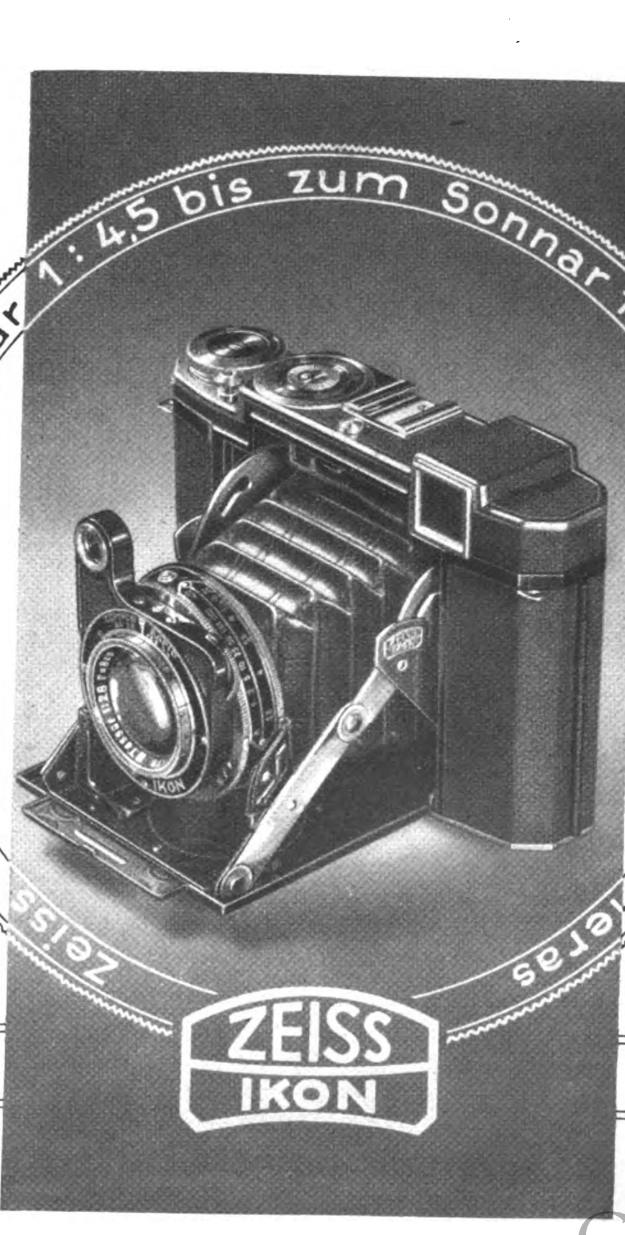
Ja, das möchte man manchmal rufen, wenn man photographieren will. Denn dann könnte man in Ruhe die Entfernung schätzen und das Objektiv danach einstellen. Glücklicherweise gibt es aber auch Springcameras, mit denen die Scharfeinstellung blitzschnell und haargenau vorgenommen werden kann: die SUPER IKONTAS 4,5×6, 6×6 und 6×9 cm von Zeiss Ikon. Sie besitzen einen mit dem Zeiss Objektiv gekuppelten Drehkeilentfernungsmesser (bei dem 6×6-Modell mit dem Sucher vereinigt!), der auch bei voller Blendenöffnung scharfe Photos garantiert. Ihr Photohändler zeigt Ihnen diese Cameras gern.

SUPER IKONTA II 4,5×6 cm
mit Zeiss Tessar 1:3,5 in Compur Rapid RM 195.—
SUPER IKONTA II 6×9 cm
mit Zeiss Tessar 1:4,5 in Compur . . . RM 180.—
mit Zeiss Tessar 1:3,5 in Compur Rapid RM 225.—
SUPER IKONTA 6×6 cm (mit Meß-Sucher!)
mit Zeiss Tessar 1:2.8 in Compur Rapid RM 260.—

In launiger Form bringt unser 32seitiger Photo-Ratgeber C 72 wertvolle Hinweise und praktische Winke; auf Wunsch erhalten Sie ihn gern unmittelbar von der

ZEISS IKON AG. DRESDEN A 46f

Meisteraufnahmen durch diese drei:
Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!


Objektive vom Tessar 1:4,5 bis zum Sonnar 1:1,5 in Zeiss Ikon Cameras
ZEISS IKON

Tack
9 75
Blau Boxkalb mit rot
Original-Littleway

Der gute Schuh für Alle

VERKAUFSSTELLEN IN ALLEN GRÖSSEREN ORTEN

Wir wollen die Idee des nationalsozialistischen deutschen Rechts und der deutschen Rechtsprechung auf der Grundlage der nationalsozialistischen Weltanschauung im wahrsten Sinne des Wortes populär machen. Dafür wurde das Kampfblatt für deutsches Volksrecht, der

NS.-Rechtsspiegel

ins Leben gerufen. Lesen auch Sie diese interessante Zeitschrift!

Einzelpreis 15 Pf.

erscheint 14tägig, jeweils am Dienstag. Bei Zustellung ins Haus zuzüglich ortsübliche Zustellgebühr. Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich RM. 1.20.

Beim Buch- u. Zeitungshandel erhältlich

Zentralverlag der NSDAP., München 22

ein Recht zu kommen.. Bollmann ſah ihn auch jetzt nicht ungern und fing von ſelbſt zu ſprechen an. Es waren dieſelben Worte, die ſeine Frau geſprochen hatte:

„Na, das iſt nun auch vorbei.“

Da mochte Frau Bollmann doch nicht länger ſchweigen. Zu Marxen gewendet, ſagte ſie:

„Ich ſag' bloß: Gott ſei Dank! Das hat ihm doch bevorgeſtanden. Jetzt, wo's vorüber iſt, wird er auch wieder ruhiger werden.“

Bollmann warf ihr von unten herauf einen böſen Blick zu.

„Hab' ich dir zu viel geredet?“

„Wer ſagt denn das, Mann? Eben nicht. So iſt er immer“, ſprach ſie zu Marxen. „Wenn er ſich nur ausſprechen und nicht alles in ſich hineinfreſſen wollte. Viel beſſer wär's.“

„Ja, Bollmann“, pflichtete Marxen bei, „deine Frau hat recht. Wenn man, wie ihr, gut miteinander lebt . . “

„Nun fängſt du auch noch an“, unterbrach ihn Bollmann. „Was iſt denn noch zu reden? Man hat mich freigeſprochen. Kann ich noch mehr verlangen?“

„Ja — daß man dich verſetzt. Das beſte wär's, du kämſt hier weg, in eine andre Gegend.“

„So — ihr wollt mich los ſein? Die oben wohl auch?“

„Die oben würden mich nicht ſchicken. Tu, was du willſt.“

Da miſchte ſich Frau Bollmann ein:

„So leicht iſt das ja auch nicht, Marxen“, ſagte ſie.

„Man wohnt hier nun die langen Jahre mit all ſeinem Kram.“

„Kann ſein, Marxen, du haſt recht“, ſagte Bollmann. „Ich muß mir's überlegen.“

„Tu das.“

*

Ja, Bollmann wollte weg. Er hatte ſein Geſuch geſchrieben und eingereicht. Das ging nun ſeinen Weg. So etwas dauert Zeit; von heute auf morgen geht es nicht.

Der Winter war noch lange nicht zu Ende. Die Nächte waren ſchier endlos. Die Nächte! Wenn es zur Nacht ging, wurde Bollmann unruhig. Der Nachtdienſt griff ihn an. In einer Nebelnacht war das Gräßliche paſſiert. Und Nebel gab es viel hier in der Marſch. Bollmann bekam es mit der Angſt, wenn abends die Nebelſchwaden aus der Tiefe krochen und Strecke und Straße einhüllten. Er traute dann ſeinen Augen und Ohren nicht, ſah Schreckbilder und hörte Geräuſche, die ihn bedrängten

Den Jungen konnte er doch nicht immer bei ſich haben im Dienſt. Das fiel allmählich auf. Die Wahrheit war: Bollmann konnte den Nachtdienſt kaum allein noch machen, weil er ſeinen Sinnen und ſeinem Gedächtnis mißtraute. Er konnte die Schranke weder öffnen noch ſchließen, ohne von Angſt befallen zu werden, es könne gerade falſch ſein

Ein unheilvoller Zuſtand war es, beſchämend und auf die Dauer unerträglich. Es fehlte nur noch, daß es den Vorgeſetzten zu Ohren kam, dann konnte er ſeinen Dienſt quittieren. Ein Schrankenwärter muß intakt und ſeiner Sinne und Nerven mächtig ſein; ſonſt taugt er nicht. Das wußte keiner beſſer als Bollmann ſelbſt. Unmöglich war dieſer Zuſtand, eine Qual und Schuld zugleich.

Eines Winterabends hatte er wieder ſeinen Jungen bei ſich. Es war ſchon Schlafenszeit; der Junge war müde und rieb die Augen und gähnte.

„Dann geh nur“, ſagte Bollmann; „ſchläfſt ja halb.“

Da tauchte in der Tür des Wärterhäuschens ſeine Frau auf, um den Jungen zu holen.

„Das Kind muß doch zu Bett“, ſagte ſie mit Vorwurf in der Stimme.

„Ich halt' ihn nicht.“

Frau Bollmann ſetzte ſich auf die Wandbank.

„Weiß überhaupt nicht, was der Junge hier immer ſoll.“

„Hm So . Ich auch nicht“, brummte Bollmann. Er machte ſich zu ſchaffen an ſeiner Lampe und wartete, ſeine Frau ſolle gehen. Sprechen mochte er nichts Wozu auch? Verſtehen würde ſie ihn doch nicht. Sie ging aber nicht, ſondern ſagte zu dem Jungen:

„Geh du ſchon, Karl; dein Brot ſteht in der Küche auf dem Tiſch. Ich komme auch gleich“

Der Junge ging — mit heimlich fragendem Blick auf ſeinen Vater — aus der Tür

„Kannſt mit dem Jungen doch gehen“, ſagte Bollmann zu ſeiner Frau. „Ich brauch' dich nicht.“

„Ich werd' wohl auch mal hierbleiben können“, ſagte ſie. „Den Jungen kannſt du doch nicht lange genug bei dir haben.“

Darauf hatte ſie ſchon öfter angeſpielt. Bollmann hatte es ſatt. An ſeiner Lampe weiter putzend, ſagte er:

„Beklagt er ſich? Dann ſoll er wegbleiben.“

„Wie du gleich immer biſt, Mann! Wer ſagt denn, daß er ſich beklagt! Im Gegenteil“

Alſo beklagte der Junge ſich nicht. Dann war's ja gut. Es ſtimmte Bollmann verſöhnlich. Recht war's ſchließlich wohl nicht von ihm, daß er ſeiner Frau gegenüber ſo verſchloſſen war. Marxen meinte das ja auch. Man mußte wohl doch was ſagen — ein Wort. Wie fing man das nur an? Er mußte erſt überlegen.

„Wenn nur erſt das Geſuch genehmigt wäre“, fing er an. „Daß man hier wegkommt und was anderes vor Augen hat.“

Seine Frau ſah nachdenklich ins Leere.

„Wer weiß, wo ſie uns noch hinſchicken. Ich mag nicht daran denken. Der Umzug — all die Unruhe . “

Bollmann zuckte verächtlich die Schultern. Unruhe! Die hatte er doch gerade hier! Darum wollte er doch weg. Das Reden hatte keinen Sinn; man mußte ſich allein durchbeißen. Bitterkeit überkam ihn Es wuchs daraus ein galliger Hohn ſich ſelbſt und ſeiner bedrängten Lage gegenüber. Von der Verſetzung redete er kein Wort mehr. Statt deſſen berichtete er mit Gelaſſenheit:

„Man ſagt, die oben haben vor, jetzt zur Verhütung von Unfällen ſchärfere Ausleſe zu treffen unter dem Perſonal. Jeder, der in Dienſt geſtellt werden will, ſoll ſchärfſtens unterſucht werden.“

„Das finde ich auch gerecht“, antwortete ſeine Frau. „Wo ſo viel von dem Bahnperſonal abhängt.“

„Man ſagt auch, daß die älteren Beamten von Zeit zu Zeit neu unterſucht werden ſollen, ob ſie noch voll dienſtfähig ſind.“

„Das iſt auch ganz vernünftig. Mancher zieht ſich doch was zu.“

„Man hat jetzt Apparate, mit denen das Funktionieren der Sinne und Nerven genau gemeſſen werden kann.“

Frau Bollmann nickte beifällig.

„Ja ja; man hat ja heute alles. Ein Segen iſt's für die Menſchheit. Wer auf ſo einem Poſten ſteht, der muß auch geſund ſein, daß er nicht andre in Gefahr bringt.“

„Das ſagen ſie oben auch.“

„Laß ſie doch unterſuchen.“

„Ja, laß ſie.“

„Du kannſt dich doch gern unterſuchen laſſen. Du biſt doch kerngeſund. Wenn alle ſo geſund wären.“

Bollmann war das Geſpräch nun ſchon zuwider. Wozu mußte er das anfangen! Am beſten, man brach es ab. Er ſah auf ſeine Uhr. Übrigens würde in zehn Minuten der Schnellzug kommen

„Geh jetzt nur“, ſagte er zu ſeiner Frau, „daß der Junge nicht zu lange allein bleibt.“

Er hatte wieder die Unruhe im Blut. Heute abend konnte er ſeiner Frau das doch nicht ſagen, wie es mit ihm ſtand. Jetzt war auch keine Zeit mehr; er mußte aufpaſſen. Nach dieſem Zug hätte er ſeinen Jungen weggeſchickt. Was dann noch kam — Güterzüge und ein Perſonenzug — war nicht ſchlimm.

Acht Minuten! In kurzen Abſtänden ſah Bollmann auf die Uhr. Seine Frau machte keine Miene zu gehen. Statt deſſen beobachtete ſie ihn ſchweigend. Es machte ihn noch unruhiger.

„Was haſt du eigentlich?“ fragte ſie endlich.

„Nichts“, ſagte Bollmann. „Was ſoll ich haben?“ Schweiß perlte auf ſeiner Stirn. Die Uhr hielt er in einem fort im Auge, faßte ſeine Lampe, ſtellte ſie wieder hin, ging vor das Wärterhäuschen, trat wieder ein. Endlich ſah er hilfeſuchend, mit Augen wie ein geängſtetes Tier, ſeine Frau an.

„Herrgott, Mann“, ſagte die, „was iſt mit dir? Du ſiehſt ja furchtbar aus!“

Da brach's hervor in gräßlicher Angſt:

„Bleib hier, Frau! Hilf! Ich kann es nicht!“

„Was kannſt du nicht?“

„Den Zug bedienen! Die Schranke ſchließen!“

Frau Bollmann ſtand ſofort auf. Sie hatte begriffen, ſoweit es nötig war. Ganz ruhig und ſachlich, als kenne ſie dieſen Zuſtand ihres Mannes längſt, ſagte ſie:

„Keine Sorge, Mann; das wollen wir ſchon kriegen.“

Den Dienſt ihres Mannes kannte ſie ſo genau wie er. Wäre es nicht gegen die Dienſtvorſchrift geweſen, er hätte ruhig gehen können; es hätte geklappt wie immer. Jeden Handgriff kannte ſie, Vorſignal, Signal, Zeitabſtände — alles.

Als es ſo weit war, daß Bollmann die Schranke herablaſſen mußte, ſtand ſie neben ihm:

„So — jetzt, Mann! Alles in Ordnung!“

Die Blendlampen der Lokomotive tauchten aus dem Dunkel auf, ſchoben ſich heran. Die Schienenſtränge tönten, der Boden begann zu zittern. Bollmann ſah ſich nach hinten um, als fürchte er etwas. Sofort ſagte ſeine Frau:

„Iſt gar nichts auf der Straße. Sei ohne Sorge.“

Da brauſte der Schnellzug mit Getöſe vorüber.

„Ganz ruhig!“ rief Frau Bollmann ihrem Mann zu. Die Worte gingen in dem Lärm zwar unter. Er fühlte aber ihre Hand am Arm; das gab ihm Sicherheit.

Dort zog das rote Licht ſchon in die Nacht. Bollmann drehte ſeine Schranke hoch. Er brauchte lange dazu; er fürchtete, was jetzt kommen mußte. Denn eine Erklärung mußte er geben. Zu kindiſch hatte er ſich vor ſeiner Frau benommen. Was ſollte ſie davon denken! Beſchämt, in Nachdenken verſunken, machte er mechaniſch die gewohnten Handgriffe. Gleich würde ſie fragen — ihn auslachen wohl gar. Die andern hatten ja gut lachen.

Doch nichts von dem geſchah. Seine Frau ſagte ganz einfach: „Hätteſt ein Wort ſagen können, dann wäre ich jeden Abend gekommen. Das iſt doch nicht ſo ſchlimm.“

Sie meint es gut . . .

die liebe Großmutter, wenn sie auf ihre Weise helfen will. Hausmittel, aus uralter Erkenntnis geboren und durch Jahrhunderte überliefert, haben sicher ihre Vorzüge. Aber auch moderne Heilmittel feiern schon ein Jubiläum. Seit 50 Jahren haben sich »Bayer« -Arzneimittel in allen Ländern der Erde bewährt. »Bayer«-Arzneimittel entstehen im wissenschaftlichen Laboratorium und gelangen erst nach gründlicher Erprobung in die Öffentlichkeit. Strenge Kontrolle und neuzeitliche Fabrikationsmethoden verbürgen eine gute, immer gleichbleibende Qualität.

ARZNEIMITTEL MIT DEM BAYER Bayer-Kreuz DAS ZEICHEN DES VERTRAUENS

GRAETZ VOLL-Super

Für Wechselstrom erstmalig mit Sparschaltung!

6 KREISE — 6 ROHREN
Vorzüglicher Kurzwellenteil.
Magisches Auge. Gegenkopplung.
Außerordentlich guter Klang.
Wechselstrom mit Sparschaltung RM 243.50
Allstrom ohne Sparschaltung RM 259.50

GRAETZ RADIO

Unseren vielfarbigen 46 seitigen Kunstdruck-Katalog senden wir Ihnen unentgeltlich! • GRAETZ-RADIO GMBH BERLIN SO 36

KALODERMA-GELEE, WOZU BRAUCHST DU DENN DAS? ICH NEHME IMMER ZITRONENSCHALE FÜR MEINE HÄNDE!
SEI MIR NICHT BÖSE, ABER DAS SIEHT MAN DEINEN HÄNDEN AUCH AN!
JA – SCHÖN SIND SIE NICHT, ABER BEI MEINEM HAUSHALT –
KALODERMA-GELEE IST EIN SPEZIALMITTEL, DAS IHRE HÄNDE AUCH BEI ANSTRENGENDSTER ARBEIT UND KÄLTESTEM WETTER IMMER ZART UND GLATT ERHALTEN WIRD.
ABENDS VOR DEM SCHLAFENGEHEN DIE HÄNDE WASCHEN UND ABTROCKNEN. DANN GLEICH KALODERMA-GELEE EINREIBEN.
WAS FÜR SCHÖNE UND ZARTE HÄNDE DU HAST. DAS IST MIR ERST IN LETZTER ZEIT AUFGEFALLEN –
Rote und rauhe Hände werden zart und glatt durch:

KALODERMA-GELEE

DAS SPEZIALMITTEL
ZUR PFLEGE DER HÄNDE

IN TUBEN ZU
RM -.27, -.45 u. -.90

W 100 23

F·WOLFF & SOHN·KARLSRUHE

Ein köstliches Getränk,
das den Geist freundlich beschwingt und den Körper wohlig durchwärmt, läßt sich leicht und billig herstellen: Zuntz-Tee!
Jeder Geschmack findet seine Sorte.

Sie nahm es alſo hin, ohne viel Aufhebens davon zu machen. Bollmann mußte ſich wundern über ſeine Frau. Hatte ſie denn alles begriffen mit einem Schlag? So klug war ſie doch ſonſt nicht. Wenn ſie begriffen hatte, warum begriff ſie dann nicht, daß er hier weg mußte?

Als könne ſie Gedanken raten, fing ſie auch davon an:

„Das gibt ſich alles, wenn du in anderer Umgebung biſt. Wir müſſen eben weg hier.“

„Du meinſt es auch, Frau?“ ſagte Bollmann erleichtert. Er kam von einem Erſtaunen in das andere. „Hm — ſo — du meinſt es auch? Erſt warſt du ja dagegen.“

„Was ſein muß, das muß ſein.“

Wie nüchtern und vernünftig ſie ſprechen konnte Was ſein muß, das muß ſein!

„Deshalb hatteſt du den Jungen immer abends bei dir?“ ſagte ſie.

„Ja, deshalb.“

„Das iſt aber doch nichts für ein Kind.“

Nein, für ein Kind war's nichts; das hatte ſich Bollmann ſelbſt wohl hundertmal geſagt.

„Marren hat mir auch zur Seite geſtanden“

„So — Marren weiß das auch?“ ſagte ſeine Frau. „Das iſt gar nicht gut. Am beſten wäre es unter uns geblieben. Ich werde jetzt, bis die Verſetzung heraus iſt, jeden Abend kommen.“

Bollmann ſaß, das Kinn auf die Fauſt geſtützt, am Tiſch und ſtierte vor ſich hin. Ob er ihr das andre auch noch ſagen konnte? Marren und dem Jungen konnte man das nicht ſagen. Und immer weiter ſchleppen — allein? Er konnte es nicht mehr tragen. Es würgte und peinigte; es fraß und höhlte ihn aus.

Wieder fühlte er den prüfenden Blick ſeiner Frau auf ſich gerichtet. Durchſchaute ſie, was er dachte? Er wagte nicht aufzuſehen

Da ſchreckte er wie von Donnerſchlag zuſammen. Und es war nichts geſchehen. Seine Frau hatte nur geſprochen:

„Sprich dich doch aus, Mann — endlich!“

Alſo durchſchaute ſie ihn, ahnte das Letzte — Furchtbare, das ihn vernichten mußte. Wenn ſie es ahnte, ſollte ſie es auch hören Mochte ſie urteilen — ſo oder ſo. Er ſelbſt hatte kein Urteil mehr über die Dinge. Alles war in Blut getaucht. Es mußte heraus.

„Sie haben mich freigeſprochen“, ſprach er ſtockend, „aber ich bin doch ſchuld. Nun weißt du's.“

Erſchrocken ſtand ſeine Frau auf.

„Was iſt das?! Was redeſt du da von Schuld?!“

„Du meinſt es doch auch, Frau? Sag's nur.“

Sie ſah ihn eine Weile faſſungslos an. So ſchlimm ſtand es mit ihm? Das hätte ſie nicht geglaubt. Beherrſcht ſprach ſie:

„Du redeſt Unſinn, Mann! Wie kommſt du nur zu dieſer Einbildung?“

„Kannſt du dich noch beſinnen auf die Nacht, Frau?“ fragte Bollmann. „Mir läuft das durcheinander. Der Richter ſagte doch, wenn die Schranke zu ſpät geſchloſſen wird — —“

„Du hatteſt die Schranke früh genug geſchloſſen“, unterbrach ihn ſeine Frau.

„Dann kann der Fahrer nicht mehr halten, ſagte der Richter.“

„Was der geſagt hat, iſt ganz einerlei! Das geht doch uns nichts an!“

„Er muß ſie rammen, ſagte er. So ſchnell kann er nicht halten. Sieh, und nun grüble ich immer und kriege es nicht heraus, ob es ſo war.“

„Nein!“ kam es beſtimmt aus dem Munde ſeiner Frau. „So war es nicht!“

„Weißt du das? Du warſt nicht dabei.“

„Ich weiß es! Gott ſei Dank, weiß ich's, wenn du's nicht weißt!“

„Ich weiß es wirklich nicht, Frau“, ſprach Bollmann gedankenverſunken und verzagt.

Da packte ſie ihn bei der Schulter, als müſſe ſie ihn aus ſchwerem Traum wecken.

„Du weißt das auch, Mann! Beſinne dich! Du weißt es ganz genau! — Dieſen Unſinn haſt du doch nicht irgendwem erzählt? Dem Jungen etwa oder Marren gar?“

Bollmann ſchüttelte den Kopf.

„Es bleibt auf jeden Fall unter uns! Ich will dir ſagen, wie's war. Du hatteſt die Schranke herunter, da war der Autobus noch nicht auf der Schiefen Brücke. Du hörteſt Geſang und Motorbrummen jenſeits der Brücke. War's ſo?“

„So war's wohl, Frau.“

„Na, alſo! Du machteſt dir noch Gedanken, weil ſie ſo luſtig ſangen. Stimmt's oder ſtimmt es nicht?“

„Es ſtimmt, Frau.“

„Dann ſtellte der Fahrer den Motor auf zweiten Gang. Du hörteſt es deutlich durch den Nebel.“

„Gehört hab' ich das alles, ja.“

„Dann erſt ſahſt du die Scheinwerfer!“

„Wie du das alles weißt, Frau.“

„Der raſte von der Brücke her wie ſonſtwas.“

„So ſchlimm war's nicht. Das hab' ich nicht geſagt, Frau.“

„Er fuhr zu ſchnell! Für Nebel und das Gefälle viel zu ſchnell!“

„Zu ſchnell iſt er gefahren.“

„Da ſprangſt du auf die Straße, ſahſt das Unglück kommen und ſchrieſt aus Leibeskräften: Halt!! — Oder etwa nicht?“

„Doch, halt! hab' ich gerufen.“

„Er aber konnte nicht halten — natürlich nicht! Weil er zu ſcharfe Fahrt hatte. Du haſt noch deine Lampe im Kreis geſchwungen, ihm mehrmals zugerufen!“

„Ja — wenn das alles ſtimmt. Gerufen hab' ich und auch Zeichen mit der Lampe gegeben.“

„Und alles das willſt du bei offener Schranke gemacht haben? Beſinne dich Mann! Wie ſollt' er denn die Schranke rammen, wenn keine da iſt?! — Die Schranke war zu! Siehſt du es nun endlich ein?“

Bollmann war noch im Zweifel.

„Du meinſt, ich kann ſie dann nicht erſt geſchloſſen haben?“

„Wann? Als er durch war?“

„Weil's welche gab, die's meinten“, ſprach Bollmann leiſe, wie zu ſich ſelbſt. Er ſaß in Nachdenken verſunken da und ſtierte in ſich hinein. Alles war vernünftig, was ſeine Frau geſprochen hatte. Wie ſie das alles ſo klar im Kopf behalten konnte. Ihm war es weggelaufen, durcheinandergeraten. Doch wenn er's jetzt ſo hörte, beruhigte es ihn. Er nickte zuſtimmend vor ſich hin.

Da hörte er ſeine Frau ſprechen:

„Du biſt krank, Mann. Das iſt die Nachwirkung.“

Er ſah ſie dankbar an.

In dieſem Augenblick erſchien der Junge wieder in der Tür. Ihm war zu Hauſe die Zeit lang geworden; er wollte ſeine Mutter holen. Mürriſch ſprach er zu ihr:

„Du kommſt ja gar nicht!“

Seine Mutter gab keine Antwort, hörte ihn kaum. Jetzt kam bei ihr der Rückſchlag. Sie war dem Weinen nahe. Doch es war nicht Verzagtheit. Ein Glücksgefühl durchſtrömte ſie, daß ſich ihr Mann endlich ausgeſprochen hatte — ihr allein gegenüber. Sie zog den Jungen ſtumm zu ſich heran und wollte ihn auf den Schoß nehmen. Der ſträubte ſich aber; dazu erſchien er ſich zu groß.

„Du ſollſt jetzt mitkommen“, ſagte er eigenſinnig.

Das Ungehörige ſeiner Worte kam ihr kaum zum Bewußtſein. Sie ließ ihn frei. Da ſtellte der Junge ſich neben ſeinen Vater.

„Sollen wir noch hierbleiben?“ fragte er leiſe in vertraulichem Ton. „Ich bin nicht müde — kein bißchen.“

„Nein; geht nur“, ſagte Bollmann. „Alle beide.“

„Wir können ſonſt gern noch bleiben“, ſprach der Junge mit heimlichem Blick.

Bollmann lächelte halb glücklich und halb ſchmerzlich. Wunderſam leicht erſchien in dieſem Augenblick ihm alles. Vielleicht konnte es doch noch gut werden.

„Tut mir's zu Gefallen“, ſagte er; „geht und legt euch ſchlafen. Ich komme nachher ja auch bald.“

Seine Frau erhob ſich und trat nahe vor ihn.

„Du biſt ganz ruhig?“ fragte ſie faſt flüſternd.

Der Junge beobachtete ſie argwöhniſch.

„Ja; geht nur“, ſagte Bollmann.

Da gingen die beiden.

*

Es ging allmählich wieder bergauf mit Bollmann. Seine Verſetzung kam zwar noch immer nicht; doch einen Extraurlaub gab man ihm. Der tat ihm gut. Im Weſerbergland konnte er ſich erholen. Als er geſtärkt zurückkam, war endlich die Verſetzung heraus. Jenſeits der Elbe, in die Heimat ſeiner Frau ſollte er kommen. Das war ihm recht. Zum Sommer ging es auch Bollmann hatte ſeine Faſſung wiedergefunden.

Wenn er jetzt an das grauſige Geſchehen zurückdachte, ſtand ihm die Aufeinanderfolge ſeiner Handlungen wieder klar vor Augen.

Er hatte keine Zweifel — keine Schuld.

Aufrüttlung

Der italieniſche Komponiſt Roſſini, der Schöpfer der herrlichen Opern „Der Barbier von Sevilla“, „Wilhelm Tell“ und „Die diebiſche Elſter“, war keineswegs ein raſtlos, unermüdlich Schaffender. Er hatte manche ſogenannte faule Strecke in ſeinem ſechsundſiebzigjährigen Leben, in der er ſein ungewöhnlich reiches Talent brachliegen ließ.

In ſeiner Ironiſierung dieſer Schwäche Roſſinis veröffentlichte ein Schriftſteller zu der Zeit, da der Komponiſt bereits wieder lange untätig geweſen war, einen Aufſatz über ihn, der alſo ſchloß: „Irgendwo in Amerika hat man neulich einen Baum gepflanzt, der ſpäter, wenn er tüchtig herangewachſen iſt, gutes Holz liefern ſoll. Aus dieſem Holz will man ein Klavier bauen. Und wie verlautet, hat Gioachino Roſſini die Abſicht, auf dieſem Inſtrument ſeine nächſte Oper zu komponieren.“

Bei dem ſo ſpaßig an ſeiner ſchwachen Seite gepackten Meiſter Roſſini wirkte dieſer Witz aufrüttelnd. Er mußte darüber herzhaft lachen, ging ſofort ans Werk und ſchuf ohne Unterbrechung die ſchon längſt verſprochene Oper „Wilhelm Tell“. M.-R.

Die Predigt

Als Mark Twain in Hartford Connecticut wohnte, hörte er ſich einmal eine Predigt des als Kanzelredner berühmten Paſtors an der Episkopalkirche, Dr. Doane (ſpäteren Biſchofs von Albany) an. Nach Schluß des Gottesdienſtes begrüßte er den Geiſtlichen, den er gut kannte, und ſagte höflich zu ihm: „Ich habe viel Freude an Ihrer Predigt gehabt. Sie war mir wie ein alter Bekannter.“ — „Wie ein alter Bekannter? Wie ſoll ich das verſtehen?“ fragte Dr. Doane befremdet. — „Ich habe zu Hauſe in meiner Bibliothek ein Buch, das ich gar nicht miſſen möchte. Darin ſteht jedes Wort, das Sie ſagten.“ — „Aber das iſt unmöglich, Herr Clemens (Mark Twains bürgerlicher Name)!“ widerſprach der Geiſtliche ſehr geärgert. „Doch, doch!“ beſtand Mark Twain auf ſeiner Behauptung. „Das Buch möchte ich aber wirklich gern einmal ſehen“, äußerte der Geiſtliche kopfſchüttelnd. „Gut! Ich ſchicke es Ihnen nachher“, verſprach Mark Twain. — Am Nachmittag erhielt Dr. Doane von Mark Twain mit vielen Grüßen ein ... Wörterbuch. J. D. W.

POLITZ
ZentRa

Welcher Markenname steht auf dem Zifferblatt?

Ob Sie mit einer Uhr gut bedient sind, das kann Ihnen schon der Markenname voraussagen. Wenn „ZentRa“ auf dem Zifferblatt steht, dann bedeutet das: Für jede verkaufte ZentRa-Uhr steht nicht allein ihr Verkäufer ein, sondern die gesamte ZentRa-Organisation mit ihren 2500 Fachgeschäften. Eine so großzügige Garantie ist nur deshalb möglich, weil die ZentRa-Fachkommission jede Uhrengattung gewissenhaft untersucht, bevor sie diese in die ZentRa-Kollektion aufnimmt. Wer Qualität wünscht, wählt deshalb

ZentRa
DIE BEKANNTE HANDELSMARKE

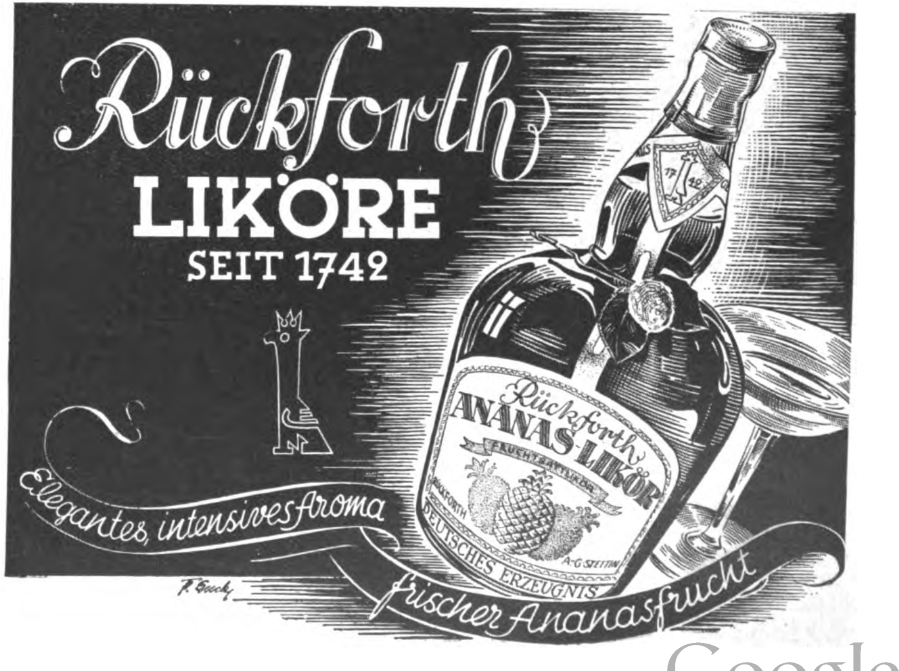
Verlangen Sie kostenlos in den ZentRa-Fachgeschäften den illustr. ZentRa-Prospekt

35.-
Edelstahlboden
Ankerwerk 15 Steine

21.-
Walzgold-Auflage

47.-
Walzgold-Auflage
Ankerwerk 15 Steine

ZentRa-Fachgeschäfte sind kenntlich am roten ZentRa-Wappen.



HUMOR

Das junge Paar hatte ſich das erſtemal gezankt. Zur Verſöhnung trank man eine Flaſche Sekt. Sie lächelte und hob das Glas:

Das wollen wir immer ſo halten . . .“

Meinte er ahnungsvoll: „Hältſt du mich für einen Millionär?“

*

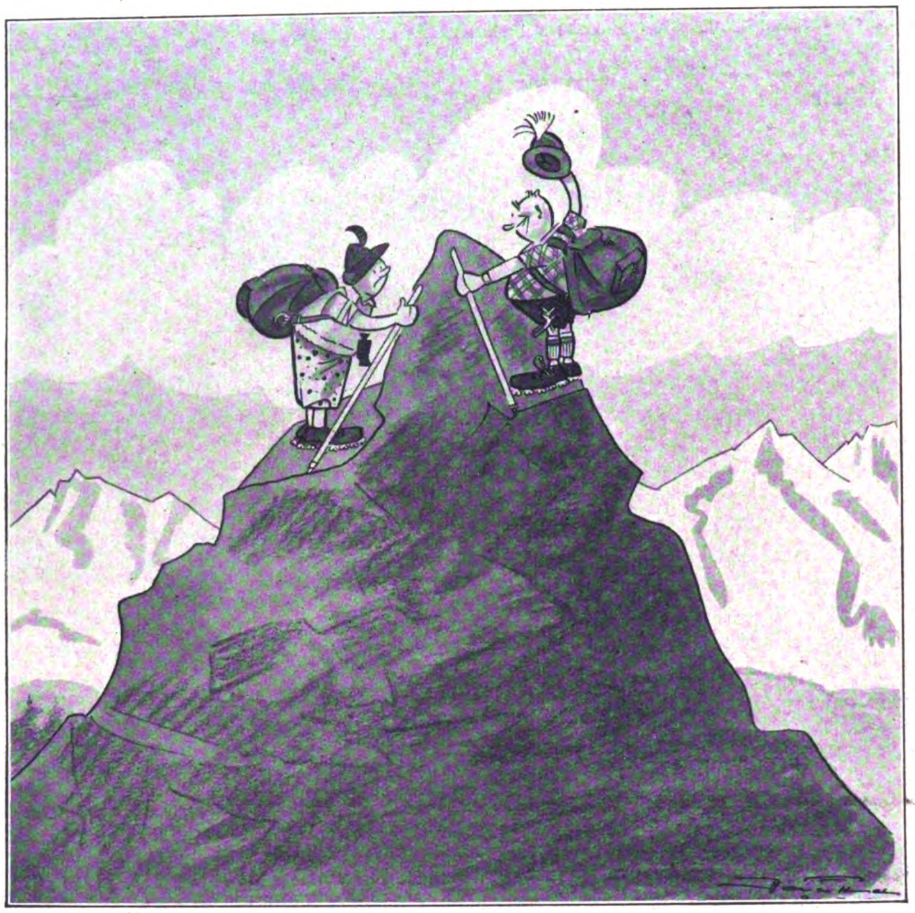
„Na, Fritzchen, wie iſt denn eigentlich dein neuer Lehrer?“

„Offen geſagt, Onkel, der Mann hat mich ſehr unangenehm berührt!“

*

Addie, welche für 6 Wochen zur Erholung im Altreich iſt, wurde nach Ankunft gewogen, 28 Pfund war ihr Gewicht. Von einem Hunde gebiſſen, mußte ich ſie am folgenden Tage mit 40 Grad Fieber ins Krankenhaus fahren. Nach einer Woche zurückgeholt, wurde ihr Gewicht feſtgeſtellt, ſie mußte auf einem Beinchen ſtehen, weil ſie noch nicht auf dem kranken Beinchen ſtehen durfte. Ihr Gewicht war infolge des Fiebers nur mehr 24 Pfund.

Am nächſten Morgen, nachdem ſie die Nacht über ihre Gewichtsabnahme gegrübelt hatte, ſagte ſie plötzlich in ihrem Wiener Dialekt: Ich weiß jetzt, Tante Schober, warum ich nur 24 Pfund gewogen habe, das kommt, weil ich nur auf einem Bein geſtanden habe, das andere hab’ ich doch in der Luft halten müſſen.



„Ach der Meier! Kommen Sie auch von unten?“

Zeichnung: R. Fäcke.

„Du haſt Herrn Müller, der um deine Hand bitten wollte, abgewieſen?!“

„Aber ich bitt’ dich, Mama, der Mann roch nach Schnaps!“

„Was iſt denn dabei? — Er wird ſich Mut angetrunken haben!“

*

„Haſt du die Maſern auch ſo ſchlimm gehabt wie dein Bruder?“

„Viel ſchlimmer! Ich hatte ſie in den Ferien!“

*

Schluchzend kam die junge Frau zu ihrer Mutter: „Er hat mit ſeinen Pantoffeln nach mir geworfen und mir geſagt, ich ſolle zum Teufel gehen!“

Mitleidig ſchloß die Mutter das arme Geſchöpf in ihre Arme: „Und da biſt du zu mir gekommen, mein gutes Kind?!“

*

Acht lange Jahre war Karl Krauſe von ſeinem Heimatsort fort geweſen. Nun kam er wieder heim und dachte im ſtillen darüber nach, was wohl die Leute ſagen würden ob ſeiner langen Abweſenheit.

Er ſtand mit ſeinem ſchweren Koffer vor dem Bahnhof und ſchaute ſich um. Da kam der alte Neumann angehinkt, der Nachbar, und als er Karl ſah, blieb er ſtehen und rief:

Na, Karl, willſte verreiſen?“

Der Fall wäre geklärt!

Ich habe Blendax probiert und weiß, ich bleibe dabei, denn Blendax hat alle Eigenschaften einer guten Zahnpasta. Blendax gefällt mir besonders, weil es die Raucherzähne erfolgreich bekämpft, ein köstlich frisches Aroma hat und bei regelmäßigem Gebrauch die Bildung von Zahnstein verhindert. Sie sollten auch Blendax versuchen – 25 oder 45 Pfg. für die Tube sind ja kein Risiko!

Blendax benutzen ist mehr als Zähne putzen!

Was der Mutter die Kräfte erhält, gibt dem Kind die Kräfte zum Wachsen!

Biomalz
Die naturwirksame Aufbaunahrung

In Apotheken und Drogerien vorrätig. Druckschriften durch die Biomalz-Fabrik, Teltow I 2/6

Humor der Anderen

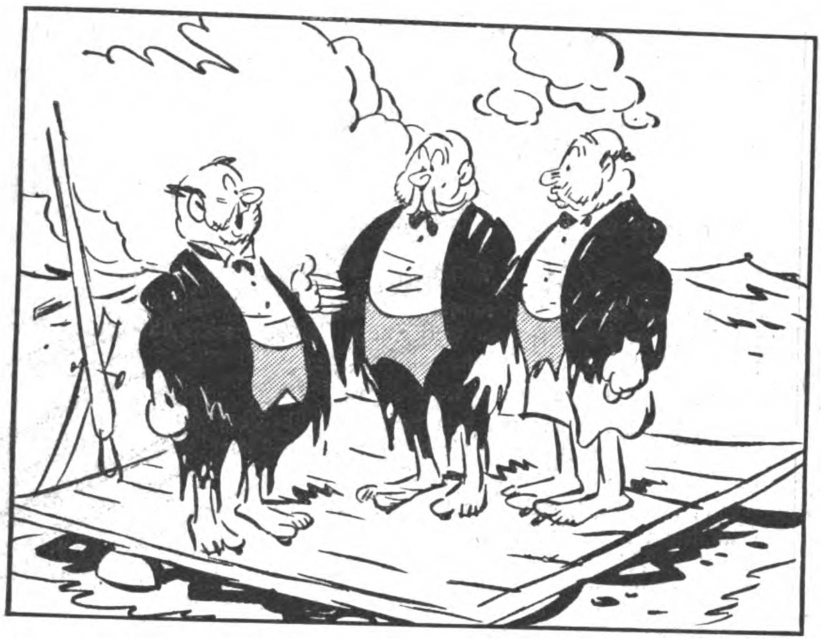
„Sag', verſtehſt du es, glaubwürdige Geſchichten zu erfinden, wenn du ſpät nachts nach Hauſe kommſt?"

„Ich ſage dir, großartig! Da iſt kein Punkt, wo meine Frau mich faſſen könnte."

„Dann glaubt dir deine Frau immer alles?"

„Das täte ſie todſicher! Sie hat mich nur noch nie dazu kommen laſſen, eine von den Geſchichten zu erzählen!"

Houston Post



Die Schiffbrüchigen: „Es iſt beſſer, wir ziehen unſere Röcke aus, ſonſt hält man uns gar für Pinguine!" Everybodys Weekly.

Zauberkünſtler: „Du haſt geſehen, wie ich deine Uhr in dein Taſchentuch eingewickelt habe?"

Junge (auf der Bühne): „Ja!"

Zauberkünſtler: „Du kannſt fühlen, daß ſie noch darin iſt?"

Junge: „Ja!"

Zauberkünſtler: „Du hörſt ſie ticken?"

Junge (überraſcht): „Ja, wirklich! Aber . . .?"

Zauberkünſtler: „Was aber?"

Junge: „Sie hat ſeit einer Woche nicht mehr getickt, weil ich das Werk herausgenommen habe!" Chicago Tribune

*

Beſucher: „Wer ſingt denn da?"

Hausfrau: „Unſere neue Hausangeſtellte. Die ſingt immer bei der Arbeit."

Beſucher: „Aber hören Sie doch, wie laut ſie auf einmal ſingt!"

Hausfrau: „O Gott, ja! Dann hat ſie wieder etwas zerbrochen!"

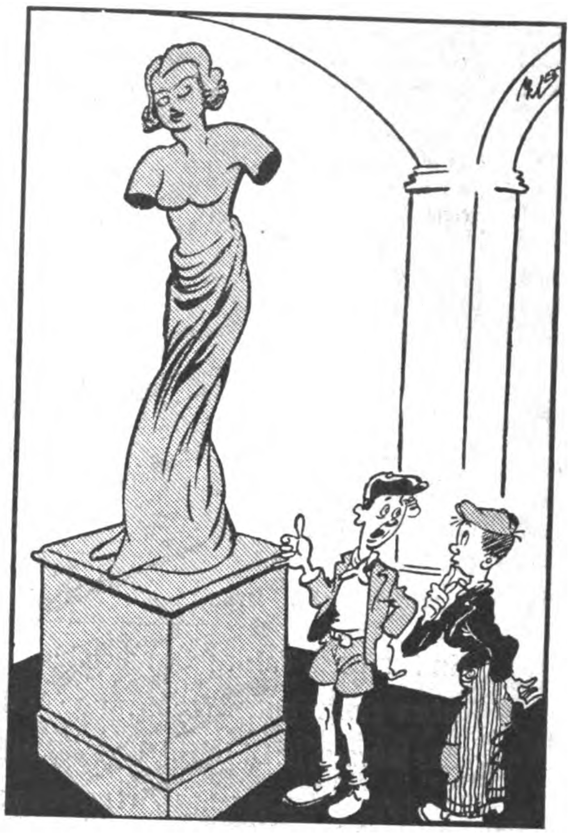
Answers.

*

Erſter Humoriſt: „Wenn ich meine Witze meiner Frau vorleſe, lacht ſie unbändig."

Zweiter Humoriſt: „Sie Glücklicher! Meine heult."

Washington Star.



„Siehſt du, das kommt vom Nägelkauen!"

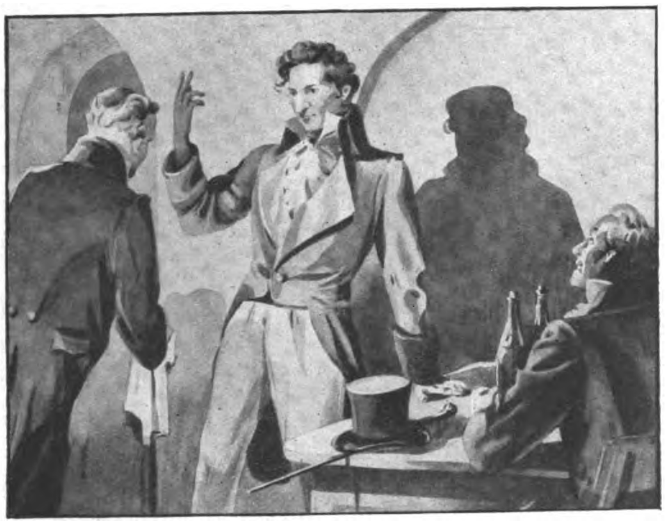
Answers.

MURATTI PRIVAT

Muratti Privat kostet 4 Pf.!

Murattis Ehrgeiz ist es, in dieser Preislage an Qualität das Beste zu leisten. Vergleichen Sie!

DIE STAMM-CIGARETTE
MURATTI PRIVAT
MURATTI PRIVAT
4 Pf



„Gib mir ein Glas Sekt, Schurke!“
(Shakeſpeare, „König Heinrich IV“)

Der genialſte Schauſpieler ſeiner Zeit, L. Devrient, pflegte mit dieſem Zitat für ſich und ſeinen Freund E. Th. A. Hoffmann den vielgeliebten Champagner zu beſtellen. Obgleich der „Sekt“ (sackwine) des Falſtaff nichts anderes als ein Südwein war, führte ſich der im Übermut geborene Name für Schaumwein ein.

An ähnlichen Tafelrunden weinkundiger Männer, wo neben einem guten Tropfen noch Geiſt und Witz die Feſte würzen, iſt DEINHARD-KABINETT von jeher der begehrte Stoff. Die raſſige Art und das edle Bukett haben den Ruf dieſer alten Schaumwein-Marke begründet.

Deinhard Kabinett

Ladenpreis RM. 4.50

DEINHARD-LILA RM. 6.00, die hervorragende Jahrgangs-Marke

Ein Geſicht, das Seife schlecht verträgt, verlangt besondere Pflege.

Versuchen Sie Aok-Seesand-Mandelkleie. Die emulgierende Wirkung der milden Mandelkleie verbürgt schonende Reinigung bei gleichzeitiger sanfter Massage durch feinsten Ostseesand.

Tägliches Waschen mit Aok-Seesand-Mandelkleie ist belebende Gesichtsmassage und milde Pflege der Haut, die Seife schlecht verträgt.

Aok-Seesand-Mandelkleie

In Versuchsbeuteln zu 19 Pfg., in Kartons zu 48 Pfg. in großen Streudosen zu 96 Pfg.

Druckschriften durch Exterikultur AG Ostseebad Kolberg 11 L

ANEKDOTEN

Durſtige Seelen

In einer Würzburger Weinſtube hatte ſich ein Gaſt eine Flaſche Selterswaſſer beſtellt. Beim Öffnen ſtellte er ſich etwas ungeſchickt an, ſo daß das Waſſer herausſprudelte und ein dicker Strahl einem gegenüberſitzenden Zecher mitten ins Geſicht ging. Der Pechvogel ſuchte ſich mit vielen Worten zu entſchuldigen. Doch der andere meinte voller Ruhe:

„Rege Se ſich nor net uff! Des iſch gar net ſo ſchlimm, do war noch Glück dabei; ins Maul iſch mer jo nix kumme!“ W. H.

Männerſtolz vor Königsthronen

Dionyſius der Ältere, Tyrann von Syrakus, war ein Poet und machte Gedichte. Seine Schmeichler konnten ſie nicht genug bewundern. Aber ein Gelehrter, Philoxenes, hatte manches an ihnen auszuſetzen. Dies erbitterte Dionyſius ſo ſehr, daß er ihn kurzerhand auf die Galeeren ſchickte. Die Freunde des Gelehrten legten ſich ins Mittel und erwirkten, daß er wieder in Freiheit geſetzt wurde. Nicht lange danach wurde Philoxenes auch wieder zur Tafel des Königs gezogen, und Dionyſius las ſeiner Gewohnheit nach einige ſeiner Verſe vor.

„Nun, wie gefällt dir dieſes Gedicht?“ fragte er den Gelehrten. Ohne dem König auf dieſe Frage eine Antwort zu geben, wandte ſich Philoxenes zur Leibwache und ſagte: „Bringt mich nur wieder auf die Galeeren!“

Es muß ſich lohnen

Der ältere Dumas war einmal in großer Geldverlegenheit und wandte ſich daher an ſeinen Freund Scribe, den Luſtſpieldichter, mit der Bitte, ihm fünfzig Franken zu leihen.

Scribe aber lehnte ab und ſagte:

„Du weißt, wie das mit dem Geldleihen iſt. Man verliert ſein Geld und ſeine Freunde. Gäbe ich dir das Geld, ſo bin ich überzeugt, wir würden die ſchlimmſten Feinde werden.“

„Na alſo ſchön“, meinte da Dumas, „ſo laß uns Feinde werden; aber dann leih mir wenigſtens gleich fünfhundert Franken, damit es ſich auch lohnt.“ R. H.

Die Reihenfolge

Der Komponiſt Gluck wurde eines Tages gefragt, was er am meiſten liebe.

„Drei Dinge“, antwortete er, „Geld, Wein und Ruhm.“

„Tatſächlich“, meinte der Frageſteller, „kommt der Ruhm bei Ihnen erſt nach dem Geld und dem Wein?“

„Selbſtverſtändlich“, antwortete da Gluck lächelnd. „Denn für das Geld kaufe ich mir Wein, der Wein erweckt mein Genie und mein Genie erringt den Ruhm.“ R. H.

Verdient

Der zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts in einem deutſchen Herzogtum amtierende Miniſter B., der wegen ſeiner Habgier und zahlreichen Rechtsbeugungen höchſt unbeliebt war, hatte bei einer Fahrt durch ſein Amtsbereich das Pech, daß ihm mitten auf dem Marktplatz einer kleinen Stadt ein Wagenriemen riß.

Während er mit ſeiner Begleitung ausgeſtiegen war, kam der Bürgermeiſter ſelbſt herbeigeeilt und erſetzte den geriſſenen Riemen durch einen derben Strick.

Nachdem der Schaden ſo behoben war, fragte der Miniſter: „Was habe ich nun für den Strick zu zahlen?“

„Oh, dieſe kleine Gefälligkeit iſt kaum der Rede wert! Denn Euer Exzellenz haben um unſer Land ja mehr als einen Strick verdient!“ erwiderte ſchmunzelnd der Bürgermeiſter. M.-R.

Nicht verwandt

Ein Muſikus in Brandenburg hatte ein Konzert für einen lange Zeit voraus beſtimmten Tag angekündigt und dazu bereits eine große Zahl von Subſkribenten gewonnen. Wenige Tage vor dem Konzert aber trat am Hofe ein Todesfall ein und alle Muſik wurde für vierzehn Tage im

„Olympia“ Rundfunkgeräte

HERVORRAGEND IN LEISTUNG UND TON!

Verlangen Sie Druckſchrift Fb 312

Laſſen Sie ſich bitte die Geräte beim Fachhandel vorführen!

Sachsenwerk

Niederſedlitz-Sachſen

Lande unterſagt. In ſeiner Verzweiflung ſchrieb der Muſikus an den König und ſtellte in ſeiner Bittſchrift dar, daß vom Ertrag dieſes Konzerts ſeine und ſeiner Familie Exiſtenz für den kommenden Winter abhänge. Der alte Fritz ſchrieb daraufhin an den Rand der Bittſchrift: „Da der Muſikus meines Wiſſens mit meinem Hauſe nicht verwandt iſt, ſo kann man nicht verlangen, daß er Not leiden ſoll, um ſeine Trauer zu zeigen. Er mag ſein Konzert geben.“ K. L.

Über die Kraft

Ein wackerer, aber als Führer ziemlich ungeeigneter Haudegen war zum General befördert worden. Als er bei ſeinen Kameraden vorbeikam, rief er ihnen freudeſtrahlend zu: „Mein König hat mich zum General gemacht!“ — „Das wird er kaum können“, war die Antwort, „er kann Sie nur — ernennen!“

F. B.

Das ſtrittige Objekt

Der tyranniſche und grauſame König Heinrich VIII. von England hatte ſeinen Kanzler Thomas Morus im Tower gefangenſetzen laſſen, um ihm den Prozeß zu machen.

Der Kanzler, der wenig Hoffnung auf Freilaſſung hatte, ertrug ſein Unglück mit Gleichmut und Galgenhumor.

Damit er ſich Kopfhaar und Bart ſchneiden laſſe, ſchickte man ihm einen Friſeur in den Kerker.

Thomas Morus verzichtete jedoch auf ihn, indem er erklärte: „Ich kämpfe mit dem König um meinen Kopf. Und bevor ich nicht ſicher bin, daß der Kampf für mich glücklich ausgehen wird, will ich keinerlei Unkoſten für das ſtrittige Objekt veranlaſſen.“

M.-R.

Das Auge

Ein Schüler brachte einmal dem berühmten Altmeiſter Adolf von Menzel ein Porträt, welches er, als Erſtlingsarbeit, gemalt hatte.

Menzel tupfte brummend auf eine Stelle des Bildes und fragte: „Was ſoll denn das ſein?“

Beleidigt antwortete der Schüler: „Aber, Herr Profeſſor, das iſt doch ein Auge!“

„Das ſoll ein Auge ſein?“ meinte grollend der Meiſter. „Das iſt doch kein Auge; das iſt ein — ausgefranſtes Knopfloch . . .!“ P. S.

Eine kurze Rede

Bald nach ſeiner Wahl zum Präſidenten der Vereinigten Staaten machte General Grant eine Reiſe durch ſeine Lande. In der Stadt Providence nahm er im Hauſe ſeines Kriegskameraden Burnſide Wohnung. Kaum war er angekommen, da drängte ſich eine große Volksmenge um das Haus und rief nach dem General. Der erſchien denn auch am Fenſter, verbeugte ſich ſchweigend einmal knapp und trat dann zurück. Die Menſchen wollten ſich jedoch damit nicht zufrieden geben, ſie verlangten vielmehr eine Rede zu hören. Der General aber trat nur nochmals ſchweigend ans Fenſter und ſchüttelte den Kopf. Da rief plötzlich eine Stimme: „Nur zwei Worte, General!“ Dieſer Wunſch wurde ſofort erfüllt, denn Grant öffnete den Mund und ſagte in die erwartungsvolle Stille hinein: „No, Sir!“ und zog ſich dann endgültig in das Zimmer zurück.

K. L.

Neugeborenes

Bei den erſten Verſuchen mit Luftballons in den Vereinigten Staaten von Nordamerika meinte jemand ſpöttiſch zu dem 1790 verſtorbenen Politiker und Erfinder des Blitzableiters Benjamin Franklin: „Was für ein Nutzen erwächſt uns ſchon aus ſolcher Spielerei!“

Franklin ihm entgegnend: „Ja, wozu kann ein neugeborenes Kind ſchon gleich nützlich ſein?“ M.-R

Genaue Auskunft nicht möglich

Man fragte den Diener Caglioſtros, des großen Schwindlers, ob es wahr ſei, daß ſein Herr dreihundert Jahre alt ſei.

Der Diener kratzte ſich die Nackenfalte und erwiderte:

„Das kann ich ſo genau nicht ſagen, ich bin erſt hundert Jahre in ſeinen Dienſten.“

K. M

Millionen Hausfrauen ist die hervorragend gute Pfaff-Nähmaschine längst zur unentbehrlichen Lebenskameradin geworden.

G.M. PFAFF A.-G., Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern

VERTRETUNGEN UBERALL

Rassehunde

Jllustr. Pracht
kat. m. Preisl.
u. Beschr.
1 RM. (Marken)
Arthur Seyfarth
Nachf.
Bad Köstritz 36. gegr. 1864

Stottern

Angſt u. nerv. Hemm. ſ.
bald zu beſeit. Ausk. u.
Proſp. fr. Steinmeier,
Hannov., Wedekindſtr 7

JEDEN MORGEN DEN

VÖLKISCHEN
BEOBACHTER

Die Zeitung des Reiches

Wie heilt man Hämorrhoiden

und ihre Folgen? Bei Hämorrhoiden — Schmerzen — Brennen — Jucken — hat ſich die altbekannte Dr. phil. Nachmanns Spezialſalbe „Humidon“ ausgezeichnet bewährt: Frau Herta Guske, Kaukehmen/Oſtpr., ſchrieb uns am 20. 6. d. J.:

„Ihre Salbe iſt einfach wunderbar. Ich leide ſchon ſeit Jahren unter Hämorrhoiden und habe unzählige Mittel genommen, und keines hat geholfen, ſo daß ich operiert werden ſollte. 3 bis 4 Tage nach Gebrauch Ihrer Salbe war der wahnſinnige Juckreiz fort und es ſchreitet zur Beſſerung. Ich bin ein glücklicher Menſch geworden und Ihnen ſehr dankbar.“

Derartige Dankſagungen erhalten wir faſt täglich. Überzeugen Sie ſich am beſten ſelbſt von der Wirkung dieſer Spezialſalbe und verlangen Sie eine Probe „Humidon“ und die wiſſenswerte Aufklärungsſchrift über Hämorrhoiden koſtenlos und unverbindlich. Schreiben Sie deshalb noch heute an:

Dr. Nachmann-Humidon in Berlin W 8, Block 225

Und *wieder* von neuem ist sein strahlender *Naturglanz* enthüllt

Nach jeder *Palmolive*-Kopfwäsche ist Ihr Haar wieder so schön, wie die Natur es Ihnen verlieh. *Dieses mit Olivenöl hergestellte Kopfwaschpulver* ist frei von Soda, eignet sich für jede Haarfarbe und läßt sich leicht restlos ausspülen. Ihrem Haar verleiht *Palmolive-Shampoo* eine seidige, lockere Fülle und läßt es von neuem in seiner natürlichen Schönheit erstrahlen.

Die *Palmolive*-Kopfwäsche erfordert keinerlei Nachbehandlung.

Für jede Haarfarbe geeignet
PALMOLIVE
SHAMPOO
18

Doppelpackung 18 ₰ 2 Beutel für 2 Haarwäschen

Woran denkt sie jetzt?

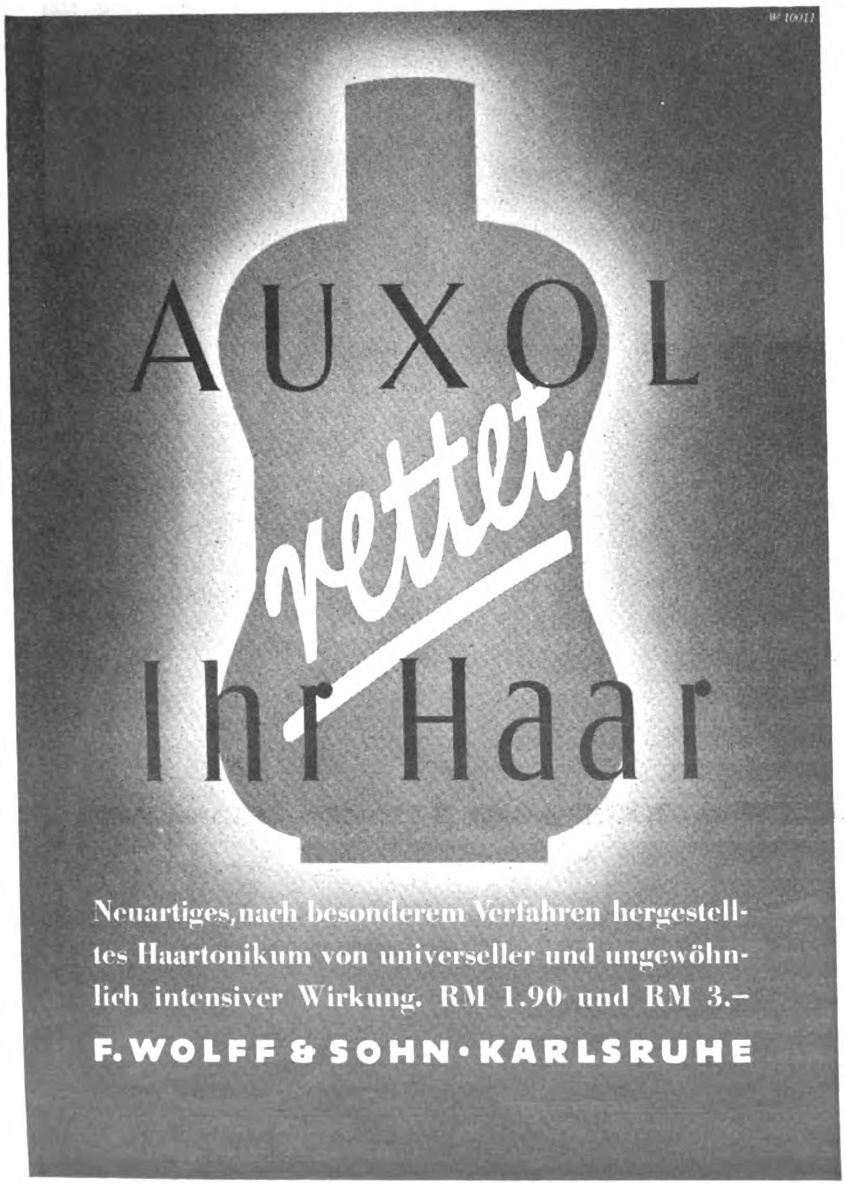
Ganz plötzlich kam ihr ein „abwegiger“ Gedanke, ganz plötzlich fiel ihr ein, daß ja auch Schauspielerinnen — Frauen sind! Und doch zeigen sie jeden Abend dieselbe Leistung, das gleiche Temperament — gibt es für sie eigentlich keine „kritischen“ Tage? — Sehr viel wird heute von der Frau verlangt, kaum eine kann sich noch „kritische“ Tage leisten, — und das ist wohl der Grund für die immer größere Verbreitung der neuzeitlichen „Camelia“-Hygiene. Auch Sie könnten sich mit der idealen Reform-Damenbinde „Camelia“ von vielen Lästigkeiten befreien, auch Sie könnten sich damit Ihre Frische und gute Laune erhalten. Viele Lagen feinster, weicher „Camelia“-Watte gewährleisten die überaus große Saugkraft. Die unauffällige Vernichtung erspart Ihnen manches Unangenehme und überdies — der einzigartige „Camelia“-Gürtel ermöglicht ein ganz beschwerdefreies Tragen.

Camelia

Rekord	10 St. M. -.50
Populär	10 St. M. -.90
Regulär	12 St. M. 1.35
Extra stark	12 St. M. 1.50
Reisepackung	5 St. M. -.75

Achten Sie auf die blaue Packung!

Die ideale Reform-Damenbinde



Neuartiges, nach besonderem Verfahren hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. RM 1.90 und RM 3.–

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

A. FUCHS:

Der Geſpenſterbrief

Eine luſtige und merkwürdige Geſchichte

Der Teufel iſt in Juſtus gefahren!“ ſtellen ärgerlich und übereinſtimmend die Beamten der Verſicherungsbank feſt. „Er iſt knurrig, gereizt, und jede Kleinigkeit bringt ihn in Harniſch!“ Schmid, der mit dem alſo Gekennzeichneten das Bürozimmer zu teilen hat, meint ironiſch lächelnd: „Es wird die Liebe ſein!“

Er hatte recht! Es war wirklich die Liebe, die den ſonſt ſo umgänglichen jungen Mann in einen Griesgram verwandelt hatte. Ein Streit mit Ilſe, ſeiner geliebten Braut, drohte, einer lächerlich geringen Urſache wegen, in einen unheilbaren Bruch auszuwachſen. In einer Auslage hatten ſie ein Kleid geſehen, das ihm gefiel und ſie ſcheußlich fand. Als er ihr klarmachen wollte, daß Männer kraft ihres ſchärferen Verſtandes beſſere Kritiker wären als Frauen, hatte ſie aufbegehrt und gewagt, die geiſtige Überlegenheit des Mannes nicht nur in dieſem ſpeziellen Fall, ſondern überhaupt in Zweifel zu ziehen. Das konnte er nicht auf ſich ſitzen laſſen! Ein kränkendes Wort folgte dem anderen und das Ende war, daß er nach rechts, ſie nach links abmarſchierten. Die Tage vergingen, und ſie hörten nichts voneinander. Kein Wunder, daß Juſtus mit aller Welt Krakeel anfing.

Auch als er am Freitag nach Beendigung der Büroſtunden ſeine Bücher fortſchließt, hellt ſich ſein Geſicht nicht auf. Er hat keine Ahnung, was er mit dem freien Abend, ohne Ilſe, anfangen könnte.

Verſtimmt macht er ſich auf den Heimweg, und nur verſtohlen ſtreift ſein Blick die Nebenſtraße, in welcher Ilſe in einer Rechtsanwaltskanzlei als Privatſekretärin tätig iſt. Unmöglich — denkt er erbittert — kann ich den erſten Schritt zur Verſöhnung tun! Das wäre unmännliche Schwäche! Sie muß ihr Unrecht einſehen und um Verzeihung bitten! Sonſt — iſt es aus mit der Heirat im Herbſt! Aus mit der reizenden Zweizimmerwohnung im Neubau! — —

Am anderen Morgen iſt er frühzeitig im Büro. Er hat ſchlecht geſchlafen und ſeine Laune iſt auf den Gefrierpunkt herabgeſunken. Bald darauf kommt der immer pünktliche Kollege Schmid, grüßt und entledigt ſich der Überkleider.

Juſtus nimmt aus ſeiner Aktentaſche ein paar Bücher, die er der Buchhalterin leihen will. Das ältere, leſewütige Fräulein borgt alle Welt um Bücher an und hat auch ihn darum gebeten. Mit den Büchern unter dem Arm geht er hinaus, den Gang entlang, zur Buchhalterei. Übellaunig wehrt er den Dank der Dame ab und kehrt ſofort um.

Nur wenige Minuten iſt er von ſeinem Zimmer abweſend geweſen, aber inzwiſchen iſt dort etwas geſchehen, was ihn faſt um den Verſtand bringt.

Gleich beim Öffnen der Tür ſieht er einen Zettel auf dem Tiſch liegen und erkennt Ilſes Handſchrift. Mit zitternden Händen nimmt er ihn auf und lieſt mit jagendem Herzſchlag:

Lieber Juſtus! Ich finde es auch reizend! Du haſt vollkommen recht mit deinem ebenſo ſicheren wie ſcharfen Urteil! Ich ſchließe mich ganz deiner Meinung an! Wann ſehe ich dich? Ich bin krank vor Liebe und Sehnſucht! Kommſt du heute? Es küßt dich deine Ilſe.

Eine unſinnige Freude packt ihn, und er hat die größte Luſt, mit den Füßen auszuſchlagen wie ein übermütiges Pferd. „Iſt die Dame gleich wieder gegangen?“ fragt er glückſtrahlend den Kollegen. „Oder hat ſie noch etwas beſtellt?“

Der ſteht am Fenſter und ſpitzt in Seelenruhe ſeinen Bleiſtift. Erſtaunt hebt er den Kopf. „Welche Dame?“

„Nun, das Fräulein, das dieſen Zettel auf meinen Tiſch gelegt hat! Oder war ein Bote hier?“

„Ich habe keinen Menſchen geſehen!“

Ärgerlich über dieſe Begriffsſtutzigkeit ſchlägt Juſtus mit der Hand auf den Tiſch. „Hier liegt eine Mitteilung meiner Braut, und da der Zettel keine Beine hat und folglich nicht laufen kann, muß ihn jemand hereingebracht haben!“

„Sie ſpinnen wohl? Hier war kein Menſch!“

Juſtus brummt etwas, das ſicher keine Schmeichelei bedeutet und läuft hinaus in den Vorraum.

Der Page, der hier die Beſucher zu empfangen hat, glättet vor einem Taſchenſpiegel mit Hingabe und Spucke ſeinen Scheitel. Es iſt noch niemand da, das Publikum pflegt erſt ſpäter zu kommen, und er iſt ſo vertieft in ſeine verſchönernde Beſchäftigung, daß er wie das böſe Gewiſſen zuſammenzuckt, als Juſtus mit der Geſchwindigkeit einer Kanonenkugel hereingetobt kommt und ſich wild umſieht.

„Wo iſt die Dame?“

„Wel—che Da—me?“ ſtottert der überraſchte Jüngling.

Juſtus ſchreit ihn an: „Hat jemand einen Zettel für mich abgegeben? Haſt du ihn auf meinen Schreibtiſch gelegt?!“

Mit kugelrunden, erſtaunten Augen, wie ein Engel, der ſich über die Sünde wundert, ſieht ihn der Page an. „Was — für — einen — Zettel?“

So blöd und unſchuldsvoll iſt das Geſicht des Jungen, daß Juſtus nicht weiterfragt. Er ſtürmt in den Schalterraum.

Die Herren, die hier das Publikum abzufertigen haben, nehmen ſoeben ihre Plätze ein. Das leiſe ſummende Geſpräch verſtummt, als Juſtus mit Temperament die Tür aufreißt. Sein Hals reckt ſich weit aus dem Rockkragen, ſein Kopf fliegt ruckartig nach rechts und links, ſeine Blicke durchbohren jeden Winkel. Keine Maus wäre ſeiner Aufmerkſamkeit entgangen. „Wo iſt die Dame, die einen Zettel für mich abgegeben hat?“

Allgemeines Erſtaunen! Niemand hat eine Dame geſehen, keiner weiß etwas von einem Zettel!

Juſtus rennt hinaus in das Treppenhaus und ſpäht über das Geländer, er reißt ein Fenſter auf und äugt auf die Straße hinunter. Von Ilſe keine Spur!

Alle Zimmer durchſucht er, alle Angeſtellten fragt er aus. Keiner kann eine Auskunft geben. Die leſewütige Buchhalterin wird kreideweiß, als ſie den Zuſammenhang erfährt. Sie legt die Hand auf die eingefallene Stelle der Bruſt, die von der Natur für die ſchwellende Wölbung eines Buſens vorgeſehen iſt und ſchreit im höchſten Diskant: „Das iſt ja geſpenſterhaft!“

So ergebnislos iſt die Suche, daß Juſtus ſchon glaubt, ſeine Einbildungskraft habe ihm einen Streich geſpielt. Doch als er in ſein Zimmer zurückkehrt, liegt der Zettel in ſeiner papierenen Sachlichkeit auf dem Tiſch. Stöhnend fällt er auf ſeinen Stuhl.

Kollege Schmid wird aufmerkſam, die Sache fängt an, ihn zu intereſſieren.

„Es muß ihn jemand hingelegt haben, als ich in der Buchhalterei war“, ſagt Juſtus kläglich. „In dieſen wenigen Minuten meiner Abweſenheit iſt der Zettel in Erſcheinung getreten!“

„Ich habe das Zimmer keinen Augenblick verlaſſen und kein Menſch hat es betreten!“ verſicherte Schmid

„Aber wie iſt der Zettel denn hereingekommen? Er kann doch nicht einfach aus dem Nichts entſtanden ſein!“ ruft Juſtus händeringend. Und mit einem mißtrauiſchen Blick: „Haben Sie ſelbſt etwa — — —“

„Ich bitte Sie!“ ſagt Schmid beleidigt. „Ich bin ein nüchterner Menſch! Neckiſche Scherze liegen mir nicht!“

Ratlos und ſtöhnend fährt Juſtus mit allen zehn Fingern durch das Haar. Tief im Herzen beunruhigt es ihn auch, daß Ilſe ihm den Zettel mit den zärtlichen Worten ohne Umſchlag übermittelt hat. Dieſe Taktloſigkeit ſieht dem lieben Mädchen eigentlich nicht ähnlich! Und doch iſt es ihre Handſchrift! Unverkennbar und unzweifelhaft!

In allen Bürozimmern ſpricht man von der myſteriöſen Angelegenheit und rätſelt an dem Problem herum: Wie iſt der Zettel auf den Tiſch geraten? — Schmid meint, man könnte der Direktion einen Vorſchlag machen: Verſicherung gegen unſichtbare Beſucher! — Juſtus iſt ſo wirr im Kopf, daß er in den Waſchraum geht und Waſſer über den brennenden Schädel laufen läßt.

Es gibt nur — einen Menſchen, der das Rätſel löſen kann und das iſt — Ilſe! Außerdem hat ſie ihren Irrtum eingeſehen, den erſten Schritt zur Verſöhnung getan, und ſo iſt Juſtus der Meinung, daß es ſeiner männlichen Würde keinen Schaden tut, wenn er ſie aufſucht. Sorgſam legt er den Zettel in die Brieftaſche, und nach Beendigung der Büroſtunden iſt er der erſte, der auf und davon iſt.

Er bezieht Poſten vor der Tür des Rechtsanwalts. Die Zeit wird ihm nicht lang, denn er findet, daß es traumhaft ſüß iſt, auf das holdeſte aller Mädchen warten zu dürfen. Strahlend lacht die Sonne vom Himmel, aber auch Sturm und Regen hätten ihn nicht verſcheuchen können

Der erſehnte Augenblick kommt. Ilſe tritt aus der Tür. Er verſchlingt ſie faſt mit den Augen, zärtlich ruft er ihren Namen. „Juſtus!“ ſchreit ſie in frohem Erſtaunen und fliegt auf ihn zu Kaum haben ſie ſoviel Beſinnung daß ſie ſich nicht zur Erheiterung der Paſſanten auf der Straße umarmen. Er hängt ſich bei ihr ein freudetrunken blicken ſie ſich in die Augen und haben keine Ahnung, wie ſehr ſie auffallen. Unendlich viel haben ſie ſich zu ſagen, tauſend Zärtlichkeiten zuzuflüſtern

Erſt als ſie auf der Bank im Stadtpark ſitzen und der erſte Freudenrauſch verebbt iſt, fällt Juſtus der geheimnisvolle Zettel ein. „Wie haſt du Schelm es angeſtellt, ungeſehen in mein Büro zu kommen?“

„Ich!?“ Sie ſtaunt. „Ich war nicht bei dir!“

„Auf welche Weiſe haſt du mir denn dieſen Zettel zugeſtellt?“ Er nimmt ihn aus der Brieftaſche.

Nur einen Blick wirft ſie darauf. „Aber — den haſt du doch ſchon wochenlang im Beſitz! Du haſt mir ein Buch geliehen, das dir ſo gut gefallen hat und mich um meine Meinung gefragt. Nachdem ich es geleſen, habe ich den Zettel geſchrieben und hineingelegt.“

Im augenblicklichen Verſtehen lacht er hellauf und ſchlägt mit der Hand leicht gegen die Stirn. „Nun iſt mir alles klar! Dieſes Buch habe ich unſerer Buchhalterin mitgebracht. Als ich es aus der Aktentaſche nahm, muß der Zettel unbemerkt herausgeflattert ſein und ich fand ihn, als ich zurückkehrte. Irrtümlich bezog ich den Inhalt auf unſeren Streit!“

„Müſſen wir nun wieder böſe ſein?“ fragt ſie neckend. „Zur Ausſöhnung haben wir doch keinen Grund!“

Er beugt ſich tief zu ihr herab. „Mädel! Könnteſt du mich wirklich vergeſſen? Liebſt du mich ſo wenig?“

Geheimnisvoll, rätſelhaft, wie die Urkraft der Liebe, leuchten ſeine Augen ihr entgegen und — ihr verſinkt die Welt! Sie ſchmiegt ſich eng an ſeine Bruſt und ihre Lippen blühen in ſehnſüchtiger Erwartung.

Das Wunderkind

Obgleich der unſterbliche Komponiſt Mozart ſelbſt ein Wunderkind war, hatte er ſpäter für Wunderkinder nicht viel übrig.

Nach dem Konzert eines dreizehnjährigen Pianiſten, dem er nicht fernbleiben konnte, wurde ihm dieſer Wunderjunge ſtolz zugeführt.

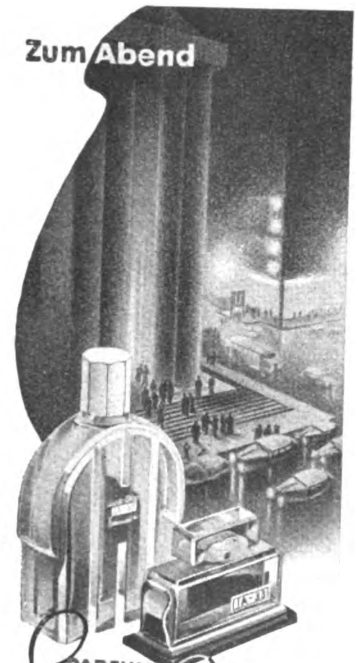
Keck meinte der ſchon allzu ſelbſtbewußte kleine Kerl zu dem großen Komponiſten: „Ich möchte gern auch ſo komponieren wie Sie! Verraten Sie mir doch, wie das gemacht wird!“

Mozart blickte den Jungen ernſt an und entgegnete: „Da mußt du erſt noch älter werden und noch viel lernen!“

Der Junge dreiſt: „Sie haben aber doch auch ſchon mit dreizehn Jahren komponiert!“

Mozart, indem er ſich zum Fortgehen erhob: „Ja, das ſtimmt! Aber ich habe nicht gefragt, wie es gemacht wird!“

Mü.-Rü.



Rassig und voll Temperament!

Eau de Cologne Flasche RM -.85, 1.45, 2.25, 3.60, 6.50
Parfüm . . . . . . RM 3.65, 5.40, 8.—, 13.50
Seife . . . . Stück RM -.90, Karton mit 3 St. 2.60
Gesichtspuder . . . . RM 1.25, 2.25

F. Schwarzlose Söhne

Gesichts-, Wangen- u.
Nasen-Röte?
sowie Blutandrang ist mit dem seit 40 Jahren bewährten „Edelblaß“ zu entfernen. Pr. RM. 2.80 auß. Porto Paul Vaser, Berlin-Halensee 92

Lest
„Die Brennessel“
die größte politisch-satirische Zeitschrift Deutschlands
Jeden Dienstag neu!
30 Pfennige

Abrador
macht
rillenſauber
P. 24 4/38-50/3

Das heißt, Abrador wäscht die Hand *„von Grund auf“* rein, bis in die kleinsten Rillen und Furchen der Haut, in denen sich immer Staub u. Schmutz festsetzen. Selbst Farbe, Obst- u. Gemüseflecke, Tinte, Harz u. anderer hartnäckiger Schmutz verschwinden im Nu mit Abrador.

Abrador hat eine außerordentliche Reinigungskraft und übt gleichzeitig eine überaus günstige kosmetische Wirkung auf die Haut aus.

Abrador ist eine Spezial-Handseife in besonderer Zusammensetzung und enthält u. a. Zusätze von Lanolin und Lecithin.

Versuchen Sie selbst einmal, wie schön frisch und samtweich Ihre Hände nach dem Waschen mit Abrador werden.

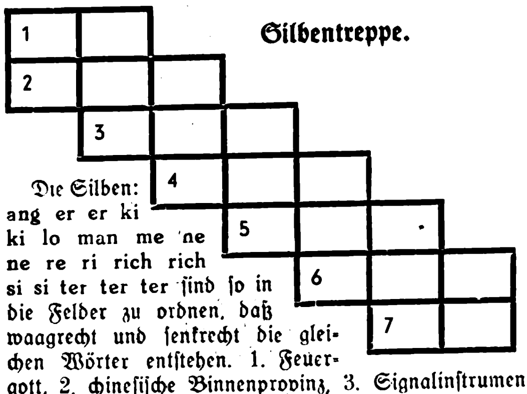
1 Stück kostet
18 Pfg.

Hände rein durch
Abrador
LUHNS
SCHÄUMT · REINIGT
für Küche, Werkstatt, Büro

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rhld.)

RÄTSEL

Silbentreppe.



Die Silben: ang er er ki ki lo man me ne ne re ri rich rich si si ter ter ter ſind ſo in die Felder zu ordnen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen. 1. Feuergott, 2. chineſiſche Binnenprovinz, 3. Signalinſtrument, 4. german. Volksſtamm, 5. Hunderaſſe, 6. Oſtgotenkönig, 7. Juſtizperſon.

Kryptogramm.

Aus den Wörtern: Daſſel, Belebung, Stengel, Filter, Braunſchweig, Steuer, Pardon, Geſicht, Heuriger, Germane, Ruthene, Haelfte. Teheran, Brummer, Geviert, Schleswig, Teufel, Herero, Walſtatt, Midas, Leber, Henne ſind je drei, beim letzten Wort nur zwei Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht ein Zitat von Shakeſpeare ergeben.

Silbenrätſel.

Aus den Silben: a au berg bo chel chen chiem chil chin cho das del den der do e e e fle glei gon he hoe it ka ko ko kopf la la land lo ma maus me mi mi na nar ner non ob och pa ra ri rin ro ru see sei sen ser spin ster stra ta ten ter ti ti to tom tra ul um un va ven weiß ze zu ſind 22 Wörter zu bilden, deren erſte Buchſtaben, von oben nach unten, die dritten von unten nach oben geleſen, einen italieniſchen Spruch ergeben. (ch = ein Buchſtabe.) 1. Gewürzpflanze, 2 Stadt in Schleswig-Holſtein, 3. Betäubungsmittel, 4. franzöſ. Kolonialſoldaten, 5. Teil der Uhr, 6. Kurort in Steiermark, 7. Mineralfarbe, 8. Geſchwindigkeitsmeſſer, 9. Alpenpflanze, 10. Sagenheld, 11. Ort in Oberbayern, 12. Wetterwarte, 13 Pelztier, 14. Nachtſchmetterling, 15. See in Bayern, 16. Meermuſchel, 17. Teil der Oſtalpen, 18. Thebaniſcher Feldherr, 19. europ Hauptſtadt, 20. Berg im Fichtelgebirge, 21. Nachttier, 22. Lotterie.

1 ....
2 ....
3 ....
4 ....
5 ....
6 ....
7 ....
8 ....
9 ....
10 ....
11 ....
12 ....
13 ....
14 ....
15 ....
16 ....
17 ....
18 ....
19 ....
20 ....
21 ....
22 ....

Sorglos wandern-

Wie haben wir alle die Ferien genoſſen und Kräfte geſammelt für neues Schaffen! Lachen und Sichfreuen iſt geſund für Leib und Seele, aber es muß die ſorgloſe Freude ſein. Jeder trägt ein ungewiſſes Schickſal, nach jedem kann einmal Frau Sorge mit kalter Hand greifen. Glücklich ſind dann jene Menſchen zu preiſen, die ſich einmal gründlich mit der Sorge auseinandergeſetzt und ſich dem Schutze der Lebensverſicherung anvertraut haben. Vor ihnen liegt eine geſicherte Zukunft, ſie ſind ſtark im Lebenskampf und können ſorgenfrei durchs Leben wandern! In Deutſchland beſtehen über 30 Millionen Lebensverſicherungen.

Photo: Padeli-Bavaria

„Ein Führer, ein Volk, eine Zeitung!“
Völkischer Beobachter!

DORNBUSCH
KRAGEN
DORNBUSCH
HEMDEN

Malen
u.
Zeichnen

erlernen Sie verblüff. schnell und vielseitig ohne Aufgabe von Beruf u. Wohnsitz durch glänzend bewährte Methode. Verlang. Sie sofort kostenl. mit Studien illustr. Prosp. v.
Deutsche Kunstschule E.V.
Berlin - Charlottenburg 4
Schillerstr. 104, Atel.
Prop.-Abt. C.

Bestecke
Uhren
Schmuck
aus der Goldstadt
Fordern Sie Gratiskatalog
WENZ
PFORZHEIM
Goldstadt 94

Lest den VB.

Für Ihre Verdauung

Wenn Sie Ihren Magen überanstrengt haben oder manche Speisen schwer vertragen, wenn sich nach dem Essen saures Aufstoßen, Magendruck oder ein Gefühl der Völle einstellt, dann ist dafür häufig ein Überschuß an Magensäure die Ursache. Nehmen Sie in solchen Fällen zwei bis drei Tabletten oder ½ Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver ein. Dieses seit Jahrzehnten bewährte Mittel bindet rasch die überschüssige Säure und bringt so die Beschwerden zum Schwinden.

Biserirte Magnesia

ist in Tabletten- und Pulverform in allen Apotheken für RM 1.39 und in größerer, vorteilhafterer Packung für RM 2.69 erhältlich. — Ein Versuch wird auch Sie zufriedenstellen.

Kaweco-Elite
Kaweco
RM 22,50 bis 6,10
FÜLLHALTER
zeigt man Ihnen gern im Fachgeſchäft

Füllhalter-geheimnisse

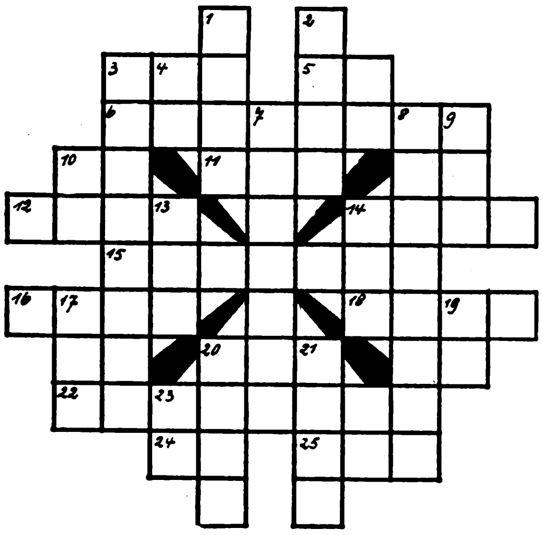
Das Geheimnis unter der Feder. Dort ruht der Garant eines sauberen Schriftbildes, der Kaweco-Tintenleiter, dessen zahlreiche Ausgleichskammern das Klecksen unbedingt verhindern. Achten Sie drauf, beim Füllhalterkauf!

Kaweco, die Spezialfabrik in Wiesloch b. Heidelberg bringt für jede Hand die richtige Feder

Rösſelſprung.

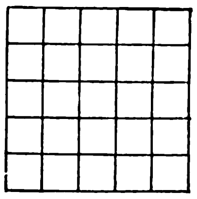
du	schen	men	ner	schen	tut
willst		wenn	dir		was
ta-	neh-	mann	hand	kei-	wa-
mit	so	ge-	von	zu-	wird
	ten	lieb	gib	ge-	
	zu-	hand	knöpf-	nur	

Kreuzworträtſel.


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25

Waagrecht: 3. Belg. Badeort, 5. Tierprodukt, 6. Pflanzentiere, 10. Flächenmaß, 11. deutſcher Strom, 12. ägypt. Göttin, 14. Kellner, 15. Stadt in Mittelitalien, 16. Teilzahlung, 18. Planet, 20. Hirſch, 22. Sauerkirſche, 24. Geliebte des Zeus, 25. Nebenfluß der Donau. — **Senkrecht:** 1. Handelsgegenſtand, 2. Geſtein, 3. Schriftſtück, 4. Fluß in Italien, 7 Arzneibehälter, 8. Mitleid, 9. Verneinung, 10. Spielkarte, 13 Gewäſſer, 14. kleine Inſel bei Greifswald, 17. Papagei, 19. perſönl. Fürwort, 20. Liebesgott, 21. Muſe der Geſchichte, 23. Faultier.

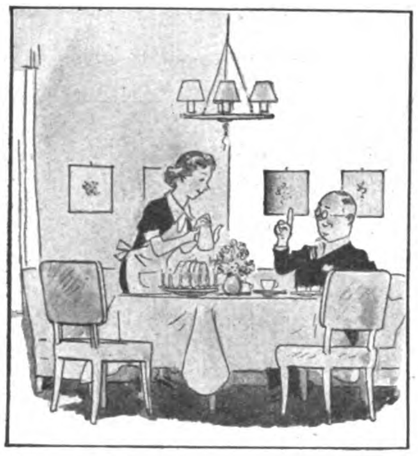
Magiſches Quadrat.



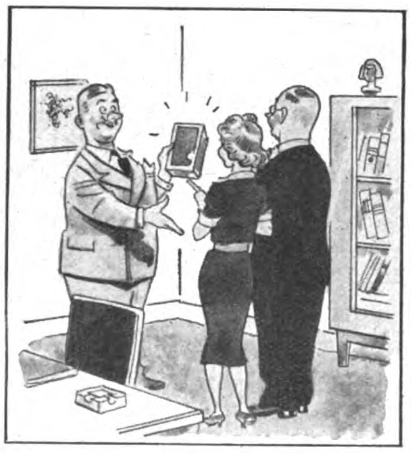
Die Buchſtaben: a a a a a a a a b e e i i l n r r r r ſ ſ ſ t t t ſind ſo in die Felder zu ſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter erſcheinen. 1. Papſtkrone, 2. babyloniſche Göttin, 3. Kartenwerk, 4. niederſächſ. Dichter †, 5. nichtmetalliſches Element.

Löſungen der Rätſel in Folge 45:

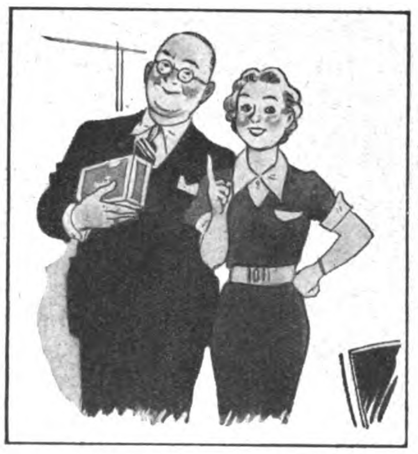
Wabenrätſel: 1. Liga, 2. Mais, 3. Lima, 4. Todt, 5. Gert, 6. Alge, 7. Iſel, 8. Aſot, 9. Kran, 10. Gera, 11. Elbe, 12. Note, 13. Orel, 14. Hebe, 15. Meta, 16 Leda, 17. Ehre. ✶ **Silbenausſuchrätſel:** Philoſoph, Erziehung, Landung, Gellert, Fortuna, Rückſchritte, Rasmußen, Hohenſtaufen, Geweih, Verteidigung, Ausſichtsturm, Geiger, Bewährungsfriſt, **Kleidung**, Poſtetat, Verbleib, **Benares**. Sozialer Fortſchritt muß auf weite Sicht gewährleiſtet bleiben ✶ **Rätſelgleichung:** A) **Wirt**, B) **Selb**, C) **er**, D) Gemüſe, E) **Senf**, F) **Unſtrut**, G) Hahn, H) Truthahn, I) **Hel**, K) **Fenſter**, L) Ster. Wir ſelber müſſen uns helfen. ✶ **Kreuzworträtſel:** Waagerecht: 1. Fatme, 4. Genua, 8. Athen, 9. Eiſen, 10. Logen, 12 Gaben, 13. es, 14. Lager, 16. la, 17. den, 18. Ob, 20. Wirre, 24. Neger, 25. Enare, 26. de, 27. Alwin, 28. Leder, 29 Nebra, 30. Ulane. Senkrecht: 1 Falle, 2. Athos, 3. Memel, 5. Einar, 6. Übel, 7. Anina, 11. Nadir, 12. Genre, 15. Ger, 18. Organ, 19. Neule, 20. Weſtr, 21. Engel, 22. Erden, 23. Beere. ✶ **Wirrwarr:** Wer die Freude an der Arbeit bejaht, muß ein Feind des Marxismus ſein. ✶ **Kreuzwortſilbenrätſel:** Waagerecht: 3. Caſtelfidardo, 6. Memnon, 7. Leder, 9. Aroſa, 11. Gendarmen, 13. Galoſche. Senkrecht: 1. Diſtel, 2. Idar, 3. Kanon, 4. Figaro, 5. Dole, 6. Memmingen, 8. Derwiſche, 9. Amen. 10. Saga, 12. Darwin, 14. Loden. ✶ **Drei voran:** Seeroſen, Eſtrade, Iſabella, Donner, Erzgebirge, Irrgang, Novelle, Entdeckung, Schall, Wermut, Iſothermen, Lobau, Liktoren, Entzündung, Nilgau, Sporaden, Hederich, Erdnuß, Rachel, Rolladen. Sei deines Willens Herr.



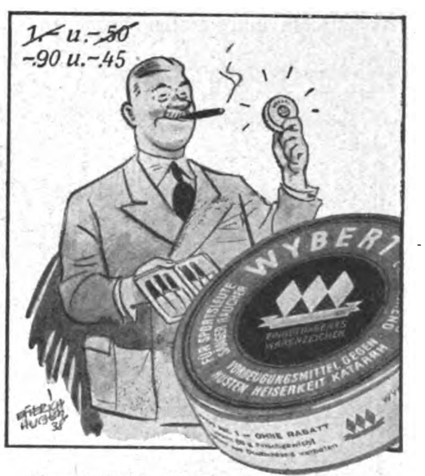
„Jetzt bin ich soweit: von heut an stecke ich das Rauchen auf.“
„Soll ich's glauben??“



„Ich gratuliere Dir. — Hier Deine Lieblingsmarke, schwarz und stark.“



„Oh, oh, eben hat mein Mann dem Rauchen abgeschworen, er wird seinen Raucherkatarrh nicht mehr los.“


~~1.– u. –.50~~
–.90 u. –.45
WYBERT
Vorbeugungsmittel gegen Husten Heiserkeit Katarrh

„Nanu! Deshalb gibt man doch das Rauchen noch nicht auf. Dafür gibt's ein Mittel: Wybert-Tabletten.“
Jeder Raucher — Wybert-Verbraucher.

Schwindelgefühle
Beklemmung, Kopfweh sollten Sie bekämpfen. Dann macht das Leben wieder Freude und Sie fühlen sich jünger. Nehmen Sie
Zirkulin Knoblauch-Perlen ⑤
1-Monats-Pckg. 1 RM. ● 14-Wochen-Pckg. mit Taschendose 3 RM. ● Broschüre mit Gratisprobe in Apotheken u. Drogerien.

Die Frau
Aerztl. Aufklärungswerk f. Braut- u. Eheleute von Ober-Med.-Rat Dr. Paull. **Mit 50 Abbildungen.** Karton RM. 3.80, Leinen RM. 4.70 und Porto.
Buchversand Hellas
Berlin-Lichterfelde 103

AB 3.– MARK monatlich 12 Raten
Anzahlg. 10.- Anerkannt gut-billig Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

Warzen
Leberfl. Muttermale
Leichte Beseitigung
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos
H. Goth Nürnberg S-W 67

Metallbetten
Stahlfeder- u. Auflegematr.
Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal. frei
Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

Alles ist „entzückt“

Neuheit! Einmaliges Angebot!
von Hannelore der neuen verbeſſerten Doll-Kugelgelenkpuppe die mit allen Vorzügen betreffs Haltbarkeit und Lebensdauer ausgeſtattet iſt!
Sie bekommen eine ſtab. Qualitätspuppe aus Hartpräg. in formvoll. Schönheit: gleichmäßige, dralle Körperform. wie ein Kind, abwaſchb., unzerbrechl., Kopf a. beſt. Hartguß, liebreiz. Geſicht, ſichtb. Zähne. Kopf, Arme, Beine Ellbogen- u. Handgelenke, alles **bewegl.** Hannelore hat große blaue bewegl. Augen mit natürl. Wimpern, Blondhaar, dicke Zöpfe, ruft Mama, macht „bitte, bitte!“, kann ſchlafen, ſtehen, bequem ſitzen u. knien, iſt mit einem reizend. Feſttagskleid aus geblümt., indanthrenfarb. Waſchſeide, Ia Unterwäſche, Strümpf. u. rot. Lackſchuhen bekleid., **alles z. An- u. Ausziehn!** Neuheit, große Ueberraſch.! Hannelore trägt ein wunderſch. in 3farb. leucht. Perlhalsk. u. Ohrringe m. Leuchtperl. Dieſe ſtab. Doll-Kugelgelenkpuppe iſt nach meinen eig. Modellentwürfen angefertigt u. kann nur von meiner Firma direkt bezogen werden. **Hannelore iſt billig!** Sie koſt. in Ia Qualitätsausführung **70 cm groß 8,75, 65 cm groß 7,95**
Mit echtem kämmbar. Haar RM. 2,75 mehr einſchl. Porto und Verpackung gegen Nachnahme. Kein Riſiko, bei Nichtgefallen Geld zurück!
Paul Heerlein, Steinheid (Thürw.) 91
„Puppe iſt in gutem Zuſtand eingetroffen, gefällt uns ſehr, iſt ſtabil gebaut, ſauber und ordentlich ausgeführt und iſt viel ſchöner als im Inſerat aufgezeichnet“, ſo ſchreibt Gerhard Pas., Nordhorn, 23. 12. 37.

Musikinstrumente
so gut so billig
ab RM. 8,75
ab RM. 2,25
ab RM. 4,25
RM. 31.-
Spezialität: Handharmonikas von RM. 4,40 an
Großverſand an Private
Nº 1315a RM. 5,65
Über 1 Million Käufer
Nº 170a RM. 21,75
Ca. 30000 Dankſchreiben
Nº 2421a RM. 33.-
Günſtige Ratenzahlungen
Nº 2292a RM. 21.-
Größtes Verſand-Fachgeſchäft
41 Taſten 120 Bäſſe RM. 130.-
34 " 80 " " 90.-
31 " 24 " " 67,50
Fabrik-Vertrieb
Meinel & Herold
Klingenthal Nº 323
Katalog umſonſt

Alles ſpielt

Gr. I 16.50
Proſp. koſtl.!

Tiſchbillard
Karambola Wetzlar 71

Er wahrt seinen Vorteil und bestellt
rasch u. kostenlos den 224seitig. Photo - Katalog S 8. Teilzahlung, Ansichtssendung Fernberatung kostenlos und unverbindlich
Der Photo-Porst
Nürnberg-O NW 8
Der Welt größtes Photo-Haus.

„Unsterbliche Front“

5 Bücher vom Heldengang d. deutschen Volkes im Großen Kriege (5 Ganzleinenbände in Kassette). Ettighoffer: **Eine Armee meutert.** v. Langsdorff: **U-Boote am Feind.** Ettighoffer: **Nacht über Sibirien.** Ettighoffer: **Gespenster am Toten Mann.** Ettighoffer: **Verdun — Das große Gericht.** Diese Buchkassette kostet nur RM. 17.75 u. ist **ohne** Preisaufschl. zu beziehen **gegen Monatsraten von 2.- RM**
Die erste Rate ist zahlbar b. Lieferung. Erf.-Ort ist Dortmund
Buchhandlung F. Erdmann
Dortmund 20, Gutenbergstr. 35, Postschließf. 307

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16Z

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung
Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 204

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 i. W.

Lest den Anzeigenteil ganz genau
Er enthält immer günstige Angebote

Die weltberühmte Hohner
Gratiskatalog
64 Seiten. 180 Abb., alle Instrumente in den Originalfarben, 10 Monatsraten.
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstr. 10

SIEMENS
PROTOS
über eine Million im Gebrauch
RM 74.–
RM 123.–
RM 238.–
Die bewährte Kesselbauart
Sorgfältige und schnelle Heimpflege
K5.127

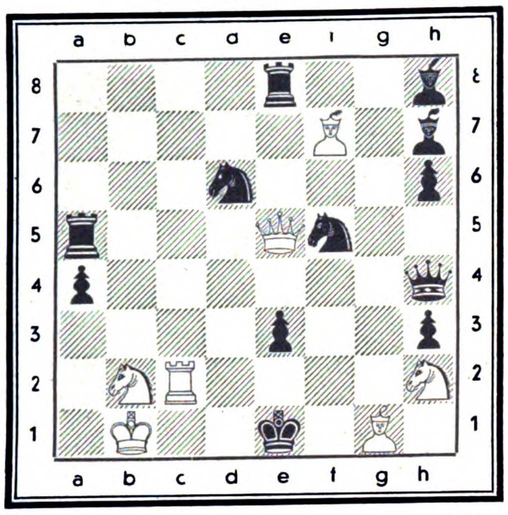
SchachBeobachter.

Aufgabe (Urdruck)

(Bundesleiter Reichskulturwalter
Franz Moraller gewidmet)

Von Theodor Süggel, Leverkusen-Schlebusch

Schwarz: Ke1, Dh4, Ta5, Te8, Lh7, Lh8, Sd6. Sf5, Ba4, e3, h3, h6 (12)



Weiß: Kb1, De5, Tc2, Lf7, Lg1, Sb2, Sh2 (7)

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 42

Zweizüger von Hans Lange, Neuß a. Rh.

Weiß: Kd2, Dg8, Tc8, Tf2, Lc6, Lg1, Sb3, Ba4, d4 (9).

Schwarz: Kc4, Tg6, Lh1, Sa8, Sb2, Bb4, f7, g7 (8).

Schlüsselzug. Tf2×f7! Diese Aufgabe stellt das Mansfield-Rückkehrthema dar, ist aber durch 1. . . ., Tg6—g5 unlösbar!

Zur Aufgabe in Folge 44 wünscht der Komponist die Versetzung des Läufers a7 nach g1.

Gute Positionspartie

Bremer Partie aus dem Deutschen Mannschaftskampf in Frankfurt a. M.

Weiß: Schädle (Augsburg)

Schwarz: L. Herrmann (Bochum)

1. c2—c4[1]	e7—e5	15. f4×e5	d6×e5
2. Sb1—c3	Sb8—c6	16. Le3—c5	Le6×d5
3. g2—g3[2]	g7—g6	17. c4×d5	b7—b6
4. Lf1—g2	Lf8—g7	18. Lc5×e7	Dd7×e7
5. d2—d3	d7—d6	19. e4×f5	g6×f5
6. f2—f4	Lc8—g4	20. Sf3—h4[4]	f5—f4
7. Sg1—f3	Sg8—e7	21. Lg2—e4†	Kh7—g8
8. 0—0	0—0	22. Sh4—g6	f4×g3†
9. Sc3—d5	h7—h6	23. Kh2—g2	De7—g5
10. Ta1—b1	Kg8—h7	24. Sg6×f8	Lg7×f8
11. h2—h3	Lg4—e6	25. Tf1—f3	Lf8—g7
12. e2—e4	Dd8—d7	26. Tf3×g3	Dg5—h4
13. Kg1—h2	f7—f5	27. Dd1—e1	Kg8—h8
14. Lc1—e3	Sc6—d8[3]	28. Tg3×g7	Aufg.[5]

[1] Diese englische Spieleröffnung baute der deutsche Meister Carls (Bremen) besonders aus. Ihm zu Ehren wird sie „Bremer Partie“ benannt.

[2] Auf 3. Sf3, Sf6 entsteht das englische Vierspringerspiel.

[3] Zu bevorzugen wäre in dieser Stellung 14. . . ., Sg8!

[4] Durch klaren Stellungsvorteil überlegen, geht nun Weiß zum Angriff über.

[5] Schwarz gibt auf, da nach 28. . . ., D×e1 das Zwischenschach 29. Th7† folgt und Weiß nach 30. Tb1×e1 mit einem Turm-Übergewicht leicht gewinnt.

Läuferopfer auf f7

Wiener Partie, gespielt um die Englische Meisterschaft in Brighton, die Alexander mit 8 Punkten aus 11 Partien gewann. Es folgten Golombek und Sergeant mit je 7½, Milner-Barry mit 6½, Tylor und Sir Thomas mit je 6, Miß Menchik mit 5½ usw.

Weiß: Milner-Barry. Schwarz: Mallison.

1. e2—e4	e7—e5	12. Lb3×f7†[7]	Kg8×f7
2. Sb1—c3	Sb8—c6[1]	13. De4—d5†	Kf7—f8
3. Lf1—c4	Sg8—f6	14. Sf3—g5	Te8—e6
4. f2—f4[2]	Sf6×e4	15. f4—f5	Sc6—e7
5. Sg1—f3[3]	Se4—d6	16. Sg5×h7†	Kf8—g8
6. Lc4—b3	e5—e4	17. Sh7×f6†	g7×f6
7. Dd1—e2	Lf8—e7[4]	18. Dd5—f3	Se7×f5[8]
8. Sc3×e4	Sd6×e4	19. Df3×f5	Dd8—f8
9. De2×e4	0—0	20. Tf1—f3	Te6—e7
10. 0—0[5]	Le7—f6	21. Tf3—g3†	Te7—g7
11. d2—d4	Tf8—e8?[6]	22. Lc1—h6	Aufg.

[1] Gegen die Wiener Partie ist theoriegemäß hier 2. . . ., Sg8—f6 üblich, doch genügt zum Ausgleich dieser Text-Springerzug.

[2] Weiß spielt das scharfe Wiener Gambit. In Betracht kam auch vorerst der Sicherungszug 4. d2—d3, um das folgende Scheinopfer 4. . . ., Sf6×e4 zu verhindern.

[3] Falls 5. S×e4, so 5. . . ., d7—d5!

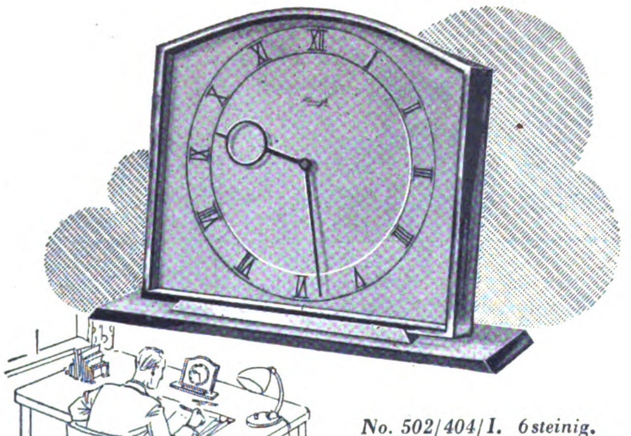
[4] Auf 7. . . ., De7 (?) käme 8. Sd5!

[5] Angesichts der besseren Läuferstellung auf b3 und des Bf4, der die Punkte e5 und g5 beherrscht, ist das weiße Spiel vorzuziehen.

[6] Eine taktische Verfehlung. Der Punkt f7 wird zu schwach.

[7] Ein verblüffendes und hübsches Läuferopfer, was eine Bresche in die feindliche Königsstellung schlägt.

[8] Schwarz gibt freiwillig den Springer zurück, was aber die Partie angesichts der schwachen Königsstellung auch nicht mehr retten kann.



No. 502/404/I. 6steinig.
8-Tage-Ankergehwerk
RM. 37.—

Pünktlichkeit und Stimmung, die reizvolle Stiluhr sorgt für beides. Ihr exakter Gang mahnt uns zur klaren Einteilung unserer Zeit, und ihr geschmackvolles Aussehen schafft jene heimische Atmosphäre, die uns die häuslichen Stunden verschönt.

Kienzle

Tagesproduktion mehr als 17000 Uhren.
Kienzle-Uhren in allen Fachgeschäften.

FOTO
Großkatalog mit 300 „sprechenden“ Bildern. Gelegenheitenliste (Fundgrube!) Bunte Fotohefte
kostenlos
Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht, Teilzahlung (⅓) Garantie, Fernberatung durch Deutschlands größten Fotoladen
FOTO-SCHAJA
MÜNCHEN A 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Fahrräder
mit Tretstrahlern
mit Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Stoßdämpfer . . v. 32.-
m. Dyn.-Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang . . . . v. 57.-
an. Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung. Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

1000 am Lager
Prachtvoll. Hauptkat m vielen Farbfotos gratis (Teilzahlung)
HOHNER und andere Marken wie Capri 34/60 Baß 96.-
Jörgensen
Düsseldorf 43
HÜTTENSTR 8

„WDS“
...n Peter Schlic...
1714, + 26. Febr...
...n Philipp Schlichte
* 20. Jan. 1746, + 18. Mai 1813
Heinrich Wilhelm Schlichte
* 27. Sept. 1789, + 24. Aug. 1847
Friedrich Wilhelm Schlichte
* 7. April 1829, + 16. Juli 1868
Heinrich Eduard Schlichte
* 24. Febr. 1833, + 19. Okt. 1876
Herm. Heinr. Rud. Schlichte
* 10. April 1857, + 22. Aug. 1915
Dr. Robert Schlichte
+ 27. Juli 1927
ORIGINAL SCHLICHTE
SCHLICHTE
Steinhagen
DEUTSCHES ERZEUGNIS

. . . jeder baute weiter

mit Umsicht und Fleiß – hielt unerschütterlich fest an dem obersten Grundsatz der **Güte** . . . und so fordert der Kenner heute nicht einfach mehr Steinhäger **sondern – ausdrücklich „Schlichte“**

„Trinket ihn mäßig, aber - - regelmäßig!“

Schlichte
Steinhäger

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote!

Wer nicht vorzeitig ermüden, gut ausſehen,

mehr leiſten, länger durchhalten will,

greife zu Biocitin, wenn ſeine Nerven angegriffen, mit Müdigkeitsſtoffen überladen ſind und ihn gar noch nervöſe Kopfſchmerzen und nervöſe Verdauungsbeſchwerden plagen. Denn Biocitin hebt die Nervenkraft und Leiſtungsfähigkeit auf beruflichem und ſportlichem Gebiet, verhilft zu erquickenderem Schlaf, froherer Laune und

beſſerem Ausſehen

Biocitin iſt reich an natürlichen Vitaminen und ſeit 30 Jahren bewährt. Ausfuhr nach faſt allen Ländern der Welt.

Biocitin iſt in Pulverform von 3,20 M., in Tablettenform von 1,70 M. an in Apothek. u. Drog. z. haben

BIOCITIN

Eiſerne Nerven

Die „Lanze des ungestümen Feuers"

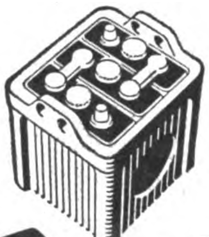
Wer wirklich „das Pulver erfunden" hat, das wird ſich leider kaum mehr feſtſtellen laſſen. Es läßt ſich nicht einmal ſicher nachweiſen, ob der berühmte „Pulvermönch" Berthold Schwarz eine hiſtoriſche Perſönlichkeit iſt. Sollte er gelebt und den Gedanken gehabt haben, Holzkohle, Salpeter und Schwefel zu einer exploſiven Maſſe zu miſchen, ſo war er jedenfalls nicht der erſte: Die Chineſen und die Araber ſind ihm zuvorgekommen. — Wie aber jede Sage einen wahren Kern hat, ſo auch dieſe: Die Legende von dem „Erfinder des Schießpulvers Berthold Schwarz" verſinnbildet, daß in der ganzen Geſchichte der Feuerwaffen — angefangen von dem älteſten erhaltenen „Gewehr", der ſpäteſtens aus dem Jahr 1399 ſtammenden „Tannenberger Büchſe", bis zu dem großen Konſtrukteur Paul Mauſer, deſſen 100. Geburtstag wir am 27. Juni begingen — ſtets Deutſche mit ihren fortſchrittlichen Gedanken die Entwicklung des Gewehrs gelenkt haben.

Bei Regen fiel der Krieg aus.

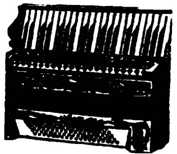
Eine Konſervendoſe und eine Jagdflinte haben gewiß keinerlei Ähnlichkeit miteinander. Dennoch ſprechen wir bei beiden von einer „Büchſe". Betrachten wir jene „Tannenberger Büchſe", — die übrigens, wenn auch aus Bronze gefertigt, eine ziemliche Ähnlichkeit mit der „To-lotſi-ang" hatte —, ſo verſteht man ſchon, daß man in ihr hauptſächlich ein Behältnis für die Pulverladung, alſo wirklich eine „Büchſe" ſah. Der 33 cm lange „Lauf" nahm etwas Pulver und eine Bleikugel von 17 Millimeter Durchmeſſer auf. Durch den anſchließenden maſſiven Metallteil war ein Kanal nach hinten und ſeitlich nach außen gebohrt, der mit Zündpulver gefüllt wurde. Auf das Zündloch wurde die brennende Lunte gedrückt und — die Sache ging los. Damit der Schütze aber dieſe „Handkanone" beſſer halten konnte, war ſie wie eine Rakete auf einen Stock geſteckt. Paulus Santinus zeigt in ſeinem 1450 erſchienenen Buch einen Reiter, von deſſen Sattel vorn eine Gabel hochſteht; in dieſer hält an langem Stab der Krieger ein Feuerrohr, während er mit der anderen Hand die ellenlange Lunte heranführt. — Dieſe Lunten waren aber auch ſchon eine Errungenſchaft. Sie mußten während einer ganzen Schlacht am Brennen bleiben. Stricke wurden zu dieſem Zweck locker miteinander verſponnen und dann mit einer Löſung von Bleizucker in Flußwaſſer getränkt. Dennoch iſt mancher Feuerwaffenkampf damals „wegen allzu feuchten Wetters" ausgefallen.

Es lag am Schießen.

Längſt war die Lunte veraltet: Eine Feder wurde geſpannt, die nach dem Abzug ein geriffeltes Rädchen an einem Stück Schwefelkies rieb, daß die Funken ſtoben und einer davon wahrſcheinlich auf die Zündpfanne fiel. Oder die Feder riß einen Hebel mit einem Feuerſtein gegen einen Stahlblock mit dem gleichen, hier freilich ſichereren Abſchußerfolg. Aber noch immer mußte die, nun in Papier gepackte Ladung danach in einen Barchentlappen gewickelte Kugel von vorn in den Lauf geſtoßen und die Zündpfanne gefüllt werden, bevor man an den Abſchuß denken konnte. Das war im Siebenjährigen Krieg ſo und nicht viel beſſer noch bei Jena



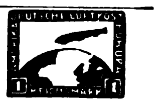
Bosch
Batterien
sichern raschen Start und flotte Fahrt. Erprobte Werkstoffe und sorgfältige Herstellung sichern Leistung und Lebensdauer der Bosch-Batterien. Auch für Ihren Wagen gibt es eine Bosch-Batterie. In Deutschland stehen über 600 anerkannte Bosch-Batteriehilfe-Stationen zu fachmännischem Kundendienst bereit. Vertrauen Sie der Bosch-Batterie!
ROBERT BOSCH GMBH.
STUTTGART • BERLIN • FRANKFURT • WIEN

Piano - Künstler - Harmonikas

von 19 bis 500 Mk. pro Stück. Billigere Harmonikas von 4¼ Mk. an in 500 Sorten. Verlangen Sie stets v. anderweitigem Kauf unsern Gratis-Katalog franko. Auch Teilzahlungen!
Herfeld&Co.
Neuenrade Nr. 38

Nur 6 Pfg.
kost. eine Aufnahme bei der „Pinette" 8×4 cm, enorme Lichtstärke 1:2,9 opt. Sucher, Compur-Verschluß bis 1/300 Sekund. ℳ 49.50. Anzahlg. ℳ 14.50, Rest i. Monatsrat. v. ℳ 5.- an. Prosp. kostenl.
Pini
MÜNCHEN H 20
Schützenstraße 1
Ausrüstungsfirma der Himalajaexpeditionen

Christl
Bett-federn
böhmische Ia. Qual. garant. doppelt gewasch. u. entkeimt. Erst Christlmuster sehen — dann einkaufen. Liste und Muster kostenlos.
Jos. Christl Nachf.
Cham A 38 Bay. Wald

Tafelbestecke
90 er versilbert
KATALOG GRATIS
AN PRIVATE
TEIL-ZAHLG.
cMs
Carl
MERTENS
SOLINGEN 242


1000 Briefmarken
(Misch.) RM. 2.-. Liste frei.
Jul. Sallmann, Cannstatt 50

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Rheila schützt die Atemwege, Rheila
löst und lindert
Nimm 2 echte
Rheila
bei Husten
0.50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien

... und zum Nachfolger bestimmte man

Ewald S-!

Als Herr X in den wohlverdienten Ruhestand trat, wurde — völlig unerwartet — der junge Ewald S- zu seinem Nachfolger bestimmt. Der einzige, den diese Wendung nicht überraschte, war der Betroffene selbst!

Schon als Lehrling hatte Ewald S- gelernt, daß der Vorwärtsstrebende auch auf sein Äußeres bedacht sein muß! Seither vermied er sorgsam jede Nachlässigkeit in seiner Erscheinung, vor allem hinsichtlich der täglichen Rasur, und das begünstigte seinen raschen Aufstieg!

Auch für Ihr Vorwärtskommen sind diese Dinge wichtig. Erleichtern Sie sich deshalb die tägliche Rasur, indem Sie *die mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasiercreme* wählen. Sie zeichnet sich durch 4 gute Eigenschaften aus:

❶ *sie entwickelt rasch einen starken Schaum,*
❷ *sie erweicht den härtesten Bart sofort,*
❸ *ihr Schaum trocknet während des Rasierens nicht ein,*
❹ *sie verhütet jegliches Brennen und Spannen der Haut.*

Wer schnell und gut rasiert sein will und unter einer empfindlichen Haut leidet, verwende die *hautschonende Palmolive-Rasiercreme.*

PALMOLIVE
Rasier-Creme
In Normaltuben jetzt -.45
In großen Tuben jetzt 1.-

Mit PALMOLIVE *eingeseift – ist schon halb rasiert!*

und Auerſtädt, bei Leipzig und Belle Alliance. Dennoch ſchafften die gedrillten Soldaten Friedrichs des Großen in der Minute mindeſtens 2 Schuß. Daß man dabei nicht ſorgfältig zielen konnte, war verſtändlich. Aber das machte auch nichts! Denn die Gegner ſtanden ſich in Blocks zu je drei Gliedern gegenüber, von denen das erſte lag, das zweite kniete und das dritte ſtand; an einer ſolchen Mauer vorbeizuſchießen, war ſelbſt ohne Zielen kaum möglich. Es kam wirklich nur darauf an, wer ſchneller ſchoß. Gegen die ſeit der Franzöſiſchen Revolution in aufgelöſten Haufen kämpfenden Soldaten Napoleons waren freilich dieſe Schützen „ziellos"; die Niederlagen von Jena und Auerſtedt erklärten ſich z. T. auch daraus.

Das Geheimnis des Hinterladers.

Gerade hatten die europäiſchen Heere — etwa bis zum Jahre 1839, drei Viertel ihrer alten Gewehre auf die Zündhütchen-Zündung umgebaut, da machte die Erfindung Dreyſes ſie unbrauchbar: Während man ſchon ſeit geraumer Zeit die Kugel gleich vorne in die Patrone mit einband, um ſie nicht extra in den Lauf ſtoßen zu müſſen, kam Dreyſe auf dem Gedanken, das Zündhütchen mit der Patrone zu vereinigen. Nun richtete er das Gewehr hinten zum Öffnen ein, die Patrone wurde in den Lauf geſchoben und dieſer durch einen dreh- und ſchiebbaren Hohlzylinder wieder verſchloſſen. Dann wurde eine Feder geſpannt, die beim Abzug den Schlagbolzen mit einer langen Zündnadel vorſchnellte: Die Zündnadel durchſtach die Knallquecksilberpille im Inneren der Patrone und die Ladung explodierte. Mit dieſem zunächſt viel belachten Gewehr gewannen die Preußen die Schlachten von 1864 und 1866. Nur noch 6 Griffe waren zu einem Schuß nötig.

Konkurrenz ſpornt an.

Die deutſche Erfindung des Zündnadelgewehres revolutionierte die Gewehrtechniker. 1870 bereits hatten die Franzoſen im „Chaſſepot" eine Waffe, die der preußiſchen überlegen war, wenn ſie auch auf den gleichen Grundgedanken aufbaute. Das war Anſporn genug für zwei deutſche Techniker wie Wilhelm und Paul Mauſer, ihrerſeits Beſſeres zu ſchaffen. Sie waren in dem Büchſenmacherort Oberndorf geboren, ſie hatten deshalb dort auch die Büchſenmacherei erlernt. Die Gebrüder Mauſer konſtruierten nun ein dem Dreyſeſchen Gewehr ähnliches Modell, das aber ein kleineres Kaliber beſaß und vor allem metallene Patronenhülſen verwendete. Das Zündplättchen lag nun nicht mehr im Inneren der Patrone, ſondern an ihrem „Boden" und die lange Zündnadel konnte fortbleiben. Nur noch drei Griffe waren erforderlich.

Der Weg zum Gewehr „98".

In allen ſich überſtürzenden Neuerungen hat dann Paul von Mauſer die deutſche Armee mit ſeinen Konſtruktionen begleitet. Durch ein Röhrenmagazin wurde das Modell von 1871 ergänzt und zu einem „Mehrladegewehr" umgeſtaltet. Durch eine weitere Verkleinerung des Kalibers wurde es möglich, dem Modell von 1888 ein Kaſtenmagazin von 5 Schuß zu geben und dabei die Waffe ſelbſt wie die Munition noch ſo zu erleichtern, daß der Mann 120 ſtatt bisher 80 Patronen mitnehmen konnte. Dazu gelang es Mauſer, die Geſchoßgeſchwindigkeit von 450 Meter pro Sekunde auf 650 zu erhöhen und damit die Durchſchlagskraft zu verſtärken. Aus dem Gewehr 88 hat Mauſer dann das Modell 98 entwickelt, mit dem die deutſchen Soldaten in den Weltkrieg gezogen ſind. Daneben aber konſtruierte Mauſer die verſchiedenſten Selbſtlade-Waffen, insbeſondere das berühmte „Mauſer-Gewehr". Den Krieg ſelbſt hat freilich Paul von Mauſer nicht mehr erlebt. Während ſein nur vier Jahre älterer Bruder die Hauptentwicklung ihrer Waffe nicht mehr erlebte und 1882 ſtarb, verſchied Paul von Mauſer zwei Monate vor Kriegsausbruch am 29. Mai 1914.

Dr. J. Rudolf.

So leicht und einfach
werden kleine Verletzungen mit dem praktischen Schnellverband „Hansaplast elastisch" verschlossen und vor Verunreinigung geschützt. Er wirkt blutstillend und keimtötend. Weil dieser Verband querelastisch ist – das bedeutet: seitwärts dehnbar – kann er den Bewegungen von Muskeln und Gelenken folgen, ohne beim Weiterarbeiten zu behindern. Leicht gedehnt aufgelegt, zieht er die Wunde zusammen und fördert auch dadurch die Heilung.
Hansaplast elastisch
Schnellverband D.R.P.
1028

Weinberg SCHOKOLADE
mit der berühmten
Weichkrem-Füllung

Wer mehr als mollig ist...!
soll mit Thalyſia-Modellen Formenpflege treiben. Zum Ausgleich und zur Besserung der Formen iſt es nie zu spät; das geeignete Thalyſia-Modell wird alles bald in das rechte Gleichmaß bringen. Für jeden Körperzustand, für jedes Alter ist gesorgt: Thalysia schützt, stützt und formt auf natürliche Weise. Druckschriften kostenlos.
THALYSIA
Paul Garms Komm.-Ges.
Reformwaren-Werk Leipzig
Filialen, Anschlußhäuser, Vertretungen in allen größeren Städten.

Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf
5 Raten
können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.- anschaffen.
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse.
Auf Steinen laufend.
Genau reguliert.
Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)

Wenig ausgeben
und doch gute Wäsche, Kleidung, Kurzwaren usw. reichlich einkaufen; - das können Sie bei der „Quelle". Verlangen Sie nur die große illustr. Preisliste, dazu Stoff- und Wollmuster völlig kostenlos, damit Sie sich selbst von den gebotenen Vorteilen überzeugen können.
Groß-Versandhaus
Quelle
Fürth 34 Bay.

Ausbildung
zum Ing.-Kaufm. Progr. frei
Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 35

ZAUBER-, SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

Promptin PASTILLEN
Schützen vor Grippe Heiserkeit Husten
in der violetten Schachtel
In Drog. u. Apoth. 50 u. 90 Pfg

„Oh diese Schmerzen – mir graut's vor der Nacht!"
„So wart doch nicht länger und nimm Balsam-Acht"
Ist es nicht widersinnig, Rheumaschmerzen zu erleiden, wenn Sie sich mit Balsam 8 (Flasche nur RM. 1.12) so leicht eine weitgehende Linderung verschaffen können? Denn die schmerzlindernden Bestandteile von Balsam 8 dringen gleich nach der Einreibung durch die Poren in die tiefen Gewebeschichten. Man merkt sofort die Wirkung: Ein warmer, heilender Blutstrom fließt durch die Gewebezellen und die feinen Kapillargefäße. Balsam 8 ist auch vorzüglich bei Gicht, Hexenschuß, Gliederreißen, Nervenschmerzen, u. a. Achten Sie aber auf die abgebildete Originalflasche in Achtform. Preis RM. 1.12. Balsam 8 mit der Tiefenwirkung ist nur in Apotheken zu haben.

Balsam-Acht
Balsam-Acht

Flechtenkranke
(auch Schuppenflechte)
Verlangen Sie kostenlos und unverbindlich meine ausführliche Aufklärungsschrift. Aus dieser ersehen Sie, durch welch einfach anzuwendendes Mittel mein Vater u. zahlr. andere Kranke nach jahrelangem Leiden in ganz kurzer Zeit befreit wurden.
Max Müller, Heilmittelvertrieb.
Bad Weißer Hirsch b. Dresden-N 76

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen Haarausfall Schuppen, Juckreiz etc. müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

Prismengläser
f. Reise u. Jagd, lichtst. Freiprospekt. kostenl. Ansicht, Ratenzahl. Dr. Adolf Schröder
Kassel 29, Opernstr. 6

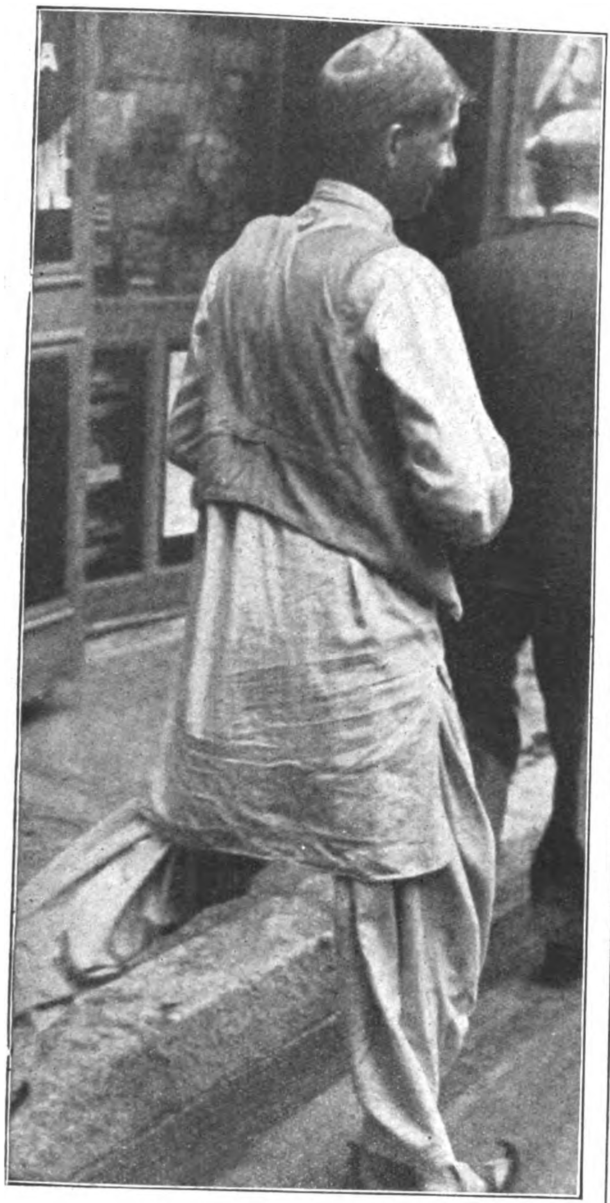
5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen
Inhalt 1³/₄ bis 5 Liter
16-24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos
Westfalia
Werkzeugco.
HAGEN 204 d I.W.

Miele
Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
MielewerkeA.G. Gütersloh/Westf.

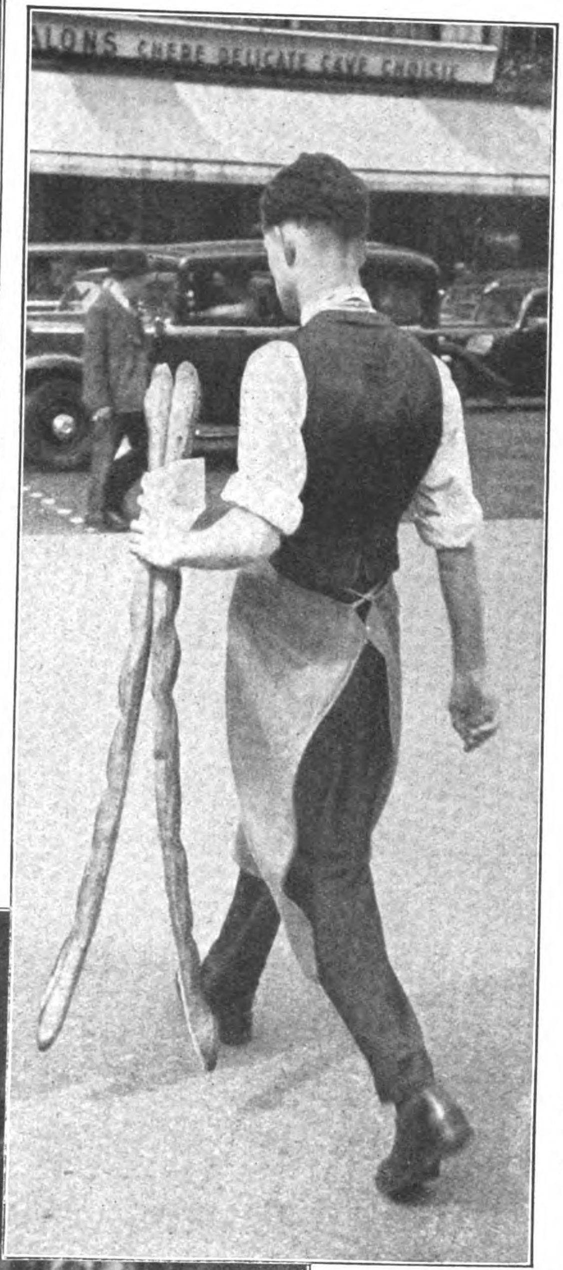
1ne Hausfrau kann sich irren! Auch
100 Hausfrauen können sich irren! Aber
100 000 Hausfrauen irren sich kaum!
Viele hunderttauſend Hausfrauen aber verwenden heute Seifix und ſind damit zufrieden. Es bohnert ja auch wunderbar, mühelos und ſpiegelklar!
Seifix gibt es in 5 Farben
X 83 b

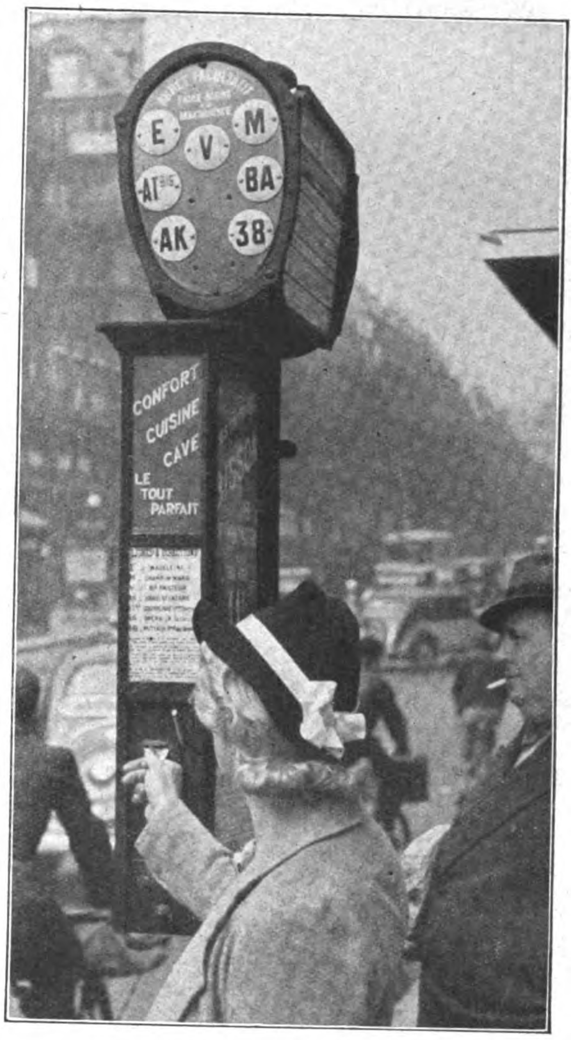
Erfolg-Nervensache
Gute Nerven bringen Erfolg im Leben, im Beruf, beim Sport. Trotz größter Anstrengung immer frisch, konzentriert u. leistungsfähig durch den Aufbaustoff
Quick mit Lezithin für Herz und Nerven
Packg. RM 1.15, Kurpack. RM 4.- in Apotheken u. Drogerien

Kuriosa aus Süd-Frankreich



In Marſeille fällt es nicht auf,
wenn man das Hemd über der Hoſe trägt; man wird dann eben — mit Recht — für einen Berber gehalten.



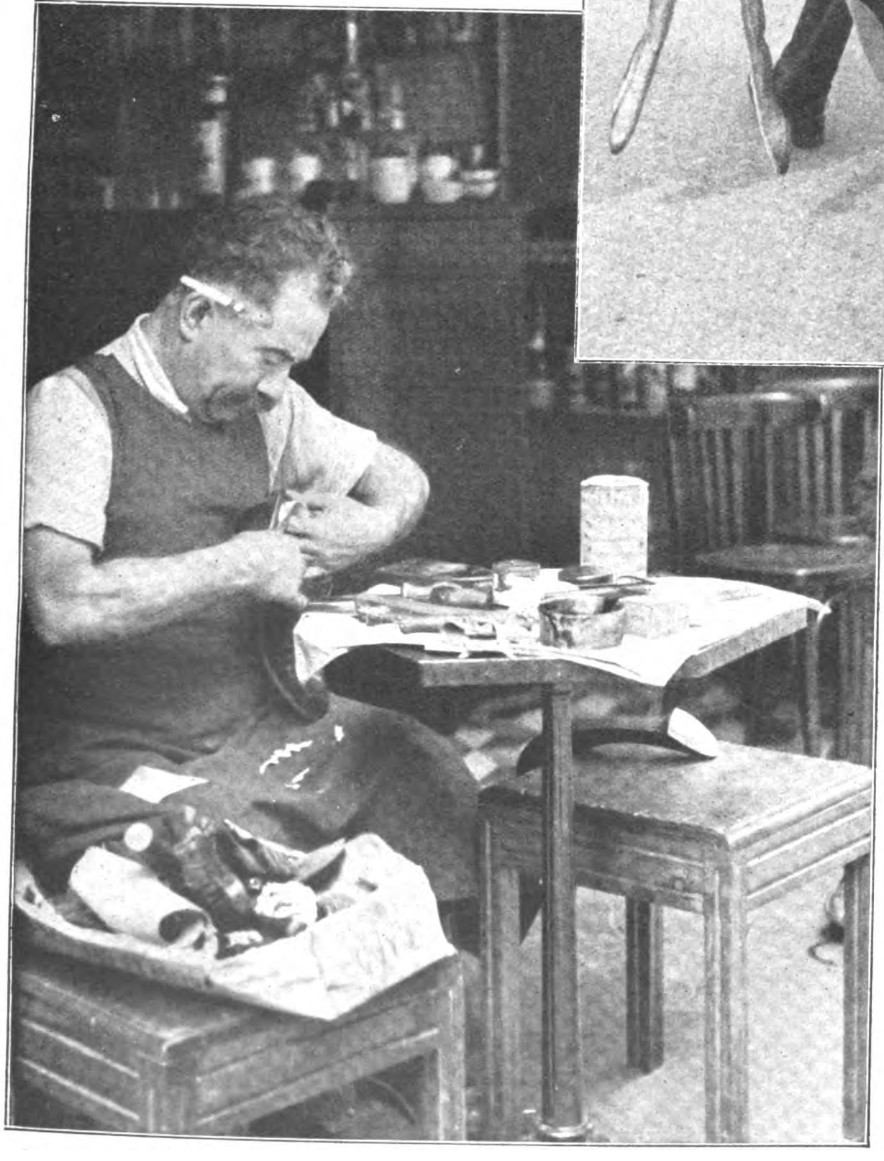


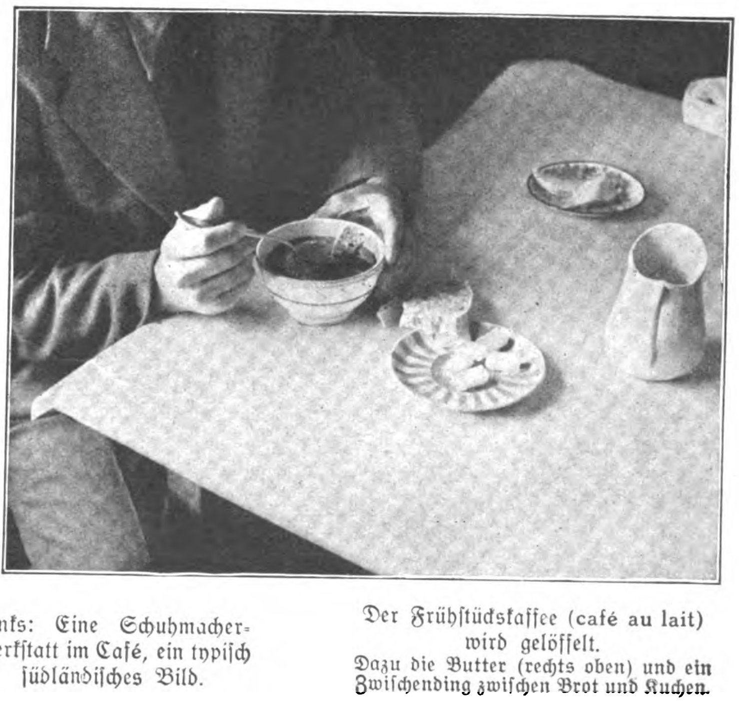
CHERE DELICATE CAVE CHOISIE
E
V
M
AT
BA
AK
38
CONFORT
CUISINE
CAVE
LE TOUT PARFAIT

Links: Weißbrot iſt die Grundlage der Ernährung; dieſe „Schleppſäbel“ werden meterweiſe verzehrt.

Praktiſch und gerecht: wer bei der Autobus-Halteſtelle anſteht, nimmt ſich einen numerierten Schein; ſo gibt es beim Einſteigen keinen Streit.

Aufnahmen: Bernd Lohse





Links: Eine Schuhmacherwerkſtatt im Café, ein typiſch ſüdländiſches Bild.

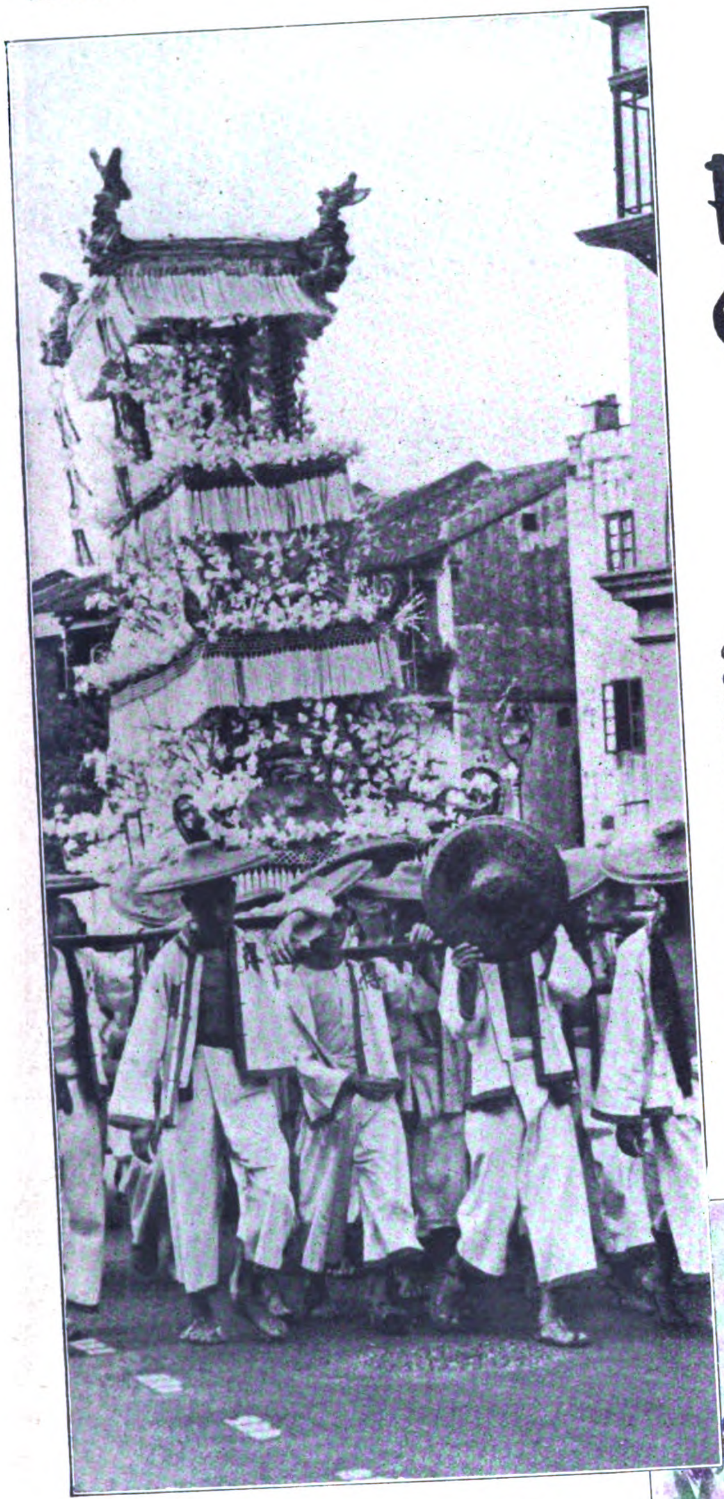
Der Frühſtückskaffee (café au lait) wird gelöffelt.
Dazu die Butter (rechts oben) und ein Zwiſchending zwiſchen Brot und Kuchen.

DER REICHE CHANG IST TOT

Für den Chineſen iſt die Familie das Maß aller Dinge. Wenn ihr Oberhaupt ſtirbt und zu den Ahnen eingeht, ſo bedeutet das ein Ereignis, das die Gemeinſchaft der Erben in den Grundfeſten erſchüttert. Drei Jahre lang trauert der älteſte Sohn um den Vater; im alten China legte er alle ſeine Ämter, mochte er ſelbſt hoher Staatsbeamter ſein, während dieſer Zeit nieder.

Als man Chang, den Hongkonger Hotelbeſitzer, Millionär und Mäzen, zu Grabe trug, ſchimmerte die Chineſenſtadt noch bunter als alle Tage. Es war ein Schauſpiel, wie man es auf dieſer britiſchen Inſel ſeit Menſchengedenken nicht mehr erlebt hatte. Hier offenbarte ſich die grenzenloſe, ehrfürchtige Dankbarkeit der Kinder und Kindeskinder zu dem Älteſten ihrer Familie, die, gleichſam ein kleiner Staat, ihren Herrſcher verlor. In dieſem ſo tief wurzelnden, die Sippe einkapſelnden Gefühl übrigens liegt ein Grund dafür, daß erſt im Chineſen der Gegenwart das größere, das Staatsbewußtſein, zu erwachen beginnt.

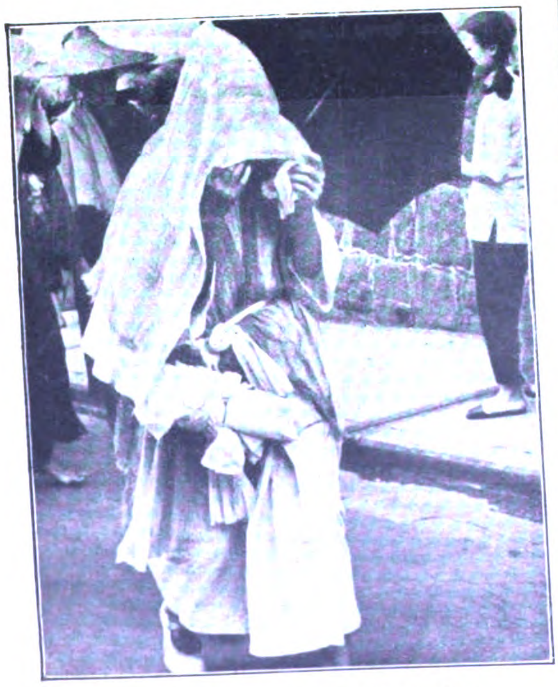
Söhne und Enkel, alle dem Blut und Namen nach ihm Verwandten, geben dem Abgeſchiedenen das Geleit auf ſeinem Weg zu den Ahnen. Dadurch, daß ihn die Erde aufnimmt — kein Chineſe



Zweiunddreißig Männer tragen den Sarg, und das heißt in China, daß ein Mächtiger dieſer Erde geſtorben iſt; die ſterbliche Hülle des verſtorbenen Chang liegt unter einem pagodenartigen Aufbau, der von Seide und Blumen ſchimmert

Zuſchauer in den Straßen Hongkongs während der Beerdigung des reichen Changs, der den Armen viel Gutes getan hat.

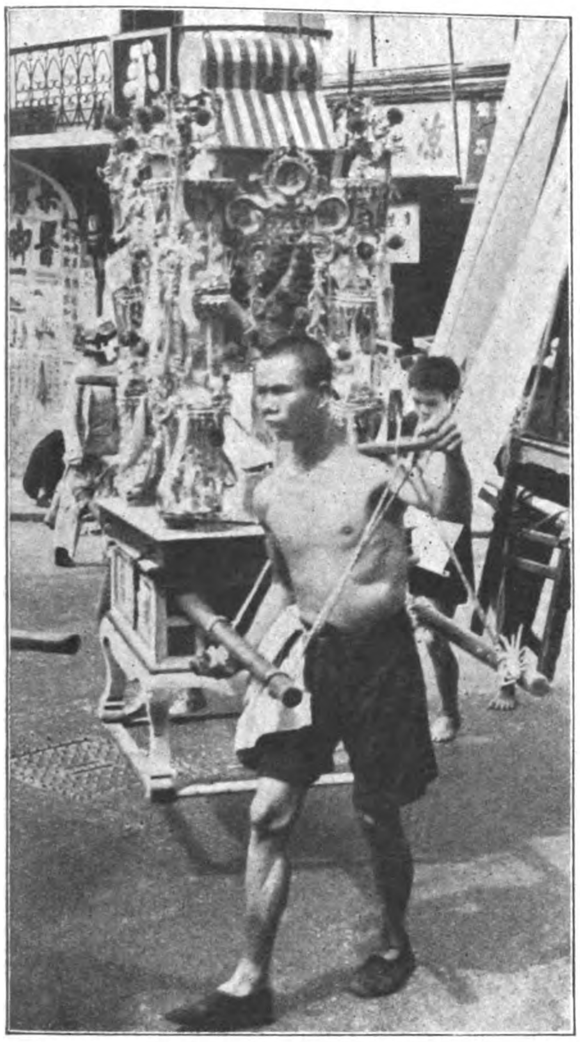
Oben: Des Toten erſter Sohn, der jetzt Sippenvorſtand einer mächtigen Familie geworden iſt, wird von Dienern geſtützt.



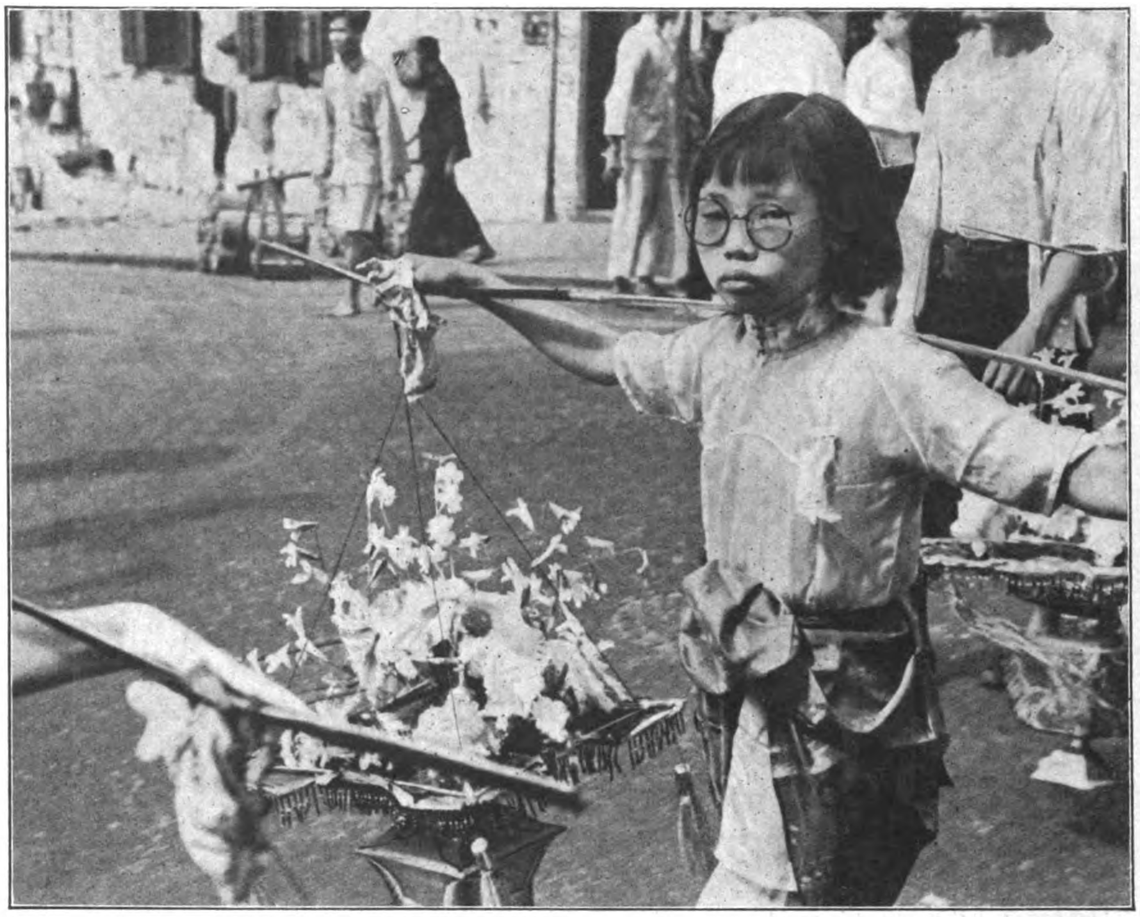
Nicht ſehen und nicht geſehen werden, das gilt für alle Frauen, die an einer chineſiſchen Beerdigung teilnehmen.

Aufnahmen:
Berghaus-Duncker.

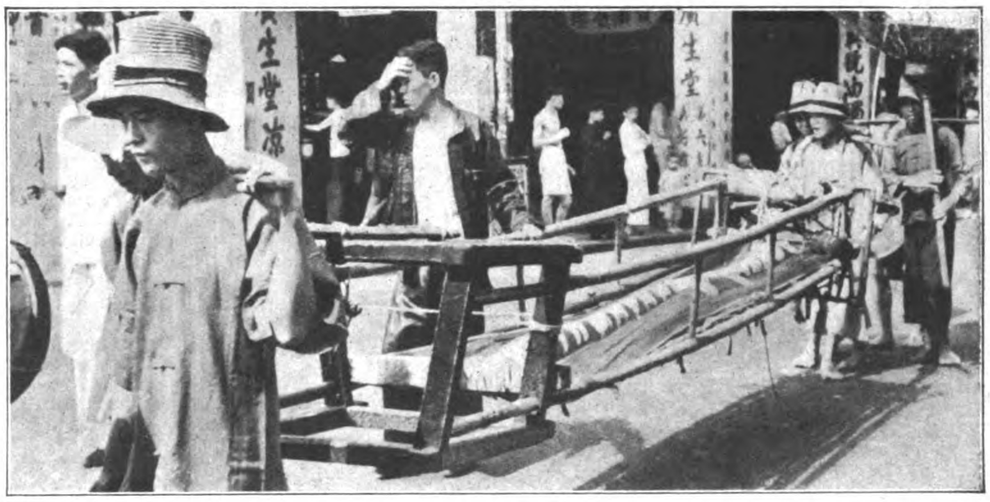
Rechts: Mädchen einer Theaterſchule, deren Gönner der Verſtorbene war, tragen die Weihrauchgefäße zu ſeiner Grabſtätte.



Das Opfergeſchenk eines Freundes,
ein ſymboliſches Gebilde aus Metall und Flitter.



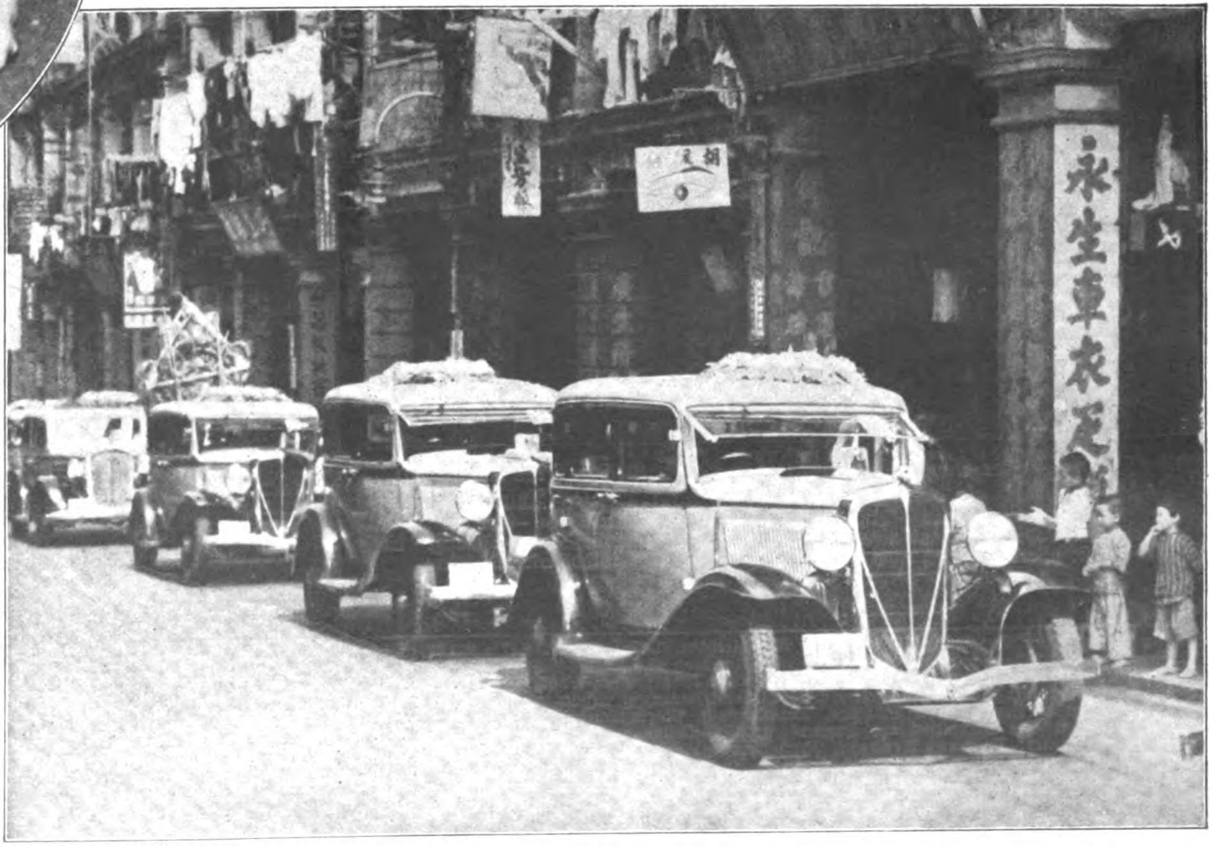
Blumenſpenden für den toten Chang.
Kinder der Theaterſchule in Hongkong, die dem Verſtorbenen ihr Heim verdanken,
tragen Blumen zu ſeinem letzten Ruheplatz.



Der Lieblingsbaum des Verſtorbenen, eine Birke.
Man hat den Baum, der den Verſtorbenen nicht überleben ſoll, abgeſägt und trägt ihn auf
einem Fahnentuch hinter der Leiche her.

Die jüngſten Trauergäſte
ſind dieſes Geſchwiſterpaar aus der Theaterſchule in Hongkong; in Gewändern aus feſtlicher, gelber Seide gehen ſie im Trauerzug der Großen mit.

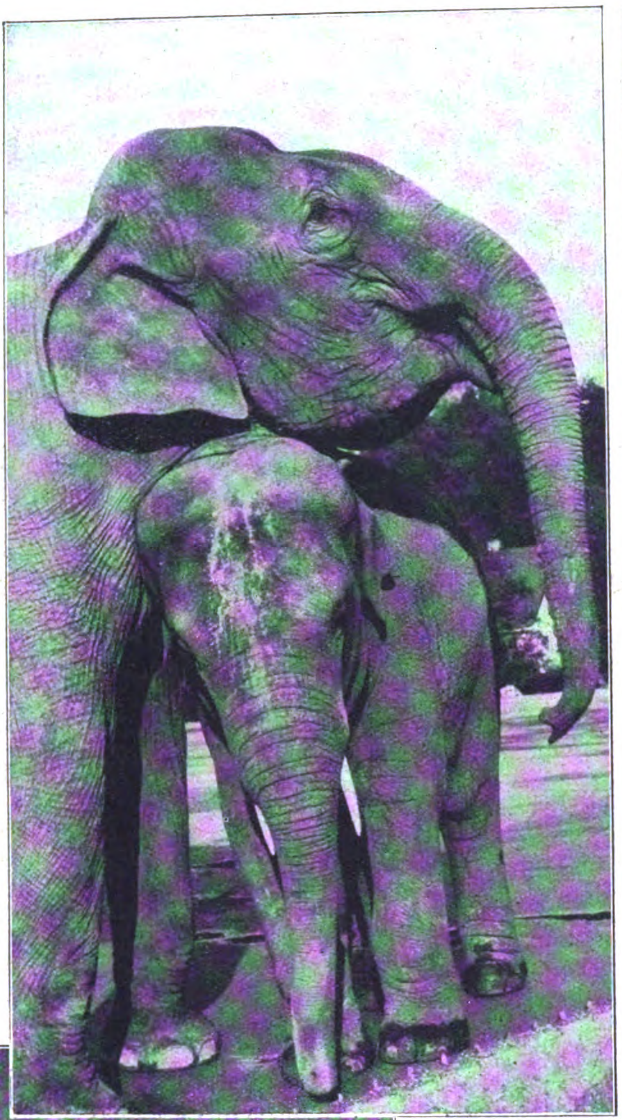
wird eingeäſchert —, erhält ſie ein Leben zurück, das ſie im ewigen Kreislauf den Nachkommen wiederum verleihen wird. „Es iſt die Erde“, ſo heißt es bei Lin Tſiu Sen, „die ihn und ſeine Ahnen hervorbrachte; er iſt ein Teil der Flüſſe, der Bäume und der Berge ſeiner Heimat.“ Aus dieſer innigen Verbundenheit heraus nimmt auch der ins Ausland reiſende Chineſe ein winziges Teilchen der Muttererde ſeiner Vorfahren mit, damit ſie ihn im Heimweh tröſte.



Am Ende des Zuges: die Europäer.
In ihren Wagen, einen Kranz auf dem Verdeck, geben Diplomaten und Kaufleute dem verſtorbenen Oberhaupt einer einflußreichen Familie das letzte Geleit.

Aus unserer Tier-Bilder-Mappe

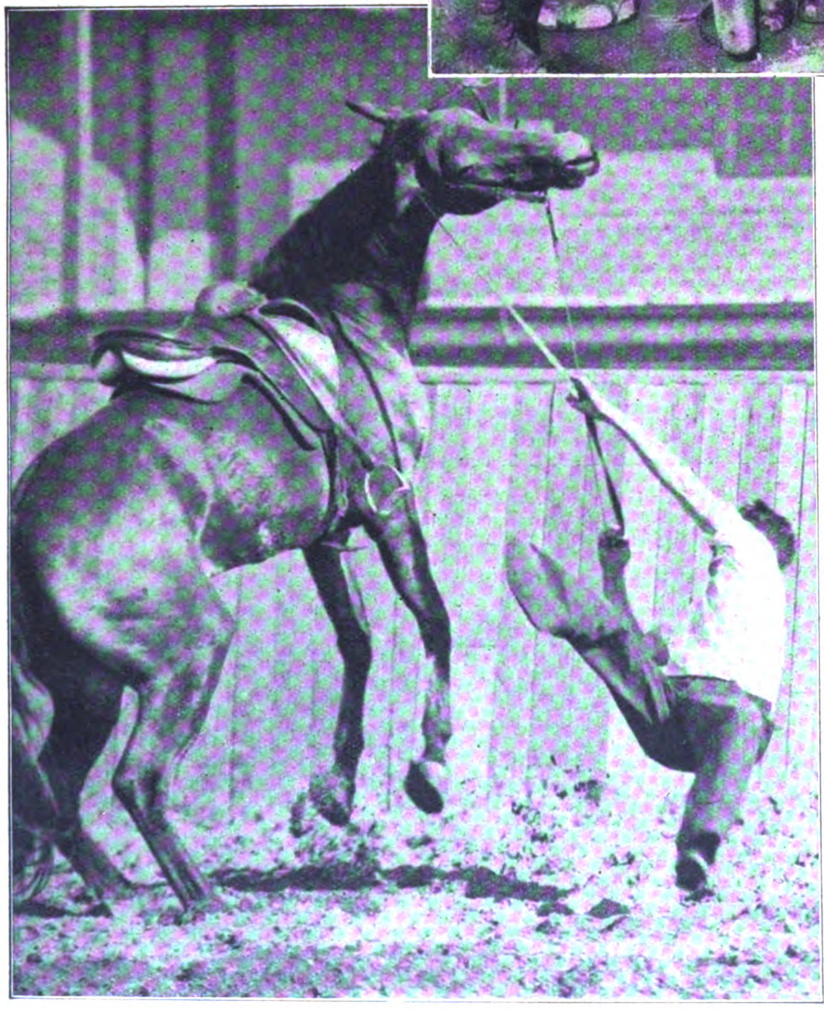
Aufnahmen: Weltbild (1), Atlantic (1), Schürer (1), Popp (1).



SEUCHENSCHUTZ!
Füttern verboten
Füttern erlaubt

Anlehnungsbedürftig!
Ein Schnappſchuß aus dem Elefantenzwinger des Münchener Tierparks — Mama und Söhnchen im traulichem Verein.

Unbotmäßigkeit einer Giraffe.
„Das dumme ‚Füttern verboten' muß ich endlich mal entfernen!" Sie hat ihre eigenen Anſichten über das, was ihr bekömmlich iſt.



Der Gaul will anders als der Reiter.
Das kommt oft vor — ein Glück, daß der Boden weich und nichts gebrochen iſt; allerdings auch nicht der Widerſtand des Pferdes.

Rechts: Frau Löwe fährt Auto.
Natürlich in Amerika. Und natürlich die Schnauze im Wind, wie alle Tiere.

Verlag: **Franz Eher Nachf., GmbH.**, München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Aufforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. III. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22

[A B C D E F]
Printed in Germany

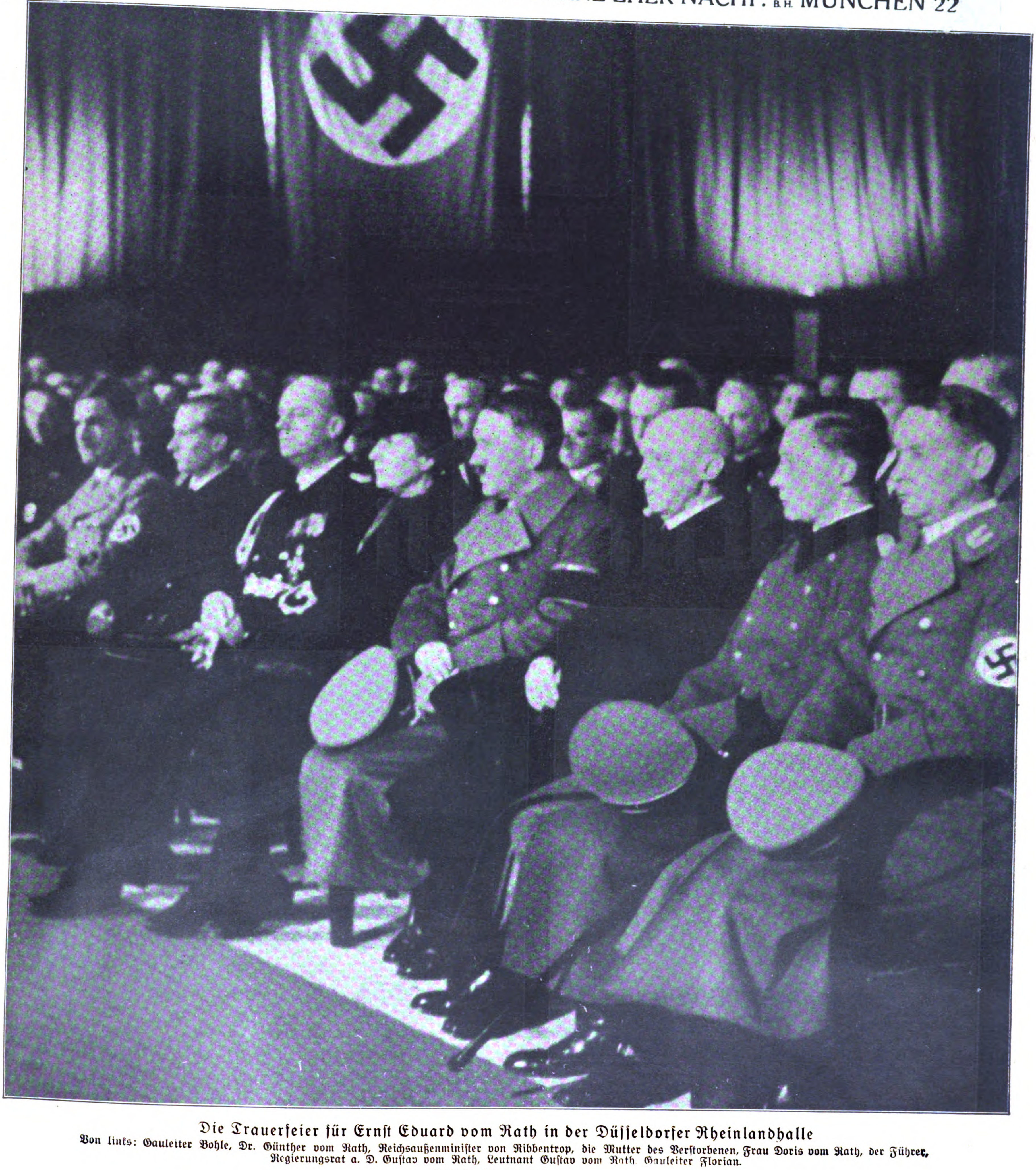
Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illuſtrierter Beobachter

DONNERSTAG, 24. NOV. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 47

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

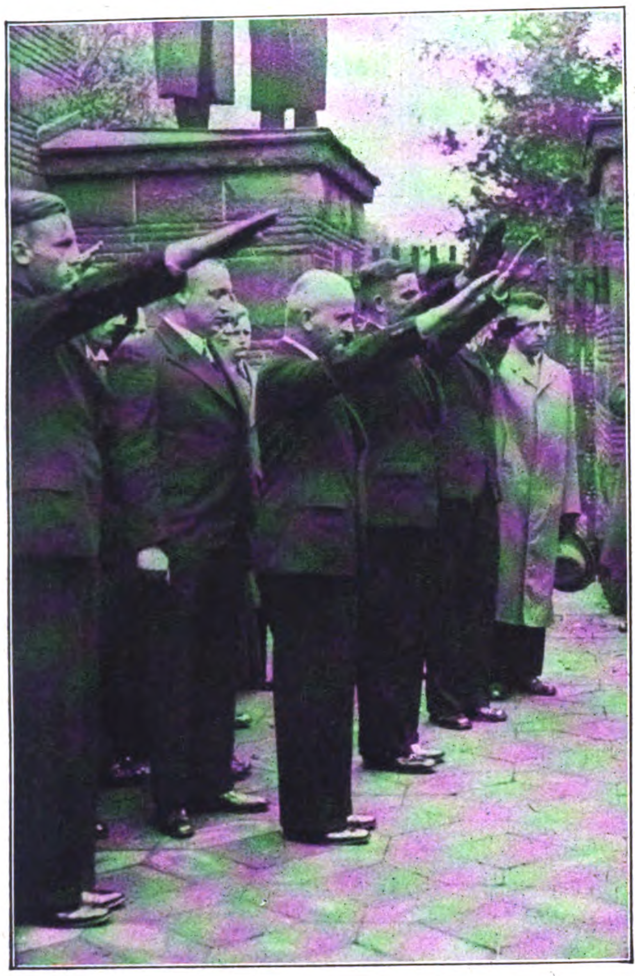
AUS DEM INHALT:
Bei den Arbeitern der Westbefestigungen / Tertianer regeln den Verkehr / Judenbilder, die wir nicht mehr sehen wollen! u. a. m.



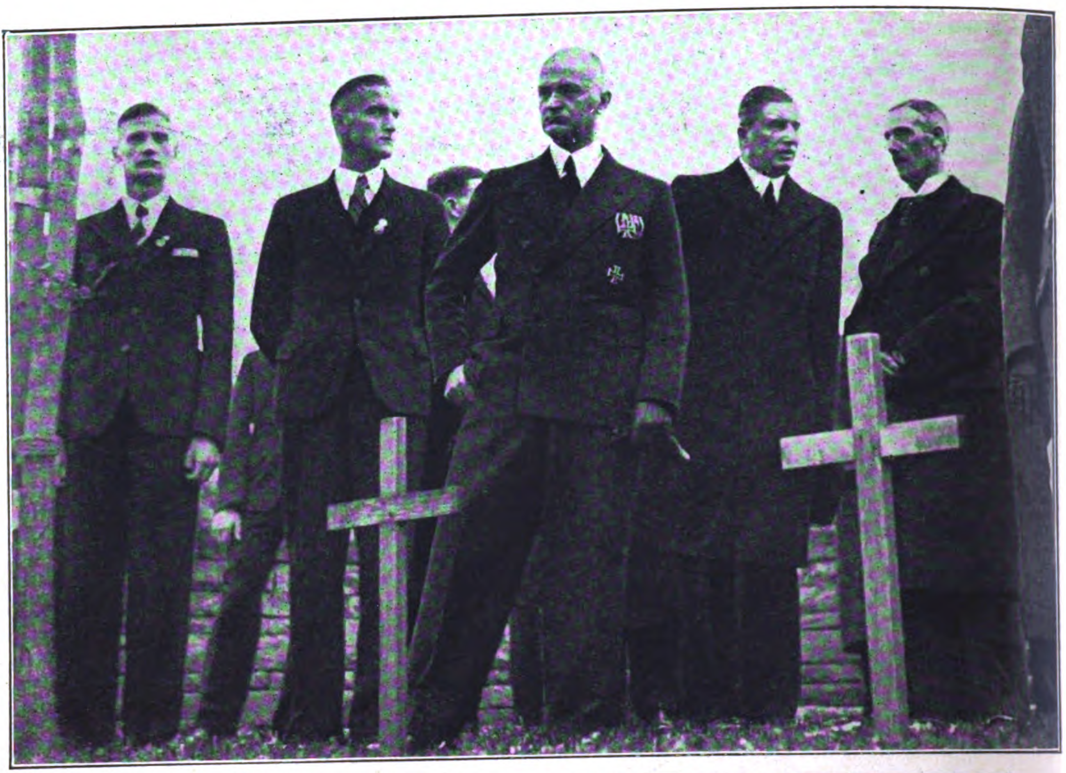
Die Trauerſeier für Ernſt Eduard vom Rath in der Düſſeldorfer Rheinlandhalle

Von links: Gauleiter Bohle, Dr. Günther vom Rath, Reichsaußenminiſter von Ribbentrop, die Mutter des Verſtorbenen, Frau Doris vom Rath, der Führer, Regierungsrat a. D. Guſtav vom Rath, Leutnant Guſtav vom Rath, Gauleiter Florian.

Funkbild: Heinrich Hoffmann.



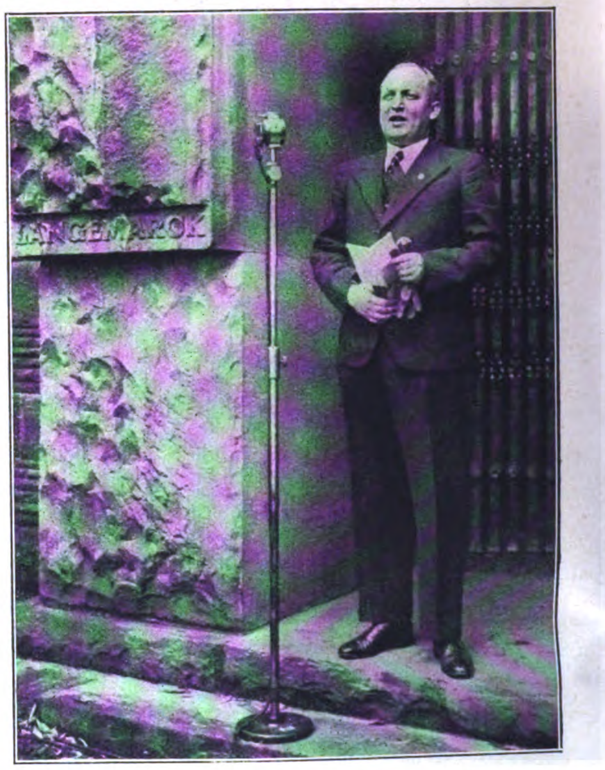
Auf dem Heldenfriedhof von Langemarck.
In der Mitte der Deutſche Botſchafter in Brüſſel, v. Bülow-Schwante, hinter ihm Reichsſtudentenführer Dr. Scheel.



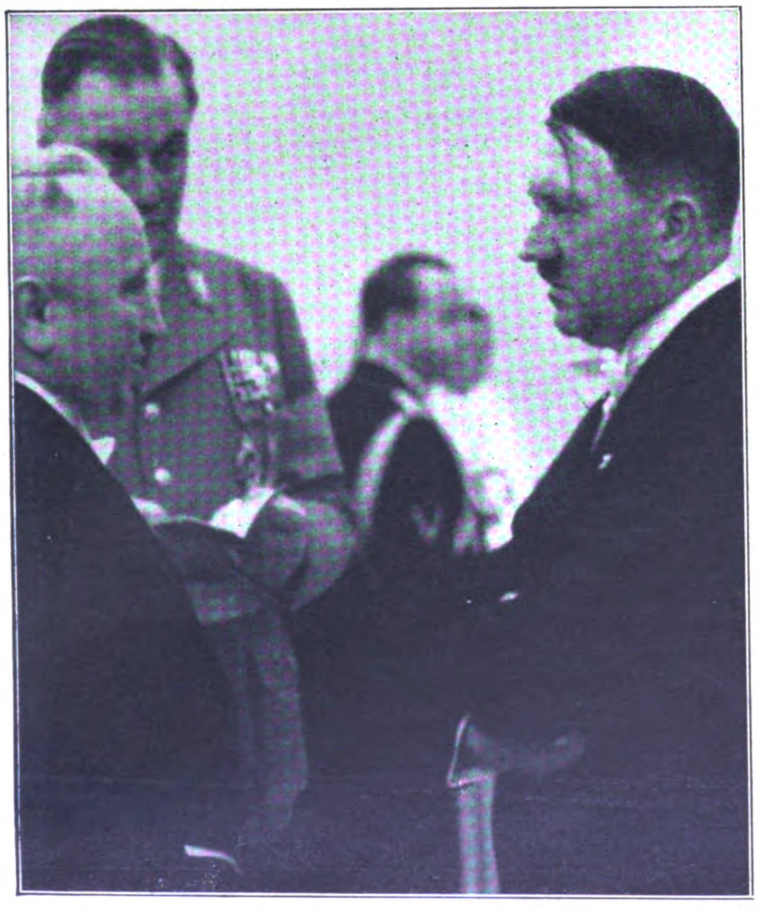
Vor dem Felſentor des Heldenfriedhofs.
Die deutſche Abordnung vor den Gräbern tapferſter deutſcher Jugend. In der Mitte Botſchafter v. Bülow-Schwante.

Aufnahmen: Weltbild (3),
Heinrich Hoffmann (2).

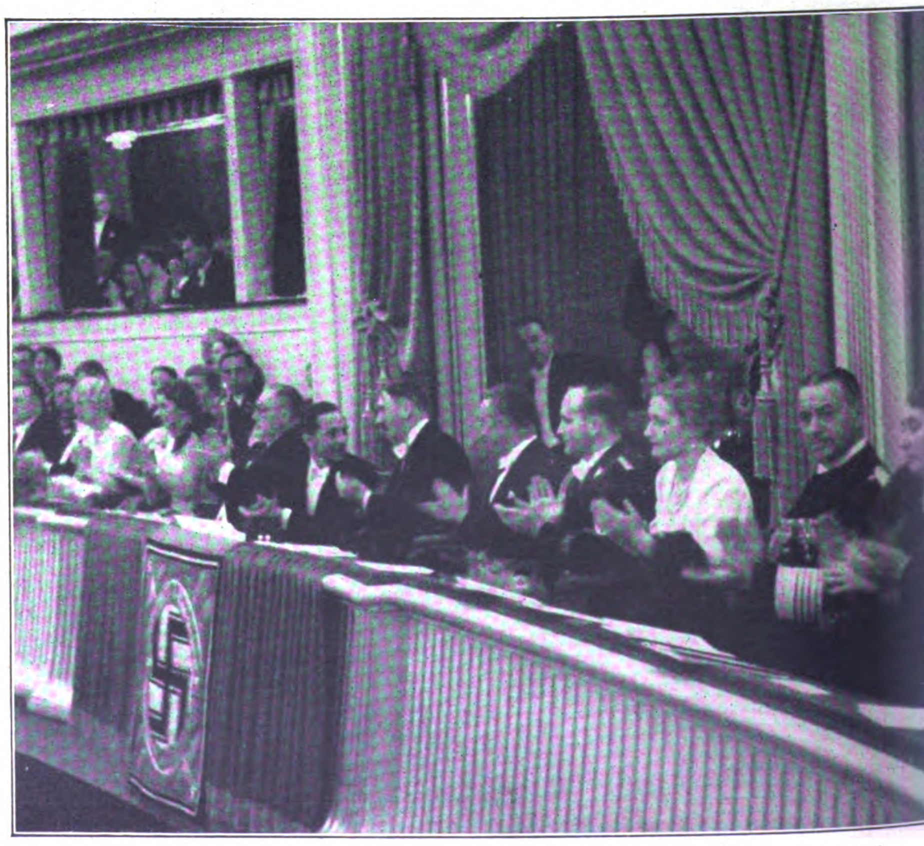
Rechts: Reichsſtudentenführer Dr. Scheel ſpricht über das Vermächtnis der Toten von Langemarck und das Gelöbnis der heutigen deutſchen Jugend.



LANGEMARCK

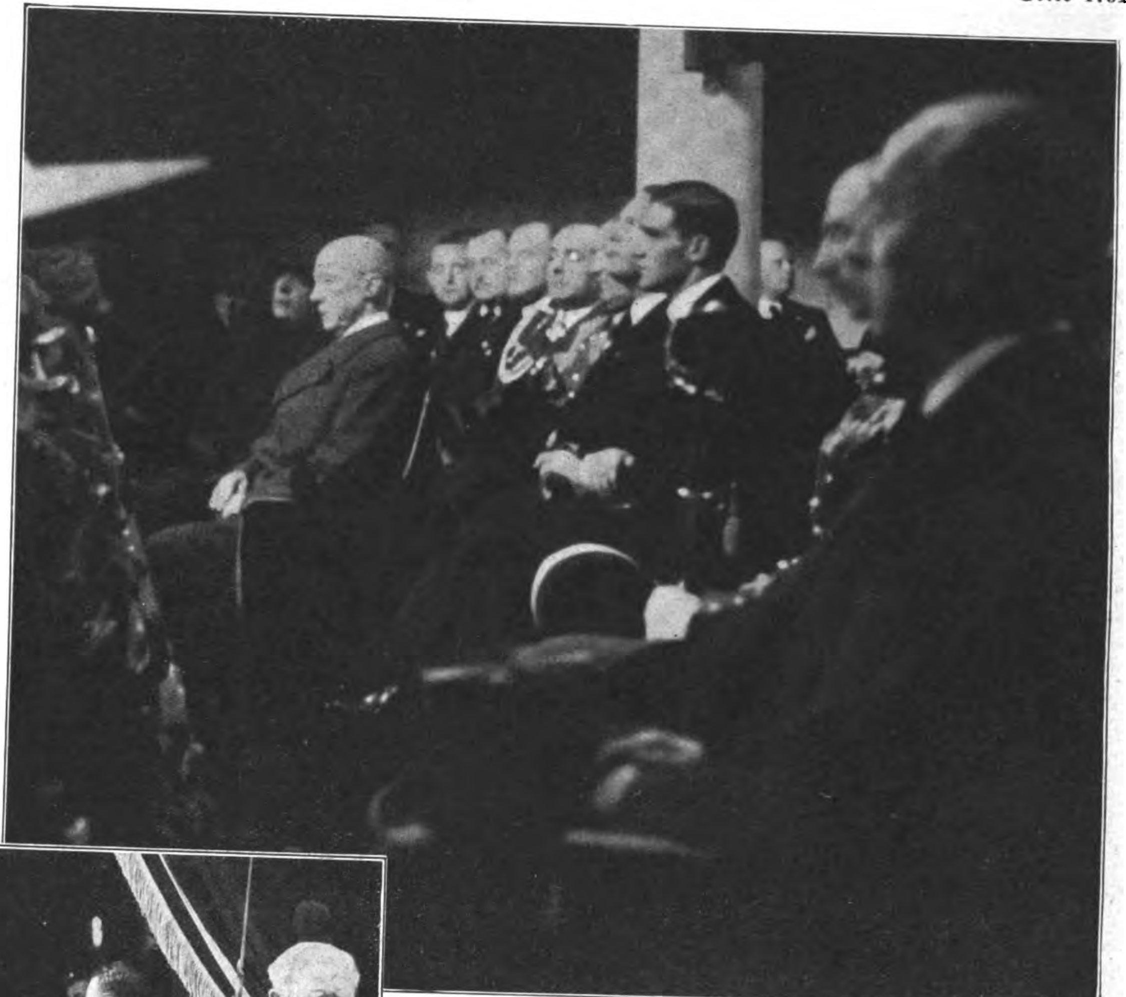


Während der Feſtvorſtellung im Schiller-Theater in Berlin.
Adolf Hitler im Geſpräch mit Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley; in der Mitte: Obergruppenführer Brückner.



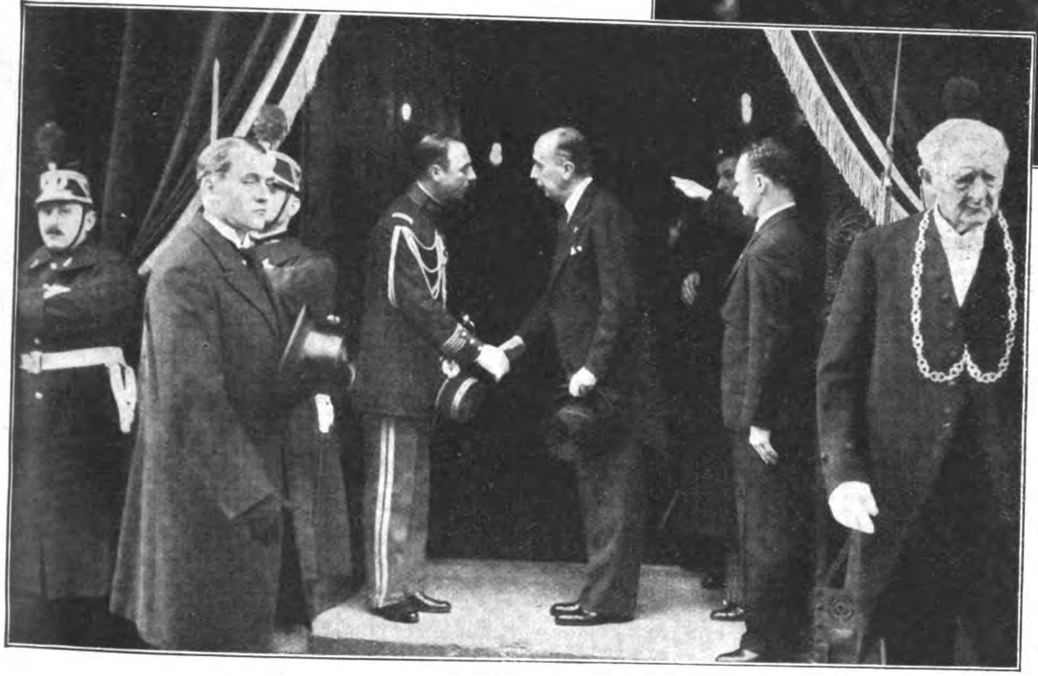
Die Wiedereröffnung des Schiller-Theaters in Berlin mit „Kabale und Liebe“.
Links vom Führer: Reichspropagandaminiſter Dr. Goebbels; nach rechts: Stadtpräſident Dr. Lippert und Staatsſekretär Hanke; ganz rechts: Generaladmiral Dr. h. c. Raeder.

Die TRAUERFEIERN für ERNST EDUARD VOM RATH in PARIS und DÜSSELDORF



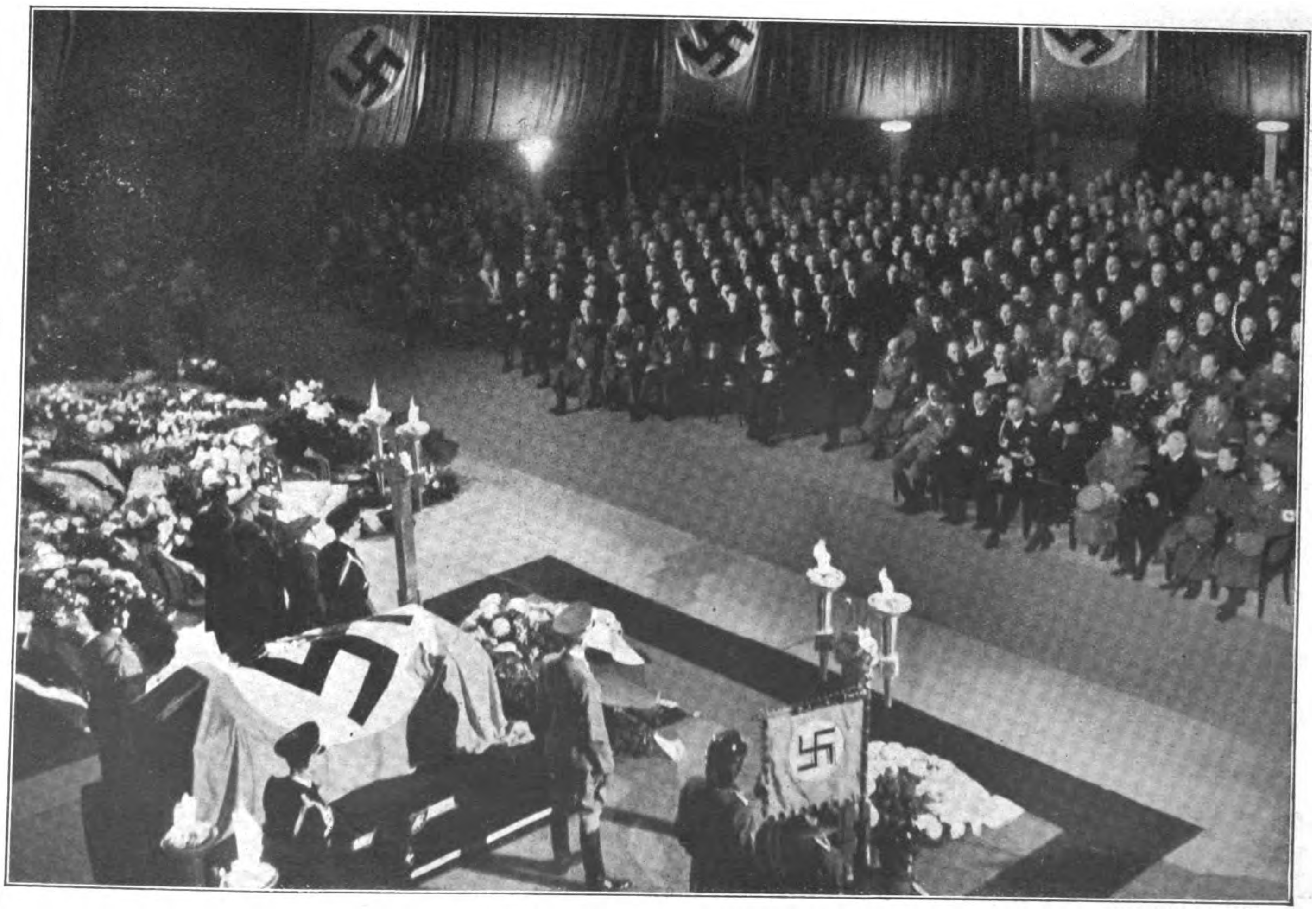
Die offizielle Trauerfeier in der deutſchen Kirche zu Paris. Links die Eltern des ermordeten Geſandtſchaftsrates vom Rath, Regierungsrat a. D. vom Rath und Frau.

Aufnahme: Associated Press.



Vor der deutſchen Kirche in Paris. Oberſt de Taſſin, der perſönliche Vertreter des Präſidenten der franzöſiſchen Republik, ſpricht dem Deutſchen Botſchafter Graf Welczek das Beileid aus.

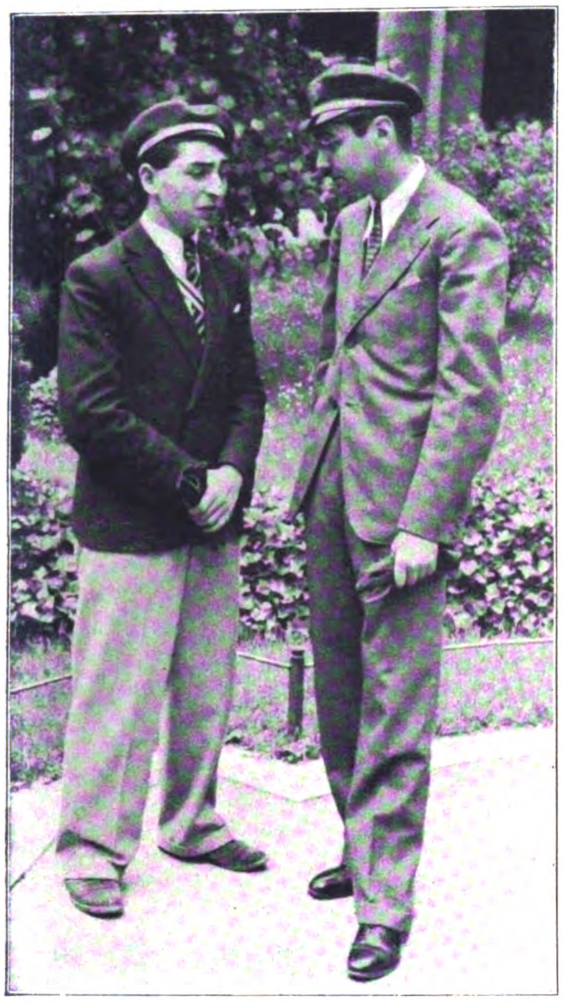
Aufnahme: Weltbild.



Bei der großen Trauerverſammlung in der Rheinlandhalle ſprachen Gauleiter Bohle und Reichsaußenminiſter von Ribbentrop letzte Grüße und Abſchiedsworte. Mit den Zeugen der ergreifenden Totenfeier ſteht das ganze deutſche Volk am Sarge des jungen Diplomaten, der für das nationalſozialiſtiſche Deutſchland ſein Leben ließ.

Aufnahme: Presse-Bild-Zentrale.

Daß wir das nicht lieben —



Jüdiſche Verbindungsſtudenten.
Ein Bild, das uns künftig erſpart bleiben wird.

Jüdin vor einer Univerſität.
Auch andere Länder wehren ſich gegen ſolche Beſucher

Bummel durch die Straßen einer Stadt
Deutſche Arbeiterinnen dürften erfreulicher anzuſehen ſein.

Gegen jüdische Mörder und Kriegshetzer wenden sich unsere Maßnahmen . . .

Zwei Bilder, die zu denken geben ſollten!
Kein weißer Amerikaner wird zuſehen, wie im gleichen Lokal neben ihm Neger ſitzen oder mit weißen Frauen tanzen. Ganz einfach: Er lehnt die Neger raſſiſch ab — wie wir die Juden. Dabei läßt ſich Amerika im Sport uſw. von Negern vertreten, was wi den Juden bei uns nicht geſtatten.

Die Zukunft der jüdiſchen Nation in der Tracht der deutſchen Berge!
Man betrachte dieſes Bild und vergegenwärtige ſich, daß man es uns verübelt, wenn wir uns dagegen wehren.

— nimmt uns die „Welt" übel!

. . . gegen die jüdische Rasse wendet sich der gesunde Instinkt des deutschen Volkes!

GEFLÜGEL SCHÄCHTSTELLE
IM 2. HOFE
GEORG PISECKER
ספרים האנדלונג
OSIAS GRAF

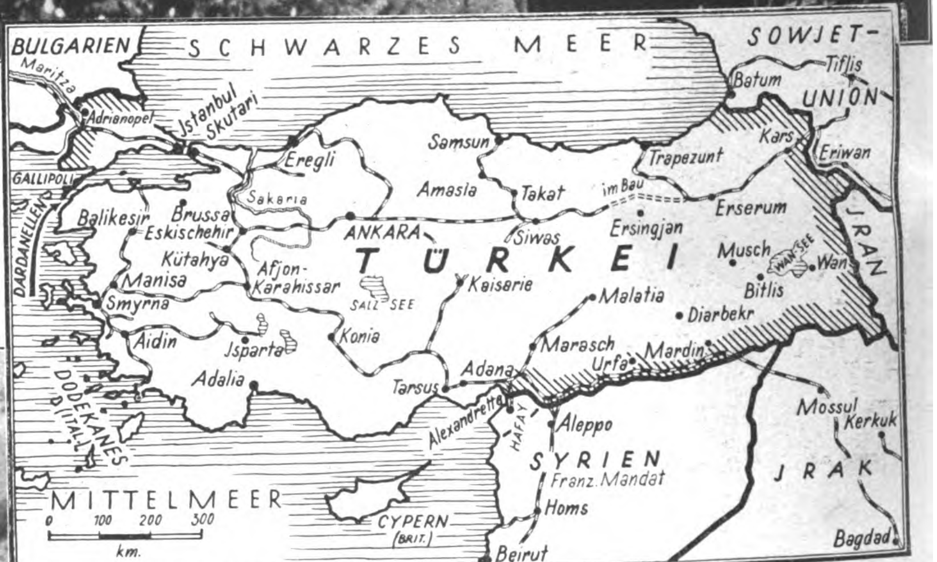
Zwei Bilder aus Wien vor der Heimkehr der Oſtmark ins Reich.
Der jüdiſche Zeitungsverkäufer links, natürlich beladen mit den übelſten Erzeugniſſen der damaligen Wiener Aſphaltpreſſe. Und oben die Schächtſtelle des Adaß Jiſroel; es war an der Zeit, daß wenigſtens in deutſchen Landen mit dieſer Kulturſchande aufgeräumt wurde

Aufnahmen: Enno Folkerts

GASI MUSTAFA KEMAL

Die Türkei trauert um ihren größten Sohn.

Frontoffizier — Generalſtäbler — Verſchwörer — Rebelliſcher General Parteiführer — Retter des Vaterlandes — Schöpfer der neuen Türkei: das ſind die großen Etappen dieſes heldiſchen Lebens, das — 1879 begonnen — nun vollendet vor uns liegt. — Der blonde, blauäugige Offizier, in ſeinen jungen Jahren oft für einen Deutſchen gehalten, war ein in ſich gekehrter Grübler mit engem, ſchweigſamem Mund und unbeirrbar feſtem Blick, ein mathematiſcher Kopf und ein gründlicher Beobachter, ſelber aber unergründlich für ſeine Umgebung. Seinen Soldaten freilich gab er bei jeder Gelegenheit das leuchtende Vorbild des kühnen Führers.


BULGARIEN
SCHWARZES MEER
SOWJET-UNION
Tiflis
Batum
Maritza
Adrianopel
Istanbul
Skutari
GALLIPOLI
DARDANELLEN
Eregli
Samsun
Trapezunt
Kars
Eriwan
Balikesir
Brussa
Eskischehir
Sakaria
Amasia
Takat
im Bau
Erserum
ANKARA
Siwas
Ersingjan
Musch
WAN-SEE
Wan
IRAN
TÜRKEI
Kütahya
Afjon-Karahissar
Manisa
Smyrna
SALZ SEE
Kaiserie
Malatia
Bitlis
Diarbekr
Aidin
Isparta
Konia
Marasch
Urfa
Mardin
Adalia
Tarsus
Adana
DODEKANES (ITAL.)
Alexandrette
HATAY
Aleppo
Mossul
Kerkuk
SYRIEN
Franz. Mandat
JRAK
MITTELMEER
0 100 200 300
km.
CYPERN (BRIT.)
Homs
Beirut
Bagdad

Denkwürdige Stätten

Widerſtand gegen England auf Gallipoli; aus Smyrna die Griechen vertrieben; an der Sakaria neuer Griecheneinfall abgefangen und zurückgeſchlagen. In Siwas und Erſerum nationale Rebellion entfacht; das Neſt Angora (Ankara) Sitz der Gegenregierung und ſchließlich Hauptſtadt der neuen Türkei.

Muſtafa Kemals Ringen um die Seele ſeines Volkes.

So wie er als Abrüſtungsinſpekteur befehlswidrig ein Freiheitsheer heimlich in Anatolien aufſtellte, mit dem er die Heimat befreite, ſo warb er in zahlloſen Reiſen durchs Land um Herz und Stimme der Bauern. Denn nur die Volkserhebung gegen die Zentralregierung in Konſtantinopel konnte Land und Volk retten.

Die Mutter:

Zubeïde Hanum.

Im Islam befangen, erſchrak ſie vor dem Ungeſtüm des Sohnes, den ſie **nicht begriff, um deſſen Leben ſie zitterte. Im vielen Weinen erblindete ſie.**

Die Frau:

Latifeh Hanum.

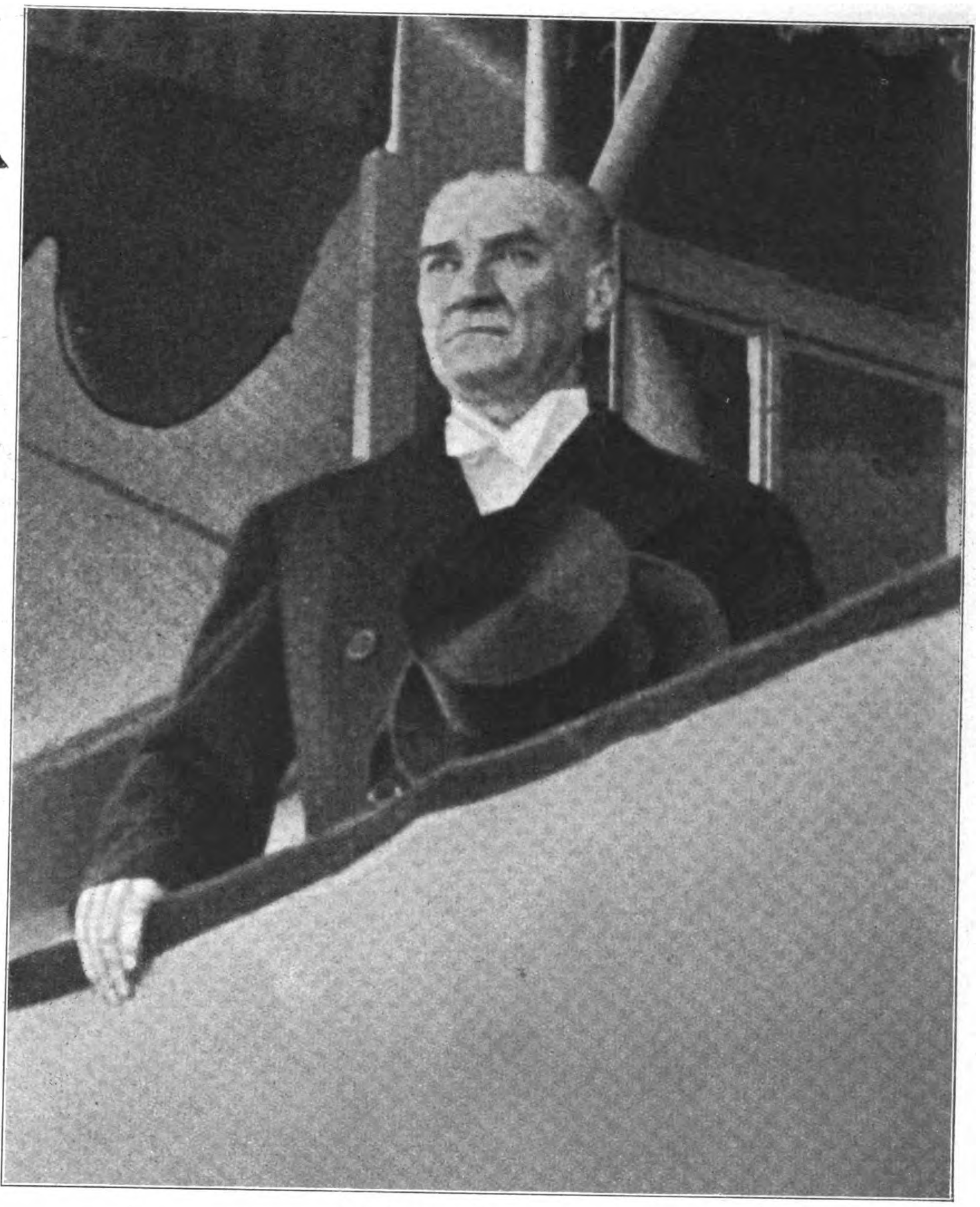
Sie lud ihn zu Gaſt in das reiche Haus ihrer Eltern in Smyrna. Sie war ſchön **und klug. Die Trauung erzwang er in Haſt. Aber ihre Bevormundung vertrug er nicht. Nur zwei Jahre dauerte die Ehe.**

ATATÜRK

Der Rivale:
Enver Paſcha,
Gemahl einer türkiſchen Prinzeſſin und Liebling des Volkes, deſſen Herz er mit ſchneidigen Waffentaten gewann. Im Weltkrieg wurde Enver türkiſcher Generaliſſimus. Am Kriegsende ging er ins Exil und fand ſchließlich im Kampf gegen die Sowjets den Heldentod.

Der ſtörende Souverän:
Wahededdin-Mohammed VI.
Der letzte Sultan war ein geſchickter Diplomat, der viel von Abdul Hamids Fuchsſchläue im Blut hatte. Kemal Paſchas Schachzüge ſetzten ihn jedoch nach und nach völlig matt. Die Abſetzung erfolgte allerdings erſt ſehr ſpät für die neue Türkei.

Der Rebell und abgeſetzte General
im Kreis ſeiner Offiziere.
Nie hat Muſtafa Kemal ſeine Pläne offen und als ein für alle ſichtbares Ziel entfalten können. Er mußte ſchweigen und konnte ſchweigen. Trotzdem fehlte es nicht an Widerſachern unter ſeinen Freunden, die in zähem Einzelringen überwunden werden mußten.



Der Vater der Türken: Atatürk.
Der Befreier der Türkei, deſſen Ruhmestitel „Gaſi“ = der Siegreiche, und „Atatürk“ = der Vater der Türken für immer mit leuchtenden Lettern im Buch der Geſchichte ſtehen werden, hat mit Kühnheit und Härte alte, überlebte Formen zertrümmert. Um ſein Land zu retten, „öffnete er das Fenſter nach dem Weſten“ und führte europäiſche Lebensformen ein. Es iſt kaum glaublich, wie ſchwer es gelingen wollte, den Fez abzuſchaffen und dafür den Hut durchzuſetzen. Dagegen ſträubte ſich der Türke faſt mehr als gegen die Abſetzung des Sultans und Kalifen.

Aufnahmen: Milbach (5), Scherl (3), Archiv (2), Karte: Leinke.

Fern vom Zugriff des Sultans und ſicher vor raſchem Überfall ſchuf Kemal ſeine neue Hauptſtadt mitten in Anatolien: Ankara.

Rechts:
Während am erſten Jahrestag der Republik die Türkinnen vor dem Gaſi noch tief verſchleiert defilierten, ſieht man jetzt auf allen Sportplätzen das ſchöne Bild der endlich verliehenen Frauenwürde.

Männer aus allen

Hein aus Hamburg, ein alter Fahrensmann, hat den Lagerkoch erwiſcht und will das bayeriſche „G'räucherte" mal beſchnuppern.

Die Verpflegung der Lager obliegt der DAF., die dem Arbeiter für ein Entgelt von RM. 8.40 je Woche kräftigſte Koſt und ſaubere Unterkunft bietet.

Unten: Ausflug zum Weintor an der Weinſtraße.

Die Deutſche Arbeitsfront ſorgt dafür, daß innerhalb der vielen Lager auch die Freude zur Geltung kommt. KdF.-Fahrten uſw. ſorgen für Kurzweil in den Freiſtunden.

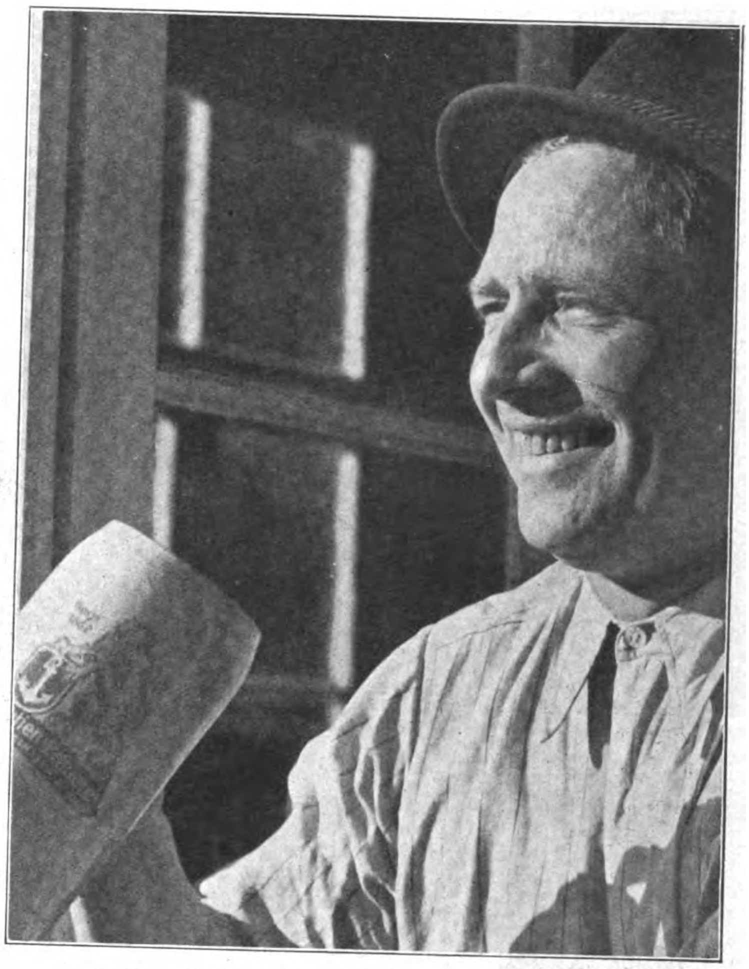
Ein Lager des Pionierſtabes der Wehrmacht,

in dem alle modernen Einrichtungen vorhanden ſind; ſelbſt die Warmwaſſerheizung fehlt nicht. Die Lager befinden ſich in unmittelbarer Nähe der Arbeitsſtellen.

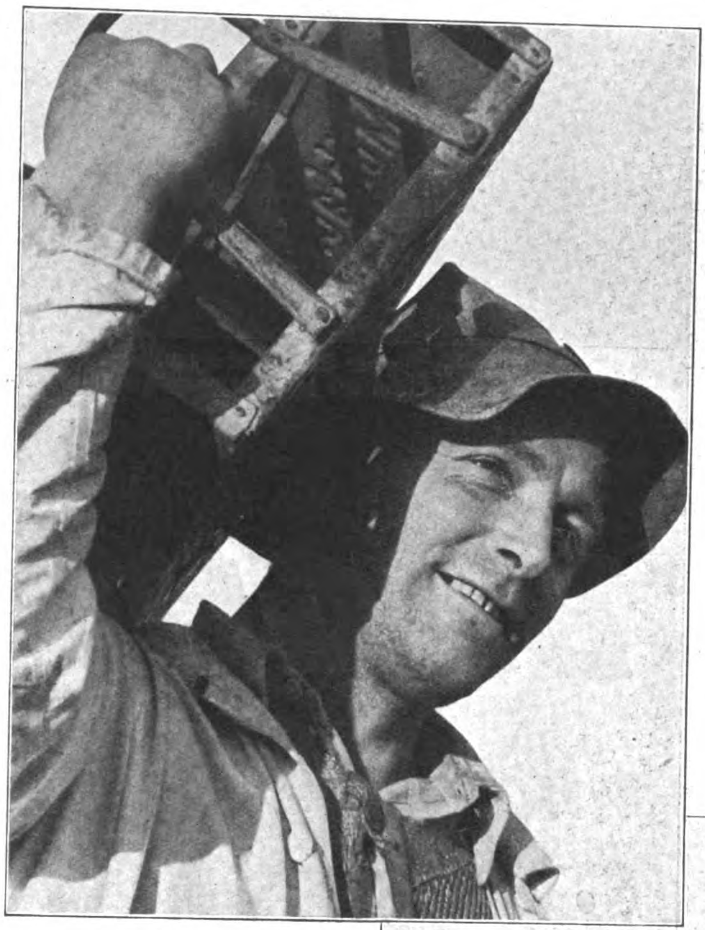
Jedes Lager hat ſeinen eigenen Arzt

der unter ſeinen Arbeitsmännern lebt und über ihren Geſundheitszuſtand wacht; auf unſerem Bilde ſehen wir den Lagerarzt (der vierte auf der Bank) mit ſeinem Hündchen während eines Plauderſtündchens vor ſeinem Sprechzimmer.

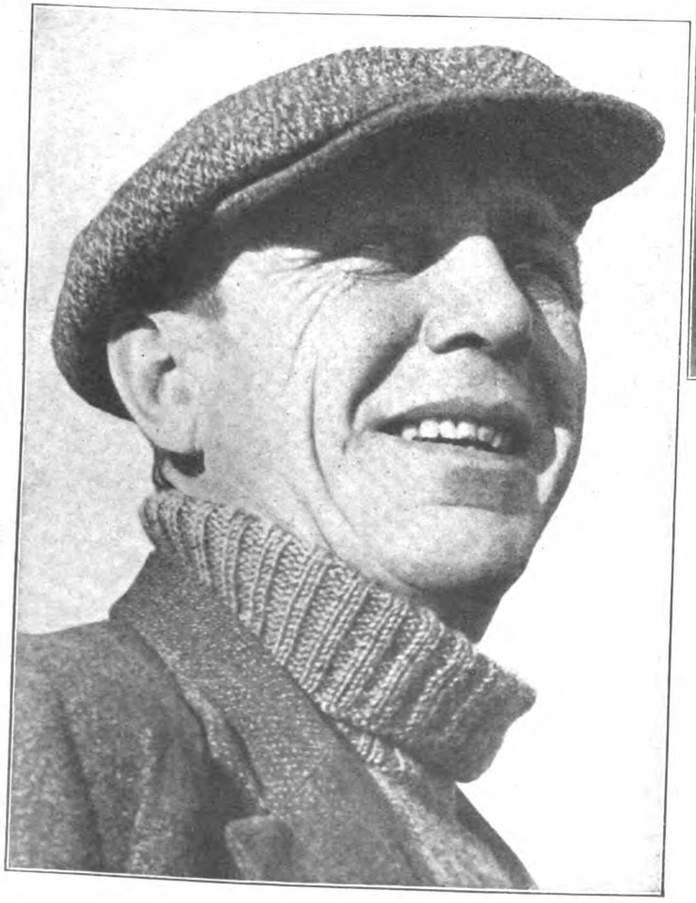
deutschen Gauen



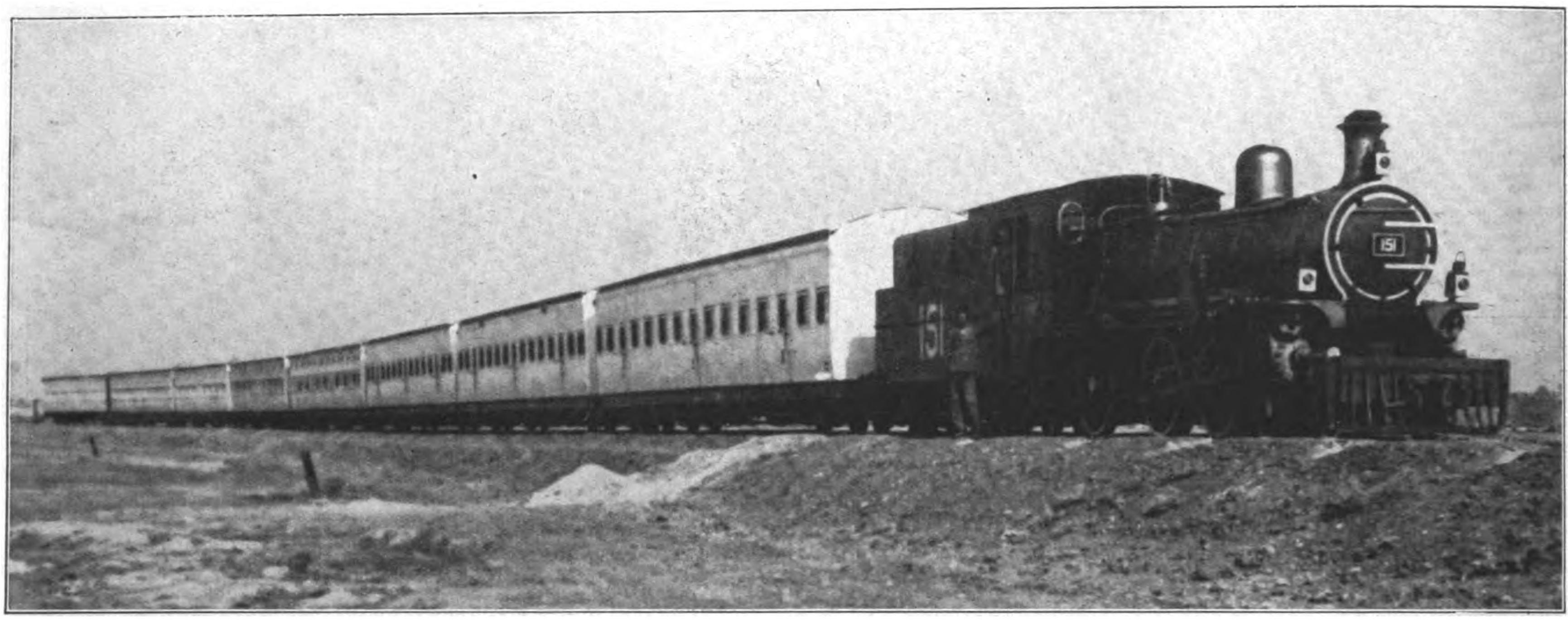
Volksgenoſſen aus allen deutſchen Gauen ſchaffen am Friedenswerk Großdeutſchlands; ihre Arbeit gilt dem Schutz des deutſchen Lebensraumes.



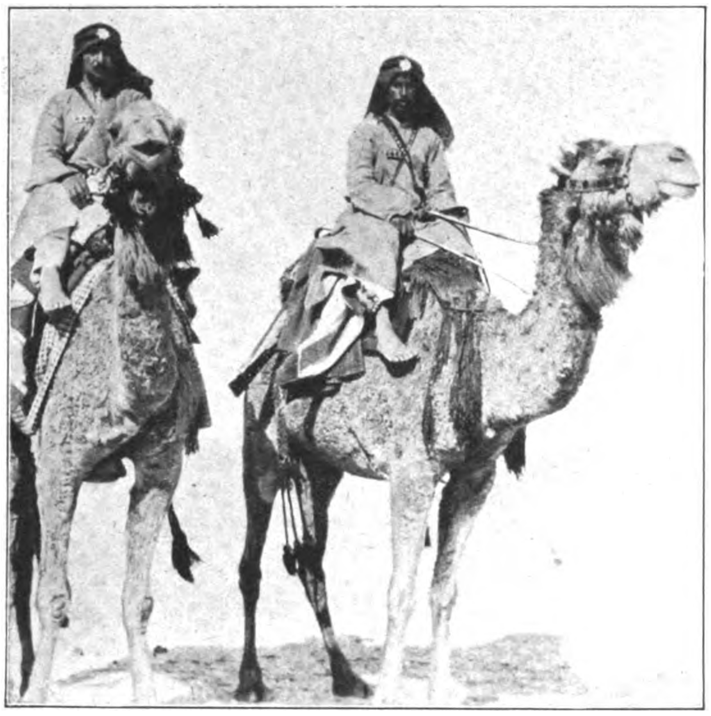
Sonderaufnahmen
für den „JB“
von Berthold Fischer.



am Werk



Ein Zug der Irak-Eiſenbahn zwiſchen Baghdad und Kirkuk
Von Kirkuk aus gehen die gewaltigen Ölleitungen an die Küſte.

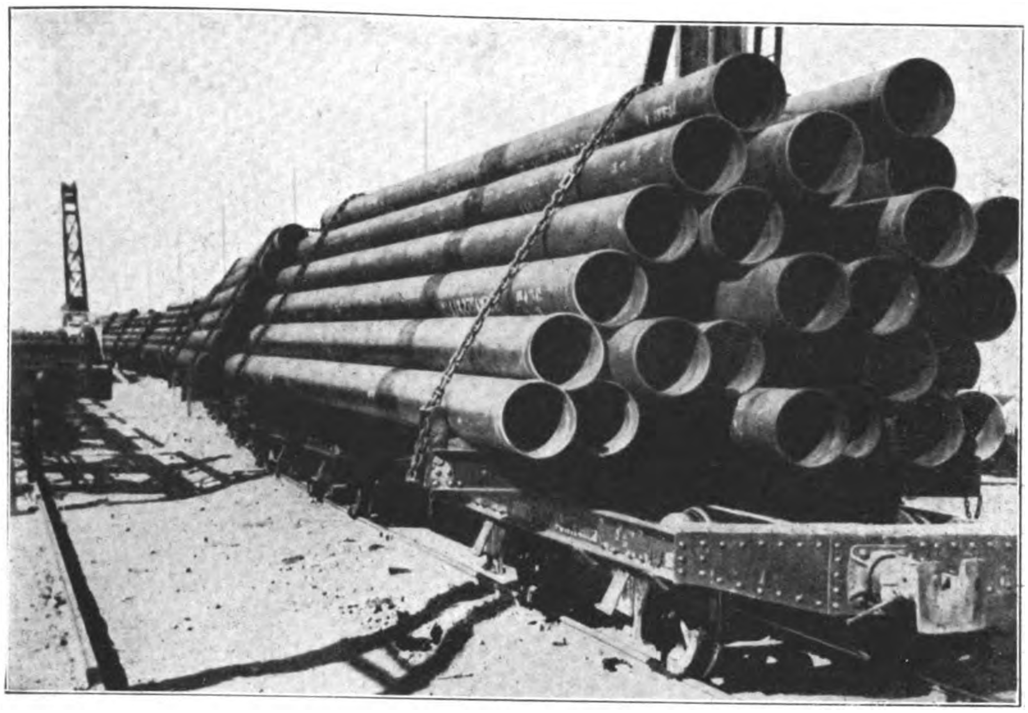


Begegnung mit der Wüſtenpolizei.
Kamelreiter ſchützen auf der „Konvoi-Route“, wo die Bahn noch nicht gebaut iſt, die Reiſenden vor Überfällen.

BAGHDAD- und ÖL-LEITUN in Mesopotamien

Aufnahmen: Münchener Bildbericht.

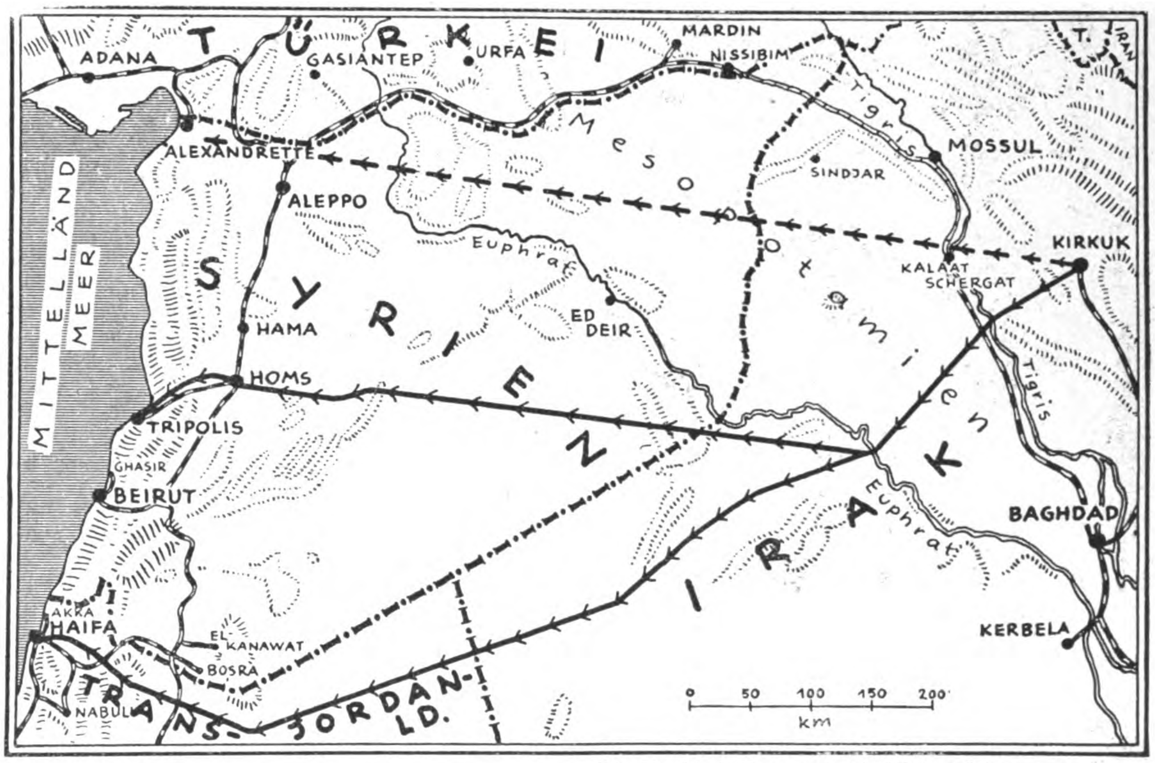
Ein neuer Streckenabſchnitt der Baghdad-Bahn wird dem Verkehr übergeben.
Das ſchwarze Stoffſignal zeigt die Stelle, wo der neugelegte Schienenweg anfängt. Hier erwartet die militäriſche Ehreneskorte den erſten Zug, in dem ſich der König Ghazi mit ſeinem Gefolge befindet.



Eine dritte Ölleitung wird gebaut.
Neue Rohre werden herangefahren für die nach Alexandrette führende Linie.

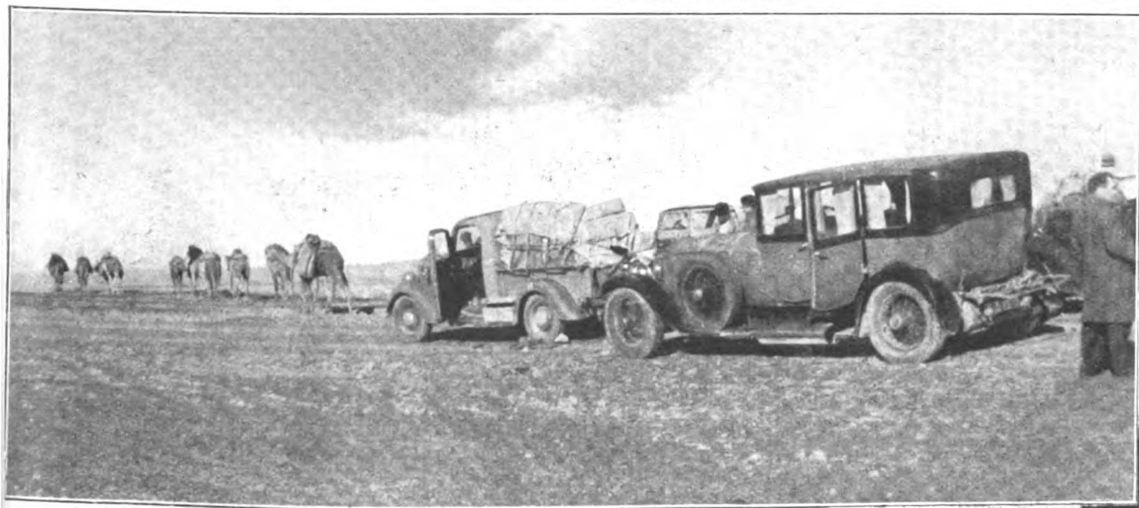
Rechts: König Ghazi beim Anbringen der letzten Schrauben für einen neuen Teilabſchnitt der Bahn durch die Moſſul-Felder.

BAHN
GEN
(Irak)

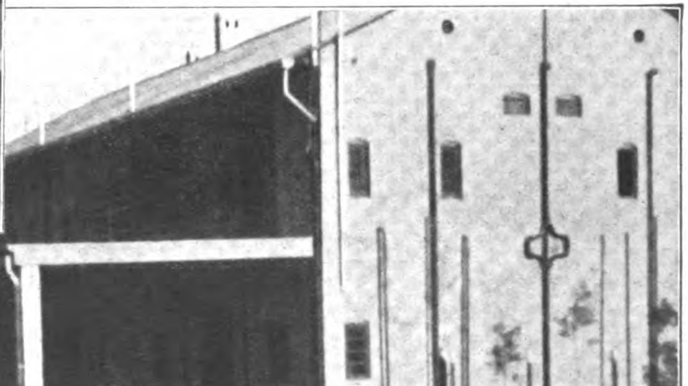

TÜRKEI
ADANA
GASIANTEP
URFA
MARDIN
NISSIBIM
T.
IRAN
ALEXANDRETTE
ALEPPO
Mesopotamien
Tigris
MOSSUL
SINDJAR
KIRKUK
KALAAT SCHERGAT
Euphrat
MITTELLÄND. MEER
SYRIEN
HAMA
ED DEIR
HOMS
TRIPOLIS
GHASIR
BEIRUT
IRAK
BAGHDAD
KERBELA
AKKA
HAIFA
EL KANAWAT
BOSRA
NABULUS
TRANS-JORDAN-LD.
0 50 100 150 200
km

Zeichnung: K. Tilsner.

Die Baghdad-Bahn und die Moſſul-Ölleitungen. Zwiſchen Schergat und Niſſibim, dem ſyriſchen Grenzort, beſteht in der Baghdad-Bahn jetzt noch eine ungefähr 400 km lange Lücke, die „Konvoi-Route“, die mit Autokarawanen befahren wird. Wenn dieſe Lücke geſchloſſen iſt, wird die Bahnverbindung vom Bosporus zum Perſiſchen Golf hergeſtellt ſein. Die von den Moſſul-Feldern in Kirkuk beginnenden großen Ölleitungen („Pipe-lines“ genannt) haben eine Länge von 1900 km und befördern jährlich etwa 4,5 Millionen Tonnen Öl. Die ſüdliche, engliſche Linie endet im Hafen von Haifa, weiter nördlich die franzöſiſche in Tripolis. Zur Befriedigung des türkiſchen Ölbedarfs wird nun eine dritte Leitung nach Alexandrette gebaut.



Begegnung in der Wüſte
Ein Auto-Konvoi zwiſchen Schergat und Niſſibim überholt eine Kamel-Karawane, die acht Tage ſpäter am gleichen Ziel eintreffen wird. Die Auto-Konvois brauchen zur Überwindung der ganzen Strecke, einſchließlich aller Raſten uſw., ungefähr einen Tag und eine Nacht.



Rechts: Der Hauptbahnhof von Baghdad.
Er iſt heute noch klein und nicht beſonders anſehnlich. Sobald durch die Vollendung der Baghdad-Bahn das irakiſche Bahnnetz und damit die Stadt Baghdad den direkten Anſchluß an die internationalen und, über Iſtanbul, europäiſchen Strecken gefunden haben wird, iſt der Abbruch des jetzigen Bahnhofsgebäudes vorgeſehen. Die Pläne für einen umfaſſenden Neubau ſind bereits von einem deutſchen Architekten ausgearbeitet.

An der Spitze des Zuges von dreitauſend „Traffic-Boys“, die einmal jährlich zur großen Parade vor das Rathaus von San Franzisko marſchieren, ſchreitet die viel bewunderte kleine Tambour-Majorin.

Tertianer regeln den Verkehr

Die „Traffic-Boys“ in San Franzisko

Die ſechshunderttauſend Einwohner San Franziskos beſitzen ungefähr fünfzehntauſend Autos Dennoch iſt die Zahl der Unfälle verhältnismäßig gering. In einem der letzten Jahre waren es 4100, bei denen 109 Perſonen ums Leben kamen. Unter dieſen Opfern des Verkehrs zählte man nur zwei Kinder unter 16 Jahren, während ein Jahrzehnt vorher bei einem viel ſchwächeren Verkehr 24 Kinder tödlich verunglückt waren.

Dieſer erfreuliche Rückgang iſt auf das Wirken eines altgedienten Verkehrspoliziſten zurückzuführen, der vor einigen Jahren die „Verkehrsreſerve“ der Schuljugend gründete. Er ſtellte Jungens an die Straßenübergänge der Schulen mit der Aufgabe, die anderen Kinder nur bei verkehrsfreier Straße paſſieren zu laſſen. Heute haben faſt alle 115 Schulen San Franziskos ihre „Traffic-Boys, die ſtolz ihres Amtes walten. Sie ſtehen unter dem Kommando von „Officer“ Getchell, dem Organiſator der „Traffic-Reſerve“. Er iſt für die Jugend San Franziskos der beliebteſte Poliziſt. Täglich macht er ſeine Kontrollfahrten. Da ſind Straßenübergänge, die plötzlich verkehrsreicher werden, mit ein paar Jungen zu beſetzen, da gibt es Beſprechungen mit Schulleitern und vor allem die ſtändige Unterweiſung der Jungen, die neu das Amt eines Traffic-Boys übernehmen. Wenn Getchell morgens an den Poſten vorbeifährt, dann leuchten die Augen der Traffic-Boys auf; viele ſtehen ſtramm und grüßen militäriſch.

Die Armbinde dieſes Schülers kennzeichnet den Traffic-Boy; dreitauſend Boys ſind ausgebildet, der Polizei Helfer im Verkehr der Großſtadt zu ſein.

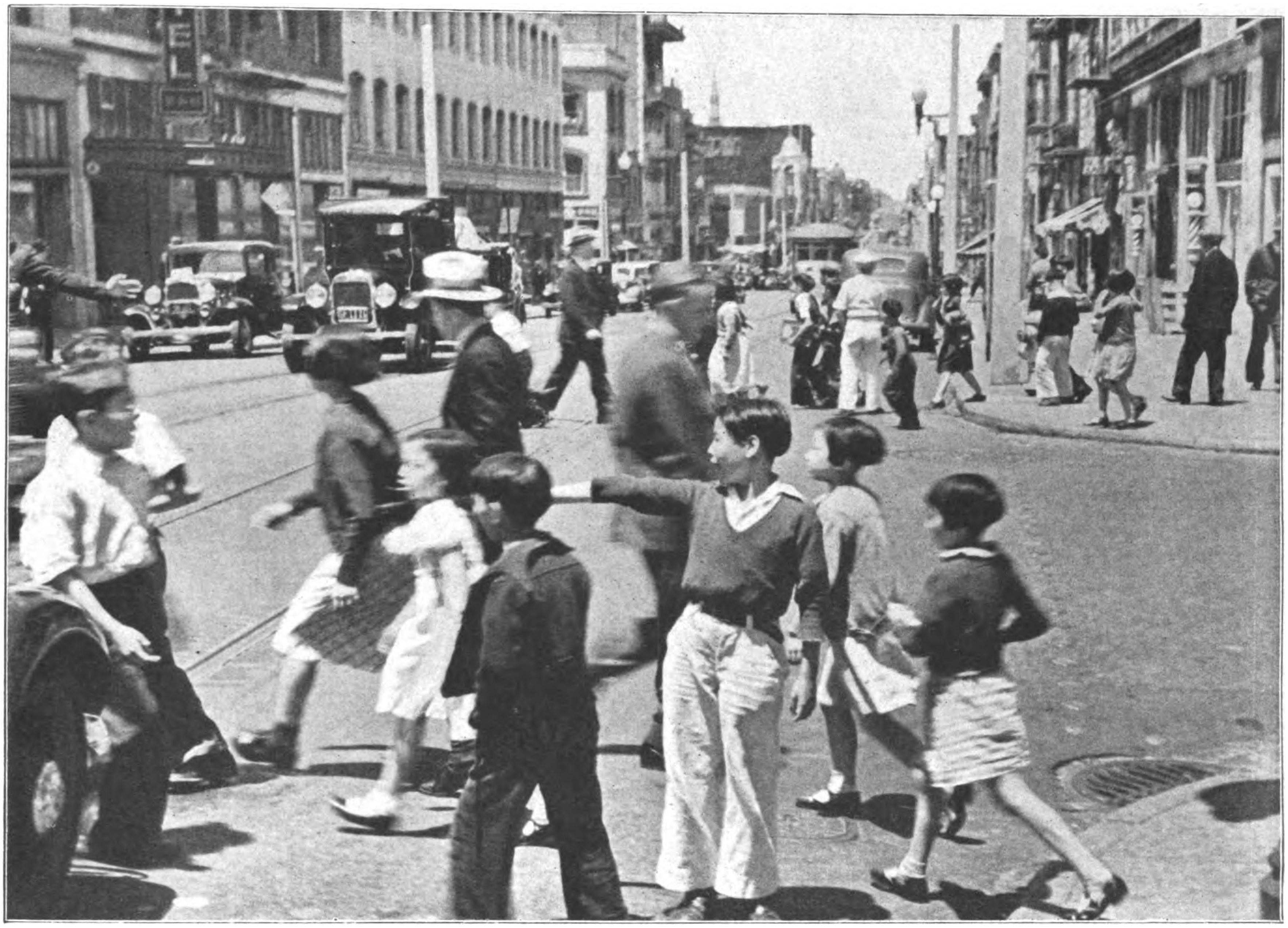
550 Straßenübergänge in der Nachbarſchaft der Schulen werden gegenwärtig von dieſen Jungen überwacht. Sie beziehen zwanzig Minuten vor Beginn des Unterrichts ihren Poſten und ſtehen nach Schluß der Schule weitere zehn Minuten, bis das letzte Kind auf dem Heimweg iſt. Traffic-Boy zu werden, iſt das Ziel eines jeden Jungen. Zuverläſſigkeit und gute Führung in der Schule ſind Vorausſetzung für die Ernennung.

Alljährlich veranſtaltet Officer Getchell mit ſeinen 3000 Traffic-Boys eine herrliche Parade vor der City-Hall. Die Stadtoberhäupter, die Eltern und Freunde ſind da, und wenn die Jungen mit ihren Kapellen vorbeimarſchieren, gibt es ſtürmiſchen Beifall.

Selbſtverſtändlich dient dieſe „Verkehrsreſerve“ nicht nur dem Zweck, die Zahl der Unfälle zu mindern: ſie ſoll zugleich erzieheriſch wirken und heranwachſende Großſtadtmenſchen auf die Gefahren des Verkehrs und die Möglichkeiten hinweiſen, ſie zu verhüten. Kein Wunder, wenn aus dieſen Jungen eines Tages gewiſſenhafte Kraftwagenführer und — vorſichtige Fußgänger werden.

Aufnahmen: Berghaus-Duncker.

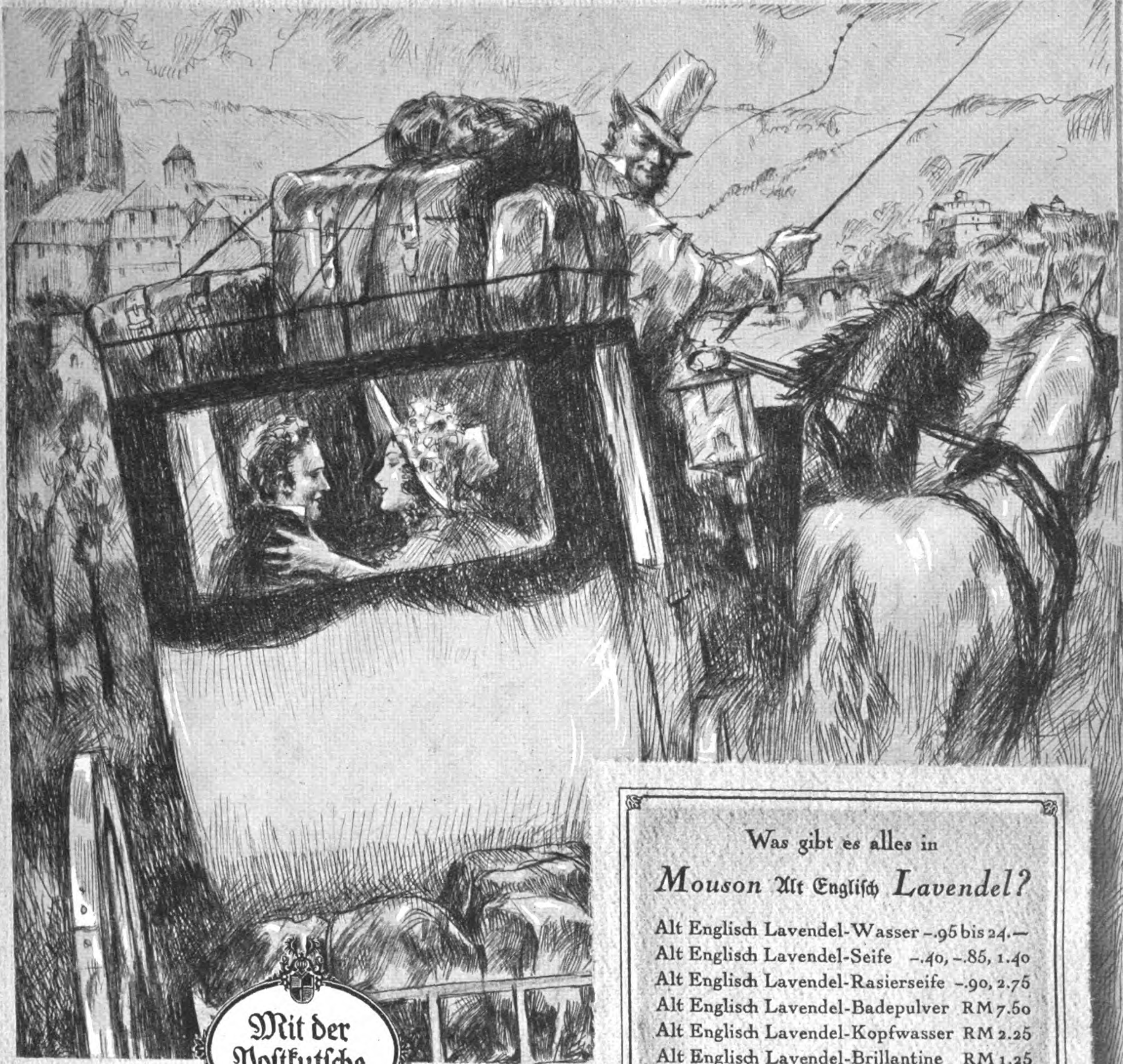
Rechts: So regelt ein Traffic-Boy den Verkehr:
Das gelbe Licht der Verkehrsampel iſt aufgeflammt, an einem Straßenübergang hält der Traffic-Boy die ungeduldigen Schüler aber noch zurück, und ſo lernen die Kleinen von dem verkehrserfahrenen Boy, daß man die Straße erſt dann überqueren darf, wenn die Ampel grünes Licht zeigt. Auf dieſe Weiſe erziehen die Traffic-Boys ihre Mitſchüler zur Verkehrsdiſziplin.



Tertianer regeln in San Franzisko den Verkehr.
Zwanzig Minuten vor Beginn und zehn Minuten nach Schluß des Unterrichts ſtehen die Traffic-Boys von San Franzisko auf ihrem Poſten und bewachen die Straßenübergänge.

Unter „polizeilichem Schutz“ . . .
Ein Traffic-Boy geleitet jüngere Schulkameraden über die Straße.

Rechts: Auszeichnungen für die Tüchtigſten.
Ein Bild vom großen Paradetag der Traffic-Boys, der einmal jährlich in San Franzisko gefeiert wird.


Mit der Poſtkutſche

Was gibt es alles in

Mouson Alt Engliſch Lavendel?

Alt Englisch Lavendel-Wasser	-.95 bis 24.-
Alt Englisch Lavendel-Seife	-.40, -.85, 1.40
Alt Englisch Lavendel-Rasierseife	-.90, 2.75
Alt Englisch Lavendel-Badepulver	RM 7.50
Alt Englisch Lavendel-Kopfwasser	RM 2.25
Alt Englisch Lavendel-Brillantine	RM 1.25
Alt Englisch Lavendel-Kristallbrillant.	1.50
Alt Englisch Lavendel-Fixateur	RM -.75
Alt Englisch Lavendel-Haaröl	RM 1.-
Alt Englisch Lavendel-Körperpuder	1.50
Alt Englisch Lavendel-Geschenke	2.- bis 19.75

Wir freuen uns, wie einſt die Großeltern in der Poſtkutſche, wenn uns im Auto, in der Eiſenbahn, im Flugzeug das herbwürzige Mouſon Alt Engliſch Lavendel „Mit der Poſtkutſche" begleitet – zur Stärkung, wenn wir matt und abgeſpannt ſind – zur Erfriſchung, wenn es uns zu heiß iſt – zur Labung, wenn wir uns nicht wohl fühlen.

Mouson Alt Engliſch Lavendel
„Mit der Poſtkutſche"
gehört zum Gepäck, wenn wir auf Reiſen gehen.

Alt Englisch Lavendel MOUSON
Alt Englisch Lavendel MOUSON
Alt Englisch Lavendel MOUSON
Alt Englisch Lavendel MOUSON

5045

Wo blieb Carl Ermelund?

Roman von Axel Rudolph

(3. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil:

Eine Gerichtsverhandlung 1922 in Göteborg. Eine Senſation, denn nun wird der „Fall Weſenberg“ noch einmal aufgerollt. Der im Gerichtsſaal anweſende Privatdetektiv Oliver Murphy iſt mit ſich ſehr zufrieden, denn ihm iſt es ja ſchließlich zu danken, daß es nun zu einem Wiederaufnahmeverfahren gekommen iſt. Die Verhandlung gegen den Reeder Sophus Weſenberg findet deshalb in Göteborg ſtatt, weil dies der Heimathafen des Dampfers „Märte Weſenberg“ iſt, der vor fünf Jahren ſeine Jungfernfahrt nach Neuyork antrat und an deſſen Bord die geheimnisvolle Geſchichte mit Carl Ermelund paſſierte. Dieſer Ingenieur war mit dem Reeder befreundet und mit einer wichtigen Kriegserfindung unterwegs nach Waſhington. Der Dampfer wurde von einem deutſchen U-Boot angehalten, durfte aber die Fahrt fortſetzen, weil die Schiffspapiere in Ordnung waren. Die Tochter des Reeders, die auch an Bord war, fühlte ſich durch einen ſtürmiſchen Heiratsantrag des Kapitäns bedrängt und hatte den deutſchen Seeoffizier gebeten, ſie mit auf das U-Boot zu nehmen. Dies geſchah dann auch, weil der Kommandant des U-Bootes angenommen hatte, es handle ſich um eine deutſche Staatsangehörige. Am nächſten Tage wurde überraſchenderweiſe feſtgeſtellt, daß von den Paſſagieren der Ingenieur Carl Ermelund verſchwunden war. In der Verhandlung vor fünf Jahren hatte man angenommen, Carl Ermelund ſei über Bord gefallen. Aber es wurde auch gemunkelt. Wichtige Kriegserfindung, deutſches U-Boot, ſollte nicht der Reeder Weſenberg vielleicht . . . uſw. Und Oliver Murphy mußte wohl gewußt haben, warum er dieſes Wiederaufnahmeverfahren ſo eifrig betrieben hatte. Nach dem Kapitän wird die Tochter des Reeders, Märte Weſenberg, weitervernommen. Ihre Ausſage trägt aber nicht dazu bei, Licht in das Dunkel um den damals von Bord verſchwundenen Carl Ermelund zu bringen; in dem Boot, das ſie auf ihren eigenen Wunſch zu dem deutſchen U-Boot brachte, befand ſich außer dem deutſchen Offizier und den Matroſen kein Ziviliſt. Auch auf dem U-Boot hat ſie außer der Beſatzung niemand zu Geſicht bekommen. Dann wird der Reeder Weſenberg vernommen. Es kommt dabei die aber ſchon im letzten Prozeß erörterte Tatſache zur Sprache, daß Weſenberg ſtarke Sympathien für Deutſchland hegt; ſein Sohn, der bei Kriegsausbruch in Deutſchland ſtudierte, ließ ſich freiwillig in das deutſche Heer einreihen und iſt 1916 bei Verdun gefallen. Sophus Weſenberg ſagt weiter aus, daß er Ermelund ſchon mehrere Jahre kannte; ihm war von Ermelund geſagt worden, daß dieſer eine Kriegserfindung gemacht habe, die er an den amerikaniſchen Staat verkaufen wolle. Es war ſogar auf einem amerikaniſchen Dampfer, der von Göteborg nach Neuyork ausreiſen ſollte, eine Kabine für Ermelund reſerviert worden, doch zog Ermelund vor, mit der „Märte Weſenberg“ zu reiſen, weil der Reeder Weſenberg die Uberfahrt auf einem neutralen Dampfer für ſeinen Bekannten Ermelund für ſicherer hielt. Auch Ermelund hatte ſo gedacht und anderen Bekannten erzählt, daß er die Reiſe mit der „Märte Weſenberg“ machen werde. „Beſteht die Möglichkeit“ — fragt der Staatsanwalt —, „daß auf dieſe Weiſe fremde Perſonen, die ein Intereſſe an Herrn Ermelund hatten, von ſeiner Abreiſe unterrichtet wurden?“ Weſenberg: „Nein, dergleichen kann ich mir nicht denken.“ Staatsanwalt: „Sie haben ausgedehnte Beziehungen zu Deutſchland?“ Der Reeder Weſenberg hat keine Veranlaſſung, dies zu leugnen, denn ſeine Linie arbeitet mit Maklern in Hamburg, Bremen, Stettin und Kiel; folglich kennt er auch die Reeder zum Teil perſönlich. Es kommt dann zur Sprache, daß die Firma Weſenberg heute mit großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat und vor der Liquidation ſteht. Weſenberg weiſt erbittert darauf hin, daß dies auf den Boykott ſeiner Reederei zurückzuführen iſt, eine Folge des damaligen Freiſpruchs aus „Mangel an Beweiſen“. Das Plädoyer des Staatsanwalts endet mit dem Antrag, Sophus Weſenberg, der für das Verſchwinden Ermelunds verantwortlich ſei, ſchuldig zu ſprechen. Nach längerer Beratung verkündet das Gericht das Urteil: die vorliegenden Indizien reichen zu einer Verurteilung nicht aus; der Reeder Sophus Weſenberg wird daher aus Mangel an Beweiſen freigeſprochen. -- Weſenberg iſt erſchüttert, er weiß, der Boykott und der häßliche Verdacht werden bleiben, er wird die Linie aufgeben müſſen. Um den glatten Konkurs zu vermeiden, wird er die „Märte Weſenberg“ verkaufen müſſen. Er wird das Schiff an Mr. Ring verkaufen, den amerikaniſchen Sonderling, der damals, als die Geſchichte mit Ermelund paſſierte, ebenfalls unter den Paſſagieren war und ſeit dieſer Zeit jede Reiſe des Dampfers mitgemacht hat. Aus Laune. Er iſt Stammgaſt auf der „Märte Weſenberg“ und wird das Schiff vielleicht zu einer Jacht umbauen laſſen. — Und nun gehen Sophus Weſenberg, ſeine Tochter und Mr. Ring (den man auch als Zeugen vernommen hatte) zum Liegeplatz des Dampfers herunter. Von Bord kommt ihnen Kapitän Quiſt entgegen. Quiſt ſtellt ſeinem Reeder Weſenberg einen Herrn Keulen vor. Keulen iſt ein deutſcher Kapitän, der auch wohl Luſt hätte, das ſchöne Schiff zu kaufen. Märte Weſenberg entſinnt ſich, dieſen blauäugigen Kapitän auch im Gerichtsſaal geſehen zu haben Es war jener Mann, der den Antrag des Staatsanwalts mit einem halbunterdrückten Fluch begleitet hatte, ein Zuhörer jedenfalls, der aus irgendwelchen Gründen Mitleid mit dem Schickſal des Reeders Weſenberg empfand. Keulen bittet Weſenberg, dem Amerikaner das Schiff nicht zu verkaufen; er läßt durchblicken, daß er bereit ſei, in das Unternehmen Weſenberg einzutreten, das doch erhalten bleiben müſſe. Auch Märte Weſenberg iſt dieſer Meinung und ſie wirkt auf ihren Vater dahin ein, Keulen doch am nächſten Tag in ſeinem Kontor in aller Ruhe anzuhören; vielleicht ließe ſich die Liquidation der Firma doch vermeiden

Es war dem Verkäufer unbenommen, welchem Angebot er den Vorzug geben wollte. Aber da iſt noch ein anderer Punkt. Hat dieſer Herr Keulen nicht betont, eine ganz unerläßliche Bedingung für ihn ſei es, daß er ſelber das Kommando der „Märte Weſenberg“ übernehmen könne? Vom geſchäftlichen Standpunkt iſt dieſe Forderung durchaus verſtändlich. Es bedeutet ſogar eine ſehr weſentliche Erleichterung, wenn man den koſtſpieligen Kapitänsposten ſtreichen könnte, indem der Teilhaber ſelber dieſe Arbeit übernahm. Aber das hieße, Hjalmar Quiſt verabſchieden, den Mann, der ſieben Jahre lang ſeine Kraft, ſeine Kenntniſſe treulich in den Dienſt der Reederei geſtellt hatte. Alles in Sophus Weſenberg ſträubt ſich dagegen. Damals, nach Märtes plötzlicher Rückkehr, hat er wohl eine Weile innerlich gewütet gegen Hjalmar Quiſt. Was fiel dem Menſchen ein, die Tochter ſeines Reeders mit ſeinen Liebesanträgen zu überfallen! In geradezu drohendem Tone zu fordern, daß ſie ihn erhöre und ſeine Frau werde! Aber dieſer Zorn war bald verflogen. Märte ſelbſt hatte, ruhiger geworden, dem Vater beſchämt eingeſtanden, daß ſie wohl manchmal ein bißchen mit dem Kapitän kokettiert hatte und alſo ein gut Teil Schuld an dem unerquicklichen Auftritt ihr ſelber zur Laſt fiel. Und Hjalmar Quiſt ſelber hatte ſich entſchuldigt und in aller Ruhe mit dem Reeder ausgeſprochen. Es war ſchon ſo geweſen: Märte hatte in jugendlichem Übermut den Glauben in Kapitän Quiſt geweckt, er brauche nur zuzugreifen. Völlig eingeſponnen hatte ſich Hjalmar Quiſt bereits in den Gedanken, Märte zu heiraten, hatte ſie, ſeiner Sache bombenſicher, ſozuſagen ſchon als ſeine Frau geſehen. Der unerwarteten Ablehnung hatte der etwas rauhbeinige Seemann gänzlich faſſungslos gegenübergeſtanden und in ſeiner Hilfloſigkeit war er aufgebrauſt und hatte ſich hinreißen laſſen. Die Sache war erledigt. Hjalmar Quiſt war geblieben, was er von jeher geweſen: Ein redlicher, tüchtiger Seemann, dem man Schiff und Ladung getroſt anvertrauen durfte. Er war auch treu bei ſeinem Reeder geblieben als der Sturm in Göteborg losbrach und ſelbſt ſo brave Männer wie zum Beiſpiel der „Erſte“, Herr Carlſſon, es vorzogen, abzumuſtern und ſich eine andere Reederei zu ſuchen. Nein, es wäre himmelſchreiendes Unrecht, die Linie weiterzuführen und trotzdem den Kapitän Hjalmar Quiſt ſeines Poſtens zu entheben!

Eine Kleinigkeit wirft all dieſe Bedenken wieder über den Haufen. Gegen Abend erſcheint Kapitän Quiſt in der Privatwohnung Weſenbergs und bittet den Reeder um eine kurze Unterredung. Er druckſt ein wenig und rückt endlich mit der Sprache heraus. Die „Märte Weſenberg“ ſoll ja nun in andere Hände übergehen. Da werde Herr Weſenberg wohl nichts einzuwenden haben, wenn er, Hjalmar Quiſt, ſich nach einem neuen Schiff umſehe?

Sophus Weſenberg zögert und läßt vorſichtig durchblicken, daß eine Möglichkeit beſtehe, die Linie doch noch weiterzuführen. Darauf wird Kapitän Quiſt noch verlegener.

„Tja, Herr Weſenberg — Sie glauben alſo wirklich, daß da noch etwas zu machen iſt?“

„Es käme auf einen Verſuch an, Herr Quiſt. Sie halten ihn für hoffnungslos?“

„Na, na . . . wo noch Leben iſt, da iſt auch noch Hoffnung, Herr Weſenberg. Aber zum Teufel, was machen wir denn da?“

„Inwiefern, Kapitän?“

Es ſtellte ſich heraus, daß Kapitän Quiſt bereits ſeit langem die Auflöſung der Firma für unvermeidlich hält Er hat infolgedeſſen ſich in aller Stille längſt um eine andere Stelle beworben. Bei der „Svenſka Lloyd“, ja Die Sache iſt eigentlich ſo gut wie perfekt, denn Herr Quiſt hat beſtimmt darauf gerechnet, daß die „Märte Weſenberg“ unter der alten Flagge keine Fahrt mehr machen wird.

„Ich hatte gedacht, Sie würden auf der ‚Märte Weſenberg‘ bleiben wollen, Herr Quiſt“, meint der Reeder erſtaunt. „Etwa in Dienſten des Herrn Ring.“

Hjalmar Quiſt windet ſich. Ja, auch darüber hat er natürlich ſchon mit dem Amerikaner geſprochen. „Aber Mr. Ring wünſcht doch Offiziere und Mannſchaft abzumuſtern. Die ‚Märte Weſenberg‘ ſoll eine rein amerikaniſche Crew bekommen.“

„So, ſo. Nur amerikaniſche Mannſchaft.“ Der Reeder runzelt unwillkürlich die Stirn, denn er hat im allgemeinen für die Seeleute aus den Staaten nicht viel übrig „Nun, wir werden ſehen. Ich danke Ihnen, Kapitän Quiſt, für ihre Treue und Kameradſchaft in der ſchönen Zeit, wo wir zuſammen gearbeitet haben. Und wünſche Ihnen alles Glück in ihrer neuen Stellung.“

„Sie nehmen es mir alſo nicht übel, Herr Weſenberg?“

„Warum ſollte ich? Es war ſelbſtverſtändlich, daß Sie ſich nach einem anderen Poſten umſahen. Ich weiß ſelber noch gar nicht, ob es überhaupt noch möglich iſt, unſere Linie aufrechtzuerhalten“

Hjalmar Quiſt atmet auf und drückt kräftig die Hände des Reeders. „Dann wünſche ich Ihnen alſo auch alles Gute, und der Klabautermann ſoll mich kielholen, wenn ich jemals Sie und die ſchöne ‚Märte Weſenberg‘ vergeſſe!“

Als er gegangen war, blickt Sophus Weſenberg ſtill vor ſich hin. Alſo auch du, mein Sohn Brutus! Nun könnte man ja ... hm, dieſe Bedingung des Herrn Keulen wäre alſo nun leicht zu erfüllen. Aber es bleibt immer noch das Bedenken, ob man als anſtändiger Menſch nicht verpflichtet iſt, dem deutſchen Herrn von dieſem gefährlichen Experiment abzuraten.

*

Dieſe Frage entſcheidet ſich am nächſten Morgen.

Kapitän Keulen macht runde Augen, als er ſtatt des Reeders die blonde Märte Weſenberg allein im Kontor vorfindet. Auch Märte fühlt ſich ſonderbar befangen.

„Nehmen Sie bitte Platz, Herr Keulen. Mein Vater wird gleich hier ſein. Darf ich, bevor Sie mit ihm ſprechen, eine Frage an Sie richten?“

„Immerzu, Fräulein Weſenberg.“

„Dann ſagen Sie mir bitte ehrlich und aufrichtig: Warum wollen Sie die ‚Märte Weſenberg‘ kaufen?“

Einen Augenblick hat Märte das ſonderbare Gefühl, als ſtehe etwas wie ein leiſes Erſchrecken in den plötzlich ganz wach und hell gewordenen Augen des Deutſchen und — merkwürdig! — ihr eigenes Herz klopft auf einmal wieder ganz unſinnig Aber als Herr Keulen nach einer kurzen Überraſchungspauſe zu ſprechen beginnt, iſt ſein Geſicht ganz ruhig und gelaſſen.

„Das iſt eine komiſche Frage, Fräulein Weſenberg. Das Schiff iſt doch erſtklaſſig. Warum ſollte ſich kein Käufer dafür finden?“

„Allerdings, aber dennoch ... es iſt nur ....“

„Hallo, Fräulein Weſenberg“, lacht Keulen gutmütig. „Ihre Frage hat alſo einen anderen Hintergrund. Heraus damit und die offenen Karten auf den Tiſch! Ich bin rieſig geſpannt!“

Märte Weſenberg ſchlägt vor den lachenden Augen den Blick nieder und fühlt ſich gefangen. „Es iſt vielleicht ſehr dumm von mir, Herr Keulen, aber ... ich hab' geſtern bei der Gerichtsverhandlung empfunden, wie ſehr Sie meinem Vater zugetan ſind. Und da dachte ich mir ... lachen Sie mich aus, wenn ich Unrecht habe! ... alſo ich dachte, Sie wollten da ſo etwas wie ein gutes Werk tun. Das Schiff kaufen und meinem armen Vater helfen, indem Sie ihm das Rückgrat ſteifen und als Teilhaber an ſeine Seite treten.“

„So 'ne Art Schutzengel von 1,89 Meter Größe!“ lacht Herr Keulen. „Im Ernſt, liebes Fräulein Weſenberg, Sie haben ſich da eine rührende Geſchichte zuſammenphantaſiert, aber ſie ſtimmt nicht. Ich hab gar kein Talent, den ſtillen Wohltäter zu ſpielen Und auch kein Geld dazu. Ihr Herr Vater tut mir leid, das iſt wahr. Sie haben ihm übel mitgeſpielt und — na ja, ich weiß, was es heißt, unſchuldig verdächtigt zu werden. Wenn in meiner Gegenwart jemand ein unſauberes Wörtlein über den Reeder Weſenberg fallen läßt, dem Herrn ſtopf' ich das Maul. Darauf können Sie ſich verlaſſen!

„Herr Keulen!?“

„Augenblick, mein Fräulein. Laſſen Sie mich zu Ende reden. Alſo inſoweit haben Sie recht, daß ich ganz auf ſeiten Ihres Vaters ſtehe. Aber mit dem Geſchäftlichen hat das nun nichts zu tun. Im Gegenteil, wenn ich den Steamer übernehme und in die Firma eintrete, ſo hoffe ich, daß ich das Kapital, das ich da hineinſtecke, eines Tages mit Zinſen und Zinſeszinſen wieder 'rausholen kann. Auch darauf dürfen Sie ſich verlaſſen“

Märtes Stimme zittert leicht. „Mein Vater hat Bedenken, Ihren Vorſchlag anzunehmen, Herr Keulen, weil er ſelber nicht recht an die Zukunft unſerer Linie glauben kann. Vielleicht ſehen Sie Vaters Lage zu optimiſtiſch an.“ — „Liebes Fräulein Weſenberg, ich halte mich ſchon vier Wochen ſo ſtill hier in Göteborg auf. Alſo können Sie ſich wohl denken, daß ich über alles informiert bin. Man hört ſich ja ſo'n bißchen 'rum, bevor man ein ſolches Geſchäft macht, nicht? Sie brauchen mir gar nichts zu erzählen. Ich weiß genau, wie man hier zu Ihrem Vater ſteht, und weiß auch, daß der Kampf weitergehen wird. Wenigſtens Herr Murphy und ſeine Auftraggeber drüben werden nicht locker laſſen Aber ich glaube trotzdem an die Linie. Ihr Vater iſt ſeeliſch niedergedrückt. Kein Wunder, wenn man fünf Jahre lang gegen eine Meute gekämpft hat. Es gibt manchen anſtändigen Kerl bei uns in Deutſchland, der auch zuſammengebrochen iſt und den Mut verloren hat, nachdem er all die Jahre im Schützengraben oder auf See durchgehalten hat. Alſo das kenn' ich. Aber wer den längſten Atem hat, behält recht. Glauben Sie mir, die Leute werden eines Tages wieder die Flagge der Reederei Weſenberg achten, wie ſie es verdient! Aber ſie muß da ſein! Na ſchön, dafür werden wir ſorgen. Und zum Deubel noch mal — entſchuldigen Sie, Fräulein Weſenberg! —, aber einmal muß doch auch herauskommen, wie und warum dieſer Kerl, der Carl Ermelund, verſchwunden iſt!“

Märte hat ſich erhoben. Ein ſtilles, warmes Licht ſteht in ihren Augen. Ihre Stimme vermag ſich nur mühſam zu einem ruhigen Ton zu zwingen. „Herr Keulen, können Sie mir Ihr Ehrenwort darauf geben, daß Sie die ‚Märte Weſenberg‘ nicht übernehmen wollen, um uns — eine Wohltat zu erweiſen?“

Aber feſte! Das große und das kleine Ehrenwort. Welches wünſchen Sie?“

„Die Sache iſt zu ernſt zum Scherzen, Herr Keulen.“

„Alſo dann ernſthaft: Jawohl, Fräulein Weſenberg. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß für mich bei dieſem Geſchäft ganz andere Gründe maßgebend ſind.“

Mit einer raſchen Bewegung ſtreckt Märte ihm beide Hände hin. „Haben Sie Dank, lieber Herr Keulen! Anderenfalls würde Vater auch nicht das Geſchäft mit Ihnen machen können!“

„Heißt das, daß Herr Weſenberg meinen Vorſchlag annimmt?“

„Ja, Herr Keulen.“ Märtes Augen leuchten vor Glück. „Jetzt glaub' ich beſtimmt, daß Sie und Vater zuſammenkommen werden. Nur noch einen Augenblick Geduld. Sie werden es gleich von ihm ſelbſt hören können.“

*

Kapitän Keulen braucht nicht lange zu warten. Es dauert zwar noch fünf Minuten, bis Sophus Weſenberg das Kontor betritt, aber das iſt nur eine Anſtandsfriſt. Er hat die ganze Zeit über im Nebenzimmer geſeſſen und alles mitangehört.

Leicht war es nicht für Märte geweſen, den Vater zu dieſer Lauſcherrolle zu gewinnen. Sophus Weſenberg hatte ſich erſt energiſch gegen die Zumutung ſeiner Tochter geſträubt. Aber endlich hatte er nachgegeben. Märte hatte ſo innig und zugleich ſo — ſiegesgewiß gebeten, und außerdem . . . es war wirklich ſehr wichtig, die Anſichten dieſes Kapitän Keulen genau zu erfahren. Die ſchwere Frage, die hier zu entſcheiden war, rechtfertigt wohl die kleine von Märte ausgedachte Liſt.

„Auch ich danke Ihnen, Herr Keulen“, ſagt Sophus Weſenberg gleich, nachdem er dem Beſucher die Hand geſchüttelt hat. „Und bitte Sie zugleich um Verzeihung, denn ich hab da drinnen jedes Wort mit angehört.“

„Aber Vater!“

Sophus Weſenberg wirft ſeiner puterrot gewordenen Tochter einen zärtlichen Blick zu. „Strafe muß ſein, Kind, und Herr Keulen und ich, wir brauchen jetzt das Verſteckſpiel nicht mehr. Verzeihen Sie alſo auch ihr die Überrumplung, Herr Keulen, denn eigentlich iſt mein Mädel da die Urheberin geweſen.“

„Sieh mal an. Da haben Sie mich alſo ſozuſagen auf Herz und Nieren geprüft!“ Kapitän Keulen legt Überraſchung in ſeinen Ton, obwohl er ſich vorhin, als das kleine Fräulein ihn allein empfing, im ſtillen ſchon ſo etwas Ähnliches gedacht hat. „Nötig wär's nicht geweſen, denn ich hätt' Ihrem Herrn Vater genau dasſelbe geſagt wie Ihnen.“

„Das weiß ich jetzt“, nimmt der Reeder das Wort. „Herr Keulen, ich werde Ihnen, bevor wir uns gegenſeitig binden, noch einmal ungeſchminkt die ganze Lage, in der ich mich befinde, auseinanderſetzen. Auch müſſen Sie natürlich erſt mal Einſicht in den finanziellen Stand des Unternehmens bekommen. In der Grundfrage aber glaube ich, haben wir eine Verhandlungsbaſis. Es iſt alſo ihre feſte Überzeugung, daß wir gemeinſam die Linie wieder hochbringen können?“

„Mit Fleiß und ein bißchen Glück — jawohl.“

„Gut. Dann will auch ich wieder daran glauben.“ Sophus Weſenberg reckt ſich, und einen Augenblick ſieht Märte mit ſtillem Jubel die alte zähe Entſchloſſenheit in dem gramdurchfurchten Geſicht des Vaters aufleuchten. „Ich wüßte keinen, dem ich die ‚Märte Weſenberg‘ lieber anvertrauen würde, als Ihnen, Herr Keulen.“

„Und die Kommandofrage? Sie ſchienen geſtern über dieſen Punkt beſondere Bedenken zu haben.“

„Sie exiſtieren nicht mehr. Sie können jederzeit das Kommando über die ‚Märte Weſenberg‘ übernehmen.“

„Das Angebot des Herrn Ring ſteht unſeren Verhandlungen auch nicht im Wege?“

„Nein. Zwiſchen Herrn Ring und mir iſt noch kein bindendes Wort. Wir haben nur die Frage der eventuellen Übernahme des Schiffes durch Mr. Ring privatim erörtert.“

„Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt“, lacht Märte übermütig, denn draußen im Flur hört man eben die Stimme Joſuah Rings, der den Kontoriſten nach Herrn Weſenberg fragt. Im nächſten Augenblick aber ſtürmt ſie dem Eintretenden entgegen und drückt ihm herzlich die Hand. „Nicht böſe ſein, Mr. Ring. Es war nicht ſchön, daß ich Sie eben mit einem Wolf verglich, aber es paßte grade ſo gut.“

„Lupus in fabula“ — klingt etwas beſſer, iſt aber genau dasſelbe“, lächelt der Amerikaner, der die Worte Märtes im Eintreten wohl gehört hat. „Guten Tag, Herr Weſenberg, Sie haben eben von mir geſprochen?“

„In bezug auf das Schiff, Herr Ring. Ich fürchte, ich muß Ihnen eine Enttäuſchung bereiten, denn Herr Keulen hier und ich, wir ſind übereingekommen, die Linie doch noch weiterzuführen. Herr Keulen wird wahrſcheinlich als mein Teilhaber eintreten und das Kommando der ‚Märte Weſenberg‘ übernehmen.“

Joſuah Rings Steinmaske verändert ſich nicht. Nur in den Augen iſt eine ganz leiſe, unangenehme Überraſchung. „Oh, alſo ein Konkurrent.“ Er nickt dem etwas betreten daſtehenden Deutſchen freundlich zu und wendet ſich gleich wieder an den Reeder. „Well ich könnte mein Angebot erhöhen, Mr. Weſenberg, aber ich kalkuliere, es iſt Ihnen nicht um den Preis zu tun. Sie wollen den Verſuch wagen, Ihre Firma weiterzuführen?“

„So iſt es, lieber Herr Ring. Herr Keulen hat den Mut, den Kampf aufzunehmen.“

„Es gehört wirklich Mut dazu“, nickt Joſuah Ring. „Oder ſehr viel Geld, oder — Leichtſinn. Nun, Herr Weſenberg, ich halte mein Angebot aufrecht. Vielleicht überlegen Sie ſich die Sache doch noch.“

„Ich glaube es kaum, lieber Herr Ring.“

Joſuah Ring ſieht das ungeduldige Glänzen in den Augen des Reeders und den feſten Entſchluß in dem harten Geſicht des Deutſchen und weiß genau: Da iſt nichts mehr zu machen Die beiden ſind entſchloſſen, das gefährliche Spiel zu wagen Nun, Joſuah Ring kann warten. Er überſchlägt raſch im ſtillen die Mittel, die nötig ſind, um die Linie überhaupt zu halten und kommt zu dem Ergebnis, daß in ſpäteſtens drei Jahren die Geſchichte doch ſchief gehen wird. Denn an eine Beſſerung der Verhältniſſe glaubt er ſelber nicht Alſo in drei Jahren ſpäteſtens wird die „Märte Weſenberg“ wieder verkäuflich ſein. Vielleicht ſchon viel früher Und er, Joſuah Ring, wird das Schiff kaufen. Ohne etwas von ſeinen Gedanken zu verraten, wendet er ſich wieder an Keulen

„Kapitän Quiſt erzählte mir eben, daß er aus dem Dienſt ausſcheidet. Sie ſind ſelber Schiffskapitän, nicht wahr? Werden Sie die Führung der ‚Märte Weſenberg‘ übernehmen?“

„Höchſtwahrſcheinlich, Herr Ring.“

„Dann beglückwünſche ich Sie und buche gleich für die nächſte Fahrt meine alte Kabine Sie werden mich doch nicht von ‚meinem‘ Schiff ausſchließen wollen, wie?“

„Im Gegenteil, Herr Ring. Ich werde mich ſehr freuen, wenn Sie auch weiterhin der ‚Märte Weſenberg‘ treu bleiben. Sie ſollen auch unter meinem Kommando mit dem Schiff zufrieden ſein.“

Sophus Weſenberg reibt ſich die Hände und drängt zur Arbeit. „Wenn es Ihnen genehm iſt, Herr Keulen, ſo führe ich Sie jetzt in die Buchhaltung, damit Ihnen die nötigen Unterlagen ausgehändigt werden können. Herr Ring wird vielleicht . .“

„Geſchäfte gehen vor“, unterbricht der Amerikaner ruhig. „Guten Erfolg, Gentlemen. Ich werde inzwiſchen meinen täglichen Hafenſpaziergang fortſetzen.“

„Und ich werde Sie dabei begleiten, lieber Herr Ring“, ſtrahlte Märte, vor Ungeduld den Amerikaner faſt aus der Türe ſchiebend. Schon im Türrahmen, wendet ſie ſich noch einmal raſch um. Der Vater hat eben ihren Namen genannt.

„Vorhin hab' ich Märte vor Ihnen ſchlecht gemacht, Herr Keulen, als ich Ihre kleine Liſt verriet“, ſagt eben der Reeder mit einer Heiterkeit, die Märte lange nicht an ihm gekannt hat. Nun aber ſollen Sie gerechterweiſe auch wiſſen, daß meine Tochter Märte es war, die mich vom erſten Augenblick an gedrängt hat, ich ſolle nicht Herrn Rings Angebot annehmen, ſondern das Ihrige“

„Weiß ich doch“, lächelt Keulen gutmütig.

Märte ſteht vor Überraſchung der Mund offen. Mechaniſch tritt ſie einen Schritt in das Zimmer zurück. „Sie wußten es, Herr Keulen ...?“

„Weil ich die ‚Märte Weſenberg‘ doch kenne.“

Einen Herzſchlag lang ſtarrt Märte aufwärts in das leiſe lächelnde Geſicht, in die luſtig auf ſie herabblickenden blauen Augen, dann dreht ſie ſich plötzlich wortlos um und läuft hinaus auf den Flur, hinter Joſuah Ring her. Sie weiß ſelber nicht, warum ſie dabei ſo ärgerlich die Tür des Kontors zuſchlägt, und noch weniger weiß ſie, daß ihr eigenes Geſicht wieder mal puterrot geworden iſt

*

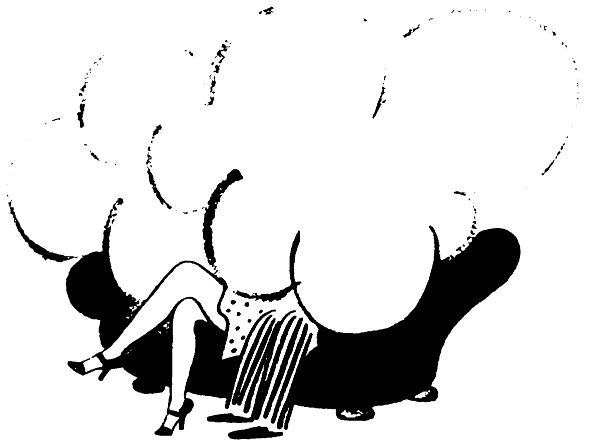
Der ganze Nachmittag vergeht mit geſchäftlichen Verhandlungen, Durchſicht der Bücher und Bilanzen, Erörterungen über die zunächſt zu ergreifenden Maßnahmen. Herr Keulen nimmt es ſehr ernſt mit der Arbeit, und Sophus Weſenberg geht das Herz auf dabei. Das iſt ein Mann, der etwas von der Seefahrt verſteht. Alles, was er ſagt, hat Hand und Fuß. Und Keulen ſeinerſeits freut ſich ebenſo über die klaren und vernünftigen Auskünfte des Reeders. Sie ſprechen beide nicht viel außer dem Geſchäftlichen miteinander an dieſem Tag, aber zwiſchen den trockenen Zahlen und Berichten empfindet jeder von ihnen: Jawohl, das iſt ein Mann, der etwas kann! Einer, mit dem ſich zuſammenarbeiten läßt. Das ſchafft, obwohl unausgeſprochen, ein Gefühl gegenſeitiger Verbundenheit, wie ſie ſich ſonſt nicht in Jahren erreichen läßt.

Um ſechs Uhr nachmittags ſchiebt Kapitän Keulen die letzten Berichte von ſich und packt ſeine Aufzeichnungen zuſammen.

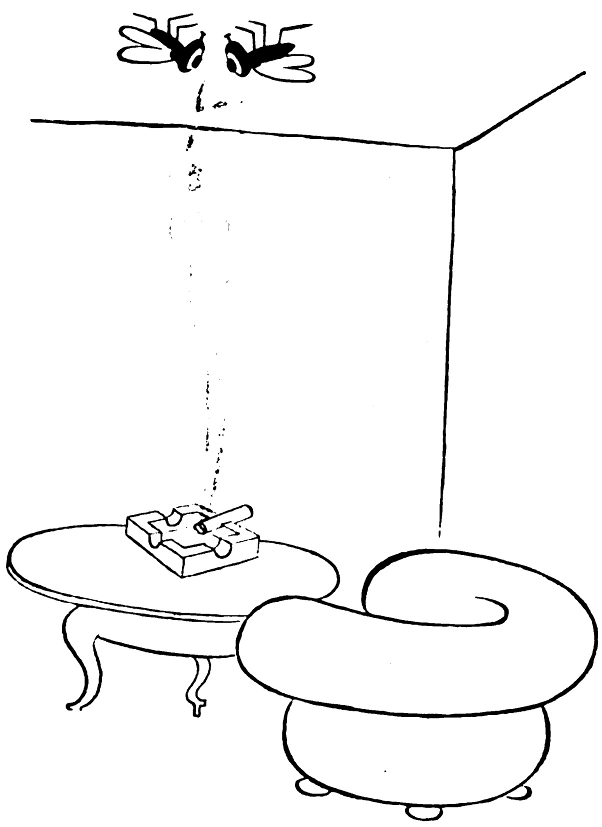
„Dann wären wir alſo ſo weit, Herr Weſenberg. Wenn Sie die Verträge heute abend noch entwerfen wollen, können wir morgen ſchon bei Ihrem Anwalt

Im Zuge der neuen Rauch-Epoche ist überall wieder das Verständnis für die bessere Cigarette erwacht. Auch unsere bekanntesten Zeichner haben hierüber ihre Beobachtungen angestellt. So sieht es

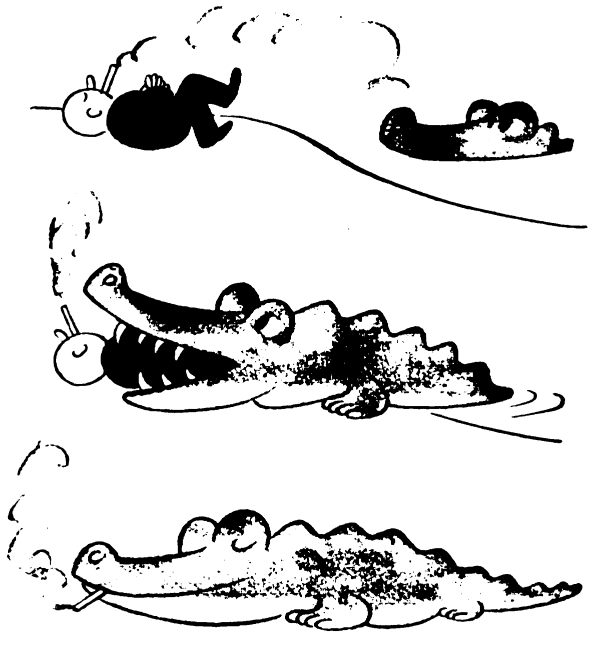
HORST v. MÖLLENDORFF



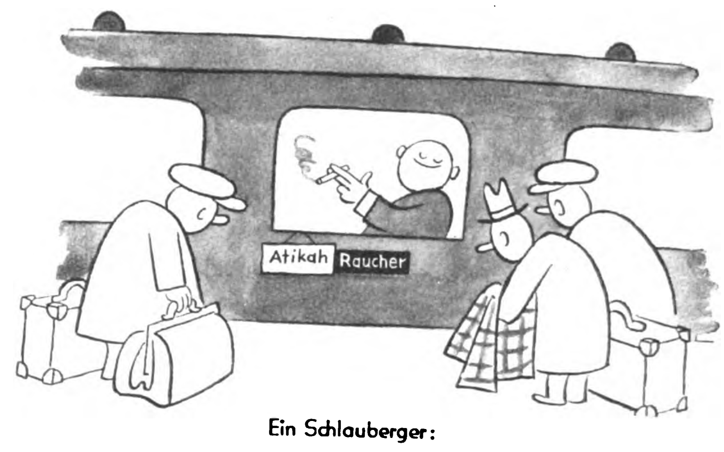
Nur in diesem Fall darf noch gepafft werden!



Endlich ist bessere Luft im Zimmer!



Nach dem Essen die gute Atikah!


Atikah Raucher

Ein Schlauberger:
Er will in guter Gesellschaft reisen!

5 Pf

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK
in der neuen Rauch-Epoche

ECHT TÜRKISCHE TABAKE
ATIKAH-CIGARETTEN
AUSLESE
ATIKAH-AUSLESE
ATIKAH

Der ungariſche Staatsſekretär Antal beſucht Berlin.
Von rechts: der ungariſche Geſandte in Berlin, Sztojay; ſtehend: der Leiter des Reichsverbandes der Deutſchen Preſſe, SA.-Obergruppenführer Weiß, Staatsſekretär Antal und Miniſterialrat Berndt.
Aufnahme: Weltbild

den Abſchluß machen und die notwendige Änderung im Handelsregiſter beantragen. Übrigens — eine Kleinigkeit hab' ich noch vergeſſen. Ich hab' da einen jungen Mann, alter Seekamerad von mir, den ich gern mit auf die ‚Märte Weſenberg' nehmen möchte. Mock heißt er. Hans Mock aus Hamburg. Sie haben doch nichts dagegen einzuwenden?"

„Es iſt natürlich ganz Ihnen überlaſſen, Kapitän Keulen, die Mannſchaft für die nächſte Fahrt der ‚Märte Weſenberg' anzumuſtern. Wäre noch ſchöner, wenn ich dem Kapitän da hineinreden wollte."

„Dann ſind wir einig."

*

Sophus Weſenberg bleibt noch eine Stunde im Kontor, um ſeine Papiere zu ordnen und wieder zu verſchließen. Kapitän Keulen wandert währenddeſſen ſtillvergnügt und leiſe pfeiſend dem kleinen Hotel zu, in dem er abgeſtiegen iſt. Er wäſcht ſich, ißt raſch zu Abend und bummelt dann noch ein bißchen zum Hafen hinunter, um einen Blick auf die Schiffe zu werfen. An der Mole ſteht, Hände in den Hoſentaſchen, ein unterſetzter, ſtämmiger Mann, der, als er Kapitän Keulen herankommen ſieht, fix die Hände zum Vorſchein bringt und mit achtungsvoller Vertraulichkeit grüßt. Keulen erwidert den Gruß und tritt auf den Mann zu

„Wir haben wieder ein Kommando, Mock!"

„Die ‚Märte Weſenberg'", grinſt Hans Mock aus Hamburg verſtändnisvoll und macht eine Kopfbewegung nach dem Kai hin, wo das weiße Schiff liegt. „Scheunes Schiff. Erſtklaſſiges Kommando."

„Dat 's richtig, Mock. Alſo du kaufſt dir, was du zur Ausrüſtung nötig haſt und packſt deinen Seeſack. Übermorgen früh meldeſt du dich an Bord bei mir, verſtanden?"

„Jawoll, Herr Kaleunt!"

„Sabbel, di dot, Mann! Wie oft muß ich dir ſagen, daß du den Kaleunt in die Mottenkiſte packen ſollſt!"

„Geht in Ordnung. Käppen."

„Na alſo. Hier haſt du Geld für die Ausrüſtung. Wird auf deine Heuer verrechnet. Nu fix. Tummel di, Mock!"

Hans Mock ſchiebt die Banknoten, die Kapitän Keulen ihm in die Hand gedrückt hat, in ſeine alte Brieftaſche und ſieht dem weiter die Mole entlang Schreitenden mit zufriedenem Grinſen nach. Er hat's alſo wirklich erreicht! Wie er ſchließlich alles mit ſeiner Zähigkeit immer erreicht hat!

Hans Mock ſchmunzelt noch behaglicher und macht ſich bedächtig auf die Socken. „Jung, Jung, hei is doch 'n bannig zähen Kerl, der Kaleunt!"

*

Vom Maſt der „Märte Weſenberg" weht der blaue Peter.

Stärker als ſonſt bei der Ausfahrt eines Dampfers iſt heute der Menſchenverkehr am Hafen und auf der Mole. Die überraſchende Nachricht, daß Sophus Weſenberg ſeine Reederei unter dem Namen „Keulen & Weſenberg" neu aufgebaut hat, bildet ſeit vier Wochen den dankbarſten Geſprächsſtoff in ganz Göteborg, ja in ganz Südſchweden. Die Durchführung dieſer Umſtellung iſt nicht ganz leicht geweſen. Sowohl Weſenberg wie ſein neuer Teilhaber haben alle kräftig anſpannen müſſen, um den Sturm abzureiten, der in den erſten Tagen über die Firma hereinbrach. Leute, die ſchon lange auf der Lauer gelegen hatten nach einem „ſchicklichen" Anlaß, haben in dieſer Firmenänderung ſofort einen „Zuſammenbruch" gewittert und ſich beeilt, unter dieſem Vorwand ihre Außenſtände einzuziehen. Aber der Zuſammenbruch, den man erwartet hatte, iſt ausgeblieben. Alle Forderungen ſind ordnungsgemäß bezahlt worden. Der neue Teilhaber ſcheint alſo doch nicht nur ein Strohmann zu ſein, wie vermutet worden war, ſondern wirklich der Firma neues Kapital zugeführt zu haben. Infolgedeſſen hat ſich das allgemeine Intereſſe in dieſer Zeit hauptſächlich dem Kapitän Keulen zugewandt.

Schlauberger in der Geſellſchaftswelt Göteborgs haben die Achſeln gezuckt und bei der Nennung des Namens Keulen ſpöttiſch gelächelt. Wer war dieſer Herr Keulen? Ein deutſcher Geſchäftsmann? Pah, als ob irgendein halbwegs vernünftiger Geſchäftsmann ſein Geld in eine ſo verlorene Sache ſtecken würde, wie die Linie Weſenberg es war! Und dieſer Herr Keulen ſah ſehr vernünftig aus, das ließ ſich nicht leugnen. Den Eindruck eines ſpleenigen Reichmeiers machte er nicht. Er war es natürlich auch gar nicht. Hinter ihm ſtand ſicherlich dieſer verrückte Mr. Joſuah Ring, der es ſich in den Kopf geſetzt hatte, ſeine ſchönen Millionen dem Sophus Weſenberg in den Rachen zu werfen und der nur dieſen unbekannten Herrn Keulen vorgeſchoben hatte.

Alſo orakelten die Weiſen. Nur Herr Oliver Murphy dachte anders darüber. Er war ſeit dem Prozeß in keiner guten Stimmung geweſen, denn aus Amerika hatte er ein Kabel bekommen, in dem ſeine Auftraggeber ihm kalte Vorwürfe machten über den „Mißerfolg" im Prozeß Weſenberg und energiſch forderten, daß der Fall Ermelund weiter verfolgt werde. Oliver Murphy hatte in der Zwiſchenzeit ſeinen Scharfſinn weiter aufgeboten, die verſchwundenen Zeugen Hauge und Tolmainen zu entdecken, denn hier war ſeiner Meinung nach der kritiſche Punkt des ganzen Falles. Zu dieſem Zwecke hatte er gemeinſam mit Frau Sivi Johnſtone eine Reiſe hinauf nach dem Norden gemacht, hatte in Sulitelma und Boden eifrig nach Spuren der Verſchollenen geforſcht. Allerdings ohne Erfolg. Als er nach Göteborg zurückkehrte, hatte er zu ſeinem Erſtaunen von der Neugründung der Weſenberg-Linie erfahren, und dieſe Sache hatte ihm viel zu denken gegeben

Drei Wochen war es her, als Märte Weſenberg mit verweinten Augen morgens in das Kontor gekommen war und dem aus einem Wuſt von Briefſchaften und Papieren aufſchauenden Kapitän Keulen ein Zeitungsblatt vorgewieſen hatte, das ſie daheim im Briefkaſten gefunden. Es war die neueſte Nummer eines kleinen Stockholmer Senſationsblattes, und auf der zweiten Seite ſtand die fettgedruckte Überſchrift:

„Sophus Weſenberg erhält ſeinen Judaslohn."

„Deutſches Geld rettet ihn vor dem Ruin."

„Es geht wieder los, Herr Keulen", hatte Märte mit bebender Stimme geſagt. „In ſolchen Schmutzblättern fängt es an. Nach acht Tagen werden auch die anſtändigen Zeitungen in Göteborg anfangen über dieſen ‚Fall' zu ſchreiben."

Keulen hatte die Stirn gerunzelt und nachgedacht. Dieſes Winkelblättchen in Stockholm hatte wenig Intereſſe an der Firma Weſenberg. Sicherlich ſtak ein anderer hinter dieſem Artikel, und der andere konnte nur Miſter Oliver Murphy ſein.

„Geht in Ordnung, Fräulein Weſenberg", hatte er gelaſſen geſagt. „Sorgen Sie man dafür, daß Ihr Vater den Drecklappen da heute nicht vor die Augen bekommt. Morgen hab' ich die Sache geregelt. Es wird kein weiterer Artikel über dieſe hübſche Sache erſcheinen."

Zwei Stunden ſpäter hatte er im Öreſund-Hotel angefragt, ob Herr Murphy bereit ſei, ihn zu einer Unterredung zu empfangen

Oliver Murphy hatte mit den Fingergelenken geknackt vor Vergnügen, als er den Hörer anhing. Sie kamen alſo ſchon gekrochen! Der Hieb hatte geſeſſen. Dieſer Herr Keulen bat ſchon um „Verhandlungen". Das war gleichbedeutend mit gewonnenem Spiel

Er war bitterlich enttäuſcht worden.

„Herr Murphy", hatte Keulen ſeelenruhig geſagt, als er im Hotelzimmer dem berühmten Detektiv gegenüberſaß, „es wird leicht nachzuweiſen ſein, daß Sie den Artikel, der in dem Käſeblatt da ſteht, inſpiriert und bezahlt haben."

„Und wenn dem ſo wäre?"

„Es iſt ſo, beſter Herr. Ich bin zu Ihnen gekommen, um zu erreichen, daß derartige ſchmutzige Artikel in Zukunft nicht noch einmal auftauchen."

„Hm. Herr Weſenberg hat alſo ein ſtarkes Intereſſe daran, daß die Preſſe ſchweigt?"

„Gewiß haben wir das." Keulen hatte ſich gemütlich im Stuhl zurückgelehnt und ſich eine Zigarre angezündet. „Derartige Schweinereien in der Preſſe ſchädigen natürlich direkt unſer Geſchäft. Sie können nicht verlangen, daß wir da ruhig zuſehen ſollen."

Mr. Murphy war enttäuſcht geweſen, denn er hatte etwas ganz anderes erwartet. Mit einer überlegenen Handbewegung ſchob er das Thema beiſeite. „Es ſteht Ihnen ja frei, das genannte Blatt wegen angeblicher Geſchäftsſchädigung gerichtlich zu belangen."

„Damit die Sache noch mehr aufgebauſcht wird und alle Zeitungen Schwedens wieder mal voll ſind von Gerüchten über Sophus Weſenberg? Nee, mein lieber Herr Murphy, die Sache wollen wir anders machen. Sie werden dafür ſorgen, daß der Schmierfink da in Stockholm kein weiteres Wort über Sophus Weſenberg oder unſere Linie ſchreibt."

„Bedaure, Sir. Ich habe keinen Einfluß auf die öffentliche Preſſe."

„Wozu Phraſen, Herr Murphy? Derartige Blättchen ſchreiben gegen Barſcheck, was man will. Hier genau ſo gut wie drüben in Ihrer großen und erleuchteten Republik. Ich bin nicht ſo naiv, Ihre Mitwirkung umſonſt zu verlangen. Eine Liebe iſt der anderen wert."

Aha! Jetzt kam's! Beſtechungsverſuch aus Angſt vor der Wahrheit! Damit ließ ſich viel gegen Weſenberg anfangen! Oliver Murphys Augen waren ganz ſchmal geworden. Ein dünnes Lächeln hatte um ſeine Lippen geſpielt

„Well, Sir, was bieten Sie mir, wenn ich Ihrem Wunſche nachkomme?"

„Sie fragen verkehrt herum, Herr Murphy", hatte Keulen gemütlich geſagt. „Wenn Sie meinen Teilhaber Sophus Weſenberg in Ruhe laſſen und kein weiterer derartiger Artikel erſcheint, ſo iſt alles in Ordnung, und es geſchieht nichts. Anderenfalls . . ."

„Oho, Sir! Eine Drohung?"

„I wo, beſter Herr Murphy. Ich möchte Ihnen nur mitteilen, daß anderenfalls in acht Tagen dieſer Artikel hier in einer Reihe nordamerikaniſcher Zeitungen ſtehen wird. Vielleicht leſen Sie ſich das Ding mal durch."

Oliver Murphy hatte mit großen Augen auf die ſauberen Typen der Blätter geſtarrt, die Keulen ihm freundlich hinreichte

„Skandal um Mrs. Sivi Johnſtone."

„Sonderbare Berufsauffaſſung eines Detektivs."

„Mr. Oliver Murphys Verhältnis zu der ſchönen Sivi."

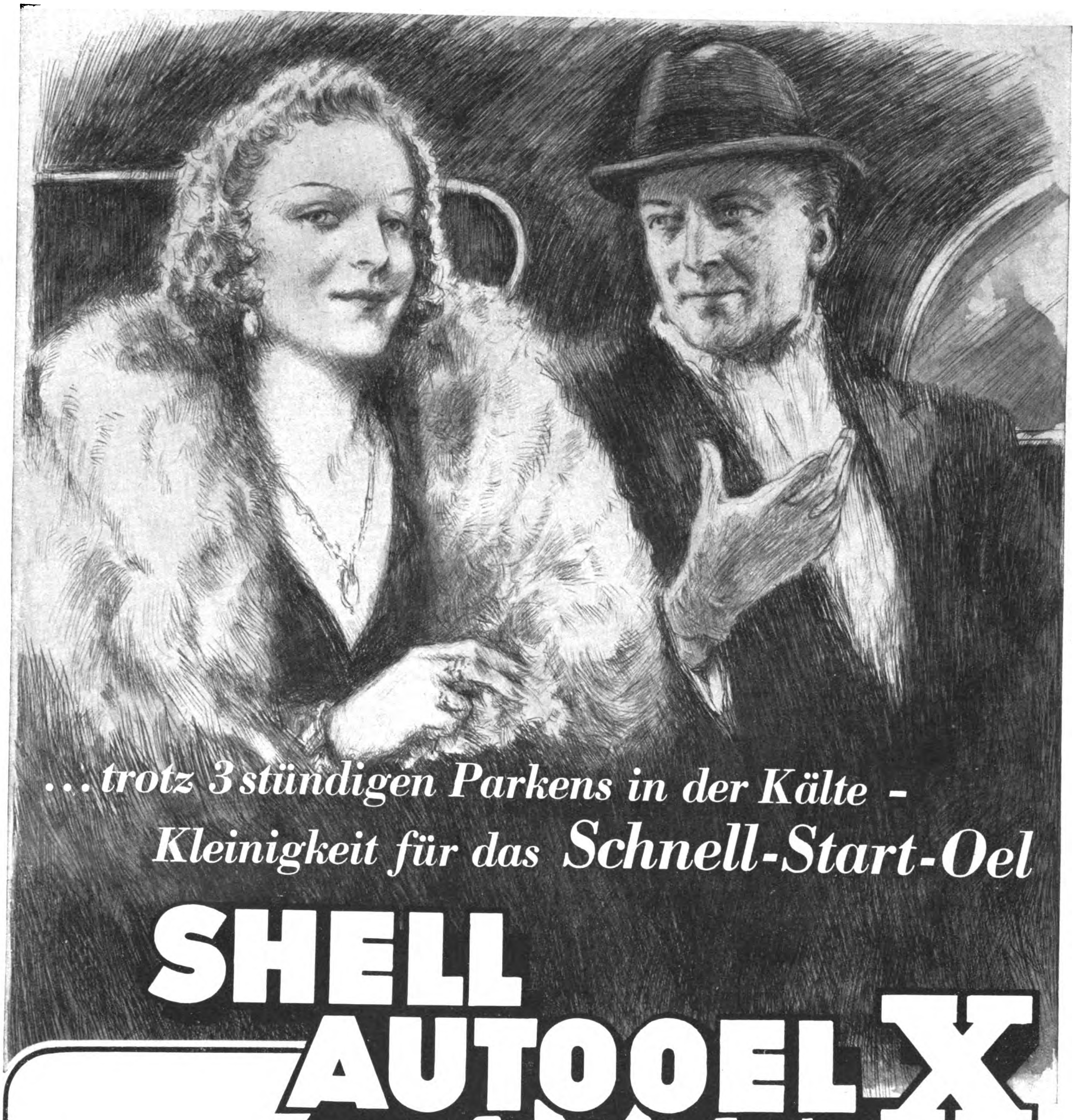
„Was ſagt Mr. Johnſtone dazu?"

Mit rotem Geſicht hatte Oliver Murphy aufgeſehen. „Das iſt infam, Sir! Wer . . . wer hat das geſchrieben?"

„Ich war ſo frei."

„Das wird Ihnen teuer zu ſtehen kommen, Herr! Ich werde Sie wegen Verleumdung anklagen laſſen!"

(Fortſetzung folgt.)


...trotz 3stündigen Parkens in der Kälte –
Kleinigkeit für das Schnell-Start-Oel
SHELL
AUTOOEL X

Das Ergebnis harter Prüfungen

bestimmt SHELL AUTOOEL X zum „richtigen“ Winteröl Ihres Motors. Einer der vielen Versuche: Im Institut für Kälteforschung der Techn. Hochschule, Berlin, wurde das Verhalten von SHELL AUTOOEL X bei 40° unter Null an einem vollkommen vereisten Motor studiert. Das ist überzeugend! Die Beobachtungen ergaben: Absolute Kälte- und Hitzefestigkeit u. schnellen, spielend leichten Start.

Hergestellt nach selektivem Lösungsverfahren in deutschen Fabriken

GÜNTER LESS:

Weise auf närrische Weise

Von Hof- und Volksnarren, von Lustigen Räten und Spaßmachern aller Art

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 35.

Seit es Menſchen gibt, hat es Narren gegeben. Nicht nur vom Standpunkt einer anzüglichen Weltweisheit aus — nein, Leute, die aus der Narrheit Beruf und Mode gemacht haben. Leute, die von ihr lebten, wie der Dichter vom Dichten und der Kaufmann vom Geſchäft.

Am bekannteſten iſt der mittelalterliche Hofnarr, obſchon der Typ an ſich viel älter iſt. Sogar in ſeiner auffälligſten Form als buckliges, langnaſiges oder ſonſtwie abenteuerlich geſtaltetes Monſtrum, findet er ſich, damals „morio“ genannt, bereits in der römiſchen Kaiſerzeit. Es wäre ja auch merkwürdig, wenn die in Ausſchweifungen aller Art ſo erfindungsreichen Cäſaren die kurzweilige Einrichtung des Hofnarrentums nicht gekannt hätten. Freilich, mit einem witzigen Berater war hochmögenden Wüſtlingen vom Schlage Neros nicht gedient. Ganze Haufen von Narren verſammelten ſich um ihren Thron, nur um ſich luſtig über ſie zu machen.

Sie luden ſie zu prunkvollen Gelagen, und als Zwiſchengerichte gab es Prügel oder Rippentriller. Die Gäſte mußten um die Nachſpeiſe miteinander ringen oder nach jeder Becherleerung auf einem Fuß um den Tiſch hüpfen. Nicht ſelten ließ der kaiſerliche Gaſtgeber für ſolche Narrentafeln beſonders ausgewählte Dinge zubereiten, wie Fiſche in Lampenöl gebraten oder Paſteten mit Aſche und Unrat gefüllt.

In ungleich höherem Anſehen ſtanden die Hofnarren bei den orientaliſchen Herrſchern. Gilt doch der Wahnſinnige im Orient als von Gott inſpiriert und der kurzweilige Erzähler als begnadet. Nicht ſelten waren ſie Berater der Sultane und Kalifen und hatten eine Stimme im Diwan.

Als man Bahalul, dem Hofnarren Harun al Raſchids, um ihn zu necken, mitteilte, ſein Herr habe ihn zum Aufſeher über alle Affen, Füchſe und Schweine ſeines Reiches ernannt, antwortete er hochmütig: „Ei, ſo hat er alſo ſeine Herrſchaft an mich abgetreten, und ihr ſeid mir nun alle untertan.“

Der berühmteſte unter den orientaliſchen Narren war der Hodſcha Naſureddin, ein Eulenſpiegel im Prieſtergewand und gleichzeitig Hofnarr des türkiſchen Kaiſers Bajazet. Seine Schwänke ſind im ganzen Morgenland bekannt wie der Koran. Eine für ſeinen diplomatiſchen Witz bezeichnende Anekdote ſei hier erwähnt: Als Tamerlan mit den Mongolen gegen Bajazet anrückte, beging der türkiſche Generalſtab einen ſchweren taktiſchen Fehler. Erzürnt verſammelte der Sultan ſeinen Staatsrat um ſich und verlangte, daß den Schuldigen der Prozeß gemacht werde. Die Miniſter, die den Feldzug verloren ſahen, wenn man dem Heer in dieſem Augenblick die militäriſche Führung nahm, wußten nicht, wie ſie ſich aus der Verlegenheit helfen ſollten. Da erhob ſich der Narr und rief: „Du haſt ganz recht, Herr. Laß die Leute hängen! Sie ſind Verräter und nutzen uns nichts. Wenn Tamerlan erſcheint, nimmſt du die Fahne, ich will die Trommel ſchlagen, und wir beide wollen den Tartaren eine Schlacht liefern, die ſie nicht vergeſſen werden.“ Nachdenklich geworden, begnadigte der Kaiſer hierauf ſeine Offiziere.

Der Ausgang des Mittelalters kann als die Blütezeit des Hofnarrentums in Europa angeſehen werden. Zu den berühmteſten Narren aus dieſer Zeit gehört Kunz von der Roſen, der Luſtige Rat Kaiſer Maximilians, des Letzten Ritters. Er war einer von jenen Janusköpfen im Narrentum, von denen man nicht weiß, ob man ſie belachen oder bewundern ſoll. Ein hingebender Freund ſeines Herrn, rettete er ihm in blutiger Schlacht das Leben. Er beriet ihn in allen Zweigen der Regierung und war Kanzler und Hofnarr in einer Perſon.

Ein Geiſtesenkel dieſes Originals war Taubmann, Profeſſor der Poeſie an der Univerſität Wittenberg und gleichzeitig Luſtiger Rat am kurſächſiſchen Hofe. Ebenſo gelehrt wie kurzweilig war er ein hochgeachteter Biedermann, den man nur mit Verwunderung in dem Heer der Leibzwerge und Schlangenmenſchen, der beſoldeten Poſſenreißer und Spaßmacher mitmarſchieren ſieht.

Zwei Proben von Taubmanns großer Schlagfertigkeit ſeien erzählt:

Als man ihm einſt bei der Hoftafel keinen Löffel vorlegte und, ihn zu foppen, die Parole ausgab: „Ein Schelm, der nicht ſuppt!“ ſchnitt er ſich ſeelenruhig eine Brotrinde ab und ſuppte mit. Nach beendeter Mahlzeit aß er ſie auf und rief: „Ein Schelm, der ſeinen Löffel nicht mitißt!“

Ein Höfling, den er anfaßte, beklagte ſich: „Was haben Sie für grobe Hände! Die würden ſich zum Dreſchen ſchicken.“ — „Ja“, gab Taubmann zurück, „ich habe den Flegel ſchon in der Hand.“

Daß die deutſchen Kaiſer der Hofnarren nicht entrieten, verſteht ſich von ſelbſt. Es ſei nur an Pape Theun erinnert, Kaiſer Karls V. luſtigen und populären Rat, und Nelle, der ſich ſeinem Herrn, dem Kaiſer Matthias gegenüber, den Scherz erlaubte, auf ſeine Frage, was er denn für ein ſchönes Büchlein ſtets unter dem Arm mit ſich führe, zu antworten: „Hierin merke ich die Taten des Reichstages auf“, worauf der Kaiſer neugierig Einblick nahm, aber nichts als unbeſchriebene Seiten fand. „Ja“, erklärte der Narr, „mehr iſt noch nicht verrichtet.“

Aus der neueren Zeit iſt vor allen Dingen der Freiherr von Gundling, Friedrich Wilhelms I. Luſtiger Rat, bekannt geworden. Er war Geſchichtsprofeſſor, ein grundgelehrter Mann, der treffliche Bücher ſchrieb, aber durch ſeinen Hang zur Pedanterie und ſein komiſch-ſteifes Weſen, verbunden mit ſeiner unbändigen Neigung zum Trunk, zum ſtändigen Gegenſtand der Beluſtigung für den gern lachenden und ſpottenden Preußenkönig wurde. Er machte ihn zu ſeinem Kammerherrn und Oberzeremonienmeiſter bei jenen männlichen Abendgeſellſchaften, die durch ihren Tabaksdunſt und ihre freien derben Geſpräche eigenartige Berühmtheit erlangt haben. Der König ſpielte ihm mitunter übel mit. So ließ er ihn einmal in einer Sänfte zur Tafel holen, die derart eingerichtet war, daß der Boden unterwegs herausfiel. Da die wohlinſtruierten Lakaien nicht hielten, mußte der Gelehrte in ſeinem engen Gefängnis zu Fuß mitlaufen. Nach ſeinem Ableben ließ ihn der König zur Empörung der Geiſtlichkeit in einem Weinfaß begraben.

An den lebhaften, glanzliebenden Fürſtenhöfen Italiens, vornehmlich zur Zeit der Renaiſſance, tummelten ſich Narren in großer Zahl. Der Ruhm, der geiſtreichſte Kopf unter ihnen geweſen zu ſein, dürfte Gonella gebühren, der in Ferrara mehreren Herzögen aus dem Hauſe Eſte diente. Ein entzückendes und erſtaunlich modern anmutendes Geſchichtchen wird von ihm berichtet:

Einſt fragte der Marcheſe, ihn in Verlegenheit zu ſetzen, welches das verbreitetſte Handwerk in Ferrara ſei. „Das der Ärzte“, gab Gonella nach kurzem Beſinnen zurück. Der Fürſt wollte es nicht glauben und wettete 100 Gulden dagegen. Darauf umwickelte ſich der Schalk Hals und Geſicht mit Tüchern und ſetzte ſich an die Kirchentür Wer vorüberging, fragte ihn, was ihm fehle. „Ich habe Halsſchmerzen!“ klagte er. Und ſogleich pries ihm jeder ein Mittel dagegen an. Er notierte ſich die Ratgeber und ihre Medizinen und hatte nach kurzem ſeine Schreibtafeln voll. Dann eilte er in der gleichen Vermummung aufs Schloß, wo auch der Marcheſe ihm ungebeten ein Rezept gegen die Schmerzen gab. Da ſchrieb er ihn auf ſeine Tafel obenan. Am nächſten Tage erſchien er wieder geſund und überreichte ſie dem Fürſten. Wie dieſer ſich an der Spitze von mehr als hundert Ärzten ſah, lachte er ſehr und ließ ihm die hundert Gulden auszahlen.

Eine ungewöhnliche Vorliebe für Hofnarren zeigte Peter der Große von Rußland. Auch ſeine Nachfolger haben den Narren gegenüber nicht geknauſert — die Zwergenhochzeiten am Zarenhof übertrafen an Pracht manche Fürſtenvermählung —, aber wie Peter trieb es keiner mehr. Er hielt mehrere Narrenkongreſſe ab und vergab dabei die höchſten Würden.

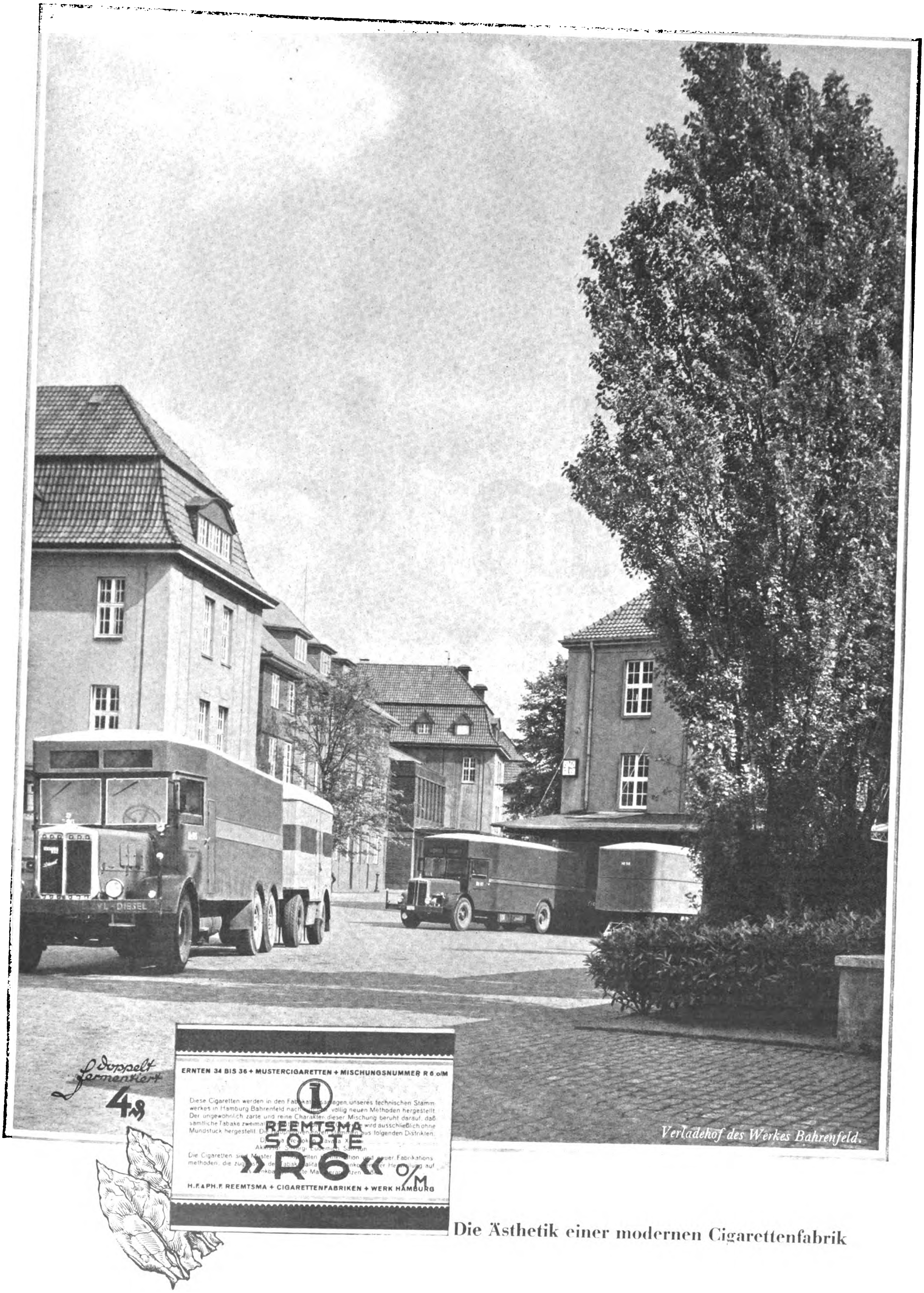
Selbſt das ſtrenge, dem Humor wenig geneigte England hatte ſeine Hofnarren und Heinrich VIII. deren mehrere ſogar, darunter den berühmten Scoggan. Paſſenderweiſe lebte auf britiſchem Boden Pace, „the bitter fool“, der grämliche Hofnarr Eliſabeths von England. Lange Zeit war ihm wegen ſeiner bitteren Anzüglichkeiten der Hof verboten. Als man der Königin jedoch verſicherte, er habe ſich gebeſſert, erlaubte ſie ihm, wieder vor ihr Angeſicht zu treten. Er kam, und ſie fragte ihn: „Nun, was werde ich von dir hören? Etwa wieder nur meine Fehler?“ „Gewiß nicht!“ gab der Narr zurück. „Ich pflege nicht von Dingen zu reden, von denen die ganze Stadt ſpricht.“

Seine höchſte Vollendung erfuhr — wen kann das wundern — das Hofnarrentum jedoch im Schatten der franzöſiſchen Lilien. Hat der Gallier ſchon von Natur Vergnügen am Witz und eine geſchliffene Zunge, ſo übertraf der kultivierte Narrengeiſt am Thron der Könige Frankreichs alles, was ſich von dieſer Art anderswo regte.

Triboulet, Franz' I. Hofnarr, iſt als Name für manche Komödiennarren in die Literatur eingetragen. Ein luſtiger Rat war auch des gleichen Königs Kammerherr Clement Marot, der noch heute als Dichter in Frankreich unvergeſſen iſt. Zu ihm äußerte einſt ein hochmütiger Höfling, der zufällig an ſeiner linken Seite ging: „Ich kann nicht leiden, daß mir ein Narr zur Rechten geht.“ Sofort lief Marot um ihn herum, bemerkend: „Mich ficht's nicht an.“

Der berühmteſte Hofnarr Ludwigs XIV war der Herzog von Roquelaure, ein zwergenhaftes, aber geiſtesgegenwärtiges Männlein. Zum Herzog wurde er ſo: Der König wünſchte ſich eines Frauenzimmers zu entledigen. Zu dieſem Zwecke machte er den Narren zum Baron und verheiratete die Schöne mit ihm. Vom Traualtar ſchickte er ihn jedoch als Geſandten nach Spanien. Als er zurückkehrte, fand er ſeine Gemahlin mit zwei Töchtern niedergekommen „Was für ein Wunder“, rief er beſtürzt. „So zeitig hatte ich keine Nachkommen erwartet.“ Der König erfuhr von ſeinen Stichelreden, verwies ihm heftig ſeine Undankbarkeit und erklärte: „Ich mache Euch hiermit zum Herzog, vergeßt das Vergangene und führt Euch künftighin beſſer auf!“ Stehenden Fußes begab ſich der Gemaßregelte zu ſeiner Gattin, trat in ihr Zimmer und ſagte ernſt: „Madame, ich mache Sie hiermit zur Herzogin und vergeſſe das Vergangene, aber führen Sie ſich künftighin beſſer auf!“ Mit dieſer maßvollen Abwandlung ſeines Verweiſes zeigte ſich der König, als er davon hörte, ſehr zufrieden.

Der lebhafteſte Geiſt in der Reihe der Schellen tragenden Schelme war jedoch ein Vorgänger Roquelaures namens Bruſquet. Dieſer ſoll vorher Advokat in Paris geweſen ſein und, nachdem er ſich monatelang vergeblich bemüht, einen Rechts-


doppelt fermentiert
4 ₰
ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M
H.F. & PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

Verladehof des Werkes Bahrenfeld.

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik

handel vor dem Parlament mit juriſtiſchen Mitteln zu Ende zu bringen, dies durch Poſſen und Schwänke erreicht haben, was ihn bewog, ſich fürderhin ganz dieſen Künſten zu widmen.

Ergötzlich iſt die Fehde, in der Brusquet, der zum Poſtmeiſter von Paris ernannt war, mit einem der größten Feldherrn des Frankreichs jener Zeit, dem Marſchall Strozzy, auch einem kurzweiligen Kopfe, lebte und die ein eigenartiges Licht auf die damaligen Verhältniſſe wirft

Im Anfang nasführten ſie harmlos einander, allmählich aber erlaubten ſie ſich ſtärkere Späſſe. So foppte Strozzy einſtmals Brusquet, der vorübergehend nach Rom mußte, indem er deſſen Tod anzeigte und ein gefälſchtes Teſtament vorwies. in dem Brusquet den König bat, ſeiner Witwe das Poſtweſen in Paris zu übertragen und ſie mit einem ſeiner Kuriere zu verheiraten. Der König handelte nach dem vermeintlichen letzten Willen des Toten, und als dieſer heimkehrte, fand er ſeine Frau mitſamt ſeinem Amt auf den Kurier übergegangen

Es mag ihm das Lachen wohl verſchlagen haben, aber überwunden gab er ſich damit nicht, ſondern lancierte, nach Rache dürſtend, an die Römiſche Kurie das Gerücht, Strozzy ſei beim König in Ungnade gefallen und wolle ſich zu dem berüchtigten Seeräuber Dragcut in Algier begeben, um ſich dort beſchneiden zu laſſen und dann den Kirchenſtaat zu plündern. Der Papſt verhängte daraufhin den Kirchenbann über den Abtrünnigen und ſetzte voll Sorge ſein Land in Kriegszuſtand, bis er erfuhr, daß ſich der Marſchall bei der Belagerung von Calais befand. —

Über den Helden der Volksnarren, Till Eulenſpiegel, der in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte und ſein Grab in Mölln, unweit Lübeck, hat, iſt kein Wort nötig. Seine Schwänke ſind in aller Munde, und das Volksbuch über ihn iſt, in viele Sprachen überſetzt, Gemeingut der europäiſchen Völker geworden

Trieb in Eulenſpiegel norddeutſche Art derb-ſpaſſige Blüten ſo brachte bajuvariſche Laune und Neckluſt den „Pfaff von Kahlenberg“ hervor, der auch am Hofe Ottos des Fröhlichen von Steiermark ein häufiger Gaſt war. Die Zahl ſeiner Schalksnarrenſtreiche gibt der Eulenſpiegels wenig nach

Wie es um ſeine Sitten beſtellt geweſen ſein mag, erhellt daraus, daß ihm der Biſchof verbot, eine Köchin unter 40 Jahren zu ſich zu nehmen; freilich half ſich der Schalk, indem er deren zwei zu 20 nahm, was beim Domkapitel heftigen Anſtoß erregte

Beliebt bei hoch und niedrig waren auch die Schnurren Barlacchias, eines Ausrufers in Florenz. Einſt war dieſer zur Tafel eines vornehmen Bürgers geladen. Es gab Fiſch, und Barlacchia erhielt nur einen Teller mit ganz kleinen Fiſchlein. Da nahm er einen von ihnen, hielt ihn ſich ans Ohr und tat, als ob er mit ihm rede. Darauf legte er ihn wieder auf den Teller zurück und machte es mit den anderen ebenſo Auf die Frage des Gaſtgebers, was das bedeuten ſolle, antwortete er: „Ach, einer meiner Brüder iſt im Meer ertrunken. Es iſt nun ſchon zehn Jahre her, und ich habe nie erfahren können, wo eigentlich ſein Körper blieb, den ich gern begraben hätte. Darum habe ich die Fiſchlein gefragt. Aber ſie wußten es alle nicht. Sie ſagten, damals ſeien ſie noch nicht geboren geweſen. Ich ſolle ihre größeren Brüder fragen, die dort weiter oben auf dem Tiſche ſtehen.“

Der Gaſtgeber verſtand und ließ ihm nun von den großen Fiſchen einige zukommen.

Prof. Dr. Wilhelm Filchner:

Bismillah

vom Huang-ho zum Indus

(9. Fortſetzung.)

Copyright by F. A. Brockhaus, Leipzig

Der Kamelhüter und ſein Sohn kehrten mit Nachrichten und einem Bogen voll Fragen für Gervaſius nach Araſchato um.

Vorauf ritt der Sarte als Wegführer, dann folgten Tſchang und Li-ka-tſe mit nunmehr 25 ſchon ſichtlich erholten Tieren. Ich auf dem Braunen bildete mit Nurri den Beſchluß. Wir verließen den Tſchulak-akkan und ſtiegen auf einer hügeligen Sandebene nach Süden an. Spärliches Gebüſch hier und dort. Auch Grasnarbe mit gelben Primeln. Äſende Orongos und wilde Pferde. In Geklüft am Hang ein windender Bär. In achtſtündigem gemächlichem Trott gelangten wir auf den Paß und nach kurzem, ſteilem Abſtieg in den ſchmalen Keſſel von Elſungano Auf den erſten Blick enttäuſcht, erwog ich ſchon, zum Tſchulak-akkan zurückzukehren Aber bei näherem Zuſehen erwies ſich der Platz in der Tat als vortrefflich. Ein klarer Bach floß durch den Grund, der rings von Höhen eingeſchloſſen war. So konnten die Tiere nach Herzensluſt talauf pilgern, aber nicht davonlaufen. Später verſuchten ſie allerdings ein paarmal, am Lager vorbei nach Norden auszukneifen. Kamele ſind im allgemeinen wenig ſympathiſche Geſellen, aber ſie ſind ſchlau. Meine Tiere paßten eine günſtige Gelegenheit ab, zogen dann in drei Kolonnen gleichzeitig los, je eine an den Hängen entlang und eine längs dem Bach. Die Durchbrüche wurden vereitelt. Tſchang und Li-ka-tſe trieben die Kamele nach herrlichen Wieſen talaufwärts. Hohes hartes Gras wuchs dort in Fülle und verhieß den Wiederkäuern ein Schlaraffenleben. Zwergbüſche wucherten an den Hängen, die bis obenhin von tauſend ſchmalen, horizontal laufenden Pfaden treppenartig durchzogen waren. Trittfurchen der weidenden Tiere, wie ſie auch auf den Almen der Alpen ſo häufig ſind, in Jahrhunderten vom graſenden Vieh ausgetreten. In der Abgeſchiedenheit und himmliſchen Ruhe dieſes Paradieſes tummelten ſich Wildpferde und Antilopen. So war Tieren und Menſchen ein reicher Tiſch gedeckt.

Hier hatte ich Muße, mit der Feldwaage ein kleines Triangulationsnetz zu ſchaffen. Eine anſtrengende Sache, viele Stunden in Gluthitze hügelauf, hügelab zu wandern. Meine Füße ſcheuerten ſich wund; denn die Stiefel des Chineſenſchuſters aus Araſchato bewährten ſich leider nicht. Tſchang und Li-ka-tſe trugen von Station zu Station den Apparat nach, dazu Tiſch, Stativ und Schirm. Manchmal fiel ein Schuß und ſcheuchte im Fels niſtende Raben auf. Das war der Sarte, der irgendwo mit ſeiner Muſeumsflinte in den Bergen herumſtrich.

Zehn Meſſungen am Tage. Höchſtleiſtung! Mit argen Kopfſchmerzen humpelte ich zum Lager. Der Sarte ſtellte ſich ein. Er hatte zwei Antilopen geſchoſſen. Ein Stück der Beute trug er auf den Schultern. Abends baute mir der Mann ein Paar ſartiſche Sandalen aus Wildpferdleder zuſammen. Sie fielen ſehr ordentlich aus, waren bequem, und meine Füße ruhten darin gut aus.

Eine junge Frau aus Töveruk.

Aufnahme: Foto Wilhelm Filchner „Bismillah“.

Nurri machte mir Kummer und gefährdete ſogar meine Expedition. Es war ſchon wenig erfreulich, daß er abends davonzulaufen und durch die Gegend zu ſtrolchen pflegte. Die Freiheit in den Bergen verdarb ſeinen Charakter. Er wurde frech, gehorchte nicht mehr, er verwilderte. Er wußte genau, was ihm unterſagt war, aber er kümmerte ſich den Teufel um Verbote Er mauſte uns Nahrung und zwang die Leute, hoch über dem Boden Stricke zu ſpannen und die Orongofilets daran aufzuhängen. Nachts umkreiſte der Hund das Lager und ließ mich nicht ſchlafen; denn er bellte wie aufgezogen bis zum Morgen. Kroch ich dann aus dem Zelt und ſetzte wütend zwei Schüſſe in ſeine Nähe, ſo ſtob er jaulend davon, erkletterte einen Hügel, rollte ſich zuſammen und verſchlief den Tag, indes ich mich für neue Meſſungen fertigmachen mußte Die Leute liebten Nurri. Ich ja auch Wenn ich geſchoſſen hatte, lief der Sarte erſchreckt herbei und bat mich inſtändig, dem Hund kein Leid anzutun. Nein, daran dachte ich auch nicht. Wurde er aber nicht bald vernünftig, ſo mußte etwas geſchehen. Zunächſt kam er an die Kette.

Zweimal ſchon war der Sarte erfolglos auf der Pirſch geweſen. Verſagte der Meiſterſchütze? Bewahre Er kriegte gar kein jagdbares Tier mehr vor die Gabelflinte. Nurri hatte mit ſeinem Gebell und den nächtlichen Streifzügen alles Wild vertrieben Nun war uns aber Friſchfleiſch dringend erwünſcht. Morgen noch reichte der Vorrat, übermorgen ſchon kaum mehr. In der Nacht zum 4. Auguſt weckte mich wieder das ſattſam vertraute Bellen. Nurri hatte ſich empfohlen. Mitſamt Kette und Pflock. Meine Geduld war erſchöpft, als der Sarte am andern Abend nach einem vollen Tag mühſeliger Jagd ohne Beute heimkam Nurri mußte fort, und zwar ſchnell. Am 6. Auguſt früh entdeckte ich Schleifſpuren der Kette vorm Lager. Nurri hatte uns in der Nacht beſucht, war alſo noch nicht von Bären erwiſcht worden. Da ſich zwei berittene Mongolen mit Botſchaft von Gervaſius einfanden, beſchloß ich, Nurri einzufangen und nach Araſchato zu ſchicken.

Am 3. Auguſt hatte Gervaſius ſeinen Brief geſchrieben. Er teilte mir mit, daß 15 Soldaten aus Si-ning in Araſchato eingetroffen ſeien, um vom Wang-je 2000 Pfund Kamelwolle zu fordern und ein paar hundert Pferde beizutreiben Aus dieſem Grunde gebe es jetzt weder Pferde noch Kamele zu kaufen, nicht einmal zu ſehen, da die Mongolen ihre Tiere eilig in Bergverſtecke **abgetrieben** hätten. Ferner laufe ein neues Ge-

EIN GESCHENK FÜRS LEBEN!
Olympia
ELITE

Hand aufs Herz, kann man mehr von einem Geschenk erwarten, als daß es über den Weihnachtsabend hinaus viele, viele Jahre hindurch Freude bereitet? Wer eine OLYMPIA auf seinem Gabentisch findet, hat bleibenden Wert und Vorwärtskommen geschenkt erhalten.

Wie oft haben Sie sich schon eine Schreibmaschine gewünscht? Wie oft war Ihnen schon die langsame Handschreiberei zuwider und wievielmal haben Sie die nützlichen Durchschläge vermißt. OLYMPIA erfüllt Ihre Wünsche! Sie bringt Ihnen den Fortschritt, auf den der Mensch im Zeitalter des Autos und des Radios Anspruch hat.

Und denkt man nicht an Sie, so denken Sie an andere. Lassen Sie aber die Überlegungen schon bei Ihren Kindern beginnen, denn früh übt sich, was ein Meister werden will. Die Jugend wird die Schreibmaschine noch nötiger haben als wir. Verlangen Sie unverbindlich Druckschriften über die 4 OLYMPIA-Modelle und über das vorteilhafte Teilzahlungssystem.

Olympia

Die Weihnachtsparole von 1938

4 MODELLE ZUR AUSWAHL:

OLYMPIA-ELITE, Sonderklasse mit Tabulator, RM. 245.–; OLYMPIA-PROGRESS, die Mittelklasse, RM. 234.–; OLYMPIA SIMPLEX, die vereinfachte Gebrauchsklasse, RM. 186,–; OLYMPIA FILIA, die Grundklasse mit den wesentlichen Funktionen preishöherer Maschinen, RM. **119.50** o. K.

OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A. G. ERFURT

An die OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A. G. ERFURT

Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Druckschriften über Ihre Kleinschreibmaschinen und über das Teilzahlungssystem.

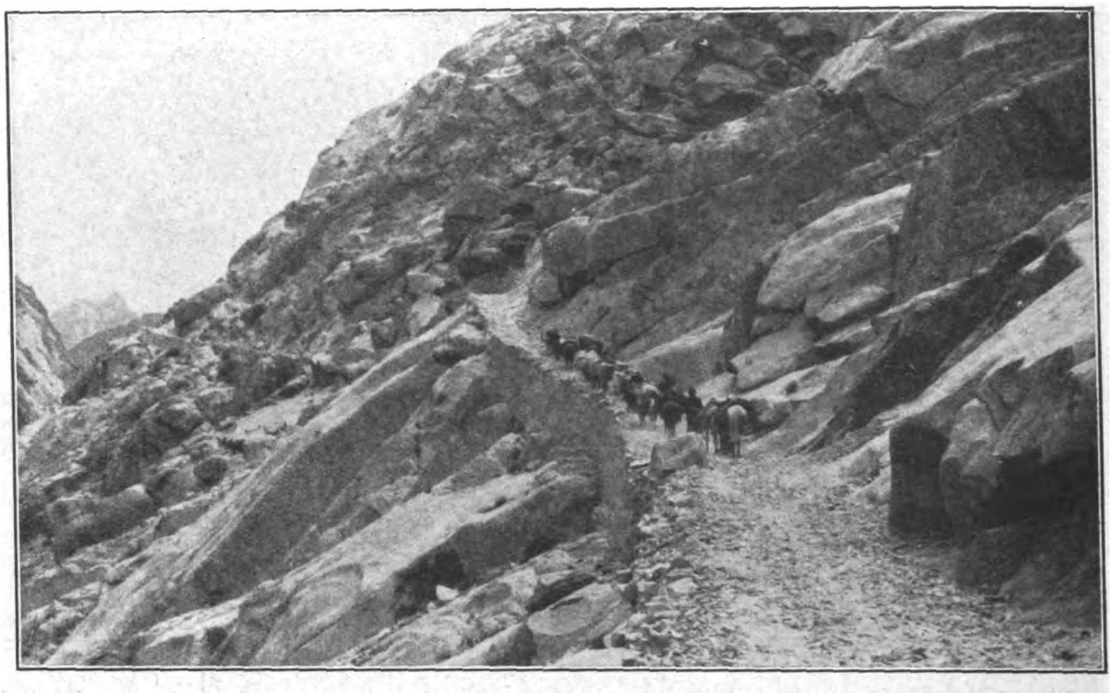
JB. 639

Name:

Beruf:

Ort:

Adresse:



Anſtieg auf den Karul-dawan.
Zur Linken tief unten in einer Klamm: der Karul-darja.

Aufnahme: Foto Wilhelm Filchner „Bismillah“.

rücht vom Kriegsſchauplatz Sin-kiang um: ruſſiſche Flugzeuge hätten Tſcher-tſchen und Chotan mit Bomben belegt. Sitzen die Bolſchewiſten wirklich ſchon in Tſcher-tſchen? Wolle ich trotzdem dorthin reiſen, ſo bleibe Borodiſchin im Tſaidam. Einen Weg durch Tibet wiſſe der Ruſſe nicht, verſtehe auch nicht die Sprache der Tibeter, gleichwohl ſei er bereit, mich zu begleiten. Endlich ſchrieb Gervaſius, daß er einen neuen Packer angeworben habe, über 18 gut geflickte Tragſättel verfüge und nun meine herausgefütterten Kamele erwarte, um die Laſten ins Gebirge heraufzubefördern.

10.

Kritiſche Zeiten. Schwere Entſchlüſſe. Doriette-amon

Was ich fürchtete, traf ein. Als wir das breite Tal des Tſchulak-akkan in Une-kedi erreichten, lief der alte Araſchato-Mongole zum Fluß und ſtellte Hochwaſſer feſt: Übergang unmöglich! Das war um die Mittagsſtunde. Wir lagerten 300 Meter vom Ufer entfernt inmitten des Buſchgürtels, der rechtsſeitig den Strom ſäumte und von vielen Waſſerfäden und -armen berieſelt wurde. Sie zweigten vom Hauptbett ab und ſchloſſen talab wieder zu ihm auf. Ich kerbte einen Holzpegel zurecht und las nach drei Stunden einen Fall von zwei Handbreiten ab. Hoffnung bedeutete das freilich kaum; denn der Himmel war im Weſten eine Waſchküche. Der Sarte ſagte, daß Wolkenbrüche im Quellgebiet des Tſchulak-akkan nach drei Tagen in Une-kedi als Hochflut eintreffen. Ein rechter Unglücksfluß, der mein Programm ernſtlich ſtörte! Das Übel hing daran, daß er bis Araſchato zweimal überſchritten werden mußte. Die Mongolen ſaßen untätig im Lager. Gervaſius wartete vergeblich auf die Kamele, und eine Änderung dieſes verteufelten Zuſtands ſah niemand ab; denn es war die Zeit der Hochwaſſer. Borodiſchin hätte das wiſſen müſſen. Von ihm ſtammte ja der Rat, die Karawane zu teilen und die Tiere nach Elſungano zu ſchicken. Jetzt ſaßen wir feſt. Dazu wurde die Nahrung knapp. Butter war verbraucht, Mehl ſchmolz beängſtigend weg, und von Fleiſch lebten wir aus der Hand in den Mund. Was war ein Orongo für ſechs Köpfe? Geſtern abend noch hatte der Sarte auf dem Kamm eins erlegt. Heute wurde es bis zur letzten Faſer vertilgt. Das erſte Fleiſch ſeit Tagen. Ich hatte mich ſchon elend gefühlt. „Endlich wieder Fleiſch!!“ leſe ich in meinem Tagebuch. Zwei Ausrufungszeichen, dick unterſtrichen. Und vier Zeilen darunter: „Der Sarte ſagt, er habe drei Orongos geſehen. Das wäre ja großartig!“ Allein die Hoffnung auf Fleiſch ſtimmte mich ſchon heiter. Und als ich vor Einbruch der Dunkelheit noch einen Haſen zur Strecke brachte, überfiel mich ein Gefühl der Dankbarkeit, als ſei mir eine Gnade des Schöpfers in den Schoß gefallen. Mich hungerte ſtark. Aber das war es nicht, was mir die Ruhe nahm. Den Leuten blieb die mißliche Lage doch nicht verborgen. Hätte ich es ihnen verdenken können, wenn ſie ausrückten? Auf dem „Bergweg“ waren die Fleiſchtöpfe von Araſchato in einem Eilmarſch von zwei Tagen zu gewinnen. Sollte ich die Kamele über dieſe äußerſt beſchwerliche Strecke ſchicken? Das hieße ſie verderben, alle Kraft, die ſie in Elſungano geſammelt, leichtfertig verbrauchen. Und mit kranken Tieren durfte ich auch meine Ziele aufſtecken. Alſo warten! Wenn Nurri ſtraffgehalten wurde, blieb uns eine letzte Verſorgungsquelle offen.

Die ganze Nacht goß es wie mit Scheffeln. Troſtlos! Über Elſungano ging ein ſchweres Gewitter nieder. Von Stunde zu Stunde ſchwoll der Strom wie ein Moloch. Ganze Buſchinſeln und Raſenfetzen riß er fort. Sie fuhren ſchaukelnd und drehend zu Tal. Der Buſchgürtel rings ums Lager ſchien lebendig zu werden. In Hunderten von Kanälchen ſuchte ſich das gurgelnde rotbraune Waſſer einen Ausweg. Noch ſaßen wir im Trocknen. Der Pegel war längſt fortgetrieben. Mehr und mehr verſchwand das Buſchland unter dem Schwall der Flut. Nebel, zum Schneiden dick, verhüllte Bergſpitzen und Kämme. Nun beſchloß ich, meine Weiſungen an Gervaſius abzuändern, zu ergänzen und den alten Mongolen mit dem Brief über den Bergweg nach Araſchato zu ſchicken.

Inhalt des Brieſes: „Une-kedi, 9. Auguſt 1936. Hochwaſſer zwingt mich zu unfreiwilligem Aufenthalt. Tiere folgen nach Araſchato, ſobald Übergang irgend möglich, unter Führung von Tſchang und dem jungen Mongolen. Die bisher erhaltenen politiſchen Nachrichten und die Wegeangaben Borodiſchins beſtimmen mich, Tſcher-tſchen fallen zu laſſen und von hier aus recht bald in Südoſtrichtung auf das tibetiſche Hochplateau anzuſteigen und dann oben vom Küke-ſchile-Gebirge aus weſtwärts in Richtung Togral-monpo—Leh vorzuſtoßen. Für dieſen Gewaltmarſch ſind noch vier gute Kamele erforderlich. Unter allen Umſtänden kaufen! Nicht ſparen! Falls Sie Bedenken haben, mich nach Tibet zu begleiten, ſteht es Ihnen frei, über Su-tſchóu zurückzukehren. Ich ſorge dann für allen nötigen Bedarf. Gehen Sie aber mit, dazu Borodiſchin und der Sarte, ſind wir vier Mann. Noch ein Mann wäre wichtig. Wen? Die Chineſen würde ich am Paß weſtlich Muſſuto unter Geſtellung von Kamelen entlaſſen. Treffpunkt in Une-kedi.“

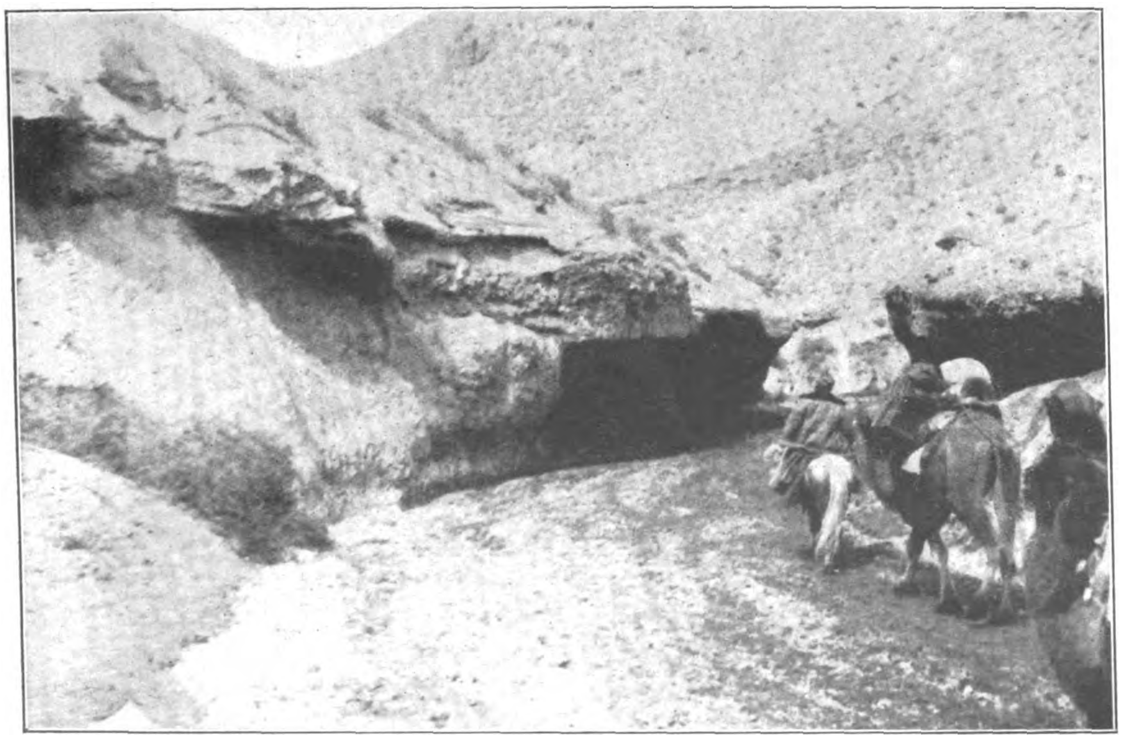
Nurri war ein Entfeſſelungskünſtler. Trotz ſorgfältigſter Vertäuung hatte der Löwenhund ſich nachts wieder befreit und war erbarmungslos kläffend durch die Gegend getobt. Sein Glück, daß ihn der Mongole an die Leine nahm! Ab nach Norden!

Der Fluß fiel und ſtieg nach Luſt und Laune. Ein Stück oberhalb lagen ertrunkene Kamele im Waſſer. Zu meinem Beſtand gehörten ſie nicht. Der Sarte meinte, Weſtwind und Südweſtwind ſeien gut, Nordwind ſchlecht. Wir hatten dauernd Nordwind. Der Sarte war unſer Glückspilz und Tröſter. Früh ging er auf die Jagd und ſchleppte ein Orongo heran. Begann er das Tier abzubalgen, ſchoſſen auch ſchon widerliche grüne Schmeißfliegen zu Hunderten heran. Rätſelhaft, wie ſie ſo ſchnell den Braten rochen! Mittags Fleiſch, abends Fleiſch, aus! Nicht genug konnte der Jäger ſchaffen. Die Leute fraßen wie die Geier. Tſamba rührten ſie überhaupt nicht mehr an. Das Mehl ging zur Neige. Acht Tage noch, dann war reiner Tiſch. Wie ſollte das enden, wenn das Waſſer nicht fiel?

Am 11. Auguſt ſaß Nurri wieder im Lager! Das war zuviel. Alſo Schluß. Er gehörte wohl mit zu den Expeditionsveteranen und hatte die 1000 Kilometer ſeit Tangkar ſicher ums Doppelte abgeklappert. Er tat mir leid, aber es ging auf Biegen und Brechen. Ich führte den Hund an den Fluß und erſchoß ihn ſchnell. Die Strömung nahm den armen Kerl mit fort.

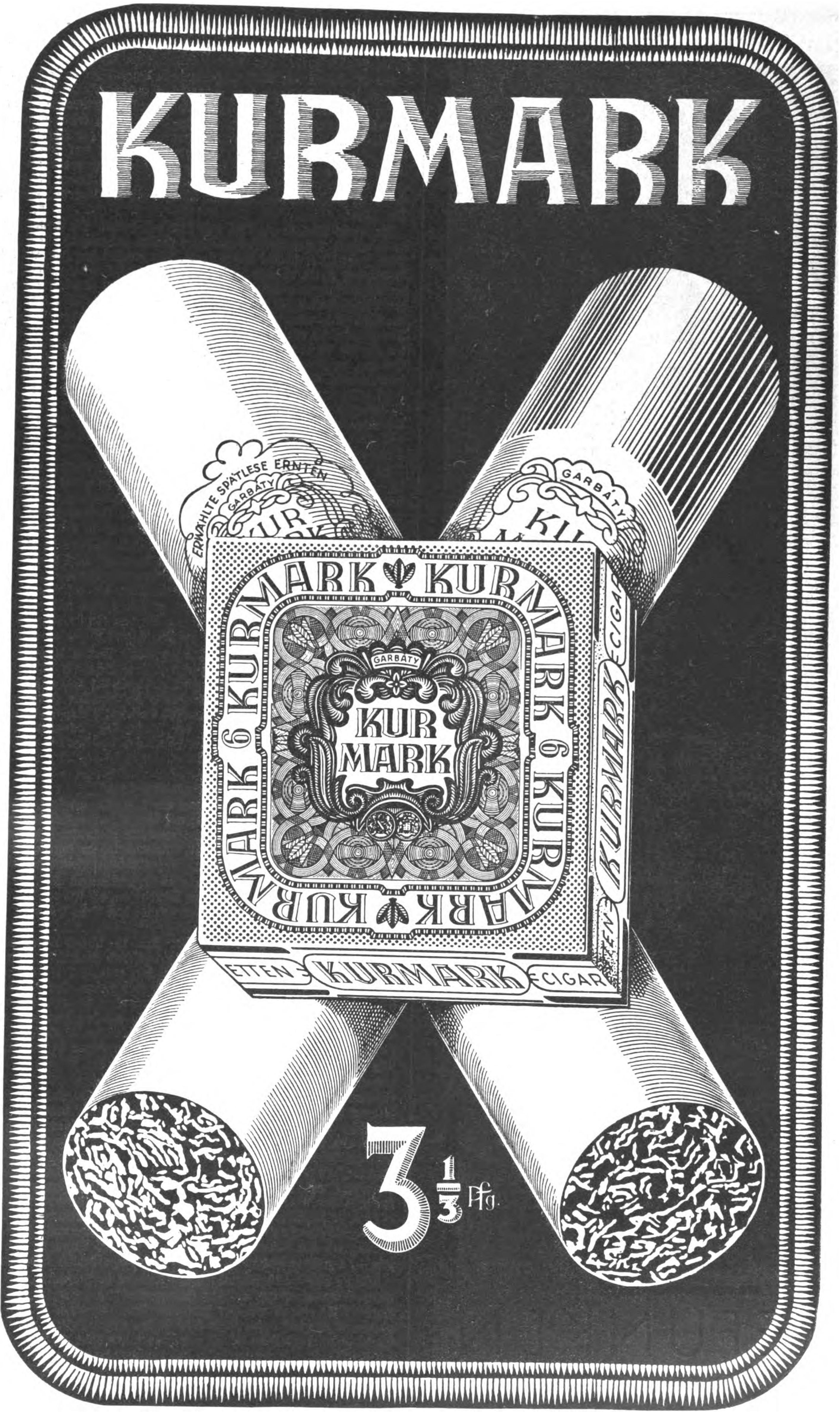
Vom 12. Auguſt ab fiel das Waſſer ſtetig, am 13. verſuchten wir den Übergang. In der erſten Morgendämmerung rüſteten wir zum Aufbruch. Terk-be hieß das Tagesziel, und der Weg bot das ähnliche Bild, das ſich uns zeigte, als wir den Tſchulak-akkan zum erſten Male querten: 10—20 Meter tief und ſenkrecht in die Sandebene eingegraben das Flußtal, deſſen Breite zwiſchen 50 und 800 Meter ſchwankte. Wir verließen den Buſchgürtel, der ſich auf der Talſohle weit nach Weſten erſtreckte, und ſtiegen auf die Sandterraſſe hinauf. Sie reichte bis an die Bergkette im Norden. Die volle Breite der Ebene zwiſchen Süd- und Nordkette maß anfangs 7 Kilometer und erweiterte ſich ſpäter auf 15 und 20 Kilometer. Dutzende von ſchluchtartig eingekerbten Flüßchen mündeten beiderſeits in den ebenfalls eingeſchnittenen Tſchulak-akkan, der an einer Stelle einen kleinen Waſſerfall zeigt. Der bedeutendſte dieſer Nebenflüſſe, Ulan-uſſun, der „Rote Fluß“, ſpeiſt von Süden her den Hauptſtrom mit einer lehmbraunen Flut

In ſieben Stunden ſchafften wir die Strecke von Une-kedi nach Terk-be Wir waren alle todmüde und hungrig. Bald ſtand mein Zelt Aber es fehlte an



Ein vom höchſten Paß aus nordwärts verlaufendes enges Abſtiegstal; ſtellenweiſe ſind die felſigen Steilhänge ſtark unterwaſchen.

Aufnahme: Foto Wilhelm Filchner „Bismillah“.


KURMARK
ERWÄHLTE SPÄTLESE ERNTEN
GARBÁTY
KUR MARK
KURMARK 6 KURMARK 6 KURMARK 6 KURMARK 6
GARBÁTY
KUR MARK
ETTEN KURMARK CIGAR
KURMARK CIGAR
3 1/3 Pfg.

TELE
FUN
KEN
Der wundervolle Klang

ist es, der diesen **„Markstein"-Super** von Telefunken zu einem vielbegehrten Fernempfänger macht. Für RM 214,25 bedeutet dieses mit geradezu vortrefflichen Empfangseigenschaften ausgestattete Gerät wirklich einen Markstein in der Geschichte der Rundfunktechnik. Das Gerät ist ein neuer Beweis für die beachtliche Höhe, auf der die Telefunken-Technik steht. Lassen Sie sich in diesen Tagen den „Markstein" einmal vom Fachmann vorführen! Selbstverständlich können Sie an jedes Telefunken-Rundfunkgerät auch einen elektr. Telefunken-Plattenspieler anschließen.

TELEFUNKEN

TELEFUNKEN
DIE DEUTSCHE WELTMARKE

Telefunken-Geräte gibt es in über 70 Ländern der 5 Erdteile — sicher ein überzeugender Beweis dafür, welch ein Vertrauen die Welt den Telefunken-Erzeugnissen entgegenbringt.

Fleiſch. Der Sarte ſchoß zwei Orongos weidwund. Li-ka-tſe, der vom letzten Mehlreſt ein kleines Brot in Aſche buk, verfolgte das flüchtige Wild, kam aber mit leeren Händen zurück. Das Brot war inzwiſchen verkohlt.

Am 17. Auguſt war Raſttag. Heute hatte unſer Jäger mehr Glück. Er ſchoß ein Orongo, und zu Mittag gab es ein kräftiges Gericht. Nachmittags überzog ſich der Himmel in raſender Eile. Ich legte noch rechtzeitig die Antenne nieder, dann brach ein tolles Gewitter los. Li-ka-tſe und der Sarte ſuchten Schutz in meinem Zelt. Da das Unwetter in einen Dauerregen überging, ließ ich den Jäger im Zelt ſchlafen; denn ſeine einzige Hülle gegen den praſſelnden Guß war ſein ſchäbiger Kaftan. Ich überſchlug: morgen ritten wir bis Tſchik-be, übermorgen bis Doriette-amon. Hatte meine Karawane Araſchato heute verlaſſen, ſo konnte ſie am 20. oder 21. Auguſt in Doriette-amon ſein. Den Eilboten mit der Nahrung erwartete ich einen Tag früher.

Ein neuer Morgen zog kühl und ſtrahlend herauf. Die fernen Berge glänzten im Neuſchnee. Hauchzarte Federwölkchen ſtanden unbeweglich wie Striche im blauen Dom. Zwei Adler kreiſten überm Lager. Wir nahmen uns Zeit. Es eilte nicht, denn in Tſchik-be wollte ich nicht meſſen. Der Weg führte weiter zwiſchen dem Fluß und der ſich weit ausſpannenden Terraſſenebene weſtwärts. Stellenweiſe verbreiterte ſich der Tſchu-lak-akkan bis auf 2 Kilometer. Seine Waſſerfläche war mit Buſchinſeln durchſetzt. Ein wunderlicher Pflanzenwuchs überzog große Striche der Ebene: Zwergbüſche, die wie Pocken auf der toten Fläche ſaßen. Weißgraue Gänſe wärmten ſich die Bäuche im Sand. Haſen jagten in vollen Fluchten davon, und viele Orongos, meiſt paarweiſe oder zu viert weidend, ließen uns bis auf 30, 40 Meter herankommen. Gegen 2 Uhr mittags lagerten wir auf einer Wieſe 50 Meter vom Fluß entfernt. Es war die Landſchaft Tſchik-be. Bis Doriette-amon hatten wir noch 15 Kilometer zu bewältigen. Auch dieſe Gegend war nichts als ein Weideſtreifen. Doriette-amon — das klangvolle Wort gefiel mir gut — wurde meine Meßſtation 446. Hier gab es Fleiſch im Überfluß. Die gar nicht ſcheuen Orongos liefen dem Jäger vor die Büchſe. Er brauchte nur abzudrücken.

20. Auguſt 1936. Sonne und blauer Himmel über Doriette-amon. Leider hatte ich nicht viel davon, da der Schwingungskaſten ſeit geraumer Zeit nicht mehr winddicht war und ich die magnetiſchen Schwingungsmeſſungen im Zelt vornehmen mußte. Ich hielt mich dazu; denn heute konnte der Bote eintreffen, da wollte ich die Arbeiten erledigt haben. Vielleicht kam auch ſchon meine Karawane!

Als ich mittags die Sonnenhöhe maß, gewahrte ich ferne im Oſten Reiter. Auch Li-ka-tſe entdeckte ſie. Bald ſchrie er: „Sie kommen!“ Jetzt tauchte auch, noch weit zurück, Punkt hinter Punkt auf: die Karawane. Sie marſchierte auf dem jenſeitigen Ufer. Ja, es waren Gervaſius und Borodiſchin, die auf neu gekauften Pferden heranritten. Gervaſius winkte und rief, er bringe gute und ſchlechte Nachrichten, leider aber mehr ſchlechte. Ich konnte nur mit dem Kopf nicken und beendete meine Meſſung. Dann erſt konnte ich mir den Bericht von Gervaſius anhören:

„Am 20. Juli hatte ich mit Tſchang und dem Sarten Araſchato verlaſſen. Am gleichen Tage wurden vom Wang-je zwei fette Schafe in unſer Lager am Araſchato-ghol geſandt. Am 21. Juli war Borodiſchin mit Hab und Gut zu Gervaſius ins Zelt übergeſiedelt und hatte die bereits zur Kenntnis gebrachten Schauermärchen erzählt, die über den Kriegsſchauplatz umliefen: Tſcher-tſchen ſei dem Erdboden gleichgemacht und alles Volk auf der Flucht. Die Dunganen ſtünden ſchon in Doriette-amon! 20 Tage ſpäter aber hatten ſich fünf ſartiſche Kaufleute eingefunden, die von Tſcher-tſchen über Iſſik-pakte, Gaß-kul nach Araſchato gezogen waren. Sie erklärten alle Gerüchte für Schwindel: in Tſcher-tſchen herrſche tiefſter Friede, und die Bombenangriffe ſeien albernſte Erfindung.“

Sonach waren auch die Meldungen als Luftblaſen zerplatzt, die mir der Ruſſe am 14. Juli aufgetiſcht hatte, als er mit dem düſterſten Geſicht der Welt von ſeiner Geſchäftsreiſe heimkam. Eine ausgezeichnete Nachricht! Jetzt war meine Bahn alſo frei, und ich hatte auf der 800 Kilometer langen Strecke Doriette-amon bis Tſcher-tſchen kaum mit ernſtlichen politiſchen Schwierigkeiten zu rechnen.

Ab 10. Auguſt hatte Gervaſius alles Expeditionsgut für ſofortigen Abmarſch bereitgehalten. Ein neuer Diener war angeworben, der ſchon Fleming bis nach Iſſik-pakte geholfen. Sein jüngerer Bruder ertrank drei Tage ſpäter im Hochwaſſer des Utu-müren.

Und nun die bedenklichen Ereigniſſe: „Am 15. Auguſt waren 50 mohammedaniſche Soldaten und ein Mandarin in Araſchato eingetroffen, die eine fahrbare Funkſtation mit ſich führten, um entweder hier oder in Tenkelik oder Gobi Dauerlager zu beziehen. Der Funktrupp hauſte in neun Zelten. Der Mandarin hatte Auftrag, auch hier am Südweſtrand des Tſaidam einen Militärpoſten einzurichten und außerdem als Schiedsrichter bei Streitigkeiten zwiſchen Mongolen und chineſiſchen Kaufleuten tätig zu ſein. Eine ſehr kluge und nötige Maßnahme der chineſiſchen Regierung. Und der erſte Tagesbefehl des Mandarinen hatte gelautet: Einſammlung aller Waagen und Maße zur Abſtempelung und Eichung.“

Hatte ich nicht einmal im chineſiſchen Generalſtab zu Nanking die Einrichtung einer drahtloſen Sendeſtation im Tſaidam angeregt? In einer Ausſprache mit dem General Jang-tſe? Mein Vorſchlag war alſo auf fruchtbaren Boden gefallen, und ich müßte mich nun freuen, ſollte Urſache haben, voll Genugtuung die Hände zu reiben. Im Gegenteil. Größte Sorge befiel mich mit einem Schlag. Was ich einſt angeregt, konnte mich jetzt zu Fall bringen. Im Handumdrehen war China in engſte Nachbarſchaft gerückt. Nanking hatte mir im vergangenen Jahr Päſſe für Sin-kiang verweigert, und jetzt war ich drauf und dran, dorthin zu reiſen. Europäer im Gebirge! Der Mandarin brauchte das nur zu hören, brauchte nur gelinde zu argwöhnen, ſo ſchickte er ſeine Soldaten hinter meiner Karawane her und zitierte uns nach Araſchato. Zunächſt nach Araſchato! Unglückſeligerweiſe hatte ich auch noch Tſchang mit den Kamelen nach Araſchato geſchickt. Wenn er mich dort verleumdete —, nun, ohne Umſchweiſe: er hatte es getan, gründlich. Gleich erfuhr ich davon.

Tſchang war am 16. Auguſt mit den Kamelen in Araſchato aufgetaucht. Er hatte nichts Eiligeres zu tun, als den Si-ning-Soldaten zu erzählen, ich hätte meinen Hund in Gegenwart von vier Leuten zu Tode gemartert, 150 Schuß (!) auf ihn abgefeuert und das noch lebende Tier in den Tſchulak-akkan geworfen. Dann wäre ich auf die Diener mit der Piſtole losgegangen und hätte am Ende auch ihn, Tſchang, mit der Schußwaffe gezwungen, in das Hochwaſſer zu ſteigen. Nun war außer dem Mandarinen ein Gerichtsoffizier aus Si-ning mitgekommen, der auf Befehl des Generals Ma eine Goldgräbermordſache unterſuchen ſollte. Dieſer Mann nahm ſogleich Tſchangs Rede für lautere Wahrheit und äußerte: die Sache müſſe gerichtlich geklärt werden, und darum wolle er die Karawane zurückrufen. Mein Glück, daß der junge Mongole mit Tſchang nach Araſchato gegangen und Zeuge aller Vorgänge im Lager Une-kedi geweſen war! Das Bürſchlein, von einem gütigen Geſchick mit der Rednergabe eines erſtklaſſigen Rechtsanwalts ausgeſtattet, konnte Tſchang ſo prächtig widerlegen und in die Enge treiben, daß ſchließlich der Mandarin verfügte: die Karawane bleibt ungeſchoren! — Als Gervaſius dazu noch erklärt hatte, daß die Verträge der Chineſen am 29. Auguſt abliefen und ich bereits Vorſorge für geſicherten Rückmarſch der Diener getroffen habe, ſchien der Fall ausgeſtanden. Nicht verſchwiegen ſei, daß bei dieſer Gelegenheit mein Koch, der ſchmächtige Schreiber aus dem Yamen von Dulan, deſſen Bruder Anführer der 50 Soldaten war, überraſchend ehrlich geſtand, daß er und ſeine Kameraden von den Europäern ſtets gut behandelt worden waren.

*

In ſieben Tagemärſchen erreichten wir den rieſigen flachen Sattel zwiſchen Aleſſun und Dacherukte. die Waſſerſcheide zwiſchen Tſchulak-akkan und dem abflußloſen Salzſee Ajak-kum-köll. Auf dieſem Weg berührten wir den Weidegrund Nozuk und die faſt waſſerloſe Rinne des Schargone. Hier hatte im letzten Jahr ein mohammedaniſcher Goldgräber einen als Wäſcher angeworbenen Sarten erſchoſſen. In dieſer Sache war der Gerichtsoffizier aus Si-ning nach Araſchato gekommen. Unſer Jäger betete am Grabe ſeines Stammesbruders. In Mürſte, auch Muſſuto genannt, meiner Station 448, gruben die Sarten früher in großem Umfange nach Gold.

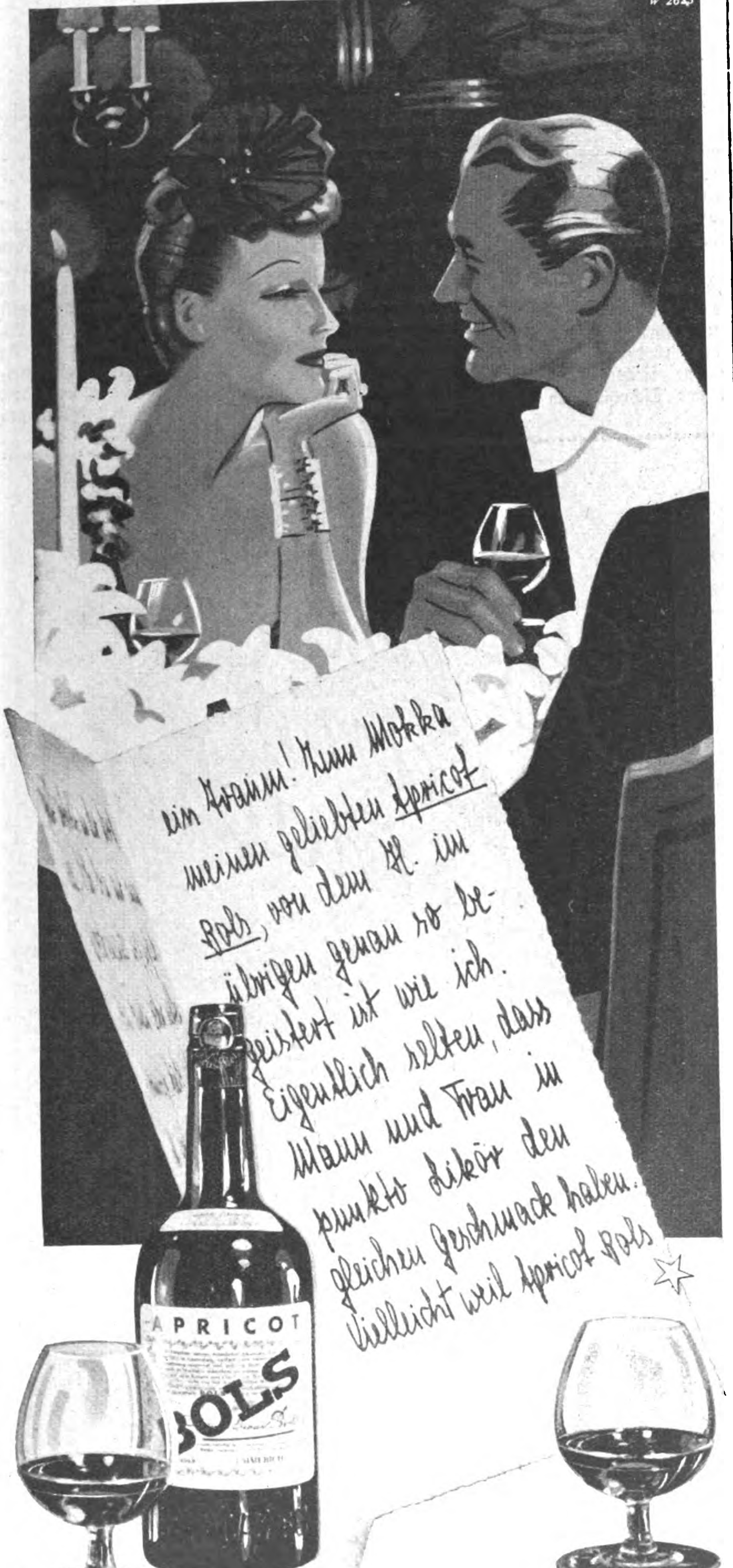
Da die Chineſen fürchteten, daß ich dem Gouverneur von Si-ning über Tſchang Bericht gab, ließen ſie mir durch Gervaſius ſagen, daß Tſchang Kotau machen wolle, auch der Schreiber und Li-ka-tſe möchten es tun, da ſie eingeſehen, daß ſie mich oft „geärgert“ und mir Grund zur Unzufriedenheit gegeben hätten. Dieſes „Pater peccavi“ witzig zu nehmen, dazu war meine Lage zu ernſt. Ich wollte ſehen, wie alles ausging. Vorläufig war Ruhe.

25 Kilometer hinter Muſſuto entdeckten wir einen Berg, der ſich von Stunde zu Stunde klarer aus der neblichten Ferne löſte: der Tſchuan-kum, mongoliſch Aleſſun. Die 180 Meter hohe runde Kuppe, die ein Dünenwall umſchloß, war uns Richtungspunkt. Am Tſchuan-kum verließen wir den Tſchulak-akkan, deſſen Bett hier immer noch 230 Meter breit war. Der hier etwa 10 Kubikmeter Waſſer führende Fluß kam aus den ſüdlichen Schneebergen von Elakſai und bog an der Bergkuppe von Aleſſun in ſcharfem Knie nach Oſten um Die Breite der Ebene, die im Norden die Kariaktui-Kette abſchloß, ſchätzte ich auf 15 Kilometer.

Im Lager von Aleſſun überfiel uns ein ſchweres Gewitter. Ich wurde patſchnaß. Der Regen peitſchte faſt waagrecht ins Zelt und verdarb Bett und Kleider. Die Niere machte ſich wieder unangenehm bemerkbar.

Am 28. Auguſt hatten wir die höchſte Stelle der Waſſerſcheide in leichtem Anſtieg erreicht. Ein breites Gelände, das von wunderlichen lanzettförmigen Mulden erfüllt war, mußte in Schlangenlinie überwunden werden. Die Senken erweckten den Eindruck, als ob ſie durch plötzliches ruckartiges Abſacken des Erdbodens entſtanden ſeien. Eidechſen huſchten über den Sand. Löcher, Dachsbauen ähnlich, trafen wir häufig an Es waren die Zugänge zur Wohnung des großen Murmeltiers. In einer flachen Mulde lagerten wir, nahe dem Ufer eines wunderbaren Sees. der wie auf kitſchigen

So muss man's machen!
*
›MATT-Creme‹
Macht die Haut zart und matt
Die vorzügliche Puderunterlage
Nº 4711 Matt-Creme Wortzeichen geschützt
Tuben samm
-.45, -.75, 1.10
38116
* Der Einzige, der diesen Namen trägt *



APRICOT BOLS, großer herbfruchtiger Original-Likör, von Erven Lucas Bols aus Fleisch und Kern ausgesuchter Aprikosen in Emmerich a. Rh. destilliert, nach den über 350 Jahre alten Rezepten und Methoden des Amsterdamer Hauses. Der Namenszug Erven Lucas Bols auf dem Etikett bürgt für Echtheit. Da unter der Bezeichnung Apricot Brandy viele Liköre geführt werden, die sehr unterschiedlich in Herstellungsart und Geschmacksrichtung sind, verlange man ausdrücklich **APRICOT BOLS**, um die Gewähr zu haben, den weltberühmten und -bekannten Original-Likör zu erhalten. 1/1 Flasche RM 7.20.

Poſtkarten in einem ſatten Ultramarinblau leuchtete. Am Abend erſchien eine Abordnung in meinem Zelt: Gervaſius, Borodiſchin, der Koch und Tſchang. Gervaſius eröffnete mir, daß ſich Tſchang vor Zeugen entſchuldigen wolle. Daraufhin ſagte Tſchang, daß er die Vorkommniſſe bedauere und daß er vor dem Mandarinen, den Soldaten und den mongoliſchen Würdenträgern in Araſchato ſeine Ausſagen „feierlich" als reine Lüge und Erfindung bezeichnen werde. Dann nahm er den Hut ab und verbeugte ſich tief. Ich ſaß am Tiſch und nickte nur. Als ich ſpäter das Zelt ſchließen und zu Bett gehen wollte, ſchlich Li-ka-tſe herein, machte ſchweigend Kotau, warf ſich auf den Boden und berührte mit der Stirn die Erde.

Am folgenden Morgen ſtanden die Chineſen reiſefertig. Ich ſuchte drei Kamele aus, zwei rückenwunde Tiere und den „Schleifer", und ließ die drei Mann eine Quittung unterſchreiben: „Heute, am 29. Auguſt 1936, erhielten die drei Chineſen, der Koch, Li-ka-tſe und Tſchang, als Lohn für geleiſtete Dienſte je ein Kamel, 15 Dollar, einen Sack Tſamba, einen Pelzmantel, ein Paar Schuhe, eine Filzdecke, Kochtöpfe, Löffel, Eßnapf und eine halbe Platte Tee."

Zum letzten Male halfen die Leute packen. Ich zog mit Borodiſchin und der Karawane weiter. Gervaſius blieb zurück und überwachte den Abmarſch der Chineſen.

11.

Iſſik-pakte. Die Sarten. Borodiſchins Abſchied.

Als Gervaſius uns eingeholt und gemeldet hatte, daß die Chineſen zufrieden und in aller Ruhe abgezogen waren, bat ich ihn, ſogleich mit dem Ruſſen über Bulak-baſchi nach Iſſik-pakte vorauszureiten, einen Lagerplatz auszuſuchen und folgende Fragen zu klären: Gehört Iſſik-pakte noch zu Tſ'ing-hai oder ſchon zu Sinkiang? Wo verläuft die Grenze? Sind vier Sarten als Begleiter zu haben? Können zehn Sack Getreide verkauft werden?

Die beiden ritten davon, kehrten aber nach einigen Kilometern wieder um. Borodiſchin behauptete jetzt auf einmal, es ſei nicht möglich, Iſſik-pakte noch vor Einbruch der Nacht zu erreichen; denn die Entfernung betrage 40 Kilometer. Ob ich nicht lieber in Bulak-baſchi Raſt machen wolle?

Geſtern noch hatte der Ruſſe 30 Kilometer angegeben. Von Marſchſtrecken ſchien er keine rechte Vorſtellung zu haben. Ich ertappte Borodiſchin noch oft, daß er ſich gewaltig verſchätzte. Wohl oder übel mußte ich alſo zuſtimmen. Die Weideflächen von Bulak-baſchi konnte man in der Ferne ſchon erkennen. Es herrſchte drückende Hitze, und die Kamele waren ſchlapp. Dann alſo Raſt. Der Sarte eröffnete mir, daß er nicht weiter als bis Bulak-baſchi mitgehe. So? Hatte er ſich nicht angeſchloſſen, um in ſeine Heimat Niſa zu gelangen? Ja, gab der Mann zu, aber er habe in Iſſik-pakte eine Schuld zu tilgen, und wenn er nicht zahle, müſſe er für ſeinen Kopf fürchten! Es iſt beinahe erſtaunlich: faſt alle Leute, die bisher in meinen Dienſten ſtanden, hatten irgend etwas auf dem Kerbholz. Es war eine prachtvolle Schar von fragwürdigen Geiſtern, Spitzbuben, Verbrechern und Zuhältern, die ich da durch Aſien ſchleppte. Meinetwegen mochte der Sarte verſchwinden. Er hatte uns zwar, wenn wir in Nöten waren, mit Wildbret verſorgt, er hatte uns für 20 Dollar den Weg bis Bulak-baſchi gezeigt, den wir wohl auch allein gefunden hätten, aber er hatte nie mit zugegriffen, wenn es galt, abzuladen oder eilig aufzubrechen. Stets hatte er hoheitsvoll und ſich den Bart ſtreichend zugeſehen, wie ſich die Mongolen, die er haßte und verachtete, mit dem Gepäck abplagten. Seine einzige Sorge war ſein Pferd geweſen, das er abgöttiſch liebte. Oft war der Abmarſch aus einem Lager um Stunden verzögert worden, weil der Jäger nachts ſeinem Schimmel die Fußfeſſeln gelöſt und ihn heimlich auf entfernte beſſere Weide geſchickt hatte. Gervaſius händigte ihm Fleiſch, Salz und Gehalt aus, und am andern Morgen verabſchiedete er ſich, nachdem er lange ſtehend für uns gebetet hatte.

Gleich hinterm Lager fuhr der Teufel in die Karawane. Ein Kamel warf den Sattel ab und raſte wie beſeſſen kreuz und quer durch den Sand. Die andern Tiere wurden angeſteckt, und unſere drei Mongolen hatten alle Hände voll zu tun, um wieder Ordnung zu ſchaffen.

Die etwa 8 Kilometer breite ſandige Talebene, die ſich von Bulak-baſchi bis Iſſik-pakte unmerklich abſinkend ausdehnte, war mit winzigem Gebüſch bewachſen. Alle Wäſſerchen, die wir überſchritten, vereinigten ſich im Aleſſun-ghol. Er floß weſtwärts nach dem Weideplatz Kalla-otlak ab. Wir beobachteten Orongos in Dutzenden von Rudeln, meiſt Muttertiere mit unzähligen Jungen. Obwohl die dürftige Landſchaft jeder Bodenbearbeitung zu ſpotten ſchien, ſtellte ich feſt, daß die Mongolen von Bulak-baſchi Getreide anbauten. Nach vier Marſchſtunden wurde der Oſtzipfel des Iſſik-pakte-nor, auch als Chon-kum-See auf den Karten verzeichnet, ſichtbar. Gervaſius und Borodiſchin zogen auf Erkundung aus. Als meine Karawane die dem See vorgelagerten Wieſenſtreifen betrat, ſah ich meine Leute vor einer Jurte am Nordoſtufer des Sees mit Sarten verhandeln. Bald kamen ſie zurück und berichteten, daß die ganze Gegend, zu der auch Kalla-otlak und Bulak-baſchi gehören, den Namen Dacherukte führe. Einen Turen gebe es hier nicht. Aber 3 Kilometer weſtlich wohne ein reicher Sarte, der zur Zeit mit etlichen Bewohnern auf einer Hochzeitsfeier ſeiner Freunde jenſeits der Nordberge weile.

Die Sartenfamilien, die die nahen zwei Zelte bewohnten, hatten mit Ausnahme von zwei Männern beim Annahen von Borodiſchin und Gervaſius die Flucht ergriffen, da ſie fürchteten, daß Soldaten kämen, um zu ernten, wo ſie nicht geſät hatten. Erſt kürzlich waren im nahen, aus acht Zelten beſtehenden Iſſik-pakte, nachdem wir bald weiterzogen, 30 Soldaten aus Ti-hua eingefallen, um drei in die Mordgeſchichte von Muſſuto verwickelte Sarten in Ketten nach Tſcharchlik abzuführen. Acht Tage lang hatten die Soldaten die Eingeborenen in Atem gehalten, die alles Brot und Mehl abliefern und jeden Tag zehn Schafe bereitſtellen mußten, ſo daß es ihnen jetzt am Nötigſten gebrach. Die verängſtigten Menſchen erzählten mir ſpäter ſogar genau, wie grauſam die Gefangenen gefeſſelt worden waren. Die Soldaten hatten ihnen die Waden gegen die Oberſchenkel gepreßt und dann die Beine unterhalb der Knie mit Eiſenketten zuſammengeſchnürt. So zu dauernder Hockſtellung gezwungen, dazu auch an den Händen gebunden, mußten die Unglücklichen nach Tſcharchlik reiten. Die Soldaten beſchlagnahmten auch das Eigentum dieſer Leute und verſuchten, die ſiebzehnjährige Frau eines der drei Sarten mitzuſchleppen. Die aber hatte ſich mit Händen und Füßen geſträubt und gegen die Dunganen behauptet!

Nahe einem am See gelegenen Mohammedanerfriedhof raſteten wir. Neben den Gräbern ſteckten Stangen mit angebundenen Pferdeſchweifen. Ein alter Sarte brachte mir geſtockte Milch und erklärte, daß zwei Männer aus den Weſtzelten bereit ſeien, als Packer mitzugehen, vorausgeſetzt, daß ich ihnen einen Lohn von 60 Dollar für vier Monate im voraus zahle. Geldnot oder Steuerſchulden? Ich ſchien dazu auserſehen, mit meinem beſcheidenen Vermögen allerhand Volk geſund zu machen. Aber ich konnte nicht warten, bis der Sarte von der Hochzeit heimkehrte.

ich mußte ohne ſeine Hilfe auskommen. Vielleicht fing ich ihn in Tuzz-bulak ab. Es führten nämlich zwei Päſſe über die Nordberge, der Eskender-dawan und der Amban-aſchkan-dawan. Über den erſten, deſſen ſteiler, 500 Meter hoher Aufſtieg in breiter Mulde verlief und vom Lager aus gut zu verfolgen war, gelangt man in zwei Tagereiſen bis Gaßkul. Kamele ſchafften den Übergang nicht, Pferde zur Not. Für den Weg in umgekehrter Richtung wählt man den bequemeren Amban-aſchkan-Sattel, der 20 Kilometer weſtlich von Iſſik-pakte unmittelbar zur Weide Tuzz-bulak herunterleitet. Auf dieſem Pfad, der für Karawanen gangbar, ſollten nach Behauptung des alten Sarten die Hochzeitsgäſte in den nächſten Tagen zurückkommen.

Am 1. September bot ſich mir ein dritter Sarte als Packer an, ein hübſcher Menſch von durchaus europäiſchem Geſichtsſchnitt. Leider erklärten am Abend meine Araſchato-Mongolen, daß ſie jetzt heimzögen. Baſchmalghun wäre ihnen doch zu weit; denn ſie müßten in Kürze ihre Kamele und Zelte in die Berge ſchaffen, und der Wang-je würde ſehr ungehalten ſein, wenn ſie länger ausblieben. Bedauerlich; denn vier bis fünf Packer waren unbedingt nötig, obendrein ein ortskundiger Führer. Als letzte Hoffnung blieb jetzt nur der reiche Sarte. Stellte er mir Führer und Packer, dann brauchte ich den Mongolen nicht nachzutrauern. Allerdings durfte ich ihn nicht verfehlen, und er mußte bald auf den Plan treten; denn ſchließlich befand ich mich ja auf einer Art Flucht vor Si-ning-Soldaten, die bis zum 8. oder 10. September in Iſſik-pakte hereinplatzen konnten. Es hatte zwar den Anſchein, als ob Iſſik-pakte doch ſchon zu Sin-kiang gehörte, da alle Beſchwerden nach Ti-hua gerichtet waren und die Steuern von Tſcharchlik aus eingetrieben wurden. Auch erfuhr ich von Gervaſius, daß der Wang-je von Araſchato Päſſe nur bis Muſſuto ausſtellte. Engliſche Karten, die ich beſaß, gaben Iſſik-pakte als Grenze zwiſchen Tſ'ing-hai und Sin-kiang an. Später aber ſtellte ich feſt, daß die Grenze tatſächlich viel weiter weſtlich verlief, und zwar über Koſuk-kak-de-bulak, zehn Tagereiſen jenſeits des Chonkum-Sees.

Der gaſtfreie Vertreter des reichen Sarten, ein Mohammedaner in blauem Kittel, lud uns zu Tee, gekochtem Reis und Hammelfleiſch ein. Sein Zelt war peinlich ſauber und der Boden mit Sorgfalt gefegt. Wir ſahen Filz- und Steppdecken, einen hufeiſenförmigen Ofen und ſchmale hohe Metallgefäße, in denen der Tee gekocht wurde. Bei der Begrüßung hielten wir uns gefliſſentlich an die ortsübliche Form, faßten unter Dankesgemurmel mit beiden Händen die Rechte des Gaſtgebers und ließen hernach unſere Bärte langſam und würdevoll durch die rechte Hand gleiten. Dieſe ehrerbietige Geſte bleibt auch dem Bartloſen nicht erſpart, wofern er die Sitte nicht gröblich verletzen will. Nach dem Mahl betete der blaue Sarte lange mit geſchloſſenen Augen. Die Sartenfrauen trugen ein langes Kleid mit übergeſtreiftem Rock. Um den Kopf hatten ſie Tücher geſchlungen. Etliche verhüllten mit einem weißen Tuch Mund und Naſe. Andere zeigten offen ihre unmongoliſchen ovalen Geſichter, blitzende Zähne und ſchöne blaue, mandelförmig geſchnittene Augen. Drei Sartinnen und zwei Jungen waren damit beſchäftigt, aus Wolle Garn zu drehen. Die farbigen Fäden wurden zwiſchen Holzſtäben langhin in der Sonne ausgeſpannt.

Der blaue Sarte verſprach bereitwillig, mein „Erbe" in ſeinem Zelt zu verſtauen und uns bis Tuzz-bulak zu begleiten. Er wollte bei dieſer Gelegenheit ſeine Wildfallen nachſehen, in denen er Marder, Füchſe und Wölfe fing.

Abends ritt ein langer, hagerer, klug dreinſchauender Sarte auf einem Eſel ins Lager und erklärte, für einen halben Sack Tſamba ſei er bereit, ſofort über den Eskender-dawan zu reiten und den reichen Sarten zu veranlaſſen, über den Amban-aſchkan-dawan nach Tuzz-bulak abzuſteigen. Sehr gut und abgemacht! Auf dieſe Weiſe war mir der Ortsgewaltige ſicher.

Am 4. September brachen wir nach Tuzz-bulak auf. Die Araſchato-Mongolen ſtanden herum. Worauf warteten ſie noch? Gervaſius roch Lunte, ſuchte den Lagerkreis genau ab und entdeckte Packſtricke und leere Säcke, die ſich die Spitzbuben, um ja keine Ausnahme von der Regel zu machen, bereits geſichert hatten. Auch der gute Lederſeſſel von Borodiſchins Schimmel fehlte, und es koſtete Mühe, den gewandten Gaul zu fangen. Jetzt zogen die Mongolen ab, aber ſie verabſchiedeten ſich nicht. Zur Linken begleitete unſern Weg ein Syſtem von lehmigen Waſſerädern, die eine Verbindung des Chonkum-Sees mit dem Ajak-kum-köll ſchufen. Die Bäche, die aus dem Süßwaſſerſee von Iſſik-pakte in oft nicht wahrnehmbarer Strömung abfloſſen, vereinigten ſich bald zu einem Arm, bald ſpalteten ſie ſich wieder auf, bildeten Tümpel und ſchmale Seen, waren aber ohne Unterbrechung in ein Wieſenband gebettet, das in ſaftigen braunen und grünen Farben leuchtete.

(Fortſetzung folgt.)

Lohſe
Uralt Lavendel
Der Duft nach Sauberkeit und Friſche
Uralt Lavendel
Uralt Lavendel
...und nach der Zigarette:
Lohſe Uralt Lavendel . . . man liebt den „Duft nach Sauberkeit und Friſche" an einer Frau.

Lohſe Uralt Lavendel iſt urechtes Lavendel, keine Nachbildung mittels künſtlicher Riechſtoffe! Darum iſt es auch ſo einzigartig erfriſchend. Gewähr für ſeine Echtheit und gleichbleibende Güte bietet der Schriftzug „Lohſe" auf der Siegelmarke.

einmal Blendax immer Blendax
25 u. 45 Pf
So preiswert und doch hervorragend!
Blendax Zahnpasta

Blendax Qualitäts-Ruf will verdient sein. Blendax verdankt seinen beispiellosen Erfolg der hervorragenden Qualität bei niedrigen Preisen. Millionen Tuben werden monatlich verbraucht. Blendax reinigt gründlich, verhindert Zahnsteinansatz und verleiht dem Atem köstliche Frische. Überzeugen Sie sich selbst davon – es ist Ihr gutes Recht – verlangen Sie bei Ihrem nächsten Einkauf ausdrücklich Blendax. Tube 25 Pfennig und 45 Pfennig.

Blendax benutzen ist mehr als Zähne putzen!

Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G.m.b.H., Mainz/Rh.
38/154

Das Hühnerdenkmal

und andere kuriose Monumente der Dankbarkeit

Denkmäler ſind ſtein- oder erzgewordene Zeichen der Dankbarkeit, beſtimmt, das Andenken an große verdienſtvolle Menſchen, hiſtoriſche Taten und umwälzende Ereigniſſe der Nachwelt zu überliefern. Es iſt nicht unſere Aufgabe, hier zu unterſuchen, wieviele Monumente, die überall in der Welt mehr oder weniger ſchön den Straßen und Plätzen der Städte Bedeutung verleihen wirklicher Dankbarkeit entſpringen und ob nicht mancher Fürſt ſchon bei Lebzeiten für ſeine Unſterblichkeit ſorgte, ohne ſich darüber Gedanken zu machen, ob man ihm für ſein Wirken tatſächlich dankbar war

Denn außer den Königen, Feldherrn und Dichtern und Forſchern, deren dankwürdige Leiſtungen für ihr Volk oder die Menſchheit von den Zeitgenoſſen nicht immer gleich richtig eingeſchätzt werden, gibt es auch noch andere Geſchöpfe, deren Nutzen für die Gemeinſchaft ſich oft leicht begreiflich äußerte und die darum auch die Ehre genießen, in Stein gehauen oder in Erz gegoſſen, ihre Bedeutung in ferne Zeiten hinüberzuretten.

So wurde vor kurzem in der ſüdafrikaniſchen Stadt Durban ein Denkmal für den Haifiſch enthüllt, dem die Hauptſtadt Natals einen weſentlichen Teil ihres Wohlſtandes verdankt. In der Inſchrift des Denkmals wird der Haifiſch als eines der nützlichſten Tiere bezeichnet, da faſt ſämtliche Teile ſeines Körpers für induſtrielle Zwecke verwendbar ſeien.

Das iſt allerdings nicht der einzige Fall, in dem eine meiſt als unbeliebt bekannte Kreatur die menſchliche Dankbarkeit erfuhr. So haben die Farmer von Alabama dem „Boll Weevil", einem Rüſſelkäfer, der in den Baumwollpflanzungen furchtbare Verheerungen anrichtete, ein Denkmal errichtet. Der Nutzen äußerte ſich allerdings in dieſem Falle indirekt, weil die Farmer durch die Vernichtung ihrer Pflanzen dazu gezwungen waren, die Bewirtſchaftung ihrer Felder vollkommen umzuſtellen und dadurch ihre Lage außerordentlich verbeſſerten. Zum Dank für den durch den Schädling verurſachten Wohlſtand errichteten die Farmer in der Stadt Enterpriſe einen prachtvollen Brunnen, in deſſen Mitte die ſympathiſche Bronzefigur eines ſolchen Rüſſelkäfers thront.

Große Verdienſte um den Staat Queensland in Auſtralien hat ſich eine Raupe erworben. Im Jahre 1788 wurde nämlich die Feigendiſtel von Braſilien als Zierpflanze nach Auſtralien eingeführt, wo ſie jedoch im Laufe der Zeit weite Ländereien überzogen und für den Anbau unbrauchbar gemacht hat. Durch Ausſetzen einer beſtimmten Raupenart konnte in den letzten Jahren die Feigendiſtel vernichtet werden, worauf die Stadt Chinchilla zu Ehren dieſer Raupe eine Gedächtnishalle errichtete

Die Salzſeeſtadt Salt Lake City im Staate Utah iſt ſtolz auf ihr rieſiges Möwendenkmal. Es wurde zur Erinnerung daran errichtet, daß einmal, als große Heuſchreckenſchwärme die geſamte Ernte zu vernichten drohten, unerwarteterweiſe, denn die Stadt liegt weit vom Meere entfernt, Möwen in großen Scharen erſchienen, die Heuſchrecken auffraßen und ſo die Ernte retteten.

In dem engliſchen Orte Bath wiederum hat man einer Herde von Schweinen ein Denkmal errichtet; ſie ſoll der Sage nach in den heißen Quellen gebadet haben, worauf der Königsſohn Bladud ihrem Beiſpiele folgte, von ſeinem Ausſatz geheilt wurde und ſo den Ruhm von Bath begründete. Was in Bath den Schweinen gelang, vollbrachte der Sage nach in Karlsbad ein Hirſch, dem dort ein Denkmal errichtet wurde.

In einem Dörfchen unweit Venedigs wurde vor kurzem feierlich das Bronzedenkmal für ein — Huhn errichtet Das Denkmal ſoll für immer an die Sanktionen erinnern. Früher hatten die Bewohner dieſes Dorfes ihre Eier in Jugoſlawien beſtellt Infolge der Sanktionen aber waren ſie gezwungen ſelbſt eine Hühnerzucht anzulegen. Die Hühnerfarmen entwickelten ſich ſo gut, daß die Bewohner jetzt ihre eigenen Hühner auf den italieniſchen Märkten verkaufen können.

Ein Glückspilz in der iriſchen Stadt Ulſter hatte wiederum das Bedürfnis, ſeiner Schutzgöttin Fortuna mit einem Denkmal den Dank abzuſtatten Es zeigt einen im Auto ſitzenden Mann, über dem ſein Schutzgeiſt den goldenen Segen aus einem Füllhorn ſtreut. Der Mann war Chauffeur, den das Lotterieglück unentwegt verfolgte. Er hatte in drei Ziehungen insgeſamt faſt zwei Millionen Mark gewonnen.

Der ſchuldige Dank der Nachwelt wurde auch mit mehrhundertjähriger Verſpätung dem erſten Raucher abgeſtattet. Seit mehreren Jahren trägt das Geburtshaus Rodrigos de Jerez in einem Dörfchen der ſpaniſchen Provinz Huelva eine Marmortafel, auf der des Lebens und der Leiden dieſes Pioniers und Märtyrers des Rauchens gedacht iſt Don Rodrigo, der an der Entdeckungsreiſe Kolumbus' nach Amerika teilgenommen hatte, brachte von dort Tabakblätter mit, die er, wohl inſtinktiv, der richtigen Verwendung zuführte.

Damit war wohl die Nachwelt, nicht aber ſeine Ehefrau einverſtanden, der es unheimlich war, daß der Gatte Rauch aus Mund und Naſe blies. Vielleicht auch wollte ſie die Gelegenheit ergreifen, ſich ſeiner zu entledigen. Jedenfalls lief ſie ſchnurſtracks zur Inquiſition und beſchuldigte ihren Mann teufliſcher Künſte. Der berühmte Torquemada, der den Fall behandelte, kam bei genauerer Unterſuchung denn auch zur Überzeugung, daß Rodrigo vom Teufel beſeſſen ſein müſſe. Er ließ ihn zwar merkwürdigerweiſe nicht gleich verbrennen, warf ihn aber ins Gefängnis, nicht ohne ſein Haus durch eine feierliche Reinigung von den Dämonen zu befreien. Als nach zehn Jahren Don Rodrigo wieder aus dem Inquiſitionsgefängnis herauskam, war er zwar wieder Nichtraucher geworden, aber mittlerweile hatte ſich die Gewohnheit des Tabakrauchens trotz Inquiſition und Ehefrauen bereits über ganz Europa verbreitet.

In der kleinen chileniſchen Stadt Pirados wurde vor einiger Zeit ein Granitblock in Tropfenform behauen und als Denkmal aufgeſtellt, das folgende Inſchrift trägt: „Am 25. Dezember 1936 fiel an dieſer Stelle zum erſtenmal ſeit 91 Jahren Regen!" Pirados liegt in der niederſchlagsärmſten Gegend der Welt und man hat feſtgeſtellt, daß es ſelbſt in der Sahara häufiger regnet. Es iſt daher verſtändlich, daß ein Granittropfen das ſeltene Ereignis und die Hoffnung feſthalten mußte, daß es in weiteren 91 Jahren vielleicht doch wieder einmal regnen würde.

Ein merkwürdiges Denkmal iſt in Chikago aufgeſtellt worden. Für gewöhnlich haben Denkmäler keine andere Aufgabe, als dazuſtehen und in die Nachwelt zu ragen. Das Chikagoer Denkmal aber begnügt ſich nicht mit dieſer üblichen ſteinernen oder ehernen Ruhe, es wirkt weiter und ſetzt die Tätigkeit ſeines Vorbildes fort. Es iſt ein aktives Denkmal, es bettelt, es heiſcht milde Gaben. Es handelt ſich bei dieſem ſeltenen Fall um das Denkmal für den verſtorbenen Philantropen Bligh, der mit ausgeſtreckter Hand auf einem niedrigen Sockel ſteht und ſammelt, wie er im Leben geſammelt hat. Im Innern der Hand befindet ſich eine Einwurfſpalte für Geldmünzen, die dann in einen kleinen Behälter fallen und der ſtädtiſchen Armenkaſſe zugeführt werden.

Viel ſchwieriger lag der Fall mit dem Beethovendenkmal in Eureka im USA.-Staate Nevada, das durch ein neues und ſchöneres erſetzt werden mußte, weil den kunſtſinnigen Bewohnern das alte einfach nicht mehr gefiel. Der Grund für das Mißvergnügen der Nevadenſer an ihrem alten Beethoven iſt aus den Ermahnungen der Auftraggeber an den Bildhauer zu erkennen, der aufgefordert wurde, vor allem darauf zu achten, daß die Hoſe des berühmten Komponiſten auch die nötigen Bügelfalten aufweiſe. Es iſt zwar nichts Näheres darüber bekannt, wie die Bewohner von Eureka im allgemeinen und beſonderen zur Kunſt ſtehen, aber adrette Leute mit viel Sinn für Ordnung ſcheinen ſie jedenfalls zu ſein.

In Südkarolina ſteht eine anderthalb Meter hohe Marmorſäule mit der Inſchrift „Eva, der erſten Frau". Dieſes Denkmal wurde von einem Privatmann errichtet, der angab, er habe das nur deshalb getan, weil Eva ſonſt noch nirgends ein Denkmal beſitze.

Wahrſcheinlich aber haben die Pariſer Frauen von dieſer anerkennenswerten Tat noch nichts gewußt, als ſie und ihre männlichen Sachwalter ſich darüber beſchwerten, daß man Frauen ſo ſelten Denkmäler ſetze. Obwohl es berühmte und verdienſtvolle Frauen in großer Zahl gebe, ſtünden in ganz Paris nur vier Denkmäler berühmter Franzöſinnen, hingegen zahlloſe von Männern. Außerdem ſei es äſthetiſcher, eine Stadt mit Standbildern ſchöner Frauen zu verzieren, als ſie durch Denkmäler häßlicher Männer zu verunſtalten. Aber in dieſer Hinſicht ſeien London und Paris gleich ungalant. Der Einwand, eine Modeſtadt wie Paris könnte es ſich nicht leiſten, Frauen in Stein zu meißeln, deren Kleider in wenigen Jahren völlig aus der Mode kämen, ſei jedoch nicht ſtichhaltig. Es ſei zwar ſehr ſchlimm, in der Mode von 1936 (damals fand dieſer Feldzug ſtatt) Jahrhunderte hindurch auf einem Sockel ſtehen zu müſſen, aber dieſer Gefahr ließe ſich leicht dadurch begegnen, daß man die Frauen, in klaſſiſche Gewänder gehüllt, ihre Poſtamente beſteigen läßt. Darüber hinaus verlangten die gleichen Kreiſe die Abſchaffung der häßlichſten Monumente von Paris, wie des Gambetta-Denkmals, das bei einer Umfrage die Palme der Häßlichkeit und des Kitſches erhielt. An der Stelle dieſer Denkmäler müßten dann die ſchönen Figuren und Geſichter der berühmten Franzöſinnen erſcheinen. Es mag ſein, daß die Statuen der Frauen mehr andächtige Betrachter finden würden, als Denkmäler gemeinhin. Denn die Aufmerkſamkeit, die im allgemeinen den Denkmälern gewidmet wird, iſt nach einer Unterſuchung, die Marſeiller Zeitungsreporter angeſtellt hatten, erſtaunlich gering. Dieſe Reporter poſtierten ſich auf der berühmteſten Straße Marſeilles, der Cannebière, die im Laufe von zehn Stunden ſchätzungsweiſe von 100.000 Menſchen begangen wird. Während dieſer Zeit waren es aber nur ſechs, wohlgezählte ſechs Paſſanten, die dem großen Napoleondenkmal am Anfang der Straße einen Blick ſchenkten. Dieſe ſechs Bewunderer Napoleons waren, wie die Reporter weiter feſtſtellten, ein Lehrer, ein Dienſtmädchen, ein Briefträger, eine Gymnaſiaſtin und zwei Ausländer. Ob das Dienſtmädchen vielleicht nur ſehen wollte, ob der Korſe auch richtig blankgeputzt ſei, und ob der Briefträger nicht etwa einen unbekannten Adreſſaten vermutete, wurde zwar nicht eruiert, aber immerhin mag uns dieſe Statiſtik einen Troſt in dem Bewußtſein bedeuten, daß wir niemals in Erz oder Stein ſpäteren Generationen einen erhebenden Anblick bieten werden. Unbeachtet kann man ſchließlich auch im Grabe bleiben.

Dr. H. Schr.

PALMOLIVE
HERSTELLER: PALMOLIVE BINDER & KETELS G.M.B.H. HAMBURG

Es iſt so leicht, jung und schön zu bleiben!

Verwenden Sie für Ihre Hautpflege PALMOLIVE – die reine Seife mit Palmen- und Olivenölen!

Das haben die Frauen von heute längst erkannt: Von der regelmäßigen Pflege der Haut hängt es in erster Linie ab, wie lange ihnen Jugend und Schönheit erhalten bleiben.

Aber auch das haben zahllose Frauen festgestellt: Es bedarf gar keiner kostspieligen und zeitraubenden Schönheitsmittel, um dem Teint seine jugendliche Frische und der Haut ihre Reinheit zu bewahren.

Die regelmäßige tägliche Verwendung von *Palmolive-Seife* genügt, um Ihnen Jugend und Anmut zu erhalten.

Nur 2×2 Minuten täglich massieren Sie den Schaum dieser *mit Oliven- und Palmenölen hergestellten Schönheitsseife* in die Haut und spülen ihn erst mit warmem, danach mit kaltem Wasser ab.

Ihr reicher, cremiger Schaum dringt tief in die Poren ein, befreit sie gründlich von allen Unreinheiten, ohne sie zu vergrößern, und regt die Durchblutung der Hautgewebe an. Die Haut bleibt stets sammetweich und geschmeidig, und der Teint behält seine gesunde, frische Farbe und sein jugendlich strahlendes Aussehen.

1 Stück 30 ₰
3 Stück 85 ₰

MEHR ALS SEIFE – EIN SCHÖNHEITSMITTEL

Einzigartig

iſt „Coca-Cola“, das köſtliche Getränk, und ſo erfriſchend.
Auch die kleinſte Unterbrechung der Arbeit wird mit „Coca-Cola“ zur wirklich erfriſchenden Pauſe.
Verſuchen Sie es doch ſelbſt einmal!
Die bekannten Schilder zeigen Ihnen, wo Sie „Coca-Cola“ bekommen können.

TRINK Coca-Cola KOFFEINHALTIG

Das Warenzeichen „Coca-Cola“ iſt das allbekannte Kennzeichen für das einzigartige Erzeugnis der Coca-Cola G. m. b. H.

Vor zwanzig Jahren:

Waffenſtillſtand in Abercorn

Ende des Heldenkampfes in Deutſch-Oſtafrika am 25. November 1918

„Der Krieg erntet, was der Friede geſät hat“

Bei Kriegsausbruch 1914 glaubte Deutſchland nicht an eine Übertragung der Auseinanderſetzungen in die Kolonien. Nach der Kongo-Akte ſollten Fehden, die das Anſehen des „weißen Mannes“ in den Augen der Eingeborenen ſchädigen konnten, unterbleiben. Doch kaum waren die Mobilmachungen in Europa bekannt, als auch ſchon die Meute beutegieriger Feinde über unſere afrikaniſchen Beſitzungen, über Togo und Kamerun, Tſingtau und die Inſelgruppen deutſchen Eigentums herfielen. Zwar vollbrachten die Truppen im Verein mit den Eingeborenen beiſpielloſe Wunder an Tapferkeit, Opfermut und auch Erfolgen, aber einer hundertfachen Übermacht waren die wenigen Weißen als Führung und die paar Tauſend Farbigen nicht gewachſen. So ging eine Kolonie nach der anderen verloren.

Nur Deutſch-Oſtafrika blieb unbeſiegt. Hier ſtanden zwei Männer an der Spitze der wertvollen deutſchen Beſitzung, die 51 Monate lang in unſagbaren Entbehrungen, Nöten und Sorgen ausharrten, bis zum bitteren, unerwarteten Ende: der Gouverneur Dr. Heinrich Schnee nud General von Lettow-Vorbeck.

Lettow-Vorbeck verfügte über eine Polizeitruppe von 300 europäiſchen Offizieren und Unteroffizieren, 4500 Askaris, 2 veraltete Feldgeſchütze (Modell 73) mit rauchſtarker Munition. Dazu war dieſes „Heer“ auf das ganze, rieſige Land verteilt und für den Krieg kaum vorbereitet und ausgebildet. Alle wehrfähigen Weißen wurden einberufen; man ergänzte ſie durch den Hinzutritt der Beſatzungen aller in den oſtafrikaniſchen Häfen feſtliegenden Kriegs- und Handelsſchiffe und durch die Anwerbung Farbiger. Auf dieſe Weiſe kam eine Streitmacht von immerhin 3000 Europäern und 11 000 Askaris zuſtande, eine kleine Armee nur, aber eine Truppe ohne Furcht und Tadel, die über 300 000 Feinde vier Jahre hindurch feſſelte. Denn darauf kam es dem General vor allen Dingen an: möglichſt ſtarke Kräfte auf ſich zu ziehen, um die Heimat zu entlaſten. Und das darf zur Ehre der Eingeborenenbevölkerung geſagt werden: ſie nahm ohne jeden Zwang freiwillig Entbehrungen aller Art auf ſich, wagte Gut und Blut gegen die Drohungen der Engländer oder ihre perfiden Verſprechungen und hinterhältigen Angebote.

Vom Mutterland, das wußte man, war nichts zu erwarten; die Kolonie war ganz auf ſich ſelbſt geſtellt. Handwerker, Gewerbler aller Art, geſchickte Baſtler wurden in Baracken geſchickt, um Munition herzuſtellen, ſelbſtgegoſſene Patronen, oder um Leder zu gerben, Stiefel anzufertigen, handgewebte Uniformen zu fertigen und Tropenhelme zu hämmern. Und was uns fehlte, ſagt Lettow-Vorbeck in ſeinen Erinnerungen, mußten wir uns vom Feinde holen „und der Feind lieferte reichlich!“

Bereits am 2. November wurden die erſten engliſchen Kreuzer und eine ſtattliche Flotte von Transportſchiffen vor Tanga geſichtet. 8000 Mann bootete der Feind aus; da hielt es Lettow-Vorbeck für angezeigt, der Übermacht mit 1000 Gewehren, 250 Weißen und 750 Askaris, die vom Kilimandſcharo herbeigeeilt waren, entgegenzutreten. Er ſchlug die überraſchten Briten und ihre Hilfsvölker vernichtend; mehr als 1500 Mann blieben vom Feinde auf dem Platz vom 4. November. Während er nun auf den militäriſchen und moraliſchen Erfolg, auf eine Rieſenbeute an Waffen, Munition, Konſerven und Ausrüſtungen hinweiſen konnte, brachte Lettow-Vorbeck auch die Unglückspropheten in der Kolonie zum Schweigen und erhielt neuen moraliſchen Auftrieb. Noch einmal konnte Lettow-Vorbeck den Feind bei Jaſſin am 18 und 19 Januar 1915 vernichtend ſchlagen und 4 Kompanien gefangennehmen; damit war die Tatkraft der Briten für ein Jahr gelähmt.

Erſt als im Januar 1916 die Südafrikaniſche Union auf engliſchen Druck hin in den Krieg eingriff, kam General Smuts mit 90 000 Mann, Flugzeugen, Minenwerfern, ſchweren Batterien und unzähligen Maſchinengewehren wieder! Lettow-Vorbeck erkannte, daß er dieſer Übermacht in offener Schlacht unterlegen ſein müſſe und wandte den Kleinkrieg an, um zwar Schritt für Schritt zurückzuweichen, den Gegner aber ſo zu zermürben, daß Smuts mit der Maſſe ſeiner Landsleute in die Heimat zurückkehrte und engliſchen Hilfsvölkern unter ſeinem Landsmann Deventer die weitere Kriegführung in dieſen unwirtlichen Gegenden überließ, die Tauſende und aber Tauſende durch Fieber, Krankheiten aller Art, Entbehrungen und vor allem Kriegsmüdigkeit hingerafft hatten.

Die Schar da draußen wurde klein und kleiner. Klima, Urwald, Sumpf, Mangel an Medikamenten dezimierten Weiße und Farbige. Als auch „L 59“, eins der beſten deutſchen Luftſchiffe, mit Munition und Arzneien nach glücklicher Fahrt von Bulgarien über das Mittelmeer bereits bei Khartum kreuzte, wurde es durch Falſchmeldungen von der Aufgabe der Kolonie zur Rückkehr bewogen.

Immer wieder gelang es Lettow-Vorbeck, dem ſtählernen Netz der feindlichen Übermacht zu entgehen und ihm durch offenſives Verhalten ſogar empfindliche Verluſte zuzufügen. Als aber auch die Geſchütze der 1915 im Rufiji-Delta wrackgeſchoſſenen und abmontierten „Königsberg“ geſprengt werden mußten, weil keine Munition mehr da war, da faßte Lettow-Vorbeck am 18. 11. 1917 einen entſcheidenden Entſchluß. Mit einer kleinen, erleſenen Schar durchbrach er bei Newalla die feindliche Umzingelung, ſchlug ſich mit 300 Europäern, 1200 Askaris und 3000 Trägern zum Grenzfluß Rowuma durch und überfiel die portugieſiſchen Forts und Feſten die ihm wieder neue Arzneimittel und Verpflegung, Munition und Kleidung liefern mußten. Bis an die Sambeſi-Mündung ging der Siegeslauf, der ſeine Krönung in der Einnahme des befeſtigten Lagers von Mhanakurra fand, wo die erſchöpften Truppen ſich Erholung in den reichen engliſchen Proviantämtern angedeihen ließen

Danach trieb man Portugieſen und Briten in hellen Heerſcharen vor ſich her

Als der Feind endlich zum Stehen gekommen war und in ſchnaubender Wut zum Gegenſtoß ausholen wollte, drehte Lettow-Vorbeck in Eilmärſchen nach Norden ab, ſchlug bald die eine, bald die andere der feindlichen Kolonnen und ſtand Anfang November 1918 ſprungbereit in Engliſch-Rhodeſia, um auch dieſe britiſche Kolonie zu überrennen.

Unweit von Abercorn erreichten ihn die erſten unglaublichen Meldungen von einem Waffenſtillſtand. Europäern und Askaris war eine ſolche Nachricht unverſtändlich, nachdem ſie in heroiſcher Überlegenheit gekämpft hatten.

Am 25. November 1918 mußte Lettow-Vorbeck die Waffen abliefern. Es waren nur erbeutete Stücke, die man dem Gegner in all den Jahren abgenommen hatte. Unbeſiegt war Deutſch-Oſtafrika durch einen ſchmachvollen Frieden dem Feinde ausgeliefert worden. Nicht für immer, denn auch heute ſtehen die Askaris treu zu Deutſchland, nur noch brutal unterdrückt in ihrem Selbſtbeſtimmungsrecht, wie alle Völker, die dem Verſailler Diktat zum Opfer fielen. Otto R. Cervais.

Das „Machwerk"

In H. beſuchte der unſterbliche Komponiſt und Virtuoſe Max Reger eines Abends ein Konzert, auf dem ein ihm unbekannter Pianiſt auch eine Kompoſition für Klavier von Beethoven in trefflicher Weiſe darbot

Reger fand rechtes Wohlgefallen an der Leiſtung des Pianiſten, der übrigens von der Gepflogenheit, die Solokadenz ſelbſt in das Werk hineinzukomponieren, abſah.

Am nächſten Morgen ſuchte Reger in der Zeitung nach der Kritik, die der künſtleriſchen Darbietung ſeines tüchtigen und ihm ſympathiſchen jungen Kollegen zuteil wurde.

Da fand er zu ſeiner Verwunderung, daß der Kritiker ſchrieb: „Das Beethovenkonzert, das unter anderem geſpielt wurde, hat recht gut gefallen. Nur die Kadenz darin müſſen wir ablehnen. Wir verſtehen es nicht, wie der Pianiſt N. den muſikverſtändigen Zuhörern ein ſolches Machwerk zumuten konnte."

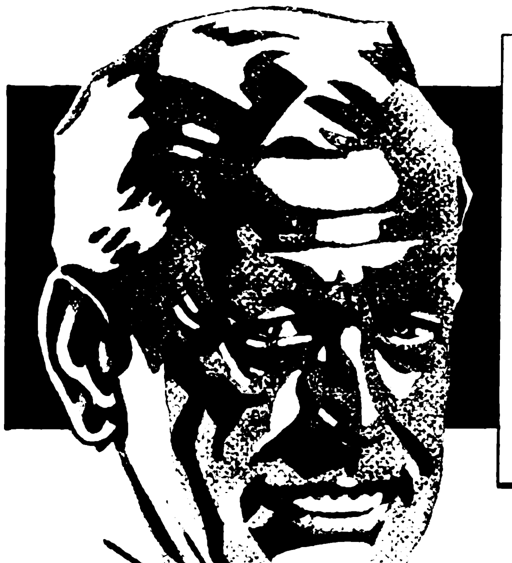
Reger, der als erfahrener Pianiſt beim Konzert ſofort erkannt hatte, daß auch die Kadenz von Beethoven ſtammte, war erſtaunt über ſolche Muſikunkenntnis des Kritikers und die böswillige Gewiſſenloſigkeit, mit der er dem jungen ſtrebſamen Künſtler etwas am Zeuge zu flicken ſuchte.

Sofort ging er zum Fernſprecher, rief die betreffende Zeitung an und bat, ihm den Kritiker an den Apparat zu rufen.

Als dieſer ſich meldete, erklärte ihm Reger in Nachahmung der ſogenannten Geiſterſtimme: „Verzeihen Sie mir die Störung, Herr X.! Hier iſt Ludwig van Beethoven im Elyſeum! Ich wollte Ihnen nur kurz mitteilen, daß auch die Kadenz von geſtern abend, die Sie ein ‚Machwerk' zu nennen beliebten, von mir ſelbſt ſtammt!"

Mü—Rü.

W 10078



Es gibt zwei GRUNDSÄTZLICH VERSCHIEDENE HAUTTYPEN. Sie bedingen in ihrer Zusammensetzung GRUNDSÄTZLICH VERSCHIEDENE RASIERCREMES.

ZU WELCHER HAUTGRUPPE GEHÖREN SIE?

Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hauttypen gibt: den Typ der fettigen Haut mit normaler oder übernormaler Funktion der Hauttalgdrüsen und den Typ der trockenen Haut mit unternormaler Funktion dieser Drüsen. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

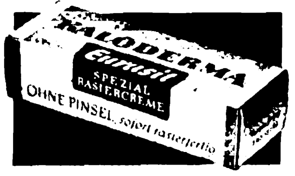
MÄNNER DER GRUPPE A, also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Denn der auf Haut und Haar lagernde Fettfilm muß durch die Seifenwirkung gelöst werden, bevor der Rasierschaum das Barthaar selbst erweichen und schnittreif machen kann. Für sie ist unsere hervorragende, hautschonende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen — das Beste, was unsere langjährige Erfahrung auf diesem Gebiete herstellen kann. Tausende von Männern bestätigten es uns: sie löst die auf Haut und Haar lagernde Fettschicht, erweicht das Barthaar in wenigen Sekunden, richtet es auf, so daß die Klinge an der Wurzel „faßt" und legt sich als feine Gleitschicht zwischen Messer und Haut. Sie ist mild und hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.

KALODERMA
RASIERCREME
KALODERMA RASIERCREME

MÄNNER DER GRUPPE B dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schont und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Denn Gruppe B braucht die fettlösende Wirkung einer stark seifenhaltigen Rasiercreme nicht. Im Gegenteil, eine solche Rasiercreme macht ihre Haut immer noch spröder und trockener. Männer der Gruppe B: Ihnen bringen wir jetzt ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme, die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtscreme.



Je nachdem, zu welcher Hautgruppe Sie gehören, werden Sie sich entweder mit Kaloderma-Rasiercreme oder mit Kaloderma-Eurasit unvergleichlich besser, schneller und leichter rasieren. Es ist daher von größter Wichtigkeit für Sie, zu wissen, welcher Hautgruppe Sie angehören.

FÜR FETTIGE HAUT
KALODERMA
RASIERCREME
TUBEN RM -.45 U. 1.-

FÜR TROCKENE HAUT
KALODERMA
EURASIT
TUBEN RM -.45 U. 1.-

KALODERMA
RASIERCREME
Eurasit
KALODERMA

Aber nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Tun Sie es noch heute. Jeder Tag, den Sie versäumen, wird Ihnen leid tun. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

GUTSCHEIN

Senden Sie mir gratis eine Probe-Packung, enthaltend je eine Probe-Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanweisung. 12 Pf. für Versandspesen lege ich in Briefmarken bei.

NAME: ....

ANSCHRIFT: ....

Bitte Ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 8/12
Dieser Gutschein behält Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 1. April 1939

F·WOLFF & SOHN·KARLSRUHE

WILHELM AUFFERMANN:

Dr. Dufay braucht Geld

„.. Daß mich der Teufel hol'!" fluchte Manuele Lewald und zog die Bremſen an. Da trat ein großer beleibter Mann aus dem Schatten der Heckenbäume und ſchlenderte langſam die Landſtraße herab.

„Profeſſor Dr. Dufay", ſtellte er ſich vor.

„Manuele Lewald", erwiderte ſeinerſeits höflich der Autofahrer.

Dr. Dufay hatte zwinkernde Augen, die mit unverhohlenem Mißvergnügen und überaus ungnädig von Manuele Lewald auf den Kraftwagen und wieder zurück auf den Fahrer blickten.

„Hm", konſtatierte er mürriſch, „Pneudefekt am linken Vorderrad. Iſt Ihnen mit der Luft die Lebensluſt ausgegangen, Monſieur? Selbſtverſtändlich ſtehe ich Ihnen gerne zur Verfügung, obwohl ich geſtehen muß, daß ich kein Freund der Autofahrerei bin. Bisher lernte ich nur ihre Unannehmlichkeiten kennen. Der aufwirbelnde Straßenſtaub vernichtet meine Gartenkultur und niemand erſetzt mir den Schaden."

„Es liegt an der ſchlechten Beſchaffenheit der Straße", erwiderte Manuele Lewald. „Ich kann mich kaum rühren vor Kopfſchmerzen. Und nun noch dieſes Pech."

Der Profeſſor hatte ſich ſchon die Hemdärmeln aufgekrempelt und griff zu.

In zehn Minuten war der Reifen gewechſelt.

„Wie kommt es, daß Sie ſo gut umzugehen verſtehen?" konnte ſich Manuele Lewald nicht enthalten.

„Mein Gott", ſcherzte der Profeſſor, „je beſſer man ſeinen Gegner kennt, deſto leichter kann man ihm auf den Leib rücken."

Vergnügt klopfte er ſich den Staub von der Hoſe: „Möchten Sie ſich nicht auch die Hände waſchen, Monſieur?"

„Gerne."

„Dann kommen Sie mit."

Die Villa des Profeſſors lag inmitten eines langgeſtreckten Gartens. Abgeſehen von der zur Straße hin dicht abſchließenden Hecke, wies er keinen einzigen Baum oder Strauch auf, obwohl er in üppigſter Vegetation grünte. Lewald erkannte mit Staunen, daß es ſich durchwegs um Gurkenbeete handelte.

Seine Verblüffung konnte dem Profeſſor nicht entgehen.

„Ich bin Botaniker und befaſſe mich mit der Wahlzucht der blauen Cucumus sativus", erklärte Dr. Dufay. „Seit zweitauſend Jahren leidet die Menſchheit an den mangelhaften Qualitäten der Gurke, und doch erfreut ſich dieſe Frucht einer Beliebtheit und volkswirtſchaftlichen Wichtigkeit, wie ſie nach der Kartoffel keine andere aufzuweiſen hat. Bereits die alten Griechen gründeten ihr zu Ehren die Stadt Sykion, und in den Schriften Homers finden wir ſie lobend erwähnt."

„Sehr intereſſant", log zuvorkommend Manuele Lewald.

„Es gibt viele Spielarten", fuhr der Profeſſor fort, „von denen aber in Europa nur die mittellange, grüne, volltragende Feldgurke kultiviert wird. Außerdem kann Ihnen jede Hausfrau beſtätigen, daß von fünf Gurken höchſtens zwei ohne Bitterkeit ſind. Aufſtoßen und Blähungen ſind die Folgen. Und während ſich die Medizin mit den Gedärmen abplagt, geht die Botanik an der Urſache achtlos vorüber. Deshalb ſetzte ich mir ſchon in meiner Jugend als Lebensziel: der Volkswirtſchaft endlich eine einwandfreie fleckenloſe Sorte zu ſchenken. Die blaue Cucumus sativus."

„Und iſt es Ihnen gelungen, Herr Profeſſor?"

„Blicken Sie um ſich, Monſieur", antwortete der Gelehrte mit zitternder Stimme: „Mein Grundſtück umfaßt ein Viertel Hektar und liefert jährlich 25 000 Gurken für Verſuchszwecke. Ich habe mein ganzes väterliches Erbe der Wiſſenſchaft geopfert und führe ſeit vierzig Jahren einen aufreibenden Kampf gegen die Milbenſpinne, die Raupe der Ypſiloneule und die ausfreſſende Fliegenmade. Knapp vor der Verwirklichung meines Ziels, ſehe ich mich nun um die Früchte meiner lebenslänglichen Arbeit betrogen."

„Wie iſt es möglich?"

„Ich komme gegen den Straßenſtaub nicht mehr auf. Erſt trieb das Auto den Preis für Pferdekompoſt ins Unermeßliche und nun verhindert es mir auch noch die geſunde

Warum werden gerade STILUHREN so oft geschenkt?

Es gibt zwei Arten von Geschenken. Nützliche und angenehme, die immerhin das Leben farbiger und schöner machen. Weil Stiluhren beides in sich vereinen, deshalb gehören sie zu den idealen Geschenken. Aber nur, wenn sie gut sind. Sonst können sie weder nützlich sein noch Freude bereiten.

Wirklich gute Stiluhren erkennen Sie an dieser Siegelmarke. Die Stiluhren der neuen Junghans-4-Sternserien tragen sie als Kennzeichen einer Güteauslese in 4 Hauptpreislagen*. Die Sternmarke darauf unterscheidet je nach Farbe die Junghans-Stiluhren der Rotstern-, Blaustern-, Silberstern- oder Goldstern-Serie. In jedem verantwortungsbewußten Uhrenfachgeschäft wird man Sie besonders gern auf diese Siegelmarke aufmerksam machen. Sie bietet dem Uhrenfachmann genau wie Ihnen die Gewißheit, daß jede Stiluhr der neuen Junghans-Sternserien das in ihrer Preislage erreichbare Höchstmaß an Güte, Zuverlässigkeit und Schönheit bietet. Dafür bürgt der Junghans-Stern als Marke jener Uhrenfabrik, die das Vertrauen der Uhrenkäufer zur größten der Welt wachsen ließ.

* Die geschmackvollen Geschenkpackungen unterstreichen den Wert dieser hübschen Junghans-Stiluhren und lösen im Augenblick der Übergabe besondere Freude aus.

P 293 D
ROTSTERN
7.–
BLAUSTERN
12.–
SILBERSTERN
15.–
GOLDSTERN
29.50
Junghans
Junghans BLAUSTERN
Junghans ROTSTERN
Junghans

Junghans-Uhren sind erhältlich in allen guten Uhrenfachgeschäften.

Befruchtung der Blüte und Ausreifung der Frucht. Wie ich Ihnen ſchon ſagte, iſt mein Vermögen erſchöpft, ſonſt hätte ich mir ſchon längſt ein Grundſtück erworben, das weiter abſeits der Landſtraße liegt. Ich richtete ein Subventionsgeſuch an die Akademie der Wiſſenſchaften. Die Akademie wies mich ans Landwirtſchaftsminiſterium. Das Miniſterium lehnte ab. Monſieur, ich bin verzweifelt.“

Auch Manuele Lewald wußte keinen Rat.

„Können Sie denn nicht einen Teil der Ernte auf den Markt bringen und mit dem Erlös Ihre Glashäuſer vergrößern?“ fiel ihm ein.

„Meine Forſchungen ſind noch nicht abgeſchloſſen, Monſieur. Ich brauche jeden Samenkern. Und den Gurkenbrei kauft mir niemand ab.“

„Ich verſtehe.“

Sie waren unterdeſſen beim Brunnen angelangt und wuſchen ſich die Hände. Manuele Lewald befeuchtete ſich außerdem die brennende Stirn. Dann wanderten ſie weiter durch die Beete.

„Sehen Sie dort . . die ruſſiſche Netzgurke!“ erklärte ihm der Profeſſor. „Die Walzengurke aus Chiwa! . . . Gown! . . . Marquis of Lorne! . . . Ruhm von Erfurt!“

Lewald hörte nur mit halbem Ohr zu. Ein leichter Schwindelanfall bedrohte ſein Gleichgewicht. Übelkeit würgte ihm in der Kehle.

„Gloria von Quedlinburg! . . . Arnſtädter Rieſenſchlange!“ ſchnarrte unbeirrt der Profeſſor.

Da ſpürte Lewald plötzlich ein unwiderſtehliches Verlangen: „Züchten Sie auch ſaure Gurken? Wiſſen Sie, die ganz kleinen, ſchmackhaften!“

Der Profeſſor blieb ſtehen. Wütendes Erſtaunen malte ſich in ſeinen Zügen Dann ſagte er eiſig: „Nein, Monſieur. Dieſe Art wächſt in Eſſiggläſern.“

Ein peinliches Schweigen entſtand.

Manuele Lewald ahnte, daß er etwas furchtbar Dummes gefragt haben müſſe.

Hoch oben in der blauen Seide des Himmels wippte eine Lerche und umfriedete die grüne Pracht der Beete mit ihrem jubelnden Geſang.

„Wollen Sie mir nun nicht auch von Ihrem Leben erzählen?“ unterbrach nach einer Weile der Profeſſor die Stille. „Wenn Sie keine großen Anſprüche ſtellen, können Sie übrigens ruhig bei mir zu Mittag ſpeiſen. Für die Weiterfahrt iſt es ja vorläufig doch zu ſpät.“

Obwohl Manuele Lewald keinen Appetit empfand, nahm er die Einladung an.

Sie begaben ſich ins Haus.

Dr. Dufays Heim war einfach, aber ſehr reinlich eingerichtet. Nüchterne Zweckmäßigkeit zeichnete die Form der Möbel aus. Botaniſche Bilder ſchmückten die Wände.

Als das primitive Mahl beendet war, führte der Profeſſor ſeinen Gaſt ins Arbeitszimmer. Stolz zeigte er ihm eine Topfpflanze, die inmitten des Tiſches ſtand.

„Es iſt das erſte vollkommene Exemplar der blauen Cucumus sativus“, flüſterte er und ſtrich liebevoll mit dem Finger über die fünfeckig gelappten Blätter.

Er nahm aus dem Wandſchrank eine Flaſche Likör und bot Manuele Lewald ein Gläschen an: „Trinken Sie, Monſieur, daß dieſe Pflanze viele Früchte trägt!“

„Und auf das Wohl ihres genialen Schöpfers!“ antwortete Lewald „Wenn ich nun eine Zigarette hätte, wäre ich reſtlos glücklich“, fügte er bittend hinzu.

Dr. Dufay holte von ſeinem Schreibtiſch eine hölzerne Doſe und reichte ſie ſeinem Gaſt.

Lewald ſtellte ſein geleertes Glas auf den Tiſch zurück: „Danke“, ſagte er, „Ihr Likör iſt vorzüglich. Nun bin ich überzeugt, daß auch der Geſchmack der blauen Cucumus den Pariſerinnen nichts zu wünſchen übrig laſſen wird.“

Er wählte eine Zigarette und entzündete ſie.

Dr. Dufay ſetzte ſich ſeinem Gaſt gegenüber und pfiff zwiſchen den Zähnen. Plötzlich begann er mit vollkommen geänderter Stimme zu ſprechen:

„Lieber Freund, wir ſind jetzt ganz allein in meiner Villa Mein Diener iſt in Paris. Auf der Landſtraße zeigt ſich in der Mittagszeit keine Menſchenſeele. Weit und breit wohnt kein Nachbar. Und niemand ahnt, daß Sie in meinem Haus weilen. Unſere Bekanntſchaft währt erſt anderthalb Stunden und iſt lediglich einem Zufall zu verdanken. Bisher hatte keiner von uns eine Ahnung von der Exiſtenz des andern. Sie ſehen, Monſieur Lewald: Sie befinden ſich vollkommen in meiner Gewalt.“

Manuele Lewald erhob erſtaunt die Augen und betrachtete den Gelehrten.

„Sie haben recht“, lachte er, „und doch können Sie mich nicht der Unvorſichtigkeit zeihen, denn ich fühlte vom erſten Moment, daß ich es mit einem außergewöhnlichen Mann zu tun habe. Und ſo wie ich Ihre Gaſtfreundſchaft und Gelehrſamkeit ſchätze, bewundere ich auch Ihre blendende Unterhaltungsgabe.“

Aber Dr. Dufays Geſicht blieb ernſt:

„Geben Sie ſich keinen Illuſionen hin. Ich ſcherze nicht. Sie befinden ſich vollkommen in meiner Gewalt, habe ich geſagt. Ich weiß, daß Sie ein elegantes Junggeſellenheim bewohnen und weder von Angehörigen noch Hausangeſtellten erwartet werden. Man wird Sie alſo nicht ſo ſchnell vermiſſen. Ihrem Vermögen entſprechend, nehme ich an, daß Sie eine anſehnliche Summe bei ſich führen und ein kleines Kapital an Wertpapieren in der Kaſſe ihres Arbeitszimmers aufbewahrt halten. Es war ſehr nett von Ihnen, mir während des Eſſens freimütig allerlei aus Ihrem Leben zu erzählen. Daß Sie beſonderen Daſeinswert beſitzen, konnte ich nicht feſtſtellen. Der Defekt Ihres Wagens iſt behoben. Ich benütze nun Ihr Auto, mit dem Sie gekommen ſind, fahre zurück nach Paris und öffne mit dem Schlüſſel, den Sie ſicherlich in Ihrer Taſche haben, Ihren Kaſſenſchrank und eigne mir Ihre Wertpapiere an. Da Sie ſchwächer ſind als ich; können Sie mich in meinem Vorhaben nicht hindern und ich möchte den ſehen, der auf Profeſſor Dr. Dufay Verdacht hegt. Ihr Auto laſſe ich irgendwo an der Seine ſtehen, damit es mir nicht zum Verräter wird. Im Herbſt verkaufe ich mein Grundſtück und überſiedle in eine entlegenere Gegend, wo ich in aller Ruhe meine wiſſenſchaftliche Arbeit vollenden kann. Was ſagen Sie zu meinem Plan?“

„Herr Profeſſor, an Ihnen iſt ein Kriminaliſt verlorengegangen“, antwortete mit unſicherer Stimme Manuele Lewald, und er ſpürte, daß feine Schweißtröpfchen ſeine Stirne bedeckten. „Jedenfalls aber nicht zum Schaden der Allgemeinheit Aber ſcherzen wir weiter: Ich gebe zu, daß ich augenblicklich vollkommen in Ihrer Gewalt bin. Damit Sie aber ungeſtraft mein Geld behalten könnten, müßten Sie mich vorher ermorden Ich würde Sie doch ſonſt glatt verraten . . .“

NIVEA
ZAHNPASTA
NIVEA
ZAHNPASTA

Erhalten Sie Ihre Zähne
jung –
gesund und stark!

Blendend weiße, gesunde Zähne — so jung, so stark und so gesund wie in Ihrer Jugend — erhält Ihnen eine regelmäßige, tägliche Zahnpflege mit Nivea-Zahnpasta. Denn Nivea-Zahnpasta ist **starkwirksam:** Sie poliert Ihre Zähne nicht nur oberflächlich, sondern sie reinigt sie tiefgründlich, weil ihr feiner Schaum auch in die feinsten Rillen und in die verborgenen Winkel eindringt. Nivea-Zahnpasta beugt auch der Bildung von Zahnstein vor, der gemeinsam mit den gefährlichen Bakterien und Mundsäuren zum vorzeitigen Verfall der Zähne führt. Denken Sie daran, wenn Sie das nächste Mal Zahnpasta kaufen: Nivea-Zahnpasta ist starkwirksam und erhält Ihre Zähne jung!

40 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube

Aus ZEISS
PHOTO-STUDIEN
Heft 6
Mit dem Zeiss-Objektiv
im Kinderland
von Heinrich Freytag
Preis 25 Pf. durch Buch- und Photohandel

Kinder in aller Natürlichkeit unbemerkt, blitzartig knipsen, ganze Reihen wohlgelungener Aufnahmen zu einer herrlichen Bilder-Chronik vereinen, dazu gehört eine moderne, stets schußbereite Präzisionskamera mit ihrem lichtstarken Adlerauge, dem Zeiss-Objektiv. Photo-Material und -Arbeiten kosten bei Apparaten gleichen Formats dasselbe. Mit dem Zeiss-Objektiv gelingen Ihnen dafür viel mehr Bilder, viel bessere Bilder, Bilder, an denen Sie restlos Freude haben.

Also beim Kamera-Kauf nicht am Objektiv sparen!

ZEISS-OBJEKTIVE

TRIOTAR 1 : 4,5 — 1 : 3,5
TESSAR **1 : 4,5 — 1 : 2,8**
SONNAR 1 : 4 — 1 : 1,5

CARL ZEISS JENA

Die Auswahl guter Marken-Kammern mit Zeiss-Objektiven ist besonders reichhaltig. Ihr Photo-Fachgeschäft berät Sie gerne. Bilderreiche Werbeschrift Fo. 161 kostenfrei von CARL ZEISS, Jena. Berlin. Hamburg. Köln. Wien.

Nun konnte allerdings Dr. Duſay ein Lächeln nicht unterdrücken Aber ſein Lächeln wurde zu einem teufliſchen Grinſen, das Lewald niemals auf dem runden gutmütigen Geſicht des Gelehrten für möglich gehalten hätte.

„Und wer ſagt Ihnen, daß ich Sie nicht ermorde?“ antwortete er mit höhniſcher Stimme.

„Mein eigenes geſundes Empfinden. Denn ich werde mich zur Wehr ſetzen“

Mit einem Satz ſprang Dr. Duſay auf und ſah mit flackernden Augen ſeinem erbleichten Gaſt ins Geſicht:

„Dazu iſt es zu ſpät, Sie elender Autofahrer!“ ſchrie er. „Sie ſind bereits tot: . . . Monſieur Lewald, ich habe Sie vor drei Minuten ermordet!“

„Er iſt wahnſinnig!“ dachte Lewald. Und er ſpürte, wie nun aus allen Poren ſeines Körpers der Schweiß hervorbrach. Ein unheimliches Gefühl der Angſt vor Verrückten hatte ihn ſein ganzes Leben lang begleitet. War es der warnende Inſtinkt vor dieſer Situation geweſen? Sein Herz ſchlug ihm bis zum Hals hinauf Ohne den irren Gegner aus den Augen zu laſſen. erhob er mühſam die Hand und wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn.“

„Sehen Sie! Ich habe Ihnen ja geſagt, daß Sie bereits tot ſind“ brüllte mit triumphierender Stimme Dr Duſay. „Sie ſterben ſoeben Der kalte Schweiß auf Ihrer Stirne, Ihre weitaufgeriſſenen Augen, ſind untrügliche Vorboten des Todes Ich habe Sie vergiftet. Und das Gift war im Likör, den Sie tranken!“

Ein Ausdruck größter Verblüffung zeichnete das leichenblaſſe Geſicht Manuele Lewalds Er öffnete den Mund, als wolle er ſprechen. Aber da verließen ihn bereits die Kräfte. Er rutſchte vom Stuhl und ſchlug zu Boden

„Generationen werden es ihm zu danken wiſſen“, murmelte Dr Duſay, „doch das größere Opfer habe ich gebracht.“

Er wartete eine Weile, bis Lewald kein Lebenszeichen mehr von ſich gab. Dann bückte er ſich und nahm dem Regloſen die Brieftaſche aus dem Rock. Suchte weiter nach Schlüſſeln. Er fand ſie in der rückwärtigen Hoſentaſche.

Zufrieden ſteckte er ſie zu ſich und entfernte ſich aus dem Zimmer, um aus dem Nebenraum eine Decke zu holen. Es lag in ſeiner Abſicht, ſein Opfer in den Keller zu ſchleifen und erſt nach gelungener Ausplünderung der Wohnung den Leichnam im Garten zu verſcharren.

Als er mit der Decke zurückkehrte und die Tür öffnete, erſtarrte er auf der Schwelle

Der Tote lag nicht mehr auf ſeinem Platz . . .

Es fehlte ihm an Zeit, zu denken.

Hinter der Tür ſprang ein Mann hervor und ſchwang einen ſchweren Stuhl durch die Luft. Im nächſten Moment verlor Dr. Duſay die Beſinnung. Das wuchtige Möbelſtück hatte ſein Ziel nicht verfehlt.

Als er wieder zu ſich kam, ſaß er gefeſſelt auf dem Stuhl, der ihn getroffen hatte Blut tropfte ihm vom Scheitel. Wie durch ein rotes Tuch ſah er ſeinen Gaſt gegenüberſitzen, der ſich ſoeben eine neue Zigarette anzündete.

„Nun alſo“, ſagte mit ſeelenruhiger Stimme Manuele Lewald, „ſind Sie zum Bewußtſein zurückgekehrt, Herr Profeſſor?“

Ungläubig ſtarrte der Gefeſſelte ſein ermordetes Opfer an.

„Dann können wir ja unſere Unterhaltung fortſetzen“, und Lewald blies gemütlich den Dampf ſeiner Zigarette in die Luft.

„Ich ſehe nun vollkommen ein, daß ich mich in Ihrer Gewalt befand, ſo lange ich Sie für einen normalen Menſchen hielt. Aber im ſelben Augenblick, da Sie mir Ihre Krankheit zu erkennen gaben, wandte ſich das Blatt. zu Ihren Ungunſten Allerdings verdanke ich mein Weiterleben lediglich meiner hölliſchen Abneigung gegen ſüße Liköre: ſie ſind für mich die bitterſte Angelegenheit der Welt.“

„Dann ſind Sie jener ſagenhafte Autofahrer, der keinen Tropfen Alkohol trinkt?!“ ſchäumte der Profeſſor.

„Im Gegenteil. Aber ich habe heute einen entſetzlichen Katzenjammer. Ein Gläschen Kognak hätte ich mit größtem Vergnügen getrunken, doch wollte ich die Form der Höflichkeit nicht verletzen. Darum bat ich Sie um eine Zigarette Und als Sie zum Schreibtiſch traten und mir einen Moment den Rücken kehrten, goß ich ſchnell den Likör in den Topf der blauen Cucumus sativus“

Der Profeſſor ſtöhnte.

„Der Organismus der Pflanzen iſt weſentlich verſchieden von dem des Menſchen“. ſetzte Lewald fort, „hoffentlich ſchadet ihr die giftige Flüſſigkeit nicht allzu ſehr. denn ich möchte mir gerne das rare Exemplar als Erinnerung an Ihre Gaſtfreundſchaft behalten . . .“

In dieſem Augenblick wurden auf der Landſtraße Motorengeräuſche vernehmbar Dann war es, als knallten Schüſſe durch die Luft.

„Ich befürchte, daß unſere Unterhaltung geſtört wird“, ſagte Manuele Lewald. „wahrſcheinlich iſt es die Kriminalpolizei, die ich während Ihrer geiſtigen Abweſenheit telephoniſch hieher gebeten habe. Übrigens war es ſehr unvorſichtig von Ihnen. Herr Profeſſor, derart viele Nägel auf die Landſtraße zu ſtreuen Hätte ich meinen Wagen nicht ſo vorzüglich gebremſt, wäre Ihnen ſchon der nächſte Reifen zum Verräter geworden.“

Anekdote vom Alten Fritz

Der Alte Fritz konnte es nicht leiden, wenn ſeine Offiziere über der Uniform dicke Pelzmäntel trugen Er verbot dies, aber dieſes Verbot wurde oft übertreten, hauptſächlich von den wachthabenden Offizieren, wenn ſie im Winter in der Nacht die Poſten revidierten Eines Abends erſchien der König ganz unerwartet in der Wachtſtube und ſah an der Wand einen ſchönen Pelz hängen. Der Offizier meldete:

„Majeſtät. eben iſt der engliſche Geſandte angekommen und erwartet Sie im Nebenzimmer.“

Der murmelte: „Gut — gehört dort der Pelz Ihm?“

„Jawohl, Majeſtät“, erwiderte der Offizier.

Da ergriff der König den Mantel und warf ihn kurzerhand in den Kamin.

„Majeſtät“, rief der Offizier erſchrocken. „der Pelz gehört dem engliſchen Geſandten!“

Da fuhr der Alte Fritz den Offizier an: „Kerl, warum hat Er das nicht gleich geſagt? Ich habe Ihn doch gefragt. ob er Ihm gehöre?“

„Majeſtät, ich habe doch erwidert. daß der Pelz ihm gehört, eben dem engliſchen Geſandten.“

„Donner und Doria“, rief der König, „ein fatales Mißverſtändnis! Nun muß ich wohl dem Geſandten den Mantel erſetzen.“

So wurde der König ein Opfer ſeines eigenen Verbotes.

Fr Sch.

Alpecin

erspart Haarsorgen!

Ob es gilt, kräftiges, volles Haar zu erhalten, oder unentwickelten Haarwuchs zu fördern, immer werden die gleichen Sorgen auftreten, - - die richtige Wahl unter den angebotenen Mitteln zu treffen. • Für ein so wichtiges Gebiet der Körperpflege sollten auch Sie nur das Beste verwenden! • Wählen Sie, — ohne haarsträubende Experimente zu machen — für die tägliche Haar- und Kopfhautpflege das bewährte und fachärztliche Mittel ALPECIN, das infolge seiner 7 wirksamen Heilfaktoren Schuppen, Kopfjucken und Haarausfall beseitigt und neuen Haarwuchs schafft!

Schwefel · Teer · Salicyl · Alkohol · Menthol · Thymol · Chinin
7 fach wirksam
Alpecin
Das fachärztliche Haar-u. Haut-Pflegemittel
Dr. A. WOLFF BIELEFELD

Original-Flasche RM 1.35
Doppelflasche *nur* 2.25
Ausführliche ALPECIN-*Broschüre auf Wunsch kostenlos von Dr. August Wolff, Bielefeld*

Ein neues Spezial-Erzeugnis: ALPECINOL, *das wissenschaftl. Hautpflegemittel, schützend, lindernd und erfrischend 1 Flasche RM —.80 und RM 1.50*

Dr. G. MEYER:

Zwischen Methusalem und Eintagsfliege

Wie lange leben die Tiere?

Es iſt das Vorrecht des Menſchen, ſich für das Alter des anderen zu intereſſieren. Die Beweggründe für dieſe Anteilnahme ſind verſchieden. Erlauſchte oder errechnete Alterszahlen pflegen im Kampf um die Selbſtbehauptung eine große Rolle zu ſpielen. Tiere hingegen, deren Leben doch auch unter dem Geſetz des Kampfes ſteht, ſcheinen dieſes Intereſſe nicht zu haben.

Alter: ein relativer Begriff

Übrigens iſt es mit dem Alter ein eigen Ding. Wir pflegen das Alter nach der Zahl der durchmeſſenen Lebensjahre zu beſtimmen. Der Zahl der durchmeſſenen Jahre braucht nicht immer der Inhalt zu entſprechen. Der Ausſpruch, daß die Kriegsjahre doppelt zählen, hat ſo unrecht nicht. Der Zwanzigjährige kann ein Greis und der Fünfzigjährige ein Jüngling ſein, ſeeliſch, geiſtig, ſogar in der reinen Vitalität. Sechzig Jahre ſtillen Dahinlebens, wenn auch vielleicht arbeits- und ſorgenreich, ſind nicht dasſelbe wie ſechzig Jahre Unraſt, Aufregung, Kampf. Obwohl — weil ja alles im Leben ſeine zwei Seiten hat —, der Menſch unter Umſtänden im erſten Falle früh altern kann, während der Mann vom ungeſicherten Leben vielleicht bis ins Alter hinein ſpannkräftig bleibt.

118 Jahre in Gefangenſchaft

Bei den Tieren iſt es nicht viel anders. Wir beklagen vielleicht den Hund, daß er „nur" 15 Jahre alt zu werden pflegt, bedenken aber nicht, daß er wahrſcheinlich auf ſeine Art in dieſer verhältnismäßig kurzen Spanne ebenſoviel oder mehr erlebt als jener Geier im Tiergarten zu Schönbrunn bei Wien, der im Jahre 1824 das Zeitliche ſegnete, nachdem er — wie glaubwürdige Quellen verſichern — 118 Jahre lang gefangengehalten worden war. Menſchliche Neugier, vor der nichts auf der Welt ſicher iſt, ſtellt ſich immer wieder die Frage, wie alt die einzelnen Tiere, die wir kennen, wohl werden mögen. Betrachtet man die nackten Zahlen und vergleicht ſie miteinander, ſo ſcheint in dieſer bunten Fülle keinerlei Geſetz zu walten. Neben den 300 Jahren, die manche dem Wal zuſchreiben, nehmen ſich die 40 Jahre des Nilpferdes und des Nashorns kümmerlich genug aus. Warum dieſe gewaltigen Unterſchiede bei Lebeweſen, die doch immerhin in ihrer Körperlichkeit nicht ſo himmelweit voneinander verſchieden ſind?

Empfindliche Affen

Bei allen Angaben, die man über das Alter der Tiere machen kann, iſt immer zu bedenken, daß ſie nicht als unbedingt zuverläſſig angeſehen werden dürfen. Das gilt, wie jeder ſofort einſieht, in beſonderem Maße für die Raubtiere, die in der Gefangenſchaft unter völlig anderen Bedingungen leben als in der Wildnis, wo das Geſetz des Kampfes herrſcht. Aber es gilt in hohem Grade auch für die dem Menſchen ſehr viel näherſtehenden Affen, was daraus zu erſehen iſt, daß ſie im Käfig ſelten alt werden, ſondern meiſt ſchon in den beſten Jahren eingehen. Wenn man alſo feſtſtellt, daß der Gorilla ſieben, der Schimpanſe und der Orang-Utan zehn und der Pavian achtzehn Jahre alt zu werden pflegen, ſo weiß man damit noch nicht allzuviel. Sie alle hatten eigentlich noch nicht ausgedient — wohl aber jener Kapuziner-Affe, der ein Alter von 41 Jahren erreicht hat.

Die 150jährigen Karpfen

Bei den Fiſchen muß man ſich mit den Schätzungen zufriedengeben; nach den Beobachtungen der Fachleute finden wir hier gewaltige Unterſchiede. Der Lachs wird im Durchſchnitt nur vier, der Aal etwa neun Jahre alt. Dem Karpfen dagegen ſpricht man ein Maximalalter von 150 Jahren zu. Der Hecht ſoll die 100 erreichen, die Forelle hingegen nur die 50. Recht bunt ſieht es auch bei den Vögeln aus. Von dem Geier, der 118 Jahre in der Gefangenſchaft gelebt hat, wurde ſchon geſprochen; im Schönbrunner Tiergarten, heißt es, hat auch ein Steinadler gelebt, der 102 Jahre hindurch von menſchlicher Hand gepflegt wurde. Die Eulen bringen es im allgemeinen nur auf anderthalb Jahrzehnte; aber man weiß von einem Uhu, der

VOLLFETT-SCHMELZKÄSE
ELITE
Allgäuer Vollfett-Schmelzkäse 45% Fett i. T. B 1540
Diese Marke bürgt für Qualität
Diese Marke bürgt für Qualität

Käse und Schmelzkäse
– wichtige
Volksnahrungsmittel –!

ELITE

Der feine,
vollfette Schmelzkäse

gehört auf
jeden Tisch

Viele Hausfrauen geben Elite
gern den Vorzug; denn dieser
Feinkostkäse ist streichfähig
und verbindet würziges Aroma
mit feinem Wohlgeschmack!

Überall erhältlich!

JURGENS-VAN DEN BERGH VERKAUFS-UNION G·M·B·H

SK 10—282

3/38 K/WD
Schmuckſtücke
FÜR JEDES HEIM
Modell 50/188 RM 16.50
Elfenbein-Gold · Wecker
Radium-Punkte
Modell 150/19 RM 26.25
Kirschbaum matt mit Ahorn,
8-Tag-Pendelgehwerk

Das sind die prächtigen Mauthe-Stil- und Schreibtisch-Uhren. Edles Material und gediegene Formengebung verleihen auch diesen Mauthe-Uhren die Note persönlichen Geschmacks. Lassen Sie sich einmal eine Mauthe-Uhr zeigen. Alle guten Fachgeschäfte führen Mauthe-Uhren. Mit einer Mauthe-Uhr sind Sie immer gut bedient.

MAUTHE
Die Uhr für's Heim

FRIEDRICH MAUTHE G. M. B. H. ● UHRENFABRIKEN ● SCHWENNINGEN A. N.

„Alles, was ihr ſeid, ſeid ihr durch mich, und alles was ich bin, bin ich nur durch euch allein!“

Dieſe Worte des Führers an ſeine SA. vom 30. Januar 1936 ſind der neuen großen Sonderausgabe des

Jlluſtrierten Beobachters

vorangeſtellt. In dieſer Sonderausgabe ſind die Leiſtungen, die Kämpfe, die Arbeit, der Alltag der SA., der Sturmabteilung der Bewegung in lebendigen Bildern, in knappen, dokumentariſchen Aufſätzen zuſammengeſtellt. Der „JB.“-Sonderausgabe iſt ein mehrfarbiges Kunſtblatt „Stabschef Viktor Lutze“ beigelegt und ſie iſt für RM. 1.50 bei jedem Buch- und Zeitungshändler oder direkt beim Zentralverlag der NSDAP., München 22, erhältlich.

70 Jahre alt geworden iſt. Über den Papagei werden märchenhafte Dinge erzählt; verbürgt ſcheint, daß in Florenz ein Papagei 120 Jahre gelebt hat. Singvögel, wie Lerche und Nachtigall. Droſſel und Stieglitz, leben rund 20 Jahre; auch Kanarienvögel und Spatzen bringen es nicht viel höher. Das gleiche gilt für Tauben und Hühner; Turteltauben ſollen doppelt ſo alt werden. Auch der Strauß gehört hierher; er hält es nicht länger als zwei Jahrzehnte auf dieſer Erde aus, während der Fiſchreiher es faſt mit dem Menſchen aufnehmen kann und zuweilen die 60 erreicht. Auch der Kuckuck kommt bis an die 50; Möve und Pelikan bleiben etwas darunter, und der Storch macht ſich bereits mit 30 Jahren in die ewigen Jagdgründe auf. Wenn ein Schwan 70 Jahre alt wird, ſo iſt man nicht erſtaunt; aber wenn eine Gans 80 Jahre erreicht hat, fragt man ſich doch, wie ſie es gemacht hat, die Herren der Erde ſo lange über ihr Alter zu täuſchen.

Lebenshungriger Löwe

Die Dickhäuter führen ihren Namen zu Recht: Elefanten ſollen es im allgemeinen auf 100 Jahre bringen. Das edelſte der Tiere, das Pferd, wird im Durchſchnitt ſeine 25 Jahre alt. Beſcheiden iſt das Reh, das meiſt über das erſte Jahrzehnt nicht hinauskommt, während man dem Hirſch fünf Jahre mehr gibt. Haustiere, wie Hund, Katze und Ziege, halten es mit dem Hirſch. Raubtiere können in der Gefangenſchaft recht alt werden: der Löwe bringt es auf 65, was ihm wahrſcheinlich in der Freiheit nicht paſſiert. Beim Wolf und beim Eisbären hat man ein Höchſtalter von 30 und beim Fuchs von 15 Jahren beobachtet. — Und wie liegen die Dinge bei den Inſekten? Von einer Ameiſe wird berichtet, daß ſie volle 15 Jahre gelebt hat. Eine Bienenkönigin ſoll es aber nur auf 3 bis 4 Jahre bringen Die gewöhnliche Stubenfliege überlebt kaum das Sonnenjahr. Am gewaltigſten aber iſt die Spanne zwiſchen dem Methuſalem unter den Tieren: dem Wal mit ſeinen drei Jahrhunderten und der Eintagsfliege, die zwar einige Jahre als gefräßige Larve im Waſſer lebt, aber nach ihrer zweimaligen Häutung nur noch wenige Tage die Sonne ſieht, nichts mehr zu ſich nimmt, raſch ihrer Fortpflanzungpflicht genügt und ſtirbt.

Was empfindet der Menſch in Lebensgefahr?

Kühne Männer, die, dem Tod ins Auge ſchauend, nahe daran waren, ihr Leben zu verlieren, ſich indeſſen im letzten glücklichen Augenblicke noch retten konnten, ſchildern die dabei gemachten eigentümlichen Empfindungen wie folgt.

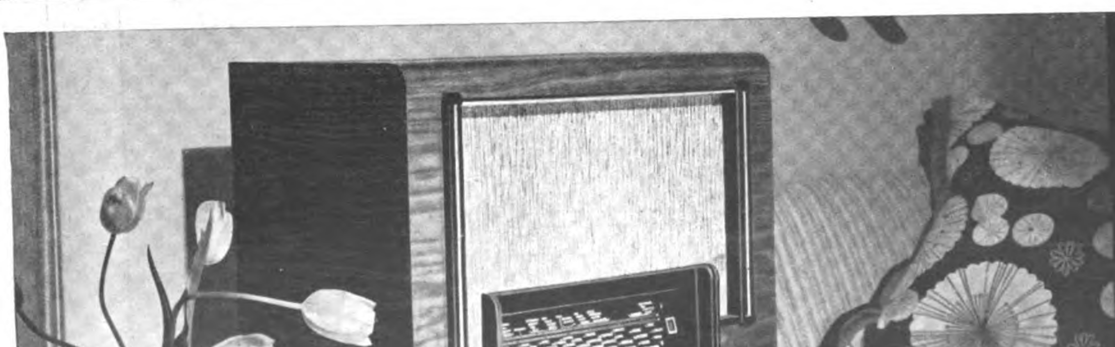
So berichtet z. B. der Alpenforſcher Whymper über einen Abſturz aus ſechsundſiebzig Meter Höhe, bei dem er immer von einem Felsvorſprung auf den andern ſtürzte: „Ich hatte eine durchaus klare Vorſtellung von dem, was mit mir vorging, und zählte jeden Anprall; aber wie ein chloroformierter Kranker empfand ich keinen Schmerz. Jeder Fall war natürlich heftiger als der vorhergehende, und ich erinnere mich ganz genau, daß mir damals der Gedanke durch den Kopf fuhr: Wenn der nächſte Aufſchlag noch heftiger iſt, dann iſt es aus mit mir. Ganz beſonders bemerkenswert aber iſt, daß dieſer Sturz durch die Lüfte mir durchaus keine peinlichen Empfindungen verurſachte. Wäre die Höhe noch größer geweſen, dann hätte ich ſicher das Bewußtſein verloren und wäre ganz ſchmerzlos geſtorben.“

Der berühmte Afrikareiſende Livingſtone, der bekanntlich von einem Löwen angefallen wurde und mit dieſem ringend am Boden lag, gibt ſeinen Empfindungen in dieſer ſchaurigen Lage folgendermaßen Ausdruck:

„Ich empfand eine Art traumhafter Ruhe und hatte weder eine Schmerzempfindung noch das Gefühl der Furcht, obwohl ich das klare Bewußtſein beſaß, daß mir der Tod bevorſtand. Ich konnte dem Tier ohne Schrecken ins Auge ſehen. Wahrſcheinlich haben alle Geſchöpfe, die den Raubtieren zum Opfer fallen, die gleiche Empfindung; wenn dem ſo iſt, dann hat die Vorſehung hier einen wohltätigen Mechanismus geſchaffen, der das Sterben erleichtert.“

Der engliſche Admiral Beaufort, der als junger Menſch einmal in der Gefahr des Ertrinkens geſchwebt hatte, äußerte über ſeine Empfindungen in jener fatalen Lage: „Als ich meine Bemühungen, mich zu retten, aufgegeben hatte, überkam mich ein Gefühl der Ruhe und des Friedens, das zu dem wilden Gefühlsaufruhr der vorhergehenden Minute in ſcharfem Gegenſatze ſtand. Ich dachte nicht mehr an Rettung und ich litt nicht im geringſten. Ich hatte im Gegenteil eine angenehme Empfindung, ähnlich dem Gefühl der Zufriedenheit, das man nach großer körperlicher Anſtrengung kurz vor dem Einſchlafen hat.“

F. S.


NORA
NORA
Serenade
DER KLANGSCHÖNE SUPER
MIT DEN DREI WELLENBEREICHEN
PREIS DES GERÄTES MIT RÖHREN
FÜR WECHSELSTROM . . . 229.25
FÜR ALLSTROM 249.50
NORA-RADIO G. M. B. H.
BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

WIR ÜBERSENDEN IHNEN AUF ANFORDERUNG GERN UNSEREN MEHRFARBIGEN KUNSTDRUCKPROSPEKT F 38

KÄTE KROKER:

Gelegenheit macht Liebe

Der Regen pladderte in Strömen auf die Promenade des kleinen Badeortes; der Strand mit ſeinen luſtigen Wimpeln und Flaggen war plötzlich leer geworden. Nur wenige Badegäſte hatten ſich in ihre Strandkörbe geflüchtet und harrten ſeit dreiviertel Stunden auf das Ende dieſes abſcheulichen Wetters. Aber dieſes Ende war gar nicht abzuſehen; denn die grauen Wolken ballten ſich immer dichter. Das Meer brandete mit verdoppelter Kraft auf dem weißen Sandſtrand, und die Näſſe drang bereits durch den Boden der „Burgen" hindurch.

Auch Regine Saß gehörte zu den Unglücksraben, die ſich ſelbſt verbannt hatten, das Unwetter in ihrem engen Strandkorb abzuwarten. Anfangs hatte ſie es für unnötig gehalten, vor dem „bißchen Regen" auszukneifen. Außerdem hatte ſie gehofft, beſonders ſchöne Bilder von Wolken und Waſſer auf die Platte zu bringen. Sie war Photographin und immer auf der Jagd nach intereſſanten Motiven.

Nun war ihr die Laune gründlich vergangen. Mit hochgezogenen Beinen hockte ſie in ihrem Wetterhäuschen und fluchte ganz unweiblich, weil ſie hiergeblieben war. Ein kleiner brauner Griffon lugte vorſichtig aus ihrem Mantel, zog aber das kluge Köpfchen blitzſchnell wieder zurück, denn der Wind wehte ihm eine naſſe Briſe um die Naſe. „Der ſitzt wenigſtens warm und ſicher", grollte Regine. Dann deckte ſie ihren Bademantel über den Wollmantel, um ſich gegen die Näſſe beſſer zu ſchützen.

Eine ganze Weile wartete Regine noch ab, aber dann war ihre Geduld zu Ende. Es ſchien auch, als ob Petrus eine kleine Regenpauſe eingelegt habe, denn der feuchte Guß wurde ſanfter und hörte ſchließlich beinahe ganz auf. Der Horizont dagegen war dunkler als zuvor.

„Es nützt nichts, Lumpeli", erklärte Regine ihrem Hund und wickelte ihn aus dem wärmenden Mantel. „Wir müſſen es wagen, nach Hauſe zu laufen. Du tuſt mir zwar leid, Kleiner, aber du mußt ſchon durch die Pfützen laufen, denn unter meinen Mantel kommt die Kamera!" Lumpeli verſpürte nicht die geringſte Luſt — im Gegenteil, er haßte den Regen und verſuchte, zu rebellieren und wieder unter den Mantel zu kriechen. Aber ſein Frauchen ſprang kurz entſchloſſen auf. Was blieb dem armen Lumpeli da übrig, als ihr zu folgen? Er tat es mit beleidigter Miene. Es regnete ſchon wieder etwas ſtärker, und Lumpeli kniff ſein Stummelſchwänzchen gottergeben ein und wunderte ſich über dieſe vollkommen unnötige Anſtrengung.

Regine lief quer über den Strand und unerlaubterweiſe über die mit Schilf bewachſenen Dünen, dann über die menſchenleere Promenade. Es goß ſchon wieder in Strömen. Nun war es egal: durch mußte man! Der kürzeſte Weg führte am Kurhaus vorbei. Regine überſchritt alſo den Fahrdamm und pfiff ihrem nachtrottelnden Liebling.

Auf der Kurhausterraſſe war der Betrieb in vollem Gange. Man tröſtete ſich mit Kaffee und guter Tanzmuſik. Ein paar boshafte Leute amüſierten ſich über die regendurchweichten Geſtalten von Frauchen und Hundchen. Jetzt fuhr ein Wagen vor. Die Tür wurde geöffnet . . . und Regine ſah gerade noch, wie ihr Lumpeli mit wohlgezieltem Satz in das Auto hineinſprang und verſchwand.

Von der Kurhausterraſſe erſcholl Gelächter. Regine ſah, wie die vielen fremden Geſichter zu den Fenſtern drängten. Sie war ärgerlich. Sie pfiff und rief. Vergeblich. Lumpeli blieb im Trockenen. Er hatte den Rückſitz des Wagens erobert und guckte neugierig durch die Scheiben: wo blieb nur Frauchen ſo lange?!! Die Gelegenheit war doch wunderbar! Lumpeli war offenſichtlich überzeugt davon, daß der Wagenſchlag nur ſeinetwegen aufgemacht worden war.

Und der Wagenbeſitzer hatte Humor und redete dem Eindringling zu, ruhig im Trockenen ſitzenzubleiben.

Regine trat mit böſem Geſicht an den Wagenſchlag. Aber ehe ſie Lumpeli ihre Meinung ſagen konnte, bat eine angenehm klingende Männerſtimme um den Vorzug, auch Lumpelis Frauchen ein trockenes Plätzchen anbieten zu dürfen. Lumpeli, ſtolz auf ſeinen guten Einfall, jauchzte in den höchſten Tönen. Bei dem Regen hatte man keine Zeit, ſich lange zu unterhalten — alſo nahm Regine das freundliche Anerbieten an.

Es plätſcherte und rauſchte — was tat es?!

Lumpeli ſchüttelte ſich herzhaft, dann ſtreckte er ſich behaglich auf eine trockene Decke und war zufrieden.

Der Autobeſitzer und ſein Gaſt unterhielten ſich vorzüglich. Regine tadelte Lumpelis Benehmen, aber der Herr fand den Entſchluß des Hundes durchaus vernünftig. Ja, er lobte das gute Hündchen ſogar dafür.

„Würden Sie mir nicht die Freude machen, den Kaffee bei mir zu nehmen?" fragte der Herr.

„Vielen Dank, aber es geht wirklich nicht. Mein Lumpeli und ich bedürfen dringlichſt der Renovierung, ehe wir ein Lokal betreten". entgegnete Regina lachend. „Der Regen hat uns arg mitgeſpielt."

„Oh, das tut nichts", meinte der Mann ſorglos. „Wir fahren bei Ihnen vorbei — und während ich unten warte, kleiden Sie ſich ſchnell um." Als er Regines Zögern bemerkte, ſetzte er ſcherzend hinzu: „Sie können es nicht verantworten, gnädiges Fräulein, daß ich vor Kaffeedurſt ſterbe!" — —

Man einigte ſich und ſaß plaudernd in der Halle des Kurhauſes. Lumpeli fühlte ſich als Hauptperſon und hockte zwiſchen beiden, er ahnte leiſe, daß er etwas angerichtet hatte, was bedeutſam für die Zukunft ſein könnte. Denn er ſtellte ſich durchaus vertraulich und freundſchaftlich zu dem fremden Herrn.

Man unternahm dann noch viele Ausflüge in die Umgebung des Badeortes, und Regine erwiſchte tatſächlich manches gute und auch ſonnenhelle Motiv. Nach drei Wochen verlobte Regine Saß ſich mit dem Kaufmann Ewald Bernert aus Bremen, und ſchon nach weiteren zwei Monaten zog ſie als Frau Bernert in das ſchmucke Häuschen an der Weſer ein. — Lumpeli war mit ſich zufrieden!

W 10055

„Ich habe im Ausland sehr viele und sehr gute kosmetische Mittel kennengelernt ... deshalb wird es Sie vielleicht interessieren, zu erfahren, daß ich Ihre Kaloderma-Kosmetik-Präparate für ganz hervorragend halte."

Enriqueta de Kruijff.

Dreiseeblickhaus, Widdersberg, Post Seefeld/Oberbayern

So urteilt Frau Enriqueta de Kruijff, geborene Hamburgerin, die lange Zeit im Ausland gelebt hat und unsere Kaloderma-Kosmetik-Präparate erst nach ihrer Rückkehr nach Deutschland kennenlernte. Ihr Brief lautet: *„Gerne möchte ich hiermit meinen Dank sagen für Ihre ausgezeichneten Kaloderma-Kosmetik-Präparate. Als ich vom Ausland wieder hierher zog, fürchtete ich zunächst, daß mir die sehr guten amerikanischen Präparate, die ich bisher benutzt hatte, fehlen würden. Vor einigen Monaten machte ich dann einen Versuch mit Ihren drei Cremes und Ihrem Gesichtswasser, und dieses zu meiner vollkommensten Zufriedenheit. Ich habe im Auslande sehr viele und sehr gute kosmetische Mittel kennengelernt und habe daher die Möglichkeit, zu vergleichen. — Deshalb wird es Sie vielleicht besonders interessieren, zu erfahren, daß ich Ihre Kaloderma-Kosmetik-Präparate für ganz hervorragend halte. Ich hoffe, daß Sie dieses unbefangene Urteil interessieren wird." (21. 12. 1937 gez. Frau Enriqueta de Kruijff.)* **Jede Frau, die schön sein und bleiben will, muß diese herrlichen Präparate kennenlernen. Sie werden erstaunt sein, in wie kurzer Zeit sie Ihre Haut jünger, reiner und schöner machen. Versuchen Sie sie noch heute. Kaloderma-Kosmetik-Präparate sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.**

KALODERMA-REINIGUNGSCREME
Eine Reinigungscreme, die Ihre Haut wirklich tiefdringend reinigt und auch die letzten Staub- und Schmutzteilchen aus den Poren löst. Die Basis für jede erfolgreiche Hautpflege. Dosen RM -.75 und 1.35; Töpfe RM 2.- u. RM 5.-

KALODERMA-GESICHTSWASSER
Mehr als ein herrlich erfrischendes, hautstraffendes Gesichtswasser — ein ideales Vorbeugungs- und Heilmittel bei müder und welker Haut. Erhält den Teint rein und die Haut jugendlich straff und elastisch. Flasche RM 2.-

KALODERMA-AKTIVCREME
Eine Spezial-Nähr-Coldcreme, die infolge ihrer spezifischen Zusammenstellung mangelnde oder fehlende Hautdrüsennährung in vollkommen natürlicher Weise ergänzt. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Töpfe RM 2.- und RM 5.-

KALODERMA-TAGESCREME
Das Geheimnis des schönen und gepflegten Gesichts. Schützt bei unbehinderter Hautatmung die Poren gegen Verunreinigung. Verleiht der Haut bleibenden samtartig matten Schimmer. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Topf RM 2.-

KALODERMA Kosmetik

EIN NEUER WEG ZU NEUER SCHÖNHEIT

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Schönheit schenken!
Scherk Gesichts-Wasser
Wirkt unvergleichlich durchdringend, säubernd. Erzeugt klaren, samtenen Teint. Wichtig für die Anwendung ist ein anhängendes Büchlein.
SCHERK
ZU WEIHNACHTEN AUCH IN DIESEN FESTPACKUNGEN
SCHERK

Läßt sich denn Schönheit verschenken? Ja! In jeder Flasche Scherk Gesichtswasser steckt sie. Scherk Gesichtswasser täuscht nicht Schönheit vor, sondern es macht die Haut von innen heraus gesund, rein und straff. Es dringt bis auf den Grund der Poren, löst Mitesser und alle Unreinheiten, belebt den nährenden Blutstrom, kräftigt das Gewebe. – Legen Sie ein Fläschchen Scherk Gesichtswasser auf den Weihnachtstisch. Sie schenken Freude für viele Wochen.
Flaschen zu 1.25, 2.20, 4.20 (auch in Geschenktaschen) Taschenflasche 0.80

Das Kulturamt
der Hauptſtadt der Bewegung

hat vor kurzer Zeit
die Monatsſchrift

„Münchener Moſaik"

geſchaffen und zu einer wertvollen und ſchnell heimiſch gewordenen Zeitſchrift für die kulturell intereſſierten Kreiſe Münchens und für alle Freunde der Kunſtſtadt des Dritten Reiches geſtaltet. „Münchener Moſaik" berichtet über das, was München in Vergangenheit und Gegenwart geformt und in Zukunft noch formen wird, über alles, was von Künſtlern und Könnern, von Arbeit und Freude in der Stadt der deutſchen Kunſt lebt, und wird wegen ihres einzig daſtehenden Inhalts auch von vielen Kunſtintereſſenten im übrigen Reich gerne geleſen.

Erſcheint monatlich
Einzelpreis 75 Pfg.

Beſtellungen beim Buch- und Zeitungshandel

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München 22

Verschleimung ist lästig,
drum beugen Sie vor!
EMS
Emser Pastillen
AUS DEN STAATL. BETRIEBEN BAD EMS
Emser Pastillen
ZUM GURGELN UND INHALIEREN
Emser Salz

„Fettgänse" am Südpol:

Besorgte Mütter im Pinguinenland

Die Natur iſt ſparſam. Das, was ſie brauchen, gibt die Allmutter ihren Geſchöpfen, aber nicht mehr. Sehr große Vögel, die dank ihrer ſtarken langen Beine jedem Raubtier entfliehen können, und die zu groß ſind, um von einem Raubvogel angegriffen zu werden, brauchen nicht fliegen zu können. Alſo haben ſie auch keine großen Flügel nötig. Das wiſſen wir vom Vogel Strauß, nicht anders verhielt es ſich bei dem ausgeſtorbenen Moa von Neuſeeland, dem noch viel größeren Vogel Roch von Madagaskar. Da im Südpolargebiet der Seeadler, der ſtarke, ſchnelle weiße Falke, Füchſe und auch Bären fehlen, die im Norden alltäglich einen großen Teil ihrer Beute aus der Vogelwelt holen, brauchen die Pinguine auch keine Flügel, zumal ſie ihre Beute nicht aus der Luft oder vom Lande, ſondern aus dem Waſſer holen. Die Natur hat ihren Körper den Lebensbedürfniſſen angepaßt. In jeder Hinſicht befähigt er den Vogel zum ſchnellen Schwimmen und Tauchen. Walzenförmig, nach vorn zugeſpitzt iſt der Leib, ganz hinten ſitzen die Beine wie ein Paar ſtarke Propeller. Die verkümmerten Flügel ſind aber ein Paar prächtige Paddel. So iſt der Vogel in der Lage, es an Geſchwindigkeit mit jedem Fiſch aufzunehmen oder vor ſeinem einzigen Feind, dem Seeleopard, zu fliehen, vorausgeſetzt, daß er ihn rechtzeitig wahrnimmt. Der Seeleopard iſt eine Robbe, die im Gegenſatz zu ihren harmloſen Verwandten, ſich aufs Rauben verlegt hat und ſomit das einzige Raubſäugetier des Südpolargebietes darſtellt.

In paradieſiſcher Abgeſchloſſenheit leben die Pinguine in rieſigen Gemeinden Manche Reiſende berichten, daß ſie nicht nur tauſend, ſondern fünfzig- bis hunderttauſende dieſer „Fettgänſe", wie ſie zuweilen von den Schiffern genannt werden, angetroffen haben. Wenn man bedenkt, daß dieſe gewaltige Vogelſchar nur von Fiſchen lebt und außerdem über eine außerordentlich ſchnelle und gute Verdauung verfügt, muß man ſich ſtaunend fragen: „Wie iſt es möglich, daß in jenen Gegenden ein ſo ungeheurer Fiſchreichtum herrſchen kann?"

Wie überall in Gebieten, deren Tierwelt nicht durch Menſchen geſtört wurde, zeigen die Pinguine keinerlei Scheu vor den Schiffen oder gar ihren Inſaſſen. Neugierig drängen ſie ſich, fortwährend den Kopf bewegend, um die Ankömmlinge, laufen ihnen nach, kommen wohl auch nicht ſelten an die Zelte, ſchnattern, als wollten ſie ſich mit den Fremden unterhalten. Gar ulkig ſind die Pinguine anzuſehen mit ihrer blendend weißen glatten Bruſt, dem ſchwarzen Rücken und Käppchen. Man kann wohl den Vergleich, den ein bekannter ſchwediſcher Reiſender machte, verſtehen, ihm wären ſie vorgekommen wie „ehrwürdige Bürger im Frack und weißer Binde oder wie alte Damen mit Haube und Umſchlagetuch" — Eine ewige Unruhe herrſcht in ſolcher Pinguinenkolonie. Dicht beieinander liegen die Neſtgruben; man muß ſich wundern, daß die einzelnen immer wieder ihren Platz beziehungsweiſe ihr Ei finden. Nichts Seltenes iſt es allerdings, daß ein Pinguin dem andern das Ei ſtiehlt, was natürlich jedesmal zu heftigen Auseinanderſetzungen führt. Es verrät aber auch den ungeheueren Herdentrieb, der in dieſen Vögeln ſteckt. Sind die Tiere ſelbſt an Land vor Verfolgung ſicher, ſo gibt es aber einen Eierdieb, es iſt die gefürchtete Skula, die große braune Raubmöwe, die frech und rückſichtslos mitten in die Brutkolonien einfällt und Eier raubt. Aber auch hier hat die Natur Vorſorge getroffen. So gibt es Pinguine, die ihr Ei meiſt bei Spaziergängen mit ſich führen. Sie können es, weil die Natur ihnen am Hinterleib eine tiefe Falte, eine Art Bruttaſche gegeben hat. Das iſt aber nicht etwa ein Beutel, wie ihn Frau Känguruh hat, ſondern eben nur eine durch feine Federn warm gepolſterte Taſche Beim Laufen würde es natürlich herausfallen, wenn der Vogel es nicht verſtände. es durch ſeine Ruderfüße zu ſtützen. Ein höchſt ſpaßiger Anblick, zu ſehen, wie der Pinguin ſein Ei auf dieſe Weiſe ſpazierenträgt!

Dieſe warme Bruttaſche hat der Pinguin nötig, denn er polſtert nicht, wie es z. B. nordiſche Vögel — wie die Eiderente — tun, das Neſt mit aus dem Bruſt- und Bauchgefieder gezupften Daunen aus, ſondern legt das Ei in eine kleine Grube auf die nackte kalte Erde. Deshalb iſt es gut, daß der Vogel nicht mehr als höchſtens zwei Eier auszubrüten hat.

Schon ſeit unvorſtellbar langer Zeit müſſen die Pinguine in den von ihnen bewohnten Gegenden des Südpolargebietes leben. Sicher immer in ähnlich großer Zahl, denn von den „Pinguinenſtädten", den Brut- und Wohnplätzen, wo ſie ſich aufhalten, ſolange ſie am Lande ſind, bis zum Meer hinunter führen breite Straßen Trotz der Härte des Geſteins ſind von dem ewigen, jahrtauſendelangen Laufen und Rutſchen die Felſen vollkommen glatt geſchliffen! Mehrmals am Tage legen die Vögel dieſen Weg zurück, ſtürzen ſich ins Meer, ſchwimmen oft unendlich weit hinaus und erhaſchen hier tauchend ihre Beute. Recht ſchwer hat es eine Pinguinenmutter, denn ſehr lange muß ſie ihre ewig hungrigen Jungen ernähren. Hat ſie glücklich genug Beute gemacht, ſo gilt es nicht nur den weiten Weg zurückzuſchwimmen, ſondern auch noch mit vollem Hals die lange Straße bis zum Brutplatz zurückzuwandern. Nichts Seltenes iſt es dann, daß ſie die Jungen, zumal dieſe größer geworden ſind, erſt ſuchen muß. Ihnen iſt das Warten langweilig geworden, ſie ſind irgendwohin in der Pinguinenſtadt gewandert, vielleicht um hungrig eine gute Tante anzubetteln. Intereſſant iſt, daß die Pinguine eine gewiſſe örtliche Einteilung haben: die Stadt, wo ſie wohnen, den Hafen, von dem aus gejagt wird, vielfach gibt es aber noch eine Art Badeſtrand, wo die Vögel ſich ſchnatternd treffen oder im Waſſer tummeln. Ein ulkiges Völkchen ſind die Pinguine, und man kann es wohl verſtehen, daß gerade ſie es ſind, die das ſchauluſtige und auch nachdenkliche Publikum in zoologiſchen Gärten beſonders anziehen.

Dr. Arthur Berger.

Höflichkeit ...

Als der Marſchall von Sachſen wieder nach Paris zurückkehrte, ließ er an der Grenze den Wagen halten, damit der Zollbeamte ihn kontrollieren könnte. Der kam auch ſogleich heraus, öffnete den Wagen, als er aber den Marſchall erkannte verbeugte er ſich liebenswürdig und rief: „Bitte um Entſchuldigung, gnädiger Herr. Lorbeeren ſind zollfrei!"

F. B.

GEORG NIXDORF:

Der alte Kuder

In einſamem Bergwald, wo ſelten eines Menſchen Fuß hinkommt, recken graue Felsklippen ihre Köpfe hoch über das Fichtendickicht. Jäh ſtürzen die Steilwände zum tiefen Tal ab. Nur ein ganz ſchmaler Steig führt unter den überhängenden Felsnaſen entlang, gerade breit genug, der Wildkatze Dickopf Raum zu gewähren, wenn ſie zwiſchen Klippen hindurch, über Rinnſale und Spalten hinweg nach ihrem Bau zurückkehrt. Hierher folgt ihr kein Hund und kein Grünrock. Und auch die Holzhauer und Köhler laſſen ſie in Ruhe. Sie machen ſogar einen großen Bogen um dieſes wilde Trümmerfeld, in dem einer von ihnen fauchende und kreiſchende Geſpenſter mit glühenden Augen geſehen haben will und in dem es ihrer Meinung nach „ſpukt".

Heut lag Dickopf auf leuchtendem weichem Mooſe und ließ ſich die liebe Sonne auf den Pelz brennen, die ſie ſo lange entbehren mußte und die es heut ſchon recht gut meinte. Aber nun fegt zum Abend ſchon wieder der kalte Märzwind durch die kahlen Äſte der alten Eiche, klappert mit den dürren Zweigen der überſtehenden Samenfichte und ſtürzt ſich über tiefe Spalten und ſteile Kanten ins Tal hinab.

Da erhebt ſich Dickopf. Sie macht einen krummen Buckel, gähnt, reckt die Lunte ſteif empor, ſtreckt den fahlgelben ſchlanken Leib, wird lang und dünn, dann wieder kurz und dick, wäſcht und putzt ſich. Aufblinzelnd wendet ſie den dicken Kopf mit den hellhörigen Lauſchern, reibt ſich dann wohlig ſchnurrend am Stamm der alten Kiefer, zieht die Krallen durch die Rinde, noch einmal und noch einmal, zerfetzt das Moos mit ausgeſtreckten Beinen und Waffen und ſchnellt plötzlich wieder auf die vier Läufe.

Dann gleitet ſie die Felswand hinab in das Fichtendickicht. Hier iſt es ſchon ſchummerig, denn die Sonne verſank bereits hinter dem Brocken. Die Lauſcher nach vorn gedrückt, die Seher weit aufgeriſſen, ſpringt Dickopf in weiten, unhörbaren Sätzen von Fels zu Fels, unter geſtürzten Fichten hindurch, über Rinnſale und Felsſpalten hinweg. Sie iſt ſo behutſam und leiſe, daß weder Halm noch Blatt kniſtert und kein Dürraſt knackt.

Am Rande des Stangenortes, bei der vom Blitz zerſchmetterten Buche, verhält ſie lange, den Kopf hin und her wendend. Dann ſchleicht ſie dem Niederwald zu, horcht ſcharf darauf hin, wo es raſchelt, greift im Sprunge eine Waldmaus, die ſich verſpätet hat, und ſchluckt ſie im Lauf hinab. Es zieht ſie zu Tal, wo es in den Haſelbüſchen von Mäuſen wimmelt, wo leicht ein Huhn oder eine Amſel zu erwiſchen iſt und im Bach fette Forellen ſchwimmen. Aber ſeit die Teckel des Förſters ſie hetzten und die Schrote des Hegemeiſters ihren linken Hinterlauf ſtreiften, iſt ſie vorſichtiger geworden.

Plötzlich erſtarrt ſie im Lauf, nur die ſteil aufgeſtellten Lauſcher bewegen ſich. Die Seher ſind bis auf einen ganz ſchmalen Spalt geſchloſſen und die Rutenſpitze zuckt ein wenig hin und her. Leiſes Raſcheln dringt von den Erlenbüſchen herauf. Ein Haſe hoppelt durch das welke Laub der Waldwieſe zu. Er verhofft, macht einen Kegel und ſetzt dann in langen Sprüngen dem lockenden Graſe zu, daß die weiße Blume nur ſo auf und ab wippt.

Dickopf hat ſich an den Boden gedrückt — ſchleicht lautlos vorwärts — duckt ſich hinter Stubben — nutzt jedes Grasbüſchel zur Deckung aus. Sie verſchmilzt wie ein Schatten mit dem Waldboden. Die Augen ſind nun zur vollen Rundung der Seher aufgeriſſen. In äußerſter Spannung, die Schulterblätter etwas hochgezogen, verharrt ſie. Kaum daß ſich die Flanken beim Lufthólen heben.

Jetzt fliegt ein Körper federnd durch die Luft. Haarſcharf bemeſſen iſt der Sprung. Tief ſchlagen ſcharfe Krallen und Fänge in das erſchreckte Opfer. „Auwäh — wäh!" klingt Häsleins ſchrille Todesklage durch das ſtille Waldtal.

In dieſer Nacht fährt der Köter in ſeiner Kate vom Laubſack auf. Und die Holzknechte, die ſich im Saugraben ihre Reiſighütte gebaut haben, ziehen die Schlafdecke hoch über die Ohren. Iſt es doch, als wäre die Walpurgisnacht angebrochen und die Hexen ritten kreiſchend, greinend und heulend dem Blocksberg zu. Vielleicht iſt es auch der wilde Jäger, der klagend und rufend mit dem brauſenden Frühlingsſturm über das Gebirge reitet.

Wald und Tal hallen wider von durchdringenden und doch lockenden Schreien, von zornigem Rollen und wütendem Fauchen. Nicht nur, daß Dickopf ihre im Blut liegende Sehnſucht kundgibt, aus dem hohen Tann kommt rauhe Antwort, erſt weit entfernt, dann immer näher. Wild und immer wilder wird die unheimliche Nachtmuſik.

Ein alter Kuder iſt es. Nacht für Nacht ſtrich er umher bis hinab in die Täler und nahm notgedrungen mit den dürren Dorfkatzen vorlieb, die er ſonſt wegen ihrer Schwächlichkeit, wegen ihrer kläglichen Stimme und der dünnzipfeligen Lunte

"Als wir noch verlobt waren, hättest Du nicht . . . ."

1
IN UNSERER VERLOBUNGSZEIT WÄREST DU NIE SO UNRASIERT VOR MIR ERSCHIENEN!
IMMER DIESE VORHALTUNGEN! ICH KANN MICH DEINETWEGEN NICHT ZWEIMAL AM TAG RASIEREN

2
IST DEINE FRAU AUCH IMMER SO UNGEHALTEN, WENN DU MAL UNRASIERT BIST?
DAS KANN MIR NICHT PASSIEREN, DENN MIT PALMOLIVE BIN ICH JEDERZEIT GUT RASIERT.

Es liegt am Schaum

GROBE BLASEN
STOPPELN
FEINE BLASEN
GLATT RASIERT

Grobblasiger Schaum kann den Fettfilm der Haut nicht beseitigen, also auch nicht zu der Stelle vordringen, wo das Messer ansetzen muß. Da seine Blasen in der Hauptsache Luft und wenig Wasser enthalten, werden die Barthaare nur teilweise erweicht.

Der *Palmolive-Schaum* ist außerordentlich feinblasig, so daß er den Fettfilm beseitigt und bis zu der Stelle vordringt, wo das Messer arbeiten muß. Er erweicht die Barthaare rasch und gründlich, weil seine Blasen wenig Luft, aber um so mehr Wasser enthalten.

③

Die Palmolive-Rasur ist sehr billig. Sie kostet kaum einen halben Pfennig, weil eine einzige Stange vier Monate und länger reicht.

Man hörte diese Klage gar nicht selten. Aber – um gerecht zu sein – meistens ist nicht Bequemlichkeit der Grund unsauberen Rasiertseins, sondern die allzu empfindliche Haut.

Für die *Palmolive-Rasierer* gibt es diese Sorge nicht. Sie rasieren sich denkbar leicht, rasch und hautschonend. Warum die *Palmolive-Rasur* so angenehm und gründlich ist, ersehen Sie aus der Darstellung in Bild 3. Je feinblasiger der Schaum, um so glatter die Rasur. Darum sehen *Palmolive-Rasierer* den ganzen Tag über gut rasiert aus.

EINIGE TAGE SPÄTER
ICH DACHTE ERST, DASS ES NUR EINE AUSNAHME SEI. WIE ICH ABER SEHE, BRINGST DU MIR . . .
. . . GAR KEIN OPFER, DENN ICH VERWENDE JETZT PALMOLIVE-RASIERSEIFE, DIE RASUR SCHONT DIE HAUT UND HÄLT LANGE VOR.
4

PALMOLIVE
BEREITET MIT OLIVENÖL
PALMOLIVE
KETELS G.M.B.H.
PALMOLIVE Rasier-Seife
MIT BAKELITEHALTER
55 ₰

PALMOLIVE-RASIERSEIFE
HERGESTELLT MIT OLIVENÖL

verachtete und ſie zu anderen Zeiten zerriß und verzehrte. Förſter und Holzhauer werden ſich wundern, wenn ihre jungen Katzen dickere Köpfe, geringelte Schwänze und wilderes Blut mit auf die Welt bringen.

Aber nun hörte der alte Kuder Dickopf rollendes Mauzen. Das iſt von ganz anderer Art — ſeiner Art. In weiten Fluchten und mit unfehibaren Sinnen findet er ſie, die er ſucht. Dumpf knurrend kommt er dahergerannt und mit ſcharfem, ſchneidendem Schrei ſpringt er ſie an, unbekümmert um ihr zorniges Fauchen und Wutgeheul. Doch ſie macht ihm das Spiel nicht leicht, obgleich er ihr in der herriſch fordernden Art gefällt. Mit grüngelben Lichtern, mit ſchiefgehaltenem Kopfe und ſteifer Lunte teilt ſie mit lockerer Brante Hiebe aus, die den alten Kuder an der Schnauze treffen und ihn erſtaunt zurücktaumeln laſſen. Geſchickt weicht er aus und verſucht es gütlich, indem er ſie mit rauhem Lecker liebkoſt. Doch als er wieder zudringlich wird, ſpringt ſie ihn fauchend an.

Aber er hat ja nicht umſonſt ſo manchen grimmigen Kampf mit anderen Kudern ausfechten müſſen. So manche Narbe in ſeinem Balg zeugt davon. So manchesmal troff Blut aus ſeinem Fange und hingen Fellfetzen an ſeinen Krallen. Aber immer blieb er Sieger und trieb anderen die Bräute ab.

So wird er auch mit Dickopf fertig. Mühelos holt er die in wilden Sätzen Davoneilende ein und knurrt ſie zornig an. Und wieder faſſen ſie ſich fauchend, bis es dem alten Kuder zu dumm wird. Wütend zahlt er Dickopf die Brantenhiebe zurück. Geſchmeidig und wendig umſpringt er ſeine Liebſte, daß ſie ſich nicht mehr zu wehren vermag und beſiegt den alten Kuder als ihren Herrn anerkennt.

Nächtelang geht die wilde Jagd über Bäume, Spalten und Klippen hinweg. Die Täler ſind erfüllt von unheimlicher Höllenmuſik. Für Dickopf und den alten Kuder aber iſt es ein Liebesſpiel. Ermüdet liegen ſie nachher einträchtig beieinander. Der Kuder putzt ſich und Dickopf dehnt ſich oder reibt ſchnurrend im Halbſchlaf ihren Kopf an ſeiner rauhhaarigen breiten Bruſt.

Einige Wochen darauf iſt ſie verſchwunden. Sie hat ſich in einer geſchützten Felsſpalte in den Bärenklippen auf weichem Mooſe ein Lager hergerichtet, in dem ſie ſchon wenige Tage darauf die fünf allerliebſten noch blinden Wollknäuel mit den merkwürdig dicken Köpfen zu betreuen hat. Der alte Kuder aber darf ſich hier nicht ſehen laſſen, ſonſt gibt es Maulſchellen.

Bald tapſen die Kleinen im Lager umher, treten mit den ſtämmigen Vorderbranten gegen das mütterliche Geſäuge, blinzeln mit ihren Sehern aus winzigen Spalten und wackeln ſchon poſſierlich mit den kleinen Lauſchern. Eins von ihnen, ein Kuder, der größer und ſtärker iſt als ſeine Geſchwiſter, klettert auf den Rand des Lagers, verliert das Gleichgewicht und kollert hinaus. Mit zärtlicher Stimme lockt Dickopf, aber der Kuder hört nicht. Da ſtreckt ſie ſich auf, faßt den Ausreißer mit dem Fang und legt ihn ins Neſt zurück.

Auch ſonſt ſorgt Dickopf für Ordnung. Nirgends iſt der Reſt einer Mahlzeit zu finden, der womöglich die Kinderſtube verraten könnte, und ſelbſt den Unrat der Kleinen entfernt ſie ſorgfältig. Zieht ſie auf Nahrungsſuche aus, ſo kehrt ſie nur unter allerhand Vorſichtsmaßregeln zum Lager zurück. Am liebſten liegt ſie in ihrem Mutterglück wohlig ſchnurrend da und läßt ſich von dem drolligen tolpatſchigen Kindern umſpielen. Denen hat es am meiſten die ſtets zuckende, buſchige Lunte angetan, in der ſie ſich mit den kleinen Krallen feſthaken können und doch beim nächſten Zucken beiſeitegeſchleudert werden. Das gibt ein luſtiges Spiel.

Aber dann ſind die Unbände im Neſt nicht mehr zu halten. Die erſte lebende Maus wird angeſtaunt, die Dickopf im Fange herbeiträgt und mit zärtlichem Locken zwiſchen die Kleinen legt. Wie täppiſch ſie danach ſpringen, ſich darum balgen und manchmal den Spielgefährten ſchon zornig anfauchen. Mit drolligen Sätzen holen ſie die Flüchtlinge ein und der Stärkſte faßt ſie ſogar und bringt ſie im Fange der Mutter zurück, die ihn ſchnurrend lobt und ihm dafür zeigt, daß man das Spielzeug auch freſſen kann. Die kleinen Räuber wiſſen bald ihre Fänge zu gebrauchen oder wie man einen flüggen Vogel würgt, dem die Mutter vorſichtshalber einen Flügel gebrochen hat, ehe ſie ihn den Jungkatzen überläßt. Sie fürchten ſich auch nicht mehr vor dem kleinen Häschen, das ihnen Dickopf vorlegt und in das ſie nun ſpielend und unbarmherzig ihre Krallen und Fänge einſchlagen ehe ſie es reißen.

Und dann geht es hinaus in die große Welt. Sie lernen, ihre Beute zu belauern und anzuſpringen. Manchmal ſind ſie noch recht ungeſchickt und ſchauen mit geweiteten Sehern einer leckeren Beute nach, wenn ſie ihnen plötzlich vor der Naſe wieder wegläuft oder wegfliegt. Aber Erfahrung macht klug und ein zweitesmal fangen ſie es klüger an. Das flinke Eichkätzchen, das gerade auf dem Boden hinläuft und ſelbſt der Vogel auf dem Aſt ſind vor ihnen nicht mehr ſicher. Aus dem Spiel iſt Ernſt geworden.

Der Mutter wollen ſie nun nicht mehr gehorchen. Sie hören nicht mehr auf deren Locken, entweichen geſchickt den ſtrafenden Brantenhieben und ziehen allein auf Birſchgänge aus, bis ſie eines Tages davon nicht mehr zurückkehren und die Mutter ein leeres Neſt vorfindet.

Der alte Kuder iſt längſt in ſeine Heimat zurückgekehrt und wohnt tief in der Erde in einem verlaſſenen Fuchsbau. Der Eingang dazu iſt im dichten Gebüſch nur ſchwer zu finden und überdies mündet eine Notröhre im Tannendickicht unter tief herabhängenden Zweigen.

Im nächſten Frühjahr aber, wenn die Sonne wieder hochſteigt und die erſten linden Lüfte über die Bergkuppen in die Täler fallen, werden die ſtillen Wälder abermals widerhallen vom Liebesſchrei des Kuders und ſeiner zornig fauchenden und doch ſehnſuchtsvollen Liebſten.

„Fürchterliche Schmerzen und Gliederreißen."
„Jetzt von allen Schmerzen befreit."
Frau Mildenberg, Gärtnersgattin, Düſſeldorf, Mühlenſtraße 23, berichtet uns am 16. Februar 1938: „Mein Mann hatte immer fürchterliche Schmerzen im Nacken, er konnte den Kopf nicht drehen und des Nachts konnte er vor Schmerzen nicht ſchlafen. Da wurde ihm geraten, Togal zu nehmen. Schon nach der erſten großen Packung bekam er Linderung. Nach 2 weiteren Packungen hat es ihm ſo gut geholfen, daß er jetzt von allen Schmerzen befreit iſt. Er hatte auch immer ſo Reißen in den Gliedern und alles iſt nun verſchwunden. Nun fing ich leider vor Weihnachten an. Ich bekam ſo Schmerzen im rechten Knie, daß ich 4 Wochen im Bett liegen mußte. Ich konnte nicht mehr die Treppe auf- oder abgehen. Nun nahm auch ich Togal und wie ein Wunder, ich hatte noch nicht ganz 3 von den großen Gläschen regelmäßig genommen und der Schmerz iſt verſchwunden."
Die Erfahrungen anderer ſind wertvoll! Der Bericht von Frau Mildenberg iſt einer von vielen, der uns unaufgefordert aus Dankbarkeit zugegangen iſt. In der Tat hat Togal Unzähligen bei Rheuma, Gicht, Ischias, Hexenſchuß, Nerven- und Kopfſchmerzen ſowie Erkältungskrankheiten, Grippe und Influenza raſche Hilfe gebracht. Es hat keine ſchädlichen Nebenerſcheinungen und die hervorragende Wirkung des Togal wurde von Ärzten und Kliniken ſeit Jahren beſtätigt. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Verſuch — aber nehmen Sie nur Togal! In allen Apotheken erhältlich. RM. 1.24.
Leſen Sie das Buch „Der Kampf gegen den Schmerz". Es iſt für Kranke und Geſunde von größtem Intereſſe. Sie erhalten es auf Wunſch koſtenlos u. unverbindlich vom Togalwerk München 27c 284a.

15.-
Vorſpeiſenplatte verſilbert, 5-teiliger Kriſtalleinſatz, 40×26
M 4.— Nachnahme
Reſt 3 Raten
Porto u. Verpackung frei. Rückgaberecht b. Nichtgefallen. Verlangen Sie noch heute die koſtenloſ. Kataloge üb. Lederwaren, Uhren Schmuck, Beſtecke und Porzellan.
Robert Klingel
Pforzheim 353 A
bürgt für ſeine Ware

1000 am Lager
Prachtvoll. Hauptkat. m. vielen Farbfotos gratis (Teilzahlung)
HOHNER und andere Marken wie Capri 34/60 Baß 96.-
Jörgensen
Düsseldorf 43
HÜTTENSTR. 8

Damen-
Bart. lästige Haare
Dauerbeseitigung
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos.
H. Goth. Nürnberg. S-D67

Millionen Hausfrauen ist die hervorragend gute Pfaff-Nähmaschine längst zur unentbehrlichen Lebenskameradin geworden.
G. M. PFAFF A.-G., Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern
VERTRETUNGEN ÜBERALL

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:
Unverhofft kommt ein kalter Wind. Da geht man nach Hause und genehmigt einen
Underberg
1846

Die Brennessel
die größte politisch-satirische Zeitschrift Deutschlands.
Jeden Dienstag neu! 30 Pfennige

HUMOR DER ANDEREN

Arzt: „Sie leiden an einer Komplikation von Krankheiten. Ich ſtelle mindeſtens fünf feſt.“

Patient: „Könnten Sie nicht ſechs feſtſtellen, Herr Doktor, und mir dann einen Rabatt gewähren?“

Boston Transcript.

*

Autofahrer (zu dem Mann, den er angefahren hat): „Sagen Sie mir doch bitte Ihren Namen und Ihre Adreſſe.“

Der Angefahrene: „John Smith, Edward-Straße 14.“

Autofahrer: „Ich werde morgen zu Ihnen kommen.“

Der Angefahrene: „Oh, bemühen Sie ſich nicht. Mir iſt ja weiter nichts paſſiert.“

Der Autofahrer: „Ich will Ihnen den Proſpekt der Unfallverſicherungsgeſellſchaft bringen, die ich vertrete. Sie haben doch jetzt geſehen, wie wichtig es iſt, verſichert zu ſein.“

Tits Bits.

*

Junge Dame: „Ich wollte, ich wäre ein Vogel.“

Junger Herr: „Damit Sie mir in die Arme fliegen könnten?“

Junge Dame: „Nein! Damit ich keine Zahnſchmerzen haben könnte.“

The Argonaut.

*

Ein Student, der im Examen durchgefallen war, telegraphierte ſeinem Bruder folgendes: „Nicht beſtanden. Bereite Vater vor.“

Der Bruder ſchickte Rückantwort: „Vater vorbereitet. Bereite dich vor.“

Buen Humor.

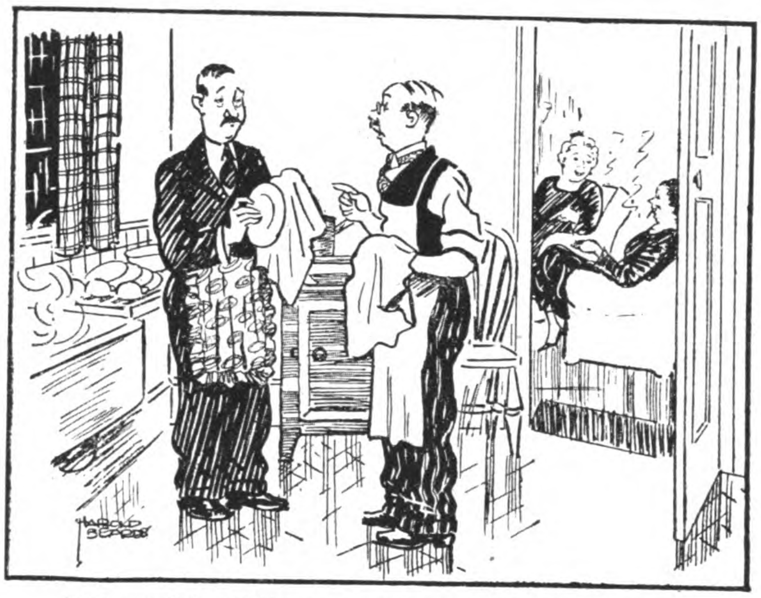
*

Frau Gibſon hatte ein Hausmädchen, das nachts im Bett immer fror. „Nehmen Sie doch das Plätteiſen mit ins Bett!“ riet ſie ihr.

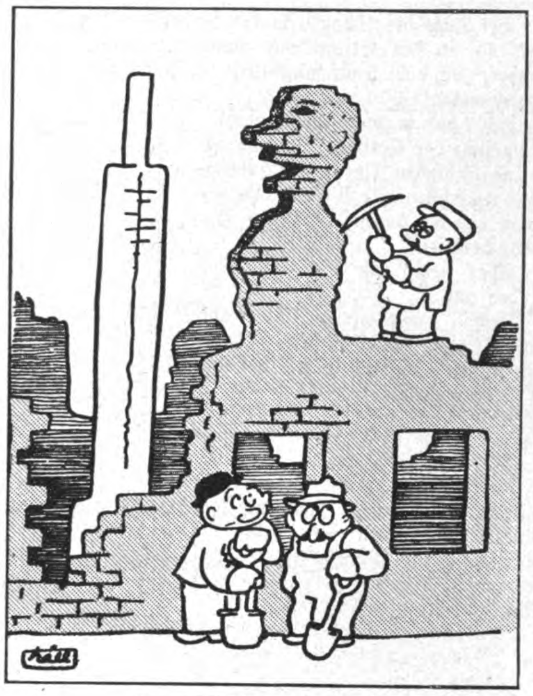
„Na, hat es denn geholfen?“ fragte ſie am kommenden Morgen.

Ohne Begeiſterung nickte das Mädchen: „Es wurde ſchon hell, als ich's ein wenig angewärmt hatte!“

Tits Bits



„Und nun, lieber Thiſtletown, von Mann zu Mann geſprochen ...“
Answers



„Er war früher Bildhauer!“
Politiken.

Mutter: „Aber Fred, was iſt denn mit William los? Warum heult er ſo?“

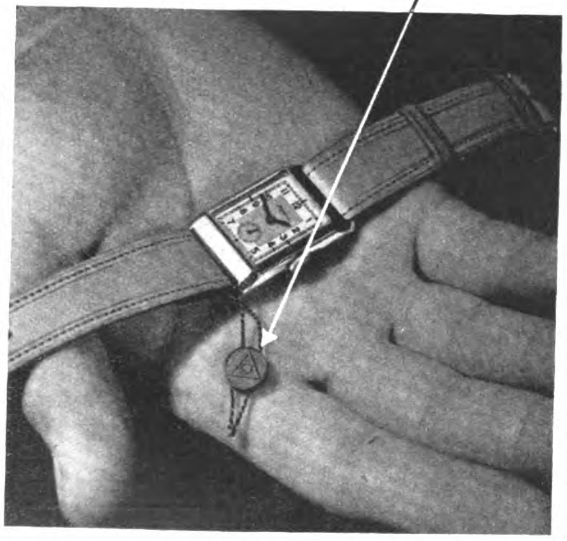
Fred: „Weil ich meinen Kuchen eſſe und ihm nichts abgebe.“

Mutter: „Hat er dir von ſeinem denn etwas abgegeben?“

Fred: „Nein! Den hab' ich ganz allein aufgegeſſen.“

Weekly Telegraph.

Dieses Zeichen bewahrt Sie vor Enttäuschungen!

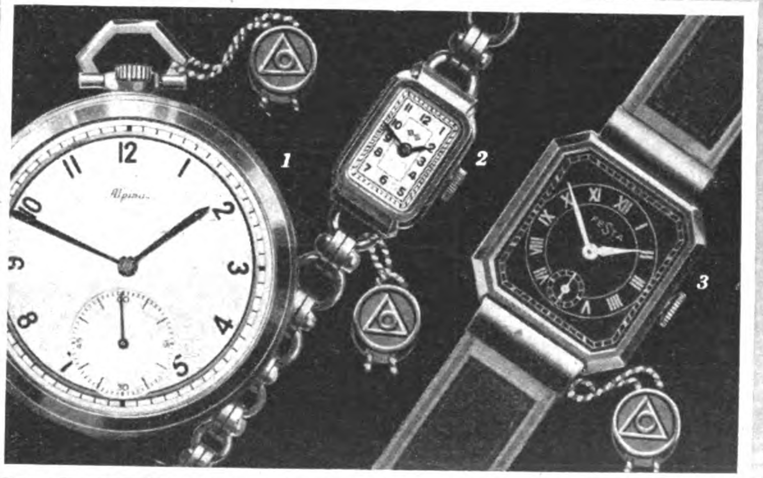


Jedes Alpina-Geschäft erkennt man am Zeichen „Kreis im Dreieck“.

Das gleiche Zeichen, das die rote Plombe an der Uhr trägt, finden Sie auch am Schaufenster der Uhrenfachgeschäfte, die der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft angeschlossen sind. Dort berät und bedient Sie ein geschulter Uhrenfachmann, der auch später für die gekaufte Uhr voll einsteht und sie durch sachgemäße Pflege in ihrem Wert erhält. So schützt Sie dieses Zeichen beim Uhrenkauf vor Enttäuschungen – so gehen Sie immer beim Uhrenkauf sicher, wenn Sie sich an dieses Zeichen halten.

Ihre Aufmerksamkeit wird sich lohnen: Achten Sie beim Uhrenkauf stets auf die rote Dreieck-Plombe!

Die rote Dreieck-Plombe an der Uhr sagt Ihnen: Diese Uhr ist eine Markenuhr, die nach den von der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft für die einzelnen Güteklassen aufgestellten Forderungen angefertigt wurde. Die rote Dreieck-Plombe ist der Beweis, daß die Uhr den gestellten Anforderungen entspricht und der Käufer mit dieser Uhr den größtmöglichen Gegenwert erhält.



„Kreis im Dreieck“ — das Zeichen der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft, ihrer Mitgliedsgeschäfte und der von ihr vertriebenen Uhren.

1. Edelstahl, Werk Alpina RM 68.-

2. Golddoublé, Zweikreis RM 46.-

3. Edelstahl, Werk Festa . . RM 40.-

Außer den hier gezeigten Uhren gibt es in den Alpina-Geschäften noch viele Modelle in höherer und niedrigerer Preislage. Uhren mit der roten Dreieck-Plombe sind von RM 20.— an zu haben.

Humor

Zwei Tage des Urlaubs waren um. Schwiebus kroch pruſtend an den Strand und meinte zu einem alten Fiſcher: „Ich habe heute mindeſtens ein Pfund im Waſſer abgenommen!“

„Ach, dat is noch lange niſcht!“ brummelte der Seebär. „Da habe ich mal im Indiſchen Meer eenen geſehen, der hat höchſtens 'ne Viertelſtunde gebadet und hat darauf 14 Pfund Gewicht verloren!“

„Aber nee!“ riß Schwiebus die Augen auf.

„Jawoll“, zwinkerte der Fiſcher und ſpuckte ſeinen Priem im hohen Bogen ins Waſſer, „nämlich 'n Hai hat ihm 's Been abgebiſſen!“

*

Unſere Minna kaufte ſich ein Lotterielos. Sie wollte unbedingt die Nummer 51 haben und bekam ſie ſchließlich auch. Wahrhaftig, das Los gewann, und Minna bekam 2000 Mark ausbezahlt.

„Warum haben Sie denn gerade die Nummer 51 haben wollen?“ fragte ich Minna.

„Ja, ſehen Sie“, ſagte Minna, „ſieben Nächte lang hab' ick von die Zahl Sieben geträumt, und ſieben mal ſieben is ja doch 51.“

*

„Kann ich den Herrn Direktor ſprechen?“

„Worum handelt es ſich?“

„Ich habe hier eine Rechnung . . .“

„Der Herr Direktor iſt geſtern aufs Land gereiſt!“

„. . . die ich bezahlen wollte!“

„Aber er iſt heute früh zurückgekommen! Bitte, treten Sie doch näher!“

*

Müller kennt den berühmten Regiſſeur. Alſo geht er hin, klopft ihm auf die Schulter und fängt an: „Was ich noch ſagen wollte: ich habe da einen Neffen, hat ſein Abitur gemacht, will unter allen Umſtänden zum Film. Können Sie ihn nicht irgendwo unterbringen?“

„Sehr ſchwer“, ſeufzt der berühmte Regiſſeur, „was will er denn werden? Komparſe? Sänger? Kurbelmann? Trickzeichner?“

„Aber nein“, ſagt Müller, „Produktionsleiter.“

*

„Sie ſind alſo der einzige Überlebende bei dem ſchrecklichen Eiſenbahnunglück? Wie kam denn das?“

„Ich hatte den Zug verſäumt!“

*

Nicht zuſtändig. Peter ärgert das Kinderfräulein.

„Peterle, wenn du nicht artig biſt, kommſt du nicht in den Himmel!“

Meint Peter kühl: „Wieſo, das beſtimmſt doch du nicht!“

*

Der Dorfpfarrer predigt ſonntags über die Ehe.

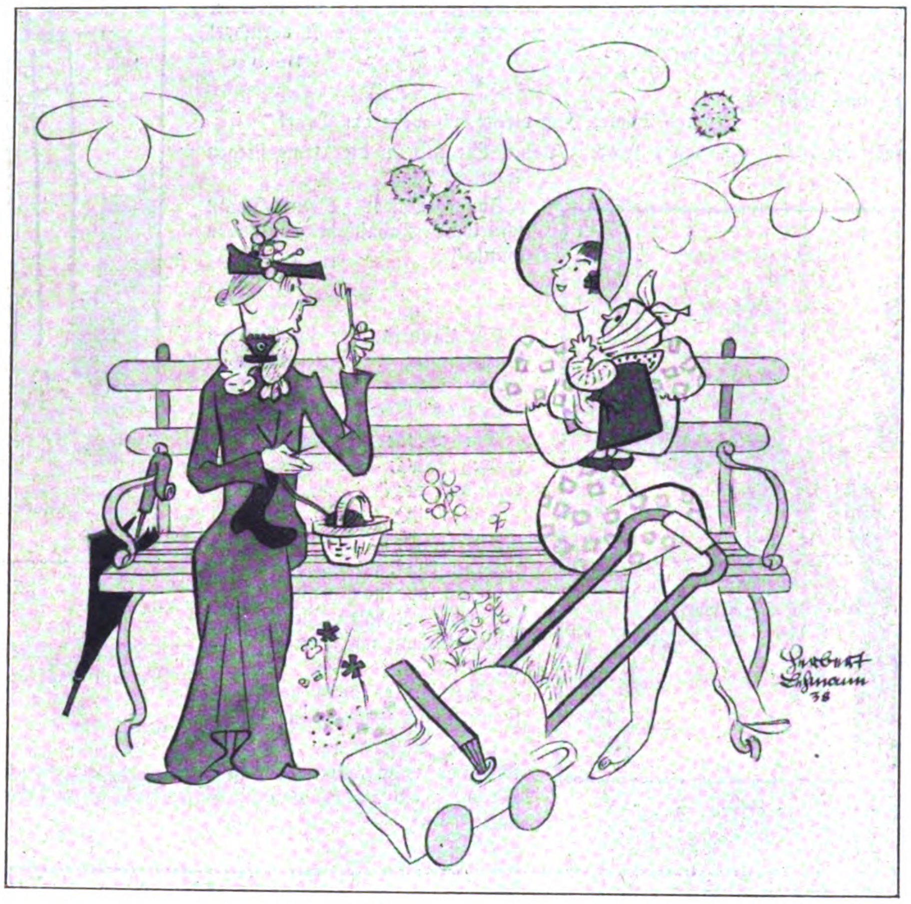
„Wehe dem Manne“, ruft er aus, „der ſein Weib ſchlägt! Seine Hand ſoll zu Stein werden!“

„Jeſſas“, ſeufzt da die Moosbäuerin, „do gäb's erſt blaue Fleck!“

*

Er iſt beim Arzt. Der Arzt unterſucht ihn. „Spielen Sie Fußball?“ fragt er und guckt ſich die zerſchundenen Schienbeine an „Oder gar Rugby?“

„Nein“, ſagt er, „Bridge, und wenn ich falſch ausſpiele, macht meine Frau mich darauf aufmerkſam.“



„Ihr Kind hat ſicher eine anſteckende Krankheit!“
„Sie könnten froh ſein, wenn Sie die Krankheit hätten: Es bekommt Zähne!“

KNOPF IM OHR

Steiff-Reittiere mit dem starken Eisengeripppe sind nicht umzubringen - das Richtige für das tolle Spiel der Kinder. Schenken Sie Ihrem Liebling einen schönen, dauerhaften Spielfreund, mit dem er alle seine Erlebnisse teilen kann - schenken Sie ihm Plüschtiere Marke Knopf im Ohr. Uberall zu haben. Farbiger Katalog Jo kostenfrei von Margarete Steiff GmbH., Giengen a. Brenz 33 (Württ.)

Der „Völkische Beobachter“ vermittelt seinen Lesern

nationalsozialistische Staatsauffassung

und völkische Weltanschauung in der Lebendigkeit des Tages

Zuviel für die Beine

Dieses Uebergewicht muß ja schmerzen und zu Senkfuß führen! Fort mit dem überschüssigen Fett; dann fühlen Sie sich leichter und frischer

Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee

auch als Drix-Tabletten—Drix-Dragees

Rheila schützt die Atemwege, Rheila löst und lindert

Nimm 2 echte Rheila bei Husten

0.50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote!

Ein saurer Magen...

ein ſaures Geſicht! Denn überſchüſſige Magenſäure verurſacht häufig ſo niederdrückende Beſchwerden, wie Sodbrennen, Magendruck, Unbehagen nach dem Eſſen, Gefühl des Vollſeins und ſaures Aufſtoßen. In ſolchen Fällen ſollten Sie den Anlaß der Störungen beſeitigen und die überſchüſſige und für den Körper ſchädliche Magenſäure raſch durch 2—3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll Biſerirte Magneſia Pulver abſtumpfen und ſo die Beſchwerden zum Schwinden bringen.

Biserirte Magnesia

das seit Jahrzehnten bewährte spezifische Mittel gegen Magenübersäurung ist in allen Apotheken in Tabletten und Pulverform für RM 1.39 und in größerer vorteilhafterer Packung für RM. 2.69 erhältlich.

„WDS“
ORIGINAL SCHLICHTE

SCHLICHTE gut kühlen!

Kalt muß er getrunken werden – je kälter desto besser! Dann schmeckt man so richtig das feine, gerühmte SCHLICHTE-Aroma. (Fehlt der Eisschrank, dann tut's auch die Wasserleitung!)

„Trinket ihn mäßig, aber -- regelmäßig!“

Schlichte Steinhäger

Max iſt ein beſcheidener Menſch.

Max verliebt ſich auf dem Filmball in eine Filmdiva.

Sagt Max ſchüchtern: „Entſchuldigen, würden Sie mir wohl die Adreſſe von Ihrem Double geben?“

*

„Sag’, Mama, wenn Großpapa ſtirbt, wird er dann auch ein Engel?“

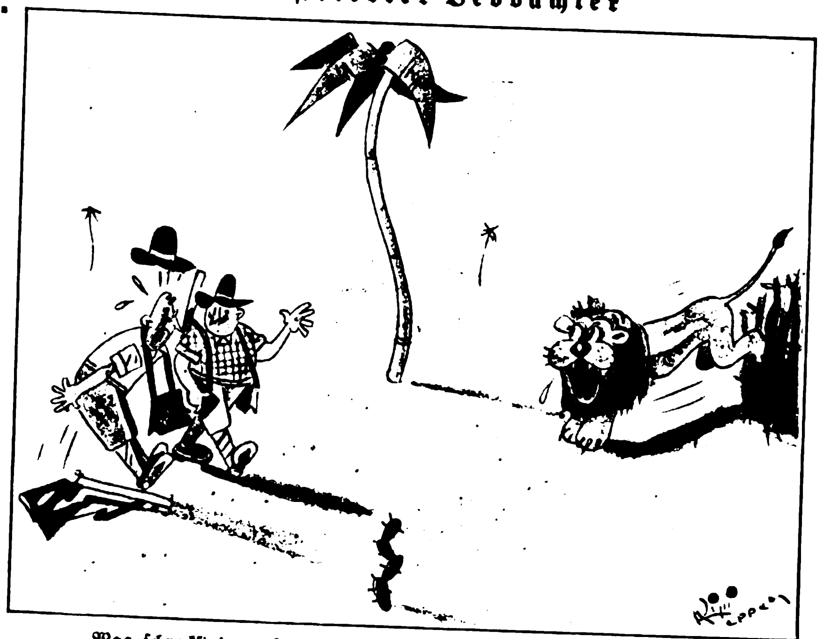
„Aber gewiß, Fritzchen!“

„Ach, Mama, das möcht’ ich mal ſehen, wenn der fliegen lernt!“

*

„Wiſſen Sie, der Meier macht aber eine mächtig komiſche Figur beim Reiten! Der klammert ſich ja immer am Halſe ſeines Pferdes feſt!“

„Ja, der ſoll ſogar auf einem Spazierritt ſeinen Gaul ſchon mal erwürgt haben!“



„Was ſchreckſt du zuſammen? Kennſt du denn nicht das Sprichwort: Hunde, die laut bellen, beißen nicht?!“

Zeichnung: Kleppe

Stephanie hatte Sturm. Endlich ſeufzte ſie: „Nein, nein, wo hab’ ich damals nur meinen Kopf gehabt, als ich dir mein Jawort gab?“

Da lächelte er ergeben: „Auf meiner Schulter, Liebling!“

*

Auf einem Mittelmeerdampfer wurde der Kapitän beim Paſſieren der Inſel Elba von einem Reiſenden gefragt, ob vom Schiff aus das Haus Napoleons zu ſehen ſei. „Gewiß“, ſagte der alte Seebär und zeigte auf ein ſehr impoſantes Haus. Der Paſſagier fragte hierauf:

„Aber voriges Jahr bin ich mit Ihnen auf der anderen Seite der Inſel Elba vorbeigefahren, und da haben Sie mir ein anderes Haus gezeigt, Herr Kapitän.“

„Tja“, meinte da der Kapitän, „glauben Sie denn, daß ſo’n Kerl wie der Napoleon bloß ’n einziges Haus gehabt hat?“

Die weltberühmte Hohner
Gratiskatalog
64 Seiten. 180 Abb., alle Instrumente in den Originalfarben, 10 Monatsraten.
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstr. 10

Haenel-
Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 junior“
Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Liefer g. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift durch:
C. G. Haenel,
SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Eine
neue
zuverlässige Uhr
könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf
5 Raten
können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr
zu 15.- bequem anschaffen.
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse.
Auf Steinen laufend
Genau reguliert.
Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen
Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)

5 Stahl-
Schmortöpfe
glashart überzogen
Inhalt 1¾ bis 5 Liter
16 - 24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos
Westfalia
Werkzeugco.
HAGEN 204 d i.W.

NIKOTIN-
Entwöhnung vollständig in 1 – 3 Tagen. Raucher, Achtung, Eure Gesundheit! Auskunft kostenl.! Täglich freiwillige Dankschreiben Entwöhnter.
Laboratorium Hansa,
Friedrichshagen N 656
b. Berlin, Ahornallee 49

Der Grundstein
für den Aufstieg
ist eine gründliche Allgemein- u. Fachbildung. Diesen Grundstein liefert Ihnen die Selbstunterrichts-Methode Rustin und zwar erhalten Sie:
Höhere Schulbildung
bis Obersekunda und zum Abitur nach allen Schularten.
Kaufmännisch. Ausbildung
zur Handlungsgeh.-Prüfung, zum Handelsabitur und zu leitenden kaufmänn. Stellungen in Handel und Industrie.
Technische Vorbereitung
z. Techniker, Ingen. u. Meister.
Studienprogramme kostenlos.
Rustinsches Lehrinstitut
Potsdam-Ho 25

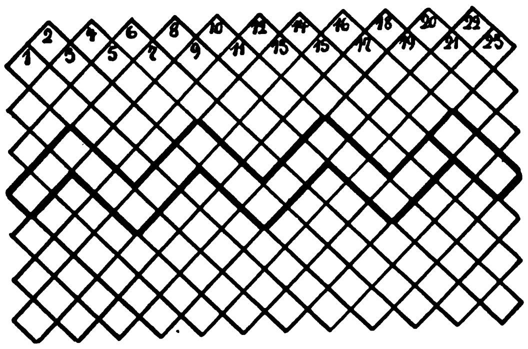
ROTBART
EXTRA DÜNN
Gut rasiert — gut gelaunt!
ROTBART MONDEXTRA
SCHUTZMARKE

1 Bart =
25000 Haare
25000 Barthaare liefern Sie täglich beim Rasieren „ans Messer“ — 25000 haarscharfe und haargenaue Schnitte sind auszuführen. Verstehen Sie jetzt, wie wichtig es ist, daß die Rasierklinge aus bestem Stahl besteht, der bei dieser gewaltigen Schnittleistung nicht vorzeitig stumpf wird?
ROTBART-Klingen bewältigen diese Arbeit spielend und erhalten Ihnen die gute Laune!
ROTBART

RÄTSEL

Zackenrätſel

In die Figur ſind Wörter nachſtehender Bedeutung einzutragen: 1. kleiner Meerfiſch, 2. Augenglas, 3. erfolgreicher Kommandant des Weltkrieges, 4. Zierpflanze, 5. Suppenſchüſſel, 6. Fabelweſen, 7. Holzmaß, 8. wilde Tiere, 9. ſpaniſche Feſtung, 10. Südwein, 11. Stoffart, 12. ruſſiſches Herrſchergeſchlecht, 13. Baumfrucht, 14. Grillparzerſche Dramengeſtalt, 15. Lederart, 16. Fabeltier, 17. Raubtier, 18. Verwandter, 19. Schließvorrichtung, 20. Frauenname, 21. griechiſches Sagenpferd, 22. Stadt in Italien, 23. Männergeſtalt aus „Wallenſtein". Die auf die fettgedruckte Zackenlinie entfallenden Buchſtaben ergeben ein Zitat von Schiller.



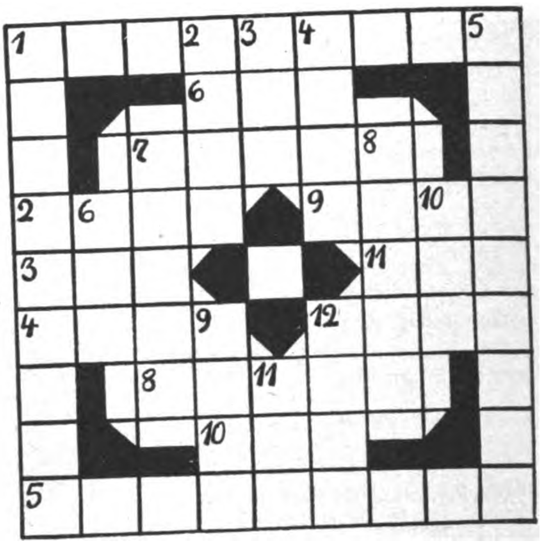
Aus zwei mach eins!

Nal — Neger = Stadt in Franken, Ampel — Ter = Meerfiſch, Ernſt — Bein = deutſches Gold, Nero — Leda = Zierpflanze, Reiſ — Ger = Hebemaſchine, Ute — Peer = Muſe, Diner — Ene = griechiſche Meernymphen. — Die gegebenen beiden Wörter ſind zu einem Wort nachſtehender Bedeutung zu verſchmelzen. Die Anfangsbuchſtaben der neuen Wörter nennen den Namen einer Burg im Egertal.

Zerlegerätſel.

Das Wort Dr. Goebbels': „Der Kampf um ein Ideal macht nicht roh, ſondern gütig", iſt in Wörter nachfolgender Bedeutung zu zerlegen, ſo daß bei richtiger Löſung ſämtliche Buchſtaben verwandt ſind.

1. Waſſerfahrzeug, 2. europäiſcher Staat, 3. Blasinſtrument, 4. Waſſeranlage, 5. poetiſcher Ausdruck für einen jungen Menſchen, 6. Mottenbekämpfungsmittel, 7. ſpaniſch: Held, 8. Haustier, 9. das „Zuhauſe".



Magiſche Figur.

Die Buchſtaben: a a a a a a a a d d e e e e e e e e e e g g g h i i i i i i l l l l m m m m m m n n n n n n n o o r r r s s s t t t t t t u u ſind ſo in die Figur einzuordnen, daß waagerecht und ſenkrecht Wörter gleicher Bedeutung entſtehen. 1. amerikaniſche Republik, 2. Spitze, 3. Zufluß des Amazonenſtroms, 4. römiſcher Gott, 5. Art der Kopffüßler, 6. ſpaniſcher Frauenname, 7. Himmelskörper, 8. afrikaniſcher Strom, 9. Getreideſpeicher, 10. Schutzteil des Auges, 11. Wacholdergetränk. 12. Vorname einer deutſchen Filmſchauſpielerin.

„Olympia"
Rundfunkgeräte
HERVORRAGEND IN LEISTUNG UND TON!
Verlangen Sie Druckschrift Fb 312
Lassen Sie sich bitte die Geräte beim Fachhandel vorführen!
Sachsenwerk
Niedersedlitz-Sachsen

Schreibste mir, schreibste ihr, schreibste auf „M.-K.-Papier"

Ach, Liebster, wenn der Tag sich neigt,
der Mond dort hinterm Haus aufsteigt,
dann schreib ich Dir.
Und was am Tag wir von uns denken,
das wollen wir im Brief uns schenken,
auf dem M.-K.-Papier

Mein Mädel! Zwischen unsern Zeilen
wird mancher Gruß zum Herzen eilen,
denn nicht allein das Wort erzählt.
Ein Brief, gefällig aufgemacht,
sagt, was der Schreiber sich gedacht.
Drum wird M.-K.-Papier gewählt.

M·K·PAPIER
Max Krause
Briefpapier

DIE „GELBE" BRIEFPACKUNG -.75 RM
DER „GELBE" BRIEFBLOCK -.60 RM
MAX KRAUSE „AUSLESE" 1,80 RM
DER „AEOLUS" BLOCK -.80 RM

Magen- u. Darmstörungen
können das Leben verbittern. – Bekämpfen Sie sie! Schaffen Sie Wohlbehagen und Lebensfreude durch die bekannten echten
Zirkulin Knoblauch-Perlen
⑥
1-Monats-Pckg. 1 RM. ● 14-Wochen-Pckg. mit Taschendose 3 RM. ● Broschüre mit Gratisprobe in Apotheken u. Drogerien.

Lebenserfolg
Der Führer u. Berater der Aufwärtsstrebenden
Die begeiſtert gelobte Zeitſchrift, die zum Vorwärtskommen verhilft. Probeheft koſtenlos.
J. Siemens & Co., Bad Homburg v. d. H. 28a

WERKZEUGLISTE
GRATIS.
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 i.W.

Briefmarken Zeitung
„Hansa-Post"
gratis. Hamburg 36 I

Weinberg
SCHOKOLADE
mit der berühmten
Weichkrem-Füllung

Füllhalter-geheimnisse
Das Geheimnis der schönen Schrift ist der Federschlitz, der selbst durch die diamantharte Iridiumspitze der Kaweco-Feder führt. Er und die Kapillarkraft sorgen für ununterbrochenen gleichmäßigen Tintenzufluß. Achten Sie drauf, beim Füllhalterkauf!
Kaweco
RM 22,50 bis 6,10
FÜLLHALTER
zeigt man Ihnen gern im Fachgeschäft
Kaweco, die Spezialfabrik in Wiesloch b. Heidelberg bringt für jede Hand die richtige Feder

Silbenrätſel.

Aus den Silben: ard ba chel de den der du e e erl fal frain fun ge gicht hirn i in ka kö lan le lun mor na nacht nie nig pu re si sis tai ter to us ſind 14 Wörter zu bilden, deren erſte und dritte Buchſtaben, beide von oben nach unten geleſen, ein Zitat von Carmen Sylva ergeben.

1. Männername, 2. Stadt in Italien, 3. Pilzart, 4. Herrſcherklaſſe Perus, 5. Schweizer Badeort, 6. Wirbelſturm, 7. europäiſches Königreich, 8. Saatbeize, 9. Kehrreim, 10. Ballade von Goethe, 11. ägyptiſche Gottheit, 12. Schmetterling, 13. Sitz des Nervenſyſtems, 14. griechiſche Göttin.

1 .... 8 ....
2 .... 9 ....
3 .... 10 ....
4 .... 11 ....
5 .... 12 ....
6 .... 13 ....
7 .... 14 ....

Kryptogramm.

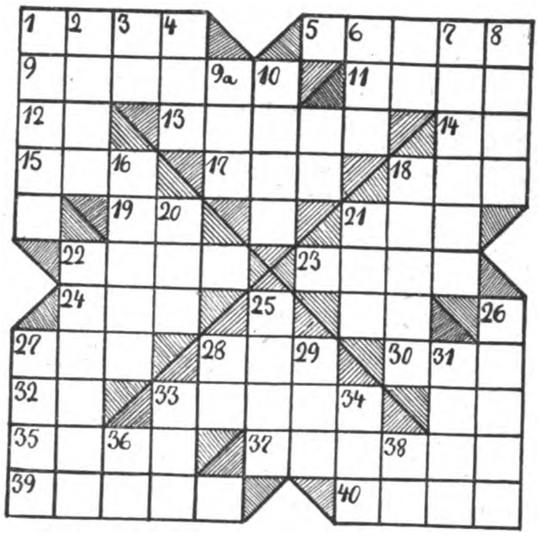
Jedem der nachſtehenden Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht ein Zitat Goethes ergeben (ſt = ein Buchſtabe). Lederhoſe, Geſchwür, Rundfunk, Bronzemedaille, Unſchlitt, Maſchen, Verſicherung, Unterſtand, Silberdiſtel, Ruderboot, Riemenſchneider, Maſchine, Heiterkeit, Machtgefühl, Knieſcheibe.

Es fehlt der Kopf!

Ger, Aki, Aden, Gent, Egel, Oos, Ran, Igel, Orel, Ahn, Rebus, Otter, Spiel, Amme, Ecke, Horn, Rom, Ster, Eger, Ruck, Mur, Aga, Strich, Ecke, Stern, As, Rache, Tage, Adel, Egel, Aſche, Run, Elle Eſſen, Aſe, Tat, Hein, Achſe, Irade, Ton, Aar, Ran. Jedem der vorſtehenden Wörter iſt ein Buchſtabe voranzuſetzen, ſo daß neue ſinngemäße Wörter entſtehen. Die Anfangsbuchſtaben derſelben ergeben ein Zitat von Freytag.

Kreuzworträtſel.

Waagerecht: 1. griechiſcher Sagenheld, 5. Stoffart, 9. Pflanzenteil, 11. Behälter, 12. ſpaniſcher Artikel, 13. Menſch niedriger Raſſe, 14. italieniſche Tonſilbe, 15. Bedrängnis, 17. Schiffskommando, 18. Anerkennung, 19. Spielkarte, 21. Trinkſtube, 22. arabiſche Hafenſtadt, 23. Stadt in Thüringen, 24. Getränk. 27. Bodenſenkung, 28. griechiſche Göttin, 30. Berg in der Schweiz, 32. Vorwort, 33. untergegangenes Schulſchiff, 35. Zolafigur, 37. Schüſſeleinſatz, 39. junger Menſch, 40. ſagenhaftes Gefäß. — Senkrecht: 1. Tageszeit, 2. Feldherr Wallenſteins, 3. Schmerzensausruf, 4. japaniſche Münze, 6. ſpaniſcher Küſtenfluß, 7 römiſche Göttin, 8. Küchengerät, 9a. wie 6 ſenkrecht, 10. ſudetendeutſche Stadt, 16. Verweis, 18. Stechwaffe, 20. Gewäſſer, 21. türkiſcher Titel, 22. Koſakenhetman, 25. Urteilchen, 26. mittelalterlicher Luftgeiſt, 27. Kriegswaffe, 28. Faultier, 29. bekannter deutſcher Architekt. 31. Stadt an der Düna, 33. Donauzufluß, 34. räumlich beſchränkt, 36. Ausruf, 38. Flächenmaß



Zwei voran!

Gage, Ene, Ur, Gelb, Iden, Sol, Friede, Made, Land, Dom, Vor, Villa, Ur, Din, Eck, Ode, Egel, Ter, Form, Bert, Vater, Himmel, Eifer, Mal, Erlen, Tara, Man, Rom, Milton, Sen, Mur. Jedem der vorſtehenden Wörter iſt eine der nachſtehend angegebenen Buchſtabengruppe voranzuſetzen, ſo daß neue Wörter entſtehen. Die Anfangsbuchſtaben der neuen Wörter ergeben einen Ausſpruch Nietzſches. al ba ch ch eb ei el ep es et eu fl gr ha he he he ir la ly na no os re ri ro ſc ſe ſo ta wi.

Umſtellungsrätſel.

Tadel, Seil, Reis, Renz, Takel, Epos, Eifel, Kilo, Elis, Ochſe, Latten, Stier, Maus, Motte, Baude, Rain, Spee, Torf, Rotte, Recke, Serie, Nord, Rente, Unter, Rauch, Alpen, Regie, Hand, Lauer, Iſter, Nautik, Salta, Regis, Roſe, Bilſe.

Vorſtehende Wörter ſind durch Umſtellung der Buchſtaben in ſolche anderer Bedeutung zu verwandeln. Die Anfangsbuchſtaben der neuen Wörter ergeben ein Zitat von Goethe (ch = ein Buchſtabe).

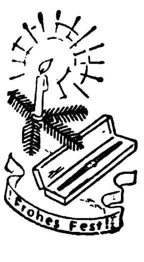
Löſungen der Rätſel in Folge 46:

Silbentreppe: 1. Loki, 2. Kiangſi, 3. Sirene, 4. Demeter, 5. Terrier, 6. Ermanrich, 7. Richter. ★ **Kryptogramm:** **Daſſel**, **Belebung**, **Stengel**, **Filter**, **Braunſchweig**, **Steuer**, **Pardon**, **Geſicht**, **Heuriger**, **Germane**, **Ruthene**, **Haelfte**, **Teheran**, **Brummer**, **Geviert**, **Schleswig**, **Teufel**, **Herero**, **Walſtatt**, **Midas**, **Leber**, **Henne**. „Das Leben gilt uns teu'r, doch teurer Mut haelt Ehr' um vieles teurer als das Leben." ★ **Silbenrätſel:** 1. Eſtragon, 2. Jveboc, 3. Narkotika, 4. Zuaven, 5. Unruhe, 6. Gleichenberg, 7. Ultramarin, 8. Tachometer, 9. Edelweiß, 10. Roland, 11. Kochel, 12. Obſervatorium, 13. Chinchilla, 14. Seidenſpinner, 15. Chiemſee, 16. Auſter, 17. Dolomiten, 18. Epaminondas, 19. Tirana, 20 Ochſenkopf, 21. Fledermaus, 22. Tombola. „Ein zu guter Koch ſchadet oft mehr als ein ſchlechter Arzt." ★ **Röſſelſprung:** Mann mit zugeknöpften Taſchen, / Dir tut keiner was zulieb, / Hand wird nur von Hand gewaſchen, / Wenn du nehmen willſt, ſo gib! (Goethe.) ★ **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 3. Spa, 5. Ei, 6. Korallen, 10. Ar, 11. Ems, 12. Iſis, 14. Ober, 15. Perugia, 16. Rate, 18. Erde, 20. Elf, 22. Amarelle, 24. Jo, 25. Inn. Senkrecht: 1. Ware, 2. Fels, 3. Skriptum, 4. Po, 7. Ampulle, 8. Erbarmen, 9. nie, 10. As, 13. See, 14. Oie, 17. Ara, 19. du, 20. Eros, 21. Klio, 23. Ai. ★ **Magiſches Quadrat:** 1. Tiara, 2. Iſtar, 3. Atlas, 4. Raabe, 5. Arſen.

„Wir wollen nicht länger grübeln!"

Wir wollen uns etwas gemeinsam schenken. Etwas, woran wir immer Freude haben: eine Zimmeruhr für die Anrichte dort, genau dazu passend, geschmackvoll und gediegen - mit einem zuverlässigen Werk! Eine ANKRA Garantie-Uhr!

ANKRA
GARANTIE-UHREN
pünktlich wie die liebe Sonne!


Frohes Fest!

ANKRA-Tischuhren von RM 38.50 an.
1000 ANKRA-Fachgeschäfte bürgen für jede einzelne ANKRA-Uhr gemeinsam

GARANTIE ANKRA UHREN

Schönere Figur
durch
felina

Corselet Felina 5.003, für schlanke und mittlere Figuren, elegantes Corselet aus feinstem Batist façonné, durchgehend gefüttert, Vorderteil mit aparter Spitzenverzierung, Brust ebenfalls aus Spitze, Brustunterteil verstärkt. Auf der linken Seite Hakenverschluß mit Plüsch unterlegt. Farbe: koralle. Weiten: 64-84.

In allen guten Geschäften erhältlich.

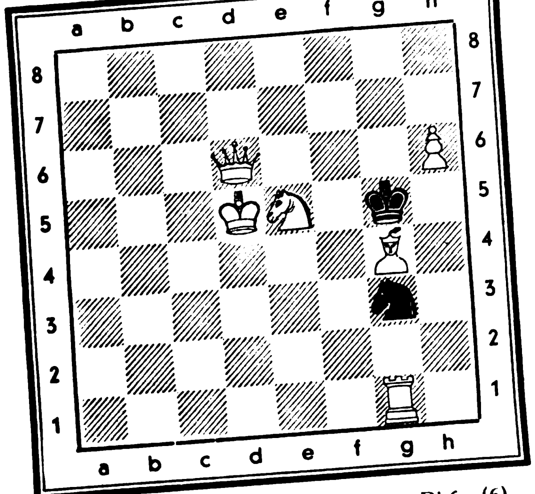
Korsettfabrik FELINA, Mannheim

Schach Beobachter

Aufgabe (Urdruck)

Von Georg Knobloch, Aachen

Schwarz: Kg5, Sg3 (2).



Weiß: Kd5, Dd6, Tg1, Lg4, Se5, Bh6 (6).
Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 43

Zweizüger von Dr. H. Wenz, Pforzheim.

Weiß: Kb7, Db4, Te1, Th1, La7, Ld7, Sa6, Sg6, Bc2, d3 (10)

Schwarz: Kd5, Dg5, Ta2, Tb1, La1, La4, Sa8, Sg8, Bd4, d6, f7 (11)

Schlüsselzug 1. Th1—h5.

Richtig gelöst: P. Schurig, Sebnitz; M. Loch, Berlin; C. Hülsenbeck, Düren; Dr. Münch, Bocholt; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln. R. Baumhauer, Brieg; P. Kräuter Bockwa· A. Stelzner, Reinholdshein; A. Brückner, Stollberg; H Rudloff, Güstrow; J. Herwig, Gotha: K. Roß. Hamburg; C. Jung, Cuxhaven; O. Gothner, Goslar; V. Saupe. Dresden; Dr. Lenz, Obermockstadt: H. Dühmert, Berlin NO; P. Fröhlich, Schmirchau; G. Krüger. Berlin W; K. Friedrich. Buch; Ch. Ellrich, Spangenberg; P. Knörrchen, Bln.-Steglitz; W. Gorniak Kreisfeld; Liesel Leidner, Bad Lippspringe: E Neckermann, Eppingen; Dr. K. Schmidt, sen., Neunkirchen; Camille Weber Stuttgart; G. Zenker, Wien 18; P. Leupold. Leipzig; F. Prinz. Wien X.; H. Sülflohn. Tutow; A. Kreidt, Großbreitenbach; J. Hutt, Bad Liebenwerda; Ch. Ginader, Rimsting; Dr. F Röhrs, Bln.-Friedenau; A Scheller, Syke; H. Boldt, Kiel; O. Bodammer, Bln.-Lichtenfelde; H. Apholte, Mannheim: M. Templin, Freidensstadt; Seidel, Ulm; G. Geidel, Erfurt; E. Kleinert, Lübeck; H. Greenaae, Rendsburg: K. Muth, Frankfurt a. M.; L. Sinn, Krefeld; M. Böhmer, Dürrhennersdorf; Dr. H. Graf, Berlin W; F. Lange, Herdecke; Neumann, Podejuch; P. Wylega, Staßfurt

Einige Löserurteile: ‚Ein interessantes Spiel um gefesselte Damen" H. K., B.-N.; „Eine meisterhaft durchdachte Oppositionsstellung" H S., T. usw.

Originelle Wendungen

Mittelgambit, gespielt im Mannschaftskampf Starnberg — Fürstenfeldbruck, 1938, gewonnen von Th. A. Bergmann, Grafrath.

1.	e2—e4	e7—e5	8.	Sb1—c3	d7—d6?[2]
2.	d2—d4	e5×d4	9.	Lf1—b5†	Lc8—d7
3.	Sg1—f3[1]	Sb8—c6	10.	Lc1—g5	Sg8—e7[3]
4.	Sf3×d4	Sc6×d4	11.	Sc3—d5!	Ld7×b5[4]
5.	Dd1×d4	b7—b6?	12.	Sd5—f6†	Ke8—f8
6.	e4—e5	Lf8—c5	13.	Lg5—h6‡!	
7.	Dd4—g4	g7—g6			

[1] Theoriegemäß ist hier 3. D×d4, doch erzielt Schwarz mit 3. . . ., Sc6; 4. De3, Sf6; 5. Sc3, Lb4; 6. Ld2, 0—0; 7. 0—0—0, Te8 Ausgleich.

[2] Dieser Zug schwächt den Damenflügel. Nun kommt es zu originellen Wendungen.

[3] Falls 10. . . ., f7—f6; so 11. e5×f6 (mit der Drohung f6—f7†!). Auf 11. . . ., Sg8×f6 käme 12. De6†.

[4] Schwarz gewinnt wohl den Läufer verliert aber nach 2 Zügen den König

Unregelmäßige Eröffnung

aus dem Badischen Meisterturnier 1938

Weiß: Dr. Linder. Schwarz: Dr. Nägeli (Schweiz)

1.	b2—b4	d7—d5	12.	Sd4—f3	Dd8×d1†
2.	Lc1—b2	Lc8—f5	13.	Ke1×d1	Sf6—g4
3.	e2—e3	Sg8—f6	14.	Kd1—e1	Sc5—b3
4.	c2—c4	e7—e6	15.	h4—h5	Lg6—f5
5.	b4—b5?[1]	Sb8—d7	16.	e3—e4	Lf5×e4
6.	a2—a3	Lf8—e7	17.	Sb1—d2	Sb3×a1
7.	Sg1—f3	0—0	18.	Sd2×e4	Sa1—c2†
8.	Sf3—d4	Lf5—g6	19.	Ke1—d2	Sc2×a3
9.	h2—h4?[2]	Sd7—c5[3]	20.	Sf3×e5	Tf8—d8†
10.	d2—d3	d5×c4	21.	Kd2—c1	Sg4×f2[4]
11.	d3×c4	e6—e5		Weiß gibt auf.	

[1] Etwas besser dürfte 5. a2—a3 sein.

[2] Dieser Vorstoß ist verfrüht. Vorerst sollte die Mitte gesichert werden.

[3] Der Auftakt zur Zernierung des Damenflügels.

[4] Weiß gibt auf, denn nach 22. Se4×f2 folgt 22. . . ., Lg5‡! Eine gute und scharfe Spielweise von Schwarz

Gedankensplitter

Wer ſagt, er ſei ganz verzweifelt, iſt nicht ganz verzweifelt.

*

Wer ſich ſtets äußert, wenn er anderer Meinung iſt, läuft Gefahr, für einen Widerſpruchsgeiſt gehalten zu werden.

*

Vornehmheit kennt keine Berechnung.

*

Das wirklich Tragiſche kann nicht tragiſch genommen werden.

*

Aus der Entfernung wirkt vieles erhaben, was in der Nähe roh iſt.

J. D. B.

Uhrenkauf im Fachgeſchäft-
5 gute Gründe
ſprechen dafür!

1) Im Fachgeschäft wird man gut beraten.
2) Jede Uhr ist vom Fachmann geprüft, einwandfrei gelagert und gewissenhaft gepflegt. Man weiß also, was man für sein Geld bekommt
3) Man findet immer die richtige Uhr — dafür sorgt die große Auswahl im Fachgeschäft.
4) Das Fachgeschäft steht für die gekaufte Uhr ein.
5) Das Uhrenfachgeschäft am Platz ist leicht zu erreichen.

An dieſem Zeichen erkennen Sie das Uhren-Fachgeſchäft

Tafelbestecke
72 teilig 90 g Silberaufl. m. Garant. mod. Must. 10 Monatsraten Kat. grat. RM. 100,-
Firma Sobema
Max Müller, Essen 141

ZAUBER- SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

Tückmar
SOLINGEN
TÜCKMAR KLINGEN HABEN WELTRUF
Tückmantel & Martin
Solingen-Ohligs

SCHMUCK
UHREN
BESTECKE
auf 6 Monatsraten
Katalog-gratis!
J.F. ZORN
PFORZHEIM 104
gegründet 1883.

Redenlernen
nach leichtfaßlicher Methode.
Schon über 100000 Bezieher.
20 seit. Prospekt kostenlos!
R. HALBECK, Berlin W 35
Postfach 5-8

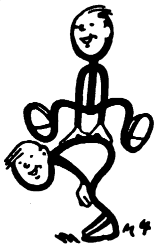
Raucher
werden in 2 Tagen
Nichtraucher
durch
TABAKEX
28 Seiten - Heft kostenlos
LABORA-Berlin SW 29 B 2

Graue Haare
erhalten Jugendfarbe d. einf. Mittel. Garantie! Viele Dankschreiben! Auskunft gratis!
Fr. A. Muller, München 6 228
Alpenrosenstr. 2

Echte Heidschnukkenfelle, Marke
„Silberbär"
sind Gold wert!
schneew., silbergrau, dunkel 8, 10, 12, Prachtfelle M. 14.-. Katal. frei
Gustav Heitmann
Lederpelzfb. Gegr. 1820
Schneverdingen 668
(Lüneburger Heide)

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen,
was Geheilte sagen
über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn.
kostenlos u. unverbindlich
durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 71

Musikinstrumente
so gut so billig
RM 31.-
Spezialität: Handharmonikas von RM. 4,40 an
Großversand an Private
Nº 1315 a RM. 5.65
Über 1 Million Käufer
Nº 170 d RM 21.75
Ca. 30000 Dankschreiben
RM. 33.-
Günstige Ratenzahlungen
Nº 2292
Größtes Versand-Fachgeschäft
Fabrik-Vertrieb
Meinel & Herold
Klingenthal Nr. 823


Lebensfreude durch Filmen
können auch Sie sich verschaffen. Schnell geschrieb. um den kostenl. Filmkatalog S 8. Aufklärung über Ansichtssendung u. Teilzahlung unverbindl. durch
PHOTO-PORST
Nürnberg-O NW 8
Der Welt größtes Photo-Haus

AB 3.- MARK
monatlich
12 Raten
Anzahlg. 10.-
Anerkannt
gut-billig
Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

Tafelbestecke
90 er versilbert
KATALOG GRATIS
AN PRIVATE TEILZAHLG.
cMs
Carl
MERTENS
SOLINGEN 242

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16

DORNBUSC
KRAGEN
DORNBUSCH
HEMDEN

Heute geht er zweimal in seinen alten Anzug hinein . . .
Ist es denn möglich, in kurzer Zeit erheblich abzunehmen? Heute kann man diese Frage erfreulicherweise ohne weiteres bejahen. — Es ist eine Erkenntnis der modernen Wissenschaft, daß das Dickwerden nicht so sehr mit dem reichlichen Essen zusammenhängt, als vielmehr mit einer falsch gesteuerten Nahrungsverwertung. Diese Überlegung liegt den Dragées Neunzehn zugrunde. Sie sind ein Ergebnis der Forschungen des Universitätsprofessors Dr. med. H. Much. Mit Hilfe von Dragées Neunzehn kann man es auf gesunde Weise erreichen, in ein paar Wochen mehrere Pfund abzunehmen. Dragées
„Neunzehn"
Naturprodukt, verursachen Kneifen und können denklich täglich nommen werden. Packung RM. 1.34, RM. 3.04.

ANEKDOTEN

Das judenreine Bild.

Der engliſche Maler Thomas Middleton war dafür bekannt, daß er entgegen der Zeitſitte niemals Darſtellungen aus der jüdiſchen Geſchichte malte. Mehrfach hatte er die jüdiſche Raſſe als „einen Gegenſtand, für den die ſchlechteſte Leinwand noch zu gut" ſei, bezeichnet. Der amerikaniſche Jude Benjamin Levinſon hörte hiervon und beſchloß, den Maler auf die Probe zu ſtellen. Er beſtellte bei Middleton ein Bild „Durchzug der Juden durch das Rote Meer" und verſprach, hierfür fünftauſend Dollar zu zahlen.

Wider Erwarten nahm Middleton den Auftrag an. Aber als der Jude das Bild abholen wollte, ſah er auf dem Gemälde nur eine große grellrote Fläche.

„Das Rote Meer!" erklärte Middleton.

„Aber die Ägypter!" rief Levinſon.

„Sind alle ertrunken!"

„Und die Juden!"

„Sie wurden gerettet und zogen in alle Welt ..."

O. G. F.

In dieſem Falle ſtimmt's.

Der 1924 verſtorbene Leibarzt des Altreichskanzlers Bismarck, Ernſt Schweninger, der ein bedeutender und erfolgreicher Förderer der Waſſerheilkunde war, zählte viele Fürſtlichkeiten und Machthaber aus allen möglichen Ländern der Welt zu ſeinen Patienten.

Eines Vormittags wurde er auch zu dem alten Fürſten P. gerufen. Der empfing ihn herablaſſend und recht gleichgültig und erklärte in ſeiner rückſichtsloſen Derbheit: „Offen geſagt, ich gebe nur den Bitten meiner Angehörigen nach, indem ich Sie kommen ließ, Herr Profeſſor! Denn mir gelten die Heilfähigkeiten eines alten, erfahrenen Schäfers weit mehr als die eines alten ſogenannten Mediziners!"

Ohne eine Miene zu verziehen, antwortete ihm Schweninger darauf: „Ja, Durchlaucht haben wahrlich recht, falls Sie meinen, daß es ſich um kranke Schafe handelt!"

Mü.-Rü.

Adelsangelegenheit.

Einem Mann, der geadelt werden wollte, hatte König Ludwig I. von Bayern ſchon zum zweiten Male abſchlägigen Beſcheid erteilt. Da ermutigte ein Kabinettsrat den Mann, ein drittes Geſuch einzureichen. Er erklärte ihm, er werde dafür ſorgen, daß er diesmal Erfolg habe. — Und tatſächlich glückte der dritte Verſuch, da der Kabinettsrat es ſchlau verſtand, die Eigenwilligkeit und den Widerſpruchsſinn des Königs in Betracht zu ziehen.

Nachdem er beim Vorlegen von Schriftſtücken eine ganze Reihe Unterſchriften vom König erhalten hatte, kam er auch mit dem Adelsgeſuch und ſagte: „Dann habe ich hier auch die Bittſchrift eines Mannes, der geadelt werden möchte und deſſen Geſuch Eure Majeſtät bereits zweimal ablehnten. Ich habe gleich den abſchlägigen Beſcheid für das dritte Mal aufgeſetzt!" Der König erregt: „Aber wie kommen Sie dazu? Woher wiſſen Sie, wie ich entſcheide? Merken Sie ſich's, Herr Kabinettsrat: ich regiere im Lande, nicht Sie! Und überlaſſen Sie mir gefälligſt die Entſcheidung! Sie haben gar nichts abzuſchlagen! Damit Sie's ſehen: Der Mann wird geadelt!"

M.-R.

Nahrhafter Beruf.

Arthur Nikiſch hatte als Opernleiter des Leipziger Stadttheaters Orcheſterprobe. Plötzlich klopfte er ab und fragte den Fagottbläſer: „Nicht wahr, Sie haben heute noch nicht gefrühſtückt?"

Der Gefragte war verdutzt und beſtätigte: „Nein, aber woher wiſſen Sie das?"

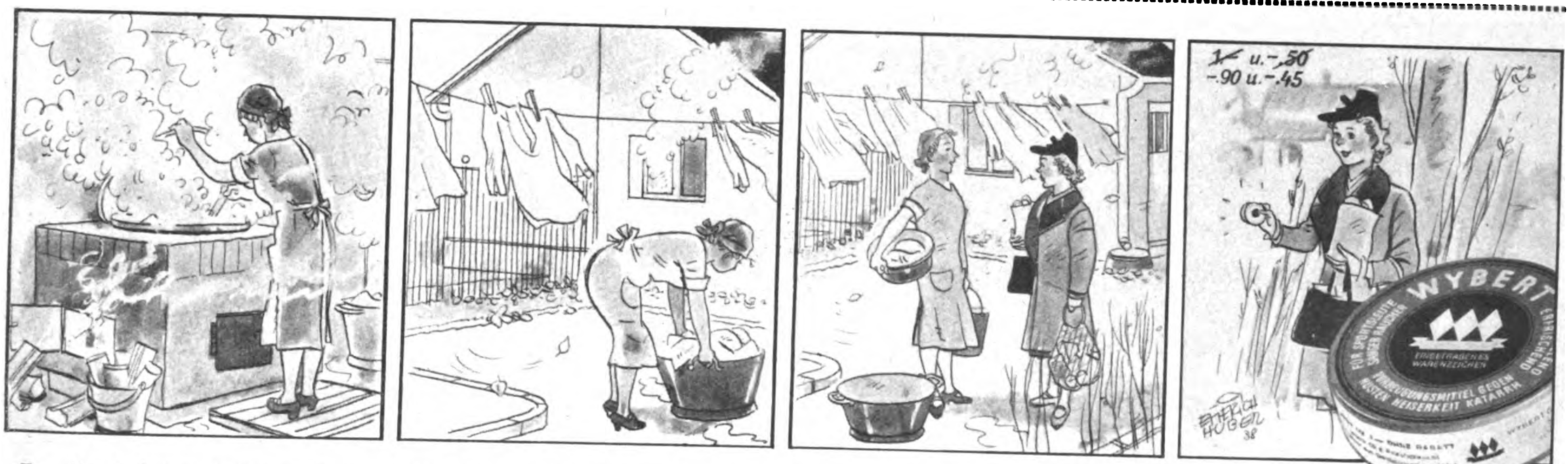
Nikiſch antwortete ärgerlich: „Weil Sie die Hälfte der Noten verſchlucken."

K. B.

Abfuhr.

Der geiſtvolle franzöſiſche Staatsmann Fürſt Talleyrand wurde von einem Pariſer Stutzer, der eine Autographenſammlung hatte, brieflich für dieſe um ſeine Handſchrift gebeten. Nachdem er ihn lange auf Antwort hatte warten laſſen, ſchrieb er ihm eines Tages: „Mein Herr, haben Sie die Güte, morgen mittag mein Gaſt zu ſein. Ich habe einige witzige Freunde eingeladen und möchte nicht gern der einzige Dummkopf ſein." Der Stutzer war klug genug, dieſer freundlichen Einladung nicht zu folgen, und es iſt zweifelhaft, ob er das neueſte Stück ſeiner Sammlung ſeinen guten Freunden zeigte

J. D. W.


1.– u. –.50
–.90 u. –.45
WYBERT
EINGETRAGENES WARENZEICHEN
FÜR SPORT ... VORBEUGUNGSMITTEL GEGEN HUSTEN HEISERKEIT KATARRH
EMERICH HUBER 38

Frau Peterle hat große Wäsche; in der Waschküche ist es fast wie im Dampfbad.

Erhitzt kommt sie heraus. Der Wind kühlt sie schnell genug ab.

„Guter Wind heute zum Wäschetrocknen," sagt die Nachbarin. „Und zum Husten holen", fällt Frau Peterle ein.

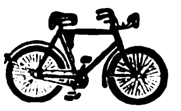
„Bitte, nehmen Sie von meinen Wybert, das ist unser Hausmittel. Wybert schützt vor Husten und Heiserkeit."

Seifix
Das gute Bohnerwachs

unsere Hauskamera
PINI-SPORT!
4½x6 enorm. Lichtstärke 1:2,9 in Compur m. Selbstauslös.
1 Aufn. 6 Pf. Anz. 22.- Rest in Monatsraten v. 5.- an. Prosp. kstl.
PINI
MÜNCHEN 2
Schützenstraße 1
Ausrüstungsfirma der Himalaja-Expeditionen

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Zu Weihnachten



Kinderräder 18.-
Herrenrader . . . . ab 30.-
m. Dyn.-Eeleucht. ab 34.-
mit Zweigang . . . ab 57.-
Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung.
Katalog mit 50 Modellen kostenlos.
Fr. edr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. W. Nr. 127

Schieß-übungen
ohne Rauch u. Knall mit dem Präzisions-Diana-Luftgewehr machen viel Freude u. sind sehr billig. 25 Schuß nur 5 Pfg. Preis des Gewehrs mit welchem Druckpunktabzug, verstellbarer Visierung und Jagdschäftg. 30.50 RM. Verkauf nur durch Fachgeschäfte, wo Sie sich durch Probeschüsse von der unbedingten Zuverlässigkeit überzeugen können.
Prospekte und Bezugsquellennachweis durch
Dianawerk
Rastatt 1

Nikotin
vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz DarmstadtF 29 Herdw. 91B

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabr., f. Reise Jagd, Wehrsport Militärv. 45 M. an. Katal. frei. Ratenzahlg.
OpticaGmbH. 47, Kassel

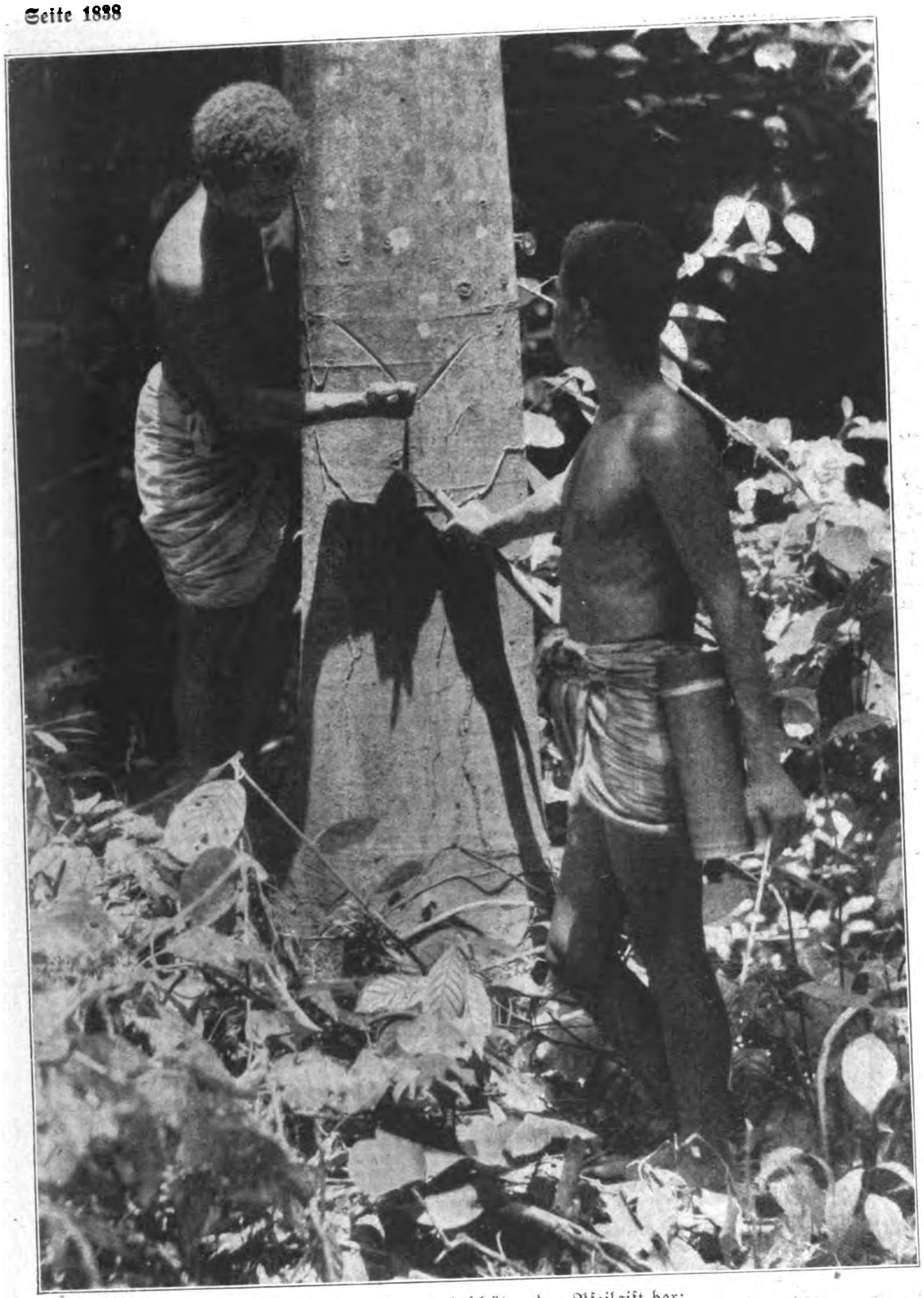
Wir ſind nicht mehr wehrlos,
nicht mehr ohnmächtig, nicht mehr bevormundet! Der Führer hat uns wieder emporgehoben zu Freiheit und Ehre! Wieder iſt es unſer Wille, der über unſere Zukunft entſcheidet, wieder iſt es unſere Kraft, der wir den Schutz des Vaterlandes anvertrauet wiſſen. Deutſchland iſt frei! Den Geiſt unſerer Wehrmacht zeigt ſo recht das Büchlein von W. H. Cohrs „Soldat im Dritten Reich"
In biegſames Leinen geb. RM. –.50
Durch jede Buchhandlung zu beziehen
Zentralverlag der
NSDAP. Frz. Eher Nachf., München

Flechtenkranke
(auch Schuppenflechte)
Verlangen Sie kostenlos und unverbindlich meine ausführliche Aufklärungsschrift. Aus dieser ersehen Sie, durch welch einfach anzuwendendes Mittel mein Vater u. zahlr. andere Kranke nach jahrelangem Leiden in ganz kurzer Zeit befreit wurden.
Max Müller, Heilmittelvertrieb, Bad Weißer Hirsch b. Dresden-N. 76

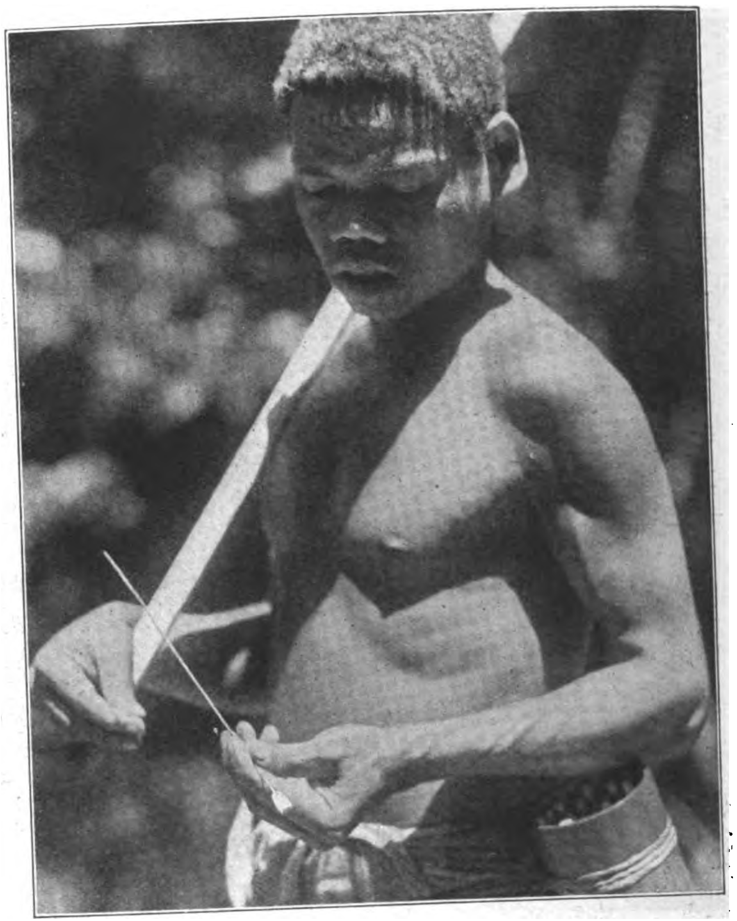
Ich rate allen

klug rechnenden Hausfrauen einmal die neueste reich illustrierte Preisliste der „Quelle" völlig kostenlos zu verlangen.
Die Angebote für Wäsche, Wolle, Kurz- und Webwaren sind zu günstig, um sich diese gute Kaufgelegenheit entgehen zu lassen.
Schreiben Sie deshalb noch heute an das Groß-Versandhaus
Quelle
Fürth 34 i. Bay.
Deutschlands größtes Wolle-Versandhaus

Daß Herr Krause etwas ſtottert,
konnte Herr Müller nicht wissen, als er den Kunden zum ersten Male in seinem Laden bediente.
Natürlich bot Herr Müller dem Kunden auch seinen Verkaufsschlager, den TINTENKULI mit Rotring zu 5,85 Mk. an.
„W-w-weshalb - -?" sagte Herr Krause.
„Weil der TINTENKULI die guten Eigenschaften eines Bleistiftes und Füllhalters in sich ideal vereinigt. Weil es eine Lust ist, mit ihm zu schreiben. — Probieren Sie selbst, wie federleicht der TINTENKULI über's Papier gleitet", riet Herr Müller dem Kunden.
„W-w-weshalb - -?" sagte Herr Krause.
Herr Müller unterbrach ihn: „Der TINTENKULI schreibt wie ein Bleistift — aber mit fließender Tinte. Er kratzt und kleckst nicht und macht haarscharfe Durchschriften."
„W-w-weshalb - -" sagte Herr Krause und lachte, „erzählen Sie m-mir das? Ich sch-schreibe seit Jahren n-nur mit dem T-T-TINTENKULI und will h-heute bei Ihnen einen für meine Frau k-k-kaufen."
Da lachte auch Herr Müller und nahm sich vor, in Zukunft seine Kunden mehr zu Worte kommen zu lassen.



So ſtellen die Blasrohrſchützen das Pfeilgift her:
Der Ipho-Baum wird in der abgebildeten Weiſe angezapft, der Saft eingedickt und mit beſtimmten Zutaten verſehen.



Das ſtarke Gift der Pfeile ermöglicht dem Semang auch größere Säugetiere zu erbeuten.
Dieſer Semang iſt im Begriff, den Giftpfeil mit der linken Hand in das Blasrohr einzufügen.

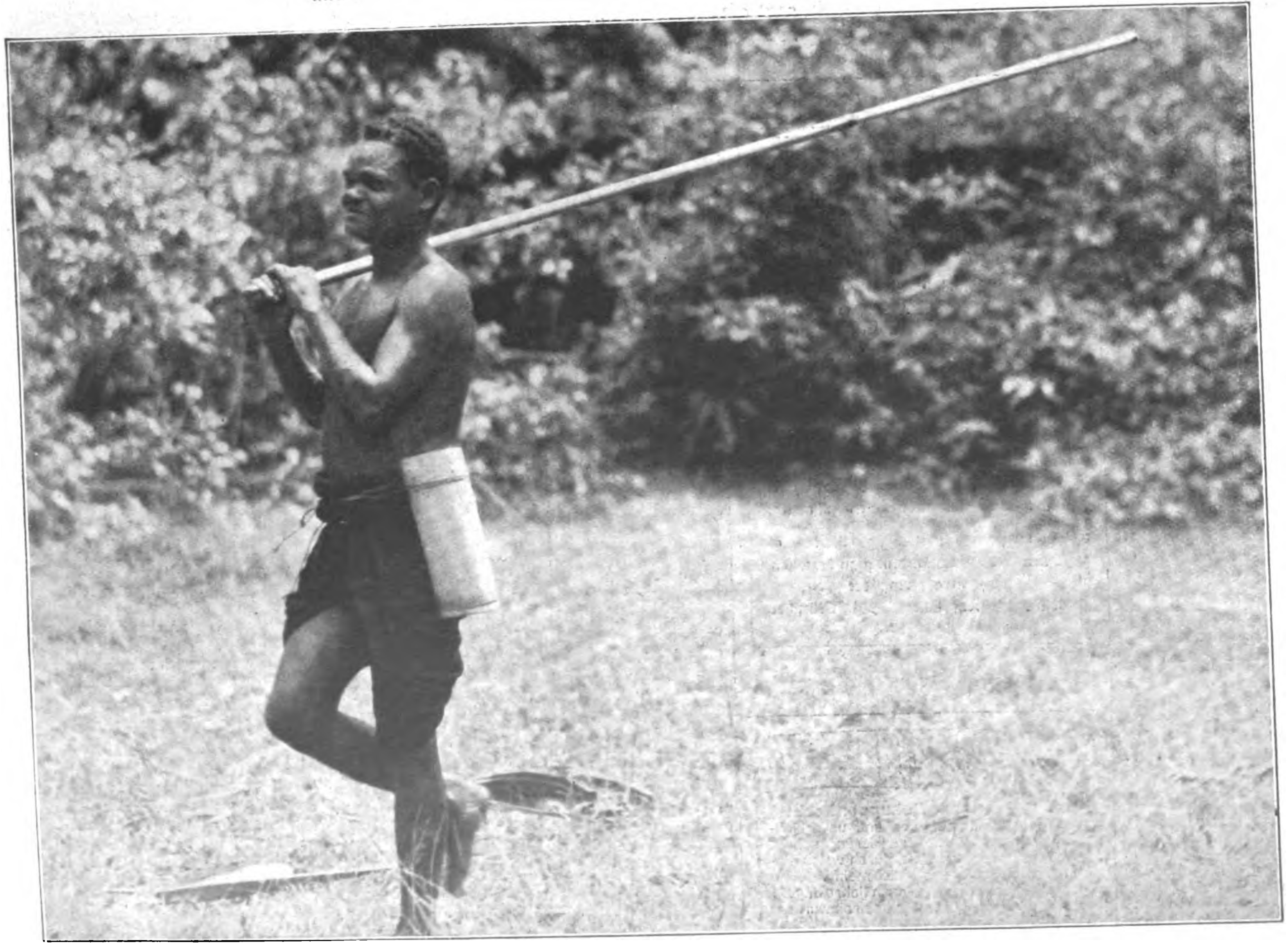
Dr. HUGO ADOLF BERNATZIK:

Die Semang, die Blasrohrschützen von Siam

Die Semang gehören zu den aſiatiſchen Pygmäen Sie ſind von negeriſcher Raſſe und die letzten Reſte einer einſt weit verbreiteten Bevölkerung, die ſich in Hinterindien von der Malayiſchen Halbinſel angefangen in Spuren bis nach Südchina vorfinden. Als Volk ſelbſtändig erhalten haben ſich die Negritos in Hinterindien nur mehr in den Semang und den Porr (Tſchong) an der Südweſtgrenze von Indochina.

Der Lebensraum der Semang iſt der geſchloſſene feuchttropiſche Urwald. In dieſen ſchwer zugänglichen Gebieten wandern ſie in kleinen Horden als reine Nomaden umher.

Sie kennen keine Häuſer, lediglich Windſchirme ſchützen ſie vor den Unbilden der tropiſchen Witterung.

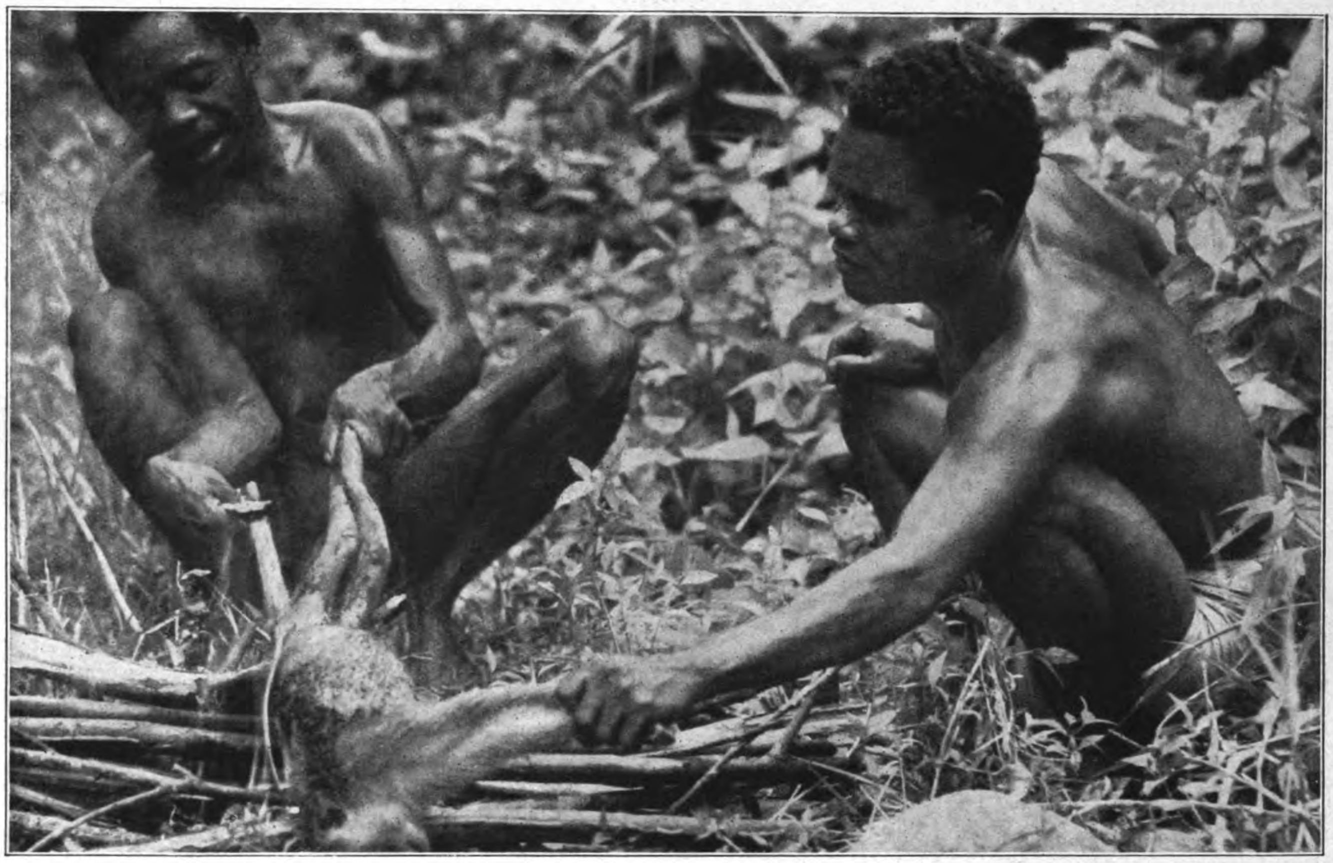


Das lange Blasrohr geſchultert, im Köcher die todbringenden Giftpfeile, ſo wandert der Blasrohrjäger in den Urwald.

Ihre materielle Kultur ſteht auf einer ſehr niedrigen Stufe. Bambusgefäße, Meſſer aus Bambus, die heutzutage zumeiſt durch Eiſenmeſſer erſetzt ſind, und einfache Tragtaſchen bilden faſt ihr ganzes Hausgerät.

Feuer wird mit Hilfe von Eiſen und Stein geſchlagen. Die Waffe der Semang war urſprünglich wohl Pfeil und Bogen, die aber nahezu gänzlich von dem Blasrohr der Sakai verdrängt wurden. Mit dieſen Blasrohren werden Pfeile verſchoſſen, deren ſtarkes Gift es dem Semang auch ermöglicht, größere Säugetiere zu erbeuten. Ihre liebſte Speiſe ſind aber Affen.

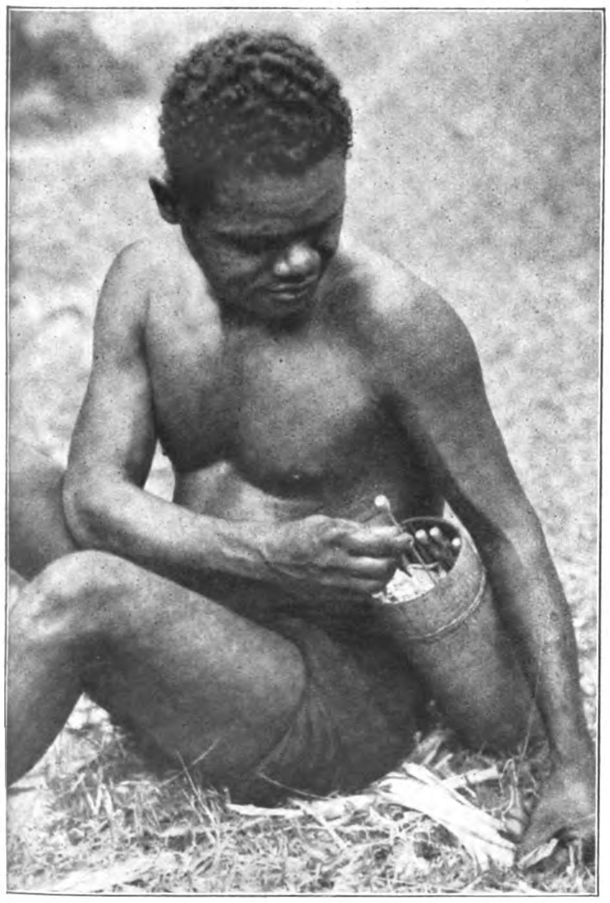
Die Blasrohre ſind kleine Kunſtwerke aus Bambus, doppelwandig hergeſtellt, damit ſie ſich nicht ausbiegen. In ihrem Gebrauch ſind die Semang Meiſter. Auf 15 Meter Entfernung erlegen ſie Vögel in Sperlingsgröße, wobei ſie Lehmkugeln als Geſchoſſe verwenden.



Zu den Lieblingsſpeiſen der Semang gehört der Affe;

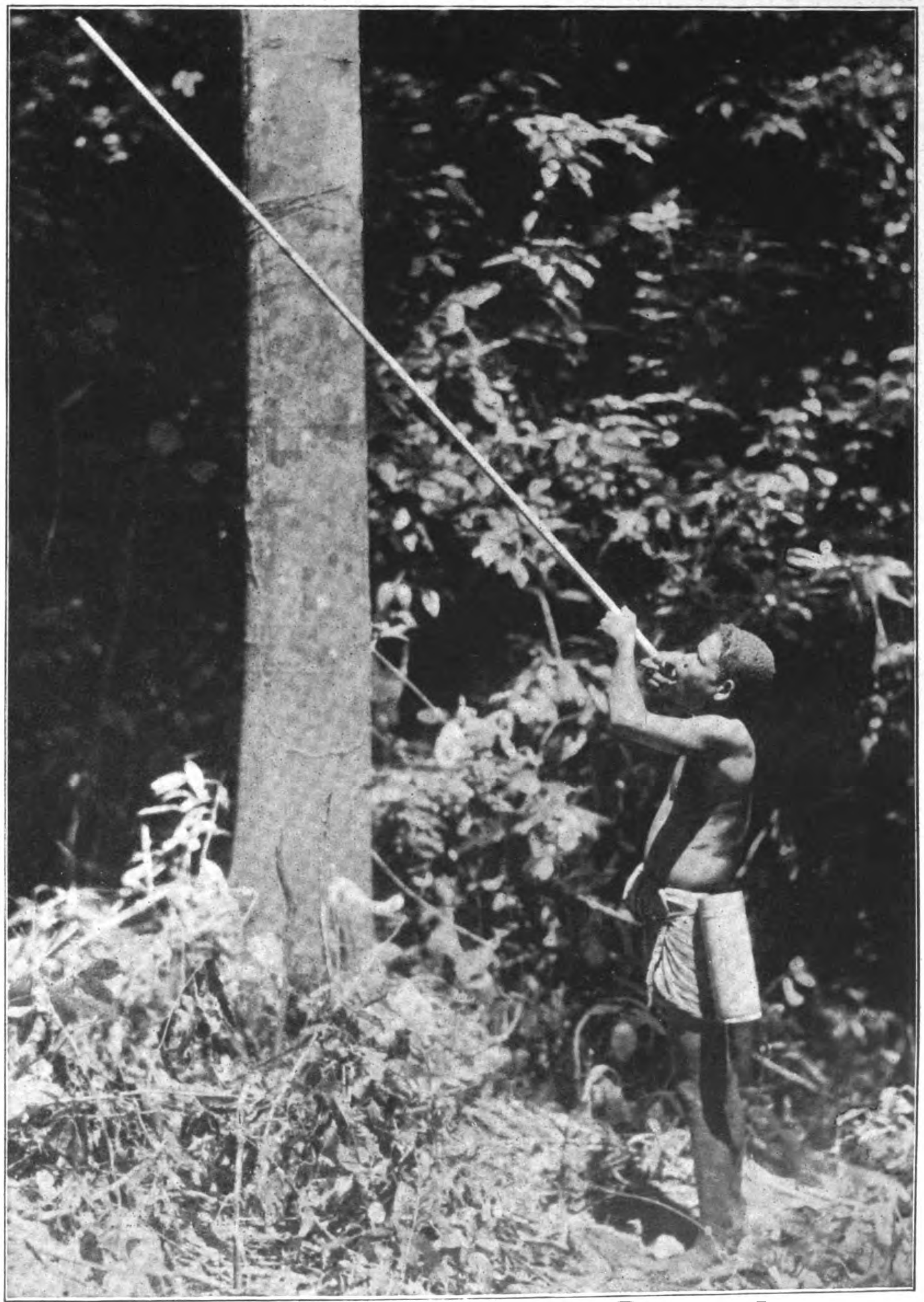
er wird unausgeweidet mit Haut und Haaren im Feuer gebraten.

Aufnahmen: Bernatzik.



Beim „Munitionverpacken".

Im Köcher ſind die kleinen Bambusröhrchen feſtgeklemmt; die Jäger gehen bei dieſer Arbeit ſehr ſorgfältig zu Werke.



Stehend angelehnt

wird nur einen Augenblick viſiert; die Treffſicherheit dieſer Naturmenſchen iſt überraſchend.

Skilaufen in der Sommerhitze.
Vor dem Schneefernerhaus auf der Zugſpitze in nahezu 3000 Meter Höhe.

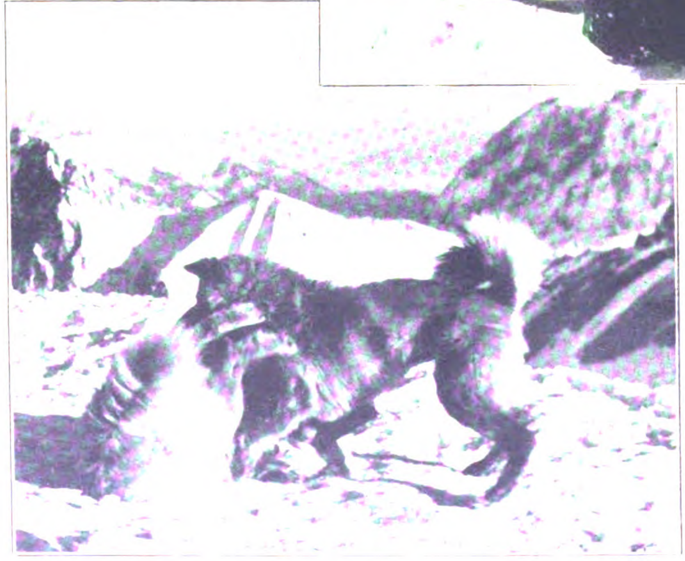
Das Zugspitzplatt in Schnee und Sonne!

Zum Fahrkartenschalter
und Aufzug

Hier war die höchſte deutſche Zollſtation
Aber auch nach Beſeitigung der deutſch-öſterreichiſchen Grenze gibt es noch manche „Arbeit“.

Der Skianzug iſt viel zu heiß
Den ganzen Winter über kann man — Sonnenſchein vorausgeſetzt — in dem vom Zugſpitzmaſſiv gebildeten Keſſel, dem Zugſpitzplatt, im Badeanzug Brettlfahren.

Aufnahmen:
Münchener Bildbericht.



Links: Ein luſtiger Kampf in luſtiger Höhe.
Hier balgen ſich in Schnee und Eis und Sonnenſchein zwei von den wolligen Polarhunden, die die Lieblinge und das Entzücken aller Zugſpitzbeſucher ſind.

Verlag: **Franz Eher Nachf., GmbH.**, München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 35 07 97. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Aufforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. III. Vj. 1938 ü. 700 000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22
[A B C D E F]
Printed in Germany

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 1. DEZ. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 48

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

AUS DEM INHALT:

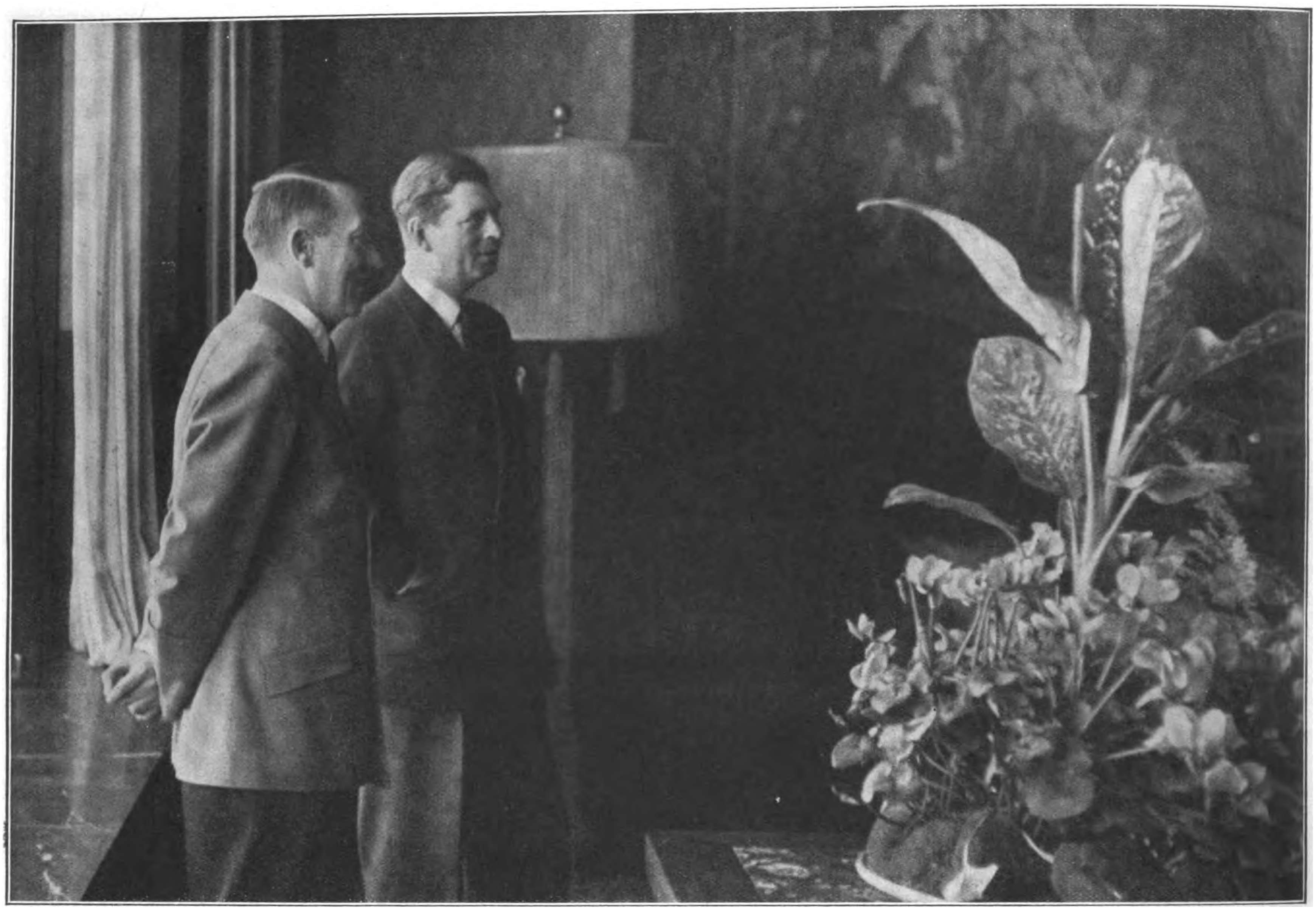
Hohe Gäste auf dem Obersalzberg / Im Hause Rudolf Heß / Mit KdF. nach Athen / Politik in Frankreich u. a. m.

Aufnahme: Heinrich Hoffmann.

König Carol von Rumänien und Kronprinz Michael beim Führer.

König Carol II. von Rumänien und ſein Sohn, Kronprinz Michael, ſtatteten während ihres Aufenthalts in Deutſchland dem Führer einen privaten Beſuch ab und weilten zum Frühſtück auf dem Oberſalzberg.

Von links: König Carol, Adolf Hitler, Kronprinz Michael und Reichsaußenminiſter von Ribbentrop.

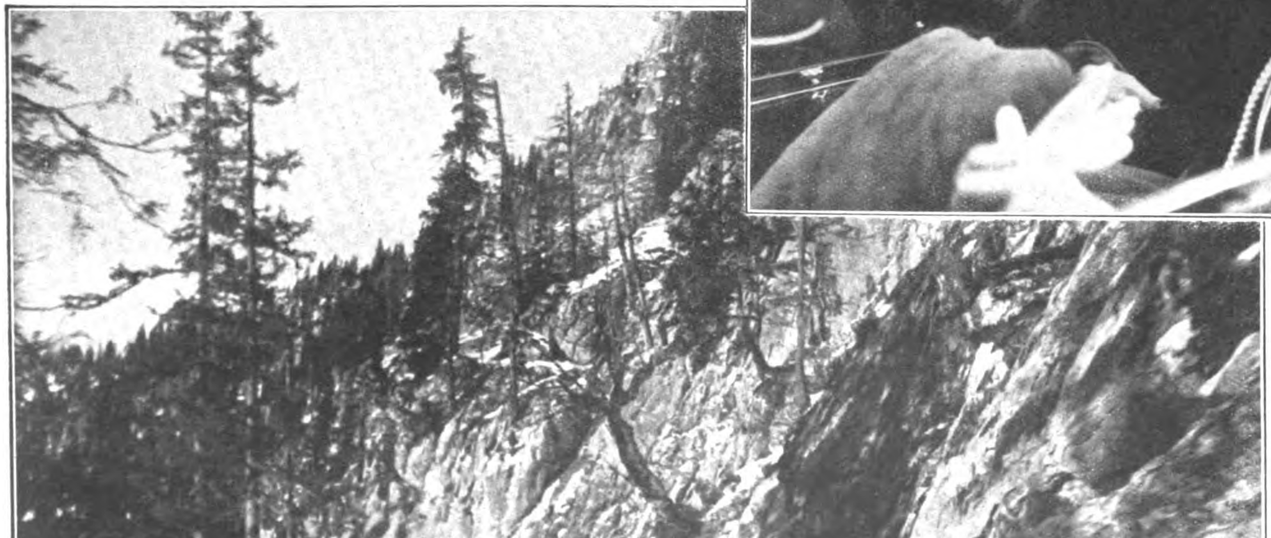


Adolf Hitler und ſein Gaſt König Carol von Rumänien in der Halle des Berghofes.

KÖNIG CAROL . . .

Kronprinz Michael vor Antritt einer Spazierfahrt in der Umgegend. Rechts der Chef des Protokolls, Geſandter Frhr. v. Dörnberg.

. . . und Kronprinz MICHAEL auf dem BERGHOF



Links: Auf der Fahrt zum Kehlſtein in der Nähe des Oberſalzberges.

DIPLOMATEN-EMPFÄNGE beim FÜHRER auf dem OBERSALZBERG

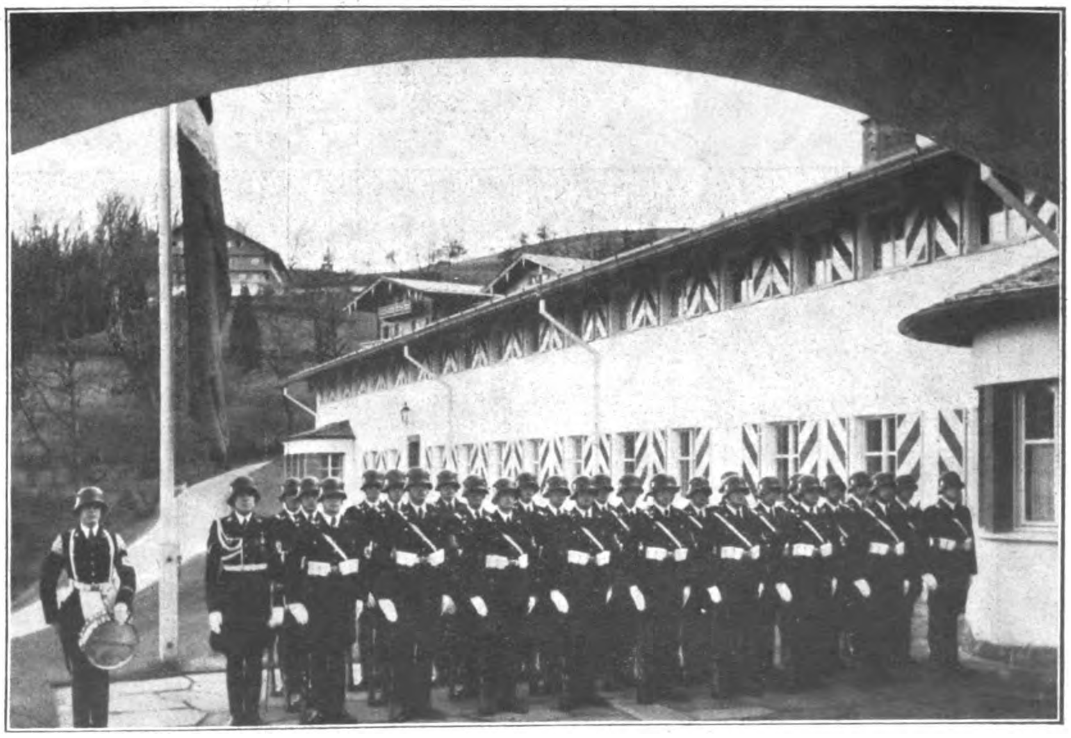
Rechts: Miniſter Oswald Pirow in Berchtesgaden.

Während ſeines Aufenthaltes in Deutſchland wurde der ſüdafrikaniſche Verteidigungsminiſter auch vom Führer empfangen.

Geſandter Lü-J-Wen von Mandſchukuo verläßt nach Überreichung ſeines Beglaubigungsſchreibens den Oberſalzberg.

Der japaniſche Botſchafter Generalleutnant Oſhima wird von Obergruppenführer Brückner begrüßt. Links Frhr. v. Dörnberg.

Links: Robert Coulondre, der neue franzöſiſche Botſchafter, kommt zur Überreichung ſeines Beglaubigungsſchreibens zum Führer und Reichskanzler. Rechts Staatsminiſter Dr. Meißner.

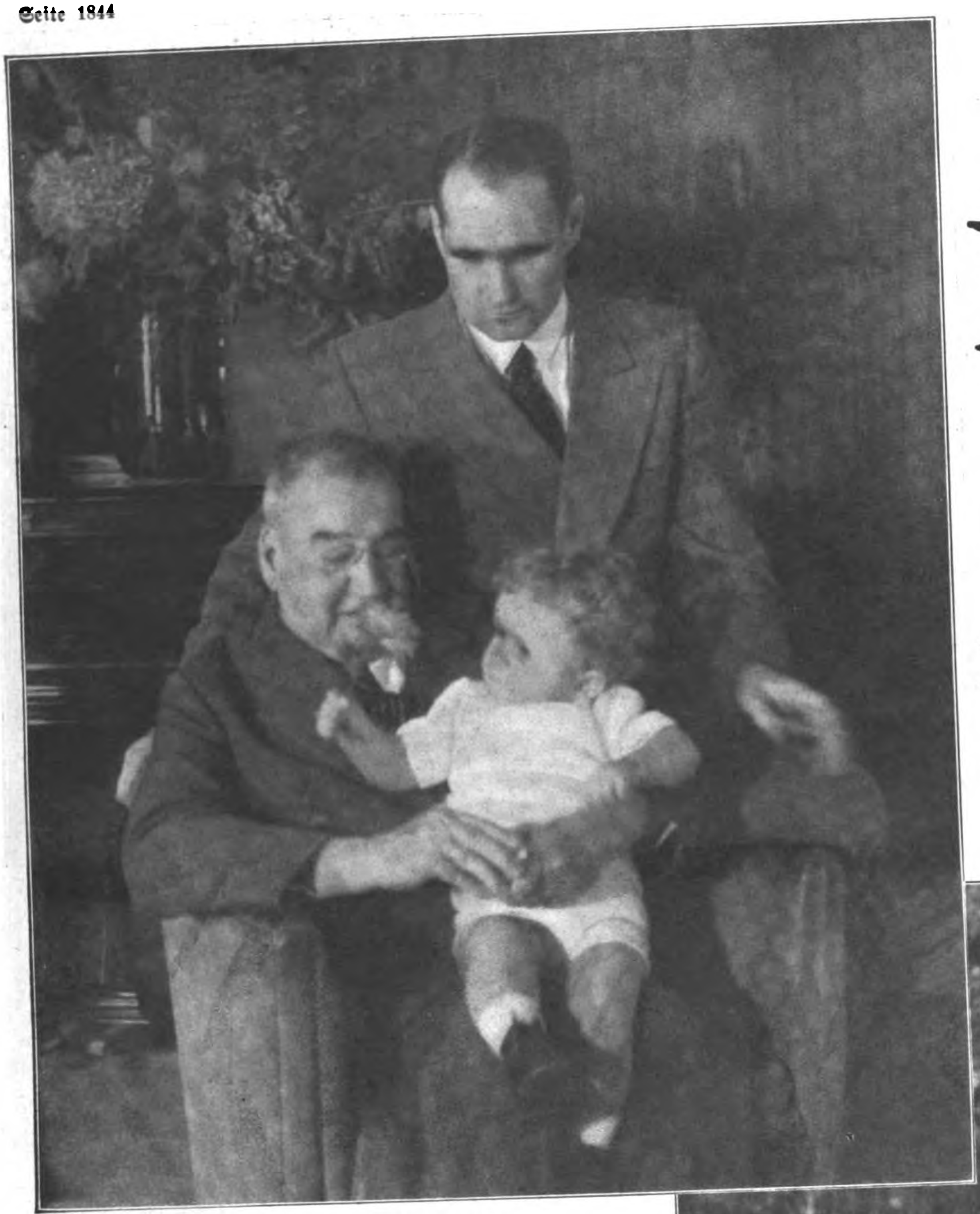


Die Ehrenwache der Leibſtandarte auf dem Oberſalzberg zum Empfang der Diplomaten angetreten.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

Wolf Rüdiger HESS

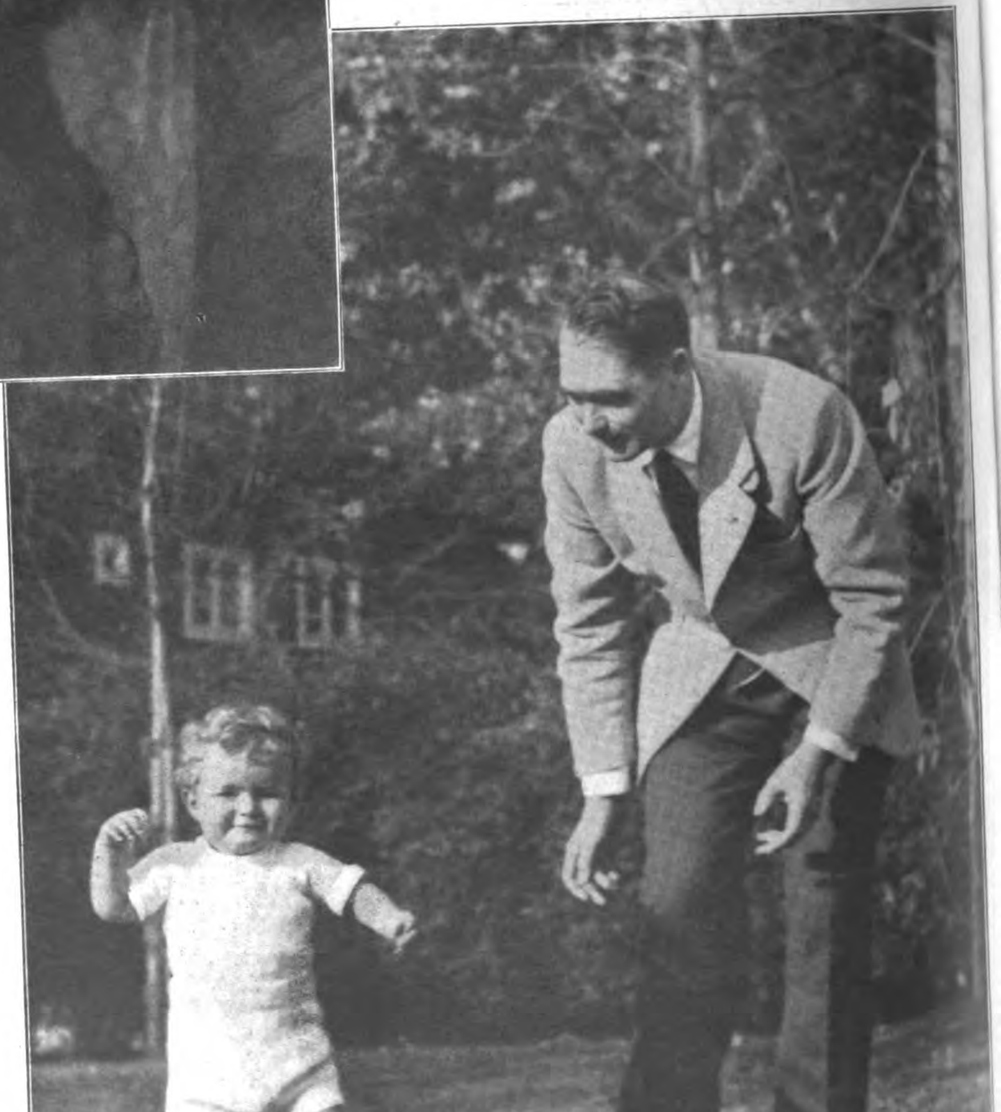
Bilder aus dem Münchener Heim des Stellvertreters des Führers



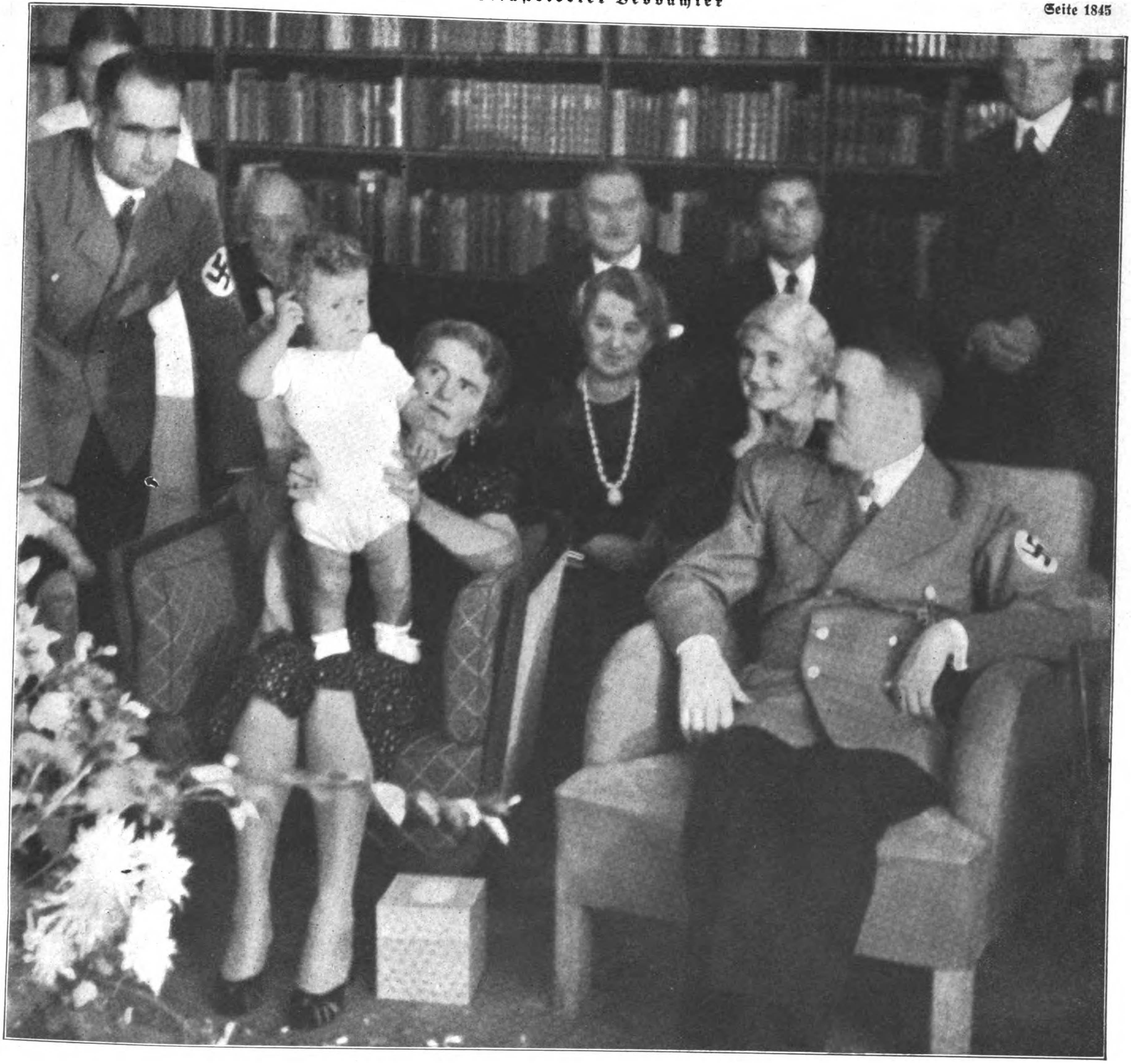
Drei Generationen im Hauſe Heß.
Großvater Fritz Heß mit ſeinem Enkel Wolf Rüdiger.
Dahinter ſein Sohn Rudolf Heß.

Privataufnahmen zugunsten des WHW

Eine kleine Gratulantin
iſt zur Feier des 1. Geburtstages mit einem Blumenſtrauß erſchienen.

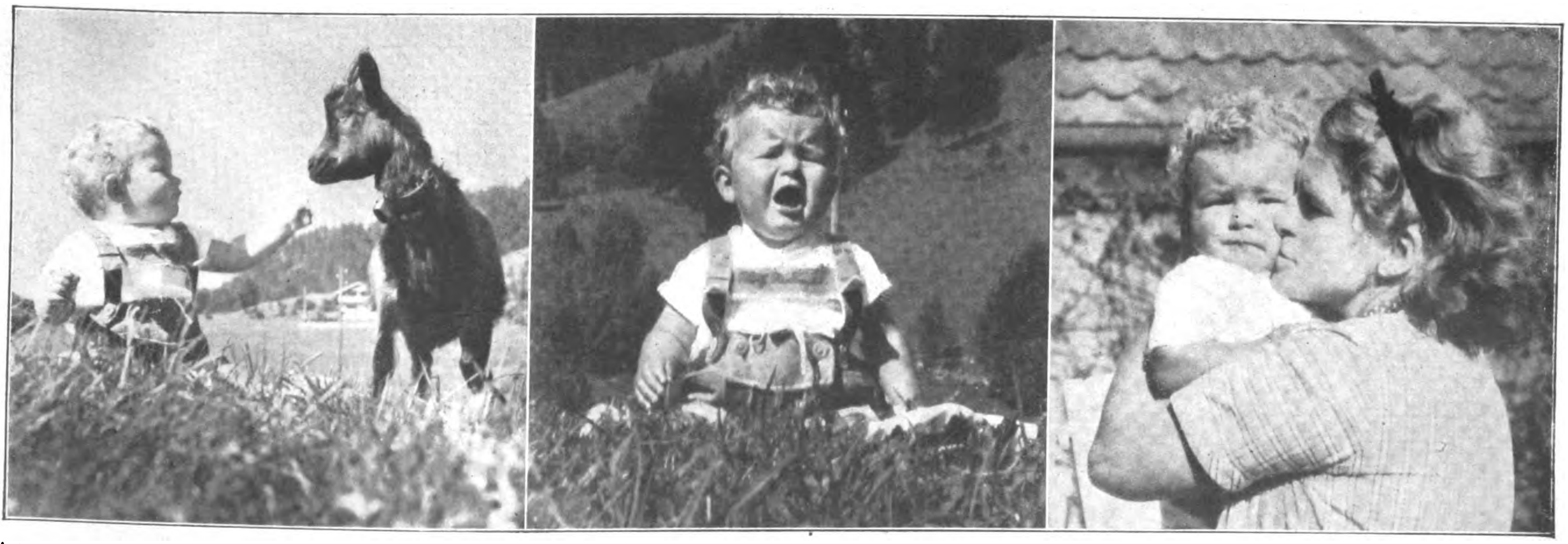


Rechts: Erſte Verſuche zur Selbſtändigkeit
Die erſten Gehverſuche im Garten des Hauſes in München-Harlaching unter Anleitung des Vaters.



Die Namensgebung des kleinen Wolf Rüdiger im Hauſe Heß zu München.

Im Beiſein des Führers fand am 10. November im engſten Familienkreis die Feier der Namensgebung für den Sohn des Stellvertreters des Führers ſtatt. Zugleich wurden einem Vetter Wolf Rüdigers und dem Sohn eines im Hauſe Heß tätigen Fahrers die Rufnamen gegeben. In der Mitte des Bildes Adolf Hitler und Frau Ilſe Heß mit dem Kleinen, links Rudolf Heß, hinter dem Führer Großmutter Klara Heß. Hinter Wolf Rüdiger der Altparteigenoſſe Dr. Georg Schott, der den Akt der Namensgebung vornahm.



Aufnahme: Tröndle.

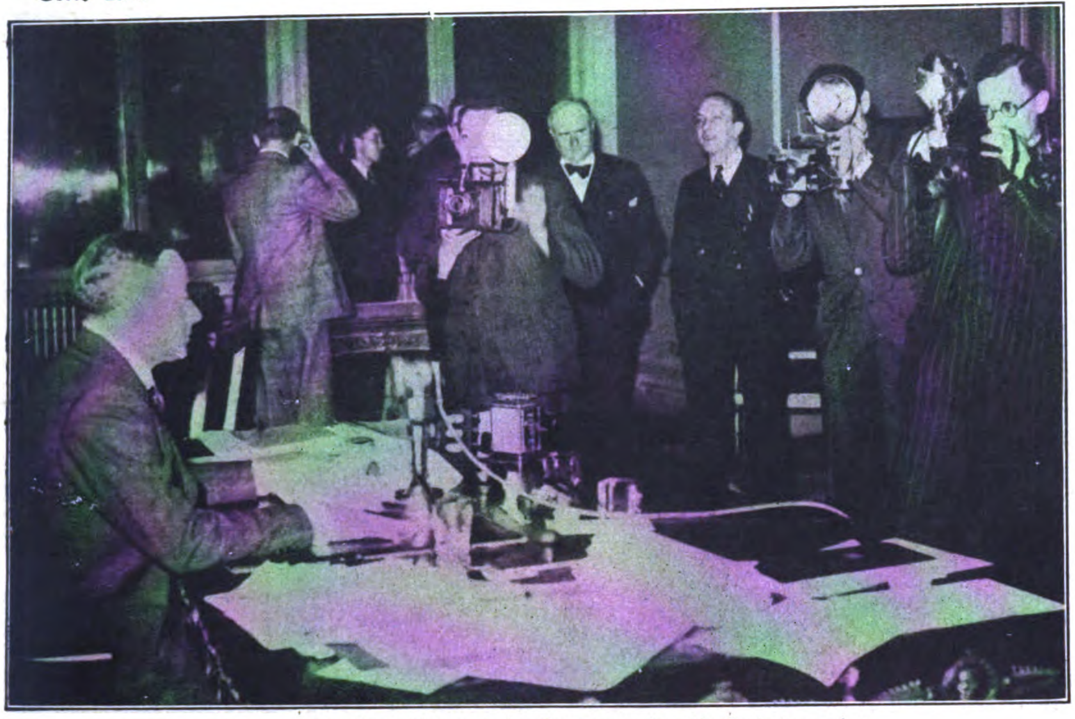
Kleines Drama mit glücklichem Ausgang in den Allgäuer Bergen.

Aufnahme: Tröndle.

Das Spiel mit dem Ziegenbock iſt begeiſternd, aber nicht ohne Gefahr —

— ſchon hat es Differenzen gegeben, zum ſichtlichen Unbehagen des zurückbleibenden Partners —

— aber eine Mutter iſt immer zur rechten Zeit da und eine Mutter macht immer alles wieder gut.



Finanzminiſter Paul Reynaud im Kreuzfeuer der Preſſephotographen

In den gegenwärtigen erregten politiſchen Auseinanderſetzungen der zahlreichen franzöſiſchen Parteien ſpielt Reynaud mit ſeinen Finanzverordnungen eine große Rolle. In einer Rundfunkanſprache — während derer unſer Bild aufgenommen wurde — vertrat er ſeine weitgehenden Maßnahmen und Notverordnungen, die die franzöſiſchen Finanzen retten ſollen.

Miniſterpräſident Edouard Daladier,

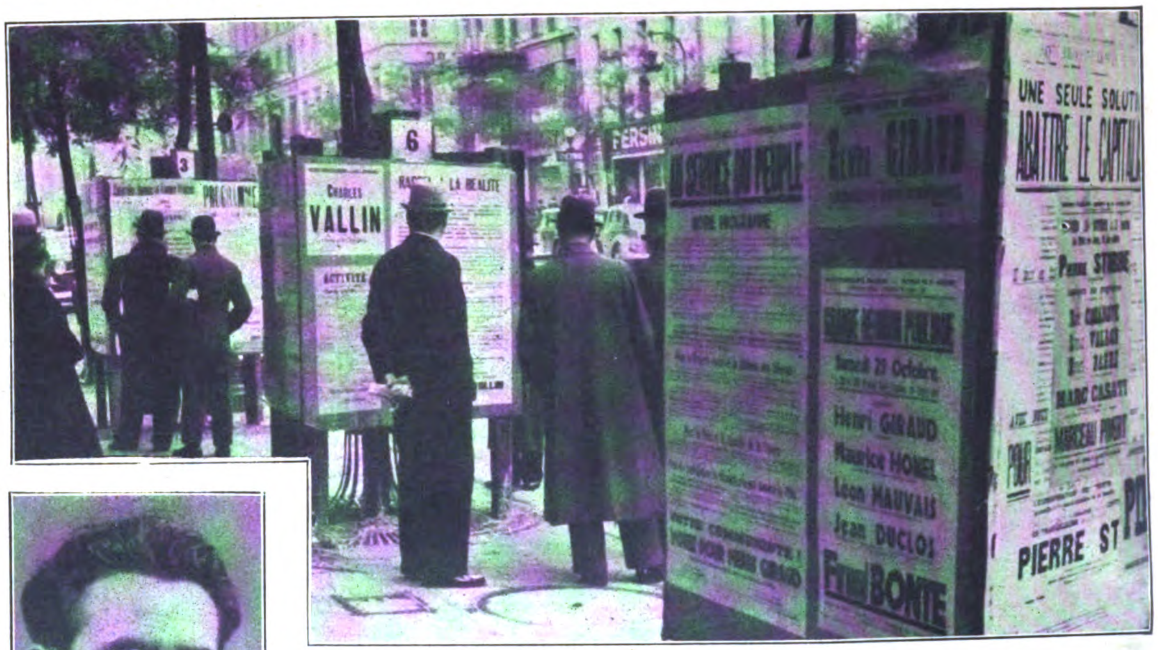
der nach ſeiner friedenserhaltenden Beteiligung an der Münchener Konferenz die Bemühungen zur Befriedung Europas fortſetzt, die in einer gemeinſamen deutſch-franzöſiſchen Erklärung, zu deren Niederlegung Reichsaußenminiſter v. Ribbentrop ſich nach Paris begibt, ihren ſinnfälligen Ausdruck findet.

Leon Blum

Ehemaliger franzöſiſcher Miniſterpräſident und Chef der franzöſiſchen ſozialdemokratiſchen Partei. Vor ſeinen Anhängern warf er kürzlich die Frage auf, ob es nach der gegenwärtigen politiſchen Lage noch möglich ſei, daß ein Jude und Marxiſt Miniſterpräſident in Frankreich werden könne.

de Kerillis.

Nennt ſich unabhängiger Nationaliſt, bekämpft gemeinſam mit ſeinem Bruder die Volksfront, gehört zu den wütendſten Deutſchenhaſſern.



„Frankreich muß gerettet werden!“

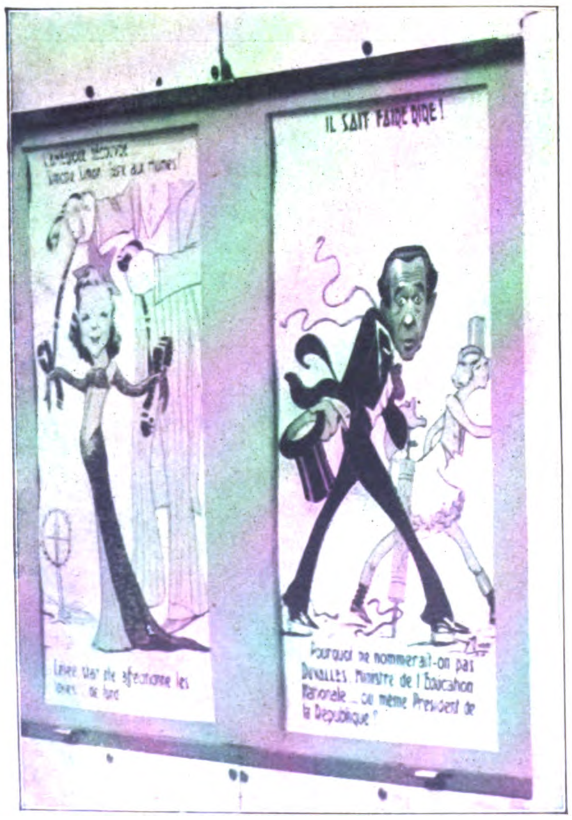
Unter dieſem Motto findet gegenwärtig eine gewaltige innenpolitiſche Auseinanderſetzung in Frankreich ſtatt. In allen Straßen und Plätzen herrſcht ein wilder Plakatkrieg — wohl der größte ſeit 1918. Damit die politiſchen Gegner nicht die Plakate der anderen abreißen, erhielt jede Partei numerierte Plätze für ihre Plakate. Auf den großen Boulevards wurden für die zahlloſen Anſchläge Rot-Plakatſäulen errichtet.

Jacques Doriot.

Eine vielumſtrittene Perſönlichkeit. Ehemaliger Kommuniſt, jetzt weit rechts ſtehend und unermüdlicher Kämpfer gegen den Bolſchewismus, den er ſelbſt genau kennengelernt hat.

Pierre Etienne Flandin.

Ebenfalls geweſener Miniſterpräſident, führt die demokratiſche Allianz und befürwortet eine deutſch-franzöſiſche und italieniſch-franzöſiſche Annäherung; wird deshalb heftig angefeindet.


IL SAIT FAIRE RIRE !
Pourquoi ne nommerait-on pas Duvalles, Ministre de l'Education Nationale ... ou même Président de la République ?

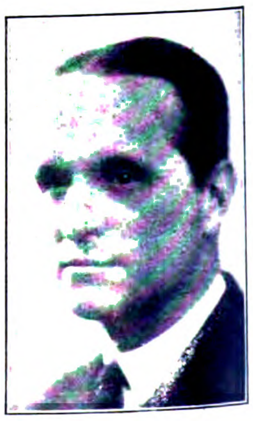
Links: Politiſche Wochenſchau in der Karikatur.

Auf den Boulevards gibt es beſondere Schaufenſter für Karikaturen, die auf Politik und Ereigniſſe des öffentlichen Lebens gemacht werden.

M Thorez

Generalſekretär und Leiter der Kommuniſten in Frankreich. Kämpft augenblicklich ſchwer um das lädierte Anſehen des Bolſchewismus.

Politik in FRANKREICH



Oberſt de la Rocque

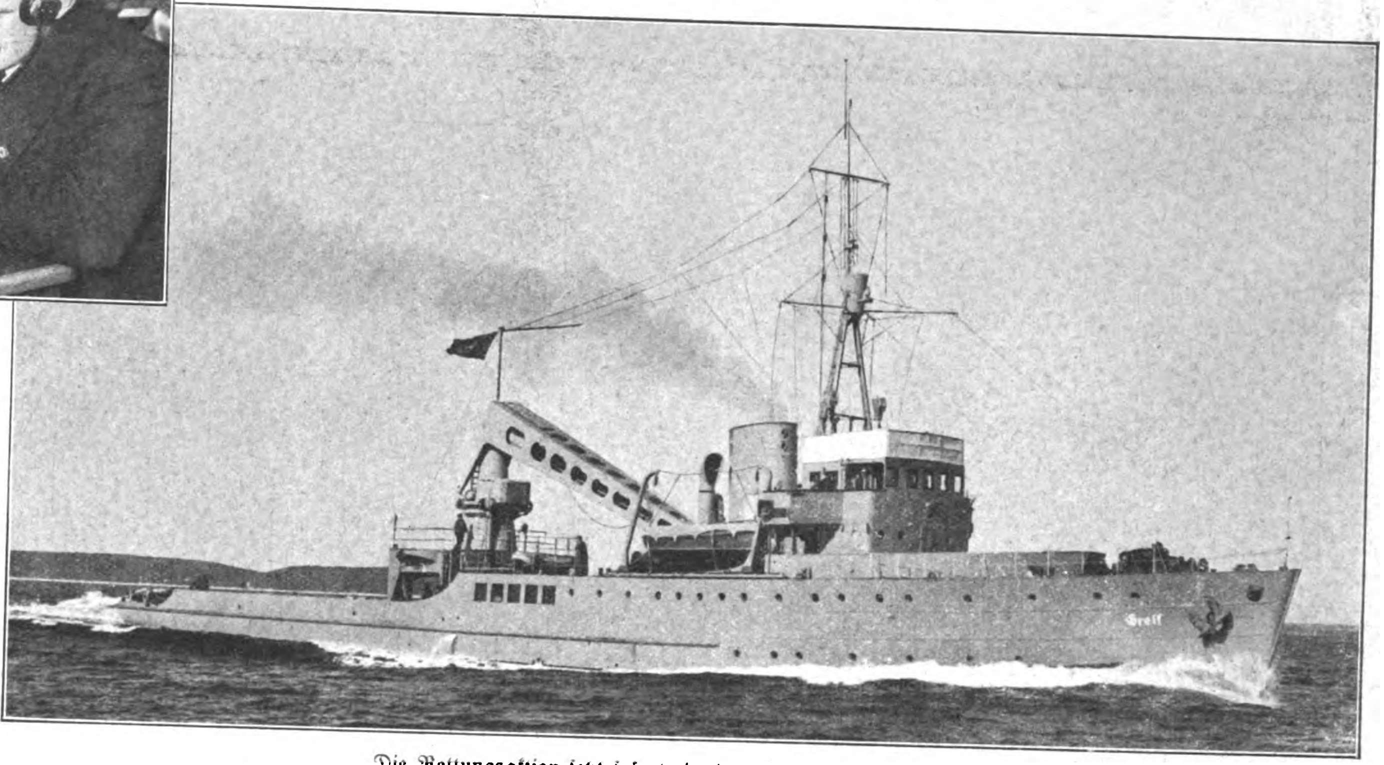
Reaktionär und Anführer einer kleinen Rechtsgruppe. Vor einem Jahr ſpielte er wegen einer Beſtechungsaffäre eine unrühmliche Rolle.

Aufnahmen:
Presse-Bild-Zentrale (1)
Mauritius (9)

Ein Flugzeug wird auf See vermißt...

Jederzeit auf Poſten.
Die Meldung des auf See notgelandeten Flugzeuges trifft ein.

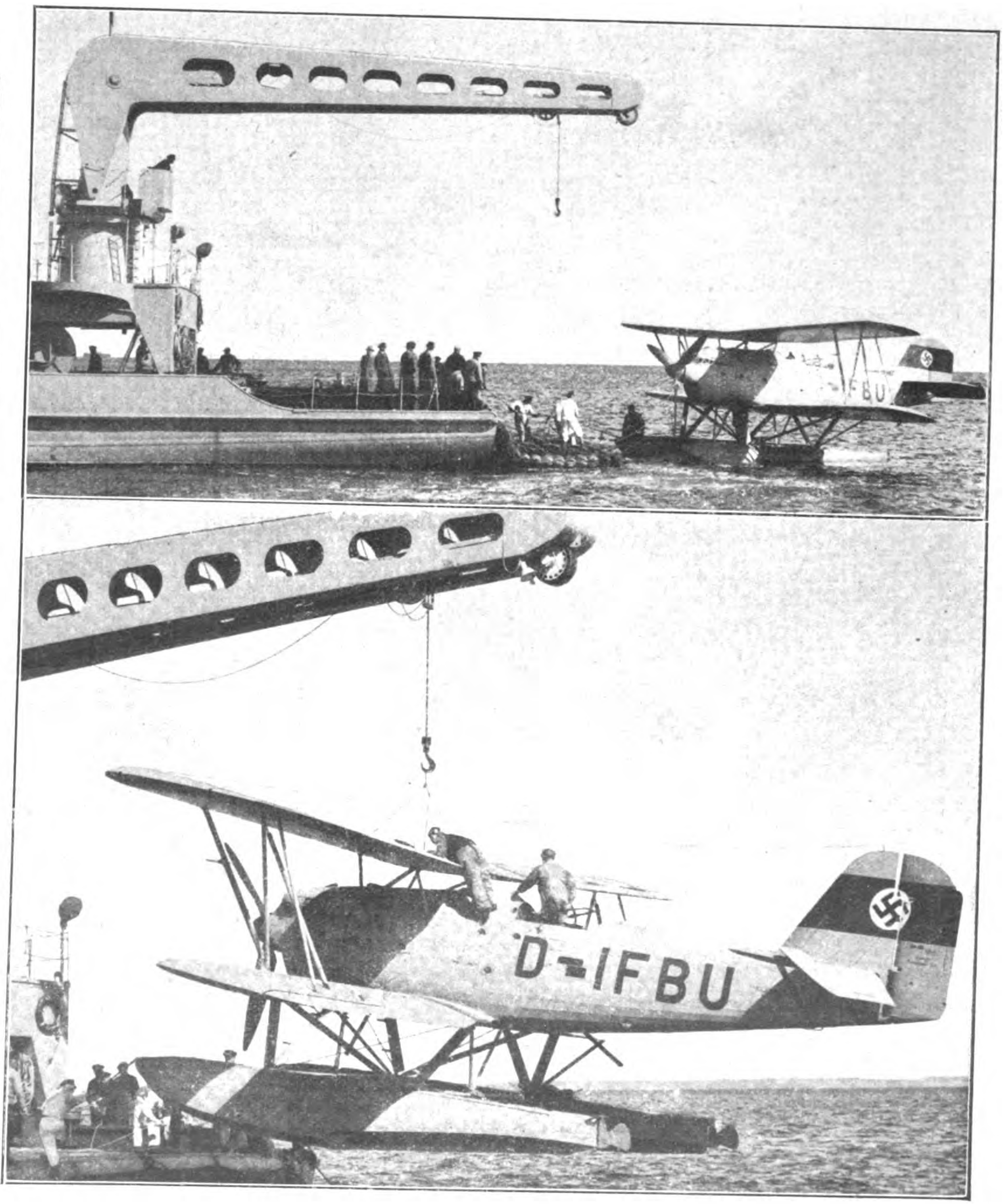
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.



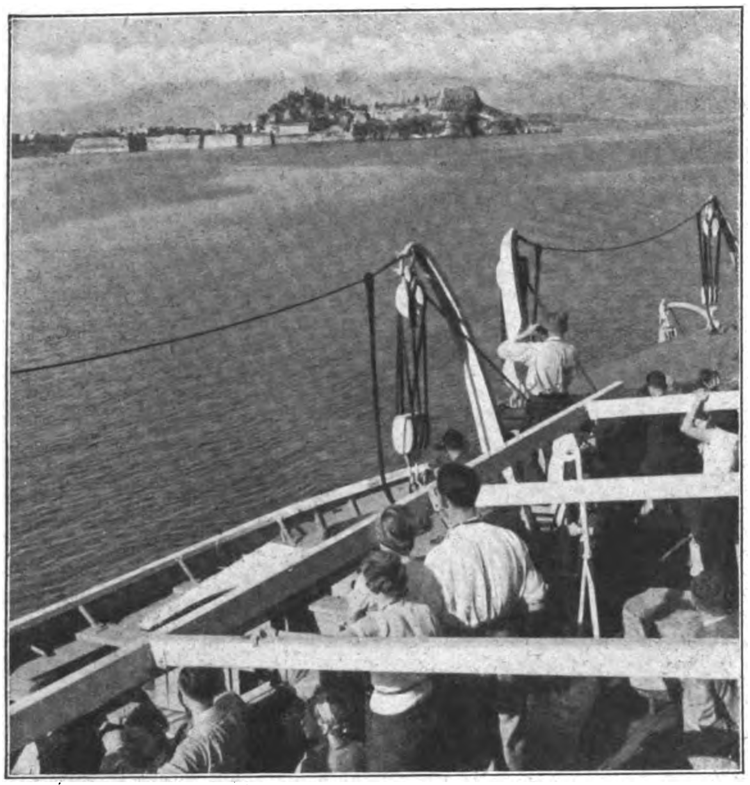
Die Rettungsaktion ſetzt ſofort ein, denn jede Minute iſt koſtbar
Das Flugzeugverſuchs- und Bergungsſchiff „Greif“ der Erprobungsſtelle der Luftwaffe Travemünde, das durch Funkſpruch angefordert wurde, auf dem Weg zur Unfallſtelle.

Zur Sicherung der Seeflugzeuge wurden von der Luftwaffe verſchiedene Seefahrzeugmuſter geſchaffen. Die Flugzeug-Sicherungsſchiffe und -boote werden zur Bergung notgelandeter Seeflugzeuge eingeſetzt. Eine Flugzeugbergung iſt verhältnismäßig einfach, wenn der Standort des Flugzeuges bekannt und die See nicht allzu unruhig iſt. Iſt der Standort des vermißten Flugzeuges unbekannt, werden entweder Suchflugzeuge oder Suchſtreifen aus Booten eingeſetzt. Bei ſchlechtem Wetter, Sturm und Nacht haben die Suchboote keinen leichten Stand. Für die hohe See kommen Flugſicherungs- und Bergungsſchiffe zum Einſatz. Zur Bergung der Flugzeuge haben dieſe Fahrzeuge einen Kran an Bord, mit dem die Flugzeuge an Deck genommen werden können.

Das Flugzeug wird vom Sicherungsboot abgeſchleppt, was in dieſem Fall ohne Schwierigkeiten von ſtatten geht, weil das Schwimmwerk des Flugzeuges nicht beſchädigt iſt.



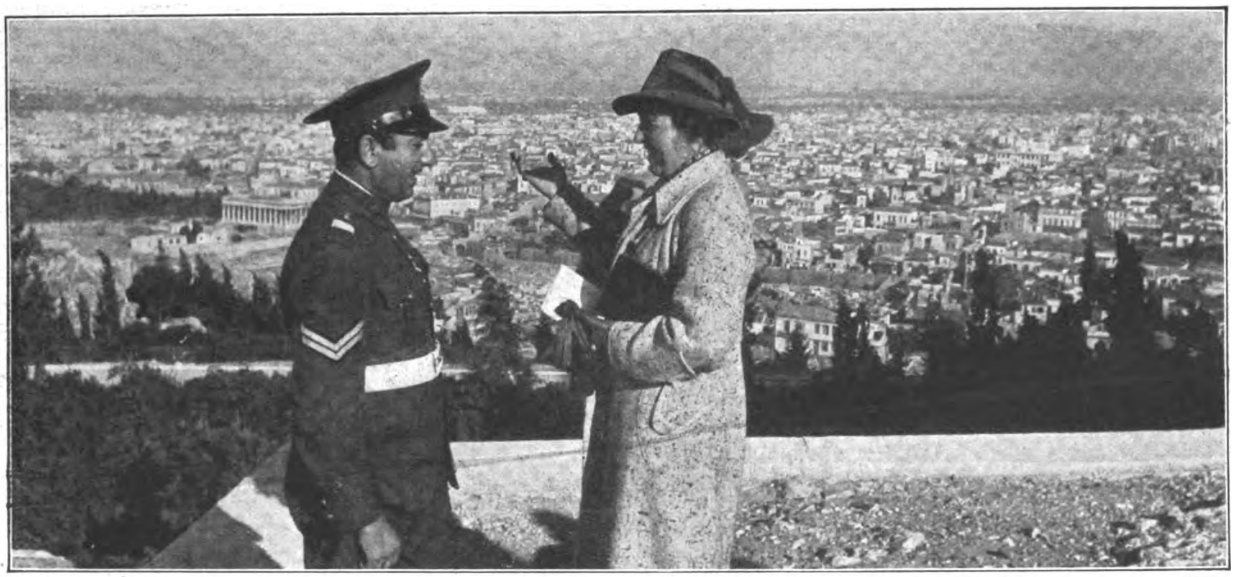
Das Flugzeug iſt vom Sicherungsboot an das Sicherungsſchiff abgegeben worden.
Der Bergungskran wird ausgefahren (Bild oben), das Sicherungsſchiff nimmt das Flugzeug an Bord und bringt es zu ſeiner Heimatſtation.



Die „Oceana" nähert ſich der Inſel Korfu.
Das alte Kaſtell und die Hafenanlagen werden ſichtbar. Auf wenige hundert Meter Entfernung fährt der KdF.-Dampfer auf dem Weg nach Süden an der berühmten Inſel vorüber.

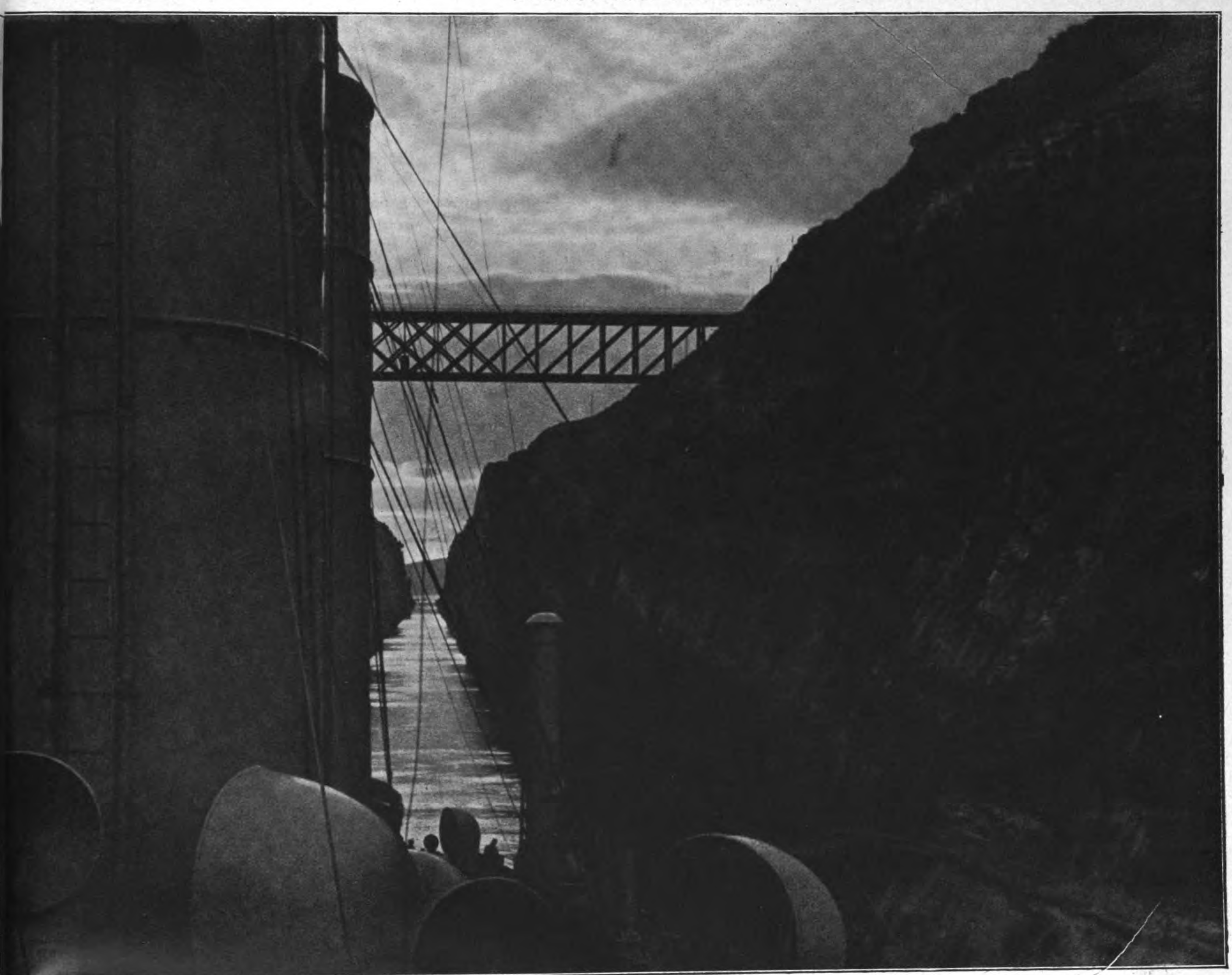
Mit KdF. nach ATHEN

Sonderaufnahmen: Fritz Boegner.

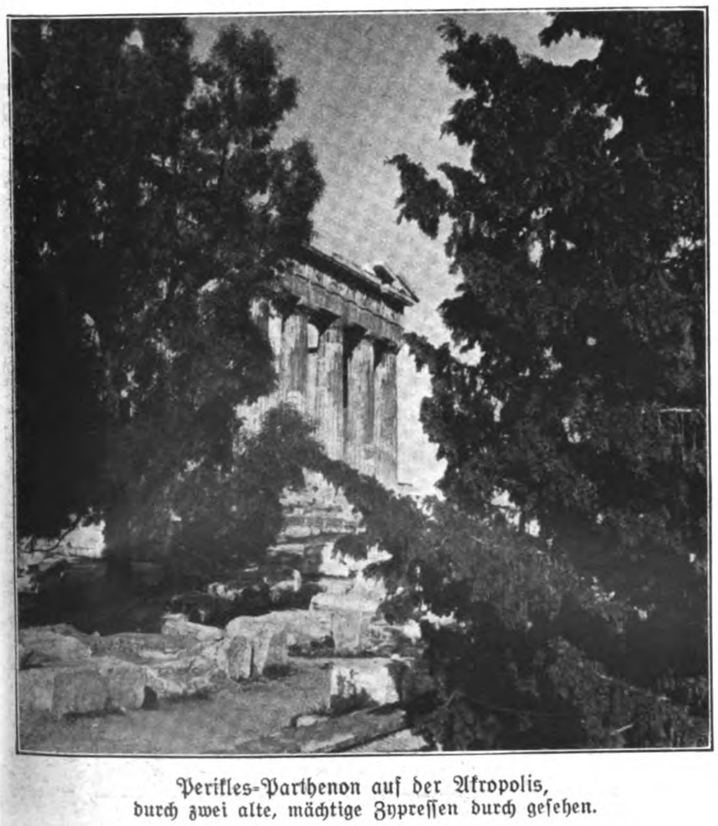


Internationale Unterhaltung am Fuß der Akropolis.
Eine Fahrtteilnehmerin und ein griechiſcher Poliziſt verſtändigen ſich in drei Sprachen mangelhaft, aber fließend über das zu ihren Füßen liegende Athen.

Photographieren iſt die Leidenſchaft aller KdF.-Fahrer — wie die aller anderen Reiſenden auch.
Aber im Akropolis-Muſeum (Bild links) iſt das Photographieren verboten, und ein Aufſeher ſucht dies gerade einem Fahrtteilnehmer begreiflich zu machen, während unſer Bildberichterſtatter raſch die Szene aus dem Rock heraus aufnimmt. Die ſchöne Dalmatinerin in Split (Bild oben) hat nichts dagegen, daß ſie von allen Seiten photographiert wird.



Fahrt durch den Kanal von Korinth im Morgengrauen.
Zu beiden Seiten treten die hohen Felswände ſo dicht heran, daß man glaubt, das Schiff hätte kaum Platz durchzukommen.



Perikles-Parthenon auf der Akropolis, durch zwei alte, mächtige Zypreſſen durch geſehen.

Rechts: Blick auf die Zufahrtsſtraße von Athen zur Akropolis.
Am Fuß der Propyläen. Zweiter von links Kapitän Bohmann, der Kommandant der „Oceana".

Auswurf der Menschheit

Jüdische Kriminalität: ein unerſchöpfliches Kapitel

Ludwig Münzner

Rothaariger Jude mit negroidem Einſchlag, 27 Jahre alt; Geburtsort: Bingen am Rhein, woher ſeine Mutter ſtammt. Der Vater kam in Oſtpreußen zur Welt. Nach ſeinen Angaben zählt er nur Juden zu ſeinen Vorfahren. Er iſt Einzelhändler und beſitzt in Bingen ein Haus. Raſſenſchänder.

Oſkar Hirſchenſohn

Der jetzt 48jährige aſchkenaſiſche Jude, gebürtig und wohnhaft in Wien, iſt Bankkorreſpondent. Seine Großeltern waren aus Galizien eingewandert. Betrügeriſcher Konkurs und Raſſenſchande verurſachten ſeine Verhaftung.

Von der erſchreckenden Kriminalität der Juden hat die Öffentlichkeit in früheren Jahren nicht viel zu hören bekommen. Des jüdiſchen Verbrechers nahmen ſich der jüdiſche Advokat, der ärztliche Sachverſtändige und der jüdiſche Richter zu gleichen Teilen an, und was ſich ſo nicht entlaſten ließ, das wurde von der jüdiſchen Preſſe mit dem tränenreichen Vokabularium erprobter Hintertreppenliteraten vom Verbrecher zum Helden umgelogen. Um nur einen Fall aus der jüngeren Vergangenheit heranzuziehen: 1926 brachte der jüdiſche Muſikſtudent Schleſinger aus Luſt am Verbrechen einen Perſonenzug bei Leiſerde durch Aufreißen von Schienen zur Entgleiſung. Die jüdiſche „Voſſiſche Zeitung" ſuchte Sympathien für den hoffnungsvollen Muſiker „mit den ſchmalen Händen" zu erwecken. Die jüdiſch-kommuniſtiſche „Rote Fahne" ſekundierte dem jüdiſchen Eiſenbahnattentäter und ſeinem Komplizen mit folgender Entlaſtungsoffenſive: „Es iſt feſtgeſtellt (!), daß die beiden Täter Schleſinger und Weber weder Berufsverbrecher noch auch nur verbrecheriſch veranlagte raffinierte Burſchen ſind ... Zu dieſer Tat hat ſie die leichte Gelegenheit, das Fehlen einer ordnungsgemäßen Bewachung des Bahnkörpers und die ſkandalöſe Verlotterung der

Gleisanlagen ſelbſt verleitet.“ So wurde eine „vernichtende Schuld der Reichsbahndirektion“ mit frecher Stirn zuſammengelogen. Ein Querſchnitt durch das jüdiſche Verbrechertum legt zugleich ſeinen Nationalcharakter bloß. Bankrott, Wucher, Sexualverbrechen, geiſtiger Diebſtahl, Hehlerei Nahrungsmittelfälſchungen, Beſtechung, Glücksſpiel und Erpreſſung ſind Verbrechen, für die Juden um ein Vielfaches mehr als Nichtjuden zur Verantwortung gezogen werden; auch am Rauſchgifthandel iſt der Jude ſtark beteiligt. 1929 fand man unter 348 internationalen Rauſchgifthändlern 98 Juden, das iſt 28 v. H. Der Taſchendiebſtahl iſt die Domäne zahlloſer „kleiner Juden“. In Berlin wurden 1931 136 internationale Taſchendiebe feſtgenommen, darunter 106 Juden, d. i. 78 v. H.

Daß alle dieſe verheerenden Anlagen **ſchließlich im kommerziellen und politiſchen Gangſtertum, dem Bolſchewismus, gipfeln, iſt eine in Amerika ebenſo wie in Europa bekannte, wenn auch nicht gern eingeſtandene Tatſache.**

Fritz Kiwi.

Der 32jährige Jude wurde in Friedenshütte/O.-S. geboren. Sein Vater ſtammt aus Liſſa in Polen. Er ſelbſt iſt von Beruf Friſeur. Raſſenſchänder.

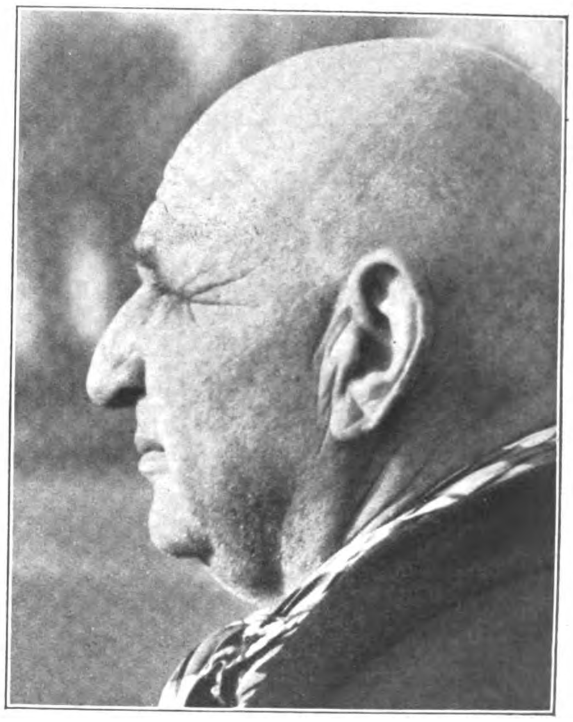
Max Lewkowitz.

Dieſer aus Breslau gebürtige 32jährige Jude ſtammt von einem engliſchen Juden und einer vermutlich aus Polen eingewanderten Jüdin ab. Er iſt Mützenmacher von Beruf. Von ſeiner ariſchen Frau, mit der er ſeit 1932 verheiratet iſt, hat er ein Kind. Raſſenſchänder.

Aufnahmen: S. Bon.

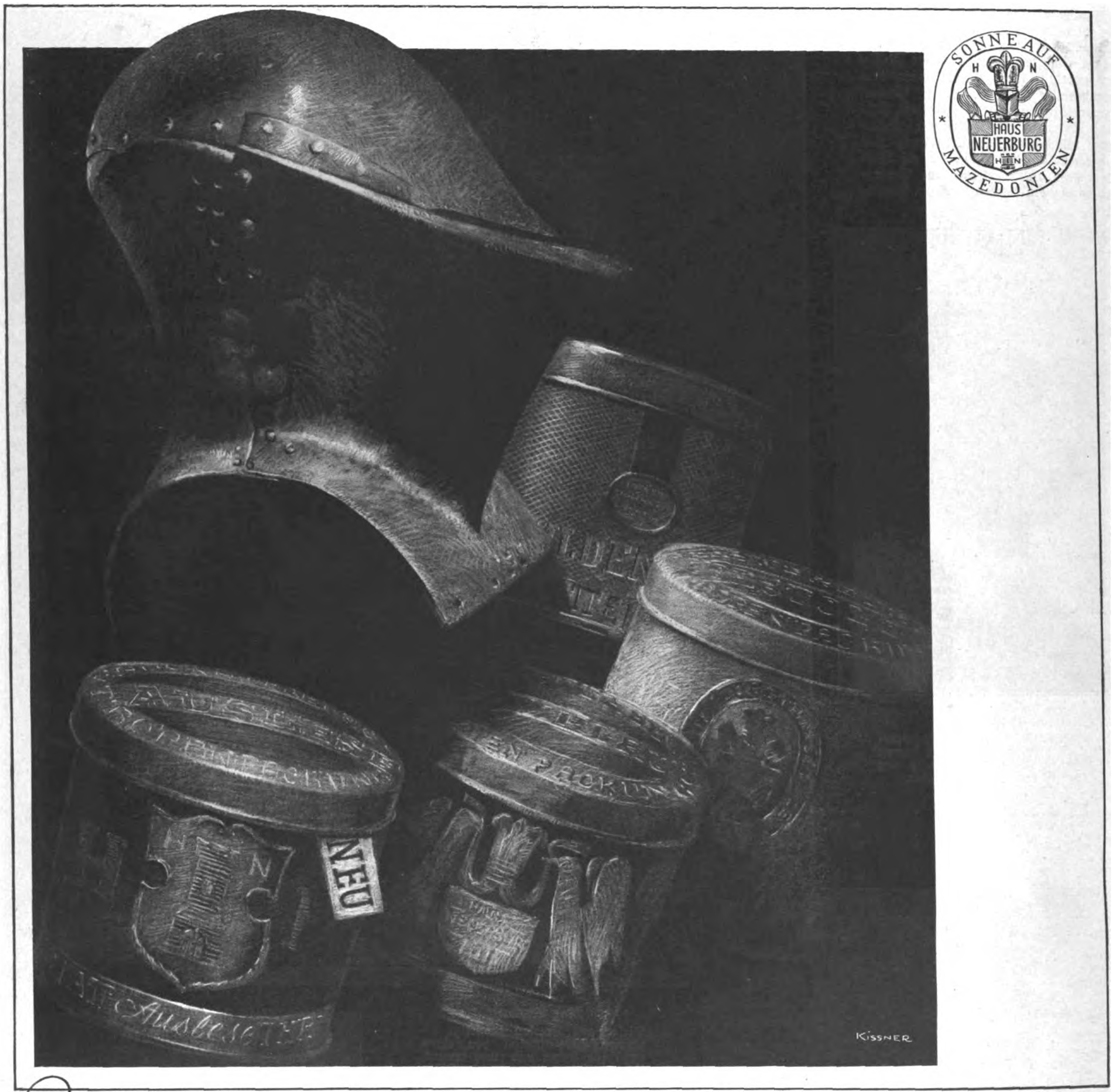
Willi Goma.

Der 21jährige Kalkulator iſt Sohn eines Fleiſchermeiſters und Viehkommiſſärs aus Breslau. Die Vorfahren ſtammen aus Oberſchleſien. Raſſenſchänder.



Aron Stern.

Der jetzt 64jährige iſt von Beruf „Kaufmann und Landwirt“. Er hat das typiſche Geſicht des Handelsjuden, deſſen Haupttätigkeit der Bauernfang war. Raſſenſchänder.



In ständigem Kampf steht die Zigarette mit ihrem gefährlichsten Feind, der ausdörrenden Heizwärme. Wenn sie in eine Packung eindringen kann, entzieht sie dem Tabak die Feuchtigkeit und raubt ihm dadurch das ohnehin schon so flüchtige Aroma. Zur Abwehr dieser unaufhörlichen Angriffe auf den Tabakduft wurden deshalb die VORRATSDOSEN VON HAUS NEUERBURG mit einem besonderen Frischhalte-Verschluss ausgerüstet. Dieser bleibt dauernd wirksam; so lange also, bis auch die letzte Zigarette der Packung entnommen ist.

In VORRATSDOSEN *sind erhältlich:*

50 GÜLDENRING *Rm. 2.-* **48 OVERSTOLZ** *Rm. 2.-*
48 RAVENKLAU *Rm. 2.40* **50 AUSLESE** *Rm. 3.-* **NEU**

Wo blieb Carl Ermelund?

Roman von Axel Rudolph

(4. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf G.m.b.H München 22

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil:

Eine Gerichtsverhandlung 1922 in Göteborg. Eine Senſation, denn nun wird der „Fall Weſenberg" noch einmal aufgerollt. Der im Gerichtsſaal anweſende Privatdetektiv Oliver Murphy iſt mit ſich ſehr zufrieden, denn ihm iſt es ja ſchließlich zu danken, daß es nun zu einem Wiederaufnahmeverfahren gekommen iſt. Die Verhandlung gegen den Reeder Sophus Weſenberg findet deshalb in Göteborg ſtatt, weil dies der Heimathafen des Dampfers „Märte Weſenberg" iſt, der vor fünf Jahren ſeine Jungfernfahrt nach Neuyork antrat und an deſſen Bord die geheimnisvolle Geſchichte mit Carl Ermelund paſſierte. Dieſer Ingenieur war mit dem Reeder befreundet und mit einer wichtigen Kriegserfindung unterwegs nach Waſhington. Der Dampfer wurde von einem deutſchen U-Boot angehalten, durfte aber die Fahrt fortſetzen, weil die Schiffspapiere in Ordnung waren. Die Tochter des Reeders, die auch an Bord war, fühlte ſich durch einen ſtürmiſchen Heiratsantrag des Kapitäns bedrängt und hatte den deutſchen Seeoffizier gebeten, ſie mit auf das U-Boot zu nehmen. Dies geſchah dann auch, weil der Kommandant des U-Bootes angenommen hatte, es handle ſich um eine deutſche Staatsangehörige. Am nächſten Tage wurde überraſchenderweiſe feſtgeſtellt, daß von den Paſſagieren der Ingenieur Carl Ermelund verſchwunden war. In der Verhandlung vor fünf Jahren hatte man angenommen, Carl Ermelund ſei über Bord gefallen. Aber es wurde auch gemunkelt. Wichtige Kriegserfindung, deutſches U-Boot, ſollte nicht der Reeder Weſenberg vielleicht . . . uſw. Und Oliver Murphy mußte wohl gewußt haben, warum er dieſes Wiederaufnahmeverfahren ſo eifrig betrieben hatte. Nach dem Kapitän wird die Tochter des Reeders, Märte Weſenberg, weitervernommen. Ihre Ausſage trägt aber nicht dazu bei, Licht in das Dunkel um den damals von Bord verſchwundenen Carl Ermelund zu bringen; in dem Boot, das ſie auf ihren eigenen Wunſch zu dem deutſchen U-Boot brachte, befand ſich außer dem deutſchen Offizier und den Matroſen kein Ziviliſt. Auch auf dem U-Boot hat ſie außer der Beſatzung niemand zu Geſicht bekommen. Dann wird der Reeder Weſenberg vernommen. Es kommt dabei die aber ſchon im letzten Prozeß erörterte Tatſache zur Sprache, daß Weſenberg ſtarke Sympathien für Deutſchland hegt; ſein Sohn, der bei Kriegsausbruch in Deutſchland ſtudierte, ließ ſich freiwillig in das deutſche Heer einreihen und iſt 1916 bei Verdun gefallen. Sophus Weſenberg ſagt weiter aus, daß er Ermelund ſchon mehrere Jahre kannte; ihm war von Ermelund geſagt worden, daß dieſer eine Kriegserfindung gemacht habe, die er an den amerikaniſchen Staat verkaufen wolle. Es war ſogar auf einem amerikaniſchen Dampfer, der von Göteborg nach Neuyork ausreiſen ſollte, eine Kabine für Ermelund reſerviert worden, doch zog Ermelund vor, mit der „Märte Weſenberg" zu reiſen, weil der Reeder Weſenberg die Überfahrt auf einem neutralen Dampfer für ſeinen Bekannten Ermelund für ſicherer hielt. Auch Ermelund hatte ſo gedacht und anderen Bekannten erzählt, daß er die Reiſe mit der „Märte Weſenberg" machen werde. „Beſteht die Möglichkeit" — fragt der Staatsanwalt —, „daß auf dieſe Weiſe fremde Perſonen, die ein Intereſſe an Herrn Ermelund hatten, von ſeiner Abreiſe unterrichtet wurden?" Weſenberg: „Nein, dergleichen kann ich mir nicht denken." Staatsanwalt: „Sie haben ausgedehnte Beziehungen zu Deutſchland?" Der Reeder Weſenberg hat keine Veranlaſſung, dies zu leugnen, denn ſeine Linie arbeitet mit Maklern in Hamburg, Bremen, Stettin und Kiel; folglich kennt er auch die Reeder zum Teil perſönlich. Es kommt dann zur Sprache, daß die Firma Weſenberg heute mit großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat und vor der Liquidation ſteht. Weſenberg weiſt erbittert darauf hin, daß dies auf den Boykott ſeiner Reederei zurückzuführen iſt, eine Folge des damaligen Freiſpruchs aus „Mangel an Beweiſen". Das Plädoyer des Staatsanwalts endet mit dem Antrag, Sophus Weſenberg, der für das Verſchwinden Ermelunds verantwortlich ſei, ſchuldig zu ſprechen. Nach längerer Beratung verkündet das Gericht das Urteil: die vorliegenden Indizien reichen zu einer Verurteilung nicht aus; der Reeder Sophus Weſenberg wird daher aus Mangel an Beweiſen freigeſprochen. — Weſenberg iſt erſchüttert, er weiß, der Boykott und der häßliche Verdacht werden bleiben, er wird die Linie aufgeben müſſen. Um den glatten Konkurs zu vermeiden, wird er die „Märte Weſenberg" verkaufen müſſen. Er wird das Schiff an Mr. Ring verkaufen, den amerikaniſchen Sonderling, der damals, als die Geſchichte mit Ermelund paſſierte, ebenfalls unter den Paſſagieren war und ſeit dieſer Zeit jede Reiſe des Dampfers mitgemacht hat. Aus Laune. Er iſt Stammgaſt auf der „Märte Weſenberg" und wird das Schiff vielleicht zu einer Jacht umbauen laſſen. — Und nun gehen Sophus Weſenberg, ſeine Tochter und Mr. Ring (den man auch als Zeugen vernommen hatte) zum Liegeplatz des Dampfers herunter. Von Bord kommt ihnen Kapitän Quiſt entgegen Quiſt ſtellt ſeinem Reeder Weſenberg einen Herrn Keulen vor. Keulen iſt ein deutſcher Kapitän, der auch wohl Luſt hätte, das ſchöne Schiff zu kaufen. Märte Weſenberg entſinnt ſich, dieſen blauäugigen Kapitän auch im Gerichtsſaal geſehen zu haben. Es war jener Mann, der den Antrag des Staatsanwalts mit einem halbunterdrückten Fluch begleitet hatte, ein Zuhörer jedenfalls, der aus irgendwelchen Gründen Mitleid mit dem Schickſal des Reeders Weſenberg empfand. Keulen bittet Weſenberg, dem Amerikaner das Schiff nicht zu verkaufen; er läßt durchblicken, daß er bereit ſei, in das Unternehmen Weſenberg einzutreten, das doch erhalten bleiben müſſe. Auch Märte Weſenberg iſt dieſer Meinung, und ſie wirkt auf ihren Vater dahin ein, Keulen doch am nächſten Tag in ſeinem Kontor in aller Ruhe anzuhören; vielleicht ließe ſich die Liquidation der Firma doch vermeiden. Die geſchäftliche Beſprechung zwiſchen Weſenberg und Keulen führt zu einem Vertrag, nach dem Keulen in die Firma Weſenberg eintritt und das Kommando über die „Märte Weſenberg" ſelbſt übernimmt; der alte Kapitän Quiſt hatte ſich inzwiſchen um eine neue Stellung bemüht und auch gefunden. Mr. Ring iſt enttäuſcht, er hofft aber insgeheim, daß in vielleicht zwei Jahren die Firma Weſenberg doch liquidieren muß, und inzwiſchen bucht er als Stammgaſt für die nächſte Fahrt wieder ſeine alte Kabine. Die Firma heißt jetzt Keulen & Weſenberg. Inzwiſchen erſcheint in einem kleinen Revolverblättchen der ſchwediſchen Hauptſtadt wieder ein Schmutzartikel: „Sophus Weſenberg erhält ſeinen Judaslohn, deutſches Geld rettet ihn vor dem Ruin" Keulen vermutet richtig, daß der amerikaniſche Detektiv Murphy und ſein Kreis dieſen Artikel lanciert haben. Er ſtellt Murphy und erklärt ihm unverblümt, daß, wenn dieſe Geſchichten nicht aufhörten, er, Keulen, der amerikaniſchen Preſſe Artikel zur Verfügung ſtellen könnte, die ſich mit den unſauberen Methoden des Detektivs Oliver Murphy befaſſen würden. „Dann werde ich Sie wegen Verleumdung anklagen laſſen", wettert Murphy.

Bitte, bitte. Wie Sie aus dem Artikelchen — es iſt doch wirklich hübſch, nicht? — erſehen, hab' ich beileibe nicht in den Wind geſchrieben, ſondern meine Erkundigungen eingezogen. Es war kinderleicht, Mr. Murphy. Ein halbes Dutzend Ferngeſpräche genügte, um zu erfahren, daß Herr Oliver Murphy zum Beiſpiel in Boden im Hotel ‚Nordland' das Zimmer 19, Frau Sivi Johnſtone das Zimmer Nr. 20 bewohnt haben und daß die beiden Zimmer nur durch eine Verbindungstür getrennt ſind. Ebenſo war es leicht feſtzuſtellen, daß der genannte Herr Murphy und Frau Johnſtone in ſchöner Zweiſamkeit ausgedehnte Ausflüge in die Wälder von Sulitelma gemacht und abends ſehr vergnügt im Hotel „Torneaa" zuſammen gezecht haben. Auch dort hatten die Genannten zwei eng nebeneinanderliegende Zimmer. Sie werden doch die Angaben der Hotelangeſtellten nicht vor Gericht beſtreiten wollen, Herr Murphy?"

Oliver Murphys Geſichtsfarbe war vom Rot ins Grünliche übergegangen. „Das wird Ihnen wenig nützen, Sir! Wie kommen Sie dazu, dieſen harmloſen Tatſachen eine ſolche Auslegung zu geben? Frau Johnſtone und ich werden unter Eid verſichern können, daß ſelbſtverſtändlich keinerlei ungehörige Beziehungen auf der Reiſe zwiſchen uns beſtanden haben!"

„Tja. Sehen Sie, Herr Murphy, ebenſo kann ja wohl auch Herr Weſenberg beſchwören, daß er keinen ‚Judaslohn' erhalten hat. Wie kommen Sie dazu, dieſen Dingen eine ſolche Auslegung zu geben."

Der Detektiv hatte ſeine Würde wiedergefunden und war aufgeſtanden. „Ich lehne es ab, weiter mit Ihnen zu verhandeln. Dieſer gemeine Artikel da wird nie in einer Zeitung erſcheinen!"

Keulen war gemütlich ſitzen geblieben. „Doch, Herr Murphy, ganz beſtimmt wird er das. Ich ſagte es ſchon vorhin und Sie wiſſen auch ohnedies ganz genau: Ebenſo wie Sie in Stockholm einen bezahlten Handlanger gefunden haben, gibt es in den Vereinigten Staaten eine ganze Reihe von Blättern, die mit Freuden derartige ‚Senſationen' bringen. Beſonders, wenn ſie bezahlt werden. Es iſt ſogar viel leichter drüben bei Ihnen als hier in Schweden, nicht wahr? Soll ich Ihnen eine Ausleſe ſolcher Zeitungen nennen? Na, ſehen Sie! Es iſt möglich, daß Sie mich wegen dieſer Sache vor Gericht zitieren und ſogar obſiegen können, aber Sie können nicht verhindern, daß vorher dieſe Geſchichte in den amerikaniſchen Zeitungen erſcheint. Und wie man drüben bei Ihnen über ſo etwas denkt, wiſſen Sie noch viel beſſer als ich."

Ja, das weiß Oliver Murphy allerdings genau und hat ſich wütend auf die Lippen gebiſſen. Nichts iſt gefährlicher als die amerikaniſche Mentalität in Punkto Moral. Oliver Murphy iſt ein angeſehener Mann, eine öffentliche Perſönlichkeit. Von ſeinen Helden und Prominenten aber verlangt das amerikaniſche Publikum ſtrengſte Lauterkeit des Lebenswandels. So lächerlich dieſe Beſchuldigungen ſind, der Detektiv Oliver Murphy iſt in den Vereinigten Staaten ein erledigter Mann, wenn dieſer infame Artikel drüben erſcheint. Schon ganz andere Männer ſind um Geringeres vor der öffentlichen Meinung drüben in Acht und Bann getan worden. Noch dazu, wo eine Dame im Spiel iſt! Zum Teufel mit Mr. Johnſtone! Aber die Öffentlichkeit würde es Oliver Murphy nie vergeben, daß er eine amerikaniſche Lady überhaupt ins Gerede gebracht hat!

„Sie überlegen, Herr Murphy?" hatte Keulen gemütlich verlauten laſſen. „Mir ſcheint, hier iſt doch gar nichts zu überlegen. Zwei Tage, nachdem der nächſte Hetzartikel gegen Herrn Weſenberg erſcheint, ſteht das da in Ihren Zeitungen drüben. Unterbleibt aber jede weitere Hetze, dann geb' ich Ihnen mein Wort, daß auch von dieſer Sache kein Wort gedruckt wird."

„Das iſt Erpreſſung, Sir!"

„Gegen einen Erpreſſer. Weiß ich, und bin nicht ſonderlich ſtolz auf meine Parade. Aber ich will Sie zwingen, dem Hund, den Sie gegen Herrn Weſenberg losgelaſſen haben, einen Maulkorb anzulegen!"

„Und wenn ich es nicht kann? Wenn der hm, das Stockholmer Blatt von ſich aus fortfährt gegen Weſenberg zu ſchreiben?"

„Wie Sie es anſtellen, das zu verhindern, iſt Ihre Sache. Das intereſſiert mich nicht. Es liegt jedenfalls ganz in Ihrer Hand, ob dieſe Blätter nach Amerika gehen oder nicht." Keulen hatte unverſchämt gegrinſt. „Bitte, Sie können die Blättchen ruhig zerreißen, Herr Murphy. Ich hab' natürlich eine Abſchrift. Und ſehen Sie, ich bin ſogar ſo anſtändig, Ihnen vor der Veröffentlichung den Artikel vorzulegen, ſo daß Sie Ihre Gegenminen ſpringen laſſen können. Wenn Sie welche haben."

Oliver Murphy hatte ganz vergeſſen, daß er aus dieſer Unterredung eigentlich Beweismaterial für den Fall Ermelund ſchöpfen wollte. All ſeine Gedanken hatten ſich auf den unvermuteten und — gemeinen — Gegenangriff dieſes Deutſchen konzentriert. Dieſer Artikel durfte nicht in die amerikaniſchen Blätter gelangen, das ſtand feſt! Er kannte ſeine Pappenheimer drüben und wußte: Es nutzte ihm nichts, daß er ein reines Gewiſſen in bezug auf Frau Johnſtone hatte. Wenn das da erſchien, war er erledigt, tot, ausgeſtrichen! Die Konkurrenz, die lieben Kollegen, würden ſich begeiſtert auf dieſen Skandal ſtürzen. Sie lauerten ſchon lange darauf, dem berühmten Oliver Murphy den Garaus zu machen. Und die Öffentlichkeit würde vor Entrüſtung überſchäumen. Kein anſtändiger Menſch würde nach dieſem Skandal noch die Dienſte des Detektivs Oliver Murphy in Anſpruch nehmen!

Miſter Murphys Gedanken hatten in den kurzen Minuten fieberhaft gearbeitet. Er war geſchlagen, daran war nicht zu rütteln. Aber — konnte man nicht durch Klugheit und Liſt trotzdem für die Zukunft etwas herausſchlagen aus dieſer verdammten Geſchichte? War es nicht beſſer, gute Miene zum böſen Spiel zu machen; nicht grollend, fluchend nachgeben, ſondern ſich freundſchaftlich mit dem Kerl da einigen? Vielleicht konnte man aus dieſem Keulen ſpäter doch allerlei herausbekommen, was für den Fall Ermelund von Wichtigkeit war und ſowohl ihm ſelbſt wie Weſenberg endlich den Hals brechen würde! Jedenfalls war es ſehr angebracht, mit dieſem geriebenen Burſchen in freundſchaftlichem Kontakt zu bleiben.

Oliver Murphy hatte plötzlich ſein Geſicht zu einem ſäuerlichen Lächeln verzogen. „Well, I am roped. Sie ſollen Ihren Willen haben, Mr. Keulen Unter der Bedingung, daß Sie einen Verſöhnungswhisky mit mir genehmigen"

„Wenn der Whisky gut iſt, hab' ich nichts dagegen."

Keulen hatte ſcharf jede Bewegung Oliver Murphys verfolgt, als der Gläſer herbeiholte und aus ſeinem Koffer eine Flaſche zum Vorſchein brachte. Der Whisky war ausgezeichnet. Keine „drops" oder ſonſt ein Teufelszeug drin. Kapitän Keulen hatte nach dem erſten vorſichtigen Schluck vergnügt mit der Zeuge geſchnalzt.

„Sehen Sie, Herr Murphy. Mit ein bißchen gutem Willen läßt ſich alles ordnen"

„Sie ſind ein harter Hund, Mr. Keulen", hatte Murphy gelacht. „Aber etwas müſſen Sie noch zulegen für meine Bereitwilligkeit, die Stockholmer abzupfeifen. Wird mich ſowieſo ein ſchönes Stück Geld koſten Sie müſſen mir — unter Männern — ehrlich ſagen, warum Sie ſich eigentlich mit Sophus Weſenberg alliiert haben."

„Tja, das klingt ſchon ganz anders Auf eine vernünftige Frage gibt's auch eine vernünftige Antwort. Warum ich mich an der Weſenberg-Linie beteilige, Herr Murphy? Ganz einfach. Weil ich ein Geſchäft machen will, natürlich."

„Mit einer Linie, die drauf und dran iſt, zu liquidieren, macht man keine Geſchäfte."

„Unter Umſtänden doch Die Weſenberg-Linie ſteht faul. Aber doch nur infolge des Prozeſſes gegen ihren Inhaber. Sonſt iſt alles tabu. Na, ich hab' nichts mit dem Verſchwinden dieſes Ermelund zu tun. Das wird wohl kein vernünftiger Menſch behaupten können. Alſo warum ſoll es nicht mir gelingen, die Linie wieder zu einem Geſchäft zu machen, das etwas abwirft? Beſonders, wo ich ſie grade jetzt ſo billig in die Hand bekommen kann."

„Das iſt wirklich Ihre ehrliche Meinung?"

Keulen hatte dem Amerikaner zugeblinzelt „Wir ſind keine Grünhörner, Herr Murphy. Sie wiſſen ebenſogut wie ich, daß auch noch andere Geſchäftsleute auf den Gedanken gekommen ſind Soll ich abwarten, bis Herr Joſuah Ring den Rahm abſchöpft? Oder bis irgendein fixer Göteborger ſich die Linie für einen Spottpreis ſichert? Danke, da mach' ich lieber ſelber das Geſchäft. Das verſtehen Sie doch, nicht wahr? Na alſo. Und daß es mir infolgedeſſen nicht gleichgültig ſein kann, wenn nun eine neue Hetze gegen die Firma einſetzt, iſt doch wohl auch begreiflich."

Oliver Murphy hatte nachdenklich genickt. „Sie hätten nur den alten Weſenberg herauslaſſen ſollen Er iſt eine ſchwere Belaſtung für Ihr Geſchäft."

Keulen hatte zweimal mit dem linken Auge geblinzelt. „Vielleicht boote ich den old man demnächſt aus. Vorläufig brauche ich ihn jedenfalls noch"

Ganz überzeugt hatte das hinterhältige Blinzeln den Detektiv nicht. Er fühlte ſich innerlich immer noch etwas unſicher gegenüber dieſem Burſchen, der nicht ſo leicht zu durchſchauen war. Aber er hatte noch einen Whisky eingegoſſen und zum Abſchied dem Beſucher kräftig die Hand geſchüttelt.

„Wir ſind einig, Mr. Keulen, und wir werden ja noch Gelegenheit haben, unſere Bekanntſchaft fortzuſetzen. Ich reiſe demnächſt nach Amerika zurück und habe die Abſicht, dazu die ‚Märte Weſenberg' zu benutzen."

„Sieh da, ſieh da, Timotheus!"

„Dagegen werden Sie doch wohl nichts einzuwenden haben?" Oliver Murphy hatte ein würdevoll ernſtes Geſicht gemacht. „Es iſt meine Pflicht, das Verſchwinden Ermelunds aufzuklären, und ich darf die Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, den engeren Schauplatz ſeines Verſchwindens näher in Augenſchein zu nehmen."

„Wird mich freuen, Sie an Bord begrüßen zu dürfen, Herr Murphy. Wahrſcheinlich wünſchen Sie die Kabine, die Herr Ermelund bewohnt hat? Ich werde Sorge tragen, daß man Ihnen dieſe Kabine vorbehält. Allzu ſtark beſetzt wird der Steamer ſchwerlich werden."

So war die Unterredung zwiſchen Kapitän Keulen und dem berühmten Oliver Murphy verlaufen. Am Abend dieſes Tages hatte Keulen in vorzüglichſter Stimmung im Hauſe des Reeders Weſenberg Tee getrunken. Nicht ohne Rum natürlich. Seine gute Laune war ſo offenſichtlich geweſen, daß Sophus Weſenberg der noch den Kopf voll hatte von den ſchwierigen Geſchäftsverhandlungen des Tages, mehrmals verwundert aufblickte.

„Die Sache, von der wir heute morgen ſprachen, iſt in ſchönſter Ordnung", hatte Keulen dabei in oberflächlichem Geſprächston zu Märte Weſenberg geſagt, die ängſtlich ſein fröhliches Geſicht betrachtete „Darüber brauchen Sie ſich keine Sorgen mehr zu machen."

Sophus Weſenberg hatte erſtaunt aufgehorcht „Was für eine Sache denn?"

„Oh, das iſt ein kleines Geheimnis zwiſchen Fräulein Märte und mir" hatte Keulen gelacht. „Ein Hundsfott, wer's verrät."

*

Das war vor drei Wochen geweſen. Heute ſteht Kapitän Keulen in ſtraff ſitzender blauer Uniform auf der Brücke der „Märte Weſenberg", ſo ruhig und ſelbſtverſtändlich, als habe er nie im Leben irgendwo anders geſtanden Das Schiff iſt feſt in ſeiner Hand. Außer dem Kapitän Quiſt und vier Matroſen iſt die Beſatzung die gleiche geblieben. Die Leuten trennen ſich nicht gern von dieſem ſchönen Schiff Keulen ſpricht tadellos Schwediſch und Däniſch, aber das iſt nicht die Hauptſache. In den Tagen des Ladens und der Kohlenübernahme hat er ſeiner Mannſchaft bereits deutlich genug gezeigt, wer hier an Bord jetzt der Kapitän iſt, und im Mannſchaftslogis wie in den Offizierskabinen nickte man ſich zufrieden zu. Tuſind jävler, der „Neue" war ein Seemann, der ſeinen Kram verſtand! Keiner von den geſchniegelten Salonkapitänen, die die Navigation dem Erſten überließen und ſelber nur als elegante Repräſentationsfigur den Fahrgäſten gegenüber glänzten

Hans Mock iſt als Meſſekoch in der Pantry inſtalliert und rumort bereits wild zwiſchen Töpfen und Bratpfannen. Ab und zu wirft er aus ſeinem Fenſterchen einen faſt liebevollen Blick hinauf zur Brücke, wo ſein „Käppen" ſteht

Kapitän Keulen ſchaut gemächlich von ſeinem Kommandoſtand hinaus über Schiff und Hafen. An Bord iſt alles klar zur Abfahrt. Die Ladeluken ſind bereits geſchloſſen. Im Zwiſchendeck wird noch das Gepäck der Fahrgäſte verſtaut, und einige Poſtſäcke kommen eben an Bord. Auch die Fahrgäſte ſtrömen bereits über die Gangway. Aha! Da iſt Herr Oliver Murphy mit der eleganten Frau Sivi Johnſtone! Kapitän Keulen grinſt ein wenig in ſich hinein. Ein Glück, daß die ſtolze Lady da nichts weiß von ſeiner netten journaliſtiſchen Arbeit. Die würde ihm glatt die Augen auskratzen. Aber ſie weiß natürlich nichts. Die Tatſache, daß ſie an Bord kommt, beweiſt deutlich, daß Oliver Murphy ſich gehütet hat, Frau Johnſtone auch nur ein Wörtlein von der „Unterredung" zu verraten. Sie würde ſonſt ſchwerlich einen Fuß auf die Planken der „Märte Weſenberg" ſetzen.

Jetzt kommt Herr Joſuah Ring, klein, faſt verſchwindend in ſeinem Monſtrum von Ulſter, aber ſicher und gewandt über die Gangway ſteigend Herr Stolberg, der erſte Offizier, empfängt zuſammen mit dem Zahlmeiſter und dem Oberſteward den prominenten Stammgaſt. Die Geſichter der dienſttuenden Matroſen lächeln vertraulich Auch Kapitän Keulen legt oben auf der Brücke die Hand an die Mütze. Aber Mr. Ring blickt nicht hinauf. Er wechſelt einen Händedruck mit dem Erſten und ſchlendert auf den Kajütenniedergang zu Der Steward tritt mit einer Verbeugung lächelnd zur Seite. Mr. Joſuah Ring braucht nicht zu ſeiner Kabine geleitet zu werden. Der weiß Beſcheid an Bord der „Märte Weſenberg"

Immer mehr Fahrgäſte kommen an Bord. Auf dem Kai und der ſchmalen Gangway ſieht es faſt wie ein Gedränge aus. In Wirklichkeit aber iſt das Schiff auch diesmal nur ſchwach beſetzt. Hundertundzwei Fahrgäſte ſtatt der dreihundertundachtzig, für die Kabinen vorhanden ſind. Aber Kapitän Keulen iſt trotzdem zufrieden Mehr war vorläufig nicht zu erwarten, und es ſind immerhin zwanzig Fahrgäſte mehr als bei der letzten Reiſe Allerdings iſt dabei der Glücksfall in Rechnung zu ſtellen, daß unerwartet ein Kopenhagener Reiſebüro dreißig Kabinenplätze für eine Reiſegeſellſchaft gebucht hat

Kapitän Keulen gibt ſich einen kleinen Ruck Da kommen ſie! Neben einem Gepäckträger ſteigt eben Sophus Weſenberg über die Gangway und hinter ihm, ſchlank und rank, einen Ledergürtel eng um den Wettermantel geſchnallt, ſeine Tochter Märte.

Die Weſenbergs haben ſich entſchloſſen, die Reiſe mitzumachen Es iſt auch am beſten ſo Mag erſt ein bißchen Seegras über den Prozeß wachſen, und das geſchieht am ſchnellſten, wenn Sophus Weſenberg ein paar Wochen aus Göteborg verſchwindet Der alte Herr kann einem leid tun, und — wer weiß, was geſchehen könnte, wenn er allein hier unter ſeinen Neidern und heimlichen Gegnern bliebe Natürlich wird Sophus Weſenberg drüben in Neuyork nicht an Land gehen Er hat gar keine Luſt, Amerika näher kennenzulernen, ſondern freut ſich darauf, Hin- und Rückreiſe ganz ſtill und friedlich an Bord ſeines Schiffes machen zu können Er hat ſich darum auch jeden Empfang an Bord verbeten, wird nicht anders begrüßt als jeder andere Fahrgaſt

Kapitän Keulen grüßt trotzdem lebhaft von der Brücke herab, als der Reeder und ſeine Tochter vorübergehen. Dabei hat er ſonderbarerweiſe ein Gefühl, als ſei der Sommertag plötzlich doppelt ſo ſchön, Himmel und See doppelt ſo blau geworden Als Märte Weſenberg am Kajüteneingang noch einmal den Kopf wendet und mit einem ſtillen Lächeln zur Brücke hinaufſchaut, dreht Kapitän Keulen raſch das Geſicht nach Backbord. Das brauchen der Rudergaſt und der „Zweite" dort am Kompaßhäuschen ja nicht grade zu ſehen daß ihr Kapitän auf einmal ſo vergnügt ausſieht wie ein Schuljunge, dem ein vorzüglicher Streich gelungen iſt

Gleich darauf meldet ſich der Wachoffizier zum Dienſtantritt auf der Brücke Die Fahrgäſte ſind an Bord

Kapitän Keulen blickt noch einmal hinüber zum Hafen Es ſind ungewöhnlich viel Menſchen dort verſammelt. Außer den Freunden und Angehörigen der Fahrgäſte eine Menge von Neugierigen. Mögen manche darunter ſein, die dem Reeder Weſenberg nicht grün ſind, aber trotz der Verhetzung vor und während des Prozeſſes kommt es zu keinerlei Zwiſchenfällen Die beiden Polizeipoſten da drüben erhalten keinen Anlaß, einzuſchreiten. Man merkt deutlich: Im Grunde ſind die Göteborger ſtolz auf das ſchmucke, weiße Schiff, das da in See geht.

Einmal winkt Keulen lebhaft mit der Hand hinüber und erhält einen ebenſo lebhaften Gegengruß zurück. Da drüben ſteht der Kapitän Hjalmar Quiſt, jetzt bereits wohlbeſtallter Kapitän bei der „Svenska Lloyd" Er wird in der nächſten Woche ſein neues Schiff übernehmen. Aber ein bißchen wehmütig iſt ihm doch wohl zu Sinn, wie er da ſteht und die „Märte Weſenberg" klar machen ſieht, zum erſten Male nicht mehr unter dem Befehl Hjalmar Quiſts

Nun ſtapft auch der Hafenlotſe die Eiſenſtiege zur Brücke hinauf. Das Deck entlang tönt der Gong, die langgezogenen Rufe der Deckwache Letzte Küſſe und Umarmungen Die Angehörigen der Fahrgäſte haſten unter dem ohrenbetäubenden Geheul der Sirene über die Gangway an Land zurück Abſchiedsrufe, Händewinken und Tücherſchwenken Während Kapitän Keulen noch mit ſcharfen, kundigen Augen das Einziehen der Gangway überwacht, meldet der Erſte bereits, daß die Leinen eingebracht ſind

„Heckleine klar?"

„Klar, Käppen."

Keulens Blick fliegt zu den Signalwimpeln empor, die luſtig im Winde flattern Ablandswind, alſo glattes, einfaches Ablegen. Eine Ruderlegung hat bereits das Schiff vom Bollwerk freigefiert. Keulen tritt an den Maſchinentelegraphen.

„Backbord-Maſchine voraus, ſo langſam wie möglich, Steuerbord-Maſchine zurück!"

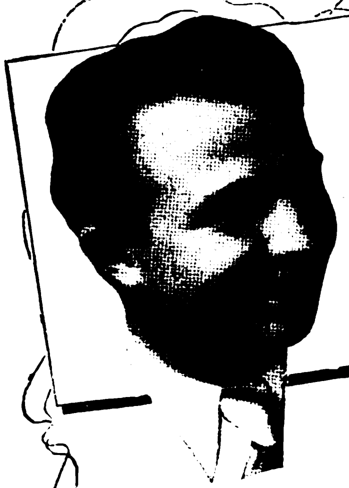
Ein Zittern geht durch den Schiffskörper Das Herz der „Märte Weſenberg" beginnt zu ſchlagen

2

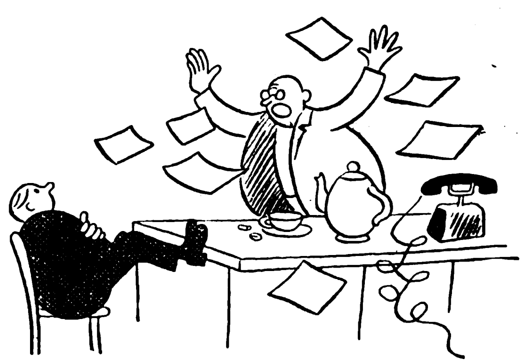
Das Wetter iſt vortrefflich. Nicht einmal im gefürchteten Skagerrak hat es Sturm gegeben. Kapitän Keulen gewinnt ſein neues Schiff ſtündlich lieber, die Fahrgäſte, die hier an Bord alle Bequemlichkeiten haben, ſind des Lobes voll über die Verpflegung, das gutgeſchulte Perſonal, die Schiffsleitung Sonnenſchein und ruhige See tun das ihre dazu, die Reiſe angenehm zu machen, aber — das Geſpenſt Carl Ermelunds geht an Bord um

Die überwiegende Mehrheit der Fahrgäſte iſt aus Dänemark und aus Nordſchweden Sehr viele von ihnen wiſſen gar nichts von dem geheimnisvollen Verſchwinden Ermelunds oder haben es längſt vergeſſen, falls ſie mal in irgendeiner Zeitung davon laſen Aber natürlich gibt es auch einige Fahrgäſte, die dieſe rätſelhafte Geſchichte kennen, und in der Eintönigkeit der Seereiſe wird ſie hervorgeholt und den Reiſegefährten mit allen Einzelheiten aufgetiſcht Auch daß Reeder Weſenberg und ſeine Tochter an Bord ſind, kann natürlich nicht verborgen bleiben Man beginnt bereits am zweiten Reiſetag ſich lebhaft für die beiden zu intereſſieren, läßt ſich mehr oder weniger diskret den Mann zeigen, von dem gemunkelt wird, er habe den Ingenieur Ermelund auf dem Gewiſſen, und ſtarrt aufdringlich der ſchlanken Erſcheinung Märtes nach

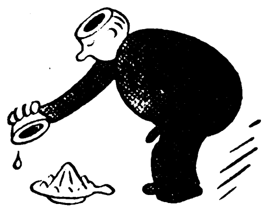
Märte hätte ſich furchtbar gern öfter und länger mit Kapitän Keulen unterhalten, wenn er ſeinen Dienſt auf der Brücke beendet hat und über das Promenadendeck kommt Aber ſie fühlt ſich gehemmt durch die



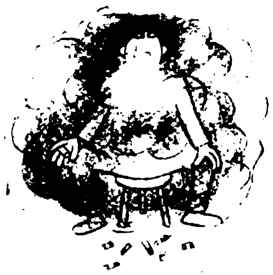
Im Zuge der neuen Rauch-Epoche ist überall wieder das Verständnis für die bessere Cigarette erwacht. Auch unsere bekanntesten Zeichner haben hierüber ihre Beobachtungen angestellt. So sieht es:



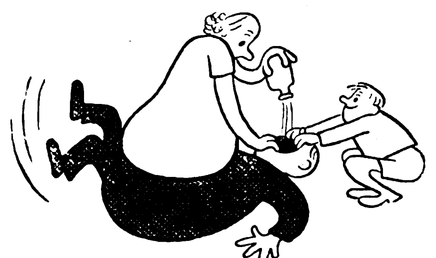
Vorspiel.
Redakteur: „Ideen, mein Lieber, gute Ideen!"



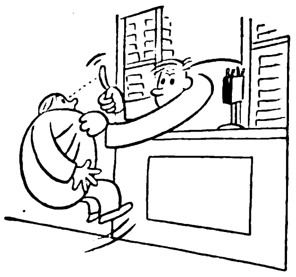
① Was soll man machen? Ich quetsche und quetsche, aber nichts kommt heraus!



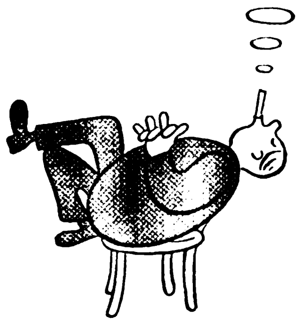
② Dann hülle ich mich wie ein Orakelpriester in den Rauch zahlloser Cigaretten.



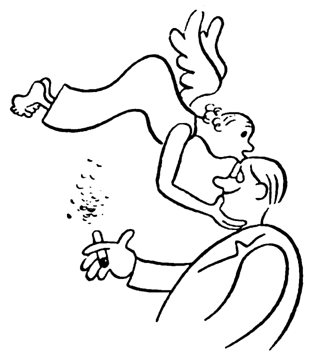
③ Bittere Folgen – aber immer noch keine Ideen.



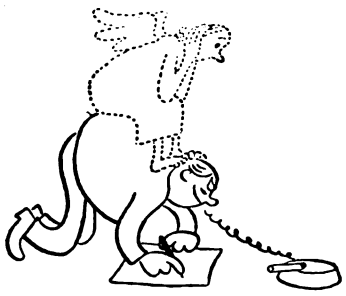
④ Mein Cigarettenhändler gibt mir den liebevollen Rat, „besser" zu rauchen.



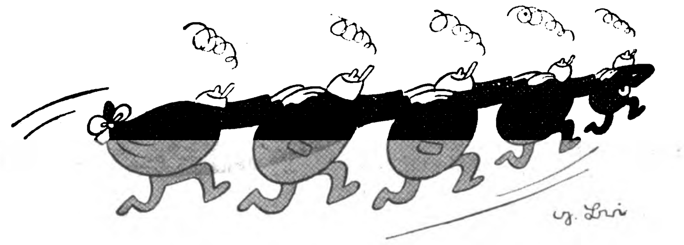
⑤ Zug für Zug genieße ich die neuerstandene Atikah, und –



⑥ siehe da . . . schon kommt die Muse und küßt mich!



⑦ Gleich bringe ich ihre Eingebungen zu Papier –



⑧ und bin seitdem begeisterter Anhänger der neuen Rauch-Epoche!

5 Pf

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH **führt** OHNE MUNDSTÜCK

in der neuen Rauch-Epoche

ECHT TÜRKISCHE TABAKE
DELTA
ATIKAH-CIGARETTEN
FEINE QUALITÄT
AUSLESE
24 CIGARETTEN
ATIKAH-AUSLESE
24 Stück
DELTA DRESDEN
ATIKAH

Sturmfahrt im November.
Aufnahme: Neubacher

hundert Augen, die ſie neugierig umlauern. Noch ſpukt in ihrem Kopf der letzte hämiſche Angriff gegen ihren Vater, jener Zeitungsartikel, der unverblümt ausſprach, das Geld, welches Kapitän Keulen in die Firma geſteckt habe, ſtelle den „Judaslohn" Sophus Weſenbergs dar. Vielleicht iſt es beſſer, nicht allzuoft in der Geſellſchaft des Kapitäns geſehen zu werden, um dem häßlichen Gerücht nicht neue Nahrung zu geben. So hält Märte ſich mehr, als eigentlich nötig iſt, an Mr. Joſuah Ring, deſſen Liegeſtuhl dicht neben dem ihrigen auf dem Promenadendeck ſteht.

Ihr Vater zeigt ſich ſo wenig wie möglich. Auch er findet nicht die Ruhe, die er von dieſer Seereiſe erhofft hat. Seitdem er an Bord der „Märte Weſenberg" iſt, wandern ſeine Gedanken ſelbſtherriſch immer wieder zu dem Geheimnis um Carl Ermelund. Stundenlang grübelt er in ſeiner Kabine über phantaſtiſche Möglichkeiten, ertappt ſich ſelber ärgerlich dabei, daß er wie ein Polizeibeamter argwöhniſch die Decks durchſtreift und nach irgendeinem Anhaltspunkt ſucht, der das Rätſel löſen könnte. Mit dem Kapitän, der ihm abends ab und zu ein Stündchen Geſellſchaft leiſtet, erörtert er noch einmal ausführlich die ganze damalige Sachlage und alle Möglichkeiten des geheimnisvollen Verſchwindens. Keulen hört ihm ruhig und ſehr aufmerkſam zu, aber auch er findet in all dieſen Dingen keinen noch ſo ſchwachen Anhaltspunkt. Das alles iſt ja längſt bekannt, hundertmal erörtert und erwogen. Und etwas Neues gibt es nicht. Man ſteht eben vor einem Rätſel.

Noch einen gibt es, der anſcheinend an Bord der „Märte Weſenberg" keine Ruhe findet. Das iſt Mr Joſuah Ring. Sowohl der Reeder wie Kapitän Keulen bemerken es mit Erſtaunen: Joſuah Ring iſt ein ganz anderer geworden, ſeitdem die Reiſe begann. In Göteborg war er das Urbild eines gelaſſenen, ruhigen Geſchäftsmannes, trocken in jedem Wort, gemeſſen, karg in jeder Bewegung. Er hatte nie Haſt, verabſcheute jedes laute, aufgeregte Weſen, konnte ſtundenlang ruhig in einem Klubſeſſel ſitzen. Alles an ihm bekundete den nüchternen, ſelbſtbewußten, erfolgreichen Mann, der es nicht mehr nötig hat, ſich über irgend etwas aufzuregen.

Hier an Bord iſt Joſuah Ring wie verwandelt, von einer ſonderen Unraſt ergriffen. Faſt den ganzen Tag läuft er auf dem Schiff hin und her, taucht bald hier, bald dort auf. Er durchſtreift die Geſellſchaftsräume und Gänge unter Deck, guckt in jede Kammer, deren Tür offen ſteht, beſucht die Pantry, die Kombüſe, das Kartenzimmer, ſteigt die ſteile Eiſenſtiege hinab zum Vorſchiff und klettert über Ladeluken, Hebebäume und Perſennings. Im nächſten Augenblick iſt er oben auf dem Bootsdeck, neugierig in jedem Winkel zwiſchen den Davits herumſtöbernd. Dann wieder trifft man ihn unten im Keſſelraum, bei den Bunkern. Oft genug hat er ſchwarze Flecken auf ſeinem Anzug und an den Händen, wenn er wieder an Deck hinaufſteigt.

Joſuah Ring kann an Bord der „Märte Weſenberg" hingehen, wo es ihm beliebt. Niemand verwehrt es ihm. Er gehört zwar nicht zur Beſatzung, aber ſozuſagen zum Schiffsinventar. Jeder kennt ihn und weiß, daß er ein ſehr vernünftiger Mann iſt. Man braucht keine Angſt zu haben, daß er leichtſinnig mit Feuer umgeht oder auf den Gedanken kommt, an irgendeinem wichtigen Schiffsinſtrument herumzuſchrauben. Warum ſoll man alſo dem alten Herrn, der ein ſo getreuer Stammgaſt und noch dazu eine angeſehene Perſönlichkeit iſt, nicht das Vergnügen gönnen, herumzukrauchen, wo es ihm beliebt?

Aber ſonderbar iſt es doch, daß der gelaſſene Mr. Ring den ganzen Tag wie ein ruheloſer Geiſt durch das Schiff wandert, immer wieder Ecken und Räume aufſucht, die er doch längſt kennen muß und die wahrhaftig nichts Intereſſantes bieten. Sophus Weſenberg wundert ſich darüber und Kapitän Keulen nicht minder.

Der Zweite Offizier, der ſchon ſeit Jahren auf der „Märte Weſenberg" fährt und den Keulen befragt, zuckt lächelnd die Achſeln. Mr. Ring iſt nun mal ein ſchrulliger Kauz. Kapitän Quiſt und ſeine Offiziere ſind ſtillſchweigend übereingekommen, ihm ſein Vergnügen zu laſſen. Auf die Kommandobrücke kommt er ja ſelten, und wenn er mal hinaufklettert und neugierig ins Kompaßhäuschen guckt, ſo ſtört er nie die Wachhabenden durch Fragen oder Geſpräche.

Keulen läßt ſich auch von Hans Mock Bericht erſtatten. Jawohl, es hat ſeine Richtigkeit. Hans Mock weiß bereits von ſeinen neuen Kameraden, den Matroſen, die länger an Bord ſind, daß „Onkel Ring" — ſo nennen ihn die Beſatzungsangehörigen durchweg unter ſich — auf jeder Reiſe dieſes unruhige Weſen an ſich hat. Vom erſten bis zum letzten Reiſetag „inſpiziert" er jeden Winkel des Schiffes. Dabei unterhält er ſich nur ſelten mit den Beſatzungsangehörigen, die er auf ſeinen Rundgängen trifft. Er grüßt freundlich die Matroſen, Heizer, Trimmer und Stewards, die ihm in den Weg kommen und wirft ihnen in ſeiner trockenen Art manchmal ein paar humorvolle Worte hin, aber er hält niemand von der Arbeit ab, verlangt keine Auskünfte und auch keine Rückſichtnahme auf ſeine Perſon.

„Was hältſt du davon, Mock?" fragt Keulen nachdenklich.

Der Smutje kratzt ſich den Kopf. „Hei is wohl'n büſchen verdreiht in'n Kopp, Käppen. Anners kann i dat nich verklaren."

Kapitän Keulen zieht an ſeiner Zigarre. „Nee, verrückt iſt Mr. Joſuah Ring kaum. Aber vielleicht hat er ſich wirklich einen Spleen in den Kopf geſetzt. Bildet ſich allen Ernſtes ein, er ſei der Owner der ‚Märte Weſenberg'. Derartige Wunſchträume geben manchmal die merkwürdigſten Ausſchläge."

Noch am gleichen Abend — es iſt der dritte Reiſetag — erhält Kapitän Keulen zu ſeinem Erſtaunen den Beſuch Joſuah Rings in ſeiner Kabine.

„Wie denken Sie über Geſchäfte, Kapitän?" beginnt der Amerikaner, nachdem er es ſich in dem Seſſel, den Keulen ihm zuvorkommend geboten hat, bequem gemacht hat.

„Geſchäfte mach' ich gern, Herr Ring."

„Well, ich biete Ihnen ein gutes. Ich werde Ihnen Ihren Anteil an der ‚Märte Weſenberg' abkaufen."

„Bedaure, Herr Ring, ich . . "

„Ihre Pläne kenne ich, Herr Keulen", unterbricht ihn der Amerikaner ruhig. „Sie hoffen mit der Linie Weſenberg Geld zu verdienen und wollen ſie darum halten. Sehr ſchön. Ich habe nicht die Abſicht, die Linie zu übernehmen. Ich will nur dieſes Schiff kaufen."

„Es iſt augenblicklich das einzige Schiff der Linie."

„Ich weiß. Darum werde ich es ſo bezahlen, daß Sie ein anderes Schiff übernehmen und in Dienſt ſtellen können. Nennen Sie mir den Betrag, den Sie dazu benötigen."

Donnerwetter — denkt Keulen verwundert — darüber müßte man eigentlich mal mit Sophus Weſenberg ſprechen. Vom geſchäftlichen Standpunkt wäre da allerhand herauszuſchlagen. Es ſcheint, dieſer Dollaronkel zahlt jeden Preis, den man von ihm fordert! Laut aber ſagt er möglichſt ruhig:

„Haben Sie mit Herrn Weſenberg davon geſprochen?"

„Das habe ich. Herr Weſenberg verweiſt mich an Sie, da Sie ja den Hauptanteil an dieſem Dampfer übernommen haben. Ich hoffe, wir werden einig werden, Kapitän?"

„Kaum, Herr Ring."

„Warum nicht? Mein Angebot iſt vorteilhaft, das können Sie nicht beſtreiten. Es ſtört auch Ihre Zukunftspläne nicht. Sie werden die Linie weiterführen und ein anderes Schiff in Dienſt ſtellen. Es muß doch nicht gerade die ‚Märte Weſenberg' ſein."

„Allerdings nicht. Aber eine Gegenfrage, Herr Ring: Warum verſteifen Sie ſich grade auf dieſes Schiff?"

„Well, ich habe es lieb gewonnen und — Fräulein Weſenberg liebt es ebenfalls und kann ſich ſchwer von ihm trennen."

„Das ſoll ſie ja auch nicht."

„Well, ich will Ihnen reinen Wein einſchenken, Kapitän. Miß Weſenberg wird nicht mehr lange in Göteborg bleiben. Im Vertrauen geſagt — ſie wird ſich demnächſt mit mir verheiraten."

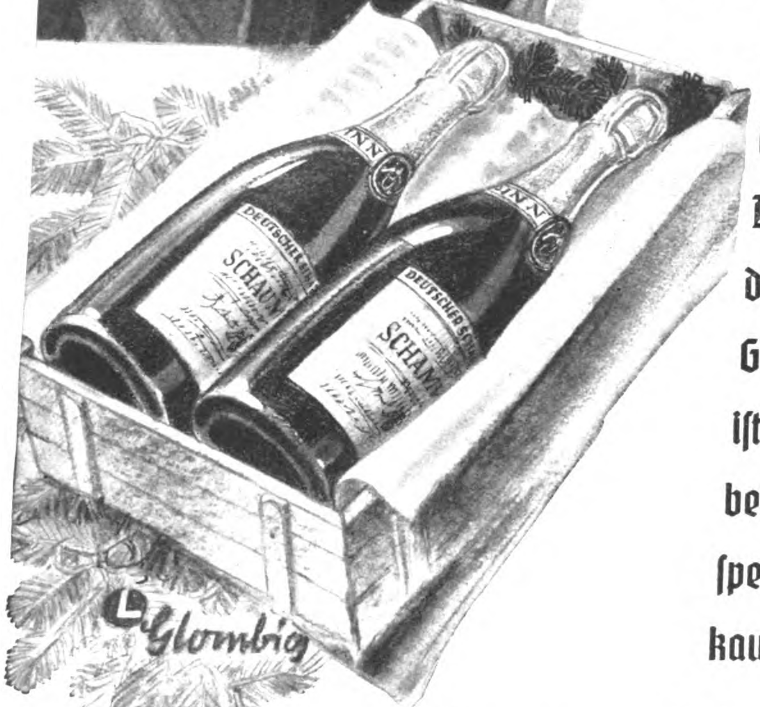
Keulen hat Mühe, ein unbefangenes Geſicht beizubehalten. Das alſo iſt es! Hm — tja — etwas merkwürdig iſt es ihm ſchon vorgekommen, daß Märte Weſenberg ihn ſelber hier an Bord ſo auffällig meidet und faſt den ganzen Tag mit dieſem Joſuah Ring zuſammen iſt. Aber er hat trotzdem nicht geahnt, daß ein engeres Verſtändnis zwiſchen den beiden beſteht. Indeſſen, wenn Herr Ring es ſagt, ſo kann man nicht gut daran zweifeln. Er iſt ein nüchterner, geſetzter Mann, der ſicherlich nicht ſo etwas ſagen würde, wenn Märte Weſenberg nicht mit ihm einverſtanden wäre.

(Fortſetzung folgt.)

SCHAUMWEIN BRINGT FROHSINN
auch für Dich!
DEUTSCHER
SCHAU

Ein guter Gedanke

beſcherte uns die ſchöne Sitte, zum Feſt des Friedens und der Freude auch einige Flaſchen Schaumwein zu ſchenken. Den lieben Eltern, dem jungen Paare, oder einſam lebenden Menſchen wird dieſe feſtliche Gabe ein beglückendes Geſchenk ſein für frohe Stunden im trauten Kreiſe. Heute iſt der Sektgenuß nicht mehr nur einem kleinen Kreiſe vorbehalten, ſondern jeder kann eine Flaſche des Frohſinn ſpendenden Schaumweins ſchon von 2,50 bis 3,– RM an kaufen und weihnachtlich geſchmückt ſchenken.

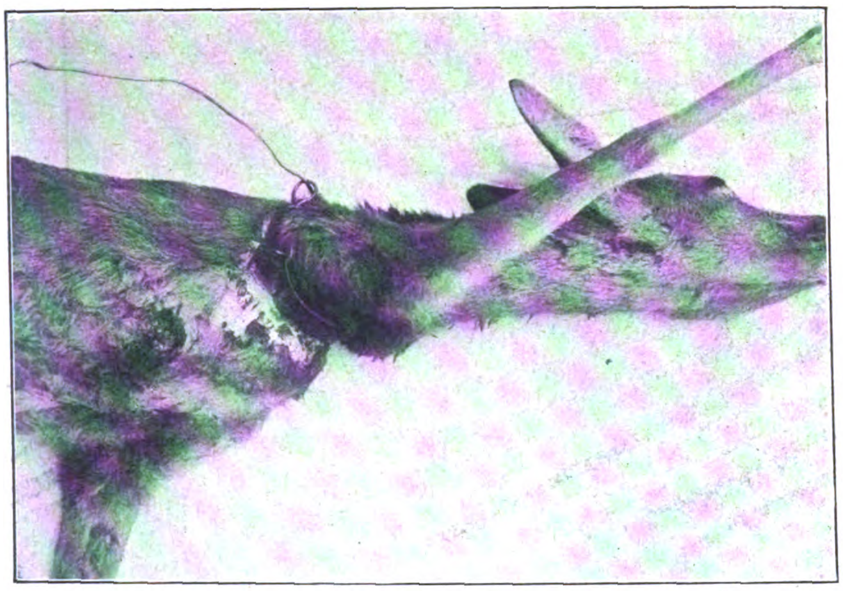

DEUTSCHER
SCHAUM
L. Glombig

Zum ſchönſten Feſt des Jahres

ſchenkt Frohſinn-ſchenkt SCHAUMWEIN

Helft das Wild ſchützen!

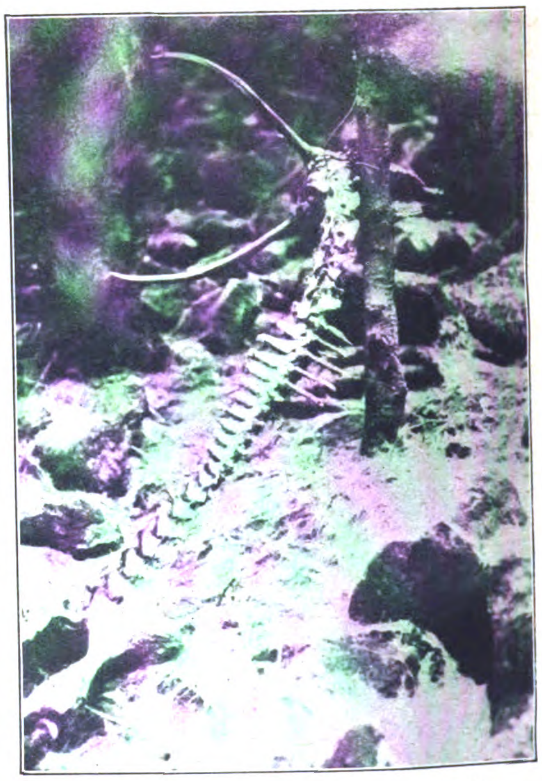
Wilddiebſtahl mit Schlingen



Wilddiebſtahl mittels grauenvoller, tierſchindender Wildſchlinge!
Erſt nach tagelangem Toben in der Schlinge verendete dieſe Ricke (Rehmutter) an den furchtbaren, eiternden Verletzungen des tiefeingeſchnittenen Schlingendrahtes!
Darum: Bringt Wilddieberei zur Anzeige!

Das Reichsjagdgeſetz beſtimmt unter § 35 ausdrücklich (Abſatz 9): „Es iſt verboten: Schlingen und Tellereiſen, in denen ſich Wild fangen kann, aufzuſtellen!“ Bekanntlich müſſen ſich die in der Drahtſchlinge gefangenen Tiere oftmals ſtunden- oder ſogar tagelang quälen, bis ſie ſich langſam zu Tode martern. Oft zieht ſich die Schlinge auch, anſtatt um den Hals, um Ober- und Unterkiefer zuſammen und ſchneidet ſich dann dort ſo tief ein, daß die Kiefer von der Drahtſchlinge zuſammengehalten werden und die unglücklichen Geſchöpfe elendig verhungern müſſen. Wiederholt wurden auch Tiere von ihren Leiden erlöſt, bei denen ſich der Meſſingdraht um die Weichteile tief eingeſchnitten hatte. Durch die Todesangſt immer wieder angetrieben, zerrten die gefangenen Geſchöpfe dann ſo lange, bis der Draht riß. Dadurch erlangte das Wild zwar die Freiheit, aber die vom Schlingendraht eingeſchnürten Därme ließen das Stück Wild dann an inneren eitrigen und brandigen Entzündungen oft erſt nach qualvollem Siechtum eingehen und dem Ludertod anheimfallen. Vielfach handelt es ſich dabei um Junge ſäugendes Mutterwild, ſo daß die noch hilfloſen, auf die Muttermilch angewieſenen Jungtiere ebenfalls unter unſagbaren Qualen verhungerten! Eine rückſichtsloſe Beſtrafung trifft auch denjenigen, der es unternimmt, Tellereiſen — wozu auch die Ratteneiſen mit ſtarker Feder gehören — auf Nutz- und Raubwild zu ſtellen. Das Tellereiſen zerſchmettert den gefangenen Tieren faſt immer die Laufknochen, ſo daß die bedauernswerten Tiere durch die eiſernen Fallenbügel vielfach nur noch an den Sehnen feſtgehalten werden. Die gefangenen Geſchöpfe toben ſo lange mit zerſchlagenen und zerſchundenen Gliedern, bis ſie oft unter Zurücklaſſung eines Laufes das Weite ſuchen oder bis ſie der Fallenſteller erſt am nächſten Morgen von ihren Qualen erlöſt. Meiſtens haben ſich die gefangenen Tiere an den Eiſen ſogar in ihrer Todesangſt die Zähne zerſplittert.

Ricke in der Schlinge mit zwei ebenfalls ums Leben gekommenen Kitzen.
Große Mengen Wildbret (Wildfleiſch) gehen auf dieſe Weiſe alljährlich der Volksernährung nutzlos verloren.

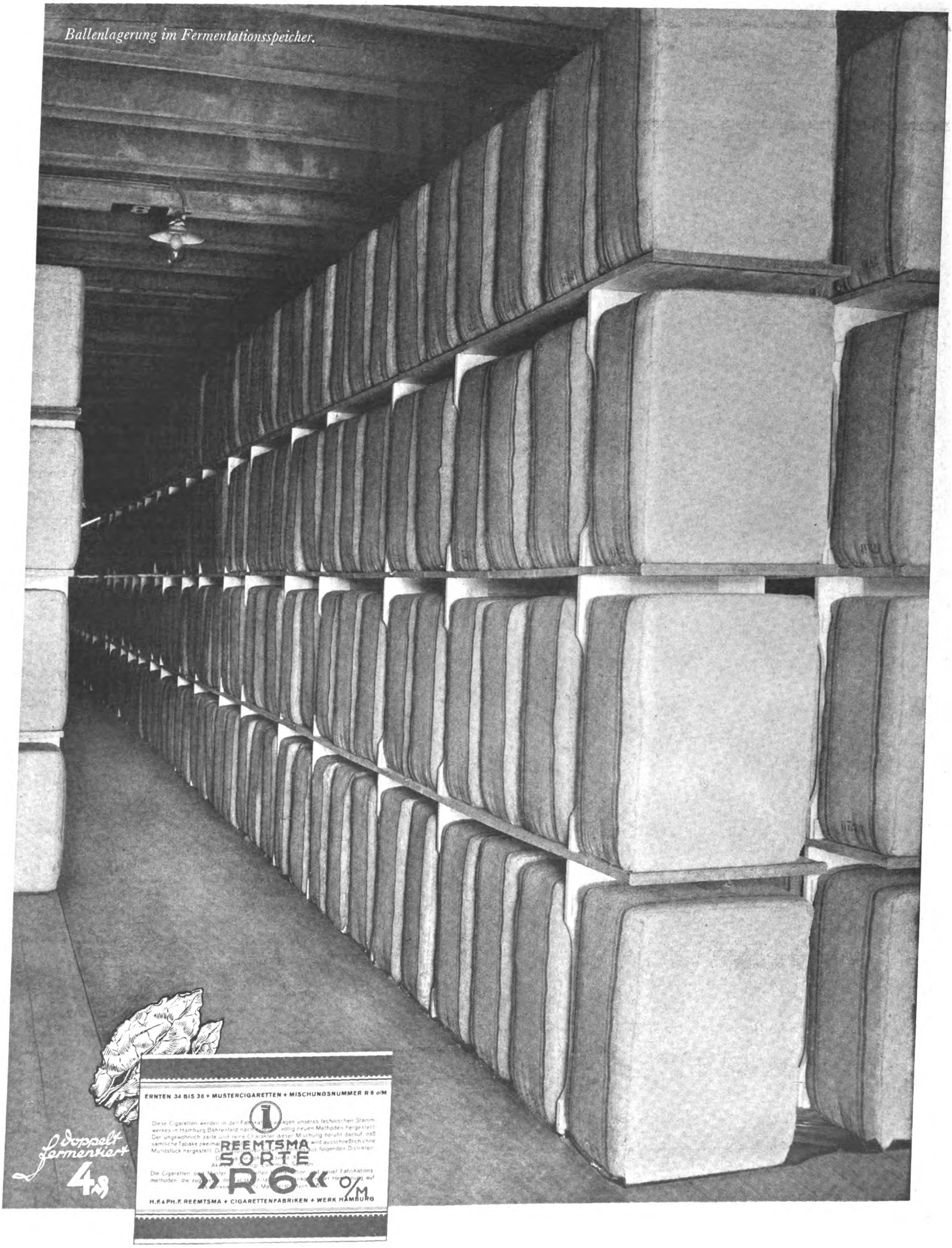


Grauſamer Todeskampf! Verluderter Hirſch in der Wildſchlinge (Hirſchſkelett).
Ungezähltes Wild endet im tierſchindenden Schlingendraht, um zum Teil zu verludern und der Volksernährung verloren zu gehen.
Darum Kampf dem Wilddiebſtahl!

Aufnahmen: „Deutsche Jagd.“

Ungezählte andere Roheiten werden von verantwortungsloſen Tierſchindern — auch mit ſchwachknallenden Waffen und unzureichender Munition — an unſerer herrlichen, freilebenden Tierwelt verübt, und deshalb ergeht an alle naturfrohen Wanderer, Waldbeſucher uſw. die dringende Bitte: Bringt alle bekanntwerdenden Fälle von Wilddiebſtahl unnachſichtlich zur Anzeige! Insbeſondere gilt es, die wildſtehlenden Schlingen- und Tellereiſenſteller und ſonſtige eigenſüchtige Dunkelmänner zu überführen, die ſich in aller Heimlichkeit an den naturgewollten Geſchöpfen bereichern, und die nicht davor zurückſchrecken, ſich dabei der gemeinſten Marterwerkzeuge zu bedienen. Die freilebende Tierwelt — das deutſche Wild — iſt ein Teil des deutſchen Volksvermögens, welches zur urtümlichen Erhaltung des Charakterbildes unſerer herrlichen Heimatnatur beiträgt; ſie iſt es, die ihr das naturgewollte Gepräge gibt! Doch auch im Sinne des Vierjahresplanes (Volksernährung, Wildbretverſorgung, Pelzmärkte, Häute, Felle, Filzverarbeitung, Waffen- und Munitionsfabrikation) iſt die deutſche Jagdwirtſchaft ein wichtiger Faktor. Der Ertrag aus Wildbret (Wildfleiſchanfall uſw.) betrug im letzten Jahre allein 35 Millionen Mark! Darum dulde niemand, daß verantwortungsloſe Naturſchänder und wildſtehlende Tierſchinder unſere naturgewollten Geſchöpfe willkürlich und wahllos vernichten, um ſich daran in eigennützigſter Weiſe zu bereichern!

Vom Reichsbund „Deutſche Jägerſchaft“
(Jäger vom Rhein 3425)



Ballenlagerung im Fermentationsspeicher.

Doppelt fermentiert
4 Pf
ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
REEMTSMA
SORTE
»R 6« o/M
H.F. & PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik

Prof. Dr. Wilhelm Filchner:

Bismillah

vom Huang-ho zum Indus

(10. Fortſetzung.)

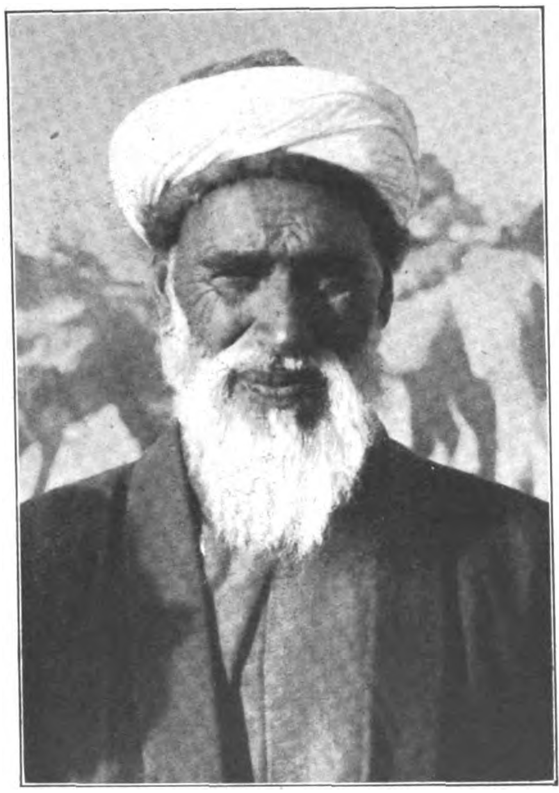
Copyright by F. A. Brockhaus, Leipzig

Das Bachwaſſer war trinkbar und von moorigem Geſchmack. Ein dichtes Polſter ſchwimmenden Graſes überdeckte die Oberfläche, und vielerorts zeigten ſich unterirdiſche Quellen. Ohne vermittelnden Übergang ſetzte ſich an den Wieſenſaum ein totes Steinfeld, das bis zur 5 Kilometer entfernten Kolumbus-Kette im Norden reichte und deren Schuttkegel überlagerte. Wir marſchierten auf der Grenze zwiſchen Wieſe und Steinfeld. Aus den Abſtürzen des Nordgebirges liefen helle Linien, eine an der andern, ſteil herunter, Trockenbetten, die reißende Gießbäche herausgearbeitet hatten. Sie wühlten ſich, Sand und Schotter aufpflügend, ins Tal hinein und endigten trichterförmig, flach und Hunderte von Meter breit vor der Graszone.

16 Kilometer legten wir bis zum Lagerplatz Kok-kan zurück. Das eigentliche Tuzz-bulak lag 7 Kilometer nordweſtlich am Fuß der Bergmauer. Während ich meine Meſſungen machte, ging Gervaſius auf die Jagd, und der Ruſſe buk mit aller Kunſt ein wunderbares Roſinenbrot. Lange noch ſaß ich am Abend und ſuchte den Amban-aſchkan-Rücken ab, aber von der Hochzeitsgeſellſchaft zeigte ſich nichts.

Am 6. September zogen wir längs des Abfluſſes des Iſſik-pakte-nor weiter. Er war jetzt etwa 60 Meter breit und führte den Namen Kaſantſu. Unſer heutiger Raſtplatz lag in einer vollkommen öden Schuttebene. Es gab kein Futter für die Tiere. Wir mußten ſie untertags anbinden, damit ſie nicht auf der Suche nach Gras und Buſch davonliefen. Selbſt der Wieſenſtreifen, der das Waſſer bisher geſäumt, war verſchwunden. Am Abend traf pünktlich der dunkelhäutige Alte mit ſeinem Sohn aus Iſſik-pakte ein. Der Sarte wußte von einem Gerücht, nach dem am Ta-lu bei Kara-tſchu-ka eine dunganiſche Paßkontrolle eingerichtet worden ſei. In zehn Tagen konnten wir alſo jedem Zugriff von Oſten her entzogen ſein. Von jetzt ab ritten wir in drei Kolonnen. Die erſte führte der alte Sarte, die meinige Borodiſchin und die dritte der Junge. Über den unſäglich troſtloſen „Sai“ der Nordberge, der im Sonnenlicht gelbliche und hellgraue Farben annahm, ging der Weg. Da in den nächſten Lagern Malghun-bulak und Toruk-ſai nur ſchlechtes Waſſer zu erwarten war, hatten wir in unſere Tonnen mooriges Waſſer vom Kaſan-Fluß geſchöpft. Die trinkwaſſerarme Landſchaft zwang mich auch, auf Raſttage zu verzichten und alle aſtronomiſchen und magnetiſchen Meſſungen noch am Nachmittag oder Abend des jeweiligen Marſchtages zu erledigen. Schlechtwetter durfte mich allerdings nicht überfallen.

Am Morgen des 8. September fehlten zwei Pferde. Aus den Hufſpuren erſahen wir, daß die Tiere trotz ihrer Fußfeſſeln talauf zurückgehumpelt waren Der Sartenjunge ging auf die Suche, und Gervaſius wartete mit der dritten Kolonne auf ihn. Wir zogen langſam weiter und ſichteten nach Stunden das Oſtende des 60 Kilometer langen Ajak-kum-köll, des „unteren Sandſees“. Dort, wo der Flußarm einmündete, zeigte ſich ein rieſiges weißlich ſchimmerndes Dreieck, das ſich von der übrigen dunkelblauen Seefläche ſtark abhob. Sollte das Salz ſein? Die Schuttkegel der Nordberge, der ſtark zerklüfteten Kalta-alagan-Kette, fielen in 4 Kilometer breiter Fläche mählich zum Ufer ab. Vor 36 Jahren war Sven Hedin von Norden her niedergeſtiegen, hatte den See befahren und durchſchnittliche Tiefen von 20—25 Meter gelotet. Alle die Spitzen und Zacken des Kalta-alagan waren gute Viertauſender, und der See ſelber lag immer noch 100 Meter höher als der Gipfel des Großglockners. Weite Bogen und Buchten bildend, ſtellenweiſe von Terraſſen eingefaßt, verlor ſich das nördliche Seeufer nach Weſten. Die Kamele verſchmähten das Waſſer des Ajak-kun-köll. Deshalb grub der Sarte dicht am Ufer Löcher in den Sand, die ſich ſchnell mit genießbarem ſüßem Waſſer füllten. Mit einem Löffel ſchöpfte es der Alte in die Fäſſer. Als wir weitermarſchierten, vergaß er den Schöpflöffel mitzunehmen, und befahl Borodiſchin, ihn zu holen. Gehorſam und demütig folgte der und trottete trotz ſtarker rheumatiſcher Schmerzen zurück. Es war beſchämend zu ſehen, welch klägliche Rolle ein Europäer in Tibet ſpielte. Ich hatte längſt gemerkt, daß der arme Teufel Borodiſchin in Taidſchinär nur geduldet und von Sarten weidlich mißbraucht wurde. Unmutig wies ich den Dunkelhäutigen ſcharf zurecht und drohte ihm mit der Peitſche, wenn er ſich noch einmal unterſtand, einen ſolchen Ton gegen den Ruſſen anzuſchlagen. Umgekehrt getraute ſich Borodiſchin nie, dem Sarten einen Befehl zu geben. Lieber machte er alles ſelber. Lagerten wir, ſo ſchaffte der Ruſſe ununterbrochen bis in die Nacht. Borodiſchin gab auch unverhohlen zu, daß er dem Sarten nicht mißfallen möchte. Sarten ſeien rachſüchtig und ſchnell dabei, einem unbeliebten oder gar gehaßten Mitmenſchen die Kehle durchzuſchneiden.



Der hilfsbereite britiſche Akſakal von Tſcher-tſchen, der Filchners todmüde Karawane gaſtfreundlich aufnahm und der Filchner von entſcheidendem Nutzen war.
Aufnahme: Foto Wilhelm Filchner „Bismillah“.

Erſt am Abend holten mich meine Nachzügler von der dritten Kolonne mit den Pferden ein. Der Junge hatte bis zum vorletzten Lager zurückreiten müſſen, um der Durchbrenner habhaft zu werden. Für die armen Tiere war ſchlechte Zeit angebrochen: kein Waſſer und magerſtes Futter. Zwiſchen den Lagerplätzen Köſüll-tſchap und Kul-boji erſtreckte ſich ein Uferband teils ſandig, teils lehmig und von großen Sprüngen durchſetzt. Unmittelbar am Ufer trat Sandſtein zutage, vom Wellenſchlag zernagt und zerfreſſen. Das Waſſer war ſehr durchſichtig und von herrlicher grünblauer Farbe. Jetzt verſchmälerte ſich der See auch zuſehends. Wir näherten uns ſeinem weſtlichen Zipfel und ſtießen endlich wieder auf Trinkwaſſer. 15 Zentimeter tiefe Löcher, im Uferſand gegraben, gaben das ſtark goldhaltige Naß her. Gierig tranken die Kamele. Der Platz hieß Ajak-bulak, die „untere Quelle“. Hier verließen wir den Ajak-kum-köll mit Richtung auf den Goldgräberplatz Toruk-ſai.

Meldete ſich ein früher Winter an? Seit zwei Tagen blies ein eiſiger Nordweſtwind, der bis auf die Haut durchdrang. Am 10. September ſchneite es, und die Kalta-alagan-Kette war weiß überzogen bis zur Ebene herunter.

12 Kilometer hinter Mandalük mußten wir im Nebel eine halbſtündige Pauſe einſchieben. Es regnete, ſchneite und graupelte durcheinander. Der Sarte ſtand da und wußte nicht zu ſagen, wo Toruk-ſai zu ſuchen war. 40 Kilometer hatten wir geſchafft, Schluß für heute. Wir blieben in der Öde, errichteten mit erſtarrten Fingern das Lager, und ſchnell ſenkte ſich die kalte Nacht über das Land.

Seit Iſſik-pakte hatten die Kamele ſtets nur ſchlechte Weide gehabt. Kein Wunder, daß ſie am Morgen, als die Karawane ſchon abmarſchfertig ſtand, anfingen, ſich gegenſeitig die Sättel zu zerreißen und das Strohfutter herauszuholen.

Um die Mittagsſtunde ſtießen wir auf das 200 Meter breite, trockene Bett des Toruk-ſai-ghol, das zwiſchen den beiden Ketten des Kalta-alagan und des Arſchi-köll-tag nach Nordoſten führt. Einige Kilometer jenſeits des Fluſſes ließ ich lagern. An der Quelle des Toruk-ſai-ghol, am Fuß der Schneeberge im Süden, ſollte der wichtigſte Platz der Goldgräber liegen, auf dem unter militäriſcher Aufſicht zur Zeit 100 Mann arbeiteten.

Am 13. September iſt mein Geburtstag. Leider mußte ich ihn diesmal fleiſchlos „feiern“, da Gervaſius kein Jagdglück hatte. Er verwundete drei Orongos ſchwer, aber die zähen Tiere entkamen. Mit Rückſicht auf Goldgräber und Wachſoldaten, die jederzeit auftauchen und mißtrauiſch werden konnten, begnügte ich mich für die Feldwaagenmeſſung mit ſechs Stationen in ein Kilometer Umkreis vom Lager. Gervaſius ſchritt bei Nordweſtſturm die Entfernung ab. Borodiſchin und die Sarten beſſerten inzwiſchen die beſchädigten Kamelſättel aus.

Nach Überwindung niederer, aber wegen ihrer Häufigkeit ermüdender Päſſe ſtiegen wir in das Wieſental des Jei-lak-ſai-ghol ab. Wir ſichteten auf den gelben Weideflächen eine Frau und einen Buben, die Holz einſammelten. Bald ſtellte ſich heraus, daß in einer Felſenhöhle am Hang drei ſartiſche Jäger mit ihren Familien hauſten. Die Leute brachten uns friſches Fleiſch von Orongos und Schafen ins Lager, und wir gaben ihnen Tſamba. Die Sarten berichten: in Tſcher-tſchen ſei alles ruhig. Zwiſchen Tſcharchlik, das in der Hand der Bolſchewiſten ſei, und Tſcher-tſchen beſtünden Spannungen. Jei-lak-ſai liege noch im Bereich von Tſ'ing-hai. Die Grenze gegen Sin-kiang laufe über Koſuk-kak-de-buſak, drei Tagereiſen weſtlich. Bis Kara-tſchu-ka rechne man vier Tagemärſche. Dort ſitzen Grenzwächter, vom General in Chotan beſtellt, die Ein- und Ausgang überwachen, Päſſe zwar nicht leſen können, in jedem Fall aber Meldung an das Oberhaupt der Sarten geben, an den Akſakal von Baſch-mal-ghun

Dies alles waren im weſentlichen Beſtätigungen. Um ſo mehr überraſchte mich jetzt Borodiſchins Erklärung, er wolle umkehren! Tſcher-tſchen dünke ihn noch nicht ſicher. Er fürchte, von einem Sowjetagenten erkannt und abgeſchoſſen zu werden. Dann ſchon lieber die

Olympia
Olympia
ELITE

EIN GESCHENK FÜRS LEBEN

Wie oft haben Sie sich schon eine Schreibmaschine gewünscht? Wie oft war Ihnen schon die langsame Handschreiberei zuwider und wievielmal haben Sie die nützlichen Durchschläge vermißt?

OLYMPIA erfüllt nun Ihre Wünsche. Sie schenkt Ihnen bleibenden Wert und Vorwärtskommen und bereitet Ihnen viele, viele Jahre hindurch Freude. Sie bringt Ihnen den Fortschritt, auf den der heutige Mensch nicht mehr verzichten kann.

Und wenn man sie Ihnen nicht beschert, so sollten Sie selbst an den Kauf denken, der Ihnen übrigens durch die Auswahl unter 4 Kleinschreibmaschinen-Modellen und durch das bequeme OLYMPIA-Teilzahlungssystem leicht gemacht wird.

OLYMPIA heißt die Weihnachtsparole von 1938. Verlangen Sie deshalb durch den unteren Abschnitt unverbindlich ausführliche Druckschriften.

4 MODELLE ZUR AUSWAHL:

OLYMPIA-ELITE, Sonderklasse mit Tabulator, RM. 245.–; OLYMPIA-PROGRESS, die Mittelklasse, RM. 234.–; OLYMPIA SIMPLEX, die vereinfachte Gebrauchsklasse, RM. 186.–; OLYMPIA FILIA, die Grundklasse mit den wesentlichen Funktionen preishöherer Maschinen, RM. **119.50** o. K.

OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A.G. · ERFURT

An die OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A. G. ERFURT

Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Druckschriften über Ihre Kleinschreibmaschinen und über das Teilzahlungssystem.

JB. 640

Name:
Beruf:

Ort:
Adresse:

Steppe! Er hatte einmal vor Araſchato in Plänen geſchwelgt. USA.! England! Nun ließ er alle Zukunft zuſammenbrechen wie ein Kartenhaus. Am 16. September trennten wir uns. Zum letztenmal half Borodiſchin mit aufladen. Auch die Jäger griffen zu. Eins der Geſchenkkamele, der „Spucker“, den der Ruſſe gern haben wollte, hatte ſich gewohnheitsmäßig meiner erſten Kolonne angeſchloſſen. Borodiſchin mußte ihm nachlaufen. Er bekam davon ſtarkes Herzklopfen und preßte die Hand auf die fliegende Bruſt. Dann beſtieg er das eingefangene Kamel, ritt ſchnell davon und blickte nicht mehr zurück. Er tat mir herzlich leid. Krumm ſaß er im Sattel und wie ein Mann, der ſeine heißeſten Wünſche begraben hatte, ein Heimatloſer.

12.

Eintritt in das Reich des Padiſchah

Am 19. September zogen wir das viele Kilometer breite Haupttal längs dem Arſchi-köll-tag hinauf. Je mehr wir uns dem Weſtende der Kette näherten, um ſo niedriger wurden die Schneegipfel. Bald verlor ſich auch der Firn von den Häuptern, und die überraſchend ſanften Formen der verwitterten Felſenberge traten frei ans Licht. Ein Flußbett war in der Talebene nicht mehr wahrzunehmen. Winziges verkümmertes Gebüſch leuchtete auf den Hängen in gelben, grünen, dunkelroten und violetten Farben Auf der Schuttfläche thronte ein winziger erhabener Punkt, der ſich als meterhohes Obo aus Steinen und Hörnern entpuppte. Wir ſtanden auf der Waſſerſcheide! Hier endete Tſ'inghai, und hier betraten wir den Machtbereich der Dunganen. Im Nordweſten umrandete das Hochtal ein Kranz von Schuttbergen, die Vorberge des Altyn-tag. Weiße Zacken blühten aus ihren Scharten und Lücken, die Sechstauſender. Und dahinter ahnte man die flimmernde Wüſte des Tarim-Beckens, an deſſen Südrand unſere Ziele lagen: die grünen Inſeln von Tſcher-tſchen, Kerja und Chotan. Vielleicht war ich der einzige in unſerm Zug, der nun mit einem Frohgefühl ohnegleichen nach Sin-kiang abſtieg. Jenſeits der Waſſerſcheide breiteten ſich kleine Wieſenteppiche aus, die von den Rinnſalen der Südberge etwas Feuchtigkeit empfingen. Der Platz hieß Koſuk-kak-de-bulak. Hier ließ ich ein Kamel zurück, das die letzten Kilometer nur unter Püffen geſchafft hatte. Es war fertig. Der Sarte nahm ihm Sattel und Naſenpflock ab. Da ſtand das todmüde Tier und rührte ſich nicht mehr vom Fleck. Mit einem hochmütigen Blick, den ein Menſch deuten konnte als: Geht, ich habe das Leid ohne Aufhebens überwunden! ſah es uns nach; und ein Anflug von Abſchiedstraurigkeit mochte wohl den treffen, dem es treu gedient. In Koſuk-kak-de-bulak würde es ſicher zu neuen Kräften kommen und vielleicht auch wieder einen Beſitzer finden.

Wir überſchritten ein 30 Meter breites Bachbett, das aus Nordoſten in unſere Marſchrichtung einſchwenkte und ſich in einer Felſenenge, weit voraus, verlor. Ich fragte den Sartenführer nach dem Namen. Kara-tſchu-ka hieß die etwa 140 Meter breite Pforte, die links und rechts von zwei 45 Meter hohen ſchwarzen Felspyramiden beherrſcht wurde. „Und der Bach?“ — „Tſcher-tſchen-darja!“ — Endlich! Hundertmal ausgeſprochen, tauſendmal gedacht und geleſen, bedeutete mir der Tſcher-tſchen-darja zur guten Hälfte Vollendung meines ſelbſtgewählten Auftrags, verhieß er mir ordnungsgemäße Märſche ohne Hatz und Tücke auf Sin-kiangs Boden. Mit wenigen Unterbrechungen würde ich ihn bis Tſcher-tſchen zur Seite haben. Vorerſt noch ein „Kind“, entwickelte er ſich talab zuſehends, um befreit vom Zwang der Berge in einem Bett von 800 Meter Breite nordwärts in die große Ebene hinauszuſtrömen.

Am Tſcher-tſchen-darja hätte ich beinahe mein Leben verloren. Wir marſchierten in reichlich lockerem Verband. Voraus der Sarte und weit hintennach Gervaſius und der Sartenjunge mit zwei Pferden und zehn Kamelen. Es gab alle Augenblicke Stockungen wegen zerriſſener Seile und verrutſchter Sättel. Plötzlich ſah ich die Kamele der erſten Kolonne auseinanderlaufen und den Sarten wild hin und her flitzen. Was war da geſchehen? Gar nichts Beſonderes. Wir beſchleunigten unſere Gangart und ſtellten bald feſt, daß ſich eine Laſt verſchoben hatte Da die Tiere ſofort heißhungrig über die Sättel herfielen, wußte der Sarte nicht, wo zuerſt einſpringen. Fluchend und ſchlagend rannte er hinter den Vierbeinern her. Zwei Hände allein konnten den Zwiſchenfall nicht meiſtern. Ich mußte alſo zugreifen. Mein Kamel kniete nieder. Um ſchneller herunterzukommen, ſchwang ich mein rechtes Bein über den Sattel, im gleichen Augenblick richtete ſich das Tier jäh auf, ich ſtürzte hintenüber und ſchlug mit dem Kopf auf die Erde, daß mir Hören und Sehen verging. Später meinte der Sarte, er habe geglaubt, ich hätte das Genick gebrochen. Mir war, als ſei mein Schädel von einem fürchterlichen Hammerſchlag auseinandergeplatzt. Ich bekam ſekundenlang keine Luft mehr, konnte mich nicht bewegen und fühlte einen ſtechenden Schmerz im Genick. Lange lag ich ſo Dann hoben mich Gervaſius und der Sarte aufs Kamel. Weiter. Es ging wieder. Es mußte gehen. Trotz Schädelweh und leichtem Schwindel vermochte ich die Geländeaufnahme fortzuſetzen. Wir ſtrebten durch die Felſenklauſe von Kara-tſchu-ka und lagerten bald, da ich mich vor raſenden Genickſchmerzen nicht länger im Sattel halten konnte.

Eine Brücke über den Gantſchirong oberhalb Moulbeck.

Aufnahme: Foto Wilhelm Filchner „Bismillah“.

Gervaſius und der Sarte ritten talabwärts. Ich gab ihnen zwei Beſuchskarten mit, eine für den Akſakal in Baſch-malghun und eine für ſeinen Amtsbruder in Tſcher-tſchen. Meine Leute ſollten die dunganiſchen Grenzpoſten ausfindig machen und ihnen die Karten zur Weiterleitung übergeben. Vielleicht konnten uns auch von Baſch-malghun aus vier Packer bis Artſchang entgegengeſchickt werden. Für ſchnellen Aufbruch wären dieſe Männer willkommene Hilfe geweſen. Eine Tagereiſe bis Artſchang, zwei bis Baſch-malghun, ſo ſagte der Sarte. Nach fünf Stunden kamen meine Kundſchafter zurück. Sie waren 20 Kilometer weit auf ſchlechtem Weg vorgeſtoßen, hatten aber keine Menſchenſeele entdeckt, nur friſche Spuren eines beſchuhten und eines barfüßigen Mannes. So blieb uns nichts übrig, als ohne fremde Hilfe zu packen und weiterzuziehen.

Am 22. September erreichten wir ſpät nachmittags die Oaſe Baſch-malghun. Sie kündigte ſich durch mannshohe Sträucher an, die meine bedauernswerten Tiere im Handumdrehen aufleben ließen. Im Vorüberſchreiten ſchnappten ſie gierig nach den lang entbehrten Leckerbiſſen. Hohes Gras. Üppige Wieſen. Gluckſendes Waſſer — ſüßeſte Muſik! Es war das gleiche Erlebnis wie hundert andere vor ihm, aber es war die ewig neue Offenbarung des Schöpfers, die das Herz entzückte und dankbar machte: Menſchen traten aus der Öde in die Fülle, aus toter Armut in lebendigen Reichtum, und Unraſt und Sorge fielen ab. Leicht und frei wurden die Sinne.

Drei Kilometer nördlich vom Tſcher-tſchen-darja bauten wir die Zelte auf. Zwei Sarten erſchienen und brachten als Willkomm eine große ſaftige Melone, die paradieſiſche Wonnen auslöſte; ſie meldeten, daß der Akſakal des Platzes uns morgen früh beſuchen wolle. Obgleich ich nicht wußte, wie ſich der Mann zu dem Fremden und ſeinem „Teufelsgerät“ ſtellen würde, errichtete ich die Antenne und nahm die Zeitzeichen ab, die in den letzten Wochen immer ſehr klar zu hören waren. Als ich am nächſten Tag die Meſſung der Sonnenhöhe begann, ritt der Akſakal mit fünf Begleitern ins Lager. Wir begrüßten uns nach Muſelmanenart. Schon bei der erſten Taſſe Tee zeigte ſich, daß der Ortsgewaltige ein aufgeſchloſſener, freundlicher Beamter war und geſonnen ſchien, mir ſchnell zu helfen. Er war nicht mit leeren Händen gekommen. Ein Göttertrank in Form einer anſehnlichen Kanne Milch ſtand auf meinem Tiſch. und drei der Begleitleute machten ſich bereits darüber, ein Schaf zu ſchlachten. In wenigen Minuten war das Fleiſch zerteilt und in den Kochtopf gewandert. Es ſchmeckte hervorragend, nicht zu vergleichen mit den alten Böcken aus Tſaidam.

Für den folgenden Tag hatte ich meinen Gegenbeſuch angeſetzt. Der Akſakal trabte beizeiten an, um uns abzuholen. Er ſchenkte uns etliche gut ſchmeckende Scheibenbrote und brachte einen Dolmetſcher mit, einen Goldgräber aus Su-tſchóu, der, nach ſeinem unentwegten Grinſen zu urteilen, eine durchaus liebenswürdige und höfliche Perſon ſein mußte. Er lebte ſchon ſeit 18 Jahren in Baſch-malghun und war eben erſt von Toruk-ſai zurückgekommen, wo er 30 Goldkörner erbeutet hatte, jedes von der Größe eines Stecknadelkopfes. Der Chineſe erklärte, an guten Tagen waſche er Gold im Werte von fünf Dollar aus, oft aber fände er überhaupt nichts. Ich hatte alle Urſache, den Akſakal durch dieſen Dolmetſcher über unſern „Steckbrief“ genau zu unterrichten; denn noch heute ſollte einer ſeiner Söhne mit meiner Beſuchskarte abreiten und dem britiſchen Akſakal in Tſcher-tſchen unſere Ankunft melden. Ich erzählte alſo, daß wir Deutſche ſeien und einen Paß mit britiſchem Einreiſeviſum für Indien beſäßen. Ein Schreiben der Academia Sinica überſetzte der Chineſe ins Sartiſche. Mit unverkennbarer Andacht prüfte der Akſakal Paßbild und Text. Er konnte ihn freilich nicht entziffern und darum auch nicht darüber ſtolpern, daß auf dem Papier von einer Einreiſeerlaubnis nach Sin-kiang nicht die geringſte Andeutung ſtand, geſchweige klar vermerkt war. Er ſchien gleichwohl befriedigt zu ſein, und ich fand keinen Anlaß, mich darob zu beſchweren.

Nachdem der Alte einen Sack Tſamba und den Sattel meines toten Braunen als Geſchenk verbucht und verſtaut hatte, ritten wir los. Unterwegs brach mein Holzſattel auseinander, und ich mußte, um den geliehenen Gaul nicht zu drücken, den halbſtündigen Ritt in den Steigbügeln ſtehend zurücklegen. Ob nun die ſtramme Dauerhaltung meinen Hunger ungebührlich entfacht oder der anwehende Duft aus dem Küchenzelt des Akſakals, vergeſſene Erinnerungen an Gaſtmähler weckend, zu mahnen ſchien: dies wird ſich ſobald nicht wieder begeben! — ich ließ es unentſchieden und hieb in die aufgetragenen Speiſen ein. In meinem Tagebuch ſteht der lapidare Satz: „Herrlicher Fraß!“ Der Akſakal hatte für uns ein Sonnenzelt aufſchlagen laſſen. Es war mit Filzdecken ausgelegt. Es wurde gereicht: ein feines rundes Brot, dazu geſtockte Milch. Hernach ein gebackener Kuchen, gefüllt mit gehacktem Fleiſch und allerlei Gewürz. Zuletzt Fleiſch eines friſch geſchlachteten Hammels. Alles ſah ſo lecker und ſauber aus, daß die Augen nach Herzensluſt „mitaßen“. Nach dem letzten Gang allgemeines Händewaſchen.

Von Baſch-malghun bis Tſcher-tſchen ſind es 160 Kilometer. Ich hoffte, in acht bis zehn Tagen in der großen Oaſe, im öſtlichſten Bollwerk der Dunganen, meinen Einzug zu halten. Der Karawanenweg lief weiterhin am Tſcher-tſchen-darja entlang, verließ aber den Fluß vier Tagereiſen weſtlich von Baſch-malghun

Ein Beiſpiel:

Die Ala – selbstverständlich auch im Sudetenland

Reichenberg, Konrad Henlein-Platz 7

Hier iſt der Sitz der neuen Ala-Niederlaſſung. Die Herren Bernhard Ehmer und Wilhelm Juſt führen die Geſchäfte. Die perſönliche Verbindung und die Landeskenntnis dieſer beiden bewährten Fachleute, geſtützt auf die Leiſtungsfähigkeit unſeres Kundendienſtes, gewährleiſten Ihnen wirtſchaftliche Planung und erfolgſichere Durchführung aller Ihrer Werbemaßnahmen. Die Ala iſt heute ſchon der weitaus größte Auftraggeber der ſudetendeutſchen Preſſe!

*

Der Reichskommiſſar und Gauleiter, alle politiſchen, wirtſchaftlichen und kulturellen Verwaltungen haben ihren Sitz in Reichenberg. Mit der Eingemeindung der Vororte Ruppersdorf, Neupaulsdorf, Röchlitz, Hanichen, Oberroſenthal, Roſenthal I, Maffersdorf uſw. iſt Reichenberg auf dem beſten Wege zur Großſtadt.

*

Reichenberg — Verkehrsmittelpunkt

Reichenberg hat gute Eiſenbahnverbindungen zu allen Städten des Sudetenlandes, zum Altreich und zum Auslande. 15 Kraftwagenlinien ſind für den Nahverkehr eingeſetzt.

*

Die größte ſudetendeutſche Tageszeitung erſcheint jetzt in Reichenberg!

Im Oktober 1935 gründete Konrad Henlein das Zentralorgan der Sudetendeutſchen Partei „Die Zeit", die 3 Jahre lang in Prag erſchien. Am 3. Oktober d. J. verlegte „Die Zeit" ihren Sitz vorübergehend nach Dresden. Am 6. November, am Tage der Eingliederung der SDP in die NSDAP, wurde „Die Zeit" zum parteiamtlichen Organ des Gaues Sudetenland der NSDAP erhoben. Als Verlagsleiter wurde Anton Langhans, als Hauptſchriftleiter Hermann Hönig und als Werbeleiter Oskar Kuhn beſtätigt. „Die Zeit" erſcheint täglich, außer montags, in einer Auflage von wochentags 70000 und ſonntags 120000 Exemplaren.

*

Reichenberg — Mittelpunkt der ſudetendeutſchen Textilinduſtrie

Reichenberg hat mehr als 100 Textilbetriebe mit 20 000 Arbeitern, darunter den größten Textilbetrieb des Sudetenlandes. Woll- und Baumwollgarne, Kleiderſtoffe, Möbelſtoffe, Teppiche, Futterſtoffe, Strick- und Wirkwaren werden in Reichenberg hergeſtellt. Nur die Leinen- und Seidenherſtellung fehlt.

*

Reichenberger Meſſe — die größte Tuchmeſſe Mitteleuropas

350 Jahre alt iſt die Reichenberger Tuchmacherei! Mitte Auguſt jeden Jahres treffen ſich hier die Einkäufer und Ausſteller aus aller Welt, vor allem aber aus Mitteleuropa. Im letzten Jahre übernachteten in Reichenberg 50269 Beſucher.

*

Die Reichenberger Straßenbahn

befördert täglich 14891 Fahrgäſte. Im ganzen Jahre waren es 5 459 957. Zur Unterhaltung der Fahrgäſte hängen illuſtrierte Zeitſchriften in den Straßenbahnen aus.

*

26 Geſchäfte für Schönheitspflege

103 Friſöre, 11 Drogerien, 6 Apotheken, 29 Fotohandlungen, 11 Optiker, 21 Uhrenhändler, 23 Uhrmacher, 14 Sportartikel-Geſchäfte, 9 Seifenhandlungen, 20 Schuhgeſchäfte, 23 Kaffeehäuſer, 27 Weinſchenken, 125 Gaſthäuſer uſw. beweiſen die vielſeitigen Abſatzmöglichkeiten der werbungtreibenden Wirtſchaft in Reichenberg.

*

Troppau — ein wichtiger Abſatzplatz in Mähriſch-Schleſien

Troppau, mit 36 030 Einwohnern hat Textilinduſtrie, Maſchinen-, Holzwaren-, Möbel-, Tonwaren-, Metallwaren-, chemiſche, Seifen-, Lederwaren- und Nähmaſchinen-Induſtrie, Likör-, Sodawaſſer- und Fruchtſäfte-Erzeugung ſowie eine Bierbrauerei, eine Malzkaffeefabrik und eine Brennerei. Troppau erhielt jetzt auch einen Sender, der dem Reichsſender Breslau angeſchloſſen iſt. Als einzige Tageszeitung erſcheint in Troppau die „Deutſche Poſt für das Sudetenland" in einer Auflage von wochentags 17000 und ſonntags 20000 Exemplaren.

*

Jägerndorf—Orgel- und Tuchmacherſtadt

Auch hier das Bild einer reinen Induſtrieſtadt. Außer bedeutenden Orgelfabriken ſind vor allem große Baumwoll- und Leinenwebereien, Strick- und Wirkwarenfabriken, Tuchfabriken, Strumpf- und Wäſchefabriken vertreten. Bekannt iſt auch die Jägerndorfer Likörerzeugung. In Jägerndorf erſcheint ſeit dem 1. November d. J. die „Neue Tageszeitung" (Auflage: 10000 Exemplare), die einzige Tageszeitung für das ganze Altvatergebiet und für das Kuhländchen.

*

Neutitſchein — das mähriſche Guben

Neutitſchein (13785 Einwohner) iſt die Heimat einer weltbekannten Hutinduſtrie. Mehr als 80 Prozent der geſamten Huterzeugung werden exportiert. Die älteſte Hutfabrik konnte früher 3000 Arbeiter beſchäftigen. Von ganz beſonderer Bedeutung iſt auch die Neutitſcheiner Tuchinduſtrie, die noch älter iſt als die Hutfabrikation. Dienstags und freitags erſcheint in Neutitſchein die „Deutſche Volkszeitung für das Kuhländchen" (Auflage: 3600 Exemplare)

*

Leitmeritz hat die größte Brauinduſtrie der Elbegegend

Die größte Brauerei hat 150000 hl Bierausſtoß jährlich. Auch Likör, Schaumwein, Sodawaſſer und Fruchtſäfte werden hier erzeugt. Außerdem ſind in Leitmeritz noch Textil-, Leder-, Chemikalien-, Starkſtromapparatebau- und Holzwarenfabriken vorhanden. Leitmeritz zählt 18500 Einwohner, die durch die „Leitmeritzer Nachrichten" (Auflage: 8000 Exemplare) und die „Leitmeritzer Zeitung" (Auflage: 6000 Exemplare) werblich erfaßt werden können. Leitmeritz hat 4 Apotheken und 6 Drogerien.

*

Weipert — die Poſamentenſtadt im Erzgebirge

Eine Fachſchule für Poſamenterie-Induſtrie begründete den guten Ruf dieſer Stadt (11751 Einwohner). Auf hoher Stufe ſtehen auch die Nebeninduſtrien wie Zwirnereien, Färbereien und auch die verwandte Induſtrie wie Webereien, Strickereien, Spitzen, vor allem koſtbare Klöppelſpitzen ſowie Handſchuh- und Strumpfinduſtrie. Die Weiperter Jagdgewehre erfreuen ſich in Jägerkreiſen beſonderer Beliebtheit.

Weipert hat 5 Ärzte, 1 Apotheke, 3 Drogerien und 1 Sanitätswarenhaus. Dienstags, donnerstags und ſonnabends erſcheint die einzige Zeitung des Ortes, die „Neue Weiperter Zeitung". Am Dienstag und Donnerstag beträgt die Auflage 2100, am Sonnabend 2500 Exemplare.

*

Dieſe Nachrichten ſind ein kleiner Ausſchnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala iſt die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntniſſe.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, ſchnell und erfolgſicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigſten iſt. Wir ſagen Ihnen, wie es eingeſetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittler ſchaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Koſtenanſchläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, beſorgen die Kontrolle und die geſamte Abrechnung. Selbſt wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen ſich nur mit einem Koſtenanſchlag, einer Beſtätigung und einer Rechnung zu befaſſen.

Wichtig aber iſt: Ihre Zuſammenarbeit mit der Ala verurſacht Ihnen keinerlei Koſten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitſchriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapoſitive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen koſtenlos zu den Originalpreiſen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie koſtenlos arbeiten, weil wir unſere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuſchläge werden nur bei beſtimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.) Die Ala ſpart Ihnen Zeit, weil ſie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala ſpart Ihnen Geld, weil ſie die Koſten dieſer Arbeit ſelbſt trägt.

Die Ala iſt der große Werbungsmittler Deutſchlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder ſein!

ALA

Anzeigen-Aktiengeſellſchaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-A. 1, Eſſen 1, Frankfurt a. M., Graz, Hamburg 1, Hannover M, Innsbruck, Kaſſel, Kiel, Klagenfurt, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Linz a. D., Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Stettin 1, Stuttgart, Wien 1,

Die neue Ala-Niederlaſſung:
Reichenberg-Sudetengau
Konrad Henlein-Platz 7

TELE FUN KEN
NOHRATH
. . . tönt es laut
von fern und nah . . .

Welche Freude muß es für Sie sein, mit dem Telefunken-Spitzensuper 898 das Weihnachtsläuten aus allen Gauen zu erleben! Der wundervolle plastische Klang dieses großen Supers mit der Leuchtbandskala macht den Empfang musikalisch zu einem Erlebnis. Das Gerät kostet RM 490,–. Der nächste Rundfunkhändler führt es Ihnen gern vor.

TELEFUNKEN
DIE DEUTSCHE WELTMARKE

Übrigens können Sie an jedes Telefunken-Rundfunkgerät auch einen elektrischen Telefunken-Plattenspieler anschließen.

und querte über eine Reihe maßig hoher Paſſe einen Bergzug des Altyn-tag, der ſich wie ein Keil nach Südweſten vorlegte und den Tſcher-tſchen-darja zwang, zu einem ſcharfen Knick in dieſer Richtung anzuſetzen

Der „luſtige“ Sarte führte die Kolonne meiner ſechs unbefrachteten Kamele an, die am meiſten der Schonung bedürftigen Tiere. Neuſchnee lag auf der Nordkette. Die Sonne leckte ihn bald auf. Mit hohem, gelbem Büſchelgras beſtandene Flächen löſten ſolche ab, die den wunderlichen Eindruck machten, als ob ſie einige Zeit unter dem Beſchuß von 15-cm-Haubitzen gelegen hätten: „Granattrichterfelder.“ Später zogen wir über moorige Wieſen, auf denen Rinder weideten und Wildenten und Kraniche ein kaum geſtörtes Daſein führten. Eine Begegnung mit ſechs Reitern und einem Fußgänger, der auf dem Rücken eine Zupfgeige trug, war nur darum bemerkenswert, weil ſich der Muſikant plötzlich und ohne alle Umſtände und Erklärungen unſerem Zug anſchloß. Es ſtellte ſich heraus, daß er der Bruder unſeres Führers war. Bald ſtieß noch ein zweiter Wanderer zu uns, ein fahriger Geſelle. Nicht, daß ſich unſere Karawane nun etwa ſtetig vergrößerte. Es war eher ein Kommen und Gehen, das ganz dem Charakter der Sarten entſprach, ihrer Unzuverläſſigkeit. Geſichter wechſelten, und ich fand mich kaum noch durch. Der junge Sarte von Baſch-malghun, der einen Eſel ritt, empfahl ſich. Warum? Ich ergründete es nicht. In ſelbſtherrlicher Unverfrorenheit hatte er ſeine Stelle dem fahrigen Handwerksburſchen übergeben, einem langweiligen, ahnungsloſen Menſchen, der ſchon Mühe hatte, auf ein Pferd zu klettern, und Kamele weder behandeln noch beladen konnte

Lange marſchierten wir auf hoher Terraſſe dicht am Ufer der Tſcher-tſchen-darja entlang. Der Fluß hatte jetzt gut 50 Meter Breite. Das kriſtallklare Waſſer von Kara-tſchu-ka war einem ſchmutzigen Braun gewichen. Von Süden her mündete ein Bach in den Tſcher-tſchen-darja, der Ak-ſu. Viele Moslems im Tal hielten ſich Kalatihähne, die geradezu Wachhunde erſetzten. Sie litten kein fremdes Geflügel im Lager und fertigten auch anderes Getier mit ſchneidigem Draufgängertum ab, indem ſie den Eindringlingen auf die Köpfe flogen und ſo lange daraufloshackten, bis die Landſtreicher Reißaus nahmen.

Am 30. September lagerten wir öſtlich einer Felſenklauſe auf einer 9 Meter hohen Terraſſe, die der Fluß beſpülte. Landſchaft und Siedlung hießen Töweruk In der Nachbarſchaft talabwärts hauſten Landarbeiter aus Tſcher-tſchen in Lehmhütten, elenden Baracken, die zu drei Vierteln in die Erde eingelaſſen waren. Ganz in der Nähe, am Fuß der Nordberge, ſtand das gut verſteckte Zelt eines chineſiſchen Kaufmanns, der mit einer Sartin verheiratet war. Der junge freundliche Menſch wurde uns recht nützlich. Er überließ uns am nächſten Tag einen ſeiner Diener, da in der Nacht nun auch mein Familienvater von ſechs Kindern verduftet war und wir wieder einmal blank waren. Der fahrige Sarte hockte zwar noch immer im Lager, aber er — fraß bloß. Er bat nicht beſcheiden um Speiſe, er verlangte. Ich bedeutete ihm, daß ſeinem unverzüglichen Abſchied nichts im Wege ſtünde.

Um die Mittagsſtunde des 2. Oktober ritt Gervaſius mit dem Chineſenkaufmann nach den Südbergen. Dort wohnte der Akſakal des Ortes. Gervaſius kam nach ſieben Stunden reichbeladen zurück. Er ſchleppte einen zerlegten Hammel und Melonen heran, herrliche Gaben, über die ich ſofort herfiel, da ich den ganzen Tag noch nichts gegeſſen hatte.

Um zu vermeiden, daß meine Karawane in die Wolke der aufbrechenden Landarbeiter geriet, hängte ich einen zweiten Ruhetag an und nützte ihn zu einer Wanderung nach den Bergen und einem Abſtecher zum Wohnplatz des chineſiſchen Kaufmanns. Ich ſtieß auf zwei ärmliche, aber innen ſehr ſauber gehaltene Zelte. In dem einen wohnten zwei Männer und ein fünfjähriges Mädchen. In dem andern ſtörte ich die junge Frau, eine hübſche Sartin, ſamt Schweſter und Mutter beim Waſchfeſt. Ich ſah, daß ich für meinen Beſuch die ungünſtigſte Stunde gewählt hatte. Indeſſen ließen die Frauen ihre Arbeit im Stich, um mich ſogleich mit dem zu bewirten, was „Küche und Keller“ nur hergaben. Die junge Frau grub ein Loch, höhlte die Erde ſeitlich aus und entzündete mit ruſſiſchen Streichhölzern, über Kaſchgar eingeführt, im Hohlraum ein Holzfeuer, das die dünne Erdſchicht darüber erhitzte. Auf der Decke lag ein Brotteig, der ſchnell bräunte. Die Mutter kochte den Tee, und die Schweſter ließ ein Stück Hammelfleiſch am Spieße ſchmoren. Einigermaßen beſchämt von der Gaſtfreundlichkeit der Zeltbewohner, lotſte ich Männer, Frauen und Mädchen nach meinem Zelt und beſchenkte ſie mit Schmuck, Nähfäden und Nadeln, Salz und Tee.

Kaum hatten ſich die beſcheidenen und jetzt ſo beglückten Menſchen verzogen, als ſich zwei neue Schübe anmeldeten. Da waren zuerſt zwei würdige Sarten, die auf Eſeln geradewegs von Tſcher-tſchen kamen. Sie hatten den britiſchen Akſakal geſprochen und verſicherten, daß meine Karte überreicht worden ſei Dann erſchienen drei Männer, die ſich als die neuen Begleiter vorſtellten. Einer von ihnen war ein unglücklich belaſteter Burſche. Er ſchielte, hatte einen verkrüppelten Körper und war offenbar ziemlich hinfällig. Ich behielt alle drei, obwohl mir der „Schieler“ den Anſtrengungen des Berges nicht gewachſen ſchien.

Am 4. Oktober weckte ich um 5 Uhr in der Frühe. Wer ſofort aus dem Mannſchaftszelt kroch und mit ehrlichem Eifer das Zelt abzubrechen und zu packen begann, war der „Schieler“ Dann trat Gervaſius heraus und erklärte, der zweite Sarte ſei verſchwunden, und zwar müſſe der Bube unte der Zeltbahn durchgeſchlüpft ſein. Nach dem Grundſatz „Beſſer iſt beſſer!“ hatte Gervaſius in der Nacht das Zelt von innen verſchloſſen gehalten. Auch der dritte Sarte, der Schlafgaſt des Kaufmanns, blieb aus! Alſo weg!? Ich ſtieg zum Fluß hinunter und füllte die Waſſerfäſſer. In den kräftig ausgewaſchenen Uferwänden gab es Höhlen, von denen einige ſogar bewohnt wurden. Gerade als ich mich entſchloſſen hatte, dem Treiberausfall zum Trotz loszugehen, tauchten die beiden Sarten auf, der eine gar mit einer verſchleierten Frau im Schlepp. Echt ſartiſch! Sie waren gar nicht durchgebrannt. Sie hatten ſich nur um die läſtige Arbeit des Packens drücken wollen. Und das war ihnen auch voll geglückt; denn wir ſtanden reiſefertig.

Unmittelbar hinter den Wieſen von Töweruk verließen wir den Fluß und ſtiegen ins Gebirge ein. Die Töne der ſchwingenden Glocke ließen mich aufhorchen. Eine Karawane von faſt unbeladenen Kamelen holte uns ein. Es war der chineſiſche Kaufmann, der gleichfalls heute nach Tſcher-tſchen reiſte. Ich hatte keine Ahnung davon gehabt und freute mich nun über den Weggenoſſen. Das Schlußkamel ſeiner Rotte trug am Hals eine Rieſenglocke, und aus der Stärke ihres Klanges konnte der vorderſte Reiter hören, ob die Karawane glatt marſchierte oder abriß.

Die Sonne brannte, und die Tiere mußten beträchtliche Mühen in Kauf nehmen. Oft ſtreikten ſie und waren nur durch Püffe vorwärtszubringen. Der Ta-lu lief über vier Päſſe, deren letzter (D) der höchſte und ſteilſte war. Jäh niederſtreichende Rinnen hieß es erklimmen. Über nackten Fels ging es oben im Zickzack hinauf zu meſſerſcharfen Graten. In einer Lücke wurden noch einmal die ſteilen Ufer des Tſcher-tſchen-darja tief unter uns ſichtbar. Wir würden in drei Tagereiſen wieder auf den Fluß treffen. Kurz nach Mittag ſtanden wir auf dem ſchmalen Sattel des höchſten Paſſes. Von hier ab fiel der Weg ununterbrochen bis Tſcher-tſchen. Der Sarte, der nachts ſchon einmal unterm Zelt durchgeſchlüpft war, nützte die ſteinige Wildnis, um wieder auszurücken, diesmal endgültig Vom Paß ging es ſofort in ſteilen Zickzacks zu Tal.

Mit abnehmendem Tageslicht betraten wir einen lieblichen 700 Meter breiten Talkeſſel, in dem die Karawanen zu raſten pflegen: Muna-bulak. Es war ſehr gut, daß ich den chineſiſchen Kaufmann in der Nähe hatte. Er und ſeine Leute packten beim Zeltaufbau feſt mit zu. Alles, was als Helfer um mich verſammelt war, wurde aus unſern Vorräten verpflegt. Es gab Mehlſuppe, Brot und Melonen. Die Tiere labten ſich an gutem Futter. Ich bekam rechtzeitig mein Zeitzeichen, und ſo blieb für heute kein Wunſch offen. Wir raſteten nicht allein auf weiter Flur. In der Nachbarſchaft lagerten Landarbeiter, die von Töweruk nach Tſchertſchen zurückkehrten, und am Hang kauerten zwei Sarten, die ſich auf eine kalte Nacht ohne Zelt gefaßt machen mußten. Sie warteten auf ihre Eſel, die ihnen von dunganiſchen Soldaten angeblich für kurze Zeit und leihweiſe ausgeſpannt worden waren

Nach einem Meßtag, an dem ich der einzige Fleißige im Talkeſſel war, verließen wir Muna-bulak am 6. Oktober und ſtrebten längs einem Flüßchen gleichen Namens weiter talab nach Nordweſten über leicht hügeliges Land gewannen wir bald die große Ebene. Ein paar auf Eſeln berittene Sarten kamen uns entgegen und erzählten, daß ſchon ſeit drei Tagen nahebei Leute des britiſchen Akſakals von Tſcher-tſchen auf uns warteten! Eine ungemein beruhigende Nachricht, eine ausgezeichnete Kunde. Man erwartete die Wüſtenwanderer und ſchickte ihnen ſogar Sendboten entgegen! Wer zweifelte jetzt noch daran, daß wir in Tſcher-tſchen offene Türen fanden? Tir-tſchik, unſer letzter Raſtplatz vor Tſcher-tſchen, lag ſchon mitten in der Ebene, weit nördlich des Gebirges, das wir nun überwunden hatten Noch lange war rückſchauend die graue Bergmauer zu erkennen, die in der ſchneebedeckten Tſör-tſi-la-Kette gipfelte und dort das weite Sandfeld um 2500 Meter überragte. Vorbei an Steinobos und Sanddünen, die ſich grell gegen die Erde abſetzten. leitete der Ta-lu unmittelbar zum Tſcher-tſchen-Fluß Da hatten wir ihn wieder. allerdings merklich verändert: er war ein „Mann" geworden. Die bis acht Meter tiefen, ſenkrechten Uferwände hatten ſich noch nicht verloren. aber das Flußbett zeigte jetzt die ſtattliche Breite von 700 Meter und führte ein braunes, ſchlammiges Waſſer Wir machten am rechten Ufer halt Die Gegend hieß Tir-tſchik

Zwei Männer, die am Fluß hockten, kamen heran Es waren die Abgeſandten des Akſakals die uns jetzt Geſchenke ihres Herrn übergaben: Melonen für die Reiter und Schilfgras für die Pferde. Die Boten halfen gleich mit abladen und das Lager richten. Damit das Haus voll wurde. traf gegen Abend auch der Akſakal von Baſch-malghun mit vier Begleitern ein. Er hatte ſeine Beſuche in Tſcher-tſchen erledigt und war nun auf dem Wege nach ſeinen Zelten.

(Fortſetzung folgt.)

N° 4711 Rheingold
EAU DE COLOGNE · PARFUM · PUDER · SEIFE

Licht und heiter, freudig und beschwingt; der Ausdruck rheinischer Fröhlichkeit und Lebenslust – ein Parfum für glückliche Stunden!

2.75, 3.80
2.–, 3.50
6.–
38119

Er erhöht den Reiz ihrer schönen Erscheinung
M 27.-
M 17.-
M 8.-
M 12.-
M 11.-
M 48.-
M 6.25

Sie hat es verstanden, sich ihren Schmuck so zu wählen, daß er eine stilvolle Ergänzung zu ihrer Kleidung bildet. Das ist heute kein unerschwinglicher Luxus mehr. Formschöne Schmuckstücke aus solidem Material und zu ebenso soliden Preisen finden Sie unter dem bekannten Laurin-Schmuck: Er hat außer seinem guten Aussehen aber noch eine besondere Bedeutung. Sie erkennen ihn am Laurin-Stempel, der nur solchen Schmuckstücken verliehen wird, die ganz bestimmten Gütebedingungen entsprechen. Schmuck soll Sie ja nicht nur gut kleiden, sondern sich auch gut tragen. Verlangen Sie deshalb

echten Laurin
SCHMUCK „gütegesichert"
Ln

durch 650 Fabrikanten und Großhändler des deutschen Schmuckwarengewerbes.

Die Fachgeschäfte zeigen Ihnen Laurin-Schmuck in vielseitigen Ausführungen und Preislagen.

FRITZ SPIESSER:

Das verlorene Paradies

Ich fuhr damals, im Jahre 1930, einen neuen Naſh von der Küſte nach Johannesburg. In jenen Tagen verſtand ich nur das Autofahren und konnte allenfalls noch etwas aus dem Hamlet oder Fauſt rezitieren. Dazwiſchen pfiff ich mir eins im Rhythmus, wenn ich über die „Wellblech“-Straßen im Achtziger-Tempo dahinfegte. Ich hielt ſchließlich zu einer kleinen Raſt in einer gehobenen Spelunke in Standerton, ſchon im Transvaal. Es war Nachmittag, und ich fand nur einen Gaſt anweſend, der mir erſt auffiel, als er mal zufällig aufſtand Es war ein gewaltiger Kerl, ſeine fünfzig Jahre alt, aber noch bärenſtark. Seine Haut war lederfarben und ſicher auch lederartig. Die Jochbogen ſprangen ungewöhnlich finſter hervor, und die Augenbrauen, grau und wirr, ſchienen meinen verklärenden Blicken wie wehende Fahnenbüſche. Dennoch lag in ſeinem Geſicht ein Zug herablaſſender Gutmütigkeit, wohlwollender Majeſtät

Das war nun ein Menſch, der meinem jungen abenteuerlichen Herzen behagte Ich witterte Blutgeruch und den Rauch einſamer Lagerfeuer in entlegenen Kluften Ich rückte zu ihm hin. Schließlich ſaß er neben mir im Auto, und wir fuhren gemeinſam nach Norden, und ich kam mir wie der Schildknappe des Amadis von Gallien vor. Er war ein alter Bur aus dem Transvaal, der in der Umgebung ſeine Jugend verlebt und hier zur Erinnerung noch einmal geweilt hatte

Nach zwei Stunden, als ich die Scheinwerfer anknipſte, kannte ich ſein Leben Er erzählte gut, während Duicker und Schakale, Haſen und Antilopen über die Straßen huſchten, während im Scheinwerferlichte grüne und feurige Augen von irgendwelchem wilden Getier, Leoparden oder vielleicht auch Löwen, aufglühten Er war einer der alten Burenkämpfer, die heute noch rot anlaufen, wenn ſie einen Union Jack flattern ſehen, und die ſich nach dem Frieden von Vereeniging nicht mit den Tatſachen abfinden wollten; ſie wanderten, jung und noch nicht verwurzelt weiter nach Norden, ins Portugieſiſche oder Belgiſche oder gar nach Deutſch-Oſt. De Fries — ich möchte ihn hier nicht bei ſeinem wahren Namen nennen, denn er trägt einen Jungſtier auf ſeinen Schultern vom Schlachtplatz zum Auswaidhaken — de Fries verlegte ſich mit einigen anderen Scharfſchützen ſeines Kommandos auf die Großwildjagd; er ſorgte für die Löwenfelle und Elefantenſtoßzähne, mit denen der „Afrikajäger“ Mr. Babbit von Cook & Sons ſeine ‚fireside‘ daheim ſchmückte. De Fries ging allerdings das Gefühl für den Unwert ſeines Lebens völlig ab, ihm war Abenteuer und Gefahr Leben genug, er fragte nicht danach, daß er nur Gladiatorendienſte tat. Aber er war ein hervorragender Beobachter, kannte den Kontinent gründlicher als mancher Forſcher und wußte ſeine Beobachtungen auch in netten Geſchichtchen zu verdichten

Nach dieſen zwei Stunden aufwühlender Erinnerungen — ich ließ mir ſelbſtverſtändlich kein Wort entgehen und merkte mir all die todſicheren Fangſchüſſe — wurde de Fries ſentimental, und er klagte wehmütig, daß die alten Zeiten vorbei ſeien. In bitterem Grolle ſchmähte er Jagdſcheine, Aufenthaltserlaubniſſe, Sanitätspolizei, Eingeborenengeſetze, Straßen, Emanzipation der Schwarzen und dergleichen Segnungen der Ziviliſation. Es ſei endgültig, unwiederbringlich dahin mit den alten Zeiten, wiederholte er noch einmal reſigniert. Mir jungem Hund behagte dies nun gar nicht

Ich war damals kurz im Lande, und vor allem herausgekommen, um die Abenteuer, von denen ich geleſen, zu erleben Nun ſollte ich erfahren, daß ich in Büchern geſchmökert, deren geſchilderte Ereigniſſe und Taten ſich vor dreißig Jahren zugetragen hatten, daß ich alſo mit reichlicher Verſpätung hier eingetroffen war? Nein das wollte und konnte ich nicht glauben. Dann waren alſo alle meine Träume eben Träume, Hirngeſpinſte, Phantasmagorien, nie wieder zu realiſieren? Da draußen im Lichte der Scheinwerfer glühten doch Leopardenaugen, jede Minute konnte ein Löwe auf der Pad ſtehen. Ich widerſprach lebhaft und hartnäckig in meiner Dummheit oder in meinem Glauben. Ich wehrte mich leidenſchaftlich gegen die Tatſache des verlorenen Paradieſes. Ich hatte ſchon vierzig Pfund geſpart, ich brauchte noch zwanzig dazu, dann wollte ich mit einer Expreßbüchſe über den Sambeſi gehen Und die Pfunde kniſterten doch in meiner Bruſttaſche. Es durfte nicht ſein. Ich widerſprach dem alten, erfahrenen Manne mit Tränen in den Augen und mit zitternder Stimme, faſt flehte ich. Ich preßte das Steuerrad in den Händen und ſtarrte ſchließlich unbewegt in den Lichtkegel.

Der alte Bur hatte dreißig Jahre unter Tieren gelebt und kannte darum die Menſchen ganz beſonders. Heute weiß ich, daß er mich verſtand. Er lachte breit und väterlich, nahm meinen rechten Arm und begann: „Ja, Jong, das iſt nun mal ſo Du willſt es nicht glauben und möchteſt noch einmal das gleiche erleben, was ich erlebt habe. Es iſt nicht mehr möglich. Afrika hat ſich verändert. Du darfſt nicht enttäuſcht werden, Jong, darum will ich dir etwas erzählen

Nach dem Burenkriege, vor über fünfundzwanzig Jahren, als ich vor dieſen Engliſhmen floh (er ſagte nicht gerade „Engliſhmen“), da wanderte ich einmal im Kongo. Ich hatte damals ſchon mein künſtliches Gebiß, denn bei uns iſt es durchaus nicht ungewöhnlich, daß ſchon Zwanzigjährige keine Zähne mehr beſitzen. Ich befand mich im Gebiet der Kaloſchſtämme. Dort wohnen die herkuliſchſten Nigger von Afrika, größer noch als die Watuſſi, keiner unter zwei Meter. Wir ſtritten uns damals darüber, ob ſie Kannibalen wären oder nicht. Ich lag auf der Spur eines rieſigen Elefantenbullen mit zwei Kühen und war meinen Gefährten weit voraus, um das Gelände zu erkunden. Ich wußte, daß den Negern nicht zu trauen war, beobachtete aber im Jagdeifer keinerlei Vorſicht.

Als ich ebenes Gelände erreichte, fand ich mich plötzlich von einer aufgeregten Meute von Kaloſchkriegern umringt, niedergeworfen und meiner Waffen beraubt. Gebunden wurde ich nicht, denn damals gab es in jenen Gegenden noch nicht einen veritablen Strick, beſonders einen, der mich gehalten hätte", und de Fries dehnte ſich in der Erinnerung.

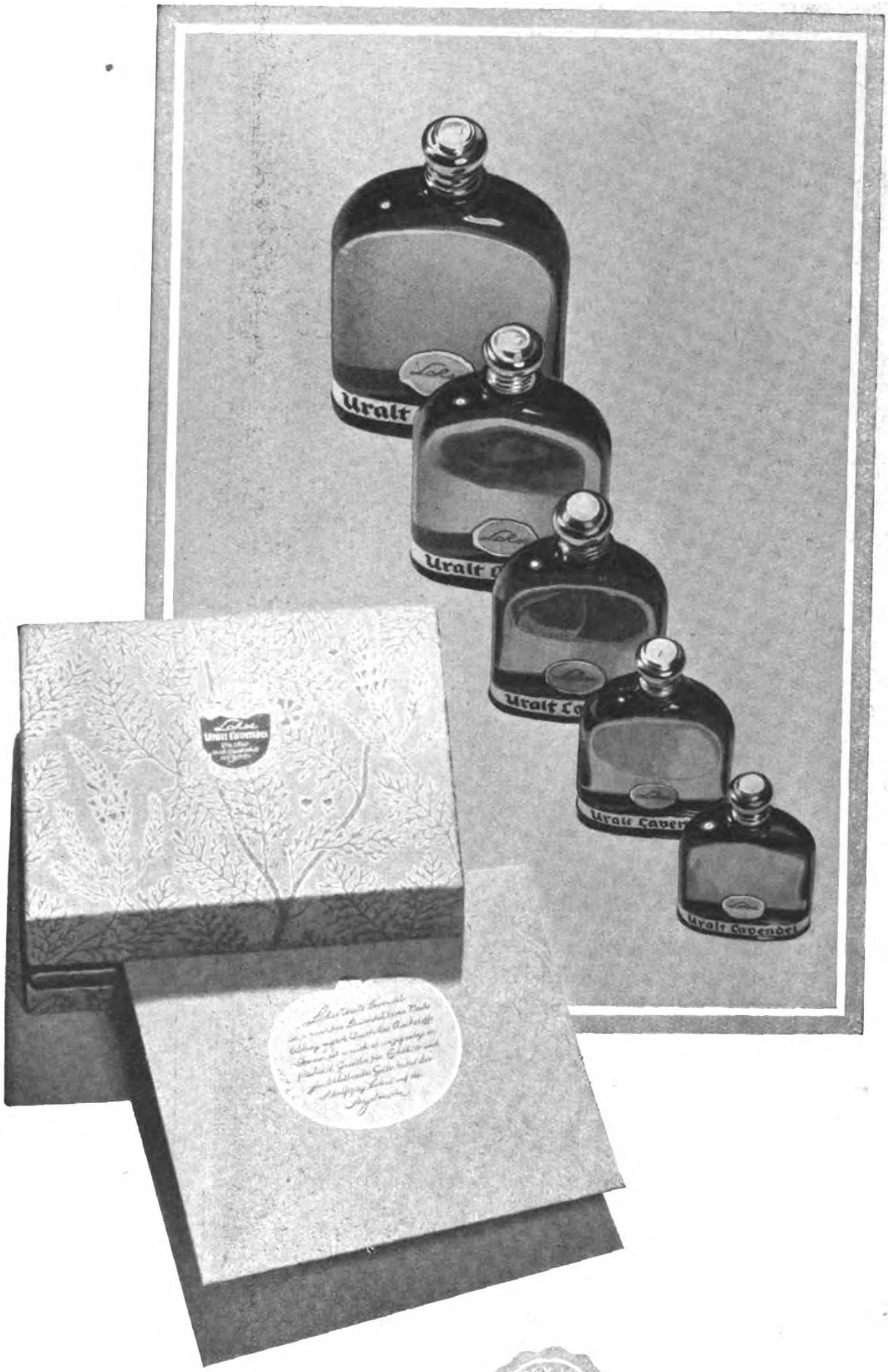
„Sie ſchleppten mich in ihr Dorf vor den Häuptling. Dieſer war eine Prachtfigur. Ich ſaß auf dem Boden am Rande des Palaverplatzes, um mich herum ſchwer bewaffnete Krieger und viel Volk. Wir konnten uns nicht verſtändigen, obwohl die Kaloſch zweifellos ſchon Weiße geſehen hatten. Sie machten einen Heidenlärm, berieten wohl über die ſtandesgemäße Art, wie ſie mich vom Leben zum Tode brächten. Einige rieſen im Chorus ‚Nyama, Nyama!', d. h.: ‚Fleiſch, Fleiſch!', ein Wort, das bei allen Negern ähnlich klingt. Vielleicht war es nur Übermut, aber mir genügte es, ich wurde kalkweiß dabei. Wahrſcheinlich wäre mir nichts geſchehen, denn ich hatte mich ihnen ja friedlich genähert, aber ich beging eine Dummheit. Die Nigger ſind dort auf ihre Größe ſehr ſtolz. Nun, ich gab ihnen kaum etwas nach. Als mir nun der Häuptling das Hemd herunterriß, ſtand ich vor ihnen im Schmucke meines gewaltigen behaarten Gorillabruſtkaſtens. Ein Raunen der Bewunderung wogte durch die Reihen der Kaloſch, denn ſie ſind zwar ſehr groß, aber wie alle Neger ſchmal um die Bruſt.

Ich war damals auf meinen Körper mindeſtens ſo eingebildet wie die Kaloſch auf den ihren. Ich bemerkte ſofort die allgemeine Bewunderung und die nachlaſſende Konzentration und ſprang mit einem Satz zwiſchen ſie, mähte mir eine Gaſſe und wäre wohl entkommen, hätte mich nicht ein Speer in die Schulter getroffen. Nun hatten die Burſchen Blut gerochen. Ich war verurteilt, es handelte ſich nur noch darum, daß ſie ſich über den Termin des Schlachtfeſtes einig wurden. Auf großen Trommeln wurden die benachbarten Dorfbewohner herbeigerufen. Einige hundert Kolaſch ſtanden zwiſchen den Hütten und auf dem Platze. Die Nigger begannen ihre primitiven Meſſer und kunſtvoll geſchmiedeten Speere vor meinen Augen bei allerhand wilden Liedfetzen zu wetzen. Ehrlich geſtanden, mein Mut war ziemlich dahin. Meinetwegen einen Elefanten mit dem Meſſer angehen, das iſt ein Sport und ein Vergnügen gegen eine ſo ausſichtsloſe Situation. Ich berechnete mein Leben nach Minuten. Sie zerrten mich ſingend und ſchmälend auf einen überhöhten Platz. Es wurde leichenſtill. Ich erkannte, daß meine Füße auf blutverkruſtetem Lehmboden ſtanden. Trommeln klangen auf, Pauſen mit verlorenen, ſchrillen Ausrufen der Vortänzer dazwiſchen. Da wollten mir nun die Zähne klappern. Es war nicht gerade Furcht oder Angſt, aber es war ein kurzer Anfall davon. Während ſo alles in blutgierigſter Spannung auf mich ſtarrte, begann der Häuptling unmittelbar vor mir mit geſchwungenem Speer herumzutänzeln.

Da rutſchte mir plötzlich beim Klappern der Kiefer mein falſches Gebiß vor, ja, es ſtarrte geſpenſtiſch zwiſchen den Lippen hervor, daß ich ſchon danach griff, weil ich es zu verlieren glaubte. Das war mir bei aller Todesfurcht peinlich, aber ich merkte zu gleicher Zeit auch, wie der Häuptling und die Umſtehenden verblüfft innehielten, wie ſich leichtes Erſtaunen, ſteigendes Erſchrecken in ihren Zügen ausdrückte. Da war ich wieder der Alte. Ich begriff die Gunſt des Augenblicks. Ruckartig ſtand ich zuſammengekrümmt vor der Meute, brüllte chaotiſche Laute heraus, langte mir, mich blitzſchnell ſtreckend, in den Mund, und hatte die beiden Gebißhälften in den Händen. Mit ausgeſtreckten Armen ſchoß ich auf den Häuptling zu und klapperte mit den eigenſtändig gewordenen Zähnen wie ein Krokodil aus dem nahen Bangweoloſee. Ein faſt lautloſes Stöhnen der Furcht — ein charakteriſtiſcher Laut der Buſchnigger — ging durch die Menge; der Häuptling ließ den Speer fallen, die Krieger ließen die Waffen fahren, und in fünf Sekunden war der Platz leergefegt. Schweigend geſchah dies und machte ſo einen unheimlichen Eindruck. Ich nahm mir meine Waffen, einiges mußte ich verlorengeben, und verſchwand unangefochten im Buſch."

Bis hierher hatte ich atemlos gelauſcht. Mein Glaube an dieſen Erdteil der letzten Abenteuer ließ keine Skepſis aufkommen. Ich hatte auch ganz vergeſſen, daß dieſe Geſchichte doch auch eine Beziehung auf mich haben ſollte. De Fries fuhr nach einer Pauſe fort — und wenn ich heute dieſe Fortſetzung bedenke, dann muß die Geſchichte wahr ſein: „Im Januar dieſes Jahres führte ich einen engliſchen Peer durch Rhodeſien — von Engländern nehme ich dreifache Taxe.

Als ich in Broken Hill über die Straße gehe, vor Rawſons Hotel, da ſehe ich vor mir einen ſchippenden Nigger von rieſigen Ausmaßen, ſchon etwas gekrümmt und ſicher über die Fünfzig. Er richtet ſich auf. Schlagartig erinnere ich mich dunkel an dieſes Geſicht. Er tritt grinſend zurück, zerriſſen und zerlumpt wie alle Stadtnigger. Da erſtarrt ſein Grinſen, er beſinnt ſich wohl und erkennt nun mich, und dabei er-



Uralt Lavendel

iſt urechtes Lavendel, keine Nachbildung mittels künſtlicher Riechſtoffe! Darum iſt es auch ſo einzigartig erfriſchend. Gewähr für ſeine Echtheit und gleichbleibende Güte bietet der Schriftzug „Lohſe" auf der Siegelmarke.

50 JAHRE ERFAHRUNG IM FÜLLHALTERBAU
SOENNECKEN
SOENNECKEN
SOENNECKEN RHEINGOLD

Je besser die Feder, desto schöner die Schrift!
Deswegen wird von jeher das größte Gewicht auf die wertvolle Feder im Soennecken-Füllhalter gelegt. Jahrzehntelang schreibt sie so schön und zuverlässig wie am ersten Tage.

SOENNECKEN
Füllhalter
Soennecken-Füllhalter von RM 5.85 bis RM 31.50 sind in allen guten Fachgeschäften erhältlich.

Das Kulturamt
der Hauptſtadt der Bewegung
hat vor kurzer Zeit
die Monatsſchrift

„Münchener Moſaik“

geſchaffen und zu einer wertvollen und ſchnell heimiſch gewordenen Zeitſchrift für die kulturell intereſſierten Kreiſe Münchens und für alle Freunde der Kunſtſtadt des Dritten Reiches geſtaltet. „Münchener Moſaik“ berichtet über das, was München in Vergangenheit und Gegenwart geformt und in Zukunft noch formen wird, über alles, was von Künſtlern und Könnern, von Arbeit und Freude in der Stadt der deutſchen Kunſt lebt, und wird wegen ihres einzig daſtehenden Inhalts auch von vielen Kunſtintereſſenten im übrigen Reich gerne geleſen.

Erſcheint monatlich Einzelpreis 75 Pfg.

Beſtellungen beim Buch- und Zeitungshandel

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München 22

kenne ich auch ihn. Bei Gott, es war der Häuptling der Kaloſchabteilung, levantiſiert und nun ein richtiger Stadtnigger nach 25 Jahren. Während ich noch verblüfft daſtehe und überlege, ob ich ihm nun eine ſpäte Tracht Prügel für den Speerwurf verabreichen ſoll, wirft er ſich in die Bruſt, zeigt eine unnachahmlich überlegene Miene, faſt Verachtung für mich entlarvten Halbgott, und dabei funkeln ſeine Augen in einem ſpäten Triumph. Er radebrecht und ſpricht mich an, als wäre er nun am Ziel ſeiner Lebensarbeit und als hätte er darum ſeinen Buſch verlaſſen: „Du nicht allein Miſter ‚Zähne in die Hand‘. Ich auch Zähne in die Hand!“ Und wie ich damals, ſo krümmt er ſich jetzt, langt ſich in den Mund, richtet ſich auf und klappert mir mit einem prachtvollen künſtlichen Gebiß entgegen.“

De Fries ſchwieg und ſeufzte den alten Zeiten um 1900 nach. Ich ſchwieg und wußte, daß dieſe Geſchichte mich getroffen hatte, daß ſie mich — — — De Fries fügt leiſe und zart dazu: „Und jetzt laſſe ich mich irgendwo an der Grenze zum Krüger-Nationalpark nieder. Ich gebe es auf!“

Ich drückte auf den Gashebel, daß der Wagen ſprang.

Dr. L. SCHREIBER:

Im Kampf mit dem Erdbeben

Kann sich der Mensch gegen Naturkatastrophen schützen?

Das allgemeine Gefühl, wenn man ein Erdbeben miterlebt oder die Berichte von den Verheerungen lieſt, die es angerichtet hat, iſt das vollkommener Machtloſigkeit. Erdbeben gelten in weiteſten Kreiſen als eine Naturgewalt, der man nicht begegnen kann. Es iſt wohl bekannt, daß ſich die Erdbebenforſchung mit der Erkenntnis der Urſachen der Beben beſchäftigt und daß ſie verſucht, ihr Eintreten im voraus zu beſtimmen, faſt unbekannt iſt es aber, daß die Geologen auch an der Verhinderung der ſchrecklichen Folgen dieſer gefürchteten Naturkataſtrophen arbeiten.

Der Architekt ſoll den Geologen fragen.

Die meiſten aller Erdbebenſchäden werden durch ungeeignete Bauweiſe verurſacht. Daß ganze Dörfer oder Städte von Erdſpalten verſchluckt werden, wie der Laie es ſich häufig vorſtellt, kommt ganz außerordentlich ſelten vor. Bei dem Erdbeben, das 1923 Mitteljapan verwüſtete, wurden nicht weniger als 250 000 Gebäude zerſtört. Von den wenigen beobachteten Erdſpalten traf keine einzige die Häuſer Lediglich ein Stadtteil von Yokohama und einige Gebirgsdörfer wurden durch einſtürzende Steilhänge beſchädigt. Alle anderen Schäden ſind auf den direkten Stoß der Bebewellen zurückzuführen. Die Hauptgewalt des Erdbebens liegt nicht in ſenkrechten, ſondern in den waagrechten Stößen, da die Stoßrichtung der Beben meiſt in ſpitzem Winkel zur Erdoberfläche verläuft. Dieſen horizontalen Stößen, die eine rüttelnde Bewegung von mehr oder weniger großer Stärke hervorrufen, ſind die Häuſer in der gewöhnlichen Bauart wegen ihrer mangelhaften Seitenſteifigkeit meiſt nicht gewachſen. Der Architekt, der erdbebenfeſte Häuſer in Erdbebengebieten bauen will, muß daher mit dem Geologen zuſammenarbeiten, er muß vor allem die Stärke der Stöße kennen, die vorausſichtlich der Bau auszuhalten hat.

Wann bricht der Schornſtein ab?

In vielen Fällen iſt auch die Periodizität, d. h. die Zeitfolge der Stöße, von Bedeutung. Bei Schornſteinen z. B. muß man die vermutliche Periode der Beben kennen, denn freiſtehende hohe, ſchlanke Bauwerke nehmen die rüttelnde Erdbewegung des Bebens leicht auf. Da ſie außerdem noch eine Eigenſchwingung beſitzen, muß man darauf achten, daß die Periodizität der Eigenſchwingung nicht mit der des Bebens zuſammenfällt, ſonſt treten ſogenannte Reſonanzwirkungen auf und der Schornſtein bricht — meiſt im unteren Drittel — ab. Sehr wichtig iſt die Vorausberechnung der Erdbebenwirkung natürlich bei Brückenbauten. In Tokio ſchreibt darum die Baupolizei mit Hinblick auf die Erdbeben eine ganz beſondere Bauweiſe und Materialfeſtigkeit vor, die auch Seitenſtöße von nicht weniger als 3,27 m/sek. — alſo mehr als ein Drittel der Erdbeſchleunigung — aushält.

Holzbau iſt erdbebenfeſt.

Holzbauten haben ſich mit entſprechender Konſtruktion und mit ſtarkem Dreiecksverband als recht erdbebenfeſt erwieſen. Merkwürdigerweiſe erfüllen aber gerade die japaniſchen Holzhäuſer, trotz jahrhundertealter Erfahrung, dieſe Bedingung nicht, ſie tragen ein ſchweres Dach auf leichtem Holzgerüſt; daher auch die große Zahl der zerſtörten Gebäude bei dem letzten Erdbeben. Völlig ungeeignet für Erdbebengebiete ſind Steinbauten aus Bruchſtein oder Ziegeln, wie ſie z. B auf dem Balkan häufig ſind. Die großen Zerſtörungen in Bulgarien und Griechenland beweiſen das deutlich. — Sehr zweckmäßig ſind dagegen Eiſenbauten, jedoch dürfen keine ſchlanken Säulen mit leichter Ziegelfüllung verwendet werden; die Säulen verbiegen ſich und die Füllung bröckelt heraus.

Wolkenkratzer hielten ſich tapfer.

Die zweckmäßigſte Bauart iſt Eiſenbetonbau mit Eiſentragkonſtruktion. Die rahmenartigen Verbindungen von Säulen und Balken laſſen ſich ohne große Mehrkoſten ſo verſtärken, daß ſie tragfähig gegenüber allen auftretenden waagerechten Stoßkräften werden. Derartige Rahmenkonſtruktionen haben ſich in Japan außerordentlich bewährt; die modernen Eiſenbetonwolkenkratzer haben die Erdbeben gut überſtanden.

Wichtiger faſt noch als die vorſorgliche Bauweiſe iſt die Auswahl des Bauplatzes und die zweckmäßige Geſtaltung des Bauplatzes bei Anlegung von Ortſchaften und beſonders von Erdbauten, Waſſerkraftwerken und nicht zuletzt bei der Verlegung von Gas- und Waſſerleitungsröhren. Unzweckmäßig verlegte Gasrohre haben 1925 in Japan großen Feuerſchaden angerichtet. Hier iſt der Untergrund von größter Bedeutung, der Geologe muß überall die Vorarbeit leiſten und in engſter Fühlung mit dem Architekten arbeiten. Auch bei der Anlage von Eiſenbahndämmen muß der Geologe gehört werden. Böſchungen ſind durch die rüttelnde Bewegung der Erdſtöße beſonders gefährdet, ſie müſſen daher möglichſt flach angelegt werden. Sehr gut überſtehen dagegen überraſchenderweiſe Tunnelbauten auch ſchwere Beben. Die Gewölbekonſtruktion nimmt jeden Stoß leicht auf Man ſieht alſo: Kluger Kampf und weiſe Vorſicht helfen den Menſchen die Natur auch in ihren ſcheinbar unbezwingbarſten Äußerungen beſiegen.

Dr. WALTER ORTH:

Spender des Lebens

Zahlreiche Zuſchriften aus dem Leſerkreiſe erreichten unſeren wiſſenſchaftlichen Mitarbeiter Dr. Walter Orth mit der Bitte, einmal über Wege, Ergebniſſe und Ziele der Vitaminforſchung zu berichten. Wir kommen dieſen Wünſchen gerne nach und veröffentlichen die Arbeit „Spender des Lebens“, die unſeren Leſern einen — wenn auch nicht umfaſſenden — Einblick in die Vitaminforſchung vermitteln ſoll

Den Lebensſtoffen auf der Spur!

Es gibt einen Hunger, der ſich vom Hunger leerer, abgezehrter Bäuche und eingefallener Geſichter unterſcheidet, der nicht geſtillt werden kann, wenn man auch noch ſo viele Kalorien in Form von Kohlehydraten, Eiweiß und Fetten eintrichtert. Einen Hunger, der furchtbarſte Krankheiten heraufbeſchwört und unter dem der menſchliche und tieriſche Körper endlich zuſammenbricht. Es iſt das Verlangen nach jenen geheimnisvollen und wunderbaren Stoffen — den Vitaminen.

Völlige Teilnahmsloſigkeit, Muskelſchwäche und Muskelſchwund, Zahnblutungen und endlich die erlöſende Herzſchwäche — man kannte dieſe Erſcheinungen des Skorbuts, wie er ſchon vor Jahrhunderten draußen auf den Meeren unter den braven Seeleuten und gleichermaßen unter den Teilnehmern lang reiſender Expeditionen wütete, nur zu gut! Ein Heer von Menſchen fiel im Laufe der Zeit dieſer gefürchteten Krankheit zum Opfer und noch vor etwa fünfzehn Jahren wurden in einigen Großſtädten ausgedehnte Skorbutherde beobachtet. Frühzeitig ſchon ſann man auf Gegenmittel, ohne auch nur die geringſte Ahnung vom Weſen dieſer ſchweren Störung zu haben. Einen ausgezeichneten Gedanken hatte der berühmte Seefahrer Cook, als er ſeinen Seeleuten auf der Fahrt neben der alltäglichen Schiffskoſt auch friſche Gemüſe und Fruchtſäfte verabreichen ließ; der Erfolg war wunderbar, denn Skorbut wurde nunmehr auf den Cookſchen Schiffen zu einer Seltenheit.

Drüben in Oſtaſien rumorte unter der reiſeſſenden Bevölkerung und beſonders bei der japaniſchen Marinetruppe die Beriberikrankheit. Die Muskeln, beſonders die der Beine, ſchwanden dahin. der Körper magerte ab, Lähmungen traten ein, die Gelenke wurden ſteif, ſo daß ſich die armen Kranken vielfach nur mit Krücken auf den Zehenſpitzen aufrechthalten konnten Bei der „naſſen Form“ der Beriberi ſammelte ſich im Geſicht, am Rumpf, in den Gliedmaßen und ſchließlich im Herzmuskel Waſſer an, was dann zuſammen mit Herzerweiterung zum Tode führte Es ſchien doch wie verhext! Als man den Matroſen ſtatt der kalorienreicheren Reisnahrung eine kalorienärmere Koſt, aus Fleiſch. Gemüſe und Früchten beſtehend reichte, begann nahezu ſchlagartig auch die Beriberi zu weichen Auf Java zerbrach ſich der holländiſche Arzt Eijkmann den Kopf über die Inſaſſen eines Gefängniſſes. die — wie allgemein üblich — ebenſo von „poliertem“ — alſo ſeiner Schale beraubtem — Reis ernährt wurden Auch ſie verfielen der Beriberi und ſelbſt die Hühner der Anſtalt. die ebenfalls nur den von ſeinem „Silberhäutchen“ befreiten Reis picken durften, zeigten Erſcheinungen. die der menſchlichen Beriberi ſehr ähnlich waren. Sollte dies eine Infektionskrankheit ſein!?

Eijkmann arbeitete fieberhaft und ſeine Idee, einmal unpolierten Reis zu verabreichen, ſollte ihn zur Erkenntnis führen Beim Genuſſe des umſchalten Nahrungsmittels blieben Menſchen und Tiere von der Krankheit verſchont. Was man ſchon in den achtziger Jahren geahnt hatte, das wurde nun im letzten Jahrzehnt des 19 Jahrhunderts zur Gewißheit. Die Beriberi war eine mit der Ernährungsweiſe eng zuſammenhängende Krankheit. Beim „Polieren“ von Reis mußte mit dem Häutchen ein Etwas verloren gehen, das imſtande war, jene furchtbaren Erſcheinungen der Beriberi zu verhüten Eijkmann machte die Probe auf das Exempel Er verfütterte an beriberikranke Hühner Reiskleie und bald verſchwanden auch die eigenartigen Krämpfe ſeiner kleinen Schützlinge. Der Hunger nach jenem Etwas — das wir heute als Vitamin C bezeichnen — war geſtillt!

So kam man von der praktiſchen Seite her dieſen Lebensſtoffen auf die Spur Von einer anderen Seite her rückten jene Männer an, die ſich das Studium des menſchlichen und tieriſchen Stoffwechſels zur Aufgabe gemacht hatten — die Ernährungsphyſiologen. Sie jonglieren mit Kalorien, berechnen die Mindeſtmengen der zum Leben notwendigen Nährſtoffe, kurz, ſie miſchen ſich in alle jene Angelegenheiten, die mit dem Stoffwechſel zu tun haben Eiweiß, Kohlehydrat und Fett, dazu mineraliſche Salze ſollten ihrer Auffaſſung nach zur richtigen und vollſtändigen

8013

War das nicht ihre Doppelgängerin ?

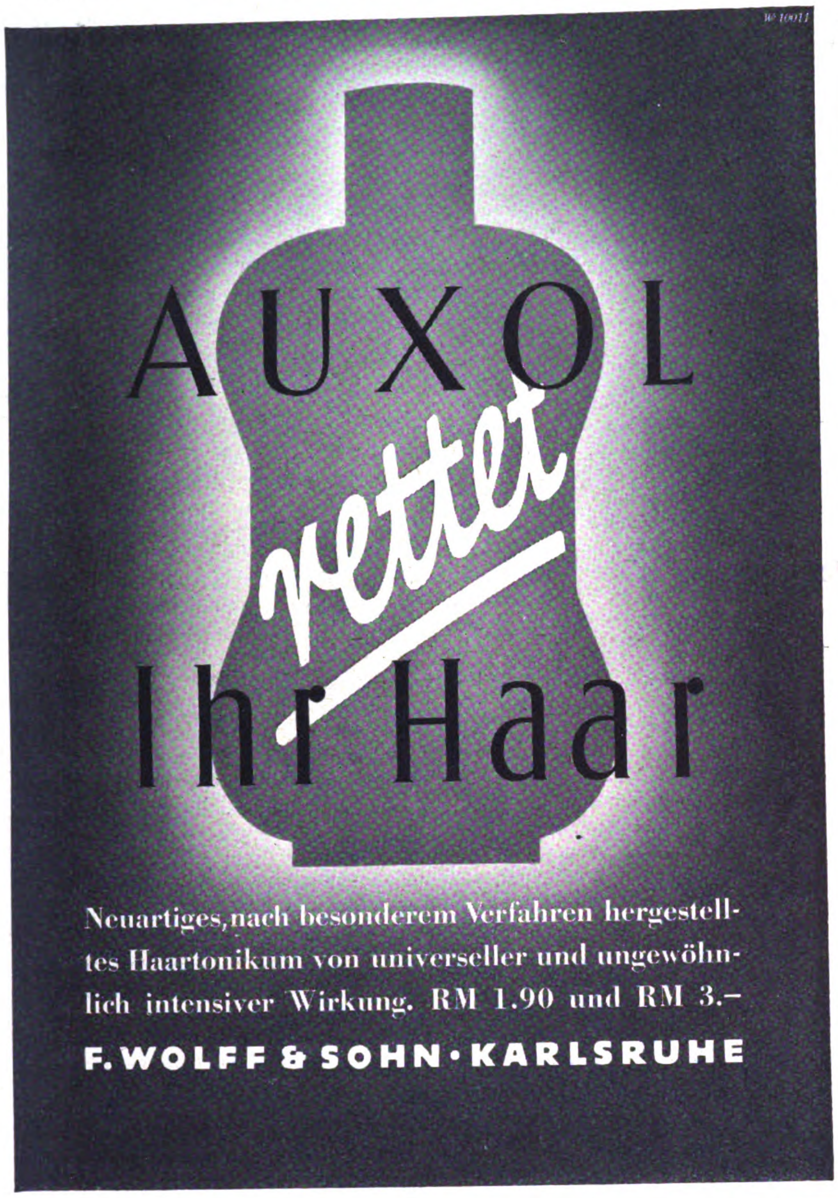
Erſchrocken dreht Ilſe ſich um. War ſie das denn nicht ſelbſt? Das Mädchen, das da eben vorüberging, ſah ihr zum Verwechſeln ähnlich. Aber irgendetwas Beſonderes war Ilſe aufgefallen und hatte ihre Bewunderung erregt. Die Kleidung war es nicht, ſondern die ſchöne, gleichmäßige Geſichtsfarbe ihrer Doppelgängerin.

Sie ſelbſt war recht unglücklich darüber, daß ſie im Winter draußen ſo ganz anders ausſah: die Naſe rot, die Wangen verfroren und blaß, die Haut rauh und ſpröde.

So wie Ilſe hier geht es vielen. In der naßkalten Jahreszeit verliert die Haut durch den ſtändigen Wechſel von warm und kalt, naß und trocken ihre natürliche Friſche. Deshalb braucht man gerade im Winter, um die Haut trotz aller Temperaturunterſchiede geſchmeidig zu erhalten, eine tiefeindringende Creme, die die Haut richtig durchſättigt. Das tut Nivea-Creme, weil ſie das hautverwandte Euzerit enthält.

Nivea-Creme in Doſen zu 12, 22, 50 und 90 Pfennig, in Tuben zu 30 und 50 Pfennig

FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA
CREME
ZUR HAUTPFLEGE



Neuartiges, nach beſonderem Verfahren hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. RM 1.90 und RM 3.–

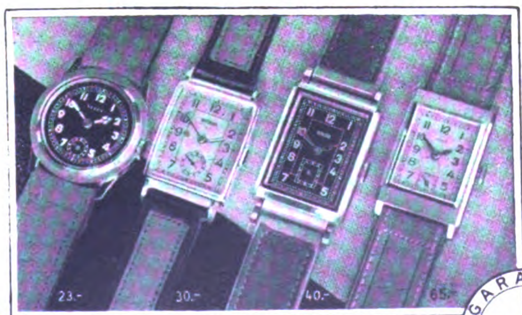
F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

HANDWERK
Insel Reichenau

„Er kauft sie sich doch nicht. Schenke sie ihm!"

Männer sind doch mal so: sie leisten sich ungern „Luxus-Sachen" - aber sie strahlen wie Jungens, wenn man sie ihnen schenkt. - Eine ANKRA-Garantie-Uhr ist kein Luxus, obwohl sie viel Freude für's Leben bedeutet. Besonders, wenn Sie sie ihm schenken! -

ANKRA
GARANTIE-UHREN
pünktlich wie die liebe Sonne



Frohes Fest!

1000 ANKRA-Fachgeschäfte bürgen für jede einzelne ANKRA-Uhr gemeinsam; so gut ist diese Auslese aus verschiedenen leistungsfähigen Erzeugungsstätten!

GARANTIE ANKRA UHREN

Ernährung des menſchlichen und tieriſchen Organismus genügen Ihre vierbeinigen Schützlinge — Mäuſe und Ratten — ſchienen allerdings anderer Anſicht zu ſein Eiweiß, Zucker, Fett und mineraliſche Salze ſchienen ihnen wohl trefflich zu munden, aber dennoch wurden ſie bald matt, magerten ab, gaben das Wachstum auf und ſtreckten endlich alle Viere von ſich. Die genannten Stoffe waren alſo allein doch nicht fähig, den Organismus zu ernähren und geſund zu erhalten Mit der Zufuhr der lebensnotwendigen Kalorienzahl allein war es nicht getan. Der Körper hungerte nach Stoffen, die wohl im allgemeinen in der Nahrung vorhanden zu ſein ſchienen, deren Mangel aber im beſonderen ſchwere Störungen hervorrufen konnte.

Ein Vierteljahrhundert war ſeit dieſer Erkenntnis der achtziger Jahre vergangen. Da ſpricht Hopkins von engen Beziehungen zwiſchen jenen noch nicht definierbaren Stoffen und verſchiedenen menſchlichen Krankheiten. In Straßburg zieht Stepp verſchiedene Nahrungsmittel mit Waſſer, Alkohol, Äther und anderen Löſungsmitteln aus und tiſcht dieſe denaturierte Nahrung ſeinen Verſuchstieren auf. Das Futter iſt unzureichend, die Tiere erkranken unter den merkwürdigſten Erſcheinungen und erſt nach Wiederhinzufügung der extrahierten Beſtandteile erhalten die Nahrungsmittel erneut ihre Vollwertigkeit. — In allen Teilen der Welt regt es ſich, in Amerika, Holland, England, Norwegen und anderen Ländern kämpft die Forſchung um die geheimnisvollen Triebſtoffe des Lebens. Wo aber ſteckten ſie, jene Lebensſtoffe? Konnte man ſie überſehen? Lernte man doch, daß im allgemeinen nur große Stoffmengen wirklich ſichtbare Veränderungen hervorzubringen fähig ſind. Und doch war klar, daß dieſe Wunderſubſtanzen mengenmäßig gegenüber den eigentlichen Nahrungsſtoffen nicht bedeutend waren Wunderſubſtanzen, die in ſpurenhaften Mengen große Wirkungen zu entfalten vermögen, bei deren Mangel Mangelkrankheiten oder — wie wir ſie noch bezeichnen — Avitaminoſen aufzutreten pflegen So war man den Vitaminen gründlich auf die Spur gekommen.

Kleine Urſachen — große Wirkungen.

Wie töricht erſchiene es, wollte man einen Rieſendampfkeſſel mit einem kleinen Stückchen Kohle betreiben oder eine Taſſe Tee mit einem Stäubchen Zucker ſüßen Die Phyſiker erzählen uns zwar, daß man aus einem Gramm irgendeines Stoffes theoretiſch Rieſenenergiemengen herausholen könne. Aber dies ſind bis heute leider noch Zukunftsgebilde. Um ſo unerklärlicher erſcheint uns zunächſt das Weſen und die Wirkungsweiſe der Vitamine und der einer verwandten Stoffklaſſe angehörigen Hormone, die in unwägbaren Mengen gewaltige Wirkungen zu entfalten vermögen. Man bedenke, daß die Mindeſtmenge zur Heilung der durch Vitamin-A-Mangel bedingten menſchlichen Xerophtalmie fünf zehntauſendſtel Gramm Vitamin A pro Tag beträgt und daß eine Ratte zur Heilung ihrer Rachitis zwei hundertmillionſtel Gramm Vitamin D_2 pro Woche benötigt. Spürchen, die zu einer Energieerzeugung oder dem Neuaufbau von Zellen ſchon gar nicht in Frage kommen. Alſo denken wir bei den Avitaminoſen vielleicht an anſteckende Krankheiten, deren unſichtbare Erreger wohl imſtande ſind, einen Rieſenkörper umzuwerfen? Wenn wir indeſſen unſer Mikroſkop auf ein reines Vitamin richten, ſo werden wir etwa die länglich-rechteckigen Kriſtalle des Vitamin D_2 oder die lanzenförmigen Vitamin-B_2-Kriſtalle kaum mit Bakterien oder Bazillen verwechſeln können. Dazu wird uns der Chemiker beſtimmt beſtätigen, daß die Vitamine verhältnismäßig einfach gebaute Stoffe ſind. „Tote" Subſtanzen wie Kochſalz, Zucker, Eiweiß oder Stärke auch!

Wie alſo vermögen ſolche Stoffſpuren große Wirkungen zu entfalten?

Der Chemiker kennt ſeit geraumer Zeit beſonders geartete Stoffe, die **er** als „Katalyſatoren" oder „Beſchleuniger" bezeichnet. Es ſind Subſtanzen, die einen ſonſt praktiſch nicht ſtattfindenden chemiſchen Vorgang in beſtimmter Richtung zu beſtimmten Endprodukten ermöglichen, ohne ſelbſt an der Reaktion teilzunehmen Um einen hinkenden Vergleich zu gebrauchen, entſprechen die Katalyſatoren den kleinen Lichtchen der Verkehrsampeln, die den größten Verkehr zu regeln vermögen Ob nun der Zucker der Biermaiſche durch Hefe zu Alkohol und Kohlenſäure vergoren wird, ob die mit der Nahrung aufgenommenen Eiweiß-Stoffe im Magen-Darmkanal zertrümmert und zu körpereigenem Eiweiß wiederaufgebaut werden, ob ſich im roten Blutkörperchen die Sauerſtoffaufnahme vollzieht oder ob im Körper die Fette zerlegt werden, ſtets handelt es ſich um die Tätigkeit in der Natur weit verbreiteter ſpurenhafter Stoffe, die mit ganz eng umſchriebenen Aufgaben bedacht wurden. Wir nennen ſie Fermente oder Enzyme. Ohne ſie wäre das Lebensgeſchehen undenkbar, müßte die Lebensmaſchine ſtillſtehen. In der chemiſchen Induſtrie ſind „Katalyſatoren" ebenfalls die bedeutenden Vermittler unſerer Wünſche In jahrzehntelanger Arbeit ſuchte man hier nach anorganiſchen Stoffen — vielfach Metalloxyden —, bei deren Anweſenheit ſich beiſpielsweiſe in gewaltigen Druckapparaten die Gaſe Stickſtoff und Waſſerſtoff zum wichtigen Ammoniak vereinigen oder ein farbloſes Gas — das Butadien — ſich zum künſtlichen Kautſchuk verdichtet oder aber Kohle und Teer ſich mit Waſſerſtoff „aufpumpen", um in ſynthetiſche Benzine überzugehen.

Als „Beſchleuniger" haben wir mit den Fermenten und Hormonen auch die Vitamine aufzufaſſen. Es ſind Subſtanzen, die in kleinſten Mengen das Stoffgetriebe des Lebens in Schwung zu bringen und zu lenken vermögen Wir nennen ſie „Biokatalyſatoren"! Man könnte wohl theoretiſch von einer unbegrenzten „Lebensdauer" dieſer Biokatalyſatoren ſprechen, aber erfahrungsgemäß unterliegen auch ſie einer „Abnutzung", die eine ſtetige Neuzufuhr aus Pflanzen — denn nur dieſe allein vermögen Vitamine aufzubauen — notwendig macht

Die Zeiten ändern ſich! Während man anfänglich keine Ahnung von der Exiſtenz mehrerer Vitamine hatte, vielmehr bei der Beriberikrankheit und dem Skorbut an gemeinſame Urſachen glaubte, hat die raſch fortſchreitende Forſchung bis heute eine ſtattliche Anzahl der geheimnisvollen Lebensſtoffe entlarvt und wir ſind wirklich keinen Tag vor der Entdeckung eines neuen Vitamins ſicher! Vitamin A, Vitamin B_1 bis B_5, Vitamin C, Vitamin D bzw. D_2, Vitamin E, ein in Milch, Weizenkeimlingen und Spinat vorkommender Wachstumsfaktor, ein „Anti-Dermatitis-Faktor", ein „Anti-anämiſcher Faktor", ein Faktor H, ein Faktor J und ein Faktor Y, das ſind die Wirkſtoffe, in deren Geheimniſſe die Vitaminforſchung ſchon mehr oder weniger weit eingedrungen iſt. Wie man ſieht, eine ganze Reihe von Stoffen, deren Ausfall eine ebenſo große Anzahl von Mangelkrankheiten hervorzurufen vermag

Doch ganz ſo einfach iſt die Sache nicht! Sicherlich wird durch das Fehlen eines Vitamins ein ganz beſtimmter Mangelzuſtand geſchaffen, deſſen Krankheitsbilder aber je nach dem Einfluß anderer Vitamine und Nahrungsſtoffe veränderlich ſind. Man könnte dieſes Zuſammenſpiel der Vitamine mit einem Orcheſter vergleichen, bei dem nun plötzlich ein oder mehrere Inſtrumente ausſetzen, ſo daß je nach der Art derſelben bzw. der ſpielenden ein beſtimmter Charakter des Tonſtücks erreicht wird. Es iſt Tatſache, daß beim Ausfall eines Vitamins aus dem wohlgeſtimmten „Vitaminorcheſter“ ein beſtimmter avitaminotiſcher Zuſtand geſchaffen wird, aus dem ſich dann nach der Art der ſpielenden oder weiter ausfallenden „Inſtrumente“ verſchiedene Krankheitsbilder ergeben können.

„Vitaminmangelkrankheiten.“

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts beobachtete man an Kindern aber auch bei Erwachſenen eine merkwürdige Augenerkrankung: Eine Verhornung der Binde- und Hornhaut und ein Verſagen der Tränendrüſen. Dieſe „Augendarre“ oder Xerophthalmie wurde bald als die Folge einer einſeitigen Ernährungsweiſe erkannt, denn mit Lebertran, Vollmilch, Fleiſch und friſchem Gemüſe konnte ſie zum Verſchwinden gebracht werden. Das weitere Studium dieſer Störung, insbeſondere der Verſuch am Tiere, zeigte, daß die „Augendarre“ nicht die einzige Erſcheinung in dieſem Zuſammenhang iſt, ſondern daß vielmehr gleichzeitig ganz allgemein eine Vertrocknung und Verhornung der Oberhaut einhergeht, die ihrerſeits wieder eine erhöhte Infektionsgefahr bedingt. Zu allem tritt noch bei Menſch und Tier ein auffallender Wachstumsſtillſtand. Wir wiſſen heute, daß alle dieſe Erſcheinungen durch den Ausfall des Vitamins A, des Epithelſchutzvitamins oder antiinfektiöſen Vitamins bedingt ſind.

Eine entſetzliche Geißel der Menſchheit iſt die Rachitis. Gab es doch Zeiten, in denen verſchiedenenorts 50 vom Hundert aller Kinder und mehr von ihr ergriffen waren. Die Entſtehungsurſache der engliſchen Krankheit iſt der Mangel an Vitamin D bzw. der Mangel an Licht. Letztere Tatſache erklärt ſich daraus, daß die Nahrung eine unwirkſame Vorſtufe des Vitamins — eine ſog. „Provitamin“ -- enthält, das unter dem Einfluß ultravioletter Strahlen der Sonne oder der künſtlichen Höhenſonne in das wirkſame Vitamin D übergeht. Wir wiſſen ja alle, daß der Körper zum Aufbau der Knochen eine Menge von Kalk- und Phosphorſalzen benötigt. Bei der Rachitis als einer ſchweren Störung des Mineralſtoffwechſels werden dieſe Salze nicht mehr genügend mobiliſiert, da der „Motor“ der Knochenverkalkung — das Vitamin D — fehlt. Die Knochen bleiben weich und ihre Knorpelzone iſt ſtark vergrößert. Schädelverbildungen, Verkrümmung der Gliedmaßen und Zahnſchädigungen ſind die Folge. Doch zeigt es ſich an Hand der ausgezeichneten Erfolge mit dem reinen Vitamin D_2, daß der Arzt im Kampfe gegen dieſe Krankheit ſiegreich iſt.

Eine andere, allerdings viel ſeltenere Form einer D-Mangelkrankheit iſt die Tetanie, eine Bereitſchaft zu Krämpfen, die entweder auf äußere Reize hin oder aber von ſelbſt eintreten. Sehr gefährlich ſind die Krämpfe der Atmungsorgane, da ſie oftmals zum Erſticken führen.

Bei Erwachſenen zeigt ſich plötzlich bei eintretendem Vitamin-D-Mangel die Erſcheinung der Knochenerweichung, bei der die Kalk- und Phosphorſalze der Knochen wieder ausgeſchieden werden.

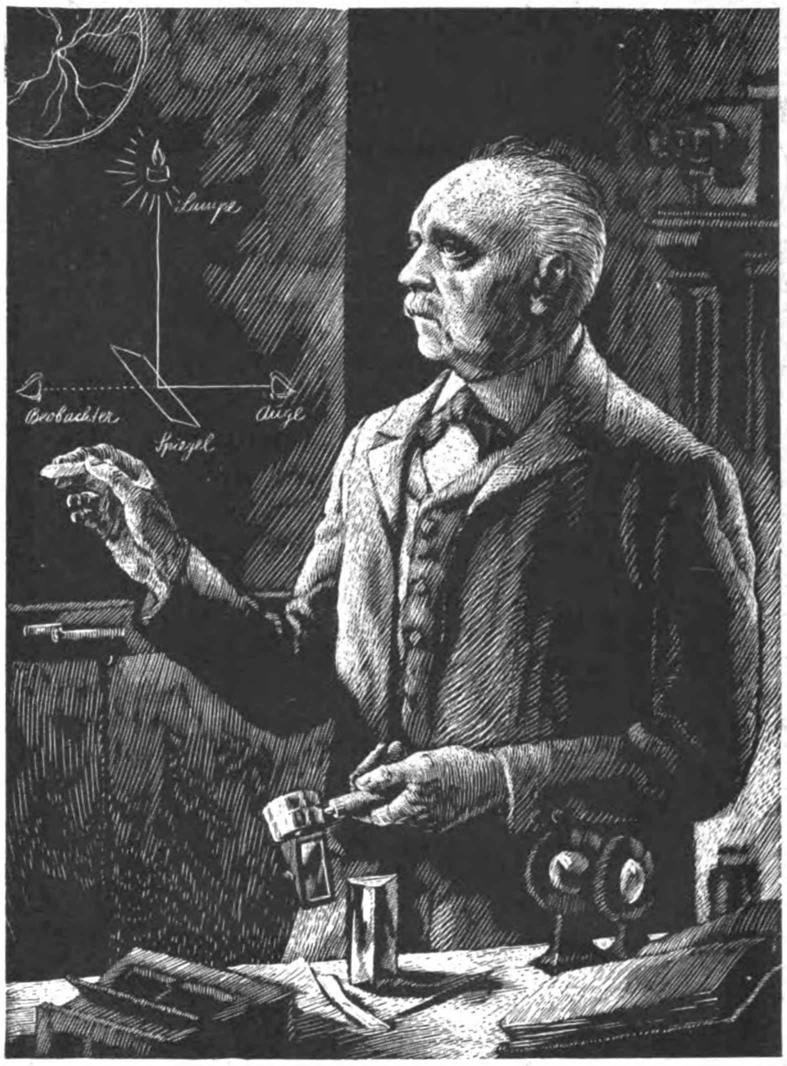
Man bezeichnete früher den die Beriberi verhindernden Schutzſtoff einfach als Vitamin B, die nähere Unterſuchung aber zeigte, daß dieſes B aus einer Reihe von Einzelvitaminen zuſammengeſetzt war. Vitamin B_1 oder antineuritiſches Vitamin vermag die Beriberikrankheit zu heilen, deren Bild uns ſchon bekannt iſt. Das Vitamin B_1 oder das antineuritiſche Vitamin iſt der Schutzſtoff gegen die Beriberikrankheit. Letztere iſt von einer Störung des Kohlehydratſtoffwechſels und des Waſſerhaushaltes begleitet; man findet anatomiſch Zerſtörungen der Muskelfaſern und charakteriſtiſche Schädigungen der Nervenfaſern. Es darf als erwieſen gelten, daß dieſe „klaſſiſche“ Mangelkrankheit nicht allein auf dem Ausfall von Vitamin B_1 ſondern mindeſtens zweier oder gar dreier B-Vitamine beruht. Man konnte zeigen, daß die ganz charakteriſtiſchen Krämpfe einer künſtlich erzeugten Geflügelberiberi oder Polyneuritis bei Hühnern und Tauben durch Vitamin-B_1-Gaben wohl ſchnell verſchwinden, jedoch ein Wachstumsſtillſtand und eine Gewichtsabnahme verbleibt Es dürften bei der Polyneuritis der Vögel die Wachstumsſtoffe B_3 und B_5, bei der menſchlichen Beriberi und der Rattenberiberi dagegen die Wachstumsſtoffe B_4 und unter Umſtänden auch B_2 mitſpielen.

Eine auf dem Fehlen mehrerer Faktoren begründete Mangelkrankheit iſt die Pellagra, die erſtmals um 1700 in Italien und Spanien, dann auch in Afrika, Nordamerika, in der Türkei und Rumänien auftrat. Rötung der Haut bis zur ſchweren Blaſenbildung an den dem Lichte ausgeſetzten Stellen mit anſchließender Verfärbung und Abſchuppung, Verdickung und Brüchigwerden der Fingernägel, Schädigungen der Magendarmkanalwände, Entzündung der Mundſchleimhäute, Schädigung des Nervenſyſtems bis zu geiſtigen Defekten, teilweiſe Blutarmut, das ſind die Erſcheinungen der Pellagra, die bei einſeitigem Genuß von Mais, Roggen und Weizen entſteht. Sicher fehlen bei der vollſtändigen Pellagra mehrere Wirkſtoffe der B-Gruppe, ſo B_2 und B_4, ein der Hauterkrankung entgegenwirkender ſog „Anti-Dermatitisfaktor“ und ein der Blutarmut entgegenwirkender ſog. „Antianämiſcher Faktor“. Eine beſondere Rolle ſcheint hier auch dem Vitamin B_1 als „Gift“ zuzukommen. Füttert man beiſpielsweiſe Ratten mit einer Koſt, die keine Vitamine der B-Gruppe enthält, ſo treten die pellagröſen Erſcheinungen erſt dann auf, wenn man Vitamin B_1 zulegt. Der Ausfall des „Antianämiſchen Faktors“, eines Wirkſtoffs, der normalerweiſe der Blutarmut entgegenwirkt, ſcheint auch bei der bösartigen Blutarmut oder perniziöſen Anämie mit eine Rolle zu ſpielen.

Der „Talgfluß“ der Kinder, eine übermäßige Funktion der Talgdrüſen mit fettiger Schuppenbildung und Hautausſchlägen, wird auf den Mangel an „Hautſchutzvitamin H“ zurückgeführt, welches in der Milch, in der Hefe, in der Leber und in den Kartoffeln vorkommt. Möglicherweiſe iſt der Mangel am Schutzſtoff H mit eine Urſache bei der Entſtehung der Glatze.

Die älteſte bekannte Mangelkrankheit iſt der Skorbut, deſſen Entſtehungsbedingungen — Mangel an friſchem Gemüſe, Obſt und Kartoffeln und damit Mangel an Vitamin C — bis in die jüngſte Zeit herein und hauptſächlich im Kriege verſchiedenenorts gegeben waren. Die Erſcheinungen des menſchlichen Skorbuts, wie Teilnahmsloſigkeit, Muskelſchwäche, Schwellung der Arme und Beine mit zahlreichen Blutungen, Zahnfleiſchblutungen, Lockerung und Ausfall der Zähne, in ſchweren, langdauernden Fällen Muskelſchwund und Herzerkrankungen, ſind in erſter Linie auf den Mangel an Vitamin C zurückzuführen, aber ſehr oft fehlen auch die Vitamine A und B_1. Es ſcheinen zwiſchen Beriberi und Skorbut ſehr enge Zuſammenhänge zu beſtehen. Die Schiffsberiberi beiſpielsweiſe zeigt Erſcheinungen, die teils auf Skorbut, teils auf Beriberi paſſen und in afrikaniſchen Ländern hat man beobachtet, daß bei gleicher Mangelkoſt ein Teil der Menſchen an Skorbut, ein anderer aber an Beriberi erkrankte.

Kurz erwähnt ſei noch das Antiſterilitäts-Vitamin E, deſſen Ausfall zu Samen-



HERMANN VON HELMHOLTZ

„Unter allen Sinnen des Menſchen iſt das Auge immer als das liebſte Geſchenk und als das wunderbarſte Erzeugnis der bildenden Naturkraft betrachtet worden. Als der härteſte Verluſt nächſt dem des Lebens erſcheint uns der Verluſt des Augenlichtes“

So ſchreibt der große Arzt und Naturforſcher Hermann von Helmholtz zu Beginn einer Abhandlung, in der er ſeinen Augenſpiegel beſchreibt, eine der wichtigſten Erfindungen auf dem Gebiete der Augenheilkunde, ein einfaches Gerät, das eine unmittelbare Beobachtung der Netzhaut des Auges ermöglicht.

Die Erfindung des Augenſpiegels iſt ein Beiſpiel dafür, wie gründliche wiſſenſchaftliche Beſchäftigung mit einem einzigen Organ ſchließlich dazu führt, es ärztlich vollkommen zu beherrſchen. Voll Vertrauen wird ſich daher jeder an den Arzt wenden, wenn das Auge erkrankt. Sind aber andere Körperteile nicht ebenſo wichtig wie das Auge, ſoll man deren Gefährdungen weniger ernſt nehmen? Gewiß nicht; auch die anderen Organe und ihre Schädigungen bieten heute dem Arzt keine Geheimniſſe mehr. Genaue Feſtſtellung der Krankheiten ermöglicht es ihm, raſch mit wiſſenſchaftlich erprobten Heilverfahren und den Arzneimitteln ſeines Vertrauens Hilfe zu bringen, ſofern man ihn rechtzeitig zu Rate zieht. In vielen Fällen, wie bei anſteckenden Krankheiten, iſt es ſogar Pflicht, gegen ſich ſelbſt wie gegen die Gemeinſchaft, den Arzt unverzüglich aufzuſuchen.

BAYER

FRANKE & HEIDECKE
Rolleiflex
Rolleicord
BRAUNSCHWEIG

Mehr als 300 000 Rolleiflex- u. Rolleicord-Besitzer photographieren erfolgreich.

RM 66 000.— sind als erste Preise allein für zwei Rolleiflex-Aufnahmen gezahlt.

Ein neues, internationales
ROLLEI-PREISAUSSCHREIBEN
vom 1. Januar bis 31. August 1939
gibt Ihnen mit 500 Barpreisen die Möglichkeit, mit Ihrer Rollei einen Preis zu erringen und Mitschöpfer eines neuen Bildbandes zu werden.

Dabei ist es so einfach, mit einer Rollei gute Bilder zu machen.

Und schon ab RM 96.— können Sie mit einer Rolleicord als Weihnachtsgeschenk Freude bereiten.

Die Goldene Medaille

Eine besondere Ehrung und Anerkennung auf der Mailänder Ausstellung 1938 für das biologische Haartonikum Trilysin mit dem neuen Wirkstoff. Aber auch ein weiterer Ansporn, den Trilysin-Freunden für die Kosmetik des Haares stets das Vollkommenste zu bieten, was wissenschaftlicher Fortschritt und praktische Erprobung zu bieten vermögen. So entstand das neue

TRILYSIN-KRISTALL-HAARFIXATIV
VOLLKOMMEN FETTFREI

zur Erzielung einer formbeständigen Haarlage. Ob glatt oder gewellt, das Haar behält tagsüber die ihm einmal gegebene tadellose Frisur. Sehr dezent parfümiert. Unentbehrlich besonders für den Herrn, der auf ein gepflegtes Äußere Wert legt.

Preis der großen Tube nur RM —.75

ſchädigungen und zum Abſterben der Frucht bei weiblichen Individuen führt. Der Mangel an Antihämorrhagiſchem Vitamin K bedingt bei jungen Hühnchen eine allgemeine Blutarmut, eine ſtarke Verlängerung der Blutgerinnungszeit und eine Dispoſition zu Blutungen unter der Haut und in den Muskeln. Dieſer Wirkſtoff iſt, wie man vielleicht annehmen könnte, keinesfalls mit dem Vitamin C identiſch.

Es iſt eine Reihe von Krankheitsbildern an uns vorübergezogen, die uns die überragende Bedeutung der Vitamine im Lebensgeſchehen vor Augen zu führen vermochte. Nun hat ja die Natur ihre Gaben in Form dieſer Lebensſtoffe ſo reich und ſo univerſell verſchenkt, daß wir uns im allgemeinen nicht zu ängſtigen brauchen, mit unſerer Nahrung zu wenig von dieſen bedeutungsvollen Subſtanzen aufzunehmen. Allein die Tatſache, daß die „klaſſiſchen" Avitaminoſen in unſeren Breiten nicht ſehr häufig vorkommen, zeigt uns die univerſelle Verbreitung der Vitamine in den uns geläufigen Nahrungsmitteln. Aber von der ausgeſprochenen Mangelkrankheit bis zum normalen Vitaminhaushalt gibt es zahlloſe Übergänge und gerade die „verſteckten", auf einem gewiſſen „Zu wenig" beruhenden Mangelkrankheiten ſind bei uns mehr verbreitet als man bisher anzunehmen geneigt war. Man denke nur an manche Formen von Augenerkrankungen der Kinder, an die Neigung zu katarrhaliſchen Erkrankungen der Atemwege, an die beſondere Anfälligkeit gewiſſer Menſchen gegenüber Infektionen oder an die berühmte „Frühjahrsmüdigkeit", die zweifellos die Folge eines Mangels an Vitaminen in den Frühlingsmonaten darſtellt und ſogar als erſtes Stadium des Skorbuts aufgefaßt wird. Es gäbe eine nicht aufzuzählende Reihe von Störungen, die auf eine Unterdoſierung gewiſſer Schutzſtoffe zurückzuführen ſind, vielfach aber zunächſt gar nicht als eine Folge derſelben erkannt werden. Dieſen „verſteckten" Avitaminoſen gilt unſer Kampf heute ganz beſonders.

Die Chemie im Kampfe um die Vitamine.

Frühzeitig war auch der Chemiker auf den Kampfplatz der Vitaminforſchung getreten, um ſeine ſprichwörtlich berühmte Naſe in all die Dinge zu ſtecken. Sein Eingreifen wurde entſcheidend für den weiteren Weg dieſer Wiſſenſchaft. Mehr als die Erſcheinungsformen der Mangelkrankheiten oder ihre Behandlung intereſſierte ihn die ſtoffliche Erfaſſung der Vitamine. Da begann man zunächſt nach allen möglichen Naturſtoffen und Nahrungsmitteln als beſonders reiche Quellen jener das Leben bedeutenden Stoffe zu ſuchen, um ſie darin mehr und mehr anzureichern und ſchließlich in reinſter Form herauszuziehen. Eine überaus wichtige Rolle ſpielten hierbei die „Teſtmethoden" chemiſcher und phyſiologiſcher Natur, die geſtatteten, beiſpielsweiſe diejenige Menge an Lebertran, Hefe und anderem als Einheit feſtzulegen, deren Vitamingehalt gerade ausreichte, eine am Tiere künſtlich erzeugte Mangelkrankheit auszuheilen oder eine ſolche von vornherein zu unterbinden.

Es war ein wunderbarer Weg des Triumphes, den die Chemie zur Erforſchung dieſer Lebensſtoffe ging. Tonnen von Nahrungsmitteln, Hefe, Fiſchtran, Früchten, Gemüſen, Zerealien und anderen wanderten in die chemiſchen Laboratorien. Unter dem Angriff gewiſſer Chemikalien, unter der trennenden Wirkung von Löſungsmitteln und ſog. „Adſorptionsſtoffen" flog das Korn von der Spreu, das Vitamin in kleinſten Bruchteilen von Grammen von den rieſigen Mengen der Ballaſtſtoffe Es war ein wahres Verſteckſpiel der Vitamine, die ſich — gleich Stecknadelköpfchen im Sande — tarnten und verbargen und immer wieder zu entwiſchen drohten. Gerade das mengenmäßige Mißverhältnis der Vitamine zu den Ballaſtſtoffen war die größte Schwierigkeit bei der Reindarſtellung dieſer Wirkſtoffe.

Die Vitamine in reinſter Form zu beſitzen, hatte zweifellos die größten Vorteile Erſt die reinen Wirkſtoffe ermöglichten die Erkennung verſchiedener Mangelkrankheiten als „gemiſchte Avitaminoſen", erleichterten eine genaue Doſierung und garantierten für eine gleichmäßige Wirkung. Die Haupttriebfeder zur Herſtellung reinſter, kriſtalliſierter Produkte war aber die Sehnſucht nach der Syntheſe, die wohl für den Chemiker die Krone ſeiner Arbeit bedeutet. Will man daran gehen, einen Naturſtoff aus einfacheren, leichter zugänglichen Subſtanzen künſtlich herzuſtellen — zu ſynthetiſieren —, ſo muß er in reinſter Form vorliegen. Daraus erſt vermag der Chemiker ſeine qualitative Zuſammenſetzung und den inneren Aufbau ſeiner kleinſten Teilchen — der Moleküle — zu leſen. Aus einer Anzahl von Bauſteinen vermag der Baumeiſter eine ganze Reihe von Häuſern verſchiedenen Bauplanes zu errichten. „Baumeiſter" Natur hat es ausgezeichnet verſtanden, die ihr zur Verfügung ſtehenden „Bauſteine" — die Elementatome — zu unzählig möglichen „Gebäuden" — allen uns bekannten Stoffen auf der Erde — zuſammenzuſetzen. Die Erforſchung des genauen „Bauplanes" eines Stoffes, alſo der verſchiedenartigen Verkettungen verſchiedenartiger Elementatome in einem kleinſten Teilchen des Stoffes iſt zur Syntheſe unumgänglich notwendig. Zum Unterſchied von den Eiweiß-Stoffen, in deren „Bauplan" man ja heute noch nicht reſtlos eingedrungen iſt, ſind die Vitamine keine allzu komplizierten Subſtanzen und demzufolge können wir eine Reihe dieſer Wirkſtoffe heute ſchon künſtlich herſtellen — ſo die Vitamine C, D als D_2, B_2 und neuerdings auch B_1. Eine größere Anzahl wurde bereits rein erhalten

Werfen wir nur einmal einen kurzen Blick in die chemiſchen Arbeitsſtätten der Vitaminforſchung, um nur einiger intereſſanter Stationen des Forſchungsweges zu gedenken:

Gelegentlich hatten wir uns ſicher ſchon Gedanken über die gelbe Färbung der Butter gemacht, die zudem je nach Jahreszeit und Herkunft von reinem Weiß bis zu ſchönem Goldgelb wechſelt. Sie rührt von einem Farbſtoff, dem nach ſeinem Vorkommen in der Karotte benannten Karotin aus der großen Farbſtoffgruppe der Karotine und Karotinoide her, die ſich in faſt allen Pflanzen meiſt in Begleitung des grünen Blattfarbſtoffes finden. Das Karotin bzw. ſeine drei Komponenten α-, β- und γ-Karotin finden ſich in der Karotte, in Kohl-, Spinat- und Salatblättern, in der Tomate, Banane, Aprikoſe und dem Paprika in wechſelnder Menge Vor etwa ſieben Jahren konnte man zeigen, daß dieſe drei Farbſtoffe zuſätzlich dem in der Judenkirſche, der Paprikafrucht und im Mais vorkommenden Kryptoxanthin im Wunderlaboratorium des menſchlichen und tieriſchen Körpers in das Vitamin A verwandelt werden. Die Tiere ſpeichern dieſen Wirkſtoff zum allergrößten Teil in der Leber und gerade die an Vitamin A ſehr reichen Fiſchlebern von Makrele Dorſch und Heilbutt ermöglichten ſeine Reindarſtellung als eine ölige, gelbe Subſtanz.

Derartige Vorſtufen von Vitaminen — ſog. „Provitamine" —, die erſt im tieriſchen und menſchlichen Organismus in wirkſame Vitamine übergehen, kennen wir auch beim antirachitiſchen Vitamin D und es war der Chemie vorbehalten, aus einer dieſer Vorſtufen den Wirkſtoff als Vitamin D_2 zu ſynthetiſieren. Es war zunächſt gelungen, das Vitamin D aus Leberölen des Dorſches, Heilbutts und Thunfiſches ſo anzureichern, daß man ſeine Zuſammenſetzung aus Kohlenſtoff, Waſſerſtoff und Sauerſtoff ſtudieren konnte. Da beobachtete man im Jahre 1919, daß rachitiſche Kinder geſundeten, als man ſie mit ultravioletten Strahlen, wie ſie beſonders reich die künſtliche Höhenſonne ſpendet, beſtrahlte. Erſt wunderte man ſich ſehr darüber, daß das Vitamin A und Licht die gleiche Wirkung haben ſollten Der Verſuch indes, nicht die Kinder oder die Verſuchstiere, dafür aber ihre Nahrung zu beſtrahlen, führte auf die richtige Spur. Die beſtrahlte Nahrung war nun vorzüglich geeignet, die Rachitis zu heilen. Ohne Zweifel war ein Stoff — ein „Provitamin“ — in der Nahrung, der durch jene kurzwelligen ultravioletten Strahlen in den rachitiſchen Schutzſtoff umgewandelt wurde. Sicherlich vollzog ſich dieſer Prozeß ganz natürlich auch durch Beſtrahlung an einem unter der Haut der kranken Kinder liegenden „Provitamin“. Nach mühſeligen Arbeiten engliſcher, amerikaniſcher und vorzüglich deutſcher Forſcher gelang es, die Vitaminvorſtufe als einen in der Pflanzenwelt verbreiteten Alkohol — Ergoſterin — zu entlarven. Nunmehr war auch der Weg zur Syntheſe des Vitamins D_2 — ſo unterſchied man aus Gründen der noch nicht erwieſenen Identität mit dem Vitamin D des Lebertrans — aus dem aus der Hefe gewinnbaren Ergoſterins vorgeſchrieben, wenn auch auf dieſem Wege noch eine Reihe großer Hinderniſſe zu überwinden war. Neuerdings hat man auch aus anderen, dem Ergoſterin ähnlichen und der Körperklaſſe der „Sterine“ angehörigen Subſtanzen D-Vitamine auf chemiſchem Wege hergeſtellt.

Das antineuritiſche Vitamin B_1 iſt aus Reiskeimlingen und Hefe rein kriſtalliſiert erhalten und neueſtens auch von den Deutſchen Weſtphal und Anderſag künſtlich hergeſtellt worden. Zur Erzeugung der typiſchen Pellagra iſt, wie wir ſchon hörten neben anderen Faktoren auch der Ausfall an Vitamin B_2, einem Wachstumsvitamin, notwendig. Dieſes B_2 oder Laktoflavin, ein in Löſung gelb gefärbter, grün fluoreſzierender Stoff, kommt u. a. in der Molke vor und ſtellt den Vertreter einer ganz neuen Farbſtoffklaſſe — der Flavine — dar. Er wurde bereits rein erhalten

Einer der beſtſtudierten Wirkſtoffe iſt wohl Vitamin C, das heute in unbegrenzten Mengen ſynthetiſch hergeſtellt werden kann. Die Aſkorbinſäure, wie dieſer Wirkſtoff chemiſch bezeichnet wird, hat inſoferne eine „abenteuerliche“ Geſchichte, als ſie bereits — ohne ſie als Vitamin zu erkennen — aus der Nebennierenrinde rein dargeſtellt war, während man andererſeits noch eifrig nach ihr ſuchte. Eine gemeinſame chemiſche Eigenſchaft des aus der Nebennierenrinde gewonnenen Produktes und C-haltiger Fruchtſäfte zeigte endlich, daß es ſich bei erſterem tatſächlich um den antiſkorbutiſchen Wirkſtoff handelte.

Die Vitamine in der Heilkunde.

Mit großen Schritten waren Ärzte, Ernährungsphyſiologen und Chemiker in das unbekannte Land der Vitamine vorgeſchritten. In unglaublich kurzer Zeit hatte man rieſige Erfolge errungen. Die Erkennung der Mangelkrankheiten, ihre Urſachen und ihre Behandlung, die Suche nach jenen rätſelhaften Stoffen, ihre Reindarſtellung und ſchließlich ihre Syntheſe, alles das erforderte eine Unſumme von Kleinarbeit. Die Möglichkeit, mit konzentrierten Extrakten, reinen oder gar ſynthetiſchen Produkten zu arbeiten, verhalf dieſen Stoffen zu ihrer großen Bedeutung in der Heilkunde. Abgeſehen von der Behandlung der offenſichtlichen „klaſſiſchen“ Avitaminoſen, von der Therapie der auf einem „Zuwenig“ beruhenden Störungen, lernte man die ſegensreiche Wirkung der Vitamine merkwürdigerweiſe bei einer Reihe von Erkrankungen kennen, die nicht oder nur ſehr wenig mit einem Vitaminmangel urſächlich zuſammenhängen.

Das Vitamin A wurde mit Erfolg bei gewiſſen Kinderaugenkrankheiten wie Bindehautentzündung und „roten Augen“, bei Neigung zu katarrhaliſchen Erkrankungen der Atemwege, zur Erhöhung der Widerſtandskraft gegenüber anſteckenden Krankheiten und ſchließlich bei Wachstumsſtörungen angewandt Da das antixerophtalmiſche Vitamin eine Rolle bei Neubildung der Zellen der Haut ſpielt, verſuchte man ſeine äußere Anwendung in Form von Lebertranſalben bei Wundheilprozeſſen, die durch den Wirkſtoff tatſächlich in ausgezeichnetem Maße beſchleunigt werden konnten. Wie die Unterſuchungen von Neumann zeigen, ſcheint ſich das Vitaman B_1 in der Nervenheilkunde gut zu bewähren.

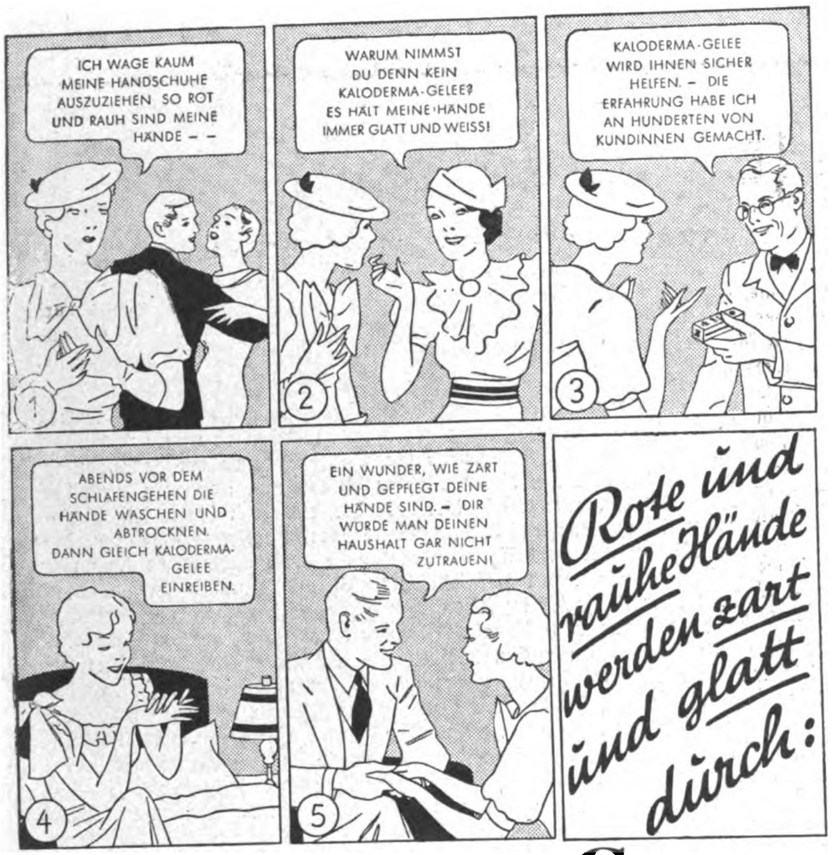
Eine beſonders intereſſante Anwendung erfuhr das Vitamin C durch Stepp bei der gefürchteten Bluterkrankheit, bei der ſich die Kranken infolge der ſtarken Verminderung der Blutgerinnungszeit ſchon aus harmloſen Wunden verbluten können Da ein Vitamin-C-Mangel Schädigungen der Blutgefäßwände mit Zerreißungen derſelben bedingt, lag es nahe, die unſtillbaren Blutungen bei Blutern durch den C-Schutzſtoff zu beheben. Der Erfolg iſt wunderbar, wenn wir hören, daß Gerinnungszeiten von 70 Minuten auf 5 Minuten reduziert werden konnten. Daneben findet dieſer Wirkſtoff Verwendung bei Paradentoſe, Unfruchtbarkeit, Neigung zu Früh- und Fehlgeburten und bei Infektionskrankheiten. Bei allen Erkrankungen, bei denen der Mineralſtoffwechſel geſtört iſt, hat ſich, abgeſehen von der ſegensreichen Anwendung bei Rachitis, das Vitamin D bewährt. Es ſchützt die Mutter während der Schwangerſchaft vor zu großen Kalkverluſten und ſcheint auch bei Tuberkuloſe erleichternd zu wirken. In Fällen, wo es ſich um Störungen infolge Fehlens der Nebenſchilddrüſe handelt, konnte die Anwendung von Vitamin D überraſchende Erfolge zeitigen. Es fördert außerdem Zahnbildung und Zahndurchbruch bei Kindern Auffallend iſt ſeine Wirkung bei der Heilung von Knochenbrüchen beſonders bei älteren Perſonen, wobei es ja wie bei „näſſenden Ekzemen“ auf eine reichliche „Mobiliſierung“ von Kalkſalzen ankommt. Bei vielen mit einer Kalkverarmung gleichlaufenden Tetanien behandelt der Arzt ganz allgemein mit dieſem Wirkſtoff, wenn auch ein Zuſammenhang mit Rachitis oder rachitiſcher Tetanie nicht beſteht.

Unterſuchungen liegen auch über die Heilwirkung der Vitamine E bei Neigung zu Frühgeburten und manchen Fällen von Unfruchtbarkeit der Frau und des Vitamins H bei Talgfluß, Hautausſchlägen, Schuppenflechte uſw. vor.

Die Erkenntniſſe der Vitaminforſchung ſind für uns im Kampfe um richtige Volksernährung und Volksgeſundheit zum unentbehrlichen Rüſtzeug geworden. Wir ſind weit davon entfernt, die Vitamine als Allheilmittel zu betrachten, als die ſie vielfach von geſchäftstüchtigen Kaufleuten hingeſtellt werden. Aber wir glauben, daß das ſtets ſich erweiternde Wiſſen von den Vitaminen für Geſundheit und Lebenskraft der kommenden Geſchlechter eine gewaltige Rolle ſpielen wird.

Ein Schuh von
Mercedes
EINE GABE VON WERT
Fred

Mehr als 2000 Schuhhändler Deutschlands vermitteln den Alleinverkauf der Marke Mercedes.


ICH WAGE KAUM MEINE HANDSCHUHE AUSZUZIEHEN SO ROT UND RAUH SIND MEINE HÄNDE – –
WARUM NIMMST DU DENN KEIN KALODERMA-GELEE? ES HÄLT MEINE HÄNDE IMMER GLATT UND WEISS!
KALODERMA-GELEE WIRD IHNEN SICHER HELFEN. – DIE ERFAHRUNG HABE ICH AN HUNDERTEN VON KUNDINNEN GEMACHT.
ABENDS VOR DEM SCHLAFENGEHEN DIE HÄNDE WASCHEN UND ABTROCKNEN. DANN GLEICH KALODERMA-GELEE EINREIBEN.
EIN WUNDER, WIE ZART UND GEPFLEGT DEINE HÄNDE SIND. – DIR WÜRDE MAN DEINEN HAUSHALT GAR NICHT ZUTRAUEN!
1
2
3
4
5
Rote und rauhe Hände werden zart und glatt durch:

KALODERMA-GELEE

DAS SPEZIALMITTEL
ZUR PFLEGE DER HÄNDE

IN TUBEN ZU
RM -.27, -.45 u. -.90

F 8146

F · WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Ein köstliches Getränk,
das den Geist freundlich beschwingt und den Körper wohlig durchwärmt, läßt sich leicht und billig herstellen: Zuntz-Tee!
Jeder Geschmack findet seine Sorte.

Der Lorbeerkranz und ſeine Widmung

Wieder einmal hielt ſich Reichskanzler Bismarck in dem an der fränkiſchen Saale gelegenen bayeriſchen Badeort Kiſſingen auf, um hier ſeine Geſundheit zu kräftigen. Obgleich im Sommer 1874 in Kiſſingen ein Attentat auf ihn verübt wurde, hatte der unerſchrockene Schöpfer des Zweiten Deutſchen Reiches dieſe durch ihre kohlenſauren Kochſalzquellen und Moorbäder ſo wohltätige, ſchön gebettete Verjüngungsſtätte liebgewonnen und ihr die Treue gehalten.

Und man freute ſich in Kiſſingen ungemein, daß der hochverehrte Eiſerne Kanzler auch diesmal wieder — ich glaube, es war im Jahre 1888 oder 1889, alſo kurze Zeit vor ſeiner 1890 erfolgenden Entlaſſung — das ihm ſo vertraute Städtchen in Unterfranken durch ſeine Anweſenheit beglückte. Und auch die zahlreichen Kurgäſte waren gleich den Kiſſingern ſtolz darauf, den Reichskanzler unter ſich zu haben.

Eines Abends erſchien Bismarck auch im Kurtheater von Kiſſingen, wo gerade der wegen ſeiner hochvollendeten humoriſtiſchen Kunſt weit beliebte Konrad Dreher ein Gaſtſpiel gab.

Als der Reichskanzler im Theaterraum erſchien, geleitete ihn der Direktor in die neben der Bühne gelegene Loge.

Von hier aus folgte Bismarck dem, was zur frohen Unterhaltung und Erbauung der Theaterbeſucher geboten wurde, mit ganzer Anteilnahme.

Der ſpaßreiche Konrad Dreher, den die Anweſenheit des mächtigſten und verdienſtvollſten Staatsmannes ſeiner Zeit gehörig in Schwung gebracht hatte, ließ allen Reichtum ſeines goldigen, bezwingenden Humors funkeln und ſprühen. Er entfeſſelte wahre Lachſtürme und brachte das dichtbeſetzte Haus in die luſtigſte Stimmung.

Zu dem begeiſterten Beifall, der Dreher geſpendet wurde, trug auch Bismarck lebhaft bei.

Nach Beendigung des aufgeführten, echt heimatlichen, von ſaftiger Urwüchſigkeit ſtrotzenden Volksſtückes mußte Dreher und ſeine tüchtigen Mitſpieler und Mitſpielerinnen viele Male vor dem Vorhang erſcheinen.

Dabei wurde dem durch ulkigſte Einfälle packenden Hauptdarſteller ein mächtiger Lorbeerkranz umgehängt.

Doch ſchnell entſchloſſen, ſtreifte ſich Dreher dieſes Ehrengewinde wieder ab, trat damit dicht an die Loge Bismarcks heran und überreichte dieſem unter tiefer Verbeugung den prächtigen Kranz.

Der brauſende Jubel aller Anweſenden begleitete die ſinnvolle Huldigung.

Gerührt erhob ſich Bismarck von ſeinem Sitz, nahm den Lorbeerkranz entgegen, dankte mit Kopfnicken und indem er Dreher kräftig die Hand drückte für den in ſeinem langen, ehrenvollen Leben ihm ſo neuartigen Beweis der Liebe des Volkes

Und als gründlich Betrachtender, dem nichts entging, ſah er ſich gleich die Schleiſe des rieſigen Kranzes an, die Konrad Dreher in der Eile des Tuns unbeachtet gelaſſen hatte. Und lachend las er die in Goldbuchſtaben darauf geſchriebene Widmung: „Deutſchlands größtem Komiker in Verehrung.“

Wie immer ſo auch diesmal der Lage gewachſen, löſte Bismarck die Schleiſe vom Kranz, winkte Dreher heran und reichte ſie ihm zurück. Müller-Rüdersdorf.

„In die Schanze ſchlagen“

Mit dem ſtark ausgebauten Stützpunkt einer befeſtigten Stellung, genannt „Schanze“ (wahrſcheinlich vom ital. „scancia“ = Geſtell) — die der Krieger verteidigt oder erſtürmt, hat unſere Redensart nichts zu tun; ſie bedeutet vielmehr „aufs Spiel ſetzen“, und das Wort „Schanze“ iſt hier das franzöſiſche „chance“, welches von vielen Glücksfällen und Wagniſſen gebraucht wird. Und in dieſer Bedeutung wurde es ſchon im Mittelalter in unſere deutſche Sprache aufgenommen, und zwar ſo, daß auch die Ausſprache deutſch wurde, und im Sinne von „Ausſicht auf Gelingen“ wird die Redensart „Chancen haben“ gebraucht.

In der Bedeutung „würfeln“ hat Hans Sachs den Ausdruck „ſchanzen“ angewendet. In einem ſeiner Schwänke erzählt er, wie einſt Petrus aus Mitleid einige Landsknechte in den Himmel ließ, es aber bald bereute, da die Eingelaſſenen im Himmel bettelten, und als ſie genug zuſammengebracht —

„fiengen ſie zu umbſchanzen an“ —

d. h. zu würfeln. Darob erwuchs Streit und Prügelei. —

Bildlich verwendet findet ſich „Schanze“ in Wolfram von Eſchenbachs „Parzival“:

„ſol nu hie ſtrit ergên,
da muoz glichiu ſchanze ſtên“ —

d. i. da muß das Spiel, der Einſatz gleich ſein. —

Auch im „Narrenſchiff“ des Seb. Brant heißt es:

„wer hôhen dingen ſtellt nôch,
der mueſſ die ſchanz auch wögen hôch“ —

Im Zuſammenhang mit „Spiel“ wird das Wort Schanze in einem Volkslied (auf die kalviniſtiſchen Händel) im 16. Jahrhundert gebraucht:

„Es ſehet ſich an ein wunderſpil,
Deutſchland, es dir itzt gelten wil,
Hab wohl acht auff dein ſchantze“ —

d. h. achte wohl auf den Wurf, den du bei dieſem Spiel tuſt. —

Die Stelle Pſalm 22. 19, die bei Dr. Mart. Luther lautet: „Sie warfen das Los um mein Gewand“ überſetzt Opitz mit: „Sie dürfen um den Rock die Schanze ſchlagen . . .“

Im Jahr 1628 hieß es in einem Volkslied von der Belagerung von Stralſund:

„Ich acht dich nicht Stralſund darbey,
Sondern will friſch und frölich ſein,
Wil ſtücken dafür pflantzen,
Wil's wagen auf die Schantzen . . .“

Hier gehen die beiden Bedeutungen des Wortes ineinander, wie bei der Redensart „das Leben in die Schanze ſchlagen“. Dagegen iſt „Mummenſchanz“ gleich Maskenſpiel, und „Bubenſchanz“ bedeutet: „mit jemand ein ſchändliches Spiel treiben“ —

In der Bedeutung „Haſard ſpielen“ iſt „ſchanzen“ im Neuhochdeutſchen nicht mehr üblich; es hat ſich an das andere „ſchanzen“ angelehnt und bedeutet: mühſam Arbeit verrichten.

Nur die Redensart „einem etwas zuſchanzen“, d. i. „etwas gewinnen laſſen“, erinnert noch an den früheren Sinn des Wortes und deckt ſich mit „einem etwas in die Hände ſpielen“ — S.

CHRISTEL BROEHL-DELHAES:

Denkwürdige Stunde

Duwe geht im Vorzimmer auf und ab. Er iſt ſeit einem Jahr verheiratet Hinter der Tür, die in ſeinem Rücken liegt, ſoll ſein erſtes Kind geboren werden.

Das iſt an ſich keine gefährliche, ſondern eine ganz natürliche Sache, aber Duwe liebt Erika ſehr, und weil er ſie mit einer außergewöhnlichen Liebe liebt, hat er Angſt. Es kann doch — zum Beiſpiel — vielleicht irgend etwas Unvorhergeſehenes geſchehen?! Bitte, das wäre nicht das erſte Mal, daß ſo etwas vorkäme! Man kann es doch — wenigſtens — erwägen

Er raucht Zigaretten, läßt eine an der anderen aufglimmen, er pafft völlig ohne Sinn Erika hat ihn bis jetzt ausgelacht, hätte ihn am liebſten weggeſchickt, fort, hinaus, aus dem Hauſe. Aber er läßt ſich nicht ſchicken. Zu jeder anderen Zeit hätte ſich darüber ſprechen laſſen. Heute nicht. Nein, er gehorcht nicht. Er muß da ſein. Für alle Fälle! Das hilfloſeſte Weſen in ſolchen Situationen iſt ein Mann. Seine Frau würde alle eigene Qual vergeſſen und um ihn leiden. Nur um ihn! Weil er ſo leidet! O, lieber, großer, ſtarker und tüchtiger Mann Duwe, ihm geht es nun einmal ſo.

Er raucht, er ſtarrt aus dem Fenſter, vorbeiſauſende Wagen ſtören ihn. Früher niemals. Ein paar raufende Buben erregen ihn mit ihrem Geſchrei. Das hätte ihm vordem nie paſſieren können. Aber jetzt iſt er doch nur Lauſchen. Über die Schulter hinweg. Nach dem anderen Raum hinüber. Auf Laute, auf Geräuſche von da drinnen Alles bleibt ſo ſtill, ſo entnervend ſtill.

Die Helferin huſcht ein-, zweimal heraus und wieder hinein. ein gutes Lächeln auf dem erfahrenen Geſicht, ſoviel Mitleid mit dem Manne.

„Wird bald da ſein, Herr Duwe! Und dafür iſt es dann auch ein Junge!“

Duwe zuckt die Achſeln. überaus hilf-, rat-, machtlos, zornig in ſeiner Ohnmacht.

„— — — und wenn's vier Mädel ſind, die alleſamt alte Jungfern werden — — es ſollte nur endlich vorüber ſein!“

Darauf lacht die weiſe Frau mit ſilberheller Stimme, Duwe erboſt zurücklaſſend. Die hat ein gutes Lachen! Die geht das nichts an, als Außenſtehende. Dagegen er! Er! Wenn man ſich nicht ſo ſcheute, Innerſtes, Allerinnerſtes preiszugeben, man würde die Tür aufreißen, vor dem Lager hinſtürzen und irgend etwas Törichtes ſtammeln, etwas, das völlig ſinnlos wäre und gar nichts helfen könnte Erika, o, du kleine, zarte, junge — — — wenn es nur gut geht! Wenn nur? Wenn nur! Auf der Straße raufen die Buben weiter. Hölliſches Gebrüll In fünf bis ſechs Jahren kann — ſein Sohn vielleicht dabei ſein Oder zweie, oder die vier Mädels, die alleſamt alte Jungfern werden ſollen. Er muß wider Willen lächeln

Warum brüllt denn der Kerl an ſeinem Gemüſewagen ſo blödſinnig? Das muß doch ein Toter hören, wie billig da unten die Tomaten. der Grünkohl. Wirſing, Weißkohl und Spinat ſind. Verflixter Schreier! Er wird Erika ganz verrückt machen. Soll doch ſtill ſein der Menſch! Man ſollte ihm fünf Mark hinunterwerfen, damit er Ruhe gibt, oder zehn Mark! Oder zwanzig! Ja. hundert Mark aus der Weſtentaſche ſpielten bei Duwe, Inhaber von Felix Duwe und Sohn, Maſchinenfabrik, keine Rolle

Duwe reißt das Fenſter auf

„Wollen Sie gefälligſt — — —“. der Satz bricht ihm ab. Er ſtarrt auf dieſen fliegenden Händler, die Stimme gellt in ſeinem Ohr, ruft und preiſt an, aber nun nicht mehr Spinat, Wirſing und irgendwelchen Kohl. Duwe hört plötzlich etwas ganz anderes, etwas. das ihm das Blut gefrieren läßt in der Gewalt der Erinnerung, lebendig wie vor neunzehn Jahren.

„Poilus“! Ein janzes Battaljohn zu fuffzehn! Eine Armee Schottländer meiſtbietend zu verſteigern! Spahis. Marokkaner zum Selbſtkoſtenpreis! Ran an den Feind!“

Hennich! So ſah er ihn wieder ſtürmen mit ſeinem hellen Geſicht. So riß er die anderen mit, auch die Kleinmütigen. auch die, welche flennten Ein Lachen auf den jungen, flaumigen Lippen, in den ſtählernen Augen der tödliche. heilige Ernſt Hennich! So ſah er ihn auch fallen! Hennich!

Das iſt doch nicht möglich? Der Tonfall! Der metallene Klang der Stimme. Die ganze Art. Trommelfeuer vor dem Großangriff. Aisne-Schlacht vom neunten bis zum einundzwanzigſten April 1917. Hennich riß Duwe in einem kritiſchen Augenblick hinter eine zerfetzte Wand, rettete ihm dadurch das Leben. Er ſah eben alles. Obwohl er nur Witze riß. Immer nur Witze mit ſeinem verſchloſſenen Geſicht. Später fiel er. Duwe erinnerte ſich ganz genau. Etwas riß ihm das Herz mitten durch, als der Mund verſtummte, der ſo viele zuſammengeriſſen. Der Krieg ging weiter; es wurde noch viel geſtürmt

Vergeſſen Sie bei Ihren Weihnachts-Einkäufen nicht

die beliebten

PALMOLIVE GESCHENK-PACKUNGEN

Wieder einmal ſteht das Weihnachtsfeſt vor der Tür, und wie jedes Jahr werden Sie ſich überlegen, womit Sie Ihren Angehörigen und Freunden eine Freude bereiten können. Zweckmäßig und geſchmackvoll ſollen die Geſchenke ſein, und wenn Sie die nebenſtehenden Packungen betrachten, ſo müſſen Sie feſtſtellen, daß ſie beiden Forderungen in hohem Maße gerecht werden. Wählen Sie darum eine der hübſchen Palmolive-Weihnachtspackungen!

Die Palmolive-Raſier-Erzeugniſſe ſind vielen Männern bereits unentbehrlich geworden. Und Palmolive-Seife iſt das beliebte Hautpflegemittel ungezählter Familien! Darum ſind Palmolive-Geſchenke eine ſtets willkommene Gabe auf jedem Weihnachtstiſch!

PALMOLIVE
PALMOLIVE
PALMOLIVE
PALMOLIVE
Fröhliche Weihnachten
PALMOLIVE
FRÖHLICHE WEIHNACHTEN
PALMOLIVE
PALMOLIVE Rasier-Creme
PALMOLIVE Rasier
PALMOLIVE

1 Stange Palmolive-Raſierſeife
mit „Bakelite“-Halter
2 Stück Palmolive-Seife RM 1.15

1 große Tube Palmolive-Raſiercreme
2 Stück Palmolive-Seife RM 1.60

Für Dienst und Beruf

THIEL TASCHEN- U. ARMBANDUHREN

THIEL
THIEL

ZUVERLÄSSIG PREISWERT FORMSCHÖN

SCHON AB RM. 3.75 IN DEN UHRENFACHGESCHÄFTEN

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:

Jm Advent, wenn Festessen bevorstehen, sorgt die vorsichtige Hausfrau für die Magen der Familie mit einem

Underberg

Mein Koch Buch
1
8
4
6

Ein Gesicht, das Seife schlecht verträgt, verlangt besondere Pflege.

Versuchen Sie Aok-Seesand-Mandelkleie. Die emulgierende Wirkung der milden Mandelkleie verbürgt schonende Reinigung bei gleichzeitiger sanfter Massage durch feinsten Ostseesand.

Tägliches Waschen mit Aok-Seesand-Mandelkleie ist belebende Gesichtsmassage und milde Pflege der Haut, die Seife schlecht verträgt.

Aok-Seesand-Mandelkleie

In Versuchsbeuteln zu 19 Pfg., in Kartons zu 48 Pfg.
in großen Streudosen zu 96 Pfg.

Druckschriften durch Exterikultur AG Ostseebad Kolberg 11 L

„Hennich!“ ſchrie Duwe, den Oberkörper weit vorgebeugt, beide Hände auf das äußere Fenſterſims gepreßt. „Menſch, Hennich!“

Der Mann mit dem Gemüſewagen zuckt zuſammen — neunzehn Jahre ſind wie nicht geweſen — wandert mit unruhigem Blick die Häuſerfront ab, verhurrt, erkennt, und verharrt abermals.

Jetzt iſt Duwe ſeiner Sache ganz ſicher Hennich, der blonde Kerl, jetzt an den Schläfen grau, zerfurcht das junge, zum Lachen bereite Geſicht. Nur die Stimme iſt ganz geblieben. „Franzmänner, Poilu's, das Stück zu ſuffzehn!“

„Hennich! Raufkommen!“

Unter der Haustür legen ſie die Hände ineinander. Wie ſie es im Felde getan. Vor jedem Patrouillengang. Vor jedem Gefecht. ‚Wenn ich nicht mehr wiederkommen ſollte — — ſchreib' du's meinen Angehörigen!‘

„Menſch, Hennich, du lebſt ja noch!“

„Och, als lange“, ſagt der fliegende Gemüſehändler und dreht ſeine Mütze verlegen zwiſchen den Fingern

‚Ich dachte, du wärſt damals — — gefallen? Auf der Straße Guignicourt—Pontavert — — — weißt du noch! Du fielſt vornüber und rührteſt dich nicht mehr — —“

„Och, damals, das is ja bald nicht mehr wahr — — aber ordentlich erwiſcht hatt' es mich. Ich habe Monate gelegen. Monate. Und ſpäter — —“

„Warum haſt du dich denn da niemals gemeldet? Ich habe geſucht nach dir, nie mehr etwas erfahren, nie mehr etwas von dir gehört! Wir ſtürmten ja gleich weiter. Nicht um deine Papiere konnte ich mich kümmern!“

Hennich geht noch einmal zurück und hängt ſeinem Pferd den Haferſack um

„So“, ſagt er, „jetzt hab ich Zeit — — —“

Sie ſitzen Stunden um Stunden. Alles iſt vergeſſen. Nur die Zeit um neunzehnhundertſiebzehn lebt auf

„Und was machſt du jetzt? Geht es dir gut? Biſt du zufrieden?“

Hennich ſchaut zu Boden

„War allerhand. Lange erwerbslos. Und jetzt wieder der Handel. Zu einem richtigen Geſchäft hat es nie gelangt Einmal ging immer alles wieder dran. Meine Frau war viel krank. Die Kinder kamen. Eines nach dem andern.“

Mein Gott! Die Kinder! Duwe faßt ſich an den Kopf Unſicher ſieht er den Wiedergefundenen an.

„Das iſt heute ein Tag“, ſagt er, „das iſt eine Stunde — — — Oben liegt meine Frau und ſoll ein Kind bekommen, das erſte — — —“

Hennichs helles, gutes Geſicht wird von einem Lächeln durchzogen, das ganz an die alten gemahnt.

„Och, das iſt doch gar nichts. Meine Frau hat neun geboren. Und alle geſund!“

Neune! Und dann zieht ſo ein Vater über die Straßen und verkauft mit Mühe ſeinen Krauskohl — — das iſt doch ſtrafbar. Der muß doch einen Laden haben, mit der ſchmucken Frau hinter der Theke, mit den Älteſten als Hilfen und Austräger, mit der Kleinſten, die gerade über den Ladentiſch gucken und ſüße Karamellen ſtehlen. Da muß doch etwas getan werden. Hennich ſagt: ein Kind kriegen, das iſt gar nichts! Und ſeine Frau hat neune! Furchtbare Laſten fallen von Duwes Seele und unter den Tiſch, auf dem die Flaſchen ſtehen und die Zigarettenaſche ſich um einen Anteil vermehrt hat

„Junge, wir haben uns nicht umſonſt wiedergetroffen! Das ſollſt du merken! Und daß du mir gerade jetzt über den Weg läufſt, mit deinem Witz, mit deinem Humor, gerade jetzt, wo ich's wieder mal nötig habe — —“

Es klopft an die Tür. Die weiſe Frau ſteckt ihren Kopf durch den Spalt.

„Daß ich Sie doch finde, Herr Duwe — hab' Sie überall geſucht!“

Duwe federt hoch. Da iſt das Knäuel wieder in ſeiner Kehle, Angſt. Qual, grauſamſte Furcht.

„Was geſchehen?“ ſtammelt er. „Iſt denn was geſchehen, Frau Huber?“

„Geſchehen ſchon, aber nix Schlimmes Jungen haben wir, Herr Duwe! Keine vier Mädels. Aber zwei Jungen! Zwei Jungen. Herr Duwe, Max und Moritz! Und alles geht prächtig.“

Duwe wirft einen Blick auf Hennich und dann wieder auf die weiſe Frau. Er drückt Hennichs Hand, ſo, wie ſie es taten vor jedem Gefecht, vor jedem Patrouillengang; ſie verſtehen ſich, auch ohne ein einziges Wort. Und dann geht Duwe aus dem Zimmer, leiſe ſchwankend und doch ganz feſt, zu Erika. in dieſer denkwürdigen Stunde.

GEDANKENSPLITTER

Reue und Beſſerung haben nur einen ſehr loſen Zuſammenhang.

*

Mancher Rat wird nur deshalb nicht befolgt, weil er gegeben wurde

*

Wer ſich ſeiner Ausbildung rühmt, leidet meiſtens an Einbildung.

*

Der Kluge nimmt niemanden ernſter als er von ihm genommen wird

*

Oft kann der Ernſt der Lage nur durch einen Scherz überwunden werden

*

Erreichtes wird meiſt weniger hoch geſchätzt als Erſtrebtes

J D W

Ein Ratschlag bei Gicht und Zucker: regelmäßig

STAATL. FACHINGEN

Fachingen trinken

OLAV SÖLMUND:

Die Belohnung

1 000 000 $

John Seymor, ein kinderloſer Sonderling und vielfacher Millionär, war bei einer Feuersbrunſt von einem jungen Manne vom ſicheren Tode errettet worden. Zum Danke dafür wollte er ihn zum reichen Manne machen. Ihm ſchadete das ja nichts, da er über genügend Glücksgüter verfügte — dem bedürftigen Jünglinge aber war dadurch geholfen.

So beſtellte er alſo den jungen Mann, der in einer armſeligen Kate in der Vorſtadt wohnte, zu ſich. Der fiel vor Überraſchung faſt vom Stuhle, als er hörte, daß der alte Seymor ihm eine Million als Geſchenk vermachen wollte.

„Waas?“ fragt er noch ganz verwirrt zurück, „eine Million? Sie belieben zu ſcherzen, Mr. Seymor!“

„Keineswegs, mein Lieber. Es iſt mein voller Ernſt — allerdings, eine Bedingung möchte ich daran knüpfen: Sie dürfen dieſe Summe nicht auf einmal mitnehmen — ſondern jedesmal nur einen einzigen Dollar! Sie können dabei alle Tage ſo oft kommen, als Sie wollen. Wie alt ſind Sie übrigens?“

„Fünfundzwanzig Jahre, Mr. Seymor!“

„Allright!“ ſagte der Millionär darauf, „wenn Sie ſich dabei halten, können Sie die Summe in einigen Jahren zuſammenhaben. Und hier iſt der erſte Dollar, bringen Sie ihn nach Hauſe und — kommen Sie wie geſagt ſo oft Sie wollen wieder!“

Der junge Mann rannte mit dem Geld, noch ganz von Sinnen von dem unverhofften Glück, nach Hauſe.

Damit wäre die Geſchichte für jeden aus, der nicht zu rechnen verſtände.

Das Heim des glücklichen Jünglings lag einen Kilometer vom Palaſte des Millionärs entfernt. Zu Hauſe angekommen, verwahrte er das Geldſtück wohl und begab ſich unverzüglich wieder auf den Weg, das zweite Geldſtück zu holen. So machte er am erſten Tage zwanzigmal den Weg hin und zurück und konnte am Abend den Betrag von 20 Dollar einheimſen. Aber dazu hatte er eine Strecke von 40 Kilometer zurückgelegt, kein Wunder, daß er rechtſchaffen müde war.

Am nächſten Tage holte er wieder ſeine zwanzig Dollar und legte wiederum vierzig Kilometer dabei zurück. So hielt er es ſeitdem Tag für Tag, Woche um Woche, Monat um Monat und Jahr um Jahr, nur des Sonntags blieb er zu Hauſe, um ſich nach den anſtrengenden Märſchen zu erholen und ſich des ſtändig zunehmenden Schatzes zu erfreuen.

Aber die Million wollte und wollte nicht zuſammenkommen. Da ſtarb eines Tages ſein ſonderbarer Gönner! Genau 26 Jahre, 4 Monate und 8 Tage ſeit dem Morgen, wo er den erſten Dollar empfangen hatte. Er wurde zur Teſtamentseröffnung befohlen und vernahm dabei, daß der alte Seymor ihm die Summe von 822 880 Dollars hintermacht hatte, als Reſtſumme ſeiner Dankesſchuld.

Da begann der inzwiſchen faſt zweiundfünfzig Jahre alt gewordene Lebensretter nachzurechnen: 26 Jahre, 4 Monate und acht Tage hatte er jeden Wochentag zwanzigmal den Weg zu ſeinem Gönner hin und her gemacht und hatte doch erſt den Betrag von 177 120 Dollar zuſammenbringen können, dabei einen Weg von 354 240 Kilometer zurückgelegt, alſo faſt zehnmal den Umfang der Erde am Aequator oder die mittlere Entfernung von der Erde zum Monde!

Und er rechnete weiter, um zu erkennen, wie lange er hätte laufen müſſen, um die ganze Million nach Hauſe zu tragen, und dabei ſtellte er feſt, daß es genau 148 Jahre, 9 Monate und 20 Tage und dabei zwei Millionen Kilometer Weg geworden wären.

Der alte Fuchs John Seymor hatte das wohl gewußt, aber dabei eine gute Erziehung ausgeübt. Das Marſchieren war ſeinem Lebensretter gut bekommen, er war kräftig und geſund geblieben. Auch war er nicht auf den Gedanken gekommen, das Geld zu vergeuden oder ſonſt unſinnig anzulegen. Jetzt war er aus dem Alter der Torheit hinaus und konnte ſich mit der Reſtſumme einen frohen Lebensabend verſchaffen, was er auch tat.

Ludwig XIV. und der Herrgott

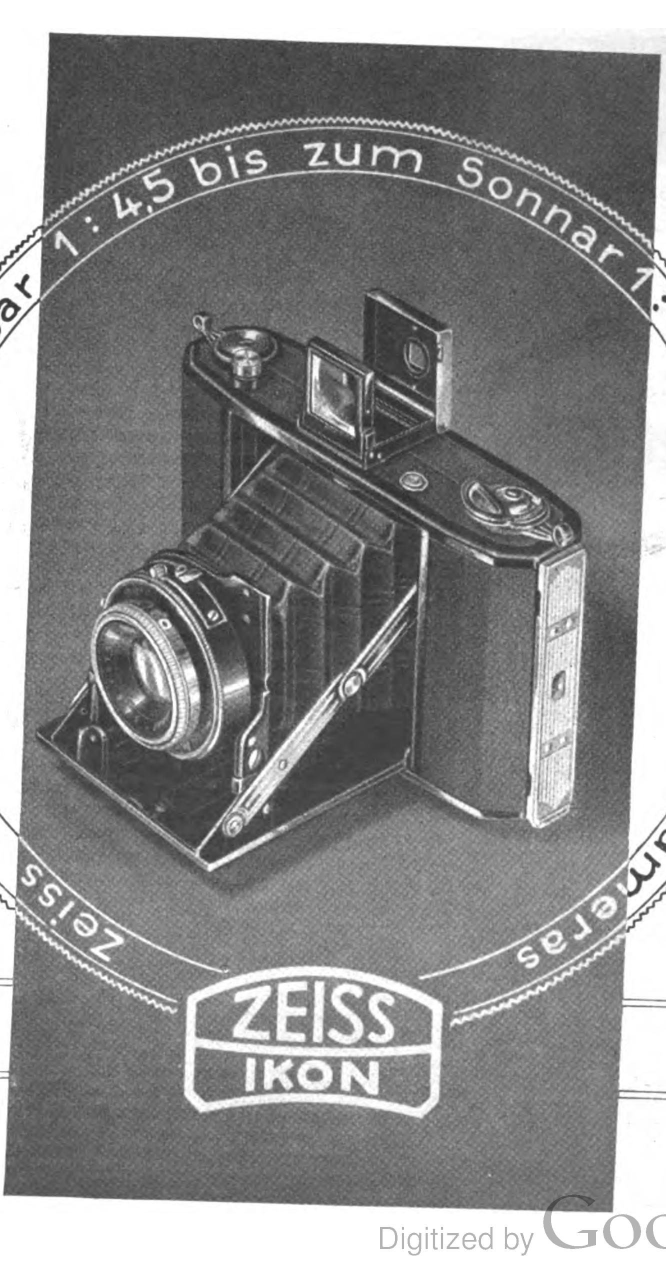
Der von ſeinem Volke mit dem Beinamen „der Große“ bedachte König Ludwig XIV. von Frankreich genoß bekanntlich die Freuden des Lebens in vollen Zügen. Dann wurde er — der in Selbſtherrlichkeit den Ausſpruch getan hatte: „Der Staat bin ich!“ — plötzlich ſehr fromm und ſtiftete Kirchen und Klöſter.

Das hinderte ihn allerdings nicht, begierig nach Kriegsruhm zu trachten.

Das Schlachtenglück war ihm jedoch nicht hold und allenthalben erlitten ſeine Heere Niederlagen.

Als ihm einſtmals wieder eine verlorene Schlacht nach Paris gemeldet wurde, rief er voll Ärger aus: „Hat der Herrgott denn ganz vergeſſen, was ich für ihn tat?“

Mü.-Rü.


Objektive vom Tessar 1:4,5 bis zum Sonnar 1:1,5 in Zeiss Ikon Cameras
Zeiss
ZEISS
IKON

Ein Kunststück, das selten gelang

war es früher, mit der Camera eine Aufnahme aus freier Hand zu machen. Meist gab es dabei Verwacklungen; denn mit der einen Hand die Camera ruhig zu halten, während die andere vorn am Objektiv auslöste, das wollte gelernt sein. Wie einfach hat es dagegen heute der Besitzer einer NETTAR 6×6 von Zeiss Ikon: Dank dem eleganten, weicharbeitenden Gehäuseauslöser hält er die NETTAR während der Aufnahme fest in beiden Händen und braucht buchstäblich nur einen Finger zu rühren, um auszulösen. Selbst bei Momenten von $^1/_5$, ja $^1/_2$ Sekunde kann er so ohne Hilfe eines Stativs arbeiten. Die NETTAR mit Gehäuseauslösung, Springmechanismus und optischem Durchsichtssucher zeigt Ihnen Ihr Photohändler gern.

NETTAR 6×6 cm
mit Nettar 1:6,3 in Telma ($^1/_{25}$ – $^1/_{125}$ Sek.) mit Selbstauslöser RM 43.—
mit Nettar 1:4,5 in Klio . (1 – $^1/_{175}$ Sek.) mit Selbstauslöser RM 56.—
NETTAR 4,5×6 cm . . . . von RM 29.— bis 49.50
NETTAR 6×9 cm . . . . von RM 29.— bis 65.—

Viel Wissenswertes über die hauptsächlichsten Photofragen und manch praktischen Photo-Tip vermittelt Ihnen unser Ratgeber C82; Sie erhalten ihn auf Anfrage kostenlos von der

ZEISS IKON AG. DRESDEN A 46 g

Meisteraufnahmen durch diese drei:
Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!

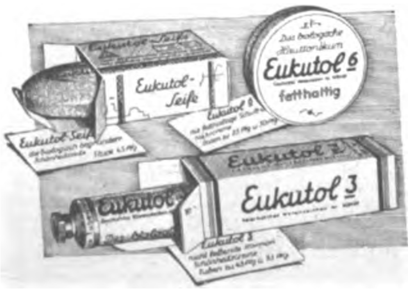
Tack
12⁵⁰
Schwarz Boxkalb
Rahmenarbeit
Der gute Schuh für Alle
VERKAUFSSTELLEN IN ALLEN GROSSEREN ORTEN

Die neue Hutlinie...

verbirgt nichts, sondern sie zeigt das ganze Gesicht in freier natürlicher Linie und Form. Da ist es überaus wichtig, daß dieses Gesicht klar, rein und faltenlos unter dem modernen Hut hervorschaut. - Glücklich die Frau, welche das richtige Mittel erkannt hat, ihr Gesicht der neuen Hutmode anzupassen. Wollen auch Sie dazu gehören? Dann besorgen Sie sich außer dem neuen Hut auch die ausgezeichneten Eukutol-Cremes 3 und 6 sowie die Eukutol-Schönheitsseife für die tägliche Gesichtswaschung.

Diese Eukutol-Hautpflegemittel enthalten wertvolle hautverwandte Extrakte von belebender und verjüngender Wirkung Bei steter und sachgemäßer Anwendung geben sie Ihrem Gesicht jenen zarten glatten Schimmer und Duft, die jedes Frauenantlitz so reizvoll und anziehend machen.

Möchten Sie jetzt schon ein wenig hinter die Kulissen der Wintermode schauen — so bestellen Sie für die kommende Saison das soeben erschienene Eukutol-Büchlein »Gesicht und Mode 1938/39«. Sie erhalten es kostenlos zusammen mit einer Probe der Eukutol-Cremes 3 und 6 bei Einsendung der Portogebühr von 12 Pfg und unter Bezugnahme auf dieses Blatt von der Chemischen Fabrik Promonta G m b H., Werk Kosmetik Hamburg 26



Eukutol
hautverwandt

Eukutol-Hautpflegemittel sind deshalb von besonderer Wirkung, weil ihre wissenschaftliche Zusammensetzung hautverwandt ist, d. h. sie enthalten Extrakte, welche die natürlichen Kräfte der Haut zu voller Entfaltung anregen und sie gleichzeitig vor unerwünschten äußeren Einflüssen schützen.

Humor der Anderen

Die Scheidung war ausgeſprochen Nun trat die junge Frau an ihren verfloſſenen Gatten heran und ſagte weich zu ihm: „Ich bin entſchloſſen, Ihnen trotz allem das Baby die Hälfte der Zeit zu überlaſſen.“

„Das iſt großmütig von Ihnen“, entgegnete der Geſchiedene gerührt. — „Sie können es nachts haben“. vollendete die junge Frau. The Argonaut.

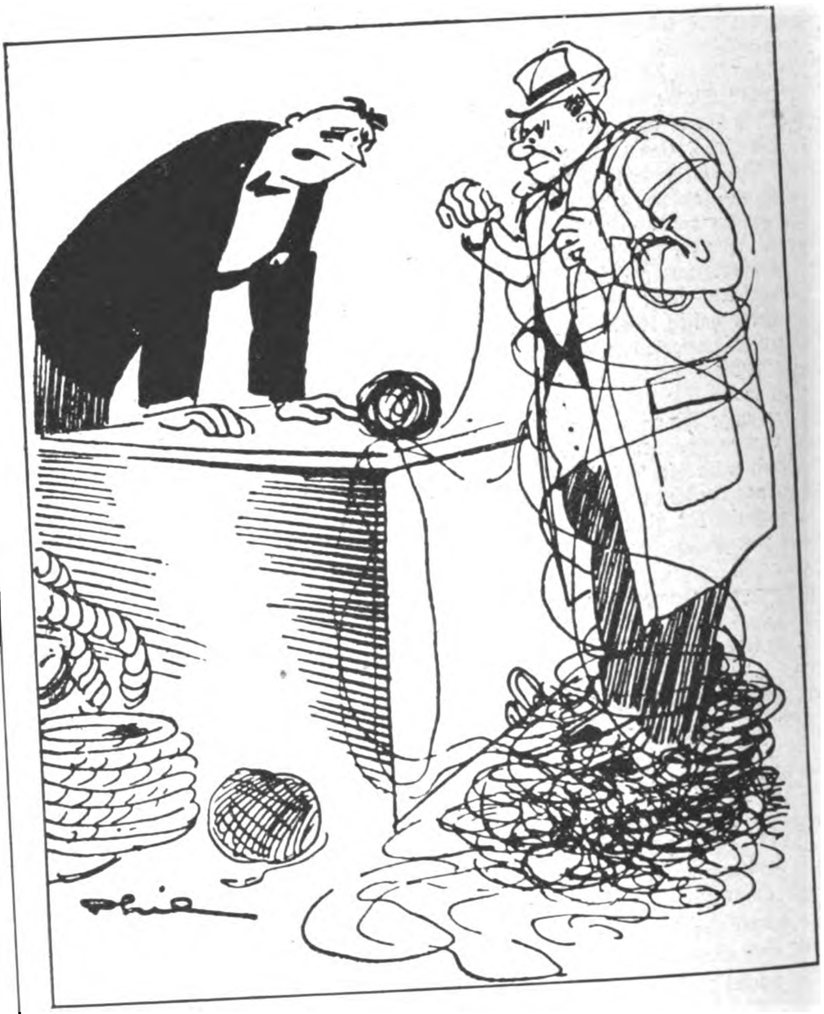
*

„Ich denke über tolle Hunde anders. Einem verdanke ich mein Leben.“

„Was? Wie iſt das möglich?“

„Er hat mich nicht gebiſſen.“ Tit Bits

Redner (auf einem Preſſebankett): „Und dann die Macht des Inſerats, meine Herren! Gibt es etwas Gewaltigeres? Grenzt ſie nicht manchmal ans Wunderbare? Verhilft das Inſerat nicht oft zu unerwartetem Erfolg oder zu nie geahntem Reichtum? Ein Fall aus meiner Praxis in allerjüngſter Zeit: Da verlor eine Schauſpielerin ihre koſtbare Perlenkette. Sie inſerierte den Verluſt in unſerer Zeitung. Wenige Tage ſpäter fragte ich ſie: ‚Haben Sie Ihre Perlen wiederbekommen, gnädige Frau?‘ Glückſtrahlend erwiderte ſie: ‚Gewiß, gewiß! Und denken Sie ſich, dieſes Wunder: ich hatte eine unechte Kette verloren und bekam eine echte zurück!‘“ The Argonaut



Der ſchwierige Kunde.
„Ich ſchwöre Ihnen, mein Herr, der letzte Meter des Bindfadens iſt von gleicher Qualität wie die des erſten!“ Ric et Rac.

Dame: „Ein Herr iſt doch viel beſſer daran als eine Dame. Sein Frackanzug genügt ihm für mehrere Jahre, und eine Dame muß jedes Jahr neue Geſellſchaftskleider haben.“

Herr: „Ganz recht, gnädige Frau! Das iſt der Grund, weshalb dem Herrn ſein Frackanzug jahrelang genügt.“ Pittsburgh Dispatch.

*

Ein Student fuhr für die Ferien zu ſeinen Eltern und löſte kurz vor ſeiner Abfahrt noch ſchnell ſeinen im Leihhaus verſetzten Frackanzug ein, weil er ihn zu Hauſe nötig hatte. Seine gute Mutter half ihm beim Auspacken ſeiner Sachen und fragte erſtaunt, als ſie den Frack aus dem Koffer nahm: „Aber Donald, was hängt denn da für ein Zettel dran?“ Schnell gefaßt, antwortete der Student: „Oh, das iſt noch die Garderobenummer von einem Ball, den ich vorige Woche mitmachte“ Als die Mutter die Hoſe auspackte und auch an dieſer einen ſolchen Zettel fand, erbleichte ſie und rief faſſungslos aus: „Himmel, Donald, was war denn das für ein Ball, den du mitgemacht haſt?“ Home Journal.

Zwei Inſaſſen einer Irrenanſtalt hatten ſich einen Plan ausgedacht, wie ſie fliehen könnten, und führten ihn auch aus. In einer dunklen Nacht entwiſchten ſie aus dem Schlafſaal und ſchlichen zur Anſtaltsmauer. Der eine bückte ſich und der andere ſtieg auf ſeinen Rücken Ein tüchtiger Schwung, und er ſtand oben auf der Mauer. „So, nun zieh mich 'rauf!“ flüſterte der Zurückgebliebene. „Nee, bleib man noch ein paar Monate drin!“ antwortete der Gerettete. „Du biſt noch nicht ganz bei Verſtand.“ Strav Stories

*

„Ich verſtehe nicht recht, warum du es zugabſt, daß deine Tochter die Theaterſchule beſucht. Sie hat doch abſolut kein Talent und wird nie ein Engagement bekommen. Gelernt hat ſie da doch auch nichts!“

„Oh doch! Wenn ich mit ihr früher in eine Geſellſchaft gehen wollte, dauerte es endlos, bis ſie ſich umgezogen hatte. Heute macht ſie das in kaum zehn Minuten.“ Tit Bits

Humor

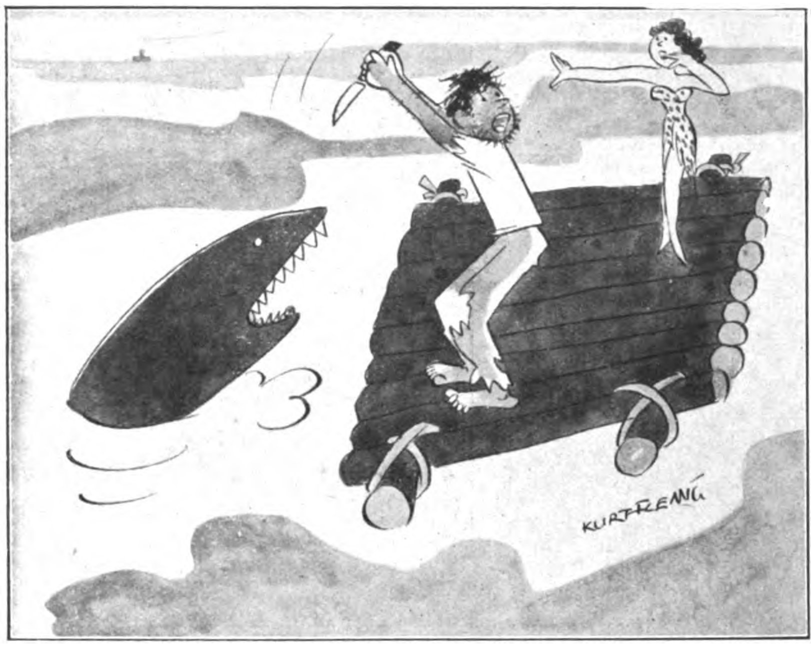
Der Lehrer ſtellt in der Schule die Aufgabe, bekannte Sätze in der Befehlsform zu ſagen. Zuerſt meldet ſich Berger: „Bade zu Hauſe!“ Dann Huber: „Koche mit Gas!“ — Als Dritter meldet ſich der kleine Hanſl: „Melk an der Donau!“

*

Frau Schußlich war mit ihrem Mann im Theater bei einer Aufführung von „Taſſo“. Wie ſie nachher nach Hauſe fahren, ſagt ſie zu ihrem Mann: „Ich habe mir gerade überlegt: dieſer Taſſo iſt doch derſelbe Nörgler wie du!“

*

Eine vorbildliche Mutter iſt die Frau in Kanſas City, Kanſas, USA, die zum Richter ſagte: „Ich habe meine Kinder niemals geſchlagen, ausgenommen in Fällen der Notwehr.“



Immer vornehm.
„Aber Fredy, ich bitte dich, wie kann man nur, Fiſch mit dem Meſſer?“

Der Angler wurde langſam nervös und ſagte zu dem aufdringlichen Zuſchauer: „Seit drei Stunden ſtehen Sie nun neben mir, Mann! Verſuchen Sie doch ſelbſt einmal zu fiſchen!“

„Nee“, winkte der ab, „dazu habe ich nicht die Geduld!“

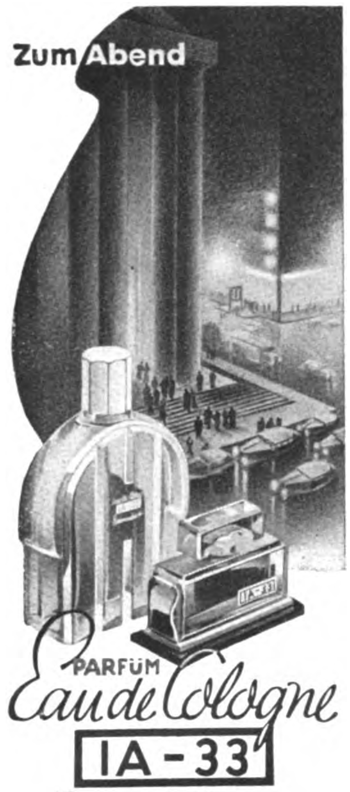
*

Der neugebackene Ehemann ſchreibt ſeinem Onkel auf dem Lande: „Lieber Onkel, leider kann ich dich nicht von der Bahn abholen, wenn du nach Berlin zu Beſuch kommſt. Da dich meine Frau, die dich ja noch nicht kennt, abholen wird, bitte ich dich, als Erkennungszeichen unter dem Arm eine Gans oder einen Schinken zu tragen!“

*

„Da drüben geht Ihr Hausarzt. Wollen Sie ihn denn nicht grüßen?“

„Ach, laſſen Sie uns vorher um die Ecke biegen. Ich finde es peinlich, daß bei uns im Hauſe ſchon ſo lange niemand krank war.“



Eau de Cologne Flasche RM -.85, 1.45, 2.25, 3.60, 6.50
Parfüm . . . . . . RM 3.65, 5.40, 8.—, 13.50
Seife . . . . Stück RM -.90, Karton mit 3 St. 2.60
Gesichtspuder . . . . . . RM 1.25, 2.25

J F Schwarzlose Söhne

Biologische Schutzschicht

Einfacher und wirksamer als gurgeln?

Auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen bezweifelt man heute stark, ob man beim Gurgeln tatsächlich die Mandeln und die hintere Rachenwand erreicht. Bei den echten Sodenern hat man jedenfalls die Gewissheit, daß ihre wirksamen Salze an diesen wichtigen Stellen einwirken. Die im Speichel gelösten Salze einer Sodener umspülen etwa 15 Minuten lang die entzündeten Rachenpartien und bilden dabei auf den Schleimhäuten die biologische Schutzschicht gegen die Erkältungskeime. So kommt es, daß das lästige Kratzen gelindert wird, daß die Entzündung nachläßt und der Schleim sich löst. Es ist ohne Zweifel besser, 15 Minuten an der richtigen Stelle eine Sodener einwirken zu lassen als 5 Minuten an falscher Stelle zu gurgeln. **Die echten Sodener enthalten die Natursalze der bekannten Heilquellen in Bad Soden am Taunus (dem bekannten Heilbad für Katarrhe, Asthma und Herzleiden). Preise: Mit Menthol 55 Pf. und RM. 1.–, ohne Menthol 50 und 90 Pf. In allen Apotheken und Drogerien zu haben.** Brunnenverwaltung Bad Soden a.T.

Echte Sodener Mineral-Pastillen

Sodener Mineral-Pastillen
Sodener Mineral-Pastillen

Über 100 Kilometer Barthaare...
müssen Sie im Laufe Ihres Lebens durch tägliches Rasieren entfernen. Das ist ein beträchtliches Stück Arbeit – für Sie wie für Ihre Rasierklinge. Da lohnt es sich schon, gutes „Werkzeug“ zu verwenden: Mit ROTBART-Klingen sind Sie immer gut rasiert und – immer gut gelaunt!

Gut rasiert – gut gelaunt!
ROTBART STANDARD
ROTBART MONDEXTRA
SCHUTZMARKE

ROTBART

Eine prächtige Kleinkamera für so wenig Geld!
PRONTOR II
VOIGTLÄNDER
VOIGTAR 1:3,5
Kostet nur 58 ℳ
Voigtländer KLEIN-BESSA

Sie ist ein wirklich feines Geschenk zum Fest diese neue „Klein-Bessa" von Voigtländer. Klein und handlich, paßt bequem in die Tasche, und gibt dabei 12 schöne große Bilder im Format 6x6 cm.

Dazu eine vorzügliche optische und mechanische Ausstattung: Voigtländer-Anastigmat 1:3,5 mit wunderbarer Schärfe / Schnellschuß-Auslöser am Laufboden / Gelbfilter in Schwenkfassung / Verschluß bis 1/175 Sek. / Selbstauslöser / Panschutz / Stabiles Gehäuse aus gebondertem Flußstahl mit verchromten Zierleisten.

In jeder guten Fotohandlung wird sie Ihnen gern vorgeführt.

Der Richter und Staatsanwalt, der Verwaltungsbeamte, Rechtsanwalt und Rechtspfleger liest das Kampfblatt für deutsches Volksrecht, den

NS-Rechtsſpiegel

wegen der Vielseitigkeit des Inhalts ebenso mit Gewinn, wie der Mann aus dem Volke, der Angestellte, der Arbeiter oder die Kreise der Wirtschaft.

Lesen auch Sie diese aktuelle, interessante Zeitung!

Einzelpreis 15 Pfg.

Erscheint 14tägig, jeweils am Dienstag.

Beim Buch- und Zeitungshandel erhältlich.

Zentralverlag der NSDAP., München 22, Thierschstraße 11

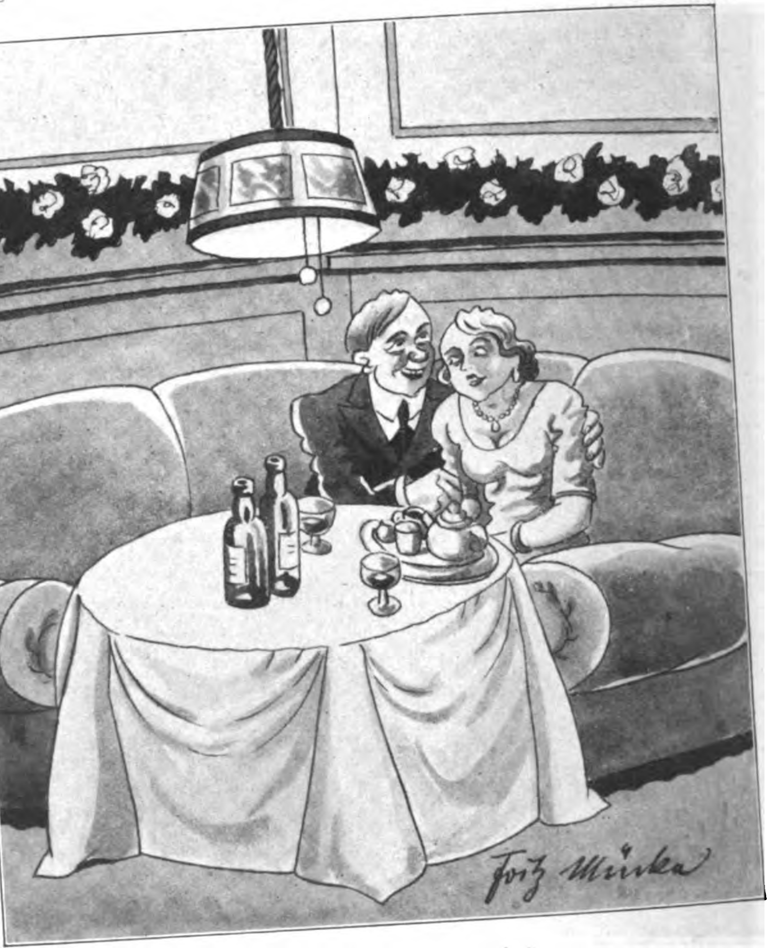
HUMOR

„Die bekannte Tänzerin Ria Ro ſoll ja ganz drückende Schulden haben!"
„Tja — ſie hat eben zu große Sprünge gemacht!"

*

„Ihr Mann erinnert mich ſehr an meinen Onkel!"
„Und mich erinnert er immer an ſeine erſte Frau!"

Der Lehrer ſagte: „Ich gebe dir ſechs Äpfel. Du ſollſt ſie mit deinem Bruder teilen. Jeder ſoll genau die Hälfte bekommen. Wieviel bekommt dann dein kleiner Bruder?"
„Zwei, Herr Lehrer."
„Unſinn! Du kannſt ja nicht rechnen!"
Der Junge lachte: „Ich ſchon, aber mein kleiner Bruder noch nicht!"



„Eva, ich wünſchte, dieſer Abend dauerte ewig."
„Ach . . ., du haſt wohl nicht genug Geld für die Zeche, Kleener?!"

„Der Bräutigam ſieht aber ernſt aus. Da lob' ich mir den Schwiegervater, der macht ein glückliches Geſicht."
„. . . Ja, ja . . . Geben iſt eben ſeliger als nehmen!"

*

Im „Hafen von Baltimore" hat Hein ſich gewaltig die Naſe begoſſen. Auf dem Heimweg kreuzt er mächtig von einer Straßenſeite zur andern. Eine junge Dame, die ihm entgegenkommt, weicht in großem Bogen aus. Leutſelig und etwas ſchwankend bleibt Hein ſtehen und ſagt in edler Selbſterkenntnis: „Laß man, lüttje Deern, de Bogens mach' ich!"

Die Erzieherin nimmt von ihrem Zögling, einem zwölfjährigen Mädchen, Abſchied, da ſie ſich verheiraten will: „Lebe wohl, Inge, ich heirate nun. Da fängt ein neues Leben an, und übers Jahr kommt vielleicht der Storch!"
„Was", ſagt Inge, „der Storch? — Na, Sie werden ſich wundern!"

*

„Sie reiten ja heute einen Schimmel! Vorigen Sonntag war's doch ein Rappe, nicht wahr?"
„Nun ja, man will doch auch mal woanders hin!"

„Olympia"
Rundfunkgeräte
Sachsenwerk

„Olympia" Rundfunkgeräte
HERVORRAGEND IN LEISTUNG UND TON!
Verlangen Sie Druckschrift Fb 312
Lassen Sie sich bitte die Geräte beim Fachhandel vorführen!
Sachsenwerk
Niedersedlitz-Sachsen

Anekdoten

Der Grund.

Als der franzöſiſche Miniſter Richelieu auf dem Sterbebett lag, ſchütteten ſeine Diener Stroh auf die Straße vor ſeinem Haus, um den Lärm der vorüberfahrenden Wagen zu dämpfen.

Einige Tage nachdem der Miniſter geſtorben war, lag das Stroh immer noch da.

„Warum wird es denn nicht weggeräumt?“ fragte ein franzöſiſcher Bürger einen andern, mit dem er an dem Hauſe vorüberging.

„Na, dos iſt doch klar“, ſagte der, „man fürchtet, der Miniſter könnte wieder aufwachen.“

Eine orientaliſche Fabel.

Ein Wolf, ein Fuchs und ein Löwe hatten ſich zuſammengetan und gemeinſam eine Ziege, einen Hirſch und einen Haſen zu Fall gebracht. Nun ſprach der Löwe zum Wolf: „Teile die Beute unter uns!“ — Der Wolf ſprach: „Die Ziege iſt für dich, der Hirſch iſt für mich und der Haſe iſt für den Fuchs“ Über dieſe Verteilung geriet der Löwe in großen Zorn, fiel über den Wolf her und zerfleiſchte ihn. Dann ſprach er zum Fuchs: „Teile du die Beute!“ — Und der Fuchs ſprach: „Die Ziege iſt für dein Frühſtück, der Hirſch iſt für dein Mittageſſen und der Haſe iſt für dein Nachteſſen.“ Da ſprach der Löwe: „Von wem haſt du gelernt, ſo gerecht zu verteilen?“ — „Von dem Wolf, der da vor dir liegt, mein Herr und König“, antwortete der Fuchs.

J. D. W.

Die Angſt.

Während der Abendgeſellſchaften, die Gioacchino Roſſini, der Komponiſt der unvergänglichen Opern: „Der Barbier von Sevilla“, „Die diebiſche Elſter“ und „Wilhelm Tell“, faſt jede Woche in ſeinem Haus veranſtaltete, brachte er nicht nur Werke ſeiner Kunſt zu Gehör, ſondern ließ er auch junge Damen und Herren zur Geltung kommen, die ſich für die Bühnenlaufbahn entſchieden hatten.

Bei einer dieſer Geſelligkeiten kündigte man den Zuhörern eine junge Dame an, die die Arie aus „Semiramis“ ſingen ſollte.

Roſſini hegte die Abſicht, ſie auf dem Klavier zu begleiten.

An ſeiner Seite ſchritt die Kunſtbefliſſene zum Podium.

Als man dort angelangt war und Roſſini ſich gerade an das Inſtrument ſetzen wollte, neigte ſich die junge Dame ihm bangen Geſichts zu und flüſterte mit bebender Stimme: „Ach, ich habe ſolche Angſt!“

Mitleidsvoll überflog Roſſinis Auge ihre Geſtalt, und leiſe erwiderte er: „Ehrlich geſagt, ich auch!“

Und ſchnell verließ er wieder das Podium und erſparte ihr ſo das Auftreten.

Mü.-Rü.

Das Loch im Käſe

Ein amerikaniſcher Pflanzer in Connecticut hatte ſeine Farm aufgegeben und ſich in der nahen Stadt als Kaufmann niedergelaſſen. Er hieß McNoil, war ein gebürtiger Schotte und hatte ſich bereits ein nettes Sümmchen erwirtſchaftet, konnte aber weder leſen noch ſchreiben. Die Eintragungen in ſeine Bücher beſorgte er durch Zeichnungen der verkauften bzw. eingekauften Waren. So hatte er einem ſeiner Kunden die Monatsrechnung in Form eines Zeichenbuches geſchickt, der ſich alsbald zur Tilgung ſeiner Schuld im Shop McNoils einfand. „Miſter McNoil“, da iſt Ihnen ein Fehler unterlaufen. Ich habe bei Ihnen niemals einen Laib Käſe beſtellt und auch keinen bezogen.“ McNoil ging noch einmal die Rechnung durch, verglich ſie mit ſeinen eigenen Aufzeichnungen (!) und meinte: „Ach, verzeihen Sie, Mr. Trescov, es war ein Mühlſtein, den ich Ihnen am 27. Juni verkaufte. Ich habe nur in meinem Hauptbuch vergeſſen, in den Käſelaib ein Loch einzuzeichnen.“

M. H.

*

Die Bauern des Oldenburger Jeverlandes zeichneten ſich durch beſondere Starrköpfigkeit aus. Vor längerer Zeit ſollte dort eine Eiſenbahn gebaut werden, die Bauern aber wollten kein Land dafür hergeben. Als Bur Tiarks eines Morgens ſein Vieh beſehen will, ſieht er den Geometer auf der Wieſe vermeſſen, und der zeigt ihm auf ſeine empörte Frage ſeinen Ausweis. Wütend dreht Bur Tiarks ſich um, ſtapft ſeinem Hof zu, geht in den Stall und läßt den Bullen heraus auf die Weide, auf der der Geometer arbeitet. Der Bulle hat den Beamten kaum geſehen, als er ſchon auf ihn losraſt. Der läßt alles im Stich und rennt auf das Haus zu. Mit dem unſchuldigſten Geſicht tritt dort der Bauer aus der Tür und ruft ihm zu: „Wies em doch din Schin (Schein)! Wies em doch din Schin!“

W. H.

*

Der engliſche General Thomas Picton legte einmal einem Proviantkommiſſar, der nicht für zureichende Ernährung der Truppen geſorgt hatte, die Hand auf die Schulter und ſagte: „Wenn von morgen ab meine Leute nicht ausreichend verpflegt werden, dann hängen Sie dort auf dieſem Baum!“

Tiefbeleidigt ſtelzte der Kommiſſar davon und begab ſich zum Oberkommandierenden Wellington, um ſich über den General zu beſchweren.

Wellington legte ſeine Stirn in Falten und meinte: „Alſo Picton hat tatſächlich geſagt, er hängt Sie auf?“

„Jawohl“, beſtätigte der Kommiſſar, und fragte empört: „Was ſagt da Euer Durchlaucht dazu?“

„Das iſt ſehr ſchlimm“, ſagte nachdenklich Wellington, „denn was Picton ſagt, das hält er auch.“

Vom nächſten Tage ab hatten die Truppen Pictons die volle Ration.

K. B

ZentRa
POLITZ

Schenken Sie nicht „anonym“...

sondern wählen Sie ein Geschenk, das einen guten Namen hat, mit dem Sie überall Ehre einlegen! Uhren mit der Marke „ZentRa“ sind in ganz Deutschland bekannt. Wenn Sie eine ZentRa-Uhr schenken, dann spürt der Beschenkte daraus, daß Sie die Gabe mit Sorgfalt und Liebe ausgewählt haben. Die ZentRa-Fachkommission untersucht jede Uhrengattung auf ihre Qualität, bevor sie diese in die ZentRa-Kollektion aufnimmt. Und für jede verkaufte ZentRa-Uhr leisten 2500 Fachgeschäfte eine gemeinschaftliche Garantie.

23.-
Nickel-Chrom

49.-
Doppelt starke Walzgold-Auflage
Ankerwerk 15 Steine

29.-
Walzgold-Auflage
In echt Gold 585 von RM 48.— an

45.-
Walzgold-Auflage
Ankerwerk 15 Steine

ZentRa
DIE BEKANNTE HANDELSMARKE

ZentRa
DIE BEKANNTE HANDELSMARKE

Verlangen Sie kostenlos in den ZentRa-Fachgeschäften den illustr. ZentRa-Prospekt.

ZentRa-Fachgeschäfte sind kenntlich am roten ZentRa-Wappen.

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote!

Rosenthal
WELTMARKE DES PORZELLANS

Rosenthal
R. C.
Rosenthal

In allen
guten Fachgeschäften erhältlich

Karlchen, sage jetzt den Damen und Herren, was Du Dir zu Weihnachten wünschst
einen TINTENKULI

Warum einen TINTENKULI?

Weil er federleicht wie ein Bleistift, aber mit fließender Tinte schreibt.

Weil er nicht kratzt, nicht kleckst und haarscharfe Durchschriften macht.

Weil er eine schöne, praktische Weihnachtsgabe für jung und alt ist.

Weil er 5,85 RM. kostet und in jedem guten Fachgeschäft zu haben ist.

Eins beachte unbedingt:
— TINTENKULI-rotberingt! —

ARTUS-Favorit
sichtbarer Tintenvorrat
Preis: 2.85

Können Sie besser kaufen?

Der neue Artus-Favorit ist auch für Sie eine seltene Kaufgelegenheit. Sein großer Tintenraum ist vorn durchsichtig. Sie können den Tintenvorrat jederzeit feststellen und rechtzeitig nachfüllen durch einfaches Vor- und Zurückschrauben des Saugkolbens. Schaft und Kappe sind

unzerbrechlich

ebenso das durchsichtige Vorderteil. Der Ring an der Kappe ist aus Walzgold-Doublé, der Klip galvanisch vergoldet. Die große geschmeidige Feder des Artus-Favorit besitzt eine kräftige Iridiumspitze, die Sie in Jahren täglichen Gebrauchs nicht abschreiben können.

Ohne Risiko

Uber 100000 Artus-Sichtfüller sind bereits in Deutschland im Gebrauch und haben ihre Qualitätsprobe bestanden. Damit Sie den Artus-Favorit selbst in Ruhe ausprobieren können, liefern wir denselben

4 Wochen zur Probe

Sie können volle 4 Wochen damit schreiben, ihn auf Herz und Nieren prüfen. Ja, vergleichen Sie ihn ruhig mit anderen Erzeugnissen. Gefällt er Ihnen nicht, so senden Sie ihn zurück, und der bezahlte Kaufpreis wird Ihnen sofort zurückerstattet.

Sie zahlen nur RM. 2.85

für den Artus-Favorit, weil Sie bar zahlen und uns dadurch alle Buchungs- und Mahnkosten ersparen. Wir liefern ihn mit Fabrik-Garantie für 3 Jahre, also mit tatsächlicher Garantie, nicht Reklame-Garantie. Die Zusendung erfolgt per Nachnahme, von 2 Haltern ab portofrei. Senden Sie noch heute anhängenden Bestellschein ein.

ab 2 Halter portofrei

Der Artus-Favorit ist aus dem gleichen erstklassigen Material wie unsere teueren Halter

ARTUS-FAVORIT

Bestellschein

An Artus-Füllhalter-Ges. Heidelberg 58

Ich bestelle hierdurch per Nachnahme

.... Stück Artus-Favorit zu RM. 2.85

Federspitze ....

mit Rückgaberecht innerhalb 4 Wochen

Name ....

Wohnort ....

Straße ....

(Bitte deutlich schreiben)

Sie können den Bestellschein auf Postkarte abschreiben

EF SB SM B M F EF

EF = extrafein, F = fein, M = mittel, B = breit, SM = schrägmittel, SB = schrägbreit

Der Artus ist ein begehrtes Weihnachtsgeschenk

Rückforth
LIKÖRE
SEIT 1742
RÜCKFORTH A.G. STETTIN
DEUTSCHES ERZEUGNIS
Rückforth
HALB und HALB
DAS EDLE WIRD STETS GESCHÄTZT

RÄTSEL

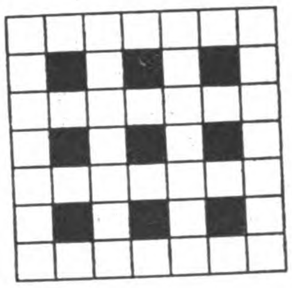
Silbenrätſel.

Aus den Silben: a — a — an — auf — bal — bein — bel — ben — bend — berg — berg — bo — bour — che — de — den — der — der — dern — e — e — e — em — en — fahrt — fe — fer — flan — gau — ge — gel — gen — gha — häu — he — hen — ho — ke — ker — ko — kum — la — laß — le — le — le — lei — li — likt — ly — mail — nan — ni — pfei — re — re — re — rent — rus — schien — schwan — sen — ser — si — sin — sper — stern — tal — tann — tech — ters — tes — u — um — un — wei ſind 26 Wörter zu bilden, deren 1. und 4. Buchſtaben von oben nach unten geleſen eine ſizilianiſche Spruchweisheit ergeben.

1 ....
2 ....
3 ....
4 ....
5 ....
6 ....
7 ....
8 ....
9 ....
10 ....
11 ....
12 ....
13 ....
14 ....
15 ....
16 ....
17 ....
18 ....
19 ....
20 ....
21 ....
22 ....
23 ....
24 ....
25 ....
26 ....

1. Geſtirn, 2. Berg bei Salzburg, 3. germ. Volksſtamm, 4. Schloß in Oberbayern, 5. Straftat, 6. Pfälzer Weinort, 7. Berichterſtatter, 8. Nordſeelandſchaft, 9. Rampe, 10. Karpfenfiſch, 11. Raubinſekt, 12. Unterſchenkelknochen, 13. künſtliche Waſſeraufſtauung, 14. Paradies der griech. Sage, 15. Schmelz, 16. Bewohner von Ceylon, 17. Schweizer Luftkurort, 18. griech. Sagengeſtalt, 19. Fachſchule, 20. kleiner Laufvogel, 21. Blutentziehung, 22. franzöſ. Herrſchergeſchlecht, 23. Oper von Wagner, 24. Raubvogel, 25. Verpackung, 26. franzöſ. Stadt an der Loire.

Viereck.



Die Buchſtaben: a a a d d d d d d e e e e i i i i l l l l m n n n n o o p r r r r s s t u u u u werden ſo in die Felder geſetzt, daß ſich waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter ergeben. 1. Norwegiſche Hafenſtadt, 2. Landſchaft in Oſtpreußen, 3. Britiſch-indiſcher Vaſallenſtaat, 4. franzöſiſcher Dichter des 18. Jahrhunderts.

Kryptogramm.

Aus den Wörtern: Verdienſt Aſtarte Frettchen Khedive Seeigel Känguruh Ziſterne Allmende Kaleſche Anbetung Prater Triſtan Heinrich Gewehr Weiher Entnahme Nachhut Freundſchaft Gerte Bejahung Fahrenheit Klinge Ringtanz Seide Ehrenwort Kartuſche Handſtand Verein Teetaſſe Hauptdepot Gemenge Schenkel Wieſe Aderlaß ſind je 3 Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch von Goethe ergeben.

5 Tage zur Ansicht

alle Photo- u. Kino-Markenkameras, 1/5 Anzahlung, 10 Raten Kameratausch, Sondermappe kostenlos Sonder-Liste gebrauchter Kameras.

PINI

MÜNCHEN H22

Schützenstraße 1

Ausrüstungsfirma der Himalaja-Expeditionen

Prismengläser

f. Reise u. Jagd, lichtst. Freiprospekt. kostenl. Ansicht, Ratenzahl. Dr. Adolf Schröder Kassel 29, Opernstr. 6

Schreibkrampf

Zittern

Angstgefühl. Brosch. kostenlos. Hugo Wolff Berlin Zehlendorf 7

Miele

Staubsauger

RM 58.- bis 130.-

Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.

Lieferung durch die Fachgeschäfte.

Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Metallbetten

Stahlfeder- u. Auflegematr. Schlafzimm., Kinderbetten

Marke EISU

an alle. Teilzhlg. Katal. frei Eisenmöbelfabrik Suhl/Th

Zu Weihnachten

Kinderräder 18.-
Herrenräder . . . . ab 30.-
m. Dyn.-Beleucht. ab 34.-
mit Zweigang . . . ab 57.-
Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung.
Katalog mit 50 Modellen kostenlos.

Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrade i.W. Nr. 127

WERKZEUGLISTE GRATIS.

Westfalia Werkzeugco. Hagen 204 i.W.

Stottern

Angſt u. nerv. Hemm. ſ. bald zu beſeit. Ausk. u. Proſp. fr. Steinmeier, Hannov., Wedekindſtr 7

AB 3.- MARK monatlich 12 Raten

Anzahlg. 10.-

Anerkannt gut-billig

Katalog frei

Hans W. Müller

Ohligs 301

Ausbildung

zum Ing.-Kaufm. Progr. frei Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 35

Promptin PASTILLEN
Schützen vor Grippe Heiserkeit Husten

in der violetten Schachtel

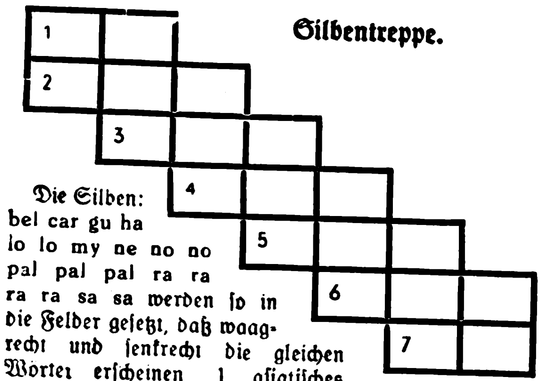
In Drog. u. Apoth. 50 u. 90 Pfg

Meurasan hilft
gegen Wundlaufen, Brandwunden, Wundsein, Hautverletzungen und Flechten
In allen Apotheken
O.R. Reinh. Jahn, Meura Th.

Verlangt überall den „Illustrierten Beobachter"

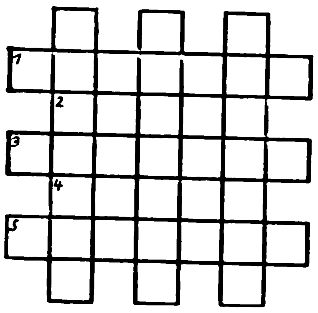
Weinberg
SCHOKOLADE
mit der berühmten
Weichkrem Füllung

Silbentreppe.



Die Silben: bel car gu ha lo lo my ne no no pal pal pal ra ra ra ra sa sa werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter erſcheinen 1 aſiatiſches Reich, 2. Ruinenſtadt in der Syriſchen Wüſte, 3. Hafenſtadt in Dalmatien, 4. Wüſte, 5. ital Stadt in der Provinz Genua, 6. Kurort in der Schweiz, 7 Erfinder des Dynamits.

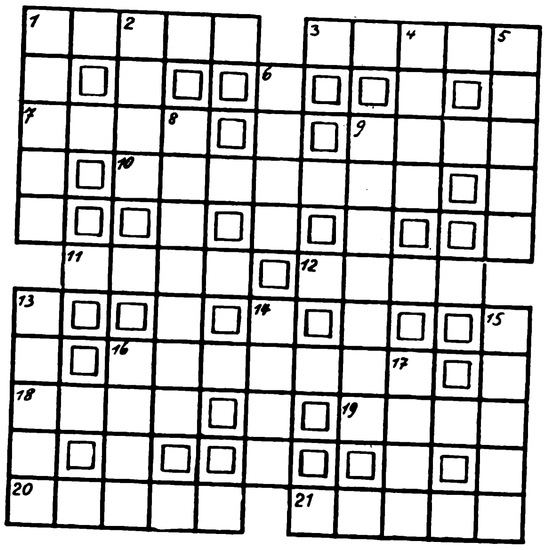
Magiſche Figur.



Die Buchſtaben: a a a a a a a b b b b e e e e e e e e g g i i l l l l n n o r r ſ ſ ſ ſ ß ſind ſo in die Figur einzuſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht gleichlautende Wörter folgender Bedeutung entſtehen: 1. Rechnungsart, 2. Schiene, 3. Havelſee, 4. Wiſent, 5. Zeughaus. (ß = 1 Buchſtabe.)

Kreuzworträtſel.

Waagrecht: 1 Truthahn, 3. Kreisſtadt in Pommern, 7 Hausvogel, 9. Neger, 10. Wärmeeinheit, 11 Edelmetall, 12 Zahlungsmittel, 16 Krankheit, 18 Früchte, 19. Nebenfluß der Donau, 20 Fluß in Nordfrankreich, 21. Haustier. — Senkrecht: 1 Waſſerſtandsanzeiger, 2. Kampffahrzeug, 4. Muſikinſtrument, 5. ſächſ. Stadt an der Elbe, 8. röm. Geſchichtsſchreiber, 9. röm. Weisheitsgöttin, 13. frühgeſchichtliche Stadt in Kleinaſien, 14. Nebenfluß des Rheins, 15. Teil des Wagens, 16. ägypt. Göttin, 17. Schaumwein.



Zahlenrätſel.

1	8	6	3	6	7					Bindfaden
2	9	10	11	2	4					Baumfrucht
3	12	2	7	11	2					deutſcher Klaſſiker
2	4	4	2	13	14	12	3	2	13	Körperteil
4	2	12	8	6	5	15				Raubtier
5	6	8	9	2	5					Fechtdegen
2	3	12	9	1	16	17	1			Selbſtſucht
3	9	14	14	12	13					Affe
6	4	14	17	16	9	13				Eiweißſtoff
7	6	8	2	7	2					Wandbekleidung
7	6	15	2	4						Rüge
6	4	3	2	10	9	5	6	1		Stadt bei Gibraltar

Die Anfangsbuchſtaben, von oben nach unten geleſen nennen einen ſportlichen Wettkampf.

Röſſelſprung.

so-	die-	die-	hier	stirb	du
	gast	lang	nur	hast	
ser	und	auf	ses	bist	und
ber	du	de	de	ein	nicht
	er-	trü-	dies	wer-	

Millionen Hausfrauen ist die hervorragend gute Pfaff-Nähmaschine längst zur unentbehrlichen Lebenskameradin geworden.

G.M. PFAFF A.-G., Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern

VERTRETUNGEN UBERALL

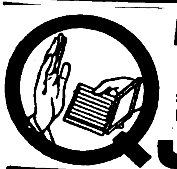
No. 505/285/I. Kaukasisch Nußbaum, Lünette vergold., Zahlenreif elfenbeinfarbig m. aufgelegten, vergoldet polierten Zahlen, 5-Stab-Bimbam-Schlagwerk RM. 64.–

Zwei Dinge sind es, die der Kienzle-Tischuhr ihren besonderen Wert verleihen: Eine stilvolle Form, die die Harmonie des Raumes steigert — und ein zuverlässiger Gang, der die Harmonie Ihres Lebens erhöht.

Kienzle

Tagesproduktion mehr als 17000 Uhren.
Kienzle-Uhren in allen Fachgeschäften.

JB Illustrierter Beobachter
die große nationalsoz. Bilderzeitung



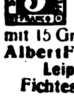
Nein-danke
ich nehme lieber mein Quick, das hält mich frisch und leistungsfähig und ist so gesund. Nehmen auch Sie in der Hast des Alltags, im Beruf, beim Sport
Quick mit Lezithin für Herz und Nerven
Packg. RM 1.15, Kurpack. RM 4.– in Apotheken u. Drogerien

Piano - Künstler - Harmonikas

von 19 bis 500 Mk. pro Stück. Billigere Harmonikas von 4¼ Mk. an in 500 Sorten. Verlangen Sie stets v. anderweitigem Kauf unsern Gratis-Katalog franko. Auch Teilzahlungen!
Herfeld & Co.
Neuenrade Nr. 38

ZAUBER-
SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

Echte Briefmarken



Auswahlen
Albums
kostenlose
Preislisten
mit 15 Gratis-Marken
Albert Friedemann
Leipzig S 3
Fichtestraße 7/60

Flechtenkranke
(auch Schuppenflechte)
Verlangen Sie kostenlos und unverbindlich meine ausführliche Aufklärungsschrift. Aus dieser ersehen Sie, durch welch einfach anzuwendendes Mittel mein Vater u. zahlr. andere Kranke nach jahrelangem Leiden in ganz kurzer Zeit befreit wurden.
Max Müller, Heilmittelvertrieb.
Bad Weißer Hirsch b. Dresden-N 76

Seifix
bohnert glänzend!

Silbenkreuz

1	2
3	4
5	6

1—2 jugoſlawiſche Münze
1—3 ſagenhafte Gründerin Karthagos
1—6 Unkraut
3—2 altgermaniſcher Gott
3—4 früh. Staatsoberhaupt Venedigs
3—5 weibl. Vorname
5—4 Wut
5—6 Rechen, Schutzgitter

Löſungen der Rätſel in Folge 47:

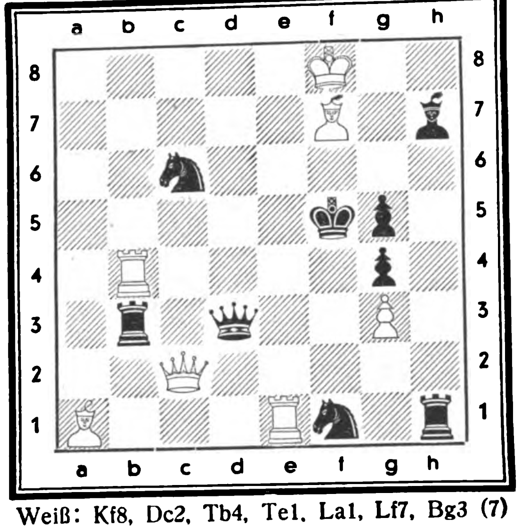
Zackenrätſel: 1. Sardine, 2. Kneifer, 3. Mueller, 4. Levkoje, 5. Terrine, 6. Zentaur, 7. Klafter, 8. Beſtien, 9. Alkazar, 10. Tokayer, 11. Flanell, 12. Romanow, 13. Walnuß, 14. Meliſſa, 15. Juchten, 16. Einhorn, 17. Panther, 18. Urenkel, 19. Schloß, 20. Suſanne, 21. Pegaſus, 22. Palermo, 23. Wrangel. „Die Kraft kann nicht klagen." ✶ **Aus zwei mach eins:** Erlangen, Lamprete, Bernſtein, Oleander, Greifer, Euterpe, Nereiden. „Elbogen." ✶ **Zerlegerätſel:** 1. Gondel, 2. Ungarn, 3. Horn, 4. Teich, 5. Maid, 6. Kampfer, 7. Eid, 8. Stute, 9. Heim. ✶ **Magiſche Figur:** 1. Guatemala, 2. Tete, 3. Ene, 4. Mars, 5. Ammoniten, 6. Ena, 7. Stern, 8. Niger, 9. Silo, 10. Lid, 11. Gin, 12. Hedi. ✶ **Silbenrätſel:** 1. Eduard, 2. Siena, 3. Giftmorchel, 4. Inka, 5. Baden, 6. Taifun, 7. Niederlande, 8. Uſpulun, 9. Refrain, 10. Erlkönig, 11. Iſis, 12. Nachtfalter, 13. Gehirn, 14. Leto. „Es gibt nur ein Glück, die Pflicht." ✶ **Kryptogramm:** Lederhoſe, Geſchwür, Rundfunk, Bronzemedaille, Unſchlitt, Maſchen, Verſicherung, Unterſtand, Silberdiſtel, Ruderboot, Riemenſchneider, Maſchine, Heiterkeit, Machtgefühl, Knieſcheibe. „Der geſunde Menſchenverſtand iſt der Menſchheit Genie." ✶ **Es fehlt der Kopf:** Eger, Takt, Waden, Agent, Segel, Moos, Uran, Sigel, Sorel, Jahn, Erebus, Dotter, Eſpiel, Ramme, Hecke, Ahorn, Brom, Eſter, Neger, Druck, Amur, Saga, Eſtrich, Recke, Oſtern, Nas, Drache, Etage, Nadel, Tegel, Laſche, Irun, Celle, Heſſen, Vaſe, Etat, Rhein, Sachſe, Tirade, Eton, Haar, Tran. „Etwas muß jeder haben, das er ordentlich verſteht." ✶ **Kreuzworträtſel:** Waagerecht: 1. Nias, 5. Atlas, 9. Bluete, 11. Etui, 12. el, 13. Neger, 14. re, 15. Not, 17. Nee!, 18. Lob, 19. As, 21. Bar, 22. Aden, 23. Jena, 24. Tee, 27. Tal, 28. Ate, 30. Err, 32. am, 33. Niobe, 35. Nana, 37. Menage, 39. Knabe, 40. Gral. Senkrecht: 1. Abend, 2. Illo, 3. Au!, 4. Sen, 6. Ter, 7. Aurora, 8. Sieb, 9a. Ter, 10. Eger, 16. Tadel, 18. Lanze, 20. See, 21. Bey, 22. Ataman, 25. Atom, 26. Uriel, 27. Tank, 28. Ai, 29 Ebe, 31. Riga, 33. Nab, 34. eng, 36. Na!, 38. Ar. ✶ **Zwei voran:** Bagage, Ebene, Flur, Eigelb, Heiden, Lyſol, Elfriede, Nomade, Irland, Sodem. Tabor, Sevilla, Chur, Hedin, Wieck, Epode, Riegel, Euter, Reform, Albert, Lavater, Schimmel, Greifer, Etmal, Heerlen, Oſtara, Roman, Chrom, Hamilton, Eſſen, Namur. „Befehlen iſt ſchwerer als gehorchen." ✶ **Umſtellungsrätſel:** Delta, Elis, Iſer, Nerz, Eklat, Poſe, Felle, Loki, Ilſe, Choſe, Talent, Iſter, Saum, Totem, Daube, Iran. Eſpe, Fort, Otter, Ecker, Reiſe, Dorn. Ernte, Ruten, Urach, Neapel, Geier, Dahn, Erlau, Stier, Tunika, Atlas, Greis, Eros, Silbe. „Deine Pflicht iſt die Foerderung des Tages."

SCHACH - BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von H. Albrecht, Leipzig

Schwarz: Kf5, Dd3, Tb3, Th1, Lh7, Sc6, Sf1, Bg4, g5 (9)



Weiß: Kf8, Dc2, Tb4, Te1, La1, Lf7, Bg3 (7)

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 44

Dreizüger von H. Kahl, Lauenburg.

Weiß: Kb1, Td3, Lg1, Sa3, Bc2, c4, d2, d5, e6 (9).

Schwarz: Kb4, La1, Ba4, a5, b2, e7, f4 (7).

1. Td3—h3, f3; 2. Lf2, K×a3; 3. Lc5‡.

Richtig gelöst: P. Schurig, Sebnitz; Dr. Münch, Bocholt; K. Beilicke, Niederaula; M. Loch, Berlin N; K. Roß, Hamburg; J. Herwig, Gotha; M. Templin, Friedensstadt; C. Jung, Cuxhaven; R. Baumhauer, Brieg; A. Brückner, Stollberg; H. Rudloff, Güstrow; G. Geidel, Erfurt; F. Müller, K. Boos, Münster i. W.; H. Boldt, Kiel; P. Knörrchen, Berlin-Steglitz; F. Prinz, Wien X; W. Fries, Mölln; E. Neckermann, Eppingen; P. Fröhlich, Schmirchau; Camille Weber, Stuttgart; E. Wolfrum, Niebüll; O. Bodammer, Bln.-Lichterfelde; L. Hagner, Lübeck; W. Floerecke, Pasing; W. Gorniak, Kreifeld; K. Muth, Frankfurt a. M.; K. Zschiedrich, Gößnitz; K. Friedrich, Buch; Dr. Lenz, Obermockstadt; A. Kreidt, Großbreitenbach; Erika Schupp, Wiesbaden; A. Scheller, Syke; J. Dietzsch, Griesbach (Sa.); P. Kräuter, Bockwa; P. Probst, G. Schultze, Boizenburg; Neumann, Podejuch; E. Kleinert, Lübeck; Dr. Kruchen, Rehbrücke; M. Böhmer, Dürrhennersdorf; Dr. H. Graf, Berlin W; F. Lange, Herdecke; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; Th. Pichlmayer, Merzig; J. Hutt, Bad Liebenwerda; P. Wylega, Staßfurt; A. Fliedner, Hamburg; C. Hülsenbeck, Düren; Hanni Springweiler, Basel; F. Büttner, Fürth i. B.; A. Bolkart, München; W. Redinger, Lyck, Dr. J. Krug, Dresden.

Einige Löserurteile: „Eine wundervolle Falle, die so versteckt liegt", M. L., B.; „Ein wunderschönes Zugzwangproblem", A. B., St.; „Das Stoppen des B durch den L und das zwangsweise Schlagen des S durch den K ist sehr hübsch. Eine originelle Idee!" H. R., G., usw.

Zur Aufgabe in Folge 46 wünscht der Komponist die Versetzung der schwarzen D nach h8 und des schwarzen L nach h4.

Findiges Spiel

Sizilianische Verteidigung, gespielt um die Deutsche Meisterschaft 1938 in Bad Oeynhausen

Weiß: Michel (Berlin) Schwarz: Koch (Berlin)

1. e2—e4	c7—c5	21. Te2—e1	Lb2—a3
2. Sg1—f3	d7—d6	22. Sd5—c7	Ta8—c8
3. d2—d4	c5×d4	23. Sc7—b5[5]	Tc8×c2
4. Sf3×d4	Sg8—f6	24. Sb5×a3	Sc1—e2†
5. Sb1—c3	g7—g6	25. Kg1—f1	Tc2×a1
6. g2—g3	Lf8—g7	26. Sa3—b5	a7—a6
7. Lf1—g2	0—0	27. Te1×e2	Ta2×e2
8. 0—0	Lc8—g4	28. Kf1×e2	a6×b5
9. Dd1—d3	Dd8—c8	29. Tb1×b5	Te8—a8
10. Tf1—e1	Lg4—h3[1]	30. Tb5—b3	Ta8—a2†
11. Sd4—f5!	Lh3×f5	31. Ke2—e3	b7—b5
12. e4×f5	Tf8—e8	32. Lg2—c6	Ta2—a4
13. f5×g6	h7×g6	33. f2—f4	e7—e5
14. Lc1—g5	Sb8—c6	34. Lc6×b5	Ta4—a1
15. Te1—e2	Dc8—g4	35. Tb3—d3	Ta1—g1
16. Lg5×f6	Lg7×f6	36. Ke3—f2	Tg1—b1
17. Sc3—d5![2]	Lf6×b2[3]	37. Lb5—c6	Tb1—b4
18. Ta1—b1	Sc6—b4	38. Kf2—f3	f7—f5
19. h2—h3[4]	Sb4×d3	39. g4×f5	g6×f5
20. h3×g4	Sd3—c1	40. Td3×d6	Aufg.[6]

[1] Dieser näherliegende Läuferzug, der den weißen Läufer tauschen will, findet eine überraschende Widerlegung.

[2] Weiß stellt eine Falle, indem er den Bauern b2 preisgibt.

[3] Schwarz läßt sich auf den Bauerngewinn ein und meinte, mit dem nachfolgenden Sb4 (mit Damenangriff) den Sd5 tauschen zu können.

[4] Dieser einfache Zug stellt den Auftakt zu einem Figurengewinn dar.

[5] Weiß verschmäht Qualitätsgewinn, er will mehr haben!

[6] Schwarz gibt den ungleichen Kampf auf.

Ein gutes und findiges Spiel von Michel.

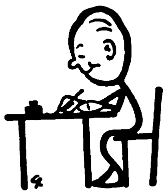
Schreibſt du mir, ſchreibſt du ihr, ſchreibſt du auf „M.-K.-Papier"

Wenn wir einmal zusammen plauschen
und wollen nicht, daß andere lauschen,
dann spricht mein Blick zu Dir.
Im Brief steht nicht allein das Wort.
Dein Wesen spiegelt sich sofort
auf dem „M-K-Papier."

Wir schrieben uns schon viele Briefe.
Mal nur zur Nachricht, mal mit Tiefe,
zuweilen zum Pläsier.
Ein jeder Gruß, von Dir geschrieben,
läßt Deine Eigenart mich lieben,
auch Dein „M-K-Papier."

M.-K.-PAPIER
Max Krause
Briefpapier

DIE „GELBE" BRIEFPACKUNG -.75 RM
DER „GELBE" BRIEFBLOCK -.60 RM
MAX KRAUSE „AUSLESE" 1,80 RM
DER „AEOLUS" BLOCK -.80 RM



Heute schreiben
und übermorgen ist er schon da der 224 Seiten starke Photo-Katalog S 8 oder die Sonderliste. Günstiger Photo-Tausch. Unverbindliche Ansichtssendung. Der Kino-Interessent verlangt den neu. Film-Katalog

Der Photo-Porst
Nürnberg-O N.W. 8
Der Welt gröstes Photo-Haus

In alter Friſche
— das iſt die Parole der Männer, die lange jung und rüſtig bleiben wollen und darum einen belebenden Stoff gebührend zu ſchätzen wiſſen: die **Alte Reſerve!**
ein Tropfen, der ſeinesgleichen ſucht!

Winkelhauſen in Front!

Die weltberühmte Hohner
Gratiskatalog
64 Seiten. 180 Abb., alle Instrumente in den Originalfarben, 10 Monatsraten.
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstr. 10

Waffen

aller Art
für Jagd und Sport
seit 40 Jahren bekannt
gut u. billig. Prsl fr.
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 9 i. W.

Die Frau
Aerztl. Aufklärungswerk f. Braut- u. Eheleute von Ober-Med.-Rat Dr. Paull. **Mit 50 Abbildungen.** Karton RM. 3.80, Leinen RM. 4.70 und Porto.
Buchversand Hellas
Berlin-Lichterfelde 103

EM-GE
Luftgewehre
Luftpistolen
Startpistolen
Gaspistolen
Signalpistolen
sind bewährte Sport- und Übungswaffen.
Ohne Waffenschein durch den Fachhandel. Liste frei!
Moritz & Gerstenberger
Zella-Mehlis 371 Th.

Lest den „JB."

13 500 versch. Briefmarken.
6500 z. 1 1/2 Rpf.
welt. 7000 z. 3 1/2 Rpf. z. Auss. Keine Mindestabnahme. Probelief. geg. Berufsangab.
Marken - Schneider,
Reutlingen 46 E

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung
Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 204

Tafelbestecke
90 er versilbert
KATALOG GRATIS
AN PRIVATE
TEILZAHLG.

cMs
Carl
MERTENS
SOLINGEN 2E2

Christl
Bettfedern
böhmische Ia. Qual. garant. doppelt gewasch. u. entkeimt. Erst Christlmuster sehen — dann einkaufen. Liste und Muster kostenlos.
Jos. Christl Nachf.
Cham A 38 Bay. Wald

Aus dem Forſchertagebuch

Geheimniſſe unſeres Schlafes

Der Schlafende atmet mehr Sauerſtoff ein, als er Kohlenſäure ausſcheidet; denn beim Schlaf iſt das Einatmen etwas verlängert, das Ausatmen hingegen verkürzt. Profeſſor Baege (Jena), der die Lebensverrichtungen im Schlaf unterſuchte, glaubt, daß der ſtarke Sauerſtoffbedarf zur Wiederherſtellung ermüdeter Hirnzellen gebraucht werde. Verſchiedene Drüſen vermindern im Schlaf ihre Tätigkeit, auch die Speicheldrüſen ruhen im Schlaf, und einem gewiſſen Gefühl der Trockenheit ſind die Schluck- und Kaubewegungen des Schläfers zuzuſchreiben, die auch zu Eßträumen führen. — Mit Hilfe außerordentlich verfeinerter Unterſuchungsmethoden ließ ſich zeigen, daß im Nerv ebenſo wie im tätigen Muskel Stoffe entſtehen, die eine Ermüdung herbeiführen. Auch für die Gehirntätigkeit des Geiſtesarbeiters ſcheint das zuzutreffen. Und ſo iſt das Entſtehen des bewußten Wunſches nach Schlaf ſicherlich eine Angelegenheit des Gehirns

Seeliſche Krankheitsheilung.

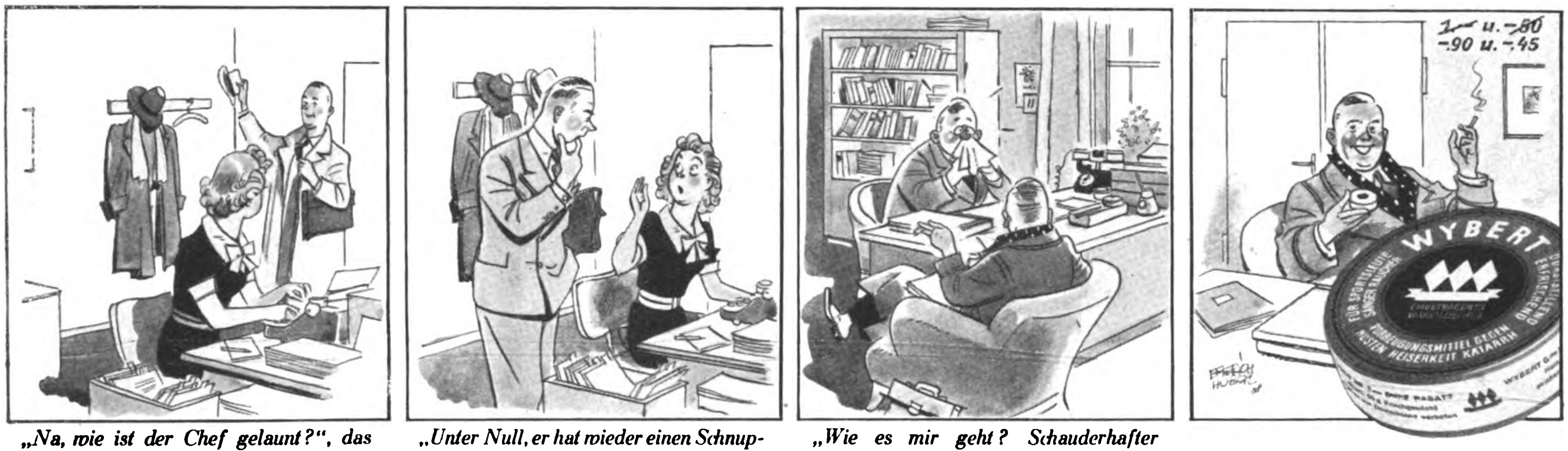
Allgemein bekannt iſt, daß man nervöſe Störungen, Hyſterie uſw. durch pſychiſche Behandlung erfolgreich bekämpfen kann. Neu iſt aber die Erkenntnis, daß ſich eine ganze Reihe ſcheinbar rein körperlicher Leiden durch ſeeliſche Beeinfluſſung beſſern oder heilen laſſen. Erſtaunliche Erfolge dieſer Art hat der Berliner Nervenarzt Profeſſor Schulz zu verzeichnen, und zwar bei den ſogenannten allergiſchen Erkrankungen, wie Aſthma, Heufieber und ähnlichen Leiden, die bekanntlich durch eine Überempfindlichkeit der Patienten gegen beſtimmte, an ſich völlig harmloſe Stoffe ausgelöſt werden. Nach einer Veröffentlichung von Dr. P. Förſter iſt die Zahl der an ſolchen Erkrankungen leidenden Menſchen heute außerordentlich groß, und in vielen derartigen Fällen ſpielt neben den auslöſenden Stoffen auch eine pſychiſch nervöſe „Bereitſchaft" zur Krankheit aus Überempfindlichkeit eine ſehr wichtige Rolle. Von dieſer Erkenntnis ausgehend behandelte man in letzter Zeit Fälle von Heufieber, Neſſelſucht, Aſthma uſw. mit pſychiſchen Heilmethoden, und konnte damit nicht nur ſelten ſofortige Beſſerung des Leidens, in vielen Fällen auch Dauererfolge erzielen. Bei experimentellen Unterſuchungen dieſer Fragen konnte man beiſpielsweiſe die ſogenannten „Impfquabbeln" überempfindlicher Menſchen in der Hypnoſe ganz nach Wunſch vergrößern oder verkleinern

Schlechte Zähne und Rheumatismus

Es iſt ſeit langen Jahren bekannt, daß entzündliche Erkrankungen der Mandeln und der Zähne allgemeine Leiden (Magen, Nieren, Herz, Nerven, Muskeln und Gelenke) hervorrufen können. Kliniſche Beobachtungen an 8000 Rheumakranken innerhalb der letzten zwei Jahre ließen erkennen, daß faſt ausſchließlich als Infektionsort Kopfherde, nämlich zerfallene oder wurzelbehandelte Zähne, chroniſche Mandel- oder Naſennebenhöhlenentzündungen in Betracht kommen. Zur Feſtſtellung von Herden im Zahn-Kieferbereich ſpielt das Röntgenbild eine ausſchlaggebende Rolle. — Der Erreger des Gelenkrheumatismus iſt der Mikrokokkus Fiſcher-Schick. Die Einfallspforte ſind hohle Zahnwurzeln und kranke Mandeln. Er wird bei friſch Erkrankten im Blut gefunden und richtet an den Gelenken und am Herz die bekannten Schäden an. Die Anſteckung dürfte allerdings ziemlich ſelten ſein und weſentlich durch Mundinfektion direkt, alſo z. B. durch Küſſe erfolgen.

Sehr wichtig: iß richtig!

Die Ernährung iſt eine ſo wichtige Frage, daß man nicht gleichgültig über ſie hinweggehen ſollte. Wie man ißt und was man ißt — beides iſt entſcheidend für den Geſundheitszuſtand des Menſchen. Wer haſtig ißt und ſchlecht kaut, treibt


1.— u. -.80
-.90 u. -.45
WYBERT
Vorbeugungsmittel gegen Husten Heiserkeit Katarrh

„Na, wie ist der Chef gelaunt?", das ist die tägliche Frage im Geschäft von Herrn Nieserich.

„Unter Null, er hat wieder einen Schnupfen und das ist bei den meisten Männern eine tragische Geschichte."
„Und ausgerechnet heute kommt unser alter Kunde Reich."

„Wie es mir geht? Schauderhafter Schnupfen, der dritte diesen Winter."
„Aber Herr Nieserich, nehmen Sie doch täglich Wybert als Vorbeugungsmittel gegen Katarrh."

Alter schützt vor — Schnupfen nicht, aber Wybert schützen!

Bluthochdruck
bei **Arterienverkalkung**, Selbstfeststellung, genaue Kontrolle. **Auskunft kostenlos. Sanitasdepot Dr. med. Kurt Schulz & Co.**, Charlottenburg 5/D

SCHMUCK
UHREN
BESTECKE
auf 6 Monatsraten
Katalog · gratis!
J. F. ZORN
PFORZHEIM 104
gegründet 1883.

Alles ſpielt

Gr. I 16.50
Proſp. koſtl.!
Tiſchbillard
Karambola Wetzlar 71

Hautjucken ist unerträglich
D. D. D.
Warum quälen Sie sich?
Kennen Sie noch nicht das D.D.D.-Hautmittel? Auch Sie sollten es einmal versuchen, denn es hat schon vielen geholfen. Das D.D.D.-Hautmittel wird seit Jahren bei Krankheiten der Haut, wie Hautjucken, Flechten, Berufsekzemen, Pickeln und ähnlichem m. gutem Erfolg angewandt. Es wirkt schnell juckreizlindernd und beschleunigt dadurch den Gesundungsvorgang. D.D.D. ist eine reine Flüssigkeit, die leicht in die Haut eindringt – daher keine Verunreinigung der Kleidung. Ab RM. 1.35 die Flasche in allen Apotheken erhältlich. Kostenfreie Probeflasche auf Wunsch durch das D.D.D.-Laboratorium, Abt. 13 Berlin W 62, Kleiststraße 34
D. D. D. Hautmittel

Steinhäger Urquell
H. C. König Steinhagen i. Westf.
Steinhäger-
»Urquell«
würzig mild,
mit dem bekannten Schinkenbild

Weltversand Dresdner Christstollen
Jahresumsatz **über 50 000 Pfd.** Unbedingt zuverlässige Qualität. Preis je 2 kg Rosinen- oder Mandel- oder Mohnstollen Sorte Ia RM. 6.40, I RM. 5.20, II RM. 4.- einschl. Verpackung zuzügl. Porto gegen Nachnahme.
„Küchenjunge"
Dresden, Dohnaer Str. 102, Groß-Konditorei und Bäckerei.

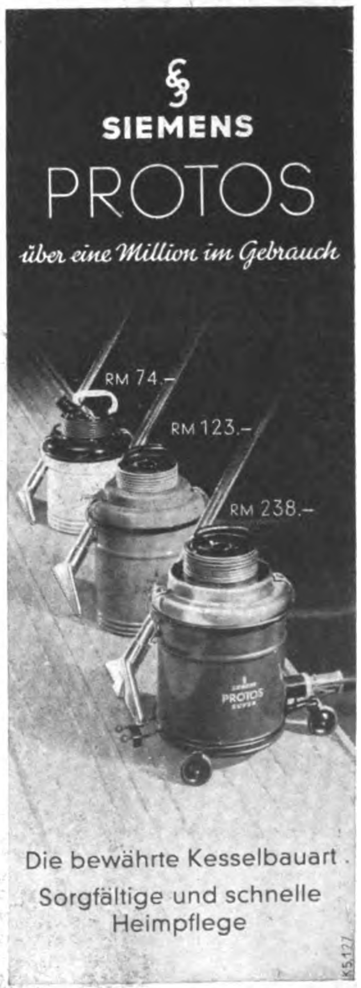
Scharf-Schütze
wird man nur durch fleißiges Üben mit einem unbedingt zuverlässigen Gewehr. Man muß die Überzeugung haben, daß an einem Fehlschuß niemals das Gewehr schuld ist. Unbedingt zuverlässig ist das neue Präzisions-Diana-Luftgewehr Nr. 30 mit weichem Druckpunktabzug u. Militärschäftung. Preis 35.— RM. 25 Schuß kosten nur 5 Pfg. Verkauf nur durch den Fachhandel. Prosp. und Bezugsquellennachweis durch
Dianawerk Rastatt 1

1000 am Lager
Prachtvoll. Hauptkat. m. vielen Farbfotos gratis (Teilzahlung)
HOHNER und andere Marken wie Capri 34/60 Baß **96.-**
Jörgensen
Düsseldorf 43
Hüttenstr. 8

5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen Inhalt $1^3/_4$ bis 5 Liter 16-24 cm Durchm. **für RM 11.50**
Katalog kostenlos
Westfalia Werkzeugco.
HAGEN 204 d i. W.

Billige aber gute Uhren
m. Garantie. Bei Nichtgefall. Umtausch od. Geld zurück. Nr. 3 Herrentaschenuhr m. geprüft. 36 stündig. Ankerwerk, vernickelt, M. **1.90** Nr. 4. Versilbert. Ovalbügel, 2 vergold. Ränder. M. **2.30**. Nr. 5. **Besser. Werk**, flache Form, M. **3.40**. Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr, 3 Deck., vergoldet, M. **4.90** besseres Werk M. **7.40**. Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, m. Lederarmband, M. **2.60**. Nr. 85. Dto., für Damen, kleine Form, mit Ripsband, M. **4.—**. Nr. 99. Dto., Golddoublé, 5 Jahre Gar. f. Gehäuse, für Damen, mit Ripsband, M. **5.90**, für Herren, viereckige Form, M. **6.90**. Nr. 642. **Tischuhr**, moderne Form, 8-Tage-Werk, Eiche pol., M. **8.—**. Nr. 1461. Geschnitzte **Kuckucksuhr**, $^1/_4$ stündlich Kuckuck rufend, M. **2.50**. **Weckeruhr**, genau gehend, M. **1.60**. Nickelkette -.25. Doppelkette, vergold., M. -.70. Kapsel M. -.25. Nr. 612. **Monogramm-Siegelring** für Damen oder Herren, **vergoldet**, einschl. Monogramm M. **1.10** Nr. 614. **Siegelring**, 8eckige Platte, M. **1.30**. Nr. 2803. **Siegelring**, moderne Form, **1.40. Trauring**, Doublé, M. **-.80**. **Doublé-Ring** mit Simili, M. -.80. — Als Ringm. Papierstreif. einsend.
Vers. geg. Nachn. Jahresversand 30 000 Uhren, 20 000 Ringe.
Katalog mit ca. 600 Bildern gratis!
Fritz Heinecke Braunschweig Abt. A9

Verlangt den ‚Illustr. Beobachter'



SIEMENS
PROTOS
über eine Million im Gebrauch
Die bewährte Kesselbauart.
Sorgfältige und schnelle Heimpflege

Raubbau mit ſeiner Geſundheit. Der haſtende Menſch tut gut, ſich vor dem Eſſen einige Minuten niederzulegen und ſich in Ruhe zu ſammeln; er wird dann mehr Genuß haben und die Nahrung viel beſſer ausnutzen. Der Menſch lebt nicht von dem, was er ißt, ſondern von dem, was er verdaut, deshalb ſoll nach langer und anſtrengender Arbeit zuerſt geruht werden, um ſo vollkommener iſt dann die Verdauung. Dagegen ſoll Unverdauliches oder Schwerverdauliches nicht immer entfernt werden, ſondern kann — entſprechend zubereitet — ſehr wertvoll ſein. Die Schalen von Obſt, die Sehnen des Fleiſches, die Holzfaſerſtoffe des Gemüſes uſw. ſind, chemiſch betrachtet, ſchwer verdaulich, und doch empfiehlt es ſich dringend, ſie nicht als Ballaſt auszuſchließen, ſondern durch Zerkleinerung, Miſchung uſw. mit zu verwerten, weil die Schlacken der Koſt den Darm zu kräftigerer Arbeit und Bewegung reizen.

Merkmale unſerer tieriſchen Urahnen im Menſchenkörper

Noch heute finden ſich im Bau des menſchlichen Körpers viele Erinnerungen an eine längſt vergangene Zeit, in der der Menſch ſich aus dem Tierreich entwickelt hat. Es ſind biogenetiſche Merkmale, die immer wieder mitvererbt werden, obgleich ſie bei der heutigen Lebensweiſe des Menſchen längſt überflüſſig geworden ſind. Solche Merkmale oder Überbleibſel, die von der Vergangenheit des Menſchen Zeugnis ablegen, ſind der Wiſſenſchaft in großer Anzahl bekannt Es ſind die ſogenannten „rudimentären Organe", für die der menſchliche Körper heute keine praktiſche Verwendung mehr hat. So iſt z B. die kleine halbmondförmige Falte in unſerem Auge als Reſt einer Nickhaut anzuſehen, wie wir ſie bei den Schlangen und Eidechſen noch heute finden; die Zirbeldrüſe in unſerm Gehirn iſt ein zurückgebliebenes Merkmal eines dritten, auf dem Scheitel ſitzenden Auges, das einſt unſere Vorfahren aus der Saurierzeit beſaßen; der Schwanzwirbel zeigt uns den verkleinerten Reſt eines Schwanzes ehemaliger Tiermenſchen, ebenſo der Blinddarm und ſein Anhängſel (Appendix), der den Reſt eines viel längeren Dickdarmes unſerer tieriſchen Vorfahren bildet. Einen direkten Beweis für die Abſtammung des Menſchen aus dem Tierreich liefert uns der Bau des menſchlichen Fußes mit ſeinem Greifzehencharakter. Noch viele andere Beweiſe dieſer Art laſſen ſich mit abſoluter Sicherheit herleiten. Es haften dem menſchlichen Körper in ſeinem embryonalen Zuſtande noch viele Merkmale unſerer tieriſchen Urahnen an, die ſich erſt während ſeiner Entwicklung im Mutterleibe zu menſchlichen Formen veredeln.

Alwin Dreßler

Hensoldt
DIALYT
PRISMENFELDSTECHER
Ein wundervolles Weihnachtsgeschenk
Neue „extra leichte" Modelle. Hohe Lichtstärke bei sehr handlicher, eleganter Form durch Hensoldt-Dachprisma D. R. P.
Verlangen Sie kostenlose Zusendung unserer Weihnachtsliste R W. 5
M. HENSOLDT & SÖHNE / OPTISCHE WERKE AG.
WETZLAR
Lieferung der Feldstecher durch die Fachgeschäfte

Es kommt aus dem MAGEN
wenn Sie nach dem Eſſen unter Unbehagen, Sodbrennen, ſtarker Schläfrigkeit, ſaurem Aufſtoßen und Magendruck zu leiden haben. Dieſe Störungen werden nämlich oft durch einen Überſchuß an Magenſäure hervorgerufen, der den Magen träge macht, die Speiſen zu ſchädlicher Gärung bringt und zuweilen auch die zarten Magenſchleimhäute angreift. In ſolchen Fällen wird durch 2—3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll Biſerirte Magneſia Pulver die überſchüſſige Säure raſch gebunden, und die Beſchwerden ſchwinden.
Biserirte Magnesia
das seit Jahrzehnten bewährte Mittel gegen Magenbeschwerden der genannten Art, ist in allen Apotheken in Tabletten und Pulverform in Packungen zu RM 1.39 und RM 2.69 erhältlich.

Kine EXAKTA
die vielseit. einäugige Spiegelreflex-Kamera für Kine-Normalfilm 24/36 mm.
Völlig parallaxenfrei / Keine Doppelbelichtung
Schlitzverschluß von 1/1000 bis 12 Sek. / Selbstauslöser / Auswechselbare Objektive bis 1 : 1,9.
Die Standard-Exakta verwendet Rollfilm im Format 4/6,5 cm. Prospekt gratis!
Ihagee Kamerawerk Steenbergen & Co
DRESDEN
Striesen 881

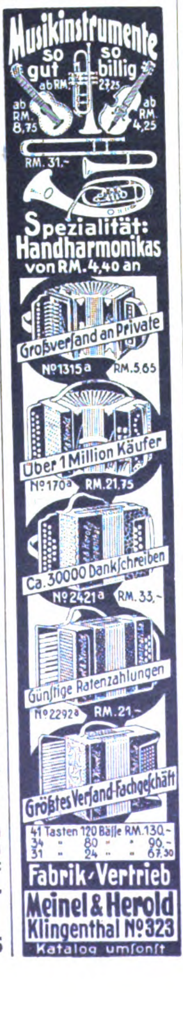
Rheila schützt die Atemwege, Rheila löst und lindert
Nimm 2 echte Rheila bei Husten
0.50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien

Wenig ausgeben
und doch gute Wäsche, Kleidung, Kurzwaren usw. reichlich einkaufen; - das können Sie bei der „Quelle".
Verlangen Sie nur die große illustr. Preisliste, dazu Stoff- und Wollmuster völlig kostenlos, damit Sie sich selbst von den gebotenen Vorteilen überzeugen können.
Groß-Versandhaus
Quelle
Fürth 34 Bay.

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16

Echte
Nürnberger Lebkuchen
Das große Sortiments-Postpaket mit 11 Packungen zu M. 6.85 einschl. Verp. ab Nbg. bei Vorauszahlg P.-Sch.-Kto., Nbg. 20 147. Nachnahme 30 Pf. mehr.
Genauer Inhalt:
¾ Kilo = 15 f runde a. Oblat.
4 Pak. = 4 f. weiße a. Oblat.
4 Pak. = 24 f. Schokolade. braun u. weiß glas. Lebk., also insgesamt 63 Lebkuch,
außerdem noch:
½ Kilo f. Nürnb. Allerlei
½ Kilo f. Nürnbg. Plätzl
Rechtzeitig bestellen:
Lebkuchen - Windhorn
Nürnberg - O 35

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen Haarausfall Schuppen, Juckreiz etc. müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21


Musikinstrumente so gut so billig
ab RM. 8,75 ab RM. 27,25 ab RM. 4,25
RM. 31.-
Spezialität: Handharmonikas von RM. 4,40 an
Großversand an Private
Nº 1315a RM. 5.65
Über 1 Million Käufer
Nº 170a RM. 21,75
Ca. 30000 Dankschreiben
Nº 2421a RM. 33,-
Günstige Ratenzahlungen
Nº 2292a RM. 21,-
Größtes Versand-Fachgeschäft
41 Tasten 120 Bässe RM. 130.-
34 " 80 " " 90.-
31 " 24 " " 67.30
Fabrik-Vertrieb
Meinel & Herold
Klingenthal Nº 323
Katalog umsonst

Geradewegs aus der Goldstadt
Uhren, Schmuck, Beſtecke Porzellan Lederwaren.
Bequeme Zahlung
Katalog koſtenlos
Robert Klingel
Pforzheim 353 A

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf
5 Raten
können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.- anschaffen.
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse.
Auf Steinen laufend.
Genau reguliert.
Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)

FOTO
Großkatalog mit 300 „sprechenden" Bildern, Gelegenheitenliste (Fundgrube!) Bunte Fotohefte
kostenlos
Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht, Teilzahlung (⅓) Garantie, Fernberatung durch Deutschlands größten Fotoladen
FOTO-SCHAJA
MÜNCHEN A 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Diese deutsche Mädel-Puppe
mit 42 cm großen, echt Wachsp. Colliers und silbern. Schloß kostet wie abgebildet
60 cm groß Mk. 7.-
70 cm groß Mk. 8.-
(echt. Haar 2.50 und 3 Mk. mehr). Garant. unzerbrchl., abwschb. läuft, sitzt, schläft, spr. Mama. Drehbare, nat. Hände, Zöpfe o. Bubik. mod. gekl., an- u. ausziehbar, versdt. verp. u. portofr. per Nachn.
Josef Müller, Lauscha 353
Thür. W.

Auf den Gabentisch
ein paar Thalysia-Naturform-Schuhe — so treffen Sie das Richtige, auch wenn „sie" oder „er" schwer zu beschenken ist. So schöne, dauerhafte, fußbequeme Schuhe sind stets willkommen. Mit Thalysia Geschenk-Gutscheinen kann der Beschenkte dann selbst die Auswahl treffen.
THALYSIA
Paul Garms Komm.-Ges., Leipzig
Waren zur gesunden Lebensführung
Filialen, Anschlußhäuser, Vertretungen in allen größeren Städten.

Abonniert den „Völkiſchen Beobachter"

Eine oft gehörte Frage:
„Wo ist Ihr Bauch geblieben?" „Ganz einfach: Dieses Wunder hat mein Gentila bewirkt!" Gentila Gürtel machen sofort schlanker, massieren das Fett weg, verleihen Haltung, Frische u. Elastizität. Auch b. Senkungen, Leib- u. Kreuzschmerz., Bauch- u. Nabelbrüchen sind Gentila Gürtel tausendfach bewährt.
Preise von RM. 12.- an.
Katalog H 36 (Herren) u. F36 (Damen) kostenl.
J. J. Gentil, Berlin W 9
Potsdamer Str. 12 (Potsd. Pl.)

Verlangt überall den Jllustr. Beobachter

DORNBUSCH KRAGEN
DORNBUSCH HEMDEN

E. C. CHRISTOPHÉ:

Die rabenſchwarze Locke

Selbſt in Hollywood begannen die Stars auszuſterben. „Nichts Neues mehr auf der amerikaniſchen Welt", flüſterten ſich die um die Häuſerwände ſchleichenden Regiſſeure zu, „alles ſchon zweimal dageweſen" Und ſie ſahen ſich die Augen blind, ob nicht vielleicht unter den ſiebentauſenddreihundert Tellerwäſchern der Hotels oder den ungezählten Mädchen der Heimarbeitsnähſtuben ſich jemand befand, der einen männlichen Star oder eine neue weibliche Starin abgeben könnte.

Den alten Stars indeſſen ſproßten die grauen Bärte und knitterten die Falten der ſpäteren Jahre bereits im Geſicht. Wo blieb der Nachwuchs? War es zu Ende mit dem Filmparadies unter kaliforniſcher Sonne?

Da durchrollte plötzlich an einem Sonnabendabend ein Gerücht die Ateliers. Ein Gerücht, ſo unglaublich, daß ſelbſt die ausgekochteſten Kameraleute Tränen in die verſtockten Augen bekamen. Ein Mädchen war geſichtet worden, ein Mädchen? Was ſage ich, eine Göttin!

In einem kleinen Hotel war ſie abgeſtiegen. Sie hieß Suſanne und hatte brandrotes Haar. Das war nichts Außergewöhnliches, ganz und gar war das nichts Außergewöhnliches, aber mitten durch ihr brandrotes Haar zog ſich wie ein dunkler Strom die rabenſchwarze Locke. Unglaublich, ja, unfaßlich faſt, aber dennoch für alle ſichtbar und faſt zum Greifen deutlich. Mitten durch das brandrote Haar eine rabenſchwarze Locke!

War ſowas je dageweſen? Es war nicht. Mußte ſo ein Mädchen nicht entdeckt werden? Es wurde entdeckt. Man zog ſie zuerſt aus dem Hotel ans Tageslicht wie eine Maus. Dann aber meldete ſich bereits die Skepſis unter den routinierten Regiſſeuren.

„Dieſes Mädchen", ſagten ſie, „dieſes Mädchen ſpielt wohl falſch? Ärzte von Ruf haben geſagt, daß es ſowas nicht gäbe. Schwarze Locke in brandrotem Haar, hah! Die ſchwarze, rabenſchwarze Locke ſozuſagen iſt gefärbt und das Mädchen hat uns betrogen. Uns, die ausgekochteſten Regiſſeure will dieſes Mädchen betrügen, hahahaha!

Aber nun, nachdem das Mädchen einmal ans Tageslicht gezogen und gewiſſermaßen Blut geleckt hatte, ließ ſie ihrerſeits nicht locker. Sie ſetzte ein Inſerat in die Zeitung und verſprach dem Huld und Belohnung, der nachweiſen würde, daß die Locke, die rabenſchwarze Locke inmitten ihres Haares ſozuſagen gefärbt ſei.

Siebzehn Regiſſeure meldeten ſich. Auf ihren Lippen ſtand der zornige Schaum der Empörung. Wir werden das Mädchen überführen und dann hinaus mit ihr aus Hollywood!

Sie gründeten ein Komitee. Dann forderten ſie das Mädchen auf, zu erſcheinen Die Sitzung war öffentlich. Das Mädchen erſchien.

„Sie haben", ſagte der älteſte Regiſſeur und drehte mit der Hand eine imaginäre Kurbel, „Sie haben ſich erboten, uns zu beweiſen, daß Ihre rabenſchwarze Locke echt ſei, heh?"

„Allerdings". ziſchte das Mädchen und ſtampfte leiſe mit dem Fuße auf.

„Wir haben uns entſchloſſen", fuhr der älteſte Regiſſeur fort und drehte die imaginäre Kurbel etwas haſtiger, „entſchloſſen, Ihnen folgendes Angebot zu machen Wenn wir Ihnen nachweiſen können, daß Ihre Locke unecht iſt, dann verziehen Sie ſich mit ſozuſagen affenartiger Geſchwindigkeit aus dieſer kummergewohnten und gebeugten Stadt, andererſeits aber . . ."

„Andererſeits aber?" fragte das Mädchen und ſpitzte die Ohren unter dem dichten Haar hervor

„Andererſeits jedoch". fuhr der älteſte Regiſſeur fort, „wenn die rabenſchwarze Locke wirklich echt iſt, dann ſind wir bereit, Sie zunächſt für einen kleinen Film, aber mit immerhin beachtlicher Jahresgage, zu engagieren."

„Topp", ſagte das Mädchen, „und was ſoll ich nun tun?"

„Sie ſchneiden Ihre Locke zur Hälfte ſogleich ab", bemerkte der Regiſſeur ſpitz. „wir haben hier einen Bottich nebſt Haarwaſchchemiker, er wird Ihre Locke ſogleich unter die ſchaumige Lupe nehmen und uns das Ergebnis melden."

„Um Gotteswillen". errötete das ſchöne Kind. „meine ſchöne Locke ſoll ich abſchneiden? Das muß ich mir erſt überlegen"

„Überlegen ?" ſchrien die ſiebzehn Regiſſeure und drangen mit Scheren auf ſie ein, „überlegen, hahaha, uns an der Naſe herumzuführen, hahaha und jetzt womöglich kneifen, hohoho . .", und ritſch ratſch hatten ſie ihr die ſchwarze Locke aus dem Haar geſäbelt.

Das Mädchen fiel in Ohnmacht, wenigſtens mit einem Auge. Mit dem anderen blinzelte ſie auf den Chemiker, der ſeine Pflicht zu tun begann.

Er rieb und ſchrubbte, er kniſterte und knaſterte, goß eine Säure über die andere und ſich die letzte über die Hend, aber verflucht und pardon, das Haar blieb ſchwarz. Rabenſchwarz!

„He", ſagte das Mädchen und öffnete auch das andere ohnmächtige Auge, „he jetzt aber gilt unſer Vertrag."

„Allerdings", erwiderten die ſiebzehn Regiſſeure beklommen und klemmten die ſcharfen Scheren unter die Arme, „allerdings!"

„Mitnichten", meinte da ein Mann, der unbemerkt ins Zimmer getreten war, „mitnichten, ich bin der Millionär Awatkins und ich heirate dieſe Schönheitskönigin mit meinen achtzehn Autos ſozuſagen vom Fleck weg!"

Er tat es. Wahr und wahrhaftig tat er es. Aber am Hochzeitsabend kniete er vor der roten Suſanne nieder und ſagte, wie glücklich er ſei, daß die ſchwarze Locke echt geweſen, denn er liebe nicht gefärbte Locken.

„So", lächelte die rote Suſanne gleichmütig, „dann kann ich meine roten Haare ja wieder naturfarben werden laſſen. Naturfarben wie meine Locke. Rabenſchwarz nämlich ſozuſagen"

Warum ich mein Blondhaar mit NUR·BLOND wasche?

Sehen Sie sich mein Haar an — das ist **die beste Antwort!**

NUR·BLOND — das Spezial-Shampoo für Blondinen — hat den Vorteil, daß es ein rein seifenhaltiges Shampoo ist, aus hochwertiger, überfetteter Medizinalseife hergestellt: es reinigt deshalb die Kopfhaut, ohne sie auszutrocknen. Aber NUR·BLOND tut noch mehr. Es macht blondes Haar um 2 bis 4 Schattierungen heller durch einfaches Waschen und gibt nachgedunkeltem, matt und unansehnlich gewordenem blondem Haar den ursprünglichen lichten Goldton der Kinderjahre zurück. Auf natürlichem Wege: NUR·BLOND enthält keine Färbemittel, keine Henna und ist frei von Soda. Seit ich — vor etwa 10 Jahren — zum ersten Male NUR·BLOND benutzte, ist mein Haar immer heller, duftiger und schöner geworden. Wenn Sie NUR·BLOND noch nicht kennen, dann versuchen Sie es noch heute. Sie erhalten Ihr Geld zurück, wenn Sie nicht zufrieden sind.

Erst, wenn Sie NUR·BLOND kennen, wissen Sie, wie schön Ihr Blondhaar sein kann!

Nur NUR·BLOND FÜR BLONDINEN

Wenn Sie noch nicht meine Kunde ſind und meine Waren noch nicht kennen, ſollten Sie zu Weihnachten beſtellen

Nr. 1 **Ungebleichtes Baumwolltuch,**
reißfeſte, ſolide, ſtrapazierfähige Qualität.
Breite 88 cm Per Meter Mk. **-.52**

Nr. 3 **Weißes Hemdentuch,**
gute, mittelſtarkfädige Art, reißfeſte und ſtrapazierfähige Qualität
Breite 80 cm Per Meter Mk. **-.57**

Nr. 4 **Hemdenflanell,**
gut geſchloſſen gewebt, reißfeſt und ſtrapazierfähig, mit echten indanthrenfarbigen kleinen Streifenmuſtern, deshalb waſchecht und kochecht.
Breite 75 cm Per Meter Mk. **-.51**

Nr. 5 **Schlafdecken,** kamelhaarfarbig,
mit hübſcher Bordüre, haltbare, warme, vielſeitig verwendbare preiswerte Gebrauchsdecke.
Größe 130 × 190 cm Per Stück Mk. **2.92**

Was trotz der Güte nicht entſprechen ſollte, wird zurückgenommen und der volle ausgelegte Betrag zurückbezahlt.

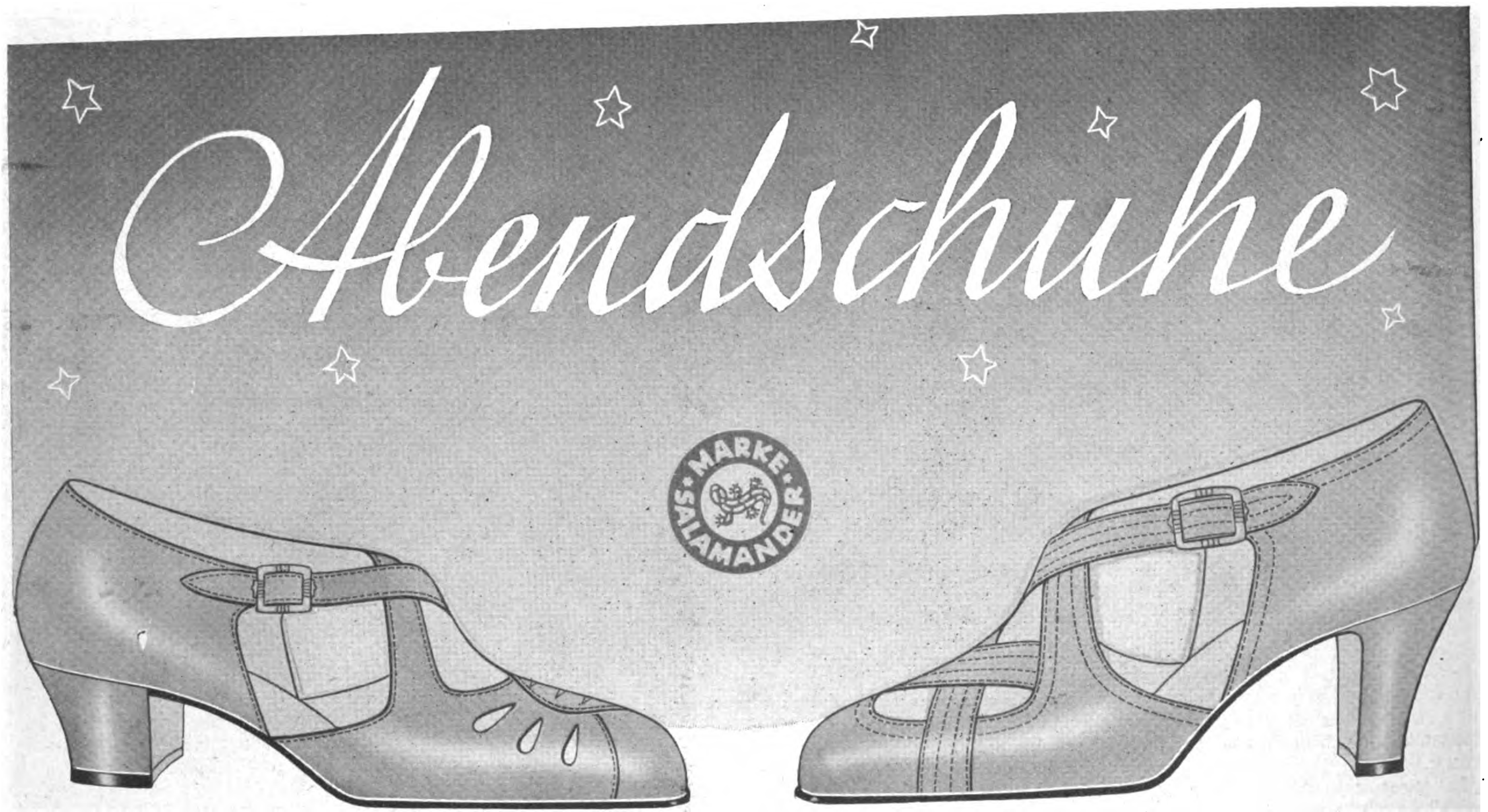
Josef Witt, Weiden 250 (Opf.)
Größtes Webwaren-Spezial-Versandhaus der Art Europas

Deine Wahl - nur 9 · 13 · 18 ₰
Sonnal-NICPLATA
Flächen vernickelt, daher vor Rost geschützt!
SONNAL-GOLD
HANDABZUG
UNVERNICKELT
10 St. 45 ₰
0,10 mm
.........unser Schlager
ÜBERALL ERHÄLTLICH

für Onkel Fritz!
für Vetter Franz!
für Vater!
ORIGINAL SCHLICHTE
SCHLICHTE
H. W. Schlichte
Steinhagen in Westfalen
Schlichte
Steinhäger

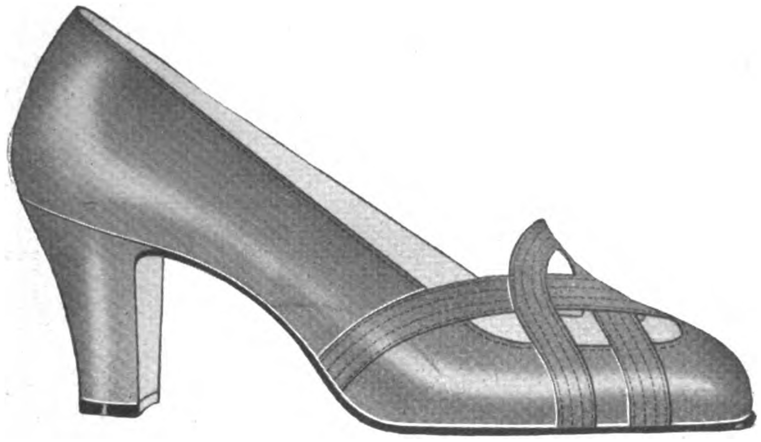
„Jedem das Seine"
- und allen das Gleiche, sagte sich Inge (sie kannte sich aus!) und schenkte jedem seinen Krug SCHLICHTE: denn der ist so richtig „nach dem Herzen der Männer"!

„Trinket ihn mäßig, aber - - regelmäßig!"

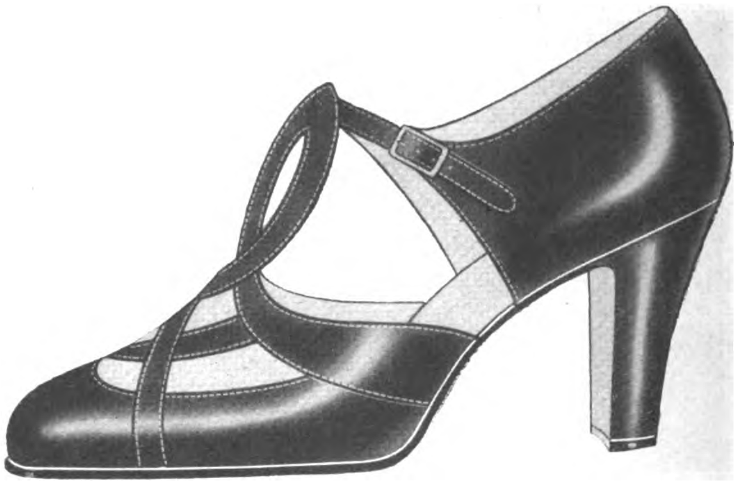

Abendschuhe
MARKE SALAMANDER

Silberchevreau
MODELL SALAMANDER

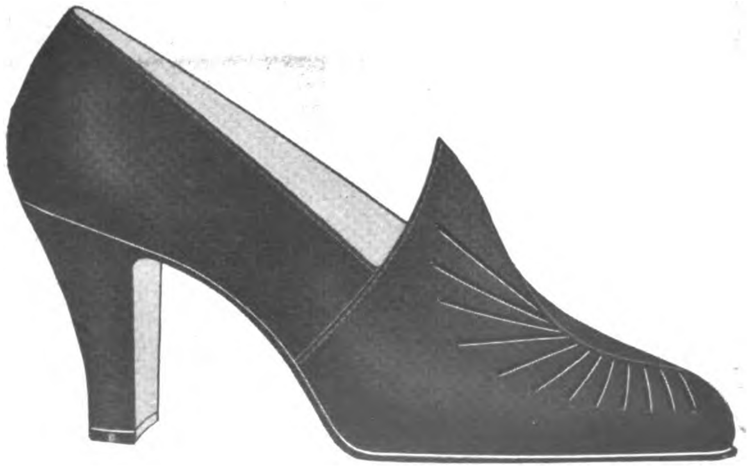
Silberchevreau
MODELL SALAMANDER



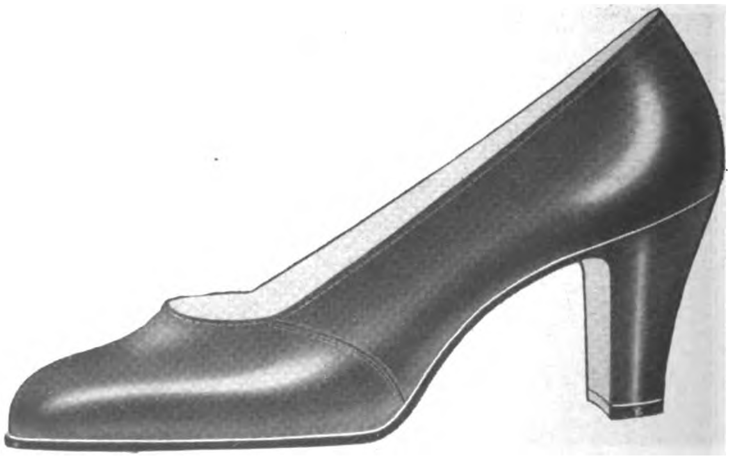
Goldchevreau
MODELL SALAMANDER



Schwarz Chevreau
MODELL SALAMANDER

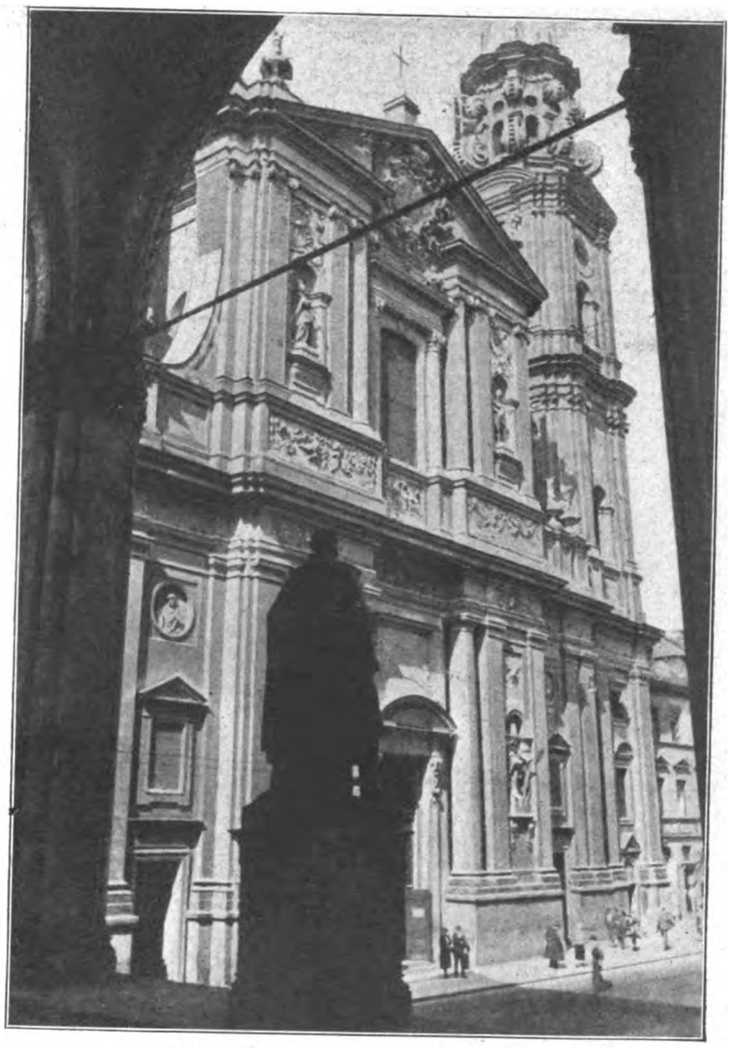


Schwarz Wildleder
MODELL SALAMANDER



Rot Chevreau
MODELL SALAMANDER

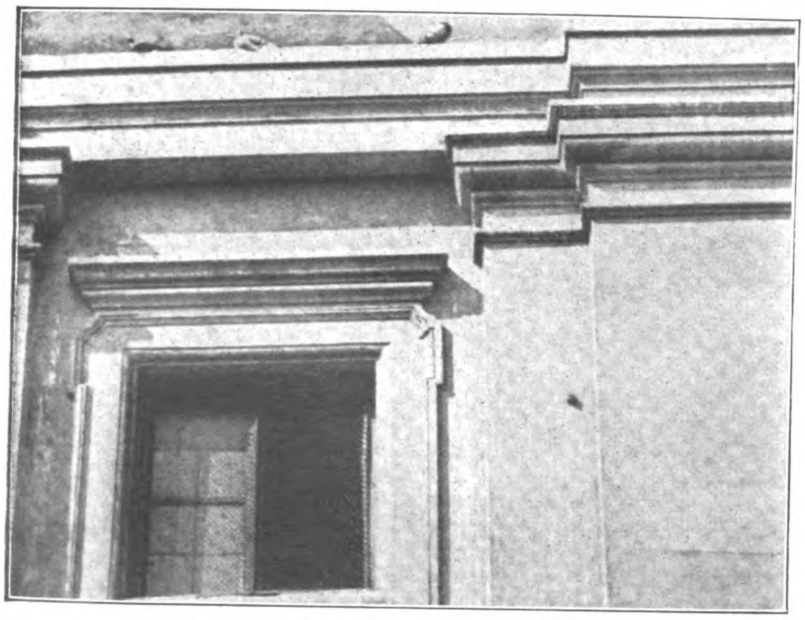
Die Tauben an der Theatiner-Kirche zu München



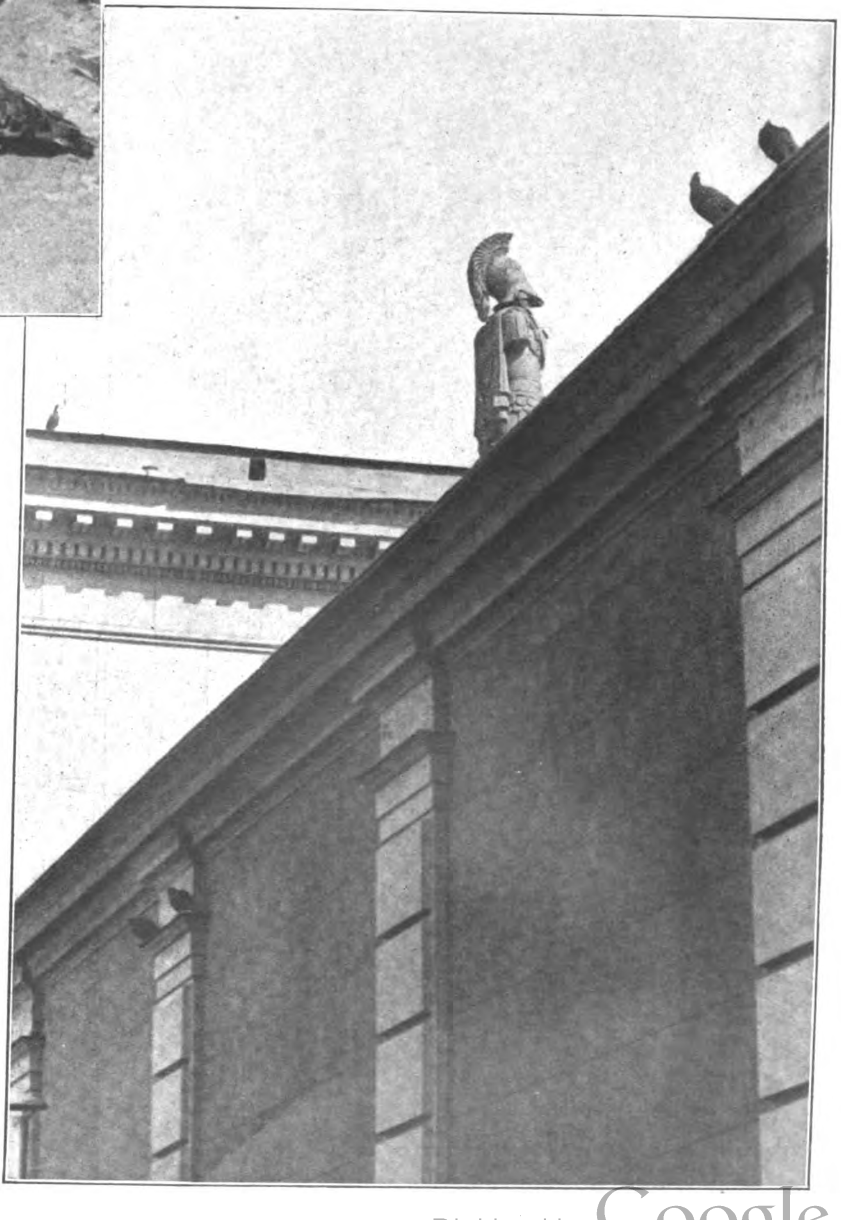
Die Theatinerkirche zu München
iſt eine der ſchönſten Barockkirchen Deutſchlands. Blick aus der Feldherrnhalle. Seit rund 1700 war ſie der Hort zahlreicher Tauben, die damals hierhergebracht wurden.

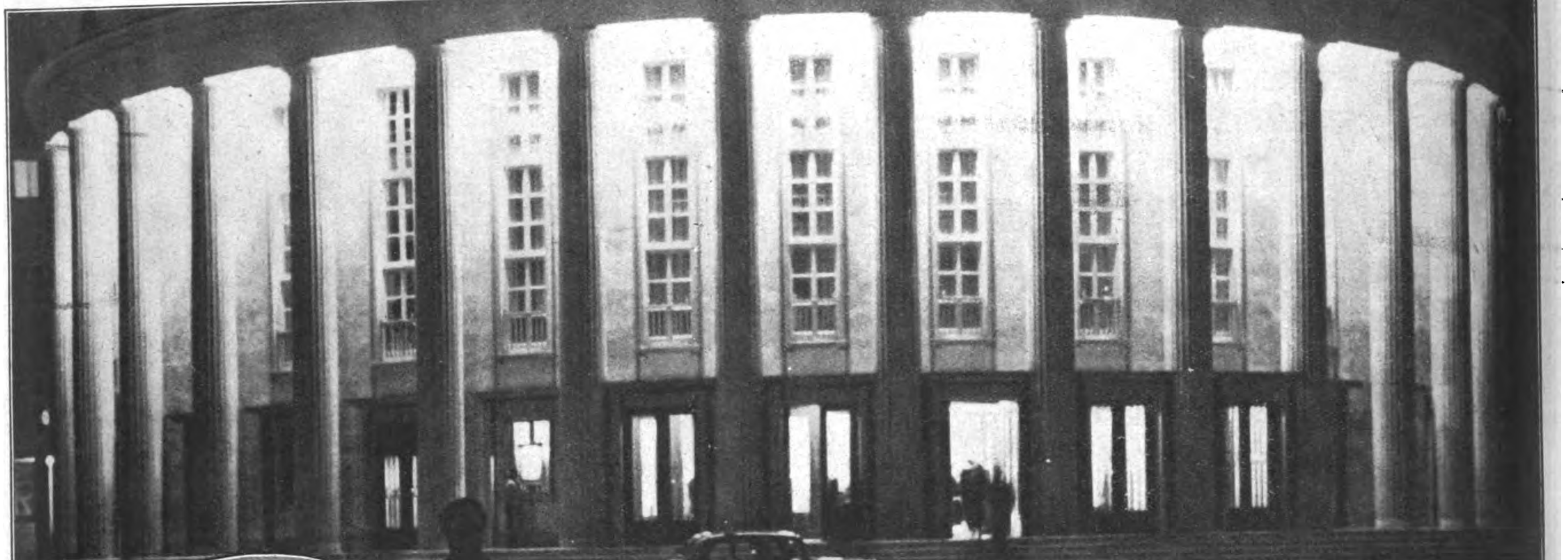
Aufnahmen: Valérien

Nicht am Markusplatz in Venedig —
ſondern am Münchener Odeonsplatz zwiſchen Hofgarten und Theatinerkirche. Bei Kindern und Fremden erfreuen ſich die Taubenſchwärme gleicher Beliebtheit



Vor zehn Jahren: Kampf gegen die Tauben.
Damals hielt man die Tauben der Kunſtſtadt München plötzlich für unwürdig. Sämtliche Fenſter der Theatinerkirche (Bild oben) wurden vergittert, damit die Tauben nicht mehr in den Türmen niſten konnten. Sie zogen ſich zu Hunderten in das Dach des Hofgartentores (rechts) zurück, wo ſie durch das kleine Loch am Dachfirſt zu ihrem Niſtplatz gelangen.

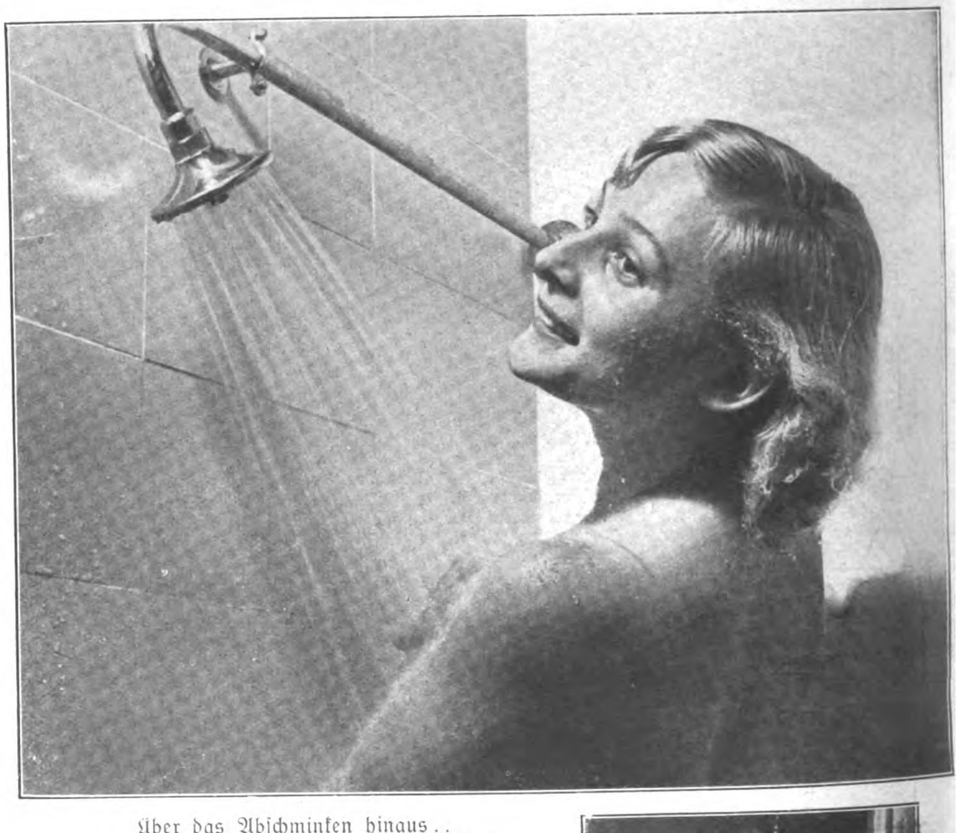




Dieſer Theaterbau iſt ein Geſchenk des Führers an die Saarbevölkerung zur Erinnerung an den 13. Januar 1935, jenem Tag, da die Saarbevölkerung ſich in einmütigem Willen zu Deutſchland bekannte.

Der Intendant des Gau-Theaters Saarpfalz, Bruno von Nieſſen.

Das GAU-THEATER SAARPFALZ in Saarbrücken



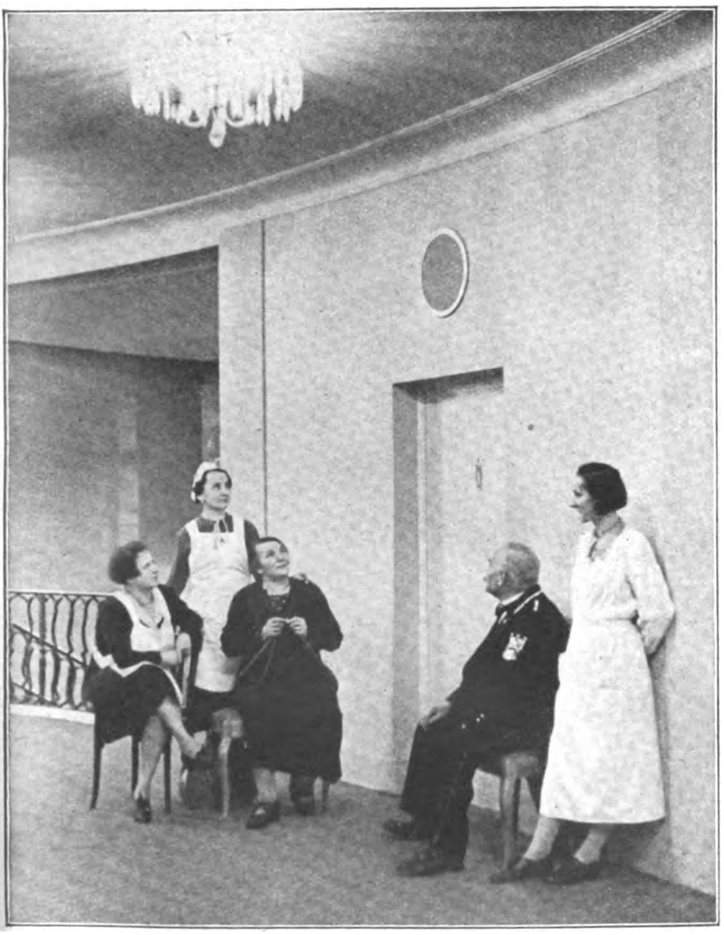
Über das Abſchminken hinaus . .
Den Schauſpielerinnen und Schauſpielern ſtehen ſchöne Brauſeräume mit zweckmäßig angeordneten Brauſen zur Verfügung.

Links: Jeden Abend ausverkauft.
Das Intereſſe, das die Saarbevölkerung dem Theater entgegenbringt, iſt außerordentlich groß.

Rechts:
Das Bühnenhaus mit ſeinen techniſchen Anlagen erfüllt alle Anſprüche, die man an ein modernes Theater ſtellen kann.
Ein Lautſprecher, auf dem Geräuſchplatten übertragen werden, wird in die Kuliſſen geſchoben.

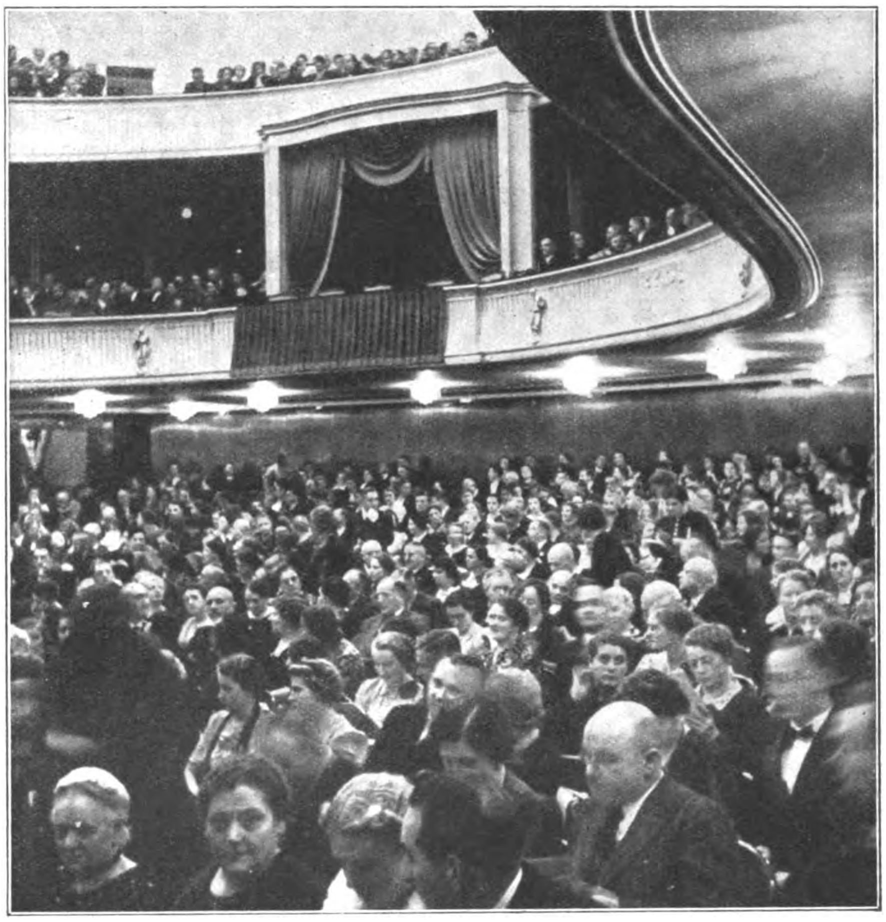
Ballettſzene aus „Eine Nacht in Venedig“
aufgeführt von dem hervorragenden Ballett des Gau-Theaters Saarpfalz.

ein GESCHENK des FÜHRERS

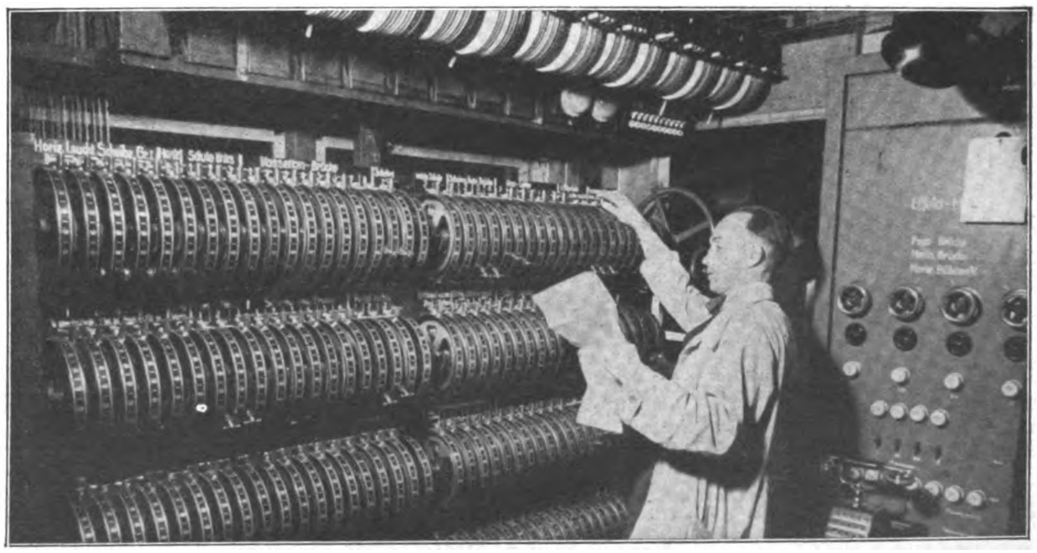


Eine einzigartige, ſoziale Einrichtung:
Logenſchließer und Garderobenfrauen können ſich die ganze Vorſtellung am Lautſprecher mitanhören.

Aufnahmen: Weltbild.



Ein Blick in den Innenraum des Gau-Theaters Saarpfalz kurz vor einer Vorſtellung.
Klar und edel ſind die Linien der geſamten Innenarchitektur, von feinſinnigen Raumkünſtlern geſchaffen.

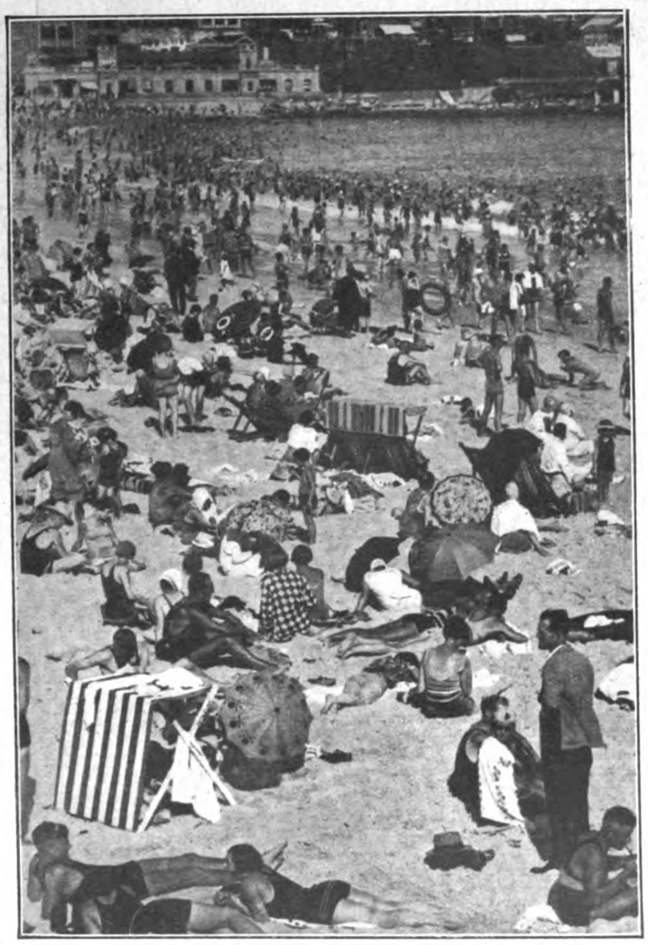


Rechts: Am Regler-Stand für die geſamte Beleuchtung des Hauſes
Alle techniſchen Einrichtungen ſind auf das modernſte ausgeſtattet.

„Und da meint der freche Menſch wirklich, ich würde . . .“

„Na, was ſagſt du nur zu dieſem Jungen?!“

Angeregte Unterhaltung auf dem herbſtlichen Golfplatz.



Das iſt Weihnachtswetter in Auſtralien.
Eine Aufnahme vom Badeſtrand von Sidney in den letzten Dezembertagen.

Rechts:
Der Eſel iſt kein Polopferd!
Und wenn ein Eſel nicht mag, dann mag er nicht — das muß auch dieſer Reiter zu ſeinem Leidweſen erfahren.

Aufnahmen: Mauritius (3), Atlantic (2).

Links: Gutes Einvernehmen zwiſchen alt und jung.
Eine Schildkröte, auf 300 Jahre geſchätzt, wird von einem Mädchen, das noch nicht ganz ſo alt iſt, mit einer Rübe zu gymnaſtiſchen Übungen veranlaßt.

Verlag: **Franz Eher Nachf., GmbH.**, München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Aufforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. III. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22
[A B C D E F]
Printed in Germany

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

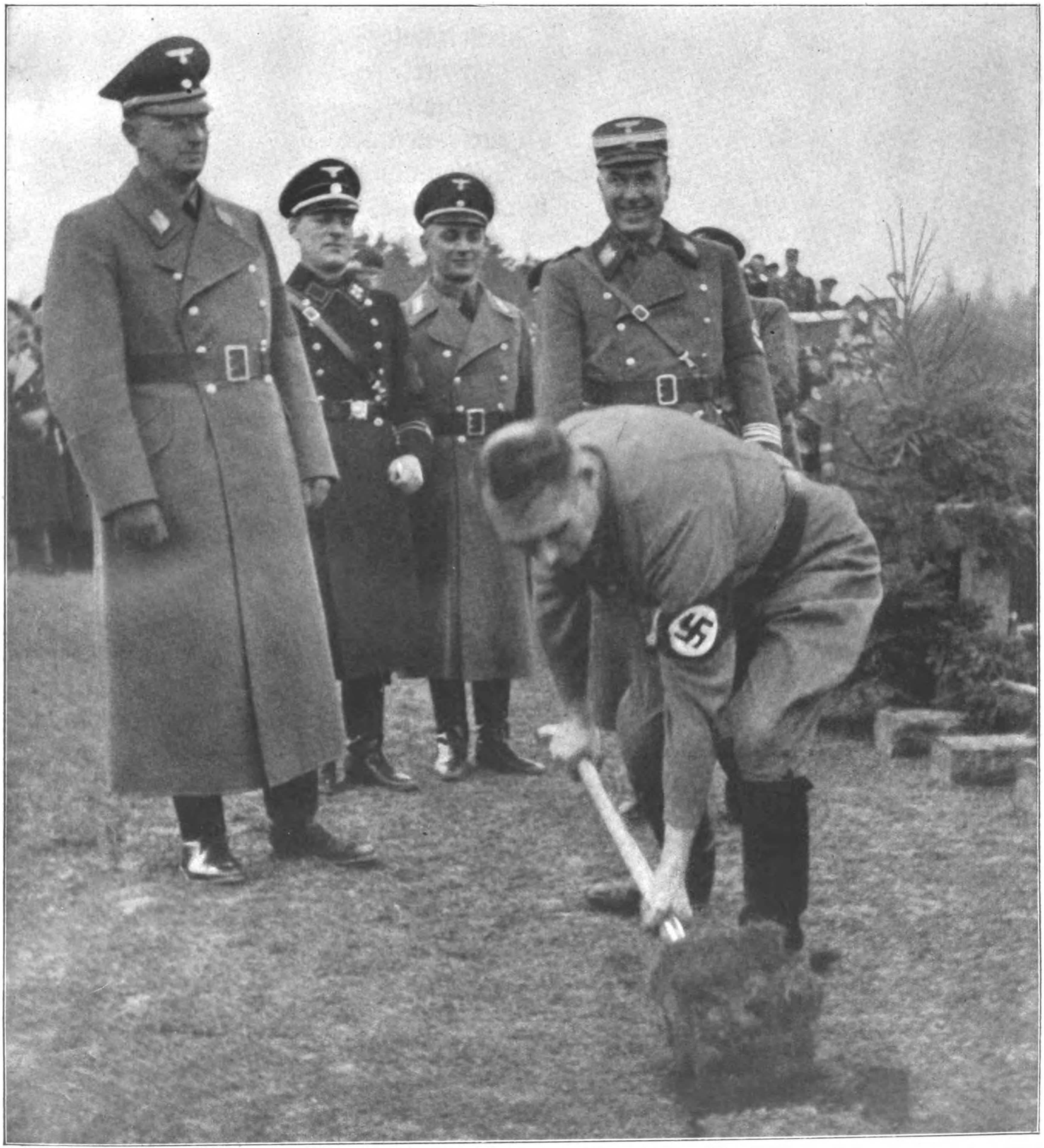
IB Illuſtrierter Beobachter

DONNERSTAG, 8. DEZ. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 49

VERLAG FRANZ EHER NACHF. GMBH MÜNCHEN 22

AUS DEM INHALT:

Tanks greifen an / Bilder aus dem Sudetenland / In Siam wird gefilmt / Sven Hedin zu Hause u. a. m.



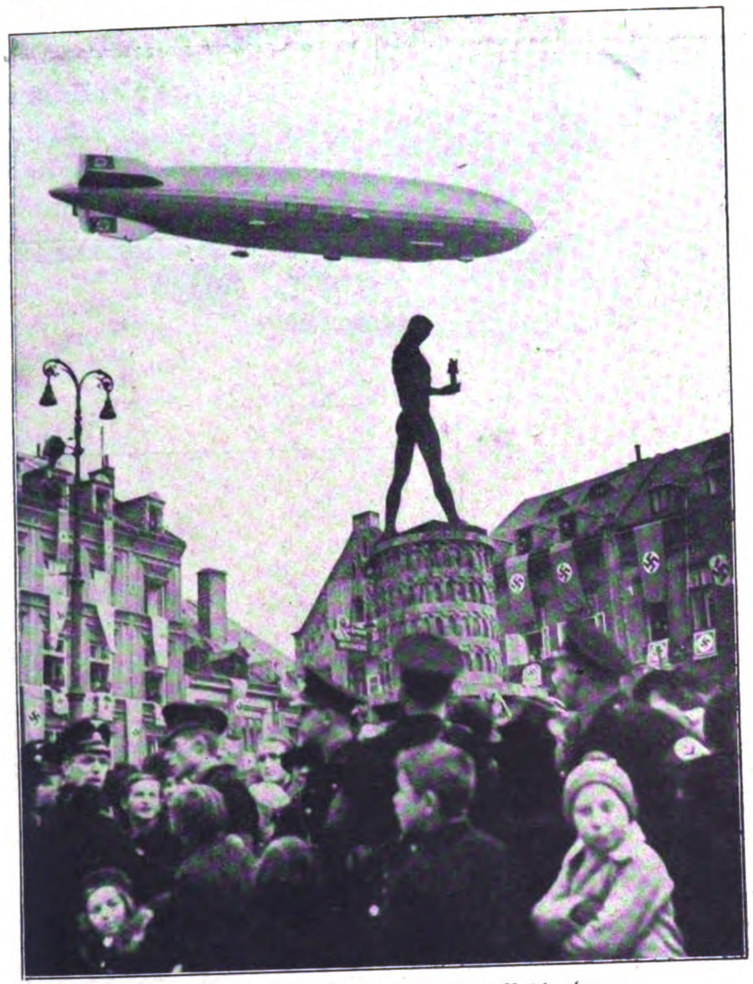
Rudolf Heß tut den erſten Spatenſtich zur Reichsautobahn im Sudetenland.

Hinter dem Stellvertreter des Führers: der Generalinſpektor für das deutſche Straßenweſen, SA.-Obergruppenführer Dr. Todt; links Gauleiter Konrad Henlein.

Sonderaufnahme für den „J.B." von Fritz Boegner.

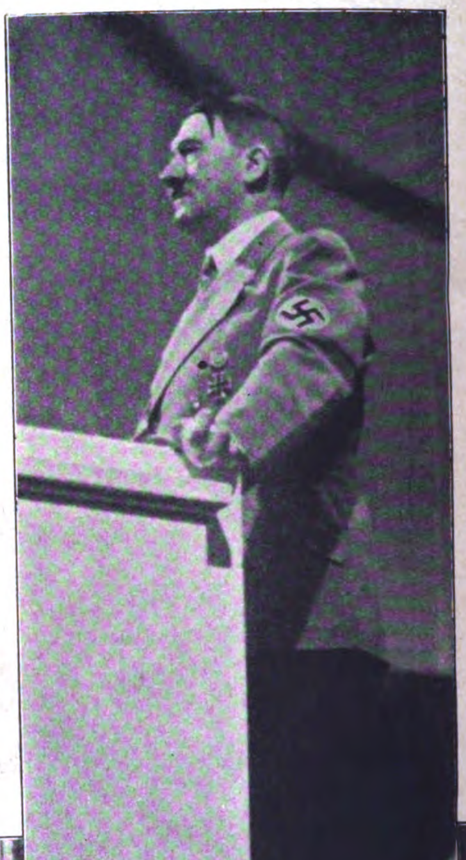
ADOLF HITLER

in Reichenberg

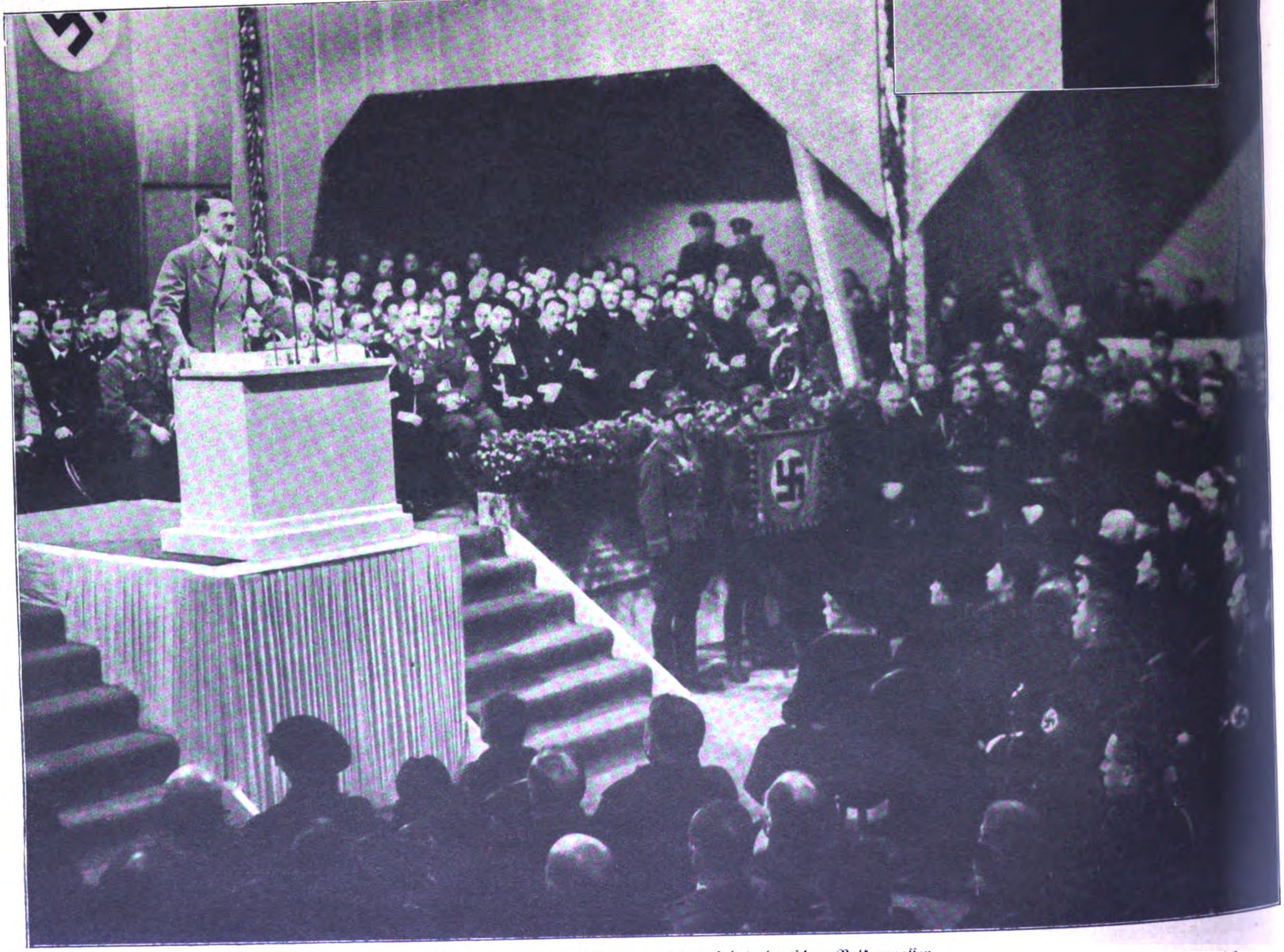


Das Luftſchiff „Graf Zeppelin" über Reichenberg bei ſeiner Begrüßungsfahrt über das befreite Sudetenland.

„Die Geburts-Urkunde des Zweiten Reiches wurde von den Fürſten unterzeichnet. Die Geburts-Urkunde des Dritten Reiches wird vom ganzen deutſchen Volk unterzeichnet!"

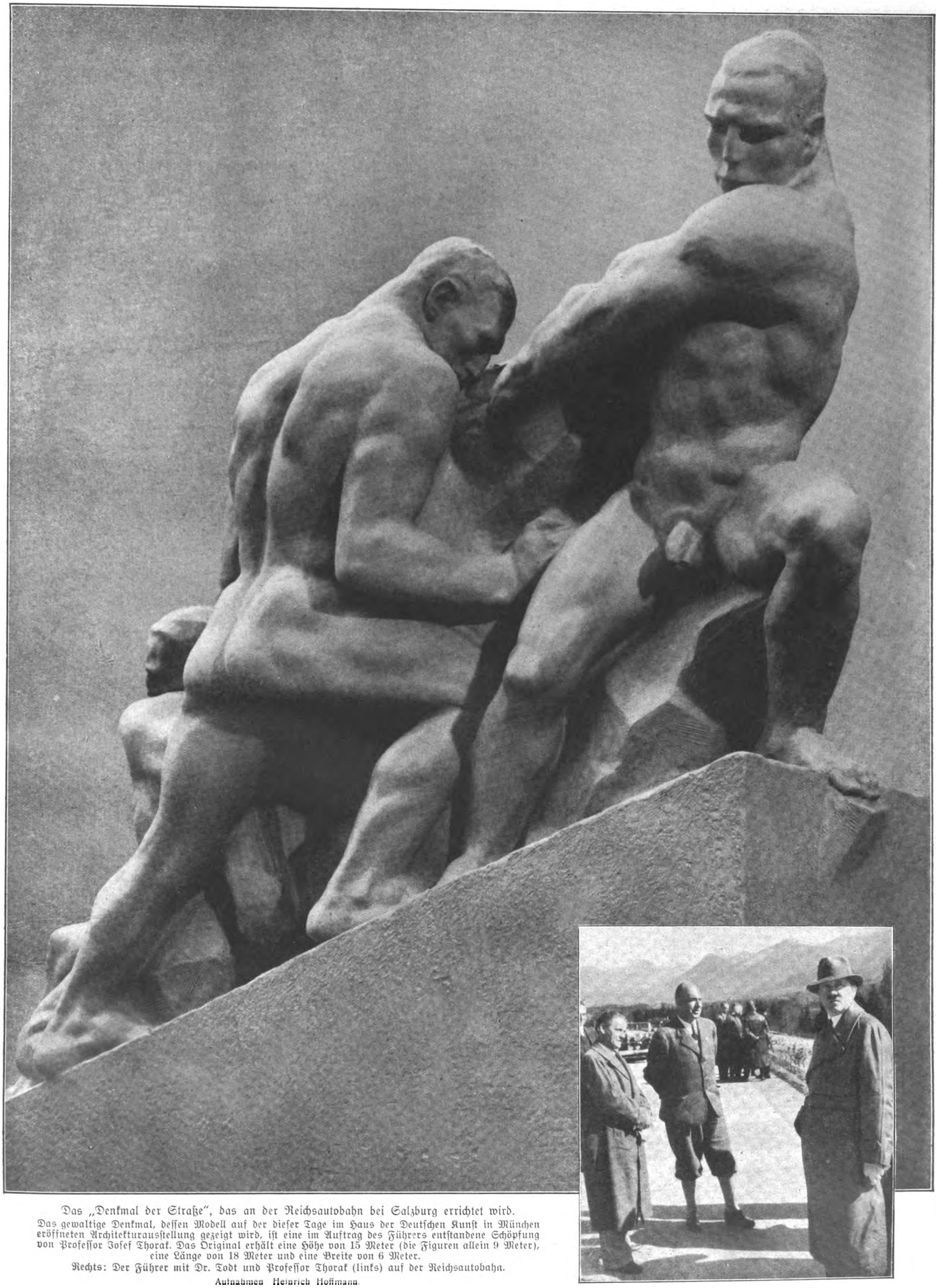


Aufnahmen: Weltbild.



Der Führer ſpricht in Reichenberg zu ſeinen ſudetendeutſchen Volksgenoſſen.

Wieder geſtaltete ſich die Fahrt Adolf Hitlers zu einem beiſpielloſen Triumphzug, wieder bereiteten ihm die dankbaren Sudetendeutſchen einen Empfang von toſendem Jubel.



Das „Denkmal der Straße", das an der Reichsautobahn bei Salzburg errichtet wird.
Das gewaltige Denkmal, deſſen Modell auf der dieſer Tage im Haus der Deutſchen Kunſt in München eröffneten Architekturausſtellung gezeigt wird, iſt eine im Auftrag des Führers entſtandene Schöpfung von Profeſſor Joſef Thorak. Das Original erhält eine Höhe von 15 Meter (die Figuren allein 9 Meter), eine Länge von 18 Meter und eine Breite von 6 Meter.
Rechts: Der Führer mit Dr. Todt und Profeſſor Thorak (links) auf der Reichsautobahn.

Aufnahmen Heinrich Hoffmann.

DER TAG DER NATIONALEN SOLIDARITÄT

Generalfeldmarſchall Hermann Göring
ſammelte wie immer an der Paſſage Unter den Linden.

Reichswirtſchaftsminiſter Funk
hatte ſich gemeinſam mit den Schweſtern Hedi und Margot Höpfner aufgeſtellt.

SA.-Obergruppenführer Wilhelm Brückner,
der Chefadjutant des Führers, am Wilhelmplatz vor der Reichskanzlei.

Reichsaußenminiſter v. Ribbentrop
wird vor dem „Hotel Briſtol",
Unter den Linden, umdrängt.

Unſere berühmten Rennfahrer müſſen zahlloſe Bilder und Unterſchriften verteilen.
Links Rudolf Caracciola von Mercedes-Benz, rechts Hans Stuck von der Auto-Union.

Korpsführer Reichsleiter Hühnlein
ſammelte in der Nähe ſeiner Rennfahrer
an der Kaiſer-Wilhelm-Gedächtniskirche.

Aufnahmen: Weltbild.

Reichspropagandaminiſter Dr. Goebbels (oben) und Frau Magda Goebbels (unten) mit Töchterchen Helga.

SA.-Obergruppenführer Weiß, der Hauptſchriftleiter des „Völkiſchen Beobachters".

Reichsarbeitsführer Hierl, der Führer des Reichsarbeitsdienſtes.

Der Reichs-
ſportführer!

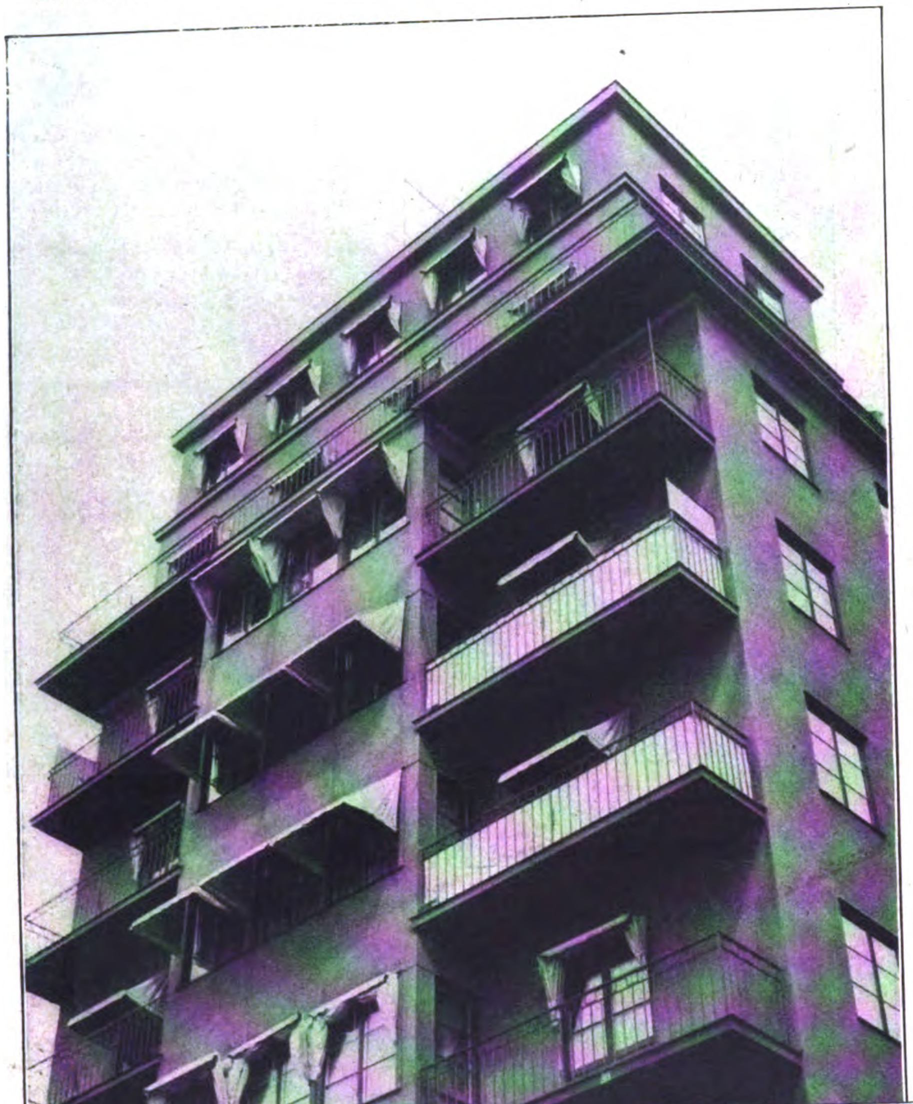
„Hier ſammelt der Reichsſportführer!" SA.-Obergruppenführer v. Tſchammer und Oſten.

Links: Reichspreſſechef Dr. Dietrich ſammelte vor der Reichskanzlei.

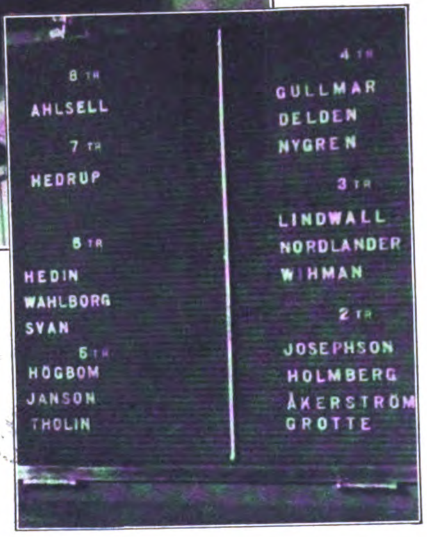
Rechts: Ein kleines Tigerkind aus dem Berliner Zoo kontrolliert eifrig die Einwürfe in die Sammelbüchſe.

Links: Alfred Roſenberg, der Herausgeber des „Völkiſchen Beobachters", vor der Staatsoper, Unter den Linden.

SVEN HEDIN —6 Treppen



In der Norr Mälarſtrand 66 in Stockholm wohnt Schwedens großer Forſcher Sven Hedin; er teilt dieſe Mietwohnung mit ſeinen beiden Schweſtern, das Haus mit zahlreichen anderen Familien (ſiehe die Wohnungstafel rechts). Nach der Arbeit pflegt er ſich auf dem langen Balkon aufzuhalten und auch wohl ſeinen Spaziergang zu machen.



8 TR
AHLSELL
7 TR
HEDRUP
6 TR
HEDIN
WAHLBORG
SVAN
5 TR
HÖGBOM
JANSON
THOLIN

4 TR
GULLMAR
DELDEN
NYGREN
3 TR
LINDWALL
NORDLANDER
WIHMAN
2 TR
JOSEPHSON
HOLMBERG
ÅKERSTRÖM
GROTTE

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

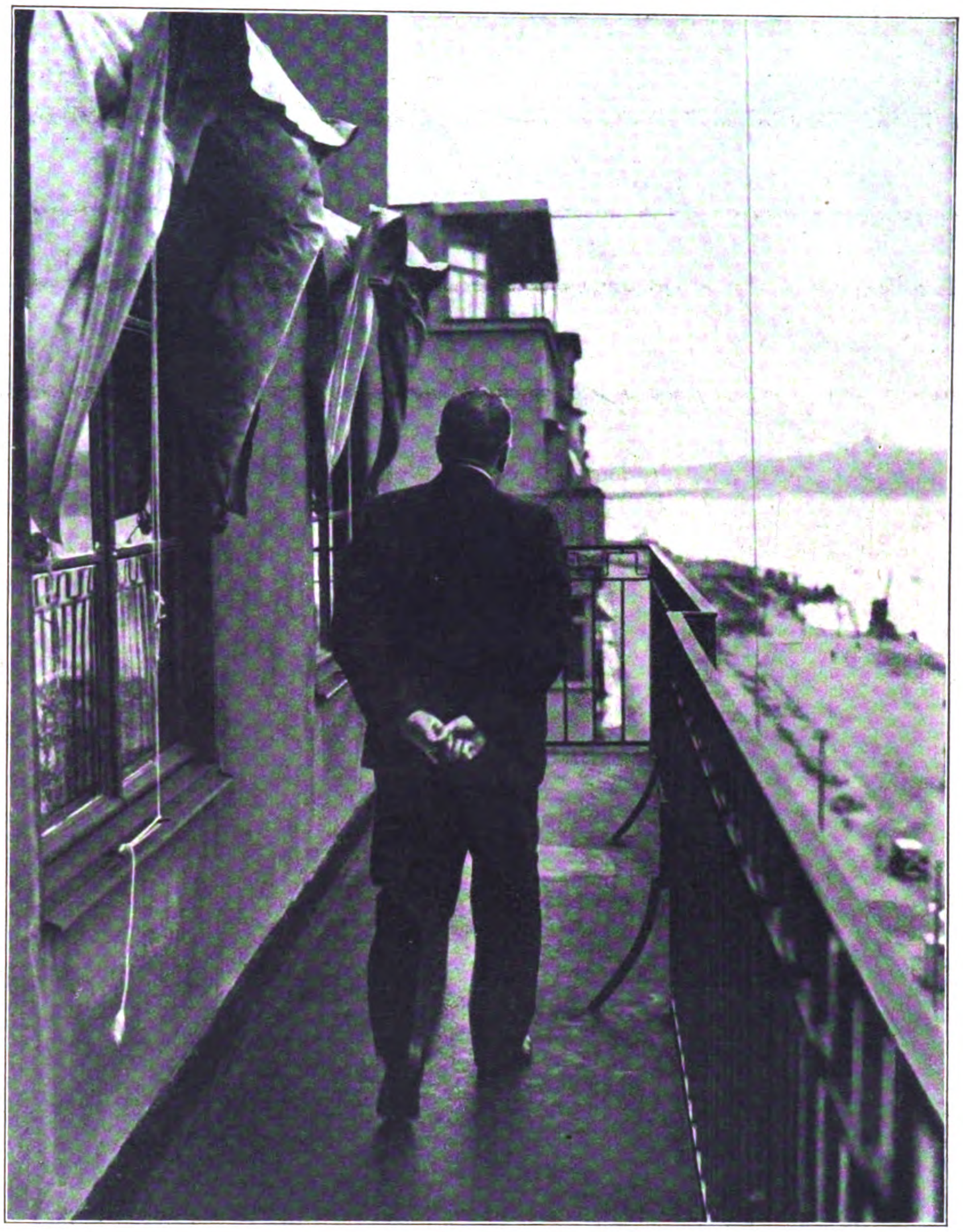
Der Forſcher erzählt gern von Indien und der indiſchen Religionslehre; hier erklärt er die Beſonderheiten einer Buddha-Büſte.

Der große ſchwediſche Forſcher Sven Hedin ſchreibt zur Zeit ſein neues Buch „Der wandernde See". Aus ſeinen Tagebuchaufzeichnungen rekonſtruiert er eine ſeiner vielen Reiſen, die in dem Buch niedergelegt werden ſoll. Der Forſcher pflegt meiſtens bis früh um fünf zu arbeiten, dann ißt er eine Kleinigkeit, die ſeine Schweſter in der Küche für ihn bereitgehalten hat und geht gegen ſechs Uhr ſchlafen. Kommt man nachts durch die Norr Mälarſtrand, ſo ſieht man in der ſechſten Etage Lichtſchimmer; hier arbeitet der Forſcher und ſchreibt ſeine großen Reiſeerlebniſſe nieder. Merkwürdig iſt, daß Sven Hedin, dieſer weitgereiſte Mann, der Technik abhold zu ſein ſcheint; inſofern nämlich, als er immer noch keine Schreibmaſchine benützt und auch ſein neues Buch mit der Hand ſchreibt. Das bedingt natürlich, daß er häufiger eine Pauſe einlegt, die er auf ſeinem Balkon, hoch über der Stadt, auskoſtet. Doch die Pauſen ſind immer nur kurz und werden gewöhnlich durch eine Zigarette ausgefüllt; dann ſetzt der Forſcher ſeinen bekannten Kneiſer wieder auf und ſitzt bald wieder am Schreibtiſch.

Nachts drei Uhr: Verlaſſen liegt der Kneiſer auf dem Arbeitstiſch
Die Menge der Bleiſtifte ſpricht davon, daß der Forſcher an ſeinem neuen Buch arbeitet.

Sven Hedin an ſeinem Arbeitstiſch.

Die Zigarette iſt in Brand geſetzt, im Tagebuch werden die Ereigniſſe nachgeleſen, die Erlebniſſe nehmen Geſtalt an und werden gleich ins Reine geſchrieben.



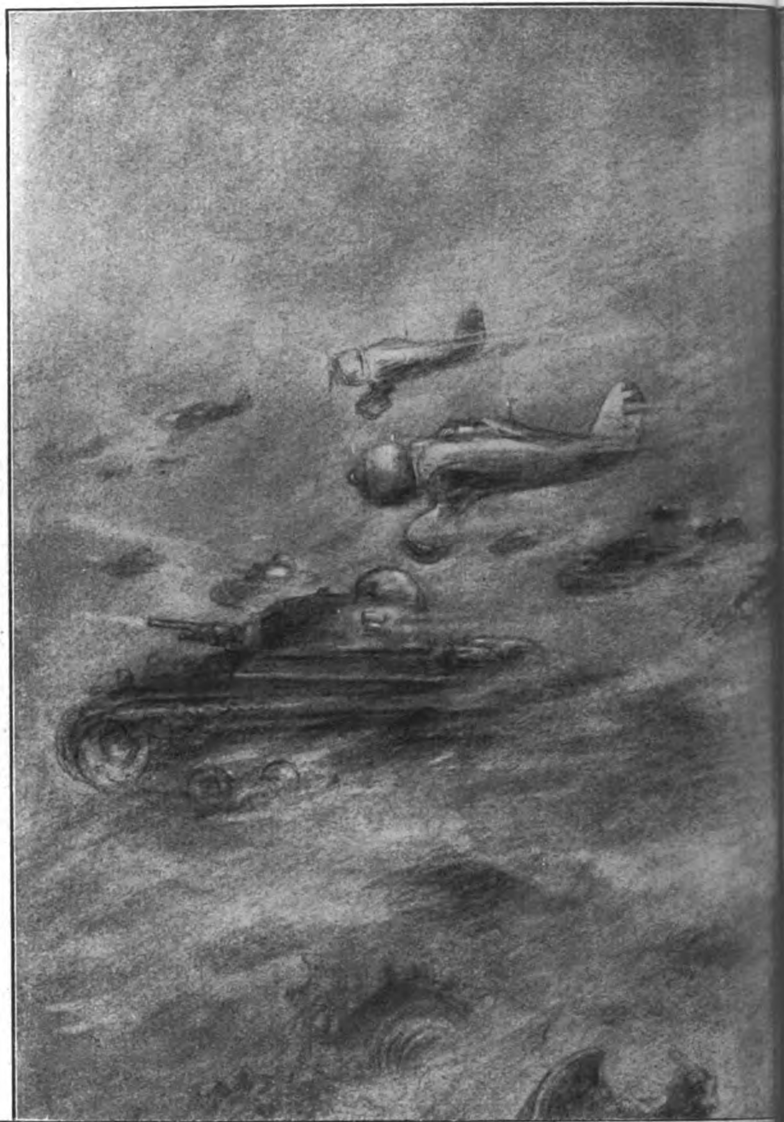
Rechts:

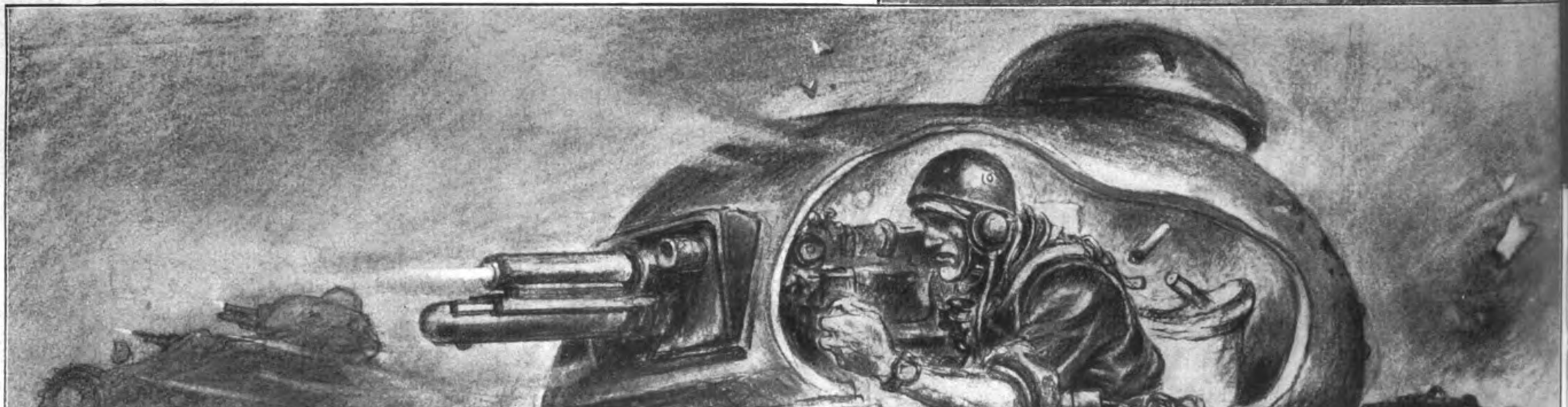
Bewegung und kühler Wind bringen Erfriſchung.

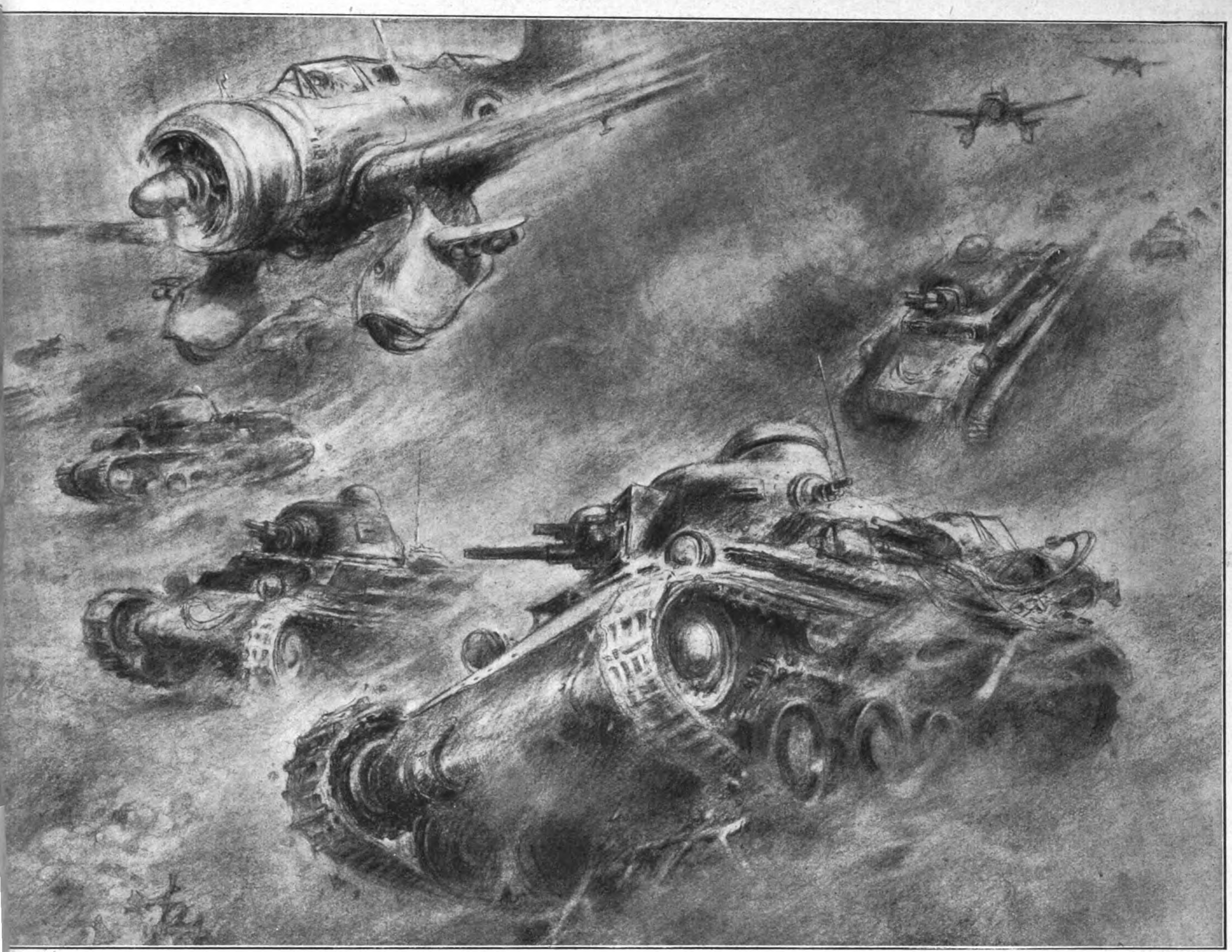
Wohl zehn- bis zwölfmal läuft Sven Hedin während einer Arbeitspauſe den langen Balkon auf und ab.

Der weltbekannte Forſcher, der ſo manche Bibliothek durch ſeine eigenen Werke bereichert hat, in ſeiner Bücherſammlung, in der viele tauſend Bände zuſammengetragen ſind. Der Forſcher verweilt gern in dieſem Raum, wo er auch mit ſeinen Schweſtern ſeine Mußeſtunden verbringt.

Panzer-Waffe im Angriff





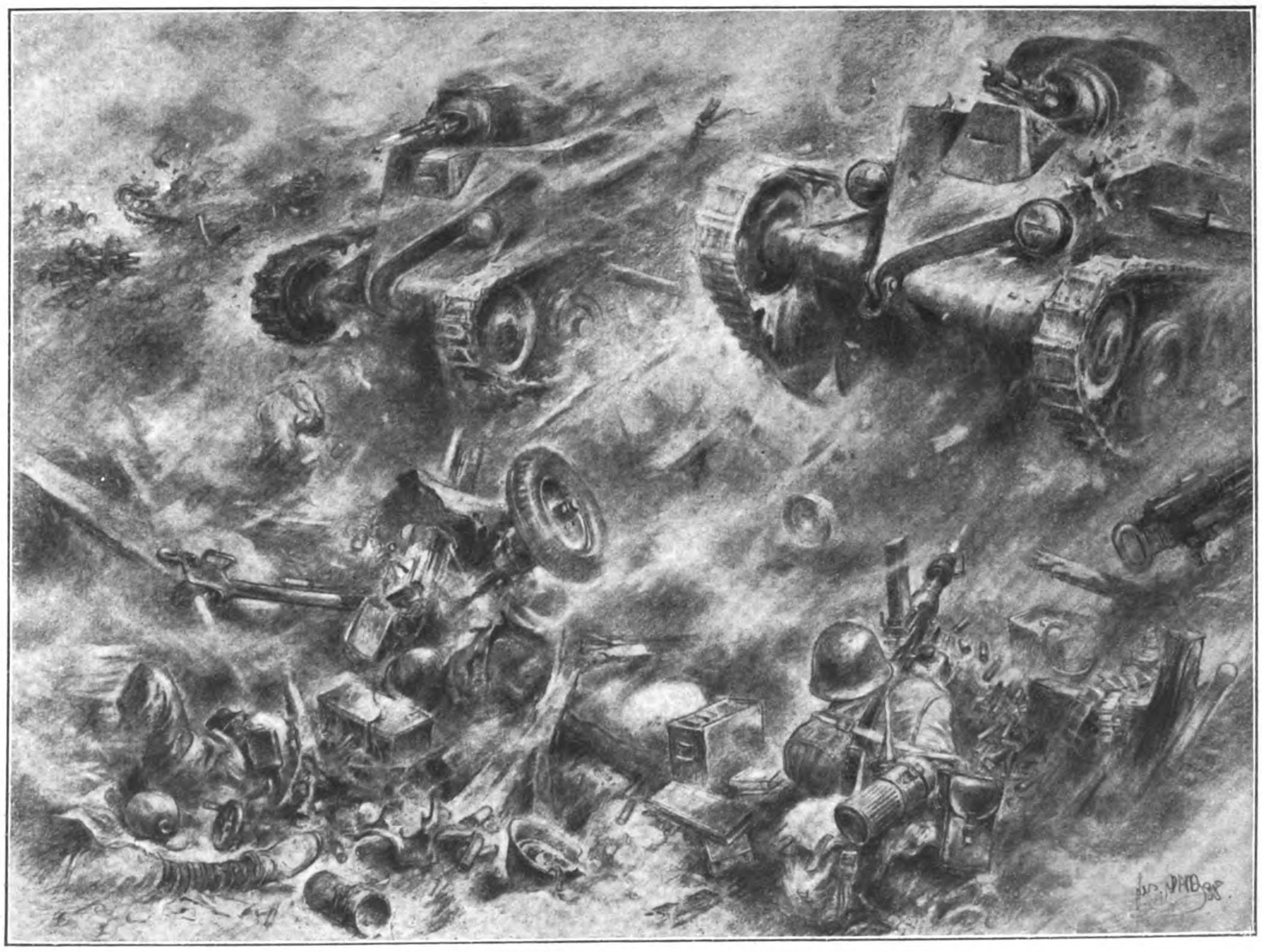


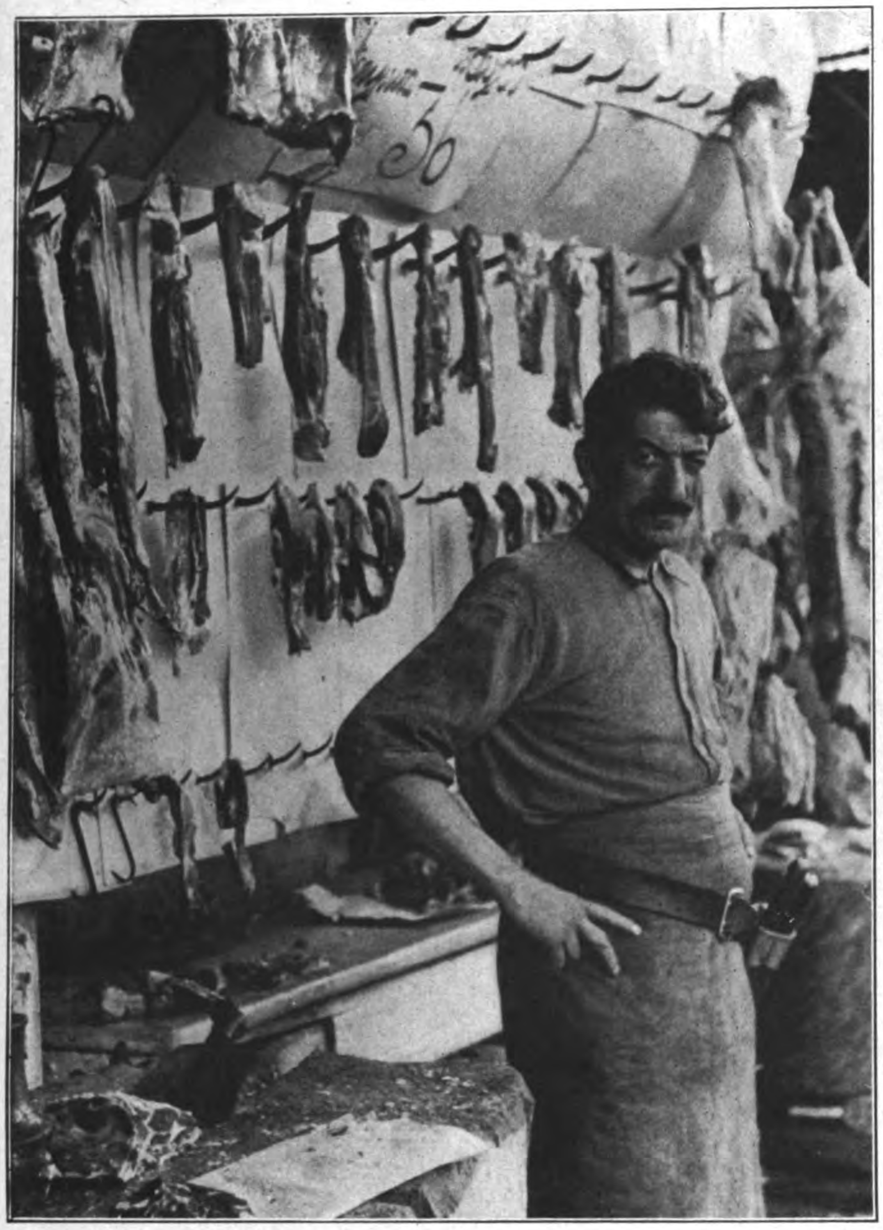
„Panzerwagen vor!"
Im Augenblick, da die letzten Artillerieſalven auf die Durchbruchſtelle niedergegangen ſind, brauſt die Panzerdiviſion in breiter Front und nach der Tiefe geſtaffelt, unterſtützt durch die Flugwaffe, in die feindliche Stellung hinein, um bis zur Artillerieſtellung durchzuſtoßen. Der Panzerangriff muß mit größter Geſchwindigkeit vorgetragen werden, um die Zeit, die der Feind zur Abwehr braucht, ſo zu verkürzen, daß die Treffausſichten feindlicher Geſchoſſe möglichſt zunichte gemacht werden.

**ild links: Der Dienſt
im Panzerwagen**
t an Kommandanten, Fah-
und MG.-Schützen ſtarke
nforderungen; geſpannte
merkſamkeit, Hitze, man-
ndes Licht, die Enge des
umes, das Rattern des
ors und der eigene Feuer-
n zerren an der Nerven-
kraft der Beſatzung.

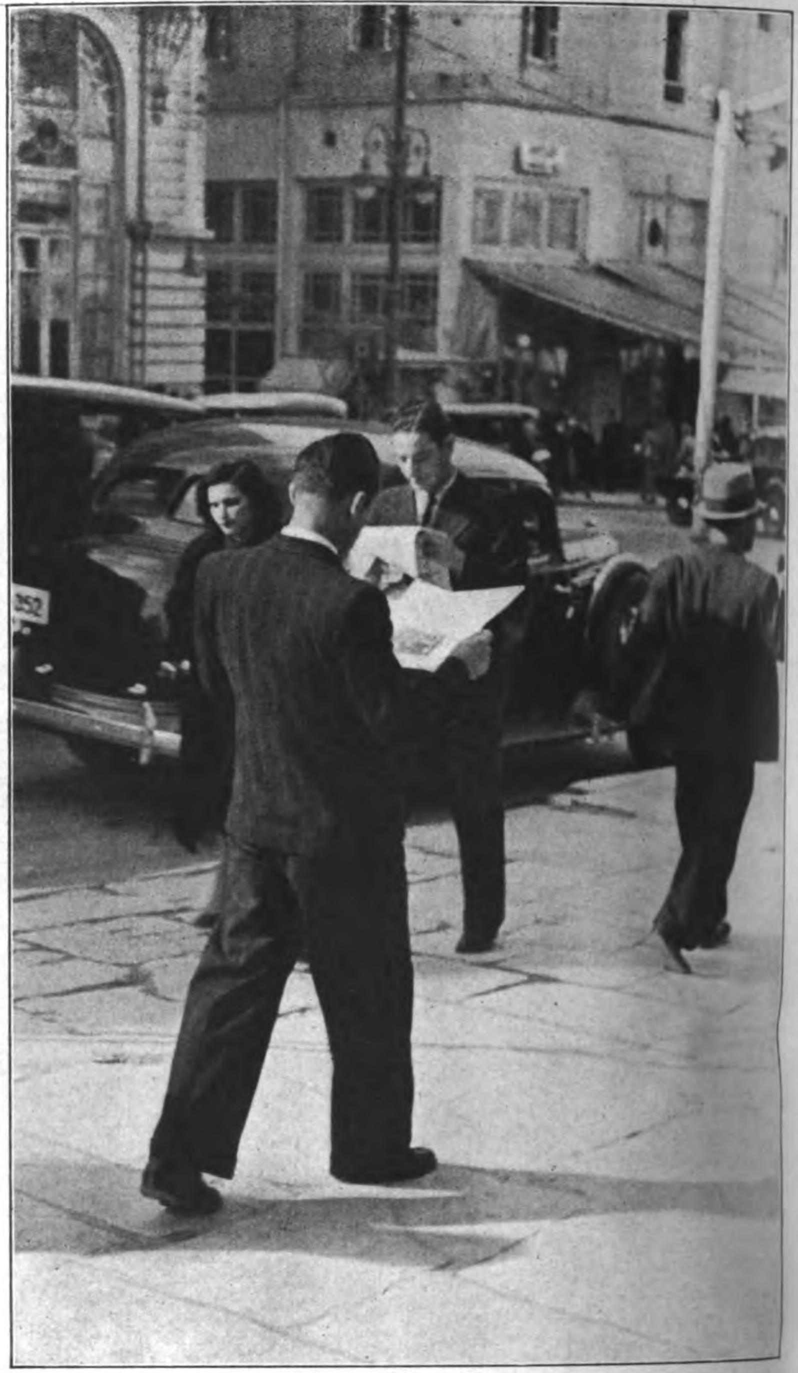
Zeichnungen für den „JB."
von Lazarus.

**Rechts: Alles vor ſich
niederwalzend,**
jagen die Tanks über die durch Artilleriefeuer und Fliegerbomben zerſtörte feindliche Stellung hinweg, um bis zur feindlichen Artillerie durchzubrechen. Bruchteile von Sekunden entſcheiden darüber, wer in dieſem Kampf zwiſchen Kampfwagen und Abwehrgeſchütz Sieger bleibt.

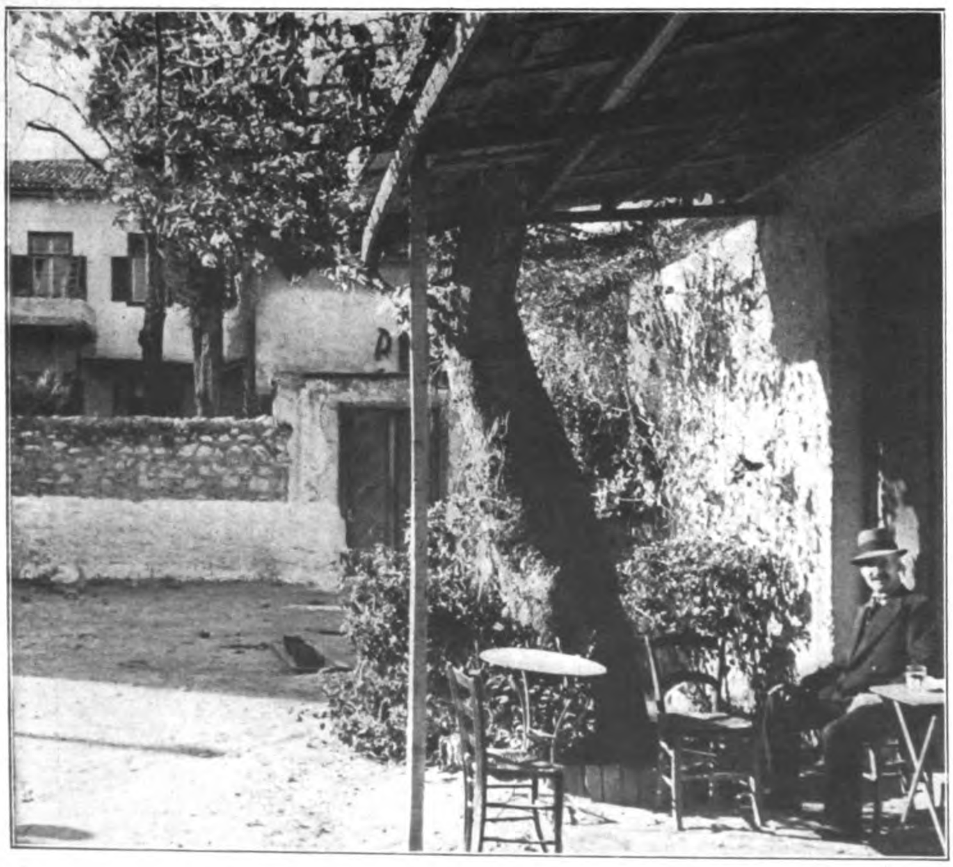




In Athen: Fleiſchverkauf auf offener Straße.
Ganze Straßenzüge ſind an den Wänden mit Fleiſch behangen; bevorzugt werden Hammel und wilde Kaninchen. Die Viehzucht Griechenlands iſt überwiegend Kleintierzucht, weil die Bedingungen für die Großviehhaltung wegen der mageren Weiden nicht günſtig ſind.

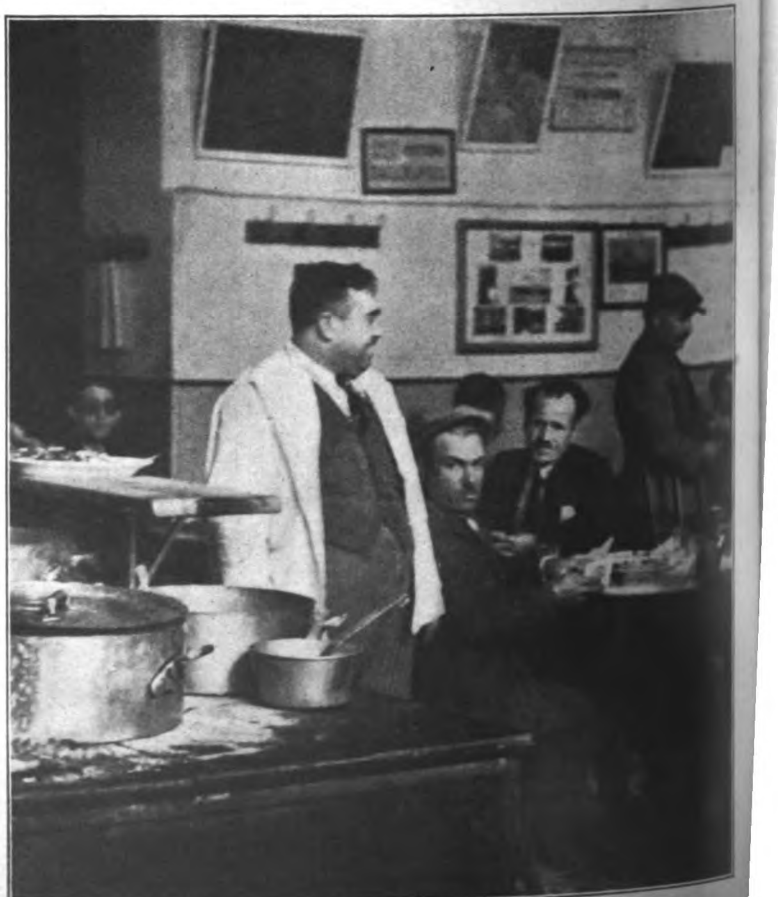


Zwölf Uhr mittags: die große Stunde der Zeitungsverkäuſer.
Alles, was leſen kann, hat ein Blatt in der Hand; Athen wird mit Recht als die Stadt der Zeitungsleſer bezeichnet.

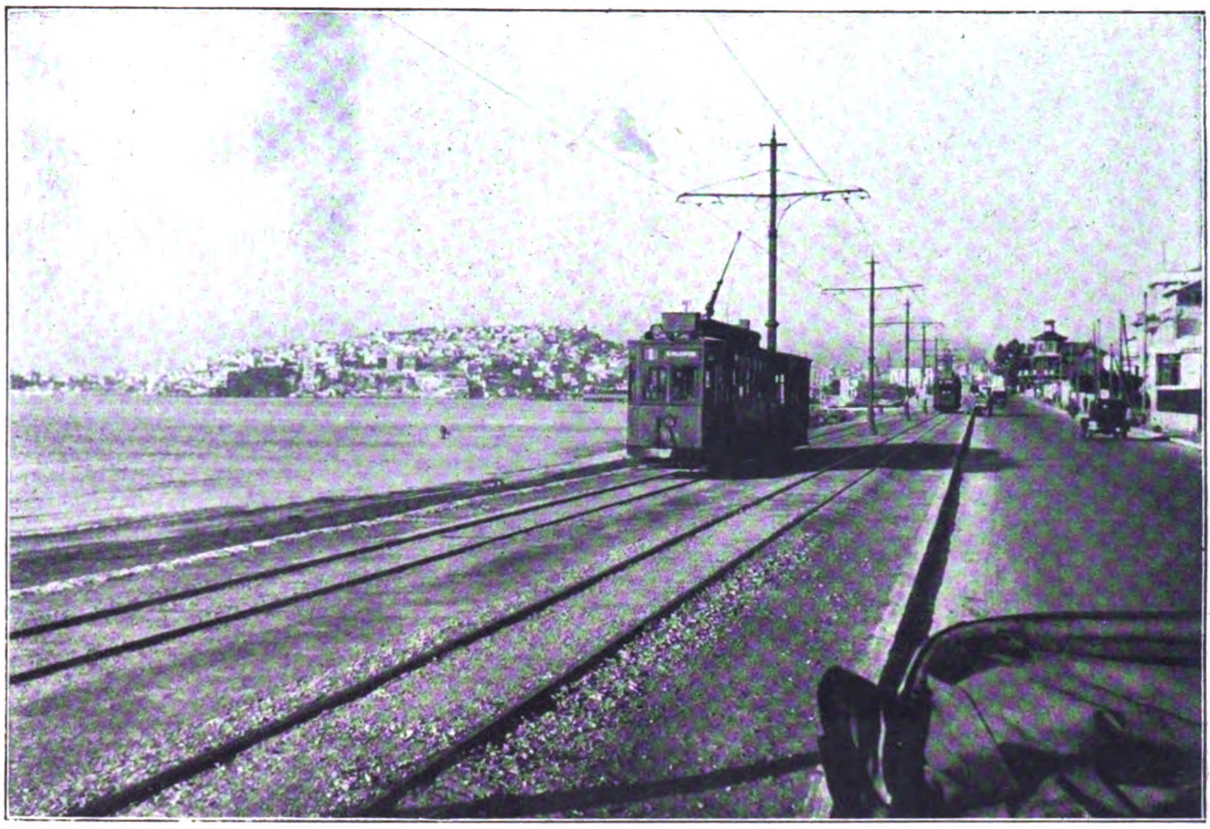


Das „Grinzing" Athens
könnte man treffend die Altſtadt nennen", wo man viele dieſer kleinen Weinſchenken findet.

Rechts: Nach dem Marktgeſchäft
hält man viel von einem ausgiebigen Frühſtück. Küche und Gaſtlokal ſind vielfach ein Raum.

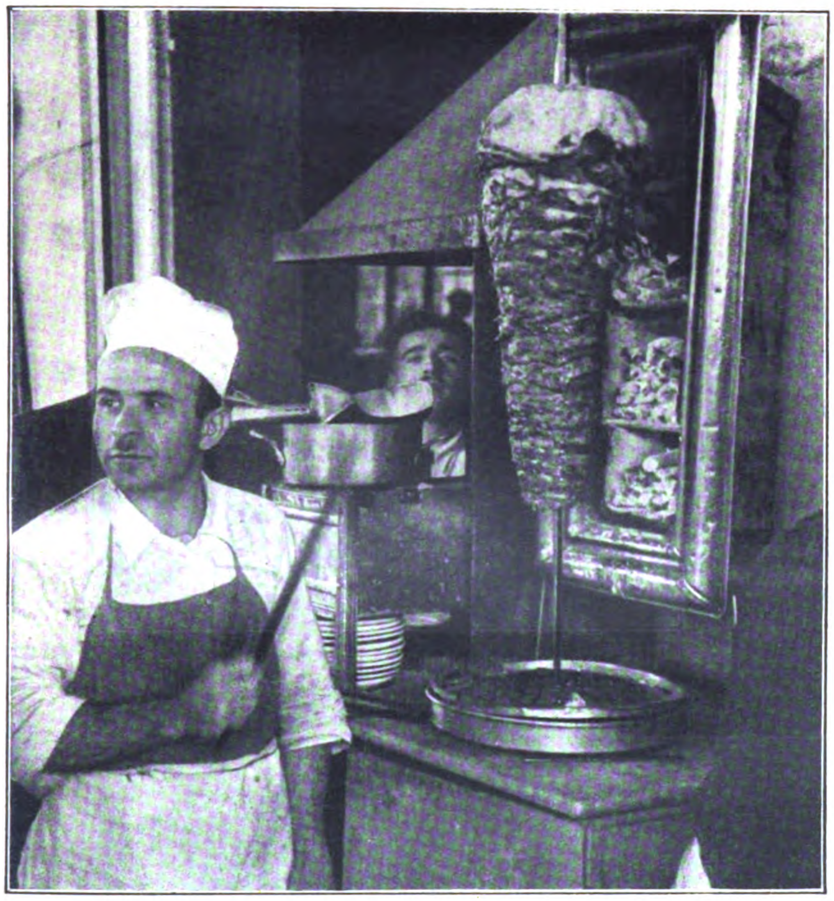


Rundgang durch Athen



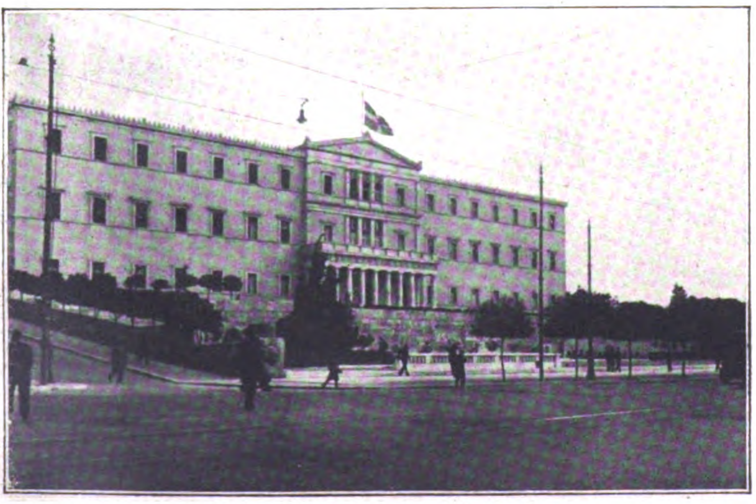
Dem modernen Verkehr iſt in großzügiger Weiſe Rechnung getragen:

Parallel zum Schienenweg der Straßenbahn ſind längs des Meeres Autoſtraßen und Radfahrerwege angelegt. Im Hintergrund der Aufnahme ſieht man Piräus, die durch eine vorzügliche Bucht geſchützte Hafenſtadt Athens.



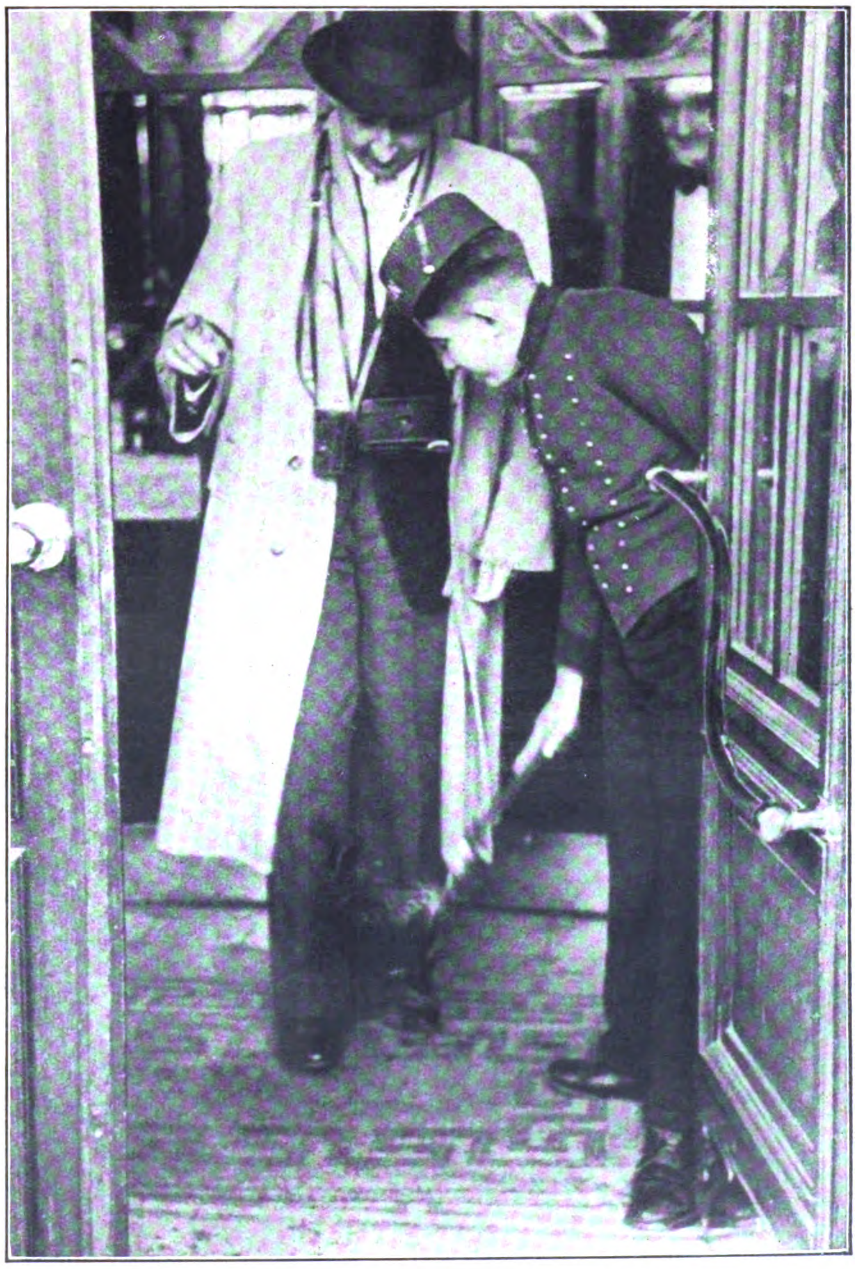
Eine verlockend duftende Spezialität:

Hammelfleiſch am Spieß. Das in Scheiben geſchnittene, pikant gewürzte Hammelfleiſch mit zwiſchengelegten Speckſcheiben wird turmartig aufgeſchichtet und gebraten



Links: Das Königliche Schloß

in der Hauptſtraße Athens, die in den ſchönſten Platz der Hauptſtadt einmündet.



An der Türe des Lokals

werden jedem Gaſt die Schuhe abgeſtaubt; wohl eine Überlieferung aus jener Zeit, als es in Athen noch kein Straßenpflaſter gab.

Sonderaufnahmen für den „JB.“ von Fritz Boegner.

Auf Befehl des Führers wurde im Sudetengau eine SA.-Gruppe unter der Bezeichnung SA.-Gruppe Sudeten aufgeſtellt.
Unſer Bild zeigt den Sturm aus Brix beim Ausmarſch zu einer Übung.

Sudeten-SA. im Aufbau

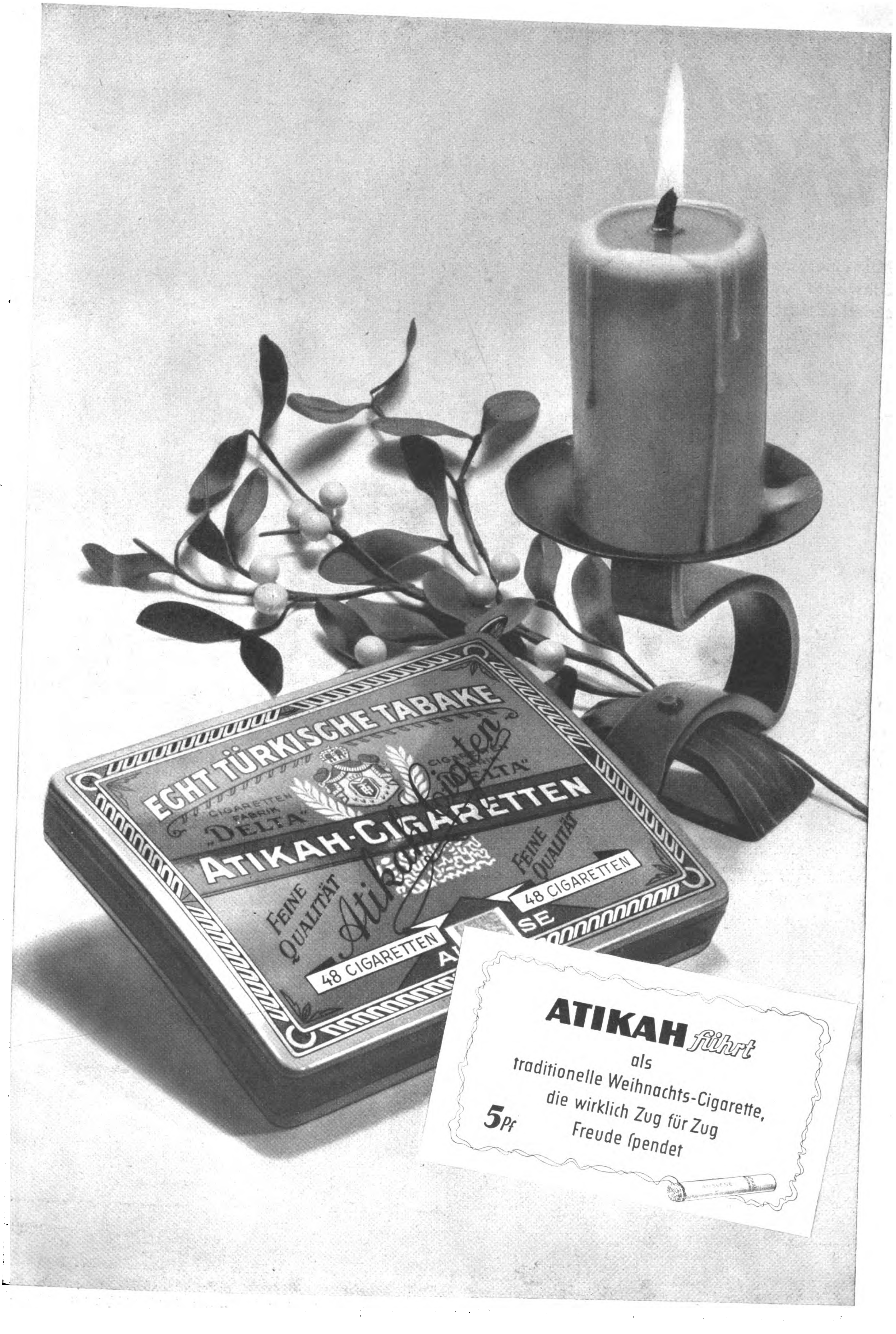
Gleicher Geist und gemeinsam vergossenes Blut verbinden die SA. mit den Männern des ehemaligen Sudetendeutschen Freikorps, das nun nach dem Willen des Führers als SA.-Gruppe Sudeten aufgestellt worden ist.

Truppführer bei der Meldung.
Die Männer des Freikorps werden jetzt eingereiht in die Armee der politiſchen Soldaten des Führers.

Ein Standartenführer aus dem Altreich erteilt den Männern des Sturmes Brüx politiſchen Schulungsunterricht.

Die erſten Übungen:
Hände an die Hoſennaht — Ruck-zuck!

Rechts:
Das Abſperren im Großeinſatz wird geübt.


ECHT TÜRKISCHE TABAKE
CIGARETTEN FABRIK „DELTA"
ATIKAH-CIGARETTEN
FEINE QUALITÄT
48 CIGARETTEN
ATIKAH führt
als
traditionelle Weihnachts-Cigarette,
die wirklich Zug für Zug
Freude ſpendet
5 Pf

Schnelle Hilfe!

Mit einer motorisierten NS.-Schwester auf Fahrt durch sudetendeutsche Elendsdörfer

Zahnunterſuchung außerhalb der Sprechſtunden, denn die Arbeit darf nicht unterbrochen werden; es geht aber auch ſo.

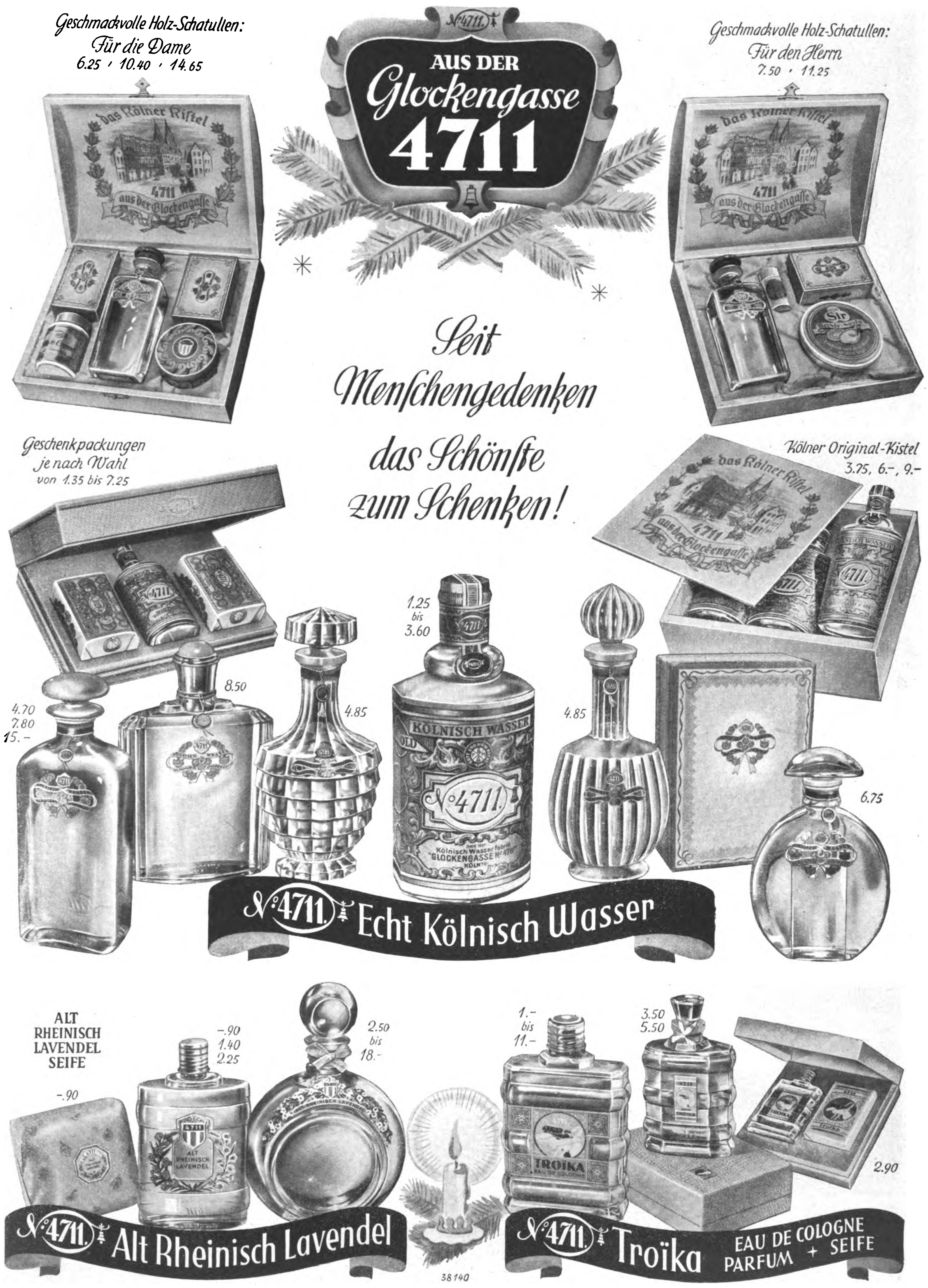
Rechts fahren
U-77849
Böhm. Kamnitz 17 km
Dittersbach 4 km

Eine NS.-Schweſter auf Dienſtfahrt zu entlegenen Elendsdörfern im Sudetenland. Es iſt nicht ſo einfach, ſich an Hand der Karte zu orientieren, wie das Dorf Hohenleipa am beſten zu erreichen iſt. Die neuen Wegweiſer ſind ſchon vorbereitet. Das Schild oben mahnt an den nun auch im befreiten Sudetengebiet eingeführten Rechtsverkehr.

Aufnahmen: Hartmann.

Links: Hier wird zunächſt mal gründlich geſcheuert.

Ein Bett für die ganze Familie, dazu ein Kind krank. Hier kam Hilfe zur rechten Zeit; die NS.-Schweſter veranlaßt ſofort die notwendigen Maßnahmen, um menſchenwürdige Zuſtände zu ſchaffen.



Geschmackvolle Holz-Schatullen:
Für die Dame
6.25 · 10.40 · 14.65

AUS DER Glockengasse 4711

Geschmackvolle Holz-Schatullen:
Für den Herrn
7.50 · 11.25

Seit Menschengedenken das Schönste zum Schenken!

Geschenkpackungen
je nach Wahl
von 1.35 bis 7.25

Kölner Original-Kistel
3.75, 6.-, 9.-

4.70
7.80
15.-

8.50

4.85

1.25
bis
3.60

4.85

6.75

No 4711 Echt Kölnisch Wasser

ALT RHEINISCH LAVENDEL SEIFE

-.90

-.90
1.40
2.25

2.50
bis
18.-

1.-
bis
11.-

3.50
5.50

2.90

No 4711 Alt Rheinisch Lavendel

No 4711 Troïka EAU DE COLOGNE PARFUM + SEIFE

No 4711
das Kölner Kistel
4711
aus der Glockengasse
KÖLNISCH WASSER
No 4711
Troika
ALT RHEINISCH LAVENDEL
TROIKA EAU DE COLOGNE

38140

Wo blieb Carl Ermelund?

Roman von Axel Rudolph

(5. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G. m. b. H. München 22

Sie werden begreifen, daß mir daran liegt, grade dieſes Schiff zu kaufen“, hört Keulen wie aus weiter Ferne die Stimme des Amerikaners. „Ich möchte es meiner Braut als Morgengabe ſchenken.“

Wie war das doch …?“ Keulen ſtreicht ſich raſch mit der Hand über die Stirn. „Ja, richtig, Sie ſagten mir … Meinen Glückwunſch, Herr Ring.“

Danke. Ich darf Sie vorläufig um Diskretion bitten? Ich möchte nicht, daß hier an Bord jetzt bereits bekannt wird …“

Das verſteht ſich, Herr Ring. Ja, und … unter dieſen Umſtänden … alſo da wird mir wohl nichts anderes übrigbleiben, als Ihnen die ‚Märte Weſenberg‘ zu verkaufen.“

Joſuah Ring lächelt dünn. Schlechte Geſchäftsleute, dieſe Europäer! Den eigenen Vorteil vermögen ſie nicht zu erfaſſen, aber wenn man ihnen mit ein bißchen Sentiment kommt, aus Höflichkeit gegenüber einer jungen Dame und ſo, da hat man ſie gleich. „Freut mich zu hören, Herr Keulen. Nennen Sie Ihren Preis!“

Kapitän Keulen hat in den letzten Minuten ein Gefühl gehabt, als ſähen ſeine Augen durch einen Dunſtſchleier. Jetzt iſt der Nebel fort, der Blick wieder hell und klar. „Tja, was den Preis anbelangt, Herr Ring, darüber wird an dem Tag zu reden ſein, wo wir den Verkauf tätigen.“

„Das kann heute ſchon geſchehen, Sir.“

„Nur keine jüdiſche Haſt. Ich denke gar nicht dran, heute ſchon eine Bindung einzugehen.“

„Dann habe ich Sie vorhin falſch verſtanden?“

„Ich werde Ihnen die ‚Märte Weſenberg‘ überlaſſen, Herr Ring“, ſagt Kapitän Keulen, den Amerikaner mit kalten Augen meſſend. „Aber den Zeitpunkt beſtimme ich.“

„Und wann dürfte Ihnen der Abſchluß genehm ſein?“

Kapitän Keulen erhebt ſich verabſchiedend. „Vielleicht ſchon am Ende dieſer Reiſe, Herr Ring. Vielleicht auch erſt — in zehn Jahren.“

*

Die Hände tief in den Rocktaſchen vergraben, wandert Joſuah Ring langſam über das nächtlich ſtille Promenadendeck. Die letzten Worte Keulens gehen ihm im Kopf herum. Was heißt das: Vielleicht ſchon nächſte Woche, vielleicht erſt in zehn Jahren? Das iſt doch Nonſens. Joſuah Ring dreht und wendet die Worte und kommt zu dem Endergebnis, daß ſie nur eine Phraſe darſtellen. Kapitän Keulen denkt augenſcheinlich gar nicht daran, die „Märte Weſenberg“ zu verkaufen. Mit dem Reeder zu ſprechen, hat keinen Zweck. Sophus Weſenberg iſt förmlich vernarrt in ſeinen neuen Teilhaber und wird nichts tun, um ihn für einen Verkauf günſtig zu ſtimmen. Alſo bleibt nur abzuwarten, bis die Zeit reif iſt. Lange kann ſich die Weſenberg-Linie wohl kaum halten. Unter Umſtänden könnte man auch ein wenig nachhelfen, die Banken beeinfluſſen, dafür ſorgen, daß die Kreditwürdigkeit der Firma in Frage geſtellt wird. Nicht grade ſchön, aber nur erlaubte Kniffe im amerikaniſchen Geſchäftsleben. Aber auch wenn Keulen eines Tages die „Märte Weſenberg“ verkaufen muß, hat Joſuah Ring noch keine Sicherheit dafür, daß er das Schiff bekommen wird. Es werden ſicherlich auch andere Käufer auftreten, und dieſer Kapitän Keulen ſieht ganz ſo aus, als ob er die Dummheit begehen könnte, ſein Schiff lieber zu einem niedrigen Preis zu verkaufen, als es an einen Mann zu geben, der ihm unſympathiſch iſt. Und Joſuah Ring hat ſeit dieſer Unterredung vorhin das beſtimmte Gefühl, daß Kapitän Keulen ihn nicht eben mit freundſchaftlichen Augen betrachtet. Nur über das Warum iſt er im unklaren.

Im Rauchſalon iſt noch Licht. Joſuah Ring ſchaut durch die Fenſter und ſieht drinnen einen einſamen Herrn ſitzen, den Detektiv Oliver Murphy, der gedankenvoll über einem Whisky brütet. Kurz entſchloſſen tritt Joſuah Ring ein.

„Worüber ich nachdenke, Mr. Ring?“ ſagt der Detektiv geſchmeichelt über die Vertraulichkeit, mit der der Millionär ſich zu ihm an den Tiſch geſetzt hat. „Natürlich über dieſen verdammten Ermelund. Ich bewohne ſeine Kabine. Ich habe die ganze nähere Umgebung ſcharf unter die Lupe genommen, hab' an Hand des vorliegenden Materials die Ereigniſſe jener Nacht zu rekonſtruieren verſucht. Es gibt natürlich ſtille Stellen an Deck, wo ein Mann bei Nacht unbemerkt über Bord gehen könnte, aber der Teufel ſoll mich holen, wenn ich mir erklären kann, wie jemand dieſen Ermelund ungeſehen von Bord geholt haben könnte! So leid das meinen Auftraggebern tun wird, ich komme immer mehr zu der Überzeugung, daß man die Theſe fallen laſſen muß, Ermelund ſei an Bord des deutſchen U-Bootes verſchleppt worden. Der Mann, der Carl Ermelund auf den Weg geholfen hat, muß ſich hier an Bord befunden haben.“

Joſuah Ring hört intereſſiert zu, äußert ſich aber ſelbſt nicht zu dem Fall.

„Wenn Sie durch Ihre ſonſtigen Aufgaben nicht zu ſehr in Anſpruch genommen ſind, Mr. Murphy, möchte ich Ihren Rat.“

Der Detektiv horcht ſofort auf. „Auch in der Sache Ermelund?“

„Das nun weniger. Mit dieſer Geſchichte habe ich bekanntlich nichts zu tun. Es handelt ſich um eine rein geſchäftliche Angelegenheit. Ich möchte die ‚Märte Weſenberg‘ kaufen.“

Murphy ſetzt ſeine Allwiſſenheitsmiene auf. „Ganz recht, Herr Ring. Dieſer Herr Keulen iſt Ihnen zuvorgekommen. Aber das läßt ſich wohl ändern. Soweit mir bekannt, liegt Ihnen bei dieſem Kauf nichts am Geſchäft?“

„Nein.“

„Dann bieten Sie doch einen Liebhaberpreis, Herr Ring. Alles iſt käuflich, und …“ Murphy dämpft hochachtungsvoll ſeine Stimme. „Sie haben's ja dazu.“

Joſuah Ring geht über die vertrauliche Anſpielung hinweg. „Ich habe den Eindruck, daß eine perſönliche Abneigung des Herrn Keulen gegen mich beſteht. Er wird mir das Schiff nicht verkaufen, gleichviel, welchen

Feſtliche Tagung zur Feier des fünfjährigen Beſtehens der NS.-Gemeinſchaft „Kraft durch Freude“.

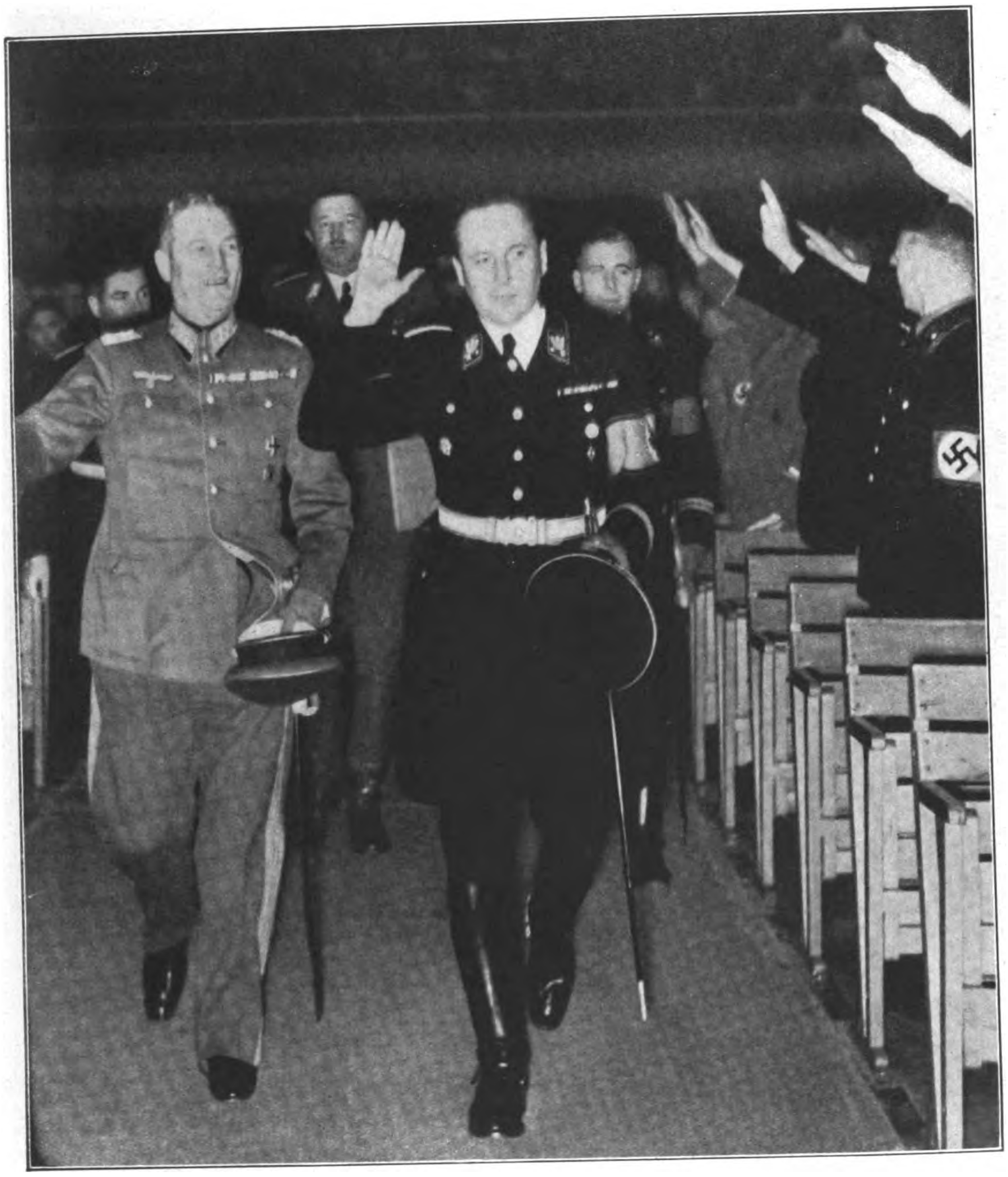
In der Führerloge: Links von Dr. Goebbels: Reichswirtſchaftsminiſter Dr. Funk; rechts vom Reichspropagandaminiſter: Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley und Staatsſekretär Hanke.

Aufnahme: Braemer & Gull.

Tabaklöserei mit den Schlangenrohren zur Auflockerung der Tabakblätter.

doppelt fermentiert
4 Pf
ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M
H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik



Der ſechſte Reichsbauerntag in Goslar.
Reichsbauernführer Darré trifft in Begleitung von Generaloberſt Keitel (links) in der Stadthalle ein.
Aufnahme: Braemer & Gull

Preis ich biete. Mr. Weſenberg wäre vielleicht der Sache zugängiger, aber er kann natürlich nichts ohne ſeinen Teilhaber machen."

„Alſo müßte man Sorge tragen, daß dieſe Teilhaberſchaft aufgelöſt wird. Auch das iſt einfach. Finanzieren Sie doch ſelbſt die Weſenberg-Linie, Herr Ring!"

Geld! Oliver Murphy, als hundertprozentiger Amerikaner, denkt natürlich nur in Dollar, und Joſuah Ring verſteht das wohl. Aber er ſchüttelt bedächtig den Kopf. „In dieſem Falle iſt mit Geld allein nichts zu erreichen. Herr Keulen hat ſein Spiel ſehr geſchickt geſpielt. Indem er eben in dem Moment aufgetreten iſt, da Reeder Weſenberg ſich von allen verſemt glaubte und ſich ohne Rückſicht auf die öffentliche Meinung auf die Seite Weſenbergs geſtellt hat, iſt es dieſem Kapitän Keulen unzweifelhaft gelungen, ſich rein perſönlich den Reeder zu verpflichten. Herr Weſenberg wird — ich kenne ſeine Anſchauungen — ſich verpflichtet fühlen, aus Dankbarkeit mit ſeinem jetzigen Teilhaber durch dick und dünn zu gehen, ſelbſt wenn er dadurch auf handgreifliche Vorteile verzichten müßte."

„Anſichten haben die Leute!" brummt Murphy verächtlich. „Wie denken Sie ſich denn die Sache?"

„Man muß über die Perſönlichkeit Keulens etwas in Erfahrung bringen, das ihn ſelber zwingt, ſich aus dem Geſchäftsleben zurückzuziehen."

„Sehr intereſſant!" Oliver Murphy rückt einen Zoll näher und ſpitzt die Ohren. „Iſt Ihnen etwas . . . etwas Unvorteilhaftes über den Mann bekannt?"

„Nein. Ein Gangſter oder Hochſtapler iſt er beſtimmt nicht. Aber in jedem Menſchenleben gibt es einen dunklen Punkt. Das wiſſen Sie aus Ihrem Beruf wohl am beſten, Mr. Murphy. Bin überzeugt auch dieſer Herr Keulen hat eine Stelle, wo er angreifbar iſt. Es käme alſo darauf an, das Vorleben des Mannes gründlich zu unterſuchen und dieſen Angriffspunkt feſtzuſtellen. Wenn es auch nur eine Kleinigkeit iſt, ſie läßt ſich ausnutzen und — hm wenn es ſich um die Weſenberg-Linie handelt, iſt die Öffentlichkeit ja leicht zu beeinfluſſen."

Oliver Murphy nickt und überläßt ſich einen Augenblick ſeinen Gedanken. Die Motive Joſuah Rings geben ihm keine Rätſel auf. Der Mann will das Schiff haben, es koſte, was es wolle. Er wendet dabei einen der üblichen Kniffe im amerikaniſchen Geſchäftsleben an, um den Verkäufer gefügig zu machen. Aber etwas anderes läßt den Detektiv innerlich triumphieren. By Jove, hier iſt eine unerwartet günſtige Gelegenheit! Entweder gelingt es tatſächlich, irgendeinen dunklen Punkt im Leben dieſes Keulen feſtzunageln und die Freundſchaft zwiſchen Weſenberg und Keulen zu unterminieren, oder aber — man vermag nichts Derartiges zu ermitteln. Dann kann man immer noch ſich an Kapitän Keulen heranmachen, ihm als wohlwollender Freund einen Wink geben über die Machenſchaften der Konkurrenz und ſich ſo ſein Vertrauen erringen. Vielleicht iſt das der Weg, der eines Tages zur Löſung des Rätſels Ermelund führt.

Joſuah Ring hat unterdeſſen bedächtig ſeinen Whiſky ausgetrunken und blickt den Detektiv fragend von der Seite an. „Hätten Sie Luſt, dieſen Auftrag für mich zu übernehmen, Mr. Murphy?"

„Gewiß . . das heißt . . ich bin im Augenblick allerdings mit Aufträgen überhäuft. Aber in Anbetracht unſerer perſönlichen Beziehungen . . ."

„Welches ſind Ihre Bedingungen?" Joſuah Ring langt gewohnheitsmäßig nach dem Scheckbuch in ſeiner Bruſttaſche, und Oliver Murphy bekommt ein ſehr ernſtes, kühles Rechnergeſicht. Die geſchäftlichen Verhandlungen beginnen.

*

Es iſt bereits Mitternacht vorbei, als Joſuah Ring und Herr Murphy den kleinen Rauchſalon verlaſſen. Vor der Tür verabſchieden ſie ſich, und der Detektiv verſchwindet ſofort im Kajütniedergang. Joſuah Ring wandert noch einmal, die Hände in den Taſchen, langſam um das Promenadedeck herum.

Kapitän Keulen ſieht von der Brücke aus den einſamen Spaziergänger und ſchickt ihm ſeine Gedanken nach. Da geht er nun, Herr Joſuah Ring, klein, unanſehnlich, mager, mit einem verrunzelten Altmännergeſicht. Wie alt mag er eigentlich ſein? Fünfzig? Oder ſechzig? Fünfzig iſt er beſtimmt! Aber ein Rieſe trotz ſeiner kleinen Geſtalt. Ein Mann, der Millionen auf der Bank liegen hat, deſſen Hände in hundert Unternehmungen ſtecken, einer, vor dem da drüben in Amerika alle Türen ſich öffnen, der ſich kaufen kann, wonach ihn gelüſtet — einen Palaſt, ein eigenes Schiff, eine ganze Reederei! Und jetzt kauft alſo Joſuah Ring ſich mit ſeinen Millionen eine Frau!

Kapitän Keulen ſpürt eine jähe Bitterkeit in ſich aufſteigen, ſchämt ſich ihrer und zwingt ſich mit Gewalt zu kühlem, nüchternem Denken. Was für ein Recht hat er, Fräulein Märte Weſenberg Vorwürfe zu machen? Es iſt ſicherlich nicht ſo, daß ſie dieſen alten Herrn nur um ſeiner Millionen willen heiratet. Gerecht bleiben, auch wenn's ſchwer fällt! Herr Joſuah Ring iſt ſeit Jahren mit den Weſenbergs befreundet. Er hat zu ihnen gehalten in der ſchwerſten Zeit, als alle herfielen über den Reeder Weſenberg und deſſen Tochter. Er hat ſich auch vor Gericht klar und eindeutig zu den Weſenbergs bekannt. Iſt es ſo ſonderbar, daß Märte Weſenberg eine innige Dankbarkeit fühlt gegen dieſen Mann, den einzigen, deſſen Freundſchaft ſich in der Not bewährte? Daß ſie, vielleicht nach langem innerem Ringen, ſich aus dieſer Dankbarkeit heraus entſchloſſen hat, ihm das Glück zu geben, das er für ſeinen Lebensabend erſehnt?

Es iſt ſchwer, gerecht zu bleiben, wenn das Herz — nun ja doch, das Herz im Spiel iſt. Höhniſche, gehäſſige Gedanken ſteigen auf und machen ſich breit. Dankbarkeit? Bah, Mr. Joſuah Ring hatte es leicht, den getreuen Freund zu ſpielen. Er war Amerikaner, Millionär! In Göteborg katzbuckelten ſie alle vor ihm. Niemand hätte gewagt, ihn wegen ſeiner Freundſchaft zu den Weſenbergs anzugreifen. Und wenn ſchon — es wäre ihm völlig gleichgültig geweſen. Joſuah Ring war ein Mann, der erhaben über allen Klatſchereien und Gerüchten ſtand. Jawohl, ſehr leicht, ſehr einfach war dieſe getreue Freundſchaft!

Aber ein junges Mädchen wie Märte Weſenberg dachte wohl nicht ſo. Sie ſah nur den Freund, der ſelbſtlos zu ihrem Vater hielt, als alle anderen geſchloſſen gegen den Reeder Weſenberg anrannten, den vornehm denkenden alten Herrn, der ihr und ihrem Vater Troſt und Stütze war in jenen bitteren Tagen.

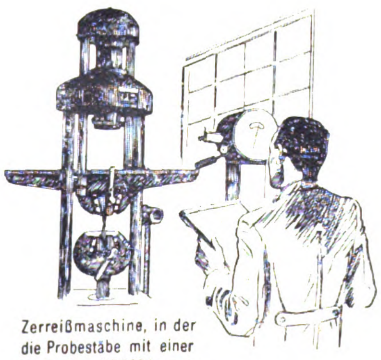
Kapitän Keulen verſucht ſich ſelber davon zu überzeugen, daß Märte Weſenberg aus ehrlichem, dankbarem Herzen heraus handelt und daß ihr Los an der Seite Joſuah Rings keineswegs beklagenswert ſein wird. Eine Ehe, auf gegenſeitiger Achtung gegründet! Märte achtet ihren zukünftigen Mann als einen redlichen, väterlichen Freund. Joſuah Ring ſelbſt iſt kein Jüngling, der ſich einen ſtrahlenden Himmel erträumt. Er iſt klug genug, um zu wiſſen, was er in ſeiner Ehe von dieſem jungen Mädchen erwarten kann. Warum alſo ſoll ſie nicht glücklich werden? Joſuah Ring wird ſeiner jungen Frau jeden Wunſch erfüllen. Er wird ſtolz darauf ſein, ihr das Beſte vom Beſten zu bieten. Er wird auch, wenn ſie es wünſcht, ihrem Vater beiſpringen, die Weſenberg-Linie auf ſoliden, goldenen Boden ſtellen. Und — iſt er denn wirklich ſo häßlich? Alt iſt er, nicht häßlich. Er hat ein kluges, nicht unſympatiſches Geſicht, ein ſeinen Jahren und ſeiner Stellung wohlanſtehendes gelaſſenes Weſen — ein Gentleman, deſſen überlegene Erfahrung und Selbſtſicherheit wohl imſtande ſind, ein junges Mädchen zu feſſeln. Kapitän Keulen müht ſich redlich, das Gute in Joſuah Ring zu ſehen, aber er kann die Traurigkeit, die ihn erfüllt, nicht loswerden. Trotz aller Vorzüge — Joſuah Ring, der alte, kühle Rechenmeiſter, und dieſes junge Leben, friſch wie der Nordſeewind! Es iſt doch traurig!

Und war da nicht noch etwas anderes, das ſich tief im Innern gegen dieſe Heirat aufbäumte, etwas, das bitter klagte über Täuſchung und Verrat? Warum hatte Märte Weſenberg ſich ſo begeiſtert dafür eingeſetzt, daß ein gewiſſer Kapitän Keulen und nicht Joſuah Ring das Schiff erhielt, das ihren Namen trug? Warum hatten ihre Augen ſo geleuchtet, wenn ſie auf ihm ruhten hoffnungsſelig, gebefroh?

Verrat? Keulen fühlte ſich verſucht, ſich ſelber auszulachen. Ein dankbarer, zärtlicher Blick, und man träumt gleich von na, iſt ja egal, wovon man träumt. Es war eben nur ein Traum. Hatte ſie ihm vielleicht Hoffnung gemacht? Hatte er ſelbſt um ſie geworben? Nicht doch! Kein einziges Wort von Liebe oder auch nur Neigung war zwiſchen ihnen gefallen. Gefühl war alles nur, ein unzulängliches geheimnisvolles Gefühl der Verbundenheit, letzten Endes — ein Irrtum.

MOND aus STAHL?

Ein Stahl hat sein Inneres freilegen müssen. Genau registrierte die große Zerreißmaschine, bei welcher Belastung und mit welcher Dehnbarkeit er es tat. Und nun liest der erfahrene Werkstoffprüfer außerdem noch an der Form und dem Aussehen der Bruchstelle die Güte und Zähigkeit des Stahles ab – und entscheidet über sein Schicksal.
Das hier gefällte Prüfungsurteil ist endgültig und unabänderlich. Denn die Männer in den Laboratorien, die als Filter zwischen Material und Bau der OPEL-Wagen geschaltet sind, wissen, daß von ihrer Entscheidung die unveränderte Güte und Zuverlässigkeit der OPEL-Wagen abhängen und kennen ihre Aufgabe, die immer wieder lautet: Konkurrenzfähig mit allen Wagen einer rohstoffreichen Welt! OPEL-Planarbeit.



Zerreißmaschine, in der die Probestäbe mit einer Kraft bis zu 35000 kg auseinandergerissen werden.

OPEL

PLANARBEIT · ZUVERLÄSSIGKEIT

der Zuverlässige

MM
Matheus Müller
ELTVILLE/RH.
„Er" trinkt MM – er trank MM –, er wird auch Weihnachten MM trinken!
— und zwar werde ich ihm dieses Jahr die beste MM-Marke schenken:
„MM Blau-Rot"
Das wird eine Freude werden!
FOLGT DEM ZEICHEN DER NATUR · TRINKT MATHEUS MÜLLER NUR
MM EXTRA
125 JAHRE
DEUTSCHER S
EXTRA

Sein Vorgänger hier auf der Brücke fällt ihm ein, Kapitän Hjalmar Quiſt Der hatte auch geglaubt, die blonde Märte Weſenberg heimführen zu können Vielleicht hatte ſie ihn mit eben ſolchen Augen angeſchaut wie den Kapitän Keulen. Vielleicht lag es im Weſen dieſes Mädchens, unbewußt und ungewollt Träume und Hoffnungen zu erwecken und — zu zerſtören. Ein böſer Wille war gewiß nicht dabei. Warum alſo über Verrat klagen? Eine neue Auflage des kleinen Romans, der ſich ſchon einmal auf dieſem Schiff abgeſpielt hatte zwiſchen Kapitän und Reedertochter Nur, daß diesmal kein U-Boot auftauchen und den Knoten durchhauen würde.

Auf der Brücke ſchlägt die Glocke an. Drei Glas nach Mitternacht. Kapitän Keulen wirft mechaniſch einen Blick auf das erleuchtete Zifferblatt des Chronometers, um die Zeit zu kontrollieren, denkt dabei flüchtig: Man müßte es eigentlich machen, wie Hjalmar Quiſt! Hinuntergehen und die blonde Märte Weſenberg vor die entſcheidende Frage ſtellen! Ganz tief irgendwo in ſeinem Innern iſt eine Hoffnung, die nicht ſterben will.

Ärgerlich wehrt er die Gedanken ab. Das iſt doch alles Torheit, lächerliches Anklammern an einen Irrtum!

Der letzte Schlag der Schiffsglocke hallt noch nach in der ſtillen Nacht. Kapitän Keulen tritt an die Schanzverkleidung der Brücke und ſchaut ſinnend hinaus in die dunkle Waſſerwelt. Ein alter Spruch geiſtert durch ſein Hirn:

„Klock, die ſleiht — Tid, die geiht."

*

Oliver Murphy hat ſich am nächſten Morgen gründlich überlegt, wie er den willkommenen Auftrag Joſuah Rings am beſten anpacken ſoll. Zunächſt muß man natürlich möglichſt bald Näheres über den Kapitän Keulen wiſſen. So einfach iſt das gar nicht. Die „Märte Weſenberg" hat drahtloſe Telegraphie, die auch den Fahrgäſten zur Verfügung ſteht, und niemand würde es Herrn Murphy verwehren, ein paar Depeſchen nach Hamburg und Bremen zu jagen und dort Meldeamt und Polizeibehörden um Auskunft über den Schiffskapitän Kurt Keulen zu erſuchen. Aber das wäre gleichbedeutend damit, daß Keulen ſelbſt ſofort Wind von der Sache bekäme. Chiffrieren kann man einen ſolchen Funkſpruch leider nicht. Selbſtverſtändlich würde der Funker ſofort ſeinem nächſten Vorgeſetzten Meldung machen, daß ein Fahrgaſt um polizeiliche Auskunft über den Kapitän erſuche. Es wäre auch ſeine Pflicht, denn der Funker iſt nach dem Bordreglement gehalten, alle aus- und eingehenden Funkſprüche, die ſich auf das Schiff oder die Beſatzung beziehen, dem Kapitän vorzulegen.

Das geht alſo nicht. Damit muß man warten, bis man in Neuyork gelandet iſt. Den Reeder Weſenberg auszufragen, iſt ebenſo hoffnungslos. Erſtens hält der zu ſeinem Freund Keulen und zweitens wird gerade der Reeder Weſenberg nicht eben freundlich geſinnt ſein gegenüber einem gewiſſen Herrn Oliver Murphy, der vor Gericht ſein Widerſacher war und der ſogar durch Liſt und Beſtechung ſich Einſicht in ſeine Privatkorreſpondenz verſchafft hat.

Oliver Murphys Gehirn ſucht weiter und ſtößt auf den Meſſekoch Hans Mock. Das iſt ein Mann, der unzweifelhaft den Kapitän Keulen bereits lange kennt. Er wird ſicherlich manche Anhaltspunkte geben können, wenn man ihn richtig behandelt und zum Sprechen bringt.

Herr Murphy ſucht nach dem Frühſtück Joſuah Ring auf und legt ihm ſeine Anſicht dar. Der Millionär nickt erfreut. Jawohl, das ſtimmt. Den deutſchen Koch hat Kapitän Keulen ſelber an Bord gebracht. Es handelt ſich alſo darum, einen Zeitpunkt zu finden, an dem man ungeſtört mit dieſem Mock reden kann. Nun, damit kann Joſuah Ring gleich dienen. Er kennt die ganze Arbeitseinteilung an Bord der „Märte Weſenberg" faſt ebenſo gut wie der Kapitän. Um zwölf Uhr muß der Meſſekoch das Mittageſſen für den wachthabenden Offizier fertig haben. Die anderen Offiziere ſpeiſen unten im Speiſeſaal gemeinſam mit den Fahrgäſten. Die gehen den Meſſekoch nichts an. Er reinigt ſeine Pantry und hilft manchmal auch den Kollegen von der großen Küche beim Abwiſchen. Aber dann — ſo von zwei Uhr ab — hat er Freiſtunde. Bis kurz vor vier Uhr, wo er wieder für die Wachablöſung zu ſorgen hat

Oliver Murphy hört ſich intereſſiert die genauen Angaben Joſuah Rings an und um zwei Uhr nachmittags ſchlendert er gemütlich um die Pantry herum. Hans Mock ſcheint tatſächlich im Augenblick nicht viel zu tun zu haben. Er pfeift ſich eins in ſeiner Kombüſe und wundert ſich gar nicht, als das Geſicht eines Fahrgaſtes durch das Fenſterchen hereinguckt.

„Hallo!" Murphy tippt an den Schirm ſeiner Reiſemütze und nickt dem Smutje zu, indem er ſeine ganzen deutſchen Sprachkenntniſſe zuſammennimmt. „Schöne Reiſe, was?"

„Jawoll, Sir", grinſt Mock. „Aber hier bei di Pannkokens merkt man nich viel von dem ſchönen Wetter. Schlechte Luft hier, Sir."

„Verbeſſern Sie das Ding, Mann." Murphy langt in die Taſche und reicht eine dicke Zigarre durch das Fenſter. Hans Mock ſchnuppert mit Kennermiene und bekommt ein andächtiges Geſicht. Als geborener Hamburger verſteht er in bezug auf einen „Ziehboom" keinen Spaß und weiß ſofort: Das hier iſt ein erſtklaſſiges Kraut. So was kann ſich nicht mal der Kaleunt leiſten.

Fünf Minuten ſpäter iſt Hans Mock in einer gemütlichen Unterhaltung mit dem Zigarrenſpender. Zeit hat er grade jetzt und gewohnt iſt er auch an die verrückteſten Fragen neugieriger Landratten. Sonſt pflegt Hans Mock gern in ſolchen Fällen mit dem ernſteſten Geſicht ein Garn zu ſpinnen, daß jedem Seemann, der zufällig Ohrenzeuge würde, die Haare zu Berge gingen. Aber in Anbetracht der feinen Zigarre gibt Hans Mock diesmal wahrheitsgemäße und vernünftige Antworten. Plötzlich aber horcht er auf. Was hat der Uncle Sam da eben gefragt? Der Kapitän . . .?

„Sie kennen unſeren liebenswürdigen Herrn Kapitän?" wiederholt Murphy ſeine Frage. Hans Mock macht ſich ganz unnötigerweiſe mit ſeinen Töpfen zu ſchaffen, während er antwortet.

„Woraus ſchließen Sie das, Sir?"

„Das iſt doch einfach, Mann. Sie ſind Deutſcher, und der Herr Kapitän iſt auch Deutſcher."

„Tjäää. — Zwei Männer, die aus Deutſchland ſind, brauchen ſich darum nich grade zu kennen", bemerkt Mock weiſe. „Aber Sie haben richtig getippt, Sir. Ich kenne den Käppen."

„Lange ſchon?"

„Geht an. So zehn Jahre mögen das her ſein."

„Alſo gute, alte Seekameraden, he? Was iſt der Kapitän eigentlich für ein Mann?"

„Seemann."

„Natürlich. Ich meine nur, wie iſt er ſonſt? Er ſtammt aus Bremen, nicht wahr?"

„Jow." Hans Mock hat auf einmal ein verdächtiges Zwinkern in den Augen. „Die Bremer taugen all nix. De loten ſich ja den Schlüſſel zum Schitthus aus de Hand nehmen!"

„Das verſteh ich nicht ganz", meint Herr Murphy. „Wollen Sie damit ſagen, daß der Kapitän ..?"

„Da ſegg ich lieber gor nix." Hans Mock macht ein geheimnisvolles Geſicht und bemüht ſich, hochdeutſch zu ſprechen. „Mit unſ' Käppen iſt dat ſo ne Sak. In See is hei Ia! Dor is nix to ſeggen. Aber..."

„Ich kann mir denken! So ein Schiffskapitän hat ſicher ein abenteuerliches Leben hinter ſich."

Hans Mock bedient ſich ſchmunzelnd aus der Zigarrentaſche, die ihm der Amerikaner freigebig reicht. Diesmal langt er ſich ohne falſche Beſcheidenheit gleich drei Stück der guten Importen. „Im allgemeinen ſtimmt das wohl nicht, Sir. Ein Käppen auf einem Paſſagierdampfer erlebt ſelten große Abenteuer. Aber Käppen Keulen! Ja, kennen Sie denn den Namen nicht?"

„Ich wüßte nicht. Erzählen Sie doch, Mann!"

„Hei is 'n ganz dollen Hund!" grinſt Hans Mock und fährt dann, ſich etwas beſinnend, wieder hochdeutſch fort, recht hübſch langſam, damit der Amerikamann ihn auch richtig verſtehen kann. „Damals ſchon, ſo vor zehn Jahren, als er die Oſtküſte befuhr, da hat er ja wohl halbpart gemacht mit ſo'n ollen gelben Seeräuber in der Biasbucht. Sie waren bannig hinter ihm her damals, aber nachweiſen konnten ſie ihm nix. Na, und wie die Sache brenzlich wurde, hat er einfach den Eimer, den er führte, mit ſamt dem Piratenhäuptling und ſeiner Mannſchaft nach Hongkong gefahren und den ganzen Miſt bei der Hafenpolizei abgeladen. Da war er natürlich wieder lieb Kind."

„Famos! Bitte, erzählen Sie doch weiter. Ich höre für mein Leben gern Seegeſchichten!"

„Kannſte hebben", denkt Hans Mock vergnügt und holt noch einmal aus. „Wo Käppen Keulen im Krieg war, weiß man nicht genau. Vielleicht wiſſen's die Ingliſchmen. Er war ja wohl mehr bei denen als daheim in Deutſchland."

„Was Sie ſagen? Und da hat man ihn nicht...?"

„Aufgehängt, meinen Sie? I wo. Käppen Keulen hat immer ein paar Rattenlöcher, durch die er durchſchlüpfen kann, wenn's ſo weit iſt. Was meinen Sie denn, warum er hier auf diſſen ſcheunen Schiff iſt und jetzt unter ſchwediſcher Flagge fährt? Weil er in Deutſchland ſo leicht kein Schiff wieder kriegt!"

„Ach? Der Boden wurde ihm dort zu heiß?"

„Na, etwa nich? Nach all den Geſchichten und Skandälchen!"

„Hat er denn . . . wie man ſo ſagt . . . etwas auf dem Kerbholz?"

Hans Mock macht ein geheimnisvolles und faſt ängſtliches Geſicht. „Nee, Herr, darüber ſegg ich nix. Wenn Käppen Keulen erfährt, was ich hier für'n Garn geſponnen hab', ſchlägt er mir mit dem nächſten Marlſpieker den Kopp entzwei."

Murphy atmet tief auf und zeigt nun auch ein ſehr ernſtes Geſicht. „Hören Sie, Mann, ich frage Sie nicht nur aus Neugierde. Gebe Ihnen mein Wort drauf, daß ich meine Gründe habe und daß niemand hier an Bord etwas darüber erfährt. Am allerwenigſten Kapitän Keulen."

„Mag ſchon ſein", ſträubt ſich Hans Mock. „Aber Schweigen iſt Gold."

„In dieſem Fall iſt Reden Gold, my boy", verſichert Murphy väterlich. „Sie ſind jung und wollen vorwärtskommen im Leben. Haben Sie Luſt, in den Vereinigten Staaten zu bleiben?"

„Dat 's nich ſo einfach, Sir. Einwanderungserlaubnis muß man erſt mal haben und dann... ich hab' mir ſagen laſſen, daß drüben auch nicht mehr die Dollars auf den Straßen 'rumliegen."

„Man muß nur verſtehen, ſie aufzuheben." Murphy macht eine großartige Handbewegung. „Well, ich bin der Mann, Sie bei uns in den rechten Sattel zu ſetzen. Meine Verbindungen reichen weiter, als Sie ahnen. Wenn Sie Luſt haben und etwa einen kleinen Vorſchuß wollen..."

Hans Mock blickt aus ganz ſchmalen Augen auf das Banknotenbündel, das der Amerikaner aus der Hoſentaſche gezaubert hat. „Das ſtecken Sie mal wieder ein, nich? Ne Zigarre iſt was anderes Die nehm ich. Aber Geld...?"

„Brav, mein Junge." Murphy läßt die Scheine wieder verſchwinden. „Zu klug, um auf den erſten Tip hereinzufallen, was? Aber diesmal ſind Sie im Irrtum. Hätte gern ein paar Sägeblocks gegeben, wenn Sie mir etwas mehr über den Kapitän erzählten."

Lohse
Uralt Lavendel
Der Duft nach Sauberkeit und Friſche
Lohse
Uralt Lavendel
Reizvolle Geschenkpackungen für den Gabentisch

Freude für's ganze Leben!
Bessa
Von 152.- bis 192.- M
Voigtländer
BESSA mit Entfernungsmesser
Zweiformat 6x9 u. 4,5x6 – mit Voigtländer-Anastigmaten 1:3,5

Eine Kamera zu Weihnachten schenken, das ist eine glänzende Idee. Und wenn es gar noch die wundervolle „Bessa mit Entfernungsmesser" — mit der berühmten Voigtländer-Optik — ist, dann schenken Sie tatsächlich Freude für's ganze Leben.

Jeder Fotohändler zeigt Ihnen gern die vielen Finessen der „Bessa-mit": den schnittscharfen Entfernungsmesser / den Schnellschuß-Auslöser am Laufboden / das schwenkbare Filter / die praktische Kleinbild-Einlage usw. An dieser Kamera ist wirklich „alles dran" — und außerdem sieht sie blendend aus.

4/38K / km

Die Uhr unserer Zeit
Modell 61965 RM 35.—
Kaukasisch Nußbaum
Synchron-Gehwerk
Modell 650/168 RM 20.50
Verchromt, Radiumpunkte
Synchron-Wecker

Stets genaue Zeit aus der Steckdose gibt Ihnen die elektrische Mauthe-Synchron-Uhr. Diese modernsten Zeitmesser erhalten Sie mit Gehwerk, Wecker oder Schlagwerk. Gediegene Ausstattung, edle Formen zeichnen auch diese Mauthe-Uhren aus. Die Preiswürdigkeit der einzelnen Modelle ermöglicht es Ihnen, mit der Zeit zu gehen und sich eine elektrische Mauthe-Uhr anzuschaffen. — In den guten Uhrenfachgeschäften

MAUTHE
Synchron
die Uhr unserer Zeit

FRIEDRICH MAUTHE G. M. B. H. ● UHRENFABRIKEN ● SCHWENNINGEN A. N.

„Das können Sie auch ohne Dollars haben.“ Hans Mock ſieht ſich ſcheu um und dämpft ſeine Stimme zu geheimnisvollem Flüſtern. „Käppen Keulen iſt einer von denen, die zu ſchlau ſind für die Polizei. Nach dem Krieg hat er 'ne abgedankte Prinzeſſin geheiratet. Mit der hat er auf dem Hamburger Dom 'nen Zirkus aufgemacht, hat Ihre Durchlaucht mit zwei Negerkindern, drei bengaliſchen Löwen und einem Akrobaten ſitzen laſſen und iſt ſelber mit der Kaſſe durchgegangen. Eigentlich wollte er in Berlin eine Bank ausrauben, aber weil ihm da ſchon ein paar andere Schlauberger zuvorgekommen waren, hat er ſich 'ne Heuer geſucht und in Kolumbien oder Paraguay Revolution gemacht. Als Finanzminiſter hatte er da die Steuern einzukaſſieren, und dabei müſſen ihm wohl ein paar kleine Fehler unterlaufen ſein, daß die Jungs da drüben böſe wurden und Käppen Keulen wieder mal auf See gehen mußte. In Hamburg wollten ſie ihn dann einſperren von wegen der ſitzengelaſſenen Prinzeſſin. Aber die hatte inzwiſchen Drillinge geboren und bat flehentlich, man möge ihr nicht den Ernährer nehmen. Käppen Keulen hat ſich dann mit dem Polizeipräſidenten, der anderer Meinung war, duelliert und den Mann totgeſchoſſen. Seine Schweſter — ein ſchönes Mädchen, Sir! — hat er um ihr mütterliches Erbe beſchwindelt, den Bräutigam der armen Deern, der ihn zur Rede ſtellte, vier Treppen hoch in den Fahrſtuhlſchacht 'runtergeworfen und ſeiner hochgeborenen Gemahlin ein ſchönes Stück Verſicherungsgeld verſchafft, indem er das Zirkuszelt ein bißchen in Brand ſteckte. Die Löwen und die Neger ſind alle umgekommen. Bloß der Akrobat rettete ſich, indem er an der Fahnenſtange hochkletterte.“

Oliver Murphy, der geſpannt der halblauten Erzählung gefolgt iſt, bekommt langſam ein ärgerliches Geſicht. Nein, das kann doch nicht ſtimmen! Wenn der Mann auch nur ein Zehntel dieſer Schandtaten auf dem Kerbholz hätte, ſo würde ihm längſt das Kapitänspatent genommen worden ſein! Und Keulen hat ein ſolches Patent! Seine Papiere ſind ſogar in beſter Ordnung. Das ſteht feſt, denn er hat ſie doch bei der Übernahme der Linie Weſenberg ſowohl vor der Handelskammer wie dem Seeamt vorlegen müſſen!

Oliver Murphy will eine Einwendung machen und blickt zufällig in das Geſicht des „Smutje“. Das Geſicht iſt todernſt, aber in den Augen Hans Mocks lachen und tanzen zehntauſend luſtige Teufelchen. Da weiß der berühmte Detektiv, daß er einem Spaßmacher aufgeſeſſen iſt und bekommt jählings einen dunkelroten Kopf.

„Go to hell“, ſagt er wütend. „Erzählen Sie Ihrer Großmutter Ihre verdammten Lügengeſchichten!“

„Ja, wenn Sie mir nicht glauben wollen . . .“ Hans Mock ſtützt die Ellbogen breit auf das kleine Fenſterbrett und lacht dem Davonſchießenden gemütlich nach „Wenn Sie wieder mal was über den Käppen hören wollen, Sir, ich ſteh' gern zur Verfügung!“

Oliver Murphy hört nicht mehr. Er ſtampft ſchon mit energiſchen Schritten das Promenadendeck hinunter. Befriedigt ſchiebt Hans Mock einen „Swatten“ in die Backentaſche.

„Jung! Jung! Dem Klogſchieter hebb ick wat vertellt:

*

Ein Stück Welt iſt ſo ein Schiff auf hoher See. Ringsum die unermeßliche Einſamkeit des Meeres, die geheimnisvolle, ſtille und uns unergründliche Welt der Tiefe. Auf dieſen engen Brettern aber zuſammengedrängt ein Stück Menſchenwelt mit all ſeinen Verwicklungen von Glück und Leid, Sorgen und Freuden Die Schiffsplanken ſind fürwahr in weit höherem Maße als der Bühnenboden „die Bretter, die die Welt bedeuten“. Da zieht nun die „Märte Weſenberg“ ruhig und ſtetig ihre Furchen durch den Atlantiſchen Ozean, ſtolz und feſt gebaut, von kundiger Hand gelenkt, und vereinigt auf ihrem winzigen Raum doch eine Fülle von ſonderbaren Einzelſchickſalen!

Sophus Weſenberg wirft einen zärtlich beſorgten Blick hinüber zu ſeiner Tochter, die ſtill und abgeſpannt im Liegeſtuhl unter ihrer Decke ruht, eine winzige Falte auf der Stirn

Den ganzen Tag über iſt Märte ſonderbar mißgeſtimmt und wortkarg geweſen Ihr Vater grübelt verwundert über die Urſache nach. Märte hat dieſer Reiſe geradezu entgegengefiebert. Sie war geſtern noch in ſtrahlender Laune Heute aber hat ſie etwas Bedrücktes, Verärgertes, obwohl das Wetter andauernd gut iſt und an Bord nichts vorgefallen iſt, das geeignet wäre, die gute Stimmung zu beeinträchtigen.

Auf einige beſorgte Fragen des Vaters hat Märte nur ablehnend den Kopf geſchüttelt, ihre ſchlechte Laune ſchlankweg abgeleugnet. Vor ſich ſelber aber geſteht ſie ſich gern ein, daß ihre Stimmung ſo abſcheulich iſt, als ob ſie inmitten einer aufgewühlten See mit den Vorboten der Seekrankheit kämpfe.

Kapitän Keulen iſt ſchuld daran. Heute vormittag ſchon hat Märte mit Befremden bemerkt, daß er von der Brücke aus ihren lachenden Morgengruß kühl, faſt dienſtlich, beantwortete. Das hat ſie vernünftigerweiſe damit entſchuldigt, daß der Kapitän vielleicht grade in dieſem Augenblick ſtark beſchäftigt war oder irgendeinen dienſtlichen Ärger hatte. Aber nachher, an der gemeinſamen Mittagstafel im Speiſeſaal, ſind ihre Augen immer größer geworden vor Erſtaunen. Was war das nur mit Kapitän Keulen? Er war beileibe nicht unhöflich. Er antwortete ruhig und freundlich, wenn ſie ihn etwas fragte, aber trotzdem hatte ſie während der ganzen Tafel das Empfinden gehabt, als ob plötzlich ein Abgrund zwiſchen ihr und ihm gähnte. Keulen richtete ſeltener als ſonſt das Wort direkt an ſie Dafür unterhielt er ſich geradezu auffallend intenſiv mit Frau Sivi Johnſtone, die ihrerſeits von dem charmanten Kapitän entzückt ſchien und ſich offenſichtlich bemühte, ihn zu feſſeln Eine Kleinigkeit, die auf einem Zufall beruhen konnte. Weit bedrückender war das Gefühl, das Märte jedesmal empfand, wenn ihre Augen nach langem Suchen die blauen Augen Keulens trafen. Sonſt hatte in dieſen kurzen Blicken ſo unendlich viel gelegen Ein trocken humoriſtiſches Zwinkern, ein ſtaunendes, glückliches Fragen und Antworten, ein ſtummes Zunicken: „Ja, Märte Weſenberg, wir wiſſen, daß wir beide miteinander verbunden ſind!“ Heute aber waren dieſe Augen kühl und verſchleiert. Sie glitten jedesmal raſch und ohne beſonderen Ausdruck ab, wenn Märte verſuchte, ſie feſtzuhalten. Auch um den Mund Keulens meinte ſie heute einen ſcharfen, faſt ironiſchen Zug entdeckt zu haben.

Was hatte er denn nur? Märte war von dem Problem, das ſich ihr aufdrängte, ſo in Anſpruch genommen, daß ſie, ohne es zu merken, ſelber ſtill geworden war und ſich bei Tiſch auf die Beobachtung beſchränkt hatte. Das Mittageſſen war ohne jedes beſondere Ereignis verlaufen. In der Hauptſache waren es Kapitän Keulen und Frau Johnſtone, die das Wort führten. Märte hatte dem Kapitän keinen Vorwurf daraus gemacht. Als Repräſentant der Linie war es ſeine Pflicht, höflich und liebenswürdig gegen die Fahrgäſte zu ſein, ganz beſonders natürlich gegen die Damen, und dieſe überelegante Amerikanerin, die bei jeder Bewegung die Brillanten an ihren Fingern funkeln ließ, legte es ja geradezu darauf an, den Kapitän in ihren Bann zu ziehen und mit ihm zu flirten. Übrigens unterhielt ſich Keulen auch nicht ausſchließlich mit Frau Johnſtone. Er zog ab und zu auch das junge däniſche Ehepaar, das mit am „Kapitänstiſch“ ſpeiſte, ins Geſpräch und erörterte ernſt und vertraulich mit dem Reeder Weſenberg einige geſchäftliche Fragen. Nur an Joſuah Ring richtete er faſt gar nicht das Wort. Auch das war nicht auffällig, denn Herr Ring ſelbſt beſchäftigte ſich ausſchließlich mit der Mahlzeit und beteiligte ſich nur ſehr wenig an der Unterhaltung. Gegen Ende der Tafel war Märte ſogar wieder etwas beruhigt geweſen und ſchalt ſich ſelber töricht. Hier im Speiſeſaal war Keulen doch kein Privatmann, der ſich unterhalten konnte, mit wem er wollte, ſondern der Kapitän, dem die Pflicht oblag, als liebenswürdiger Geſellſchafter zu glänzen.

Aber wenige Minuten ſpäter war ihre mühſam aufrechterhaltene gute Stimmung wieder dahin. Sie hatte ſich gefreut, als der Kaffee getrunken war. Nun würde Keulen, wie in den letzten Tagen, zuſammen mit ihr und dem Vater einen kleinen Spaziergang an Deck machen. Man würde zu dreien ſich ein Stündchen zwanglos und herzlich unterhalten. Was aber hatte Keulen getan? Kaum war man von Tiſch aufgeſtanden, als er ſich mit ruhiger Entſchuldigung vor ihr und dem Vater verbeugte, die Mütze bereits in der Hand.

„Bitte, mich beurlauben zu dürfen, meine Herrſchaften. Ich habe auf der Brücke noch einiges zu tun“.

Märte hatte eine erſtaunte Bemerkung nicht zurückhalten können. „Müſſen Sie wirklich gehen, Herr Keulen?“

Ein kühler, verwunderter Blick hatte ſie getroffen. „Allerdings, Fräulein Weſenberg. Der Dienſt geht vor.“ Und ihr Vater hatte verweiſend dazu geſcherzt. „Aber Kindchen, du willſt doch den Kapitän nicht von der Arbeit abhalten?“

Zum erſten Male hatte Märte heute allein mit ihrem Vater den üblichen Mittagsſpaziergang um das Promenadendeck gemacht. Keulen ſtand auf der Brücke, und ihr Blick war jeden Augenblick heimlich prüfend zu ihm hinaufgewandert. Märte war ſelber Seemannskind und wußte, daß oft wichtige Arbeit den Kapitän auf der Brücke feſthält, wenn es auch für den Laien ausſieht, als ob er gänzlich beſchäftigungslos da oben herumſtände. Aber ſie kannte den Schiffsbetrieb auch gut genug, um verwundert feſtſtellen zu können, daß die Anweſenheit des Kapitäns gerade jetzt auf der Brücke nicht nötig erſchien. Der Wachthabende war an ſeinem Platz. Das Beſteck war bereits vor einer Stunde aufgenommen worden. Die See war ruhig, und in dieſen Breiten drohte überhaupt keine Gefahr für das Schiff. Auch ein Manöver der Beſatzung wurde nicht ausgeführt. Es war wirklich nicht einzuſehen, warum Kapitän Keulen gerade jetzt da oben ſtehen mußte, ſtatt gemütlich mit ihr und dem Vater ſeinen Verdauungsſpaziergang zu machen. Einmal blickte er herunter und zufällig gerade in ihr emporgewandtes Geſicht.

Über dieſen Blick hatte Märte den ganzen Nachmittag beunruhigt gegrübelt. Es hatte etwas Trauriges in den Augen Keulens gelegen, ein ſchmerzliches Entſagen und Abſchiednehmen. Eine Sekunde war das nur geweſen, dann hatte er den Kopf zur Seite gewandt und ruhig irgendeine Frage an den Wachthabenden gerichtet.

(Fortſetzung folgt.)

W 10079
Nicht JEDE Haut eignet sich für JEDE Rasiercreme. Wir fanden den GRUND und schafften ABHILFE
ZU WELCHER HAUTGRUPPE GEHÖREN SIE?

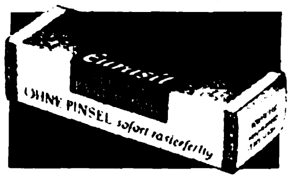
Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hauttypen gibt: den Typ der fettigen Haut mit normaler oder übernormaler Funktion der Hauttalgdrüsen und den Typ der trockenen Haut mit unternormaler Funktion dieser Drüsen. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

MÄNNER DER GRUPPE A, also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Denn der auf Haut und Haar lagernde Fettfilm muß durch die Seifenwirkung gelöst werden, bevor der Rasierschaum das Barthaar selbst erweichen und schnittreif machen kann. Für sie ist unsere hervorragende, hautschonende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen — das Beste, was unsere langjährige Erfahrung auf diesem Gebiete herstellen kann. Tausende von Männern bestätigten es uns: sie löst die auf Haut und Haar lagernde Fettschicht, erweicht das Barthaar in wenigen Sekunden, richtet es auf, so daß die Klinge an der Wurzel „faßt“ und legt sich als feine Gleitschicht zwischen Messer und Haut. Sie ist mild und hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.

MÄNNER DER GRUPPE B dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schont und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Denn Gruppe B braucht die fettlösende Wirkung einer stark seifenhaltigen Rasiercreme nicht. Im Gegenteil, eine solche Rasiercreme macht ihre Haut immer noch spröder und trockener. Männer der **Gruppe B: Ihnen bringen wir jetzt ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme, die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtscreme.**



Je nachdem, zu welcher Hautgruppe Sie gehören, werden Sie sich entweder mit Kaloderma-Rasiercreme oder mit Kaloderma-Eurasit unvergleichlich besser, schneller und leichter rasieren. Es ist daher von größter Wichtigkeit für Sie, zu wissen, welcher Hautgruppe Sie angehören.

FÜR FETTIGE HAUT
KALODERMA
RASIERCREME
TUBEN RM -.45 U. 1.-

FÜR TROCKENE HAUT
KALODERMA
EURASIT
TUBEN RM -.45 U. 1.-

KALODERMA RASIERCREME
F. WOLFF & SOHN
Eurasit
KALODERMA

Aber nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Tun Sie es noch heute. Jeder Tag, den Sie versäumen, wird Ihnen leid tun. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

GUTSCHEIN

Senden Sie mir gratis eine Probe-Packung, enthaltend je eine Probe-Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanweisung. 12 Pf. für Versandspesen lege ich in Briefmarken bei.

NAME: ....

ANSCHRIFT: ....

Bitte Ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 9/12
Dieser Gutschein behält Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 1. April 1939

WOLFF & SOHN·KARLSRUHE

Im Mittelalter

wurden Krankheiten oft auf seltsame Art behandelt. Heiltränklein und geheimnisvolle Wundertropfen spielten eine große, mitunter wenig heilsame Rolle. Heute entstehen Arzneimittel im wissenschaftlichen Laboratorium und gelangen erst nach gründlicher Erprobung in die Öffentlichkeit. Strenge Kontrolle und neuzeitliche Fabrikationsmethoden verbürgen eine gute, immer gleichbleibende Qualität. Seit 50 Jahren haben sich »*Bayer*« -Arzneimittel überall in der Welt bewährt.

ARZNEIMITTEL
MIT DEM
BAYER
Bayer-Kreuz
DAS ZEICHEN DES VERTRAUENS

Ein rettender Engel

bei allen Verletzungen, Verbrennungen und Verbrühungen ist die bekannte **Vasenol-Wund- u. Brandbinde.** Erstaunlich für eine Wundbinde: sie kühlt und lindert den Schmerz! Sie verklebt nicht mit der Wunde.
Wo ist der Verbandkasten? Ist sie schon drin? Wenn nicht, bitte gleich in der nächsten Drogerie oder Apotheke besorgen. Sie ist übrigens stets gebrauchsfertig und unbegrenzt lagerfähig.

HANS LEHR:

„Paß up--!“

Zu den Offizieren und Unteroffizieren, die den Reichskommiſſar Hauptmann von Wißmann nach Deutſch-Oſtafrika begleiteten, gehörte auch der tüchtige Feldwebel Key, ein biederer Niederdeutſcher In Bagamoyo plagte er ſich redlich im Schweiß ſeines ganzen Körpers, den angeworbenen Zulus Verſtändnis für Sauberkeit und Ordnung beizubringen. Das war eine ſchwere Aufgabe, denn die ſchwarzen Kerle hielten die Pflege und die Verhüllung ihrer athletiſchen Körper für höchſt überflüſſig. Selbſt mit äußerſtem Stimmenaufwand und vielen Hinweiſen auf die eigene Uniform war den geiſtig einfachen Naturkindern, die meiſtens ihren Geburtsort vergeſſen hatten und auf die Frage nach ihrem Alter beiſpielsweiſe behaupteten. drei, zehn oder hundert Jahre alt zu ſein, nur nach und nach beizubringen daß jeder Knopf an ſeinen Ort gehört, daß Reißlöcher im Hemd. in der Jacke und in der kurzen Hoſe für Soldaten untragbar ſind und daß ein ſolcher auch nicht mit einem nackten und nur einem bekleideten Bein zum Dienſt erſcheinen darf Beſonders der Zulu Dini bot manchmal Bilder, die das ſcharfe Auge der Kompaniemutter nicht entzücken konnten. „Paß up!“ donnerte Key gewöhnlich los, und dann ließ er zum hundertſoundſovielſten Male durch den Dolmetſcher erklären, daß, warum und wieſo Wenn es gar zu arg war, dann wetterte er ſich wohl auch ſeinen Zorn vom Herzen; gewöhnlich ſchloß er in ſeiner heimatlichen Mundart mit den grollenden Worten: „Ach ſo, ihr Kerle verſteht ja nicht einmal Deutſch!“

Allmählich aber entnahmen die Zulus doch den Gebärden der Unteroffiziere und den Erklärungen des Dolmetſchers, worauf es ankam Die zwei niederdeutſchen Wörter „Paß up!“ blieben haften. Ihren Sinn hatten ſie erfaßt. und es machte beſonders Dini Spaß, ſie ſogar im Verkehr mit ſeinen Kameraden zu gebrauchen. Aber der Feldwebel, der verehrte „bana Key“, an dem ſie trotz ſeines Polterns in rührender Gutmütigkeit und Treue hingen, ſollte das aus einer gewiſſen Scheu heraus nicht hören. Lange Zeit bemerkte er auch nichts davon, doch dann kam das Gefecht im Vorgelände von Bagamoyo gegen die aufſtändiſchen Araber und Neger Buſchiris, in dem auf einen Schutztruppler fünfzig Gegner kamen. Mit erhobenen Speeren ſtürmten ſie in Maſſen heran und boten ein Bild ſolch toller Wildheit. daß davon allein mancher die Nerven hätte verlieren können Das Schnellfeuer der Sudaneſen und Zulus überknatterte das Brüllen der Stürmenden Feldwebel Key ſtand an ſeinem Platz, Blick und Waffe geradeaus gerichtet; er wußte, daß keiner ſeiner Leute wanken und weichen würde. Plötzlich wurde er zur Seite geriſſen und in ſein Ohr gellte der Schrei: „Paß up, Key!“ — In blitzſchnellem Schauen ſah er das von der Leidenſchaft des Kampfes verzerrte Geſicht Dinis und dann einen ſtumpfen Wafitiſpeer heranſauſen, der ihn gefällt hätte, wenn er am alten Platz ſtehengeblieben wäre. Dini hatte bereits wieder den Finger am Abzug; ſein Schuß krachte, und ein baumlanger Wafiti, der ſich durch das hohe Gras herangeſchlichen hatte, brach zuſammen. „Gut ſo, Dini!“ lobte Key raſch. Der Zulu erfaßte den Sinn der Worte und grinſte ſtrahlend über das ganze Geſicht Dann ermahnte er ſich ſelbſt ernſthaft: „Paß up, Dini!“ und feuerte weiter. Wie er, ſo ſtanden und kämpften ſeine Kameraden in dieſem großen Gefecht, deſſen ſiegreicher Ausgang die Befriedung der jungen Kolonie ſicherte.

Der „Erfinder“ des Weines

In ſeinem Schloſſe zu Perſepolis im alten Perſien, regierte in der Zeit von 1015 bis 975 vor Chr. der König Dſchemſchid.

Er liebte die köſtlichen Weintrauben über alles Doch, da dieſe nur in einem Teil des Jahres zu erhalten waren, kam er auf den Gedanken, den Traubenſaft auszupreſſen und aufbewahren zu laſſen. Er befahl, ihm nun täglich von dieſem Safte zu bringen, um ſelbſt erproben zu können, wie der Trank wohl ſchmecke und ſich erhalten würde. Mit dieſem Proben fuhr er fort, bis der Weinſaft bitter wurde. Nun hielt er ihn für Gift und gab deshalb Anweiſung, das Gefäß zu verſchließen.

So blieb der Wein ſtehen bis wenige Jahre darauf Dſchemſchids Lieblingsfrau an Kopfſchmerzen erkrankte, die ihr Tag und Nacht keine Ruhe ließen und endlich ihren Gemütszuſtand in ſo hohem Grade erregten und verdüſterten, daß ſie beſchloß zu ſterben. Das wohlverwahrte „Gift“ des Königs ſollte ihre Leiden abkürzen. Kaum aber hatte die ſchöne Frau von dem vermeintlichen „Gift“ des Königs getrunken, als ſie ſich plötzlich wie umgewandelt fühlte. Neubelebt ward ihre Stimmung, ja ſogar das böſe Kopfweh, das ſie ſo gepeinigt, begann nachzulaſſen und als ſie immer mehr von dieſem Wundertranke ſchlürfte, ſchlief ſie ein. Einen ganzen Tag und die darauffolgende Nacht ſchlief ſie ununterbrochen — und. als ſie erwachte da war ſie friſch und geſund

Als König Dſchemſchid dieſe unerwartete Wirkung erfuhr, war er hocherfreut und erhob allſogleich den wunderwirkenden Rebenſaft zu ſeinem Leibgetränk, den er nun nicht mehr miſſen konnte.

Prof. Dr. Wilhelm Filchner:

Bismillah

vom Huang-ho zum Indus

(11. Fortſetzung.)

Copyright by F. A Brockhaus, Leipzig.

Der eine Tſcher-tſchen-Bote ritt zurück, um dem britiſchen Akſakal unſere Ankunft zu melden. Da der andere wiederholt verſicherte, daß der Akſakal es ſich nicht nehmen laſſen würde, uns vor den „Toren" der Oaſe zu begrüßen, beſchleunigte ich meine Arbeiten, ſo gut es ging. Am 7. Oktober überſchritten wir den Tſcher-tſchen-darja nördlich von Tir-tſchik

Und dann wuchs am Horizont ein dunkler Streifen aus dem Meer von Sand und Geröll, kein Trugbild, keine Fata Morgana, es war die Oaſe von Tſcher-tſchen. Noch viele Stunden hatten wir zu reiten, ehe wir uns im Schatten ihrer Maulbeerbäume und Pappeln zur langen Raſt niedertun konnten, aber wir verloren ſie nicht wieder aus den Augen. Kräftiger ſchritten jetzt die Kamele und Pferde aus, als ahnten ſie, daß die elenden Wochen der Dürre und Entbehrung — auf lange Zeit vorbei waren

13

Tſcher-tſchen. Britiſche Gaſtfreundſchaft

Glutrot ging die Sonne unter. Da wälzte ſich eine Staubwolke heran, und heraus löſte ſich ein Dutzend Reiter Die Spitze hielt ein weißbärtiger Alter. Es war der britiſche Akſakal von Tſcher-tſchen. Die Männer ſaßen ab, kamen näher und entboten ihren Salam. Auch wir taten das gleiche. Dann hieß mich der Akſakal willkommen: „Verfügen Sie über mich und mein Haus! Es wird mir eine hohe Ehre ſein!" Alle Würdenträger, die ihn begleiteten, meiſt bärtige Männer in den beſten Jahren, ſtellte er mir vor. Ein Vertreter der chineſiſchen Regierung war darunter, ein Sarte Er ſprach fließend Chineſiſch. Der alte Akſakal drängte mir ſein Pferd auf. Zu ſeiner Verwunderung lehnte ich dankend ab. Ich konnte ihm den Grund, ſo einfach er war, in der Eile nicht auseinanderſetzen Ich wollte meine laufenden Wegkarten bis zur Oaſe fortſetzen. Da ich nun bei der Einzeichnung bemerkenswerter Landſchaftspunkte auch die Zeiten für zurückgelegte Strecken eintrug und daraus mit Hilfe der Schrittlänge des Kamels, eines ziemlich zuverläſſigen Multiplikators, die Entfernungen berechnete, durfte ich jetzt zur Vermeidung von Fehlern den „Maßſtab" nicht wechſeln.

Näher rückte die Oaſe. Hohe Wieſen ſäumten den Weg. Schattige Bäume. Ein Bach. Eine klappernde Mühle. Schafherden. Verſchleierte Frauen. Mich dünkte, als marſchierten wir mit Rieſenſchritten in das bunteſte Leben hinein. Plötzlich halt! Eine Überraſchung, wie ſie ſich nur ein Gentleman ausdenken kann. Auf einem Hügel jenſeits der Mühle war das Märchen vom „Tiſchlein, deck dich!" ſchönſte Wirklichkeit geworden. Der Akſakal hatte für uns einen Imbiß unter freiem Himmel vorbereitet. Auf bunten Chotanteppichen lockten die köſtlichſten Dinge: gekochte Eier (wenn ich mich recht erinnerte: die erſten ſeit Tangkar!), Hühner- und Schaffleiſch, Melonen, Pfirſiche, Roſinen, geſtockte Milch, Brote und Süßigkeiten. Selbſt das Waſchwaſſer fehlte nicht. Aus einer Metallkanne ſchüttete der Akſakal das Waſſer über unſere Hände Dann lud er uns zum Zulangen ein Picknick auf der Grenze von Oaſe und Wüſte. Alles lagerte ſich im Kreis Indes wir ausgehungerten Europäer mit mäßiger Beherrſchung das Mahl vertilgten, führte der hohe Beamte die Unterhaltung. Wir erfuhren, daß der britiſche Generalkonſul in Kaſchgar den Akſakal und die britiſchen Vertreter in Kerja und Chotan angewieſen hatte, uns zu verpflegen und aufzunehmen und jede Hilfe zu gewähren, deren wir bedurften. Sollten dies ſchon Anzeichen der Unterſtützung ſein, die mir engliſche Freunde vor Jahresfriſt in Schanghai und Nanking zugeſichert hatten?

Nach ausgiebiger Stärkung brachen wir auf Wir querten einige Bewäſſerungskanäle, zogen an Mühlen, Schilfwieſen, Maisfeldern und Berieſelungsanlagen vorbei und befanden uns nun mitten in der Oaſe Es wurde Nacht. Geſpenſtiſche Pappeln ſtanden am Weg. Die verſchwommenen Umriſſe von Gärten, eingezäunten Höfen und niedrigen Lehmbauten mit flachen Dächern glitten vorüber In der zehnten Abendſtunde näherten wir uns einem großen Anweſen Wir waren am Ziel. Der Weißbart ſprang vom Pferd Ein junger Mann trat aus dem Haus und begrüßte uns Wir waren daheim — mochte ich faſt ſagen Unſer Wirt geleitete uns nach einem wunderſchönen Einzelhaus, in dem zwei große Zimmer afghaniſchen Stils auf uns warteten. Ein erleſenes Nachtmahl harrte unſer: Eier, Melonen, Weintrauben, Brot und Tee Beide Akſakals, der alte und der junge, reichten uns die Speiſen und ſetzten ſich dann nach Landesſitte neben uns auf den Boden, während wir ohne Zimperlichkeit einhieben

Wir ſchlugen unſere Betten auf und legten uns um Mitternacht zur Ruhe

Am nächſten Morgen hielt ich Generalausleſe in meinem Expeditionsgut und ſtieß alles Überflüſſige ab, was ich an Tſamba und ranziger Butter beſaß Dann baute ich auf dem Tennenplatz des Grundſtücks mein Beobachtungszelt auf. Ich beſchloß, gleich im Zelt zu ſchlafen, um die Inſtrumente nicht ohne Aufſicht zu laſſen

ROTSTERN
BLAUSTERN
SILBERSTERN
GOLDSTERN

P 295 D

ROTSTERN 40.–
BLAUSTERN 45.–
SILBERSTERN 50.–
GOLDSTERN 75.–

Sind das Uhren aus „Großmutters Zeiten"?

Die Form der Zimmeruhren muß der Form-Entwicklung der Möbel folgen. Aus Irrwegen und Stillstand der Möbelform wuchs die Sehnsucht des heutigen Menschen nach „Deutschem Wohnen" mit Möbeln „Deutsch empfundener Form". Zu ihnen passend enstand zwangsläufig dieser anheimelnde Uhrentyp. An Großmutters Zeiten erinnert nur das freischwingende Pendel und der bequeme Ketten-Aufzug. Sonst ist sie in Form und Material die neue „Deutsche Heimuhr"* Man liebt sie sehr.

Die Auslese-Siegelmarke Junghans BLAUSTERN der neuen Junghans-4-Sternserien unterscheidet diese Junghans-Heimuhren je nach Farbe der Sternmarke darauf als zugehörig zur
ROTSTERN-*Serie*
BLAUSTERN-*Serie*
SILBERSTERN-*Serie*
GOLDSTERN-*Serie*

*Junghans-Heimuhren haben sehr zuverlässige 8 Tag-Pendelgehwerke mit zartem Stundenschlag auf Glocke

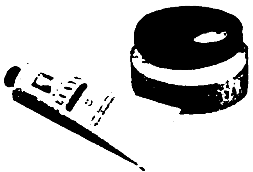
JUNGHANS J

Junghans

Junghans-Uhren sind erhältlich in allen guten Uhrenfachgeschäften.

Wollen Sie schön sein?

DANN benutzen Sie ständig Elcaya, den seit Jahrzehnten bewährten Schönheits-Creme. Er hilft wirklich, weil er aus erprobt edlen und milden Grundstoffen zusammengesetzt ist. In lebendiger Kraft dringt er schnell und tief in die Poren, stärkt und erneuert die verbrauchten Hautgewebe. Bei regelmäßiger Elcaya-Pflege wird die Haut wieder frisch und zart, das Gesicht gewinnt die reizvolle Anmut natürlicher Schönheit.



Die neue, geschmackvolle Ausstattung entspricht der hohen Qualität. In Tuben zu RM 0.50, 0.60, 0.90, 1.10, in Töpfen zu RM 2.— und 2.25 in allen einschläg. Geschäften erhältlich. Astringent Creme nur in Töpfen. Tagsüber als Grundlage: Creme Elcaya. Allabendlich: Elcaya Cold Creme zur Hautgewebe-Reinigung. Elcaya Astringent Creme gegen Blässe und Großporigkeit. Fordern Sie eine Probe der 3 Elcaya-Cremes für mehrmal. Gebrauch geg. Einsend. von 25 Pf. in Briefmarken.

CREME
ELCAYA
NUR EIN EDLER CREME KANN SCHÖNHEIT SPENDEN

Hergestellt durch Jünger & Gebhardt Berlin

S 204

„Oh, wie lieb von Dir!“

Hübsch soll sie sein, rassig in der Form, verläßlich im Werk, kurz: ein unausgesprochener Wunsch wird erfüllt, wenn man eine der hübschen und gediegenen „ANKRA-SPORT“ schenkt. Eine solche elegante und schnittige, dabei fast unempfindliche Uhr wird „Ihr“ oder „Ihm“ Freude machen!

ANKRA
GARANTIE-UHREN
pünktlich wie die liebe Sonne!

Frohes Fest!

1000 ANKRA-Fachgeschäfte bürgen für jede einzelne ANKRA-Uhr gemeinsam; so gut ist diese Auslese aus verschiedenen leistungsfähigen Erzeugungsstätten!

GARANTIE ANKRA UHREN

Heute war der 9. Oktober, Feiertag und Baſartag in Tſcher-tſchen. Unſer netter chineſiſcher Kaufmann aus Töweruk ſtellte ſich ein, um ſich für die unterwegs genoſſene Verpflegung erkenntlich zu zeigen und auf dem Markt allerlei Einkäufe für mich zu machen. Er beſaß natürlich eine weſentlich größere Eignung für aſiatiſchen Fleiſchhandel als Gervaſius. Wie billig er einkaufte, erſah ich bald daraus, daß er für 1 Dollar 12 Pfund Roſinen erſtand, während man Gervaſius für den gleichen Preis mit Stöhnen und Ächzen 3 Pfund bot.

Nach einem ſpäten, aber um ſo reichlicheren Frühſtück, das aus Milch, Weintrauben, Aprikoſen, Hühnerfleiſch und Pilaw beſtand, rüſteten wir uns zum Beſuch bei den oberſten Behörden von Tſcher-tſchen, dem Selling und dem Amban. Der alte Akſakal begleitete uns. Der eigentliche Ort lag eine Wegſtunde ſüdlich des Gehöfts unſeres Gaſtgebers. In einer der krummen Straßen und Gäßchen von Tſcher-tſchen ſtand die Kaſerne und ſchräg gegenüber das Haus des chineſiſchen Amban, des „Bürgermeiſters“. Als wir vor der Kaſerne anritten, machten drei Dunganenpoſten ihre Gewehre ſchußfertig und verlangten, daß wir ſofort abſtiegen. Das Reiten ſei hier verboten. Wir fügten uns. Der Akſakal überreichte meine Karte einem krummbeinigen Offizier, der eine rote Schärpe prahleriſch um die rechte Schulter geſchlungen hatte. Der Mann verſchwand und kam ſofort zurück. Der Selling, der General der dunganiſchen Grenzgarniſon, ließ bitten. Er bewohnte ein ſchlichtes Zimmer im Quergebäude der Kaſerne, vom Vorderhaus durch einen kleinen Hof getrennt. Hohe Bäume ſpendeten Schatten. Stühle, ein Schreibtiſch und ein Maſchinengewehr ſtanden im Zimmer des Generals. Der Selling lud uns zum Sitzen ein. Es war ein unterſetzter Mann, dunkelhaarig mit buſchigen Augenbrauen, aber ohne Schnurrbart. Sein Geſicht verriet Klugheit, Willenskraft und einen Schuß Verſchlagenheit. Er mochte 29 Jahre alt ſein und machte im großen und ganzen einen leidlichen Eindruck. Eine öffentliche feſte Meinung über ihn beſtand noch nicht, da er erſt vor 14 Tagen ſeinen Poſten bezogen und ziemlich ſchnell für den alten Selling eingeſprungen war, den man als Schwerkranken nach Chotan hatte tragen müſſen.

Es hatte den Anſchein, als ob der Selling uns gewogen war. Er erkundigte ſich ſehr höflich nach unſerer Reiſe und bemerkte, daß er Befehl habe, uns zu ſchützen.

Der General wandte ſich an Gervaſius: er habe vor acht Jahren in Liang-tſchóu einen Mann gleichen Namens kennengelernt, der als Bruder der katholiſchen Miſſion angehörte. Gervaſius erwiderte, das ſei er ſelbſt geweſen. Es ſtellte ſich heraus, daß er mit dem General in Liang-tſchóu öfters am gleichen Tiſch geſeſſen hatte. Nun glaubte auch der Selling, Gervaſius wiederzuerkennen. „Da ſind wir ja alte Freunde!“ rief der Dungane, verzichtete aber gefliſſentlich auf nähere Beleuchtung der gemeinſamen Vergangenheit. Als wir dann wieder auf der Straße ſtanden, meinte Gervaſius, das mit der alten „Freundſchaft“ ſei ein ſehr verhüllender Ausdruck geweſen. Gervaſius' Erinnerungen an die Zeit von Liang-tſchóu waren nicht die glücklichſten. Er hatte unter den Leuten des Selling einige gefährliche Burſchen wiedererkannt, die mit Hunderten ihresgleichen 1928, während des Mohammedaneraufſtandes in Kan-ſu, die Stadt Liang-tſchóu geplündert und in ein paar Tagen 3000 Menſchen abgeſchlachtet hatten. Gervaſius ſelbſt war wohl ſiebenmal mit der Waffe bedroht worden.

Der chineſiſche Amban, ein Mandarin, der dem Generalgouverneur von Ti-hua unterſtand, empfing uns im Hof ſeines Yamens und lud uns ein, im Zimmer auf dem K'ang Platz zu nehmen. Übliches Fragen und Abtaſten. Welterſchütternde Dinge wurden nicht erörtert. Der Mandarin ſtammte aus Sian-fu, hieß Liuli und war 32 Jahre alt. Ein dunkelhäutiger Fuchs. Er bot uns gleich Zigaretten und Waſſermelonen an und tat ſehr vertraulich; weltmänniſch und überlegen, wie er wohl glaubte. Geſicht und Haltung verrieten den leidenſchaftlichen Opiumraucher, und das ſprach keineswegs für ihn. Nanking hat ſeinen Beamten ſtreng unterſagt, Opium zu rauchen. Chineſen, die in öffentliche Dienſte treten, müſſen ſogar Bürgen ſtellen, die die Verſicherung abgeben, daß der Anwärter auf ein Amt dieſem Laſter nicht frönt. Liu-li war jedenfalls kein würdiger Vertreter ſeines Landes, doppelt übel auf dem Boden von Süd-Sin-kiang. Wenn China ſich hier gegen die Dunganen behaupten und durchſetzen wollte, dann durften nur lauterſte Charaktere auf die Vorpoſten geſetzt werden, dann durfte nur die Ausleſe des 400-Millionen-Volkes im Kampf ſtehen.

Als wir uns wieder auf die Pferde ſchwangen, ſtürzte von der Kaſerne her der krummbeinige Offizier mit der roten Schärpe auf uns zu und forderte ſchroff unſere Päſſe. Gervaſius entgegnete: „Die liegen im Haus des Akſakals!“ — Darauf der Offizier: „Dann hole ſie!“ — „Das iſt weit! Eine Stunde!“ — „Dann laſſe ſie mir heute noch zukommen!“ Kehrt und ab. Die reichlich grobe Art gab zu denken. Sollte der Selling verärgert ſein, daß wir uns ſo lange beim Amban verplaudert hatten? Der Akſakal beſtätigte mir, daß Amban und Selling beſtenfalls auf Grußfuß ſtünden. Man konnte aber auch von Abneigung und Haß reden. Er ſelber, der alte Weißbart, habe vor kurzem erſt die Spannung unabſichtlich hervorgerufen. Ein britiſcher Untertan, ein Farbiger, war vom Amban mit Hieben auf die Fußſohlen gezüchtigt worden. Der Akſakal durfte als Wahrer britiſcher Belange den Zwiſchenfall nicht überſehen, ging zum Selling und beklagte ſich, daß ſein Mann von einem chineſiſchen Gerichtshof abgeſtraft worden ſei. Daraufhin ließ der General den Amban zu ſich kommen. Eine einſeitige Ausſprache erfolgte, und einen Erklärungsverſuch ſchnitt der Selling mit einigen handfeſten Ohrfeigen ab. Dieſe Niederlage des Amban war in Tſcher-tſchen kein Geheimnis. Recht beſehen, konnte die Spannung zwiſchen den beiden Oberhäuptern für mich eher nützlich als nachteilig ſein.

Auf dem Heimritt begegneten wir dem älteſten Sohn unſeres Wirts, der auf dem Wege zum Amban war. Er hatte einen Brief nach Kaſchgar geſchrieben und darin dem Generalkonſul unſere Ankunft gemeldet. Ich legte dem Schreiben, das beim Amban offen abgegeben werden mußte, meine Beſuchskarte bei. Der Amban war für die Weiterleitung der Poſt verantwortlich. Die geſamte Poſt nach Chotan ſtand unter chineſiſchem Schutz. Zwiſchen Chotan und Kaſchgar ſowie der indiſchen Grenze verſah auch eine indiſche Poſt den Dienſt, und der Bote, der auf dieſen Strecken verkehrte, trug Abzeichen, die ihn als britiſchen Untertanen kenntlich machten.

Nachmittags zog Gervaſius noch einmal los und lieferte die Päſſe beim Selling ab. Der General beanſtandete auch ſofort, daß meinem chineſiſchen Paß ein Viſum für Sin-kiang fehlte. Natürlich; denn Nanking hatte es mir ja verweigert mit dem Bemerken, daß die Provinzialregierung von Sin-kiang zur Zeit Fremden keinen Schutz gewähren könne. Ich war nun trotzdem da, und der Selling drückte — uns zuliebe? — beide Augen zu und den dunganiſchen Durchreiſeſtempel auf den Paß; er behauptete, daß uns dieſer Stempel vor jeder Scherer ei bewahre und wir reiſen könnten, wohin wir wollten. Das war eine höchſt anſtändige, flotte und ſehr ungewöhnliche Erledigung.

Für den folgenden Tag wurde der Gegenbeſuch des Selling erwartet. Da bekannt war, daß er Beſuche mit großem Gefolge zu erledigen pflegte, hatten die Frauen im Hauſe ihre Sorgen. Der Selling rückte zur weiſe gewählten Mittagsſtunde mit 13 Mann in den Hof. Alle waren beritten, und alle wurden nach Kräften bewirtet. Aber der Selling ſprach heute anders als geſtern. Jenes „Wir könnten reiſen, wohin wir wollten!" wurde jetzt zurückgezogen und durch die Erklärung erſetzt, daß ein Bote nach Chotan zum Padiſchah abgeſandt ſei mit der Anfrage, ob wir weiterziehen dürften oder nicht! 20 bis 25 Tage brauchte der Bote für Hin- und Rückweg. Das war eine Überraſchung. Der Selling kannte wohl den Brief des britiſchen Generalkonſuls aus Kaſchgar an den Akſakal; da aber keine Namen darin genannt waren, bürgte auch kein Menſch dafür, daß das Schreiben uns betraf! Alſo warten! 10 bis 14 Tage Raſt hatte ich ſowieſo geplant, der Meſſungen halber und den unterernährten und rückenwunden Tieren zuliebe.

Ich gab dem Selling zu verſtehen, daß ich die Gaſtfreundſchaft des Akſakals unmöglich ſo lange in Anſpruch nehmen könne. Der General lachte und meinte, der Weißbart ſei ein reicher Mann, was auch ſtimmte. Dann erbot er ſich, mir eine Wohnung zu beſorgen. Als ich aber ſpäter meinem Wirt eröffnete, daß ich umzuziehen gedächte, wollte er davon nichts wiſſen, er drang in mich, bei ihm zu bleiben, ſolange es mir gefiel. Jetzt noch auf Umzug zu beſtehen, hätte dieſen Edelmann ernſtlich verletzt. Alſo blieb ich.

Ich ließ dem Selling durch Gervaſius ſagen, daß die Wohnungsfrage erledigt ſei. Bei dieſer Gelegenheit rechtfertigte der General noch einmal ſeine Handlungsweiſe: „Eure Päſſe ſind ſoweit in Ordnung, aber für Sin-kiang habt ihr kein Viſum, alſo muß ich euch in Chotan anmelden und dort für euch die Erlaubnis erwirken, das Land zu betreten und hier zu meſſen. Übrigens", ſo fügte er hinzu, „was fällt dem Mandarinen ein, ſich eure Päſſe zeigen zu laſſen? Das geht ihn gar nichts an!" — Der Amban hatte alſo geplaudert. Das ſchadete durchaus nicht.

Am 15. Oktober ſandte der Selling einen Boten, durch den er um „Konſultation" bat. Er leide an ſchrecklichem Kopfweh. Gervaſius bewaffnete ſich mit Pillen und zog ab. Der General ſchien uns für ſehr vertrauenswürdige Leute zu halten. Von keinem ſeiner Freunde hätte er ſolche Hilfe gefordert, aus Angſt, vergiftet zu werden. Gervaſius' Pillen aber ſchluckte er, ohne mit der Wimper zu zucken. Da die Medizin raſch anſchlug, lud der Selling Gervaſius zum Eſſen ein. Gervaſius, der ſehr befriedigt von der „Krankenviſite" zurückkehrte, brachte mir außer dieſem Bericht noch eine Einladung für den 16. Oktober: großes Eſſen mittags 2 Uhr. Hohe Gäſte wurden erwartet.

Der Kommandeur Lü-tſchiang der Dunganen-Brigade in Kerga, ein berühmter Haudegen und Freund des Padiſchahs von Chotan.

Aufnahme: Foto Wilhelm Filchner „Bismillah"

Der Selling geleitete uns ins Zimmer, in dem man eine Tafel für acht Perſonen hergerichtet hatte. Bald ſtellten ſich andere Gäſte ein: der hieſige Regimentskommandeur in ſehr einfacher Uniform, Schirmmütze im Genick, ein „Schlächtertyp" mit brutalem Geſicht. Weiter der Vertreter des Selling, ein molliger „Bäckergeſelle". Endlich der Amban. Ja, er war auch eingeladen, trotz Spannung und Ohrfeige. Es handelte ſich alſo wohl um ein offizielles Gelage. Allerdings verfuhr der General mit dem Amban wie mit einem beſſeren Kuli, und der Unglücksmenſch ärgerte ſich ſo darüber, daß er das reichliche und für Tſcher-tſchen-Verhältniſſe großartige Eſſen faſt nicht anrührte. Nachdem wir uns durch fünfzehn Gänge hindurchgearbeitet hatten, zeigten die Soldaten Gewehrübungen. Auch ich mußte einige Griffe zum beſten geben. Dann wurden die Falken bewundert. Der Selling war ein leidenſchaftlicher Falkner, und ich traf ihn ſpäter noch oft, wenn er mit großem Gefolge in die Gegend ritt, um ſeine Lieblingsfalken in die Luft zu werfen, prächtige Tiere, die Glöckchen trugen. ſehr zahm waren und ſich ſtreicheln ließen. Nach drei Stunden war das Feſt überſtanden

Von dem Tag an wurde, wenn überhaupt eine Steigerung möglich war, die Verpflegung noch beſſer und reichlicher. An Rühreiern, Eierkuchen, Gulaſch und gebratenen Hühnern erkannte ich, wie ſehr die Frauen des Akſakals bemüht waren, die Europäer europäiſch zu bewirten. Zu mancher Mittagsſtunde hing ein wunderbarer Duft im Haus, wenn ich von den Meſſungen ermüdet ins Zimmer trat. Noch heute erinnere ich mich ſehr gut des Geruchs, der mir an Brotbacktagen in die Naſe geriet. Das Backen geſchah auf ſehr einfache Art. Die erhitzten Wände eines Backofens, der neben das Haus gebaut war, wurden mit flachen runden Teigfladen von 12 bis 35 Zentimeter Durchmeſſer bepflaſtert. Sobald dieſe Brote gar waren, wurden ſie entfernt. Als ich einmal den Baſar beſuchte, ſah ich viele Speiſehäuſer, in denen man Brot und Tee erſtehen konnte. An den Baſartagen war in den Straßen und Höfen ein buntbewegtes Treiben. Moslems, Afghanen, Sarten, Soldaten, verſchleierte Frauen, viele pockennarbige Geſichter. Ruſſiſcher Schund wurde in Fülle feilgeboten. Waren hoher Güte kamen allein aus Indien.

1 Stange Palmolive-Raſierſeife
mit „Bakelite"-Halter
2 Stück Palmolive-Seife RM 1.15

Auch dieſe Weihnachten

Das Weihnachtsfeſt iſt wie kein anderes Feſt des Jahres dazu beſtimmt, Freude zu bereiten. Dieſe Freude wird aber nicht durch die Größe der Geſchenke, ſondern vielmehr durch ihre Zweckmäßigkeit und ihre geſchmackvolle Aufmachung beſtimmt. Zu den willkommenſten Gaben gehören vor allem die Dinge des täglichen Bedarfs, und unter dieſen nehmen die Palmolive-Erzeugniſſe eine bevorzugte Stellung ein, zumal ſie in ſo feſtlichen Packungen verkauft werden.

dürfen PALMOLIVE Erzeugniſſe

Wie viele Männer erfreuen ſich nicht jeden Morgen an den ausgezeichneten Eigenſchaften der Palmolive-Raſier-Erzeugniſſe, die ihnen den ganzen Tag über ein gepflegtes Ausſehen vermitteln. Wie viele Familien ſehen in Palmolive-Seife ihr erprobtes und einziges Hautpflegemittel. Sie werden deshalb Ihren Angehörigen und Freunden eine feſtliche Freude bereiten, wenn Sie ihnen eine der hübſchen Palmolive-Weihnachtspackungen auf den Gabentiſch legen.

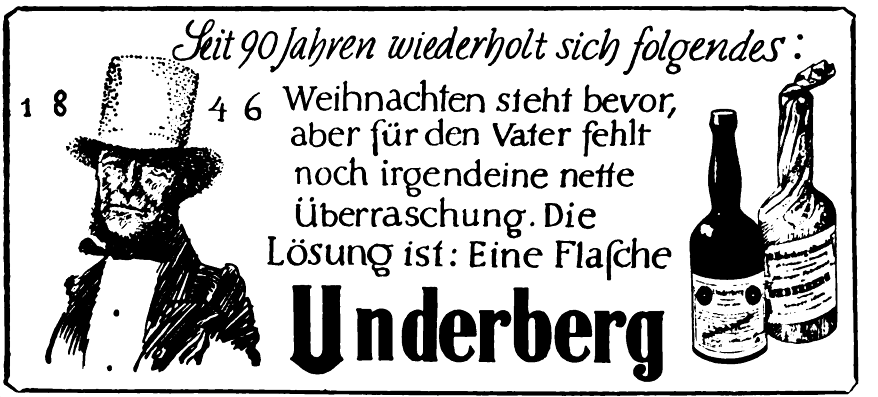
auf keinem Gabentiſch fehlen

1 große Tube
Palmolive-Raſiercreme
2 Stück Palmolive-Seife RM 1.60

Für die Jugend
THIEL TASCHEN- U. ARMBANDUHREN

THIEL
THIEL

ZUVERLÄSSIG PREISWERT FORMSCHÖN
SCHON AB RM. 3.75 IN DEN UHRENFACHGESCHÄFTEN



Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:
1846
Weihnachten steht bevor,
aber für den Vater fehlt
noch irgendeine nette
Überraschung. Die
Lösung ist: Eine Flaſche
Underberg

Die Brenneſſel
die größte politiſch-ſatiriſche Zeitſchrift Deutſchlands
Jeden Dienstag neu! 30 Pfennige

Am 22. Oktober ſollte der Mann aus Chotan zurück ſein. Da ſich der Selling am 23. noch nicht rührte, erbot ſich der alte Akſakal, zu ihm zu gehen und vorzuſchlagen, daß wir abreiſten und den Boten ſamt Reiſepaß des Padiſchah unterwegs abfingen. Gut, leider ohne Erfolg. Der Selling erklärte nämlich dem Akſakal ziemlich barſch, daß wir zu warten hätten, bis er uns Nachricht ſchicke. Um ein bißchen Dampf aufzuſetzen, erwiderte der Akſakal: „Filchner reiſt unter dem beſonderen Schutz der britiſchen Regierung!“ — Daraufhin der Selling: „Es ſind Deutſche, und Deutſche und Engländer ſind durch vieles getrennt!“ — Es ſchien alſo für ihn völlig belanglos zu ſein, daß ſich England für uns einſetzte. Ein Tag nach dem andern verging, und es geſchah nichts. Der Sohn des Hauſes meinte: der Selling ſei ſchön mit dem Mund und falſch mit dem Bauch, und was er verſtehe, das ſei — dabei fuhr er mit der Hand über ſeinen Hals: „Kopf ab!“

Der 26. Oktober war ein ſchwarzer Tag — für den Amban. Ich erfuhr von dem Trauerſpiel, als man die Schlußſzene im Hof des Akſakals drehte. Ich rechnete und ſchrieb in meinem Zimmer und hörte plötzlich Schreien und Schlagen. Ein Verwandter des Akſakals war mit einem Blauuniformiertem, einem Boten des Amban, ins Handgemenge geraten. Ein Diener lief hinzu und ſchlug mit einem Stock in das Knäuel. Der Akſakal trat unter die Tür und nahm die Sache zu Protokoll Dabei ſtellte ſich allerlei Luſtiges heraus. Der Bote des Amban war gekommen, um auf Befehl ſeines Herrn mit großer Eile Abgaben vom Akſakal einzutreiben. Dieſer aber war als britiſcher Untertan davon befreit, ſolange der Generalkonſul in Kaſchgar nichts anderes befahl. Dies brachte der Verwandte des Akſakals, mit reichlichen Vollmachten ausgeſtattet, durch eine Ohrfeige klar zum Ausdruck. Darauf ſetzte ſich jener zur Wehr, und der Hausvater ſchritt ein. Nun hatte der Amban zweifellos genau gewußt, daß er zu ſeiner Forderung nicht berechtigt war. Was veranlaßte ihn, trotzdem den Boten zu ſchicken? Nach jenem offiziellen Eſſen, bei dem wir Europäer die Ehrengäſte geweſen waren, hatte der Selling den Amban aufgefordert, ihm alle von den Einwohnern gelieferten Abgaben zu übereignen, die in den Speichern angeſammelt waren. Darauf hatte der „Bürgermeiſter“ entgegnet, daß nichts da wäre. Der Selling ließ nachforſchen, und es zeigte ſich, daß die Abgaben in den Magazinen nur ſo geſtapelt lagen. Tatbeſtand alſo: verſuchte Unterſchlagung. Jetzt mußte der Amban antreten, und der empörte General ließ ihn an den hinterrücks gefeſſelten Händen aufknüpfen und eine Nacht lang hängen. Am Morgen, das war heute früh, wurde der Amban nach einer grimmigen Tracht Prügel entlaſſen. Ohnmächtig vor Zorn und blind vor Wut hatte er ſofort ſeinen Büttel losgelaſſen, um neue Abgaben für ſeine Scheuern hereinzukriegen. Ein törichter Mann. Tage danach ging die Rede, daß er in Chotan um ſeine Verſetzung nachgeſucht habe.

Die Frage der Abgaben war ein leidiges Thema. Ich hatte den Eindruck, daß die Dunganen in nächſter Zeit einen Schlag zu führen gedachten. Dazu brauchten ſie Geld, und nach altem Dunganenrezept räuberten ſie es zuſammen. Da die Summe dringend gefordert wurde, ging der Selling mit großer Rückſichtsloſigkeit vor. Jeder Mann mußte 90 Dollar zahlen, jeder Grundbeſitzer 180. Wer nicht zahlen konnte, wurde geſchlagen und ſo lange eingeſperrt, bis die Verwandtſchaft einſprang.

29. Oktober 1936. Drei Wochen Gaſtfreundſchaft in Tſcher-tſchen. Güte ohne Entgelt einzuſtecken, auch dazu gehört Haltung. Noch immer ſteht der Bote aus, und der Selling ſchweigt. Der älteſte Sohn des Hauſes ſagt mir, daß der Bote des Selling nicht nach Chotan geritten, ſondern gelaufen iſt. Faſt alle Boten und Kuriere gehen zu Fuß. Jeder Bote macht nur einen Tagemarſch und wird dann vom nächſten Mann abgelöſt. Der General hat mir alſo etwas weisgemacht, als er verſicherte, daß ſein „Reiter“ ſieben bis zehn Tage bis Chotan benötige. Ich wundere mich nicht mehr über die Verzögerung. Morgen will ich mit meinen Feldwaagenmeſſungen in der großen Ebene beginnen. Gleich hinter dem Gehöft unſeres Wirts beginnt das freie Feld mit guten Weiden. Zwei Häuschen und überdachte Viehpferchen ſtehen da. Wenn ich in Tſcher-tſchen überwintern muß, will ich hier günſtige Vorausſetzungen für meine Beobachtungen haben.

Die Maisernte war nun geborgen. Kulis hoben im Garten des Akſakals eine mannstiefe Grube von etwa 8 Quadratmeter Bodenfläche aus. Der Grund wurde mit Häckſel ausgelegt. Darüber ſchüttete man die Maiskörner und obenauf eine dünne Schicht Maiskolben und deckte das Ganze mit Erde ab. Der ſo aufbewahrte Mais diente als Winter- und Frühjahrsfutter für die Pferde. Ein anderer Teil der Maisernte wurde gemahlen und zu Brot verbacken.

Der Weißbart nahm ſich meines Kummers ſehr an. Am 3. November meldete die Poſtbotenfamilie, daß ein Brief an den Selling eingetroffen ſei. Sofort ritt der Akſakal zum General. Aber er kam mit einer Niete zurück. Poſt war wohl gekommen, doch betraf ſie uns nicht. Schwarz geſehen: gab mir der Padiſchah die Reiſeerlaubnis nach Chotan nicht, dann blieb mir nur übrig, über Su-tſchou nach China zurückzukehren.

Am Morgen des 8. November meldete mir ein Diener, daß ſich der alte Akſakal gelegt habe. Zuerſt ſchien es ein Schlaganfall zu ſein, dann ſtellte ſich eine Magenerkrankung heraus. Auch der älteſte Sohn lag mit heftigen Leiſtenſchmerzen zu Bett. Alle drei Söhne meines Wirts litten an dem Übel. Im Laufe des Tages beſuchten viele Männer und Frauen die Kranken.

Am 10. November erſchien ein neuer Bote: der Selling bat um unſern Beſuch! Gervaſius ritt los und brachte mir nach einigen Stunden die

Was ſoll ich ſchenken?

Willſt Du lieben Freunden
Zur heiligen Nacht
Ein Geſchenk verehren,
Das Freude macht,
So erforſche mit Fleiß,
Was ſie wirklich nötig haben.

Wähle mit Liebe ſolche Gaben,
Die wertvoll ſind bei geringem Preis.
Zum Exempel: Wenn bei einer holden Fraue
Die Nerven verſagen,
Ihre Reize verblühn —
Dann ſchenk Biocitin.

Oder wenn ein ſtarker Mann
Erſchöpft und nervös ſchlecht ſchlafen kann,
So erfreue auch ihn
Mit Biocitin.

Iſt es ein Kind mit bleichem Geſicht,
So ſchenke dem armen, ſchwächlichen Wicht
Biocitin.
Es wird es lohnen mit Wachstum u. Blühn

Fürwahr:
ein gutes Geſchenk iſt BIOCITIN

Seit 30 Jahren bekannt und bewährt und zu 1.70, 3.20, 7.40 RM. in Apoth. u. Drog.

Nachricht zurück, daß wir jederzeit abreiſen könnten und daß Meſſungen und Gebrauch der Kurzwellenempfänger ganz nach Belieben erlaubt wären. Der Padiſchah hatte eine ſchriftliche Botſchaft geſandt, die beſagte, daß ſich der Padiſchah von Dungania freue, unſere Bekanntſchaft zu machen, und daß er uns in einem Monat in der Hauptſtadt erwarte.

Am 11. November wird gepackt. Das Beobachtungszelt iſt abgebrochen. Ich reinige Inſtrumente und Koffer. Die Kiſten werden mit Lederriemen verſchnürt. Bald trabt der Selling mit Gefolge an, zur Falkenbeize gerüſtet. Mit viel Liebenswürdigkeit verabſchiedet er ſich und ſpricht ſein Bedauern über die Verzögerung aus. 37 Tage hat mich Tſcher-tſchen gekoſtet. Der Akſakal iſt vom Krankenlager aufgeſtanden und humpelt am Stock. Meine 18 Kamele treffen von der Weide ein. 15 Tiere werden geſattelt, 3 ſchenke ich dem Wirt. Der Akſakal vermacht mir ein Schaf, einen halben Sack Mehl und zwei Sack Maisfutter für die Pferde.

Übrigens war vom Selling ſchon ein Bote nach Chotan geſandt worden, der unſere Ankunft melden ſollte.

Dunganiſche Leibwache des Lü-tſchiang und der Oberquartiermeiſter (rechts) beſehen ſich die Sonne im Fernrohr des Theodoliten.

Aufnahme: Foto Wilhelm Filchner „Bismillah“

12. November. In aller Frühe baute ich die Antenne ab. Um 10 Uhr wurde aufgeladen. Obwohl der Akſakal heute wieder ſtärker von Schmerzen geplagt ſchien, wollte er beim Aufbruch nicht fehlen. Er hatte mir zwei wegkundige Begleiter zur Verfügung geſtellt, und jetzt händigte er mir noch einen Brief an den Generalkonſul in Kaſchgar aus. Ein Arbeiter lief herzu und ſchenkte mir ein farbiges Ei. Der junge Akſakal lag noch krank darnieder. Ich nahm Abſchied von ihm. Dann drückte ich dem Weißbart die Hand und dankte ihm von Herzen für die Gaſtfreundſchaft, die über jedes Lob erhaben war. In meinem Leben hatte ich nicht viele Männer kennengelernt, die mir ſo vertraut und wert geworden waren wie der greiſe Akſakal von Tſcher-tſchen.

Um die zwölfte Stunde marſchierten wir ab. Der zweitälteſte Sohn des Hauſes gab uns ein Stück das Geleite.

14.

Dungania empfängt uns mit offenen Armen

Die rund 600 Kilometer lange Karawanenſtraße von Tſcher-tſchen bis Chotan, der ſogenannte Aſtin-joll oder ‚untere Weg“, verläuft entlang einer Oaſenkette, die ſich von Oſtnordoſt nach Weſtſüdweſt zwiſchen dem Nordfuß des Altyn-tag und der ungeheuren Takla-makan hinzieht. Sie berührt die Plätze Ak-bai, Nija, Kerja, Tſchira und Lob, zum Teil Baſarorte und Dunganengarniſonen. Der Ta-lu zeichnet ſich manchenorts als 100 Meter breiter, ſtark zertrampelter Streifen im Gelände ab und iſt bei klarem Wetter nicht zu verfehlen, da er von Hunderten von „Wegweiſern“ bezeichnet iſt, Obos aus Steinen, Reiſigtürmchen, Stangen oder Gerippen, oft in Abſtänden von 500 Meter. Es gibt nur eine Strecke, die gefährlich iſt und ſelbſt von den Eingeborenen gefürchtet wird, die 50 bis 60 Kilometer breite waſſerloſe Wüſtenzone zwiſchen Nija und Kak-ſchal beziehungsweiſe Jasjalgun. Wir bewältigten ſie an einem Tag.

Die beiden afghaniſchen Führer, die mir der Akſakal von Tſcher-tſchen koſtenlos geſtellt hatte, kannten die Strecke wohl, aber die Grundbegriffe der Behandlung von Kamelen mußten wir ihnen erſt beibringen. Zudem war der eine, Aſchura-Chan mit Namen, ſchwächlich, und die Märſche ſtrengten ihn an. Er beſaß einen vom Generalkonſul in Kaſchgar auf einen Tuchflecken geſchriebenen Ausweis, der beſtätigte, daß er britiſcher Untertan war.

Die 37 Kilometer bis zur Karawanſerei Käb-ma ſchafften wir an einem Tag. Nachts wurde es bitter kalt, ſo daß die Batterien meines Empfängers trotz fürſorglicher Umhüllung mit dem Pelzmantel und einem chineſiſchen Seidenmantel einfroren; am Morgen bekam ich deshalb die Zeitzeichen nicht. In der Karawanſerei Ak-bai, 40 Kilometer ſüdweſtlich von Käb-ma, raſteten wir der Meſſungen wegen zwei Tage. So ruhig Käb-ma geweſen war, ſo abträglich war meiner Arbeit die Unruhe in Ak-bai. Ein Kommen und Gehen. Da waren Bauern, die mit Mais für die Dunganen nach Weſten zogen. Da waren Soldaten des Selling, ein Goldtransport nach Chotan. Die Leute führten zwei Kamele und zwei Holzkäfige mit ſich, in die ſie Füchſe und Wölfe in merkwürdiger Verträglichkeit zuſammengepfercht hatten. Endlich weilte hier ein mohammedaniſcher Kaufmann, der Peking als Ziel ſeiner Reiſe angab.

(Fortſetzung folgt.)

CARL ZEISS
JENA

Zeiss-Erzeugnisse für den Gabentisch!

„Federleicht“-Feldstecher und Theatergläser. Die schönen Perivist-Vollsichtbrillen mit Punktalgläsern. Barometer. Lupen. Zielfernrohre für die Jagd. Eine Camera mit Zeiss-Tessar. Bezug durch die Fachgeschäfte.

Des Setzers Rache

Folgende nette Epiſode, die Goethe einſt mit einem Setzer hatte, iſt wenig bekannt; ſie verdient es aber, der Vergeſſenheit entriſſen zu werden.

Goethe hatte eine ſeiner Dichtungen in Druck gegeben, war aber mit der gelieferten Arbeit nicht zufrieden geweſen. Ein geharniſchter Brief an den Verleger war die Folge, in welchem Briefe beſonders ein ſehr unangenehmer Druckfehler bemängelt und die Schuld daran dem betreffenden Setzer zugeſchoben wurde. Der Setzer wiederum fühlte ſich unſchuldig, und ſchwor für das erlittene Unrecht Rache.

Einige Zeit nach dieſem Vorfalle rüſtete Weimar zum Geburtstage der Herzogin Amalie, einer Nichte Friedrichs des Großen. Goethe und die anderen Großen von Weimar waren übereingekommen, der Herzogin ein koſtbar ausgeſtattetes Heft zu überreichen, in welchem jeder Dichter mit einem bisher noch unveröffentlichtem Beitrage vertreten ſein ſollte. Die Zuſammenſtellung der Geburtstagsſchrift und ihre Indruckgabe hatte Goethe übernommen.

Wie es der Zufall nun manchmal ſo fügt: das Heftmanuſkript kam in die Hände ausgerechnet des Setzers, dem Goethe kurz zuvor Unrecht getan hatte.

Trotz allen Drängens verzögerte der kluge Setzer die Arbeit nun ſo, daß ſie erſt am Geburtstagsmorgen fertig wurde, und gleich ins Schloß der Herzogin geliefert werden mußte, ohne daß Goethe zuvor die fertige Arbeit noch einmal durchleſen konnte.

Die Herzogin war über das koſtbare Heft ſehr erfreut und beauftragte eine Hofdame, die Dichtung vor der Gäſteſchar zu verleſen. Goethes Beitrag war der erſte, und hatte den heute ſehr bekannten „König in Thule“ zum Gegenſtand

Erwartungsvoll und geſpannt lauſchten die Anweſenden, bis plötzlich beim Verleſen des zweiten Verſes ſchallende Heiterkeit ausbrach. In dem Text, der da lautet:

> „Es ging ihm nichts darüber,
> Er leert ihn jeden Schmaus;
> Die Augen gingen ihm über,
> So oft er trank daraus.“

hatte der rachſüchtige Setzer nämlich ein willkommenes Objekt gefunden, und durch Vertauſchen nur zweier Wörtchen den Zeilen einen boshaften Sinn unterlegt. Man las:

> „Es ging ihm nichts darüber,
> Er leert ihn jeden Schmaus;
> Die Augen gingen ihm über,
> So — oft trank er daraus.“ —

Es koſtete zwar Goethe viel Überwindung; ſchließlich aber ſtimmte er ſelbſt in die allgemeine Heiterkeit ein. Er hat es auch dem Setzer nicht weiter nachgetragen. Doch das Heft hatte er ſorgſam als Kurioſum aufbewahrt. P. S.

Schlagender Gegenbeweis

Nicht, daß der Bachmoſer Sepp ein bösartiger Menſch wäre, der überall Zank und Streit anfängt, nein, das iſt er beileibe nicht, bloß wenn jemand ihn beleidigt, dann kennt er ſich nicht mehr. Nun ſtand er vor dem Richter, der ihm vorhielt: „Sie haben alſo den in Ihrem Dorf als Sommerfriſchler weilenden Profeſſor Dingsheim einen Bierkrug auf den Kopf zerſchlagen; wie kamen Sie zu dieſem Roheitsakt? Erzählen Sie das einmal ausführlich!“

Der Sepp kratzte ſich den Schädel, überlegte kurz und berichtete dann: „Der Herr da, wo klagt, hat mi beleidigt und dös laß' i mir net g'fallen; i ſitz alſo in der Schenk'n beim Huber, da kommt der Rauthaler Loisl, der wo eh nix zu beißen hat, i zahl' eahm a Maß und a Brot mit Blunz'n. Dös merkt der Herr Profeſſor, draht ſich zu mir um und ſchimpft mi: ‚Na, Sie ſind ja ein Philanthrop'!“ K B.

In jeder Musterkiste der Christofstaler
Mode-Bildbericht
mit trefflichen Kleider-Vorschlägen!

Tuchonkel Chriſtof am Werk!

Sie müßten sehen, mit welcher Gewissenhaftigkeit bei Haus Christofstal gearbeitet wird! Alle Christofstaler wollen es Tuchonkel Christof gleichtun im pflichtgetreuen, verläßlichen Kundendienst. Dieser schaffensfrohe Christofstaler Geist kommt Ihnen beim Stoffkauf zugute durch reiche Auswahl . . . hochwertige Stoffe . . . sparsame Preise . . . günstige Zahlweise. - Schnell eine Karte zur Hand! Tuchonkel Christof schickt Ihnen kostenfrei und unverbindlich rund 1000 besonders empfehlenswerte Stoffproben zum ungestörten Aussuchen. Schreiben Sie aber gleich; dann hat die Post in wenigen Tagen ein Glückspaket für Sie!

Haus Chriſtofstal
Huber & Co
Christofstal 150 i. Schwarzwald

Lachen erklingt.
Sorge versinkt,
wo immer man trinkt:
KANTOROWICZ
ANNO 1823

Lies auch Du den SA-Mann
Dein Kamerad im Kleinkrieg des Alltags

OPTA 739
Der Super ohne Kompromisse
5 RÖHREN — 7 KREISE
Vollwirksamer Schwundausgleich
Magisches Auge
Hervorragender Kurzwellenteil
Zauberhafter Klang
Störsperre - Schwungradantrieb - Gegenkopplung
RM 268.75
RADIO AG DS LOEWE
BERLIN-STEGLITZ
OPTA
GESCHLOSSEN

Eine Spitzenleistung: Soldatenkost

Die Geſundheit iſt das wertvollſte Gut jedes Menſchen. Die Mitarbeit der Wehrmachtverwaltung an der Erhaltung dieſes Gutes beſteht darin, den geſunden Soldaten geſund zu erhalten. Zu den Wegen, die ſie hierbei beſchreitet, gehört in erſter Linie die Ernährung des Soldaten.

Ein Vergleich nur mit der Ernährung des Soldaten der Reichswehr 1928 zeigt, daß wir auch auf dem Gebiete der Wehrmachtverpflegung außerordentlich vorwärtsgekommen ſind. Unſere Wehrmacht verfügt nicht nur über neuzeitliche Truppenküchen, ſondern vor allem auch über geſchultes Perſonal.

„Die Grundſätze der Soldatenkoſt beruhen auf den Erfahrungen im Frieden und im Kriege und auf der wiſſenſchaftlichen Erforſchung und der praktiſchen Erfahrung. Hiermit gepaart geht die Forderung der Wirtſchaft. Es handelt ſich noch weiterhin um eine gute Zubereitung und große Abwechſlung. In der Kaſerne erhalten die Soldaten eine Verpflegung, die einer kräftigen, bürgerlichen Koſt gleichkommt. Die Tagesſätze für die Koſt des deutſchen Heeres zeigen folgende Angaben:

Die Morgenkoſt umfaßt außer dem Heeresbrot: Kaffee, 6 g Bohnen, 5 g Kaffee-Erſatz, 11 g Miſchung oder Kakao, 30 g Butter oder 125 g Marmelade oder warme, kräftige Grütze. Die Mittagskoſt: 150—180 g Fleiſch, 1000—1500 g Kartoffeln 200 bis 300 g Gemüſe, 10—15 g Kochfett. Die Abendkoſt: 30 g Butter und Heeresbrot 750 g, entweder 125 g Dauerwurſt oder 150 g Friſchwurſt oder 125 g Käſe oder 150 g Ölſardinen oder geräucherten Fiſch, oft ein kaltes oder warmes Gericht, wie: Milchreis mit Rhabarber oder Kirſchen, Pellkartoffeln mit Weißkäſe oder Blutwurſt, Kräuterkartoffeln, Bratkartoffeln, Kartoffelſalat mit Würſtchen Zwiebelgulaſch, Bauernfrühſtück, Suppen, dazu an Getränken: Kakao, Tee oder Kaffee.

Die oben genannten Sätze auf den durchſchnittlichen Jahresverbrauch berechnet, ergeben — mit dem durchſchnittlichen Je-Kopf-Verbrauch der deutſchen Bevölkerung verglichen — folgende Gegenüberſtellung:

Lebensmittel	Allgemein-Verbrauch in Deutſchland, je Kopf jährlich in Kilogramm	Je Kopf-Verbrauch des Soldaten jährlich in Kilogramm
Fleiſch und Wurſt	47,2	62,4
Fett insgeſamt	23,4	27,2
Fiſch	13,2	24,5
Käſe	5,4	7,2
Kartoffeln	190,0	365,0
Brotgetreidemehl	105,3	197,1
Gemüſe und Obſt	80,7	109,5

Dieſe Angaben zeigen, daß die Heereskoſt Rückſicht auf die Beſonderheit des militäriſchen Dienſtes nimmt und eingeſtellt iſt auf die körperlichen und geiſtigen Leiſtungen des Soldaten, von dem ja nicht nur Durchſchnitts-, ſondern auch im Frieden Spitzenleiſtungen verlangt werden. So iſt es erklärlich, daß der Verpflegungsſatz des deutſchen Soldaten den des deutſchen Schwerarbeiters erheblich übertrifft und gewiſſermaßen eine Spitzenernährung darſtellt

Die Heereskoſt iſt aber nicht nur ausreichend, ſondern wird auch ſchmackhaft, bekömmlich und abwechſlungsreich zubereitet Die Zubereitung des Eſſens geſchieht in neuzeitlich ausgeſtatteten, hellen und luftigen Großküchen. Die praktiſche Küchenarbeit leiſten ein Koch mit Hilfsköchen und Küchenhilfskräften.

Der Truppenarzt iſt dafür verantwortlich, daß die Anforderungen, die an die Sauberkeit der Küchenräume zu ſtellen ſind, erfüllt werden. Ferner überprüft er ſtändig den Speiſezettel vom geſundheitlichen Standpunkt aus, hinſichtlich der erforderlichen Abwechſlung und vor allen Dingen auf den Nährwert hin

In Heeres-, Lehr- und Muſterküchen (letztere für jeden Wehrkreis vorgeſehen) werden die Leiter der Küchenverwaltungen — die Truppenzahlmeiſter — über die wichtigſten Fragen der Gemeinſchaftsverpflegung unterrichtet. Selbſt die zahlreichen Köche und Kochfrauen erhalten dort ihre weitere Ausbildung, damit ihr Können vertieft wird, insbeſondere auf dem Gebiet der guten und richtigen Zubereitung der Speiſen. Das OKH. gibt von Zeit zu Zeit Speiſepläne und Kochanweiſungen heraus welche die Ergebniſſe neuzeitlicher Ernährungsforſchung und Küchentechnik berückſichtigen

Durch die Zuſammenarbeit all dieſer Kräfte in der deutſchen Truppenküche iſt eine Verpflegung gewährleiſtet, die jeder Anforderung an Schmackhaftigkeit, Bekömmlichkeit, den Nährwert und die Abwechſlung gerecht wird.

Es kommt eine Fülle von ſchmackhaften und wertvollen Speiſen auf den Tiſch des Soldaten. In erſter Linie werden Kartoffeln das wertvollſte deutſche Brot — das Kommißbrot —, Butter, Milch, Sauermilch Käſe, Reis, Hülſenfrüchte Teigwaren, Hafer- und Gerſtengrütze, Fleiſch, Gemüſe und Obſt, letzteres auch mit Zucker eingekocht — bevorzugt. Damit iſt eine ideale, gemiſchte Koſt gewährleiſtet, denn das Kommißbrot hat höchſten Nährwert, Milch- und Milchprodukte, ſowie Fleiſch und Wurſt liefern das nötige Eiweiß, und die großen Mengen an Gemüſe decken den Bedarf an Mineralſalzen und Vitaminen

Gibt es Zuſammengekochtes (Eintopf), ſo wird als Zugabe hin und wieder — beſonders im Winter — ein Gemüſe- oder Wurzelſalat gereicht. Räucherfiſch, Nieren oder Leber, ferner Blut- und Leberwurſt ſowie alle Innereien werden zur Winterszeit ebenfalls als ausgezeichnete Träger der uns zu dieſer Jahreszeit mangelnden Vitamine verwandt.

Beim Kochen von Kartoffeln und Gemüſe werden Dampfkeſſel mit Siebeinſätzen verwandt, wodurch die Geſchmack- und Nährſtoffe auf das äußerſte geſchont werden. Beim Einkauf der Lebensmittel wird auf Verabreichung nur friſcheſter Ware Wert gelegt. Gewürzt werden die Speiſen vornehmlich mit einheimiſchen Feld- und Gartenkräutern ſowie deutſchen Gewürzen und Samen wie Suppenkräuter, Sellerie, Lauch Bohnenkraut, Majoran, Thymian, Liebſtockel und Dill.“

Dr. Ziegelmayer, Reg.-Rat beim Oberkommando des Heeres.

Damit Sie sicher gehen!

Bevor Sie eine Uhr kaufen, müssen Sie wissen, was die rote Dreieck-Plombe bedeutet.

„Sieh' mal die roten Plomben an den Uhren im Schaufenster hier! Was mögen die wohl bedeuten?“
„Die roten Plomben an den Uhren tragen das Zeichen „Kreis im Dreieck“, das Du auch am Schaufenster des Geschäftes selber siehst. Und dieses Zeichen schützt Dich beim Uhrenkauf — es bewahrt Dich vor Enttäuschungen. Hier wollen wir kaufen.“

Die rote Dreieck-Plombe an der Uhr sagt Ihnen: Diese Uhr ist eine Markenuhr, die nach den von der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft für die einzelnen Güteklassen aufgestellten Forderungen angefertigt wurde. Die rote Dreieck-Plombe ist der Beweis, daß die Uhr den gestellten Anforderungen entspricht und der Käufer mit dieser Uhr den größtmöglichen Gegenwert erhält.

Jedes Alpina-Geschäft erkennen Sie am Zeichen „Kreis im Dreieck“ — dem Zeichen der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft, ihrer Mitgliedsgeschäfte und der von ihr vertriebenen Uhren.

1. *Golddoublé, Zweikreis . . . RM 42.—*
2. *Edelstahl, Werk Alpina . RM 62.—*
3. *Chrom, Werk Festa RM 23.—*
4. *Edelstahl, Werk Festa . . RM 38.—*

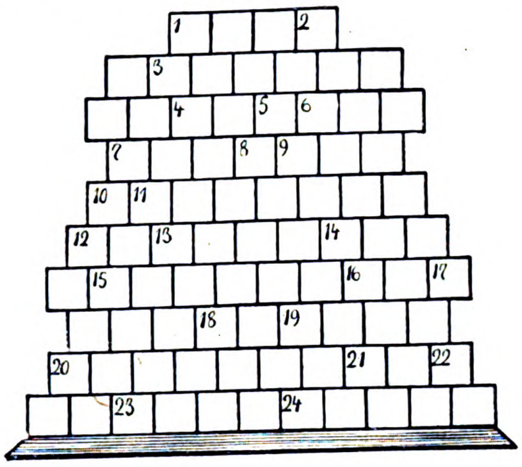
Außer den hier gezeigten Uhren gibt es in den Alpina-Geschäften noch viele Modelle in höherer und niedrigerer Preislage. Uhren mit der roten Dreieck-Plombe sind von RM 20.— anzuhaben.

1
2
3
4
Festa
Alpina

RÄTSEL

Schachtelbaukaſten

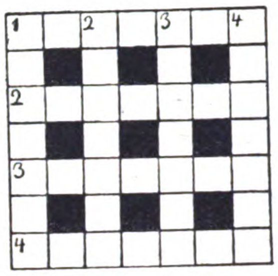
In den Baukaſten ſind Wörter nachſtehender Bedeutung, die ineinandergeſchachtelt ſind, einzutragen. Die auf die Zahlenfelder entfallenden Buchſtaben ergeben ein Sprichwort. 1. höchſter Berg der Erde (7 Buchſtaben), 2. Überbleibſel (Mrz. 5), 3. Meeresfiſch (9), 4. Fluß in Italien (5), 5. deutſches Gold (9), 6. Hausflur (3), 7. Freundin Goethes (5), 8. griechiſche Sagengeſtalt (3), 9. Nachtſchmetterling (5), 10. Pelztier (4), 11. berichten (8), 12. Teigware (5), 13. griechiſcher Buchſtabe (5), 14. Stadt an der Elbe (6), 15. Quellennymphen (7), 16. Nebenfluß der Donau (3), 17. Laubbäume (6), 18 Inſektenlarve (9), 19. alte Waffe (3), 20. männlicher Vorname (8), 21. Roman von Zola (4), 22. Nähutenſil (5), 23. Märchenweſen (5), 24. türkiſcher Beamter (5)



Zahlenrätſel.

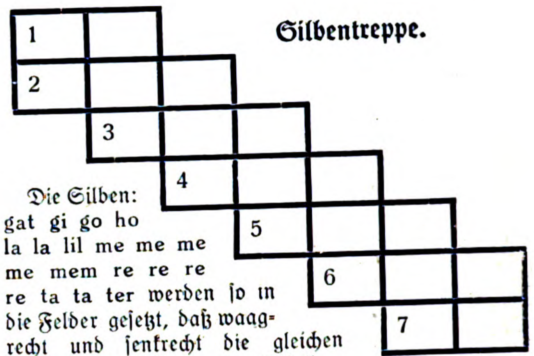
11, 14, 10, 1, 7, 15, 11 — ſizilianiſche Hauptſtadt des Altertums, 4, 6, 11, 1, 3, 7 — Nebenfluß der Etſch, 2, 1, 3, 7, 4, 10, 4, 6 — Gewerbebetrieb, 4, 12, 15, 6 — Behälter, 7, 10, 1, 7, 1, 15 — polniſche Feſtung, 9, 2, 4, 10, 9, 8 — Oper von Weber, 13, 1, 10, 12, 2, 15, 10, 5 — Zufluchtsſtätte Luthers. An Stelle der Zahlen ſind Buchſtaben zu ſetzen, ſo daß ſich die nebenſtehenden Wörter ergeben. Die Anfangs- und Endbuchſtaben der Wörter nennen, beide von oben nach unten geleſen, die Namen zweier Führer der Sudetendeutſchen Partei (i - j)

Magiſches Gitter.



Die Buchſtaben: a a b b d e e e e e e g g h i i i i i i l l l l l l n n o o o o r r t t t t z z ſind ſo einzuordnen, daß waagerecht und ſenkrecht Wörter gleicher Bedeutung entſtehen. 1. deutſcher Maler, 2. Schriftſteller, 3. Weißfiſch, 4. inflationiſtiſches Geldwertzeichen.

Silbentreppe.



Die Silben: gat gi go ho la la lil me me me me mem re re re re ta ta ter werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter erſcheinen. 1. Feigling, 2. ſpan. Feſtung in Marokko, 3. Stadt in Britiſch-Indien 4. Wettfahrt, 5. ind. philoſoph. Dichter, 6. Regierungsform, 7. Längenmaß.

Hier spricht der Weihnachtsmann!
Das schönste Geschenk ist der
NORA
VOLLSUPER
›SERENADE‹
mit dem besonders guten Kurzwellenteil
W-RM. 229.25 GW-RM. 249.50
NORA
NORA-RADIO G. M. B. H. BERLIN-CHARLOTTENBURG 4
WIR ÜBERSENDEN IHNEN AUF ANFORDERUNG GERN UNSEREN MEHRFARBIGEN KUNSTDRUCKPROSPEKT F 38

Wenn Sie noch nicht meine Kunden sind und meine Waren noch nicht kennen, sollten Sie zu Weihnachten bestellen

Nr. 1 **Ungebleichtes Baumwolltuch,**
reißfeſte, ſolide, ſtrapazierfähige Qualität.
Breite 88 cm Per Meter Mk. **–,52**

Nr. 3 **Weißes Hemdentuch,**
gute, mittelſtarkfädige Art, reißfeſte und ſtrapazierfähige Qualität
Breite 80 cm Per Meter Mk. **–,57**

Nr. 4 **Hemdenflanell,**
gut geſchloſſen gewebt, reißfeſt und ſtrapazierfähig, mit echten indanthrenfarbigen kleinen Streifenmuſtern, deshalb waſchecht und kochecht
Breite 75 cm Per Meter Mk. **–,51**

Nr. 5 **Schlafdecken,** kamelhaarfarbig,
mit hübſcher Bordüre, haltbare, warme, vielſeitig verwendbare preiswerte Gebrauchsdecke.
Größe 130 × 190 cm Per Stück Mk. **2,92**

Was trotz der Güte nicht entſprechen ſollte, wird zurückgenommen und der volle ausgelegte Betrag zurückbezahlt.

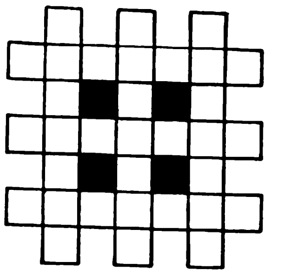
Josef Witt, Weiden 250 (Opf.)
Größtes Webwaren-Spezial-Versandhaus der Art Europas

Das Schwarze Korps
Die volkstümliche politiſche Wochenzeitung
Die neue Folge bringt wieder intereſſante Artikel
Überall für 15 Pf. erhältlich!

Rheila schützt die Atemwege, Rheila löst und lindert
Nimm 2 echte
Rheila bei Husten
0.50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien

Füllhalter-geheimnisse
Das Geheimnis seines langen Lebens ist das unzerbrechliche, hochwertige Material, aus dem der Kaweco-Füllhalter gefertigt ist. Es ist selbst schweren Angriffen gewachsen. Achten Sie drauf, beim Füllhalterkauf!
Kaweco
Kaweco FÜLLHALTER zeigt man Ihnen gern im Fachgeschäft
RM 22,50 bis 6,10
Kaweco, die Spezialfabrik in Wiesloch b. Heidelberg bringt für jede Hand die richtige Feder

Magiſches Gitter.



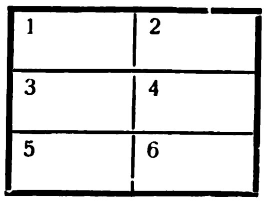
Die Buchſtaben: a a a b b d e e e e e e f f f f f l l m m p p p p r r r u u u u ſind ſo in die Figur einzuſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht gleichlautende Wörter folgender Bedeutung entſtehen: 1 Gewürz, 2 Steinobſt 3. brit. Inſelgruppe im weſtlichen Atlantik.

Zahlenrätſel.

1 8 9 10 8 11 5 12	Bewegungslehre
2 13 2 12 10 1 4	Tochter des Agamemnon
3 5 12 14 10 5 3	Gefäßgift
4 11 15 13 2 10 10	Schutzmittel
5 3 10 2 1 13 4 12 2 3	Schweizer Luftkurort
6 4 16 8 5 1	Edelſtein
6 4 10 15 1 3	Planet
4 3 7 14 3 4	italien. Kriegshafen
3 4 1 11	Richtſchnur
7 2 9 13 14 3	Inſel im Ind. Ozean
2 15 16 8 1 4 10	Strom in Vorderaſien

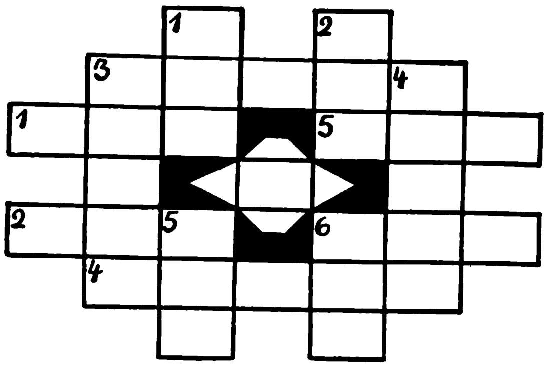
Die Anfangsbuchſtaben von oben nach unten geleſen nennen eine Epoche der Kulturgeſchichte.

Silbenkreuz



1—2 gegerbte Haut
1—3 männlicher Vorname
1—4 Körperorgan
3—2 deutſcher Strom
3—4 Spielkarte
3—5 Gedicht
4—6 norweg. Hafenort
5—6 [illegible]

Magiſches Kreuzwortſilbenrätſel



1. Stadt in Italien. 2. Orientierungsmittel, 3. Beſuchskarte, 4. Zweckmäßigkeitslehre der Welt, 5. Sohn des Odyſſeus, 6. Lobrede

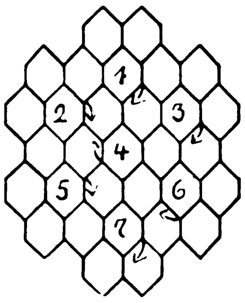
Vorſetzrätſel.

Die Wörter: Ahr, Alpen, Bank, Chlor. Damen, Eiſen. Elch, Elſen, Erz. Geld, Jahr, Kegel, Natur, Nord, Noten. Nuß, Reben, Rhein, Ruder, Tor, Unter. Ur ſind den unten angeführten Wörtern voranzuſetzen, ſo daß neue ſinngemäße Wörter entſtehen (ch = ein Buchſtabe)

Roſe, Blatt, Gebirge, Fall, Klub, Erz, Baum, Geſetz, Wald, Pol, Anleihe, Konto, Saft, Weiler, Stand, Kalk. Hüter, Gang, König, Hut, Kuh, Boot. Die Anfangsbuchſtaben der neuen Wörter ergeben ein Sprichwort.

Wabenrätſel.

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und drehen in Uhrzeigerrichtung. 1. Süßwaſſerfiſche, 2. Gazeſtoff, 3. Sporttreibender. 4. Stadt in Spanien, 5. Fluß in der Schweiz, 6 plattdeutſcher Mundartdichter. 7 Wildſchwein



Silbenrätſel.

Aus den Silben: a al ba bart berst dan de der gal hard hel her im lat le le li men mi mu ne ne nou o o on per ri rot sa se see su tasch tha ton wil ſind 14 Wörter zu bilden, deren erſte und letzte Buchſtaben erſtere von oben nach unten, letztere in umgekehrter Richtung geleſen, einen Ausſpruch von Claudius ergeben (ſt = ein Buchſtabe). — 1 franzöſiſcher Revolutionär, 2 Balkanbewohner. 3 Beſatzlitze, 4. Frauenname, 5 militäriſcher Rang, 6. Beiname eines deutſchen Kaiſers. 7 Muſe, 8. Gemüſepflanze, 9 muſikaliſches Werk, 10 Halbaffe, 11 Männername, 12. deutſcher Dichter, 13 Novelle von Storm, 14 Mandelkuchen

1 .... 8 ....
2 .... 9 ....
3 .... 10 ....
4 .... 11 ....
5 .... 12 ....
6 .... 13 ....
7 .... 14 ....

Ordnungsrätſel.

b e e g n o r r ſ — Reichsleiter, a e e k l n v — Gebietseinſchluß, a e e e i l m n r ſ u — altgermaniſches Heiligtum, a c d e l n o r — ſpaniſcher Dichter, d e g h i w — Frauenname, b b d e e e n r — Naturkataſtrophe, a e h i m n u — deutſches Bad, a b c i k m r s — deutſcher Kanzler, e e e i n r ſ z — bekannter Ort der Steiermark, a b e h i l n n r — weſtdeutſches Gebiet, a e e g i n n o r t — Geſchlechtsfolge. — Die Buchſtaben ſind ſo zu ordnen, daß ſich Wörter der nebenſtehenden Bedeutung ergeben. Die Anfangsbuchſtaben ergeben den Namen einer ſudetendeutſchen Stadt

Scherk
Gesichts-
Wasser
Wirkt unvergleichlich durchdringend, säubernd. Erzeugt klaren, samtenen Teint. Wichtig für die Anwendung ist anhängendes Büchlein.
SCHERK
ZU WEIHNACHTEN AUCH IN DIESEN FESTPACKUNGEN

Duftende, gepflegte Hände!

Waschen Sie sich einmal mit Scherk Moos-Seife; nach 10 Minuten entwickelt sich ein feiner Duft an Ihren Händen. Legen Sie die Seife zwischen Ihre Wäsche, dann duftet der ganze Schrank. Stück 0.90.

Fein parfümierte Eaux de Cologne

sind „Intermezzo" und „Mimikri" von Scherk. Ihrem Taschentuch und Ihren Händen entströmt ein feiner, anziehender Duft. Flaschen 1.10, 2.00 und größer.

Entzückende Lippen

in Form und Farbe geben die Lippenstifte von Scherk. Natura I, Luxus-Lippenstift; sechs Modefarben, 2.50 Nigella, aparte, ovale Form, 1.00 Lipsti, einfach und doch gut, 0.50

SCHERK

Schönheit schenken!

Läßt sich denn Schönheit verschenken? Ja! In jeder Flasche Scherk Gesichtswasser steckt sie. Scherk Gesichtswasser täuscht nicht Schönheit vor, sondern es macht die Haut von innen heraus gesund, rein und straff. Es dringt bis auf den Grund der Poren, löst Mitesser und alle Unreinheiten, belebt den nährenden Blutstrom, kräftigt das Gewebe. – Legen Sie ein Fläschchen Scherk Gesichtswasser auf den Weihnachtstisch. Sie schenken Freude für viele Wochen. Flaschen zu RM 1.25, 2.20, 4.20 (auch in Geschenktaschen) Taschenflasche 0.80

Scherk
Gesichts-
Wasser

Silbenrätſel.

Aus den Silben: a au büch baum be bo da del di e e el ex heim ho i im la li lu mann mann mant mel na na nen non plo re ri ro ru rü sa sen siv pin ster ta te up zahl ſind 16 Wörter zu bilden, deren letzte und erſte Buchſtaben, beide von oben nach unten geleſen, ein Wort Shakeſpeares ergeben (ſp = ein Buchſtabe). — 1. Herausgeber der „Geflügelten Worte“, 2. Schillerſche Dramengeſtalt, 3. Geburtsſtadt des Generalfeldmarſchalls Göring, 4. Zierſtrauch, 5. Meermuſchel, 6. Frauenname, 7. Edelſtein, 8. leicht zerſpringend, 9. USA.-Staat, 10. Nachtſchmetterlinge, 11. Stadt in Schweden, 12. Berggeiſt, 13. Stadt in Spanien, 14. See in Finnland, 15. deutſcher Kampfflieger, 16. römiſche Göttin.

1 .... 9 ....

2 .... 10 ....

3 .... 11 ....

4 .... 12 ....

5 .... 13 ....

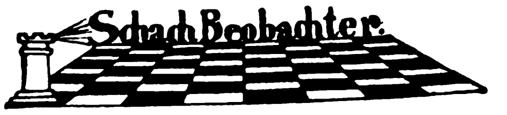
6 .... 14 ....

7 .... 15 ....

8 .... 16 ....

Löſungen der Rätſel in Folge 48:

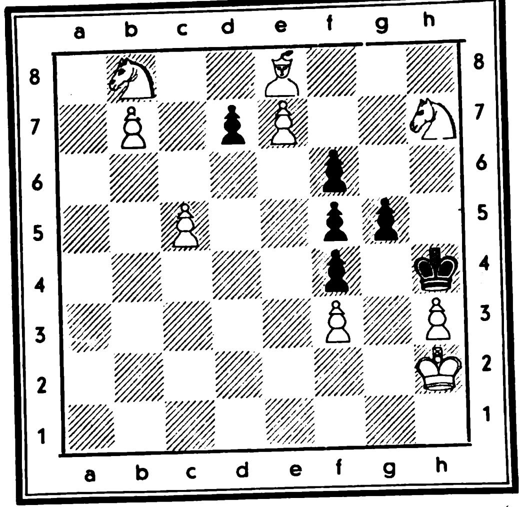
Silbenrätſel: 1. Abendſtern, 2. Untersberg, 3. Cherusker, 4. Hohenſchwangau, 5. Delikt, 6. Edenkoben, 7. Referent, 8. Flandern, 9. Auffahrt, 10. Ukelei, 11. Libelle, 12. Schienbein, 13. Talſperre, 14. Elyſium, 15. Email, 16. Singhaleſen, 17. Engelberg, 18. Leander, 19. Technikum, 20. Regenpfeifer, 21. Aderlaß, 22. Bourbon, 23. Tannhäuſer, 24. Weide, 25. Emballage, 26. Nantes. „Auch der faulſte Eſel trabt, wenn er einen fleißigen Herrn hat.“ ✱ **Viereck:** 1. Aleſund, 2. Ermland, 3. Udaipur, 4. Diderot. ✱ **Kryptogramm:** Verdienſt, Aſtarte, Frettchen, Khedive, Seeigel, Känguruh, Ziſterne, Allmende, Kaleſche, Anbetung, Prater, Triſtan, Heinrich, Gewehr, Weiher, Entnahme, Nachhut, Freundſchaft, Gerte, Bejahung, Fahrenheit, Klinge, Ringtanz, Seide, Ehrenwort, Kartuſche, Handſtand, Verein, Teetaſſe, Hauptdepot, Gemenge, Schenkel, Wieſe, Aderlaß. „Die Stätte, die ein guter Menſch betrat, iſt eingeweiht; nach hundert Jahren klingt ſein Wort und ſeine Tat dem Enkel wieder.“ ✱ **Silbentreppe:** 1. Nepal, 2. Palmyra, 3. Raguſa, 4. Sahara, 5. Rapallo, 6. Locarno, 7. Nobel ✱ **Magiſche Figur:** 1. Algebra, 2. Gleis, 3. Vetzſee, 4. Biſon, 5. Arſenal. ✱ **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 1. Puter, 3. Stolp, 7. Gans, 9. Mohr, 10. Kalorie, 11. Gold, 12. Geld, 16. Iſchias, 18. Obſt. 19. Lech, 20. Aisne, 21. Katze. Senkrecht: 1. Pegel, 2. Tank, 4. Oboe, 5. Pirna, 8. Salluſt, 9. Minerva, 13. Troja, 14. Thur, 15. Achſe, 16. Iſis, 17. Sekt. ✱ **Zahlenrätſel:** 1. Spagat, 2. Eichel, 3. Goethe, 4. Ellenbogen, 5. Leopard, 6. Papier, 7. Egoismus, 8. Gibbon, 9. Albumin, 10. Tapete, 11. Tadel, 12. Algeciras. „Segelregatta.“ ✱ **Röſſelſprung:** Und ſolang du dies nicht haſt, / Dieſes Stirb und Werde, / Biſt du nur ein trüber Gaſt / Hier auf dieſer Erde. Goethe. ✱ **Silbenkreuz:** 1. DI — 2. NAR — 3. DO — 4. GE — 5. RA — 6. STEL.



Aufgabe (Urdruck)

Von Dr. J. Krug, Dresden

Schwarz: Kh4, Bd7, f4, f5, f6, g5 (6).



Weiß: Kh2, Le8, Sb8, Sh7, Bb7, c5, e7, f3, h3 (9).

Weiß zieht und ſetzt in vier Zügen matt.

Aufgabelöſung aus Folge 45

Die Aufgabe in Folge 45 ist unlösbar.

Die Aufgabe in Folge 46 wünscht der Komponist in folgender Stellung:
Weiß: Kb1, De5, Tc2, Lg6, Lg1, Sb2, Sh2 (7).
Schwarz: Ke1, Dh4, Ta5, Te8, Lh7, Lh8, Se3, Sf5, Ba4, d6, h3, h6 (12)

Die Lösung bleibt die gleiche.

Verfehlter Abtausch

Damengambit (Tarraschverteidigung) aus dem Deutschen Mannschaftskampf in Frankfurt a. M.

Weiß: Kroll, Bochum — Schwarz: Hilgermann

1.	d2—d4	d7—d5	11.	Ld3×c4	e6—e5
2.	c2—c4	e7—e6	12.	Lc1—g5	Lc8—e6
3.	Sg1—f3	c7—c5	13.	Tf1—d1?[2]	Lc5×f2†!
4.	e2—e3	Sg8—f6	14.	Kg1—h1[3]	Lf2—d4
5.	Sb1—c3	Sb8—c6	15.	Sc3—d5	Le6×d5?[4]
6.	Lf1—d3	Lf8—d6	16.	e4×d5	De7—d6
7.	0—0	0—0	17.	Lg5×f6	Dd6×f6
8.	Dd1—e2	Dd8—e7[1]	18.	d5×c6	b7×c6
9.	d4×c5	Ld6×c5	19.	Td1—f1	Df6—h6
10.	e3—e4	d5×c4	20.	Sf3×e4	Aufg.

[1] Schwarz ahmt sämtliche Züge nach und erreicht eine symmetrische Stellung

[2] Besser wäre, mit dem anderen Turm das Feld d1 zu besetzen. Auf den Textzug gewinnt Schwarz einen Bauern.

[3] Falls 14. K×f2, so 14. ..., Dc5† nebst L×c4.

[4] Ein verfehlter Abtausch, der die Partie kostet.

AVRO.-Turnier in Holland

Im Großmeisterturnier des holländischen Rundfunks schlug Keres (Estland) den Weltexmeister Capablanca (Kuba) in einer französischen Verteidigung.

Weiß: Keres — Schwarz: Capablanca

1.	e2—e4	e7—e6	20.	Tf1—d1	Se7—g6
2.	d2—d4	d7—d5	21.	Sf3—d4	Tb5—b6
3.	Sb1—d2[1]	c7—c5[2]	22.	Sd4—e6[3]	Dc7—b8[4]
4	e4×d5	e6×d5	23.	Se6—g5[5]	Tb6—b7
5.	Sg1—f3	Sb8—c6	24.	Dc4—g4	Ld6—f4
6.	Lf1—b5	Dd8—e7†	25.	Tc1—c4	Tb7—b5[6]
7.	Lb5—e2	c5×d4	26	Sg5×f7!	Tc8—e8[7]
8.	0—0	De7—c7	27.	g2—g3	Db8—c8
9.	Sd2—b3	Lf8—d6	28	Tc4×f4	Dc8×g4
10.	Sb3×d4	a7—a6	29	Tf4×g4	Kg8×f7
11.	b2—b3	Sg8—e7	30.	Td1—d7†	Te8—e7
12.	Lc1—b2	0—0	31	Td7×e7†	Kf7×e7
13.	Sd4×c6	b7×c6	32	Lb2×g7[8]	Tb5—a5
14.	c2—c4	Lc8—e6	33.	a2—a4	Ta5—c5
15.	Dd1—c2	d5×c4	34.	Tg4—b4	Ke7—e6
16.	Le2×c4	Le6×c4	35.	Kg1—g2	h7—h5
17.	Dc2×c4	Tf8—b8	36.	Tb4—c4	Tc5×c4
18.	h2—h3	Tb8—b5	37.	b3×c4	Ke6—d6
19.	Ta1—c1	Ta8—c8	38	f2—f4	Aufg.

[1] Keres spielt psychologisch, indem er die „Lieblingsspielweise‘ seines Gegners wählt

[2] Besser als das von Rellstab gegen Kieninger (Oeynhausen 1938) gespielte 3 ... Sg8—f6, worauf Weiß mit 4. e4—e5 blockierte.

[3] Ein hübsches Springeropferangebot!

[4] Schwarz lehnt das Opferangebot ab, denn auf 22. ... f7×e6 käme 23 D×e6† nebst D— oder T×d6

[5] Natürlich nicht 23 S×g7 wegen Le5!

[6] Der Weltexmeister übersieht das (allerdings nicht naheliegende) kommende Springeropfer

[7] Es verbietet sich 26. ..., K×f7 wegen 27 Td7† usw.

[8] Nun hat Weiß den zweiten Bauern gewonnen, was ihm den Sieg verbürgt Eine gute Leistung Keres

Läufer gewonnen - Partie verloren

(Schottische Partie)

Weiß: Mikulka — Schwarz: Samalik

1.	e2—e4	e7—e5	9	c2—c3	Lb4—e7
2.	Sg1—f3	Sb8—c6	10.	c3×d4[3]	a7—a6
3.	d2—d4	e5×d4	11.	Lb5—a4	Sd5—b6
4.	Lf1—b5[1]	Lf8—b4†	12.	Tf1—e1	Le7—b4[4]
5.	Sb1—d2	Sg8—f6	13.	Lc1—d2	Lb4×d2
6.	0—0	0—0	14.	Dd1×d2	Sb6×a4[5]
7.	e4—e5!	Sf6—d5	15	Se4—f6†!	g7×f6
8.	Sd2—e4	Dd8—e8[2]	16.	e5×f6	Aufg.[6]

[1] Theoriegemäß ist hier 4 S×d4.

[2] Es ist zu verstehen, daß Schwarz den lästigen Bauern e5 weghaben will, was ihm aber nicht gelingt.

[3] Nun hat Weiß mühelos eine starke Bauernmitte aufgebaut.

[4] Eine verfehlte Taktik Dieser Läufer mußte das Feld f6 überwachen.

[5] Nun hat Schwarz den Läufer gewonnen, der ihm aber schlecht bekommt. Es folgt eine hübsche Kombination.

[6] Die Drohungen: Damenverlust und Dg5† nebst Dg7‡ sind zu stark, weshalb Schwarz aufgab

Die Aufgabe in Folge 47 wünscht der Komponist in folgender Stellung:
Weiß: Kd5, Dd6, Tg1, Tf2, Lg4, Se5, Bh6 (7)
Schwarz: Kg5, Sg3, Bf3 (3) Matt in 2

Es hat ſchon ſeine guten Gründe, Uhren im Fachgeſchäft zu kaufen!

1) Im Fachgeschäft wird man gut beraten.
2) Jede Uhr ist vom Fachmann geprüft, einwandfrei gelagert und gewissenhaft gepflegt. Man weiß also, was man für sein Geld bekommt.
3) Man findet immer die richtige Uhr — dafür sorgt die große Auswahl im Fachgeschäft.
4) Das Fachgeschäft steht für die gekaufte Uhr ein.
5) Das Uhrenfachgeschäft am Platz ist leicht zu erreichen.

An dieſem Zeichen erkennen Sie das Uhren-Fachgeſchäft

Heute schreiben

und übermorgen ist er schon da der 224 Seiten starke Photo-Katalog S 8 oder die Sonderliste. Günstiger Photo-Tausch. Unverbindliche Ansichtssendung. Der Kino-Interessent verlangt den neu. Film-Katalog

Der Photo-Porst
Nürnberg-O N.W. 8
Der Welt gröstes Photo-Haus

Lest „DIE BEWEGUNG“ das Zentralorgan des NSD.-Studentenbundes

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabr., f. Reise Jagd, Wehrsport Militärv. 45 M. an. Katal. frei. Ratenzahlg.
Optica GmbH. 47. Kassel

Schreibſte mir, ſchreibſte ihr, ſchreibſte auf „M.-K.-Papier“

Sag, Mutter, muss den Frauen allen
der „letzte Schrei“ allein gefallen?
Gilt denn die Mode stets als Maß?
Mir scheint: Es macht der echte Wert
das Schöne wirklich erst begehrt.
Drum macht „M.-K.-Papier“ mir Spaß

Mein Kind, Du hast schon recht gedacht,
der stete Wechsel launisch macht,
er stört die Freude Dir.
Das Gute ist allzeit modern,
drum sieht die deutsche Frau es gern.
Bleib beim „M.-K.-Papier“!

M.-K.-PAPIER
Max Krause
Briefpapier

DIE „GELBE“ BRIEFPACKUNG -,75 RM
DER „GELBE“ BRIEFBLOCK -,60 RM
MAX KRAUSE „AUSLESE“ 1,80 RM
DER „AEOLUS“ BLOCK -,80 RM

Aus dem Forſchertagebuch

Ölſchiefer in der Medizin.

Seit über drei Jahrhunderten werden durch Schwelung gewiſſer Ölſchiefer dunkle Schieferöle gewonnen, die ſich in der Volksmedizin eines großen Anſehens als Hausmittel gegen die verſchiedenſten Krankheiten erfreuten. Durch chemiſche Veredelung gelang es im Jahre 1882, aus dieſem Schieferöl Sulfonierungsprodukte zu erzeugen, die dank ihrer gleichmäßigen Beſchaffenheit auch die Gewähr für eine gleichbleibende therapeutiſche Wirkung boten. Die arzneiliche Bedeutung des aus dem Ölſchiefer gewonnenen „Ichthyol“ iſt durch die Forſchungen von Freund (Berl. klin. Woche 1890, Nr. 11 u. 45) bekannt. Bei Hautleiden und bei gichtiſch-rheumatiſchen Zuſtänden iſt es im Hinblick auf die ſchmerzſtillende Wirkung als Heilmittel beſonders eingeführt. Man nimmt an, daß die Höhe des Schwefelgehaltes einen der wichtigſten Faktoren ſeiner therapeutiſchen Wirkung darſtellt

Gehirngewicht und Geiſtesſtärke

Die Anſicht, daß der Schädel mit der geiſtigen Entwicklung der menſchlichen Raſſe immer größer wird, iſt ein Irrtum; denn die Schädel, die in den alten Indianergräbern gefunden wurden, ſind größer als der Durchſchnitt der heutigen Schädel, und ebenſo ſind die Schädel der alten Pompejaner größer als die der heutigen Napolitaner. — Auch der Glaube an einen Zuſammenhang zwiſchen einem großen Gehirngewicht und großer geiſtiger Begabung entbehrt jeder Grundlage. Das ſchwerſte bekannte Gehirn war das eines Londoner Zeitungsträgers, der etwas geiſtesſchwach war; es wog 2486 Gramm. Das Gehirn von Ruſton, einem unwiſſenden und unentwickelten ſkandinaviſchen Bauern, wog 2420 Gramm, das einer Indianer-Zwergfrau 2280 Gramm. Das Durchſchnittsgewicht des menſchlichen Gehirns überhaupt ſchwankt nach den verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen zwiſchen 1565 und 1720 Gramm. Aber eine ganze Anzahl bedeutender Männer hatte ein Gehirn, deſſen Gewicht erheblich unter dieſem Durchſchnitt zurückblieb, wie z. B. der Philoſoph Huber, Juſtus von Liebig, der Mathematiker Babbage und ſchließlich Gambetta, deſſen Gehirn nur 1270 Gramm wog — Das durchſchnittliche Gehirngewicht von 60 berühmten Männern betrug nur 1585 Gramm, dagegen dasjenige von zehn Idioten und fünf Wahnſinnigen 1800 Gramm

Tropiſche Lebewelt in der Braunkohle

Deutſchland beſitzt faſt 57 Milliarden Tonnen verwertbare Braunkohlenvorräte Allein der thüringiſch-ſächſiſche Bezirk verfügt über einen Vorrat von 9,5 Milliarden Tonnen, und der Gau Halle-Merſeburg trägt nicht zu Unrecht den Namen „Das Land der braunen Erde“ — Mit Unterſtützung der Braunkohlengruben und der Notgemeinſchaft der deutſchen Wiſſenſchaft konnten in den letzten Jahren faſt 7000 Wirbeltierreſte in wohlgelungener Gemeinſchaftsarbeit geborgen werden. Etwa 200 verſchiedene Tierformen wurden bisher ermittelt Außer verſchiedenen Schneckenarten, Muſchelkrebſen, Käfern, Schildkröten, Schlangen und Fiſchen wurden oft Säugetiere in ganzen Skeletten gefunden, darunter altertümliche Fleiſchfreſſer, auch Krokodile und zahlreiche heute in tropiſchen Gegenden lebende Eidechſen. In manchen Braunkohlenlagern entdeckte man Reſttümpel der Überſchwemmungen, in denen die bei Hochwaſſer ertrunkenen Landtiere mit den verſchmachtenden Bewohnern der letzten Waſſerlachen im Tode vereint liegen. Ferner ſtellte man trichterförmige Erdfälle feſt, die noch zur Trockenzeit Waſſer bargen und an deren ſteilen Rändern die zur Tränke gehenden Tiere verunglückten oder eine Beute der lauernden Krokodile wurden. Das Klima glich dem des heutigen Abeſſiniens mit einer kurzen und einer langen Regenzeit.

A. Dreßler.

Jung bleiben - länger leben
"Nervös-Kranken"
fehlt hier etwas und da etwas. Nervöse altern rascher .... Wer gute Nerven hat, bleibt jung. Gute Nerven = lecithinreiche Nervenzellen. Dr. Buer's Reinlecithin, der konzentrierte Nervennährstoff, wirkt nervenpflegend, nervenkraftaufbauend, nachhaltig.

Für die Nervenpflege:
gegen nervöse Kopf-, Herz-, Magenschmerzen, Unruhe und Schlaflosigkeit

Dr. Buer's Reinlecithin
..Nährt
Nerven
Nachhaltig..

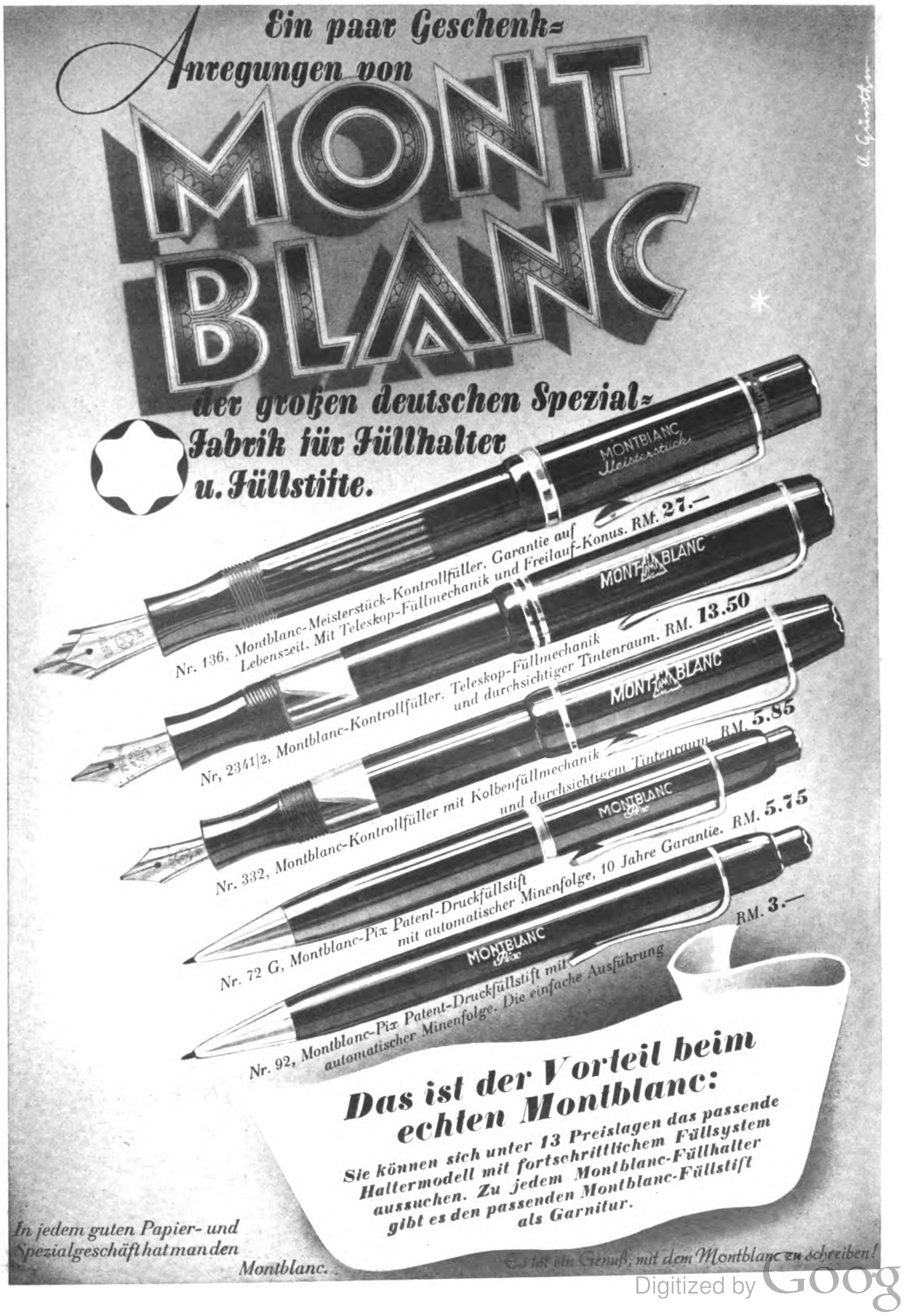
Verlangen Sie aber ausdrücklich den **konzentrierten** Nervennährstoff „Dr. Buer's Reinlecithin"

Lest den Anzeigenteil
ganz genau!
Er enthält immer günstige
Angebote!

Jubilette 24x36mm,
Lichtstärke 1:2,9,
Compurverschluß,
opt. Sucher Gehäuseauslös., Filmzählwerk. Anzahlg. 17.-,
Raten von 5.- an.
Prospekte kostenlos
PINI
MÜNCHEN 23
Schützenstraße 1
Ausrüstungsfirma der Himalaja-Expeditionen

Echte **Heidschnuckenfelle**, Marke
„Silberbär“
sind Gold wert:
schneew., silbergrau, dunkel 8,10,12, Prachtfelle M. 14.-. Katal. frei
Gustav Heitmann
Lederpelzfb. Gegr. 1820
Schneverdingen 668
(Lüneburger Heide)

Liste 1939
3750 verschiedene
Freimarkensätze, viele Sonderangebote, illustriert, 200 Seiten
Wilhelm Sellschopp, Hamburg, Barkhof 5


Ein paar Geschenk-Anregungen von
MONT BLANC
der großen deutschen Spezial-Fabrik für Füllhalter u. Füllstifte.

Nr. 136, Montblanc-Meisterstück-Kontrollfüller, Garantie auf Lebenszeit. Mit Teleskop-Füllmechanik und Freilauf-Konus. RM. 27.—

Nr. 2341/2, Montblanc-Kontrollfüller, Teleskop-Füllmechanik und durchsichtiger Tintenraum. RM. 13.50

Nr. 332, Montblanc-Kontrollfüller mit Kolbenfüllmechanik und durchsichtigem Tintenraum. RM. 5.85

Nr. 72 G, Montblanc-Pix Patent-Druckfüllstift mit automatischer Minenfolge, 10 Jahre Garantie. RM. 5.75

Nr. 92, Montblanc-Pix Patent-Druckfüllstift mit automatischer Minenfolge. Die einfache Ausführung RM. 3.—

Das ist der Vorteil beim echten Montblanc:

Sie können sich unter 13 Preislagen das passende Haltermodell mit fortschrittlichem Füllsystem aussuchen. Zu jedem Montblanc-Füllhalter gibt es den passenden Montblanc-Füllstift als Garnitur.

In jedem guten Papier- und Spezialgeschäft hat man den Montblanc.

Es ist ein Genuß, mit dem Montblanc zu schreiben!

HUMOR DER ANDEREN

Autobeſitzer (wütend): „Es iſt ein Skandal, wie Sie mich hineingelegt haben. Sie ſagten, wenn ich nach zehn Jahren Benutzung nicht ſagte, der Wagen wäre der beſte auf dem Markt, ſo würden Sie mir ohne weiteres einen anderen geben! Und jetzt nach ſechs Monaten iſt die Karre ſchon total hin! Alſo bitte! Einen anderen Wagen!"

Autoverkäufer: „Ruhig Blut! Unſer Kontrakt läuft noch neun und ein halbes Jahr. Benutzen Sie den Wagen alſo weiter!"

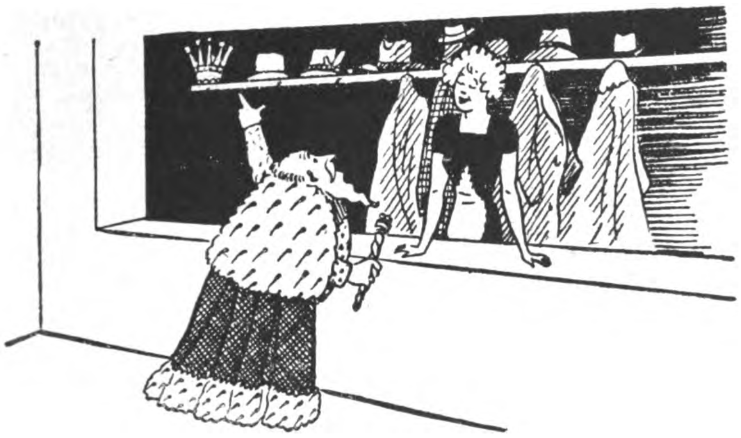
Strav Stories.

*

Der alte Diener: „Jawohl, gnädiger Herr, die ganze Dienerſchaft iſt ſchon lange im Dienſte der Familie des Herrn Grafen. Ich und noch einige mehr ſchon faſt vierzig Jahre."

Der zukünftige Schwiegervater: „Ich Eſel! Wie konnte ich mich darauf einlaſſen, die rückſtändigen Löhne zu bezahlen!"

The Club Fellow.



„Es tut mir leid — aber wenn Sie Ihre Garderobemarke verloren haben, kann ich Ihnen auch Ihre Krone nicht geben!"

Ric et Rac.

„Ich hörte, du haſt dich mit Duncan verlobt. Ich glaubte, du würdeſt dich für Fred entſcheiden."

„Die Entſcheidung wurde mir auch ſehr ſchwer, weil mir beide gleich gut gefallen; und beide leben auch in den gleichen guten Verhältniſſen."

„Und warum entſchiedeſt du dich ſchließlich für Duncan?"

„Er bot mir mehr für den Fall einer Scheidung."

Puck.

*

„Eine junge Witwe beauftragte einen Steinbildhauer, auf den Grabſtein ihres verſtorbenen Mannes die Inſchrift „Mein Kummer iſt mehr, als ich tragen kann" zu ſetzen. Aber ſie heiratete wieder, ehe der Stein von dem ſehr beſchäftigten Bildhauer ausgeführt worden war. Als er von ihrer neuen Ehe hörte, fragte er aus Vorſicht an, ob die Worte der Inſchrift ſo bleiben ſollten.

„Ja!" antwortete die Witwe. „Nur fügen Sie zwiſchen ‚ich' und ‚tragen' noch das Wort ‚allein' ein."

Home Journal, Philadelphia.

*

„Ich wäre ſo gern Cowboy geworden und hätte gern das wilde freie Leben geführt, wie man's im Kino ſieht", ſchwärmte der junge Mann.

„Ich auch!" ſeufzte der wirkliche Cowboy.

Evening Globe.

*

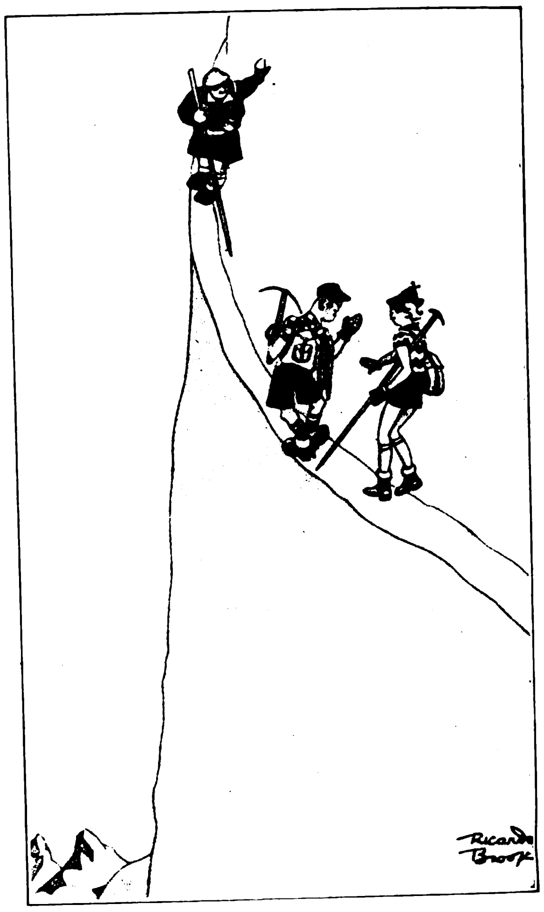
„Ich ſah gerade, wie ein junger Mann Ihre Tochter zu küſſen verſuchte", verriet ein eifriger junger Mann der Mutter.

„Gelang es ihm?" fragte die ruhig.

„Nein."

„Dann war es nicht meine Tochter" lächelte ſie überlegen.

Answers.



„Da kommt mein Schneider! Tun wir ſo, als ob wir ihn nicht ſehen!"

The Humorist.

COIFFEUR
Sebald's Haar-Tinktur
Flaſchen RM. 1,75 u. 3,25

Wie vor 70 Jahren

gilt auch heute Sebalds Haartinktur als beliebtes Geschenk zum Fest. – Alterprobte Erkenntnisse sind mit den neuesten Errungenschaften der Wissenschaft verbunden und zu einem wirksamen Extrakt ausgewertet. Wer diese Erfahrungen dem Haar zugute kommen lassen will, wähle daher

Sebalds Haartinktur

Es ist das Neue

und die Möglichkeit, seinen Lieben für ein ganzes Jahr im voraus frohe Stunden zu vermitteln, was den Gutschein für ein

Jahresabonnement auf den JB. 1939

als Weihnachtsgeschenk so geeignet macht! Denken Sie aber beim Kauf dieses Gutscheines nicht nur an die Angehörigen in der Heimat, denken Sie auch an die Freunde und Bekannten, die fern der Heimat — vielleicht im Ausland — Weihnacht feiern, wie sehr würden sich doch diese über ein solches Geschenk freuen. — Bitte, bedienen Sie sich des nebenstehenden Bestellscheines.

Zentralverlag der NSDAP.

Ausschneiden und a. d. Zentralverlag der NSDAP., München, Thierschstraße 11/17. senden. Drucksachenporto genügt. evtl. unfrankiert senden!

Ihr Geschenk-Vorschlag hat meinen Beifall gefunden. Bitte, übersenden Sie mir den künstlerisch gestalteten Weihnachts-Gutschein für ein JB.-Abonnement

auf	1	1/2	1/4	Jahr
	10.32	5.16	2.58	RM.

(Nichtgewünschtes bitte durchstreichen)

Den erforderlichen Betrag habe ich auf Ihr Postscheck-Konto München Nr. 11346 überwiesen.

Meine Adresse: ____________________

____

____

HUMOR

Eine Sternſchuppe fiel. Da ſagte der junge Mann zu ihr: „Jedesmal, wenn eine Sternſchuppe fällt und man denkt ſich ſchnell etwas, ſo geht es in Erfüllung. Haben Sie ſich ſoeben etwas gedacht?“

„Ja“, haucht das Mädchen. „Aber ich glaube nicht, daß es ſo ſchnell in Erfüllung geht.“

„So? und Warum nicht?“

Flüſtert die Kleine: „Weil Sie ſo furchtbar ſchüchtern ſind!“

*

„Hör mal, der Herr Müller, mit dem du einmal verlobt warſt, hat ſeine Frau wegen Untreue erſchoſſen.“

„Was du nicht ſagſt? Da bin ich aber froh, daß ich ihn damals nicht geheiratet habe.“

*

Moppel erſchien mit einem dicken Paket bei einem Fräulein, das erſt kürzlich ſeinen Heiratsantrag zurückgewieſen hatte. — Neugierig öffnete ſie das Paket.

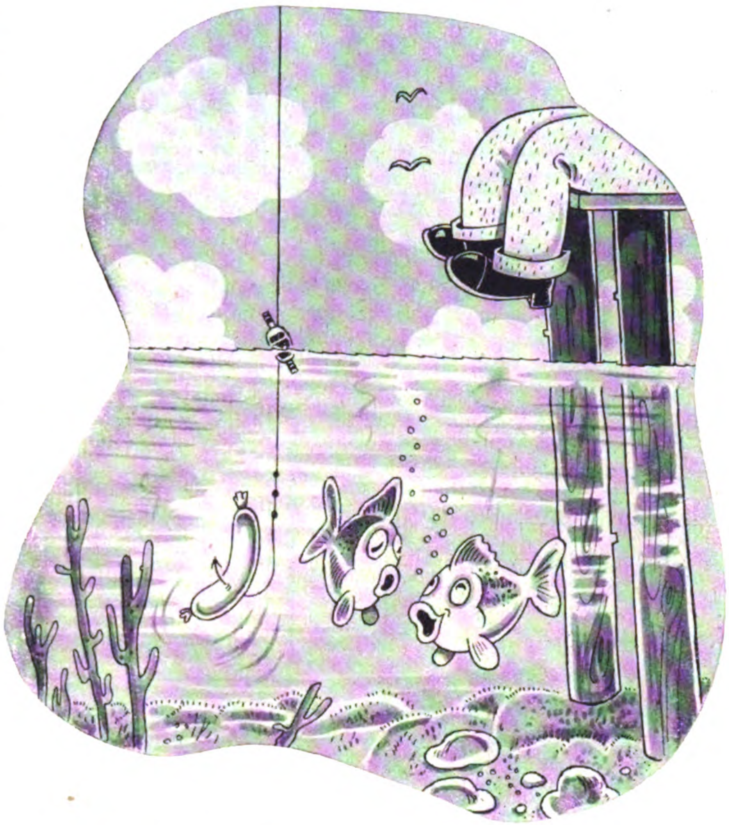
„Was“, ſchrie ſie auf, „Sie wagen es, mir einen Haufen alter, zerriſſener Socken zu überbringen?“

„Verzeihung“, ſtotterte Moppel, „als Sie mich abgewieſen hatten, hatten Sie da nicht feierlich erklärt, Sie würden ſtets zu mir wie eine gute Schweſter ſein?“

*

Lehrer: „Wir haben alſo die Worte auf ei. Zum Beiſpiel Barbarei, Kanzlei, Kartei, Prügelei. Nenne mir ein anderes, Köhler!“

Köhler: Setzei.



„’ne Weißwurſt als Köder, komiſch, nich?!“

„. . . nein, gar nicht, er angelt ja nach ſeinem Gebiß, das ihm geſtern ’reingefallen iſt!“

Zeichnung: L. Siegl

Bobby ſucht eine Wohnung. „Kann ich dieſe Wohnung für zwei Monate mieten?“ fragt er den Hauswirt.

„Ja, aber nur ohne Kinder!“

„Macht nichts“, meint Bobby, „wir bringen unſere eigenen mit!“

*

„Sie haben geſtern abends ſo ſchlecht geſpielt“, brummte der Theaterdirektor einen Schauſpieler an, „daß heute verſchiedene Briefe von Leuten eingegangen ſind, die von der Freikartenliſte geſtrichen ſein wollen!“

*

„Was wünſchſt du dir zum Geburtstag?“ fragte er.

„Ich finde deine Frage komiſch“, antwortete ſie, „früher konnteſt du mir alle Wünſche von den Augen ableſen!“

„Jetzt hat mir aber der Arzt jede aufregende Lektüre verboten.“

*

An der Halteſtelle einer der großen Überland-Autobuslinien macht der Fahrer die Gäſte darauf aufmerkſam, daß der Beſitzer der Sodafontäne ein echter Indianer ſei. Eine ältere Dame betritt darauf den Laden und ſieht ſich intereſſiert um. „Sind Sie Indianer?“

„Ja, meine Dame.“

„Aber ich dachte, die Indianer haben Federn?!“

„Ja, meine Dame, das ſtimmt, aber wir ſind gerade in der Mauſer.“

Cutex pflegt und verschönt Ihre Nägel

6 201

Die Schönheit stilvoller Hände

Vollendete Schönheit gewinnen die Hände erst mit festlich gepflegten Fingernägeln. Der reiche Glanz von Cutex Flüssiger Politur erhöht die Freude an „sprechenden“ Händen, die harmonischen Farbtönungen schenken das echte Bild vornehmer Eleganz. Cutex ist leicht aufzutragen, es funkelt längere Zeit, ohne abzublättern. Benutzen Sie außerdem Cutex ölhaltigen Politur-Entferner, der die Nägel schont, sowie Cutex Nagelhaut-Entferner und Nagel-Reiniger, der die tote Nagelhaut löst, ohne zu schneiden.

*Die Flüssige Politur kostet ebenso wie Nagelhaut-Entferner und Nagel-Reiniger je RM 1.35 die Packung. Jede Flasche ist mit Preßstoff-Kapsel versehen. Herrliche, praktische Kassetten sind zu je RM 2.40, 4.80, 7.—, 14.40 und 15.40 in allen einschlägigen Geschäften erhältlich. **Proben gegen Einsendung von 50 Pfennig in Briefmarken***

CUTEX

FLÜSSIGE NAGELPOLITUR

HERGESTELLT DURCH JÜNGER & GEBHARDT BERLIN

Erfolg
1000
FILIA
Olympia

Erfolgreiche Menschen bedienen sich aller Hilfsmittel, die Zeit und Arbeit sparen helfen. Wer seine Briefe mit der FILIA schreibt, spart beides, hat dazu noch Durchschläge und weiß stets, was er geschrieben hat. Sie könnten doch sicher auch eine FILIA gebrauchen? Lassen Sie sich deshalb unverbindlich die FILIA-Prospekte mit Teilzahlungsbedingungen schicken! Senden Sie gleich den unteren Abschnitt ein!

Olympia

Die Schreibmaschine für jedermann

FILIA 119.50

Mit verschließbarem Koffer nur RM 8.– mehr!

OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A.G. ERFURT

Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihre ausführlichen Prospekte Olympia F und Olympia T/J (Betr. Teilzahlung)

Name: .... Stand: 624

Ort: .... Adresse: ....

Wundersam versponnen zwischen Alltag und Traum erblüht der Lichterglanz der gnadenbringenden Weihenacht. In diesen stillen Stunden glückhafter Versunkenheit erweist sich der edle Klang eines PHILIPS „Aachen-Super“ als idealer Mittler froher Festesfreude.

Fordern Sie unsern Prospekt F

Deutsche Philips GmbH
Berlin W 62, Kurfürstenstr. 126

Musikinstrumente so gut so billig
ab RM. 8,75 ab RM. 2,25 ab RM. 4,25 RM. 31,-
Spezialität: Handharmonikas von RM. 4,40 an
Großversand an Private Nº 1315a RM. 5,65
Über 1 Million Käufer Nº 170a RM. 21,75
Ca. 30000 Dankschreiben Nº 2421a RM. 33,-
Günstige Ratenzahlungen Nº 2292a RM. 21,-
Größtes Versand-Fachgeschäft
41 Tasten 120 Bässe RM. 130,-
34 " 80 " " 90,-
31 " 24 " " 67,50
Fabrik-Vertrieb
Meinel & Herold
Klingenthal Nº 323
Katalog umsonst

Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf 5 Raten können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.- anschaffen. Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern. Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse. Auf Steinen laufend Genau reguliert. Schriftliche Garantie. Bei Nichtgefallen Rücknahme

FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)

Tafelbestecke
90 er versilbert
KATALOG GRATIS
AN PRIVATE TEILZAHLG.
Carl MERTENS
SOLINGEN 242

Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior“

Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift. durch:
C. G. Haenel, SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen
Inhalt 1¾ bis 5 Liter
16-24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos
Westfalia Werkzeugco.
HAGEN 204 d i.W.

HOHNER
Gratis-Katalog, 64 Seiten, insges. 162 Abbild. Alle Instrumente originalfarbig. Kleine Anzahlung. 10 Monatsraten
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.
MÜNCHEN
Kaufingerstraße 10

Weltversand Dresdner Christstollen
Jahresumsatz über 50000 Pfd. Unbedingt zuverlässige Qualität. Preis je 2 kg Rosinen- oder Mandel- oder Mohnstollen Sorte Ia RM. 6.40, I RM. 5.20, II RM. 4.- einschl. Verpackung zuzügl. Porto gegen Nachnahme.
„Küchenjunge“
Dresden, Dohnaer Str. 102, Groß-Konditorei und Bäckerei.

Zu Weihnachten
Kinderräder 18.-
Herrenräder . . . . ab 30.-
m. Dyn.-Beleucht. ab 34.-
mit Zweigang . . . ab 57.-
Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung.
Katalog mit 50 Modellen kostenlos.
Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrade i.W. Nr. 127

Alles ſpielt
Gr. I 16.50
Proſp. koſtl.!
Tiſchbillard
Karambola Wetzlar 71

Ehe Sie Mittel kaufen gegen Haarausfall Schuppen, Juckreiz etc. müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 71

Das politiſche Erlebnisbuch des großen Jahres 1938 -

geſchrieben von einem, der mit dem Führer in Braunau, mit Bürckel in Wien war, der in Godesberg ebenſo wie im Führerbau zu München Zeuge der großen Geſchehniſſe wurde. Aus dem Inhalt: Mit dem Führer über die Grenze / Linz, den 13. März Eine große Stunde der Partei Was wird aus Wien? / Die Paragraphenſchlacht / Nochmals fallen die Grenzen / Der Blick vom Berg des Führers.

Helmut Sündermann:
Die Grenzen fallen
Von der Oſtmark zum Sudetenland / Umfang 250 Seiten
Leinen RM. 3.50 / Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Schieß-übungen
ohne Rauch u. Knall mit dem Präzisions-Diana-Luftgewehr machen viel Freude u. sind sehr billig. 25 Schuß nur 5 Pfg. Preis des Gewehrs mit weichem Druckpunktabzug, verstellbarer Visierung und Jagdschäftg. 30.50 RM. Verkauf nur durch Fachgeschäfte, wo Sie sich durch Probeschüsse von der unbedingten Zuverlässigkeit überzeugen können.
Prospekte und Bezugsquellennachweis durch
Dianawerk
Rastatt 1

Seifix
Dein Bohnerwachs

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 i.W.

Tätowierung entfernt garantiert Auskunft kostenlos.
K. Cussler 4, Berlin, Köpenicker Straße 121 a

Meurasan hilft
gegen Wundlaufen, Brandwunden, Wundsein, Hautverletzungen und Flechten.
In allen Apotheken
O. R. Reinh. Jahn, Meura Th.

Nur nicht hungern,
das könnte Ihnen schaden. Essen Sie sich ruhig satt — aber bleiben Sie schlank, elastisch und gesund durch den so beliebten, wohlschmeckenden
Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee
auch als Drix-Tabletten—Drix-Dragees

1/1 Krug 4.25
1/2 Krug 2.25
Genuß und auch Bekömmlichkeit!
„Schlichte“-Steinhäger ist das richtige Geschenk für alle. Nach Weihnachts-Süßigkeiten und gutem Essen: ein Gläschen „Schlichte“ nicht vergessen — —
„Trinket ihn mäßig, aber regelmäßig!“
Schlichte
Steinhäger

Wenn Ihr Magen brennt
wenn ſich Sodbrennen und ſaures Aufſtoßen einſtellen, dann iſt daran häufig ein ſchädlicher Überfluß an Magenſäure ſchuld. Er verurſacht oft auch Beſchwerden, wie Magendruck, Gefühl des Vollſeins, Blähungen, Appetitloſigkeit, und greift zuweilen ſelbſt die zarte Magenſchleimhaut an. Sie ſollten in ſolchen Fällen 2-3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll
Biserirte Magnesia
Pulver einnehmen. Dieſes ſeit Jahrzehnten bewährte Mittel gegen Störungen der genannten Art ſtumpft die überſchüſſige Magenſäure ab und bringt ſo die Beſchwerden zum Schwinden. Biſerirte Magneſia iſt in Tabletten und Pulverform für RM 1.39 und RM 2.69 in allen Apotheken erhältlich.

Steiff
KNOPF IM OHR

Steiff-Tiere, Steiff-Puppen sind die Lieblinge aller Kinder. Diese entzückenden Spielfreunde dürfen überall mit dabei sein, und es bildet sich eine herzliche Spielfreundschaft durch viele Jahre. Der Knopf im Ohr bürgt für Preiswürdigkeit und langen, freudigen Besitz. Überall zu haben. Farbiger Katalog Jo kostenfrei von Margarete Steiff GmbH., Giengen a. Brenz 33 (Württ.)

ANEKDOTEN

Ein gewiſſer Pauli in Leipzig ließ ſein Haus renovieren und beauftragte den Maurermeiſter, der dies übernommen hatte, über dem Haustor ein großes P, den Anfangsbuchſtaben ſeines Familiennamens, in erhabener Arbeit anzubringen. Als der Maurerpolier dies ausgeführt hatte, kam der Auftraggeber, um es anzuſehen, aber er erblickte zu ſeiner Überraſchung ſtatt des P ein B. „Was haben Sie denn da gemacht?“ rief er erzürnt aus. „Das iſt ja ein weiches B!“ — „Oh, das tut nichts!“ erhielt er zur Antwort. „In ein paar Stunden iſt es hart.“ J. D. W.

*

Adolf von Menzel, „die kleine Exzellenz“, eſſen zu ſehen, war nicht immer ein Vergnügen; ſein Gebiß ging eigene Wege. So beobachtete einmal eines Mittags ein junges Paar faſſungslos erſtaunt den Kampf des Meiſters mit einem gebratenen Huhn. Die Augen der jungen Frau wurden immer größer. Sie flüſterte mit ihrem Mann — beide lachten.

Menzel fühlte ſich beobachtet, ſieht auf und bemerkt das kichernde Paar. Da ergreift er zornig ſein Skizzenbuch und beginnt nun ſeinerſeits die junge Frau zu fixieren. Aufgebracht erhebt ſich nach einiger Zeit der junge Mann, tritt an den Tiſch des Meiſters und verbittet ſich das Porträtieren ſeiner Frau.

Stumm hält ihm Menzel das Skizzenbuch entgegen. Auf dem leuchtend weißen Papier ſteht breit und ſicher — eine Gans. H. M.

*

Der berühmte Marburger Dichter und Profeſſor Buſchius ging einſt im Alltagsrock an einigen Bürgern vorbei, von denen aber keiner ſo höflich war, ihn zu grüßen. Geſchwind eilte Buſchius nach Hauſe, zog ſeinen Sammetpelz an und ging ſchnurſtracks wieder auf den Markt. Dort empfing er ſogleich allerſeits die höflichſten Begrüßungen und Verbeugungen. Wütend eilte er wieder heim, warf den Pelz auf die Erde und bedachte ihn mit Fußtritten, wobei er ſchrie: „He, was ſoll das — bin ich der Buſchius oder biſt du es?“ B. F. H

*

Rauch war ein Schüler des Malers Gottfried Schadow und übertraf in ſpäteren Jahren ſeinen Lehrer weit an Beliebtheit. Das Berliner Publikum und auch der Hof bewunderte Rauchs gefällige Art, während Schadows reife Kunſt nicht mehr recht verſtanden wurde.

„Warum halten Sie ſich denn nur ſo zurück, mein lieber Schadow?“ fragte eines Tages Alexander von Humboldt den altgewordenen Künſtler. Schadow zuckte die Achſeln und meinte ſarkaſtiſch: „Was ſoll ich? Mein Ruhm iſt in Rauch aufgegangen.“ K. H.

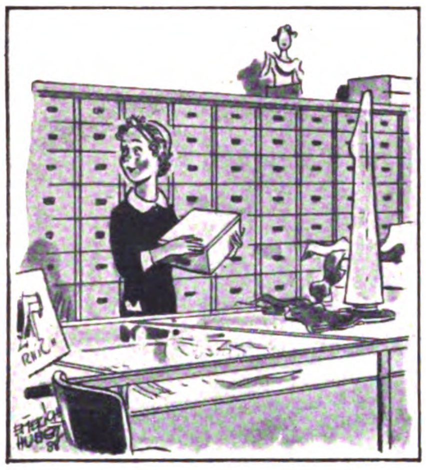
*

Bismarck war ſchon als junger Menſch ſchlagfertig. Dies beweiſt folgendes Geſchichtchen:

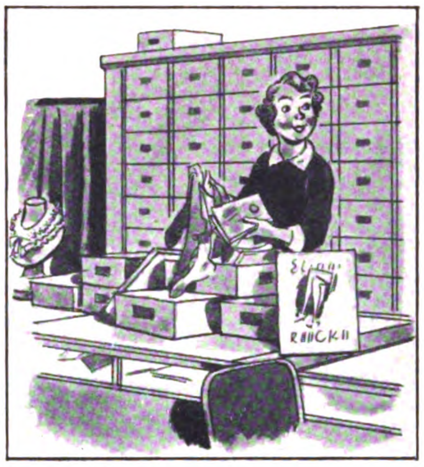
Als Student kam er eines Tages ſehr ſpät ins Kolleg. Der Dozent, ärgerlich über die Störung, hielt unwillig in ſeiner Vorleſung inne, machte eine lange Pauſe und blickte Bismarck von oben bis unten ſtrafend an.

Bismarck verſtand wohl das Verhalten des Dozenten, aber er nutzte die Lage zu ſeinen Gunſten aus. Erſtaunt ſagte er: „Verzeihung, ich dachte, hier ſei Kolleg“

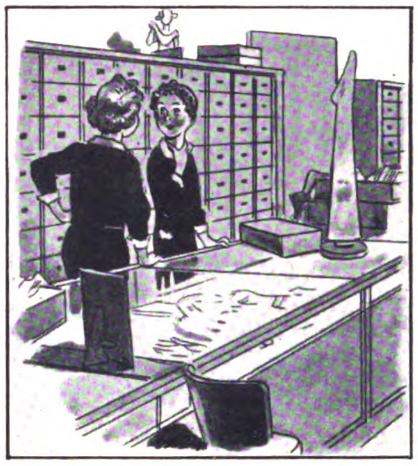
Mit dieſen Worten drehte er ſich um und verſchwand wieder. Fr. Sch



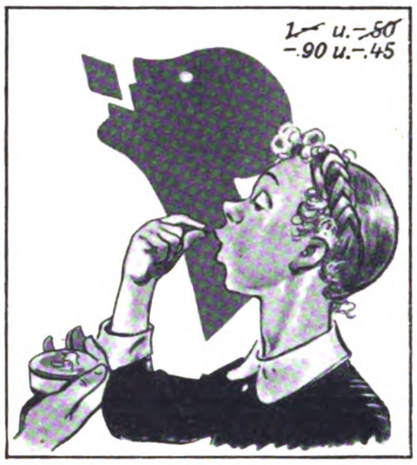
„Haben Sie eine Uhr? Ist es bald Sieben?“



„Es schlägt gleich. Na, Kleines, Ihnen tun wohl die Füße weh vom ungewohnten Stehen?“



„Nein, ich durfte oft sitzen. Aber ich bin ganz heiser vom vielen Sprechen.“



„Menschenskind! Sie müssen Wybert nehmen, damit es mit der Stimme stimmt!“

Echte Briefmarken
Auswahlen
Albums
kostenlose
Preislisten
mit 15 Gratis-Marken
Albert Friedemann
Leipzig S 3
Fichtestraße 7/6(

Rassehunde
Illustr. Prachtkat. m. Preisl. u. Beschr. 1 RM. (Marken)
Arthur Seyfarth Nachf.
Bad Köstritz 36, Gegr. 1864

Tafelbestecke
72teilig 90 g Silberaufl. m. Garant., mod. Must. 10 Monatsraten. Kat. grat. RM. 100,-
Firma Sobema
Max Müller, Essen 14

DORNBUSCH KRAGEN
DORNBUSCH HEMDEN

1000 am Lager
Prachtvoll. Hauptkat. m. vielen Farbfotos gratis (Teilzahlung)
HOHNER und andere Marken wie Capri 34/60 Baß 96.-
Jörgensen
Düsseldorf 43
Hüttenstr. 8

ZAUBER- SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

Volksfunk
die nationalsozialistische Rundfunkzeitung für 10 Pf.
Jeden Freitag neu! Überall erhältlich. Im Monatsbez. nur 35 Pf.

Reichslotterie für Arbeitsbeschaffung
467652 GEWINNE UND 20 PRÄMIEN
Ziehung 21. u. 22. Dezember

AB 3.– MARK monatlich 12 Raten
Anzahlg. 10.-
Anerkannt gut - billig
Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

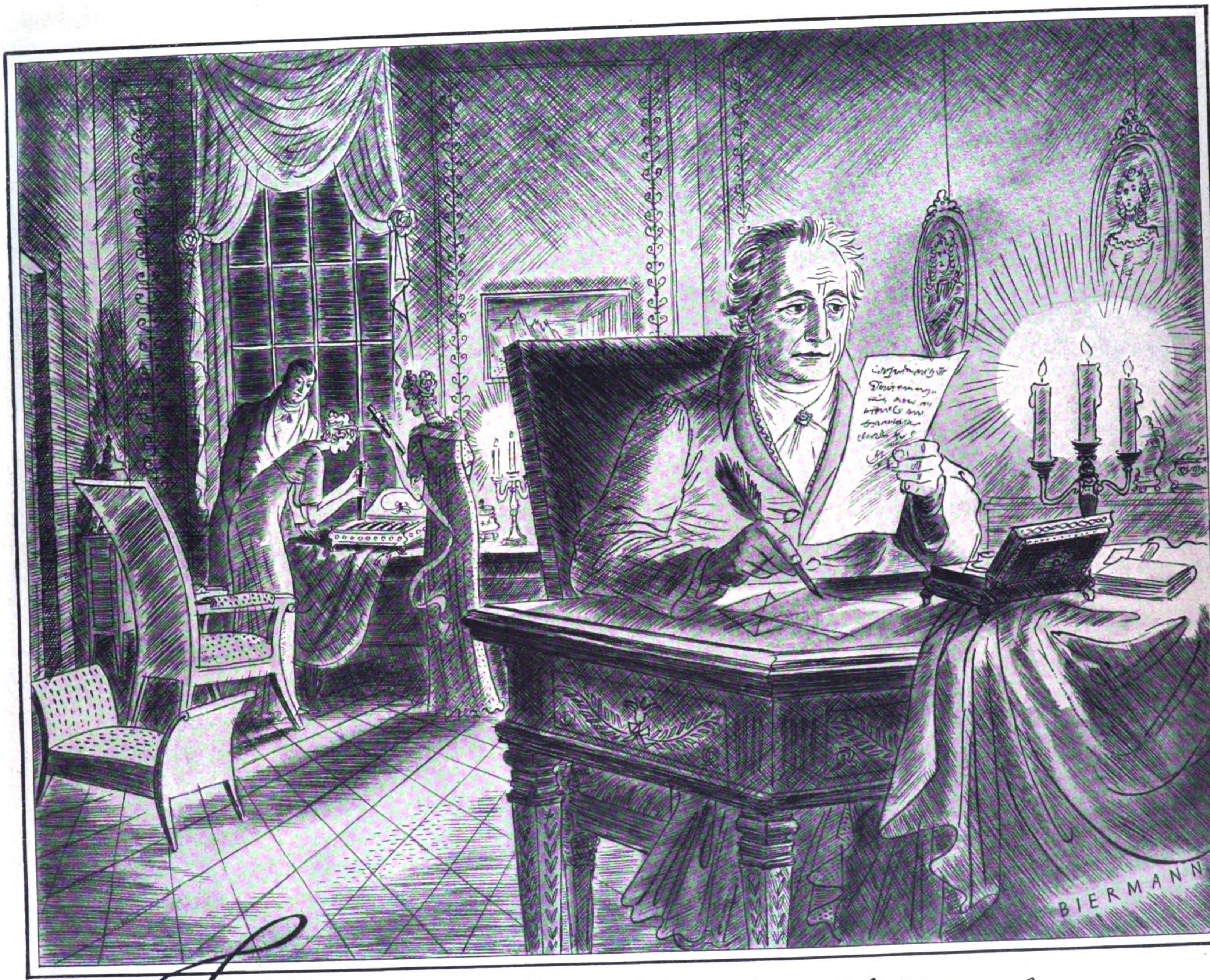
Lest den „JB.“

Briefmarken Zeitung „Hansa-Post“ gratis Hamburg 36 Y

Weinberg SCHOKOLADE
mit der berühmten Weichkrem-Füllung

Ski, Rodel, Eislauf im Harz mit seinen schneesicheren Lagen
Friedrichsbrunn Heilklima, Kurort und Wintersportplatz
Bad Harzburg Winterkuren – Wintersport
Ilsenburg am Fuße des Brocken
Bad Lauterberg Kneipp-Kurort, auch im Winter geöffnet.

SIEMENS
PROTOS RAPID
RM 64,20 mit Zubehörordner
Für sorgfältige und schnelle Heimpflege
KS. 126



„die Frauenzimmer danken für die Cölner Wohlgerüche" (GOETHE)

*G*oethes intimer Freund K. F. Zelter, der Komponist und Schöpfer der deutschen Gesangvereine, bestieg am 3. Sept. 1814 in Bingen das Segelschiff, kreuzte 5 Tage den Rhein hinunter, landete in Köln und besuchte das damals schon hundertjährige Geschäft „Farina gegenüber". Dort kaufte er 40 Flaschen urechtes Kölnisch Wasser, behielt selbst 24 Flaschen, die übrigen 16 Flaschen aber ließ er als artige Aufmerksamkeit an die „Geheimräthin von Goethe, Excellenz in Weimar" senden.

„*W*erthester Freund!" schrieb er an Goethe, „ich möchte wissen, ob Deine Frau die Kistchen erhalten hat, die ich von Cöln aus gesandt habe." Und Goethe antwortete am 21. November: „Nur eilig vermelde ich, mein theuerster Freund, daß die Frauenzimmer für die Cölner Wohlgerüche danken. Frau Prof. Riemer wird sich an ihrem Theil in den Flitterwochen erquicken". Wir wissen aber aus den Mitteilungen des Major von Knebel, daß auch Goethe selbst „Eau de Cologne in die Nase hineinzog".

*W*ie zu Goethes Zeiten, so galt Farinas Duft-Schöpfung immer als besonders begehrtes Geschenk: Wenn ein Mann einer Dame seine Zuneigung, Verehrung oder Dankbarkeit zeigen wollte, so sandte er ihr einige Flaschen ur-echtes Kölnisch Wasser. Es wird von „Farina gegenüber" nun schon im dritten Jahrhundert hergestellt. Sein unvergleichlicher Duft ist moderner denn je. Darum bescheren sich heute hunderttausende Menschen zu Weihnachten das historische Kölnisch Wasser mit dem Zeichen:

Rote Farina Marke

Farina
Johann Maria
Man schenkt es seit Jahrhunderten

FEINHALS

Flaschen von 80 Pfennig an,
Geschenkpackungen von RM 1.35 an

* * * UR-ECHT KÖLNISCH WASSER * * *

Die ausländiſchen Abordnungen im Trauerzug Atatürks in Ankara.
In der zweiten Reihe, vom Beſchauer aus geſehen der erſte: Frankreichs Innenminiſter Sarraut; der vierte (mit Stahlhelm): Reichsminiſter Freiherr v. Neurath

Links: Übergabe der neuen Fahnen an oſtmärkiſche Truppenteile in Wien durch General d. Inf. Liſt.

Der Präſident der türkiſchen Republik und die Vertreter des Staates geben Atatürk das letzte Geleit.
Im Vordergrund (barhäuptig): der neue Präſident Ismet Inönü; halblinks dahinter: Miniſterpräſident Celal Bayar; rechts neben Inönü: der Parlamentspräſident Renda; ganz rechts (in Uniform): Marſchall Cakmak.

Mißlungener Generalstreik in Frankreich

Links: Geſchäfte auf den großen Boulevards kümmern ſich nicht um den Aufruf zum Streik.

Der Sieger:
Edouard Daladier,
Frankreichs Miniſterpräſident.

Die Geschlagenen:
Der franzöſiſche Gewerkſchaftsführer Léon Jouhaux (links) und der Sozialiſtenführer Léon Blum.

Aufnahmen: France Presse (2), Nadolu Aiansi (2).
Presse-Bild-Zentrale (1), Archiv (3).

Rechts: Auf dem Bahnhof St. Lazare ebenſo wie auf den übrigen Bahnhöfen brachten die Vorortszüge die Angeſtellten und Arbeiter wie auch an gewöhnlichen Tagen in die Hauptſtadt.

ESAUX
DE PARIS
VERSAILLES
5 FRS 50 A.R.

FILM in SIAM

So zeigen ſich heute Siameſinnen ihren Landsleuten, die ſonſt nur Gelegenheit haben, dieſe beiden Filmkünſtlerinnen in den Kinos zu bewundern.

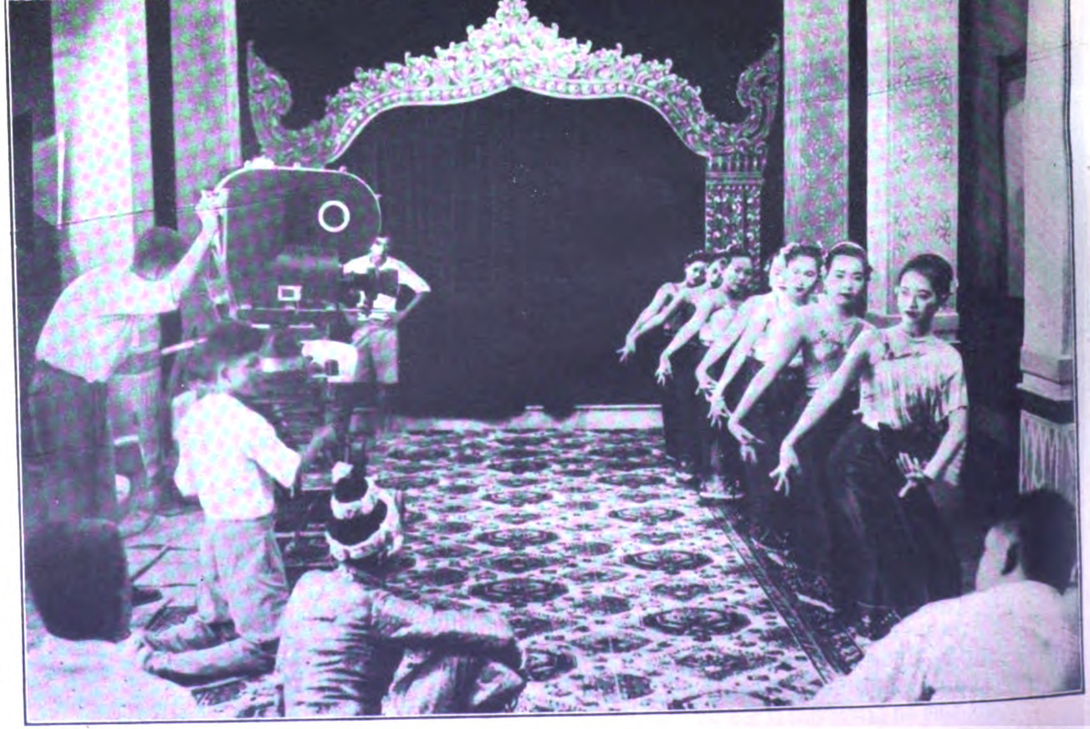
Der unerbittliche König

Eine Szene aus dem ſiameſiſchen Film um den König Phyanoi, der eines Tages auf dem Markt eine wunderſchöne Frau ſah, die Gattin eines armen Gewürzhändlers, und ſie in ſeinen Palaſt entführte. Hier knien der beraubte Ehemann, der ſein Weib zurückfordern will, und ſeine Freunde vor dem Thron; doch ihre Bitte iſt vergeblich. Den König ſpielt der bekannteſte ſiameſiſche Schauſpieler Luong Poth.

Die Schatzgräber-Expedition unterwegs im D-Zug. Der ſiameſiſche Regiſſeur dieſes Films hat in Hollywood etwas gelernt.

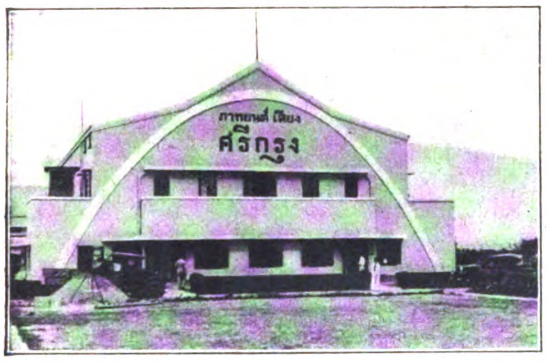
Erſt ſeit ein oder zwei Jahren hören die Siameſen ihre Mutterſprache im Tonfilm. Das war damals ein Ereignis. Denn für die Zuſchauer, die weder Deutſch, Engliſch oder Franzöſiſch verſtanden, waren die ausländiſchen Bildſtreifen ja eigentlich nur ſtumme Filme geweſen. Ihr erſter eigener Film war ſomit gleichſam auch ihr erſtes Tonfilm-Erlebnis. Kein Wunder, wenn heute in Sri Krung, dem ſiameſiſchen Neubabelsberg und Hollywood, gekurbelt wird, was das Zeug hält.

Kulturfilme zeigen der Bevölkerung das ſonn- und alltägliche Leben ihrer Heimat; in der manche Provinz noch ein unbekanntes Wunderland iſt. Und dann die Götter- und Sagenwelt Altſiams — was für eine Fundgrube für die Regiſſeure! Nicht zuletzt aber drehen ſie entſchloſſen ſo ziemlich alle „modernen" Senſationen nach, die ihnen die Amerikaner — und die Europäer natürlich auch — auf der Leinwand vorgeſpielt haben.



Rechts: Alte ſiameſiſche Volkstänze. Eine Probeaufnahme im Filmzentrum von Bangkok.

Krach in der Kaſchemme.
Aus einem ſiameſiſchen Kriminalfilm: Ein Detektiv iſt von den Gangſtern erkannt worden, wird angegriffen und wehrt ſich ſeiner Haut.

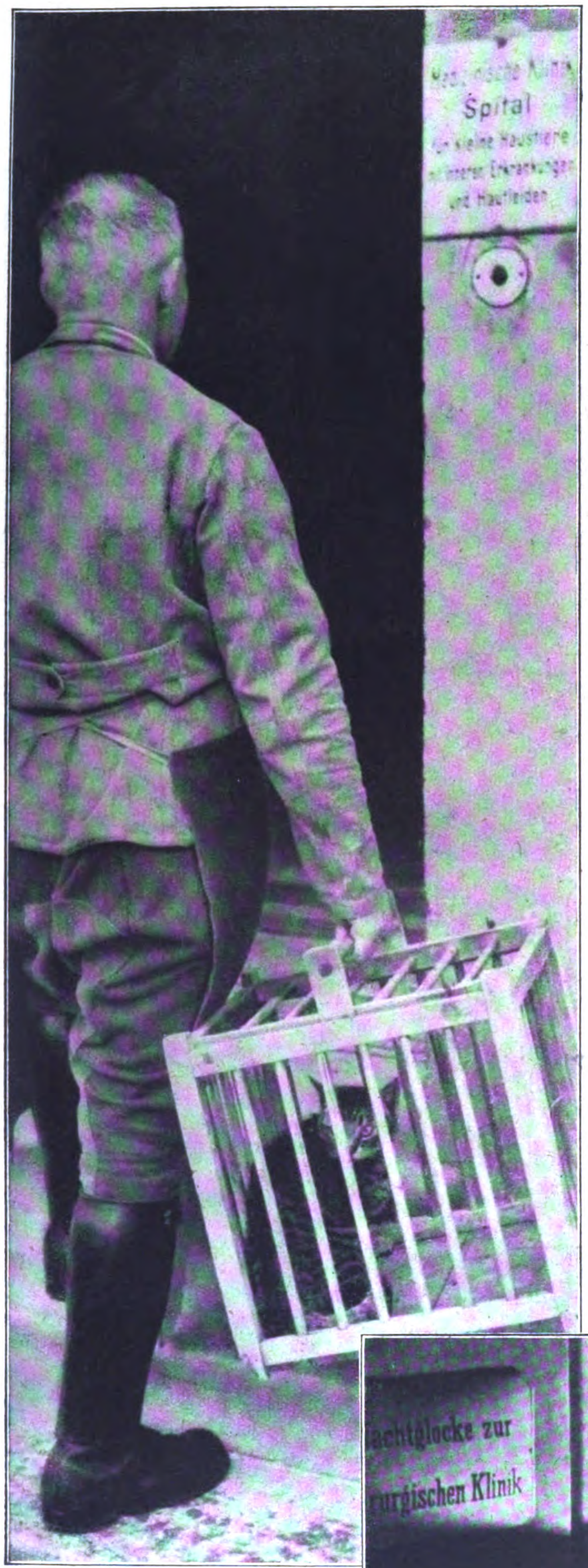


Hier dreht Siam ſeine erſten eigenen Tonfilme
Eines der neuen modern ausgerüſteten Ateliers von Sri Krung bei Bangkok.

Die Königin der Witwenſtadt in ihrem Palaſt.
Mani Sumonat, die bekannte ſiameſiſche Filmkünſtlerin, in einer der Rollen, die ſie berühmt gemacht haben. Die Szene ſpielt in einer Stadt, die allen Witwen als Zufluchtsort dient und den Männern verſperrt iſt. Einem Jüngling aber gelingt es, als Dienſtmädchen verkleidet, in das geheimnisvolle Reich einzudringen. Dort verliebt er ſich in die Königin, die ſich ihrerſeits in unerklärlicher Weiſe zu ihrer Dienerin hingezogen fühlt. Eines Tages macht der Jüngling ihr das doppelte Geſtändnis: Ich bin ein Mann und ich liebe dich! Dem happy end ſteht dann nichts mehr im Wege.

Im Kreis:
Das Liebespaar
in einem Geſpenſterfilm
Das happy end — auch eine Errungenſchaft aus Hollywood.

Aufnahmen: Berghaus-Duncker.



Was mag denn nun wohl kommen, denkt die Katze, die zur Unterſuchung ins Spital für kleine Haustiere gebracht wird.

Aufnahmen: Fred Koch.

Rechts: Einen weiten Weg haben die beiden hinter ſich, aber Tag und Nacht iſt die Tierklinik für beſonders dringende Krankheitsfälle dienſtbereit.

In der Sprechſtunde. Wenn Frauchen dabei iſt, hat Foxl ſchon gar keine Angſt, ſo aufregend und ungewohnt hier auch alles ſein mag.

Kamerad Tier muſs zum Doktor

Rechts: Das kleine Fohlen, das ſich auf der Weide ein Bein gebrochen hat, iſt für Zuſpruch und Zärtlichkeit des Arztes ſehr empfänglich.

achtglocke zur
rurgischen Klinik

Verlag: Franz Eher Nachf., GmbH., München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. III. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22
[A B C D E F]
Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illustrierter Beobachter

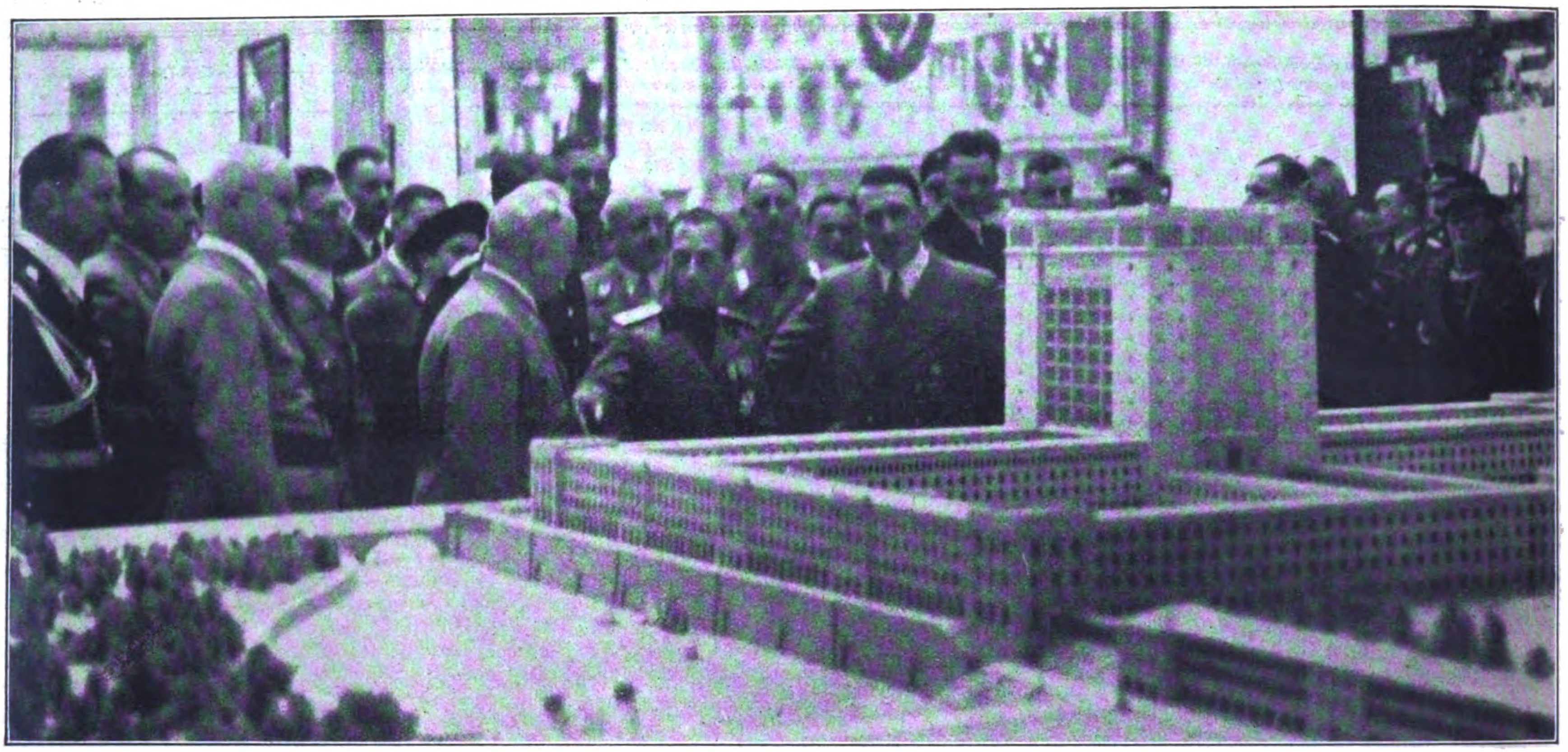
DONNERSTAG, 15. DEZ. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 50

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

AUS DEM INHALT:
Der Oberste Befehlshaber bei seinen Soldaten / Ribbentrop in Paris / Dörfer aus Benzinkannen / Weihnachten auf See u.a.m.

Am Eröffnungstage der zweiten Deutſchen Architekturausſtellung im Haus der Deutſchen Kunſt in München,
die der Führer mit einem erhebenden Feſtakt eröffnete, weilte auch der italieniſche Korporationsminiſter Lantini in der Hauptſtadt der Bewegung, den unſer Bild als Gaſt Adolf Hitlers im Führerbau zeigt.

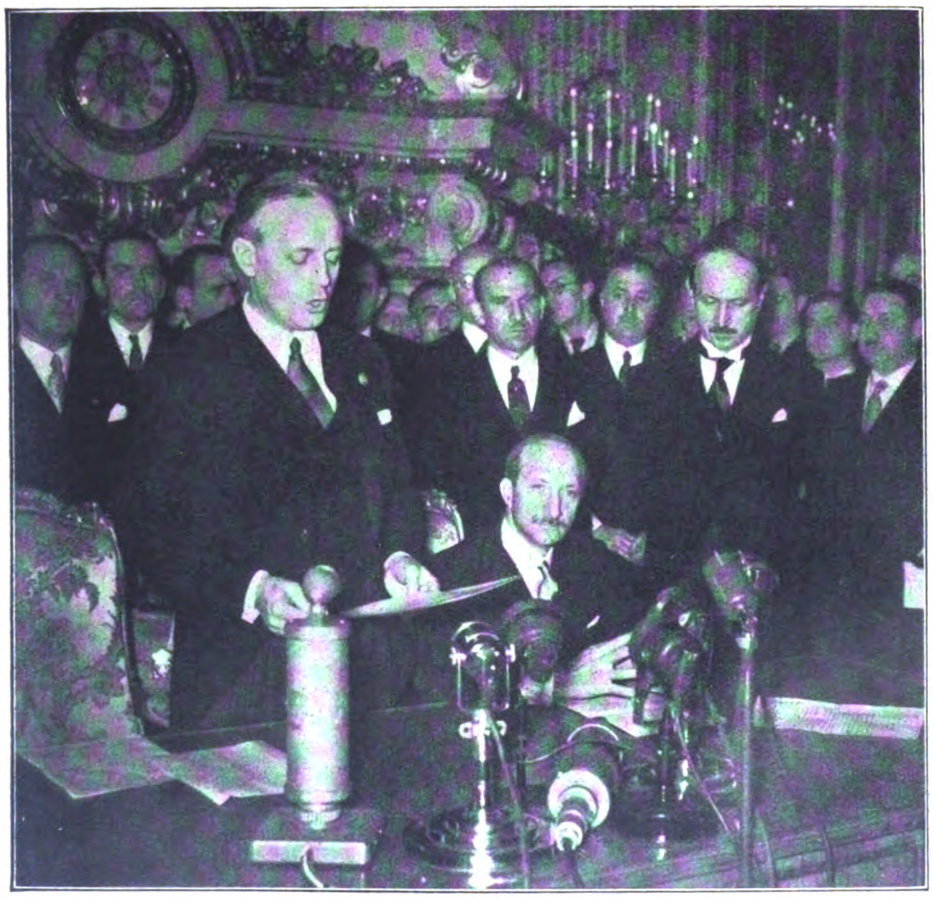
Aufnahme: Heinrich Hoffmann



Vor dem Modell der „Hohen Schule der NSDAP." nach dem Entwurf von Architekt Hermann Giesler. Aufnahme: Heinrich Hoffmann

Links vom Führer: der italieniſche Korporationsminiſter Lantini und Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley; dazwiſchen Gauleiter Adolf Wagner; von ganz links nach rechts: Gruppenführer Schaub, Reichsminiſter Dr. Hans Frank, Reichsſchatzmeiſter Schwarz und Oberbürgermeiſter Fiehler.

DER FÜHRER UND SEINE GÄSTE IN DER ARCHITEKTURAUSSTELLUNG



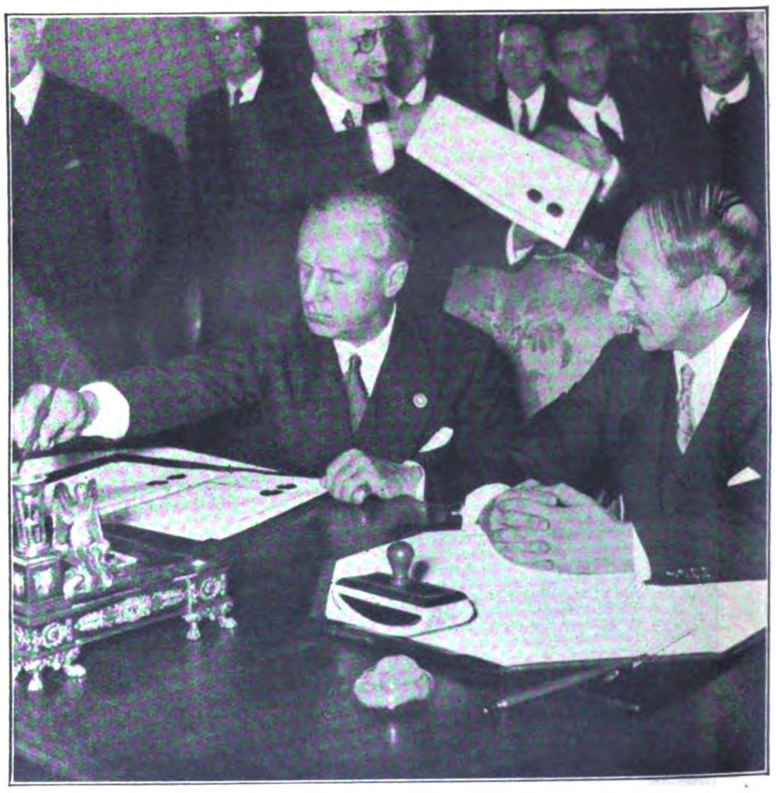


Bild links: Reichsaußenminiſter v. Ribbentrop verlieſt die deutſche Erklärung, nachdem der Akt der feierlichen Unterzeichnung des Abkommens (Bild oben) beendet iſt. Neben v. Ribbentrop der franzöſiſche Außenminiſter Bonnet.

RIBBENTROP in PARIS

Zur Unterzeichnung des deutsch-französischen Abkommens

Links:

Nach der Ankunft in Paris.

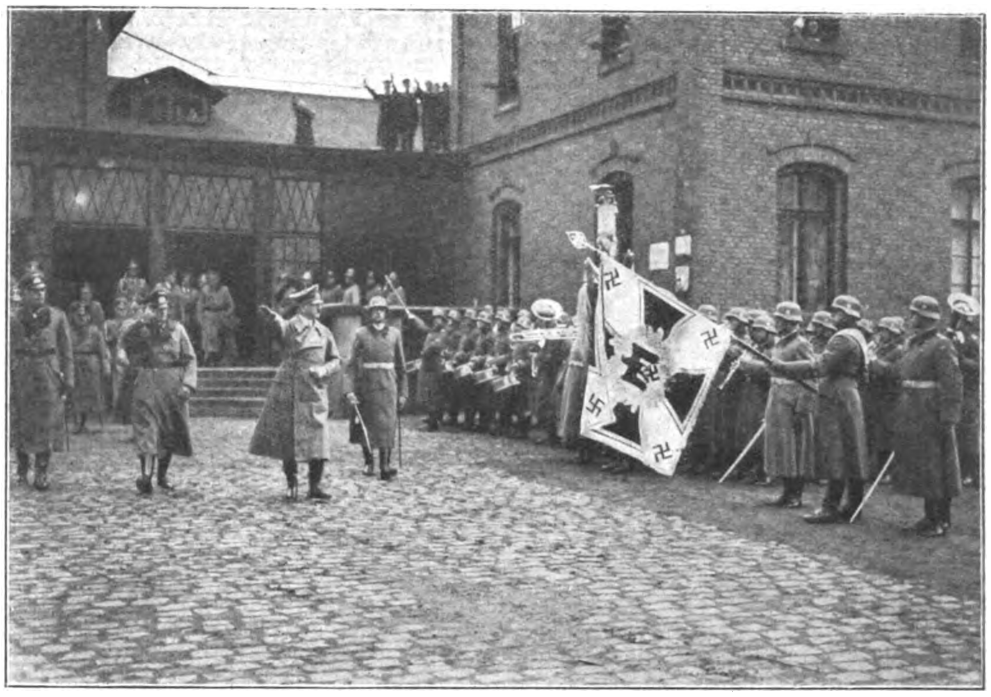
Der deutſche Reichsaußenminiſter und der deutſche Botſchafter in Paris, Graf Welczek, im Auto vor dem Pariſer Nordbahnhof.

Aufnahmen: Weltbild.

Adolf Hitler bei den Truppenübungen in Sudeten-Schleſien
Hinter dem Führer: Reichsleiter Bormann, Generaloberſt v. Brauchitſch und Generaloberſt Milch

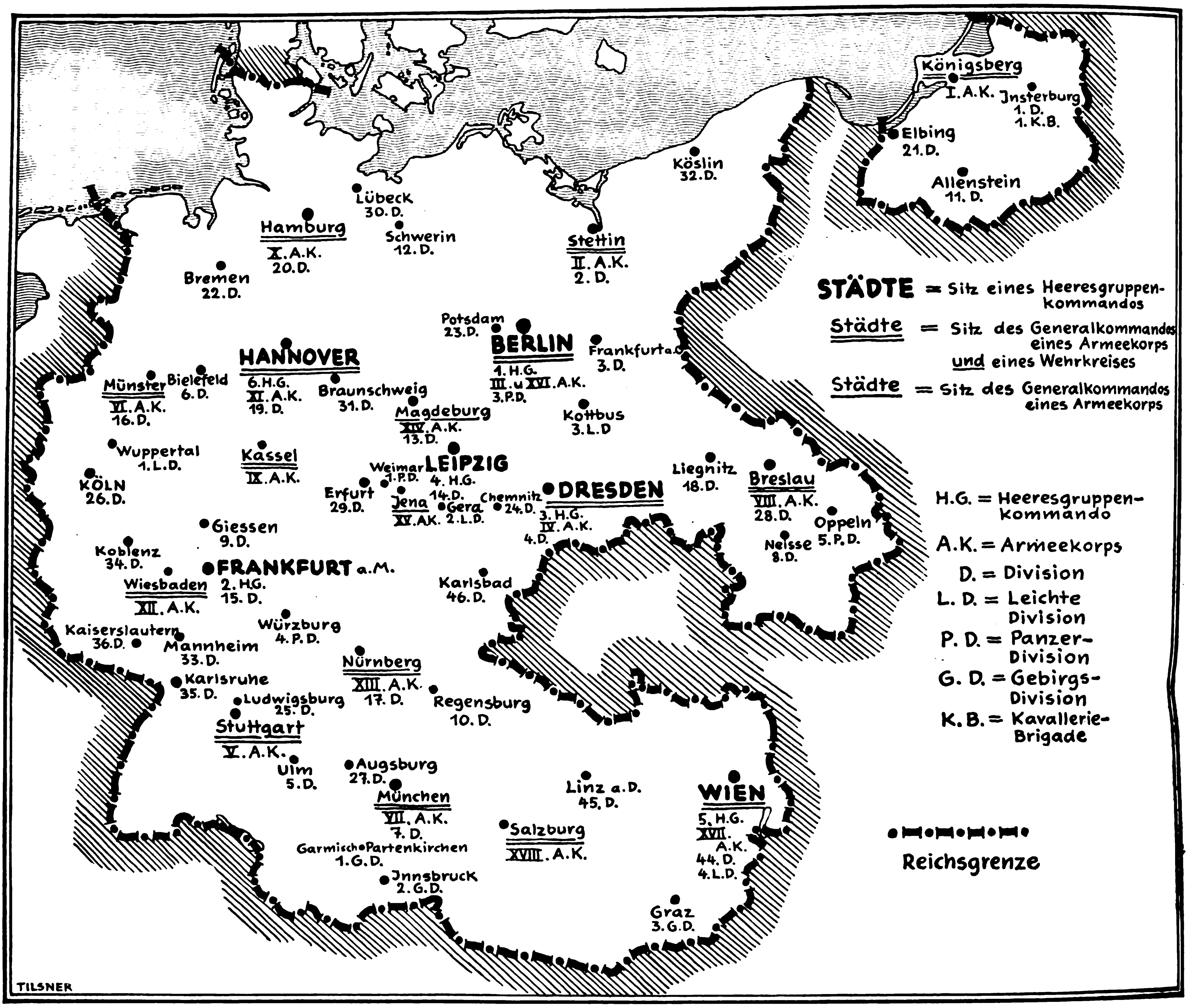
DER FÜHRER in Sudeten-Schlesien bei der Wehrmacht

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.



Ankunſt im Bahnhof Grulich. Der Oberſte Befehlshaber der Wehrmacht wird feierlich empfangen. Aus den Fenſtern und von den Dächern grüßt die jubelnde Bevölkerung.

Rechts und unten: Auf dem Gelände der Truppenübungen. Auf dem Bild rechts neben dem Führer: Generaloberſt v. Brauchitſch, hinter dieſem: Generaloberſt Keitel, ganz rechts: Generalinſpektor Dr Todt


Königsberg
I. A.K.
Insterburg
1. D.
1. K.B.
Elbing
21. D.
Allenstein
11. D.
Köslin
32. D.
Lübeck
30. D.
Schwerin
12. D.
Hamburg
X. A.K.
20. D.
Stettin
II. A.K.
2. D.
Bremen
22. D.
STÄDTE = Sitz eines Heeresgruppen-kommandos
Städte = Sitz des Generalkommandos eines Armeekorps und eines Wehrkreises
Städte = Sitz des Generalkommandos eines Armeekorps
Potsdam
23. D.
BERLIN
1. H.G.
III. u XVI. A.K.
3. P.D.
Frankfurt a.O.
3. D.
HANNOVER
6. H.G.
XI. A.K.
19. D.
Münster
VI. A.K.
16. D.
Bielefeld
6. D.
Braunschweig
31. D.
Magdeburg
XIV. A.K.
13. D.
Kottbus
3. L.D
Wuppertal
1. L.D.
Kassel
IX. A.K.
Weimar
1. P.D.
LEIPZIG
4. H.G.
14. D.
Liegnitz
18. D.
Breslau
VIII. A.K.
28. D.
KÖLN
26. D.
Erfurt
29. D.
Jena
XV. A.K.
Gera
2. L.D.
Chemnitz
24. D.
DRESDEN
3. H.G.
IV. A.K.
4. D.
Oppeln
5. P.D.
Neisse
8. D.
H.G. = Heeresgruppen-Kommando
A.K. = Armeekorps
D. = Division
L. D. = Leichte Division
P. D. = Panzer-Division
G. D. = Gebirgs-Division
K. B. = Kavallerie-Brigade
Giessen
9. D.
Koblenz
34. D.
FRANKFURT a.M.
2. H.G.
15. D.
Wiesbaden
XII. A.K.
Karlsbad
46. D.
Würzburg
4. P.D.
Kaiserslautern
36. D.
Mannheim
33. D.
Nürnberg
XIII. A.K.
17. D.
Regensburg
10. D.
Karlsruhe
35. D.
Ludwigsburg
25. D.
Stuttgart
V. A.K.
Ulm
5. D.
Augsburg
27. D.
München
VII. A.K.
7. D.
Linz a. D.
45. D.
WIEN
5. H.G.
XVII. A.K.
44. D.
4. L.D.
Salzburg
XVIII. A.K.
Garmisch-Partenkirchen
1. G.D.
Innsbruck
2. G.D.
Graz
3. G.D.
Reichsgrenze
TILSNER

Karte des Großdeutſchen Reiches mit der Ende November bekanntgegebenen Gliederung des Reichsheeres nach Heeresgruppen, Armeekorps und Diviſionen.

Die Gliederung des Deutſchen Heeres

Der Oberſte Befehlshaber der Wehrmacht.

Generaloberſt Keitel,
Chef des Oberkommandos
der Wehrmacht

Generaloberſt v. Brauchitſch,
Oberbefehlshaber des Heeres.

Aufnahmen: „JB."-Archiv u. a.

Die Oberbefehlshaber der Heeresgruppen:

Generaloberſt v. Bock,
Heeresgruppe 1, Berlin.

Gen. d. Inf. v. Witzleben,
Heeresgruppe 2, Frankfurt a. M.

Gen. d. Inf. Blaskowitz,
Heeresgruppe 3, Dresden.

Gen. d. Art. v. Reichenau,
Heeresgruppe 4, Leipzig.

Gen. d. Inf. Liſt,
Heeresgruppe 5, Wien.

Gen. d. Art. v Kluge,
Heeresgruppe 6, Hannover.

Die Kommandierenden Generäle der Armeekorps und Befehlshaber in den Wehrkreiſen:

Gen. d. Art. v. Küchler,
I. Armeekorps, Königsberg,
Wehrkreis I.

Gen. d. Inf. Strauß,
II. Armeekorps, Stettin,
Wehrkreis II.

Gen. d. Art. Haaſe,
III. Armeekorps, Berlin,
Wehrkreis III.

Gen. d. Inf. v. Schwedler,
IV. Armeekorps, Dresden,
Wehrkreis IV.

Gen. d. Inf. Geyer,
V. Armeekorps, Stuttgart,
Wehrkreis V.

Gen. d Pioniere Förſter,
VI. Armeekorps, Münſter/W.
Wehrkreis VI.

Gen. d. Inf.
Ritter v. Schobert.
VII. Armeekorps, München,
Wehrkreis VII

Gen. d. Inf. Buſch,
VIII. Armeekorps, Breslau,
Wehrkreis VIII.

Gen. d. Art. Dollmann,
IX. Armeekorps, Kaſſel,
Wehrkreis IX.

Gen. d. Kav.
Knochenhauer,
X. Armeekorps, Hamburg,
Wehrkreis X.

Gen. d. Art Ulex,
XI. Armeekorps, Hannover,
Wehrkreis XI.

Gen. d. Inf. Schroth,
XII. Armeekorps, Wiesbaden,
Wehrkreis XII.

Gen. d. Kav.
Frhr. v. Weichs,
XIII. Armeekorps, Nürnberg,
Wehrkreis XIII.

Gen. d. Inf.
v. Wietersheim,
XIV. Armeekorps, Magdeburg,

Gen. d. Inf. Hoth,
XV. Armeekorps, Jena,

Generallt. Hoepner,
XVI. Armeekorps, Berlin,

Gen. d. Inf. Kienitz,
XVII. Armeekorps, Wien,
Wehrkreis XVII.

Gen. d. Inf Beyer,
XVIII. Armeekorps, Salzburg,
Wehrkreis XVIII.

NORDDEUTSCHER LLOYD BREM

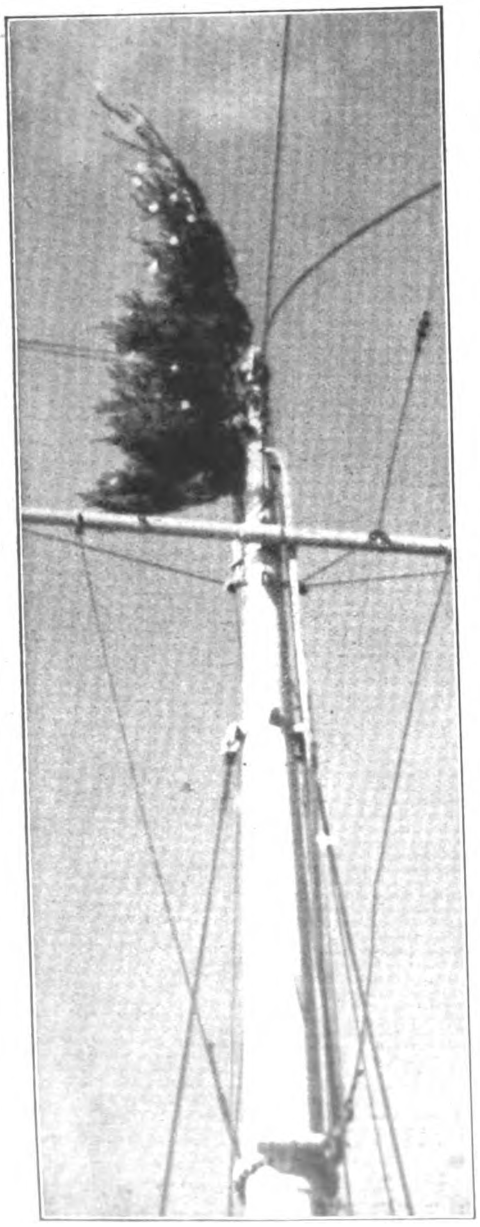
Die Geſangsabteilung der „Sierra Cordoba"
ſingt unter dem Lichterbaum die „Hymne an die Nacht".

Weihnachten auf hoher See

Bilder von der Weihnachtsfeier 1937 auf dem KdF.-Dampfer „Sierra Cordoba"

Weihnachtsbäume, im deutſchen Wald geſchlagen,
werden in Venedig an Bord gebracht, um den deutſchen Volksgenoſſen auf hoher See Weihnachtsſtimmung zu vermitteln.

Links: Die gut verpackten Tannen
werden an Bord der KdF.-Schiffe „kühl gelagert", um am Weihnachtsabend grün und friſch zu ſein.



Links: Unter dem Weihnachtsbaum durchs Mittelmeer.
Hoch in den Maſten grüßen die Weihnachtsbäume der KdF.-Flotte über die See; ſie künden allen begegnenden Schiffen: hier fährt ein deutſches Weihnachtsſchiff.

Während die Urlauber an Land ſind,
werden in der Pantry die bunten Teller für alle Urlauber und Beſatzungsmitglieder hergerichtet; ſie ſind ein Geſchenk der Reichsleitung der Deutſchen Arbeitsfront an alle Volksgenoſſen, die auf den KdF.-Schiffen das Weihnachtsfeſt fern der Heimat erleben.

Kommandowechſel — ausnahmsweiſe.
Der Kapitän übergibt dem Weihnachtsmann die Kommandogewalt.

Rechts:
„... Und Ihr hättet nur ſehen ſollen, wie nicht allein unſerm Jüngſten die Tränen in den Augen glitzerten ...“ ſchreibt der Steward nach Hauſe.

Die bunten Teller erregen Freude und Begeiſterung.
„Genau ſo wie zu Hauſe, mit Lebkuchen, Nüſſen, Obſt und Marzipan ...“

Aufnahmen: Mauritius.

Alle hören andächtig zu,
der kleine Küchenjunge links von den Pagen verbeißt offenbar tapfer die Tränen.

Rechts:
Die junge Urlauberin kann es gar nicht faſſen, daß ſie ſo reichlich bedacht wird.

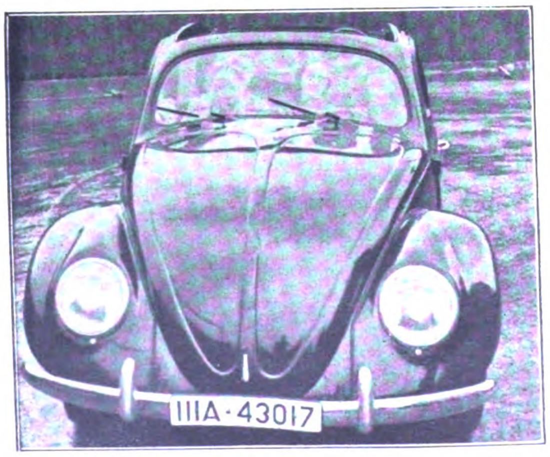
Der KdF.-Wagen wird besichtigt!

Vom Besuch der KdF.-Wagen-Kolonne in Wien

So ſieht der KdF.-Wagen-Fahrer, wenn er ſtehenbleibt, die Mitwelt.
Kaum hat der Wagen irgendwo angehalten, drängen ſich ſchon von allen Seiten die Intereſſenten.

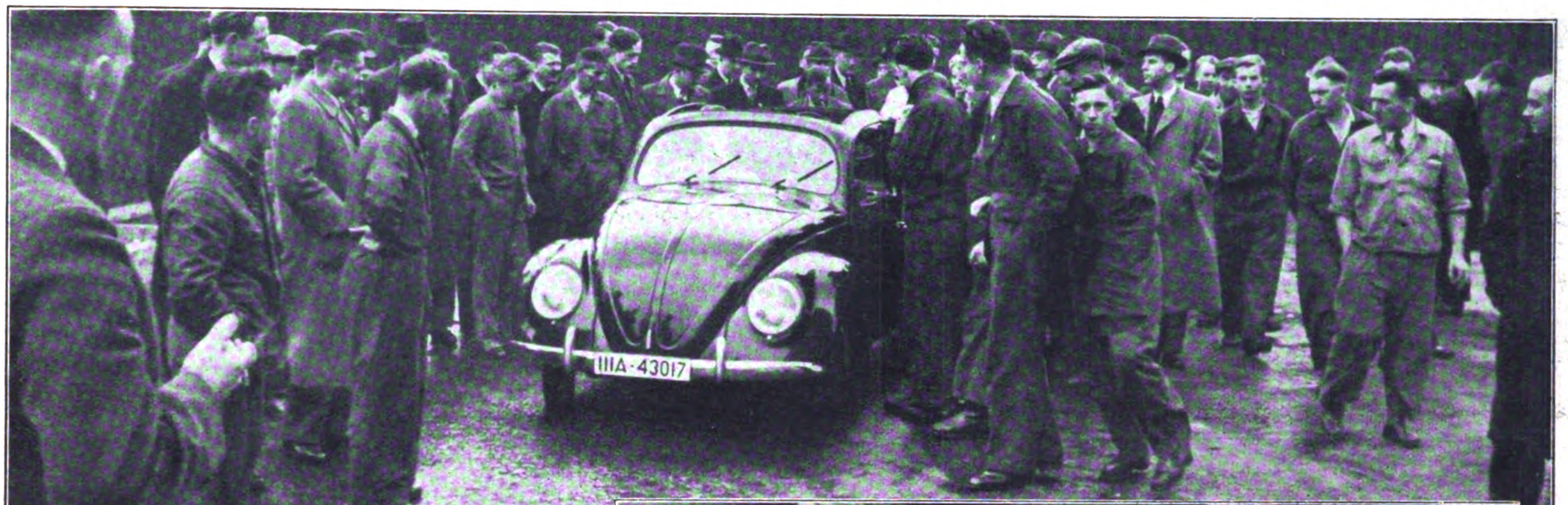
Anſchauungsunterricht in der Kabrio-Limouſine.
Bereitwillig erklärt der Fahrer das geſamte Schalt- und Bedienungswerk des KdF.-Wagens.

Wiener Lehrbuben — ſchwer begeiſtert!
Die Naſen werden an den Seitenfenſtern plattgedrückt — innen drin iſt tatſächlich ein Haufen Platz!



So ſieht er aus!
Das Verdeck iſt zurückgeſchlagen, drin ſitzen, außer dem Fahrer, vier Glückliche für eine kleine Probefahrt; ſie haben alle bequem Platz.

Rechts: Das Intereſſe iſt nicht zu beſtreiten.
Hier verſuchen ein paar einen Blick vom Motor zu erhaſchen



Ankunft im Hof der Wiener Siemens-Schuckert-Werke
Sofort laufen die Nächſtſtehenden herbei
und umringen den noch fahrenden Wagen.

Blick unter die vordere Haube
Außer reichlichem Gepäck hat noch ein Reſervereifen
genügend Raum.

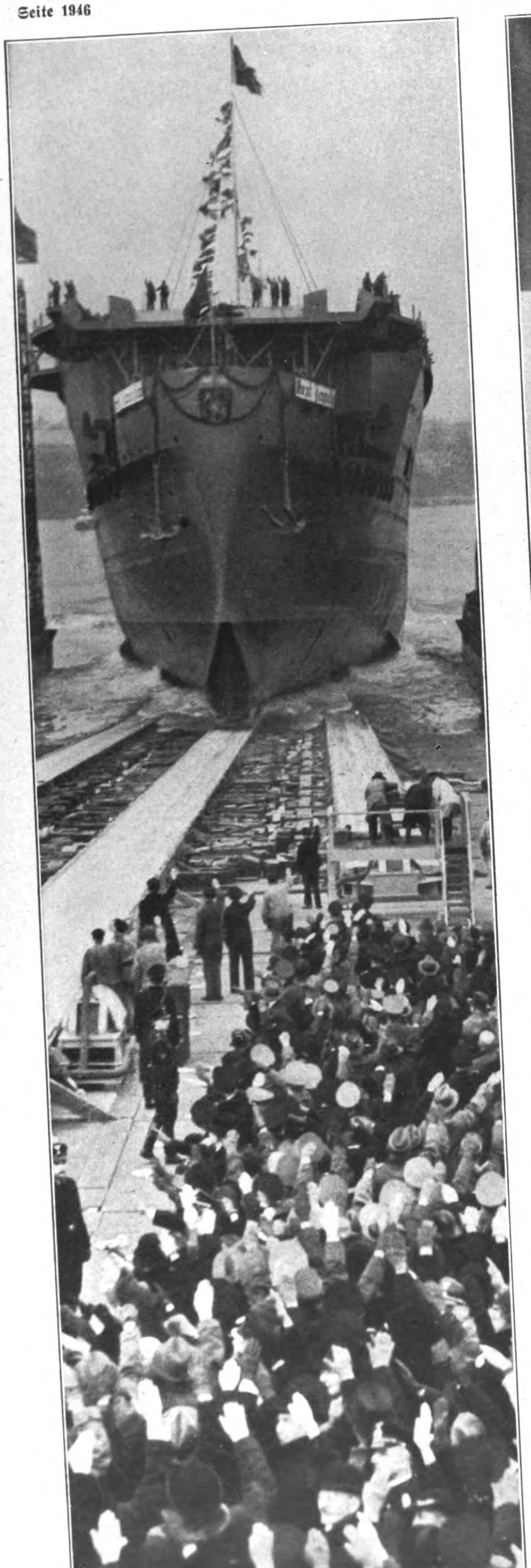
Wie ſchaut es denn
da drin aus?

Alles und jedes wird geprüft. Und da ein Induſtriewerk voll von Fachleuten, Maſchiniſten, Monteuren iſt, fällt die Prüfung ſehr ſachverſtändig aus. Da werden zu Weihnachten wieder ein paar neue Sparkarten für einen KdF.-Wagen fällig werden.

Aufnahmen: Fritz Boegner

Links: Im Werkhof bei
Siemens-Schuckert in Wien.

Wo immer in der Oſtmark der KdF.-Wagen auftauchte, erregte er großes Aufſehen. Es iſt klar, daß kein noch ſo auffallend karoſſierter Luxuswagen je die gleiche Aufmerkſamkeit auf ſich lenken konnte wie dieſes Wunderwerk, das nach dem Willen des Führers Millionen Volksgenoſſen zu billigſtem Preis ein vorzügliches Automobil vermittelt.

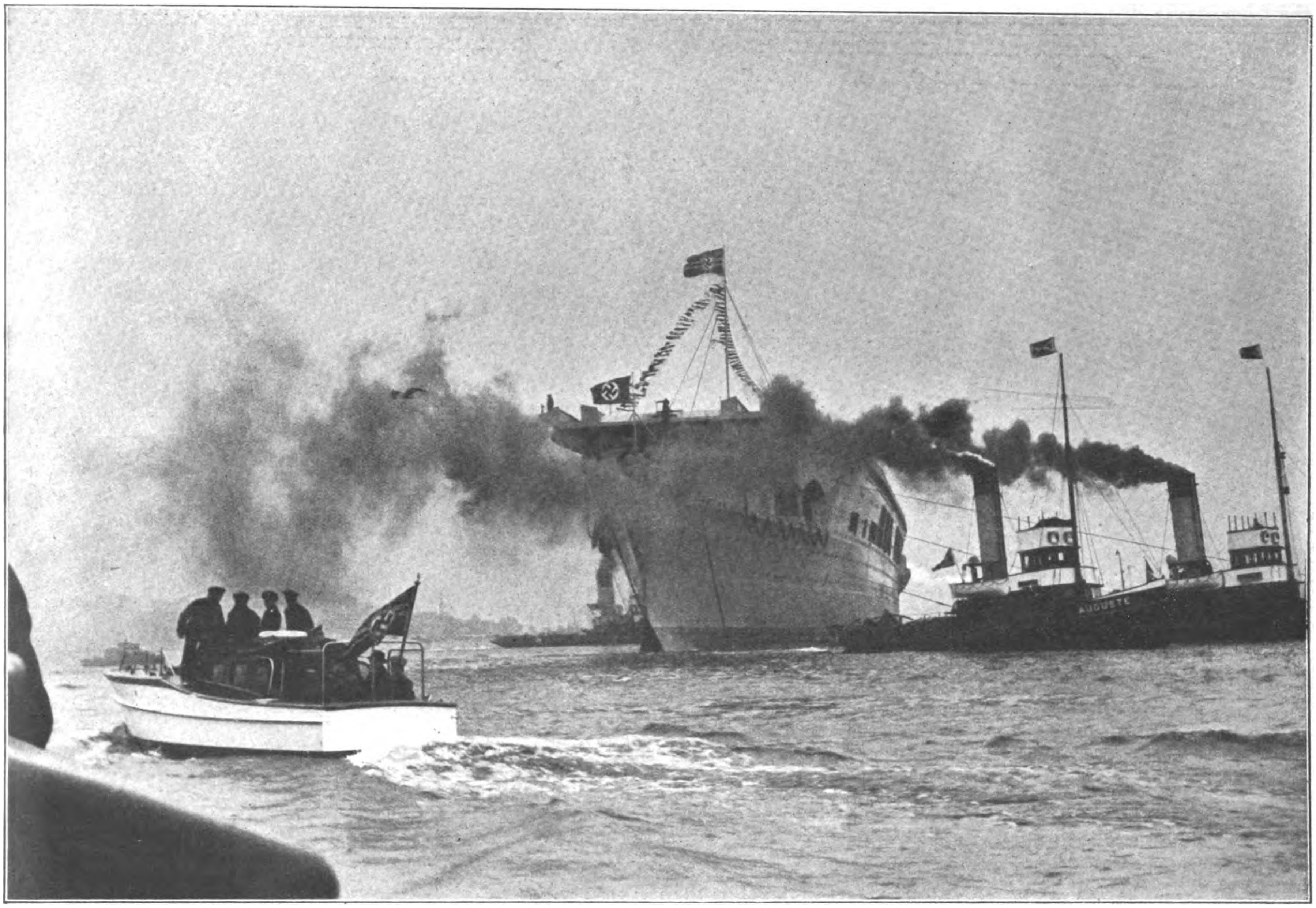


Der Startſchuß iſt abgegeben, die Bahn frei der mächtige Schiffskoloß gleitet in ſein Element.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (3), Helmuth Kurth (1)

Der Führer auf der Taufkanzel während der Taufrede des Generalfeldmarſchalls Göring Hinter Generaladmiral Dr. h. c. Raeder: die Taufpatin Gräfin Hella v. Brandenſtein-Zeppelin.

Der erste Flugzeug- der deutschen Kriegs „Graf Zeppelin“ in Anwesenheit des Führers von Stapel gelaufen



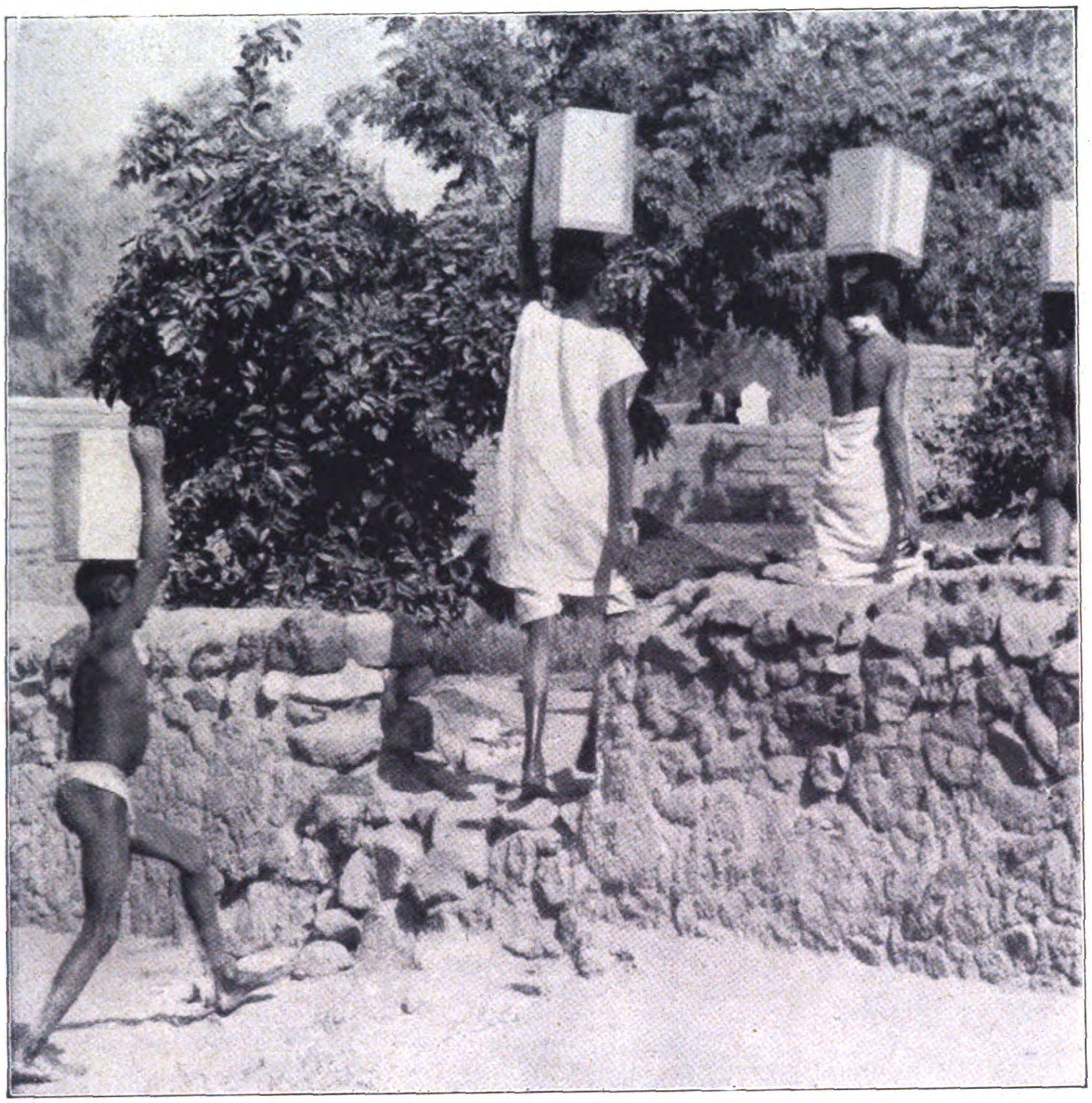
Flugzeugträger „Graf Zeppelin“ nach dem glücklichen Stapellauf in den Waſſern der Kieler Förde, von ſtarken Schleppern gelenkt. Da das Schiff beim Stapellauf weder Maſchinen noch Ruder hat, wird es von Schleppern mit ſtarken Stahltroſſen zu ſeinem neuen Liegeplatz gebracht.

Träger
narine
n Kiel

„Die Meere ſtehen nur dem Starken offen“,

betonte Generalfeldmarſchall Göring in ſeiner Kieler Rede. Unſer Bild zeigt den Oberſten Befehlshaber der Wehrmacht mit Generaladmiral Dr. h. c. Raeder und Generalfeldmarſchall Göring.

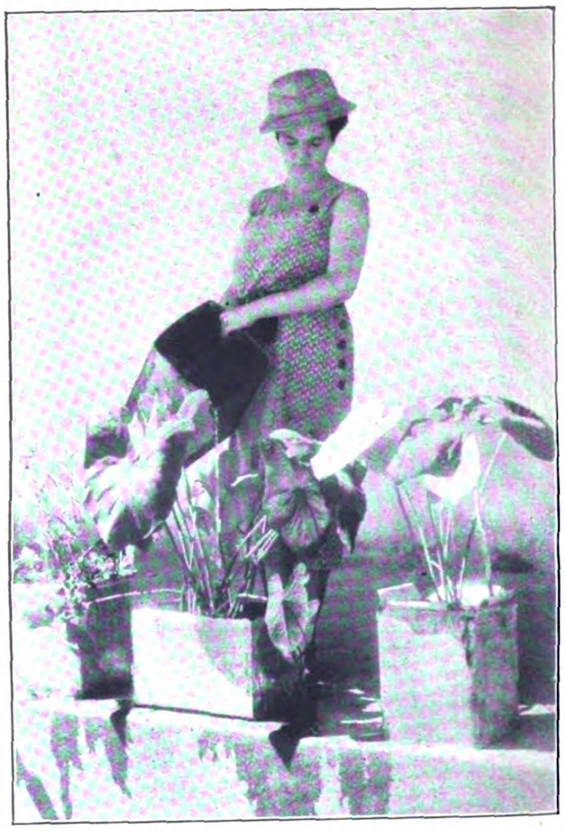
Im Zeichen des Benzin-Kaniſters!



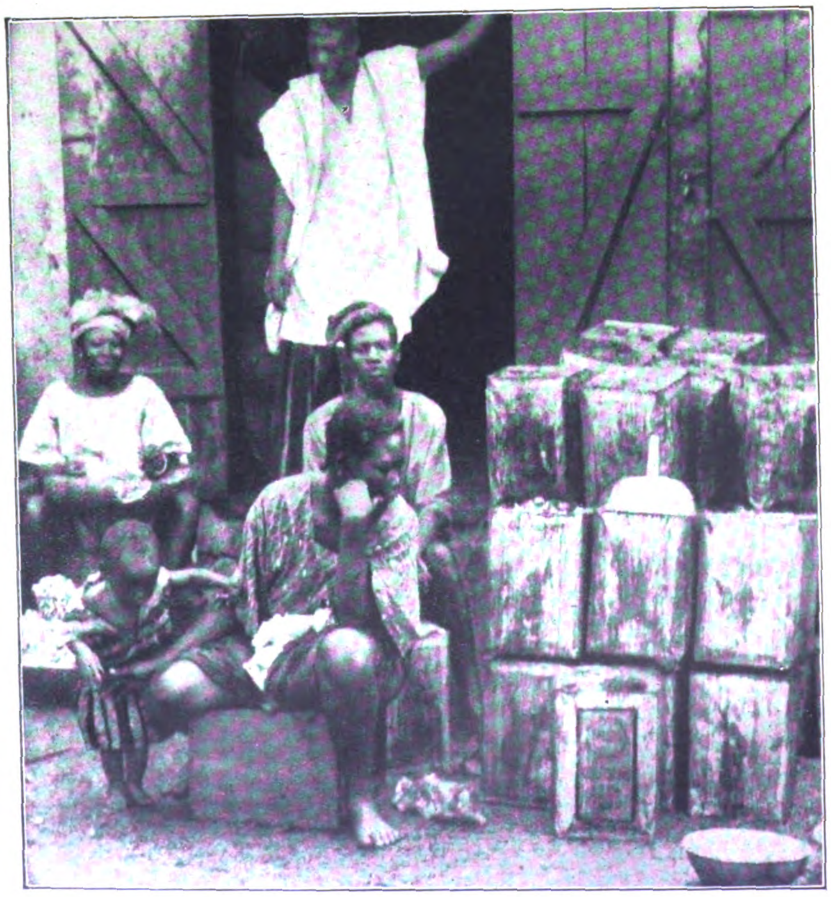
Die ſchönen Waſſerkrüge ſind durch die Benzinkannen faſt überall verdrängt worden

und man kann in Afrika und Aſien mit Recht von einem „Zeitalter der Benzinkanne“ ſprechen. Der Brennſtoff wird in dieſen Ländern in Benzinkannen verkauft, die aus dickem Blech hergeſtellt ſind. Der Konſum iſt naturgemäß groß und die Zahl der täglich geleerten Benzinkannen geht in die Hunderttauſende. Die einfache Bevölkerung erkannte ſofort die Nützlichkeit dieſer unzähligen leeren Blechkannen und benützt ſie für alle möglichen Zwecke; heute gibt es ſowohl in Aſien als auch in Afrika ganze Dörfer, die aus Benzinkannen errichtet wurden: neben den Behauſungen gibt es kaum einen Hausgebrauchsgegenſtand, der nicht aus dieſen Blechkaniſtern hergeſtellt iſt.

Aufnahmen: Mauritius.

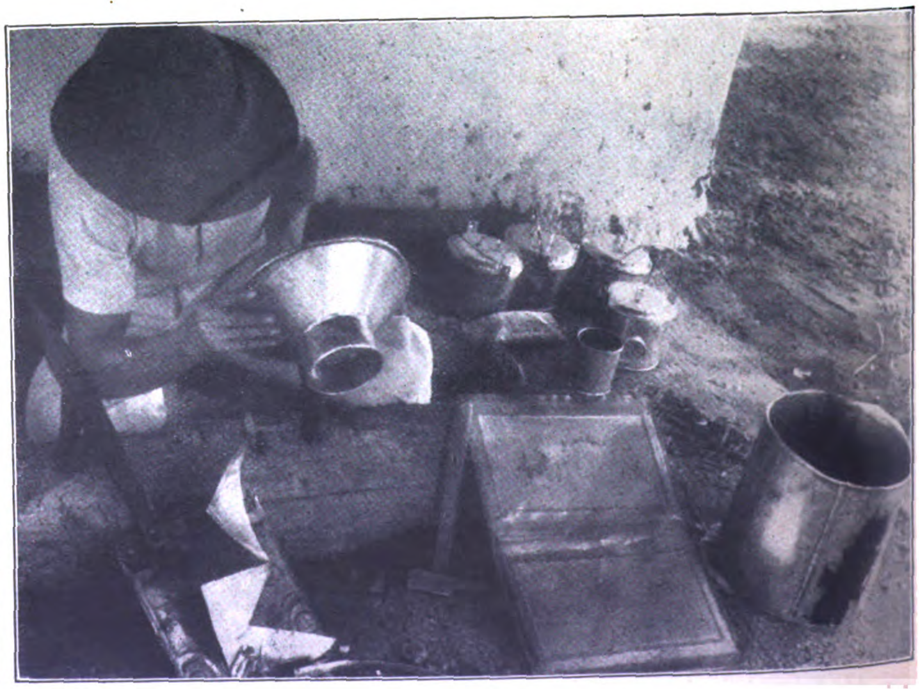


Rechts: Sogar im Haushalt der Europäer finden leere Benzinkannen Verwendung, die ſich beiſpielsweiſe ſehr gut als Blumenvaſen eignen.



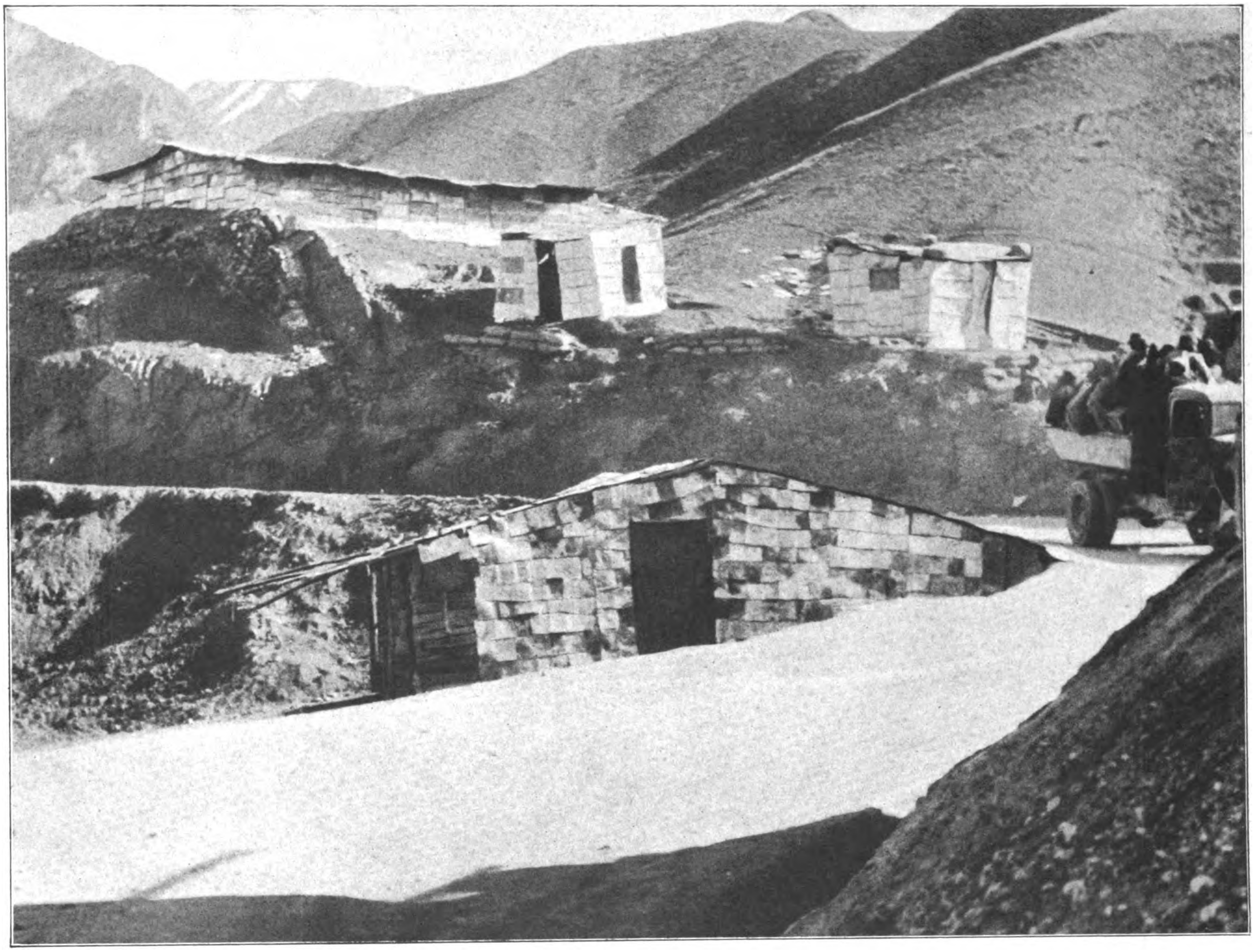
Mit einem ſo gefragten Artikel wie Blechkannen

laſſen ſich natürlich auch Geſchäfte machen; hier haben findige Eingeborene Kaniſter zum Verkauf ausgeſtellt.

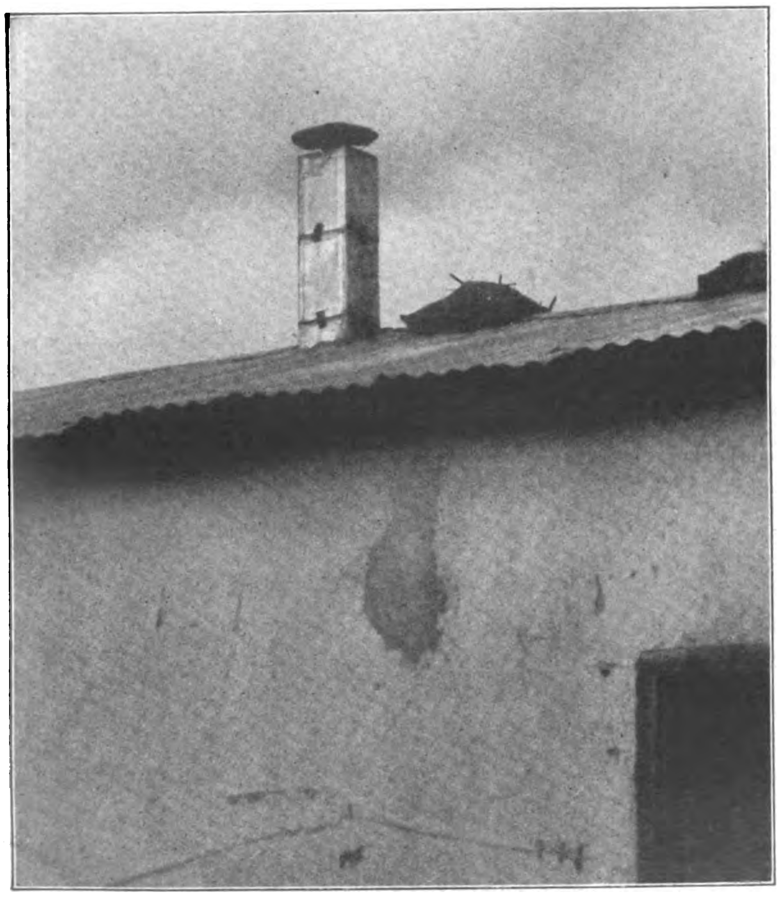


Blechgeſchirre, Töpfe und andere Küchengeräte

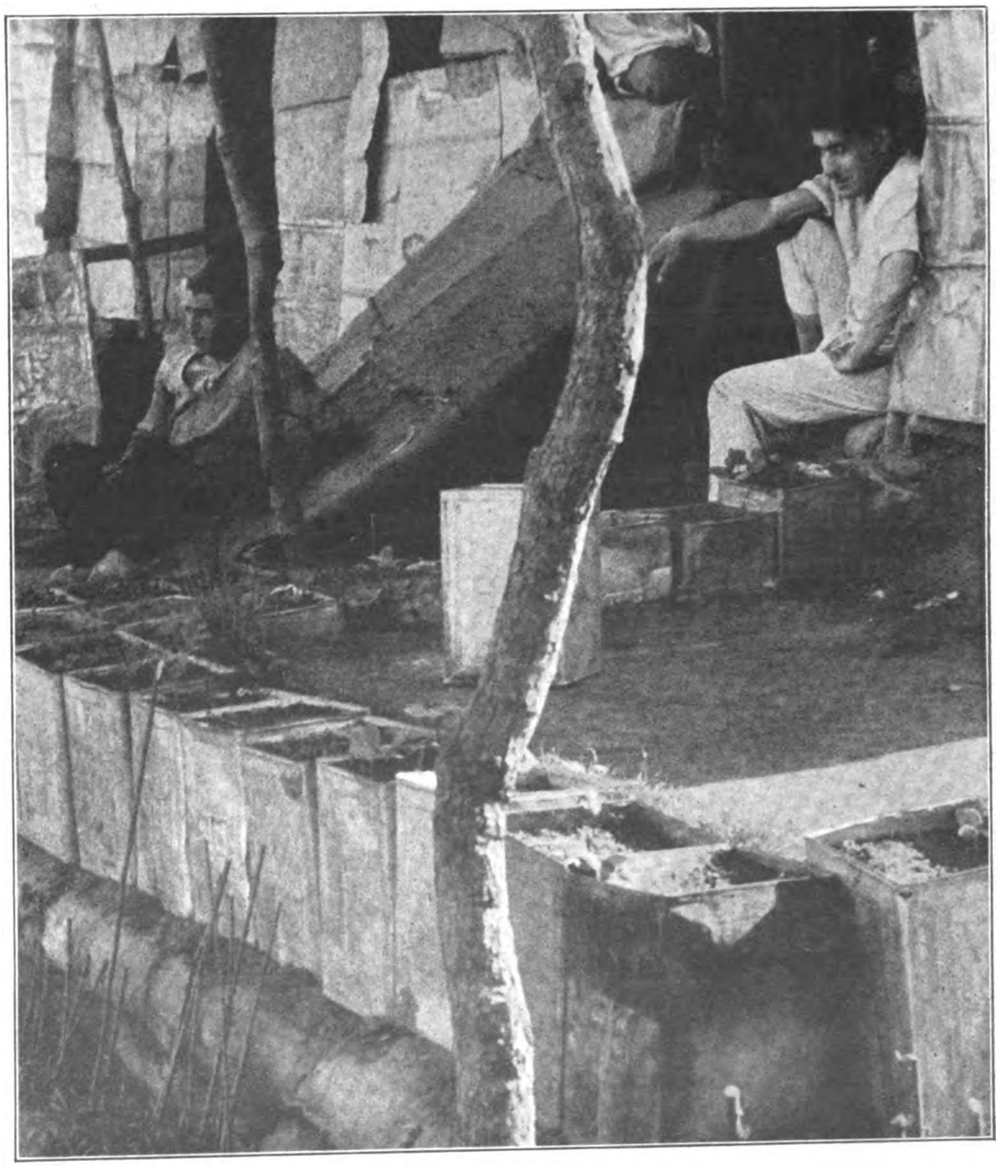
werden aus zerſchnittenen Blechkannen hergeſtellt, und es iſt erſtaunlich, welche Geſchicklichkeit die Eingeborenen dabei zeigen.



„Blechhauſen“ könnte man dieſes Dorf nennen,
deſſen Wohnhütten ausſchließlich aus Benzinkannen errichtet ſind. Wer es von den Eingeborenen zu dieſer „Wohnkultur“ gebracht hat, der möchte nicht mehr im Kral wohnen.



Ein Kamin mit „Rauchregulierer“ aus Benzinkaniſtern



Rechts:
Häuſer, Stühle, Blumentöpfe, alles aus leeren Benzinkannen hergeſtellt.

Wenn die Weihnachtsbäume auf dem Markt erscheinen, dann ist es eigentlich schon höchste Zeit, die Festgeschenke zu besorgen. Denn wir haben immer wieder erfahren, wie sehr in diesen Tagen die Nachfrage gerade nach den VORRATSDOSEN *von* HAUS NEUERBURG wächst, oft so, dass wir - *trotz aller Vorsorge* - nicht mehr genug davon liefern können. Obwohl wir allen Grund hätten, uns über diese Vorliebe für unsere Zigaretten zu freuen, möchten wir doch nicht, dass Sie womöglich vergebens danach fragen und in Verlegenheit geraten. Wir bitten Sie daher, sich recht frühzeitig die Anzahl Packungen zu sichern, mit denen Sie Jhren Lieben eine Weihnachtsfreude bereiten wollen.

⋆ **Güldenring 4 Pf.** *Mit Gold* **Overſtolz 4⅙ Pf.** *Ohne Mdstk.* ⋆
⋆ **Ravenklau 5 Pf.** *Mit Gold* **Ausleſe 6 Pf.** *Ohne Mdstk.* ⋆

Alle vier Sorten auch in VORRATSDOSEN.

Wo blieb Carl Ermelund?

Roman von Axel Rudolph

(6 Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Die letzte Fortſetzung in Folge 49 ſchloß:

> Über dieſen Blick hatte Märte den ganzen Nachmittag beunruhigt gegrübelt. Es hatte etwas Trauriges in den Augen Keulens gelegen, ein ſchmerzliches Entſagen und Abſchiednehmen. Eine Sekunde war das nur geweſen, dann hatte er den Kopf zur Seite gewandt und ruhig irgendeine Frage an den Wachthabenden gerichtet

Märte Weſenberg iſt entſchloſſen, dieſem ſonderbaren Benehmen Keulens auf den Grund zu kommen. Nach einigem Überlegen hat ſie durch den Steward ihren Liegeſtuhl an einen anderen Platz bringen laſſen. Sonſt hat ſie ihren bevorzugten Liegeplatz in der Mitte des Promenadendecks, an der geſchützteſten Stelle, dicht neben dem Ruheplatz Mr. Joſuah Rings. Heute aber ſucht ſie ſich einen Poſten weiter vorn, dicht neben der Stiege, die zur Kommandobrücke hinaufführt. Die Kapitänskabine liegt an Steuerbord. Es iſt höchſt unwahrſcheinlich, daß Keulen, wenn er vom Dienſt kommt, die Backbordſtiege von der Brücke aus benutzen und um das ganze Schiff herumſpazieren wird, um zu ſeiner Kabine zu gelangen. Sehen kann er ſie auch nicht von oben, denn ſie ſitzt hier unter dem Vorbau der Brücke. Märte iſt entſchloſſen, den Kapitän feſtzuhalten, ſobald er herunterkommt, und ohne Umſchweiſe zu fragen, was denn eigentlich mit ihm los iſt.

Es dauert lange. Kapitän Keulen ſcheint ſich heute von der Brücke gar nicht trennen zu können, obwohl das Barometer andauernd Schönwetter anzeigt und weit und breit keine Maſtſpitze auf der See zu beobachten iſt. Zweimal kommt Frau Sivi Johnſtone vorüber, während Märte wartet. Mit gerunzelter Stirn ſieht ſie der Amerikanerin nach. Wie die ſich wieder aufgetakelt hat! Wahrhaftig, ſie hat große Toilette gemacht! Ein zartgelb ſchimmerndes Seidenkleid, das ihre ſchwarzen Haare und Glutaugen hervorhebt. Um die entblößten Schultern einen koſtbaren Hermelinpelz. Wozu dieſer Aufwand? Ein Bordfeſt findet heute abend nicht ſtatt, und für das gemeinſame Abendeſſen beſteht auf der „Märte Weſenberg“ kein Toilettenzwang. Geſtern war Frau Johnſtone auch abends nicht in großer Kriegsbemalung im Speiſeſaal erſchienen. Es ſieht faſt aus, als ob die Dame heute etwas ganz Beſonderes vor hätte!

Endlich . . . endlich kommt Kapitän Keulen. Märte will ſich bereits in ihrem Liegeſtuhl aufrichten und den von der Brücke Herabſteigenden mit einem luſtigen Zuruf begrüßen, als das Wort ihr in der Kehle ſtecken bleibt. Keulens Augen gehen an ihr vorbei. Er hebt verbindlich lächelnd die Hand an die Mütze Und ſiehe da! Von der Reeling her, wo ſie anſcheinend wartend geſtanden hat, tänzelt Frau Sivi Johnſtone in all ihrer Pracht näher, ein ſüßes Lächeln um die korallrot geſchminkten Lippen.

„Oh, Captain! Haben Sie eine halbe Stunde Zeit für mich?“

„Selbſtverſtändlich, meine Gnädigſte. Ich bin entzückt . . .“

Märte Weſenberg iſt ſtarr. Jetzt gehen die beiden an ihr vorbei. Jetzt ſieht Keulen ſie. Er ſalutiert im Vorübergehen mit höflichem Lächeln und halber Verbeugung. Im nächſten Augenblick wendet er das Geſicht ſchon wieder ſeiner eleganten Begleiterin zu, die ſprudelnd auf ihn einſpricht.

Ganz mechaniſch dreht Märte den Kopf und blickt dem — Paar nach. Wahrhaftig, wie ein ſchönes Paar ſehen die beiden aus, wie ſie da in vertraulichem Geſpräch das Deck entlang ſchreiten. Sivi Johnſtones girrendes Taubenlachen klingt weithin.

Märte ſchluckt und verſucht krampfhaft, gerecht zu bleiben. Frau Johnſtone iſt Fahrgaſt. Der Kapitän konnte ſie doch nicht ſtehenlaſſen, als ſie ſich an ihn herandrängte! Ach, ſtehenlaſſen? Wer verlangt denn das? Aber einen Blick des ſtillen Einverſtändniſſes hätte er ihr geben müſſen, ein bedauerndes, luſtiges Augenzwinkern: „Du ſiehſt ja! Dor kann man nix moken!“ Er hätte auch wohl einen Augenblick ſtehenbleiben und ſie begrüßen können!

Frau Johnſtone alſo! Die Beobachtung heute mittag im Speiſeſaal war doch nicht ſo dumm, wie ſie ſich ſelber eingeredet hat. Natürlich iſt ſie ſelber ſchuld daran, dieſe kokette, geſchminkte Standard-Puppe, die hier auf Männerfang ausgeht! Nein, auch das iſt nicht richtig! Sogenannte ernſte Abſichten hat Mrs. Sivi Johnſtone ſicherlich gar nicht. Sie hat ja ihren Mann und ihr Heim drüben in Kalifornien, eine Stellung, die ſie beſtimmt nicht eintauſchen wird, um die Frau eines Schiffskapitäns zu werden. Sport! Flirt! Eine Spielerei, um die Langeweile der Seereiſe zu vertreiben! Weiter nichts. Aber daß Keulen auf ſo etwas hereinfallen kann! Daß ein Mann wie er überhaupt Gefallen findet an der honigſüßen Allerweltsplauderei dieſer Amerikanerin, ſich von verlogenen Augen etwas vorſchaukeln läßt. Das ſchmerzt!

Märte ſieht deutlich vor ſich die aufgeputzte Geſtalt Sivi Johnſtones, das künſtlich junge Puppengeſicht dieſer Frau und fühlt ihre eigene Jugendſchönheit geſchmäht und beleidigt. Mit einem Ruck ſpringt ſie aus dem Liegeſtuhl empor und wirft die Decke von ſich. Joſuah Ring, der geruhſam ſeine Pfeiſe geraucht hat, ſieht erſtaunt die ſchlanke Geſtalt auf ſich zukommen und beeilt ſich, ſeinen Stummel in die Rocktaſche zu ſchieben. Ohne Umſtände wirft Märte ſich in den leeren Liegeſtuhl ihres Vaters neben dem Amerikaner.

„Unterhalten Sie mich bitte, Herr Ring!“

Das Wort, das ſie dem Millionär zuwirft, klingt wie ein brüsker Befehl

Während des Abendeſſens iſt Märte ſo ſchweigſam, daß es nicht nur ihrem Vater, ſondern auch Keulen auffällt. Ein paarmal ruhen ſeine Augen fragend auf ihr. Er richtet auch häufiger das Wort an ſie als beim Mittagtiſch. Aber nun hat Märte ihren Trotzkopf aufgeſetzt, antwortet einſilbig und fremd und heuchelt ſtarkes Intereſſe für eine Schilderung des Badelebens in Miami, die Joſuah Ring zum beſten gibt. Da wendet auch Kapitän Keulen ſich wieder lebhafter Frau Sivi Johnſtone zu, die ihren ganzen Liebreiz aufbietet, um Eindruck zu machen.

„Oh, dear captain, ich fühle mich ſo wohl auf Ihrem Schiff. Ich möchte tanzen!“ Sivi Johnſtone lehnt ſich in ihrem Stuhl zurück und lächelt ihr Gegenüber ſchmachtend an. Kapitän Keulen verbeugt ſich

„Ich werde vor der Ankunft in Neuyork einen Bordball für Sie arrangieren.“

„Wie lieb von Ihnen!“

Märte hört nicht mehr die Stimme Joſuah Rings, die neben ihr dahinplätſchert wie ein ruhiger Bach. Von der Seite her beobachtet ſie Frau Johnſtone und kommt zu ihrer Verwunderung zu dem Ergebnis, daß die Frau ihr eigentlich gar nicht ſo ſehr mißfällt. Geſchminkt iſt ſie natürlich wie alle amerikaniſchen Damen, und ein bißchen weniger mit ihren Edelſteinen protzen könnte ſie auch. Aber eine Schönheit iſt Frau Johnſtone zweifellos. Ihre Geſtalt hat jenes Reiſe, Schwellende, das die Gedanken unwillkürlich hinlenkt auf zauberhaft ſchöne, kaliforniſche Nächte, ſchweren, ſüßen exotiſchen Blumenduft und unerhörte geheimnisvolle Abenteuer.

Dabei iſt Mrs. Johnſtone Nordländerin, ihrer Abſtammung nach halb Finnin, halb Schwedin. Wie ſonderbar, daß da oben in Sulitelmas dunklen Tannenwäldern ſo etwas aufblühen konnte! Sivi Johnſtone, geborene Tolmainen, ſieht aus wie ein Südſeetraum. Eine Blumenkette um den Hals, ein Lavalava um die üppigen Lenden, und ſie könnte auf Hawai als Hulla-Hulla-Mädchen auftreten!

Adolf Hitler während der Kundgebung in den Reichenberger Meſſehallen.
Rechts vom Führer: Gauleiter Konrad Henlein; links: der ſtellvertretende Gauleiter Frank und Reichspreſſechef Dr. Dietrich.
Aufnahme: Presse-Bild-Zentrale.

Sie iſt auch nicht einmal dumm. Beſondere geiſtige Fähigkeiten verlangt und erwartet man nicht von einer amerikaniſchen Lady, aber jedenfalls hat ſie einen gewiſſen Mutterwitz und weiß auch auf ernſthafte Fragen ganz verſtändig einzugehen und zu antworten Und ob ſie — ſchlecht iſt? Auch das beginnt Märte zu bezweifeln. Es iſt töricht, in Frau Johnſtone einen „Vamp“ ſehen zu wollen, der darauf ausgeht, Männer zu ruinieren. Sie flirtet auf Tod und Leben mit dem ſtattlichen Kapitän. Nun ja, Flirt gehört eben zum Leben einer Frau da drüben. Die Amerikanerin will bewundert, angebetet werden. Niemand beſtreitet ihr das Recht, ihre Schönheit zu benutzen, um die Bewunderung der Männer herauszufordern. Sie kann es auch ruhig tun, denn ſie weiß ſich ſicher in ihrer Stellung. Jeder Gentleman iſt ſich im klaren darüber, was er einer Dame gegenüber tun darf, und wird ſich hüten die Grenze der erlaubten Huldigung zu überſchreiten Nein, wenn man es ernſthaft überlegt, es beſteht gar kein Grund, dieſe in Sulitelma geborene Vollblut-Amerikanerin zu haſſen oder zu verurteilen weil ſie ein wenig mit Kapitän Keulen kokettiert. Märte fühlt in wachſendem Ärger, daß ſie viel mehr die Bereitwilligkeit ſchmerzt, mit der Kapitän Keulen ſelbſt auf die herausfordernde Liebenswürdigkeit Sivi Johnſtones eingeht.

Nach dem Eſſen bildet ſich eine zwangloſe Gruppe im Wintergarten des Schiffes: Frau Johnſtone als erklärter Mittelpunkt, Joſuah Ring und Oliver Murphy Kapitän Keulen und das junge däniſche Ehepaar Sophus Weſenberg, der nicht übel Luſt hat, ſich ein Stündchen der fröhlichen Geſellſchaft anzuſchließen, blickt fragend zu ſeiner Tochter hinüber, aber Märte verabſchiedet ſich bald. Sie hat Kopfſchmerzen und will ſich in ihre Kabine zurückziehen

Lange liegt ſie dort und hängt im Dunkel allerlei traurigen Gedanken nach. An Kapitän Keulen denkt ſie nicht. Mag er ſich die Augen ausgucken nach der ſchönen Sivi Johnſtone. Was geht das ſie, Märte Weſenberg an? Aber warum kommen grade jetzt die Gedanken an alles, was ſchwer und ſchmerzlich war in ihrem jungen Leben? Warum muß ſie grade heute abend ſo ſtark an die früh verlorene Mutter denken! An Ivar, den guten Jungen, der in einem Maſſengrab vor dem Douaumont ſchläft! An den Abend hier auf dem Dampfer, da Hjalmar Quiſt zornrot auf den Tiſch ſchlug und erklärte, der Teufel ſolle ihn holen, wenn ſie nicht ſeine Frau würde! An all die bitteren Tage, da man in Göteborg mit Fingern auf ſie zeigte und den Vater, dieſen lieben, prächtigen Menſchen einen Judas und Verräter ſchimpfte! Und auch an die bittere Enttäuſchung... ja, nun iſt ſie doch bei Kapitän Keulen angelangt! So ſchmerzlich und peinlich es iſt, ſie muß ſich ſchon eingeſtehen: Daß Kapitän Keulen ſie überſehen und ſich ſo ſchnell in eine ſchöne, fremde Frau vergaſſen kann, das iſt eine ſchwere, bittere Enttäuſchung.

*

Es gibt noch mehr Menſchen an Bord der „Märte Weſenberg“, die in dieſer Nacht nicht ſchlafen können. Joſuah Ring geiſtert wieder einmal durch das Schiff, und dicht neben Märtes Kabine liegt auch der Reeder Weſenberg ſchlaflos in ſeiner Koje. Die Liebelei zwiſchen Frau Johnſtone und dem Kapitän macht ihm zwar keine Kopfſchmerzen, aber — ſeitdem Sophus Weſenberg hier an Bord iſt, quält ihn ſtündlich ſtärker die Frage nach der Tragödie, die ſich vor fünf Jahren hier abgeſpielt haben muß.

Was iſt mit Carl Ermelund geſchehen? Iſt er wirklich in jener Nacht durch einen unglücklichen Zufall über Bord gefallen und ſpurlos im Ozean verſunken? Oder . . . oder? Das Verſchwinden jener die Erfindung betreffenden Papiere wäre noch erklärlich. Ermelund hat ſicherlich ſeine Aufzeichnungen bei ſich getragen. Sie können mit ihm über Bord gegangen ſein. Aber da ſind ſo viele andere verdächtige Umſtände! Der amerikaniſche Detektiv hat ſchon recht: Es iſt ein mehr als ſonderbarer Zufall, daß gerade der Mann ſpurlos verſchwinden mußte, der im Begriffe ſtand, eine wichtige Erfindung zu verkaufen. Und dann dieſe beiden Arbeiter, Hauge und Tolmainen! Wo ſind ſie geblieben? Was kann ſie veranlaßt haben, plötzlich zu verſchwinden und allen Nachforſchungen zum Trotz nie wieder aufzutauchen?

Das unheimlichſte aber iſt: Sophus Weſenberg wird das Gefühl nicht los, daß auf dieſem Schiff, das ſo ſchön und ſicher über das Meer dahinzieht, unſichtbar das Geſpenſt des verſchwundenen Ermelund umgeht. Keine abergläubiſche Geiſterfurcht natürlich. Der arme Ermelund iſt tot und kommt nicht wieder. Aber da iſt ſo ein banges, bedrückendes Gefühl, als ob die Vergangenheit im Begriffe ſei, aus dem Dunkel emporzuſteigen und — ſich zu wiederholen, als ob Dinge hier an Bord vorgingen, von denen die Menſchen, die heiter und ſorglos ſich der „Märte Weſenberg“ anvertraut haben, nichts ahnen.

Joſuah Ring wandert jede Nacht durch das ganze Schiff. „Er inſpiziert“, ſagen die Stewards und Matroſen, die ſeine ſonderbaren Launen kennen, und lächeln nachſichtig dazu. Joſuah Ring iſt hier an Bord von einer ſeltſamen Ruheloſigkeit, die an Land nicht an ihm zu bemerken war. Wer ihn nicht kennt, möchte wohl dieſe Unruhe, dieſes dauernde Wandern an Bord ſonderbar und unheimlich finden. Aber Joſuah Ring iſt ja nun einmal ein komiſcher Kauz. Schon ſeine Affenliebe zu dem Schiff, die Tatſache, daß er hartnäckig jede Reiſe der „Märte Weſenberg“ mitmacht, beweiſt es Warum alſo ſoll man ſich aufregen über eine weitere ſpleenige Angewohnheit dieſes Mannes?

Das Umherſtreifen Joſuah Rings würde Sophus Weſenberg auch ebenſo wenig beunruhigen wie es die Mannſchaft beunruhigt, aber — ſeit geſtern abend hat Sophus Weſenberg feſtgeſtellt, daß Joſuah Ring einen Schatten hat!

Er iſt nicht allein bei ſeinen nächtlichen Wanderungen durch das Schiff. Einer ſchleicht ihm auf leiſen Sohlen nach, vorſichtig, in weitem Abſtand, jeden Augenblick bereit, ſich in irgendeine Niſche zu drücken Dieſer Schatten heißt Hans Mock!

Sophus Weſenberg hat ſeinen Augen nicht trauen wollen, als er geſtern abend erſt Joſuah Ring im Treppenhaus an ſich vorbeikommen ſah und gleich darauf den Meſſekoch. Ring blieb unten ſtehen, unſchlüſſig wohin er ſich wenden ſollte. Sogleich blieb auch Hans Mock ſtehen und hielt den Atem an.

Weſenberg, von Hans Mock unbemerkt, hat es ſich nicht verſagen können, ein wenig hinter dem Meſſekoch her zu ſpionieren. Dabei hat er einwandfrei feſtgeſtellt, daß Hans Mock wirklich dem Amerikaner nachſteigt, jeden ſeiner Schritte verfolgt und beobachtet

Was bedeutet das? Weſenbergs erſter Gedanke war, Joſuah Ring auf dieſen ſonderbaren Begleiter aufmerkſam zu machen. Da iſt ihm gerade noch eingefallen, daß Kapitän Keulen ſelbſt dieſen Mock an Bord gebracht hat, einen Menſchen, mit dem er anſcheinend früher ſchon gefahren iſt und den er als ehrlichen Seemann kennt.

Sollte Keulen ..? Aber aus welchem Grunde ſollte er wohl ſeinen Meſſekoch dem Amerikaner nachſchicken? Aus Vorſicht? Etwa, um Joſuah Ring bei ſeinen nächtlichen Wanderungen zu beſchützen? Das wäre lächerlich. Joſuah Ring kennt jeden Winkel hier an Bord. Der ſtolpert ſo leicht nicht über eine Türſchwelle und ſtößt ſich keine Beule an den niedrig hängenden eiſernen Trägern. Was ſonſt ſollte ihm widerfahren hier an Bord?

Die Vermutung, daß Joſuah Ring Böſes im Schilde führe, wäre noch abſurder. Ein ſchrulliger alter Mann, einſam in ſeinem Reichtum, aber zugleich ein ſehr vernünftiger und ruhiger Mann, der beſtimmt nicht durch unvorſichtiges Hantieren mit Feuer oder dergleichen das Schiff gefährdet. Nein, ſo töricht denkt Kapitän Keulen gewiß nicht. Aber — einen Zweck muß dieſes Nachſchleichen doch haben! Sophus Weſenberg vermag den Grund nicht zu finden, und immer ſtärker wird das unheimliche Gefühl, daß hier an Bord etwas vorgeht, irgend etwas Geheimnisvolles, das das offene Tageslicht ſcheut. Er ſchläft ſchließlich ein mit dem feſten Entſchluß, morgen dem Kapitän ſeine Beobachtung mitzuteilen und ihn zu bitten, ein wachſames Auge auf den Meſſekoch zu haben.

*

Sophus Weſenberg führt ſeinen Entſchluß nicht aus

Statt deſſen ſitzt er am nächſten Nachmittag bedrückt in der Kabine Märtes und erzählt ihr halblaut und eindringlich von dem ſonderbaren „Schatten“ Joſuah Rings.

Es iſt ſtill in der Kabine, als er ſeine Erzählung beendet hat Eintönig klatſchen draußen vor dem verſchloſſenen Bullauge die langen Wellen des Atlantik. Märte, die heute nach unruhiger, ſchlafarmer Nacht blaſſer ausſieht als ſonſt, grübelt eine Weile ſtumm über das Gehörte nach

„Du ſollteſt Herrn Ring von dieſem ſonderbaren Vorkommnis erzählen, Vater Oder noch beſſer . . . Geh doch einfach zu Kapitän Keulen und teil ihm deine Wahrnehmung mit. Das mußt du ſogar tun Er kann verlangen, daß du ihm, als dem Kapitän, ſofort Nachricht gibſt, wenn dir hier auf dem Schiff etwas auffällt, das nicht in Ordnung zu ſein ſcheint!“

Sophus Weſenberg nickt. „Ja, Kind das war auch meine Abſicht Aber inzwiſchen hat ſich die Sache kompliziert. Ich habe leider heute noch eine zweite Entdeckung gemacht.“

„Noch eine? Die Herrn Ring betrifft?“

Die Hände des Reeders ſpielen nervös auf der Seſſellehne.

„Um ganz ſicher zu gehen, wollte ich mich noch einmal überzeugen, daß dieſer Mock wirklich unſerem Freund Ring nachſchleicht. Heute abend wollte ich mich ſozuſagen auf die Lauer legen und ſehen ob Herr Ring auch heute wieder ſeinen Schatten hat Vor einer Stunde aber habe ich etwas noch Merkwürdigeres beobachtet Ich kam zufällig durch den Backbordflur an dem die Kabine Mr Rings liegt Du weißt, Nr 19, die Kabine, die Ring auf jeder Reiſe bewohnt Da ich an Bord tagsüber immer meine Bordſchuhe trage, deren flache Gummiſohlen jeden Laut erſticken, konnte niemand mich kommen hören“

„Ja . . . und . . .?“

„Ich ſah, daß die Kabinentür Mr. Rings offen ſtand. Das wunderte mich ein wenig, weil um dieſe Zeit die Kabinen längſt aufgeräumt ſind und die Stewards dort nichts zu ſuchen haben. Herr Ring ſelber konnte nicht in der Kabine ſein. Ich hatte ihn vor kaum fünf Minuten verlaſſen Er ſaß im Leſezimmer und hörte am Radio den Börſenbericht von Neuyork Im Vorübergehen warf ich alſo einen raſchen Blick in die Kabine und ſah — den Meſſekoch Hans Mock!“

„Was!? In Herrn Rings Kabine?“

„Ja Was er dort machte, konnte ich nicht erkennen. Er muß mich im ſelben Moment gehört oder geſehen haben, denn er machte eine raſche Bewegung kam heraus und ging mit kurzem Gruß raſch an mir vorbei. Bevor ich ihn anſprechen konnte, war er ſchon um die Ecke und die Treppe zum Promenadendeck hinauf“

„Das iſt — ſonderbar.“

„Sehr ſonderbar, mein Kind Wenn es irgendein Steward geweſen wäre! Aber was hat der Meſſekoch in der Kabine eines Fahrgaſtes zu ſuchen?“

„Vielleicht .. vielleicht iſt er ganz zufällig vorbeigekommen hat ſich — ebenſo wie du — gewundert, daß die Tür offenſtand und nur einen Blick in die Kabine geworfen?“

„Nein, Märte, damit kann ich mich nicht beruhigen. Mock konnte nicht, wie ich, wiſſen, daß Herr Ring im Leſezimmer ſaß Aus der offenſtehenden Tür hätte er ſchließen können, daß der Fahrgaſt in der Kabine ſei. Von einem ‚Blick in die Kabine‘ iſt auch keine Rede Er ſtand mitten im Raum, mindeſtens drei Schritte von der Tür entfernt. Mir kam es ſo vor, als ob er im Begriff war, etwas zu — ſuchen.“

„Du meinſt doch nicht, Vater ?“

„Ich kann mir nicht helfen, Kind, aber das Ganze ſah mir ſo aus, als ob mein zufälliges Auftauchen einen — Kabinendiebſtahl verhinderte!“

Märte fährt auf „Wenn das deine Meinung iſt, Vater, dann mußt du gleich den Kapitän aufſuchen! Um Gottes willen, bedenk doch, wie peinlich das für Keulen ſein würde! Er vertraut doch dieſem Mock! Hat ihn ſelber angeheuert! Ich begreife nicht, daß du da erſt zu mir kommſt. Haſt du denn nicht gleich dem Kapitän geſagt, was du geſehen haſt?“

Sophus Weſenbergs Geſicht wird immer bedrückter „Das iſt eben das Peinliche und — Unerklärliche an dieſer Geſchichte, liebe Märte Ich dachte natürlich wie du und machte mich ſofort auf den Weg zur Brücke, um mit Keulen über dieſen Hans Mock zu reden Ich kam zu ſpät Mock war vor mir dort.“

„Wieſo? Bei dem Kapitän?“

„Ja Keulen war nicht auf der Brücke Ich ging wieder hinunter, um ihn in ſeiner Kabine aufzuſuchen Unten im Flur ſah ich ihn ſtehen, zuſammen mit — Mock. Sie ſprachen plattdeutſch miteinander und ſchienen ſehr vertieft in ihr Geſpräch, denn ſie bemerkten mich nicht, bevor ich ſo nahe war, daß ich einiges aus ihrer Unterredung hören konnte Kapitän Keulen ſcheint wirklich dieſem Mock ſehr zu vertrauen Ich hörte nämlich deutlich, daß er ihn duzte“

„Nun, das iſt wohl nichts Merkwürdiges Er kennt ihn ja wohl ſchon jahrelang.“

„Es fiel mir trotzdem auf, Märte An ſich wäre es verſtändlich, aber — hier an Bord? Keulen iſt Seemann durch und durch Er weiß, was Diſziplin an Bord bedeutet Ich kann mir nicht denken, daß er im Dienſt einen ſeiner Untergebenen vertraulich duzt“

„Er war doch nicht auf der Brücke Vater!“

„Einerlei. Ein Kapitän iſt an Bord immer im Dienſt. Was würde die Mannſchaft für Geſichter machen, wenn ſtatt meiner zufällig ein Steward oder Matroſe gehört hätte, daß der Kapitän den Meſſekoch wie einen alten Freund duzt! Nein dieſe Vertraulichkeit will mir nicht gefallen Außerdem “

„Was noch, Vater?“

„Ich konnte natürlich nur ein paar Bruchſtücke der Unterhaltung hören“, ſagt der Reeder bedächtig „Aber — die beiden ſprachen von — Joſuah Ring.“

„Wirklich? Vielleicht hat Mock doch im Auftrag des Kapitäns etwas in der Kabine zu tun gehabt und war eben dabei, Keulen Meldung zu machen!“

ECHT TÜRKISCHE TABAKE
CIGARETTEN FABRIK „DELTA"
ATIKAH-CIGARETTEN
FEINE QUALITÄT
48 CIGARETTEN
48 CIGARETTEN

ATIKAH *führt*
als
traditionelle Weihnachts-Cigarette,
die wirklich Zug für Zug
Freude ſpendet
5 Pf

„Dem widerſpricht das ganze Verhalten Keulens als ich nun hinzukam. Er grüßte freundlich und fragte, ob ich ihn ſuche. ‚Nein', ſagte ich. ‚Ich ſuche Herrn Ring. Wiſſen Sie zufällig, wo er gerade iſt?' — ‚Keine Ahnung', ſagt Keulen und wendet ſich mit harmloſem Geſicht an den neben ihm ſtehenden Koch. ‚Haben Sie den Herrn geſehen Mock?' — ‚Nein, Käppen.' Ich ging darauf weiter, aber ich muß geſtehen, mir war ſo unheimlich zumute, daß ich ſofort hinauslief ins Leſezimmer und mich davon überzeugte, daß Joſuah Ring noch friedlich dort ſaß.'"

„Ja, Vater, das iſt alles recht ſonderbar, aber ich meine, du ſollteſt doch mit Keulen offen darüber reden."

Weſenberg blickt unſchlüſſig auf ſeine Hände. „Ich weiß nicht recht, Märte. Ich werde den Eindruck nicht los, daß hier etwas vorgeht und daß — Kapitän Keulen mit dieſem Mock im Einverſtändnis iſt."

„Du biſt zu mißtrauiſch, Vater!"

„Nicht gegen Keulen. Aber ſag doch ſelbſt, was ſoll man davon halten? Dieſer Mock ſchleicht nachts Joſuah Ring nach! Ich überraſche ihn in der Kabine Rings, wo er beſtimmt nichts zu ſuchen hat! Ich finde ihn wieder in vertraulicher Unterhaltung mit dem Kapitän, der ihn wie einen Bruder duzt. Sie ſprechen von Ring. Trotzdem erwähnt Keulen mir gegenüber, als ich faſt im ſelben Augenblick mich nach Joſuah Ring erkundige, kein Wort davon, daß er eben über dieſen Herrn geſprochen hat. Kannſt du dir einen Vers darauf zuſammenreimen?"

Wieder ſteht die kleine Falte auf Märtes Stirn. „Nein, ich ſehe nicht ein, worauf die ganze Geſchichte hinausläuft, Vater. Aber — du willſt alſo nicht mit Keulen ſprechen?"

„Wenn es ſein muß, werde ich das natürlich tun Obwohl es mir peinlich iſt, ihm zu ſagen, was der Mann, den er freundſchaftlich duzt, hier an Bord für lichtſcheue Geſchäfte treibt. Aber lieber wäre es mir wenn ich ſelber dahinterkommen könnte. Ich will dieſen Abend noch abwarten und nochmals dieſen Mock beobachten. Vielleicht gebe ich auch Herrn Ring einen vorſichtigen Wink."

Märte denkt eine Weile nach und hebt dann entſchloſſen den Kopf. „Du brauchſt nicht Herrn Ring zu beunruhigen, Vater. Warte noch ein wenig. Bis zum Abend werde ich wiſſen, was es mit dieſem Mock auf ſich hat."

„Was willſt du tun, Kind?"

„Das Nächſtliegende, Vater. Laß mich nur machen. Ich habe dir bereits einmal eine Gewißheit verſchafft in bezug auf Herrn Keulen und glaube auch diesmal einen Weg finden zu können, der alles Sonderbare und Undurchſichtige klärt."

*

Zwei Stunden nach dieſer Unterredung zwiſchen Märte und ihrem Vater verläßt Kapitän Keulen die Brücke, um ſich in ſeine Kabine zu begeben. Auch heute ſpaziert Frau Sivi Johnſtone wieder ganz in der Nähe der Brücke herum und begrüßt den vom Dienſt kommenden Kapitän herzlich wie einen lieben alten Bekannten. Es ſoll nicht verſchwiegen werden, daß Keulen im ſtillen die ſchöne Frau Sivi eine „mittelmäßige Angelegenheit" nennt und weder ihrer Kosmetik noch ihrem Allerweltsgeplauder ſonderlichen Geſchmack abgewinnen kann. Aber gerade in dieſen Tagen kommt ihm die Geſellſchaft Frau Johnſtones ſehr gelegen, da ſie ihn der Notwendigkeit enthebt, allzuviel mit Märte Weſenberg und ihrem — Verlobten zuſammen zu ſein. Im Speiſeſaal und auf dem Promenadendeck ſtundenlang gleichgültige Konverſation zu machen mit den Weſenbergs, freundlich zuſehen zu müſſen, wie das liebe, blonde Mädel die Aufmerkſamkeiten des alten Dollarjägers entgegennimmt mit der ruhigen Selbſtverſtändlichkeit der zukünftigen Mrs. Joſuah Ring — nein, dann ſchon lieber die Geſellſchaft der flirtbedürftigen Sivi Johnſtone! So weicht Keulen keineswegs den Annäherungsverſuchen der Amerikanerin aus. Er läßt ſich auch heute gern von ihr mit Beſchlag belegen und verſpricht, den Tee gemeinſam mit Sivi Johnſtone im „Damenſalon" zu nehmen. Nur waſchen und umziehen will er ſich erſt.

Märte ſieht die beiden das Deck entlang kommen, ſieht, wie Sivi Johnſtone ſich am Kajütniedergang mit huldreichem Lächeln von dem Kapitän verabſchiedet, aber diesmal läßt ſie ſich nicht durch dieſen Anblick verärgern und aus dem Konzept bringen.

Keulen beugt eben pruſtend den Kopf unter die Brauſe, die zu ſeiner Kabine gehört, als er ein Klopfen an der Tür vernimmt.

„Immer 'rein!" Kapitän Keulen hält es nicht für nötig, ſich umzuwenden, ſondern fährt luſtig in ſeiner Toilette fort. „Biſt du's, Mock?" Seine Augen blicken in den kleinen Spiegel über dem Waſchbecken und werden plötzlich weit vor Erſtaunen. Mit einem jähen Ruck fährt er herum.

„Fräulein Märte! Sie!? Iſt ... etwas geſchehen?"

Märte, die ſtill die Tür hinter ſich zugezogen hat, fühlt eine ſonderbare Bangigkeit in ſich aufſteigen. Die raſche Frage und mehr noch der Geſichtsausdruck Keulens ſcheinen die Vermutung des Vaters zu beſtätigen, daß irgend etwas Unheimliches hier an Bord am Werk iſt. Mühſam zwingt ſie ſich zu einem blaſſen Lächeln.

„Was ſollte denn geſchehen ſein, Herr Keulen?"

„Ich dachte nur, weil Sie hier zu mir . . . Verzeihung, Fräulein Weſenberg!" Keulen fährt mit noch naſſen Händen haſtig in ſeinen Uniformrock und ſtreicht flüchtig das ungekämmte Haar zurück. „So, jetzt ſteh' ich zur Verfügung, wenn Sie vorlieb nehmen wollen."

Keulen bemüht ſich, ſeine Überraſchung zu verbergen, daß Märte Weſenberg ihn hier in ſeiner Kabine aufſucht, und Märte merkt das wohl. Auch ſie ſelber fühlt ſich befangen, viel unſicherer als damals, da ſie ihm im Büro ihres Vaters gegenüberſaß. Damals war er ihr wie ein vertrauter Freund vorgekommen, ein Kamerad und Bundesgenoſſe im Kampf gegen die Verleumder und Ankläger des Vaters. Heute aber iſt es, als ob eine Kluft ſich aufgetan hätte zwiſchen ihr und dieſem Mann. Unwillkürlich beginnt ſie ſich hinter oberflächliche Redensarten zu flüchten.

„Es iſt gewiß nicht richtig von mir, Herr Kapitän, Sie ſo ohne weiteres hier in Ihrer Kabine zu überfallen ..."

„Aber ich bitte, Fräulein Weſenberg!"

„Haben Sie eine Viertelſtunde Zeit für mich?"

„Soviel Sie wollen! Bitte, nehmen Sie doch Platz, Fräulein Weſenberg! Iſt ein bißchen eng hier, aber . . . Na alſo, ich merke ſchon, Sie haben irgend etwas auf dem Herzen. Schießen Sie los! Ich bin geſpannt wie ein Regenſchirm", ſcherzt Keulen ſeine eigene Unſicherheit hinweg. „Alſo: Wie kommt dieſer Glanz in meine Hütte?"

Märte Weſenberg verſucht zu ſprechen, ſchluckt und ſenkt einen Augenblick die Augen. Plötzlich aber ſchlägt ſie den Blick klar und voll zu dem vor ihr Stehenden auf.

„Nein, ſo geht es nicht, Herr Keulen! Es iſt etwas zwiſchen uns beiden, das erſt geklärt werden muß. Was haben Sie eigentlich gegen mich?"

„Gar nichts, Fräulein Weſenberg. Ich verſtehe Ihre Frage nicht. Sollte ich mich unwiſſentlich einer Unhöflichkeit gegen Sie ſchuldig gemacht haben?"

„Es handelt ſich nicht um Höflichkeitsfragen, Herr Keulen, das wiſſen Sie ebenſogut wie ich. Wir ſind uns ſeit ein paar Tagen fremd geworden Iſt das wirklich nötig? Unbeſchadet Ihrer Freundſchaft zu Frau Johnſtone ..., die ich natürlich durchaus verſtehe und achte . ."

„Moment mal, Fräulein Weſenberg!" Keulen hat die Stirn zuſammengezogen. „Frau Johnſtone wollen wir dabei doch aus dem Spiel laſſen, nicht? Sie hat mit uns beiden ja nun wirklich nichts zu tun"

„Nichts zu tun?" wiederholt Märte erſtaunt. „Dann verſtehe ich erſt recht nicht ... Sie werden doch nicht leugnen wollen, daß Sie mich ſeit zwei Tagen faſt ängſtlich gemieden haben, und ..."

„Und ſtatt deſſen die Geſellſchaft der charmanten Frau Johnſtone geſucht habe", vollendet Keulen lächelnd. „Liebes Fräulein Weſenberg, iſt das nicht etwas allzu empfindlich gedacht?"

Märte ſchüttelt ernſt den Kopf. „Nein, Herr Keulen, ſo dürfen Sie mit mir nicht ſprechen. Sie halten mich ſelbſt gar nicht für ein Gänslein, das ſchmollt und ſich gekränkt fühlt, weil eine andere Frau bevorzugt wird. Ich ſehe, daß Sie mir abſichtlich ausweichen, und das — tut mir weh."

„Iſt Ihnen das wirklich nicht gleichgültig geweſen?"

„Nein, Herr Keulen. Es ſchmerzt mich, auf dieſe — unnötige — Art einen Freund zu verlieren, dem ich vertraute Doppelt ſchmerzt es mich, weil ich gerade jetzt eine Frage an Sie richten möchte, die ich nur mit einem Freund beſprechen kann. Darum bitte ich Sie herzlich: Laſſen Sie die Höflichkeitsphraſen, und ſagen Sie mir ehrlich, was zwiſchen uns ſteht!"

Keulens Lippen haben ſich einen Augenblick ſchmal zuſammengepreßt. „Wollen Sie die ungeſchminkte Wahrheit hören, Fräulein Weſenberg?"

„Ja, ich glaube, daß Sie mir in dieſem Punkte ſogar Aufrichtigkeit ſchuldig ſind."

„Gut denn. Die Wahrheit iſt, daß es mir unmöglich iſt, ebenſo vertraulich mit der Braut des Herrn Ring zu verkehren, wie mit Fräulein Märte Weſenberg."

Ihre Augen öffnen ſich ganz groß. „Was heißt das, Herr Keulen? Wer iſt — die Braut Joſuah Rings?"

„Bitte um Entſchuldigung. Sie wünſchen, daß Ihre Verlobung vorläufig noch geheim bleibt, und es iſt wohl unnötig, zu verſichern, daß ich Diſkretion wahren werde. Aber da ich es nun einmal weiß ..."

„Mir ſteht der Verſtand ſtill! Was wiſſen Sie?"

„Herr Ring hat mir im Vertrauen mitgeteilt, daß Sie ſeine Frau werden."

Einen Augenblick iſt es ganz ſtill. Dann klingt zu Keulens Verblüffung plötzlich ein helles befreites Lachen durch die Kabine. Märtes Augen haben einen faſt glücklichen Ausdruck.

„Darum haben Sie ſich zurückgezogen?"

„Sie wollten ja die Wahrheit hören, Fräulein Weſenberg!"

Märtes Lachen bricht ab. Auf einmal kommt ihr zum Bewußtſein, was es bedeutet, daß Kapitän Keulen es nicht ertragen konnte, in ihr die Braut eines anderen zu ſehen, und ſie wird nachträglich ſehr rot. Aber die Freude in ihren Augen bleibt.

„Lieber Herr Keulen, Sie haben ſich da ganz gewaltig geirrt", ſagt ſie herzlich. „Ich habe nie daran gedacht, die Frau Joſuah Rings zu werden!"

„Holla! Was iſt das?" Keulens Kopf fährt intereſſiert hoch, ſeine Naſe wittert förmlich in der Luft. „Herr Ring ſagte mir doch ausdrücklich, daß er ſich demnächſt mit Ihnen vermählen werde!"

„Vielleicht iſt das wirklich ſeine Abſicht." Märte kommt abermals ins Lachen. „Aber mich hat er darüber noch nicht befragt, und ich denke, ein kleines Wörtchen hab' ich dabei doch auch mitzureden." Dann wird ſie jählings wieder ernſt und nachdenklich. „Erzählen Sie mir alles, Herr Keulen! Hat Herr Ring Ihnen gegenüber etwa behauptet, daß ich bereit wäre, ſeine Frau zu werden?"

Keulen denkt verblüfft nach über die Worte, die zwiſchen Joſuah Ring und ihm über dieſen Punkt gewechſelt wurden und ſchüttelt den Kopf. „Nein, das hat er allerdings nicht getan. Er ſprach nur von ſich ſelber. Aber in einer ſo ſicheren Art, daß ich daraus ſchließen mußte, daß Sie einverſtanden und alles zwiſchen Ihnen und Herrn Ring im reinen ſei. Ja, zum Donner, ſtimmt denn die Sache nicht?"

Märte ſieht ihn voll an. „Ich gebe Ihnen mein Wort, lieber Herr Keulen, daß zwiſchen Herrn Ring und mir niemals von einem Heiratsprojekt geſprochen worden iſt. Er hat uns viele Freundlichkeit erzeigt, und ſowohl Vater wie ich betrachten ihn als einen guten Freund, aber von Ihnen höre ich zum erſten Male, daß Herr Ring um meine Hand anzuhalten gedenkt"

„Und wenn er es heut oder morgen tut, Fräulein Märte? Was werden Sie ihm antworten?"

„Ich werde ihm für den ehrenden Antrag danken und nein ſagen."

In Keulens Augen leuchtet es auf — aber — ſonderbar — auf einmal kommen ihm allerlei Gewiſſensbiſſe. Die Verbindung zwiſchen Märte und Joſuah Ring, die ihm ſo traurig und widerwärtig erſchien, kommt ihm nun auf einmal gar nicht mehr ſo unmöglich vor. Er fühlt ſich verpflichtet, zu raten, zu überlegen, das junge Mädchen vor übereilten Entſchlüſſen zu warnen.

„Sie dürfen das nicht ſo leicht von der Hand weiſen, Fräulein Märte! Herr Ring iſt ein angeſehener und rechtſchaffener Mann. Er kann Ihnen eine Zukunft bieten, wie ſo leicht kein anderer. Ein Mann, der Ihnen dies wundervolle Schiff hier einfach als Morgengabe ſchenkt, der Ihnen ..."

„Schluß, lieber Herr Keulen! Hören Sie nur auf damit! Als Freund achte und ſchätze ich Herrn Ring, aber als Ehemann ... brrr! Können Sie ſich Herrn Ring und mich als glückliches Flitterwochenpaar vorſtellen?"

„Es wäre ſcheußlich", entfährt es Keulen aus ehrlichem Herzen, und ſeine Hand taſtet bei der Vorſtellung dieſes Bildes unwillkürlich nach dem zu eng gewordenen Kragen.

In Märtes Blick liegt ein zärtliches Streicheln. „Na, ſehen Sie! Wie konnten Sie nur ſo dumm ſein, auch nur eine Sekunde ſo etwas zu glauben! Aber es iſt gut, daß wir uns darüber ausgeſprochen haben. Nun ſind wir wieder die Alten, und ich kann frei und getroſt über die Sache mit Ihnen ſprechen, um deretwillen ich Sie aufgeſucht habe."

Keulen fährt ſich mit der Hand über die Stirn. „Ja, richtig, Sie wollten mich ja etwas fragen! Um was handelt es ſich?"

„Um den Meſſekoch Hans Mock. Sie kennen ihn von früher her?"

„Ja", ſagt Keulen verwundert, ein aufmerkſames Lauſchen in den Augen. „Das iſt allerdings der Fall"

„Sind Sie ſicher, daß er ein — einwandfreier Menſch iſt?"

Keulen ſpitzt die Lippen zu einem kurzen, lautloſen Pfiff. „Was iſt mit dem Mann? Für Hans Mock lege ich die Hand ins Feuer."

„Das ſollten Sie lieber nicht tun", meint Märte ernſt. „Es hat ſchon mancher ſehr wider ſeinen Willen

Für den Gabentisch

Reiseflaschen
RM -.90 1.35 1.75 2.55 4.55

Luxusflasche
RM 11.-

Geschenkpackungen
RM -.95 1.50 1.90 2.75 4.75
1.65 2.30 2.55 3.40 2.15

Lohse
Uralt Lavendel
Der Duft nach Sauberkeit und Frische

Kugelflaschen und Zerstäuber
RM 2.80 4.50 8.10

Flakons für den Toilettentisch
RM 9.- 15.-

Toilette- und Badeseifen
per Stück RM -.60 -.80

den Mucius Scävola geſpielt. Lieber Keulen, Sie haben gewiß einen Haufen Erfahrung und Menſchenkenntnis, aber — man kann niemand ins Herz ſchauen!“

„Überaus richtig, aber was hat das mit dem guten Mock zu tun?“

„Der Meſſekoch Mock verfolgt und belauert Herrn Ring auf Schritt und Tritt. Außerdem wurde er heute bei einem verſuchten Kabinendiebſtahl überraſcht.“

„Das iſt gelogen! Wer iſt der Kerl, der ſich erdreiſtet, Hans Mock als einen Spitzbuben zu bezeichnen?“

„Mein Vater“, ſagt Märte mit vorwurfsvollem Ernſt. „Er hat ſelber beobachtet, wie der Koch hinter unſerem Freunde Ring herſchleicht, und heute hat er ihn in der Kabine Joſuah Rings getroffen unter Umſtänden, die nur den Schluß zulaſſen, daß dieſer Mock einen Diebſtahl beabſichtigte. Sie werden mich nicht glauben machen, lieber Herr Keulen, daß mein Vater lügt oder leichtſinnig einen ſo ſchweren Verdacht gegen einen Menſchen ausſpricht.“

„Nein. Ich bitte um Entſchuldigung wegen meiner Worte vorhin. Aber ſagen Sie mir bloß: Warum hat Ihr Herr Vater mir dieſe — Beobachtung nicht unterbreitet?“

„Sie müſſen ſich in ſeine Lage verſetzen, Herr Keulen. Vater hat aus ſeinen Beobachtungen den Argwohn geſchöpft, daß hier an Bord etwas Geheimnisvolles vorgeht und daß dieſer Mock jedenfalls gegen Herrn Ring etwas im Schilde führt. Er weiß aber auch, daß Sie mit dem Koch befreundet ſind, ſogar ſehr befreundet, lieber Herr Keulen. Es iſt meinem Vater natürlich furchtbar peinlich, über dieſe Sache mit Ihnen zu ſprechen. Er wollte ſich darauf beſchränken, Herrn Ring einen Wink zu geben und ihn vor dieſem Mock zu warnen. Ich hielt es aber für beſſer, zu Ihnen zu kommen und offen mit Ihnen darüber zu reden.“

„Das haben Sie wieder mal ganz großartig gemacht!“ Keulen tut einen tiefen Atemzug. „Ich danke Ihnen, Fräulein Märte. Herr Ring weiß alſo noch nichts von der Beobachtung, die Ihr Vater gemacht hat?“

„Bis jetzt noch nichts.“

„Ausgezeichnet. Dann bitten Sie doch Ihren Herrn Vater, auch weiterhin nichts davon gegenüber Herrn Ring zu erwähnen.“

„Das will ich gern tun, aber — ob Vater meiner Bitte nachkommt, weiß ich nicht. Ich müßte ihm zumindeſt verſtändige Gründe anführen können.“

„Die will ich Ihnen an die Hand geben. Haben Sie Zeit und Geduld, mich noch eine Viertelſtunde anzuhören, Fräulein Märte? Vielleicht . . . wenn es Ihnen lieber iſt . . . verlegen wir die Unterredung an Deck oder . . .?“

„Ich würde mich nicht ſcheuen, den ganzen Abend hier bei Ihnen zu bleiben, Herr Keulen.“

Noch tiefer wird der Glanz in Keulens Augen. Einen Augenblick wendet er ſich ab, um ſeine Bewegung zu verbergen, dann überzieht ein faſt feierlicher Ernſt ſein Geſicht, während er ſich in dem drehbaren Schreibtiſchſtuhl Märte gegenüber niederläßt.

„Ich muß damit beginnen, meinem alten Seekameraden Hans Mock ein Ehrenzeugnis auszuſtellen. Was immer Ihr Herr Vater beobachtet hat, Hans Mock iſt kein Dieb, ſondern ein kreuzbraver, ehrenhafter und tapferer Seemann. Alles, was er hier an Bord getan hat und was naturgemäß Ihrem Vater und Ihnen ſo verdächtig erſcheinen muß, hat er auf meinen Befehl getan!“

„Ich ahnte es“, ſagt Märte tief aufatmend, „aber jetzt müſſen Sie auch ganz offen ſein, Herr Keulen, und mir erklären, was hier vorgeht und was Sie eigentlich bezwecken!“

Kapitän Keulen betrachtet eine Weile das geſpannte Geſicht Märtes, und langſam ſtiehlt ſich ein kleines Lächeln in ſeine harten Züge.

„Sie haben mich alſo nicht wiedererkannt?“

„Wieſo? Wann ſoll ich . . .?“

„In Göteborg, meine ich. Als ich mit Ihrem Vater bekannt wurde.“

„Doch. Natürlich. Das wiſſen Sie doch.“ Märte ſucht ſich verwirrt zurechtzufinden. „Ich wußte gleich, daß Sie der Herr waren, der neben mir im Gerichtsſaal ſaß.“

„Ja, das meine ich nun nicht, Fräulein Märte. Wir zwei haben uns beide früher ſchon einmal gegenübergeſtanden. Es ſind allerdings ſchon fünf Jahre her.“

„Vor — fünf Jahren?“

„Tja. Damals, als Sie von dieſem guten Schiff hier türmten.“

(Fortſetzung folgt.)

HEINZ STEGUWEIT:

Das kaudiniſche Joch

Man hört es oft, daß ein Menſch ſo heißt, wie er ausſieht, oder daß er einem Berufe dient, deſſen Eigenart im Familiennamen widerklingt. Ein Müller im Odenwald heißt Klapperbuſch, ich kenne ihn gut, idylliſch ſchaut er aus, wenn er, ein lebendes Denkmal ſeiner Zunft, hemdärmelig und mit weißer Zipfelhaube feierabends im Fenſter neben dem Mühlrad lehnt, der deutſche Michel leibhaftig. Ähnlichermaßen gibt es Schneider, Schuhmacher oder Seeleute, die ſich der Namen Zwirn, Knieriem und Fock bedienen, was ſollte alſo der Schankwirt Andreas Proppen zu Wohlig am Rhein ſich kujonieren, wenn er rundlich und bauchbegabt täglich hinterm Weinfaß ſtand, den Lederſchurz wie eine Wurſtpelle um den Leib gewürgt. Proppen ſah wahrlich aus wie ſein Name, und weil das Zünglein viel vom Riesling verſtand, orakelte man — im Scherz, muß man wiſſen — gerne kreuz und quer, ob der Proppen vom Probieren komme oder von den daumengroßen Namensvettern, die der Wirt häufigermaßen, zumal für beſondere Gäſte, aus den Flaſchen zupfen mußte.

Ja, der Rhein floß gurgelnd, die Berge ruhten, freilich nicht ſo, wie geſättigte Bäuche zu liegen pflegen; vielmehr hatten die Hügel bei Lorch, Rüdesheim oder St. Goar etwas Wartendes, Scheues, obwohl nimmer Gebeugtes. Im Gegenteil: Wenige Tage, bevor ſich dieſes Hiſtörchen beim Proppenwirt zu Wohlig am Rhein ereignete, war vom Nollich nahe bei Lorch viel Geſtein zur Tiefe gefahren: Ein Bergrutſch, grollend wie ein Beben, ſchrecklich wie Gottes Zorn über das fremde Militär, das nach dem Weltkrieg jahrelang plündernd, würgend, allem Verſöhnen abhold die Ufer längs des Stromes bedräute.

Im Kneiphaus Vater Proppens, des beleibten Kumpans, hatte es ehmals Hochgeſänge gegeben an jeglichem Abend, des Sonntags gar ohne Pauſe zwiſchen Frühſchoppen und nächtlichem Kehraus mit Wackelpolka. Dieſes Ehmals war vorbei, von den Bergen ſcholl kein lachend Echo mehr, die Möwen hungerten und der Strom trieb Eis. Allein ein Stammtiſch, ein kümmerlicher und kummervoller, hockte ſamstags beinander; Bürger waren es, murrende Geſellen, geduckt vom Alpdrücken der Stunde. Daß ſie einſt freie Leute geweſen, ſchien ihrem Gedächtnis entwendet, und vom Soldatiſchen wußten ſie nur mehr dies: Daß man ſein Banner aufrechthalten müſſe!

Sie hielten's aufrecht, alleweil am Samstagabend, nämlich das golden beſtickte Wimpelchen des Stammtiſchs, dieſe Strategen, dieſe Flaſchenkinder ſamt wie ſonders.

Es geſchah, daß eines Mittags beim Schankwirt Andreas Proppen die Tür geöffnet wurde, indes ein Fremder, dem Augenſchein nach ein Touriſt, ſo konnte es ſein, in die Stube trat, tönenden Schrittes und mit alten Reiterſtiefeln, die freilich des Sporenklirrens entbehrten, ſo gern ſie's gelitten hätten. Der junge Mann, deſſen Zivil ehmals eine Uniform geweſen war, feldgrau und ſtraff, rieb die frierenden Hände, blies hinein, muſterte die Stube, darin zehn Tiſche leer und keine Gäſte vorhanden waren. Erblickte das goldbeſtickte Banner des Stammtiſches, ſchob es zur Seite und — Vater Proppens Staunen erklomm die Sproſſen linder Empörung — nahm Platz akkurat in jener Ecke, die ſeit Jahren gleichſam unter Naturſchutz geheiligt, alſo keinem Eindringling erſchließbar war.

Andreas Proppen, ſeiner rundlichen Würde eingedenk, zweifelte nicht, daß ein energiſch Wort dem Volumen ſeiner Geſtalt zuträglich ſei, beſonders dann, wenn man ihm einige Reſonanz von unten her, aus dem Gewölbe des Bruſtkaſtens, beſorgte. Alſo hob Proppen den Lungenflügel voll Luft, ſtieß die Kinnlade nach vorn . . .

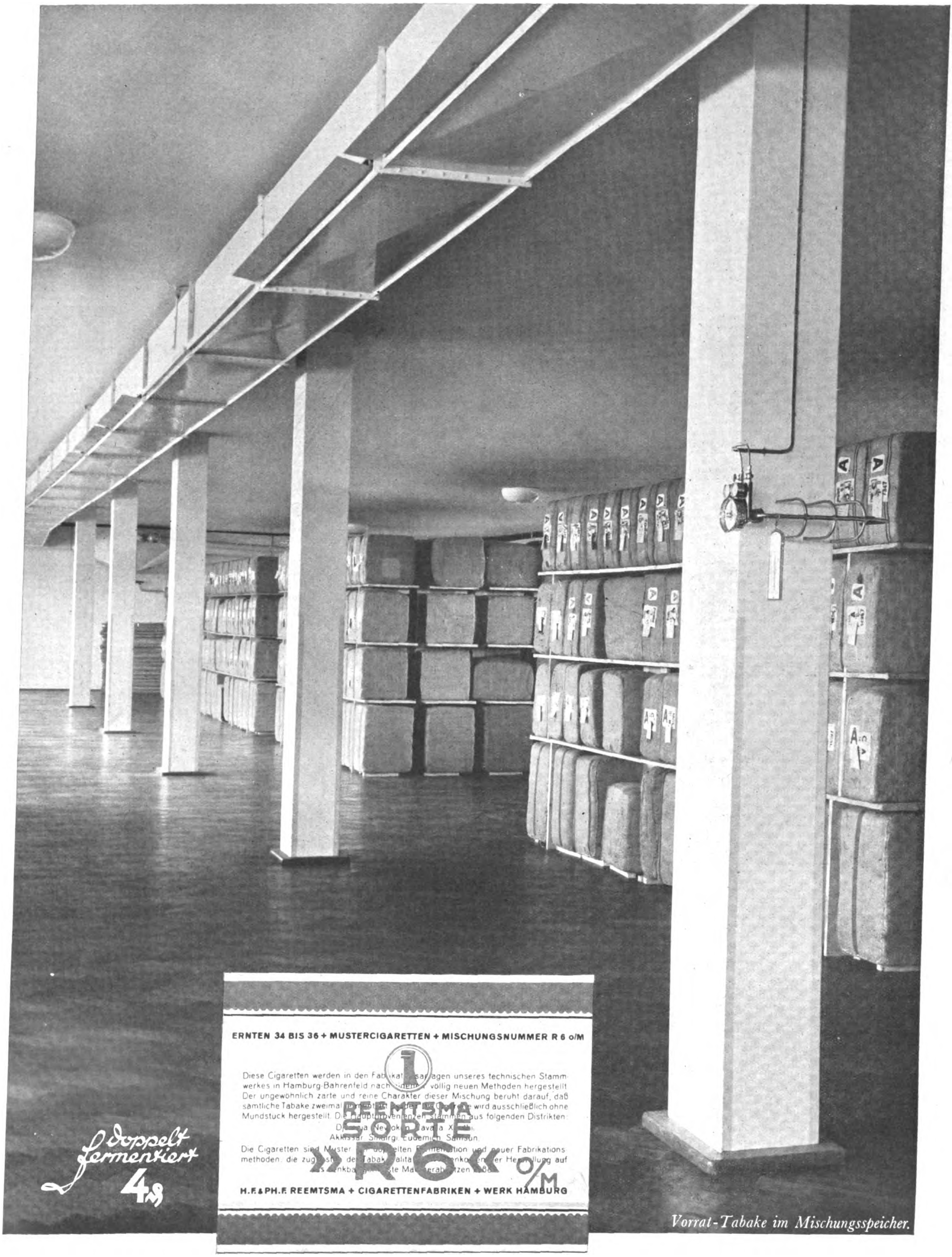
„Eine Flaſche Rüdesheimer, vom älteſten“, bat der Gaſt. Mit der Koſtbarkeit ſolcher Beſtellung hatte Andreas Proppen nicht gerechnet. Er benutzte die einmal gehobene Luft nebſt der zürnenden Kinnlade zu der Frage, ob der Herr auch wiſſe, daß die Marke Rüdesheims wenigſtens einen Grundpreis von fünf Goldmark für die Flaſche fordern dürfe. Und da der Reiſende, der im feldgrauen Zivil, beluſtigt nickte, blies Vater Proppen die Luft wieder aus, holte die Kinnlade beſcheiden zurück und übte vor ſolch üppigem Zecher jeden Grad duldſamer Höflichkeit. Nein, dieſen Herrn durfte man nicht des bannerherrlichen Stammtiſches verweiſen, mochte heute auch Samstag ſein, baſta und proficiat, die teure Flaſche mußte aus dem Keller.

Während der Beſucher, der ſtraffe und beſtiefelte, gelaſſen daſaß, zuweilen am Glas ſaugend, öfter noch hinausſpähend zum winterlichen Rhein, deſſen Ufer von bläulichen Soldaten fremder Herkunft bewacht, beſpitzelt, bevölkert wurden, machte Andreas Proppen ſich die Mühe, gegen Anbruch des Abends einen Stammgaſt nach dem andern abzufangen, daß nicht einer den Beſucher ſtöre, ihn gar verſcheuche. Geſchäft war Geſchäft, der Herr hatte mittlerweile noch andre Beſtellungen aufgetragen, ein ſtärkendes Abendbrot nebſt guter Zigarre, auch fünf Liter Treibſtoff für's Motorrad an der Mauer . . .

Kurz: Die Strategen und Flaſchenbrüder hockten fern ihrem goldbeſtickten Banner in einer andern Ecke, zum erſtenmal, eine bittere Kur. Ihre Geſpräche geſchahen mit ſcheuer Dämpfung, durfte doch des Proppenwirts darbende Kaſſe um keinen Groſchen geſchmälert werden. Gewiß, man hätte lieber den Eindringling vertrieben, höflich oder anders: Man fürchtete um den Tumult, um die Summe der Zeche, um die Störung der ſchon genügend geſtörten Gemütlichkeit.

Weil aber die angeſtaunte Menge des Zürnens ihren Abfluß verlangte, riß man eine andre Schleuſe auf als jene, die den Groll über den Feldgrauen, der, ſo war es, aus dem inneren Revier des Vaterlandes zugereiſt war, hätte ſenken können: Die Bürger ſchalten über die Unbill der Gegenwart, hießen den Nachkrieg ein Inferno und die Beugung unters kaudiniſche Joch welſcher Militärs eine Schande ſondergleichen.

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik



ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

REEMTSMA SORTE »R 6« o/M

Diese Cigaretten werden in den Fab[illegible]kat[illegible]sa[illegible]agen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach [illegible] völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal [illegible] [illegible]e wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die [illegible] stammen aus folgenden Distrikten:
Dj[illegible]a Nevrokop [illegible]ava[illegible]a X[illegible]
Akhissar Si[illegible]rgi Eudemich Samsun.
Die Cigaretten sind Muster [illegible] doppelten [illegible]ation und neuer Fabrikationsmethoden, die zug[illegible]s[illegible] der Tabak[illegible]alitä[illegible] [illegible]nko[illegible]er Herstellung auf [illegible]s [illegible]nkba[illegible] [illegible]ste Ma[illegible] herab[illegible]tzen [illegible]

H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

Vorrat-Tabake im Mischungsspeicher.

Worauf, dem Stichwort der Bürger folgend der Gaſt am Stammtiſch ſich erhob: „Sie haben, meine Herren, kein Recht zur Klage; wer aus allzu ſachlichen Bedenken nicht einmal die Integrität ſeiner lumpigen Stammtiſchecke gegen einen Unbekannten zu verteidigen wagt, wie ſollte er der Übermacht europäiſcher Feinde die Krallen zeigen wollen?“

Sagte es, nahm den Hut, warf Geld auf den Tiſch, und mußte die offenen Mäuler von Vater Proppens ſonnabendlichen Helden bewundern. Drehte ſich, im Türrahmen haltend, noch einmal um: „Ich wollte euch prüfen, ich hatte gehofft, brauchbare Bundesgenoſſen zu treffen; leider muß ich verzichten. Ich finde mich allein zurecht!“

Am andern Morgen geſchah ein wirres Rennen und Haſten fremdländiſcher Soldaten zu Wohlig am Rhein: Jener Schleppkahn, der tags zuvor — mit zweitauſend Gewehren befrachtet von Straßburg kommend — nahe dem Schankhaus Andreas Proppens geankert hatte, um bald ausgeladen zu werden, war über Nacht an ſieben Stellen lautlos durchlöchert und alſo bis zum höchſten Rand in der Flut des Stromes verſenkt worden. Niemand hatte Schaden genommen an ſeinem Leibe; was aber die 2000 Flinten anging, ſo ruhten ſie roſtend und quellend noch lange auf dem Boden des Rheins.

Andreas Proppen und ſeine Stammtiſchkumpanei mußten vors franzöſiſche Kriegsgericht, allein ſie durften nach kurzer Friſt zurück in die Freiheit: Niemand von ihnen war jenes Motorradfahrers Konſpirant geweſen, der tollkühne und gründliche Nachtarbeit mit dem Drillbohrer geleiſtet hatte. Und der, ſeines Auftrags ledig, zwar nicht mit gellendem Horrido alsdann in den Sattel eines Huſarenpferdes geſprungen, ſondern — von den Kugelſpritzen zweier Sergeanten verfolgt — auf dem Sitz eines gut funktionierenden Motorrades entkommen war, um morgen vielleicht einen neuen Befehl ſeiner gottlob ſtreitbar gebliebenen Organiſation irgendwo zu erwarten.

„So etwas wäre unſere Arbeit eigentlich“, meinte der Proppenwirt, und es drang ihm vom Herzen, wieder ſchaute er ſo deftig aus wie ſein Name.

„Einen Drillbohrer, brauchten wir und ein Motorrad“, polterte die Runde, „dazu noch ebbes Mut“, kam's kleinlaut, tönte es mit halber Kraft und ſozuſagen hoffnungslos hinterdrein.

Prof. Dr. Wilhelm Filchner:

Bismillah

vom Huang-ho zum Indus

(12 Fortſetzung.)

Copyright by F. A. Brockhaus, Leipzig.

Halbwegs zwiſchen Ak-bai und Osman-bai ging uns das Waſſer aus. Wind und Sand taten ihr übriges, unſere Kehlen zu dörren, daß wir nur mit Mühe ſchlucken konnten. Wir halfen uns mit einer Art Fleiſchbrühe, kochten das Waſſer ab, ſetzten Fleiſchbrocken zu und genoſſen den Abguß faſt ohne Schaden. Wir waren nun ſchon ſechs Tage unterwegs und ſchrieben den 17. November 1936, aber ich hatte mich noch nicht wieder in das flotte Meßtempo vom Tſaidam und Ajak-kumköll zurückgefunden. Waren die guten Tage von Tſchertſchen daran ſchuld? Mir ſchien, als brauchte ich jetzt bedeutend mehr Zeit und Kraft für die Meſſungen. Ich fühlte mich zerſchlagen und, was das ſchlimmſte war, arbeitsunluſtig. Die Spannkraft ließ nach. Ich war ſeit Kara-tſchu-ka nicht mehr der alte.

Gottlob, in Tſchinkelik fanden wir friſches gutes Waſſer. Und das verſöhnte uns mit einer ſehr dürftigen Herberge, zwei Hütten aus Pappelholzgeflecht, das durch angeworfene Erde ſo mäßig abgedichtet war, daß der Wind durch den Raum pfiff. Ein ſattelnaſiger Sarte und ſeine Frau verſorgten die Unterkunft. Ich hatte kaum zu meſſen begonnen, als Soldaten mit Falken heranritten, Dunganen aus Tſcher-tſchen, geführt vom Regimentskommandeur, dem „Schlächtertyp“. Im Nu war das Feld in ein Heerlager verwandelt. Geſchrei, Laufen und Pferdegetrappel gaben eine recht angenehme Begleitmuſik zu meiner Arbeit ab. Zum Überfluß äußerte der „Schlächter“ den Wunſch, ſich einmal die himmliſche Lichtſpenderin durchs Fernrohr anzuſehen. „Bitte!“ knirſchte ich durch die Zähne, aber der Kommandeur fand die Vergrößerung ſo winzig, daß er mir enttäuſcht den Rücken kehrte und ich fürchten mußte, bei ihm an Geſicht verloren zu haben. Als Gegenleiſtung bat ich, mir für den nächſten Tag zwei Räume in der Herberge Schutan zu ſichern.

Die Siedlung Schutan beſtand aus vier getrennt liegenden Herbergen, die immerhin einige hundert Mann aufnehmen konnten. Es gab hier faſt ein Dutzend Brunnen, es gab Tröge mit Waſſer für die Tiere und Schafſtälle. Baum und Büſche lieferten reichlich Brennholz. Nur Schilf und das hohe ſtrohige Gras fehlten, das die Kamele ſo liebten. Sie fraßen alſo wieder einmal ihre Sättel an. Auch für meine Pferde war Faſttag.

Abends ſtellte ſich heraus, daß ein ſartiſches Ehepaar aus Iſſikpakte in Schutan übernachtete. Wir machten uns auf die Suche und ſtöberten zwei Menſchen auf, die uns ſofort wiedererkannten. Sie gehörten zu den Leuten, die mit dem reichen Sarten zur Hochzeitsfeier über die Berge geritten und dann in meinem Zelt mit Tee bewirtet worden waren. Ja, ſie erinnerten ſich an jede Einzelheit.

Kaum waren am Morgen die Soldaten abgerückt, belebte ſich die Umgebung auffällig. Herden von Rindern, Kamelen und Hammeln tauchten wie aus dem Boden gewachſen auf. Federvieh gackerte und krähte, und der Herbergsvater meldete, daß ich jetzt Pferdefutter haben könne, ſoviel ich wolle. Der ſchlaue Burſche hatte den Anmarſch der Dunganen rechtzeitig beobachtet und vorſorglich ſein Hab und Gut verſteckt.

Die Tiere machten uns unterwegs manchen Kummer, und ich könnte Seiten mit ihren „Späßen“ füllen. Einmal erwiſchte ich mein ſtärkſtes Kamel, einen ſcheußlichen Spucker, beim Sattelaufbeißen. Es ſpie mich derart an, daß mein Lederrock von oben bis unten mit einer übelriechenden grünbraunen Brühe bekleckert wurde. Ein anderes Mal bockte mein Rappe und ging plötzlich durch. Er war wie verrückt. Ich zwang ihn, ein paarmal entlang der Karawane auf und ab zu galoppieren. Er triefte vor Schweiß, als ich ihn wieder zahm hatte. Ein Kamel mußte eine Schnauze aus Hartgummi haben. Trotz dreifachem Naſenſtrick riß es ſich dauernd los; es blieb mitten im Zug ſtehen, während die voranſchreitenden Tiere ruhig weitermarſchierten. Es war ſchon für den Zuſchauer ſchmerzlich, zu ſehen, wie ſich der Strick ſpannte und die Naſenwand nach vorn gezerrt wurde, bis der Strick platzte.

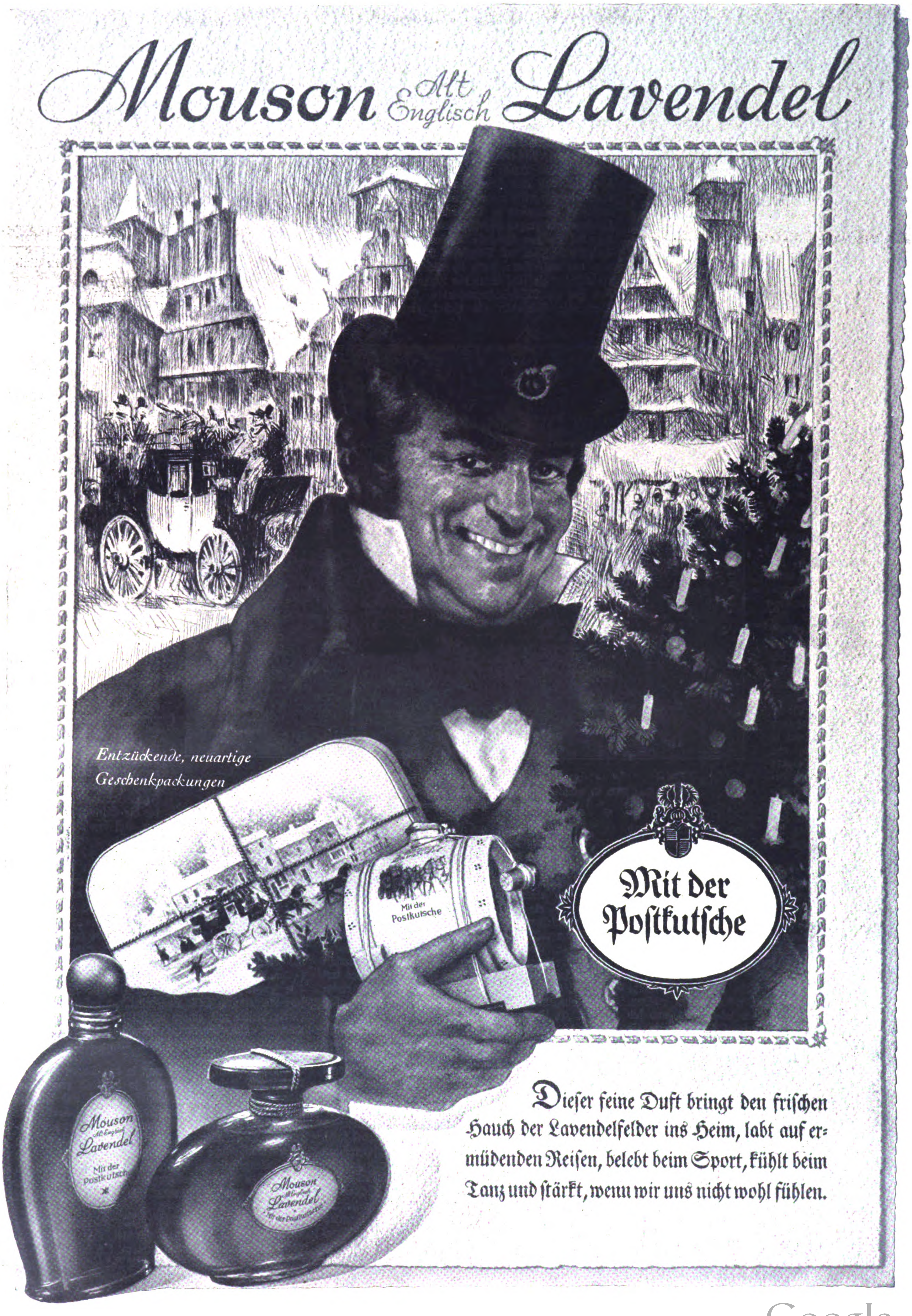
„Der Gorilla“
einer der beiden Dunganenoffiziere, die zuerſt das Gefängnis bewachten.

Aufnahme: Foto Wilhelm Filchner „Bismillah“.

In der Herberge Yartungas waren wir bisher am beſten aufgehoben. Der Wirt hatte ſeine Räume mit Matten ausgelegt, außerdem hielt er auf ſehr anſtändige Preiſe: 70 Pfennig für einen Hammel, 4 Pfennig für ein Liter Kuhmilch. Ein Trinkgeld von 10 Pfennig, das ich beim Verlaſſen des Raſtplatzes zahlte, bedeutete ſchon die Spende eines „ſehr reichen Mannes“. Das Töchterchen des Herbergsvaters hatte die Pocken und lag in einem Zimmer, das mit Frauen und Kindern vollgepfropft war. Es ſteckte natürlich alle an. Gervaſius gab Verhaltungsmaßregeln, die aber niemand richtig verſtand. Wir ſelber, obwohl geimpft, hatten uns ſicher zu reinſten Bazillenträgern entwickelt und würden leicht andere Menſchen, mit denen wir in Berührung kamen, angeſteckt haben. Am nächſten Tag querten wir den in ſtarken Windungen verlaufenden, 10 Meter tief eingeſchnittenen Yartungas.

Auf dem Ta-lu herrſchte lebhafter Verkehr. Die Bevölkerung feierte jetzt zehn Tage lang ihr Ramadan, ihre Kirmes; und allerlei Sartenvolk war mit Kind und Kegel unterwegs. Ich hatte es zur Regel gemacht, halb 3 Uhr früh zu wecken, ſo daß wir zwei Stunden ſpäter aufbrechen konnten. In der Gegend Kum-tſchak-lik holte uns eine Frau zu Pferd ein. Sie trug ein Kind im Arm. Ein Füllen trabte zur Seite, und weit hintennach folgte ein Sartenjunge. Wir erfuhren, daß es die Frau eines Brigadekommandeurs von Chotan war. Sie kam von Si-ning! Eine ſchneidige Perſon, die mit Tüchern vermummt und in drei Pelze gehüllt wie eine Königin auf mehreren über den Sattel gelegten Betten und Teppichen thronte. Ich ſchenkte ihr ein Brot. Da wir das gleiche Ziel, Nija, hatten, reiſte ſie im Schutz meiner Karawane weiter. Ja, ſie war bald ſo beſorgt, uns nicht zu verlieren, daß ſie das Kind in ſeinen menſchlichen Nöten jammern ließ. Das Würmchen tat mir leid, und ich ließ halten. Mein Kameltreiber hob den jungen Erdenbürger vom Pferd und ſetzte ihn auf die Wieſe. Aber jetzt weigerte ſich das kleine Ding, ſeine Pflicht zu tun. Meine Leute ſtanden ringsherum und redeten gut zu. Da fing es an zu greinen. Wir mußten uns in Geduld faſſen, bis der Familiendiktator geruhte, ſein Geſchäft zu verrichten. Es dauerte geraume Weile. „15 Minuten Aufenthalt“ ſteht, aus Gründen der Wegaufnahme vermerkt, in meinem Tagebuch. Bis Nija gab es noch etliche ſolcher „15 Minuten“!

Die Oaſe Nija hatte eine Länge von ungefähr 8 Kilometer. Als wir in die Hauptſtraße einbogen, ſcheute der Offiziersgaul und warf Frau und Kind ab. Der Sturz verlief glimpflich. Die beiden fielen nicht tief; denn die Pferde hierzulande ſind im allgemeinen eher Ponys als



Mouson Alt Englisch Lavendel

Entzückende, neuartige Geschenkpackungen

Mit der Poſtkutſche

Mit der Postkutsche
Mouson Alt Englisch Lavendel Mit der Postkutsche
Mouson Alt Englisch Lavendel Mit der Postkutsche

Dieſer feine Duft bringt den friſchen Hauch der Lavendelfelder ins Heim, labt auf ermüdenden Reiſen, belebt beim Sport, kühlt beim Tanz und ſtärkt, wenn wir uns nicht wohl fühlen.

hochbeinige Trakehner; ſitzt ein langer Menſch im Sattel, ſo ſchleppen ſeine Beine. Das Kind ſchrie wie am Spieß und beruhigte ſich erſt durch ein Stück Kandiszucker; es ahnte nicht, daß ich ihm zum Abſchied damit das letzte Stück meines Vorrats gegeben hatte. Dunganen ritten heran und nahmen die Kommandeuſe in ihre Mitte. Wir aber marſchierten zur Karawanſerei, um in zwei dunklen Räumen unterzuſchlüpfen, die mittelalterlichen Verlieſen und Folterkammern glichen.

Zwei Afghanen kehrten im Raſthaus ein und meldeten mir, daß der britiſche Akſakal von Kerja in Sorge um unſern Verbleib ſei und zwei Mann ausgeſandt habe, uns zu ſuchen. Solche Nachricht beruhigte. Wir wußten uns behütet und beſchützt. Man ſorgte ſich um uns. Was ſollte uns noch in Aſien Übles widerfahren? Auch Gervaſius war guter Laune. Er hatte die ungewohnten Anſtrengungen bis Tſcher-tſchen gut überſtanden. „Nun", meinte er, „ſind die ſieben mageren Jahre vorbei, und die ſieben fetten fangen an".

Am 4. Dezember verließen wir Nija noch bei Nacht und bei grimmiger Kälte. Ziel: Kak-ſchal. Unüberſehbare Felder von Dünen, deren hohlgewölbte Seiten vom vorherrſchenden Weſtwind nach Oſten ausgerichtet waren, zwangen uns zu „Schlangenmärſchen". Den Ta-lu kennzeichneten recht praktiſche Wegweiſer; zwei Meter hohe flaſchenförmige Körbe aus dünnem Flechtwerk, mit Steinen gefüllt. Später wurden ſie von natürlichen Richtungspunkten abgelöſt: Gerippen und Kadavern von Eſeln, Maultieren, Kamelen und Pferden, die in der erbarmungsloſen Öde zuſammengebrochen waren, um nie wieder aufzuſtehen.

Blick vom Gefängnisdach aus auf Chotan.
Das Bild iſt heimlich aufgenommen und zeigt Chotan in Nordoſt-Richtung.
Aufnahme: Foto Wilhelm Filchner „Bismillah".

Unſer Einmarſch in die Oaſe Kerja vollzog ſich ohne jede Störung. Baumgruppen, Felder und Bewäſſerungsanlagen zeigten ſich, ſaubere Gehöfte, deren Wände aus geflochtenen Pappelhölzern beſtanden, die man mit Lehm verputzt hatte. Wir gelangten bald durch mauerumfriedigte Gäßchen zu einer Pforte. Hier war die Amtswohnung des Akſakals. Ein Mann in braunem Plüſchanzug von betont europäiſchem Gebaren trat in den Hof und begrüßte mich mit Handſchlag: der Akſakal in Perſon. Er lud uns in ſein Zimmer ein und trug Tee, Brot, Weintrauben und Pichelſteinerfleiſch herzu. Inzwiſchen wurden die Laſten abgeladen.

Der Akſakal mußte ein armer Schlucker ſein. Als wir unſere Pferde ſatteln ließen, hörten wir, daß er uns zum General begleiten wollte, aber kein Pferd beſaß. So gingen wir zu Fuß. Der General war nicht da. Sein Vertreter, der Oberquartiermeiſter, ein kleiner kluger Offizier, begrüßte uns ſehr zuvorkommend und ſchickte ſofort Befehl an den Amban, den gewünſchten Meßplatz ausfindig zu machen. Er fragte nach meinen ſonſtigen Wünſchen, vom Padiſchah läge Weiſung vor, mir in jeder Beziehung zu helfen. Sehr ſchön und beinahe ſchmeichelhaft. Gerade als wir wieder gehen wollten, erſchien der Brigadegeneral, der Lü-tſchiang, und lud uns zu Tee und Süßigkeiten in ſeine Wohnung ein. Er war ein Hüne, breitſchultrig, größer als ich, hatte einen unverhältnismäßig kleinen Kopf, ſtechende Augen und einen harten Mund. Er galt als die rechte Hand des Padiſchah, und die Dunganen ſagten, daß dieſer den wilden Haudegen überall dorthin ſchickte, wo die Lage gefährlich und die Entſcheidung geſucht wurde. Im Volk lief das Wort um: „Wenn der es nicht ſchafft, dann ſchafft es keiner!"

Der Oberquartiermeiſter geleitete uns zum Yamen, einem weitläufigen Anweſen mit vielen Höfen und einem ameiſenhaften Verkehr. Der Amban, mit Namen Li-tſching-tſchung, ein 38jähriger Chineſe von gewinnendem Äußern, ſtellte mir den Stadtvorſteher und den Polizeichef vor. Endlich allgemeiner Aufbruch zum neuen Quartier. Unterwegs verſprach der Amban, mir und meinen Begleitern neue Pelzmäntel und Filzſocken zu beſchaffen. In der Tat höchſt willkommene Gaben! Und um welcher Leiſtung willen verdienten wir ſolche Güte? Oder war das nur die Frucht einer Laune des Padiſchah? Unſer Weg führte an Kaſernen vorbei, in deren Höfen Baſeballplätze für die dunganiſchen Soldaten eingerichtet und hölzerne breite Kletterwände mit Leitern und Seilen zu Übungszwecken aufgebaut waren, ſo unglaublich hoch, als ſeien ſie eigens auf die Erſtürmung der Chineſiſchen Mauer zugeſchnitten. Wir begegneten einem Kavallerieregiment, alles Schimmel, Reiter wie Pferde zeigten gute Haltung.

Nach einer halben Stunde waren wir am Ziel. Mein Quartier, der Landſitz eines Sarten, entpuppte ſich als vortrefflicher Ort. Der freundliche Beſitzer ging mir gleich zur Hand, und aus ſeiner munteren Rede hörte ich, daß ihm Deutſchland und Berlin durchaus keine leere Begriffe waren, immerhin eine Überraſchung und eine Seltenheit in Dungania. Das ſaubere Haus lag in einem großen abgeſchloſſenen Garten. Ein Fußweg lief um das Gebäude. Wein rankte ſich um hohe Holzgitter. Zwei mit Teppichen belegte Zimmer nahmen uns auf. Kaum hatte ich mich ein wenig häuslich eingerichtet, als fünf Leute des Amban die Kamele aus dem Hof des Akſakals herantrieben. Der Amban ſelber überſandte Geſchenke: ein Schaf, einen Sack Reis, Süßigkeiten. Der General ſchickte einen Hammel. Es troff nur ſo von Wohltaten.

Die Kette riß auch nicht ab. Anderntags, am 8. Dezember, ließ der Amban eine weitere Ladung von köſtlichen Gaben anrollen: acht Hühner, Eier, Äpfel, Melonen und einen Korb wundervoller Trauben. Der Lü-tſchiang, ein emſiger Lichtbildkünſtler, lud mich ein, ſeine Dunkelkammer zu beſichtigen. Dabei zeigte mir der Mann voll Stolz auch ein Stahlroß, das er fleißig gebrauchte. Noch nie habe er eine Ausbeſſerung daran gehabt. Er lobte es über den grünen Klee. Alle deutſche Waren ſeien gut! Das Fahrrad war ein deutſches Erzeugnis! Dann ſagte der Lü-tſchiang: „Ich habe einige Leute ausgewählt. Die werden vor Ihrem Haus Poſten ſtehen. Es iſt Ihnen doch recht?"

Als ich nach Hauſe kam, lief bereits ein ſchwerbewaffneter Soldat auf und ab. Mein Wirt redete auf den Burſchen ein. Als er mich kommen ſah, jammerte er halb ärgerlich, halb beluſtigt, daß dieſer Menſch ſogar ihm, dem Eigentümer von Grund und Boden, den Zutritt zur Wohnung verwehrte, weil ich abweſend war! Die Poſten blieben Tag und Nacht am Ort. Ich erfuhr, daß ihnen der Lü-tſchiang mit Kopfabſchlagen gedroht hatte, wenn man mir nur eine Stecknadel ſtahl.

Am 9. Dezember begann ich mit der umfangreichen magnetiſchen Meſſung. In einer Pauſe ſchneite der Lü-tſchiang mit ſeinem Stab herein. Wohl oder übel mußte ich den im Augenblick wirklich ungebetenen Gäſten die Feldwaage zeigen, den Theodoliten, das Gewehr, die Piſtolen. Die Waffen wurden natürlich gründlich unterſucht. Der Lü-tſchiang begann ſofort, mit meiner Parabellum unbekümmert und planlos in die Gegend zu feuern. Dann klemmte er mein Gewehr an die Backe und ſchoß ein Huhn auf 40 Meter in den Kopf. Ruckzuck weg! Er ſtrahlte und hegte Zweifel, ob wir Europäer mit ſo einem Ding richtig umzugehen verſtänden. Ich malte einen Kreis auf eine Lattenwand und ſetzte ſechs Schuß hinein. Staunen. Ich verſchwieg, daß ich alter Soldat war. Da mir der Lü-tſchiang die Parabellum gar zu zärtlich ſtreichelte, ſchenkte ich ſie ihm ſamt 40 Schuß Munition. Schwaches Sträuben. Dann überſchwenglicher Dank. Später ließ mir der General ein Paket Roſinen und Mandeln zukommen. Er wußte, daß ich ſo etwas gerne aß.

Der Amban hatte mir dringend ans Herz gelegt, ja nicht vor dem 11. Dezember abzureiſen. Bis dahin hielten mich allerdings ſchon die Meſſungen feſt. Aber warum dieſe Bitte? „Weil bis dahin die Mäntel fertig werden! Erſcheinen Sie in Ihren zerriſſenen und gewiß in Ehren ſchäbig gewordenen Mänteln vor dem Padiſchah, ſo wird er zweifellos höchlich befremdet ſein und uns in Kerja Mangel an Hilfsbereitſchaft vorwerfen!" Na ſchön! Am Sonnabend ſchleppte der Schneider zwei herrliche, ſchwarze, pelzgefütterte Uniformmäntel ins Haus.

Am 12. Dezember verließen wir nach den üblichen Abſchiedsbeſuchen Kerja. Gervaſius' Vorausſage der „ſieben fetten Jahre" war glänzend in Erfüllung gegangen. Wenn man verſuchen wollte, dieſe „Hilfe" in Tſchira oder Chotan noch zu überbieten — wahrhaftig mir grauſte gelinde bei dem Gedanken. Im Begriff loszuziehen, ſauſte ein Yamenbeamter heran und übergab mir einen Ausweis. Er enthielt folgende Beſtimmung: Jeder Wirt, deſſen Herberge wir anſteuerten, war verpflichtet, die nötigen Räume freizumachen und unentgeltlich Brot und Fleiſch zu liefern. Die Koſten würden ſpäter auf ihre Steuerbeträge angerechnet.

Dómoko erreichten wir nach achtſtündigem Marſch durch Schilfebenen und Dünenlabyrinthe.

15 Dezember 1936. Nachts war Schnee gefallen, und in der Frühe lag die Oaſe unter weißem Linnen. Gegen 9 Uhr rollte der Amban im Reiſewagen und mit einem Schwarm Begleiter heran und ſagte mir endgültig Lebewohl. Ich beſuchte den Baſar. Viele reizvoll geſchnittene Frauengeſichter fielen mir auf. Alle Frauen trugen Kopftücher, die die Stirn zur Hälfte bedeckten und ſeitlich herabhingen. Auf den Tüchern ſaßen noch Hütchen, ähnlich den Studentenkappen von 1848. Sie wurden derart ſchief getragen, daß ſie ein Ohr berührten und mit dem vorderen Rand über den Augenbrauen abſchloſſen. Das ſah recht neckiſch aus.

Es hatte 30 Stunden ohne Unterbrechung ganz fein geſchneit; als wir aufbrachen, lag der Schnee fußhoch. Wir entfachten ein Feuer, damit die Leute ihre vom Aufladen erſtarrten Glieder auswärmen konnten. Ein Gefangenentransport kam vorbei, berittene Dunganen, die jeder einen Sträfling hinter ſich auf den Gäulen hatten. Später begegneten wir einer Rekrutenabteilung. Die jungen Männer gingen zu Fuß in Viererreihen, jede Reihe durch Seile verſchnürt und gefeſſelt und von einem Reiter mit einem Leitſeil an die Kandare genommen. Süd-Sin-kiangs männliche Jugend brachte offenbar nicht übermäßig viel Begeiſterung für das Kriegshandwerk auf.

Die Einſamkeit, die wir einſt in den Tagen von Jeilak-ſai und Koſuk-kak-de-bulak ſo drückend empfanden, war jetzt gründlich vorbei. Gehöfte, Schaf- und Rinderherden belebten das Landſchaftsbild. Auffallend viele alte Leute, gebrechliche Männer und Frauen, bevölkerten den Ta-lu. Sei reiſten nach Oſten. In allen Orten ragten wunderliche Türme auf, 18 bis 25 Meter hohe Holzbalkengeſtelle mit kleiner Kanzel, wie ſie in deutſchen Dörfern zu Feuerwehrübungen verwendet werden. Es waren hölzerne „Minaretts" für die Gebetsrufe der Mullahs.

In der Garniſon Tſchira, 30 Kilometer weſtlich Dómoko, entlud ſich, wie gefürchtet, eine neue Wolke voller Segen über unſern Häuptern. Ich fand nahe dem Exerzierplatz einen geeigneten Meßfleck und in der Nachbarſchaft ein verlaſſenes, teilweiſe eingeſtürztes Quartier mit mehreren Einwohnern, nicht bedenkend, daß man ſich auf meine Ankunft ſchon gewiſſenhaft und faſt mit

Ein Beiſpiel:

Frohe Weihnachten – auch im Sudetenland!

Das erſte Weihnachtsfeſt im Großdeutſchen Reich!

Freudigen Herzens können nun auch die Sudetendeutſchen wieder in die Zukunft blicken. Keine Angſt um den Arbeitsplatz beſchattet mehr die frohen Stunden der deutſchen Weihnacht. Die Heimkehr ins Reich bringt ihnen Arbeit, Frieden und Sicherheit. Langgehegte Wünſche werden nun bald in Erfüllung gehen können!

*

40% weniger Arbeitsloſe im Auſſiger Bezirk!

15000 Arbeitsloſe hatte allein der Auſſiger Bezirk bei der Heimkehr ins Reich. Bis Ende Oktober waren 2000, heute ſind insgeſamt 6000 Perſonen wieder in Arbeit. Das ſind 40%! Schon jetzt macht ſich ein fühlbarer Mangel an geeigneten Fachkräften bemerkbar. „Der Tag", die Auſſiger Tageszeitung, iſt ein erfolgſicherer Werbeträger für alle Angebote. (Auflage: werktags 13500, ſonntags 20000 Exemplare).

*

Hochbetrieb in der Textilwirtſchaft

Die Textilwirtſchaft iſt die wichtigſte Induſtrie des Sudetenlandes. Mit Rieſenſchritten ſetzt jetzt die Belebung der ſudetendeutſchen Textilinduſtrie ein. Wo früher Kurzarbeit herrſchte, wird heute teilweiſe ſchon in mehreren Schichten gearbeitet. Tag für Tag verringert ſich die Zahl der Arbeitsloſen — und ſteigt damit die Kaufkraft.

*

„Hauptſchlagadern" des Sudetenlandes

3500 km Eiſenbahnſtrecken werden ausgebaut. Zahlreiche Um- und Neubauten ſind erforderlich. Vielfach hat der Oberbau eine zu geringe Tragfähigkeit, Brücken müſſen verſtärkt werden, das Sicherungsweſen iſt rückſtändig, Blockanlagen fehlen, das Fernmeldeweſen iſt veraltet: die Deutſche Reichsbahn hat alle Hände voll zu tun, um die ſudetendeutſche Eiſenbahn auf den Stand des Altreichs zu bringen. Mehrere 1000 Volksgenoſſen haben bereits mit der Arbeit begonnen!

Das bäuerliche Egerland, das Falkenauer, Brüxer und Duxer Kohlenbecken, das für ſeinen Hopfen bekannte Saazer Land und ſchließlich die Gauhauptſtadt Reichenberg: alle Wirtſchaftsräume des Sudetengaues werden durch eine große Oſt-Weſt- und Nord-Süd-Autobahn verbunden. Tauſende von Arbeitern werden nunmehr dieſe neuen Verkehrsadern der ſudetendeutſchen Wirtſchaft bauen!

*

Berlin—Karlsbad in 4 Stunden!

Ein kommendes Wochenendziel für die Kraftfahrer! Auch die neue Gauhauptſtadt Reichenberg erhält durch den Anſchluß an die Reichsautobahn Schweidnitz — Görlitz — Breslau eine direkte Verbindung mit Berlin und Stettin. Von Reichenberg aus läßt ſich dann Eger in 2½ Stunden erreichen. Bisher brauchte man für dieſe Strecke 6½ Stunden Fahrzeit. Selbſt die Berlin—Münchner Autoreiſe ermöglicht nach Fertigſtellung des ſudetendeutſchen Autobahnnetzes einen „Abſtecher" ins ſchöne Sudetenland.

*

Brüx erhält ein großes chemiſches Werk

Braunkohle wird dann hier an Ort und Stelle in Teer und Öl verwandelt. Die Kohlenförderung wird gewaltig anſteigen. Zugleich beginnt der Bau von Siedlungen für die Bergarbeiter. 10000 ha durch den Tagbau verwüſtetes Hinterland werden kultiviert. 6 mal wöchentlich erſcheint in Brüx die „Brüxer Zeitung" in einer Auflage von 19000 Exemplaren wochentags und 23000 Exemplaren ſonnabends.

*

Trautenau — das neue Flachszentrum von Großdeutſchland

Die jetzt einſetzende Verdoppelung des Flachsanbaues im Sudetenland wird dazu führen, nicht nur den Bedarf der ſudetendeutſchen, ſondern darüber hinaus auch der großdeutſchen Leineninduſtrie ſicherzuſtellen. Trautenau mit den zahlreichen Spinnereien, der Flachsübernahmeſtelle und der Flachsbauſchule wird dann das neue Flachszentrum Großdeutſchlands ſein. Die 15923 Einwohner von Trautenau leſen das „Trautenauer Tagblatt" (Auflage 12000 Exemplare).

*

Mähr.-Schönbergs Leinen- und Seideninduſtrie hat Weltgeltung!

Mähr.-Schönberg (15718 Einwohner) hat eine Fachſchule für Weberei, eine Flachsbereitungs- und eine Ackerbauſchule. Ferner beheimatet Mähr.-Schönberg ein großes Werk für die Aſbeſtzementſchiefer-Erzeugung ſowie eine Mineralöl-Raffinerie, ein Brauhaus, eine Tonfabrik, eine große Selcherei, Gerbereien, holzverarbeitende Betriebe und Dampfziegeleien. Mähr.-Schönberg erhielt eine Dienſtſtelle des Reichskommiſſars und der Gauleitung für Nordmähren und Schleſien, mit deren Leitung der Stellvertreter des Reichskommiſſars und Gauleiters, Karl Hermann Frank, betraut wurde. In Mähr.-Schönberg wird vorwiegend der „Nordmähriſche Grenzbote", der dienstags, donnerstags und ſonnabends in einer Auflage von 3800 Exemplaren erſcheint, geleſen.

*

Leipa a. d. Polzen — die alte Induſtrieſtadt

Schon im 18. Jahrhundert gelangte die Leipaer Kattuninduſtrie zu großer Blüte. Leipa iſt außerdem durch eine bedeutende Waggonfabrik bekannt, die jetzt ſo große Aufträge vorliegen hat, daß eine Erweiterung des Fabrikgeländes notwendig wird. Ferner ſind hier vertreten: eine Spinnerei, eine Klavierfabrik, ein Diſſousgaswerk, eine Gummifabrik, eine Zementwaren- und Dachpappenfabrik, ein Brauhaus ſowie Metallwarenerzeugung, Häuteverwertung und große Eiſenbahnwerkſtätten. Die 14380 Einwohner dieſer Stadt laſſen ſich durch die „Deutſch-Leipaer-Zeitung", die täglich nachmittags in einer Auflage von 4500 Exemplaren erſcheint, werblich erfaſſen.

*

Niemes – die Tiſchlerſtadt

Leiſtungsfähige Bau- und Möbeltiſchler haben Niemes zu einer bekannten Tiſchlerſtadt mit 6113 Einwohnern gemacht. Eine Spezialität ſind Möbel aus gebogenem Holz. Niemes liefert außerdem noch Wäſche, Webwaren und Leder.

*

Znaim – die Obſt- und Weinſtadt

Znaim mit 25855 Einwohnern liegt in dem Teil des Sudetenlandes, der jetzt zum Gau Niederdonau gekommen iſt. Znaim iſt der Mittelpunkt des ſüdmähriſchen Wein- und Obſthandels. Beſonders bekannt ſind die in der Obſt- und Gemüſezeit des Sommers und Herbſtes ſtattfindenden Märkte, die den unendlichen Reichtum Südmährens an Edelobſt, Gemüſe, Weintrauben und ganz beſonders an Gurken zeigen. In Znaim erſcheint täglich das „Znaimer Tagblatt" (Auflage: 2300 Exemplare).

*

Dieſe Nachrichten ſind ein kleiner Ausſchnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala iſt die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntniſſe.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, ſchnell und erfolgſicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigſten iſt. Wir ſagen Ihnen, wie es eingeſetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittler ſchaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Koſtenanſchläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, beſorgen die Kontrolle und die geſamte Abrechnung. Selbſt wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen ſich nur mit einem Koſtenanſchlag, einer Beſtätigung und einer Rechnung zu befaſſen.

Wichtig aber iſt: Ihre Zuſammenarbeit mit der Ala verurſacht Ihnen keinerlei Koſten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitſchriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapoſitive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen koſtenlos zu den Originalpreiſen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie koſtenlos arbeiten, weil wir unſere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuſchläge werden nur bei beſtimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.) Die Ala ſpart Ihnen Zeit, weil ſie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala ſpart Ihnen Geld, weil ſie die Koſten dieſer Arbeit ſelbſt trägt.

Die Ala iſt der große Werbungsmittler Deutſchlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder ſein!

ALA

Anzeigen-Aktiengeſellſchaft
Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-A. 1, Eſſen 1, Frankfurt a. M., Graz, Hamburg 1, Hannover M, Innsbruck, Kaſſel, Kiel, Klagenfurt, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Linz a. D., Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Stettin 1, Stuttgart, Wien 1
Die neue ALA-Niederlaſſung:
Reichenberg-Sudetengau
Konrad Henlein-Platz 7

Eine gute Tat unterm Weihnachtsbaum!

Eine Schachtel MEY-Kragen auf den Gabentisch: Kein großes Geschenk und doch mehr als das, nämlich eine gute Tat. Denn MEY ist ein Kragen, der nie mehr Anlaß zu Ärger geben kann: Er wird nur neu getragen! Sobald ein Kragen nicht mehr ganz sauber ist, nimmt man einfach den nächsten fabrikfrisch aus der Schachtel. Diese große Annehmlichkeit kann sich jeder leisten, denn MEY ist ungewöhnlich preiswert. (Er kann – trotz Verwendung feinen Wäschestoffs — so günstig hergestellt werden, da er ja von vornherein nicht zum Waschen und Plätten bestimmt ist.) MEY ist für jeden Herrn eine wahre Wohltat!

Mey

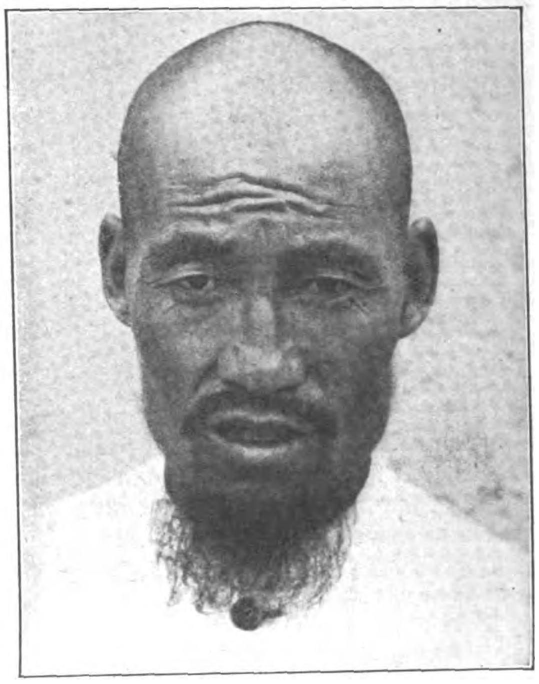
mit feinem Wäschestoff überzogen

Zu haben in den MEY & EDLICH -Verkaufsstellen und allen Geschäften mit MEY-Plakaten.

Dutzend (Originalpckg) 2.40
3 Stück –.62

einer gewalttätigen Art von Ehrerbietung vorbereitet hatte. Gerade hatte ich meine Inſtrumente in einem der luſtigen Räume eingeſchloſſen, als ein langer Menſch, mit Ulſter und blauer Yamenmütze ausgeſtattet, militäriſch grüßend auf den Plan trat: der Mandarin, ein Sarte. Mit einem Schwall von Worten bedeutete er mir, ſchon längſt eine Herberge für uns hergerichtet zu haben. Ob ich ſie nicht benutzen wolle. Prunkzimmer lockten mich nicht. Den Meßplatz ſchnell zu erreichen, war mir wichtiger. Obwohl ich mit meinem Nein ſicher das ganze Programm des Mandarinen über den Haufen warf, ließ ſich das Stadtoberhaupt nicht entmutigen, ſondern gab neue Befehle aus. Er verſicherte, daß er uns ſo gut wie möglich bedienen „müſſe“ (!), andernfalls ihm Chotan Steine anhängen werde. Es währte auch nicht lange, da ſprangen 20 Leute bienenfleißig im Haus herum und verwandelten das „Loch“, das ſich Gervaſius auserwählt, in ein Staatszimmer. Einige Kerls breiteten dort Teppiche aus, andere ſtellten einen Tiſch auf, wieder andere packten Teller voll Weintrauben, Nüſſen und Zucker aus. Drei Hammel wurden geſchlachtet. Sah ich recht? Männer ſchleppten keuchend einen Ehrenbogen daher und ſtellten das Ding vors Haus, ein blau und rot umwickeltes Geſtänge, mit Tüchern von ebenſolchen Farben geſchmückt. Hernach ſandte der Mandarin Eier, Milch und europäiſche Kerzen. Zur „Feier des Tages“ hatten die Soldaten ihre beſten Uniformen angezogen.

Gervaſius ging los und gab beim Regimentskommandeur und beim Polizeichef meine Karten ab. Um dem ärgſten Anſturm zu begegnen, hatte ich mit Gervaſius vereinbart, die Rollen zu tauſchen. Er ſpielte den Expeditionsleiter, dem von allen Seiten gehuldigt wurde. Wie ein Paſcha ſaß er am Abend in ſeinem teppichgeſchmückten Zimmer und empfing Beſuche von allerhand Würdenträgern. Mich ließ man glücklicherweiſe in meinem verſchloſſenen Raum ungeſchoren wiſſenſchaftlich arbeiten. Der Regimentskommandeur trat an, ein forſcher Herr, der aus Tangkar ſtammte. Er verſprach, zwei Soldaten zu ſchicken, die morgen auf dem Meßplatz die Neugierigen in Schach hielten. Eine Hilfe die mir vor allen andern Erfüllungen ſehr nützte und ſich bewährte. Gervaſius vertrat mich auch bei zwei Gaſtmählern, und ich erledigte mein Meßprogramm in himmliſcher Ruhe, ſo daß wir dem allzu gaſtlichen Ort ſchon am 18. Dezember den Rücken kehren konnten.



„Der Teufel“, eine Beſtie in Menſchengeſtalt machte dem Forſcher und ſeiner Begleitung das Gefängnis zur Hölle.

Aufnahme: Foto Wilhelm Filchner „Bismillah“.

33 Kilometer bis zur Herberge Baſch-tograk. In der Nacht fiel das Thermometer bis auf 30 Grad Kälte. Ich hielt es im viel zu kleinen Schlafſack neben dem Kurzwellenempfänger nicht aus und lief bis zum Morgengrauen die Arme ſchwingend und um den Leib ſchlagend, in meinem Eiskeller von Wohnloch auf und ab. Ich war gewiß an manche Härte gewöhnt. Es ſetzte mich aber doch in Erſtaunen, als ich am Morgen Kinder ſah, die barfuß herumliefen, nur mit einem dünnen Hemdchen bekleidet.

Soldaten begegneten uns auf der Strecke nach Lob. Sie erzählten, daß man dort „große Tiere“ erwarte. Es ſei geflaggt worden! Als Gervaſius andeutete, daß wir die Erwarteten wären, ritten die Dunganen ſchleunigſt weiter. In Lob rollte der gleiche „Rummel“ wie bisher ab. Wir ertrugen ihn. Als kleine Spitzenleiſtung wäre zu erwähnen, daß der Mandarin unſere Herberge im Zollamt für Schlachtvieh mit eigenen Möbeln ausgeſtattet hatte. Auch ein Blechofen fehlte nicht.

Am 22. Dezember rüſteten wir uns für die letzte Strecke bis Chotan. Die Straße war mit Glatteis bedeckt. Als ich in den Sattel ſtieg. glitt mein Rappe aus, denn er hatte die alberne Gewohnheit, beim Aufſitzen mit den Vorderbeinen in die Kniebeuge zu gehen. Ich ſtürzte vom Gaul und ſchlug ekelhaft derb mit dem Schienbein gegen eine eiſenbeſchlagene Stufe.

Die breite, mit Bäumen beſtandene Straße von Lob nach Chotan war für Kraftwagen befahrbar. Starker Verkehr verriet die unmittelbare Nähe der Hauptſtadt. Kolonnen von Eſeln verſperrten den Weg. Bautrupps ſetzten Telegraphenmaſten. Chotan ſollte mit Kerja durch einen Draht verbunden werden. Am zeitigen Nachmittag querten wir den Yurung-kaſch, im Sommer ein waſſerreicher Fluß, heute ein vereiſtes Geröllbett. Eine halbe Stunde ſpäter überſchritt meine Karawane die öſtliche Stadtgrenze von Chotan. Wir waren in der Reſidenz des Padiſchah, des Generals Ma-Hu-ſchan.

15.

Chotan. Beſuch beim Padiſchah. In der Falle.

Kaum einer, der in eine fremde Stadt einzieht und ſich nicht fragt: Was wird ſie dir beſcheren? Wirſt du ein anderer ſein, wenn du den Staub ihrer Gaſſen, Straßen und Plätze abſchüttelſt und weiterpilgerſt?

Wir hatten allen Grund, ſorglos und heiter Chotan zu betreten. Sin-kiangs fürſtliche Aufnahme würde hier ihren Höhepunkt erreichen. Der Padiſchah würde dunganiſche Gaſtfreundſchaft in Vollendung zeigen. So meinten wir, aber alles kam anders — ſehr plötzlich ſogar. Zunächſt ritten wir ahnungslos und in beſter

Laune zum britiſchen Akſakal. Seine Dienſtwohnung befand ſich im erſten Stock einer Herberge der öſtlichen Vorſtadt, und zwar auf der Rückſeite. Sie lag in gleicher Höhe mit dem Garten. Die Stockwerke waren durch eine Steintreppe miteinander verbunden. Vater und Sohn empfingen uns in einem Kreis von acht indiſchen Kaufleuten. Allgemeines Händeſchütteln. Beide ſtammten aus Kabul. Der junge Akſakal trug einen langen ſchwarzen Gehrock und eine ſchwarze Afghanenmütze. Der alte Herr, mit ſcharfer Adlernaſe und weißem Vollbart — ein richtiger Akſakal hat immer einen weißen Vollbart! —, überließ mir als Wohnung den großen Empfangsraum, der mit Teppichen ausgelegt war. Der Armenier Moldowak, einſt Generaldirektor der Staatsbank in Chotan, ließ uns ſagen, daß wir ihm eine Freude bereiten würden, wenn wir ihn morgen aufſuchten. Das ſollte geſchehen. Gegen Abend meldete ein Offizier, daß der Padiſchah uns morgen empfangen und unſere Päſſe ſehen wolle. Auch gut.

Am 23. Dezember ſprachen wir alſo zuerſt bei Moldowak vor. Er war ein liebenswürdiger Herr, hoher Achtziger, der ſehr gut Engliſch und Franzöſiſch ſprach und in Geſte und Haltung durchaus europäiſch wirkte. Das Alter hatte ſein Geſicht und Gehör ſtark geſchwächt. Zudem litt er an Elefantiaſis. Seine unförmlich geſchwollenen Beine machten ihm das Gehen zur Qual. Aber geiſtig war er erſtaunlich friſch. Er verfolgte nach Büchern und indiſchen Zeitungen die politiſchen Ereigniſſe in aller Welt und wußte Beſcheid über die Staatskunſt Adolf Hitlers und das Dritte Reich. Es mochte kaum ein Aſiat in Sin-kiang leben, der ihm nach Wiſſen und Kenntniſſen hätte das Waſſer reichen können. Moldowaks Stolz, eine ausgezeichnete Bibliothek, half mir ſpäterhin, die wenig freie Zeit, in der ich nicht mit wiſſenſchaftlichen Arbeiten beſchäftigt war, auszufüllen.

Von Moldowaks Haus gingen wir geradeswegs zum Padiſchah. Wir durchſchritten einen Vorhof, dann ein Tor. Drei Poſten mit ruſſiſchen Gewehren ſtanden hier auf Wache. Nach gebührender Wartezeit führte man uns in das Empfangszimmer des Militärgewaltigen, in einen freundlichen Raum, deſſen Wände mit Seidenteppichen behangen waren. An der Decke hingen Papierflaggen aller Nationen. Vier gepolſterte, bequeme Lehnſeſſel ſtrömten Behaglichkeit aus.

Ma-Hu-ſchan, der Padiſchah, war 26 Jahre alt. Er hieß im Volksmund Sche-tſchang. Das bedeutet: Kommandeur der 36. chineſiſchen Diviſion. Dieſer Titel war eine gewiſſe Beſtätigung dafür, daß er zur Zeit weder die völlige Loslöſung Sin-kiangs von Alt-China betrieb, noch mit Sowjet-Rußland liebäugelte, ſondern daß er die Nanking-Regierung als oberſte Befehlsſtelle anerkannte.

Der Padiſchah trat mit ſeinem Adjutanten ins Zimmer. Beide hatten ſich für den Empfang tadellos angezogen. Goldene Füllfederhalter und Bleiſtifte glänzten an ihren Bruſttaſchen. Ma-Hu-ſchan, 1,90 Meter lang, kräftig, mit vollem, glattraſierten Geſicht, ein netter, aber eitler Junge, mit dem Firnis der Kultur überzogen, ſchüttelte uns geradezu mit Wärme die Hände, redete gewandt und ſtellte höflich Fragen nach Reiſe, Verpflegung und Unterkunft. Er wußte ſchon, daß ich ſeinem Freund, dem Lü-tſchiang von Kerja, meine Parabellum geſchenkt hatte, und dankte mir für die Aufmerkſamkeit, die ich ſeinem treueſten und tüchtigſten Mann erwieſen hätte. Dann brachte auch ich meinen ausführlichen und ehrlichen Dank für ſeine

Austria-Zigaretten
ein Qualitätsbegriff
In eleganten Metallkassetten,
ein vornehmes Weihnachtsgeschenk
50 MILDE SORTE RM. 2.-
48 MEMPHIS RM. 2.-
48 III. SORTE RM. 2.40
50 NIL RM. 3.-
MILDE SORTE
AUSTRIA
ZIGARETTENFABRIK MÜNCHEN
50 MILDE SORTE
AUSTRIA ZIGARETTENFABRIK MÜNCHEN

MM
Matheus Müller
ELTVILLE/RH.
Wir trinken MM - wir tranken MM - wir werden MM trinken!
Zu Weihnachten und Silvester „MM Extra"
Welch eine Freude und welch ein Genuß!
FOLGT DEM ZEICHEN DER NATUR TRINKT MATHEUS MÜLLER NUR
MM EXTRA
1811 1936
MATHEUS MÜLLER
125 JAHRE
DEUTSCHER S
MM
EXTRA

Unterſtützung vor und überreichte unſere Päſſe. Der Adjutant las ſie vor Ich beobachtete geſpannt die Wirkung.

Die Miene des hohen Gönners umwölkte ſich mit gefährlicher Schnelligkeit. Sichtlich verärgert rief er: „Die Päſſe ſind abgelaufen. und ein Viſum für Sin-kiang fehlt überhaupt!"

Freilich. Aber warum der aufſteigende Groll? War der Padiſchah von dem Selling von Tſcher-tſchen nicht genau über meine Verhältniſſe und über die Päſſe unterrichtet worden? Hatte er uns nicht trotzdem den Weg bis Chotan ebnen laſſen, als ſeien wir die vornehmſten Fürſten der Welt? Froſtig fragte er: „Wohin wollt ihr denn?"

„Nach Indien! Entweder über Kaſchgar oder über Leh!"

„Das geht nicht. Ihr habt ja kein Viſum!"

„Wir haben ein Viſum von der britiſchen Regierung!"

„Für Indien, aber nicht für Sin-kiang!"

Ich verſuchte, einen leichten Druck auszuüben: „Die britiſche Regierung weiß, daß wir demnächſt indiſchen Boden betreten!"

„Ihr könnt nicht weiterreiſen. Ich muß erſt Schangliang machen!"

Schangliang heißt Klärung der Frage mit den Beratern. Meinetwegen. Der Padiſchah erhob ſich und ſchloß kühl: „Geht jetzt! Ihr bekommt Nachricht!"

Wir gingen mit gemiſchten Gefühlen.

Als wir in unſere Wohnung gelangten, ſtellten wir feſt, daß uns der Padiſchah trotz der Mängel unſerer Päſſe vielleicht doch gewogen war, zumindeſt hatte er einer Form genügt. Seine Geſchenke waren angekommen: 2 Schafe, 12 Sack Weizenmehl, 1 Sack Reis, dazu drei Zettel: Anweiſungen über 1000 Kilogramm Brennholz und ebenſoviel Stroh und Klee. Zur Stunde traf auch ein Amtsbrief aus Kaſchgar an mich ein. Stempel: „Goverment India." Der britiſche Vizekonſul M. C. Gillet teilte mir mit, daß ſich der Generalkonſul freue, mich und meinen Begleiter als Gäſte in ſeinem Haus zu erwarten. Ich gedachte dieſe Nachricht dem Padiſchah nicht zu verſchweigen.

Während ich arbeitete, ſuchte Gervaſius den leitenden Arzt des Krankenhauſes auf, einen Sowjetruſſen im Dunganendienſt, der auch etwas Deutſch ſprach. Der Betrieb des Krankenhauſes unterſtand der unmittelbaren Überwachung des Padiſchah. Der Arzt durfte weder für Behandlung noch für Abgabe von Medizin Geld annehmen. Das gut eingerichtete Haus beherbergte auch eine mediziniſche Ausbildungsſchule, die von 70 Schülern beſucht wurde. Alle Angeſtellten ſprachen ruſſiſch. Gervaſius hatte ſeit Wochen über Lungen- und Bruſtſchmerzen geklagt. Die Unterſuchung ergab als Urſache eine verſchleppte Lungenentzündung. Der Ruſſe händigte Gervaſius Medizin aus und empfahl Ruhe. Nun, die würde er jetzt gewiß haben.

Weihnachten 1936. Mit leiſer Wehmut dachte ich an Erika, meine Tochter, und an liebe Freunde, in deren Mitte ich manches Weihnachtsfeſt gefeiert. Und heute? In meinem Tagebuch leſe ich nur eine kurze Eintragung: „Ganzen Tag bei großer Kälte gemeſſen."

In der Nacht vom 26. zum 27. Dezember wurde im Nachbarhaus einer der höchſten dunganiſchen Offiziere ermordet, angeblich ein Verwandter des Padiſchah. Am Morgen war große Aufregung. Militärtrupps hatten die Stadt abgeriegelt und fahndeten nach dem Täter. Der Offizier mußte dem Meſſer zum Opfer gefallen ſein. Schüſſe hätte ich unbedingt gehört; denn ſeit Kara-tſchu-ka hatte ich einen ſehr leichten Schlaf. Vermutlich waren die Mörder Sarten. Sarten ſcheuen ſich vor Feuerwaffen, und ein Kehlſchnitt macht keinen Lärm. Ich ging zu Moldowak, um etliche Bücher zu entleihen und ſeine Anſicht über die Untat zu hören. Der Armenier meinte, die Stimmung in Chotan ſei ſchlecht und der Vorfall für uns nicht günſtig, da bereits Stimmen laut würden, die uns zugereiſte Fremde mit dem Mord in Verbindung brächten. Voll düſterer Ahnung kehrte ich nach dem Heim des Akſakals zurück. Dort erwartete mich ſchon ein Offizier, der Fu-kwan-ſchan, ein dicker, ſelbſtbewußter Herr. Einigermaßen hochfahrend erklärte er, daß unſer Verkehr mit dem Padiſchah künftig durch ſeine Hand gehe. Wenn wir etwas wollten, dann ſei er die maßgebende Stelle. „Was wollt ihr denn überhaupt hier?"

Ich gab offen zu, daß Nanking es abgelehnt hatte, uns ein Viſum für Sni-kiang auszuſtellen.

„Und ihr habt trotzdem die Grenze überſchritten?"

„Ja, und nun wollen wir nach Indien reiſen. Hier iſt mein Viſum für Indien. Hier iſt auch ein Brief des britiſchen Generalkonſulats von Kaſchgar. Haben Sie die Güte, ihn dem Padiſchah zu zeigen!"

„Gut, ich will darüber beraten. Entſcheidung erfolgt um 5 Uhr. Ich bringe ſie ſelbſt!" Kehrt. Ab. Schangliang wollte der Padiſchah ja ſchon vor fünf Tagen machen!

Nun ging alles ſo ziemlich Schlag auf Schlag. Der Fu-kwan-ſchan tauchte pünktlich auf und wünſchte ſeine Erklärung in Gegenwart der beiden Akſakals abzugeben. Warum ſo feierlich? Die Akſakals wurden geholt. Und jetzt rückte der Fu-kwan-ſchan mit ſeinem Entſcheid heraus. Er war vernichtend: „Sofort den Weg zurück, den ihr gekommen ſeid! Schert euch zum Teufel! — Photographieren und Benutzen aller ſonſtigen Inſtrumente iſt im Bereich Sin-kiangs ſtrengſtens unterſagt."

Ich war wie vor den Kopf geſchlagen. Was hatten wir denn verbrochen? Warum in aller Welt dieſe irrſinnige Verfügung? Den Weg zurück, den wir gekommen? Das waren 2000 Kilometer. Meine Tiere würden dieſe Reiſe nie und nimmer durchhalten. Mein Barvermögen war ſo zuſammengeſchmolzen, daß es bei äußerſter Sparſamkeit vielleicht eben noch bis Indien reichte. Gar nicht von Gervaſius und mir zu reden! Beide krank, ſollten wir umkehren und wieder monatelang durch Steppe, Wüſte, Sand und Schnee wandern? Wandern! Es wäre ein Hinſchleppen, ein Kriechen geworden, ein Unternehmen, das mit Gewißheit in einem Zuſammenbruch enden mußte Was dachte ſich der Padiſchah? Auf meine empörten Einwände hin verſetzte der Fu-kwan-ſchan, daß er ſeinem Herrn den Vorſchlag machen wolle, uns nach Kaſchgar durchzulaſſen. Falls Ma-Hu-ſchan einverſtanden ſei, komme er wieder, wenn nicht, ſei der Entſcheid unwiderruflich.

„Zeigen Sie ihm wenigſtens den Brief!"

„Das nützt gar nichts. Im übrigen iſt euch von jetzt ab auch verboten, mit Kaſchgar im Briefwechſel zu ſtehen!"

„Sind wir den gefangen?"

Ohne Antwort zu geben, verſchwand der Fu-kwan-ſchan. Gervaſius' Vorausſage der ſieben fetten Jahre geriet ins Wanken. Ich gab keinen Pfifferling mehr für ſeine Sehergabe. Kaum hatte der Fu-kwan-ſchan das Haus verlaſſen, ging ich daran, Antenne und Beobachtungsplatz befehlsgemäß abzubauen. Es wurde Abend und Nacht, und die Kamele, die ſonſt allabendlich von der Weide in den Garten getrieben wurden, kamen nicht. Es war alſo zu befürchten, daß man mir die Tiere wegnahm und endlich all mein Hab und Gut einſteckte. An Schlaf war heute nicht zu denken.

(Fortſetzung folgt.)

HANS MENSLER:

Die Notbremſe

Der Nachtſchnellzug raſte von München herauf über die bayeriſche Hochebene dem Main entgegen. Lichter huſchten an den verdunkelten Fenſtern vorüber, jagten ſich wie Leuchtkäfer im Spiel des Nachtwindes

Hinter dem Bahndamm ſtand wie eine ſchwarze Wand die Finſternis ſteil bis zu den Sternen hinauf, die kalt und ſtolz auf die Menſchen herunterſchauten

Was ſchlafen konnte, ſchlief. Im ſchmalen Bett des Schlafwagenabteils, das die gehetzten Menſchen im leiſen Rhythmus weich in den Schlummer wiegte, auf Polſterbänken, auf hartem Holz der dritten Klaſſe, die trotz der Reiſezeit verhältnismäßig wenig beſetzt war

Rolf Spielmann, Ingenieur aus Düſſeldorf, hatte einen ſchweren, arbeits- und ſitzungsreichen Tag hinter ſich. Vom frühen Morgen an bis ſpät am Abend mußten Verhandlungen über ein großes Projekt geführt werden, die ſchließlich, trotz vielfacher Widerſtände, zu einem guten, erfolgverſprechenden Ende geführt worden waren.

Rolf war müde und hatte ſich in ſeinem Abteil zweiter Klaſſe ins Fenſtereck geſetzt. Schlief ein, als der weichwiegende Takt des fahrenden Zuges leiſe klingend die Sekunden abſchlug wie ein feines Pendule.

Die Gedanken gingen und kamen in die Träume hinein wie Schatten zogen vorüber wie zeitloſe Geſtalten, wirbelten durcheinander und brachten dem einſamen Schläfer nicht die Entſpannung, die er nach der Haſt des Tages verdient hatte.

Rolf fuhr auf. Rieb ſich den Schlaf aus den Augen. Schaute in die Nacht. Schob die ſchwere Scheibe herunter:

„Luft!“

Das tat gut. Das friſchte auf. War beſſer als ein paar Stunden Schlaf. Dummes, konfuſes Zeug, was man da geträumt hatte.

Der einſame Reiſende ſchob den Kopf in die kühle Nacht, daß der Wind das dichte Blondhaar zauſte. Zu ſehen war in dieſer ägyptiſchen Finſternis ſo gut wie nichts. Auf dem Nebengleis jagten ſich die Lichter des langen Zuges, fernen Zielen entgegen.

„Nanu . . .? Iſt denn der Kerl verrückt geworden?“ Rolf Spielmann hatte es laut in die Nacht gerufen, als der Zug mit unverminderter Geſchwindigkeit ein auf Halt ſtehendes Signal überfuhr und über ein Gewirr von Weichen klirrte.

„Iſt der Kerl . . verrückt . . .?“

Zurück ins Abteil.

Ruck! Die Notbremſe.

Rolf raſte ’raus auf den Gang. Die Notbremſe!

Die Räder ſchrieen unter dem Druck der plötzlich aufſetzenden Bremſen, der Zug ſchlingerte, ſchüttelte die Schläfer aus den Betten, den Polſtern, von den Bänken, Fenſter raſſelten herunter, Türen taten ſich auf, Menſchen ſammelten ſich:

„Was iſt los? Was iſt geſchehen . . .?“

Frauen liefen erregt durcheinander, ängſtlich, mitfühlend, neugierig Männer, erſtaunt über den nächtlichen Zwiſchenfall, öffneten die Türen und ſtolperten auf die dunkeln Gleiſe hinaus:

„Was iſt los? Was iſt geſchehen . . .?“

„Ich habe die Notbremſe gezogen!“

Rolf Spielmann ſteht ruhig dem Zugführer gegenüber.

„Und was iſt paſſiert, wenn man fragen darf . . .?“

„Wir haben ein auf Halt ſtehendes, rotes Signal überfahren. Ihr Lokführer ſcheint geſchlafen zu haben . . .!“

Der Lokführer wird gerufen; zu Dritt geht man die zwanzig Schritt zum Signal zurück:

Das Signal ſtand auf „Freie Fahrt!“

„Nun . . .?“ Der Lokführer warf das Wort ſchwer in die Stille der Drei.

„Nun . . .?“ Der Zugführer ſchaute dorthin, wo er Rolf Spielmanns Geſicht vermutete.

„Ja . . . ja . . . nein . . . aber das iſt ja nicht wahr . . . das kann ja nicht wahr ſein . . .!“ Rolf Spielmann traute ſeinen Augen nicht.

„Herr . . .!“ Der Zugführer wurde ärgerlich. — „Was fällt Ihnen denn eigentlich . . .“

„Nichts, Herr Zugführer, nichts, gar nichts. Was ich geſehen habe . . .!“

Warum Millionen Menſchen beim Einkauf ihrer Zahnpaſte Chlorodont den Vorzug geben? – Weil ſie zu Chlorodont Vertrauen haben! Sie können das, weil Chlorodont ſeit drei Jahrzehnten in ſeiner Qualität gleich gut und gleich verläßlich iſt.
CHLORODONT
die Qualitätszahnpaste
Hariel

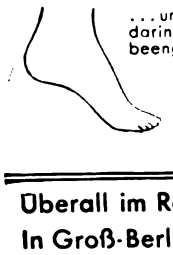
Feuchte Straßen
Frohe Feſte...

Für feuchte Straßen praktische und haltbare Schuhe, lebendig gemustert, gesteppt, verziert und kombiniert.
Für frohe Feste neue Linien, feines Leder und wirksamer Schmuck, geschaffen für den Gleichklang mit Stoff und Farben, mit Gürtel und Tasche, mit Mantel und Hut.

Rheinberger-Schuhe
für die Straße
für den Abend

. . . und wie leicht Sie darin gehen — nicht beengt und doch gestützt.

Überall im Reich führen gute Fachgeschäfte Rheinberger-Schuhe
In Groß-Berlin bei Stiller In München bei Schuhklein



„Herr . . ! Herr, was erlauben Sie ſich . . !" Der Lokführer fühlte ſich in ſeiner Ehre verletzt „Herr . . . Sie haben geſchlafen, verſtanden!"

„Einſteigen!"

Der Zugführer brach die für den Fahrgaſt wenig erquickliche Auseinanderſetzung ab: „Folgen Sie mir in Ihr Abteil!"

Rolf Spielmann ſchritt wie im Traum hinter dem Beamten her. Er ſtolperte über klobige Schwellen, über ſpitze Steine, die ſtachen wie tauſend Speerſpitzen.

„Sie wiſſen ja " hub der Zugführer an, als die beiden nach dem Spießrutenlaufen neugieriger Augen in Spielmanns vereinſamtes Abteil entflohen „Sie wiſſen ja, daß eine hohe Geldſtrafe . "

Die Lokomotive pfiff gellend in die Stille der Nacht hinein. riß den Zug wie eine buntſchillernde Perlenkette langſam aus ſeiner Ruhe zog leiſe an. flirrend wie eine Kette ſchleppte ſich die Wagenſchlange hinterdrein. zehn Meter. fünfzehn, zwanzig, dreißig fünfzig und und ſtand wieder wie feſtgenagelt!

Da raſſelten wieder Fenſter herunter, ſchoben ſich Türen auf, zwängten ſich Menſchen, ärgerlich, verſchlafen, erregt und ſchimpfend hinaus

„Was iſt denn nun ſchon wieder los . . ?"

Die Lokomotive tat gellend Antwort mit einem markerſchütternden Schrei

„Zugführer! — Zug — — füh — — rer!"

„Hier — —! Ja, ja! Hier. Zum Donnerwetter, was gibt's denn nun ſchon wieder. Seid ihr da vorn jetzt auch verrückt geworden?"

„Wir nicht — —", brüllte ihn der Heizer an, der aufgeregt vor ihm ſtand „Wir nicht, wohl aber irgend jemand — — !"

„Ja, was iſt denn ſchon los? Sagen Sie!"

„Das Gleis iſt zerſtört! Eine Schiene umgelegt. Und wenn wir —"

„Das Gleis zerſtört — — — ? Sind Sie wahnſinnig, Menſch?"

„Und wenn wir mit unſern neunzig Kilometern — — wenn nicht vorhin die Geſchichte mit der Notbremſe — — — !"

Rolf Spielmann hat kein Strafmandat erhalten. Es wurde zwar nachgewieſen, daß das Signal auf ‚Freie Fahrt" geſtanden hatte Es iſt aber nie herausgekommen, wie es kam, daß Rolf Spielmann grün für rot anſehen konnte. — — —

Und er ſelbſt ſchüttelt heute noch den Kopf über das Rätſel, das das Schickſal ihm aufgegeben hatte in jener Nacht, als er durch eine Halluzination viele Menſchenleben rettete. — — —

E. C. CHRISTOPHE:

Begegnung mit hungrigem Löwen

Geſtern habe ich nach langen Jahren meinen alten Freund Max getroffen. Er hatte ſich gewaltig verändert. War ſozuſagen braun wie ein Neger und beſaß funkelnde Augen.

„Menſch, Max", rief ich erſtaunt und ſchlug ihm auf die harte Schulter, „wie geht's, wie ſteht's?"

„Ausgezeichnet", grinſt mein Max und zeigt auf eine Tür, hinter der man ein gutes, ſchäumendes Bier erhielt, „komm, wir wollen uns ſetzen."

„Gemacht!" lache ich und wir ſetzen uns.

„Nun", ſage ich, „haſt du im letzten Jahr, in dem wir uns nicht geſehen haben, etwas Beſonderes erlebt?"

„Klar, Menſch", antwortet er und ſeine Augen umwölken ſich, „ſoll ich es dir erzählen?"

„Klingt ja ganz geheimnisvoll", ſtaune ich, „ſchieß los, ich brenne gewiſſermaßen auf deine Erlebniſſe."

„Alſo, ſtell dir vor, ich ſtehe ſozuſagen vor einem mächtigen Felſenmaſſiv, über mir ziehen gewaltige dunkle Wolkengeſchwader gen Weſten, ein unangenehmer Wind weht, ich bin unbewaffnet, habe nur meine Kamera bei mir . . ."

„Ja aber", unterbreche ich, „wo . . "

„Ruhe", ſagt Max, „laß mich weiter erzählen. Da kommt plötzlich hinter dem Felſenmaſſiv ein grauer Schatten hervor, ein ſchleichender, grauer Schatten von rieſigen Ausmaßen. Ich ſtarre gegen den Felſen, plötzlich werden die Umriſſe deutlicher und deutlicher, der Schatten bewegt ſich nicht mehr, ſteht ſtill und beobachtet mich."

„Um Gotteswillen, Max", rufe ich, „und du warſt unbewaffnet?"

„Ganz und gar" erwidert er dumpf, „vor mir ſtand ein ausgewachſener Löwe"

„Ein Löwe", ſtottere ich, und der Bierſchaum troff mir vor Schrecken auf meine Sonntagsnachmittagsausgehhoſe, „ein ausgewachſener Löwe?"

„Das Vieh hatte Hunger", berichtet Max weiter, „ungeheuren Hunger, denn mit einem Male riß es das große Maul mit den fletſchenden Zähnen auf und brüllte, daß es gewaltig von den Felſen widerhallte."

„Und der Löwe hatte dich erblickt?" wage ich zu bemerken.

„Klar", entgegnet Max, „zwiſchen uns lagen höchſtens noch zehn Meter"

„Weiter, Max", dränge ich, „erzähle doch weiter, ich berſte vor Neugierde!"

„Nun weiter geſchah eigentlich nichts", erwidert Max, „denn es war vier Uhr"

„Vier Uhr", ſtaune ich, „das verſtehe ich nicht, wo trafſt du denn den hungrigen Löwen?"

„Im Zoologiſchen Garten natürlich", lächelt Max, „und um vier Uhr war Fütterung der Raubtiere."

Der bibelfeſte Monarch

Oft liebte es der König, ſo kurz und deutlich wie möglich zu entſcheiden Ein junger Kandidat, der kaum von der Akademie gekommen war, wagte es, bei ihm um eine der einträglichſten Stellen einzukommen, die nur als Belohnung für lange und treue Dienſte vergeben wurde. Statt einer Antwort bekam der Kandidat ſein Geſuch zurück mit dem Vermerk des Königs: „2. Buch Samuel, Kap 10, V 5."

Der neugierige Kandidat ſah in die Bibel und las an der bezeichneten Stelle:

„Und der König ließ ſagen: Bleibt zu Jericho, bis euer Bart gewachſen, ſo kommt dann wieder"

R. S.

H. ULBRICH-HANNIBAL:

Märtyrer der Wiſſenſchaft

Es war in früheren Zeiten nicht erfreulich, die Welt mit großen Erfindungen und Entdeckungen zu beglücken. Wie mancher geniale Mann mußte nicht nur Hohn und Spott ſeiner Mitmenſchen ertragen und ſich zum Narren und Geiſteskranken ſtempeln laſſen, ſondern ſeine Großtat ſchöpferiſchen Geiſtes ſogar mit dem eigenen Leben bezahlen. Aber das Große und Wahre hat ſich trotz neiderfüllter Ablehnung, lächerlicher Verächtlichmachung und verknöcherter Unterdrückung immer durchgeſetzt und den Märtyrern der Wiſſenſchaft den Ruhm der Unſterblichkeit nicht verſagt.

Als Chriſtoph Kolumbus, von der Vorausſetzung ausgehend, daß die Erde eine Kugel ſei, nach Weſten fuhr, um auf neuem Wege Indien zu erreichen, da wünſchten ihm ſeine Zeitgenoſſen nicht eine glückliche Fahrt, ſondern erklärten ihn für einen Ketzer und gaben ihm durch die Kirchenverſammlung von Salamanca den Bann mit auf den Weg. Als Giordano Bruno als Verteidiger des kopernikaniſchen Weltſyſtems behauptete, daß es mehrere Welten gäbe, wurde er wegen hartnäckiger Ketzerei zum Tode verurteilt und im Jahre 1600 auf dem Campo dei Fiori in Rom lebendig verbrannt. Nahezu drei Jahrhunderte ſpäter wurde ihm auf der Stelle, wo die Flammen ihn verzehrten, ein Denkmal errichtet. Als es Galilei im 17. Jahrhundert gewagt hatte, das Himmelsgebäude des Ariſtoteles zu ſtürzen, wurde er trotz des Widerrufs ſeiner Meinung, daß die Sonne das Zentrum der Himmelskugel und unbeweglich, die Erde dagegen beweglich ſei, vom römiſchen Inquiſitionsgericht zu drei Jahren Kerker beſtraft, unter Aufſicht der Inquiſition geſtellt und ihm nach ſeinem Tode die kirchliche Beſtattung verſagt. Es wurde ſelbſt ſeinen Freunden verboten, ihm ein Denkmal zu ſetzen. Erſt nahezu ein Jahrhundert ſpäter wurden ſeine Gebeine in die Kirche überführt, in der er beigeſetzt zu werden wünſchte. Als er die Jupitermonde entdeckt hatte, lehnten es ſeine gelehrten Gegner ab, durch ein Fernrohr zu ſehen, weil ſie befürchteten, ſeine Entdeckung beſtätigt zu finden.

Waren dieſe Märtyrerſchickſale aus religiöſen Gründen für die damalige Zeit noch verſtändlich, ſo erſcheint es faſt rätſelhaft, wie manche wichtigen Erfindungen und Entdeckungen in den aufgeklärteren Zeiten noch unterdrückt werden konnten Als der Engländer Thomas Gray den Plan von Eiſenbahnen entworfen hatte, forderte eine Zeitung, daß er in die Zwangsjacke geſteckt werden ſollte Beſonders viele Märtyrerſchickſale weiſt das vergangene Jahrhundert auf. In ſeine Zeit fällt zunächſt das größte deutſche Märtyrerſchickſal, die Unterdrückung des zweiten Begründers der Phyſik, Robert Mayer. Der Heilbronner Arzt hatte auf Java die Beobachtung gemacht, daß das Blut dort bei einem Aderlaß eine weit hellere Röte zeigte als in dem kälteren Klima Deutſchlands, und daraus den genialen Schluß des Prinzips von der Erhaltung der Kraft gezogen, woraus er die Äquivalenz der Wärme und der Arbeit folgerte und das mechaniſche Äquivalent der Wärme berechnete. Er wurde durch dieſe Entdeckung und durch die aus ihr gefolgerte Lehre nicht nur der zweite Begründer der Phyſik, ſondern der der höheren Naturwiſſenſchaft überhaupt.

In dem Bewußtſein, eine Wahrheit von gewaltiger Tragweite für die Naturwiſſenſchaft aufgeſtellt zu haben, ging er daran, für ſeine Entdeckung Verſtändnis zu ſuchen. Er ſtieß aber überall auf Ablehnung und Unverſtand. Profeſſor Poggendorf, der damalige Herausgeber der Annalen der Phyſik, lehnte die Veröffentlichung einer Arbeit über ſeine Lehre ab, und ſeine beiden Hauptwerke konnte er bei keinem Verleger unterbringen, ſondern mußte ſie auf eigene Koſten drucken laſſen.

Die überall auftretende Ablehnung und Verachtung ſeitens der Gelehrten griffen ihn dermaßen an, daß er in einem ſtarken Fieberanfall vor Verzweiflung von ſeiner zwei Stock hoch gelegenen Wohnung auf die Straße ſprang, ohne jedoch ſchlimme Folgen davonzutragen. Nach dieſem tragiſchen Ereignis gingen die Univerſitäten, die ſich ihm gegenüber bisher ablehnend verhalten oder ihn totgeſchwiegen hatten, dazu über, ihn des Größenwahns zu bezichtigen. In ſeiner näheren Umgebung verſuchte man durch geiſtlichen Zuſpruch ihn „wieder auf den rechten Weg chriſtlicher Forſchungsdemut zu bringen“. Von allen Seiten bemühten ſich die Gelehrten, ihn von der Narrheit ſeiner Idee zu überzeugen, und der Abdruck einer Verteidigungsſchrift ſeiner Lehre wurde überall abgelehnt, obwohl ſie, wie ein Zeitgenoſſe Mayers ſagt, „einer jeden phyſikaliſchen, chemiſchen oder phyſiologiſchen Zeitſchrift eine Ehre verſchafft hätte, die in einem Jahrhundert nicht leicht zweimal zu haben iſt.“

Die Profeſſoren verlangten von ihm, zuzugeben, daß ſeine Entdeckung des Kraft-

Vergeſſen Sie bei Ihren Weihnachts-Einkäufen nicht

die beliebten

PALMOLIVE GESCHENK-PACKUNGEN

PALMOLIVE
PALMOLIVE
Fröhliche Weihnachten
PALMOLIVE
FRÖHLICHE WEIHNACHTEN
PALMOLIVE
PALMOLIVE Rasier-Creme
PALMOLIVE

Wieder einmal ſteht das Weihnachtsfeſt vor der Tür, und wie jedes Jahr werden Sie ſich überlegen, womit Sie Ihren Angehörigen und Freunden eine Freude bereiten können. Zweckmäßig und geſchmackvoll ſollen die Geſchenke ſein, und wenn Sie die nebenſtehenden Packungen betrachten, ſo müſſen Sie feſtſtellen, daß ſie beiden Forderungen in hohem Maße gerecht werden. Wählen Sie darum eine der hübſchen Palmolive-Weihnachtspackungen!

Die Palmolive-Raſier-Erzeugniſſe ſind vielen Männern bereits unentbehrlich geworden. Und Palmolive-Seife iſt das beliebte Hautpflegemittel ungezählter Familien! Darum ſind Palmolive-Geſchenke eine ſtets willkommene Gabe auf jedem Weihnachtstiſch!

1 Stange Palmolive-Raſierſeife
mit „Bakelite“-Halter
2 Stück Palmolive-Seife RM 1.15

1 große Tube Palmolive-Raſiercreme
2 Stück Palmolive-Seife RM 1.60

50 JAHRE ERFAHRUNG IM FÜLLHALTERBAU
SOENNECKEN
SOENNECKEN
SOENNECKEN RHEINGOLD

Je besser der Füllhalter, desto leichter das Schreiben

Kleinigkeiten – Wichtigkeiten Z. B. die Tintenzunge unter der wertvollen Feder des Soennecken-Füllhalters. Sie sorgt dafür, daß die Tinte immer gleichmäßig fließt – sofort anläuft aber nicht kleckst.

SOENNECKEN
Füllhalter

Soennecken-Füllhalter von RM 5.85 bis RM 31.50 sind in allen guten Fachgeschäften erhältlich.

Der Richter und Staatsanwalt, der Verwaltungsbeamte, Rechtsanwalt und Rechtspfleger liest das Kampfblatt für deutsches Volksrecht, den

NS-Rechtsſpiegel

wegen der Vielseitigkeit des Inhalts ebenso mit Gewinn, wie der Mann aus dem Volke, der Angestellte, der Arbeiter oder die Kreise der Wirtschaft.

Lesen auch Sie diese aktuelle, interessante Zeitung!

Einzelpreis 15 Pfg.

Erscheint 14tägig, jeweils am Dienstag.

Beim Buch- und Zeitungshandel erhältlich.

Zentralverlag der NSDAP., München 22, Thierschstraße 11

werts der Wärme eine Einbildung und ſein Feſthalten daran Wahn ſei. Als er das ablehnte, wurde er nicht mehr für geiſtig normal angeſehen und in die Irrenanſtalt Winnenthal gebracht, wo ihn der Leiter, ein Herr von Zeller, in den Zwangsſtuhl preſſen ließ, um ihn zur Abkehr von ſeiner Lehre zu zwingen. „Man bedenke und behalte es wohl", ſo ſagt Eugen Dühring, „eine Schrift, die das glänzendſte Zeugnis für höhere Wiſſenſchaft und Naturmechanik nicht bloß im 19. Jahrhundert bildet, ſondern für alle Jahrhunderte eine Ehre und ein Zeugnis für die Tragweite des menſchlichen Verſtandes iſt, wird ihrem Verfaſſer als Beleg von Verrücktheit vorgeworfen, während er im Zwangsſtuhl ſitzt, weil er ſich der Abſchimpfung des Größenwahns, der aus eben dieſer Schrift hergeleitet wird, nicht ohne Widerſpruch und Rechenſchaftsforderung fügt."

Aber auch die Fäuſte der Folterinſtrumente konnten den großen Naturforſcher nicht zum Umſtoß ſeiner Lehre zwingen. Er hielt die Zwangsſtuhlkur, die ungefähr ein Jahr dauerte, mit großer Verbitterung geduldig aus, während ſein Rückgrat davon arg mitgenommen wurde und ſein Körper an vielen Stellen zerſchunden war. Nach fünfzehnmonatiger Irrenhaft ſahen ſich ſeine Gegner auf Grund ſeiner körperlichen Beſchaffenheit veranlaßt, den am Rand des Grabes ſtehenden Arzt wieder freizulaſſen, da keiner die Verantwortung für ſeinen Tod übernehmen wollte. Erſt in ſeinem letzten Lebensjahr ſtieß die auf Gelehrtenneid beruhende Unterdrückung ſeiner genialen Entdeckung und Lehre auf unüberwindliche Gegenkräfte. Seine Vaterſtadt befleißigte ſich aber, ihm ihre Mißachtung auch noch auf ſeinem letzten Erdenweg auszudrücken. Als er am 22. März 1878 zu Grabe getragen wurde, mußten die anläßlich der Geburtstagsfeier des alten Kaiſers ausgehängten Fahnen auf Anordnung der Stadtväter eingezogen werden. Doch heute ſteht im Mittelpunkt ſeiner Vaterſtadt ein Denkmal, zu dem die geſamte gelehrte Welt beigetragen hat.

Faſt zur ſelben Zeit wurde der Arzt Dr. Semmelweis, der in Wien als Aſſiſtenzarzt durch ſeine Entdeckungen und Schutzmaßnahmen das Kindbettfieber, das früher in den Gebärſälen faſt ein Viertel aller Mütter hinraffte, ſo gut wie verdrängt hatte, von ſeinen gelehrten Gegnern an den Rand des Wahnſinns gedrängt.

Obwohl er ſtatiſtiſch die große Bedeutung ſeiner Entdeckung durch die Maßnahmen in ſeiner eigenen Klinik nachweiſen konnte, bekämpften die Univerſitätsprofeſſoren ſeine Lehre aufs äußerſte, weil ſie, wie der bekannte Frauenarzt Hegar in Freiburg ſagte, „mit der Annahme ſeiner Lehre notwendig eine große Schuld hätten eingeſtehen müſſen". Er wurde überall ſpöttiſch der Apoſtel der Leicheninfektion genannt. Seine Freunde rieten ihm, öffentlich für ſeine Lehre einzutreten und ein Buch darüber zu ſchreiben. „Dieſes Buch", ſo ſagt der Arzt Theo Malade, „entſtanden aus einer geiſtigen Offenbarung, ſachlich im Inhalt, rückſichtslos in der Form, es mußte allen, die an ſeiner einzigen, ewigen Wahrheit bisher zweifelten, die Augen öffnen." Aber obwohl es an alle Leiter der großen Gebäranſtalten im In- und Auslande und an viele große Ärzte und Gelehrte geſchickt wurde, verklang es ohne Widerhall. Das brachte den ſchon ohnehin ſchwergekränkten Semmelweis zu tiefer Niedergeſchlagenheit.

In dieſer Zeit, in welcher ſich ſein Inneres völlig umwandelte, kam von neuem die Kunde von großen Kindbettfieberepidemien in den Univerſitätskliniken. Das gab ihm den letzten Mut, ſich nochmals auf ſeine Gegner zu ſtürzen. Nächtelang ließ er in großem Eifer zur Rettung der Mütter die Feder über das Papier gleiten und ſchrieb die „Offenen Briefe an die Profeſſoren Späth, Scanzoni und Siebold und weiterhin an ſämtliche Profeſſoren der Geburtshilfe."

„Das Morden muß aufhören", ſo ſtand darin an erſter Stelle, „und damit das Morden aufhört, werde ich Wache halten, und ein jeder, der es wagen wird, gefährliche Irrtümer über das Kindbettfieber zu verbreiten, wird an mir einen rührigen Gegner finden. Für mich gibt es kein anderes Mittel, dem Morden Einhalt zu tun, als ſchonungsloſe Entlarvung meiner Gegner." Am Schluß der Briefe richtete er einen Appell an die Väter und Mütter, in der Hoffnung, „daß das hilfsbedürftige Publikum gelehriger ſein wird als die Profeſſoren der Geburtshilfe."

Auch dieſe Briefe wirkten nicht, ſie wurden kopfſchüttelnd geleſen und beiſeite gelegt. Aber im Geheimen machte ſich doch allmählich ein Umſchwung zugunſten ſeiner Lehre bemerkbar, und hier und dort wurde die ſtrenge Durchführung ſeiner Maßnahmen zur ſelbſtverſtändlichen Pflicht. Aber dem großen Arzt wurde die Anerkennung verſagt. Er wurde durch den Mißerfolg ſeiner ſegenbringenden Lehre, durch den angeſtrengten Kampf um die Anerkennung ſeiner Entdeckung, durch ſein reſtloſes Eintreten für die Rettung der Mütter an den Rand des Wahnſinns getrieben. Am letzten Julitag des Jahres 1865 brachte man ihn in einer Geſellſchaft von Ärzten nach Wien und lieferte ihn unter dem Vorwand, in der Klinik ſeines Freundes eine kleine Wunde verbinden zu laſſen, in die Irrenanſtalt ein. Als er erkannte, wo er ſich befand, tobte er, ſo daß ſich ſechs Wärter auf ihn ſtürzten und ihm die Zwangsjacke anzogen. Vierzehn Tage ſpäter ſtarb er unter großen Qualen an einer Blutvergiftung, die er ſich an der kleinen Fingerwunde dadurch zugezogen hatte, daß Schmutz in ſie eindrang, als er ſich in der Zwangsjacke auf der Erde wälzte.

Auf dem Wiener Friedhof wurde der bis an den Wahnſinn durch Hohn und Spott, Neid und Mißgunſt getriebene verdienſtvolle Mann beigeſetzt. Später wurde er in ein Ehrengrab in ſeiner Vaterſtadt Budapeſt überführt, ihm ein Denkmal errichtet und an ſeinem Geburtshauſe die Inſchrift angebracht: „Dem Retter der Mütter."

Andere Märtyrer ſetzten ſich nach dem Erfolg ſtolz über ihre Gegner hinweg. Als Philipp Reis das Telephon erfunden hatte, ſandte er eine Schrift darüber mit enthuſiaſtiſchen Begleitſchreiben zweier deutſcher Gelehrter an den ſchon erwähnten Profeſſor Poggendorf zur Veröffentlichung in den Annalen der Phyſik. Er erhielt ſeine Arbeit jedoch zurück, weil der Profeſſor Poggendorf die Übertragung der Sprache auf elektriſchem Wege für eine Erdichtung hielt. Als ſpäter ſeine Telephone ſchon im Handel waren, wandte ſich Poggendorf an den ſchwer gekränkten Erfinder und bat ihn, ihm jetzt einen Aufſatz über ſein Telephon zur Verfügung zu ſtellen. Philipp Reis antwortete dem Gelehrten, der ſeine Erfindung jahrelang unterdrückt hatte: „Ich danke Ihnen recht ſehr, Herr Profeſſor, es iſt zu ſpät. Jetzt will ich ihn nicht ſchicken. Mein Apparat wird ohne Beſchreibung in den Annalen bekannt werden."

Der große engliſche Philoſoph Herbert Spencer wurde als Autodidakt von den Gelehrten ſo ſehr unterdrückt, daß er ſich erſt in Jahrzehnten durchſetzen konnte. Als ihm das aber gelungen war, lehnte er ſtolz die ihm von fünf Univerſitäten angetragene Würde als Ehrendoktor und die von neun Univerſitäten ausgeſprochene Ernennung zum korreſpondierenden Mitglied ab.

Einer der letzten großen deutſchen Märtyrer der Wiſſenſchaft war der Arzt Carl Ludwig Schleich. Nachdem er ſeine Lokalanäſtheſie, die ſchmerzloſe Behandlung, entdeckt und in ſeiner Klinik in Gegenwart vieler ausländiſcher Ärzte täglich zwölf und mehr ſchmerzloſe Operationen ausgeführt hatte, ging er im April 1892 vollgerüſtet auf den Chirurgenkongreß, um dort ſeine für die Menſchheit ſo wichtige Erfindung zu empfehlen. Im überfüllten Saal ſchilderte er in ausführlichem Vortrag Theorie und Praxis ſeiner Erfindung und ſchloß ſeine Ausführungen mit den Worten: „So daß ich mit dieſem unſchädlichen Mittel in der Hand aus ideellen, moraliſchen und ſtrafrechtlichen Geſichtspunkten es für nicht mehr erlaubt halte. die gefährliche Narkoſe da anzuwenden, wo dieſes Mittel zureichend iſt.“

Ein Sturm der Entrüſtung unter den Gelehrten war die Antwort. „Iſt jemand von der Wahrheit deſſen, was uns hier eben entgegengeſchleudert worden iſt, überzeugt, dann bitte ich die Hand zu erheben!“ fragte der Präſident des Kongreſſes. Da ſich keine Hand erhob, trat Schleich vor das Podium: „Meine Herren! Bitte, ſchauen Sie ſich die Sache an, ich kann Ihnen jeden Augenblick beweiſen, daß die Dinge wahr ſind. Ich habe nicht gelogen.“

Nur einer, ein alter Arzt, verließ mit Schleich den Kongreß und ſagte entſetzt zu ihm: „Junger Herr Kollege! Ich weiß nicht, ob Sie recht haben mit dem, was Sie erfunden. Aber ſollte das der Fall ſein, ſo iſt das, was ſich hier eben abgeſpielt, das Unerhörteſte, was ſich je in der Wiſſenſchaft zugetragen hat.“

Schleich mußte ſeinen Kampf weiter führen. Alle Verleger wieſen ihn mit ſeinem Buche „Schmerzloſe Operationen“ ab. Die Geſellſchaft mied ihn, alte Freunde und Gönner zogen ſich wortlos von ihm zurück, die Patienten blieben weg, in ärztlichen Verſammlungen wollte keiner an ſeiner Seite ſitzen Manchen Abend mußte er mit ſeiner Frau trocken Brot eſſen, bis ſeine Erfindung ſchließlich doch ihren Siegeszug antrat, und zwar durch die Berliner Marktfrauen. Wenn ſie ſich irgendeine Verletzung zugezogen hatten, gingen ſie zu ihm. Sie, und keine Ärzte, wurden die Wegbereiter ſeiner Erfindung.

In der Geſchichte der Märtyrer der Wiſſenſchaft hat ſich das Wort Friedrichs des Großen am meiſten bewahrheitet: „Je älter man wird, um ſo mehr überzeugt man ſich, daß die, welche ſich für die Klügſten halten, die größten Toren in dieſer Gattung von zweibeinigen Weſen ohne Federn ſind, der wir die Ehre haben anzugehören.“

Vom Regen in die Traufe

Um das Jahr 1825 ließ ſich der Präpoſitus Berg aus Buſtow bei Roſtock von einem Bauernknecht ſeiner Gemeinde nach Warnemünde fahren, um ein dort liegendes Kriegsſchiff zu beſichtigen. Unterwegs erzählte er dem Knecht von dem wunderbaren Schiff, das aus gewaltigen Kanonenrohren als aus ebenſo vielen Feuerſchlünden Tod und Verderben auf die feindlichen Schiffe und Küſten ſpie.

„Och“, ſagte Jochem, „ſo 'ne Schiffe hab' ich ſchon oft geſehn.“

„Aber wo denn?“ fragte der Präpoſitus etwas ungläubig, denn er war ſicher. daß der Knecht ſein Leben auf der heimatlichen Scholle zugebracht habe

„In Portsmouth“, lautete die Antwort.

„Wie kamſt du denn nach Portsmouth?“ fragte der andere ganz verwundert.

„Mit dem Regiment, mit dem ich von Quebeck kam.“

„Quebeck? — Das liegt doch in Amerika, denk' ich — —“ ſagte der Präpoſitus in immer wachſendem Staunen. „Was haſt du denn in Quebeck gemacht?“

„Gegen die Indianer gekämpft und zwiſchendurch auch gegen die Amerikaner.“

„Aber wie kamſt du denn nach Quebeck?“

„Von Gibraltar her — —“

„In Gibraltar warſt du auch?“ In das Staunen des Präpoſitus miſchte ſich etwas wie ehrfurchtsvolle Bewunderung für den Weitgereiſten. Was alles hatte dieſer wortkarge und reichlich ſtur und einfältig ausſehende Knecht geſehen und erlebt! Was konnte der alles erzählen, wenn es gelang, ihn zum Reden zu bringen. Aber es war nicht viel aus ihm herauszuholen.

„Nee, ſchön war's da nicht“, knurrte Jochem, dem die Fragerei ſchon läſtig wurde. „Nix als Felſen und Staub und Affen und nix Ordentliches in den Magen. Alle Tag' Salzfleiſch und trockne Erbſen und Hartbrot.“

„Wie kamſt du denn nach Gibraltar?“ forſchte der andere weiter.

„Von Waterloo her.“

„In Waterloo haſt du auch mitgekämpft?“

„Ja, bei den Braunſchweigern.“

„Du als Mecklenburger bei den Braunſchweigern? Wie ging denn das zu?“

Der Knecht kratzte ſich verlegen hinter dem Ohr

„Ja, das iſt 'ne lauſige Geſchichte. Von zu Haus war ich ausgekratzt, weil ich nicht Soldat werden wollte.“

C. Bachem-Tonger.

Der lachende Aeskulapſtab

Profeſſor P. in L. wollte während ſeines Kollegs den Studenten praktiſch zeigen, daß Kranke, die vom Delirium tremens befallen ſind, Tiere ſehen, die man ihnen einredet, die aber in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ſind.

Er läßt einen Patienten vorführen und ſagt ihm:

„Sehen Sie, lieber Mann, dort läuft eine Maus.“

„Ich ſehe keine Maus.“

„Schauen Sie doch, dort iſt ſie ſchon wieder! Sie müſſen ſie ſehen.“

„Nein, ich ſehe nichts.“

„Dort am Tiſch läuft ſie doch. Schauen Sie nur! Jetzt ſehen Sie ſie doch ſicher.“

„Ich kann beſtimmt keine Maus entdecken. Sehen Sie denn eine?“

„Gewiß, da iſt ſie ja ſchon wieder.“

„Herr Profeſſor, da kann man nichts machen. Dann haben Sie das Delirium tremens und nicht ich.“

*

Der Maler Schwind war während ſeines Frankfurter Aufenthaltes mit Dr. Hoffmann, dem Verfaſſer des „Struwelpeter“, der von Beruf Arzt war, befreundet. Selbſtverſtändlich war Hoffmann ſein Hausarzt.

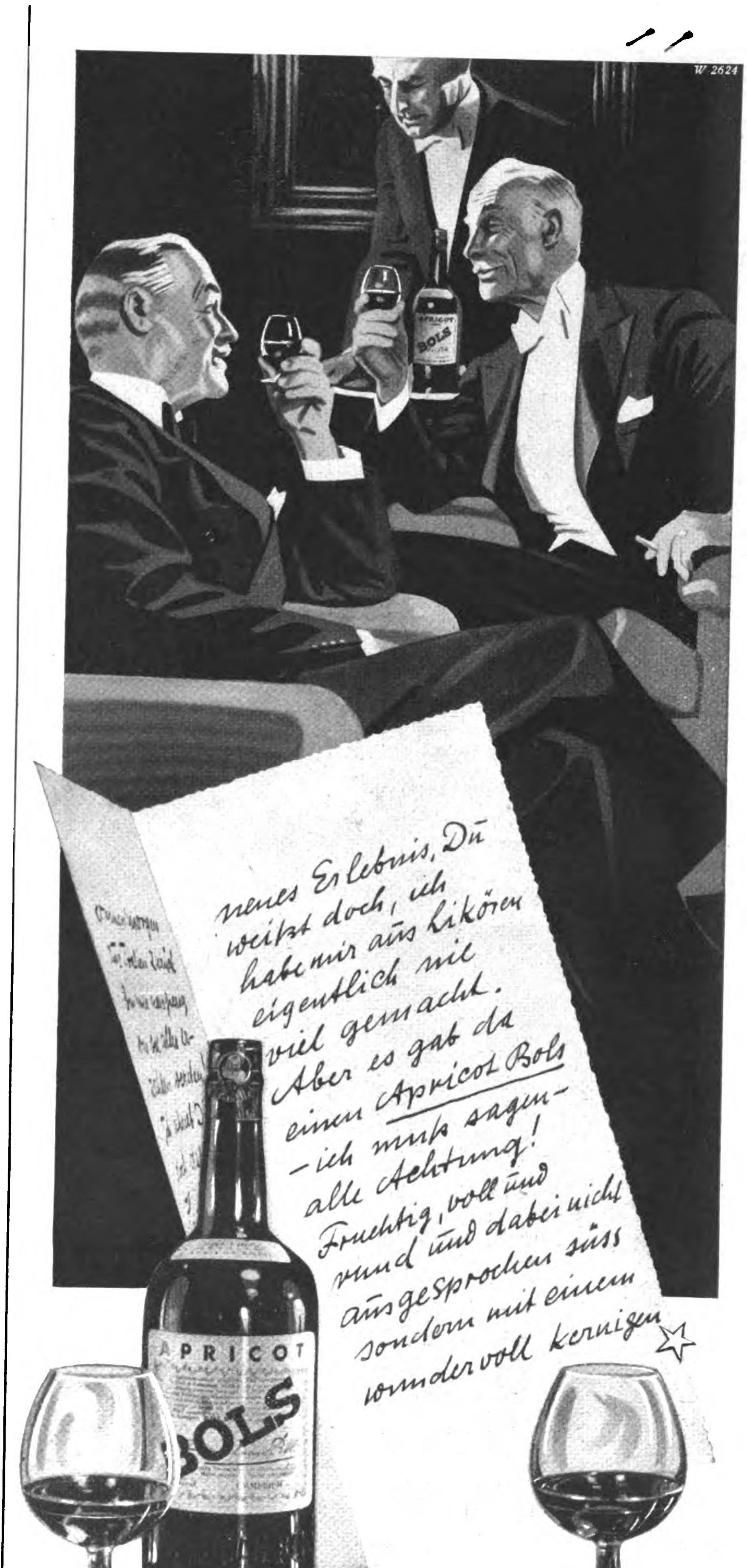
Als Schwind nach einer Behandlung den Arzt um eine Rechnung bat, ſagte Hoffmann, er ſolle ihm eine Zeichnung geben.

Schwind überreichte ihm die Farbſkizze zu dem Bild „Der Sängerkrieg auf der Wartburg“.

Hoffmann wollte das Bild zuerſt nicht annehmen, da es zu wertvoll ſei, behielt es aber auf Schwinds Bitten hin doch mit der Bemerkung:

„Mein lieber Schwind, jetzt haben Sie bei mir noch eine kleine Lungenentzündung zu gut.“

E. G. H.



APRICOT BOLS, großer herbfruchtiger Original-Likör, von Erven Lucas Bols aus Fleisch und Kern ausgesuchter Aprikosen in Emmerich a. Rh. destilliert, nach den über 350 Jahre alten Rezepten und Methoden des Amsterdamer Hauses. Der Namenszug Erven Lucas Bols auf dem Etikett bürgt für Echtheit. Da unter der Bezeichnung Apricot Brandy viele Liköre geführt werden, die sehr unterschiedlich in Herstellungsart und Geschmacksrichtung sind, verlange man ausdrücklich **APRICOT BOLS**, um die Gewähr zu haben, den weltberühmten und -bekannten Original-Likör zu erhalten. 1/1 Flasche RM 7.20.

Das „technische Wunder" des 19. Jahrhunderts wandert ins Museum

Am 16. Dezember 1817 ſchrieb der königlich bayeriſche Salinenrat Georg Ritter von Reichenbach an den Generaladminiſtrator von Flurl in München folgenden Brief:

> „. . . ich beeile mich, die Anzeige zu machen, daß ſoeben um Mitternachtsſtunde die große Maſchine in Ilſank die geſättigte Sole auf das Söldenköpfi in die Reſerve lieferte. Der Gang der Maſchine iſt äußerſt ſanft und ruhig, und mit dem 160. Hube war ohne Anſtrengung, und noch mit einem bedeutenden Übermaß an Kraft, die Sole auf dem vertikalen Punkt von 1218 Fuß. Nachdem einige Tage früher die Maſchine in der Pfiſterleiten, und noch früher die am Berge, angelaſſen wurde, ſo iſt meine Pflicht erfüllt, die mir geſtellte Aufgabe gelöſet, und die ganze Soleleitung vollendet.
>
> Indem ich bitte, Seine Majeſtät, den König und den königlichen Salinenrat in Kenntnis zu ſetzen, empfehle ich mich gehorſamſt.
>
> Ilſank, den 16. Dezember, nachts 1 Uhr.
>
> Georg von Reichenbach,
> königlicher Salinenrat."

*

Wohl viele von den Zehntauſenden von Gäſten, die alljährlich in das gottgeſegnete Berchtesgadner Land und damit auch nach dem kleinen Flecken Ilſank kommen — als Ausgangspunkt zu Watzmannfahrten iſt das Dorf wohlbekannt —, ſahen auch das weitläufige Brunnhaus zu Ilſank, hinter dem eine Rohrleitung ſteil am Bergabhang zur Höhe ſteigt Aber nur ganz wenige von dieſen Beſuchern Berchtesgadens und Ilſanks hatten wohl eine Ahnung davon, daß ſich in dieſem Haus eine Maſchine befand, die man vor mehr als hundert Jahren im In- und Ausland als das „techniſche Wunderwerk des 19. Jahrhunderts" bezeichnete. Es handelt ſich dabei um eine Apparatur, die auf hydrauliſchem Wege mit Salz angereichertes Waſſer — die ſog. Sole — aus dem Ilſanker Tal auf den dahinterliegenden Berg, den Söldenkopf, pumpt, von wo aus es mit eigenem Gefälle nach den großen Salinenanlagen von Bad Reichenhall weiterläuft. Der Höhenunterſchied vom Brunnhaus Ilſank bis zum Gipfel des Söldenköpfels beträgt gegen 370 Meter.

Der Mann der dieſe vielbeſtaunte Maſchine ſchuf und der darüber hinaus noch die ganze 80 Kilometer lange Soleleitung von Berchtesgaden — Reichenhall nach Traunſtein und Roſenheim errichtete, war der Sohn eines Schloſſermeiſters aus Durlach, Georg Reichenbach. Auf der Höhe ſeines Ruhmes verlieh ihm der bayeriſche König das Adelsprädikat Wenn immer die bekannteſten deutſchen Techniker genannt werden, ſo fehlt niemals ſein Name. Mit den ebenfalls berühmten Männern Utzſchneider und Liebherr zuſammen gründete er in München ein „Mechaniſches Inſtitut", das bald Weltruf erlangte und das im beſonderen durch die Erſtellung der Salinenleitungen und der dazugehörigen Pumpwerke, Rohrſtücke und Verrichtungen heute noch unvergeſſen iſt.

CUTEX
CUTEX POLITUR
CUTEX
G 202
Cutex Klein-Kassette RM 2.40. Ein Schmuckkästchen in gediegener Ausstattung, das in erprobter Form alle notwendigen Pakkung. in Versuchsgröße vereint.

Zur feſtlichen Stunde

Die geschmackvollen Cutex Geschenkkassetten wurden mit besonderer Liebe und Sorgfalt für die festliche Stunde geschaffen. Der feine Reiz und die Schönheit der praktischen Ausstattung bilden eine vollkommene Bereicherung des Weihnachtstisches. Elegante Frauen in aller Welt schätzen die einfache und wirksame Cutex Nagelpflege; deshalb wird eine Cutex Geschenkkassette stets als persönliche Aufmerksamkeit empfunden. Entzückende Ausführungen in all. einschläg. Geschäften erhältlich von RM 2.40 bis 15.40.

CUTEX
GESCHENKKASSETTEN · ERZEUGNISSE VON WELTRUF
Hergestellt durch Jünger & Gebhardt · Berlin

Schlichte
ORIGINAL SCHLICHTE
Das reicht ſogar für das „Haupt"geſchenk!

– einen 1/1 Krug „SCHLICHTE" Steinhäger für RM 4.25 oder 1/2 Krug für RM 2.25.
„Mann bleibt eben Mann" mit einem „SCHLICHTE" macht man jedem eine Riesenfreude!

„Trinket ihn mäßig, aber – – regelmäßig!"

Schlichte
Steinhäger

Tafelbestecke
90 er versilbert
KATALOG GRATIS
AN PRIVATE
TEIL-
ZAHLG.
cMs
Carl
MERTENS
SOLINGEN 242

3.– MARK
monatlich
12 Raten
Anzahlg. 10.–
Anerkannt
gut - billig
Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

Gesichts-, Wangen- u.
Nasen-Röte?
sowie Blutandrang ist mit dem seit 40 Jahren bewährten „Edelblaß" zu entfernen. Pr. RM. 2.80 auß. Porto Paul Waser, Berlin-Halensee 92

Der Salzreichtum Berchtesgadens war ſchon vor vielen Jahrhunderten bekannt; und die Fürſtpröpſte des Kloſters „im Gaden“ wußten gar wohl, daß ihr Reichtum in erſter Linie auf das Salz im Berg zurückzuführen war. Das Berchtesgadener Salz iſt Siedeſalz, das heißt, es wird aus dem Berggeſtein durch eingelaſſenes Waſſer ausgelaugt und das ſo mit Salz angereicherte Waſſer — eben die Sole — wird in mächtigen Keſſeln „verſotten“, wobei das Waſſer verdunſtet und das koſtbare Salz zurückbleibt. Zuerſt genügte lange Zeit der ungeheure Holzreichtum des Berchtesgadener Landes ſelbſt, um die Feuer unter den Salzpfannen zu heizen; aber einmal gingen auch die Wälder von Berchtesgaden und die von Reichenhall ihrem Ende zu. Nun entſchloß man ſich zu Anfang des 17. Jahrhunderts, an anderer Stelle, und zwar mitten in den Wäldern zu ſeiten der Traun, Salinen zu errichten, die Sole dorthin zu leiten und ſie dort zu verſieden; Wald und damit Brennholz ſtand hier wieder in großen Mengen zur Verfügung. In den erſten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts nun wurde eine weitere Großſaline in Roſenheim am Inn errichtet, die heute einen Hauptanteil des deutſchen Siedeſalzes liefert — die ausgedehnten Moore der Umgebung mit ihren unermeßlichen Mengen an Brenntorf liefern auf viele Jahrzehnte hinaus das Feuerungsmaterial, das nun einmal zum „Verſieden“ notwendig iſt.

*

Es war nicht leicht mit den damaligen Mitteln, eine brauchbare und dauerhafte Röhrenleitung von Berchtesgaden bzw. Reichenhall bis nach Traunſtein und ſpäter ſogar noch bis Roſenheim zu leiten — man ſchrieb immerhin erſt das Jahr 1810, als die Roſenheimer Saline das erſte Salz lieferte! Die ganze, rund 80 Kilometer lange Soleleitung iſt heute noch ein Wunderwerk der Technik von einſt. Die Rohrleitungen gehen über Abgründe hinweg, hängen an ſchwindelndhohen Felswänden, ſpannen ſich Brücken entlang, laufen in Tälern, klettern Berge hoch und ziehen ſich kilometerlang in ſelten betretenen Gebirgswäldern hin. Ab und zu ſind Pumpwerke eingebaut, denn das bergige Land ließ ſelbſtverſtändlich keine ideale ſtändig gleichmäßige Traſſe finden. Was die beiden bayeriſchen Techniker Hofbaumeiſter Reifenſtuhl um 1620 und Reichenbach um 1817 hier erbauten und was heute noch, zum großen Teil ohne Veränderung, im Betrieb iſt, das mag auch der gegenwärtigen Generation noch achtungsvolles Staunen abgewinnen. An dem urſprünglich feſtgelegten und auch ausgeführten Bauplan der Soleleitung von Berchtesgaden—Reichenhall über Ilſank, Jettenberg, Weisbach, Inzell, Hammer, Siegsdorf—Traunſtein, Bergen, Graſſau, Mühlbach, Schloßberg nach Roſenheim iſt all die Jahrzehnte her nichts geändert worden, und ein Großteil der von Reichenbach entworfenen und ausgeführten Pumpwerke arbeitet heute noch zur vollen Zufriedenheit.

*

Das größte und am meiſten beſtaunte Denkmal aber, das ſich ein Georg von Reichenbach ſetzte, war die Errichtung der „großen Maſchine“, die ſpäter im Brunnhaus zu Ilſank zur Aufſtellung kam. Die ganze, mehrere Meter hohe Maſchine iſt durchwegs aus reiner Bronze gefertigt, da erfahrungsgemäß jeder andere Werkſtoff von der Sole im Lauf der Zeit angegriffen wurde. Die Pumpe arbeitete auf hydrauliſchem Wege; ſie hob in 24 Stunden 420 cbm Sole über eine Höhe von 370 Meter hinweg, und ſie hat in den hundertzehn Jahren ihres Wirkens nicht weniger als 8 763 203 cbm Waſſers gefördert oder, umgerechnet, gegen 8,8 Milliarden Liter! Der Kolbendurchmeſſer betrug 630 mm, der Hub 1200 mm. In der vorderen Zylinderwand war folgende Inſchrift eingelaſſen: „Unter der glücklichen Regierung des Königs Maximilian Joſef von Bayern wurde dieſes Werk, welches die geſättigte Salz-Sole auf eine Höhe von 1218 Fuß hebet, zum Nutzen der Nachwelt von dem kgl. bayeriſchen Salinenrat Ritter Georg von Reichenbach erbaut und dadurch Berchtesgadens Salzreichtum mit jenem von Reichenhall vereinigt im Jahre des Heils 1817.“

Reichenbach ließ ſeine Maſchine — die größte aller zu damaliger Zeit in Betrieb befindlichen Pumpen — in der Salinenwerkſtätte Bad Reichenhall unter der perſönlichen Leitung ſeines Bruders Karl erbauen. Seine Berechnungen und Zeichnungen waren ſo genau, daß die Maſchine unmittelbar nach ihrer im Dezember 1817 vorgenommenen Aufſtellung in Betrieb genommen werden konnte. Volle hundertzehn Jahre lang, von 1817 bis 1927, war ſie auch im Betrieb, ohne daß auch nur ein einziges Mal eine größere Reparatur vorgenommen wurde. Erſt vor nunmehr zehn Jahren wurde das „Wunder von Ilſank“ durch eine modernere Anlage erſetzt, wenn ſie auch, dem reinen Betriebszuſtande nach, noch viele Jahre hätte gebraucht werden können.

Die Bedeutung, die man der Reichenbachſchen Maſchine wie der ganzen von ihm vollendeten Soleleitung beimaß, geht am beſten daraus hervor, daß ſchon wenige Tage nach der Inbetriebnahme der „unglaublichen“ Pumpe der bayeriſche König perſönlich mit ſeinen Miniſtern in Ilſank erſchien und ſich das fertige „Wunder“ betrachtete. Die Zeitungen jener Zeit nannten die Vollendung von Maſchine und Soleleitung das „gelungene bayeriſche Nationalwerk“, und ein zeitgenöſſiſcher Schriftſteller ſprach vom „größten techniſchen Meiſterwerk des 19 Jahrhunderts“. Utzſchneider ſchrieb ſeinem Kollegen und Kompagnon voll Bewunderung: „Ich zweifelte niemals an dem glücklichen Erfolg; was Sie rechnen, führen Sie auch aus; Sie würden die Sole in einem Druck auch über den Montblanc führen.“ Weiter nennt er Reichenbach den „erſten Mechaniker der Welt“. — In den folgenden Jahren kamen Beſucher aus dem In- und Ausland, unter ihnen techniſche Kapazitäten, die die Maſchine beſichtigen und aus ihr lernen wollten; ſchrieb doch die franzöſiſche Zeitung „Annales des Mines Paris“ im Jahre 1835, daß Reichenbach ein „vollendetes Genie“ ſei und die von ihm vollendeten Werke „gigantiſch“ wären. Reichenbach ſelbſt iſt heute noch unvergeſſen; in München und Roſenheim tragen Straßenzüge ſeinen Namen, ebenſo in Berchtesgaden und Reichenhall, und die im Jahre 1917 in Ilſank ſtattgefundene Jahrhundertfeier zur Erinnerung an die Inbetriebſetzung der großen Maſchine wurde zu einer einzigen Huldigung für den großen Techniker.

*

Seit dem Jahre 1927 ſtand das „Wunder von Ilſank“ außer Betrieb an ſeinem alten Platz, und nebenan werken ſeit dieſer Zeit die neuen modernen Maſchinen. Jetzt nun wird man das Meiſterwerk Georg von Reichenbachs abbauen und ſeine einzelnen Teile nach München bringen, wo die Maſchine im Deutſchen Muſeum aufgerichtet wird — und damit auch erhält ſie den Ehrenplatz, deſſen ſie gewiß würdig iſt als ein Werk, das zur Zeit ſeiner Konſtruktion eine ganze Welt aufhorchen ließ.

Der Wunsch der Königstochter!

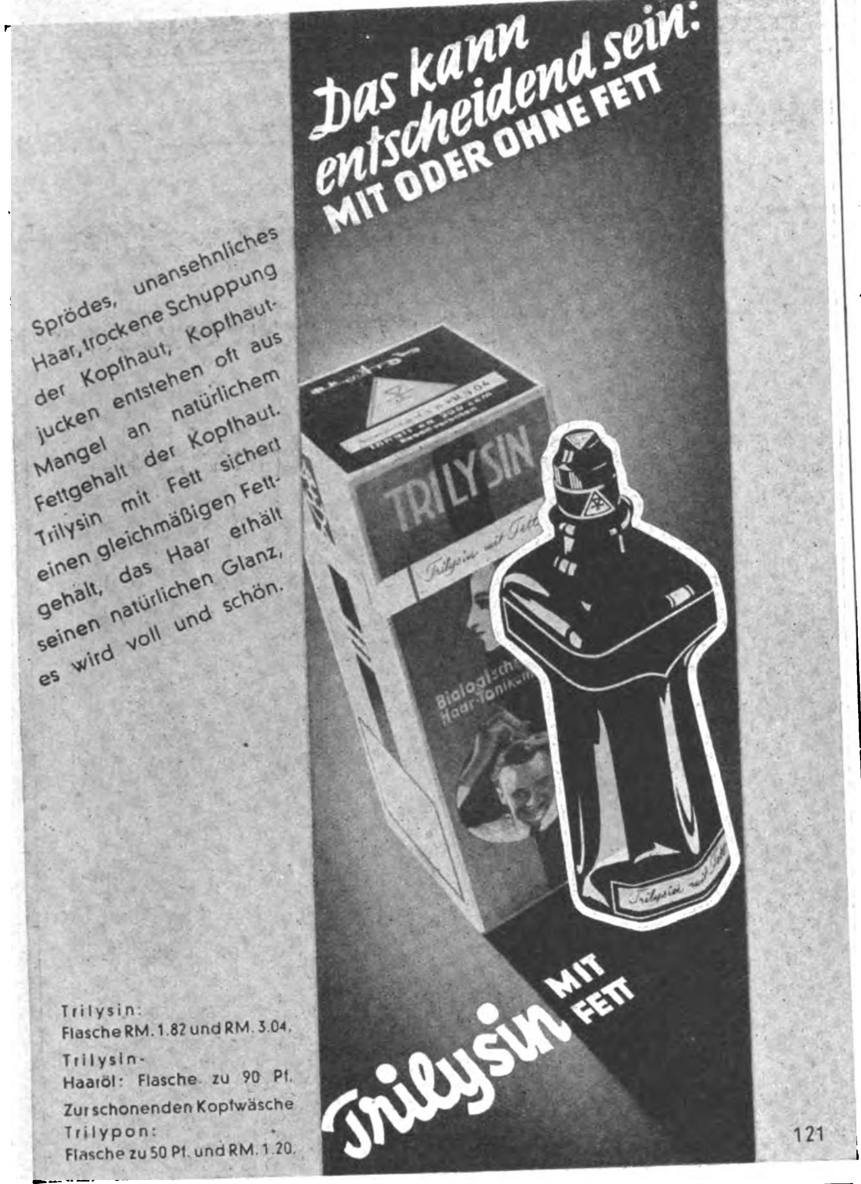
„Wenn Du der Prinzessin den Wunsch aber nicht erfüllen kannst,“ - sagte der grimme Marschall und wies ohne ein weiteres Wort zur Schloßmauer, auf der die Köpfe von sieben Bewerbern aufgesteckt waren.
Der junge Prinz aber schritt wohlgemut vor den Thron, wo die liebliche, ach so grausame Königstochter saß. „Du kennst ja meinen Wunsch“, sagte sie, „ein Kleid, so schön wie der Frühling, so farbenfroh wie der Sommer, so unvergänglich wie ein Edelstein.“

Da lächelte der Prinz: „Ich nahm die Farben des Regenbogens“, sagte er und breitete ein Kleid vor ihr aus, so schön, daß sie einen Schrei der Begeisterung ausstieß. Böse schaute der König zu ihr hinüber: „Es wird verbleichen wie alle die anderen.“ brummte er. Und dann kamen Waschfrauen und wuschen das Kleid aus Leibeskräften. Der Marschall rieb sich die Hände und winkte dem Henker.

Aber zu früh - denn die Farben leuchteten so strahlend wie zuvor. Da erhob sich ein großes Geraune, denn ein Kleid, das diese Wäsche aushielt, war noch nicht dagewesen. Und dann kam es auf die Leine in die grellste Sonne zum Trocknen. Und wieder winkte der Marschall dem Henker. Das Auge der Königstochter aber hing an dem schönen Kleid, das wie der Regenbogen leuchtete, und ein Lächeln des Stolzes und der Freude zog über ihr Gesicht. „Gewonnen!“ rief der Prinz und hüpfte von einem Bein auf das andere. Die Königstochter führte er heim, dazu das halbe Reich. Denn unvergleichlich schön war und blieb das Kleid; Wasser und Sonne konnten seiner Farbenschönheit nichts anhaben.-

Indanthren

Damals ein Märchen - heute Wirklichkeit durch Indanthren.



Sprödes, unansehnliches Haar, trockene Schuppung der Kopfhaut, Kopfhautjucken entstehen oft aus Mangel an natürlichem Fettgehalt der Kopfhaut. Trilysin mit Fett sichert einen gleichmäßigen Fettgehalt, das Haar erhält seinen natürlichen Glanz, es wird voll und schön.

Trilysin:
Flasche RM. 1.82 und RM. 3.04.
Trilysin-Haaröl: Flasche zu 90 Pf.
Zur schonenden Kopfwäsche
Trilypon:
Flasche zu 50 Pf. und RM. 1.20.

LX 15
LX 14
LX 18
LX 5

Schmuckblatt-Telegramme

Sie wollen nicht viel Geld ausgeben und doch Freude machen

Sondergebühr 75 Rpf.

Jörg Köppe am Sand

Novelle von Wolfgang Zunker

Zu Deſſau in der alten Sandvorſtadt lebte zu des Fürſten Joachim Ernſt Regierungszeit ein kunſtreicher Schloß- und Büchſenmacher, Jörg Köppe am Sand genannt. Weit war er in jungen Jahren durch die Welt gewandert, hatte den beſten Meiſtern mit Fleiß auf die Hände geſehen, manch gutem Geſellen ins ehrliche Herz und manchem Mägdlein in die munter blitzenden Augen. Doch als er nach Deſſau heimkam in ſeinem dreißigſten Jahr, den Meiſterbrief zu erwerben und ſeßhaft zu werden, da fand er beides in einem: die ſchönſten blitzblauen Augen und das ehrlichſte Herz.

Nun war Frau Barbara Köppin ſchon durch fünf glückliche Jahre des Hausſtands Mehrerin in jeglichem Sinne, zwei Söhne hatten ſie nun und eine Tochter, dazu den Garten am Haus und den Acker vorm Tor, weißes Linnen im Spind und in der Werkſtatt an Feilen und ſeinem Geräte die Fülle, und Vorrat genug an Eiſen und Stahl, daß über Jahr und Tag der Meiſter und beide Geſellen zu ſchaffen hatten. Und Arbeit kam immer ins Haus. Bald Amt und Würde wohl auch. Frau Barbara barg in der Truhe ſchon heimlich den Ballen gefärbten Tuches, aus dem einſt des Meiſters Ratsherrnkleid geſchnitten werden ſollte. Sie liebte ihn mit kleinen und großen Dingen oft zu überraſchen. Wie ſprang ihr Herz, wenn ſeine Freude dann aus ſeinen hellen Augen lachte, indes ſein breites Geſicht ſo ſehr Erſtaunen heuchelte, daß ſich der blonde Vollbart gar zu ſträuben ſchien. Wie waren beide aneinander froh!

Doch niemals ward das Ratsherrnkleid geſchnitten und genäht. Des hatten die Magdeburger Schöppen ſchuld, die hartgeſinnten Richter, und der Menſchen kleiner, böſer Neid. Oder vielleicht des Fürſten ſchlimme Gicht, und ganz zuletzt wohl gar der Doktor Luther, der dem Joachim Ernſt von Anhalt-Deſſau vor mehr als fünfzig Jahren Pate wurde. Denn darum wohl ward er in ſpäteren Jahren, als ihn des Leibes Not an die Vergänglichkeit der Dinge und an den Glauben ſeiner Seele mahnte, ſolch geſtrenger Eiferer, daß Jahr für Jahr die Schöppen des Magdeburger Stuhls in Deſſau ihres Amtes walten mußten. Wie mochte es ſein landesväterliches Herz bedrücken, als ſich vor dieſes geiſtlichen Gerichtes Unbeſtechlichkeit als wahr erwies, wie unter den Landeskindern Hexerei und Bündnis mit dem Leibhaftigen geſchah — und unter ſeinen, Fürſt Joachims Augen, den Vater Luther aus der Taufe hob! Da half den Überführten kein Bereuen, ſie mußten brennen nach dem Spruch der weiſen Richter, die wußten, wie man mit dem Teufel umgeht. Half aber der Schöppen ernſte Ermahnung nicht den armen Seelen zum rechtzeitigen Bekenntnis, dann ward — um einer Seele Rettung willen — der Leib den Folterknechten übergeben. Zwei alte, ſchwache Weiblein ſtarben unter ihren Händen, eine dritte blieb ſtandhaft und kam frei, doch ihre Füße konnten nicht mehr gehen und ihr Kopf ward unklug.

Des Hicken Frau, die nahe bei Köppes Schmiede gewohnt, verſuchte ſich im Turm in ihrer Angſt ein Leid zu tun. Das überführte ſie auch ohne Folter. Sie ward verbrannt im fünften Jahr, nachdem der Schmied Jörg Köppe ſich die ſchöne Barbara zur Frau genommen.

Frau Barbara hielt ihre Zunge nicht im Zaum, und viele Nachbarinnen konnten ſpäter bezeugen, ſie habe des Umgangs mit der Hickin offen ſich gerühmt, auch daß ſie die Verbrannte ſtets für ein rechtſchaffen Weib gehalten habe. Auf welche Weiſe die unbedachten Reden vor eine hohe Obrigkeit gekommen, iſt ungewiß. Barbara Köppin ward gefänglich eingezogen.

Als ſie nun aber aus Glück und Ehre und Wohlſtand ſo jäh geſtürzt war, da konnte ſie nun ſehen, wie viele gute Nachbarinnen ihr ihre Schönheit ihren heit'ren Sinn und den geborgenen Frieden ihres Hauſes geneidet hatten: es fehlte auch nicht eine. Die hatte durch die Schmiedeeſſe nachts ein ſchwefelgelbes Licht einfahren ſehen, jener war das Kalb geſtorben, kaum daß Frau Barbara im Stall um Milch geweſen Eine wollte wiſſen, ſie habe ihre Kinder ohne Schmerz geboren, andre wieder, ſie hexe ihrem Manne Geld ins Haus. Auch habe der Jörg Köppe geheime Künſte inne, daß die Schlöſſer, die er fertige, von keines anderen Meiſters Hand ſich öffnen ließen, und ſeine Senſen und Sicheln ſeien insgeheim beſprochen, denn ſie ſtumpften nicht. Das alles ſei wohl deſſen Werk, den niemand nenne. Doch die hohen und weiſen Schöppen wüßten ſchon Beſcheid

Den Richtern ſelbſt ward bei der Fülle der gebotenen Beweiſe nicht wohl zumute. Sie ſchrieben alles auf und ließen die Beſchuldigte von neuem im Turm verwahren, um ſie an einem andern Tage zu verhören. Und auch Jörg Köppes Zeugnis wollten ſie an dieſem Tage nicht vernehmen.

Die ſchöne und kluge Frau Barbara in ihrem Gefängnis nahm ſich nicht lange Zeit, der Nachbarinnen Neid und Geifer nachzuſinnen. Sie dachte ihres Mannes und der Kinder, und bat Gott, daß er ihr kluge Gedanken gebe, wenn ſie wieder vor ihre geſtrengen Richter trete.

Als aber die Stunde kam und ſie die Wächter aus dem Turme holten und ſie von neuem vor die Schöppen führten, war ſie heiteren Sinnes, denn ſie wußte nun, was allein ihr in der Richter Augen gefährlich war, und davon dachte ſie wohl freizukommen.

Die hohen Herren blickten unſchlüſſig vor ſich hin, der eine und der andre warf wohl auch unter gerunzelten Brauen einen Blick auf die Gefangene, die in Demut vor ihnen ſtand. Sie hielt ihr blondes Haupt geneigt, doch ſie ſpürte wohl, daß der Herren kurze, verhohlene Blicke nicht ganz unfreundlich waren. Als nun die Klage Satz für Satz verleſen war und ihr erlaubt ward, ſich zu verantworten, hob ſie ihr Angeſicht und ſah aus ihren hellen Augen die Richter freundlich an. Sie müſſe zuvor den weiſen Schöppen danken. Denn ſie ſei ein töricht und ungelehrtes Weib, und wirklich habe ſie vorzeiten die Hickin, ſo im Jänner dieſes Jahres als Hexe ſei verbrannt, für rechtſchaffen gehalten. Doch habe ſie der Richter Spruch und Urteil eines anderen belehrt, und ſo habe ſie erkannt, was ihrem eigenen armen Verſtand wohl ſtets verborgen geblieben wäre: daß ihre eigene Seele in großer Gefahr geweſen ſei, ſolang die Hickin frei war und in ihren Augen für redlich galt. Und ſo ſei ſicher ihre und manche andre Seele vor Unheil und des Böſen liſtigen Fallſtricken gerettet und bewahret worden durch der Richter weiſen Spruch, und dafür danke ſie, und anderen Sinnes habe ſie auch nach dem Urteil nie von der Hickin vermeintlicher Rechtſchaffenheit geſprochen.

So ſprach ſie, denn ſie wollte für ihre Kinder und für ihren Jörg ihr Leben retten, und dachte bei ſich, daß ſie der armen Hickin auch mit wahrhaftigeren Reden nicht mehr helfen könne.

Die Richter aber nickten beifällig zu ihren Worten, ſahen bedeutſam einander an und gaben acht, daß auch der Schreiber richtig und ausführlich ſchreibe, was die Köppin über ihre Weisheit und was ſie zum Heil der Seelen verrichtet hätten, ſagte.

Was nun die anderen Punkte der Klage anbeträfe, ſagte die Köppin, ſo könne ſie alles wohl entkräften. Ihres Mannes Kunſtfertigkeit ſei wohl erwieſen, doch komme ſie von ſeiner Hände Fleiß und ſeiner Klugheit, mit der ihn Gott reichlicher geſegnet habe als ſie, ſein armes Weib. Und davon komme auch ihr beſcheidner Wohlſtand, und habe Gott ſei Dank der Hilfe des Böſen nie bedurft. Ihre Kinder aber habe ſie in Schmerzen und Not geboren, wie jede Frau, nur daß ſie ſpäter der Schmerzen nicht gedacht. Denn ihre ſchwere Stunde ſei ſtets geweſen wie eine Hecke voller Dornen, durch die ſie gehen mußte, doch wenn ſie hindurch war und wandte ſich, dann war die Dornenhecke voller Roſen, daß ſie der Dornen nimmer habe gedacht vor Freuden; gern wolle ſie der weiſen Schöppen Spruch vernehmen, ob dies etwa des Böſen Blendwerk war.

Da lächelten die von den ſtrengen Richtern, die ſelber Kinder hatten, freundlich und ſchüttelten das Haupt. Nun ward Frau Barbara wohl inne, daß ſie hoffen dürfe, aber ſie ſenkte noch demutsvoller als zuvor den Blick und wartete, bis ſie bedeutet ward, in einem Nebengelaß des Urteilsſpruches zu harren. Sie wurde mit ſo ſanften Worten hinausgeleitet, daß ihr nicht hätte bange werden müſſen. Und dennoch klopfte ihr Herz jetzt wild und angſtvoll.

Während nun die Richter noch berieten, ob ſie den Freiſpruch gleich verkünden ſollten, oder in neuer Verhandlung, zu der man alles Volk berufen ſolle, da brachte ein Ratsbote einen Brief.

Jörg Köppe hatte nach der erſten Verhandlung des Gerichtes, da er mit allem Volk zugegen war, die beiden Söhne und die kleine Kathrin, ſein Töchterchen, der Obhut einer Muhme übergeben, den Geſellen gab er Urlaub mit wenig Worten und mit verſteintem Antlitz. Dann lief er durch ſein leeres, verwaiſtes Haus, ohnmächtigen Grimmes voll, und ſuchte ſich zu beſinnen. Das erſtemal in ſeinem Eheſtand entbehrte er des Rates ſeiner Frau, da ſchwere Dinge zu bedenken waren. Er aß und trank nicht, ſuchte keinen Schlaf, bedachte nur immer wieder die Ungeheuerlichkeit, die an ſeinem Weib geſchah, und wie es wider Gott und Recht und Ehre ſei, daß ſolche Not und Herzensangſt von Männern, die ſich Gottgelahrte nannten, über die Seinen komme. Er ſtand in ſeiner Werkſtatt und ſah die feinen Werke ſeiner Hände, kunſtvolle Schlöſſer und gefeilte Schlüſſel, und auf einmal kam ihm ein Gleichnis in den Sinn: Des Menſchen Seele ſei ein feiner Kunſtwerk als das feinſte Schloß, und nur von Gottes Händen aufzuſchließen. Die Schöppen aber gingen mit den Seelen um gleich einem Toren, der mit grobem Meißel einbreche in eines feinen Schloſſes Federwerk. An dieſem Gleichnis entbrannte ſein Zorn noch mehr, und er meinte, die Magdeburger Schöppen hauſten in der guten Stadt Deſſau gleich Räubern, die der edlen Truhen Schlöſſer mit Gewalt erbrächen, und anders nicht als ſolchen müßte ihnen von Fürſt und Obrigkeit geſchehen. Und als der Morgen graute, ſchrieb er das in wohlgefügten Worten nieder, faſt ſänftlich ausgedrückt, wie es ihm ſchien. Doch mußte es an die Gewiſſen der Ratsherren rühren, und mußte helfen, ſeine gute Stadt von der Plage der Hexenrichter zu befreien, vor allem aber ſeine gute Barbara. Da hatte er auch ohne ihren Rat ein wichtig Werk vollbracht. Als mit dem Glockenſchlag am Morgen die Geſellen wiederkamen, ſandte er ſie mit dem Brief zum Rathaus.

Die Richter laſen des Jörg Köppen Brief, den ihnen der fürſichtige Bürgermeiſter ſandte.

Sie hatten darauf eine lange und hitzige Beratung. Dann riefen ſie die Köppin wieder vor ſich und ließen ſie vernehmen, daß ſie frei ſei. Doch die Mienen der Herren waren bei dem Spruch nicht freundlich. Die Köppin dankte ihnen mit geſenktem Haupt.

Am ſelben Abend, eh' ſie noch der Freiheit und der Kinder recht froh geworden, holten die Häſcher ihr den Gatten von der Seite.

Die Schöppen hielten raſches und heimliches Gericht. Sie gaben dem Jörg Köppe nicht Gelegenheit, die unbotmäßige Schmähung ſeines Briefes vor allem Volk laut zu wiederholen. Auf ewige Verweiſung aus der Stadt lautete ihr Spruch. Sein Hab und Gut blieb aus beſonderer Gnade Frau und Kindern. Und aus beſonderer Gnade auch erlangte Frau Barbara Gewährung, noch einmal bei dem Verurteilten zu weilen, ehe er hinausgeführt ward. Er ſtand inmitten der Kerkerzelle vor ihr, ſeine Hände waren mit einem Strick gefeſſelt, wirr war ſein Haupt- und Barthaar, und aus ſeinen Augen glühte ein wilder Trotz. Doch als nach einer Stunde Frau Barbara in Tränen von ihm ging, war er des Trotzes ledig. Er hatte ſeinen zornerfüllten Willen als letztes, größtes Opfer ihr geſchenkt, die er liebte.

Frau Barbara in ihres Herzens Sanftmut trug nur eine Hoffnung, daß ihr gelingen werde, einmal doch des Urteils Milderung und ihres Gatten Heimkehr zu erflehen. Um dieſer Hoffnung willen erbat ſie in der Stunde des Abſchieds das Verſprechen, daß er gegen Spruch und Willen der Obrigkeit gehorſam ſei und den Gedanken an Gewalt entſage und geheime Rückkehr. Jörg Köppe ſtand und ſah auf ſeine Feſſeln und konnte ſeiner Seele das Verſprechen nicht entreißen. „Wo wirſt du hingehen?“ fragte Frau Barbara. „Zu Belzig, auf dem Weg nach Brandenburg, iſt meines Wandergeſellen Schmiede.“ „Heißt er nicht Ulrich?“ Jörg nickte ſchwer. „Ulrich, ja, wie unſer Älteſter!“ Und plötzlich brach aus ihm der wilde Schmerz: „Ich kann dir mein Wort nicht geben, daß ich nicht komme, auch wider des Rates

W 10054
Irmgard Mühleck

„. . . UND STELLE TÄGLICH FEST, WIE GUT SIE MEINEM TEINT TUN“

Fräulein Irmgard Mühleck, Hamburg 13, Moorweidenstraße 24. Porträt und Amateur-Aufnahme

Fräulein Irmgard Mühleck, Schriftstellerin und Vortragskünstlerin, bekannt durch ihre journalistische Tätigkeit und **ihre Mitarbeit am Hamburger Rundfunk — der Typ der arbeitstätigen und zugleich gepflegten Frau schreibt uns:** ***„. . . Ich habe früher meine kosmetischen Mittel gern gewechselt und alle möglichen Präparate ausprobiert. Seit einigen Monaten verwende ich jetzt Ihre ausgezeichneten Kaloderma-Kosmetik-Präparate und sie haben meiner Haut so bemerkenswert gut getan, daß ich bestimmt dabei bleiben werde. Neben den natürlichen Schönheitsmitteln Schlaf, Sonne und frische Luft benutze ich sie täglich und stelle täglich fest, wie gut sie meinem Teint tun. Ich bin so sehr zufrieden mit diesen wirkungsvollen und preiswerten Mitteln, daß ich Ihnen gern gestatte, von diesen Zeilen Gebrauch zu machen . . .“ (30. 6. 38 gez. Irmgard Mühleck).*** **Diese Zuschrift ist nur eine der uns freiwillig über unsere neuen Kaloderma-Kosmetik-Präparate zugehenden Dankschreiben. Jede Frau, die schön sein und schön bleiben will, muß diese herrlichen Präparate kennenlernen. Sie werden erstaunt sein, in wie kurzer Zeit sie Ihre Haut jünger, reiner und schöner machen.**

KALODERMA-REINIGUNGSCREME
Dosen RM -.75 und 1.35; Töpfe RM 2.- u. RM 5.-

KALODERMA-AKTIVCREME
Tuben RM -.50 und RM 1.-; Töpfe RM 2.- und RM 5.-

KALODERMA-GESICHTSWASSER
Flaschen RM 1.25 und RM 2.–

KALODERMA-TAGESCREME
Tuben RM -.50 und RM 1.-; Topf RM 2.-

KALODERMA Kosmetik
EIN NEUER WEG ZU
NEUER SCHÖNHEIT

GUTSCHEIN:

Bitte ausschneiden und einsenden an F. Wolff & Sohn Abt. 49 Karlsruhe. Wir senden Ihnen dann kostenlos das interessante Heftchen „Kaloderma-Kosmetik“, aus dem Sie alles Wissenswerte über Anwendung und Wirkung der Kaloderma-Kosmetik-Präparate erfahren.

NAME: ....
ADRESSE: ....

BITTE DEUTLICH SCHREIBEN

Willen. Wenn du in Not biſt, Barbara!“ Da ſprach Frau Barbara: „Wenn ich in Not bin, ſo will ich an Ulrich Botſchaft ſenden nach Belzig in die Schmiede. Dann weißt du, daß ich dich rufe. Ich will den Schlüſſel ſenden von meiner Truhe, den du mir geſchenkt. Das ſoll die Botſchaft ſein. Und ich will es auch den Kindern ſagen, wenn es not iſt.“

Da verſprach Jörg Köppe ſeiner Frau, was ſie begehrte. und ward am ſelben Tag von Henkershand hinausgeführt bis auf den Anger an der Straße nach Roßlau zu, und als er an dem Richtplatz ſtand, da waren um ihn die Richter und Herren vom Hohen Rat und vieles Volk, und ſeine Bande wurden ihm durchſchnitten, daß er die Schwurhand heben konnte. Der Schreiber des Gerichtes ſprach ihm die Worte vor, in denen er der Rückkehr abſchwur.

Dann führte ihn der Henker aus dem Kreis, der ihm den Weg freigab, als ſei er voll Ausſatz, und hieß ihn gehen.

Jörg Köppes Wanderung iſt lang geweſen. Immer wieder führte ſie nach Belzig in die Schmiede. Er litt um ſeiner geſchickten Hände willen keine Not als die des Herzens, doch Unraſt trieb ihn nach kurzer Friſt aus jeder Werkſtatt, die ihm Raſt und Arbeit bot, und am härteſten trieb ihn des Herzens Unraſt ſtets die letzten Meilen nach Belzig hin, ob er wohl Botſchaft finde. Doch niemals ward der Schlüſſel für ihn abgegeben. Wohl ließ ſo manches Mal in Ulrichs Schmiede ein Fuhrmann aus Deſſau die Pferde neu beſchlagen, und dann hörte der Verbannte ſtets dasſelbe, daß Frau Barbara mit einer Bittſchrift vor den Rat und vor den Fürſten Joachim Ernſt gegangen ſei, und daß noch nicht entſchieden über ihre Bitte.

Und Jörg Köppe gedachte deſſen, was er ſeiner Frau verſprochen, und wanderte von neuem durch die Mark, bis ihn das Herz zurück nach Belzig trieb mit neuer, banger Frage.

Der kunſtvoll gefeilte Schlüſſel erwartete ihn nicht, doch eines Tages ſchlimme Kunde. Der Würgeengel der Peſt war über Deſſau gekommen, und die Köppin mit ihren beiden Söhnen war unter denen, die die grauen Knechte zuerſt begruben

In dieſem Jahr ging Jörg Köppe nicht von Belzig fort. So oft nicht Ulrich ſeiner in der Werkſtatt bedurfte, wanderte er nach der Straße von Wieſenburg und lauſchte auf das Räderrollen und Hufgeſtampf der großen Fuhrmannswagen. ob einer käme, der von Deſſau wüßte. Es kamen Wagen von Coswig und Zerbſt und Magdeburg und noch von weiterher, doch keiner kam von Deſſau; daß aber dort die Peſt ſei, wußten alle. Nur Jörg Köppe wollte das Unfaßbare nicht glauben, und wartete noch immer auf Beſtätigung der Schreckenskunde, heimlich hoffend. er werde ſtatt deſſen der Seinen Rettung erfahren können. Doch im Frühjahr, da er ſechs Jahre fern der Heimat lebte, kam ein Fuhrmann, der hatte nahe Köppes Werkſtatt am Sand zu Deſſau ſeine Schuppen ſtehen. Der ſagte ihm gewiß, daß Frau und Söhne begraben waren, doch er wußte auch, daß eines Ratsherrn Weib ſein jüngſtes Kind, die blonde Kathrin. zu ſich genommen habe, und daß das Mädchen geſund geblieben ſei.

Da hob Jörg Köppes Wandern wieder an, und einmal nur im Jahre kehrte er zu Belzig in der Schmiede wieder ein und fragte nach dem Schlüſſel Er fragte Jahr für Jahr, mit ſolcher Gewißheit, als ob ſeine Frau noch lebe. Außer dieſer Frage war nichts an ſeinem Weſen wunderlich. Er kam auch ohne Haſt von ſeinen Wanderzeiten die ſandige Straße hinab ins Tal von Belzig, nur grauer ward ihm Haar und Bart mit jedem Mal. Er fragte auch die Fuhrleute nicht mehr aus nach ſeiner Tochter, die eines Ratsherrn Mündel war und nun kein Kind mehr. Er ſaß wohl ſchweigend bei den Männern, wenn von Deſſau geſprochen wurde, und nahm begierig alles in ſich auf, was er von ſeines Kindes Schickſal hörte, doch er fragte nicht, und manchmal war ein Lächeln um ſeinen Mund, als wiſſe er alles noch beſſer und näher als der Erzählende, aus einer inneren Schau, die ſein Geheimnis ſei.

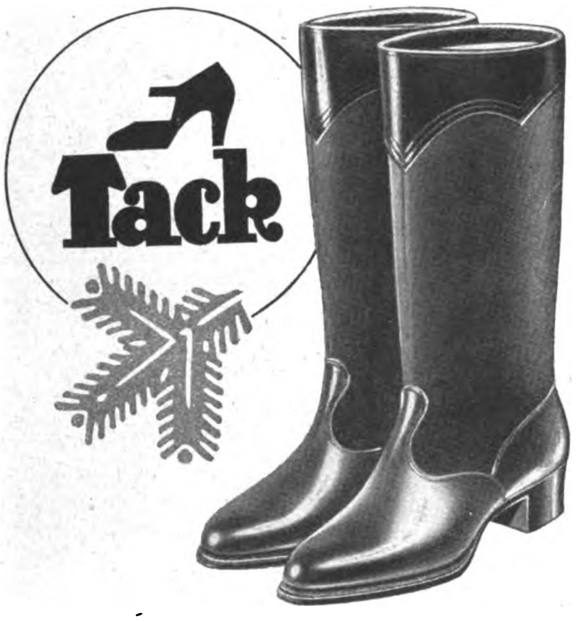
Er war nun ſiebzehn oder achtzehn Jahre ſchon fern von Deſſau. und kehrte wieder in Belzig ein bei ſeiner Jugend Geſellen, dem Schmiede Ulrich, mit der gewohnten Frage: „Botſchaft, Ulrich?“ — Da neſtelte der Schmied aus ſeinem Wams ein Band, an dem ein Schlüſſel hing mit einem Barte wie von feinem Maßwerk.

„Das iſt er!“ ſagte Jörg Köppe. „Dank dir, Ulrich!“ Dann verwahrte er den Schlüſſel an ſeinem Gürtel und reichte dem Freunde beide Hände zum Abſchied. Er ging am ſelben Tage noch vor Toresſchluß von Belzig fort und kam drei Tage ſpäter mit den Marktleuten, unbeachtet von den Bütteln, durchs Roßlauer Tor nach Deſſau. Er fand das Haus am Sand leer und verfallen wie viele ſeit der Peſtzeit. Die Tür zur Werkſtatt hing loſe in den Angeln Kahl ſtand der Raum, das Werkzeug war fortgeſchafft. Da legte der alte Jörg Köppe ſeinen Mantel in die Ecke, wo einſt die Drehbank ſtand, und ſtreckte ſich darauf zum Schlafe. Denn eine ſchwere Müdigkeit kam über ihn.

Kathrin, Jörg Köppes Tochter, hatte in das reiche Haus des Ratsherrn Tölle, der ſie wie ein eigen Kind hielt, nichts mitgebracht als ihre Schönheit, den geraden Sinn, der ihrer Eltern Erbe war, und den alten Schlüſſel, den ihr die Mutter einſt an dem Bande um den Hals gehängt: „Wenn du in Not biſt, ſende den durch einen Fuhrmann an den Schmied von Belzig.“ Oft hatte ſie der Mutter dieſe Worte wiederholen müſſen, und wußte wohl, daß dann ihr Vater, den ſie nicht kannte, gerufen ward und daß ſie nur in höchſter Not die Botſchaft ſenden dürfe. So trug ſie durch ihre Kindheit ein Geheimnis; manchmal war ſie ſtolz darauf. und manchmal ſcheu davor, doch ſtets verſchwiegen. Als ſie in ihr achtzehntes Jahr ging, warb um ſie ein Bürgerſohn, und ſie war ihm von Herzen zugetan. Er war offenen Sinnes und ohne Geſpreiz und Umſchweif, das machte ihn der Kathrin vor allen anderen lieb. Doch eines Tages, da ſie zu traulichem Geſpräche ſich unterm Stadtwall trafen, war er einſilbig und verſtimmt. Und auf ihr Fragen und Drängen hatte er ſchließlich geſagt, er habe böſe Dinge von ſeiner Liebſten Vater reden hören. Und nun wolle er wiſſen, nicht was die Menſchen mit ihm getan — das gelte ihm gleich — doch von welcher Art ihr Vater ſei. Am anderen Tage ſchwor er alles ab, er wolle nichts wiſſen und nichts erforſchen, er liebe nur Kathrin, und ihre Art ſei recht und gut, und damit ſei genug. Doch in Kathrins rechtſchaffnem Herzen fraß nun der Zweifel, ob ſie ſo bitterer Ungewißheit Mitgift dem Geliebten in Haus und Leben tragen dürfe, und ſie wußte bald nicht aus noch ein in ihrer Not. Da ſandte ſie den Schlüſſel durch den Fuhrmann aus und wartete.

Am Morgen nach ſeiner Ankunft ging Jörg Köppe aus ſeinem alten Haus am Sand geraden Weges zum Rathaus und fragte die Schreiber. die die Bücher der Geſchlechter führten, nach ſeines Kindes Hauſung. Doch da war unter den alten Schreibern einer, der hatte ihn geſehen auf dem Anger am Arm des Henkers, als er der Stadt verwieſen worden war. Der rief die Büttel, und ſie brachten den Jörg Köppe in Gewahrſam.

Als aber der Gerichtstag ausgerufen ward, vernahm die Kathrin ihres Vaters Namen, und erfuhr ſo, was ihr des Vormunds Schonung gern verborgen hätte. Und



Schwarz u braun Boxkalb mit Hunting-schaft, warm gefüttert. Rahmenarbeit 1950

Der gute Schuh für Alle

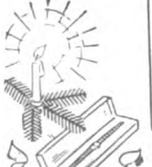
VERKAUFSSTELLEN IN ALLEN GRÖSSEREN ORTEN

HANDWERK

„Wenn man Gedankenleser wäre..“

Nein, mein Herr, man braucht es nicht zu sein. Jede Frau liebt Dinge, die schmücken und lange erfreuen! Schenken Sie ihr eine ANKRA-Garantie-Uhr. Sie werden wahre Festesfreude schenken! -

ANKRA
GARANTIE-UHREN
pünktlich wie die liebe Sonne


Frohes Fest!

1000 ANKRA-Fachgeschäfte bürgen für jede einzelne ANKRA-Uhr gemeinsam; so gut ist diese Auslese aus verschiedenen leistungsfähigen Erzeugungsstätten!

GARANTIE ANKRA UHREN

als die Herren zu Gerichte ſaßen, trat ſie an die Schranken, und ihr Herzliebſter ſtand an ihrer Seite, und ſie gab Zeugnis ab, wie ſie des ſchuld ſei, daß ihr Vater den Bann gebrochen, von dem ſie nun ja erſt Gewiſſes wußte. Da hob der Mann, der vor den Richtern ſtand, den grauen Kopf und wandte ihr den Blick zu und kannte ſie gleich, denn ſie glich ihrer Mutter Barbara

Dann ſprach er zu den Richtern: „So will ich gern mein Leben geben, das verwirkt iſt, denn ich habe mein Kind geſehen, und habe ihrer Mutter mein Wort gehalten bis auf dieſen Tag, ob es auch ſchwerer war, als in den Tod gehen.“

Da ſpürte Kathrin, wie ihr Liebſter ſie hielt, denn ihre Kniee wankten und als ſie ſeine Augen ſuchte, ſprach er leiſe: „Du treuen Mannes Kind!“

Der alte Jörg Köppe aber wartete gefaßt des Spruches, es war, als wiſſe er, daß nun vollbracht ſei, um deſſentwillen er gekommen war.

Die Richter berieten lange und ſuchten in den Büchern, und fanden keinen Weg, den Mann zu retten, ſo ſehr auch manchem unter ihnen ſein Amt jetzt leid war und die Härte des Geſetzes ſie ſchaudern machte. Aber das Geſetz iſt über dem Menſchen und den Gedanken ſeines Herzens.

Jörg Köppe ward verurteilt, daß die Finger ſeiner rechten Hand, mit denen er den Bann einſt ſelbſt beſchworen, ihm abgehauen würden durch des Henkers Schwert, und daß er von neuem auf ewig der Stadt verwieſen werde. Und ſo geſchah es.

Der alte Jörg Köppe ward zu Deſſau, wo er am Sand einſt als ein Glücklicher gelebt, nie mehr geſehen, und auch zu Belzig in der Schmiede nicht, wo er durch viele Jahre ein Wartender geweſen. Doch auch die Kathrin und ihr Liebſter ſind ſeit jenem Tag in Deſſau nicht mehr betroffen worden. Und wer vermag, dem Schickſal zu vertrauen, daß es unſre Wege oft lichter mache, als der Menſchen harter Sinn uns zugedacht, der mag auch wohl Jörg Köppes letzten Wandel in Frieden ſich vollenden ſehen, und von der Kinder Liebe nicht verlaſſen.

Doch wiſſen wir es nicht.

Unbeabſichtigter Humor

Der ſeinerzeit in Gotha wirkende Profeſſor Galetti iſt der Vater der Kathederblüten, von denen er zeit ſeines Lebens eine große Zahl, oft von verblüffend grotesker Art, in die Welt ſetzte. Hier einige davon:

„Dieſes florentiniſche Patrizierhaus entartete von Generation zu Generation, und ſchließlich begann die Kinderloſigkeit in der Familie erblich zu werden.“

„Johann Hus erlitt in Konſtanz die Qualen der Verbrennung, und zwar im Hochſommer 1415, als es in Konſtanz ohnehin unerträglich heiß war.“

„Von Schiller beſitzen wir zwei Schädel. Einer davon iſt wahrſcheinlich unecht.“

„Olaf der Sechſte war der Sohn Waldemars des Zweiten, und alle Olafe hießen Olaf, bis auf den fünften, welcher Chriſtian hieß.“

„Varus war jener römiſche Feldherr, dem es gelang, von den Germanen beſiegt zu werden.“

„Ich komme heute der jüngeren Schüler wegen nochmals auf Richard Löwenherz zurück, da nur die Älteren unter Ihnen die Kreuzzüge mitgemacht haben.“

„Man hat viel darüber geſtritten, ob die altägyptiſche Sphynx ein Weib oder ein Mann geweſen ſei; die Wahrheit liegt, wie ſo oft, in der Mitte!“

„Nach der Schlacht bei Leipzig ſah man Pferde, denen drei, vier und noch mehr Beine abgeſchoſſen waren, herrenlos herumlaufen ...“

K H

Ein teueres Autogramm

Es war nicht leicht, von Ernſt Haeckel ein Autogramm zu erhalten. Andrew Carnegie, der ein leidenſchaftlicher Autogrammſammler war, wollte auf die Unterſchrift Ernſt Haeckels nicht verzichten. Ein Student verſprach ihm, ein Autogramm von Haeckel zu beſchaffen. Tatſächlich bekam Carnegie folgenden Brief:

„Sehr geehrter Herr Carnegie! Ich beſtätige Ihnen dankerfüllt den Empfang des ausgezeichneten Zumptſchen Mikroſkops, das ich dem biologiſchen Laboratorium der Univerſität übergeben habe.“

Es blieb Carnegie allerdings nichts anderes übrig, als das Zumptſche Mikroſkop auch tatſächlich zu bezahlen.

K. H.

Lenbach und das Rubens=Wunder

In einer Münchner Abendgeſellſchaft, bei der auch Lenbach zugegen war, ſprach man vom Wunder und von Wunderdingen. Eine Dame fragte den berühmten Maler, wie er zu dieſem heiklen Thema ſtehe.

„Ich glaube feſt an Wunder“, erwiderte Lenbach ernſt.

„Wirklich?“ fragte man weiter. „Sie werden gewiß Ihre Erfahrungen haben ...“

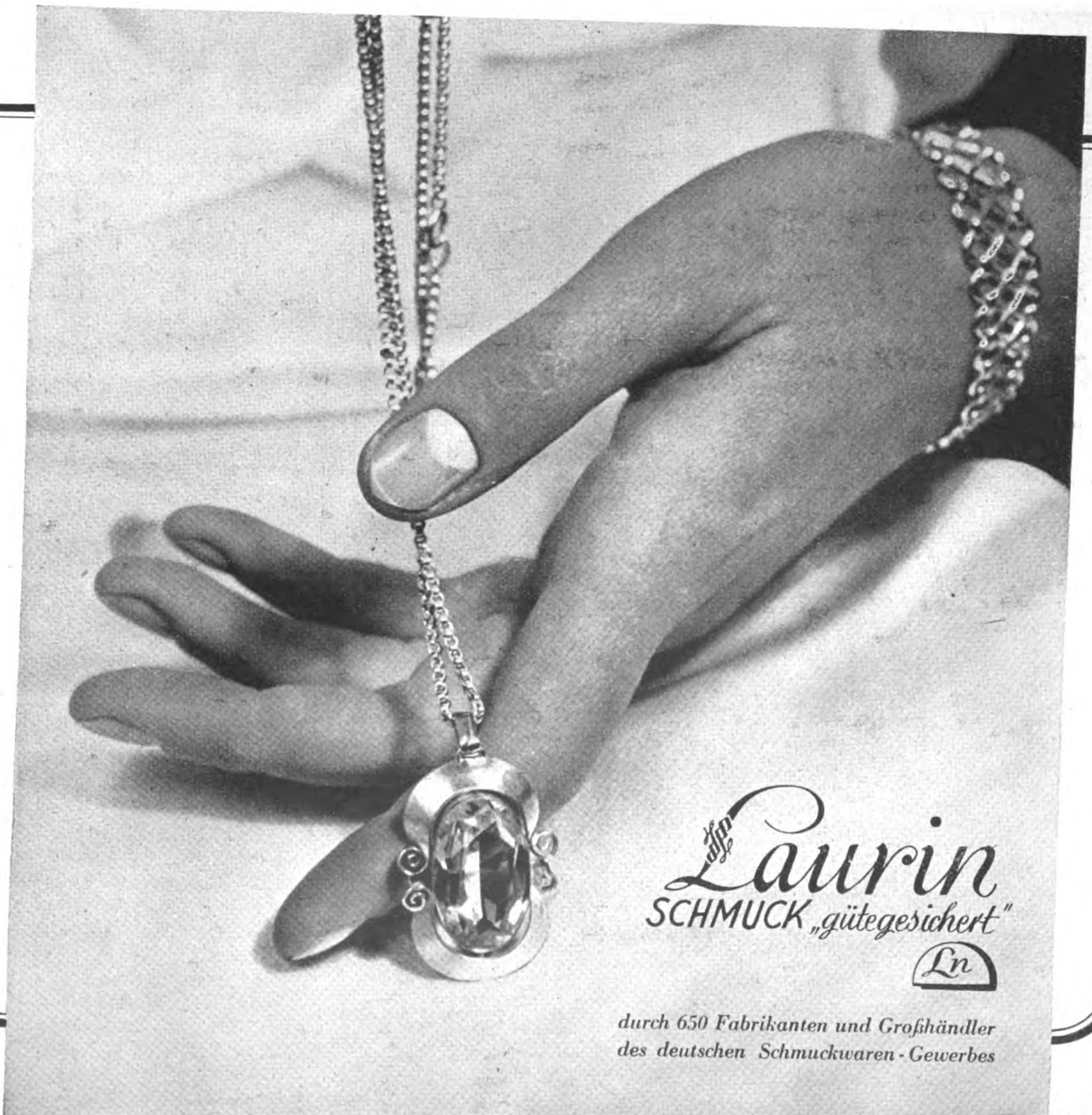
„Und ob ich ſie habe“, meinte Lenbach, „ich erinnere nur an Rubens. Man weiß genau, daß Rubens etwa zweitauſend Bilder gemalt hat. Von dieſen zweitauſend ſind aber viertauſend übriggeblieben. Wenn das kein Wunder iſt ...?!“ K. H.

Der muſikaliſche Hund

Im Jahre 1802 kam der damals bekannte Zirkusdirektor Currier mit ſeinem Hundezirkus nach Paris. Die allabendliche Glanznummer bildete Azor, der kleine Lieblingshund, auf dem Klavier ſpielend. Das gelehrige Tier ſprang auf den Seſſel, ſetzte ſich artig vor das Piano und begann zum Erſtaunen der Zuhörer die „Marſeillaiſe“ zu ſpielen. Da, eines Abends, erſcholl plötzlich aus der Zuhörerſchaft die Stimme: „Azor, ſuch' das Kätzchen!“

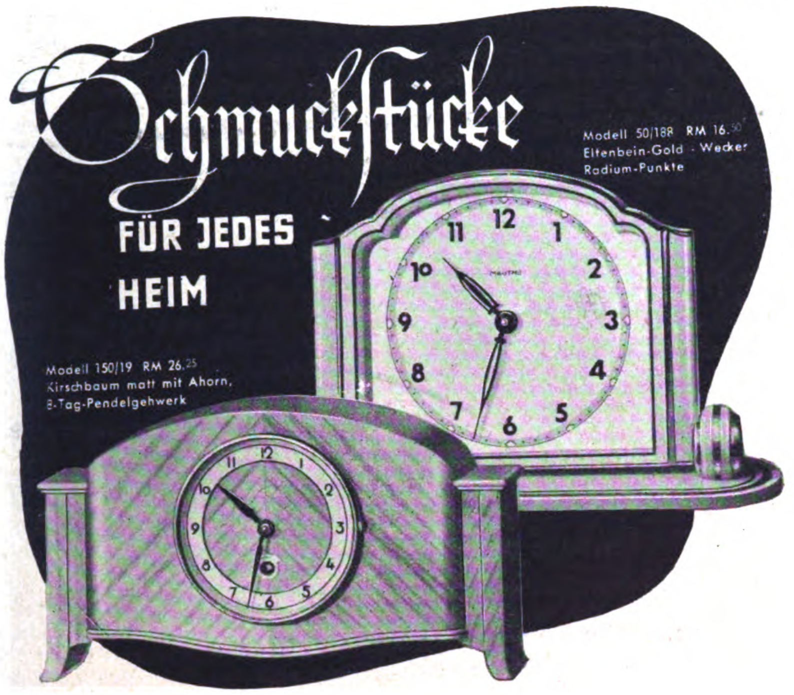
Azor machte einen Satz und verſchwand bellend unter den Stühlen des Pubikums. Aber welche Überraſchung! Das Klavier ſpielte allein weiter — es war ein mechaniſches Piano.

Laurin-Schmuck – das ist Schönheit, auf die man sich verlassen kann. Denn hinter dem geschmackvollen Aussehen steckt ehrliche Facharbeit. Und jedes Stück (kenntlich am Laurin-Stempel) entspricht ganz bestimmten Bedingungen für Material und Haltbarkeit. – Die Fachgeschäfte zeigen Ihnen Laurin-Schmuck in vielseitigen Ausführungen und Preislagen.



Laurin
SCHMUCK „gütegesichert“
Ln
durch 650 Fabrikanten und Großhändler
des deutschen Schmuckwaren-Gewerbes

3/38 K/km



Das sind die prächtigen Mauthe-Stil- und Schreibtisch-Uhren. Edles Material und gediegene Formengebung verleihen auch diesen Mauthe-Uhren die Note persönlichen Geschmacks. Lassen Sie sich einmal eine Mauthe-Uhr zeigen. Alle guten Fachgeschäfte führen Mauthe-Uhren. Mit einer Mauthe-Uhr sind Sie immer gut bedient.

MAUTHE
Die Uhr für's Heim

FRIEDRICH MAUTHE G.M.B.H. ● UHRENFABRIKEN ● SCHWENNINGEN A. N.

AUXOL
rettet
Ihr Haar

Neuartiges, nach besonderem Verfahren hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. RM 1.90 und RM 3.–
F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

ALWIN DRESSLER:

Das große Los

Ich ſchreibe gerade einen Aufſatz über die Unſterblichkeit der Chromoſomen im menſchlichen Körper, da klingelt mein Tiſchtelephon, und ich lege den Hörer an

Eine fremde Stimme ruft: „Sind Sie es ſelber, Herr Doktor? Hier iſt Dornhöfer — jawohl — Dorn-hö-fer! — Sie ſpielen doch bei mir ein Los in der Preußiſchen — na alſo! — ich wollte Ihnen nur gratulieren, denn Ihre Losnummer hat heute morgen den Haupttreffer von einhunderttauſend Mark gemacht.“

„W—a—s?“

Meine Hände zittern. Ich bin nicht fähig, noch ein Wort zu erwidern. Mir iſt, als drehe ſich alles vor meinen Augen, und ich laß den Hörer wieder fallen. Nach einer Weile begreife ich erſt, daß ich mit einem Schlage ein reicher Mann geworden bin und alle Sorgen jetzt ein Ende nehmen werden.

Den Sinn für die wiſſenſchaftliche Arbeit habe ich augenblicklich verloren. Ich denke gar nicht daran, mich noch weiter zu quälen und mit den Zeitungen herumzuärgern. Mögen ſie ſich ihre Artikel jetzt ſelbſt ſchreiben — ich pfeife auf ihr Zeilenhonorar!

Donner und Doria! Jetzt wird man ſich das Leben etwas gemütlicher machen! — Wie hat man ſich geplagt und geſchunden, und welche Enttäuſchungen mußte man erleben, welchen Ärger hat man ſich einſtecken müſſen! — Jetzt werde ich's den Herren Redakteuren zeigen!

Hunderttauſend Mark!

Ich fühle mich plötzlich wie ein junger Gott und möchte die ganze Welt umarmen Wie tanzende Kobolde ſchwirren die Nullen vor meinen Augen. Und ich überlege ſogleich, wie ich das Geld am beſten anlegen könnte.

Da fällt mir ein, daß mich mein Kollege Dr. Grützner neulich einlud, eine Forſchungsreiſe mit ihm nach den Südſeeinſeln zu unternehmen und der ziviliſierten Welt für ein paar Monate mal den Rücken zu kehren. Eine ſolche Reiſe würde meinen Nerven beſtimmt von Nutzen ſein, und nach meiner Rückkehr wäre noch Zeit genug, über eine ſichere Kapitalanlage nachzudenken. Der erſte Entſchluß iſt alſo gefaßt: in ein paar Wochen gondle ich mit meinem Freund Grützner nach der Südſee!

Mit dieſen großzügigen Plänen beſchäftigt, nehme ich Hut und Mantel und verlaſſe meine Wohnung, um frohbeſchwingten Herzens einen kleinen Spaziergang zu unternehmen. Die Menſchen auf der Straße haben auf einmal ganz andere Geſichter bekommen, ſie ſehen ſo zufrieden und glücklich aus, und ſelbſt die Regentropfen auf meiner Brille ſtören mich nicht und kommen mir wie glitzernde Perlen vor.

Welch Wunder iſt geſchehen! Die Welt iſt plötzlich ein Paradies!

Zwei Stunden bin ich im Regen herumgelaufen und kehre zufrieden heim. Vor meiner Wohnungstür ſteht ein junger Herr. Ich frage nach ſeinen Wünſchen und erfahre von ihm, daß er mich zu interviewen wünſche. „Sie geſtatten — Winkelmann — Journaliſt des hieſigen Anzeigers. Ich bin gekommen, Ihnen herzlichſt zu gratulieren . . .“

Du kommſt mir gerade recht, denke ich, und laſſe ihn eintreten.

„Alſo Sie intereſſieren ſich für mich? — Hm! —“

„Jawohl, Herr Doktor!“ — Winkelmann zückt bereits ſeinen ſilbernen Bleiſtift. „Es intereſſiert uns vor allem, zu wiſſen, wie Sie die Nachricht über das große Los aufgenommen haben, und was Sie mit dem Gelde zu tun gedenken. Aber darf ich mir zunächſt ein paar andere Fragen erlauben?“

Da überkommt mich mit einem Male ein alter, bitterer Groll, der ſich ſeit Jahren tief in meine Schriftſtellerſeele eingefreſſen hat. Ich denke an die vielen Enttäuſchungen die mir die Herren am grünen Tiſch bereiteten, denke an jene ſüßhöflichen, gedruckten Abſagen, die wie artige Katzenpfoten um den Brei herumſchleichen und mit dem Ausdruck des Bedauerns wegen Platzmangel und ähnlich gehaltenen Phraſen enden.

„Was ich Ihnen zu ſagen habe, Herr Winkelmann, iſt kurz folgendes“, erwidere ich mit bitterem Ton. „Sagen Sie Ihrer Redaktion daß mich kein geſchäftliches Intereſſe zu ihr verpflichte, Ihnen Rede und Antwort zu ſtehen Ich lehne es ab, mich für eine Zeitung interviewen zu laſſen, die mich auch ſonſt nicht zu Worte kommen ließ und bis zur Stunde kein Intereſſe für mich zeigte.“

Winkelmann iſt ganz blaß geworden und findet die Sache äußerſt fatal. Nachdem ich ihm nochmals meinen Standpunkt plauſibel mache, ſteckt er ſeinen ſilbernen Bleiſtift wieder ein und macht ſich wie ein begoſſener Pudel aus dem Staube.

Kaum iſt er die Treppe hinunter, da klingelt mein Telephon. Wahrſcheinlich wieder ein Gratulant, denke ich, und lege den Hörer an.

„Sind Sie ſelbſt da, Herr Doktor?“ — Dornhöfers Stimme iſt hörbar. — „Ach leider muß ich Ihnen eine furchtbare Enttäuſchung bereiten, Herr Doktor denn ſoeben erhalte ich ein Berichtigungstelegramm aus Berlin, daß die beiden letzten Zahlen der Losnummer verwechſelt wurden und Ihr Los nichts gewonnen hat —“

Wie betäubt ſinke ich in meinen Seſſel, als hätte ein Fauſtſchlag meinen Schädel zertrümmert.

Hunderttauſend Mark gewonnen — und wieder verloren!

Dieſer Gedanke iſt unerträglich und zermürbt alle Nerven.

Aber der Menſch überwindet mehr, als er denkt. Und wenn man glaubt, verzweifeln zu müſſen, dann dauert es bis zum Verzweifeln immer noch ein gutes Weilchen, und bis dahin hat man ſich wieder zurechtgefunden.

Auch ich verzweifelte nicht. Ich habe mich wieder in meine alten Lebensgewohnheiten hineingewöhnt, habe meinen Aufſatz über die Unſterblichkeit der Chromoſomen im menſchlichen Körper zu Ende geſchrieben und mich mit den Zeitungen wieder herumgeärgert.

Aber als ich ein paar Monate ſpäter erfuhr, daß mein Freund Grützner bei ſeiner Forſchungsreiſe ums Leben gekommen ſei, da hatte ich Grund, in mein Tagebuch zu ſchreiben: „Nun habe ich das große Los doch gewonnen — denn ich lebe noch!“

Ich habe mich nun wieder an alle Schickungen des Lebens gewöhnt und auch an das höhniſche Grinſen von Herrn Winkelmann, ſo oft er mir auf der Straße begegnet.

Macht nichts — er hat wenigſtens mal die Wahrheit von mir gehört!

Von berühmten Weinſtuben

und berühmten Gäſten

Im Jahre 1814 kam E. Th Hoffmann in der angeſehenen Stellung eines Kammergerichtsrates mit dem Rufe eines witzigen und eigenartigen Schriftſtellers nach Berlin. Da ihn zudem noch eine gute muſikaliſche Begabung empfahlen, wurde er mit Einladungen zu Geſellſchaften förmlich überſchüttet. Dieſe Geſellſchaften beſchreibt er: zunächſt eine Geſellſchaft von ſieben bis acht, in der vernünftige Leute Tee mit Rum tranken, eine zweite von acht bis elf, wo wieder vernünftige Leute Rum mit Tee tranken. Aber er hielt es auf die Dauer mit den vernünftigen Leuten — und die vernünftigen Leute hielten es mit ihm nicht aus. So verfielen ſeine Spätnachmittage einer anderen Verwendung: Er fand ſich um die Abendſtunden mit eiſerner Pünktlichkeit bei Lutter & Wegener ein, wo ihm oft genug ſein Freund, der Schauſpieler Ludwig Devrient, Geſellſchaft leiſtete, bis der Morgen ins Gaſtzimmer ſchien.

Es war ein ſeltſames Paar, das bald. gegen die Gepflogenheiten des Kammergerichtsrates, Duzbrüderſchaft vereinte. Roter, feuriger Burgunder war ihre Nahrung und ihr Mittel zur Entfeſſelung der Geiſtesklammern. Hier wurden die Spukgeſtalten geboren und ſeltſamen Erzählungen, die Hoffmann dann morgens, wenn er gegen vier Uhr das gaſtliche Haus verließ, um zu ſeiner gleichfalls am Gendarmenmarkt liegenden Wohnung zu gehen. niederſchrieb. Um dieſe Stunde waren die Spukgeſtalten ſo leibhaftig vor ihm und um ihn, daß er ſeine Frau, eine redliche und gutherzige Geſpenſterſcheuche, aus dem Bette holen mußte, daß ſie ſich neben ihn ſetze und die Geſpenſter fernhielt.

Es war ein ſeltſames, einmaliges Paar, der Kammergerichtsrat Hoffmann und der Schauſpieler Devrient, kein Wunder, daß ſie ihren Zeitgenoſſen manch Rätſel aufgaben und Stoff zum Tuſcheln und fröhlichen Lachen. Zwei hiſtoriſch beglaubigte Begebenheiten aus der Fülle der Geſchichten und Anekdoten nur will ich heut anführen:

Da war es wieder einmal ſpät geworden in Lutter & Wegeners Weinſtube. Eine Flaſche nach der anderen hatte Hoffmann mit Devrient geleert. Schließlich war er, wie ſchon ſo oft, unter den Tiſch geſunken Als er wieder erwachte, ſah er daß Devrient bereits fort war. Karl, der „Knabe Karl. der anfing, fürchterlich zu werden“, reichte die Rechnung dar

„Was — dreizehn Flaſchen haben Sie mir aufgeſchrieben?“ fragte Hoffmann ganz erſtaunt. „das iſt doch ganz unmöglich, mein Magen faßt doch gerade nur zwölf Flaſchen!“

„Deshalb iſt Ihnen die dreizehnte auch in den Kopf geſtiegen, Herr Kammergerichtsrat!“ war da Karls ſchlagfertige Antwort, die Hoffmanns aufſteigenden Zorn allſogleich beſänftigte.

Und von Devrient ſei folgende köſtliche, ihn ſo kennzeichnende Begebenheit berichtet: Bevor er endlich bei Lutter & Wegener verſank. ward der gefeierte Schauſpieler oft zu Geſellſchaften geladen — und da er den Wein ſo liebte, waren ihm ſolche Geſellſchaften am liebſten, wo dieſer köſtliche Trank am ausgiebigſten genoſſen wurde

So war er des öfteren in einer Familie zu Gaſt, wo es Sitte war. nach dem weinfeuchten Nachtmahle noch eine Zeitlang zu debattieren. was ſich oft mehrere Stunden lang ausdehnte Dann erſt ſervierte die Hausfrau als ſtilles und dankbar empfundenes Zeichen zum nahenden Aufbruche eine gute Torte und einen noch beſſeren Rotwein. Eines Abends. als gerade der Wein und die Torte aufgetragen waren, entſtand im Nebenzimmer ein Poltern. Die Hausfrau entſchuldigte ſich. ergriff die Lampe, ging in das Nachbargemach und ließ die Gäſte einen Augenblick im Dunklen. Die Gelegenheit war günſtig. Devrient ergriff die vor ihm ſtehende Weinkaraffe, tat einen kräftigen Schluck und ſetzte die Karaffe wieder vorſichtig auf den Tiſch. Da trat auch ſchon die Hausfrau wieder ein, denn im Nebenzimmer hatte nur die Katze einen Gegenſtand umgeworfen. Wie groß aber war ihr Erſtaunen als ſie bemerkte. daß nun die Weinkaraffe mitten in der Torte ſtand

Duftende, gepflegte Hände!

Waschen Sie sich einmal mit Scherk Moos-Seife; nach 10 Minuten entwickelt sich ein feiner Duft an Ihren Händen. Legen Sie die Seife zwischen Ihre Wäsche, dann duftet der ganze Schrank. Stück 0.90.

Fein parfümierte Eaux de Cologne

sind „Intermezzo“ und „Mimikri“ von Scherk. Ihrem Taschentuch und Ihren Händen entströmt ein feiner, anziehender Duft. Flaschen 1.10, 2.00 und größer.

Entzückende Lippen

in Form und Farbe geben die Lippenstifte von Scherk. Natura I, Luxus-Lippenstift; sechs Modefarben, 2.50 Nigella, aparte, ovale Form, 1.00 Lipsti, einfach und doch gut, 0.50

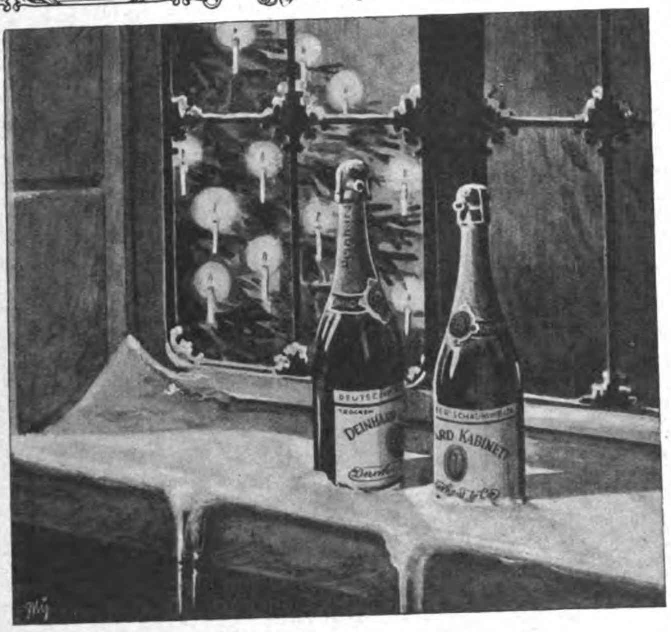
Scherk Gesichts-Wasser
Wirkt unvergleichlich durchdringend, säubernd. Erzeugt klaren, samtenen Teint. Wichtig für die Anwendung ist anhängendes Büchlein.
SCHERK
ZU WEIHNACHTEN AUCH IN DIESEN FESTPACKUNGEN

SCHERK

Schönheit schenken!

Läßt sich denn Schönheit verschenken? Ja! In jeder Flasche Scherk Gesichtswasser steckt sie. Scherk Gesichtswasser täuscht nicht Schönheit vor, sondern es macht die Haut von innen heraus gesund, rein und straff. Es dringt bis auf den Grund der Poren, löst Mitesser und alle Unreinheiten, belebt den nährenden Blutstrom, kräftigt das Gewebe. – Legen Sie ein Fläschchen Scherk Gesichtswasser auf den Weihnachtstisch. Sie schenken Freude für viele Wochen. Flaschen zu RM 1.25, 2.20, 4.20 (auch in Geschenktaschen) Taschenflasche 0.80

Scherk Gesichts-Wasser



FÜR DAS GROSSE FEST

des Jahres auch den großen Wein, ſchäumenden Wein: DEINHARD=KABINETT. Sein beſonderer Wert iſt ſein edles Bukett, in dem noch die Sonne zu glühen ſcheint, die die Trauben reifen ließ. Seit rund 150 Jahren ſchon dient die DEINHARD'ſche Kellerei in Treue dem Wein und weiß mit Meiſterſchaft zu vollenden, was die Rebe und der Fleiß des Winzers uns jeden Herbſt beſcheren.

Deinhard Kabinett

Ladenpreis RM. 4.50

DEINHARD=LILA RM. 6.00, die hervorragende Jahrgangs=Marke

Neben der Weinſtube von Lutter & Wegener beſtand in Berlin in der Brüderſtraße ein anderes bekanntes Haus, das gleichfalls berühmte Gäſte zu ſeinen ſtändigen Kunden zählte: Leſſing und den Buchhändler Nicolai. Dieſe beiden ſaßen eines Abends dort und beſprachen lebhaft ein ſoeben erſchienenes Werk „Über die Unſterblichkeit der Seele“ Außer ihnen befand ſich noch ein Gaſt im gleichen Zimmer, ein gewiſſer Grützmacher, ſeines Zeichens ein Pulvermüller. Er ſaß abſeits und trank ſeinen Wein für ſich. Während ſich Leſſing und Nicolai eifrig unterhielten ließ ſich plötzlich Grützmacher vernehmen: „Ick jloobe nich an ihr!“

„Woran denn nicht, Herr Grützmacher?“ fragte Leſſing, dem der Mann bekannt war.

„Nu, an die Unſterblichkeit!“

„Warum denn nicht, Herr Grützmacher?“

„Ja, ſehn Se, wenn ick dran jlaubte und ſe kommt nicht, dann ärjerte ick mir; wenn ick nich dran jlaube und ſe kommt och nicht, ſo finde ick weiter niſcht dabei; wenn ick aber nicht dran jlaube und ſe kommt, ſo freue ick mir, drum jlaube ick nich an die Unſterblichkeit!“

Interessante Kleinigkeiten

Wir ſind heute in der Lage, nach einem beſonderen Verfahren der Verſpinnung unter Dampfdruck feinſte Glasfäden von nur $^{1}/_{500}$ mm Dicke herzuſtellen, die keinerlei Sprödigkeit mehr zeigen. Dieſe feinen Glasfäden können ſogar zu Webſtoffen verarbeitet werden.

*

Es ſind Beweiſe vorhanden, daß bereits vor 4000 bis 5000 Jahren Sektionen von menſchlichen Leichen von den chineſiſchen Ärzten vorgenommen wurden. Aus dem Jahre 1027 v. Chr. kennt man eine Kupferplatte, welche die anatomiſch richtige Lage der menſchlichen Organe wiedergibt und für den Medizinunterricht an Hand des älteſten mediziniſchen Werkes beſtimmt war.

*

1 400 000 Doppelzentner Getreide werden jährlich durch die Benutzung von Saatreinigungs- und Beizanlagen erſpart und über 2 800 000 Doppelzentner werden durch den Einſatz dieſer Maſchinen mehr erzeugt. Würde alles Saatgetreide, das in den deutſchen Wirtſchaften gebraucht wird, auch gereinigt werden, dann könnte aus dem Nichts noch Brot für 2 000 000 und Fleiſch für 1 250 000 Menſchen gewonnen werden.

*

Nach den Zerſtörungen zu urteilen, kann ein Orkan bisweilen eine Geſchwindigkeit bis zu 220 Meter in der Sekunde erreichen. Ein ſolcher Windſtoß iſt imſtande, einen erwachſenen Menſchen wie einen Papierfetzen in die Luft zu heben und davonzutragen.

*

Die Geburtenziffer Englands iſt in derartig ſtetem Sinken begriffen, daß nach Mitteilungen des Londoner Univerſitätsprofeſſors Dr. E. P. Poulton die Bevölkerungszahl Englands in 200 Jahren auf 6 Millionen geſunken ſein wird, wenn nichts geſchieht, den Geburtenrückgang zu bekämpfen.

*

Die chemiſche Induſtrie iſt die größte Deviſenbeſchafferin Deutſchlands, denn auf je 10 Mark von der deutſchen Induſtrie erzeugter Güter kommt 1 Mark aus der chemiſchen Induſtrie, die rund 300 000 Volksgenoſſen Arbeit und Brot gibt.

*

Die jährlichen Verluſte an Eiſen durch Verroſten werden in Deutſchland auf 500 000 Tonnen geſchätzt. Zehn Arbeitstage muß die Stahlinduſtrie Deutſchlands in ihrer Geſamtheit aufwenden, um dieſen Verluſt zu decken.

*

Auf der Inſel Kildin im nördlichen Eismeer, dicht an der Murmanküſte, gibt es einen einzigartigen See, der jetzt unter Naturſchutz geſtellt wurde. In ihm laſſen ſich fünf verſchiedene Waſſerſchichten unterſcheiden, die ſich miteinander nicht vermiſchen.

Alwin Dreßler.

Miele
Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte
MielewerkeA.G.Gütersloh/Westf.

Das Schwarze Korps
Die volkstümliche politische Wochenzeitung
Jeden Donnerstag neu 15 Pfg.

Verlangt den ‚Illustr. Beobachter'

Promptin PASTILLEN
Schützen vor Grippe Heiserkeit Husten
in der violetten Schachtel
In Drog. u. Apoth. 50 u. 90 Pfg

OPTA 739
Der Super ohne Kompromisse
RM 268.75
5 RÖHREN — 7 KREISE
Vollwirksamer Schwundausgleich
Magisches Auge
Hervorragender Kurzwellenteil
Zauberhafter Klang
Störsperre - Schwungradantrieb - Gegenkopplung
GESCHLOSSEN
RADIO AG DS LOEWE
BERLIN-STEGLITZ

Schach Beobachter

Aufgabelösung aus Folge 46

Zweizüger von Th. Süggel, Leverkusen.

Weiß: Kb1, De5, Tc2, Lg6, Lg1, Sb2, Sh2 (7)

Schwarz: Ke1, Dh4, Ta5, Te8, Lh7, Lh8, Se3, Sf5, Ba4, d6, h3, h6 (12)

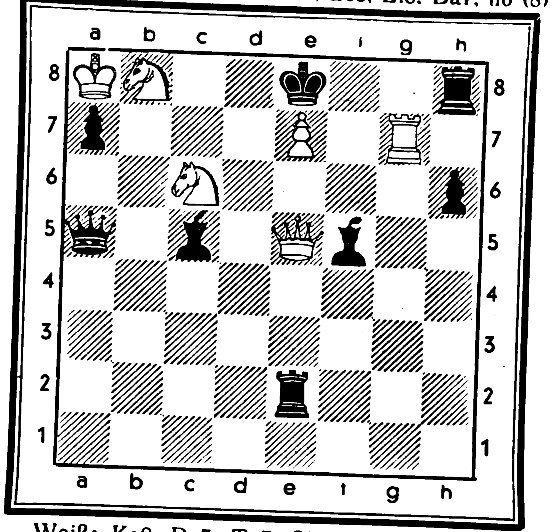
Schlüsselzug: 1. Lg6—h5

Richtig gelöst: P Schurig, Sebnitz; Dr. Münch, Bocholt; H. Greenaae, Rendsburg; Ch. Ginader, Rimsting; Dr Schmidt Neunkirchen, C. Hülsenbeck, Düren; H Kolwitz Bln.-Neukölln, A. Kreidt, Großbreitenbach; K Muth, Frankfurt a M., W Redinger, Lyck; F. Lange, Herdecke; E. Moses, Freckenhorst; E. Neckermann, Eppingen; M Loch, Berlin; G. Peipers, Eckardtsheim; H Rudloff, Güstrow; K Braunrode, Weimar W Fries, Mölln; K. Roß, Hamburg; R Baumhauer, Brieg, J Keifenheim; P Fröhlich, Schmirchau, Dr J Krug, Dresden; A. Bolkart, München, F Büttner, Furth i. B., B Petzold, Cunersdorf; J Herwig, Gotha; L Schullan, München; Hanni Springweiler, Basel, Erika Schupp, Wiesbaden; Ch Ellrich, Spangenberg; W. Gorniak, Kreisfeld; H. Krohn, Kisdorf; H Boldt, Kiel; P. G. Schultze, Boizenburg; E Kleinert, Lübeck, P. Kräuter, Bockwa; P Knörrchen, Bln.-Steglitz; K. Beilicke, Niederaula; K Weber, Albernau; J. Strobel, Bln.-Britz; O. Brütt, Kiel, Dr Lenz, Obermockstadt; O. Gothner, Goslar; L. Sinn, Krefeld; P. Wylega Staßfurt.

Aufgabe (Urdruck)

Von Hans Wollemer Seligenstadt

Schwarz: Ke8, Da5, Te2, Th8, Lc5, Lf5, Ba7, h6 (8).



Weiß: Ka8, De5, Tg7, Sb8, Sc6, Be7 (6).
Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Damengewinn durch Turmopfer

Caro-Kannverteidigung

	Weiß: Aitken	Schwarz: Lenton
1	e2—e4	c7—c6
2	d2—d4	d7—d5
3	e4×d5	c6×d5
4.	Lf1—d3[1]	Sb8—c6
5.	c2—c3	Sg8—f6
6.	Lc1—f4	Lc8—g4
7.	Dd1—b3	Sc6—a5
8	Db3—c2[2]	e7—e6
9.	Sb1—d2	Lf8—d6
10.	Lf4×d6	Dd8×d6
11.	Sg1—f3	Sa5—c6
12.	0—0	0—0
13.	Ta1—e1	Ta8—c8
14.	Dc2—b1[3]	a7—a6
15.	Sf3—e5	Lg4—h5
16.	f2—f4[4]	Lh5—g6
17.	Ld3×g6	h7×g6
18.	Te1—e3	Sc6—a5
19.	Db1—e1	Dd6—d8
20.	Te3—h3	Tf8—e8[5]
21.	Th3—h8†	Kg8×h8
22.	Se5×f7†	Kh8—g8
23.	Sf7×d8	Tc8×d8
24.	De1—g3	Aufg.

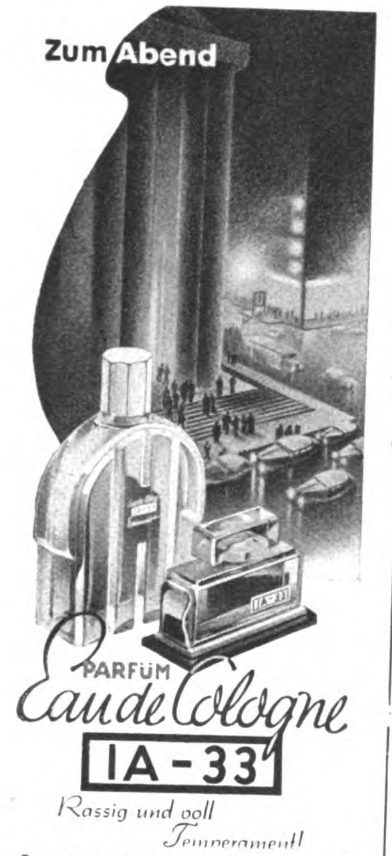
[1] Sehr viel Anklang fand in dieser Stellung in neuerer Zeit Aljechins unternehmungslustiger und scharfer Zug 4 c2—c4!

[2] Capablanca und Maroczy haben hier mit Erfolg 8. Da4† bevorzugt worauf der Läufer g4 wieder nach d7 zurückbeordert wurde Es folgte dann 9 Dc2.

[3] Wenn man keine starke Drohung hat, ist es immer ratsam, sofort mit der Dame aus der Schußlinie des Turmes zu gehen.

[4] Nun steht Weiß überlegen.

[5] Auf dieser „Ventilöffnung" folgt ein hübscher Reinfall



PARFÜM
Eau de Cologne
IA-33
Rassig und voll Temperament!

Eau de Cologne Flasche RM -.85, 1.45, 2.25, 3.60, 6.50
Parfüm . . . . . . RM 3.65, 5.40, 8.—, 13.50
Seife . . . . Stück RM -.90, Karton mit 3 St. 2.60
Gesichtspuder . . . . RM 1.25, 2.25

IF Schwarzlose Söhne

5 Stahl-Schmortöpfe
glashart überzogen
Inhalt 1 3/4 bis 5 Liter
16 - 24 cm Durchm.
für RM 11.50
Katalog kostenlos
Westfalia
Werkzeugco.
HAGEN 204 d i.W.

Zu Weihnachten
Kinderräder 18.-
Herrenräder . ab 30.-
m. Dyn.-Beleucht. ab 34.-
mit Zweigang . ab 57.-
Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung.
Katalog mit 50 Modellen kostenlos.
Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrade i.W. Nr. 127

5 Tage zur Ansicht
alle Photo- u. Kino-Markenkameras, 1/5 Anzahlung, 10 Raten Kameratausch, Sondermappe kostenlos Sonder - Liste gebrauchter Kameras.
PINI
MÜNCHEN H24
Schützenstraße 1
Ausrüstungsfirma der Himalaja - Expeditionen

HOHNER
Gratis - Katalog, 64 Seiten, insges. 162 Abbild. Alle Instrumente originalfarbig. Kleine Anzahlung. 10 Monatsraten
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.
MÜNCHEN
Kaufingerstraße 10

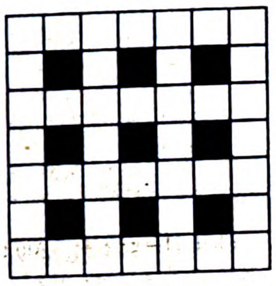
Hunderte von Milliarden Barthaare –
die Tagesleistung der ROTBART-Rasierklingen!

Solch eine astronomische Ziffer ergibt sich aus der Arbeit der Millionen ROTBART-Klingen, die täglich in Deutschland in Gebrauch sind! Eine Zahl, die Ihnen zu denken geben sollte. Denn wie könnten die ROTBART-Klingen so verbreitet und – so beliebt sein, wenn sie nicht tatsächlich eine hervorragende Qualität besäßen. Wenn sie nicht hielten, was unser Wahlspruch verspricht: **„Gut rasiert – gut gelaunt!"**

ROTBART

RĂTSEL

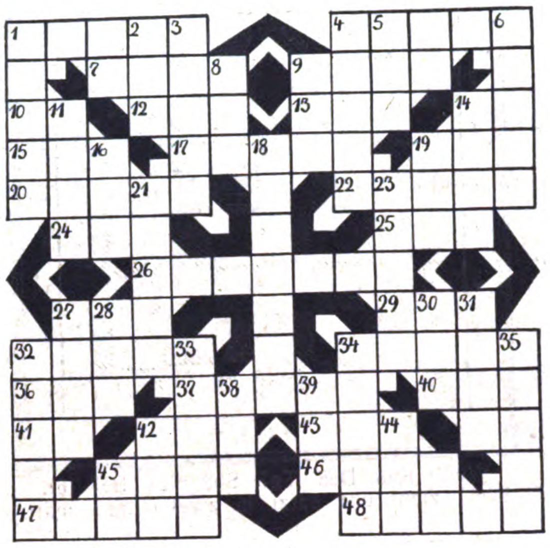
Viereck.



Die Buchſtaben: a a a a a a a b e e g g i i i i i i i i k m n n o o r r r r ſ ſ ſ ſ t t t t ü ü werden ſo in die Felder geſetzt, daß ſich waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter ergeben. 1. Stadt an der Oder, 2. Wochentag, 3. Stadt in Oberſchleſien, 4. brit. Kolonie in Afrika

Kreuzworträtſel.

Waagerecht: 1. afrikaniſches Säugetier, 4. Blume, 7. algeriſche Feſtung (1914 beſchoſſen), 9 Sumpfvogel, 10. Fürwort, 12. Männername, 13. Schiffsſeite, 14. Luftkurort im Allgäu, 15. Gewäſſer, 17 Laubbäume, 19. Körperteil, 20 Sundainſel, 22. engl. Seefahrer (Entdecker der Falklandinſeln), 24. Fleiſchſaft, 25. Inſelgruppe im Stillen Ozean, 26. Laubbaum, 27. Nebenfluß des Arno, 29 Fiſch, 32. feiner Schmutz, 34. Hafenſtadt Roms im Altertum, 36. altes Handelsgewicht, 37. Günſtling der Eliſabeth von England, 40. Hausflur, 41. Präpoſition, 42. türkiſcher Beamter, 43. ſpan. Fluß, 45. Farbe, 46. Hafenſtadt am Indiſchen Ozean, 47. Inſel im Neuyorker Hafen (Unterkunft mittelloſer Einwanderer), 48. Hülſenfrucht. — Senkrecht: 1. griechiſche Sagengeſtalt, 2. amerikaniſcher Schriftſteller, 3. Bewohner Aſiens, 4. Tageszeit, 5. Fürwort, 6. Stadt in Frankreich (y—i), 8. Faultiere, 9. Knäuel, 11. Nahrungsmittel, 14. italieniſche Stadt, 16. Laufvogel, 18. Bezwinger der Meduſa, 19. altrömiſcher Gruß, 21. ſudetendeutſche Stadt, 23. Stadt an der Oder, 27. engliſche Schulſtadt, 28. Titel, 30. griechiſche Göttin, 31. europäiſche Geldeinheit (Mehrz.), 32. Indogermane, 33. deutſche Künſtlerfamilie, 34. Verbindung der Elemente mit Sauerſtoff, 35. Pol eines Elements, 38. Haustier, 39. Nebenfluß der Arno, 42. türkiſcher Männername, 44. europäiſche Münze.

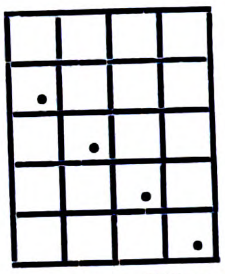


Zahlenrätſel.

1 2 6 8 2 9	Affenart
2 10 1 11 8 12 3 8 12 5	griech. Meergöttin
3 5 13 4 5	Fiſchereigerät
4 2 10 13 10	Wüſtenwind
5 4 14 11 5	Laubbaum
6 8 1 5 3	Giftſchlange
2 14 11 4 5 7	Körperteil
7 8 1 12 2 13 5 3	Schafkäſe

Die Anfangsbuchſtaben, von oben nach unten geleſen, nennen den Namen eines deutſchen Luftſchifferbauers.

Wandlungsrätſel



Menſch

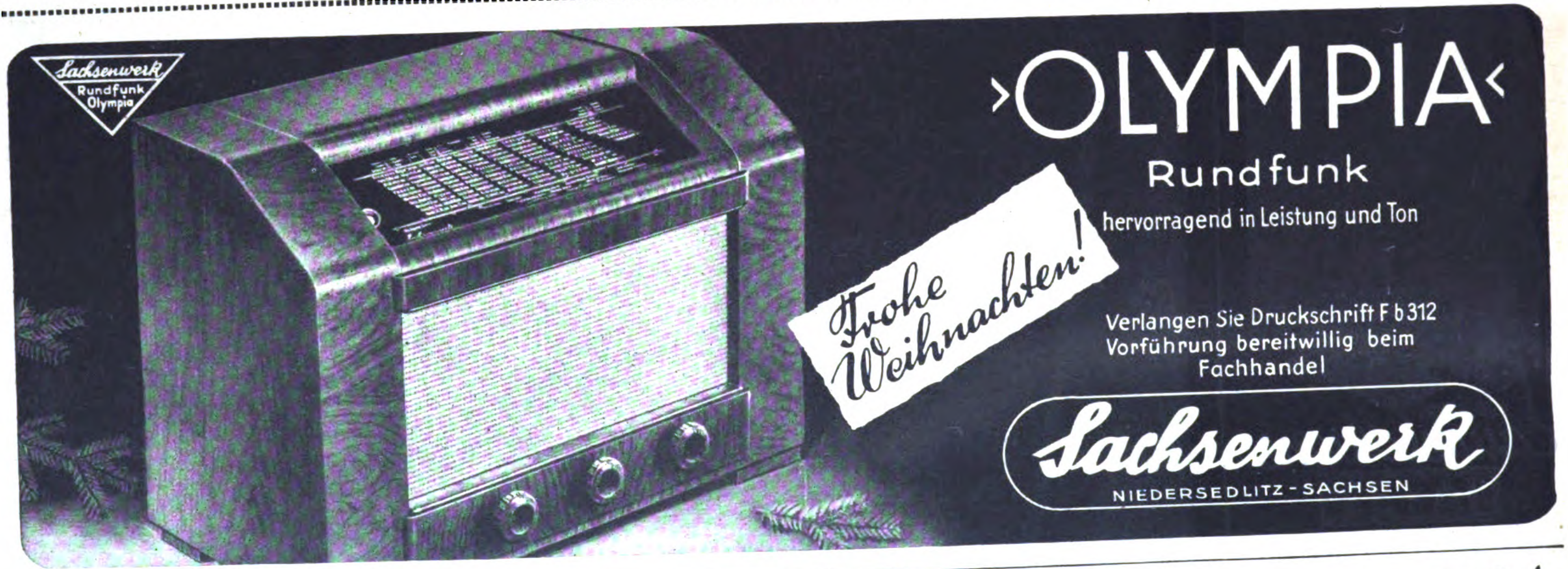
mittelalterliche Strafe

Stadt am Rheir

Quell

kalter Wind

Die angegebenen Wörter ſind ſo einzuſetzen, daß ſich jedes von dem vorhergehenden bei dem mit einem Punkt bezeichneten Buchſtaben unterſcheidet.



›OLYMPIA‹

Rundfunk

hervorragend in Leistung und Ton

Verlangen Sie Druckschrift F b 312

Vorführung bereitwillig beim Fachhandel

Sachsenwerk

NIEDERSEDLITZ-SACHSEN

Das Schwarze Korps

Die neue Folge bringt wieder interessante Artikel — Ueberall für 15 Pfennig erhältlich.

Die volkstümliche politische Wochenzeitung

DIALYT

PRISMENFELDSTECHER

Ein wundervolles Weihnachtsgeschenk

Neue „extra leichte“ Modelle. Hohe Lichtstärke bei sehr handlicher, eleganter Form durch Hensoldt-Dachprisma D. R. P.

Verlangen Sie kostenlose Zusendung unserer Weihnachtsliste R W. 5

M. HENSOLDT & SÖHNE / OPTISCHE WERKE AG.
WETZLAR

Lieferung der Feldstecher durch die Fachgeschäfte

DORNBUSCH KRAGEN

DORNBUSCH HEMDEN

Kaweco
Sport
Kaweco-Sport
Kaweco-Sport
KAWECO

Ein Füllhalter für den Abendanzug! Natürlich keins der üblichen Modelle, sondern unsichtbar unterzubringen und doch jederzeit schreibbereit. Das ist Kaweco-Sport, die Universal-Schreibgarnitur. Der geschlossen nur 9,5 cm lange, durchsichtige Füllhalter faßt soviel Tinte wie jeder große Druck- oder Schraubfüller. Komplett mit Drehstift im Lederetui RM 9.75. Man zeigt sie Ihnen gerne im Fachgeschäft.

Kaweco, die Spezialfabrik in Wiesloch b. Heidelberg bringt für jede Hand die richtige Feder

Silbenrätſel.

Aus den Silben: a a bai be bee ber blatt cha chal de dem do du du ei ein ein er fel fich fisch fun gel ger gi gie go i i in in krebs la la ler li luth mis mo nan nar ne ni os ra re re re re sa schee send ses sied stab ster ta tät tau te trieb ſind 21 Wörter zu bilden, deren erſte und letzte Buchſtaben von oben nach unten geleſen einen Sinnſpruch ergeben (ch = 1 Buchſtabe).

1. Straußvogel, 2. brit.-ind. Vaſallenſtaat, 3. Ornament, 4. mohammedaniſches Gebetshaus, 5. Volk in Aſien, 6. oſtröm. Feldherr, 7. afrikan. Meeresbucht am Indiſchen Ozean, 8. Tropenfiſch, 9. griechiſche Inſel, 10. Gipfel im Iſergebirge, 11. Stadt auf Madeira, 12. ſtaatl. Gewerbeunternehmen, 13. Meerestier, 14. Strafloſigkeit, 15. Stadt im Staate Minneſota, 16. giftige Pflanze, 17. Verzeichnis, 18. Menſchenraſſe, 19. Strom im weſtlichen Aſien, 20. Wirrwarr, 21. Waſſerpflanze.

1 ....
2 ....
3 ....
4 ....
5 ....
6 ....
7 ....
8 ....
9 ....
10 ....
11 ....
12 ....
13 ....
14 ....
15 ....
16 ....
17 ....
18 ....
19 ....
20 ....
21 ....

Röſſelſprung.

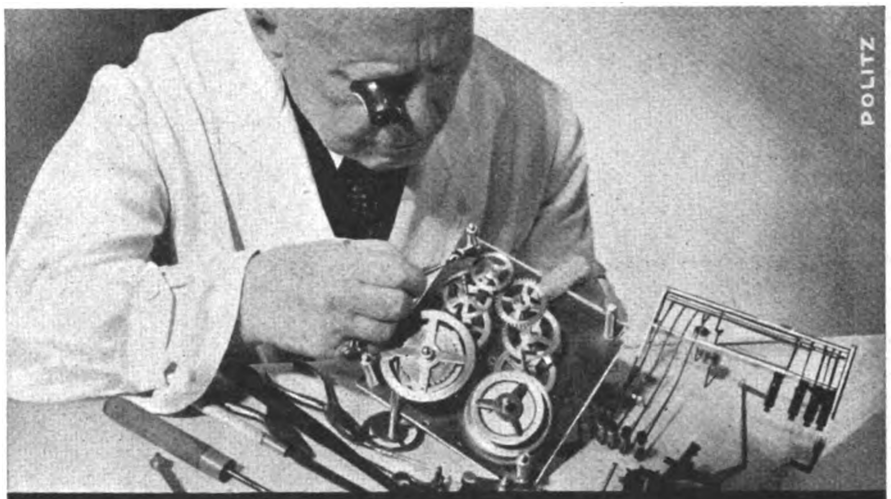
	und	ge-	
ben	hat	der	sich
liebt	be-	das	ver-
der	ben	in	nicht
stän-	sik	spiel	ewi-
le-	die-	die	übt
mu-	dig	ge	sem

Magiſches Quadrat.

Die Buchſtaben: a a a a d d d d e e e e i i n n o o p r r ſ ſ u u ſind ſo in die Felder zu ſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter erſcheinen. 1. Stadt in Oberitalien, 2. Stromzuführer, 3. weibl. Vorname, 4. Stadt in Oberitalien, 5. weidmänn. Ausdruck für Speiſeſack

Löſungen der Rätſel in Folge 49:

Schachtelbaukaſten: 1. Evereſt, 2. Reſte, 3. Steinbutt, 4. Tiber, 5. Bernſtein, 6. Ern, 7. Stein, 8. Ino, 9. Nonne, 10. Nerz, 11. erzählen, 12. Rudel, 13. Delta, 14. Altona, 15. Najaden, 16. Nab, 17. Birken, 18. Engerling, 19. Ger, 20. Ingraban, 21. Nana, 22. Nadel, 23. Elfen, 24. Naſir. „Erſt beſinnen, dann beginnen." ✱ **Zahlenrätſel:** Syrakus, Eiſack, Baeckerei, Etui, Krakau, Oberon, Wartburg, Sebekowſki, Jung. ✱ **Magiſches Gitter:** 1. Holbein, 2. Literat, 3. Elritze, 4. Notgeld. ✱ **Silbentreppe:** 1. Memme, 2. Melilla, 3. Lahore, 4. Regatta, 5. Tagore, 6. Regime, 7. Meter. ✱ **Magiſches Gitter**: 1. Pfeffer, 2. Pflaume, 3. Bermuda. ✱ **Zahlenrätſel:** 1. Rhythmik, 2. Elektra, 3. Nikotin, 4. Amulett, 5. Interlaken, 6. Saphir, 7. Saturn, 8. Ancona, 9. Norm, 10. Ceylon, 11. Euphrat. „Renaiſſance." ✱ **Silbenkreuz:** 1. LE, 2. DER, 3. O, 4. BER, 5. DE, 6. GEN. ✱ **Magiſches Kreuzwortſilbenrätſel:** 1. Meſſina, 2. Landkarte, 3. Viſitenkarte, 4. Teleologie, 5. Telemach, 6. Eloge. ✱ **Vorſetzrätſel:** Alpenroſe, Notenblatt, Erzgebirge, Rheinfall, Kegelklub, Eiſenerz, Nußbaum, Naturgeſetz, Urwald, Nordpol, Geldanleihe, Bankkonto, Rebenſaft, Ahrweiler, Unterſtand, Chlorkalk, Torhüter, Jahrgang, Elfenkönig, Damenhut, Elchkuh, Ruderboot. „Anerkennung braucht jeder." ✱ **Wabenrätſel:** 1. Renken, 2. Etamin, 3. Turner, 4. Teruel, 5. Limmat, 6. Reuter, 7. Keiler. ✱ **Silbenrätſel:** 1. Danton, 2. Albaneſe, 3. Sutaſch, 4. Wilhelmine, 5. Oberſt, 6. Rotbart, 7. Thalia, 8. Salat, 9. Oper, 10. Lemuride, 11. Leonhard, 12. Herder, 13. Immenſee, 14. Nougat. „Das Wort ſoll hinter der Tat ſtehen." ✱ **Ordnungsrätſel:** Roſenberg, Enklave, Irmenſaeule, Calderon, Hedwig, Erdbeben, Nauheim, Bismarck, Eiſenerz, Rheinland, Generation. „Reichenberg." ✱ **Silbenrätſel:** 1. Büchmann, 2. Eboli, 3. Roſenheim, 4. Spindelbaum, 5. Auſter, 6. Rita, 7. Diamant, 8. exploſiv, 9. Idaho, 10. Nonnen, 11. Upſala, 12. Rübezahl, 13. Teruel, 14. Enare, 15. Immelmann, 16. Luna. „Nimm Rat von allen, aber ſpar dein Urteil."



Auf genaue Arbeit kommt es an...

Eine geradezu pedantische Genauigkeit ist nötig, um wirklich gute Uhren zu schaffen. Die Einzelteile müssen mit einer Exaktheit ausgeführt sein, von der man sich als Laie kaum eine Vorstellung machen kann. Von den Facharbeitern aber, die diese Teile zur Uhr zusammensetzen, verlangt man ein Höchstmaß von Gewissenhaftigkeit und Konzentration. In die ZentRa-Kollektion werden nur solche Uhrengattungen aufgenommen, die diesen Voraussetzungen entsprechen. Sie erkennen diese Qualitätsuhren an der Marke ZentRa. 2500 deutsche Uhrenfachgeschäfte garantieren gemeinsam für jede verkaufte ZentRa-Uhr.

ZentRa
DIE BEKANNTE HANDELSMARKE

ZentRa
DIE BEKANNTE HANDELSMARKE

Verlangen Sie kostenlos in den ZentRa-Fachgeschäften den illustr. ZentRa-Prospekt.

Tischuhr, 22 x 53 cm, Eiche mit kauk. Nußbaum, Bim-Bam-Schlag 57.-

Steingut-Küchenuhr, 23 x 30 cm, 8-Tage-Gehwerk 14.-

Stiluhr, 6 x 8 cm, verchromt, mit Wecker 11.-

ZentRa-Garantie-Wecker, elfenbeinfarb. m. Chromrand, Leuchtausstattung 5.75

ZentRa-Fachgeschäfte sind kenntlich am roten ZentRa-Wappen.

Gutes Licht gehört auch an den Weihnachtsbaum!

Oſram-Weihnachts-Kerzen geben eine ſtimmungsvolle Beleuchtung für jeden Weihnachtsbaum. Eine Oſram-Weihnachts-Kette beſteht aus 16 Kerzen und genügt für einen kleinen Baum. Für größere Bäume nehme man zwei oder mehr Ketten. Preis einer Kette einſchließlich 1 Erſatzkerze RM 13,00.

OSRAM
Weihnachts-Kerzen erfreuen alle Herzen.

OSRAM

So freuen ſich alle,
denen man Biocitin
zu Weihnachten
ſchenkt. Denn 1. ſchmeckt es gut, 2. verſchafft es erquickenderen Schlaf und frohere Laune. 3. kräftigt es die Nerven und

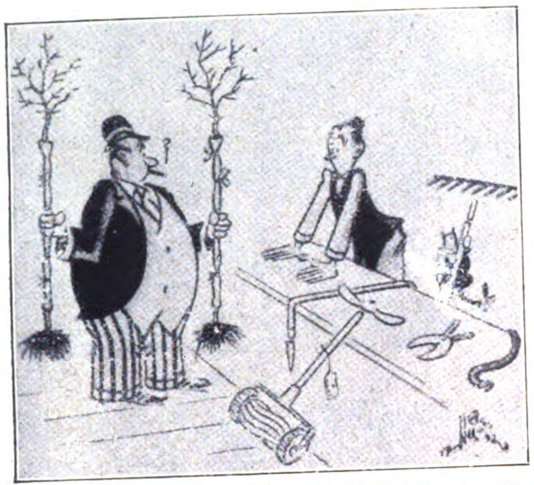
4. beſſert es das Ausſehen. Wer auf ein gutes Ausſehen hält,
freut ſich darum
auf
BIOCITIN
Zu RM. 1.70, 3.20 und 7.40, in Apotheken und Drogerien

Humor der Anderen

„Unſer Freund Sandy hat ſich jetzt zur Ruhe geſetzt und ſich ein Auto gekauft.“

„Wirklich? Und hat er nun ſeine Ruhe?“

„Ja. Er liegt ſeit zwei Monaten in einem ſehr netten Krankenhaus.“ Boston Transcript.



„Geben Sie mir auch gleich eine Hängematte dazu!“ Life.

Smith kam zum Zahnarzt. Der tröſtete ihn: „Es wird gar nicht weh tun!“

„Sparen Sie ſich Ihre Redensarten“, antwortete der Patient. „Ich bin ſelbſt Zahnarzt!“ Pearson's Weekly.

*

Jolly: „Nein, ich will mein Geſicht nicht waſchen! Ich will es nicht!“

Großmutter: O, wie unartig! Als ich ſo klein war wie du, habe ich mir ſtets das Geſicht gewaſchen.“

Jolly: „Und ſieh dich mal in dem Spiegel, wie es jetzt ausſieht!“ Cleveland Leader.

*

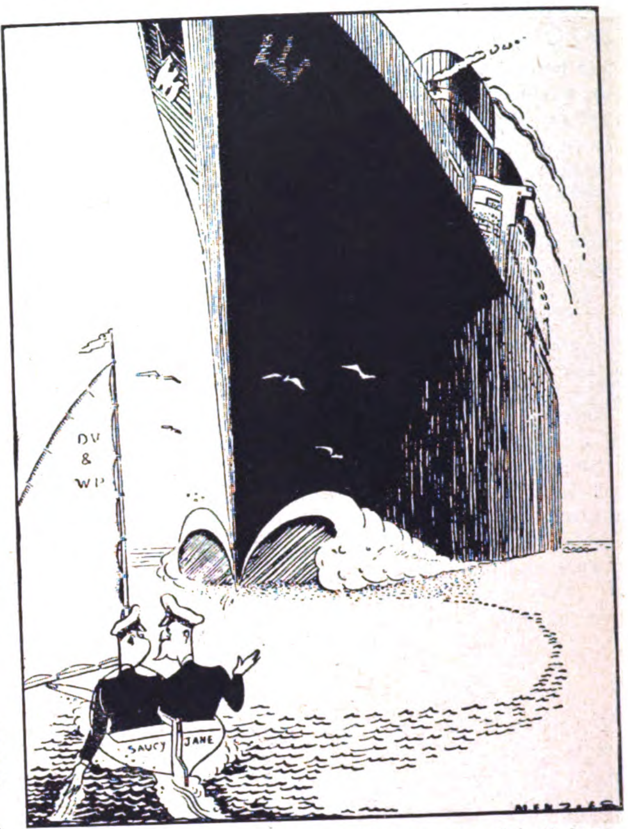
Bobby ſtand neben der Frau des Kunſtfliegers und fragte geſpannt: „Sind Sie nicht beunruhigt, wenn Sie ſo Ihren Mann all die Kapriolen und Looping the loops machen ſehen?“

„O, nein“, lächelte die, „ich nehme ihm vorher ſtets das Kleingeld aus den Taſchen!“ Answers.

*

Smith und Jones ſaßen an der Bar. Jones ließ den Kopf hängen. Da ſprach der Freund: „Ja aber, wenn du ſie nicht recht magſt, warum haſt du ihr denn einen Heiratsantrag gemacht?“

„Wir haben miteinander getanzt, und ich wußte nicht, was ich mit ihr reden ſollte!“ ſtöhnte Jones. Tit Bits.



„Keine Bange! Im Reglement heißt es: Dampf muß dem Segel die Bahn freigeben!“ (Everybodys Weekly.

Als Weihnachtsgeſchenk
THIEL-TASCHEN- UND ARMBANDUHREN

THIEL
ZUVERLÄSSIG
PREISWERT
FORMSCHÖN
SCHON AB RM. 3.75 IN DEN UHRENFACHGESCHÄFTEN

Schreibſte mir, ſchreibſte ihr, ſchreibſte auf „M.-K.-Papier“

Mein Nichtchen! Tante ist zur Zeit
auf Reisen. Diesmal führt sie weit.
Da schreibt der Onkel Dir
Sie hat am Zug mir noch bestellt,
Dir was zu schenken. Wie gefällt
Dir denn „M.-K.-Papier“?

Fein, Onkel! Lang' schon wünsch' ich mir
ein gutes, schönes Briefpapier
Das willst Du mir jetzt schenken?
„M.-K.-Papier“ für jeden Brief!
Wie froh bin ich. Mein Dank ist tief.
Das kannst Du Dir wohl denken.

M.-K.-PAPIER
Max Krause
Briefpapier

DIE „GELBE“ BRIEFPACKUNG -,75 RM
DER „GELBE“ BRIEFBLOCK -,60 RM
MAX KRAUSE „AUSLESE“ 1,80 RM
DER „AEOLUS“ BLOCK -,80 RM

Lachen erklingt,
Sorge versinkt,
wo immer man trinkt:
KANTOROWICZ
ANNO 1823

Bill ſaß über ſeinen Examensfragen. Sie machten ihm viel Kopfzerbrechen. Erſt als die Stelle kam: „Geben Sie die Kohlenexportmenge der Britiſchen Inſeln in irgendeinem Jahr an!“, klärte ſich ſein Geſicht auf. Ohne zu zögern ſchrieb er: „Im Jahre 1066 gab es noch keinerlei Kohlenexport!“

The Humorist.

*

Jonny iſt die große Kanone im Baſeball. Da reiſt er plötzlich vor einem großen Spiel ab. Am Bahnhof trifft ihn ein ſportbegeiſterter Freund „Jonny, iſt es wahr? Sie ſtarten morgen nicht?“

„Ich hab' Urlaub genommen!“ lächelt der. „In Familienangelegenheiten. Mein Bruder wird gehenkt!“

Cleveland Leader.

*

„Ich habe eine Anzeige aufgegeben, daß ein einſames Mädchen Licht und Wärme für ihr Leben ſucht!“ geſtand das ältere Fräulein.

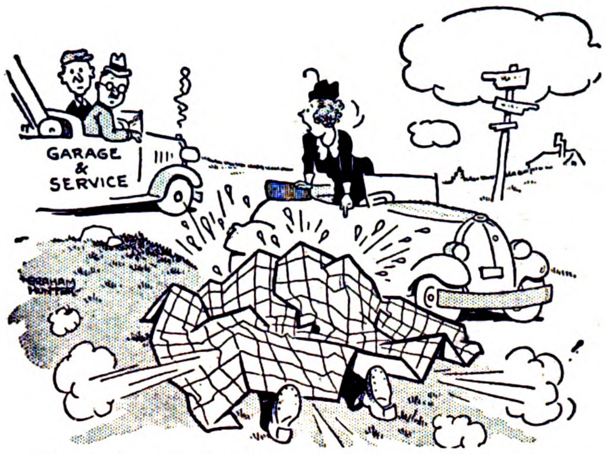
„Und wieviel Antworten ſind gekommen?“ wollte die Leidensgefährtin wiſſen.

„Zwei. Eine von der ſtädtiſchen Stromverſorgung und eine von der Gasanſtalt!“

Evening Globe.

Ein franzöſiſcher Bauer behauptete, 140 Jahre alt zu ſein. Als man die Sache näher unterſuchte, ſtellte es ſich heraus, daß er nach Kabinetten gerechnet hatte!“

Ric et Rac.


GARAGE & SERVICE
GRAHAM HUNTER

„Können Sie ihm nicht helfen, er verſucht ſeine Straßenkarte zuſammenzulegen?!“

Tit Bits.

„Würdeſt du mich noch lieben, Schatz, wenn ich nur ein Auge hätte?“

„Gott im Himmel! Welche Frage . . .?“ wunderte ſich die Braut.

„Dann laß mich bitte den Schirm halten!“ bat er leiſe.

Magasinet

*

Bei Konſuls war Geſellſchaft. Der junge Stenhagel ſetzte ſich neben die hübſche Tochter des Hauſes. Bei der erſten Gelegenheit aber ſtand ſie auf und tanzte mit einem anderen Herrn.

Da ſtießen ſich zwei Freunde an und der eine flüſterte dem anderen zu: „Haſt du das geſehen? Das war Kapitalflucht!“

Politiken.

*

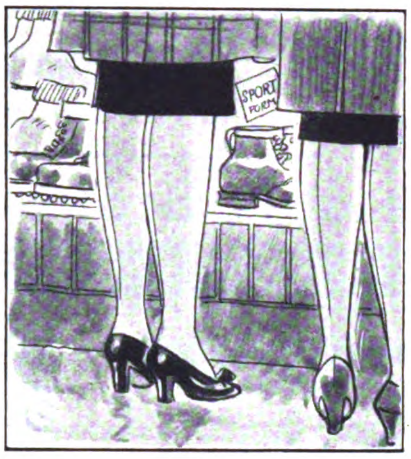
Ein Irländer lag auf der Diele und ſteckte Schillingſtücke in ein Loch des Küchenfußbodens. „Biſt du verrückt geworden?“ fragte ihn erſtaunt ein Freund.

„O nein“, meinte da der Brave, „mir fiel geſtern ein Schilling in den Fußboden, na und nur wegen des einen Schillings werde ich doch nicht den ganzen Fußboden aufreißen laſſen!“

Tit Bits.

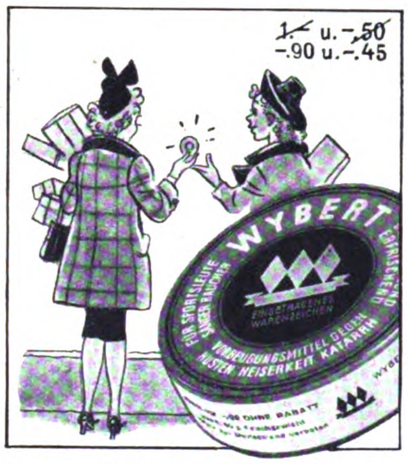
ERICH HUBER 38

Hilde: „Aber Klara, bleib doch nicht an jedem Laden stehen, meine Füße sind schon eiskalt!“



Klara: „Vor dem Fest werde ich doch Schaufenster besehen dürfen. Was schadet das bißchen Kälte!“

Hilde: „Na, die halbe Stadt hat Grippe. Mit kalten Füßen fängt es an, dann kratzt es mich im Hals . . .“


~~1.–~~ u. ~~–.50~~
–.90 u. –.45
WYBERT

Klara: „Mich nicht! Mach's wie ich und nimm Wybert! Wybert schützt vor Ansteckung und Erkältung.“

„Meine Rheumaschmerzen? Wie fortgeblasen!“

Wo sich Rheumaschmerzen einmal „eingenistet“ haben, da bedarf es schon eines zähen und beharrlichen Mittels, um sie zu vertreiben. Erfreulich ist die wohltuende Wirkung von „Balsam Acht“. Er lindert die Schmerzen und zieht den warmen, heilenden Blutstrom in die Kapillaren der rheumatischen Stellen. — „Balsam Acht“ wirkt bei Rheuma, Gicht, Hexenschuß, Gliederreißen, Nervenschmerzen. Achten Sie aber auf die abgebildete Originalflasche in Achtform. **Preis: RM. 1.12. Balsam Acht mit der Tiefenwirkung ist nur in Apotheken zu haben.**

Balsam-Acht

Balsam-Acht

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 i.W.

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

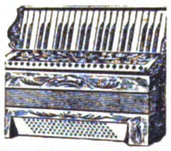
Schenk eine
HOHNER
Mundharmonika.
Sie bringt Freude und Frohsinn für Jung und Alt

Matth. Hohner A.G.
Trossingen / Württ.
Kurzgefaßte Spielanleitg. unter Bezug auf diese Zeitschrift kostenlos.

Lebensfreude durch Filmen
können auch Sie sich verschaffen. Schnell geschrieb. um den kostenl. Filmkatalog S 8. Aufklärung über Ansichtssendung u Teilzahlung unverbindl. durch
PHOTO-PORST
Nürnberg-O NW 8
Der Welt größtes Photo-Haus

Bitte eine Tafel
Weinberg SCHOKOLADE
mit der berühmten
Weichkrem-Füllung

Piano - Künstler - Harmonikas



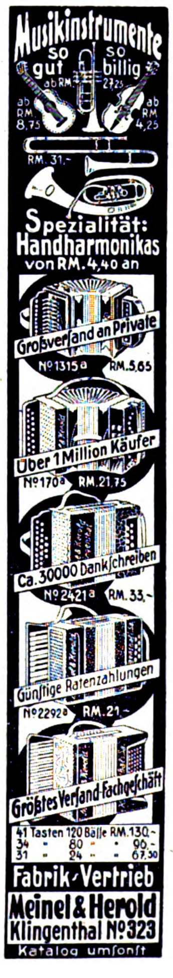
von **19** bis **500** Mk. pro Stück. Billigere **Harmonikas** von **4¼** Mk. an in **500** Sorten. Verlangen Sie stets v. anderweitigem Kauf unsern **Gratis-Katalog franko.** Auch Teilzahlungen!
Herfeld & Co.
Neuenrade Nr. 53

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung
Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 204

Scharf-Schütze
wird man nur durch fleißiges Üben mit einem unbedingt zuverlässigen Gewehr. Man muß die Überzeugung haben, daß an einem Fehlschuß niemals das Gewehr schuld ist. Unbedingt zuverlässig ist das neue Präzisions-Diana-Luftgewehr Nr 30 mit weichem Druckpunktabzug u. Militärschäftung. Preis 35.— RM. 25 Schuß kosten nur 5 Pfg. Verkauf nur durch den Fachhandel. Prosp. und Bezugsquellennachweis durch
Dianawerk
Rastatt 1

ZAUBER-SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

Abonniert den
„VÖLKISCHEN BEOBACHTER“


Musikinstrumente
so gut so billig
ab RM. 27,25
ab RM. 8,75
ab RM. 4,25
RM. 31,–
Spezialität: Handharmonikas
von RM. 4,40 an
Großversand an Private
Nº 1315a RM. 5,65
Über 1 Million Käufer
Nº 170a RM. 21,75
Ca. 30000 Dankschreiben
Nº 2421a RM. 33,–
Günstige Ratenzahlungen
Nº 2292a RM. 21,–
Größtes Versand-Fachgeschäft
41 Tasten 120 Bässe RM. 130,–
34 „ 80 „ „ 90,–
31 „ 24 „ „ 67,50
Fabrik-Vertrieb
Meinel & Herold
Klingenthal Nº 323
Katalog umsonst

Stottern
Angst u. nerv. Hemm. f. bald zu beseit. Ausk. u. Prosp. fr. Steinmeier, Hannov., Wedekindstr. 7

Prismengläser
f. Reise u. Jagd. lichtst. Freiprospekt. kostenl. Ansicht. Ratenzahl. **Dr. Adolf Schröder**
Kassel 29. Opernstr. 6

Geschenke
SIEMENS
ELEKTRIZITÄT IM HAUSHALT
PROTOS
Kl.35

Erhältlich im Fachgeschäft

1846
Wunschzettel für Vater eine Flasche Underberg!
Underberg

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:
Auf dem Wunschzettel des Vaters verbindet sich das Angenehme mit dem Nützlichen; da steht:
Underberg

Anekdoten

Karl II. ſagte einmal zum Grafen Shaſtetsbury: „Mylord, ich glaube, Ihr ſeid der größte Taugenichts in meinem Königreiche!"

„Unter Ihren Untertanen gewiß!" entgegnete Shaſtetsbury. C. G. v. M.

*

Whiſtler, der engliſche Maler, brach vor den Kleckſereien einer ſeiner Schülerinnen in die Worte aus: „Um Himmels willen, was machen Sie denn da?"

„Ich male, wie ich ſehe", erfolgte die pikierte Antwort.

„Sie werden ſich ſchön wundern, wenn Sie erſt ſehen, was Sie gemalt haben." K. H.

*

Ein gewiſſer franzöſiſcher General verlor gegen den Herzog von Malbourough eine Schlacht. Sein Beichtvater ſagte zu ihm: „So geht es, wenn man niemals die Meſſe beſucht." Der Marſchall antwortete: „Glauben Sie denn, daß Malbourough fleißiger hineingeht?" C. G. v. M.

*

Bei der Belagerung von Beſancon ſchoß ein Kapuziner aus der Stadt auf die Belagerer, ſobald dieſe ſich den Wällen näherten. So oft er das Gewehr anlegte, ſah er gen Himmel und ſagte mit einem tiefen Seufzer: „Herr, verleihe dem, den ich treffe, eine aufrichtige Bekehrung!" C. G. v. M.

*

Der Marſchall von Sachſen hatte einen Soldaten ſeines Heeres, der bei einem Diebſtahl ergriffen worden war, zum Tode durch den Strang verurteilt. Was er geſtohlen hatte, war etwa einen Speciestaler wert. Eben als er zum Richtplatze geführt wurde, begegnete ihm der Marſchall und ſagte: „Biſt du nicht ein rechter Tor geweſen, dein Leben für einen Taler zu wagen?"

„Herr Marſchall", antwortete der Soldat, „ich habe es ja bisher täglich für neunzehn Pfennige (den Sold) gewagt!" Dieſe Antwort rettete ihm das Leben. K. H.

*

Der franzöſiſche Admiral de Vivonne ritt einmal durch einen von ſtarken Regengüſſen angeſchwollenen Fluß. Als er in der Mitte war, machte das Pferd eine Bewegung, als ob es ſich niederlegen wollte, wobei der Admiral beinahe aus dem Sattel geglitten wäre. Er riß mit feſter Hand das Pferd hoch und rief ihm zu: „Biſt du toll geworden, daß du einen Admiral im Süßwaſſer erſaufen laſſen willſt?" C. G. v. M.

ELITE
Der vollfette Schmelzkäse
macht das Butterbrot köstlich und nahrhaft.
Dieser Käse schmeckt „nach mehr"!
Überall erhältlich!
Elite aufs Brot –
Käse und Schmelzkäse – wichtige Volksnahrungsmittel –!
JURGENS-VAN DEN BERGH VERKAUFS-UNION G.M.B.H

FOTO
Großkatalog mit 300 „sprechenden" Bildern. Gelegenheitenliste (Fundgrube!) Bunte Fotohefte kostenlos
Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht, Teilzahlung (⅒), Garantie, Fernberatung durch Deutschlands größten Fotoladen
FOTO-SCHAJA MÜNCHEN A 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Künstliche Zähne ohne Bürste schnell sauber!
Man löſt etwas Kukident-Pulver in Waſſer auf und legt das Gebiß über Nacht hinein. Morgens ſpült man das Gebiß unter der Waſſerleitung ab. Das iſt alles. Tauſende benutzen bereits
Kukident
Das Gebiß wird durch Kukident vollkommen ſauber, viel ſauberer als mit der bisherigen Methode, außerdem desinfiziert. Kein übler Geruch und Geſchmack mehr. Aufklärungsſchrift koſtenlos. Kukirol-Fabrik, Berlin-Lichterfelde.

Meuraſan hilft
gegen Wundlaufen, Brandwunden, Wundsein, Hautverletzungen und Flechten.
O. P. Reinh. Jahn, Meura Th.

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16

Der große deutſche Volksroman unſerer Tage!
Kuni Tremel-Eggert:
FREUND SANSIBAR
In Freund Sanſibar ſehen wir die Seele jenes ewig Ringenden, der jede Falſchheit ablehnt und bekämpft. Kuni Tremel-Eggert läßt die Welt dies oſtfränkiſchen Bauern in einem wuchtigen Freskogemälde vor uns erſtehen. Die Farben, mit denen ſie malt, ſind echt, ihre Wirkung iſt bezwingend.
Leinen RM. 4.80
In jeder Buchhandlung erhältlich
Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München 22

Rheila schützt die Atemwege, Rheila löst und lindert
Nimm 2 echte Rheila bei Husten
0.50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien

Fugger Kirſch der Likör aus Edel-Kirſchen
FUGGER-LIKÖRE-BERLIN

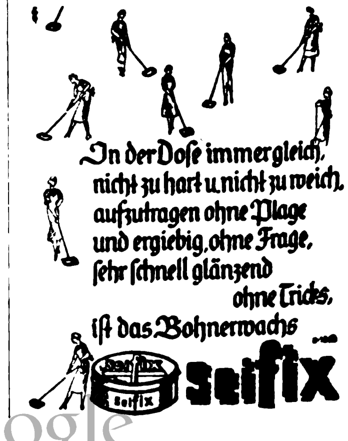
Ausbildung
zum Ing.-Kaufm. Progr. frei
Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 35

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen Haarausfall Schuppen, Juckreiz etc. müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten HAARGEIST nach Apotheker F. W. Busch (SPEZIAL-PRÄPARATE) Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller: Theod. C. H. Rosemann Lübeck 21

1000 am Lager
Prachtvoll. Hauptkat. m vielen Farbfotos gratis (Teilzahlung) HOHNER und andere Marken wie Capri 34/60 Baß 96.-
Jörgensen Düsseldorf 43 Hüttenstr. 8

In beider Augen liegt soviel Freude
über die glückliche Wahl des Geschenks, mit dem sie sich gegenseitig überraschen. Denn beide wählten zur Erhaltung ihres jugendfrischen Teints das hochgeschätzte
Simi-Special MIT KAMPFER UND HAMAMELIS
das milde Gesichts- u. Hautpflegewasser

Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf 5 Raten können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.- anschaffen
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern
Chrom- oder Walzgold-Double-Gehäuse
auf Steinen laufend genau reguliert
Schriftliche Garantie
Bei Nichtgefallen Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)


In der Doſe immer gleich, nicht zu hart u. nicht zu weich, aufzutragen ohne Plage und ergiebig, ohne Frage, ſehr ſchnell glänzend ohne Tricks, iſt das Bohnerwachs Seifix

HUMOR

Krafts machen wieder einmal einen Heidenkrach. Da nahm Buß voll Wut den Beſenſtiel und klopfte wütend an die Decke. Ohne Erfolg. Am kommenden Morgen traf er Kraft und knurrte: „Haben Sie geſtern abend nicht gehört, wie ich mit dem Beſen gegen die Decke geklopft habe?“ „Natürlich“, lächelte Kraft, „aber Sie brauchen ſich deshalb nicht zu entſchuldigen! Bei uns ging es geſtern auch ziemlich laut zu.“

*

Blümelns hatten zum erſtenmal nach ihrem Umzug ihre beſten Freunde zu Beſuch. Einer der Gäſte fing plötzlich an, aufmerkſam zu lauſchen und ſagte dann: „Ihr habt doch nicht etwa ſchon Mäuſe?“

„Ja bewahre“, erklärte Frau Blümel, „das ſind unſere Nachbarn, die eſſen gerade Rettich!“

*

„Ich bin Schriftſteller, und jede Störung in meiner Arbeit regt mich furchtbar auf.“

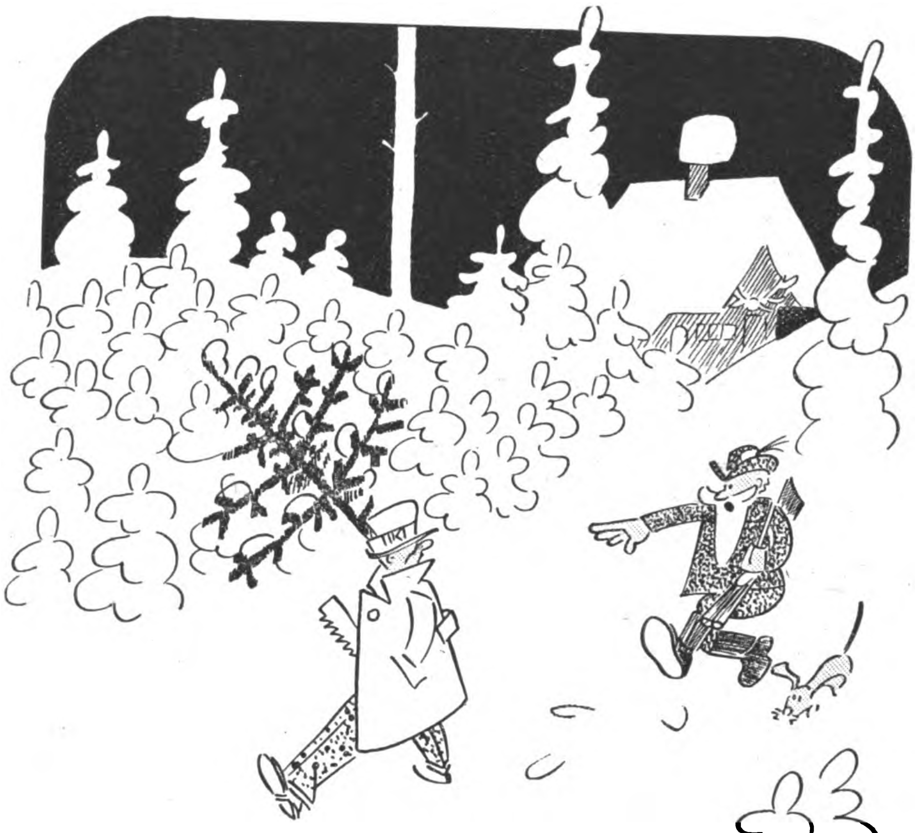
„Ich weiß nicht, darüber kann ich nun nicht klagen. Ich werde niemals in meiner Arbeit geſtört.“

„Sind Sie denn auch Schriftſteller?“

„Nein, ich bin Löwenbändiger.“

*

Was iſt paradox? Wenn ein Vater ſein Kind unverwandt anſieht. Wenn ein Türmer eine Frau ausſichtslos liebt. Wenn ein Einkommenſteuerveranlagungshilfsſekretär einſilbig iſt.



„Herrrr! Sie haben einen Weihnachtsbaum geklaut!!“

„Wat denn, wat denn, man wird ſich doch wohl noch 'n bisken Jrünet an 'n Hut ſtecken dürfen!“

Zeichnung: R. Fäcke.

In Kleinhinterzipfenberg iſt es Brauch, daß die Muſik in der Pauſe Geld für die Muſiker ſammelt. So kommt der Poſauniſt auch auf Herrn Klemmke zu, der in der Stadt fremd iſt:

„Für die Muſik!“

Klemmke ſieht auf den Teller mit Münzen:

„Na gut, ich will Ihnen nochmal verzeihen — aber die Muſik iſt ſchauderhaft“, und ſteckt das Geld ein.

*

„Nun, was hat dein Vater geſagt, als er ſah, daß du ſitzen geblieben biſt?“ fragte der Lehrer.

„Er hat den Kopf geſchüttelt.“

„Weiter nichts?“

„Nein! Aber es war meiner!“

*

Lehrer: „Peterle, wieviel Zähne hat ein Menſch?“

Peterle: „32!“

Lehrer: „Richtig! Und wie nennt man die Zähne, die er zuletzt bekommt?“

Peterle: „Falſche!“

*

Brown fragt ſeinen Angeſtellten: „Na? Waren Sie bei Smith? Und was hat er geſagt?“

„Ich habe den Herrn Smith leider nicht ſprechen können!“

„Was?“ ſchreit Brown auf, „und ich habe Ihnen doch geſagt, Sie müſſen unbedingt mit ihm ſprechen!“

„Es war aber nicht möglich. Erſtens iſt er geſtern geſtorben . .“

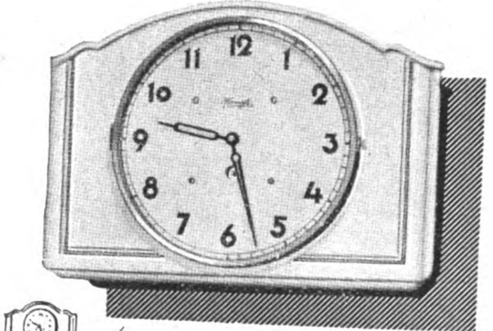
„Na, und zweitens??“

Weihnachtspoſt..
jeder freut ſich darauf!-Wer aber einem Mann von echtem Schrot und Korn eine ordentliche Weihnachtsfreude machen will, der ſchenkt ihm
Alte Reſerve!
ein Tropfen, der ſeinesgleichen ſucht
Winkelhauſen in Front!

Alte Reſerve

Münchner Mosaik

Die kulturelle Monatsſchrift
der Hauptſtadt der Bewegung
Preis 75 Pfennig
Beim Buch- und Zeitungshandel erhältlich.
Zentralverlag der NSDAP., München,
Thierſchſtraße 11

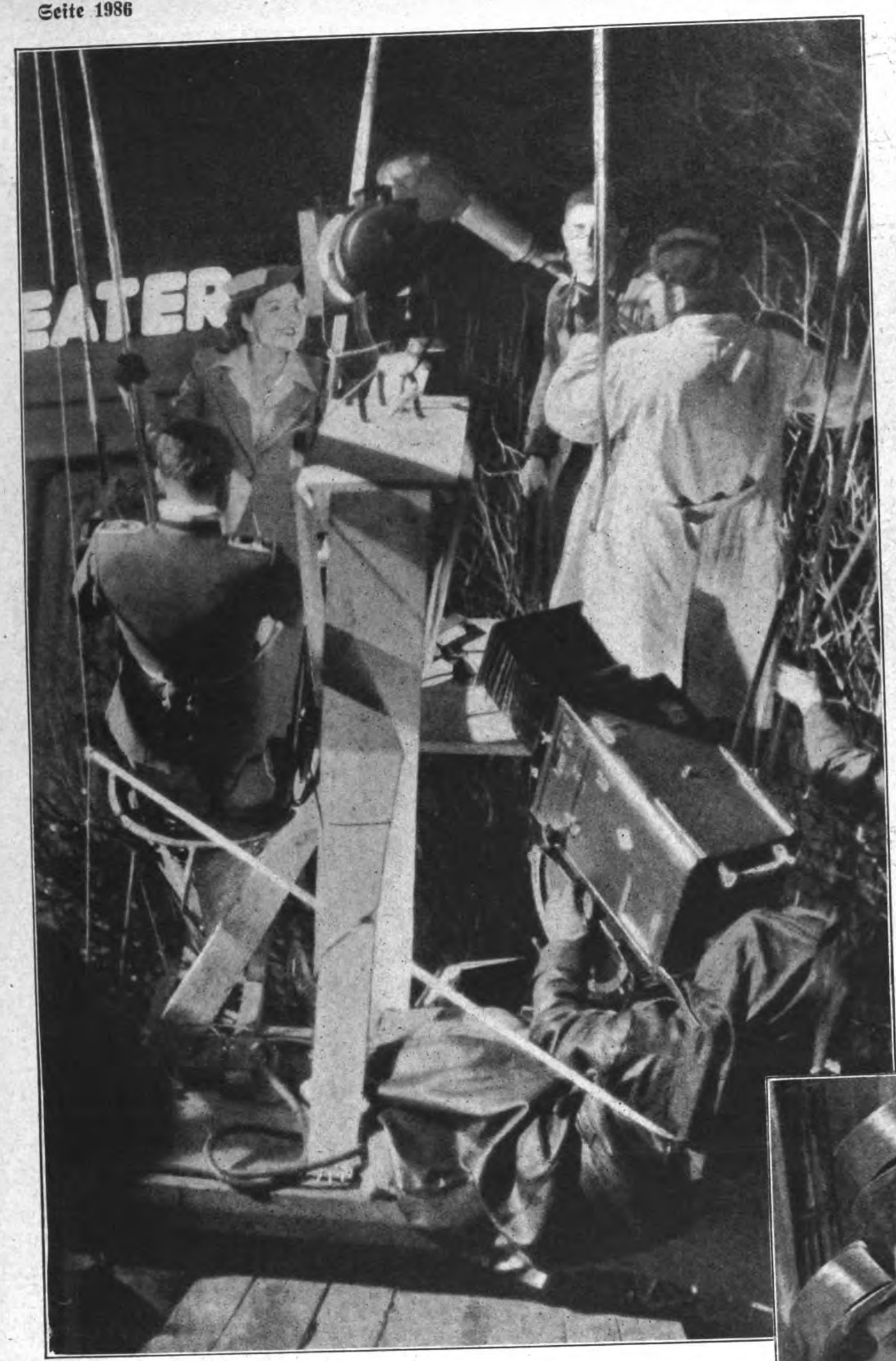


No. 505/262. — Steingut, elfenbeinfarbig mit Goldlinie, 8-Tage-Gehwerk RM. 12.—

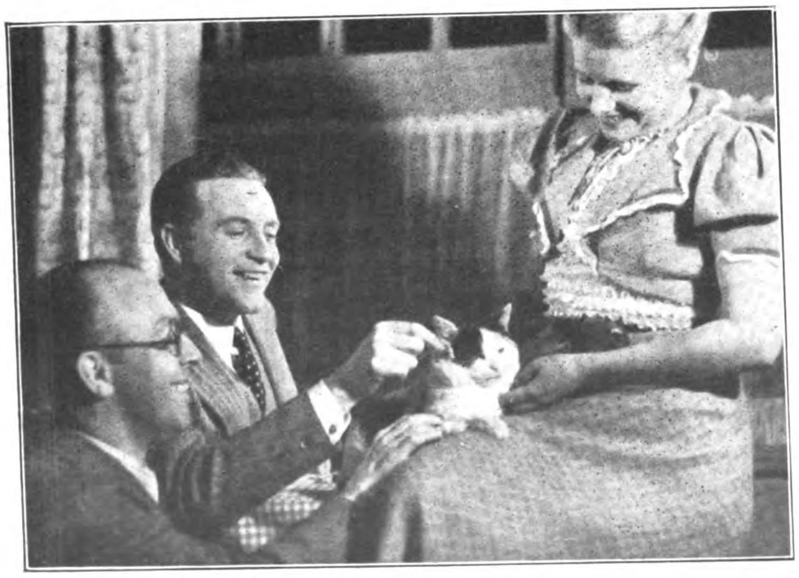
Wie ein guter Hausgeist versieht die Kienzle-Küchen-Uhr ihren Dienst in der Küche: Immer freundlich — immer gewissenhaft und zuverlässig erinnert sie die Hausfrau an die Erfüllung ihrer Pflichten. Tag für Tag trägt sie so ihren Teil bei — zur Pünktlichkeit in der Küche und zur Harmonie im Haushalt.

Kienzle

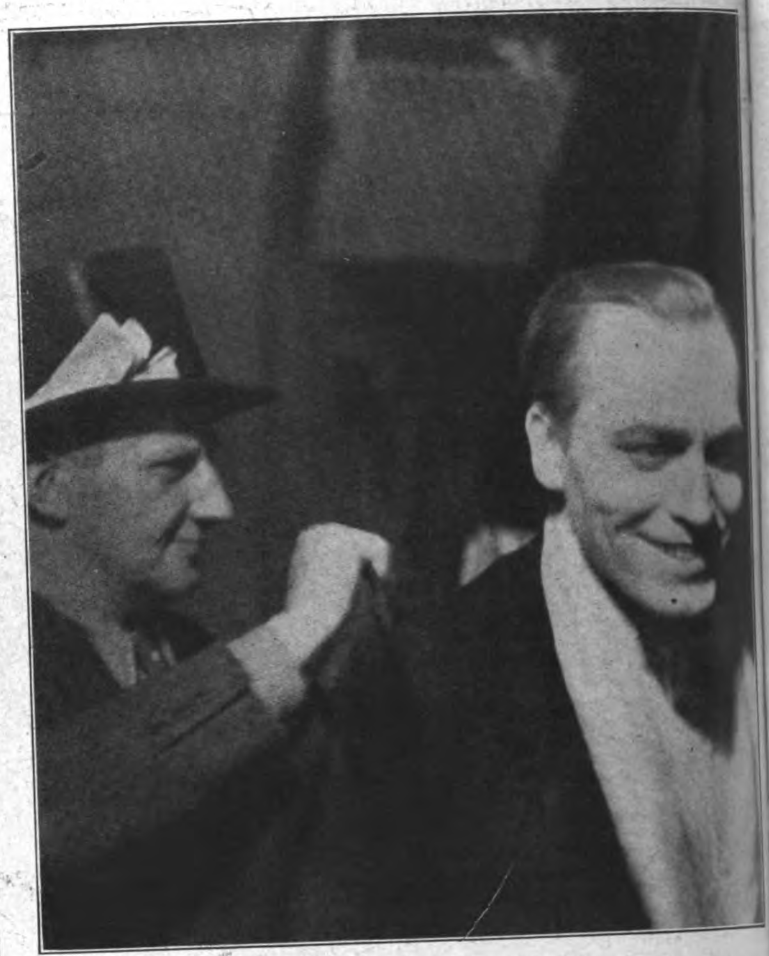
Tagesproduktion mehr als 17000 Uhren.
Kienzle-Uhren in allen Fachgeschäften.



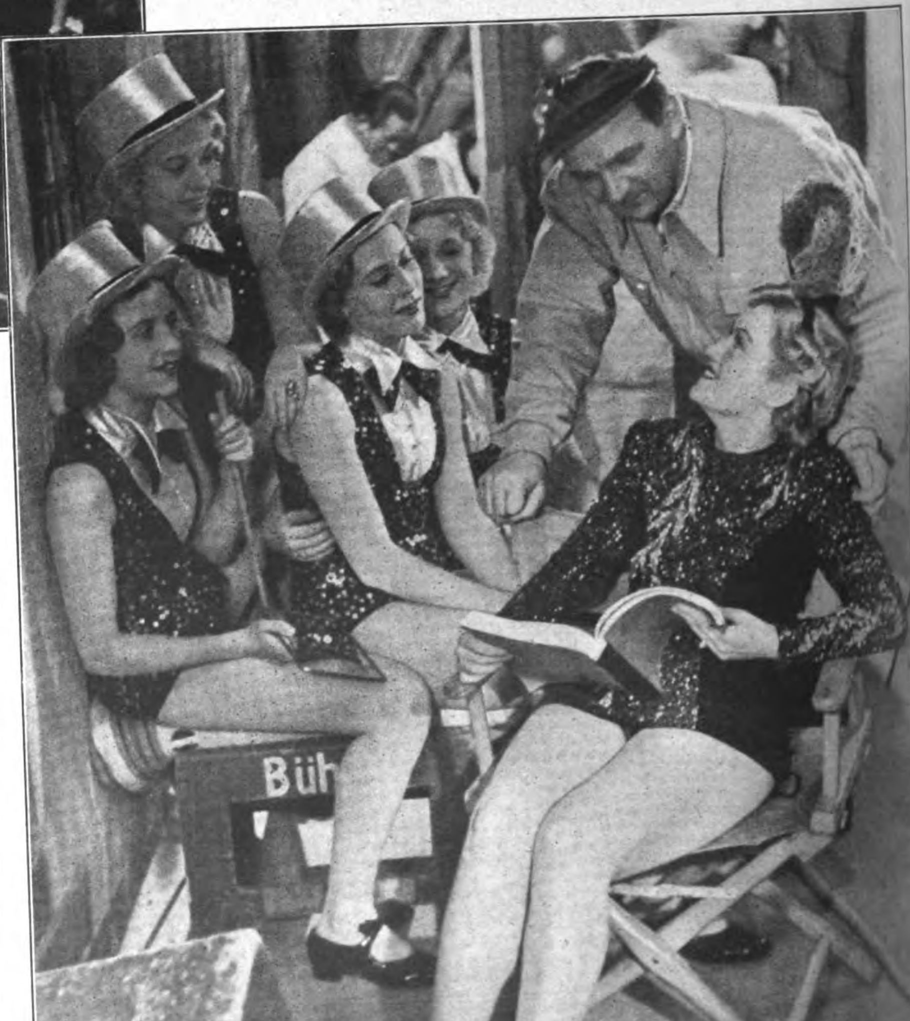
Die Kamera ſchaukelt mit,
während die beiden Darſteller, Hilde Schneider und Fritz Genſchow in dem Film „Drei Unteroffiziere“ ſich auf der Schiffſchaukel vergnügen. Was der Film als Spiel zeigt, iſt aufnahmetechniſch eine artiſtiſche Leiſtung.



Konferenz mit der Katze.
Mieze läßt ſich ganz als „Star“ behandeln und iſt einſtweilen noch keineswegs geneigt, ſich die Wichtigkeit ihrer Rolle mit einem Wurſtbiſſen abkaufen zu laſſen. Viktoria v. Ballasko, Willy Fritſch und der Regiſſeur Gerhard Lamprecht (links) bemühen ſich gleicherweiſe um Miezes Gunſt, die in dem Film „Die Geliebte“ ihre Katzenrolle ſpielt.

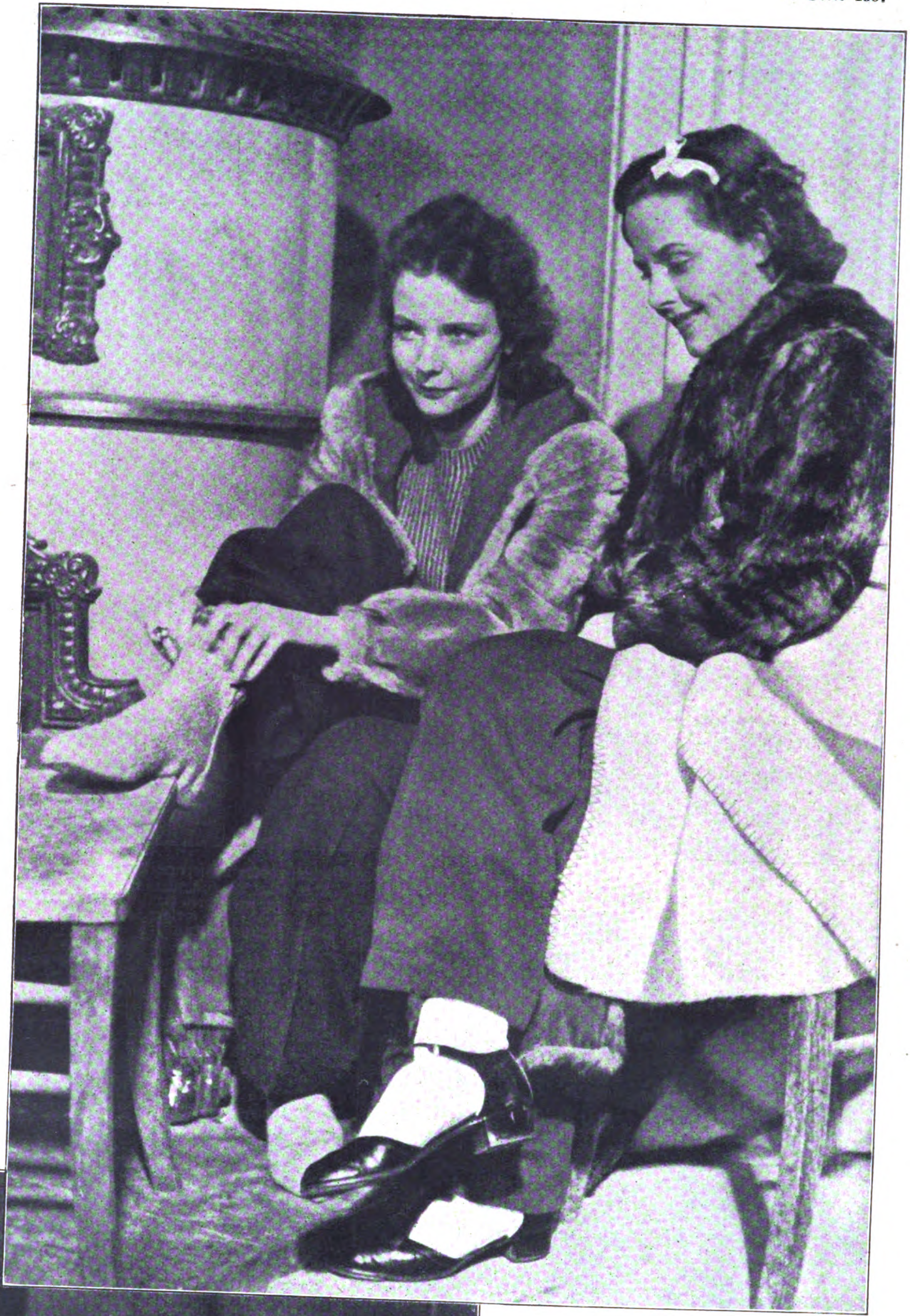


Paul Klinger iſt immer guter Laune,
wenn es zur Aufnahme geht; wie man ſieht, ſitzt auch ſeinem Garderobier der Schalk im Nacken, in dieſem Falle der auf Hochglanz gebürſtete Zylinder mit den Handſchuhen. Während Paul Klinger angezogen wird, holt der Regiſſeur Dr. Peter Paul Brauer, der den Film „Ich bin gleich wieder da“ dreht, Jeſſie Vihrog (Bild unten) von der Hinterbühne. Wenige Minuten ſpäter wirbeln zahlloſe Beine vor der Kamera.



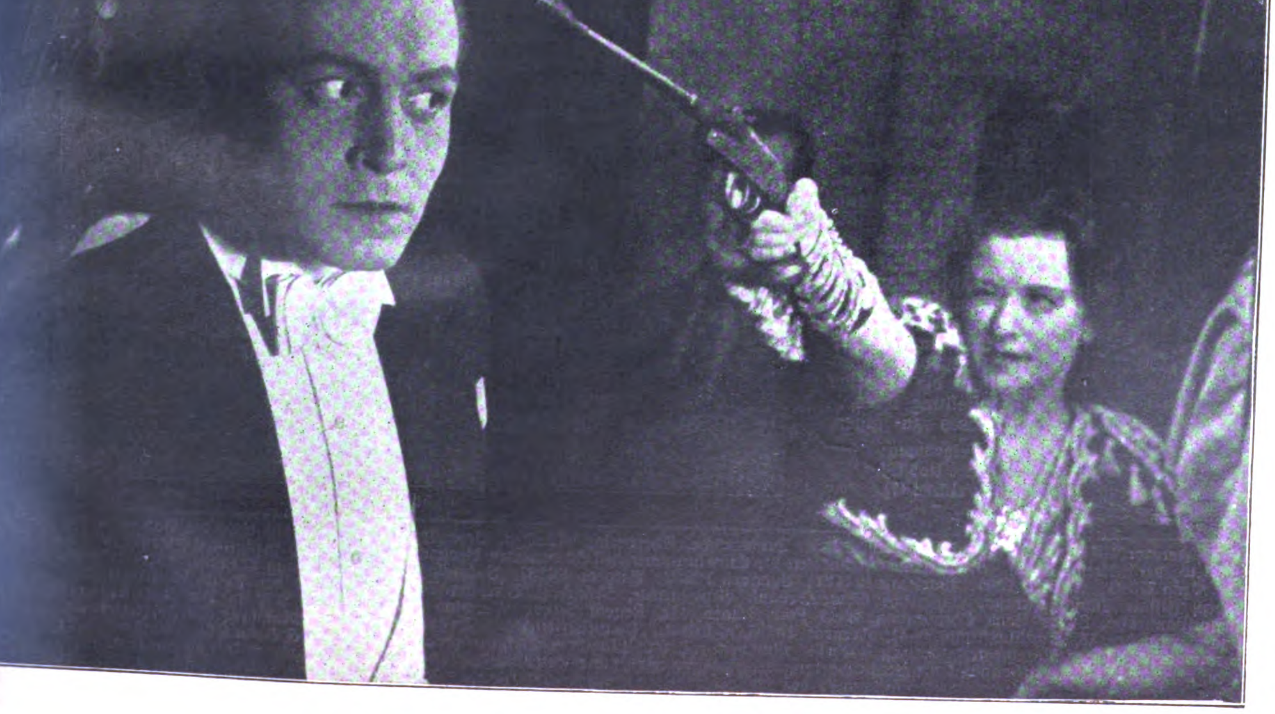
5 Minuten vor der Aufnahme

Ein Rundgang durch die Ateliers von Neubabelsberg und Tempelhof



„Achtung zur Aufnahme!"
Ruth Hellberg (links) und Hilde Schneider wärmen ſich, in Mäntel und Decken gehüllt, neben dem brennenden Ofen vor den Freiaufnahmen zu dem Film „Drei Unteroffiziere", der unter der Regie von Hochbaum gedreht wird. Jetzt heißt's wieder heraus aus den ſchützenden Hüllen und hinaus in die kalte Nachtluft.

Sonderaufnahmen für den „JB."
von Berthold Fischer.



Der Apfelſchuß kommt auch im Film vor, der hier in der Aufnahmepauſe noch einmal geübt wird. Paul Richter und Urſula Grabley in dem Film „Ich bin gleich wieder da".

Aufnahme von…

Am Rande der Bildberichterstattung

Die Tücke des Objektes: Der Gauleiter ſoll photographiert werden, und die Kamera geht nicht los!

Eine kleine Begebenheit von einer Kreistagung im Traditionsgau München-Oberbayern Die Jungmädel erwarten ihren Gauleiter Adolf Wagner, eine ſpringt heraus, um den Moment „auf den Film zu bannen“ — da verſagt in der Aufregung der Verſchluß! Großes Unglück bei dem Mädel, große Heiterkeit bei den Umſtehenden. Und der Gauleiter hat ein Einſehen und bleibt geduldig ſtehen, bis die Aufnahme doch noch fertiggeſtellt iſt. Es iſt nicht leicht, aktuelle Momente zu photographieren!

Links: Es iſt auch nicht immer ganz einfach, künſtleriſch zu „ſehen“!

Die Lichtbildnerei hat erſtaunliche Fortſchritte gemacht, und wer Schritt halten will, darf ſich nicht begnügen, irgendeine Szene zu erfaſſen, ſondern er muß ſich auch den neuartigen, originellen künſtleriſchen Geſichtspunkt überlegen. Das führt dann zu ſolchen Kletterpartien und ähnlichem.

Rechts:

Der Abſperrmann als Retter in der Not.

Eine Aufnahme aus Reichenberg während der Ankunft des Führers. Die Menge jubelt, die ſudetendeutſchen Abſperrmänner haben buchſtäblich alle Hände voll zu tun, aber trotzdem hat einer noch Zeit, der Volksgenoſſin die richtige Einſtellung ihres Apparates zu ſagen.

Aufnahmen:
Alice Heß (3),
Weltbild (1).

Verlag: Franz Eher Nachf., GmbH., München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921, Prag 77303; Bern III 7205, Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846, Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W 1 Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München, Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. III Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf. G.m.b.H. München 22
[A B C D E F]
Printed in Germany

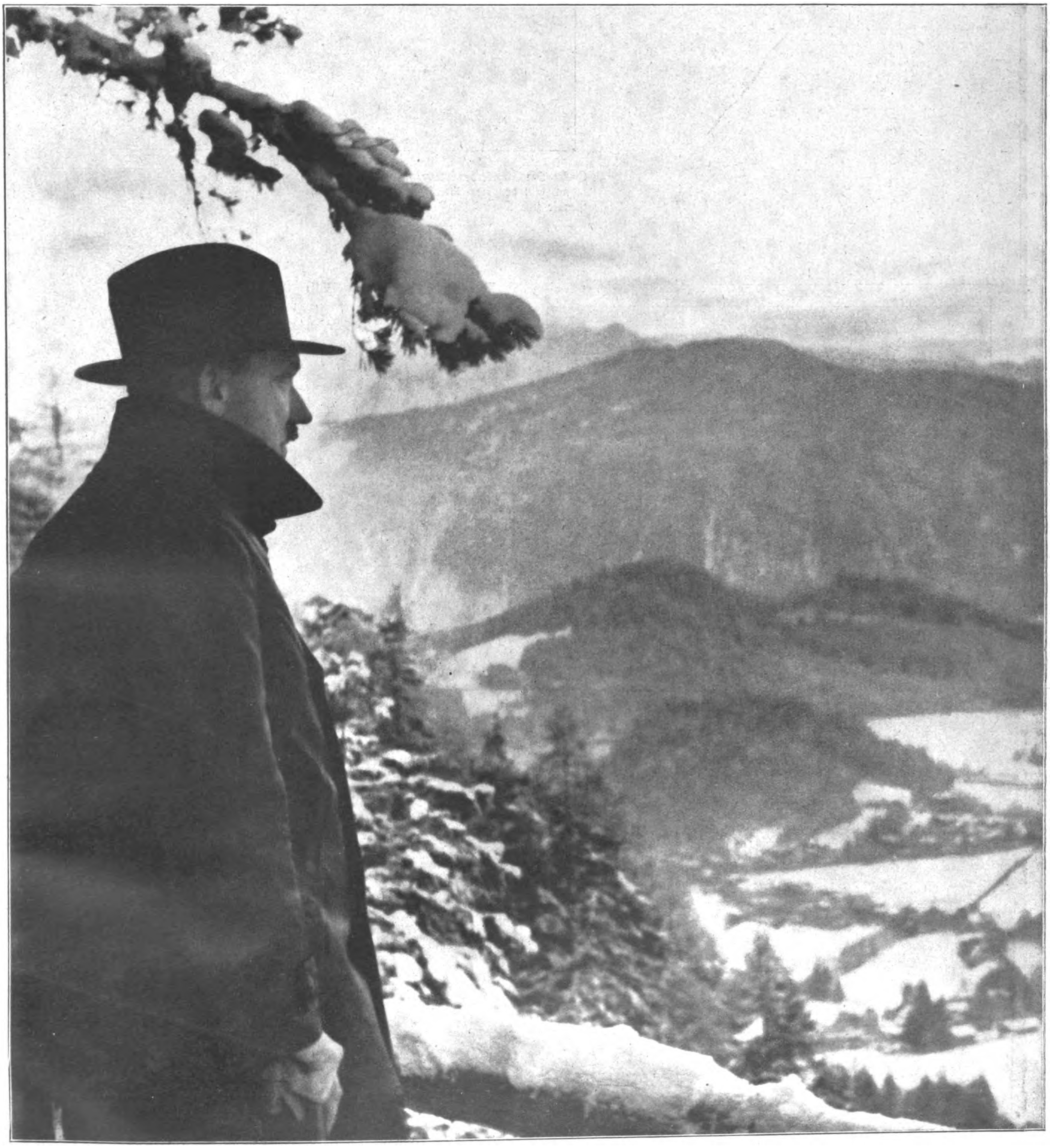
Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illuſtrierter Beobachter

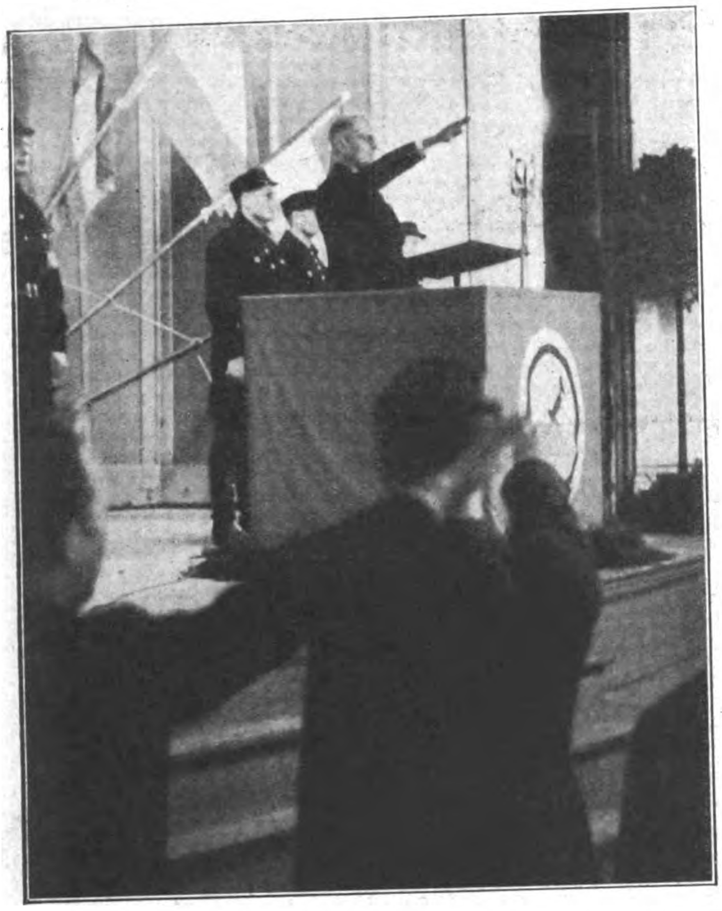
DONNERSTAG, 22. DEZ. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 51

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

AUS DEM INHALT:
Weihnachten daheim und draußen / Karl Ritter bei der Arbeit / Nomaden des Meeres / Bilder vom Tage u. a. m.



Wintertage auf dem Berghof.
Der Schöpfer und Führer des Großdeutſchen Reiches auf dem Oberſalzberg.
Aufnahme: Heinrich Hoffmann.

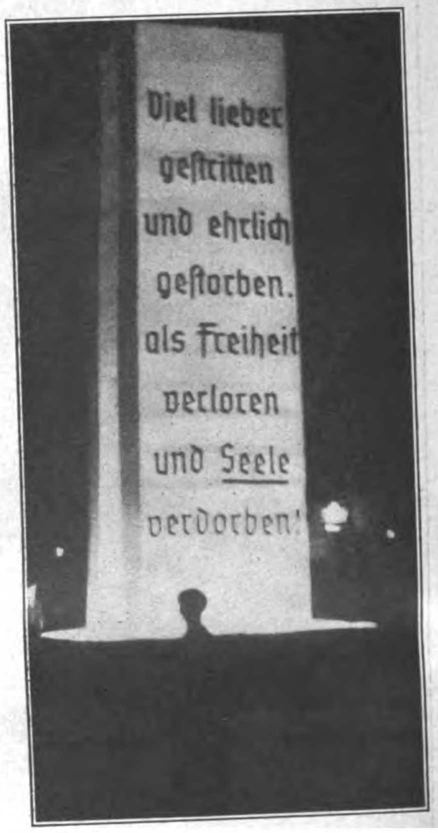


Denkmals-Einweihung September 1937
Hitler, Mein Kampf ist eingetroffen.
Vorbestellungen bitte abzuholen.

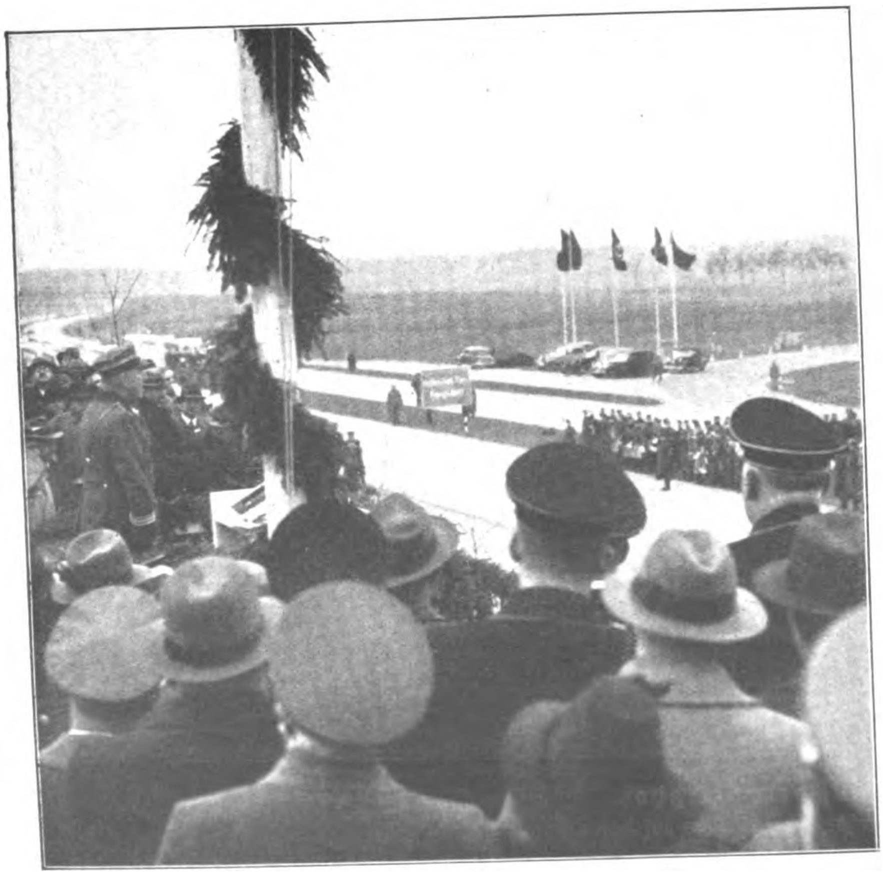
Links: Der Führer der Memeldeutſchen, Dr. Neumann, gibt den memeldeutſchen Wahlhelfern die Parole zum Kampf für Freiheit und Recht aller Memeldeutſchen.

MEMEL wählt Deutſch

Links: Ein altes Mütterchen wird von einem Mann des Ordnungsdienſtes über den Wahlvorgang unterrichtet.


Viel lieber geſtritten und ehrlich geſtorben, als Freiheit verloren und Seele verdorben!

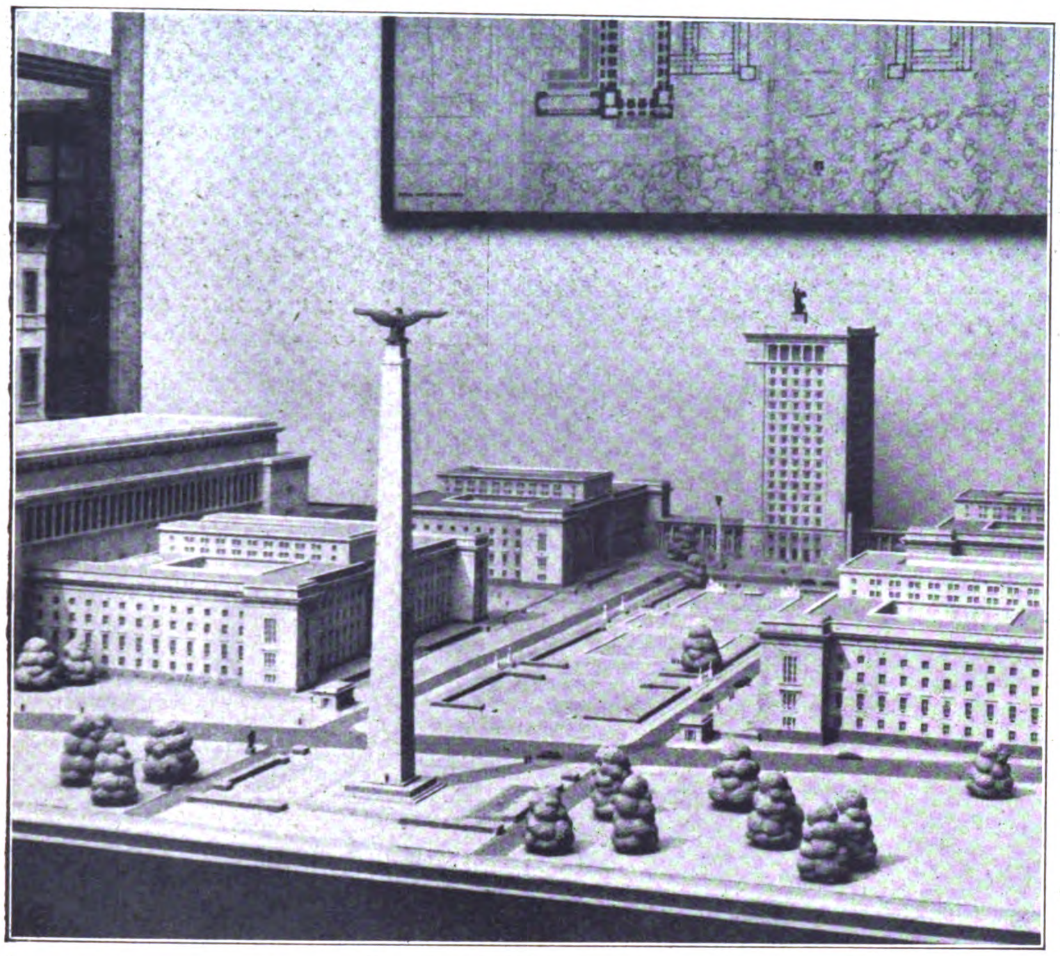
Rechts: Eine eindrucksvolle Mahnung, die von der Einigkeit des deutſchen Memellandes zeugt.

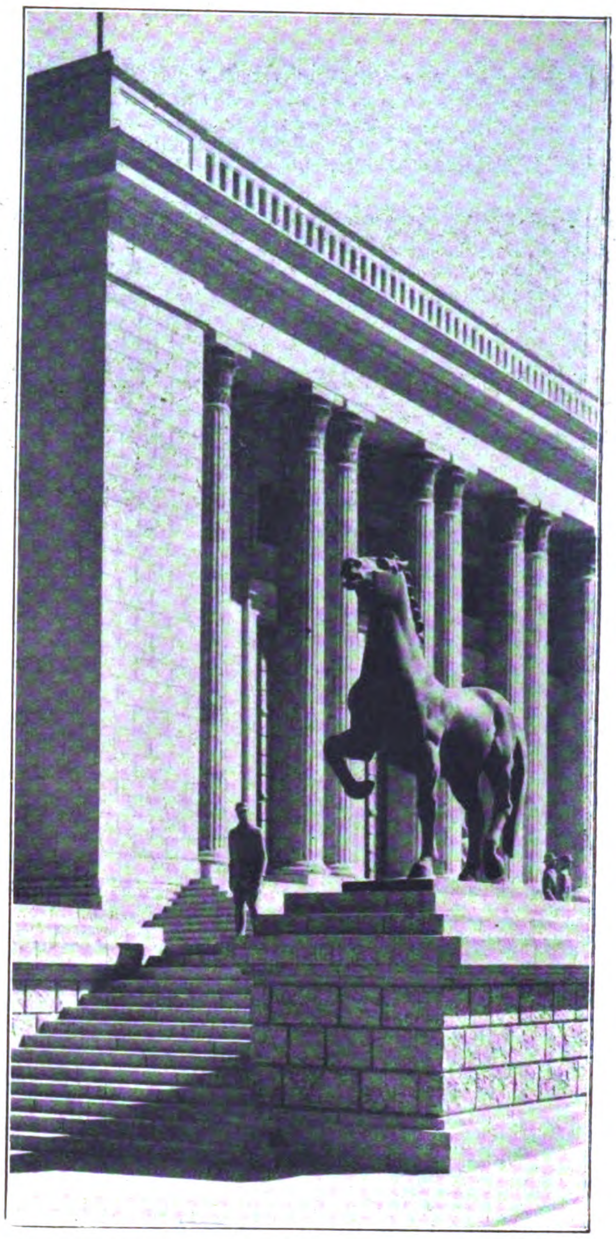


Der 3000. Kilometer der Reichsautobahnen dem Verkehr übergeben.

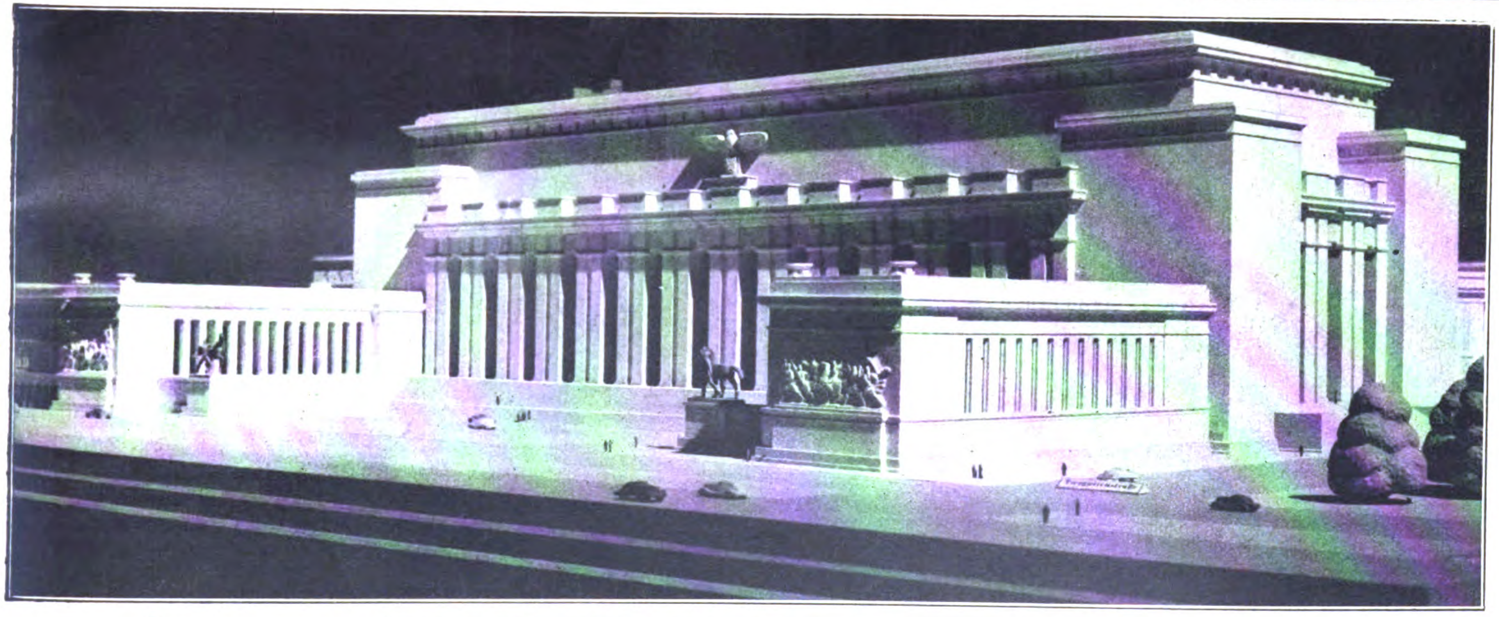
Mit einem feierlichen Feſtakt übergaben am 15. Dezember der Generalinſpektor für das deutſche Straßenweſen, Dr. Todt, und der Gauleiter der Kurmark, Stürtz, das Reſtſtück der Südtangente des Berliner Ringes dem Verkehr. Obwohl durch die Errichtung der Weſtbefeſtigungen viele Arbeitskräfte abgezogen wurden, iſt das Bauziel dieſes Jahres trotzdem erreicht worden; mit dem 3000. Kilometer ſind die wichtigſten der großen Fernverbindungen ganz oder in großen Teilſtrecken dem Verkehr übergeben worden.

AUS DER MÜNCHENER ARCHITEKTUR-AUSSTELLUNG





Die erneuerte Reichshauptſtadt.
Auf der Architekturausſtellung in München wurde in Modellen auch das Gebäude des Oberkommandos des Heeres (Entwurf Profeſſor Wilhelm Kreis, Dresden) und der Erweiterungsbau der Reichskanzlei in der Voß-Straße (rechts, nach einem Entwurf von Profeſſor Albert Speer) gezeigt.

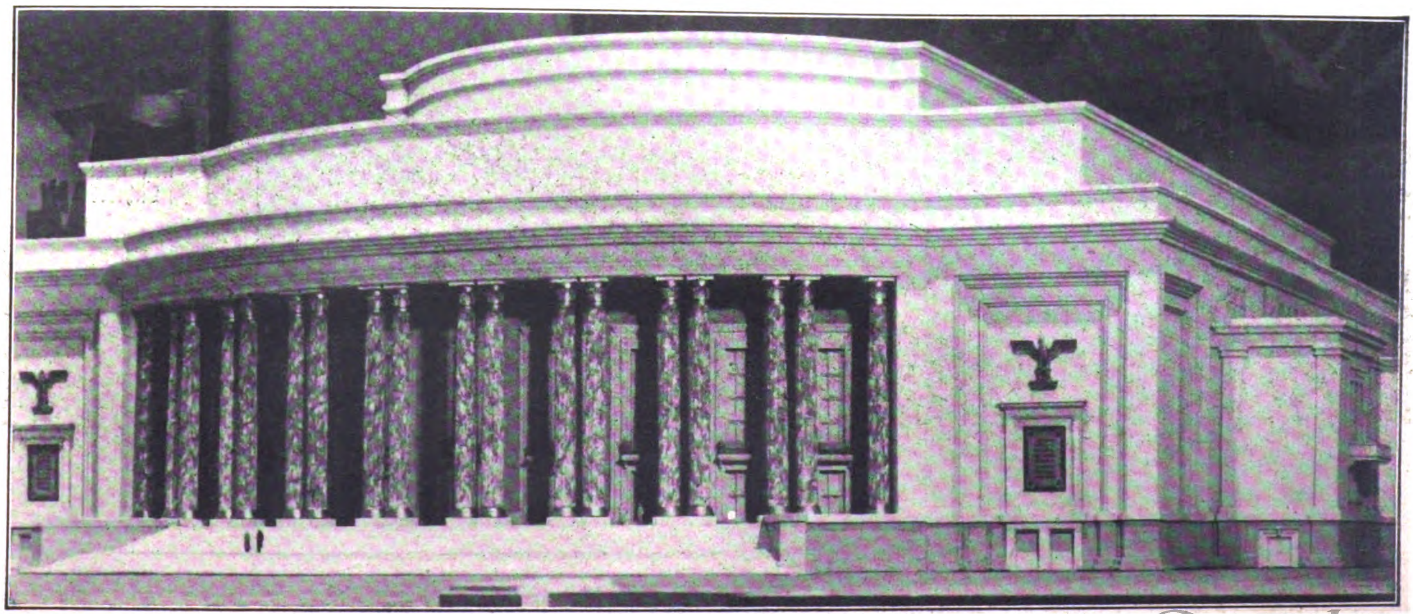


Links: Von den Entwürfen, die unter Leitung von Profeſſor Speer, dem Generalbauinſpektor für die Reichshauptſtadt, entſtanden ſind, zeigt das nebenſtehende Bild die Soldatenhalle des Oberkommandos des Heeres am Tiergarten

Dieſe Monumentalbauten vermitteln einprägſam das künftige Geſicht der Reichshauptſtadt des Dritten Reiches.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (8), Weltbild (1), Presse-Bild-Zentrale (1).

Rechts: Das große Modell der projektierten Oper an der künftigen Prachtſtraße in München nach einem Entwurf von Profeſſor Brinkmann, München.



Draußen iſt es unwirtlich, die Menſchen ſitzen in den warmen Stuben, verlaſſen ſtehen dieſe Autos auf dem Parkplatz.

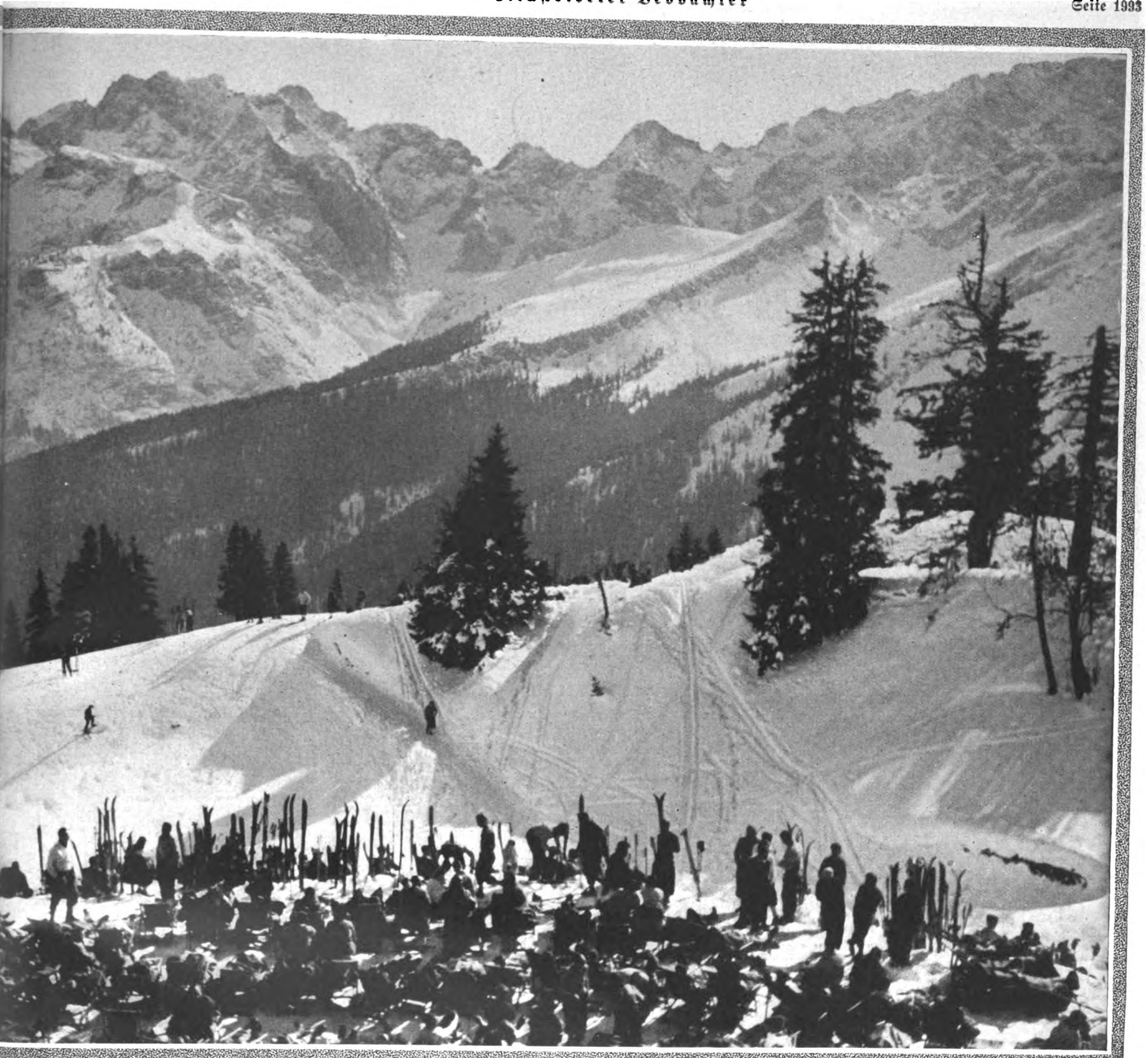
Schweſterchen und Brüderlein als Weihnachtsbäcker, aber ſo einfach iſt das nicht, und die gute Mutti muß mithelfen.

Das große Staunen unter dem Lichterbaum.

Ein Augenblick höchſter Spannung: ob die kleine Puppe wohl ſchon eſſen kann?

Aufnahmen: Thiede (2), Folkerts (2), Schürer (1), Engelhart (1).

Weih Tage und



Sonniger Wintertag auf dem Kreuzeck, einem Paradies der Winterſportler

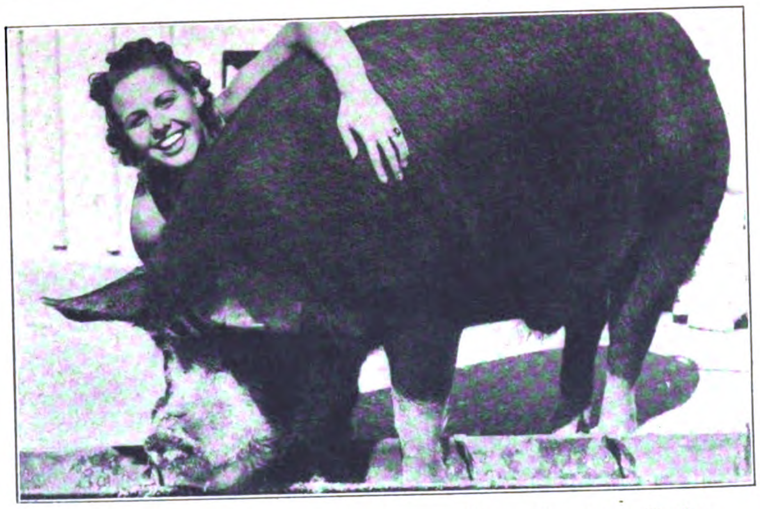
mit dem Blick auf den Wetterſtein. Die höchſten drei Gipfel in der Mitte des Bildes ſind die Dreitorſpitzen, wo ehemals die Landesgrenze zwiſchen Oſterreich und dem Reich verlief.

nachts=
–daheim
draußen

Zwei Weihnachtsgeſchenke
begegnen ſich,
aber das eine iſt hier beſſer
am Platze als das andere.

Das finden manche Leute hübſch…

Dieſer „Adonis“ ſoll alle Qualitäten des „Sex-Appeal“ haben; er wurde mit erdrückender Mehrheit von den Schiedsrichterinnen als „Chic typ“ gewählt. Preisträger und Richterinnen ſind ſichtlich einander wert.



Sie wollte etwas Großes tun — und züchtete dieſes Schwein für den Jahrmarkt.

Das Ganze iſt eine amerikaniſche Reklameaufnahme.

Links: Der ſo ausgeſtreckte Daumen heißt in USA.: „Nimm mich mit in deinem Auto!“

Dieſes Sweetheart ſucht durch den Reiz ſeiner Aufmachung die Aufforderung zu verſtärken.

Kinder und Kamera

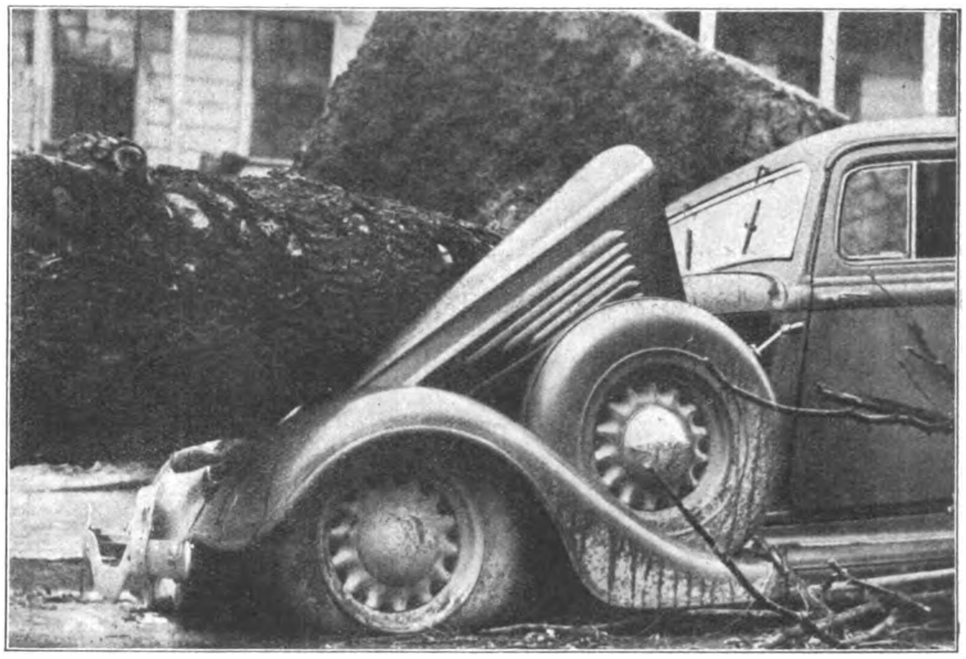
Gute Freundſchaft auf der Hundeausſtellung in Chikago. Die preisgekrönte Dogge „Von Stolzenfels“ weiß, was ſie ihrem Stammbaum ſchuldig iſt, und benimmt ſich der jüngſten Beſucherin gegenüber äußerſt manierlich.

Wenn ſie ſich im Schutze des Vaters befindet, hat dieſe kleine Mexikanerin gar nichts gegen den Kameramann einzuwenden.

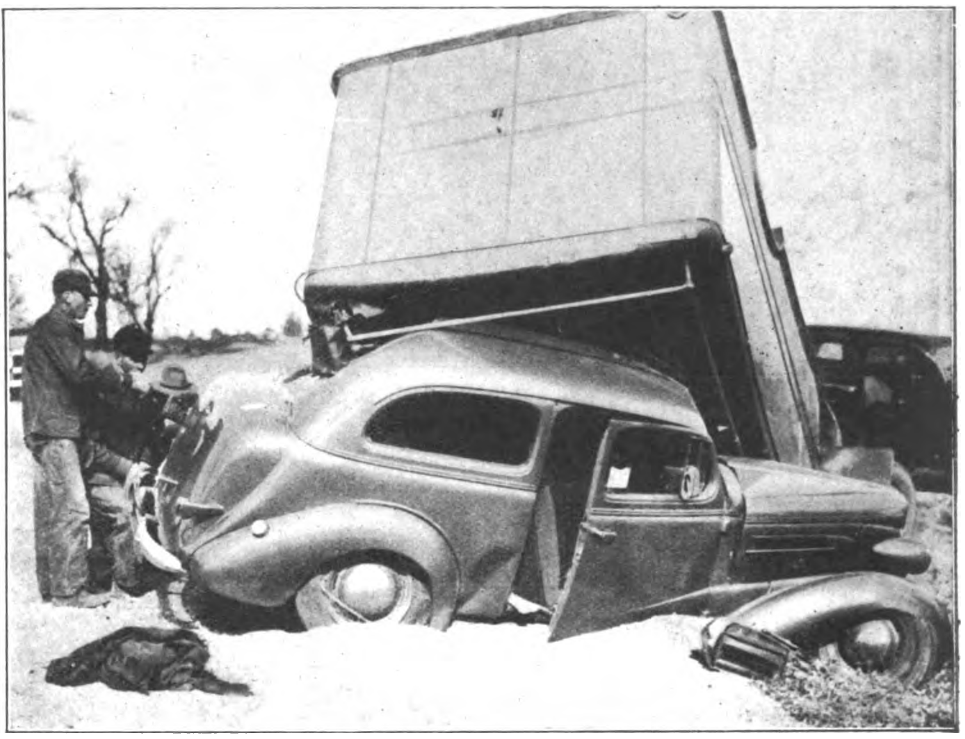
Glücklich mit der Weihnachtspuppe,
die nun auch gleich ſchlafen gehen muß.

Dieſe kleine Holländerin aus Volendam
macht dem Photographen ernſthafte Schwierigkeiten; ſolange
die Kleine ihre Schüſſel zur Hand hat, iſt alle Mühe vergebens.

Das hält kein Wagen aus!

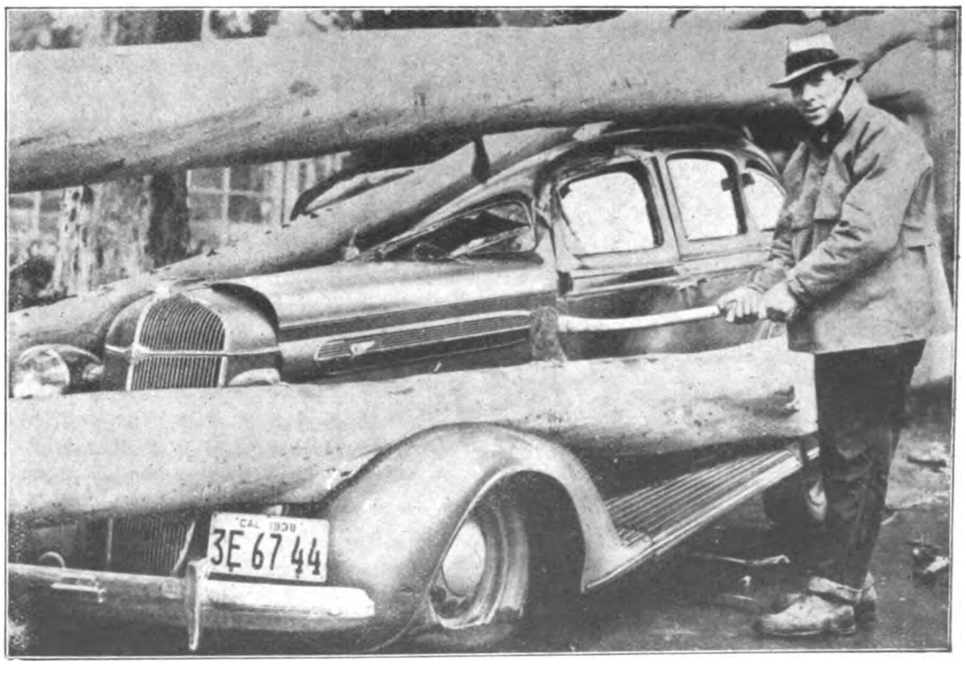


Ein verheerender Wirbelſturm in Sakramento
knickte faſt hundertjährige Baumrieſen um, die im Niederſtürzen großes Unheil anrichteten.



Ein Zuſammenſtoß zwiſchen Trecker und Automobil
in Minneapolis wurde kurz nach dem Unglück von dem Photographen feſtgehalten.

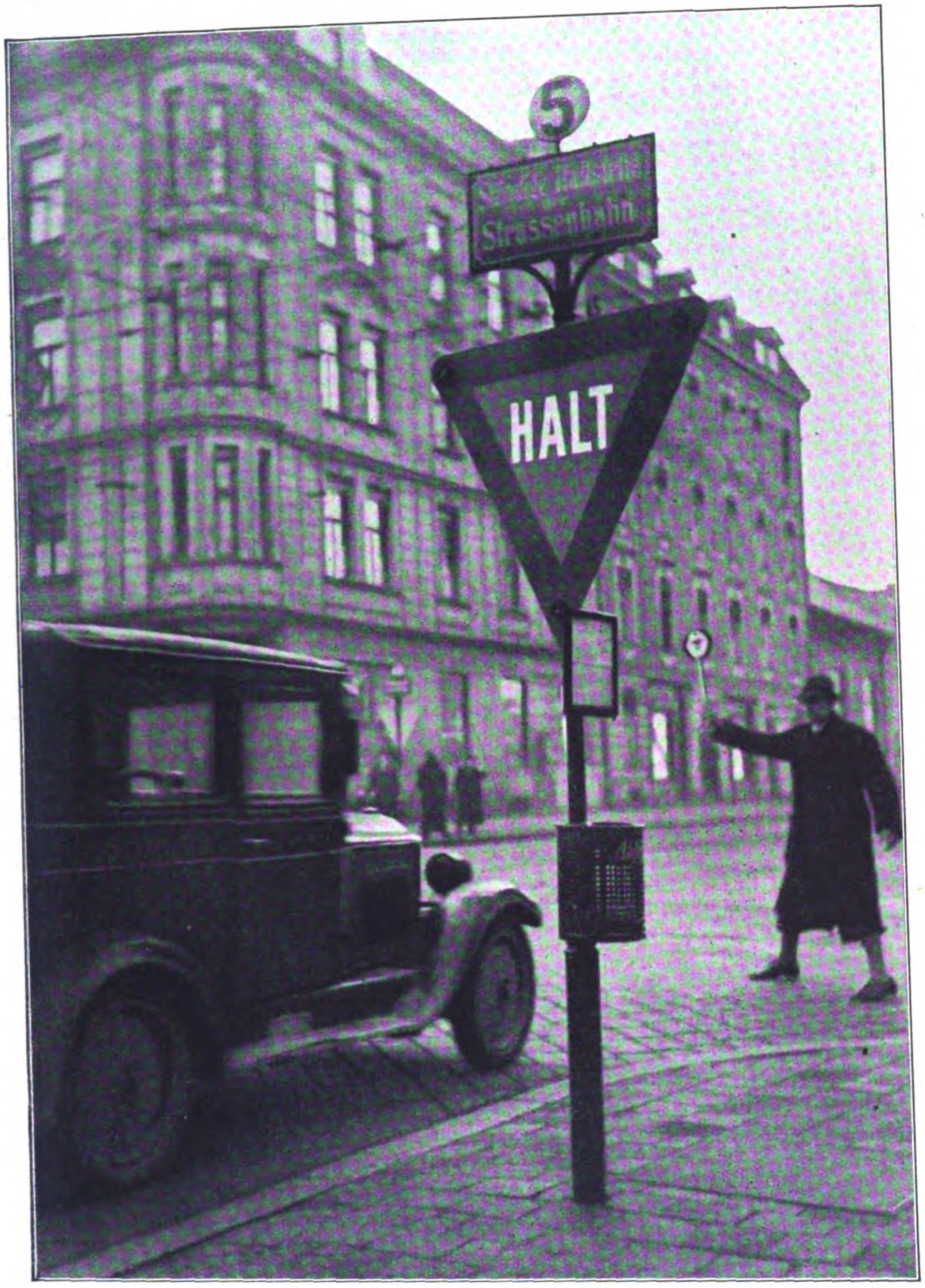
Aufnahmen: Weltbild (6). Lohse (2). Schulte (1). Associated Press (1)



Dieſes Auto, das nicht etwa zum Holztransport dienen ſoll,
wurde durch vom Sturm geknickte Bäume ſehr unſanft „beladen".

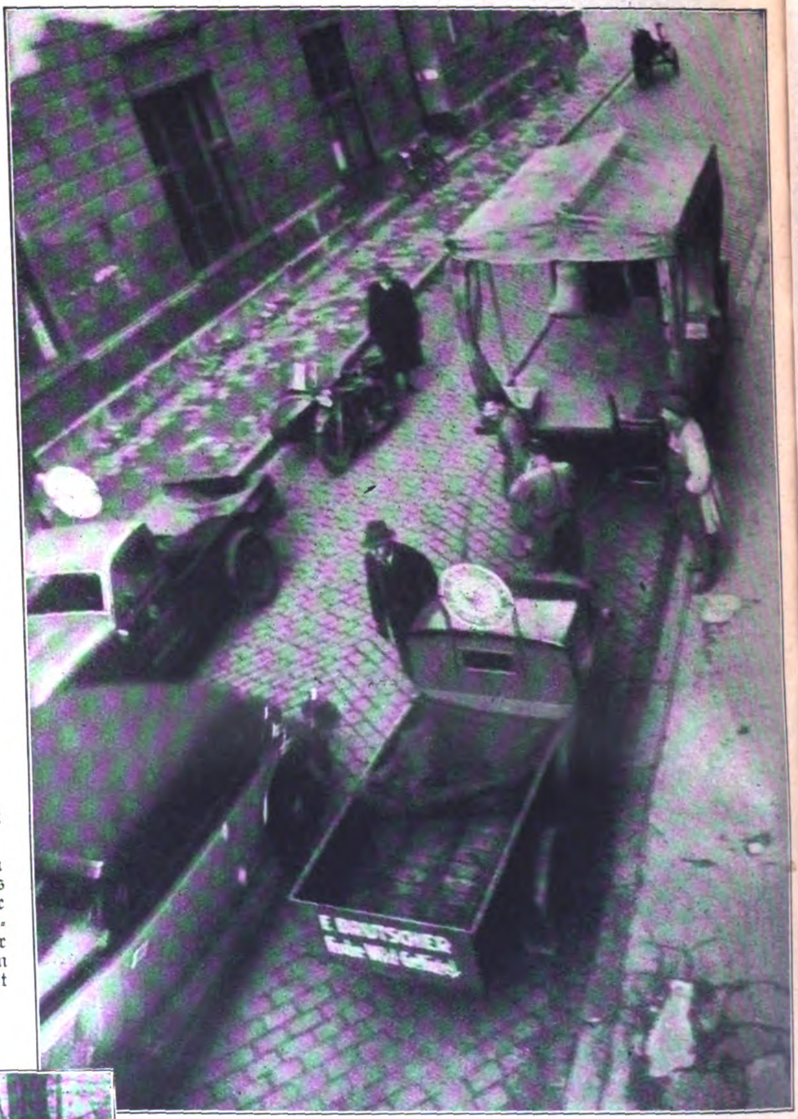
Polizeiſtreife in Zivil

Einige Stunden Arbeit für Sicherheit, Disziplin und Rückſichtnahme

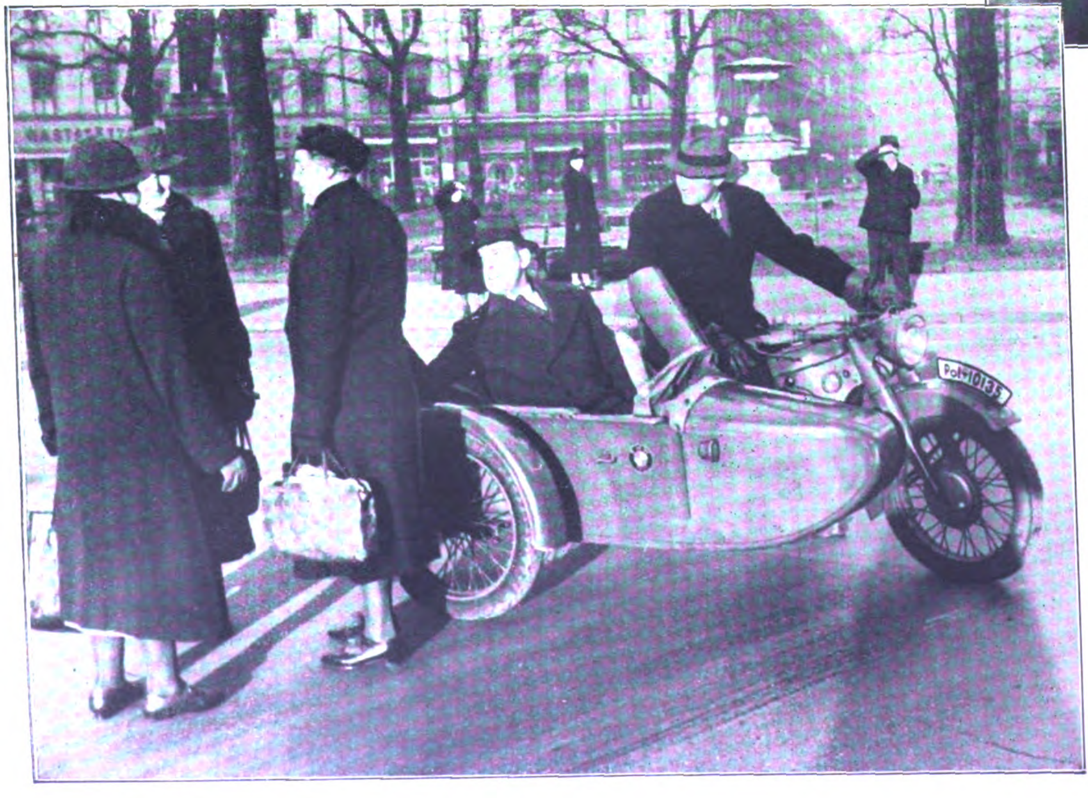


Das erſte „Halt"! hat der Fahrer nicht beachtet, das zweite wird ihm eindringlicher vor Augen geführt; natürlich wird der Fahrer in Strafe genommen, aber das iſt immer noch glimpflicher, als ein Unglück verurſachen, wozu dieſer Automobiliſt wahrſcheinlich auf dem beſten Wege war.

Aufnahmen: Alice Heß.

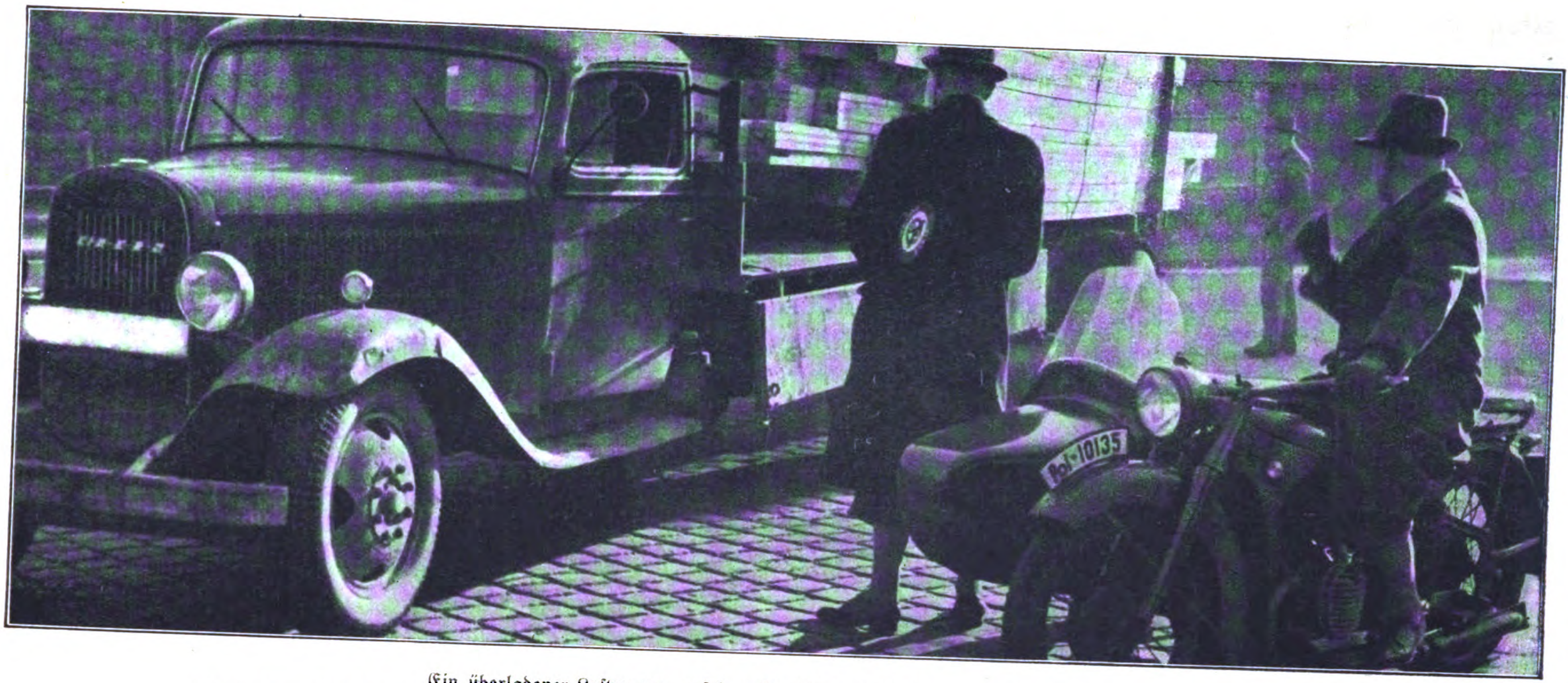


Rechts: Wenn man ſo parkt, dann kann ſich kein Verkehr reibungslos abwickeln; auch hier ſchreiten die hilfsbereiten Beamten der Polizei ſofort ein — diesmal noch mit einer freundlichen Mahnung.

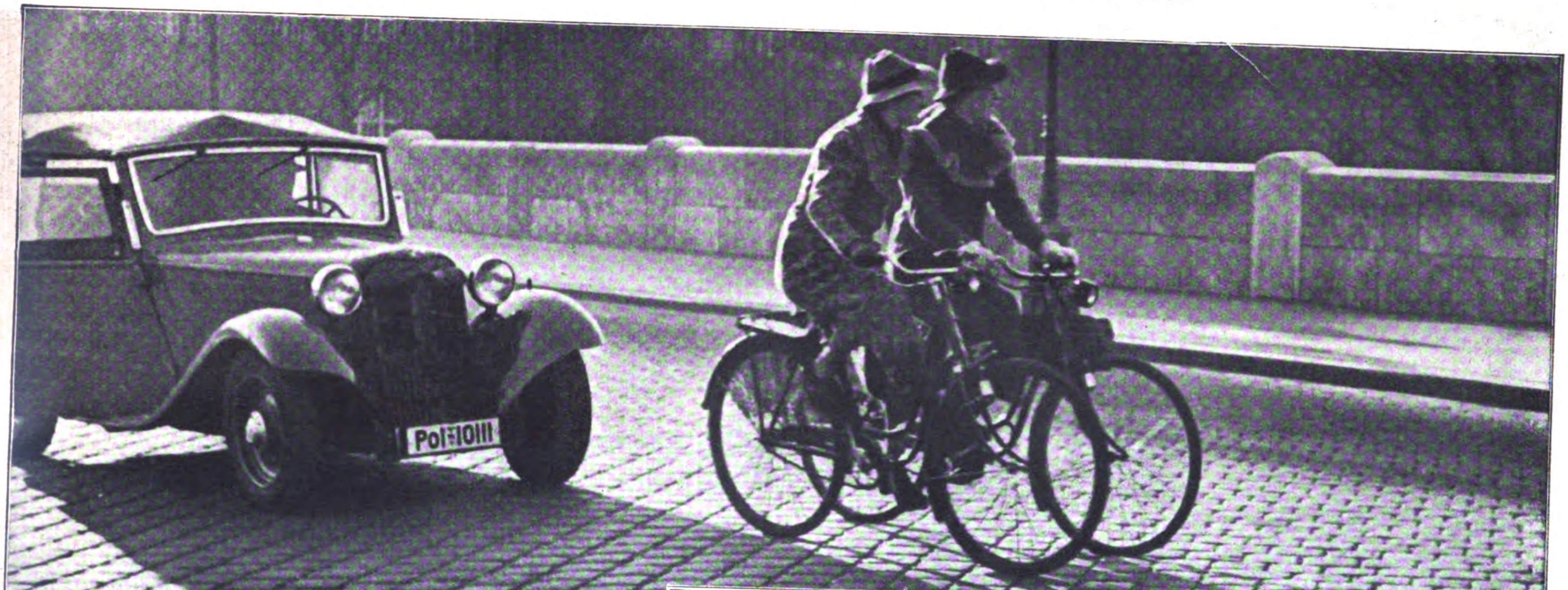


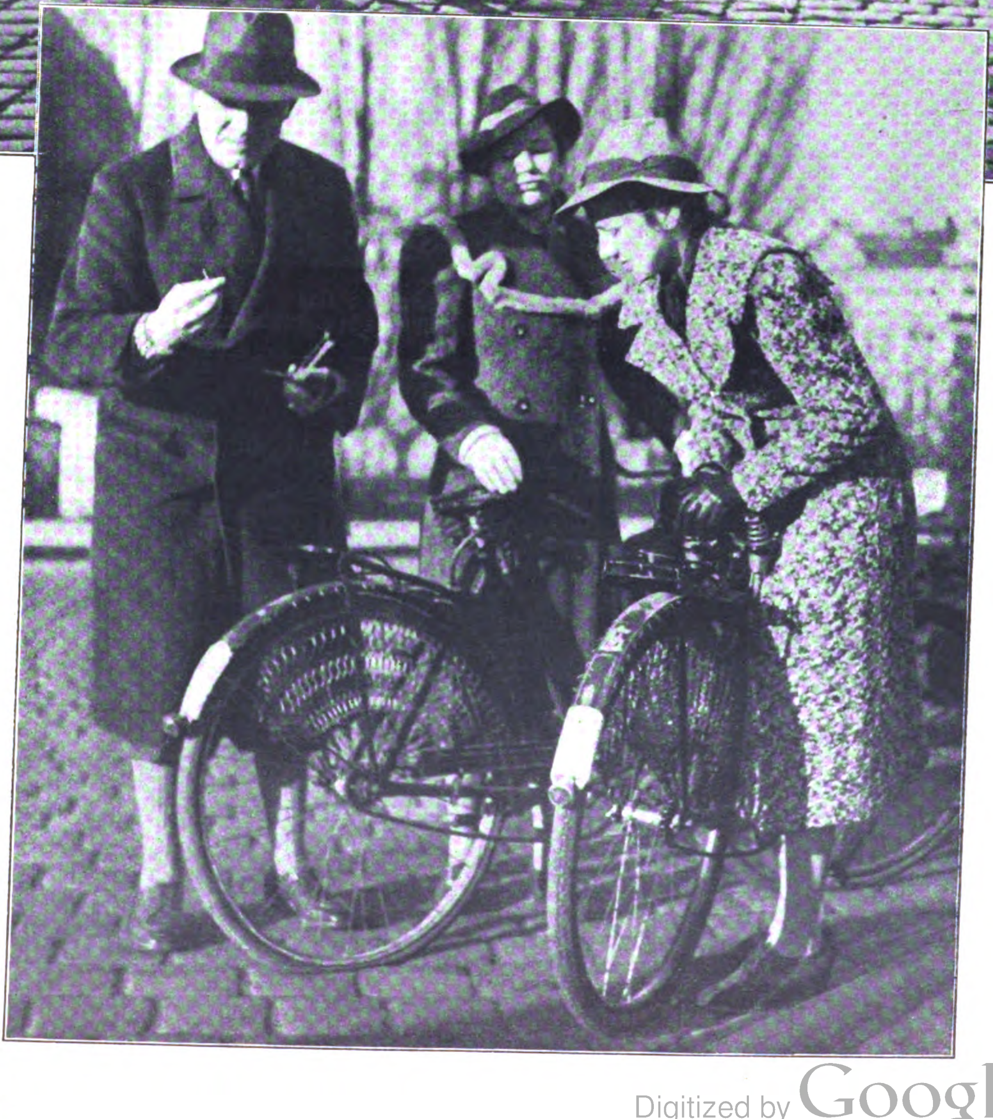
Links: Eine Schwatzerei auf der Straße iſt nicht allein rückſichtslos, ſondern auch gefährlich; dieſer Fall wird noch freundlich erledigt.

Rechts: Halten! So eine Laſt darf nur geſchoben werden; wie will der Radfahrer ernſtfalls ſchnell ausweichen oder bremſen?

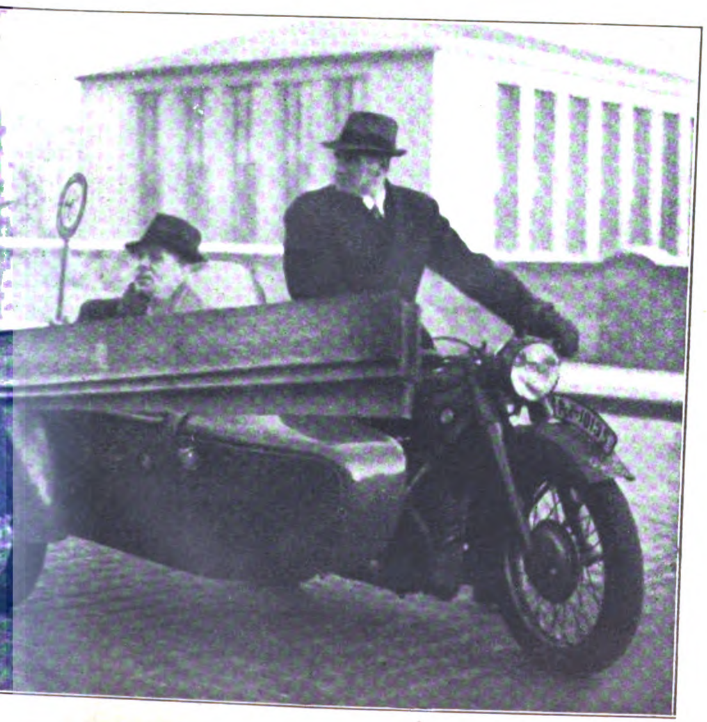


Ein überladener Laſtwagen, auf dem die ſchiefe Holzladung gefährlich ſchwankt, bringt andere Verkehrsteilnehmer in die größte Gefahr; man muß jeden Augenblick damit rechnen, daß das Holz ſeinen eigenen Weg **geht.** Hier iſt eine nachwirkende Lektion für den Laſtwagenfahrer und Beſitzer ſehr am Platze.





Oben und rechts: Das iſt nun doch zu viel:
Zu zweit nebeneinander fahren, ratſchen und dazu noch die falſche Straßenſeite benutzen. Das gibt erſt die wohlverdiente Ordnungsſtrafe, dann wird die Luft aus den Schläuchen gelaſſen und am nächſten Tag können die Ventile wieder abgeholt werden.



Karl
bei der
seinem

Während der Karl-Ritter-Film „Pour le mérite“ zur Zeit über die Leinwand läuft, dreht unſer Meiſterregiſſeur ſchon wieder einen neuen Ufafilm „Die Hochzeitsreiſe“. Das Drehbuch zu dieſem in Flandern ſpielenden Film ſchrieben Felix Lützkendorf und Karl Ritter nach dem Roman von Charles de Coſter.

Der große amerikaniſche Filmſchauſpieler
Gary Cooper
verſäumte bei ſeinem Aufenthalt in Berlin natürlich nicht, den deutſchen Meiſterregiſſeur Karl Ritter während ſeiner Arbeit an ſeinem neuen Film „Die Hochzeitsreiſe“ zu beſuchen. Von links: Gary Cooper, Matthias Wiemann und Karl Ritter

Bildbericht von Berthold Fischer.

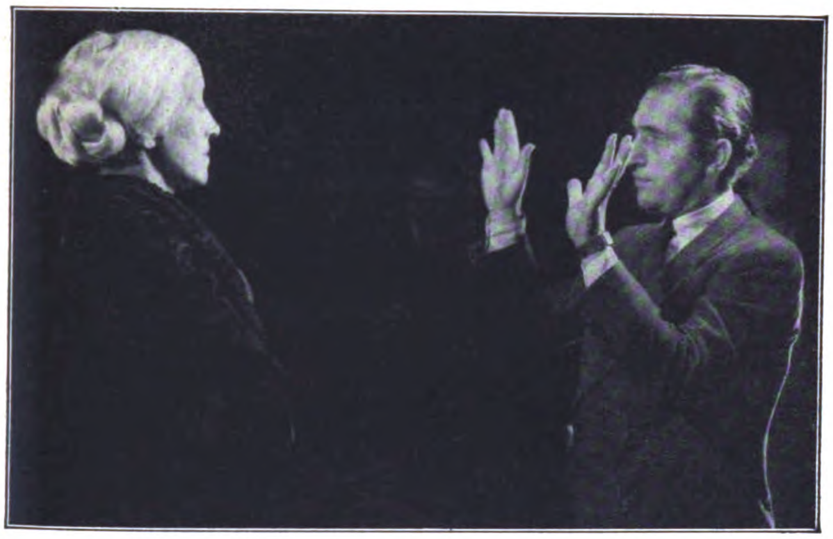
Aufnahmen:
Ufa-Rotzinger
u. B. Fischer.

Die franzöſiſche Schauſpielerin Françoiſe Roſay
iſt durch die faſzinierende Art der Regie Karl Ritters in Spielſtimmung.

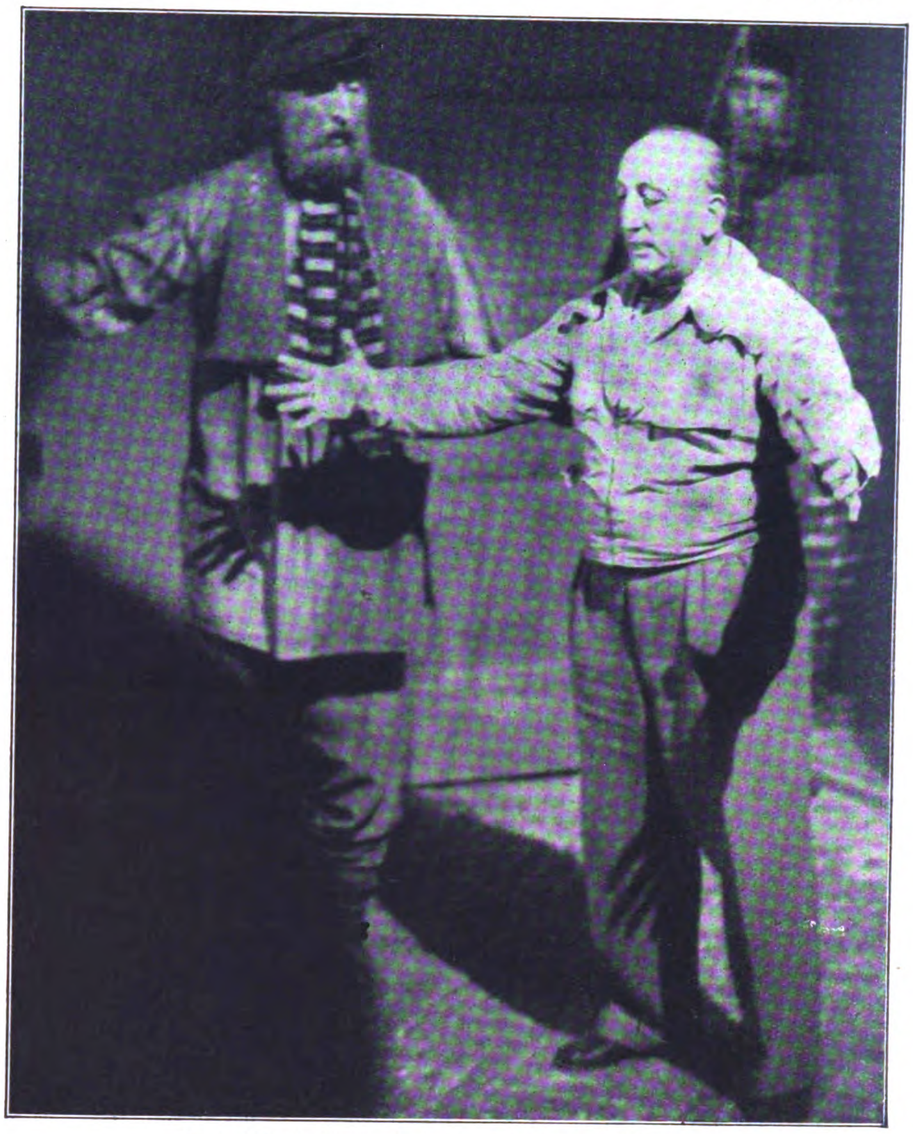
Wenige Sekunden ſpäter: der Kameramann Günther Anders greift ein,
um die Szene durch feinſte Lichteffekte zu ſteigern.

Die große Szene im neuen Karl-Ritter-Film:
Angela Salloker als „Grietje“ wird von dem Arzt Goethals
(Matthias Wiemann) vom Scheintot erweckt.

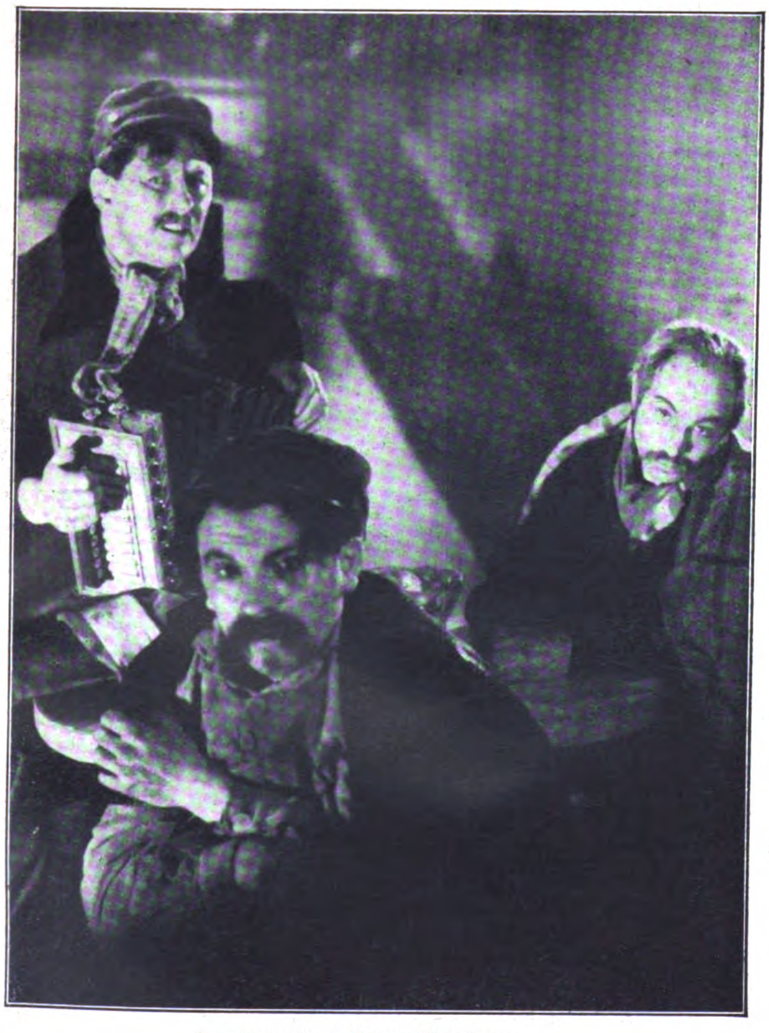
Ritter
Arbeit an neuen Film



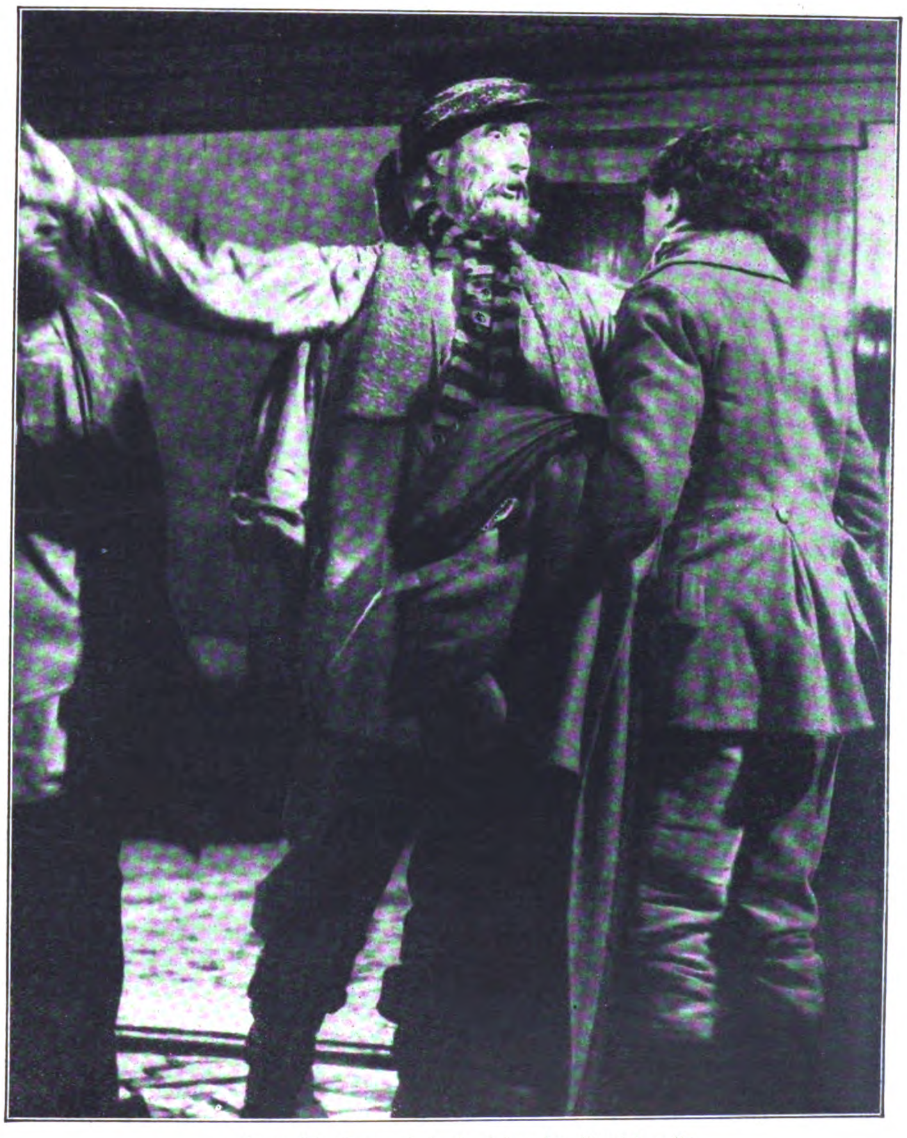
„Zuviel Licht!"
Günther Anders, der in dieſem Film mit geringſten Lichtquellen den Zauber niederländiſcher Maler geſtaltet, während einer Beleuchtungsprobe mit Françoiſe Roſay.



Karl Ritter ſpielt die Rolle eines flandriſchen Schiffers dem Darſteller einer Nebenrolle vor, der . . .



In einem flandriſchen Wirtshaus ſpielt ein Teil der Haupthandlung, bei dem das Stimmungsmäßige in dieſem Film zur höchſten Vollendung gebracht wird.



. . . dann die Szene äußerſt eindrucksvoll wiedergibt.
Karl Ritter legt auch auf die kleinſte Rolle in der Auswahl der Mitwirkenden größten Wert und verlangt ſtärkſte Geſtaltungskraft.

Wo blieb Carl Ermelund

Roman von Axel Rudolph

(7. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf G.m.b.H., München 22

Die letzte Fortſetzung in Folge 50 ſchloß:

Kapitän Keulen betrachtete eine Weile das geſpannte Geſicht Märtes, und langſam ſtiehlt ſich ein kleines Lächeln in ſeine harten Züge.

„Sie haben mich alſo nicht wiedererkannt?"

„Wieſo? Wann ſoll ich . .?"

„In Göteborg, meine ich. Als ich mit Ihrem Vater bekannt wurde."

„Doch. Natürlich. Das wiſſen Sie doch." Märte ſucht ſich verwirrt zurechtzufinden. „Ich wußte gleich, daß Sie der Herr waren, der neben mir im Gerichtsſaal ſaß."

„Ja, das meine ich nun nicht, Fräulein Märte. Wir zwei haben uns beide früher ſchon einmal gegenübergeſtanden. Es ſind allerdings ſchon fünf Jahre her."

„Vor — fünf Jahren?"

„Tja. Damals, als Sie von dieſem guten Schiff hier türmten."

Ein Vorhang zerreißt jäh vor Märtes Augen. Ganz deutlich ſieht ſie ſich wieder an Bord des deutſchen U-Bootes. Ungläubig noch und doch ſchon wiſſend hängen ihre Augen an dem lächelnden Geſicht Keulens

„Sie . . . Sie ſind . . . der Kommandant ?"

„Kapitänleutnant Keulen, damals Kommandant von ‚U 317'", nickt er, ſich gelaſſen verbeugend.

Staunend ſtarrt Märte ihn an. Ja, jetzt . . auf einmal weiß ſie, warum ſein Geſicht ihr ſo altvertraut erſchien! Jetzt, wo ſie das Bild von damals wieder ſo lebhaft vor ſich ſieht! Sie ſelber in der Kammer des U-Boot-Kommandanten! Älter und härter erſcheint ihr Keulens Geſicht als das Erinnerungsbild, aber das leiſe, ſpöttiſche Zucken um die Mundwinkel iſt genau ſo wie damals, und die Augen . dieſe blauen Seemannslichter . . Herrgott, wie iſt es nur möglich, daß ſie nicht ſelbſt darauf verfallen iſt!

„Fünf Jahre", ſagt Keulen ſinnend. „Und dazwiſchen liegen Krieg, Zuſammenbruch, Revolution Es iſt kein Wunder, daß Sie mich nicht erkannten und — offen geſtanden — ich hab' ſogar ſtark damit gerechnet, daß Sie mich nicht erkennen würden. Hab' mich ja auch ſeither ein bißchen verändert. Die Zeit auf ‚U 317' war ja ſchon nicht grade 'ne Sommerfriſche, aber was nachher kam, das war zehntauſendmal ſchlimmer und bitterer. Ohnmächtig zuſehen müſſen, wie die deutſche Flagge in den Dreck ſank, wie die Männer, die vier Jahre lang an allen Fronten durchgehalten hatten in Not und Grauen, ſich in die Heimat ſchleichen mußten, heimlich wie todwundes Wild, verhöhnt, angeſchrien, mit Schmutz beworfen!" Schwer liegen die geballten Fäuſte Keulens auf dem Schreibtiſch. „Die Zeit hat uns allen ja wohl ſchärfere Furchen in die Geſichter gegraben, als die Granaten und Minen der Herren Engländer es vermochten. Glaub' ſchon, daß ich heute anders ausſehe als damals, da uns noch der friſche Seewind um die Naſen wehte und unſere Kriegsflagge über uns knatterte."

„Sie alſo ſind das", ſagt Märte in bangem Staunen. „Ja, jetzt erkenn' ich Sie ſchon wieder. Aber ſagen Sie mir doch nur, Herr Kapitänleutnant . . ."

„Das war einmal", unterbricht Keulen ruhig. „Mein alter Maat Hans Mock von ‚U 317' nennt mich ja noch ab und zu aus Verſehen ‚Herr Kaleunt', aber ſonſt hab' ich mit der Kriegsmarine nichts mehr zu ſchaffen"

„Ja . . . das kann ich mir wohl denken, aber . Herr Keulen, das iſt doch beſtimmt kein Zufall, daß Sie, grade Sie, nach Göteborg gekommen ſind und unſere ‚Märte Weſenberg' übernommen haben! Bitte, bitte ſagen Sie mir die Wahrheit! Hat es ... hat es etwas mit dem Ingenieur Ermelund zu tun?"

„Tja, Zufall iſt das nun grade nicht. Es ſollte ja eigentlich kein Menſch erfahren, aber da Ihr Vater nun mal unglücklicherweiſe ſo ſcharfe Augen gehabt hat, bleibt ſchon nichts übrig, als die Karten aufzudecken. Sehen Sie, damals — noch bevor der Krieg zu Ende ging — fing es an. Als ich im Juli 1917 mal wieder mit meinem U-Boot in Holtenau einlief — wir hatten grade eine runde Anzahl Tonnen in der Nordſee zu den Fiſchen geſchickt —, wurde ich nach Kiel befohlen und bei der hohen Admiralität verdammt ungemütlich empfangen. Man hielt mir einen ganzen Packen ausländiſcher Zeitungen vor und verlangte von mir zu wiſſen, was ich mit dem ſchwediſchen Ingenieur Ermelund gemacht habe, ſprach von unangenehmen Anfragen der ſchwediſchen Geſandtſchaft, von erhöhter deutſchfeindlicher Stimmung im neutralen Ausland und ſo. Ich erklärte, daß mir ein Mann namens Ermelund völlig unbekannt ſei, mußte aber natürlich auf Befragen zugeben, daß mein Boot tatſächlich den ſchwediſchen Dampfer ‚Märte Weſenberg' angehalten und kontrolliert hatte. Es war nicht erfreulich, was ich da alles zu hören bekam, und noch bitterer war die Rückkehr nach Holtenau. Da erwarteten nun meine braven Jungen vom ‚U 317' die verdiente Belobigung, waren zum Berſten ſtolz auf unſere heimgebrachte Tonnenzahl, und ſtatt deſſen kam ich zurück mit einer Zigarre in Rieſenformat. Die Folgen, die ich mir ſchon gedacht hatte, ließen denn auch nicht lange auf ſich warten Drei Wochen ſpäter wurde ich abkommandiert. Ein anderer Kamerad führte mein ‚U 317' wieder in See und — in den Tod. Mich ſchickten ſie auf einen der dicken Kaſten nach Wilhelmshaven und weckten mich dort mit der geſamten Hochſeeflotte ein.

Zeit genug hatten wir, weiß Gott, und hübſch bei der Hand waren wir auch immer. Höchſtens mal ſo'n kleiner Ausflug nach Schillingreede oder, wenn's hoch kam, bis vor Helgoland. Im Hafen aber gab es Verhöre über Verhöre. Die Sache wollte nicht zur Ruhe kommen. Und das Schlimmſte war dabei: Meine Meldung war klar und konnte nicht gut angezweifelt werden, aber trotzdem wurde ich das verfluchte Gefühl nicht los, daß man ‚oben', in Kiel wie in Berlin, insgeheim glaubte, ich hätte bei dem Verſchwinden dieſes Ermelund doch die Finger im Spiel gehabt.

Nachher — tja — nachher haben ſie mich denn auch hübſch auf die Liſte der ‚Kriegsverbrecher' geſetzt, die größte Ehre, die die Herrſchaften an der Seine und Themſe mir antun konnten, denn auf derſelben Liſte ſtanden ja auch Vater Hindenburg und Ludendorff. Na, mit der Auslieferung iſt ja nun nichts geworden. Schließlich haben ſich die Leute drüben wohl ſelber ein bißchen geſchämt. Aber dafür gab es in unſerem lieben Deutſchland Leute, die meinen Namen ungeſtraft durch den Dreck ziehen durften. So unglaublich es klingt, es gab damals ſogenannte deutſche Zeitungen, die den ‚Fall' erörterten und mich offen beſchuldigten, einen Mord begangen zu haben

Ich wandte mich an die Behörden, an die Gerichte, erſuchte um Einleitung eines Verfahrens gegen mich, um mich von dem Vorwurf zu reinigen. Überall begegnete ich verlegenem Achſelzucken. Bloß nicht rühren an dieſe peinlichen ‚Kriegsgeſchichten'! Nur keinen ‚Staub aufwirbeln'! Dem Strafantrag, den ich gegen ſo ein paar hetzeriſche Zeitungsſchmierer ſtellte, wurde von der Staatsanwaltſchaft nicht ſtattgegeben.

Der Krieg war aus Als verabſchiedeter, ſtellungsloſer Offizier ſaß ich daheim in Bremen, ſchob Kohldampf wie alle anderen und grübelte mir Löcher in den Kopf. Das Hemd iſt einem bekanntlich immer näher als der Rock, und ich muß geſtehen, von all der Schmach und Schande, die über Deutſchland dahinſpülte, zerfraß mich am meiſten der Gedanke an den häßlichen Fleck auf dem Ehrenſchild meines Bootes und meines eigenen Namens Es war ja auch unglaublich hanebüchen, was man uns da vorwarf! Gleichviel ob ich oder ein anderer Kamerad: Ein deutſcher Seeoffizier ſollte einen neutralen Bürger von einem neutralen Schiff heimlich heruntergeholt und den Gefangenen ‚beſeitigt' haben! Pfui Deubel auch! Krieg bedeutet harte Notwendigkeiten Wenn ich gewußt hätte, daß dieſer Ermelund im Begriffe ſtand, eine wichtige militäriſche Erfindung an die Amerikaner zu verkaufen — ſelbſtverſtändlich hätte ich mir den Herrn geholt und dafür geſorgt, daß er entweder ſeine Erfindung an uns verkaufte oder bis zum Kriegsende in deutſchem Gewahrſam blieb. Hätten die Gegner auch nicht anders gemacht. Aber, daß wir einen Kriegsgefangenen heimlich wie Meuchelmörder um die Ecke gebracht haben ſollten, das war denn doch zu arg! Das fraß mir am Herzen.

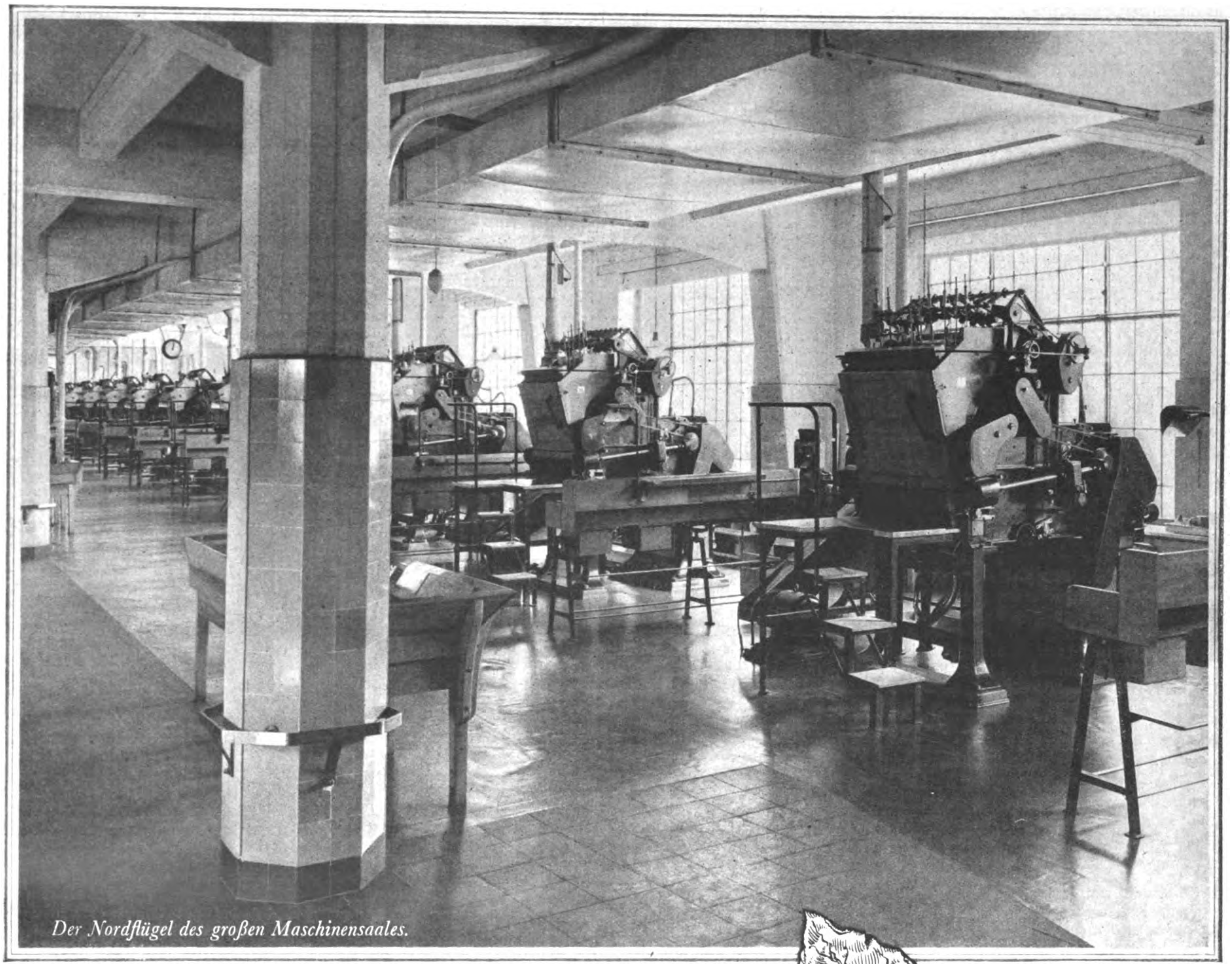
Damals begann ich mich für den ‚Fall Ermelund' zu intereſſieren und, offen geſagt, zuerſt war ich ſelber der Anſicht, daß der Reeder Weſenberg der Mann ſei, dem ich dieſen Schandfleck zu verdanken hatte. Ich erkundigte mich unterderhand ſo ein bißchen nach Ihrem Vater und Ihrer Familie und erfuhr dabei, daß Ihr Bruder bei Verdun auf deutſcher Seite den Soldatentod fand Das nahm mich natürlich wieder für Ihren Vater ein. Ich forſchte weiter, ſoviel meine beſchränkten Mittel es mir erlaubten, und kam langſam im Laufe der Jahre zu der Überzeugung, daß Ihr Herr Vater ebenſowenig mit dem Verſchwinden dieſes Ermelund zu tun hatte wie ich ſelbſt.

Na ja, viel mehr wäre wohl nicht daraus geworden Ich ſaß als verbitterter, kaum noch beachteter Offizier in Bremen und mußte froh ſein, mich über Waſſer halten zu können. Wie ſollte ich irgend etwas unternehmen, um Klarheit in dieſe Sache zu bringen. Tja — und dann machte, vor einem halben Jahr, das Schickſal einen ſeiner verrückten Sprünge. Drüben in Braſilien hatte ein Vetter meines Vaters das Zeitliche geſegnet und mangels direkter Nachkommen mir ein nicht unbeträchtliches Kapital vermacht. Als der Deviſenſegen unvermutet zu mir hereinſtrömte, wußte ich zunächſt in meiner ſtumpfen Verbitterung gar nicht, was ich damit noch anfangen ſollte. Am liebſten hätte ich den ganzen Mammon auf die Straße geſchmiſſen

Da lief mir Hans Mock über den Weg, Hans Mock, der erſt als Matroſe, dann als Maat getreulich jede Fahrt der „U 317" unter meinem Kommando mitgemacht hatte! Hans Mock, der ſo manche ſchwere Stunde mit mir zuſammen durchlebt hatte! Es ging ihm genau ſo dreckig, wie es bisher mir gegangen war Keine Arbeit, kein Geld, und vor allem: keinen Glauben mehr an die Zukunft.

Na, wir taten uns dann zuſammen und klöhnten manchen Abend über unſere Kriegserlebniſſe. Und ſiehe da: Den einfachen Matroſen wurmte der Schandfleck.

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik



Der Nordflügel des großen Maschinensaales.

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg Bahrenfeld nach modernen völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal fermentiert werden. Die Cigarette wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptprovenienzen stammen aus folgenden Distrikten:

Djumaja, Nevrokop, Kavalla, Xanthi
Akhissar, Smirgi, Eudemich, Samsun

Die Cigaretten sind Muster der doppelten Fermentation und neuer Fabrikationsmethoden, die zugleich [illegible] der Tabakqualität [illegible] der Herstellung auf das denkbar geringste Maß herabsetzen [illegible]

REEMTSMA SORTE »R 6« o/M

H.F. & PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

4 Pf. doppelt fermentiert

den man unſerem Boot angeworfen hatte, genau ſo wie mich ſelber. Immer wieder kam er im Geſpräch auf dieſe Geſchichte zurück. Bis ich mir ſchließlich ſchwor, keine Ruhe zu geben, bis ich dieſen verdammten Makel von unſerem Boot und von meinem Namen abgewaſchen hätte."

„Das alſo iſt es", haucht Märte, zitternd vor Spannung. „Weiter, lieber Herr Keulen! Erzählen Sie doch weiter!"

„Tja — weiter iſt da nicht viel zu erzählen. Einmal entſchloſſen, hab' ich natürlich die Mittel, die mir ſo unerwartet in die Hände gefallen waren, in dieſe Aufgabe geſteckt. Als ich erfuhr, daß der Prozeß gegen Ihren Vater erneuert wurde und daß es ſchlecht um die Weſenberg-Linie beſtellt ſei, ſtand es bei mir natürlich feſt, daß ich die ‚Märte Weſenberg' unter mein Kommando bringen mußte. Dazu kam ich nach Göteborg und ſelbſtverſtändlich nahm ich Hans Mock mit Das Weitere wiſſen Sie."

In herzlicher Aufwallung ſtreckt Märte dem Kapitän beide Hände hin. „Mein Gefühl hat mich alſo nicht betrogen, lieber Herr Keulen! Sie und ich, wir ſind Freunde und Bundesgenoſſen! Aber ich verſtehe immer noch nicht ... was verſprechen Sie ſich davon, daß Sie nun glücklich Kapitän der ‚Märte Weſenberg' ſind?"

„Auf dieſem Schiff iſt Ermelund verſchwunden", ſagt Keulen ernſt. „An einen Unglücksfall glaube ich ſelber nicht. Irgendein Geheimnis umgibt das Verſchwinden dieſes Mannes, das ſteht feſt. Wenn irgendwo auf der Welt, ſo muß der Schlüſſel dazu hier an Bord zu finden ſein. Das ſteht ebenſo feſt. Ich werde ihn finden. Fräulein Märte, und wenn ich zwanzig Jahre auf dieſem Kaſten fahren ſoll!"

„Aber Joſuah Ring . . . und Ihr Mock? Großer Gott, Sie glauben doch nicht, daß Ring etwas mit dem Verſchwinden Ermelunds zu tun hat!?"

„Vorläufig glaube ich gar nichts und halte Herrn Ring für einen anſtändigen Menſchen, abgeſehen davon, daß er mich mit der Verlobungsgeſchichte beſchwindelt hat." Keulen ſchmunzelt vergnügt. „Na, das wollen wir ihm nicht ſo übelnehmen. War wohl ſo ein kleiner Trick, um mich zum Verkauf meines Anteils an dem Dampfer zu überreden. Die Hauptſache iſt, daß es — nicht wahr iſt."

„Und die Beobachtung?"

„Tja, Fräulein Märte — ich bin entſchloſſen, allem Ungewöhnlichen auf den Grund zu gehen, das mir hier an Bord auffällt. Es mag ſein, daß Herrn Rings ruheloſe nächtliche Wanderungen durch das Schiff nichts weiter ſind als ein Ausſchlag ſeines ſpleenigen Weſens. Aber ganz geheuer iſt mir die Sache nicht. Wir haben da einen Mann, der zugleich mit Ermelund hier an Bord war. Dieſer Mann verliebt ſich ſo in das Schiff, daß er ſich nicht mehr von ihm trennen will, ſucht es zu kaufen und — durchwandert Nacht für Nacht das Schiff vom Deck bis zu den Bunkern. Wie geſagt, es läßt ſich mit einer harmloſen Verrücktheit erklären, aber es will mir nicht gefallen. Normal iſt es jedenfalls nicht, und es iſt das einzige, was hier an Bord nicht normal. iſt. Da hab' ich denn meinem braven Mock den Auftrag gegeben, ein bißchen die Augen aufzuhalten und Herrn Ring zu beobachten Auch hielt ich es für angebracht, daß Mock ſich gelegentlich mal in der Kabine des Herrn Ring umſieht. Hans Mock hat ein ſcharfes Auge für alles, was ſich eventuell auf dieſe Ermelund-Sache beziehen könnte Sie können Ihrem Herrn Vater alſo verſichern, daß weder für das Eigentum noch für die Perſon des Herrn Ring irgendeine Gefahr beſteht. Am beſten werde ich wohl ſelber mit Ihrem Vater über dieſe Sache ſprechen."

Märte nickt lebhaft. „Ja, Herr Keulen, das wird ſicherlich das beſte ſein. Was Joſuah Ring anbelangt, ſo glaub' ich allerdings, daß Sie ihm ſehr unrecht tun mit Ihrem Verdacht. Er iſt ein etwas ſonderbarer, aber freundlicher alter Herr, und ich kann Ihnen verſichern, er hat all die Jahre hindurch treulich zu Vater geſtanden. Der einzige war er übrigens, der ſich offen zu uns bekannte!"

„Das weiß ich ſehr wohl, Fräulein Märte, und rechne es Herrn Ring hoch an. Von einem ‚Verdacht' meinerſeits iſt auch keine Rede Ich gehe nur einer Tatſache nach, die mir noch nicht überzeugend klar iſt."

„Warum fragen Sie Herrn Ring nicht ſelbſt?"

Keulen wiegt den Kopf „Das hätte keinen Zweck Iſt die ganze Sache harmlos, ſo wäre es unrecht, Herrn Ring zu beunruhigen. Steckt mehr dahinter, als wir wiſſen, dann wäre es erſt recht verfehlt, mit ihm zu reden. Wer etwas weiß und fünf Jahre lang geſchwiegen hat, der muß ſehr, ſehr ernſte Gründe dazu haben und wird nicht freiwillig ſein Geheimnis preisgeben. Sehen Sie mich nicht ſo entſetzt an, Fräulein Märte! Ich verſichere Ihnen nochmals: Mir iſt nicht das geringſte Unvorteilhafte über Herrn Ring bekannt Es mag leicht geſchehen. daß meine Maßnahmen ſich als höchſt überflüſſig erweiſen und daß ich, wenn wir in Neuyork ankommen. als ein lächerlicher Kauz vor Ihnen ſtehe, der einem Phantom nachgeſchlichen iſt das gar nicht exiſtiert Darauf bin ich durchaus gefaßt."

„Sie werden in meinen Augen nie eine lächerliche Rolle ſpielen, Keulen" Märte bricht ab und fühlt wieder eine leichte Wärme in ihren Augen. Dann wallt die Freude auf und bricht wie ein Strahl aus ihren Augen. „Aber, daß Sie der U-Boot-Kommandant ſind! Darüber komm' ich noch immer nicht hinweg! Wiſſen Sie noch, wie Sie erſt den armen, netten Leutnant und dann mich anfuhren, als herauskam daß ich keine Deutſche bin!"

„Ja, das weiß ich noch ſehr gut. Der arme, nette Leutnant hat die ſchwerſte Zeit Deutſchlands nicht mehr zu ſehen brauchen. Wohl ihm! Er ſank im Frühjahr 1918 mit wehender Flagge und in ehrlichem Kampf. Übrigens war ich damals gar nicht ſo entrüſtet über die Tatſache. daß Sie Schwedin waren Als ich den ganzen Sachverhalt erfuhr, ärgerte ich mich nur darüber, daß ein ſolches Weſen gemacht wurde wegen eines kleinen Mädchens. Wir auf ‚U 317' waren an ernſtere Dinge gewöhnt"

„Ich glaube, am liebſten hätten Sie mich gleich wieder über Bord geworfen" lacht Märte herzlich, und dann ſchwemmen die Erinnerungen für eine Weile alles andere hinweg, und jedes dritte Wort heißt: „Wiſſen Sie noch?"

*

Eine halbe Stunde ſpäter weiß der Detektiv Oliver Murphy. daß der Kapitän der „Märte Weſenberg" kein anderer iſt als der deutſche U-Boot-Kommandant Kapitänleutnant Keulen

Das iſt folgendermaßen zugegangen.

Seitdem Oliver Murphy ſich darüber klargeworden iſt. daß aus dem „Smutje" Hans Mock nichts über Kapitän Keulen herauszuholen iſt, hat er ſich eifrig bemüht, andere Leute an Bord zu finden, die näher mit dem Kapitän verkehren und womöglich etwas Wichtiges in Erfahrung bringen könnten. Seinem kriminaliſtiſchen Scharfblick iſt die Annäherung zwiſchen Keulen und Frau Sivi Johnſtone natürlich nicht entgangen. und bereits geſtern hat er die ſchöne Sivi beiſeitegenommen und ihr vorſichtig zu verſtehen gegeben, daß ihm viel daran liege, etwas Näheres über Kapitän Keulen zu erfahren, und daß ſie ſich Ruhm und Anerkennung des Marineamts in Waſhington erwerben könne, wenn es mit ihrer Hilfe etwa gelänge, Licht in gewiſſe geheimnisvolle Dinge zu bringen Er hat ſogar durchblicken laſſen, daß Sivi Johnſtones ehrgeizigſter Traum, eine Einladung zu einer Gardenparty im Weißen Haus, dann nicht mehr ſo ganz unmöglich ſei.

Die Folge davon iſt. daß Sivi Johnſtone ſofort beſchloſſen hat, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden und den ſtattlichen und liebenswürdigen Kapitän nach Möglichkeit auszuhorchen Sie hat ſich nach rechter Evaart ſogar dabei heimlich ins Fäuſtchen gelacht. Der Wunſch Oliver Murphys kommt wie gerufen Nun braucht ſie nicht mehr vorſichtig die „Grenze zu wahren", ſondern kann nach Herzensluſt auf Tod und Leben mit dem Captain flirten Sollte ſich jemand an Bord oder ſpäter daheim darüber aufregen, oh bitte — Mr Murphy perſönlich kann beweiſen, daß ſie dieſen Flirt nur in höherem Staatsintereſſe ſo weit getrieben hat, ſozuſagen als Gehilfin des berühmten Detektivs und — wie wundervoll ſenſationell — als geheime Agentin des Marineamts!

Oliver Murphy allerdings hat nicht viel Hoffnungen auf Sivi Johnſtone geſetzt Seiner Anſicht nach war wenig Ausſicht vorhanden, daß ein ſo geriebener Burſche wie Keulen im Verlauf eines Flirts mit einer ſchönen Frau irgendeine unvorſichtige Äußerung fallen laſſen ſollte Er hätte wahrſcheinlich mit dieſer Anſicht auch recht behalten wenn nicht ein glücklicher Zufall Sivi Johnſtone zu Hilfe gekommen wäre

In zehn Minuten wollte Kapitän Keulen im Damenſalon erſcheinen, um zuſammen mit ihr den Tee zu nehmen. Volle vierzig Minuten hat Sivi brav und treu dort gewartet, zitternd vor ungeduldiger Erwartung Bisher hatte der Captain auf der Reiſe noch nie hier im Damenſalon ſich aufgehalten Die Reiſegefährtinnen würden platzen vor Neid. wenn er nun kam und mit ihr, Sivi Johnſtone, in vertraulicher Unterhaltung die Teeſtunde verbringen würde! Über dieſem Triumphgefühl vergaß Frau Sivi ganz. daß es einer Lady eigentlich unwürdig iſt, ſo lange auf einen Gentleman zu warten Ihr mit jeder Minute ſteigender Unmut galt nur der Möglichkeit, daß die anderen anweſenden Damen womöglich den Salon verlaſſen könnten, bevor der Captain käme und alſo nicht Zeugen ihres Triumphs würden

Nach vierzig Minuten war ihr das Warten denn doch zu lange geworden Es fiel ihr zwar nicht ein daß Kapitän Keulen womöglich eine Geſellſchaft gefunden haben könne, die er der ihrigen vorzog, aber vielleicht hielt irgendeiner der Offiziere den Captain mit dummen Dienſtangelegenheiten auf Frau Sivi beſchloß reſolut ſelber nachzuſehen und den Captain, der ſicherlich darauf brannte, zu ihr zu kommen, durch ihr Erſcheinen von etwaigen unliebſamen Dienſtgeſprächen zu erlöſen

Frau Sivi war eben vor der Kapitänskabine angelangt, als Märte Weſenberg laut und fröhlich Keulen ihr „Aber daß Sie der U-Boot-Kommandant ſind!" entgegenlachte Die Tür der Kabine war geſchloſſen aber zum Unglück ſprach Märte unbekümmert laut, und auch Keulens kräftiges Organ war deutlich zu vernehmen Es war leicht, das Geſpräch zu belauſchen, und natürlich hatte Frau Sivi gehorcht. An Oliver Murphy und ihre Aufgabe hatte ſie allerdings weniger dabei gedacht, aber die unerwartete Feſtſtellung. daß der Captain Damenbeſuch in ſeiner Kabine hatte, während ſie ſelbſt ſeiner im Salon wartete, genügte natürlich. Frau Sivi eiferſüchtig und höchſt empört lauſchen zu laſſen

Was ſie dabei hörte, hatte dann aber bald ihre Gedanken auf Oliver Murphy hingelenkt Als Märte ſich drinnen von Keulen verabſchiedete war Frau Sivi davongehuſcht und hatte gradenwegs den Detektiv aufgeſucht

„Ihre Entdeckung kann unter Umſtänden von unüberſehbarer Wichtigkeit ſein". hat Oliver Murphy freudeſtrahlend geſagt. als Frau Sivi ihren Bericht beendet hatte „Seien Sie vorſichtig. verehrte Mrs Johnſtone, und halten Sie ſich immer vor Augen. daß es hier um große und geheime Dinge geht! Natürlich müſſen Sie weiter in möglichſt freundſchaftlichem Verkehr mit dem Kapitän bleiben, aber hüten Sie ſich davor, ihn durch Fragen kopfſcheu zu machen! Verſuchen Sie nicht, irgend etwas aus ihm herauszuholen und machen Sie nur ja keine unvorſichtigen Anſpielungen Er darf auf keinen Fall ahnen. daß Sie ſein Geheimnis kennen"

Dann war Oliver Murphy bedächtig zur Funkbude gegangen und hatte eine drahtloſe Depeſche aufgegeben Eine ſehr harmlos ausſehende geſchäftliche Nachricht an einen gewiſſen Mr Field in Waſhington Weder der Funker noch ſonſt jemand an Bord konnte wiſſen, daß „Mr. Field" die Deckanſchrift des amerikaniſchen Geheimdienſtes war und daß der harmloſe geſchäftliche Inhalt der Depeſche dechiffriert ganz anders lautete

Für die wohlorganiſierte Nachrichtenabteilung in Waſhington iſt es eine Kleinigkeit, den Namen des Offiziers feſtzuſtellen der 1917 das deutſche U-Boot 317 befehligt hat Bei den Akten über den Fall Ermelund liegen ja die damaligen Feſtſtellungen des Geheimdienſtes. Abſchriften der diplomatiſchen Rückfragen der ſchwediſchen Behörden bei der deutſchen Admiralität, auch eine Abſchrift der Erklärung, die der deutſche Geſchäftsträger in Stockholm der ſchwediſchen Behörde gegeben hat Bereits eine Stunde nach dem Abendeſſen als Kapitän Keulen zuſammen mit Märte und ihrem Vater in der Kabine des Reeders ſitzt und Sophus Weſenberg ſtaunend und tief erſchüttert die Erzählung Keulens anhört, bringt der Funker ein Antworttelegramm an Herrn Murphy

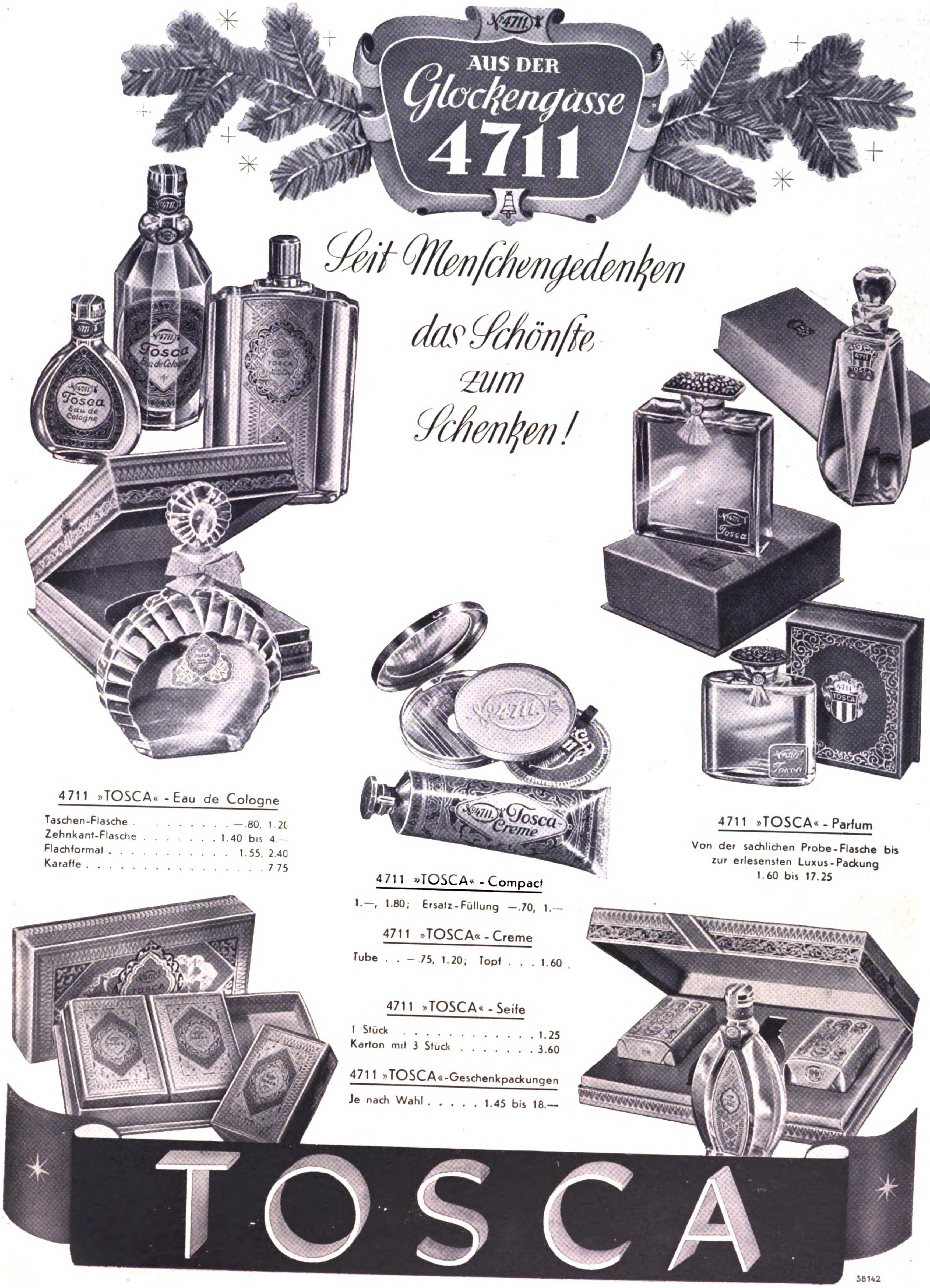
Auch dieſer Funkſpruch iſt äußerlich eine harmloſe geſchäftliche Nachricht, ſo daß der Funker natürlich keinen Anlaß ſieht. dem Kapitän irgendeine Meldung von dieſer Depeſche zu machen Er hat nur aufgefangene oder abgehende Meldungen vorzulegen. wenn ſie das Schiff oder die Beſatzung betreffen oder aber von allgemeinem Intereſſe für die Fahrgäſte ſind

Oliver Murphy aber entziffert in ſeiner Kabine raſch die Depeſche und knackt wieder einmal vor Vergnügen mit den Fingergelenken Die Antwort des Geheimdienſtes auf ſeine Anfrage lautet kurz und bündig:

„Kapitänleutnant Keulen."

*

Frau Sivi Johnſtone kommt heute abend nicht dazu, vor den Fahrgäſten mit ihrer intimen Bekanntſchaft mit dem Captain zu glänzen Den ganzen Abend bleibt Keulen mit den Weſenbergs zuſammen. und als er endlich auftaucht, iſt es höchſte Zeit für ihn. auf die Brücke zu gehen. Innerlich ärgert ſich die ſchöne Frau Sivi nicht wenig über das verdorbene Programm, aber ſie tröſtet ſich raſch mit der Gewißheit daß ſie dafür dem berühmten Detektiv Oliver Murphy heute einen ungeheuer wichtigen Dienſt geleiſtet hat Mr Murphy iſt ein Gentleman. Er wird, wenn es erſt ſo weit iſt. nicht damit hinter dem Berge halten, welchen gewaltigen Anteil Sivi Johnſtone an der Aufklärung des geheimnisvollen Falles hat Alle Zeitungen werden darüber


No 4711
AUS DER
Glockengasse
4711
Seit Menschengedenken
das Schönste
zum
Schenken!
Tosca Eau de Cologne
4711 Tosca Creme
TOSCA

4711 »TOSCA« - Eau de Cologne

Taschen-Flasche	—.80, 1.20
Zehnkant-Flasche	1.40 bis 4.—
Flachformat	1.55, 2.40
Karaffe	7.75

4711 »TOSCA« - Compact

1.—, 1.80; Ersatz-Füllung —.70, 1.—

4711 »TOSCA« - Creme

Tube . . —.75, 1.20; Topf . . . 1.60

4711 »TOSCA« - Seife

1 Stück	1.25
Karton mit 3 Stück	3.60

4711 »TOSCA«-Geschenkpackungen

Je nach Wahl . . . . . 1.45 bis 18.—

4711 »TOSCA« - Parfum

Von der sachlichen Probe-Flasche bis zur erlesensten Luxus-Packung 1.60 bis 17.25

38142

ſchreiben! Ihr Bild wird überall veröffentlicht werden! Öffentliche Belobigung durch das Marineamt, vielleicht wirklich gar eine Einladung nach Waſhington

Während Frau Sivi ſich in Zukunftsträumen ſonnt, ſitzt Oliver Murphy in ſeiner Kabine, die Hände in den Hoſentaſchen vergraben, die Beine auf dem vor ihm ſtehenden kleinen Tiſch Sein Geſicht iſt ſehr nachdenklich .

Alſo Frau Sivi hat richtig gehört Dieſer Keulen iſt wirklich der frühere U-Boot-Kommandant!

Ob man Mr Ring von dieſer hochintereſſanten Entdeckung Mitteilung machen ſoll? Oliver Murphy überlegt ſich gründlich die Sache und kommt zu dem Entſchluß, vorläufig Joſuah Ring nichts zu ſagen. Je weniger Leute hier an Bord davon wiſſen, um ſo beſſer iſt es. Ein einziges unbedachtes Wort kann alles verderben Gefährlich genug, daß Frau Johnſtone davon weiß. Auf Damen iſt nun einmal kein Verlaß. Joſuah Ring aber . . ach, was geht den überhaupt dieſe Sache an!

Oliver Murphy denkt kaum noch an den Auftrag, den Joſuah Ring ihm gegeben hat Ein gleichgültiger geſchäftlicher Auftrag. Hier geht es jetzt um ganz andere, wichtigere Dinge. Über Joſuah Ring hinweg, ſteigen Murphys Gedanken mitten in den Fall Ermelund

„Nehmen wir einen Whisky!“ Ohne die Beine vom Tiſch zu nehmen, langt Oliver Murphy ſeitwärts nach Glas und Flaſche, ſchnalzt bedächtig und ſetzt das geleerte Glas wieder hin Alſo — wie ſteht die Sache? Der Kapitän der „Märte Weſenberg“ iſt der frühere Kapitänleutnant Keulen, der Kommandant jenes U-Bootes, das den Dampfer kontrolliert hat. In der gleichen Nacht, wo der Ingenieur Ermelund von Bord verſchwand Fürwahr, eine ſehr intereſſante Tatſache! Weiter: Keulen hat eine Menge Geld aufgewendet, um ſich das Schiff zu ſichern, und zwar ohne zu verraten, daß er früher in einer gewiſſen Beziehung zu dieſem Schiff geſtanden hat Wüßte jemand in Göteborg, wer Keulen in Wirklichkeit iſt, ſo hätte er, Oliver Murphy, es auch längſt erfahren Welches Intereſſe hat der frühere U-Boot-Kommandant an dieſem Schiff? Die Antwort iſt kinderleicht: Man iſt noch auf der Suche nach den verſchwundenen Aufzeichnungen Ermelunds. Die Deutſchen haben ſie damals bei dem Ingenieur ſelbſt nicht gefunden. Keulen vermutet, daß die Pläne und Aufzeichnungen ſich noch irgendwo hier an Bord befinden

„Yes“, bekräftigte Oliver Murphy laut ſeinen Gedankengang und gießt ſich zufrieden einen zweiten „Canadian Club“ ein. „So iſt das Ding Welchen Grund ſollte der Kapitänleutnant Keulen ſonſt wohl haben, ſich für ſchweres Geld den Kapitänspoſten ausgerechnet auf der ‚Märte Weſenberg‘ zu ſichern!

Aber weiter: Dieſer Lümmel von Schiffskoch ſteckt natürlich mit Keulen unter einer Decke. Iſt vielleicht ſelber ein verkappter deutſcher Seeoffizier. Wie weit aber iſt der Reeder Weſenberg und deſſen Tochter mit in der Paſtete? Nun, Märte Weſenberg weiß alſo, wer Herr Keulen iſt Das iſt einwandfrei durch das Zeugnis Sivi Johnſtones nachzuweiſen Folglich liegt es ſehr nahe, daß auch der Reeder Weſenberg von vornherein gewußt hat, wen er ſich zum Teilhaber nahm. Wahrſcheinlich war das der Grund, warum er Joſuah Rings wohlmeinendes Angebot ablehnte! Klare Schlußfolgerung! Der prominente Detektiv Oliver Murphy hat wieder einmal ſeine Aufgabe glänzend gelöſt!“

(Fortſetzung folgt.)

Prof. Dr. Wilhelm Filchner:

Bismillah

vom Huang-ho zum Indus

(13 Fortſetzung.)

Copyright by F A Brockhaus, Leipzig

Morgens 4 Uhr ſtand ich auf und zerſchlug einen der beiden Kurzwellenempfänger, den ich unterwegs umgebaut hatte, daß er auch für andere Zwecke brauchbar war. Ich ſchaffte das Ding aus der Welt. Das geölte Holz brannte wie Zunder, und der Ofen glühte. Da pochte es unvermittelt an die Tür. Zwei Offiziere traten ein, höflich lächelnd und ſich entſchuldigend Ich kannte das Lächeln und die ehrerbietige Sprache: Ketten raſſelten dahinter! Die beiden Dunganen hatten Gervaſius ſchon aus dem Bett geholt. Der eine, ein bärtiger Hauptmann mit blauumrandetem Namenstuchzettel auf der linken Bruſt bedeutete mir, daß der Padiſchah infolge betrüblicher Ereigniſſe um das Wohl ſeiner „Gäſte“ über die Maßen beſorgt ſei, daß er als umſichtiger Mann Sicherheit und Schutz bedenke und darum verfügt habe daß wir umzuziehen hätten, ganz in die Nähe

„Hm, und wann?“

„Sofort!“

Alſo packen, wie alles ſtand und lag! Es war da noch allerlei, das nicht unbedingt in dunganiſche Hände zu geraten brauchte Das mußte weg. Nun verfolgten die biederen Offiziere meine Packarbeit nicht gerade mit Argusaugen, immerhin war es beſſer, ihre Aufmerkſamkeit vom Ofen abzulenken. Ich beſchäftigte die Wächter mit kleinen Dingen, Hinweiſen und Bitten. Der Ofen knackte vor Hitze und fraß ein Blatt ums andere, den fetteſten Biſſen gab ein dickes ruſſiſches Wörterbuch. Plötzlich — mir wurde flau zumute — trat der Hauptmann an den Ofen und begann mit einem Holzſcheit die brennenden Papiermaſſen vom Roſt zu angeln Dann meinte er — wirklich arglos wie ein Kind —, ich verſtünde nicht Feuer zu machen! Das müßte mit Holz geſchehen, aber nicht mit Papier. Mir fiel ein Stein vom Herzen, und ich bewunderte achtſam wie ein guter Schüler die vorbildliche Art meines Heizlehrers Etliches Gerät mußte noch verſchwinden Ich verſammelte es um den Ofen, und dann verheizten wir den Reſt in brüderlicher Eintracht Ab und zu mahnte der andere Dungane zur Eile Träger kamen und nahmen die Inſtrumente auf Das übrige Gepäck wurde mit einer Arba befördert, einem zweirädrigen hohen Karren. Indeſſen waren die beiden Akſakals munter geworden Sie guckten verſtört ins Zimmer, aber man ſchob ſie wieder hinaus. Beim Abſchied flüſterte mir der junge Akſakal zu, daß er dem britiſchen Generalkonſul ſogleich berichten wolle.

Ein merkwürdiger Auszug. Ein trauriger Gänſemarſch, der ſich da lautlos durch die Baſarſtraße bewegte. Der Schnee ſtäubte. Wenige Leute liefen lachend und ſchwatzend mit. Ich trug meine kleine gepolſterte Kiſte mit den Chronometern unterm Arm, in der andern Hand ein Bündel engliſcher Zeitungen. Der Hauptmann hatte mein Gewehr geſchultert. Vor einer vergitterten Herberge, die angeblich der Unterkunft durchreiſender behördlicher Karawanen diente, machten wir halt. Ein Gefängnis konnte nicht anders ausſehen. Es war auch eins: von einem langen überdachten Gang zweigten links drei dunkle Räume ab, daneben ein Küchengewölbe mit Feuerloch und außerdem Ställe zu beiden Seiten des Ganges. Ein Hof ſchloß das Geviert rückwärts ab. Die zwei größten Räume waren für uns beſtimmt. Sie ſtarrten von Schmutz. Das Papier, mit dem man die Wände beklebt hatte, hing in Fetzen herunter. Die durchlöcherten Papierfenſter ließen die Kälte nach Herzensluſt hereinſtrömen, und der Froſt ſaß bohrend im Gemäuer. Zum Lobe des Hauptmanns muß ich ſagen, daß er ſich redlich bemühte, den Wohnlöchern einen „gemütlichen Anſtrich“ zu geben. Er ließ von Soldaten hölzerne Pritſchen bringen, dann Strohmatten, mit denen der Boden ausgelegt wurde. Die Offiziere griffen ſelber zu und ſchlugen mein Feldbett auf. Aber den Eindruck „Gefängnis“ verwiſchten ſie nicht. Ich ſagte es voll Bitterkeit. Der Hauptmann ſchüttelte den Kopf. So dürfe ich es nicht nennen, dies beleidige auch den Padiſchah, der die Herberge nur „zu unſerm Schutz“ gewählt habe. Hier werde es uns an nichts fehlen. Zwei Offiziere würden hier gleichfalls Wohnung nehmen Sie würden uns „beſchützen“ und für Verpflegung ſorgen

„Und wie lange wird man uns hier einſperren?“

Wieder ſchüttelte der Hauptmann den Kopf: „Sie dürfen in Begleitung der Offiziere die Stadt jederzeit beſuchen. Sie werden bleiben, bis es wärmer wird Jetzt können Sie ſowieſo nicht nach Leh reiſen“

Das war richtig Die eingeſchneiten Himalaja-Päſſe verſperrten bis Anfang Juni den Karawanen jeden Übergang In meinem urſprünglichen Plan den ich in Araſchato gefaßt, hatte ich, falls wir erſt nach Oktober 1936 in Chotan eintrafen und eine Weiterreiſe über Kaſchgar nicht möglich ſein ſollte, auch eine Überwinterung in Sin-kiang vorgeſehen. Aber ſie war ganz anders gedacht! Das Schickſal mußte ſchon eine gute Handvoll Glück aus ſeinem Füllhorn über uns ausſtreuen, wenn unſere abgerackerten Körper die Wintermonate in dieſen Höhlen überdauern ſollten

16.

Krankheit. Ein Lichtblick. Der britiſche Konſul

29 Dezember 1936. In der erſten Nacht im Gefängnis hatte ich leidlich gut geſchlafen und mußte mich am Morgen eine Sekunde beſinnen, wo ich mich befand

Als Wächter traten, vom Fu-kwan-ſchan abkommandiert, zwei Dunganenoffiziere an. Die Art, wie ſie ſich einführten und von der erſten Stunde ab ihren Dienſt verſahen, verſöhnte mich ein wenig mit der ſcheußlichen, eiskalten Höhle. Sie „beſchützten“ uns Tag und Nacht und hielten ſich faſt immer in unſern Kammern auf Zwei gegenſätzliche Naturen: jener ein ſchlanker, feiner Menſch von beſtechender Redegewandtheit — ich nannte ihn den „Glatten“; dieſer ein Kraftkerl, ein „Gorilla“ aber ein gutmütiger Bär mit dem einfältigen Herzen eines Kindes. Er ſang gerne laut. Seine melodiſchen Sining-Lieder ſchmetterte er auf eine gewiſſe opernhafte Weiſe hinaus, und man hörte ihm mit Genuß zu Der „Glatte“ hatte das große Treffen vor Ti-hua mitgemacht, in dem die Truppen Ma Chung-yins durch ſowjetruſſiſche Gasbomben faſt aufgerieben wurden Seine ſichtbaren Erinnerungen an dieſe Schlappe waren 20 Schuß im Bein und ein Kranz von Kopfhieben ruſſiſcher Kavallerieſäbel

Zunächſt hielt ich den unſchuldigen Wächtern eine geharniſchte Rede und ſchwemmte mir allen Groll über die blitzartige Veränderung, die ausgerechnet in der Weihnachtswoche hereingebrochen war, von der Seele: Ob ein anſtändiger Menſch in Chotan dieſe zugigen, denkbar ſchmutzigen Löcher als Wohnſitz wählen würde? Wenn man Tiſch und Stuhl für überflüſſig halte, ſo ſolle man wenigſtens die Handſchellen nicht vergeſſen; denn ſo erſt erkenne man Zuchthaus und Schwerverbrecher richtig Ob mir die Herren noch einen zweiten Fall nennen könnten daß ein Vertreter der höchſten

Süssigkeiten

ſind für die Zähne nicht ſchädlicher als andere Nahrungsmittel auch. Wir müſſen nur die Zähne jeden Abend vor dem Schlafengehen gründlich mit

Chlorodont

reinigen und ſie ſo von allen Speiſereſten befreien, die ſich ſonſt im Munde zerſetzen. Chlorodont, die Qualitäts-Zahnpaſte, ſchützt die Zähne und pflegt ſie zugleich.

chineſiſchen wiſſenſchaftlichen Behörde, der Academia Sinica, von der Straße weg in ein Gefängnis geſperrt worden ſei? Sehe ſo der Dank aus, den China ſeinen Mitarbeitern zahle?

Die guten Leute wußten nicht recht was ſie erwidern ſollten. Sie erklärten, ſie würden dem Padiſchah oder ſeinem Beauftragten, dem Fu-kwan-ſchan, jeden meiner Wünſche übermitteln. Tiſch und Stühle würden ſie liefern, auch einen Ofen. Nur dürfe ich nicht von Gefängnis reden Dies ſei eine Herberge, das wirkliche Gefängnis liege auf der anderen Seite der Baſarſtraße. „Wir verſtehen wohl Ihre Erregung, aber Sie müſſen Vertrauen haben. Der Padiſchah iſt ein ſtrenger, gerechter Herr. Es wird ſich alles zum Guten wenden!“

Zwei große Sorgen verfolgten mich Tag für Tag. Der Fu-kwan-ſchan hatte verſprochen, wiederzukommen, falls uns die Weiterreiſe nach Kaſchgar erlaubt wurde. Kam er nicht, war das Schlimmſte zu befürchten: Abſchub oſtwärts nach Nanking oder aber nach Ti-hua, das bedeutete: Auslieferung an die GPU. Und weiter: würde man nicht meine wiſſenſchaftlichen Ergebniſſe, meine Tagebücher und Lichtbilder von mir fordern, um die mühſam gewonnenen Aufzeichnungen zu vernichten? Sie waren gut in Wachsleinwand eingenäht, aber hätte es genützt, ſie im Bett oder im Gefängnis zu verſtecken? Ich mochte drehen und deuteln, wie ich wollte: zunächſt waren wir auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Der britiſche Konſul in Kaſchgar! Gewiß, ich rechnete damit, daß er eingriff, vorausgeſetzt, daß ſich die Dunganen eine engliſche Vermittlung nicht verbaten. Aber Kaſchgar war weit. Ehe man dort von meinen Schwierigkeiten erfuhr, konnte längſt alles verdorben und zerſtört ſein.

Am Neujahrstag 1937 ſchickte ich dem Padiſchah unſere Karten mit Wünſchen und Pforzheimer Schmuckſachen ins Haus. Bald erſchien der Fu-kwan-ſchan und brachte den Schmuck zurück, der Padiſchah ſei zwar verheiratet und habe eine Tochter, habe aber trotzdem für ſolchen Schmuck keine rechte Verwendung. Wenn ſich Ma-Hu-ſchan überhaupt etwas wünſche, ſo ſeien das drei Dinge: ein Photographenapparat, ein Grammophon und ein Kinovorführungsgerät. Ob ich etwa eine dieſer Sachen beſäße. Ja, eine ausgezeichnete Leica, die mir die Firma Leitz in Wetzlar geſchenkt hatte.

Der Fu-kwan-ſchan meinte, dieſer Apparat ſei ein ſchönes Geſchenk. Das glaubte ich auch, aber ich hatte nicht die geringſte Luſt, mich davon zu trennen. Ich beſaß noch eine alte Leica ohne eingebauten Entfernungsmeſſer. Vielleicht konnte man dieſe als Geſchenk ins Auge faſſen. Ich wollte es erwägen. Von Moldowak erfuhr ich, daß der Engländer Fleming dem Padiſchah ein Grammophon vermacht hatte. Kein Wunder, daß das Dunganenoberhaupt anderes zu empfangen gewohnt war als unechten Schmuck!

Die Wächter ſetzten mir Tiſch und Stühle ins Zimmer, und ich ließ für 20 Pfennig eine Tiſchdecke kaufen. Wir hatten es alſo jetzt vornehm. Man trug uns Eſſen auf, ich nahm aber keinen Biſſen, da ich einen Hungerſtreik durchführte, um den Padiſchah zu einer ſchnellen und günſtigen Entſcheidung zu zwingen. Gervaſius machte mir ernſtlich Sorge. Am Morgen fand ich ihn im Hof. Er lag auf der Erde und wand ſich ſtöhnend in Krämpfen. Er brauchte baldige und gute Pflege. Bei den ſchwediſchen Miſſionaren in Jarkent würde er ſie haben, hier aber fürchtete ich allerſchwerſte Schädigung ſeines Körpers. Er war wohl ein kräftiger Bauernſohn und hatte nach wie vor geſunden Hunger, aber die nötigen Kräfte zum Widerſtand ſammelte man in dieſer Höhle nicht.

Der „Glatte“ berichtete dem Padiſchah, daß ich nichts mehr äße und verärgert ſei, weil meine Geſchenke abgelehnt wurden. Daraufhin erſchien der Fu-kwan-ſchan und bat mich, ihm einmal die alte Leica vorzuführen. Gegebenenfalls eigne ſie ſich als Geſchenk, wenn ich ſchon den guten Apparat nicht herausrücke. Dann fragte er, warum ich die Nahrung verweigere. Ich könne mir wirklich alles kaufen, was ich haben wolle. Schließlich äußerte er grob: „Wenn ihr kaputt geht, ſo iſt das eure Sache! Meinetwegen — verreckt!“ Damit ſchob der feiſte, brutale und verlogene Lump ab.

Ich ſtellte alſo heute am 3. Januar den bereits ſieben Tage durchgeführten Hungerſtreik ein, da ich ihn nicht mehr für ein erfolgreiches Druckmittel hielt. Nachmittags beſuchte uns der Fu-kwan-ſchan erneut. Er war verdächtig freundlich, fragte, ob wir mit unſern „Beſchützern“ zufrieden ſeien und ob ich nicht auch finde, daß dieſe Löſung — welche überhaupt? — die beſte ſei. Wir hätten ein Dach über den Köpfen, wir könnten in Ruhe warten, bis die Kälte vorüber ſei, zudem ſei ich alt und mein Reiſegenoſſe krank. Endlich zur Sache: wie ich über ein Tauſchgeſchäft denke? Der Padiſchah, nun einmal vernarrt in eine Leica, wolle mir für meinen guten Apparat einen andern geben, einen ruſſiſchen. Um den läſtigen Mann loszuwerden, lieferte ich ihm alſo meine gute Leica aus, Gelbſcheibe und großen Sucher dazu. Die Wirkung ſollte ich bald erleben. Am Abend meldete mir der „Glatte“, daß uns der Padiſchah von nun an regelmäßig mit Mehl, Holz und Stroh und Heu für die Tiere verſorgen werde. Er habe ferner einen Boten nach Kaſchgar geſchickt mit der Anfrage, ob der britiſche Generalkonſul für uns bürgen wolle. Nachricht könne in einer Woche da ſein. Anderntags tauchte der Fu-kwan-ſchan wiederum auf und beſtätigte, daß der Padiſchah das Geſchenk mit großem Dank angenommen habe. Ob ich noch einige Filme dazu geben würde. Bitte! Zehn Spulen, 360 Aufnahmen, aus meinem kleinen Vorrat.

Ma-Hu-ſchan,
Padiſchah und Staatsoberhaupt des Dunganenreiches.
Aufnahme: Foto Wilhelm Filchner „Bismillah“.

Der Fu-kwan-ſchan triefte vor Freundlichkeit: „Wir ſehen jetzt, daß ihr gar keine gefährlichen Menſchen ſeid. Ich werde euch jeden Tag beſuchen!“ Gott behüte mich vor dieſem Freunde!

Am 5. Januar ließ uns der Padiſchah holen. Der Weg war nicht weit. 500 Meter durch die Baſarſtraße, die ſchnurgerade von Oſten nach Weſten verlief und unter den Mauern der Altſtadt endigte. Ma-Hu-ſchans Gemächer lagen in der Nordoſtecke der Zitadelle. Wir warteten in ſeinem Schlafzimmer, einem ſchlichten hohen Raum, in dem ein eiſernes Feldbett aufgeſchlagen war. Ein Tiſchchen, eine Zuckerſchale darauf, einige Lichtbilder an den Wänden, ſonſt nichts. Der Padiſchah begrüßte uns, als ſeien wir alte Freunde. Dann ſaßen wir zuſammen, und der Fu-kwan-ſchan kredenzte den Tee

„Du willſt mir alſo wirklich deinen vorzüglichen Apparat ſchenken?“

„Ja, ich pflege mein Wort zu halten.“

„Darf ich dir dafür einen ruſſiſchen Photokaſten überlaſſen?“

Das ruſſiſche Ding, eine Nachahmung der Leica, führte den Namen „Sched“ und war übler Schund, ich nahm es aber an, um Ma-Hu-ſchan nicht zu kränken. Vielleicht ſchickte ich dieſe Kopie ſpäter einmal nach Wetzlar. Ich zeigte dem Padiſchah die Handhabung der Leica und legte in der Dunkelkammer, die ebenſo praktiſch eingerichtet war wie die des Lü-tſchang in Kerja einen Film ein. Gervaſius blieb bis zum Abend im Yamen, da ihn der Padiſchah gebeten hatte etlichen Schreinern Anweiſungen über den Bau einer photographiſchen Vergrößerungsanlage zu geben. Gervaſius war ja vom Fach und machte das ſicher gut. Er hatte noch am nächſten und übernächſten Tag zu tun. Am Ende war der Padiſchah vom Werk begeiſtert Gervaſius brachte eine Neuigkeit „heim“: im Kaſtell ging die Rede daß der britiſche Konſul von Kaſchgar in 14 Tagen in Chotan eintreffe. Die Offiziere, die ihm als Ehrengeleit entgegengeſandt würden, ſeien ſchon ausgewählt Das wäre ja großartig. Nun würden wir die Haft in Kürze verlaſſen

Am 7. Januar ritt der Padiſchah mit 60 Mann Gefolge zur Haſenjagd. Er war ein gewaltiger Nimrod vor dem Herrn und jagte ausſchließlich mit Falken. Hundert Stück zählte ſein Beſtand

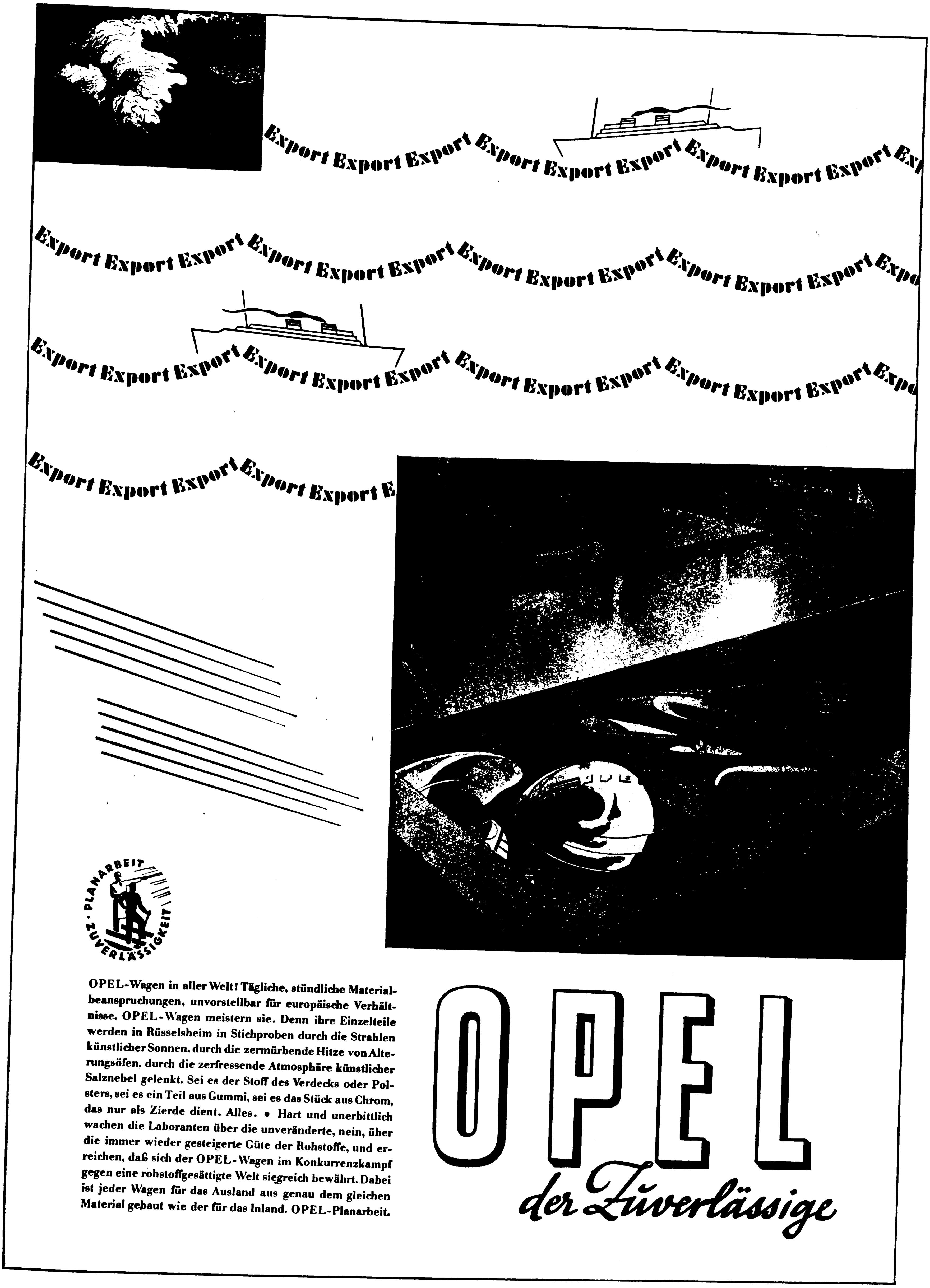
Mit dem „Gorilla“ gab es leider verſchiedene Auftritte, die nur vorübergehend gute Wirkung zeitigten. Dieſe gutmütige Haut war, obwohl Mohammedaner, ein Säufer. Wenn er Branntwein nur roch, ſo bändigte ihn niemand. Er ſoff ohne Maß und Ziel Manche Nacht torkelte er ſternhagelvoll und wild grölend ins Gefängnis. Dann und wann mußten ihn andere Leute aufleſen und anſchleppen. Seine Räuſche ſchlief er bis Mittag aus. Hernach pflegte er den Koch zu verprügeln oder mit brennenden Holzſcheiten zu bewerfen, die deſſen Kleider verſengten. Daß er die Herberge, ſolange wir darin hauſten, nicht in Aſche legte, war das Glück des einfältigen Kindes. Es gab in Dungania nur zwei pädagogiſche Maßnahmen, die Reſpekt einflößten: Hiebe und Abſchießen. Letzteres beſorgte der Padiſchah eigenhändig mit ſeinem Revolver und in bedenklich ſchnellem Gerichtsverfahren. In der Prügelſtrafe machte der „Gorilla“ auch vor Beamten nicht halt. Am 8. Januar wollte ein Schutzmann meine Kamele nicht mehr durch die Baſarſtraße ziehen laſſen. Grund: ſie hatten die eben erſt gekehrte Straße verunreinigt. Der „Gorilla“ bewaffnete ſich mit einem Knüppel und ſchlug den Hüter des Geſetzes windelweich.

9. Januar. Vier ruſſiſche, in dunganiſche Uniformen geſteckte Inſtrukteure wurden heute bei dem Verſuch, mit dem Kraftwagen des USSR.-Generalkonſuls nach Kaſchgar zu entkommen, außerhalb Chotans von Dunganenwachen mit ſchußbereitem Gewehr zur Rückkehr in die Stadt gezwungen. Es ging das Gerücht, daß der Padiſchah die Ruſſen ſchon ſeit drei Monaten widerrechtlich in Chotan zurückhielt, obwohl ſie einwandfreie Päſſe hatten.

Der Padiſchah iſt wieder in ſeiner Hauptſtadt eingetroffen. Er ſandte einen Mann ſeiner Leibwache und ließ um Kopierpapier und neue Filme bitten. Wahrſcheinlich hatte er die neue Kamera auf der Jagd ordentlich „eingeſchoſſen“. Ich rückte fünf Spulen heraus. Einen Reſt von zwanzig Rollen, der mir verblieb, brauchte ich ſelber bis Indien. Ich ließ beſtellen: mehr könne ich nicht entbehren, aber ich ſei bereit, dem Padiſchah Filme, ſoviel er haben wolle, mit der Poſt zu ſenden, ſobald ich das erſte Photogeſchäft in Indien erreicht hätte. Eine Stunde darauf fand ſich der Fu-kwan-ſchan ein und ſagte: „Ihr braucht keine Angſt mehr zu haben; denn ihr ſeid jetzt dicke Freunde des Padiſchah. Er weiß nun, daß er es mit prächtigen Leuten zu tun hat. Ihr braucht auch keinen Paß mehr. Ihr könnt ziehen, wohin ihr wollt!“ Na, na, na! Mit einiger Skepſis ließ ich die wohltönende Rede über mich ergehen. Der Fu-kwan-ſchan war wie ausgewechſelt. Er tat, als gelte es morgen ſchon einen Abſchied von lieben Menſchen zu nehmen, und fragte mich, ob ich gleich nach Deutſchland zurückreiſen wolle, ob man mich dort erwarte, ob ich Kinder habe und wie alt ſie ſeien. Er verſprach, ein Schaf zu ſchicken.

11. Januar 1937. Es änderte ſich natürlich gar nichts. Weder beſtätigte ſich das Gerücht, daß der Konſul im Anmarſch ſei, noch rührte ſich der Padiſchah Er hatte ſich wieder auf die Falkenjagd begeben. Fu-kwan-ſchans „Troſt“ war leere Rede geweſen, wahrſcheinlich Bosheit. Auch das verſprochene Schaf ließ ſich nicht blicken. Ich wäre gern wieder mal zum Armenier gegangen, aber meine Wächter weigerten ſich, mich ohne ausdrückliche Erlaubnis des Padiſchah dorthin zu geleiten. Der „Gorilla“ lag übrigens mit Zahnſchmerzen auf der Pritſche. Gervaſius ſpielte den Zahnarzt und verſuchte vergeblich, das Raubtiergebiß dieſes Gefängniswärters mit Hilfe einer Rundzange von dem Störenfried zu befreien.

(Fortſetzung folgt.)


Export Export Export Export Export Export Export Export Export Ex
Export Export Export Export Export Export Export Export Export Export Export Export Expo
Export Export Export Export Export Export Export Export Export Export Export Export Expo
Export Export Export Export Export E
PLANARBEIT · ZUVERLÄSSIGKEIT

OPEL-Wagen in aller Welt! Tägliche, stündliche Materialbeanspruchungen, unvorstellbar für europäische Verhältnisse. OPEL-Wagen meistern sie. Denn ihre Einzelteile werden in Rüsselsheim in Stichproben durch die Strahlen künstlicher Sonnen, durch die zermürbende Hitze von Alterungsöfen, durch die zerfressende Atmosphäre künstlicher Salznebel gelenkt. Sei es der Stoff des Verdecks oder Polsters, sei es ein Teil aus Gummi, sei es das Stück aus Chrom, das nur als Zierde dient. Alles. • Hart und unerbittlich wachen die Laboranten über die unveränderte, nein, über die immer wieder gesteigerte Güte der Rohstoffe, und erreichen, daß sich der OPEL-Wagen im Konkurrenzkampf gegen eine rohstoffgesättigte Welt siegreich bewährt. Dabei ist jeder Wagen für das Ausland aus genau dem gleichen Material gebaut wie der für das Inland. OPEL-Planarbeit.

OPEL

der Zuverlässige

Unsereiner ganz besonders-
braucht ab und zu eine Pauſe, am beſten mit Coca-Cola eiskalt.
Das ſchmeckt großartig, bekommt gut und macht munter – da ſitzt man nochmal ſo friſch hinterm Steuer . . .
Verſuchen Sie es auch einmal!
Überall zeigen Ihnen die bekannten Schilder, wo Sie Coca-Cola bekommen können.

Coca-Cola
SCHUTZMARKE
TRINK
Coca-Cola
KOFFEINHALTIG

Das Warenzeichen „Coca-Cola“ iſt das allbekannte Kennzeichen für das einzigartige Erzeugnis der Coca-Cola G.m.b.H.

EMMY PEYER:

Die Entscheidung

EINE WEIHNACHTSGESCHICHTE

Der Hamburger Schnelldampfer glitt durch die ſanft atmende Dünung des ſüdlichen Meeres.

Heiliger Abend; er wurde fern der Heimat hier auf dem Schiff gefeiert wie zu Hauſe in Deutſchland mit Lichterbäumen, Liedern, Geſchenken und fröhlicher Stimmung.

Dr. Jürgen Broderſen, der Schiffsarzt, ſaß im Kreiſe der Tiedemanns, nachdenklich verſtummt, ohne ſich wie ſonſt an der Tiſchunterhaltung zu beteiligen. In ſeiner Taſche kniſterte der elterliche Weihnachtsbrief. Wie hatte Vater geſchrieben? „Dreißig Jahre biſt Du, mit dreißig ſoll ein Mann Wurzeln ſchlagen. Studium, Ausbildung an den Kliniken, zwei Jahre chriſtliche Seefahrt, nun iſt es genug, mein Junge, Du haſt einen tüchtigen Blick in die Welt getan, zieh' jetzt einen Strich und werde ſeßhaft. Wo — Du magſt Dich frei entſcheiden, ob Großſtadt oder Land, ob hier bei uns oder außerhalb Europas; wo immer Du glaubſt, den richtigen Platz zu finden, will ich mit Dir einverſtanden ſein. Wie gern ich Dich hier hätte als meinen Nachfolger, wie glücklich Mutter wäre, den Sohn an ihrer Seite zu haben, darf bei Deiner Wahl keine Rolle ſpielen; ſchließlich iſt es eine Binſenweisheit, daß es gut tut, wenn Alt und Jung nicht zu nah aufeinanderhocken. Das Wichtigſte, daß Du Dich überhaupt entſcheideſt. Und zum Seßhaftwerden gehört die Frau. Bring' Mutter und mir die neue Tochter.“

Verſtohlen ſtreifte Broderſens Blick die junge Nachbarin. Erminia Tiedemann, Tochter eines Deutſchen und einer Braſilianerin. Sie gefiel ihm, es hatte ſich da ſeit Beginn der Fahrt ein Gefühl echter Zuneigung entwickelt. Freilich — auf die ſturmumtoſte heimatliche Nordſeeinſel, in dieſe harte, karge Landſchaft, die von ihren Bewohnern mancherlei Verzicht forderte auf Dinge, die dem Großſtädter unentbehrlich ſcheinen, durfte er ſie nicht verpflanzen, ſie gehörte in einen Rahmen wie hier auf dem Schiff, in Luxus, Sorgloſigkeit, Überfluß. Eitelkeit zauberte betörende Bilder: Schwiegerſohn von Konſul Tiedemann, gefördert von ſeinem Einfluß und Anſehen, weitläufige Praxisräume auf der Avenida Rio Branca, der eleganten Geſchäftsſtraße in Rio de Janeiro, eine Klientel, die ſich aus der Oberſchicht der Stadt zuſammenſetzte, die Privatwohnung ſelbſtverſtändlich in einem der Villenvororte am Ozean, ſelbſtverſtändlich ein kleiner Palaſt mit Reitpferden und Luxusautomobil, für die heiße Jahreszeit ein Landhaus im hochgelegenen Petropolis — — —

Und der Vater hatte ja recht: es gab Eiſenbahnen, Schiffe, Flugzeuge, alſo Reiſen Wiederſehen mit den Eltern, ſo oft man wollte — Geld und Zeit würden keine Hinderungsgründe ſein.

Tiedemann? — Er würde ſich einverſtanden erklären mit ſeiner Werbung, glaubte der Nachdenkliche zu wiſſen; hatte er ihn nicht ſtets über das Maß üblicher Höflichkeit ausgezeichnet, ihm ſogar vertraulich angedeutet, er wünſche dem deutſchen Blut in ſeiner Familie die Vorherrſchaft, er werde deshalb deutſche Heiraten ſeiner Kinder nach Kräften fördern . . .

Man war ſchon beim Gänſebraten, als ein Steward ſich zu Dr. Broderſen hinunterbeugte und ihm ein paar Worte ins Ohrt flüſterte. Der Arzt nickte, legte das Mundtuch fort, erhob ſich. „Ich bitte die Herrſchaften, mich zu entſchuldigen Ich werde abgerufen.“

Lebhaftes Bedauern der Tiſchrunde. „Niemals gönnt man Ihnen Ruhe!“ klagte Frau Tiedemann pathetiſch

„Die Pflicht geht vor“, ſpöttelte Erminia. „Irgend jemand iſt ungeſchickt genug, ſich ausgerechnet dieſen Abend für ſeine Krankheit auszuſuchen, und gleich muß unſer Doktor zu ihm. Kann der Herr nicht warten, bis Sie fertiggegeſſen haben?“

„Es handelt ſich um eine Frau, gnädiges Fräulein. Und warten kann ſie nicht.“

„Um eine Frau. Oh!“ Sie verſuchte, ſich zu beherrſchen, Ärger und heftig aufſpringende Eiferſucht zu verbergen; es gelang nicht völlig. „Dann ſputen Sie ſich nur, Doktor! Dürfen wir zum Tanz auf Sie rechnen?“

„Ich komme ſelbſtverſtändlich gern, wenn der Zuſtand der Patientin unten im Hoſpital es erlaubt.“

„Im Hoſpital liegt ſie?“ Geringſchätzig dehnte ſie betonend die Worte, kräuſelte die Lippen. „Alſo Fahrgaſt der dritten Klaſſe? Und dafür laſſen Sie uns und die Weihnachtsfeier im Stich? Die Frau ſollte beſcheidener ſein und ſich gedulden.“

„Erminia!“ tadelte Tiedemann. „In Deutſchland hat man eine andere Einſtellung.“

Sie warf hochmütig den Kopf zurück.

„Ach ja, dieſe Gemeinſchaft — ich finde das abſurd!“

Broderſen verbeugte ſich ſchweigend. Ging. Noch im Aufzug überlegte er: Ich muß ſie zu mir herüberziehen. Aus ihrer Welt in die meine. Auch in Rio könnte ich trotz Praxis aurea et elegantissima in Konflikte kommen wie heute, es gibt dort neben allem Reichtum Elend genug. Werde ich ſie modeln können? Die Braſilianerinnen ſind mit achtzehn ſo erſtaunlich frühreif und fertig. Aber ſie hat ja genügend deutſches Blut in ſich, daß man erwarten dürfte . . .

Der Gedankengang riß jäh ab, da der Aufzug in dieſem Augenblick ſtand. Broderſen eilte den ſchmalen Gang zum Hoſpital entlang. Schweſter Käthe erwartete ihn ſchon im Vorraum. „Gut, daß Sie kommen, Herr Doktor!“ Sie reichte ihm den Arztmantel, öffnete die Tür zum Krankenzimmer Ein Stöhnen rang ſich ihm entgegen, eine Stimme bettelte: „Herr Doktor, helfen Sie, ach, helfen Sie mir!“

Ein Mann ſtand ratlos, verwirrt am Fußende des Bettes. Memeldeutſche Flüchtlinge waren dieſe beiden, die vor der politiſchen Bedrückung in die neue Welt hinüberflohen, die junge Frau erwartete ihr erſtes Kind, das die Schreckniſſe der Flucht, die Unbill der überſtürzten Reiſe allzu früh aus der Geborgenheit des mütterlichen Schoßes ſtießen. Broderſen beugte ſich zu der Leidenden hinunter.

„Seien Sie tapfer. Bald haben Sie es überſtanden.“ Gab leiſe den Befehl. „Ins Operationszimmer.“ Schickte den verſtörten Ehemann mit ein paar ermutigenden Worten weg, begann mit dem Händewaſchen.

Erminia? Er ſcheuchte die Gedanken an ſie fort, war nunmehr ausſchließlich Arzt. Sah befriedigt: Schweſter Käthe hatte umſichtig wie immer alle Vorbereitungen getroffen, jetzt ſtand ſie neben ihm und wuſch ſich wie er, ein tüchtiges, famoſes Mädel, mit dem ſich großartig arbeiten ließ. Wie lange fuhren ſie gemeinſam? Zwei Jahre durch Sturm, Unwetter und Sonnenſchein, mancherlei kritiſche Situationen hatten ſie miteinander überwunden.

Sie reichte ihm Operationsmantel, Gummihandſchuhe, Inſtrumente. Ein paar Minuten konzentrierter Kraft und Geſchicklichkeit, und das Neugeborene war da. Arzt und Schweſter lächelten ſich an, die Mutter erwachte aus ihrer Betäubung, öffnete mit Anſtrengung die ſchlafmüden Augen, begriff. „Mein Kind?“

„Ja, liebe Frau Steinhoff, Ihr Kind.“

Nach einer knappen Stunde lag der Operationsſaal wieder im Dunkeln, ſchliefen die junge Mutter und das Neugeborene im weißen Hoſpitalzimmer, ſtand der Ehemann — nein, der Vater! — an der Reeling und ſtarrte hinaus auf das ſanft wogende, ſternüberfunkelte Meer. Ein finſteres Tor, durch das man hatte gehen müſſen, Schmerzen, Ängſte, todesnahe Not, doch jetzt war alles licht geworden, ſtrahlte die Zukunft in hellem Glanz. Heilige Nacht, Nacht der Geburt, des ſeligſten Wunders Jetzt wollte er nicht mehr verzagen ob der erlittenen Unbill im Vaterlande, ob der verlorenen Heimat, jetzt wollte er unerſchütterlichen Mut haben. Wozu hatte er einen hellen Kopf und zwei tüchtige Hände? Er wollte es ſchon ſchaffen drüben im neuen Lande.

Dr. Broderſen — wieder in der Uniform — gönnte ſich derweilen in ſeinem Sprechzimmer den entſpannenden Genuß einer Zigarette. Nachdenklich ſaß er am Schreibtiſch, friſcher Fahrwind ſtrömte durch das Bullauge herein, der Atem des Meeres fächelte die Stirn, badete die Lungen, friſchte die Medikamentenatmoſphäre auf. Vom Sonnendeck kamen windverwehte Geigenklänge, man war da oben wohl ſchon beim Tanz.

Er ſah ſie vor ſich, Frauen in der Eleganz ihrer fließenden Abendkleider, im Reichtum funkelnden Schmucks. Nackte Schultern lockten betörend, die ſchmalen Hände hielten Millionenwerte, ſchenkten fürſtlichen Gewinn, ein Daſein auf den ſogenannten Höhen der Menſchheit dem, der ſie errang. Seine Welt künftighin?

Erminia erwartete ihn. Er mußte ſich jetzt entſcheiden; in wenigen Tagen war die Fahrt zu Ende. Warum zögerte er noch? Warum wollte ſich die rechte, die bedingungslos zupackende Freudigkeit des Entſchluſſes nicht einſtellen? Er würde jetzt hinauffahren, ſelbſtverſtändlich, und mit Erminia reden. Nur vorher noch einmal raſch nach der Wöchnerin und dem Kinde ſehen.

Austria-Zigaretten
ein Qualitätsbegriff
In eleganten Metallkassetten,
ein vornehmes Weihnachtsgeschenk
50 MILDE SORTE RM. 2.–
48 MEMPHIS RM. 2.–
48 III. SORTE RM. 2.40
50 NIL RM. 3.–
MILDE SORTE
AUSTRIA
ZIGARETTENFABRIK MÜNCHEN
50 MILDE SORTE
AUSTRIA ZIGARETTENFABRIK MÜNCHEN

**Volles Haar -
der Wunsch vieler!**

Sie sollten es nicht nur beim Wunsch lassen, sondern ihn erfüllen. • Sie können es! • Verwenden Sie von nun ab zur täglichen Haar- und Kopfhautpflege das langjährig bewährte, fachärztliche Mittel ALPECIN. Infolge seiner 7 wirksamen Heilfaktoren beseitigt ALPECIN Schuppen, Kopfjukken und Haarausfall und schafft dadurch die Vorbedingung für neuen Haarwuchs. • Ihr Wunsch geht in Erfüllung! • •

Original-Flasche RM 1.35
Doppelflasche *nur* 2.25
Ausführliche ALPECIN-*Broschüre
auf Wunsch kostenlos von
Dr. August Wolff, Bielefeld*

Ein neues Spezial-Erzeugnis: **ALPECINOL,** *das wissenschaftl. Hautpflegemittel, schützend, lindernd, und erfrischend / Flasche RM —.80 und RM 1.50*

Schwefel · Teer · Salicyl · Alkohol · Menthol · Thymol · Chinin
7fach wirksam
Alpecin

Das Kulturamt
der Hauptſtadt der Bewegung

hat vor kurzer Zeit
die Monatsſchrift

„Münchener Moſaik“

geſchaffen und zu einer wertvollen und ſchnell heimiſch gewordenen Zeitſchrift für die kulturell intereſſierten Kreiſe Münchens und für alle Freunde der Kunſtſtadt des Dritten Reiches geſtaltet. „Münchener Moſaik“ berichtet über das, was München in Vergangenheit und Gegenwart geformt und in Zukunft noch formen wird, über alles, was von Künſtlern und Könnern, von Arbeit und Freude in der Stadt der deutſchen Kunſt lebt, und wird wegen ihres einzig daſtehenden Inhalts auch von vielen Kunſtintereſſenten im übrigen Reich gerne geleſen.

Erſcheint monatlich Einzelpreis 75 Pfg.

Beſtellungen beim Buch- und Zeitungshandel

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München 22

Er warf die Zigarette fort, öffnete behutſam die Tür zum Krankenzimmer, ſah im kargen Schein der Nachtlampe die Schweſter, wie ſie ſich über das Neugeborene beugte.

„Sie ſchlafen beide“, flüſterte ſie glücklich.

Es durchfuhr den Mann. Dieſe Haltung, dieſer Ausdruck des Geſichtes — wie eine Madonna, empfand er. Maria im Stall zu Bethlehem mochte mit dem gleichen Lächeln hingebender Zärtlichkeit ihr Kind betrachtet haben.

Seine Welt da oben? Luxus, Daſeinsgenuß in den üppigen Verhältniſſen des Südens? Glaubſt du das wirklich, Jürgen Broderſen, der du ein Frieſe biſt von der ſturmumtoſten Nordſeeinſel? Willſt du fahnenflüchtig werden? Gehörſt du nicht in die Heimat zu ihren Fiſchern und Bauern, wartet nicht das Haus mit dem Rethdach auf dich, die Eltern, der Boden, auf dem dein Geſchlecht ſeßhaft war? Und — gehörſt du als Deutſcher nicht nach Deutſchland?

Bilder verblaßten, Erminias Geſicht verſchwamm hinter Schleiern.

Ein anderes war da, klar, deutlich, einfach: Schweſter Käthe. Zwei Jahre gemeinſame Fahrt, immer zur Stelle, immer hilfsbereit, immer verſtändnisvoll. Die Frau, die — jäh erkannte er — ſeinem Leben notwendig war wie das liebe Brot, wie Sonnenwärme, Kameradin im Beruf, Geliebte, Mutter ſeiner künftigen Kinderſchar, Deutſche. Ob die entlegene Nordſeeinſel ihre Heimat werden könnte?

„Ich muß Sie etwas fragen, Schweſter Käthe?“ ſtieß er heiſer hervor. „Laſſen Sie uns auf Deck gehen?“

Willfährig gehorchte ſie. Und oben in der ſternſchimmernden Meeresnacht ward ihnen Klarheit.

Gedankenſplitter

Dein Mitmenſch bleibt immer derſelbe; er erſcheint dir nur anders, je mehr du von ihm weißt.

*

Beſchränkte Menſchen können ſehr klug handeln; dumme Menſchen handeln immer dumm.

*

Am ſchwerſten verzeiht man dem Feind, der einen mit den eigenen Waffen geſchlagen hat.

*

Den meiſten Menſchen kommt es mehr darauf an, daß ihnen ihre Mitmenſchen recht geben, als daß ſie recht haben.

*

Keine Gemütsäußerung des Menſchen iſt zäher als die Hoffnung.

*

Die Angſt um etwas berührt die Seele tiefer als die Angſt vor etwas.

*

So ſelten aus Freundſchaft Liebe wird, ſo oft wird aus Liebe Freundſchaft.

*

Mangel an Selbſtbeherrſchung wird oft mit Temperament verwechſelt.

*

Schon mancher iſt durch die einfache Erkenntnis, daß er nicht dümmer iſt als viele andere, zu Selbſtbewußtſein gekommen.

J. D. W.

Löſungen der Rätſel in Folge 50

Viereck: 1. Küſtrin, 2. Samstag, 3. Ratibor, 4. Nigeria. ✶ **Kreuzworträtſel:** **Waagrecht:** 1. Okapi, 4. Aſter, 7. Bona, 9. Ibis, 10. er, 12. Edi, 13. Lee, 14. Ov, 15. See, 17. Eſpen, 19. Arm, 20. Timor, 22. Davis, 24. Sud, 25. Uca, 26. Rueſter, 27. Era, 29. Aal, 32. Staub, 34. Oſtia, 36. Lot, 37. Eſſex, 40. Ern, 41. an, 42. Aga, 43. Rio, 45. blau, 46. Aden, 47. Ellis, 48. Erbſe. **Senkrecht:** 1. Oreſt, 2. Poe, 3. Inder, 4. Abend, 5. ſie, 6. Reims, 8. Ais, 9. Ile, 11. Reis, 14. Oria, 16. Emu, 18. Perſeus, 19. Ave, 21. Odrau, 23. Auras, 27. Eton, 28. Rat, 30. Ate, 31. Lire, 32. Slawe, 33. Begas, 34. Oxyde, 35. Anode, 38. Sau, 39. Era, 42. Ali, 44. Oer. ✶ **Zahlenrätſel:** Pavian, Amphitrite, Reuſe, Samum, Eſche, Viper, Achſel, Liptauer. „Parſeval“. ✶ **Wandlungsrätſel:** Mann, Bann, Bonn, Born, Bora ✶ **Silbenrätſel:** 1. Nandu, 2. Indore, 3. Eierſtab, 4. Moſchee, 5. Araber, 6. Narſes, 7. Delagoabai, 8. Igelfiſch, 9. Salamis, 10. Tafelfichte, 11. Funchal, 12. Regiebetrieb, 13 Einſiedlerkrebs, 14. Indemnität, 15. Duluth, 16. Einbeere, 17. Regiſter, 18. Neger, 19. Ili, 20. Chaos, 21 Tauſendblatt. „Niemand iſt frei, der nicht ueber ſich ſelbſt Herr iſt.“ ✶ **Röſſelſprung:** Der hat vergeben / das ewige Leben, / der nicht die Muſik liebt / und ſich beſtändig übt / in dieſem Spiel. ✶ **Magiſches Quadrat:** 1. Padua, 2. Anode, 3. Doris, 4. Udine, 5. Aeſer.

*Über alle Rechtsfragen, die bei jedem einzelnen auftreten,
lesen Sie alles Wissenswerte leicht verständlich u. fesselnd geschrieben*

im **NS-Rechtsſpiegel**

Für 15 Pfennig bei Ihrem Buch- oder Zeitschriftenhändler erhältlich.
ZENTRALVERLAG DER NSDAP., MÜNCHEN 22

Wie heilt man Hämorrhoiden

und ihre Folgen? Bei Hämorrhoiden — Schmerzen — Brennen — Jucken — hat ſich die altbekannte Dr. phil. Nachmanns Spezialſalbe „Humidon“ ausgezeichnet bewährt. Herr Albrecht Heymann, Reichsbahnaſſiſtent, Breslau-Zimpel, Möwenweg 111, ſchrieb uns am 21. 7. d. J.:

„Ich kann Ihnen beſtätigen, daß mir Ihr Präparat ganz außerordentliche Dienſte erwieſen hat. Sofort nach dem erſten dreimaligen Gebrauch hörte das läſtige Jucken auf und im Laufe weiterer zwei Wochen iſt mein Leiden ſo gut wie behoben. Selbſtverſtändlich benutze ich noch weiter Ihr Präparat, und bin Ihnen für Ihre Hilfe ſehr dankbar.“

Derartige Dankſagungen erhalten wir faſt täglich. Überzeugen Sie ſich am beſten ſelbſt von der Wirkung dieſer Spezialſalbe und verlangen Sie eine Probe „Humidon“ und die wiſſenswerte Aufklärungsſchrift über Hämorrhoiden koſtenlos und unverbindlich. Schreiben Sie deshalb noch heute an:

Dr. Nachmann-Humidon in Berlin W 8, Block 225

**Schieß-
übungen**

ohne Rauch u. Knall mit dem Präzisions-Diana - Luftgewehr machen viel Freude u. sind sehr billig. 25 Schuß nur 5 Pfg. Preis des Gewehrs mit weichem Druckpunktabzug, verstellbarer Visierung und Jagdschäftg. 30.50 RM. Verkauf nur durch Fachgeschäfte, wo Sie sich durch Probeschüsse von der unbedingten Zuverlässigkeit überzeugen können.

Prospekte und Bezugsquellennachweis durch

**Dianawerk
Rastatt 1**

Lachen erklingt.
Sorge versinkt.
wo immer man trinkt:
KANTOROWICZ
ANNO 1823

Humor

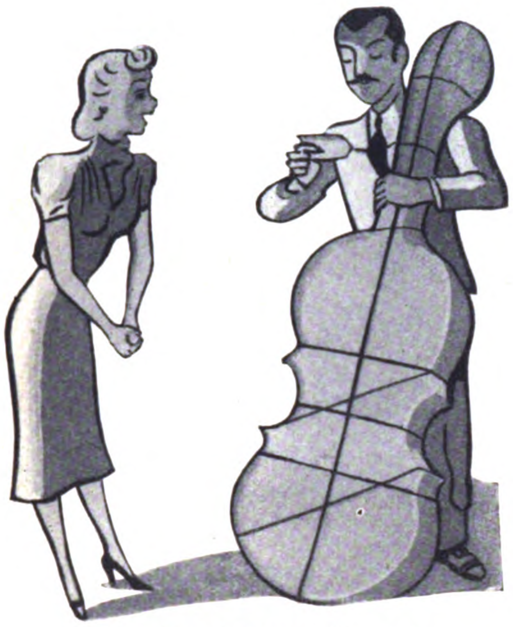
„Papa, der Lehrer ſagte in der Schule, wir wären auf der Welt, um den anderen zu helfen.“

„Da hat der Lehrer ganz recht. Das ſind wir auch.“

„Ja, aber warum ſind denn dann die anderen auf der Welt?“ The Censor.

Ein Hotelbeſitzer hatte ſeinen Kaſſierer zu den Lieferanten geſchickt, damit er Zahlungen ausführte. Der Kaſſierer kam in höchſt angetrunkenem Zuſtande zurück, was den Chef ſehr erzürnte. Als er ihn zur Rede ſtellte, entgegnete der Betrunkene: „Alle die Leute haben mir irgendwas Gutes eingeſchenkt, als ich ihnen den Scheck übergeben hatte.“ — „Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß es unter unſeren Lieferanten nicht auch Temperenzler gibt?“ wandte der Chef ein. „O doch!“ gab der Kaſſierer zu. „An die habe ich den Scheck durch die Poſt geſchickt.“

Tit Bits.



Sie: „Schnell, Liebling, öffne doch! Ich ſterbe vor Neugier, was drin iſt!“

Answers.

*

Der erfolgreiche Romanſchriftſteller: „Du brauchſt mich nicht zu beneiden, lieber Freund, weil ich täglich reicher und reicher werde. Ich fühle deutlich, daß meine Romane in letzter Zeit bedeutend an Güte eingebüßt haben.“

Kollege: „Einbildung! Du ſchreibſt genau wie immer. Dein eigener Geſchmack hat ſich nur gebeſſert, das iſt alles.“ The Argonaut.

*

Chikago. Ein Schrankknacker hatte ſich ſeit Mitternacht bemüht, dem Treſor des Mr. White beizukommen. Die Uhr ſchlug ein Uhr, und der Mann ſchwitzte, ohne bei dem ſtählernen Möbel irgendeinen Eindruck gemacht zu haben.

„Verflucht!“ murmelte er, „es iſt dieſen Geldſäcken nicht beizukommen! Es wird mir nichts übrigbleiben, als um die Tochter dieſes Menſchen anzuhalten.“

The Newyorker.

*

„Sag', Papi, weißt du nicht einen Satz mit gut und wohl? Wir ſollen den Unterſchied ausdrücken.“

„Schreib': ‚Ich bin nur gut, wenn ich nicht wohl bin.‘“ Denver Post.

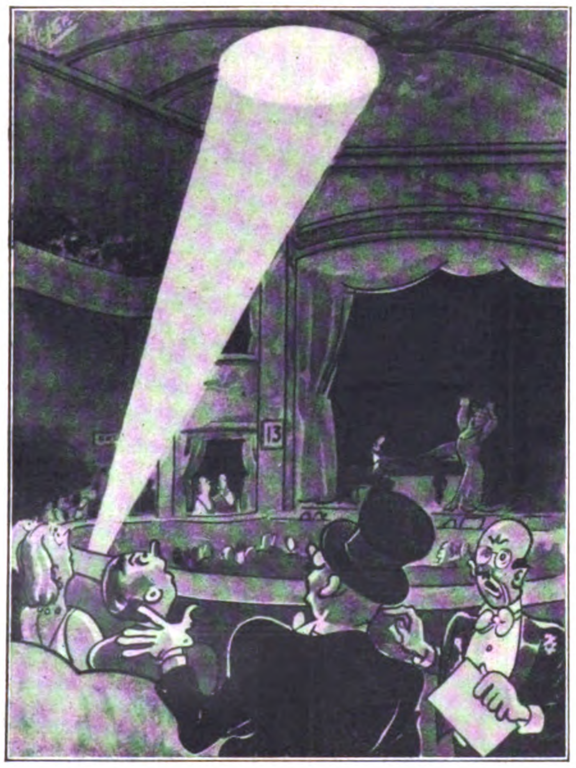
*

Erſte Ehefrau: „Ich habe es ganz gern, wenn mein Mann nach dem Eſſen im Seſſel ſitzt und eine Zigarre raucht. Es iſt ſo gemütlich. Und außerdem finde ich, daß das Aroma einer guten Zigarre die Nerven beruhigt.“

Zweite Ehefrau: „Oh, die Gemütlichkeit und das Aroma ſind mir ziemlich gleichgültig; aber es iſt mir ganz recht, daß mein Mann raucht, weil ich ihm dann ſagen kann, wo wir anfangen können, wenn er vom Sparen ſpricht.“

Judge.

*



„Das iſt unſer Beleuchter! Er hat eine Übung bei der Luftabwehr hinter ſich!“

Passing Show.

Jim war ein alter Sünder. Und wieder ſtand er vor dem Richter: „Sie ſind bereits über zwanzigmal vorbeſtraft! In Ihrem Strafregiſter ſtehen Fälle von Mundraub, Bettelei, Körperverletzung, und jetzt ſollen Sie ſogar Ihre Frau bedroht haben!“

Da kraute ſich Jim hinter dem Ohr und ſagte kläglich: „Es iſt eben keiner vollkommen, Euer Gnaden!“ Tit Bits.

Jakobſen war bis Skagen hinauf gereiſt. Es regnete bereits fünf Tage.

„Das hätten wir ebenſo zu Hauſe haben können!“ jammerte die Frau.

„Ein Irrtum“, klärte ſie Jakobſen auf, „in Kopenhagen iſt ſeit fünf Tagen Sonnenſchein!“ Politiken.

Europa-Meisterschaft 1937
«Premier Grand Prix»

Das Meistertänzerpaar Li und Milo Dennis

Lugano, Via Canova 7, urteilt über die Efasit-Präparate (3.11.38):

„.... Seit einiger Zeit benützen meine Frau wie ich selbst Ihre Efasit-Fußpflege-Präparate. Da wir als Tanzpaar unseren Füßen fast mehr Pflege und Aufmerksamkeit schenken müssen als unseren Händen, benützten wir konstant Fußpflegemittel verschiedenster Herkunft. Die guten Erfahrungen, die wir mit Efasit-Fußbad, -Fußcreme und -Fußpuder gemacht haben, geben uns das Bedürfnis, Ihnen unsere höchste Zufriedenheit und volle Anerkennung für die Wirksamkeit und Wohltat Ihrer Efasit-Fußpflegemittel auszudrücken. Seit dem regelmäßigen Gebrauch von Efasit sind wir frei von Fußbeschwerden jeglicher Art und wir möchten Efasit in Zukunft nie mehr bei unserer Fußpflege missen.“

Li & Milo Dennis

So wie Li und Milo Dennis urteilen andere, die im Beruf, im Sport, beim Tanz, im Haushalt ihren Füßen viel, manchmal sehr viel zumuten müssen. Sie alle haben erkannt, daß eine systematische Fußpflege zur Körperpflege von heute gehört und daß die Efasit-Präparate allen, auch den höchsten Anforderungen entsprechen. Efasit belebt, sorgt für wohltuende Durchblutung, nimmt lästige Absonderungen, heilt wunde Stellen, erfrischt, gibt Stärke und Leistungskraft, auch bei häufigen und langen, andauernden Beanspruchungen Ihrer Füße. Greifen daher auch Sie zu Efasit, Ihre Füße werden es Ihnen danken!

Efasit-Fußbad (8 Bäder) M. -.90
Efasit-Fußpuder .... M. -.75
Efasit-Fußcreme .... M. -.55
Efasit-Hühneraugentinktur M. -.75

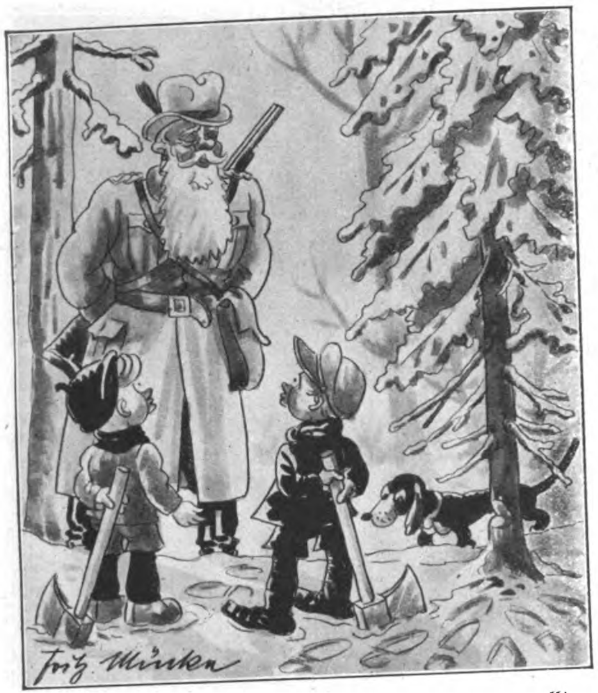
Erhältlich in allen Apotheken, Drogerien und sonstigen Fachgeschäften. Auf Wunsch erhalten Sie gerne ausreichende Versuchsmengen kostenlos und unverbindlich von

Efasit-Vertrieb Togalwerk / München 27 J/21

Efasit
Fusspflege

Efasit Fussbad
Efasit Fusspuder
Efasit Fusscreme

HUMOR



„Na, Jungens, was macht ihr denn hier, ihr wollt wohl eine Tanne ſtehlen?!“

„Nö, Herr Oberförſter, da können Sie unſere Mutter fragen, wir ſuchen nur Pilze!!“

Fritzchen hat einen Aufſatz zu ſchreiben. Über die Zigeuner.

„Die Zigeuner“, ſchreibt er u. a., „ſind ſehr heißblütig. Wenn einer gereizt wird, zieht er ſeinen Dolch, erſticht ſeinen Gegner, und gleich darauf ſind die beiden wieder die beſten Freunde.“

*

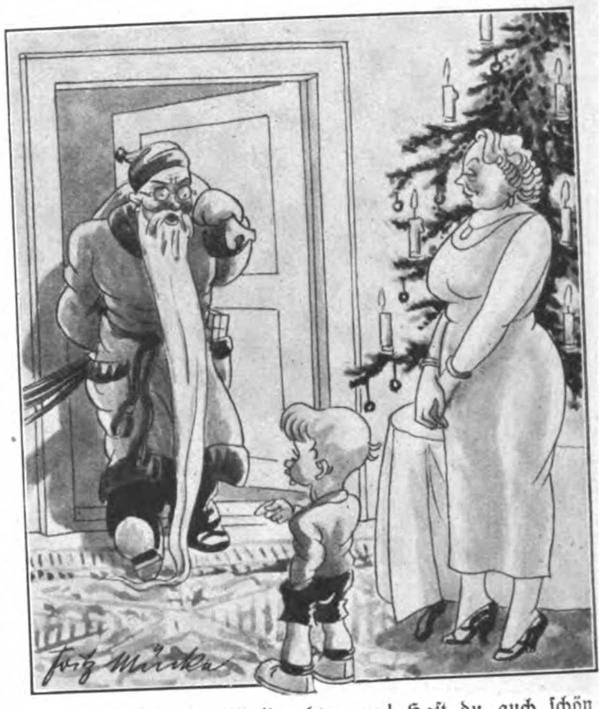
Sie waren noch ſehr jung verheiratet. Da ermahnte er ſie: „Liebling, ich habe dir ſchon früher geſagt, daß es ökonomiſch ungeſund iſt, das Geld auszugeben, ehe man es bekommen hat.“

„Oh, das wußte ich nicht, Schatz!“ antwortete ſie. „Wenn man es dann nicht bekommt, ſo hat man doch wenigſtens etwas für ſein Geld gehabt!“

*

Ein wahres Geſchichtchen aus Brooklyn (USA.), erzählt nach dem Bericht des „Wall Street Journal“:

Eine Getreidegroßhandlung ſucht einen Markthelfer. „Sie gefallen mir“, ſagt der Chef zum erſten Bewerber, „können Sie morgen früh antreten?“ „Morgen? Hm . . . tja —“, murmelte der junge Mann verlegen, „morgen hätte ich allerdings noch an einem Demonſtrationszug der Arbeitsloſen in Hoboken teilzunehmen . . “



„Ich bin der Weihnachtsmann! Haſt du auch ſchön gefolgt? . . .“

„Entſchuldige, wenn ich dich unterbreche, du trittſt dir auf den Bart, Vati!“

Seit 1846
90 Jahren wiederholt sich folgendes:
Festgebäck liegt schwer im Magen
Da versorgt man sich wohlweislich mit
Underberg

Die NSV.-Wohlfahrtsſchule Gau Sachſen,
ſtaatlich genehmigte Volkspflegerinnen-Schule in Dresden A. Hindenburgufer 84
nimmt für Oſtern 1939
noch Anmeldungen von Schülerinnen entgegen, die als Volkspflegerinnen in nationalſozialiſtiſchem Geiſte ausgebildet werden wollen.
Werbeschrift kostenlos von der Schule.

Bitte eine Tafel
Weinberg
SCHOKOLADE
mit der berühmten
Weichkrem-Füllung

Tätowierung entfernt garantiert. Auskunft kostenlos.
K. Cussler 4, Berlin, Köpenicker Straße 121 a

Lest den Anzeigenteil ganz genau,
Er enthält immer günstige Angebote

Fahrräder
mit Tretstrahlern
mit Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Stoßdämpfer . . v. 32.-
m. Dyn.-Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang . . . . v. 57.-
an. Motorräder, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung. Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

Briefmarken Zeitung
„Hansa-Post“
gratis. Hamburg 36 Y

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 i. W.

ZAUBER-SCHERZ-ARTIKEL
Liste frei
HORSTER
BERLIN 68/V

Lest
„Die Brennessel“
die größte politisch-satirische Zeitschrift Deutschlands
Jeden Dienstag neu!
30 Pfennige

Aluminium-Töpfe
2,4 kg schwer 16-24 cm ⌀
Nr. 2021 Satz 5 Stück RM. 8,80
Katalog gratis.
WESTFALIA
Werkzeugcompany
HAGEN Westf. 204 p

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabr., f. Reise, Jagd, Wehrsport, Militärv. 45 M. an. Katal. frei
Ratenzahlg.
Optica GmbH. 47, Kassel

Eine neue zuverlässige Uhr
könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf
5 Raten
können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem
zu 15.- anschaffen.
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern
Chrom- oder Walzgold-Doublé Gehäuse
Auf Steinen laufend.
Gen. u. reguliert.
Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)

AB 3.- MARK monatlich
12 Raten
Anzahlg. 10.-
Anerkannt gut-billig
Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

Handharmonikas
von RM. 4,40 an
kaufe preiswert vom Fachmann!
Nr. 1315 a RM. 5.65
Neuzeitliche Spezialfabrik
Nr. 170 a RM. 24.75
Großversand an Private
Nr. 2421 a RM. 33.-
Über 1 Million Käufer
Nr. 2292 a RM. 21.-
Ca. 30000 Dankſchreiben
41 Tasten 120 Bässe RM. 130.-
34 : 80 : : 96.-
31 : 24 : : 67.50
Günſtige Ratenzahlungen
Meinel & Herold
Fabrik-Vertrieb
Klingenthal Nr. 323
Katalog umsonst.

Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior“
HAENEL
Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift durch:
C. G. Haenel,
SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

INGENIEUR SCHULE WEIMAR
MASCHINENBAU-ELEKTROTECHNIK-AUTOMOBIL UND FLUGZEUGBAU
PROSPEKT ANFORDERN
SEMESTERBEGINN: MÄRZ U. OKTOBER. EIGENE LEHRFABRIK

Abonniert den „Völkiſchen Beobachter“

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 71

HOHNER
Gratis-Katalog, 64 Seiten, insges. 162 Abbild. Alle Instrumente originalfarbig. Kleine Anzahlung. 10 Monatsraten
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.
MÜNCHEN
Kaufingerstraße 10

Gegen Magenbeſchwerden
Wenn Sie an Sodbrennen, saurem Aufstoßen oder Druck im Magen leiden, dann ist dafür häufig ein Überfluß an Magensäure die Ursache. Diese überschüssige Säure verzögert die Verdauung und bringt die Speisen im Magen oft zu schädlicher Gärung. Zwei bis drei Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver binden den Überfluß an Säure und bringen so die genannten Beschwerden meistens zum Schwinden. Ihre Verdauung wird erleichtert und eine Gärung der Speisen unterbunden.
Biserirte Magnesia
das seit Jahrzehnten bewährte Mittel gegen Magenstörungen dieser Art ist für RM 1.39 und in größeren, vorteilhafteren Packungen für RM 2.69 in allen Apotheken erhältlich.

Fugger Kirſch
der Likör
aus Edel-Kirſchen
FUGGER-LIKÖRE·BERLIN

RÄTSEL

Streichrätſel.

Forſt, Reede, Stier, Engel, Raſt, Schaft, Siegel, Celle, Faktum, Saal, Maut, Bolzen, Piſa, Marſch, Erna, Taufe, Taft, Stand, Obers, Eidam, Aſche, Segel, Riegel, Chlor, Schreibkrampf, Roſt, Poſten, Darm, Siegel, Raſen, Samum, Aida, Kante, Band.

Den obigen Wörtern iſt an beliebiger Stelle ein Buchſtabe zu ſtreichen, ſo daß neue ſinngemäße Wörter entſtehen. Die entnommenen Buchſtaben ergeben einen Ausſpruch von Kinkel. (ch iſt ein Buchſtabe.)

Zuſatzrätſel.

Jedem der nachſtehenden Wörter iſt an beliebiger Stelle ein Buchſtabe zuzuſetzen, ſo daß Wörter anderer Bedeutung entſtehen. Die hinzugefügten Buchſtaben ergeben einen Ausſpruch Fichtes.

Arm, Acht, Fort, Bozen, Rigel, Schreikrampf, Rat, Egel, Ger, Tand, Meer, Era, Ster, Run, Alter, Rede, Band, Kate, Sigel, Ader, Ariane, Pakt, Eos, Elſen, Gier, Chor, Poſen.

Kryptogramm

Armanda, Hattingen, Nurmi, Dante, Schneider, Einheit, Erzwerk, Henne, Mandarine, Lobeshymne, Bratfiſch, Tuerangel, Seitenwand, Scherenſchnitt.

Jedem der vorſtehenden Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch Hebbels ergeben.

Zwei voran!

Ster, Fant, Ile, Ar, Rock, Bau, Ar, Ute, Art, Habe, Land, Form, Ster, Jo, Laut, Gaſſe, Eta, Ritze, Land, Ar, Ara, Atom, Fang, Rom, Spital, Loge, Mus, Stock, Sack, Made, Ring, Arm, Tiſch, Acht.

Jedem der vorſtehenden Wörter iſt eine der nachſtehend angegebenen Buchſtabengruppe voranzuſetzen, ſo daß neue Wörter entſtehen. Die Anfangsbuchſtaben der neuen Wörter ergeben ein Sprichwort.

ab ag al an ba ch ch eg ei ei ek el fe ha he ho hu in is le le lü ne no re ro sa sc ta th ti tr um um.

Röſſelſprung.

		hat	ei-		
na-	sich	und	ver-	ge-	nes
kunst	dann	han-	in	sei	tur
kunst	tur	wan-	na-	nur	kunst
delt	delt	wenn	mit	na-	tur

Einfügungs-Umſtellrätſel.

Ale, Erna, Witz, Same, Heil, Lear, Etat, Garten, Neſt, Achſe, Iltis, Kater, Eile, Salm, Pult, Bon, Pakt, Wein, Rippe, Teil, Baku, Aſot, Erda, Tuba, Lade, Liſte, Ried, Naſen, Lek, Lage, Sand, Leib, Pari, Sire, Sein, Saft, Beil, Labe. Die Buchſtaben der vorſtehenden Wörter ſind umzuſtellen und durch Hinzufügung eines neuen Buchſtabens in Wörter anderer Bedeutung zu verwandeln. Die eingefügten Buchſtaben ergeben ein Zitat von Grillparzer

Silbenrätſel.

Aus den Silben: an da de e en en en er erd eu fer fest he kar kel log lu na nau nen o on ot pi phrat puf ra ran re rich rung schüt si son spi ta tan te te tel the to ur wend wo ſind 15 Wörter zu bilden, deren erſte Buchſtaben der erſten und zweiten Silbe, beide von oben nach unten geleſen, ein Zitat Shakeſpeares ergeben

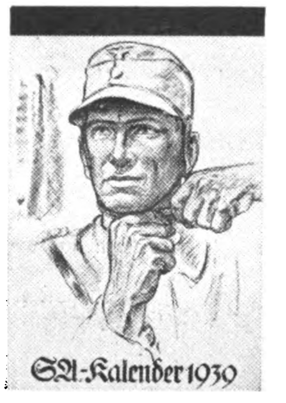
1. ſpaniſche Landſchaft, 2. Verwandter, 3. altgermaniſches Volksfeſt, 4. Kundſchafter, 5. Stoßabwehrvorrichtung bei Fahrzeugen, 6. Name böhmiſcher Könige, 7. Nachwort, 8. biſſige Spinne, 9. Oſtgotenkönig, 10. aſiatiſcher Strom, 11. Segelſtange, 12. deutſche Funkſtation, 13. germaniſche Gottheit, 14. Erdbeben, 15. Frauenname.

1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 ....

Die Löſungen der Rätſel in Folge 50 ſind auf Seite 2010.

Rheila schützt die Atemwege, Rheila
löst und lindert
Nimm 2 echte
Rheila
bei Husten
0.50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien

Heuer erſcheint erſtmalig:



Herausgegeben von der Oberſten SA.-Führung
Preis RM. 1.80
Erhältlich in jeder Buchhandlung
Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf. München

CUTEX
CUTEX Politur
CUTEX
6 203
STANZIG

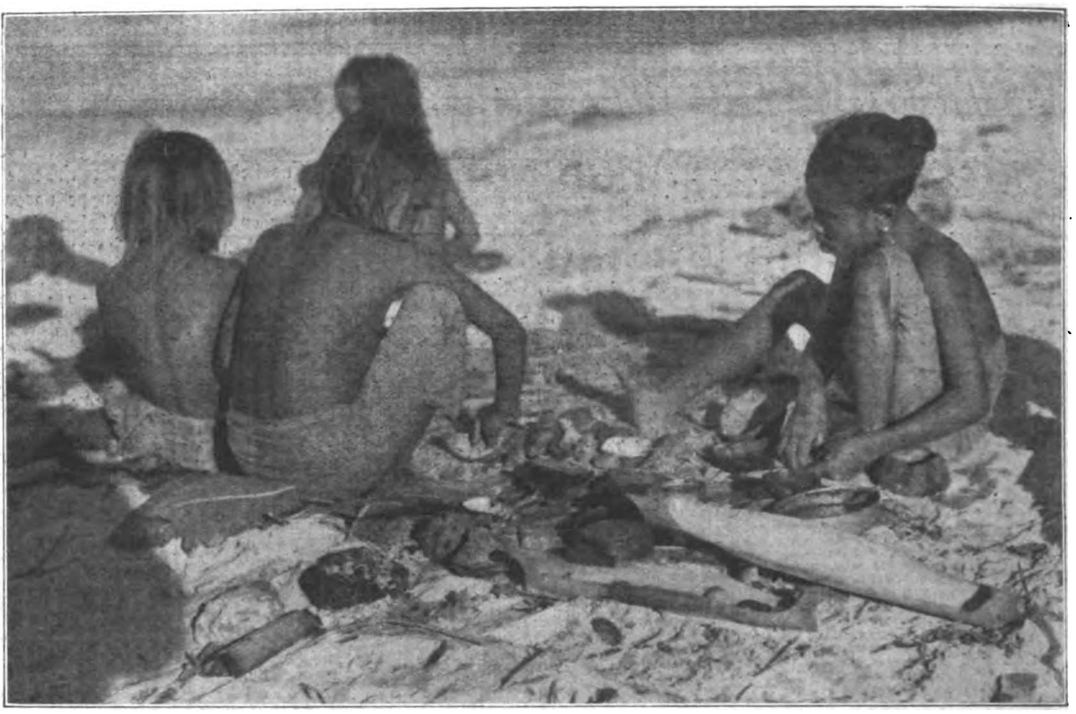
Cutex Klein-Kassette RM 2.40. Ein Schmuckkästchen in gediegener Ausstattung, das in erprobter Form alle notwendigen Packung. in Versuchsgröße vereint

Zur feſtlichen Stunde

Die geschmackvollen Cutex Geschenkkassetten wurden mit besonderer Liebe und Sorgfalt für die festliche Stunde geschaffen. Der feine Reiz und die Schönheit der praktischen Ausstattung bilden eine vollkommene Bereicherung des Weihnachtstisches. Elegante Frauen in aller Welt schätzen die einfache und wirksame Cutex Nagelpflege; deshalb wird eine Cutex Geschenkkassette stets als persönliche Aufmerksamkeit empfunden. Entzückende Ausführungen in all. einschläg. Geschäften erhältlich von RM 2.40 bis 15.40.

CUTEX
GESCHENKKASSETTEN · ERZEUGNISSE VON WELTRUF
Hergestellt durch Jünger & Gebhardt · Berlin

Ein Bugruderer im Mokenboot,
das den eingeborenen Moken, die nie ſeßhaft geworden ſind,
unentbehrlich geworden iſt.



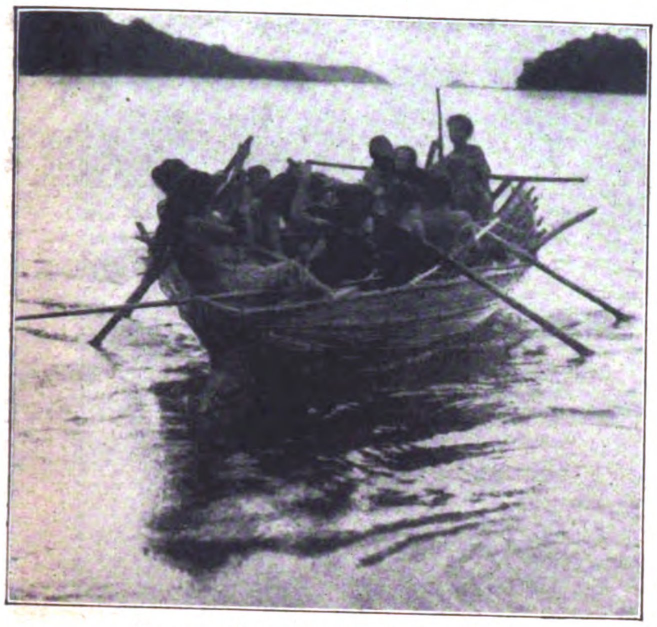
„Früh übt ſich . .“: Mokenkinder beim Bootſpiel.
Die Kinder ſpielen auf ihre Art „Puppenküche“; im Vordergrund zwei kleine Puppenboote.

Dr. HUGO ADOLF BERNATZIK:

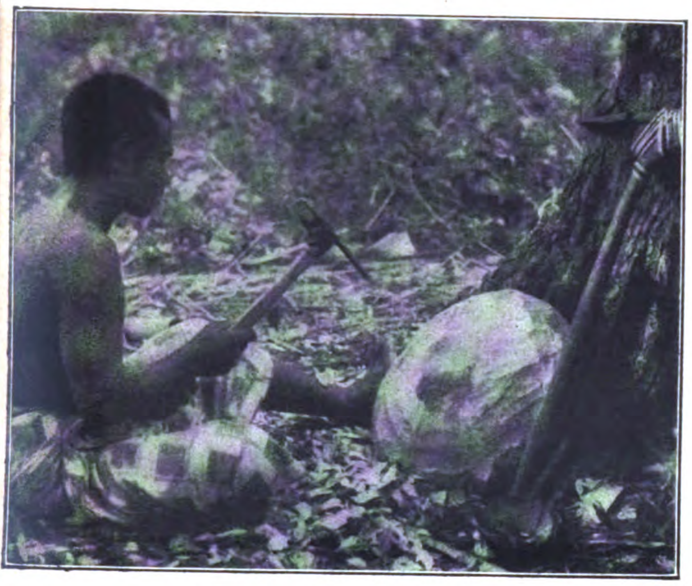
NOMADEN des MEERES

Fiſche und andere Tiere des Meeres bilden die Hauptnahrung der Moken,
die zur Zeit der Tiefebbe mit ihren langen Speeren über das Watt wandern, das als reichhaltige Tafel dann vor ihnen liegt;
ſchon frühzeitig lernen die Kinder die ſehr primitive Fiſchjagd.

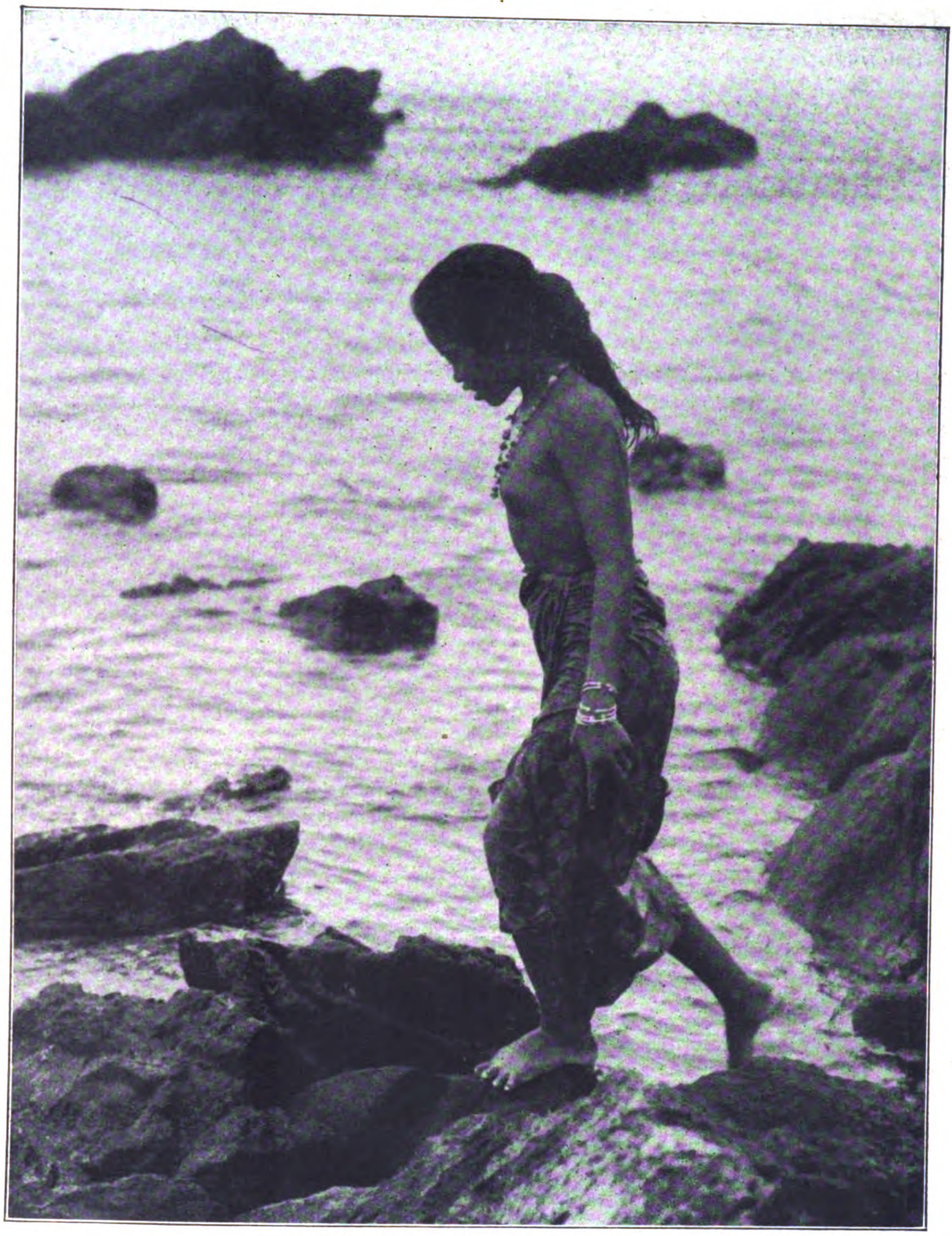
Im Mergui-Archipel im öſtlichen Golf von Bengalen leben die Moken oder Selung, wie ihre burmeſiſchen Nachbarn ſie nennen Der Mergui-Archipel iſt zum überwiegenden Teil auch heute nicht adminiſtriert, d. h., er wird nicht von der engliſch-burmeſiſchen Regierung verwaltet, nachdem vor Jahren ein Koloniſationsverſuch ſowie ein Miſſionsverſuch geſcheitert ſind. Schon in der alten Literatur wird berichtet, daß die Moken unter den Sklavenjagden ihrer Nachbarn zu leiden hatten und die Moken ihr einziges Heil in der Flucht ſahen, und dieſe Verhältniſſe haben ſich bis auf den heutigen Tag kaum geändert. Zahllos ſind die Berichte über räuberiſche Überfälle von malayiſcher und burmeſiſcher Seite, von denen uns die Moken erzählten. Die Moken ſind ein echtes Primitivvolk, wenn es ſich auch im Verlauf der Zeit vielfach mit Völkern höherer Kulturſtufe vermiſcht hat. Nichtsdeſtoweniger ſind die Moken bis auf den heutigen Tag reine Nomaden geblieben, die nur unmittelbar vor dem Taifun am Strande flüchtige Hütten errichten. Faſt ihr geſamtes Leben bringen ſie in eigenartigen Booten zu, die in gleicher Weiſe ſonſt nirgends auf der Welt vorkommen. Die Moken kennen lediglich die aneignende Wirtſchaftsform Eigenartigerweiſe iſt dieſem Volk. das faſt ausſchließlich vom Ertrag des Meeres abhängt. jede höhere Art der Fiſcherei unbekannt. Fiſchzäune oder Netze ſind ebenſo unbekannt wie Angeln. Die einzige Art des Fiſchfangs geſchieht mit dem Speer, der unter Waſſer geſchleudert wird, wobei es dem Taucher gelingt, kleinere Fiſche zu erbeuten



Frauen rudern zum Strand einer Inſel.
Ungeachtet der ſtarken Belaſtung iſt der Tiefgang des kleinen Bootes keineswegs bedrohlich.

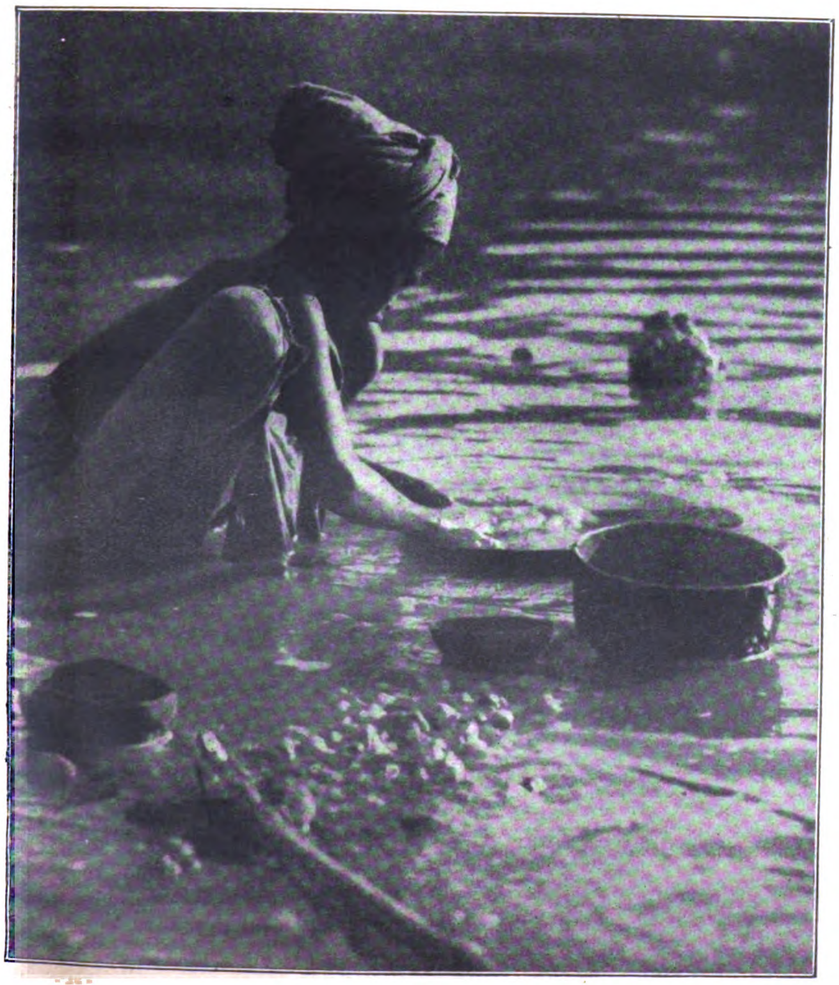


So wird eine Holzſchüſſel hergeſtellt.
Der Moke verwendet dazu eine Axt mit Eiſenklinge; die Bindung zeigt jedoch, daß die Moken urſprünglich gewohnt waren, mit Steinbeilen umzugehen.

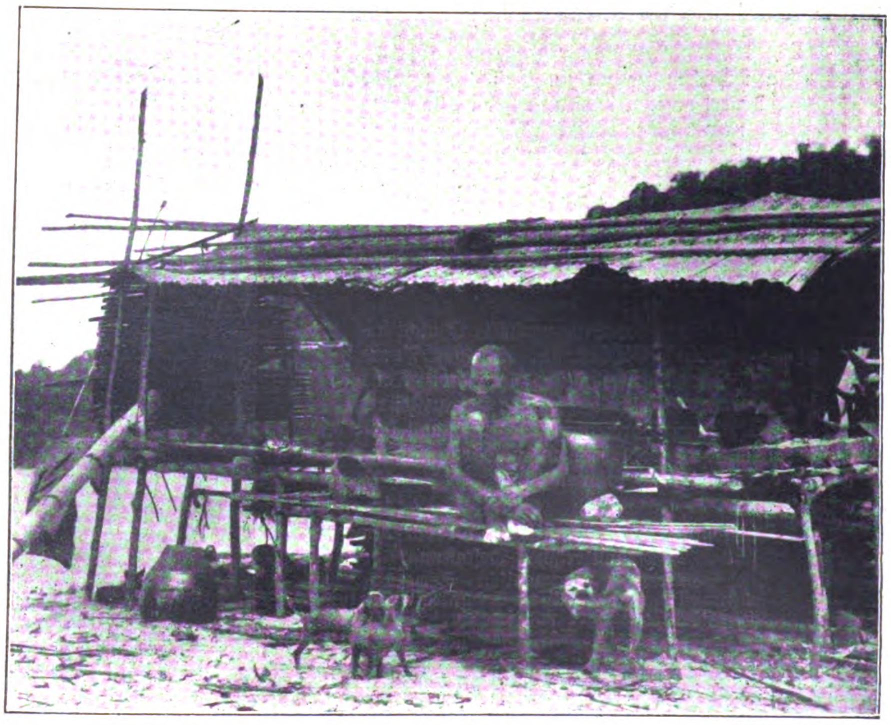


Mokenmädchen auf den Klippen am Strande.
Mit Strandſchuhen wäre auf dem ſcharfkantigen Felsgeſtein wenig anzufangen, und ſchließlich iſt zur Koketterie ja auch der Hals- und Armſchmuck da.

Aufnahmen: Bernatzik.



Links: Beim Zinnwaſchen, das gegen Opium und Stoffe getauſcht wird.



Unmittelbar vor der Taifunzeit errichten die Moken in windgeſchützten Buchten der Mergui-Inſeln flüchtig ihre Hütten.

Tanz als Gemeinschaftsleistung

Aufnahmen aus der Bildungsſtätte für Deutſchen Tanz in München

Fröhlich beſchwingtes Drehen aus dem Tanz: „Die luſtigen Reihen."
Ein Ausſchnitt aus der Gemeinſchaftsarbeit von 400 Mädeln, die keine Einzelleiſtung herausſtellen will.
Aufnahmen: Jnge Mantler.

Es iſt das Ziel der neuen Schule, Kraft und Schönheit in harmoniſchem Einklang zur Entfaltung zu bringen.
Nur durch eine echte Totalbewegung des Körpers iſt es möglich, kraftvollen Einſatz mit ſpielender Gelöſtheit zu verbinden und zum Ausdruck zu bringen.

In München werden zur Zeit 400 deutſche Mädel unter Leitung von Frau Elly Bode für einen neuen deutſchen Gemeinſchaftstanz erzogen. Die „Bildungsſtätte für Deutſchen Tanz", deren Arbeit für alle Volkskreiſe beſtimmt iſt, wurde im März dieſes Jahres vom Traditionsgau München-Oberbayern ins Leben gerufen und ſieht ihre Aufgabe darin, große Tanzſcharen für feſtliche Veranſtaltungen kultureller Art heranzubilden.

Tanz im Sinne der Bildungsſtätte iſt nicht das „geſellſchaftliche" Sichbewegen einzelner Paare, ſondern Gemeinſchaftsleiſtung größerer Tanzgruppen unter Verzicht auf jegliche Herausſtellung einer ſoliſtiſchen Darbietung. Damit kommt dieſe neue Tanzform wohl dem am nächſten, was wir bisher im Volkstanz kannten.

Ausſchnitt aus einheitlicher Gruppenbewegung in künſtleriſcher Geſtaltung:
Die vollkommene harmoniſche Bewegung wird lebensvoll durch die ſeeliſche Spannkraft. Die innere Bewegtheit offenbart ſich im Ausdruck klaſſiſcher Schönheit.

Verlag: Franz Eher Nachf., GmbH., München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 19421; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Aufforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. III. Vj. 1938 ü. 700 000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22.
Printed in Germany.
[A B C D E F]

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 29. DEZ. 1938
13. JAHRGANG / FOLGE 52

AUS DEM INHALT:
Historische Tage 1938 / Buntes aus Mexiko / Silvester im Filmatelier / Kapitäne wohnen in Kirchen u.a.m.

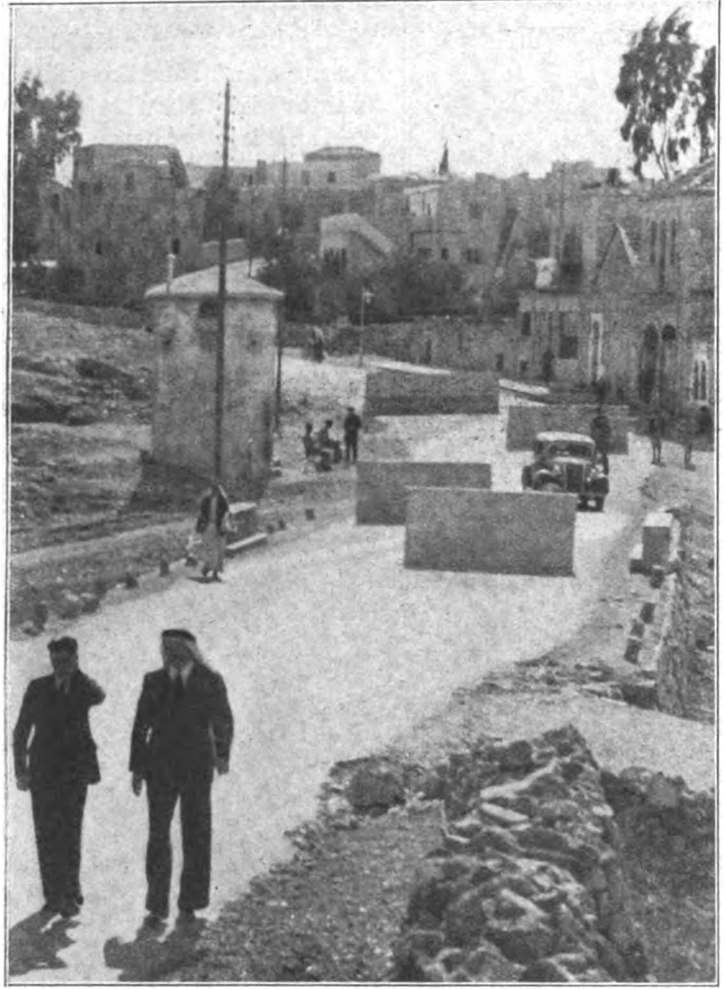
VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Prost Neujahr 1939!

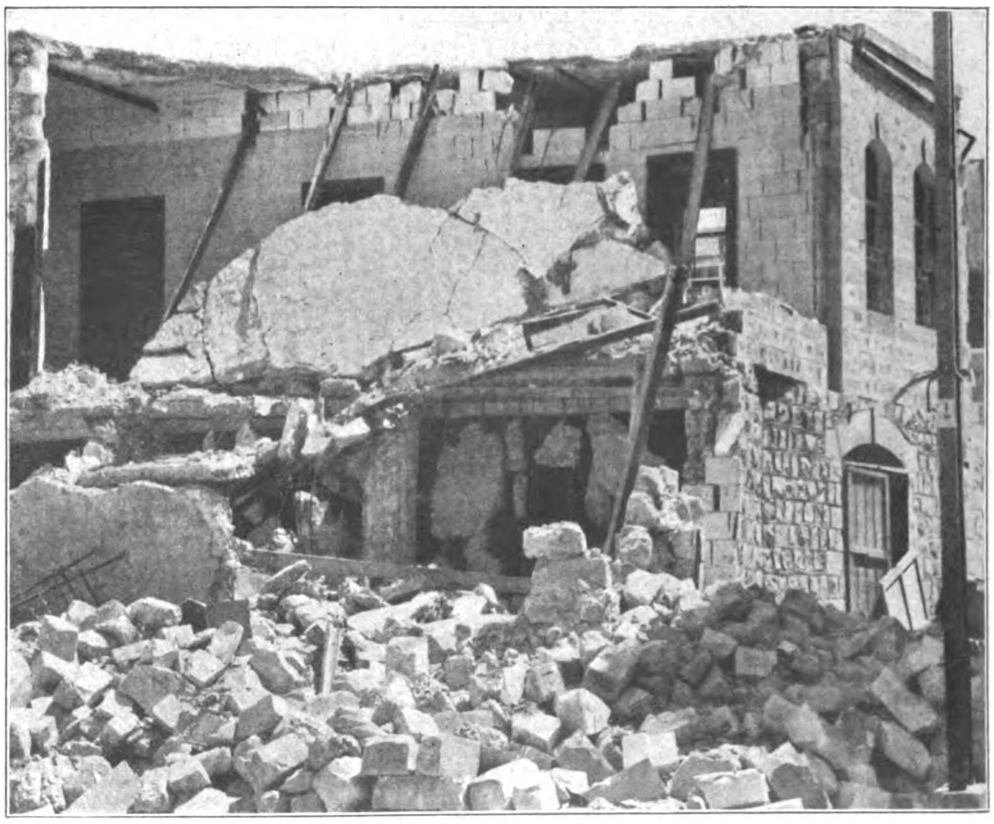
Die Filmſchauſpielerin Mady Rahl iſt der glückbringende Kaminkehrer für das neue Jahr.

Aufnahme. Berthold Fischer.

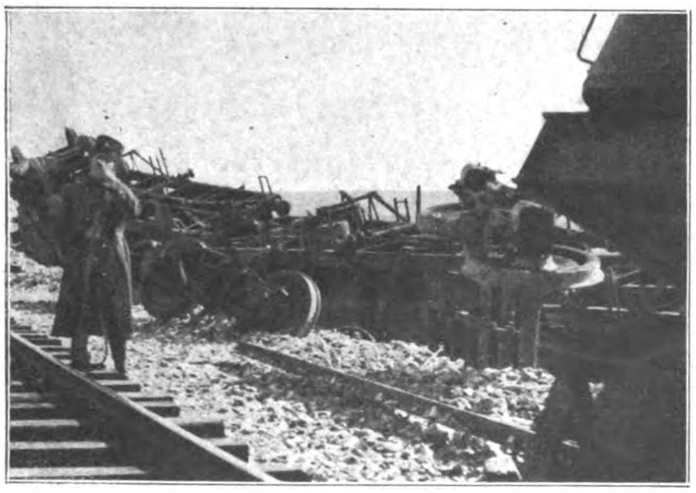
Englands Kampf gegen die Araber in Paläſtina



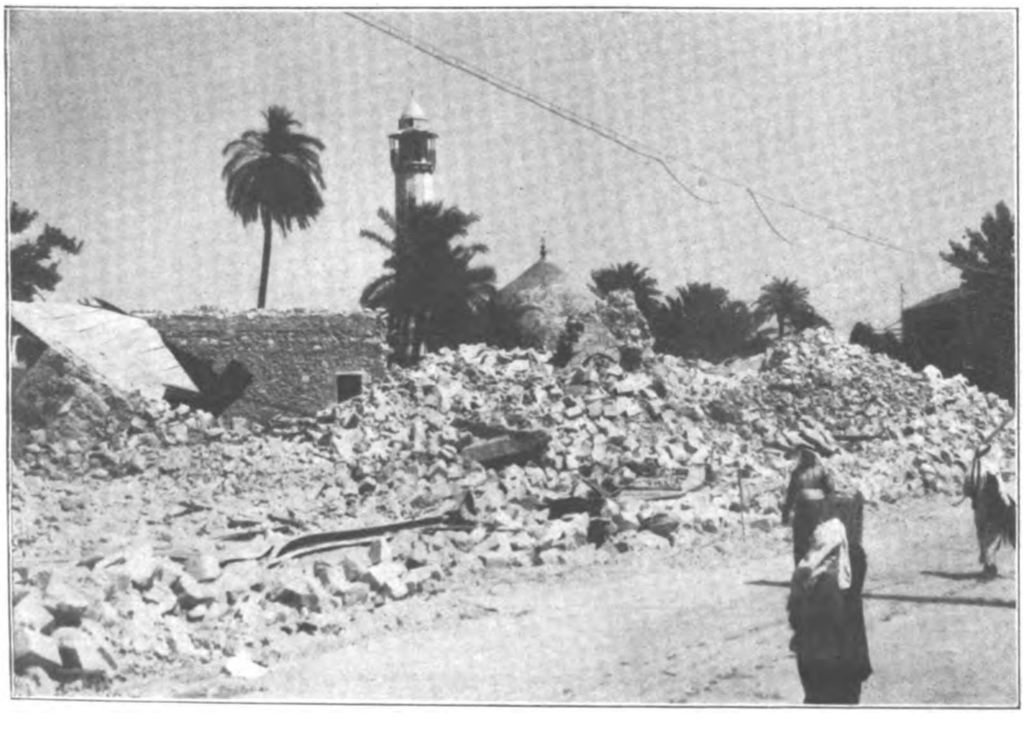
Betonklötze ſperren Straßen nach Jeruſalem.
Sämtliche Straßen nach Jeruſalem ſind durch Betonklötze geſperrt; dadurch können die engliſchen Verkehrspoſten alle Fahrzeuge genau kontrollieren.



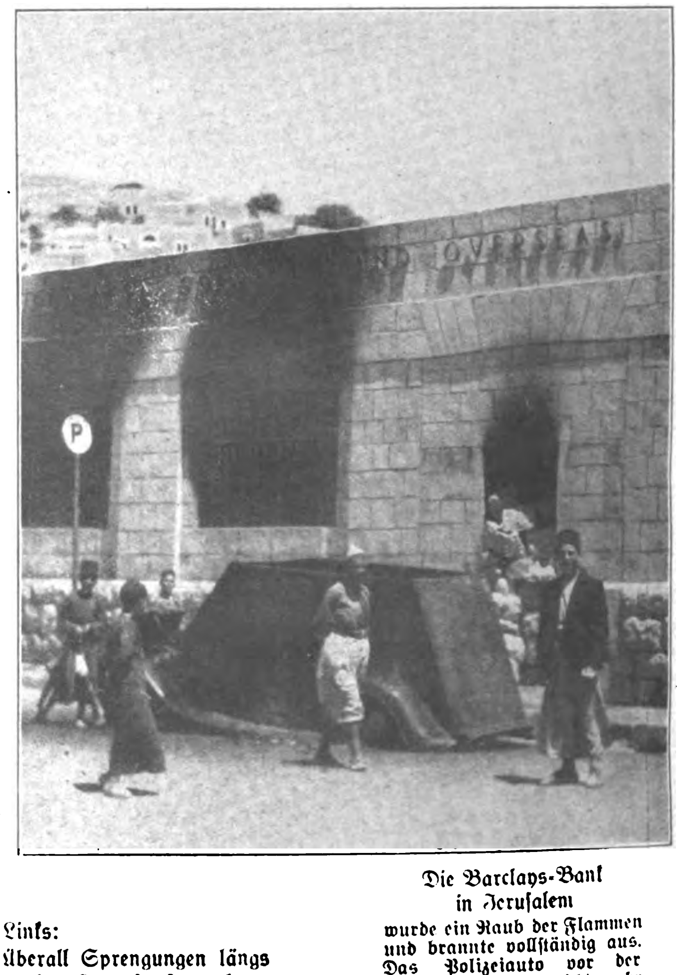
Jenin — ein Ruinenfeld.
Auch die kleine Stadt Jenin iſt durch die Sprengungen der Engländer ſehr ſtark beſchädigt worden; ſo wie hier auf dem Bilde ſieht es in den meiſten Stadtteilen aus.



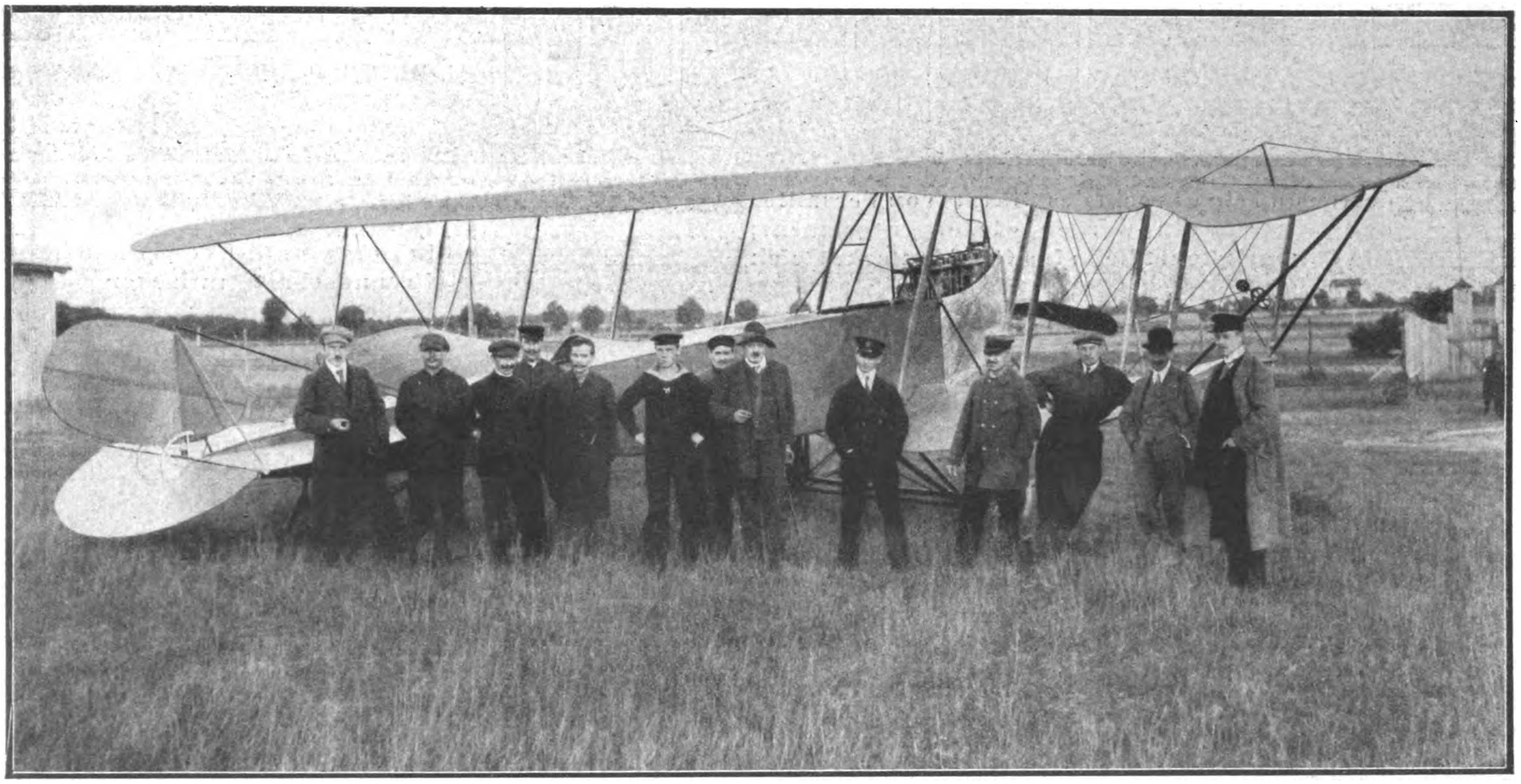
Sprengungen und Attentate an der Tagesordnung.
Auf der Haifa-Lydda-Eiſenbahn wurde ein Petroleumzug zur Entgleiſung gebracht.



Links:
Überall Sprengungen längs der Hauptſtraße nach Jeruſalem.

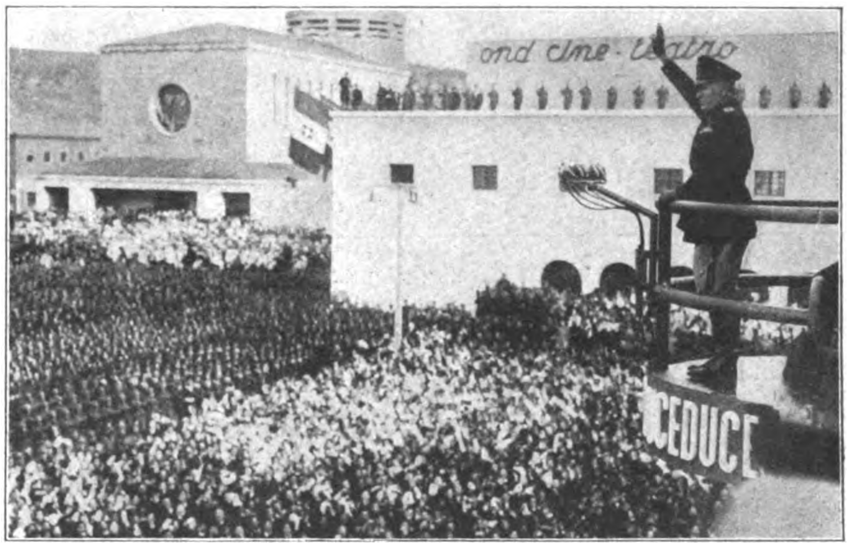


Die Barclays-Bank in Jeruſalem
wurde ein Raub der Flammen und brannte vollſtändig aus. Das Polizeiauto vor der Bank konnte auch nicht mehr rechtzeitig fortgeſchafft werden.



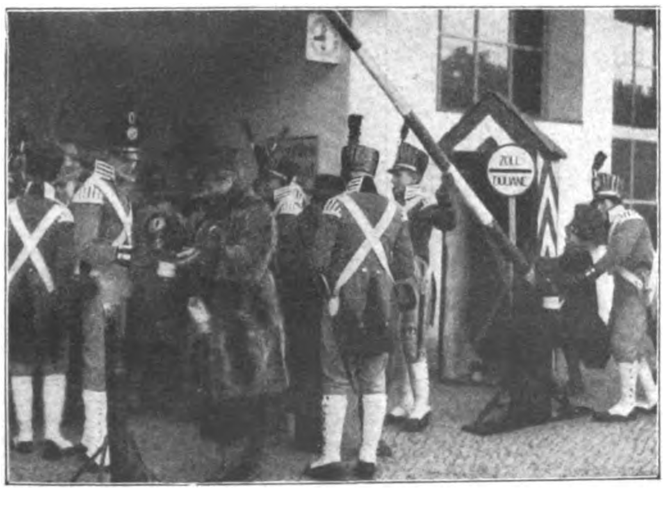
Zum fünfzehnten Todestag von Dietrich Eckart am 26. Dezember.
Eine Aufnahme aus dem Jahre 1911 vom Flugplatz Berlin-Staaken zeigt in der Mitte des Bildes (ſich auf den Stock ſtützend) den deutſchen Mahner und Rufer Dietrich Eckart. Dritter von rechts iſt der Flugzeugkonſtrukteur Sablatnig, der ſeinerzeit mit dem damaligen Oberleutnant der Marine Dr. Bertram (rechts neben Dietrich Eckart), mehrere bedeutende Flüge unternahm; die Aufnahme ſtammt von Erich Bethge (auf dem Bild ganz links).

Stabschef Viktor Lutze, der am 28. Dezember achtundvierzig Jahre alt wird, inmitten ſudetendeutſcher SA.-Führer vor der Reichsführerſchule in München.



Die Einweihung der Kohlenſtadt Carbonia.
Muſſolini während ſeiner Anſprache in der neuen italieniſchen Kohlenſtadt Carbonia auf Sardinien.

Weihnachtsfeier des Wachregiments Berlin, bei der alles da iſt, was der Magen begehrt.

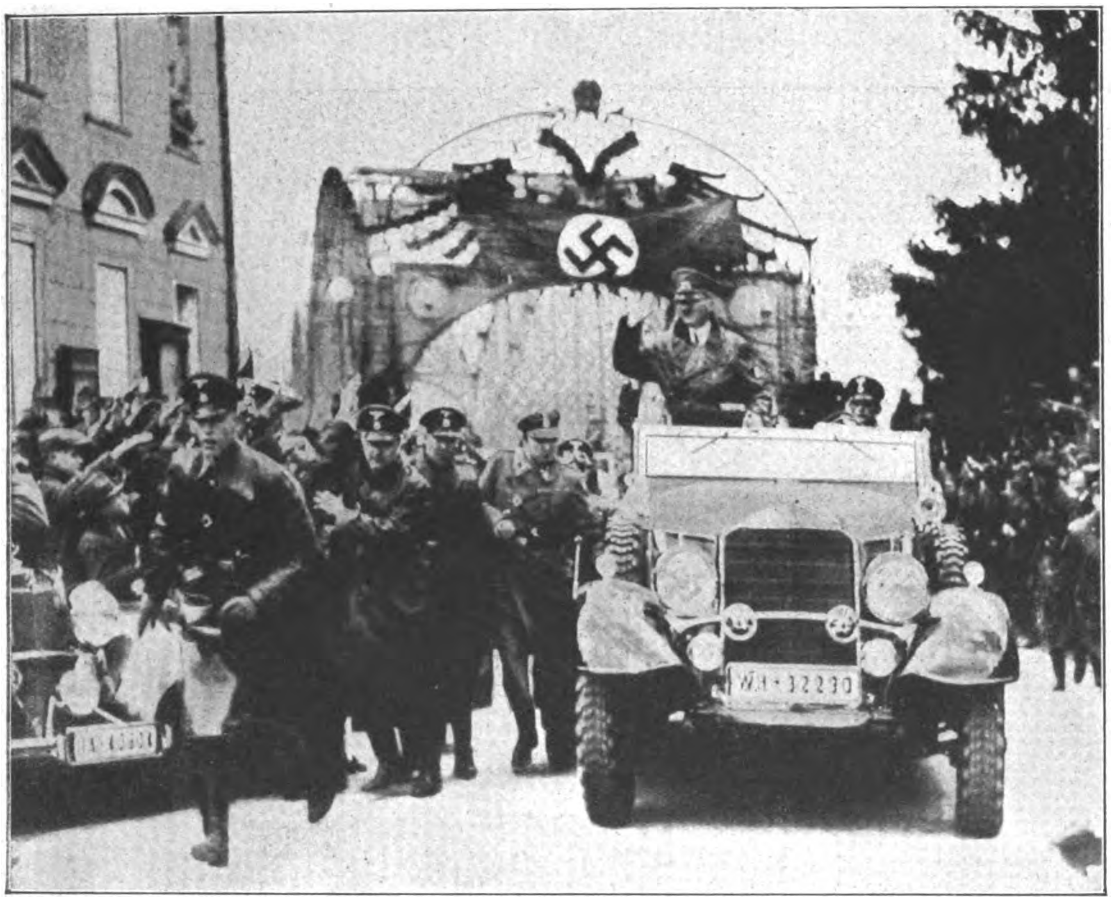


Links: Hitlerjungen als Zollbeamte in den Uniformen früherer Zeit ſammeln an einem U-Bahnhof in Berlin mit großem Erfolg für das Winterhilfswerk.

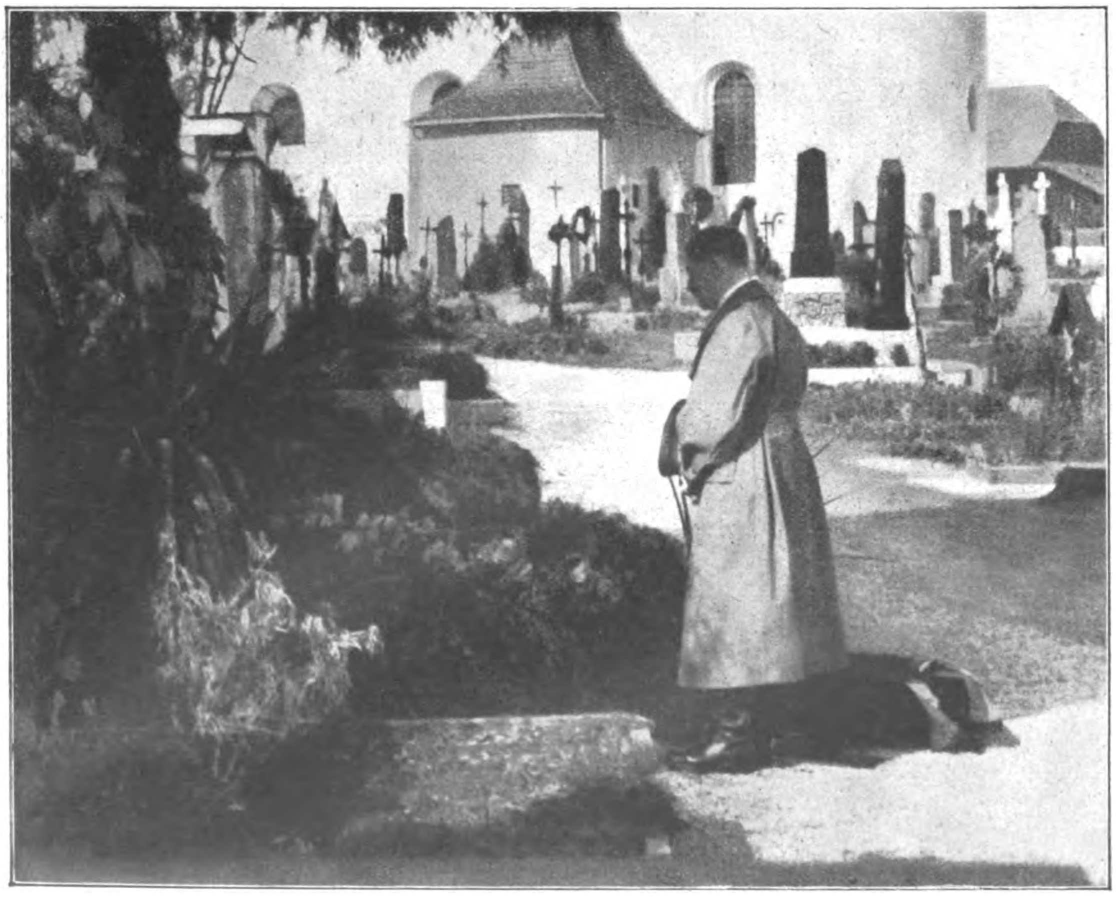
Aufnahmen:
Weltbild (7).
Heinrich Hoffmann (1).
Atlantic (1).
Bethge (1).

Das große Jahr 1938

Eine Sinnlosigkeit der Geschichte von Jahrhunderten und ein Unrecht des Diktats von Versailles und St. Germain werden wieder gutgemacht: Die Ostmark kehrt heim ins Großdeutsche Reich



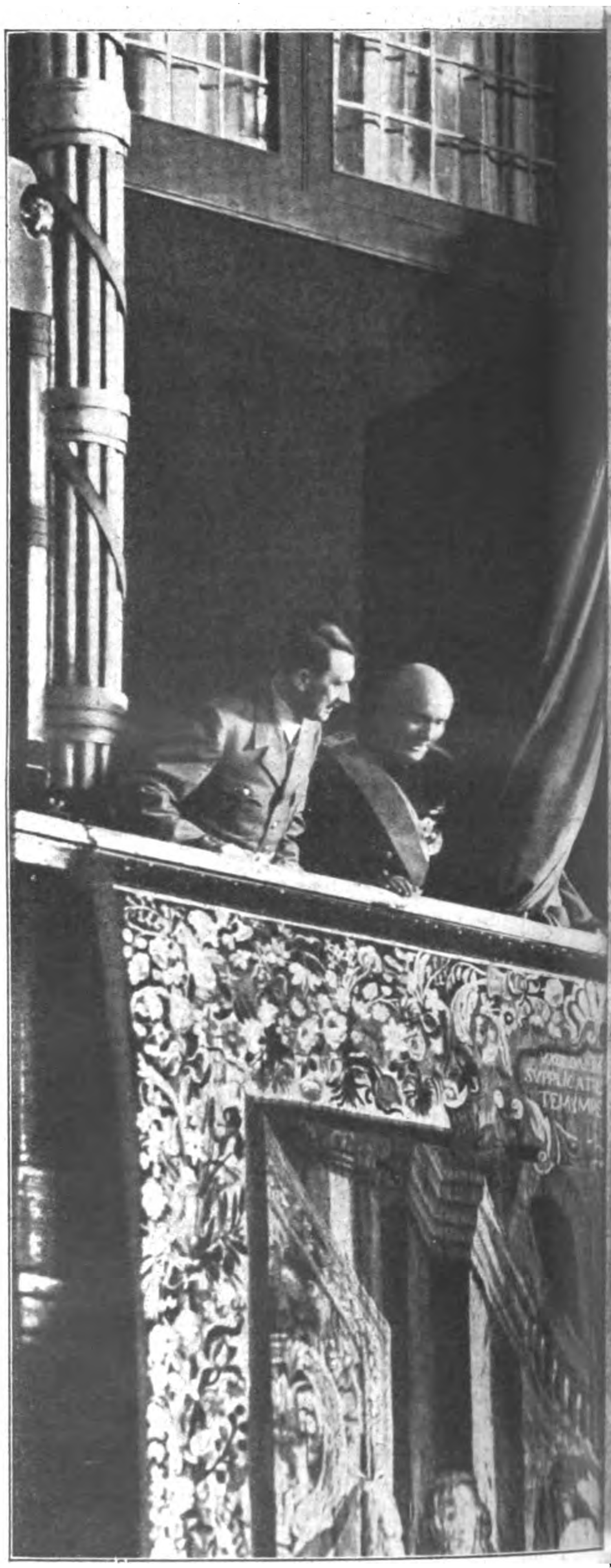
Am 12. März 1938, 15.50 Uhr, trifft Adolf Hitler in ſeiner Geburtsſtadt Braunau ein.
Von München kommend, fährt die Wagenkolonne des Führers über die im Hintergrund ſichtbare Innbrücke in das öſterreichiſche Land, das nach der welthiſtoriſchen Tat Adolf Hitlers nun für immer zum großen Deutſchen Reich gehört.



Der Führer am Grabe ſeiner Eltern in Leonding.
Auch die Erde ſeiner engeren Heimat — Erde, die das Grab ſeiner Eltern deckt — hat der Führer frei gemacht und in den Schutz des Reiches genommen.

Aufn.: Heinrich Hoffmann (5). Boegner (1). Weltbild (1).

Der Gegenbesuch des Führers in Rom verstärkt das Band der Freundschaft zwischen den beiden großen Führern Adolf Hitler und Benito Mussolini und erhärtet die Achse Berlin—Rom, durch welche die zwei Großmächte Deutschland und Italien zu einem unerschütterlichen Block zusammengeschweißt werden



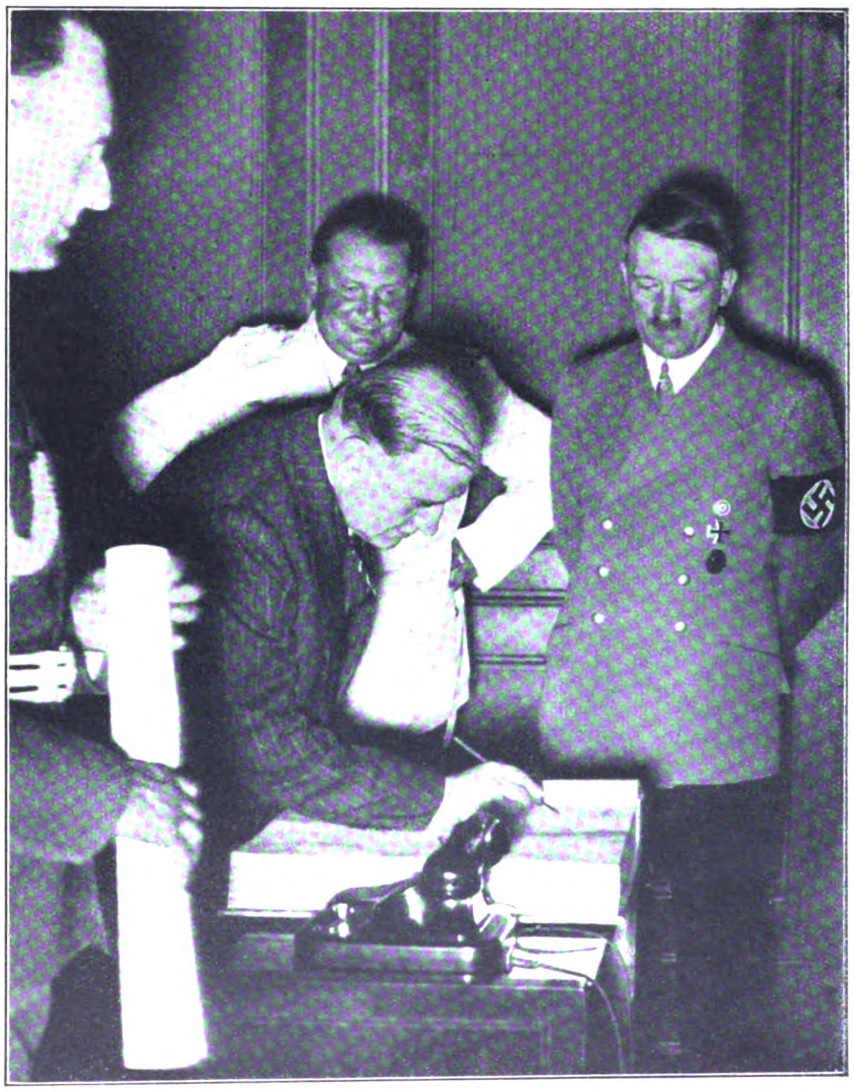
Die beiden Erſten Soldaten ihrer Völker zeigen ſich am Abend des 8. Mai 1938 auf dem Balkon des Palazzo Venezia der jubelnden Bevölkerung Roms.

Während der Flottenübungen im Golf von Neapel.
Der Führer verfolgt vom Flottenflaggſchiff „Conte di Cavour“ aus die Manöver; hinter ihm: Der König und Kaiſer Viktor Emanuel III. und Generaladmiral Raeder.

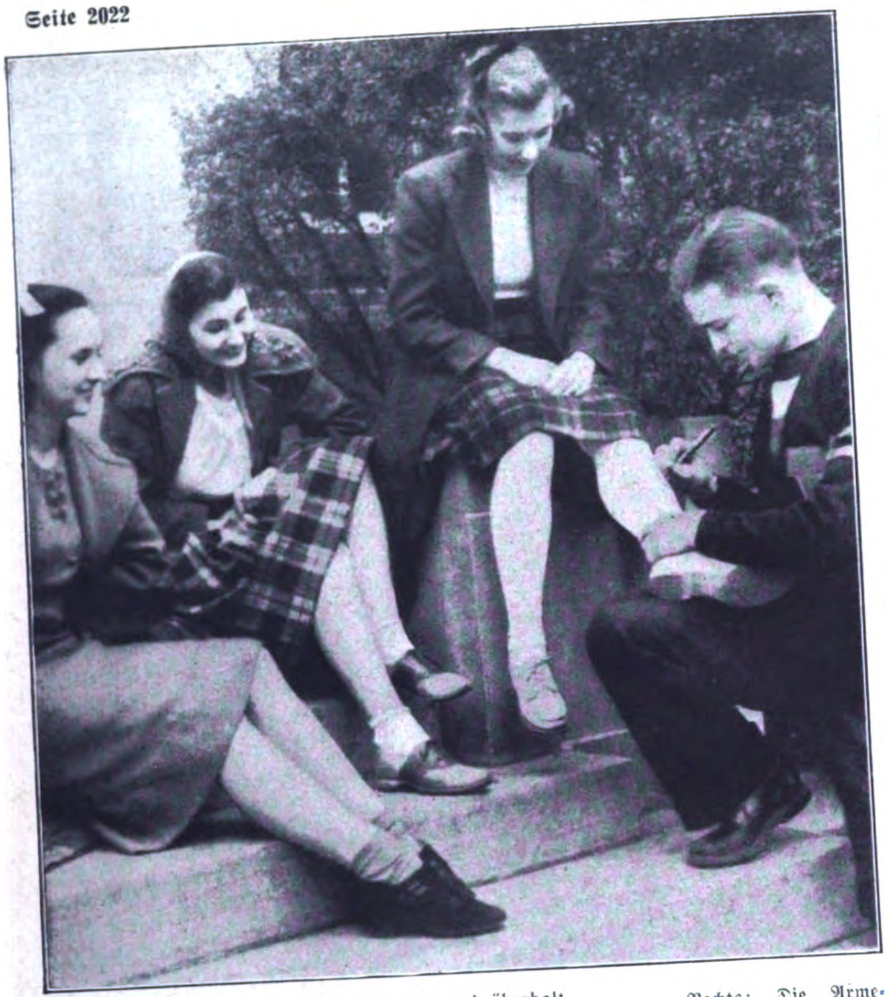
Begrüßung in Kufſtein am Morgen des 29. September 1938.
Der Duce, unter deſſen ſtarker Führung das faſchiſtiſche Italien dem Großdeutſchen Reich in den Kriſentagen ein echter Freund war, iſt zu der Münchener Verhandlung im Sonderzug herbeigeeilt.

Die Vier-Mächte-Konferenz von München befreit uraltes deutsches Land von Fremdherrschaft und führt weitere dreieinhalb Millionen Volksgenossen heim ins Großdeutsche Reich.

Der Erſtminiſter des Vereinigten Königreichs, Neville Chamberlain, ſetzt ſeinen Namen unter das Abkommen der vier Mächte.
Links hinter dem engliſchen Premier: Benito Muſſolini.



Der franzöſiſche Miniſterpräſident Edouard Daladier trägt ſich auf Einladung des Führers in das Gäſtebuch ein. Neben dem Führer Generalfeldmarſchall Göring.



In USA.: Sex-appeal vom „Sox“-appeal überholt.

Gegen eine Verordnung des Dekans der Vanderbilt-Univerſität in Naſhville, daß die Hörerinnen nicht mehr mit nackten Beinen zu den Vorleſungen erſcheinen dürften, proteſtieren dieſe Mädchen dadurch, daß ſie ſich von ihren Fußballhelden ein Autogramm auf ihre weißen Baumwollſtrümpfe zeichnen laſſen; es wird ihnen alſo gewiſſermaßen ihr Sex-appeal auf den „Socken“ als „Sox“-appeal beſcheinigt.

Dieſe Frauen im Alter von dreiundſechzig bis fünfundſiebzig wurden für eine „Mädchen-Schau“ von einem Neuyorker Nachtklub engagiert; die Aufnahme zeigt die „Girls“ bei ihrer Abreiſe von Long Beach in Kalifornien nach Neuyork.

Rechts: Die Armeleuteviertel, „slums“ genannt, machen den Stadtvätern von Waſhington große Sorge, weil ſie zum Teil in der Nähe des Kapitols liegen, von dem hier der Turm zu ſehen iſt.

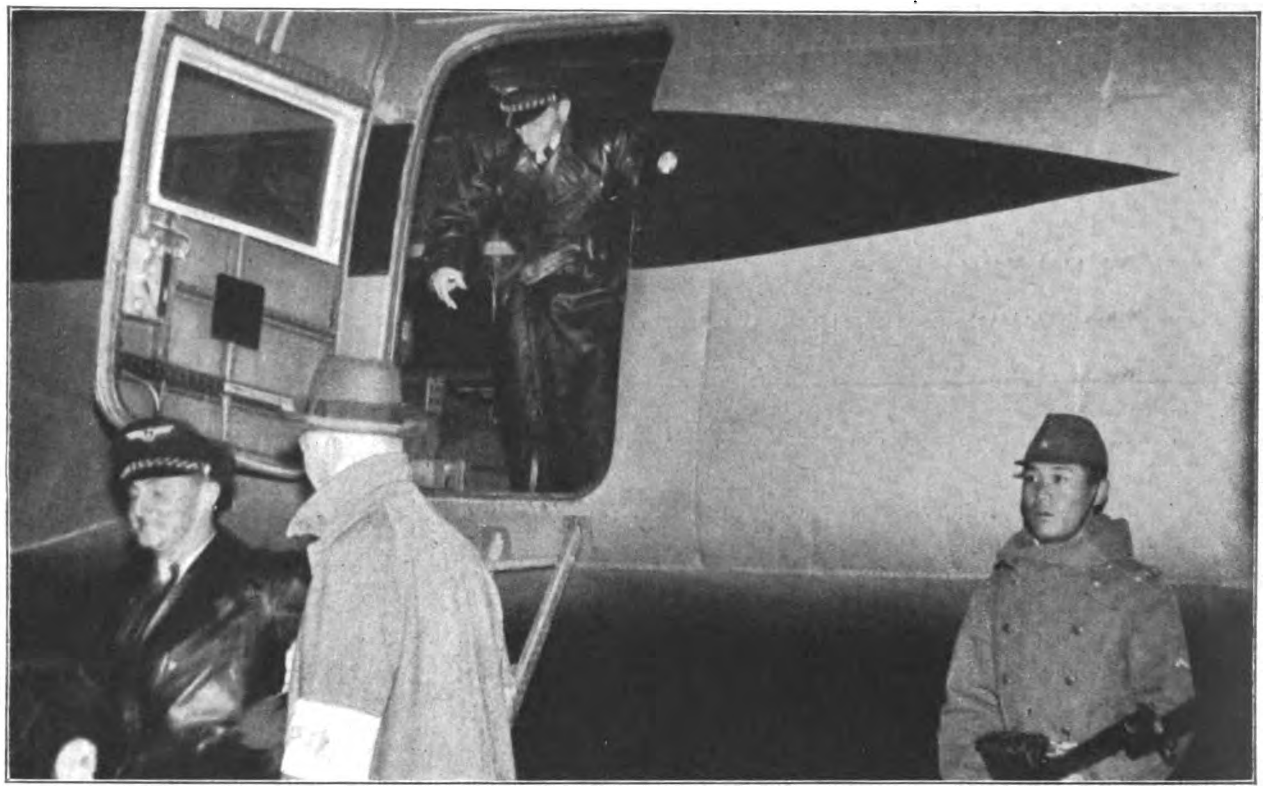
Aufnahmen: Associated-Press.

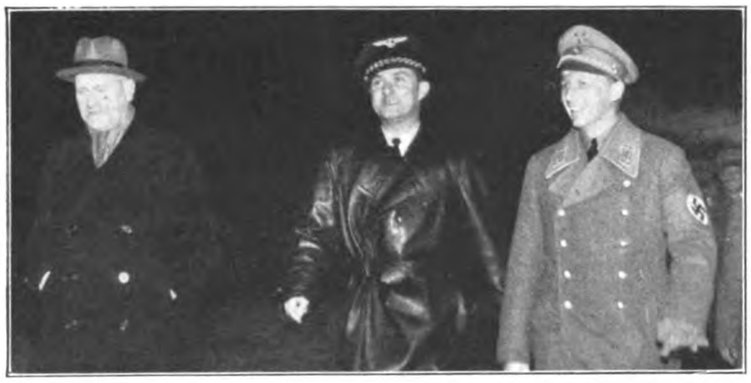
Als ob ſie von Haien verfolgt würden, ſo ſchwimmen dieſe Ochſen anſcheinend um ihr Leben.
In Wirklichkeit handelte es ſich um Zuchtvieh, das man zur Erfriſchung ins Waſſer getrieben hat, damit es auf einer Viehſchau in Südwales beſſer vor den Preisrichtern abſchneiden ſoll.

die „Condor"-Flieger in Japan

Die ersten Aufnahmen aus Tokio

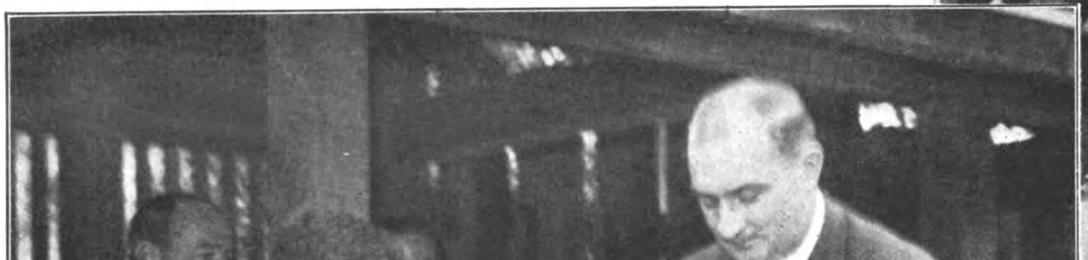
Rechts: Der „Condor"
iſt eingetroffen
die Beſatzung ſteigt aus dem Flugzeug;
Flugkapitän Henke hat gerade
japaniſchen Boden betreten.

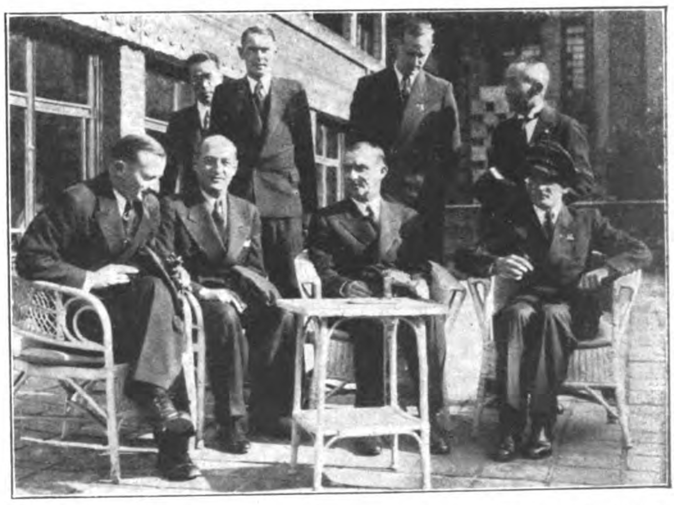




Flugkapitän Henke verläßt nach ſeiner Ankunft in Tokio in Begleitung des deutſchen Botſchafters, Generalmajor Ott (links), und des Ortsgruppenleiters der NSDAP. in Tokio, Loy, den Flugplatz Tachikawa.

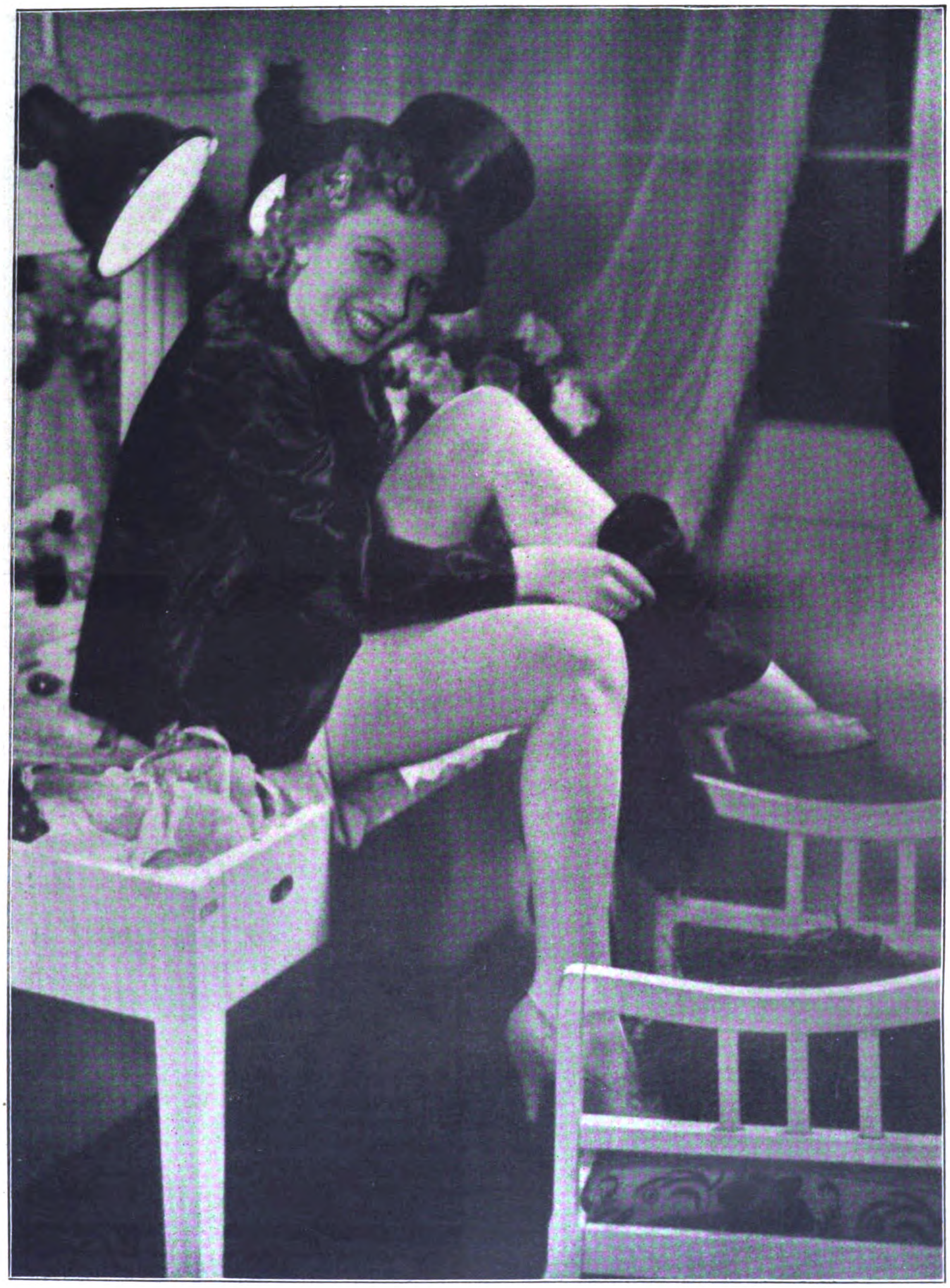
Überall, wo die Beſatzung des „Condor" ſich auch außerhalb der offiziellen Empfänge ſehen ließ, waren die kühnen Flieger Gegenſtand lebhafter Bewunderung.





Links: Vor der Ehrung der Gefallenen läßt die deutſche Beſatzung ſich, einem buddhiſtiſchen Ritus folgend, von einem Prieſter Waſſer über die Hände gießen.

Raſt vor dem Imperial-Hotel am Morgen nach der Ankunft.



Proſt Neujahr 1939!

Silveſter-Spuk im Film-Atelier Tempelhof

Oben:
Während der Drehpauſe am Silveſternachmittag: Mady Rahl verkleidet ſich ſchnell als Kaminkehrer, um im Atelier als glückhaftes Symbol das neue, arbeitsreiche Jahr zu ſtarten.

Bildbericht
von Berthold Fiſcher.

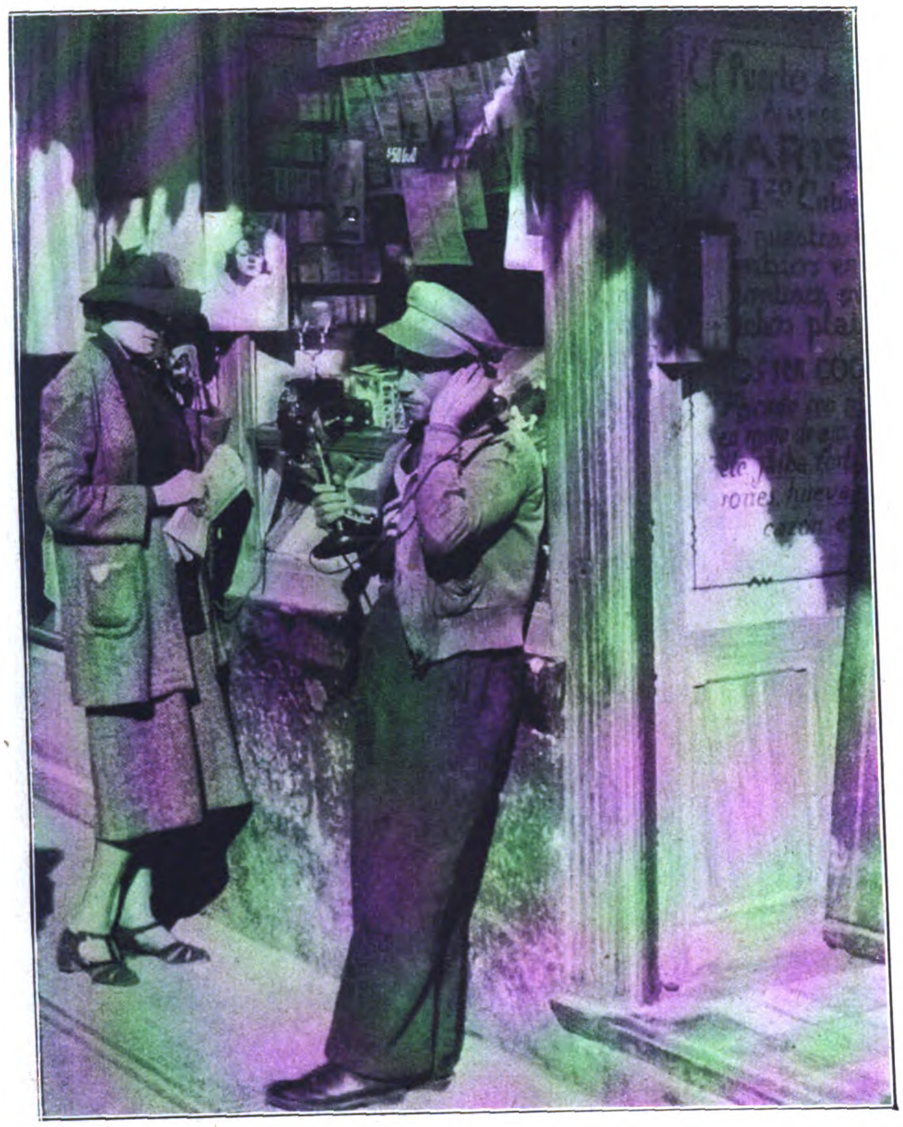
Als Kaminkehrer muß man ſich natürlich ſchwarz machen,
dabei hilft am beſten der Filmfriſeur mit Schminke nach. Vom Kaminkehrer ſchwarz gemacht zu werden, bringt bekanntlich Glück.

Vom Glück geküßt.
Werner Janzen hält gern ſtill, ein wenig beneidet **von** Ernſt Waldow, der aber auch noch drankommt.

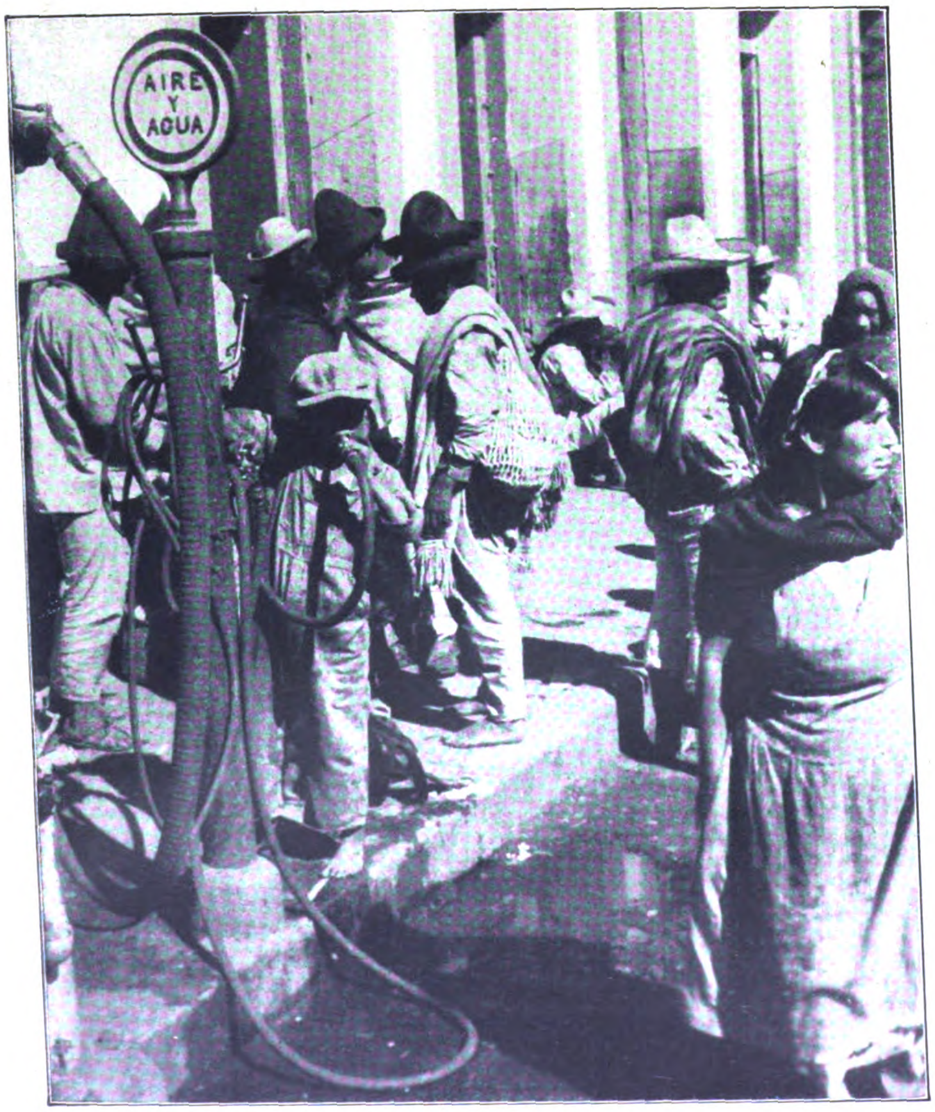
Rechts: Der Biß in das Glücksſchwein bleibt natürlich dem Regiſſeur Dr. Brauer vorbehalten.

Unten: Das neue Jahr will auch begoſſen werden.
Feuerwehrmann, Bühnenarbeiter, Beleuchter, Regiſſeur, Schauſpieler, alles drängt ſich um den netten Kaminkehrer auf glückliche Zuſammenarbeit im neuen Jahr.

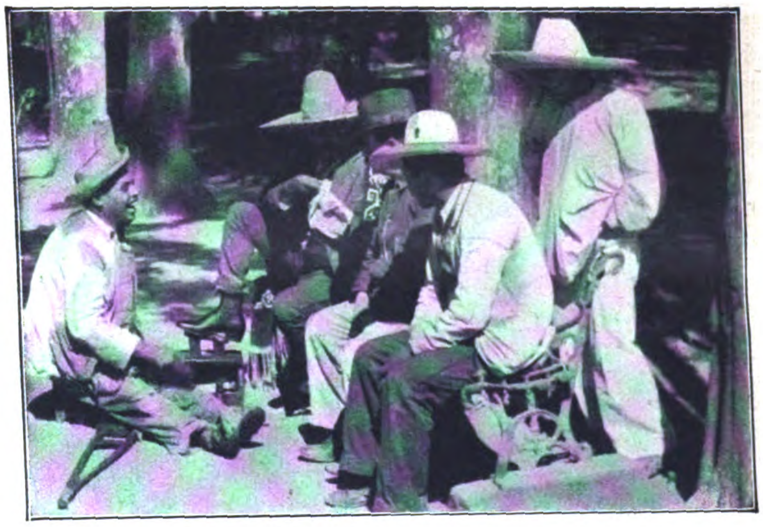
Straßenleben in MEXIKO



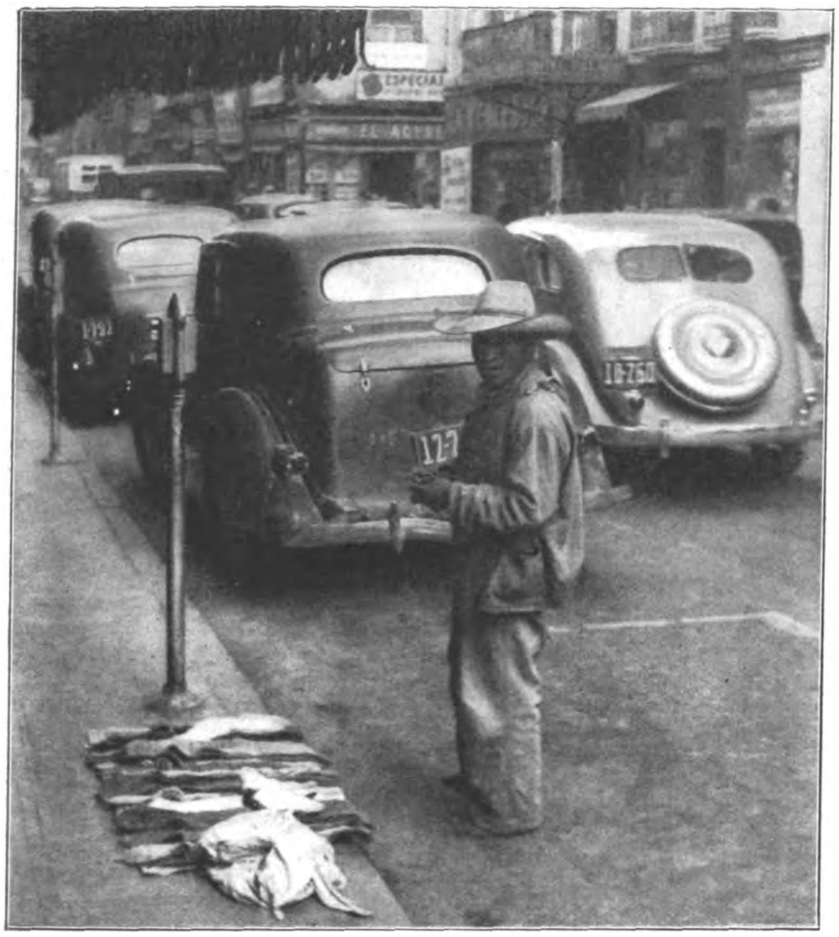
Mexiko-City beſitzt zwei Telephongeſellſchaften, die ſich gegenſeitig ſo weit Konkurrenz machen, daß das Telephonieren auf der Straße umſonſt iſt. Die Telephonapparate ſtehen an den Zeitungsſtänden frei zur Verfügung.



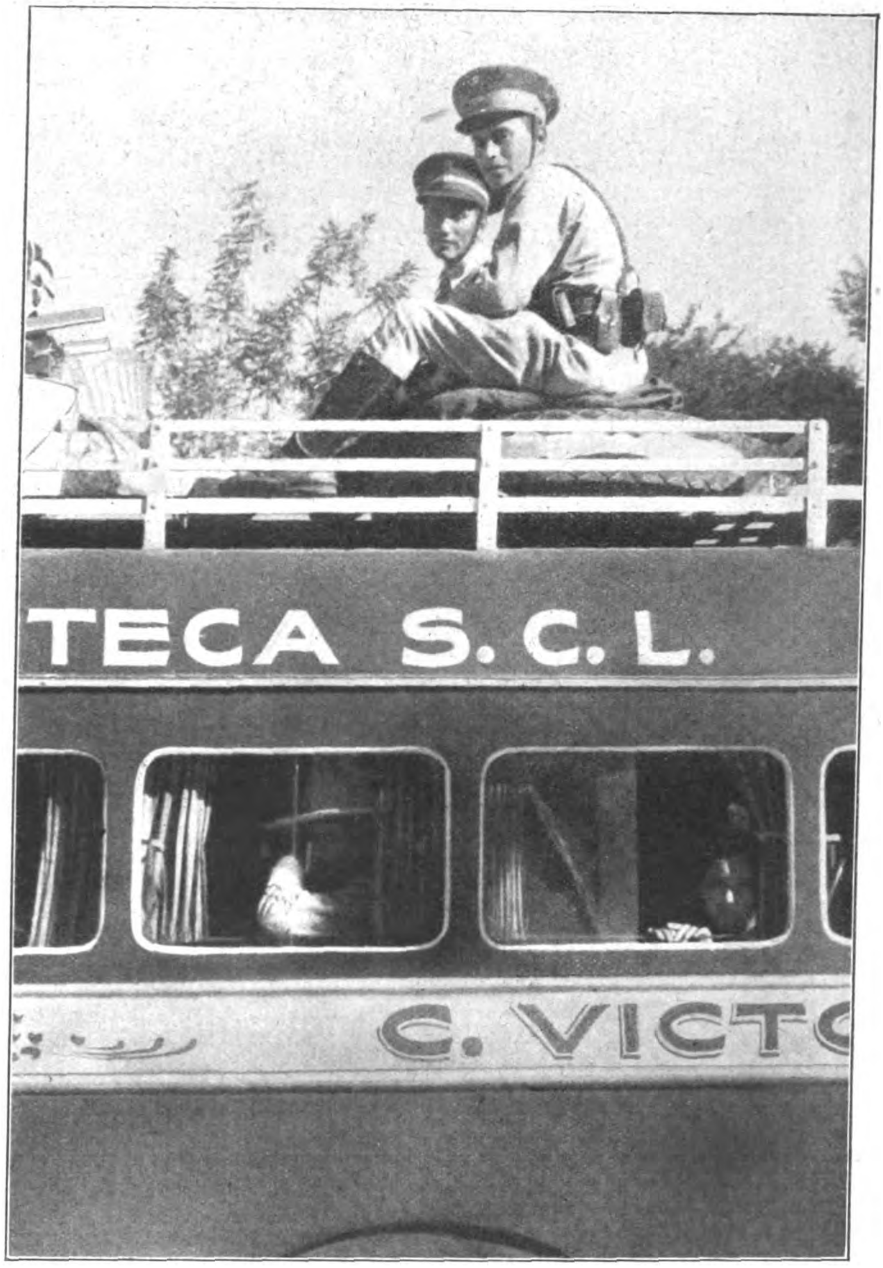
In der Hitze muß man ſich zu helfen wiſſen, denkt dieſer kleine Mexikaner und nimmt einen tüchtigen Gratisſchluck aus dem Waſſerſchlauch.



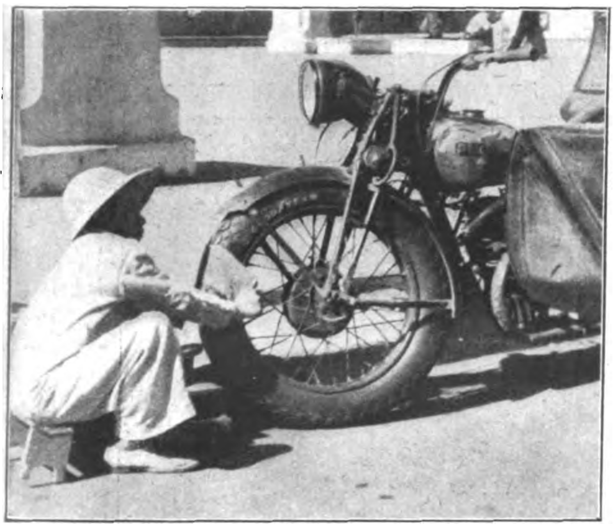
Dem mexikaniſchen Schuhputzer preſſiert es durchaus nicht, mit ſeiner Stammkundſchaft beſpricht er die Tagesereigniſſe und bringt die neueſten Witze an, über die er ſelbſt am meiſten lacht.



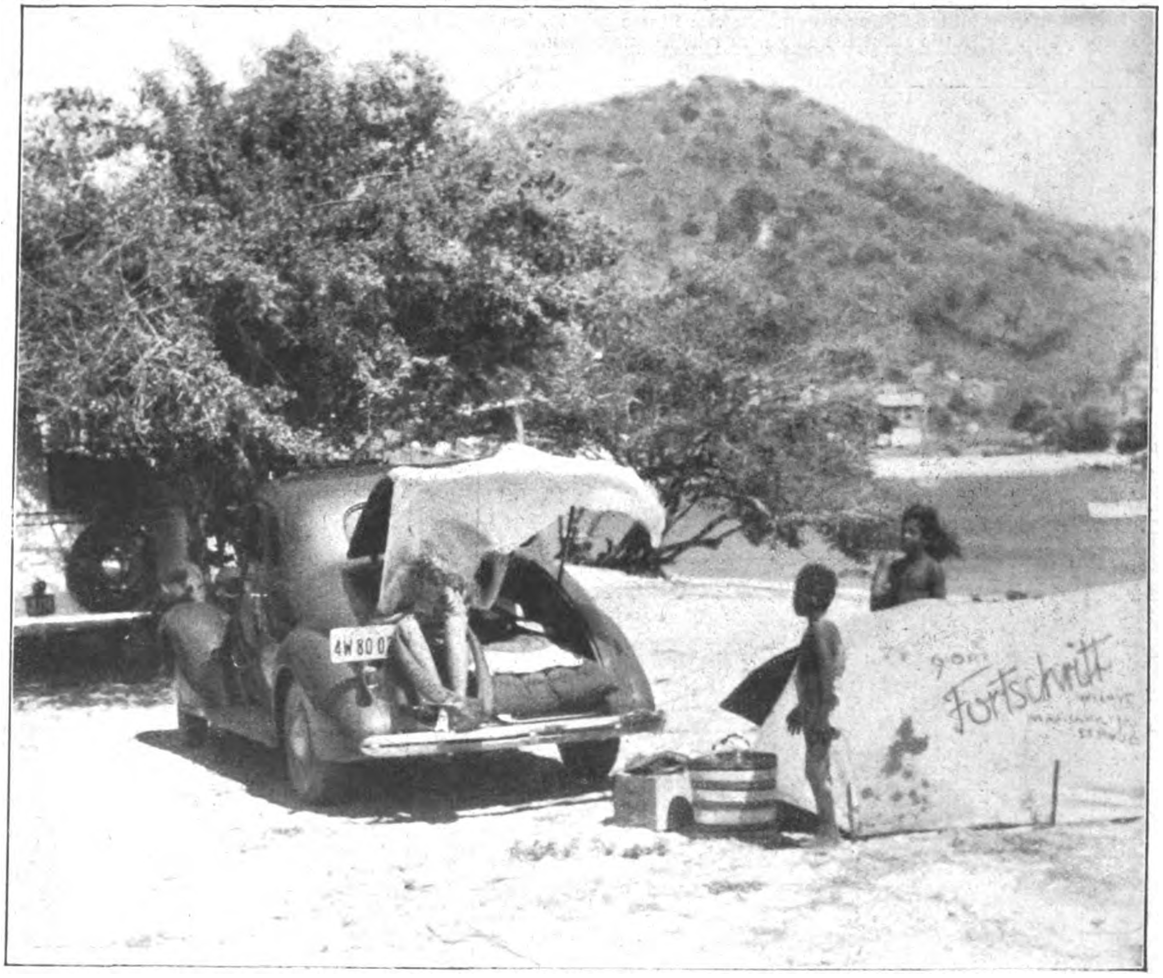
Dieſer Indio ſtrickt mit indianiſchem Gleichmut zwiſchen parkenden Autos Strümpfe und hat ſeine Auslage gleich nebenan auf dem Bürgerſteig liegen.



Rechts:
Die großen Autobuſſe der Panamerikahighways werden ſtändig von Polizeibeamten begleitet, weil das Überlandfahren keineswegs ganz ſicher iſt.



Ein einträglicher Beruf für die Jungens, der mindeſtens ſo viel einbringt wie das Schuhputzen.



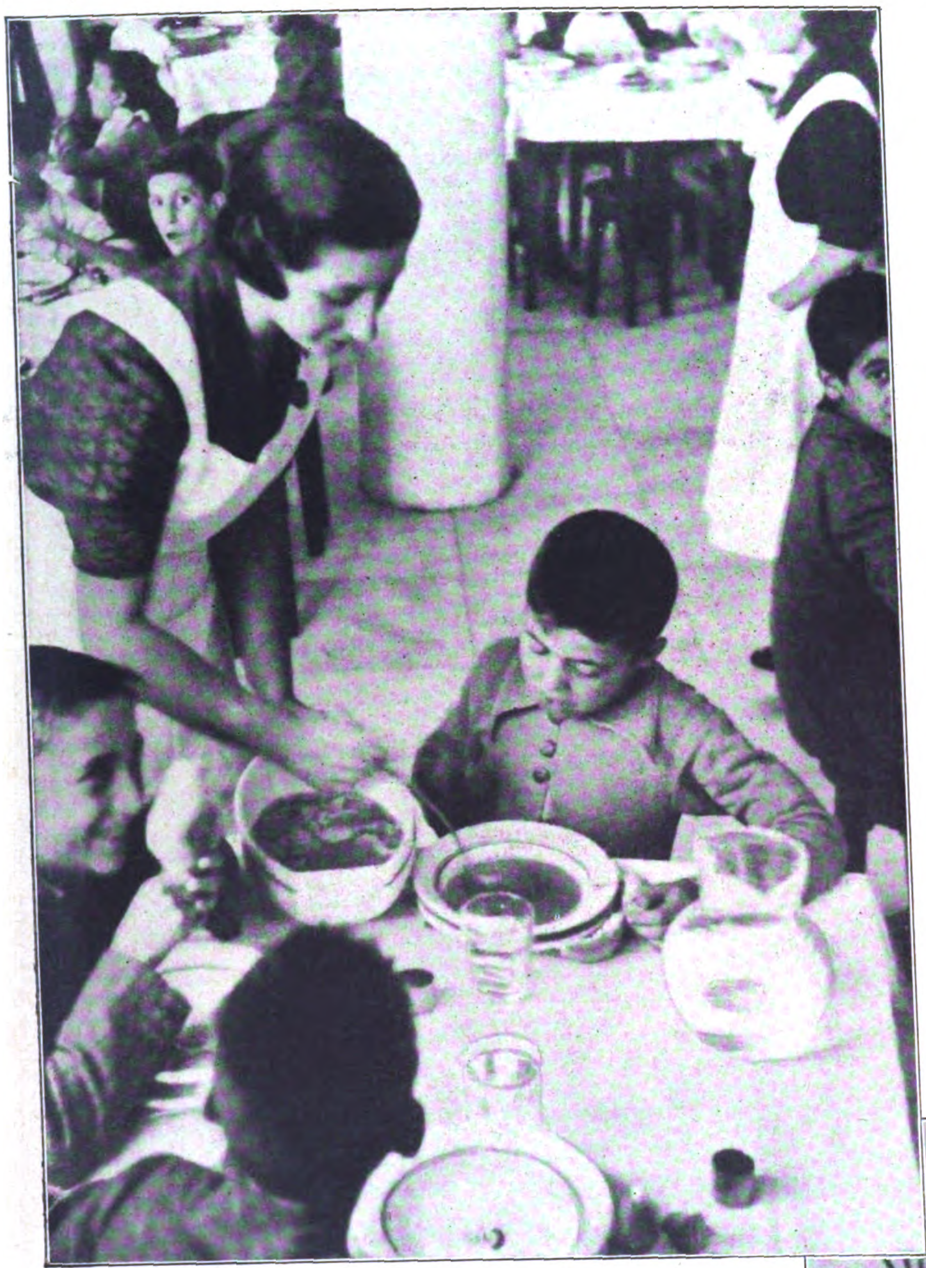
Links:
Auf der Hauptſtraße von Mexiko-City, der Avenida Juarez, ſieht man nur noch ſelten dieſe ſelbſtbewußten Reiter, denn der mexikaniſche Noble hat das kühne Laſſowerfen längſt verlernt.

Auch in Mexiko moderne Wochenend-Romantik
Der „Fortſchritt" iſt aus der Mariahilfer Straße in Wien bis nach Mexiko vorgedrungen.

Aufn.: Weltrundschau.

Auxilio Social

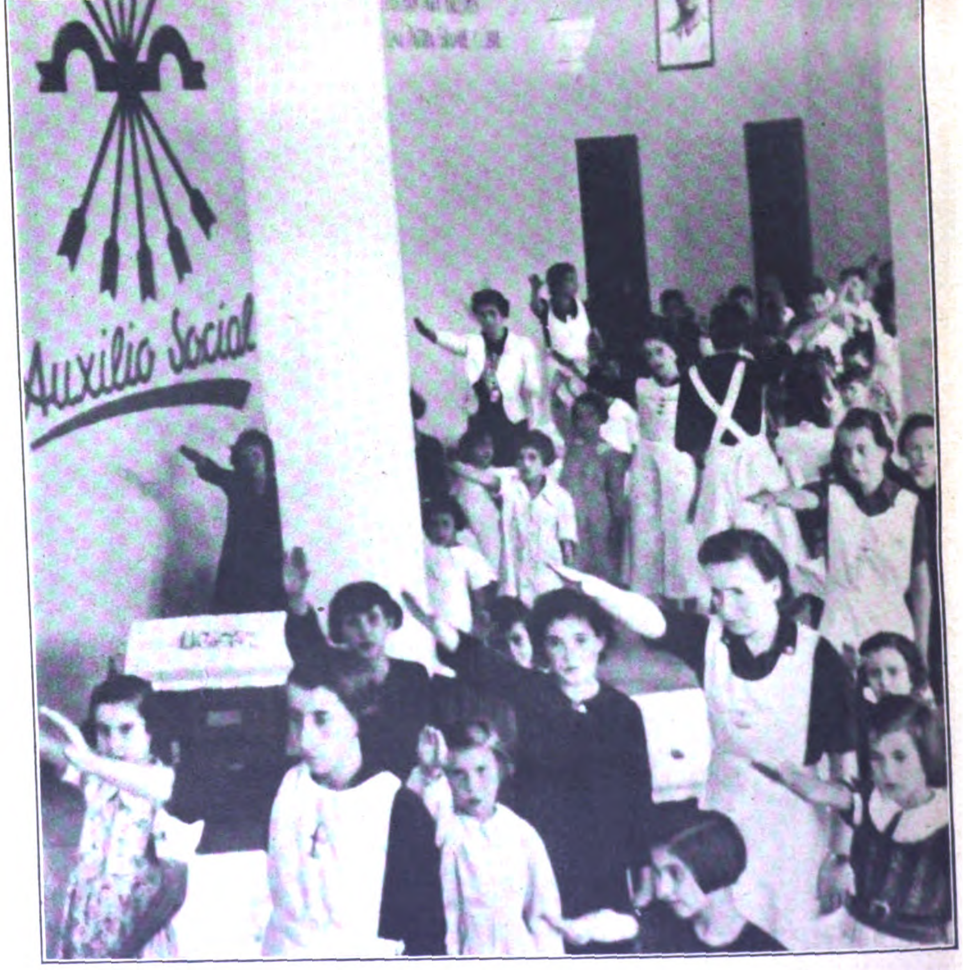
– DAS NATIONALSPANISCHE HILFSWERK DER FALANGE



So arbeitet die Falange in Spanien.
An ſauber gedeckten Tiſchen werden hungrige Kinder geſpeiſt, das Eſſen iſt kräftig zubereitet und wird reichlich ausgegeben.

Die Kinder werden zur Sauberkeit erzogen und lernen ſo, daß man ſich nicht mit ſchmutzigen Händen an den Tiſch ſetzen darf.

BOMBITA
Auxilio Social



Links: Das gute Eſſen wird in beſonderen Küchen zubereitet und keſſelweiſe in den Speiſeſaal getragen.

Mit dem Abſingen der Nationalhymne wird jeder Tag begonnen und beſchloſſen. Die Hilfskräfte der Falange arbeiten ehrenamtlich.

Aufnahmen: Illustrafot.

Wo blieb Carl Ermelund?

Roman von Axel Rudolph

(8. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Die letzte Fortſetzung in Folge 51 ſchloß:

> Dieſer Lümmel von Schiffskoch ſteckt natürlich mit Keulen unter einer Decke. Iſt vielleicht ſelber ein verkappter deutſcher Seeoffizier. Wie weit aber iſt der Reeder Weſenberg und deſſen Tochter mit in der Paſtete? Nun, Märte Weſenberg weiß alſo, wer Herr Keulen iſt. Das iſt einwandfrei durch das Zeugnis Sivi Johnſtones nachzuweiſen. Folglich liegt es ſehr nahe, daß auch der Reeder Weſenberg von vornherein gewußt hat, wen er ſich zum Teilhaber nahm. Wahrſcheinlich war das der Grund, warum er Joſuah Rings wohlmeinendes Angebot ablehnte! Klare Schlußfolgerung! Der prominente Detektiv Oliver Murphy hat wieder einmal ſeine Aufgabe glänzend gelöſt!“

Ein paar Minuten überläßt Murphy ſich allerlei angenehmen Gedanken, dann kehrt er ſorgenvoll zu dem Fall Ermelund zurück. Nämlich: Die Geſchichte iſt ja noch nicht zu Ende. Das Kleeblatt Keulen-Weſenberg-Märte fahndet ja noch nach den Papieren des verſchwundenen Ermelund! Würde dem Marineamt ſchmecken, wenn es wirklich gelänge, die verlorengegangene Erfindung aufzuſtöbern und ſie dieſen Leuten abzujagen!

Wie macht man das am beſten? Wenn ich die Nachricht über die Perſönlichkeit Keulens nach Waſhington kable — überlegt Murphy —, dann iſt zehn gegen eins zu wetten, daß man bei der Ankunft in Neuyork den Captain und ſeine Freunde verhaften, zumindeſt einem ſcharfen Verhör unterwerfen werde. Auf den Reeder Weſenberg ſind ſie in Waſhington immer noch nicht gut zu ſprechen und werden gleich die Gelegenheit benutzen, wenn ihm — was ja nun der Fall iſt — irgend etwas nachzuweiſen iſt. Und nun gar der U-Boot-Kommandant Keulen! Well, mir könnte es recht ſein. Aber wäre es nicht beſſer, die Verdächtigen ahnungslos zu laſſen, ſie zu beobachten, bis ſie wirklich die Papiere gefunden haben und dann erſt zuzupacken! Irgendeine Vermutung, einen Anhaltspunkt über das Verſteck der Papiere müſſen ſie doch wohl haben, und den kriegen wir nicht heraus, wenn wir ſie einfach feſtnehmen.

Ja, das ſcheint ſonnenklar, aber — die Sache hat einen anderen Haken. Oliver Murphy denkt unbehaglich an die letzten Telegramme, die er in Göteborg vom Marineamt erhalten hat. Nach dem Prozeßabſchluß. Sie waren verdammt ſcharf gehalten, dieſe Telegramme. Bei Licht beſehen, enthielten ſie die amtliche Beſtätigung, daß er, Oliver Murphy, ein hirnloſer Trottel ſei und im Falle Ermelund nichts erreicht habe. Wenn nun der Teufel es wollte, daß dieſer Keulen und die Weſenbergs ihm zu guter Letzt doch noch entwiſchten! Möglich iſt alles, und Keulen iſt ein mit allen Salben geſchmierter Burſche. Davon kann Oliver Murphy ein Lied ſingen. Geht er durch die Lappen und erfährt man nachträglich in Waſhington, daß Oliver Murphy wußte, wer dieſer Keulen war, es aber unterlaſſen hat, darüber rechtzeitig Nachricht zu geben, dann — verflucht und zugenäht —, dann werden die Herren dort ſehr ungemütlich! Könnte dich nicht nur deinen Ruhm, ſondern ſehr leicht auch deine ganze Exiſtenz koſten Oliver Murphy!

Der Detektiv überlegt angeſtrengt, und nach einer Viertelſtunde greift er befriedigt zum dritten Male nach ſeinem Whisky. Natürlich! Man müßte nicht der prominenteſte, erfahrenſte Detektiv Amerikas ſein, wenn man aus dieſem Dilemma nicht einen vernünftigen Ausweg fände! Alſo die Sache iſt im Grunde ganz einfach. Die Nachricht über die wichtige Entdeckung wird unverzüglich nach Waſhington gekabelt. Mag man dort entſcheiden, ob man Keulen und die Weſenbergs feſtnehmen will oder andere Inſtruktionen ſchicken will! Mit einer direkten Weiſung aus Waſhington, vorläufig ruhig weiter zu beobachten, ſieht die Sache ſchon anders aus. Da hat man den eigenen Rücken gedeckt Entſchließen ſich die Herren aber zu einer Verhaftung, nun — auch dann beſteht noch die Möglichkeit, die Papiere zu finden. Von einem gewiſſen Herrn Mock braucht man ja vorläufig nichts zu erwähnen. Dieſer Mock, Marineoffizier oder Geheimagent oder was er nun iſt, der wird alſo unbehelligt an Bord bleiben und natürlich wird er nach dem Ausſcheiden Keulens auf eigene Fauſt weiterſuchen. Daß er mit ins Spiel gehört und genau weiß, um was es ſich handelt, ſteht wohl außer Frage. Alſo — Herr Mock wird weiter ſuchen und Oliver Murphy wird dafür ſorgen, daß er unter ſtändiger Beobachtung bleibt. Findet er wirklich die Papiere Ermelunds, ſo wird entſchloſſen zugepackt und — Triumph! — Oliver Murphy hat nicht nur Keulen und die Weſenbergs der Gerechtigkeit überliefert, ſondern auch noch die erſehnten Aufzeichnungen Ermelunds zur Stelle geſchafft!

Mit einem eleganten Schwung nimmt Murphy ſeine ausgeſtreckten Beine vom Tiſch, ſchnappt Papier und Bleiſtift und beginnt ein neues, harmloſes Geſchäftstelegramm an Mr. Field aufzuſetzen.

Am nächſten Morgen, juſt beim Frühſtück, bringt der Funker die Antwort.

„Captain Keulen und Märte Weſenberg werden bei Ankunft verhaftet“ entziffert Murphy raſch die Geheimdepeſche. „Über Sophus Weſenberg noch keine Beſtimmung getroffen — ſtop — ſorgen Sie dafür, daß die Genannten amerikaniſchen Boden betreten!“

Nun, das dürfte nicht allzu ſchwerfallen. Die „Märte Weſenberg“ bleibt volle fünf Tage in Neuyork liegen. Keulen und ſeine Komplizin werden ſchwerlich dauernd an Bord bleiben.

Oliver Murphy ſchiebt den Funkſpruch in die Taſche und ſchmunzelt ſo vergnügt, daß Joſuah Ring, der am gleichen Tiſche ſein Frühſtück einnimmt, aufſchaut

„Gute Geſchäfte, Mr. Murphy?“

„Ausgezeichnet, Mr. Ring. Habe gut gekauft, meine Papiere ſteigen.“

Oliver Murphy winkt dem Steward und beſtellt ſich ganz gegen ſeine Gewohnheit bereits zum Frühſtück einen doppelten, ſchwediſchen Korn.

*

Kapitän Keulen und die Weſenberg ahnen nichts von dem Unheil, das ſich gegen ſie zuſammenbraut Sophus Weſenberg hat die Erzählung Keulens ſo ſtark erſchüttert, daß er ſich einen ganzen Tag hinlegen muß. Stärker noch als zuvor gewinnen die alten Gedanken Macht über ihn, während er auf dem Ruhebett in ſeiner Kabine liegt, und er fühlt, daß er niemals Ruhe finden wird, ſolange das Verſchwinden Ermelunds noch in Dunkel gehüllt iſt. Was nützt es, daß der Prozeß zu Ende iſt! Was hat es für einen Sinn, zu warten, bis „Gras darüber gewachſen iſt“. Das Geſpenſt Ermelund wird immer wieder auftauchen. Da iſt alſo ein Mann, der, unbeirrt von Gerichtsverhandlungen und Zeitungsartikeln, immer noch dieſer Sache nachgeht, der ſich geſchworen hat, dieſes Rätſel zu löſen, und wenn er ſein ganzes Leben damit verbringen ſollte! Und die anderen — die werden ebenfalls weiterſuchen! Der Detektiv Murphy! Die Polizeibehörden! Auch ſie werden keine Ruhe geben!

Armer Carl Ermelund! Ob du nun durch ein Unglück über Bord gegangen biſt oder eine verbrecheriſche Hand dich hinabgeſtoßen hat — wäre es nicht viel beſſer und ſchöner, wenn man dich endlich in Frieden ſchlafen ließe? Aber dein Geſpenſt geht um. Die Menſchen werden nicht von dir loskommen, bis ſie dich hervorgezerrt haben aus deinem Grab.

Wenn es wirklich möglich wäre? Sophus Weſenberg ſtarrt mit großen Augen vor ſich hin und fühlt den Schweiß auf ſeine Stirne treten. Großer Gott, ſollte es denn wirklich heute noch, nach fünf Jahren, möglich ſein, Licht in dieſes Dunkel zu bringen? Keulen iſt ein zäher, entſchloſſener Menſch. Aber hat es denn überhaupt einen Sinn, daß er dieſem Geſpenſt nachläuft, das niemand faſſen kann? Was iſt nicht alles in dieſer Angelegenheit ſchon ans Licht gezerrt worden! Fünf Jahre lang hat man geſucht und geforſcht. Die Polizei! Erfahrene, gewiegte Detektive! Sophus Weſenberg ſelbſt! Jede Kleinigkeit iſt hundertmal erörtert, gedreht, gewendet, unterſucht worden! Und doch hat man nichts, gar nichts gefunden, das auch nur einen Fingerzeig geben könnte, was in jener Nacht vom 20. zum 21. Mai 1917 hier auf der „Märte Weſenberg“ geſchehen ſein könnte. Hauge und Tolmainen — ja, die beiden könnten vielleicht etwas ſagen, eine Spur weiſen, aber auch die ſind unauffindbar, ſpurlos verſchollen.

Wie ſoll Keulen da irgend etwas entdecken? Sophus Weſenberg denkt an Märte, die ſeit geſtern wie verwandelt iſt. Sie glaubt unerſchütterlich daran, daß es Keulen gelingen wird, das Rätſel zu löſen, erwartet jede Stunde fiebernd vor Aufregung, daß irgend etwas geſchehen, irgend etwas gefunden werden ſoll. Nun ja, Märte! Sophus Weſenbergs Geſicht wird weich, und ein ganz kleines, verſtohlenes Lächeln wagt ſich in ſeine Augen. Märte glaubt an den Kapitän Keulen, weil ſie ihn liebt! Vielleicht iſt das noch das einzige Gute an der Geſchichte. Aus all dem Furchtbaren erblüht für Märte vielleicht eine glückliche Zukunft. Oder — wird ſich auch das zum Unheil wenden? Wird Märte vielleicht den Glauben an den Geliebten verlieren, wenn ſie ſehen muß, daß auch er erfolglos bleibt, die Aufgabe, die er ſich geſtellt hat, nicht löſen kann? Oder wird ſie an ſeiner Seite mit hineingezogen werden in den Strudel, ihr ganzes Leben damit verbringen, hoffnungslos zu grübeln und einem Geſpenſt nachzujagen?

Das Lächeln verkriecht ſich wieder Sophus Weſenberg ſeufzt leiſe vor ſich hin. Gott mag wiſſen, wie Märtes Zukunft ſich geſtalten wird Daß Keulen hier an Bord irgend etwas entdecken könnte, was zur Aufklärung des Falles beitrüge, iſt unwahrſcheinlich, hoffnungslos. Zumindeſt iſt das, was er jetzt tut, eine unnütze Arbeit, die man beim beſten Willen nur belächeln kann Joſuah Ring? Nein, der hat beſtimmt nichts mit dem Verſchwinden Ermelunds zu tun. Auch ſeine Perſon iſt bereits damals von den Behörden unter die Lupe genommen worden Wie alle, die ſich bei jener erſten Reiſe an Bord der „Märte Weſenberg“ befanden. Ring iſt nicht nur ein angeſehener und reicher Mann, alles, was er damals getan hat, iſt ſo klar und einfach, daß es unmöglich iſt, irgendeinen Verdacht gegen ihn zu konſtruieren. Es iſt bekannt, wie und warum er damals nach Schweden gekommen iſt. Es iſt völlig natürlich und unverdächtig, daß er mit der „Märte Weſenberg“ die Heimreiſe damals angetreten hat, denn er war ja nun einmal in

Die Weihnachtsfeier im Reichsinnenminiſterium.

Reichsinnenminiſter Dr. Frick am reichen Gabentiſch für die Kinder im Großen Feſtſaal des Reichsinnenminiſteriums.

Aufnahme: Weltbild.

Göteborg, und die „Märte Weſenberg“ war überhaupt der einzige Dampfer, der gerade um jene Zeit von Göteborg nach Neuyork ging. Ebenſo klar und einfach iſt alles geweſen, was Joſuah Ring an Bord getan. Er hat durch Kapitän Hjalmar Quiſt die Bekanntſchaft Märtes gemacht und ihr, als der Tochter des Reeders, Freundlichkeiten geſagt über das Schiff, das ihren Namen trägt. Er hat am erſten Reiſetag an Bord gemeinſam mit Märte, Kapitän Quiſt und einigen anderen Herren geſpeiſt und nachher mit ihnen geplaudert Ermelund war nicht unter dieſer Gruppe. Gegen zehn Uhr abends hat er ſich zur Ruhe begeben. Der Kabinenſteward, von dem er ſich noch eine Taſſe Tee bringen ließ, hat ihn bereits ausgekleidet und in der Koje liegend gefunden. Genau ſo hat ihn der Steward zwei Stunden ſpäter angetroffen. als er, befehlsgemäß, in jeder einzelnen Kabine den Fahrgäſten die Mitteilung machte, daß ein U-Boot den Dampfer kontrolliere und kein Grund zur Beunruhigung ſei. Nein, von allen Menſchen, die ſich damals an Bord befanden, iſt wohl Joſuah Ring der unverdächtigſte.

Zugegeben: Sein ſpäteres Verhalten iſt etwas ſonderbar geweſen. Aber dieſe Affenliebe zu der „Märte Weſenberg“, die ihn fünf Jahre lang faſt jede Fahrt mitmachen ließ, iſt ſie nicht verzeihlich und erklärlich als harmloſe Schrulle eines einſamen alten Junggeſellen, der Geld genug hat, um ſich eine ſolche Laune leiſten zu können? Man findet ſolche ſonderbaren Ideen oft genug bei Männern vom Schlage Joſuah Rings. Der eine ſammelt alte Münzen oder Streichholzſchachteln oder Pferdehaare. Der andere gibt Millionen aus für Rennpferde oder Segeljachten, obwohl er ſelber nichts vom Sport verſteht. Joſuah Ring hat ſich nun einmal in dieſes Schiff verbiſſen, und alſo iſt es auch ganz logiſch, daß er es zu kaufen wünſcht. Aus dieſer Schrulle heraus erklärt ſich auch ſein reſtloſes Umherwandern im Schiff. Es iſt ja nichts Neues. Offiziere, Matroſen und Stewards der „Märte Weſenberg“ wiſſen, daß der „Stammgaſt“ jeden Tag auf See in allen Winkeln des Schiffes herumſtreicht, ſtumm, mit ſcharfen Augen jede Kleinigkeit betrachtet und oft genug ſelbſt nachts noch ſeine „Inſpektionsgänge“ fortſetzt. Ein harmloſes Vergnügen, das ihm zu gönnen iſt und niemand Schaden tut. Mit dem verſchwundenen Ermelund hat das alles jedenfalls doch nicht das geringſte zu tun.

Da iſt nun freilich die unbeſtreitbare Tatſache, daß Joſuah Ring dem Kapitän vorgelogen hat, er werde ſich mit Märte verheiraten, obwohl er ihr weder einen derartigen Antrag gemacht, noch ſie ihm Urſache gegeben hat, zu vermuten, daß ſie bereit ſei, ſeine Frau zu werden. Aber gerade dieſem Punkt mißt ja Kapitän Keulen ſelber ſehr wenig Bedeutung bei. Er meint ſelbſt, darin ſei nur eine kleine „Geſchäftslüge“ zu ſehen, die Ring ihm aufgetiſcht habe, um ihn zum Verkauf zu bewegen.

Möglich, daß es ſo iſt. Ebenſo möglich iſt es aber, daß Joſuah Ring wirklich allmählich ſeine Liebe zu dem Schiff auch auf Märte übertragen hat. Daß er ſich ſelber in den Gedanken eingeſponnen hat, eines Tags beide als ſein Eigentum zu beſitzen, das Schiff und die Namenspatronin des Schiffes.

Aber wo iſt in alledem irgend etwas, das einen Zuſammenhang mit Carl Ermelund vermuten ließe?

Sophus Weſenberg ſchließt müde die Augen und hat einen Augenblick eine Anwandlung von Reue. Ob es nicht doch beſſer geweſen wäre, man hätte das Angebot Joſuah Rings angenommen, die Firma aufgelöſt und gemeinſam mit Märte irgendwo in einem fernen, fremden Lande Ruhe und Vergeſſen geſucht? So ſympathiſch der Kapitän Keulen auch iſt, er wühlt mit ſeinem Suchen nach dem Schlüſſel des Rätſels übermächtig alle alten Wunden wieder auf, und — finden wird er ebenſowenig etwas wie alle anderen.

*

Während Sophus Weſenberg in ſeiner Koje liegt und gehorſam die beruhigende Medizin ſchluckt. die der von Märte herbeigerufene Arzt ihm verordnet, geht Kapitän Keulen zäh und eigenſinnig ſeiner Spur nach, ohne ſich viel um die Skepſis zu kümmern, mit der Sophus Weſenberg ſeine Darlegungen aufgenommen hat. Hans Mock bekommt den Befehl. weiterzuarbeiten, und Hans Mock arbeitet.

Ob Joſuah Ring noch immer nichts davon gemerkt hat, daß ihm auf Schritt und Tritt jemand nachſchleicht, iſt vorläufig nicht feſtzuſtellen. Vielleicht weiß er es längſt, aber jedenfalls läßt er ſich nichts merken. Hans Mock ſelbſt ſchwört darauf, daß der „Alte“ nichts weiß, und iſt nicht wenig ſtolz auf ſeine „Indianerkünſte“.

Hans Mock hat eben ſeinen Rapport gebracht. Das heißt: Offiziell hat er dem Kapitän oben im Kartenzimmer den Küchenzettel für den nächſten Tag vorgelegt. Dieſer Küchenzettel iſt aber in Wirklichkeit eine genaue Aufzeichnung der letzten „Streifzüge“ Joſuah Rings.

„A-Deck, Maſchinenraum, Küche, Kühlkammern, Taukammer, Vorſchiff, Gepäckladeraum, Backkammern, Zwiſchendeck, dann wieder A-Deck ...“, geht Kapitän Keulen die Aufzeichnung durch. „Haſt du den Eindruck, Mock, daß er ſich für irgendwelche Räumlichkeiten beſonders intereſſiert?“

„Dat's nich to ſeggen, Käppen. Hei bummelt man ſo rum un ick ümmer achtern her, ſachte und etepetete, dat hei mi nich klor kriegt.“

„Sieht alſo ganz ſo aus, als ob er ohne ein beſonderes Ziel aufs Geratewohl durch das Schiff ſchlendert.“

„Soll wohl ſein, Käppen.“

„Hm. Warſt du in ſeiner Kabine?“

Hans Mock kneift die Augen zuſammen und zieht ein in Leder gebundenes Merkbuch aus der Taſche. „Vorläufig wird hei dat lütt Bok ja wohl nich vermiſſen.“

Keulen wiegt nachdenklich das Büchlein in der Hand „Sonſt keine Papiere. Mock?“

„Aye, Käppen.“ Mock berichtet, daß allerdings in Herrn Rings Kabine noch allerlei Briefe und Geſchäftspapiere vorhanden ſeien Aber die lägen alle in der großen Schreibmappe offen auf dem Tiſch. Er habe ſich geſagt, daß Herr Ring ſchwerlich irgend etwas Wichtiges dort liegen laſſen werde, wo der Kabinenſteward jeden Tag einen Blick hineinwerfen könne. Das Merkbuch da aber ſteckte in einer Seitentaſche des Kabinenkoffers.

„Gut Mock. Heute abend, während Herr Ring im Speiſeſaal iſt, legſt du das Ding wieder an ſeinen Platz. Aber ſei vorſichtig, Menſch, daß niemand dich erwiſcht! Du weißt, dann kann ich dich nicht decken.“

„Geht in Ordnung, Käppen.“

Keulen macht einen Rundgang über die Brücke und überzeugt ſich, daß alles in Ordnung iſt. Dann ſetzt er ſich wieder in das Kartenzimmer und vertieft ſich in das Merkbuch Joſuah Rings. Sehr intereſſant iſt der Inhalt nicht. Auf jeder Seite mit Füllfeder hingekritzelte Kursnotierungen, Börſenaktien, hier und da mit lakoniſchen Bemerkungen verſehen, kleine und größere Zahlenkolonnen, offenbar Zuſammenſtellungen von perſönlichen Ausgaben oder dergleichen, Anſchriften, Telephonnummern. Aha! Da ſteht ja auch die Rufnummer der Reederei Weſenberg. Dazu die Bemerkung: „S/S Märte Weſenberg, 20. Mai.“

Hm. Sollte das damals . . . ? Iſt das Büchlein wirklich ſo alt? Keulen ſchlägt zurück und ſtudiert eingehender die Börſennotierungen. Wahrhaftig, da iſt die Rede von Aktien der Kriegsinduſtrie. Die wahnſinnig hohen Kurſe da können auch nur in der Kriegszeit beſtanden haben. Eine Jahreszahl iſt allerdings nirgends zu finden, nur Tage und Monate ſind vermerkt.

Keulen ſchlägt wieder das Blatt auf, das die Bemerkung über „Märte Weſenberg“ trägt. Was ſteht da noch drunter? „Sayvil, Washington, Navy Dep (Lambert).“ Hallo! Was hat Herr Joſuah Ring mit dem Marineamt in Waſhington zu tun? Die weiteren Notizen geben keinen Aufſchluß darüber. So genau auch Keulen jede einzelne Bemerkung vornimmt, nach Möglichkeit der Bedeutung jeder Zahl, jeder Abkürzung auf den Grund geht, er vermag nichts mehr zu finden, das ſich auf das Marineamt der USA. beziehen könnte.

Keulen beginnt wieder rückwärts zu blättern. Drei Seiten vor dem Blatt, das den Vermerk über die Ausreiſe der „Märte Weſenberg“ enthält, ſtößt er zwiſchen Zahlen und einigen Anſchriften Göteborger Geſchäftsleute auf die Buchſtaben „N. D.“. Das könnte wieder „Nave Departement“ heißen. Dahinter — oder vielmehr darunter — ſteht ...

Kapitän Keulens Blick bekommt plötzlich etwas Stählernes. Einen Augenblick noch ſtarrt er auf die Stelle, dann klappt er das Merkbuch zu und ſteckt es in die Taſche.

Fünf Minuten ſpäter betritt er nach kurzem Anklopfen die Kabine Weſenbergs. Märte, die bei ihrem Vater geſeſſen hat, fährt bei ſeinem Anblick förmlich von ihrem Stuhl hoch und auch Sophus Weſenberg fühlt ſich von einer zitternden Erregung gepackt, als er den erſten Blick auf das Geſicht des Kapitäns geworfen hat.

„Eine Neuigkeit, Herr Keulen?“

„Vielleicht.“ Keulen wirft einen Blick ſeitwärts und überlegt kurz. „Die linke Nebenkabine iſt frei. Rechts wohnt die ſchwerhörige alte Frau Konſul Moſegaard. Das trifft ſich vorzüglich, aber ich möchte doch vorſchlagen, Herrſchaften, daß wir unſere Unterhaltung nicht allzu laut führen.“

„Ja, ja! Was iſt denn? So ſagen Sie doch . . “

„Zuerſt möchte ich ein paar Fragen ſtellen, die ſich auf den Fall Ermelund beziehen.“ Keulen ſieht, wie der Reeder ſchmerzlich zuſammenzuckt und blickt ihn herzlich an. „Sie wiſſen, lieber Herr Weſenberg, daß ich nicht aus Neugier frage. Ich würde das nicht in Ihnen aufwühlen, wenn es vermeidbar wäre. Aber die Sache ſcheint mir einigermaßen wichtig. Alſo erſt einmal: Wie heißt die Schiffslinie, der die „Hiawatha“ gehört? Soviel ich weiß, gehört der Dampfer der ‚American Anchor Line‘, aber ich kann mich täuſchen.“

„Sie täuſchen ſich nicht, Herr Keulen. S/S ‚Hiawatha‘ iſt ein Schiff der ‚American Anchor Line‘. Der Dampfer hat 16 000 Tonnen und iſt, ſoviel ich weiß, im Jahre 1908 gebaut worden.“

„Die übliche Abkürzung dieſer Reederei heißt doch ‚A. A. L.‘, nicht wahr? Gibt es eine Abkürzung, die ſich auf dieſe Linie bezieht und ‚N. D.‘ lautet?“

„Nicht, daß ich wüßte. Aber was wollen Sie damit . . .?“

„Sogleich, Herr Weſenberg. Erinnern Sie ſich zufällig, an welchem Tage im Mai 1917 die ‚Hiawatha‘ die Reiſe von Chriſtiania nach Neuyork angetreten hat?“

Der Reeder nickt. „Da Ermelund ja zuerſt mit dieſem Schiff reiſen wollte, habe ich es zufällig behalten. Wie alles, was ſich auf Carl Ermelund bezieht. Die ‚Hiawatha‘ iſt am 23. Mai von Chriſtiania aus in See gegangen, drei Tage nach der ‚Märte Weſenberg‘.“

„Jawohl“, nickt Keulen befriedigt. „Ich weiß das auch. Wollte es nur von Ihnen beſtätigt hören. Iſt Ihnen das Wort oder der Name ‚Sayvil‘ bekannt?“

„Nein.“

„Oder das Wort ‚Lambert‘?„

„Nein. Oder … warten Sie mal … Lambert? Lambert? Wo hab ich doch nur den Namen …?“

„Sprach nicht Herr Ring einige Male von einem Lambert?“ fällt Märte fragend ein.

Sophus Weſenberg ſchlägt ſich mit der flachen Hand leicht vor den Kopf. „Natürlich, Kind! Lambert! So hieß doch der Sekretär oder frühere Sekretär Joſuah Rings! Der Herr, der vor drei Jahren einige Tage in Göteborg war und Herrn Ring aufſuchte.“

„Ja, ich erinnere mich.“ Märte vermag ihre Ungeduld nicht länger zu bemeiſtern und packt Keulen feſt am Arm. „Hören Sie, Herr Keulen, wenn Sie jetzt nicht auf der Stelle herausrücken mit ihrer Neuigkeit, werd' ich grob! Was iſt los? Warum fragen Sie nach dieſem Lambert?“

„Alſo, die Sache iſt ſo!“ Keulen tut einen tiefen Atemzug und holt das Merkbuch Rings aus ſeiner Taſche. „Mein ſtiller Freund Hans Mock hat ſich dieſes Büchlein hier aus dem Kabinenkoffer des Herrn Ring entliehen. Ohne Erlaubnis des Eigentümers natürlich. Sie brauchen mich nicht ſo vorwurfsvoll anzuſehen, lieber Herr Weſenberg. Selbſtverſtändlich wird Mock das Ding wieder dorthin legen, wo er es genommen hat, und zwar ſchon binnen einer kleinen Stunde.“

„Trotzdem, Herr Keulen. Heimlich die Aufzeichnungen eines fremden Menſchen durchſtöbern, das iſt … verzeihen Sie, aber das ſind Methoden, die wir doch lieber bleiben laſſen wollen.“

„Vornehm gedacht. Aber ich darf daran erinnern, daß die Gegenpartei weniger vornehm denkt und handelt. Herr Murphy hat keine Skrupel gehabt, ſich heimlich Einſicht in Ihre Briefe zu verſchaffen, und verlaſſen Sie ſich drauf, er würde es ohne Bedenken wieder tun, wenn es ihm vorteilhaft erſchiene.“

„Sie haben Recht, lieber Keulen, aber ich meine, die — Gemeinheiten anderer geben uns kein Recht, ebenſo zu handeln.“

„Tja — wenn Sie ſo denken. Was machen wir denn da? Wir haben nun einmal das hübſche Büchlein Wollen Sie nicht wenigſtens wiſſen, was es enthält?“

„Und ob wir das wiſſen wollen!“ ſtößt Märte grimmig hervor. „Vornehmheit hin, Vornehmheit her! Spannen Sie uns doch nicht auf die Folterbank. Keulen! Was ſteht in dem Buch?“

„Im großen und ganzen nichts ſonderlich Intereſſantes. Hauptſächlich Börſennotizen. Wie man es bei Herrn Ring erwarten konnte Einen Teil der Abkürzungen kann ich nicht entziffern, aber ich bin überzeugt, daß es ſich um die Bezeichnung von Aktien handelt. Auch die Zahlenreihen hier machen auf mich nicht den Eindruck irgendeiner Geheimſchrift. Es handelt ſich wohl hauptſächlich um geſchäftliche Berechnungen, die Herr Ring da ſtill für ſich aufgeſtellt hat. Dazu kommen dann noch eine Reihe von Telephonnummern und Anſchriften, auch — ſoweit ich es überſehen kann — geſchäftlicher Art. Alſo das ſcheint mir alles klar und harmlos zu ſein. Aber nu blicken Sie mal bitte hierhin! Da ſteht „Märte Weſenberg“. 20. Mai.“

Unwillig runzelt der Reeder die Stirn. „Aber beſter Herr Keulen! Das iſt doch verſtändlich, daß auch Herr Ring ſich ein wenig für die erſte Ausreiſe des Schiffes intereſſiert! Nach allem, was geſchehen iſt!“

„Hm. Auf der gleichen Seite hier ſtehen Kursnotierungen. Zum Beiſpiel: A. B Lagergreen — 188. Die Aktiebolaget Lagergreen in Göteborg kenn ich auch ſo'n bißchen. Wann können deren Papiere wohl ſo hoch geſtanden haben?“

„Im Kriege!“

„Nicht wahr, Herr Weſenberg? Nur in der Kriegszeit, als ihr alten Schweden ſo gottlos verdient habt, war das möglich. Folglich ſind dieſe Eintragungen hier bereits fünf Jahre alt und nicht etwa erſt vor kurzem geſchrieben.“

Sophus Weſenberg ſtudiert die Kursnotierungen und nickt. „Ja, ich glaube, das ſtimmt Aber auch dann finde ich gar nichts Sonderbares an der Anmerkung Rings. Er iſt doch damals mit der ‚Märte Weſenberg‘ gereiſt, folglich …“

„Folglich iſt es nur natürlich, daß er ſich den Namen notiert hat. Ganz meine Anſicht. Wahrſcheinlich iſt ihm, als er ſich nach einem Schiff umſah, die ‚Märte Weſenberg‘ genannt worden und er hat ſich den Namen aufgeſchrieben.“

„Nun alſo!“

„Bitte, leſen Sie weiter, Herr Weſenberg. Da ſteht: „Sayvil. Waſhington. Navy Dep.“ Und in Klammern dahinter: „Lambert.“ Fällt es Ihnen nicht auf, daß Herr Ring anſcheinend im Jahre 1917 etwas mit dem Marineamt zu tun hatte?“

Weſenberg fühlt, wie ſeine Hände zu zittern beginnen und nimmt alle Kraft zuſammen, um objektiv zu bleiben. „Dafür gibt es hunderterlei Erklärungen, Keulen. Warum ſoll er nicht bei ſeinen weitverzweigten Geſchäften auch irgend etwas mit dem Marineamt zu tun haben?“

„Soviel mir bekannt iſt, hatte Herr Ring ſich im Jahre 1917 bereits von ſeinen Geſchäften zurückgezogen und verzehrte in Ruhe ſeine Millionen. Trotzdem hätte mich dieſe Anſchrift nicht ſehr aufgeregt Aber nun will ich Ihnen etwas anderes zeigen. Hier — erlauben Sie, daß ich mal umblättere — hier ſteht: ‚N. D.‘ und darunter:

„S./S. Hiawatha. Chriſtiania. 23. Mai.“

Eine Weile hört man nur die ſchweren Atemzüge Märtes und des Reeders, deren Köpfe ſich über das Büchlein beugen. Dann blickt Sophus Weſenberg unſicher auf.

„Iſt das nicht auch leicht erklärlich? Ring beabſichtigte damals nach Neuyork zu reiſen. Er hat ſich wohl nach den Schiffen erkundigt, die für ſeine Reiſe in Betracht kamen, und ſich die Namen notiert. Erſt ‚Hiawatha‘, dann ‚Märte Weſenberg‘.“

„Jawohl, wenn die niedlichen Buchſtaben ‚N. D.‘ nicht da ſtänden! Überlegen Sie mal, lieber Weſenberg! Was könnte ‚N. D.‘ anders heißen als ‚Navy Departement‘? Sie finden nichts Plauſibles? Ich auch nicht. Bedeutet es aber wirklich ‚Navy Department‘, bitte, wieſo konnte Ring dieſe Amtsſtelle in Verbindung mit der ‚Hiawatha‘ ſetzen? Das Marineamt hatte nichts zu tun mit den Dampfern der American Anchor Line. Daß von dieſem Marineamt zufällig für dieſe ganz beſtimmte Reiſe eine Kabine beſtellt war für Herrn Carl Ermelund, das hat Herr Ring unmöglich wiſſen können. Anſcheinend hat er es aber doch gewußt!“

„Wie? Sie meinen …?“

„Jawohl, ich meine, daß dieſe Eintragungen folgendes zu erzählen haben: Ring hat von der Erfindung Ermelunds und der bevorſtehenden Amerikareiſe gewußt! Er hat zuerſt ganz richtig erfahren, daß Ermelund mit der ‚Hiawatha‘ am 23. Mai abreiſen würde. Später hat er dann von dem geänderten Entſchluß Ermelunds Kenntnis erhalten. Daher die Eintragung, die ſich auf die Abreiſe der ‚Märte Weſenberg‘ bezieht.“

„Hirngeſpinſte, lieber Keulen! Woher ſollte Ring denn damals gewußt haben, daß Ermelund mit der ‚Hiawatha‘ reiſen wollte? Das wußten damals außer dem amerikaniſchen Marineamt doch nur Ermelund ſelbſt und ich!“

„Sie vergeſſen den Kapitän der ‚Hiawatha‘. Nun, dem wird vom Marineamt ſicherlich Stillſchweigen auferlegt worden ſein und ich glaube nicht, daß er geſchwatzt hat. Mit Ihnen, Herr Weſenberg, war Ring damals noch nicht bekannt. Höchſtens könnte er ſeine Kenntnis von Ermelund ſelbſt bezogen haben. Aber ich glaube auch das nicht. Meiner Anſicht nach hat es ein Loch im Marineamt gegeben, durch welches die Nachricht durchgeſickert iſt. Auf Grund der Eintragungen ſtelle ich mir die Sache folgendermaßen vor: Lambert, der Sekretär Rings, hat intime Beziehungen zu einem Angeſtellten des Marineamts gehabt. Wahrſcheinlich heißt der Mann ‚Sayvil‘. Durch dieſen ehrenwerten Herrn hat Lambert von dem bevorſtehenden Ankauf der Erfindung Wind bekommen und auch erfahren, wann und mit welchem Schiff der Erfinder die Reiſe antreten ſollte. Er hat darüber ſeinem Herrn und Meiſter Joſuah Ring berichtet.“

Nun zittern Sophus Weſenbergs Hände wirklich. „Das würde doch vorausſetzen, daß Ring ein beſonderes Intereſſe an Ermelunds Erfindung gehabt hätte! Warum ſollte ſein Sekretär ihm ſonſt derartige Dinge berichten?“

„Ungemein richtig. Natürlich hat der Herr Lambert gewußt, daß ſein Chef ſich für dieſe Sache intereſſierte. Aus welchem Grunde? Ja, das weiß ich noch nicht. Aber — ich werde es herauskriegen!“

Märtes Augen hängen in atemloſer Spannung an Keulen. Der Reeder ſchüttelt mit zuckendem Geſicht ſein Haupt.

„Lieber Keulen, wir verlieren uns in Phantaſtereien! Ich verſtehe, daß dieſe Eintragungen Rings Sie erregt haben, eben weil ſie Namen und Dinge berühren, die uns beiden ſo ſehr am Herzen liegen. Aber wir wollen doch ruhig und vernünftig bleiben!“

„Das bin ich, Weſenberg. Glauben Sie mir, ich lege dieſen Notizen nicht mehr Gewicht bei, als ſie verdienen. Laſſen wir einmal alle Vermutungen beiſeite. Als Tatſache bleibt dann immer noch beſtehen — und zwar ſchwarz auf weiß! — Joſuah Ring hat im Mai 1917 von irgendeiner Beziehung des Marineamts zu dem Dampfer ‚Hiawatha‘ gewußt! Das geht aus dem Büchlein klipp und klar hervor. Und — was die Hauptſache iſt! — er hat ſich für dieſe Sache lebhaft intereſſiert. Sonſt hätte er keine Bemerkungen darüber in ſein Notizbuch geſchrieben! Das ſind doch einwandfreie Tatſachen.“

„Ja!“ ſagt Märte heiſer. „Weiter, Keulen!“

„Hat Ring Ihnen gegenüber jemals etwas davon erwähnt, daß er im Mai 1917 etwa ſelbſt zuerſt die Abſicht hatte, mit der ‚Hiawatha‘ zu reiſen?“

„Nein, das … das hat er nie geſagt.“

„Sehen Sie! Und es wäre doch ſo natürlich geweſen! Später, meine ich, als Ring mit Ihnen befreundet wurde und ſie ſicherlich oft genug mit ihm über das Verſchwinden Ermelunds geſprochen haben! Als durch die Gerichtsverhandlung bekannt wurde, daß Ermelund eigentlich mit der ‚Hiawatha‘ hatte abreiſen ſollen. Was wäre natürlicher geweſen, als daß Ring gelegentlich geſagt hätte: Ulkiger Zufall! Ich ſelbſt wollte erſt auch mit der ‚Hiawatha‘ nach Hauſe fahren!“

„Vermutungen, lieber Keulen!“

„Aber ſehr logiſche Vermutungen! Für mich ſchafft dieſes Büchlein völlig veränderte Tatſachen. Bisher ſind wir davon ausgegangen, daß niemand außer Ihnen damals etwas von der Erfindung Ermelunds wußte. Dieſe Eintragungen aber beweiſen mir, daß auch noch ein anderer etwas davon gewußt hat: Joſuah Ring!“

„Das rechtfertigt den kleinen Einbruch Hans Mocks in die Kabine Rings“, fährt Keulen gelaſſen fort, als der Reeder ſtumm bleibt. „Von jetzt ab werde ich den guten Mock ablöſen und mich ſelber auf die Fährte ſetzen. Was bisher nur Gefühlsſache war, iſt mir jetzt zur Gewißheit geworden: Joſuah Ring hat den Schlüſſel zu dem Rätſel Ermelund! Ich werde ihn zwingen, uns eines Tages die Wahrheit zu ſagen!“

„Ich will nicht …“ ſagt Sophus Weſenberg mit krampfhaft verzogenem Mund. „Das iſt alles Unſinn, Keulen … törichte Kombinationen … Ich will nichts mehr von dieſer Sache hören! Ruhe will ich … nur endlich … endlich Ruhe!“

Keulen hat ſich erhoben und blickt mitleidig auf den grauhaarigen Mann, der erſchöpft in ſeine Kiſſen zurückgeſunken iſt. Er will etwas ſagen, aber Weſenberg hat bereits die Augen geſchloſſen.

Eine weiche Hand legt ſich ſanft auf Keulens Arm. Sich zur Seite wendend, blickt er in Märtes blaſſes Antlitz. Feucht ſchimmert es in den grauen Augen.

„Schaff ihm Ruhe“, ſagt Märte leiſe und weiß, daß ſie ſich mit dem „Du“ für das ganze Leben Kurt Keulen zu eigen gibt. „Geh deinen Weg weiter und löſe das Rätſel! Ich vertraue dir!“

Wie ſie das ſagt! Kurt Keulen hat ſonſt immer ein trockenes Scherzwort auf Lager, aber vor dieſen ſtillen Mädchenaugen will ihm nichts einfallen. Aber auch gar nichts! Er taſtet noch nach einem Wort, als ein Klopfen an der Tür ſie beide ſich umwenden läßt. Im Rahmen erſcheint ein Maat und nimmt Stellung.

„Meldung vom Wachthabenden. Herr Kapitän möchten auf die Brücke kommen.“

„Ich komme!“ Im Nu iſt Keulen wieder im Dienſt. Kaum Zeit findet er für einen kurzen, herzlichen Abſchiedsblick, bevor er aus der Türe iſt. Märte hört draußen auf dem Flur im Fortgehen die Stimme des Matroſen, kann aber nicht richtig erfaſſen, was er dem Kapitän mitteilt. Nur das Wort „Nebel“ verſteht ſie deutlich.

*

„Nebel!“ Dem kurzen Wort fügt jeder Kapitän, der für Schiff, Fahrgäſte und Ladung verantwortlich iſt, einen ellenlangen Schwanz von derben Verwünſchungen an, und Kapitän Keulen bildet darin keine Ausnahme.

Nebel! — Das heißt Wachen, Wachen und nochmals Wachen! Fortwährendes Hineinhorchen in die graue Schleierwand, endloſes Peilen und Loten. Nebel — das heißt Zeitverluſt, vorſichtiges, langſames Fahren, verſtärkte Wachen, ununterbrochenes Lauern auf die Gefahren, die jede Minute hervorbrechen können aus dem Weſenloſen. Nebel iſt zehnmal gefährlicher und heimtückiſcher als der brauſend daherfegende Orkan.

(Fortſetzung folgt.)

TH. ALEXANDER:

Mit Windstärke neun ins neue Jahr

Bewegte Silveſter in der Funkbude

Unten im Rauchſalon rutſchen die halbgefüllten Sektgläſer auf den Tiſchen herum. Mit Muſik und Tanz war es anſcheinend zu Ende. Die meiſten Fahrgäſte hatten ſich frühzeitig in ihre Kabinen zurückgezogen. Windſtärke acht, das bringt den zarteſten Silveſterkater frühzeitig zur Welt.

„Beginnt nicht gut, das neue Jahr", ſagte der I. Funker. „Bei dem Sturm werden wir es kaum hören, wenn ſie zweimal acht Glaſen ſchlagen."

Der II. Funker hat die Kopfhörer um und notiert in ſeinem Heft.

„Die ‚Kap Arkona'", ſagt er, „iſt an der braſilianiſchen Küſte und wünſcht uns ein glückliches Neujahr!"

Das Schiff hebt ſich empor, ſteht eine Weile ſtill, beginnt ſich zu ſchütteln und taucht wieder in ein Wellental hinab. Wir kämpfen gegen die Kreiſelbewegung unſerer Stühle.

„In zehn Minuten beginnt für uns das neue Jahr", ſagt der II. Offizier, der ebenfalls das neue Jahr in der Funkbude erwartet.

„Da werden wir alſo der ‚Bremen' noch im alten Jahr begegnen", ſagt der Erſte und ſieht durch das halb geöffnete Fenſter hinaus. Wir anderen treten auf das Bootsdeck. Es dauert richtig keine fünf Minuten und eine Reihe hell leuchtender Bullaugen gleiten an uns vorbei. Lichtketten an den oberen Decks und zwiſchen den Schornſteinen, die ſich kaum von den dunklen Wolken abheben, in großen Buchſtaben der Name des Ozeanrieſen, und dahinter, welch wunderbarer Anblick, eine elektriſch erleuchtete Weihnachtstanne. Der Sturm weht einige Klänge des Deutſchlandliedes herüber. Dann verſinkt die Erſcheinung der Nacht ſo raſch, wie ſie gekommen war.

Vor uns, auf dem Tiſch der Funkbude, liegt jetzt die Zeitkarte Wir bekommen Glückwünſche von Schiffen, auf denen es ſchon zwei Stunden nach Neujahr iſt. Andere haben noch das neue Jahr einige Stunden vor ſich.

Die Welt im Äther iſt ſo klein wie dieſe Zeitkarte auf dem Tiſch des I. Funkers. Eben wünſcht uns die „Weſtfalen" glückliches neues Jahr, die im Indiſchen Ozean ſchwimmt, weil ſie gerade uns zu dieſer Sekunde ins neue Jahr ſchwimmend weiß. Wir haben Verbindung mit einem deutſchen Dampfer, der eben durch den Panamakanal fährt und dem gedankt werden muß. Die „Europa" liegt im Hafen von Neuyork, und eben empfangen wir die Wünſche eines deutſchen Kreuzers, der in der Nähe der Falkland-Inſeln ſteht und auf der Heimreiſe nach Deutſchland begriffen iſt.

Aus Rom und aus Oslo laufen Kurzwellenglückwünſche ein, dann geht auf der Dienſtſtelle der Rummel los, unſere Fahrgäſte bekommen Privatradiogramme aus aller Welt. Alle drei Funker arbeiten jetzt mit Hochdruck. Für ſie gibt es heute nacht kein Feiern, nur gut, daß der Küchenchef ſie nicht vergeſſen und einige Gläſer dampfenden Punſch geſchickt hatte.

Dann kommen die Glückwünſche der fremden Funker, der Kapitäne aller Schiffe. die gerade in dieſer Sturmnacht den Atlantik kreuzen. Alle funken ſie ihre Neujahrsbotſchaften, ohne Unterſchied der Flagge und der Größe. In nächſter Nähe ſteht der italieniſche Ozeanrieſe „Rex", ſo groß wie unſere „Bremen", pipſend und matt pfeifen dazwiſchen die Töne eines kleinen däniſchen Motorſeglers mit ſeiner winzigen Funkſtation

Auch ein engliſches Kriegsſchiff, der „Effingham", gibt für dieſe Nacht ſeine kühle Reſerviertheit auf und miſcht ſich mit ſeiner ſtarken Station in den internationalen Glückwunſchreigen. Mit manchen Wünſchen kommen wir einige Stunden zu ſpät, dafür feiern andere Schiffe erſt einige Stunden nach uns. Alles iſt eine fröhliche Gemeinde.

Aber nicht die Fahrgäſte, die längſt Tanzſaal und Rauchſalons verlaſſen haben Der Sturm heult über das unendliche Weltmeer und ein kleiner Fiſchdampfer in der Nähe von New Scotland antwortet auf unſere Glückwünſche mit dem Ruf: „Sind in Not, Ruderhavarie, können uns nicht mehr lange halten."

Ein norwegiſcher Dampfer ſteht in ſeiner Nähe und hat ſchon den Kurs auf ihn genommen.

Irgendwo in Neufundland funkt uns ein Leuchtturmwächter ſeine Grüße. Er iſt wohl der Einſamſte von allen unſeren Gratulanten, wir antworten beſonders herzlich

Endlich iſt der I. Funker mit den Privatradiogrammen fertig. Nun kommt der ſchönſte Teil unſerer Silveſternacht. Die Anſprachen in der Heimat, die Botſchaft unſeres Miniſters Heß an die Auslandsdeutſchen, das Läuten unſerer Glocken, und wir hören es dreitauſend Seemeilen von der Küſte entfernt, hören es im Toben des nächtlichen Sturmes.

Das Heimatfieber hat uns alle gepackt. Unſere Funker, die eben noch Grüße an Madame X und Mr. Y. in die Taſter geklopft hatten, blicken wie verzückt in den Lautſprecher, als könnten ſie mit den geliebten Klängen zugleich ein Stück der Heimat ſehen.

Unten iſt längſt alles zur Ruhe gegangen, denn nach unſerer Schiffszeit iſt es ſchon vier Uhr früh und der Sturm hat zugenommen, wir haben jetzt Windſtärke neun.

Mit Windſtärke neun ins neue Jahr!

Prof. Dr. Wilhelm Filchner:

Bismillah

vom Huang-ho zum Indus

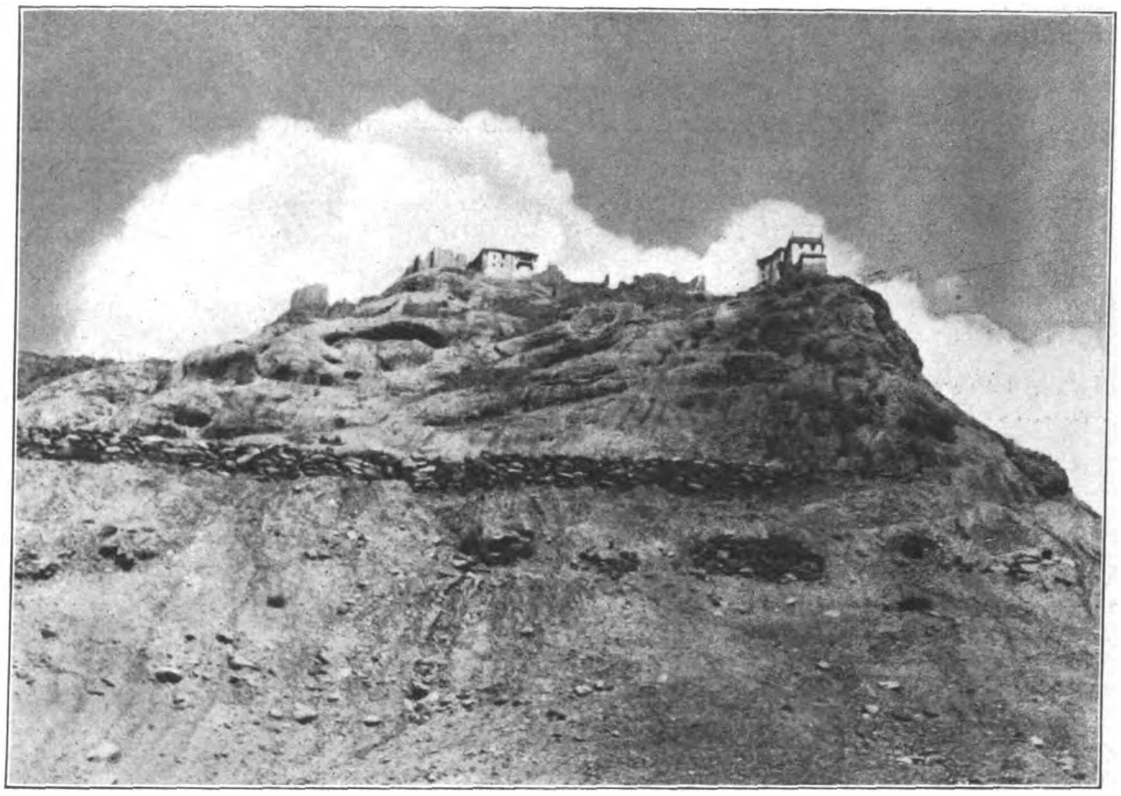
(14. Fortſetzung.)

Copyright by F. A. Brockhaus. Leipzig.

Halb Chotan war an Baſartagen auf den Beinen. Das gleichmäßig bewegte Bild der Baſarſtraße wurde ab und zu jäh geſtört. Es wirkte dann wie ein Ameiſenhaufen, auf den man mit der flachen Hand geſchlagen hat. Da tauchte etwa, hoch zu Roß, der Obermullah auf. Die Frauen flüchteten in die Torbogen oder ſetzten ſich mit abgewandtem Geſicht an den Straßenrand. Sechs Schergen, die den Obermullah zu Fuß begleiteten, ſchlugen mit Holzknüppeln oder breiten Lederriemen auf die Weiber ein, die nicht rechtzeitig verſchwanden oder gar mit einem verbotenen Blick den hohen Geiſtlichen, den Wahrer der Baſarordnung, beleidigten. Dann nahte ein Trupp Soldaten, der die Straße nach Betrunkenen und Raufbolden abſuchte. Oder es kamen ganze Infanterieabteilungen, kräftige Burſchen mit Gewehr, Mantel und Ruckſack, darin ein Spaten oder ein chineſiſches breites Schwert ſteckte. Eine Gruppe von 200 Mann marſchierte barhäuptig, hemdärmelig und in europäiſch zugeſchnittenen grauen Hoſen und Weſten. Die Soldaten hielten die Hände rückwärts ineinandergelegt. Sie nahmen ſich mit ihren glattraſierten Schädeln wie Zuchthäusler aus. Ihr Marſchtempo war ſchleppender als bei unſern Trauerparaden. Die Leute hoben die Füße langſam auf und ſetzten ſie ſchwerfällig nieder. Dabei wurde der Oberkörper heftig vor- und zurückgeworfen. Zweifellos eine anſtrengende Sache. Man gewann den Eindruck von aufgezogenen Drahtpuppen. Mitunter übten ſich die Kolonnen in Sprechchören, oder ſie ſangen, dabei einander in den Kehrreimen auf ſehr reizvolle Art ablöſend. Kavalleriſten trabten rückſichtslos durch die Straße. Sie trugen gerollte Mäntel nach Koſakenart und Schwerter auf dem Rücken. Eine Maſchinengewehrkompanie zog zur Übung nach Oſten aus. Die Leute waren ſehr gut gekleidet, graugrüne Segeltuchtorniſter, aufgeſchnallte Mäntel, Erſatzſtiefel, Spaten und Feldflaſche. Patronenkiſten, Lauf und Geſtell der Maſchinengewehre wurden auf Pferden mitgeführt. Unterdeſſen lehnte ein erblindeter früherer Regimentskommandeur an unſerm Gefängnistor, um Almoſen bettelnd. Für Invaliden wurde in Dungania nicht geſorgt!

Am 26. Januar eröffneten mir die Wächter, daß ſie in der Frühe um ihre Ablöſung gebeten hätten. Was war geſchehen? Eine Winzigkeit. Ein peinliches Mißverſtändnis. Wir hatten tags zuvor gemeinſam, aber ohne Erlaubnis des Padiſchah den Akſakal beſucht. Zufällig war der britiſche Poſtbote anweſend, und der Akſakal fragte in aller Ruhe, ob wir Poſt für Kaſchgar mitzugeben hätten. Natürlich nicht; denn Briefwechſel mit dem Generalkonſul war uns ſtreng verboten worden. Der „Glatte" ſpitzte denn auch ſogleich die Ohren und witterte Unrat. Schließlich hafteten meine Wächter ja auch mit ihrem Kopf für genaue Einhaltung aller Befehle. Unglücklicherweiſe ließ ich beim Nachhauſegehen dem „Glatten" den Vortritt durch die Tür. Der wollte nicht, da er glaubte, daß ich dem Poſtboten hinter ſeinem Rücken etwas zuſteckte. Es gab einen kleinen erregten Wortwechſel. Das war alles. Bedauerlich und auch ſchlimm! Erfuhr der Padiſchah von dieſem nichtigen Auftritt, malte er ſich leicht mit Unterſtützung des Fu-kwan-ſchan aus, daß wir Spione, Verräter ſeien und Chotan gar ſchon unterminiert hätten. Dann ſchoß er uns über den Haufen. Ich wußte, daß er weder lange Überlegung noch gründliche Unterſuchung ſchätzte. Ausgerechnet erſt geſtern früh hatte er zwei Offiziere wegen geringer Vergehen niedergeknallt. Meine Wächter bangten für ihr Leben. Ich begriff das ſchon.

Nachmittags trat der Fu-kwan-ſchan auf. Alſo doch! Der „Glatte" wurde kalkweiß, und der „Gorilla" kriegte Zittern. Nein, es war gar nichts. Es handelte ſich nicht um düſtere Dinge. Im Gegenteil. Mit kameradſchaftlicher Gebärde verkündigte der Fu-kwan-ſchan: der Padiſchah habe entſchieden, daß wir morgen nach Kaſchgar aufbrechen dürfen! Alſo frei! Ich verbarg meine Freude, ſandte dem Padiſchah noch ſieben Filmrollen und ließ dann die Kamelſättel holen, die noch im Gartenpavillon des Akſakals aufgeſtapelt lagen. Gervaſius kaufte Reiſevorrat ein. In aller Heimlichkeit machte ich vom Dach unſeres Gefängniſſes noch drei Aufnahmen „zur Erinnerung". Schließlich verabſchiedete ich mich von Moldowak. Am Abend ſetzte der „Glatte" einen



Blick vom Bungalow Moulbeck auf das gleichnamige, auf hohem, ſteilem Felsberg gelegene Lama-Kloſter.

Aufnahme: Foto Wilhelm Filchner „Bismillah“.

Dämpfer in unſere Reiſevorbereitungen: der Fu-kwan-ſchan habe ſehr eigenmächtig gehandelt. Als der Padiſchah von ihm erfahren habe, daß wir morgen losziehen wollten, ſei er zornig geworden und habe wörtlich geſagt: „Es geht unmöglich, daß die Fremden ſo ſang- und klanglos abreiſen. Sie haben mich beſchenkt und mir geholfen. Ich will ihnen in aller Form Lebewohl ſagen und erſuche darum die Deutſchen, noch drei Tage zu warten!“ Ich war nicht gerade verſeſſen auf den perſönlichen Abſchiedshändedruck des Padiſchah, es war mir auch dunkel, warum für die richtige Form des Lebewohlſagens noch ein Aufſchub von drei Tagen nötig war — aber mochte es ſo ſein.

Tags danach brachte der „Glatte“ folgenden „Befehl“ aus der Zitadelle: „Wir ſollen noch ſo lange warten, bis Antwort auf eine Nachricht, die der Padiſchah heute (!) an den Selling von Kaſchgar geſandt hat, eingetroffen iſt. Begründung: der Padiſchah, überzeugt von unſerer Ehrlichkeit und Harmloſigkeit, ließe uns wohl auf ſeinem Gebiet weſtwärts bis Karghalik ziehen, doch ſtände es nicht in ſeiner Macht, uns Durchreiſe durch das anſchließende Kaſchgar-Gebiet zu gewähren. Die Erlaubnis hierzu könnte allein der dortige Selling geben.“

Hatte ſich dieſer Sachverhalt dem Padiſchah erſt heute offenbart? Ich war niedergeſchlagen und ſah ſchwarz. Dieſes Hinauszögern und Verſchieben, dieſes Hoffen und Narren machte mich ganz krank. Gervaſius aß nicht und ſchlief nicht. Schmerzen in Bruſt und Hüften quälten ihn. Der „Glatte“ verſuchte ihn zu tröſten: ein Abſchub nach Oſten käme jetzt ganz ſicher nicht mehr in Frage, er ſei allerdings kurz nach unſerer Einlieferung ins Gefängnis beſchloſſene Sache geweſen. Wenn er nach ſeinem Gefühl urteile, ſo müſſe er ſagen, daß die gute Leica uns gerettet habe. Viel ſpäter erwies ſich, daß uns die ſüdlich Jarkent aufgeſtellten Grenzwachen der Kaſchgar-Regierung damals nicht durchgelaſſen hätten und wir aller Wahrſcheinlichkeit nach aus dem Regen in die Traufe, alſo aus einem Gefängnis ins andere, geraten wären. So war alſo der Befehl des Padiſchah, uns feſtzuſetzen, nicht nur ein Unglück, ſondern auch ein Glück, das uns die Götter in die Schale warfen, ohne daß wir es wiſſen konnten. Jetzt ſchien uns die Ausſicht grau in grau, und wir fanden uns nur mit Grollen in die „Schikane“.

*

Gervaſius lag den dritten Tag feſt. Nun ſchien es der Fu-kwan-ſchan doch mit der Angſt zu kriegen. Er holte dem ruſſiſchen Arzt, der gerade operierte, einfach einen Sanitätsoffizier weg, der dann Gervaſius die Spritze gab. Das war am 1. Februar nachmittags. Abends hatte Gervaſius 40 Grad Fieber, und in der Nacht ſtieg es auf 41,5 Grad. Sieben Tage lag Gervaſius in hohem Fieber. In der Nacht vom 8. zum 9. Februar ſchien die Kriſe zu ſein. Faſt glaubte ich nicht mehr, daß er durchkam. Die beiden Wächter ſtanden an ſeinem Lager. Der „Gorilla“ heulte und deutete mit dem Zeigefinger nach oben. Das hieß wohl: „Letztes Stündlein. Es iſt Allahs Wille!“ Ich holte Erde, miſchte ſie mit Waſſer und machte Gervaſius eine Breipackung um den ganzen Leib. Das half, und das Fieber ſank auf 38 Grad.

9. Februar. Ich denke, die übelſte Woche iſt vorbei. Ein Lazarettgehilfe verſchrieb dem Kranken Medizin. Er behauptete, daß es die Leber ſei, die meinen Reiſegenoſſen umgeworfen habe. Gervaſius war ſehr mitgenommen, und wir verſorgten ihn täglich mit Milch und weichen Eiern.

Ein neuer Kummer überfiel mich: würden die Kamele bis Jarkent, von wo ab Kraftwagenverbindung mit Kaſchgar beſtand, durchhalten? Zwei Kamele hatte ich ſchon verloren. Geſtern abend brach ein drittes im rückwärtigen engen Ausgang des Moſcheehofes zuſammen.

Eine Freude in dieſen trüben Tagen war ein Brief vom britiſchen Konſul aus Kaſchgar. Der Akſakal brachte ihn mir ins Gefängnis. Der Konſul teilte mit, daß er von meinen Schwierigkeiten wiſſe und daß er nach Chotan komme, um alles in Ordnung zu bringen. Er werde in 22 Tagen eintreffen. Das Gerücht von ſeiner Ankunft war demnach den Tatſachen weit vorausgeeilt. Immerhin atmete ich erleichtert auf. Das Schreiben verhieß zwar nicht unmittelbare Befreiung, aber es ſchien mir Sicherheit zu ſein dafür, daß wir nicht nach Oſten zurück mußten und daß in abſehbarer Zeit mit britiſcher Hilfe zu rechnen war. Vielleicht erlaubte man mir dann auch die Meſſungsarbeit bis Kaſchgar? Wenn ja, wollte ich alles Ungemach leicht ertragen haben.

Der Padiſchah tat etwas für die „Kultur“ ſeines Volkes, allerdings in einer Richtung, die mit ſeiner politiſchen Haltung ſchlecht in Einklang zu bringen war. Er hatte im Vorhof ſeines Yamens eine Bühne und eine große Leinwand aufbauen laſſen. Am 12. Februar abends ſpielte man dort Theater, und in den Pauſen wurden ſowjetruſſiſche Tonfilme vorgeführt Es wäre falſch, den Padiſchah als Freund der Sowjets hinzuſtellen, etwa weil er ruſſiſche Berater in ſeiner Truppe beſchäftigte. Er tat das, weil dieſe Leute ſehr brauchbar waren, genau ſo wie die Schüler der ärztlichen Ausbildungsſchule nach deutſchen Büchern lernten. Daß Ma-Hu-ſchan aber der ſowjetruſſiſchen Propaganda mit den Filmen ſo offenbar Vorſchub leiſtete, ſah ich als bedenkliches Zeichen an.

Eine Woche verſtrich ohne ſonderliche Ereigniſſe. Ich ging jetzt jeden Tag eine Stunde mit dem „Glatten“ ſpazieren. Von indiſchen Händlern bekam ich heraus, daß der Konſul am 27. Februar eintreffen würde. Der „Glatte“ glaubte — faſt konnte ich es ihm nicht verargen — die Verantwortung nicht mehr tragen zu können, daß ich mit Indern auf offener Straße redete. Er weigerte ſich, mich künftig noch auszuführen, und ſtellte beim Fu-kwan-ſchan zum zweitenmal Antrag auf Ablöſung. Dieſer erwiderte: „Wenn die Fremden noch einen Monat hierblieben, dann würde ich euch ablöſen laſſen. Sie reiſen aber ſpäteſtens in zehn Tagen, und ſo lange werdet ihr noch aushalten!“ Bei dieſer Gelegenheit ſchärfte er dem „Glatten“ nochmals ein, uns die Ankunft des Konſuls zu verheimlichen. Ich hatte freilich inzwiſchen ſchon erfahren, daß der Konſul nicht beim Akſakal, ſondern in einem Haus der öſtlichen Baſarſtraße wohnen würde.

Der Fu-kwan-ſchan war in den letzten Tagen in eine Unterſchlagung verwickelt Er verſtand es aber, die Schuld auf einen Kameraden abzuſchieben, der ſofort eingeſperrt wurde.

Seit heute ſind die Namen der Mörder bekannt, die kurz nach unſerer Ankunft in Chotan den hohen Offizier und Verwandten des Padiſchah abgeſchlachtet hatten. Sie ſollen ſich in Sicherheit außerhalb Dunganias befinden. Endlich ſind wir wenigſtens von dem Mordverdacht gereinigt!

Am 27. Februar hielt der Konſul ſeinen Einzug in Chotan, geleitet vom Padiſchah, Dao-tai, Fu-kwan-ſchan, Akſakal und von mehreren Dunganen der Leibwache ſowie einem halben Dutzend Poliziſten. Alle waren beritten. Ich wollte dem Konſul Karten ſchicken, aber meine Wächter verhinderten es. Nun, er würde ſich ſchon rühren. Er überſah die Lage viel beſſer als ich und wußte gewiß, welche Schritte erforderlich waren. Der 28. Februar verlief ereignislos. Es war eine Nervenprobe. Am 1. März hörte ich vom jungen Akſakal, daß der Konſul ſeinen Beſuch beim Padiſchah mache. Ich ſtellte mich unter dem Tor des Gefängniſſes auf, um den Konſul auf dem Rückweg abzupaſſen. Das Verlaſſen des Gefängniſſes war uns ſtreng verboten. Mittags kam er dann in Begleitung des Konſulararztes Dr. Selvey die Baſarſtraße herunter, beiderſeits von Soldaten mit aufgepflanzten Seitengewehren begleitet. Voraus ſchritt der rotgekleidete Kawaſſe. Ich ging dem Konſul trotz der Warnungsrufe unſerer Wächter ein paar Schritte entgegen und begrüßte ihn auf engliſch Er fragte: „Warum können Sie nicht weiterreiſen?“ — „Weil wir kein Viſum für Süd-Sin-kiang beſitzen. Nanking weigerte ſich, ein ſolches auszuſtellen, da es mit den räuberiſchen Dunganen in keinen offiziellen Beziehungen ſtehe!“ „Haben Sie deutſche Päſſe?“ — Ich bejahte, „und ſogar ein britiſches Viſum für Indien“. Der Konſul fuhr fort: „Dann will ich heute mit dem Padiſchah über die Sache reden!“ Dann trennten wir uns. Unſere Wächter hatten eine Höllenangſt, daß der Padiſchah ſie niederknallen würde, wenn er hörte, daß ſie es nicht verhindert hatten, daß ich den britiſchen Konſul ſpreche. Ich hatte wenig Hoffnung, daß uns der Konſul freibekommen würde, wußte er doch nicht einmal den Grund, warum wir eingeſperrt waren.

Am nächſten Tag brachte mir der „Glatte“ eine Beſuchskarte des Konſuls. Darauf ſtand zu leſen: „Bitte, kommen Sie zu mir ſo bald wie möglich! Padiſchah hat eine Unterredung erlaubt!“ Endlich! Ich zog ſogleich mit Gervaſius los. Das Haus, in dem der Konſul wohnte, lag von der Straße zurück und hatte nur einen ſchmalen Zugang, der von zwei Dunganen bewacht war Ein Überwachungsoffizier, der Engliſch verſtand und ſcharf aufpaßte, daß ich dem Konſul nichts zuſteckte, machte uns darauf aufmerkſam, daß zur Beſprechung eine Viertelſtunde bewilligt worden ſei Der Konſul fügte hinzu: „Wir wollen die Zeit nicht überſchreiten, um uns die Möglichkeit einer zweiten Ausſprache offenzuhalten. Ich konnte Sie nicht beſuchen, da Sie doch Gefangener ſind. So habe ich Sie hierher gebeten.“

Ich fragte den Konſul, ob er meine wiſſenſchaftlichen Aufzeichnungen in Verwahrung nehmen wolle. Er erwiderte: „Nach meiner Rückkehr von Kerja wird ſich das machen laſſen. Der Padiſchah iſt ein anſtändiger Menſch. Zwar ſind Sie kein Engländer, und ich bin nicht Ihr Konſul, aber Sie ſind Europäer, und ſo bin ich verpflichtet, Ihnen zu helfen. Viel kann ich im Augenblick nicht für Sie tun. Ich bin mit Ma-Hu-ſchan übereingekommen, Nanking zu verſtändigen, damit es Ihnen den Marſch auf Kaſchgar erlaubt. Der Padiſchah wird über Tihua anfragen, und das Generalkonſulat in Kaſchgar wird über den britiſchen Botſchafter in Nanking bei Ihrem Botſchafter vorſtellig werden. Ich reiſe in den nächſten Tagen nach Kerja und werde am 17. März wieder in Chotan eintreffen. Bis dahin kann Nanking geantwortet haben.“

„Und wenn Nanking abſchlägigen Beſcheid gibt, wird man uns dann wenigſtens nach Leh ziehen laſſen?“

„Auf jeden Fall! Seien Sie ganz beruhigt!“

Plötzlich ließ ſich der Überwachungsoffizier vernehmen: die Zeit ſei um! Wir ſtanden auf, und der Konſul bat ſeinen Arzt, jetzt geſchwind noch Gervaſius zu unterſuchen. Es geſchah. Dann verabſchiedeten wir uns von den Engländern, und ich hatte das Gefühl, daß uns nun kaum noch größeres Übel widerfahren könne Ich hatte allerdings auch den Eindruck gewonnen, als ob in letzter Zeit der ruſſiſche Einfluß auch in Süd-Sin-kiang der vorherrſchende geworden war und als ob ſich China immer mehr USSR. nähern würde, in der Abſicht, durch den ruſſiſchen Kräftezuwachs den Japaner in der Flanke faſſen zu können.

Die Sorge um meine Meſſungen und Aufzeichnungen beſtand unverändert. Verlangte Nanking ihre Auslieferung, dann war für mich die ganze bisher geleiſtete Arbeit verloren. Vielleicht konnte ich ſie dem Konſul ſpäter irgendwie heimlich zuſtecken.

*

Es ging mit Macht in den Frühling hinein Bäume und Sträucher trugen ſchwellende Knoſpen, die auf den erſten warmen Regen warteten, um aufzuplatzen.

Der „Glatte" meldete mir, daß der Padiſchah Chotan für drei Tage verlaſſen habe und im Weſten Felddienſtübungen leitete. Erſt jüngſt hatte ſo eine Übung ſtattgefunden. Dabei war zeitweilig auch ſcharf (!) geſchoſſen worden, und die Gefechtshitze hatte die Dunganen dermaßen in Harniſch gebracht, daß die kämpfenden Parteien mit verbiſſenem Eifer aufeinander losſchlugen. Tote und Verwundete waren auf der Strecke geblieben.

Der Fu-kwan-ſchan nutzte die Abweſenheit ſeines Herrn zur Verſchärfung der Hausordnung. Jeder Aufenthalt am Gefängnistor wurde uns verboten, ferner mußte das Tor fortab verſchloſſen gehalten werden Offenbar war ihm zu Ohren gekommen, daß ich den Konſul vorm Haus abgefangen hatte.

Das Verbot koſtete mich etliche graue Haare; denn es nahm mir die Gelegenheit, den Konſul ein zweites Mal auf dieſe Weiſe zu ſprechen. Er kam am 18. März von Kerja zurück. Einen ganzen Tag lang hoffte ich, daß er mich rufen würde. Nichts geſchah. Der „Gorilla" ſagte, daß die Karren des Konſuls ſchon bepackt im Hofe ſeiner Wohnung ſtünden und daß er morgen abreiſe. Ich zermarterte mir den Kopf Warum rührte ſich der Konſul nicht? Warum dieſes gräßliche entnervende Schweigen? Er wußte doch ſicher, wie ſehr ich auf eine Nachricht wartete. Ein Satz, ein kurzes klares Wort, auf eine Beſuchskarte gekritzelt — das wenigſtens hätte ſich doch machen laſſen. Ich wollte ja auch dem Konſul einiges Gepäck und die Aufzeichnungen mit nach Kaſchgar geben. Hatte er das vergeſſen? War etwa von Nanking ſchlechte Meldung eingegangen? Oder hatte der Padiſchah eine neue Zuſammenkunft abgelehnt? Es war zum Verzweifeln. Ich fand in der Nacht keine Ruhe, und am andern Morgen brach ich zuſammen.

Der „Glatte" brachte mir Milch und Brot, aber ich kriegte keinen Biſſen hinunter. Ich mußte mich gleich wieder legen Dann ſchrieb ich Gervaſius ein paar Sätze auf einen Zettel. Er ſollte ſie dem Konſul, ſobald dieſer vorüberritt vom Dach aus zurufen Auch das ſchlug fehl. Gervaſius hielt einige Stunden Ausſchau Später kam er mit verſtörtem, mutloſem Geſicht herunter. Der Konſul war wohl vorbeigekommen, aber er hatte in einem geſchloſſenen, von Polizei und Kavallerie eskortierten Wagen geſeſſen Der Polizeichef und der Dao-tai geleiteten ihn in flottem Trab aus der Stadt Mir war, als fiele dröhnend ein Tor ins Schloß und ich fühlte mich nun vollkommen verlaſſen.

*

Erſt viel ſpäter, als wir Indien glücklich erreicht hatten, erhielt ich einen am 28. Dezember 1937 datierten Brief des britiſchen Konſuls aus Kaſchgar, der mich über die eben geſchilderten Vorgänge in Chotan aufklärte

Der Konſul hatte, als er von Tſchira her Chotan erreicht hatte, Ma-Hu-ſchan gegenüber meine Angelegenheit wiederum angeſchnitten, dabei aber eine ſo ſchroffe Ablehnung erfahren, daß er es für klüger hielt, gar nicht mehr auf die Sache zurückzukommen, da er dadurch meine Lage nur verſchlimmert haben würde

Daraufhin hatte der Konſul ſeinem dunganiſchen Begleitoffizier Ma Hêng ein Paket engliſcher Zeitungen und einen Brief für mich übergeben, die von dem Dunganen aber, natürlich auf höhere Weiſung, unterſchlagen worden waren.

17.

Das Gefängnis wird zur Hölle.

Kaum etwas vermag den Menſchen ſo zu verzehren, ſo durcheinanderzubringen, wie Ungewißheit. Ein rechtens verurteilter Verbrecher weiß um Zeit und Art ſeiner Strafe. Auch lebenslängliches Zuchthaus iſt Gewißheit. Wir aber wußten gar nichts über unſer Schickſal. Wir konnten morgen frei ſein oder in zwei Jahren, wir konnten aber ebenſogut eines Tages ſteif auf den Pritſchen liegen. Dann würde ſich vielleicht Deutſchland rühren und nach uns forſchen. Dann würde der Padiſchah, falls ihm der Prophet eine ſo lange Regierungszeit ſchenkte, in einer Note erklären, daß zwei Deutſche ohne ſeine Schuld in Chotan durch Krankheit zugrunde gegangen ſeien, und dann wuchs, wie man ſo ſchön ſagt, Gras über eine kläglich geſcheiterte Expedition Nein, ich dachte nicht daran, mich leichten Kaufs beſiegt zu geben. Verhinderte Gewalt unſern Auszug, dann mußte Liſt helfen, dann blieb die Flucht Ich würde verſuchen, die indiſche Grenze zu erreichen, noch ehe die dunganiſche Grenzwache ihre Stellungen im Süden bezogen hatte Gervaſius, den ich in meinen Plan einweihte, war „Feuer und Flamme" Er wußte genau wie ich: noch einen Winter in Chotan, und wir waren erledigt. Dann hatten wir unſern letzten Dollar ausgegeben, und auf Dunganenhilfe rechnen, hieß wohl an einen ewigen Sommer in Sinkiang glauben.

Zunächſt fügten wir uns mit aſiatiſchem Gleichmut in die Einförmigkeit der Gefangenſchaft. Vor Anfang Juli ging keine Karawane über den Sandſchu-dawan nach Indien. Wir richteten eine neue „Hühnerfarm" ein Im Lehmboden meines Zimmers grub ich ein Loch und verſenkte 600 Dollar als „eiſernen Beſtand", der nur im Falle einer zweiten Überwinterung angegriffen werden ſollte. Ich kaufte dünne Brettchen und baute in meine ledernen Inſtrumentenkiſten Doppelböden als Verſtecke für meine Aufzeichnungen ein Die Arbeit gelang ſo gut, daß ich ſelbſt einem gewitzten Zöllner die Entdeckung der Geheimfächer nicht zugetraut hätte

Moldowak war nicht ſchlecht erſtaunt, als ich meinen zweiten Antrittsbeſuch bei ihm machte. Er wähnte mich ſchon in Pialma. „Nein!" erwiderte ich, „denn ich kenne ja erſt die Hälfte ihrer Bibliothek!" Der Armenier verſtand meine ſcherzhafte Andeutung und lieh mir bereitwillig neue Berge von Bänden.

Der Lenz zog ſämtliche Regiſter, auch die mißtönigen Aller Schnee war verſchwunden, und die Sonne löſte den letzten Froſt aus der Erde. Jetzt kroch auch all das Geziefer aus dem Boden, das noch in jedem verwahrloſten Loch die Kammerjäger in Alarmſtufe drei verſetzte. Flöhe, die es an Streitmachtſtärke faſt mit den Mücken des Tſaidam aufnahmen, rückten uns zu Leibe. Wanzen meldeten ſich zur Stelle. Eine große Sorte von Käfern mit ſtarkem Deckſchild bevölkerte mein Zimmer ſchlaue Geſellen, die, verfolgt und in die Enge getrieben, ſich geradezu mit einem Mute der Verzweiflung aus mehreren Meter Höhe fallen ließen, um eilig in Bodenritzen zu verſchwinden. Äußerſte Sauberkeit dämmte die „Stoßkraft" der vereinigten Kerbtierheere ab. Die Ratten benahmen ſich ganz manierlich Gervaſius flüchtete in den Hof und verbrachte die Tage und Nächte im Zelt.

(Fortſetzung folgt.)

WERNER GIESEKING:

Abſchied von einem Hut

Daß ich augenblicklich einſam durch die Straßen gehe, hat ſeinen Grund. In mir ſind nämlich heftige Seelenkämpfe entbrannt. Ich ſtehe vor einer ſchweren Entſcheidung. Denn es gilt, Abſchied zu nehmen von einem Freund, der mehr war als ein Freund Von einem guten Kameraden in Luſt und Leid.

Ich muß — um es kurz und offen herauszuſagen — mich meines Hutes entledigen

Sieben Jahre lang hat er ein gut Stück meines Erdenwallens begleitet. Sieben volle Jahre hat er zu mir gehört wie ein Stück von mir ſelbſt Oh, meine Lage iſt wenig beneidenswert!

Aber was ſoll ich machen! Die Tatſachen ſprechen zu deutlich: Man will nicht mehr mit mir verkehren!

„Erſt, wenn du mit einem neuen Hut erſcheinſt, werden wir mit dir über die Straße gehen!" So ſagen Freundinnen und Freunde.

Neulich hielt mich Profeſſor Schluck, der bekannte Botaniker, auf der Straße an

„Verzeihung!" ſagte er und zog ein rieſiges Vergrößerungsglas aus der Taſche, „ich ſehe ſoeben an Ihrem Hut eine neue intereſſante Moosart, Cladonia persica ſcheint es zu ſein. Sie geſtatten doch, daß ich mir eine Probe mitnehme!"

Ja, und dann das Erlebnis am geſtrigen Tage! Ich wollte meinen Freund, den Arzt, beſuchen. Ich ſchellte an ſeiner Wohnungstür. An dieſer Tür befindet ſich ein unauffällig angebrachtes Guckloch Ich hörte plötzlich aufgeregte Schritte und verhaltenes Flüſtern. Dann öffnete ſich zaghaft die Tür und eine weibliche Hand war plötzlich zu ſehen Und zwei Finger ſteckten mit großzügig-vornehmer Läſſigkeit ein Geldſtück in meine Fauſt.

Dann habe ich noch eine Braut. Es genügt, wenn ich bemerke, daß wir uns ſchon ſeit acht Tagen nicht mehr geſehen haben.

Ja, das alles ſind Tatſachen, die eine harte, eindeutige Sprache gegen meinen Freund reden! Ich weiß, er muß weg. Schließlich habe ich in puncto Gemeinſchaftsleben Rückſichten zu nehmen. Aber er ſoll ehrenvoll zugrunde gehen. Jetzt gleich noch.

Ich betrete ein Kaffeehaus. Beim Hinausgehen laſſe ich meinen Hut am Haken hängen. „Lebe wohl! Einmal muß geſchieden ſein!" denke ich traurig, als ich barhäuptig draußen ſtehe.

Aber es dauert nicht lange, dann habe ich ihn wieder. Der Kellner war mir mit wehenden Frackſchößen nachgeſtürzt. In der Hand ſchwenkte er meinen guten alten Hut.

Ich muß radikaler vorgehen An der nächſten Straßenecke werfe ich ihn kurz entſchloſſen vor eine herankommende Straßenbahn. Ein nervenzerreißendes Kreiſchen und Quietſchen ertönt. Und dann kommt der Schaffner höchſtperſönlich herbeigelaufen und bringt mir meinen Hut wieder. „Ja, das ſind unſere neuen Strombremſen!" höre ich ihn ſtolz ſagen.

So geht es alſo auch nicht. Ich muß andere Todesarten wählen. Menſchlichere.

Und ſo betrete ich ein Hutgeſchäft. Mein Hut ſoll da ſterben, wo er herkam, wo er vor ſieben Jahren geboren wurde. Das iſt ehrenvoll. Sehr ehrenvoll ſogar. Und für mich äußerſt beruhigend.

Wie ich den Laden verlaſſe, bin ich ein neuer Menſch. Auf meinem Kopfe prangt ein neuer Hut, ſo ähnlich wie mein alter war. Es iſt ein herrliches Gebilde. Ich fühle, daß ich auch mit ihm in guter Freundſchaft leben werde.

„Wir werden Ihren alten Hut zur Reſteverwertung weitergeben!" hatte der Verkäufer geſagt. Reſteverwertung iſt gut. Es iſt die für meinen alten Freund würdigſte Art des Ablebens.

Stolz und frei ſchreite ich durch die Straßen und denke: „Seht mal her, Frauen und Männer, mein neuer Hut!"

Freudig erregt komme ich ſo zu jener Straßenecke, wo ich vorhin meinen alten Hut dem Schienentod hatte ausliefern wollen. Wie ich um die Ecke eile, fährt mir ein Windſtoß entgegen.

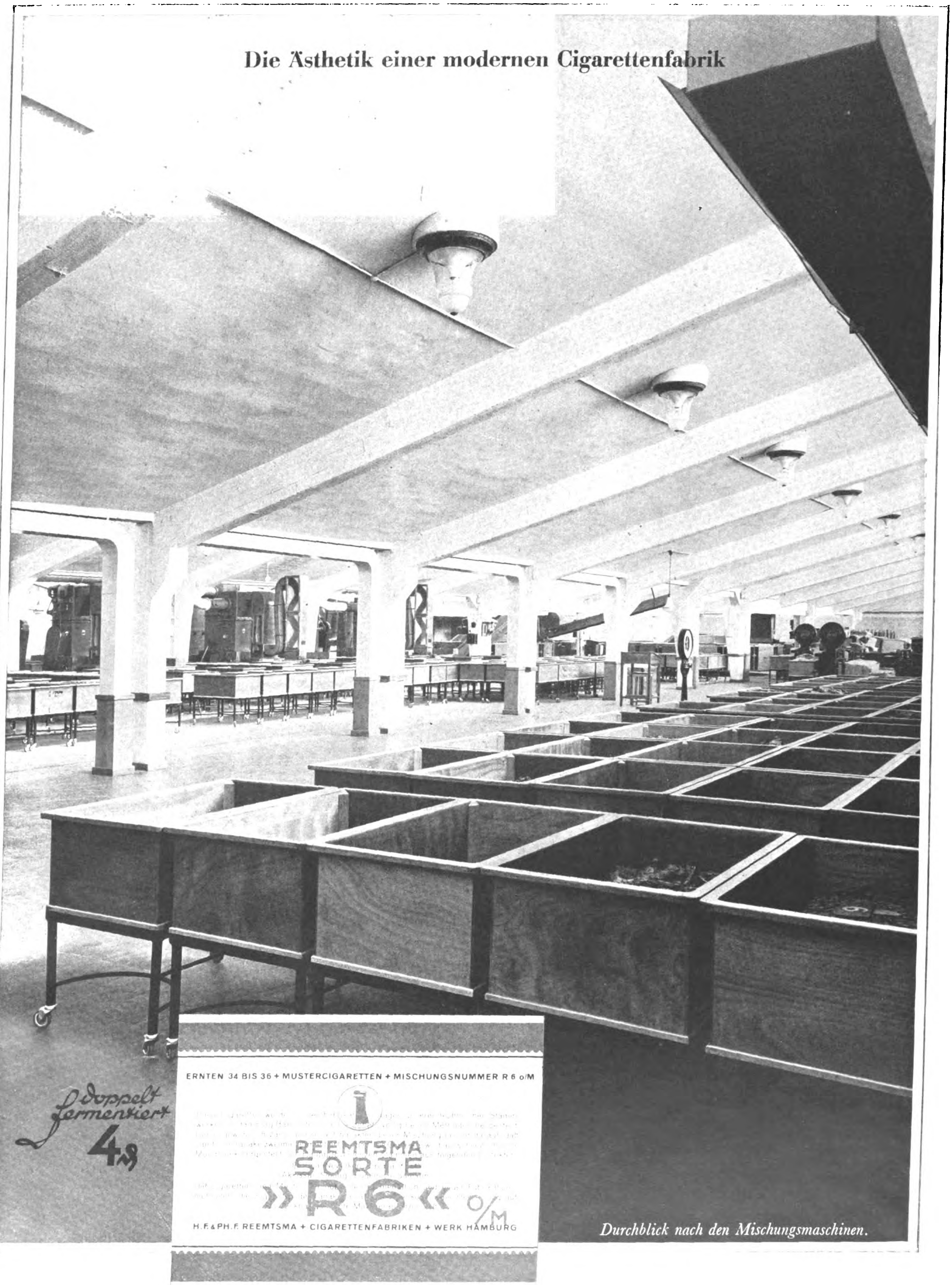
Frauen kreiſchen auf, Fußgänger bleiben lächelnd ſtehen, einige beherzte junge Leute verſuchen, ſich körperlich einzuſetzen

Zu ſpät! Laut donnernd fährt die Straßenbahn über meinen neuen Hut hinweg Was nachher auf den Schienen übrigbleibt, ſieht aus wie ein verbrannter Kartoffelpuffer.

Dieſen aber trägt heute meine Braut. Auf ihrem Kopf natürlich Als „letzten Schrei" der Hutmode.

„Endlich mal ein ſchönes und vernünftiges Geſchenk von dir!" hatte ſie freudig ausgerufen, als ich mit den Trümmern meines Hutes bei ihr erſchien.

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik



Durchblick nach den Mischungsmaschinen.

doppelt fermentiert
4 ₰

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

REEMTSMA
SORTE
»R 6« o/M

H. F. & PH. F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

HUMOR

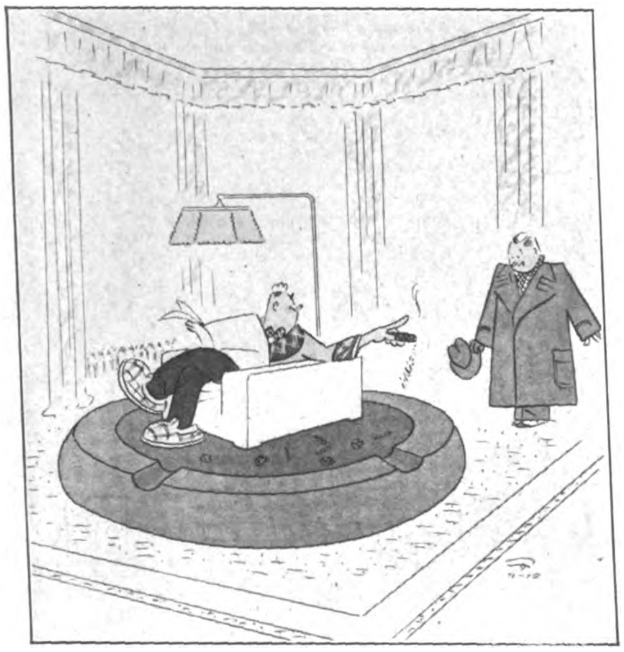
„Nun, wie ſitzt mein neuer Mantel? Echt Kamelhaar!"
„Wie angewachſen!"

*

Wörtlich genommen. „Ich möchte Ihre Tochter heiraten" ſagte der junge Mann.

„Haben Sie denn Geld?"

„Wieſo, ſoll ich ſie bar bezahlen?"



„Hab' ich mir anfertigen laſſen, damit im neuen Jahr der ewige Krach wegen der Aſche auf'm Teppich mal aufhört!"
Zeichnung: R. Fäcke.

„Fräulein Lena, warum gehen Sie denn immer vor der Schule auf und ab. Begleiten Sie mich doch ein Stückchen!"

„Nein, das kann ich nicht. Ich erwarte hier ein Kind!"

Mißverſtändnis. Frau Brom ſtand vor Gericht.

Der Richter fragte: „Ihr Alter?"

Erklärte Frau Brom verächtlich: „Der ſitzt derweile drüben in der Kneipe und ſpielt Skat, der Feigling!"

*

„Nun", ſagte der Zahnarzt, als er in der Tür erſchien, „wer wartet ſchon am längſten?"

„Ich", ſagte der Schneider und hielt ſeine Rechnung hin.

*

„Sind in Ihrer Familie ſchon früher mal Symptome von Geiſtesſtörung vorgekommen?" fragte der Arzt am Schluß der Unterſuchung.

„Jawohl!" nickte Bums eifrig. „Als meine Schweſter einem Millionär einen Korb gegeben hat."

*

„Seien Sie bloß mit der Bronzebüſte vorſichtig!" rief ängſtlich die Dame des Hauſes „Das iſt die Büſte meines Großvaters."

„Ach! Nee! Der Alte war ein Neger?" wunderte ſich Wally, das neue Mädchen.

*

Ärztliche Verordnung. Ein bekannter Berliner Interniſt hatte einer älteren Dame verordnet, täglich vor und hinter dem Morgenkaffee Brunnen zu trinken.

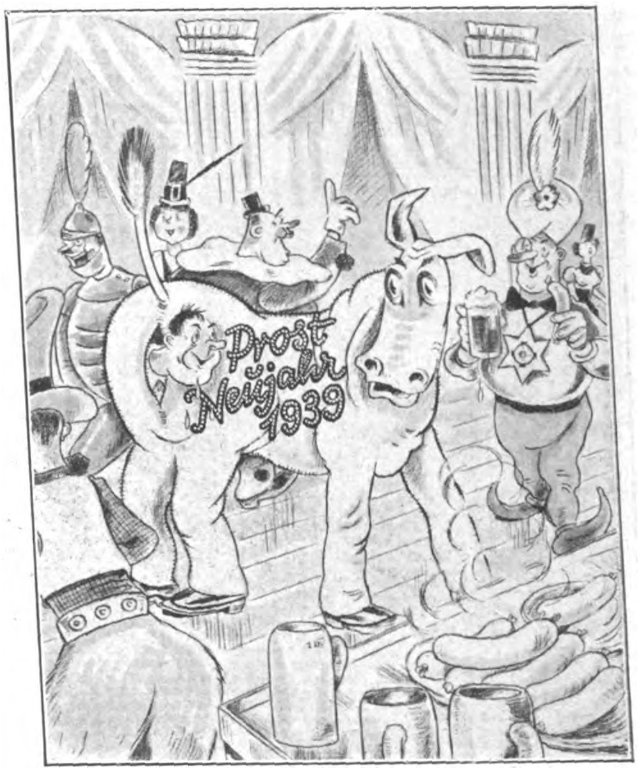
Eines Tages kommt die Dame aufgeregt zum Arzt:

„Herr Doktor! Ich habe heute vergeſſen, vor dem Kaffee den Brunnen zu trinken!"

„Na, denn machen Se man 'n Kliſtier mit dem Brunnen, damit der Kaffee wieder in die Mitte kommt!"

Auf hoher See. „Soll ich Ihnen ein Vorbeugungsmittel gegen die Seekrankheit bringen, Herr Direktor?"

„Danke, wenn es ſo weit iſt, beuge ich mich ſchon ſelber vor."



„. . . du kannſt ja von mir aus der kleinen Ungarin nachlaufen, ich leg' mir aber ein paar Maß Bier und Weißwürſcht über . . .!" Zeichnung: Ludw. Siegl.

Tante Gundula war immer gründlich. So fragte ſie neulich einen neuen Nachbar: „Wo hat denn Ihre Wiege geſtanden?"

„Beim Möbelhändler!"

HUMOR DER ANDEREN

Pit war endlich am Ende ſeiner Geduld. Nach einem letzten Krach mit Mary nahm er ſeinen Hut vom Nagel und ſagte: „Ich gehe!"

Vier Jahre ſpäter kam er wieder. Hing ſeinen Hut an den gleichen Nagel und tat, als ob nichts geſchehen ſei.

„Wo, beim Teufel, warſt du?!" ſchrie ihm Mary entgegen.

Pit ließ ſich in einen Seſſel fallen und knurrte: „Fort!"

(Everybodys Weekly.)

*

„Sie ſagten mir doch, das Wort von Clark Musgrave ſei ebenſoviel wert wie ein Schuldſchein von ihm. Weil ich Ihnen das glaubte habe ich einen Haufen Geld verloren"

„Das ſchreiben Sie ſich nur ſelbſt zu! Haben Sie mich gefragt, was ein Schuldſchein von ihm wert iſt?"

(Cleveland Plean Dealer.)

*

Krämer: „Mich trifft keine Schuld, daß Sie ſich Ihren Anzug mit Farbe beſchmierten. Haben Sie denn nicht das Schild an der Tür geleſen: „Friſch geſtrichen?"

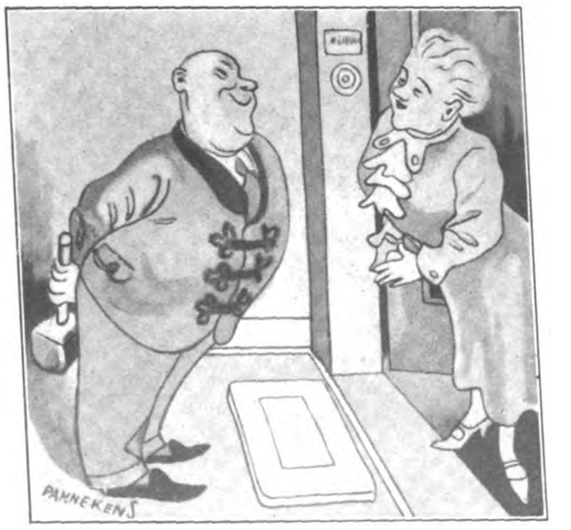
„Natürlich habe ich es geleſen! Aber Sie haben an Ihrer Tür ſchon ſo oft etwas als friſch angezeigt, das dann ſo alt wie Methuſalem war, daß ich auch dies nicht geglaubt habe.

Boston Transcript

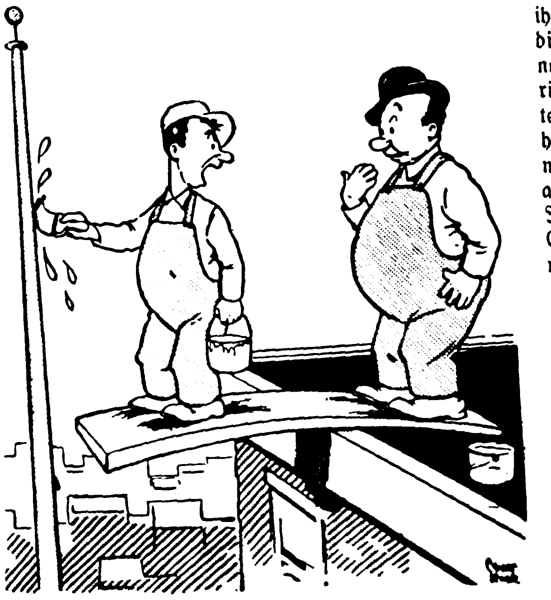
„Das ſogenannte Kücken beſteht ja nur aus Haut und Knochen!" beſchwerte ſich der Gaſt.

„Wollen Sie vielleicht die Federn auch mit haben?" fragte der Ober devot.

(En Rolig Half Timma.)



„Könnte ich Ihren Radioapparat mal ſehen, Frau Miller!" (The Humorist.)



„Steh doch nicht ſo langweilig da, Bill, bring mir lieber die friſche Farbe!" (Everybodys Weekly.)

„Sie behaupteten doch neulich von Charles Brown, er ſöffe wie ein Fiſch?"

„Stimmt!"

„Nun hörte ich aber geſtern von beſtunterrichteter Seite, er tränke nie einen Tropfen Alkohol!"

„Aber das tut der Fiſch doch auch nicht!" (Answers.)

Eine Dame wollte telephonieren, aber ſie geriet in das Geſpräch zweier Hausfrauen. Die eine ſagte: „Ich habe gerade Bohnen zu Feuer geſetzt." — Als die Dame nach einer Viertelſtunde wieder ihr Heil verſuchte, waren die beiden Frauen immer noch in der Leitung. Da rief Ihnen die Dame mitten in ihre Unterhaltung hinein: „Es riecht bis in meine Wohnung hier nach angebrannten Bohnen!" — Nun ertönte ein Schrei des Entſetzens und die Leitung war frei.

(Chicago Tribune.)

*

„Sag, Vater, was iſt ein Bücherwurm?"

„Ein Bücherwurm? Die Antwort iſt nicht ſo einfach! Entweder iſt es ein Menſch, der lieber lieſt als ißt, oder es iſt ein Wurm, der lieber ißt als lieſt."

(Home Journal.)

*

Franz Butgereit ſoll es bös bei ſeiner Frau haben Den ganzen Tag Zank und Streit

„Das wundert mich nicht Es war ja auch nur acht Jahre mit ihr verlobt, wie will er ſie da kennenlernen! Ich war zwanzig Jahre verlobt"

„So! Und iſt das gut ausgegangen?"

„Ja, ſehr gut! Ich habe dann überhaupt nicht geheiratet."

(Cleveland Leader.)

Ein Beiſpiel:

55000 Neueinstellungen im Sudetenland!

22% weniger Arbeitsloſe in einem Monat!

251675 Arbeitsloſe wurden Anfang November im geſamten Sudetenland gezählt. Im November verringerte ſich dieſe Zahl um 55000, alſo um 22%. Im Sudetengau wurden Ende November nur noch 184488 Arbeitsloſe, darunter 67913 Frauen, ermittelt.

*

232191 Betriebe im Sudetenland

Allein Induſtrie und Handwerk zählen 126238 Betriebe. Das ſind mehr als die Hälfte aller ſudetendeutſchen Betriebe! Auf das Handels-, Geld- und Verſicherungsweſen kommen 92134, auf das Verkehrsweſen (ohne Eiſenbahn und Poſt) 5107, auf die Theater-, Muſik-, Sport- und Vergnügungs-Unternehmen 2482 und auf die Unternehmungsſtätten der Geſundheitspflege 6230 Betriebe. Die ſudetendeutſche Wirtſchaft beſchäftigte insgeſamt 1024833 Arbeiter und Angeſtellte.

*

207400 Textilarbeiter

werden in 21018 Betrieben der ſudetendeutſchen Textilinduſtrie beſchäftigt. Die 14235 Unternehmen der Metallinduſtrie zählen 95496 und die 7714 Betriebe des Baugewerbes 83638 Gefolgſchaftsmitglieder. In 31915 Firmen der Bekleidungs- und Schuhinduſtrie waren 73338, in 18120 Betrieben der Nahrungs-, Genußmittel- und Getränke-Induſtrie 67407, in 6772 Betrieben der Glasinduſtrie 41303 Arbeiter und Angeſtellte beſchäftigt.

Die größten Textilbezirke ...

Den Rekord hält der Bezirk Aſch. Hier ſind 47% aller Beſchäftigten in der Textilwirtſchaft tätig. Im Bezirk Rumburg leben 35%, in Weipert 34%, in Warnsdorf und Neudeck je 30%, in Friedland 28%, in Braunau 25%, in Trautenau und Schluckenau je 23% und in Reichenberg 16% der Bevölkerung von der Textilinduſtrie.

*

300000 Bauernhöfe auf 1600000 ha Land

Großbauernhöfe gibt es vor allem im Saazer Gebiet und im Egerland. Im Saazer Land ſind allein 40% der landwirtſchaftlichen Nutzfläche Großbauernhöfe. Die mittelbäuerlichen Betriebe ſind ſehr ſtark im Braunauer Ländchen und in Trautenau zu finden, ebenſo auch ſüdlich von Jägerndorf und Troppau. In Süd-Böhmen und Hartmanitz nehmen die mittelbäuerlichen Betriebe 50% der landwirtſchaftlichen Nutzfläche ein. Die kleinbäuerlichen Höfe verteilen ſich hauptſächlich auf Süd-Mähren, Schleſien und Nord-Böhmen, wo ſie in einigen Bezirken 40% der geſamten Nutzfläche einnehmen.

*

990000 ha Wald

ſind durch das Sudetenland zum Großdeutſchen Reich gekommen: 81% Nadelholz, 4,7% Laubholz und 14,3% gemiſchter Wald. 70% des geſamten Waldbeſtandes ſind in Privathand, 16% ſind Staatswald, 10% Gemeindewald und 4% Waldbeſitz der Kirchen. Bisher wurden jährlich 3960 Mill. Feſtmeter Holz im Sudetenland geſchlagen. Davon gingen 550000 Feſtmeter ins Altreich.

1 g Radium koſtet 150000 Reichsmark

Bad Joachimsthal hat das größte Radiumvorkommen Europas und zugleich das zweitgrößte der Welt. 56 g Radium wurden von hier aus bereits an die Forſchungsinſtitute und Heilanſtalten Europas, Südamerikas und Japans geliefert. Jährlich wurden bisher 3—4 g Radium erzeugt. 1 g koſtet heute „nur" 150000 RM. Die Fabrikationsanlagen ſind jetzt ſo vervollſtändigt worden, daß die jährliche Erzeugung verdoppelt werden kann!

*

12 Millionen Tonnen Kohlen im Komotau-Auſſiger Becken

Das ſind 79% der geſamten ſudetendeutſchen Braunkohlenförderung! 115 Gruben ſind in Betrieb. Der geſamte Kohlenvorrat des Komotau-Auſſiger Braunkohlenreviers wird auf 10 Milliarden Tonnen geſchätzt. Der Heizwert der Kohle beträgt in der Teplitzer Gegend 4200 — 4900 Wärme-Einheiten, bei Oſſeg bis 5900 WE, bei Bilin 7000 WE.

*

48 Kohlengruben im Falkenau-Karlsbader Becken

fördern jährlich 4 Millionen t Kohle. Der Heizwert der Kohle liegt zwiſchen 3000 — 4500 WE. Die Kohlenvorräte werden in dieſem zweitgrößten Kohlenbezirk des Sudetenlandes auf 1,1 Milliarden Tonnen geſchätzt.

*

Das Egerer Kohlenbecken

10 Gruben fördern hier jährlich 300000 t Braunkohle. Der Heizwert ſchwankt zwiſchen 3200 und 3800 WE. Der geſamte Braunkohlenvorrat des Altreiches erhöht ſich mit dem ſudetendeutſchen Braunkohlen-Vorkommen von 57 Milliarden t um 12 Milliarden t.

*

Karlsbad hat 140 Ärzte

Für die Betreuung der Kurgäſte ſtehen in Karlsbad 140 Ärzte zur Verfügung. Karlsbad hat 80 Kurhäuſer, 45 Hotels, 6 Sanatorien, 7 Apotheken, 17 Drogerien, 82 Friſeure, 8 Fotohandlungen, 11 Parfümerien, 5 Seifenhandlungen, 3 Optikergeſchäfte, 16 Uhrmacher uſw. In Karlsbad wird die „Deutſche Tageszeitung" geleſen, die wöchentlich 6mal in einer Auflage von wochentags 7000 und ſonntags 8000 Exemplaren erſcheint.

*

Marienbad hat 10000 Zimmer

51 Hotels und 350 Kurwohnhäuſer. 3 Apotheken, 7 Drogerien, 43 Friſeure, 13 Parfümerien, 6 Uhrmacher, 4 Fotohandlungen, 3 Optiker uſw. ſind in Marienbad vertreten. Marienbad wird jetzt die Gauſtadt des Reichsarbeitsdienſtes. In Marienbad erſcheint die „Marienbader Zeitung" (Auflage: 2000).

*

Franzensbad mit 99 Kurhäuſern

und 23 Hotels iſt das Frauenbad der Welt. 30 Ärzte betreuen die Kurgäſte. Franzensbad hat 2 Apotheken, 4 Drogerien, 4 Parfümerien, 13 Friſeure und 1 Optiker. Franzensbad kann werblich erfaßt werden durch das „Franzensbader Tagblatt".

380 Kinos im Sudetenland

Aſch hat 2 Filmtheater, Auſſig 4, Bodenbach 3, Brüx 4, Dux 2, Eger 4, Gablonz 5, Jägerndorf 2, Karlsbad 2, Komotau 4, Neutitſchein 1, Reichenberg 5, Rumburg 2, Saaz 1, Teplitz-Schönau 3, Tetſchen 3, Troppau 3, Warnsdorf 2 und Znaim 3 Filmtheater.

*

Dieſe Nachrichten ſind ein kleiner Ausſchnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala iſt die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntniſſe.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, ſchnell und erfolgſicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigſten iſt. Wir ſagen Ihnen, wie es eingeſetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittler ſchaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Koſtenanſchläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, beſorgen die Kontrolle und die geſamte Abrechnung. Selbſt wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen ſich nur mit einem Koſtenanſchlag, einer Beſtätigung und einer Rechnung zu befaſſen.

Wichtig aber iſt: Ihre Zuſammenarbeit mit der Ala verurſacht Ihnen keinerlei Koſten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitſchriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapoſitive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen koſtenlos zu den Originalpreiſen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie koſtenlos arbeiten, weil wir unſere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuſchläge werden nur bei beſtimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.) Die Ala ſpart Ihnen Zeit, weil ſie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala ſpart Ihnen Geld, weil ſie die Koſten dieſer Arbeit ſelbſt trägt.

Die Ala iſt der große Werbungsmittler Deutſchlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder ſein!

ALA

Anzeigen-Aktiengeſellſchaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-A. 1, Eſſen 1, Frankfurt a. M., Graz, Hamburg 1, Hannover M, Innsbruck, Kaſſel, Kiel, Klagenfurt, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Linz a. D., Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Stettin 1, Stuttgart, Wien 1

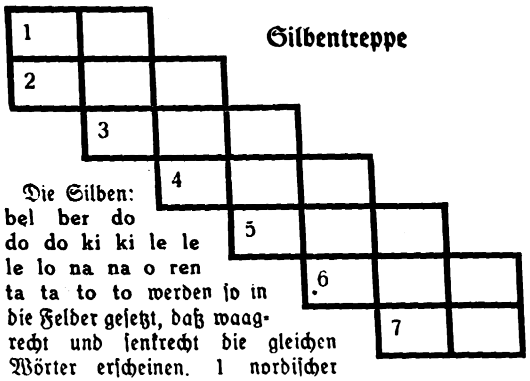
Die neue ALA-Niederlaſſung:

Reichenberg-Sudetengau

Konrad Henlein-Platz 7

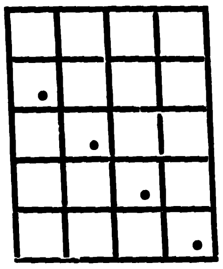
RÄTSEL

Silbentreppe



Die Silben: **bel ber do do do ki ki le le le lo na na o ren ta ta to to** werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter erſcheinen. 1 nordiſcher Gott, 2. Stadt in Japan, 3. ſpan. Provinz, 4. altgriech. Orakel des Zeus, 5. Fluß in der Herzegowina, 6. Überſicht. 7 Körperorgan.

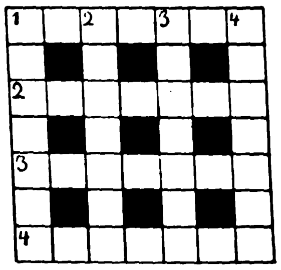
Wandlungsrätſel



Feier
Seuche
Verkehrsanſtalt
Dichter
Gedicht

Die bezeichneten Wörter ſind ſo einzuſetzen, daß ſich jedes Wort von dem vorherigen durch den mit dem Punkt beſtimmten Buchſtaben unterſcheidet.

Viereck



Die Buchſtaben: a a a c c d d e e e e e e e e e h h i i m m m m n n o o o o p r r r r ſ ſ t t t werden ſo in die Felder geſetzt, daß ſich waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter ergeben. 1. Stadt bei Berlin, 2 römiſche Bäder 3. griech. Göttin, 4. ſpaniſche Inſel.

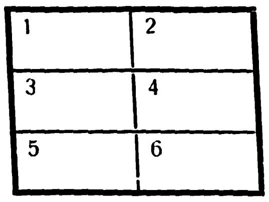
Zwei voran!

Ana, Land, Ene, Made, Tara, Bor, Eck, Mal, Mur, Charge, Zucht, Eifer, Barett, Ode, Tiſch. Ur, Ren, Sen, Bob, Ger, Akt, Inge, Gelb, Ar, Tal, Friede, Bein, Man, Recht, Ter, Ger, Ria, Bauer.

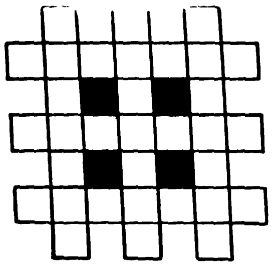
Jedem der vorſtehenden Wörter iſt eine der nachſtehend angegebenen Buchſtabengruppe voranzuſetzen, ſo daß neue Wörter entſtehen. Die Anfangsbuchſtaben der neuen Wörter ergeben einen Ausſpruch von Curtius **de di do eb ei el en er es et eu ge gr in ir ir is ka ke kl na na na ne ni no os ro ta to tr ut wi.**

Silbenkreuz

1—2 langſam verbrennen
1—3 phyſikal Begriff
1—4 Europäer
2—4 Körperteil
3—4 Anſprache
3—5 Niederſchlag
4—5 Waffe
5—6 Gattung.

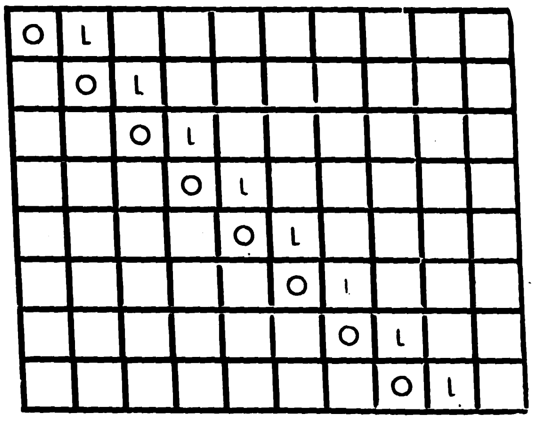


Magiſches Gitter.



Die Buchſtaben: a a a a a b b b b e e e e i i k l l m m n n n n r r r r r r ſ ſ v ſind ſo in die Figur einzuſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht gleichlautende Wörter folgender Bedeutung entſtehen: 1 Negerrepublik, 2. heilige Stadt in Indien, 3 römiſche Weisheitsgöttin.

Füllrätſel



Die Buchſtaben a a a a b b b d e e e e e e e e f g g i i i i k l l l m m m n n n n n n o o o p p r r r r r ſ ſ t t t t u u w ſind ſo in die Felder zu ordnen, daß waagrecht folgende Wörter erſcheinen: 1 deutſches Land. 2 italieniſcher Schlachtort 1859 3 Stadt im Erzgebirge 4 Inſeln im Großen Ozean, 5 Land in Kleinaſien. 6 Rohſtoff, 7. Hauptſtadt, 8 ruſſiſche Stadt am Aſowſchen Meer

Nur ein edler Creme
kann Schönheit spenden

Warum Elcaya-Schönheitspflege?

In der Einfachheit liegt der hohe Wert der Elcaya-Schönheitspflege. Die seit Jahrzehnten erprobten, edlen und milden Wirkstoffe kräftigen und nähren das empfindliche Hautgewebe und geben ihm die Grundlagen zu gesunder Erneuerung. Alle Tage wenige Minuten Elcaya-Pflege genügen, um die natürliche Schönheit der Haut zu entwickeln und zu erhalten. Ein blütenreines Antlitz voll jugendlicher Spannkraft erfreut das Auge.

Die neue, geschmackvolle Ausstattung entspricht der hohen Qualität. In Tuben zu RM 0.50, 0.60, 0.90, 1.10, in Töpfen zu RM 2.– u. 2.25 in allen einschläg. Geschäften erhältl. Astringent Creme nur in Töpfen. Tagsüber als Grundlage: Creme Elcaya. Allabendlich: Elcaya Cold Creme zur Hautgewebe-Reinigung. Elcaya Astringent Creme gegen Blässe u. Großporigkeit. Fordern Sie eine Probe der 3 Elcaya-Cremes für mehrmal. Gebrauch geg. Einsend. von 25 Pf. in Briefmarken.

CREME
ELCAYA
Hergestellt durch Jünger & Gebhardt Berlin

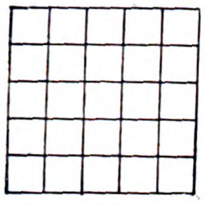
B 205

Zapfenſtreich!
Wer ſich von den Anſtrengungen des Tages erholen will, der ſollte mal probieren, wie ausgleichend und wie ermunternd wirkt ein gutes Gläschen
Alte Reſerve!
ein Tropfen, der ſeinesgleichen ſucht!
Winkelhauſen in Front!
Alte Reſerve

Über alle Rechtsfragen, die bei jedem einzelnen auftreten, lesen Sie alles Wissenswerte leicht verständlich u. fesselnd geschrieben

im NS-Rechtsſpiegel

Für 15 Pfennig bei Ihrem Buch- oder Zeitschriftenhändler erhältlich.
ZENTRALVERLAG DER NSDAP., MÜNCHEN 22



Magiſches Quadrat

Die Buchſtaben: a a a a a ch e e i l l m m o o r r r r ſ ſ t t t t t ſind ſo in die Felder zu ſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter erſcheinen 1. Fluß, 2 Papſtkrone, 3. Berg im Böhmer Wald, 4 Sohn des Agamemnon 5. Mittelmeerinſel.

Lösungen der Rätsel in Folge 51

Streichrätſel: Fort (ſ), Rede (e), Ster (i), Egel (n), Rat (ſ), Saft (ch), Segel (i), Elle (c), Fatum (k), Aal (ſ), Mut (a), Bozen (l), Pia (ſ), Mars (ch), Ern (a), Taue (ſ), Tat (ſ), Sand (t), Ober (ſ), Edam (i), Aſe (ch), Egel (ſ), Rigel (e), Chor (l) Schreikrampf (b), Rot (ſ), Poſen (t), Arm (d), Sigel (e), Aſen (r), Saum (m), Ida (a), Kate (n), Bad (n). „Sein Schickſal ſchafft ſich ſelbſt der Mann." ★ **Zuſatzrätſel:** Darm, Achat, Forſt, Bolzen, Riegel, Schreibkrampf, Note, Engel, Gier, Stand, Meter, Erda, Stier, Rune, Walter, Ruede, Brand, Katze, Siegel, Adler, Ariadne, Paket, Eros, Welfen, Geier, Chlor, Poſten. „Das Leben iſt die Wurzel der Welt." ★ **Kryptogramm:** Armanda, Hattingen, Nurmi, Dante, Schneider, Einheit, Erzwerk, Henne, Mandarine, Lobeshymne, Bratfiſch, Tuerangel, Seitenwand, Scherenſchnitt. „Man hat nur dann ein Herz, wenn man es hat fuer andere." ★ **Zwei voran!** Neſter, Infant, Chile, Haar, Tarock, Abbau, Lear, Leute, Egart, Schabe, Eiland, Reform, Lüſter, Agio, Umlaut, Bagaſſe, Theta, Elritze, Island, Saar, Tiara, Anatom, Umfang, Chrom, Hoſpital, Ekloge, Humus, Roſtock, Eiſack, Nomade, Hering, Alarm, Fetiſch, Tracht. „Nicht alles Erlaubte iſt auch ehrenhaft." ★ **Röſſelſprung:** Kunſt und Natur / Sei eines nur. / Wenn Kunſt ſich in Natur verwandelt, / Dann hat Natur mit Kunſt gehandelt. Leſſing. ★ **Einfügungs-Umſtellrätſel:** Leda, Arena, Zwiſt, Seſam, Chile, Lehar, Watte, Renegat, Ernſt, Sachſe, Tilſit, Rakete, Diele, Islam, Tulpe, Snob, Paket, Erwin, Wipper, Elite, Kabul, Toaſt, Irade, Staub, Tadel, Diſtel, Eider, Naſen, Ekel, Nagel, Stand, Silbe, Capri, Hirſe, Linſe, Fauſt, Silbe, Salbe. „Das Schwerſte dieſer Welt iſt der Entſchluß." ★ **Silbenrätſel:** 1. Andaluſien, 2. Urenkel, 3. Sonnenwendfeſt, 4. Spion, 5. Puffer, 6. Ottokar, 7. Epilog, 8. Tarantel, 9. Theoderich, 10. Euphrat, 11. Rahe, 12. Nauen, 13. Wotan, 14. Erderſchütterung, 15. Renate. „Aus Spoettern werden oft Propheten."

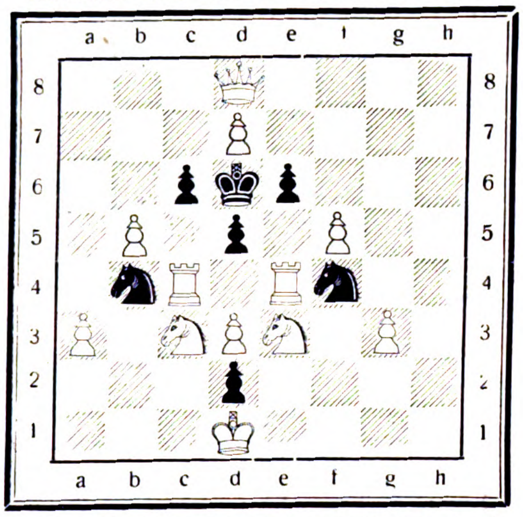
SCHACH - BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Der deutsche Weihnachtsbaum

Von Otto Reinartz, München-Gladbach.

Schwarz: Kd6, Sb4, Sf4, Bc6, d2, d5, e6 (7).



Weiß: Kd1. Dd8, Tc4, Te4, Sc3, Se3, Ba3, b5, d3, d7, f5, g3 (12).

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 47.

Diese Aufgabe zieht der Komponist wegen Nebenlösung zurück.

Aufgabelösung aus Folge 48.
Zweizüger
von H. Albrecht, Leipzig.

Weiß: Kf7, Dc2, Tb4, Te1, La1, Lf7, Bg3 (7).
Schwarz: Kf5, Dd3, Tb3, Th1 Lh7, Sc6, Sf1, Bg4, g5 (9).

Schlüsselzug: Kf8—g7!

Richtig gelöst: P. Schurig, Sebnitz; M. Loch, Berlin N; Dr. Münch, Bocholt; F. Büttner, Fürth i. B.; H. Kolwitz, Berlin-Neukölln; C. Jung, Cuxhaven; H. Rudloff, Güstrow; Ch. Ginader, Rimsting; O. Bodammer, Berlin-Lichterfelde; H. Dollhausen, Duisburg; H. Manns, Weimar: K. Roß, Hamburg; Ch. Ellrich, Spangenberg; Erika Schupp, Wiesbaden; K. Friedrich, Buch; Hanni Springweiler, Basel; J Herwig, Gotha; A. Brückner, Stollberg; R. Baumhauer, Brieg; Camille Weber, Stuttgart; W. Floerecke, Pasing; C. Hülsenbeck, Düren; E. Wolfrum. Niebüll; H. Boldt, Kiel; H. Lenné, Berlin-Charlottenburg; H. Behrmann, Mahndorf; Dr. K. Schmidt sen., Neunkirchen; W. Habich, Königsberg; A. Volz, Weilimdorf; P. Wylega, Staßfurt; G. Peipers, Eckardtsheim; A. Fliedner, Hamburg; W. Gorniak, Kreisfeld; M. Templin, Friedensstadt; J. Dietzsch, Griesbach; P. Knörrchen, Berlin-Steglitz; A. Weber, Essen-Rüttenscheid; K. Lintschinger, Hörselgau: L. Dentler, Weimar; R. Grusche, Hosena, F. Eberhard, Lackhausen; W. Retzow, Gollnow; Maria Hültzbeck, Aachen; L. Sinn, Krefeld; E. Neckermann, Eppingen; Obltn. Seidel, Ulm; H. Kollek, Tilsit; H. G. Althoff, Schwerin; Dr. W. Giese, Erfurt; P. G. Schultze, Boizenburg; K. Brumbach, Vaihingen; Dr. H. Graf, Berlin W; Liesel Leidner, Bad Lippspringe; Pfr. Kropp, Dt.-Krone; W. Anchesen, Wismar; G. Krüger, Berlin W; J Keifenheim, Saarlautern.

Einige Löserurteile: „Schlüsselzug leicht, Aufbau und Abspiele (7!) reichhaltig und schön" P. Sch., S.; „Der scharfpointierte Schlüssel und die reizenden S-Verstellungen machen die Aufgabe wertvoll" H. K., B.-N., usw.

2 Türme gegen Dame

Damengambit in Halbindischer Verteidigung,
gespielt in Laibach

Weiß: Bröder Schwarz: Furlani

1.	d2—d4	Sg8—f6	12.	Le2×c4	b7—b6	23.	Td4—d8	Sf8—g6
2.	c2—c4	e7—e6	13.	0—0	Sb8—d7	24.	h2—h4	Sg6—f4
3.	Sg1—f3[1]	d7—d5	14.	Tf1—d1	Lc8—b7	25.	h4—h5!	Sf4×e2†
4.	Lc1—g5	Lf8—e7	15.	Ta1—c1	c6—c5[2]	26.	Kg1—f1	Se2—g3†
5.	e2—e3	0—0	16.	Lc4—e2	c5×d4	27.	f2×g3	Lb7—a6†
6.	Sb1—c3	h7—h6	17.	Dc3—c7	Lb7—d5	28.	Kf1—e1	g7—g6
7.	Lg5—h4	Sf6—e4	18.	Td1×d4[3]	Ta8—c8[4]	29.	Td8—h8†	Kh7—g7
8.	Lh4×e7	Dd8×e7	19.	Dc7×c8	Tf8×c8	30.	e4—e5	De7—b4†
9.	Dd1—c2	c7—c6	20.	Tc1×c8†	Sd7—f8	31.	Sf3—d2	Schwarz
10.	Lf1—e2	Se4×c3	21.	e3—e4	Ld5—b7		gibt auf.[5]	
11.	Dc2×c3	d5×c4	22.	Tc8—b8	Kg8—h7			

[1] Der beste Zug und gegen die Nimzo-Indische Verteidigung 3. . . ., Lb4 gerichtet

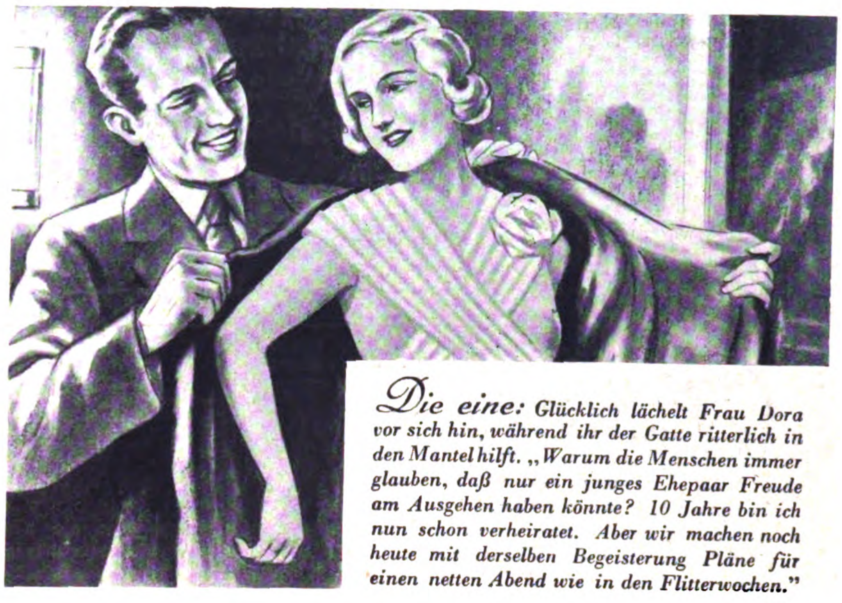
[2] Vielleicht etwas verfrüht. Es wäre 15. . ., Ta8—c8 zu versuchen.

[3] Um den Punkt e4 zu bekommen.

[4] Die beiden Türme für die feindliche Dame zu geben, dürfte verfehlt sein.

[5] Schwarz gibt auf, denn nach 31. . . ., f7—f5 käme 32. Tb8—g8†, Kf7; 33. h5×g6†, Ke7; 34. Tg oder Th7‡!

Warum?



Die eine: Glücklich lächelt Frau Dora vor sich hin, während ihr der Gatte ritterlich in den Mantel hilft. „Warum die Menschen immer glauben, daß nur ein junges Ehepaar Freude am Ausgehen haben könnte? 10 Jahre bin ich nun schon verheiratet. Aber wir machen noch heute mit derselben Begeisterung Pläne für einen netten Abend wie in den Flitterwochen."

Die andere: Neidvoll steht Frau Ellen am Fenster und schaut auf die belebte Straße hinab, wo zu dieser abendlichen Stunde viele froh und festlich gestimmte Menschen ihrem Ziel zueilen. In ihrer Ehe gibt es das nicht mehr. Ob es wohl unvermeidlich ist, daß auch die größte Liebe erkaltet und zu einem gleichgültigen Nebeneinanderleben, wenn nicht gar zur Entfremdung führt?

Weil:

die „eine" wußte, daß es einen Weg gibt, der unendlich viele Frauen frischer und glücklicher machen kann. Wer sagt es der „anderen", daß . .

. . . die regelmäßige Anwendung des Desinfektionsmittels „Sagrotan" für jede Frau so wichtig ist. Tägliche Waschungen mit „Sagrotan" vernichten die sich schnell vermehrenden Bakterien, mit denen jeder Organismus unvermeidlich behaftet ist. Diese Bakterien zersetzen sonst die natürlichen Absonderungen des Körpers und verursachen dann jenen peinlichen Körpergeruch, den man selbst oft nicht bemerkt, mit dem man sich aber so viel verscherzen kann. Schon 1 Teelöffel „Sagrotan" auf 1 Liter Wasser genügt, um der Wirkung dieses Mittels sicher zu sein. In der Medizin nimmt „Sagrotan" als Desinfektionsmittel seit Jahrzehnten eine führende Stellung ein — also muß es gut sein. Auch im Haushalt leistet Ihnen „Sagrotan" gute Dienste, denn oft benötigen Sie ein keimtötendes Mittel am Krankenbett, zur Wundbehandlung, zur Säuglingspflege und zur Wohnungs-Desinfektion. „Sagrotan" ist von angenehmem Geruch und selbst für die zartesten Hautgewebe unschädlich. In keinem Haushalt, auf keinem Toilettentisch sollte „Sagrotan" fehlen. Kleine Flasche schon für 86 Pfennig.

DESINFEKTIONSMITTEL
SAGROTAN
SCHÜLKE & MAYR
AKTIEN-GESELLSCHAFT
HAMBURG 39

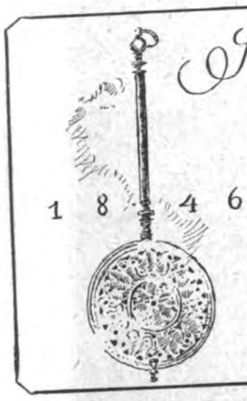
Hier abtrennen!

„Mehr Glück — mehr Freude — mehr Erfolg im Leben!"

Dieser Wegweiser sagt jeder Frau, was sie von richtiger persönlicher Körperpflege und von der Wichtigkeit eines guten keimtötenden Hausmittels wissen muß. Sie erhalten die Broschüre kostenlos im neutralen Umschlag gegen Einsendung dieses Abschnittes an die Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft, Hamburg 39.
C.8

Name ____________________

Anschrift: ____________________



Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:

Anstatt kalte Betten mit
Bettpfannen anzuwärmen,
machen es viele Leute so:
Sie wärmen sich *innerlich*
mit einem

Underberg

Promptin
PASTILLEN
Schützen vor Grippe Heiserkeit Husten

in der violetten Schachtel
In Drog. u. Apoth. 50 u. 90 Pfg

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung
Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 204

Aluminium-Töpfe
2,4 kg schwer 16–24 cm Ø
Nr. 2021 Satz 5 Stück RM 8,80
Katalog gratis.
WESTFALIA
Werkzeugcompany
HAGEN (Westf.) 204 P

Bitte eine Tafel
Weinberg
SCHOKOLADE
mit der berühmten
Weichkrem Füllung

Gestern ein Glas zuviel – und heute Kopfschmerz?

Gegen die unangenehmen Folgen des Alkoholgenusses sind die Spalt-Tabletten ein wirksames Mittel. Sie zeichnen sich vor allem dadurch aus, daß sie auch die „spastischen" Ursachen der Kopfschmerzen bekämpfen. Wer sofort beim geringsten Anzeichen eines dumpfen Gefühls im Kopf eine Spalt-Tablette nimmt, wird übrigens die erfreuliche Feststellung treffen, daß Kopfschmerzen dann gar nicht erst aufkommen. – Um es jedem bequem zu machen, ein paar Spalt-Tabletten auch unterwegs bei sich zu tragen, ist jeder Zwanziger-Packung eine Flachdose beigefügt, die in der kleinsten Tasche Platz hat. **Preise herabgesetzt. Jetzt: 10 Stück 55 Pfg., 20 Stück 99 Pfg., 60 Stück RM. 2.42. Zu haben i. all. Apotheken**

SPALT-TABLETTE
Spalt-Tabletten
Ges. gesch.
Spalt-Tabletten

Piano-Künstler-Harmonikas

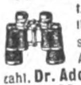
von **19** bis **500** Mk. pro Stück. Billigere **Harmonikas** von **4¼** Mk. an in **500** Sorten. Verlangen Sie stets v. anderweitigem Kauf unsern **Gratis-Katalog franko.** Auch Teilzahlungen!
Herfeld & Co.
Neuenrade Nr. 38

Ausbildung
zum Ing.-Kaufm. Progr. frei
Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 35

Fahrräder
mit Tretstrahlern

mit Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Stoßdämpfer . . v. 32.-
m. Dyn.-Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang . . . . v. 57.-
an. **Motorräder**, 120 ccm, billig. Auch Teilzahlung. Katalog mit 60 Modellen kostenlos!
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

Prismengläser



f. Reise u. Jagd. lichtst. Freiprospekt. kostenl. Ansicht. Ratenzahl. **Dr. Adolf Schröder**
Kassel 29. Opernstr. 6

Roneusil Nr 5016
ein schön. Besteck, vollständig rostfrei, immer blank, Silberglanz mit Schrankform-Etui
RM 25.—
Großer Katalog gratis
Westfalia
Werkzeugco.,
Hagen 204 m / **Westf.**

AB **3.–** MARK
monatlich
12 Raten

Anzahlg. 10.–
Anerkannt gut - billig
Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

In Wort und Bild berichtet die kulturelle Monatsſchrift der Hauptſtadt der Bewegung

Münchener Moſaik

über alles, was die Münchener Bühnen belebt und der Stadt München das kulturelle Gepräge gibt. Die kulturelle Monatsſchrift der Hauptſtadt der Bewegung iſt für 75 Pfennig beim Buch- und Zeitſchriftenhandel erhältlich.

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

ZAUBER-
SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

Tückmar
SOLINGEN

TÜCKMAR KLINGEN
HABEN WELTRUF

Scharf-Schütze

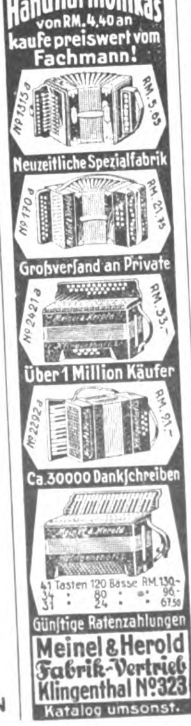
wird man nur durch fleißiges Üben mit einem unbedingt zuverlässigen Gewehr. Man muß die Überzeugung haben, daß an einem Fehlschuß niemals das Gewehr schuld ist. Unbedingt zuverlässig ist das neue Präzisions-Diana-Luftgewehr Nr. 30 mit weichem Druckpunktabzug u. Militärschäftung. Preis 35.— RM. 25 Schuß kosten nur 5 Pfg. Verkauf nur durch den Fachhandel. Prosp. und Bezugsquellennachweis durch

Dianawerk
Rastatt 1

Schlank

werden u. jünger aussehen. Entfernen Sie alle verdickten Körperstellen äußerlich durch
Transformine
Die stärkste Figur wird schlank und vollkommen zurückgebildet; sie sind um Jahre verjüngt. Sichtbarer Erfolg durch Probedose RM 5.40, Doppeldose RM 8.—. Prospekt gratis.
Laboratorium **Margr. Laun**
München, Kaufingerstr. 35

Handharmonikas
von RM. 4,40 an
kaufe preiswert vom Fachmann!



Meinel & Herold
Fabrik-Vertrieb
Klingenthal Nº 323
Katalog umsonst.

HOHNER

Gratis-Katalog, 64 Seiten, insges. 162 Abbild. Alle Instrumente originalfarbig. Kleine Anzahlung. 10 Monatsraten
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.
MÜNCHEN
Kaufingerstraße 10

Eine neue zuverlässige **Uhr** könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf
5 Raten
können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu **15.–** anschaffen.
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse.
Auf Steinen laufend.
Genau reguliert.
Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen **Rücknahme**
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)

Raucher
werden in 2 Tagen
Nichtraucher
durch
TABAKEX
28 Seiten – Heft kostenlos
LABORA-Berlin SW 29 D 2

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen
nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16 B

Bevorzugt bei Einkäufen unsere Inserenten!

Ehe

Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen,
was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. **kostenlos** u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

FOTO

Großkatalog mit 300 „sprechenden" Bildern. **Gelegenheitenliste** (Fundgrube!) **Bunte Fotohefte** **kostenlos**

Ihr Vorteil:
5 Tage Ansicht,
Teilzahlung (⅙)
Garantie,
Fernberatung durch Deutschlands größten Fotoladen

FOTO-SCHAJA
MÜNCHEN A 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

WERKZEUGLISTE GRATIS.
Westfalia
Werkzeugco.
Hagen 204 i. W.

Pickel, Mitesser u. Hautunreinheiten

werden durch Vitalento-Geſichtswaſſer meiſt raſch beſeitigt. Großporige Haut, die Ihr Geſicht älter erſcheinen läßt, wird ſchon nach kurzer Zeit feinporig und zart, denn das Vitalento-Geſichtswaſſer zieht die Poren zuſammen, ſtrafft die Haut und beſeitigt das überflüſſige Fett.
Nähere Aufklärungen enthält die Druckſchrift „Beſſer ausſehen für wenig Geld", die Sie bitte anfordern wollen.
Kukirolfabrik
Berlin-Lichterfelde

INGENIEUR SCHULE WEIMAR
MASCHINENBAU-ELEKTROTECHNIK-AUTOMOBIL UND FLUGZEUGBAU
PROSPEKT ANFORDERN
SEMESTERBEGINN: MÄRZ U. OKTOBER. EIGENE LEHRFABRIK

Der SA-Mann
Die aktive, politische Wochenzeitung
Jeden Freitag neu! *Überall für 15 Pfg.*

Rheila
Rheila schützt die Atemwege, Rheila
löst und lindert
Nimm 2 echte
Rheila
bei Husten
0.50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien

Sorgen Sie für eine gute Verdauung!

Wenn Sie schwer verdauen, wenn sich nach d. Essen saures Aufstoßen, Blähungen oder Magendruck einstellen, dann sollten Sie rechtzeitig etwas dagegen unternehmen. Die genannten Beschwerden sind häufig auf einen Überfluß an Magensäure zurückzuführen, welcher die Verdauung verzögert. 2–3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver bringen in solchen Fällen rasch Erleichterung. Außerdem unterstützt Biserirte Magnesia den Verdauungsvorgang.

Biserirte Magnesia

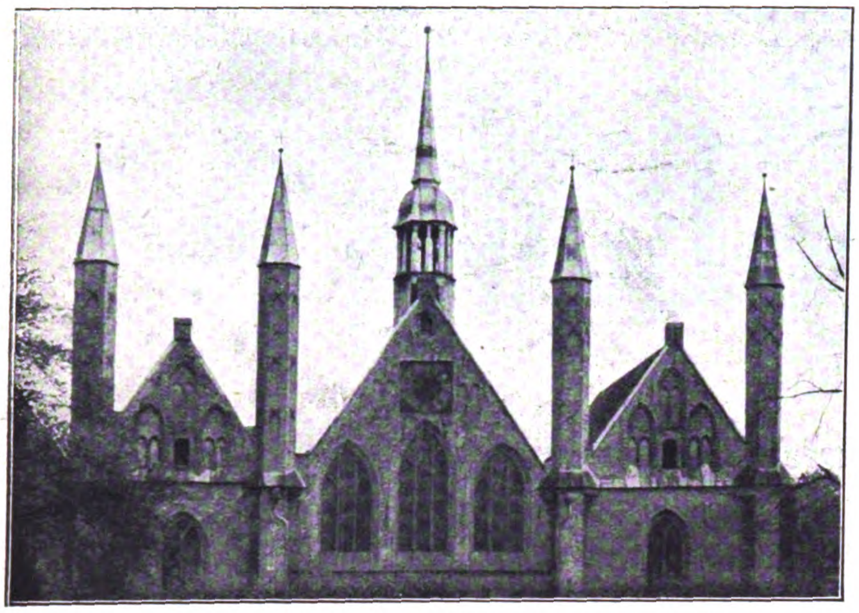
das seit Jahrzehnten bewährte Mittel gegen Magenbeschwerden dieser Art, ist in allen Apotheken in Tabletten- und Pulverform für RM 1.39 und in größeren, vorteilhafteren Packungen für RM 2.96 erhältlich.

Fugger Kirſch
der Likör
aus Edel-Kirſchen

Fugger Kirſch
Fugger Fruchtſaft-Likör

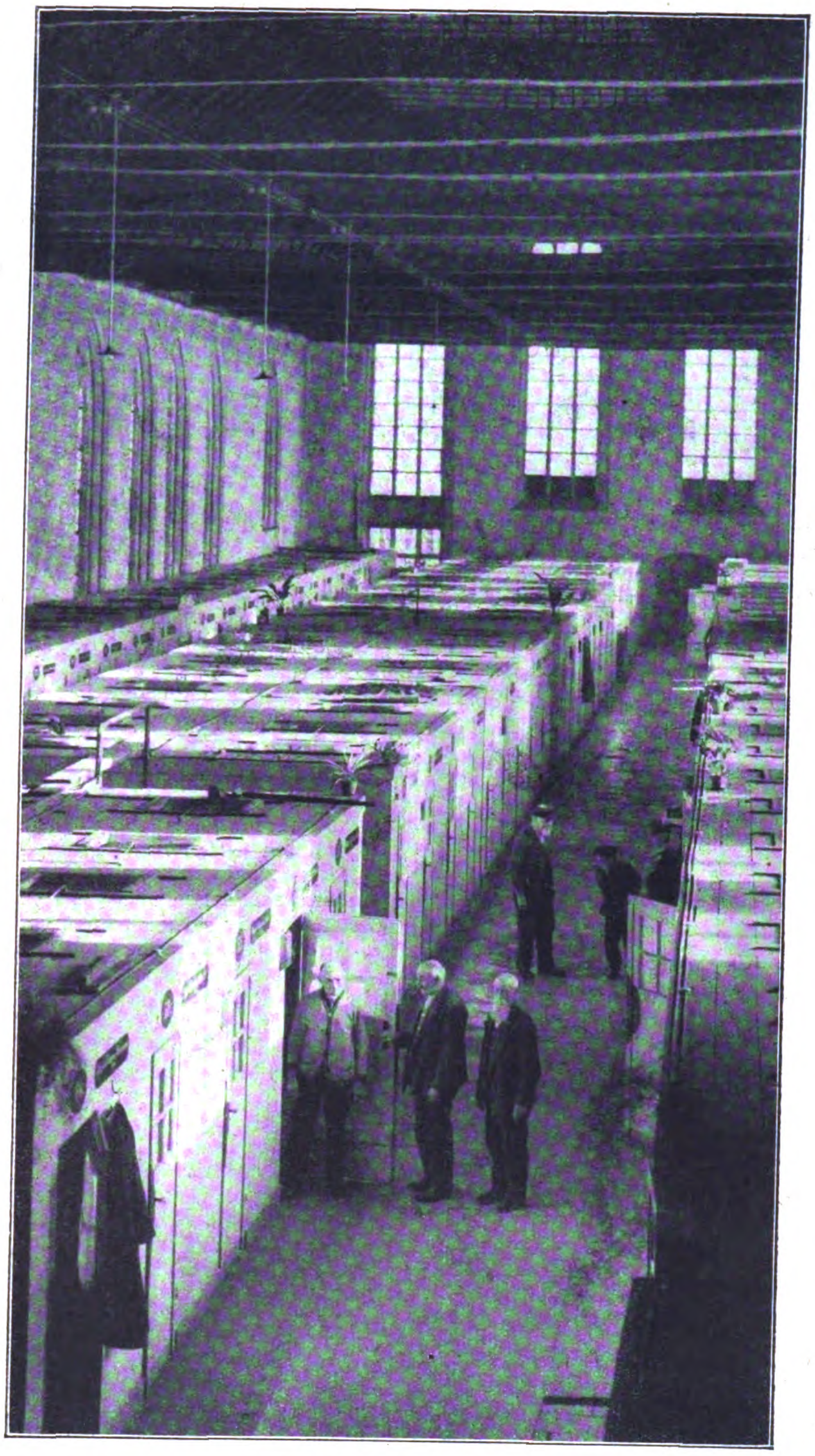
FUGGER-LIKÖRE · BERLIN

Lachen erklingt.
Sorge versinkt.
wo immer man trinkt:
KANTOROWICZ
ANNO 1823



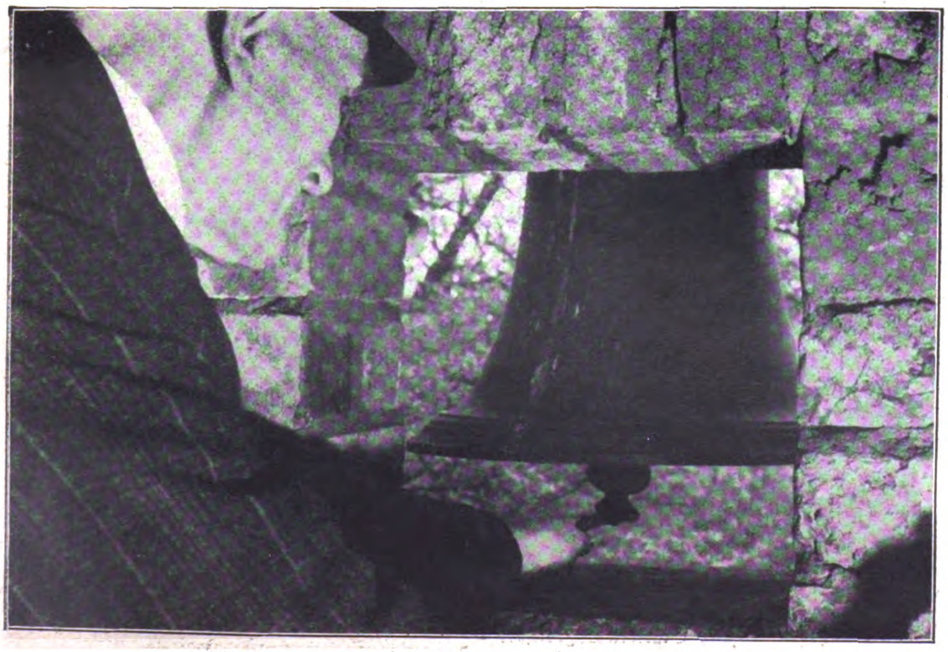
Die eindrucksvolle Faſſade des Hoſpitals „Zum heiligen Geiſt“.
Das Lübecker Hoſpital „Zum heiligen Geiſt“ wurde 1276—1286 gebaut und dient ſeitdem als Altersheim.

Kapitäne wohnen in Kirchen



Ein ſeltſamer Anblick:
Das hohe Kirchenſchiff und darunter die kleinen Wohnkojen.

Neben der Gemeinſchaftsküche gibt es dieſen Großherd, auf dem jeder ſein eigenes Eſſen beſonders kochen kann. Um die Mittagszeit herrſcht hier immer großes Gedränge.



Links: Zum Gedenken an den deutſchen Seeoffizier Lody
läutet jedes Jahr einmal der älteſte gediente Seemann am 6. November, dem Jahrestag, da Lody 1914 im Tower zu London erſchoſſen wurde, dieſe Glocke, die hoch oben in der Mauer des Lübecker Burgtores über dem Denkmal von Lody angebracht iſt; die Glocke ſtammt von einem Schiff, auf dem Lody gefahren iſt.

Der Briefträger hat bei den ſechzig Hausherren nicht weit, um von einem „Haus“ zum andern zu gelangen.

Aufnahmen: Fr. Koch.

Dr. HUGO ADOLF BERNATZIK:

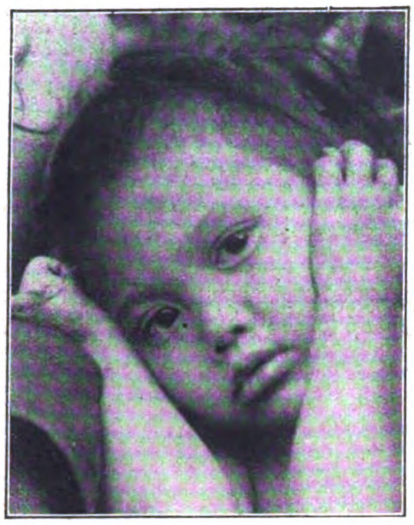
Die Phi Tong Luang

— ein mongolisches Urvolk Hinterindiens

Ein bedeutender Erfolg der Expedition Bernatzik war die Auffindung der Phi Tong Luang, eines mongoliſchen Primitivvolkes an den Grenzen von Siam und Indo-China. Während bis dahin wiſſenſchaftlich die Negritos als die Urbewohner von Hinterindien angeſehen wurden, iſt auf Grund der Feſtſtellungen Bernatziks anzunehmen, daß bereits vor den Negritos eine mongoliſche Raſſe, Bernatzik nennt ſie Protomongolide, in Hinterindien heimiſch geweſen ſind. Dieſe Phi Tong Luang ſind ein echtes Altvolk, kein degenerierter Ableger eines ehemals höher ſtehenden Kulturvolkes, das durch irgendwelche äußere Umſtände in Rückzugsgebiete abgedrängt wurde. Die völlige Übereinſtimmung der Primitivität in bezug auf geiſtige ſowie materielle Kultur, pſychologiſche Anlagen ſowie Raſſenelemente beweiſen, daß es ſich um eine echte Primitivität handelt. Die Phi Tong Luang ſind reine Nomaden, die in kleinen Horden durch die Urwälder ziehen, um eßbare Wurzeln und Früchte zu ſammeln; Jagd ſpielt lediglich eine ganz untergeordnete Rolle.

Die Phi Tong Luang ſind die reinſten Vertreter der Bambuskultur; alle Hausgeräte, Muſikinſtrumente ſowie das Gebläſe, deſſen Gebrauch ſie von den Lao erlernt haben, ſind aus Bambus hergeſtellt.

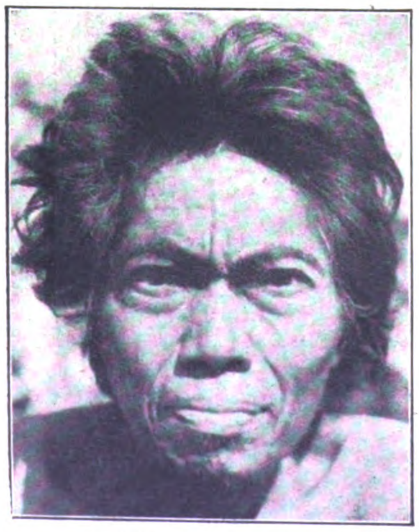
Die Phi Tong Luang leben mit einigen ihrer Nachbarn in einer eigenartigen Symbioſe. So helfen ſie beiſpielsweiſe gelegentlich den Meau bei der Feldarbeit oder liefern ihnen Rotangkörbe und Matten, wofür ſie Lebensmittel, vor allem Reis und Schweinefleiſch und Tabak erhalten.



Phi Tong Luang-Kind.

Phi Tong Luang-Mädchen.

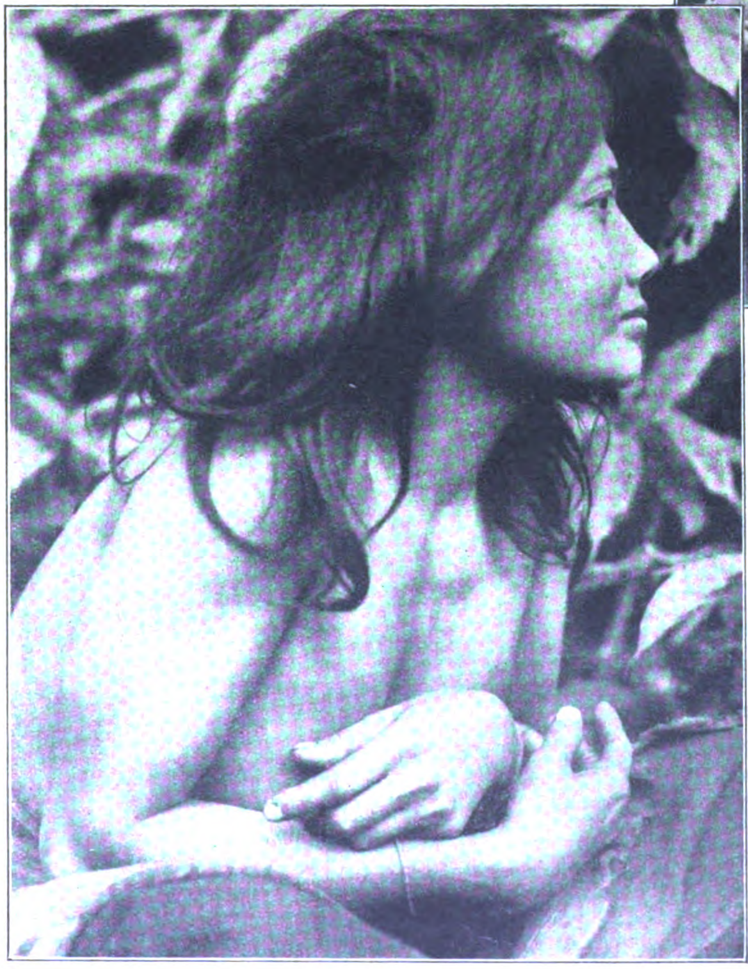
Phi Tong Luang-Jüngling.
Auffallend ſind die dicken Lippen, trotz des ſonſtigen mongoliſchen Einſchlags.



Typiſcher Phi Tong Luang.

Einfacher Phi Tong Luang-Windſchirm in den Urwäldern Nord-Siams.

Von den Meau erhalten die Phi Tong Luang Tabak, den ſie aus Bambuspfeifen rauchen, wie ſie es bei dem Nachbarvolk geſehen haben.

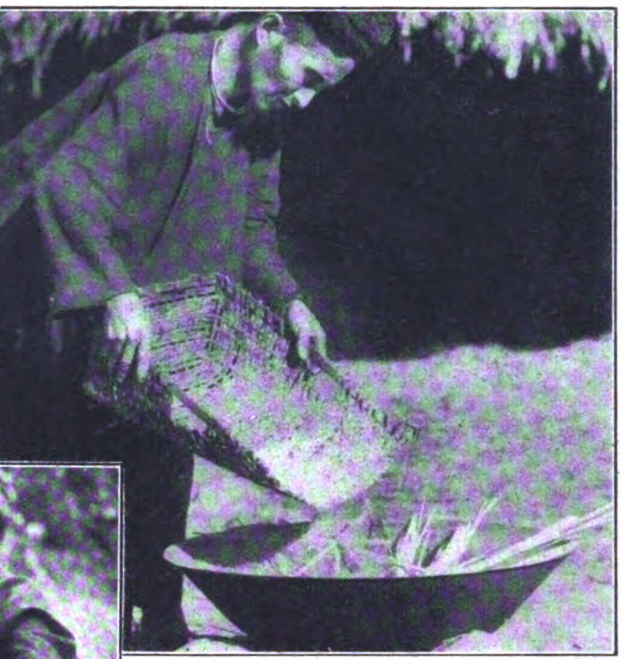


Phi Tong Luang-Frau.
Die Frauen der Phi Tong Luang entwickeln außerordentliche Geſchicklichkeit in der Anfertigung von Körben und Matten, die als Tauſchobjekte dienen.

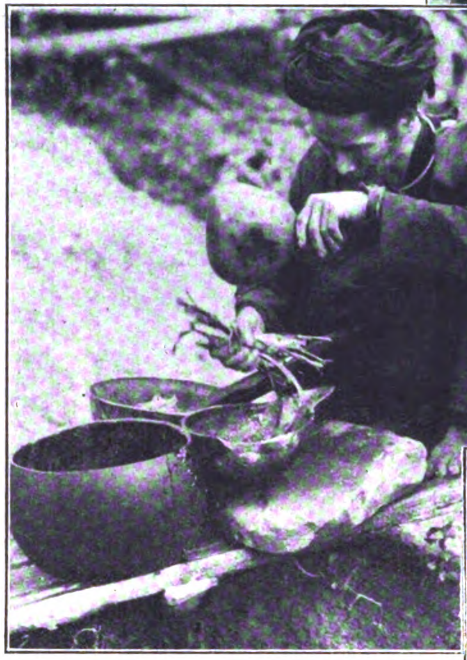
Aufnahmen: Bernatzik.

Rechts: Sobald die Nahrung im Bambusgefäß gekocht iſt, wird ſie auf grünen Blättern angerichtet.

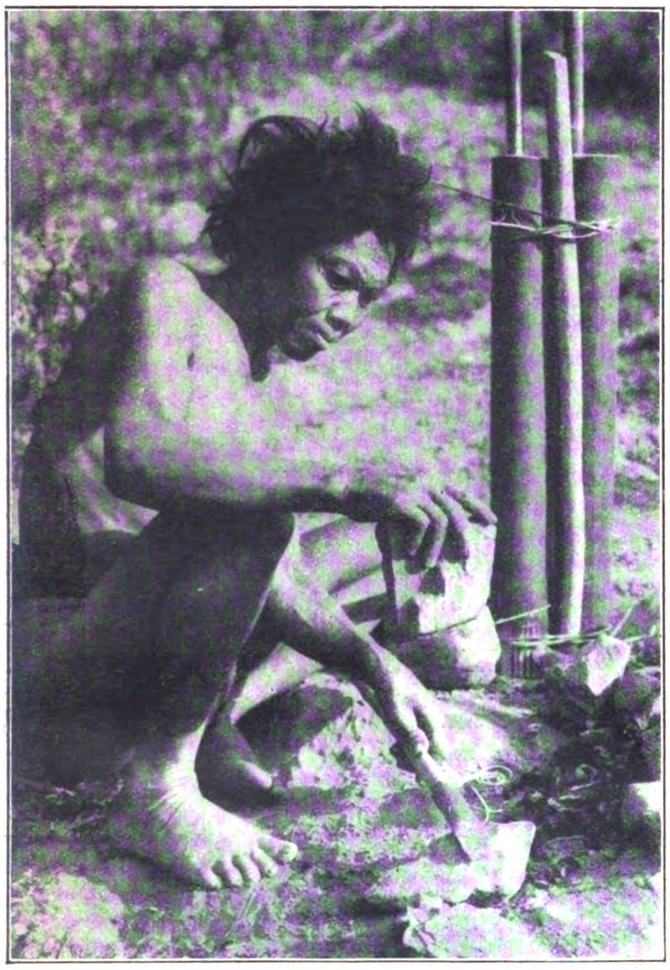
Papier-Bereitung bei den Meau in Hinterindien



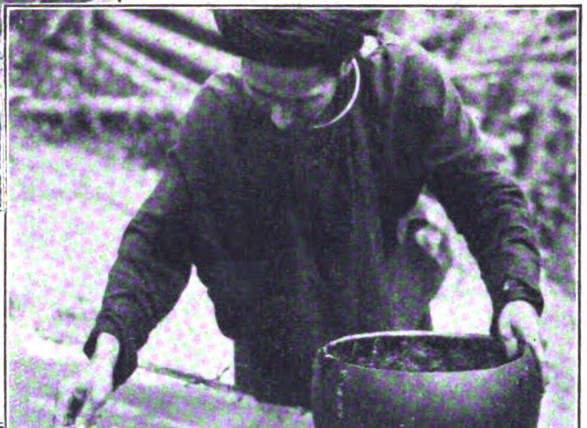
Papierherſtellung bei den Meau.
Bambusſchnitzel werden mit Holzaſche verkocht; die breiige Maſſe wird dann mit Stöcken geſchlagen, um die Holzfaſern zu zerkleinern. Dann wird eine aus der Rinde einer Liane hergeſtellte Lauge mit der Holzmaſſe vermiſcht und dieſe an der Sonne getrocknet.



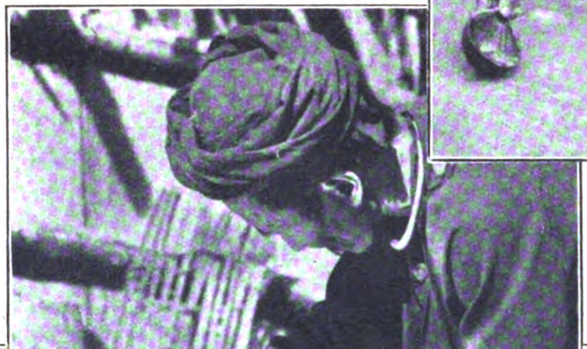
Entfernung der groben Holzſtücke aus dem Papierbrei. Nach der Miſchung wird der Brei auf einem zwiſchen einem Holzrahmen geſpannten Tuch aufgetragen und getrocknet; dann löſt man das Papier von der Unterlage ab.



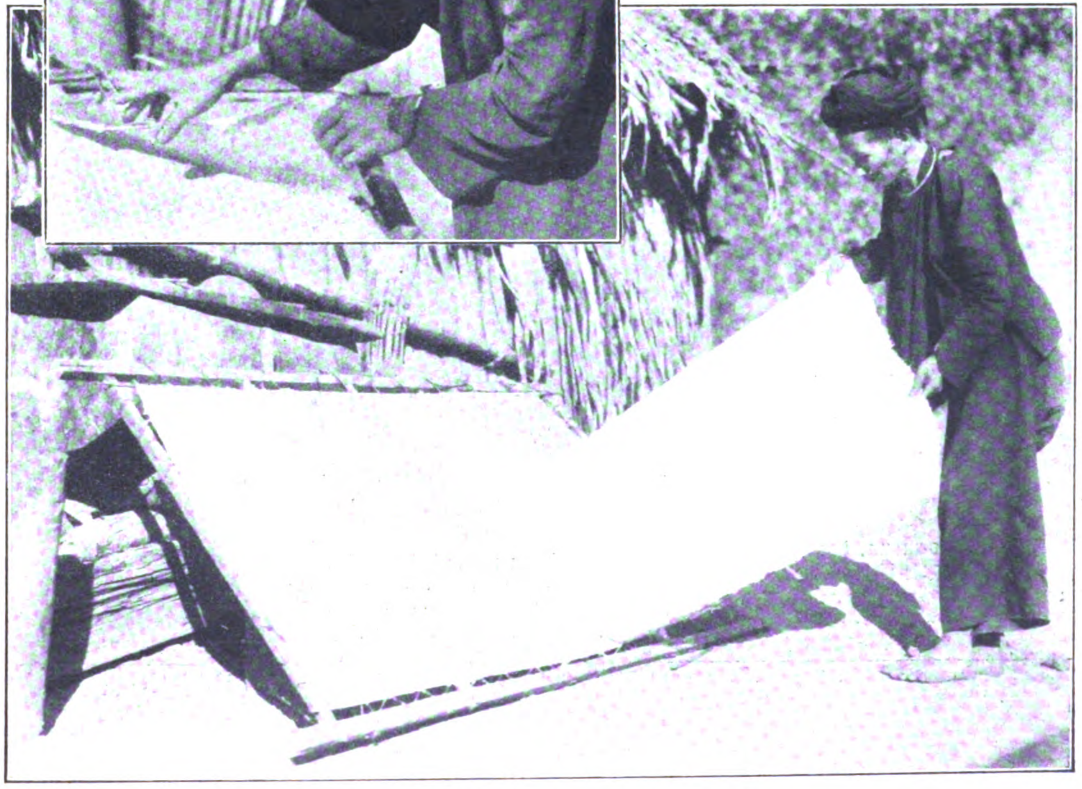
Eine Schmiede im Urwald.
Mit Hilfe eines Holzkohlenfeuers gelingt es den Eingeborenen, Gegenſtände aus Eiſen zu ſchmieden.



Der heiße Papierbrei wird mit Hilfe einer kleinen Kürbisſchale auf ein ausgeſpanntes Tuch ausgegoſſen.



Links: Ablöſen des Papiers von der Stoffunterlage.



Ein auf primitive Art hergeſtellter Papierbogen.
Die fertigen Bogen werden in Blätter geſchnitten und zu verſchiedenen Muſtern ausgeſtanzt.

Eine aparte Schönheit, Annie Markart-Golling,
die Frau des Münchener Staatsſchauſpiel-Intendanten Golling.

Die bezaubernde Maria Nickliſch
von den Münchener Kammerſpielen ſpielt die Prinzeſſin
im „Salonwagen“.

Neue Filmgesichter bei der „BAVARIA“

Gundl Thormann, der ſtets
originelle Backfiſch
von den Münchener Kammerſpielen
in „Drei wunderſchöne Tage“.

Rechts: Auch ein neues Filmgeſicht:
Hans Albers mit einem Vollbart,
den er ſich für die Aufnahmen zu
„Waſſer für Canitaga“ wachſen ließ.

Verlag: **Franz Eher Nachf., GmbH.**, München 22, Thierſchſtr. 11-17, Fernſpr. 20647 u. 22131, zwiſch. 12-2 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 u. 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Aufforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D.A. III. Vj. 1938 ü. 700000. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Für Herausgabe und Schriftleitung in Öſterreich verantwortlich: Heinrich Korth, Wien VII, Seidengaſſe 3. Copyright 1938 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22.

[A B C D E F]
Printed in Germany.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03090 4414